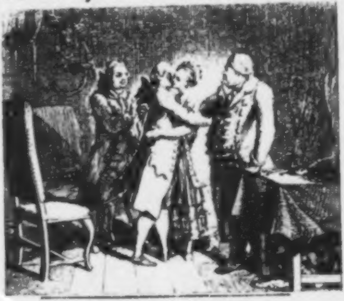
Freuden des jungen Werthers

Leiden und Freuden Werthers des Mannes.



Voran und zuletzt ein Geſpräch.

Berlin,
bey Friedrich Nicolai.
1775.

Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

Geſpräch.

Perſonen:

Hanno. Ein Jüngling.
Martin. Ein Mann.

Geſpräch.

'ſ, der Henker hohl' 'n Buch, **die Leiden des jungen Werthers**, ſagte Hanns, 's dringt dir durch Mark und Bein, jede Ader ſchwillt dir, und 's Gehirn funkelt dir, daß du gleich auf möchteſt —

Ja freylich, 's ſo ein Buch, ſagte Martin, wer 's geſchrieben hat, kann ſich ruhig auf's Haupt legen, und fürchten nicht, daß über hundert Jahr 'n beleſner Tölpel davon ſchwatze: 's iſt euch ein rar Buch, ihr Leute, ſeit neun und neunzig Jahren, hat kein Menſch davon was gehört und geſehn.

Hanns war ein und zwanzig Jahr alt, und Martin zwey und vierzig.

Hanns fuhr fort: Was das für 'n Junge war, der Werther. Gut, edel, ſtark. Und wie ſie 'n verkannt haben. Da kamen die Schmeisfliegen, ſetzten ſich auf 'n, beſchmitzten alles was er that. Und auch Albert, ſein Freund, verkannt 'n, konnt' eiferſüchtig werden. Ach was hat der Albert nicht auf ſich! **Möcht nit Albert ſein, um aller Welt Güter nit!**

M. Du nicht Albert? Hör' Hanns, du thät'ſt 'n groſſen Sprung wenn du Albert würd'ſt. War Albert nicht der redlichſte, unbeſcholtenſte, nützlichſte Mann, der Lotten von ganzer Seele liebte? Sollt' er etwan ganz geruhig zuſehen, daß ein andrer bey ſeiner Frau den ſterblich verliebten ſpielte, ihr den

Kopf umkehrte, und ſie in der Leute Mäuler brächte. Was hat denn wohl Albert gethan, warum du nicht Albert ſeyn möchteſt?

H. 's ja 'n Greuel, haſt nicht geleſen, wie'r eiferſüchtig war, wie 'r Lotten ſpitze Reden *) gab, als er den armen Werther in aller Unſchuld bey 'r fand.

M. So? haſt niemanden ſpitze Reden gegeben, wenn dir der Kopf warm war? Hatt' Werther nicht auch 'n Kopf? Und gabs ihm 's ſchwarze Blut nicht gar ein, daß er Alberten ermorden wollte, **) und Lotten dazu? Darf Werther alles, und Albert nichts? das wollt' Werther ſelbſt nicht. †) Ne, Hanns! Dein Held mag Werther ſeyn, mein Held iſt der Autor.

---

*) S. die Leiden des jungen Werthers S. 184.

**) S. 187. ſ. auch S. 147.

†) S. 72.

H. Da ſieht man's, biſt 'n alter, kalter, weiſer Kerl, der mit Werthern und mit ſeinen Leiden nicht ſympathiſiren kann, liebſt nit 'n jungen braven Buben, voll Feu'r und Leben, und willſt 'n ſteifen, trocknen Aktenkrämer loben, wie Albert.

M. Alſo bin ich ſo kalt? Hab' dir g'ſagt, daß ich 'n Autor bewundere, und ſollt' nicht Werthers Charakter bewundern, der des Autors Meiſterſtück iſt? Wer kann dieſem feurigen edlen Charakter Bewunderung und Liebe, und ſeinem Schickſal, zumahl, wenns ſo meiſterhaft erzählt, ſo lebhaft dargeſtellt wird, ſeine Thränen verſagen? Meinſt' nicht, daß ſich mir das Blut im innerſten Herzen bewegt hat, als ich las, wie er neben Alberten gieng „pflückte Bluhmen am Wege, fügte „ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß und — „warf ſie in den vorüberfließenden Strom,

„und ſah ihnen nach, wie ſie leiſe herunter„wallten" *) —

H. Wenn du denn Werthern liebſt, ſiehſt nicht, wie gut's wär', wir wären alle ſo wie Werther, unſerer Kräfte uns bewuſt, und brauchten unſere Kräfte ſo weit's gienge, und keiner ließe ſich **durch Geſetz und Wohlſtand modeln**,

M. Schau Hanns, dazu hat, wenn ich's recht ſehe, der Autor die **Leiden des jungen Werthers** nicht geſchrieben, dir und dein 's Gleichen nicht. Er kennt euch beſſer, ihr jungen Burſchen (Hanns, biſt auch einer davon,) die ihr itzt eben pflücke ſeyd, und anfangt, aus der hohen Schule in d' Welt zu gucken. Euch Kerlchen iſt nichts recht, all's wißt ihr beſſer, was der Welt nützt mögt

---

*) S. 71.

ihr nicht lernen, denn's wäre Brodwiſſenſchaft, eingeführter guter Ordnung wollt ihr euch nicht fügen, denn's wäre Einſchränkung, was andre thun mögt ihr nicht, wollt Originale ſeyn, wollt's anders haben, 's lange gnug ſo geweſen, was kümmern euch Geſetze und Ordnungen und Staaten und Reiche und Könige und Fürſten; prätorianiſche Garden wollt ihr haben, und 'n biß'l Fauſtrecht, und Keulen und Völkerwanderungen, da wär' noch 'ne Selbſtſtändigkeit in'n Menſchen, gäng' doch fein kunterbunt. Sa! Sa! wärs nicht 'n Leben, wenn ihr denn ſo zuſehn könntet, wie das alles paſſirte, und ließt eure winzige Seelchen drob erſchüttern, und könnt't ſchreyen: He! da iſt Kraft und That! Ja traun zuſehn und drob ſchreyen würdet ihr Bärſchchen, und nichts weiter! Denn was auch in der Welt vorgienge, ihr thät't nichts, 's doch in eur'n lappigen Mäußlein keine

Schnellkraft, noch Feſtigkeit in euren leeren Geiſtern. Plaudert da viel von Kraft und Stätigkeit, und ſeyd arme läßige herumtrollende Flittchen. Habt 'n weidlich Geſchwätz, von Einſchränkung und Modelung, und Polirung und Nachahmung, und doch gäbt ihr nicht 'n Polſterchen von eurem Sorgeſtuhle, noch 'n Schleifchen von eurem Haarbeutel weg, daß 's anders würde. Euch Püppchen würd's auch frommen, wenn's Fauſtrecht gälte, müſt't ja ausm Lande laufen. Daß ihr Springinsfelde, Werther würdet, damit hat's nicht Noth, dazu habt 'r 'n Zeug nicht. Aber wohl könnt am guten Werther von weitem ſehen, wohin's führen muß, wenn einer auch beym beſten Kopfe und beym edelſten Herzen, immer einzeln für ſich ſeyn, immer Kräfte anſtrengen, und immer dabey außerm Gleiſe ziehen will. Wenn dabey Kraft und Stätigkeit in der Seel' iſt, (iſt die aber nicht da, ſo iſts eitel lächerlichs) und ein Unglück ſtemmt ſich dawider, wo will da Troſt oder Entſchluß herkommen, muß da nicht, wie der Autor vortrefflich ſagt: „die „ganz in ſich gedrängte, ſich ſelbſt ermangelnde, „und unaufhaltſam hinabſtürzende Creatur, in „den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte knirſchen?„ *) Das würd' euch nicht frommen, ihr Füllen die ihr Roſſe wollt ſeyn, eh's Zeit iſt! Zieht denn nur ruhig am Seil wo ihr geſpannt ſeyd und laßt euch füttern, wähnt nicht, daß 's euch im Walde beſſer wär'.

H. Haſt ausgeredt, Prediger? dir deuchts wohl, jeder gienge geblendet im Zirkel wie 'n Roß in 'r Mühle, und dächt' nicht eins: Auf und davon, jenſeit iſt Licht und 'n freyer Sprung. So dacht' Werther, und ließ die

Welt,

---

*) S. 160.

Welt, wie's nicht mehr gieng. Wars nicht 'n groſſer Streich? He?

M. 'n groſſer Streich? wenn du 'n thät'ſt Hanns, ich ſagt', hättſt dich übertroffen!

H. Geh, haſt nur 'ne halbe Seele, 's lodert nur 'n ſchwaches Fünkchen himmliſchen Feuers in dein'r engen Bruſt. Spott'ſt über Edelthat. „Daß ich dieſen Kerker verlaſſen kann, wenn ich will *) iſts nicht 'n ſüſſes Gefühl von Freyheit? Kannſt's läugnen?

M. Wär der Körper der Seele ein Kerker, nicht ein nöthiges Werkzeug, ſo möcht's drum ſeyn, aber —

H. Aber Menſch, biſt kalt wie 'n Stein. Muſt nicht Werthern betauern, inniglich im Herzen betauern?

---

*) S. 19.

M. Betauern? Ja. Lieben und betauern! Wo ſo viel' edle Kräfte, bloß zur **unruhigen Läßigkeit***) **verwendet, ungenutzt vermodern,****) wenn, der ſo viel wichtige Zwecke ſehn und erfüllen konnte, **tobender endloſer Leidenſchaft*****) folgt, bis Natur unter Anſtrengung erliegt, wer wird da nicht betauern! — Aber bloß betauern? Was meinſtu, Wenn Werther den Menſchen im ſchlechten grünen Rocke †) der zwiſchen den Felſen Bluhmen ſuchte, anſtatt der Bluhmen, mit der Piſtole in der Hand gefunden hätt', wie er ſich eben die Mündung übers rechte Aug' an die Stirn drückte, ††) hätt' er da ruhig warten ſollen, bis der Schuß geſchehen wäre, hernach die Achſeln zucken, und ſagen: „der „Menſch hat das Maaß ſeines Leidens nicht „ausdauren können†††)."

H.

---

*) S. 96. **) S. 14. ***) S. 100.

†) S. 163. ††) S. 80. †††) S. 85

H. Ey nu ja freylich —

M. Ey nu ja freylich! Was Werther einem andern ſchuldig war, war ers nicht vielmehr ſich ſelbſt ſchuldig? —

H. Steht er nicht da, und ſpricht weiſe wie 'n Buch! Als wenn Werther beym Sturme ſeiner Leiden hätte ſo vorſichtig handeln können. Da ſtirbſt einer am hitzigen Fieber. Sagſt nicht auch Menſch, wie Lukas in der Komödie: **Warum hat er ſich doch nicht kuriren laſſen!** Hätt' der Thor nicht warten können, er ſtarb ſo ſchnelle.

M. Gut, daß du geſtehſt, daß der Menſch, der ſeinen Körper zerſtören will, ſich in einem eben ſo unnatürlichen Zuſtande befindet, als der ein hitziges Fieber hat. Aber ich ſage dem Kranken nicht, warte, eh du ſtirbſt, bis ſich deine Säfte verbeſſert, dein Blut gekühlt, deine Kräfte erhohlt haben. *) Ich ſage: Freund! liegſt in einer engen Stube voll fauler Dünſte, öfne's Fenſter, draußen iſt's lieben Gottes reine Luft die alle Creaturen erquickt, trink 'n Julep der dein Blut abkühlt, nimm 'n Chinatrank, der Fäulniß hindert und Kraft giebt. Dieß war Werther auch ſich ſelbſt ſchuldig. Die ganze Welt lag ja vor ihm. Und war er, der edelſten einer, der Welt nichts zu leiſten ſchuldig? Warum wollt' er einzeln ſeyn. Wenn ihn Menſchen haben mochten, ſich an ihn hängten, deren Weg nur ſo eine kleine Strecke mit ſeinem gieng, **) warum ſchlendert' er nicht ihren Weg mit ihnen eine Strecke weiter, bloß weils Menſchen, eine rechte gute Art Volks waren. Er würde viel beſſer mit ſich geſtanden haben

---

*) S. 11.

**) S. 14.

ben.*) Die vielerley **Menſchen, die allerley neue Geſtalten**, die dem in ſich und in ſeine Leidenſchaften eingeſchloßnen gleichgültigen Werther, ſonſt nur ein **buntes Marionettenſpiel****) machten, würden ein heilſames Kühlungs- und Stärkungsmittel worden ſeyn, wenn er Theil genommen und bedacht hätte: Sie ſind ja, was ich bin, Menſchen. Die **Kräfte** die in ihm **ungenutzt** ruhten***), hätt' er ſie entwickelt und gebraucht, ſo würd' ihm in kurzen die Welt wenigſtens ſo gefallen haben, wie der kleine Knabe, den er ungeachtet ſeines Roznäschens küßte †), und die Welt würd' ihm die Hand geboten haben, eben wie's freymüthige Kind.

H. 's alles ſchön und gut; aber 's war mit Werthern zu weit, 's konnt nun nicht anders werden, muſt' **nothwendig** ſo kommen.

M.

---

*) S. 116. **) S. 117. S. 125. ***) S. 14. †) S. 31.

M. Verſteh mich. Wenn du Werthern betrachteſt, wie den Thon in der Hand des Töpfers, wie einen Charakter in der Hand des Dichters, ſo muſt 's ſo kommen. Der Autor hat freilich, mit seltner Kenntniß, alle Züge dieſes ſchwärmeriſchen Charakters ſo zuſammengeſetzt, mit bewundernswürdiger Feinheit, alle Begebenheiten, auch die kleinſten, ſo eingeleitet, daß die ſchreckliche Kataſtrophe natürlich erfolgt, die uns das herbe Ach! auspreſſen ſoll.*) Stellſtu dir aber Werthern vor, als einen Menſchen, der in der Geſellſchaft lebt, ſo hatt' er unrecht, daß er einzeln ſeyn, und die Menſchen um ſich, als Fremde anſehn wollte. Er hatte, ſeit er an der Mutter Bruſt lag, die Wohlthaten der Geſellſchaft genoſſen, er war ihr dagegen Pflichten ſchuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laſter; ſie ausüben, würde Tugend und Beruhiruhigung geweſen ſeyn. Selbſt, nachdem er ſchon die hofnungsloſen Todesbriefe geſchrieben hatte, ſelbſt da noch, hätt' er gedacht, daß er noch, Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund, ſeyn könnte, ſeyn müſte, ſo konnte noch Troſt und Zufriedenheit, von vielen Seiten her, auf ſeine bedrängte Seele flieſſen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf.

---

*) S. 179.

H. Wüſt' warlich nit, wie Werther da noch glücklich hätt' werden können; war ja ſein's Leidens kein Ende zu finden.

M. Wollens mal ſehn. Die geringſte Veränderung thuts wohl: giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley. Setze z. B. den einzigen kleinen Umſtand: Als Albert, des lang verſchobenen Geſchäfts wegen, wegritt, und Werther Lotten zuletzt beſuchte*),

---

*) S. 190.

war Albert und Lotte noch nicht verheirathet, **nur ſo gut als verlobt**,*) die Hochzeit ſollt' in Weihnachten ſeyn. Du ſiehſt, ich denk mir's ſo, weil die Scene um **Worms** liegt, wo man ſich nicht ſo leicht ſcheiden kann, wie in Brandenburg. Wär 's da, ändert' ich auch dieß nicht. Lotte mag in einem Hauſe mit Albert wohnen, oder dicht neben, bey ihrer Tante, oder bey wem du ſonſt willt.

Albert iſt wiederkommen**), hat gehört, daß Werther **ſeine Zeit wohl nahm**, und geſtern eine Stunde da war.

Und nun — —

---

*) S. 40. **) S. 114.

Freuden
des
jungen Werthers.

U.W. [illegible]
[illegible]

Freuden
des jungen Werthers.

Als Albert aus ſeinem Zimmer *) zurückkam, wo er mehr hin und hergegangen war und ſich geſammelt, als ſeine Packete durchgeſehen hatte, kam er wieder zu Lotten, und fragte lächelnd:

„Und was wollte Werther? Sie wuſten ja ſo gewiß, daß er vor Weihnachtsabends nicht wiederkommen würde!„

Nach Hin- und Wiederreden geſtand Lotte, aufrichtig wie ein edles deutſches Mädchen, den gan-

---

*) S. die Leiden des jungen Werthers zweyter Theil. S. 114.

zen Vorgang des geſtrigen Abends *). Indem ſie 's aber geſagt hatte, bangte ſie auch ſchon, ſie möchte, aus Unkunde zu lügen, ihm Wermuth gereicht haben.

Nein, ſagte Albert, ſehr ruhig: Sie haben Balſam in meine Seele gegoſſen. Sie verläugnen auch hierin Ihr edles Herz nicht. Aber ein wenig unüberlegt haben Sie gehandelt, meine liebe Lotte. Sie hatten ihm, wie ich merke, ein Verſprechen abgezwungen, daß er vor Weihnachtsabends nicht wieder kommen wollte. Sie wollten mich dadurch beruhigen, weil Sie wuſten, daß ich verreiſen muſte, weil Sie, liebſte Lotte, meine Eiferſucht gemerkt hatten, die ich gern vor mir ſelbſt verborgen hätte. Ich danke Ihnen dafür (er küßte ihr die Hand) Aber da nun Werther wieder ſein Verſprechen ſich eindrang, ſo hätten Sie ſich nicht ſo vertraulich mit ihm aufs Kanapee ſetzen, und unter vier Augen in Büchern leſen ſollen. Sie verließen ſich auf die Reinheit Ihres Herzens. **)

Dieß

---

*) S. 192—207. **) S. 192.

Dieß iſt für ein Mädchen ein ſehr edles Bewuſtſeyn. Aber da denkt der beſte Kerl nicht dran, zumahl wenn die Liebe Hinderniſſe find't und die Zeit koſtbar iſt. O Weiber! Machts dem beſten Buben weiß, daß er euch **Ein** Verſprechen ungeſtraft brechen darf, und er wird mehrere brechen wollen. — So haben Sie 's, liebſte **Lotte**, ohn 's zu denken, ſelbſt ſo eingeleitet, daß Sie ſich ins Kabinett verſchließen muſten. — Die Scene war wirklich ſtark —

Lotte weinte bitterlich.

Albert nahm ſie bey der Hand, und ſagte ſehr ernſthaft: Beruhigen Sie ſich, liebſtes Kind. Sie lieben den Jungen, er iſts werth daß Sie ihn lieben, Sie haben 's ihm geſagt, mit dem Munde oder mit den Augen, 's iſt einerley. —

Lotte fiel ihm ſchluchzend in die Rede, betheuerte, daß ſie ihn nicht liebe, daß er vielmehr nach der letzten Scene ihren Haß verdiene, daß ſie ihn verabſcheue. — —

Verabſcheuen? das iſt etwas, liebſtes Lottchen, das lautet ſo, als ob Sie ihn noch liebten. Hätten Sie ganz gelaſſen geſagt, der Burſch wäre Ihnen gleichgültig, ſo hätte ich ganz ſtill geſchwiegen, ſo hätte ich Ihnen nicht geſagt, daß ich wechſelſeitige Liebe nicht ſtöhren will, daß ich alle Anſprüche —

Großer Gott! rief Lotte laut ſchluchzend, indem ſie ſich das Geſicht mit dem Schnupftuche bedeckte, wie können Sie meiner ſo grauſam ſpotten! Bin ich nicht Ihre Verlobte? Ja er ſoll mir ſeyn was Sie wollen, gleichgültig! verabſcheuungswürdig! ſo gleichgültig als — —

Als ich ſelbſt? rief Albert. Das wäre für mich gut, aber nicht für ihn. Für mich wäre unter dieſen Umſtänden —

Indem kam der Knabe, der Werthers Zettelchen *) brachte, worinn er Alberten um die Piſtolen bat.

Albert las den Zettel. Murmelte vor ſich: der Querkopf! gieng in ſein Zimmer, ergriff die Piſtolen, lud ſie ſelbſt, und gab ſie dem Knaben: Da! bring ſie, ſagt' er, deinem Herrn. Sage ihm, er ſoll ſich wohl damit in Acht nehmen, ſie wären geladen. Und ich ließe ihm eine glückliche Reiſe wünſchen.

Lotte ſtaunte — Albert erklärte ihr nun weitläufig, er gebe nach reifer Ueberlegung alle Anſprüche an ſie auf. Er wolle eine zärtliche wechſelſeitige Liebe nicht ſtöhren. Er wolle ſie beide und ſich ſelbſt nicht unglücklich machen. Aber er wolle ihr Freund bleiben. Er wolle ſelbſt **Werthers** wegen ſogleich an ihren Vater ſchreiben, das ſolle ſie auch thun, und **Werthern** eher nichts ſagen, bis ſie Antwort erhalten habe.

---

*) S. 112.

Lotte, nach vielen Umſchweifen, nach vieler weiblichen Zurückhaltung, geſtand ihre herzliche Liebe zu Werthern, nahm Alberts Vorſchlag dankbar an, und gieng in ihr Zimmer um zu ſchreiben.

Im Weggehen kehrte ſie noch um, und äuſſert' eine ängſtliche Beſorgniß wegen der Piſtolen.

„Seyn Sie ruhig, Kind! Wer ſich von ſei„nem Nebenbuhler Piſtolen fodert, erſchießt ſich „nicht. Und wenn er allenfalls — —

So ſchieden ſie von einander.

Werther erhielt indeſſen die Piſtolen, ſetzt' eine vor den Kopf, drückte loß, fiel zurück auf den Boden. Die Nachbarn liefen zu, und weil man noch Leben an ihm verſpürte, ward er auf ſein Bette gelegt.

Indeſſen wurden Werthers zwey letzte Briefe *) an Lotten, und der Brief an Alberten **) dem letztern gebracht, und zugleich erſcholl die Nachricht von Werthers trauriger That. Albert ließ dieſelbe vor Lotten verbergen, las die ſämmtlichen Briefe, und gieng ungeſäumt nach Werthers Wohnung.

Er fand ihn auf dem Bette liegend, das Geſicht und das Kleid mit Blut bedeckt. Er hatte eine Art von Convulſionen gehabt, und nun lag er ruhig mit ſtillem Röcheln.

Die Umſtehenden traten weg, und ließen beyde allein.

Werther hob die Hand ein wenig empor, und bot ſie Alberten. Nun triumphire, ſagt' er, ich bin nun aus deinem Wege!

– Ich komme nicht zu triumphiren, ſprach Albert ruhig, ſondern dich zu betauern, und wenns möglich

---

*) S. 185. 209. **) S. 218.

lich iſt, dich zu tröſten. Aber du biſt raſch geweſen Werther —

Werther ſtieß, für einen ſo hartverwundeten beinahe mit zu heftiger Stimme, viel unzuſammenhängendes garſtiges Gewäſche aus, zum Lobe *) des ſüſſen Gefühls der Freyheit dieſen Kerker zu verlaſſen, wenn man will.

A. Dieß iſt, lieber Werther, eben ſo wie die Freyheit dieß Glas zu zerbrechen, eine Freyheit, der man ſich nicht bedienen muß, weil ſie nicht nützt, ſondern ſchadet.

W. Heb dich von mir, vernünftiger Menſch! Du biſt zu kaltblütig, ſo einen Entſchluß auch nur von fern zu denken!

A. Ja freilich, ſo kaltblütig bin ich, und dabey iſt mir recht wohl zu Muthe! Meinſt etwa 's wäre 'n edler großer Entſchluß? Bild'ſt dir ein, 's

---

*) S. 19.

wäre Kraft und That drinn? Geh! biſt 'n weichlicher Zärtling. Kannſt aus der Mutter Natur Schublade wenns dir einfällt, nicht eben Zuckerwerk gnug naſchen, *) ſo wilt gleich aus 'r Haut fahren, denkſt, ſie giebt dir nie wieder Zucker.

W. O des weiſen Vernünftlers! Und doch weiſt du 's Menſch. 's war keine Hülfe da. Ich konnte nicht beſitzen, was ich liebte. Und nun, (er ſchlug die Hand übers Geſicht) was kümmert mich Welt und Natur.

A. Armer Thor, der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt! **) Konnt'ſt nicht? 's war keine Hülfe da? Konnt' nicht ich, der ich dich liebe, weil ein braver Junge biſt, die Lotten abtreten. Faß 'n Muth, Werther! 'ch will's noch itzt thun.

Werther richtete ſich halb auf: Wie? Was? du könnteſt du wollteſt! — Schweig Unglücklicher! —

*) S. 18. **) S. 92.

cher! — dein' Arzney iſt Gift. — Denn was hülfs? — (er ſank wieder zurük) Nein! 's iſt auch nichts. — Du biſt ein boshafter. — Wer kalt iſt, iſt boshaft — Haſt dirs abſtrahirt, wie du mich bis aufs Ende quälen willt. —

A. Guter Werther, biſt 'n Thor! Wenn doch kalte Abſtraktion nicht klüger wäre, als verſengte Einbildung. — Da laß dir 's Blut abwiſchen. Sah' ich nicht, daß du 'n Querkopf warſt, und würd'ſt deinen böſen Willen haben wollen. Da lud ich dir die Piſtolen mit 'ner Blaſe voll Blut, 's von 'em Huhn, das heute Abend mit Lotten verzehren ſolt.

Werther ſprang auf: Seligkeit — Wonne — u. ſ. w. — Er umarmte Alberten. Er wollte es noch kaum glauben, daß ſein Freund ſo großmüthig gegen ihn handeln könne.

Albert ſagte: Sprich nicht von Großmuth; ein bischen kalte Vernunſt thut 's meiſte, und den Reſt thut's, daß ich 'n Jungen liebe, wie du, in dem s' liegt, noch viel zu ſchaffen. Das Ding mit dir und Lotten hat mir ſchon lang gewurmt. 's gefiel mir ſchon nicht, als du in dem geſchloßnem Plätzchen, hinter den hohen Buchenwänden, dich zu ihren Füſſen warfſt;*) ſo unbefangen du dabey ſchienſt, ſo wars doch ein ſo romantiſch-feyerliches Ding, das 'nem Bräutigem nicht in' Kopf will. Darüber habe ich denn allerley hin und her gedacht. Du wirſt dich noch erinnern, wie ſich Unmuth und Unwillen aneinander vermehrten **) als du am Sonntage ſo ungebeten dableiben wollteſt. Dem ſann ich auch nach, und machte mir die leidige

---

*) S. 161. **) S. 184.

C

leidige Abſtraction, daß meine Braut dich liebte. Du hälſt mich für kalt, Werther, und ich bin's auch, wenns Zeit iſt, aber ſo warm bin ich doch, daß ich herzlich liebe, und herzliche Gegenliebe verlange. Ich ſah' alſo, ich konnte mit Lotten nicht glücklich ſeyn. Mein Entſchluß war ſchon unterweges gefaſt, euch glücklich zu machen, weil ich ſelbſt nicht glücklich ſeyn konnte. Nun kam noch die geſtrige Scene dazu. Lotte hat ſie mir erzählt! Hör' Werther, 's 'ſt 'ne ſtarke Scene! Und ich hab auch dein'n Brief an Lotten *) drüber, geleſen. Hör' Werther, 's Ding 'ſt nu ſo! ſo!

Werther rief: Was meinſtu? Meine Liebe iſt rein wie die Sonne — Lotte iſt ein Engel — vor dem alle Begierden ſchweigen. —

Albert

---

*) S. 203 ⸗ 212.

Albert ſagte: Ich glaub 's ja! Aber, hör Werther, hätt'ſt 's auch wohl ſchreiben können, in dem letzten Briefe, worauf du ſterben wollteſt.

Und ſo giengen ſie zum Abendeſſen.

In wenigen Monaten ward Werthers und Lottens Hochzeit vollzogen. Ihre ganze Tage waren Liebe, warm und heiter wie die Frühlingstage, in denen ſie lebten. Sie laſen auch noch zuſammen Oſſians Gedichte, aber nicht Selma 's Geſang, *) oder den traurigen Tod der ſchönäugigten Dar-Thula, ſondern ein wonniglich Minnelied von der Liebe der reizenden Colna-Dona, „deren Augen rollende „Sterne waren, ihre Arme weiß wie Schaum

---

*) S. 193. und folg.

„des Stroms, und deren Bruſt ſich ſanft hob,
„wie eine Welle aus dem ruhigen Meere.“

Nach zehn Monaten war die Geburt eines Sohns, die Loſung unausſprechlicher Freude.

Leiden
Werthers des Mannes.

C 3

Leiden

Werthers des Mannes.

Die Geburt war ſehr beſchwerlich geweſen, ließ empfindliche Nachwehen nach ſich, die Lotten an den Rand des Grabes brachten. Werther war für Schmerz auſſer ſich. Dieß war aber nicht der ſelbſtſüchtige Schmerz eines Menſchen, der ſich vernichten will, weil er unmögliches wünſcht, und nicht erlangen kann, es war der geſellige Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Troſt geben und empfangen will.

Lotte, eine zärtliche Mutter, konnte bey ihrer Schwäche, ihr Kind nicht ſäugen. Eine Amme ward geholt. Ein Ungeheuer durch viehiſche Luſt mit verborgner Peſt angeſteckt, vergiftete den zarten Säugling, und der Unſchuldige vergiftete, unwiſſend, die Mutter die ihn mütterlich liebkoſete.

Als Werther vom Arzte die ſchreckliche Wahrheit vernahm, ſtieß er ſein Haupt gegen den Erdboden, und rief: Gott! wozu haſt du mich aufbehalten! Ehmals glaubt' ich, der Schmerz Lotten nicht zu erhalten, wäre der größte, und für menſchliche Natur zu ertragen zu ſtark!

Und dieſen ſtärkern Schmerz kanſt ertragen! ſprach Albert; Freund! warſt ein Weichling, biſt nun ein Mann worden! Geſelligkeit, ſonſt von dir verachtet, *) giebt auch Kraft. Du dünkteſt dich einzeln, als du den Hahn losdrückteſt, uneingedenk daß du deiner Mutter das Herz brachſt.

Lotte ward, durch eine langwierige und ſchmerzhafte Kur, kaum dem Tode entriſſen, das Kind war nicht zu retten.

---

*) S. 11.

Auch dieſen Schmerz ertrug Werther, zum Schmerze gewöhnt, nun aber ſollt' er auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Väterlich Erbtheil war gering, gewirthſchaftet hatt' er nie. Seine Mutter war erſchöpft, von ihr zu verlangen, konnt' er nicht über ſich bringen. Die Krankheit ſeiner Frau brachte Mangel herbey.

Werther muſt' alſo ein Amt annehmen, und wohl wars ihm, daß Albert ihm eins ſchafte, und Anleitung gab, wie 's zu treiben wär. Ob ein Bindwörtchen *) mehr da wär', oder eine Inverſion weniger, muſt' ihn itzt nicht kümmern. Nun galts, daß er ſich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm. Auch fand er bewährt, was er ſchon wuſte, daß zum Laviren **) Kraft gehöre, wie zum Segeln und daß man oft weiter käm'. Auch ſah er, was er ſonſt nicht wuſte, daß mehr Stärke des Geiſtes dazu gehöre, bürgerliche unvermeidliche Verhältniſſe ertragen, als, wenn tobende endloſe Leidenſchaft mit,

---

*) S. 119.

**) S. 117.

einen gähen Berg (ohn' Abſicht) klettern, durch einen unwegſamen Wald, einen Pfad, (der zu nichts führt,) durcharbeiten, durch Dorn und Hecken. *) Doch thats weh, dem, der mit belebender Kraft Welten um ſich ſchaffen möchte,**) daß er finden ſollt', er ſey ein Geſchöpf. Dieß ſchnitt ins Herz, und machte gute Laune ſeltner.

Lotte nahms hoch auf, daß er ſo mismüthig war, und wollt', daß ihms Herz ſollt', aufgehen wie ſonſt, wenn er in ihre ſchöne Augen ſah', dacht' nicht, daß ſich untern ſchönen Augen ihr wohl ein feines Näschen rümpfte, wie ſonſt nicht. Werther mußt' oft, Geſchäfte wegen, verreiſen, auf ſeiner Arbeitsſtube den Tag verſitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der ſeine Frau nicht kränken ſollte.

Lotte, ſonſt ein gutes Weib, aber, die ihn nicht durchſah, ſchmollte, weil er nicht bey ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, wilt mir nicht fleiß'ger Geſellſchaft halten, ſuch ich ſie mir wohl ſonſt.

---

*) S. 100. 101.

**) S. 157.

's war da ein junges Kerlchen, leicht und lüſtig, hatt' allerley geleſen, ſchwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neuſt'aufgebrachtermaßen, vom erſten **Wurfe**, von **Volksliedern**, und von hiſtoriſchen Schauſpielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zuſammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im Pandämonium. Schimpft' auch allerweil auf 'n Batteux, Werther ſelbſt konnts ſchier nicht beſſer. Sonſt konnte der Fratz bey hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz' im Kopf, und kein Mark in 'n Beinen. Sprang ums Weibſen herum, ſiſpelte hier, faſelte da, ſtreichelte dort, gab's Pfötchen, holt 'n Fächer, ſchenkt' 'n Büchschen, und ſo geſellt' er ſich auch zu Lotten.

Nun hatt's wohl keine Noth, daß der Laffe Lotten gefallen hätte, aber ſie wollte Werthern weh thun, daß er ihr hofieren ſollt', wie ſonſt, deß doch nicht mehr Zeit war. Und 's Kerlchen ward dreiſt, und dacht' er hätt' Lotten, und Werther grisgramte, daß Lottchen ſolch 'nen Lumpen litt, ſo hatten ſie Worte, und Lotte ließ nicht ab, und neckten ſich ſo fort, bis Uebel ärger ward, und ſie ſchieden ſich von Tiſch und Bette, Lotte zog zu ihrem Vater.

Lotte weinte Tag und Nacht, liebte Werthern in der Seele, und wolt' doch nicht Unrecht gehabt haben. Werther ſchlug ſich mit der Fauſt wider die Stirn; Hui! ſchrie er: unbeſchreiblich freßender iſt der Gram, weder je ſonſt einer! Ich habe Lotten, und ſoll ſagen, ſie liebt mich nicht, beſſer war's da ſie mich liebte, und hatte ſie nicht.

Freuden
Werthers des Mannes.

Freuden
Werthers des Mannes.

Albert war in Geſchäften ſeines Fürſten acht Monden in Wien geweſen, und kam zurück, kurz drauf, als Werther und Lotte ſich getrennt hatten.

Er traf Werthern, mit dem Geſicht' auf demſelben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Oſſian laß. *)

Und nun? wie iſts mit deiner Frau? ſagt' Albert.

Ha! rief Werther, als er ihn ſah', 's mit den Weibſen nichts, alle ſind falſch, wankelmüthig! — und biß ſich die Nägel. A.

---

*) S. 192.

A. Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir ſelbſt käme! biſt 'n Thor Werther, und haſt die arme Lotte auch bethört. Ich hab' ſie gekannt, ein gutes Landmädchen, luſtig und fromm, konnte kleine Spiele ſpielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod ſchneiden, *) liebte herzlich häusliches Leben, **) ob 's gleich wuſte, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt. Da liebt' ich 's Mädchen, und wollt' ſie haben, denn ſolche Frau braucht' ich. Drauf kamſt du, und ſtimmteſt die Weiſe viel' Töne höher: Da ſollt 's lauter innige Empfindung ſeyn, lauter ſtarke Anſpannung, keine Einſchränkung, keine Ueberlegung, wir hielten 's Herzchen wie ein krankes Kind, geſtatteten ihm all' ſeinen Willen, ***) lebten immer in der Zukunft, wo ein großes dämmerndes Ganze vor unſerer Seele ruhte, wo wir unſer ganzes Weſen hingeben mochten, uns mit der

Wonne

---

*) S. 30. **) S. 34. ***) S. 11.

onne eines einzigen großen herrlichen Ge-
ls ausfüllen zu laſſen. *) Dieß verſchluckte
weibliche zärtliche Geſchöpf begierig, und hielt
am glücklichſten, wenn 's im freundlichen
ahne ſo hintaumeln konnte. **) Ja wohl,
er Werther, wär' der Wahn beſſer als die
Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte.
n hat er bey dir aufgehört, das gute Weibchen
melt noch drinn fort, und du wunderſt dich,
ihr nicht zuſammen kommen könnt? Hohe
rſchweifende Empfindung, lieber Werther, ſteht
im Gedicht, aber macht ſchlechte Haushaltung.
ner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur
ßt ihr menſchlich lieben, ***) berechnet euer
mögen zu lieben, und haltet die güldne Mit-
raße, ſonſt wenn ihr 's Mädchen gierig macht,
ird ſie mitten im Genuſſe darben! Wer hätte
das vor zwey Jahren ſagen dürfen, und doch
itzt nicht anders.

W.

) S. 48. **) S. 61. ***) S. 22.

W. Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinſprüchen! *)

A. Wenn ſie nicht wahr wären, ſchickt' ich ſie auch dahin.

Albert reiſete zu Lotten; die weinte bitterlich und rief: Alle Mannſen ſind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlaſſen könnte!!!!

Bis geſetzt gutes Kind, ſagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran ſchuld biſt. Werther wollt' keinen Geelſchnabel um dich leiden; weiſt noch, obs mir auch behaglich war, da Werther ſo um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker iſt 'n Popanz. Haſt unrecht gehabt Lottchen. Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Naſe bringt nicht verlohrne Liebe zurück. Wärs nicht beſſer, du liebteſt Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebſt 'n noch?

Lott-

---

*) S. 13.

Lottchen weinte abermahl bitterlich: Ob ich ihn liebe? Gott! —

Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte, und entſchuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und ſie reiſeten völlig verſöhnt zurück.

Izt, durch kleine Uebereilungen vorſichtiger gemacht, genoſſen ſie, in reichem Maaße, die Vergnügungen des häuslichen Lebens, die ſich ſo tief empfinden, und ſo wenig beſchreiben laſſen. Wechſelſeitige Liebe und Zutrauen beſeligte ſie. Werther hieng wieder, mit Gott weiß wie viel Wonne, an dem Arme und Auge ſeiner Frau, das voll vom wahrſtem Ausdrucke des offenſten reinſten Vergnügens war. *) Er wartete ſeine Geſchäfte ab, ſie erzog ihre Kinder, und ſo floß ihr Leben wie ein ſtiller Bach dahin, — ein nicht ſo poetiſches Bild, als reißende Ströme, aber deshalb Glücklichen nicht weniger angemeſſen.

*) S. 19.

Durch Fleiß und Sparſamkeit wurden ſie nach etwa ſechszehn Jahren wohlhabend. Werther konnte nun wieder des mühſamen Arbeitens entbehren, und ſo kauft er ſich ein klein Bauergütchen. Am Abhange eines Berges mit hohen Ulmen und bejahrten Eichen beſetzt, lag es. Nur ein klein Häuschen war da, aber fruchtbare Aecker und ein Garten ums Haus, darinn, unter hohen Bäumen, ein Brunn', wohl zwanzig Stufen tief in den Felſen gehauen, *) wie ihn Werther liebte. Hier ließ er ſich nieder, und genoß abermahl, die ſimpel harmloſe Wonne eines Menſchen, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthume ſeine Freude hatte, alle in einem Augenblicke wieder mit genießt. **) Denn Lotte zog auf den Krautfeldern Gemüſe und Wurzeln, die den unbe-

ſcholtenen

---

*) S. 10. **) S. 48.

ſcholtenen ländlichen Tiſch fällen. Der Obſtgarten war Werthers Beſorgung, und die Kinder, pflanzten ſich Beeten voll Tulpen und lieblicher Anemonen.

Das war all gut, bis 'n Kerl kam, der war in England geweſt, hatte des Herzogs von Bridgwater Kanal befahren, unterm Berg weg, und über 'n Irwell, hatte die Gärten zu Stowe geſehn, und hatte ſich von Chambers erzehlen laſſen, was der Kaiſer von China für Gärten habe, wunderbar und ſchrecklich, daß 's 'ne Luſt iſt. Sonſt war der Kerl nicht klüger wieder kommen, als er war weggereiſt, hatt' aber Geld wie Heu, wolt' was originales haben, bauen 'nen orientaliſchen Garten, wo kein Orient iſt, hätt' er bey Dsjidda gewohnt, würd' er ein Verſailles angelegt haben, nach le Notre's Riſſen. Der kauft' den Berg über Werthers Hüttchen, legt' darauf große Dinge an, ſonderlich und wunderlich, Schlangengänge, Abgründe, Tempel, Pageden und Wildniſſe. Als er fertig war, wolt' er den Garten auch bevölkern, wie der Kaiſer von China, daß 's recht natürlich wär'. Da ſchaft' er ſich Hunde, die verkleidet' er in Wölfe, Cyperkatzen in Tieger, Lämmer gelb und braun gefärbt in Leoparden, und Spitzmäuſe in Hermeline. Das Vieh lief über, in Werthers Obſtgarten, und ſtreifte ſich, zwiſchen den Bäumen, die hölzernen wilden Larven ab, die ihm vorgebunden waren. Doch weil ſich 's noch ſcheuchen ließ, achtet 's Werther nicht. Aber nun wolte der reiche Fratz was großes beginnen. Er hatte jenſeits des Berges einen ziemlichen Fluß, den leitet' er mit Mühlen in die Höhe, daß er diſſeits einen Waſſerfall haben wollte, am gähen Abſturz des Berges. Da frohlockte das Kerlchen, und ſeine Seele ward erſchüttert, wie das Waſſer in hohen Fluthen herabbrauſte, zwiſchen den hundertjährigen Eichen, und über die Felſenſtücken weg ſchäumte, aber eh' man 's ſich verſah, wars in Werthers Garten, ſpühlt' die Bäume aus, riß das kleine Gartenhäuschen um, und verheert', die fruchtbaren Krautfelder, und die lieblichen Tulpenbeete. *)

Lotte raufte ſich die Haare, die Kinder weinten, aber Werther war durch Erfahrung gelaſſen geworden. Er ſtaunte eine Weile, und ſagte zu ſich ſelbſt:

Der Kerl iſt traun 'n Genie, aber 'ch merks wohl, ein Genie iſt ein ſchlechter Nachbar. Wenn's einem ſelbſt auch wohl thut, als ein Genie ſprechen, ſo thut's andern oft ſchier übel, wenn man als ein Genie handelt. Der Waſſerfall iſt warlich keck, aber das kleine Häuschen, in dem ich mit meinen Lieben mein fröliches Butterbrod aß, meine Krautfelder, meine Obſtbäume, meine Tulpenbeete waren gut. Sonſt wohl war mir die Loſung: Keckheit ohne Gränzen, Schwingen bis in den Aether, Anſpannung ohne Erſchlaffung, Brauchen der Kräfte ohne Einſchränkung. Alles ſchön! Wir

---

*) S. 13.

wollens Genie auch nicht einſchränken, denn der Kerl, der ſein'm Geck ſo Zucker gieb't, iſt reich und mächtig, und Klagen thuts nicht. Aber wenn wir dem Genie aus dem Wege gehen könnten!

Er gieng zum reichen Nachbar, führt' ihn an der Hand herab und ſagte ganz gelaſſen:

Hier ſeht Nachbar, was euer Waſſerfall in meinem Garten angericht't hat. Ich könnt' euch verklagen, aber was hilfts; wollt ihr mir 's Gütchen abkaufen, ſo zieh' ich weg, und ſo möcht ihr fallen und laufen laſſen, wie's euch deucht.

s' n' Wort, ſchrie der Nachbar, 'ch ſeh 'r ſeyd 'n Kerl der 's Große liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach vom Häuschen auf d' Seite hängt, und die Krautköpfe drüber rollen! He! Nachbar! Natur im Garten geht weit über die verdammte Kunſt, ſolch 'ne Anſicht, hätte mir nun keine Theorie, wie ſ' den Quark nennen, ausſinnen können. Und ſo gab er Werthern, ungefodert, mehr, als 's Gütchen werth war.

Werther nahm's Geld, dacht' in ſich: 's doch auch Natur, wenn Wurzeln in der Erde ſtehen, und Aepfel an 'n Bäumen hängen. So kauft' er ſich ein ander Gütchen, ein wohlgebaut Haus, vorm Hauſe ein Platz mit zwo Linden, wie zu Wahlheim *) vor der Kirche. Hier lebt er noch, glücklich und vergnügt, mit Lotten und ſeinen acht Kindern. Erfahrung und kalte gelaſſne Ueberlegung hat ihn gelehrt, ferner nicht, das bißchen Uebel, das das Schickſal ihm vorlegte, zu wiederkäuen, **) dagegen aber, die Wonne, die Gott über ihn ausgoß, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufzunehmen. ***) Nachdenken über die Wege der Vorſehung, die kein blin-

---

*) S. 10. **) S. 6. ***) S. 158.

des Schickſal, *) ſondern Güte und Gerechtigkeit ſind, hat ſeine ausgetrocknete Sinnen wieder heiter gemacht, die überſpannten Nerven abgeſpannt, ihm die Fülle des Herzens **) zurück gegeben, die er vormals genoß. Er kann wieder, im hohen Graſe am fallenden Bache liegen, und näher an der Erde, zwiſchen Halmen und tauſend mannichfaltigen Gräschen, die unzählichen, unergründlichen Geſtalten, all der Würmchen, der Mückchen, näher an ſeinem Herzen fühlen, fühlen die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält. ***) Und was noch mehr, er geht nicht darüber zu Grunde, erliegt nicht unter der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen; †) denn

---

*) S. 159.

**) S. 125.

***) S. 6

†) S. 10.

Lotte und ſeine acht Kinder, die beſten Gaben die ihm Gott gegeben hat, liegen neben ihm, und fühlen geſellig, was er fühlt. Wenn je in ſeinem feurigen Gemüthe ein Tumult aufſteigen will, ſo lindert ihn, unverzüglich, der Anblick der glücklichen Gelaſſenheit *) dieſer geſunden liebenswürdigen Geſchöpfe, der Abdrücke der Stärke und Edelmuth des Vaters, und der Munterkeit und Schönheit der Mutter. Sie haben ſchon wieder andere Beeten gepflanzt, wo Tulpen mit Narciſſen und Hyacinthen abwechſeln, und durch ihre arbeitſamen Spiele, werden die Krautfelder umfaßt, mit Roſenhecken und Jesmingängen, das Gartenhäuschen, mit duftendem Geißblatt, des Wohnhauſes Mittagsſeite, mit Traubengeländern.

---

*) S. 25.

* * *

Hm! ſagte Hans, hol' mich 'r Henker, 's hätte doch auch ſo kommen können.

Ey freylich wohl! ſprach Martin, auch noch auf hunderterley andere Art. Erſchießt man ſich aber einmahl im Ernſt', weg ſind ſie.

H. Haſt traun recht, 'ch ſchieß mich nit!

Hofm 3876 (1.2.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Erſter Band

Mit Kupferſtichen.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1783.

BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

W
ter
Kö
hei
und
beke
kun
Buc
vert
in
dun
in e
bey
der
Ver
ſerl.

plike
ihme
Gna
auch
und
ne G
nen
feil
nien
inne
rechn
ſem
weiß
nach
dara
Unte
Buch
Vern
des,

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden, erwähl-
er römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs
König in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn Bö-
heim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien
und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. ꝛc.
bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun
und allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai
Buchhändler in Berlin in Unterthänigkeit zu
vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk
n einigen Octav Bänden unter dem Titel: Beſchrei-
bung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweitz
n offenen Druck herauszugeben Vorhabens ſey, hier-
bey aber einen ihme ſchädlichen Nachdruck in Anſehung
er darauf verwendeten Koſten beſorge, zu deſſen
Verhütung Uns derſelbe um Ertheilung Unſeres Kai-
erl. Druck Privilegii gehorſamſt bitte.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Sup-
likanten demüthigſt ziemliche Bitte, als haben Wir
hme Nicolai, ſeinen Erben und Nachkommen die
Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches
uch hiermit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo
nd dergeſtalt, daß gedachter Friedrich Nicolai, ſei-
e Erben und Nachkommen obbeſagtes Werk in offe-
en Druck auflegen, ausgeben und wieder ausgeben,
eil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches
iemand ohne ihren Conſens, Wiſſen oder Willen
nnerhalb 10 Jahren von dato dieſes Briefes anzu-
echnen, im heiligen Röm. Reich, weder unter die-
m noch andern Titul, weder ganz noch Extrakts-
eiß, weder auch in größern noch kleinern Form,
achdrucken und verkaufen ſolle. Und gebieten
arauf allen und jeden Unſern und des heiligen Reichs
nterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen
uchdruckern, Buchführern und Buchhändlern bey
ermeidung einer Poen von 5 Mark löthigen Gol-
s, die ein jeder ſo oft er freventlich hierwieder

thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerl. Kammer und den andern halben Theil mehr beſagten Nicolai, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euertwegen obangeregte Reiſe-Beſchreibung durch Deutſchland und die Schweitz innerhalb den beſtimmten 10 Jahren, obverſtandenermaßen, nicht nachdrucket, diſtrahirt, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeidung Unſer Kaiſerl. Ungnade, und vorangeſetzter Poen, auch Verliehrung deſſelben euern Drucks, den vielgemeldter Nicolai, oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen. Hingegen ſolle er Nicolai ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kaiſerl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemparien von dem ganzen Werk zu Unſern Kaiſerl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung demſelben vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kaiſerl. nachgedruckten Sekret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den 20ten März Anno 1783. Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. R. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sacae Caesae
Majeſtatis proprium.
Jg. v. Hofmann.

Dieſes Blatt kommt gleich hinter dem Titel des erſten Bds

Vorrede.

ch liefere hier von meiner Reiſebeſchreibung die beiden erſten Bände, welche
ine Reiſe durch den Fränkiſchen Kreis,
n Regenſpurg auf der Donau nach
ien, und den Anfang der Beſchreibung
n Wien, nämlich topographiſche Nach-
hten von der Stadt ſelbſt enthalten.
der Folge werde ich ähnliche topogra-
iſche Nachrichten von den Vorſtädten
iens liefern, und in verſchiedenen Abſchnit-
, von der Anzahl der Einwohner die-
großen Stadt, von den dortigen Poli-
einrichtungen, von den daſelbſt befindli-
n Landeskollegien, von Induſtrie und
ndlung, von Gelehrſamkeit und deren Be-
derungsmitteln und Hinderniſſen, von
bildenden Künſten und der Muſik,

von Religion und Religionsgebräuchen, von öffentlichen Schauſpielen, von Sitten und Gewohnheiten, u. a. m. einige Bemerkungen mittheilen.

Daß ich alle dieſe Gegenſtände ſollte ganz vollſtändig abhandeln können, wird niemand, der billig iſt, von mir fodern. Ich liefere ſo viel ich ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und rechne noch auf die Unterſtützung verſchiedener würdigen Männer in Wien; ob ich gleich auch ſagen muß, daß es ſchwerer als von irgend einem Orte iſt, zuverläßige Nachrichten von Wien zu erhalten. Gemächlichkeit und übertriebene Aengſtlichkeit haben vielleicht gleichen Antheil daran, daß ich von verſchiedenen Perſonen daſelbſt auf meine gar nicht indiskrete Anfragen keine Antwort erhalten habe.

Daß ich mich bey dieſer großen Stadt und bey der Menge der in derſelben befindlichen Merkwürdigkeiten nicht kürzer habe faſſen können, wird einem jeden unbefangenen Leſer einleuchten. Wenn ich nützliche Sachen zu ſagen habe, kann ich mich nicht nach der Anzahl der Bogen richten. Aus eben dieſer Urſache kann ich überhaupt die

Anzahl der Bände meiner Reiſebeſchreibung nicht vorherbeſtimmen. Sollte es mir gelingen, meinen Leſern intereſſant zu bleiben, ſo wird nichts daran gelegen ſeyn, ob der Bände mehrere werden; wo nicht, ſo iſt Einer zu viel.

Eben ſo wenig kann ich die Zeit der Herausgabe der Bände gewiß beſtimmen. Ich hoffe zwar, daß der **dritte und vierte Band** zu Oſtern 1784 erſcheinen ſollen, aber ich kann und will es nicht gewiß verſprechen. Meine gewöhnlichen nur allzuausgebreiteten Geſchäfte erlauben mir nicht, mich mit dieſer Arbeit allezeit zu beſchäftigen wenn ich es gern wollte; und meine Geſundheit iſt auch nicht ſo dauerhaft, daß ich eine beſtändige ununterbrochene Arbeit ſo ertragen könnte, als ehemals. Zwar könnte ich mir dieſe Arbeit ſehr leicht machen und ſehr geſchwind damit fertig werden. Ich kann dieß aber nicht über mich gewinnen, und der verſtändige Leſer würde auch damit nicht zufrieden ſeyn.

Ueber die Abſicht meines Werks, und und bey dieſer Gelegenheit auch. über die **Widerſprüche**, die ein freymüthiger Schriftſteller, zumal wenn er über ſeine Zeitgenoſſen urtheilt, gewiß erwarten kann, habe ich mich in meinem **Schreiben an den Herrn Kriegsrath Dohm** erklärt, das in den **Märzmonat des deutſchen Muſeum** eingerückt iſt. Ich laſſe es am Ende dieſer Vorrede wieder abdrucken, weil ich wünſchte, daß meine Leſer meine Geſinnungen hierüber vor Augen haben möchten.

Es laſſen ſich in der That in einer Reiſebeſchreibung, eben ſo wie in der beſten Erdbeſchreibung, leicht Fehler finden. Ein jeder kennt den Ort wo er wohnt am beſten, und kann alſo einzelne Sachen ſehr leicht berichtigen, und muß es auch thun. Wer aber viel zu überſchauen hat, kann ſehr leicht in einzelnen Fällen etwas überſehen, oder wenn er auch noch ſo ſorgfältig iſt, etwas nicht richtig genug erfahren haben. Ich werde mich alſo wohl hüten mit jedem zu zanken, der etwas wider dieß Werk einwendet. Berichtigungen von aller Art werde ich mit Dank annehmen, und ſie auch, wenn ſie von einiger Beträchtlichkeit ſind, meinen Leſern mittheilen. Aber Ausbrüche des Eigendünkels und der übelverſtandenen Vaterlandsliebe werde ich unbemerkt austoben laſſen. Jedes Fieber will ja ſeine Paroxysmen ehe die Kriſen kommen können.

Der übrige Theil meiner Reiſe gieng von Wien nach Presburg, alsdann nach München, Augſpurg, Ulm, Stuttgard, Tübingen, St. Blaſien, Schafhauſen, St. Gallen, Appenzell, Winterthur, Zürich, Bern und die naheliegenden Alpen und Gletſcher des Grindelwalds, von da durch das Felſenthor und das Münſterthal nach Baſel, Kolmar, Strasburg, Kehl, Karlsruh, Bruchſal, Speyer, Schwetzingen, Mannheim, Heidelberg, durch die Bergſtraße nach Darmſtadt, Frankfurt am Mayn, Mainz, Hanau, über Friedberg nach Gießen, Birſtein, Fulda, Gotha, Langenſalze, Göttingen, Kaſſel, Hannover, Osnabrück, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Helmſtädt und Magdeburg. Von allen dieſen Städten und Gegenden werde ich in der Folge dieſes Werks dasjenige, was mir vorzüglich merkwürdig geſchienen hat, beſchreiben.

Ich werde ſorgen, daß am Ende des ganzen Werks ein vollſtändiges Regiſter es den Leſern, und beſonders künftigen Reiſenden, auf die ich vorzüglich Rückſicht genommen habe, brauchbarer machen möge. Berlin d. 4ten April 1783.

Fr. Nicolai.

Schrei-

Schreiben an Herrn Kriegsrath Dohm.

Als ich meine Reiſe durch Deutſchland und durch die Schweitz that, war meine Abſicht nicht, eine Beſchreibung derſelben öffentlich bekannt zu machen; ob man es gleich an vielen Orten, wo ich war, vorauszuſetzen ſchien, und mich noch mehr dazu zu bewegen ſuchte. Nach meiner Zurückkunft wurden die Aufforderungen von vielen mir ſehr verehrungswerthen Perſonen ſtärker; und auch Sie, mein wertheſter Freund, waren unter dieſer Anzahl. Ihr Urtheil allein hätte mich bewegen können. Ich faßte den Entſchluß dieß Unternehmen auszuführen, und vielleicht doch ein wenig zu ſchnell.

Die Gemeinnützigkeit eines ſolchen Werk's fiel mir freylich gar ſehr in die Augen. Wir haben ſeit **Keyslers** und **Uffenbachs** Zeiten keinen Reiſenden, der den größten Theil Deutſchlandes durchreiſet wäre, und ſelbſt dieſen beiden Männern ſcheint Frankreich, Italien und **England** mehr Hauptzweck geweſen zu ſeyn, als **Deutſchland**. Wie nöthig wäre es aber doch, daß die Deutſchen ihr eigenes Vaterland kennen lernten! Deutſchland beſtehet aus ſo ſehr vielen groſſen und kleinen Ländern, in denen alles verſchieden iſt, Lage, Klima, Verfaſſung, Phyſiognomie und Charakter der Einwohner, Religion, Wiſſenſchaften, Künſte, Induſtrie, Sitten. Die Einwohner dieſer verſchiedenen Provinzen kennen oft ihre nächſten Nachbaren nicht, haben Vorurtheile und meiſt ſehr ungegründete gegeneinander, haſſen ſich ſogar, und wiſſen warhaftig nicht warum! Woher kommt dieſes? Faſt niemand hält es der Mühe werth, eine Reiſe durch Deutſchland zum Hauptzwecke zu machen, und unparteyiſch zu beobachten, wie es in Deuſchland ausſiehet. Wenn die Einwohner der verſchiedenen deutſchen Länder, anſtatt bloß zu Hauſe, und bey den angebohrnen Vorurtheilen zu bleiben, oder durch unüberlegte Reiſen ins Ausland noch mehrere zu holen, lieber Deutſchland in ſeinem ganzen Umfange durchreiſeten; ſo würden ſie ſich beſſer kennen und richtiger von einander urtheilen lernen, würden einſehen, daß in allen Ländern Gutes und Fehler anzutreffen ſind, würden auf den Theil von Deutſchland, wo ſie zu Hauſe gehören, die nützlichſte Anwendung machen, würden ſich einander ertragen und lieben lernen. Hiezu könnten Reiſebeſchreibungen die nützlichſten Dienſte thun, worinn verſucht würde, die hauptſächlichſten deutſchen Provinzen, beſonders nach ihrer Verfaſſung, Religion, Gelehrſamkeit, Induſtrie und Sitten, ſo viel ein Reiſender davon bemerken kann, zu ſchildern. Dieß iſt auch die

Urſache, warum ich in der meinigen, in nicht wenig Sachen die für bloſſe Leſer eigentlich nicht nothwendig geweſen wären, auf künftige Reiſende Rückſicht genommen habe.

Indeſſen kann ich Ihnen mein werther Freund auch nicht verheelen, daß ich mir die Arbeit viel leichter vorſtellte, als ich ſie nachher gefunden habe; ich würde ſonſt freilich dennoch Bedenken getragen haben, bey ſchon ſo vielen mich drückenden beſtimmten Geſchäften, mich in ein Werk von ſo weitläuftigem Umfange einzulaſſen. Ich ſtellte mir nur die Annehmlichkeit vor, die Reiſe, indem ich ſie beſchriebe, und mir die Gegenſtände lebhaft dächte, gleichſam noch einmal zu machen. Ich glaubte, daß mein ausführliches Tagebuch nebſt den mitgebrachten gedruckten und ungedruckten Nachrichten von mancherley Art, Grundriſſen, Proſpekten ꝛc. mir nur die Bemühungen der Auswahl und des Ordnens übrig laſſen würden.

Ich hätte mich damit begnügen können; denn viel andere Reiſende haben weniger gethan, haben weder gewählt noch geordnet, haben bloß ihr Tagebuch ſo flüchtig und unbeſtimmt es war, abdrucken laſſen. Die Begierde gemeinnützig zu ſeyn, führte mich weiter. Ich wollte alles möglichſt zu verificiren ſuchen. Ein Reiſender kann leicht einen Nebenumſtand aus der Acht gelaſſen haben, der doch zur Beſtimmung des Ganzen gehört. Dabey wollte ich, beſonders in Rückſicht auf künftige Reiſende, auch die gedruckten Nachrichten nicht übergehen. Dieß führte mich zu einem mühſamen Nachſchlagen, und da ich ſehr oft Zweifel fand, zu einer mühſamen Korreſpondenz, die mir freilich noch manche nützliche Nachricht verſchaft hat, aber durch welche ich doch nicht allemal meinen Zweck habe erhalten können. Manche Leſer werden mir die beſchwerliche Mühe des Nachſchlagens, Vergleichens, Korreſpondirens, nicht danken, und nicht danken können, weil man es einer richtig beſtimmten Nachricht nicht anſiehet, wie viel Mühe ſie gekoſtet haben kann, um ſo zu ſeyn wie ſie iſt.

Indeſſen ſo groß die Schwierigkeiten ſind, richtige Nachrichten zu erlangen und zu geben; ſo möchten ſie bey einem Unternehmen, wie das meinige, in gewiſſer Betrachtung noch die geringſten ſeyn. Ein vernünftiger Leſer wird wiſſen, daß ein Reiſender, bey aller möglichen Aufmerkſamkeit und bey aller möglichen Wahrheitsliebe, nicht alles völlig genau wiſſen kann. Es kann aber oft ſchon ein Verdienſt ſeyn, auf gewiſſe Gegenſtände Aufmerkſamkeit erregt, und was lange vernachläßigt geweſen, wieder aufs Tapet gebracht, was man lange in einer Stadt geſehen hat, ohne es zu betrachten, wieder in Anfrage gebracht zu haben. Dieſes Verdienſt kann ſogar zuweilen weſentlich, und ein Irrthum über gewiſſe Umſtände auſſerweſentlich ſeyn. Wenn alſo ein aufmerkſamer Betrachter auf ſeiner Reiſe auch manches nicht völlig richtig ſollte geſehen haben; ſo wird ein Eingebohrner leicht über Thatſachen Berichtigungen geben können, die er aber vielleicht nicht gegeben haben würde, wenn ihn der Reiſende nicht aufmerkſam gemacht hätte. In Abſicht auf Betrachtungen aber möchte es in vielen Fällen eben ſo intereſſant ſeyn, zu wiſſen, wie ein Auswärtiger manche Sachen anſieht, als ein Einheimiſcher.

Aber es findet ſich eine weit gröſſere Schwierigkeit, an die nicht jeder denkt, welche man aber ſtärker zu empfinden anfängt, je weiter man in einer Arbeit wie die meinige kommt. Wenn man den wahren Zuſtand der Dinge ſchildern will, ſo muſz man freymüthig reden. Ich habe es ſeit dreyſig Jahren wohl erfahren, welche bittere Feindſchaft man ſich zuziehet, wenn man nur von den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen freymüthig zu urtheilen wagt. Und nun! Wenn man **Vorurtheile** in **Religionsgebräuchen**, **Mängel** in **Verfaſſungen**, in **Gelehrſamkeit**, in **Induſtrie**, **Beſonderheiten** in **Sitten** bemerken, und ſeinen Namen dabey nennen, und die Scene weder nach Griechenland noch nach Marokkos verlegen will, ſondern ganz ſimpel herausſagt: „In dieſem „Lande oder Orte in Deutſchland findet ſich dieſes oder „jenes!“ da iſt es wohl ſehr ſchwer zu ſagen, wo man anfangen und wo man aufhören, was man ſagen oder verſchweigen ſoll, wenn man Wahrheit hervorbringen, durch Wahrheit Nutzen ſtiften, und doch wiſſentlich nicht beleidigen, und doch ſchonen will, was des Schonens würdig iſt. Hier iſt es, und auch bey der redlichſten Geſinnung, faſt unmöglich, die rechte Gränzlinie zu ziehen, und derjenige, welcher dieß jemals verſucht, und nie dabey gefehlet hat, werfe den erſten Stein auf den, welchen er hierinn fehlen ſiehet.

Es giebt freilich unter uns Leute, welche dergleichen für große Kleinigkeiten halten, und welche das Wort **deutſche Freyheit** beſtändig im Munde führen. Hat man aber auch wohl recht nachgedacht, in welchem Falle dieß ein **leeres Wort**, und in welchem Falle es **mehr als ein Wort** iſt! Ich ſpreche nicht von Feſſeln und Kerker, welche auch wohl zuweilen auf freymüthige Bemerkungen gefolgt ſind. Ich ſpreche von der allgemeinen Meinung der meiſten unſerer Zeitgenoſſen, welche an dem Herkommen feſt halten, und wahrhaftig noch keinen Sinn dafür haben, daß über alle Gegenſtände frey und ohne Umſchweife dürfe räſonniret werden. Vielen ſogar iſt es ſehr ungelegen, wenn manche Dinge nur ans Licht gezogen werden, und geſagt wird, daß ſie exiſtiren. Die Menſchen die nach dem Schatten zu ſehen gewohnt ſind, dünken ſich nie größer, als bey untergehender Sonne, und haſſen das Mittagslicht, weil ſie ſich da ſo gar klein vorkommen. Man ſpricht in Deutſchland wohl von Freymüthigkeit, aber man kann ſchon von weitem her Freymüthigkeit ſehr wenig vertragen. Faſt niemand will, daß von ſeines Landes Zuſtand und

Ver.

Verfaſſung öffentlich geurtheilt werde, es müßte denn etwan nur weidlich gelobt werden. Auch in Deutſchlands großen Städten herrſcht hierinn offenbar noch ein ſehr kleinſtädtiſcher Ton. Von dem was alle Welt weiß, und was niemand läugnen kann, ſoll niemand öffentlich ſprechen. Man ſehe nur Schlözers Briefwechſel nach. Auf wie viele Anzeigen offenbarer Mängel iſt dennoch nicht eine tüchtige Vertheidigung gefolgt! Jedes Land, jede Stadt iſt mit ſich ſehr wohl zufrieden. Es iſt nicht genug, daß ein Fremder das wirklich lobenswerthe lobt. Dieß wird für eine Schuldigkeit angerechnet; aber der weiß zu leben, der auch das mittelmäßige herausſtreicht. Und was ſoll man endlich in Deutſchland nicht loben, und was wird nicht gelobt! Faſt jede Stadt hat ihr eigenes favorites Monument, ihre eigene favorite Gewohnheit, ihren eigenen berühmten Mann. Wer von allen dieſen Dingen anders redet als die Eingebohrnen, den halten gewiſſe Leute für einen Feind des Vaterlandes, und wer ihn ſchilt oder verläumdet, iſt ihnen ein Patriot!

Zwar erkennet man auch wohl in jeder Stadt und in jedem Lande, daß daſelbſt einige Mängel oder Mißbräuche ſeyn möchten. Die Einheimiſchen reden oft darüber laut genung, und machen auch wohl ihrer eigenen Freyheit zu denken, ein Kompliment darüber, daß ſie es thun. Aber ſo bald ein Fremder auch darüber ſeine Meinung ſagen will, ſo vereinigen ſich alle Eingebohrne wider denſelben. Man ſcheint zu glauben, das Land des Fremden gewönne ſo viel, als das einheimiſche verlieren würde, wenn man ihm Recht geben wollte. Sehr ſeltſam! Der Fremde iſt irgend wo einheimiſch. Es reiſe jemand nach dem Lande des Fremden, und urtheile von demſelben ſo freymüthig, als er von andern Ländern oder Städten urtheilt. Nur urtheile man in beiden Fällen nicht mit Vorurtheile oder Leidenſchaft, ſondern mit Wahrheitsliebe und mit reifer Kenntniß der Sachen. Wenn es gewiſſe Dinge giebt, worüber ein Einheimiſcher allemal mit mehrerer Kompetenz urtheilen kann, als ein Fremder; ſo ſind hingegen wieder viele andere, worüber ein Fremder eher zu hören iſt; ſollte es auch nur ſeyn, weil der Fremde über gewiſſe Sachen ſein Urtheil eher ſagen darf, als der Einheimiſche. Man weiß, daß oft derjenige redet, welcher fühlet, daß er reden darf. Daher können durch einen Fremden manche Dinge zur Sprache gebracht werden, worüber Einheimiſche immer weggehen werden, und oft kann es auch nützlich ſeyn, daß durch einen Fremden die Einheimiſchen aus einem Traume geweckt werden, geſetzt auch, daß der Traum ſehr ſüß wäre. Nur iſt es ſchlimm, daß mancher nicht aufgeweckt ſeyn will, und nach dem ſchlägt, der ihn aus einem unzeitigen Schlummer aufzuwecken ſucht.

Glauben Sie, mein werther Freund, daß was ich ſage übertrieben iſt? Oder irre ich mich vielleicht, und iſt Liebe zur Freymüthigkeit, und zu dem was Wahrheit und Aufklärung iſt, in unſerm deutſchen Vaterlande ausgebreiteter, als ich mir zu hoffen getraue? Ich wünſchte, ich irrte mich! Sonſt möchte demjenigen, welcher zwar freymüthig die Wahrheit ſagen, aber weder Unruhe erregen noch beleidigen will, freylich wohl die Feder ſinken, wenn er befürchten muß, daß ein großer Theil ſeiner Zeitgenoſſen nicht unterſcheiden möchte, was unterſchieden werden muß, und was leicht zu unterſcheiden iſt: — **Freymüthige Wahrheitsliebe von Muthwillen und Sucht zu beleidigen.** — Doch, dieß hätte ich freylich eher überlegen ſollen. Es iſt mein Schickſal ſchon von meiner erſten Jugend an geweſen, öffentlich importune Wahrheiten zu ſagen, und am Ende meiner Laufbahn ſcheint es noch [illegible] daſſelbe zu ſeyn. Freylich wenn man funfzig Jahr alt iſt, erinnert man ſich eher als im zwey und zwanzigſten Jahre, que toutes les verités ne ſont pas bonnes à dire. Aber man ſiehet auch mehr ein, daß Wahrheit nützlich iſt, und daß Wahrheit geſagt werden muß. Nun ſtockt die Feder zuweilen bey jeder Zeile, zwiſchen dem was man glaubt, es könne ohne Schaden übergangen, oder müſſe des Nutzens wegen geſagt werden. Hier iſt es öfters ſehr ſchwer zu entſcheiden, und am ſchwerſten, wenn das Herz für Wahrheit und Aufklärung warm ſchlägt. Ich fühle es, daß ich, ungeachtet meiner langen Erfahrung der Folgen des offenherzigen Entdeckens der Wahrheit, mir meine importune Wahrheitsliebe noch nicht abgewöhnen kann; und ich habe die Kunſt noch nicht gelernt, unter dem Scheine der Wahrheitsliebe zu ſchmeicheln, welches manche Schriftſteller ſo wohl verſtehen, und manche Leſer ſo wohl aufnehmen. Ich merke alſo wohl, daß ich bey aller Zurückhaltung und Schonung, und wenn ich auch alle Worte noch ſo genau abwägen wollte, dennoch mehr ſagen werde, als viele Leute werden vertragen können, oder eigentlich, mehr als ſie werden vertragen wollen.

Es iſt alſo leicht möglich, daß über das was ich von jedem Orte etwan ſagen möchte, von jedem Orte her, eine **Widerlegung** erſcheinen wird. Ja ich werde ſehr glaubwürdig berichtet, daß einige Leute in einer großen Stadt ſchon voraus zu wiſſen vermeinen, was ich über dieſelbe ſchreiben würde, und daß ſie ſich ſchon zu einer recht ausgezeichneten Widerlegung verbinden. Es wäre zwar möglich, daß dieſe Herren, ſo gewiß ſie auch ihrer Sache ſeyn wollen, ſich über das was ich ſchreiben werde, irren möchten, da ſie meine wahre Geſinnungen ſehr ſchlecht zu kennen ſcheinen. Indeſſen, da Eigenliebe überhaupt, und beſonders, wenn ſie ſich hinter Vaterlandsliebe verſtecken kann, ſehr hitzig zu Werke zu gehen pflegt; ſo könnte es wohl gar geſchehen, daß eine **Widerlegung** an den Tag käme, ehe ich noch geſchrieben hätte. Wenn ich durchaus nur Unrecht haben ſoll, ſo iſts in der That gleichgültig, ob man mich vorher oder nachher aushunzt. Es iſt ſehr leichte Arbeit, einen Ausländer zu widerlegen, wenn er einmal ſchlechterdings die Sachen nicht anders betrachten ſoll, als ſie bisher im Vaterlande ſind betrachtet worden.

Aber, mein wertheſter Freund, wenn ich ſonſt mir ſelbſt und dem vernünftigen Theile der Leſer genugthun kann, ſo ſind es warlich nicht **Widerlegungen** und am wenigſten diejenigen, mit denen am meiſten Geſchrey gemacht wird, welche mich im Fortgange meines Werks aufhalten ſollen. Ich habe ſchon lange gelernt Widerſpruch ertragen, und am leichteſten von den Leuten, die nur gar zu gern widerſprechen wollen. Was iſt daran gelegen, ob einige Worte mehr oder weniger in der Welt geſchrieben werden!

Es wird mir vielmehr angenehm ſeyn, wenn mich Eingebohrne über **Thatſachen**, in denen ich mich könnte geirret haben, und welche Eingebohrne beſſer wiſſen können, zurecht weiſen wollen. Auch meine Betrachtungen und Urtheile unterwerfe ich gern dem Ermeſſen jedes wahrheitsliebenden und einſichtsvollen Mannes, der ſein Vaterland kennt. Es iſt ſogar billig, daß auch hier der andere **Theil** ebenfalls gehört werde. Indeſſen giebt es gewiſſe Dinge, in welchen das Urtheil eines Fremden und Eingebohrnen ſchwerlich ganz zuſammen treffen kann. In ſolchen wird es hauptſächlich darauf ankommen, ob verſtändige und unparteyiſche Reiſende, welche nach mir an jeden Ort kommen werden, glauben möchten, daß ich richtig oder unrichtig geurtheilt habe. Denn wenn mir auch aller Nutzen, den ich durch mein mühſames Unternehmen zu ſtiften hoffe, fehlſchlagen ſollte, ſo würde ich ſchon zufrieden ſeyn, wenigſtens den Zweck zu erreichen, daß Deutſche auf Deutſchland mehr aufmerkſam gemacht werden, daß deshalb mehrere Reiſen durch Deutſchland geſchehen, und daß was jedes deutſche Land für ſich eigenes und merkwürdiges hat, nach ſeiner wahren Geſtalt in den andern deutſchen Ländern bekannter werde. Berlin, d. 18ten des Hornungs 1783.

Inhalt des erſten Bandes.

Einleitung S. 3 — 23.

Erſtes Buch. Reiſe von Berlin nach Wien.

Erſter Abſchnitt. Reiſe von Berlin nach Leipzig S. 24.
Zweiter Abſchnitt. Reiſe von Leipzig nach Jena, und Aufenthalt daſelbſt S. 42.
Dritter Abſchnitt. Reiſe von Jena nach Koburg S. 60.
Vierter Abſchnitt. Koburg S. 69.
Fünfter Abſchnitt. Reiſe nach Kloſter Banz, Aufenthalt daſelbſt S. 94.
Sechſter Abſchnitt. Reiſe vom Kloſter Banz über Seehof bis Bamberg S. 113.
Siebenter Abſchnitt. Aufenthalt in Bamberg S. 125.
Achter Abſchnitt. Reiſe über Pommersfelden nach Erlangen S. 150.
Neunter Abſchnitt. Aufenthalt in Erlangen S. 161
Zehnter Abſchnitt. Reiſe von Erlangen nach Anſpach, und von da nach Nürnberg S. 177.
Eilfter Abſchnitt. Aufenthalt in Nürnberg S. 201.

Beylagen zum Erſten Bande.

I. 1. Beſchreibung des Catelſchen an einem Wagen angebrachten Wegmeſſers, vom Verfertiger ſelbſt; nebſt geſammelten Nachrichten von ältern Werkzeugen dieſer Art S. 3.

I. 2. Beſchreibung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte S. 23.

I. 3. Anzahl der Einwohner zu Ende des Jahres 1781, und Nachrichten von den Manufakturen, in Treuenbriezen S. 25.

I. 4. Beylagen zu Wittenberg

- a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften, und Begrabenen in Wittenberg, von 1671 — 1780. aus den ſämmtlichen Kirchenbüchern S. 26.
- b) Mittelzahlen der Gebohrnen, Geſtorbenen, und vermuthlich Lebenden S. 32.
- c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Einwohner S. 32.
- d) Beſondere Verhältniſſe S. 33.
- e) Verzeichniß der in Wittenberg ſeit 30 Jahren aufgebotenen und getrauten Paare S. 33.
- f) Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur Lieben Frauen in Wittenberg. Im Jahre 1781. S. 34.
- g) Verzeichniß der Gebohrnen in der Diöces Kemberg in Sachſen von 1764 bis 1781 S. 35.

II. Zu Jena
- 1. Ueber den Bach Leutra in Jena S. 37.
- 2. Kirchenliſten von Jena 1760 bis 1781 S. 40.
- 3. Nachricht von einigen ſeit einigen Jahren in Jena errichteten nützlichen Anſtalten S. 42.

IV. Zu Koburg
- 1. 2. 3. Kirchenliſten S. 49.
- 4. Extrakt Seelen-Regiſters de Anno 1741 S. 53.
- 5. Verzeichniß der Kirchenhandlungen zu St. Moriz 1781 S. 54.
- 6. Von der Steinmühle des Herrn Geheimenraths von Thümmel S. 58.
- 7. Vermiſchte Anmerkungen über Koburg S. 60.

IX. Zu Erlangen
- 1. 2. 3. Kirchenliſten S. 71.
- 4. Generalverzeichniß vom ganzen Fürſtenthume Bayreuth S. 73.
- 5. Auszug der Rechnung von Armen-Geldern S. 73.

X. Kirchenliſte der Stadt Anſpach von 1772 — 1781 S. 74.

XI. Zu Nürnberg
- 1. Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergiſche Executionsſache betreffend, welche 1751 bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauſes Brandenburg mit Nürnberg herauskam S. 75.
- 2. Verſchiedene Anmerkungen über Nürnberg S. 85.

3. Kirchenliſten von Nürnberg 1760 — 1780 S. 106.
4. Von der großen Uhr in Nürnberg S. 107.
5. Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg S. 112.
6. Einige Nachrichten von dem berüchtigten Schröpfer S. 127.
7. Nachricht von Herrn Haeßlein in Nürnberg S. 132.
8. Anmerkungen über den Provinzialdialekt in Franken S. 134.
9. Verzeichniß einiger Nürnberg. Provinzialwörter S. 137.
10. Auszug aus Bez Rede bei der Erdbeſtattung des Georg Mich. Grubers S. 141.

Inhalt des Zweyten Bandes.

Erſtes Buch.

Zwölfter Abſchnitt. Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt S. 317.
Dreyzehnter Abſchnitt. Reiſe von Altorf nach Regenſpurg S. 332.
Vierzehnter Abſchnitt. Aufenthalt in Regenſpurg S. 338.
Funfzehnter Abſchnitt. Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien S. 409.

Zweytes Buch. Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt. Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien S. 573.

Beylagen zum Zweyten Bande.

XIV. Zu Regenſpurg
1. Comitial-Nebenſtunden. Zweyter Jahrgang XItes Stück S. 3.
2. Kabbaliſtiſche Rechnung des P. Tertius S. 9.
3. Kirchenliſten S. 11
4. Vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg S. 13.
5. Taxen des Schifflohns auf der Donau S. 20.
XV. Zur Donau-Reiſe
1. Einige Nachrichten von der Stadt Straubingen S. 22.
2. Kirchenliſten von Vilshofen S. 24.
3. Nachricht von Meſſen und Meßſtipendien, beſonders der Kapuziner S. 25.
4. Preiskurrent von der K. K. Wollenzeug-Manufaktur in Linz, für das Jahr 1781. S. 27.
5. Nachricht von Wallfahrten S. 35.

Verzeichniß der Kupfer.

Zum Iten Bande.

Taf. I. Abbildung des von Vitruv beſchriebnen Wegmeſſers.
— II. Wegmeſſer des Hulſius.
— III. Abbildung des Zürnerſchen Wegmeſſers.
— IV. Abbildung des von Herrn Catel 1781 erfundenen Wegmeſſers.
— V. Grundriß von Jena, nebſt dem Laufe des Leutra Bachs.
Taf.VI. fig. I. Abbildung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.

fig. II. Joniſche Säulen mit doriſchem Gebälke an der Reſidenz in Paſſau. (zum IIten Bande S. 455.)

Zum IIten Bande.

Grundriß der Reſidenzſtadt Wien, und der ſämmtlichen Vorſtädte.

Der Buchbinder wird die Kupferſtiche am Ende eines jeden Bandes an ein weißes Blatt befeſtigen, ſo daß ſie können herausgeſchlagen werden.

Zuſätze und Druckfehler.

Im Erſten Bande.

S. 9. Z. 14. Geleis l. Geleiſe.

— 29. nach Z. 3. v. u. iſt hinzuzuſetzen:
Es iſt in Wittenberg eine Armenkaſſe errichtet, wozu die Univerſität und der Rath monatlich einen Beytrag thun, und der auch einige Stiftungen hat. Aus derſelben werden Almoſen gegeben, auch Schulgeld für arme Kinder bezahlt, Kranke verpflegt und Todte begraben. Die Rechnung wird öffentlich abgelegt: 1782 war

Einnahme	1773 Thlr.	15 Gr.	5 Pf.
Ausgabe	1617 —	5 —	5 —
Beſtand	156 —	10 —	

S. Wittenb. Wochenblatt 1783. No. 9.

— 41. nach Z. 14. iſt hinzuzuſetzen: indem der Anfang der Poſtmeilen von Berlin nach Potsdam, von der Meilenſäule auf dem ſogenannten Dönhofſchen Platze in Berlin angehet.

— 49. Z. 14. ſichet l. ſiehet.

— 73. nach der Note hinzuzuſetzen: Von den Kirchenliſten, ihrer Einrichtung und Mängeln verdient nachgeleſen zu werden, Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel XXXVI. Heft S. 376.

— 78. Z. 9. v. u. nahme l. nahm.

S. 88. Z. 10 Bey von Thümmel, folgende Note hinzuzuſetzen:

> Dieſer berühmte Schriftſteller hat 1783 ſein Amt als Herzogl. Geheimerrath niedergelegt.

— 188. Z. 20. Nacht l. Nachts.
— — — 21. Kanal l. Kanale.
— 191. Z. 14. Beyſalle l. Beyfalle.
— 192. Z. 15. ſtatt: den hauptſächlichſten, l. einen der
— — Z. 3. v. u. 100. l. 50.
— 197. Z. 11. Friedrich l. Wilhelm Friedrich.
— 203. Z. 3. v. u. Staßen l. Straßen.
— 205. Z. 1. bwahren l. bewahren.
— 216. Z. 22. eb l. ex.
— — Z. 3. 3. v. u. in der Note: Praecipium l. Praecipuum.
— 230. Z. 8. v. u. 1781. l. 1751.
— 241. Z. 15. dnß l. daß.
— 253. Z. 7. nach: ſah ich, hinzuzuſetzen: in Danzig.
— 283. Z. 9. Komtor l. Komtore.
— 295. Z. 2. v. u. II. Volum. l. IV. Volum.

In den Beylagen zum erſten Bande.

S. 23. Z. 3. Metalls l. Metall.
— 128. Z. 11. v. u. nach: Imagination hinzuzuſetzen: anderer.
— 130. Z. 5. v. u. Appetit l. Appetite.
— 134. — 6. v. u. anf l. auf.
— 140. der Kuſtos ſtatt XI. 9. l. XI. 10.
— 142. der Kolumnentitel XI. 9. l. XI. 10.

Im zweyten Bande.

S. 396. Z. 14. koſtette l. koſtete.
— 418. Z. 9. Bauk l. Bank.
— 419. Z. 5. v. u. daday l. dabey.
— 425. Z. 12. v. u. keine l. ſelten.
— 461. ſimpeld l. ſimples.
— 476. Z. 10. im Wein l. in Weine.
— 481. Z. 5. v. u. des l. das.
— 500. Z. 20. ſetze nach nicht, ein Komma, und nach wenigſtens, fällt das Komma weg.
— 524. Z. 4. Nach: St. Ignatii, iſt folgende Note hinzuzuſetzen:

> 1783 wurden die vorhandenen Dubletten der hieſigen Akademiſchen Bibliothek (Ich kann

nicht anders vermuthen, als daß dieß die Bibliothek des Lyceum iſt.) durch eine für das Publikum ſehr vortheilhafte Bücherlotterie ausgeſpielt. So heißt es in der Wiener Zeitung 1783. N. 3.

S. 541. Z. 2. in der Note dieſe. l. Die großen.

— 565. Z. 9. v. u. nebſt dem Leopoldſtadt und Jägerzeil Prater l. Leopoldſtadt und Jägerzell nebſt dem Prater.

— 571. Z. 9. v. u. Städre l. Städte.

— 572. der Kolumnentitel: Zweytes Buch I. Abſchnitt muß heißen: Erſtes Buch. XV. Abſchnitt.

— 574. Der Kolumnentitel: Erſtes Buch, muß heiſſen: Zweytes Buch.

— 574. Z. 16. habt l. hat.

— 575. Z. 7. v. u. Alphabeteh l. Alphabethe.

— — Z. 3. v. u. nach: derſelbe, ein Komma.

— 576. Z. 4. v. u. zn l. zu.

— 578. Der Kolumnentitel: Erſtes Buch, muß heiſſen: Zweytes Buch.

— 579. Z. 7. v. u. Beichreibung l. Beſchreibung.

— 600. In der Note: die Berechnung der Häuſer, die in den Zeitungen geſtanden hat, iſt falſch. In der Wiener Zeitung vom 22 März 1783 werden 1308 Häuſer in der Stadt, und 4068 in der Vorſtadt angegeben.

— 603. unten hinzugeſetzt: Zu den 1783 angeordneten Pfarrkirchen kommt noch die Kirche in der Burg als die Neunte hinzu.

— 615. Z. 4. Neuſtadt l. Königsgrätz.

— 641. Z. 8. wird hinzugeſetzt: den öffentlichen Zeitungen zufolge haben die proteſtantiſchen Gemeinen, einen Theil dieſes ehemaligen Kloſters nebſt der Kirche gekauft, und wollen beides zum Gebrauch ihres Gottesdienſtes einrichten laſſen.

— 646. Z. 14. hinzugeſetzt: 1783 ward die Kirche der P. P. Dominikaner unter die neun Pfarrkirchen geſetzt.

— 651. Z. 14. Es wird weggeſtrichen, daß die ehemalige Kirche der untern Jeſuiten zu einer Pfarrkirche gemacht worden. Es hatte in allen Zeitungen geſtanden, daß acht Pfarrkirchen in der Stadt Wien wären errichtet worden. Nachher erſah ich aus der Wiener Zeitung vom 22 März 1783, daß es die Kirche in der Burg mit eingeſchloſſen, neun Pfarrkichen ſind, und daß die bey den untern Jeſuiten nicht darunter iſt.

Verzeichniß der Pränumeranten.

Ihro Königl. Majeſtät, die Königinn von Preußen.

* * *

18. 19. Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht die regierende Frau Herzoginn von Koburg. 2 Expl.

51. Se. Durchl. der regierende Fürſt zu Hohenlohe Kirchberg.

105. 106. Se. Durchl. der regierende Fürſt von Waldeck.

130. Ihre Durchl. die Fürſtinn von Solms Laubach zu Laubach.

132. Se. Durchl. der regierende Fürſt von Iſenburg-Birſtein.

256. Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Frau Prinzeſſinn Charlotte Sophie, verwitw. Herzoginn von Meklenburg-Schwerin, geb. Herzoginn von Sachſen.

257. Ihro Hochfürſtl. Durchl. die Prinzeſſinn Ulrike Sophie von Meklenburg-Schwerin.

301. Se. Hochfürſtl. Gnaden, der Fürſt Biſchof zu Fulda.

438. Se. Durchl. der regierende Herzog von Braunſchweig.

439. 440. Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Braunſchweig. 2 Exempl.

507. Se. Durchl. der regierende Markgraf zu Baden.

508. Se. Durchl. der Erbprinz von Baden.

786 Se. Durchl. Friedr. Carl Ludwig, Herzog von Holſtein Beck zu Charlottenthal.

A.

660 Herr Abegg, Pfarrer zu Schönholzersweilen.
8 — von Alvensleben, Königl. Preuß. außerordentlicher Geſandter am Kurſächſiſchen Hofe.
467 — Aſſeſſor Gottfr. von Ammann, zu Augſpurg.
183 — Hofgerichts Advokat Andreae, zu Mitau.
7 Se. Excellenz Herr Graf von Anhalt, Kurſächſiſcher Generallieutenant.
216 — D. Anton, zu Görlitz
361 — Kanzley-Rath Arens, zu Kiel.
61 — Juſtiz-Rath Arzberger, zu Erlangen.
286 — Baron von Aſch, Rußiſch-Kaiſerl. Staatsrath, zu Petersburg.
580 — Aſchoff, zu Bielefeld.

B.

591 — von Bachmann, K. Preuß. Oberſtlieutenant zu Kleve.
315 — Philipp Bailleu, zu Neuſtadt Magdeburg.
308 — Ballhorn, Königl. Preuß. Kammergerichts-Rath, zu Berlin.
170 — Barkow, Subrektor, zu Güſtrow.
258 — Hofmeiſter Levin Joachim von Barner, zu Schwerin.
259 Se. Excellenz, der Herr Geheimeraths Präſident Carl Fr. Reichsgraf von Baſſewitz, Ritter des Alex. Newsky Orden, zu Schwerin.
57 — D. Baudner, Konſulent der Reichsſtadt Nürnberg, zu Nürnberg.
910 — Georg Nicolaus Bauer in Nürnberg. 2 Expl.
596. 597 — Baumann, Prediger, zu Kleve. 2 Exempl.
156 — Baxmann, Senator und Kaufmann, zu Goslar.
694 — Profeſſor Becker, in Roſtock.

77 Herr von Beauſobre, K. Preuß. Geheimerath, zu Berlin.

68 — Beerbaum, Hofmeiſter der jungen Prinzen Ferdinand von Preußen K. H. zu Berlin.

545 — Behniſch, Hofmeiſter des Prinzen Friedrich von Preußen K. H. zu Potsdam.

332 — H. F. von Behr, Präſident des Piltenſchen Kreiſes, Ritter des Stanislaus Ordens, Herr auf Edwahlen.

337 — J. A. Behrends, M. Dr. und Profeſſor, Phyſikus zu Frankfurt am Mayn.

460 — R. G. Behrmann, Prediger an der Hauptkirche zu St. Petri in Hamburg.

316 — Beyer, Gaſtwirth zum Prinzen von Preuſſen zu Magdeburg.

138 — Ober-Amtmann Bencke, zu Athensleben.

343 Se. Excellenz Freyherr von Benzel, Hofkanzler und Kurator der Univerſitäten Mainz und Erfurt, zu Mainz.

605 — Dr. Berger, Phyſikus des Kulmiſchen Kreiſes, zu Graudenz.

187 Frau Ober-Küchenmeiſter von Berlepſch, zu Deſſau.

336 — P. H. Bethmann, Kaiſerl. Königl. Vice-Conſul, zu Bourdeaux.

171 — Subkantor Beutel, zu Güſtrow.

203 Die Regiments-Bibliothek von Sturler in Weſtphalen.

217 Die Bibliothek der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft, zu Görlitz.

391 Die Bibliothek des Königl. Artilleriekorps in Berlin.

475 Die Herzogl. Wirtemberg. öffentliche Bibliothek, in Stuttgard.

510 Die Fürſtl. öffentliche Bibliothek in Carlsruh.
305 Herr von Bibra, Oberhofmeiſter zu Meinungen.
23 — von Bilderbeck, Königl. Großbritanniſcher Ober-Appellationsrath, zu Zelle.
177 — Bleul, Kaufmann in Bunzlau.
418 — Gouv. Cammerier Bluhm, zu Reval.
21 — Major von Bock in Tankow bey Friedeberg in der Neumark.
325 — Bock, Königl. Großbrit. Kammerregiſtrator, zu Hannover.
327 — Bock, Königl. Großbrit. Kriegsſekretar, zu Hannover.
160—165 — Böttcher, K. Preuß. Poſtmeiſter, zu Soldin in der Neumark.
249 — Amtshauptmann von Bolen, zu Kampen.
388 — von Bolen, Fürſtl. Heſſiſcher Hauptmann, zu Kaſſel.
376. 414. 415 — Kommiſſionsrath D. C. J. Bolte, zu Güſtrow. 3 Exempl.
84 — Bolzendahl, Buchbinder in Neubrandenburg.
498 Freyherr von Boos zu Waldeck, Kurfürſtl. Mainziſcher Kammerherr zu Mainz.
129 Herr Graf von Borke, zu Stargort in Hinterpommern.
501 — Poſtfiskal Joh. Pet. Bornefeld, zu Schwelm.
419 — S. G. Bornwaſſer, Kaufmann in Reval.
564 — Ambroſ. Brand, Kaufmann zu Schwelm.
260 — Juſtizrath und Kammerjunker A. G. von Brandenſtein, zu Schwerin.
79 — P. L. A. Brauer, Königl. Kommiſſionsrath und Juſtiz-Amtmann im Klettenberg. Kreiſe in Holbach bey Ellrich.
145 — Braun, Fürſtl. Hohenlohiſcher Regierungsrath in Ingelfingen.
412 — Braun, in Königsberg.

405 Se. Excellenz Herr von Braxein, Königl. Preuß. Geheimer Staats- und Kriegsminiſter zu Königsberg.
210 Herr Domherr von Bredow, zu Berlin.
568 — Wilh. Bredt, Kaufmann zu Barmen.
127 — von Bretſchneider, K. K. Rath und Bibliothekar in Ofen.
338 — Dan. Andr. Brevillier in Frankfurt a. M.
47 — Profeſſor Briegleb, zu Koburg.
278 — Regierungsrath von Brieſen, zu Aurich.
408 — Dr. Brodhag jun., zu Königsberg.
202 — Engelbert vom Broek, zu Crevfeld.
208 — C. E. Broen, Schöppenherr der Stadt Danzig.
595 — Brouwer, Prediger in Kleve.
261 — G. L. Brüning, Herzogl. Geheimer Kammerrath zu Schwerin.
478 — Aſſeſſor Brünings, zu Varel im Oldenburgſchen.
35 — Bruns, Prediger an der Jakobskirche zu Lübeck.
255 — Profeſſor Bruns, in Helmſtädt.
116 — Hofrath von Bülow, in Wolfenbüttel.
168 — Karl von Bülow, auf Wiſchendorf bey Büzow.
262 — Bernh. Joach. von Bülow, Herzogl. Reiſemarſchall und Kammerherr zu Schwerin.
387 — Büttner, d. G. G. B. zu Kaſſel.
144 — Buff, Hochgräfl. Pücklariſcher Rath, zu Burg Farrnbach bey Nürnberg.
585 — von Buggenhagen, Königl. Preuß. Kammerpräſident in Kleve.
44 — Michael Buſch, zu Danzig.

263 Herr Buſch, Herzogl. Hofbaurath, und Hofbau-Direktor, zu Schwerin.

620 — Sekretair Buſchmann, in Stralſund.

C.

264 Herr Nicol. Cahns Herzogl. Reviſionsrath, zu Schwerin.

59 Se. Excellenz Herr Graf von Callenberg Kurſächſiſcher Geheimer Rath und Kammerherr, zu Muskau in der Oberlauſitz.

317 — Inſpektor und Prediger Calviſius, zu Magdeburg.

618 — Rath Campe, zu Trittow in Holſtein.

188 — Caps, Königl. Preuß. Geheimerrath, zu Berlin.

434. 435 — Profeſſor Carpov in Reval. 2 Expl.

390b Frau Profeſſorinn Caſparſon, zu Kaſſel.

141 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Graf Friedrich Karl zu Caſtell.

348 — Champion, Hofkaplan und Kurfürſtl. Pagen Präceptor, zu Mainz.

395 — Chriſt. Conteſſa, Kaufmann zu Hirſchberg.

72 — Crell, Herzogl. Braunſchw. Bergrath und Profeſſor zu Helmſtädt.

592 — Creuz, Königl. Preuß. Geheimer Regierungs-Sekretair zu Kleve.

33 — A. F. W. Crome, zu Deſſau.

42 — Anthony de Cupper, zu Danzig.

15 — Dr. Culemann, Fürſtl. Anhaltiſcher Geheimer Regierungs-Rath, zu Bernburg.

64 — Paul Thaddeus Graf von Czapsky General-Major in der Königl. pohln. Kron Armee, zu Danzig.

D.

D.

499 Se. Excellenz der Freyherr von Dalberg, Kur-Pfalzbayeriſcher Geheimerrath und Ober-Amtmann zu Miltenberg.

500 Se. Excellenz Freyherr von Dalberg, Domkapitular zu Mainz und Würzburg, Kurmainziſcher Geheimerrath und Statthalter zu Erfurt.

134 Herr Kämmerer Danneil, zu Quedlinburg.

635 — Dau, Königl. Däniſcher Kanzley-Sekretair in Kopenhagen.

121 — von Davidowicz, Kaiſerl. Königl. Oberſtlieutenant, zu Ofen in Ungarn.

583 — Chr. W. Delius, Kandidat der Theologie, zu Bielefeld.

689 —von Dewitz, Herzogl. Meklenb. Geheimerraths-Präſident, auf Kölpin.

389 — Descoudres, Goldfabrikant zu Kaſſel.

403 — Stadt-Direktor Diederichs, zu Hervord.

318 — Diemar, Miniaturmaler, in Berlin.

67 — Diterich, K.Pr.Oberkonſiſtorialrath,zu Berlin.

174 — Major von Dittfurth, Gouverneur der jüngern Herzogl. Prinzen Hochfürſtl. Durchl. in Braunſchweig.

104 — Mag. Dittmann, Paſtor zu Lauban.

189 — Dittmar, Profeſſor am vereinigten Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſium, zu Berlin.

43 — Daniel Dodenhof, zu Danzig.

452 — Johann von Döhren, Paſtor zum heil. Geiſt und Gaſthauſe zu Hamburg.

518 — Rittmeiſter von Dombard, auf Jeſau.

636 — M. H. Dreier in Kopenhagen.

50 — Georg Drunk, zu Mark Stefft im Anſpachiſch.

515 — Inſpektor Dunker, zu Königsberg.

385 — Dü Ry, Hochf. Heſſiſcher Rath und Profeſſor der Baukunſt, zu Kaſſel.

E.

25 Herr Ebel, K. Großbritanniſcher Kammerkonſulent, zu Zelle.

95 — Dr. Ebeling, zu Lüneburg.

651 — Joh. Kaſpar Eberhard, zu Zürich.

441 — Ebert, Herzogl. Braunſchw. Hofrath und Profeſſor am Karolinum zu Braunſchweig.

469 — Chriſtian Gottl. Ebner, zu Ulm.

303 — Eckard, Fürſtl. Fuldaiſcher Geiſtlicher Rath und Hofkaplan, zu Fulda.

501 — von Eckard, Kur-Mainziſcher Grenadierhauptmann, zu Mainz.

607 — Senator Joh. Jak. Chriſt. Egen, zu Biberach.

420 — J. Eggers, Kaufmann zu Reval.

573) — C. D. Eichelberg, der G. G. Kandidat zu
574) Schwelm. 2 Exempl.

372—374 — Profeſſor Eichhorn, zu Jena. 3 Exempl.

211 — Prediger Eichler, zu Schöneberg.

680 — Freyherr von Eymaten, Fürſtl. Speyriſcher Hofkavalier und Hauptmann zu Bruchſal.

326 Frau Stallmeiſterinn Einfeld, zu Hannover.

589 Herr Elbers, Königl. Preuß. Geheimer Regierungs-Rath, zu Kleve.

309 — von Elditten, K. Preuß. Geheimer Juſtizrath, auf Wickerau bey Barten in Preußen.

117 — Engelbrecht, Königl. Preuß. Geheimer Finanz-Rath, zu Berlin.

62 — Ritterſchafts-Rath von Enkevort, zu Nienpölzig.

279 — Cand. juris Ennen, zu Aurich.

83 Das Fürſtl. Erziehungsinſtitut, zu Deſſau.

222 — 224 Herr Joh. Albr. Euler, beſtändiger Sekretair der Rußiſch-Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften, zu St. Petersburg.

F.

608 Herr F.; zu Ulm.
416 — Faeſch, Königl. Preuß. Kriegsrath, und Kanonikus des Stifts St. Nikolai zu Magdeburg, zu Berlin.
276 — Advokat Faull, zu Schwerin.
629 — Junker Hauptmann Fels, in St. Gallen.
184 — Ferber, Profeſſor am Herzogl. Gymnaſium, zu Mitau.
46 — Graf von Finkenſtein, zu Madelitz.
511 — von Fiſcher, Reichsgräfl. Fränkiſch- und Wetterauiſcher Komitial Geſandter, zu Regensburg.
444 Se. Excellenz Herr Graf Leopold von Firmian, Fürſtl. Paſſauiſcher Hofmarſchall, zu Paſſau.
27 Herr Flügge, Königl. Großbrit. Geheimer Kanzley Sekretair, in Hannover.
390 a — Profeſſor Georg Forſter, zu Kaſſel.
357 — Frank, Kurfürſtl. Hofrath und Profeſſor, zu Mainz.
370 — Joh. Cornel. Franz, Kaufmann zu Hirſchberg.
190 Die Freymaurer-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin.
107 Herr Frensdorf, Fürſtl. Waldeckiſchen Kabinets-Sekretair, zu Arolſen.
13 a — David Friedländer, zu Berlin.
598 b — Amtsrath Frieſe, zu Rehden.
366 — J. E. Fritſch, Kaufmann zu Hirſchberg.
85 — 94 — Frommann, Buchhändler zu Züllichau, 10 Exempl.
230 — 241 — Johann Caſpar Füeßli, Buchhändler zu Zürich. 12 Exempl.

G.

683 Herr Gärtler, Kanonikus und Prädikator des Reichsſtifts, zu Bruchſal.
602 — Bürgermeiſter Gallus, zu Graudenz.
463 — Syndikus Gaum, zu Tübingen.
464 — Senator Gaum, zu Ulm.
311 — Gauſe, K. Preuß. Kammergerichtsrath, zu Berlin.
437 — Gebhard, Dr. Med. und Chir. in Ebersdorf.
392 — Geelhaar, Königl. Preuß. Hauptmann vom Artilleriekorps, zu Berlin.
347 — Baron von Geißmar, Kur Mainziſcher Kammerherr und der Ober-Rheiniſchen Ritterſchaft Aſſiſtenz Rath, zu Mainz.
125 — von Geneyne, Kaiſerl. Königl. Oberſter zu Wien.
677 — Wolfgang Genſelmayr und Comp. Kaiſ. Kön. privil. Buchhändler in Hermannſtadt.
277 a — Gerlach, zu Potsdam.
283 — Gerlach, Buchhalter bey der Königl. Preuß. Haupt-Banko, zu Berlin.

75 — Joh. Ludw. Geſe, Fürſtl. Anhaltiſcher Hof- und Regierungsrath, zu Köthen.
654 — Salomon Geßner, Rathsherr zu Zürich.
421 — Paſtor O. G. Glauſtröhm, zu Reval.
477 — Diakonus Gloerfeld, zu Bernau.
253 — Stadtſekretair Goeden zu Friedland im Meklenburg.
258 — Amtsrath Goeden, zu Rügenwalde.
688 — Göckingk, Königl. Preuß. Kanzley-Direktor, in Elrich.
39 — Dr. Friedr. Joh. Goerz, zu Mitau.
140 — Prediger Goetze, zu Quedlinburg.
69 — Feldprediger Goldbeck, in Graudenz.
402 — Konſiſtorialrath Goldhagen, zu Petershagen.
124 — Graf v. Golz, K. K. Oberſtlieutenant zu Gran, in Ungarn.
667 — Pfarrer Gözweiler, zu Hinweyl.
350 — Gracher Kurmainziſcher Geheimer Hof- und Regierungs- auch Reviſions-Rath, zu Mainz.
312 — Referendarius Gräfe, zu Berlin.
493 — Rath Grapius, zu Güſtrow.
695 — Rath Grapius, in Roſtock.
422 — Erk. Aelt. Gregory, zu Reval.
497 — Baron von Greiffenklau zu Vollraths, Kur-Mainz. Kammerherr, und Ober-Amtmann zu Amorbach.
55 — Gruner, Hochfürſtl. Brandenb. Legationsrath, zu Anſpach.
588 — Grollmann, Königl. Preuß. Geheimer Regierungsrath, zu Kleve.
60 — Groß, Hochfürſtl. Brandenb. Hofrath, zu Erlangen.
149 — Baron Friedrich von Groß, zu Marloffſtein bey Erlangen.
159 Ihro Hochwürden und Gnaden Frau von Grotgans, Vice Aebtiſſinn und Canoniſſinn des Stifts Leden.
265 Herr Franz Grothe, Herzogl. Artillerie Hauptmann, in Schwerin.
— Grube, Königl. Preuß. Kriminal- und Stadtrath, zu Königsberg.
538 — Abbe Gruber, Kaplan der Kaiſerl. Königl. Geſandſchaft zu Berlin.
628 — Lehnvoigt Grübler, in Hof.
593 — Baron von Grüter, zu Kleve.
70 — Hofrath und Profeſſor Gruner, in Jena.

H.

396 Herr Häniſch, Kaufmann zu Hirſchberg.
578 — Friedrich Aamor Hagedorn, zu Halle bey Bielefeld.
609 — Ober-Amts Verweſer Hagelen, zu Leipheim.
185 — Hagen, Aſſeſſor des Königl. Preuß. Oberkollegium medikum und Lehrer der Hebammenkunſt, zu Berlin.
194 — Haueiſen, Fürſtl. Brandenb. Kommerzien Kommiſſar und Hofbuchhändler zu Anſpach.
587 — Baron von Hagen, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath, zu Kleve.

128 Se. Excellenz Herr Landmarſchall von Hahn, zu Mylchin.
330 Herr Hahn, Herzogl. Meklenburg. Kammerrath, zu Eldena.
487 a — C. F. P. von Hahn, Erbherr der Poſtendiſchen und mehrerer Güter im Kurländ.
531 — Haydn, Hochfürſtl. Salzburg. Kapellmeiſter, zu Salzburg.
322 — von Hake, Königl. Großbritann. Kriegsrath, zu Hannover.
248 — Pfarrer Haller, zu Niederbipp im Kanton Bern.
663 — Gerichtsſchreiber von Haller, in Bern.
377 — Dr. Hanſen, zu Güſtrow.
311 — Hartmann, Hauptmann beym Königl. Preuß. Artillerie-Corps in Berlin.
524 — Franz Xav. von Hartmann, Kaiſerl. Königl Rath, wirklicher Landrath in Sanitätsſachen und Protomedicus ob der Enns, zu Linz.
195 Ihro Hochw. P. Kolomann Hartner, O. S. B. Bibliothekar des Kloſters Melk in Oeſterreich.
266 Herr Dr. juris Friedr. Wilh. Hartwig, zu Schwerin.
423 — Paſtor Haſſelblatt, zu Reval.
491 — Conr. Havemann, Kaufmann zu Braunſchweig.
71 — Heye, der Gottesgel. Kandidat, zu Osnabrück.
487 b — C. F. von Hepking, Erbherr von Neu-Sahten.
656 Die Heiziſche Leſebibliothek in Zürich.
424 Herr Hofrath von Heller, zu Reval.
539. 540 Die Hemmerdeſche Buchhandlung in Halle. 2 Exempl.
413 — Hennig, Königl. Preuß. Kirchenrath und Pfarrer in der Löbenichtſchen Kirche, zu Königsberg.
38 — Hensler, Königl. Dän. Leibarzt, zu Altona.
340 — 342 — Joh. Chr. Hermann, Buchhändler, zu Frankfurt am Mayn.
586 — Baron von Hertefeld, auf Bokelaer.
288 — Chr. Friedr. Herwig, zu Karlsruh.
53 — Heß, Fürſtl. Löwenſteiniſcher Geheimer Hofrath, zu Wertheim.
369 — Heinrich Heß, Kaufmann zu Hirſchberg.
649 — Johann Kaſpar Heß, Kanonikus und Profeſſor der Philoſophie am Gymnaſium zu Zürich.
37 — Joh. Andr. Hevelke, Prediger zu Thorn.
575 — von Hiller, K. Preuß. Major zu Bielefeld.
214) — Hirſchfeld, Königl Däniſcher Juſtizrath und Profeſſor
215) zu Kiel. 2 Exempl.
661 — Landſchreiber Hirzel, zu Weiningen.
666 — Pfarrer Hirzel, zu Albisrieden.
619 — von Hobe, Königl. Däniſcher Kammerherr in Reinbeck.
443 — Joh. Jak. Hoermann, zu Kaufbeuern.
425 — Profeſſor Hörſchelmann, zu Reval.
576 — Superintendent Hofbauer, zu Bielefeld.
505 — Baron von Hohenfeld, Domkapitular zu Mainz und Vicedom zu Bingen.
41 — Inſpektor Holm, zu Havelberg.

352 Herr Hoof, Kurmainziſcher Hof- und Regierungs- auch Hofgerichtsrath und Profeſſor in Mainz.
594 — Hoymann, Regierungs Referendarius zu Kleve.
665 — Dokter Hoz, zu Richterſchweil.

J.

213 Herr Jacobäer und Sohn, Buchdrucker in Leipzig.
319 — Jacobi, Schönfärber zu Aſchersleben
184 — Jacobi Landſyndikus des Herzogthums Zelle, in Zelle.
394 — F. E. Jakobi, Ober-Amts-Regierungs-Sekretarius, zu Lübben in der Niederlauſitz.
285 — Fabriken Inſpektor Jacobſon, in Berlin.
679 — Juſtizrath Janſſen, zu Jever.
73 — von Irwing, Königl. Preuß. Oberkonſiſtorialrath, zu Berlin.
133 Se. Hochgräfl. Gnaden, Graf Chriſtian Ludwig zu Iſenburg, Landkommenthur und Großkreuz des hohen Deutſchen Ordens, zu Birſtein.
426 Herr Jürgens, Kaufmann zu Reval.
282 — Lieutenant von Jurgas, zu Berlin.

K.

393 Die Hochfürſtl. Geheime Kanzley zu Anſpach.
49 Herr Kommerzienrath Joh. Konrad Keerl, zu Mark-Steft im Anſpachiſchen.
512 — Joh. Chr. Keyſer, Buchdrucker zu Regenſpurg.
492 — Chriſt. Keitel, Kaufmann zu Braunſchweig.
675 — Landſchreiber Keller, zu Wederſchweil, für eine Leſegeſchaft daſelbſt.
686 — Freyherr von Keller, Königl. Preuß. Kammerherr und Geſandter zu Stockholm.
502 — Baron von Kerpen, Domkapitular zu Mainz und Worms.
324 — Kerſting, Profeſſor der Vieharzneykunſt, zu Hannover.
471 — Joh. Maxim. Kick, Stadtaſcher, und J. Conſultus zu Biberach.
453 — Johann Nicolaus Kieſewetter, Kaufmann zu Hamburg.
651 — Kielow, Med. Dr. zu Augſpurg.
767 — C. G. Kieſling, Kaufmann zu Hirſchberg.
119 — N. A. J. Kirchhof, zu Hamburg.
617 — Joh. Aug. Kleemann, Kaufmann in Dresden.
733 — Klockenbring, Königl. Großbritanniſcher Geheimer Kanzley Sekretair, zu Hannover.
708 — von dem Kneſebeck, Lieutenant des Königl. Preuß. von Tauenzienſchen Regiments, zu ſeiner Geſchlechts Bibliothek in Tilſen.
480 — Kammerrath Knodt, zu Varel im Oldenb.
114 — Konſiſtorial-Direktor, Freyherr von Knuth, zu Wolfenbüttel.
362 — Kochen, Königl. Dän. Juſtizrath zu Kiel.
409 — Feldprediger Köhler, zu Königsberg.

151 Herr Graf von Königsfeld, Kurfürſtl. Bayr. Kammerherr und wirkl. Hofrath, zu München.
182 — Franz von Kohlbrenner, Kur-Pfalzbayerſcher Rath, zu München.
306 — Profeſſor Dr. Kopf, in Tübingen.
652 — Jakob Korrodi, in Zürich.
610 Die Hochadeliche Kraftiſche Bibliothek in Ulm.
96 Herr Dr. Kraut, zu Lüneburg.
570 — Joh. Caſp. Krebs, Kaufmann zu Barmen.
76 — Kries, Profeſſor am Gymnaſium zu Thorn.
300 — C. W. Kühler, Kaufmann zu Crefeld.
481 — Kantor Kuhlmann, zu Varel im Oldenb.
482 — Amtsvoigt Kunſtenbach, zu Toſſens im Oldenb.

L.

97 Herr Paſtor Laaß, in Lüneburg.
503 — Ladrone, Kanonikus zum heil. Kreuze, und Ober-Präfekt des Kurf. Gymnaſium in Mainz.
180 — Kanzley Auditor von Laffert, in Zelle.
454 — Lagau, franzöſiſcher Konſul im Herzogthum Meklenburg.
14 — Geheimer Rath Lamprecht in Berlin.
890 — W. Lang in Karlsruh.
80 — Joh. Chr. Lange, in Berlin.
32 — Dr. Med. Lehmann, in Baruth.
696 — von Lehſten in Roſtock.
201 — Kommerzien-Rath Johann von der Leyen in Crefeld.
110 — Rektor C. Leiſte, in Wolfenbüttel.
355 — Paſtor Leiſte, in Schauen.
818 — C. Leſche, Stadtrichter in Görlitz.
40 Die Leſegeſellſchaft in Kremmen.
58 — Hohenlohiſche Leſegeſellſchaft in Langenburg.
611 — Leſegeſellſchaft zu Ravensberg.
565 — Leſegeſellſchaft in Schwelm.
566 — Leſegeſellſchaft in Bochum.
692 — Leſegeſellſchaft in Neu Brandenburg.
633 Herr Rektor Lieberkühn in Neu Ruppin.
196 Friedrich Ulrich Graf zu Lynar, Königl. Dän. Kammerherr in Lübbenau.
5 — Kirchenrath Lipten in Berlin.
267 — Advokat J. Dan. Livonius in Schwerin.
270 — Juſtiz-Kanzley-Direktor A. F. Loccenius in Schwerin.
662 — Quartiermeiſter Lochmann in Zürich.
98 — Sekretär Lopau in Lüneburg.
345 — von Lucius, Legationsſekretair und Charge d'Affaires der Generalſtaaten in Mainz.
517 — Lieutenant von Luck in Brauneberg.
427 — Paſtor J. H. Löcke, in Reval.
172 — Lüders, Sekretair der Herzogl. Kommiſſion in Roſtock.

162

268 Se. Excellenz, Herr Johann Joachim Freyherr von Lützow, Ober-Hofmarſchall, wirklicher Geheimerath und Miniſter Ritter des Dannebrog und St. Annen Ordens in Schwerin.
278 Herr Kammerrath von Lützow, zu Schwerin.
697 — Geheimer Rath Baron von Lutzow, in Roſtock.

M.

279 Herr Ritter und Hofmarſchall von Maltzahn, in Malchin.
269 — Lieut. Peter Mancke, in Schwerin.
470 Kloſter St. Mang in Fueſſen.
22 Herr Kriegesrath Marpurg in Berlin.
271 — Juſtizrath und Kammerjunker L. H. von Meklenburg, in Schwerin.
319 — Graf von Medem, Cornet bey den Königl. Gens d'armes in Potsdam.
148 — 157 276 — Abraham ter Meer, Buchhändler in Crefeld.
115 — Hofrath von Meyern, in Wolfenbüttel.
103 — Profeſſor Meierotto in Berlin.
577 — Hauptmann Meinders, zu Ravensberg.
282 — Landrath von Meiſeburg, zu Ried in Heſſen.
156 — Direktor Merian in Berlin.
99 — Paſtor Merkel in Lüneburg.
476 Se. Excellenz Herr Graf von Metternich, Winnenburg und Beilſtein, Kaiſerl. Königl. wirkl. Kämmerer, Geheimer Rath und bevollmächtigter Miniſter in Mainz.
455 Herr Johann Martin Michaelſen, Paſtor am Waiſenhauſe in Hamburg.
616 — J. W. Miller, Profeſſor der griechiſchen Sprache in Ulm.
147 — Mirus in Berlin.
692 — Leibarzt Möhſen, in Berlin.
428 — Oberpaſtor Moier in Reval.
152 — G. P. Monath, Buchhändler in Nürnberg.
411 — Kaufmann Querfeld in Königsberg.
429 — Kandidat Joh. Müller in Reval.
12 — Geheimer Kriegsrath Müller in Leipzig.
167 — Stiftsprediger Müller daſelbſt.
284 — Rath Müller, zweyter Bibliothekar in Kaſſel.
400 — Oberprediger Müller, zu Obisfelde.
476 — Prediger Müller in Liebenwalde.
504 — Müller, Vicarius zu Liebfrau, und heil. Kreuz, Unterpräfekt des Kurfürſtl. Gymnaſium in Mainz.
569 — Kaufmann Joh. Heinr. Müller in Barmen.
531 Der Königl. wirkl. Geheime Etats- und Juſtiz-Miniſter, Herrn von Münchhauſen Excellenz, in Berlin.

N.

6 Herr Profeſſor Naude in Berlin.
169 — Magiſter Neumann, in Güſtrow.

410 Herr Justiz-Aktuarius Neumann in Königsberg.
206 — Prediger [illegible] in Danzig.
27 — Geheimer Kanzley Sekretair Niemer in Hannover.
915 — Rath Nordmann in Quedlinburg.

O.

488 Herr C. F. Ockel, Probst zu Landau, und des Hochfürstl. Konsistoriums zu Mitau Assessor.
683 — Stiftsamtmann Oeder, zu Oldenburg.
143 Der Herr von Oertel, Herzogl. Hildburghausischer Kammerjunker, zu Nürnberg.
813 Herr von Oertzen, auf Großen-Vielen im Meklenburg.
82 — Osten, zu Berlin.
100 — Protosyndikus Oldekop, zu Lüneburg.
669—674 Die Herren Orell, Geßner, Füßli und Comp. Buchhändler in Zürich. 6 Exempl.
446 Ihro Hochgräfl. Gnaden, Frau Christiane Louise, regierende Gräfinn von Ortenburg.

P.

143 Herr Professor Pabst, zu Erlangen.
546—560 — von Palasti, Sekretair bey der Königl. Ungarischen Hofkanzley zu Wien. 15 Exempl.
509 — Geheimer Rath, Freyherr von Palm, in Karlsruh.
199 — C. W. Pauer, Kaufmann zu Crefeld.
462 — Paulsen, K. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath, zu Königsberg.
78 — Hofrath Pfeffel, Direktor der Kriegsschule, zu Kolmar.
658 — Pfarrer Pfenninger zu Zürich.
220 — Pirscher, Apotheker zu Graudenz.
383 — Pistor Obrister in Russisch Kaiserl. Diensten zu Kassel.
272 — Hofrath J. C. Plate, zu Schwerin.
175 — Pockels, Lehrer Ihro Durchl. der jüngern Herzogl. Prinzen in Braunschweig.
474 — P. H. von Podewils, zu Tenzerow.
624 Kloster Pollingen, in Baiern.
363. 364 Herr Posse, in Hamburg. 2 Exempl.
252 — von Praun, Herzogl. Braunschweig. Forstmeister zu Helmstedt.
123 — Baron Gabriel von Pronay auf Atscha in Ungarn.
307 — Prediger Prost, zu Heiligensee.
313 — von Puttkammer sen. Hauptmann bey dem Königl. Preuß. von Manteufelschen Grenadier-Bataillon in Magdeburg.

R.

456 Herr P. G. R. in Hamburg.
515 — von Radecke, K. Preuß. Major zu Königsberg.
601 — Justiz-Amtmann Radecke in Graudenz.
80 — Raehmel, K. Preuß. Kriegsrath in Berlin.

540

562 Herr J. Embert Rahlenbeck, Kaufmann zu Schwelm.
599 — Amtsrath Rahndow in Graudenz.
4. 401 — Randel, Königl. Preuß. Kriegsrath, zu Berlin. 2 Exempl.
31 — Ranzleben, K. Preuß. Geheimerrath und Erster Bürgermeiſter in Berlin.
519 — von Rauch, K. Preuß. Hauptmann vom Korps der Mineure zu Königsberg.
514 — von Rauter, K. Preuß. Major zu Königsberg.
584 — Baron von der Reck, Präſident der Königl. Preuß. Regierung zu Kleve.
582 — Inſpektor Rebeker, zu Bielefeld.
205 Ihro Excellenz, die Frau Gräfinn von Reder, zu Berlin.
282 Herr Lieutenant von Reder, zu Berlin.
214 — Profeſſor Reichard, zu Magdeburg.
250 — Oberamtmann Reiche, zu Mariaborn.
359 — Probſt Reichenbach, zu Elmsborn.
646 — Reichert, Geheimer Sekretair bey der Königl. Haupt-Bank zu Berlin.
436 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich LI. regierender Graf Reuß.
520 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLIII. Graf Reuß, zu Köſtritz.
634 Se. Hochgräfl. Gnaden, Herr Heinrich XLII. Graf Reuß, zu Schleiz.
630—632 Herr Reutiner jünger, Buchh. in St. Gallen. 3 Expl.
477 Ihro Hochgräfl. Gnaden, Frau Louiſa Charlotta, Rheingräfinn von Rheingrafenſtein.
176 Herr Amtsrath Riem, zu Miſerau in Schleſien.
339 — Joh. Chriſtian von Rieſe, Herzogl. Sachſen-Koburg-Meinungiſcher Legationsrath und Reſident zu Frankfurt am Mayn.
470 — Abner Rieſenkampf, zu Reval.
571 — Rittershaus, Kaufmann in Barmen.
572 — Joh. Rittershaus, Kaufmann in Düſſeldorf.
614 — Jakob Riz in St. Gallen.
557 — Domherr von Rochau, zu Rekahn.
416 — Georg Caſpar Röhm in Augsburg.
386 — Fähnrich von Römer, in Landgräfl. Heſſiſchen Dienſten in Kaſſel.
653 — Major Römer in Zürich.
263 — Kommiſſionsrath Rönnberg, zu Güſtrow.
207 — von Roſenberg, Königl. Pohln. Geheimer Kriegsrath, zu Danzig.
63 — Jak. Roß, accreditirter Kommiſſarius Ihre Hochmögenden der Generalſtaaten, zu Danzig.
291 — B. H. Roth, zu Karlsruh.
558 — Lieutenant J. F. von Rühle, zu Gabel bey Wittſtock.
87. 90 — von Ruling, K. Großbritann. Hof- und Kanzleyrath zu Hannover.
112 — von Rutenberg, Hauptmann zu Frauenburg, Herr auf Neu-Autzen.

S.

S.

3 Herr Sack, K. Preuß. Oberkonſiſtorialrath und Oberhofprediger in Berlin.
360 — von Saldern, zu Kiel.
472 Das Reichskloſter Salem, in Schwaben.
212 Herr Superintendent Sander, zu Emmendingen.
225 — Gerichtsherr Jakob Sarraſin, zu Baſel.
148 — C. A. G. von Schachmann, auf Königshayn.
612 — Alb. Theod. Schad von Mittelbiberach, Ulmiſcher Ober-Amtmann in Langenau.
647 — Johann Jakob Schad von Mittelbiberach in Ulm.
417 — Joh. Georg Schade, Kaufmann in Hamburg.
101 — Hofrath und Stadtphyſikus Schäfer, zu Lüneburg.
56 — [illegible] Karl, des Hochfürſtl. Teutſch-Ordens Hof- und [illegible] Sekretair in Mergenthal.
510 — Baron von Schellersheim, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath zu Kleve.
558 — von Schenk, in [illegible].
156 — Schenken jun., Advokat zu Quedlinburg.
691 — Cammerjunker von Schewen in Neuſtrelitz.
525 Ihro Hochwürden Herr J. Ign. Schiffermüller, Kaiſ. Kön. Rath, und d. z. Direktor des K. K. Nordiſchen Inſtituts in Linz.
150 — von Schilling, der R. R. zu Erlangen.
257 — Dr. und Superintendent Schinmeyer, zu Lübeck.
659 — Pfarrer Schinz, zu Altſtetten.
664 — Schinz auf dem Reh in Zürich.
613 — Kanzley Verwalter Schlatter, zu Lindau.
633—645 — Ferdinand Schmalzhaus in Kaſſel. 8 Exempl.
2 — von Schmettau auf Loiow.
58 — Schmidt, der Reichsſtadt Nürnberg Konſulent, in Nürnberg.
112 — Schmidt, K. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath, zu Berlin.
273 Se. Excellenz, Herr J. P. Schmidt, Herzogl. Meklenb. wirkl. Geheimerath und Miniſter, in Schwerin.
682 Herr Schmidt, Fürſtl. Speyriſcher Geiſtlicher Geheimer-Rath, in Bruchſal.
45 Se. Excellenz, Herr Graf von Schönborn Wieſendheit, K. K. wirklicher Geheimer-Rath und des St. Joſephs Ordens Ritter, in Mainz.
275 Herr Amtsverwalter, C. A. Schomerus, in Schwerin.
690 Herr Legationsrath Graf von der Schulenburg in Neuſtrelitz.
344 — Kanonikus und geiſtl. Rath Schultheiß, zu Mainz.
406 — Hofprediger Schulz, zu Königsberg.
418 — Jerem. Bernh. Schulz, Kaufmann zu Hamburg.
254 — Profeſſor Schulze, zu Frankfurt a. d. O.
781 — A. F. Schulze, Prokurator und Advokat beym Herzogl. Landgericht, zu Güſtrow.
197 — Oberburgemeiſter Schulze, zu Neuhaldensleben.

473 Das Reichsloſter Schuſſenried in Schwaben.

295—300 Herr C. F. Schwan, Hofkammerrath und Hofbuchhändler, zu Mannheim. 6 Exempl.

48 — Friedrich Heinrich Schwarz, zu Marktſteft im Anſpachiſchen.

216 — Joh. Mich. Schwarz, zu Mülhauſen.

371 — Diakonus Schwarz, zu Hirſchberg.

579 — Prorektor Schwarz, zu Bielefeld.

681 — Schwarz, Fürſtl. Speyriſcher Hauptmann und Baudirektor in Bruchſal.

229 — Johannes Schweighäuſer, Buchhändler in Baſel.

81 — G. F. Freyherr von Schert und Thoß, Staabs-Rittmeiſter der Königl. Preuß. Gardes du Corps, zu Charlottenburg.

614 — Seipel, Kaufmann zu Ulm.

274 — Amts-Hauptmann Ludwig Sellſchop, zu Schwerin.

354 — Amtmann Siemens, zu Schauen.

17 — Hofrath Siemerling, zu Neu Brandenburg.

289 — F. Sold, zu Karlsruh.

131 Ihro Hochgräfl. Gnaden, die Gräfinn Chriſtiane Louiſe von Solms, zu Laubach.

637 Herr Spalding, Königl. Oberkonſiſtorialrath und Probſt zu Nicolai in Berlin.

118 — C. G. Speiß, zu Berlin.

662 — Paſtor Stephan Spitzbarth, zu Schwerin.

217 — Anton Spörlin, zu Mülhauſen.

213 — Archidiakonus Spörlin, zu Mülhauſen.

442 — Kanzler Sprenger, zu Bückeburg.

615 — Pfarrer Peter Stähelin in St. Gallen.

54 — von Stechow, Droſt zu Eſens in Oſtfriesland, Erbherr auf Kotzen ꝛc. zu Berlin.

321 — von Steinberg, Königl. Großbritanniſcher Oberſchenk, zu Hannover.

650 — Jakob Steinbrüchel, Kanonikus und Profeſſor der Hermeneutik und der griechiſchen Sprache am Gymnaſium zu Zürich.

242—247 — Heinrich Steiner, u. Comp. Buchhändler zu Winterthur. 6 Exempl.

444 — Paulus von Stetten, zu Augsburg.

466 Die Stettiniſche Buchhandlung in Ulm. 24 Exempl.

404 Herr Stille, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath, zu Lingen.

431 — Advokat C. F. Strahlborn, zu Reval.

495 — von Strauß, Kurf. Mainziſcher Geheimer Staatsrath und Theaterdirektor, zu Mainz.

656 — Dr. Stricker in Roſtock.

456. 457 — Buchbinder G. J. Strohm in Oldenburg.

513 — Paſtor Succow, zu Stargardt.

132 — Szerdahely, Profeſſor der Aeſthetik, zu Ofen in Ungarn.

122 — Graf Sztarai, K. K. Oberſter zu Ofen in Ungarn.

T

T.

880 Herr Lieutenant von Tettenborn, zu Berlin.
179 — Hofmedikus Thaer in Zelle.
600 — Amtmann Thalheim, zu Pizdwerz.
393 — Mag. Thieme, Rektor der Schule zu Lübben.
368 — Fr. Thomann, Kaufmann in Hirſchberg.
522 — E. W. d. H. R. R. Graf und Herr von Thürheim, K. K. Landeshauptmann im Erzherzogthum Oeſterreich ob der Enns, zu Linz.
679 — Freyherr von Thurn zu Valſaſſina, Fürſtl. Speyerſcher Ober-Marſchall und Geheimer-Rath zu Bruchſal.
166 — Tychſen, Herzogl. Hofrath und Profeſſor in Bützow.
292—294 — Kirchenrath Tittel, zu Karlsruh.
617 — Kämmerer Tobler, zu Stallikon.
173 — Toze, Herzogl. Juſtizrath und Profeſſor, zu Bützow.
761 — Dr. Tralles, zu Hirſchberg.
214 Herr Prediger Treumann, zu Schönerlinde bey Berlin.
456 — von Tritſchler, Herzogl. Würtemb. Geheimer Hofrath, zu Stuttgard.
678 — von Truchſes, Fürſtl. Heſſiſcher Lieutenant in Caſſel.
191 — Baron von Turk, Hochf. Brandenb. Geheimer Rath und Oberhofmeiſter, dann Lotto-General-Director, zu Anſpach.

U.

74 Herr Phil. von Veltheim, Herr zu Groppendorf, Harbke ꝛc. ꝛc.
606 — von Veltheim, zu Bartensleben.
432 — Haken Richter H. R. von Vietinghof, zu Reval.
506 — Umpfenbach, Amtskeller zu Mainz.
1 Ein Ungenannter, zu Berlin.
28 Ein Ungenannter, zu Hannover.
526—528 Drey Ungenannte.
513 Herr von Unruh, Königl. Preuß. Major zu Königsberg in Preuſſen.
351 — Voll, Normal-Kandidat zu Mainz.
581 — H. W. Voswinkel, Cand. iur. zu Bielefeld.
693 — Kandidat Vos, zu Weldra.
11 — Johann Uphagen, Gerichtsverwandter der rechten Stadt Danzig.
65 — Carl Heinrich Uphagen, Kaufmann in Danzig.
399 — Amtsrath Urſinus, zu Ummendorf.
668 — Profeſſor Uſteri in Zürich.
676 — Uſteri, Rathsherr zu Zürich.
392 — Uz, Aſſeſſor des Kaiſerl. Landgerichts zu Anſpach.

W.

62 Herr Konrektor Wagner, zu Lüneburg.
187 — Freyherr Ludwig von Wallbrunn, zu Karlsruh.

279 Herr Walch, Profeſſor am Gymnaſium zu Schleuſingen.
541—544 — Walliſer & Korn, Buchhändler in Klagenfurth. 4 Exempl.
668 — J. C. Walker, D. G. W. in Zürich.
407 — Hofrath Walther, zu Königsberg.
320 — von Wangenheim, Königl. Großbritann. Schloßhauptmann zu Hannover.
626 — Dr. Wegelin, Stadtarzt in St. Gallen.
411 — Profeſſor Wehrmann jun. zu Reval.
302 — von Weyers, Kaiſerl. Kammerherr, zu Fulda.
304 — Weikard, Fürſtl. Fuldaiſcher Hofrath und Leibarzt, zu Fulda.
684 — Weinerich, Kur Mainz. Hofkaplan und Pagen Präceptor, zu Mainz
126 — Baron von Weisbach, zu Sombor.
655 — Seckelmeiſter von Weiß in Zürich.
489 — von Weiſſe, Hauptmann des Königl. Preuß. Artillerie-Corps in Berlin.
109 — Advokat H. W. B. Weitenkampf, zu Wolfenbüttel.
448. 449. 450 Herr Domherr Graf von Welsperg, zu Paſſau. 3 Exempl.
328. 329 Herr Wennmohs, Herzogl. Meklenburgiſcher Rath, zu Güſtrow.
221 Herr von Werkmeiſter, Königl. Großbritanniſcher Rath, zu Zelle.
178 — Werlhoff, Königl. Großbritann. Ober-Appellations-Rath, zu Zelle.
459 — Chriſtoph Died. Weſtphalen, Schulhalter an der Peterskirche zu Hamburg.
621—623 — Dr. Wetter, in St. Gallen.
614 — Wetzel, Feſtungsbau-Commiſſarius, zu Neudorf.
687 — Licentiat Wetzke, in Wittenberg.
219 — von Wiedebach, Landesdeputirter des Gubener Kreiſes, Erbherr auf Beitſch in d. Niederlauſitz.
575 — Wieſel, Königl. Preuß. Salzſchiffarts-Direktor zu Berlin.
16 — Wilke, K. Preuß. Ober-Gerichtsrath, zu Prenzlau.
529—537 — Heinrich Wilken, Buchhändler in Creyfeld. 9 Expl.
349 — Will, Hof- und Regierungs- auch Hofgerichtsrath, Syndikus und erſter Sekretarius des Domkapitels zu Mainz.
24 — von Willich, Königl. Großbritanniſcher Oberappellationsrath, zu Zelle.
136 — Wißmann, Königl. Preuß. Juſtizrath, zu Marrin bey Cöslin.
486 — P. Chr. von Witten, Königl. Pohln. Kammerherr, in Kurland.
523 Wolfgangus, Abt des löbl. Stifts und Kloſters Gleink Sr. Kaiſ. Kön. Apoſtol. Majeſtät Rath ꝛc.

76 Herr Wolfram, D. A. P. zu Helmſtädt.
567 Madame Wülfing, zu Barmen.
603 Herr Wunder, Kaufmann zu Graudenz.
398 — Theodor Wuppermann, Kaufmann zu Crefeld.

Z.

197 Herr Simon Zacharias, zu Königsberg.
648 — Zander in Danzig.
284 — Direktor Zechlin, zu Berlin.
615 — Bürgermeiſter von Zell, zu Biberach.
417 — Feldprediger Zitterland, zu Memel in Preußen.
627 — Profeſſor Chriſtoph Zollikofer in St. Gallen
14 — Zwanziger, Hochgräfl. Caſtelliſcher Herr Kanzley-Direktor, zu Caſtell.
346 — von Zwehl, Kurmainz. Hof- und Regierungsrath, auch Geheimer Referendarius, zu Mainz.

1783 den 13 April geſchloſſen.

Nachtrag zu den Pränumeranten.

703 Des Hochfürſtl. Heſſiſchen Geheimen Etatsminiſter und Generallieutenants von Schlieffen Excellenz in Caſſel.
704 Herr Regierungsſecretair Roppel in Caſſel.
705 — Rath [illegible] in Caſſel.
706 — Kriegs- und Domainenrath von Jasmund in Caſſel.
707 — Kriegs- und Domainenrath von Dörnberg in Caſſel.
708 — [illegible] Rath von Eſchen in Caſſel.
709 — Hofrath Geisler in Göttingen.
710 — Pfarrer Guſe, in Marburg.
711 — Reviſionsrath Runckel in Marburg.
712 — Hofrath Wetzel in Marburg.
713 — Rath Helle in Marburg.
714 — Commiſſionsrath Baumann in Marburg.
715 — von Wildunger in Marburg.
716 — von Schenck in Marburg.
717 — Juſtitzrath von Eſchſtruth in Marburg.
718 — Geheimer Rath von Gelchow in Marburg.
719 — Rath Curtius in Marburg.
720 — Profeſſor Rhode in Caſſel.
721 — Abbt Reſewitz in Kloſter Bergen.
722 — Kriegsrath Heinius in Geldern.
723 — Kaldewey, Apotheker in Lünen.
724 — Freyherr von Spaan in Belle Vue.
725 — A. F. Zum Kumpf, Acciſe-Inſpektor zu Mörs.
726 — C. A. R. Zum Kumpf, Chirurgus in Iſerlohn.
727 — J. W. Hannesmann, Buchhändler in Cleve.
728 Hofrath von Lenier in Hannover.
729 — Gerichtsſchreiber Lange in Wittenberg.
730 — Beſchke in Wittenberg.
731 — Mag. Staub, Oberpfarrer in Schweinitz.
732 — C. C. Dürr, Buchdrucker in Wittenberg.
733—38 — Schneider, Buchhändler in Leipzig. 6 Exempl.
740 Frau Landdroſtinn Gräfinn von Kielmansegge in Ratzeburg.
741 — Amtsräthinn Leers in Ratzeburg.
742 Herr Schatzrath und Droſt von [illegible], zu Steinhorſt.
743 — Regierungsſekretair Meier in Ratzeburg.
744 — Regierungsſekretair Albrecht in Ratzeburg.
745 — Raths Conſulent Braband in Ratzeburg.
746 — Stadtſekretair [illegible] in Ratzeburg.
747 — Amtsſchreiber Meier in Ratzeburg.

748

748 — Landphyſikus Doktor Vogel in Ratzeburg.
749 Frau Regierungsräthinn von Döring in Ratzeburg.
750 Herr Rektor Richelmann in Hannover.
751 — Kammerſchreiber Blumenhagen in Hannover.
752 — Bibliothekſchreiber Riſchmüller in Hannover.
753 — Hofrath Zimmermann in Hannover.
754 — Hofmedikus Marcard in Hannover.
755 — Paſtor Grautoff in Kirchwerder.
756 — Kaufmann Geies in Hamburg.
757 — Paſtor Jänisch in Alten Gamm.
758 — Paſtor Schloſſer in Bergedorf.
759 — P. H. Tesdorph in Lübeck.
760 — F. B. Bieſter in Lübeck.
761 — Prediger Harmſſen in Lübeck.
762—766 — Prediger Bruns in Lübeck noch 5 Exemplare.
767 — Prediger Möllrath in Lübeck.
768 — Prediger Schwartz in Lübeck.
770 Des Herrn Generallieutenant von Thadden Excellenz, Gouverneur von Glatz ꝛc.
771 Herr Profeſſor Gerike in Breßlau.
772 — Graf von Hochberg auf Ronſtock.
773 — Krieges- und Domainenrath, Baron von Kittlitz in Breßlau.
774 — Accise- und Zolleinnehmer Kuckmerich in Silberberg.
775 — Generalfiskal Pachaly in Breßlau.
776 — Pelzel Koadiutor Probſt zu Dombrowa bey Krakau.
777 — Hauptmann von Eirch in Glatz.
778 — Lieutenant von Sack in Neiſe.
779 — Graf von Schlabberndorff, zu Stolz bey Frankenſtein,
780 — Diakonus Schulze in Breßlau.
781 — Graf von Seherr Thoß auf Weigelsdorf bey Reichenbach.
782 — Senior Thinckel in Breßlau.
783 — Paſtor Tſchirner, zu Langen Oels.
784—786 — Kammerſekretair Streit in Breßlau. 3 Exempl.
787 — Archidiakonus Sternberg in Stettin.
788 — Hofprediger Brunn in Stettin.
789 — Ober-Conſiſtorialrath Brüggemann in Stettin.
790 — Lorber, Kaufmann in Stettin.
791 — Profeſſor Sell in Stettin.
792 — Profeſſor Kölpin in Stettin.
793 — Hofrath Marquard in Stettin.
794 — Aſſeſſor Löper in Stramnehl.
795 — Aſſeſſor Krokiſius in Eutin.
796 — Stadthauptmann und Scabinus Geißler in Görlitz.
797 — Kammerrath Wolf in Berlin.

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Einleitung.

Schon ſeit mehreren Jahren hatte ich den Gedanken in mir genähret, Deutſchland und die Schweiz durch eine Reiſe näher kennen zu lernen. Von Jugend auf faſt beſtändig an Geſchäfte angefeſſelt, hatte ich meine Vaterſtadt Berlin nur ſelten und auf kurze Zeit verlaſſen; und oft wiederholte Handlungsreiſen an ebendieſelben Orte waren mir nicht ſonderlich inſtruktiv. Wenn alle Zeit mühſamen Geſchäften gewidmet ſeyn muß, kann der Geiſt zum Beobachten nicht aufgelegt ſeyn; und ſelbſt die wenigen gemachten Beobachtungen verfliegen, und verlieren ſich unter den Gedanken an die vorliegende Arbeit. Ich wünſchte alſo eine Reiſe zu thun, auf welcher ich, nebſt den veränderten Scenen der Natur, Menſchen und ihre Sitten und Induſtrie kennen lernen könnte. Für einen Mann, der wie ich an Geſchäfte gebunden iſt, iſt es nicht ſo leicht, einen ſolchen Vorſatz ins Werk zu ſetzen; er blieb daher viele Jahre lang unausgeführt. Da endlich mein älteſter Sohn zu dem Alter gelangt war, wo ich es für ihn nützlich hielt, daß er eine Reiſe durch Deutſchland thäte, da mich meine Liebe zu ihm auf die Gedanken brachte, ſelbſt ſein Führer auf dieſer Reiſe zu ſeyn; ſo ward mein ehmaliger Vorſatz hervorgeſucht, und nach vielen überwundenen Schwierigkeiten endlich ausgeführt.

Da ich auch zum Nutzen künftiger Reiſenden ſchreibe, ſo habe ich hier einige allgemeine Anmerkungen herſetzen wollen. Beſonders halte ich es nicht für zu geringfügig, auch etwas über einen Reiſewagen zu ſagen. In Niederdeutſchland iſt es ſehr mühſelig, auf dem offenen Poſtwagen zu reiſen. In den Preußiſchen Landen ſind auf den Hauptkurſen die Poſtwagen bedeckt, und haben wenigſtens einige Bequemlichkeit, beſonders da nur ungefähr alle zwanzig Meilen umgepackt wird. Im ganzen Reiche, von Koburg an, ſind die fahrenden Reichsposten ſo wie auch die Oeſterreichiſchen, Wirtenbergiſchen, Heſſiſchen und anderer Reichsfürſten Poſtwagen bedeckt, und den franzöſiſchen Diligencen in etwas ähnlich; ſo daß man in denſelben mit mäßiger Bequemlichkeit, und ob es gleich große Maſchinen ſind, wegen der vortreflichen Chauſſeen *)

ziem-

---

*) Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutſches Wort. Das Wort Damm, iſt eben das was Chauſſee iſt. Aber Damm bedeutet ſchon

eine

ziemlich geſchwind reiſet. Ich würde alſo vielleicht kein Bedenken getragen haben, mich der gewöhnlichen Poſtwagen zu bedienen, wenn mich nicht ein anderer Grund davon abgehalten hätte. Wenn man mit der ordinären Poſt reiſet, ſo muß man ſeinen Weg nach dem Wege derſelben, und ſeinen Aufenthalt an jedem Orte nach dem Abgange derſelben abmeſſen. Ich hätte alſo meine Reiſe weder immer ganz meinem Zwecke gemäß einrichten, noch ſie in der Zeit von ungefähr ſieben Monaten, welche mir meine Geſchäfte nur dazu ließen, endigen können. Es blieb mir daher nichts übrig, als in meinem eignen Wagen mich der Extrapoſt zu bedienen: eine Art zu reiſen, die überhaupt jedem, der nicht bloß des Reiſens wegen reiſet, aus verſchiedenen andern Urſachen ſehr anzurathen iſt; es wäre denn, daß jemand die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe zu Pferde nicht ſcheuete, welche auch zur Beobachtung ſehr wichtige Vortheile hat, aber außer der mehrern Strapazen auch weit mehr Zeit erfodert, als eine Reiſe zu Wagen mit Extrapoſt.

---

eine Erhöhung, um das Waſſer einzudämmen. Verſchiedene Schriftſteller brauchen das Wort: Hochweg, dieſe Benennung aber iſt noch nicht allgemein gebräuchlich. Hr. Röſſig (in ſeiner Geſchichte der Oekonomie- Policey- und Kameralwiſſenſchaften, II. Th. erſte Abth. S. 653) will das Wort Straßendamm brauchen. Vielleicht wird es eingeführt.

Auf einer großen Reiſe iſt ein bequemer Reiſewagen, was im menſchlichen Leben eine bequeme Wohnung iſt. Es iſt nicht genug, daß man in einem Reiſewagen bequem ſitze; ſondern eine der Haupteigenſchaften iſt, daß er ſich bequem fortbringen laſſe. Die meiſten Reiſenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn ſie einen Reiſewagen wählen, und ſetzen ſich dadurch weſentlichen Unbequemlichkeiten aus, welche durch den bequemen Sitz nicht erſetzt werden. Eine vierſitzige oder zweyſitzige ganz bedeckte Kutſche iſt allemal ſchwer, und in vielen Arten von Wegen unbehülflich. Wenn der Kaſten des Wagens, oder der Theil in welchem man ſitzt, geräumig ſeyn ſoll, ſo wird das Geſtell zu lang; auch beſonders, wenn es zwey Bäume hat, ſo breit, daß auf der Axe nicht Platz bleiben kann, das Geleiſe am Wagen nach dem in jedem Lande gewöhnlichen Geleiſe des Weges abzuändern, welches nicht allein zum beſſern Fortkommen auf allen Wegen, die nicht Chauſſeen ſind, höchſtnöthig iſt; ſondern auch in tiefen Wegen ſchon allein vor der Gefahr des Zerbrechens der Räder und des Umwerfens retten kann. Weil eine ſolche ſchwere Maſchine einen ſtarken Schwung hat, ſo wird ſie ſehr ſtoßen, wenn ſie nicht in Stahlfedern hängt. Dieß macht aber wieder den Wagen ſchwerer zu ziehen; und, wenn eine Stahlfeder zerſpringt, welches leicht genug geſchiehet; ſo findet man an manchen Orten auf 30 oder 40 Meilen weit keinen Arbeiter, der eine andere machen kann. Endlich ſind an den gewöhnlichen Kutſchen die Vorderräder faſt immer ſehr niedrig; theils einer auf Reiſen nicht ſehr nöthigen Bequemlichkeit wegen, damit nämlich die Räder beym Umlenken durchgehen ſollen, theils wegen des Vorurtheils, daß die hohen Hinterräder die kleinen Vorderräder vorwärts ſtießen, und dadurch der Wagen leichter ginge. Dieß iſt aber auf gebahnten Wegen ſchon ſehr falſch, wie unter andern Hr. Kirchhof in Hamburg bewieſen hat *); und in tiefen Wegen, ſie mögen ſandig oder lehmig ſeyn, ſind kleine Vorderräder ganz unbrauchbar. Der Vorderwagen liegt ſodann ſehr bald bloß auf den Vorderaxen, und anſtatt daß ſich die Vorderräder drehen ſollten, werden ſie geſchleppt. Ein Reiſewagen dieſer Art (und es werden in vielen ſolchen Wagen ſehr große Reiſen gethan) iſt auf der Reiſe ſehr beſchwerlich, wenn man auch noch ſo bequem darinn ſitzen ſollte. Auf den beſten Wegen iſt er mit nicht weniger als vier Pferden zu ſchlep-

---

*) S. Kirchhofs Beſchreibung einer Zurüſtung, welche die Nützlichkeit der Gewitterableiter ſinnlich beweiſet, nebſt einer Beſchreibung verſchiedener nützlicher Maſchinen. Berlin 1781. 8. In bergigten Gegenden kennt man die Nützlichkeit und Nothwendigkeit hoher Vorderräder. Schon Uffenbach erfuhr dieß bey ſeiner Reiſe über den Harz. Er ſchreibt: „Wenn nicht unſer „Wagen gleichſam in ſeiner Heimath, und daher auch vornen und hinten gleich hohe Räder „gehabt hätte, ſo ꝛc. S. Uffenbachs Reiſen, erſter Th. S. 97.

ren, welches die Reiſekoſten ſehr vergröſſert; und dennoch werden ihn die Poſtmeiſter oft ungern fahren laſſen, weil die Pferde ſtark daran arbeiten müſſen. In tiefen Wegen aber kann vollends eine ſolche unbehülfliche Maſchine mit ſechs und mit acht Pferden kaum aus dem Kothe gezogen, oder im Sande fortgebracht, oder an ſteilen Anhöhen hinangeſchleppt werden. Bey nur etwas ſchlechtem Wege wird man viel Koſten, und was noch ſchlimmer iſt, viel Zeitverluſt dadurch haben.

Es iſt daher an einem Reiſewagen hauptſächlich nöthig: daß das Geſtell zwar dauerhaft, aber leicht ſey, daß die Vorderräder hoch, und die Länge des Wagens von gutem Verhältniß ſey. Dieſe Eigenſchaften laſſen ſich, ohne ſehr beträchtliche Koſten, bey keiner andern Art von Wagen vereinigen, als bey der Art von halbbedeckten Wagen, die man in hieſiger Gegend Wiener Wagen nennet; vermuthlich weil ſie anfänglich aus Oeſterreich zu uns gekommen ſind, in welchem Lande überhaupt alles was Fuhrwerk betrift, in vortreflichem Stande iſt. Das Geſtell eines ſolchen Wagens wird in der Mitte durch Einen Baum (oder Langholz) zuſammengehalten. Dieſes Langholz wird aus einem jungen geſunden Birkenbaume gemacht, und mit ſtarken eiſernen Schienen beſchlagen. Es hält auf ſolche Art beſſer als die gewöhnlichen zwey Bäume, und wird in den ſchlimmſten Wegen und ſelbſt beym Umwerfen nicht leicht zerbrechen. Der Kaſten ruht auf der Vorderaxe, und hinten hängt er in Riemen.

Wenn ein ſolcher Wagen hinten gut in Riemen hängt, ſo ſtößt er gar nicht, ungeachtet er auf der Vorderaxe aufliegt; denn ſowohl Geſtell als Kaſten ſind leicht. Die Vorderräder ſind hoch, und können alſo beym Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken, welches alle Poſtillione wiſſen. An den Axen muß dreyerley Geleiſe können angebracht werden. Die Axen müſſen nemlich die Länge des breiten Geleiſes haben. Auf jeder Seite iſt ein beſonderer Stoß (oder Stück Holz, einige Zoll breit) das mit einem eiſernen Ringe um die Axe feſt gemacht iſt, und weggenommen werden kann. Wenn man beide abnimmt, hat man das engſte Geleis; wenn man eines aufſetzt, hat man das mittlere; und wenn man beyde aufſetzt, das breite. Verſchiedene Reiſende laſſen die Axen von Eiſen machen. Dieß taugt aber nichts, denn Eiſen bricht eher als gutes geſundes Holz; und da Eiſen gewöhnlich kurz queer durch bricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach ſpaltet; ſo iſt bey einem Unfalle eine hölzerne Axe noch eher mit Stricken zu binden, als eine eiſerne. Weil in einem ſolchen ſogenannten Wiener Wagen der Kaſten bis zur Vorderaxe gehet, welches nicht ſeyn würde, wenn er vorn in Riemen hienge; ſo können darinn zwey geräumige Sitzkaſten ſtehen, die herausgehoben werden können, und die Laſt viel weniger vermehren, als zwey vorn und hinten aufgepackte Koffer. Außerdem iſt darin hinlänglicher Raum, wenn auch vier Perſonen darinnen ſitzen.

Einen ſolchen Wagen ließ ich mir in Berlin, wo alle Arten von Wagen, ſowohl Staatskutſchen als Reiſewagen jeder Art, ſo ſchön und gut gemacht werden, als an irgend einem Orte in Europa, von dem Sattler Herrn Dieze, einem der beſten Arbeiter, machen. Ich habe alle Urſache damit ſehr zufrieden zu ſeyn. Außer den ebengedachten nöthigen Eigenſchaften eines guten Reiſewagens, hat er noch viele Bequemlichkeiten an verſchloſſenen Käſtchen, Magazinen, Taſchen, Piſtolenholſtern u. d. gl. Er iſt vierſitzig, aber gewöhnlich nur halb bedeckt. Dieſe Bedeckung hat vorn einen Ausfall, der durch Drükkung einer Feder vorfällt, wenn man der Sonne entgegen fährt; und es kann auch, wenn man das ſchöne Wetter genießen will, die Bedeckung ganz zurückgeſchlagen werden. Wenn hingegen mehr als zwey Perſonen reiſen, und es fällt Regenwetter oder große Kälte ein, ſo können vermittelſt vier mit Gewinden verſehenen und mit feinem Leder überzogenen eiſernen Staben, und drey ledernen Mänteln, die durch vier kleine Scheiben Licht einlaſſen, innerhalb zwey Minuten alle vier Sitze bedeckt werden; und wenn wieder ſchön Wetter iſt, wird die ganze Bedeckung, die zuſammen nicht funfzehn Pfund wiegt, zuſammengerollt, und zwiſchen dem Kutſcherſitze und Rückſitze angeſchnallt, wo ſie kaum zu bemerken iſt. Ein ſolcher Wagen hat alſo alle Vortheile eines ganz offenen und ganz bedeckten Wagens. Was aber noch mehr werth iſt, dieſer iſt ſo verſtändig gebaut, daß er, obgleich ſehr geräumig, dennoch ſich ungemein leicht fährt. Da in den beiden geräumigen

gen Sizkaſten und in den Magazinen unter dem Kutſcherſize mehr Raum iſt, als zwey Perſonen auf einer ſolchen Reiſe brauchen, ſo war uns kein beſonderer Koffer nöthig. Daher ſind wir auf der ganzen Reiſe, ungeachtet wir aufs ſchnellſte gereiſet ſind, ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgebracht worden; außer im Herbſt in einigen tiefen Wegen, in Niederdeutſchland, wo man auf drey Pferde beſtand, und im Hannöveriſchen, wo die Regierung den Poſthaltern nachgiebt, daß ſie, auch wenn eine einzelne Perſon auf dem leichteſten Wagen fähret, ohne Urſache vier Pferde vorſpannen und bezahlt nehmen dürfen. Mein Wagen hat mich mit allen Nebenbedürfniſſen, z. B. Winde, Beil, Hemmkette u. ſ. w. etwas über 200 Rthlr. Brandenb. Kurrent oder nicht völlig 70 Dukaten gekoſtet. Bey einem nicht ſo vollkommen gut gebauten Wagen hätte ich drey Pferde nehmen müſſen; und daher kann ich rechnen, daß mir dieſer Wagen allein auf dieſer Reiſe die Bezahlung Eines Pferdes auf etwa 400 Meilen, und folglich mehr als die Hälfte der Summe geſpart hat, die er neu gekoſtet hatte.

Es kann ſeyn, daß viele Leſer, die nicht gereiſet haben, glauben werden, dieſes Detail ſey unnütz, weil Ein Wagen ſey wie der andere, und daß viele gereiſete erfahrne Leſer es kaum für nöthig halten werden, weil ſie glauben mögen, daß ſolche Sachen ſich von ſelbſt verſtehen, und daß ſie jedermann wiſſe. Da mich aber die Erfahrung von allem dieſem das Gegentheil gelehrt hat, da ich bey dieſer und bey andern Reiſen die großen Beſchwerlichkeiten bemerkt habe, welche Reiſende von übelgebauten Wagen empfinden; ſo habe ich geglaubt, es würden dieſe Anmerkungen für diejenigen, die eine Reiſe anſtellen wollen, nicht unnütz ſeyn, und daher werde ich jetzt und in der Folge meiner Reiſebeſchreibung ähnliche Anmerkungen, wenn ſie mir beyfallen, nicht weglaſſen.

Ein jeder Reiſender ſollte, ehe er die Reiſe antritt, den Zweck derſelben wohl überlegen und feſtſetzen; denn wer alles ſehen und thun will, ſieht und thut nichts. Freylich kann alles für einen denkenden Mann ſehenswürdig ſeyn, aber wenn er ſich nicht zu ſehr zerſtreuen, und eine beſchränkte Zeit gut eintheilen will; ſo muß er, was ihm nicht dienet lieber ganz weglaſſen, und ſich auf das einſchränken, was ſeinem Zwecke gemäß iſt. Wenn derjenige, welcher reiſen will, um Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, Gemäldeſammlungen ſieht, wovon er vorher keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und Kunſtliebhaber, Naturalienkabinette beſieht, ohne die Naturhiſtorie zu verſtehen; und wenn der Kenner der Naturhiſtorie zu Soldatenmanövern reitet, ohne zu wiſſen was Taktik iſt: ſo können alle dieſe Reiſende wohl mit Dingen ſolcher Art ihre Zeit ganz angenehm hinbringen, werden aber keinen Nutzen von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn ihnen nicht etwan ſehr viel Zeit zu ihrer Reiſe übrig iſt, dadurch abgehalten werden, Dinge zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich geweſen ſeyn würden.

Auch iſt es ſehr nöthig, daß Niemand eine beträchtliche Reiſe ganz unvorbereitet antrete. Wer an einen Ort kommt, und von demſelben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Cicerone, die Miethlakaien ſagen, wird oft gerade das nicht thun, was er hätte thun ſollen. Die zu Hamburg gedruckten Europäiſchen Reiſen ſind hierinn für einen Reiſenden ein ſehr nützliches Handbuch, das ich auch ſelbſt gebraucht habe. Es kann aber doch mehr, bloß dem neugierigen Reiſenden (in Sterne's Verſtande) dienen, der alles, was für merkwürdig gehalten wird, die Muſterung will paſſiren laſſen. Wer einen feſtgeſetzten Zweck hat, dem iſt es nicht hinlänglich.

Ich hatte, nachdem ich den Weg, den ich nehmen wollte, feſtgeſetzt, und die Zeit, welche zur eigentlichen Reiſe nöthig war, berechnet hatte, die Zeit unſers Aufenthalts an jedem Orte ungefähr beſtimmt. Ich machte nunmehr ein Verzeichniß der Gelehrten und anderer merkwürdiger Perſonen, die wir beſuchen wollten; ich zeichnete die Sehenswürdigkeiten auf, welche unſerm Zwecke nach die nothwendigſten waren, und was wir ſonſt an jedem Orte verrichten, oder wornach wir uns erkundigen wollten. Ich bediente mich dazu nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher; ſondern mein Sohn hatte auf meine Veranlaſſung aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art, viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anſtalten in verſchiedenen Städten und Ländern zuſammen getragen, und die

Bücher citirt, wo ſie angezeigt werden, ſo daß wir im Nothfalle an Ort und Stelle weiter nachſchlagen konnten. Ich hatte auch handſchriftliche Anmerkungen über verſchiedene beträchtliche Städte und Länder erhalten, und befragte mich mündlich über manche Sachen bey einſichtsvollen Leuten, welche ehedem gereiſet waren. Nachdem ich alles dieſes in Ordnung gebracht hatte, verglich ich das, was ich an jedem Orte zu verrichten hatte, mit der dazu gegebenen Zeit, und änderte dieſe, wo es nöthig war, ab. Da ich das Glück habe, faſt in allen etwas beträchtlichen Städten Deutſchlandes mit Männern von Kenntniſſen und Talenten in Korreſpondenz zu ſtehen; ſo ſah ich mir an jedem Orte vorher diejenigen Perſonen aus, die ich erſuchen wollte, mir vorzüglich zu meinen Zwecken behülflich zu ſeyn. Aus dieſer Vorbereitung haben wir ſehr großen Nutzen gehabt. Wir haben gewiß dreymal mehr beobachtet, als mancher anderer Reiſender in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte wo wir ankamen, lag ſo zu ſagen auf Einem Blatte vor uns, was wir da zu verrichten hatten; und da auch die dazu nöthige Zeit beſtimmt und angemeſſen war, ſo konnte es wirklich geſchehen. Es gieng durch langweilige vorläufige Erkundigungen und Entſchlieſſungen keine Zeit verloren; wir verſchwendeten keine mit Dingen, die nicht zu unſerm Zwecke gehörten; ſondern ſchritten immer gleich zu unſerm Vorhaben, und ließen weg was nicht dahin gehörte. Und da wir alles eingetheilt hatten, und nun alles hintereinander ordentlich verrichteten, ſo blieb uns allenthalben noch zu den uns unbekannt gebliebenen Merkwürdigkeiten die gehörige Zeit übrig; ſo daß ich ſagen kann, daß ich im Ganzen ziemlich alle Zwecke, die ich mir auf dieſer Reiſe vorgeſetzt hatte, und zwar in der vorgeſchriebenen Zeit erreicht habe.

Ein Reiſender thut ſehr wohl, vor ſeiner Abreiſe **Grundriſſe** der Städte zu ſammlen, in denen er ſich aufhalten will, dergleichen ſehr viel in der **Homanniſchen** Officin in Nürnberg und in der **Seuterſchen** in Augſpurg erſchienen ſind. Ich habe dieß auch gethan, aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich die Straßen benennet fand, und ließ die weg, wo ſie nicht benennet ſind. Es hat mich dieſes nachher ſehr gereuet. Ich bildete mir nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte ſelbſt käme, ſchon beſſere Grundriſſe finden. Aber ich habe mich ſehr betrogen, denn in den meiſten Städten findet man gar keine. Und ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begrif von einer Stadt haben.

Gute **Beſchreibungen** von Städten ſind ſelten, und da ein Reiſender unmöglich viele Bücher mit ſich führen kann, ſo kann man ſie vorher nicht wohl anſchaffen. Man findet ſolche Beſchreibungen noch eher in den Buchhandlungen einer jeden Stadt. Sobald ich in eine Stadt gekommen bin, iſt gleich meine erſte Frage nach den vorhandenen Beſchreibungen, Grundriſſen, Proſpekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenliſten, und allerhand die

Stadt betreffenden Blättern, Anzeigen, Taxen u. ſ. w. geweſen. Man kann ſich durch Betrachtung aller dieſer Sachen am beſten eine Kenntniß der Stadt erwerben. Der größte Theil davon iſt auch gewöhnlich außer der Stadt nicht zu haben. Daher thut ein Reiſender wohl, ſolche Sachen aufzuſuchen und zu kaufen. Ich habe auf meiner Reiſe eine kleine Bibliothek davon zuſammengebracht.

Ich wollte auf dieſer Reiſe auch einen **Wegmeſſer** haben, ein Inſtrument, das billig jeder Reiſende, der mit eigenem Wagen reiſet, haben ſollte. Mit einer geringen Mühe kann man dadurch der Geographie nützlich werden; und wenn oft wiederholte Meſſungen dieſer Art geſchähen, würden wir von den Entfernungen der Oerter und folglich von der Größe der Länder richtigere Begriffe bekommen, als aus den meiſt noch ſehr unvollkommenen Karten. Anfänglich war die Schwierigkeit nicht gering, zu einem guten Inſtrumente dieſer Art zu gelangen. Den vom ſel. Hohlfeld*) erfundenen ans Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer, deſſen ſich der ſel. **Sulzer** bey ſeiner Reiſe nach Nizza bedient hatte, konnte ich nicht ſehen, weil er nicht in Berlin war. Ich erinnerte mich Beſchreibungen verſchiedener anderer Wegmeſſer geleſen zu haben; und erſt nach meiner

---

*) S. J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1778 gethanen Reiſe und Rückreiſe. Leipzig 1780. gr. 8.

Zurückkunft fand ich, daß ein Wegmeſſer in den Neueſten Mannigfaltigkeiten 1 Theil. (Berlin 1774. 8.) von dem Erfinder, Herrn **Peter Schumacher**, Prediger zu St. Marien in Elbing, beſchrieben, und in Figuren vorgeſtellet worden, der mit dem von Herrn **Klindworth** erfundenen und in dem Göttingiſchen Taſchenbuch von 1778 beſchriebenen ſehr viel Aehnlichkeit hat. Von beyden aber wußte ich damals nichts.

Ich fand bey einem Uhrmacher in Berlin einen fertigen Wegmeſſer, aber ſo unvolkommen, daß er zerbrechen mußte, ſobald der Wagen zurückgezapft ward. Ich zog nun Herrn **Catel** zu Rathe, einen Kaufmann, der eine trefliche mechaniſche Erfindungskraft hat. Ich berufe mich deßhalb nur auf die von ihm verfertigte bewegliche Erdkugel, welche die tägliche und jährliche Bewegung der Erde anzeigt, und die Herr **Caſtillon** der Vater in den Mémoires de l'Academie de Berlin vom Jahre 1779. S. 305. u. ff. beſchrieben hat. Herr **Catel** hatte die Gefälligkeit, für mich ein neues Inſtrument dieſer Art zu erfinden, und ließ es von Herrn **Peter Friedrich Blaſius Droz** machen, der in der hieſigen Königl. Uhrfabrik arbeitet. Er iſt ein Neffe und Lehrling Hrn. **Peter Jaquet Droz** zu Chaux la Fond, des Vaters der beiden Herren **Jaquet Droz**, deren künſtliche Automaten im Göttingiſchen Taſchenbuche vom Jahre 1780 beſchrieben ſind. Dieſes Inſtrument hat ſeinem Endzwecke ſehr genau entſprochen. Es iſt wahr, daß es unterweges verſchiedenemal zerbrochen iſt, aber nicht durch Schuld des

Erfinders, oder des Mechanismus des Inſtruments; ſondern meiſtens durch Nebenurſachen, und zum Theil durch Ungeſchicklichkeit der Werkleute, die es unterweges repariren ſollten. Freylich, wenn wir die Erfindung des Herrn **Klindworth** gekannt hätten, ſo würde ich dieſelbe gebraucht, und Herr **Catel** ſich vielleicht die Mühe einer ganz neuen Erfindung erſpart haben. Alles aber wohl überlegt, gereuet es mich doch nicht, daß ich den auf der Axe ſtehenden Wegmeſſer des Herrn **Catel**, und nicht einen zwiſchen ein Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer nach der Art des Hrn. P. **Schumacher** oder des Hrn. **Klindworth**, ſo ſinnreich auch deſſen Erfindung iſt, gehabt habe. Der letztere hat zwar den großen Vorzug, daß er nicht, wie der **Catel**ſche, einen Stern hat, der von außen herumgedrehet wird; denn die unvernünftige Neugierde der Poſtillione und anderer Leute iſt gar nicht zu bändigen, ſie rücken, ehe man es ſich verſieht, an dem Stern hin und her, und helfen das Inſtrument verderben. Auch ſcheint der **Klindworth**iſche Wegmeſſer, wegen ſeiner Beweglichkeit, der Friktion weit weniger ausgeſetzt zu ſeyn, als der **Catel**ſche. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, wie unendlich viel ein ſolches Inſtrument ausſtehen muß, ſowohl auf ebenen Chauſſeen, wo das Rad ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit umdrehet, wenn die Poſtpferde, wie in Oeſterreich, immer im Galloppe laufen, als von den Stößen auf ſteinigten Wegen, beſonders wenn ein leichter Wagen einen ſolchen Weg mehr herunter fällt, als herunter gezogen wird. Der **Klindworth**iſche thiſche Wegmeſſer, den ich in Göttingen geſehen, und ſeine Theorie und Struktur bewundert habe, iſt doch ſo ſubtil, daß ich mir kaum vorſtellen kann, daß er ſo viel aushalten könnte; und wenn etwas daran ſchadhaft wird, ſo iſt er wegen ſeiner Subtilität ſchwerer zu repariren als der Catelſche. Noch iſt dabey zu bedenken, daß der Klindworthiſche Wegmeſſer ans Rad geſchnallt iſt und ſich mit demſelben umdrehet. Nun iſt die größte Höhe eines Hinterrades ſelten mehr als 5 Fuß, und da von dem ganzen Diameter wohl 10 Zoll für die Büchſe abgehet, und der Wegmeſſer wohl 6 Zoll lang iſt; ſo erhellet, daß bey jeder Umdrehung des Rades der Wegmeſſer 1 Fuß 7 Zoll nah an Boden kommt, ja viel näher, wenn das Geleiſe einigermaßen tief iſt. Nun bin ich mehr wie einmal in mehr als 1 Fuß tiefem Kothe gefahren, und wenigſtens zehnmal mit dem Wagen bis an die Axe des Hinterrades ins Waſſer gekommen. Man ſiehet leicht ein, daß alsdenn das Inſtrument naß werden müſſe. Geſchieht dieß aber einmal, ſo iſt es unwiederbringlich verloren. Ich weiß nicht, wie es mit dem Hohlfeldiſchen auch ans Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer beſchaffen geweſen iſt, den der ſel. Sulzer doch bis nach Nizza und zurückgebraucht hat. Vermuthlich iſt deſſen Wagen nie durch ein Waſſer gefahren. Ueberhaupt, ehe man nicht mehrere Arten von Wegmeſſern auf großen Reiſen verſucht, und alle Unbequemlichkeiten, die ſich beym Gebrauch gefunden haben, eben ſo offenherzig anzeigt, als ich es thun werde; kann man nicht hoffen, daß dieſe ſo nützlichen Inſtrumente mehrere

Vollkommenheit und allgemeine Brauchbarkeit erlangen werden. Ich werde zu dieſem Behufe auch in der Folge getreulich erzählen, wie es mit meinem Wegmeſſer gegangen iſt; und ich füge in der Beylage I. 1. ſowohl eine Beſchreibung aller mir nur erſt nach meiner Zurückkunft, durch ſorgfältiges Nachſuchen bekannt gewordenen ältern Wegmeſſer nebſt den Abzeichnungen bey; als beſonders eine Beſchreibung und Abzeichnung des Wegmeſſers nach Herrn Catels Erfindung, deſſen ich mich bedient habe.

Auch ließ mir Herr Catel einen von ihm erfundenen und ſelbſt verfertigten Schrittzähler ab. Er hat nicht, wie der Hohlfeldiſche fünf Scheiben und Weiſer, ſondern nur eine Scheibe, und auf derſelben drey Zeiger. Der erſte zeigt bis 100 Schritt, der zweyte bis 1000 Schritt, und der dritte bis 20,000. Das Inſtrument wird mit einem Haken rechts an dem Bande der Beinkleider befeſtigt, und es gehet von demſelben eine ſeidne Schnur längs dem Schenkel, welche in der Gegend des Knies an die Beinkleider mit einer gebogenen ſtählernen Spitze befeſtigt iſt. Bey jedem Schritt zeigt der erſte Zeiger zwey, weil der Schritt, den der linke Fuß macht, ſonſt nicht angemerkt würde. Dieſes Inſtrument hat uns beſonders auf einer Reiſe zu Fuß, durch einige Gegenden der Schweiz nützliche Dienſte gethan.

Ein Reiſender muß nothwendig ein ausführliches Tagebuch von ſeinen Beobachtungen und Bemerkungen halten, und täglich fortführen; ſonſt wird die Menge von Gegenſtänden gewiß verurſachen, daß er manches vergißt, und manches ſich unter nicht völlig richtigen Umſtänden vorſtellt. Es iſt alſo nöthig, alles ſo geſchwind aufzuſchreiben, als nur immer möglich iſt. Der Unterlaßung dieſer Vorſicht iſt gewiß ein großer Theil der Unrichtigkeiten, die ſich in Reiſebeſchreibungen finden, zuzuſchreiben. Denn wenn man ſich bloß auf ſein Gedächtniß verläßt; ſo wird man, bey dem beſten Willen die Wahrheit zu ſagen, von ſeiner Einbildungskraft betrogen, und ſchreibt die Sache auf, nicht wie man ſie wirklich geſehen, ſondern wie man ſie ſich nach einiger Zeit vorgeſtellt hat. Ich lernte zufälligerweiſe in Leipzig bey Herrn Profeſſor **Funke** eine Art von Schreibfeder kennen, die in der Taſche getragen werden kann, und in welcher beſtändig Dinte enthalten iſt. Dieſe nützliche Erfindung iſt wirklich nicht bekannt und allgemein genung. Einem jeden, der beym Spazierengehen, auf dem Lande, oder ſonſt, Gedanken geſchwind aufzeichnen will, iſt ſie ſehr bequem, aber beſonders iſt ſie einem Reiſenden von großem Nutzen. Das Aufſchreiben mit Bleyſtift, das bald verlöſcht, und das beſtändige Abſchreiben aus Schreibtafeln, oder von Karten, iſt höchſt beſchwerlich; und wenn man oft in Wirthshäuſern etwas aufzeichnen möchte ſo iſt Zeit und Luſt vergangen, ehe man Dinte und Feder bekommt. Vermittelſt einer ſolchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen. Man kann ſogar Bibliotheken, Gemäldeſammlungen, Naturalienkabinetter, mit der Feder in der Hand beſehen, und von allen

Gegenſtänden den Eindruck, den ſie gemacht haben, getreuer verzeichnen. Ich habe daher in der Beylage I. 2. eine genaue Beſchreibung dieſer Feder und auf Taf. IV. Fig. 1. eine Abzeichnung beygefügt.

Es iſt auf einer Reiſe, beſonders wenn ſie etwas geſchwind gehet, ſo leicht nicht, Zeit zu finden, um ſeine Gedanken ausführlich niederzuſchreiben. Anfänglich nahm ich mir vor, jeden Abend die Geſchäfte des Tages anzumerken, und das etwan fehlende in den Frühſtunden des folgenden Tages nachzuhohlen. Die Erfahrung zeigte aber bald, daß dieſes nicht thunlich war. Man iſt Abends oft ziemlich ſpät in Geſellſchaft, man iſt ermüdet, in den Frühſtunden kommt ein unvermutheter Beſuch, oder eine andere Abhaltung; und iſt man einmal um zwey oder drey Tage zurück, ſo iſt gar keine Zeit da, das Verſäumte nachzuholen. Dazu kam, daß wir ſehr oft, der Hitze wegen, und um Zeit zu ſparen, des Abends abreiſeten, wo es denn an Muße zum Aufſchreiben gänzlich gebrach. Wir wollten zwar die Zeit des Wechſelns der Pferde nützen, dieſe war aber auch nicht hinlänglich. Wir verſuchten daher mit Bleyſtift im Wagen zu ſchreiben, und überzogen das geſchriebene nachher mit Dinte. Da aber dieſes bald auch zu viel Zeit erfoderte, ſo verſuchten wir, was wir gleich hätten verſuchen ſollen: vermittelſt unſerer obengedachten Schreibfeder im Wagen mit Dinte zu ſchreiben. Im Anfange wollte es nicht glücken, aber nachdem wir einige dazu nöthige Bequemlichkeiten ausſtudirt hatten, gieng es ſehr gut; und wir haben den Reſt der Reiſe über durch dieſes Mittel unſere Tagebücher viel vollſtändiger halten können, und dadurch viel größern Nutzen von derſelben gehabt. Ein neuer Beweis, daß kleine mechaniſche Vortheile oft wichtigen Einfluß haben.

Endlich ließ ich auch noch ein bequemes kleines Schloß machen, das an jede Thür angeſchraubt werden kann. Es iſt ein franzöſiſches oder Riegelſchloß. Der Schließhaken wird beſonders angeſchraubt, und man kann damit alle unverſchloſſene Thüren, oder deren Schloſſe man nicht trauet, feſt verſchließen. Vermittelſt eines am Schloſſe befindlichen Gewindes kann man es umdrehen, und alſo, nachdem man es benöthigt iſt, das Schloß rechts und links, innerhalb des Zimmers und auswärts anbringen. Dieſes auf Reiſen ſehr nützliche Schraubſchloß iſt uns ein Paarmal gut zu ſtatten gekommen.*)

*) Ich habe nachher gefunden, daß dieſe Erfindung ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts bekannt geweſen iſt. Uffenbach kaufte 1710 ein ſolches Schloß in London in Caſtel ſtreet, von einem aus der Schweiz gebürtigen Schlöſſer, Namens Weſterreich, der damals die beſte Schloſſerarbeit in England machte. S. Reiſen, 2r Theil. S. 329.

Erſtes Buch.

Reiſe von Berlin nach Wien.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe von Berlin nach Leipzig.

Wir reiſeten Montags den 1ten May Abends von Berlin nach Leipzig ab, wo ich, ehe meine eigentliche Reiſe angehen konnte, die Geſchäfte der Meſſe beſorgen mußte. Von den Oertern zwiſchen Berlin und Leipzig kann ich nicht ſehr viel ſagen, da ich gerade durchgereiſet bin, und da ich dieſen oftgemachten Weg nicht eigentlich zu meiner großen Reiſe rechnen kann.

Treuenbriezen iſt der einzige merkwürdige Ort im Brandenburgiſchen auf dieſer Seite. Die Tuchmacherey giebt demſelben hauptſächlich Nahrung; es wird daſelbſt ein trefliches Bier gebrauet, und in den benachbarten klaren Bächen findet man ſchöne Forellen und Schmerlen.

Hier liegt das **Scholtenſche** Grenadierbataillon in Garniſon. Der Herr Oberſte von **Scholten** iſt allgemein geſchätzt und geliebt. Er iſt ein braver

Soldat, und auf den Dienſt äußerſt aufmerkſam, daher ſein Bataillon zu den beſten in der Armee gehört; aber er ſchätzt auch die Wiſſenſchaften. Er hat eine gelehrte Geſellſchaft geſtiftet, welche ſowohl den Officieren ſeines Regiments, als auch andern Liebhabern der Wiſſenſchaften nützlich und angenehm iſt. In der Beylage I. 3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieſer Stadt zu Ende 1781.

Durch **Wittenberg** reiſeten wir ſehr frühe, ſo daß ich daſelbſt niemand ſprechen konnte, außer auf ein paar Minuten meinen würdigen Freund Herrn Prof. **Schröckh**, der als Schriftſteller ſo viel Talente gezeigt hat, und wenn er in einer andern Lage wäre, gewiß noch mehr zeigen würde. Man ſetze einen Geſchichtſchreiber an einen Ort wo keine öffentliche hiſtoriſche Bibliothek zu finden iſt, man überhäufe ihn noch dazu mit Amtsarbeiten; und es wird ein Wunder ſeyn, wenn ſich ſein Talent nur einigermaßen entwickeln kann. Der Univerſität ſchaft dieſer vortrefliche Mann großen Nutzen, nicht allein durch ſeine Gelehrſamkeit, ſondern auch durch ſeine tolerante Denkungsart. Noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren ſah es in Wittenberg ſehr finſter aus, und wenn man einen recht ſteifen Orthodoxen, der ſich gar nichts von ſeinem **Neumann** oder **Hunnius** abdiſputiren ließ, bezeichnen wollte; ſo nennte man ihn einen **Wittenberger**. Daß dieſe Benennung jetzt nicht mehr paſſet, iſt wohl hauptſächlich von der Zeit herzuſchreiben, da **Schröckh** und **Ebert** nach

Wittenberg kamen. Seit dieſer Zeit haben verſchiedene ſchon in Wittenberg vorhandene wackere Männer ihre Gedanken freyer geäußert, als vorher, und da ſeitdem verſchiedene Gelehrte von ausgebreiteten Kenntniſſen und moderater Denkungsart dahin berufen worden ſind; ſo hat alles eine andere Geſtalt gewonnen.

Mein vieljähriger würdiger Freund, der ſel. Hr. Geheime Legationsrath **von Hagedorn** in Dresden, hat ſein ſämmtliches Vermögen der Univerſität Wittenberg vermacht. Außer dem baaren Gelde, beſtehet es vorzüglich aus ſeiner anſehnlichen Bibliothek, beſonders von Büchern über die ſchönen Künſte, Alterthümer u. ſ. w., und aus ſeiner vortrefflichen Sammlung von Gemälden*), Handzeichnungen und Kupferſtichen. Die Univerſität iſt über dieſes wichtige Vermächtniß in einen Proceß gerathen, den ſie aber hoffentlich gewinnen wird. Wenn ſie zum Beſitz des Vermächtniſſes kommt; ſo iſt zu wünſchen, daß ein Saal möge gefunden werden, wo die ſo beträchtliche Sammlung von Gemälden in gutem Lichte ſtehen kann.

Die Stadt Wittenberg liegt unter 30° 13′ 30″ Breite, und 51° 43′ 10″ Länge; und beſteht aus 468 Häuſern. Sie iſt wegen der hier angefangenen für ganz Europa ſo wohlthätigen Reformation jedem Menſchenfreunde intereſſant. So oft ich durchreiſe, blutet mir das Herz, daß beynahe der vierte Theil der Stadt, nämlich 114 Häuſer, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben ſo in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. Die Bewohner dieſer verunglückten Häuſer haben ſich zerſtreut, oder ſind vor Hunger und Kummer geſtorben. Niemand hat geſucht, ihnen hülfliche Hand zur Wiedererbauung zu leiſten, oder andere an ihrer Stelle dazu zu ermuntern. Es iſt kaum Anſtalt gemacht worden, nur den Schutt wegzuräumen, oder die Mauern, welche hin und wieder den Einſturz drohen, ganz abzutragen. Der traurige Anblick dieſer öden Ruinen macht einen ſeltſamen Kontraſt mit der gegenüberſtehenden, ganz neu und mit ihrem Thurme ſehr zierlich wiederaufgebauten Univerſitätskirche *). Ich dächte, wenn von den Koſten, welche dieſe ziemlich entbehrliche Kirche

---

*) Er hat die Sammlung von Gemälden 1755 in einem beſondern Buche, unter dem Titel: Lettre à un Amateur de la Peinture. 8. beſchrieben.

verur-

---

*) Von der Verſchönerung dieſer Kirche, habe ich folgende Anekdote ſehr glaubwürdig vernommen. Ein berühmter Maler war begierig, das Bildniß Luthers in dieſer Kirche von Lukas Kranach, welches bey der Einäſcherung unverſehrt geblieben war, zu ſehen. Man führte ihn dahin, er war aber erſtaunt, ein Geſicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach der Urſache fragte, ſagte der Küſter: „Da die ganze „Kirche neu aufgeputzt, gemalt und verguldet „worden; ſo haben die Herren Kirchenvorſteher

„auch

verurſachte, nur zehen oder zwölf Bürgerhäuſer wieder aufgebauet wären, und die Studenten künftig ihren Gottesdienſt in der Pfarrkirche verrichtet hätten; ſo wäre der Stadt und ſelbſt dem Lande beſſer gerathen geweſen, als mit einer neuen Kirche und unbewohnten Ruinen.

Der Geiſt der Sorgloſigkeit zeigt ſich auch darinn, daß die Brücke über die Elbe, welche im Jahre 1637 von den Schweden verbrannt worden, noch bis jetzt nicht wieder gebauet iſt. Man muß auf einer Fähre überfahren, welches auf einer, beſonders zur Zeit der Leipziger Meſſe, ſo ſehr ſtark beſuchten Landſtraße mit viel Beſchwerlichkeit verknüpft iſt, beſonders wenn Reiſende in der Nacht überfahren wollen, oder wenn das Waſſer ſehr groß, oder voll Eis, oder das Wetter ſtürmiſch iſt. Man hat mich verſichert, der ſehr geſchickte Churf. Maſchinenmeiſter, Hr. Reuß in Dresden, habe ſchon ſeit langer Zeit die Zeichnung und einen ſehr billigen Anſchlag zum Bau einer neuen dauerhaften Brücke gemacht. Es iſt

leicht

„auch dieſes berühmte Bildniß, durch Herrn **
„aus ** friſch aufmalen laſſen." Der Künſtler ſchwieg ſtill. Da er ſich aber weiter umſah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd, warum man denn dieſes Bild nicht auch neu aufgemalt hätte?
„O! verſetzte der Küſter, Kenner verſichern,
„dieß wäre nur eine Kopie; daher hat man die
„Koſten nicht daran wenden wollen."

leicht einzuſehen, daß das dazu angewendete Kapital ſich ſehr reichlich verzinſen, und daß man bey guter Haushaltung in nicht gar langen Jahren, aus ſolchen guten Einkünften das Kapital ſelbſt zuſammen ſparen könnte. Man verſichert, daß auf dem Landtage der Bau der Brücke mehrmals in Vorſchlag gebracht, aber verhindert worden ſey. Man hat nachher in Wittenberg allerley davon geredet. Doch ſieht man keine Anſtalt zum Bau dieſer Brücke, die den Reiſenden ſo bequem, und der Stadt ſowohl, als den Churfürſtlichen Einkünften ſo vortheilhaft ſeyn würde.

Die Nahrung in Wittenberg hängt mehrentheils von der Univerſität und dem daſelbſt vorhandenen Hofgerichte und Konſiſtorium ab. Es ſind da einige Tuchmacher, welche gewöhnliches Landtuch verfertigen, das in der Nähe und zuweilen auch auf den Leipziger Meſſen verkauft wird. Dabey iſt einige Viehzucht da, nebſt einigen Brauhäuſern. Das dortige Bier, welches Kukuk heißt, iſt aber wirklich ſchlecht, welches ein neuer Beweis iſt, wie wenig die gelehrten Kenntniſſe in die menſchliche Geſellſchaft dringen; denn wenn die Wittenbergiſchen Brauer nur einen geringen Theil der chemiſchen Kenntniſſe der Wittenbergiſchen Profeſſoren hätten; ſo würde dieß Bier, welches ſonſt auch beſſer geweſen ſeyn ſoll, nicht mehr ſo ſchlecht bleiben.

Bey Gelegenheit, daß ein Churfürſtl. Befehl zu Anlegung von Maulbeerbäumen ergieng, ließ der

Rath 1780 einen mit Schutt und Unrath angefüllten Platz vor dem Schloßthore reinigen und planiren. Es wurden darauf zu beiden Seiten des Fahrweges 300 hochſtämmige und 3600 niederſtämmige Bäume zu Hecken in Form einer Plantage von 14 Alleen gepflanzt, die mit eichenen Geländern eingefaßt iſt. Dieſe Plantage giebt außer dem künftig zu erwartenden Nutzen einen angenehmen Spatziergang ab; denn der Fahrweg iſt mit einer Lindenallee beſetzt, welche mit der um einen großen Theil der Stadt gehenden Allee von Kaſtanien, Linden und Ebreſchen zuſammenhängt. Dieſer angenehme Spatziergang iſt nach der Anlage des Herrn Bürgermeiſters D. Bauers und des Herrn Bauherrn D. Thomä zu Stande gebracht worden.

Es ſind in Wittenberg drey Buchdruckereyen, zuſammen von ſieben Preſſen, welche einen nicht unbeträchtlichen Nahrungszweig dieſer Stadt ausmachen. Sie drucken ſauber, und meiſt für auswärtige Rechnung. Die Dürriſche iſt die vorzüglichſte. In der Rathsvorſtadt iſt eine Papiermühle; deren auch verſchiedene in der umliegenden Gegend ſind, z. B. zu Bieſtriz, u. ſ. w.

Es ſind daſelbſt zwey Buchhandlungen, davon nur die eine, die Zimmermanniſche, beträchtlich iſt. Dieſe Buchhandlung gehörte im Anfange dieſes Jahrhunderts meinem Großvater mütterlicher Seite, der meine jetzige Buchhandlung in Berlin, als eine Nebenhandlung der Wittenbergiſchen, unter fremden Namen anlegte. Ebenderſelbe hatte noch eine Nebenhandlung in Zerbſt, welche eine ziemliche Zeit lang einträglicher als die Berliniſche war. So ſehr ändern ſich in achtzig Jahren oft die Umſtände der Städte und Dinge.

Es kommt hier wöchentlich zweymal ſeit 1778 eine gelehrte Zeitung, unter dem Titel: **Nachricht von neuen Schriften**, auf einem halben Bogen in Oktav heraus. Sie wird auf Koſten des Herausgebers derſelben, Herrn Prof. **Ebert**, gedruckt. Der Churfürſt giebt dazu jährlich 50 Rthlr., und die Erlaubniß zu einer **Bücherlotterie**.

Seit 1768 kommt wöchentlich Freytags ein **Wittenbergiſches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomiſchen Gewerbes** auf einem Bogen in Quart in der **Dürriſchen** Buchdruckerey heraus, deſſen Herausgeber Herr Prof. **Titius** iſt. Dieſes Wochenblatt, iſt ſeinem wirklichen Werthe nach, lange nicht bekannt genug. Ich glaube, es iſt dem mit Rechte beliebten **Hannöverſchen Magazine** an die Seite zu ſetzen. Man findet ſehr viele gemeinnützige ökonomiſch-phyſikaliſche Abhandlungen darinn, vollſtändige Wetterbeobachtungen, und gute Bemerkungen darüber, ſehr viel nützliche Nachrichten zur ökonomiſchen Kenntniß der Gegend, auch der benachbarten Mark Brandenburg (welche vom Hrn. P. **Germershauſen** in Schlalach herrühren), und die Preiſe der Viktualien in Wittenberg.

In dieſem Wochenblatte Nr. 34. 35. 37. von 1782, ſind hundertjährige Kirchenliſten von Wittenberg und den dreyzehn in die dortige Pfarrkirche eingepfarrten Dörfern eingerückt, und aus denſelben ſind noch fünf beſondere Tabellen gezogen. Es werden über dieſelben Betrachtungen angeſtellt, die wohl verdienen nachgeleſen zu werden. Der Verfaſſer bringt die Anzahl der wirklichen Einwohner der Stadt, nach Abzug der Einwohner der Dörfer, ſowohl durch die Berechnung der gebohrnen und geſtorbenen, als auch der Salzkonſumenten auf etwas über 5000 heraus. Man ſieht hier den Schaden, den der ſiebenjährige Krieg, und beſonders die Einäſcherung des vierten Theils der Häuſer gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beylage I. 4. zu erſehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringſten Schätzung über 7000 *) annehmen. Die aus der Anzahl der Begrabenen gezogene Zahl iſt gewiß die ſicherere, da man dieſe Anzahl gewiſſer weiß, als der getauften, indem viele aus den dreyzehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im Jahre 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I. 4. c. im J. 1681 die Mittelzahl derſelben auf 1100 gerechnet werden konnte.

Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß in dem letztern Jahrzehende die Ehen ſeltener werden, indem unter 85 Perſonen nur Eine jährlich heira-

---

*) Süsmilch (IIr Bd. S. 476) rechnet im Jahre 1750, 7560 Einwohner in Wittenberg.

heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I. 4. c.) oder wenn man die Studenten und Beſatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur Eine Ehe iſt. Dieß iſt eine traurige Folge der Nahrloſigkeit des Ortes, der doch, wenn Induſtrie begünſtigt würde, ſo gute Nahrung haben könnte.

Hingegen ſcheint in dem letzteren Jahrzehend das Verhältniß der Gebohrnen zu den in demſelben geſchloſſenen wenigen Ehen, ganz ungewöhnlich vortheilhaft zu ſeyn, da auf Eine Ehe über ſechs Kinder kommen. Der Verfaſſer der obengedachten Abhandlung im Wittenbergiſchen Wochenblatte giebt davon S. 279 unter andern einen ganz ſonderbaren Grund an, der ſonſt in Berechnung der Fruchtbarkeit der Ehen eben nicht gewöhnlich iſt, und den ich ihm bey den Einwohnerinnen Wittenbergs zu verantworten überlaſſe. Er ſagt: „Eine vierte Urſache „iſt, wenn ichs frey herausſagen ſoll, aus der heutigen **Galanterie** herzuleiten, da manche Ehen „**nicht gewiſſenhaft** genug geführet werden, und „ſolchergeſtalt **etwas mehr Kinder** liefern, als „natürlicher Weiſe geſchehen würde, **wenn jeder „Ehegatte getreu mit dem andern umgienge.**“ Es ſcheint, der Verfaſſer hat ſich vorgeſtellt, daß die Studenten und andere unverheirathete Leute bey den jungen neuverehelichten Frauen dieſes Jahrzehendes beſchäftigter geweſen wären, als ſonſt; denn eigentlich iſt das Verhältniß nur aus den Ehen dieſes Jahrzehendes gezogen. Aber ich ſehe keinen Grund zu einer ſolchen Vorausſetzung. Allenfalls, wenn wirklich die Weiber ſeit zehn Jahren fruchtbarer geweſen wären, könnte man eher den jungen Ehemännern mehr Geſundheit und Kräfte, oder ein anderes Verhältniß zutrauen, welches die Fruchtbarkeit hervorgebracht hätte; denn es bezeugen alle anderweitige Beobachtungen, daß die eheliche Untreue, wenn ſie auch in einzelnen Fällen Kinder bringt, doch im Ganzen die Fruchtbarkeit vermindert. Aber es iſt wohl anzumerken, daß gar nicht geſagt werden kann, die mehrere Fruchtbarkeit rühre aus den Ehen des letzten Jahrzehendes her. Die Urſache des größeren Verhältniſſes der Geburten wird alſo vermuthlich darinn liegen, daß die Ehen des vorigen Jahrzehendes jetzt fruchtbarer geweſen ſind, nachdem in dem jetzigen das aus dem ſiebenjährigen Kriege entſprungene große Elend nach und nach vermindert worden. Dieſes hat ſich beſonders auf den Dörfern noch mehr zeigen können. Denn men muß nicht vergeſſen, daß die Ehen nur aus Wittenberg ſind, daß hingegen unter den Getauften auch die von den 13 Dörfern begriffen ſind; daher ſind auch alle Verhältniſſe, die der Verfaſſer in den Tabellen S. 277 angiebt, unrichtig, die ich deshalb auch hier nicht angeführt habe. Dazu kommt noch, daß es in Wittenberg nicht ungewöhnlich iſt, daß ſich junge Eheleute in der Stadt aufbieten, und zu Erſparung der Koſten, oder aus andern Urſachen, ſich in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten trauen laſſen. Aus der Beylage I. 4. e. iſt zu erſehen, daß in dieſem Jahrzehend in Wittenberg 577 aufgeboten und nur 350 getrauet worden. Es fällt alſo

in

die Augen, daß der Ehen weit mehr, und der Geburten (nach Abzug derjenigen, die in die Dörfer gehören) viel weniger ſind. Der Verfaſſer ſieht das am Ende ſeiner Abhandlung auch ſelbſt ein, und hat daher S. 292. die in dieſen zehn Jahren auf den Dörfern getrauten Ehepaare ausgezogen, welche 63 Paar ausmachen, daher 413 Ehen herauskommen. Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob ſeine Nachricht richtig ſey, und wo die übrigen 164 Aufgebote hingehören. Sollte die Anzahl der Ehen richtig ſeyn; ſo bleibt ſoviel immer gewiß, daß, man mag es rechnen wie man will, der Ehen ſehr viel weniger, und der Geburten mehrere ſind, als im vorigen Jahrzehende.

Daß in dieſer Stadt beynahe mehr als vier Kinder unter hunderten todtgebohren werden, wie aus den Tabellen erhellet, iſt wirklich traurig, da doch in der benachbarten Diöces Kemberg von 200 Kindern nur drey todtgebohren ſind. Dieß möchte überhaupt wohl zeigen, daß das weibliche Geſchlecht in dem Städtchen und in den Dörfern um Kemberg geſunder iſt, als in Wittenberg. Aber es kann noch eine Urſache haben. Die Hebammenkunſt iſt in Wittenberg äußerſt ſchlecht beſtellt, wie man aus einer im April 1782 erſchienenen kleinen Schrift des Herrn Prof. Langguth: de Cura qua respublica proſequi debeat rem obſtetriciam, mit wahrem Erſtaunen ſiehet. Er ſagt gerade zu, daß die Hebammen nicht allein keine Wiſſenſchaft in ihrer Kunſt, ſondern nicht einmal Kenntniß der innern

Geburtsglieder, ja ſogar nicht einmal körperliche Geſchicklichkeit hätten, und daß ſie aus dem niedrigſten Pöbel, voll Aberglauben und Eigennuß, ohne Menſchenfreundlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſind; und ſetzt hinzu, daß die dortigen ſogenannten Chirurgen, welche oft zu ſchweren Geburten geholt werden, nur Bader und Barbierer, und beynahe eben ſo unwiſſend ſind. Er erzählt, daß ſie keine Inſtrumente, als den Haken kennen, welchen ſie oft den noch lebenden Kindern in die Bruſt ſetzen und ſie tödten, und zugleich der Mutter die tödtlichſten Schmerzen verurſachen, ja ſie wohl gar damit in der Stube herumziehen, wovon er S. 26. ſeiner Schrift ein ſchauderhaftes Beyſpiel anführt.

Da das Wittenbergiſche Wochenblatt auswärts gewiß in wenigen Händen iſt; ſo glaube ich meinen Leſern einen Dienſt zu leiſten, wenn ich in der Beylage (I. 4. a bis g) vier der angeführten Tabellen (mit Ausſchließung derjenigen, worin die Verhältniſſe der Ehen zu den Gebohrnen berechnet ſind) abdrucken laſſe; und noch aus einer handſchriflichen Tabelle die in Wittenberg 1751 — 1780 aufgebotenen und getrauten Paare; desgleichen die Nachricht (welche jährlich einzeln gedruckt wird) aus den Kirchenbüchern der Pfarrkirche von 1781; und endlich aus des Herrn Prof. Langguth Programma, das Verzeichniß der in der Diöces Kemberg von 1764 bis 1781 getauften und todtgebohrnen Kinder mittheile.

Ueber Leipzig, welche ſchöne Stadt ich als meinen zweyten Wohnort betrachte, (denn ich bringe von jedem Jahre acht Wochen, das heiſt beynahe den ſechſten Theil meines Lebens daſelbſt zu) ließe ſich ſehr viel ſagen. Der ausgebreitete Handel dieſer Stadt, ſo wie die berühmte Univerſität hat auf Sachſen und die benachbarten Länder den wichtigſten Einfluß. Ich will mich hier weiter nicht darüber einlaſſen. Nur, weil es mir allenthalben ſehr angenehm iſt, zu bemerken, daß man zur Verbeſſerung thätig iſt; ſo kann ich nicht umhin zu rühmen, wie ſehr ſich der Churf. Geheimekriegsrath und Bürgermeiſter von Leipzig, Herr **Müller**, ſeit wenigen Jahren um dieſe Stadt verdient gemacht hat. Die Austrocknung und Ausfüllung des ſumpſigten Theils des Stadtgrabens durch Züchtlinge; die Anlegung von Gärten auf den ausgefüllten Plätzen; die Vertauſchung unnöthiger Brücken gegen Dämme; die Anlage eines ſehr angenehmen mit Lindenbäumen bepflanzten und mit der Bildſäule des jetztlebenden Churfürſten gezierten Spatzierplatzes auf der Eſplanade vor dem Petersthore; die Erneurung und Verbeſſerung der angenehmen Alleen um die Stadt; der Bau eines neuen ſehr ſchönen Koncertſaales*); und andere nützliche Anſtalten mehr, hat Leipzig ihm zu verdanken.

---

*) In der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, XXVIIten Bds 2tem Stücke, iſt dieſer Saal beſchrieben.

Mein Wegmeſſer hatte von Berlin aus auf folgende Art gezeigt:

Von meiner Wohnung auf der Schloßfreyheit in Berlin, bis zum Halliſchen Thore	$\frac{1}{12}$ Meil.
Bis Saarmund ſ ſ ſ	$4\frac{1}{3}$
Bis Beliz ſ ſ ſ	$6\frac{1}{12}$
Bis zum Dorfe Buchholz (welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwiſchen Beliz und Treuenbriezen hält)	$7\frac{11}{12}$
Bis Treuenbriezen ſ ſ ſ	$8\frac{11}{12}$
Bis zum erſten ſächſiſchen Dorfe Kroppſtädt, welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwiſchen Treuenbriezen und Wittenberg hält ſ ſ	$11\frac{1}{3}$
Bis Wittenberg ſ ſ ſ	$13\frac{7}{12}$
Bis Kemberg ſ ſ	$14\frac{7}{12}$
Bis Duben ſ ſ ſ	$18\frac{1}{12}$
Bis zum Dorfe Prez ſ ſ ſ	$20\frac{1}{3}$
Bis Leipzig ſ ſ ſ	$22\frac{11}{12}$

Es iſt bekannt, daß man nur zwanzig Meilen auf der Poſt von Berlin bis Leipzig rechnet. Hr. Prof. Sulzer hat mit dem Hohlfeldiſchen Wegmeſſer folgendergeſtalt gemeſſen *):

Von ſeinem Garten im Moabiterlande bey Berlin bis Treuenbriezen ſ ſ ſ ſ	206,617 F.—$8\frac{1}{4}$ M.
Von Treuenbriezen bis nach dem Wirthshauſe, der Wachtmeiſter, im Dübeniſchen Walde ſ	16,948 F. $6\frac{1}{3}$ M.
Von da nach Leipzig ſ ſ	144,599 F. $5\frac{3}{4}$ M.
	520,714 F.—$20\frac{1}{3}$ M.

Dieß

---

*) S. Deſſen Tagebuch S. 4.

Dieß ſcheint eine groſse Differenz beyder Meſſungen zu machen, aber die Differenz iſt nur ſcheinbar. Sulzer nimmt die Meile zu 25000 Rheinländiſchen Fuß, und folglich nach allen Angaben *) viel zu groß an. Das Rad unſers Wagens gehet 1566 mal herum, ehe der Zeiger des Catelſchen Wegmeſſers eine Meile zeigt. Da nun die Peripherie des Hinterrades 15 rheinl. Fuß 1 Zoll beträgt; ſo iſt die Meile dieſes Wegmeſſers gerade 23630′ Rheinl. Wenn wir alſo $22\frac{11}{30}$ Meilen gefahren ſind; ſo macht dieſes 528,520′ Rh. aus. Das ſcheint gegen Sulzers Angabe über 8000 Fuß zu

viel

---

*) Es iſt ſonderbar genug, daß die Gröſſe einer deutſchen Meile noch nicht genau beſtimmt, und keine von den Beſtimmungen völlig allgemein angenommen iſt. Gatterer ſagt in ſeiner Geographie, S. 27 und 13: „Deutſche Meile. 1) Alt„deutſche oder germaniſche Meile, das iſt Raſta „oder Raſt = $\frac{1}{27}$ Aequatorsgrad. 2) Neue „deutſche Meile = urſprünglich 2 alte deutſche „Meilen oder 2 Raſten; itzt ſehr verſchieden, aber „mit der geographiſchen Meile für eins genom„men. Geographiſche oder ſogenannte deutſche „Meile = 23664 rheinländiſche Fuß oder 1972 „rheinländiſche Ruthen = 22848 Pariſer Fuß „oder 3808 Toiſen.“ Büſching im Auszug ſ. Erdbeſchreibung (4te Aufl. Hamb. 76. 8.) S. 8. giebt eine geographiſche Meile, welche man gewöhnlich deutſche Meile nennt, an: auf 23628 rheinl. Fuß oder 1969 rheinl. Ruthen, = 22843 franz. Schuh, oder 3807 Toiſen. Klügel En-

cycloviel zu ſeyn. Man erinnere ſich aber, daß wir, in Berlin ſelbſt, $\frac{5}{18}$ oder faſt $\frac{1}{3}$ einer deutſchen Meile fuhren, bis wir ans halliſche Thor kamen. Es müſſen alſo 7384′ abgezogen werden, bleiben 521,334′, welches der Sulzerſchen Angabe ziemlich nahe komme. Die geringe Differenz von 620′ darf nicht Wunder nehmen. Denn ich rechne vom Halliſchen Thore, und er rechnet von ſeinem Garten im Moabiterlande ab, der $\frac{1}{4}$ Meile vor dem Oranienburger Thore liegt. Obgleich dieß ſeitwärts liegt; ſo war er doch, da er bey Charlottenburg gerade über die Spree gieng, bey der Abfahrt immer wohl $\frac{1}{8}$ Meile noch

---

cyklopädie, II. S. 305 und 422 hält ohngefähr das Mittel zwiſchen Gatterer und Büſching, indem er ſeine geographiſche oder deutſche Meile nicht ſo groß angiebt als jener, doch größer als dieſer, nemlich zu 23641 rheinl. Fuß. Sulzer rechnet, daß wenn 15 geograph. Meilen auf den Grad gehen ſollen, ſo betrüge Eine 23497$\frac{1}{4}$ Rh. Fuß, welches viel kleiner iſt als die vorigen, und gleichwohl rechnet er ſie, der runden Summe halber, viel zu groß zu 25,000 Fuß. Adelung ſagt in ſeinem deutſchen Wörterbuche (3r Th. S. 450) „Eine italiäniſche Meile hält 1000 geometriſche Schritt, oder 5000 Schuh, und vier ſolcher italiäniſchen Meilen gehen auf eine gemeine deutſche Meile.“ Dieß wären alſo nur 20,000 Rheinl. Fuß, welches auf alle Weiſe über 3000 Fuß zu wenig iſt. Die Angabe des ſel. Lambert im Berl. geneal. Kalender zu 23629 rheinl. Fuß kömmt Büſchings Angabe ganz nahe.

noch Leipzig näher als ich. Er reiſete hingegen den etwas weitern Weg über Potsdam, ich aber den nähern über Saarmund. Es iſt alſo unſer Weg nicht ganz genau zu vergleichen; vielmehr zeugt die kleine Differenz für die Richtigkeit der beyderſeitigen Ausmeſſungen.

Uebrigens ſieht man aus meiner Berechnung, daß die Poſtmeilen in Brandenburg, wenigſtens auf dieſer Seite, der eigentlichen deutſchen oder geographiſchen Meile beynahe gleich ſind. Denn bis Saarmund werden vier, bis Belitz ſechs, und bis Treuenbriezen acht Meilen gerechnet; welches, wenn man ungefähr zwiſchen meiner Wohnung und dem Halliſchen Thore anfängt, ziemlich genau zutrift. Sobald man aber nach Sachſen-kommt, werden die Poſtmeilen ungleich größer. Eine ſächſiſche gemeſſene Poſtmeile beträgt aber auch 3248 Leipziger Ellen, oder 29740 Rheinl. Fuß; wodurch denn eigentlich der ſtarke Unterſchied zwiſchen dem Poſtmaaße und dem hodometriſchen Maaße entſteht. Man ſieht hier aber auch, wie ungleich oft die Poſtſtationen ausgetheilt ſind. Düben ſoll 4 ſächſiſche Poſtmeilen von Leipzig ſeyn, und iſt nur gerade $3\frac{1}{2}$ geographiſche oder hodometriſche Meilen.

Den Weg um die Thore der Stadt Leipzig, welcher zum gewöhnlichen Spaziergange dient, habe ich durch dieſen Wegmeſſer $\frac{7}{18}$ einer Meile gefunden.

Zweyter Abſchnitt.

Reiſe von Leipzig nach Jena und Aufenthalt daſelbſt.

Nachdem wir in Leipzig unſere nothwendigſten Geſchäfte geendigt hatten, reiſeten wir Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von dort ab. Der Tag fieng an zu ſinken, aber wir konnten bey heiterm ſternenhellen Himmel verſchiedene angenehme Gegenden erkennen. Wir genoſſen herzlich die kühle Nacht nach einem ſehr heißen Tage, den uns die bis auf den letzten Augenblick fortdaurende Arbeiten noch heißer gemacht hatten.

In der Nacht kamen wir nach dem Dorfe Rippach, wo wir Pferde wechſelten, und Sonntags den 20. May fuhren wir bey aufgehender Sonne bey Weißenfels vorbey, deſſen hohes Schloß von weitem im Schimmer der Morgenröthe einen herrlichen Anblick gab. Wir kamen nun in eine fruchtbare, und wegen der mit Hügeln und Thälern abwechſelnden Ausſichten ſehr reizende Gegend, die zu Naumburg gehört. Es iſt ſofort zu merken, wenn man auf den Grund eines Bißthums oder auch nur einer Abtey kommt. Die geiſtlichen Herren haben ſich von je her vortreflich darauf verſtanden, im Himmel und auf Erden den Layen das ſchlechteſte zu laſſen, und das beſte für ſich zu nehmen.

In Naumburg hielten wir uns nur ſo lange auf, als nöthig war die Pferde zu wechſeln; doch beſahen wir den Dom, ein ſehr gutes gothiſches Gebäude, das mir ſchon bey einer vorigen Durchreiſe gefallen hatte, nochmals von außen. Der Weg von Naumburg ab wird ziemlich bergigt, und war hin und wieder ungleich und tief. Dieß alles aber ward durch die ganz vortreflichen Ausſichten bezahlt, davon ich beſonders die bey der Schulpforte und dem Salzwerke Köſen mit verdoppeltem Vergnügen wieder ſah.

Kamburg, ein zum Fürſtenthum Altenburg gehöriges Städtchen oder Flecken, hat eine höchſtromantiſche Lage in einem Thale zwiſchen der Saale und einem Wäldchen. Neben Kamburg fuhren wir einen ziemlich ſteilen Berg hinauf, von dem man beſtändig dieſen Ort und das Wäldchen in veränderten Anſichten erblickt. Das Maleriſche der Gegend noch anziehender zu machen, iſt auf dem Berge ein alter hoher Wartthurm, und neben demſelben Gärten am Abhange des Berges. Der Weg geht weiter bergan, und wird oft ziemlich ſchmal neben Abgründen; die ſich ſchlängelnde Saale bleibt immer im Geſicht. Beſonders bey dem Dorfe Teupitz, welches auch in einem waldigten Thale liegt, durch das ſich die Saale ſtürzt, iſt eine höchſtangenehme Gegend.

Dorndorf an der Brücke iſt ein großes Weimariſches Dorf dicht an der Saale, worüber hier eine Brücke gehet. An dem gegenſeitigen Ufer der Saale, erhebt ſich ganz nahe an derſelben eine wenigſtens 250 Fuß hohe Felſenwand von einem kalk- und lettenartigen Steine. Oben liegt das auch Weimarſche Städtchen **Dornburg am Berge** nebſt einem alten Schloſſe, von welchem eine ganz vortrefliche Ausſicht ſeyn muß. Die Gerechtigkeit muß hier bloß den Unterſchied zwiſchen Dorf und Stadt machen, denn **Dornburg** iſt faſt kleiner als **Dorndorf**, welches wenigſtens 70 bis 80 Häuſer zu beiden Seiten der Saale hat. Am Fuß der Bergwand dicht an der Saale liegt eine Ziegelhütte. Der dazu benöthigte Thon wird oben auf dem Berge gegraben. Man hatte daher von der Höhe deſſelben beynahe perpendikulare hölzerne Rinnen von ungefähr 1 Fuß im Durchſchnitte gemacht, durch welche der Thon auf eine ſehr bequeme Weiſe heruntergeſchüttet ward.

Dieſe Ziegelhütte iſt nützlich. Aber man war mit dieſem Nutzen, den die Natur an die Hand giebt, nicht zufrieden; ſondern, weil ein Landläufer eine **Wünſchelruthe** ſchlagen ließ, trieb man vor etwan zwölf Jahren in dieſen Berg, der bloß aus Kalkſtein- Mergel- und Lettenſchichten beſtehet, einen Stollen nach einer **Goldader**, die, nach des Betrügers Vorgeben, darinn befindlich ſeyn ſollte *). Der Erfolg war, daß man bey einem Verſuche, der den erſten Principien der Mineralogie zuwider, auf den Glauben einer unbekannten Kraft der Natur, unternommen war, vergebliche Koſten hatte, und von bergwerkskundigen Leuten ausgelacht ward. Noch jetzt lacht vielleicht hierbey ein Leſer darüber, daß man in unſerm ſo **aufgeklärten** Jahrhunderte irgendwo an die **Wünſchelruthe** glaubt. Gleichwohl giebt es in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte viele tauſend zum Theil vornehme, und ſogar auch ſonſt verſtändige und gelehrte Männer, deren Anzahl täglich zunimmt, welche ſich mit geheimen Wiſſenſchaften ſchleppen, und höchlich mit ſich zufrieden ſind, daß ſie dieſe vermeinten höhern Kenntniſſe beſitzen; welche auch deshalb die gewöhnlichen Wiſſenſchaften, die durch Unterſuchung und Erfahrung in den jetzigen Stand gekommen ſind, von der Theologie bis zur Mineralogie und Chemie höchlich verachten, und glauben, was ſie **höhere Kenntniß der Natur und Gottes in der Natur** nennen, ſey eigentlich der Schlüſſel zu dem, was der höchſte Wunſch eines Menſchen ſeyn ſollte. Der Glauben an die Wünſchelruthe iſt leichter und bequemer, als eine gründliche Kenntniß und ausgebreitete Erfahrung in der Mineralogie, und giebt viel lebhaftere Hofnungen. Eben ſo iſt es auch mit den **geheimen Wiſſenſchaften**, auf die jetzt faſt in allen deutſchen Provinzen mit einem unglaublichen Eifer gearbeitet wird. Aber freylich der Erfolg iſt auch eben ſo wie die Ausbeute des **Goldbergwerks im Thonberge zu Dornburg.**

---

*) S. Voigts mineralogiſche Reiſen durch Weimar und Eiſenach 1782. 8. S. 130.

Etwan eine halbe Viertelmeile davon fieng ſich das Thal an ziemlich weit zu öfnen. Wir fuhren meiſt am rechten Abhange des Berges; oder wie man hier mit einem nachdrucksvollen Provincialworte ſagt: **An der Berglehne.** In der Mitte des Thales ſchlängelt ſich die Saale längſt deſſelben, und auf beiden Seiten lagen grünende Felder und Wieſen. Dieſer angenehme Weg währet bis Jena.

Nahe vor Jena zeigte uns der Poſtillion, rechts, jenſeits der Saale, den Flecken **Bürgel**, in welchem ſehr fleißige Töpfer wohnen, welche Jena und die umliegende Gegend mit irdener Waare verſehen. Von dieſem Orte iſt der Königl. Bibliothekar, Herr **Perneti**, Abt in partibus infidelium, welcher ſehr leicht durch Bürgel reiſen könnte, ohne zu merken daß er in ſeiner Abtey wäre, ſo wie ſich die Töpfer in Bürgel wohl nicht träumen laſſen, daß ſie noch einen Abt haben. Die Gewohnheit des römiſchen Hofes, längſt vernichtete geiſtliche Pfründen immer fort zu vergeben, könnte man für eine bloße Kinderey halten. Aber hae nugae ſeria ducunt —! laß die Reformation durch die feyerlichſten Verträge beſtätigt, die ſogenannten **geiſtlichen Güter** durch die feyerlichſten Verträge ſekulariſirt ſeyn; die Kirche hält ihr Recht unverjährt, ſie vergiebt die Pfründen dem Titel nach, in Erwartung einer künftigen Zeit, ſie **wirklich** vergeben zu können. Die Proteſtanten, die man ſeit einiger Zeit mit ſüßen Träumen von Aufklärung, von Verbeſſerung, von Vereinigung zu unterhalten ſucht, mögen ja doch nicht Träume für Wirklichkeit halten. Sehr viele einzelne Katholiken können ſich ändern, aber der Geiſt der katholiſchen Kirche iſt unveränderlich. Noch immer will ſie die **allgemeine**, die **einzig ſeligmachende** ſeyn. Noch immer werden die Proteſtanten ſelbſt von moderaten katholiſchen Geiſtlichen, Ketzer und **Feinde Gottes** genannt, welche freylich nun nicht mehr zu **verbrennen**, ſondern **gleich den Heiden und Zöllnern** *) auf dieſer Erde zu **dulden**, ſchon eine große Menſchlichkeit und Toleranz ſeyn ſoll; und in jedem Titel eines Weihbiſchofs heißen die Länder, wo wir wohnen, ſo gut **die Länder der Ungläubigen**, als die Länder der **Heiden** oder **Muhamedaner**. Ja, ein jeder katholiſcher Geiſtlicher in proteſtantiſchen Ländern, heißt ein **Miſſionar**. So wie der Schifsgeiſtliche des Hrn. von **Bougainville** einen ſterbenden jungen Heiden taufte, ohne daß der es wußte **); ſo iſt auch die kleine, aber weitausſehende Politik der römiſchen Kirche, es uns, die wir **Ungläubige** heißen, **nicht merken** zu laſſen, daß man uns **Biſchöfe** und **Aebte** ſetzt. Die Bißthümer der deutſchen Weihbiſchöfe und Titularäbte liegen in Aſien und Afrika. Wir hören wohl von Biſchöfen von **Chalcedonien** oder von Tiberias, oder von **Hippon**; aber daß jemand in unſern **ungläubigen proteſtantiſchen Ländern** Biſchof von **Havelberg** oder von **Zeiz**, oder Abt von **Lehnin** wäre, kommt uns nicht zu Ohren. Doch wird uns deshalb nichts geſchenkt. Die Titel der deutſchen Pfründen werden an Prälaten in Frankreich, Spanien und Portugall vergeben. Ein Mann, der den römiſchen Hof ſehr genau kennt, hat mich verſichert, daß der Weihbiſchof von Balladolid in Spanien, **Biſchof von Brandenburg** heiße, und der Weihbiſchof von **Granada**, Biſchof von Magdeburg. O! über den Weſtphäliſchen Frieden, wider den der Pabſt nicht umſonſt bey jeder Kaiſerwahl proteſtirt! Und jeder Biſchof kann dawider proteſtiren, wenn es wahr iſt, was jetzt die neueſte katholiſche Lehre ſagt: daß jeder Biſchof in ſeiner Dioͤces eben die Rechte hat, wie der Pabſt.

---

*) S. Schreiben eines öſterreichiſchen Pfarrers über die Toleranz, nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche. Wien 1781. 8. verglichen mit Allg. deutſche Bibl. XLVIII. 2. S. 608, und LI. 2. S. 542 und 596.

**) Bougainville Reiſen, deutſche Ueberſetzung. Leipz. 1772. 8. S. 130.

Wir kamen gegen Mittag zu Jena an. Wir traten beym Herrn Prof. **Eichhorn** ab, der mir ſchon lange durch Korreſpondenz bekannt war, und deſſen perſönliche Bekanntſchaft die Achtung, die ich gegen Ihn ſchon gehabt hatte, vermehrte. Wir trafen da den berühmten Hrn. D. **Griesbach** an, einen der gelehrteſten und moderateſten Gottesgelehrten unſerer Zeit, desgleichen Herrn Hofrath **Loder**, Profeſſor der Anatomie, und Herrn **Weber**, Prof. der Gottesgelahrheit und Univerſitätsprediger *). Einige Stunden Unterhaltung mit Männern von ſo ausgebreiteter Gelehrſamkeit, und Talenten, ſind zugleich lehrreich und angenehm; auch vergiengen die Stunden unvermuthet. Da uns außerdem ein heftiges Gewitter und Platzregen am Ausgehen hinderte; ſo konnten wir nur kurz vor unſerer Abreiſe den durch Schriften rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Gruner, Profeſſor der Arzneygelahrtheit, auf wenige Minuten ſehen.

Ich hatte Jena ſchon vor neun Jahren kennen lernen. Die Lage dieſer Stadt iſt 29° 34′ 15″ Länge und 51° 2′ Breite, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale. Dieß Thal iſt ſehr reizend **). Auf den hohen Bergen ſiehet man Rudera von alten Schlöſſern; die Hügel ſind voll Wein, zwar nicht von der beſten Gattung, doch iſt der Anblick dem Auge ſehr angenehm. Der Grund iſt voll

---

*) Dieſer gelehrte junge Mann iſt im Weinmonat 1781 geſtorben.

**) In Merians Topographie von Oberſachſen. Fol. 1650, iſt die Gegend um Jena, ob zwar nicht in ihrer ganzen Schönheit, doch nicht übel vorgeſtellt. J. C. Schmidts hiſtoriſch-mineralogiſche Beſchreibung von Jena 1779. 8. iſt im hiſtoriſchen Fache ſehr unbedeutend. Das Mineralogiſche beurtheile ich nicht. In Voigts mineralogiſchen Reiſen durch Weimar und Eiſenach (1782. 8.) iſt auch die Beſchaffenheit der Berge um Jena erörtert.

Wieſen und fruchtbaren Ackerland, zwiſchen welchen ſich die Saale ſchlängelt, in die der neben und durch die Stadt fließende Bach Leutra fällt. Die Dörfer liegen meiſt ſehr angenehm, zum Theil am Abhange der Hügel. Die Stadt hat ziemlich gerade Straſſen*), aber altväteriſche Häuſer, die unerachtet ihrer Größe wenig Bequemlichkeit haben. Die Bevölkerung iſt nicht beträchtlich; denn es ſind in der Stadt und den Vorſtädten 816 Häuſer, (und 127 Scheunen), und man will zwar 6000 Einwohner darinn zählen, aber es ſind nicht ſo viel. Aus den (II. 1.) in den Beylagen gelieferten, zwanzigjährigen Kirchenliſten, erhellet, daß die Anzahl der Einwohner ſeit zwanzig Jahren einigermaßen in Abnahme iſt. Es erhellet, daß man die Mittelzahl der Sterbenden nicht über 150 annehmen kann. Wenn der 32te ſtirbt, ſo wären dieß 4800. Geſetzt man wollte, weil die Studenten ſehr wenig ſterben, auch die Anzahl der Studenten von 500 noch hinzuſetzen; ſo wären es doch nur 5300. Eine Zählung iſt niemals geſchehen.

Induſtrie iſt hier wenig anzutreffen; ſondern die Bürger erwarten ihre Nahrung, nebſt einem unbe-

---

*) Die Homanniſchen Erben haben 1766 den Grundriß dieſer Stadt und der umliegenden Gegend auf einem gewöhnlichen Landkartenbogen geliefert. Der Grundriß der Stadt iſt richtig, aber die umliegende an Bergen und Thälern abwechſelnde Gegend iſt ſehr unvollkommen dargeſtellt.

trächtlichen Ackerbaue, wenigen Meerrettigpflanzen, und etwas Viehzucht, blos von dem Aufwande, den die Studenten machen, die ihnen, wie die Raben dem Elias, das Futter bringen ſollen. Daher, ſeitdem die Univerſität an Studenten abgenommen hat, ſind die Bürger ärmer, und mit der Armuth träger geworden. Dieſer Mangel der Induſtrie nebſt der ſehr fruchtbaren Gegend, iſt wohl die Urſache, daß hier die Lebensmittel ſowohl, als die Hausmiethen, ſo wohlfeil ſind*); ein Umſtand, der zwar den Studenten ſehr angenehm, aber vielleicht dem wahren Wohl der Bürgerſchaft nicht ſo zuträglich iſt, als man insgemein denkt.

Jena hat ſehr gute Policeyanſtalten. Das Pflaſter iſt freylich ſeit den Zeiten, da die Univerſität in ihrem größten Flore war, nicht ſehr reparirt worden, auch werden die Gaſſen des Nachts nicht beleuchtet. Aber die öffentliche Sicherheit, Brunnen, und Feueranſtalten ſind im beſten Zuſtande. Die Häuſer ſind numerirt. Dieß iſt eine ſo ſehr nützliche Policeyanordnung, daß faſt nicht zu begreifen iſt, wie ſie in vielen ſonſt gut policirten Städten,

---

*) 1779 ſind auf 24 Seiten in gr. 8. Oekonomiſche Nachrichten für die Studirens halber hieher kommenden gedruckt. Man kann daraus erſehen, wie ſehr wohlfeil es in Jena iſt. Doch bemerkt man, daß alle Manufaktur- und Fabrikwaaren verhältnißmäßig ungleich theurer ſind, als Lebensmittel und Produkte.

beſonders auch in Berlin noch fehlen kann; da ſie doch ohne die geringſte Schwierigkeit und Koſten zu Stande zu bringen iſt. Aber Jena hat außerdem eine vortrefliche Policeyanſtalt, die nicht in allen Städten, ſondern nur in denen, die am Abhange eines Berges liegen, möglich zu machen iſt. Dem Bach Leutra iſt ein Bette in der Mitte der meiſten abhängigen Gaſſen der Stadt gemacht; aber gewöhnlich wird er am Johannisthore vermittelſt einer Freyarche geſchützt, und kann nur bloß ſanft durch die Gaſſen rieſeln. Alle Mitwoche und Sonnabend Nachmittags wird die Arche geöfnet. Kurz vorher wird aller Kehrigt in die Mitte der Gaſſen zuſammengekehrt. Der Bach ſtürzt ſich durch die Gaſſen, nimmt nicht allein alle Unreinigkeiten von den Gaſſen weg, ſondern reinigt auch durch ſeine Bewegung die Luft, und trägt dadurch gewiß zur Geſundheit der Einwohner nicht wenig bey. Beſonders in ſchwülen Sommertagen erfriſchet er auf die angenehmſte Art die Luft, und erquicket alles, was Athem ſchöpfet, wie ich mich noch mit Vergnügen erinnere, es im Jahre 1773 erfahren zu haben. Eine nähere Nachricht von dieſer nützlichen Anſtalt liefere ich in den Beylagen (II. 2.) aus der Feder eines berühmten Jenaiſchen Gelehrten, und die Abbildung auf Taf. V.

Die Univerſität ward in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts angelegt, weil nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg die Churlande und mit denſelben die Univerſität Wittenberg der albertiniſchen Linie von Sachſen zufielen. Die erneſtiniſche Linie, durch welche die Reformation von Anfang an aufs ſtärkſte war befördert worden, wollte auch eine Univerſität haben; und eine der Hauptabſichten davon, war wohl, durch dieſelbe die lutheriſche Lehre in ihren und den benachbarten Landen fortzupflanzen, beſonders aber, ſich dem ſchändlichen **Interim** entgegen zu ſetzen, welches, wenn es allgemein würde ſeyn angenommen worden, die vornehmſte Wohlthat der Reformation, die Unabhänglichkeit von Menſchenſatzungen, würde vernichtet haben.

Dem Kaiſer wird, ich weiß nicht aus welchem Grunde, das Recht Univerſitäten zu confirmiren, zugeſchrieben; denn man ſollte denken, ein jeder Landesherr könnte in ſeinen Landen Schulen anlegen, wo und wie er wollte; und eine Univerſität iſt nichts als eine hohe Schule. Vielleicht kam es daher, weil man ehemals die Doktorwürde für eine Art von Adel hielt, und alſo glaubte, niemand als der Kaiſer könne das Recht verleihen, ſolchen gelehrten Adel zu machen. Doch dem ſey wie ihm wolle; durch dieſes Kaiſerliche Reſervatrecht wäre die Univerſität Jena beynahe in der Geburt erſtickt worden. Kaiſer **Karl V.** ſchlug die Konfirmation ſchlechterdings ab. **Ferdinand I.** gab nach langen Bitten zwar die Konfirmation; doch, um die Reformation nicht zu befördern, mit der nachtheiligen Klauſul, daß keine Promotionen in der **theologiſchen Fakultät** vorgenommen werden könnten. Dieß hieß eben ſo viel, als die Univerſität gar nicht konfirmiren; denn eine Univerſität, die in der vornehmſten Fakultät keine Doktoren machen konnte, war nach damaliger Denkungsart ſo gut als gar nichts. Die ſächſiſchen Fürſten baten umſonſt um eine ſo weſentliche Erlaubniß; der Kaiſer, welcher die heimliche Hofnung hatte, die proteſtantiſche Religion noch einmal austilgen zu können, wollte der Mutter Kirche nichts vergeben, und blieb verſchiedene Monate unerbittlich. Glücklicherweiſe war zu Jena ein Profeſſor der Arzneygelahrheit, **Johann Schröter**, einer der damaligen geſchickteſten praktiſchen Aerzte in Deutſchland. Kaiſer **Ferdinand I.**, der gut aß und nicht weniger trank, hatte 1557 öftere Indigeſtionen. Die Wieneriſchen Aerzte konnten damit nicht fertig werden, und es ward aus Jena der Profeſſor **Schröter** berufen, der vorher ſchon in Wien bekannt war, weil er daſelbſt 1545 bey einer Schule geſtanden hatte, und nachher daſelbſt, nachdem er in Padua ſtudirt, Doktor geworden war. Er brachte des Kaiſers Magen in Ordnung, und erhielt dafür für ſich den Adelſtand, und für die Univerſität Jena das Recht, in allen vier Fakultäten Doktoren zu machen. Die Folgen des Wohllebens großer Herren ſind ſchon mehrmals in der Geſchichte wichtig geworden. Aus der letzten Indigeſtion Kaiſer Karls VI. entſtanden zwey große Kriege, die beynahe ganz Deutſchland zerrüttet hätten. Durch die Folgen einer Indigeſtion Kurfürſts **Maximilian Joſeph** von Bayern wäre beynahe Bayern getheilt worden; und durch gleiche Veranlaßung erhielt die Univerſität Jena Doktoren der Theologie.

Die Jenaiſchen Theologen, da ſie einmal eingeſetzt waren, ließen es an nichts ermangeln, um Stützen der lutheriſchen Kirche zu werden. Im ganzen vorigen Jahrhunderte, und bis ins erſte Drittel des jetzigen, waren ſie durch eine derbe Dogmatik und durch eine handveſte Polemik berühmt. Die auf dieſe Art zuletzt berühmteſten waren **Joh. Fr. Buddeus** und **Joh. Geo. Walch**. Sie gehörten zu den gelehrteſten Männern ihrer Zeit, haben aber nie der Orthodoxie ein Haarbreit vergeben; und **Daries**, der um 1735 die Dreyeinigkeit philoſophiſch **demonſtriren** wollte, war deshalb in Gefahr, verketzert zu werden. Zu ihrer Zeit war die Univerſität Jena am blühendeſten. Man zählte an 4000 Studenten, da jetzt kaum 600 ſind *). Zu eben dieſer Zeit konnten die dortigen Studenten eben ſo gut fechten und trinken, als ſchulgerecht ſtudiren. Man kannte einen jenaiſchen Studenten noch vor dreyßig Jahren eben ſo an dem großen Raufdegen, den er trug, und an den zwanzig Paßgläſern, die er hinunterſtürzen konnte, wie man einen Prediger, der in Jena ſtudirt hatte, gleich am ſyriſchen, und an den gelehrtern Syllogismen erkannte. Damals hieß es:

---

*) In dem Winterhalbenjahre 1781-1782, waren 584 Studenten. Im Sommerhalbenjahre iſt die Univerſität etwas ſtärker, weil zu Michael die meiſten abgehen und die wenigſten kommen. Unter obiger Anzahl ſind die Privatdocenten, Künſtler, Sprachmeiſter ꝛc. nicht begriffen.

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
Von Wittenberg mit geſundem Leib,
Von Jena ungeſchlagen,
Der hat von großem Glück zu ſagen.

Die Zeiten haben ſich gänzlich geändert, in Leipzig heirathet man nicht mehr ſo viel, in Wittenberg lebt man geſund, und in Jena hört man nichts mehr vom Raufen und Saufen.

Der Herr Geheimerath A. L. C. Schmid zu Weimar hat einen **zuverläßigen Unterricht** *) **von der Verfaſſung der Herzoglich Sächſiſchen Geſammtakademie zu Jena, aus Akten und andern Urkunden** herausgegeben. Ich bin wohl überzeugt, daß alles, was die Verfaſſung betrift, und was aus Akten und Urkunden erkannt werden kann, in dieſem Werke ſehr zuverläßig angezeigt iſt. Hingegen vermißt man freylich darinn auch den größten Theil deſſen, was ſich in den Akten nicht finden läßt, und was bey unveränderlich fortdauernder Verfaſſung ſich in Jena doch ſehr verändert hat. Dahin rechne ich, ſowohl den Geiſt der Lehrart einer jeden Zeit, und wie ſie ſich nach und nach bis auf die jetzige verändert hat, als auch die Sitten jeder Zeit, ihre Abſtufung und ſchnelle Veränderung, die ſo ſehr in die Augen fällt, daß eben die jenaiſchen Studenten, bey denen noch vor dreyßig Jahren, wenn ſie auch fleißig ſtudirten, der Eſprit de Corps war, liederlich auszuſehen und unbändig zu ſeyn, jetzt ganz ordentlich geworden ſind, und ſich kaum durch die gewöhnlichen kleinen Lächerlichkeiten aller andern deutſchen proteſtantiſchen Studenten, (denn auf katholiſchen Univerſitäten finden ſich dieſe Thorheiten nicht) durch bunte Kokarden, breite Hüte, hohe Federn und Kollette auszeichnen. Eine Veränderung, die in der That wichtiger iſt, als ſie dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte.

---

*) Jena 1772. 8.

Auch ſind, ſeitdem Hrn. Schmids Werk herausgekommen iſt, hauptſächlich durch den jetztregierenden Herzog zu Weimar, nicht wenig nützliche Einrichtungen zu Jena gemacht worden, die ſich zum Theil auch über das ganze Land erſtrecken. Der Herzog hat das Walchiſche Naturalienkabinet gekauft und der Univerſität geſchenkt, läßt es auch täglich vermehren. Die anatomiſchen Anſtalten ſind ſehr verbeſſert und ein Inſtitut für Hebammen errichtet worden. Auch iſt ein kliniſches Inſtitut errichtet worden, wo arme Kranke aufgenommen, verpflegt, und unter Aufſicht eines Arztes (des Hrn. Prof. Starke) von den mediciniſchen Lehrlingen beſucht werden *). Beſonders aber iſt durch die vielen Männer von Talenten und Gelehrſamkeit, welche ſeit wenigen Jahren dahin berufen worden, die Univerſität gänzlich zu ihrem Vortheile geändert worden.

---

*) Von dieſen neuern Verbeſſernngen, welche Jena dem Herzoge von Weimar zu danken hat, giebt ein Aufſatz in den Beylagen (II. 3) nähere Nachricht.

Man hatte vorzeiten ſiebenerley Plunder, den man die ſeptem Miracula Jenae nannte. Davon ſind ein Paar Verſe bekannt, die vor Zeiten auch verſtändige Reiſende anführten*), und die man noch bis jetzt in **Hagers Geographie**, die an Nachrichten von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten ſo reich iſt, antreffen kann:

Ara, Caput, Draco, Mons, Pons, vulpecula Turris,
Weigeliana Domus, ſeptem miracula Jenae.

Ara, ſollte anzeigen, daß man außer der Kirche unter dem Altar weggehen kann, welches man auch an mehrern Orten findet. Caput ein Uhrwerk, über dem ein Kopf, ſo oft die Glocke ſchlägt, die Zunge heraus und hinein ſteckt, eine läppiſche Erfindung, die man auch zu Baſel und zu Stettin ſehen kann. Draco, die ausgeſtopfte Haut eines Wieſels oder Dachſes, aus der man vermittelſt einiger angenähten Schwänze und Hörner einen Drachen machte; welches **Wunder** mir noch vor neun Jahren auf der Univerſitätsbibliothek, doch nur im Scherze gezeigt ward. Mons, welchen von den hohen Bergen um Jena man will, der **Johannesberg**, der **Steiger**, der **Landgraf**, der **Fuchsberg**. Pons, eine gemeine ſteinerne Brücke über die Saale. Vulpecula Turris, der Fuchsthurm, ein alter Thurm auf dem Fuchsberge, davon etwan noch 70 Fuß hoch das Mauerwerk ſtehet, und der durch nichts, ſchte, als durch ein paar unbedeutende Mährchen, merkwürdig iſt. Endlich das Weigelſche Haus enthielt im vorigen Jahrhunderte einige mechaniſche Spielereyen, die bloß damals, beym Mangel beſſerer mechaniſchen Kunſtwerke, einige Aufmerkſamkeit mochten verdient haben, die ſchon zu Keyslers Zeiten verfielen, und jeßt gar nicht mehr da ſind. Anſtatt dieſer ſehr unwunderbaren ſieben Wunderwerke, will ich lieber ſechs Profeſſoren nennen, die der Univerſität durch ihre Talente gewiß Ehre bringen: Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld, Loder, Suckow, und überlaſſe es jedem meiner Leſer, aus der Zahl der übrigen, nach ſeinem Gefallen, den ſiebenten hinzuzuſetzen.

---

*) S. Keyslers Reiſen, IIr Band. S. 1344.

Die Univerſitätsbibliothek iſt, beſonders ſeitdem die Buderiſche damit vereinigt werden, beträchtlich; ſonderlich in einigen Fächern. Sie hat künftig einen wichtigen Zuwachs zu gewarten. Der Herzog von Weimar hat die an raren und nützlichen Büchern ſehr reiche Bibliothek des Herrn Profeſſor Büttner zu Göttingen gekauft. Er ſoll den Genuß derſelben Zeitlebens behalten, und hernach hat ſie der Herzog der Univerſität Jena zugedacht.

Es ſind hier vier Buchhandlungen, und verſchiedene Druckereyen, welche wegen der in der Nachbarſchaft befindlichen guten Papiermühlen gut drucken, und bey beſſerer Einrichtung ihre Arbeit für Fremde ſehr vermehren könnten. Es wird hier eine politiſche Zeitung in der Fickelſcherrſchen Druckerey gedruckt, und ſeit mehrern Jahren eine **gelehrte Zeitung**, deren jetziger Herausgeber der Herr Prof. Hennings iſt.

Der Konventionsfuß ſollte hier in Abſicht der Münze, wie in andern ſächſiſchen Landen gelten. Aber die vielerley Scheidemünze, das wenige Geld überhaupt, und beſonders der Mangel des Goldes, endlich auch die Nachbarſchaft des Herzogthums Koburg, wo man ſchon den 24 fl. Fuß hat, machen, daß alle ausländiſche Münze hier höher, als es nach dem Konventionsfuße ſeyn ſollte, genommen wird.

Dritter Abſchnitt.

Reiſe von Jena nach Koburg.

Nachdem wir zu Jena in auserleſener Geſellſchaft einen ſehr angenehmen Tag zugebracht hatten, reiſeten wir Abends auf einem Wege weiter, der beym Sternenlicht romantiſch angenehm, aber auch hin und wieder wegen der Abgründe gefährlich ſchien. In der Nacht um 2 Uhr kamen wir auf die drey Meilen entfernte **Poſtſtation Uhlſtädt**. Beym Aufgange der Sonne befanden wir uns wieder in einem ſehr breiten und langen Thale. Es war, eben wie das, ſo nach Jena führt, mit fruchtbaren Feldern und Wieſen bedeckt, in deren Mitte die Saale ſich ſchlängelte, an welcher verſchiedene Dörfer lagen. Wir fuhren in dem geebneten Abhange der

Berge, an der Berglehne, rechter Hand, auf hohen und zuweilen engen Wegen. Endlich fuhren wir queer durch das Thal über die Saale nach der linken Seite, und kamen nach

Rudolſtadt; einem ſehr hübſchen Fürſtl. Schwarzburgiſchen Städtchen, eine Meile von Uhlſtätt, durch welches wir gerade durch fuhren. Das auf dem Berge liegende Schloß fällt gut in die Augen. Die Häuſer und die Bekleidung der gemeinen Einwohner zeigen Wohlſtand. Seit ungefähr dreyßig Jahren ſind hier Manufakturen von wollenen Zeugen, beſonders von Flanellen und Raſchen, welche guten Fortgang haben; auch eine ächte Porcellainfabrike. Es iſt hier eine wohl eingerichtete Buchdruckerey des Herrn Schirach, welcher beſtändig für auswärtige Buchhändler arbeitet. Gutes Papier iſt auch in dieſer Gegend.

In einiger Entfernung von Rudolſtadt hörten wir in den rechter Hand gelegenen hohen mit Tannen bewachſenen Gebürgen den Donner von fern murmeln. Es fiengen ſich an, Wolken an den Bergen herauf zu ziehen. Ein Schauſpiel, das Leute, welche wie wir aus dem flachen Lande gebürtig ſind, mehr als Bergbewohner frappirt. Wir ſtiegen aus, und giengen ſachte fort, um es mit Muße zu betrachten. Die Wolken, welche ſich erſt in den Bergen heraufgezogen hatten, fiengen nun an, ſich an denſelben herunterzuſenken, und ſich wie ein weiter Vorhang darüber zu breiten. Die graue Farbe fiel immer mehr in dunkleres Grau, bis endlich die mit

Nadelholz bewachſenen Berge von oben bis unten ganz ſchwarz ausſahen; und zwiſchen ihnen lag eine ſchwarzblaue dicke Luft, aus der die Donnerſchläge bald etwas näher rolleten, bald von fern murmelten. Es war ein fürchterlich ſchöner Anblick. Seit einem Sturme, den ich im Jahre 1759 an den Ufern der Oſtſee angeſehen hatte, war mir nicht eine ſo erhabene Naturſcene zu Geſicht gekommen. Wir waren auch ganz darinn verloren. Der Regen, der ſchon zu tröpfeln anfieng, erweckte uns aus unſerm Staunen. Wir ſtiegen in den Wagen, und der Poſtillion eilte ſo ſehr er konnte nach Saalfeld zu kommen; aber der Platzregen ergriff uns doch, und da er uns gerade entgegen ſchlug, machte er uns, zumal da wir uns immer noch umſehen wollten, bis in den Wagen naß.

Saalfeld, welches ſchon in dem koburgiſchen Antheile am Fürſtenthum Altenburg liegt, und ehemals die Reſidenzſtadt der Saalfeldiſchen Linie war, iſt ein ſehr artiges zwiſchen Bergen und Wieſen *) an der Saale gelegenes Städtchen. Das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebauete herzogliche Schloß ſtehet auf einer Anhöhe, auf eben dem Platze, wo ehemals eine Benediktinerabtey ſtand, die im ſechszehnten Jahrhunderte im Bauernkriege verwüſtet, und dann an den Grafen von Mannsfeld

ver-

---

*) In Merians Topographie S. 262 ſteht eine ſehr gute Abbildung der Stadt Saalfeld, die der jetzigen Anſicht ziemlich gemäß iſt.

verkauft ward. Von derſelben wird dennoch vielleicht irgend ein Mönch in Spanien oder Italien den Titel führen, obgleich ſo wenig ein Stein von dem Gebäude, als eine Spur von der geiſtlichen Gewalt des Abts zu finden iſt. Von der weltlichen Gewalt iſt in der That noch übrig, daß der Herzog von Koburg wegen dieſer geweſenen Abtey Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und einen Matrikulanſchlag hat; weil der ehemalige Abt ein Reichsfürſt war. Um deſto unverantwortlicher wäre es, wenn der römiſche Hof ſich unterſtände, wider Willen des deutſchen Reichs einen ſolchen Titel zu verleihen. — Es ſind in Saalfeld gute Tuchmannfakturen. Ein in der Nachbarſchaft befindliches Blaufarbenwerk ſoll, wie man mich verſichert, jetzt ſehr geringen Debit haben.

Wir warteten hier das heftige Gewitter und den Platzregen ab, und fuhren nach gewechſelten Pferden weiter. Der Weg gieng durch ein enges Defile ziemlich ſteil bergan. Wir fuhren links an der Berglehne, neben dem Eingange eines Kupferbergwerks vorbey, immer weiter bergan. Der Weg war durch den Platzregen ziemlich ausgewaſchen, daher uns das Waſſer neben dem Wege beſtändig entgegenrauſchte. So fuhren wir wohl eine ſtarke Viertelmeile in und neben rauſchendem Waſſer, und zwiſchen Bergen; ſo daß ſich nur hin und wieder rechts eine Ausſicht in den Grund öfnete. Endlich je mehr wir bergan fuhren, deſto breiter ward der Weg, und die Anhöhen zu beiden Seiten blieben entfernter. Sie waren allenthalben bis auf den Gipfel bewachſen, denn nun kamen wir in den berufenen **Thüringer Wald**. Es iſt ſonderbar, daß in keinem geographiſchen Buche oder Reiſebeſchreibung, ſo viel ich weiß, die Gränzen dieſes großen Waldes genau angegeben ſind; und die beſten Specialkarten ſind ſo ſchlecht, daß man ſich daraus, von dieſer mit Bergen und tiefen Thälern ſehr abwechſelnden Gegend, keinen nur leidlich richtigen Begrif machen kann.

Der **Thüringerwald** iſt wegen des rauhſten und unwirthbarſten Klima und wegen gefährlicher Wege in übelm Rufe. Mir hat dieſer Ruf übertrieben geſchienen. Das Klima iſt auf ſo hohen Bergen freylich rauher, als in der Ebene. Selbſt daß die Berge bloß mit Nadelholz bewachſen ſind, zeugt davon, und giebt ein einförmiges und trauriges Anſehen. Wir fanden indeſſen hin und wieder wirklich ſchöne Ausſichten, welche bey der Beleuchtung der Sonne noch ſchöner geweſen ſeyn würden. Aber von dieſer war nichts zu ſehen, die Luft war kalt und regnicht. Wir ſahen allenthalben an den entgegengeſetzten hohen Bergen weiße Nebelwolken hängen, die ſich bald hinauf, bald herunter zogen. Was die Wege anbetrift, ſo mögen ſie vorzeiten ſchlimmer geweſen ſeyn, jetzt aber ſind ſie ziemlich gebahnt. Einige Theile des Weges, welche nahe an Abgründen gehen, ſind freylich, zumal Nachts, bey unvorſichtigen Poſtillionen gefährlich; bey vorſichtigen aber nicht. Außerdem ſind einige der ſchmalſten und gefährlichſten Stellen an der Seite des Abgrundes, mit einem Geländer verſehen worden. Den Weg vor Gräfenthal hält man für den ſchlechteſten, indem der Wagen in einem engen, ſteilen und ſteinichten Hohlwege ſehr ſchnell herunterrollen muß; doch währt dieſes nicht lange.

Das Städtchen Gräfenthal, welches zum Koburg-Saalfeldiſchen Antheil gehört, hat eine ſehr romantiſche Lage in ſeinem engen Thal: rund um daſſelbe ſind hohe und ſchroffe Felſen, welche theils kahl theils mit Nadelholz bewachſen ſind. Hoch auf einem der Felſen liegt das Schloß der Weſpenſtein, auf welchem ehemals die Herzoge von Koburg zuweilen im Sommer reſidirt haben; jetzt aber wohnt nur ein Verwalter darauf. Neben dem Schloſſe ſteht ein Gebäude, das ſehr zerſtört ausſieht. Ich fragte den Poſtillion, ob es abgebrannt wäre. Er ſagte mit einer poſſierlichen Naivität: „Nein! Es iſt nur eingefallen“.

Das Städtchen iſt ſehr klein, aber nett. Die beſten Häuſer ſind von Fachwerk, die Wände mit Brettern beſchaalt, darüber mit ſchwarzem Schiefer bedeckt, und um die Fenſter mit weißen und grauen Zierrathen bemalt; welche Art zu bauen und auszuzieren man bis Koburg und weiterhin findet. Man ſiehet es den Einwohnern an, daß ſie, nach ihrer Art, ſich wohl befinden. Es war eben Jahrmarkt, auf welchem ſich viele Leute von den benachbarten Orten verſammlet hatten. Der Anblick ſo vieler vergnügten Geſichter in dieſem einſamen Thale, war mir ein ſehr angenehmes Schauſpiel. In dem Erdgeſchoſſe des recht gut und ſteinern gebaueten Rathhauſes, ließen ſich ein Chor blaſender Muſikanten hören. Alles war geſchäftig und alles war frölich. Die Mädchen wurden beſchenkt, und beſchenkten ihre Liebhaber. Sie ſahen eben nicht ſchön, aber ſehr geſund und friſch aus. Ich bemerkte, daß ſie alle Tuchkamiſöler anhatten, vermuthlich aus Landesmanufaktur. Eine Lehre, die ſie vornehmern Frauenzimmern, auch in andern Ländern, gaben, welche durch ihren Putz viele ihrer armen Mitbürger ernähren könnten, wenn ſie ſich der Manufakturen ihres eigenen Landes bedienen, und nicht alles aus Frankreich verſchreiben laſſen wollten.

Wir genoſſen dieſe Scene, die gegen die eben zurückgelegten traurigen und öden, mit Tannen bewachſenen Gebürge einen angenehmen Gegenſatz machte, wohl drey viertel Stunden, und fuhren nach gewechſelten Pferden weiter. Der Weg gieng immer weiter bergan, und zuweilen ſteil, doch ohne gefährlich zu ſeyn. Er war gut gebahnt. Von Zeit zu Zeit waren Balken von fünf bis ſechs Zoll im Durchſchnitt quer über den Weg befeſtigt, damit, wenn der Fuhrmann ſtille halten, und die Pferde verſchnaufen laſſen will, welches oft nöthig iſt, der Wagen feſt ſtehe. Wir ſahen von der Höhe auf der wir fuhren, verſchiedene tiefe und weite Gründe, in welchen einige Eiſenfabriken waren; und eine davon ſahen wir, die in eine Glashütte war verwandelt worden. Die Nebelwolken ſtrichen immer noch an den entgegengeſetzten Bergen. Indem wir dieſes aufmerkſam betrachteten, wuſten wir nicht, was unter uns vorgieng; denn mit einemmal ſtieg eine Wolke von unten her bis über den Rücken des Berges herauf, auf dem wir fuhren. Wir befanden uns einige Minuten in derſelben, und wurden ziemlich naß, da wir eben abgeſtiegen waren und zu Fuße giengen. Es war ein Glück, daß wir uns auf einem ſehr gebahnten Wege befanden, ſonſt hätten wir ein Unglück haben können, denn man konnte nicht drey bis vier Schritte vor ſich ſehen. Wir ſtiegen nun immer höher; bis wir endlich auf den **Sattel**, oder auf den höchſten und etwas ſchmalen Rücken des Berges kamen. Hier iſt ein Paß, der **Sattelpaß** genannt. Man nennt ihn auch den **Koburger Paß**, welche Benennung aber in der Gegend nicht ſehr bekannt iſt. Er liegt im Herzogl. Meinungiſchen Antheil, doch gehört die Landſtraße an Koburg. Ungefähr 800 Schritt, ehe man an denſelben kommt, ſteht ein Gränzſtein, wo die Meinungiſchen, Koburg-Saalfeldiſchen, und Bayreuthiſchen *) Landesgränzen zuſammen ſtoßen. Der

---

*) In Büſchings Geographie, IIIr Band S. 1173 ſteht, dieſer Paß liege an der Gränze von Bamberg. Es muß dies ein Schreibfehler für Bayreuth ſeyn. Auf des Herrn Oberſtlieutenants Keßler von Sprengseiſen Karte iſt die Lage eben ſo, wie ich ſie oben nach genauer Erkundigung zuverläßig richtig angegeben habe, verzeichnet.

Paß, der mit einem Thore und Schlagbaume verſehen iſt, war mit einem Korporal und vier Mann Meinungiſcher Soldaten beſetzt, welche, wie wir, friedfertig waren, und uns ohne Umſtände unſern Weg verfolgen ließen. Wir fuhren nun ziemlich lange auf dieſem oberſten Rücken des Berges fort, und fanden hin und wieder Dörfer und einzelne Häuſer, welche meiſtens auch mit Schiefer überzogen waren. Der Weg neigte ſich unvermerkt wieder herab, und wir kamen Nachmittags um 5 Uhr nach **Judenbach**, einem ſehr langen Meinungiſchen Dorfe, oder vielmehr Flecken. Der Ort hat 110 Häuſer und an 700 Einwohner, worunter viel Profeſſioniſten, als Drechsler, Buchbinderſpänmacher, und andere Holzarbeiter ſind. Hier aßen wir ſchöne Forellen, und fuhren weiter, immer auf und zwiſchen Bergen. Ungefähr 1 Stunde oder eine halbe Meile davon paſſirten wir das Flüßchen Stekkan, nahe an dem Dorfe **Köppelsdorf**, wo eine beträchtliche, dem Hrn. Geheimenrathe von **Donop** gehörige **Spiegelfabrik** iſt. Wir kamen darauf wieder in den Antheil der Herzogl. Saalfeldiſchen Linie, und ſo bis **Koburg**, wo wir Abends gegen 11 Uhr anlangten, und im Schwane abtraten. Wir merkten gleich, daß wir an einem Orte waren, wo

---

Beym Gränzſteine gränzt nach Süden das Bayreuthiſche Amt Lauenſtein, und nach Norden das Saalfeldiſche Amt Gräfenthal. Des Bambergiſchen Amts Kronach nächſte Gränze liegt über ½ Stunde davon.

ein akademiſches Gymnaſium war. Denn die Schüler, welche gern alles thun mögen, um wie Studenten auszuſehen, brachten eine Muſik durch die Stadt mit Fackeln, Trompeten und Pauken, und Vivatrufen; welches Lärmen bis nach Mitternacht hin Koburgs Pöbel ein Schauſpiel machte, Koburgs Bürgern aber, wofern ſie, wie wir ermüdet waren, vermuthlich höchſt beſchwerlich fiel.

Vierter Abſchnitt.

Aufenthalt in Koburg.

Koburg, die jetzige Reſidenz der Herzoge von Sachſen Koburg Saalfeld liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale. Merian in ſeiner fränkiſchen Topographie ſetzt ihre Länge auf 30° 31′ und ihre Breite auf 50° 20′; welches aber wohl nicht genau richtig ſeyn mag. Sie liegt an dem Fluße Itz oder Itſch. Drey Stunden über Koburg bey dem Meinungiſchen Dorfe Almerswind fließt der Fluß die Grümpe (von einigen unrichtig die Krempe genannt) in die Itz; und dieſe fließt nun, nachdem ſie noch beym koburgiſchen Dorfe Wieſenbrunn die **Effelder**, und beym Dorfe Oeslau die Röten in ſich genommen hat, nach Koburg, und von da weiter im Biſthume Bamberg in den Mayn. Die Stadt hat allem Anſehen nach den Namen von der ohnweit der Stadt, auf einem ziemlich hohen

Berge liegenden Feſte oder **Burg Koburg**. Sie wird in den älteſten Zeiten gemeiniglich **Choburg** geſchrieben, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieß eine **hohe Burg** anzeigen ſoll, wie er in dem unter den Beylagen (IV. 7. a) mitgetheilten **vermiſchten Anmerkungen über Koburg**, welche von zwey ſehr einſichtsvollen Männern herrühren, angezeigt wird.

Die Stadt *) iſt eben nicht ſehr groß. Sie iſt um 1430, bey Gelegenheit des Einfalls der Huſſiten, mit beſondern Mauern umgeben worden. Die auch unummauerten Vorſtädte ſind ungleich größer. Die Stadt hat in den Ringmauren nur 297 Häuſer, die Vorſtädte hingegen 429. Dem größten Theile nach ſind die Häuſer freylich nach alter Bauart, doch inwendig noch ziemlich bequem eingerichtet. Es giebt auch einige zierliche Häuſer, indeſſen auch freylich viele unanſehnliche, auch von Fachwerk aufgebaute. Die Gaſſen ſind weder gerade noch breit, nur mäßig gepflaſtert, und Nachts nicht beleuchtet.

---

*) In Merians Topographia Franconiae S. 32. iſt eine Anſicht von Koburg, welche die Stadt und die Gegend, beſonders die Feſte Koburg ſehr gut darſtellt, nur die Vorſtädte ſind wohl ſeitdem verändert und vergrößert. In der Herzoglichen Bibliothek ſah ich einen großen perſpektiviſchen Grundriß von Koburg auf 5 großen Bogen. Er ward unter Herzogs Johann Kaſimirs Regierung 1626 von Johann Binn und Wolfgang Bukner von der Abendſeite aufgenommen und gezeichnet, und von P. Iſſelburg oder Yſelburg, einem Kupferſtecher aus Kölln, der ſich in Nürnberg ſetzte, (S. Doppelmayers Nachrichten S. 220.) geſtochen. Im Jahre 1762. wurden die Platten auf Herzogl. Befehl neu abgedruckt, und die ſchon ehemals darunter befindliche gedruckte Beſchreibung und hiſtoriſche Nachricht von der Stadt, von dem ſel. Prof. Berger bis 1762 fortgeſetzt. Man kann dieſen Plan nicht öffentlich haben.

Das Herzogl. **Reſidenzſchloß**, wird die **Ehrenburg** genannt. Es iſt ſehr weitläuſig, nicht von ganz alter, nicht von ganz neuer Bauart. Auſſerdem ſind die merkwürdigſten Gebäude: das **Kanzleygebäude**, oder die **Regierung**, auf dem Markte; das **Rathhaus**, demſelben gegenüber, das **akademiſche Gymnaſium**, das **Zeughaus**, drey **Kirchen**, ohne die Schloßkirche, die **Raths- oder Stadtſchule**, ein **Hoſpital**, und **Waiſenhaus**.

Die Anzahl der Einwohner iſt ſeit 1741 nicht gezählt worden. Damals waren 6761 *) vorhanden. Man behauptet in Koburg, die Anzahl wäre jetzt auf 8000 geſtiegen. Es iſt dieſes in der That aber gar nicht wahrſcheinlich, vielmehr muß man auf einige Verminderung ſchließen. Daß von auswärts Fremde, oder Koloniſten möchten nach Koburg gezogen ſeyn, iſt nicht eben vorauszuſetzen.

---

*) Die ſpecielle Nachweiſung ſ. man in der Beylage IV. 4.

Man findet aus dem (IV. 1.) beyliegenden Verzeichniſſe der Gebohrnen, Geſtorbenen und der Ehen von 1750 bis 1781, daß in dieſen 33 Jahren nur 6230 gebohren worden, hingegen 6932 geſtorben, alſo 702 mehr geſtorben, als gebohren ſind. Wenn man nun nicht annehmen will, welches man wohl nicht kann, daß von 1742 bis 1749 eine ganz ungemeine Menge Kinder mehr gebohren worden, als Perſonen geſtorben ſind; ſo erhellet offenbar, daß die Anzahl der Einwohner ſeit 1741 eher ab- als zugenommen haben müſſe, zumahl auch die jährliche Anzahl der Gebohrnen und Verſterbenen nicht zugenommen hat.

Bey den **Kirchenliſten**, die ich in den Beylagen IV. 1. 2. 3. 5. liefere, iſt folgendes zu bemerken. Es ſind in Koburg eigentlich zwey Gemeinen: die Hof- oder Schloß-, und die Stadtgemeine. Die Perſonen, die zu dem in der Stadt liegenden Militar gehören, werden auf der Feſte Koburg getrauet und getauft, und daſelbſt in die Trau- und Taufregiſter eingeſchrieben. Hingegen die davon Sterbenden werden in das Todtenregiſter der Stadtgemeine geſchrieben. Daher iſt IV. 2. ein beſonderes Verzeichniß der auf der Feſte, von dem in der Stadt ſich aufhaltenden Militare, getrauten und getauften Perſonen geliefert, welche zu den in der Stadt angezeigten Ehen und Geburten gerechnet werden müſſen, damit die genaue Anzahl herauskomme. Hingegen von den Perſonen, die gewöhnlich auf der Feſte wohnen, daſelbſt getauft, getrauet, und begraben werden, iſt nichts angezeigt, weil ſie eigentlich nicht zu der Volksmenge und zu der Mortalität der Stadt gehören.

Der Küſter zu St. Moritz, Hr. G. H. Popp, hat auf Anrathen des Hrn. Prof. Hornſchuch 1781 angefangen, von der Stadtgemeine eine ſpecielle Liſte, nach Monaten und nach dem Alter und den Krankheiten der geſtorbenen Perſonen, *) jährlich drucken zu laſſen. Ich habe (IV. 5) dieſe Liſte abdrucken laſſen. Dieß iſt ein gemeinnütziges Unternehmen, wofür Hr. P. allen Dank verdienet. Man kann Küſter und auch Prediger nicht genugſam zu genauer Verfertigung und Bekanntmachung ſolcher Liſten ermuntern. Sie haben Gelegenheit dazu, die allen andern fehlet. Zu wünſchen wäre es aber auch, daß alle Regenten auf den größten Schatz, den ſie haben, auf ihre Unterthanen, auf derſelben Anzahl, Verminderung, Vermehrung, Nahrung, Wohlſtand und Mangel, unmittelbar noch mehr ihre Augen richten möchten.

Die gelieferten Kirchenliſten können zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben. Es iſt z. B. von der einen Seite gar ſonderbar, daß in einem ſo kleinen Orte im Ganzen weit mehr ſterben, als gebohren werden. Von der anderen Seite ſiehet man

---

*) Ich bemerke, daß in der mir handſchriftlich mitgetheilten Liſte (IV. 1) nur 164 verſtorbene und in dieſer Liſte (IV. 5) 170 ſtehen.

aus dieſen Tabellen, daß Koburg gar kein ungeſunder Ort iſt, vielmehr, daß daſelbſt die Sterblichkeit ziemlich mäßig iſt. Denn höchſtens kann die Mittelzahl der jährlich Sterbenden auf 160 gerechnet werden. Wenn man nun die Anzahl der Lebenden etwas niedriger als 1741, etwan auf 6400 annimmt, ſo ſtirbt jährlich nur der 40ſte. Bey einem ſo geringnn Verhältniß der Sterblichkeit, muß man ſich nothwendig wundern, daß an dieſem Orte mehr ſterben als gebohren werden, welches man in viel größern Orten, (ſelbſt in manchem Jahre in einer ſo großen Stadt, wie **Berlin**) nicht findet. Wenn man einen Blick auf die 33jährigen Liſten wirft, ſo erſcheint, daß die Stadt in dieſer Zeit öfters von Epidemien gelitten habe, und daß ungemein viel **Kinder** ſterben, in manchem Jahre mehr als Erwachſene, wie denn im ganzen die Kinder beynahe die Hälfte der Geſtorbenen ausmachen. *)

---

*) Es iſt Schade, daß in den Liſten nicht angegeben iſt, wie weit die Kinderjahre gerechnet werden. Sollten ſie, wie es leicht ſeyn kann, vom 1 bis 5ten Jahre gerechnet werden, ſo würden in Koburg mehr Kinder ſterben, als ſelbſt in London, (nach Süßmilch II. S. 291.) welches unerhört ſeyn würde. Iſt aber auch dieß Alter von 1 bis 10 Jahren gerechnet, ſo übertrift die Sterblichkeit der Kinder in Koburg doch die von Süßmilch (II. S. 306) angegebene Mittelzahl der Sterblichkeit der Kinder in kleinen Städten, ſie iſt nemlich, wie 477, zu 1000 da Süßmilch nur 430 rechnet.

Man ſollte daraus faſt auf Vorurtheile, fehlerhafte Diät, fehlerhaftes Arzneynehmen bey Epidemien, und auf mangelhafte Hebammenanſtalten und mangelhafte diätetiſche Erziehung der Kinder ſchließen; Umſtände, die der ernſthaften Beherzigung eines koburgiſchen Patrioten wohl würdig ſind. So viel iſt gewiß, daß, wenn nicht das höhere Alter, welches aus dem geringern Verhältniß der Sterblichkeit folgt, und durch die Tabellen (IV. 5) von 1781 beſtätigt wird, desgleichen die Fruchtbarkeit der Ehen, da 4 Kinder auf eine Ehe zu rechnen ſind, die Entvölkerung verminderten; ſo müßte ein Ort wie Koburg, wo faſt beſtändig mehr ſterben, als gebohren werden, und wo kein Fremder ſich ſetzt, in wenigen Generationen ſehr merklich an Einwohnern abnehmen, und endlich ganz öde werden.

Die **Nahrung** dieſer Stadt iſt in gutem Stande, obgleich weder eine eigentliche große Manufaktur oder Fabrik, noch ein ſehr beträchtlicher Handlungszweig hier iſt. Es ſchienen mir faſt alle Einwohner in guten Umſtänden zu ſeyn; auch giebt es daſelbſt in jeder Klaſſe Leute, die ihrem Stande nach bemittelt ſind. An einem Orte, wo der verfeinerte Luxus noch nicht Platz gewonnen hat, wo die Lebensmittel wohlfeil ſind, und wo jeder Bürger das von ſeinen Voreltern ererbte Haus ſelbſt bewohnt, iſt es leicht, daß jeder mehr beſitze, als ſeine nothwendigen Bedürfniſſe erfodern. Ein Hauptzweig der hieſigen Induſtrie und Handlung, iſt die ſchöne lange **Schafwolle** aus den Schäfereyen des Herzogthums. Sie wird hier gekämmt und verſendet, beſonders nach dem Voigtlande, wo ſie zu Gera=ſchen Zeugen verſponnen wird. Auch werden einige wollene Tücher und Zeuge gemacht. Es wächſt auch Flachs hier, woraus Leinwand, auch einige gemiſchte Zeuge von Leinen und Wolle, desgleichen von Leinen und Baumwolle gemacht werden. Zu dieſen Tüchern und Zeugen wird das Wollene, Leinene, und Baumwollengarn, theils in der Stadt, theils auf dem Lande geſponnen; theils ſpinnen auch im Zuchthauſe, welches in dieſem Jahre auf die Feſte gebracht worden iſt, die weiblichen Züchtlinge. Es iſt auch eine gute Färberey hier. Die Herren Dame und Röder haben eine Gold- und Silbermanufaktur; und ein Nadlermeiſter, Namens Hausmann, hat vor einigen Jahren eine Fabrik von metallnen Knöpfen angefangen. Herr Rudolph Wilhelm Ahl hat einen Buchladen und eine beträchtliche Buchdruckerey von fünf Preſſen, die auch viel für auswärtige Rechnung drucket. Das in der hieſigen Gegend gemachte Papier, iſt aber meiſtens grau und ſchlecht; ich weiß nicht, ob aus einer lokalen Urſache, oder aus Mangel der Geſchicklichkeit und Induſtrie. Vielleicht iſt die Urſache auch nur dieſelbe, als an verſchiednen Orten von Sachſen, Anhalt und Brandenburg; wo der Mangel an Lumpen und der ungeheure Abſatz von Papier, der durch die jetzt täglich zunehmende Büchermacherey verurſacht wird, macht, daß die Papiermacher nachläßig und ſchlecht arbeiten, weil ihnen das Papier ſchon, ehe es aus der Bütte kommt, vorausbezahlt und weggeriſſen wird, und ſie alſo bey ſchlechter Arbeit eben ſo viel verdienen, als bey der guten.

Die Steinmanufaktur in der Ehrenburg, worinn aus verſteinertem Holze allerley koſtbare Stücke verfertigt wurden, war nicht von Beträchtlichkeit; und hat ſchon ſeit dem Tode des vorigen Herzogs aufgehört, ob ſie gleich noch bis jetzt in allen Erdbeſchreibungen angeführt wird. So iſt auch die Porzellanfabrik ſchon ſeit mehreren Jahren eingegangen. In den Bergen um Koburg wächſt zwar Wein, aber von ſehr geringer Güte, und nicht in ſo beträchtlicher Menge, daß er als Wein oder als Eſſig ein Gegenſtand des Handels wird. Er wird für einen geringen Tiſchtrunk geachtet. Für einen beſſern Trank hält man den weißen franzöſiſchen Wein, der hier vorzüglich geſchätzt wird, dahingegen man ihn in unſern Gegenden dem rothen nachſetzet. Rheinwein erſcheint hier wenig, vielleicht weil man ſchon vorher weiß, daß man unter dieſem Namen doch nur den benachbarten Frankenwein bekommen werde; den man allzugering zu ſchätzen ſcheint, da es doch gute Sorten davon giebt.

Hier fängt übrigens die Kaiſerl. Reichs- (oder fürſtl. Thurn- und Taxiſche) Poſt, desgleichen auch die ſogenannte Reichsmünze an, nämlich der 24 Fl. Fuß, da die Karoline oder der Schildlouisd'or,*) 11 Fl. und der Dukaten 5 Fl. gilt. Es iſt
hier

---

*) Ich weiß wohl, daß man den großen Ueberfluß von franzöſiſchen Schildlouisdoren, und beſon-
ders

hier und in Oberdeutſchland überhaupt gewöhnlich, das Geld nach **Gulden**, und die Entfernung nicht nach **Meilen**, ſondern nach **Stunden** zu rechnen.

Jn

---

ders von Laubthalern in Franken dem vortheilhaften Viehhandel zuſchreibt. (S. Schlözers Briefwechſel, XLIVr Heft, S. 89 u. ſ. f.) Er hat auch gewiß vielen Antheil daran. Aber die Haupturſach, warum ſowohl Franken, als das ganze Reich damit überſchwemmt wird, iſt, weil dieſe Münze in Deutſchland, entweder aus Mangel eigner Münze, oder aus Unachtſamkeit höher genommen wird, als ihr Werth iſt; daher ſie von Wucherern eingeführt, und das deutſche Geld dafür mit Vortheil eingeſchmelzt wird. Auf eben dieſem Wege erhielt vor 50 Jahren Deutſchland die noch nicht getilgte Menge alter franzöſiſchen Louisd'or und ſogenannter Franzgulden, welchem Uebel zu begegnen, Graumann ſchon 1750 lehrte. Aber Deutſchland bleibt eben ſo unverſtändig, als damals. Vor einigen Jahren war Churſachſen mit Laubthalern überſchwemmt, weil man ſie zu 1 Rthlr. 14 Gr. im gemeinen Leben nahme. Nachdem ſie niemand höher als 1 Rthlr. 12 Gr. annimmt, ſieht man wenige. Aber ſie werden nun beſchnitten, und wenn ſie auf die Art von den Wucherern wieder mit Vortheil gegen das gute Churſächſiſche Geld könnten eingewechſelt werden; ſo werden ſie ſich bald wieder einſchleichen. Alsdenn wird nichts als eine gänzliche Devalvirung helfen, welche, wenn ſie eher geſchehen, nützlicher geweſen wäre.

In der Ahlſchen Buchhandlung kommt wöchentlich einmal des Freytags ein Intelligenzblatt, oder wöchentliche Anzeige heraus. In demſelben werden auch die Getauften und Geſtorbenen angezeigt. Ein Addreßbuch, wo man die Fürſtl. Kollegien und andere Merkwürdigkeiten finden könnte, wird nicht gedruckt. Die Landeskollegien ſind: das Geheimerathskollegium, die Regierung, das Kammerkollegium. Dieſen Landeskollegien ſind ſubordinirt: die Kriegskommiſſion, das Civilamt, das Centamt. Von den Abgaben iſt in der Beylage (IV. 7. 1.) etwas gehandelt. Hr. Hofrath Schlözer giebt die Summen des jährlichen Ertrages auf 86,000 Rthlr. an. *) In Büſchings Magazine XIV. Band, S. 229 u. f. findet man ein Verzeichniß der zum Fürſtenthum Koburg' gehörigen Städte und Dörfer.

Das

---

*) Es iſt bekannt, daß das Herzogl. Haus, wie leider! mehrere Fürſtl. Häuſer, ſehr verſchuldet iſt. In Schlözers Briefwechſel, XXI. Hefft S. 187 bis 195 iſt eine Bilan; dieſes Schuldenweſens anzutreffen. Nach derſelben ſind die Schulden 1,075,068 Rthlr. Die Herzogl. jährlichen Einkünfte werden auf 70,000 Rthlr. nach dem 24 fl. Fuß gerechnet, und 1776 ſind ſie bis auf 86,000 Rthlr. geſtiegen. Es wird gerechnet, daß die Einnahme zu 70,000 Rthlr. angeſchlagen, nach Abzug der nöthigen Landesausgaben für die Fürſtl. Kompetenz und zu Bezahlung der Schulden noch 33,728 Rthlr. übrig bleiben.

Das hieſige akademiſche Gymnaſium oder Kollegium, von ſeinem Stifter Herzog Johann Kaſimir das Caſimirianum genannt, ward 1604 eingeweihet. Es war anfangs zu einer Univerſität beſtimmt; aber die dazu nöthigen Privilegien, welche, wenn man Magiſter und Doktoren recht tüchtig machen will, vom Kaiſer müſſen erlangt werden, waren nicht zu erhalten. Denn in den damaligen, an Religionseifer und Religionshaß ſo fruchtbaren Zeiten, glaubte der Herzog von Sachſen, durch eine ſolche Univerſität die proteſtantiſche Religion feſter zu gründen; und, eben deswegen verſagte der Kaiſerliche Hof, der damals in Geheim und öffentlich, unermüdet dahin arbeitete, die proteſtantiſche Religion ganz zu vertilgen, die Privilegien. Es ward darauf durch den dreyßigjährigen Krieg, und durch Ströme deutſches Blutes, die deutſche Reichsverfaſſung von der Gefahr, in der ſie ſchwebte, gerettet, und die proteſtantiſche Religion und mit ihr alle Wohlthaten der Reformation, welche auch jetzt ſelbſt von Katholiſchen nicht mehr ganz verkannt werden dürfen, befeſtigt. Man findet ſehr häufig in der Geſchichte, daß Maasregeln noch lange nachher nicht verlaſſen werden, wenn auch die Urſachen, warum ſie zuerſt ergriffen wurden, längſt nicht mehr vorhanden waren. So trieb auch das Haus Sachſen-Koburg, nach dem dreyßigjährigen Kriege, das Anſuchen um Privilegien zu einer Univerſität immer am Kaiſerl. Hofe fort; und Herzog Friederich erhielt ſie endlich 1677 zu einer Zeit, da ſie zu nichts dienen konnten, welches man einſah, ſobald man ſie erhalten hatte.

Man hat ſich daher dieſer ſo lange geſuchten, und mit ſo vieler Mühe und vermuthlich mit Aufopferung weſentlicher Vortheile erlangten Privilegien, nie bedient; ſondern bloß durch eine leere Ceremonie 1705 bey der Jubelfeyer des Gymnaſiums die kaiſerlichen Privilegien öffentlich publiciren laſſen. *) Das Gymnaſium blieb übrigens was es noch iſt, eine ſehr brauchbare Schule, welche ſowohl durch viele Lehrer, die große Gelehrten waren, wie Cyprian, Buddeus u. a. m. und auch durch die ſehr vielen geſchickten Schüler, die ſie gezogen hat, mit Recht, beſonders in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, berühmt geworden iſt.

Im Jahre 1771 entdeckte ſich, daß ein treuloſer Verwalter der Einkünfte des Gymnaſiums, Johann Philipp Kannemann, (ſein Namen möge als der Namen eines der verabſcheuenswürdigſten Betrüger der Nachwelt bekannt werden!) 30 Jahr lang ſo übel hausgehalten, und bey der in Form ordentlichen Abnahme der Rechnungen, unter der Maske eines ehrlichen Mannes, durch eine neue gar nicht vermuthete Art des Betrugs, die Vorgeſetzten ſo ſchändlich hintergangen hatte, daß man in dieſem

---

*) Gottfr. Ludewig hat unter dem Titel die Ehre des Caſimiriani in 2 Bänden (8. 1725 — 1729) die Geſchichte dieſes Gymnaſiums beſchrieben, worinn man auch im II Theil S. 445. u. f. dieſe Privilegien findet.

dieſem Jahre, bey nochmaliger Unterſuchung, einen Defekt von funfzigtauſend Gulden Rheinl. an unterſchlagenen Kapitalien wahrnahm. Dieſer Verluſt hat ſeitdem das Gymnaſium empfindlich gedrückt, und viel beygetragen, daß es nicht völlig im ehemaligen Stande iſt. Dazu mag, wie bey andern Schulen, auch dieß etwas beygetragen haben, daß durch Baſedows und Anderer an ſich vortrefliche Bemühungen, Deutſchland itzt ſcheint der ehemaligen auf die veränderte Lebensart und Gelehrſamkeit freylich nicht mehr ganz paſſenden Lehrart überdrüßig geworden zu ſeyn. Indeſſen will es ſich noch zu keiner beſſern feſt entſchließen, und den wahren Sinn der neuern und beſſern Lehrart, entweder nicht verſtehen, oder nicht brauchen; ſondern verfällt mehr auf Nebendinge und Spielereyen, die zu den beiden Hauptzwecken: den Verſtand der Zöglinge mehr wirken zu laſſen, als ihr Gedächtniß zu quälen, und mit der Lehre auch Erziehung zu verbinden, wenig helfen und denſelben zuweilen gar ſchädlich ſind.

Es werden jeßt im Koburgiſchen Gymnaſium nebſt der Philoſophie, Sprachen, Mathematik und ſchönen Wiſſenſchaften, auch die Anfangsgründe der höhern Wiſſenſchaften gelehrt; doch die Arzneywiſſenſchaft, wegen der geringen Anzahl derer, die ſich ihr widmen, nur in Privatlektionen. Die Anzahl der Studirenden erſtreckt ſich ungefähr auf 90, und der Profeſſoren ſind acht, unter denen ich nur Hrn. Hornſchuch, Profeſſor der Mathematik und Phyſik, als einen geſchickten Mann nenne, weil ich Ihn näher habe kennen lernen. Alle halbe Jahre wird eine Deſignatio Praelectionum auf einem Bogen in 4to gedruckt.

Dieſes Gymnaſium hat übrigens noch eine Einrichtung, die mir merkwürdig ſcheint. Es wird in das Publikum und in das Pädagogium eingetheilt, davon jenes das eigentliche akademiſche Gymnaſium, und dieſes eine mit demſelben verbundene Schule iſt. Nämlich da man im Anfang die Abſicht hatte, auf dieſem Gymnaſium oder Kollegium eine Univerſitätsmäßige Lehrart einzuführen; ſo fand man, daß die jungen Leute auf der Stadtſchule nicht genugſam dazu konnten vorbereitet werden. Man ſtiftete alſo das Pädagogium, um dieſe Lücke zu füllen. Man hat ſchon oft geſagt, es wäre nützlich, daß auf unſern Univerſitäten die Neuankommenden ſtreng examinirt würden, damit die ſo ſehr gegründeten Klagen, daß die meiſten jungen Leute ohne die gehörige Vorbereitung die Univerſität beſuchen, und ſie nicht nutzen können, endlich abgeſtellt würden. Es ſcheint indeſſen hart, jemand der vielleicht 20 oder 30 Meilen bis zur Univerſität gereiſet iſt, ganz abzuweiſen, und ihm dadurch in ſeinem Vaterlande einen ſchwer zu tilgenden Fleck anzuhängen. Ich habe daher ſchon vor mehrern Jahren die Idee gehabt, und ſie auch geäußert, es möchte auf jeder Univerſität oder hohen Schule eine mittlere oder Vorbereitungsſchule vorhanden ſeyn, wohin man nicht allein jeden weiſen könnte, der im Examen zur Univerſität noch nicht tüchtig befunden worden, ſondern in welche die Eltern auch freywillig ihre Söhne ſchickten, ehe ſie zur Univerſität reif ſind. Ich bin überzeugt, daß eine ſolche Anſtalt von mannichfaltigem Nutzen ſeyn würde; denn beſſer können junge Leute nicht zur Univerſität vorbereitet werden, als durch die Profeſſoren ſelbſt, oder durch Lehrer die mit ihnen verbunden ſind, und nach einem dem ihrigen entſprechenden Lehrplan arbeiten. Es war mir ſehr angenehm zu finden, daß ſchon im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Bedürfniß einer ſolchen Anſtalt bemerkt und bey dieſem Gymnaſium gewiſſermaßen erfüllt worden war.

Dieſes **Gymnaſium** hat eine **Bibliothek**, welche nicht unbeträchtlich iſt, und noch vermehret wird; desgleichen eine gute Sammlung von aſtronomiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, wovon ich in dem Hauſe des Hrn. Prof. **Hornſchuch** einen ſchönen Harzelektrophor von 30 Pariſer Zoll im Durchſchnitte ſah.

Auf dem **Rathhauſe** iſt auch eine kleine **Bibliothek** und ein **Muſeum**.

Auf dem **Kanzleygebäude** ſteht in einem beſondern Zimmer die **Zieritziſche Bibliothek**, von etwan 2500 Bänden, aus dem Staatsrechte, dem bürgerlichem Rechte und der Geſchichte. Der ehemalige um das Herzogthum ſehr verdiente Kanzler **Johann Konrad von Scheres** genannt Zieritz,

ritz,*) hat ſie hieher zum öffentlichen Gebrauche geſtiftet, nebſt einem Kapitale, von deſſen Zinſen die Bibliothek jährlich vermehrt wird. In eben dem Zimmer ſtehet auch ein **Münzkabinet** von 800 zum theil ſeltenen **griechiſchen und römiſchen Münzen**, welches eben dieſer Kanzler zu öffentlichem Gebrauche hinterlaſſen hat.

---

*) Dieſer merkwürdige Mann ſtammte aus einem ſchottiſchen Geſchlecht. Sein Urgroßvater hatte Schottland der Religion wegen verlaſſen, und war nach der Mark Brandenburg gekommen, wo vermuthlich ſein ſchottiſcher Namen nach deutſcher Ausſprache nach und nach in Zieritz verwandelt worden. Unſer Zieritz ward 1641 zu Küſtrin in der Neumark gebohren, wo ſein Vater 24 Jahre lang eine kurfürſtliche Bedienung hatte. Es iſt bekannt, daß in Brandenburg im vorigen Jahrhunderte und bis zu Anfange des jetzigen, die reformirte Konfeſſion vom Hofe ſehr begünſtigt und bey allen Gelegenheiten auszubreiten geſucht ward. Unſerm Zieritz ward die Nachfolge in das Amt ſeines Vaters angetragen; dabey aber, nach dem damaligen übertriebenen Eifer für die Konfeſſion des Hofes, die Bedingung hinzugefügt, daß er reformirt werden ſollte, welches er wider ſein Gewiſſen hielt. Offenbar war die Foderung ſo ungerecht, als die abſchlägige Antwort gerecht war. Indeſſen ſieht man hier die Gewalt der Meinungen über die Menſchen, und ihre ſucceſſive Veränderlichkeit. Zieritzens Urgroßvater hatte Schott-

Ich führe dieſe Bibliotheken und Sammlungen zum Nutzen künftiger Reiſenden an. Ich muß geſtehen, daß ich ſie ſelbſt nicht geſehen habe, weil ich voraus wußte, daß die Zeit zu meiner Reiſe ſehr genau beſtimmt, und mir nur karg zugemeſſen war. Ich nahm mir alſo gleich vor, nur auf diejenigen Sachen ernſtlich Acht zu haben, die zu dem mir vorgeſetzten Zwecke gehörten, und alles übrige ganz vorbeyzugehen, oder nur gelegentlich zu betrachten.

Bi-

Schottland verlaſſen, weil er es wider ſein Gewiſſen hielt, katholiſch zu ſeyn, und weil er reformirt ſeyn wollte. Er fand in Deutſchland die ſo wenig unterſchiedene lutheriſche Konfeſſion, an die er ſich gewöhnte; und ſeine Nachfolger waren in wenigen Generazionen ſchon ſo ſehr daran gewöhnt, daß unſer Zieritz, ehe er reformirt werden wollte, lieber ſein Vaterland Brandenburg verließ, ſo wie ſein Urgroßvater ſein Vaterland Schottland verlaſſen hatte, damit er reformirt ſeyn könnte. Zieritz gieng als Hofmeiſter mit einem jungen Herrn von Blumenthal nach Baireuth. Er kam daſelbſt mit der Zeit in Dienſte als Geheimer- und Hofrath, und darauf 1688 in Koburgiſche Dienſte als Kanzler, ferner 1692 in gleichem Range nach Darmſtadt, von da er aber 1699 als erſter Miniſter und Direktor des Geheimenrathskollegium nach Koburg zurückberufen ward. Er ſtarb 1704, und vermachte ſein Rittergut Wieſenfeld nebſt ſeinem übrigen Vermögen zu gemeinnützigen Stiftungen, wovon das Gymnaſium den größten Antheil erhielt.

Bibliotheken müſſen meines Erachtens eigentlich gebraucht, nicht bloß geſehen werden. Von Münzen verſtehe ich nichts. **Gemäldeſammlungen** wollen nicht **begafft**, ſondern in heitern Stunden, wenn die Seele dem Genuſſe geöfnet iſt, **betrachtet** werden. **Naturalienſammlungen** ohne Kenntniß der Sachen und philoſophiſchen Geiſt betrachtet, ſind Spielwerke. Von beiderley Arten Sammlungen hatte ich ſchon ſehr wichtige geſehen. Ich habe daher auf meiner Reiſe viele von dieſen Merkwürdigkeiten, ſo ſchätzbar ſie an ſich ſind, öfters übergangen. Mein Hauptzweck war: **Menſchen** zu beobachten. Alles was menſchliche Thätigkeit, Induſtrie, Scharfſinn, Sitten, Gelehrſamkeit, Religion u. ſ. w. betrift, war für mich das wichtigſte. Merkwürdige Menſchen kennen zu lernen, ſchon bekannte näher zu kennen, war das wornach ich zuerſt trachtete. Viele Reiſende verweilen zwey oder drey Stunden in einer Sammlung von alten Waffen, von bunten Schneckenhäuſern, oder von roſtigen Münzen; ohne weitere Abſicht, bloß damit ſie ſagen können, etwas geſehen zu haben. Für mich war jede **Geſellſchaft von Menſchen**, die merkwürdige Charaktere, ausgezeichnete Gemüthsgaben hatten, ein **Kabinet**, das alle Sammlungen todter Merkwürdigkeiten übertraf, und worum ich an allen Orten, ſo lang ich konnte, allezeit mit Vergnügen und mehrentheils mit Nutzen verweilt habe.

Dieſer Geſinnung gemäß, war, ſobald d. 22 May früh die nöthigſten Sachen beſorgt waren, unſer erſtes Geſchäft, **Menſchen zu ſehen.** Zuerſt beſuchten wir den Hrn. Prof. **Walch** aus Schleuſingen, einen Gelehrten von mannigfaltigen Kenntniſſen, und meinen vieljährigen Freund und Korreſpondenten. Ich darf mir ſchmeicheln, daß ich an den Urſachen ſeines damaligen Aufenthalts in Koburg einigen Antheil hatte. Es war bald eine Stunde in lehrreichem Geſpräche verplaudert. Darauf ſahen wir den Herrn Geheimenrath von **Thummel**, die vornehmſte Zierde Koburgs, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, und von dem feinſten Geſchmacke. Er weiß in Schriften und im Umgange zu verbinden, was man ſo ſelten einzeln und noch ſeltner verbunden findet, feinen und ſchnellen Witz mit Naivität. Seine Gemahlinn iſt eine gebohrne von **Wangenheim**, iſt eine ſchöne und geiſtreiche Dame. Ein liebenswürdiger Sohn von etwan fünf Jahren iſt lebhaft und geſund, und die ganze Familie ein angenehmes Bild häuslicher Glückſeligkeit. Der Herr von **Thümmel** hat eine vortheilhafte Anſtalt angelegt, wodurch Induſtrie befördert, und was dem Lande unnütz oder gar ſchädlich iſt, nützlich gemacht wird. Es iſt eine eine halbe Meile von Koburg liegende **Steinmühle**, wo die auf den Aeckern unnütz liegenden Steine zu kleinen Steinkugeln, oder Schnellkäulchen verarbeitet werden. Ich habe ſie in der Beylage IV 6. beſchrieben, da man von dieſer Art von Manufaktur, außer in **Jakobſons technologiſchem Wörterbuche** und einer ganz kurzen Anzeige in des Hrn. G. R. **Gruners** fortgeſetzten Berichtigungen zu **Keßlers von Sprengseiſen**

Topographie, S. 79, nirgends einige Nachricht findet.

Nachmittags waren wir im Begriffe, verſchiedene koburgiſche Gelehrte zu beſuchen, als wir Nachricht erhielten, daß der Herzog verlangte, daß wir Ihm aufwarten ſollten. Se. Durchl. ſo wie Ihro Durchl. die Herzoginn, Schweſter der Königinn von Preußen und der verwittweten Königinn von Dännemark, unterhielten ſich mit uns auf eine beſonders gnädige Art, und ſprachen von intereſſanten Sachen. Der Erbprinz iſt ein ſchöner Mann, und wenn Phyſiognomie gilt, ein Menſchenfreund; dabey in den Wiſſenſchaften, die den Verſtand kultiviren und das Herz verbeſſern, wohl unterrichtet, daher das Land von Ihm ſich mit Recht die beſte Hofnung macht.

Nach geendigter Audienz hatte der Herr Hofrath Aulich *) Herzogl. Bibliothekar, die Gefälligkeit, mir die vornehmſten Zimmer des Herzoglichen Schloſſes, oder der ſogenannten Ehrenburg zu zeigen. Das merkwürdigſte iſt der Rieſenſaal, ein ſehr großer Saal, deſſen Gebälk von koloſſaliſchen Karyatiden getragen wird. Dieſer Saal iſt von guter Proportion, und um 1680 gebauet. Er und verſchiedene andere Zimmer haben Stuckaturarbeit beynahe auf Schlüteriſche **) Art. Die

---

*) Dieſer Gelehrte iſt aus Schleſien gebürtig.

**) Andreas Schlüter war ein vortreflich Bildhauer und Baumeiſter zu Ende des vorigen, und zu Anfange dieſes Jahrhunderts. Zu Berlin ſind ausbündig ſchöne Stücke von ihm.

Idee nämlich iſt Schlütern ähnlich, obgleich freilich nicht die Ausführung. Indeſſen wäre ich neugierig geweſen, den Meiſter zu wiſſen, der dieſe Verzierungen und überhaupt den Bau dieſer Zimmer angegeben hat; allein er war nicht bekannt. Gemeiniglich findet man dieſes ſo. Man kann in vielen Städten die Leben aller Konrektoren und Veſperprediger, die ſeit 200 Jahren daſelbſt geweſen und längſt vergeſſen ſind, leichter des breitern gedruckt finden, als von Künſtlern, deren Werke ſeit Einem Jahrhunderte dieſe Städte verſchönern und bequemer machen, nur den Namen erfahren.

Der Herr Hofrath zeigte mir auch die Herzogliche, dergleichen des Erbprinzen Bibliothek. In der letztern fand ich viel neue gute deutſche und franzöſiſche Bücher. Auch beſitzt dieſer Herr eine artige Naturalienſammlung und ein kleines Münzkabinet, beſonders aber eine auserleſene und beträchtliche Sammlung von Kupferſtichen, worunter ich unter andern ſehr ſchöne und rare alte Blätter ſah.

Wir nahmen von unſerm gefälligen Begleiter Abſchied, und eilten in unſer Wirthshaus zurück, in welchem ein Mann wohnte, den ich bey dem Herrn Prof. Hornſchuch hatte kennen lernen, und der ſehr gute mathematiſche und phyſikaliſche Kenntniſſe hat. Er heißt Hr. Adam Gottfried Wetzel und iſt ehemals im Churſächſiſchen Ingenieurkorps geweſen. Jetzt aber wohnt er zu Thum im Churſächſ. Erzgebürge, und hatte ſich eine geraume Zeit in Koburg aufgehalten, wo er verſchiedene phyſikaliſche kiſche, beſonders elektriſche Inſtrumente, namentlich den oben erwähnten groſſen Elektrophor verfertigt hatte. Er hat zugleich einen kleinen elektriſchen Apparat erfunden, der ſich nicht kompendiöſer denken läßt, und zugleich wohlfeiler iſt, als man es für möglich halten ſollte. Denn der ganze Apparat iſt in ein Käſtchen nicht völlig 4 Zoll breit und hoch, und 9 Zoll lang, eingeſchloſſen, und ich kaufte ihn für 3 fl. 30 Xr. Reichsgeld. Gleichwohl enthält dieſes kleine Käſtchen folgende Stücke:

1) Einen Elektrophor mit dazu gehöriger Trommel etwan 3 Zoll Rheinl. im Durchmeſſer. Hr. **Wetzel** glaubt hiezu eine Maſſe erfunden zu haben, welche die elektriſche Kraft auf dieſer kleinen Fläche viel ſtärker zeigt, als mit einer ſonſt bekannten möglich wäre.

2) Einen blechernen Cylinder mit Korkſtöpſeln oder die elektriſche Piſtole.

3) Zwo leidenſche Flaſchen, davon die eine von auſſen belegt, und die andere unbelegt iſt.

4) Die Lichtenbergiſche Harztafel, gefrorne Fenſterſcheiben nachzuahmen.

5) Eine Glasſcheibe mit Metallgold belegt, die Schlangenfigur des Blitzes nachzuahmen.

6) Einen zugeſpitzten iſolirten Drat mit einem gebognen Drate, einen Franklinſchen Gewitterableiter zu machen.

7) Ein Knöpfchen, auf dieſen Ableiter zu ſtekken, um einen Nolletſchen Gewitterableiter vorzuſtellen.

8) Eine kleine Drathkette mit einem durch rothes Lack iſolirten Konduktor.

9) Zween Korkſtöpſel mit Federkielen, die an den beiden Seiten eines Stückchens Darm befeſtigt ſind, um künſtliche fixe Luft zuzubereiten.

10) Ein Beutelchen mit Semen Lycopodii zu No. 3 gehörig.

11) Ein Modell einer Wetterfahne von Staniol.

12) Ein ſchmaler Streif Staniol zum Elektrophor gehörig.

13) Ein kleiner Elektrometer.

Herr Wetzel hatte uns zu ſich eingeladen, um uns mit dieſem kleinen Apparat einige dreißig elektriſche Verſuche, welche Gewittererſcheinungen betreffen, zu machen, die er in einem beſondern Traktat beſchrieben und erklärt hat, den er denen, die ſeinen Apparat kaufen, handſchriftlich mittheilt. Die Verſuche giengen zum Bewundern von ſtatten, und der ſo kleine Elektrophor ward durch wiederholtes Reiben dahin gebracht, daß er in der Entfernung von ¼ Zoll ſchon einen Funken gab. Ich führe dieſen artigen und bequemen Apparat deshalb an, weil eine ſo wohlfeile und wenig Raum einnehmende Ver-

Vorrichtung viel beytragen kann, die vorzüglichen elektriſchen Entdeckungen, und die daraus gezogenen für das menſchliche Geſchlecht ſehr wichtigen Wahrheiten weiter auszubreiten, und ſie auch manchen Perſonen bekannt zu machen, die ſonſt wohl an einen phyſikaliſchen ganzen Kurſus entweder nicht Zeit oder nicht Koſten wenden können. Beſonders könnte man ihn zum Unterrichte der Jugend ſehr nützlich brauchen.

Wir brachten mit dieſen Verſuchen einige Stunden ſehr angenehm zu. Den Abend ſpeiſeten wir bey dem Hrn. G. R. von Thümmel in einer auserleſenen Geſellſchaft. Die intereſſanten Unterhaltungen dieſes ganzen Tages krönte der Abend. Die Vergnügung des Geiſtes mit den Vergnügungen der Tafel verbunden, lehrreiche Geſpräche und fröliche Witz hatten gleichen Antheil daran. In der Beylage IV. 7. theile ich, in 13 Abſchnitten, vermiſchte Anmerkungen über Koburg mit.

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe nach Kloſter Banz, Aufenthalt daſelbſt.

Den 23 May früh um 6 Uhr fuhren wir von Koburg ab, um das berühmte Benediktiner Kloſter Banz ſehen. Unſre Begleiter waren der Hr. Prof. Walch und Hr. **Brand** ein geſchickter Buchdrukker, der ſich durch verſchiedene von ihm verfertigte und von **Tyrof** in Nürnberg 1780 in Kupfer geſtochene Schattenriſſe bekannt gemacht hat. *) Eine halbe Stunde von Koburg (denn von hier an bis faſt durch das ganze Reich werden die Wege nach **Stunden** gerechnet,) ſind die Wege ſchon ſchlecht, gehen über ziemliche Anhöhen auf und nieder, und werden zuweilen gefährlich, beſonders wenn der ungebahnte Weg in tiefen Geleiſen, voll Löcher und groſser loſer Steine bergab gehet. In einer ſolchen Schluchte, wo der Wagen mehr herunter fiel, als gieng, und wir deshalb auch ausſteigen mußten, zerbrach die Feder unſers Wegmeſſers, der ſchon auf den ſchlechten Wegen im Thüringer Walde, ſo war beſchädigt worden, daß ich einige Unrichtigkeiten in ſeiner Anzeige zu bemerken glaubte, und ſie hier daher nicht anführe. Die Haupturſache, warum dieſes Inſtrument ruinirt ward, war, daß ich eine Vorſicht vergeſſen hatte, an die man an einem Orte wie Berlin, der ganz im platten Lande liegt, nicht denket, nämlich meinen Wagen mit einer Hemmkette *) zu verſehen. Weil alſo beym Herabfahren der Wagen nicht konnte gehemmt werden, ſo konnte es nicht fehlen, daß durch die gewaltigen Stöße und Schläge das Inſtrument leiden mußte, das

---

*) Es ſind drey Hefte heraus. Der Erſte Heft enthält die Fürſtl. Perſonen des Herzogl. Hauſes, der Zweyte die Profeſſoren des Gymnaſium zu Koburg, der Dritte verſchiedene Perſonen, worunter einige Künſtler ſind.

---

*) Eine Hemmkette iſt eine Kette, die mit einem Ende an dem Baume des Wagens befeſtigt iſt, und wenn der Weg ſteil herabwärtsgehet, mit dem andern ſo um ein Hinterrad geſchlungen wird, daß es nicht herumgehet, ſondern ſchleppt, wodurch der Wagen aufgehalten wird. In vielen bergigten Ländern iſt, beſonders für Frachtwagen und andere ſchwere Wagen, der Gebrauch der Hemmkette verboten, weil man glaubt, daß durch deren Gebrauch das Geleiſe tiefer gemacht werde. Man muß ſich eines Hemmſchuhes bedienen. Dieſes iſt ein plattes ausgehöltes Stück Holz, welches mit einer Kette unter ein Hinterrad befeſtigt wird. Eine ſolche ſchwere Maſchine kann wohl ein Frachtfuhrmann, aber nicht ein Reiſender mit ſich führen, der einen leichten Wagen hat. Im Hannöverſchen iſt daher die gute Anſtalt gemacht, daß bey abhängigen Wegen die Hemmſchuhe im Chauſſeehauſe bereit gehalten werden.

das ich nachher erſt in Nürnberg konnte wieder zurechte machen laſſen.

Die hin und wieder beſchwerlichen Stellen des Weges abgerechnet, war er wirklich ſehr angenehm. Die Ausſichten waren ſehr abwechſelnd, wie ſie in bergichten Ländern zu ſeyn pflegen. Das Land iſt fruchtbar, und wir kamen durch verſchiedene angenehme Waldungen. Als wir die Bambergiſche Gränze betraten, merkten wir, daß wir in einem katholiſchen Lande waren, an den am Wege aufgerichteten Kreuzen und Heiligenbildern und an den einzelnen Wallfahrtern, die uns begegneten und laut ſangen, oder Gebete murmelten; und erblickten endlich gegen 9 Uhr das **Benediktine kloſter Banz**, welches den Biſchof von **Bamberg**, in deſſen Lande es liegt, zwar für ſeinen Landesherrn, aber den Biſchof von **Würzburg** für ſeinen geiſtlichen Oberherrn erkennt. Es liegt in einer waldigten Gegend auf einer mäßigen Anhöhe, der **Banzberg** genannt, vier Stunden oder zwey Meilen von Koburg. Es iſt von guter Architektur im Anfange dieſes Jahrhunderts erbauet, und nimmt ſich ſchon in einiger Entfernung ſehr wohl aus. Der Baumeiſter iſt leider! nicht bekannt. Es ſtellt ein irregulares Viereck vor, welches verſchiedene Höfe einſchließt. Man tritt durch ein anſehnliches Thor in einen geräumigen Vorhof, wo ſeitwärts die Wirthſchaftshöfe und andere nöthige Gebäude liegen. Zu Ende des Hofes ſteigt man auf einer wohlangelegten ſteinernen Freytreppe in die **Abtey**. So nennt man in den Klöſtern, denen Aebte vorſtehen, den ſehr geräumigen Theil des Gebäudes, der die Wohnung des Prälaten enthält. Man ſagt auch wohl **bey Hofe**, und nennt die Religioſen, welche Bedienungen beym Stifte haben, die **Hofherren**. Die Abtey iſt von der **Klauſur**, oder von den Wohnungen der Religioſen durch eine verſchloſſene Thür geſondert; und die Klauſur hat wieder einen beſtändig offnen Eingang in das **Chor**, oder den hintern Theil der Kirche, welches, als der heiligere Theil allezeit durch ein verſchloſſenes Gitter von dem vordern Theile oder dem **Schiffe** der Kirche geſondert iſt, in welches jedermann zu allen Zeiten von außen eingehen kann.

Der **P. Pförtner** führte uns zuerſt in die Kirche, welche, wie das übrige wohlgebauet iſt, in dem gewöhnlichen Geſchmack moderner Kirchen, aber außer ein Paar ganz guter Gemälde nichts merkwürdiges hat.

Er führte uns darauf auf unſer Verlangen zum P. **Johannes**. Man pflegt in den Klöſtern die Religioſen niemals bey dem Geſchlechtsnamen, ſondern bey dem Taufnamen, oder eigentlich bey dem Kloſternamen zu nennen; denn die meiſten Mönche, wenn ſie Profeß thun, nehmen einen neuen Namen an. Dieſer gelehrte Benediktiner heißt: **Johann Baptiſt Roppelt**, ein guter Mathematiker, der durch eine **praktiſche Abhandlung** von den Gränzzeichen *) bekannt iſt. Er iſt ein kleiner lebhafter Mann, über deſſen außerordentlichen Fleiß und Geduld ich wirklich erſtaunen mußte. Er hatte nicht allein viele Zeichnungen, Schattenriſſe von allen Geiſtlichen u. d. gl. gemacht, Choralbücher auf Pergament mit einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geſchrieben, daß ſie den ſchönſten Choralbüchern, die man hin und wieder aus der mittlern Zeit noch verwahrt, gleich kommen; ſondern er hatte auch ein Werk unternommen, und ſchon ſehr weit ausgeführt, daß wohl das einzige in ſeiner Art bleiben wird. Er hatte nämlich alle weitläuftige Ländereyen und Lehne des Kloſters ſelbſt genau vermeſſen, und allenthalben Gränzſteine ſetzen laſſen; alsdann davon eine ſehr große Karte verfertigt, und ſie verſchiedentlich kopirt. Er hatte ferner von jeder Dorfſchaft und von deren Ländereyen einen Grundriß gemacht, worinn eines jeden Pertinenzien mit der größten Genauigkeit beſtimmt ſind; und nun fieng er die erſtaunliche Arbeit an, alle Häuſer eines jeden Dorfes, bis auf das geringſte Bauerhaus, in Aufriß und Grundriß, nebſt dem Grundriſſe aller dazugehörigen Ländereyen, auf einem beſondern Bogen aufzuzeichnen, auf deſſen hinteren Seite alle deſſen Rechte, Pflichten und Abgaben ſollten verzeichnet werden. Wenn dieſe Arbeit einmal fertig ſeyn wird, ſo wird ſich kein Land, Stadt, Kloſter oder Gemeinheit, eines ſolchen Lagerbuchs rühmen können, als

---

*) Koburg 1775, mit Kupfern 8.

das Kloſter **Banz**. Er zeigte uns außerdem noch eine Sammlung von merkwürdigen Steinen, Petrefakten und Mineralien, die er beym Vermeſſen im ganzen Lande geſammlet hatte; desgleichen eine überaus zahlreiche Sammlung von kupfernen Hellern und Pfennigen aller deutſchen Fürſten und Reichsſtädte. Unter den **Brandenburgiſchen** vermißte ich keine mir bekannte.

Er führte uns darauf zum P. Ildefons (Schwarz) Bibliothekar des Kloſters und Profeſſor, der uns mit vieler Gefälligkeit die Bibliothek zeigte, und dabey eine ſehr gute Bücherkenntniß verrieth. Sie iſt äuſſerlich ſehr ſchön und prächtig eingerichtet, alle Repoſitorien von koſtbarem Holz und mit Bronze verziert. Was aber noch mehr werth iſt, iſt, daß in verſchiedenen Wiſſenſchaften ſehr gute und nützliche Bücher da waren. In der Höhe zeigte uns der Bibliothekar einen verſchloſſenen Schrank, welcher für die **verbotenen Bücher** war. **P. Johannes** verſicherte uns aber, daß nur ſehr wenige darin wären, und daß viele, die man in andern katholiſchen Ländern wohl für verboten halten würde, hier in die Klaſſen einrangirt wären. In der That ſah ich Hiſtoire des Indes par Raynal, und Helvetius de l'Eſprit, nebſt nicht wenigen proteſtantiſchen Büchern, offen da liegen. Indeſſen kann doch ſelbſt der Prälat die Erlaubniß, verbotene Bücher zu leſen, nicht geben, ſondern ſie muß bey dem **Biſchofe von Würzburg** geſucht werden, von dem ſie aber leicht zu erlangen iſt. Ich weiß es, daß man in Würzburg billiger und aufgeklärter denkt, als in vielen andern katholiſchen Ländern. Auch trafen wir auf der Bibliothek den P. Beda (Ludwig), einen jungen muntern Mann, der verſchiedene exegetiſche Schriften herausgegeben hat; und den P. Franz (Regel), der auch beleſen und wohlunterrichtet zu ſeyn ſchien. Er hat verſchiedene Schriften aus dem franzöſiſchen überſetzt.

Wir giengen nun zum P. Placidus *) (Sprenger), Kanzleydirektor und Oberbibliothekar des Kloſters, welchen gelehrten Religioſen perſönlich kennen zu lernen, eine der Haupturſachen war, warum wir unſern Weg über Banz nahmen. Er iſt der Herausgeber und vornehmſte Verfaſſer der **Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes**, eines Journals, **) das viel Nutzen geſtiftet hat, und noch mehr ſtiften würde, wenn es nur in katholiſchen Ländern noch mehr bekannt wäre. Dem erſten Anblicke nach ſcheint der Titel etwas ſonderbar zu ſeyn. Giebt es denn, möchte man ſagen, ei-

gentlich

*) Des P. Placidus ſehr ähnliches Schattenbild ſteht vor dem dritten Bande der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes.

**) Es fieng 1775 an, und jetzt da ich dieſes ſchreibe iſt des IVten Bandes 2tes Stück heraus. Es wird darin geſagt, es werde mit dem IVten Bande aufhören, welches für die katholiſchen deutſchen Provinzen in der That ein Verluſt iſt.

gentlich eine andere **Litteratur** für das **katholiſche**, eine andere für das **proteſtantiſche** Deutſchland? Giebt es eine katholiſche Jurisprudenz, eine katholiſche Hiſtorie, oder gar eine katholiſche Medicin und Phyſik? Es ſollte wohl nicht. Gleichwohl findet ſich, wenn man die Sache aufmerkſam betrachtet, daß das **katholiſche, das allgemeine, das ausſchließende, das unfehlbare**, welches der Geiſt der katholiſchen Konfeſſion iſt, nicht nur auf Theologie und Religion, ſondern auch auf Sitten und Wiſſenſchaften den unmittelbarſten Einfluß hat, und allein eine Farbe giebt, die dem Sinne derer, die **nicht katholiſch, nicht allgemein, nicht ausſchließend, nicht unfehlbar** ſeyn, ſondern beſtändig **fortſchreiten** wollen, in der That ganz entgegen geſetzt iſt. Hierdurch nimmt bey den Römiſch-Katholiſchen die Denkungskraft in vielen Fällen einen ganz andern Weg. Alles nimmt eine andere Geſtalt an, wenn man im Denken nicht weiter gehen darf, als es Superiorum permiſſione geſchehen kann; und Geiſt und Hand ſinken, ſobald man auf einen von der **unfehlbaren Kirche** für ausgemacht ausgegebenen Satz ſtößt, der alſo, man ſey überzeugt oder nicht, ſtehen bleiben muß. Außerdem erzeugt die katholiſche Konfeſſion verſchiedene litterariſche Bedürfniſſe, welche die unſrige nicht kennet. Ein weitläuftiges Jus Canonicum voll poſitiver Geſetze, die weder in der Natur des Menſchen, noch in der Natur der Geſellſchaft einigen Grund haben; eine Geſchichte und Alterthumsforſchung, welche beſonders darauf eingerichtet ſind, die Behauptung zu befeſtigen, daß dieſe (obgleich ſo heilig gehaltene, doch im Grunde ſehr willkührliche Geſetze) beſtändig in der chriſtlichen Kirche wären beobachtet worden; und eine theologiſche Philoſophie, die keine Spitzfindigkeiten ſpart, um Sätze, welche die **unfehlbaren Päbſte**, oder die **unfehlbaren Koncilien** ſchon vorher als unumſtößlich feſtgeſetzt hatten, noch hinterher zu beweiſen. Alles dieſes und mehreres macht in der That eine ganz **beſondere Litteratur** für das katholiſche Deutſchland aus, von welcher im **proteſtantiſchen** ſo wenig bekannt iſt, daß viele Proteſtanten ſich gar nicht einbilden können, daß ſo etwas noch exiſtire. Es war alſo wohl der Mühe werth, daß dieſe Litteratur näher erörtert würde. Für Proteſtanten, damit ſie das wahre Bild der Litteratur ihrer katholiſchen Brüder näher kennen lernten, und aus gleicher Urſach für die Katholiſchen. Aber billig ſollte bey den Katholiſchen die Urſache hinzu kommen, erkennen zu lernen, wie weit ſie gekommen wären, und wie weit ſie noch zurück ſind, damit ſie deſto geneigter würden, den löblichen Verbeſſerungen, welche jetzt bey ihnen an verſchiedenen Orten, obgleich bisher mit ſchwachem Fortgange ſich zeigen, nicht ſo viel Hinderniſſe in den Weg zu legen. Daß die Erleuchtung des katholiſchen Deutſchlandes von dem proteſtantiſchen hergekommen ſey, iſt unwiderſprechlich. In allen Wiſſenſchaften, und ſelbſt in der deutſchen Sprache haben die Katholiſchen Muſter von unſern Schriftſtellern genommen; und faſt glaube ich, die Idee einer Reviſion der **katholiſchen Litteratur** konnte nur in einem katholiſchen Gelehrten entſtehen, der nahe bey Proteſtanten lebt, und dem alſo der Gegenſatz auf manche Dinge aufmerkſam gemacht hat. In den ganz katholiſchen Provinzen, wo man weit und breit von keinem Proteſtanten hört, iſt man zum Theil noch nicht ſo weit, daß gewiſſe Dinge ſonderbar ſcheinen, und Aufmerkſamkeit erwecken. Man ſollte denken, der Titel: **Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes** müßte in ganz katholiſchen Landen ſehr anlockend ſeyn. Aber ich habe mit Verwunderung und Betrübniß auf meiner Reiſe gemerkt, daß dieſes Journal vielen Leuten in katholiſchen Ländern, und namentlich in Wien, wo es ſo vielen Nutzen ſtiften könnte, entweder gar nicht, oder höchſtens nur dem Namen nach bekannt war. Ich habe gethan was ich konnte, es bekannt zu machen, und von einigen meiner katholiſchen Freunde Dank dafür erhalten. Zwar ſind in dieſem Journale nicht wenig Gedanken, beſonders über Sachen, die Klöſter und Religioſen angehen, die wohl mit den Gedanken ſolcher Gelehrten, die nicht in der Klauſur, ſondern in der Welt leben, nicht übereinſtimmen möchten; beſonders müſſen ſie einem Proteſtanten ſehr fremd dünken. Aber für den ſind ſie auch nicht geſchrieben. Das katholiſche Publikum bedarf noch Milchſpeiſe. Es bleibt daher dieſes Journal für katholiſche Leſer höchſt nützlich: nicht allein wegen der Ueberſicht der katholiſchen Litteratur, wegen der Anzeige vieler merkwürdigen Bücher, wegen der bloſſen Urtheile der Recenſenten, ſo nützlich alles dieſes ſeyn kann; ſondern den Hauptnutzen ſetze ich bey dieſem und bey jedem andern recenſirenden Journale darinn, daß dadurch die Liebe zur Lektur und zum Nachdenken bey der Lektur befördert werde, daß ſo viele Materien darinn wieder aufs Tapet gebracht, erörtert werden, daß der Recenſent mit dem Verfaſſer weiter denke, daß der Leſer mit dem Recenſenten weiter denke, wozu ſelbſt Streitigkeiten nützlich werden können. Dieſe ſchätzbare Uebung an Denkungskraft iſt allenthalben, vor allen aber in katholiſchen Ländern ſehr nöthig, wo die drückende Kirchen und Cenſur- Ordens- Buß- Bann- und andere Geſetze vereinigt, mit nur allzugutem Erfolge die **Unfehlbarkeit der Kirchengewalt**, und den **uneingeſchränkten blinden Glauben** der Millionen ſchätzbarer Menſchen, die ſie Layen nennen, an alte **vorgeſchriebene Lehren**, ſeit Jahrhunderten aufs feſteſte zu gründen bemüht geweſen ſind. Auch hat ſich, wenn ich nicht irre, der herrliche Nutzen einer geübten Denkungskraft ſelbſt an den Verfaſſern der **Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes**, und auch an den Verfaſſern eines minder beträchtlichen katholiſchen Journals der Bibliotheca eccleſiaſtica Freyburgenſis bewieſen. An beiden Schriften meine ich in den letzten Stücken Spuren der zunehmenden Denkungskraft gefunden zu haben. Je mehr man nachdenkt, überlegt, vergleicht, Widerſpruch erfährt, deſto mehr entfaltet ſich die Wahrheit; je mehr durch Umſchütteln die Spreu verfliegt, deſto reiner kommt der Weizen zum Vorſchein.

Ich erblickte den P. Placidus mit der Achtung, mit der man einen Mann erblicken muß, der den Gedanken faßt, Millionen ſeiner Mitbrüder zu verbeſſern, und der, ſo viel ſeine Lage erlaubt, Hand an das Werk legt. Er iſt ein ernſthafter, etwas in ſich verſchloſſener Mann, in vielen Wiſſenſchaften wohlbewandert, und gewiß ein denkender Kopf. Er hatte auch unter den übrigen Religioſen die vorzüglichſte Bibliothek. Ich hatte in ſeiner Zelle mit Ihm und mit dem Hrn. Prof. Walch eine ſehr angenehme Stunde, die unter intereſſantem und lehrreichem Geſpräche vergieng.

Wir beſahen alsdann den übrigen Theil des Kloſters. In dem groſſen Saale, der in guter Proportion gebauet iſt, ſahen wir zwey Deckenſtücke, welche die Geſchichte des Stifters des Kloſters vorſtellen. Sie ſind von Bergmüller in Augsburg brav gemahlt. Ich muß aber geſtehen, daß ich kein Freund von Deckenſtücken bin; und höchſtunſchicklich iſt es gewiß, Geſchichten, die auf der Erde vorgehen müſſen, an der Decke zu malen, ſo daß dem Zuſchauer die Pferde, Bäume und Häuſer über den Kopf zu purzeln ſcheinen. Das eine Stück ſtellt vor, wie Markgraf Hermann von Vohburg, der mit ſeiner Gemahlinn Alberade, der letzten Gräfinn von Banz, 1069 das Kloſter ſoll erbauet haben, im Thurniere erſtochen wird; das andere, wie ſeine Gemahlinn für ihn den Pabſt um Begräbniß bittet, weil er nach Päbſtl. Verordnungen im Bann war. So ſagt die Legende. Freylich geſchahe es erſt um ein paar Jahrhunderte ſpäter, daß die Thurniere bey Strafe des Bannes verboten wurden. Um ſolch einen kleinen chronologiſchen Fehler kümmert ſich aber ſo wenig ein Kloſtermaler, als der Kloſtergeſchichtſchreiber.

Wir wurden darauf dem Herrn Prälaten, Abt **Valerius** vergeſtellt. Er iſt ein langer Mann, von ſehr ehrwürdigem und redlichem Anſehen, der an der vielen Kenntniß und dem Fleiße, die ſich in ſeinem Kloſter zeigen, durch Erlaubniß und Beförderung viel Antheil hat. Er ſchrieb in meines Sohnes Stammbuch:

> Non nos offendat *Auctoritas Scribentis*, utrum parvae vel magnae litteraturae fuerit, sed *Amor purae Veritatis* nos trahat ad legendum.

Ich ſah dieſe Sentenz aus der Feder eines ſo vornehmen Religioſen mit innigſtem Vergnügen fließen. Es würde vieles in der Welt beſſer ſtehen, wenn jeder Gelehrter darnach handelte.

Er zeigte uns in ſeinen Zimmern eine Maſchine, welche das Kopernikaniſche Weltſyſtem vorſtellt, und vermittelſt eines Uhrwerks aufgezogen wird. Sie iſt vor einigen 50 Jahren von einem Tiſchler Namens **Georg Felbeck**, einem Schüler **Joh. Georg Neßtfells** *) aus Alsfeld in Heſſen, gemacht worden.

---

*) Man ſehe das Leben dieſes merkwürdigen Mannes in der Litteratur des katholiſchen Deutſchlands IV. Th. S. 149.

Neßtfell hatte niemals von der Ordnung des Weltgebäudes etwas gehört. Da er im Stifte Banz die ſchönen Bücherſchränke und andere Arbeit machte, ward ihm von einem der Religioſen **P. Bonifacius Fleiſchmann** von der Aſtronomie und dem Kopernikaniſchen Syſteme ein Begriff gemacht. Dieß machte auf ihn einen ſo lebhaften Eindruck, daß er ſogleich anfieng, es im kleinen vorzuſtellen. Dieſer Tiſchler, der ein wahres mechaniſches Genie war, machte nachher eine vollkommenere Vorſtellung dieſer Art für die Univerſität zu Würzburg, und noch eine, die Kaiſer Karl VI. kaufte, und die ich in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien geſehen habe. *) **Felbeck** war ſein Schüler und ebenfalls geſchickt.

Auch zeigte uns der Hr. Abt eine koſtbare dem Kloſter gehörige Monſtranz. Sie iſt wohl 2 Fuß hoch, und ganz mit Edelgeſteinen beſezt. Ich hatte in Koburg gehört, ſie habe 160,000 Fl. gekoſtet, welches nicht unmöglich iſt. Die Verzierung war im **Nilſonſchen** Geſchmacke gezeichnet, aber die Arbeit überaus ſauber. Die Hauptgruppen waren auf der einen Seite groſe Aehren von Diamanten, auf der andern Seite Trauben von Rubinen und Diamanten. *) Eine Anſpielung auf das Brod und Wein im h. Abendmahl.

---

*) Sie iſt genau beſchrieben in Weiskerns Beſchreibung von Wien S. 61.

*) Dieſe Vorſtellung iſt ſchon vor alten Zeiten in der Römiſchen Kirche gewöhnlich geweſen. Sie

Indem wir mit Betrachtung dieſes Denkmahls katholiſcher Kirchenpracht beſchäftigt waren, zog unvermuthet ein Denkmahl des Aberglaubens des katholiſchen Pöbels unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Die Glocken wurden geläutet, und wir erblickten eine große Wallfahrt von mehr als 2000 Perſonen beiderley Geſchlechts, die ſich dem Stifte näherten. Dieſe Wallfahrt gieng eigentlich zu der eine halbe Stunde davon gelegenen Kirche zu den **vierzehn Heiligen**, aber ſie machte hier eine Station. Nemlich unweit dem bambergiſchen Städtchen **Staffelſtein** liegt ein Berg, der **Staffelſtein** genannt, welcher dem nahe gelegenen reichen Ciſtercienſerkloſter **Langheim** gehört. Als im Jahr 1444 ein Bauer im Kloſter Langheim gebeichtet, vermuthlich auch, wie es gemeiniglich geſchiehet, wenn die Bauern zum Beichten über Feld gehen, ziemlich gezecht hatte, und ihm alſo die Augen gläſern wurden, geſchahe es, daß ihm **vierzehn Heilige** auf einmal erſchienen, und denen, die ſie hier anrufen würden, Hülfe verſprachen. Ich will ſie, um keinem an ſeinem Stande und Range, auch ſonſtigen Vorzügen zu präjudiciren, in alphabetiſcher Ordnung anführen. Es waren: Sankt **Achatius**, St. **Aegidius**, Sancta **Barbara**, St. **Blaſius**, St. **Chriſtoph**, St.

---

kommt ſchon in Jac. Typotii Symbola Divina et Humana Fol. 1601 Tab. 2 als ein Symbolum divinae Euchariſtiae vor. Dieſes ſehr rare Buch enthält Symbola, deren Erklärung in jetzigen Zeiten noch wichtig ſeyn kann.

St. Cyriakus, St. Dionyſius, St. Erasmus, St. Euſtachius, St. Georg, Sta. Margaretha, St. Pantaleon und St. Viktor. Die Mönche von Langheim unterließen nicht, den guten Willen der Heiligen zu nutzen, baueten ſogleich 1445 eine Kirche, und ſeit der Zeit bis jetzt geſchehen dahin häufige Wallfahrten, zum Theil von weiten Orten. Die Hülfe der Heiligen iſt ſehr ſichtbar. Den Pilgern wird geholfen, daß ſie nun müßig gehen, zum Theil betteln, ſchwelgen, huren und buben können, aber doch dabey, nach abgelegter Beichte, eine recht **kräftige Abſolution** erhalten, welche alle Sünden gut macht. Es ſind da viele Wunder geſchehen, wovon ein eigenes Büchlein oft gedruckt iſt, und immer wieder gedruckt wird. Damit iſt den Leuten **geholfen**, die gern Wunder haben mögen, noch mehr iſt damit dem Buchdrucker und Buchhändler **geholfen**; den Mönchen zu Langheim wird am meiſten **geholfen**, denn dieſe haben nun ſchon ſeit länger als 300 Jahren die beſten Einkünfte von den Wallfahrten und Wundern, womit ſie ihren Körper gar wohl pflegen; denn für die Nahrung deſſelben ſollen ſie, wie man mich verſichert hat, viel, und für die Nahrung ihres Geiſtes wenig ſorgen, und hierin ſtehen ſie mit den Benediktinern zu Banz in umgekehrtem Verhältniſſe. Auch da ihr Kloſter 1525 von den aufrühriſchen Bauern geplündert und verbrannt worden, haben ſie es ſeitdem noch viel ſchöner und prächtiger, als das zu Banz gebaut.

Da

Der Anblick der Wallfahrt war für uns ganz neu. Ein **Franziskaner**, dem eine große Fahne vorgetragen ward, führte ſie an. Die Wallfahrter giengen in zwey Linien hintereinander, die etwa zwölf Fuß von einander entfernt waren, beide Geſchlechter untereinander, die Weiber meiſt ſehr häßliche Geſichter, und durch ein um das Haupt geſchlagenes weiſſes Tuch noch häßlicher, die Männer hingegen mit bloßem Kopfe. Jede Dorfſchaft hatte ihre Fahne, auf deren verſchiedenen die **vierzehn Heiligen** abgemahlt waren, die, wenn nicht der Schein um das Haupt geweſen wäre, eher wie Treffel-Könige, als wie Heiligen ausſahen. Hin und wieder zwiſchen den Linien ſah man Waldbrüder, Taugenichts, die unter dem Scheine der Heiligkeit müßig gehen, ſchmarutzen, huren, und zuweilen ſtehlen, und die daher bey Wallfahrten niemals zu fehlen pflegen. Auch erſchien hin und wieder ein Bauer, der leſen konnte, als Vorſänger, der aus ſeinem Buche immer den andern eine oder ein paar Zeilen vorſchrie, und ſo ſang der ganze Haufen in einer ſimpeln, aber nicht kräftigen Melodie. Die Kirche ward geöfnet, der ganze Haufen zog hinein, ſo daß alles vollgeſtopft war. Es ward ein Geſang geſungen, der Segen gegeben, viele beichteten, was ſie vor oder unter der Wallfahrt geſündigt hatten, viele käueten Gebete zwiſchen den Zähnen, viele bettelten, viele gafften herum, oder liefen heraus und hinein; dieß alles untereinander machte ein ekelhaftes unintereſſantes Schauſpiel, das gar kein Anſehen der Andacht oder Erbauung hatte. Es iſt in allen benachbarten Ländern verboten, Wallfahrten zu thun, welche länger als eine Tagereiſe zum hin und hergehen brauchen; aber dieſes Verbot wird nicht beobachtet. Die meiſten Leute, die dieſe Wallfahrt ausmachten, kamen 12 bis 20 Stunden her. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel Zeit auf ſolchem elenden frömmelnden Müßiggange verloren gehet, und wie es hergehen muß, wenn ein paar tauſend Menſchen gegen die Nacht in ein Dorf einfallen, und beiderley Geſchlechte in Scheunen, in Häuſern, in Büſchen und unter freyem Himmel untereinander liegen. Aber eben dieſer Müßiggang und dieſe Ausſchweifungen ſind Urſache, warum die Leute durch alle Verbote von ſolchen Wallfahrten nicht abzubringen ſind. Die Wallfahrt iſt doch immer nicht Arbeit, ſondern Spaziergang. Die Sünden, die ſie dabey begehen, machen ihnen nicht den geringſten Kummer; denn ſie können unterweges in allen Kirchen, wo ſie durchgehen, beichten und ſich abſolviren laſſen. Sobald ſie die Abſolution empfangen haben, betrachten ſie die Sünde als nicht geſchehen; und ſo meinen ſie das Vergnügen des Müßiggangs und das Vergnügen der Sünde ohne Gewiſſensbiſſe und ohne andere ſchlimme Folgen zu genießen. Die Mönche, beſonders diejenigen, welche wunderthätige Bilder *) haben, begünſtigen dieſe ſchändliche

---

*) Es läßt ſich nichts ſchändlicher denken, als der Aberglauben und die Betrügerey, die mit ſolchen vermeinten wunderthätigen Bildern getrieben wird. Es gehet damit weiter, als man ſich vor-

lichen Ausbrüche des Aberglaubens, der Dummheit, und der Zügelloſigkeit. Andere dürfen wenigſtens öffent-

---

ſtellen ſollte. Im April 1782 kam ſogar ein Menſch Namens Kaſpar Tief, mit einer Kopie eines angeblich zu Groß Zelle in Steyermark befindlichen Marienbildes, welches er auf ſeinen Schultern nach Rom und zurück getragen hatte, um es vom Pabſte weihen zu laſſen, zu Fuß in Potsdam an, und ſtellte dem Könige vor: „Er habe ein Gelübde „gethan, dieß Bild auf den Spitzberg bey Wölfersdorf in der Grafſchaft Glatz in die daſelbſt „neuerbaute Filial-Kapelle aufzuſetzen. Da aber „der dortige Dechant eine andere (ſchon in Glaz, „Neiß, Brieg, Strehlen und Breßlau befindliche) „Kopie des Marienbildes zu Genzano (im Kirchenſtaate) für beſagte Kapelle beſtimmt habe, „ſo bitte er allerunterthänigſt fußfallend: „„Se. „„Königl. Majeſtät würden allergnädigſt geruhen, ebbeſagter von Rom bis nach Potsdam „„gebrachter, von Jedermann wegen ausbündiger „„ſchön und lebhaften Geſtalt bewunderter Copia, Allerhöchſtdero Inſiegel, und mit dieſem „„den allergnädigſten Befehl beyzudrucken: daß „„ſolche vor allen andern in obbemeldter Filial-Kapelle ausgeſtellet werde.““ Er bekam zur Reſolution: „Daß Se. K. Maj. keine Marienbilder authentiſiren, und Supplikant ſich billig „ſchämen ſollte, ſeinen Glaubensgenoſſen ein „Marienbild aufdringen zu wollen.“ Damit wanderte er mit ſeinem Marienbilde weiter, wird es aber, da es einmahl vom Pabſte geweihet war, ſchon ſonſt irgendwo untergebracht haben.

öffentlich nichts dagegen ſagen. Ich glaubte auf den ernſthaften Geſichtern der Bewohner dieſes Kloſters einen Theil deſſen zu leſen, was ſie darüber dachten; und einigen Wallfahrtern, die uns ungeſtüm anbettelten, ſagten ſie auch ernſtlich, ſie würden beſſer thun, zu Hauſe zu arbeiten, als im Lande herumzulaufen.

Nach der Mittagsmahlzeit beurlaubten wir uns von den vielen braven Leuten, die wir hier hatten kennen lernen. Ich umarmte den Hrn. Prof. **Walch** und den P. **Placidus** mit einer Empfindung, die ich nicht beſchreiben kann. Gute, gelehrte, gemeinnützig denkende Leute auf der Reiſe kennen zu lernen, iſt ein großes Vergnügen; ſie bald verlaſſen zu müſſen, faſt ohne Hofnung ſie jemals wieder zu ſehen, iſt eine Empfindung die in die Seele dringt.

Sechſter Abſchnitt.

Reiſe vom Kloſter Banz über Seehof bis Bamberg.

Wir ſahen noch eine gute Weile nach den Thürmen von Banz zurück, und es kreuzten ſich in mir viele Gedanken über das Mönchsleben. Es iſt gewiß, wenn man es von der vortheilhafteſten Seite anſehen will, ſo muß man es zu Banz ſehen. Ein ſchönes Gebäude, in geſunder Luft, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Ein verſtändiger und toleranter Abt, gelehrte Religioſen, ein gewiſſer, freyer und herzlicher Ton im Umgange, den ich in ſehr wenig andern Klöſtern gefunden habe. Ueberhaupt hat das Mönchsleben, für den der die Ruhe liebt, etwas ungemein anziehendes. Aber ſein ganzes Leben Ruhe haben? Welch eine Idee! Menſchen ſind nicht gemacht um ruhig zu ſeyn, ſie ſollen thätig, geſchäftig, voll Sorgen ſeyn, ihr eignes Wohl und das Wohl der Geſellſchaft zu befördern. Den meiſten Reiz hat dieſe ſtete Ruhe für einen Gelehrten, der Spekulation und Studiren liebt. Ein Mönch iſt von allen Sorgen des Lebens entbunden, welche einem Gelehrten ſo oft in ſeinem Nachforſchen hinderlich fallen; für ſeine Wohnung, Kleidung, Speiſe, Wäſche und alle übrige Bedürfniſſe iſt geſorgt. Das Chorgehen (das tägliche Abſingen oder Abplärren gewiſſer Gebeter und Kollekten im Chore), das Ableſen des Breviers, das Beichtſitzen, das Meſſeleſen, die Proceſſionen, und andere klöſterliche Pflichten ſind zwar ziemlich langweilig; aber die Gewohnheit macht ſie erträglich und überhaupt koſten ſie gar keine Anſtrengung des Kopfs, und ein gelehrter Mönch kann ſich dabey von ſeinen gelehrten Arbeiten ſehr wohl ausruhen. Der Zeitvertreib, den dieſe Opera Operata machen, iſt für einen denkenden Mann zwar ſehr traurig, indeſſen, da ein Mönch von keinen andern Gegenſtänden geſtört wird; ſo bleibt ihm zum Studiren immer noch weit mehr Zeit übrig, als dem, der in der Welt und in weltlichen Geſchäften lebt. Auch giebt es viele Fälle, wo

Religioſen, die Profeſſoren ſind, oder andere Aemter haben, die große Werke unternehmen u. ſ. w. vom Chore *) und andern klöſterlichen Verrichtungen diſpenſirt werden; da ſie denn zu ihren gelehrten Verrichtungen alle ihre Zeit ununterbrochen anwenden können. Wenn ſie gutmüthige Obern haben, oder auf ihren Befehl arbeiten, können ſie nicht allein die Bibliothek des Kloſters nutzen, ſondern es werden noch wohl beſonders die Bücher die ſie brauchen angeſchaft, welches allerdings eine große Erleichterung des Studirens iſt. Aber eben dieſes Ab-

---

*) Es giebt auch wohl Klöſter, die ſich zuweilen vom Chore und andern klöſterlichen Arbeiten ganz diſpenſiren. P. Labat, ſelbſt ein Mönch, erzählt, er habe in einem Kloſter in Spanien übernachtet, und weil er wegen Zahnweh nicht ſchlafen konnte, in die um 3 Uhr eingeläutete Frühmette gehen wollen. Zu ſeiner Verwunderung aber fand er im Kloſter alles ſtill, und die Kirche verſchloſſen, mußte alſo ſich wieder zu Bette legen. Beym Frühſtücke fragte er den P. Prior, wie das zugienge. O! ſagte dieſer, unter uns geſagt, wir haben ſchon ſeit langer Zeit die Frühmetten nicht mehr gehalten. Aber, ſagte Labat, ich habe ſie doch deutlich einläuten hören? Ey, ſagte der P. Prior, das thun wir nur, um die Nachbarſchaft zu erbauen. Vielleicht thaten ſie es auch, um die gute bürgerliche Ordnung ſonſt nicht zu ſtören. In München z. B. fangen alle Handwerker an zu arbeiten, ſobald früh um 5 Uhr die erſte Meſſe bey den Theatinern eingeläutet wird.

hangen von dem guten oder böſen Willen der **Obern**, der **blinde Gehorſam** gegen deren Gebote, die **Erlaubniß** die dieſe zum Denken und Thun geben, das **Verbot**, nicht **weiter zu denken**, nicht **weiter thätig zu ſeyn**, als ſie es **erlauben**, dieſe ganze **Kloſterdiſciplin**, mit allen ihren Folgen, die ſo leicht in Möncherey ausarten kann, könnte ſchon, wenn es auch nichts anders thäte, einen denkenden Menſchen abſchrecken; wenn auch nicht die Kabalen, die Unterdrückung und alle Leidenſchaften ſo leicht in einem kleinen Zirkel von Menſchen um ſo heftiger wirken könnten, die deshalb, weil ſie von der Welt abgeſondert ſind, nicht weniger Menſchen bleiben. Und endlich die **Klauſur**! Yoriks Vogel, der im Vogelbauer ſingt: **Ich kann nicht 'raus**! — Ich wünſchte meinen gelehrten Freunden in dem ſchönen Banz vergnügen, aber ich fühlte mich leichter, daß ich in freyer Luft war.

Der Weg war vortreflich, und gieng zwiſchen bergigten fruchtbaren Gegenden durch wohlgebaute, reinliche, gepflaſterte Dörfer, darinn die Bauerhäuſer zum Theil von Bruchſteinen gebauet, zum Theil von Fachwerk, mit Kalk beworfen und mit Dachpfannen bedeckt waren. Kanäle und Brücken waren von Quaderſteinen, und ſo zum Theil auch das Gemäuer um Bauergärten und Häuſer. Wir ſahen hier, ſo wie ſchon ſeit Koburg, viel Fuhrwerk mit Ochſen, ſtämmige gedrungene Thiere, welche an einem um die Hörner gebundenen Seile zogen, und je zwey mit einem Joche hinter dem Kopfe zuſammengebungebunden waren. Wir ſahen aber gar kein weidendes Vieh. Man ſagte uns, daß allenthalben die Stallfütterung eingeführt ſey, welches andere läugnen. Auch ſahen wir keinen Menſchen auf dem Acker arbeiten. Wir waren in einem geiſtlichen Lande, wo die Natur die Menſchen ohne viele Mühe ernähret.

Wir kamen bald auf vortrefliche Chauſſeen, welche vor einigen Jahren ſtatt der ſonſt ganz abſcheulichen Wege gemacht worden ſind. Die Chauſſeen, wenn ſie gleich zuweilen den Anhöhen nach abhängig liefen, waren vollkommen eben ohne Geleiſe; und es war, wie gewöhnlich, alle 30 Schritt ein Häufchen kleiner Steine gelegt, um das geringſte entſtandene Geleiſe oder Loch ſofort wieder ausfüllen zu können. Bey Stellen an Abgründen waren Geländer von Sandſteinen. Die vereinigte Bemühung verſchiedener Reichsfürſten, durch ihre Lande Chauſſeen zu machen, iſt ungemein rühmlich. Man kann nunmehr durch den Fränkiſchen und Oeſterreichiſchen, Bayriſchen und Schwäbiſchen Kreis, durch die vordern Kantone der Schweiz, durch Elſaß, den ober- und niederrheiniſchen Kreis, Heſſen, einen Theil von Hannover, durch Fulda, Weimar und Gotha faſt allenthalben auf den treflichſten gebahnten Straßendämmen reiſen, da man, zum Theil noch vor kurzer Zeit, über die unwegſamſten Gebürge und tiefe Wege mehr kriechen und fallen, als fahren mußte.

Durch das ſchöne Dorf Güßbach fuhren wir durch, und ohnweit demſelben gerade durch den

Main, der hier nicht drey Fuß tief war. Bey hohem Waſſer wird man auf einer Fähre übergeſetzt.

Gegen Abend um halb ſieben langten wir zu **Seehof**, einem eine Stunde von Bamberg liegenden Fürſtl. Bambergiſchen Luſtſchloſſe an. Es heißt eigentlich die **Marquardsburg** von ſeinem Erbauer **Marquard Sebaſtian Schenk von Staufenburg**; dieſer Namen iſt aber nicht eben mehr gebräuchlich, ſondern man nennt es nach dem nahe dabeygelegenen Dorfe **Seehof**. Das Schloß iſt ein regulares Viereck mit vier Kuppeln auf den Ecken. Die Zimmer ſind modern meublirt. Aber das vorzüglichſte in denſelben iſt die ſchöne Ausſicht in den Garten, und in die benachbarten fruchtbaren Felder. Der Garten war ehemals ſehr berühmt, als die Gartenkunſt in Deutſchland noch nicht ſo verbeſſert war als jetzt. Die erſte Anlage iſt altfranzöſiſch, mit Hecken die gerade weg nach Quadrat- und Sternfiguren *) laufen, und kahlen großen Grasplätzen dazwiſchen, geraden Alleen ohne Geſichtspunkt, die halb ſo lang ſcheinen als ſie ſind, alles nach einem auf dem Papiere ſymmetriſchen Plane, den man, wenn man im Garten wandelt, nicht überſiehet, und wobey man alſo nur das Einförmige der Symmetrie, ohne das Wohlgeordnete der Eurythmie empfinden kann. Das ſchönſte in ſolchen Gärten bleiben immer die Alleen und Plantagen von hohen ſchattigten Bäumen. Die Kunſt, welche die Stämme in Figuren geſetzt hat, hindert wenigſtens die Bäume nicht, durch die in ihnen wirkende Kraft in die Höhe zu wachſen, und ihre Zweige zu verbreiten; zumahl wenn ſo, wie in Seehof, der Beſitzer und Gärtner ſo verſtändig ſind, die Bäume frey ſchießen und die Zweige natürlich wachſen zu laſſen, nicht ſie in die unnatürliche Quadrat- oder Fächerform zu verſtümmeln, welches die unſeligſte Erfindung der ehemaligen franzöſiſchen Gärtnerey iſt. Im Garten zu Seehof iſt das ſchönſte die Seite, wo drey große vortrefliche Weiher oder Teiche ſind, auf welche aus verſchiedenen Alleen reizende Ausſichten gehen. Jenſeit derſelben iſt ein großer Park von Nadel- und Laubholz, der auf mannigfaltige Art durchſchnitten, und mit Hirſchen und Rehen beſetzt iſt. Es ſind in dieſem Garten viele Waſſerkünſte. Aus den benachbarten Bergen fließt das Waſſer in einen großen Behälter, von da es in die Röhren gelaſſen wird. Das ſchönſte iſt ein immerwährender Waſſerfall an einer Anhöhe. Wenn ich die benachbarten Berge anſah, ſo konnte ich nicht umhin zu bedauren, daß man bey der erſten Anlage dieſes Gartens ſo wenig von der wahren Gartenkunſt verſtand. Man dachte zwar daran, die Berge zu dem Spielwerke von Waſſerkünſten zu gebrauchen, aber nicht daran, einen Theil des Gartens ſelbſt auf dieſen Bergen anzulegen, und dadurch das einförmige eines ganz ebenen Platzes mannigfaltiger zu machen.

---

*) Salomon Kleiner hat 1731 in Jer. Wolfs in Augſpurg Verlage den Garten und die Gebäude dieſes Gartens auf 6 Folioblättern vorgeſtellt.

Adam Friedrich, gebohner Graf von **Seinsheim**, Biſchof von Bamberg und Würzburg, der 1779 ſtarb, war ein Herr, der Pracht und Vergnügen,*) koſtbare Gebäude, Jagden, Opern, Komödien, Muſik liebte. Dieſer hatte oft ſeinen Aufenthalt in **Seehof** und hat ſowohl im Schloſſe, als im Garten vieles verſchönert. Er ließ unter andern von einem Bildhauer **Ferdinand Diez**, der vor kurzem geſtorben iſt, eine überaus große Menge marmorner Statuen verfertigen, welche in dieſen Garten geſetzt wurden. Dieſer Künſtler ſoll für dieſen Fürſten, **hier, in Bamberg und in Würzburg an tauſend Statuen** verfertigt haben. Er hatte keine Akademie beſucht, und Italien nicht geſehen. Man merkt dieß auch an **vier großen Gruppen**, jede von fünf bis ſechs Perſonen, welche die vier Elemente vorſtellen, und nahe am Schloſſe ſtehen. Die Stellung der Figuren iſt lebhaft, und voller Geiſt; aber in den etwas geſtreckten Figuren iſt gemeine Natur ohne Ideal, und die Zeichnung iſt ſehr unkorrekt. Man ſieht jetzt im Gar-

---

*) Dabey war ſeine Hofhaltung ſehr ordentlich und wirthſchaftlich eingerichtet. Ohnerachtet er ſehr prächtig lebte, und ſeiner Familie wohl jährlich an 15,000 fl. zuwendete, hinterließ er doch 200,000 fl. an Gelde und Obligationen, eine prächtige Garderobe und Edelgeſteine von großem Werth. (S. Schlözers Briefwechſel XXXIVr Heft, S. 258.) In der Büſchingiſchen Geographie (III Theils 2r Band S. 437.) ſteht durch einen Druckfehler Adolph ſtatt Adam.

ten von dieſes Künſtlers Arbeit, und überhaupt von Statuen, weiter nichts, als nur bloß noch dieſe **vier Gruppen.** Etwan vier Wochen vor unſrer Ankunft hatte der jetzige Fürſtbiſchof alle übrige Statuen 378 an der Zahl aus dem Garten wegnehmen, und in beſonders aufgebaute Schuppen verwahren laſſen. Die Urſache weiß man nicht. Das Publikum in Bamberg war darüber unwillig, und glaubte, es wären nur die mythologiſchen Bilder von Göttern und Göttinnen dieſem Fürſten, der ſehr ängſtlich religiös iſt, anſtößig. Vielleicht aber iſt auch nur die überhäufte Menge von Figuren dem Fürſten zuwider geweſen, und dann hätte er nicht ſo ſehr unrecht gehabt. Einige hundert Figuren von Einer nicht ſehr hervorſtechenden Manier und von Einem Meiſter in Einem Garten, mußten gewiß viel Einförmigkeit verurſachen. Doch ſollen auch einige darunter von einem andern noch lebenden Bildhauer **Michael Trautmann** ſeyn, welcher erſt ein Gärtner war,*) hernach ohne Anweiſung Blumen in Wachs boſſirte, und endlich auch in Stein ins große arbeitete. Ich habe nichts von ſeiner Arbeit geſehen.

Ich lernte den Obergärtner Hrn. Inſpektor **Jakob** kennen, einen verſtändigen Mann, der in ſeiner Kunſt ſehr gute Einſichten hat. Der vorige Fürſt **Adam Friedrich** hat ihn nach Frankreich reiſen laſſen, und Frankreich hat ihn nicht verdorben.

---

*) S. Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes 1n Bandes 2s Stück S. 50.

Er ſchien die Fehler bey der erſten allzuregelhaften Anlegung des Gartens wohl einzuſehen. Hauptveränderungen kann er darin ohne beſondern Befehl nicht vornehmen. Aber einzelne neue Anlagen hat er gemacht, welche zeigen, daß er noch treſlichere Anlagen ausführen könnte, wenn es ihm aufgetragen würde. Darunter iſt beſonders in einem großen Quadrate von grünen Hecken, ein niedliches Boskett oder Schrubbery auf engländiſche Art, von verſchiednen wohlgewählten Sträuchern und Gehölz. Er hat es aus eigenem Triebe angelegt, und nachdem es ziemlich in die Höhe war, nach ein paar Jahren den jetzigen Fürſten hineingeführt, der es duldet, ohne daran Antheil zu nehmen, wie Er ſich denn überhaupt weniger hier aufhält, als Seine Vorgänger.

Wir ſahen hier noch einen andern merkwürdigen Mann, den **Zimmerwart**, oder wie man in Brandenburg ſagt, den **Kaſtellan** des Schloſſes, Hrn. **Peter Maſer**. Ich fand beym erſten Anblick in der Phyſiognomie dieſes Mannes etwas fremdes, das mir ſehr auffiel. Es war etwas zurückhaltendes, etwas niederdrückendes, doch war es nicht Traurigkeit, nicht eigentliche Blödigkeit, nichts unverſtändiges, nichts böſes; es war etwas ganz eigenes an dem Manne, das ſonderlich ſehr auffiel, wenn man ihn neben dem Hrn. Inſpektor **Jakob** ſahe. Es erklärte ſich mir, da ich hörte, daß er ein **Jeſuit** und **Layenbruder** oder **weltlicher Gehülfe** geweſen war. Die Zeichen der Denkungskraft und der Spekulation vermiſchten ſich mit den Ueberbleibſeln des verſchloſſenen Weſens eines Mönchs, *) mit der Demuth, mit dem Zurücktreten eines Layenbruders aufs merklichſte; beſonders in Gegenſatz mit dem Herrn Inſp. Jakob, einem treuherzigen, offnen, verſtändigen, aber nicht ſpekulirenden Manne, welcher die Welt geſehen, welcher immer im freyen gearbeitet, immer thätig geweſen, nie ſich der Beſchaulichkeit gewidmet hatte.

Herr Maſer hat viel Talent zu mechaniſchen Dingen. Dieß zeigten verſchiedene artige Erfindungen. Unter andern hatte er einen vierrädrigen Wagen gemacht, in welchem man ſich auf einem ebenen Wege ſelbſt fahren kann. Vorne an den Wagen iſt der Kopf und Vorderleib eines Pferdes zu ſehen. In demſelben iſt eine doppelte Kurbel, welche derjenige, welcher im Wagen ſitzt, mit den Füſſen wechſelsweiſe tritt, **) wodurch die hohen Hinterräder

---

*) Ich weiß wohl, daß die Jeſuiten nicht Mönche ſeyn wollen; und es mag, auch wohl im äußerlichen, gegen andere Mönche inſofern ein Unterſchied ſeyn, weil die Jeſuiten immer außer ihrem Kollegium geſchäftig waren; aber wenn man ſie Leuten, die ganz in der Welt leben, entgegen ſetzt, ſo kann man an den meiſten derſelben das Weſen eines Religioſen, eines leider! der blinden Obedienz, der fruchtbaren Mutter falſcher Meinungen und ſchädlicher Thaten, unterworfenen Mannes, ſelbſt im Blicke und im Gange nicht verkennen.

**) Einen ähnlichen Wagen hatte Stephan Farfler ein Uhrmacher, der durch einen Zufall lahm geziemlich geſchwind vorwärts getrieben werden. Die ganz niedrigen Vorderräder ſind nur zum lenken; denn der Fahrende hat einen Zaum an des Pferdes Kopf in den Händen, an demſelben iſt inwendig ein Hebel befeſtigt, vermittelſt deſſen ſich der Vorderwagen ſehr leicht lenken läßt. Auch hatte dieſer Mann eine ganze Anzahl Figuren, Mohrenkönige, Jungfrauen, Engel u. d. gl. von Holz gemacht, die Geſichter nach der Natur angemalt, und die Kleidung und den Putz aus kleinen Muſcheln äußerſt mühſam zuſammen geſetzt. Es waren die Figuren nicht übel gearbeitet, auch ganz artige Zuſammenſetzung in der Auszierung; im Ganzen aber eine Geduld, eine Ausführlichkeit, eine Kleinlichkeit, davon faſt nur innerhalb den Mauern eines Kloſters das erſte Ideal gefaßt ſeyn kann. Ich fand Hrn. Maſer hernach wieder auf der Herbſtmeſſe in Frankfurt am Mayn, wo er ſeine Figuren öffentlich ſehen ließ. Er hatte nicht wenig Zulauf, und ich hörte daſelbſt Leute von Geſchmacke von dieſen künſtlichen Figuren mit großem Beyfall reden.

Wir fuhren um $\frac{1}{2}$ 7 von Seehof ab, an einem herrlichen Abend durch ſchöne Alleen, und hatten an der einen Seite des Weges die ſchönen

großen

---

worden, ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg gemacht, um in die Kirche zu fahren. Die Kurbel deſſelben wurde mit den Händen gedrehet. S. Doppelmayr von Nürnb. Künſtlern S. 303 und Taf. IV. 3. 4.

großen Weiher, an der andern Seite den Park. Wir kamem um ½ 9 Uhr in Bamberg an, und traten im goldnen Lamme bey dem Hrn. Rathsherrn Mayer ab.

Siebenter Abſchnitt.

Aufenthalt in Bamberg.

Der vorige Abend war ſchon ſehr kühl geworden, und in der Nacht vom 23 bis zum 24ten May fiel die ſtarke Kälte ein, wodurch in einem groſsen Theile Deutſchlandes viele Feld- und Gartenfrüchte erfroren. Der Tag war ein wahrer Herbſttag. Dieſer 24te May war das Feſt der Himmelfahrt. Wir giengen nach 9 Uhr in die Schloßkapelle, um den Fürſten zu ſehen, und Muſik zu hören. Eben da wir ausgehen wollten, begegneten wir in unſerm Wirthshauſe noch dem P. Benedikt Martin aus Banz, einem geſetzten und freymüthigen Manne, mit dem wir uns unterhielten, und die angenehme Erinnerung an den geſtrigen Tag erneuerten.

Bamberg liegt unter 28° 37′ Länge, und 49° 57′ Breite, *) 12 Stunden oder 6 Meilen von Ko-

---

*) In Merians Topographia Franconiae iſt ein Grundriß von Bamberg, welcher, was die Stadt betrift, noch ziemlich richtig iſt, nur in den Vorſtädten iſt einige Veränderung.

Koburg, und kann eine der ſchönſten Städte Deutſchlands mit mehrerem Rechte genannt werden, als manche andere, von denen man dieſes ſagt. Viele Häuſer ſind anſehnlich, hoch, und ſämtlich ſteinern, viele in gutem italiäniſchem Geſchmacke, Fenſter und Schäffte in gutem Verhältniſſe; doch ſieht man auch viele offne Frontone, und andere falſche Zierrathen. Beſonders das 1693 gebaute ehemalige **Jeſuitterkollegium**, oder jetzige **Univerſitätsgebäude**, ſchmeckt ſtark nach **Borromini**. Es gehen drey ſteinerne Brücken über die Rednitz: 1) Die **Oberbrucke** beſtehet aus zwey Bogen, auf derſelben ſtehet ein großes plumpes ſchlecht gearbeitetes Kruzifix; und am Ende derſelben iſt der Durchgang durch das **Rathhaus**, ein anſehnliches Gebäude, das von außen mit großen Figuren aus der Legende bemalt iſt, ſo wie man dieſes hier an mehrern Häuſern findet. 2) Die **Unterbrucke**, welche nicht weit von der Oberbrücke, und mit etwas erträglichern Statuen beſetzt iſt. 3) Die **ſüße Brücke**, gleichfalls mit Statuen beſetzt.

Die beſſere Baukunſt, die man in dieſer Stadt gegen andere Städte dieſer Gegend findet, hat man beſonders zweyen Biſchöfen aus dem Gräflichen Hauſe **Schönborn** zu danken: **Lothar Franz**, Kurfürſt von Mainz, der in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts regierte, und **Friedrich Karl**, Reichsvicekanzler. Beide liebten prächtige Gebäude, und zogen geſchickte Baumeiſter hieher. Die Stadt liegt auf einem bergigtem Grunde, daher ſind die Straßen zwar uneben, aber einige Straßen ſind breit, und alle ſind mit Sandſteinen ſehr gut gepflaſtert; aus verſchiedenen derſelben hat man eine angenehme Ausſicht auf das benachbarte fruchtbare Feld. Zu meiner großen Verwunderung aber ſind auf den Straßen dieſer Stadt, die ſo viel Zeichen der Pracht und des Wohllebens hat, keine Laternen.

Die fürſtliche **Reſidenz** liegt an und auf einem Berge, der **Petersberg** genannt. Der Kurfürſt und Biſchof **Lothar Franz** hat ſie 1702 neu erbauen laſſen. Das Erdgeſchoß hat große Bogenfenſter in **Nehrings** *) Geſchmacke. Die **Kapelle** iſt von mittelmäßiger Größe, ſimpel ausgeziert, ohne Kolifichet. Wir giengen dahin, um den Fürſten Biſchof Meſſe leſen zu ſehen. Dieſer Herr iſt ein Freyherr **von Erthal**; er war, ehe er 1779 zum Fürſten von Bamberg und Würzburg erwählet ward, Kaiſerl. wirkl. Geheimerath und Konkommiſſarius zu Regenſpurg. Er iſt gelehrt, und hat große Kenntniſſe der Welt und der Geſchäfte, und iſt niemals für bigot angeſehen worden. Seit ſeiner Erwählung zum Biſchofe hat er ſich aber allen Religionsübungen ſo eifrig ergeben, daß durch dieſe Anſtrengung und Traurigkeit ſeine Geſundheit zu leiden anfängt. Beſonders pflegt er täglich Meſſe zu leſen, und oft mit einer Inbrunſt, daß er dabey Thränen vergieſſet. Die Einwohner von Bamberg, welchen die prächtige Hofhaltung des Fürſten

---

*) Nehring war ein Baumeiſter in Berlin zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Adam Friedrich, die Komödien, die Hoffeſte, welche zu ſeinen Zeiten waren, noch im friſchen Andenken ſchweben, ſind mit der Traurigkeit und Einförmigkeit, welche am Hofe des jetzigen Fürſten herrſchet, freylich nicht recht zufrieden; indeſſen lieben ſie Ihn doch. Ein verſtändiger Mann ſagte von Ihm: **„Er iſt nur gegen ſich ſelbſt ſtrenge, „aber indulgent gegen andere.“** *) Ein Charakter, wegen deſſen man dieſen Fürſten ſchätzen muß, indem man Ihn bedauert.

Wir ſahen dieſen Fürſten die Meſſe leſen. Er hat ein blaſſes rundes Geſicht, ſeine Augen auf den Gegenſtand, den Er anſah, geheftet, ſeine Muskeln beynahe unbeweglich. Er war völlig in ſich gekehrt, ganz mit dem beſchäftigt, was er that. Die Meſſe ſelbſt war eine **ſtille Meſſe**, nicht eine **Meſſe in Muſik**, wovon verſchiedene Theile von den Sängern geſungen und mit Muſik begleitet werden. Dennoch aber ward während der Meſſe eine Muſik gemacht, die gar nicht zu derſelben gehörte. Zuerſt präludirte ein Organiſt auf einem Poſitiv, das eben keinen ſonderlichen Klang hatte, in altväteriſcher Tiſcherſcher oder Kozergerſcher Manier. Die Fürſtl. Hofkapelle, die aus 10 Violinen, 2 Bratſchen, Hoboen, Waldhörnern, Violoncellen, 2 Violonen, 1 Fagott beſtand, ſpielte darauf eine Sinfonie, etwan in Abelſchem Geſchmack, ſangbar und ſchön. Die Exekution war eben nicht vorzüglich, aber doch gut, beſonders die Bäſſe ſehr diſtinkt. Darauf ſang Madame **Frakaſſini**, die Gemahlinn des Kapellmeiſters, **kniend**, eine tüchtige **Bravurarie**, etwan im Geſchmack von Tractta. Sie hat eine Bruſtſtimme, deren tiefe Töne nicht übel ſind, aber in keinem Verhältniß zu den viel jüngern höhern Tönen ſtehen; die Stimme überhaupt nicht biegſam, die Paſſagien nicht artikulirt, ſondern geſchliffen und unſicher, kein Triller. Dieſe Opernarie ward nicht mit einem Flügel, wie es eigentlich ſeyn ſollte, ſondern auf einem Flötengedakt des Poſitivs akkompagnirt. Nachdem die Arie geendigt war, und der Organiſt wieder ein wenig gedudelt hatte, kam eine beynahe komiſche Sinfonie, während welcher die Sängerinn ſehr andächtig in ihrem Gebetbuche laß, und ihren Buſen bekreuzte; darauf kam ein **Andante**, das, wie man in Berlin zu ſagen pflegt, **nicht viel, aber doch wenig war**; endlich wieder ein Schlendrians-Allegro. Mir kam es, beſonders unter einem ſo rigide-religioſen Fürſten, ſehr ſonderbar vor, daß der Gottesdienſt durch Opernmuſik geſtört ward, die gar nicht dahin gehörte. Indeſſen ſchien die Muſik eigentlich niemanden zu ſtören. Der größte Theil der Zuſchauer gab weder auf die Opernarie, noch auf die Meſſe Achtung. Ein Theil plauderte, und was mir merkwürdig war, auch gemeine Leute; ein Theil ſchien ganz dumm-gleichgültig da zu ſtehen. Die meiſten laſen knieend, mit wackelnden Lippen, in Gebetbüchern, oder zupften am Roſenkranze, ſchlugen ſich an die Bruſt und bekreuzten ſich, ohne Rückſicht auf die Meſſe, und ohne von der luſtigen Muſik, auch nur im Mechaniſchen ihrer Andacht gehindert zu werden. Einige Trabanten kamen hinein, plapperten ſacht ein eiliges Ave Maria, und gleich wieder zur Thür hinaus; und verſchiedene Perſonen liebäugelten, und verzuckten die Lippen, in einer Form, die ein Ave, aber nicht ein Ave Maria zu ſeyn ſchien.

---

*) Eine Folge ſolcher Geſinnung ſcheinet auch folgendes zu ſeyn: Er, der Fürſt, hat, wie oben S. 121 angeführet iſt, die Statuen aus dem Garten zu Seehof zwar, wie es ſcheint, aus einem Religionsprincipium wegnehmen laſſen; aber hat befohlen, ſie ſorgfältig aufzuheben, mit dem Beyfügen: damit ſie, wenn etwan einer von ſeinen Nachfolgern daran Vergnügen fände, wieder können hingeſetzt werden.

Ich hörte auf die Muſik, und machte unterdeſſen, wie es meine Art iſt, wenn ich in zahlreicher Geſellſchaft unbeſchäftigt bin, phyſiognomiſche Betrachtungen. Die Nationalphyſiognomie der Geſichter fiel mir zuerſt auf. Es war beym erſten Blicke ausgemacht, daß ich unter Leuten ſtand, die z. B. weder Sachſen, noch Brandenburger waren. Bloß in einzelnen Theilen kann dieß nicht liegen; eben dieſelbe Beſchaffenheit einzelner Theile des Geſichts findet man auch in andern Ländern. Nicht alſo darinn muß man die Nationalphyſiognomie ſuchen, ſondern eigentlich in der Zuſammenſetzung und in dem Verhältniſſe der Theile. Aber es iſt doch auch wahr, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit einzelner Theile des Geſichts, und auch der übrigen Glieder des

Leibes **öfter** in einem Lande vorkömmt, als in einem andern. Dazu kömmt das Verhältniß dieſer Theile gegen einander, und der **Uebergang** von einem zum andern. Dieſes letztere iſt, was hauptſächlich in die Augen ſpringt, und **empfunden** wird, aber es iſt höchſtſchwer zu beſchreiben. Ich will wenigſtens einigermaſſen anzeigen, was ich hier vom erſten bemerkte.

Ich pflege, wenn ich auf die allgemeine Phyſiognomie eines Landes, oder einer Stadt Achtung gebe, hauptſächlich auf das **weibliche Geſchlecht**, beſonders auf die **gemeinen Weibsperſonen** aufmerkſam zu ſeyn. Das **männliche** Geſchlecht gehet auf Reiſen, auf Wanderſchaft, in den Krieg, und hat noch mancherley mehrere Veranlaſſungen, ſich nach andern Nationen zu bilden, wodurch die **Nationalphyſiognomie** wo nicht **geändert**, doch verdunkelt wird. Nicht zu gedenken, daß in allen Ländern **fremde Mannsperſonen** ſich ſetzen, ſo daß man nicht ſicher iſt, lauter **Eingebohrne** zu ſehen. Hingegen das **weibliche Geſchlecht** verläßt ſelten das Land, und behält hergebrachte Sitten und Gewohnheiten viel länger.

Unter den **gemeinen Weibsperſonen**, die ich hier, und auch nachher in der Stadt bemerkte, waren viele, deren Geſichter **länglich**, und das Profil **perpendikular**, deren **Stirnen** theils **eyrund**, theils **von der Seite zugeſpitzt**, und gerade auf einer unbedeutſamen Naſe ſtanden. Auch unter den jungen waren wenige, die ein blühendes Anſehn hatten. Blaß oder blutroth, waren zwey Farben, die man gemeiniglich in Extremen wahrnahm. Ohne das ſchöne Geſchlecht in Bamberg beleidigen zu wollen, muß ich geſtehen, der größte Theil derſelben war nicht ſchön. Doch waren verſchiedene ausgezeichnet ſchöne junge Perſonen in der Kapelle gegenwärtig, bey welchen ich eine merkwürdige Uebereinſtimmung bemerkte. Alle dieſe ſchöne Perſonen hatten Naſen, denen ähnlich, die man in den antiken Geſichtern findet, wo die Naſe mit der perpendikularen Stirn ohne Abſatz verbunden iſt. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſe Art von Naſen, welche bey Statuen und auf Münzen für ſo ſchön gehalten wird, an lebenden Menſchen allemal eine Idee von **Einfältigkeit** giebt, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände von gemeiner Dummheit bis zur Naivität abgeſtufet ſeyn kann. Dieſe Bemerkung ſcheint mir wichtig und ein Beyſpiel zu ſeyn, wie ſehr man die Bezeichnung in **Künſten**, welche bloß die **Schönheit in abſtrakto** zeigen, von der phyſiognomiſchen Bezeichnung an **lebendigen Körpern** unterſcheiden müſſe, an welchen der Schöpfer nicht bloß **Schönheit** hat zeigen wollen, ſondern **Mannigfaltigkeit** zu mehrerer oder minderer **Vollkommenheit** vereinigt. Beydes wird doch ſo oft verwechſelt, welches unter andern auch von Hrn. **Lavater** geſchehen iſt. Schon in der Malerey, welche ſich mehr der lebenden Natur nähert, als die Bildhauerey, wird dieß merklich.

Durch die **einſeitige** Bezeichnung des Ideals der Schönheit, welche, wie **Leſſing** ſo treflich gezeigt hat, in der Bildhauerey allein ſtatt findet, wird einer handelnden Figur in der Malerey die **Mannigfaltigkeit** genommen, die ihr Geiſt und Leben giebt. Man ſieht oft in Malereyen handelnde Figuren, welche ſchön, aber dabey fade und unbedeutend ſind, oder ſie haben ſo wie z. B. **Pouſſins** Figuren, die ganze ſtille Schönheit einer Statue, und ſcheinen — von **Stein** zu ſeyn. Die Bambergiſchen Schönen, Gottes und nicht eines Malers oder Bildhauers Geſchöpfe, waren freylich nicht Stein; indeſſen das antikgeformte Obertheil ihres Geſichts, die blendende Weiſſe ihrer Wangenbläſſe, durch die das Jugendroth mehr ſchneidend als verblaſen hindurchdrang, der etwas feſte Blick ihrer ſchwarzen Augen, gab ihnen einigermaßen das Anſehen von ſchönen Wachsbildern. Nur der innige katholiſche Augenaufſchlag, den man in proteſtantiſchen Ländern gar nicht kennet, rief ſie ins Leben zurück, und alsdenn waren ſie wirklich reizend. Noch ſchien es mir, daß hier das weibliche Geſchlecht geſchwinder verblühe, als in manchen andern Ländern. Ich ſah Frauen, die nicht vierzig Jahre alt ſeyn konnten, ganz gelb und runzlich. Ein paar blinkende ſchwarze vom Alter noch nicht gedämpfte Augen, die aus einem ſolchen Geſichte hervorſehen, machen dem, der Verhältniß und Uebereinſtimmung in den Geſichtern liebt, einen ſonderbar fremden Anblick. Die gemeinen Weibsperſonen durchs ganze Bambergiſche machen ſich noch häßlicher, indem ſie ein weißes

Tuch ganz ums Geſicht ſchlagen, welches ſo wohl in Form, als in Farbe recht ausgeſucht ſcheint, um das was an ſich nicht hübſch iſt, noch widriger zu machen.

Unter den **männlichen** Phyſiognomien bemerkte ich auch mehrere perpendikulare Profile, als ich ſonſt an irgend einem Orte mich erinnere angetroffen zu haben. Die dieß nicht hatten, waren gerade das Gegentheil, hatten nämlich Habichtsnaſen, zurückgeſchobene Stirnen und zurückweichende Kinne. Beide Arten von Phyſiognomien, welche hier die gemeinſten waren, zeigten auch die einfältigſten unbedeutſamſten Charaktere. Die wenigen Perſonen, welche nicht perpendikulare Profile, und nicht Habichtsnaſen hatten, waren ſo außerordentlich kräftig und bedeutſam, daß der Kontraſt nicht ſtärker ſeyn konnte. Ich hätte gewünſcht, für Herrn Lavater, oder für irgend jemand der ſie hätte brauchen können, einige von dieſen kräftigen Nationalphyſiognomien abgezeichnet zu haben. So viel war aus den Phyſiognomien zu ſehen: Die Leute um uns waren in einem Lande, wo nicht ein Zuſammenfluß von Leuten aller Nationen iſt, wodurch die Phyſiognomien vermannigfaltigt werden; auch nicht in einem Lande, wo viele Thätigkeit iſt, wo vielerley Künſte getrieben werden, welches wieder die Phyſiognomien auf mancherley Art verändert; ſie waren in einem Lande, wo man in Sitten und in Thätigkeit ſehr einförmig iſt.

In einem Lande, wie das Bambergiſche, beſteht die größte Thätigkeit der Einwohner in äußerlichen Religionsübungen, wozu die katholiſche Religion auf ſo mancherley Art Gelegenheit giebt. Daher kommt außer der Nationalphyſiognomie, noch die katholiſche Religionsphyſiognomie, die hier und in andern katholiſchen Ländern, wo nicht andere Sitten und andere Thätigkeiten dieſelbe verwiſchen, ſo merklich iſt. Es haben ſchon mehrere und ſelbſt katholiſche Schriftſteller *) dieſe Religionsphyſiognomie bemerkt. Sie beſteht hauptſächlich in tranſitoriſchen Zügen oder in Geberden, und in der Falte der Muskeln, welche dieſe Geberden bey beſtändiger Wiederholung hinterlaſſen. Ich habe eben ſchon des katholiſchen Augenaufſchlags beym Frauenzimmer gedacht. Niemand kann ihn verkennen, der ihn einigemal beobachtet hat. Es iſt darinn etwas ſanftes, etwas verſchämtes, etwas ſtarres, etwas inniges. Daher ſehen katholiſche Mädchen ceteris paribus verliebter aus, als

---

*) Bianconi in ſeinen Briefen (München 1771. 8.) ſagt im 3ten Briefe S. 127: „In Augsburg ſiehet man am Geſichte, und an den Manieren „den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger iſt. Der Proteſtant iſt von viel geſetzterm „und artigerm Weſen. Soviel vermag bey einem Menſchen der Unterſchied der Erziehung; „und ich muß geſtehen, daß der Katholiſchen ihre „zu Augsburg äußerſt vernachläßigt iſt.“

als andere. Ihre Andacht hat etwas verliebtes *), ſo wie ihre Liebe etwas andächtiges. Bey Erinnerung an ihre Sünde ſchlagen ſie vor einem Marienbilde **) die Augen zärtlich nieder, wie eine Geliebte vor ihrem Liebhaber, gegen den ſie eine Schwachheit begangen hat, und den ſie noch liebet; und ihr Liebhaber iſt ihnen, wie ihr Heiliger, gegen den ſie ſich in zärtlicher Andacht verlieren. Der Andachtsblick der Mannsperſonen iſt nicht ſo ſanft, aber eben ſo innig; iſt er mit Aberglauben vermiſcht, wie ſo oft der Fall iſt, ſo bringt er auf ohnehin dummen Geſichtern den ſtarren Blick, den man ſo oft ſehen kann, wenn man einer katholiſchen Meſſe beywohnt. Hiezu kommt noch eine beſondere Falte des Mundes, und ein gewiſſer Zug des Halſes, den man an niemand als an eifrigen Katholiken bemerkt. Beyde entſtehen vom beſtändigen Murmeln der Gebete in der

---

*) Tiſſot erzählt die Geſchichte einer Nonne, die aus Liebe zu Jeſu geſtorben iſt.

**) Ein Frauenzimmer in Wien ſagte dem Engländer Moore: „Gott der Vater ſey ſo groß und „majeſtätiſch, daß ſich in ihre Ehrerbietung gegen Ihn eine ſtarke Furcht miſche — hingegen die geſegnete Jungfrau ſey ein Weib, „die alle Schwachheiten und Delikateſſen des „weiblichen Geſchlechts kenne; daher könne ſie „derſelben ihr Herz mit mehrerer Freymüthigkeit „eröfnen." S. Moore Abriß des Lebens und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutſchland, Leipzig 1774. 8. S. 470.

Kirche. Eigentlich zwar iſt es kein **Murmeln**, denn es iſt kein Ton dabey, auch iſt es eben deswegen kein **Plappern**, ob gleich die Lippen geſchwind genug bewegt werden. Es iſt eine Art zu beten, die man nur an Katholiſchen ſehen, im eigentlichſten Verſtande **ſehen** kann, denn kein anderer Sinn erkennet etwas davon. Die Gebete geſchehen in Gedanken, meiſtens mechaniſch genug, aber der Folge der Worte des Gebets folgen die Lippen ſichtbarlich. Die deutſche Sprache, und keine andere hat einen Ausdruck für dieſe Bewegung der Lippen. Man muß ſie **geſehen** haben, um ſie recht zu kennen. Es iſt keine artikulirende Bewegung, es iſt kein Wackeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anſtrengen, kein Erheben, kein Oefnen, kein Schließen der Lippen, **und es iſt dieſes alles**. Wangen und Kinn folgen dieſem ganz ſanft und unvermerkt, und bey gewiſſen Abſätzen folgt unbewußt, eine gewiſſe Bewegung des Halſes, ein gewiſſes Zuſammennehmen; es würde Seufzen ſeyn, wenn Luft dabey durch die Luftröhre gienge, und oft wird ſie wirklich ein Seufzen. Es iſt für einen Proteſtanten ein ganz ſonderbarer Anblick, zuerſt in einem katholiſchen Lande (denn in katholiſchen Kirchen proteſtantiſcher Länder findet man kaum einen Schein davon) in einer Kirche einige hundert Leute in dieſer Bewegung des Mundes zu ſehen; dazu kommt das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Bruſt, die konvulſiviſche Erhebung der Augen; alles Dinge, die bey Perſonen, die von Jugend auf daraus ein tägliches Geſchäft machen, mehr oder weniger Spuren auf der Phyſiognomie des Antlitzes nachlaſſen müſſen.

Ich glaube vor vernünftigen Leuten nicht proteſtiren zu dürfen, daß dieſe und ähnliche Bemerkungen, die ich etwan in der Folge über das Aeußerliche des römiſchkatholiſchen Gottesdienſtes machen möchte, nicht zur Abſicht haben können, über dieſe Religion zu ſpotten, noch weniger dem, der ſie ehrlich bekennet, wehe zu thun. Ich ſpreche bloß als ein aufmerkſamer Beobachter. Jedermann weiß, daß dasjenige was ein Menſch täglich thut, auf ſein Geſicht, auf ſeinen Gang, auf ſeine Stimme, auf die Haltung ſeines Körpers einen Einfluß hat: und jemehr die Beſchäftigung äußerlich iſt, deſto kenntlicher ſind die Spuren davon. Es wäre in mancherley Abſicht wichtig, wenn man aufmerkſamer darauf wäre, als es gewöhnlich geſchiehet. Es könnte wohl ſeyn, daß einem Katholiken, der zuerſt aus einem ganz katholiſchen Lande in ein ganz proteſtantiſches kommt, auch einige Beſonderheiten auffielen; und wenn dieſe bemerkt würden, wäre es auch nützlich.

Wir verließen die Schloßkapelle, nachdem die Meſſe geendigt war. Wir glaubten noch in einer andern Kirche eine Meſſe in Muſik zu hören, aber es war zu ſpät: wir giengen alſo, ungeachtet des kalten und ungeſtümen Wetters, durch einen großen Theil der Stadt und in das Aufſeſſiſche Seminarium, weil wir an den Regens deſſelben, den

Hrn.

Herrn Kanonikus **Weyermann**, vom P. **Placidus** in Banz waren empfohlen worden. Dieſes Seminarium iſt von einem Domherrn, Reichsfreyherrn von **Aufſeß** mit 300,000 Fl. Kapital, für 12 Würzburgiſche und 24 Bambergiſche Seminariſten geſtiftet, welche **Prieſter** werden wollen, und daſelbſt in allem frey gehalten werden. Sie wohnen in vier Zimmern, in jedem acht, unter Aufſicht eines geiſtlichen Präfekts, der ſie auch unterrichtet, und haben ein gemeinſames Schlafzimmer. Außer ihnen ſind noch an 20 Koſtgänger vorhanden. Dieſes iſt an ſich eine löbliche Stiftung; obgleich freylich noch manches darüber zu ſagen wäre, in wie fern es ſchicklich iſt oder nicht, daß **Geiſtliche**, die in der **Welt** leben und in der **Welt** Nutzen ſtiften ſollen, in einem ſolchen **Seminarium** erzogen werden, wo ſie ganz in **klöſterlicher Diſciplin** leben. Freylich wenn es nur darauf ankäme zu lernen, wie man **Meſſe leſen, Veſpern ſingen**, und ſo viel **kaſuiſtiſche Moral** lernen ſoll, als nöthig iſt **Beichte zu hören**, und **Abſolution zu geben**, oder ſo viel **Rhetorik und Patriſtik**, als nöthig iſt eine **Predigt** zu halten; ſo wäre ein ſolches Seminarium wohl recht gut. Wir haben auch in Proteſtantiſchen Ländern hin und wieder ſolche **Seminarien für Geiſtlichen**, deren Nutzen mir immer ſehr gering geſchienen hat, und er iſt verhältnißmäſſig deſto geringer, je klöſterlicher die Anſtalt iſt. Aber ich bedaure von Herzen, daß in katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern noch nicht mit Ernſt an **Seminarien** gedacht wird, um Leute anzuziehen, welche die Jugend auf eine vernünftige Art erziehen, Sitten und Kenntniſſe verbreiten, und die künftige Generation von Menſchen dadurch beſſern ſollten. Daß alsdenn von keiner klöſterlichen Diſciplin die Rede ſeyn könnte, verſteht ſich von ſelbſt! Man wird übrigens immer Prieſter finden, welche Meſſe leſen, predigen, taufen, Beichte hören, und die letzte Oelung geben können, auch ohne Erziehung in Seminarien. Aber wie viel Gutes könnte nicht in einem Lande wenn es auch achtmahl die Größe wie Bamberg und Würzburg hätte, geſtiftet werden, wenn nur ein Kapital von 300,000 Fl. ausgeſetzt würde, um ſechs und dreyßig Erzieher der Jugend zu bilden!

Nachmittags bey unſerm erſten Ausgange ſtieß uns gleich eine große Proceſſion von ich weiß nicht welcher Brüderſchaft auf, die eine große rothe Fahne und ein Geiſtlicher mit der Stola angezogen anführeten; und darauf kamen alle Mitglieder der Brüderſchaft 250 bis 300 an der Zahl. Alle giengen barkopfs, alle ſangen wechſelsweiſe laut, und beteten laut. Die guten Leute glaubten unfehlbar, durch dieſen andächtigen Spaziergang nicht allein Gott einen Dienſt zu thun, ſondern auch vermuthlich, verſchiedene Stufen zur künftigen Himmelfahrt heranzuſteigen, welchen tröſtlichen Glauben wir ihnen nicht mißgönnten.

Wir wollten verſchiedene Bambergiſche Gelehrte beſuchen, fanden aber keinen zu Hauſe, auch nicht den Herrn D. Markus, einen geſchickten geweſenen jüdiſchen Arzt, den der Fürſtbiſchof ſelbſt getauft hat, und ſich deſſelben als eines Leibarztes bedienet.

Die 1648 von Fürſt Melchior Otto (geb. Voit von Salzburg) geſtiftete Univerſität zu Bamberg, war für die Jeſuiten angelegt, aus welchen alle Lehrer genommen wurden, hatte eigentlich ſonſt nur zwey Fakultäten, die Theologiſche und die Philoſophiſche: denn durch Theologie und Philoſophie wirkten ſonſt, und wirken noch jetzt die Jeſuiten am meiſten auf die Jugend. Erſt 1739 fügte Fürſt Friedrich Karl (Graf von Schönborn) die gemeinnützigern juriſtiſchen und mediciniſchen Fakultäten hinzu. Fürſt Adam Friedrich (Graf von Seinsheim) ließ 1773 das anatomiſche Theater bauen. Dieſe Univerſität nennet ſich die Ottomaniſche, nach beliebtem Schlendrian der meiſten Univerſitäten, welche zu glauben ſcheinen, es klinge, ich weiß nicht, ob vornehmer oder gelehrter, ſich nach dem Namen eines Fürſten zu nennen, als nach dem Namen einer Stadt. Nach Aufhebung des Jeſuiterordens ward das Kollegium derſelben, welches, wie alle Jeſuiterkollegien prächtig gebauet und weitläuftig iſt, der Univerſität übergeben. In demſelben werden nun die meiſten Kollegien geleſen, und es wohnen darinn die Profeſſoren der Theologie, worunter aber nur Ein Exjeſuit geblieben iſt. Man rühmte mir den Hrn. Prof. Diez als einen gelehrten und toleranten Mann. Ich bedauerte, daß ich ihn nicht fand.

Wir beſahen die Bibliothek der ehemaligen Jeſuiten, welche jetzt auch der Univerſität geſchenkt iſt. Es mag ſich wohl keine Bibliothek in der Welt weniger zu einer Univerſitätebibliothek ſchicken, als dieſe. Außer einigen, aber wirklich wenigen guten bekannten Büchern z. B. Muratori Scriptores und Antiquitates Italiae, einige Scriptores rerum germanicarum, u. ſ. w. waren faſt in keiner Wiſſenſchaft die beſten Bücher da, die billig hätten da ſeyn ſollen. Hingegen habe ich nirgends, faſt auch nicht in andern Jeſuiterbibliotheken, die ſich ſonſt in gewiſſen Dingen ſehr ähnlich ſehen, einen ſo unglaublichen Schund von Legenden, Jeſuitiſchen Fratzen und unſinniger Polemik angetroffen. Wehe der ſtudirenden Jugend, die in einer ſolchen Bibliothek ſtudiren ſoll! Und doch war die Univerſität ſo lange in den Händen der Leute, welche dieſe Bibliothek angelegt haben.

Der Bibliothekar war der Abbé **Grundel** ein Exjeſuit, und ein guter alter Mann. Zu den verſchmitzten Jeſuiten, welche Unheil im Staate angerichtet haben, gehört er gewiß nicht. Dennoch ruhete der Geiſt des Ordens noch ganz auf ihm. Er erzählte uns verſchiedene erbauliche Geſchichten von den Bekehrungen, welche die noſtri unter den blinden Heiden bewirkt hätten, und zeigte uns hauptſächlich die Bücher an, welche die noſtri geſchrie-

ben

den hatten. Unter andern zeigte er uns ein Pack chineſiſche Bücher, welche Patres noſtri aus China geſchickt hatten; er ſagte uns, daß er nicht chineſiſch verſtände, und daß der Herr von Murr, (der ſich allenthalben als einen groſſen Jeſuiterpatron und als einen groſſen Kenner der chineſiſchen Sprache ankündigt,) den Titel dieſes Buchs nicht habe leſen, und den Verfaſſer anzeigen können. Aus den Figuren war zu ſehen, daß es ein aſtronomiſches Werk in verſchiedenen Bänden war. Ich glaube, daß es Patres noſtri in China geſchrieben, und an ihre vornehmſten Kollegien in Europa als ein Geſchenk geſendet haben; denn ich habe in einer andern Jeſuiterbibliothek ein ganz ähnliches Buch und vermuthlich ebendaſſelbe geſehen.

Auf einem Platze neben der oberſten Treppe ſteht eine ſauber gezeichnete Erdkugel von ſechs Fuß im Durchmeſſer, auf welcher aber weder Thierkreis noch Mittagslinie angemerkt iſt. Nach der Aufſchrift, hat ſie A. Deo Datus Xover Ord. S. Aug. ao. 1688 gezeichnet. Sie ſtand in einer Grotte im Garten der alten Biſchöflichen Reſidenz Geyerswerth.*) Als die Jeſuiten, etwa vor 25 Jahren ihre Bibliothek neu baueten, ſo baten ſie ſich dieſelbe aus, um ihre Bibliothek damit zu zieren. Sie bedachten aber nicht, daß die Thüren nicht ſechs Fuß im Lichten breit ſind, und da ſie dieſe Erdkugel heraufbrachten, konnten ſie ſie nicht durch die Thüre

---

*) S. Blainville Reiſen Ir Theil S. 203.

Thüren des Saales bringen, und mußten ihr alſo dieſen Platz anweiſen. Unter der **ſtrikten Obedienz** der Jeſuiten blieb dieſe Erdkugel unverſehrt. Als aber dieß Kollegium der Univerſität geſchenkt wurde, brachte die **akademiſche Freyheit**, welche man leider! bey Katholiken und Proteſtanten für das erſte Vorrecht eines Studenten ausgiebt, und nach welcher man ihm alles dumme Zeug zu gute halten ſoll, dieſem mühſamen und ſchönen Kunſtwerke den Untergang. Die Studenten haben es in wenig Jahren ganz zerriſſen und verderbt, die Oberfläche abgepflückt, und anſtatt der Namen der Städte ihre eigenen Namen eingekratzt. Sie haben ſich dadurch ſelbſt ein Denkmahl der Schande geſetzt, und gezeigt, daß ſie nicht Schüler der Wiſſenſchaften, ſondern an Verſtande kleine Kinder waren.

Es iſt mir aufgefallen, daß **Bamberg** gegen **Würzburg**, mit welchem es doch ſo oft einen gemeinſamen Biſchof gehabt, in gemeinnützigen Kenntniſſen, in wahrer Wiſſenſchaft und in freymüthiger Denkungsart noch ſo gar weit zurück iſt. Sollte wohl der große Einfluß, den die Jeſuiten ſo lange gehabt, etwas daran ſchuld ſeyn? Wenigſtens die Beſchaffenheit ihrer hieſigen **Bibliothek** zeigt, daß ſie hier **Aberglauben** ausgebreitet, und geſunder Denkungsart ſich widerſetzt haben. Der Vorzug **Würzburgs** erhellet aus den vielen wackern Männern, die von daher gekommen ſind. Ich nenne nur den kürzlich verſtorbenen daſigen Profeſſor P. Kolumban **Röſſer**, (Benediktiner von Banz) den Hrn. Prof. **Oberthür**, den jetzigen Kaiſerl. Hofrath Hrn. **Schmid**, der durch ſeine **deutſche Geſchichte** mit Recht ſo berühmt iſt, und auch durch ſeine vortrefliche **Anweiſung zu Catechiſiren** in katholiſchen Landen ſo viel gutes geſtiftet hat; ſo auch die beiden Herren von **Birkenſtock** *) in Wien die Herren **von Heß** in Wien u. a. m. Ich habe bey meinem kurzen Aufenthalte verſchiedentlich Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie ſehr man in **Bamberg**, nur gegen das benachbarte Kloſter **Banz** gerechnet, wo man ſo gelehrte Leute findet, in vielen Kenntniſſen noch zurück iſt. Ich hatte Gelegenheit einen angeſehenen Geiſtlichen zu ſprechen, der mir als ein gelehrter und auch freymüthiger Mann war gerühmt worden. Ich muß geſtehen, ich wunderte mich, daß er von vielem, was mir in der alten und neuen Litteratur ganz bekannt ſchien, entweder nichts wußte, oder ſich ganz falſche Begriffe davon machte. Seine Freymüthigkeit beſtand darinn, daß er ſich über den Fall der **Jeſuiten** freute, und alle **Mönche** aushunzte, welches an einem **Weltgeiſtlichen** immer etwas verdächtig iſt; denn in der That ſtehts in der katholiſchen Kirche deshalb nicht viel beſſer, wenn auch die Mönche herunter und die Weltgeiſtlichen empor kommen, und wenn ſo die Prälaten und die Weltgeiſtlichen thun, was die Mönche auch thaten. Er ließ mich etwas von einem mir ungenießbaren verbeſſerten kanoniſchen Rechte hören; und dann docirte er etwas von der rechten Verfaſſung der Hierarchie ad modum Febronii, mit unter kam auch etwas von den Heil. Vättern. Ueber den jetzigen Zuſtand der Proteſtanten urtheilte er auch, und gab nicht undeutlich zu verſtehen: Sie möchten wohl nachgerade merken, daß ihnen ein unfehlbarer Richter in Glaubensſachen mangele, ſie würden bald zu den katholiſchen **herüberkommen**; und fügte ſehr treuherzig hinzu: „Die **Herren Proteſtanten** hätten keine **proteſtantiſche Prediger** mehr.“ Ich fragte verwundernd: Wie ſo? Er verſetzte lächelnd: „Sie ſind alle **Socinianer** oder **Naturaliſten**.“ Ich verſicherte ihn, wir hätten eine Menge recht polemiſch-orthodoxer Leute, welche jeden **verdammten**, der noch bey weiten weder **Socinianer** noch **Naturaliſt** wäre. Er ſchüttelte den Kopf! Das **Verdammen** wollte er uns nicht zulaſſen. Er meinte, was **Heterodox** wäre, würde von den **Herren Proteſtanten** gewiß nicht verdammt werden: die ſtudirten ja auf lauter **Neuerungen**. Ich nannte ihm endlich den Hrn. Paſtor Goeze und die **Bützowiſchen kritiſchen Nachrichten**. Siehe! Der Mann kannte Goezen von Hamburg, und die kritiſchen Nachrichten von Bützow nicht einmal dem Namen nach. Glücklicher Mann! dachte ich, wenn dir keine als dieſe Kenntniſſe fehlten! Aber ihm fehlten noch viel mehrere.

---

*) Dieſe beiden Herren ſind zwar aus Mainz, haben aber, wie ich gehört, in Würzburg ſtudirt.

Es wäre in Bamberg noch mancherley zu beſehen geweſen. Ich halte es aber für einen Reiſenden

den eben nicht nöthig alles zu **beſehen**, was in den Büchern für ſehenswürdig ausgegeben wird. Am meiſten hätte ich noch Luſt gehabt, das ſchöne Benediktinerkloſter St. Michaels auf dem Berge zu betrachten. Von dieſer Anhöhe muß an einem ſchönen Tage eine herrliche Ausſicht ſeyn. Aber der Tag war unfreundlich und kalt, und die Luft war trübe, daher an keine Ausſicht zu denken war.

Auch habe ich das **Domſtift** nur von außen, nicht aber deſſen **Kirchenſchatz** und **Heiligthümer** geſehen. Wer etwas von dieſen Reliquien wiſſen will, der kann die **Hagerſche Geographie** *) nachſchlagen, welche ſolche Sachen immer ausführlich anzeigt. Da kann er finden, daß hier unter vielen andern Dingen die **Gurgel** des Ritters **Sankt Georg** in natura zu finden iſt, nebſt **dem Finger der heiligen Gertraud** und andern ſolchen herrlichen Sachen, worüber Ketzer und vernünftige Katholiken lachen, die aber doch noch in katholiſchen Ländern ihren großen Werth haben. Es kann ja noch bis jetzt kein neuer Altar geweihet werden, ohne daß **Reliquien** in denſelben gelegt werden.

Ich hätte anſtatt Reliquien lieber Spuren von der **Induſtrie** der Einwohner geſehen; die muß man aber in einem geiſtlichen Lande eigentlich nicht ſuchen. Dieſe haben gemeiniglich einen fruchtbaren

---

*) IIr Theil S. 279.

Boden, welcher die Einwohner ohne Mühe ernähret, und das übrige thut der Aufwand des Hofes und der reichen Domherren. Das hieſige Gartengewächs hat einigen Ruf. Vorzeiten ſprach man auch von hieſigem Bau des **Süßholzes**, der aber nicht mehr beträchtlich iſt. Die Folgen des Kriegs mit Holland wurden hier, ſo wie in ganz Deutſchland gefühlt; 1 Pfund gewöhnlicher Martinico Kaffee koſtete 1 Fl. und ein Pfund mittelmäßiger Zucker auch 1 Fl.

Es iſt hier ein geſchickter Orgelbauer Hr. **Georg Ludwig Krämer** aus dem Wirtenbergiſchen gebürtig. Von demſelben wird in der **Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes** *) gerühmt: Er habe bey den Orgeln die Verbeſſerung erfunden, daß die Ventile nicht innerhalb der Windlade, ſondern auf dieſelbe zu liegen kommen. Dieſe Art Ventile zu legen, iſt an ſich in Sachſen, Brandenburg und Holſtein, ſchon längſt bekannt; doch könnte es ſeyn, daß dieſer Künſtler ſonſt etwan daran eine nützliche Verbeſſerung angebracht hätte. Desgleichen ſind die **neue Art von Fortepiano in Form von Clavichorden**, die er gleichfalls erfunden haben ſoll, in unſern Gegenden allenthalben auch ſchon ſehr lange bekannt. Die Inſtrumente dieſer Art, die **Friederici** in Gera, **Lomme** in Braunſchweig und andere Künſtler mehr verfertigen, ſind auch auswärts bekannt genug.

---

*) IIIr Band. S. 597.

Es ſind hier zwey Buchdruckereyen, die meiſt ſchlechte altfränkiſche Lettern haben, aber ſchönes Papier, das aus der Nachbarſchaft kommt.

Auch ſind hier zwey Buchhandlungen, des Herrn **Göbhard** und des Hrn. **Dederich.** Herrn Göbhards Buchhandlung iſt beträchtlich. Es iſt nur zu beklagen, daß er, da er zu ſeiner Ehre handeln könnte, ſich hat entſchließen können, ein Gewerbe mit ſchändlichem Nachdrucken zu treiben. Er hat ſich dieſes zuerſt von ſchlechten Leuten einreden laſſen, die ihn zum Werkzeuge ihrer Leidenſchaften machten; und nachher iſt er aus einer Art von Eigenſinne dabey verblieben. Er wird vermuthlich davon zurückkommen, wenn er einmal reiſlich überlegen wird, daß einem Manne der ſich unter ſeinen Mitbürgern auszeichnet, nicht gleichgültig ſeyn kann, ob er einen **guten Namen** hat, oder nicht; und daß es rühmlicher iſt, das Werkzeug ſeiner eignen Ehre zu ſeyn, als das Werkzeug fremder Rache und eigner Schande.

Die **Garniſon** der Stadt beſteht aus einigen Kompagnien Infanterie die zum Kreiskontingente gehören, und aus einigen Huſaren.

Es kommt hier wöchentlich ein **Intelligenzblatt** heraus.

Daß in dieſem geſegneten Lande der Bauer verſchuldet und in ſchlechten Vermögensumſtänden iſt, und daß der Luxus der Gutsherren weiter geht, als man glauben ſollte, davon ſtehen in einem Aufſatze in Herrn Wielands deutſchem Merkur *) ein paar merkwürdige Winke.

Achter Abſchnitt.

Reiſe über Pommersfelden nach Erlangen.

Wir reiſeten Freytags den 25 May früh um 5 Uhr aus Bamberg ab. Die trefflichen, unlängſt gemachten Straßendämme, fielen uns in die Augen. Der Kutſcher ſagte uns, daß man ſonſt auf dem kurzen Wege von etwan einer Viertelmeile, bis dahin wo wir von der Landſtraße und der Chauſſee ab auf den Weg nach Pommersfelden giengen, im Herbſt und Winter bey böſem Wetter und Wege wohl 5 bis 6 Stunden zugebracht hätte. Dieſe Straßendämme werden gewöhnlich von zuſammengelegten, zuweilen auch von gemauerten Bruchſteinen gemacht, worauf man etwan 9 Zoll hoch zerſtoßene Bruchſteine ſchüttet, und alsdenn alles mit ganz kleinen Stücken derſelben Steinart, oder mit grobem Kießſand ebnet. Ich dachte an die Wege um Berlin, beſonders an die zwiſchen Berlin und Potsdam, auf der großen Landſtraße nach Sachſen und dem Reiche, und zwiſchen Berlin und Bötzow auf der

faſt

---

*) D M. 1781. S. 236.

faſt noch mehr befahrnen Straße nach Hamburg. Dieſe Wege ſind zwar nicht ſo gefährlich als die tiefen Wege in fettem und zugleich ſteinigtem Lande, aber doch wegen des Sandes beſchwerlich und langweilig. Wir haben Bruchſteine ſehr nahe bey Berlin, in den treflichen Kalkſteinbrüchen bey **Rüdersdorf**. Sie ſind zu dieſem Behufe nicht ſchlechter, als diejenigen die an vielen Orten, beſonders in Oeſterreich zu den dortigen treflichen Chauſſeen gebraucht werden. Man häuft in Rüdersdorf große Berge von Abraum, von Dammerde, und von Schutte kleiner Kalkſteine auf. Wenn man nur dieſen dort ſchon überläſtigen Schutt auf die Landſtraßen um Berlin führe, ſo würden dieſe, wenn ſie auch nicht eigentliche Chauſſeen wären, ein ganz anderes Anſehen bekommen. An vielen Orten wo Chauſſeen angelegt worden, mußten die Steine ſehr weit auf der Achſe gefahren werden. Von **Rüdersdorf** bis **Berlin** könnte man ſie faſt ganz an den Ort wo ſie gebraucht werden, zu Waſſer bringen.

Um 7 Uhr kamen wir nach dem Gräfl. Schönborniſchen Luſtſchloſſe **Pommersfelden**, welches etwan 4 Stunden oder 2 Meilen von Bamberg entlegen iſt, und zum Reichsritterſchaftlichen Kanton **Steigerwald** gehört. Eigentlich heißt dieß Schloß **Weißenſtein**, und das Dorf heißt **Pommersfelden**; der erſte Namen aber wird faſt gar nicht gebraucht. Der ſchon erwähnte Kurfürſt von Mainz und Biſchof von Bamberg, **Franz Lothar** geb. Graf von Schönborn ließ es in den Jahren

1711 bis 1719 durch einen franzöſiſchen Jeſuiten P. Loiſon bauen. Dieſes Schloß iſt wirklich von königlicher Pracht. *) Es beſteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat, und aus zwey Nebenflügeln. Gegen dem Schloſſe über ſind die Ställe in Form eines halben Mondes gebauet, deren Krippen von Marmor und die Raufen von Eiſen ſind. Das Portal derſelben iſt toskaniſch.

Die äußere Facciate des Schloſſes iſt edel und ſchön. Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorſprung, und iſt drey Geſchoß hoch, die Flügel haben noch einen Aufſatz drey Fenſter breit, der ein viertes Geſchoß ausmacht. Das Erdgeſchoß hat offene Arkaden, über welchen joniſche Pilaſter durch zwey Geſchoſſe gehen. Darüber iſt ein Manſardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenſter iſt gut. Die Haupttreppe, gehört gewiß zu den ſchönſten in Europa. Dieſe Treppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten joniſchen Säulen ruhet, die in den Voluten Greiſe (als das Gr. Schönborniſche Wapen) haben. Schade, daß wegen des Platzes, den die Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte der Säulen etwas zu kurz ſind. Hinter dieſem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt man in eine prächtige grottirte Sala terrena. Die gewölbte Decke iſt von Kupfer, und mit hiſtoriſchen Gemählden von **Joh. Rudolph Bys**, einem

Schweiz-

---

*) Salomon Kleiner hat 20 Proſpekte u. Grundriſſe davon gezeichnet, u. ſie, von J. G. Pinz geſtochen, 1728 in Jeremias Wolfs zu Augſpurg Verlage herausgegeben.

Schweitzer gezieret, der das Prädikat eines Kurfürſtlichen **Kammerdieners** hatte, gerade als ob man mit einem ſolchen Titel einen Künſtler von Verdienſten ehren könnte. Die perſpektiviſche Architektur iſt von **Joſeph de Marchis**, einem Maler aus Rom, gemalt. In dieſer Grotte ſtehn acht marmorne Statuen, wovon aber nur zwey ziemlich gut, die andern aber ganz ſchlecht ſind. Die Gallerie ſelbſt iſt mit Marmor gepflaſtert. Die Treppe geht von beiden Seiten in die Höhe, und führt nur bis ins zweyte Geſchoß, oder bis ins erſte Stockwerk. Ueber dem ebengedachten von joniſchen Säulen getragenen Gewölbe, iſt eine von Karyatiden getragene offne Gallerie, deren Decke auch von Byß und **de Marchis** gemalt iſt, von deren Hand man in dieſem Schloſſe mehreres antrifft.

Der **große Saal** iſt über der ebengedachten grottirten **Sala terrena**, geht durch das zweyte und dritte Geſchoß, und wird oben von Ochſenaugen erleuchtet. Dieſer Saal iſt in ſeinen Verhältniſſen edel und ſchön. Nur iſt zu beklagen, daß die architektoniſche Verzierung nicht in reinem Geſchmacke, ſondern ganz wiederſinniſch iſt. Das Gebälke der marmornen Säulen, deren Kapitäle und Fußgeſtelle bronzirt ſind, iſt nicht etwan nur **verkröpft**, ſondern iſt gar ganz **unterbrochen**. Die Säulen ſind bloß mit umgekehrten Konſolen zuſammengehänget. Man kann nicht ſagen, daß die Säulenſtellung aus **einzelnen**, oder daß ſie aus **gekuppelten** Säulen beſtehe, denn dieſe Arten Säulen wechſeln einzeln mit einander ab; ja es ſind nicht einmal eigentlich gekuppelte Säulen, denn es iſt immer eine Säule mit einem Pilaſter gekuppelt, welches das Auge ſehr beleidigt. Endlich ſcheint die Säulenſtellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach ſeyn ſollte; ſondern auf den einzelnen Säulen ſtehen weiße Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt ſind die Zierrathen von Stuccaturarbeit in allen Zimmern in kleinlichem Geſchmacke, mit Schnirkelwerke überladen; und ſtechen mit den großen ſimpeln Verhältniſſen, die in der Anordnung des Ganzen herrſchen, auf eine ſonderbare Art ab. Man möchte faſt vermuthen, P. **Loiſon** habe zur allgemeinen Anlage Zeichnungen eines guten Italiäniſchen Meiſters gehabt, und habe manche innere Verzierung nach ſeinem eigenen Geſchmacke angegeben.

Der große Saal iſt mit Marmor gepflaſtert, und auf den marmornen Tiſchen zwiſchen den Fenſtern ſtehen gute bronzirte Figuren. Es hängen in dieſem Saale 22 große hiſtoriſche Stücke von den beſten Meiſtern, nebſt verſchiedenen Bildniſſen der Grafen von **Schönborn.**

Auch in verſchiedenen andern Zimmern hängen viele ſchöne Gemälde. Das Deckenſtück im Audienzzimmer iſt von **Marco Liberi.** Die Dekkenſtücke in den andern Zimmern ſind außer denen die wie ſchon gedacht von **Byß** und **de Marchis** ſind, von verſchiedenen Malern aus der Venetianiſchen Schule, nämlich von **Anton Belluci,** von Friedrich Benkowich einem Schüler von Karl Cignani, und von Gregor Lazarini, desgleichen ein Deckenſtück al Fresko von Johann Andreas Gebhard einem Maler aus Nürnberg.

Aber der vornehmſte Schatz von Gemälden iſt in der Gallerie. Sie iſt 72 Fuß long, 16 breit und 40 hoch. Man ſieht hieraus, daß das Verhältniß dieſes Hauptſaales nicht gut, und daß er für ſeine Länge allzuſchmal iſt. Man vergißt aber dieſen Fehler des Saales bey Betrachtung der vortreflichen Kunſtwerke, die er enthält. Die Decke iſt in fünf Abtheilungen von Johann Franz Rothmayer, Freyherrn von Roſenbrunn aus Salzburg gemalt, einem Maler der viel Manier hat.

Johann Rudolph Byß gab 1719 auf 9 Bogen in Folio ein Verzeichniß der Gemälde heraus, die ſich ſowohl in der Gallerie, als ſonſt in dieſem Schloſſe befinden. Man unterdrückte aber bald dieſes Verzeichniß. Man weiß, wenn einmal ein großer Herr den Entſchluß bekannt macht, eine ganze Gallerie von Gemälden zu errichten, und alſo von den berühmteſten Malern Stücke zu kaufen, ſo kommen von allen Seiten die Gemäldehändler zuſammen, erforſchen was abzuſetzen iſt, und machen ſogleich Gemälde zurecht, welche die berühmten Namen führen, von denen man Werke zu beſitzen verlangt. Es wird, wenn man die vorhabende Sammlung gern vollſtändig haben will, oft nicht alles ſo genau unterſucht, kann zuweilen nicht ſo genau unterſucht werden, wenn nicht gründliche Kenner da ſind, ſoll zuweilen nicht unterſucht werden, aus dieſer oder jener Urſache. Der Irrthum oder der Betrug hierbey iſt gröber und feiner nach den Umſtänden. Es werden Kopien für Originale, Werke der Schüler für Werke der Meiſter, und Werke von Meiſtern von ähnlicher Manier, für Werke der Maler deren Werke berühmter ſind, verkauft. Zuweilen wird der Beſitzer bloß im Namen betrogen. Er erhält ein Gemälde, welches des Namens nicht unwürdig iſt, den es tragen muß; denn man weiß, daß viele Maler nicht ſehr bekannt geweſen ſind, welche ſo viel Talent gehabt haben, als manche berühmte. Findet man nun ein gutes Stück, ſo wird es friſchweg mit dem Namen eines Malers getauft, der es etwan der Manier nach könnte gemacht haben. Indeſſen iſt auch oft der Betrug ein wenig arg, und er kann zuweilen unwiderſprechlich entdeckt werden, z. B. wenn Kopien und ſchlechte Kopien für Originale verkauft werden, und es kann das retouchirte in den Kopien bemerkt, oder nachgewieſen werden, wo die Originale ſind. Dieß war auch hier der Fall. Byß war des Kurfürſten Kammerdiener. Er hatte vielleicht ſelbſt am Einkauf der Gemälde Theil gehabt, wenigſtens konnte er denen, welche die Gemälde eingekauft hatten, nicht widerſprechen, ſondern mußte die Namen nennen, womit jene die Gemälde benennet hatten. Es ward entdeckt, daß ſie bey einigen Kapitalgemälden falſch waren, und das Verzeichniß ward unterdrückt. Gleichwohl ward dieſes Verzeichniß ohne Abänderung zu Anſpach 1774 in 8. wieder aufgelegt. Es iſt jetzt aber faſt nicht mehr zu gebrauchen. Es ſind eine Anzahl der Gemälde nach **Gaybach**, einem andern **Gräfl. Schönbornſchen** Schloſſe, das auch im Fränkiſchen Kreiſe liegt, und ebenfalls zu dem Reichsritterſchaftlichen Kanton Steigerwald gehöret, gebracht worden; andere ſind hieher gekommen, und von den hier vorhandenen ſind viele an andere Orte aufgehängt worden. Es wäre wohl zu wünſchen, daß man ein genaues Verzeichniß von dieſer im ganzen ſehr ſchätzbaren Sammlung hätte.

Der jetzige Direktor dieſer Gallerie iſt der Landſchaftmaler Hr. **Chriſtoph Treu**. Es that mir ſehr leid, daß ich nicht den Tag vorher gewußt hatte, daß dieſer geſchickte Künſtler in **Bamberg** (im Sickingiſchen Hofe) wohnt, wo ich ſehr gut Zeit gehabt hätte, ihn und ſeine Kunſtwerke näher kennen zu lernen. Ich will hier wenigſtens die Perſonen, aus welchen dieſe Künſtlerfamilie beſteht, anzeigen.

Der Vater, Herr **Marquard Treu** 1707 geboren, war ein Jude, und wendete ſich zur römiſchen Religion. Er malt Proſpekte und Stilleben, beſonders Küchenſtücke. Sein älteſter Sohn **Johann Nikolaus**, 1736 geboren, iſt ein Hiſtorienmaler, ſtudirte zu Rom und zu Paris, und ward 1765 Hofmaler zu Würzburg; er hat daſelbſt und in der Gegend verſchiedene Altarblätter, und auch zu Solothurn zwey Altarblätter gemalt. Er ſoll ein ſehr lebhaftes Kolorit haben, und ſeine Kompoſitionsart ſoll mehr pariſiſch als römiſch ſeyn. Der zweyte Sohn **Chriſtoph** 1738 gebohren, iſt der eben erwehnte Direktor der Pommersfeldiſchen Gallerie. Er hat auch das Prädikat als Kurköllniſcher Hofmaler. Er mahlt Landſchaften in Dietrichſcher Manier, kräftig und gefällig. Noch ſind die drey Töchter Künſtlerinnen: **Agnes** geb. 1742 verheirathete **Hemmerlein**, malt Thiere und Stillleben; **Mariane**, geb. 1745, malt Früchte; **Katharina** geb. 1747 malt Bildniſſe und Blumen. Dieſe letztere iſt auch zu Mannheim geweſen.

Die Einwohner des Dorfes **Pommersfelden** ſind meiſt lutheriſch, und haben auch einen lutheriſchen Pfarrer. Es iſt aber bey dieſem Schloſſe ein **Hoſpitium** für drey **Kapuziner** geſtiftet, welche in der Schloßkapelle Meſſe leſen. Einer von denſelben, der **P. Johann Evangeliſta**, ſchien ein ſehr ehrwürdiger Mann zu ſeyn. Ich hörte, daß er ein guter und vernünftiger Prediger ſey, und daß er, **aus eigenem Triebe**, Schule halte; da ſonſt die Kapuziner, wenn ſie Meſſe geleſen haben, eigentlich nichts zu thun ſchuldig ſind, als ihr Brevier zu beten und müßig zu gehen. Ich konnte nicht umhin zu wünſchen, daß hier, anſtatt eines **Hoſpitium von Faullenzern**, lieber wegen der vortreflichen Gallerie, ein **Hoſpitium für junge Maler** wäre, die ſtudiren wollten. Ich glaube, daß immer **vier junge Maler**, welche ihre Kunſt eifrig lieben, mit dem zu ernähren wären, was **zwey Kapuziner** koſten. Alsdann könnte der gute P. **Johann Evangeliſta**, oder ein anderer ehrwürdiger Mann wie Er, doch bleiben, der bey einer täglichen Meſſe, und bey einer Sonntäglichen Predigt, noch ſo viel Menſchenliebe hätte, die Jugend im Dorfe umſonſt zu unterweiſen.

Der jetzt regierende Graf von Schönborn-Buchheim-Wolfsthal, **Hugo Damian Erwin**, reſidirt meiſtens in ſeiner Herrſchaft **Wieſentheid**, welche auch im fränkiſchen Kreiſe zwiſchen dem Hochſtift Würzburg, der Grafſchaft Kaſtell, und dem Fürſtenthum Anſpach liegt. Ich habe die Ehre gehabt Ihm in **Wien**, wo Er eben durchreiſete, als ich daſelbſt war, perſönlich aufzuwarten. Er iſt ein Herr von aufgeklärtem Geiſte, und der beſonders die Wiſſenſchaften liebt; Er beſitzt warmen Eifer, in Seinen Herrſchaften Aufklärung, gute Sitten und Induſtrie zu befördern. Dieß zeigt unter andern eine mir bekannt gewordene **Allgemeine Polizeyverordnung**, die Er 1779 *) Seinen Unterthanen hat publiciren laſſen. Ich bin überzeugt, daß Er zum wahren Wohl derſelben ferner noch mehr thun wird.

---

*) S. Allgemeine deutſche Bibliothek XLIX. 1. S. 241.

Wir verlieſſen gegen Mittag das prächtige Pommersfelden, und fuhren nach Erlangen. So wie man das fette Bambergiſche Land und den ſchmalen Strich des Reichs-Ritterſchaftlichen Landes verläßt, und in das Fürſtenthum Brandenburg tritt; findet man ſandigen Weg, und Wälder von dichtem Aufſchuſſe junger Föhren oder Fichten, mit den hohen Spitzen. Ich glaubte in der Gegend um Berlin zu ſeyn. „Salve Patria tellus!“ dachte ich: „Land, das nicht ſcheinbar, doch gut iſt! „Land, das dem Faulen kein Getraide trägt, aber „durch Fleiß gedüngt, die Arbeit zwar mäßig, aber „hinlänglich und im Verhältniſſe des Fleißes belohnt! „Mögen, o Vaterland, deine Einwohner immer, „wie die einheimiſchen Fichten, nicht wollüſtiges „Laub treiben, das jeder Nordwind ſtreift, ſondern „gleich den Fichten alle Jahrszeiten ausdauern, ſich „immer ſelbſt genug, wachſend durch innern Trieb, „und am ſicherſten in dem Boden, den ihr Trieb „verbeſſert!“

Neunter Abſchnitt.

Aufenthalt in Erlangen.

Wir kamen um 2 Uhr in Erlangen an, und traten in der blauen Glocke ab. Von Pommersfelden ſind drey Meilen, oder ſechs Stunden. Es iſt erſtaunend, wie hier gegen Bamberg, das doch nur 4 oder 5 Meilen entlegen iſt, einem aufmerkſamen Beobachter alles verſchieden vorkommt. In Bamberg auf allen Geſichtern das Einförmige einer eingeſchränkten Nationalphyſiognomie, und das Auffallende der katholiſchen Religionsphyſiognomie; hier auf allen Geſichtern mehr Mannigfaltigkeit. Außer den Eingebohrnen ſind hier refugirte Franzoſen, fremde Arbeiter in Manufakturen, und unter den Mitgliedern der Univerſität, ſowohl an Profeſſoren, als Studenten, Perſonen von allen Nationen. Bey den Proteſtanten in Erlangen ſind nicht ſo viel äußerliche Religionsübungen, und mehr Thätigkeit und Induſtrie. In Bamberg ſieht man auf den Straſſen angemalte Heiligenbilder, feyerliche Proceßionen, gemächliche andächtelnde Geſichter, Domherren und Mönche; in Erlangen nichts von allen dem. Die Manufakturiſten arbeiten in den Häuſern; wer auf den Straſſen iſt, geht bloß Geſchäfte halber; ſogar der Gang iſt hier lebhafter. In Bamberg ernährt der fette Boden die Einwohner, und ſie laſſen ſich recht gut nähren; hier treibt ſie der ſandige Boden zum Fleiſſe. In Bamberg bekamen wir im Wirthshauſe ſieben Gerichte, und darunter feine, zum Mittagseſſen; hier ſetzte man uns drey gewöhnliche, aber gut zubereitete Gerichte vor. Wir waren damit ſehr wohl zufrieden; vermuthlich aber würde ein Bamberger denken, daß ſein Land einen großen Vorzug hätte. Was das gute Eſſen und Trinken betrift, möchte er nicht unrecht gehabt haben, denn wirklich in Bamberg weiß man beſſer zu eſſen, als in Erlangen. Hingegen, da ich in Bamberg eine Kleinigkeit am Wagen machen laſſen, und deshalb vor meiner Abreiſe zum Schlöſſer ſchicken wollte, ſagte mir der Kutſcher ſelbſt: Ich möchte es nur bis Erlangen laſſen, wo die Schmiede ſauberere Arbeit machten, als die Schlöſſer in Bamberg. Ich fand auch nachher in der That, daß Sattler, Schlöſſer und Schmiede in Erlangen überaus ſauber und zugleich dauerhaft arbeiten.

Die Stadt **Erlangen** liegt an dem Flüßchen Schwabach, der ſich ein wenig unter derſelben in die Rednitz ergießet; und beſteht bekanntlich aus zwey Städten, die ganz zuſammenhangen. **Alt-Erlangen** iſt, nachdem es 1706 abbrannte, neu gebauet worden, hat aber doch noch ziemlich enge und krumme Gaſſen. **Neu-Erlangen** ward 1686 von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt zu bauen angefangen, und hat daher den Namen **Chriſtian-Erlangen** bekommen, der aber jetzt, außer in feyerlicher Schreibart, nicht mehr ſonderlich üblich iſt. Die Straſſen dieſer aus einem rechtwinklichten, 67 Rheinl. Ruthen langen und breiten Viereck beſtehenden Stadt, ſind breit und nach der Schnur gezogen. Dieß, und der Pallaſt, den die Markgräſinn Eliſabeth Sophie 1700 bis 1710 bauete, und auf welchem jetzt die Markgräſinn Sophia Karolina Maria, gebohrne Prinzeßinn von Braunſchweig, Wittwe des 1763 verſtorbenen Markgrafen von Bayreuth Friedrich eine große Gönnerinn der Wiſſenſchaften, reſidirt, ſind auch die vornehmſten Zierden dieſer Stadt. Sonſt finde ich Neu-Erlangen äuſſerlich bey weitem ſo ſchön nicht, als es in vielen Beſchreibungen gemacht wird. Die Häuſer ſind zwar recht gut, auch die ſo ich geſehen habe inwendig ziemlich bequem, und viele von Bruchſteinen gebauet. Aber theils hat faſt kein Haus eine zierliche Facciate; theils ſind alle meiſtens nur von zwey Geſchoß, und von gleicher Höhe, außer einigen Eckhäuſern, welche drey Geſchoß haben. Dieſe Einförmigkeit ermüdet, und macht, daß die nicht ſehr hohen Häuſer noch niedriger ſcheinen. Bamberg iſt nicht ſo regular gebauet, aber ſowohl an Größe, als an Anſehnlichkeit und Mannigfaltigkeit der Häuſer weit vorzuziehen. Erlangen wird auch des Nachts nicht mit Laternen erleuchtet.

Der Herr Geheimerath **Delius** hat 1766 eine Diſſertation de Aere, Aquis, Locis et Salubritate Erlangae drucken laſſen, worin man verſchiedene

dene nützliche Nachrichten findet. Beſonders iſt die geſunde Lage dieſer Stadt, und die gute Beſchaffenheit des Waſſers ſehr wohl erwieſen. Es wäre eine vermehrte Ausgabe dieſes Traktats in deutſcher Sprache zu wünſchen.

Die **Univerſität** iſt eine der jüngſten in Deutſchland; denn ſie iſt vom Markgraf **Friedrich** erſt 1742 in Bayreuth geſtiftet, und 1743 hieher verſetzet. Es ſind auf dieſer Univerſität immer geſchickte und fleißige Profeſſoren geweſen, und beſonders jetzt. Die Univerſität war ſonſt nur mäßig fundirt. Der jetztregierende Markgraf aber, einer der edeldenkendſten Regenten, der in ſeinem ganzen Lande viele trefliche Anſtalten gemacht, hat bis 1780 durch jährliche Beyträge den Fond der Univerſität mit 100,000 Fl. vermehrt. *) Im Juni 1782 ſtarb ein Fürſtl. Brandenb. Geheimerrath Herr von **Buirette**, welcher auch der Univerſität 20,000 Fl. vermachte. Von den warhaftig Fürſtlichen Geſchenken des Markgrafen, ſind 2000 Fl. zur Ankaufung eines botaniſchen Gartens, 2000 Fl. als ein Kapital zu einem philologiſchen Seminarium, und 2000 Fl. zu Errichtung eines kliniſchen Inſtituts gewidmet.

Dieſes **kliniſche Inſtitut** hat Herr Hofrath und Profeſſor **Wendt** im May 1779 angefangen. Außer dem großmüthigen Geſchenke des Markgrafen ſen ſind verſchiedene freywillige Beyträge eingelaufen, und die Mitglieder des Inſtituts zahlen jeder jährlich 6 Fl. Von dieſen Einkünften werden die nothwendigen Ausgaben beſtritten. Der Herr Hofrath **Wendt** aber verrichtet aus patriotiſchem Eifer alle dabey vorkommende Arbeiten umſonſt. Es werden täglich dieſem höchſtgemeinnützigen Geſchäfte zwey Stunden gewidmet. Der verſorgten Kranken im erſten Jahre waren 383, und im zweyten Jahre 525. **)

---

*) S. deutſches Muſeum 1781. 11s St. S. 427.

Die Anzahl der Studenten iſt 250 bis 300; es finden ſich auch Ausländer, beſonders Kurländer und Ungarn darunter. In einem unterm 24ſten Oktober 1781 ergangenen landesfürſtl. Edikte, (das in No. 101 des Beytrags zum Altonaiſchen Reichspoſtreuter eingerückt war) worin zur Policey der Univerſität ſehr heilſame Verordnungen gemacht werden, leſe ich §. 7. folgende Stelle, in der That mit großer Verwunderung:

„Es dürfte faſt dem geſamten, ſonderlich dem
„auswärtigen Publico unglaublich vorkommen, daß
„wir Uns vermüßiget finden, denen auf Unſerer
„Fürſtl. Friedrich Alexanders-Univerſität befindlichen
„Studioſis eine denen Geſetzen der Natur und des
„Wohlſtandes angemeſſene Kleidung anzuempfeh-

**) S. Wendts Erſte und Zweyte Nachricht vom Fortgange des Inſtituti clinici. Erlangen 1780 1781. 8.

„len. Da es aber leider! dahin gediehen iſt, daß viele unter ihnen, mit einem beynahe auf Art der Nation der Wilden entblößten Körper, zu offenbarem Scandal, den ganzen Tag umherlaufen, ſo haben Wir der Behörde gemeſſen angefügt, dergleichen ungeſittete Studenten zu den Schranken der Menſchlichkeit zurückzuführen.“

Es muß zu dieſer Stelle in der Verordnung ein ganz beſonderer Vorfall Gelegenheit gegeben haben; denn ſonſt muß ich geſtehen, daß ich während meines Aufenthalts in Erlangen, die Studenten in Kleidungen und übrigem Betragen ſo geſittet, als auf irgend einer Univerſität, (da ich allein auf dieſer Reiſe an zwanzig Univerſitäten geſehen habe) fand.

Unterm 20. Sept. 1782 iſt ein **Plan einer neuzuerrichtenden Anſtalt und genauern Aufſicht über die Oekonomie der in Erlangen Studirenden**,*) herausgekommen, welche ſehr wohlthätig werden kann. Die Oberaufſicht über dieſe Anſtalt führt der ganze Akademiſche Senat, und die meiſten Profeſſoren übernehmen freywillig die allgemeine aber genaue Aufſicht über die einzelnen Studenten, die ihnen von den Aeltern oder Vormündern anvertrauet werden. Es ſind zwey **öffentliche Oekonomen**

---

*) Er iſt auf einem Bogen in 8. in der Ellrodſchen Druckerey gedruckt.

men beſtellet, welches ſtets Männer ſeyn ſollen, die bey der daſigen Univerſität ſchon andere Aemter verwalten. Jetzt ſind es der Herr Juſtizrath und Univerſitätsſyndikus Kraft, und Herr Eſper, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Ein jeder von dieſen erhält das Geld, welches die Aeltern oder Vormünder ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen nicht anvertrauen wollen, und ſie berechnen es gehörig, wofür ſie vier von hundert, nebſt Erſtattung der kleinen Unkoſten abziehen; gehen den Studenten mit gutem Rathe an die Hand, haben Acht, wie ſich die Studenten in ihrer Oekonomie betragen, ſorgen, daß ſie nicht in Schulden kommen, geben dem Profeſſor, der Oberaufſeher des Studenten iſt, wenn es nöthig iſt, Nachricht, und alle drey Monate geben ſie dem akademiſchen Senate in einer beſondern Tabelle von allen ihren Verrichtungen Bericht. Doch ſteht es den Aeltern und Vormündern frey, das Geld auch ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen oder andern Bekannten anzuvertrauen. Es ſcheint nicht, daß in dieſem Falle auch ein Profeſſor die Oberaufſicht haben ſoll, welches wohl zu wünſchen wäre. Die Idee, jedem Profeſſor eine Anzahl von Studenten in Anſehung ihrer ſittlichen Aufführung und Oekonomie beſonders anzuvertrauen, ſcheint mir vortreflich. Sie würde auf allen Univerſitäten ſehr heilſame Wirkungen haben, wenn Mittel gefunden würden, daß der Wohlſtand der Profeſſoren nicht von dem blinden Willen der noch unerfahrnen ſtudirenden Jugend abhienge. Ich glaube es wären noch Mittel da, dieſes ſchädliche

Uebel bis zur Wurzel auszureiſſen, wenn man nur ernſtliche Maaßregeln dazu nehmen wollte.

Unter den hieſigen Gelehrten beſuchte ich zuerſt den Herrn Hofrath **Meuſel**, den ich ſchon vorher in Leipzig perſönlich hatte kennen lernen. Seine weitläufigen, beſonders hiſtoriſchen Kenntniſſe ſind bekannt, und zeigen ſich in den Schriften dieſes überaus fleißigen Mannes. Außer den nützlichen hiſtoriſchen und Künſtlerjournalen die er beſorgt, war er damals mit der mühſamen Umarbeitung der **Struviſchen Bibliotheca hiſtorica** beſchäftigt, wovon ſeitdem des Erſten Bandes 1ter Theil herausgekommen iſt. Sein **gelehrtes Deutſchland** ſetzt er auch noch mit unermüdetem Fleiße fort. Man hat von ihm noch zwey wichtige Werke zu hoffen. Das eine iſt eine **Geſchichte der Handlung in Deutſchland ſeit 1800 Jahren.** *) Dieſes Werk iſt in der That aber von einem ſolchen Umfange, daß man es bald zu ſehen ſich noch nicht Hofnung machen kann; ob ich gleich wünſche, daß es der Verfaſſer nicht aufgeben, ſondern vielmehr es glücklich zu Ende bringen möge. Zu dem andern Werk iſt ſchon ziemlich viel geſammelt, und ich hoffe, wir werden es in einiger Zeit erhalten. Es iſt eine **ausführliche Statiſtik** der beiden Brandenburgiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth. Er rühmte mir die Bereitwilligkeit ſeiner Obern, ihn hierinn zu unterſtützen; und man kann daher etwas vorzügliches erwarten.

---

*) Er hat dieſes Werk in einem beſondern Programm angekündigt: De praecipuis commerciorum in Germania epochis. Erlangen 1780. 4.

Bey dem Herrn Geheimenhofrath **Succow**, Profeſſor der Phyſik, ſahen wir einen großen Elektrophor von ſechs Fuß im Diameter. Er ſchlug ſchon in einer Entfernung von 10 Zoll ſo ſtarke Funken, daß bey meinem Sohne, der einige empfing, Kopfweh und Naſenbluten erfolgten.

Auch lernte ich den Herrn **Rudolph**, Profeſſor der Rechte, kennen, der ſeit langen Jahren Direktor der hieſigen gelehrten Zeitung iſt. Es iſt ſehr intereſſant ſich mit dieſem Gelehrten zu unterhalten. Er hat philoſophiſche und theologiſche Kenntniſſe, die man nicht von jedem Rechtsgelehrten erwartet. Er iſt ein heller Kopf, der mehr iſt als er ſcheint.

Noch ſah ich den durch ſeine chemiſchen und mediciniſchen Schriften berühmten Herrn Geheimenhofrath **Delius**, der eine beträchtliche Sammlung von natürlichen Seltenheiten hat, den Herrn Hofrath **Geiger**, Profeſſor der Rechte, Herrn Hofrath **Harles**, Herrn Prof. **Pfeifer**, Herrn D. **Roſenmüller** (der im Jahre 1782 nach Gießen berufen worden), Herrn Geheimenkirchenrath **Seiler**. Die übrigen hieſigen Gelehrten konnte ich nicht treffen. *) Sie waren gröſtentheils eilig nach Nürnberg gereiſet, um den Kaiſer, welcher auf ſeiner Reiſe nach den Niederlanden durchpaſſirte, zu ſehen. Ich hätte gewünſcht dieß auch thun zu können. Es wäre mir ſehr intereſſant geweſen, das Antlitz eines Monarchen zu ſehen, von dem die Welt ſo viel erwartet. Aber da es ſehr ungewiß war, ob ich ſo glücklich ſeyn würde, ſo war es nicht rathſam, die ſchon vorher beſtimmte Folge meiner Reiſe zu verändern.

Den 26ten May Nachmittags beſahen wir die Univerſitätsbibliothek, welche gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags offen iſt. Hr. Hofrath Harles, und Herr Prof. Pfeiffer, beide Bibliothekare, zeigten uns die Merkwürdigkeiten derſelben mit vieler Gefälligkeit. Die vorzüglichſte Seltenheit derſelben iſt die Bibliothek des ehmaligen Kloſters Heilbronn, welche etwa 460 Manuſkripte, nebſt vielen alten gedruckten Büchern, enthält. **) Sie ſteht in einem beſondern Zimmer.

---

*) Die Lebensumſtände der Erlangiſchen Profeſſoren und andern Gelehrten in den Brandenburgiſchen Fürſtenthümern, findet man, nur mit etwas zu viel Weitſchweifigkeit und Komplimenten, in: Meyers Nachrichten von den Schriftſtellern, die gegenwärtig in den Fürſtenthümern Anſpach und Bayreuth leben. Erlangen 1782. 8.

**) J. L. Hocker hat das Verzeichniß davon, als den 2ten Theil ſeines Heilsbronniſchen Antiquitätenſchatzes, Nürnberg 1731. fol. herausgegeben.

Es iſt wohl natürlich, daß viele Breviarien, Homiliarien, und dergl. unter den Manuſkripten dieſer Mönchsbibliothek anzutreffen ſind; indeſſen ſind darinn auch gewiß viele Werke, woraus beſonders für die Geſchichte viel Nutzen zu ſchöpfen wäre. Nur um das Nützliche aus einer ſolchen Bibliothek heraus zu ſuchen, wird außer dem nöthigen Fleiß und der Geſchicklichkeit auch ſehr viel Zeit erfordert; und dieſe haben Profeſſoren, denen der Unterricht der Jugend aufgetragen iſt, ſelten übrig. Es iſt ſehr gut, daß dieſe ſchätzbare Sammlung alter Manuſcripte hier ſo ſicher aufgehoben iſt, aber für die **Univerſität** halte ich die **Sammlung von guten gedruckten Büchern** nützlicher. Sie iſt aus verſchiedenen Bibliotheken zuſammengeſetzt, welche noch einzeln ſtehen. Es ſind die Bibliotheken der Markgrafen **Chriſtian Ernſt** und **Karl Auguſt**, die Bibliothek der Markgräfinn **Friedrike Sophie Wilhelmine**, älteſten und geliebteſten Schweſter **Friedrichs des Großen**, *) worinn ſich treffliche franzöſiſche Bücher von aller Art finden, und die Bibliothek des Fürſtl. Geheimenraths von **Superville**: 1769 kamen durch Vermächtniß 2000 Bände aus der Bibliothek des ſel. Hofrath **Trew** hinzu, und die hieſigen Profeſſoren haben das Recht, die große in **Altorf** gebliebene Bibliothek dieſes berühmten Gelehrten frey zu gebrauchen.

---

*) Der König hat ihr zu Ehren im Parke bey Sansſouci den Tempel der Freundſchaft erbauen laſſen, worinn ihre Bildſäule in ſitzender Stellung iſt.

Die hieſigen **niedern Schulen** ſollen in ſehr ſchlechtem Zuſtande ſeyn. Ich beklage dieſes, und es wundert mich um ſo viel mehr, da die Univerſität billig eine Gelegenheit ſeyn ſollte, gute Lehrer zu bilden. Es würde nützlich ſeyn von der Theologia dogmatico-polemica lieber weniger zu wiſſen, und die ſo gemeinnützige Kunſt **die Jugend zu beſſern Menſchen zu machen**, ſich mehr angelegen ſeyn zu laſſen. Ein **Profeſſor der Pädagogik** und ein praktiſches Inſtitut, um **Erzieher der Jugend** zu bilden, wäre auch hier eine ſehr wünſchenswürdige Sache.

Die **Anzahl der Einwohner** habe ich nicht zuverläßig erfahren können; auch ſind keine völlig genaue Liſten der gebohrnen und geſtorbenen zu haben. Man giebt vor, die Anzahl der Einwohner ſteige auf 8000, worunter 800 bis 1000 zum Militärſtande, und 300 bis 400 zur Univerſität gehörende Perſonen ſeyn ſollen. Von der **Lutheriſchen Gemeine** in Neu-Erlangen wird zu Anfang eines jeden Jahrs ein Verzeichniß der Gebohrnen und Geſtorbnen vom Küſter gedruckt ausgegeben. Ich füge es (in der Beylage IX. 1.) von 1779 und 1780 bey. In **Kümmeths Zeitbuch** ſtehen die Liſten von allen Orten des Fürſtenthums **Bayreuth**, und auch von allen Gemeinen von **Erlangen**. Es ſtimmen zwar zu meiner Verwunderung, die Liſten der Lutheriſchen Gemeine in Chriſtian-Erlangen nicht ganz mit den in Erlangen gedruckten überein. Indeſſen füge ich (IX. 2) die Liſten

1780 von allen Gemeinen in Erlangen bey. Es erhellet daraus, daß die Lutheriſche Gemeine in Chriſtian-Erlangen beynahe die Hälfte der Einwohner ausmache. Wenn man annimmt, daß der 30ſte ſtirbt; ſo würde die Anzahl der Einwohner höher als 8000 ſeyn. Sollten aber wirklich nur 8000 Einwohner ſeyn, ſo wäre dieß ein Zeichen, daß der 27ſte oder 28ſte ſtürbe, welches bey einer ſo kleinen Stadt ein unvortheilhaftes Zeichen ſeyn würde, zumahl da bey der Univerſität, die meiſt aus jungen und geſunden Leuten beſtehen muß, die Sterblichkeit ſehr gering iſt. Ich glaube alſo eher, daß die Anzahl der Einwohner größer ſey. Der Hr. Geheimehofrath Delius hat in ſeiner obengedachten Diſſertation S. 20. die Kirchenliſten von einigen ältern Jahren mitgetheilt, welche ich in den Beylagen IX. 3. liefere. Es ſcheint daraus zu erhellen, daß die Anzahl der Einwohner ſeit etwan 25 Jahren um etwas weniges mag zugenommen haben. Es iſt ſonderbar, daß im Jahre 1760 nicht allein die Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen merklich ſtärker iſt, als in den andern Jahren; ſondern daß auch die Ehen in dieſem Jahre, da doch Krieg war, um ein Drittel ſtärker ſind, als ſonſt. Faſt ſollte man hier einen Irrthum vermuthen. Ich habe aus handſchriftlichen Nachrichten noch einige Jahre hinzugethan.

Ich füge, aus dem Künnethſchen Zeitbuche (IX. 4) auch noch die Summa vom ganzen Fürſtenthum Bayreuth vom Jahre 1781 bey.

Die Manufakturen zu Erlangen ſind folgende. Es werden daſelbſt Hüte, gewirkte Strümpfe von aller Art *), weiße und andere Handſchuhe verfertigt. Es ſind da Kattun- und Leinwanddruckereyen, Bandmanufakturen, etwas weniges von Seiden- und Sammetmanufaktur, und eine Goldſchlägerey. Ein Muſikaliſcher Inſtrumentenmacher **Schiedmayer**, iſt in der dortigen Gegend wegen ſeiner Fortepiano berühmt. Unweit Erlangen, vorm Bayreuther Thore der Altſtadt, iſt am Rednitzfluſſe eine ſogenannte **Spiegelfabrik**, woſelbſt aus böhmiſchem **Spiegelglaſe** vorzüglich kleine und mittlere Spiegel polirt, belegt, geſchnitten, auch mit hölzernen und gläſernen Rahmen verſehen werden. Auswärts kennt man ſie nur als Nürnberger Spiegel. Auch wird in Erlangen gutes weißes und braunes Bier gebrauet, und in der Gegend Toback und Hopfen gebauet.

Es ſind fünf Buchdruckereyen in Erlangen. Die **Waltherſche** iſt die vorzüglichſte, aus welcher viele ſauber gedruckte Werke ſind geliefert worden. In der Nähe wird viel ſchönes weißes Papier gemacht. Auch ſind hier zwo Buchhandlungen, die **Waltherſche** und die **Palmſche**.

Die hieſige **Politiſche** oder ſogenannte **Real-Zeitung** wird bekanntlich in Deutſchland und

außer

---

*) Es ſollen 700 gangbare Strumpfwirkerſtühle da ſeyn, welches aber kaum glaublich iſt. S. Beckmanns Beyträge 6r Theil S. 390.

auſer Deutſchland, ſogar in Konſtantinopel und in Nord-Amerika geleſen. Vor ungefähr 40 Jahren gab der damalige Verfaſſer Herr Groß den Ton an, über die neuen politiſchen Vorfälle luſtige Anmerkungen zu machen, die zuweilen ins poſſenhafte ausarten, aber öfters auch freymüthige Gedanken enthalten. Dieſes veranlaßte den groſen Debit, der noch fortdauert. Der Kaiſerl. Reichs-Poſtmeiſter Herr Wels iſt jetzt der Verfaſſer. Es werden gewöhnlich von dieſer Zeitung 4000 bis 5000 Stück gedruckt.

Unter dem Titel **Erlangiſche gelehrte Anmerkungen und Nachrichten** kommt alle Dienſtage eine gelehrte Zeitung heraus, welche eigne Recenſionen enthält, und jeden Sonnabend ein **Beytrag zu den Erlangiſchen gelehrten Anmerkungen**, enthaltend Recenſionen die aus andern gelehrten Zeitungen gezogen ſind. Beides gehört zuſammen. Der jetzige Herausgeber iſt, wie ſchon bemerkt, Hr. Prof. Rudolph der ältere, und die Verfaſſer ſind verſchiedene hieſige Profeſſoren.

Jeden **Montag** kommt ein Blatt von 4 Oktavſeiten, **wöchentliche Frag- und Anzeigberichte** heraus. Sie enthalten wenig mehr, als: 1) alle einpaſſirten Fremden namentlich, 2) die wöchentlich Kopulirten, Getauften und Begrabenen von allen Gemeinen, auch namentlich. Es wäre ſehr gut, wenn, ſo wie an vielen andern Orten geſchiehet, am Ende des Jahres alles ſummirt und rekapitulirt würde; die Auswärtigen ſinden doch nicht Jahrgänge dieſes Blatts zuſammen, und die Zuſammenſummirung iſt ſehr mühſam. Eigentlich ſind nur die jährlichen Summen nützlich.

Die Armenanſtalten ſind in Erlangen gut eingerichtet. Alle halbe Jahre wird ein Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder gedruckt, wovon ich auch in der Beylage IX. 5. die Summen der Einnahme und Ausgabe von 1780 und 1781 angeführt habe. Man ſieht aus den Rechnungen, daß die Quelle der Einkünfte milde Beyſteuern, Geſchenke und Vermächtniſſe ſind. Doch ſindet man auch, daß die Waiſenkinder jährlich 100 bis 120 Fl. mit Baumwolleſpinnen verdienen. Die Anzahl der verpflegten Armen und der Waiſenkinder iſt in dieſen Rechnungen nicht angegeben, welches doch nützlich wäre.

Zehnter

Zehnter Abſchnitt.

Reiſe von Erlangen nach Anſpach, und von da nach Nürnberg.

Wir mietheten in Erlangen zwey Pferde von einem Hauderer,*) ſo wie wir auch in Bamberg gethan hatten. Die Erlangiſchen Fuhrleute ſind in der Gegend ſehr bekannt, als geſchwind und wohlfeil fahrend. Wir bedungen dieſen, uns die Nacht durch nach Anſpach zu bringen, in Anſpach einen Tag auf uns zu warten, und uns denn nach Nürnberg zu fahren. Dieſes ſind nach der Poſtrechnung 26 Stunden oder 13 Meilen; und er war, das Warten mitgerechnet, mit 9 Fl. ſehr wohl zufrieden, fuhr auch ſo geſchwind, als nur ein Poſtillion fahren kann. Wir fuhren Sonnabends den 25 May gegen Abend um ½7 von Erlangen ab. Der Weg gehet auf Chauſſeen**) bis Anſpach. Nahe vor Erlangen iſt der Weg mit ſchönen Alleen beſetzt. Der Boden iſt zwar ſandig, aber gut kultivirt. Die Dörfer ſind angenehm. Sie würden bey uns für Flecken oder Städtchen paſſiren. Anſtatt der Zäune ſieht man Mauern von Bruchſteinen um die meiſten Bauergärten und Höfe. Selbſt an den Bauerhäuſern, die faſt immer von zwey Geſchoſſen ſind, iſt gewöhnlich das Erdgeſchoß von Bruchſteinen, zuweilen auch das obere, doch dieß auch zuweilen von Fachwerk. Dieſe Häuſer ſind alle mit Ziegeln gedeckt. Nahe vor Anſpach ſahen wir ein Paar Bauerhäuſer mit Stroh gedeckt, aber in der That auch nur ein Paar.

---

*) So nennt man in dieſen Gegenden einen Miethsfuhrmann der über Land fähret.

**) Das Chauſſeegeld iſt auf 1 Kr. für die Stunde oder 2 Kr. für die Meile beſtimmt.

Wir waren ſchon um 9 Uhr nahe an Nürnberg, welches nach der Poſtrechnung 6 Stunden gerechnet wird; und fuhren nahe bey der in die Fortifikationslinie mit eingeſchloſſenen Vorſtadt Goſtenhof vorbey, und die Nacht durch, ſo daß wir Sonntags den 26 May früh um ½6 Uhr in Anſpach ankamen, und in der **Krone** abtraten.

Anſpach iſt eine artige Stadt *), die zwar nicht ſo gerade und regulare Straſſen wie Erlangen, aber doch wirklich recht ſchöne und und inwendig bequem eingerichtete Häuſer hat. Die Straßen ſind bey Nacht mit Laternen erleuchtet. Die Straße am **neuen Kanal auf dem Graben** iſt mit Bäumen beſetzt und ſehr angenehm. Die daran liegende **neue Auslage** und die daran ſtoßenden Gaſſen haben ſehr hübſche moderne Häuſer. Die ganze

---

*) In Merians Topographia Franconiae S. 78. iſt eine Ausſicht von Anſpach, ſo wie es damals geweſen. Man hat einen neuen guten Grundriß von Anſpach, der in Nürnberg auf einem Landkartenbogen herausgekommen iſt.

Gegend um die Stadt iſt mit Alleen beſetzt, und die umliegenden bewachſenen Anhöhen verſchönern die Ausſicht.

Von dem weitläuftigen Markgräflichen Schloſſe, das Markgraf Georg, genannt der **Fromme**, im ſechszehnten Jahrhunderte erbauet hatte, brannte 1710 die gegen Mittag gelegene Hauptſeite ab. Markgraf **Wilhelm Friedrich** verſchrieb zu deren Wiedererbauung einen italiäniſchen Baumeiſter Namens **Gabrieli**. Nachdem derſelbe viel Koſten verurſacht, hatte man doch Urſache mit deſſen Anordnung nicht zufrieden zu ſeyn. Es war an vielen Orten in Deutſchland noch Mode, Ausländer zu allen wichtigen Unternehmungen kommen zu laſſen, ob man gleich geſchicktere Leute in der Nähe hatte. Nach des Markgrafen 1723 erfolgtem Tode verabſchiedete deſſen Wittwe, die Markgräfinn **Christiane Charlotte** geb. Prinzeſſinn von Wirtenberg, als Regentinn, den **Gabrieli**; und trug die fernere Direktion des Schloßbaues Ihrem Geheimenrathe dem Freyherrn von Zocha,*) einem Manne von Einſicht und Geſchmacke auf, dem, ob er ſich gleich nach der von **Gabrieli** ſchon angefangenen Einrichtung bequemen mußte, dennoch die ſchönſten Theile des Schloſſes zu danken ſind. Er bediente ſich zur Ausführung des italiäniſchen Baumeiſters **Retti**. Indeſſen iſt das Schloß bis jetzt noch nicht ganz ausgebauet.

---

*) S. Lettres du Baron de Pollnitz, Ed. de Fcft. 1738. S. 17.

Eben dieſer Freyherr von **Zocha** hat das ſchöne auf einer Anhöhe liegende Jagdſchloß zu **Bruckberg**, ein paar Stunden von Anſpach, erbauet. Man hatte den ſeltſamen Einfall, den Markgrafen **Karl Wilhelm Friedrich** als Erbprinzen auf dieſem zwar ſchönen, aber in einer einſamen und wilden Gegend liegenden Jagdſchloſſe erziehen zu laſſen. Dieß hatte den Erfolg, daß er, nachdem er zur Regierung gekommen war, es niemals wieder geſehen hat. Nachdem es lange leer geſtanden hatte, verlegte der jetzt regierende Markgraf 1767 die Markgräfliche ächte Porcellanfabrik dahin *).

Der **Hofgarten**, der unweit dem Schloſſe zu Anſpach liegt, iſt groß und angenehm. Er iſt zwar mit verſchiedenen Alleen von rund und viereckicht geſchnittenen Bäumen verunziert; er hat aber doch auch herrliche, ſchattige Gänge, in denen die franzöſiſche Kunſt Gottes Werk unbeſchnitzelt gelaſſen hat. Auch iſt es beſſer, die einmal verſchnittenen Bäume ſtehen zu laſſen, als ſie, wie an einigen Orten geſchiehet, umzuhauen,

---

*) Es ward auf dieſe Verlegung eine kleine Denkmünze von der Größe eines halben Guldens geſchlagen. Auf der einen Seite iſt des Markgrafen Bildniß; auf der andern Seite die Vorſtellung des Schloſſes, welches aus einem Hauptgebäude und zween Seitenflügeln beſtehet, die einen großen Vorhof einſchließen. Die Umſchrift iſt: Bruckenberg Porcellanfabrik, im Abſchnitte MDCCLXVII und der Namen des Stempelſchneiders Gözinger F.

hauen, um ein Strauchwerk in verfehltem engländiſchen Geſchmacke an die Stelle zu ſetzen.

Die Gegend um Anſpach iſt zwar nicht ſo fett und fruchtbar, wie etwan die um Bamberg, aber ſehr gut kultivirt, und hat vorzüglich, wegen der Abwechſelung von fruchtbaren Hügeln und Ebenen, ein angenehmes und maleriſches Anſehen.

Es ſind in Anſpach etwas über 900 Häuſer. 1774 wurden die Einwohner gezählt, und ohne das Militar 10208 Seelen gefunden. Man rechnet die Infanterie, welche vor der Stadt in Kaſernen wohnt, auf etwan 800 Mann, welche von einem Major kommandirt werden. Dieſe Anzahl kommt daher, weil wegen der Rekrutirung nach England *) immer viel Rekruten vorhanden ſind, indem der Zulauf von fremden Orten ſtark iſt. Von den vier Kompagnien Reuterey, welche Anſpach und Bayreuth zum Fränkiſchen Kreiskontingente ſtellen, liegen 120 Mann hier, und etwan 80 Huſaren; dieſe bekommen Quartiergelder, und wohnen in den Vorſtädten bey den Bürgern.

Man ſiehet, daß Anſpach, in Vergleich der Anzahl der Häuſer mit der Anzahl der Einwohner, ziemlich bevölkert iſt. Wenn man nach den in der

---

*) Es iſt bekannt, daß zwey Anſpachiſche Infanterieregimenter, und die Feldjäger in Amerika in engländiſchem Solde ſtehen.

Beylage X. gelieferten Sterbeliſten, mit Auslaſſung des epidemiſchen 1772ten Jahres, Neun Jahre von 1773 bis 1781 im Durchſchnitt nimmt, ſo zeigt ſich, daß jährlich etwan 330 und alſo kaum der 32ſte ſtirbt, ſo daß Anſpach ein geſunder Ort iſt. Auch findet ſich, daß der Gebornen immer mehr ſind, als der Geſtorbenen, daher die Volksmenge, wenn keine Auswanderungen geſchehen, zunehmen muß. Der Todtgebornen ſind in Verhältniß mehr als in Erlangen. Dieß möchte man faſt dem mehrern Luxus zuſchreiben, vielleicht liegt es auch an der ehemaligen Beſchaffenheit der **Hebammenanſtalten**. Dieſe aber ſind jezt verbeſſert, und vor ein Paar Jahren iſt eine **neue Ordnung** darüber herausgekommen. Die **Hebammen** werden von dem Kollegium Medikum examinirt, und von der **Stadt-Pflegen- oder Heiligen-Kaſſe** beſoldet. Der Leibwundarzt des Markgrafen, Hr. **Laiblin**, ein Schüler **Lobſteins** aus Strasburg, unterweiſet nicht allein die Hebammen unentgeldlich, ſondern ſie ſelbſt bekommen, wegen ceſſirender Nahrung einen Geldbeytrag, und ihr Geſchäft wird indeſſen von jungen Hebammen verrichtet, die man vorher unterwieſen hat. *)

Die Einwohner nähren ſich meiſt von den gewöhnlichen Handwerken, und von dem Aufwande den der Hof macht. Auch wird alles Tuch und Zeug

---

*) Hr. Laiblin hat 1781 einen **Unterricht für Hebammen** in 8. drucken laſſen.

Zeug, was die Garniſon braucht, hier gewebt und gefärbt. Eigentliche Manufakturen und Fabriken ſind hier nicht. Sie ſind in den Landſtädten **Creilsheim, Roth, Schwobach, Mark-Steft** und anderen. Doch iſt in Anſpach eine 1710 errichtete unächte Porcellainfabrik, die gute Waare macht.

Es iſt in Anſpach eine Buchdruckerey, die **Meſſereriſche**. In dieſer kommt wöchentlich ein **Intelligenzblatt** heraus. Ferner iſt daſelbſt eine Buchhandlung, die **Haueiſenſche**. In derſelben erſcheint jährlich der: **Hochfürſtl. Brandenburgiſche-Onolzbachiſche und Kulmbachiſche genealogiſche Kalender, und Adreßbuch**, worinn man die **Landeskollegien** beider Fürſtenthümer, und noch andere nützliche Sachen findet. Z. B. eine ſogenannte **Fränkiſche Getraid-Reſolvirung**, oder eine **Vergleichung der ſehr verſchiedenen Maaße**. Ich habe darinn gefunden, daß man in Anſpach einen Unterſchied unter **rauher** und **glatter** Frucht (oder Getraide) macht. Zu **rauher** Frucht wird, wie ich auf Erkundigung erfahren habe, **Gerſte, Haber** und **Dinkel** gerechnet. **Rauhe Frucht** wird der glatten entgegengeſetzt, in ſo fern ſie noch unausgehülſet iſt. Wenn die Gerſte geſchroten iſt, gehört ſie nicht mehr zur **rauhen** Frucht, ſo wie auch nicht der Dinkel, der, wenn er **gegerbt** iſt, **Kern** heißet. Das gewöhnliche Getraidemaaß heißt **Simra**; dieß iſt bey der rauhen Frucht noch einmal ſo groß, als bey der glatten. Ein Simra Korn (oder glatte Frucht) wiegt etwan 420 Pfund und ein Simra Kern (von Dinkel) etwan 442 Pfund mehr oder weniger.

In Bruckberg iſt wie ſchon gedacht, die **markgräfliche ächte Porcellanfabrik.** Sie macht ziemlich gute Waare, und hat ſo viel Vertrieb, daß alle dazu gehörigen Anſtalten und Perſonen von dem Vortheile erhalten werden. Sie ſtehet unter einer beſondern Kammerdeputation. Es iſt zwar 1767 ein Preiskurant der Waaren gedruckt; da es aber jetzt nicht mehr gilt, weil ſeitdem vieles verändert und verbeſſert worden, ſo will ich es hier nicht beyfügen.

In Anſpach wird das **Kaiſerl. Landgericht des Burggrafthums Nürnberg** gehegt, wobey der durch ſeine Gedichte berühmte Herr Uz Aſſeſſor iſt, und deſſen eigentliche Beſchaffenheit nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint. *) Es beſtehet ſeit ſehr alten

---

*) Folgende zwey Schriften gehören hieher: E. F. v. Jung Anweiſung was die Comicia Burggraviae in Nürnberg ſey und involvire? Dann was es mit der Hoheit des Kaiſerl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg für eine eigentliche Beſchaffenheit habe. Onolzbach 1733. 8. Ebendeſſelben Grundfeſte der Hoheit des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg. Onolzbach 1759. 4

ten Zeiten. Die Jurisdiktion dieſes Landgerichts iſt univerſalis, weil vermöge des Rudolphiniſchen Lehenbriefes, der Burggraf vice Imperatoris omne Judicium judicat. Daher ſind keine Fälle, auch nicht einmal Kriminalfälle ausgenommen. Doch übt ſelbiges die Kriminaljurisdiktion nur durch den ſogenannten Inzicht-Proceß; da diejenigen, welche wegen begangenes Mordes, oder eines andern Delicti atrocioris ſich rechtfertigen zu können glauben, ſich vor der Schranne des Gerichts einfinden, ſicheres Geleit erhalten, und ihre Sache hernach ausführen, wo ſie denn entweder losgeſprochen, oder ihnen das Geleit aufgekündigt wird, wenn ſie ſchuldig befunden werden. Erſt vor einigen Jahren iſt ein ſolcher Aktus mit vielen Feyerlichkeiten vor ſich gegangen, und es ſind noch in dieſem Jahrhunderte fränkiſche Reichsritter vor der Schranne erſchienen.

Da die Jurisdiktion dieſes Kaiſerlichen Landgerichts univerſell iſt, ſo hat ſie ſich auch ehemals ſehr weit, und über die vier äußern Kreiſe erſtreckt. Aber freylich dieſe Zeit iſt vorbey. Bayern hat ſogar Krieg deswegen geführt. Andere Stände haben ſich durch Verträge ganz oder zum Theil entledigt. Die Schwäbiſchen Reichsſtädte haben ſich größtentheils im XVten Jahrhunderte (als die Burggrafen wegen des neuerworbenen Kurfürſtenthums Brandenburg Geld benöthigt waren,) losgekauft. Die Reichsritterſchaft hat noch allezeit Recht vor demſelben genommen, doch ſind auch hierüber viele

Proceſſe entſtanden, welche bey den Reichsgerichten zum Theil unentſchieden liegen geblieben ſind. Indeſſen kann dieſes den wahren Gerechtſamen dieſes in der That anſehnlichen Kaiſerl. Landgerichts keinen Abbruch thun.

Es iſt daher eine ſehr unüberlegte Neckerey, daß Hr. Prof. Jäger im Iten Theil ſeines **hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Zeitungs-Lexicons** S. 285. dieſes Kaiſerl. Landgericht, unter dem Titel **Burggericht zu Nürnberg** anführt, und ganz cavalierement davon ſagt: **Peinliche Klagen und Ausfoderungen zum Duell und Fauſtrechte** *) wären die **vornehmſten Sachen**, ſo daſelbſt gehandelt werden. Dieß iſt eine ganz irrige Vorſtellung. Schon die Benennung **Landgericht** zeigt, daß es jederzeit von ganz anderer Beſchaffenheit geweſen iſt. Dieſes Gericht iſt freylich ſonſt in Nürnberg gehalten

---

*) Dieß iſt nicht einmal verſtändlich. Zu den Zeiten des Fauſtrechts erſchienen vor demſelben unter andern fränkiſche und ſchwäbiſche Ritter, und klagten wegen wiederrechtlicher Vergewaltigungen, oder Beſchimpfungen, die ihnen von andern Rittern wiederfahren waren. Wenn dieſes Gericht die Sachen unterſucht hatte, ſo erkannte es, wenn ſie ſich nach damaliger Sitte dazu qualificirten, daß ſie durch einen Zweykampf ſollten ausgemacht werden. Aber nachdem unter Maximilian I. 1495 der Landfrieden eingeführt, und das Fauſtrecht abgeſchaft worden, kommt dieß gar nicht mehr vor.

ten worden, als der Burggraf noch ſein Schloß zu Nürnberg hatte. Wenn man weiß, welchen geringen Begriff die Nürnbergiſchen Schriftſteller mit dem **Burggrafthume** zu Nürnberg verbinden wollen; ſo ſieht man, daß es eine Neckerey iſt, das **Kaiſerl. Landgericht** in dieſem Lexikon unter dem Titel **Burggericht** zu Nürnberg anzuführen. Freylich kann der Markgraf von Brandenburg als **Burggraf von Nürnberg**, vermöge dieſes **Kaiſerl. Landgerichts** auch Gerechtſame über Nürnbergs Unterthanen ausüben. Laut des ſogenannten **Harraſiſchen** Vertrages, der 1496 durch Kurſächſiſche Vermittelung geſchloſſen worden: „Wollen die „Herren Markgrafen und Ihre Landrichter des Kaiſ. „Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg, mit „demſelben Landgericht von einiger Sach wegen über „Leib und Gut nicht richten in die Stadt Nürnberg, „NB. ſo weit die jetzo (1496) mit den Stadtmauern „und Graben verfangen iſt. Was aber die Stadt „Nürnberg, ire Bürger und Innwohner außerhalb „gemeldter Stadt im Landgericht liegend haben, es „ſey Goſtenhof, Wöhrd oder anders, wie das Namen „hat, mag das Landgericht richten, in dinglichen aber „nicht in perſönlichen Klagen.“

Es iſt zwar bekannt, daß einige Nürnbergiſche Schriftſteller von je her affektirt haben, von den Gerechtſamen des **Burggrafthums Nürnberg** und von den Rechten des Hauſes **Brandenburg**, die daraus fließen, ſehr verächtlich zu urtheilen. Es ſcheint aber, daß dieſer ſonderbare Kützel unzuträglich iſt, beſonders in der Lage, in welcher ſich die Stadt Nürnberg befindet. Es giebt nur zu Vorfällen und Erörterungen Anlaß, die man lieber vermeiden ſollte.

Das Fürſtliche Haus **Brandenburg** iſt nämlich mit der Stadt **Nürnberg** in verſchiedenen Streitigkeiten. Unter andern behauptet es, daß ſeine Jura territorialia bis an die Thore von Nürnberg gehen. Es hat gewiß ſtarke Gründe für ſich, und behauptet in Poſſeſſion zu ſeyn. Vermöge des ebengedachten Kützels kam während des ſiebenjährigen Krieges (wo man es vielleicht wagen zu können glaubte) eine Mappa Geographica territorii civitatis Norimbergenſis 1764 von einem gewiſſen Herrn **Cnopf** in Nürnberg heraus, worinn den Brandenburgiſchen Gerechtſamen ganz notoriſch zu nahe geſchah.[*] Was war der Erfolg einer ſo unüberlegten Zunöthigung? Der Rath zu Nürnberg mußte, nach verſchiedenen ernſtlichen Vorſtellungen, die Karte mißkennen und den Verkauf derſelben verbieten.

Vermöge dieſes Brandenburgiſchen Territorialrechts gehen die Brandenburgiſchen Chauſſeen, welche der jetzt regierende Markgraf, dem ſo viele nützliche Anſtalten zu danken ſind, von 1762 bis 1779 mit ſehr großen Koſten hat machen laſſen,[**] durch den **Sebalder Wald** bis an den Schlagbaum von **Nürnberg**; und vermöge eben dieſes Territorialrechts nimmt der Markgraf die Nürnbergiſche giſchen Kaufleute, welche zu den Leipziger und Frankfurter Meſſen reiſen, durch ſeine Geleitshauptleute *) jederzeit an den Thoren von Nürnberg in Empfang, geleitet ſie durch ſein Land, und geleitet ſie auch wieder zurück. Es findet ſich beym Thore allezeit eine Nürnbergiſche Rathsdeputation ein. Man erzählte, (ich weiß nicht ob mit Grunde,) daß ehemals der Brandenburgiſche Geleitshauptmann die Rede an die Nürnbergiſche Deputation jederzeit folgendergeſtalt angefangen habe: „Se. Durchl. der Markgraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, „**Euer und mein Herr** — Da denn die Nürnberger bey dem Worte **Euer** in die Rede gefallen und geſagt hätten: **Mit nichten.** Daher kommt das Sprüchwort: **Mit nichten, ſagen die Herren**

---

[*] S. Brennophili hiſtoriſche und rechtliche Beleuchtung der cnopfiſchen Landkarte von Nürnberg. Zweyte vermehrte Ausgabe 1774. 8.

[**] In Anſpach haben ſie 540,000 Fl. und in Bayreuth 80,000 Fl. gekoſtet. S. deutſches Muſeum 1781. 11s St. S. 427.

---

*) Die noch jetzt im Reiche übliche Gewohnheit, die zu den Meſſen reiſende Kaufleute durch beſondere Geleitsreiter zu geleiten, kommt noch aus den Zeiten des Fauſtrechts her, da die Straßen unſicher waren. Die Geleitskutſche gehet an jedem Orte an einem beſtimmten Tage ab, und wird im Namen des Landesherren, durch deſſen Gebiet ſie gehet, nebſt den Perſonen die ſonſt mit dem Geleite reiten, allenthalben feyerlich angenommen, und bis an die Gränze begleitet. Die Geleite nach Frankfurt am Mayn gehen bis an dieſe Stadt, wo die Geleitsreiter der Stadt Frankfurt am Mayn denſelben entgegen reiten, und ſie mit beſondern Feyerlichkeiten übernehmen. Das Geleit nach Leipzig geht nur bis an die Kurſächſiſche Gränze.

ren von Nürnberg. Man hat mich verſichert, daß jetzt dieſe Ausdrücke nicht gebraucht würden. Indeſſen geſchehen, wenn das Geleit abgehet und wieder zurück kommt, von beiden Seiten ſehr weitläuftige Pro- und Reproteſtationes, welche ſich damit endigen, daß die Herren von Nürnberg der Ausübung der Geleitsgerechtſamkeit nichts in den Weg legen, ſondern vielmehr die Brandenburgiſchen Geleitshauptleute mit ſich nach Nürnberg nehmen, ihnen einen derben Schmaus ausrichten, und ihnen beym Abſchiede noch eine Anzahl Flaſchen Wein verehren. Hierbey fallen keine Pro- und Reproteſtationes vor; und ich wünſche von Herzen, daß alle Streitigkeiten der Nachbarn, beſonders der Mindermächtigen mit den Mächtigern, auf dieſe Art könnten bey einem Glaſe Wein vergeſſen werden.

In Anſpach iſt ein **Schauſpielhaus**, in welchem öfters reiſende Truppen ſpielen. *)

Die Hauptabſicht meiner Reiſe nach Anſpach war, meinen vieljährigen würdigen Freund, Hrn. Uz perſönlich kennen zu lernen, welches ich ſchon ſo lange gewünſcht hatte. Ich eilte alſo zuerſt zu dieſem vortreflichen Manne, vortreflich durch ſeine unſterblichen Werke, durch ſeine mannigfaltigen Einſichten, und durch ſein redliches Herz. Er iſt unverheirathet, und bewohnt ein kleines Haus, worinn Genügſamkeit und Liebe zu den Muſen mit ihm wohnen.

Hr.

---

*) S. Theaterjournal 11s und 19s Stück.

Herr **Uz** iſt gewiß ein Dichter, der auf unſere Nation einen ſtärkern Einfluß hat, als es dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte. Zwar wird jezt von manchen Dichtern in Journalen viel Lärmens gemacht, und manche affektiren zu verſtehen zu geben, als ob **Uz** und die ſo wie Er dichten, veraltet wären. Der Unterſchied beſtehet wohl darinn, daß jene **mehr gerühmt**, und **Uz**, und die ihm ähnlich ſind, **mehr geleſen** werden. Es iſt mit Dichtern wie mit Kleidern. Es giebt Kleider, welche der **Modefarbe** und des **Zuſchnitts** wegen **allgemeinen Beyfall** erhalten; aber dieſer **allgemeine Beifall** währt kurze Zeit, und macht **einem andern allgemeinen Beyfall** bald Raum, der eben ſo kurze Dauer hat. Einen Dichter wie **Uz** liebt man, wie der Prieſter von Wakefield ſeine Frau und ſie ihr Hochzeitkleid liebte, not for a fine gloſſy ſurface, but for ſuch qualities as would wear well. Dieſes edlen Dichters Muſe iſt nicht eine Modeſchönheit, welche in rauſchenden Zirkeln, **heftig und auf kurze Zeit** gefällt, ſondern eine ſittſame Schöne, welche als Geliebte und noch mehr als Mutter geliebt wird.

Haec placuit ſemel, haec decies repetita placebit.

Die Modedichter führen immer die Nachwelt im Munde, welche ihrer und ihrer Freunde Flitterſchönheiten, die troz allem Anpreiſen bey der jezigen Welt wenig Senſation machen, ihrer Meinung nach erſt recht erkennen wird. Aber der ſchlichte Verſtand und der philoſophiſche Geiſt bleibt ſich, auch in Gedichten, Jahrhunderte lang gleich. Daher werden **Uzens Gedichte** und die den ſeinigen ähnlich ſind, beſtändig geleſen, und noch geleſen und ihre Schönheiten tief empfunden werden, wenn diejenigen, deren Verdienſt nur **Modefarbe** und **Zuſchnitt** iſt, längſt werden vergeſſen ſeyn.

Ich hatte das Vergnügen bey ihm den Herrn Rentenverwalter **Geret** aus Goldbach zu finden, einen gelehrten und freymüthigen Mann, mit dem ich vor 15 Jahren, als er ſich in Berlin einige Monate aufhielt, ſehr angenehme Stunden zugebracht hatte.

Herr **Uz** führte mich zu verſchiedenen hieſigen Gelehrten. Wir ſahen den Herrn Hofkammerrath **Hirſch**, den hauptſächlichſten Verfaſſer der zu Anſpach herausgekommenen Ueberſetzung des **Horaz**, einen ſehr feinen Mann, der Weltkenntniß und Geſchmack verbindet. Desgleichen den Herrn Generalſuperintendenten **Junkheim**, der durch verſchiedene Schriften bekannt iſt, und beſonders durch das in Geſellſchaft des Herrn **Uz** herausgegebene neue **Anſpachiſche Geſangbuch**. Auch ſahen wir den Hrn. Konrektor **Glandorf**. Er iſt durch die Herausgabe der Poet. graec. gnomon. bekannt. Das Gymnaſium iſt gut eingerichtet. Es werden darinn 100 **Alumnen** auf Markgräfliche Koſten unterhalten, welche Stiftung von der ehemaligen Fürſtenſchule auf dem Kloſter **Heilsbronn** herkommt.

Wir beſuchten den würdigen Greis, den Herrn Stadtprediger Rabe. Obgleich über 70 Jahr alt, iſt er doch noch wie ein Mann in den beſten Jahren, geſund, thätig und frölich. Es iſt ein großes Vergnügen, einen Greis ſo zu ſehen. Er erzählte uns kurz die Geſchichte ſeiner gelehrten Beſchäftigungen. In ſeiner Jugend hatte er ſich mit diplomatiſchen Sachen beſchäftigt, von welcher Zeit wir das nützliche Calendarium Feſtorum (1735. 4.) erhalten haben. Da ihm verſchiedenemal, wenn er ungedruckte Diplomen herausgeben wollte, andere zuvorkamen, ſo beſchloß er ſich auf ein anderes Studium zu legen und wählte die **rabbiniſche Gelehrſamkeit**, ein Fach worinn er freylich nicht ſo leicht einen Rival in ſeinen Arbeiten zu fürchten hatte. Er hat dieſes weitläuftige und mühſame Fach ſo gründlich ſtudirt, daß ihm unter chriſtlichen Gelehrten es ſchwerlich jemand gleich thun wird. Seine Ueberſetzung der **Miſchnah**, die in ſechs Bänden in gr. 4. zu Anſpach 1760 bis 1767 gedruckt iſt, wird ſelbſt von jüdiſchen Gelehrten bewundert.*) Von der **Gemara** iſt 1778 nur Ein Band gedruckt, weil der Abſatz zu gering geweſen iſt. Herr Rabe zeigte uns aber in verſchiedenen ſauber geſchriebenen Folianten, daß die Ueberſetzung meiſt fertig iſt. Auch hier erkannte ich den billigen und gleichmüthigen Charakter dieſes wackern Greiſes. Ein anderer würde auf das jeßige Jahrhundert geſcholten haben, daß es die Studien nicht liebte, die er erwählt hatte. Ob nicht er! Da ich bedauerte, daß er nach ſo vieler Mühe nicht das Vergnügen haben ſollte, dieß Werk ganz gedruckt zu ſehen, ſagte er lächelnd: Er habe das Vergnügen gehabt, die Ueberſeßung zu machen. Er war zufrieden, daß dieſe Arbeit ſeinen Geiſt in Thätigkeit erhalten hatte, und verlangte mehr nicht. Da auch dieſe Arbeit ſchon zu Ende gehet; ſo hat er, um in ſeinem hohen Alter nicht müßig zu bleiben, für eine Beſchäftigung von einer ganz andern Art geſorgt; nämlich er fängt an, ſich auf die **Naturgeſchichte** zu legen. Er beſchäftigt ſich beſonders mit Inſekten. Er hatte eine ziemliche Anzahl unter Gläſern, die er auskriechen ließ, futterte und beobachtete.

---

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend VIIr Theil. S. 98.

Ich kann noch nicht begreifen, wie es zugegangen iſt, daß mich nicht wenigſtens die Liebe zur Naturgeſchichte dieſes würdigen Greiſes erinnert hat, den berühmten Herrn Geheimenhofrath **Schmiedel** zu beſuchen. Ich bedaure es jeßt ſehr, daß ich einen Mann von ſo vorzüglichen Verdienſten nicht habe perſönlich kennen lernen.

Es würde unverzeihlich ſeyn, von den weiſen Finanzeinrichtungen, welche der jeßt regierende Markgraf von dem erſten Antritte ſeiner Regierung an gemacht, und, obgleich unbeerbt, aus edler Denkungsart beſtändig befolgt hat, hier nicht wenigſtens etwas zu ſagen. Sie waren ganz unbekannt, bis der Herr Kriegesrath Dohm im deutſchen Muſeum (1781, 118 Stück) *) eine ſehr intereſſante Nachricht davon einrückte, welche ich oben ſchon einigemahl angeführt habe. Dieſe Finanzeinrichtungen ſind ein abermaliger Beweis, daß richtige Grundſätze früh angenommen und ununterbrochen ſtandhaft befolgt, die heilſamſten Wirkungen hervorbringen. Der Markgraf fand, als er 1757 die Regierung in Anſpach antrat, dieß Fürſtenthum mit 2,300,000 Thlr, und 1769 beym Regierungsantritte in Bayreuth dieß mit 2,400,000 Thlr verſchuldet; alſo in allem 4,700,000 Thaler Landesſchulden. Er faßte ſogleich den edlen Entſchluß, dieſe Schulden zu tilgen, und führte ihn dergeſtalt aus, daß zu Ende 1780 wirklich über zwey Millionen Thaler getilgt waren; und unter dem Reſte ſind ſolche, wo der Landesherr ſich ſelbſt ſchuldig iſt, oder welche Kirchen und milden Stiftungen gehören, und daher nicht können und dürfen abgezahlt werden. Bey dieſer vortreflichen Wirthſchaft hat dieſer Fürſt, von dem jemand ſagte: C'eſt un Noveu qui agit en Oncle, dennoch Mittel gefunden, den Unterthanen einen Theil der Abgaben zu erlaſſen, bis Ende 1780 für 151,000 Rthlr. neue Güter und Realrechte anzukaufen,

---

*) Dieſe Nachricht ward aus dem Muſeum in den Lauenburgiſchen Kalender für 1783 abgeſchrieben, ohne die Quelle anzuzeigen. Herr Hofrath Schlözer, der nicht wußte, daß dieſe Nachricht ſchon im Muſeum ſtand, machte davon einen Auszug im 3ten Hefte ſeiner Staatsanzeigen. S. 389.

und was noch mehr iſt, bis Ende gedachten Jahrs 824,000 Rthlr. in beiden Fürſtenthümern zu Verbeſſerung der Wohlfarth des Landes aufzuwenden. Dieſe landesväterliche Geſinnung verdient das Muſter mancher anderer Regenten zu werden, und die beiden Miniſter, durch welche dieſe heilſame Anſtalten befördert worden, die Reichsfreyherren von **Seckendorf** und von **Gemmingen**, gehören unter die Staatsmänner, welche von ihren Zeitgenoſſen und von der Nachwelt geſegnet werden.

Die Einkünfte des Fürſtenthums Anſpach werden wie in mehrern deutſchen Ländern, in die Einkünfte bey der **Kammer**, und die Einkünfte bey der **Landſchaft** getheilet. Bey der **Kammer** ſind die Einkünfte am beträchtlichſten. Es ſließen zu denſelben die Einkünfte der anſehnlichen landesherrlichen Domänen, Forſten u. ſ. w., welche nicht verpachtet ſind, ſondern adminiſtrirt werden. Ferner gehören dazu die Gefälle der Lehenhöfe, Handlöhne, Erbzinſen, Zehenden, das Stempelpapier, der Verkauf des Salzes, die Juden-Anlage- Receptions- und Schutzgelder, die Einkünfte der Fürſtlichen Brauhäuſer zu Anſpach und Zirndorf, und verſchiedene Verpachtungen von Teichen u. a. Sachen. Zur **Landſchaftseinnahme** gehöret außer den Zöllen, einer geringen Abgabe auf die Konſumtibilien, und dem Umgelde aufs Getränke, hauptſächlich die Steuer. Dieſe iſt bloß auf dem ſchon ſeit langer Zeit geſchätzten Werthe der Häuſer und Güter gelegt. Von Kopfſteuern, Vermögenſteuern und andern verderblichen Steuern, weiß man nichts. Indeſſen iſt dieſe einzige Steuer doch in der Folge der Zeit ſchon lange vor dem Regierungsantritt des jetzigen Regenten ſehr angelaufen. Schon ſeit dem vorigen Jahrhunderte war die Anlage gemacht, daß von jedem 100 Fl. ſteuerbaren Vermögens vierteljährlich 3 Thaler oder 4 Fl. 30 Xr. ſollten gegeben werden. Dieſes nennt man die alte Dreythaler Steuer. Hiezu ward 1729 die alte Extraſteuer von 1 Fl. 30 Xr. und 1746 die zweyte Extraſteuer von 1 Fl. 30 Xr. eingeführt, und als der Markgraf Friedrich die Accise einführen wollte, ſo bewilligten die Landſtände ſtatt derſelben noch 10 Xr.; ſo daß jetzt die ganze vierteljährige Steuer 7 Fl. 40 Xr. beträgt. Indeſſen muß man auch dabey ſagen, daß das Kataſtrum der Grundſtücke billig gemacht, und wenn nur die Getraidepreiſe nicht allzuniedrig werden, welches freylich zuweilen geſchiehet, ſo ſind die Landeigenthümer vergnügt. Ich glaube, das Getraide in einem gehörigen Preiſe zu erhalten, würde die Beförderung der Ausſchiffung auf dem benachbarten Maine ſehr dienlich ſeyn. Nach dem ausgeſtandenen Mangel in den traurigen Jahren 1771 und 1772, hat der Markgraf 1774 *) zu Anſpach ein Getraide-

---

*) Herr Servan, Generaladvokat des Parlaments von Grenoble, hat in der Zueignungsſchrift ſeiner Gedanken über einige Punkte der franzöſiſchen Geſetze (deutſch überſetzt, Bern 1782. 8.) dieſe und andere wohlthätige Anſtalten des Markgrafen mit Nachdruck und Wahrheit gerühmt.

magazin angelegt, welches ſchon ſehr wohlthätige Wirkungen gethan hat.

Wir brachten den Mittag in einer kleinen auserleſenen Geſellſchaft zu, in der Herr **Uz** oben an ſtand. Solche Stunden gehören zu den vergnügteſten des Lebens. Ich konnte ſie leider nicht länger genieſſen. Die Anlage meiner ganzen Reiſe machte, daß ich meine Zeit ſehr kurz eintheilen mußte. Ich umarmte alſo meinen theuren Freund, nahm mit ſchwerem Herzen von den treflichen Leuten, in deren Geſellſchaft ich geweſen war, Abſchied, und fuhr Nachmittag um drey Uhr von Anſpach ab.

Wir kamen nach ſechs Uhr im Kloſter **Hailsbronn** an, welches ungefehr auf der Hälfte des Weges lieget. Das in dieſem Städtchen liegende ehemalige Ciſtercienſerkloſter, in deſſen Kirche viele alte Brandenburgiſche Fürſten begraben liegen, ward nach der Reformation in eine bei den Brandenburgiſchen fürſtlichen Häuſern gemeinſchaftliche Fürſtenſchule verwandelt. Von dieſer verlegte 1736 jeder Landesherr ſein Antheil nach Anſpach und nach Bayreuth, und die Bibliothek kam, wie oben erwähnet, nach Erlangen. Seitdem iſt hier nichts ſehenswürdiges, als die ſehr anſehnliche Gothiſche Kirche, und die in derſelben befindlichen Monumente. **Hocker** *) hat die Monumente genau beſchrieben und in Kupfer ſtechen laſſen, auch in den **Supplementen** ſeines Werks S. 21 einen genauen Grundriß des Kloſters und beſonders der Kirche gegeben, worinn die eigentliche Lage der vorzüglichſten Monumente angezeigt iſt. Man hat aber ſeitdem mitten durch die Kirche zwey Querwände gezogen, und innerhalb derſelben eine kleine Kirche eingerichtet, ſo wie ſie den Bedürfniſſen dieſer kleinen Gemeine gemäß iſt, und die Monumente ſind an andere Orte gerückt worden. Es iſt dadurch die Anſicht dieſer ſchönen gothiſchen Kirche verbauet worden, da man beym Eingange neun Stufen, und etwas weiter hin ſieben Stufen herunter gehet; daher der hohe Stand beym Eintritt die Anſicht noch weiter gemacht hat. Indeſſen mußte freilich das Bedürfniß einer brauchbaren Kirche dem ſchönen Anblicke weichen. Nur hätte man bey dieſer Veränderung die Kirche nicht ſchneeweiß anſtreichen ſollen. Dieß ſtört die Idee des Alterthums. Auf einem grauen Grunde würden ſich die Monumente beſſer ausnehmen.

---

*) Hailsbronniſcher Antiquitäten-Schatz, 2 Bände Onolzbach 1731. fol. Der 2te Theil iſt die

Der Herr Senior **Heidenreich**, der Schwiegerſohn des ſel. **Hockers**, zeigte und erklärte mir mit vieler Gefälligkeit die Monumente. Ich trat vor dem hohen Altare mit einer beſondern Empfin-

---

Bibliotheca Hailsbronnenſis, oder das Verzeichniß der Kloſterbibliothek mit litterariſchen Anmerkungen. 1739 kam noch ein Supplement zu dieſem Werke heraus.

dung auf die drey Gräber der drey erſten Kurfürſten von Brandenburg aus der jetzt regierenden Hohenzolleriſchen Linie, des Kurf. Friedrich I. und II. und Alberts Achilles. Es liegen drey ſimple Steine ohne Aufſchrift darauf.

Nachdem wir alles beſehen, und unſerm gefälligen Herrn Wegweiſer gedankt hatten, führte er uns noch in den ſogenannten **Heilsbrunnen**, von dem das Kloſter den Namen hat. Er iſt mit einer ſteinernen Umfaſſung umgeben worden. Man geht einige Stufen hinunter. Ich trank von dem Waſſer, und fand wenigſtens im Geſchmacke keine Spur von mineraliſchem Gehalte. Es war ein **reines** und ſehr **kuhles** Waſſer, welches an dieſem heiſſen Nachmittage uns wirklich ſehr **heilſam** war.

Wir fuhren weiter, und kamen Abends ſpät nach Thorſchluß vor Nürnberg. Wir wurden aber gegen Bezahlung von 45 Kreuzern eingelaſſen. Ich führe dieſen kleinen Umſtand an, weil an vielen Orten die unfreundliche Gewohnheit iſt, nach Thorſchluß einen Fremden ſchlechterdings nicht einzulaſſen. Wenn zur Sicherheit der Stadt eine ſolche Vorſicht auf irgend eine Art nöthig iſt, ſo muß dieſe Rückſicht freilich allen andern vorgehen; ſonſt iſt es wirklich menſchenfeindlich, einen Reiſenden, wenn er ſich auch nur einige Minuten verſpätet hätte, nicht aufnehmen zu wollen. Eine ſolche ſeltſame Anordnung kann keine andere Urſache haben, als Eigenſinn und Anhänglichkeit an alte Gebräuche; und allenfalls, den Soldaten, die zur Bewachung der Stadt beſtellet ſind, einen bequemern Schlaf zu verſchaffen. Es iſt übrigens ſehr billig, daß man den Fremden, der zu ſpät kommt, für die Oefnung des Thores eine Abgabe bezahlen läſſet, und ſo der Stadt eine Einkunft verſchaffet, indem man einem von der Reiſe ermüdeten Wanderer ſeine Bequemlichkeit gönnet.

Wir traten im Butterholze ab. Dieß Haus hat das Zeichen eines abgeſtorbenen oder abgehauenen Baums.

Eilfter Abſchnitt.

Aufenthalt in Nürnberg.

Nürnberg liegt nach Hrn. D. Kordenbuſch neueſter Beobachtung, die Herr von Murr anführt, unter 28° 45′ Länge, und 49° 27′ 8″ Breite. In der Aſtronomiſchen Tafeln 1ten Bde (Berlin 1776) und in Röhls Aſtronomiſchen Wiſſenſchaften ſtehet dieß auch mit einem geringen Unterſchiede.

Der Herr von Murr hat ein Buch unter dem Titel: **Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altorf**, 1778 drucken laſſen, welches einen ziemlich ſtarken Oktavband ausmacht. Dieß Buch ſollte, mit einer kleinen Veränderung des Titels, eigentlich ſeinem Inhalte gemäß heiſſen: **Beſchreibung der vornehmſten Dinge, die Herr von Murr in des H. R. R. freyen Stadt Nürnberg merkwürdig findet**; denn nur bloß davon, und **von ſonſt nichts** findet man Nachricht darinn. Die ganze **Topographie der Stadt Nürnberg** iſt (S. 12 bis 24) auf 13 Seiten zuſammen geſchrumpft, und enthält von den meiſten Sachen, die ein lehrbegieriger Fremder gern wiſſen möchte, gar nichts; hingegen die **Beſchreibung eines in Altorf befindlichen chineſiſchen Werks über die Naturgeſchichte** nimmt (S. 609 bis 644) 35 Seiten ein, weil Hrn. von Murr alles chineſiſche ſehr merkwürdig ſcheint. Es iſt weder von **Nürnberg**, noch **Altorf** ein **Grundriß** bey dieſem Werke; wohl aber eine getreue **Abzeichnung der arabiſchen Schrift um den Kaiſerlichen Mantel**, und zwar ſo groß, als ſie wirklich iſt. Es iſt darinn keine Nachricht von der eigentlichen **Verfaſſung der Regierung dieſer Republik**; wohl aber ein **Verzeichniß der Kaiſer, die ſich ſeit 1050 eine Zeitlang auf der Veſte aufgehalten haben**. Man findet darinn ein an ſich ſehr nützliches **Verzeichniß** der Nürnbergiſchen Erfindungen in den mechaniſchen Künſten ſeit den älteſten Zeiten; aber von der jetzigen Beſchaffenheit der Induſtrie, von den vielen künſtlichen Handwerkern, Manufakturen und Fabriken, auch nicht ein Wort. Ich nahm dieſes Buch, als ich nach Nürnberg kam, mit großer Erwartung in die Hände, weil ich mit Recht vermuthete, daß in einer ſo kürzlich herausgekommenen und von einem Eingebohrnen verfertigten Beſchreibung, der jetzige Zuſtand genau geſchildert ſeyn werde; aber ich fand von dem, was ich ſuchte, gar zu wenig. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſem Buche nicht einmal ein **alphabetiſches Regiſter** beygefügt worden, in welchem man die wirklich darinn befindlichen nützlichen, unter dem Schwall nicht dahin gehöriger Dinge vergrabenen, Nachrichten aufſuchen könnte. Es wäre wohl nöthig, unſern Zeitgenoſſen den **Nutzen der Regiſter** wieder in Erinnerung zu bringen. Man denkt jetzt allzuwenig daran, ſelbſt bey Büchern, welche hauptſächlich zum Nachſchlagen dienen. Dafür wird aber auch vieles, was in jetzt herauskommenden Büchern ſtehet, von der Nachwelt nicht können aufgefunden werden.

Es iſt ein ſehr großer Fehler der meiſten Beſchreibungen der Städte, daß man in denſelben nicht eine genaue **Topographie** der Sraßen und Plätze findet, auf die ſich ein genauer **Grundriß der Stadt beziehet**, und mit der eine genaue Geſchichte der ſucceſſiven Anbauung verknüpfet iſt. Die Verfaſſer ſolcher Beſchreibungen ſind gewöhnlich Eingebohrne. Sie ſetzen daher zu viele Sachen als bekannt voraus, die doch oft ſelbſt manchen von ihren Mitbürgern unbekannt ſind. Sehr oft wollen ſie ſich auch nicht die Mühe nehmen, manche Dinge genau zu unterſuchen und zu beſtimmen, und übergehen ſie daher lieber. Freilich iſt es oft ſehr ſchwer, Sachen, die ganz bekannt zu ſeyn ſcheinen, wenn man ſie genauer betrachtet, richtig zu beſtimmen. Aber mit einer unbeſtimmten und mangelhaften Beſchreibung iſt einem **Fremden** auch wenig gedient. Ihm iſt eine genaue **Topographie** einer Stadt nöthig, beſonders, wenn er zum erſtenmahl dahin kommt. Sie verſchaft ihm eine geſchwinde Ueberſicht in alle Theile derſelben, und er lernt ſich viel geſchwinder finden, zumahl in Städten voll vieler krummer Straſſen, und die nach und nach erbauet ſind, alſo auch viele unzuſammenhängende Stellen haben.

Ich habe eben erinnert, daß des Herrn von **Murr** Topographie höchſt unvollkommen iſt. Nicht einmal die Gränzen der Stadt zeigt er gehörig an. Die Stadt ſelbſt hat Mauern. Aber außer derſelben ſind noch die Vorſtädte **Wöhrd** und **Goſtenhof**, nebſt vielen andern Gebäuden, Gärten, Wieſen und leeren Plätzen, mit einer Art von Beſtungslinien, welche aus Wall und Graben beſtehen, umgeben. Von dieſen Linien ſagt der Herr von **Murr** nicht einmal, daß ſie exiſtiren. Man hätte doch gern ihren rechten Umfang, die Veranlaſſung und die Zeit ihrer Erbauung u. ſ. w. gewußt. Sie ſcheinen im dreißigjährigen Kriege angelegt zu ſeyn. Auf dem 1648 aufgenommenen **Grundriſſe der Stadt Nürnberg** *) heiſſen dieſe Linien **Auſſenwerke.** Sie umſchlieſſen **Wöhrd** auch von der Seite der Pegnitz, welches ich in dem **Homanniſchen** Grundriß von 1732 nicht angezeigt finde, und auch jetzt nicht iſt. Sie gehen denn vom Mögeldorfer Wege an um die Stadt herum, ſchließen **Goſtenhof** ein, und ſind mit dem an der Stadtmauer zwiſchen dem **Frauen-** und **Spittlerthore** angelegten **Hornwerke** verbunden. Alles übrige war damals noch offen. Seitdem iſt auch dieſe Seite im Anfange dieſes Jahrhunderts im ſpaniſchen Succeſſionskriege mit Linien eingefaßt, die den **Fiſchbach, Galgenhof, Glockenhof, Dürrhof** u. ſ. w. einſchließen, und bis an die Pegnitz gehen. Die Wöhrdter Wieſe oder die Inſel zwiſchen den beiden Armen der Pegnitz iſt zwar noch jetzt nicht eingeſchloſſen. Es ſind aber in der Stadtmauer zwey Raveline angelegt, welche die Pegnitz beſtreichen können, und der Ausfluß der Pegnitz lauft unter

---

*) Herr von Murr hat in ſeiner Beſchreibung S. 11. die in Merians Topographie befindlichen drey Blätter von Nürnberg nicht angeführt, wie es billig geweſen wäre. Sie ſind 1) Ein perſpektiviſcher Grundriß der Stadt. 2) Ein Grundriß der Stadt, Vorſtädte und Auſſenwerken, den ich oben anführe. 3) Ein Proſpekt oder Anſicht von Nürnberg auf 2 Bogen.

ter einem Schwibbogen der Stadt weg, und iſt mit einem ſtarken eiſernen Gitter geſchloſſen. Es mag wohl einmal die Abſicht geweſen ſeyn, Nürnberg bis auf den Umfang der Landwehr zu vergrößern. Die innerhalb der Landwehre befindlichen Einwohner haben noch einige Gerechtſame mit den Einwohnern der Stadt gemein.

Herr von Murr ſagt:*) Die Länge von Nürnberg vom Lauferthore bis zum Spittlerthore erſtreckte ſich auf 2468, und die Breite vom Veſtnerthore zum Frauenthore auf 1638 Schritte, der Umfang ſey ungefähr 8000 Schritte. Wie er aber in nichts akkurat iſt, ſo beſtimmt er nicht, ob dieß von einer gerade gemeſſenen Länge, oder von dem Wege, den man durch die vielen krummen Straßen gehen muß, zu verſtehen ſey, beſonders aber ſagt er nicht, welche Arten von Schritten er meint. Es iſt wahrſcheinlich, daß gemeine Schritte zu verſtehen ſind, die man zu 2½ Fuß Rheinl. rechnet. Alsdenn wäre Nürnberg etwan 514 Rheinl. Ruthen lang und 341 breit und hätte 1666 R. im Umfange. Hätte er aber geometriſche Schritte zu 5 Fuß Rheinl. gemeint, ſo wäre Nürnberg gerade noch einmal ſo groß; welches gar nicht möglich iſt, denn alsdenn müßte Nürnberg 3332 Rheinl. Ruthen im Umfange haben, und der Umfang von Berlin iſt nur 4546 Rheinl. Ruthen. Vielmehr iſt aus dieſer Vergleichung zu ſehen, daß des Herrn von Murr Angabe ſelbſt nach gemeinen Schritten allzugroß iſt. Die Leipziger Straße in **Berlin** iſt 270 Rhein. Ruthen lang. Wer dieſe Straße kennt, und Nürnberg kennt, wird gleich einſehen, daß Nürnberg unmöglich beynahe noch einmahl ſo lang ſeyn kann, als dieſe ſehr lange Straße. Sonſt müßte Nürnberg beynahe ſo lang ſeyn, als **Berlin** vom Potsdammerthore bis an die Spree **breit** iſt, welches gar nicht ſeyn kann. Und welchen Umfang müßten denn nach einer ſolchen Angabe die **Linien** um Nürnberg haben? Meint aber Hr. von Murr etwan Fuß, ſo hätte er nicht **Schritte** ſchreiben ſollen, da beides ſehr unterſchieden iſt, und ſelbſt nach Fuß Rheinl. ſcheint die Berechnung nicht richtig zu ſeyn. Es iſt unangenehm, daß ein Schriftſteller, der eine ausführliche Beſchreibung einer Stadt macht, einen ſo weſentlichen Umſtand nicht deutlich angiebt, da er doch zu wiſſen ſo nöthig iſt, und da es ſo leicht verificirt werden kann. Wozu nützen Städtebeſchreibungen, wenn ſie nicht genau und zuverläßig ſind? Auf keinem einzigen der verſchiedenen Grundriſſe von Nürnberg, die ich geſehen habe, iſt ein Maaßſtab befindlich.

---

*) Von Murr Beſchr. S. 12.

In **Merians Topographie** ſteht, Nürnberg habe 528 Gaſſen. Der Augenſchein zeigt, wenn man den Grundriß anſieht, daß dieſes in einem ſo mäßigen Raume **nicht** möglich iſt. Gleichwohl haben dieſes alle andere Beſchreibungen von Nürnberg, und auch Hr. von Murr **nachgeſchrieben**, der es am vorzüglichſten hätte **unterſuchen** können und ſollen. Ich habe auf dem gedachtem Grundriſſe von 1732 alle, auch die kleinſten Gäßchen, nachzählen laſſen, und folgende Anzahl gefunden:

A Milchmarkter	Viertel	19	Gaſſen.
B Aegidier	—	27	
C Salzmarkter	—	43	
D Weinmarkter	—	24	
E Barfüßer	—	40	
F Kornmarkter	—	15	
G Kartheuſer	—	22	
H Eliſabether	—	29	
	In allem	219	Gaſſen.

Wäre wirklich dieſer Grundriß ſo unvollkommen, daß man anſtatt 528 Straßen nur 219 darauf erblicken könnte, (welches aber faſt nicht möglich iſt): ſo hätte Hr. von Murr doppelte Urſach gehabt, einen neuen beſſern zu liefern.

In den Vorſtädten wurden gezählt:

In Wöhrd	36	Gaſſen.
In Goſtenhof	48	Gaſſen.
Noch außerdem	19	Gaſſen.
In den Vorſtädten	103	Gaſſen.

Hierinn wird ſich ſeit 1732 wohl nicht viel geändert haben. Doch dieß mag ſeyn wie es will, ſo können doch nicht 528 Gaſſen da ſeyn. Ich wundere mich um ſo viel mehr, daß dieß immer einer dem andern nachſchreibt, da in vielen Büchern alte Reime auf Nürnberg ſtehen, die ſo anfangen:

Bey

Beſchau, o Leſer, dieſe Stadt,
Die hundert dreyßig Gaſſen hat. u. ſ. w.

Die einzige Art, wie es möglich wäre, eine größere Anzahl von Gaſſen herauszubringen, wäre, daß einige Gaſſen beym Anfang andere Namen als am Mittel und Ende führen. So hat z. B. die **Lauferſtraße** vier Namen: 1) am Thor, **beym Lauferthore**, 2) weiterhin, **die äußere Lauferſtraße**, 3) noch weiterhin, **der Lauferplatz**, und endlich 4) **die innere Lauferſtraße**. Aber ſolche willkührlich vervielfältigte Benennungen können die Anzahl der Gaſſen nicht vermehren, und gleichwohl iſt in der obigen Berechnung der Straßen die **Lauferſtraße** wegen der verſchiedenen Namen für vier Straßen gerechnet. 130 Gaſſen wird alſo wohl doch ziemlich die rechte Zahl ſeyn.

Die Anzahl der Häuſer in Nürnberg iſt eben ſo ungewiß, als die Anzahl der Gaſſen. **Keyßler** *) ſagt, wirklich ohne alle Ueberlegung, es ſollten 21,000 Häuſer und 75,000 Haushaltungen darinn ſeyn. Herr O. K. R. **Büſching** in ſeiner Erdbeſchreibung ſetzt 8000 Häuſer. Es iſt mir verſichert worden: es wären, wenn man auch alle Vorſtädte dazu rechnet, nicht ſo viel; **in der Stadt** nicht 5000 eigentliche Häuſer, und man müſſe die vielen Mittel- und Hinterhäuſer hinzurechnen, wenn man 8000 ſollte herausbringen wollen.

---

*) Keyßler Reiſen 2ter Theil. S. 1383.

Nürnberg liegt auf verſchiedenen Hügeln, daher ſind die Gaſſen an einigen Orten theils hoch theils niedrig. Sie ſind hin und wieder freilich ziemlich enge, doch ſind auch breite Gaſſen und Plätze da. Die Gaſſen gehen ſelten ganz gerade, vielmehr oft krumm und winklicht, wie es in allen alten Städten zu ſeyn pflegt. Die Pegniz fließt durch die Stadt und theilt ſie bekanntlich in zwey Haupttheile. Die Häuſer ſind von Bruchſteinen, ſehr ſolide, hoch und zum Theil anſehnlich, aber meiſt ohne Geſchmack und Bequemlichkeit gebaut. Es ſind zwar einige modern und gut gebaute Häuſer z. B. das Völlerſche, das Sichertſche u. a. Es giebt auch manche anſehnliche Facciaten, die aber ohne Regelmäßigkeit und Anmuth ſind. Die meiſten Häuſer ſind roth und grün angeſtrichen, und einige auch mit allerhand Figuren bemalt. Z. B. an einem Eckhauſe, worinn ein Gewürzkrämer wohnte, ſahen wir am dritten Geſchoß ein großes Chor angemahlt, worauf Trompeter und Pauker blieſen und paukten. Unter dieſem Chore und unter den Trompetern und Paukern waren Engel in den Wolken gemalt. Sehr viele Häuſer haben kleine vergitterte Erker, die man hier Chörlein nennt; und in den Fenſtern kleinere Fenſter, dergleichen in Sachſen Schöſichen genennet werden. Da ſie hier ſo gar klein ſind, ſo ſiehts aus, wenn jemand aus dem Fenſter ſieht, als ob er aus einem Gefängniß guckte. Man ſiehet hier noch ſehr viel kleine runde und ſechseckigte Scheiben, ſogar noch an großen Häuſern, welches die Zimmer dunkel macht, und ein ſchlechtes Anſehn giebt. Inwendig ſind faſt alle Häuſer winklicht, unbequem, zum Theil auch dunkel. In Einrichtung der Zimmer, und gutem Gebrauche des Platzes in den Häuſern, iſt Nürnberg unter allen anſehnlichen deutſchen Städten vielleicht am weiteſten, wenigſtens 150 Jahre zurück. Gleich wenn man in die anſehnlichſten Häuſer tritt, giebt es ein ſeltſames Anſehn, daß der groſſe Hausflur von nicht groſſen wohl ſechs bis acht Fuß vom Boden erhöheten Fenſtern erleuchtet wird. Um zu dieſen herauf zukommen, ſind Tritte und Gerüſte errichtet. Solche Fenſter machen den Hausflur dunkel, und da ſie zum Theil vergittert ſind, ſo erregen ſie das Anſehen von einem Gefängniſſe. Je gröſſer der Hausflur iſt, deſto öder ſcheint der Eintritt ins Haus. Die Könige von Schottland müſſen im funfzehnten Jahrhunderte ſehr ſchlecht gewohnt haben; da Aeneas Sylvius ſagt, die Könige von Schottland würden wünſchen ſo gut zu wohnen, wie mittelmäſſige Bürger in Nürnberg. *) Und gleichwohl hatte Aeneas Sylvius Schottland geſehen, ſo daß man ihm alſo hierinn Glauben beimeſſen muß. In nicht wenig Häuſern ſieht man auf den Höfen einen groſſen hölzernen, oder angemalten, geharniſchten Mann, um das Haus zu bwahren.

---

*) Quot ibi civium aedes invenies Regibus dignas? Cuperent tam [illegible]gie Scotorum Reges, quam mediocres Norimb[illegible]ae cives habitare. Aen. Sylv. de Mor. Germ. S. auch Schmidts Geſchichte der Deutſchen 4r Theil S. 446.

Das **Reichsſchloß** oder die **Feſte**, die im Milchmarkter **Viertel** auf einer ziemlich ſteilen Anhöhe liegt, war einer der erſten Gegenſtände die ich beſah. Hier war ehemals der Sitz der **Burggrafen von Nürnberg**, von denen das **Königl. Preußiſch: Kurbrandenburgiſche Haus** abſtammet, welches auch den Titel eines **Burggrafen zu Nürnberg** vor allen ſeinen **Fürſtlichen Titeln** führet. Kurfürſt **Friedrich I.** zu Brandenburg verkaufte zwar 1427 dem Rathe zu Nürnberg ſeine Burg oder Wohnung auf der Feſte ſammt einigen Zubehörungen, aber nicht alle ſeine Rechte auf das Land, welches die Stadt Nürnberg zuweilen ihr **Territorium** zu nennen verſucht hat, worüber die Streitigkeiten mit den Fürſtlichen Brandenburgiſchen Häuſern noch bis jetzt fortdauern; indem dieſe der Stadt Nürnberg, außer dem eigentlichen **Altdorfer, Hiltpoldſteiner, Bezenſteiner, Lauffer, Herſprucker** und **Velder Diſtrikt**, kein **Territorium** zugeſtehen.

Ein Nürnbergiſcher Gelehrter hat im Hiſtor. Dipl. Magazine (II Bandes 1s Stück S. 65 und II Bnds 2s St. S. 161.) eine Abhandlung einrücken laſſen: **Ob das Burggrafthum Nürnberg vor, oder zu den Zeiten der Rudolphiniſchen Belehnung (von 1273) ein Fürſtenthum geweſen,** welches er verneinet. So ſcheinbar er ſeine Meinung machen will, ſo glaube ich doch, man würde ihm ſehr wichtige Gründe entgegen ſetzen können. Wenn dieſe **Burggrafſchaft** nur ein ſchlechtes Lehn geweſen wäre, welches jeder **Bürgersſohn** hätte haben können (S. 82.); ſo würde der Graf von Zollern der ſchon ein anſehnlicher Herr war, die Erneuerung dieſes Lehns vom **Kaiſer Rudolph**, dem er zum Kaiſerthum geholfen hatte, nicht als etwas wichtiges erhalten haben. Man darf nur auf die Belehnung ſelbſt einen Blick werfen, ſo erhellet dieſes. Die Reichsfeſte ſelbſt; die **Bewachung** und das **Oeffnungsrecht** des Thors von Nürnberg nächſt der Feſte, welches Recht die Landesherren in ihren eigenen Städten niemals *) ohne beſondere Verträge hatten; der Vorſitz über die **Gerichte in Nürnberg** (zugleich mit dem Reichsſchultheißen), die ihm zukommenden jährlichen Abgaben **von jedem Hauſe**, von jeder **Erndte**, vom **Reichswalde**, der Antheil an den Einkünften des **Reichsſchultheißen**, und der **Zoll**; **) die Belehnung mit einem ausdrücklich genannten oppido, caſtro, und zwey villis, nebſt **ausdrücklicher Erneuerung** der übrigen **Lehne**, die er und ſeine Vorfahren **als Burggrafen von Nürnberg** (denn die Zolleriſchen Lehne ſollten doch hier gewiß nicht erneuert werden) gehabt hatten: Alles dieß zeigt allzudeutlich, wie wichtig dieß **Burggrafthum** geweſen,

---

*) S. Gerkens verm. Schr. 2r Theil. S. 34.

**) Von den Brandenburgiſchen Zollgerechtſamen handelt eine wichtige Deduktion: Brandenburgiſche allgemeine Zollvertheidigung wider die Nürnbergiſchen unverantwortlichen Zoll-Unthaten. Onolzbach 1699. Fol. (eigentlich 1700.)

und daß offenbar dabey von **Land und Leuten** die Rede war. Ob es den Namen **Fürſtenthum** geführet, iſt wohl ziemlich gleichgültig. Daß im 14ten Jahrhunderte das **Burggrafthum** eine hohe Würde geweſen, iſt ſchon dadurch genugſam bewieſen: daß unter den Zeugen eines Diploms von 1348, **Johann Burggraf von Nürnberg** gleich **nach den Herzogen, und vor den Landgrafen von Leuchtenberg und den Grafen von Orlamünde und andern regierenden Reichsgrafen** ſtehet. So viel iſt aber auch wohl einzuſehen, daß die Stadt Nürnberg, die durch Handel und Induſtrie mächtig ward, eben im 14ten Jahrhunderte die Burggräflichen Gerechtſame ſehr zu ſchmälern ſuchte, wie ſie denn 1371 verſuchte, das Thor an der Burg zuzumauern u. ſ. w., welches eigentlich der Urſprung des Streits war. In damaligen Zeiten ſuchten ſich alle Städte ſo viel ſie konnten, der Gewalt der Fürſten zu entziehen, denen ſie unterworfen geweſen waren, oder die Rechte derjenigen ungültig zu machen, die Rechte über ſie gehabt hatten; und die Zeit war ſehr günſtig, um dieſe Zwecke zu erlangen.

Die Reichsfeſte, hat außer dem, daß ſie ehemals der Sitz von Fürſten geweſen, deren Nachkommen jezt zu den Mächtigſten in Europa gehören, und außer einer guten Ausſicht von der Höhe, nichts ſonderlich merkwürdiges. Sie beſtehet aus allerhand alten Thürmen und Gebäuden, worinn hin und wieder ein friedliebender Nürnbergiſcher Dragoner Schildwacht ſtehet. Es wohnt darauf jederzeit ein Rathsherr, der den **Reichsſchultheißen** vorſtellen ſoll, und den prächtigen Titel **eines Kaſtellans und Pflegers dieſer Reichsfeſte,** ſo lange er darauf wohnt, annimmt, welchen ich ihm nicht mißgönne. Indeſſen vermöge dieſes Titels eines **Reichsſchultheiſſen**, macht die Stadt Nürnberg gar ſonderbare Prätenſionen, wovon die Beylage XI. 1. nachzuſehen iſt. Man zeigt die Zimmer, welche ehemals der **Kaiſer** bey ſeinem hieſigem Aufenthalte bewohnt hat. Sie ſind nicht ſonderlich, beſonders die für die **Kaiſerinn** beſtimmten ſind ganz elend. Die hier hängenden Gemälde *) ſind faſt alle höchſt mittelmäßig; ausgenommen einige Bildniſſe, und Petrus und Johannes von **Albert Dürer** auf Holz gemalt, welches Bild man aber auf eine unverantwortliche Weiſe in den Schatten gehängt hat. Der gute Alte der uns herumführte, erzählte uns einige Legenden, und wollte uns auf ein Paar dort befindliche Kindereyen aufmerkſam machen, wobey uns nur blos die Wichtigkeit die er ihnen gab, beluſtigte. Er zeigte uns z. B. mit einer bedeutenden Miene, neben der Thür eines Saales, das von Holz ausgeſchnittene Bild einer auf den Hinterfüßen ſitzenden Katze, die um den Hals einen Rathsherrnkragen hat. Ich weiß nicht, ob man dadurch die Rathsherrn hat verlachen, oder die Katzen ehren wollen.

Das **Rathhaus**, ein ſchönes Gebäude, ohne das hohe Erdgeſchoß zwey Stockwerke hoch, iſt

---

*) S. v. Murr. S. 580. u. f.

von 1613 bis 1619 gebauet, aber wegen des einfallenden dreyßigjährigen Krieges ward nur der vordere Theil fertig. Dieſer hat eine ſehr gute Facciate. Ueber den Fenſtern des obern Geſchoſſes ſind abwechſelnd eckigte und runde Frontone. Die Säulen an den drey Portalen ſind zu kurz und nicht verjünget. Daß die Schäfte zwiſchen den Fenſtern ſchmal ſind, halte ich für keinen Fehler; denn dieß erfoderte die Konvenienz, welcher in der Baukunſt allemal die Schönheit weichen ſollte. Gemeiniglich wird ein Haus nach dem Riſſe auf dem Papier beurtheilt. Durch dieſen ſeltſamen Grundſatz iſt ſchon ſo manches Haus verderbt, und Gewohnheiten allgemein geworden, die man endlich als Regeln feſtſetzt, und die ganz widerſinniſch ſind. Auf dem Papiere kann man beurtheilen, was Ebenmaaß und die daraus entſpringende Schönheit der Verhältniſſe betrifft. Dieſe ſind ſchätzbar; aber der größte Theil der Baumeiſter ſehen hierauf beynahe ausſchlieſſend, und eigentlich iſt doch ein Haus nicht gemacht, um angeſehen, ſondern um gebraucht und bewohnt zu werden.

Daß übrigens in Nürnberg in den Jahren 1613 bis 1619 eine ſo gute Facciate gebauet worden, würde eine merkwürdige Erſcheinung ſeyn, wenn ſich ſeitdem weitere Spuren guter Facciaten und beſſerer Einrichtung der Treppen, Zimmer u. ſ. w. zeigten. Daraus könnte man ſchließen, daß die gute Baukunſt aus Italien früher nach Nürnberg gekommen ſey, als in den benachbarten Theil von Deutſchland. Aber dieſe Facciate ſteht in Nürnberg ganz einzeln, und in viel ſpätern Zeiten hat man viel ſchlechtere gebauet. Wäre der Baumeiſter ein Einheimiſcher geweſen, ſo würde man ihn gewiß weiter gebraucht haben, ſo müßte ſich der Einfluß ſeines Ideals an mehreren Gebäuden zeigen. Ich glaube alſo, daß durch die Handlung Gelegenheit gefunden worden, Zeichnungen von auswärts kommen zu laſſen, die man beym Bau des Rathhauſes befolgt hat, ohne daß ihre Vorzüge anſchauend geworden ſind, und auf die Nürnbergiſchen Baumeiſter gewirkt haben. Man weiß den Namen des Baumeiſters dieſes für die damalige Zeit ſo vorzüglichen Gebäudes nicht einmal. Dieß ſcheint meine Meinung zu beſtätigen, da man ſonſt von Nürnberg mehr Namen von Baumeiſtern weiß, als von andern Oertern. Den Namen des Bildhauers **Leonhard Kern**, der die ganz gemeinen Statuen über den drey Portalen und des Bildhauers **Abraham Groß**, der die gar nicht merkwürdigen Kamine gemacht hat, aber nicht den Namen des Baumeiſters, haben die Nürnbergiſchen Geſchichtſchreiber die in vielen Dingen ſo genau ſind, uns aufbehalten. Dieſes wird begreiflich, wenn blos Zeichnungen eines Ausländers eingeſendet worden, die er nicht ſelbſt ausgeführt hat.

Nach dem Hofe zu regiert längſt dem Gebäude ein breiter offener Gang (loggia), welche Idee auch einen Baumeiſter anzeigt, der ſeine Kunſt in einem wärmern Klima gelernt hat; denn im unſrigen wäre ein mit Fenſtern geſchloſſener Vorſaal, oder Koridor ſchicklicher geweſen. An der Decke deſſelben iſt in ſchwerer Stuckaturrabeit ein Turnier vorgeſtellt, welches 1434 gehalten worden, und wobey nürnbergiſche Patricier mit turnieret haben. Das Ding ſieht wüſt aus. Man ſieht über ſich die Pferde ſpringen, ſo daß es ſcheint, als ob ſie dem Zuſchauenden mit den Rittern Schildknappen und Trompetern über den Kopf fallen würden. Dieß kann einmal mit der Zeit im Ernſte geſchehen, denn vermöge des dem deutſchen Klima gar nicht angemeſſenen offenen Ganges iſt dieſe Gipsarbeit den feuchten Ausdünſtungen des Schnees und Regens, der in den Gang ſchlägt, ausgeſetzt.

Am Ende dieſes Gangs kommt man in ein nicht eben ſehr anſehnliches, und etwas dunkles Zimmer, worinn die Fränkiſche Kreisverſammlung gehalten wird. Doch ſieht es noch etwas beſſer aus, als der Re- und Korrelationsſaal und die übrigen Zimmer, wo ſich in Regenſpurg der Reichstag verſammlet. Ein nicht übles Sinnbild der deutſchen Reichsverfaſſung, deren einzelne Theile zwar nicht alle in der beſten Verfaſſung ſind, aber doch in beſſerer Verfaſſung, als das Ganze.

Längs dieſem offenen Gange ſind die eigentlichen Zimmer und Säle des Rathhauſes, worinn viel Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten ſind, die der Herr von Murr *) ſo genau beſchrieben hat, daß ich dahin verweiſe.

Wir beſahen verſchiedene Kirchen, beſonders die **Lorenz-Kirche.** Man findet in allen Beweiſe Nürnbergiſchen Fleißes und Nürnbergiſcher Kunſt, und zum Theil aus Jahrhunderten, wo man, Augſpurg etwan ausgenommen, dergleichen ſchwerlich in andern deutſchen Städten fand. Ich will, was wir geſehen haben, hier um ſo viel weniger umſtändlich erzählen, da des Hrn. von Murr Beſchreibung, in Anzeigung alles deſſen, was in den Kirchen irgend geſehen werden kann, ſehr umſtändlich iſt. **)

Das ſchöne **Sakramenthäuslein** in der Lorenz-Kirche, das Adam Kraft 1500 zu Stande gebracht hat, iſt wegen der zierlichen Form und künſtlichen mühſamen Ausarbeitung, da alle Bogen und Zierrathen leicht und durchbrochen gearbeitet ſind, in der That ſehenswürdig. Daß aber der Herr von **Murr**, wegen ein Paar Worten, die **Sandrart** unbeſtimmt und unbewieſen geſagt hat, ſich einbildet: *) „**Adam Kraft** habe das Geheimniß gewußt, Maſſen von Sand und Thon eine Steinhärte zu geben,“ iſt wohl ſehr übereilt. Um zu behaupten, daß das Sakramenthäuslein auf ſolche Art gemacht wäre, müßte man die ganze Zuſammenſetzung deſſelben, wohl, genau und viel näher unterſuchen. So künſtlich die Arbeit iſt, ſo iſt es doch viel glaublicher, daß alles mit geduldiger Mühe aus einem feſten Stein ſauber ausgehauen worden, von welcher geduldigen Mühſamkeit alter deutſcher Künſtler viele wichtigere Proben vorhanden ſind, als dieſes Sakramenthäuslein. Da es nichts trägt, und dem Wetter nicht ausgeſetzt iſt, ſo konnten die leichten Theile der Arbeit ohne Schaden haltbar gemacht werden. Schon der Umſtand, daß **Adam Kraft** mit zwey Gehülfen, fünf Jahre mit dieſer Arbeit zugebracht hat, zeigt daß es ſehr mühſam ausgearbeitet worden; denn hätte es auf eine leichte Art können geformt werden, ſo wäre ſo viel Zeit nicht nöthig geweſen. Dieß Sakramenthäuslein wird von den ſteinernen Figuren **Adam Krafts** und ſeiner zwey Gehülfen getragen. Ich habe das Geſicht dieſes Meiſters mit großer Aufmerkſamkeit und Vergnügen betrachtet. Es iſt ganz

---

*) Beſchreibung. S. 390. u. f.

**) S. 143. giebt er vor, das Altarblatt in der Aegidienkirche ſey von van Dyk. Dafür aber hat es noch kein Kenner gehalten, und die es näher betrachtet haben, haben deutliche Spuren gefunden, daß es eine von einem guten Maler retouchirte Kopie iſt. Das Schlimmſte iſt, daß ein Nürnbergiſcher Maler, vermuthlich auf irgend eines gnädigen Herrn Befehl, eine ſehr bunte und grelle Glorie darauf gemalt hat, welche das ganze Bild entſtellt. Sie ſollte billig wieder ausgewiſcht werden.

---

*) Beſchreibung S. 307.

Natur und Ausdruck. Der Mann hatte eine bedeutende Form von Stirn, tiefliegende Augen, von der Art, die Herr **Lavater** in ſeiner Phyſiognomik etwas uneigentlich **Künſtleraugen** nennt, und einen breiten Mund mit geraden gleichſam beſchnittenen Lippen, dergleichen ich bey ſehr vielen mechaniſchen Künſtlern von beſondern Talenten, und namentlich bey noch lebenden Künſtlern dieſer Art in Nürnberg und Augſpurg oft angetroffen habe.

Herr von **Murr** ſagt, daß der **engliſche Gruß**, ein großes dreyzehn Fuß hohes Werk, woran die Hauptfiguren 7 Fuß hoch ſind, das **Veit Stoß** 1518 aus Holz geſchnitzt hat, und das für ein **Meiſterſtück** gehalten wird, vor dem hohen Altar der Lorenzkirche vom Gewölbe **herabhänge**; und er hat Recht. Er hätte aber noch hinzuſetzen ſollen, daß es in einem großem Sacke ſteckt, und daß zwölf Menſchen und viel Anſtalten dazu gehören würden, es herunter zu bringen, und wenigſtens ein halber Tag, ehe der Staub, der ſich natürlicher Weiſe ſchon vielleicht Jahre lang in den ungeheuren Sack, und vielleicht trotz des Sacks auch auf die Figuren geſetzt hat, wieder verfliegen kann. Eine ſolche Anſtalt iſt ſo ungereimt, als irgend etwas das man in der Geſchichte der Schildbürger lieſet. Ein ſchweres Werk, das gemacht iſt, nahe am Boden Platz zu finden*) wo es geſehen werden kann, an der höchſten

Höhe

---

*) Es kann zwar eigentlich nicht auf dem Boden ſtehen, weil es unten rundlich zu gehet, wie

auf

Höhe eines Kirchengewölbes herabhängen zu laſſen, iſt ein höchſt poſſierlicher Gedanken. Ein Kunſtwerk, das gemacht iſt um geſehen zu werden, das gar keinen Nutzen haben kann, wenn es **nicht geſehen** wird, den Augen ganz zu entrücken, und hoch am Gewölbe in einen Sack zu ſtecken, iſt ſo äußerſt ungereimt, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte als ich ſah, daß es wirklich ſo war. Die Urſache iſt vermuthlich nur, weil die Figuren, wie der Hr. von **Murr** berichtet, **ſchön vergoldet** ſind. Wenn doch jemand die Herren Kirchenvorſteher von St. Lorenz bedeuten könnte, daß ein **Kunſtwerk** im geringſten nichts verliert, vielleicht gar gewinnt, wenn die Verguldung nicht ſo ſchön iſt; und daß ſie von jedem verſtändigen Manne ausgelacht werden, wenn ſie ein Meiſterſtück, das der Stadt Nürnberg Ehre machen ſoll, ferner in einem Sack ſtecken, und am Gewölbe hängen laſſen, nur um die **Vergoldung** zu ſchonen! Jeder Fremde ſollte wider eine ſo thörigte Anordnung ſeine Stimme laut erheben. Vielleicht ließen ſie durch einen heilſamen metum ab infamia *) ſich bewegen, dieß Werk **Veit Stoßens**, von der Höhe des Gewölbes und aus dem verwünſchten Sacke heraus nehmen, und es an einem Ort in ihrer Kirche

---

auf deſſen Abbildung in Doppelmayrs Nachricht von Nürnbergiſchen Künſtlern Taf. III. zu erſehen iſt.

*) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. *Tacit.* Annal. III, 65.

che, wo es gut beleuchtet und dem Fußboden näher iſt, befeſtigen zu laſſen.

Es ſcheint beynahe, als ob es bey den Herren von Nürnberg eine Maxime ſey, große anſehnliche Kunſtwerke machen zu laſſen, und ſie hernach in einen Winkel zu ſtecken, wo ſie nicht können geſehen werden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Rath von Nürnberg den ſehr guten Gedanken, den Marktplatz dieſer Stadt mit einem großen Springbrunnen *) zu zieren. Obenauf ſtehet die Statue Neptuns, in die Mitte hat ſollen ein großes Becken kommen, um das Fußgeſtell ſieht man blaſende Tritonen, welche Waſſer haben aus ihren Muſcheln ſpritzen ſollen, etwas dicke Najaden, welche auch Waſſer aus ihren Brüſten haben ſpritzen ſollen, und ein paar Kinder, welche auf ein paar Pferden reiten, die hinten einen Fiſchſchwanz haben und Seepferde heißen. Alles iſt gut gearbeitet und richtig gezeichnet, aber ganz gewöhnliche Natur ohne Ideal, die Pferde, ſo viel ihr Pferdetheil betrifft, ſind idealiſcher als die Menſchen. Dazu hat man wohl nicht auf die Wirkung des Ganzen gedacht. Der Neptun, eine ſonſt gut gearbeitete Figur, iſt nur etwan neun Fuß hoch, **) und muß alſo, wenn er in gehörige Höhe kommt, viel zu klein ſcheinen; hingegen, da die Pferde und Tritonen größer als die Natur ſind, ſo werden ſie, da ſie dem Auge näher ſind, gegen den Neptun immer allzugroß ausſehen. Das erſte kleine Modell hiezu hat **Chriſtoph Ritter**, ein Goldſchmied gemacht, **Georg Schweigger**, ein Bildhauer hat es ins große modellirt. **Wolf Hieronymus Herold**, der auch hernach 1683 die metallene Statue des H. Johann Nepomuk, ſo auf der Brükke zu Prag ſtehet, in Nürnberg gegoſſen hat, verrichtete 1660 den Guß, und beide haben acht Jahre daran gearbeitet. Nachdem die acht Jahre vorbey, und alle Figuren fertig waren, fiel den Herren von Nürnberg vermuthlich ein, daß es zu viel Geld koſten würde, das Waſſer für dieſen Springbrunnen herbey zu leiten. Wenn es vollends wahr wäre, daß dieſer Springbrunnen um zu ſpringen, jede Stunde, **zwey hundert Orhofte Waſſer** *) das heißt in 24 Stunden 4800 Orhofte nöthig hätte; (welches ſehr übertrieben ſcheint,) ſo wäre es noch ärger. Denn alsdenn müßten ſie erſt nachdem die Figuren zum Springbrunnen fertig waren, überlegt haben, wie viel Waſſer er brauchte, und gefunden haben, daß nicht Waſſer genug vorhanden ſeyn konnte, um dieſen Springbrunnen zu ſpeiſen. Genug, ſie haben dieſes Werk, das den Namen des **ſchönen Brunnens** nicht unverdienter Weiſe führt, in einem

---

*) S. von Murr Beſchreibung S. 421. In Doppelmayrs Nachrichten von Nürnbergiſchen Künſtlern Fig. IX. ſteht eine Abbildung davon, auf welcher die Figuren viel Waſſer ausſpeyen.

**) In Doppelmayrs Nachrichten S. 247. ſteht er ſey 4½ Elle hoch.

---

*) Blainville Reiſen Ir Theil S. 245.

Winkel der Stadt in einen alten Schuppen ſetzen laſſen, wo es nun ſchon ſeit mehr als hundert Jahren zwar ein wenig beſſer, als Veit Stoßens engliſcher Gruß in ſeinem Sacke, ſteckt; weil es doch wenigſtens einigermaßen geſehen werden kann. Aber es iſt nicht allein nicht gehörig beleuchtet, ſondern weil man ganz nahe herumgehen muß, ſo kann man das Ganze gar nicht recht überſehen, und alles liegt voll Staub und Schmutz. Ich dächte, ehe man dieſes große Werk auf ſo ſchimpfliche Weiſe zwiſchen alten Brettern ſtecken ließe, würde es ſchicklicher ſeyn, es auf dem Markte aufzurichten, geſetzt auch, daß die Tritonen aus ihren Muſcheln nicht Waſſer blieſen, und die Najaden aus ihren Brüſten und ſonſt nicht könnten Waſſer laufen laſſen. Die Stralen des Waſſers können doch den Markt nicht ſo zieren, als das Ganze dieſes großen Kunſtwerkes. In Mannheim ſteht auch auf einem Platze ein Springbrunnen der nicht Waſſer giebt, aber er ſteht doch da beſſer, als wenn er in einem Schuppen ſtånde; und in Hannover ſteht ein großer Springbrunnen auf einem kleinen Platze, der ob er gleich Waſſer giebt, dennoch den Platz eher verunzieret, weil die Figuren und die Anlage des Ganzen ſchlecht ſind. Herr Björnſtåhl, der überhaupt ſehr viele Dinge ununterſucht hingeſchrieben hat, wie man ſie ihm erzählte, und der allenthalben etwas von Schweden ſucht, hat ſich einreden laſſen: der ſchöne Brunnen zu Nürnberg ſey zu Ehren K. Guſtav Adolphs gemacht, *) und dieſer König ſey

da

---

*) S. Björnſtåhls Briefe 5r Band. S. 48.

da vorgeſtellt, wie **Neptun auf ſeinem Wagen ihn fahre.** Das wäre das erſtemal, daß **Neptun** als ein Fuhrmann eines Königs vorgeſtellt würde! Herr Björnſtähl ſetzt keck hinzu, es ſey dabey eine Inſchrift zur Ehre des Königs, als des Wiederherſtellers der Religion; und er verſichert: „Man habe aus **politiſchen Gründen** „dieß Denkmahl nicht aufgerichtet, weil man ſich „dadurch dem Kaiſer nicht würde empfohlen haben.“ Das heißt recht le fin du fin wiſſen wollen!

Die verſchiedenen **Springbrunnen** mit metallenen Figuren, welche auf den Plätzen in Nürnberg ſtehen, worunter der vor der Lorenzkirche der beſte iſt, habe ich mit Vergnügen geſehen. Das Waſſer zu dieſen Springbrunnen wird aus dem Fiſchbache in den **Waſſerthurm**, und von da zugleich in die meiſten großen Häuſer getrieben. Man ſiehet auf vielen Höfen einen zierlichen ſteinernen Behälter, und über demſelben in der Mauer ein ſtattliches Löwenmaul, welches das Waſſer fallen läſſet. Auch in den kleinen Gärten an den Häuſern hat man, vermittelſt dieſer Anſtalt, kleine ſpringende Fontänen, wodurch im Sommer die Luft in einem eingeſchränkten Platze angenehm erfriſchet wird. Auch von dem ſo nützlichen **Waſſerthurme** ſagt Hr. von **Murr** nicht ein Wort.

Sonſt ſieht es nicht hübſch aus, daß man hier auf den Gaſſen noch 112 altväteriſche und unbequeme **Schöpfbrunnen** mit Rädern, aber keine

Pumpen ſiehet, welche reinlicher ſind, weniger zu unterhalten koſten, und in einer Stadt, wo ohnedieß die Gaſſen eben nicht allzu räumlich ſind, weniger Raum wegnehmen würden.

Auf der **Schütt**, (ein Provincialwort für Inſel) iſt ein angenehmer mit Bäumen beſetzter Spaziergang, der aber wenig beſucht wird. Auch die Straſſe **am Fiſchbache** iſt mit Bäumen beſetzt.

Man muß ſich wundern, daß in einer ſo reichen Stadt noch keine nächtliche Beleuchtung mit Laternen iſt. Man ſieht bloß einige am Rathhauſe, am Zeughauſe, und an Privathäuſern. Vor etwan 12 oder 15 Jahren hatten ſich verſchiedene ganze Gaſſen zu einer gemeinſchaftlichen freywilligen Beleuchtung entſchloſſen. Aber entweder durch die Veränderung der Beſitzer der Häuſer, oder durch andere Umſtände, haben ſich dieſe gemeinnützigen Verbindungen wieder zerſchlagen.

Die **Fleiſchbank** an der ~~A. B. C. Brü~~cke hat wegen der Geräumlichkeit und Reinlichkeit meinen ganzen Beyfall. In manchen großen Städten macht die Unreinlichkeit und der Geruch in den Fleiſchbänken wahren Ekel.

[illegible]

Wir beſahen auch das **Zeughaus**. Es iſt in ſehr guter Ordnung, und 1728 nach der Angabe des verſtorbenen Oberſten **Troſt** ausgeziert worden. Die Zierrathen fallen, wie gewöhnlich, oft ins kleinlichte und ſpielende. Es iſt auch eine ziemliche

Anzahl ſchweres Geſchütz da, worunter alte und ſehr lange Kanonen ſind. Man erzählte mir, der Kaiſer habe, als er bey ſeiner letztern Durchreiſe durch Nürnberg das Zeughaus beſah, geſagt: „Es „ſey da viel vortrefliches Metall zum Einſchmelzen „und Umgießen.“

Die **Regierung** dieſer Reichsſtadt hat Herr Oberkonſiſtorialrath **Büſching** in ſeiner Erdbeſchreibung in der Kürze ſehr deutlich beſchrieben. Sie iſt ariſtokratiſch. Neunzehn theils rathsfähige, theils nur gerichtsfähige Geſchlechter können in der That Nürnberg als ihr Eigenthum betrachten; ſie regieren unumſchränkt. Nur aus dieſen **Geſchlechtern** werden 34 adeliche Rathsherren erwählet; dieſe haben bey gewiſſen Gelegenheiten acht **Handwerksleute** zu Beyſitzern, aber kein anderer **Bürger** hat jemals Hofnung in den Rath zu kommen. Da der Rath faſt ganz eigenmächtig iſt, indem er vermöge eines Privilegium Kaiſers **Friedrich** III. von 1476, niemand als dem **Kaiſer in Perſon** Rechenſchaft ablegen darf; ſo iſt leicht zu erachten, daß es ein großer Vorzug iſt, aus einem der **Geſchlechter** gebohren zu ſeyn, die das Recht haben zu Rathe gewählet zu werden, und daß der nicht ſo ganz unrecht gehabt haben mag, welcher ſagte, ein Patricius in Nürnberg gebohren zu ſeyn, ſey ſo gut als ein Kapital von 100,000 Fl. zu beſitzen. (S. die Beylage XI. 1.)

Es ſind freylich viel Leute, und vielleicht nicht ganz ohne Urſache, mit dieſer Regierung unzufrieden. *) Kein Bürger, außer den wenigen Handwerkern, kann jemals in den Rath kommen; und dieſe **Rathsfreunde**, (ſo nennt man ſie) werden nur zu einigen Geſchäften gerufen, um dabey als **Freunde des Raths** zu dem, was dieſer für gut findet, ihr freundſchaftliches **Ja** zu ſagen. Alle einträgliche Aemter werden mit Verwandten der Rathsherren, mit Leuten aus den Geſchlechtern beſetzt. Dieſe nehmen jetzt ſogar alle Aemter für ſich, die ſonſt nur mit Schreibern beſetzt wurden. Freylich pflegen ſie früh zu heurathen, und ſorgen fleißig für die Vermehrung. Selten will einer ſeine Vaterſtadt verlaſſen. Vermöge ſeines **Patriciats** iſt jeder derſelben zu vornehm, eine bürgerliche Nahrung oder Kaufmannſchaft zu treiben, und ſo ernährt ſie die Stadt. Die Bürger hingegen haben ungeachtet der abnehmenden Nahrung ſehr ſchwere Abgaben zu bezahlen, ihre Beſchwerden helfen nichts; denn ſie dürfen vom Rathe keine Rechenſchaft fodern. Dazu kommt, daß der Bürger in dieſer Republik ſo gar nichts und der Patricier alles iſt. Die Söhne der Patricier ſehen, wenn ſie wollen, den verdienteſten Mann ganz über die Achſel an. Wenn ich mit wackern Leuten auf der Straſſe gieng, und uns Söhne von Patriciern begegne-

---

*) Blainville in ſeiner Reiſebeſchreibung Vr Theil S. 229. zieht heftig auf die Nürnbergiſchen Rathsherren loß. Ob mit Recht, ſey dahin geſtellt. Beſſer iſt es wenigſtens ſeitdem in Nürnberg nicht geworden, als es damals war.

ten, ſo wurden die jungen Leute, die noch als Menſchen gar nichts waren, mit einem tiefen Reverenz und mit einem Ew. Gnaden angeredet; und einige der Knäblein dankten den Männern, für deren Verdienſte und Alter ſie billig Reſpekt hätten haben ſollen, mit einem gnädigen Kopfnicken, und hätten gern einen gravitätiſchen Blick dazu gemacht, wenn ſie ſchon gekonnt hätten. Man weiß nicht, ob man lachen oder ſich ärgern ſoll, wenn man ſo etwas ſieht. Ich habe mich indeſſen geärgert, quia hae nugae ſeria ducunt — in mala.

Die Einwohner von Nürnberg werden in Bürger und Schutzverwandte eingetheilt. Die Bürger wieder in gebohrne und angenommene. Eine fremde Perſon weiblichen Geſchlechts erlangt das Bürgerrecht, wenn ſie einen Bürger heurathet, aber nicht ſo ein Fremder, der eine Bürgerstochter heurathet. Wenn ein Fremder das Bürgerrecht erlangen will, muß er an keinem andern Orte Bürger ſeyn; er muß beweiſen können, daß er ein Vermögen beſitze und ein Gewerbe habe; es müſſen auſſerdem zwey Bürger ſich für ihn Verbürgen, daß er ſeine Loſung und andere Abgaben bezahlen werde; und über dieſes muß er wegen Bezahlung der jährlichen Loſung ſein jetziges und künftiges Vermögen zur Hypothek verſchreiben, und dieſe Verſchreibung in die ſogenannte Bürgerſchrift wirklich eintragen laſſen. Dieſe letztere Bedingung iſt dem Kredite der neuen Bürger ſchädlich; denn man weiß, daß bey einem entſtehenden Konkurſe der Fiskus allen andern Gläubigern vorgehet. Bloß die Proteſtanten können Bürger werden; Katholiſche nur Schutzverwandte. Nur bloß Bürger dürfen unbewegliche Güter in und vor der Stadt beſitzen. Wenn ein Bürger verklagt wird, ſo darf nur an die Reichsgerichte appellirt werden, wenn die Summe 900 Fl. überſteigt. Kein Bürger darf ohne beſondere Erlaubniß des Raths fremde Kriegsdienſte nehmen. Die **Schutzverwandten**, worunter alle Perſonen gehören, die nicht Bürger ſind, müſſen auch zwey Bürgen ſtellen, müſſen ſich in allen Fällen des Raths Jurisdiktion unterwerfen, dürfen fremde Perſonen, ohne Erlaubniß des Raths, nicht bey ſich beherbergen. Perſonen, die kein Gewerbe treiben (dergleichen Schutzverwandte giebt es jetzt aber faſt gar nicht) zahlen jährlich ein anfänglich feſtgeſetztes Schutzgeld; diejenigen aber, die Gewerbe treiben, werden willkührlich in ſtärkerer Proportion als die Loſung iſt, mit Schutzgeld, und wenn man ihnen nicht wohl will, ziemlich hoch belegt, wowider kein Einreden gilt. Das Schutzgeld muß jährlich vorausbezahlt werden, und es werden die Schutzverwandten auch zu allen außerordentlichen Abgaben gezogen. Der Schutz wird nur auf Ein Jahr ertheilt; doch wenn die Abgaben richtig bezahlt werden, ſo wird er ſtillſchweigend fortgeſetzt.[*] Daß

---

[*] In den Beyträgen zur popularen Rechtsgelehrſamkeit Iten Bandes 4s St. Nürnberg 1782. 8. ſtehen ſehr nützliche Nachrichten von der Beſchaffenheit des Bürgerſtandes in Nürnberg, deſſen Rechten, Abgaben u. ſ. w.

dieſe ſonderbaren Einſchränkungen der Schutzverwandten die Ausländer nach dem Schutze der Herren von Nürnberg nicht ſehr begierig machen, und daß beſonders Leute, die für ihr Geld ohne Gewerbe leben, Nürnberg nicht zum Aufenthalte erwählen werden, iſt leicht zu erachten. Ich weiß einen Fall, daß vor einigen Jahren ein Gelehrter der von ſeinen Mitteln lebte, in Nürnberg wohnen wollte, weil er dort Bekannte hatte, und es daſelbſt wohlfeil iſt. Er mußte auf das Rathhaus kommen, und nachdem zwey Bürger für dieſen friedſamen Mann, der weiter nichts als in Nürnbergs Mauren ſein Geld verzehren wollte, eine feyerliche Kaution geleiſtet hatten, that der Herr im großen Kragen noch allerhand Fragen an ihn; unter andern wollte er ſich mit der Angabe, doß er ein Gelehrter ſey, nicht befriedigen, ſondern meinte, man könne doch nicht ein Gelehrter ſeyn, ohne eine gewiſſe beſondere Art von Gelehrten, z. B. Theologe, Juriſt, zu ſeyn. Der Schutzſuchende wendete zwar ein, daß eine genaue Erörterung nicht hieher gehöre, weil doch alle Arten von Gelehrſamkeit bürgerlichen Schutz in Nürnberg verdienen würden. Doch endlich weil Se. Gnaden durchaus eine präciſe Antwort haben wollten, ſagte er, er beſchäftige ſich mit der Mathematik. Er ward, nachdem dieß ad Protocollum genommen war, noch gefragt: Ob er verheurathet ſey, und nachdem dieß mit Ja beantwortet worden, unter Hofnung gnädigen Schutzes entlaſſen. Es ward ihm auch wirklich ein Schutzbrief des Innhalts ausgefertigt: „daß ein be-

„beweibten Mathematico N. N. auf Ein Jahr „erlaubt werde in Nürnberg zu wohnen.“ Aber dieſe und andere unangenehme Formalien und Forderungen machten, daß der beweibte Mathematiker Nürnberg verließ, noch ehe das Jahr verfloſſen war.

Die Anzahl der Einwohner könnte man genau wiſſen, weil ſie zuweilen gezählt werden. Aber der Rath macht aus allen Sachen, welche die Regierung und Beſchaffenheit der Stadt angehen, ein Geheimniß. Man muß ſich alſo an die Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen halten. Ich liefere ſie (XI. 3.) von 1760 bis 1780, wie ich ſie aus den Händen eines Freundes erhielt. Die Jahre 1771 bis 1780 ſind auch ſchon in dem Münchenſchen Intelligenzblatte 1781. S. 142. und in dem Almanache für Freunde der theologiſchen Lektur 1781 abgedruckt. Weil daſelbſt die Getrauten von dieſen Zehn Jahren angemerkt worden, ſo habe ich ſie auch beygefügt.

Zu Keyslers Zeiten war man noch nicht gewohnt, die Anzahl der Einwohner anders als aus einer ganz willkührlichen Sage anzugeben, und dachte noch nicht daran, auf die Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen Achtung zu geben, um jene wenigſtens nicht allzu falſch anzunehmen. Er hätte ſonſt unmöglich 75,000 Haushaltungen in dieſer Stadt annehmen können. Dieß würde über 300,000 Einwohner vorausſetzen, und der Augenſchein der

Stadt zeigt ſchon, daß zur Zeit ihres größten Wohlſtandes nicht die Hälfte könne vorhanden geweſen ſeyn. Die größte Zahl die ein Mann, der Nürnberg ſeit vielen Jahren genau kennt, und oft da geweſen iſt *), ſich anzunehmen getrauet, iſt: daß vor 200 Jahren 60,000 Einwohner geweſen wären. **Süßmilch** giebt **) die Mittelzahl der Todten von 1740 bis 1747 für 1400 an, ſetzt die Sterblichkeit auf 28 und berechnet die Einwohner auf 39,200. Hier kann man deutlich ſehen, wie ſehr Nürnberg ſeitdem ins Abnehmen gekommen iſt. Dieß erhellet auch daraus, daß im Jahre 1622, 1130 Haushaltungen von Schutzverwandten vorhanden waren, da jetzt nicht 200 da ſind: und man ſiehet aus der ſeit 1764 immer abnehmenden Zahl der Gebohrnen und Geſtorbenen, daß dieſe Reichsſtadt noch im Abnehmen iſt. Man kann nach den Liſten von 1771 bis 1780, wenn man die epidemiſchen Jahre abrechnet, und die ſichtliche Abnahme der 4 letzten Jahre bemerkt, die Mittelzahl der jetztſterbenden wohl nicht höher als 950 annehmen, wie ſie auch 1780 genau war. Wenn man dieſe nach **Süßmilchs** Angabe mit 28 multiplicirt, ſo kommen 26,608 heraus. Ich glaube aber wirklich nicht, daß in Nürnberg der 28te ſtirbt. Nürnberg hat eine geſunde Lage. Der Luxus iſt ſelbſt bey Reichen, noch nicht in dem Maaße, als in vielen andern Städten gleicher Größe, eingeriſſen. Es giebt in Nürnberg ſehr viel betriebſame, arbeitſame, folglich mäßige und geſunde Leute. Die Einfalt der Sitten, und ich wage es gerade heraus zu ſagen, die alte deutſche Redlichkeit herrſcht in Nürnberg, Augſpurg und Ulm, im Mittelſtande des Bürgers auf eine vorzüglichere Weiſe, als in andern Städten Deutſchlands. Dieſes alles verurſacht eine geringere Sterblichkeit. Ich glaube gewiß, daß kaum der 30te ſtirbt, und ſo wäre die wahre Anzahl der Einwohner wohl auf 29,000 *) anzunehmen. Die Gebohrnen kann man zu 910 jährlich annehmen, und die Zahl von etwan 300 Ehen zeigt, daß auf eine Ehe nicht völlig drey Kinder kommen, welches in der That nur eine mäßige Fruchtbarkeit anzeigt. Auch iſt es traurig, daß in dieſer nur mäßigen Stadt faſt beſtändig jährlich weniger gebohren werden, als ſterben, welches zu Verminderung der Einwohner ebenfalls noch mitwirkt. Luxus und Verderbniß der Sitten kann nicht die Urſache davon ſeyn. Die geringe Fruchtbarkeit der Ehen, die bey einem mäßigen und arbeitſamen Volke befremdet, und alſo phyſikaliſche Urſachen von irgend einer Art haben muß, trägt das ihrige dazu bey, und gewiß auch entweder fehlerhafte Medicinalanſtalten, oder Aberglauben und Anhänglichkeit an alte Sitten,

---

*) Beylage XI. 2. b.

**) Im erſten Theil, Tabelle 18. S. 59. und im 2ten Theil S. 474.

---

*) In dem Gothaiſchen Kalender oder Taſchenbuche für 1783, werden der Stadt Nürnberg noch 40,000 Einwohner zugeſchrieben.

ten, welche ſich guten medieiniſchen Rathſchlägen widerſetzen. Es iſt erſtaunend, wie in den Jahren 1771 und 1772 Theurung und Epidemie gewütet haben. Da dorten ſonſt etwan 1100 geſtorben waren, ſo ſtarben damals 1800 bis 1900. Daß in dieſem getraidereichen Lande, in einer Stadt, die ſonſt aus der umliegenden Gegend ſo ſehr viel feines Mehl ausführt, in dieſen Jahren ein ſo entſetzlicher Mangel war, zeigt von ſchlechter Policeyanſtalt daſelbſt. Ich weiß, daß damals von Nürnbergern in Magdeburg Mehl aufgekauft, und wegen dringender Noth vom letzten Orte mit der Poſt in Fäſſern nach Nürnberg geſchickt ward.

Die Einwohner von Nürnberg haben, wenn man an die Mannichfaltigkeit in Anſpach und Erlangen zurückdenkt, eine ſehr auffallende Familienphyſiognomie, beſonders das weibliche Geſchlecht. Hier zeigen ſich viele längliche Geſichter, viel Perpendikularität im Profile. Aber doch ſind die Formen der Geſichter des weiblichen Geſchlechts in Nürnberg von der allgemeinen Form der Geſichter in Bamberg, wo ſich auch viele perpendikulare weibliche Geſichter finden, völlig unterſchieden. Im ganzen ſieht das weibliche Geſchlecht in Nürnberg geſunder, blühender, ſchöner aus, als in Bamberg. Das Blut ſcheint freyer in ihnen zu laufen. Doch ich wenigſtens, habe in Nürnberg nicht ſo ausgezeichnete Geſichter geſehen, wie ein Paar ſchöne Bambergerinnen waren.

Ueber die öffentlichen Abgaben wird ſehr geklagt. Von der Beſchaffenheit derſelben, beſonders über die Loſung, von der es einem Ausländer etwas ſchwer iſt, ſich einen richtigen Begriff zu machen, ſind in den Beylagen XI. 1. und XI. 2. c. zwey umſtändliche Nachrichten zu finden. Beide habe ich von Männern erhalten, die nicht Nürnberger ſind, aber ſich eine ziemliche Zeit daſelbſt aufgehalten haben, und daher ſowohl unterrichtet, als auch unparteyiſch ſind. XI. 1. iſt aus einer ältern gedruckten Schrift gezogen, und mit einigen Anmerkungen vermehret. XI. 2. iſt mir bloß handſchriftlich mitgetheilt worden, und enthält in zehn Abſchnitten wichtige Bemerkungen zur Kenntniß dieſer Stadt. Daß dieſe beide Abſätze in einigen Nebenſachen, beſonders wegen der Abgaben nicht ganz völlig übereinſtimmend ſind, kommt daher, daß jeder die Sache aus einem beſondern Geſichtspunkt beobachtet hat; welches dem nachdenkenden Leſer nicht unangenehm ſeyn, und ihn um ſo viel eher in den Stand ſetzen wird, unparteyiſch darüber zu urtheilen. In der Beylage XI. 1. ſind die jährlichen Einkünfte der Stadt Nürnberg um das Jahr 1781 auf die beynahe ganz unglaubliche Summe von 6 Millionen Gulden angeſchlagen. Dieſe dem erſten Anſcheine nach unwahrſcheinliche Angabe fängt an Wahrſcheinlichkeit zu gewinnen, wenn man aus der am Ende beygefügten Berechnung ſiehet, daß 1751 nur bloß die Loſung, wenn ſie 1½ mal angeſchlagen worden, habe 2,016,000 Fl. eintragen können. Dieſe Berechnung iſt zwar zu 16,000 Familien (die Vorſtädte mit eingeſchloſſen) gemacht, und in ſolchem Flore iſt Nürnberg jetzt nicht mehr. Indeſſen wenn man auch nur in der Stadt 8000 Familien annimmt und in den Vorſtädten eine verhältnißmäßige Anzahl dazu rechnet, ſo muß hingegen wieder in Anſchlag gebracht werden, daß die Loſung nur 1½ mal gerechnet iſt, und jetzt **zweymal** eingefodert wird; daher kann man nach dem geringſten Anſchlage den Betrag dieſer Abgabe noch jetzt wenigſtens auf 1,350,000 Fl. rechnen.

Wann man nun die andern verſchiedenen Abgaben rechnet, als den **Bürgergroſchen**, der einfach 2 Fl. 40 Xr. macht, den **Getraid-Aufſchlag**, den **Zoll**, und beſonders das beträchtliche **Wein-Ungeld**, und die Abgaben aus der Nürnbergiſchen Landſchaft, die im Umfange wohl an 20 Meilen ausmacht, 5 Städte, und eine ziemliche Anzahl Marktflecken und Dörfer enthält; ſo kann man, wenn nicht der Reſtanten bey der **Loſung** allzuviele ſind, wohl annehmen, daß die Einkünfte dieſer Stadt ſich über 2,000,000 Fl. wo nicht höher belaufen. Manches Herzogthum hat nicht ſo viele*); und die Stadt iſt daher auch in alten Zeiten mit dem Kammerzieler ſo hoch angeſchlagen worden, als das Königreich Böheim, oder alle Burgundiſche Länder, oder die beiden Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth zuſammengenommen *); worüber ſie ſich freylich bey Abnahme der Nahrung, und folglich bey der Abnahme der Einkünfte, ſehr beklaget.

---

*) Scaliger hat geſagt: zu ſeiner Zeit habe die Stadt Nürnberg mehr Einkünfte gehabt, als der Kurfürſt von Sachſen, und er führt nur an, daß jeder Bürger den fünften Theil ſeiner Einkünfte abgeben müſſe. S. Blainville Reiſen 1r Band S. 252.

Die Stadt Nürnberg hat Schulden, die Millionen betragen; welches bey ſo großen Einkünften, die in vorigen Zeiten, da die Stadt ungleich mehr im Flore geweſen iſt, natürlich viel größer waren, beym erſten Anblicke beynahe unbegreiflich ſcheinen möchte. Es iſt wahr, daß ſie in ältern Zeiten wichtige öffentliche Gebäude, als Befeſtigungen, das ſchöne

Rath-

---

*) Nürnberg giebt 2030 Reichsthaler, das Königreich Böhmen 1416 Rthlr., die ſämmtlichen Burgundiſchen Länder 1014 Rthlr., die beiden Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth zuſammen 1690 Rthlr. 72 Xr. Doch giebt Ulm auch mehr als das Königreich Böhmen, nämlich 1487 Rthlr. 80 Xr., Augſpurg aber weniger, nämlich 1268 Rthlr. 7 Xr., und Hamburg noch weniger, nämlich 1098 Rthlr. 82 Xr. Dieſe gar ungleiche Eintheilung kömmt daher: In der Reichsmatrikel von 1521. wurden die Reichsſtände nur nach ihren Kammergütern, die Reichsſtädte aber nach allen ihren Gefällen, welche als ihr Kammergut betrachtet wurden, angeſchlagen. S. v. Senkenbergs Vorrede zu Göbels Staatsgeſchichte von Europa. (Lemgo 1767) S. 9.

Rathhaus, einige ſteinerne Brücken u. ſ. w. aufgeführt hat. Es iſt wahr, daß Krieg und Proceſſe der Stadt viel gekoſtet haben. Indeſſen iſt dieß bey andern Städten, z. B. bey Augspurg auch der Fall, welche Stadt nicht verſchuldet iſt, ob ſie gleich gar kein Gebiet, noch weniger ein ſo anſehnliches hat, wie Nürnberg. Es müſſen alſo bey Nürnberg noch beſondere Umſtände eintreten, die mir nicht bekannt ſind, oder es muß ehemals in der Verwaltung der öffentlichen Gelder irgendwo ein Fehler vorgegangen ſeyn.

So zuträglich die ſtarken Einkünfte dem gemeinen Weſen überhaupt, und beſonders den 19 Patricierfamilien ſind, welche dieſe Einkünfte nach eigenem Gefallen verwalten und das Recht haben, niemand als dem Kaiſer in Perſon Rechnung davon abzulegen; ſo ſehr klagen die Bürger über die ſtarken Abgaben, aus welchen dieſe großen Einkünfte entſtehen. Beſonders iſt die Loſung, welche beynahe die Hälfte der Einkünfte eines bemittelten Bürges wegnimmt, außerordentlich drückend. Die Kaufmannſchaft hat ſich darüber beklagt. Aber es ſitzen im Rathe bloß Patricier, welche in den Abgaben ſehr geringe angeſchlagen ſind, und acht Handwerksleute, als Jaherren; alſo bleibt es beym Alten. Die Kaufleute geben noch von allen Waaren, welche ſie als Eigengut von außen bekommen, vom Centner 2 Xr. Zoll. Iſt es aber Tranſito oder Kommiſſionswaare, ſo giebt es nichts.

Eine ſtarke Auflage haben die Einwohner von Nürnberg ſich ſelbſt aufgebürdet, durch verſchiedene Gebräuche, welche ihnen ohne Noth viele Koſten verurſachen: als bey Kindtaufen, bey Hochzeiten, bey Begräbniſſen u. ſ. w. Verſchiedene unnöthige Officianten, welche die Bürger bezahlen müſſen, machen ihnen auch jährlich nicht unbeträchtliche Ausgaben. S. die Beylage XI. 1. zu Ende. Es iſt verordnet, daß alle **Hochzeiten** öffentlich in einem Saale im ſogenannten **Schießgraben** gehalten werden müſſen, weil der daſelbſt wohnende Gaſtwirth gegen eine gewiſſe Pacht die ausſchließende Freyheit hat, das Hochzeitmahl anzurichten. Wenn dieſes auf Koſten des Bräutigams geſchiehet, ſo wird demſelben nicht allein das Gaſtmahl ſelbſt von dem Wirthe zu einem ganz ungeheur hohen Preiſe wohl gar für jede Perſon auf 8 bis 15 Fl. angeſchlagen, ſondern es ſind auch eine Menge ganz unnützer Nebenkoſten eingeführt, welche beträchtliche Summen ausmachen. Von der andern Seite, um dieſes dem jungen Brautpaare einigermaaßen wieder gut zu machen, wird erwartet, daß die Gäſte ſehr ſtarke **Hochzeitgeſchenke** machen. Um dieſe beiden Theilen ſehr beſchwerliche Ausgaben zu vermeiden, hat man ein Mittel gefunden, das beym erſten Anblick ſonderbar ſcheint, aber im Grunde ſehr vernünftig iſt. Man hält nämlich jetzt gewöhnlich **Zahlhochzeiten**, das heißt. Nicht der Bräutigam bezahlt die Koſten der Hochzeit, ſondern jeder von den Gäſten bezahlt **ſeine Zeche**: er giebt aber auch alsdenn **kein Hochzeitgeſchenk**. Dieſer letztere Umſtand hat die Gewohnheit auch den Vornehmern annehmlich gemacht, welche kein Hochzeitgeſchenk verlangen. Wenn man alſo jemand zur Hochzeit bitten läſſet, wird nicht allein geſagt, ob es eine **Zahlhochzeit** ſeyn werde oder nicht, ſondern es wird auch gleich die Bezahlung feſtgeſetzt, und hinzugefügt: **Es werde eine Zahlhochzeit von 18 oder 24 Batzen** ſeyn. Höher pflegt die Bezahlung auch bey bemittelten Leuten nicht zu gehen. Ob nun gleich auf dieſe Art höchſtvernünftiger Weiſe, ſowohl dem Bräutigam als den Gäſten unnöthige Koſten erſpart werden; ſo macht doch der Wirth, der ſich ſeines wohlhergebrachten Rechts, ſeine heirathenden Mitbürger in Kontribution zu ſetzen, nicht begeben will, dem Bräutigam eine Rechnung von ein Paar hundert Gulden: **für nichts.**[*] Z. B. Es werden gewöhnlich 20 bis 24 Gulden **für zerbrochene Gläſer** auf die Rechnung geſetzt, wenn auch gleich kein Glas zerbrochen wäre. Es wäre alſo wohl zu wünſchen, daß E. E. Rath dieſer **freyen** Reichsſtadt ſeinen **Bürgern**, welche das dem gemeinen Weſen ſo wichtige Geſchäft der

Bu

---

[*] Jeder Bürger muß nothwendig auf dem Schießgraben ſeine Hochzeit machen. Wenn ein Schutzverwandter es nicht thun will, oder etwan zu arm iſt, um daſelbſt eine öffentliche Hochzeit zu machen, ſo iſt es ihm zwar nachgelaſſen, aber — ſollte man glauben, daß ein ſolches Verbot exiſtirte? — alsdann darf die Braut keinen Kranz aufſetzen.

Bevölkerung treiben wollen, die natürliche **Freyheit** wieder geben wollte, ihre Hochzeiten, wo ſie wollen, und auch an ſolchen Orten zu machen, wo ſie **unzerbrochene** Gläſer nicht bezahlen dürfen.

Bey den **Kindtaufen** ſind allerhand ſonderbare Gebräuche und Ausgaben von mancherley Art. Z. B. von allen Thürmen, wo das Kind vorbeygetragen wird, wird gegen baare Bezahlung geblaſen. **In Eines hochlöbl Raths Kind-Taufs-Ordnung** vom 24 Jul. 1770 iſt **verordnet**, daß eine **Pathinn**, wenn ſie die Wöchnerinn beſucht, Einen Konventionsthaler, alle andere die Wöchnerinn beſuchende Frauenzimmer 16 bis 18 Xr. den Dienſtboten geben ſollen: aber dieſe Taxe wird in der Ausübung weit überſchritten.

Bey den **Beerdigungen** iſt es noch viel ärger als bey den Kindtaufen und Hochzeiten; denn man hat noch keine **Zahlbegräbniſſe** ſo wie die **Zahlhochzeiten** ausdenken können. Ein guter Bürger wird unter 400 Fl. nicht öffentlich begraben, und dieſe Koſten können bis 800 oder 1000 Fl. ſteigen. Die geringſte Leiche des ärmſten Mannes koſtet 12 Fl. Vor einiger Zeit hatte ein Tagelöhner, der dieß nicht aufbringen konnte, ſein Kind ſelbſt begraben. Der Mann ward nicht allein lange ins Gefängniß geſperrt, ſondern das Kind wurde ausgegraben, und nach der Form beerdigt. Bey **E. Hochlöbl. Raths anderweit verneuerten Leichenordnung** vom 1ten May 1770, wodurch doch den vorher noch übermäßigern Ausgaben hat ſollen geſteuert werden, ſind Rechnungen und Taxen für alle mögliche Arten von Leichenbegängniſſen beygefügt, wofür man wirklich erſchrickt. Wenn, ich des Raums nicht ſchonen wollte, würde ich einige hier beyfügen, über die ſich die Leſer wundern ſollten. Ich will wenigſtens die mannigfaltigen Arten der Titel der verſchiedenen Rechnungen anzeigen, woraus man die zwölf verſchiedene Benennungen der Leichenbeſtätigungen und Bezahlungen erſehen kann.

1) General-Conto der Dreyer-Leichen, (iſt ſieben Seiten lang.)
2) Unkoſten einer ſogenannten General- oder Acht-Herren-Leiche,*) ingleichen einer ſogenannten Halben-Thaler-Leiche oder Generalis Minoris.

---

*) Nämlich, wobey Acht Diaconi folgen. Mit Frühmeß, Tagmeß, Chor, Veſper, Leichenbegängniſſen und andern ſolchen elenden opera operata müſſen die Nürnbergiſchen Geiſtlichen ihre Zeit verderben. Für das Leichenfolgen werden ſie baar bezahlt. Bey einer Dreyer-Leiche bekommt jeder Geiſtliche Herr 1 Fl. 20 Kr., bey einer Acht-Herren-Leiche 1 Fl., bey einer Halben-Thaler-Leiche 45 Kr., bey einer Fünf-Herren-Leiche 30 Kr. und bey einer Drey-Herren-Leiche 25 Kr. Denjenigen Geiſtlichen, welche gar weiter nichts thun wollen, mag dadurch ihre Zeit wohl bezahlt ſeyn, aber nicht denen, welche ſtudiren, oder ſonſt etwas vernünftiges vornehmen wollen.

3) Unkoſten einer Fünf-Herren-Leiche.
4) Unkoſten einer Drey-Herren-Leiche.
5) Unkoſten einer Früh-Leiche in einer Kutſche, ſo als eine Fünf-Herren-Leiche bezahlt wird.
6) Unkoſten einer Früh-Leiche in einer Kutſche, ſo als eine Drey-Herren-Leiche bezahlt wird.
7) Unkoſten einer Früh- oder Schauhausträgers-Leiche.
8) Unkoſten einer Kittel- oder Gemein-Gruben-Leiche.
9) Unkoſten einer Kinder-Leiche, ſo hinausgefahren wird.
10) Unkoſten einer Kinder-Leiche, ſo der Todtengräber trägt.
11) Unkoſten einer Kinder-Leiche, ſo die Seel-Frau in einem Trühlein hinausträgt.
12) Unkoſten einer Kinder-Leiche, wo der Todtengräber das Kind, ſo auf das Plätzlein begraben wird, trägt.

Daß die Leichenbegleitungen ſehr zahlreich ſeyn müſſen, kann man ſchon daraus ſehen, daß dem Leichenbitter

> Bey einem gebetenen Leid, von jeden 100 Perſonen 2 Fl.

zugebilligt worden. Daß in dieſen Leichen-Taxen alles nach Stand und Würden ſehr pünktlich abgemeſſen iſt, läßt ſich bey ſo förmlichen Leuten, als die Herren von Nürnberg ſind, leicht erachten. Es ſind daher unter dieſen Taxen einige, die außer Nürnberg ein wenig komiſch klingen. Z. B.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in rothen Mänteln, jedem 1 Fl. 40 Kr.

Wenn ſelbige in rothen Mänteln hinter dem Sarge gehen, jedem 2 Fl.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in ſchwarzen Mänteln, jedem 1 Fl 30 Kr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Veſt, auch Erbar und Wohlfürnehm, jedem 1 Fl. 40 Kr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Fürnehm, jedem 1 Fl. 30 Kr.

Den Aufwärtern, welche neben den Kutſchen gehen, und nur bis zu dem Titul: Erbar und Wohl-Fürnehm zugeſtanden werden, jedem 45 Kr.

Zu einer Veränderung ſolcher unnützen Gebräuche und unnöthigen Ausgaben iſt wohl wenig Hofnung. Die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten iſt in allen kleinen Republiken und Reichsſtädten zu finden, und ſehr vorzüglich in Nürnberg. Man bleibt bey alten Gewohnheiten, auch wenn ſie ſchädlich ſind. Z. B. Da jetzt ohnedieß wegen der ſtarken hieſigen Abgaben, und wegen der Zunahme der auswärtigen Induſtrie, die Stadt in Verfall geräth, und die Bürger abnehmen; ſo vertreibt noch dazu das Rug-Gericht jährlich viel nützliche Bürger aus der Stadt durch die Strenge, mit der es auf Geſetze hält, welche gegeben waren, als die Stadt im größten Flore und der größte Theil der deutſchen Induſtrie in Nürnberg vereinigt war. Z. B. ein Handwerksgeſelle, der ſich mit einem Mädchen vergeht,*) kann nicht Meiſter in Nürnberg werden. Er heißt ein Weibergeſelle, und bey den Kammachern ein Horn-

---

*) Wie weit die Unterſuchungen dieſer Art ohne alle Nothwendigkeit getrieben worden, iſt unglaublich. Man hat mich z. B. verſichert, daß ein Mädchen, auf den bloßen Verdacht eines unerlaubten Umgangs auf obrigkeitlichen Befehl von Hebammen beſichtigt und von denſelben in pleno conſeſſu berichtet worden, ob ſie Jungfer ſey. Man ſollte nicht glauben, daß im 18ten Jahrhunderte ſolche Unanſtändigkeiten irgendwo könnten geduldet werden. Wenn man die gemeine Ehre beſchützen will, ſollte man doch denken, daß auch die Ehre einzelner Perſonen erhalten werden muß. Der vortrefliche Herr Geheimerath Frank zu Bruchſal, ein klaſſiſcher Schriftſteller in Materien dieſer Art, ſagt: *) „Es iſt nothwendig, daß man mit noch nie verehlichten Mädchen dergleichen Unterſuchung auf eine ſehr behutſame Weiſe vornehmen laſſe, ſo lange noch nicht für gewiß bekannt iſt, daß ſie mit einem Mannsbilde wirklich vollkommen zugehalten habe. Die Rechte des jungfräulichen Standes, auf welche eine ſolche Perſon noch ſo lange einen Anſpruch zu machen hat, als nicht erwieſen iſt, daß ſie dieſelben verſcherzt habe, laſſen nicht zu u. ſ. w.“ Eben dieſer würdige Mann, deſſen Werk billig ein Hand-

*) Syſtem einer medicinischen Policey 2r Bd S. 150.

richter, weil er Horn und Klauen ums Tagelohn zurichten muß. Ehe alſo ein ſolcher Menſch beſtändig ein Tagelöhner, und ſeine Geliebte beſtändig geſchändet bleiben ſoll, ſo geht er nach **Fürth** oder **Erlangen**; daſelbſt wird er Meiſter und läßt ſich da häuslich nieder. Daher ſind die Hausmiethen an dieſen beiden Orten, beſonders in Fürth ſo hoch, da in Nürnberg hingegen ein Paar hundert Häuſer faſt leer ſtehen.

Zu den Gewohnheiten, welche bloß beybehalten werden, weil ſie **alt** ſind, gehört auch die ſogenannte **große Uhr**. Man nennt nämlich in Nürnberg die ſonſt gewöhnliche Art von 1 bis 12 zu ſchlagen die **kleine Uhr**, welche auch von verſchiedenen Thürmen in der Stadt ſchlägt. Hingegen von dem **Sebald- Lorenz- Weißen- und innern- Laufer-Thurme** ſchlägt die **große Uhr**. Sie iſt nicht etwan mit der **italiäniſchen** einerley, welche auch auf eine unbequeme und veränderliche Art bis 24 ſchlägt: ſondern ſie iſt bloß den Reichsſtädten, **Nurnberg, Windsheim,** und **Rothenburg an der Tauber** eigen. Die **Tagesſtunden** werden **ungefähr** vom Aufgange der Sonne bis zum

Un-

---

buch aller obrigkeitlichen Perſonen ſeyn ſollte, zeigt *) mit Beyfall an, daß in Frankreich, ſchon 1687, „den Richtern überhaupt verboten „worden, ferner mehr dergleichen Unterſuchungen anſtellen zu laſſen.

*) S. 151.

Untergange gezählt, und die **Nachtſtunden** vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. So hat nach der **großen Uhr** in Nürnberg den 24ten May der Tag 16 Stunden und die Nacht 8 Stunden, und den 25ten Nov. iſt es umgekehrt. Dieſes beſtändige **Ab- und Zunehmen** der Uhr, woraus derſelben **Ab- und Zuſchlagen** entſtehet, iſt etwas höchſt unbequemes; ſo daß man ohne einen Kalender und die Tabelle nachzuſehen, nicht wohl wiſſen kann, wie viel es an der **großen Uhr** iſt. Noch unbequemer iſt, daß nach dieſer Zeitrechnung ſehr oft die Stunden ſchlagen, wenn ſie nach der **kleinen Uhr halb** ſind, und daß an verſchiedenen Tagen einige Stunden länger oder kürzer werden, als die andern. Gleichwohl werden alle öffentlichen Geſchäfte nach der **großen Uhr** verrichtet. Aus der Beylage XI. 4. kann man ſich einen Begriff von dieſer ſonderbaren Zeitrechnung machen. Ein Fremder findet es ſeltſam, wenn er ſo mancherley Arten von Stunden ſchlagen hört. Es iſt unverzeihlich, daß Hr. von **Murr** in ſeiner **Beſchreibung von Nürnberg**, dieſe Art die Zeit zu zählen nicht erklärt, ja ſie gar nicht einmal erwähnet.

In Abſicht der **Kleidung** iſt Nürnberg von den alten Gewohnheiten am meiſten abgewichen. Zwar kleidet man ſich daſelbſt gewiß nicht modiſch, ſondern vielmehr gegen andere Städte noch ſimpel. Indeſſen ſind die Nürnberger **Trachten**, die man aus Nürnbergiſchen Kupferſtichen kennet, jetzt nicht zu finden, als auf dem Lande zuweilen bey Hochzeiten der Bauern. Daher iſt E. E. Raths Kleiderordnung und Verboth der Hoffarth von 1693 jetzt ziemlich unnütz, und nur noch wegen der alten Gewohnheiten merkwürdig. In derſelben wird z. B. den Mannsperſonen vom vorderſten oder Patricienſtande erlaubet: „Hauben von Sammet mit mardern Ausſchlägen zu tragen. Den Frauen und Jungfrauen, ſo des alten adelichen Geſchlechts, und im vorderſten Stand begriffen ſind, werden erlaubt: Sammete jedoch nicht allzugroße Hauben, mit Zobel oder Marder gebrämt, welche ſie allein an hohen Ehren- und Feſt-Tagen mit goldenen Roſen- oder Buckeln auch etwas von Perlen aber ohne Diamanten zieren mögen. — Ingleichen ganz goldene Haarhauben jedoch ohne Perlen. Und weilen mit den allzulangen Krägen bisher großer Pracht und Uebermäßigkeit gebraucht worden, als werden die Weibsperſonen in dieſem Stande erinnert und vermahnet, ſich fürohin dergleichen übermachten unförmlichen Länge, ſowohl der dicken Krägen, als auch der Umſchläge, und ſonderlich der koſtbaren Spitzen zu enthalten.“ So wenig auch jetzt die Tracht des ſchönen Geſchlechts in Nürnberg eben nach der neueſten Mode iſt, ſo weiß ich doch nicht, was ein Nürnbergiſches Fräulein alten adelichen Geſchlechts wohl ſagen würde, wenn man ihr jetzt zumuthen wollte, eine ganz goldene Haarhaube aufzuſetzen, dergleichen jetzt in Wien die Bürgermäd-

mädchen tragen? Oder was würde ſelbſt in Nürnberg geſagt werden, wenn jetzt die Gemahlinn eines Rathsherren mit einer ſammeten Pelzmütze mit **Zobel oder Marder** gebremt ihr Haupt zieren, und ſo mit ihrem Eheherrn an der Hand, der eine gleiche **ſammete Pelzmütze mit Ausſchlag von Marder**, (dergleichen man noch zuweilen in Berlin bey wohlhabenden Handwerksleuten von altem Schrote und Korne ſiehet,) auf dem Kopfe hätte, öffentlich erſcheinen wollte? So ſehr hat ſich ſeit neunzig Jahren auch in Nürnberg in der Kleidertracht alles geändert! Wenn E. E. Rath in Nürnberg jetziger Zeit, der **übermachten unförmlichen Länge und Dicke** eines weiblichen Putzes abhelfliche Maaße geben wollte, ſo würde Er in Abſicht auf die **Halszierrathen** des ſchönen Geſchlechts, nicht, wegen der **Länge und Dicke** der Bedeckung ſondern allenfalls wegen des **Durchſichtigen und Unbedeckten, erinnern** und **vermahnen** dürfen. Er würde auf andere Theile des weiblichen Anzuges ſein Augenmerk richten, und den **Konſiderationen, Puffen** und Culs de Paris der Nürnbergiſchen Damen Einhalt thun müſſen, ehe ſie zu der **Länge und Dicke** anſchwellen, zu der ſie in dem übrigen Europa gediehen ſind; mit heimlicher Beſorgniß der Patrioten, es möchte die Mode einmal, eben wie bey den ſonſt allenthalben gewöhnlichen **allzudicken Halskragen**, auch hier auf **allzuviele Bedeckung** einſt **allzuviel Durchſichtigkeit** folgen laſſen.

Die Rathsherren in Nürnberg, wenn ſie im Amte ſind, haben noch die ſchwarze Kleidung, den langen Talar, und den großen Spaniſchen Kragen, ſo wie man es mehr oder weniger in allen Reichsſtädten, und auch in den Schweizeriſchen Republiken findet. Es iſt ganz begreiflich, daß in kleinen Republiken die Rathspersonen eine äußerliche Amtskleidung haben müſſen, woran ſie erkannt werden können. Die ſimple ſchwarze Farbe iſt am ſchicklichſten dazu, und auch von den älteſten Zeiten her dazu gewidmet geweſen. Es iſt ſehr wohl gethan, dabey zu bleiben. Aber man ſollte auch ganz bey der alten Kleidung bleiben, und nicht Moden vereinigen, die ſich nicht zuſammen ſchicken. Die Rathsherren in den Reichsſtädten haben, als die Mode geändert ward, gleich andern Männern, ſich den **Bart** abſcheeren laſſen, doch den **Kragen** beybehalten, der eigentlich erfunden ward, damit der Bart und das hängende Haupthaar die Kleidung nicht beſchmutzen ſollten, wie denn auch an andern Orten, nachdem die Bärte allenthalben abkamen, zugleich die Krägen abgelegt wurden. Doch ließe ich allenfalls gelten, daß man die Krägen als einen alten Zierrath beybehielte. Aber höchſt ſonderbar iſt es, daß als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die ungeheuren Quarree-Peruken nach Deutſchland kamen, faſt alle Rathsherren der Reichsſtädte dieſe koſtbare *) und unbequeme, und zu ihrer alten deutſchen

---

*) Eine ſolche Peruke koſtete oft zwanzig bis dreiſſig Thaler, und das Friſiren derſelben mußte auch

ſchen Tracht ganz unſchickliche Mode annahmen, und dieſe Peruken noch jetzt beybehalten, da ſie in der übrigen Welt nirgends mehr zu finden ſind. Nun haben ſie zwey unbequeme Kleidungsſtücke von alter und veralteter Mode, die ſich gar nicht zuſammenſchicken; denn die dicke Peruke hindert den dicken Kragen, und der dicke Kragen hindert die dicke Peruke. *) Dieſe ſeltſame Vermiſchung

von

---

auch theuer bezahlt werden. In der obengedachten Nürnbergiſchen Kleiderordnung von 1693 wird angeordnet: „daß die Peruken der Patricier ſich nicht über acht bis zehen Thaler belaufen ſollen.“ Dafür kann man vielleicht kaum eine halbe Peruke eines jetzigen Nürnbergiſchen Rathsherren kaufen.

*) In Hamburg, wo Rathsherren und Prediger auch nicht Rathsherren und Prediger ſeyn können, wenn ſie nicht dicke Perüken auf ihren Häuptern, und dicke Wolkenkragen an ihren Hälſen führen, hatte die Induſtrie für die Prediger eine Art von Perüken erdacht, deren Friſur auf der Mitte des Kopfs anfängt, und ſich ſo zirkelrund herumkräuſelt, daß der Hals und der Wolkenkragen von der Peruke ganz unverſchonet blieb. Seit einiger Zeit aber beginnen die Hamburgiſchen Prediger, wenn ſie nicht im Amte ſind, den Wolkenkragen wegzulaſſen, und bloß in der Summarie, welche ein ganz enger, glattanliegender von oben bis unten geknöpfter Prieſterrock iſt, zu erſcheinen. Indeſſen fällt nun bey den Ham-

burvon Trachten, die nicht allein höchſt unbequem iſt, ſondern auch gegen die jetzt gewöhnlichen Kleidungen wie eine Maskerade ausſieht, ſollte billig abgeſchaft, und eine anſtändigere eingeführt werden. Die Rathsherren zu Leipzig giengen ehemals auch in großen Krägen und in ſpaniſcher Tracht, als jedermann ſo gieng. Aber ſie haben mit ihrer Zeit fortgelebt, und mit derſelben, ſo wie alle vernünftige Leute thun ſollten, ihre Kleidungen gleichförmig geändert. Bloß wenn ſie im Amte ſind, ſind ſie ſchwarz, ohne das geringſte weitere Abzeichen gekleidet. Man könnte in Reichsſtädten und in Republiken wohl einige andere Abzeichen, die nicht allzufremd ſind, hinzuthun. Z. B. ein ſchlichtes, ungebundenes, ungepudertes Haar, welches beſonders bey Leuten die Jahre haben, allemal ehrwürdig ausſieht, oder ein ganz kleiner, zwey quer Finger breiter Kragen, wie in St. Gallen, oder lieber ein nicht großer Ueberſchlag von Spitzen, wie in Frankfurth am Mayn die Rathsherren tragen. Die

übrige

---

burgiſchen Predigern zu ſehr in die Augen, daß zu der ſo hoch aufgekräuſelten Perüke der Wolkenkragen, als ein Supplementum ad totum, gehöre; ſo daß zwiſchen der Perüke und der einem engen Sacke nicht unähnlichen Summarie, etwas zu fehlen ſcheint. Es iſt nicht gut, wenn ein nicht zu bezwingender Bookesbeutel in den Reichsſtädten, wirklich ehrwürdige Leute zwingt, beſtändig in einer Art von Mummerey einherzugehen, und ſich nicht eben ſo zu kleiden, als andere ehrbare Leute ihres Alters.

übrige Kleidung müßte ſo ſeyn, wie ſie andere Menſchen tragen. Es entſtehen ſonſt daraus zuweilen wirkliche Unſchicklichkeiten. Z. B. Als der Prinz von Soubiſe 1757 **Frankfurth am Mayn** eingenommen hatte, ſtellte er einen großen Bal paré an. Dazu ward der Rath der Stadt in corpore eingeladen, der denn nach **althergebrachter** Gewohnheit per Deputatos auf dieſem Balle zu erſcheinen beſchloß. Die Herren berathſchlagten ſich, wie ſie erſcheinen ſollten. Sie fanden, und freilich mit Recht, daß, wenn ſie in der prächtigſten **Stadtkleidung** und nicht in der **Amtskleidung** erſchienen, ſo wären ſie als Privatperſonen, nicht als **Rathsherren** und **Deputirte des Raths** zu betrachten, und dieß konnte der **feindliche General** übelnehmen, der den Rath und nicht Privatperſonen eingeladen hatte. Alſo war nichts zu thun, als daß die Herren feyerlichſt mit großen Quarreeperüken und langen Talaren, auf dem Bal paré erſchienen. Der Prinz von **Soubiſe** war freilich ſeiner Minen genug Meiſter, um ſie ſehr höflich zu empfangen; aber es iſt leicht zu erachten, wie dieſe Erſcheinung auf eine Menge junger franzöſiſcher Officiere gewirkt habe.

In Nürnberg fanden wir auf dieſer Reiſe zuerſt die altdeutſche Gewohnheit, welche man noch in allen Reichsſtädten Oberdeutſchlandes, und auch in allen Schweizerkantonen findet, daß die Stadtdiener in Röcken von zweyerley Farben getheilt, z. B. die rechte Seite ſchwarz und die linke roth, u. ſ. w.

nachdem denn das Wapen der Stadt iſt, gekleidet ſind. Die Nürnbergiſchen ſind weiß und roth getheilt.

Die Nürnberger werden immer noch für etwas ſteif und feyerlich angeſehen. Pöllnitz nennt ſie les plus terribles complimenteurs. Er erzählt, daß ihn, ſo oft er ausgegangen und wieder gekommen ſey, ſein Wirth mit großer Feyerlichkeit empfangen und begleitet, und beym Weggehen gebeten habe; „Sein geringes Haus doch bald wieder mit „ſeiner Gegenwart zu beehren.“ *) Von dieſem ſteifen Weſen iſt bey Leuten nach alter Art noch ſehr viel übrig. Um in Nürnberg höflich zu ſeyn, gehört mehr Athem zu Komplimenten, als an andern Orten. Man hat mich verſichert, daß es vor dreyſſig Jahren, und noch ſpäter, gewöhnlich geweſen, daß zu jedem Gaſtmahle eine dreymalige Einladung geſchehen müſſen, da denn die Nürnbergiſche Höflichkeit erfodert habe, daß der Eingeladene ſich jedesmal entſchuldigen, alsdenn ungewiß verſprechen, und daß der Einladende immer ſehr nöthigen müſſen, bis es endlich zuletzt zugeſagt worden; und der Eingeladene würde für einen Menſchen ohne Lebensart paſſiret ſeyn, wenn er ſogleich hätte zuſagen wollen. Jetzt fängt ſich dieſes an zu ändern. Nach und nach werden Kenntniſſe allgemeiner, die Familien werden geſelliger, und man läſſet von der ſteifen Höflichkeit ab, die oft ärger iſt, als Unhöflichkeit.

---

*) Lettres et Memoires T. I. S. 183.

Ein Klub, der ſich ſeit einigen Jahren in dem Wirthshauſe auf dem **Schießgraben** verſamlet, kann zur Abſtellung der ſteifen Ceremonien und zur Beförderung einer anſtändigen Geſelligkeit ſehr nützlich ſeyn. Herr D. **Wurmer** hat das Verdienſt denſelben errichtet zu haben. Man ſehe die Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft nicht etwan für eine Kleinigkeit an. In einer Reichsſtadt, wo das ſteife Herkommen beſtändig ſo viele Gewalt hatte, wo jeder Stand in ſeinem Zirkel blieb, wo Patricier nur unter Patriciern lebten, wo jede Familie nicht anders als mit der größten Ceremonie, Koſten und langer Weile zu der andern kommen konnte, iſt eine Geſellſchaft, wo man leicht und ohne Umſtände zuſammen kommen, ohne Koſten und Ceremonien miteinander ſpeiſen kann, ein ſehr kräftiges Mittel zur Verbindung der Gemüther. Es ſind in dieſer Geſellſchaft die vorzüglichſte junge Gelehrte, welche Einſichten und Geſchmack haben; dieß macht die Unterredung intereſſant und lehrreich, und giebt der Geſellſchaft einen Vorzug, daß mancher verlangt ein Mitglied davon zu ſeyn, der ſonſt ſeine Geſellſchaft nach Rang und Ceremonie würde gewählt haben. Dieß iſt kein geringer Schritt zur Geſelligkeit, und zu derjenigen Aufklärung des Geiſtes die durch Geſelligkeit bewirkt wird. Dieſer Klub war die einzige Geſellſchaft in Nürnberg, wo ich einen jungen Patricier nicht **gnädiger Herr** nennen hörte.

Es ſind ziemlich gute **Armenanſtalten** in Nürnberg. Doch iſt man in der Stadt nicht völlig von

Straßenbettlern befreyet. Hingegen außerhalb den Mauern ſind deſto mehrere, und es wird ſehr geklagt, daß ſie die Spaziergänge einige Stunden von der Stadt des Sonntags auf eine unanſtändige Weiſe gleichſam belagern. Den Nürnberger Bürgern iſt bey ſchwerer Strafe verboten, nicht nach den benachbarten Anſpachiſchen und Bambergiſchen Dörfern ſpazieren zu gehen, um etwas zu verzehren. Dieß heißt freylich die Freyheit eines Reichsbürgers ſehr einſchränken. Indeſſen wird auch das Geſetz nicht ſo ganz genau gehalten. Wenigſtens laufen junge Leute oft des Sonntags nach **Sündersbühel**, **Schweinau** u. a. Orten.

Die **Induſtrie der Nürnberger** iſt ſeit dem vierzehenden Jahrhunderte und vielleicht noch früher ſehr ausnehmend geweſen. Sie erſtreckt ſich beſonders auf **Metallarbeiten** aller Arten, beſonders vieles gemeine Hausgeräth aus Metallen, eine Menge kleiner künſtlicher Arbeiten, und verſchiedenes Puppenwerk und Spielzeug für Kinder. Daß niemand etwan dieſe Sachen, weil ſie gemein ſind, in Abſicht der Handlung für Kleinigkeiten halte! Man kann aus **Schlözers Briefwechſel** (XL. Heft S. 213.) ſehen, daß dieſe ſo gering ausſehende Sachen bis nach Spanien, und in ſehr großer Menge verſendet werden. Ich ſprach im Jahre 1761 einen mittelmäßigen Kaufmann aus Nürnberg, der unter vielen andern Waaren im Königsberger und Danziger Dominiksmarkte 6 oder 7 große Kaſten voll kleiner Alabaſternen Puppen von

2 bis 8 Zoll hoch, kleiner Heiligenbilder, Krucifixe ꝛc. desgleichen 1200 Groß, (das Groß zu 12 Dutzend) auf weißem Leder gemalte Schuhblätter abgeſetzt hatte, Facit 172,000 Schuhblätter. Dieſe Schuhblätter gehen bis in das innerſte von Rußland, und durch Polen bis in die Ukraine. Bey einem andern Kaufmann ſah ich ein Faß von 2 bis 3 Zentner voll lauter **Brummeiſen** auspacken. Dieſe bleiben ebenfalls zum Theil in Polen, und gehen auch weiter bis nach der Krimm, wo ſie unter den Nomadiſchen Völkern die herrlichſte Muſik ſind.

Wenn man die Sache ein wenig genauer überlegt, ſo wird man finden, daß die Nürnbergiſchen **kurzen Waaren** Dinge von dem **erſten Bedürfniß** ſind. Wer ſeine Induſtrie hierauf gründet, wird den ſicherſten Fortgang haben. Wenn Manufakturen und Fabriken nach neumodiſcher Art durch Fürſten betrieben, oder durch Landeskollegien in Gang gebracht werden ſollen, ſo finden immer diejenigen den meiſten Beyfall, welche vornehmen Leuten am meiſten **in die Augen fallen.** Manufakturen von **Haute- und Baſſeliſſe-Tapeten, von reichen Brokaten, von feinen Jzzen,** ſind Dinge, welche viel Redens machen, aber eben nicht allemal die gangbarſten ſind; ja man hat ſie zuweilen in Ländern errichten wollen, wo es noch **an groben wollenen Zeugen,** und an **Hammern** und **Meißeln** fehlte.

Dazu kommt, daß unter den Nürnbergiſchen Waaren ſehr viel **nützliche und ſinnreiche** Erfindungen ſind, die man jetzt nur deswegen nicht mehr für etwas beſonders hält, weil ſie ſo gemein geworden ſind. Eine **Bücherklauſur** ſcheint eine Kleinigkeit, war aber doch eine ſehr nützliche Erfindung zu einer Zeit, da man die Bücher noch mit Bändern zuband. Der eine **Lichtputze**, oder eine **Spicknadel**, oder den **Klopfer zur Hausthüre** zuerſt erfand, lieferte eine Waare, die jedermann haben wollte, weil ſie ſo gar bequem war. Es iſt bekannt, wie geſchwind der Verbrauch des **Kaffee** in Deutſchland allgemein geworden iſt. Natürlich wuſten viele Leute nicht damit umzugehen, man muſte den Kaffee in der Pfanne röſten und im Mörſer ſtoßen, wie es die Türken noch thun. Welchen Beyfall muſte alſo die erſte **Kaffetrommel** und die erſte **Kaffemühle** erhalten, die beide, wo ſie nicht **Nürnbergiſche Erfindungen** ſind, doch daſelbſt ſehr bald nachgemacht wurden. Sie werden noch bis jetzt bey Millionen ausgeführt, und der größte Theil von Deutſchland mahlt jetzt noch auf Nürnbergiſchen **Kaffemühlen**.

Die **Sorgfalt** und **Genauigkeit**, mit der die **Nürnberger** diejenigen ihrer Waaren, die es nöthig haben, ausarbeiten, hat auch ſehr viel beygetragen, ſie allenthalben beliebt zu machen. Ich will hierbey eine Nebenanmerkung machen. Leute, die Geſchmack haben, finden in den Nürnbergiſchen Zierrathen, in ihren Anordnungen der Sachen, einen gewiſſen Geiſt der **Kleinheit**, der **umſtändlichen Zierlichkeit**, den man zuweilen wohl von der lächerlichen Seite vorgeſtellt hat. In ſo fern blos vom Geſchmacke die Rede iſt, iſt dieß **Kleine**, dieß **Gezierte** nicht zu vertheidigen. Und doch hat dieſer Nürnbergiſche Geſchmack in Zierrathen, wie es mir ſcheint, einen nicht zu verachtenden Urſprung. Wenn **mechaniſche Arbeiten** vollkommen ſollen gemacht werden, ſo erfodern ſie Arbeiter, welche jeden Theil aufs genaueſte zu bearbeiten Luſt haben, welche, (wie man in Sachſen mit einem ſehr ausdrucksvollen Provinzialworte ſagt,) gern **tüfteln** mögen. Dergleichen Arbeiter ſind von jeher in **Nürnberg** und auch in **Augſpurg** häufig geweſen; aber man fand da auch nichts als ſolche Arbeiter, welche **mühſam**, **genau** und **dauerhaft** arbeiteten, daher ward öfters **Mühſamkeit** für ein **Verdienſt** gehalten; und da die ſimpeln und großen Ideale der bildenden Künſte in **Nürnberg** und **Augſpurg** unbekannt waren, ſo zeigte ſich in den Zierrathen der dortigen Künſtler bloß die Mühſamkeit und Ausführlichkeit, folglich die **Kleinlichkeit**. Durch das **Nützliche** der Nürnbergiſchen und Augſpurgiſchen Werkzeuge, worunter auch Hausgeräth z. B. künſtliche Schränke u. ſ. w. gehörten, wurden ſie in ganz Deutſchland beliebt, und mit ihnen ward der kleinliche Geſchmack in Zierrathen eingeführt. Wir nahmen nachher ſeit 50 und mehr Jahren verſchiedene Werkzeuge, Hausgeräth u. ſ. w. aus Frankreich, wo bekanntlich alles vorzüglich aufs äußerliche Anſehen, und auf geſchwindern Genuß und Verbrauch gearbeitet wird. Mit dieſen franzöſiſchen Waaren kam auch bey uns ein anderer Geſchmack in den Zierrathen, leicht und zart, aber ausſchweifend, bunt und grotesk, voll geſchweifter Formen, mehr fürs Auge als für den Verſtand zum Vorſchein. Seit einigen Jahren dringt nun die **Anglomanie** über Frankreich auch bey uns ein. Die engländiſchen Werkzeuge und Hausgeräthe kommen von einer Nation, welche mit Verſtand, dauerhaft und gut arbeitet, welche immer an der Simplicität Gefallen gefunden, welche weniger zeiget als ſie iſt. Bey dieſer Nation ſind zu gleicher Zeit durch die ſchnelle Vervollkommung der bildenden Künſte, die antiken Formen ſehr allgemein, ſelbſt dem Handwerker und mechaniſchen Künſtler bekannt worden; daher kommt das Simple, Große, Zweckmäßige in ihren Anordnungen; das nunmehr auch in Deutſchland allgemeiner wird.

Nürnberg und **Augſpurg** ſind nun ſeit langer Zeit nicht mehr die einzigen Orte in Deutſchland, wo **ſorgfältig** und **genau** gearbeitet wird; dennoch iſt beſonders **Nürnberg** von dieſer Seite noch von alten Zeiten her allenthalben ſehr berühmt, ſonderlich unter den Handwerksleuten, welche vorzeiten in großen Haufen in ihren Wanderjahren nach Nürnberg kamen, um da zu arbeiten. Vor einigen Jahren war ich gegenwärtig, da jemand, der der Handwerksausdrücke kundig war, mit einem Tiſchlergeſellen über ein Schränkchen ſprach, das derſelbe **furnirt hatte**. Er fragte ihn unter andern: Ob es **fleißig** gearbeitet wäre *). Der Ge-

---

*) Der Tiſchler nennt es fleißig gearbeitet, wenn alle Stücke genau zuſammengefügt ſind, beſon-

Geſelle antwortete mit einem beſcheidenen Lächeln: „Etwas; doch freilich iſts nicht Nürnberger Fleiß.“ So ſpricht jetzt noch der Handwerksmann in Berlin, wo mehrere Kunſttiſchler (Cabinet-maker) ſind, die ſich mit den beſten engländiſchen meſſen können.

Dazu hat auch die unglaubliche **Wohlfeilheit** der Nürnbergiſchen Waaren nicht wenig beygetragen, ihren Debit auch in ſehr fernen Landen zu befördern. Das Volk iſt daſelbſt von je her arbeitſam und mäſſig, folglich der Arbeitslohn wohlfeiler geweſen. Die **Nürnberger** und **Augſpurger** haben auch viel eher als das übrige Deutſchland und eher als irgend andere Länder die Art verſtanden, die Sachen **fabrikmäßig** zu bearbeiten, ſo daß jeder Arbeiter nur einen Theil eines zuſammengeſetzten Werks einzeln und in Menge macht, und ein anderer Arbeiter die Theile zuſammenſetzet. Auf dieſe Art können bekanntlich die Produkte der mechaniſchen Künſte ſehr viel wohlfeiler verkauft werden. Dazu hat man in Nürnberg viel eher als irgendwo künſtliche mechaniſche Vorrichtungen gehabt, welche Zeit und Arbeitslohn erſparen. Dahin gehören beſonders die verſchiedenen Arten von Mühlen auf der Pegnitz, wo zum Schleifen, Poliren, Zerſchneiden, Drechſeln, gar trefliche Erfindungen ſind.

---

ders die Furnirung ſehr genau aufgeleimt iſt, daß keine hohle Stellen entſtehen, oder ein Stück dem andern nicht ganz gleich ſtehet.

Noch bis jetzt werden in Nürnberg verſchiedene Waaren ſo äußerſt wohlfeil gemacht, daß, ob man ſie gleich an andern Orten auch und eben ſo gut machen kann, man ſie doch aus Nürnberg kommen laſſen muß, weil ſie Niemand ſo ſpottwohlfeil zu machen weiß. Ich will z. B. nur eine Rolle meſſingenen Saitendrat für muſikaliſche Inſtrumente erwähnen. Man weiß, wie viele große Vorrichtungen erfordert werden, wie viel Arbeit geſchehen muß, wie oft der Meſſing durch die Hände gehen muß, ehe er zur Dünnigkeit eines Saitendrats verarbeitet iſt, welches in Nürnberg vorzüglich durch Waſſermaſchinen geſchiehet. Von ſolchem Drate enthält eine Rolle der mittel- und feineren Saiten wenigſtens zweymal die Länge eines Klaviers. Dazu kommt noch die gedrechſelte Rolle ſelbſt, auf welcher noch ein Stempel eingedruckt iſt, und die Arbeit des Wickelns um die Rolle; ferner die Fracht von Nürnberg bis Berlin, die Zölle unterwegs, die Acciſe in Berlin; der Kaufmann in Nürnberg, von dem die Rolle verſchrieben worden, verdient daran, und auch der Kaufmann in Berlin, der die Waare verkauft; gleichwohl koſtet eine ſolche Rolle von der feinſten Sorte in Berlin nur drey Pfennige, die ſtärkſte ſechs Pfennige, und in Anzahl werden 36 Rollen für 15 Groſchen verkauft. Man ſollte nicht glauben, daß es möglich wäre.

Es verdiente wohl die Mühe, daß Nürnbergiſche Schriftſteller aus den Archiven und andern

Nachrichten ihrer Vaterſtadt hiſtoriſch unterſuchten, warum in ſo frühen Zeiten ſo viele Induſtrie ſich in dieſe Stadt zuſammengedrängt habe; wer zu verſchiedenen Zeiten die vornehmſten Beförderer derſelben geweſen, und welches derſelben vornehmſte Veranlaſſungen waren. Ich vermuthe faſt, daß es anfänglich von **Patriciern** geſchehen, und daß dieß nicht wenig beygetragen habe, die ſo merkbaren Vorzüge des Nürnbergiſchen Patriciats zu erhöhen. **Doppelmayer** hat von **Künſtlern** gehandelt, welche große Werke vollbracht haben. Hr. **von Murr** hat aus alten Nachrichten die Zeit gemeldet, wo von verſchiedenen Nürnbergiſchen Handwerken und Erfindungen zuerſt in Schriften geredet wird. Dieß iſt alles mit Dank anzunehmen. Doch verdiente näher auseinandergeſetzt zu werden, was zu Einführung jeder dieſer Künſte Gelegenheit gegeben hat, desgleichen auch, wie dieſe Künſte ſo manche Jahrhunderte in Nürnberg allein ſind behalten worden.

Dieß lezte ward wohl vorzüglich dadurch bewirkt, daß viele in **Nürnberg** erfundene Künſte, und die Handwerker die ſie bearbeiteten, ſeit den älteſten Zeiten **geſperrt** wurden; das heißt, daß die Meiſter nur bloß Bürgersſöhne ins Handwerk aufnehmen dürfen, und daß ſich dieſe eidlich verbinden müſſen, keinen Handgriff einem Fremden zu offenbaren. Dieß iſt ein Mittel, welches die **franzöſiſchen Oekonomiſten** und ihre Anhänger nicht billigen werden, weil es der von ihnen ſo geprieſenen **Phyſiokratie** gerade zuwider iſt. Ich meines Orts finde es ſehr natürlich und ſehr billig, daß ſich ein Staat oder eine Stadt ſo lange in dem Beſitze der Nutzung einer Erfindung zu erhalten ſucht, als es geſchehen kann. Es bleibt andern unbenommen, ſelbſt etwas zu erfinden, oder die Kunſt jener Erfindung, wenn ſie es möglich machen können, zu erforſchen zu ſuchen. **Nürnberg** iſt übrigens abermahl ein Beyſpiel, das wider die ſogenannte **Phyſiokratiſche Theorie** ſtreitet. So lange Nürnberg allein im Beſitz vieler Erfindungen war, hat dieſe Stadt geblüht. Seitdem manche Sachen gar nicht mehr nöthig ſind, z. B. **Panzer, Armbrüſte,** und ſeitdem viele Künſte, die Nürnberg ſonſt ausſchließend beſaß, z. B. Goldſchlägereyen, Golddratzieһereyen, u. ſ. w. nicht nur nach dem benachbarten **Fürth,** ſondern auch nach dem weitentfernten Leipzig und Berlin und andern Städten gebracht worden ſind, ſeitdem hat der Verfall von Nürnberg angefangen.

Daß man jetzt noch Handwerker **ſperrt,** kann wenig Nutzen haben. Alle ſind ſchon auswärts bekannt, und es ſind manche **geſperrt,** die man auswärts vollkommener antrift. So ſind noch bis jetzt die **Spiegelmacher** in Nürnberg **geſperrt,** und man ſcheint ſich daſelbſt noch der alten Methode zu bedienen, in die weiche Glasblaſe Kolophonium, Bley und Spießglas zu gieſſen; *) da man ſich ſonſt jetzt allgemein der Folie von Stanniol und Queckſilber bedient. Auch iſt es ſonderbar, daß die Nürnberger von der einen Seite Handwerker **ſperren**, und von der andern Seite dieſe Handwerker, um Uebertretungen des ſechſten Gebots willen, ſo gut als **aus der Stadt jagen.** *) Es iſt wahr, dieſe ſtrengen Sittenlehren hatten einen ſehr heilſamen Endzweck; die Beybehaltung der **gemeinen Ehre in den Zunften**, auf die man freilich mehr achten ſollte, die man aber an vielen andern Orten ganz vergeſſen zu haben ſcheinet; bis ſie der vortrefliche **Möſer** wieder hervorgezogen, und derſelben wahre Beſchaffenheit ſo treflich ausgeführt hat. **) Aber es war nur möglich und ſchicklich dieſe Geſetze in Ausübung zu bringen, ſo lange kein Nachbar daran dachte induſtrioſe Leute aufzunehmen, und dieſe alſo, ſie mochten wollen oder nicht, doch in Nürnberg bleiben, und Zeitlebens die Strafe ihres Vergehens tragen mußten. Sobald ſie aber an andere Orte gehen konnten, und ſich da beſſer befanden als in Nürnberg, ſo waren ſie nicht beſtraft, wenn ſie auswanderten, und die Stadt verlohr nicht allein nützliche Arbeiter, ſondern auch die Künſte, die ſie vorher allein hatte, kamen an andere Orte. Man findet ſchon in frühen Zeiten Spuren, daß **Nürnbergiſche geſperrte Handwerker** ausgewandert, und vermuthlich durch die Strenge der Verordnungen

---

*) S. Bekmanns Technologie S. 308, und das Hiſt. diplom. Magazin (Nürnberg 1780) 1ten Bds. 1s St. S. 116.

---

*) S. oben S.

**) S. Möſers patriotiſche Phantaſien 2ter Th. S. 158 bis 174, und ſonſt an andern Stellen.

gen ausgetrieben worden ſind, da man zur damaligen Zeit noch nicht daran dachte, durch unmittelbare Maaßregeln fremde Induſtrie ins Land zu ziehen. Z. B. Man findet in Berlin um 1586 ſchon einen **Meſſingſchläger**, *) der nirgends als von Nürnberg hergekommen ſeyn kann, weil dieſes Handwerk beſtändig in Nürnberg geſperrt geweſen und noch iſt. Er hatte viele Geſellen, und eine ſehr groſſe Haushaltung, ſo daß ſogar das Gäßchen wo er wohnte nach ihm den Namen bekam.

So hat das hochlöbliche **Rugamt** ſeit langen Jahren eine Menge nützlicher Bürger aus der Stadt gejagt. Ein großes Hinderniß der Induſtrie iſt es auſſerdem, daß es einem Bürger ſo koſtbar wird, in die Innungen zu kommen und die Gerechtigkeiten zu kaufen, vermöge deren er ein Gewerbe treiben darf. So ward z. B. ſonſt die Gerechtigkeit zu einem Gewürzkram oder anderm offenen Laden gewöhnlich mit 800 bis 1000 Fl. verkauft, bis endlich 1768 vom Rathe feſtgeſetzt worden, daß mehr nicht als 200 Fl. dafür erlegt werden ſoll. Eine Brauerey, eine Beckerey, eine Metzgerey, ein Gaſthof, darf nicht allein nur in den Häuſern getrieben werden, welche die Gerechtigkeit dazu haben, ſondern nach einem ganz widerſinniſchem Geſetze dürfen ſolche Häuſer, **bey Strafe der Konfiskation des Kaufpreiſes**, nicht zu einem andern Gewerbe verkauft werden; ſondern ein ſolches Haus muß lieber unbrauchbar und leer ſtehen.

---

*) S. Beſchreibung von Berlin 1r Band S. 176.

Ein Hauptcharakter der Nürnbergiſchen Handwerker und der dazu gehörigen mechaniſchen Erfindungen iſt, daß ſie alle bald nach der Erfindung bis auf einen gewiſſen Punkt gebracht werden, und alsdann da ſtehen bleiben. Man wird gewiß kaum noch eine Stadt anzeigen können, worinn ſo viel und ſo mancherley Art von Induſtrie vereinigt iſt, und in der doch ſeit langen Zeiten faſt keine **Verbeſſerungen der Induſtrie** vorgegangen ſind. Man vergleiche einmal die Eiſen- und Meßing-Arbeiter zu **Birmingham** mit denen zu **Nürnberg**, der Kontraſt iſt auffallend. Nürnbergiſche Patrioten ſollten auf dieſen Fehler Acht haben, und ihn zu beſſern ſuchen. Sonſt wenn andere Länder immer weiter gehen, und Nürnberg immer mehr zurückbleiben ſollte, ſo muß dieſe Stadt noch mehr verfallen.

Ich theile in der Beylage XI. 5. ein **alphabetiſches Verzeichniß aller jetzt in Nürnberg vorhandenen Handwerker** mit, wobey auch angezeigt iſt, welche **unzünftig** und welche **geſperrt** ſind. Zugleich ſind denſelben die Epochen der Nürnbergiſchen Erfindungen, aus des Herrn von **Murr Beſchreibung von Nürnberg** angehängt. Dieſe gereichen **Nürnberg** zur wahren Ehre. Auſſer **Augſpurg** kommt ihr keine Stadt hierinn nahe. In der Beylage XI. 2. b. iſt ein trefflicher Aufſatz von der Nürnbergiſchen **Nahrung, Manufakturen,**

Fabriken und **Handlung**. Aus beiden Aufſätzen wird man ſich von der jetzigen **Induſtrie und Handlung** einen ziemlich richtigen Begriff machen können. Die Anzahl der **Meiſter und Geſellen** von jedem Handwerke, ſo wie auch die Summen der **jährlichen Ausfuhr und Einfuhr der Waaren** iſt nicht möglich zu erfahren. Der Rath läßt nichts davon bekannt werden, und weiß vielleicht manches ſelbſt nicht. Wenigſtens iſt die Anzahl der Meiſter und Geſellen nicht einmal dem Rugamt bekannt, das ſich ſo unnöthiger Weiſe um die häuslichen Umſtände der Handwerker bekümmert, und ſchon ſo manchen Geſellen verjagt hat, damit er nicht Meiſter werde.

Von den Nürnbergiſchen Handwerkern und andern Arbeitern die wir geſehen haben, will ich hier nur die ſogenannte **Rothſchmidmühle** anführen, die man ſonſt ſehr geheim hält, und die mir nur aus beſonderer Freundſchaft gezeigt ward. Es wird in ſolcher Mühle nicht etwan, wie man aus dem Namen vermuthen könnte, ein **Schmiedewerk** oder **Hammer** vom Waſſer getrieben, ſondern die Vorrichtung iſt zum **Drechſeln meßingner und kupferner Sachen** gemacht, es ſey nun, daß man aus ganzen gegoſſenen Blöcken etwas drechſeln will, oder daß man Sachen die ſchon aus dem Groben gegoſſen ſind, fein abdrehet. Die **Rothſchmiedmühle** iſt aber ein Theil der Meſſingsarbeiten, wodurch die Rothſchmiede das Kupfer zu Meſſing machen, und weiter verarbeiten. Sie hat vier

oder

Waſſerräder, jedes von derſelben treibt eine groſſe Welle, an jeder ſind ſieben Kammräder, wovon jedes in einen Trilling greifet, jeder derſelben treibt über ſich ein beſonderes Getriebe, wovon jedes in ein beſonderes Kämmerchen gehet, worinn ein Arbeiter drechſeln kann. Es ſind alſo 28 Kämmerchen, und 28 Arbeiter. Der Arbeiter ſpannt das Stück das er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verſchiedenen Eiſen gedrehet wird. Die Vorrichtung iſt ſo gemacht, und dieß halten ſie für das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umſtänden die Scheiben, nebſt allem was dazu gehört, von der größten bis zur kleinſten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Waſſerrad zu hindern. Es können daher ſowohl ganz kleine Sachen, z. B. kleine Leuchter oder kleine Glocken, als auch Stücken von zwey bis drey Centnern darauf gedrehet werden.

Wenn die Arbeit ſehr ſtark gehet, ſo arbeiten Geſellen und Jungen abwechſelnd auch bey Nacht. Das **Rothſchmiedehandwerk**, worunter alle zum Gießen, Verarbeiten, Drehen erforderlichen Arbeiter gehören, iſt **geſperrt**; daher müſſen die Arbeiter ſo wie alle **geſperrte Handwerker** eidlich angeloben, das Geheimniß nicht zu verrathen. Wer mit einer Weibsperſon ſich vergehet, kann, ſo wie bey andern Handwerkern, nicht Meiſter werden, ja iſt nicht einmal ein Geſell, ſondern heißt ein **Weibergeſell**. Zwey Arbeiter die in dieſem Falle waren, giengen 1755 nach Oeſterreich, wo ſie zu einer ähnlichen Fabrik

Anlaß gaben, um das Ungariſche Kupfer, deſſen ſich die Nürnbergiſchen Arbeiter auch hauptſächlich bedienen, zu Meſſing zu machen und zu verarbeiten. Sie verſchrieben mehrere von dem **Ruggerichte** in Nürnberg gekränkte Arbeiter, und es ward 1756 dieſe Fabrik zu **Nadelburg** *) unweit **Wieneriſch Neuſtadt** errichtet. Sie gehört dem Grafen **Theodor Bathiani**, einem ungariſchen Herrn. Dieſe Fabrik hat freylich nicht ganz den Fortgang gehabt, den man ſich davon verſprach. Die dortige **Rothſchmiedmühle** iſt zu 10 Kammern zum Drechſeln eingerichtet, es wird aber jetzt nur auf 2 oder 3 gearbeitet. Indeſſen iſt Nürnberg doch dadurch ein beträchtlicher Schaden geſchehen. Die Anzahl der daſelbſt zur **Rothſchmiedezunft** gehörigen Perſonen, die ſonſt über 300 war, iſt jetzt kaum 70.

Die **Brillenſchleiferey** im **Zuchthauſe** war uns ſehr merkwürdig, aber auch erſchrecklich, denn der feine Glasſtaub machte, daß wir keine halbe Minute in dem Zimmer bleiben konnten. Es iſt beynahe unglaublich, daß man nicht eher auf den ſimpeln Gedanken gekommen iſt, die Gläſer naß zu ſchleifen, (wie in unſern Gegenden beym Schleifen der

---

*) Herr Prof. Herrmann ſagt in ſeinem ſchönen Abriß der öſterreichiſchen Staaten (1782 gr. 8) gar nichts von dieſer Fabrik, wodurch beſtätigt wird, daß ſie nicht beträchtlich ſeyn muß. Er führt S. 22. die Spiegelfabrik zu Fahrenfeld ohnweit Baden an, welche auch von Nürnberg aus geſtiftet worden iſt.

der optiſchen Gläſer, ſo viel ich weiß, allenthalben geſchiehet,) und dadurch die Geſundheit ſo vieler unglücklichen Menſchen zu ſichern. (S. die Beylage XI. 2. b) Dieſe Arbeit wird in dem Zuchthauſe verrichtet, einem weitläuftigem Gebäude, in welchem noch verſchiedene andere Anſtalten, unter andern auch ein bequemes Bad iſt, wo man nach Belieben kalt oder warm baden kann.

Eine artige Induſtrie von Nürnberg führt Herr Hofrath Schlözer in ſeinen Staatsanzeigen 1s Heft S. 71 an. Es iſt die Erziehung der Kanarienvögel. Weber und andere Profeßioniſten, die eine ſitzende Lebensart haben, ziehen ſie; und es ſollen manche Jahre an 8000 Stück an fremde Vogelhändler verkauft werden, welche ſie ſehr weit und bis nach Rußland und nach der Türkey verführen.

In **Nürnberg** ſind zwar nicht Luſtgärten in einem großen Geſchmacke zu ſuchen. Doch giebt es da geſchickte Küchen- und Blumengärtner. Im Sommer 1781 blühte im Silberradſchen Garten ein Drachenbaum aus Südkarolina, welcher beynahe 400 Blüthen hatte.

Nürnberg hat, wie ſchon erwähnt und ſonſt bekannt iſt, ſehr geſchickte mechaniſche Künſtler. Oben an unter denſelben ſetze ich die beiden Herren Biſchoff. Sie heißen beide Johann Georg: der ältere, 1733 gebohren, iſt zugleich Stadttrompeter und Obſtmeſſer. *) Der jüngere iſt 1735 gebohren und bloß ein Mechanikus. Beide gehören gewiß zu den größten mechaniſchen Genien in Deutſchland. An ſinnreicher Erfindung mechaniſcher, optiſcher und phyſikaliſcher Sachen, an ſchneller Ausführung und an ſauberer Ausarbeitung, können ſie ſich mit jedem meſſen. Im deutſchen Muſeum Sept. 1777. S. 218. u. f. iſt Nachricht von verſchiedenen ihrer Erfindungen zu finden. Ich habe beſonders verſchiedene Kunſtſtükke, welche ſie vermittelſt elektriſcher Vorrichtungen machten, mit Vergnügen und Bewunderung geſehen. Wenn die Herren Biſchoff dieſe Kunſtſtücke in Spanien oder Portugall zeigten, ſo würde man ſie da noch jetzt für Zauberer halten; und vielleicht giebt

---

*) Vermöge dieſes Amts hat er die Aufſicht auf den ſehr großen Obſtmarkt, auf welchen aus dem Bambergiſchen, Bayreuthiſchen, Anſpachiſchen und einigen Nürnbergiſchen Pflegämtern ſehr viel Obſt gebracht, und ſowohl für die Stadt als für die benachbarten Orte, die kein Obſt bauen, verkauft wird. Der Obſtmeſſer weiſet jedem Obſtverkäufer ſeinen Stand an, entſcheidet kleine Streitigkeiten über Einkauf und Verkauf, und erhebt und verrechnet dem Rathe das ſogenannte Standgeld, woran er auch einen Antheil hat. Die Benennung Obſtmeſſer kommt vermuthlich daher, weil die Obſtverkäufer, die blechernen Maaße, womit das Obſt beym Verkauf gemeſſen wird, von dieſem Beamten nehmen müſſen.

giebt es deutſche Länder, wo man die **Wunder**, das heißt, die unbegreiflichen Dinge, nur von Heiligenbildern erwartet, und wo es ſehr gefährlich ſeyn möchte, ohne Heiligenbild die ſimpeln und ſo wunderbaren Wirkungen der Natur zu zeigen. Auch giebt es noch im proteſtantiſchen Deutſchlande Leute, welche in andern Dingen nicht unaufgeklärt ſind, aber dennoch gern etwas unbegreifliches haben, und durch das Unbegreifliche auf die Möglichkeit und Wirklichkeit magiſcher Künſte, Geiſterbeſchwörunger u. d. gl. ſchließen mögen. Dieſen Leuten möchte eine anſchauende Erkenntniß von den wunderbaren Wirkungen ſehr nützlich ſeyn, welche durch ſimple und allgemein bekannte Kräfte der Natur, die man aber verbirgt, hervorgebracht werden können, ohne weder die Magia divina noch die Magia diabolica, Träumereyen deren ſich vernünftige Leute im achtzehnten Jahrhunderte ſchämen ſollten, dazu zu gebrauchen iſt. Leuten dieſer Art würde es ſehr nützlich ſeyn, wenn ſie die Kunſtſtücke aus **Güyots Ergötzungen**, oder aus **Wieglebs natürlicher Magie** oft ſehen, wenn ſie **Funkens natürliche Zauberkunſt** leſen, und ſich überzeugen wollten, wie ein **natürlich-magiſches Kunſtſtück** ausſiehet, wenn man es mit kaltem Blute betrachtet und die Urſachen erkennet, und wie es ausſiehet, wenn der Geiſt mit Vorurtheilen eingenommen, die Erwartung ängſtlich angeſpannet, und die Einbildungskraft erhitzt iſt. Sie könnten da begreifen lernen, daß man mit Kenntniß der Mechanik und Phyſik Dinge hervorbringen kann, die dem erſten

Anblicke nach unbegreiflich ſcheinen, aber doch nur auf ſehr natürlichen Handgriffen beruhen und vollbracht werden, ohne daß ein Gablidon oder Maſſon dazu nöthig iſt. Ich wünſchte, daß ſolche Leute bey den Herren Biſchoff in die Schule giengen. Wenn die Wirkungen der elektriſchen Kraft nicht ſo gar bekannt wären, und wenn die Herren Biſchoff nicht ſelbſt zeigten, daß ſie ſich der elektriſchen Kraft bedienen; ſo würden ſie von gewiſſen Leuten, welche ſo gern wollen, daß übernatürliche Kräfte in der Welt ſeyn ſollen, für Menſchen gehalten werden, die übernatürliche Kräfte hätten.

Z. B. Es ward im Dunkeln ein vollkommnes Raketenfeuerwerk im kleinen durch elektriſche Schläge vorgeſtellt. Ein elektriſcher Schlag zündete an der Decke ein Vivat an, und zugleich zeigte ſich plötzlich das Firmament mit Sonne und Mond und Sternen erleuchtet. Durch ähnliche aber nicht ſo ſinnreiche Künſte und durch Erhizzung der Einbildungskraft hat Schröpfer *) Gau-

kel-

---

*) Schröpfer ein Kaffeſchenke in Leipzig, welcher durch Geiſterbannen eine Zeitlang viel Aufſehen erregte, und ſich endlich, wegen Schulden und wegen dreiſter Verſprechungen die er nicht halten konnte, ſelbſt erſchoß, aber ſein Gaukelſpiel bis zu Ende ſpielte, war aus Nürnberg gebürtig. Es gab Leute, die dieſen offenbaren Betrüger dennoch für einen außerordentlichen Mann hielten. Jezt fängt man an einzuſehen, wie ſehr man ſich geirret hat. Da

ich

kelſpiele von Geiſtererſcheinungen vorgemacht, und viele, ſonſt ſehr vernünftige Leute, bethört, welche ſich nicht würden haben bethören laſſen, wenn ſie wie die Herren **Biſchoff**, Phyſik und Mechanik verſtanden hätten.

Die Künſte derſelben waren in der That ſehr merkwürdig. Wir ſahen, z. B. eine ſinnreiche Vorrichtung. Voran war ein dunkler Spiegel zu ſehen. Nun empfing man 11 metallne Marken, von der Größe und Dicke eines Brettſteines, und dazu ein Futteral. Man legte in das Futteral ſo viel Marken man wollte. Das Futteral ward auf die Maſchine geſetzt, und auf einen gegebenen elektriſchen Schlag zeigte ſich eine helle Zahl, welche die Zahl der in dem Futterale befindlichen Marken anzeigte.

Man kann auch mit der Maſchine **Farao** ſpielen. Einer von der Geſellſchaft ſtellt den **Bankier** vor. Er miſcht ein Kartenſpiel ſelbſt, und legt es in einen dazu gewidmeten kleinen Kaſten. Darauf erſcheint auf einen elektriſchen Schlag eine Karte z. B. ein König, welches die Karte iſt, worauf

---

ſich von zwey Perſonen, die ihn genau gekannt haben, von ihm und ſeinem Bruder, (welcher letztere verrückt ward und nicht ſich, aber einen andern ermordete) verſchiedene Nachrichten erhalten habe, ſo laſſe ich ſie in der Beylage XI. 6. abdrucken.

die Maſchine als Pointeur ſetzt. Darauf nimmt der Bankier das Kartenſpiel ſelbſt aus dem Kaſten, zieht ab, und die Maſchine gewinnt allemal. Man kann auch bis das Spiel ganz abgezogen iſt, die Maſchine auf mehrere Karten ſetzen laſſen, und immer mit gleichem Erfolge.

Auch wird ein Käſtchen gezeigt, worinn verſchiedene andere mit Nummern bezeichnete Käſtchen ſind. Man kann dieſelben ſo weit aufziehen, daß man ſiehet, daß nichts darinn iſt. Man empfängt eine Kugel, und ſagt laut, in welches Käſtchen die Kugel kommen ſoll. Man legt ſie darauf in ein ganz unten befindliches Schublädchen, das, wie man ſich ſelbſt überzeugen kann, keine ſichtliche Verbindung mit den obern und numerirten Schublädchen hat. Darauf erſcheint auf einen elektriſchen Schlag im Spiegel die Nummer, die man genennt hat, und wenn man das eben ſo numerirte Käſtchen öfnet, ſo iſt die Kugel darinn.

Man brachte eine Uhrſcheibe. Einer der Zuſchauer ſetzte eine Lampe, auf welche Stunde er wollte; nach elektriſchem Schlage erſchien die Zahl im Spiegel, auf welche man die Lampe geſetzt hatte; ſetzte man aber die Lampe auf XII, ſo erſchien die ganze Uhrſcheibe hell im Spiegel.

Dieſe und viele andere ähnliche elektriſche Kunſtſtücke aus der natürlichen Magie waren bloß zur Beluſtigung, und zur Bewunderung der ſinnreichen

chen Anordnung und Ausführung; aber eins hatte noch einen höhern und ſehr nützlichen Zweck.

Es hatte einige Wochen vorher der Blitz in ein Haus in Nürnberg geſchlagen, und da der Strahl, wie bekannt, dem Metalle folgt, ſo hatte er verſchiedene ſonderbare Sprünge gethan. Er hatte Kalk abgeworfen, war zu einem Fenſter im obern Geſchoſſe herausgefahren und hatte das Fenſter geſchwärzt, von da lief er an dem Drat einer Klingel bis zu Ende deſſelben, ſprang in das ganz nahe gelegene Schlüſſelloch und durch daſſelbe wieder ins Haus, und fuhr wieder an den Drate der Klingel in die Höhe, und weil dieſer einige Zeit vorher abgeriſſen und ein handbreites Ende Bindfaden dazwiſchen gebunden war, ſo konnte er nicht weiter, ſondern ſchmelzte den Drat. Herr Biſchoff der jüngere hatte ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das ganze Haus und ſogar den Schornſtein wodurch der Blitz gefahren war, zu durchſuchen, und deſſen Weg nebſt ſeinen Wirkungen genau zu erforſchen. Darauf hatte er das Haus im kleinen nachgemacht, und alles ſo eingerichtet, daß er, ſo oft er will, an dem kleinen Hauſe, durch einen elektriſchen Schlag eben die Sprünge und Wirkungen hervorbringt, welche der Blitz im großen hervorgebracht hatte. Dieß kann auch den Ungläubigſten überzeugen, daß der Blitz nichts als ein elektriſcher Schlag iſt, und kann beytragen, die wohlthätige Erfindung der Wetterableiter gemeiner zu machen, zumal da der vortrefliche Reimarus gezeigt hat, daß ſie mit ſo wenigen Umſtänden und Koſten errichtet werden können.

Die Herren **Biſchoff** verfertigen viele phyſikaliſche und elektriſche Inſtrumente, beſonders haben ſie die ſonſt bekannten ſogenannten elektriſchen Piſtolen und Lampen verbeſſert.

Herr **Biſchoff** der jüngere ſezte auch meinen **Wegmeſſer** wieder völlig in Stand. Er half verſchiedenen Unbequemlichkeiten ab, die durch die ſtarke Friktion entſtanden waren, und beſonders machte er eine ſo vortrefliche Feder in denſelben, daß ſie die böſeſten Wege und ſtärkſten Schläge ausgehalten hat, und noch Dienſte thut. Ich ließ auch in Nürnberg eine Hemmkette an meinem Wagen machen, welche uns nachher in hohen und ſteinigten Wegen die nüzlichſten Dienſte leiſtete.

Herr **Biſchoff** erzählte mir noch einen merkwürdigen Vorfall. Seine **Schweſter** war taub geworden. Nach verſchiedenen vergeblich gebrauchten Arzneyen verſuchte man es, ihr durch die Elektricität zu helfen. Es wurden ihr dadurch Schmerzen und Betäubung erregt, ohne daß ſie eine heilſame Wirkung verſpürte, und ſie wollte ſich nicht weiter elektriſiren laſſen. Ihr Bruder, der vermuthete, daß die heſtigen Schläge die Wirkung verhindert hätten, fieng an, das Rad ganz leiſe umzudrehen, leitete den Konduktor zum Ohr und gab einen kleinen Funken nur ſo lange, bis die

Kranke durch ein Zeichen anzeigte, daſs ſie etwas fühlte. Alsdenn hörte er auf, und fieng nach einiger Zeit wieder an. Nachdem er dieſes einige Monate lang täglich fortgeſetzt hatte, fieng die Kranke an, den Funken empfindlicher zu merken, doch ohne Schmerzen, und einsmals, als ſie auf der Straße gieng, hörte ſie unvermuthet die Glocke ſchlagen, und hatte ihr Gehör ganz wieder. Dieſer Vorfall ſcheint mir ſehr merkwürdig. Es war eine Zeit, wo die mineraliſchen Waſſer beſchwerlich wurden und weniger wirkten, weil die Aerzte den Kranken eine zu groſe Anzahl Flaſchen verordneten, und die Wirkung hauptſächlich von der Menge des Waſſers erwarteten. Könnte mit den elektriſchen Ausflüſſen, die man auf die Medicin hat anwenden wollen, nicht vielleicht etwas ähnliches vorgefallen ſeyn?

Wir beſuchten auch den künſtlichen Wagenmacher Herrn Kolb, von dem im deutſchen Muſeum Sept. 1777. S. 224. gehandelt wird. Ich ſah ſeine ſinnreichen Erfindungen mit Vergnügen, beſonders ſeine Luftwage, die im Muſeum S. 227. beſchrieben iſt. Dieſer geſchickte Mann iſt ſeitdem geſtorben.

Ein ſehr merkwürdiger Mann iſt auch der Stadttapezierer Hr. A. C. Moeglich, gebohren 1743.[*] Er hat zwar in der Jugend einige Un-

---

[*] Man findet von ihm einige Nachricht in einem Buche, wo man ſie nicht ſuchen ſollte, in dem Almanach zur Theologiſchen Lektur für 1781. S. 161.

terweiſung im Zeichnen genoſſen, aber ſonſt beſtändig ſein Handwerk getrieben, und dabey durch eignen Fleiß ſich geübt. Er zeichnet Bildniſſe mit einer Sauberkeit und zugleich mit einer Wahrheit und Ausführlichkeit, die zu bewundern iſt. Wir ſahen bey ihm verſchiedene in Lebensgröße gezeichnete Bruſtbilder von Perſonen in Nürnberg, und einige mehrmals, auf verſchiedene Art. Die Zeichnungen waren phyſiognomiſch zu nennen, wegen der großen Genauigkeit und Wahrheit. Er hat durch eignen Antrieb und Fleiß auch Verſuche im Radiren gemacht. Es ſind meiſt kleine Blätter, Einfaſſungen zu Schattenbildern (deren er viele gemacht hat) u. d. gl. Doch ſind dabey auch die Bildniſſe eines Generals von **Oelhafen** und eines Herrn von **Holzſchuher**, in Folio, recht brav gearbeitet. Kurz dieſer Mann hat viel Talent. Es iſt ſonderbar anzuſehen, daß dieſer Künſtler ein Kanapee polſtern, daß ein Mann von **Biſchoffs** ausbündigen mechaniſchen Talenten ſeinem gnädigen Hrn. Kriegsoberſten eine Morgenſerenate machen, oder die Obſtweiber auf dem Markte in Ordnung bringen muß. Indeſſen hat dieß auch ſein Gutes. Dieſe Männer treiben ihre Kunſt mit Eifer, da ſie bey ihnen wahre **Liebhaberey**, nicht **Amtspflicht** iſt.

Herr **Johann Adam Schweikart** iſt einer von Nürnbergs vorzüglichſten Kupferſtechern, und nicht ſo bekannt, wie er es verdiente. Er iſt 1722 gebohren. Er gieng 1752 nach Florenz, wo er in dem Hauſe des berühmten Baron von **Stoſch** ſehr beliebt war, und kam erſt 1760 in ſeine Vaterſtadt Nürnberg zurück. Er iſt entweder der Erfinder der Manier, getuſchte Zeichnungen mit Aetzwaſſer nachzuahmen, oder doch einer von denen, welche dieſe Manier zuerſt geübt haben. Man hat zwey Blätter in dieſer Art von ihm, Marſyas et Apollon, und Salmacis et Hermaphodite. Zwey Bildniſſe in groß Folio des ſeligen General von **Morell**, und des ſel. Malers **Knorr**, zeigen ſeine Feſtigkeit im Grabſtichel. Er war eben mit dem Bildniſſe des ſeligen Herrn D. **Wittwer** des Vaters beſchäftigt, welches ſeitdem fertig geworden iſt. Er hat auch 1775 angefangen, das Kabinet von geſchnittenen Steinen des ſel. Baron von **Stoſch**, welches der König jetzt beſitzt, in Kupfer zu ſtechen, und **Winkelmanns** Beſchreibung hinzuzufügen; es iſt aber nur die erſte Lage von 6 Blättern herausgekommen. Dieſer Künſtler iſt ſehr kränklich und vielleicht niedergeſchlagen, daß er in ſeiner Vaterſtadt, welche freilich für die bildenden Künſte nicht unter einem italiäniſchen Himmel liegt, unbekannt und ungeachtet leben muß. Es iſt ein intereſſanter und liebenswürdiger Mann.

Herr **Preiſtel** und ſeine Gattinn gebohrene **Höll** ſind durch viele Blätter die ſie radirt und auf getuſchte Manier gemacht haben, und durch das fleißige Lob des Hrn. von **Murr** bekannt genug. Herr **Preiſtel** iſt lange in Italien geweſen. Es fehlt ihm nicht an Kenntniſſen. Seine Manier, beſonders die getuſchte, iſt aber etwas hart. Er war kürzlich

lich in Düſſeldorf geweſen, und hatte zwey ſchöne Stücke von van der Werf mitgebracht. Er wird vermuthlich allen Fleiß darauf wenden.

Herrn **Schaumann** einen Boſſirer, von dem Herr Meuſel im 9ten Stück ſeiner Miſcellaneen handelt, habe ich nicht geſehen.

Ich hörte, daß die **Malerakademie** jetzt ſehr unbeträchtlich wäre. Von dem Direktor derſelben Hrn. J. E. Ihle habe ich in Altorf ziemlich leidliche Paſtellgemälde geſehen. Von einem Hrn. J. D. Ihle ſind in dem zu Nürnberg herausgekommenen ſogenannten **goldnen Spiegel für Kinder** Vignetten, welche ganz elend komponirt, und abſcheulich geſtochen ſind. Dieß wird aber hoffentlich wohl ein anderer ſeyn.

Ein ganz eigener Zweig der Induſtrie und Handlung in Nurnberg und Augſpurg ſind die ſogenannten **Kunſthandlungen**, welche in ihrem Verlage koſtbare in Kupfer geſtochene, zum Theil illuminirte Werke herausgegeben haben. Unter denſelben ſtehet billig die berühmte **Homanniſche Officin von Landkarten** oben an, deren jetziger Hauptinhaber der Buchhändler Hr. G. P. Monath iſt. Dieſes Inſtitut hat bekanntlich ſehr viel zur Erweiterung der Kenntniß der Geographie beygetragen, da durch daſſelbe ſehr viele Karten und ſehr wohlfeil geliefert worden ſind. Ich beſah ſonderlich die groſſen Preſſen, worauf die Landkarten abgedruckt werden, ſie ſind von den gewöhnlichen nicht unterſchieden, und es ward damals auf zweyen gearbeitet. Wir ſahen auch bey Herrn Monath die von dem ſel. **Homann** angegebene **geographiſche Uhr.** *) Außer dem gewöhnlichen Uhrwerk und Zeiger für die Stunden iſt innerhalb der leztern noch ein Zeiger für die Tage des Monats. In der Mitte iſt eine Erdkugel mit einem Glaſe bedeckt, das halb blau angemalt iſt. Die Erdkugel wird von einem beſondern Uhrwerke, dem Lauf der Erde gleich gedrehet, ſo daß man vorne ſogleich an der Lage gegen das blaue Glas ſehen kann, wie weit es auf unſerm Hemisphärium und auf der andern Seite Nacht iſt. Es iſt von dieſer Uhr eine beſondere Beſchreibung mit einer Karte gedruckt.

Die übrigen Kunſthandlungen ſind: 1) Hr. **Ch. F. K. Kleemann**, Miniaturmaler, hat ſeines ſel. Schwiegervaters, des ſel. **Röſel von Roſenhofs** herrlich illumin. Abbildungen der Fröſche und Inſekten. Die leztern werden jezt auch ins Franzöſiſche überſezt. Dieſer wackre Künſtler beſizt ſelbſt eine ſchöne Sammlung von Inſekten. 2) **G. W. Knorr ſel. Erben**, (jezt Hrn. Ebermayer gehörig.) Sie haben hauptſächlich die illuminirten Werke des ſel. **Knorr**, als das **Naturalienkabinet** 2 Bde, die

---

*) Sie iſt von Zacharias Landeck gemacht. S. Doppelmayers Nachr. von Nürnb. Künſtlern. S. 142. Man hat ſie auch in der Homanniſchen Officin in Kupfer geſtochen.

Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur in 4 Bänden groß Folio, von dem ſel. Walch herausgegeben, deſſen Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch gr. Fol., deſſen Sammlung von Schnecken in 6 Bänden 4., das Blakwalliſche Kräuterbuch gr. Fol. u. ſ. w. 3) J. M. Seligmanns Erben (jetzt dem Herrn von Mayer gehörig). In dieſem Verlag ſind: Trews Blumengarten, gr. Fol., Cramers ausländiſche Schmetterlinge gr. 4., Gesneri opera botanica Fol., Sammlung ausländiſcher und ſeltener Vögel, 8 Bde. gr. Fol., Schmiedels Erzſtufen Fol. u. ſ. w. 4) Hr. A. W. Winterſchmidt. Hier ſind beſonders des ſel. Ledermüllers illuminirte Werke, Hrn. Oelhafen von Schöllenbach Abbildung der wilden Bäume und Sträuche 2 Bde. 4. u. a. m. 5) Hr. A. L. Wirſing. Hier ſind: *Collection d'Oiſeaux, par Dietſch* 2 *T.* Fol. *Deſcription des Nids & Oeufs par Schmiedel* 2 *T.* Fol. u. ſ. w. 6.) Valentin Biſchoff (Bruder der obenangeführten beiden Johann Georg) Kupferſtecher und Kunſtverleger in Geſellſchaft der Bauerſchen Buchhandlung. Er hat das Trewiſche und Schmiedelſche Botaniſche Werk, auch die Schmiedelſchen Verſteinerungen geſtochen.

Wir lernten hier auch einen Virtuoſen Herrn Lang kennen, der das Klavier und die Harfe gut ſpielt. Die beiden Herren Johann Georg Biſchoff ſind außer ihren übrigen großen Talenten, noch gute Muſiker. Der ältere ſpielt die Violine und der jüngere das Violoncell. Beide blaſen die Trompete, und ihr eben angeführter Bruder, der Kupferſtecher, ſchlägt die Pauken.

Wir haben noch drey Kunſtſtücke geſehen, welche eigentlich nicht nach Nürnberg gehören, und von welchem gewiß wenig Reiſende, die Nürnberg beſuchen, wiſſen, daß ſie in dieſer Stadt anzutreffen ſind. Dieß ſind die berühmten Vaucanſonſchen Avtomaten: 1) Ein ſitzender Flötenſpieler, welcher zwölf Stücke auf der Flöte ſpielt, durch den Wind der aus ſeinem Munde in eine gewöhnliche Querflöte geſtoßen wird, deren Löcher durch ſeine Finger zugedrückt und aufgemacht werden, ſo wie es die anzugebenden Töne erfodern. 2) Eine ſtehende Figur, welche auf eben die Art auf einer provenzaliſchen Schäferpfeiſe (Flageolet provençal,) mit drey Löchern, die er mit der linken Hand hält und die Löcher gehörig zudrückt und aufmacht, zwanzig Stücke ſpielt, und mit der rechten Hand den Takt dazu auf einer groſſen Trommel ſchlägt. 3) Eine Ente, welche die Flügel bewegt, wie eine Ente ſchreyet, den Hals auf verſchiedene Art ausſtreckt, Waſſer trinkt, Körner, die man ihr vorhält, mit dem Schnabel aufnimmt und herunterſchluckt, und nach einiger Zeit wieder ein anſcheinend verdautes Gemengſel durch den Hintern von ſich giebt.

Vaucanſon zeigte dieſe ſinnreich erfundenen und treflich ausgeführten Automaten zuerſt 1738 *) am Oſtermontage zu Paris. Sie kamen, nachdem ſie in Frankreich und England allenthalben waren für Geld gezeigt und bewundert worden, ich weiß nicht auf welche Art, an einen gewiſſen du Moulin, der eigentlich ein Goldſchmid von Profeſſion, aber zugleich ein Maſchiniſt war. Dieſer führte die Figuren nach Deutſchland, um ſie für Geld ſehen zu laſſen. Er war 1752 oder 1753 damit in Nürnberg. Er ſuchte ſich von dieſen Figuren loszumachen, und bot ſie 1754 dem Markgrafen von Bay-

---

*) 1738 kam zu Paris eine Beſchreibung dieſer drey Automaten unter dem Titel hervor: le Mechaniſme du Fluteur automate — avec la Deſcription d'un Canard artificiel — & auſſi celle d'une figure jouant du Tambourin & de la flute &c. auf 24 Seiten in gr. 4. heraus; in welchem der innere Mechanismus des Flötenſpielers ziemlich deutlich beſchrieben iſt. 1748 ward eine elende deutſche Ueberſetzung davon zu Augſpurg auf 24 Seiten in 4. gedruckt. Hieraus ward die Beſchreibung des Flötenſpielers in das Hamburgiſche Magazin II. Bandes 1tes Stück mit ſehr geringen Verbeſſerungen abgedruckt, welche man auch in Wieglebs natürlicher Magie S. 283 Auszugsweiſe findet. Von dem Pfeifer und der Ente aber findet man, ſo viel mir bewußt iſt, weiter in Büchern keine ausführliche Nachricht. Vaucanſon ſtarb zu Paris im November 1782.

reuth zum Verkauf an. Dieſer Kauf aber kam nach vielen Unterhandlungen nicht zu Stande. **Dü Moulin**, der ſchon verſchuldet war, reiſete 1755 nach St. Petersburg, weil er meinte, dorten ſeine Automaten anbringen zu können. Dieſes geſchah aber nicht. Er ward zuletzt Maſchinenmeiſter in Moskau, wo er etwa 1765 ſtarb. Die Figuren ließ er vor ſeiner Abreiſe von Nürnberg in Kiſten gepackt bey dem **Pflugerſchen Komtor** ſtehen, welches ſchon ſtarke Auslagen für ihn gethan hatte. In deſſen Verwahrung ſind ſie auch noch. Denn dieſes Komtor brachte nach **Dü Moulins** Tode das völlige Eigenthum dieſer Automaten an ſich. Es kann und will davon keinen Gebrauch machen, ſondern will ſie gegen Erſtattung der gehabten Auslagen, von 3000 Fl. jedem der dazu Luſt hat ablaſſen.

Die Figuren ſtehen auf einem Boden, wie ſchon geſagt, in Kiſten eingepackt, doch kann man die Deckel aufmachen, und die Figuren beſehen. So viel man äußerlich ſehen kann, ſind ſie noch wohl konſervirt. Von dem innern Mechanismus kann man an der **Ente** am meiſten ſehen. Beſonders iſt die Art, wie das Einſchlucken des Futters bewirkt wird, ſehr ſinnreich. Dieß geſchieht vermittelſt eines ganz unten angebrachten kleinen Blaſebalgs, der durch Röhren bis zum Halſe gehet. Wenn durch dieſen Blaſebalg die Luft in den Hals gezogen wird, und das Futter den Schnabel vollfüllet, muß es die äußere Luft hineinſtoßen. Aber aus eben dieſem Mechanismus war zu erſehen, daß dieß Futter nicht in den Leib der Ente hineingehet. Daher erhellet, daß Vaucanſon in ſeiner Beſchreibung ein wenig gewindbeutelt hat, wenn er ſagt: „l'aliment y eſt digeré „comme dans les vrais animaux, par „*diſſolution* et non par *trituration*, comme „le pretendent pluſieurs phyſiciens, und hinzuſetzt: „Er verlange damit nicht zu ſagen, daß „dieſe Verdauung eine ſolche ſey, welche die „Ente nähre, aber doch ahme er das Mechaniſche darinn nach: 1) d'avaler le grain, 2) de „le *macerer cuire* ou *diſſoudre* 3) de le faire „ſortir dans un *changement ſenſible*." Das Futter geht bloß in die Röhre, die es einzieht. Man kann auch leicht einſehen, daß eine Auflöſung des Futters, zumal wenn ſie nicht Zermalmung ſeyn ſoll, in ſo kurzer Zeit nicht geſchehen kann. Sondern es iſt im Hintertheil der Ente ſchon eine Maſſe zurechtgemacht, die verdaueten Speiſen ähnlich ſiehet, und durch einen Mechanismus zur gehörigen Zeit hinten hinausgedrückt wird.

Den bewunderswürdigen Mechanismus des Flötenſpielers hat Vaucanſon in ſeiner Beſchreibung ziemlich genau angegeben. Man ſollte denken, der Pfeifer erforderte einen weniger künſtlichen Mechanismus. Aber Vaucanſon zeigt in ſeiner Beſchreibung das Gegentheil. Er ſagt: *)

---

*) S. 21.

„Ich bitte zu bedenken, daß dieſes Inſtrument (le
„flageolet provençal) höchſt undankbar und an
„ſich ſehr falſch iſt. Ich habe dieſe Flöte mit drey
„Löchern artikuliren müſſen, deren Töne *) die ge-
„ringere und ſtärkere Kraft des Windes for-
„mirt, und deren Löcher halb zugedeckt werden.
„Ich habe alſo alle verſchiedene Arten von Winden
„mit einer Geſchwindigkeit geben müſſen, der das
„Ohr kaum folgen kann. Jeder Note iſt ein Zun-
„genſtoß gegeben, ſo gar den Sechszehntheilen.
„— Hierinn übertrifft mein Automat alle Flageo-
„letſpieler, welche die Zunge nicht geſchwind ge-
„nug bewegen können, um einen ganzen Tackt von
„Sechszehntheilen artikulirt zu ſpielen, ſondern
„ſie ſchleifen die Hälfte.“

Dieſe Bemerkung macht dieß Automat in meinen Augen ſehr merkwürdig. Deſſen genauere Unterſuchung würde vermuthlich Anleitung zu einer großen Verbeſſerung der Orgelwerke geben können, in welchen man noch nicht daran gedacht hat, den Wind von verſchiedener Stärke zu geben, und durch die Verſtärkung des Windes aus eben der Pfeife andere Töne herauszubringen, ſo wie in den Flötengedackten der Zungenſtoß nur ſehr unvollkommen nachgeahmt werden kann. Vaucanſon ſcheint wichtige Erfahrungen über die Kraft des Windes bey Hervorbringung der Töne angeſtellt zu

---

*) Es ſteht da trous: man ſieht aber offenbar, daß es heißen ſoll tons.

haben. Er ſagt: „Die Muskeln der Bruſt brau„chen eine Kraft die 56 Pfund gleich iſt, (indem er „bey ſeinem Automat eben ſo viel gebraucht hat,) „um das hohe c den höchſten Ton des Flageolets „herauszubringen. Hingegen um das tiefe c, wel„ches die tiefſte Note iſt, herauszubringen, iſt nur „die Kraft von 2 Loth oder 1 Unze hinlänglich.“ Dabey macht er noch eine merkwürdige Beobachtung: „Dieſelbe Kraft des Windes, welche macht, daß „d anſpricht, wenn es ſteigend auf c folgt, thut „dieſe Wirkung gar nicht, wenn daſſelbe d im her„untergehen auf c folgt, und ſo auch mit den andern „Noten *).“ Dieſe Erfahrung des Herrn Vaucanſon erklärt eine bekannte Bemerkung im Singen, daß viele Sänger, welche eine Volate, oder ſteigende Folge von geſchwinden Tönen mit großer Richtigkeit und Deutlichkeit herausbringen können, eben dieſe Töne im Herabſteigen nicht eben ſo rein und deutlich artikulirt (granito ſagen die Italiäner) anzugeben vermögen.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſe in ihrer Art einzigen Automaten aus ihrer acht und zwanzigjährigen Gefangenſchaft endlich erlöſet würden; und dann wünſchte ich, daß die Hand eines Biſchoff

ge-

---

*) Ich habe dieß nach dem rechten Sinne aus dem franzöſiſchen überſetzt. Die deutſche gedruckte Ueberſetzung iſt ſo unſinnig falſch, daß man ſie gar nicht verſtehen kann, wenn man das franzöſiſche nicht dabey hat.

gebraucht würde, um ſie wieder in völlig brauchbaren Stand zu ſetzen. Es iſt zu hoffen, daß ein Fürſt, der die mechaniſchen Wiſſenſchaften und beſonders ſinnreiche Erfindungen liebt, die geringe Summe von 3000 Fl. und die Koſten, welche nöthig ſind, um die Triebwerke und Figuren wieder in völlig brauchbaren Stand zu ſetzen, daran wird wenden wollen. Nur von einem Fürſten oder von einer reichen Privatperſon iſt dieß zu hoffen. Denn jemand, der die Spekulation machen wollte, durch Zeigung dieſer Figuren für Bezahlung, ſein Geld mit Vortheil wieder zu erlangen, wird entweder die 3000 Fl. zum erſten Ankauf nicht haben; oder wenn er ſie hätte, ſo kann niemand gewiß vorausſagen, wie viel Zeit und wie viel Koſten erforderlich ſeyn werden, um die Maſchinen in gänzlich brauchbaren Stand zu ſetzen. Sie ſtehen zwar an einem trocknen Orte wohlverwahrt, und ſehen äußerlich ſehr gut konſervirt aus, ich glaube auch, daß ſie es ſind. Indeſſen läßt ſich doch nicht gewiß ſagen, ob vor acht und zwanzig Jahren, als du Moulin die Figuren verließ, alles in völlig richtigem Zuſtande war; und es kann in ſo langer Zeit an dem Triebwerke leicht etwas verroſtet, oder ſonſt wandelbar geworden, das Lederwerk bey den Lippen, den Biegungen, den Blaſebälgen, vielleicht auch hin und wieder das Holzwerk eingetrocknet ſeyn. Findet ſich nun, daß die Maſchine nicht leiſtet, was ſie ſoll, ſo muß vielleicht auch ein geſchickter Künſtler eine ziemliche Zeit zubringen, ehe er den Mechanismus einer ſolchen zuſammengeſetzten Maſchine ſo genau ausſtudirt, daß er ſehen kann, wo die Fehler liegen; und noch kann es alsdenn ſchwer ſeyn zu errathen, wie es vorher geweſen, und wie den Fehlern abzuhelfen iſt. Dazu kommt noch eine Schwierigkeit für einen ſolchen Käufer. Die Figur des Flötenſpielers kann keinen andern Ton in die Flöte blaſen, als der ſchon in ſeinem Mechanismus liegt. Ich zweifle ſehr, daß der ſchneidende Ton, der 1738 zumal in Frankreich auf der Querflöte gewöhnlich war, jetzt noch gefallen würde, (obgleich freilich jetzt der wahre, ſanfte und natürliche Flötenton aus der Mode kommt, und ein junger, dünner, ſchreyender Ton dieſes Inſtruments jetzt mehr Bewunderer findet.) Wenigſtens würden die Stücke, welche 1738 geſetzt ſind, jetzt gewiß nicht gefallen. Wollte man andere ſetzen, ſo bedenke man die Schwierigkeit, nur recht richtige Walzen zu künſtlichen Flötenuhren zu ſetzen, und dann wird man mit mir übereinkommen, daß dieß Unternehmen für dieſe viel künſtlichere Maſchine, wenn ſie auch ganz im Stande wäre, gewiß nicht aufs erſtemal gelingen, ſondern nur durch mehrere Verſuche zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. Alle dieſe Schwierigkeiten fallen bey einem Fürſten weg, der aus Liebe zur Beförderung der mechaniſchen Wiſſenſchaft dieſe ſo treflichen Kunſtſtücke kaufen, und durch einen geſchickten Künſtler völlig wieder in den Stand ſetzen laſſen wollte. Es iſt zu hoffen, daß ſich irgendwo in dem großen Deutſchlande ein ſolcher Fürſt finden wird. Ich würde mich ſehr freuen, wenn ich durch dieſe Bekanntmachung etwas dazu hätte beytragen können.

Von dem Zuſtande der **Gelehrſamkeit** in Nürnberg iſt in den Beylagen XI. 2. g und i kürzlich gehandelt. Von den **Schulen** will ich kurz anführen, was ich davon erfahren habe. Sie ſtehen unter der Aufſicht von **Rathsherren** und vom **geiſtlichen Miniſterium.** Beide ſind meiſtens für **Beybehaltung des Alten**, und dafür möchte auch wohl der größte Theil der **Nürnbergiſchen Schullehrer** ſelbſt ſeyn. Alſo gehet es denn hier noch wie in den meiſten Städten Deutſchlandes: man bleibt bey der alten Methode, läßt die Jugend fein auswendig lernen, damit die Lehrer indeſſen es ſich bequem machen können, peitſcht das liebe Latein durch, und überläßt es, ſo wie es faſt allenthalben geſchieht, dem guten Genius der jungen Leute ſelbſt, ob ſie, neben dem ihnen hineingezwungenen unnützen Zeuge, noch ſelbſt nachdenken und etwas Nützliches durch eignen Fleiß ſtudiren können. Es giebt in Nürnberg Schullehrer die beſſere Einſichten haben. Aber in die allgemeine Einrichtung der Anſtalten haben ſie keinen Einfluß, weil man auf ſie nicht höret. Sie können nur für ſich im Stillen wirken, und auch dieß iſt Verdienſt.

Mit den **Trivialſchulen** oder ſogenannten **deutſchen Schulen** iſt es vollends ſehr elend beſtellt. Es iſt wahres Unglück für die Menſchheit, daß man dieſe Schulen, welche viel wichtiger ſind, als die ſogenannten Lateiniſchen Schulen, indem darinn Sitten und Verſtand der zahlreichen Klaſſe der Menſchen, welche die eigentlichen Beſtandtheile einer Nation ausmachen, gebildet oder verdorben wird, allenthalben ſo gering achtet. In Nürnberg ſind ſie nicht allein ſo wie allenthalben geringgeſchätzt, ſondern noch durch die Formalien einer Zunft erniedrigt. Sollte man glauben, daß hier eine ordentliche **Schulmeiſterzunft** iſt, wo ſich jeder, der Schulmeiſter werden will, ganz förmlich muß **einſchreiben** und **ausſchreiben** laſſen? Dieſe Zunft übt ein unerhörtes Monopolium aus. Denn wenn auch der geſchickteſte Mann nach Nürnberg käme, ſo dürfte er ſich nicht unterſtehen, ein Nürnberger Kind das A. B. C. zu lehren, oder es einen Vers aus dem **ſingenden Munde** buchſtabiren zu laſſen, bevor er nicht feyerlich bey der **Schulmeiſterzunft** aufgedungen wäre, ſeine Lehrzeit ausgeſtanden, und beym **Ausſchreiben**, nebſt den übrigen Gebühren den ehrenveſten Herren Zunftgenoſſen eine **Zunftmahlzeit** gegeben hätte, welche 24 bis 30 Fl. zu koſten pflegt. Wenn die Nürnbergiſchen **Meiſter** der Schulmeiſterzunft wirklich **Meiſter** wären, ſo ließe ſich erwarten, daß ſie wenigſtens ihre **Lehrjungen** und **Geſellen** gut unterrichten könnten. Aber ſie würden in des Herrn von Rochau Schulen von manchem Bauerjungen beſchämt werden.

Zu der Zeit als die **Wortgelehrſamkeit** mehr im Schwange war, und zum Bücherſchreiben mehr Fleiß und Mühe, als Geiſt und Talente erfodert wurden, machten die Nürnbergiſchen Gelehrten einen wichtigern Theil von der deutſchen Gelehrſamkeit aus. Doch ſind noch wirklich Männer von Geiſt und Talenten in Nürnberg; nur das Unkraut erſtickt den Weizen, und diejenigen, welche zu Erleuchtung ihrer Vaterſtadt das meiſte beytragen könnten, haben da nicht die Achtung die ſie verdienen, leben unbekannt und ungeehrt.

Folgende **Nürnbergiſche Gelehrten** habe ich während meiner Anweſenheit kennen lernen. Nicht als ob ſie die einzigen wären, die merkwürdig ſind, ſondern weil ich gerade Gelegenheit hatte, dieſen bekannt zu werden.

Ich lernte an dem Herrn Regiſtrator **Johann Heinrich Haeßlein**, einen Gelehrten kennen, der ungemein viel Kenntniſſe von der alten deutſchen Sprache hat. Er hat wenige Schriften herausgegeben und iſt daher nicht ſehr bekannt, aber er verdiente es zu ſeyn. In der Beylage XI. 7. iſt von ihm einige nähere Nachricht. Seiner Gefälligkeit habe ich das **Verzeichniß Nürnbergiſcher Provinzialwörter** zu danken, welches ich hinter der Beylage XI. 8. die **einige Anmerkungen über die Provinzialdialekte in Franken** enthält, als No. 9 beygefügt habe. Das **Fränkiſche Idiotikon**, wovon er im **deutſchen Muſeum** eine kleine Probe gegeben hat, wird zur Geſchichte der deutſchen Sprache ein ſehr nützliches Werk werden. Er unternimmt in

Oberdeutſchland die erſte Arbeit dieſer Art. Ich wünſche ſehr, daß er bald mehrere Nachfolger haben möge. Er war auch ſo gefällig, und wollte mich den einzigen **Meiſterſänger**, der von dieſer ehemals berühmten Zunft in Nürnberg noch übrig iſt, hören laſſen. Aber der Mann war verreiſet.

Herr Johann Siegmund Mörl, Antiſtes der Nürnbergiſchen Geiſtlichkeit. Er hat eine vortrefliche Bibliothek beſonders von Klaſſiſchen Autoren. Er hat ſchon 1737 in ſeinen Scholia philologica ad S. Codicis loca, freymüthig exegiſirt. Da er aber verfolgt ward, ſo hat er ſeitdem geſchwiegen. Er war 71 Jahre alt, aber das Geſicht ausgenommen noch bey ſehr guten Kräften.

Herr Karl Chriſtoph Oelhafen von Schöllenbach. Dieſen würdigen Greis, der durch ſeine botaniſchen und Forſtſchriften mit Recht berühmt iſt, ſah ich in einer Geſellſchaft in einem Wirthshauſe, der **Radbrunnen** genannt. Er hat außer ſeinen botaniſchen und Forſtkenntniſſen noch mannichfaltige andere litterariſche Kenntniſſe. Er war in ſeinem 72ten Jahre noch ſehr munter und thätig, und hat in ſeinem ganzen Weſen eine Simplicität und biedere Treuherzigkeit, die ſeinen Umgang ſehr intereſſant und angenehm macht.

Herr Georg Wolfgang Panzer, Schaffer *) (oder erſter Geiſtlicher,) bey der St. Sebaldskirche, der durch verſchiedene ſchätzbare litterariſche Unterſuchungen bekannt iſt. Er hat eine vortrefliche Bibliothek, dergleichen man bey wenig Privatperſonen, ſowohl in Abſicht auf die Anzahl als auf die zweckmäßige Auswahl, finden wird. Es iſt da eine anſehnliche Sammlung von engländiſchen theologiſchen und guten philoſophiſchen Büchern; desgleichen eine ſtarke Sammlung von treflichen Ausgaben klaſſiſcher Autoren, worunter auch viel koſtbare ſind; eine große Anzahl zum Theil rarer Schriften, welche zur Gelehrten- und Büchergeſchichte gehören u. ſ. w. Beſonders hat er eine ſehr vollſtändige Sammlung von Bibeln. Er glaubt alle Original- und andere Ausgaben von Luthers Ueberſetzung zu haben. Man kann ſie hier nicht anſehen, ohne an den großen Wirkungskreis zu denken, den Luther dem menſchlichen Verſtande bloß dadurch geöfnet hat, daß er den Gedanken faßte, die Bibel in die Mutterſprache zu überſetzen, und ihn auf eine ſo vorzügliche Weiſe ausführte. Ich überzeugte mich hier, daß Luther den Spruch 1 Joh. V. 7. in keine von den Originalausgaben ſeiner Bibel geſetzt hat, ja daß er erſt um 1590 in die deutſchen Bibeln gekommen iſt.

---

*) Von der Bedeutung dieſer Benennung S. die Beylage XI. 2. f.

Herr Johann Paul Sattler, Konrektor am Aegidiengymnaſium. Ein junger Gelehrter der ſeiner Vaterſtadt Ehre macht. Er hat mannichfaltige Kenntniſſe, die er ſehr gut anwendet. Er unterläßt gewiß nichts, ſeine Schüler zu Gelehrten und zu guten Bürgern zu bilden. Ich muß beſonders die viele Freundſchaft rühmen, die er mir während meines Aufenthalts in Nürnberg bewieſen hat. Er hat mich an viele Orte begleitet, und mich auf Merkwürdigkeiten aufmerkſam gemacht, die ich vielleicht ſonſt würde überſehen haben.

Herr **Georg Theodor Strobel**, Prediger in der Vorſtadt Wöhrd oder Wörth. Er iſt ein Mann von ſehr weitläufiger Beleſenheit, und durch ſeine nützliche hiſtoriſche Unterſuchung vieler zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des ſechszehenden Jahrhunderts dienlichen Gegenſtände rühmlich bekannt. Er hat eine trefliche Bibliothek von Büchern aus dem gedachten Jahrhunderte. Es ſind die rareſten Schriften darunter. Unter andern ſah ich da die ſo rare Pornomonomachia des **Simon Lemnius**, auch auſſerdem eine groſſe Anzahl ſatyriſcher Schriften, welche zur Kenntniß der Geſchichte und Sitten dieſes Jahrhunderts zum Theil ſehr wichtig ſind. Er zeigte uns auch viele eigenhändig geſchriebene Briefe und Aufſätze von **Luther**, **Kamerarius**, **Melanchthon**, u. ſ. w. Er hat bekanntlich auf die Unterſuchung des Lebens und der Schriften **Melanchthons** beſondern Fleiß gewandt. Wir ſahen mit Bewunderung ſeine in ihrer Art einzige Sammlung der ſämmtlichen Schriften **Melanchthons** und ihrer verſchiedenen Ausgaben. Sie nahmen ein groſſes Büchergeſtell ein, welches wenigſtens 12 Fuß lang, und wohl eben ſo hoch war. Es wird ſchwerlich jemand wieder ſo viel Mühe, Geduld und Koſten anwenden, um ſolche Sammlung zu machen. Er hat ein Verzeichniß davon in der ſechſten Sammlung ſeiner Miſcellaneen litterariſchen Innhalts (Nürnberg 1782. 8.) bekannt gemacht.

Den Herrn D. **Philipp Ludwig Wittwer** hatte ich ehemals ſchon in Leipzig kennen lernen, und ward von ihm mit wahrer Freundſchaft aufgenommen. Er iſt nur durch eine Sammlung in Straßburg gehaltener mediciniſcher Diſſertationen*), imgleichen durch eine Unterſuchung der Influenza die im Frühlinge 1782 in ganz Europa regierte, bekannt. Er beſitzt mannichfaltige Kenntniſſe, und hat einen ſanften und geſelligen Charakter.

Gleich den erſten Tag meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, den Herrn **L. W. H. Braun Fürſtl. Hohenlohiſchen Regierungs- und Konſiſtorialaſſeſſor**, aus Ingelfingen kennen zu lernen. Er war hier ſchon ſeit einem Vierteljahre, als Abgeordneter dieſes Fürſtl. Hauſes zum fränkiſchen Kreistage, und wohnte in eben dem Wirthshauſe wo ich abgetreten war. Es ſind von ihm intereſſante Aufſätze in dem Schlözeriſchen Briefwechſel. Z. B. vom Viehhandel in Franken (XLIV. S. 89.) wobey er ſeinen Namen genennt hat. Ich fand an ihm einen Mann von mannichfaltigen Kenntniſſen und von einem weitumfaſſenden Geiſte. Seine Un-

---

*) Delectus diſſertationum medicarum. II Volum Norib. 1777.

Unterredungen ſind zugleich unterhaltend und intereſſant; ſo daß ich dem Umgange mit ihm einige der angenehmſten Stunden, die ich in Nürnberg hatte, zu danken habe.

Auch wurde ich hier durch einen Beſuch des Herrn Hofrath **Meuſels** aus Erlangen und ſeiner Familie überraſcht. In ſeiner Geſellſchaft war der Herr Profeſſor **Hufnagel** aus Erlangen, der während meines daſigen Aufenthalts abweſend war. Er iſt ein junger Gelehrter, von dem man ſich, ſeinen Talenten nach, noch viel verſprechen kann.

Die **Stadtbibliothek** und derſelben merkwürdigſte Handſchriften und alte Bücher hat Herr von Murr in ſeiner Beſchreibung S. 58 bis 129. ſehr ausführlich beſchrieben. Ich ſah verſchiedene merkwürdige Bücher mit Vergnügen. Es wäre zu wünſchen, daß der Rath eine jährliche Summe ausſetzen möchte, um auch nützliche neue Bücher anzuſchaffen. An dem Unterbibliothekar Hrn. **Chriſtian Heinrich Seidel**, Diakon zu St. Sebald fand ich einen gelehrten, helldenkenden, freymüthigen Mann, der mannichfaltige Kenntniſſe beſitzt. Er iſt ehemals Prediger im Sulzbachiſchen geweſen, und hat ſich in einigen wohlgeſchriebenen Schriften dem **Gaßneriſchen** Unweſen mit männlichem Muthe widerſetzt. Er iſt deshalb ehemals ſehr verfolgt worden, aber nun jetzt in Nürnberg vor den Schwärmern in Ruhe geſetzt, welche den Teu-

fel

ſel und die Gaukelſpiele närriſcher Teufelsbeſchwörer mehr lieben, als die geſunde Vernunft.

Der Religionszuſtand von Nürnberg iſt ſo, daß die Patricier, und faſt alle Einwohner lutheriſch ſind, folglich die lutheriſche Religion die herrſchende iſt; daß die Reformirten nur in der Vorſtadt, und die Katholiken nur im deutſchen Hauſe Gottesdienſt haben. Dagegen haben aber die Nürnbergiſchen proteſtantiſchen Geiſtlichen noch eine Menge katholiſcher Ceremonien, welche daher rühren, daß die Stadt vor 200 Jahren das Interim angenommen hat, und welche noch immerfort beobachtet werden, nachdem ſeit 200 Jahren kein Menſch mehr ans Interim denkt. Daß die Prediger bey der Predigt und beym heil. Abendmahle Chorröcke, Meßgewande u. d. gl. tragen, möchte man noch hingehen laſſen, weil im Grunde es gleichgültig iſt, ob derjenige, der den Gottesdienſt verrichtet, weiß, bunt, oder ſchwarz gekleidet iſt; und, wenn man am hellen Tage Lichter anſteckt, ſo iſt dieß zwar ungereimt, aber wenigſtens der Lichtzieher und der Küſter haben einen Vortheil davon. Aber daß man Ceremonien beybehält, welche Zeit verderben und gar keinen nicht einmal den kleinſten zufälligen Nutzen haben, iſt unverzeihlich. Dahin gehört, daß noch täglich alle Morgen in allen Kirchen von den Predigern, auf katholiſche Art, Chor und Nachmittags Veſper gehalten werden muß. Ich habe einmal früh um 8 Uhr in der Sebaldskirche dem Chore beygewohnt. Es waren da acht Diakonen, welche Chorhemden anhatten, und erſt ſehr gleichgültig im Chore auf- und abgienabgingen, und wie es ſchien von völlig gleichgültigen Dingen plauderten. Endlich gingen ſie in die Stühle, und Einer von ihnen, ein dicker ſtarker Mann ſtellte ſich vor ein großes Pult, und ſo fingen ſie an, gedankenlos die Kollekten und Reſponſorien abzuſingen. Nachher kam noch eine Parthey Schüler dazu, unter Anführung eines großen Burſchen, den ſie den Adſtans hießen; dieſe ſchrien dazwiſchen, und das Ganze war ein elendes Geplärre ohne Sinn. Niemand gab Achtung was er that, die Schüler und einige gaffende Zuſchauer liefen hin und her, auch die Prediger ſelbſt waren nicht aufmerkſam. Wie konnten ſie auch aufmerkſam ſeyn, denn ſie thaten eigentlich — Nichts! Mir fiel ein, daß mir in der Sakriſtey der Lorenzerkirche ein ſchönes altes Miſſalbuch war gezeigt worden, wo der Wolf am Singpulte vorgeſtellt iſt, wo die Gänſe ſingen, und der Fuchs Adſtans iſt.*) Was bewegt die Herren von Nürnberg, noch täglich dieſe unnütze und ärgerliche geiſtliche Komödie ſpielen zu laſſen? Daß Domherren, damit ſie doch wiſſen, daß das Geld was ſie Mittags und Nachmittags verzehren, geiſtliches Geld iſt, Vormittags in den Chor gehen; daß Mönche, die bloß geiſtliches Müßiggangs pflegen, des Tages einigemal im Chore die Zeit tödten, iſt noch zu begreifen. Aber ſelbſt in Klöſtern diſpenſirt man diejenigen, die Profeſſoren, die Prediger ſind, die ſonſt Aemter haben, das heißt, **die etwas beſſeres thun können**, mehrentheils vom Chorgehen. Wie unverantwortlich iſt es alſo, daß in Nürnberg in jeder Kirche alle Prediger, die auf alle Weiſe die Zeit beſſer anwenden könnten, und eine Menge Schüler, welche jeden Augenblick anwenden ſollten, etwas nützliches zu lernen, täglich eine edle Morgenſtunde (die Veſperſtunde noch ungerechnet) ſchlechterdings verderben und tödten, um eine elende Ceremonie täglich zu wiederhohlen, von der alle überzeugt ſind, daß ſie keinen Zweck und keinen Nutzen hat? Ich ging aus der Kirche voll Unwillen, daß proteſtantiſche Obern ihre proteſtantiſche Prediger zu einem ſolchen Zeitverderbe verbinden. Im Weggehen fiel mir, nach der kahlen Scene der ich beygewohnt hatte, aufs Herz: Wie eitel doch die Vereinigungsplane mit der römiſch-katholiſchen Kirche ſind, welche jetzt aus allerley Abſichten wieder aufs Tapet kommen, und, womit ſich manche gutherzige Seelen unter den Proteſtanten wiegen, ohne zu wiſſen, was ſie thun. Ich übergieng alle die Schwierigkeiten, welche hindern, daß aus einer römiſch-katholiſchen Hierarchie und einer proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung jemals Ein Ding werden kann. Ich dachte nur an das einzige, wozu mir das, was ich eben geſehen hatte, Anlaß gab. Das, was die Katholiken am gewiſſeſten würden beybehalten wollen, wären die äußerlichen Ceremonien, an denen bey ihnen ſo vieles hängt, und deren Abſchaffung bey dem katholiſchen gemeinen Manne das meiſte Aufſehen machen würde. Es auch beym erſten Anblicke, die Proteſtanten könnten ſich die Einführung einiger Ceremonien am leichteſten gefallen laſſen, weil eigentlich dadurch die Gewiſſen nicht beſchwert werden. Aber ſchon weil ſolche Ceremonien unnütz ſind und die edle Zeit verderben, müſſen ſich vernünftige Leute ihrer Einführung widerſetzen. Entweder haben ſolche Ceremonien einen Sinn, oder ſie haben keinen. Will man ihnen einen Sinn beylegen, ſo bekommt unſere Denkungsart eine ſchiefe Richtung, und wir ſchmiegen uns nach und nach, ohne daß wir es merken, unter das Joch elender Ceremonien die wichtig gemacht werden. Sollen die Ceremonien keinen Sinn haben, ſo wird ſchon an der Denkungsart deſſen etwas verderbt, der genöthigt iſt, täglich eine Sache ohne Sinn zu thun, die mit ſeiner Philoſophie und Theologie zuſammen zu hängen ſcheint, und doch nicht damit zuſammenhängt. Gott ſey dafür! daß wir Proteſtanten wieder zurückgehen ſollten, nachdem wir ſo weit vorwärts gegangen ſind! Wir wollen jeden rechtſchaffenen Mann lieben der in einer andern Kirchenverfaſſung lebet; wir wollen alles gute, was in andern Kirchenverfaſſungen iſt, ſeinem wahren Werthe nach gern ſchätzen; aber unſere ſimple Kirchenverfaſſung, die ſo glücklicherweiſe von aller Hierarchie, von aller Gewalt über die Gewiſſen, von allen leeren Ceremonien weit entfernt iſt, die ſo glücklicherweiſe der Freyheit zu denken ein immer weiteres Feld öfnet, wollen wir mit keiner andern, und mit der, welche von geiſtlichen Obern feſtgeſetzte Lehren zum Grunde legt, gerade am allerwenigſten, ſollte es auch nur in Ceremonien ſeyn, verflechten laſſen! Es war ein einfältig ſcheinender Reim, den die Proteſtanten im ſechszehnten Jahrhunderte machten:

---

*) S. von Murr Beſchreibung S. 310.

Gott behüt uns vor'm Interim,
Denn 's hat ein'n Schalk hinter ihm!

Aber dieſer einfältige Reim enthält eine große Wahrheit. Dieß fällt einem Proteſtanten ſchwer aufs Herz, welcher in Nürnberg ſieht, welche traurige Geſtalt unſer Gottesdienſt haben würde, wenn unſere Voraltern ſämmtlich das Interim angenommen hätten, oder wenn durch die Intriguen der Leute, welche durch ihre Vereinigungsplane die Proteſtanten unter das Joch der Hierarchie und der Ceremonien bringen wollen, ein neues Interim eingeführt würde.

Uebrigens, da in Nürnberg der ganze Geiſt der Patricier und Bürger dahin gehet, daß alles beym Alten bleiben ſoll; ſo iſt wohl leicht zu erachten, daß ſowohl in dieſen unnützen Ceremonien und als in der theologiſchen Denkungsart alles beym Alten bleiben wird. Den Alten wäre es zu gönnen; wenn man nur auf die liebe Jugend ſowohl in Verbeſſerung der Schulſtudien überhaupt, als beſonders in Verbeſſerung der theologiſchen Studien einige Rückſicht nehmen wollte. Der Nürnbergiſche Katechismus iſt eine harte Speiſe. Die Jugend kaut daran, und mummelt ſich die noch nicht feſten Zähne ſtumpf. Es ſind übrigens unter den Nürnbergiſchen theologiſchen Gelehrten auch mehrere denkende Köpfe; und wenn ſie gleich nicht eben heterodoxe Meinungen haben, oder ſie merken laſſen, ſo haben ſie dennoch die bekannten Streitigkeiten über viele Lehrpunkte in ſo weit genützt, daß ſie toleranter geworden ſind, als ihre Vorfahren, und demjenigen ihre meiſte Aufmerkſamkeit widmen, was ihren Zuhörern am gemeinnützigſten iſt. Dergleichen Männer ſind ſehr ſchätzenswürdig. Doch giebt es freilich auch in Nürnberg noch derbe Orthodoxen, welche auf jede Veränderung in den Sätzen die in ihrem erlernten Kompendium ſtehen, aufmerken, und mit dem leeren Donner ihrer Geſetzpredigten dahinter herfahren. Es ſchenkte mir jemand das Bildniß eines Nürnbergiſchen Predigers, der es an ſich haben ſoll, wider neue Bücher zu predigen, und der auch wider mich geprediget hat. Ich nahm es an, und ich habe es unter meine Sammlung merkwürdiger Phyſiognomien gelegt.

Aus welchem ſeltſamen Geſichtspunkte man noch vor wenig Jahren (ich hoffe jetzt nicht mehr) gewiſſe Religionsgegenſtände in Nürnberg angeſehen habe, davon iſt folgender Vorfall ein merkwürdiger Beweis. Ein in Nürnberg wohnender Mann Namens Georg Michael Gruber, hatte ſeit langer Zeit nicht die Kommunion gebraucht. Uebrigens hatte er gleich ſolchen Nürnbergiſchen Einwohnern gelebt, welche zu den gehörig angeſetzten Tagzeiten die Kommunion nicht unterlaſſen; das heißt, es war in ſeinem Leben nichts außerordentliches zu ſehen, und man konnte weder viel gutes noch viel böſes davon ſagen. Er ſcheint eine Art von Separatiſt geweſen zu ſeyn. Als dieſer Gruber in ſeinem 81ſten Jahre auf das Todbette kam, bot ihm der Diakonus zu St. Sebald Hr. Bez zweymal an, der Beichte und des H. Abendmahls ſich zu bedienen, oder wie dieſes Herr Bez ſehr unnatürlich ausdrückt: „Zu eilen, ſeine arme Seele, als „einen Brand aus dem hölliſchen Feuer zu retten.“ Eine in der That ſehr unrichtige Vorſtellung; denn wäre Gruber wirklich Zeitlebens laſterhaft geweſen, ſo konnten ihn doch wohl Beichte, Abſolution und Abendmahl unmöglich von allen Folgen ſeiner Sünden auf einmal befreyen. Gruber wollte indeſſen das Anerbieten nicht annehmen, ſondern wies den Diakon mit Ungeſtüm weg, und ſtarb. Darauf ward auf Obrigkeitlichen Befehl eine auſſerordentliche Erdbeſtattung veranſtaltet. Es ward nämlich der entſeelte Leichnam, ehe er eingeſenkt wurde, auf dem Johannis-Kirchhofe niedergeſetzt, und Diakon Bez hielt eine Rede, worinn er ſeinen beſtürzten Zuſchauern geradezu ſagte, daß der Namen dieſes gefeſſelten Sklaven des Teufels aus dem Buche des Lebens ausgetilget ſey; er verſicherte mit ſeinem prieſterlichen Munde, daß deſſen unſterbliche Seele in dem mit Rauch und Dampf einer ewigen Qual angefüllten Schlunde der Höllen ihren ewigen Aufenthalt

halt finden werde. Er ſtattete der Obrigkeit unterthänigen Dank ab, daß Sie dieſe in der That ſehr auſſerordentliche Erdbeſtattung veranſtaltet hatte, und beſchloß die ganze Ceremonie mit dem Geſange: **Gott der Vater wohn uns bey,** welcher bekanntlichermaßen nach der alten Spinnrockentheologie angeſtimmt zu werden pflegt, wo man den Teufel in der Nähe vermuthet.

Man ſollte kaum glauben, daß der Diakon Bez die Stirne gehabt hat, dieſe Rede drucken zu laſſen *). Ich habe in der Beylage XI. 10 einen Auszug der ſtärkſten Stellen dieſer Rede beygefügt. Es dient wirklich zur Beförderung der Aufklärung und der geſunden Denkungsart, daß dergleichen Beyſpiele vom Mangel der Aufklärung hervorgezogen werden. Die Leute, welche dieſe ganz unſinnige Ceremonie veranſtalteten, mochten es nach ihrer Art recht gut meinen, und glaubten Gott einen Dienſt zu thun. Wenn aber geſunde Denkungsart und Einſicht in die Pflichten der wahren Religion allgemeiner werden, kann ſo etwas nie wieder vorgehn. Zur Abſicht wird angegeben, daß die Verächter des H. Abendmahls ſich daran ſpiegeln ſollen. Es waren damals auch ſchon gewiß vernünftige Leute in Nürnberg, welche dieſes mißbilligten; und jetzt ſind derſelben gewiß mehrere. Denn wie unſchicklich iſt es doch, die Leute durch die Furcht, daß ein Diakon von St. Sebald nach ihrem Tode erklären möchte, ihre Seele ſtecke im **Rauche und Dampfe der Hölle**, vor ihrem Tode zur Beichte und H. Abendmahle zu bewegen! Die Sache iſt ſo auffallend, daß ich darüber weiter nichts ſagen mag.

---

*) S. Allgemeine deutſche Bibl. Anh. zum XIII. bis XXII Bde. S. 215.

Die Kirchen-Garderobe eines Nürnbergiſchen Predigers iſt ſehr mannichfaltig. Er hat über ſeinen gewöhnlichen ſchwarzen Rock einen langen Prieſterrock ohne Aermel, der bis auf die Füße gehet und vorn bis unten zugeknöpft iſt; darüber einen kurzen weißen Chorrock mit vielen Falten, der bis über die Hälfte des Körpers gehet; darüber bey ſolennen Gelegenheiten noch ein buntes Meßgewand; und über das alles, einen großen breiten ſpaniſchen Wolkenkragen. Dieſe Zuſammenſetzung iſt auf alle Weiſe unſchicklich. Die katholiſche Meßkleidung ſchickt ſich nicht für proteſtantiſche Prediger; und der **Wolkenkragen**, der eigentlich bey unſern Vorfahren ein **weltlicher** Putz war, ſchickt ſich nicht zur katholiſchen geiſtlichen Kleidung. Hingegen im gemeinen Leben, geht ein Nürnbergiſcher Prediger im bloßen ſchwarzen oder grauen Rock, ohne einiges Abzeichen. Dieß iſt auch ſo in Augſpurg, Ulm und andern Städten Oberdeutſchlandes, und allenthalben in der Schweiz. In Sachſen hingegen, in Brandenburg, in Pommern und Preußen iſts gewöhnlich, daß ein Prediger beſtändig in pontificalibus erſcheinen muß, wenn es auch noch ſo unbequem iſt. Es iſt noch nicht lange, daß man es in meiner lieben Vaterſtadt Berlin einigen vernünftigen Geiſtlichen zur Ketzerey auslegte, wenn ſie auf einem Spaziergange und in einer Geſellſchaft von Freunden ohne Kragen und Mantel erſchienen.

Ueber die Nürnbergiſchen **Armenanſtalten** ſind in der Beylage XI. 2. c. einige Nachrichten zu finden. Es fehlet hier, wie ſchon oben erinnert iſt, nicht an Straßenbettlern; welches in einer ſo induſtrioſen Stadt befremden muß, und eine ernſthafte Rückſicht der Obrigkeit verdient.

Die **Juden** ſind in **Nürnberg** vor Zeiten anſäßig und ſogar **Bürger** *) geweſen. Sie wurden aber im mittlern Zeitalter aufs grauſamſte verfolgt, und endlich im vierzehnten Jahrhunderte mit abergläubiſcher Hartherzigkeit ausgetrieben. Jetzt behandelt man ſie auf eine wirklich lächerliche und doch harte Art. Wenn von **Fürth** oder andern Orten einige hereinkommen, ſo läßt man ſie nur zu zwey Thoren, dem **Spittler-** und **Thiergärtner-**

---

*) S. Würfel hiſtoriſche Nachrichten von der ehemaligen Judengemeine in Nürnberg. 1755. 4. worinnen, unter unſinnigen Beſchuldigungen, gute Nachrichten ſtehen. Auch in Berlin, und in der Mark überhaupt, wurden im funfzehnten Jahrhunderte die Juden zum Bürgerrechte zugelaſſen, wie das Berliniſche Bürgerbuch ausweiſet.

thore ein, man fodert ihnen einen Zoll ab; und vermuthlich aus Furcht, daß ſie die Stadt überrumpeln möchten, läßt man ſie nicht einen Augenblick allein, ſondern ein altes Weib muß ſie begleiten wohin ſie gehen. Dieſes alte Weib iſt dazu beſonders vereidet. Hat noch niemand in Nürnberg daran gedacht, daß dieſes ein Mißbrauch des Namens Gottes iſt? Wäre ein Eid zu unterlaſſen, ſo wäre es dieſer. Denn ſeit einiger Zeit rechnet man es den Juden zur Toleranz an, daß ſie des Eides ungeachtet, den das alte Weib geleiſtet hat, nur dem Rathe den Zoll bezahlen, das alte Weib auch bezahlen, und alsdann allein gehen können, wie andere Geſchöpfe Gottes.

Es kommen in Nürnberg zwey politiſche Zeitungen heraus: 1) Der Friedens- und Kriegs-Courier. Von dieſer Zeitung kommt alle Tage, den Sonntag ausgenommen, in der Paul. Jon. Felſeckeriſchen Buchdruckerey ein Blatt heraus. Es iſt vielleicht die einzige Zeitung in Deutſchland, die täglich herauskommt. Sie wird ſehr ſtark geleſen und gekauft, daher iſt ſie auch vielleicht die wohlfeilſte Zeitung in Deutſchland. Denn obgleich wöchentlich ſechs Stück herauskommen, ſo koſtet doch der Jahrgang nur 3 Fl. Der Verfaſſer iſt Herr Mag. Würfel. 2) Die Nürnbergiſche K. R. Ober-Poſtamts-Zeitung. Von derſelben kommt alle Montage und Donnerſtage ein Blatt in klein Folio heraus. Der Jahrgang koſtet 3 Fl. 36 Xr. Sie iſt ſehr gut geſchrieben. Der Verfaſſer iſt der

Herr Konrektor Sattler, welcher durch mehrere Schriften bekannt iſt.

In der Riegelſchen Buchhandlung kommt jährlich ein Nürnbergiſcher Addreß- oder Staatskalender heraus.

Von den Nürnbergiſchen wöchentlichen Frag- und Anzeige-Nachrichten erſcheint Dienſtags und Freytags Nachmittags ein halber Bogen in 4to. Die ankommenden Reiſenden ſtehen namentlich darinn, aber von den Getauften und Begrabenen findet man keine Anzeige.

Von der Nürnbergiſchen gelehrten Zeitung kommt Dienſtags und Freytags ein halber Bogen in 8. heraus. Die Verfaſſer ſind in der Beylage XI. 2. l. genennt.

Die Tontine oder Leibrentengeſellſchaft, welche 1777 geſtiftet worden, beſtehet noch bis jetzt. In Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel *) ſtehen zwey Aufſätze darüber. In dem Einen wird behauptet, ſie müſſe untergehen; und in dem andern, ſie ſey ein ſolides Inſtitut. Man ſagte mir in Nürnberg: Herr Kritter in Göttingen habe den erſten Aufſatz etwas voreilig geſchrieben, ehe er die Beſchaffenheit dieſer Tontine richtig eingeſehen habe. Hernach ſey aus Nürnberg nähere Erläuterung gegeben worden. Daraus ſey der zweyte Aufſatz ent-

ſtan-

---

*) XXX. Heft S. 369 u. ff. Es iſt auch davon 1777 eine Nachricht, und 1778 ein Nachtrag dazu in 8. gedruckt.

ſtanden. Dieſes Inſtitut ſetzt beſonders ſeine Sicherheit darinn, daß in den erſten Klaſſen die Anzahl der Mitglieder viel geringer iſt, als in den letzten, *) und darinn, daß es die heimſterbenden Renten zur Hälfte erbe; daher es im Stande iſt, ohne Beſchwerniß die Einlage wieder herauszugeben, wenn ein Mitglied eher verſtirbt, als es den Betrag derſelben, ſamt der Verzinſung a 4 Procent bezogen hat. Ich kann darüber nicht urtheilen. Aber ſo viel dünkt mich, wenn dieſes Inſtitut auch noch ſo ſicher iſt; ſo iſt einer Reichsſtadt, deren ganzes Wohlſeyn auf Thätigkeit und Induſtrie beruhen muß, eine **Leibrentengeſellſchaft** an ſich ſo ſchädlich, als ein **Findelhaus** einem jeden Staate, dem es wichtig iſt, Bevölkerung, älterliche und kindliche Liebe, und häusliche Glückſeligkeit zu befördern.

Leider beſtehet auch hier noch das **General-Lotto-Wett-Komtor**, **) das aller Entſchuldigungen ungeachtet, jeder der die Sache reiflich überlegt, für ſchädlich erklären wird.

In Nürnberg ſind ſechs Buchdruckereyen und eilf Buchhandlungen, ohne die eben angezeigten **Kunſthandlungen**, und ein Paar Antiquarien.

---

*) S. daſelbſt S. 380.

**) S. daſelbſt XXX. Heft S. 341. XXXV. Heft S. 315.

Es ſind in der Gegend um Nürnberg viele Papiermühlen, worauf ſehr viel ſchönes Papier gemacht, und auch weit ausgeführt wird. Eine der beſten iſt in Mögeldorf, ½ Stunden von Nürnberg. Das ächte Fichtenpapier, (in Berlin nennt man es Baumpapier) ein ſchönes ſtarkes Schreibpapier, wird auf der Fichtenmühle, bey dem anſpachiſchen Städtchen Roth gemacht. Der Meiſter heißt Ottmault. Die vorzüglichſten Papierhändler in Nürnberg ſind die Herren Oheimb (auf dem Obſtmarkte) und Schütz (neben der goldenen Gans.)

Es iſt ein Schauſpielhaus in Nürnberg, wo ſich zuweilen reiſende Geſellſchaften hören laſſen. *) Der ſel. Koch erzählte mir einſt, daß, als er 1738 mit einer ſolchen Geſellſchaft in Nürnberg geweſen, die Plaideurs des Racine wären aufgeführt worden. Der Rath nahm dies für ein Pasquill auf die Juſtiz auf, und forderte den Principal zur Verantwortung, beruhigte ſich aber, als er vernahm, daß das Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt wäre.

Daß die Gegend um Nürnberg, obgleich etwas ſandig, doch fruchtbar iſt, und daß daſelbſt gutes Getraide, auch Toback und Hopfen wächſt, iſt bekannt.

Faſt

---

*) Z. B. 1777. S. Theaterjournal 2tes Stück S. 177.

Faſt alle Waaren, die in Nürnberg verfertigt werden, ſind auch in dem nahe gelegenen nahrhaften Flecken Fürth zu finden, wo dieſe Gewerke meiſt vermittelſt Nürnbergiſcher Weibergeſellen durch das Rugamt in Nürnberg ſind geſtiftet worden. Sie ſetzen die Bevölkerung, um deren willen ſie aus Nürnberg ſind vertrieben worden, in Fürth fleißig fort; welcher Ort daher an Bewohnern zunimmt, zumahl da ihm die Nürnbergiſche Gravität noch von Zeit zu Zeit Koloniſten zuſendet.

Es wird in Nürnberg und an andern Orten eine feine Kupferdruckerſchwärze, beſonders für Kupferdrucker, unter dem Namen der Frankfurterſchwärze verkauft. Dieſe wird aber nicht, wie man glauben könnte, in Frankfurt am Mayn, ſondern zu Kitzingen, einer meiſt von Proteſtanten bewohnte Stadt im Würzburgiſchen, und in dem Anſpachiſchen Flecken Mark Steft am Mayn, ohnweit Würzburg gelegen, aus Weinhefen gemacht. Es wird viel auf dem Mayne nach Frankfurt verſendet, woher der Namen kommt. Man hat mich verſichert, daß ſie auch nach Frankreich verführet werde. Von der feinſten Sorte koſtet der ſchwere Nürnberger Centner aus der erſten Hand 21 Fl. Reichsgeld oder 2½ alten Louisd'or. Man hat auch geringere Gattungen. Die Adreſſe nach Kitzingen iſt an Herrn Landmann, und nach Marktſteft an den Herrn Kommerzienrath Johann Konrad Keerl.

Ich ergreiſe dieſe Gelegenheit, um von dem Flecken **Markſteft**, verſchiedene bisher unbekannte Nachrichten mitzutheilen. Seine Lage am Mayn macht ihn zur Handlung ſehr geſchickt. Er hat ſich ſeit 1730 ſehr aufgenommen, nachdem der Markgraf **Karl Friedrich** den ſich daſelbſt niederlaſſenden Einwohnern verſchiedene Freiheiten verſprochen hatte. Es werden da eine ziemliche Anzahl leichte wollene Zeuge und wollene Strümpfe gewebt, welche hauptſächlich nach Bamberg und Würzburg verkauft werden. Auch iſt daſelbſt eine Schnupftabacksfabrik. In der Gegend ſind gute Pottaſchſiedereyen. Es wird auch eine beträchtliche Handlung im Großen getrieben, beſonders mit Frankenweinen und Rheinweinen, desgleichen mit Specereyen und andern Waaren. Beſonders aber iſt der Speditionshandel dieſes in der Erdbeſchreibung bisher kaum bekannten Marktfleckens, ſehr anſehnlich. Es iſt hier eine ſehr große Niederlage von Waaren, welche von Amſterdam auf dem Rhein und Mayn in den innern Theil Oberdeutſchlands kommen, und von hier nach Nürnberg, Regenſpurg, Wien und andere Länder ſpedirt werden; desgleichen kommen von allen dieſen Plätzen viele Waaren, welche von hier zu Waſſer nach Holland ſpedirt werden. Der in den Zeitungen erwähnte neue Weg der Engländer, ihre Waaren über den Rhein, Mayn und die Donau nach Konſtantinopel zu bringen, welcher zu Kriegszeiten ein bloſſer Verſuch geblieben iſt, und deſſen künftigen Fortgang in Friedenszeiten man erſt erwarten muß; gieng hauptſächlich über Markſteft, wo die Niederlage zwiſchen dem Mayn und der Donau iſt. Die hieſigen vornehmſten ſpedirenden Kaufleute ſind: der obengedachte Herr Kommerzienrath Keerl und Herr Lampert. Es iſt hier auch, um den Ausländern alle möglichſte Bereitwilligkeit widerfahren zu laſſen, ein beſonderes Handlungsgericht angeordnet, wobey die vornehmſten Kaufleute Beyſitzer ſind.

Ende des erſten Bandes.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

Zweyter Band.

Mit einem Grundriſſe der Stadt Wien, und der Vorſtädte.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1783.

Univ. Bibl.
München

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zweiter Band.

Zwölfter Abſchnitt.

Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt.

Freytags den 1ſten Junius früh um 5 Uhr reiſeten wir nach Altorf ab. Der Weg gieng durch den ſogenannten Reichswald, der wenigſtens auf dieſer Seite aus lauter Nadelholz beſteht, und ſehr ſandigen Boden hat. Altorf iſt von Nürnberg ſechs Stunden entlegen, die nach unſerm Wegmeſſer 3 ⅛ Meilen ausmachten. Herr D. Wittwer aus Nürnberg war ſo gütig, uns mit ſeiner Gemahlinn zu begleiten, und wir traten bey ſeinem Schwager, dem Herrn Prof. **Siebenkees** ab.

Weil eben der Herr D. **Döderlein** las, ſo eilten wir ihn zu hören. Dieſer beſcheidene Gelehrte hat ohne Geräuſch in Altorf viel Nutzen geſchaft. Es war in Altorf ſeit der beiden J. W. Baier Zeiten, den ſchulgerechten Kompendien dieſer Männer gemäß, in der Theologie alles ſo ausgemacht, alles ſo feſtgeſetzt, alles ſo ins Kompendium gebracht! Man durfte nur in der Dogmatik die gehörigen Korollarien oder Poriſmata auswendig lernen. Und weil ein Rechtgläubiger in allem Recht behalten muß, ſo vergaß man die Polemik auch nicht. Man prägte ſich gut ein, welches Dictum probans auf jede in der Dogmatik feſtgeſetzte Lehre gelegt werden ſollte; damit war man ehemals in der Theologie ſo ſicher, als ſonſt ein Feldſcheerer in der Chirurgie, der für jede Wunde oder Hautkrankheit in ſeinem Feldkaſten ein beſonderes Pflaſter führte, und alles zur Kur gethan zu haben glaubte, wenn er es auflegte. Durch dieſe ſo feſtgeſetzte Theologie war alles zu lernen, was die Kirche zu St. Lorenz und zu St. Sebald in Nürnberg, oder die Schule zu St. Aegidien daſelbſt, die hauptſächlichſten Ziele altorfiſcher theologiſcher Studenten, erfodern konnten. Es war ein ruhiges und gemächliches Studium. Es iſt aber freylich der Kultur des menſchlichen Verſtandes nichts unzuträglicher, als das ruhige Annehmen vorausgeſetzter Dogmen. Herr D. **Doederlein** hat das Verdienſt für ſeine Zuhörer, daß er durch die Art ſeines Vortrags den Geiſt der Unterſuchung in ihnen rege macht. Er wählt unter Lehren und unter Beweiſen. Er verſchweigt ſeinen Zuhörern die Einwürfe nicht, welche wider manche Lehren gemacht werden, und läßt ſie auch die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Beweiſe bemerken, wofern dieſe allzu unzulänglich ſind. Durch einen ſolchen Vortrag werden die jungen Leute zum Nachdenken über die ihnen gelehrten Wahrheiten gewöhnet, und der blinde Köhlerglauben wird vertrieben. Freilich iſt der Zuſtand eines Gelehrten, der über vorgetragene Wahrheiten nachdenket, zweifelt, und ſeine Zweifel aufzulöſen ſucht, nicht ſo gemächlich, als deſſen der ohne Nachdenken annimmt, was das Kompendium ſagt, oder alles glaubt, was die Kirche glaubt. Ein würdiger Gottesgelehrter ſchrieb einſt in meines Sohnes Stammbuch: **Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Schmerz.** Ein Gedanke, der mich ſehr rührte. Ein redlicher Wahrheitsſucher hat oft Bekümmerniß; aber ſie wird ihm belohnt, durch die vorzüglichere Kenntniß der Wahrheit, wenn dieſe durch fortdaurendes Unterſuchen ſo befeſtigt wird, daß vor ihr alle Zweifel verſchwinden.

Herr **D. Doederlein** iſt ſeitdem nach Jena berufen worden. An ſeine Stelle kam Herr **Junge**, bisheriger Pfarrer zu **St. Helena**, einem Nürnbergiſchen Dorfe. Er iſt mir als ein einſichtsvoller und toleranter Mann beſchrieben worden. Daher iſt wohl wahrſcheinlich was man ſagt, daß einige orthodoxe Starrköpfe gern die Wahl hintertrieben hätten. Aber der erſte Ephorus der Univerſität, Herr Rathsherr von **Welſer**, von deſſen Einſichten und Wohlwollen man überhaupt ſehr viel Gutes ſagt, hat ſich dadurch nicht irren laſſen.

Herr Prof. **Nagel**, als Bibliothekar der Univerſität, war ſo gefällig, uns die Bibliothek zu zeigen. Der Herr von **Murr** hat die Merkwürdigkeiten derſelben *) ſo ausführlich beſchrieben, daß es unnöthig wäre darüber etwas weiter zu ſagen. Es

---

*) S. ſ. Beſchreibung S. 569 u. ff.

iſt in der That ein anſehnlicher Vorrath von Büchern da. Einen beträchtlichen Theil davon macht die Trewiſche Bibliothek von beinahe 24000 Bänden aus, welche der ſel. Geheimerath Chriſtoph Jakob Trew nach ſeinem Tode der Univerſität vermacht hat. Sie ſtehet in vier geräumigen Zimmern, und der dazwiſchen befindliche Saal iſt der dazu gehörigen Sammlung von Naturalien, anatomiſchen Präparaten, phyſikaliſchen Inſtrumenten u. ſ. w. gewidmet. Im Jahr 1770 ward ſie zuerſt öffentlich eingeweihet. Die Bibliothek, oder vielmehr die Handſchriften und einzelne Bücher darinn, hat der Herr von Murr nur allzuausführlich **) beſchrieben; die Naturalien- und Kunſtſammlungen aber nur mit ein Paar Worten abgefertigt.

Auf der Bibliothek fanden wir verſchiedene hieſige Gelehrte, unter andern Herrn Profeſſor Malblanc (der mit Hrn. Prof. Siebenkees ein juriſtiſches Journal herausgiebt,) und Hrn. Profeſſor Mayer. Der letztere iſt ein Sohn des berühmten Göttingiſchen Aſtronomen, und ſelbſt nicht nur ein guter Mathematiker, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften wohl geübt.

Sonſt ſahen wir von den dortigen Gelehrten noch folgende:

---

*) S. ſ. Beſchreibung S. 581 u. f.

Hrn. **Hoffmann** Profeſſor der Arzneygelahrheit. Hoffmann iſt ſchon ſeit ältern Zeiten in Altorf ein berühmter mediciniſcher Namen. Dieſer Gelehrte iſt nicht ein Altorfer, ſondern aus Thüringen gebürtig. Er iſt ein Mann von Einſicht, und ein ſehr angenehmer Geſellſchafter.

Hrn. **Hummel**, Rektor der Stadtſchule. Er hat ſehr gute litterariſche Kenntniſſe. Er beſitzt ſelbſt keine beträchtliche Bibliothek. Seine wenigen Schriften aber zeigen, daß er in beträchtlichen Bibliotheken fleißig nach alten und raren Büchern muß geſucht haben.

Hrn. **Jäger**, Profeſſor der Philoſophie, einen fleißigen Mann, wovon ſein kürzlich herausgekommenes **ſtatiſtiſches Zeitungslexikon** zeuget.

Hrn. Prof. **Schwarz**. Bey ihm ſahen wir eine trefliche Sammlung von Büchern vom Anfange der Druckerey an bis 1550, worinn man die rareſten Sachen antrift. In dieſen Zeitraum fällt die **Erfindung der Buchdruckerkunſt**, die **Reformation**, und der **deutſche Krieg**; drey Epochen, die zur Kultur von ganz Europa, und beſonders von Deutſchland ungemein viel beygetragen haben. Dieſe Sammlung iſt einzig in ihrer Art, ſowohl wegen der vielen ſeltenen und merkwürdigen Bücher, als auch weil ſie in dieſem eingeſchränkten Zeitpunkte ſehr vollſtändig iſt, und beſonders, weil die Bücher nach den Jahren, in denen ſie gedruckt ſind, geordnet ſind. Wenn man dieſe Sammlung ſo nach der Ordnung der Jahre überſehen kann, ſo erleichtert dieß nicht allein die Geſchichte der kurz nach Erſindung der Buchdruckerey gedruckten Bücher, welches der anfängliche Zweck des Sammlers geweſen zu ſeyn ſcheinet; ſondern es kann auch die Geſchichte der Gelehrſamkeit, die ſucceſſive Entſtehung und Abwandlung der Meinungen, und die genaue Epoche mancher Vorfälle viel leichter überſehen werden. Zur Geſchichte der Sitten und verſchiedener Streitigkeiten damaliger Zeiten iſt dieſe Sammlung unſchätzbar. Es ſind viele kleine Schriften, Satyren, Streitſchriften u. ſ. w. darunter; und da man die ſo ſehr verſchiedenen Schriften eines jeden Jahres zuſammenfindet, ſo iſt es viel leichter Vergleichungen anzuſtellen, und gewiſſen dunkeln Sachen auf die Spur zu kommen, als auf andere Weiſe. Ich glaube es würde von großem Nutzen ſeyn, wenn man auch andere Sammlungen von allen in gewiſſen merkwürdigen Zeiträumen herausgekommenen Büchern hätte. Ich möchte wohl ein Paar Monate in dieſer Bibliothek zubringen, und die litterariſche und politiſche Geſchichte des Zeitraumes von 1450 bis 1550, in den in dieſen hundert Jahren herausgekommenen Büchern, ſtudiren.

Herr Will iſt Profeſſor dreyer ſehr verſchiedenen Wiſſenſchaften, nämlich der Dichtkunſt, Geſchichte und Politik, und über dieß alles noch Kaiſerl. Hof- und Pfalzgraf. Er beſitzt eine ſehr

zahl.

zahlreiche Bibliothek, und darunter beſonders ſehr viele merkwürdige alte deutſche Schriften, welche von der ehemaligen deutſchen Geſellſchaft iſt Altorf, deren Stifter er war, herrühren ſollen.

Man kann ſagen, daß die Univerſität Altorf von unten auf gedienet hat. Das Aegidiengymnaſium aus Nürnberg ward 1576 nach Altorf verlegt, und Kaiſer Rudolph II. ertheilte dieſer Schule die Freiheit: „die Philoſophie und ſcientias liberales „öffentlich zu leſen, zu lehren, Diſputationen und „alle Actus ſcholaſticos zu halten, wie es in die„ſer Schule bisher gewöhnlich geweſen, und in „dergleichen Gymnaſien obſervirt zu werden pflegt.“ Es ſcheint in der That etwas ſeltſam, daß die Herren von Nürnberg eine ſolche Freiheit beym Kaiſer ſuchten, und daß der Kaiſer den Herren von Nürnberg eine Freiheit verlieh, die ſie ſich vorher ſchon ſelbſt genommen hatten, und die ihnen auch unſtreitig zukam. Dafür aber verlieh er auch ein Schulen ſonſt ungewöhnliches Recht. Denn er erlaubte den Profeſſoren: „diejenigen, die ſie dazu dienlich „finden würden, ſelbſt (womit Er ihre Gewiſſen be„laden, und an Eidesſtatt ſie dazu verbinden wolle) „zum Examen zu admittiren, ſie, unter Anrufung „der Gnade des heil. Geiſtes zu examiniren, „und wenn ſie hinlänglich tüchtig erfunden würden, „zu Baccalaureen und Magiſtern mit allen Ce„remonien feyerlich zu ernennen, welche denn im „ganzen Heil. Römiſchen Reiche und allenthalben, „alle Rechte der Magiſter und Baccalaureen haben

„ſollten.“ Dabey wurden aber der Rektor und die Profeſſoren, desgleichen die Herren von Nürnberg angewieſen: „ſich in den Schranken dieſer Konceſ„ſion zu halten, und nicht bis zur Uſurpation der „Freiheiten und Rechte einer allgemeinen Akade„mie fortzuſchreiten.“ Dieſe aber trachteten in der That darnach, denn ſie beſtellten nicht allein ſeit 1614 Profeſſoren in der Theologie, Rechtsgelahrheit und Arzneygelahrheit; ſondern ſie erhielten auch vom Kaiſer **Ferdinand II.** „daß dieſe Schule „zum **akademiſchen Gymnaſium** oder **Univerſi„tät** errichtet, und ihr die Freiheit Doktoren der „**Arzneygelahrheit** und Rechtsgelahrheit zu krei„ren, desgleichen **Poeten zu krönen** verliehen „ward.“

Dieſe Kaiſerliche Freiheit ward am Peter-Paulstage 1623 ſehr feyerlich öffentlich bekannt gemacht.*) Dabey hielt D. **Johann Chriſtoff Oelhafen**, ſelbſt beider Rechten Doktor, eine ſehr weitläuftige Rede, worinn er unter andern die Vorzüge der Doktoren, die auf Univerſitäten recht tüchtig gemacht würden, herausſtrich, und den unzünftigen Doktoren, welche von K. Pfalzgrafen gemacht werden, weidlich den Text las.

Von Profeſſoren der Theologie ward in dieſem Privilegium nichts geſagt; noch weniger war die

---

*) Actus publicationis priuilegiorum doctoralium Univerſitatis Altorfinae 1624. 4.

Freyheit ertheilt worden, das in vorigem Jahrhunderte allenthalben, und jetzt noch auf Univerſitäten für ſo anſehnlich gehaltene Doktorat der Theologie zu ertheilen. Das Haus Oeſterreich war damals eifrig beſchäftigt, die Proteſtanten ganz zu vertilgen. Die Proteſtanten ſuchten ihre Lehre auch durch Anlegung verſchiedener neuer Univerſitäten zu befeſtigen, und der Kaiſerliche Hof verſagte eben deswegen die Erlaubniß, auf den neuen proteſtantiſchen Univerſitäten Doktoren der Theologie zu machen.

Indeſſen ſcheint es faſt, man habe in Altorf gemerkt, daß Doktoren der Theologie in effectu könnten gemacht werden, wenn es auch der Kaiſer nicht erlauben wollte, ſie in forma zu machen. Ehrn Johann Saubertus, Diakonus in Altorf, der ſchon 1618 zum Profeſſor der Theologie ernannt war, machte in ſeiner Einweyhungspredigt 1623 den heiligen Geiſt, (vielleicht weil er beym Magiſterexamen angerufen werden ſollte) zum Oberſten Kanzler der Univerſität Altorf; und von dieſem Oberſten Kanzler hoffte er Doktores in allen Fakultäten, beſonders aber in der Theologiſchen für Altorf zu erhalten, unerachtet der Kaiſer von den letztern nichts wiſſen wollte. Er rief aus: „So zweifle nicht, du privilegirte und geweihte Univerſität, es wird der heilige Geiſt als dein Oberſter Kanzler — Doktores in allen Fakultäten in dir creiren und machen. — Einem wird „er geben die Weiſſagung d. i. die Gnade das Wort „Gottes zu erforſchen und zu erklären, — Einem

„wird er geben zu reden von der Weisheit, verſtehe in Rechtsſachen — Einem andern wird „er geben die Gabe geſund zu machen — Einem „andern wird er geben die Gabe Sprachen auszulegen, „die freyen Künſte der Jugend nützlich vorzutragen, und ſo fortan.“ Kaiſer Leopold gab endlich 1696 die wirkliche Erlaubniß, Doktoren der Theologie zu machen, deren die Univerſität ſich denn auch zu bedienen nicht unterlaſſen hat.

Die Univerſität Altorf, ob ſie gleich unter die kleinſten Deutſchlandes gehört, hat doch beſtändig viel gelehrte, verdiente und berühmte Männer gehabt. Joachim Kamerarius war ihr erſter Prokanzler. Unter den daſelbſt geweſenen Lehrern ſind: Johann Prätorius, Konrad und Johann Rittershuſius, Kaſpar Moriz Hofmann, und Johann Moriz Hofmann, Wagenſeil, Johann Fabricius, Schwarz, Lorenz Heiſter, Johann Dav. Koeler, Joh. Sal. Semler, Heumann von Teutſchenbrunn u. a. m. berühmt.

Die Profeſſoren haben nur geringe Beſoldungen. Man hat mich ſogar verſichern wollen, daß der ganze Fond der für die Univerſität ausgeſetzt ſey, nur 6000 Fl. betrage. Indeſſen iſt in Altorf alles außerordentlich wohlfeil; und, da das Amt eines dortigen Profeſſors in Nürnberg ſehr in Anſehen ſtehet, ſo fällt es ihnen nicht ſchwer, ſich durch Heirath mit wohlhabenden und angeſehenen Häuſern in Nürnberg zu verbinden. Es iſt dieß ſo gewöhnlich, daß ein Patricius in Nürnberg, nachdem der Herr D. **Semler** nach Altorf als Profeſſor berufen worden, ihm auch gleich den Vorſchlag that: **durch eine reiche Heirath für ihn zu ſorgen.** *)

Herr D. **Semler** lobt Altorf ſehr, **) und nach dem was ich von dieſer Stadt und Univerſität weiß, mag er wohl Recht haben. Die Stadt iſt klein aber angenehm; die Univerſität iſt nicht zahlreich, aber ein Lehrer, der den Nutzen den er ſchaffen kann, nicht bloß nach der Anzahl der Zuhörer abmißt, kann, wenn er ſonſt will, auf ſeine wenigere Zuhörer deſte mehr Sorgfalt wenden. Die Lebensart iſt einfach; und wer fleiſſig ſtudiren will, hat keine Zerſtreuung zu beſorgen. Auch fehlt es nicht an Hülfsmitteln zum Studiren. Ich habe ſchon oben der beträchtlichen Univerſitätsbibliothek und der noch beträchtlichern Trewiſchen Bibliothek gedacht. Die allerneueſten Bücher trift man zwar nicht darinn an; aber es ſind doch wohl alle alte Bücher vorhanden, welche ſtudirt zu werden verdienen. Allenfalls iſt Nürnberg ſehr nahe, wo beträchtliche Buchläden ſind.

Das Univerſitätskollegium iſt ein anſehnliches Gebäude, dergleichen viele gröſſere Oerter nicht haben, und deſſen Erbauung den damaligen Herren des Rathes von Nürnberg wirklich Ehre macht. Es ward 1571 bis 1575 von dem Baumeiſter Bartholomäus Grolock und dem Mauermeiſter Georg Rösner gebauet. Außer den ſchon erwähnten Bibliotheken, und verſchiedenen Hörſälen und freyen Wohnungen für Profeſſoren und Studenten, iſt ein anatomiſches Theater und chemiſches Laboratorium darinn,*) und auf dem Thurme deſſelben eine Sternwarte.**) Außer der Stadt, iſt ein zwar kleiner, aber wohl angelegter und wohlunterhaltener botaniſcher Garten, der ungefähr 3000 Gewächſe enthält.

---

*) S. Semlers eigene Lebensbeſchreibung Ir Theil S. 155.

**) Lebensbeſchr. Ir Theil S. 156 und 165.

Altorf iſt, wie ſchon geſagt, eine kleine Stadt.***) Man zählt darinn ohne die öffentlichen Gebäude 262 Häuſer.

*) Es iſt ausführlich beſchrieben in Herrn Prof. Will erneuertes Andenken des vor 200 Jahren gelegten Grundes des Kollegiengebäudes zu Altorf 1771. 4.

**) Da Altorf immer geſchickte Mathematiker gehabt hat; ſo wundert mich, daß ſo viel mir bewußt, nirgends die Länge und Breite dieſes Orts aufgezeichnet iſt.

***) Ein perſpektiviſcher Grundriß ſteht in Merians Topographia Franconiae. Er iſt noch für ſehr genau anzuſehen, indem im äußerlichen dieſer Stadt ſeitdem wohl nichts verändert worden iſt. Die vornehmſten Straßen, und alle Merkwürdigkeiten des Kollegium z. B. das Anatomiſche Theater ꝛc. ſind auf 13 kleinen Proſpekten

Häuſer. Die Häuſer ſind alle nach alter Art, meiſt hölzern, doch zum Theil geräumlich, haben Hofraum, und auch wohl kleine Gärten. Die Straſſen ſind eben nicht enge, und gut gepflaſtert. Ich habe nicht gefunden, daß ſie durch häufige Miſtpfützen unangenehm gemacht würden. *) Vielleicht iſt dieß ſonſt geweſen; jetzt waren ſie ſehr reinlich. Auf dem Markte ſind zwey Springbrunnen, desgleichen auch im Kollegienhauſe und im Schloſſe, einem alten geräumlichen Gebäude, wo der Pfleger wohnt; auch iſt das Waſſer in viele Häuſer geleitet. Dieſe angenehme und nützliche Anſtalt hat Joh. Prätorius, der durch die Erfindung des Meßtiſches bekannt iſt, um 1580 angelegt. Das Waſſer kömmt aus den benachbarten Anhöhen bey Bühlheim. **)

Die Bevölkerung iſt ungewiß, weil keine Kirchenliſten bekannt werden, und der Rath zu Nürnberg in ſolchen Sachen ſehr geheim iſt. Die Univerſität hat etwan 120 Studenten, und alle zu derſelben

---

ten in queer Octav vorgeſtellt, zu welchen 1723. 1748. und 1782 andre Titel gedruckt worden, der letztere heißt: Abbildung der Stadt Altorf mit allen ihren Gebäuden und Merkwürdigkeiten.

*) S. Büſchings Geographie IIIn Theils 2r Band S. 699.

**) S. Doppelmayr. S. 87.

ſelben gehörige Perſonen machen nicht über 200 Seelen aus. Der übrigen Perſonen ſollen nicht 700 ſeyn, woraus man alſo ſiehet, daß die Bevölkerung gering iſt.

Die vornehmſte Nahrung dieſes Ortes beſtehet im **Hopfenbau**. Der Hopfen iſt von beſonderer Güte, und wird oft für böhmiſchen Hopfen verkauft, wenn das Vorurtheil böhmiſchen verlangt. Herr **Bauder** Kommercienrath und erſter Bürgermeiſter, der ſelbſt einen anſehnlichen Hopfenbau führt, hat über den Bau dieſes nützlichen Gewächſes eine Abhandlung *) geſchrieben, die mehr bekannt zu ſeyn verdiente, weil er den Anbau ſehr deutlich und aus eigener Erfahrung lehret. Eben dieſer aufmerkſame und betriebſame Mann hatte 1740 entdeckt, daß ſeit undenklichen Jahren an vielen Bauerhäuſern in der Gegend Marmor vermauert war. Er war begierig zu wiſſen, wo dieſer Marmor zu finden ſey. Er fand ihn zuerſt in der Oberpfalz im Amte Heimburg ohnweit Altorf; darauf noch mehrern bey dem bayerſchen Dorfe Ober-Elſpach am Fluſſe Schwarzach; und endlich durch fleißiges Nachſuchen auf dem altorfiſchen Felde ſelbſt zwiſchen Altorf und den bayriſchen Dörfern **Hagenhauſen** und **Gnadenberg**. Dieſer Marmor liegt in einer Tiefe von 15 bis 20 Ruthen; iſt nur 19 Zoll dick, davon jeder

---

*) Kurze Abhandlung von der beſten Art den Hopfen zu erbauen. 4. Altorf. 1717.

der Zoll eine beſondere Lage zu haben pflegt. Aus dieſem Marmor hat Herr **Bauder** eine Manufaktur von Tiſchblättern und anderm Gerathe angelegt. Ich habe ſchöne Stücke davon in dem Hauſe dieſes geſchickten Mannes geſehen. Die Manufaktur hat aber nicht viel Abgang, weil der Bayreuthiſche und Salzburgiſche Marmor zu nahe iſt. Verſchiedene Verſteinerungen und andere natürliche Seltenheiten die ſich in dieſem Marmor finden, hat Herr **Bauder** in zwey beſondern Traktaten *) beſchrieben.

Es iſt in Altorf eine Buchhandlung, die **Monathiſche**; und zwey Druckereyen, die **Heſſelſche** und **Maierſche**.

Es herrſchen in Altorf, ſo wie in Nürnberg, ſehr viel alte Gewohnheiten, wovon Herr **D. Semler** in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung manches erzählt. Wir ſahen von ungefähr ein Leichenbegängniß. Voran wurden vier große Stangen getragen, die man Kerzell heißt, vermuthlich weil ehemals wirkliche angezündete Kerzen darauf zu

---

*) Beſchreibung des Altorfiſchen Ammoniten- und Belemnitenmarmors, nebſt den neueſten Entdeckungen von Enkriniten, Aſtroiten, und Nautiliten, auch andern höchſtſeltenen Verſteinerungen. Altorf 1771. 4. Desgleichen: Nachricht von dem ſeit einigen Jahren von ihm entdeckten verſteinerten Körpern. Jena 1772. 8.

ſtecken gewöhnlich geweſen iſt. Die Begleitung beſtand aus lauter Frauen, deren jede ein grünes Tuch unter dem Arm hatte, vielleicht die Hofnung zu einer frölichen Auferſtehung zu bezeichnen.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Reiſe von Altorf nach Regenſpurg.

Nachdem wir, ſo viel in wenigen Stunden möglich war, von Altorf geſehen hatten, ſpeiſeten wir beym Herrn Profeſſor **Siebenkees** in einer ſehr angenehmen Geſellſchaft zu Mittag, und ſetzten um 4 Uhr unſere Reiſe nach Regenſpurg fort. Anfänglich iſt der Weg im Nürnbergiſchen Gebiete ziemlich ſandig. Man kommt aber bald in die **Oberpfalz**, wo der Weg etwas ſteinigt wird. Das erſte Oberpfälziſche Dorf hatte ein ziemlich ſchlechtes Anſehen. Die Häuſer waren mit Stroh und Schindeln gedeckt, welches letztere ich im ganzen Fränkiſchen Kreiſe, ſo weit ich durchfuhr, nicht geſehen hatte. Je näher man nach Regenſpurg kommt, je mehr ſiehet man Häuſer, wo auf den Dachſparren bloß Bretter mit hölzernen Nageln angeheftet, und auf jedes Brett der Länge nach einige Steine gelegt ſind, daß es der Wind nicht losreiſſen ſoll. Bey **Neumarkt**, einem etwas befeſtigten Städtchen, zwey Meilen von Altorf, wo Bayeriſche Dragoner in Garniſon liegen, fing die Chauſſee oder der Hochweg an. Er war aber erſt kürzlich gemacht oder reparirt, und mit Stücken Kalkſtein von 3 bis 5 Zoll im Durchſchnitt überworfen, daher die Pferde ſchwer fortkommen konnten. Ich habe auch in Vorderöſterreich, wo eben neue Chauſſeen gemacht wurden, bemerkt, daß man ſie nicht mit kleinem Schutt oder Sand, ſondern nur mit Steinen von 3 bis 5 Zoll überwirft. Im Anfange iſt dieß zwar den Pferden beſchwerlich, aber der Straßendamm wird durch die Schwere der Wagen ſo zuſammengedrückt, daß ſich Steinchen in Steinchen fügt, und alles wie ein Eſtrich wird. Hingegen der Schutt und Sand weicht den Rädern aus, und verurſacht Geleiſe, wo nicht gar Löcher.

Neben **Neumarkt** liegt ein hoher Berg, worauf ein Kloſter ſtehet, das eine ſehr romantiſche Lage hat. Ueberhaupt iſt die Gegend um **Neumarkt** fruchtbar und ſchön.*) Jenſeit **Neumarkt** fährt man wohl eine halbe Meile lang einen ſehr hohen Berg hinauf, den der Poſtillion die **weiße Marthe** nannte. Die Chauſſee war über dieſen Berg geführt, und im beſten Stande, ſonſt wäre er ſehr ſchwer zu paſſiren geweſen. Auf der Höhe deſſelben ſah man viele Lagen Kalkſteine zu Tage liegen; davon war abgehauen worden, um den Straſſendamm zu machen. Auf beiden Seiten des Weges bis **Teining** iſt ein beſtändiger Wald von lauter Nadelholz. Ich habe mich ſehr

---

*) Eine perſpektiviſche Anſicht von **Neumarkt** und der umliegenden Gegend findet man in Merians Topographia Bavariae S. 57.

verwundert, daß man, ſobald man Sachſen verläßt, vom Thüringer Walde an, durch ganz Franken und Bayern, ſelbſt an den öſterreichiſchen Ufern der Donau ſo ſehr viel Nadelholz und ſo ſehr wenig Laubholz ſiehet; da man glauben ſollte, die viel ſüdlichere Lage müßte das Gegentheil verurſachen. Man ſieht aber, daß die vielen Berge das Klima ganz verändern. Auf der **weißen Marthe** ſtanden, wo der Boden gut war, ſchöne Tannen, aber wo der Boden ſandig ward, welches von einem großen Theile des Berges gilt, ſtanden niedrige faſt verdorrete Föhrenſträuche; auch war es ein rother Sand, der unter allen der unfruchtbarſte iſt. Dennoch hat man vom Rücken des Berges oft angenehme Ausſichten in fruchtbare Thäler mit Getraide und Bäumen beſetzt. Auf dem mittäglichen Abgange des Berges, wenn man nach **Teining** fährt, wird der Boden viel fruchtbarer, doch iſt er immer noch ſteinigt.

Wir kamen gegen Abend nach **Teining**, einem ſchönen oberpfälziſchen Dorfe, wo eine Poſtſtation iſt. Es liegt in einem angenehmen Thale, von allen Seiten mit Bergen umgeben. Die Häuſer ſind von Bruchſteinen, und meiſt zwey Geſchoß hoch. Man bauete eben ein Bauerhaus von gebrochenen Kalkſteinen, von eben der Art, wie die Rüdersdorfer Steine unweit Berlin. Es hätte der Solidität nach in jeder Stadt ſtehen können. Die Einwohner des Dorfs die ich ſah, hatten eine merkwürdige Nationalphyſiognomie, die mit der Bayeriſchen überein kommt, die ich nachher in Stadt am Hof, Regenſpurg und in dem übrigen Bayern geſehen habe. Man findet in Bayern weder die Bambergiſche, noch die Nürnbergiſche Perpendikularität der Geſichter, auch nicht beym weiblichen Geſchlechte der gemeinen Stände. Die Geſichter der Bayern ſind mannichfaltiger. Die Züge ſind ſtärker, mehrere Oppoſitionen, die Muskeln ſichtbarer und fleiſchiger. Man ſagt allgemein von den Bayriſchen Bauern, daß bey ihnen wenig Induſtrie iſt. Die Urſache liegt gewiß nicht darinn, daß ſie derſelben nicht fähig wären. Sie ſind geſund, ſtark, nicht eben pflegmatiſch, ſondern haben vielmehr ein keckes Anſehen. Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß es im Ganzen mit der Landwirthſchaft, ſo wie überhaupt mit dem Nahrungsſtande in Bayern, ſchlecht beſtellt iſt. Man hat mich verſichert, daß in vielen Diſtrikten der Oberpfalz Ein Drittel, wo nicht die Hälfte Landes, unbebauet liege. Hiezu kommen viele Umſtände zuſammen. In der Landesverfaſſung müſſen freylich wohl Fehler ſeyn. Die Güter ſind ſehr groß; daher kann der Bauer nicht alles beſtreiten, ſondern bebauet nur einen Theil, von dem er dann gut leben kann, weil das Erdreich fruchtbar iſt. Es fragt auch niemand, ob Land unbebauet liegt, oder ob Menſchen da ſind die es bebauen können. Der Bauer lebt gut, trinkt ſtark Bier, iſſet ſtark, wird endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt, und verlangt weiter nichts. Die römiſche Religion mit ihren vielen Feyertagen, mit dem Wohlleben an den Feyertagen, mit den vielen

Proceſſionen und Wallfahrten, mit dem finſtern Aberglauben der unter dem Vorwande der Religion den Leuten von Jugend auf eingeprägt wird, trägt auch viel zu dieſer Unthätigkeit bey. Die benachbarten Proteſtanten ſehen nicht völlig ſo feiſt aus, aber ſind thätiger und anſtelliger. Die Landesregierung könnte indeſſen gewiß ſehr viel zur Verbeſſerung von Bayern thun. Die Verbannung des Aberglaubens würde mit Aufmunterung der Thätigkeit in gleichem Schritte gehen müſſen; die Eintheilung der Güter unter mehrere Beſitzer, und die damit verknüpfte Ermunterung der Bevölkerung, endlich eine ſolche Einrichtung der Auflagen, wodurch die Cirkulation befördert wird, könnten große Wirkungen thun. Ein Land, das von der Natur ſo herrliche Gaben empfangen hat und ein Volk, das geſund und unverzärtelt iſt, — was ließe ſich damit nicht ausrichten!

Wir fuhren die Nacht durch über Taswang einem Dorf, und Hemmau einem Flecken oder Markt, an welchen beiden Orten wir Pferde wechſelten, nach Regenſpurg. Den 2ten Junius bald nach Sonnenaufgang waren wir auf einer ziemlichen Anhöhe, von da wir die ſehr ſchöne Gegend, wo Regenſpurg liegt, überſehen konnten. Wir fuhren durch die Bayeriſche Stadt am Hof, ſo dieſſeits der Donau dicht an Regenſpurg liegt, neben dem Fluſſe Regen vorbey, der hier in die Donau fällt. Beym Anfange der berühmten ſteinernen Brücke über die Donau ſteht der Bayeriſche Schlagbaum und der Regenſpurgiſche Schlagbaum und Wache dicht nebeneinander. Wir fuhren über die Brücke in die Stadt, und traten in den drey **Helmen** ab.

Unſer Wegmeſſer, der nun wieder in Stand geſetzt war, zeigte die Weiten folgendergeſtalt:

Von Nürnberg bis Altorf	3 $\frac{1}{16}$	Meilen.
bis Neumarkt	5 $\frac{3}{8}$	—
bis Teining	6 $\frac{11}{16}$	—
bis Taswang	8 $\frac{1}{4}$	—
(In Hemmau ward nicht nachgeſehn.)		
bis Regenſpurg	14 $\frac{1}{4}$	—

Eigentlich beträgt der Weg von Nürnberg bis Regenſpurg nur 12 Meilen, aber der kleine Umweg über Altorf macht den Unterſchied. Man zählt in dieſer Gegend eigentlich nicht nach Meilen, ſondern nach Stunden; aber die Poſt wird weder nach Stunden, noch nach Meilen, ſondern nach **Stationen**, [*]) und auf jeder Station das Pferd mit 1 Fl. bezahlt, und dem Poſtillion 30 Xr. Trinkgeld gegeben. So rechnete man z. B. von Taswang bis Hemmau nur eine Station, und von da bis Regenſpurg 1 $\frac{1}{2}$ Stationen, welches nach unſerm Wegmeſſer wohl 3 $\frac{1}{2}$ Meilen, und nach der gewöhnlichen Poſtrechnung wenigſtens 3 Meilen ſind.

---

[*]) In Oeſterreich und in einigen andern oberdeutſchen Ländern ſagt man Poſten.

Auch fängt ſchon in Franken die Gewohnheit an, das Poſtgeld nicht voraus, ſondern erſt bey der Ankunft zu bezahlen. Dieß iſt in ganz Bayern, Oeſterreich, Elſaß, und dem größten Theil des Reichs eben ſo.

Vierzehnter Abſchnitt.

Aufenthalt in Regenſpurg.

Die Reichsſtadt Regenſpurg liegt unter 29° 40′ Länge, und 48° 59′ Breite. Dieſe Reichsſtadt hat auſſer einer ganz kleinen Inſel auf der Donau, und ſehr wenigen Aeckern, Wieſen und Gärten vor dem Thore, weder Gebiet noch Territorium; gleichwohl ſchließt ſie, ihre eigene Reichsſtandſchaft ungerechnet, in ihren Mauern vier katholiſche geiſtliche Reichsſtände ein, nämlich: den Biſchof zu Regenſpurg, den Fürſten-Abt zu St. Emmeram, und die Fräulein-Stifter Nieder- und Obermünſter; wovon die drey letztern, ihrer Reichsſtandſchaft unbeſchadet, außer den Gebäuden worinn ſie wohnen, auch nicht einen Fingerbreit Land haben.

Die Stadt *) liegt in einem weitläuftigen Thale, und iſt ſowohl nach Donauſtauf und Wöhrd zu, als

---

*) In Merians Topographia Bavariæ S. 69 findet man einen perſpektiviſchen Grundriß von

als auch jenſeit der Donau nach Heidau und Prüfling zu, mit Bergen umgeben, auf welchen Luſthäuſer, Gärten und Weinberge ſind, und die daher von weitem ein ſchönes Anſehen haben. Doch ſieht man auch elende Bauerhäuſer bloß mit Brettern gedeckt, welche denn der Feſtigkeit wegen mit Steinen beſchwert ſind. Die Stadt hat alte Mauern mit einem Graben davor, vor welchen im dreißigjährigen Kriege von 1633 bis 1645 noch einige Raveline und ein Paar Polygone angelegt ſind; welche jetziger Zeit wohl ganz unnütz ſind, da die Stadt gegen irgend einen Feind ſich nicht wehren wird und nicht wehren kann. Um die Mauern iſt innerhalb ein erhöhter und bedeckter hölzerner Gang geführet, deſſen ſich jedermann als einer Straſſe bedienet.

Die Stadt iſt weitläuftig, denn ſie hat über 130 Gaſſen die freilich ungerade, und nicht ſehr breit ſind, wie in allen alten Städten. Durch die Stadt ſind drey Graben oder Bäche geleitet. Die Häuſer ſind zwar ſämmtlich ſteinern und zum Theil

---

Regenſpurg, den man jezt noch als genau anſehen kann, da ſeit 1644 wenig oder keine Veränderungen in den Straſſen und Hauptgebäuden vorgegangen ſind. In dieſem Jahrhunderte hat M. Seuter einen von J. U. Krauß gezeichneten Grundriß der Stadt und der Gegend herausgegeben, der deshalb vorzüglich iſt, weil die Pfähle, welche die Gränze des engen Stadtgebiets bezeichnen, darauf angezeigt ſind.

hoch, aber alt und winklich, und die wenigen inwendig gut aptirten Häuſer ſind erſt in neuern Zeiten zurecht gemacht, doch ſo daß meiſt die äuſſere alte Anſicht gelaſſen worden iſt. In vielen Häuſern ſind Waſſerleitungen, auch laufende Brunnen auf den Straſſen. Dieſe ſind Nachts nicht durch Laternen erleuchtet, außer denjenigen, die man an den Häuſern der Geſandten und einiger vermögender Privatperſonen ſiehet. Es iſt wohl zu erachten, daß hier beträchtliche alte geiſtliche Gebäude ſeyn müſſen, da hier vier geiſtliche Reichsſtände ſind. Die Peterskirche, oder der Dom, ein ſehr anſehnliches gothiſches Gebäude, *) iſt 1400 bis 1488 gebauet worden. Man ſiehet die letztere Jahrzahl auf dem Thürmchen über dem Haupteingange. Neben dem Haupteingange ſind zwey Thürme, welche aber nicht ausgebauet ſind. An den meiſten äußern Strebepfeilern dieſer Kirche ſiehet man die Figur eines Hundes, der aus einem Häuschen kriecht. Dieſes ſpielt auf irgend eine Begebenheit, vielleicht auf den Namen des Baumeiſters an. Inwendig iſt dieſe Kirche zwar ſehr verziert, aber noch ganz nach alter Art.

Die Abtey St. Emmeram beſtehet aus einem ſehr weitläuftigem Bezirk von Gebäuden, der beynahe eine beſondere kleine Stadt ausmacht. Dieſe Gebäude ſind nicht ganz modern, und nicht ſo ſchön als

---

*) Einen Aufriß davon findet man in Merians Topogr. Bavarica S. 72.

als im Kloſter Banz, aber ſehr anſehnlich. Es ſollen hier über 250 Menſchen wohnen. Außer dem Fürſten-Abt, ſeinem Hofſtaate, den Religioſen, allen Officianten, und den ſonſt zur Abtey gehörigen Perſonen, wohnt hier noch der Kurtrierſche Geſandte, und andere Herren. Auch hat der Fürſt von Thurn und Taxis einen Theil ſeiner Stallung und Wagenremiſen hier. Der äußere Eingang in die Kirche iſt über den Kirchhof, der voll alter verzierter eiſerner Kreuze iſt, die zu Monumenten dienen. Vor der Kirche iſt eine geräumige Halle, welche dem Eingange ein feyerliches Anſehen giebt. Aber in derſelben, und ſchon vom erſten Eingange zum Kirchhofe an, wird man von einer Menge ekelhafter Bettlerinnen umringt, denen Dummheit und Unverſchämtheit an der Stirn zu leſen iſt. Sie tragen ſogar (wahre oder verſtellte) Kranken, oder führen ſie auf Karren und legen ſie auf Strohſäcken dahin, welches ein höchſtwidriger Anblick iſt. Einige fallen zuweilen in Verzuckungen, vielleicht verſtellter Weiſe, um ein Paar Kreuzer zu erjagen. Solche unverſchämte Betteley, und meiſt von Weibsperſonen, findet man vor den Thüren faſt aller katholiſchen Kirchen, und beſonders in den ganz katholiſchen Landen. Die Betteley wird durch ausdrücklich dazu geſtiftete Orden ehrwürdig gemacht, und müßige Taugenichts treiben das Betteln mit einer plumpen Scheinheiligkeit, die man ohne höchſten Widerwillen nicht anſehen kann. Wenn doch fromme Katholiſche bedächten, es könne unmöglich Religionspflicht ſeyn, ſolchen ſchändlichen Tagedieben durch Almoſen Gelegenheit und Mittel zu geben, müßig zu gehen, und in dem niedrigſten Lotterleben ihre Tage zu verbringen! *)

Der Kontraſt iſt ſonderbar, wenn man über den feyerlichen Kirchhof durch die dunkele Halle, in welcher uns die Idee des Ehrwürdigen, das die Bauart einflößt, durch die ekelhaften Bettler verderbt wird, in die Kirche tritt. Sie iſt ſehr hoch, ſchön, hell, ganz modern aufgeputzt, mit vielen ſehr verzierten Altären, mit großen Gemälden, mit prächtigen Deckenſtücken angefüllt. Ich nenne die Deckengemälde: nicht ohne Urſache prächtig. Denn wenige Fälle ausgenommen, wo ſie ſehr ſimpel angebracht ſind, haben doch dergleichen Gemälde nichts als Pracht oder gar Prunk zum Zweck. Wenn die

Pracht

---

*) Es iſt unglaublich wie gewaltig die Betteley, beſonders in katholiſchen Landen, wo ſie eine Art von Sanktion hat, um ſich greift. In der Reichsſtadt Kölln am Rhein ſind ungefähr 40,000 Einwohner, worunter nur 6,000 Bürger ſind. Ein glaubwürdiger Schriftſteller (Materialien zur Statiſtik des Niederrheiniſchen Kreiſes 7s Stück S. 87) verſichert, daß: „In der „Klaſſe der Unbürger die Bettler eine wichtige „Rubrik, und vielleicht ein Drittel der ganzen „Summe ausmachen.“ Nach dieſer Rechnung wären in Kölln den 40,000 Einwohnern 10,000 bis 11,000 Bettler. Völlig ſo arg iſt es nun in Regensburg freylich nicht, aber doch iſt die Anzahl der Bettler ſehr groß.

Pracht eines großen Saales oder einer Kirche es durchaus erforderte, daß an die Decke etwas müßte gemalt ſeyn, ſo müßten es entweder wohlübereinſtimmende architektoniſche Verzierungen, oder ein durchaus ſimpler Gegenſtand ſeyn, der mit Einem Blicke ganz überſehen werden kann. Wer wird den ganzen Körper zurücklegen, und ſich die Augen verderben wollen, um aus einer Menge übereinandergeworfener, verkürzter, oft nur aus einem einzigen Geſichtspunkte richtig erſcheinender Figuren, die Vorſtellung einer unintereſſanten Begebenheit herauszuſuchen, oder eine ſchiefe Allegorie herauszuklauben, die oft, wenn ſie endlich entziffert iſt, nicht die Mühe belohnen kann, daß man darüber nachgeſonnen hat.

Eine ernſthafte Betrachtung eines Menſchenfreundes verdient der Mißbrauch, den viele Maler und Bildhauer von ihrer edlen Kunſt gemacht haben, um die Denkmale der Unwiſſenheit, der Scheinheiligkeit, des geiſtlichen Betrugs, um unmoraliſche mönchiſche Legenden zu verewigen. Wenn man in ſo vielen Klöſtern auf allen Gängen Mönchsſtatuen, Mönchsgemälde erblickt, wenn man ſieht, daß Mönche davor die Knie beugen, daß bethörte Novizen davor wohl gar niederfallen; kann man ſich des Gedankens erwehren, daß der Künſtler Sünde thut, der alle Kraft und Reize ſeiner Kunſt aufbietet, um die abgeſchmackteſten Legenden, die dem dickſten Aberglauben dienen, fortzupflanzen, und ſeine Mitmenſchen zu einer Beſchaulichkeit zu erheben, hen, welche der Natur und Würde der Menſchheit widerſtreitet?

Der Klöſter in Regensburg ſind noch mehrere, ohnerachtet die Stadt faſt ganz proteſtantiſch iſt; doch haben ſie, und die Kirchen die dazu gehören, eben nichts beſonders merkwürdiges.

Die Brücke, *) die von Regensburg nach Stadt am Hof über die Donau gehet, hat Herzog Heinrich der Stolze von Bayern mit der Bürgerſchaft zu Regensburg gemeinſchaftlich 1135 bis 1146 gebauet. Sie iſt von den gröſten zugehauenen Quaderſtücken, und ward 1732 unter Aufſicht des Stadtbaumeiſters Johann Georg Schlee mit neuen groſſen Quaderſtücken überlegt, und neuen ſteinernen Geländern verſehen. Sie hat 15 Bogen und iſt 1091 Bayriſche Fuß lang. Wenn es nicht alle Geſchichtſchreiber einſtimmig ſagten, ſollte man nicht glauben, daß ſie ſo alt wäre. Sie gehört zu den wichtigſten Denkmalen der Baukunſt des mittlern Zeitalters, und iſt einzig in ihrer Art; denn ich glaube nicht, daß noch eine ſo anſehnliche Brücke aus einer ſo alten Zeit exiſtirt. Es iſt zu bewundern, daß ſie über ſechshundert Jahre der Gewalt eines ſo reiſſenden Fluſſes widerſtanden hat;

zu-

---

*) Eine Abbildung dieſer Brücke findet man in Merians Topographia Bavariae S. 70. In Schramms Schauplatz der Brücken S. 48 iſt eine ſchlechte Kopie dieſes Blatts.

zumahl da 1633, als Herzog Bernhard von Weimar vor die Stadt kam, der Kommendant den dritten Bogen (von der Stadt an gerechnet,) abtragen, und als es nicht geſchwind genug gieng, mit Pulver ſprengen ließ, und da unter verſchiedenen Bogen ſeit ein paar hundert Jahren Waſſerräder ſind, die ſie nicht wenig erſchüttern.

Noch ſcheint mir merkwürdig, daß die Bogen zirkelrund, und nicht, wie man aus ſo entfernten Zeiten vermuthen ſollte, parabeliſch ſind. Wenn man aus alter Zeit mehrere ähnliche Beyſpiele anführen könnte, ſo ließe ſich ſehr wohl daraus ſchließen, daß die alten Baumeiſter die parabeliſche Form vielmehr einer konventionellen Zierlichkeit, als einer mehrern Feſtigkeit wegen, gewählt haben. Eine Brücke über die Donau erfodert weit mehr Feſtigkeit, als das höchſte Kirchengewölbe. **Laugiers** Gedanken, daß die gothiſche Baukunſt überhaupt und beſonders die Säulenſtellung, von der Idee einer Allee von hochbelaubten Bäumen hergenommen ſey, iſt mir immer ſehr einleuchtend geweſen. Man bemerkt an beiden das zarte, das hohe, das kühne, das ſteigende, das dunkle; in den einzelnen Theilen und Zierrathen das mannigfaltige, das anſcheinend verwirrte, das im gehörigen Abſtande ein großes Ganze ausmacht. An der griechiſchen Baukunſt, deren ſämmtliche Theile, ſie mögen Beſtandtheile oder Zierrathen ſeyn, den Theilen einer Hütte entſprechen und entſprechen ſollen, findet man mehr das aufeinander geſetzte, das einander tragende und

die

drückende, folglich das Feſte, in einzelnen Theilen wie im Ganzen das Simple der Verhaltniſſe, welches macht, daß man das Ganze in einem Blicke überſchauet, deſſen Gröſſe und Schönheit allemal in der Simplicität der Verhältniſſe, in dem Wohlgeordneten aller Theile hauptſächlich beſtehen muß. Hieraus läßt ſich auch begreifen, warum die gothiſche Baukunſt an bürgerlichen Wohnhäuſern ſo inconvenient iſt, und ein ſo gar ſchlechtes Anſehn macht. In Lübeck ſtehen noch mehrere Wohnhäuſer aus dem vierzehnten Jahrhunderte, die ein abſcheuliches Anſehen haben. Hingegen ſehen wir groſſe gothiſche Kirchen, ſowohl dem äuſſern, als beſonders auch dem innern Theil nach, immer mit Vergnügen; und es ſind noch aus ältern Zeiten gothiſche Thürme da, denen kein moderner Thurm beykommt. Aus eben dieſer Urſache finden ſich mannichfaltige Schwierigkeiten bey der Anlage eines Thurms nach moderner Bauart. Alle Verhältniſſe der griechiſchen Baukunſt beziehen ſich auf Feſtigkeit eines Hauſes, und werden faſt immer gezwungener Weiſe auf einen Thurm angewendet, der leicht emporſtreben ſoll. Auch hatten Griechen und Römer keine Thürme; die deutſchen und nordiſchen Baumeiſter baueten deſto mehrere. Die Art der griechiſchen Verhältniſſe widerſtrebt dem ſteigenden eines Thurms. Wird der Model der Säulenordnungen rieſenmäßig groß genommen, ſo wird der Umfang des Werks ſelbſt zu ſtark, zu anſcheinend feſt, und doch möchte dieß noch wohl die beſte Art ſeyn, ſo wenig ſie gebraucht wird. Iſt der Model der Säulen von mittler Gröſſe, ſo wird die Manier kleinlich, zu anſcheinend ſchwach, oder allzugedrückt. Mehr wie drey Säulenordnungen ſind nicht aufeinander zu ſetzen, und es iſt daher oft ſehr ſchwer, die Höhe herauszubringen und doch angenehme Verhältniſſe zu finden. *) Wenn man auch an die übrigen vortreflichen Eigenſchaften des Münſterthurms in Straßburg nicht denken will, ſo fällt die unnachahmliche Zartheit des ſteigenden Baues, welcher Feſtigkeit und Kühnheit verbindet, ſogleich in die Augen, worinn ihm der ſchönſte moderne Thurm nicht beykommt. Ich habe faſt alle berühmte moderne Thürme in Deutſchland geſehen, keiner kommt ihm gleich, ſelbſt nicht der ſonſt ſo wohlgeformte und zierliche neue Michaelisthurm in Hamburg. Der ihm von modernen Thürmen an Leichtigkeit und Eleganz nach moderner Art am nächſten kommen möchte, iſt der von Grahl gebaute Thurm der Kirche in der Spandauer Vorſtadt zu Berlin. Aber freilich iſt er kaum halb ſo hoch, als der Thurm des Strasburgiſchen Münſters.

Dieß

---

*) Die Baumeiſter fallen dabey zuweilen in ſonderbare Fehler. Gerlach, der Baumeiſter des ſonſt ſo ſchönen Thurmes an der Nikolaikirche in Potsdam, muſte die Zwiſchen Säulen auf eine ſonſt ganz ungewöhnliche Art dreyfach kuppeln, weil er ſonſt kein gutes Verhältniß in der Höhe und in dem Abſtande zu finden wußte.

Dieß beyläufig. Ich kehre nach Regenſpurg zurück. Das Rathhaus iſt ein weitläuftiges altes dunkles Gebäude. Es wird merkwürdig, weil auf demſelben bekanntlich der ſeit 1662 fortwährende Reichstag des deutſchen Reichs gehalten wird. Wir beſahen die Verſammlungszimmer der Geſandſchaften, nämlich die **Kurfürſtlichen und Fürſtlichen Konferenzzimmer**, *) nebſt den **Nebenzimmern**, und beſonders den groſſen hohen Saal, der in Regenſpurgiſchem Deutſchlatein der **Cor- und Relations-Saal** **) heiſſet. Dieſer Saal machte te mir eine ganz beſondere Empfindung: Er iſt wie das deutſche Reich ſelbſt, alt, weitläuftig und verfallen. Der Kaiſer war damals vor kurzer Zeit in Regenſpurg geweſen, und hatte dieſen Saal und die dazu gehörigen Zimmer beſehen. Man erzählte allgemein in Regenſpurg, daß der Kurmainziſche Geſandte mit dem Kaiſer über die Baufälligkeit des Gebäudes beyläufig geſprochen habe, worauf der Kaiſer ſcherzhaft geantwortet: Eh bien! ſi la maiſon ſ'écroule, le recès de l'Empire ſera fait. *)

---

*) In dem Fürſtl. Konferenzzimmer ſiehet man die in Rußland gewöhnliche, aber in Deutſchland ungewöhnliche Erfindung, daß der Ofen zum Heitzen in der Mitten unter dem Fußboden iſt. Wo die Hitze herauskommt, iſt der Fußboden mit einer durchbrochenen kupfernen Platte überlegt.

**) Unweit der Hauptthüre ſteht eine alte Uhr, nach Art der im Münſter zu Straßburg, wo jede Stunde einige Figuren herauskommen, und am Ende ein Hahn krähet. Dieſe Uhr iſt oft in Unordnung, ſo daß die Figuren nicht thun, was ſie ſollen. Als 1706 die Achtserklärung wider Bayern geſchah, fieng der Hahn, der lange geſchwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität dieſer harten Handlung, konnte ein allgemeines Gelächter verhüten. (S. Keyßlers Reiſen 2r B. S. 1421.) Seitdem hat man den Hahn ganz zum Stillſchweigen gebracht.

In dem Wirthshauſe das Kreuz, (welches auf dem Platze liegt, wo das in dem Schauſpiele Agnes Bernauerinn vorkommende Turnier gehalten ward) ſah ich nebſt zwey ſchönen Speiſeſälen und vielen modernen dazu gehörigen Zimmern, einen prächtigen vor wenig Jahren erbauten Tanzſaal, der durch zwey Geſchoſſe gehet. Er iſt von gutem Verhältniſſe, ſehr geräumig, und mit Geſchmack verzieret. Ich verglich dieſen Saal nebſt den beiden Speiſeſälen und den Nebenzimmern, in Gedanken, mit des Reichstags Cor- und Relations-Saal, nebſt den Kurfürſtlichen und Fürſtl. Verſammlungszimmern und Neben-

---

*) Man hat in Regenſpurg ſeit 1780 eine geſchriebene Reichstagszeitung unter dem Titel: Komitial-Nebenſtunden. Ich erhielt in Regenſpurg das Blatt, worinn der Aufenthalt des Kaiſers daſelbſt beſchrieben wird. Ich theile es in der Beylage XIV. 1. mit.

zimmern. Man muß geſtehen, daß viel weniger dafür geſorgt iſt, daß vortrefliche Geſandſchaften zum gemeinen Beſten des Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation ſich berathſchlagen, als daß ſie mit Anſtand und Bequemlichkeit ſchmauſen und tanzen können; auch hat für jenes das römiſche Reich, für dieſes aber vortrefliche Geſandſchaften ſelbſt geſorgt.

Unſer erſter Gang in Regenſpurg war zu dem Königlichen Geſandſchaftsſekretair Herrn Ganz, einem Manne von Gelehrſamkeit und von vielen Talenten, den ich ſchon in Berlin gekannt hatte. Bey ihm lernte ich den Herrn von Below K. Lieutenant vom Pomeiskeſchen Dragoner Regimente kennen, der damals hier auf Werbung ſtand. Er iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, und der mir überaus viel Freundſchaft erzeigt hat.

Herr Ganz ſtellte mich des Königl. Kurbrandenburgiſchen Geſandten Freyherrn von Schwarzenau Excellenz vor, einem Staatsmanne, den ich wegen ſeiner weitläuftigen Staatskenntniſſe und ſeines treflichen Gemüthscharakters mit Ehrfurcht betrachtete.

Auch ſtellte Hr. Ganz mich des Kurſächſiſchen Geſandten Freyherrn von Hohenthal Excellenz vor, einem Manne von vielen gelehrten Kenntniſſen und von edler Denkungsart. Seine Gemahlinn, eine gebohrne Gräfinn Rex, iſt eine der ſchönſten und vortreflichſten Damen, die ich je geſehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Muſik, und eine vortrefliche Stimme. Sie ſingt mit innigſter Empfindung ſo herzrührend, wie es wenig Sängerinnen vermögen. Ich erinnere mich noch mit wahrem Vergnügen einer von dieſer Dame geſungnen Arie, wobey der Herr Graf von **Hatzfeld** Domherr von Eichſtädt, der ein Virtuoſe auf der Violine heißen kann, akkompagnirte.

Man hat das Vorurtheil, daß in Regenſpurg alles ſteif und nach abgezählter Etikette zugienge. Dieß iſt freylich in den Reichstagsverſammlungen noch ſo, auch kann es vorzeiten in Geſellſchaften geweſen ſeyn. Jetzt iſt es nicht ſo. Beſonders iſt gewiß das **Hohenthaliſche** Haus eines der beſten und angenehmſten, die irgendwo gefunden werden können.

Ich hatte das Vergnügen, hier Herrn **Heriſſant** Königl. Franzöſ. Geſandſchaftsſekretar wieder zu ſehen, den ich vorzeiten in Leipzig und Berlin gekannt hatte. Er iſt der Sohn eines berühmten Buchhändlers in Paris. Man wird wenig Franzoſen finden, die ſo fertig und ſo gut Deutſch ſprechen und es ſo gut ſchreiben.

Auch war es für mich ein großes Vergnügen, hier Herrn Regierungsaſſeſſor **Braun** aus Ingelfingen wieder anzutreffen, einen Mann, deſſen Geſellſchaft ſo unterhaltend und intereſſant iſt, daß man ſie ſich beſtändig wünſchen möchte. Er führte mich zu ſeinem Oheim dem Herrn von **Fiſcher**, Gräfl. Reichstagsgeſandten. Dieſer war bettlägerig, demohnerachtet war aus ſeiner Unterhaltung zu ſehen, welchen heitern Geiſt und wie mannigfaltige Einſichten er hat.

Die berühmte Abtey **St. Emmeram** zog beſonders meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich ward dem Fürſten-Abte **Frobenius**, ſo den Gelehrten durch ſeine trefliche Ausgabe der Werke **Alkuins** bekannt iſt, vorgeſtellt *), der uns aufs leutſeligſte empfing. Er iſt ein ehrwürdiger alter Mann, ſelbſt ein Gelehrter, und muntert ſeine Religioſen zu Kultivirung der Wiſſenſchaften auf.

Der P. Prior **Johann Baptiſt Enhueber**, ein ſehr gelehrter Mann, und der auch die Welt zu kennen ſcheint. Er war mit einer neuen Ausgabe der Werke des **Rabanus Maurus** ſtark beſchäftigt. Er hat dazu von verſchiedenen Orten wichtige Manuſkripte erhalten, und die vortrefliche Bibliothek dieſes Stifts beſitzt faſt alle gedruckte Ausgaben. Er hat ſchon an der Ausgabe des Alkuins einigen Antheil gehabt, und ſich dadurch zu einer Arbeit wie dieſe, bey der gelehrten Welt vollkommen legitimirt.

Der P. **Coeleſtin Steiglehner**, Profeſſor der Philoſophie, zeigte uns das Muſeum. Ich habe ſelten einen Mann geſehen, der ſo ſehr viele Wiſſenſchaften

---

*) IV Bände in Fol. 1777 in der Druckerey der Abtey gedruckt.

ten und Kenntniſſe zuſammen beſitzt, und es doch ſo wenig merken läſſet. Er iſt in der katholiſchen Theologie, im kanoniſchen Rechte, und ſowohl der ſcholaſtiſchen als der neuern Philoſophie wohl erfahren. Dabey hat er die Mathematik und beſonders die Phyſik nach ihrem ganzen Umfange ſtudirt. Beſonders machen ſeine Einſichten in die Phyſik, deren neueſte Erfindungen er ſo beſcheiden als gründlich beurtheilet, ſeine Unterredung intereſſant. Bey allen dieſen weitläuften Kenntniſſen war er Muſikdirektor des Stifts, ein gründlicher Komponiſt, und ſehr guter Violinſpieler, der alle große Muſiken, die aufgeführt wurden, ſelbſt anzuführen pflegte. Man muß über ſo mannigfaltige Kenntniſſe in der That erſtaunen. Das Muſeum enthält viele ſchöne Naturalien und Kunſtſachen, unter andern eine trefliche Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumenten. Es waren einige ſeltene darunter, deren Gebrauch uns P. Coeleſtin erklärte. Die ganze Sammlung war ſehr intereſſant, aber ich geſtehe, meine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit war auf den P. Coeleſtin gerichtet. Dieſer merkwürdige Mann iſt, wie ich aus den gelehrten Zeitungen erſehe, zu Ende 1781 nach Ingolſtatt als Kurfl. Geiſtl. Rath und Profeſſor der Mathematik und Phyſik berufen worden, nachdem daſelbſt die Jeſuiten ihre Lehrſtellen verlohren hatten. Er war ſchon einmal daſelbſt geweſen, aber nebſt andern Benediktinern von den Jeſuiten verdränget worden. *)

---

*) S. Litteratur des kathol. Deutſchlandes IIIn Bandes 1s Stück S. 129.

Ich wünſche ihm jeßt mehrere Ruhe, welches aber kaum zu hoffen iſt, da die Jeſuiten in Bayern noch beſtändig ſehr viel Einfluß haben, *) und neue Unruhen erwecken.

Auch iſt **P. Wolfgang Frölich** Profeſſor der Dogmatik zu Ingolſtatt geworden, welcher damals Bibliothekar zu St. Emmeram war. Er zeigte uns die Bibliothek, welche, wie man ſich von einer Abtey, wo immer ſo gelehrte Leute geweſen ſind, wohl vorſtellen kann, eine Menge vortreflicher Werke enthält. Ganz beſonders vorzüglich iſt, außer einer ſtarken Sammlung von gedruckten Büchern des XVten Jahrhunderts, die ſehr anſehnliche Sammlung von mehr als 900 Manuſkripten, **) worunter noch viele unbekannte Schätze liegen. Nirgend könnten dergleichen Sammlungen von Handſchriften beſſer benutzt werden, als in Klöſtern. Hier ſind immer eine Anzahl von jungen fleißigen Religioſen, die Gelehrte ſind, oder es wenigſtens billig ſeyn ſollten. Muße iſt genug in Klöſtern und Stiftern. Es kommt nur auf die **Obern** an (auf welche in Klöſtern alles ankommt), ſie bey ſolcher Arbeit anzuſezzen. Allenfalls könnten ſie auch wohl die Leute, die in der Bibliothek zu arbeiten haben, von Abſingung einiger Horarum canonicarum, vom überflüßigen Chorgehen und Proceſſionengehen diſpenſiren. In der Abtey St. Emmeram, in der Abtey St. Blaſien, im Kloſter Banz, und ſonſt, ſind rühmliche Beyſpiele davon, denen mehrere Nachfolge zu wünſchen wäre. Mir fiel unter mehrern Manuſkripten eins von **Notker** aus dem zehnten Jahrhunderte auf, darinn Hymnen mit Bezeichnung der Melodien enthalten ſind. Der eben erwähnte P. **Coeleſtin** hatte die Tablatur eines Hymnus deſchiffrirt. Er ſagte mir, daß er vierſtimmig, aber die Harmonie ganz ſeltſam mit fortſchreitenden Quarten und Quinten ſey. Dieß gab Gelegenheit zu einer intereſſanten Unterhaltung über die alte Muſik. Ich nahm Gelegenheit, ihm einige Gedanken über die Rhythmik der Griechen und Römer in Vergleichung mit der heutigen Muſik zu eröfnen, auf die ich ſchon vor mehrern Jahren gefallen bin, und welche dieſe Materie, worüber ſo mancher Wortſtreit geweſen iſt, auf einer Seite zeigen, auf die man noch nicht gekommen iſt. Ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß meine Ideen hierüber einem Manne, der wohl kompetenter Richter über ſolche Materien iſt, nicht mißfielen und einer nähern Unterſuchung würdig ſchienen.

---

*) Iſt je eine Ueberſchrift unrichtig geweſen, ſo iſt es in Herrn Hofr. Schlötzers Staatsanzeigen 36 Heft, die Ueberſchrift: Ende der Jeſuiten in Bayern. Dieſer Orden hat, wie man aus mancherley Wirkungen noch ſiehet, zuviel innere Konſiſtenz, als daß man ſagen könnte, er habe in irgend einem Lande ein Ende.

**) Ein Verzeichniß davon iſt 1748 in vier Oktavbänden in der Druckerey der Abtey gedruckt.

Wir brachten faſt den ganzen Vormittag des 3ten Junius als des erſten Pfingſttags in St. Emmeram zu. Wir hörten da zuerſt die Predigt des P. Erhart Buz aus dieſem Stifte, der hier bey den Katholiſchen und bey den Proteſtanten einer der beliebteſten Prediger iſt.[*] Er predigte in der That gut, und in ziemlich reinem Deutſch. Die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen, welche von der ehemaligen alten elenden Art zu predigen zurückkommen, bilden ſich ganz nach dem Muſter franzöſiſcher Kanzelredner. Man kann dieſes an ſich nicht tadeln, ſo lange ſie noch nicht ſo weit ſind, einen eignen Ton zu haben. Aber es ſind doch Unbequemlichkeiten dabey. In der franzöſiſchen Beredſamkeit iſt Wendung als Wendung vorzüglich, in der deutſchen aber nicht; und wenn der Natur beider Sprachen nach, eine franzöſiſche Wendung der Deutſchen nicht entſprechen kann, ſo merkt man das fremde Anſehen, und daß entweder leere Worte, oder doch unzuſammenſtimmende Gedanken da ſind. Des P. Erhart Vortrag war in der That nach Bourdaloue und Maſſillon, mit vielen Anreden und Exklamationen, etwas wortreich; doch waren die Lehren gut ans Herz gelegt. Da hörte man keine

---

[*] Er hat bey dem Predigerinſtitute zu München 1779 den Preis erhalten. Darüber ſind vielerley Streitſchriften erſchienen, die ich nicht geſehen habe. Man gab ihm Schuld, er habe ſeine Preispredigt aus Torné ausgeſchrieben; welches doch leicht zu verificiren ſeyn müßte. S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780. S. 447. und Künneths Zeitbuch 1781. S. 42.

Mährchen, keine Legenden von den Heiligen, keine Widerlegung, noch weniger Beſchimpfung der Kezzer, keinen mönchiſchen Witz und Spielerey, am wenigſtens mönchiſche Spaaßmacherey und Gaukeley; ſondern es war eine herzliche und kräftige Lehrrede. Nur ſelten merkte man geſuchten Witz, dergleichen ſonſt in katholiſchen Predigten *) (nicht weniger

---

*) Ich beſitze einige Bogen von Predigten, welche 1750 in der Auguſtiner Hofkirche zu Wien gehalten worden, welche trefliche Beyſpiele zu einem künftigen deutſchen Gerundio geben würden. Z. B.: Am Gedächtnißtage des Heil. Franz von Aſſiſi wird gehandelt: „Vom Kreuze. Und zwar 1) daß der Heil. Franz, als „er noch kein Kreuz gehabt, aus Verlangen nach „dem Kreuze am Kreuze gehangen habe. 2) „Daß der Heil. Franz nachdem er Kreuz gehabt, „aus Liebe zum Kreuze, nicht am Kreuze gehangen habe.“ P. Wurz, deſſen Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit in vielen katholiſchen Ländern für klaſſiſch gehalten wird, war, wie mich Augenzeugen verſicherten, in ſeinen Predigten gewiß kein Muſter. An dem Gedächtnißtag, daß ein auf Holz gemaltes Marienbild in der Stephanskirche in Wien vor 100 Jahren ſollte geweint haben, predigte er über dieſen Vorfall, über den ſich jedermann, der nicht in den Aberglauben verſunken iſt, zu predigen ſchämen ſollte. Er handelte: „Von den Zähren „welche die H. Maria geweint hat. Und zwar „weinte ſie 1) Zähren des Mitleids, 2) Zähren „der Freude, 3) Zähren der Traurigkeit

niger auch in proteſtantiſchen Predigten von der ehemaligen pietiſtiſchen Schule) gewöhnlich war. Z. B. „Wenn wir ſelbſt keine äußerliche Verfolgungen haben, ſo müſſen wir unſere eigene Verfolger werden, das heißt, wir müſſen unſere Begierden zähmen.“ Sein äußerlicher Anſtand war viel beſſer, als der, den ich an vielen katholiſchen Predigern gefunden habe. Bey dieſen iſt das Hin- und Hergehen auf der Kanzel, das ſchnelle Zurücktreten, das eben ſo ſchnelle Hervortreten, natürlich einem Proteſtanten auffallend und fremd. Auch dieſe Bewegungen waren beym P. Erhart ſehr anſtändig. Nur machte er noch zu viel Gebärden und Geſtus, hob die Augen oft mit dem gar nicht zu verkommenden mönchiſchen Augenaufſchlage, legte oft die Hände auf die Bruſt einzeln oder kreuzweis, beſonders beym Zurücktreten, und ſchlug oft die Hände zuſammen an Stellen, wo dieſe Bewegungen dem Sinne der Worte die er ſagte nicht entſprachen.

Nach der Predigt ward das Chor geplärrt, ein Opus operatum, das nur beſtändig zuwider geweſen iſt, weil es gar keinen Nutzen hat, und nur die edle Zeit verdirbt. Wir gingen alſo unterdeſſen im Kreuzgange und auf dem Platze vor der Kirche ſpazieren. Wir giengen wieder hinein, um das Hohe Amt in pontificalibus, welches der Fürſt-Abt wegen des hohen Feſttags ſelbſt hielt, zu ſehen, und zugleich die Muſik der Meſſe zu hören. Einem Proteſtanten iſt ein ſolcher Anblick ganz neu. Man muß eine ſolche geiſtliche Ceremonie an einem ganz katholiſchen Orte, wenigſtens im Innern eines Kloſters ſehen, deſſen Abt ein Reichsfürſt iſt, um den ganzen Sinn dieſes geiſtlichen Pomps anſchauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt bey der Einweihung der katholiſchen Kirche in Berlin geſehen; aber ohnerachtet dort ein Biſchof pontificirte, ſo war die ganze Ceremonie kein Schein von der Regenſpurgiſchen. Ich will nichts von der Handlung ſelbſt, von den prächtigen Kleidungen, von der größern Anzahl, und der ſtrengern Ordnung der officirenden Perſonen gedenken; ein gewiſſes unbeſchreibbares Weſen gab der ganzen Ceremonie ein anderes Anſehen, als zu Berlin. Es iſt, als ob Katholiſche, vorzüglich katholiſche Geiſtliche, welche frey mit Proteſtanten, beſonders wo keine Klöſter ſind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Aeußeren etwas verlöhren. Auch iſt etwas ganz unbeſchreibbares in der Geſtalt der Perſonen, die ſich dem Kloſterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholiſch, ganz klöſterlich. Alle Geiſtlichen waren Religioſen, die Layen dem Kloſter beygethan. Ernſte Würde des Fürſten-Abts, Abſtufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewußtſeyn ihres Prieſterthums, alle in dem Bewußtſeyn daß ſie Religioſen ſind, und daß jeder von ihnen aus einem Religioſen früh oder ſpät ein Fürſt werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geiſtliche Handlung, die zugleich die feyerlichſte eines fürſtlichen Abts iſt. Ich habe nur hier, wie ſonſt oft, die Reißfeder eines D.

Chodowiecki gewünſcht, um die ganze Handlung, beſonders aber die Phyſiognomien darzuſtellen; denn Beſchreibung vermag wenig. Die Geſichter ſelbſt waren meiſt ſchon ſehr ausgezeichnet; und dann, die Verſchloſſenheit, die innere Anſpannung, die gänzliche Abweſenheit von allen dem, was außer der Handlung rund herum da war. Man muß dieß ſehen, um es ſich vorſtellen zu können.

Der Fürſt-Abt ward, als er aus der Sakriſtey trat, mit Trompeten und Pauken empfangen. Er war in ein ſehr reiches Meßgewand gekleidet, er hatte den gekrümmten Stab in der rechten Hand, die Inful ward ihm nachgetragen. Zwey Chorknaben trugen vor ihm große Wachskerzen, und zwölf Geiſtliche dieneten ihm am Altare. Während des Evangelium ſetzte er ſich auf einen prächtigen zur rechten des hohen Altars errichteten Thron, deſſen Thronhimmel mit rothem Sammte überzogen und reich geſtickt war. Auf ſeine Knie ward eine rothſammtne geſtickte Decke gebreitet, um ſeine Hände darauf zu legen, an die er rothe Handſchuhe zog, ſo lang er ſaß. Zu beiden Seiten ſaßen zwey Religioſen in den reichſten Meßgewändern; vor ihm ſeitwärts der P. Ceremoniarius in rothſammtnem geſtickten Meßgewande; zu ſeiner Linken weiter ſeitwärts die übrigen Religioſen als Diakonen in weißen Chorhemden. Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürſten-Abte von dem Kanzler und Kaſtner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem koſtbaren ſilbernen vergoldeten

Waſchbecken, Waſſer zum Händewaſchen gereicht. Das oftmalige Hin- und Hergehen, Kniebeugen, Fackeltragen, Räuchern u. ſ. w. übergehe ich. Zweymal unter dem hohen Amte giengen dieſe beide, nebſt den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnleuten, als z. B. dem Buchdrucker, dem Baumeiſter, verſchiedenen Handwerksleuten ꝛc. alle in grauen Mänteln *) zum hohen Altare, um auf demſelben etwas Geld zu opfern. Eine Gewohnheit, die vermuthlich andeuten ſoll, was die Layen der Kleriſey eigentlich ſchuldig ſind.

Die Muſik der Meſſe war vom Hrn. **Bachſchmid**, Biſchöfl. Eichſtädtiſchen Kapellmeiſter. Sie hatte ſehr ſangbare und gute Melodie, beynahe auf **Grauniſche** Art, auch ſo viel zu merken war, reine Harmonie, doch nicht ſo bündig, wie bey **Graun**. Sie hatte überhaupt eben nicht hervorſtechende Züge, ausgenommen das Sanctus, worinn einige feyerliche Stellen mir recht ans Herz traten. Ein einziger Satz im Menuettenſtyl ſchickte ſich gar nicht in die Kirche. Hingegen auf das Gloria folgte eine ſehr gute Fuge, in welcher ſich alle Stimmen vernehmlich pronuncirten; welches nebſt einem ausdrucksvollen Thema, ich für eines der erſten Erforderniſſe einer guten Fuge halte. Die Exekution der Inſtrumente war recht gut. Die

---

*) Die Gewohnheit in Mänteln zur Kirche zu gehen, iſt in Oberdeutſchland noch ſehr gewöhnlich, beſonders bey den Katholiſchen.

Stimmen der Chorknaben ſehr mittelmäßig, auſſer einer Altſtimme, die einen reinen und rührenden Ton hatte. Ich habe überhaupt in Oberdeutſchland ſehr viele gute und leidliche Altſtimmen gehört, da ſie hingegen in Niederdeutſchland ſehr ſelten ſind. Die Bäße ſangen gemäßigt, und brüllten nicht, wie bey uns leider die Chorſchüler thun, und die treflichſten Chöre damit verderben, indem man die drey Oberſtimmen vor dem Brüllen der vierten und tiefſten Stimme beinahe gar nicht hören kann.

Als ich nach geendigtem hohen Amte aus der Kirche gieng, kreuzten ſich in mir verſchiedene Gedanken. Was hatte ich geſehen und gehöret? Eine Menge ſinnlicher Vorſtellungen, die für Gottesdienſt gehalten werden! Muß der Gottesdienſt ſo ſeyn? Wie viel bleibt für Verſtand und Herz bey dieſen ſinnlichen Vorſtellungen? Befördert ein ſinnlicher Gottesdienſt die Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte, und folglich die Aufklärung der Nationen?

Von dieſen und mehrern Fragen, die hier nicht zu beantworten ſind, war mein Geiſt noch erfüllt, als wir ins Auguſtinerkloſter traten, um da noch einen Theil einer Meſſe in Muſik zu hören.

Ich ward hier aus einer gewiſſen Ruhe geriſſen, die ich in St. Emmeram gehabt hatte. Der feyerliche Ernſt aller zum hohen Amte gehörigen Perſonen, und beſonders der ehrwürdige Anſtand des Fürſten, gaben der ganzen Handlung eine Art Wohlgereimtheit, welche keinen der Eindrücke ſtört, die gemacht werden ſollen. Hier aber las die Meſſe ein kurzer unterſetzter Auguſtiner, mit einem höchſt gemeinen und unbedeutenden kugelrunden rothen Geſichte, das zwiſchen breiten Schultern ſteckte. Er hatte dabey die unangenehmſte quäkende Stimme, mit der er ſeine Oremus aus vollen Kräften herausſchrie, und das Dominus Vobiscum durch die Naſe herausſchnaubte, daß einem die Ohren wehe thaten. Die Kompoſition der Meſſe war übrigens leidlich, aber Inſtrumente und Stimmen ſehr ſchlecht.

Wir giengen von da in eine lutheriſche Kirche, und waren nicht viel beſſer daran. Der Prediger hatte zwar eine ſonore gute Stimme, die aber von Anfang bis zu Ende in eben dem Tone blieb, ob er gleich beinahe jedes Wort mit einem beſondern ganz ungewöhnlichen Accente herausdrückte. In dieſem Tone predigte er, kraft des Pfingſtfeſtes, über den heil. Geiſt, und ſagte ſo viel Tautologien, als ich noch niemals in ſo kurzer Zeit hintereinander gehört habe. Z. B. „Wir müſſen dem Geiſte Gottes „nicht widerſtreben, müſſen dem Geiſte Gottes anhangen, müſſen im Geiſte Gottes wallen, müſſen „dem Geiſte Gottes folgen, müſſen uns dem Geiſte „Gottes ergeben,“ und ſo fort. Wie man es übrigens machen ſollte, um ſich dem Geiſte Gottes zu ergeben, ſagte er nicht. Er ſchien nicht anders zu wiſſen, als weil es das Feſt des heil. Geiſtes wäre, ſo müßte er fein oft wörtlich den Geiſt Gottes nemen. P. **Erhart** gab wirklich ſeinen Zuhörern mehr, das ihnen auch, wenn das Feſt vorbey war, noch nützlich ſeyn konnte.

Am Nachmittag dieſes erſten Pfingſttages hatte P. **Coeleſtin** eine Veſper von dem Kapellmeiſter Hrn. **Vogler** in Mannheim aufgeführt. Ich erfuhr es zu ſpät, ſonſt wäre es mir ſehr lieb geweſen, ein praktiſches Werk von dieſem Manne zu hören, der mit ſeiner muſikaliſchen Theorie ſehr viel Lerm gemacht, aber darinn ſehr wenig geleiſtet hat. Am zweiten Feyertage Nachmittags ward eine Veſper von Hrn. **Haltenberger** einem Kanonikus regularis zu Wöhrd ohnweit Regenſpurg aufgeführt. Sie war ſehr ſangbar und ſimpel; doch hatte ſie eben nichts ausgezeichnetes, und die Exekution der Inſtrumente war nicht ſo gut, als bey der Meſſe des vorigen Tages.

Denſelben Nachmittag giengen wir in das Kloſter St. Jakob der Schottiſchen *) Benediktiner. Die Veranlaſſung oder der Vorwand, warum die

---

*) Das ehemalige Stift der Schotten zu Wien was 1158 geſtiftet. Das Jahr der Stiftung des Schottiſchen Kloſters zu Regenſpurg iſt mir nicht bekannt, aber im 13ten Jahrhunderte hat das Stift der Schotten zu Wien von dem Kloſter zu St. Jakob in Regenſpurg abgehangen. S. Fuhrmanns Beſchreib. von Wien II. Theils 1r Band S. 276.

Benediktiner im zwölften Jahrhunderte aus Schottland nach Deutſchland kamen, und da Klöſter errichteten, war, um die Pilger welche aus Schottland durch Deutſchland nach dem heil. Lande wallfahrteten, aufzunehmen. Nachdem die Wallfahrten nach dem heil. Lande und die Kreuzzüge längſt aufgehört haben, ſind die Schottenklöſter geblieben, und haben zu ganz andern Zwecken gedienet. Großbrittannien iſt das Land, welches der Pabſt am ungernſten ſcheint verlohren zu haben. Er hat alle mögliche Mühe angewendet, um es wieder katholiſch zu machen. Hiezu ſind beſtändig heimliche Miſſionen von römiſchen Geiſtlichen geſchehen; und, um Leute zu haben, welche dazu geſchickt wären, ſind immer Seminarien von engländiſchen, irrländiſchen und ſchottiſchen Religioſen in den Klöſtern anderer Länder geweſen, wo Großbrittanniſche Katholiken ihre Kinder erziehen, und größtentheils zu künftigen Miſſionsgeiſtlichen bilden laſſen, da ſie denn von Zeit zu Zeit nach England gehen, und ſorgen, daß der Samen der katholiſchen Religion daſelbſt beſtändig in der Stille ausgeſäet und die Frucht gewartet werde. Gleich nach der Reformation bemächtigten ſich die Benediktiner *) des Miſſionsgeſchäfts in England. Kurz darauf aber drängten ſich die Jeſuiten mit Macht dazu; und, ob wohl die Benediktiner ihr Recht an die engländiſchen Miſſionen zu Rom erſtritten,

---

*) Clem. Reyneri O. S. B. Apoſtolatus Benedictinorum in Anglia. Duaci. 1626 Fol.

ten, ſo ſind doch die Jeſuiten von 1570 an **) bis zu ihrer Aufhebung, und beſonders im vergangenen Jahrhunderte, mit allem möglichem Eifer und Liſt, zur öffentlichen und heimlichen Wiedereinführung der katholiſchen Religion am thätigſten geweſen. Auch in dieſem Jahrhunderte ſind noch ſehr merkwürdige Spuren davon zu finden. Beide Orden hatten zu dieſem Zwecke Klöſter und Seminarien von Engländern, Schottländern und Irrländern; die Benediktiner zu Rom, in Frankreich zu Douai und zu Pontamouſſon, und in Deutſchland zu Lammſpringe im Stifte Hildesheim und zu Regensburg (von welchem ein Hoſpitium von vier ſchottiſchen Benediktinern in Erfurt iſt); vielleicht auch noch an andern Orten, die mir nicht bewußt ſind. Die engländiſchen Jeſuiten hatten ihre Seminarien zu Rom, in Spanien zu Valladolid, Sevilien und Sau Lucar, in Portugall zu Liſſabon, und in Frankreich zu Douai und Saint-Omer. Nach der Aufhebung dieſes Ordens ſind zwar die Häuſer dieſer Seminarien in andere Hände gekommen. Es giebt aber Leute, welche überzeugt ſind, daß die Exjeſuiten, unter verſchiedenen Namen und Geſtalten, noch ein ganzes und ſehr wichtiges Korpus ausmachen; und dieſe ſind der Meinung, daß auch die

Miſ-

**) S. Henrici Mori S. J. hiſtoria miſſionis et provinciae anglicanae Societatis Jeſu ab Ao. 1580 ad 1635. Auch the Jeſuits Memorial for the intended reformation in England under their firſt popiſh Prince, publiſhed from the copy that was preſented to the late King James II., London 1690. 8.

Miſſionen der Jeſuiten in England und ihre Seminarien noch nicht ganz erloſchen ſind. Dieß iſt im Ganzen eine ſehr dunkle Sache, welche ich gern dahin geſtellt ſeyn laſſe, bis ſie vielleicht einmal bey irgend einer Veranlaſſung näher wird aufgeklärt werden.

Als ich in die Kirche des Schottenkloſters zu Regenſpurg trat, waren die Religioſen eben dabey, die Veſper zu ſingen. Das Chor war oben hinter der Orgel, die Patres alſo nicht ſichtbar. Man hörte nur die Stimmen, und dieß waren lauter ſo tiefe Baßſtimmen, dergleichen ſo viele zuſammen ich noch nie gehört hatte. Dazu kam, daß dieſe unſichtbaren tiefen Bäſſe zwar ſehr ſonor, aber nicht angeſtrengt, ſondern gemäßigt,. und alle im Uniſon ſangen. Man ſtelle ſich vor, daß auf dreißig Orgeln das tiefe C und D in Poſaune-Fußton angeſtimmt würde. Ich habe nie etwas ſo fürchterlich feyerliches gehört.

Meine Abſicht war eigentlich den P. Bernard Grant, den ich im Jahre 1773 in Erfurt als Profeſſor bey der Univerſität *) hatte kennen lernen, und der ſeit kurzem, nach den Willen ſeiner Obern, ins Kloſter zu Regenſpurg war zurückgeſchickt worden, wieder zu ſehen. Ich gieng hinauf ans Chor, um nach

---

*) S. deſſen Encyklopädiſche Lehrſtunden der Naturlehre und Naturgeſchichte. Gotha 779. gr. 8.

dem P. Bernard zu fragen. Weil er eben vom Chore diſpenſirt war, ſo führte uns ein junger Noviz auf ſein Zimmer, der, wie ich nachher hörte, nicht lange vorher aus Schottland angekommen war. Es war ein ſchlanker wohlgewachſener Jüngling von beinahe idealiſcher Schönheit. Er hatte eine hochgewölbte Scheitel, eine vom Vorderhaupt ununterbrochen abgeründete perpendikulare Stirn, beinahe in ununterbrochener Linie mit der Naſe verbunden, die eine kleine Erhabenheit hatte. Er hatte etwas hervorſchwellende Lippen, aber blaſſer Farbe, ſo wie ſein ganzes Geſicht. Sein Auge war ſanft und trübe, mehr rund als lang, die Augenlieder etwan $\frac{1}{3}$ der Augenhöhe ſichtbar. Es war etwas unbeſchreiblich ſanftes und edles in ſeiner Geſichtsbildung, aber auch etwas beklommenes. War es enthuſiaſtiſche Andacht? War es Kummer? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß es eine der intereſſanteſten Phyſiognomien war. Die leichte Tinktur von klöſterlicher Schwärmerey machte ſie vielleicht nicht weniger intereſſant. Die unſichtbaren tiefen Stimmen tönten in meinem Ohre, als aus der Thüre des halbdunkeln Gemachs, woher ſie tönten, dieß ſanfte und blaſſe Geſchöpf mit dem leiſen, langſamen Kloſterſchritte hervor trat. Es that mir weh, daß ein ſo lieber Jüngling, freywillig oder gezwungen, das Kloſterleben wählen ſollte.

Der würdige P. **Bernard** empfing mich mit einer wahren Herzlichkeit. Wir erinnerten uns eines ſehr angenehmen Nachmittags, den wir in Erfurt in dem dortigen Muſeum, wo er uns verſchiedene intereſſante elektriſche und andere Experimente zeigte, zugebracht hatten. Er iſt ein Mann von gründlichen Studien in der Mathematik und Phyſik, und hat eine freymüthige ſehr billige Denkungsart, wie ſie einem wahren Gelehrten anſtändig iſt. Ich weiß nicht, wer ſein Nachfolger in Erfurt iſt; aber dieſe Univerſität hat gewiß einen ſehr geſchickten Profeſſor an ihm verlohren.

Er zeigte uns in Begleitung eines andern Religioſen, der, wie man aus ſeiner Unterredung ſchlieſſen konnte, ein heller Kopf war, die Bibliothek des Kloſters. *) Sie war nicht auſſerordentlich zahlreich; aber ſchwerlich habe ich, auſſer der Bibliothek in Banz, in einer Kloſterbibliothek ſo eine gute Wahl nützlicher Bücher angetroffen. Es waren vortrefliche engländiſche und franzöſiſche Bücher da, beſonders hiſtoriſche, ſo wie die Memoires der beiden Pariſer Akademien, und alle Engländiſche gute Dichter und Litteratoren. Auch fehlten die Oeuvres de Moliere und de Voltaire nicht.

---

*) Auf dem Rathhauſe iſt hier eine Stadtbibliothek, welche meiſt aus juriſtiſchen Büchern beſtehet. Desgleichen iſt hier eine beträchtliche Gräfl. Palmiſche Bibliothek. Beide habe ich nicht geſehen.

Als wir aus dieſem Kloſter weggiengen, ſahen wir eine groſſe Proceſſion zurückkehren, welche wir den Morgen hatten von den benachbarten Bayeriſchen Orten einwandern ſehen. Sie hatte zur Kirche des heil. **Kaſſianus** in Regenſpurg, und von da, ich weiß nicht zu welchen andern Kirchen gewallfarthet. Die oſtenſible Abſicht einer ſolchen Wallfahrt iſt immer ein geiſtliches Anliegen. Hier war es die Abſicht, von dem heil. **Kaſſianus** Regen zu erbitten, weil es hier ſeit etwan drey Wochen nicht geregnet hatte; doch mochte bey manchem die Abſicht, am zweyten Feſttage, wo ihm ohnedieß die Zeit lang ward, einen guten Spaziergang nach Regenſpurg zu machen, mit in Anſchlag gekommen ſeyn. Die Proceſſion ſah ganz anders aus, als am Morgen. War das Land durch ihr Gebet nicht befeuchtet worden, ſo hatten ſie, wie es ſchien, ſich ſelbſt innerlich befeuchtet; denn die dicken Köpfe glüheten, und der Geſang tönte viel lallender als Vormittags. Mir war es recht lieb, daß ſie den heil. **Kaſſianus**, der ſo viel Regen im Vorrathe haben ſoll, weiter nicht importunirten; denn zu meiner vorhabenden Waſſerreiſe war Regen das nicht, was ich wünſchte.

Es iſt zwar in Regenſpurg der Magiſtrat und faſt die ganze Bürgerſchaft der lutheriſchen Konfeſſion beygethan; aber wegen der groſſen Anzahl katholiſcher Stifter und Klöſter ſieht das Aeuſſerliche dort ziemlich katholiſch aus. Zu allen Stunden des Tages hört man läuten, und faſt beſtändig begegnet man auf der Gaſſe einem Ordensgeiſtlichen oder einer Proceſſion.

Kurz vor meiner Abreiſe lernte ich noch einen ſonderbaren Menſchen kennen, der mich natürlich intereſſiren mußte, da ich bey meiner Reiſe beſonders auf Menſchen, welche ſich auf irgend eine Art auszeichnen, aufmerkſam war. Ich hörte nemlich von dem **P. Tertius** einem Kapuziner reden, der eine ganz ungewöhnliche Gabe habe, vermittelſt der Kabala, auf Fragen die ihm vorgelegt würden, Antworten zu geben. Er iſt aus Burghauſen in Bayern gebürtig, und war von verſchiedenen Privatperſonen, welch Verlangen trugen, ſeine Kunſt näher kennen zu lernen, nach Regenſpurg zu kommen veranlaſſet worden, wo ihn der P. Guardian und die übrigen Kapuziner des hieſigen Kloſters, welche vermuthlich nicht fremde, ſondern ihre eigenen Wunder geltend machen wollten, eben nicht freundlich aufgenommen hatten. Ich ſuchte ihn im Kapuzinerkloſter auf. Ich fand ihn in einer Zelle, welche ſo klein war, daß ſie dem alten vorgeſchriebenen Maaße einer Mönchszelle ziemlich gleich war. Es ſoll nämlich eine Mönchszelle nicht geräumiger ſeyn, als **die ausgeſpannten Arme Chriſtus.** *) Ich ſah einen kleinen unterſetzten Mann mit kleinen ſchwarzen feurigen Augen, einer groſſen Stirn und wohlproportionirtem Geſichte, das etwas mäßig jo-

---

*) ſ. Briefe aus dem Noviciate 3tes Bändchen S. 200.

vialiſches und ſchlaues anzeigte. Ich hatte außer dem P. Johann Evangeltiſta, dem guten Kapuziner, der in Pommersfelden aus eigenem Triebe Schule hielt, kein ſo ausgezeichnetes Kapuzinergeſicht geſehen. Denn ſonſt fällt nur allzuſehr in die Augen, daß die Kapuziner gemeiniglich die dummſten und gemeinſten Phyſiognomien haben. P. Tertius iſt verhältnißmäßig gewiß kein unfähiger Kopf. Man merkte aus ſeinem Diskurſe, daß er die Wiſſenſchaften, wie man ſie in den Klöſtern lehret, wohl ſtudiret hatte, und beſonders in der ſcholaſtiſchen Philoſophie nicht unerfahren war.

Seine kabaliſtiſche Kunſt beſteht darinn: Wenn ihm eine Frage in lateiniſcher Sprache vorgelegt wird, ſo liefert er darauf nach einiger Zeit, wie er vorgiebt, durch die Kabala, oder durch eine Art von Buchſtabenkombination, eine Antwort in lateiniſchen Verſen, von welchen Antworten Leute, die das Wunderbare lieben, behaupten, daß ſie zum Bewundern richtig wären, und bey Fragen von künftigen Sachen bis zum Bewundern eintrafen. Freilich was man gern wichtig machen will, muß wichtig werden.

Seine Art iſt, daß er die Worte der geſchehenen Frage auf ein Papier ſchreibt; alsdenn rechnet er die Vokalen als Zahlen von 1 bis 5, und ſetzt die Zahlen der Vokalen nacheinander hin, addiret die erſte zur zweiten, macht daraus eine ganze, zuweilen ſehr weitläuftige Rechnung, und ſpiegelt vor, daß am Ende dieſer Rechnung ein Reſultat von Zahlen herauskäme, welches nach der Folge des Alphabets in Buchſtaben überſetzt die lateiniſchen Worte gäbe, welche die Antwort auf die Fragen enthalten.

Ich legte ihm die Frage vor:

Quid eſt vis naturae motrix?

Ich erhielt verſchiedene Monate darauf die dunkeln Worte zur Antwort:

Connata proprietas vitae
Pars conditoris agentisque
Commixa conditio cauſae.

Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, die Rechnung zu erhalten, woraus angeblich dieſes Reſultat folgen ſoll. Ich füge ſie in der Beylage XIV. 2. bey.

Wenn man dieſe Rechnung mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man offenbar ſehen, daß die Zahlen, welche die lateiniſche Antwort vorſtellen ſollen, auf keine Weiſe als Zahlen ein Reſultat der gemachten Rechnung ſeyn können. Wenn es nicht Leute gäbe, welche ſo ſehr die Wunder liebten; ſo müßten ſie gleich einſehen, daß aus einer ſo willkührlichen Rechnung mit Zahlen, die Vokalen vorſtellen, nicht Wörter herauskommen können, die gerade die Zahlen der Vokalen und Konſonanten vorſtellen die man braucht. Auch iſt natürlich, daß man durch eine ſolche Wortrechnung keine paſſende Antwort bekommen kann. Man darf ja nur die Frage mit Worten ſetzen, die andere Vokalen haben. Wäre z. B. in der Frage das Wort Fluvius, ſo dürfte man ja nur amnis an die Stelle ſetzen, ſo kämen andere zu rechnende Vokalen, folglich ein ganz anderes Reſultat heraus. Aber es iſt offenbar, daß die Rechnung ein bloßes Blendwerk iſt. P. Tertius hat in der Schule ſeinen Gradus ad Parnaſſum weidlich beſtiegen, ſo daß er noch lateiniſche Verſe, oder was lateiniſchen Verſen ähnlich iſt, machen kann. Dabey ſieht man aus der obigen Antwort, daß er ſich, gleich andern Orakeln, meiſterlich darauf verſtehet, Worte auf Schrauben zu ſetzen und unbeſtimmt und dunkel zu ſchreiben.

Was das Eintreffen ſeiner Frage betrifft, ſo hat er eine ſichere Hinterthür. Er ſagte mir ſelbſt: „Cabala non eſt infallibilis, niſi in quaeſtio„nibus de eſſentia rerum; ſed poteſt eſſe fal„libilis in rebus libere contingentibus et quae „dependent de voluntate hominum, quia „voluntas hominum non poteſt cogi per Ca„balam.“ Dieß gab Veranlaßung, daß ich ihm eine Frage von der Eſſentia rerum aufgab. Es iſt wohl zu begreifen, daß es keine große Infallibität der Kabala vorausſetzt, auf eine philoſophiſche Frage eine Antwort zu geben, die ſo dunkel und auf Schrauben geſtellt iſt, daß es das Anſehn hat, als ob große Weisheit dahinter wäre. Wir haben deutſche Schriftſteller die keine Kapuziner ſeyn wollen, und ganze philoſophiſche Abhandlungen in ſolcher Schreibart geſchrieben haben.

Indeſſen weigert ſich P. Tertius nicht, den Umſtänden nach, auch auf Fragen de rebus libere contingentibus Antworten zu geben. Er befleiſſigt ſich darinn noch mehr der Dunkelheit und Zweydeutigkeit, und wenn ja die Antwort nach ſeiner Deutung eintreffen will, ſo hat ers vorher geſagt, „quod „cabala non ſit infallibilis, niſi in quaeſtionibus de eſſentia rerum.“ So ſind die Liebhaber von dergleichen Grillen zufrieden, wenn einmal von ungefähr etwas zutrifft, und rechnen dem P. Tertius die fehlgeſchlagenen Weiſſagungen gar nicht an.

Als der Kaiſer im Jahre 1780 nach Rußland gereiſet war, legte ein Mann von Stande dem P. Tertius folgende Frage vor:

> Joſephus ſecundus Imperator Romanus, quid concluſit cum Catharina Ruſſorum Imperatrice?

Darauf gab dieſer folgende Antwort:

> Decrevit ſubitum Pruſſis committere bellum
> Conſilio ſuaſit tunc ruſſica ut arma ſilerent
> Intendunt aquilae praedam prius ungue retortam
> Cantat alauda paret bello Sileſia metam.

Man kann eigentlich nicht ſagen, daß dieſe Antwort nicht treffend wäre. Denn eigentlich haben die Worte nur einen anſcheinenden, keinen wirklichen Sinn; und wenn man einen Sinn erhaſcht zu haben glauben möchte, ſo wird eine andere Interpunktion einen andern Sinn hervorbringen. Z. B. im zweyten Verſe, wenn man nach ruſtica ein Komma ſetzt, ſo wird Imperatrix verſtanden und denn kann das ſtatuit und allenfalls ſogar das decrevit des erſten Verſes dahin gezogen werden. Sobald man aber ein Komma bey tunc ſetzt, geht das Wort ruſtica auf arma, und decrevit und ſtatuit auf was man will. So ſchwankend und vieldeutig ſind auch die beiden letzten Verſe, aus denen man machen kann, was man Luſt hat. Beſonders ſind die aquilae gar liſtig hineingeworfen, indem alle drey Mächte von denen die Rede iſt, Adler im Wapen haben, daher ſie der Neugierige nach Gefallen zuſammen geſellen kann. Gleichwohl haben Leute denen es ſonſt an Einſicht nicht fehlt, eine Zeitlang dieſe vier Verſe für etwas merkwürdiges angeſehen.

Ich habe dieſe kleine Kapucinade etwas weitläufiger auseinander geſetzt, weil P. Tertius in einem gewiſſen Zirkel doch als ein Mann von ſonderbaren Talenten angeſehen wird. Die Liebe zu geheimen Künſten iſt in Deutſchland weiter ausgebreitet, und ſchadet der geſunden Vernunft viel mehr, als man glauben ſollte. So lange dergleichen Dinge geheim bleiben, ſo lange die Liebe zum Wunderbaren ſie mit fremden Umſtänden ſchmückt, die eben des Geheimhaltens wegen nicht erörtert werden können; ſind ſie einem mephitiſchen Dunſte ähnlich, der eingeſchloſſen ſehr ſchädlich werden kann. Bringt man aber die ganze Sache mit allen Umſtänden ans Licht, ſo entdeckt ſich, welche Armſeligkeiten für merkwürdig und wichtig gehalten worden ſind. Das Fenſter iſt aufgemacht und der Dunſt iſt **gar nichts.** Wenn von allen den vermeinten Wunderthätern und Hexenmeiſtern von **Gaßner** bis zum **Philadelphia**, wenn von ſo manchen Avanturieren, welche jetzt noch unter ſo mancherley Geſtalten und Anmaſſungen ihre Träumereyen und Betrügereyen für geheime Künſte ausgeben, alle genauen Umſtände bekannt würden; ſo würde man erſtaunen zu ſehen, mit welchem plumpen Betruge Deutſchland geäffet wird.

Ich lernte durch einen Zufall bey dem Herrn von **Below** einen in einer ganz andern Art als der **P. Tertius** merkwürdigen Mann kennen, den Rabbiner der hieſigen Judenſchaft, Herrn **Iſaak Alexander.** Es war mir ſehr angenehm, einen Mann zu finden von geſunder und toleranter Denkungsart, eine Eigenſchaft die bey den Rabbinen aller Religionen ſelten iſt. Er hat verſchiedene deutſche Schriften geſchrieben, die zwar einen etwas fremden orientaliſchen Schwung haben, aber gute und beſonders ſeiner Nation nützliche Sachen enthalten, mehr, als man von einem **Rabbinen** vermuthen ſollte.

Ein anderer Zufall machte, daß ich den Herrn **Hieronymus David Grimm**, lutheriſchen Prediger kennen lernte, als einen Mann, der gelehrte Kenntniſſe hat, eifrig forſcht, um ſich und andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen zu können, und von einem ſanftmüthigen, verträglichen Charakter iſt. Sein Vetter Herr **Johann Ludwig Grimm**, iſt Prediger und Profeſſor am Gymnaſium, welcher, ich weiß nicht durch welches Schickſal, den Beynamen poeticum hat. Dieſer letzte iſt ein eifriger Anhänger des ſel. **Cruſius**, ſonſt ein gelehrter Mann, mit dem ich, der Verſchiedenheit unſerer Meinungen über viele Dinge ungeachtet, ein ſehr intereſſantes Geſpräch führte.

Herr **Oſtertag** iſt Rektor an dem hieſigen Gymnaſium. Er iſt durch die Ueberſetzung der lateiniſchen Schriftſteller bekannt, die er in der Geſellſchaft des Herrn Profeſſor **Bergſträßer** zu Hanau herausgiebt. Er hat mannichfaltige Kenntniſſe und iſt ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Er ließ uns von einigen ſeiner Schüler die **Lenore** von **Bürger** nach **André's** Kompoſition hören, welches kleinen Singeſtücks ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

Herr Superintendent **Schäffer** iſt bekanntlich ein ſehr thätiger Mann. Seine Werke über die **Inſekten**, über die **Schwämme**, über die **Pflanzen** und ſeine andern koſtbaren illuminirten Werke ſind bekannt. Was mir aber unter dieſen allen am wichtigſten und gemeinnützigſten ſcheint, ſind ſeine **Verſuche und Muſter, ohne alle Lumpen, oder doch mit einem geringen Zuſatze derſelben, Papier zu machen.**[*] Dieſe Verſuche haben in

---

[*] Zwey Bände Regensburg 1765. kl. 4. Neue Verſuche, vier Bände 1765 bis 1771. kl. 4.

Deutſchland nicht die Aufmerkſamkeit erweckt, wenigſtens nicht den Erfolg gehabt, den man wohl hätte wünſchen und erwarten ſollen. Herr Schäffer zeigt darinn, daß alle Pflanzarten, und nicht allein alte Blätter von Bäumen, ſondern auch Blumenblätter, z. B. von verblüheten Tulpen und Mayenblumen, desgleichen Wurzeln z. B. Kartoffeln, alle Abgänge von Pflanzen, wie die Schewen oder Agen, die beym Brechen und Hecheln des Hanfes und Flachſes abfallen, alle Holzarten, Torf, Tannzapfen, aller Abfall von Holz, ſogar Sägeſpäne, in der Färberey verbrauchtes Gelbholz und Rothholz, und ſogar halbvermoderte alte Dachſchindel, entweder ganz allein oder mit wenigem Zuſatze von Lumpen, zu Papier können verarbeitet werden. Die beygefügten Muſter ſind meines Erachtens höchſtmerkwürdig, und zeigen die Verſchiedenheit und die mehrere oder wenigere Tauglichkeit eines jeden Stoffes. Da übrigens Herr Schäffer dieſe Muſter in ſeinem Hauſe nur auf einer Handmühle hat machen laſſen, an der kein Holländer iſt; ſo wird ein Kenner leicht einſehen, daß, wenn die Papiermaſſen erſt durch den Holländer gegangen wären, ſie eine viel beſſere Beſchaffenheit haben würden. Er ſagt dieſes ſelbſt; und an den Muſtern des letztern Bandes, welche er in einer großen Papiermühle hat verfertigen laſſen, ſiehet man ſchon große Vorzüge. Auch fehlet ſeinen Muſtern, wie er ſelbſt erinnert *) noch

---

*) Neue Verſuche 2r Band. S. 9.

noch eine wichtige Behandlung, deren Nutzen die Papiermacher wohl kennen, nämlich, daß man den Zeug eine verhältnißmäßige Zeit muß faulen laſſen und ihn dadurch verbeſſert. Dieß verdiente mit allerhand Arten von Sachen in einer Papiermühle im Großen verſucht zu werden, und würde gewiß der Vortheil, aus allen Pflanzen und Holzarten Papier zu machen, noch mehr ans Licht bringen.

Die Wichtigkeit der Papiermanufaktur und des Papierhandels iſt größer als man glaubt. Noch bis jetzt kann faſt kein Deutſcher, ſonderlich in Niederdeutſchland einem andern einen Brief ſchreiben, oder er muß den Holländern dazu den Bogen Papier abkaufen; und dennoch wird, wie ich zuverläſſig weiß, wenigſtens die Hälfte des holländiſchen Papiers aus deutſchen Lumpen gemacht. Zu Kölln und in mehrern deutſchen Städten am Rhein wird ein beträchtlicher Handel mit Lumpen getrieben. Die jährliche Einfuhr von Lumpen in Holland beträgt weit mehr als 100,000 Fl. So übertrieben dieß ſcheinet, ſo darf man nur bedenken, wie wichtige Papiermühlen in Saardam und andern Orten ſind, wie viel holländiſches Papier ausgeführet wird, da faſt ganz Norden auf holländiſchem Poſtpapiere ſchreibt, wie viel Lumpen dazu gehören, wie viel in Holland ſeyn können, und wo ſie herkommen könnten. Man hat mich verſichert, die Haupturſache, warum ſchon ſeit vielen Jahren der Zug der Lumpen nach Holland gienge, wäre, weil die Holländer die Lumpen viel theurer bezahlten.

Dieß könnten ſie aber deshalb, weil die Lumpen gebraucht würden, Waaren die in Holland hoch impoſtirt ſind, (deren bekanntlich nicht wenig ſind) als Konterbande einzubringen, und daß ſie nachher, weil der Nutzen ſchon anderweit gemacht wäre, den Papiermachern ſehr wohlfeil könnten überlaſſen werden. Die Sache verdiente wohl näher unterſucht zu werden. Iſt ſie wahr, ſo könnte leicht ein anderer deutſcher Handlungszweig gehemmt werden, wenn (wie doch noch nicht einzuſehen iſt) die Ausfuhr der Lumpen gehindert werden könnte. Aber ſchlimm wäre es, wenn zweyer Herren Lande ſich in die Ausfuhr nach Holland theilten, und z. B. Halberſtadt die Lumpen und Frankfurt am Main die Konterbande Waaren lieferte: alsdenn wäre der Schaden dieſes anſcheinenden Aktivhandels ganz auf der erſten Seite. Auch in Hamburg ſind Kaufleute, die einen beträchtlichen Lumpenhandel nach Holland haben, vielleicht aus eben der Urſache.

Daß in Deutſchland eben ſo wohl die beſten Poſtpapiere, als in Holland können gemacht werden, zeigt unter andern die Papiermühle des Herrn Keferſtein zu Krellwitz bey Halle, und die Papiermühle des Herrn Offendorf zu Reinerz in der Grafſchaft Glaz. Daß aber nicht mehr gemacht wird, dazu kommen vielerley Urſachen zuſammen. Der Papiermühlen ſind in Deutſchland offenbar zu wenig, ſonſt würden nicht ſo ſehr große Summen für holländiſches, franzöſiſches und ſchweizeriſches Papier dürfen bezahlt werden. Die Papiermühlen ſelbſt können nicht vermehret werden, noch in den ſchon vorhandenen Papiermühlen die Anzahl der Bütten; weil es ſchlechterdings an Lumpen fehlet. Dieſer Mangel an Lumpen erzeugt den großen Mangel an Papier, und der Mangel an Papier erzeugt den großen Mangel an gutem Papier. Die Papierhändler und Aufkäufer ſchießen faſt allenthalben den Papiermachern auf das noch nicht gemachte Papier Geld vor, und reißen es ihnen weg, wenn es kaum vom Trockenboden gekommen iſt. Der Papiermacher hat ſehr oft nicht Zeit, die Lumpen gehörig faulen zu laſſen, und ſonſt den Zeug gehörig zu verarbeiten. Zudem ſieht er an manchen Orten, daß das am ſchlechteſten gearbeitete Papier eben ſo geſchwind und oft der Wohlfeilheit halber geſchwinder abgehet, als das fleißig und gut gearbeitete. Er findet es daher nicht der Mühe werth, gut zu arbeiten, und wird aus langer Nichtübung endlich ein ſchlechter Arbeiter.

Da es, außer der freilich wichtigen Erſparung, die man ſehr wohl am Zunder machen könnte, wohl nicht möglich ſeyn möchte, die Lumpen für die Papiermühlen zu vermehren; ſo thut derjenige allen Ländern einen großen Dienſt, der, wie Herr **Schäfer**, durch unwiderſprechliche Verſuche zeigt, daß eine Menge Sachen aus dem Pflanzenreiche vorhanden ſind, aus denen Papier gemacht werden kann, und die auch zum Theil in Menge und wohlfeil zu haben ſeyn können. Denn der Augenſchein zeigt, daß aus Feldweide, Kletten und Diſteln ein recht gutes Papier gemacht werden kann;

und wo wachſen nicht Feldmelde, Diſteln und Kletten?

Der Einwurf, daß keine von Herrn Schäfers Papierproben weiß iſt, den man auch öffentlich gemacht hat, iſt in der That von keiner Wichtigkeit. Die Verſuche des Herrn Schäfer ſind nur gemacht, um die Möglichkeit zu zeigen. Soll die Sache ins Große getrieben werden, ſo müſſen die Stoffe noch genauer erforſcht und noch ſorgfältiger behandelt werden. Herr Schäfer hat aus der Wolle der Schwarzpappel *) Proben von feinen weißen geſtrickten Strümpfen und einer Art von weißer Leinwand, oder Kamelott geliefert. Dieſe Wolle, die man in allen Ländern ſo liederlicherweiſe in die Luft verſtieben läſſet, iſt alſo eigentlich zum Papiermachen allzugut, **) und könnte erſt zu andern Manufakturarbeiten gebraucht, und lange getragen werden, ehe ſie Lumpen zum Papier lieferte. Indeſſen iſts offenbar, daß daraus auch weiſſes Papier gemacht werden kann. Andere Pflanzentheile könnten gewiß durch gehöriges Faulen, durch verſchiedene Arten von Beizen und Bleichen, und endlich durch Zuſatz von Lumpen zu weiſſem Papier bearbeitet werden.

Aber geſetzt auch, und gewiß nicht zuzugeben, daß aus den Materien, die Herr Schäfer angiebt, nicht

---

*) Neue Verſuche IIr Theil 146 bis 176 Muſter.

**) So ſagte auch der ſel. Prof. Sander, man könne aus Orſeille Papier machen. Ja freilich, wenn Orſeille nicht beſſer zu brauchen wäre!

nicht weiſſe Papiere gemacht werden könnten, ſo wäre dennoch aus der von ihm vorgeſchlagenen Behandlung vieler Pflanzenarten groſſer Vortheil zu ziehen. Man darf nur bedenken, daß für groſſe Packpapiere, für grobe Zeichenpapiere, für bläulichte Papiere zu Spitzen und feinen leinenen Waaren beträchtliche Summen nach Holland und Frankreich geſendet werden müſſen, und daß zu den inländiſchen ſo nützlichen Papiertapeten es nicht auf die Farbe, ſondern auf die Haltbarkeit ankommt. Ferner muß man auf den ſehr groſſen Verbrauch der Pappendeckel Rückſicht nehmen. Die Pappenſpäne oder Preſſpäne, welche in den Tuchpreſſen zwiſchen die feinen Tücher gelegt werden, müſſen noch faſt allenthalben aus England verſchrieben werden, und zwar mit Gefahr, weil daſelbſt die Ausfuhr derſelben verboten iſt. Die Engländer machen ſie aus Lumpen von Segeltuch. Herr **Kanter** in Preuſſen hat kürzlich nach vielen Koſten erfunden, dieſe Preßſpäne aus Hanf nachzumachen. *) Wer weiß, ob dieſe für die Wollenzeugmanufakturen ſo nothwendigen hornartigen Pappen nicht auch aus andern Vegetabilien verfertigt werden könnten? Von den feinen Pappen, welche zum Binden ſauberer kleiner Bände, desgleichen zu ſo mannichfaltigen Pappenarbeiten, Käſtchen u. ſ. w. in ſehr groſſer Menge verbraucht werden, kömmt das meiſte, wenigſtens in Niederdeutſchland, noch aus Holland. Die Sorgfalt, mit der die Holländer arbeiten, iſt freylich eine Urſache des Vorzugs, den man ihren Pappen giebt. Aber eine Haupturſache iſt, daß die Papiermacher die ſchlechteſten leinenen Lumpen zu dem in Deutſchland in ſo großer Menge verbrauchtem Druckpapiere verarbeiten können. Sie machen daher, aus wollenen Lumpen, Pappen welche einem verdickten Löſchpapier gleichen, und nicht wohl anders, als zum Verpacken der Waaren zu gebrauchen ſind; oder es machen die Buchbinder aus Papierſpänen, und alten planirten Büchern, die eingeſtampft werden, eine Art dicke ſchlechte Pappen, die dem Papier maché gleichen, und zu ſchlechten Bänden verbraucht werden, aber gewiß bey beſſerer Bearbeitung vortheilhafter könnten genutzt werden. Nun iſts aus Hrn. Schäfers Muſtern offenbar, daß ſich darunter ſchon die treflichſten ſteifen Papiere aus verſchiedenen Materien befinden, welche mit größtem Nutzen auch zu den ſo nothwendigen Pappen könnten verarbeitet werden.

---

*) S. Jakobſons technologiſches Wörterbuch, 3r Th. S.

Dazu kommt, daß Herr Schäfer aus mehreren Proben gezeigt hat, daß man die Abfälle von allen ſeinen Muſtern wieder zuſammenſtampfen, und alſo Abfälle von allen Pflanzen und Holzarten zuſammen verarbeiten kann. Man könnte alſo jeden wüſten Platz in einem Lande mit Diſteln, Kletten, Neſſeln, die auch auf den dürreſten Sandſchellen ohne Wartung wachſen, beſäen laſſen. Jedes verachtete Unkraut, das in einem Winkel wächſt, das ſchon ausgekochte Färbholz, alle Abfälle von Pflanzen und

Blättern, könnten von Kindern (die damit auch etwas weniges verdienen könnten) geſammlet, auf einen Haufen untereinander gebracht, gebeizt, geſtampft, und wo nicht zu weiſſem Papiere, doch gewiß mit gröſtem Vortheile zu Tapetenpapiere, Zuckerpapiere, Packpapiere und zu Pappen verarbeitet werden. Ich bin gewiß, daß bey rechter Behandlung dieß ein ergiebiger Nahrungszweig für manche Gegend werden könnte.

Ich habe mich bey dieſer Materie etwas aufgehalten, weil ich ſie für wichtig halte, und Leute, die Nutzen für ſich und den Staat daraus ziehen könnten, gern wieder darauf aufmerkſam machen möchte; indem es ſcheint, daß, zur Schande von Deutſchland, Hrn. **Schäfers** ſo nützliche Verſuche ins Vergeſſen gerathen. Obgleich jedermann übereinkommt, daß das Material zum Papier, und das Papier ſelbſt fehlt; ſo erinnere ich mich nicht gehört zu haben, daß an irgend einem Orte ein ſo leicht zu bewerkſtelligender Verſuch im Großen *) gemacht worden wäre, um ein ſo höchſtnöthiges Material zu einer ſo höchſtnöthigen Sache zu erſetzen.

Herr Superintendent **Schäfer** zeigte uns ſein ſchönes Kabinet, ſonderlich von Inſekten und von

---

*) Herr Bürgermeiſter Hadelich in Erfurt hat dieſen ähnliche Verſuche mit Papierproben von verſchiedenen Vegatabilien gemacht, doch ſo viel ich weiß nicht im Großen.

Vögeln. Letztere hat er nicht ganz ausgeſtopft, ſondern nur die Hälfte, gleichſam Basrelief, auf ein Brett geklebt, und einen gläſernen Kaſten darüber gemacht. Dieſes dient zwar etwas Raum zu ſparen, dennoch ſcheinet mir, es ſey dienlicher, das ganze Thier in ſeiner natürlichen Stellung zu haben. Man kann es zur beſſern Verwahrung auch in Glaskaſten ſtellen; und die Erfahrung bey dem ehemaligen hieſigen Friſchiſchen Kabinette zeigt, daß ſonſt nichts dem Verderben nach einigen Jahren helfen kann.

Er ſprach mit mir noch von einer beſondern Eigenſchaft, die er an ſich bemerkt haben will, und von welcher er, wenn ich nicht irre, auch in ſeinen Schriften geredet hat. Er hält nemlich den Mesmeriſchen Magnetismus für eine durch eigene Erfahrung ausgemachte Sache. Er glaubt, daß ſelbſt ſein Körper dieſen Magnetismus an ſich habe, und will bemerkt haben, daß, wenn er mit gichteriſchen Zufällen behaftete, oder an Konvulſionen kranke Perſonen anrühre, bey ſolchen die Schmerzen vermehrt würden. Er hatte in ſeinem Kabinette eine Kugel, welche unter einem hölzernen Stative an einem Faden hieng. Er behauptete, wenn er zehn oder zwölf Schritte davon einen Elektrophor ſetze, und das Stativ berühre, ſo bewege ſich die Kugel nach dem Elektrophor.

Die Bemerkung wäre wichtig, wenn ſie gänzlich könnte verificirt werden. Dabey iſt aber freilich die größte Behutſamkeit nöthig. Meßmers Bemerkungen waren weder neu, noch genau. Der Magnet, die Elektricität, die verſchiedenen Arten von Luft wirken auf verſchiedene Art auf den menſchlichen Körper, auf andere organiſche Körper, auf Thiere und Pflanzen ſo wie auf Metalle. Ein Menſch iſt einiger dieſer unbekannten und bisher unerklärten Wirkungen empfänglicher, als ein anderer. Zu verſchiedenen Zeiten kann er der einen empfänglicher ſeyn, als der andern. Dieß iſt im Ganzen ſo ausgemacht, daß wer es läugnen wollte, auf die Wirkungen in der Natur gar nicht müßte Acht gegeben haben, oder alles unter ein zu früh feſtgeſetztes theoretiſches Syſtem müßte zwingen wollen. Aber, wenn ich nicht irre, ſo ſind der Erfahrungen noch viel zu wenige, um daraus poſitive Schlüſſe, noch weniger ein Syſtem zu ziehen, und es anwenden zu können. Es gehört der Geiſt eines **Lichtenbergs** dazu, um beſtändig aufmerkſam zu ſeyn, beſtändig zu beobachten, beſtändig Verſuche, und mit der größten Genauigkeit zu machen, und ſie zu ordnen und zu vergleichen, ohne weitere Abſicht, als um die mannichfaltige Verſchiedenheit und die mannichfaltige Uebereinſtimmung zu erforſchen, und dadurch die Begriffe von den eigentlichen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, deutlicher zu machen, und zu beſtimmen. Kommt aber der Geiſt eines **Meßmers** über dieſe Erfahrungen, ſo iſt alles verlohren. So ein Mann macht einige Erfahrungen, findet einige nicht allgemein bekannte natürliche Wirkungen, übertreibt ſie, unterſcheidet nichts, macht allgemein was nur Bedingungsweiſe wahr iſt, wendet an, was noch nicht gehörig unterſucht iſt, ſieht Illuſionen der Kranken für Wunderkuren an, und macht aus Eitelkeit ſchon viel Lärm, wenn er noch nichts zuverläßiges entdeckt hat.

Ich will zwar überhaupt niemandes eigener Erfahrung widerſprechen. Indeſſen müſſen ſolche Erfahrungen ſehr oft, und unter ſehr verſchiedenen Umſtänden wiederholt, und dabey auf alle Umſtände ſehr genau acht gegeben werden. Z. B. hyſteriſche Perſonen können bey ſolchen Verſuchen nicht mit genug Mißtrauen betrachtet werden. Ihre Einbildungskraft iſt krampfigt angeſpannt wie ihre Muſkeln, und die Urſachen der bey ihnen erfolgten Wirkungen dürfen nicht ſogleich beſtimmt werden. Was in dieſem Falle den Verſuch mit dem Elektrophor und der Kugel betrift; ſo habe ich zwar freylich geſehen, daß die Kugel ſich bewegte, als Herr Schäfer das Stativ anrührte; es ſchien auch einigermaßen, als ob die Bewegung nach der Seite des Elektrophors gegangen wäre. Indeſſen hätte der Verſuch noch nach verſchiedenen Direktionen müſſen wiederholt, und der Elektrophor an verſchiedene Orte geſetzt, das Stativ aber von verſchiedenen Perſonen müſſen angerühret werden, um mich zu überzeugen, daß die Direktion der Kugel bloß von der Perſon des Hrn. Schäfers, und dem einige Schritte entfernten Elektrophore herrühre. Beſonders müßte meines Erachtens die Kugel nicht an einem hölzernen Stative, das immer leicht beweglich bleibt, ob es gleich mit einem Steine beſchwert war; ſondern an einem in der Mauer ſehr befeſtigten eiſernen Stabe hängen. Mit dem beſten Willen die Wahrheit zu erforſchen, kann ſonſt der Beobachter, ohne daß er es ſelbſt merkt, das Stativ durch etwas ſtarke Berührung in Bewegung ſetzen, und die Direktion kann zufällig nach der Gegend gehen, wo der Elektrophor ſtehet. Nachdem die Kugel wieder ruhig war, berührte ich, ohne daß es jemand merkte, das Stativ ziemlich leiſe, und ſogleich bewegte ſich die Kugel, und ſo wie es mir ſchien, eben nach der vorigen Direktion. Dieß war nichts als die Wirkung der Erſchütterung, welche die Berührung meiner Hand einem etwan drey oder vier Zoll dicken Holze gab. Ich traue mir keinen beſondern Magnetismus zu.

Wir beſuchten auch den Bruder des Hrn. Super. Schäfer, Hrn. D. Johann Gottlieb Schäfer, Phyſikus der Stadt Regenſpurg, und deſſen Sohn Hrn. D. Joh. Ulrich Gottlob Schafer. Erſterer iſt durch verſchiedene phyſikaliſche und mediciniſche Schriften bekannt. Letzterer hat meines Wiſſens nichts oder doch ſehr wenig geſchrieben, iſt aber, ſo viel ich habe merken können, ein Mann von Einſicht und Gelehrſamkeit.

Die Anzahl der Häuſer in Regenſpurg kann in allem nicht über 2500 ſeyn. Die Anzahl der Einwohner iſt aus Zählungen nicht genau bekannt; die Gebohrnen, Geſtorbnen und Getrauten werden namentlich in das Diarium eingerückt, woraus, und aus den Kirchenbüchern die in der Beylage XIV. 3. angeführten Summen von 1761 bis 1781 gezogen ſind. Wenn man die nicht mit verzeichneten Klöſter hinzurechnet, wird die Mittelzahl der Geſtorbenen an 720 kommen, welches, wenn man annimmt, daß der 30ſte ſterbe, auf 21,600 Einwohner anzeigen würde. Es iſt ſonderbar, daß den angegebenen Summen zufolge, von den Katholiſchen mehr gebohren werden als ſterben, und von den Evangeliſchen mehr ſterben, als gebohren werden. Vermuthlich komt dieß daher, weil die geiſtlichen Stifter fehlen, wo wenig oder keine Geburten, hingegen viele Todten ſind. Nach den Kirchenliſten iſt die größere Hälfte der Einwohner evangeliſch. Man rechnet die zum Reichstage gehörigen Perſonen ungefähr auf 500. *) Die Garniſon, welche aus Grenadiren und Füſeliren beſteht, und weiße Uniform trägt, iſt etwan 200 Mann ſtark. Es werden hier auch Juden geduldet, die aber nur in geringer Anzahl ſind.

In

---

*) Es kam beym Buchdrucker H. G. Neubauer bis 1778 ein allgemeiner Reichs- und Komitialkalender in 4to heraus; demſelben war angehängt: Fortflorirender Reichskonvent, oder umſtändlicher Bericht von allerſeits Höchſt- und Hochanſehnlichen Herren Geſandten u. ſ. w. Wegen Beſchwerden, die aus Rangſtreitigkeiten entſtanden, iſt dieſer Kalender ſeitdem nicht fortgeſetzt worden.

In der Beylage XIV. 4 liefere ich **vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg**, welche ein einſichtsvoller Mann auf meine Bitte aufgeſetzt hat. Beſonders wird man in derſelben eine deutliche Beſchreibung der Regierungsverfaſſung zu Regenſpurg finden, welche ſonſt eben nicht bekannt iſt.

Man ſollte die Frage: ob der Reichstag der Stadt vortheilhaft iſt, gar nicht aufwerfen. Mir ſcheint ſie ausgemacht. Es kann ſeyn, daß die öffentlichen Einkünfte der Stadt dadurch leiden, weil die Geſandten alles zollfrey hineinbringen, und vielleicht zuweilen auf ihre Namen manches hineinkommt; aber die Einwohner haben ſicherlich Vortheil dabey. Welche Einöde würde Regenſpurg ſeyn, wenn die ſämmtlichen Geſandſchaften aus der Stadt weg wären! **Keysler** hat ſchon bemerkt, *) daß die Bürger alte Bauſtellen wohlfeil kaufen, und auf eigne Koſten ausbauen, weil die Häuſer nur nach dem Ankaufspreiſe mit Eins von Hundert jährlich verſteuert werden. Dieſe Häuſer tragen vermittelſt der Geſandſchaften eine theure Miethe. Dieſe würde ganz fallen, ſobald der Reichstag weg wäre. Die Grundſtücke würden weit unter ihren Werth ſinken, und ſo den Eigenthümern ein unerſetzlicher Schaden zugefügt werden. Die Geſandſchaften kaufen doch auch ſehr vieles in Regenſpurg ſelbſt; und die Handwerker haben von ihnen beſtändige Arbeit.

---

*) 2r Band S. 1429.

Der Kaiſerl. Principal-Kommiſſarius, Fürſt von **Thurn und Taxis**, hat einen prächtigen Hofſtaat, und macht hier einen ſehr anſehnlichen Aufwand, welcher der Stadt gewiß zu Gute kommt; und Regenſpurg würde dieſen Aufwand, wenn Er nicht da wäre, ſehr vermiſſen. Er hat viele Kavaliere und Officianten. Er hat hieher eine deutſche Komödie gezogen, bey derſelben wird zwar der Eingang bezahlt, aber das fehlende ſchießt der Fürſt zu. Er hat eine eigene Kapelle, und lebt mit vieler Pracht. Ich habe den **Staatswagen** geſehen, in dem Er jährlich nur Einmahl am Joſephstage fährt, und der an 36,000 Fl. gekoſtet hat. Es iſt eine ſehr groſſe Maſchine, woran Sammt und Vergeldung nicht geſpart iſt.

Es iſt ohnedieß in Regenſpurg gar wenig Induſtrie. Ohne die gemeinen Handwerker kennt man da keine Künſtler, noch weniger Manufakturen. Die Methkocherey iſt ſehr unbeträchtlich. Das Bier hält man für ſehr gut, und es wird verführt; aber zu der Schneidemühle am Oberwörthe muß das Holz von Bayeriſchem Grunde und Boden geholt werden, wo die Stadt auch ihr Brennholz kaufen muß. Die Donau giebt Gelegenheit zu einer nicht ſehr beträchtlichen Schiffbauerey, zur Schiffarth den Donaufluß herunter bis Wien, welche der Regenſpurgiſchen Schifferinnung einträglich iſt, und zu einer ziemlichen Speditionshandlung nach Oeſterreich, nach Ulm, und nach Bayern.

Von der Schiffsfracht, ſowohl nach Ulm als nach Wien, ſind Taxen gedruckt. Ich theile ſie in Beylage XIV. 5. aus einer verbeſſerten Handſchrift mit. Dieſe Taxe iſt nicht ganz feſt beſtimmt, denn zuweilen ſteigt z. B. die Fracht nach Wien wohl bis 1 Fl. Die Taxe iſt ohne Zölle zu verſtehen. Der Bayriſche Zoll von Regenſpurg bis Paſſau macht 24 Xr. vom Centner, ohne Unterſchied der Waaren. Die Paſſauiſche Mauth iſt in Verhältniß der wenigen Stunden, da der Weg durch dieſes Gebiet gehet, ziemlich ſtark, aber nach den Waaren verſchieden. Z. B. 1 Centner Kaffee koſtet 30 Xr. Paſſauiſche Mauth. Die Oeſterreichiſche Mauth wird in Wien nach dem Tariffe berechnet, und kann leicht auch 30 und mehr Xr. auf den Centner ausmachen. Die Fracht von Wien nach Regenſpurg iſt 2 Fl. vom Centner.

Wegen der Schiffarth haben die Regenſpurger ſowohl mit Wien als mit Ulm Verträge. Sie können nach Wien alle Arten von Waaren fahren, zurück aber dürfen ſie nichts fahren als Wein, welches man nachgelaſſen hat, um die Ausfuhr der Oeſterreichiſchen und Ungariſchen Weine zu befördern. Doch können die Regenſpurger hievon ſelten Gebrauch machen, denn die Neckarweine, Markgräfler und andere Weine kommen viel leichter die Donau herunter. Oeſterreichiſcher Wein wird außer Oeſterreich nicht geliebt, alſo trift es meiſtens nur Ungariſche Weine, wovon der Debit doch nicht ſo gar ſtark iſt, daß er viele Schiffsladungen betrüge.

Wenn die Regenſpurger von Wien Wein die Donau heraufbringen, ſo bekommen ſie vom Eimer 2 Fl. Fracht, und jeder Eimer giebt 2 Xr Mauth. Von einem Schiffe, womit ſie Reiſende überführen, geben ſie in Wien 8 bis 18 Xr. Mauth.

Die Wiener können zwar alle Waaren nach Regenſpurg fahren, es fällt aber ſelten etwas vor. Faſt bloß wird Ungariſches Kupfer von Wien nach Regenſpurg zu Waſſer gebracht. Die Wiener dürfen nicht weiter fahren, als nach Regenſpurg. Von da führen die Regenſpurger die Waaren weiter nach Ulm. Die Regenſpurger Schiffer dürfen von Ulm keine Waaren zurücknehmen, ſondern müſſen leer zurückkehren. Die Ulmer bringen alle Waaren von Ulm nach Regenſpurg, dürfen aber nicht weiter fahren. Sie verkaufen ihre Schiffe in Regenſpurg, und gehen zu Lande nach Hauſe.

Was aus Bayern auf der Iſer und Donau nach Regenſpurg vorfällt, fahren die Bayern bis Stadt am Hof. Die Regenſpurger fahren über Paſſau bis Ingolſtatt. Da koſtet die Bayeriſche Mauth von Paſſau aus wieder 24 Xr. für den Centner.

Keysler (und mit ihm alle Erdbeſchreiber) ſagt, *) es würde von hier Getraide, Holz und Lebensbensmittel nach Wien verführt. Daran iſt jetzt wohl nicht zu gedenken. Getraide und Lebensmittel bekommt Wien aus dem benachbarten Ungarn, welches bis nach Regenſpurg Ochſen ſendet. Von Holz könnten höchſtens einige zur Tiſchlerarbeit gehörige feine Sorten dahin gehen; denn ſonſt ſind die Ufer der Donau in Oeſterreich holzreich genug.

---

*) 2r Band S. 1428.

Ein Pfund Kaffee koſtete ſonſt in Regenſpurg 28 Xr., damals wegen des Holländiſchen Krieges 38 Xr. Man ſieht hier den Unterſchied im Preiſe der Waaren an einem Orte, der an einem ſchiffreichen Strome liegt, und lebhaften Handel hat. Denn in **Bamberg**, ob es gleich näher nach Holland liegt, koſtette das Pfund Kaffee damals 1 Fl.

Der Handel mit Salz iſt ſehr beträchtlich, und gehört ganz dem Kurfürſten von Pfalz-Bayern zu. Man rechnet, daß er monatlich auf 44,000 Fl. betragen ſoll. Dieſes Salz wird in beſondern Schiffen die Donau bis nach Regenſpurg heraufgezogen, und von da in die Oberpfalz und ſonſt in das umliegende Land, auch weiter die Donau hinauf verſendet. Ein **Zug** heißt ſo viel, als drey Schiffe die 124 Fuß lang ſind, und **Schwemmer** heißen, gewöhnlich laden, wobey denn noch ein **Küchenſchiff**, und einige **Plätten** zu ſeyn pflegen. Man ſagt ein **Zug** Salz hat **Eilf Scheiben**; dieß heißt aber eigentlich 11,000 Scheiben; denn wenn von Schiffsladungen die Rede iſt, ſpricht man die Tauſende nicht aus. Eine Scheibe wiegt $1\frac{1}{2}$ Centner, ſo daß alſo die Ladung eines Zuges ungefähr 16,800 Centner wäre, welches mich ſehr viel dünkt. Die Scheibe koſtet in Regenſpurg 3 Fl. 52 Xr. Der Bayriſche Hofkammerrath Herr Dittmer zu Stadt am Hoff verkauft es in Kommiſſion. Der Kurfürſt trägt alle Koſten. Der Kommiſſionar bekömmt zwar von der Scheibe nur 6 Xr. Proviſion; man kann aber leicht nachrechnen, daß wegen des ſehr ſtarken Vertriebs, und des dabey veranlaßten weitern Speditionshandels, dieß Geſchäft einträglich iſt. Uebrigens iſt dieſe anſehnliche Menge Salz nicht bloß Bayeriſches Salz aus Reichenhall, ſondern*) auch Salzburgiſches Salz aus Halle. Der Kurfürſt hat mit dem Fürſten Erzbiſchoff von Salzburg einen Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen er vierteljährig gegen baare Bezahlung für 42,000 Fl. und alſo jährlich für 168,000 Fl. Halliſches Salz von Salzburg nimmt, und dagegen an dieſes Erzbiſthum eine anſehnliche Quantität Getraide für einen beſtimmten Preis liefert.

Es iſt in Regenſpurg Eine Buchhandlung die Montagiſche. Die Vornehmen, welche Standesmäßig die franzöſiſche Lektur lieben, werden vom

---

*) Keysler im 1ten Theil S. 54 redet ſchon von dieſem Salzhandel, und verſichert, daß Bayern groſſe Summen bey dem Salzburgiſchen Salze, einige Tonnen Goldes, gewinne. Er rechnet den Gewinnſt, den Regenſpurg dabey macht, auf 20,000 Fl.

Hrn. **Fontaine** aus Mannheim, der auch nach München reiſet, mit franzöſiſchen Büchern verſehen.

Es ſind hier drey Buchdruckereyen, und eine im Stifte St. Emmeram, welche der Buchdrucker **Engelhard** von dem Stifte gepachtet hat, und dagegen alles was das Stift drucken läßt, von der Pacht abzieht.

In der **Breitfeldſchen** Druckerey erſcheint wöchentlich dreymal eine politiſche Zeitung unter dem Titel: **Staats-Relation derer neueſten Europäiſchen Nachrichten und Begebenheiten**, in 4. In der **Kayſerſchen** Druckerey erſcheinet gleichfalls dreymal in der Woche eine andere politiſche Zeitung, welche mehr geleſen wird, unter dem Titel: **Hiſtoriſche Nachrichten der neueſten Europäiſchen Begebenheiten**, jedes Stück von 1 Bogen in 4. In eben dieſer Kayſerſchen Druckerey wird eine **Regenſpurgiſche Reichs-Poſt Zeitung** als ein kurzer Auszug **der neueſten Geſchichte**, wöchentlich dreymal ein halber Bogen in 4. gedruckt. Sie bleibt aber ziemlich im Incognito, denn ſie wird nur 25 mal abgedruckt. Es prätendiren nämlich die **Reichs-Poſt-Aemter** ein Recht, Zeitungen drucken zu laſſen. Worauf ſich dieſes gründe, weiß ich nicht. Genug, zu Bewahrung dieſes angeblichen Rechts wird dieſe Zeitung nur gedruckt, um gedruckt zu werden; auf weſſen Koſten, iſt mir nicht bewußt. Die **geſchriebene**

Reichstagszeitung, oder **Comitial-Nebenſtunden** habe ich ſchon oben erwähnt. Sie ſind nicht öffentlich zu haben. Sie ſind unparteyiſch und zuweilen mit viel Witz und Laune geſchrieben. In der Kayſerſchen Druckerey erſcheint auch eine **gelehrte Zeitung** unter dem Titel: **Wöchentliche Nachrichten von gelehrten Sachen**, wöchentlich ein Bogen in 4. In der **Breitfeldſchen** Druckerey kommt alle Dienſtage ein Intelligenzblatt von einem Bogen unter dem Titel: **Regenſpurgiſches Diarium**, oder: **wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten** heraus. Es werden darinn die **Getauften, Getrauten** und **Begrabenen** namentlich angegeben, ſo wie auch die ein- und auspaſſirenden Fremde, und die Getraide-Preiſe, Brod- und Fleiſchtaxen, oder der **Brod- und Fleiſch-Satz**. Dieſe Taxen verordnet das **Hausgericht**. Man ſiehet aus der Taxe, daß Ochſen aus Ungarn und aus Steyermark bis hieher kommen. Die Brodtaxe iſt vom **Hausgerichte** gewiß genauer als irgendwo, ſowohl nach **Silbergewichte** in Mark und Loth, als in **Kramergewichte** in Pfund, Loth und Quentchen angegeben. Ich habe mir aber ſagen laſſen, daß E. löbl. **Hausgericht Regenſpurg** hierinn weit genauer iſt, als die **Becker** daſelbſt.

An den Einwohnern Regenſpurgs und der Gegend zeigt ſich ſchon der Bayeriſche Nationalcharakter und die Nationalphyſiognomie. Man kann nicht ſagen, daß unter den ganz gemeinen Ständen bey den Weibsperſonen Schönheit des Geſichts oder des

Wuchſes das unterſcheidende Kennzeichen wäre; und ſie verderben ihre Geſtalt noch mehr durch einen dicken Wulſt, den ſie um die Hüften haben. Hingegen ſieht man viel groſſe ſtarke Mannsperſonen. Es begegnete uns einſt auf der Regenſpurger ſteinernen Brücke ein groſſer Bayerſcher Dragoner, der auf einem groſſen Pferde ſehr langſam einher ritt. Ich habe nicht leicht Mann und Pferd ſo groß und ſchwer geſehen. Die Bauern und gemeinen Leute männlichen Geſchlechts tragen alle, wie die Salzburger, die Beinkleider an einem Bande oder Hoſenträger, der zuweilen auf der Bruſt ein rothes Herz oder Bruſtfleck hat. Zum Sonntagsſtaat beider Geſchlechter gehört ein groſſer Roſenkranz, der an der Hand ſchlenkert, indeß die Lippen immer ſich mit irgend einem Ave Maria bewegen.

Der Bayeriſche Dialekt iſt in Regenſpurg gewöhnlich. Es iſt aber ſonderbar, daß, ſo wie man die Proteſtanten von den Katholiſchen an der Phyſiognomie unterſcheidet, *) man ſie ſo, beſonders beym gemeinen Manne, auch am Dialekte erkennen kann, welcher bey weitem nicht ſo hart iſt. Der Bayeriſche Dialekt iſt in der That, nebſt dem Oeſterreichi-

---

*) Dieſe Bemerkung hat ſelbſt ein katholiſcher Schriftſteller, der Herr Bianconi, in Augſpurg gemacht. S. deſſen Briefe über München und Augſpurg 8r Brief S. 127. Es fällt dieß zu Augſpurg, Regenſpurg, Erfurt und andern Orten, wo beide Religionen vermiſcht ſind, dem Beobachtenden in die Augen.

reichiſchen und Schweizeriſchen, der härteſte unter allen deutſchen Dialekten, und der den Mund am vollſten nimmt. Die Vokale werden faſt alle ganz anders ausgeſprochen; z. B. a wie o, e mit einem Zwiſchenton von a und o, i wie oe beinahe, ö wie ih. Z. B. Wöhrd, (welches ein Provinzialwort für Inſel, Werder iſt) wird Wihrd ausgeſprochen,*) ein Bayer beinahe wie Boár; ei wie ein kurz a, z. B. Seil, Kellheimer, wird Sall, Kellhammer ausgeſprochen, u. ſ. w.; das h wird hier ſchon wie ch ausgeſprochen, und manche Konſonanten auch ſehr fremd. Dieß thut freilich vorzüglich der gemeine Mann, der daher uns, und wir ihm beynahe unverſtändlich waren. Dazu kommen viele Provinzialworte, z. B. ein Schößchen im Fenſter (welche Art von kleinen Fenſtern hier zuletzt geſehen werden, denn im

---

*) Die Verwechſelung des langen ih mit ö zeigt ſich auch bey einigen lateiniſchen Namen. Z. B. Innſpruck wird Ihnſpruck ausgeſprochen, und heißt lateiniſch Oenipontum. Der Fluß Inn ſelbſt, von dem Innſpruck den Namen hat, wird Ihn ausgeſprochen, und heißt auf lateiniſch Oenus. In Paſſau, wo der Inn (Ihn) und die Ilz zuſammenkommen, heißt die Innſtatt oder Ihnſtatt, lateiniſch Civitas oenana, und die Ilzſtatt civitas Ilzenſis, behält alſo im lateiniſchen das i, weil das i im deutſchen kurz iſt. Die Schwaben machen aus dem langen i ein eh in der Ausſprache; z. B. Wien, welches der Oeſterreicher ſehr lang, wie Wián ausſpricht, ſprechen ſie Wehn aus.

Herzogthume Bayern und in Oeſterreich findet man ſie nicht) heißt ein **Kutzerl**, wie denn hier überhaupt das Diminutivum, anſtatt **chen** oder **lein** oder **le**, mit **erl** gemacht wird. **Kutzerl** iſt vermuthlich eine verderbte Ausſprache von **Guckfenſterlein.** Ein Markt oder Meſſe heißt hier **Dult** (von **Indult**), z. B. **Georgidult** u. ſ. w. Dieſe Benennung iſt in ganz Bayern gewöhnlich. Auch in Regenſpurg ſelbſt hat man viele ganz beſondere Redensarten; z. B. auch der gemeinſte Mann, wird, wenn von einem Namen eines Menſchen oder eines Orts die Rede iſt, nicht ſagen, **er nennt ſich Ignaz, der Ort heißt Donauſtauf;** ſondern, **er ſchreibt ſich Ignaz, es ſchreibt ſich Donauſtauf.** Ein **Köpfel** (ſprich **Kipfel**) iſt ein Getränkmaaß, das ungefähr einem ſächſiſchen Maaße gleichet, ein **Seidel** iſt ein halbes **Köpfel**, die Getraidemaaße heißen **Schaff**, (wovon **Scheffel**) und **Strich**, letzteres iſt nur vom Rocken gebräuchlich. Die kleinen Semmeln nennt man **Spitzwecken** und **Hellerröckel**, die großen, **Wecken.** Ein Brod heiß ein **rockener Laib**, und ein ganz kleines Brod für 3 Xr. 3 Pf. ein **Kipf**; (ſo wie in Wien eine Art von Semmelkuchen ein **Kipfel** heißt.) Es kommt von **Kopf**, und die Bayeriſche Ausſprache macht **Kipf** daraus.

Die Regenſpurgiſchen Bürger leben ziemlich eingezogen und nach alter Art. Die Geſandten und Leute von Stande aber leben, ſo viel die Politik erlaubet, ſehr ungezwungen und geſellſchaftlich auf Wieneriſchem und Münchenſchem Fuß. Für den Winter habe ich ſchon des großen Redutenſaals erwähnt. Im Sommer giebt die umliegende angenehme Gegend an der Donau, wo viele Weinberge und Landhäuſer ſind, zu kleinen Landreiſen und Aufenthalten auf dem Lande Gelegenheit, wo ungezwungene Munterkeit herrſchet. Die Damen ſind die vornehmſte Zierde dieſer frölichen Landpartien; und ſelbſt die frommen Stiftsfräulein von Nieder- und Obermünſter, welche nur Vormittags geiſtlich, und Nachmittags weltlich ſind, nehmen daran Theil. Bey ſchönen Sommerabenden, pflegen dieſe Ergötzungen im Angeſichte des vollen Mondes, in dieſen ſehr angenehmen Gegenden, oft bis ſpät in die Nacht zu dauren.

— Tunc et campus et areae
Leneſque ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora;
Tunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae riſus ab angulo,
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.

Man thut wirklich ſehr Unrecht zu glauben, daß der Umgang unter den Leuten von der großen Welt in Regenſpurg ſo ſteif und angemeſſen iſt, wie die Etikette des Reichstags.

Es iſt hier, wie ſchon gedacht, eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft. Sie nennet ſich auf ihren Zetteln, die von Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem

Herrn Fürſten von Thurn und Taxis gnädigſt privilegirte unter Direktion des Herrn Andre Schopf ſtehende deutſche Schauſpielergeſellſchaft, und iſt bis jetzt, da ich dieſes ſchreibe, in dem Gothaiſchen Theateralmanache noch nicht angezeigt. Doch ſteht eine eingeſchickte Beſchreibung derſelben im Gothaiſchen Theaterjournale, 8tes Stück S. 24.; der man es wirklich anſieht, daß ſie eingeſchickt iſt. Ich ſah den Abend vor meiner Abreiſe das Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schuſſeln aufführen. Der Herr Direktor machte, wie es ſich gehört, die Hauptrolle des Hofraths, und man muß ſagen, daß er ſie mit Wichtigkeit und Nachdruck agirt hat. Wenn ſeine Rede kräftig ſeyn ſoll, ſchreyet er auf; und wenn er jemand, es ſey Frauenzimmer oder Mannsperſon etwas nachdrückliches zu ſagen hat, ſo ſetzt er dem mit dem er redet, den Daumen unter die Augen. Da nun der Hofrath in dieſem Stücke ein determinirter Mann iſt, ſo kann man ſich vorſtellen, wie determinirt die Rolle geſpielt worden iſt. Ein Schauſpieler Namens Theophilus Friederikus Lorenz, der 1780 in Regenſpurg einen Theatraliſchen Zeitvertreib herausgab, hat S. 34. dieſes Wochenblatts, das mir hier als etwas ſonderliches gegeben ward, die Unverſchämtheit, dieſen ſeinen Herrn Direktor an Eckhoffs Stelle zu ſetzen. Er ſagt: „Er ſpielt „die zärtlich gerührten Väter, ohne Schmeicheley ſey dieſes geſagt, mit einer Einſicht, Empfindung, Gradation des Affekts, Modulation „des Ausdrucks, Beklemmung der Bruſt und des

„Herzens, daß Jhm niemand ſehen, noch viel weniger hören kann, ohne äußerſt gerührt, und „zum Beyleid bewogen zu werden.“ Das letzte mag wohl wahr ſeyn! Jn der ebengedachten in das Theaterjournale eingeſchickten Beſchreibung heißt es: „Als Akteur verdient Herr Schopf unter den „beſten Schauſpielern einen erſten Rang.“ Das deutſche Theater iſt doch warhaftig noch in ſeiner Kindheit. Verſchiedene Urſachen kommen zuſammen, es vermuthlich noch lange darinn zu erhalten. Zu dieſen Urſachen gehört, daß faſt jeder Stümper von Schauſpieler ſich dünkt, einen erſten Rang zu verdienen. Jeder Stümper hat an ſeinem Orte ſein Publikum, das ihn lobt und Beyfall zuklatſcht; beſonders hat jede Stümperinn ihren Reimer, der Sinngedichte auf ſie macht, welche man denn zuweilen ſogar im Theateralmanache zu leſen bekommt. Wir haben Beyſpiele, daß das Lob eines Schauſpielers in allen Zeitungen wiederſchallt, der nicht einen einzigen Satz richtig ausſpricht, ſondern anſtatt zu ſpielen, tobt und heult und ſpringt. Die Nothwendigkeit das Schauſpiel als eine Erholung zu beſuchen, macht auch einſichtsvolle Zuſchauer indulgenter; und das iſt auch recht gut, denn wenn man nichts beſſers hat, muß man wohl mit dem ſchlechten zufrieden ſeyn. Aber man gewöhnt ſich endlich an das Schlechte. Die Schauſpieler ſchließen daraus, daß ſie täglich ertragen oder wohl gar beklatſcht werden, daß ſie ſchon Leute ſind, die etwas bedeuten; ihr Eigendünkel nimmt zu, und darüber geht das wahre Studium der Schauſpielkunſt immer mehr verlohren; wir haben eine Menge Schauſpieler, welche Prätenſionen machen, ſo viel wie irgend in einem Lande gemacht worden, und wir haben kein Schauſpiel.

Die übrigen Perſonen ſpielten in gleicher Mittelmäßigkeit, wenigſtens nicht ſo nachdrücklich, als der Herr Duſtor. Unter den Frauenzimmern war Madame Schiemann die beſte. Ein Herr Schopf der jüngere, der freilich noch viel gezwungenes hatte, ſagte wenigſtens verſchiedene Stücke ſeiner Rolle (des Lieutenants von Altorf) richtig, und könnte in einer beſſern Geſellſchaft vielleicht noch ein brauchbarer Schauſpieler werden.

Zu Stadt am Hof, am Steinwege nächſt der blauen Traube, iſt ein Hetzhaus, das von den Regenſpurgern fleißig beſucht wird; ich aber habe es nicht geſehen. Herr Hofrath Schlözer in ſeinem Briefwechſel XVI. Heft S. 126, desgleichen Herr Wekhrlin im IXten Bande der Chronologen, haben Stadt am Hofiſche Hetzzettel abdrucken laſſen. Ich könnte auch verſchiedene beylegen. Doch ich werde bey Wien wieder auf dieſes unmenſchliche Schauſpiel kommen. Das zu Stadt am Hof iſt eigentlich nur eine Nachahmung des Wieneriſchen.

In der Komödie ſah ich nochmals verſchiedene Perſonen die ich hier hatte verehren lernen, und lernte verſchiedene Perſonen von Stande kennen, unter er andern den Freyherrn von Gleichen, einen Bruder desjenigen der durch verſchiedene ſchöne die Naturhiſtorie betreffende Schriften bekannt iſt. Er iſt an verſchiedenen Höfen beſonders in Wien, Paris und Madrit lange Geſandter des Däniſchen Hofes geweſen, und lebt ſeit einigen Jahren hier als eine Privatperſon. Er iſt ein Mann, der außer großer Weltkenntniß, die man von ihm vermuthen kann, in vielen Wiſſenſchaften bewandert iſt, die man bey einem Manne ſeines Standes nicht allemal findet. Ich war daher ſchon begierig geweſen, Ihn kennen zu lernen, und hatte Ihn nicht zu Hauſe gefunden. Er machte mir deshalb eine ſo verbindliche Entſchuldigung, und nöthigte mich ſo dringend den folgenden Mittag bey Ihm zuzubringen, daß meine Begierde, einen ſo ſchätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, meine Reiſe zu beſchleunigen, in Kolliſion kam. Ich blieb bis den folgenden Tag, ohnerachtet alle meine Sachen ſchon auf dem Schiffe waren, und ich willens geweſen war, ſchon die Nacht an Bord zu ſchlafen.

Der Herr von Gleichen hat Mittel gefunden ein Regenſpurgiſches Haus innerlich ganz nach ſeinem, das heißt, nach dem beſten Geſchmacke umzuändern, und es bequem zum Wohnen zu machen, welches bey der Bauart in Regenſpurg gewiß keine leichte Sache iſt; ſogar aus ſeinem kleinen Garten hat er gemacht, was daraus zu machen iſt. Er hat ſich dabey nicht prächtig aber ſo geſchmackvoll meublirt, daß mich wundert, wie er manche Dinge den Regenſpurgiſchen Werkleuten hat begreiflich machen können. Es konnte mich freylich nicht gereuen, daß ich einen Tag geblieben war, um einen Herrn, von ſo ſeltnen Kenntniſſen verbindet, etwas näher kennen zu lernen. Die Geſellſchaft war klein und ausgeſucht, unter derſelben die Gemahlinn ſeines Herrn Bruders. Die Unterhaltung war intereſſant und angenehm zugleich, und ſie wird mir aus verſchiedenen Urſachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tiſche begleitete mich der Herr Legationsſekretar Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele mir bezeigte Freundſchaft ich rühmen muß, bis ans Schiff das am **Oberwörth** lag, (denn die Donau macht zwey Inſeln vor Regenſpurg); und Herr Ganz, der uns freundſchaftlich bis Straubing begleiten wollte, beſtieg mit uns das Schiff. Der Schiffer ließ eine Brandenburgiſche ſchwarz und weiß getheilte Flagge wehen; wir fuhren durch die Regenſpurgiſche Brücke, wo die Donau gewaltig rauſchte und ſtürzte; und ſo fuhren wir ſchnell herab, und hatten bald die Thürme von Regenſpurg hinter uns.

Funfzehnter Abſchnitt.

Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien.

Die Reiſe zu Lande von Regenſpurg nach Wien iſt zwar wegen der herrlichen Landſtraßen in Bayern und Oeſterreich, welche lauter zugerichtete Straßendämme oder Chauſſeen ſind, an ſich ſehr gut zu machen. Aber theils um der Hitze und dem Staube auszuweichen, theils mehrerer Bequemlichkeit willen, theils Koſten zu ſparen, wird ſehr häufig die Reiſe zu Schiffe auf der Donau vorgezogen. Die Schiffe, welche auf der Donau, wenigſtens von Ulm bis Wien gehen, ſind gar nicht von der Geſtalt, wie diejenigen, womit der Rhein, die Elbe, Oder, und andere Flüſſe befahren werden. Die Donau iſt ein reißender Fluß, er hat an vielen Orten mitten im Fahrwaſſer ſpitze Stücken von Felſen und ſehr viele bergigte Ufer. Man kann daher weder den Strom herunter noch herauf Segel *)

brau

---

*) Vor einigen Jahren ſtand in den Zeitungen, es habe ein vom Rheine gebürtiger Schiffbaumeiſter in Ungarn einen Verſuch gemacht, mit Segeln die Donau herauf zufahren. Leute, welche die Donau durch ganz Ungarn ſehr wohl kennen, und ihrem ganzen Laufe nach befahren haben,

haben

brauchen, welche die geſchickteſten Schiffer nie geſehen haben. Man hat um den Strom herunter zu kommen, nebſt den Flößen nur flache Boote von verſchiedener Größe, auf welchen man zur Bequemlichkeit der Reiſenden leichte bedeckte Zimmer ganz leicht bauet. *) Dieſe werden durch Ruder regiert, und da, wo der Strom ſo ſchnell iſt, daß er das Schiff ſelbſt herunterführt, werden auch die Ruder aufgehoben, und denſelben nur mit dem Steuerruder

---

haben mich verſichert, es werde aufs höchſte nur in einem eingeſchränkten Theile der Donau, und ſelbſt da nicht in allen Jahrszeiten möglich ſeyn. Es iſt natürlich, daß, wenn der Fluß ſich zwiſchen hohen bergigten Ufern krümmt, der Wind nicht gefangen werden kann, und daß, wenn das Fahrwaſſer eng und der Grund felſigt iſt, es bey niedrigen Ufern ſehr gefährlich werden könne, das Schiff durch den Wind regieren zu wollen. Auch die in Sklavonien errichteten Tſchaykiſten oder Schiffſoldaten zu Semlin und Brod können mit ihren Tſchayker nur den Strom herunter, nicht aber heraufſahren, folglich auch nicht ſegeln; wodurch ein Theil des Nutzens, den man ſich von dieſer Marine verſprochen hat, verlohren gehet. S. Hermanns Abriß von Oeſterreich. S. 343.

*) Die Form dieſer Schiffe iſt ſeit hundert und mehr Jahren unverändert, wie man aus allen Vorſtellungen von Städten die an der Donau liegen, in Merians Topographien von Bayern und Oeſterreich ſehen kann.

der die rechte Richtung gegeben. Dieſe Schiffarth den Strom hinunter iſt ſehr ſchnell, und heißt die Naufarth.*) Hingegen die Schiffarth Strom hinauf heißt der Gegentrieb, und geht deſto langſamer; denn Ruder ſind weiter nicht als zum Steuern zu gebrauchen, und die Schiffe müſſen nachdem ſie groß und das Waſſer hoch oder tief iſt, von 10, 20, und mehr Pferden (nachdem die Ladung ſtark iſt, indem man etwan 100 Centner auf Ein Pferd rechnet) den Strom hinauf an einem großen Seile gezogen werden. Damit, im Falle dieſes riſſe, nicht das Schiff verunglücke oder wie es in der Schiffsſprache heißt hineinfalle**); pflegt bey den großen Schiffen auf den Nothfall noch ein zweytes Seil angebracht zu ſeyn, welches man das Afterſeil nennet. Die Pferde ſind eins hinter das andere geſpannt, und auf dem vorderſten reitet der Knecht, der ſie führt. Der Weg den die Pferde nehmen, heißt der Hufſchlag. An den bergigten unwegſamen Ufern geht er oft herauf und herunter, und iſt alſo ſehr beſchwerlich, ob er gleich beſonders gebahnt iſt, und vorzüglich alle hervorragende Steine weggeräumt ſind, damit ſie das Seil, woran die Schiffe hängen, nicht zerreißen. Dennoch wird der Hufſchlag oft ſo ſteil und unzugänglich, daß er weiter nicht hat gebahnt werden können; daher ſind an ſolchen Orten beſondere Schiffe verordnet, welche die Pferde aufnehmen und ſie nach der andern Seite der Donau, wo der Weg wieder hat geebnet werden können, überſetzen. Dieſes geſchieht ſo, daß die **Pferdeplatten** oder **Schiffchen** mit Schiffhaken gegen den Strom **geſchoben** werden: oder wo dieß der zu tiefe Grund der Donau nicht zuläßt, ſind an den ſteilen Ufern eiſerne Ringe angemacht, woran die **Jodeln** (oder **Buben**, Reitſchiffknechte) mit den Schiffhaken ſich anhalten, und die Pferdeplätten durchs Anhalten und Gegenſichziehen mit Gewalt hinüber bringen. Dieß iſt ſehr mühſam, beſonders wenn die Donau **groß** iſt (ſehr anwächſt) und alſo heftig ſtrömt. An einigen Orten wie bey der ſogenannten **langen Wand** und dem **Hohlſtein**, ſehr hohen und ſteilen Felſenufern, zwiſchen **Weltenburg** und **Kellheim** (7 Stunden oberhalb Regenſpurg) geht dieß gar nicht an. Alſo müſſen die Pferde über unwegſame Felſen geritten werden, und man führt bloß den **Faden** oder **Tau** (ſo nennt man das ſehr lange und ziemlich dicke Schiffſeil) hinüber, das man nachmals an die Pferde befeſtiget, und ſo gehet der Zug weiter.

---

*) Oder Hinabfarth, Nau heißt im Bayriſchen Dialekte hinab oder hinunter.

**) Hineinfallen nennen die Donauſchiffer, wenn ein Schiff von der Fluth ſo ergriffen wird, daß es nicht mehr geſteuert werden kann.

Die **Naufarth** wird zur Ueberbringung von Perſonen und Waaren gebraucht; der **Gegentrieb** aber wird wegen der Langſamkeit und Beſchwerlichkeit wohl nicht leicht von Reiſenden gewählt, ſondern dient nur zur Verführung der Waaren, beſonders von Salz, weil dieſe Waſſerfracht, obgleich eben nicht wohlfeil, dennoch viel wohlfeiler iſt als die Landfracht.

Die Schiffe, mit denen die Donau von Regenſpurg an befahren wird, haben folgende verſchiedene Größe und Namen:

1) Ein **Hochenau**, ein **Hohenau**, auch eine **Klobzille**, iſt die gröſte Art von Schiffen und 136 bis 146 Bayeriſche Fuß lang. **Friſch** in ſeinem Wörterbuche beym Worte **Zeil**, führt **Leibnitzens** Meinung an, daß **Zille** bey den Donauſchiffen mit **Kiel** und **Zeile** einerley ſey, und alſo ein langgebautes Schiff andeute. Aber deſſen eigene Vermuthung, daß **Zille** mit **Seil** übereinkomme, iſt mir, beſonders wegen des Beyſatzes **Klob**, wahrſcheinlicher. Dieſe Schiffe werden auf der Donau bloß gebraucht, um gegen den Strom **gezogen** zu werden. Daher ſcheint die Benennung ein Schiff anzuzeigen, welches durch **Kloben** und **Seil** gezogen wird. Doch werden bey den Donauſchiffen nicht eigentliche **Kloben**, **Rollen**, oder **Flaſchen** gebraucht, ſo wie ſie bey der **Rhein- Elb-** und **Oderſchiffarth** gewöhnlich ſind. Statt deſſen wickeln die Schiffer nur das Seil um einen runden Block, ziehen es vermittelſt groſſer **Tremel** (oder Hebel) ſachte an, und laſſen es ſachte nach.

2) Ein **Nebenbey**, iſt beynahe eben ſo groß und 130 bis 136 Fuß lang. Dieſe Benennung

deutet ein Schiff an, das nach einem andern gezogen wird, in Niederdeutſchland ein **Anhang**. Man ſpannet auf der Donau oft alle Pferde nur vor das erſte Schiff, und bindet ein anderes an das erſte.

3) Ein Schwemmer, iſt 124 Fuß lang. Dieſe drey gröſten Arten werden nur gebraucht, gegen den Strom oder im Gegentriebe zu fahren, weil man um die Fracht zu erleichtern gern die gröſten Gefäße nimmt, und lieber ein Pferd mehr vorſpannt. Die folgenden kleinen Gefäße aber werden nur zur Naufarth gebraucht, weil ſie ſchneller gehen, und beſſer zu regieren ſind.

4) Ein Kellheimer, (ausgeſprochen Kellhammer) 128 Fuß lang. Der Namen kommt von der Bayriſchen Stadt **Kellheim** an der Donau her. Daſelbſt iſt eine wichtige Schiffbauerey. Die meiſten ſogenannten Regenſpurger ordinare Schiffe werden in **Kellheim** gebauet.

5) Ein Gamſel, 90 bis 100 Fuß lang. Sehr vermuthlich ſoll es eigentlich Chamſel heißen, von dem unweit Regenſpurg am Fluſſe Regen liegenden Bayriſchen Städtchen Cham.

6) Eine Plette oder Plätte, 36 bis 40 Fuß lang. Kleinere Schiffe und Boote, die bloß zu Ueberfahrten gebraucht werden, nennt man auch **kleine Plätten**. In den Oeſterreichiſchen Mauthſcheinen

ſcheinen oder Polleten *) wird Plötte geſchrieben, im Almanach von Ungarn auf 1778 wo die Donauſchiffarth beſchrieben wird, heißt ein ſolches Schiff S. 180 eine Plötte, aber in Regensburg wird es Plette geſchrieben und ausgeſprochen. Eigentlich muß man es wohl Plätte ſchreiben. Der Namen bedeutet ein kleines plattes Schiff. In Pommern ſagt man in gleichem Verſtande, eine Plate.

Alle Sonntage Mittags gehet ein **ordinares Schiff** **) (zuweilen auch mehrere,) von Regensburg nach Wien ab, welches ein **Kellheimer** von 128 Fuß lang iſt. Der größte Theil deſſelben iſt mit einer in der Mitte etwan 10 Fuß hohen auf beiden Seiten abgedachten großen hölzernen Hütte bedeckt. Vor und hinter dem Dache derſelben ſind

---

*) Von dem italiäniſchen Polacra. Man findet mehrere öſterreichiſche Provinzialwörter, welche aus dem italiäniſchen abgeleitet ſind, und zuweilen in der deutſchen Ausſprache ſehr verderbt worden.

**) In den Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1781 in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vorgenommenen Arbeiten, durch die Kaiſerl. Königl. Navigationsdirektion an der Donau. Wien 1781. gr. fol. iſt auf dem Kupferſtiche Nr. 3. ein ſolches Regensburgiſches Ordinari-Schiff zu ſehen.

Gerüſte und auf denſelben eine platte Gallerie angebracht, worauf die Ruderer ſtehen. Ueber das Dach gehet man vom Vordertheile zum Hintertheile des Schiffes. Inwendig iſt dieſe Hütte in zwey Kammern getheilt. Die eine wird ganz mit Gütern angefüllt. Die andere wird auch, ſo viel es ſeyn kann, mit Gütern vollgeſtopft, ſo daß für die Perſonen nur ein geringer Platz bleibt, wo ein Tiſch und ein Paar Bänke ſtehen. Eine gemeine Perſon giebt für die Ueberfahrt nicht mehr als einen Konventionsthaler. Wer aber gepuderte Haare hat, oder ſonſt ſo ausſieht als ob er mehr bezahlen könnte, muß für die Ueberfahrt akkordiren, und denn kann ſie wohl bis auf Einen Dukaten kommen; die Fracht des Wagens kommt auch ohngefähr ſo hoch zu ſtehen. Dieſes Schiff ſoll gewöhnlich vom Sonntage bis zum Freytage fahren. Wenn aber Stürme, ja wenn nur friſche Winde kommen, welchen ein groſes Schiff auf der Donau nicht ſo gut widerſtehen kann, als ein kleines; ſo muß es anlanden. Beſonders zwiſchen den hohen bergigten Ufern, zwiſchen welchen die Donau ſich oft krümmt, iſt ein groſes Schiff unbequem. Man kann mit demſelben die **Reiben** (die gebogene krumme Fahrt) nicht leicht machen; und läuft Gefahr, vom Winde auf einen **Sandhaufen** (ſo nennt man hier die kleinen Sandbänke, welche die Donau bald hier bald dort anlegt,) oder gar auf eine **Kugel** oder Felſenſtück gejagt oder geworfen zu werden. Dabey gehet viel Zeit verlohren, ſo daß das Schiff gewöhnlich erſt Sonnabends, zuweilen erſt Montags zu Wien eintrifft. Da-

ſe

zu kommt, daß das ordinare Schiff ſchon bey den Bayeriſchen Mauthſtädten Straubingen und Vilshofen anhalten muß. Es wird da alles viſitirt und petſchirt oder verſiegelt, welches Aufenthalt macht. Zu mehrerer Sicherheit reiſet ein vereideter bayeriſcher Mauthbedienter, als Schiffskondukteur mit, welcher Achtung geben ſoll, daß kein Unterſchleif geſchiehet. Aber die Schiffmeiſter bringen immer einige Tonnen gutes Regenſpurgiſches Bier mit, woran zuweilen der Herr Kondukteur ſich labet, und zum Schlafen disponirt wird, ſo daß der Schiffer, wenn er aus Regenſpurg Waaren mitgebracht hat, ſie ohne Mauth zu geben an verſchiedenen Orten gemächlich ausladen kann, welches aber für die Reiſenden einen neuen Aufenthalt macht. Kommt man nun nach der erſten öſterreichiſchen Mauth an dem Gränzort Engelhardszell, ſo muß das Schiff ganz ausgeladen und wieder eingeladen werden, weil von den Mauthbedienten die Güter genau nachgeſehen, gewogen und nach Gelegenheit viſitirt werden. Dieſes hält wenigſtens einen ganzen Tag wo nicht länger auf, während welcher Zeit die Reiſenden lange Weile haben; es müßte denn ſeyn, daß ſie in dem daſigen ſchönen Bernhardinerkloſter (wo guter Wein, und ſo wie überall in Oeſterreich viele Gaſtfreyheit iſt.) Bekanntſchaft machen, und mit dem P. Küchenmeiſter von gemäſteten Ochſen, Kapäundeln und Wildpret, mit dem P. Bibliothekar von den Heil. Vätern, mit dem Herrn Prälaten über die Bedrückungen der Klöſter und über ſeinen guten Koch ſich unterhalten wollten. Daß man ſich auf dieſem Schiffe die gemiſchte Geſellſchaft gefallen laſſen müſſe, verſteht ſich. Dazu kommt, daß dieſes Schiff allemal des Abends anlegt. Nun muß man wenigſtens einige hundert Schritte nach einem ſchlechten Nachtquartiere in einem Dorfe gehen, und bey Sonnenaufgang, vielleicht im Regen oder Nebel, nach dem Schiffe zurückkehren, wenn man nicht etwan auf dem Schiffe ſitzend oder auf der Bank liegend ſchlafen will. Dieß iſt auch nicht jedermans Sache. Wenn man hingegen allein, oder mit einer Geſellſchaft ein eigenes Schiff nimmt, ſo hat man viel mehrere Bequemlichkeiten. Man kann auf dem Schiffe ſchlafen, kann anlegen und ausſteigen wo man etwas beſehen will, und wenn das Wetter gut iſt, kann man bis ſpät in die Nacht, und gar die Nacht durchfahren; und ein kleines Schiff gleitet ſo geſchwind die Donau herunter, daß man, ohnerachtet der Weg zu Waſſer 60 Meilen iſt, dennoch ſehr füglich in drey oder viertehalb Tagen und zuweilen noch eher, nach Wien kommen kann.

Dieſe Umſtände zuſammen genommen, beſonders die Erſparung der Zeit, machten, daß ich mich nicht lange bedachte, ein eigenes Schiff zu nehmen. Indeſſen wenn man dieſes wählt, iſt doch noch die Vorſicht nöthig, daß man ſich nach der Beſchaffenheit des Schiffs und des Schiffers erkundigt. Iſt das Schiff nicht im gehörigen Stande, zumal da man die Schiffe auf der Donau ſo leicht zu bauen pflegt, oder iſt der Schiffer in ſeiner Kunſt nicht recht erfahren, verzagt, grob, dem Trunke ergeben; ſo hat man eine unangenehme Fahrt, oder man kann gar verunglücken.

Es wohnt in Stadt am Hof ein Bayeriſcher Schiffmeiſter Namens Keller, welcher wohlfeiler fährt als die Regenſpurger; dennoch werden von den meiſten Reiſenden lieber die letztern gewählt. Dem Bayeriſchen Schiffsvolke wird nachgeſagt, daß es dem Trunk ergeben, und alsdann unvorſichtig und tollkühn ſey. Es mag hierbey etwas übertrieben ſeyn. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß man noch niemals ein Beyſpiel hat, daß ein Regenſpurger Schiffer verunglückt ſey; aber wohl hat man einige traurige obgleich ſeltene Exempel von Bayeriſchen. Vor einigen Jahren ſcheiterte ein Bayeriſches Schiff, weil das ganze Schiffsvolk betrunken war, und gegen die Brücke bey Donaustauf fuhr, wo ſonſt Raum genug zum Durchfahren und der Strom gar nicht ſehr wütend iſt. Wenige Wochen ehe ich nach Regenſpurg kam, war auf dem Inn ohnweit Paſſau ein Wallfarthsſchiff geborſten und 134 Menſchen waren ertrunken. Es iſt zu verwundern, daß bey den Wallfarthsſchiffen dieſer traurige Vorfall nicht öfters geſchieht. Der größte Theil der Wallfahrtenden beſtehet aus dem niedrigſten Pöbel; beſtändig, beſonders aber, wenn die Wallfahrten in die Nacht dauren, gehen dabey die ſchändlichſten Unordnungen vor. Es iſt daher oft nicht möglich, alles zur Regierung des Schiffes ſo einzurichten, wie es billig ſeyn ſollte. Sehr oft dringen ſich mehr Menſchen ein, als das Schiff gewöhnlich tragen kann.

Dieſes war jetzt auch geſchehen. Dazu hatten die unverſichtigen Schiffer die Unterſätze der Bänke, worauf die Leute ſaßen, nicht auf die Ribben, (oder wie man hier ſagt die Köpfe, auf bayeriſch ausgeſprochen Kipfe) des Schiffes, ſondern gerade auf die Bohlen geſetzt, welche den einzigen Boden eines Donauſchiffes ausmachen. Da nun das Schiff ſchwer beladen war und an einem gefährlichen Orte heftig ſchwankte, ſo gab ſich eine Bohle loß, es war nicht möglich das Loch zu ſtopfen, und das Schiff mußte ſinken.

Die Innung der Regenſpurgiſchen Schiffer beſteht aus 24 Meiſtern. Sie iſt auf dieſe Zahl geſchloſſen. Bloß Söhne der Meiſter können die Schiffkunſt lernen. Sie müſſen wenigſtens ein Jahr wandern und können alsdenn Meiſter werden, wenn ein Platz offen wird. Die Meiſter wählen jährlich auf Lichtmeſſe aus ihrem Mittel zwey Schaumeiſter. Dieſe müſſen jedes Schiff ehe es abfährt beſichtigen, und wenn etwas fehlerhaft ſeyn ſollte, es pflichtmäßig anzeigen. Außerdem wählen ſie noch zwey Nauflöſer. Dieſe müſſen zugegen ſeyn, wenn das Schiff abfährt, beſichtigen deſſen Beſchaffenheit nochmals, und binden, wenn es abfährt das Seil womit es ans Ufer gelegt iſt, loß, damit kein Fremder, der nicht zur Zunft gehört, die Hände daran lege. Dieſe Vorſicht iſt ſehr löblich, und kann ſehr zur Beruhigung eines Reiſenden dienen, der zum erſtenmal ſein Leben auf einem reiſſenden Fluſſe einem ſehr leichten Schiffchen anvertrauen ſoll.

In Abſicht auf die ordinaren Schiffe beobachten die Schiffsmeiſter unter ſich eine Reihefahrt *) und loſen darüber; wer hingegen ein eigenes Schiff nimmt, kann ſich den Schiffmeiſter wählen, und akkordirt mit ihm über den Preis nach Beſchaffenheit der Umſtände ſo gut er kann.

Der Herr Geſandſchaftsſekretar Ganz der in dieſen Sachen vollkommen erfahren iſt, akkordirte für mich mit dem Schiffer Johann Hörndl auch der ſchwarze Hörndl genannt, welcher für einen der beſten Schiffmeiſter in Regensburg gehalten wird, ob er gleich ein wenig dreiſt ſeyn ſoll, daher ſeine Schiffe gewöhnlich geſchwinder fahren, als die andern. Der Preis ward auf 55 Gulden Reichsmünze oder 11 Dukaten bedungen. Der Schiffer bezahlt unterwegens alle Zölle; hingegen das Einbringen und Ausbringen des Wagens und des Gepäckes in und aus dem Schiffe, welches ſowohl in Re-

---

*) Zuweilen fahren auch wohl zwey zuſammen und theilen den Gewinnſt. Wenn das ordinare Schiff recht ſehr beladen iſt, wie z. B. zu den Zeiten der beyden Wiener Meſſen, zu Jubilate und zu Allerheiligen, ſo trägt die Fracht etwan 700 Fl. Vorzeiten war die Schiffahrt viel ſtärker, ſie iſt aber durch Verbietung und hohe Impoſtirung vieler Waaren in Oeſterreich ſehr vermindert worden. Die Regensburgiſchen Schiffmeiſter ſind ſeitdem nicht mehr in eben dem Wohlſtande, als ehemals.

Regenſpurg als in Wien durch gewiſſe beſtellte Schreiber beſorgt wird, und an jedem Orte etwan 50 Xr. koſtet, muß der Reiſende bezahlen.

Weil Hörndl gerade den folgenden Sonntag das ordinare Schiff zu fahren hatte, ſo überließ er unſer Schiff zu führen einem jungen Schiffsmeiſter, Namens Ratmer, für den er als für ſich ſelbſt zu ſtehen verſprach. Er hätte uns in keine beſſere Hände geben können. Es war ein geſchickter, ſehr verſtändiger und höflicher Mann, (Hörndl ſelbſt ſoll das letzte nicht allemal ſeyn), mit dem wir in aller Betrachtung ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten. Er hatte die Fahrt ſehr oft in Geſellſchaft anderer Meiſter gemacht. Dies war aber das erſte Schiff, das er allein als Meiſter führte. Es ſchien, daß es ihm nicht wenig ſchmeichelte, daß der ſo geſchickte Schiffmeiſter Hörndl, ihn an ſeiner Stelle zu dieſer Reiſe gewählet hatte, welcher Wahl er auch wirklich Ehre machte. Er war Jungmeiſter der Innung, und hatte erſt vor vier Wochen geheurathet. Es iſt aber bey der Regenſpurgiſchen Schifferinnung das kluge Geſetz, daß kein Meiſter ein Schiff allein führen darf, ehe er verheurathet iſt; weil man vorausſieht, daß ein Mann der an ſeine Familie zurückdenkt, vorſichtiger ſeyn wird, als ein lediger Menſch, der allenfalls, wenn er durch Unvorſichtigkeit ein Unglück verurſachen ſollte, eher in die weite Welt gehen würde. Dazu darf der Sohn eines Meiſters nicht vor dem dreyßigſten Jahre heurathen. Indeſſen ſind doch nicht alle Regenſpurgiſche

ſche Schiffer gleich gut. Man hat daher ſehr nöthig, einen verſtändigen, geſchickten und vorſichtigen Mann auszuwählen. Die ordinaren Schiffe gehen in ſofern ſicherer, weil die Schiffmeiſter für die richtige Ueberkunft der Fracht ſtehen müſſen, und daher mehrere Vorſicht anwenden. Z. B. in Aſchau und Linz nehmen ſie dortige Schiffer auf, welche aller der Sandbänke, ſo die Donau bald an dieſem bald an jenem Orte anlegt, vollkommen kundig ſind; und in Grein ſind ſie verbunden einen dortigen Lotſen aufzunehmen, der ſie durch den Strudel und durch den Wirbel führt. Es iſt zwar wahr, daß die kleinen oder ſogenannten Herrſchaftsſchiffe ſelbſt klein, leicht und nicht mit Waaren belaſtet ſind, folglich leichter zu regieren und zu ſteuern ſind; auch weil ſie nicht ſo tief tauchen, leichter über Sandbänke und Klippen weggehen. Indeſſen wenn man einen unverſtändigen und unvorſichtigen Schiffmeiſter hat, ſo kann man doch ein Unglück, wenigſtens einen groſen Schreck haben; und alsdenn können die vielen Bequemlichkeiten, die man auf einem eigenen Schiffe hat, die groſe Gefahr die man läuft nicht erſetzen.

Wenn man den groſen Unterſchied der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Reiſe auf einem ordinaren und auf einem eigenen Schiffe einſehen will; ſo darf man nur die Beſchreibung, welche Burney *) und die Lady Montagu **) von ihren Reiſen machen, mit einander vergleichen. Burney war auf einem Floſſe, welcher freilich ärger iſt, als ein Kellheimer, von München auf der Iſer und Donau in ſieben Tagen nach Wien gereiſet. Er beſchreibet das ausgeſtandene Ungemach, und den Mangel an allen Bequemlichkeiten recht kläglich. Es kam bey ihm freylich auſſer den allgemeinen Ungemächlichkeiten, welche ein Floß hat, noch hinzu, daß er ſchlechtes und ſtürmiſches Wetter hatte, indem er im Anfange des Septembers reiſete. Die Lady Montagu hingegen, ob ſie gleich zu eben dieſer Jahrszeit reiſete, macht von der Reiſe ein ganz anders Bild. Sie ſagt: „Wir hatten die Donau herunter eine vollkommen angenehme Reiſe, in einem von den kleinen Schiffen oder hölzernen Häuſern, welche alle Bequemlichkeiten eines Pallaſts, Ofen in den Zimmern, Küchen u. ſ. w. haben. Auf jedem rudern zwölf Mann, und ſie gleiten ſo unglaublich geſchwind fort, daß man in einem Tage eine ſehr groſe Verſchiedenheit von Ausſichten hat. Innerhalb wenigen Stunden ſiehet man eine volkreiche Stadt, mit prächtigen Palläſten geziert, und wieder die romantiſchſten einſamen Gegenden; indem die Ufer der Donau Wälder, Felſen, Weinberge, Kornfelder, groſe Städte, und Ruinen alter Schlöſſer in der angenehmſten Abwechſelung zeigen.“

---

*) Tagebuch 2r Band S. 135 bis 149.

**) Letters, Berlin 1781. S. 19.

Was der arme Burney, der auf einem Floſſe war, wo es in ſeine Hütte regnete, der des Nachts nicht weit nach den Herbergen gehen wollte, und ſich in ſeiner Hütte unter ſeiner Bettdecke nicht erwärmen konnte, beynahe allzutraurig beſchreibt; das hat die Einbildungskraft der Lady Montagu, wie ſie auch bey mehrern Gelegenheiten thut, etwas verſchönert. Den wichtigen Kontraſt, daß ſchöne und volkreiche Städte, wie z. B. Paſſau oder Linz mit den romantiſchſten Wildniſſen ſchnell abwechſeln, hat ſie in ſeiner lebhaften Wirkung empfunden. Auch iſt es wahr, daß die Donauufer zwiſchen Regenſpurg und Wien ſehr abwechſelnd ſind; doch, die Gegenden um die Städte, und bey einigen Dörfern ausgenommen, ſind ſie meiſt von der wilden Gattung. Selbſt viele Dörfer liegen einſam, obgleich romantiſch. Man ſiehet viele hohe Berge mit traurigen Tannen bewachſen, hin und wieder ein Stück Felſen, ſelten einen Menſchen. Auſſer dicht vor Regenſpurg und dicht vor Wien, ſieht man auf der ganzen Reiſe wohl keine Weinberge, Wieſen zuweilen, aber ſehr ſelten Kornfelder, Klöſter ſiehet man mehr, und hin und wieder Städtchen und Ruinen von alten Schlöſſern. Wenn vornehme Herren und Damen reiſen, ſo pflegen ſie zuweilen wohl das Zimmer inwendig ausmalen, oder es tapeziren zu laſſen, auch ſich noch einige Bequemlichkeiten zu ſchaffen, die man gewöhnlich nicht hat; indeſſen kann doch der zierlichſte Kellheimer nicht einem Pallaſte verglichen werden, eine Idee die ich hatte, als ich im Jahre 1759 auf der Danziger Rhede das Innere eines Rußiſchen Admiralſchiffs ſah.

Das Schiffchen, in welchem ich die Reiſe that, war ſo zierlich nicht, als das, worauf die Lady Montagu mag gefahren haben; aber hatte für mich ſo viele Bequemlichkeit, als ich verlangte. Es war eine Plätte 36 Fuß lang, zu Ulm gebauet, und in Regenſpurg zum Gebrauch der Reiſe zugerichtet.

Es iſt kaum glaublich, mit wie wenigem ein ſolches Schiff in Stand geſetzet, und beſonders die Bedeckung zugerichtet wird. Die Bretter des Verdecks ſind blos über einander gelegt, darüber eine Leiſte der Länge nach genagelt, und am unterſten Brette iſt ein Querbrett mit Knaggen feſt gemacht, um die Füſſe dagegen zu ſetzen, wenn man auf dem Verdecke ſitzt. Auſſer den Heſpen an den beiden Thüren, und den wenigen Nägeln, womit über die Seitenwände Leiſten genagelt ſind, iſt alles von Holz, ſogar die Klinken, welche die Thüren ſchlieſſen. Dieſes Verdeck oder Zimmer ſteht in der Mitte des Schiffes, und iſt 12 Fuß lang. In demſelben iſt auf jeder Seite ein zwey Fuß breites und zwey Fuß erhobenes Brett, deren eines uns zu unſerer Bettſtäte, und das andere zu andern Bequemlichkeiten diente, und in der Mitte ſteht ein kleiner Tiſch. Vor dem Verdecke wird der Wagen gelegt, und hinter demſelben die Räder. Ganz vorn iſt ein Steuerruder, welches der Schiffsmeiſter ſelbſt führt. Dicht vor dem Verdecke iſt an einem Pfahle, etwa vier Fuß hoch, ein langes Ruder feſt gemacht, und zur linken Seite iſt ein erhabener Ruderplatz, worauf beſtändig vier Ruderer arbeiten, rechts vor dem Ruder ſteht auch noch die ſehr kompendioſe Küche, beſtehend aus einem Tiſche mit einem Rande, etwa 4 Zoll hoch, der mit Erde voll gefüllet iſt. Hinter dem Verdecke iſt ein gleiches Ruder an einem Pfahle links befeſtigt, dazu die Ruderer rechts erhaben ſtehen. Ganz hinten iſt ein zweytes Steuerruder, welches aber nur gebraucht wird, wenn Felſen oder Strudel, oder ſonſt eine ſtarke Fluth kommt, damit das Schiff nicht hineinfalle. Die ſämmtlichen Ruder ſind mit zuſammengedrehten jungen Weidenzweigen befeſtigt. Sie werden täglich einigemal begoſſen, damit ſie von dem ſtarken Reiben nicht anbrennen. Sie nutzen ſich gar nicht ab, vielmehr reiben ſie ein ziemliches Loch in den Pfahl hinein, und ſchaben eine groſſe Menge kleiner Faſern, wie Sägeſpäne, davon ab.

Das Schiff oder Boot ſelbſt wird von einem Schiffbauer, meiſtens in Kellheim, Cham, Ulm ꝛc. gebauet, aber die Bedeckung und ſonſt alles zum Schiffe gehörige wird von den Regenſpurgiſchen Schiffsmeiſtern ſelbſt gemacht; weil ſie alles ſo wohlfeil als möglich haben müſſen. Unſer Schiffchen, das ſchon ſeine Dienſte von Ulm her gethan hatte, koſtete in Regenſpurg etwa 30 Gulden, und konnte in Wien etwa für 15 bis 16 Gulden, höchſtens für 20 Gulden verkauft werden, welches letztere aber ein ſeltener Preis iſt. Es iſt dieſer Preis faſt zu unglaublich gering, da das Schiff bloß als Brennholz in Wien mehr werth ſeyn muß. Aber der Schiffer kann ſich nicht aufhalten, denn er reiſet in wenig

Stunden, nachdem er in Wien angekommen iſt, zu Lande wieder nach Regenſpurg. Die kleinen Schiffe ſind auch weniger werth, denn ſie werden, wenn ſie nicht noch ſehr brauchbar ſind, in Wien oft auseinander geſchlagen; die größern hingegen werden in Wien zur weitern Reiſe auf der Donau nach Ungarn zugerichtet, und gehen faſt bis ins ſchwarze Meer. Daher haben ſie ſowohl in Regenſpurg als in Wien gröſſern Werth. Ein Kellheimer ſo wie das ordinäre Sonntagsſchiff iſt, koſtet in Regenſpurg, wenn er noch neu und beſonders gut iſt, 300 bis 600 Fl. nach dem 24 Fl. Fuſſe; und in Wien wird er für 200 bis 400 Fl. Wiener Kurrent, alſo etwan 250 bis 500 Fl. Regenſpurger verkauft. Doch wenn ſie alt ſind, gelten ſie auch wohl in Wien nur 150 oder 160 Fl. Wieneriſch, oder 180 bis 190 Fl. Regenſpurgiſch, alsdenn aber ſind ſie auch in Regenſpurg verhältnißmäßig wohlfeiler. Die kleinen Schiffe kaufen in Wien gewöhnlich die dortigen Schiffer. Die groſſen Schiffe hingegen kauft gewöhnlich das K. K. Oberſt-Schiffamt in der Leopoldſtadt, und braucht ſie, wie ſchon geſagt, zu weitern Tranſporten bis ins ſchwarze Meer. Die kleinen Schiffe kauft es ſelten, doch auch zuweilen. Es macht bey dieſem Kaufe der Schiffer groſſen Vortheil. Man ſieht aus dem Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778 S. 179, daß die Ungarn einen Kellheimer bis auf 1000 Fl., und eine Plätte bis auf 110 Fl. bezahlen.

Wenn man nicht eigene Betten mit ſich führet, ſo kauft man ſich in Regenſpurg einen $5\frac{1}{2}$ Fuß langen Sack, und läßt ihn mit friſchem Strohe zu einer Art Mattratze machen. Der Gaſtwirth in den **drey Helmen, Herr Wieſner,** deſſen gute und billige Bewirthung ich rühmen muß, war ſo gefällig, jedem von uns ein Kopfküſſen zu leihen, welche der Schiffer mit zurück brachte. So ſpreiteten wir ein Bettlaken über unſere Strohmattratzen, deckten uns mit unſern Decken, die wir bey uns führten, zu, und ſchlieſen bequemer, als auf einem ſchlechten Federbette. Man muß ſich zu einer ſolchen Reiſe auch das nöthigſte Hausgeräth, z. B. Leuchter, Lichtputze, Kaffekanne, ſchlechte Taſſen, anſchaffen, welche Ausgabe wir mit 54 Xr. beſtritten. Endlich iſt es nöthig, ſich mit Brod, etwas kalter Küche, Kaffee u. d. gl. zu verſehen, weil man nicht immer anländen kann. Auch nahmen wir auf Anrathen unſers Wirths, anſtatt friſchen Waſſers ein Dutzend Flaſchen Selzerwaſſer mit uns; welches Waſſer in Regenſpurg ziemlich wohlfeil, und in Wien wegen der ſtarken Auflage ſehr theuer, ja gar nicht zu haben iſt. Wir hatten Urſache unſerm Wirthe zu danken, daß er uns dieſe Vorſicht angerathen hatte; denn mattes übernächtiges Waſſer in der Hitze zu trinken, iſt eine groſſe Ungemächlichkeit.

Ich habe oben ſchon erwähnt, daß die Schiffer bey dieſer Reiſe die möglichſte Oekonomie beobachten müſſen. Der Schiffmeiſter bezahlet alſo auf ſo einem kleinen Schiffchen wie das unſrige, eigentlich niemand als einen Knecht, der etwas von der Schiffarth verſteht. Gemeiniglich rudert er mit den gewöhnlichen Ruderern; wenn es aber nöthig iſt, wird er an das zweyte Steuerruder geſtellt; oder wenn etwa der Schiffer an ſolchen Oertern, wo keine Gefahr zu befüchten iſt, ruhen will, regiert er das erſte Steuerruder. So viel Schiffe auch wöchentlich von Regenſpurg abgehen, ſo finden ſich doch immer mehr Handwerksburſche, als man mitnehmen kann, welche dafür, daß ſie unterwegs rudern, für die Ueberfahrt nichts zahlen, und ſich ſelbſt beköſtigen. Desgleichen ſind immer einige Mädchen vorhanden, die nach Wien in irgend eine Art Dienſte gehen wollen, und welche damit, daß ſie unterwegs das Kochen verſehen, ihre Ueberfarth bezahlen. Es gehöret mit zu der Klugheit eines verſtändigen Schiffmeiſters, daß er unter dieſen Leuten die beſten ausſucht; denn wenn unter den Ruderern liederliche, widerſpänſtige, oder betrunkene Leute ſind, welche ſeiner Anordnung nicht folgen, ſo kann leicht ein Unglück geſchehen. Keysler *) ſagt, daß die Gelegenheit umſonſt von Regenſpurg nach Wien zu kommen, viele Handwerksburſchen verleite, ihr Glück daſelbſt zu ſuchen. Weil ſie aber nicht anders, als auf dem beſchwerlichen Landwege zurük kehren können, ſo ſähen ſie beym Abgange des Verdienſtes ſich genöthigt, die Muskete auf die Schulter zu nehmen. Dieſes geſchiehet auch noch oft. Viele aber gehen weiter die Donau herunter

nach

---

*) 2r Theil S. 1429.

nach Ungarn, wo beym Mangel an Handwerkern, auch ſchlechte Arbeiter Arbeit finden, und wo ſie für wenig Arbeit viel Ungariſchen Wein trinken können. Durch dieſe bequeme Art der Waſſerreiſe ſind verſchiedene Künſte und Handwerke nach Ungarn gebracht worden, die ſonſt vielleicht ſobald nicht bis dahin würden gekommen ſeyn. Indeſſen gehn die Burſchen nicht in ſo groſſer Menge dahin, daß ſie ſich umſonſt zu rudern anbieten. Von Wien aus werden die Ruderer gut bezahlt, welches die Donaufracht von Wien nach Ungarn theurer macht, als von Ulm nach Wien. Von Presburg bis Peſt, welches 12 Meilen, oder etwas drüber ſind, erhält ein Ruderer 12 Fl., *) alſo mehr als man in Oeſterreich zu Lande für 2 Poſtpferde bezahlt.

Unſer Schiff war alſo bemannet, auſſer dem Schiffmeiſter, ſeinem Knechte Hans und einer Köchinn, mit zehen reiſenden Handwerksburſchen, welche ſich alle zwey Stunden zum Rudern ablöſeten. Auſſerdem war noch ein Handwerksburſche darauf, welcher de Qualité ſeyn mochte, und vermuthlich etwas für ſeine Ueberfarth zahlte, weil er nicht mit ruderte. Die Arbeit beym Rudern iſt an ſich wohl nicht ſchwer; aber es wird gut Wetter erfordert, um die Reiſe auf dieſe Art zu machen, weil beym Regen und Sturme dieſe Leute, ſo wie der Schiffer ſelbſt, ganz unbedeckt ſind, und alſo in ſolchem Falle viel ausſtehen müſſen.

---

*) S. Almanach von Ungarn 1778 S. 181.

Wir beſtiegen, wie ſchon oben gedacht, am Pfingſtdienſtage den 5ten Junius Nachmittags um 4 Uhr das Schiff, und ſtieſſen bey heiterm Wetter an einem der ſchönſten Sommernachmittage vom Lande ab. Wir ſetzten uns auf das Verdeck, und ergötzten uns an der vortreflichen Gegend. Weichs und Schwäblweiß ſind die erſten Dörfer von Regenſpurg aus. Bald darauf erblickten wir am linken Ufer der Donau bey Tegenheim den Weinberg und das darauf gelegene Häuschen, in welchem uns unſer jetziger freundſchaftlicher Begleiter, Herr Geſandſchaftsſekretar Ganz, in einer auserleſenen Geſellſchaft einen ſehr angenehmen Nachmittag gemacht hatte. Ferner ſahen wir auch am linken Ufer der Donau das Fürſtl. Biſchöfliche Regenſpurgſche Luſtſchloß Wöhrd, welches mit ſeinem Thurme lange im Geſichte bleibt, und wegen der verſchiedenen Krümmungen der Donau auf ſehr verſchiedenen Seiten eine angenehme Anſicht macht. Bey Donauſtauf, etwa zwey Meilen von Regenſpurg, paßirten wir die erſte hölzerne Brücke über die Donau, eben diejenige, unter der, wie oben gemeldet, vor einigen Jahren ein Bayeriſches Schiff geſcheitert war. Es fiel in die Augen, daß dieſes ohne die unverzeihlichſte Nachläßigkeit nicht möglich iſt. Denn die Joche der Brücke ſtehen ſehr weit auseinander, und der Strom iſt hier gar nicht reiſſend. Uebrigens macht es einen ſonderbaren Anblick, daß über einen ſo breiten und ſchnellen Fluß wie die Donau iſt, ſo gar leichte hölzerne Brücken gebauet ſind. Dieſe und faſt alle folgende Brücken beſtehen blos aus

15 bis 30 einzelnen etwan 50 Fuß von einander abſtehenden Jochen, deren jedes aus etwan ſechs oben durch einen Querbalken verbundenen Pfählen beſtehet, die nicht einmal Eisböcke haben; die Pfähle ragen wohl an 20 und mehr Fuß aus dem Waſſer in die Höhe. Von einem Joche zum andern ſind Bohlen gelegt, welche mit ſtarken Steinen beſchweret werden. Dieſe leichten Brücken halten indeß den ſtärkſten Stoß des Waſſers ſehr gut aus. Bloß bey ſehr ſtarkem Eisgange werden die Bohlen abgetragen. Die einzelnen weit auseinander ſtehenden Joche von Pfählen hemmen den Lauf des Waſſers nicht ſehr, und leiden alſo wenig vom Stoſſe deſſelben, und wenn ja das Eis ein paar Pfähle mitnimmt, ſo ſind ſie leicht wieder hergeſtellet.

Der angehende Abend trieb uns in unſer Häuschen, von dem wir Beſitz nahmen, unſern Sachen ihre Stellen anwieſen, und mit unſerm freundſchaftlichen Begleiter eine zwar frugale aber ſehr fröhliche Abendmahlzeit einnahmen. Es zeigten ſich dabey freilich einige Unbequemlichkeiten. Denn es fand ſich, daß die Bank worauf wir ſitzen ſollten, gerade von der Höhe des Tiſches gemacht worden war; und wir bemerkten jetzt erſt, daß wir kein Tiſchtuch und Servietten hatten. Wir gewöhnten uns aber bald hoch zu ſitzen, und tief nach dem Eſſen zu langen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des **Sebaldus Nothanker** dienten zum Tiſchtuche, ſo wie einige Bogen von den **Freuden Werthers** zu

Servietten dienten. Ein gewöhnliches Schickſal der Bücher dieſer Art, die, wenn es gleich ungewiß iſt, ob ſie eine kurze Zeit dem Menſchen zum Vergnügen gedient haben, dennoch über kurz oder lang dem Menſchen zum Nutzen dienen müſſen. Nach Tiſche brachten wir wohl noch ein paar Stunden auf dem Verdecke zu, um die ganz unbeſchreiblich herrliche Sommernacht zu genieſſen. Der volle Mond leuchtete in ſeiner ganzen Pracht. Es war kein Wölkchen am Himmel, und nicht der geringſte Wind wehete. Alles lag in ſanfter Stille, welche bloß von dem Geräuſche der Ruder unterbrochen ward. Die hier ſehr ſchönen Donau-Ufer, wo im Mondenſcheine bald hohe Schlöſſer auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in dunkeln Thälern lagen, bald einzelne Häuſer an den Bergen in halbem Schatten hiengen, bald Wieſen und Getraidefelder von ſerne hervor blickten, ſtrichen vor uns vorüber, ſo wie unſer Schiff auf dem ſpiegelklaren Waſſer neben dem Bilde des Mondes herab glitt, und unſer ganzes Herz war der Freude geöffnet.

Von weitem ſahen wir am linken Ufer **Soſſau**, einen Wallfahrtsort ½ Stunde von **Straubingen**. Hier iſt ein **Marienbild**, das 1534 aus einem Orte, der **Luthers Lehre** beyfiel, von den **Engeln** weggenommen, auf einem Schiffe nach dieſem Orte gebracht, und ans Land geſetzt worden ſeyn ſoll. Dieß wäre ſchon Wunders genug. Aber, um noch ein Wunder mehr zu haben, ſo ſoll die Kirche **ohne Grund** auf dem Boden, ſo wie ein Kartenhaus auf einem Tiſche, da ſtehen. Die Herren Bernhardiner von Windberg, von denen die Kirche verſehen wird, haben dieſe Legende drucken laſſen. Es iſt daſelbſt eine zahlreiche Wallfarth zu dem Marienbilde, und noch bis jetzt werden die daſelbſt gewirkten Wunder jährlich von der Kanzel abgeleſen.

Gerade um Mitternacht kamen wir in Straubing an, einer Stadt die ſechs Meilen von Regenſpurg liegt, und kürzlich durchs Feuer ſehr war verheeret worden. *) Hier umarmten wir unſern Freund, der ans Land ſtieg. Es iſt hier eine hölzerne Brücke, aber mit ſteinernen Pfeilern, hier Schützen genannt; ſie iſt auſſerdem noch mit einem Baume geſperrt. Von dieſer Brücke ward Agnes Bernauerinn herabgeſtürzt. **) Hier erinnerte ich mich an den Eindruck, den dieß

---

*) In der Beylage XV. 1. theile ich einige handſchriftliche Nachrichten von dieſer Stadt mit.

**) Wenigſtens glaubte ich es damals, und um ſo viel lieber, weil ich den Bildern meiner Einbildungskraft mit Vergnügen nachhieng. Eigentlich aber floß die Donau in ältern Zeiten eine Stunde weit von Straubing, und man hat nachher durch Kunſt ſie nach Straubing geleitet. Bey Soſſau iſt noch ein Beſchlächt oder Damm zu ſehen, welcher die Donau hindert, ihren vorigen Lauf zu nehmen. Was jenſeit des Dammes fließt, heißt die alte Donau.

Schauſpiel voll intereſſanter Situationen und männlicher edler Geſinnungen auf mich, ſo wie auf alle gefühlvolle Zuſchauer, gemacht hat. — Der helle Mondſchein — die Stille der Mitternacht — die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles lud zu einem ſanften Staunen ein, in welchem der Geiſt der unſchuldigen Agnes auf der ſpiegelglatten Fläche des Waſſers mit dem Bilde des Mondes zu ſchweben ſchien.

Da es ſehr lange, und wohl eine Stunde währte, ehe Anſtalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen; ſo legten wir uns unterdeſſen zu Bette, und ſchlieſen zum erſtenmale auf dem Schiffe, ſanfter als jemals auf dem Lande, und träumten von **Agnes Bernauerinn**. Indeſſen war der Schiffer wegen des vortreflichen hellen Wetters weiter gefahren, ſo daß wir des Morgens beym Erwachen uns ſchon weit fortgerückt fanden. Wir hatten dadurch etwas verſäumt, das wahrhaftig in ſeiner Art einzig iſt. Zu **Pogen**, einem am linken Ufer liegenden Marktflecken zwey Stunden von Straubingen, iſt eine ſehr berühmte **Wallfahrt** auf einem hohen Berge, wo ein **ſteinernes Marienbild** verehret wird, das auf der Donau **dem Strome entgegen** ſchwamm, und hier am Fuſſe des Berges **raſtete** (ruhete). Es ſtellt **U. L. Frau** vor, wie ſie mit dem Jeſuskindlein **ſchwanger gieng**. Damit der andächtige Wallfahrter **dieß Geheimniß** recht betrachten kann, ſo iſt in dem hohlen Bauche ein Loch, und davor eine **Fenſterſcheibe** gemacht, durch welche man das **Kindlein** ſehen kann. Meine proteſtantiſchen Leſer mögen ja nicht etwan glauben, daß ich ſcherze, oder etwas erzähle, das übertrieben iſt. Ich habe es von Augenzeugen, welche dieß ſeltſame **Gnadenbild** oft geſehen haben. Es wallfahrten jährlich viele tauſend Menſchen hieher. Sogar der ganze **Magiſtrat zu Straubing** mit dem daſigen **Kanonikate**, machen **jährlich** eine Wallfahrtsreiſe mit dem Volke auf zwey großen Schiffen: und alsdenn nehmen die **Pogner** beſonders viel Geld ein für **Einbock** (leckeres braunes Bier), Bratwürſte und **Knödel** (Klöße), die Leibſpeiſe der andächtigen Baieriſchen Wallfahrter. Die **Benediktiner von Oberaltaich** verſehen dieſe Wallfahrtskirche. Dieß ſind die hartherzigen Mönche, welche den **P. Nonoſus Gſchall**, der in Wien ſtudirt hatte, und daſelbſt unmönchiſche Grundſätze in Anſehung der Exegeſis der Bibel annahm, ſo ſehr und ſo lange quälten, bis er ſich ſelbſt vor ohngefähr 6 oder 8 Jahren **den Hals abſchnitt**, vorher aber noch mit Kreide an die Wand ſchrieb: Veni Jeſu! *) Es thut mir leid, daß dieß **Benediktiner** thaten. Ich bin ſonſt den Benediktinern vor allen andern Religioſen gut. Es ſind ſo viele gelehrte und gute Leute unter denſelben.

Um 10 Uhr kamen wir durch eine Brücke bey dem kleinen Städtchen **Deggendorf** oder **Deckendorf**, das am linken Ufer liegt. Es beſtehet aus

---

*) S. Anekdoten von dem Tode des P. Nonos Gſchall, 1781. 8.

168 Häuſern, und mit Inbegriff der Vorſtädte ſind es etwan 400. Dieſer Ort wäre zur Handlung und zu mancherley anderer Nahrung ſehr wohl gelegen. Doch haben die Einwohner weder Handel noch außer dem Bierbrauen irgend eine Induſtrie, ſondern nichts als eine Anzahl geweihter Hoſtien, welche der Legende zu Folge, 1337 von den Juden gemißhandelt worden ſind. Die Juden haben freilich deshalb eines ſchmählichen Todes ſterben müſſen, aber zufälliger weiſe ſind ſie Wohlthäter des Städtchens geworden. Die Bürger von Deggendorf nähren ſich nun ſeit 1337, und alſo ſchon über 400 Jahre, blos von den Hoſtien. Es pflegen jährlich mehr als 40,000 bis 50,000 abergläubiſche Menſchen dahin zu wallfahrten. *) Nur im Jahre 1750 hat das Jubelhahr in Rom dem Sädtchen Deggendorf viel Schaden gethan, denn in dieſem Jahre haben ſich nur 23000 Pilgrimme eingefunden, daher die Bierbrauer ſehr klagten. Aber im Jahre 1766 war die größte Anzahl ſeit langer Zeit, nämlich 60,430. Dieſer ungeheure Zufluß von Menſchen erhält das kleine Städtchen in gutem Wohlſtande, und bringt beſonders die Biernahrung ſehr empor, denn die Andacht macht durſtig. Es hat

---

*) S. das Münchenſche Intelligenzblatt 1780, wo man S. 502 die jährlichen Summen der Wallfahrtenden von 1748 bis 1780 ſieht, ſo wie von andern Orten die Getauften und Geſtorbenen angemerkt zu werden pflegen.

hat ſich zwar vor etwan 12 Jahren das Unglück ereignet, daß eine verwegne Maus die ſämmtlichen Hoſtien angefreſſen hat, und ſie gern ganz verzehret hätte; welches die ganze Nahrung des Städtchens völlig würde zu Grunde gerichtet haben. Sie ward aber vermuthlich durch ein Wunderwerk davon abgehalten, und ließ einige Stücke übrig, welche noch hinlänglich ſind, den Zufluß der Wallfahrtenden herbey zuziehen, und den Glauben des Pöbels an die Wunderwerke der Pfaffen im Gange zu erhalten. Die Maus ward nachher in einer mit beſondern Segen (Segensſprüchen) beſchriebenen Falle gefangen, und ſo wie ehemals die Juden, verbrannt, doch ohne, ſo wie die Juden, geviertheilt zu werden.

Um 1 Uhr kamen wir abermals durch eine Brücke nach Vilshofen, *) einem unbeträchtlichen Städtchen, welches am rechten Ufer der Donau, wo die Vilz in dieſelbe fließt, eine angenehme Lage hat. Man rechnet es 14 Meilen von Regenſpurg. Hier iſt ein Kurfürſtliches Brauhaus, wo weißes oder Weizenbier gebrauet wird, wovon in Bayern der Landesherr das Monopolium hat, der aus dieſem Monopol, welches gewiß allen richtigen Finanzgrundſätzen zuwider iſt, große Einkünfte ziehet, indem er von der andern Seite durch die verminderte

Nah-

---

*) In Merians Topographia Bavariae S. 108 ſtehet eine Anſicht dieſes Städtchens, ſo wie es ohngefähr noch jetzt ausſiehet.

Nahrung der Unterthanen weit mehr verliert. Das Brauhaus zu Kellheim ſoll 80,000 Fl. reinen Gewinſt eintragen, und das zu Vilshofen vielleicht 25,000 Fl. Die Bayern trinken im Sommer lieber braunes, im Winter lieber weiſſes Bier. Im nordlichen Deutſchlande iſt es gerade umgekehrt. In Vilshofen iſt auch das Kapuzinernoviziat für die Bayeriſche Provinz. Man kann da Novizen von 15 Jahren ſehen. Es iſt zwar verboten, ſo junge Kinder anzunehmen, aber der geiſtliche Rath diſpenſirt allzuleicht, und ſollte bey einem Bettelorden, der Dummheit und Niederträchtigkeit fortpflanzt, am wenigſten diſpenſiren. Die Kirchenliſten dieſes Städtchens von 1770 bis 1780 habe ich in den Beylagen XV. 2. beygefügt. Wir ſtiegen hier aus, theils um einige Proviſionen zu kaufen, theils um das Städtchen zu beſehen, das eben nichts ſehenswürdiges hat, auſſer daß einem Proteſtanten, der noch nicht in ganz katholiſchen Landen geweſen iſt, die vielen Heiligen-Bilder an den Häuſern auffallen.

Bey Sambach oder Sandbach, einem elenden aus hölzernen Häuſern beſtehenden Flecken, 2 Stunden vor Paſſau, ragen Felſenſpitzen oder Kugeln aus der Donau, welche einen ziemlichen Fall und Geräuſch des Waſſers verurſachen. Unſer Schiffmeiſter hielt hier die Fahrt für einen der Donauſchiffahrt unerfahrnen Schiffer beynahe gefährlicher, als bey dem berühmten Strudel.

Wir ſtiegen wieder ins Schiff, und fiengen, weil die Gegend nicht mehr ſo intereſſant ſchien, an, uns mit unſerm Tagebuche und andern kleinen Arbeiten zu beſchäftigen. Ein Vorzug, den eine Art zu reiſen hat, bey der man in ſeinem Zimmer in aller Bequemlichkeit ſitzend ſeinen Weg weiter machen kann. Ein paar Meilen von Vilshofen begegnete uns die erſte Bayriſche Salzflotte, von acht **Schwemmern**, welche mit vielen Pferden den Strom hinaufgezogen wurden. Auch ſahen wir eine kleine Plätte, welche drey Bauermädchen den Strom hinauf zogen. Nachdem wir noch etwas weiter gefahren waren, etwan um 5 Uhr, erblickten wir die Thürme von Paſſau, wohin wir gegen 6 Uhr kamen. Dieſe Stadt liegt höchſt romantiſch in einer wildſchönen Gegend, die immer ſchöner wird je mehr man ſich nähert. Man fährt hier durch eine hölzerne Brücke, welche auch auf hölzernen Pfeilern ruhet. Sie wird, ſo wie die Straubingiſche, im Winter abgetragen, und das Eis nimmt hier zuweilen einen Pfeiler mit, weil die Donau, welche hier zwiſchen hohen Ufern zuſammengedrängt iſt, und weiter herunter zwey Flüſſe aufnimmt, einen viel ſtärkern Schuß des Waſſers hat. Noch ehe man an die Brücke kommt, erheben ſich ſchon linker Hand rauhe Felſen, welche bis oben heran grün bewachſen ſind, da denn zwiſchen den Bäumen die groſſen Felſenmaſſen hervorſehen. An dieſen Bergen hängen hie und da einzelne Häuſer, welche der Gegend ein maleriſches Anſehen geben.

Noch eine Ecke vor der Stadt ſiehet man auf dieſer Seite ein anſehnliches Gebäude, eine fürſtliche Brauerey. Neben derſelben iſt ein groſer Garten, mit fein künſtlich, kugelförmig, würfelförmig, und ſpillenförmig beſchnittenen Bäumen. Gerade als ob dieſe herrliche Gegend, die in der edlen Schönheit der ſimpeln Natur erſcheint, ſolcher armſeliger Werke der verſtümpernden Kunſt zum Kontraſt nöthig hätte, um ihren majeſtätiſchen Eindruck zu erhöhen. Bey der Brücke linkerhand am Fuß des Berges liegt die Vorſtadt der Anger genannt. Sie macht einen ſehr romantiſchen Anblick, da die Häuſer übereinander, hinter denſelben die Gärten noch höher ſtehen, und über denſelben der wilde Fels mit herabhängenden Tannenbäumen hervorragt. Die Reihe der bewachſenen Felſen gehet am Ende der Vorſtadt noch eine ziemliche Strecke weiter fort; und am Ende derſelben, wo ſich die Ausſicht wendet, erblickt man auf der höchſten Spitze die Feſtung, welche in Merians Topographie, und in einigen Geographien das Oberhaus heißt.

Am rechten Ufer der Donau liegt die ſehr ſchöne Stadt Paſſau *) auf einer Anhöhe (nach Caſ-

ſini

---

*) In Merians Topographia Bavariae S. 62. ſieht man eine Anſicht von Paſſau, welche von der andern Seite, wenn man von Paſſau abfähret, genommen iſt. Sie zeigt die ganz vortreffliche Lage, welche die Stadt auch von dieſer

Seite

ſini's Ausrechnung unter 31° 6′ Länge und 48° 34′ Breite.) Sie iſt den Proteſtanten intereſſant, durch den 1552 hier geſchloſſenen **erſten Religionsfrieden**, der unter dem Namen des **Paſſauer Vertrages** berühmt iſt. Die Pfarrkirche, modern mit doriſchen Wandpfeilern und einem zierlichen Thurme gebauet, fällt von weitem gut ins Geſicht. Wenn man näher kommt, erblickt man den Dom, welcher von der einen Seite einen Thurm mit altmodiſcher deutſcher Kuppel und auf der andern zwey viereckigte moderne Thürme hat. Wir legten hier an. Unterdeſſen daß unſer Schiffmeiſter für unſer heutiges und morgendes Bedürfniß Proviſion einkaufen und kochen ließ, giengen wir die Stadt zu beſehen. Gleich als wir unters Stadtthor traten, merkten wir, daß wir in einer Biſchöflichen-Stadt waren. Wir erblickten nämlich unter dem Thore linker Hand einen völlig aufgeputzten Altar mit Krucifixe, Monſtranz, und großen Wachslichtern. Er ſchien dahin geſetzt zu ſeyn, um diejenigen, welche die Wertheiligkeit lieben, dazu einzuladen. Als wir in die Stadt traten, geriethen wir in eine angenehme Verwunderung, ſie von Nürnberg und Regensburg ſo gänzlich verſchieden zu ſehen. Die Straßen ſind zwar ungleich, weil die Stadt am Berge liegt; aber ſie ſind ziem-

lich

Seite hat, jedoch nur unvollkommen, und die Schönheit der Stadt ſelbſt auch nur unvollkommen, indem ſeit 1644 hier vieles ſchöner gebauet iſt.

lich breit, gut gepflaſtert und reinlich. Die Häuſer ſind ſämmtlich ſteinern und haben gute ſimple Facciaten ohne Kräuſeley. Sie ſind faſt alle weiß und neu angeſtrichen, welches der Stadt ein munteres Anſehn gibt. Die großen Scheiben in den Fenſtern gefielen uns um deſto beſſer, jemehr in Nürnberg, Altorf und Regenſpurg die elenden kleinen runden und ſechseckigten Scheiben unſere Augen beleidigt hatten. Die Häuſer ſtehen alle auf der Giebelſeite, wie in den meiſten alten Städten. Aber ſeitdem man die Stirnwände der Häuſer vermuthlich nach dem Beyſpiele der Landesherrn verbeſſert hat, hat man die Giebel ſämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, worinn zierliche Fenſter angebracht ſind. Dieß giebt den Häuſern, beſonders wenn man ſie von der Donau erblickt, ein ſehr artiges Anſehen, denn man glaubt, lauter italiäniſche platte Dächer zu ſehen.

Als wir auf dem Platze vor der Reſidenz kamen, ſetzte uns der Anblick einer ganz neugebauten oder doch ganz neu ausſehenden Facciate derſelben in eine angenehme Verwunderung; denn wir hatten ſeit Anſpach keine wohlgebaute Facciate geſehen. Dieſe hat zwey große Eingänge, jeden drey Fenſter von dem Ende. Sie ſind auf eine ſonderbare Art hervorſpingend, halb wie eine vorgebaute Thür, halb wie ein Portal, dabey mit einer Kuppel verziert, welches ihnen ein Anſehen von Schilderhäuſern gibt. Sonſt hat dieſe Facciate 18 Fenſter von guter Proportion, und iſt drey Geſchoſſe hoch. Die beiden obern Geſchoſſe ſind mit joniſchen Wandpfeilern geziert, welche an ſich gute Wirkung thun; aber doch war es, als ob etwas daran fehlte. Bey näherer Unterſuchung ſah ich mit Befremden, daß der Baumeiſter dieſen Joniſchen Säulen ein doriſches Gebälke gegeben hat, wovon gar keine Urſache einzuſehen iſt. Ich habe dieſe ſonderbare Auszierung Taf. VI. Fig. 2 abbilden laſſen.

Es wird faſt kein Gebäude ſeyn, woran man nicht einige Fehler finden kann; und man geht in der Pedanterie zu weit, wenn man alles nach einer ſtrengen Regel abmeſſen, und nicht bedenken will, daß bey großen Gebäuden die Lage, die innere Einrichtung des Hauſes, der Willen des Bauherrn, und mancherley Rückſichten den Baumeiſter nöthigen, von einer ſonſt wohlgegründeten Regel abzugehen. Indeſſen iſt, dünkt mich, in der Anlegung und Auszierung einer Facciate das erſte Erforderniß, nebſt dem in die Augen fallenden Begriffe der Feſtigkeit, das gute übereinſtimmende Verhältniß der Theile, welches verurſacht, daß man das Ganze ſo zu ſagen mit Einem Blicke faßt. Zu dieſem Behufe hatten die Alten ſchon dreyerley Hauptverhältniſſe an den Gebäuden, die ſich ſtark und weſentlich unterſcheiden. Zu eben dieſem Hauptverhältniſſe haben ſie beſondere zuſtimmende Nebenverhältniſſe hinzugethan, die jedem derſelben weſentlich bleiben müſſen, wenn das Ganze übereinſtimmend ſeyn ſoll. Jedem dieſer Verhältniſſe legten ſie einige paſſende Zierrathen bey, welche auch äußerlich die Art des Verhältniſſes anzeigen. Hieraus entſtanden die drey Hauptſäulenordnungen, die Korinthiſche, die Joniſche, die Doriſche, welche ſich weſentlich als das Große, das Mittlere, das Kleine, unterſcheiden. Die toskaniſche Ordnung iſt allzuſchwer und plump, die Römiſche Ordnung iſt nur eingeſchoben, daher werden beide nur gebraucht, wo die Konvenienz eine Abänderung der Verhältniſſe heiſchet. Aber wenn die Baukunſt ſimpel bleiben ſoll, ſo müſſen ſelbſt dieſe ſelten gebraucht werden. Viele Baumeiſter, weil ſie die Sache aus einem ganz unrechten Lichte anſahen, haben ſich den Kopf zerbrochen, ob und wie man eine ſechſte **Säulenordnung** machen könne; und **Lambert** *), indem er die Sache blos als eine mathematiſche Aufgabe betrachtete, hat gezeigt, daß man ſechzehn und noch mehr erfinden könne. Aber auf dieſe ſehr mögliche Erfindung kommt es gar nicht an. Wenn alle dieſe möglichen Ordnungen gebraucht würden, ſo würden ſie in einer Folge von Abſtufungen fortgehen. Ihre Verhältniſſe haben zwar einen Unterſchied, aber jedes iſt von den andern ſo wenig unterſchieden, daß man ſie, zumal in einiger Entfernung, ſehr leicht verwechſeln kann. Die Ordnungen aber ſind nicht zum **Abſtufen**, ſondern zum **Unterſcheiden**, zum geſchwinden **Erkennen** des Sinnes des Ganzen gemacht. Daher müſſen ſowohl der **Verhältniſſe**, als der **Zierrathen** die mit den Verhältniſſen verknüpft ſind, **wenige**, und dieſe wenige ſehr beſtimmt und merklich **unterſchieden** ſeyn.

Nun dünkt mich, iſt ein Fehler in der Schicklichkeit der Zierrathen allerdings ein Fehler, und ſollte billig vermieden werden. Beſteht aber der Fehler bloß in den Zierrathen, nicht in den Verhältniſſen, ſo kann man wohl, wenn man des großen Eindrucks ſimpler und wohlzuſammenſtimmender Verhältniſſe genießen will, von dieſen Nebenfehlern abſtrahiren, und thun, als ob man ſie nicht ſähe. Ich verzeihe einem Baumeiſter alle Fehler ſehr leicht, welche durch einige Schläge mit dem Meißel können weggebracht werden. Die offnen Frontone über den Fenſtern ſind Fehler; wenn aber das Verhältniß des Ganzen ſehr wohl zuläßt, daß ſie geſchloſſen ſeyn können, ſo mag man ſie bey der nächſten Reparatur ſchließen, oder ich denke ſie mir als geſchloſſen, und laſſe mich dadurch nicht irren. Die wunderliche Verzierung an den beiden Eingängen der Reſidenz in Paſſau iſt unſchicklich. Aber es iſt leicht, ſie wegzuwerfen, und eine ganz ſimple Verzierung zu machen, welche der ganzen Facciate mehr Anmuth geben würde. Aber ganz anders iſt es mit Fehlern in den Verhältniſſen. Dieſen kann man nicht abhelfen, ohne das ganze Haus umzuwerfen. Dieß ſind daher diejenigen, welche mir die unleidlichſten ſind. Es fehlt dem Anblicke des Ganzen an der Zuſammenſtimmung. Der Geiſt wird gehindert das Ganze zu faſſen, wenn die Verhältniſſe nicht übereinſtimmend ſind. Daher hat der Baumeiſter des Schloſſes zu Paſſau einen groben Fehler begangen, daß er die Verhältniſſe zweyer Ordnungen ohne einige Urſache, welche etwan durch die Konvenienz entſchuldigen könnte, zuſammenſetzte; und er hat vollends ungereimt gehandelt, daß er die Zierrathen der fremden Ordnung, die Triglyphen hinſetzte, damit es ja nicht unbemerkt bliebe, daß hier zwey ganz unſchickliche Dinge zuſammengepaart ſind.

---

*) Beyträge zur Mathematik 3ter Theil S. 338.

Wir giengen, neben dieſer Facciate, durch einen engen Durchgang, wo wir bemerkten, daß die Fürſtliche Reſidenz noch eine viel längere aber ältere Facciate hat. Auch erblickten wir hier das Hintertheil des Doms mit der obengedachten altdeutſchen unzierlichen Kuppel, welches von dem Gebäude keinen ſonderlichen Begriff giebt. Als dieſer enge Durchgang zu Ende war, wurden wir angenehm überraſcht, einen geräumigen mit großen Häuſern beſetzten Platz zu erblicken, in deſſen Mitte ein Brunnen mit einem hohen ſteinernen Waſſerbecken iſt. Als wir uns rechts wandten, hatten wir mit einer Art von Erſtaunen die trefliche Anſicht des Doms von dieſer Seite vor uns, die, verſchiedener Fehler ungeachtet, eine große Wirkung thut. Das Portal iſt mit korinthiſchen Säulen von einem großen Model verziert, auf welchen eine Art von Aufſatz zu ſehen iſt. Auf beiden Seiten ſind zwey viereckte zierliche Thürme, welche in guter Proportion empor ſteigen.

Die Kirche war offen, wir giengen hinein. Der Boden war mit Marmor gepflaſtert. In der Halle waren ſechs oder acht Weiber beſchäftigt, ihn mit Waſſer zu begießen und zu ſcheuern, eine Operation die ich noch in keiner Kirche geſehen hatte. Vermuthlich hatte der große Zulauf der Gläubigen im Pfingſtfeſte den marmornen Boden ſo verunreinigt, daß man ſeinen Glanz wiederherſtellen wollte.

Das an 80 Fuß hohe Gewölbe dieſer herrlichen Kirche wird von zwey Reihen hoher Pfeiler, welche mit korinthiſchen Pilaſtern geziert ſind, getragen. Die Durchſicht durch dieſes hohe halberleuchtete, jetzt einſame Gewölbe, machte einen großen Eindruck. Ich hatte lange bey einem Gebäude nicht dergleichen empfunden. Die helle geputzte Kirche zu St. Emmeram in Regenſpurg, an der freilich nichts geſpart iſt, thut nicht Einen großen Effekt, ſondern mehrere kleine. Man ſieht in der Baukunſt, ſo wie in der Poeſie und beſonders in der Muſik, daß die Wirkungen ſich aufheben, und oft deſto weniger im Ganzen thun, je mehr ſie im Einzelnen thun ſollen.

Es iſt wahr, daß auch am Dome zu Paſſau, welcher, nachdem er 1662 abgebrannt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem italiäniſchen Jeſuiten gebauet worden iſt, der Putz nicht geſpart worden. Vergüldung und Marmor iſt gut und ſchlecht angebracht. Die Orgelpfeifen ſind ſo geglättet, daß man ſie für Silber ausgiebt. *) Auch

---

*) Burney (2r Theil S. 138) ſcheint im Ernſte die Frage aufzuwerfen, ob nicht wenigſtens die Pfeifen der kleinen mittlern Orgel ſilbern wären.

ſieht man die in katholiſchen Kirchen gewöhnliche Ueberladung mit Schnitzwerk, Engeln und Heiligenbildern, Deckenſtücken u. ſ. w. daran. Doch habe ich darüber aus der obigen Urſache weggeſehen, weil falſche Zierrathen, welche ein paar Meißelſchläge wegbringen können, dem Baumeiſter allenfalls zu verzeihen ſind. Aber eins ſchien mir der Natur der Sache ganz zuwider, und daher unverzeihlich: Zwiſchen den Pfeilern, welche das Gewölbe tragen, ſind Bogen; an denſelben hat der Baumeiſter anſtatt der Kämpfer kleine ioniſche Wandſäulen angebracht, welche eine höchſtwidrige Wirkung thun. Der Pfeiler trägt das Gewölbe, der Kämpfer verbindet das Gewölbe mit dem Pfeiler. Aber was ſollen die elenden kleinen Säulchen tragen, und womit ſind ſie verbunden?

An den Wänden des Doms ſind, wie in katholiſchen Kirchen gewöhnlich iſt, viele Altäre. Alle Altargemälde rechter Hand ſind ſehr mittelmäßig. Die Figuren haben ein bürgerliches Anſehen, zwiſchen augſpurgiſch und bayeriſch. Linker Hand ſind wenigſtens einige beſſer. Mir gefiel ein heil. Se-

baſti-

Wäre dieſes, ſo iſt der Aufwand ſo groß, daß es wohl ſicher bekannt, und nicht zweifelhaft ſeyn müßte. Doch läßt er merken, es ſey nur eine prächtige Orgel zum Beſehen, und es wäre außer ein paar Stimmen, die Tiſchler gemacht habe, eben nicht viel daran. Wenns ſo iſt, ſo iſts ſchlimmer, als wenn bloß die Pfeifen nicht ſilbern wären.

baſtian, er war etwas hell, auf franzöſiſche Art kolorirt, aber ſchön; und beſonders gefiel mir ein h. Roch der Almoſen giebt, in dunkler kräftigerer Färbung.

Das mit einem ſchönen eiſernen Gitter verſchloſſene Chor am Ende der Kirche iſt fürſtlich zierlich, mit rothem Damaſt ausgeſchlagen. Wie viele Abläſſe und Ave Maria haben dazu gehört, um dieſen Damaſt, dergleichen zu weben im ganzen Biſthum Paſſau noch niemals jemanden nur eingefallen iſt, in Lyon zu bezahlen?

Ich hatte übrigens zu Paſſau noch eine Art von kleinem Abentheuer. Die Weiber, die den Fußboden ſcheuerten, waren mit ihrer Arbeit fertig, und hatten die Kirche verlaſſen. Es war zuletzt darinn auſſer mir nur eine Betſchweſter, welche auf einer Betbank kniete, denn mein Sohn war nach andern Geſchäften gegangen. Sie war wohlgebildet. Ich will ſagen, ſie ſchien neun und zwanzig Jahr alt zu ſeyn, denn dreiſſig Jahre pflegt man von Frauenzimmern, die voll aufgeblühet ſind, nicht gern zu prädiciren; man wiſſe denn gewiß, daß ſie vierzig ſind. Sie hatte ein ſimpeles Kopfzeug auf mit weiſſem Bande, ein Kamiſölchen von dunkler Farbe, und einen weiſſen taffetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbigter Seide oder Wolle, nebſt einem Arbeitsbeutel. Als wir zuerſt durch das Schiff der Kirche giengen, um den herrlichen Eindruck, den dieß Gebäude macht, zu genieſſen, richtete ſie ſich ein wenig auf, und machte eine langſame ſittſame kleine Verbeugung. Ich merkte dabey, daß ihre ſchwarzen Augen offen waren, und hinter uns her ſäuſelte ein leiſes Flüſtern von ihrem Gebete. Ich gieng indeſſen eine lange Zeit in der Kirche herum, die einzelnen Theile derſelben zu beſehen, und als ich zurückkehrte, um die Altargemälde an der linken Seite, wo ſie kniete, genauer zu betrachten, ward das Liſpeln des Gebets merklich ſtärker. Ich gieng noch einmal zurück, um das Gemälde des heil. Roch nochmals zu betrachten; vielleicht auch, der heil. Roch vergebe es mir! um der Betenden ins Geſicht zu ſehen. Ich that es als ich beym Zurückgehen nahe bey ihr vorbey kam. Ich ſah auf einem von Roſen und Lilien blühenden Geſichte, das nach ſeinen vollen Wangen keinen Kummer kennen ſollte, deutliche Zeichen einer geheimen Bekümmerniß, oder wenn die Mine bloß Mine der Andacht war, einer mit Traurigkeit tingirten Andacht. Sie ſchlug ihre ſchwarzen Augen auf eine Art in die Höhe, wie nur katholiſche Augen aufgeſchlagen werden. Ihre auf dem Betpulteliegenden Hände waren nicht gefaltet, ſondern Finger an Finger ſanft zuſammengeneigt, und etwas erhoben. Es war etwas unbeſchreiblich anziehendes in ihrer Stellung. Als ich vorbeygieng, ward ihr Gebet beynahe laut, doch nicht artikulirt. Ich hätte ſie gern angeredet, weil mich ihre Phyſiognomie intereſſirte. Aber wer konnte ein ſo heiſſes Gebet unterbrechen! Ich gieng vorbey, und begnügte mich nach einigen Schritten, nochmals nach ihr zurückzuſehen, zumal da ihr fortſäuſelndes Gebet anfing mit Seufzern un-

termiſch

vermiſcht zu werden. Ich ſah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer ſonderbaren Art von Bewegung, ihre zarten Füſſe, bloß von einem ſeidenen Strumpfe bekleidet, (denn in der Fülle ihrer Andacht hatte ſie die Pantoffeln fallen laſſen) lagen übereinander, und waren in beſtändiger konvulſiviſcher Bewegung. Sollte dieß Koketterie ſeyn? Oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? Was erbat ſie ſo brünſtig? Die Bekehrung eines Ketzers? Oder die Beſtändigkeit eines Geliebten? Oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegefeuer ins Paradies zu bringen war?

Wir giengen durch die Gaſſen der Stadt, welche nicht ſonderlich bevölkert zu ſeyn ſcheint. Es kann vielleicht ein Zufall ſeyn, daß uns ſo viele ſchöne Geſichter begegneten. Auf dem Platze vor dem Dome ſpielten einige Kinder von ungemein lieblichem Anſehen. Vorm Thore begegnete uns ſogar ein junges friſches Bauermädchen mit einer edlen Mine, dergleichen ſich an einem Bauermädchen wohl ſelten findet. In der Gegend, und beſonders auch in Wien, iſt die Schönheit der Paſſauerinnen, ſo wie der Linzerinnen nicht unbekannt. Man erzählte mir in Wien ſelbſt, und auch an andern Orten, daß Gaſtwirthe, Gaſtwirthinnen, und andere Leute zuweilen deshalb beſondere Reiſen von Wien nach Paſſau und Linz thun. Es geſchieht auch wohl, daß ſie nicht ſagen wer ſie ſind, ſondern ſich in ſchönen Kleidern für vornehmer ausgeben, als ſie ſind. Sie wenden ſich an eine Zubringerinn, (oder Geſindevermietherinn,) welche ihnen von Mädchen, die in Dienſt gehen wollen oder können, Nachricht geben. Sie bieten ihren Dienſt unter guten Bedingungen an, und die ſchönſten haben gemeiniglich den Vorzug. Die Aeltern danken ihrem Schutzheiligen, daß ihre Töchter einen einträglichen Dienſt bey einer Wiener Herrſchaft bekommen, die Mädchen ſind voll Freude, daß ſie das große Wien ſollen zu ſehen bekommen, wo ſo prächtige Häuſer, ſo ſchöne Kleider und ſo freygebige Herrſchaften ſind; und ſo gehen ſie zu Schiffe, und vermehren in Wien die Anzahl der ſchönen Stubenmädchen und der ſchönen Kellnerinnen, wovon dieſe Reſidenzſtadt ohnedieß voll iſt. Doch ich laſſe dieß alles dahin geſtellt ſeyn. Genug es iſt auffallend, daß es hier, beſonders unter den gemeinen Leuten weiblichen Geſchlechtes, ganz andere Phyſiognomien giebt, als (um Lavateriſch zu reden) die kleinbürgerlichen Phyſiognomien in Nürnberg und Regenſpurg. Es iſt natürlich zu fragen: wie gehet dieß zu? Macht der gute Geſchmack der Domherren in einer geiſtlichen Stadt das Blut um ſo viel ſchöner? — Denn allerdings haben in einem ſolchen Staate die Domherren vielen Einfluß, weil jedermann an das Capitulum regnans ſede vacante denkt! — Oder macht es die ſchöne bergigte Gegend, die reinere Luft? Oder was iſt ſonſt die Urſache? Sie ſey welche ſie wolle, ſo habe ich durch genaue Achtſamkeit auf den allgemeinen Charakter der Phyſiognomien in verſchiedenen Provinzen genugſam einſehen lernen, daß Herr Lavater ſehr Unrecht hat, wenn er meint, daß Schönheit des Körpers, wenn auch ſonſt nichts bey einer Nation wäre, Vollkommenheit des Geiſtes anzeige, und noch mehr hätte er Unrecht, wenn er behaupten wollte, daß Mangel der Schönheit auf das Gegentheil deute. Denn bey aller kleinbürgerlichen Phyſiognomie ſind in Nürnberg gewiß nicht wenig gelehrte, verſtändige, aufgeklärte, induſtrioſe und fleißige Leute; und ſo iſt, es auch in Augſpurg und an andern Orten.

Bey unſerm Herumwandern in der Stadt kamen wir durch einen engen Gang an der Reſidenz, wo Mauern und überhängende Bäume waren, auf einen Fleck, wo ſich auf einmal ein unbeſchreiblich reizender Proſpekt von der ziemlich hoch liegenden Reſidenz über die Ilz nach der gegenüberliegenden Feſtung öfnet. Nachdem wir dieſen herrlichen Anblick natürlicher Schönheiten eine Zeitlang genoſſen hatten, giengen wir darauf in die offne Franziskanerkirche, welche bunt von mancherley Silber und Gold, kleinlich, und mit allerhand Flitterwerk verunziert war. Welcher Kontraſt! Von da giengen wir nach der andern Seite zum Inn und gegen die daran liegende Innſtadt, wo auch ein ſchöner Proſpekt über den andern war. Hier erblickte ich einen ſchönen hohen freyſtehenden Thurm, vier Geſchoſſe hoch, jenſeit der Donau, da wo der Inn in die Donau fließt. Er hat alles äußere Anſehen von einer Sternwarte, und ich freuete mich ſchon, daß man hier zum Beſten der Aſtronomie einen ſo ſtarken Aufwand gemacht hätte. Ich hörte aber mit

Verwunderung, daß dieſes ſo anſehnliche Gebäude, welches ich für ein **Obſervatorium** gehalten hatte, ein **Gefängniß für Diebe** und Räuber iſt; welches des Kriminalgericht in Paſſau vor einigen Jahren hat bauen laſſen. Wenigſtens muß man ſagen, daß wohl nirgends Deliquenten aus ihrem Gefängniſſe eine ſchönere Ausſicht haben. Als wir aus einem andern Stadtthore zur Stadt hinaus giengen, fanden wir wieder einen völlig zubereiteten Meßaltar. Wir giengen um einen großen Theil der Stadt herum, um uns ferner an den herrlichen Ausſichten zu weiden.

Auf der Seite der **Innſtadt** ſiehet man von weitem jenſeit der Donau auf einem Berge eine Kirche, **Mariahilf!** genannt, wo ein wunderthätiges **Marienbild** zu finden iſt, von dem thörigter Weiſe **Hülfe** erwartet wird, daher jährlich viele tauſend Menſchen zu demſelben wallfahrten. Eine bloße **Kopie** dieſes vermeinten wunderthätigen Bildes, das von den **Barnabiten** nach Wien geholt ward, hat ihnen die reichlichſten Opfer eingebracht, und zu Erbauung einer der ſchönſten Vorſtädte von **Wien** Gelegenheit gegeben, welche noch jetzt den Namen **Mariahilf!** führt. Das **Original** bey Paſſau wird noch jährlich von einer unglaublichen Menge Menſchen beſucht. Man ſiehet ſogar nicht ſelten Wallfahrter, die zufolge eines gethanen Gelübdes (ex voto) den hohen Berg **auf den Knieen** heraufrutſchen. Zwar iſt es wahr, daß die Haut eines eifrigen Katholiken von vielem Knien hart werden muß. — Daher ſagte bey dieſer Gelegenheit einer von unſerer Rudderergeſellſchaft, der unter ſeines Gleichen a Wag war, man könne ein katholiſches Mädchen von einem proteſtantiſchen mit Einem Griffe unterſcheiden. — Indeſſen aber iſt doch leicht zu erachten, daß bey einer ſolchen langen Reiſe auf den Knien die Haut muß zerfleiſcht werden. Und wozu ſoll dieß nützen? Vor wenigen Jahren ſahe man auch noch vermummte Büßer, *) nämlich Leute, welche, um unbekannt zu bleiben, einen Lappen mit Löchern vor den Augen, vors Geſicht hiengen, und um Sünden zu büßen, ein ſchweres hölzernes Kreuz den Berg hinaufſchleppten. Kann man den Aberglauben höher treiben?

Auch iſt auf dem Mariahilf-Berge ein Hoſpitium der Kapuziner, das heißt ein Klöſterchen, wo nur ſolche leben, die jubilati, veterani, oder valetudinarii ſind. Die ſeraphiſchen Väter befin-

---

*) Auch in Wien waren noch vor 30 oder 40 Jahren ſolche vermummte Büſſer, die Kreuze ſchleppten und ſich geiſſelten, ſehr häufig. Man kann in Kleiners Proſpekten von Wien, ganze Proceſſionen von ſolchen vermummten Geißlern und Kreuzſchleppern ſehen. Z. B. im Iten Theile No. 29, und im IIIten Theile No. 23 und 26; beſonders aber im Iten Theile No. 29 beym Kalvari-Berge zu Herrnals. Aber dieſe Mißbräuche ſind ſchon unter der Regierung der höchſtſeligen Kaiſerinn-Königinn verboten worden.

den ſich in einem Hoſpitium beſſer als in einem gewöhnlichen Kloſter. Sie ſind hier vom Chore eximirt, dürfen alſo nicht um Mitternacht zur Metten aufſtehen, bekommen reichliches Almoſen, haben eine wohlbeſetzte Tafel, und weiter nichts zu thun, als über die beichtenden Wallfahrter das Kreuz zu machen, welches abſolvere a peccatis heißt. Da ſie im Kloſter nur zwey Freymeſſen haben, ſo haben ſie hier mehrere. Damit man verſtehe was Freymeſſen ſind, ſo füge ich in der Beylage XV. 3. eine Nachricht bey, wie es mit den Meſſen der Kapuziner gehalten wird. Sie kommt aus einer ſehr zuverläßigen Quelle. Man wird erſtaunen zu ſehen, wie viel Geld durch Meſſen zuſammengebracht wird; und man wird auch ſehen, wohin dieß Geld kommt, und daß dieſe Meßſtipendien ein trefliches Mittel ſind, ein katholiſches Land vom Gelde zu entblößen und Rom damit zu bereichern.

Außerhalb Paſſau gegen Morgen an der Donauſeite liegt ein vor wenigen Jahren gebautes ſehr großes bayeriſches Salzmagazin, hier Salzſtädtl genannt. Es iſt im Quadrate von jeder Seite wohl 250 Fuß lang. Ueber der Hauptthür, war das Bayeriſche Wapen groß mit allerhand Zierrathen gemalt. Ueber jeder Nebenthür, deren verſchiedene ſind, war ein Heiliger deutlich und bunt gemalt, und ein lateiniſcher Spruch dabey. Man möchte ſich wohl wundern, wie die Heiligen zum Salzmagazine kommen. Aber ſie ſollen vermuthlich zu Schildwachen dienen, damit ſich niemand an dem Salze

ver

vergreife, das unter dem unmittelbaren Schutze der Heiligen ſtehet. Ich hatte an der ausbündigſchönen Gegend um Paſſau ſo viel zu betrachten, daß ich, ich muß es geſtehen, nicht Acht gegeben habe, was es eigentlich für Heilige waren, die dieſes **Salzmagazin** beſchützen. Sonſt werden beſonders folgende Heilige in **Bayern** und **Oeſterreich** an die Häuſer gemalt. Vornämlich die **Jungfrau Maria**, Landespatroninn von Bayern, deren Bild man daher auch auf den **Bayeriſchen Thalern**, ſo wie auf den **Kremnitziſchen Dukaten** ſtehet. Das gemeine Volk verehret die **Jungfrau Maria** gewiß mehr als den lieben Gott, denkt wenigſtens mehr daran; auch ſind in dem **Roſenkranze**, den die eifrigen Katholiken ſo oft herunterbeten, **ſiebenzig Ave Maria** und nur **ſieben Vater Unſer**. Hernach malt man an die Häuſer den Heil. **Florian** mit einem großen **Waſſerzuber** in der Hand, denn er iſt der Patron gegen das **Feuer**; den Heil. **Sebaſtian**, denn er iſt der **Univerſalarzt**; den Heil. **Rochus**, denn er ſoll das Haus wider **Peſt**; und den Heil. **Johann von Nepomuk**, denn er ſoll es wider **böſe Nachrede** ſchützen. Wenn ein Haus mit Töchtern geſegnet iſt, ſo malt man den Heil. **Anton** daran, damit er ihnen Männer beſcheren ſoll; und iſt der Hausherr gut, trinkt fleißig Wein und ſtarkes Bier, ſo malt man wohl die Heil. **Barbara** mit dem Thurme, dem Kelche und der Hoſtie ans Haus, denn die kann vor **jähen Tod** bewahren. Nichts fürchtet der katholiſche gemeine Mann mehr als den **jähen Tod**. Es iſt auch natürlich; denn wenn ſie nur einigermaßen vorauswiſſen, daß ſie ſterben könnten, ſo empfangen ſie die **Sakramente, Beichte, Kommunion, letzte Oelung**, und ſterben dann in der gewiſſen Ueberzeugung der **ewigen Seligkeit**. Wer aber **plötzlich, folglich ohne die Sakramente empfangen zu haben** ſtirbt, den hält man ſchon für halbverlohren.

Uebrigens liegt dieß **Salzſtädtl** ſchon auf Bayeriſchem Territorium, welches nach Morgen zu kaum 50 Schritte vor **Paſſau** angehet. Es ſteht hier auch ein Bayeriſches Zollhaus, welches zuweilen, wie es an den Gränzen zu gehen pflegt, allerhand Zwiſtigkeiten veranlaßt. Vor etwan zwanzig Jahren entſtand ein heftiger Wortwechſel zwiſchen einem **Paſſauer Studenten**, und einem Bayeriſchen **Mauthdiener** (Mauthofficianten.) Die katholiſchen Schüler oder Studenten ſind, was den Eſprit de Corps betrifft, nicht um ein Haar beſſer, als die proteſtantiſchen. Die Paſſauer Studenten rotteten ſich zuſammen, ſtürmten das Mauthhaus, und tödteten einen **Mauthdiener**, der auf ſie Feuer gegeben hatte. Sie ſuchten auch den **Mauthner** (oder Oberſten Officianten), der ſich aber in den **Taubenkobel** (Taubenſchlag) verkroch. **Bayern** bekam darauf die feyerlichſte Satisfaktion. Es rückte aber auch ein Bayeriſches Regiment mit klingendem Spiele in die Stadt, bis die Satisfaktion, ſo wie ſie verlangt wurde, gegeben war. Nur der Mauthdiener blieb freilich todt.

Unweit dem Salzſtädtl lagen 25 bayeriſche Salzſchiffe bereit, nach Regenſpurg hinaufgezogen zu werden. In jedem Schiffe waren etwan 200 Tonnen, ſo daß es in allem 5000 Tonnen ſeyn mochten. Man ſagte uns, daß dieſes Salzburgiſches Salz wäre. Die Tonnen waren mit einer Hütte von Brettern bedeckt, und über dieſe noch ein großes Deckuch gezogen, worauf das bayeriſche Wapen und die Jahrzahl 1779 zu ſehen war.

Induſtrie muß man in Paſſau nicht ſuchen, ſo wie faſt in keinem geiſtlichen Lande. Die Biſchöfe haben ſchon dafür geſorgt, ihren Sitz an einem Orte zu nehmen, wo die Natur die Einwohner ohne Mühe ernähret. Es werden hier in der Ilz Perlen gefunden, und in allen drey Flüſſen finden ſich die ſchönſten Fiſche. Aber was hier iſt, muß auch gefunden werden; gemacht oder gearbeitet wird nichts. Man ſagte uns, daß alle Bedürfniſſe von Manufaktur- und andern Waaren von Straubingen herabkämen. Die Straubinger verdienen viel an dem Handel mit Paſſau, nehmen aber wieder ihre Waaren aus Regenſpurg, höchſtens aus Nürnberg, ſo wie die Münchner meiſt aus Augſpurg. Weiter wird nicht gedacht, und weitläufige Handelsſpekulation zu machen, oder die Waaren aus der erſten Hand aus Frankreich oder England, ja nur aus Holland, Frankfurt am Mayn oder Hamburg kommen zu laſſen, iſt in dieſen Gegenden noch ſehr ungewöhnlich. Die Leute ſuchen reich zu werden ohne Mühe. Wenn ein Kaufmann eine etwas weitläufige Handlung hat, ſo verſchreibt er ſich, ſo eifrig katholiſch auch die Bayern ſonſt ſind, wohl einen **proteſtantiſchen** Handlungsdiener aus Regenſpurg, weil dieſe **thätiger** ſind; ſo weiß ich z. B. daß Herr **Kaiſer** Eiſen- und Lederhändler in **Straubingen**, lauter proteſtantiſche Handlungsdiener hat. Manche nicht unanſehnliche Kaufleute in dieſen Gegenden wußten vor einiger Zeit nicht einmal mit dem **Buchhalten** umzugehen, und mußten desfalls proteſtantiſche Handlungsbedienten haben. Wo hätten ſie es auch lernen ſollen? Denn in den Jeſuiterſchulen hielt man mehr auf **Mönchslatein** und **Aloyſiusandachten**, als auf das was im gemeinen Leben nützlich iſt. Jetzt giebt man in den Schulen hin und wieder einige nützliche Unterweiſungen, aber es fehlt noch viel, daß es hinlänglich wäre. Was wird nicht einmal noch aus Bayern zu machen ſeyn, wenn die wirklich große natürliche Fähigkeit des Volks nicht mehr durch Aberglauben und Vorurtheile unterdrückt wird, und ſtatt Gemächlichkeit einmal Thätigkeit allgemein wird!

In Paſſau iſt doch eine Buchdruckerey, die **Mangoldiſche**, welche mit den Fürſtlichen Edikten, mit Bruderſchafts- und Ablaßzetteln, mit einigen Segen, welche hinter die Thüren gehänget werden, und mit ein Paar Gebetbüchern Jahr aus Jahr ein genug zu thun hat. Andere Bücher ſind hier eben nicht bekannt. Die Leute haben mit dem Genuſſe dieſes Lebens und mit einer oft wiederholten Andacht, um durch dieſelbe, des Genuſſes dieſes Lebens unbeſchadet, auch das künftige genieſſen zu können, zu viel zu thun, um ſonſt noch an etwas zu denken. Sie vegetiren zwiſchen Beten, Eſſen und Trinken. **Joſeph Kohlnicker**, der einmal in Dresden innerhalb 8 Stunden **zwey Kälberbraten** aß, und **zwölf Maaß Wein** dazu trank; der berühmte Freſſer, der Hutfilz verdauen konnte, und unter alle Speiſen **Steine** mengte, weil ſie ihn ſonſt nicht ſättigen wollten, war aus **Paſſau** gebürtig. Er ſtarb zu Jlfeld 1771.

Im vorigen Jahrhunderte war ein Stückchen **Paſſauiſcher Induſtrie** ſehr berühmt. Als der **Erzherzog** und nachmalige Kaiſer **Matthias** 1611 in dieſer Gegend ein Heer verſammelte, um ſeinem ſchwachen Bruder dem Kaiſer **Rudolph II. Böhmen** abzuzwingen; fiel der **Henker zu Paſſau** auf den Gedanken, hiervon Vortheil zu ziehen. Er druckte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier ab, und verkaufte dieſe Zettelchen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, wenn ſie dieſe Zettel verſchlungen hätten, ſo würde ihnen weder Schuß, Hieb, noch Stich ſchaden, ſondern ſie würden feſt ſeyn. Da die ſchlechtbezahlten und unzufriedenen Soldaten **Kaiſer Rudolphs II** faſt gar keinen Widerſtand thaten, ſo gieng es natürlich zu, daß die Memmen, welche die Zettel verſchlungen hatten, ohne Verwundung wegkamen. Indeſſen ward dieß, wie es bey geheimen Künſten gewöhnlich geſchieht, nicht der natürlichen Urſache, ſondern der geheimen Kraft der Paſſauer Kunſt zugeſchrieben. Dieſe ward daher in dem gleich darauf folgenden dreißigjährigen Kriege ſehr berühmt, ſo daß der Erfinder und ſeine Nachkommen an der Henkerſchaft zu Paſſau, kaum ſo viel Zettel bedrucken konnten, als die Soldaten verſchlingen wollten. Daher war zu Paſſau viele Jahre lang die ergiebigſte Nahrung. Wer in den Krieg gieng, wollte auch feſt werden, und das konnte man nur vom Henker in Paſſau erlangen. Selbſt die Geiſtlichen zweifelten nicht, daß die Paſſauer Kunſt wirklich feſt mache, ſondern ſie glaubten nur, daß der Teufel mit dem Henker in Paſſau geſellſchaftlich dieſe Wirkung hervorbringe; und es ward wider die Paſſauer Kunſt, als wider eine Teufelskunſt gepredigt und geſchrieben. Der Teufel herrſchte freilich im vorigen Jahrhunderte unumſchränkter als jetzt; doch ward es ihm mit der Paſſauer Kunſt auch leicht gemacht; denn es trugen die Soldaten im dreyßigjährigen Kriege noch Bickelhauben und Panzerhemden, welches dieſer Kunſt nicht wenig zu ſtatten kam. Als aber die Vertheidigungswaffen der Soldaten aus der Mode kamen, ſo wollte auch die Paſſauer Kunſt nicht mehr Stich halten, nnd ward nach und nach vergeſſen; ſo daß man jetzt faſt nichts mehr davon hört. Es müßte denn ſeyn, daß unter den vielen geheimen Künſten und Wiſſenſchaften, die noch in allen Provinzen Deutſchlands mit ſo großem Eifer geſucht werden, auch die Paſſauer Kunſt befindlich wäre.

Als wir in unſer Schiff zurückkamen, hatten unſere häuslichen Umſtände ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Da unſere Proviſionen ein Ende genommen hatten, war unſer Schiffmeiſter beſorgt geweſen, uns nebſt andern Bedürfniſſen zwey Fiſche, eine Barbe, und einen in Niederdeutſchland unbekannten treflichen Fiſch, hier ein Eikel genannt, der zwar nicht an Geſtalt, aber am Geſchmacke einer Steinbütte gleich kommt, zu kaufen und hier gleich kochen und braten zu laſſen. Denn da der geiſtlichen Herren hauptſächlichſtes Geſchäfte iſt, ihr Fleiſch durch Faſten zu kaſteyen; ſo iſt immer ſicher zu vermuthen, daß in einer geiſtlichen Stadt alle Faſtenſpeiſen in höchſter Vollkommenheit zubereitet werden, welches in der That an dieſen Fiſchen beſtätigt ward.

Mit dieſem Abendmahle feyerte ich den Geburtstag meines lieben Reiſegefährten und älteſten Sohnes, auf der Donau ſchwimmend; und wir dachten dabey an unſere herzlich geliebten Angehörigen, von denen wir wußten, daß ſie in Berlin dieſen Abend daſſelbe Familienfeſt feyerten. Durch die offne Thür unſers Zimmers erblickten wir die Venus, welche als Abendſtern einzeln durch die leichten Wolken ſtralte, die den Horizont zu umziehen anfiengen. Wir weideten uns an dem Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn durch deren Einfluß alles lebt, über das Feſt das unſere lieben Hinterlaſſenen in Berlin feyerten, und zugleich auch über das unſrige ſeine Stralen ſchießen ließ:

— — hominum divumque voluptas,
Alma Venus, coeli ſubter labentia ſigna
Quae mare navigerum, quae terras frugiferenteis
Concelebras; per Te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis!

So riefen wir und tranken dem Abendſterne entgegen die Geſundheit alles deſſen, was uns in Berlin werth war, im Wein, der mit uns von Berlin bis hieher gefahren war, um unſerm Feſte zu dienen.

Ueber die Beſchreibung dieſes kleinen Feſtes, die mir aus der Feder geſchlüpft iſt, habe ich den herrlichen Anblick zu erwähnen vergeſſen, den Paſſau in einiger Entfernung machte *), als wir nach acht Uhr von da abfuhren. Die Stadt ſcheint mitten in der Donau zu liegen, und macht eine Art von Triangel, deſſen Spitze niedrig, und das breite Ende höher liegt. In der Höhe erblickten wir zuerſt die alte Kuppel des Doms, etwas linker Hand die beiden modernen Thürme deſſelben, rechter Hand ſtieg der ſchlanke und hohe Thurm des Frauenkloſters empor, in einer

---

*) Aus dem oben S. 46 angeführten Proſpekte iſt die Lage von dieſer Seite, bey weitem aber nicht die ausbündige Schönheit der Lage, zu erſehen.

in Bayern ſehr üblichen Form, mit einer kleinen ſpillenförmigen Kuppel die ſich in eine Spitze endigt. Zuletzt erblickte man die ſchöne Pfarrkirche; zwiſchen dieſen allen die bürgerlichen Häuſer, welche wie oben gedacht, alle ſauber und weiß angeſtrichen ſind, und platte Dächer zu haben ſcheinen. Rechts hinter der Feſtung, welche von hier ganz geſehen wird, und faſt noch einen rauhern Anblick macht, weil der Felſen, auf dem ſie ſtehet, ganz vor Augen iſt, ſchien ſich die ſtille **Jlz** in die Donau zu ſchleichen; linker Hand hingegen, wo die **Jnn** in die Donau ſtrömt, überſahen wir die **Jnnſtadt**, und über derſelben den ſchon erwehnten hohen Berg, auf dem die Kirche **Mariahilf** nebſt verſchiedenen Gebäuden liegt.

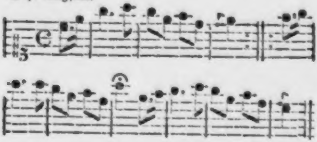
Was den jetzigen Anblick noch mehr verherrlichte, den wir auf unſerm Verdecke ſitzend genoſſen, war, daß über der Stadt am Horizonte dunkelblaue elektriſche Wolken hiengen, hinter welchen die untergehende Sonne den ganzen Horizont röthete. Dieſes und die hier zwar ſehr ſchnell fortrauſchende, aber doch ſpiegelglatte Donau, nebſt der an beiden Seiten fortlaufenden, bis hoch hinauf mit dunkeln Tannen bewachſenen Kette von Gebürgen, welche hier den Lauf der Donau zuſammendrängt, gaben einen großen feyerlichen Anblick. Wir konnten ihn nicht genug ſehen; und giengen eher nicht vom Verdecke, bis uns die Krümmung der Donau, und die ſie umgebenden hohen Felſen die ganze Ausſicht nach Paſſau entzogen, und wir durch fernere Krümmung des Fluſſes zwiſchen hohe Klippen ſo eingeſchloſſen waten, daß es ganz dunkel ward, ehe noch die Sonne untergieng; und nun erſt giengen wir in unſer Zimmer, um bey angezündetem Lichte unſer kleines Feſt zu feyern.

Nach der Abendmahlzeit trieb uns eine neue Scene wieder aufs Verdeck. Es entdeckte ſich nämlich, daß unſere Köchinn **Baberl**, zu folge ihres Paſſes aus Bamberg gebürtig und ledigen Standes, eine Menge geiſtlicher noch mehr aber weltlicher Lieder wußte, und von der Natur eine ganz feine Stimme empfangen hatte, welche nur zuweilen, wo es Nachdrucks wegen geſchah, überſchnappte. Sonſt konnte ihr niemand abſprechen, daß ſie eine **große** und eine **ſtarke** Sängerinn war. Da der glatte Herablauf der Donau den Ruderern wenig Mühe machte, ſo ſtand **Baberl** unter ihnen, gerade ſo wie Popens Muſe **mit niedergetretenen Schuhen**

> A ſlip-ſho'd Sibyl led his ſteps along
> In lofty madneſs meditating ſong;
> Her treſſes ſtaring from poetic dreams,
> And never waſh'd but in Caſtalia's ſtreams.

und ſtimmte Ein Volkslied nach dem andern an, in welche das ganze Chor mit einſtimmte. Ich muß zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß keines darunter war, welches in einer neuen **Sammlung von Volksliedern** hätte figurieren, und helfen können, denen die es glauben wollen, weiß zu machen, daß der Pöbel beſſere Lieder habe, als verſtändige Leute. Auch war keine Melodie anmerkenswerth, außer einer Art von traurigem Liebesliede, welches erſt nach einiger Zeit zum Vorſchein kam; denn einer von der Geſellſchaft, der Trompeter im Kloſter Langheim in Franken geweſen war, holte ſeine Trompete aus dem Kaſten und ſtimmte es an, welchem das ganze Chor nachfolgte. Ich will die Melodie hieher ſetzen ſo gut ſie iſt:

Sehr langſam.



Die Umſtände, unter denen wir dieſe Melodie hörten, trugen wohl das ihrige bey, daß ſie auf uns Eindruck machte; ſo wie es mit mehrern Melodien von welchen noch ſtärkere Wirkungen erzählt werden, meiſt eben ſo ſeyn mag. Wir ſchwebten an einem ſchönen aber dunkeln Sommerabende einſam auf der Donau, die zwiſchen einer Kette von hohen Bergen ſich krümmte, welche ſie von beiden Seiten zuſammendrängten. Ueber dieſen Bergen hob ſich unter dem Geſange gemach der volle Mond hervor, beleuchtete uns noch nicht, ſondern nur die Spitzen der Berge, und gab der dunkeln Farbe des Nadelholzes ein grauenvolleres Anſehen. In dieſer Lage gieng der Geſang langſam und feyerlich fort, ſo wie wir ſelbſt auf dem Waſſer langſam herab ſchwommen. Die Diskantſtimme, das in Terzen einſtimmende Chor, und die Töne der Trompete, die zuweilen in der Tiefe accompagnirte, der Widerhall der aus den dunkeln Wäldern, der aus den uns umſchränkenden Bergen dumpfig nachtönte, und vor allem das ſympathiſirende Gefühl, zu welchem wir ſchon den ganzen Abend geſtimmt waren, — dieß alles machte auf uns eine Wirkung, die ich nicht beſchreiben kann, und nicht beſchreiben mag, weil man die Beſchreibung doch für romanhaft halten würde.

Gegen zehn Uhr ſchwärzten ſich die Wolken, bedeckten den Mond, und es machte ſich ein ſo ſtarker Wind auf, daß das Koncert ſich endigte, weil jedermann auf ſeinem Poſten beym Ruder achtſam ſeyn mußte, indem wir in gänzlicher Dunkelheit zwiſchen hohen bergigten Ufern ſchwebten. Wir wurden in unſere Zelle getrieben. Wir fanden es darinn ſehr warm, und machten die Fenſter auf. Damit dieſer für uns ſo ſehr angenehme Abend auch ein kleines Unglück hätte, ſo faßte der Wind unverſehens ein Paar Bogen von dem Tagebuche meines Sohns, und führte ſie unwiederbringlich in die Donau:

> Parve, nec invideo, ſine me liber ibas in amnem.

Er hatte darinn, nebſt unſerer Donaureiſe bis hieher, die Komödie in Regenſpurg ſehr genau beſchrieben; ein Verluſt für einen künftigen Theateralmanach, welcher dadurch ſchon hätte können gewürzt werden. Die Schauſpieler in Regenſpurg werden es für keinen Verluſt achten.

Als es ſchon dunkel war, kamen wir bey **Hafnerszell** einem Paſſauiſchen Marktflecken 1 Meile von Paſſau vorbey, wo eine Fabrik von Schmelztiegeln iſt, und auch viele Töpferwaare gemacht wird, indem die Einwohner des Markts meiſt aus lauter **Töpfern** oder **Hafnern** beſtehen. Dieſe Schmelztiegel ſind auswärts unter dem Namen der **Paſſauer Tiegel** bekannt. Desgleichen kamen wir vor dem **Jochetſtein** vorbey, einem Felſen der mitten in der Donau aus dem Waſſer hervorſteht, bey welchem an dem linken Ufer ein Dorf gleiches Namens liegt.

Wir waren auf dieſe Art unvermerkt aus dem Bisthume **Paſſau** heraus, und über die Gränze des Erzherzogthums **Oeſterreich** gekommen. Von den Oeſterreichern wird das Bißthum **Paſſau** das **Landtel** (oder das kleine Ländchen) genannt. Sie pflegen zu ſagen, die Paſſauer Bauern wären ſchon **revieriſcher** *) (das heißt weniger dumm und weniger gutherzig) als die Bayern. Viele von ihnen verſtehen ſich nur allzuſehr auf den Schleichhandel, oder wie man in Oeſterreich ſagt, auf das **Einſchwärzen** *). Die einzige Art von auswärtigem Handel die noch in **Paſſau** in einigem Gange iſt, beſtehet darinn, daß einige Krämer daſelbſt die von den Krämern in **Straubingen** erhaltene Waaren heimlich in Oeſterreich einbringen. Sie bedienen ſich dazu der Bauern aus ihrem **Loandtel**, welche bey dieſem gefährlichen Geſchäfte, ſo verſchmitzt als kühn zu Werke gehen ſollen. Sie haben die Niederlagen ihrer konterbanden Waaren dicht an der Gränze auf kleinen **Wörthen** oder **Buchten** in der Donau, welche mit Weidengebüſchen ſo dicht bewachſen ſind, daß ihre Waaren um ihre Schiffchen daſelbſt auch bey hellem Tage verborgen liegen. Zur Nachtzeit machen ſie ſich auf, länden heimlich auf der Oeſterreichiſchen Seite an, und laden ihre eingeſchwärzten Waaren, beſonders Taback und Kaffee Centnerweiſe auf ſchon bereitſtehende Wagen. Sie führen große Hunde und Schiffsbeile mit ſich, und man hat Beyſpiele, daß ſie, wenn ſie von den **Beſchauern** (oder Mauthſoldaten) entdecket werden, ſich zur Wehr geſetzt haben. Im Grunde iſt des der gewöhnliche Fall in allen Ländern, wo Waaren verboten oder hoch impoſtirt ſind; daß an den Gränzen die konterbande Handlung mit Liſt und Tollkühnheit geführt wird.

---

*) Dieſe Benennung iſt vermuthlich von der Jagd hergenommen. Man ſagt von einem Jagdhunde, er revieret, wenn er in einer Gegend herum läuft, um ein Stück Wild aufzuſpüren.

---

*) Einen Konterbandier nennt man in Oeſterreich einen Schwärzer; vermuthlich weil er ſein Geſchäft bey dunkler Nacht treibt.

Wir kamen um 11 Uhr bey Engelhardszell an, einem kleinen Flecken wo das Erſte Oeſterreichiſche Mauthamt iſt. Die Donau iſt hier geſperrt, daher wir anlegen muſten. Die Sperrmaſchine beſtehet eigentlich aus verſchiedenen mit Ringen an einander gehängten großen beweglichen Balken, welche vermittelſt einer eiſernen Kette über die daſelbſt ziemlich breite Donau gezogen werden. Sie iſt verſchiedentlich verbeſſert worden, und ſoll eine ungeheure große Summe Geldes gekoſtet haben, aber gleichwohl ihrem Zwecke nicht entſprechen, wie man mir in Oeſterreich ſelbſt ſagte. Die Paſſauer Schwärzer ſollen öfters Mittel gefunden haben, ihre Schiffchen über den Baum wegzubringen, ja ſogar einmal den Baum entzwey zu ſägen, welches, wenn es ſonſt möglich iſt, um deſto ſicherer geſchehen kann, weil die auf beiden Ufern ſtehenden Poſten von Soldaten, wegen der weiten Entfernung und bey dem beſtändigen Rauſchen des Waſſers, ſelten genau hören können, was in der Mitte des Stroms vorgehet.

Unſere Schiffsgeſellſchaft verließ uns, um im Wirthshauſe zu ruhen. Wir aber blieben am Bord, und genoſſen noch ein wenig den ſchönen Abend in dieſer einſamen Gegend. Der Wind hatte ſich nun gelegt, es waren nur wenige gebrochene Wolken am Himmel, und der volle Mond ſchien in ungeſtörter Pracht über die Berge weg auf die ſpiegelglatte Fläche der Donau.

Wir ſtanden mit Aufgange der Sonne auf. Die ganze einſame Gegend lag in unbeſchreiblicher Stille. An der vor uns liegenden Bergkette nach der Abendſeite hiengen langgeſtreckte weiße Nebelwolken an den Bergen, ſo niedrig, daß ſie dem Augenmaaße nach kaum die doppelte Höhe eines mäßigen Hauſes hatten. Auf der hinter uns liegenden Morgenſeite fieng die Sonne an, die Spitzen der Berge zu röthen. Als die Sonne endlich in unausſprechlicher Pracht über das Gebürge hervorgieng, konnten wir im eigentlichſten Verſtande betrachten, was man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, wie die Sonne **Waſſer zieht**, welches wir nachher in bergigten Gegenden oft geſehen haben. So wie die Sonne am Morgen ſtieg, wurden die Nebelwolken an der Abendſeite in Bewegung geſetzt. Sie zogen ſich an den Bergen, auf den Gipfeln der Bäume liegend, langſam in die Höhe, behielten aber immer noch ihre langgeſtreckte Form, bis ſie höher als die Berge ſtiegen, daſelbſt floſſen ſie in einen Dunſt auseinander; der Himmel bezog ſich ſo weit man ſehen konnte, und es erhob ſich ein ſtarker Wind.

Gegen ſieben Uhr kamen die **Mauthofficiere** *) um unſere Sachen zu durchſuchen. Ich muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie nicht allein ſehr höflich waren, ſondern auch ihr Amt mit großer Gelindigkeit verrichteten. Nach Büchern war die ſtärkſte Nachfrage. Ich wollte ihnen zeigen, daß ich keine als geographiſche und ſtatiſtiſche bey mir hätte, die ich auf der Reiſe bis Wien brauchte; und bezog mich auf die ſchon damals in den Zeitungen abgedruckte Verordnung, daß den Fremden die Bücher, die ſie zu ihrem Gebrauch hätten, ohne Umſtände gelaſſen werden ſollten. Der Mauthofficier antwortete mir aber, den Inhalt der Bücher könne er nicht beurtheilen, und von der Verordnung, die in den Zeitungen geſtanden habe, wiſſe er nichts. Vielmehr habe er noch kürzlich geſchärften Befehl aus Wien erhalten, keine Bücher unverſiegelt einpaſſiren zu laſſen, und er würde ſein Amt verliehren, wenn er dieſem Befehle nicht genau nachlebte. Es war alſo nichts zu thun, als die Bücher zuſammen zu ſuchen und verſiegeln zu laſſen. Beym Verſiegeln ſagte er noch auf eine verbindliche Weiſe: wenn ich lauter unverbotene Bücher hätte und ſie unterweges brauchen wollte, wolle er mir eine Anweiſung nach Linz geben, wo eine Cenſur wäre; welches ich mit Danke annahm. Er war auch noch ſo gefällig, mir die zu Wien gedruckte Nachricht vom Stru-

---

*) Man braucht in Oeſterreich (ſo wie auch in Frankreich) das Wort Officier für jeden, der ein Officium oder Amt hat. Man ſagt, Poſtofficier, Mauth-

---

Mauthofficier, Hausofficier; dagegen man im nördlichen Deutſchlande das Wort Officier nur von Militarperſonen, und hingegen von Civilperſonen das Wort Officiant braucht.

Strudel in der Donau nebſt dem Theile von Büſchings Geographie, der auf dem Tiſche lag, heraus zu laſſen; alles übrige ward in ein Kiſtchen gelegt und doppelt plombirt. Wir muſten in der Kanzley (oder Schreibſtube) einen Schein unterſchreiben, daß wir ein Körbl mit Büchern nach Linz bey uns hätten; und der Schiffer bekam einen gedruckten Zettel, oder wie er in der Mauthſprache rubricirt war: Ein **Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſches Conſummo Anweiſungs-Pollet, von Amts Englhartszell an die Ober-Zoll-Leeg-Stadt Linz,** wofür wir 3 Xr. Zetlgeld erlegten, und darauf von dannen fuhren, nachdem wir kaum ½ Stunde waren aufgehalten worden.

Dieſe geſchwinde Abfertigung und höfliche Begegnung war auch ein Vortheil, den ich dadurch erlangt hatte, daß ich in einem eigenen Schiffe gefahren war. Man ſagte mir nachher in Oeſterreich ſelbſt, daß bey den ordinaren und andern **unherrſchaftlichen** Schiffen die Viſitation ſehr ſtreng und beſchwerlich ſey, und daß den Reiſenden öfters von den Mauthofficieren, wenn ſie nicht bey guter Laune geweſen, auf eine Art begegnet worden, wie man ſich nicht gern begegnen läßt. Es iſt ſchon geſchehen, daß die ſämmtlichen Reiſenden ihre Tobacksdoſen haben herweiſen müſſen, und daß man, wenn eine oder die ander allzugeräumig geweſen, für ein paar Quentchen die Mauth hat fodern wollen. Perſonen, welche zum Unglück etwas dicke Bäuche hatten, waren dadurch der Unannehmlichkeit ausgeſetzt, ihre Kleider bis aufs Hemde aufknöpfen zu müſſen, um zu zeigen, ob ihre Wohlbeleibtheit nicht von umgebundenem Tuche oder Zitze herkäme. Beſonders als noch die Cenſur ſo ſtrenge war, wurden auf den ordinaren Schiffen ſehr oft die Taſchen viſitirt, um zu ſehen, ob nicht verbotene Bücher darinn verborgen wären. Ich habe darüber von einem ungezweifelt glaubwürdigen Manne eine wahre aber lächerliche Geſchichte, die vor einigen Jahren vorgefallen iſt, erzählen hören. Ich weiß nicht wie es zugieng, daß man in Engelhartszell den Pater Kellermeiſter der Norbertiner- oder Prämonſtratenſer-Abtey Oſterhofen (in Bayern ohnweit dem Städchen Plädling) nebſt ſeinem Gefährten in den Verdacht hatte, daß ſie verbotene Bücher bey ſich führten. Die guten P. P. betheuerten zwar ſo ſehr ſie konnten, daß Bücher überhaupt und noch weniger verbotene Bücher ihre Sachen wären. Es half aber nichts, und ſie muſten alle ihre Taſchen ausleeren. Da man auſſer ihren Brevieren kein Buch fand, ſo muthete man ihnen zu, die Beinkleider herunter zu ziehen. Man kann leicht denken, daß ſie ſich hierwider ſehr geſträubt haben. Aber ſie waren einmal, vermuthlich von einem leichtfertigen Vogel, angegeben, daß ſie verbotene Bücher einführen wollten; dieß war damals die allerverbotenſte Waare, und alſo muſten endlich die guten P. P. ob ſie gleich das ganz weiße Kleid *) der

---

*) Der Habit der Prämonſtratenſer iſt ganz weiß. Sie haben auch weiße Skapuliere und weiße Hüte;

Unſchuld tragen, zu dieſer ungewöhnlichen Viſitation ſchreiten laſſen; zumal da der weite Umfang der Beinkleider den Verdacht vermehrte, daß etwas nicht dahin gehöriges darinn verborgen ſeyn müſſe. Man fand wirklich **etwas nicht dahin gehöriges** darinn, aber nicht **Bücher**, ſondern etwas **Tabak**, zum Gebrauche der Hochwürdigen Herren. Da die Herren Mauthofficiere diesmal darnach nicht ſuchten, ſo lieſſen ſie denſelben zu Erſetzung des Schrecks, den die guten P. P. gehabt hatten, frey paſſiren.

Wir ſahen hier noch das Regenſpurgiſche **ordinari Schiff**, welches ſchon am Sonntage und alſo zwey Tage vor uns abgegangen war, da wir erſt am Dienſtage abgefahren waren. Es lag ſchon anderthalb Tage hier und war noch nicht völlig wieder eingeladen, ſo daß es kaum Montags nach Wien kommen konnte. Es war mir ſehr lieb, daß ich mich nicht hatte bewegen laſſen, mit dieſem Schiffe zu gehen. Denn wenn ich auch die Bequemlichkeiten, welche man in einem eigenen Schiffe hat, nicht in Anſchlag bringen will; ſo iſt doch die Zeit, welche ich hätte verliehren müſſen, mit den mehrern Koſten gar in keine Vergleichung zu bringen. Der lange Aufenthalt des **Ordinariſchiffs** in **Engelhartszell** kommt, wie ſchon erwähnt, daher, weil

es

---

te; auch weiße Flocken, oder ſehr weite gefaltete Chorkleider von weißem wollenen Zeuge. Die obenerwähnten Bernhardiner haben weiße Habite und ſchwarze Skapuliere.

es gänzlich ausgeladen werden muß. Es werden viele Kaſten und Fäßer geöfnet und viſitirt. Alle aber werden **gewogen** *), und es wird über jedes Stück, ſowohl dem Inhalte, als auch dem Zeichen, Beſchaffenheit und Gewichte nach, ein beſonderes **Mauthpollet** ausgefertigt. In Wien wird alles wieder genau **nachgeſehen** und **nachgewogen**. Wenn ſich die geringſte Differenz findet, ſo pflegt die Unterſuchung und Strafe ſtrenge zu ſeyn. Daher pflegt jedes Regenſpurger **Ordinariſchiff** einen beſondern **Schiffsſchreiber** zu haben, welcher der öſterreichiſchen Mauthverfaſſung kundig iſt; damit nichts in den Formalien verſehen werde, und der Schiffer dadurch in Strafe verfält. Auſſerdem ſagt man, ſollen ſich die **Regenſpurger Ordinariſchiffer**, welche dieſe Reiſe oft machen, immer mit einigen Waaren verſehen, welche ſogleich beym Erblicken konfiſcirt werden. Dieß ſind Fäßchen mit gutem katholiſchen Biere aus St. **Emmeram** in Regenſpurg, und Fäßchen mit ketzeriſchem Methe, **Aarmadeln** (oder Eyerbrod), auch wohl Regenſpurger **Kipfe** (oder ſehr gutes Hausbacken Brod) u. d. gl. m. Doch dieß ſind Sachen die wohl geſagt werden, doch eben nicht juſt geglaubt, wenigſtens nicht nachgeſagt werden müſſen.

---

*) Von vielen Gütern wird die Mauth nach dem Gewichte bezahlt. Noch vor etwan zwey Jahren muſte für jedes Pfund fremdes Tuch, ohne Rückſicht ob es fein oder grob war, 40 Xr. Mauth bezahlt werden. Ich weiß nicht, ob es noch ſo iſt.

müſſen. Uebrigens thut ein Reiſender, welcher auf einem Ordinariſchiffe iſt, beſſer, wenn er in Engelhartszell ſeinen Koffer viſitiren, als wenn er ihn obſigniren, oder plombiren läſſet. Er hat im erſten Falle nicht allein den Vortheil, daß er auf der ganzen Reiſe ſeinen Koffer öffnen kann; ſondern er wird alsdann in Wien auf dem Mauthhauſe am Schanzel, oder am Ufer wo die Schiffer landen, viſitirt. Iſt der Koffer aber obſignirt, ſo muß er nach dem Mauthhauſe, das am andern Ende der Stadt liegt, gebracht werden; dies macht Koſten und Aufenthalt, und die Viſitation iſt oft noch ſtrenger.

In Engelhartszell ſetzten ſich zwey Tyroler Bauern mit auf das Schiff, in braunen Wämſern, mit Hoſenträgern und breiten runden Hüten. Ich betrachtete dieſe Leute lange und genau, und habe nicht leicht dummere und bigottere Phyſiognomien geſehen. Die Brandenburgiſche Dummheit ſieht ganz anders aus wie die Tyroliſche. Jene hat ſpitze Stirnen mit hohen paraboliſchen Augenbraunen, hohe eben eyrund abgerundete perpendikulare, oder im Profile hakenförmige, oder niedrige perpendikulare nach der Naſe eingebogene Stirnen, gedruckte Naſen, hangendes Maul und Kinn. Aber hier war dieß alles, und bey dem hangenden noch etwas wunderbar geſpanntes; und es kam noch hinzu der unbeſchreiblich ſtiere Blick, das Sinkende der Unthätigkeit, das Verſchloſſene und Undenkende des bigotten Weſens. Dieſe Tyroler, wie ſie am Ruder ſaßen, hatten die Augen offen, unbeweglich, ſahen nirgends hin, und ihre Lippen bewegten ſich unaufhörlich zum ununterbrochenen ungedachten Gebete. Wie ſehr hätte ich auch hier gewünſcht, **Chodowiecki** bey mir zu haben! Es war noch Wunder, daß es dieſe Tyroler wagten, ſich auf ein ketzeriſches Regenſpurgiſches Schiff zu ſetzen. Es giebt ſelbſt in Regenſpurg Katholiken, beſonders Mönche, die es, aus Furcht unglücklich zu ſeyn, nicht thun würden.

Wir fuhren um halb acht Uhr von **Engelhartszell** ab, welcher Ort nur aus einer langen Gaſſe beſtehet. Nicht weit davon liegt das Bernhardinerkloſter, von welchem der Flecken den Namen hat, in einem anmuthigen einſamen Thale. Die Donau iſt hier durch die Berge von beiden Seiten zuſammengedrängt, und fließt ſehr ſchnell; daher die Schiffer faſt keine Arbeit nöthig haben, und ſie ſchlängelt ſich ſo oft, daß ſie an verſchiedenen Orten mit großer Gewalt gegen die Felſen ſchlägt, und ein heftiges Geräuſch macht, als ob es ein Waſſerfall wäre. Dieſe Reiſe gehet noch an fünf Stunden oder drittehalb Meilen zwiſchen dieſer engen Kette von Bergen. Sie ſind ſämmtlich mit Bäumen bewachſen, oben mit Nadelholz und unten mit Laubholz von verſchiedener Art, welches den Augen in dieſer ſonſt wilden Gegend eine angenehme Abwechſelung giebt. Der Lauf der Donau ſchlängelt ſich beſtändig, wie ſchon gedacht, ſo daß man zuweilen nicht eine Ausſicht von 500 Schritt hat, und glaubt ganz in einem Keſſel von Bergen zu ſitzen. Indeſſen gewährt dieſe beſtändige Veränderung der Lage dem Reiſenden ſehr verſchiedene Anſichten; da ſonſt in dieſem langen und engen Thale alles ſehr einförmig ſeyn würde. Hin und wieder ſieht man auf den Spitzen der Berge ein Schloß, und am Abhange oder im Grunde ein einzelnes Haus oder ein Dorf, doch ſehr wenig kultivirtes Land, und meiſt nichts als den wilden Wald, daher die Gegend etwas einſames und hehres hat. Die Dörfer ſehen wie Einſiedeleyen aus; auch ſind ſie nicht ſo ſchön und anſehnlich, wie um Wien, ſondern beſtehen aus ſchlechten Häuſern. Es war Schade, daß das Wetter ſo trübe war; denn die verſchiedenen Direktionen, nach welchen die Berge liegen, die abwechſelnden Schlufften, die verſchiedenen Geſtalten und Höhen der Berge nebſt den verſtreuten einzelnen Häuſern, müſten bey guter Beleuchtung einen ſehr maleriſchen Effekt gemacht haben.

Uebrigens konnte ich durch Nachfrage nicht erfahren, ob von der unſäglichen Menge **Holz**, die hier wächſt, indem ſich Berge und Wald noch tief ins Land erſtreckten, einiger ökonomiſcher Gebrauch gemacht werde. Wenigſtens habe ich nahe am Ufer keine einzige darauf zielende Anſtalt geſehen. Auch habe ich auf der Donau, nichts was einem Holzſchiffe ähnlich war, in dieſen Gegenden angetroffen, außer daß bey **Engelhartszell** ein einziger Floß von Bauholz lag, und einige Stunden weiter bey dem Schloſſe Neuhaus viel Brennholz geſchwemmt ward. Man ſieht wohl, es fehlet hier an Menſchenhänden, oder an Induſtrie, oder vielleicht an beiden.

den. An den wenigen Orten, wo das Land kultivirt iſt, ſcheint es ſehr fruchtbar zu ſeyn. Wir ſahen neben einem Dörfchen unweit Engelhartszell einen kleinen Wald von einigen tauſend wälſchen Nußbäumen.

In Wien ward mir ein Theil des ſonſt unbegreiflichen Räthſels, warum an den Ufern der Donau eine ſo unbeſchreibliche Menge Holz ungenutzt wächſt und verfault, von einem einſichtsvollen Manne auf folgende Art aufgelöſet. Ein großer Theil der Waldung in dieſer Gegend gehört dem Kardinal-Biſchoffe von Paſſau. Der kürzlich verſtorbene war ein höchſt eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beſtändig eine Menge Scharwerker oder Bauern auf den Beinen, welche die Hirſche und wilden Schweine in die Gehege trieben. Die großen Jagden wurden mit fürſtlicher Pracht gehalten. Die hochwürdigen Herren, ſo ſehr geiſtlich ſie ſind, waren dabey in grünen Kleidern mit Gold beſetzt gekleidet. Der Kardinal hielt beſonders darauf, daß die Ufer der Donau voller Wald bleiben mußten; denn es wurden zuweilen Waſſerjagden gehalten. Da ward das Wild von einer Menge Scharwerker und Jäger in die Donau forcirt; der Kardinal aber, und die jagdliebenden Domherren fuhren auf Schiffen und ſchoſſen das Wild im Waſſer.

Daß man aber das an der Donau wachſende Holz doch zuweilen auch brauche, davon erzählte mir eben dieſer ſehr glaubwürdige Mann folgendes merkwürdige Beyſpiel. Vor etwan funfzehn Jahren war einmal in Paſſau großer Geldmangel. Daher ließ der **Kardinal** in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern der Donau umhauen, daſſelbe nach Wien flöſſen, und für mehr als 60000 Gulden verkaufen, und damit wurden dringende Schulden bezahlt. Es ſoll darunter ſehr viel Nutzholz geweſen ſeyn. Man verſtand es aber entweder nicht, oder achtete nicht darauf, ſondern verkaufte alles als Brennholz. Man verließ ſich darauf, daß noch viel zu viel Holz an den Ufern der Donau wächſt, als daß man es der Mühe werth halten möchte, forſtmäßig und finanzmäßig damit zu wirthſchaften.

Doch ich kehre zu unſerer Reiſe zurück. Um 10 Uhr Vormittags klärte ſich die Sonne auf, und nun machten die Berge den ſchönſten maleriſchen Effekt. Aber bald darauf waren ſie von der Seite der Donau zu Ende. Sie zogen ſich nun ins Land hinein, wo wir ſie oft von weitem ſehen konnten. Die Ufer der Donau aber wurden nun ganz flach, und der Fluß ſelbſt auch an einigen Orten ziemlich breit. Wir ſahen allenthalben Wieſen und Büſche, aber wieder faſt gar kein gebautes Land, und weniger Dörfer und einzelne Häuſer, als wir ſelbſt in den wilden Bergen bey **Engelhartszell** erblickt hatten.

Um 11 Uhr fuhren wir bey dem ſchönen Marktflecken **Aſchau** *) vorbey, welcher dicht am rechten Ufer der Donau im Lande ob der Ems liegt. Er hat drey Thürme, und ſchöne Häuſer von Bruchſteinen. Es ſind einige Leinweber daſelbſt, mit deren Arbeit und mit Holz, die Einwohner Handel nach **Linz** treiben. Man rechnet ihn 28 Meilen von Regenſpurg; und noch zwey Meilen bis **Linz**. Bey **Aſchau** iſt die Donau ſehr breit, und bey hohem Waſſer wegen verborgener großen Felsſteine gefährlich. Die Regenſpurger Ordinariſchiffe nehmen allezeit einen **waſſerkundigen** Aſchauer Schiffer mit ſich. Denn da die Donau mit ihrem Laufe wechſelt, und verſchiedene neue Sandhügel anlegt, ſo iſt dieſe Vorſicht nöthig; ſonſt kommt das Schiff auf eine ſolche Sandbank, und man kann es nicht leicht wieder losbringen, da man vom Ankern und Schiffwinden auf der Donau gar nichts weiß. Es iſt alsdann kein ander Mittel, als daß die Schiffer ins Waſſer ſteigen und es mit **Tremeln** (Hebeln) los zu machen verſuchen; manchmal auch, wenn dieſes nicht gehet, das Schiff von einigen Gütern entledigen. Etwas weiter ſahen wir das auf einer Anhöhe liegende **Luſtſchloß Landshaag**. Es gehört ſo wie **Aſchau**, einem Grafen von **Harrach**, der ſich im Sommer zuweilen hier aufhält. Hier fängt ſchon einiger Weinbau an.

---

*) In Büſchings Geographie IIIn Theils Ir Band S. 418. ſteht Aſcha. Es wird aber Aſchau, auch Aſchach, geſchrieben.

Um 1 Uhr waren wir bey dem linker Hand liegenden Marktflecken und Schloß **Ottensheim**, *) welches ehedem den Jeſuiten gehört hat, und nach der Aufhebung dieſes Ordens ward es von einem Grafen von Stahremberg erkauft.

Bald, nachdem man hier vorbey iſt, fängt das Ufer wieder an bergigt zu werden, doch ſind die Berge bey weitem nicht ſo hoch, als bey **Engelhartszell**. Wir ſahen mit Vergnügen, beſonders am linken Ufer viel mit Getraide beſäetes fruchtbares Land.

Um 2 Uhr kamen wir nach **Linz**. **) Dieſe Stadt, (welche nach der neueſten Berechnung unter 31° 49′ Breite und 48° 17′ Länge liegt) hat ſchon von weitem ein ſchönes Anſehen, welches ſich beſtätigt, wenn man näher kommt. Man landet

um

---

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 56. ſteht eine Anſicht deſſelben, wie es 1649 war. An den Häuſern mag ſeitdem wohl nicht viel geändert ſeyn, aber das Schloß iſt jetzt ſchön gebauet, wie alles, was die Jeſuiten gehabt haben.

**) In Merians Topographia Auſtriae S. 24. ſind zwey Proſpekte von Linz von zweyerley Seiten. Man ſiehet zwar darauf, beſonders auf dem 1ten, die ſchöne Lage der Stadt in einer bergigten und waſſerreichen Gegend. Aber die jetzige Schönheit der Häuſer ſelbſt kann man darauf nicht ſehen.

unweit der hölzernen Donaubrücke, welche auf ſteinernen Pfeilern ruhet, an einem offenen Platze an, welcher voller ſchöner Häuſer iſt, worunter das Gräflich Spindleriſche vorzüglich in die Augen fällt. Die ganze Stadt, beſonders aber der Markt, iſt mit ſchönen ſteinernen meiſt 4 bis 6 Geſchoß hohen Häuſern beſetzt, die zwar nicht antik aber doch wohl ausſehend gebaut ſind. Der Markt liegt auf ungleichem Boden, iſt aber ein ſchöner und geräumiger Platz. Auf demſelben iſt ein Springbrunnen mit einer Bildſäule Jupiters, mit dem Blitze in der Hand gezieret. Nicht weit davon ſtehet eine Nachahmung der Dreyfaltigkeitsſäule zu Wien, etwan 30 Fuß hoch. Sie war eben reparirt und neu angeſtrichen worden, daher ſtand noch ein Gerüſte darum. Dazu hatte die Dreyfaltigkeit eine neue glänzende Verzierung erhalten, und ich fand ein paar Arbeiter ſehr emſig dabey, den Bart Gottes des Vaters zu vergulden. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen Vorſtellungen für die wahre Beförderung der Religion überhaupt ſchädlich ſind, daß es in Abſicht auf die Kunſt immer unſchicklich iſt, Wolken von Steine vorzuſtellen, daß die Engelköpfchen mit den Flügelchen ins Kleinliche fallen und niemals einen großen edlen Eindruck hervorbringen können, welches doch hier wohl billig die Abſicht ſeyn ſollte. Aber ich möchte nur fragen, wie kommt dieſe Vorſtellung mit der Bildſäule Jupiters auf Einem Platz? Man ſage nicht, Jupiter ſey hier eine ſymboliſche oder allegoriſche Vorſtellung. Auch die Vorſtellung der Dreyeinigkeit iſt nur ſymboliſch. Es wird doch wohl niemand behaupten wollen, dieß ſey die eigentliche Abbildung der Heil. Dreyfaltigkeit?

Gleich nach der Reformation fand die proteſtantiſche Religion in ganz Oeſterreich viel Anhänger, ſo daß Kaiſer Ferdinand I. der aufs ſtärkſte wider ſie eingenommen war, und ſowohl viele Lutheraner und ſogar — ſollte man es glauben? — die Bibel nach Luthers Ueberſetzung hatte verbrennen laſſen, *) dennoch endlich gelindere Wege einſchlug, und für ſie, auf dem Tridentiniſchen Koncilium, die Erlaubniß das Abendmahl unter beyderley Geſtalt zu gebrauchen ſuchte, und dieß 1564 vom Pabſt Pius IV. wirklich erhielt. Es nahm die Anzahl der Proteſtanten täglich zu, ſo daß auch ſehr viele von Adel, welche Landſtände waren, ſich zur Augſpurgiſchen Konfeſſion bekannten. Maximilian II. da er den Beyſtand der Oeſterreichiſche Stände nöthig hatte, gab, um ſie dahin zubringen, daß ſie ſeine Schulden (welche auf zwey bis vier Millionen Gulden geſchätzt wurden) übernähmen, den proteſtantiſchen Ständen 1568 das freye Religionsexercitium, und ertheilte ihnen 1571 darüber

---

*) Raupachs evangeliſches Oeſterreich (Hamburg 1736. 4.) Erſte Fortſetzung S. 23. In dieſem weitſchweifig geſchriebenen und nun faſt ganz vergeſſenen Buche ſind viele Thatſachen geſammlet, die man nicht ganz vergeſſen ſollte, wenn man ſich deutlich vorſtellen will, wie Zeiten und Geſinnungen entſtehen und ſich abändern.

eine beſondere Religionsaſſekuration. Es ward daher an vielen Orten, beſonders zu Linz, auf dem Landhauſe ein öffentlicher proteſtantiſcher Gottesdienſt eingerichtet. Rudolph II. zerſtörte aber mit größter Härte, und wider die ausdrückliche landesherrliche Verſicherung, allenthalben in Oeſterreich die Proteſtantiſchen Kirchen und Schulen, und ließ ſie beſonders in Linz 1601 mit Gewalt aufheben, und die Pfarrkirche nebſt noch zwey Kirchen den Jeſuiten übergeben. Seit der Zeit wurden die Proteſtanten in Oeſterreich beſtändig unterdrückt, und oft auch verfolgt. Noch vor ungefähr dreyßig bis vierzig Jahren wurden ſie mit unerhörter Härte behandelt. *) Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden alle Proteſtantiſche von Adel entweder zur Religionsänderung oder zur Auswanderung gezwungen. Kaum ein paar ſind übrig geblieben. Indeſſen in den niedrigen Ständen haben ſich die proteſtantiſchen Geſinnungen ſehr erhalten. Dieß zeigte ſich, da der jetzt regierende Kaiſer wahre chriſtliche und menſchenfreundliche Denkungsart gegen die proteſtantiſchen Unterthanen ſeiner Erblande äußerte.

---

*) Es ſind verſchiedene Nachrichten davon gedruckt. Man ſehe auch die Acta hiſtorico-eccleſiaſtica von den damaligen Jahren, beſonders ein von den höchſtbedrängten öſterreichiſchen Unterthanen im Julius 1752 beym Corpus evangelicum eingereichtes Memorial, welches unglaubliche und doch leider! wahre Thatſachen enthält. Wie ſehr entgegen geſetzte Geſinnungen hat Joſeph II an den Tag gelegt!

äuſerte. Es ſollen ſich beſonders in und um Linz viele tauſend Proteſtanten finden, wohin auch den Zeitungen zufolge wirklich ſchon wieder ein evangeliſcher Prediger berufen iſt. Beſonders ſtand 1782 in den öffentlichen Zeitungen, daß bloß in und bey dem kleinen Städtchen Efferding die Zahl der Glieder der Evangeliſchen Gemeine ſich ſchon auf 3508 betrage, welche anfingen ſich hölzerne Bethäuſer zu bauen, aber auch darinn hin und wieder von der Intoleranz gehindert würden. Ob dieß alles ſo ganz wörtlich wahr ſey, will ich nicht behaupten, da die Erfahrung lehret, daß ſeit einiger Zeit vieles unter der Rubrik: **aus Oeſterreich**, in die Zeitungen geſetzt wird, wovon man in Oeſterreich ſelbſt wenig oder nichts weiß. Indeſſen iſt es immer gewiß, daß ſeitdem die wohlthätigen toleranten Geſinnungen des Kaiſers öffentlich bekannt geworden, in allen K. K. Erblanden, ſehr viele Proteſtanten entdeckt werden, zum neuen Beweiſe, daß man die Geſinnungen der Menſchen nicht und am wenigſten, die Religionsgeſinnungen, durch Verbote vertilgen kann.

Ich kam auf der Zurückreiſe von Wien wieder nach Linz, und ich will hier gleich mit anführen, was ich damals bemerkte. Ich beſah damals beſonders das **nordiſche Stift**, welches vor dem Schmidthore bey der Bethlehemskirche liegt. Ich erinnere mich nicht, daß ich irgendwo von dieſer merkwürdigen Stiftung eine Anzeige gefunden hätte. Sie iſt, unter dem den Jeſuiten ſo ſehr ergebenen Kaiſer Leopold, 1690 durch einen Jeſuiten **Martin Gotſer** angelegt worden, um im Norden, beſonders in Schweden, Dännemark und Norwegen immer einen Samen der katholiſchen Religion zu unterhalten; und bleibt ſelbſt nach Aufhebung dieſes Ordens in den Händen deſſelben. Dieſem Stifte ſind ſo reiche Einkünfte angewieſen, daß noch jetzt die Einkünfte auf 22,000 Gulden geſchätzt werden. Es ſind 32 Stellen für junge Herren geſtiftet, welche daſelbſt Wohnung, Koſt, Kleidung und Unterweiſung frey haben. Sieben Stellen ſind für junge Herren aus alten adelichen öſterreichiſchen Familien, und 25 Stellen für junge katholiſche Schweden, Dänen, und Norweger geſtiftet. Die von Adel haben den Vorzug. In Ermangelung deſſelben nimmt man auch unadeliche. Die katholiſchen Geiſtlichen, oder wie man ſie mit einem bedeutungsvollen Worte nennet, die Miſſionarien (gleichſam in partibus infidelium) zu Hamburg und zu Kopenhagen haben den Auftrag, unter der Hand junge Leute zu den Stellen im nordiſchen Stifte herbey zu ſchaffen. Man hat mich, nicht zu Linz, ſondern in einem ganz andern Theile von Deutſchland glaubwürdig verſichert, daß die Miſſionarien in dieſem Geſchäfte ſehr thätig ſind, und daß zuweilen deshalb beſondere Perſonen nach Norwegen und nach Schweden reiſen.*)

---

*) Ich kann nicht umhin, folgenden Artikel hieher zu ſetzen, den ich im Hamburgiſchen Korreſpondenten No. 166. vom Jahre 1782. fand. „Aus

Man will Exempel wiſſen, daß anſtatt katholiſcher auch junge Leute von proteſtantiſchen Familien ausgeſucht worden, welche entweder katholiſch zurückgekommen, oder doch bey gewiſſen Vorfällen ſich ſo bezeigt haben, ob ſie gleich äußerlich die proteſtantiſche Religion bekannten. Ich laſſe dieß dahin geſtellet ſeyn. So viel iſt gewiß, daß der Eifer der Miſſionarien in Hamburg und Kopenhagen thätig ſeyn müſſe; denn es waren alle Stellen beſetzt, und auſſerdem noch 23 Koſtgänger da, die entweder aus eigenen Mitteln oder von mildthätigen Leuten,

welchen

„Schwediſch Pommern, vom 12ten Oktober.“ „Folgendes kann zum untrüglichſten Beweiſe dienen, was für einen glücklichen Fortgang die ſo „heilſame Religionsduldung in unſern Zeiten gewinne. Es hatte nämlich, nach der von des „Königs von Schweden Majeſtät dazu vor einigen Jahren ertheilten gnädigſten Erlaubniß, einer der katholiſchen Herren Geiſtlichen zu Stralſund, Herr Effertz, unlängſt eine Reiſe nach „Schweden unternommen, und nicht nur das „Vergnügen, die gottesdienſtlichen Verrichtungen nach dem Gebrauche ſeiner Kirche in Chriſtianſtadt, Kolmar, Gothenburg, Landskrone und „Malmöe öffentlich, ſondern ſogar an einigen „Orten in Proteſtantiſchen Kirchen ſelbſt, ausüben zu dürfen. Dieſer Geiſtliche kann nicht genug die vielen und mannigfaltigen Freundſchafts-Bezeigungen rühmen, mit welchen ihn „die Ortsobrigkeiten, und beſonders der Militar-

„ſtand,

welchen die Ausbreitung der katholiſchen Religion am Herzen liegt, unterhalten werden.

Es iſt ſonderbar, daß dieſe Anſtalt ganz in der Stille ſchon ſeit neunzig und mehr Jahren exiſtirt, ohne daß die Proteſtanten in Dännemark und Schweden gewußt haben, wie man, von dem ſo weit entfernten Oeſterreiche aus, die katholiſche Religion in dieſen äuſſerlich ganz proteſtantiſchen Ländern zu unterhalten ſucht. Dieſe Anſtalt hat vielleicht Wirkungen gehabt, die man derſelben nicht zuſchreibt. Man erinnere ſich, was die katholiſchen Seminarien zu Douay, St. Omer und an andern Orten für England und Schottland gewirkt haben, und gewiß noch wirken, ob man gleich jetzt nicht darauf Acht giebt, bis wieder eine Zeit kommen

---

„ſtand, überhäuft, und alles beygetragen haben, „damit er nur ſeine Abſichten erreichen möge.“ Wenn man bey dieſer gewiß nicht ohne Abſicht in die Zeitungen geſetzten Nachricht, an das nordiſche Stift in Linz, und an einige andere beſondere Umſtände denkt, ſo muß ſie ſehr auffallen. Iſt es bey der Obrigkeit in Schweden Religionsduldung, daß die katholiſchen Miſſionarien ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen in proteſtantiſchen Kirchen ausüben dürfen; ſo iſt es bey den Herren Miſſionarien ſelbſt nicht Religionsduldung, ſondern ein Actus de propaganda fide, mit welcher Fortpflanzung ſie nie nachlaſſen werden.

wird, daß man darauf wird Acht geben müſſen. Ich ſage nicht, daß das nordiſche Stift in Linz völlig von eben der Art ſey; indeſſen möchte es nützlich ſeyn, daß die Proteſtanten das ſimple Faktum wiſſen, daß eine ſo ſonderbare Stiftung, und welche wohl nicht die einzige in ihrer Art iſt, noch jetzt im vollen Flore ſtehet.

Es iſt vielleicht jetzt um ſo viel nöthiger, daß die Proteſtanten auf Dinge dieſer Art aufmerkſam werden. Deutſchland iſt jetzt voll von Verbeſſerungen, die in der römiſchkatholiſchen Religion vorgehen ſollen. Man ſpricht allenthalben unter den Katholiken von Toleranz. Ich erkenne eine ſolche edle und warhaftig chriſtliche Geſinnung nach ihrem ganzen Werthe. Aber es iſt ſonderbar, daß zu gleicher Zeit, ich weiß nicht wie, allerhand Plane zur Vereinigung der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Religion, und gewiß nicht von ohngefähr, zum Vorſcheine kommen. Es giebt gutmüthige Proteſtanten, welche ſich einbilden, dasjenige was ſie einſehen, müſſe auch die ganze Welt einſehen; die ſich daher einbilden, Philoſophie und geſunde Vernunft haben die Welt allenthalben erleuchtet, und in der katholiſchen Religion wären die Lehren, die uns mit Recht anſtößig ſind, gar nicht mehr vorhanden. Sie, haben ſüße Träume von Frieden und Einigkeit, und glauben, es könne jetzt eine Vereinigung beider Religionen gar wohl ſtatt haben.

Es kann niemand die Verbeſſerungen in der römiſchkatholiſchen Religion ihrem wahren Werthe nach mehr ſchätzen, Frieden und Einigkeit mehr wünſchen, als ich. Aber Frieden kann ohne Vereinigung der Religion ſtatt finden, und wird durch eine geſuchte Vereinigung vielmehr verjagt werden. Was mich anbetrift, halte ich ſie weder für nützlich noch für möglich; und ich glaube, jeder rechtſchaffene Proteſtant müſſe ſich jedem Schritte dazu ernſtlich wiederſetzen. Ich will nichts von Ohrenbeichte und Bilderdienſte, nichts von Fegefeuer und Ablaße, nichts von dem unerträglichen Joche der Hierarchie, nichts von dem vielen Aberglauben und der Pfafferey, welche leider! in der katholiſchen Kirche noch nicht ausgetilgt ſind, ſagen. Man möchte hoffen, daß Aberglauben und Pfafferey, ſo wie ſich Philoſophie und geſunde Vernunft mehr verbreiten, ſich vermindern könnten; und gewiß iſt es, daß ſie bey einzelnen Perſonen ſchon ſehr vermindert ſind. Aber wenn von Vereinigung die Rede iſt, muß man nicht auf einzelne Katholiken denken, welche Gott ſey Dank! in nicht geringer Anzahl erleuchtet und der reinſten Hochachtung würdig ſind. Mit dieſen unter den Katholiken nicht ſeltenen rechtſchaffenen Männern will ich mich, wird ſich jeder rechtſchaffene Mann unter uns, zu allem was gut und edel iſt, von Herzen vereinigen. Aber eine Vereinigung zwiſchen der proteſtantiſchen Kirche und zwiſchen der römiſchkatholiſchen Kirche iſt ſo unmöglich, als die Vereinigung Feuers und Waſſers, woraus nie eine wahre Einigkeit, ſondern höchſtens Dunſt hervorkommt.

Die katholiſche Kirche giebt ſich noch immerfort für **unfehlbar** aus. Es kann uns wenig frommen, ob der Pabſt nicht mehr allein unfehlbar ſeyn, ob er nichts mehr als ein Biſchoff ſeyn ſoll, welches ſelbſt der größte Theil der Biſchöffe noch nicht zugeben will. So bald ein Koncilium, ſo bald eine Verſammlung von Biſchöffen und mit dieſen **die Kirche unfehlbar iſt**, welches alle römiſchkatholiſche **Theologen** behaupten, auch die, die ſich gern vom Pabſte losſagen möchten; ſo iſt dieß dem wahren Geiſte des Proteſtantismus gerade entgegen, der keinem Menſchen und keiner Verſammlung von Menſchen die **Unfehlbarkeit** zugeſtehet. Und dieſe **unfehlbare** katholiſche Kirche nennt ſich auch die **alleinſeligmachende**. Wenn man doch die rechte Bedeutung dieſes Worts überdenken wollte! Es führt den ſchrecklichſten Begriff mit ſich. Dieſen ſchrecklichen Begriff haben die römiſchen dogmatiſchen Bücher beſtändig in ſeiner größten Ausdehnung behauptet. Er liegt in den Kontroverspredigten, welche der Exjeſuit Merz in Augſpurg, zur Schande des geſunden Menſchenverſtandes, noch immer öffentlich halten darf, zum Grunde; und er iſt der Grund der **Bekehrungsſucht**, welche der römiſchkatholiſchen Religion ankleben wird, ſo lange ſie römiſchkatholiſche Religion iſt. *) Bey allen bisheriherigen Verbeſſerungen der römiſchkatholiſchen Religion iſt dieſem Begriffe noch nicht entſagt werden; und wenn ihn gleich der liſtige Exjeſuit **Stattler** und ſeines Gleichen zu vermänteln ſuchen, ſo müſſen wir doch zuletzt ihre Lehre annehmen, oder ſie **verdammen** uns mit aller Höflichkeit. Man findet den Ausdruck der **alleinſeligmachenden Religion** ſo gar in den Kaiſerl. Edikten, *) welche von der

---

*) Ich möchte hier auch wohl meine Leſer, welche den Geiſt des Katholicismus nicht kennen, auf ein Buch aufmerkſam machen, das unter dem Titel

---

Titel **Philoſophie der Religion** in 7 Bänden 1772 bis 1781 herausgekommen iſt. Es iſt zum Theil aus dem Franzöſiſchen mit ſichtlichem Plagium genommen. Aber es ſind noch kräftige deutſche Brocken hinzugekommen. Ich bitte jeden gutherzigen Proteſtanten, welcher meint, daß alles ſchon ſo glatt und eben in der katholiſchen Welt iſt, nur dieſes Buch zu leſen, daß er ſehe, wie, trotz der angenommenen Philoſophie, alles was außer der Mutterkirche iſt, verdammt wird.

*) z. B. In dem Cirkulare vom 24 May 1782: „Gleichwie dann die Aufrechthaltung, und Verbreitung der wahren und alleinſeligmachenden, katholiſchen Religion, die nur durch Unterricht und wahre Ueberzeugung am ſicherſten „erreicht werden mag, immer unſere angelegenſte Sorgfalt war; eben ſo wünſchen wir ſehnlichſt, daß ſämmtliche Unſere Unterthanen der katholiſchen Religion aus freywilliger Ueberzeugung anhangen, und auf dieſem ſicherſten Wege ihr Seelenheil wirken möchten.“ Man ſehe auch das Cirkulare vom 8ten May, in Schlözers Staatsanzeigen 3. Heft. S. 334. wo beinahe eben dieſe Worte gebraucht werden.

Toleranz der Proteſtanten in den Oeſterreichiſchen Erblanden handeln. Ich glaube freylich wohl, denn die edle Denkungsart des Kaiſers iſt allzu ſehr Bürge dafür, daß dieſer Ausdruck daſelbſt nur eine gewohnte Förmlichkeit iſt, und gar nicht ſo verſtanden werden ſoll, als in den katholiſchen dogmatiſchen Büchern: Daß **nur katholiſche ſelig**, und alle Proteſtanten **verdammt** würden. Aber die Römiſchkatholiſchen Theologen fahren fort ihn ſo auszulegen, und fahren eben deshalb fort, alle **Akatholiſche**, alle **Nichtunirte** zur **katholiſchen Kirche** zurück bringen zu wollen. Wie mächtig und wie thätig ſie hierinn ſind, kann man daraus ſehen, daß am Tage liegt, wie ſehr ſie die Wirkungen der edlen toleranten Geſinnungen des Kaiſers, und wenigſtens auf eine Zeitlang, ihren noch wohlthätigern Einfluß verhindert haben; ſo daß alle Standhaftigkeit, die dieſer weiſe Regent beſitzt, und die thätigſte Mitwirkung ſeiner gutdenkenden Miniſter dazu gehört, um die Hinderniſſe, welche ihnen die Geiſtlichkeit auf jedem Schritte unterſchiebt, wegzuräumen, damit die vortreflichen Abſichten Joſephs II. nicht bloſſe fromme Wünſche bleiben mögen.

Das alleinſeligmachende iſt nach aller römiſch-katholiſcher Theologen Meinung, an die **Lehren** der katholiſchen Religion gebunden. Nun merke man wohl, daß alle Verbeſſerer der katholiſchen Religion von **Febronius** bis zu **Eybel** ſtandhaft behaupten: Daß alles, was ſie wegwerfen wollen, z. B. die Lehre von der Unfehlbarkeit und dem Primate des Pabſtes u. ſ. w. nicht zum **Dogma**, ſondern zur

Diſciplin der Kirche gehöre. Alle katholiſche Lehrer, **Febronius** und **Eybel** nicht ausgenommen, behaupten ſtandhaft, die **Lehre** der katholiſchen Kirche ſey **unveränderlich**. Sie behaupten ſtandhaft, alles was **Lehre** betrift, könne bloß auf einem **allgemeinen Koncilium**, welches die Kirche vorſtellt, und ſonſt nirgend abgehandelt werden. Nun iſt ſeit dem Tridentiniſchen noch kein ſolch Koncilium geweſen, alſo iſt an der **Lehre** der katholiſchen **Kirche** weder etwas verändert, noch verbeſſert worden. Wie können alſo doch Proteſtanten glauben, daß die katholiſche Kirche uns näher gekommen wäre? Die Katholiſchen verſtehen auch wirklich die Vereinigung nicht anders, als daß wir, welche ſie ſehr expreſſiv, **unkatholiſche**, (acatholici) **noch nicht unirte** (nondum uniti) nennen, wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen, das heißt, man mag es verlarven wie man will, daß wir **katholiſch** werden ſollen. Dieß wird kein Proteſtant wollen, welcher die großen Wohlthaten erkennet, welche die Reformation auf das menſchliche Geſchlecht gebracht hat. Gott behüte uns! daß wir uns einer **unfehlbaren** Norm der **Lehre** unterwerffen wolten! Gott behüte uns! daß wir uns der **Hierarchie** unterwerffen ſolten, welche das weſentliche der römiſchkatholiſchen Religion iſt, der **Febronius** und **Eybel** nicht entſagt haben, indem ſie vielmehr die biſchöfliche **Gewalt** unmittelbar **von Gott** herleiten, und jeden Biſchoff zum Pabſte in ſeiner Diöceſe machen! Gott öffne uns die Augen, daß wir auf die wahren unveränderlichen Wirkungen dieſer **Hierarchie** Acht haben! Die Hierarchie iſt **ausſchließend**, ſie leidet keine andere Kirche neben ſich, ſie will **alleinherrſchend** ſeyn, ſo wie die **Lehre**, mit der ſie verbunden iſt, **alleinſeligmachend** ſeyn ſoll. Gott öffne uns aber auch die Augen, daß wir uns nicht etwan beyfallen laſſen, ſo wie vorzeiten unſere Stockorthodoxen thaten, unſere eigene Lehre für die **alleinſeligmachende** *) zu halten, welches jetzt alle vernünftige Proteſtanten ungereimt finden! Dieſer Dünkel, mittelſt einiger dogmatiſchen und ſcholaſtiſchen Formeln die **Seligkeit** wie ein **Monopolium** geben zu können, ſchließt alle Fortſchreitung im Denken und in der Aufklärung aus. Dieſes

---

*) Noch 1717 durfte ein proteſtantiſcher Oberkonſiſtorialrath ſeinem Fürſten ſagen: „daß in deſ„ſen Ländern die einigſeligmachende Evangeli„ſche Lutheriſche Wahrheit — allein gelehret „und getrieben werde.“ S. Schlözers Staatsanzeigen 65 Heft S. 171. Dieß waren Begriffe, welche die Proteſtanten aus dem Pabſtthume mit herüber gebracht hatten, und denen ſie blind folgten, ſo lange die Denkungskraft bey ihnen unterdrückt war. Aber da ſie keine Hierarchie hatten, ſo konnte Denkungskraft ſich nach und nach vermehren, und je mehr ſie ſich vermehrte, deſtomehr verſchwanden dieſe ungeheuren Begriffe. Das Koncilium, das bey uns Sätze feſtſetzt, iſt nicht eine Auswahl von Prälaten, ſondern die Auswahl der denkendeſten Männer jeder Zeit.

Ausſchließende bringt das beſtändige unſelige Bemühen, ſich auszubreiten und ſeine Lehre fortzupflanzen, hervor, und vermöge der Hierarchie iſt dieß nur allzuleicht. Vermöge derſelben wird die Römiſchkatholiſche Kirche ein mächtiges zuſammenhaltendes Korpus, welches durch alle mögliche öffentliche und heimliche Mittel auf Ausbreitung bedacht iſt. Sie iſt gleich einer geſpannten Feder, welche nie ihre Kraft unterbricht; wenn die geringſte Hinderniß aufgehoben, der geringſte Gegendruck vermindert wird, ſo wird ſie ſich unaufhaltſam ausdehnen. Dieß ſollten die Proteſtanten bedenken, welche ihrer ganzen Verfaſſung nach weit weniger zuſammen halten, ſie ſollten ſich weniger untereinander veruneinigen, und ſich gegen fremde Eingriffe mehr zu verbinden ſuchen. Am wenigſten ſollten ſie an eine Vereinigung mit einer Kirche denken, welche das ausſchlieſſende Recht ſelig zu machen noch immer für ſich behauptet, und mit der alſo keine Vereinigung möglich iſt. *) Um bey einem Gleichniſſe zu bleiben, das ich ſchon oben gebraucht habe: Die katholiſche Kirche iſt ein großes Feuer, wir ſind ein kleines Waſſer, wollen wir uns mit

---

*) Es giebt Proteſtanten, welche entweder die Lage der Sachen gar nicht kennen, oder unbegreiflich leichtſinnig darüber weg urtheilen. Dahin gehöret der Verf. einer zu Berlin 1782 erſchienenen Schrift: Vertheidigung des Pabſtes von einem Proteſtanten. Dieſer will „den geiſtlichen „Vater in Rom mehr in das allgemeine Intereſſe

mit jener vereinigen, ſo werden wir blos dienen, das große Feuer größer zu machen, und wir ſelbſt werden in ein Nichts zerſtieben!

Ich kehre von dieſer Betrachtung, welche mir die Wichtigkeit der Sache abgedrungen hat, wieder zum **nordiſchen Stifte** in **Linz** zurück. Den Zweck abgerechnet, welcher den Proteſtanten in Schweden und Dännemark allerdings bedenklich ſeyn muß, ſcheint dieſes Stift, als **Anſtalt** betrachtet, äuſſerlich in recht gutem Stande zu ſeyn. Der Direktor deſſelben iſt ſeit 1777 Herr Abbe **Ignaz Schiffermüller**, **K. K. Rath**, ein geweſener Jeſuit, der durch einen 1772 gedruckten **Verſuch eines Farbenſyſtems**, und durch ſein Vorhaben in Geſellſchaft des berühmten **Denis** die **Oeſterreichiſchen Inſekten** abzubilden und zu beſchreiben, den Gelehrten bekannt iſt. Eben Herr **Denis** in Wien, den ich ſchon ſo lange durch Korreſpondenz kannte, und ihn durch perſönliche Bekanntſchaft noch mehr ſchätzen gelernt habe, hatte mir ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund Herrn **Schiffermüller** mitgegeben, und dieſer zeigte mir mit ungemeiner Gefälligkeit alles was in dieſer Anſtalt merkwür-

diges

„reſſe der Chriſtenheit verflechten.“ Gott behüte uns vor dem geiſtlichen Vater in Rom! Und Gott behüte uns vor jedem andern geiſtlichen Vater, er mag katholiſch oder proteſtantiſch ſeyn, der den Pabſt über uns machen will!

diges iſt. Die Direktion der ganzen Anſtalt ſtehet unter dem Herrn Abbe, ſowohl was die Anordnung der Studien und Lehrart und der übrigen Erziehung der jungen Herren, als auch was die Direktion der ganzen Wirthſchaft, und der Verwendung der ſämmtlichen Einkünfte zu dieſem Zwecke betrift. Nur in ſo fern ſteht das Stift unter dem Landeshauptmanne zu Linz, daß derſelbe die Rechnungen quoad calculum abnimmt, und die Richtigkeit derſelben verificirt, ohne ſich in die Diſpoſition der Einkünfte weiter zu miſchen. Unter dem Direktor ſtehen acht Hofmeiſter. Die jungen Herren beſuchen die öffentliche Schule oder das Lyceum *) in Linz. Dahin müſſen die Hofmeiſter ſie begleiten, und mit ihnen zu Hauſe zu geſetzten Stunden die Kollegien repetiren. Im Hauſe haben ſie Lehrer des Italiäniſchen, Franzöſiſchen, und Engelländiſchen, desgleichen Unterweiſung in der Muſik und im Zeichnen. Die ganz kleinen Anfänger, welche das Lyceum noch nicht beſuchen können, werden im Hauſe von einem Hofmeiſter unterwieſen. Es wohnen auf jeder Stube entweder drey oder ſechſe, und dabey zugleich ein Hofmeiſter. In der Stube hat jeder ſeine Stelle zum Studiren, und in der Kammer ſein Bette mit Vorhängen. Alles war ſehr reinlich und ordentlich. Zum Behufe der jungen Leute iſt in dieſem Stifte auch

---

*) Bey den Katholiken heiſſen die untern Schulen Gymnaſien, und die mittlern Lyceen. In den letztern kommt man bis zur Philoſophie, und geht von da nach der Univerſität.

auch eine ſchöne Sammlung von ausgeſtopften Vögeln, und ein guter Anfang zum Naturalienkabinette. Wenn die jungen Herren im Lyceum bis zur Philoſophie, oder bis zur höchſten Klaſſe geſtiegen ſind, gehen ſie nach Wien oder nach einer andern katholiſchen Univerſität, und werden daſelbſt unterſtützt, bis ſie in ihr Vaterland zurückkehren.

Dieſes Stift beſitzt auch ein artiges Gütchen eine Viertelmeile vor der Stadt, welches auf einer Anhöhe ſehr angenehm liegt, das **Bergſchlößl** heißt, und eine ſehr ſchöne Ausſicht über die Donau und die umliegende reizende Gegend hat. Der Hr. Graf **Hohenwart**, auch ein Exjeſuit, welcher des Hrn. **Abbé Schiffermüller** Vorfahr beim Stift geweſen, und jetzt Hofmeiſter der jungen Prinzen von Toſkana iſt, hat dieß Gut fürs Stift gekauft. Der Abbé **Schiffermüller**, welcher es ziemlich wild vorfand, hat es ſehr verbeſſert, manches gebaut, den Garten ſehr artig angelegt, und arbeitet noch beſtändig daran, denſelben zu verſchönern. Insbeſondere gefiel mir, daß er eine große Menge Obſtarten aus dem Kerne gezogen, und ſie zufolge des Linneiſchen Syſtems der Blüten hintereinander in eine Allee hat pflanzen laſſen, in deren Mitte man eine ziemliche Anzahl amerikaniſcher Sträuche und Bäume ſieht. Dieß iſt zum Unterricht der jungen Herren in der Botanik ſehr bequem. Sie ſpeiſen hier im Sommer oft des Abends, und bringen die Herbſtferien hier ganz zu, daher Anſtalt gemacht iſt, daß ſie alle nebſt den Hofmeiſtern hier ſchlafen können. Der

Abbe **Schiffermüller** hat gewiß viel Verdienſt um die Verſchönerung dieſer Anſtalt, und ich muß die Gefälligkeit rühmen, mit der er uns alle Merkwürdigkeiten der Häuſer zeigte. Von den jungen Herren ſahen wir nur die Kleinen, weil die andern im Lyceum waren.

Man ſiehet vor Linz unten an den zu beiden Seiten des Ufers liegenden Bergen viele Häuſer, welche eine Art von Vorſtadt ausmachen, und zeigen, daß dieſer Ort im Aufnehmen iſt. Unter denſelben fallen, nebſt einer anſehnlichen Kaſarme, die großen Manufakturgebäude der Kaiſerl. Königl. **Wollenzeugmanufaktur** vorzüglich in die Augen. Dieſe letzte wird für Rechnung des Landesherren betrieben. *) Es werden da allerhand Arten von leichten wollenen Zeugen, auch feine Kammelotte, Beuteltücher u. ſ. w. gemacht, wie das in der Beylage XV. 4. beygefügte **Preiskurrent** bezeugt. Dieſe Manufaktur iſt von großer Wichtigkeit, und ich habe Zeuge daraus geſehen, welche ihr Ehre machen. Herr Oberkonſiſtorialrath **Büſching** berichtet in ſeiner Erdbeſchreibung, daß ſie 1770 von ihrem Gewinnſte 5000 Gulden an die Kommerzkaſſe in Wien habe bezahlen müſſen. Herr Profeſſor

---

*) In Büſchings Erdbeſchreibung ſtehet zwar, daß 1770 beſchloſſen worden, ſie den Handelsleuten zu verkauffen; dieß iſt aber nicht geſchehen.

ſor Herrmann *) ſagt, ſie beſchäftige 30000 **) Menſchen mit Spinnen, Weben u. ſ. w.; ihr Debit betrage jährlich über $1\frac{1}{2}$ Millionen, und der reine Vortheil 100,000 Gulden, der jährliche Umtrieb derſelben aber 3 Millionen Gulden. So wichtig dieſe Manufaktur gewiß iſt, ſo ſcheinen mir doch dieſe Summen übertrieben. Es iſt wirklich ſchwer, dergleichen Summen anzugeben, in einem Lande, wo die Tabellen über Manufakturen und alle ſtatiſtiſche Nachrichten überhaupt ſo geheim gehalten werden. Man pflegt denn da ein rundes Sümmchen zu nennen, und lieber ein größeres als ein kleineres. So viel werden verſtändige Kaufleute einſehen, daß ſehr viel dazu gehöre, für drey Millionen leichter Zeuge jährlich zu verfertigen; und ſo groß oder ſo klein der Vortheil von 100,000 Gulden, nachdem die Umſtände ſind, jedem ſcheinen möchte, der den Ertrag ſolcher Manufakturen kennet, wenn ſie im Großen und auf landesherrliche Koſten betrieben werden; ſo ſtehet der Gewinnſt doch mit dem Kapitale von drey Millionen in gar keinem Verhältniß. Auch läſſet ſich einſehen: Wenn jährlich für drey Millionen fabricirt und nur für $1\frac{1}{2}$ Millionen abgeſetzt würde, ſo müßten die Waarenlager im kurzen ſich ungeheuer anhäufen, und die Manufaktur wäre längſt zu

---

*) S. deſſen trefliches Werk: Abriß der Oeſterreichiſchen Staaten, 8. 1782. S. 30.

**) In Schlözers Briefwechſel XIVr Heft S. 134 wird gar von 40,000 geredet.

Grunde gegangen. Aber auch über die Summe des vorgegebenen jährlichen Debits von $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, welche man freilich im gemeinen Leben wohl ſo anzugeben mag, haben mir verſtändige Kaufleute in Oeſterreich und in Augſpurg, welche dieſen Handel ſehr wohl kennen, Zweifel erregt. Es gehört in der That ſehr viel dazu, von ſolchen leichten Zeugen jährlich für den Werth einer ſo ungeheuren Summe abzuſetzen. Zudem muß man auch wohl überlegen, daß obgleich verſchiedene der Waaren in der That ſchön ſind, doch noch nicht alle gleiche Vollkommenheit haben; und von verſchiedenen ſcheinen die Preiſe ſo theuer, daß ſie für den auswärtigen Debit nicht ſeyn können, wenigſtens theurer, als die im nördlichen Deutſchland gemachten Waaren von gleicher Art und Güte. Man wird ſich in **Gera** oder **Berlin** wundern, daß in Linz die Wiener Elle (ob ſie gleich länger, als die zu Gera und zu Berlin *) iſt) von dem ordinärſten Tamis **unächt gefärbt** 36 Xr. Oeſterreichiſch Kurrent, oder bey uns 9 Ggr. 6 Pfennige, und daß der **ächt gefärbte** Einen halben Thaler Oeſterreichiſch Kurrent, NB. im **Manufakturpreiſe** koſte; und ſo iſt es mit mehrern Waaren, unter andern mit dem feinen Brüßler Kamelotte. Indeſſen kann man hievon auch nicht völlig ſicher urtheilen, da aus dem Linziſchen Preiskurrente nicht die Breite der Zeuge zu erſehen iſt. Es kann ſeyn, daß die Zeuge in Linz gewöhnlich von gröſſerer Breite gewebt werden, als in dem nordlichen Deutſchlande. Es wäre zu wünſchen, daß ein Oeſterreichiſcher Schriftſteller, welcher der Sachen kundig iſt, dieſe und mehrere Umſtände öffentlich näher erläutern wollte.

---

*) 100 Ellen in Berlin machen nur $85\frac{7}{8}$ Wiener Ellen. Die Elle Tamis $\frac{3}{4}$ Elle breit, und ächt gefärbt, koſtet im Manufakturpreiſe etwa 4 Ggr. 4 Pf., der Verkaufspreiß iſt 5 Ggr.; dazu iſt das Brandenburgiſche Geld leichter, als das Oeſterreichiſche.

Von dieſer Manufaktur ſtehet eine weitläuftige Geſchichte und Beſchreibung in Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel XVIIIs St. S. 201. Sie iſt aber nicht 1672, ſondern zufolge eines Edikts Kaiſers Joſeph I. vom 7ten April 1707, das ich im Originale beſitze, ſchon 1669 von einem Handelsmanne in Linz, Chriſtian Sind, angelegt. Von demſelben kam ſie 1678 an Matthias Kolb, und 1692 an deſſen Bruder Dominikus Kolb von Kolbenthal. Aber 1707 war ſie ſchon ins Stecken gerathen, ob ihr gleich in dieſem Jahre vom Kaiſer Joſeph I. durch das eben gedachte Edikt ſehr große Freiheiten ertheilt wurden. Sie war ſeitdem beinahe ganz zu Grunde gegangen, bis ſie endlich um das Jahr 1772 von einem Proteſtanten, dem Hrn. Sorgel aus Nürnberg, wieder hergeſtellet ward, welcher unter dem Namen Sorgel von Sorgelthal in den Adelſtand erhoben worden, und das Prädikat eines Kaiſerl. Regierungsraths erhalten hat. Gewiß iſt es, daß ihm die Wiederherſtellung dieſer großen Manufaktur Ehre macht, und daß er unter die Wohlthäter Oeſterreichs zu rechnen iſt, da dieſe Manufaktur unter ſeiner Verwaltung ganz ungemein zunimmt.

Die ebengedachte Schlözerſche Beſchreibung giebt ganz andere Summen, als Herr Prof. **Hermann.** Es wird darinnen S. 213 geſagt, die Anzahl der in der Manufaktur ſelbſt arbeitenden Perſonen belaufe ſich gegen 1000, und außerdem wären 1046 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, nebſt 745 Webermeiſtern Geſellen und Gehülfen, welche in und um Linz wohnen, daher alſo in der Gegend 2791 Perſonen den Unterhalt gewönnen. *) Außer dieſen ſollen in Oberöſterreich (oder Steyermark) an Webern und Spinnern 10892 Perſonen, in Mähren in der Gegend von Znaym 2172 Spinnerleute, und in neun Kreiſen von Böhmen 60 Weber und 10,091 Spinner vorhanden ſeyn. Die letzte Zahl iſt ganz unproportionirlich gegen die Weber, es müßte denn Geſpinnſt nach Oeſterreich geſchickt werden, und die nicht angegebene Zahl der Weber in Oberöſterreich müßte ſehr groß ſeyn. Bey dieſem allem kommen doch nur 25900 Perſonen heraus.

Freilich wenn ein Entrepreneur im Namen des Landesherrn die Spinnerey und Weberey ganzer außer Oberöſterreich liegenden Provinzen ſo zu ſa-

---

*) Es ſind darunter auch die Züchtlinge in dem dortigen Zuchthauſe, die man an 200 rechnet.

gen in Beſtand nimmt, ſo kommen viele tauſend Perſonen heraus. Es kann vielleicht ſeyn, daß man der Manufaktur bey der neuen Verbeſſerung mehrere Provinzen zugelegt hat, weil ſie vorher nicht beſtehen konte. Ich laſſe dieß dahin geſtellt ſeyn. Nur muß man in ſolchem Falle eigentlich dieſe Theile der Entrepriſe nicht zur Nahrung von **Oberöſterreich**, ſondern zur Nahrung von **Böhmen** und **Steyermark** rechnen, ſonſt könnten ſie in der allgemeinen Bilanz leicht doppelt aufgeführt werden.

S. 217. der **Schlötzeriſchen** Beſchreibung wird geſagt: Es würden in Linz jährlich etwa 300,000 Fl. an Arbeitslohn bezahlt. Hiezu können bey dieſer Art Manufakturen nicht völlig für 200,000 Fl. Materialien verbraucht werden. Alſo wäre der jährliche Umlauf in und um Linz höchſtens jährlich 500,000 Fl. Nach der Anzahl der **Perſonen**, die bey den andern Provinzen angegeben ſind, müſte, wenn man alles gleich annehmen wollte und könnte, der jährliche Umtrieb beinahe **neunmal** ſo viel betragen, und alſo die ganz unglaubliche Summe von 4½ Millionen Gulden ausmachen. Da aber S. 114 geſagt wird, das jährliche Konſumo betrage etwa 40,000 Stücke; ſo iſt offenbar, daß der ganze jährliche Debit **nicht völlig eine Million Gulden** betragen kann, und daß alſo weder für 3 noch 4½ Millionen Fl. Werth jährlich können Waaren gemacht werden. In den Brandenburgiſchen Manufakturtabellen, deren ich viele durchſtudirt habe, werden die halbſeidenen Waaren in der allgemeinen Bilance, das Stück durch die Bank, zu 12 höchſtens 16 Rthlr. angeſetzt. Aus dem angehängten Preiskurrente der linziſchen Manufaktur in den Beylagen No. XV. 4. erhellet, daß unter den Waaren dieſer Manufaktur viele ſind, wovon das Stück nur 2 Fl. 15 Xr. bis 7 Fl. koſtet. Dieſe geringen Waaren ſind meiſtens ſehr gangbar, und machen beym Debite einer Manufaktur allemal den größten Theil aus. Aber geſetzt, man könnte hier das Stück zu 20 Fl. durch die Bank rechnen, welches wirklich nicht anzunehmen iſt, ſo wäre der ganze jährliche Debit 800,000 Fl.; welches, ob es gleich die höchſte Summe iſt, doch gar nicht zu begreifen wäre, wenn blos der Umtrieb in und um Linz jährlich 500,000 Fl. ſeyn ſollte.

So ungewiß ſind bis jetzt noch die Nachrichten von dem wahren Umtriebe. Aber weder den wirklichen reinen Ertrag einer ſolchen Manufaktur, noch weniger wie viel ſie jährlich abgeben kann, kann jemand beſtimmen, der nicht alle Umſtände ſehr genau kennet. Ueberhaupt wird die Erfahrung jeden, der mehrere Angaben und Tabellen von Manufakturen unter Händen gehabt hat, lehren, daß man ſich darauf nicht verlaſſen kann, wenn ſie theils nicht ſehr genau detaillirt ſind, theils ſich auf ein beſtimmtes Jahr beziehen, und wenn man nicht von eben derſelben Manufaktur die Tabellen von mehrern Jahren vergleichen kann. Und man kann auch alsdann noch leicht Trugſchlüſſe machen, wenn man die Umſtände nicht genau weiß und erwäget. Ich getraue mir daher auch nicht aus der Herrmanniſchen und Schlötzeriſchen Angabe, den wahren Umtrieb und Ertrag dieſer berühmten Manufaktur zu beſtimmen; ſondern habe vielmehr einige meiner Zweifel hiehergeſetzt, damit ſie vielleicht Gelegenheit zu einem hinlänglicheren Berichte geben.

Aus dem Preiskurrente ſiehet man, daß dieſe Manufaktur, außer dem Verkaufe in Stücken, auch Ellenweiſe ausſchneidet. Sie hat eine beſtändige Niederlage in Linz und Wien, und beſucht die Märkte zu Brünn, Grätz, und Krems. Daß ſie auſſerhalb Landes Meſſen beſuche, habe ich nicht gehört.

Linz hat einen nicht unbeträchtlichen Handel auf der Donau herab. Indeſſen iſt es zu verwundern, daß dieſe ſo wohl gelegene und ſo ſchön gebaute Stadt nicht ſo ſehr bevölkert iſt *), als man denken ſollte. Ich bin glaubwürdig verſichert worden, daß nicht völlig 3500 bürgerliche Familien hier wären. Wollte man auch die Familie zu 5 Perſonen rech-

nen,

---

*) Linz liegt bekanntlich in Oberöſterreich. Herr von Sonnenfels führt an, daß Unteröſterreich allein den achten Theil Volkes von Oberöſterreich, Böhmen, Mähren, Kärnthen, Steyermark, Görz, Gradiſka ꝛc. ꝛc. enthalte. S. deſſen Abhandlung von der Theurung in Hauptſtädten, Wien 1770. 8. S. 46.

nen, welches vielleicht nicht einmal anzunehmen iſt, ſo würde dieß kaum 16,500 betragen. Wenn man nun den Adel, die Kaiſerl. Bedienten, die Garniſon von 2 Bataillonen, und die Geiſtlichen und Klöſter hinzurechnet, ſo möchten doch nicht viel über 20,000 Einwohner herauskommen. Eine andere Nachricht wollte die Einwohner gar zu 23,000 in Pauſch und Bogen anſchlagen, welches vermuthlich zu viel iſt. Ich hatte Gelegenheit aus der **Linzeriſchen Zeitung**, die Anzahl der Verſtorbenen von zwey Monaten auszuziehen. Hier war die Mittelzahl der Verſtorbenen 48. Wenn man nun annimmt, daß der 30ſte ſtirbt, ſo käme die Zahl der Einwohner nur auf 17,280. Indeſſen kann man freylich die Todten von ein Paar Monaten nicht zum ſichern Grunde annehmen; und die Todten einiger Jahre aus der Zeitung zuſammen zu' rechnen, iſt vielleicht noch niemanden in Linz eingefallen. Uebrigens erfuhr ich hier ſchon die Beſtätigung deſſen, was ich ſonſt gehört hatte, daß man in den K. K. Erblanden mit den Seelenliſten, u. d. gl. an andern Orten für keine Geheimniſſe geachteten ſtatiſtiſchen Nachrichten, ſehr geheim ſey.

Es ſind hier drey Buchdruckereyen. In der **Franz Xaver Auingeriſchen** wird Montags und Freitags die **Linzeriſche ordinari Zeitung** gedruckt, welche jederzeit aus einem Bogen oder mehreren beſteht. In dieſer Zeitung werden die **Verſtorbenen** namentlich angezeigt, doch nicht die Gebohrnen und Getrauten. Es iſt auch eine Buchhandhandlung hier, die Frenneriſche, welche ſich die K. K. akademiſche Buchhandlung tituliret.

Die hieſige öffentliche Schule heiſt das Lyceum St. Ignatii, woraus ſchon zu erſehen iſt, daß ſie von Jeſuiten geſtiftet worden. Wir lernten den Herrn Heinze, einen Exjeſuiten kennen, der Profeſſor an dieſem Lyceum iſt, einen feinen Mann, der auch ſchon verfolgt wird, weil er nicht ſo cagot iſt, als andere Exjeſuiten. Man hat geſagt, bey der neuen Veränderung habe dieſes Lyceum ſollen in ein Gymnaſium verwandelt werden.

Den Herrn Landrath Eybel, welcher ſich nachher mit ſo männlichem Muthe wider die Anmaſſungen des Pabſtes und der hohen Geiſtlichkeit erklärt hat, hätte ich ſehr gern kennen lernen; da er mir ſchon als ein Mann von Einſichten bekannt war. Aber er war weder bey meiner Hinreiſe noch bey meiner Zurückkunft in Linz gegenwärtig.

Ich hatte viel von den ſchönen Linzerinnen gehört. Ich habe bey meiner zweymaligen Anweſenheit genau darauf Acht gegeben, und den Ruf beſtätigt gefunden. Es fällt einem aufmerkſamen Beobachter ſehr in die Augen, daß beide Geſchlechter hier ſchön ſind, beſonders aber das weibliche. *)

Ich

---

*) Das ſchöne Geſchlecht hat vielleicht an der erſten Einrichtung der Stadt Antheil gehabt.

Der

Ich habe faſt nirgends ſo wie hier, lauter ſchön gewachſene Frauenzimmer, ohne Ausnahme, geſehen. Die meiſten haben eine blendend weiſſe Haut und ſchmachtende Augen. Das griechiſche Profil der Stirne und Näſe iſt hier mit einer geringen Abänderung nicht ſelten. Doch fand ich hier bey allem ſchönen Wuchſe und blühender Geſichtsfarbe, wieder viel lange *) und perpendikulare Geſichter, (derglei-

---

Der Name Linz, (von Linteum) hieß im zwölften Jahrhunderte ein weiblicher Schleyer von der feinſten durchſichtigen Leinwand, den die Frauenzimmer im Sommer umſchlugen; das feinſte Mittel der Koketterie, bedeckt zu ſcheinen und doch geſehen zu werden. (S. Martini Gerberti Principis et Abb. San. Blaſ. Iter Allemannicum; in Gloſſar. Theotiſc. S. 47, und du Cange Gloſſar. med. et inf. aetatis v. Theriſtrum.) Am Niederrheine hieſſen damals ſolche feine Schleyer Hauptfinſtern. In der Limpurgiſchen Chronik beym Jahre 1350. ſteht: „Die Frauwen trugen neuwe weite „Hauptfinſtern, alſo, daß man ihre Bruſt und „Dutten beynahe halb ſahe.“ Herr Möſer meint daher, dieſe Linze wären von einer Art von Filee oder Netzchenarbeit, geweſen. (S. Möſers patriot. Phantaſien, 2r Theil. S. 73.) Vielleicht war es eine Art von Gaze.

*) Der berühmte Camper in Franeker hat die treflichſten Bemerkungen über die eigentliche Beſchaffenheit des antiken Ideals der Schönheit

chen ich ſeit **Nürnberg** und **Bamberg** nicht ſo viel geſehen hatte,) welche mir nicht dem ſchmachtenden oder verliebten, wohl aber dem ſpirituellen Anſehen hinderlich zu ſeyn ſcheinen. Aber die Form der hieſigen weiblichen Geſichter iſt doch von der Form der weiblichen Geſichter in **Bamberg** und **Nürnberg** gar ſehr unterſchieden, ob gleich ſehr viele eine gewiſſe Perpendikularität im Profile haben. Die Merkmale der Verſchiedenheit traue ich mir nicht anzugeben. Die Form **Oeſterreichiſcher Phyſiognomien**, die man in **Linz** unvermiſchter antrift, als in **Wien**, hat indeſſen verhältnißmäßig allemal etwas **zartes**, etwas **feines**, etwas **ſanftes**; wenn die Jugendjahre vorbey ſind, etwas **fleiſchiges**, die **Muskeln** eher **hangend** als **geſpannt**. Den groſſen Wuchs und die Schönheit beider Geſchlechter habe ich auf meiner Zurückreiſe zu Lande, auch in der Gegend um Linz getroffen, wo ſie nach einigen Meilen merklich abnimmt. Ich erinnere mich, daß ich in dieſer Ge-

---

gemacht. Ich habe ſie mit großem Vergnügen vor einigen Jahren in Berlin mündlich von ihm gehört, und mit treffenden Zeichnungen beſtätigt geſehen. Etwas weniges findet man davon in dem Auszuge einer Vorleſung, die er in der Malerakademie zu Amſterdam gehalten hat (überſetzt in Campers kleinern Schriften 1s Bändchen 1782. 8.) Hier macht er unter andern (S. 20) die wichtige Bemerkung, daß die alten Bildhauer der Schönheit wegen die Köpfe länger ge-

Gegend auf dem Lande viel Bauermädchen und ſonſt gemeine Weibsperſonen ſah, welche zwar wohlgewachſen waren, und ein ſchöneres Geſicht und weißere Farbe hatten, als ſonſt die Bauermädchen gewöhnlich haben; aber es ſchien mir ſehr ſonderbar, daß auf dem Lande mehr blaſſe und bleiche Mädchen waren, als in der Stadt. Sonſt pflegt es gerade umgekehrt zu ſeyn. Wie mag dieß zugehen? Daß alle die Frauenzimmer, die ich in Linz geſehen habe, fein geſchminkt geweſen, iſt gar nicht wahrſcheinlich. Iſſet vielleicht der Bauer ſchlechter (wie denn der öſterreichiſche Bauer verhältnißmäßig nach der Art wie er zu leben gewohnt iſt, nicht eben für wohlhabend kann geachtet werden), als der Städter? Und hat dieſes bey der **Zartheit**, welches der Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederöſterreichs iſt, (worinn ſie von den benachbarten

Ungarn,

---

gemacht haben, als in der Natur. Man muß das ausführliche Werk, welches er mit den dazu gehörigen Zeichnungen herausgeben will, in der That mit Ungeduld erwarten. Es wird dem Nachdenken über das antike Ideal der Schönheit, und über die Phyſiognomie wirklicher Menſchen, reichlichen Stoff geben. Man hat bisher über beide Gegenſtände nur aus einer dunkeln Empfindung ins Gelag hinein geſchwatzt. Es gehörte ein groſer Anatomiker dazu, der zugleich Kenntniß der Antike hat und ſelbſt zeichnen kann, um den Weg zu deutlichen Begriffen über dieſe intereſſanten Gegenſtände zu bahnen. Schon was in dem oben gedachten Auszuge geſagt wird, iſt ſehr leſenswürdig.

Ungarn, Tyrolern, Steyermärkern, Bayern u. ſ. w. ſehr merklich unterſchieden ſind) auf die Beſchaffenheit und die Farbe des Körpers einen unmittelbaren Einfluß? und hat wieder die feinere Nahrung einen unmittelbaren Einfluß auf die Farbe der Einwohnerinnen von Linz? Die Frage wird einigen Leſern wunderlich ſcheinen; denen aber nicht, welche wiſſen, daß, wenn man eine Nation im allgemeinen beurtheilen will, man bey der Beſchaffenheit des Körpers, und ihrer Art zu leben und zu ſpeiſen, und dem Erfolge, den dieſes auf die Nahrung des Körpers hat, den Anfang im beobachten machen müſſe. Es ſind ſeit langer Zeit Trugſchlüſſe über die Nationalphyſiognomien gemacht werden, weil man dieſes entweder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich, vorausgeſetzt hat.

Man erzählte mir hier, daß ein Bedienter eines reichen Edelmanns ſeiner Frau die Naſe abgeſchnitten habe, weil ſie ſeinem Herrn zuweilen ſehr früh das Frühſtück gebracht habe. Doch ſoll dieſes ein unerhörtes Beyſpiel ſeyn, das keine Nachfolge gefunden hat. Wenigſtens bey unſerer zweymaligen Anweſenheit in Linz haben wir keine andere Frauenzimmer als mit ſehr wohlgeſtalteten Naſen geſehen, obgleich daſelbſt viele Frühſtücke und Kollationen zu allen Stunden des Tages von Frauenzimmern mögen getragen werden.

Es hält ſich in Linz beſtändig eine deutſche Schauſpielergeſellſchaft auf, welche, da ſolche Dinge ge dirigirt werden müſſen, unter Direktion des Herrn F. Heinrich Bulla ſpielt. Die Namen der Schauſpieler, und derjenigen Perſonen, welche unter der Benennung des Tanzens auf dem Theater herumſpringen, können im Theateralmanache des breitern nachgeſehen werden. Außer dieſem beſtändigen Theater, das wöchentlich dreymal auch viermal ſpielt, war auch eine reiſende Truppe zugegen, welche ſich das Sommertheater nannte, und ohne beſondere namentliche Direktion, komiſche Opern, zum Theil an eben den Tagen mit der Bullaſchen Geſellſchaft zugleich ſpielte. Damit niemand etwas verlöre, fieng das Sommertheater, laut den Komödienzetteln um 5 Uhr, und die Bullaſche Geſellſchaft mit dem Schlage halb 7 an. Es kann wohl ſonderbar ſcheinen, daß in einer ſo mäßigen Stadt wie Linz iſt, und zwar im Sommer, zwey Schauſpielergeſellſchaften exiſtiren können. Dieß iſt ein Beleg zu dem Zuge in dem Nationalcharakter der Einwohner Oeſterreichs, welche Wohlleben, Gemächlichkeit, und alle Arten von Schauſpielen lieben. *) Man gebe ihnen Panem et Circenſes; ſo ſind ſie zufrieden.

Ich

---

*) In der 1781 herausgekommenen Beſchreibung von Grätz von A. J. Cäſar findet man, daß daſelbſt etwas über 24,000, höchſtens 30,000 Einwohner ſind. Unter dieſen ſind acht Tuchmachermeiſter, zwey Seidenzeugmacher, Ein Wollzeugmacher, überhaupt vier Fabriken.

Das

Ich muß wenigſtens einen Theil eines Bullaſchen Komödienzettels vom 31ten May anführen. Nachdem der gebeſſerte Ehemann, ein neues Luſtſpiel in zwey Aufzügen angekündigt worden, heißt es:

„Dann folgt

„das neue, große, tragiſche

„Ballet

„in drey Aufzügen

„von Herrn Schmalögger.

„die eigenſt dazu komponirte Muſik iſt von Herrn Kapellmeiſter Teller.

„Genannt: *)

„Der junge Werther.

Per-

Dagegen ſind da Ein Theater, Ein Hetzplatz, zwölf Kaffeehäuſer, 34 Gaſthäuſer in der Stadt und 192 in den Vorſtädten; Summa 226 Gaſthäuſer, ſchreibe zweyhundert und ſechs und zwanzig Gaſthäuſer. Sollte man es glauben!

*) Wohl zu verſtehen, daß weder der Herr Kapellmeiſter Teller, noch deſſen eigenſt dazu komponirte Muſik, ſondern das Ballet, genannt iſt: der junge Werther.

Perſonen:

„Albert, Lottens Gemahl,	Hr. Horſchelt.
„Lotte,	Mad. Schmalögger.
„Werther,	Hr. Schmalögger.
„Wilhelm,	Hr. Rösler.
„Vater der Lotte,	Hr. Perchtold.
„Bedienter des Werthers,	Hr. Scheibl.
„Werthers Geiſt,	Hr. Lorang.

„Die Handlung fångt in Alberts Garten an, und endigt ſich nach 12 Uhr in Alberts Zimmer.

„Da ein Blatt die in dieſem Ballet vorkommende
„Pantomime, Handlung, und Ausdruck nicht faſſen
„könnte, ſo iſt der ganze Inhalt deſſelben einen Bogen
„ſtark abgedrückt, und die Bücheln bey der Kaſſe und
„in der Wohnung des Direkteurs pr. 10 Xr. zu
„haben.“

Der arme **Werther**, wie viel **Leiden** werden ihm nicht noch immer angethan! Hier muß er aus der Welt heraus **tanzen**, und in jener Welt muß in einer beſondern Perſon ſein Geiſt auch **tanzen**, und zwar mit ſo viel **Pantomime**, **Handlung** und **Ausdruck**, daß ſie **Ein Blatt nicht faſſen** kann, ſondern ein **Bogenbüchel** pr. 10 Xr. dazu nöthig iſt! In Wien ward bey meiner Anweſenheit ein **Feuerwerk** — wird man es glauben:

ben: Ein Feuerwerk! — gegeben, betitelt: Werthers Zuſammenkunft mit Lotten in Elyſium!

Auf unſerer Hinreiſe war unſer hauptſächlichſtes Geſchäft in Linz, unſere in Engelhartszell plombirten Bücher wieder frey zu bekommen. Man führte uns zu dem Herrn Cremeri, Aktuar der Cenſur, einem jungen artigen Manne. Es fügte ſich, daß er wider mich geſchrieben hatte. Meine Vorrede zum XXVten bis XXXVIten Bande der allgemeinen deutſchen Bibliothek, worinn ich über den ehemaligen Unfug der öſterreichiſchen Cenſur, welche von jeher die vortrefflichſten Werke Deutſchlandes für konterbande erklärte, einige, wie ich glaube, ſehr nöthige Wahrheiten geſagt hatte, konnte einem Oeſterreichiſchen Cenſurbeamten freilich nicht behagen. Er hatte daher einen Traktat *) geſchrieben, worinn er auseinanderſetzte, welch eine ſchöne Sache es um eine Cenſur wäre, die den Leuten fein verböte, was ſie nicht leſen ſollten. In Oeſterreich konnte man damals nicht anders reden, zumal jemand der ſelbſt bey der Cenſur war. Ich habe alſo Herrn Cremeri ſeine Widerlegung, deren Exiſtenz ich in Regensburg zuerſt erfuhr, gar nicht übel genommen, noch jemals daran gedacht, etwas

---

*) Summariſche Antwort des B. D. A. Cremeri auf die Anfrage des Friedrich Nikolai, wegen dem Oeſterreichiſchen Verbote der allgemeinen deutſchen Bibliothek 1780. 30 S.

etwas darwider einzuwenden; um ſo viel weniger, da ſelbſt der wohlthätige Kaiſer Joſeph II. durch ſeine Milderung der Cenſur, des Herrn Cremeri Widerlegung am thätigſten widerlegt, und meine Meinung am thätigſten gerechtfertigt hat. Indeſſen wenn mir auch Herr Cremeri durch ſeine Widerlegung irgend einiges Unheil zugefügt hätte; ſo wäre es zehnfach erſetzt worden durch die ſehr höfliche und freundſchaftliche Art, mit der er meine armen Bücher aus dem Gefängniſſe befreyte. Es wären dazu eigentlich noch einige Formalien nöthig geweſen, welche mich vielleicht einen Tag hätten aufhalten können; ja hätte man nach dem völligen Formulare der Cenſur zu Werke gehen wollen, hätte es gewiß länger gewährt. Es ließ auch ein Herr Obereinnehmer bey der Mauth ſeine Stimme hören und fragte ziemlich laut: Warum die Bücher nicht bis Wien blieben, und warum ſie nicht der Verfaſſung gemäß erſt in die Cenſur geſchickt würden? Und warum ſie nicht unterſucht würden? Und warum? — und warum? — Aber Herr Cremeri brauchte ſeine Autorität, ließ den Kaſten öffnen, ſo ſauer auch der Herr Einnehmer ausſah, und gab mir die Bücher zurück. *) Dieſe wurden

gewo-

---

*) Ich hatte das göttingiſche Taſchenbuch zum Nutzen und Verg[illegible]gen fürs Jahr 1780 bey mir. Hr. Cremeri freut[illegible] einen Jahrgang davon zu ſehen, weil er, wie [illegible]ſagte, viel davon gehört, aber es

gewogen, und 12 Pfund ſchwer befunden. Darauf erhielt ich abermals ein Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſches **Konſummo Zahlungs Pollet**, bezahlte 21½ Kr., und dankte Herrn **Cremeri** aufrichtig für die Gefälligkeit, mit der er die Formalien abgekürzt hatte, ſo daß wir nach einigen Stunden wieder abfahren konnten.

Bey der Abfahrt hieß der Schiffmeiſter die ganze Schiffgeſellſchaft ein Vaterunſer beten, und betete ſelbſt andächtig mit. Vermuthlich war dieß in Rückſicht auf den **Strudel**, den er heute noch zu paſſiren gedachte. Es war das herrlichſte Wetter, als wir vom Lande abſtießen. Nahe bey Linz ſiehet man hohe und fruchtbare Berge liegen, und das

linke

---

es noch nicht zu Geſichte bekommen hätte. Ein Mann der bey der Cenſur iſt, konnte doch ſonſt viele Bücher zu ſehen bekommen, welche andern Menſchen verboten waren. Aber es iſt unglaublich, wie viel neue und nützliche Bücher bisher gar nicht nach Oeſterreich kamen, und wie weit daſelbſt noch viele Leute in der Kenntniß der Literatur zurück waren. Es wird ſich dieß hoffentlich ändern, aber es wird langſam gehen. Denn wie viel hat man nicht ſeit ſo vielen Jahren nachzuholen! Daß übrigens Herr Cremeri in Linz, ich weiß nicht weshalb, für einen Ketzer gehalten worden, und daß der daſige Exjeſuit Winterl gegen ihn geprediget hat, iſt aus Schlözers Briefwechſel (LII. Heft S. 268.) zu ſehen.

linke Ufer bleibt noch eine ziemliche Strecke lang bergicht, das rechte aber iſt flach. Eine Meile von Linz ſahen wir am linken Ufer am Abhang des Berges das ſchöne Schloß Steyreck *) und unter demſelben ein kleines Städtchen gleiches Namens dicht an der Donau liegen. Kurz darauf wird auch das linke Ufer flach; und die Donau, welche bisher zwiſchen bergichten Ufer enge eingeſchränkt geweſen, und viele Flüſſe aufgenommen hat, fängt an hier ungemein breit zu werden, ſo daß ſie an einigen Orten wohl 800 Fuß und mehr breit ſeyn mag. Wir ſahen an beiden Ufern Wieſen und Gebüſche, aber zu unſerer Verwunderung kein kultivirtes Land.

Am linken Ufer lag Spilberg, ein altes verfallenes Schloß. Alle Geographien ſagen noch, was Merians Topographie ſagt, hier ſey eine für die Schiffahrt gefährliche Stelle, der Saurüſſel oder neue Bruch genannt. Aber das Waſſer hat ſich ſelbſt ſchon längſt ein anderes Bette gemacht, ſo daß hier jetzt ohne alle Gefahr geſchifft wird.

Nach einiger Zeit öfnete ſich eine weite Ausſicht, da nunmehr beide Ufer flach wurden. Da ſieht man die Ens rechter Hand in die Donau fließen, und von ferne die ſchöne Stadt Ens, und in noch größerer Ferne anſehnliche Gebürge. Hier ſehen

---

*) Eine Anſicht dieſes Schloſſes ſieht man in Merians Topographia Auſtriae. S. 34.

wir, beſonders am linken Ufer, welches noch hin und wieder Anhöhen hat, einiges bebautes Feld, welches ſehr fruchtbar zu ſeyn ſchien. Es kam mir ſonderbar vor, daß wir ſeit Engelhartszell noch nicht ein einziges Stück weidendes Vieh erblickt hatten, da doch die Gegend zur Viehzucht ſo tauglich ſcheint. Es muß doch an Induſtrie fehlen, oder es müſſen andere Urſachen da ſeyn.

Um ſechs Uhr waren wir bey dem ſchönen Flecken Mauthhauſen *) (welches auch Matthauſen und Maithauſen ausgeſprochen wird); er liegt dicht an der Donau am Fuſſe einer Anhöhe, welche aus lauter fruchtbaren Feldern beſteht. Auch iſt es geiſtlicher Grund, und gehört dem Biſchoffe von Paſſau. Hier begegneten uns zwey Hochenauer, welche für Kaiſerl. Rechnung mit Wolle für die Manufaktur in Linz beladen waren.

Um ſieben Uhr erblickten wir links von ferne das dem Grafen Daun gehörige Schloß Wallſee **) mit einem Thurme, welches eine trefliche Lage haben muß.

---

*) Eine Anſicht davon iſt in Merians Topographia Auſtriae S. 55.

**) Eine Anſicht davon, welche zwar die ſchöne Lage, aber nicht die jetzige Beſchaffenheit des Schloſſes zeigt, ſiehet man in Merians Topographia Auſtriae S. 59.

Nach acht Uhr fing die Donau, welche bisher außerordentlich breit geweſen war, wieder an enge zu werden; das Ufer ward von beiden Seiten nach und nach höher, und in kurzem ſteckten wir wieder zwiſchen ſo hohen und wilden Bergen als jemals. Der Schiffer hatte ſchon ſeit Linz die Ruderer mit verdoppelten Kräften arbeiten laſſen, um noch ehe es dunkel würde über den Strudel zu kommen, weil er alsdann die ganze Nacht fahren laſſen wollte. Nun fieng er aber an zu verzweifeln, daß es möglich wäre, theils weil ſich der Tag ſchon neigte, theils weil ſich ein ſtarker Morgenwind erhob, welcher zwar unſern Fortlauf begünſtigte, aber mit welchem, ſo wie mit der einbrechenden Nacht, es nicht gewöhnlich und nicht rathſam iſt, durch den Strudel zu fahren.

Wir hatten ſchon über die Möglichkeit verſchiedenes mit dem Schiffmeiſter geredet; ich hatte ſchon alle Hofnung fahren laſſen, und glaubte, wir würden bey der Stadt Grein anlanden und daſelbſt die Nacht bleiben müſſen. Wir ſetzten uns alſo ruhig zu Tiſche. Der verſtändige und beherzte Schiffer aber hatte gemerkt, daß ſich der Wind legte; er ließ alle Hände am Ruder aufs eifrigſte arbeiten, paſſirte Grein vorbey, ohne daß wir es merkten, und wir waren am Strudel, ehe wir es uns verſahen. Wir eilten aufs Verdeck. Es war ſchon ziemlich dunkel. Von der einen Seite that es mir leid, daß ich dieſe merkwürdige Gegend nicht bey Tageſehen konnte, von welcher Burney, *) welcher ſie bey Tage paſſirte, ſagt, daß ſie wilder ſey, als die er beym Uebergange über die Alpen geſehen habe. Von der andern Seite war es fürchterlich ſchön, dieſe wilde Gegend, wie Milton ſagt, in ſichtbarer Dunkelheit durchzufahren; denn in der That konnte man nicht mehr als die großen Maſſen von Felſen und Wellen ſehen. Die hohen bewachſenen Berge auf beiden Seiten des Ufers, die im Strom hervorſtehenden Felſenmaſſen, das Schäumen, das Ziſchen, das Rauſchen des Waſſers, die zunehmende Dunkelheit, alles dieß zuſammen macht einen Eindruck, der nur empfunden werden kann, und den ich nie vergeſſen werde.

Es befindet ſich hier mitten in der Donau eine große 400 Klafter lange und 200 Klafter breite felſigte Inſel oder Wörth. Der rechte Donauarm oder der Höſzgang kann nur ſelten befahren werden, indem er bey kleinem Waſſer zu ſeicht iſt, und bey großem Waſſer die Fluth zu ſtark auf das unterhalb liegende Lueg ziehet. Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennet. In demſelben liegen viele Felſenſtücke zum Theil nahe unter der Fläche des Waſſers, **) zum Theil ragen ſie über das Waſſer her-

vor.

---

*) 2r Band S. 144.

**) Burney urtheilt daher (Th. 2. S. 144.) ſehr einfältig, wenn er meint, daß der Schuß unter

der

aus. Zwiſchen denſelben preſſet ſich das Waſſer, und verurſacht einen mit heftigem Geräuſche ſchnell herabſtürzenden Strom. Der **Strudel**, der im allem etwan 90 Wiener Klafter breit iſt, wird durch die emporſtehenden Felſen wieder in drey ungleiche Kanäle abgetheilt: Das **Waldwaſſer**, links; der **Wildriß** (welches der gefährlichſte iſt und nie befahren wird); und der eigentliche **Strum** oder **Strudel**, rechts, (der am meiſten gebraucht wird). Die Kunſt des Schiffers iſt, daß er ſowohl die Lage, Breite und Höhe der Felſenſtücke, welche deshalb

der Londonſchen Brücke gefährlicher ſey, als der Strudel, und noch einfältiger, daß das Floß, worauf er gefahren, eine zu groſſe Fläche habe, daß es möglicher Weiſe nicht umſchlagen oder unterſinken könne. Vom Umſchlagen iſt hier nicht die Rede. Burney hat vergeſſen, daß unter der Londonſchen Brücke nicht Felſenſtücke von verſchiedener Höhe und Breite liegen, die durch vielerley kleine Ströme, einen zuſammengeſetzten ſehr heftigen Strom erregen, der leicht die Schiffe an die Felſen ſtößt, wo ſie zerſchmettert werden, oder auf die Felſen führt, die zuweilen wenige Fuß unter Waſſer liegen, welche die Schiffe durchlöchern, daß ſie wohl ſinken müſſen. Bey einem verſtändigen Schiffmeiſter iſt freilich kein Unglück zu beſorgen; aber ſchon bloß des Strudels wegen hat man nöthig, ſich nach einem geſchickten und vorſichtigen Mann umzuſehen.

beſondere Namen haben *), ſehr genau kenne; als als auch die Höhe des Waſſers genau wiſſe, weil Felſen, welche jetzt bey niedrigem Waſſer wohl 8 bis 10 Fuß über Waſſer ſtanden, ſehr gefährlich werden können, da ſie bey hohem Waſſer 1 Fuß hoch unter dem Waſſer ſtehen; und endlich, daß er wiſſe, in welcher gegebenen Höhe des Waſſers er über gewiſſe Felſen wegfahren, und zwiſchen welchen er das Schiff ſo lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felſen ſtoße, ſondern auch nicht durch die unaufhaltſame Fluth an andere Felſen getrieben werde. Wenn der Schiffmeiſter dieſe Kenntniſſe hat, und vorſichtig lenkt, ſo iſt eigentlich, beſonders bey der Naufarth, gar keine Gefahr; und bloß die Furcht der Reiſenden und der Eigennutz einiger Schiffmeiſter hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen. Indeſſen Vorſicht iſt immer nöthig. Es

iſt

---

*) Die kleinen Felſenſtücke heißen Kugeln, z. B. die Markkugel, Maiſenkugel, Wolfskugel, die Kugel gegen Wald; die größern, welche höher ſind und daher bey niedrigem Waſſer hervorſtehen, heißen Gehäkelt, oder Kachelt, z. B. das Bombengehäkelt, das Wildrißgehäkelt, das Waldgehäkelt. Die Benennung Kugel läßt ſich von der runden Geſtalt leicht herleiten, welche dadurch entſtehet, weil dieſe Felſenſtücke faſt immer unter dem Waſſer ſind, und von deſſen ſchneller Bewegung ganz glatt abgeſchliffen

wer:

iſt leicht zu erachten, daß dieſes im Dunkeln mehrere Schwierigkeit hat. Aber unſer beherzter und vorſichtiger Schiffmeiſter trug weiter kein Bedenken. Alle Ruder wurden empor gehalten, weil uns der heftige Strom genug hinunterſtürzte; und der Schiffmeiſter allein, mit dem **vorderſten Steuerruder**, regierte das Schiff mit ungemeiner Geſchicklichkeit. Innerhalb vier Minuten waren wir durch den **Strudel** durch; und nun gieng es auf den etwan 200 Klafter weiter beym **Langenſtein**, zwiſchen den Marktflecken **Struden** oder **Strum** und **St. Nikola**, liegenden **Wirbel**. Dieſer entſtehet,

---

werden. Auch die Benennung Gehäkelt läßt ſich begreifen, denn da dieſe Felſenſtücke nicht beſtändig unter Waſſer ſind, ſo ſind ſie nicht ſo ſehr abgeſchliffen, haben mehr Spitzen oder Haken, womit ſie die Schiffe anhäkeln können. Aber die Benennung Kachelt iſt ſonderbar. Kachel bedeutet ſonſt in ſeiner Abſtammung und in allen Nebenbedeutungen beſtändig etwas hohles, (S. Adelungs Wörterbuch unter Kachel) welches man von dieſen Felſenſtücken gar nicht ſagen kann. Es muß alſo in dem bayeriſchen oder öſterreichiſchen, oder ſonſt in einem Oberdeutſchen Dialekte ein Wurzelwort ſeyn, welches auf einen hierher gehörigen Begriff führet. Man hat noch von keinem einzigen Oberdeutſchen Dialekte ein Idiotikon. Man vermiſſet ſolche Idiotika ſehr, wenn man durch Oberdeutſchland reiſet, und ſich von manchen Benennungen und Gewohnheiten gern unterrichten möchte.

weil das beym Strudel gepreßte Waſſer einen heftigen und gefährlichen Zug oder Strom verurſacht, der gerade auf einen in der Donau etwas rechts ſtehenden und wohl 16 Fuß aus dem Waſſer hervorragenden Felſen, der Hausſtein genannt, ſtößt; auf welchem ein alter Thurm ſteht. Von dieſem Felſenklumpen prellt das Waſſer alſo zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stroms wieder vorwärts hin geſtoßen. Es wird alſo von dieſen zwey Kräften, nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben; daher es ſich mit unbeſchreiblicher Heftigkeit wirbelt, und die gefährlichſten Wellen ſchlägt. Die rechte Seite der Fluth jenſeit des Hausſteins heißt das Lueg oder Loch. Dieſer obgleich 63 Klafter breite, doch ſehr gefährliche Kanal aber kann nur bey ſehr hohem Waſſer und zwar nur zur Naufahrt und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt alſo über die linke Seite, welche eigentlich der Wirbel heißt. Hier ſchien es gefährlicher als im Strudel,*) denn die Wellen und Wirbel giengen hoch, und ſchlugen als wir das felſigte Ufer des Langenſteins links laſſend dicht am Hausſteine fuhren, beynahe in unſer Schiffchen; aber in zwey Minuten waren wir auch völlig darüber weg und in ſtillem Waſſer. Unſer Schiffmeiſter geſtand mir nachher, daß er noch niemals bey ſo ſpäter Tageszeit den Strudel und Wirbel paſſirt ſey, und daß man es auch nicht gern wage; da aber der Wind ſich gelegt, ſo habe er ſich in Gottes Namen dazu entſchloſſen. Wir hatten die fürchterlich ſchöne Scene ohne die geringſte Furcht, vielmehr mit Bewunderung geſehen, und mit Vergnügen über die Geſchicklichkeit des Schiffmeiſters.

---

*) Popowitſch in ſeiner Unterſuchung vom Meere handelt S. 195. u. f. auch vom Strudel und Wirbel in der Donau, und widerlegt mit guten Gründen die ungereimte Meinung, daß das Waſſer daſelbſt in eine unterirdiſche Höhle ſtürze.

Den ſchon oben erwähnten Nachrichten von den in den Jahren 1778, 1779, 1780 und 1781, in dem Strudel der Donau zur Sicherheit der Schiffahrt vergenommenen Arbeiten, durch die K. K. Navigationsdirektion an der Donau, Wien 1781 gr. Fol. ſind verſchiedene Grundriſſe und Proſpekte beygefügt, durch welche man die eigentliche Lage des Strudels genau kann kennen lernen. Sie verdienen aufmerkſam betrachtet und mit der ſehr deutlichen Erklärung verglichen zu werden; denn es erhellet hieraus die eigentliche Beſchaffenheit dieſer berühmten gefährlichen Stelle der Donauſchiffahrt ſehr deutlich, wovon man ſonſt nirgend eine genaue Nachricht, noch weniger richtige Kupferſtiche *) findet. Auf dem

Plane

---

*) Die Anſichten vom Strudel und Wirbel, welche in Merians Topographia Auſtriae gefunden werden, ſind ſehr unvollkommen.

Plane No. 2. iſt die Fahrt, die wir mit unſerm Schiffchen nahmen, ſehr deutlich zu ſehen. Sie gieng der punktirten Linie nach in den Strudel hinein, hart bey der Dreyſpitze vorbey, und gerade über die Maiſenkugel weg, von da aber etwas rechts zwiſchen den Felſen D. und E. hart an der Reihe Felſen K. K. weg, und wieder links hart an dem Felſen, das Roß genannt, weg, von da wir in die auf dieſem Plane punktirte Linie der Naufahrt herein ſchoſſen. Unſer Schiffmeiſter glaubte nämlich, wenn man genaue Kenntniſſe des Grundes habe, ſo ſey es viel ſicherer, mit Vorſicht auf den ſo gefährlich ſcheinenden Felſen zuzuſteuren und ſo hart an demſelben wegzufahren als möglich, weil man ſchon darauf rechnen könne, daß das vom Felſen abprellende Waſſer das Schiff etwas zurück und in den rechten Strom ſtoßen werde; hingegen hielt er es für viel gefährlicher, wenn die Schiffer aus unnöthiger Furcht vor den Felſen oder aus mangelhafter Kenntniß des Grundes in dem ſtärkſten Strome blieben, wo ſie ſehr leicht fortgeriſſen werden und hineinfallen könnten. Dieß meinte er, wäre der Fall bey allen denen geweſen, welche bey O. und L. in den mittelſten unaufhaltſamen Strom des Strudels, der Wildriß genannt, gezogen worden ſind, aus welchem nicht leicht ohne Scheitern heraus zu kommen iſt. Es ſchien mir dieß ſehr vernünftig zu ſeyn, und kommt auch damit überein, daß in den gedachten Nachrichten den Schiffern gerathen wird, ſich bey den Naufahrten ſo nahe als möglich an dem felſigten Wörtherufer zu halten. Auch im

Wirbel fuhren wir ſo nahe am Felſen weg, daß er nicht 10 Fuß von uns war, und die Brandung der Wellen das Schiff beſtändig ſeitwärts ſchob.

Die Anſichten des **Strudels** und **Wirbels** auf dem Plane No. 3 bis 6. verdienen auch aufmerkſam betrachtet zu werden, weil ſie die romantiſche Lage dieſer Gegenden gar treflich darſtellen. Man kann ſich durch dieſe Proſpekte überhaupt von den bergigten Donauufern, welche dieſen im Ganzen gleich ſehen, von den verſchiedenen Schiffen die zur **Naufahrt** gebraucht werden, und auch auf No. 5 und 6. von der Beſchaffenheit des **Gegentriebes**, beſonders auch auf No. 6 von den ſteilen Wegen, auf welchen oft der **Hufſchlag** gehet, einen richtigen Begriff machen. Auch ſind die Nachrichten von den ſo verſtändig entworfenen und ſo muthig ausgeführten Arbeiten, um die Felſen unter dem Waſſer wegzuſprengen, ſehr leſenswürdig und gemeinnützig. Beſonders iſt S. 33 u. f., die Beſchreibung der Arbeiten während dem Eisſtoße beynahe romantiſch. Der Ingenieur, welcher dieſe Arbeiten angegeben und ausgeführt hat, iſt wirklich allzu beſcheiden, daß er ſeinen Namen nicht nennet. Solche wichtige Arbeiten werden ſelten vorgenommen, ſie erfodern ſo viele theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe und einen ſo unternehmenden Geiſt, daß derjenige, der ſie entworfen und ausgeführet hat, verdient dankbar von der Nachwelt genennet zu werden. Dieſe Arbeit erfoderte meines Erachtens nicht weniger mechaniſche und hydroſtatiſche

Kenntniſſe, als die berühmte mechaniſche Arbeit, vermittelſt welcher man in Rußland bekanntermaßen das Felſenſtück, das zum Fußgeſtelle der Bildſäule Peters des Großen dient, aus dem Sumpfe gehoben und nach St. Petersburg geführet hat; und war mehrern Beſchwerlichkeiten ausgeſetzt. Dieſe Arbeit macht der verſtorbenen Kaiſerinn Maria Thereſia, welche ſie befahl, dem Direktor, welcher ſie mit ſo vieler Einſicht anordnete, und dem Ingenieur, der ſie ausführte, gleiche Ehre. *)

Nachdem wir alſo zwiſchen neun und zehn Uhr glücklich über den Strudel und Wirbel gefahren waren, ſo legte der Schiffmeiſter bey dem Flecken Sarmingſtein an, um die Leute, welche den ganzen Nachmittag übermäßig gearbeitet hatten, ausruhen zu laſſen. Er ruhte indeſſen doch nicht die ganze Nacht; ſondern war gegen 1 Uhr mit Aufgang des Mondes weiter gefahren, indeß wir ſehr ſanft ſchliefen. So paſſirten wir Beſenbeug, mit einem auf einem Berge liegenden Schloſſe, dem Gra-

---

*) Der oberſte Direktor bey der Navigationsdirektion an der Donau, iſt der Herr Abbe Walcher, Exjeſuit, welcher das Prädikat als K. K. Rath hat, und dem Publikum durch ein Werk von den Eisbergen in Tyrol bekannt iſt. Er hat, wo nicht den Entwurf zu dieſer Arbeit gemacht; doch die ſehr intereſſante Nachricht aufgeſetzt. Aus der Nachricht ſelbſt ſcheint zu erhellen, daß der zu Struden beſtellte Navigationsingenieur Herr Thaddäus Liſke den Entwurf ausgeführt habe.

Grafen Hoys gehörig; das Städtchen Jps, oder Ibbs; das Ciſtercienſerkloſter Seiſſenſtein; und die Kirche Mariataferl oder U. L. F. am Tafelberge, auf einem hohen Berge, wohin noch immer jährlich an 100,000 Menſchen mit Wallfahrten *) die Zeit verderben. Sie gehört zur Stadt und Herrſchaft Pechlarn am rechten Ufer der Donau, die der Biſchofe von Regenſpurg beſitzt; die geiſtliche Juriſdiktion aber hat der Biſchoff von Paſſau. Beide Biſchöfe haben Vortheile von der Wallfahrt. Der Marktflecken Pechlarn liegt am linken Ufer der Donau. Auch fuhren wir in dieſer Nacht das ſchöne Benediktinerkloſter Melk vorbey, wo wir bey der Rückreiſe zu Lande uns etwas aufhielten. Als wir um halb 7 Uhr aufwachten, hatten wir eben den großen Marktflecken Spitz paſſirt; dieſer iſt auf eine ſonderbare Art rund um einen Berg gebauet, und die Höhe über dem Marktflecken iſt ein Weinberg, wo zuweilen 1000 Eimer jährlich gekeltert werden. Wir waren hier wieder zwiſchen ſehr hohen, wilden und bergigten Ufern, doch war die Donau breiter als jenſeit des Strudels.

Die Gegend ward immer wilder und die Berge auf beiden Seiten höher. Um halb 8 Uhr erblickten

---

*) In der Beylage XV. 5. lege ich eine Nachricht vom Wallfahrten bey von einem glaubwürdigen Manne, der aus Neugier ſelbſt ſolche Wallfahrten

blickten wir das Städtchen und Kloſter Thyrnſtein oder Tyrnſtein, welches am linken Ufer auf einer in die Donau gehenden Felſenſpitze ſehr romantiſch liegt. Man ſiehet ſchon vor demſelben ſchroffe und nackte Felſen ſich thürmen, hinter demſelben ſteigt ein ungemein hoher Fels empor. Auf dem höchſten Gipfel deſſelben ſieht man die Ruinen des alten Schloſſes, welches in der Geſchichte dadurch ſehr berühmt iſt, daß König Richard I. von England, bey ſeiner Zurückkehr vom Kreuzzuge in das gelobte Land, vom Herzoge Leopold von Oeſterreich 1192 in der Vorſtadt Erdberg bey Wien gefangen genommen, auf dieſes Schloß geſetzt und hernach dem Kaiſer Heinrich VI. ſeinem Feinde verkauft ward, welcher den König von England zwang, ſich auf dem Reichstage zu Worms, wegen der wider ihn geſchehenen Anklage vor dem Kaiſer und Reich zu verantworten, und ihn nicht anders als gegen ein ungeheures Löſegeld losließ. Unter dieſen Ruinen, welche das feyerlichſte Anſehen haben, liegen am Abhange des Felſen die trefflichen Gebäude eines Stifs regulirter Chorherren des Heil. Auguſtins. Von dieſem Stifte und von dem zu St. Pölten aus ward das Stift zu St. Dorothea in Wien beſetzt. Dieſe Gebäude des Stifts zu Thyrnſtein ziehen ſich am Berge her-

unter

---

ten mitgemacht hat. Unter Joſephs II. erleuchteter Regierung wird hoffentlich auch dieſer Mißbrauch ganz aufgehoben werden.

unter bis an die Kirche, welche auf ebenem Boden liegt und einen ſchönen Thurm hat. Neben derſelben liegt auch das Städtchen. *) Am gegenſeitigen rechten Ufer ſind auch ſehr hohe mit Nadelholz dicht bewachſene Bäume, zwiſchen welchen einzelne Felſenmaſſen hervorragen. Der erſte, welcher auf den Gedanken kam, ſich hier anzubauen, ſuchte gewiß eine traurige Einſamkeit. Daß jetzt in dieſer ſehr wilden Gegend ſo herrliche Gebäude aufgeführt ſind, macht einen ſehr maleriſchen Effekt.

Um halb 9 Uhr kamen wir zu dem hübſchen Städtchen Stein, welches in einer reizenden Gegend liegt, wo auch ſchon der Weinbau iſt. Es hat mit der Stadt Krembs, welche eine viertel Stunde davon am Einfluſſe des Fluſſes Krembs in die Donau auf einer Anhöhe liegt, einerley Jurisdiktion. Daſelbſt iſt auch eine berühmte Bleyweißfabrik und eine Alaunſiederey; wir ſind aber nicht dahin gekommen. Das Städtchen Stein ſelbſt, welches eigentlich nur aus einer oder zwey Straſſen beſtehet, iſt recht artig gebauet. **) Vor

---

*) Die Anſicht von Thornſtein in Merians Topographia Auſtriae S. 36. zeigt zwar die ſehr romantiſche Lage des Felſen und der darauf liegenden Ruinen, aber die Gebäude des Stifts welche neuer ſeyn müſſen, ſiehet man nicht darauf, auch nicht den ſchönen Thurm der Kirche.

**) Die Anſicht von Stein, in Merians Topographia Auſtriae S. 32. iſt ganz ſchlecht.

demſelben gehet eine hölzerne Brücke von 26 Jochen nach dem an der entgegengeſetzten Seite der Donau liegenden Städtchen **Mautern**, welches dem Hochſtifte Paſſau *) gehöret. Jenſeit Mautern ſiehet man in der Ferne einen ſehr hohen bewachſenen Berg, und auf deſſen Spitze die herrliche Benediktinerabtey **Gottwich**, oder **Göttweih**, oder **Köttwein**, denn ſo wird ſie auf dreyerley Art geſchrieben. Bey den Gelehrten iſt ſie durch das 1732 im Stifte **Tegernſee** in Bayern gedruckte Chronicon Gottvicenſe berühmt, welches für die Diplomatik und die Erdbeſchreibung Deutſchlands in dem mittlern Jahrhunderten von ſo unbeſchreiblichem Nutzen iſt. Man hat lange den Abt zu Gottwich **Gottfried von Beſſel** für den Verfaſſer dieſer ſo gelehrten und vortreflichen Abhandlung über die **Diplomen der verſchiedenen Jahrhunderte** und über die **deutſchen Gauen** gehalten. Jetzt aber weiß man, daß der nachherige Weihbiſchoff von Bamberg **Franz Joſeph von Hahn**, der eigentliche Verfaſſer dieſes Werks ſey; **) und daß der Abt **Gottfried** nur Ehrenhalber für den Verfaſſer ausgegeben worden. Die **Bibliothek** dieſer

---

*) In Büſchings Erdbeſchreibung III. Band 2r Theil S. 398. iſt dieß richtig angezeigt. In des III. Band 1r Theil S. 394. iſt, vermuthlich durch einen Schreibfehler, geſagt, es gehöre einem Grafen von Schönborn.

**) S. Gatterers hiſtoriſches Journal 9r Theil S. 122.

Abtey iſt wegen der vielen wichtigen Handſchriften berühmt. Das Gebäude der Abtey und des Kloſters iſt ein ſehr großes Viereck, welches 1720 bis 1732 aufgeführt worden. Wir zählten an der Seite, die vor uns war, an 40 Fenſter in einem Geſchoſſe. Der Berg auf dem es liegt, muß von ſehr beträchtlicher Höhe ſeyn; denn man glaubt das Kloſter ganz nahe vor ſich zu ſehen, da es doch weit über eine halbe Meile entfernt iſt. Man muß von da eine ganz herrliche Ausſicht haben. Da jenſeit dieſer Gegend die Berge aufhören und die Ufer der Donau flach werden, ſo behält man die anſehnlichen Gebäude dieſer Abtey noch lange im Geſichte; und ſie zeigen ſich, den Krümmungen der Donau zu folge, auf ſehr verſchiedenen Seiten.

Wir legten in Stein an; und giengen durch eine ſchöne vierfache Lindenallee, auf deren linker Seite ein nicht ſehr anſehnliches Kapuzinerkloſter liegt, welches Und heißt, nach dem Königlichen Militär - Oekonomie - Hauſe (wie es eine Inſchrift mit großen ſchwarzen Buchſtaben über dem Haupteingange nennt), welches zwiſchen Stein und Krembs liegt. Als nämlich vor etwan 14 Jahren nach dem Plane des Feldmarſchalls Gr. v. Lascy die ganze innere Oekonomie der Oeſterreichiſchen Armee und auch ſelbſt die Kleidung verändert ward; war ein Haupttheil dieſes ökonomiſchen Planes: daß alle Bedürfniſſe zur Montirung der Armee, von Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfniſſe lieferte und ihre Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Aufſicht verfertigt würden. Zu dieſem Behufe wurden in Oeſterreich vier ſolche Militär-Oekonomie-Häuſer an der Donau erbauet, nehmlich zu Ips, zu Stockerau, zu Wien, und hier zu Stein. In dieſen Häuſern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil ſelbſt verfertigt. Das hieſige zwey Geſcheß hohe Gebäude iſt ein Viereck, davon jede Seite ohngefähr 200 Fuß lang iſt, und welches einen Hof umſchließt. Auf jeder der vier Ecken deſſelben ſiehet man nicht ſehr hohe ſpitze Wetterableiter, welche unter ſich durch einen Drat, der von Schornſtein zu Schornſtein gegehet, verbunden ſind. Es wunderte mich nicht wenig, daß dieſes Gebäude, welches von Bruchſteinen ſehr maſſiv und ſolide gebauet iſt, mit hölzernen Schindeln gedeckt worden, welchen ſonderbaren Kontraſt an Gebäuden ich an mehrern Orten in Oeſterreich und auch an einigen Orten in der Schweiz angetroffen habe. Es macht dieſes nicht allein kein ſonderliches Anſehen, ſondern es möchte auch hier bey einem Gebäude, worinn ſo viel feuerfangende Sachen ſind, bedenklich ſcheinen. Man hat mich verſichern wollen, die wahre Urſache ſey, daß man Bruchſteine im Ueberfluſſe findet, aber noch nicht genug nach einer dienlichen Erde zum Ziegelbrennen geſucht habe. Holz wäre ſonſt hier genug.

Unter dem Haupteingange fanden wir eine Hauptwache von Soldaten, die aus verſchiedenen Regimentern gezogen worden, und eine ziemliche Anzahl von Officieren verſammlet. Nachdem wir bey dem Herrn Kommendanten uns hatten melden und um Erlaubniß, das Haus zu beſehen, hatten bitten laſſen; ſo ward uns ein Mann in Uniform, der zu den Aufſehern gehörte, zugegeben, welcher uns mit überaus großer Höflichkeit und Bereitwilligkeit allenthalben herumführte, und was wir nicht verſtanden, erklärte. Es arbeiten in dieſem Hauſe ohngefähr 350 Perſonen, theils Soldaten, theils Handwerksburſche; auch einige Weiber. Die Soldaten, welche aus den benachbarten Regimentern gezogen ſind, und den größten Theil der Arbeiter ausmachen, bekommen nebſt freier Wohnung in dieſem Hauſe, ihren gewöhnlichen Sold, und 2 Pfund Brod. Nach Verhältniß der Stücke, die ſie verfertigen, wird ihnen ein leidlicher Lohn, etwas geringer als der Tagelohn, den man einem Handwerksgeſellen geben würde, angerechnet, und davon wieder der Sold und das Brod abgezogen, ſo daß ihnen in Verhältniſſe ihres Fleiſſes eine Zulage bleibt. Unobligate Handwerksburſche bekommen für jedes Stück was ſie arbeiten einen feſtgeſetzten Lohn. Die Hemden werden von Weibern in und auſſer dem Hauſe verfertigt, und für jedes 4 Xr. Arbeitslohn bezahlt.

Wir wurden zuerſt ins Säbelmagazin geführet. Hier lagen der Angabe nach 33000 fertige Säbel mit den Scheiden, für die Infanterie, 30000 für die ſchwere Kavallerie, und 20000 für Huſaren. Bajonette und Flinten habe ich hier nicht bemerkt, vielleicht liegen ſie in andern Magazinen oder in Zeughäuſern. Die ſämmtlichen Klingen werden zu Grätz in Steyermark verfertigt und hier zugerichtet, gefaßt, Scheiden dazu gemacht, u. ſ. w. Die Klinge eines Reuterpallaſches koſtet 1 Fl. 30 Xr. Sie muß folgende vier Proben aushalten, 1) verſchiedenes ſtarkes Biegen, 2) drey heftige Hiebe in die Luft, 3) drey Hiebe ins Holz, 4) drey Hiebe auf Eiſen. Wenn ſie ſchartig werden oder ſpringen, werden ſie nicht angenonmmen. Man verſicherte, es könne damit die Heſpe von einer Thüre weggehauen werden. Von einem Kopfe mags wenigſtens wohl gewiß seyn.

Darauf giengen wir in die Schneiderey. Dieß war ein großer Saal, wo unter Aufſicht von drey oder vier Meiſtern, welche das Zuſchneiden beſorgten, wohl 70 bis 80 Menſchen, meiſt Soldaten, an Tiſchen ſaßen und Montirungsſtücke näheten.

Eben ſo waren in der Schuſterey alle Hände mit Schuhen beſchäftigt, und in einem beſondern Zimmer waren einige Meiſter beym Zuſchneiden von Oberleder und Sohlen. Sowohl in der Schneiderey als Schuſterey hiengen die Fahnen, welche ſich jede Innung zum Behuf der Wallfahrten und Proceſſionen hält, welche hier zu gehöriger Zeit eben ſo genau als die Arbeiten verrichtet werden.

Darauf kamen wir in ein großes Magazin von **Metallenen Waaren**, als: Patrontaſchenbleche, Schilder für die Kaskette oder lederne Mützen, welche die ganze Oeſterreichſche Armee trägt, Luntenverberger für die Grenadiere, und ganze Fäßer mit meſſingnen und zinnernen Knöpfen. Dieſe letztern werden hier auch gegoſſen. Doch haben wir die Gießerey, das Faſſen der Säbel, das Verfertigen der Scheiden, u. a. nicht geſehen, weil in der That der Sachen gar zu viel zu ſehen waren.

In einem andern **Magazine** war eine ſehr große Menge noch nicht gefaßter Klingen, Kinnketten, Sporen, Steigbügel, und anderes Eiſenwerk für die Kavallerie.

Darauf kamen wir in ſehr große **Magazine von Tüchern**. Die meiſten waren weiß zu den Röcken, doch waren auch die zu den Aufſchlägen nöthige Farben da, und ein Vorrath von ſchwarzem Zeuge zu den Stieſletten. Es mochten wohl 20000 Stück Tuch hier liegen. Die Tücher werden aus verſchiedenen Manufakturen in Böhmen hieher geliefert. Wenn ſie ankommen, werden ſie ins Waſſer geworfen und wieder getrocknet, wie wir denn auf dem Hofe viele Stücke Tücher hängen ſahen, welche genezt waren. Wenn ſie trocken geworden ſind, werden ſie gemeſſen, gepreßt und zuſammen gelegt. Dem Tuchmacher oder Lieferanten werden nur ſo viel Ellen bezahlt, als die Stücke halten, wenn ſie aus dem Waſſer kommen. Dieß iſt an ſich eine ſehr löbliche Anordnung, welche zur Abſicht hat, daß die Tücher nicht aus Eigennuß zu ſehr gereckt, und dadurch weniger haltbar werden. Indeſſen iſt auch wohl begreiflich, da nicht der Lieferant, und noch weniger der Tuchmacher beym Netzen und Meſſen gegenwärtig ſeyn kann; daß dadurch verſchiedene Unbequemlichkeiten entſtehen können, wobey eine Möglichkeit iſt, daß der Zweck zuweilen doch nicht ganz erreicht werde.

Darauf kamen wir in ein ſehr großes Magazin von fertigen Monturen für verſchiedene Regimenter. Verſchiedene Stellen, wovon in dieſem Jahre an Regimenter war abgeliefert worden, waren leer. Es werden ſehr weit entlegene Regimenter aus dieſem Magazin verſorgt, z. B. die zu Freyburg im Brisgau und ſonſt in Vorderöſterreich liegen. Unſer Begleiter ſagte uns, er ſey ſechs Jahre bey dem Magazine, und es ſey ſeitdem zweymal völlig ausgeleeret und wieder gefüllet worden. Es wird nemlich, ſo viel ich gehöret habe, jedes Regiment alle drey Jahre mit neuer Kleidung verſorgt. Es ſind aber bey der ganzen Armee die Regimenter ſo eingetheilt, daß jedes Jahr andere Regimenter, und folglich jährlich nur der dritte Theil der Armee neu gekleidet wird.

In einem andern Magazine waren 120,000 gemachte Hemden.

Endlich wurden wir in ein beſonderes vor dem Oekonomiehauſe ſeitwärts ſtehendes langes und ſehr breites Gebäude geführet, welches gebauet werden müſſen, weil das Oekonomiehaus, ſo ſehr weitläuftig es iſt, dennoch nicht geräumig genug gefunden worden alles zu faſſen. Der ganze Boden unter dem hohen Dache dieſes beſondern Hauſes iſt mit Leinewand angefüllet. Unten beſtehet es aus einem ungeheuer großen und ſehr breiten gewölbten Saal; welcher auf zwey Reihen von Pfeilern ruhet. In demſelben iſt lauter Lederzeug. Die Sättel ſind auf großen hölzernen Armen, dicht über einander, doch ſo aufgehängt, daß man jeden beſonders abnehmen kann. Da war ein großer Vorrath von Zäumen, Steigriemen, Piſtolenhalftern, Karabinerſchuhen, Patrontaſchen und Riemen dazu, u. d. gl., auch von Ungariſchen Schuhen oder Halbſtiefeln und deutſchen Schuhen, welche bis an die Decke dicht übereinander gepackt waren. Ein paar deutſche Schuhe koſten mit allem Zubehör 27 Groſchen, (nehmlich Kaiſergroſchen, jeden zu 3 Xr. welche man in Oeſterreich ſchlecht weg Groſchen nennt). Endlich viele Tauſend fertige ſogenannte Kaskette oder Mützen für die Infanterie oder Kavallerie. Sie haben einen Kopf von Filz, und um denſelben eine lederne Staffierung, welche gewöhnlich um den Kopf geknöpft iſt, aber wenn der Soldat im Felde ſtehet, auch herabgelaſſen und gegen die Kälte um den Kopf und Hals geſchlagen werden kann. Man hat dawider, vielleicht mit einigem Grunde eingewendet, daß das Leder, wenn es einmal durchaus naß geworden, faſt gar nicht zu troknen iſt, und alsdann entweder nicht umgeſchlagen werden kann, oder noch mehr erkältet. Vorne iſt ein Leder angenähet, worauf das meſſingene Schild mit dem Wapen angeheftet iſt. Die Mützen ſind ungefuttert und haben nur vorn ein Stück Leder. Die für die Kavallerie haben über dem Kopfe eiſerne Bügel, die mit Leder überzogen ſind, und inwendig oben im Kopfe, dieſer Eiſen wegen, ein Stück Futter von weiſſer Leinewand.

Es iſt eine Frage, welche verſchiedene Seiten hat, und alſo nicht geradezu zu entſcheiden iſt: Ob es beſſer ſey, wenn der Landesherr die Bedürfniſſe, beſonders die Kleidungsſtücke, für ſeine Armee, durch Bürger beſorgen, und alles durch Handwerker probemäßig verfertigen läßt; oder wenn alles in eigenen Häuſern durch Arbeiter, die der Landesherr unmittelbar bezahlt, verfertiget wird. Jenes geſchiehet bey der Preußiſchen und bey vielen andern Armeen. Was mich betrift, ſo halte ich dafür, das erſte ſey beſſer für das Land, und folglich für den Fürſten. Es kommen hier eben die Gründe, als bey den Fragen: ob man wenige große herrſchaftliche Fabrikenhäuſer, oder ſehr viele einzelne kleine bürgerliche Nahrungen haben; große Kaſarmen bauen, oder die Soldaten bey den Bürgern einquartiren; groſſe Waiſenhäuſer errichten, oder die Kinder im Lande unterbringen ſoll, u. d. gl. m.; in Anſchlag. Ich geſtehe, ich würde in jedem Falle für das Leztere ſeyn, weil der Menſch in der kleinen häuslichen Geſellſchaft Verhältnisweiſe mehr ſich ſelbſt überlaſſen iſt, mehr Kräfte entwickeln, folglich brauchen kann; folglich nützlicher und glücklicher iſt. Wenn 80 Schneidergeſellen unter 20 oder 24 Meiſtern in zerſtreuten bürgerlichen Häuſern arbeiten, wenn auch der größte Theil derſelben Soldaten ſeyn ſollte; ſo befinden ſich dieſe 100 Menſchen, ſowohl Meiſter als Geſellen, beſſer, als wenn ſie in einem großen Saale an langen Tiſchen unter Aufſicht ſitzen, zu beſtimmter Zeit gegenwärtig ſeyn, mit der Arbeit anfangen und aufhören müſſen, und unter beſtändiger militariſcher Diſciplin ſtehen. Indeſſen beſcheide ich mich gern, daß hier lokale Gründe ſeyn können, welche ſolche Einrichtungen nöthig machen. Und denn wird auch verſchiedenes **auſſer den Oekonomiehäuſern bey Handwerkern** gearbeitet, z. B. in **Wien** ſelbſt haben einige Schuſtermeiſter Lieferungen von Schuhen.

Wir verlieſſen dieſe merkwürdige Anſtalt mit Dank für die Gefälligkeit unſers Begleiters, und mit Bewunderung der treflichen Ordnung, welche in allen Dingen darinn eingeführt iſt. Alle darinn befindliche Sachen waren in dem beſten Zuſtande, alles wird beſtändig geputzt, eingeſchmiert, abgewiſcht u. ſ. w., ſo daß nichts roſten oder ſonſt Schaden nehmen kann; ſo daß alles ſo ausſiehet, als ob es erſt geſtern gemacht worden ſey. Jedem Magazine iſt ein Officier vorgeſetzt, dem eine Anzahl Unterofficiere und Handlanger zugeordnet ſind. Der Officier iſt verbunden für alles zu ſtehen, und wenn etwas verderben ſollte, es zu bezahlen.

Wir waren nun funfzig Meilen von Regensſpurg, und man rechnet von hier bis Wien noch zehn Meilen. Gleichwohl hoften wir, als wir um 11 Uhr abfuhren, an dieſem Tage noch nach Wien zu kommen. Wir fuhren **Krembs** vorbey, und um drey Uhr paſſirten wir **Tuln**, *) ein Städtchen am rechten Ufer der Donau, wo die **Erlau** **) in dieſelbe fließt. Es waren in demſelben im Jahre 1779, 56 Häuſer abgebrannt, und noch nicht alle wieder aufgebauet. Etwas weiter erblickten wir rechts **Langenlöbing**, ein Dorf das wohl ½ Stunde lang iſt und 7 Herrſchaften gehört, und links den Marktflecken **Stockerau**, wo großer Kornhandel und auch ein **Militar-Oekonomiehaus** iſt.

Um halb 5 kamen wir bey dem am rechten Ufer liegenden verfallnen Schloſſe **Greifenſtein** vorbey, welches auf einem ziemlich hohen Berge liegt. Es ward 1645 nebſt mehrern Schlöſſern in Niederöſterreich von den Schweden eingenommen und nachher zerſtöret. Der Aberglauben trägt ſich mit der Geſchichte von dem Geiſte einer alten Frau, der dieſes Schloß bewohnt, welches niemand erſteigen kann, der nicht die Hand in ein auf der Treppe befindliches Loch ſteckt, worauf allerhand Geiſter erſcheinen, durch welche ſich der heraufſteigende durchſchlagen muß. Wenn etwan der Geſchmack an Volksliedern von Geſpenſtern und alten Rittern, welcher nun bey uns zu veralten anfängt, auf die ſchönen Geiſter an der Donau kommen ſollte, ſo könnte eine Ballade auf das alte Weib in Greifenſtein, in einem Wieneriſchen oder Linzeriſchen Muſenalmanache vielleicht eine gar feine Figur machen.

---

*) Es wird Tuhln ausgeſprochen, wie denn ſchon in Franken und noch mehr in Bayern und Oeſterreich oft die Vokale ſehr lang gezogen werden. So ſpricht man z. B. den Fluß Inn, Ihn aus, Innſpruck, Ihnſpruck u. ſ. w.

**) In Büſchings Erdbeſchreibung III. Theils 1 n Bd. heißt das Flüßchen auch Tuln, es wird aber in der Gegend die Erlau genennet.

Neben dem Schloſſe ſiehet man einen gegen die Donau ganz ſenkrecht eſkarpirten, und ſonſt oben und auf den Seiten grün bewachſenen Berg von Kalkſteinen. Nicht weit davon iſt auch dicht am Ufer ein Steinbruch, wo der Stein theils mit Pulver geſprengt, theils mit Pickeln ausgehauen und meiſt nach Wien zum Bauen gefahren wird. Es ſtanden deshalb hier verſchiedene Schiffe. Es war dieſes das drittemal, daß ich auf dieſem langen Striche der Donau, den ich befahren hatte, Schiffe am Ufer ſah, in welche etwas eingeladen ward. Es iſt wirklich ein ſonderbarer Kontraſt, wenn man die todte Stille, welche an den Ufern der Donau herrſcht, mit dem Gewühle vergleicht, welches an den Ufern des Rheins, des Mayns, der Elbe, der Oder, ja ſelbſt der Spree und Havel zu finden iſt.

Wir waren nun etwan 1½ Meilen von Wien entfernt, und in Gedanken ſchon daſelbſt angekommen, als, ehe wir noch an das Städtchen Chor-Neuburg oder Korneuburg kamen, welches am linken Ufer der Donau liegt, ein heftiger Wind aufzuſteigen anfieng. Wir kamen endlich gegen Kloſter Neuburg, ein am rechten Ufer liegendes Städtchen, wo die **Pontoniere** in Garniſon ſind, und die **Pontone** für die Armee unter großen Schuppen verwahrt werden; es hat den Namen von einem reichen Stifte der Chorherren des heil. Auguſtins. Hier ward der Sturm ſehr heftig. Das Schiffchen ward gewaltig geſchlenkert, oder vielmehr es ſprang von jedem Stoſſe der Wellen in die Höhe, ſo daß ich in der Kajüte nicht mehr ſchreiben konnte. Indeſſen war keine Gefahr dabey, denn die Wellen waren nicht gröſſer, als die, welche die Spree in ſolchen Fällen wirft. Aber die große Breite des Fluſſes, wo Welle an Welle rollte, gab ein herrliches Schauſpiel. Freylich, hätte uns den vorigen Abend, als wir auf dem Strudel waren, ein ſolcher Sturm ergriffen, ſo hätten wir in große Gefahr kommen können. Hier hätten wir, der Gefahr wegen, es immer wagen können, weiter zu fahren; nur der Wind und die Wellen ſtieſſen uns gerade entgegen, ſo daß wir faſt nicht von der Stelle kamen, und nachdem wir wohl ½ Stunden gerudert hatten, kaum um die Erdſpitze oder Krümmung, bey **Kloſter Neuburg** *) hatten herum kommen können.

Der Schiffmeiſter hielt alſo fürs beſte, um halb 7 Uhr unterhalb Kloſter Neuburg bey einem kleinen angenehmen Wäldchen anzulanden. Am entgegengeſetzten Ufer ſahen wir den **Biſeberg**, wo einer der beſten Oeſterreichiſchen Weine wächſet. Als wir ungefähr eine Stunde hier gelegen hatten, und der Sturm immer heftiger brauſete, kam ein mit Eſſig ſchwer beladener **Kellheimer**, und nach ihm eine ganz kleine **Plätte von Stein** her mit Obſt beladen, die Donau herunter. Das große Schiff gieng ſo tief, daß es nicht 8 Zoll über Waſſer hatte, und die Leute immer ſchöpfen mußten. Indeſſen ruderten ſie brav, und landeten endlich neben uns. Es ſah ſehr ſchön aus, wie ſie queer die Fluth durchſchnitten, um zu uns zu kommen. Das ganz leichte Obſtſchiffchen aber ruderte unbeſorgt gerade gegen die Wellen nach Wien zu.

---

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 29 ſind zwey ſchöne Anſichten der Gegend um Kloſter Neuburg, die eine vom Kloſter Neuburg aus, die andere vom Kalenberge aus. Beide zeigen ſehr maleriſch, (obgleich die erſte nicht ganz der eigentlichen Lage getreu) die reizende Ausſicht auf die Donau, mit ihren verſchiedenen Krümmungen und Inſeln.

Unterdeſſen vergieng die Zeit, der Wind hörte nicht auf zu wehen, und da wir, wenn er ſich auch itzt gelegt hätte, doch nicht früh genug nach Wien kommen konnten, um auf der Mauth abgefertigt zu werden; ſo ward beſchloſſen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Es war ein ſehr ſchöner Sommerabend, denn der Wind war gar nicht kalt, und die Wellen machten, da wir unter dem Schutze des Wäldchens von Linden und Birken am Ufer ſicher lagen, ein angenehmes Schauſpiel. Unſere Rudergeſellſchaft, welche ſich unter den Bäumen am Ufer lagerte, fieng an, ob ſie gleich im Wirthshauſe ſchlechte Erholung gefunden hatte, luſtig zu werden. Unſere Sängerinn hub an ihre beſten Volkslieder zu ſingen, das Chor ſtimmte mit ein, und die Trompete akkompagnirte. Dieß zog verſchiedenes Landvolk herbey, welches die neuen Amphionen bewunderte, bis die einfallende Nacht der Muſik ein Ende machte.

Sonnabends den 9ten Junius früh, bald nach drey Uhr, ſtieß der Schiffmeiſter wieder ab. Wir ſaſſen auf dem Verdecke. Der Himmel war zwar etwas bewölkt; aber die gerade vor uns aufgehende Sonne röthete die nun ganz ſpiegelglatte Donau, und ſtralte auf die Gipfel der Bäume am linken waldigten Ufer. Ueber demſelben ſtand am Horizonte ein großer Regenbogen, die Luft war angenehm kühl, unſere Brandenburgiſche Flagge wehte ſanft über uns. Der Schiffmeiſter und mit ihm jeder Mund ſtimmte an: Wach auf mein Herz und

und ſinge! — Eine ſolche Scene will nicht ſucceſſiv beſchrieben, ſie muß auf Einmahl empfunden werden, und denn wirkt ſie ins innerſte der Seele.

Wir erblickten nun rechts den hohen und ſchroffen **Kalenberg**, mit dem alten Schloſſe und Amtsgebäude, und dem anſehnlichen jetzt aufgehobenen **Kamaldulenſerkloſter**. Gegen 4 Uhr waren wir an dem ſchönen Dorfe **Nußdorf**, welches wegen der vielen Luſthäuſer einen angenehmen Anblick macht. Ueberhaupt erſchienen nun an dieſem rechten Ufer faſt beſtändig einzelne Häuſer, Gärten und Gartenhäuſer, und in kurzem erblickten wir die **Leopoldſtadt** von Wien, welche aber, ſo wie die Donau ſich krümmte, hinter denſelben bergigten Ufern noch einigemal verſchwand.

Wenn man **Nußdorf** vorbey iſt, fängt die Donau an ſich in verſchiedene Arme oder Kanäle zu theilen, welche viele Inſeln in der Nachbarſchaft von Wien machen, auf deren einer die Vorſtädte nebſt dem **Leopoldſtadt** und **Jägerzeil Prater** liegen. In vorigen Zeiten befuhr man hauptſächlich den dem Ufer nächſten Kanal, der ſich bey den jetzigen Vorſtädten **Lichtenthal** und **Roſſau** durchkrümmet. Dieſer alte Kanal war ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bey ſeichtem Waſſer unbrauchbar, ſo daß die großen Schiffe (obgleich die Donauſchiffe ſehr wenig tauchen) bey **Nusdorf** oder gar bey **Kloſter Neuburg** liegen bleiben mußten. *) Dieſem Uebel abzuhelfen, war man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bedacht, den nächſten Arm oder Kanal ſchiffbar zu machen, welches man dadurch bewirkte, daß man ihn theils reinigte, theils durch Verſenkung vieler großen Steine dem Fluſſe ein engeres Bette, folglich mehrere Höhe des Waſſers gab. Der Graf Welz Statthalter von Wien brachte 1701 dieſes gemeinnützige Unternehmen zu Stande.

Wir fuhren alſo aus der großen Donau in dieſen mittlern Arm, jetzt der **neue Kanal** genannt, kamen zwiſchen der **Spitalau** und der **Brigittau** und dem **Augarten** durch, ſahen die Vorſtadt **Roſſau** rechts und die **Leopoldſtadt** links liegen. Die Anſicht fiel unvermerkt aus dem ländlichreizenden ins ſtädtiſche. Die hohen Thürme von Wien, beſonders der majeſtätiſche gothiſche Thurm von St. Stephan, fielen uns in die Augen. Wir langten um halb 5 Uhr zu Wien an, an der gewöhnlichen Anfurt an dem ſogenannten **Schanzel**, **) gerade der **Leopoldſtadt** über. Neben dem K. K. **Waſſermauthhauſe** iſt eine 1744 erbaute kleine Kapelle, deren Portal eine kleine joniſche Säulenſtellung

---

*) S. Merians Topographia Auſtriae S. 39.

**) Dieſer Landungsplatz iſt in den großen, bey Artaria Komp. herausgekommenen illuminirten Proſpekten von Wien, von J. Ziegler auf No. 6. vorgeſtellt.

lung hat, und auf deren Treppen ſechs mittelmäßige Statuen von Heiligen ſtehen. Sie iſt dem heil. Nepomuk, einem von den neueſten Heiligen *) gewidmet, deſſen Bild, ſeitdem er ſelbſt ertrunken iſt, auf Brücken und an Ufern geſetzt und äuſſerſt verehret wird.

---

*) Dieſer Heilige ward zwar ſchon im 14 Jahrhundert von der Moldaubrücke in Prag geſtürzt; aber ſein Heiligſprechungsproceß ward erſt in dieſem Jahrhunderte betrieben. Es ward zu dem Ende 1716 ſein Grab geöfnet, und ſeine Zunge, mit welcher er die Beichte der Königinn Johanna von Böhmen verſchwiegen hatte, ward unverweſet gefunden. Darauf geſchah, wie es in einem frommen katholiſchen Buche heißt: „das augenſcheinliche Mirakul, daß die etwas „welk und blaß geweſene heil. Zunge den 27ſten „Jenner 1725 in Gegenwart der Herren Deputirten in der Domkirche plötzlich lebhaftig „aufgeſchwollen und in ſchönſter Fleiſchfarb „blutröthig geworden iſt.“ Einem ſolchen augenſcheinlichen Mirakul konnte Pabſt Benedikt XIII. nicht widerſtehen, und es geſchah die Heiligſprechung im Jahre 1729. Die lebhafte Aufſchwellung der Zunge wird wirklich in dem Heiligſprechungsdekrete unter den Wundern angeführt, welche die Urſachen der Heiligſprechung waren. Der heil. Nepomuk hat übrigens, ſo neu ſeine Erhöhung zum Heiligen iſt, eine unglaubliche Menge Verehrer in ganz Deutſchland, beſonders in Böhmen und Oeſterreich.

Gegen ſieben Uhr kamen die Mauthofficiere, welche ſich mit dem linzeriſchen Pollet begnügten, und ſich bey der Viſitation ſehr gelind und höflich bezeigten. Die Schroder kamen, den Wagen aus dem Schiffe zu holen und die Räder daran zu ſetzen. Alles übrige ward auch ausgepackt. Und nun ſchieden wir auseinander. Wir nebſt unſerm Gepäcke fuhren in einem Miethswagen nach unſerer Wohnung in der Stadt, und der Reiſewagen ward nach der Vorſtadt, die Landſtraſſe genannt, zu einem Sattler gebracht (denn in der Stadt iſt der Platz dazu zu ſelten und zu theuer). Die Rudergeſellſchaft gieng, Meiſter und Geſellen zu grüßen. Und unſer Schiffmeiſter Ratmer, mit dem wir auf alle Weiſe ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache hatten, verkaufte in der Geſchwindigkeit das ganze Schiff vielleicht für 18 Fl., und nahm unverzüglich nebſt ſeinem Knechte Hans und den beiden Kopfküſſen, welche uns ſo wohl gedient hatten, auf einem Zeiſelwagen,*) ſeinen Rückweg nach Regensburg.

Er

*) Zeiſelwagen heißen in Oeſterreich offene leichte Wagen mit Bänken, worauf mehrere Perſonen ſitzen können, zuweilen auch nur mit einigen Bunden Stroh belegt, und auch wohl mit einem Obdache von geflochtenen Weiden verſehen. In Hamburg werden ähnliche aber etwas zierlichere Wagen, die man zu Spazierfahrten braucht, Stuhlwagen genannt. In der Mark Brandenburg nennet man ſie Krebswagen,

weil

Es that mir faſt leid, daß dieſe Waſſerreiſe ſchon zu Ende war. Wenn es ſeyn könnte, möchte ich ſie durch die ganze Welt reiſen. Es kann nichts bequemer ſeyn, als in Nachtkleidern in ſeinem Zimmer ſeyn, nach Gefallen leſen, ſchreiben, ſchlafen oder was man ſonſt will, thun zu können, und doch ſo ſchnell fort zu kommen als mit Poſtpferden, und dabey keinen Staub, keine Hitze, keine Stöße auf ſchlechten Wegen zu empfinden. Indeſſen merkte ich doch auch, daß, um ſolche Reiſe

weil ſie im Sande ſehr langſam fahren. Den Oeſterreichiſchen Wagen gleicher Art darf man dieſen Namen nicht geben. Die Regensburgiſchen Schiffer fahren bey ihrer Rückreiſe von Wien auf dieſen Zeiſelwagen eigentlich nur bis Aichau. Von hier reiten ſie 2 Stunden über Berge, dann fahren ſie mit einem Fließſteine (kleinem Schiffe) bis Paſſau und Vilshoven die Donau hinauf. Daſelbſt miethen ſie einen Hauderer bis Straubingen, von da einen andern bis Regensburg. Dieſe Reiſe von 54 Meilen vollenden ſie in 4 Tagen, und alſo geſchwinder als der Poſtwagen; und es kommt einer Perſon mit der Zehrung nicht höher als 7 bis 8 Fl. zu ſtehen. Sie nehmen auch gern Paſſagiere mit, und fordern nicht mehr für eine Perſon, als etwan 12 Fl. für die Reiſe mit den Zehrungskoſten; daher ſehr viele mit ſolchen Zeiſelwagen fahren. Die Bauern und Wirthe geben hiezu Pferde und Wagen, und es gehet Tag und Nacht, eben ſo wie die Poſt.

vollkommen angenehm zu machen, ſo ſchönes Wetter gehört, als wir die ganze Reiſe über hatten. Unſere Hütte hatte verſchiedene Aſtlöcher, die wir zwar nach Vermögen verſtopften, aber ein ſtarker Regen würde dennoch eingedrungen ſeyn; und der letzte Sturm hatte uns gelehrt, daß es auf der Donau, ſo ſchnell auch ihr Strom iſt, dennoch nicht wohl angehet, gerade wider den Wind zu rudern. Daher war es uns auch gar lieb, daß wir nicht mehr von der Willkühr des Windes abhiengen, ſondern glücklich in Wien angelangt waren.

Ich hatte übrigens auf dieſer Waſſerreiſe nicht allein Zeit, ſondern auch Geld geſpart. Man rechnet von Regenſpurg nach Wien 54 Meilen, welche, wenn man auch Tag und Nacht reiſet, auf keine Weiſe wie zu Waſſer, in nicht völlig viertehalb Tagen können gemacht werden. Was das Geld anbetrifft, ſo wird zwar in Bayern und Paſſau auf jede Meile das Poſtpferd mit 30 Kr. nach dem 24 Fl. Fuß, und in Oeſterreich auf die Station etwan von 4 Stunden das Pferd nur mit 48 Kr. Wiener Kurrent, oder die Meile mit 24 Kr. bezahlt; wenn man aber die Trinkgelder, Schmiergelder, Chauſſeegelder u. d. gl. dazu rechnet, ſo erhellet, daß dieſe Reiſe von 54 Meilen, auch nur mit 2 Poſtpferden, weit mehr als 11 Dukaten koſten müſſe.

Von Regenſpurg bis Wien zu Waſſer werden 60 Meilen gerechnet. In der Beylage XV. 6. habe ich zum Nutzen derjenigen, welche etwan künftig dieſe Reiſe zu Waſſer machen wollten, ein Verzeichniß aller Städte, Marktflecken, Klöſter, Schlöſſer und Dörfer, welche man auf dieſer Reiſe an den beiden Ufern der Donau ſehen kann, beygefügt. Auch iſt dabey die Entfernung der vornehmſten Oerter von Regenſpurg angemerkt.

Die Stadt Wien, die gröſte in Deutſchland, die ſchon vorher ſo wichtig und merkwürdig war, wird jetzt noch merkwürdiger, durch den Geiſt des wohlthätigen Monarchen, der ſeine Unterthanen aus dem Schlummer, in welchem ſie bisher gelegen hatten, zu erwecken ſucht, und Verbeſſerungen von aller Art veranlaßt. Die wahre Beſchaffenheit Wiens iſt in dem nördlichen Deutſchlande nicht ſehr bekannt. Ich werde alſo über dieſe Reſidenzſtadt weitläuftiger ſeyn müſſen, als über alle andere Städte, die ich auf meiner Reiſe beſucht habe. Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich alle Merkwürdigkeiten anzeigen könnte, zumal da die neueſten Veränderungen mir unmöglich alle zuverläßig bekannt ſeyn können. Doch werde ich von den hauptſächlichſten Gegenſtänden, welche die Aufmerkſamkeit eines denkenden Reiſenden verdienen, hoffentlich keinen ganz übergehen. So große Schwierigkeiten dieſes Unternehmen hat, die ich ſehr wohl einſehe; ſo hat mir doch deſſen Gemeinnüzzigkeit Muth gemacht, es ſo gut ich kann, auszuführen:

Sicilides Musae! Paullo majora canamus!

Ende des erſten Buchs.

Zweytes Buch.

Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt.

Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien.

Man hat ſehr viele Beſchreibungen von Wien, davon keine einzige hinlänglich iſt. Ohne mich auf die ältern Beſchreibungen einzulaſſen, die jetzt, bloß hiſtoriſche Umſtände ausgenommen, faſt ganz unbrauchbar ſind, will ich nur die neuern und noch einigermaßen brauchbaren anführen: 1) Küchelbeckers Nachricht vom römiſch-kaiſerl. Hofe. 8. Hannover 1730.*) 2) P. Matthias Fuhrmanns

---

*) Die Ausgabe von 1730 iſt der von 1732 weit vorzuziehen. Weil Küchelbecker in der erſten Ausgabe nur ein wenig freymüthig von den Bedrückungen der Proteſtanten in Oeſterreich, von den Finanzeinrichtungen des Kaiſerl. Hofes, und von den Sitten und der Lebensart des Adels zu Wien geſchrieben und beſonders den Jeſuiten einige ihnen verhaßte Wahrheiten geſagt hatte; ſo

manns hiſtoriſche Beſchreibung und kurzgefaßte Nachricht von Wien. 3 Theile 8. Wien 1766 bis 1770. 3) Weiskerns Beſchreibung Wiens, als der dritte Theil ſeiner Niederöſterreichiſchen Topographie, Wien 1770. gr. 8. 4) Neueſte Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. 8 Wien 1779. 5) Verzeichniß der in Wien ſammt dazugehörigen Vorſtädten und Gründen befindlichen numerirten Häuſern, derſelben Eigenthümer, Schildern, Gaſſen; von Franz de Ponty. Wien 1779 Quer 8. 6) Der Stadt Wien Kommercialſchema, nebſt Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten derſelben ꝛc. 4 Theile 8. Wien 1780. An dieſen Beſchreibungen fehlen theils die neueſten Nachrichten, theils habt keine derſelben die gehörige Ordnung. In Abſicht der guten Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags iſt Weiskerns Buch das vorzüglichſte, ob es gleich im Grunde nur aus andern Büchern kompilirt worden iſt. Beſonders hat er das Fuhrmanniſche Werk beſtändig, aber mit Verſtande gebraucht. Auch iſt zu bemerken, daß Weiskern in dem Iten und IIten

ſo ward ſein Werk verboten, und er ließ in der zweiten Auflage, voll knechtiſcher Furcht, alles weg, was nur nach einer ſehr eingeſchränkten Denkungsart anſtößig ſeyn konnte. S. Freytagii Analecta de Libr. rar. (Lipſ. 1750.) S. 302. Desgleichen Keyslers Reiſen 2r Band S. 1213.

Theile ſeiner N. Oe. Topographie die Vorſtädte von **Wien** nochmals aufführt, welches ſehr überflüßig iſt. **Küchelbecker**, ſo alt er iſt, iſt doch nicht zu verachten. Man merket, daß er ſelbſt beobachtet hat. Er macht viele Anmerkungen, die noch jetzt gelten. Er iſt auch von allen ſeinen Nachfolgern bis jetzt weidlich ausgeſchrieben worden.

Uebrigens iſt in allen Beſchreibungen zu viel und auch zu wenig. **Fuhrmann** iſt für **Wien**, was **Küſter** für **Berlin** iſt. Er hat ohne Auswahl und Zuverläſſigkeit kompilirt, dabey iſt er bey den **Klöſtern** und andern **geiſtlichen Stiftungen**, beſonders bey **Reliquien** und elenden **Legenden von Wundern** auf die ekelhafteſte Art weitläuftig, und unvollſtändig bey den meiſten wirklich nutzbaren Sachen. Er hat gar keine einleuchtende Ordnung, und ſagt manche Sachen an drey oder vier Orten drey oder viermal. Die **geiſtlichen Gebäude** und **Stiftungen**, die ſein Hauptwerk ſind, ſondert er von den übrigen ab, ſetzt ſie nicht nach ihrer Lage, ſondern nach **alphabethiſcher Ordnung**, und bey dieſer hier ſo höchſt unſchicklichen Ordnung ſetzt er ſie nicht einmal nach dem Alphabethe der gewöhnlichen Benennungen, ſondern nach dem Alphabeteh der Heiligen, denen jede Kirche gewidmet iſt; daher man oft lange ſuchen muß, ehe man etwas finden kann. Die **Beſchreibung von Wien** hat, eben ſo wie **Fuhrmann**, elende Kupferſtiche, iſt wie derſelbe über die geiſtlichen Gebäude viel zu weitläuftig, und ſchreibt aus **Fuhrmann** hiſtoriſche Nachrichten davon ab, die für ein kleines Buch gar nicht gehören, ſtatt deren hiſtoriſche Nachrichten vom allmählichen Anwachſe der Vorſtädte (welche nicht einmal alle genannt, noch weniger beſchrieben ſind), oder von Entſtehung und Veränderung der Manufakturen und der Handlung nützlicher geweſen wären. Dagegen findet man lange namentliche Verzeichniſſe von Künſtlern und von Kaufleuten, die für ein ſo kleines Handbuch nicht gehören. Indeſſen iſt dieſe **Beſchreibung**, ſo mangelhaft ſie iſt, immer bis jetzt noch das beſte Handbuch für einen Fremden, der die weitläuftigen Bücher nicht brauchen will und kann.

Bey allen Büchern von **Wien** fehlet eine vollſtändige und ordentliche **Topographie**, ohne die ein Fremder keine Stadt kann kennen lernen, am wenigſten eine Stadt wie **Wien**, wo in der Stadt die Straſſen ſo untereinander und nach ſo verſchiedenen irregularen Direktionen gehen, und wo ſie in den Vorſtädten ſo weitläuftig, oft auch ſchief durch einander angelegt, und allenthalben mit Gärten und Feldern vermiſcht ſind, und derſelben Gränzen oft unbeſtimmt ineinander laufen. Auch hier hat **Weiskern** noch das beſte geliefert. Er beſchreibt unter den andern die wahre Lage Wiens noch am deutlichſten. Es iſt beinahe unbegreiflich, da er zuerſt auf den Gedanken kam, ein **Verzeichniß aller Häuſer** nach ihren Nummern und folglich auch aller Straßen zu geben, daß ihm nicht einfiel, er müſſe erſt die wahre Lage der Straßen genau und in Beziehung auf einen genauen Grundriß beſtimmen, ehe er die Lage der Häuſer in den Straßen anzeigen

gen kenne, und daß er nicht bedachte, es werde den meiſten Leſern nützlicher ſeyn, wenn er gleich bey der Beſchreibung der wahren Lage und Folge der Straßen die merkwürdigſten Gebäude anzeigte, als daß er nach **Fuhrmanns** Methode die vornehmſten geiſtlichen Häuſer allein und denn wieder alle weltliche Häuſer allein in jedem Viertel anzeigt, und denn ein Verzeichniß der Straßen und Häuſer hinterher bringt. Bey einer zweckmäßigern Ordnung würde ſein Buch ungleich nützlicher ſeyn, da es jetzt immer noch ungemein ſchwer fällt, das Ganze zu überſehen. Da übrigens in Wien die Nummern der Häuſer an denſelben angeſchrieben ſind, ſo iſt **Weiskerns** weitläuftiges Verzeichniß der Häuſer desfalls ganz unbrauchbar, weil es ganz andere Nummern hat, als an den Häuſern zu leſen ſind. Hingegen in des Herrn de Ponty Verzeichniſſe findet man ſie. Dieſes würde noch brauchbarer ſeyn, wenn die **Stadt** in ihre Viertel getheilt, und die **Vorſtädte nicht nach dem Alphabethe, ſondern nach ihrer wahren Lage** geordnet wären, und wenn man nur einige nothwendige topographiſche Nachrichten, nebſt einer Rückweiſung auf einen entſprechenden Grundriß dabey fände.

Das Wiener **Kommercialſchema** ſollte, als das neueſte Werk, auch billig das beſte ſeyn, wie es denn auch Nachrichten enthält, die man ſonſt nicht findet, aber es iſt höchſtunordentlich, ohne einen deutlichen und zuſammenhängenden Plan geſchrieben, und gerade der topographiſche Theil iſt der unvollkommenſte. In Keyßlers Reiſen *) findet man einige nicht zu verachtende Nachrichten von Wien. Ein Ungenannter hat unter dem Titel **Denkwürdigkeiten von Wien** **) eine Menge nicht allemal zuverläßiger Nachrichten und halb wahre Gedanken in einer höchſtaffektirten Schreibart vorgetragen, und ſie in einem Buche unter dem Titel: **Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland** ***) fortgeſetzt. Doch findet man in beiden Büchern einzelne Anmerkungen, die nicht zu verachten ſind. Nur iſt es dem, der **Wien** nicht außerdem kennt, ſchwer, das Wahre von dem Halbwahren zu unterſcheiden.

Mit den **Grundriſſen von Wien** iſt es beſſer beſchaffen, als mit den **Beſchreibungen**. Von der Stadt ſelbſt hat man ziemlich richtige Grundriſſe, aber von den **Vorſtädten** iſt keiner für völlig richtig zu halten, weil in dem Anbaue beſtändig fortgefahren wird. Ich habe folgende Grundriſſe gebraucht: ****) 1) Grundriß der Stadt Wien zur Zeit der erſten Belagerung 1524 in Goebels Beyträgen zur Staatsgeſchichte von Europa *****).

---

*) 2r Theil S. 1213. u. ff.

**) 1777. 8.

***) 1778. 8.

****) Es ſind noch mehrere ältere vorhanden, welche in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien angezeigt ſind. Aber die ich brauchte, waren zu meinem Zwecke hinlänglich.

*****) Lemgo 1767. gr. 4.

2) Wien mit den Vorſtädten von Seutter in Augſpurg, um 1774 im Landkartenformate geſtochen. Dieſer Plan iſt darum brauchbar, weil er ziemlich genau anzeigt, wie weit damals die Vorſtädte angebauet, und welche Plätze innerhalb der Linien noch unbebauet geweſen. 3) Typus choro-topographicus Viennae oder Karte der Gegend um Wien, auch von Seutter, im Landkartenformate. Dieſe Karte, welche die Gegend etwan 4 bis 5 Meilen im Umkreiſe vorſtellt, iſt wie man freilich ſiehet, nicht nach Meſſungen gemacht, ja es iſt nicht einmal ein Maaßſtab darauf verzeichnet, auch ſind die Berge, deren Lage noch leidlich richtig angedeutet ſeyn mag, nur im Profile und nicht im Grundriſſe genau nach ihrer Geſtalt in der Natur vorgeſtellt. Dennoch iſt dieſe Karte ſehr dienlich, um die bergigte Lage der Gegend nach Weſten und Norden und die, dem Laufe der Donau zufolge, flache und abhängige Lage der Gegend nach Süd-Oſt ſich vorzuſtellen, welche beſondere Beſchaffenheit der Gegend auf das Klima und die Witterung zu Wien einen wichtigen Einfluß hat, und zum Theile die heftigen Winde veranlaſſet, die in Wien ſo gemein ſind. 4) Ein Grundriß der Stadt Wien, mit den Vorſtädten in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien 1r Band. Er iſt bloß von Nr. 2. mit Weglaſſung der ſo wichtigen Benennungen der Straßen und großen Paläſte kopirt. Es ſind zwar in den Vorſtädten einige Zuſätze vom neuen Anbau gemacht worden, aber ſo unbeſtimmt, daß man wohl ſiehet, daß ſie mehr nach Gutdünken, als nach genauer Er-

kundi

kündigung hingeſetzt worden. 5) **Ein Grundriß von Wien ohne die Vorſtädte**, ebenfalls in Fuhrmanns Beſchreibung. 6) Ein beſſerer **Grundriß der Stadt ohne die Vorſtädte**, in Weiskerns Beſchreibung, worauf die Viertel durch Schraffirung unterſchieden ſind. 7) Ein ganz ſchlechter **Grundriß der Stadt** in der neueſten Beſchreibung. 8) **Ein großer Grundriß von Wien und den Vorſtädten, auf 24 Landkartenbogen** von 1769 May bis im Oktober 1772 aufgenommen, und von dem K. K. Oberſtwachtmeiſter **Johann Daniel Huber** herausgegeben. Dieſer Grundriß ſcheint genau zu ſeyn, und iſt in Abſicht der Kenntniß des Anbaues der Vorſtädte bis um dieſe Zeit ſehr brauchbar. 9) **Eine Karte der Gegend um Wien in Form eines Fächers.** Wien 1781. Iſt höchſt elend geſtochen. Das abgeſchmackteſte iſt, daß die Gegend ſich von beiden Seiten nach der Form des Fächers hat müſſen auseinander zerren und rund beugen laſſen, ſo daß die Donau beynahe ganz von Norden her ſtrömt, und der Kalenberg eine ziemliche Strecke davon liegt. 10) **Plan der Stadt Wien und der Vorſtädte** unter Direktion des Kaiſerl. Hofmathematikus Herrn Nagel *) im 1770ten und den folgenden

---

*) Unter dem Grundriſſe der Stadt ſtehet, daß ſie von den Ingenieuren Franz Gruß und Joſeph Neußner aufgenommen worden. Auf dem Haupttitel aber ſind die Ingenieure Joſeph Neußner und Karl Braun genennet.

Jahren aufgenommen, und auf 16 großen Blättern im Landkartenformate in Kupfer geſtochen. Die letzten Blätter kamen zu Ende des Jahres 1781 heraus. Der Plan der Stadt ohne die Vorſtädte iſt von **Mannsfeld** ſehr ſauber nachgeſtochen worden. Dieſer große **Nagelſche Grundriß** iſt der beſte und vollſtändigſte; daher ich ihn auch mit beſonderm Fleiße durchſtudirt habe. Man ſiehet wohl, daß der **Huberſche Plan** dabey zum Grunde gelegt, oder doch gebraucht worden iſt. Indeſſen mag doch wohl an verſchiedenen Orten nachgemeſſen und unterſucht worden ſeyn. Da in Wien die ſehr trefliche Policeyeinrichtung gemacht worden, daß jedes Haus mit einer Nummer bezeichnet iſt, ſo hat man nicht nur auf dieſem Grundriſſe die **Nummer eines jeden Hauſes** angemerkt, welches von ſehr großem Nutzen iſt, ſondern man hat auch ſogar den Grundriß **jedes Hauſes** vorzuſtellen geſucht. So ganz genau richtig iſt dieß letztere freilich wohl nicht. Es würde ungemeiner Fleiß und Genauigkeit dazu gehören, eine ſolche Menge Häuſer, die zum Theil eine ſo ungleichförmige Geſtalt haben, in ſo kleine Grundriſſe zu bringen. In der That kommt es auch in der **Stadt** ſelbſt ſo genau nicht darauf an. Aber in den **Vorſtädten**, wo die **Gebäude** auf ſo mancherley Art mit **Gärten** und **Ackerfeld** vermiſcht ſind, iſt dieſes überaus nothwendig. Daher iſt auch die **wahre Lage** und der **neue Anbau der Vorſtädte** aus keinem Grundriſſe beſſer zu erſehen, als aus dieſem.

Da nun dieſer Plan ſchon ſo vorzüglich iſt, ſo wäre nur zu wünſchen, daß man in einigen Nebendingen noch einige Sorgfalt mehr darauf hätte wenden wollen, um ihn noch vollkommner zu machen. Erſtlich wäre zu wünſchen, daß er beſſer geſtochen wäre. An einigen Orten, wo die Objekte ein wenig enge an einander ſtehen, iſt kaum zu errathen, ob z. B. ein Fluß oder ein Kanal oder ein Weg da ſeyn ſollte, und beſonders die Schrift iſt elend geſtochen. Der Jngenieur Herr Neußner, der dieſen Plan ſelbſt radirt hat, iſt im Schriftſtechen nicht geübt genug. Hernach wäre höchſtnothwendig geweſen, **die Viertel der Stadt und jede Vorſtadt durch Verſchiedenheit der Schrafierungen** anzudeuten, weil beſonders in den Vorſtädten die Gränzen zuweilen ſo wunderlich untereinander laufen, daß man nicht anders als mit großer Mühe ſich heraus finden kann. Auch ſind die **Nummern der Baſteyen der Stadt** und an vielen Orten **die Namen der Straßen** nicht angezeigt worden, wo doch Platz genug da war. Beſonders in den **Vorſtädten** iſt dieſes ſehr unangenehm, wo man oft gar nicht weiß, wie man ſich herausfinden ſoll. Von den Vorſtädten **Nikollsdorf, Magdalenen-Grund, Strozziſcher Grund** und **Thury**, ſind die Namen auf dieſem Plane gar nicht angezeigt, ob dieß gleich **kleine beſondere Vorſtädte** ſind, die auch ihre beſondere **Nummerirungen** haben; da denn niemand wiſſen kann, wohin die Nummern gehören. Billig muß, auf einem ſo großen Plane, **keine einzige Benennung einer Gaſſe**, geſchweige ſo be-

trächli

trächtliche fehlen. Daß auf den Anbau der Vorſtädte in den nächſten Jahren Acht gegeben worden, ſieht man daraus, daß in verſchiedenen Vorſtädten mehr Nummern ſind, als in des Herrn de Ponty 1779 herausgekommenem Verzeichniſſe der Häuſer. Hingegen wenn mehrere Häuſer eben dieſelbe Nummer haben, und daher mit a. b. c. u. ſ. w. bezeichnet ſind, weil vermuthlich dieſe Häuſer erſt gebauet worden, nachdem die Nummerirung geſchehen iſt: habe ich dieſe Häuſer faſt niemals auf dem Plane gefunden. Noch in mancherley andern Dingen ſtimmt der Grundriß mit des Herrn de Ponty Verzeichniſſe nicht ganz zuſammen. Es wäre zum Beſten des Publikums wohl zu wünſchen geweſen, daß dieſer ſo nützliche Grundriß vor deſſen Herausgabe mit dem Verzeichniſſe des Herrn de Ponty wäre genau verglichen worden, damit beide ſowohl in Abſicht der Straßen als der Nummern der Häuſer wären ganz berichtigt worden, denn jetzt iſt ſowohl das Verzeichniß als der Grundriß weder völlig richtig, noch untereinander übereinſtimmend; und es iſt beſonders auf dem Grundriſſe oft höchſt ſchwer, ſich herauszufinden. Endlich wäre wohl eine genauere Korrektur des Grundriſſes zu wünſchen geweſen, denn es ſind zuweilen Nummern ausgeblieben oder verſchrieben, und die Blätter Nr. 14 und 15 paſſen auf der Jägerzeil beym Eingange des Praters nicht aneinander. Es ſcheint, auf Nr. 15 in der Gegend des jetzt zugefüllten kleinen Grabens oder Fluſſes etwas vergeſſen zu ſeyn, ſo daß darum die Theile des Grundriſſes nicht aneinander paſſen.

Bey allen dieſen kleinen Mängeln iſt der Nagelſche Plan, wie ſchon geſagt, der beſte. Nur durch ihn kann man ſich von der jetzigen Lage und dem Anbaue der **Vorſtädte von Wien** einen richtigen Begriff machen. Da er indeſſen wegen ſeiner Größe und Koſtbarkeit in wenige Hände kommen möchte, und alle andere kleinere Grundriſſe wirklich ganz unbrauchbar ſind, ſo habe ich darauf gedacht, ſowohl meinen Leſern als beſonders auch künftigen Reiſenden einen kleinern und richtigen Plan mitzutheilen.

Dieß iſt wirklich keine leichte Sache geweſen. Zuerſt hatte der Herr Major **Tempelhoff** auf meine Bitte die Gewogenheit, unter ſeiner Direktion durch Hrn. **Joſephi**, Oberfeuerwerker beym K. Artilleriekorps, den **Nagelſchen** Grundriß in die Größe eines kleinen Medianbogens bringen zu laſſen. Dieß geſchah mit ſolcher Genauigkeit, daß die kleinſten Objekte nach verjüngtem Maaße übergetragen wurden. Nun wünſchte ich aber auch die Viertel der Stadt und die ſämmtlichen Vorſtädte abzuſondern, und durch Schrafirungen zu unterſcheiden, wobey mir der Herr Hofrath **Oesfeld** ſeine Hülfe anbot, deſſen Eifer für die Genauigkeit topographiſcher Zeichnungen ſchon die meiner **Beſchreibung von Berlin** beygefügten **Grundriſſe** ſo ſehr vervollkommnet hat. Dieß hatte ungemein viel Schwierigkeiten. Auf dem großen Grundriſſe waren die Gränzen oft ſehr ſchwer herauszufinden. Wir mußten das **de Pontyſche** Verzeichniß auf die mühſamſte

Weiſe Nummer vor Nummer mit dem Grundriſſe nachzählen und vergleichen; und noch fanden ſich ſo manche Zweifel, daß wir dennoch, wenn ich nicht einen kleinen gezeichneten und illuminirten Grundriß von Wien und den Vorſtädten beſeſſen hätte, uns zuweilen nicht würden haben herausfinden können. Nachdem Herr Hofrath **Oesfeld** nun auf dem großen Plane erſt die Gränzen durch Illumination beſtimmt hatte, konnte auf der kleinen Zeichnung alles erſt auf ſolche Art illuminirt und deutlich angedeutet werden, daß der Unterſchied der Vorſtädte, der Gärten und des Ackers in dieſem kleinen Raume ſo in die Augen fallen konnte, wie man es nun ſehen kann; wobey ich zugleich einige mir bekannt gewordene nachherige Veränderungen genau einzeichnen ließ. Dieſe betreffen hauptſächlich einige auf Kaiſerl. Befehl geſchehene Erweiterungen krummer und enger Straßen, ein neu durchgebrochenes Fußgeherthor am **Leopoldsthore**, oder an der alten Brücke, die nach der **Leopoldſtadt** führet, und zwey neue 1782 über den Donauarm geſchlagene Brücken, die nach dem **Prater** und nach dem **Augarten** führen. Die Vorzüge dieſes kleinen Grundriſſes vor dem Großen haben meine Leſer hauptſächlich dem Herrn Hofrath **Oesfeld** zu danken. Sollte aber wider Vermuthen etwas darinn noch nicht völlig richtig ſeyn, ſo iſt gewiß nicht unſer beiderſeitiger Fleiß und guter Willen Schuld daran, ſondern die Mangelhaftigkeit der vor uns habenden Nachrichten. Die Verbeſſerungen, die mir bekannt werden ſollten, werde ich im künftigen Bande meinen Leſern mittheilen.

Man hat verſchiedene **Proſpekte und Aufriſſe von Gebäuden in Wien.** Das ausführlichſte Werk iſt das, welches **Salomon Kleiner,** nachheriger Kurmainziſcher Hofingenieur, 1724 bis 1737 in **J. A. Pfeffels** zu Augſpurg Verlage herausgab. Der Titel heiſt: **Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöſter, der Kaiſerl. Burg** ꝛc. **in Wien.** Der 1te Theil kam 1724 und der 2te 1725 heraus. Der 3te Theil erſchien erſt 1733, und heißt **das florirende vermehrte Wien,** und der 4te Theil unter dem Titel: **des florirenden vermehrten Wiens fernere Befolgung,** kam 1737 heraus. Jeder Theil enthält 33 Blätter von Medianbogengröße, die von **G. D. Heumann,** von **J. G. Ringlin** und von **J. A. Corvinus** geſtochen ſind. Ich habe dieſes Werk, welches faſt alle damals in Wien befindliche Kirchen und Palläſte vorſtellt, nur bey einigen vorzüglichen Gebäuden angeführt, weil ich es ſonſt faſt beſtändig hätte anführen müſſen. Noch ſind dieſe Blätter merkwürdig, weil darauf gelegentlich verſchiedene Gebräuche vorgeſtellt ſind, z. B. Proceſſionen, Leichenbegängniſſe, Aufzüge u. d. gl., welche einen lebhaften Begriff geben, wie damals manches in Wien ausſah.

Vor ungefähr zwölf oder ſechszehn Jahren zeichnete **J. E. F. von Erl** acht Plätze in Wien.

Vier davon ſtach J. M. Siecriſt zu Augſpurg, und vier davon M. Sichnitt zu Wien, im Verlage eines augſpurgiſchen Kupferſtechers J. D. Herz jun. eines Mannes von großen Projekten, der ſeinen Namen in Herz von Herzberg verlängern ließ, und 1758 ſeine Kunſthandlung zu einer Kaiſerl. franzisciſchen Akademie der freyen Künſte, und zu einer Schule von Kadetten zu erhöhen ſuchte, auf deren Uniform, die Leyer des Apoll auf der Weſte, und der Wahlſpruch der Akademie auf den Hut geſtickt werden ſollte. *) Die Proſpekte der Plätze ſind durch die Camera obſcura gemacht, und haben alle Vortheile und Nachtheile ſolcher Art der Vorſtellungen.

Die neueſten und beſten Proſpekte von Wien ſind im Verlage der Kunſthandlung Artaria Komp. zu Wien von Karl Schütz und Johann Ziegler in Wien ſehr ſauber gezeichnet und geſtochen. Sie werden nicht anders als illuminirt herausgegeben. Es wäre freilich wohl zu wünſchen, daß einige Blätter weniger grell und bunt illuminirt wären. An die ſanfte Illuſion der Aberliſchen Vorſtellungen ſchweizeriſcher Gegenden reichen ſie bey weitem nicht. Herr Schütz hat die Plätze in der Stadt Wien ſelbſt, und Herr Ziegler die in den Vorſtädten und der Gegend gezeichnet. Es ſollen 36 Blätter auf Medianbogen herauskommen. Bis jetzt ſind

---

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend, IIIr Theil. S. 28. u. ff.

davon 25 heraus, und zwey beſondere Vorſtellungen vom Augarten.

Ich habe in der Ueberſchrift dieſes Abſchnitts topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien verſprochen: das heißt, ich kann nur Fragmente einer Topographie liefern. Es würde für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben, eine ausführliche und genaue Topographie einer ſo großen Stadt zu entwerfen, da es beſtändig nöthig iſt, (wie ich aus der Erfahrung bey der Beſchreibung von Berlin weiß) Sachen die man auch noch ſo genau zu wiſſen, oder noch ſo genau beſtimmt zu ſeyn glaubt, auf der Stelle zu verificiren. Zudem würde eine ſolche Topographie für meinen Zweck zu weitläuftig werden, da ohnedieß meine Nachricht von Wien wegen der vielen Merkwürdigkeiten von mancherley Art, welche in dieſer großen Reſidenz zu bemerken ſind, nothwendig zu der Größe eines Buchs anwachſen muß. Ich wünſche aber ſehr, daß ein Einwohner von Wien, dem es an den nöthigen hiſtoriſchen Kenntniſſen der Geſchichte und des ſucceſſiven Anbaues von Wien, wie auch an architektoniſchen und andern dahin gehörigen Kenntniſſen nicht fehlt, das freylich ſehr beſchwerliche und langweilige Geſchäft ſich nicht verdrießen laſſen wollte, nach und nach durch alle Gaſſen von Wien und den Vorſtädten zu gehen, alles nach ſeiner wahren Lage zu beobachten, zu beſchreiben, und in einer ſimpeln Ordnung der Welt mitzutheilen. So iſt die Topographie in meiner Beſchreibung von Berlin entſtanden; und jede Topographie die auf andere Art gemacht wird, kann nicht zuverläßig und genau ſeyn, welches doch bey allen Beſchreibungen von Städten beſonders aber bey topographiſchen Beſchreibungen das erſte Erforderniß iſt.

Wäre eine vollſtändige ordentliche und genaue Beſchreibung von Wien vorhanden; ſo würde ich hier gern meine Leſer darauf verweiſen, und hätte mir die ſehr beſchwerliche und undankbare Mühe, mich über die Topographie von Wien auszubreiten, erſpart. Bloß der Nutzen und die Nothwendigkeit einer topographiſchen Beſchreibung hat mich bewogen zu verſuchen, etwas beſſeres und ordentlicheres zu liefern, als was man bisher in gedruckten Büchern hat. Indeſſen kann man, ich wiederhole es nochmals, etwas vollſtändiges von mir nicht nicht erwarten. Ich kann und will nur ſo viel leiſten, als von einem aufmerkſamen Reiſenden zu fodern iſt. Ich mußte ſuchen, mir einen deutlichen allgemeinen Begriff der verſchiedenen Theile, woraus Wien und deſſen Vorſtädte beſtehen, und der Gebäude und anderer öffentlichen Merkwürdigkeiten zu machen; und dieſe Idee ſuche ich wieder meinen Leſern ſo deutlich und genau ich kann mitzutheilen. Ich habe mir zwar nicht ein Hauptgeſchäft daraus gemacht, Gebäude zu beſehen, indeſſen bin ich in jeder Stadt, beſonders auch in Wien, auf den allgemeinen Charakter der Bauart aufmerkſam geweſen, welcher in allen Städten, von Fleiß und Unfleiß, von Armuth, Wohlſtand oder Luxus, von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in den Künſten, die zur Bequemlichkeit gehören, von Nachahmung oder Originalität, von Thätigkeit oder Bequemlichkeit, von Beſtändigkeit oder Veränderlichkeit, vom Fortſchreiten oder Stehenbleiben, oft viel einleuchtendere Zeichen giebt, als man ſich gewöhnlich vorſtellet. Da ich zugleich in Rückſicht auf zukünftige Reiſende ſchreibe, ſo zeige ich auch desfalls die hauptſächlichſten Gebäude und äußerlichen Merkwürdigkeiten von Wien an, und zwar zeige ich ſie in **topographiſcher Ordnung** an, als in der natürlichſten. Dieß giebt mir Gelegenheit, die **allgemeine Topographie von Wien** deutlich darzuſtellen, und dadurch zugleich eine Menge von kleinen Unrichtigkeiten, die aus einer Beſchreibung in die andere fließen, zu berichtigen, und wenigſtens einen Verſuch zu machen, manches was bisher in den Beſchreibungen **unbeſtimmt** geweſen iſt, **näher zu beſtimmen.** Vielleicht wird mir mancher Leſer die unbeſchreiblich ſaure Mühe nicht danken, die ich mir dabey gegeben habe; aber vermuthlich mancher künftiger **Reiſender**, der ſich in dieſer großen Stadt geſchwinder zurechte finden, und ſeine Zeit recht brauchen will. Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläuftigkeit und die Schwierigkeiten dieſes Unternehmens überlegt, wird man ſich nicht wundern, wenn mir dieſes bey aller genauen Unterſuchung begegnet ſeyn ſollte — ſo wird, ſelbſt durch Anzeige meiner Fehler, die wahre Beſchaffenheit am beſten können auseinandergeſetzt werden, und wegen der ſimpeln Ordnung, in der ich alles vortrage, und die man in keiner vorigen Beſchreibung von Wien findet, wird es um deſto leichter ſeyn. Ich würde überhaupt die viele Mühe, die mir meine Reiſebeſchreibung gekoſtet hat, ſelbſt wenn ſie viele Fehler haben ſollte, dennoch für ſehr nützlich angewendet halten, wenn dadurch zu Erörterungen Gelegenheit gegeben würde, vermittelſt welcher Wahrheit an den Tag käme, und zwar nicht bloß in Topographien, ſondern auch in mehrern und wichtigern Gegenſtänden.

Wien liegt unter 34°3′ Länge, und 48°13′ Breite *) an dem Ufer eines Donauarms, in welchen hier bey der Vorſtadt untern Weisgerbern der kleine Fluß oder Bach, die Wien genannt, und bey der Vorſtadt Roſſau der Bach Als fließet.

Die Schriftſteller haben Wien, wie es mit allen beträchtlichen Städten geſchehen iſt, zu einer uralten Stadt machen wollen, und dabey mit Vernachläßigung aller ächten hiſtoriſchen Kritik Unge-

---

*) Ich hätte ſchon im 1ten Buche bemerken ſollen, daß die Beſtimmung der Länge und Breite der Oerter, die ich anführe, wenn ich keine beſondere Quelle anzeige, aus der Sammlung aſtronomiſcher Tafeln 1n Bande (Berlin 1776. 8.) und aus dem 2ten Theile von Röhls aſtronomiſchen Wiſſenſchaften genommen ſind. Ich habe beide Bücher auch ſchon im 1ten Bande S. 101. bey Nürnberg angeführt.

reimtheiten auf Ungereimtheiten gehäuft. **Wolfgang Lazius**, ein leichtgläubiger Antiquar im ſechszehnten Jahrhunderte, wollte aus einigen jüdiſchen Grabſteinen, die zu ſeiner Zeit in Wien ausgegraben wurden und die er unrecht las und verſtand, erzwingen, daß **Wien** ſchon im Jahre der Welt 2250 müßte eine Stadt geweſen ſeyn, deren Beſchaffenheit er auch, wie es bey den träumenden Antiquaren des damaligen Jahrhunderts gewöhnlich war, nach Belieben beſtimmt und beſchreibet. Daß dieſe Legende im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo man in ſolchen Sachen nichts richtig zu unterſuchen gewohnt war, noch nachgeſchrieben wurde, iſt nicht zu verwundern. Aber kaum glaublich möchte es ſeyn, daß noch im Jahre 1782 ein Herr von **Rauner** in Augſpurg, aus einer alten vor 100 Jahren gedruckten Fratze, alle Legenden vom alten **Wien** aufgewärmt hat, und ganz ernſthaft berichtet: *) **Wien** ſey mehr als 3000 Jahre alt, der

römiſche

---

*) „Erſter Urſprung und Aufnahme der Weltberühmten Allerhöchſt K. K. Reſidenzſtadt Wien, „auf das neue ans Licht gebracht, und mit einer „tabellförmigen Beſchreibung ſämmtlicher Regenten Oeſterreichs vermehret, durch M. C. „von Rauner in Augſpurg $1\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 4. Weil was extradummes auch ſchön iſt, ſo verdient die tabellförmige Beſchreibung der Oeſterreichiſchen Regenten wohl angeſehen zu werden. Man wird ſo etwas tolles im 18ten Jahrhunderte nicht leicht wieder finden. Der erſte Fürſt in

Oeſterrömiſche Cäſar Oktavius Auguſtus habe es befeſtigt, und zwey Jahre dort reſidiret. Als die Juden in Oeſterreich regieret, hätten ſie dieſes Land Judai-Sapta, Stockerau hätten ſie Arim, Wien aber Saunas oder Paunas genennt; nachdem aber die Juden von den Wenden übermeiſtert worden, hätten dieſe der Stadt den

Na-

Oeſterreich iſt: „150 Jahre nach der Sündflut Tuitſch, der erſte deutſche König, welcher 150 Jahre regiert hat. Etwan 1560 Jahre nach Erſchaffung der Welt erſcheint: Abraham von Caramannia, ein heidniſcher Ritter aus Griechenland, erſter Markgraf in Oeſterreich. Darauf kommt die Folge der Heidniſchen Fürſten in Oeſterreich, vom Jahre 1456 bis zum Jahre 606 vor Chriſti Geburt.“ Darauf iſt Oeſterreich unſerm Verf. zufolge ſehr lange Zeit eine jüdiſche Provinz geweſen, denn nun hat er eine lange „Folge der jüdiſchen Fürſten in Oeſterreich, welche vom Jahre 578 vor Chriſti Geburt bis zum Jahre 201 nach Chriſti Geburt gehe.“ Dabey iſt denn ſehr luſtig, daß der Verfaſſer genau weiß, welche von dieſen Fürſten, einige hundert Jahre vor Chriſti Geburt, entweder vor dem Stubenthore oder vor dem Schottenthore vor Wien gewohnt haben. Darauf kommt wieder eine kleine „Folge heidniſcher Fürſten vom Jahre Chriſti 231 bis 351; und endlich mit dem Jahre 501 gehet die Folge der chriſtlichen Fürſten an, und iſt bis jetzt ununterbrochen fortgeführet.

Namen **Vandum** oder **Vindobona** gegeben, welcher **Wenden Wohnung** bedeute; als aber ſodann die **Römer** Herren des Landes und der **Stadt** geworden, hätten ſie es erſt **Juliabona**, von des Kaiſers **Auguſtus** Tochter **Julia**, welche er dem **Cotis** oder **Coz**, **König von Oeſterreich und Schwaben** verheurathete, darauf **Flavia** und **Fabiana** genennet; und was des wunderlichen Zeuges mehr iſt. **P. Fuhrmann**, ein großer Liebhaber von Fabeln, hat viel Papier unnütz verſchwendet, um mit unbeweiſenden Gründen zu beweiſen, daß **Wien** eine römiſche Stadt, **Fabiana** geweſen, und daß noch Ueberbleibſel römiſcher Gebäude in Wien ſelbſt vorhanden wären. So viel iſt wohl zuzugeben, daß die Römer in hieſigen Gegenden Soldatenläger, vielleicht auch eine Stadt angelegt haben, und daß da einmal ein Juliobona, Vendobona, Vindomana, Windomina, Vindomana, Vindobona, Fabiana, oder wie es ſonſt geheißen haben mag, geweſen iſt, wo eine Legion im Winterquartiere gelegen hat. Aber nicht allein iſt dieſes Vindobona zu den Zeiten des **Tiberius** noch nicht vorhanden geweſen, wie ſchon **Cellarius** aus einer Stelle des **Vellejus Paterkulus** ſehr richtig ſchloß *); ſondern

---

*) Vellejus ſagt nämlich Lib. II. C. 109.: a Carnunto qui locus Norici Regni proximus ab hac parte erat; welches nicht ſeyn könnte, wenn in dieſer Gegend ein Vindobona oder ſonſt eine beträchtliche Stadt gelegen hätte. S. Collarii Notitia orbis antiqui S. 400.

dern man weiß die eigentliche Lage dieſer römiſchen Stadt nicht, und es iſt, wenn man alle Umſtände ſorgfältig erwegt, nicht einmal wahrſcheinlich, daß ſie an der Stelle des heutigen Wiens geſtanden habe. Einzeln gefundene römiſche Inſchriften können dieß noch nicht beweiſen; und es iſt offenbar, daß die ſo oft beſchriebene alte Geſchichte von Wien noch niemals kritiſch unterſucht iſt. Bis dahin iſt noch wohl alles, was aus Muthmaßungen und Aehnlichkeiten einiger Namen hergeleitet wird, ſehr ungewiß. Gleichwohl ſchreibt es immer einer dem andern nach. Sogar ein ſo verſtändiger Mann, wie Herr von **Taube**, giebt geradezu Wien für das römiſche Vindobona aus, und ſetzt noch hinzu, als ob es ganz ausgemacht wäre, daß **Markus Aurelius** daſelbſt geſtorben ſey; *) ob es gleich eben ſo ungewiß iſt, ob **Wien** das alte Vindobona, als ob **Mark-Aurel** zu Vindobona oder nicht vielmehr zu **Sirmium** in Pannonien geſtorben ſey.

Mit Vorbeylaſſung aller ungewiſſen Sagen kann man behaupten, daß die älteſten zuverläßigen Nachrichten, daß Wien eine Stadt geweſen, in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen. In dieſe Zeit fällt die erſte Erbauung der **Stephanskirche**, welche damals wahrſcheinlicher Weiſe außerhalb Wien **) ſtand, und kurz darauf die Stiftung des

---

*) Deutſches Muſeum 1776 7s St. S. 640.

**) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien 1779. gr. 8.

Schottenkloſters innerhalb Wien. **Aeneas Sylvius** *) im 15ten Jahrhunderte redet von Wien ſchon als von einer Stadt, welche ohne die Vorſtädte 2000 Schritte im Umfange hatte, und mit Wall und Graben umſchloſſen war. Bey der erſten türkiſchen Belagerung wurden die ſämmtlichen Vorſtädte, welche damals bis ganz an die Stadt giengen, abgebrannt, und hingegen die Mauren und der Wall in der Eil noch einigermaßen befeſtigt. Bald nachher ward zur beſſeren Befeſtigung der Anfang gemacht, wozu die Stände des Reichs, als zu einer Vormauer gegen die Türken, freywillige Beyträge gaben. Im vorigen Jahrhunderte wurden ſie nach und nach auf die jetzige Art weiter befeſtigt, beſonders während des dreyßigjährigen Krieges, mit Graben, Wall, 12 Baſtionen und 11 Wallſchildern oder Ravelinen, welche ſämmtlich mit Ziegelſteinen gefuttert ſind; welches unter Kaiſer **Leopold** ganz zu Stande kam, obgleich noch im jetzigen Jahrhunderte etwas daran verbeſſert wurde. Nur ein kleiner Theil des Grabens vom **Fiſcherthore** an der Donau bis an die **Elendbaſtey** iſt voll Waſſer, der ganze übrige Theil iſt trocken, ſo daß nur ein ſchmaler Kanal hindurchgehet. Zwiſchen dem **Burg- und Kärntherthore** ſind in dieſem tiefen und trocknen Graben, große Schuppen für die Artillerie, und zu anderm Gebrauche aufgebauet. Die Stadt ſelbſt hat **acht Thore**. Es iſt auf dem Walle und den Baſtionen, oder wie man in Wien ſagt, **auf der Baſtey**, der gewöhnliche Nachmittagsſpaziergang der Einwohner von Wien. Da er aber der Sonne ſehr ausgeſetzt iſt, ſo hatte ſchon vor verſchiedenen Jahren der Bildhauer Herr **Bauer** den rühmlichen Gedanken, einen Theil der Wälle auf ſeine Koſten mit Bäumen zu bepflanzen. Jetzt glaubt man, werde dieſe angenehme Pflanzung, von der verſchiedenes ausgegangen iſt, auf öffentliche Koſten erneuert, und um den ganzen Umkreis der Wälle fortgeführt werden.

---

*) Aus ſeinen Briefen iſt deſſen Nachricht von Wien in Kollarii Analecta und in Strobels Miſcellaneen 4n Theil S. 153. lateiniſch abgedruckt, und in Weiskerns Beſchreibung S. 16. deutſch überſetzt.

Da bey der zweyten türkiſchen Belagerung 1683 abermals alle Vorſtädte ganz abgebrannt und verheeret worden waren; ſo ward angeordnet, daß ſie nur 600 Fuß von den Feſtungswerken ab wieder gebauet werden durften, welches auch noch ſo iſt.

Dieſe Vorſtädte aber waren gar nicht eingefriedigt. Sie ſtanden ganz frey, und waren zum Theile auch wirklich beſondere Dörfer und Güter. Da aber im Anfange dieſes Jahrhunderts die mißvergnügten Ungarn bis an die Thore von Wien ſtreiften, ſo wurden 1704, in einer großen Weite um die Vorſtädte, Linien, die aus einem im Zigzag gehenden Walle und Graben beſtehen, aufgeworfen. Nachher wurden dieſe Linien, um ſich vor ferneren Streifereyen zu ſichern, 1721 bis 1737 mit Backſteinen gefüttert und ausgemauert. Dieſe Linien haben **Neun Thore**, von denen die Theile der Linien um jedes derſelben ſelbſt den Namen annehmen, z. B. die **St. Marxer-Linie**, die **Favoriten-Linie**, **Schönbrunner-Linie**, **Nusdorfer-Linie** u. ſ. w. In dieſem Jahrhunderte iſt der größte Theil des in die Linien eingeſchloſſenen Raumes, theils mit vielen prächtigen Palläſten und Gartenhäuſern von Standesperſonen, theils mit vielen bürgerlichen Häuſern, Gärten und Ziegelhütten bebauet worden. Indeſſen iſt ein beträchtlicher Theil dieſes Raumes noch bloßer Acker und Wieſen.

Die Stadt wird in **vier Viertel** und jedes derſelben auch wieder in das **alte** und **junge** abgetheilt. **Weiskern** hat ſie auf dem ſeiner **Beſchreibung von Wien** beygefügten **Grundriſſe** mit Schraſirungen unterſchieden. Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſes auf dem großen **Nagelſchen** Grundriſſe nicht möchte unterlaſſen worden ſeyn. Denn **Weiskerns** Beſtimmung der **Gränzen** jedes **Viertels** ſtimmt doch nicht ganz mit **Fuhrmanns** Beſtimmung, und beide ſtimmen nicht mit dem Herrn de Ponty ganz völlig überein. Herr **de Ponty** hat zwar in **ſeiner Anzeige ſämmtlicher Häuſer in Wien** nicht eigentlich die Viertel nach den gewöhnlichen Benennungen unterſchieden. Aber er zeigt an, unter welchem **Bezirkskommiſſar** (deren vier ſind) ein jedes Haus ſteht. Dieſes entſpricht den Vierteln. Ich habe fürs beſte gehalten

halten, dieſer Eintheilung auf dem Grundriſſe, den ich dieſer Reiſebeſchreibung beygefügt habe, zu folgen, und derſelben zufolge die Viertel durch Schraffierungen unterſcheiden zu laſſen. Es folgen, welches ſonderbar iſt, die Nummern der Häuſer nicht der Eintheilung der Viertel. Ich will hier anzeigen, welche Nummern nach des Herrn de Ponty Anzeige zu jedem Viertel gehören:

1) Zum Schottenviertel.

No. 2 — 209. 326 — 385. 388 — 465 467 — 470. 477 — 494. 1232 — 1234. 1248. 1269. 1273 — 1306. 1308 — 1312. 1332 — 1336. 1342.

2) Zum Widmerviertel.

No. 210 — 325. 386. 387. 541 — 547. 549 — 553. 577 — 612. 1058 — 1069. 1072 — 1098. 1100 — 1187. 1338. 1339. *)

---

*) De Ponty rechnet eigentlich die mitten in dieſem Viertel liegende Nummern 1123 und 1130 bis 1152 zum Kärntherviertel. Ich weiß nicht ob dieſes richtig iſt, oder was für eine Bewandniß es damit hat. Ich habe indeſſen, bey dem Grundriſſe und Beſchreibung, dieſer Ausnahme nicht folgen können. Er rechnet in der Stadt Wien 1342 Häuſer, wovon nach ſeiner Anzeige 33 an der Elendbaſtey abgebrochen worden ſind; bleiben alſo noch 1309. Bey der

3) Zum Stubenviertel.

No. 466. 471—476. 495—516. 622—672. 674—687. 689. 691. 693—842. 1213—1226. 1317—1331.

4) Zum Kärnterviertel.

No. 1. 517—540. 548. 554—576. 613—621. 673. 688. 690. 692. 843—1057. 1070—1071. 1099. 1188—1212. 1227—1231. 1307. 1313—1316. 1337. 1341.

Ich will nun die vornehmſten Merkwürdigkeiten eines jeden Viertels, beſonders diejenigen, die ich zu betrachten Gelegenheit gehabt habe, anführen, und die Nummern, womit jedes Haus bezeichnet iſt, beyfügen.

1) Das Schottenviertel.

Es krümmet ſich auf der ſüdlichen Seite der Stadt, gehet jenſeits des Burgthors an, und gehet von da bis zum Fiſcherthore.

No. 1. Die Kaiſerl. Burg; *) oder der landesherrliche Pallaſt, liegt am ſüdweſtlichen Ende

---

der neuen Eintheilung der Stadt Wien in acht Parochien, welche im Anfange 1783 geſchahe, wurden nur 1299 gezählt. Daher ſind vermuthlich ſeitdem noch 10 Häuſer zu Erweiterung der Straßen abgebrochen worden.

*) Herr de Ponty fängt ſein Verzeichniß mit der Kaiſerl. Burg No. 1. an, und bezeichnet die Reichs=

de der Stadt, ganz nahe am **Burgthore.** Sie beſtehet aus vielen ſehr weitläuftigen, nach und nach gebauten Gebäuden, welche daher von ſehr verſchiedener Bauart ſind, und ſo gut es die Lage erlaubt, zuſammenhängen. Der älteſte Theil iſt in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gebauet. Unter Kaiſer **Leopold**, um 1662, iſt die ganze große Seite des Burgplatzes der Reichskanzley gegenüber, wo die Kaiſerl. hohen Herrſchaften wohnen, gebaut worden. Kaiſer **Karl** der VIte wollte die **Burg** ganz neu bauen, wozu **Fiſcher von Erlach** ſchon die Zeichnungen machte *). Aber es unterblieb wegen verſchiedener

---

Reichskanzley, welche eigentlich ein Theil der Burg iſt, mit No. 2. Bey der Burg giebt er den Bezirkskommiſſar des Kärnterviertels an, bey der Reichskanzley aber und bey den folgenden Häuſern den Kommiſſar des Schottenviertels. Da nun die Reichskanzley mit der Burg und den dazugehörigen Gebäuden auf Einem Hofe ſtehet, ſo habe ich die letztere hier gleich mitgenommen, und ſie auf dem Grundriſſe auch zum Schottenviertel gezogen, wohin ſie der Lage nach gehört. Den Burgplatz, wie er 1725 ausſah, ehe die neue Reichskanzley erbauet wurde, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIm Theil No. 1. 2; den Theil der Burg, der nach der Baſtey ſiehet, No. 3.

*) Die Facciate, welche nach dem Kohlmarkt kommen ſollte, ſiehet man in Kleiners Proſpekten IIIr Theil No. 17. Sie war vermuthlich entworfen, ehe die neue Reichskanzley gebauet worden; ſonſt iſt nicht abzuſehen, wie ſie damit in Uebereinſtimmung zu bringen geweſen wäre.

Kriege. Die Kaiſerinn Maria Thereſia aber hat 1766 zur innern Bequemlichkeit viele Verbeſſerungen vornehmen laſſen. Es wird von dieſem großen Gebäude in vielen Büchern in der That allzu geringſchätzig geſprochen. Es iſt wahr, da es zu ſehr verſchiedenen Zeiten gebauet worden, ſo wird die Zuſammenſtimmung aller einzelnen Theile zu Einem Ganzen vermiſſet. Aber dieß iſt faſt in allen Reſidenzſtädten bey den Schlöſſern der Landesfürſten zu ſehen; indem der Nachfolger in der Regierung ſelten die Ideen ſeines Vorgängers fortſetzt. Auch iſt es wahr, daß der erſte Anblick dieſes Gebäudes nicht das Wohnhaus eines Römiſchen Kaiſers und des Landesherrn einer der größten Monarchien anzeigt. Dieſes iſt aber vielleicht um deſto edler, daß ein ſo großer Monarch, weniger in äußerlicher Pracht der Wohnung, als in weiſer Regierung ſeines Landes ſeine Größe ſetzt.

Uebrigens iſt die **Burg** keinesweges unanſehnlich. Der mittelſte **Burghof** iſt ein ſehr großer und regularer Platz. Die Facciate, welche nach der Baſtey oder Vorſtadt ſiehet, iſt zwar nur von ſimpler aber doch guter Architektur, und hat eine heitere Lage und Ausſicht. Die Gemächer ſind zwar nicht von vorzüglicher Höhe, aber allenthalben hell; und es iſt durch innere Verbeſſerung, Anlegung von Kommunikationsgängen, beſonders durch den anſehnlichen hinter der Bibliothek gebauten Gang, Treppen u. ſ. w. alles zur Wohnung ſo bequem gemacht, als es nur möglich iſt. Zugleich ſind die

Kaiſerlichen Wohnzimmer und Staatszimmer modern und ſo meublirt worden, wie es einem ſo glänzenden Hofe gemäß iſt. Die einzige wirkliche Unbequemlichkeit iſt, daß der öffentliche Durchgang und Durchfahrt ſowohl von der Schauflergaſſe, als aus drey volkreichen Straßen von dem Kohlmarkte, dem Michaelerplatze und der Herrengaſſe, nach dem Burgthore und der Vorſtadt, durch die Thore der Reichskanzley und den großen Hof der Burg gehet. Bey der großen Menge von beſtändig fahrenden Kutſchen iſt hier daher vom frühen Morgen bis ſpäten Abend ein unaufhörliches Getöſe. Dieſem Uebel würde vielleicht abgeholfen werden, wenn durch die freilich etwas enge Schauflergaſſe und den Ballhausplatz eine Kommunikation nach dem Burgthore eröfnet werden könnte. Noch muß man die große Reinlichkeit rühmen, auf welche ſo wie in allen Straßen Wiens, ſo auch beſonders in der Burg gehalten wird. Es giebt manche Königliche Schlöſſer, welche aus Mangel gehöriger Aufſicht ſchmutzig und vernachläßigt ausſehen.

Auf der Kaiſerl. Burg iſt auch die ſogenannte Kaiſerliche Schatzkammer oder Sammlung von Koſtbarkeiten, welche ich nicht geſehen habe, das Kaiſerl. Hausarchiv, die herrliche Naturalienſammlung, und das alle andere Sammlungen gleicher Art weit übertreffende Münzkabinet.

Es gehören zu der Burg verſchiedene beſondere Gebäude. Darunter ſind: Das Schauſpielhaus an der Nordſeite der alten Burg, (im gemeinen Leben das Theater am Burgthore genannt) welches 1741 an der Stelle eines alten Ballhauſes gebauet worden, und nachdem es 1751 und 1761 abermals vergrößert worden, ſehr anſehnlich und bequem iſt. Der prächtige Redutenſaal, welcher 1752 an die Stelle des ehemaligen alten Opernhauſes gebauet worden. Die Reitſchule, welche Kaiſer Karl VI. 1729 durch den ältern Fiſcher von Erlach hat bauen laſſen. Es iſt ein herrlicher großer Saal, welcher bis an den Michaelerplatz reichet. Auf einem ruſtiken 20 Fuß hohen Unterſatze wird die Decke von zwey Kolonnaden hoher freyſtehender Korinthiſcher Säulen getragen, zwiſchen welchen die Plätze für die Zuſchauer ſind. Dieſer ſchöne Saal gehört gewiß zu Fiſchers von Erlach beſten Werken.

Die Kaiſerl. Bibliothek, 1726 ebenfalls von Fiſcher von Erlach erbauet, liegt zwiſchen der alten Burg und der Auguſtinerkirche. Um beide zu verbinden, iſt hinter der Bibliothek ein großer Korridor angelegt, und ein neues Gebäude angehängt worden, worinn wie eben gedacht worden die Kaiſerl. Naturalien- Münzkabinette u. ſ. w. Platz gefunden haben. Der untere Theil des Bibliothekgebäudes dienet zur Aufbewahrung der Kaiſerl. Kutſchen. Die beiden obern Geſchoſſe machen einen großen und prächtigen 240 Fuß langen und

54 Fuß breiten Saal aus, deſſen mittlern und 100 Fuß breiten Theil eine ovalrunde Kuppel krönet und erleuchtet. Sie iſt vortreflich von Dan. Gran gemalt,*) unter der Kuppel ſteht die Bildſäule Kaiſer Karl VI. von karrariſchem Marmor. „Dieſer Saal gehört gewiß zu den ſchönſten in der Welt. Man wird mit einer Art von Staunen befallen, wenn man hineintritt. Die ſo gut übereinſtimmenden Verhältniſſe, die groſſen Maſſen, das in der Mitte hoch einfallende Licht, wogegen die beiden Seiten nur in mittlerm Lichte erſcheinen, — alles ſtimmt zu Einem groſſen Eindrucke zuſammen. Indeſſen drückte die hohe Kuppel dieſes prächtige Gebäude, welches beſonders gegen den Wall zu zu wenig Widerlage hatte. Es zeigten ſich daher an vielen Orten Riſſe. Man mußte bedacht ſeyn, 1767 durch Verſtärkung des Fundaments und der Gegenmauern, durch eiſerne Bänder und andere Anſtalten dem Uebel abzuhelfen, und da man ſeitdem nichts Widriges bemerkt hat, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß dieſes ſchöne Gebäude weiter nichts zu befürchten haben werde. Da vor demſelben bisher eine alte Mauer weggieng, welche den Platz ſehr verſtellte, ſo ward ſie

---

*) Salomon Kleiner hat 1737 dieſes Gebäude von auſſen und innen gezeichnet, welches H. J. Sedelmayr in Kupfer geſtochen hat. Beſonders die Abbildung des Deckenſtücks von D. Gran verdient betrachtet zu werden. In den Schütziſchen illuminirten Proſpekten zeigt No. 8. die äuſſere Geſtalt dieſes Gebäudes.

auch 1769 abgebrochen, und der Hauptfacciate ein viel freyeres Anſehen verſchaft. Es war der Vorſchlag, daß auf dieſem nicht gar großen Platze vor dem Gebäude der Bibliothek, wo ſonſt eine offene Reitbahn war, die Bildſäule des jetzigen Kaiſers ſollte geſetzt werden; ſo aber nicht zu ſtande gekommen iſt. Von der **Bibliothek** ſelbſt werde ich in einem der folgenden Abſchnitte reden.

No. 2. Die **Reichskanzley**, wo ſich der Reichshofrath verſammlet und deſſen Kanzley und Archiv befindlich iſt. Dieſes Gebäude iſt eigentlich ein Theil der Kaiſerl. Burg, denn es nimmt die ganze nördliche Seite des großen Burgplatzes ein. *) **Friedrich Karl Graf von Schönborn**, Reichsvicekanzler und nachmaliger Biſchoff von Bamberg und Würzburg, war ein Herr von Einſicht und Geſchmack, **) der ſchöne Gebäude liebte. Als damals Kaiſer Karl VI. im Sinne hatte, die ganze Burg neu zu bauen, ſo wollte er gern auch, daß die alte unanſehnliche **Reichskanzley** abgebrochen und neu gebauet würde. Es erſuchte daher im Jahre 1722, mit des Kaiſers Vorwiſſen, der Reichvicekanzler die ſämmtlichen Kurfürſten und Stände des Reichs um freywillige Beyträge dazu. Es ward darauf die alte **Reichskanzley** ***) abgeriſſen, nach Fi-

ſchers

*) Man ſehe dieſe Facciate in Kleiners Proſpekten IIIr Theil No. 16.

**) S. den 1ſten Band dieſer Reiſe S. 126.

***) In Kleiners Proſpekten IIr Theil No. 2. iſt die alte Facciate abgebildet.

ſchers von Erlach Zeichnungen neugebauet, und 1728 (wie ſich der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn in einem Schreiben an den König von Preuſſen vom 3 März 1728 ausdrückt,) „kam dieſes Ge„bäude durch der mehreſten Kurfürſten und Stände ho„he Generoſität in vollkommenen Stand.“ Der Kurfürſt von Bayern gab dazu 6000 Fl., der König von Pohlen, als Kurfürſt von Sachſen, gab 2000 Dukaten, und ſein Bildniß, welches mit dem Bildniſſe der übrigen Kurfürſten in dem Verſammlungsſaale des Reichshofraths aufgehänget werden ſollte. Der König von Preuſſen als Kurfürſt zu Brandenburg, gab 1000 Dukaten von ſeinem eigenen Gepräge und ſein Bildniß von F. W. Weidemann gemalt; der Kurfürſt von der Pfalz 6000 Fl., die Stadt Nürnberg 1000 Dukaten u. ſ. w. Dieſes prächtige Gebäude hat drey hohe Thore, über deren jedem ein Balkon iſt. Das Mittlere dient zum Eingange des Gebäudes. Die beiden andern, welche noch zwey Seiteneingänge haben, dienen, wie ſchon oben erwähnt, zu Durchfahrten, das eine rechter Hand von der Schauflergaſſe, das andere vom Michaelerplatze, und andern Straßen. Unter dieſer Durchfahrt iſt auch der Eingang zum Schauſpielhauſe. Das zweyte Geſchoß dieſes Pallaſtes bewohnt der jedesmalige Reichsvicekanzler. Im Erdgeſchoſſe iſt der anſehnliche Saal, der zur Verſammlung des Reichshofraths gewidmet iſt, auch iſt daſelbſt das Reichsarchiv und die Zimmer zu den Expeditionen. Wahr iſt es, daß dieſes prächtige Gebäude der Würde des deutſchen Reichs angemeſſener iſt, als die ſehr ſchlechten Zimmer auf dem Rathhauſe zu Regenſpurg, wo ſich die Geſandten aller Reichsfürſten zum Reichstage verſammlen. Es wäre zu wünſchen, daß auch für die Reichsverſammlung in Regenſpurg ein anſtändiges Verſammlungshaus gefunden würde, da es, obgleich langſamer als für den Reichshofrath, auch für das Reichskammergericht in Wetzlar *) gefunden worden iſt.

No. 11.

---

*) Nachdem für den Reichshofrath der prächtige Pallaſt in Wien gebauet worden war; meldete ſich das Reichskammergericht zu Wetzlar beym Reichstage wegen des Baues eines Gebäudes für dieſes Reichsgericht. Darauf kam den 13 Jul. 1729 ein Reichsgutachten zu Stande, wodurch zu dieſem Behufe ein Römermonat bewilligt wurde. Die Beyträge (zumal da nach den Reichsgeſetzen ein in materia collectarum durch die meiſten Stimmen gefaßter Beſchluß die übrigen nicht verbindet) kamen freylich etwas langſam ein; denn 1737 waren 5599 Fl. 4 Xr. $3\frac{1}{2}$ Hllr. in der Kanzley der Stadt Frankfurt am Mayn, welcher die Sammlung war aufgetragen worden, eingekommen. Im Jahre 1753 aber waren, laut einer in Wetzlar gedruckten Anzeige 16,835 Rthlr. $33\frac{1}{2}$ Xr. eingekommen, und bey der Stadt Frankfurth am Mayn zinslich à 3 pro Cent untergebracht. Darauf ward endlich im May 1756, das Beaurieurſche Haus von einem Gaſtwirthe Namens Gum-

pel

Nr. 11. Die Geheime Hof- und Staatskanzley. Kaiſer Karl VI. ließ dieſen Pallaſt 1717 erbauen. *) Ueberhaupt iſt gewiß, daß in keiner Reſidenz in der Welt die verſchiedenen landesherrlichen Kollegien ſo anſtändige, ſo bequeme, ſo geräumliche, ſo prächtige Gebäude haben, als in Wien. Zu allen Bedürfniſſen der Kollegien iſt in jedem der nöthige Raum da, und in jedem hat noch der Miniſter, welcher Chef davon iſt, eine ſehr anſehnliche Wohnung. Dergleichen Palläſte ſind z.B. die Böhmiſch-Oeſterreichiſche Hofkanzley, die ungariſche und ſiebenbürgiſche Hofkanzley, die Banko, die Münze, die Hauptmauth, und verſchiedene andere. In der Geheimen Hof- und Staatskanzley iſt das Departement der auswärtigen Geſchäfte, mit welchem zugleich die niederländiſchen und italiäniſchen Geſchäfte verbunden ſind. In dieſem Pallaſte wohnet der um die öſterreichiſche Monarchie unſterblich verdiente Staatsmann, Se. Durchl. Fürſt von Kaunitz, als Haus- Hof- und Staatskanzler.

Dicht

---

pel für 7200 Fl. und nachher noch ein Paar Häuſer gekauft und für das Reichsgericht aptirt. Indeſſen reichten die Koſten nicht zu, und das Reichskammergericht verlangt noch bis jetzt von Zeit zu Zeit von den Ständen einen Beytrag.

*) In Kleiners Proſpekten III. Theil No. 19 iſt dieſer Pallaſt abgebildet.

Dicht an dieſem Pallaſte liegt das Kloſter der Minoriten, oder der Mönche vom ſeraphiſchen Orden des Heil. Franz von Aſſiſi, die ſich Nobiles Patres Minorum Conventualium nennen. Herzog Leopold von Oeſterreich brachte 1219 bey ſeiner Zurückkunft aus dem heiligen Lande einige Franziskaner mit ſich, und ſtiftete dieſes Kloſter. Im XIVten Jahrhunderte ward die Kirche dem heiligen Kreuze gewidmet. Nachdem die Reformation auch in Oeſterreich ſich ausgebreitet hatte, ward die Kirche und der größte Theil des Kloſters 1560 den Lutheranern eingeräumet. Aber 1620, gleich nachdem die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag war verlohren gegangen, ward ſie ihnen wieder genommen. Die Söhne des heiligen Franz wurden wieder eingeführt, und haben ſeitdem ſich hier ſehr wohl befunden. Sie haben die Kirche und das Kloſter erſt 1748 neu gebaut und ihre Einkünfte haben ſich doch nicht vermindert. Auch haben ſie zweyerley Wunder, davon eines ſchon hinlänglich wäre, einem Kloſter einen reichen Segen zu bringen. Das erſte iſt ein großes 22 Fuß hohes Krucifix, welches 1350 die Donau hinauf wider den Strom geſchwommen iſt, bey der Roſſau feſt ſitzen blieben, und ſich nur von einem Minoriten mit ſeinem Ordensſtricke hat wollen ans Land ziehen laßen. Wer da weiß was es heißt, auf einem Fluſſe, wie die Donau iſt, wider den Strom zu ſchwimmen, wird die Größe des Wunders begreifen. P. Fuhrmann ſagt ſehr naiv: *) Woher dieſes Kreuz ge-

kommen,

---

*) Beſchreib. von Wien IIten Theils 1r Bd. S. 151.

kommen, wiſſe man nicht. Das zweyte Wunder iſt noch zwey Jahre älter. Es iſt ein Loch, durch welches 1348 ein Menſch, der in einem Tage ſiebenmahl kommuniciret hatte, von dem Teufel geholt worden, nachdem derſelbe ihn an den Beinen ſo lange geſchüttelt hatte, bis er alle ſieben Hoſtien von ſich geben müſſen. P. Fuhrmann hunzt Küchelbeckern nicht wenig aus, daß er dieſe Geſchichte nicht glauben will. Er ſagt ſehr ernſthaft: „Warum „glaubet dieſer Kleingläubige den Erzählungen der „Katholiſchen nicht, wohl aber ſeinen proteſtan„tiſchen Mitbrüdern? Daß der Teufel den Her„zog Luxenburg, den Doktor Johann Fauſt, „und Kriſtoffel Wagner geholet, glaubet Küchel„becker ohne Zweifel, weil die Reformirten ganze „Bücher davon geſchrieben.“

Noch iſt in der Kirche dieſes Kloſters eine heilige Stiege, die niemand mit Füßen betreten darf, ſondern mit den Knieen hinaufrutſchen muß. Denn es liegen unter dieſer Stiege viele heilige Reliquien, deren Decke kein Menſchenfuß verunreinigen oder entheiligen ſoll. Herunter kann man auf einer ungeweihten Nebentreppe in natürlicher Stellung kommen. Oben an der Treppe wird Meſſe geleſen. Aber es verſtehet ſich eine heilige Stiegenmeſſe iſt theurer, als eine auf ebener Erde. — Durch das Heraufrutſchen auf den Knieen wird ſehr viel Ablaß gewonnen. Es giebt Leute, die ſogar die heilige Stiege mit den Knieen herunterrutſchen. Hiefür erhalten ſie freylich keinen Ablaß. Aber eine ſolche **Andacht der Kniee** wird von den umſtehenden Zuſchauern, als eine große Heiligkeit bewundert, und wenn der **Herunterrutſcher**, wie es oft geſchiehet, ein armer Schlucker iſt, ſo ziehet ſie ihm **reichliches Allmoſen** zu.

Daß nicht jemand etwan ſage, **Legenden** dieſer Art wären Poſſen, die nicht verdienten, angeführt zu werden. Sachen welche auf das Volk einen ſtarken Einfluß haben, ſind in dieſer Rückſicht ſehr wichtig, und müſſen von dem, der Menſchen beobachten will, nicht übergangen werden, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen. Es werden aber bis jetzt dieſe vermeintlichen **Wunder** noch allenthalben in der katholiſchen Kirche auf die ernſthafteſte Art behandelt. Sie beſchäftigen viele tauſende von Menſchen, bringen viele hunderttauſend Thaler in Cirkulation, haben auf die Meinungen und auf die Neigungen nicht etwan nur des Pöbels, ſondern warhaftig auch der Vornehmen, Reichen, ja der Gelehrten, den wichtigſten Einfluß. Von ſolchen Sachen muß man nicht ſchweigen, ſondern reden, und oft reden. Daß ich von ſolchen **Legenden** und **Wundern** nicht mit der Ehrfurcht rede, womit bigotte Mönche und abergläubiſche Wallfahrter davon ſprechen, iſt natürlich; und dieß wird hoffentlich niemand für Beleidigung halten. Ich, als **Proteſtant**, darf und mag an ſolche Fratzen nicht glauben. Auch vernünftige **Katholiken** haben längſt nicht daran geglaubt, und jetzt gedeihet es endlich dahin, beſonders in Oeſterreich, daß ſie es öffentlich ſagen dürfen.

Joſeph II. der das Weſentliche der Religion von unnützen Nebendingen, und von eingeſchlichenen abergläubiſchen Mißbräuchen zu unterſcheiden weiß, ſucht nach und nach, die gröbſten Mißbräuche abzuſchaffen. Ich halte es alſo für jeden, der Aufklärung und Ausbreitung der geſunden Vernunft liebt, für Pflicht, in der jetzigen wohlthätigen Gährung gegen Mißbräuche aller Art ſeine Stimme lauter zu erheben als jemals. Aut nunc aut nunquam! Dadurch werden die vortreflichen Abſichten des Kaiſers thätig befördert. Denn bloß Geſetze, ſo heilſam ſie ſind, können ſolche Vorurtheile nicht ganz vernichten. Es gehört dazu Ueberzeugung von ihrer Schädlichkeit, und die Einführung richtigerer Grundſätze. Was kann dazu führen, als die freymüthigſten Betrachtungen? Wenn ich den vielen religiöſen Aberglauben, den ich vor kurzer Zeit noch in Wien gefunden habe, der Wahrheit nach ſchildere; ſo erhellt daraus die Nothwendigkeit, und zugleich die große Schwierigkeit der Verbeſſerung, die der Kaiſer mit ſo männlichem Muthe angefangen hat. Es iſt gewiß keine Kleinigkeit, Religionsvorurtheile, welche ſich ſeit Jahrhunderten in den Gemüthern der Menſchen feſtgeſetzt haben, auszurotten; und der erſte Schritt iſt, dieſe Vorurtheile in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen; denn die Eitelkeit und Bequemlichkeit der Menſchen mag ſich gar zu gern überreden, die vorhandenen Mißbräuche wären nicht ſo arg, oder nicht ſo ſehr ausgebreitet. Wenn übrigens manche Mißbräuche, die ich vor ſo kurzer Zeit noch in Wien fand, vielleicht indem dieſes gedruckt wird, ſchon abgeſchafft ſind; ſo ſey Gott dafür gelobt, aber das Andenken, daß ſie da waren, kann noch auf mancherley Art nützlich ſeyn. Das lebhafte Bild, in welchem Abgrunde von Aberglauben der größte Theil der Nation noch vor kurzem ſteckte, kann das Herz zur Dankbarkeit gegen den Regenten erwärmen, der es zuerſt wagte, ſie daraus zu reißen, und kann Muth machen, Vorurtheilen und Mißbräuchen ferner unermüdet entgegen zu arbeiten, und nicht im Verbeſſern aufzuhören. Denn wer hier ſtille ſtehet, fängt ſchon an zurückzugehen.

Man darf freilich hoffen, daß die Mißbräuche mit den vielen in **Wien** befindlichen vermeinten **wunderthätigen Bildern** werden abgeſchaft werden. Der Kaiſer ſucht die Religion, ſo viel es ſeyn kann, zur edlen Simplicität zu bringen, und leidet, wie die öffentlichen Nachrichten verſichern, in Seiner eignen Kapelle kein Bild, als das **Krucifix**. Die im Febr. 1783 ergangene Verordnung, wodurch die **Proceſſionen** und **Brüderſchaften**, nebſt andern Mißbräuchen aufgehoben werden, iſt ein abermaliger Beweis, wie aufgeklärt der Kaiſer und Seine Miniſter über dieſe Gegenſtände denken. Giebt es gleich leider! noch viele Geiſtliche, welche dem Kaiſer Hinderniſſe in den Weg legen; ſo giebt es doch Gottlob! auch ſelbſt hohe Geiſtliche, welche Ihm gleichförmig denken und handeln. Ich kann nicht umhin, hier des regierenden Fürſten Erzbiſchofs von **Salzburg**, geb. Grafen **Colloredo** zu gedenken, der als ein gebohrner **Oeſterreicher** ſeinem

Vaterlande wahrhaftige Ehre macht. Welcher Menſchenfreund kann deſſen vortreflichen **Hirtenbrief** ohne Rührung leſen! Eben ſo haben auch der Biſchof **Hay** zu **Neuſtadt**, und der Biſchof zu **Leutmeritz** in Böhmen, u. a. m. ihren geiſtlichen Amtsbrüdern rühmliche Beyſpiele zur Nachfolge gegeben.

Auf dem **Minoritenplatze** liegen noch No. 38. der Gräfl. **Windiſchgrätziſche**, und No. 39. der Gräfl. **Stahrenbergiſche** Pallaſt. Dieſer letztere iſt ein weitläuftiges Gebäude. Die Architektur daran würde gut ſeyn, wenn nicht die Fenſter verhältnißmäßig zu klein wären. Man hat dieſem Fehler durch runde offne Frontone abhelfen wollen, welche die Facciate noch mehr verſtellen. In der **Schauflergaſſe**, und in der **Herrengaſſe** *) ſind prächtige Palläſte, z. B. der **Fürſtl. Dietrichſteiniſche** No. 19. der Gräfl. **Dietrichſteiniſche** No. 16. u. ſ. w.

In der ehemaligen **Niederländiſchen** Kanzley (No. 22.) iſt noch die Kanzley, Expedition und Archiv des **Niederländiſchen** und **Italiäniſchen Departements**. Hier wohnte bey meinem Aufenthalte in Wien Se. Excellenz der Freyherr **Binder von Kriegelſtein**, K. K. Wirklicher Geheimerrath; ein Herr, deſſen gegen mich bezeigte beſondere Gnade ich ſehr zu rühmen Urſach habe. Er hat als Staatsmann

---

*) Die Gaſſe hat vermuthlich den Namen von der Abtey der Schotten-Benediktiner, ſo wie auch die Freyung, wohin dieſe Straſſe führt.

um das Haus Oeſterreich ſich ſehr verdient gemacht, und beſaß auch mannichfaltige gelehrte Kenntniſſe; daher iſt ſein 1782 erfolgtes Abſterben für einen wichtigen Verluſt zu halten.

No. 59. iſt die **Nieder-Oeſterreichiſche Regierung**. In der **vordern Schenkenſtraße** iſt No. 37. der herrliche **Fürſtl. Lichtenſteiniſche Pallaſt**,*) den der Fürſt **Johann Adam** von 1699 bis 1711 hat bauen laßen. Ich halte dieſen Pallaſt in Abſicht auf den Styl der Baukunſt für das ſchönſte Privatgebäude in Wien. Alles iſt daran edel und ſimpel, man ſieht daran keine Verkröpfungen, keine Schnörkel. Dieſer Pallaſt hat ohne das Kellergeſchoß noch drey ganze Geſchoſſe, und darüber ein Halbgeſchoß. Die Treppe gehört gewiß zu den ſchönſten in Europa. Sie ruhet auf Säulen und iſt mit Statuen und Gruppen geziert. Sie gehet bis ins dritte Geſchoß, in welchem die vortrefliche **Bildergallerie** iſt, von der ich in einem folgenden Abſchnitte ausführlicher reden werde. No. 49. iſt der anſehnliche Pallaſt des Königl. **Ungariſchen Hofraths und Kanzley**, wo Se. Excellenz der Graf **von Eſterhaſi** als Königl. Ungariſcher Hofkanzler wohnt. Daneben iſt No. 50. der Fürſtl. **Trautſonſche** Pallaſt, von **Fiſcher von Erlach** gebauet. Desgleichen No. 55. 56. 57. der Fürſtl. **Bathianiſche** weitläuftige Pallaſt, auch von **Fiſcher v. Erlach**.

---

*) Er iſt in Kleiners Proſpekten IIter Th. No. 18. vorgeſtellt.

lach. In der hintern Schenkenſtraße und an der Baſtey iſt No. 51. der Pallaſt des Grosfürſtl. Siebenbürgiſchen Hofraths und Kanzley. In der Wallnerſtraße ſind auch anſehnliche Gebäude z. B. der Fürſtl. **Kinskiſche** Pallaſt No. 145. Schade iſt es freilich, daß dieſe, wie faſt alle Palläſte in Wien, in ſehr engen Gaſſen liegen, wo die Facciaten gar nicht können überſehen werden.

Auf der **Freyung**, einem irregularen Platze, liegt die **Schotten-Abtey** *) der **Benediktiner**, von der das ganze **Viertel** den Namen hat. Sie haben vor einigen Jahren neben dem Kloſter eine Schule gebauet, ein hohes Gebäude von guter Architektur. In der Kirche, welche nach der neuen Kircheneinrichtung im Febr. 1783 unter die **acht Pfarrkirchen** gehört, gefiel mir ein Grabmahl von tyroliſchem Marmor, das einer Gräfinn von **Windiſchgrätz**, geb. Gräfinn von **Erdöd**, geſetzt worden, wegen der edeln Simplicität der Anlage. Es ſind zwey Piramiden von Tyroler Marmor mit Aufſchriften in lapidariſcher Schreibart, zu beiden Seiten der Thüre des Grabes; über derſelben das Bruſtbild der Verſtorbenen in **Moſaik**, 1780 zu Rom vortreflich gemacht.

Die Schotten-Abtey iſt wie obengemeldet ſchon 1158 geſtiftet worden. Die **Schotten** beſaßen ſie bis

---

*) Eine Anſicht des Schottenplatzes hat Sichnit in Wien geſtochen.

bis 1418, da ſie, wie die Geſchichtſchreiber erzählen, wegzogen, oder vermuthlich vertrieben wurden, denn ganz aus eigner Bewegung pflegen Mönche nicht ein reiches Kloſter zu verlaßen. Genug der Abt **Thomas** II. ließ ſich bereden, gegen einen lebenslängigen Gehalt mit ſeinen ſchottiſchen Benediktinern in das Kloſter St. Jakob zu Regenſpurg zu ziehen. Es ſetzten ſich hier ſogleich deutſche Benediktiner an ihre Stelle, welche ſich noch bis jetzt zwar **Schotten** nennen, aber den rechten **ſchottiſchen Benediktinern** niemals haben weichen wollen, welche einigemal verſucht haben, ſogar durch das Baſelſche Koncilium und durch die Königinn **Maria von Schottland**, wieder eingeſetzt zu werden. Ganz unrecht haben die deutſchen Benediktiner nicht; denn dieß Stift hat gar herrliche Einkünfte, und ſowohl in der Stadt Wien, als beſonders in den Vorſtädten ſehr wichtige liegende Gründe. Man ſagt, der **Prälatenwein** im Stifte der Schotten ſoll alle andere öſterreichiſchen Weine übertreffen. Das daran ſtoßende große Gebäude, der **Schottenhof** No. 117. iſt ganz vermiethet, und trägt viele tauſend Gulden jährlich ein. Ueberhaupt haben viele **geiſtliche Stiftungen** in Wien dergleichen große Gebäude oder **Höfe** gebauet, um ſie zu vermiethen; wovon ſie anſehnliche Einkünfte ziehen. Dergleichen ſind z. B. der **Gaminger Hof**, der **Melker Hof**, der **Zwetel Hof**, der **Paſſauer Hof**, u. a. m.

Auf der **Freyung** ſtehen noch einige trefliche Palläſte. Z. B. No. 120. 121. der Pallaſt des

Fürſten Wenzel Kauniß, von J. L. Hildebrand gebauet. No. 60. der Pallaſt des Grafen Ferdinand von Harrach. No. 119. der Pallaſt des Grafen Ernſt von Harrach. Sonderlich der letztere iſt in einem edlen Geſchmacke gebauet.

In der Renngaſſe, die auch zur Freyung führet, iſt No. 390. das Kaiſ. Königl. große Zeughaus. Es iſt da, wie leicht zu erachten, ein großer Vorrath von Waffen und Geſchütz. Auch ſind da viel Alterthümer von Panzern und andern alten Waffen, nebſt andern Merkwürdigkeiten. Weiskern berichtet, *) daß Säbelklingen, Pikenſpitzen, Bajonetten und Flintenläufe, „ſo ſchmackhaft angebracht ſind, daß ſie ganze Figuren in entzückender Mannigfaltigkeit vorſtellen, z. B. den „K. K. Adler mit dem Wapen auf der Bruſt.“ Ich weiß wohl, daß dergleichen Zierrathen in allen alten Zeughäuſern Mode ſind. Aber meinem geringen Bedünken nach, ſind ſie weder ſchmackhaft noch entzückend, ſondern gezwungen und kleinlich. Wirklich ſchön iſt das aus Erz gegoſſene Bruſtbild des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, welches ihm Kaiſer Franz I. und die Kaiſerinn Maria Thereſia 1758 wegen ſeiner Verdienſte ſetzen ließen, und die Bruſtbilder beider Kaiſ. Majj., welche gedachter Fürſt Ihnen aus Dankbarkeit ſetzen ließ. **)

---

*) Beſchreib. von Wien aller Merkw. S. 99.

*) In der Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens S. 56. u. ff. iſt nähere Nachricht von dieſem Zeughauſe.

Hinter der **Freyung** und der **Renngaſſe** macht die Gränze dieſes **Viertels** der **tiefe Graben**, eine tiefliegende Straße, worinn zwar meiſt nicht ſehr hohe Häuſer, aber auch zwey von **acht Geſchoſſen** ſind. Desgleichen macht die Gränze vom **Hohen Markte** her, die ſehr viel höher liegende **Wildwirkerſtraße**, in verderbter Ausſprache die **Wiplingerſtraße** *) genannt. Da wo die **Wiplingerſtraße**, den **tiefen Graben** in einem rechten Winkel durchſchneidet, iſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts eine ſchöne ſteinerne Brücke von einem Bogen gezogen worden, welche beinahe ſo hoch liegt, als die Dächer der auf dieſer Seite nicht ſo gar hohen Häuſer im **tiefen Graben**, daher man hier oft zugleich Wagen unter der Brücke und auf der Brücke fahren ſiehet. Auf derſelben ſteht in einer Art von offener 1725 erbauten Kapelle, woran das feine Chronodiſtichon DIVo IoannI gLorIoſo ſæCVLI thaVMatVrgo zu leſen iſt, eine unbehülfliche Steinmaſſe, welche den heil. **Johann Nepomuk** vorſtellen ſoll, deſſen Bildniß man an ſo vielen Orten in Wien ſiehet. Er führt den Beinamen der **Wunderwirker**, und hat das Zutrauen des Volks gar ſehr gewonnen; daher ich, ſo oft ich die Brücke paſſirte, faſt immer vor ſeiner Statue Leute auf den Knieen liegen ſah. Ich will mich hüten, über dieſen Beynamen das geringſte zu bemerken, da der glaubwürdige

---

*) In dem alten Grundriſſe von Wien von 1529 heißt ſie die Bilpingerſtraße.

würdige P. Fuhrmann *) berichtet, „daß einem „lutheriſchen Buben, welcher der Wunder dieſes „Heiligen geſpottet, von einem Donnerſtreich ein Fuß „vom Leibe geſchlagen worden, und daß ein anderer „Ketzer deshalb die Sprache verlohren habe.“

Gerade gegenüber iſt auf dieſer Brücke eine andere Steinmaſſe, welche den heil. Kajetan vorſtellen ſoll. Zu dieſem aber haben die Andächtigen nicht ſo viel Vertrauen, auch gehört er nur zu einer nicht ſo angeſehenen Klaſſe von Heiligen, zu den Beichtigern. **)

---

*) Beſchreib. von Wien, IIten Theils 2ter Band, S. 802.

**) Ein Heiliger, der hingerichtet worden iſt, heißt ein Märtyrer, der aber, ſo eines natürlichen Todes geſtorben iſt, ein Beichtiger. (Confeſſor) Dieß macht im Himmel einen Unterſchied. Auch hier auf Erden macht es mancherley Unterſchied, unter andern in der Farbe der Meßgewande. Wenn eine Meſſe de Sancto Martyre geleſen wird, iſt das Meßgewand roth, iſt ſie de Sancto Confeſſore, ſo iſt das Meßgewand weiß oder gelb; iſt die Meſſe de Virgine Martyre, ſo iſt das Meßgewand roth, iſt ſie de Virgine non Martyre, ſo iſt es weiß. So wird ein jeder Heiliger nach Rang und Würden behandelt, und ſein Feſt von ſeinen Meße leſenden Verehrern in eigener Farbe celebrirt (feyerlich begangen). An Feſtis Domini (z. E. Dreyeinigkeitsfeſt, Himmels

In der Wiplingerſtraße, deren eine Seite in dieſes Viertel gehört, iſt unter andern anſehnlichen Gebäuden No. 417. das **Rathhaus** der Stadt Wien, ein ſchönes zwey und ein halbes Geſchoß hohes Gebäude mit joniſchen Wandpfeilern geziert; die Säulen am Portale aber ſtehen einzeln, und ſind auſſer allem Verhältniſſe.

Weiter hinten ſind No. 408. 409. 428. 440. die **Paſſauer Frey-Höfe**, Gebäude von großem Umfange. Zwiſchen denſelben liegt die alte Kirche **U. L. Frau am Geſtade** oder **Maria-Stiegen**, welche auch ein ſtattliches Marianiſches Gnadenbild hat, wovon der Namen herkommt. Dieſe Kirche nebſt der Pfarre gehört dem Biſchofe zu Paſſau, der weil er einen großen Theil von Niederöſterreich in ſeinen geiſtlichen Sprengel ziehet, hier einen Official, der ein Biſchoff in partibus iſt, und ein Konſiſtorium hat, das noch immer große Gewalt in Oeſterreich auszuüben ſucht, aber oft billigermaßen vom Landesherrn eingeſchränkt wird.

Am **Salzgrieſe**, einer Straße zwiſchen dem Neuen- und Fiſcherthore, welche von ihrer Krümmung

---

melfahrt ꝛc.) iſt color albus, weiß mit Gelb (oder goldnen Zeugen). Nur am Pfingſttage iſts roth. Ich weiß nicht, weshalb. An Sonntagen de Ea (auf die kein Feſt eines Heiligen fällt) iſt color viridis, oder grün. Bey Todtenmeſſen iſt es ſchwarz.

mung den Namen hat, *) nimmt den größten Theil der Seite an der Baſtey, No. 340. eine Kaſarme für Infanterie ein, welche ehemals ein Kaiſerl. Salzhaus war.

II. Das Widmerviertel. **)

Es liegt ziemlich mitten in der Stadt zwiſchen dem **Schotten**- und **Kärnterviertel**. Die drey ſchönſten Plätze von Wien, der **Neue Markt**, der **Graben**, der **Hof**, liegen in dieſem Viertel, und der vierte, der **Hohe Markt**, ſtößt an daſſelbe. Das merkwürdigſte iſt hier:

Auf dem Hof. Dieß iſt der ſchönſte und größte Platz in Wien, der 71 Wieneriſche Klafter oder 426 Fuß in der Länge und 51 ſolche Klafter oder 306 Fuß in der Breite hat. Den größten

---

*) Gries heißt ſo viel wie Kreis.

**) Die Widem (jetzt noch an verſchiedenen Orten die Widmuth) iſt der zum Unterhalte einer Kirche gewidmete Grund, fundus dotalis Eccleſiæ. (S. Haltaus Gloſſarium. v. *Widem*, *Widemgelt*, *Widemhof*, *Widemut.*) Sehr vermuthlich iſt ein Theil dieſes Grundes vorzeiten der hier liegenden St. Peterskirche oder auch der nahe liegenden St. Michaelskirche oder der St. Stephanskirche gewidmet geweſen. Aus gleichem Grunde heißt noch eine Vorſtadt, davon ein Theil des Grundes nach St. Stephan gehört, die Widen oder Widem.

Theil der öſtlichen Seite dieſes Platzes nimmt die K. K. **Hof-Kriegsraths-Kanzley**, (No. 234.) oder das ehemalige **Profeßhaus der Jeſuiten** nebſt der Kirche ein, welche den Titel: **Maria Königinn der Engel** führt, und nach der neuen Einrichtung eine von den **acht Pfarrkirchen** iſt. **Heinrich**, der erſte Herzog zu Oeſterreich hatte im zwölften Jahrhunderte hier ſeinen **Hof** oder **Burg**, wovon der Platz noch ſeinen Namen hat. Als dieſe 1276 abbrante, baute König **Ottokar** eine neue Burg auf dem Platze des jetzigen Kaiſerlichen Burggebäudes. Die ehemalige ward 1386 in ein **Karmeliter-Kloſter** verwandelt. Der heil. **Ignaz** war gleich nach Entſtehung ſeiner Geſellſchaft bedacht, dieſelbe, beſonders in Deutſchland fortzupflanzen; und ſchickte ſchon 1551 einige der geſchikteſten Mitglieder nach **Wien**, wo ihnen indeſſen im Kloſter der **Dominikaner**, mit denen ſie nachher ſo wenig zuſammenſtimmten, eine Wohnung eingegeben wurde. Sie wußten ſich aber bald bey Kaiſer **Ferdinand I.** ſo einzuſchmeicheln und nothwendig zu machen, daß er ihnen 1554 das Kloſter der **Karmeliter** unter dem Vorwande, daß es beinahe ausgeſtorben wäre, einräumte. Hier war alſo **der erſte Sitz der Jeſuiten in Deutſchland**, von daher ſie ſich allenthalben ungemein vermehret und ihre Macht aufs feſteſte gegründet haben. Im Jahre 1625, zu einer Zeit da ſie allenthalben den wichtigſten Einfluß hatten, und beſonders den kaiſerlichen und ſpaniſchen Hof vermittelſt der Beichtväter aus ihrem Orden ganz beherrſchten, übergab ihnen Kaiſer **Ferdinand II**, den ſie ganz in Händen hatten, leider! die Wieneriſche Univerſität, verlegte ihr **Kollegium** dahin, und erklärte dieß bisherige **Kollegium** zum **Profeßhauſe.** **Anna Eleonora** geb. Prinzeſſinn von Mantua, letzte Gemahlinn **Kaiſer Ferdinands II.** eine den Jeſuiten völlig ergebene Dame, vermachte ein groſſes Kapital, um die vordere Facciate dieſer Kirche neu aufzurichten, welches nach ihrem Tode 1660 bis 1663 geſchah. Dieſe Facciate iſt mit einer doriſchen Säulenſtellung gezieret, welche auf dem Erdgeſchoſſe ruhet, und durch die drey obern Geſchoſſe gehet. Wegen der Fenſter im vierten Geſchoſſe ſind die Gebälke durchſchnitten; dabey ſind die runden Frontone verkröpft, welches beides den Eindruck ſchwächt, den die ſonſt reinen und richtigen Verhältniſſe dieſer Facciate machen würden. Was ſie, nach meinem Gefühle, noch kleinlicher macht, iſt ein Aufſatz in der Mitten von einer über die gehörige Länge gezogenen Attika, auf den Seiten mit einer Art von umgekehrten Konſolen, oder ſonſt einem Schnörkel, und oben mit einem verkröpften dreyeckigten Frontone. Dieſe Art Aufſätze verſtellen viele katholiſche Kirchen zu Wien, und an andern Orten. Die Gewohnheit will, daß der Haupteingang der Kirche gerade dem **Chore** und dem **hohen Altare** gegenüber ſey, welche allemal am Ende der längſten Seite der Kirche ſind. Dieß veranlaßt die Baumeiſter, die Kirchen mit der Giebelſeite nach der Straße zu ſetzen, und hernach mit ſolchen Aufſätzen den hohen deutſchen Giebel zu verkleiden. Dieß iſt aber allemal etwas ärmliches. Denn man ſieht immer, daß der Aufſatz bloß da iſt, um etwas zu verdecken. Er kommt, wegen der hohen deutſchen Dächer, gewöhnlich auſſer Verhältniß mit dem Uebrigen; und jemehr man ihn verzieren will, deſtomehr macht er eher einen theatraliſchen, als einen großen und edlen Eindruck. Es ſind andere Mittel da, wenn ja die Giebelſeite nach der Straße gekehret ſeyn muß, einer ſolchen Facciate eine edlere Verzierung zu geben.

Weil der mittlere Theil der Kirche etwas hineinſpringt, ſo entſteht über dem Haupteingange ein Austritt von der Höhe des Erdgeſchoſſes, welcher mit einem Bruſtgeländer umgeben iſt. Dieſer Austritt iſt berühmt geworden durch den feyerlichen Ablaß und Segen, welchen Pabſt **Pius** VI. von demſelben am erſten Oſtertage 1782 einer Anzahl von vielen tauſend auf dem **Hofe** verſammelten Menſchen ertheilte. Dicht neben der Kirche zierten die Jeſuiten erſt 1763 ihr Profeßhaus ganz neu aus und machten die Facciate moderner. Sie dachten wohl nicht es ſobald zu verlieren. Als wenige Jahre darauf der Orden aufgehoben ward, ward 1775, da das Gebäude vorher vier Geſchoſſe hoch war, noch ein fünftes Geſchoß aufgeſetzt und am Erdgeſchoſſe ein Bogengang von vier Bogen für die dahin geſetzte **Hauptwache** der Infanterie errichtet. Es wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß man dieſe ſonſt anſehnliche Facciate hätte ſymmetriſcher machen wollen. Beſonders hätte man eine Säulenſtellung von vier korinthiſchen Wandpilaſtern ganz wegſchlagen ſollen. Sie iſt nicht allein nicht in der Mitte der Facciate, ſondern da noch ein Geſchoß aufgeſetzt worden, ſo iſt ſie ohne Gebälke, und trägt nicht das Dach. Sie hängt an dem dritten und vierten Geſchoſſe, welches ſeltſam ausſieht. *) Es ſind nun in dieſes Gebäude die ſämtlichen Departemente des **Hoffkriegsraths** gelegt, und die Kirche heißt man nun im gemeinen Leben die **Kriegskirche** oder die **Garniſonkirche.** Dieſer Platz dient in Ermangelung eines mit Bäumen bepflanzten Platzes in der Stadt, im Sommer zum Abendſpaziergange.

---

*) Eine Abbildung des Hofes und dieſes Gebäudes, wie es die Jeſuiten zuerſt gebauet und ehe die Verbeſſerungen 1763 damit vorgenommen waren, ſiehet man in Kleiners Proſpekten Ir Th. No. 9. Mit den Verbeſſerungen von 1763 ſiehet man es auf der Vorſtellung dieſes Platzes, welche 1767 von J. M. Siccriſt in Augspurg auf einem Querfolio Bogen geſtochen iſt. Eine Abbildung der Kirche und Gebäudes ſo wie es jetzt iſt, ſtach Sichnit zu Wien, und eine beſſere ſiehet man in Schützens illuminirten Proſpekten No. 9. In eben dieſen Proſpekten No. 22. iſt die bloße Vorderfacciate dieſer Kirche und zugleich der Segen des Pabſtes vorgeſtellt; auf welchem Blatte einem Proteſtanten, und auch einem vernünftigen Katholiken, die verſchiedenen Stellungen der großen Menge bigotter Perſonen ſehr auffallen müſſen, welche nach leeren Worten, die ſie nicht einmal verſtehen konnten, begierig ſchnappen.

Auf dem Hofe ſtehen viele gute Gebäude, darunter iſt beſonders No. 214 der **Pallaſt des päbſtlichen Nuntius**, welcher natürlicher Weiſe den Jeſuiten ſehr nahe ſeyn mußte, und No. 306. **das bürgerliche Zeughaus der Stadt Wien** an der **Färbergaſſe**, welches viele mir nicht merkwürdige Merkwürdigkeiten enthält. An dieſem Platze iſt auch ein kleines Gäßchen, welches nach der **Naglergaſſe** führt, und ſowohl im gemeinen Leben als auch in Schriften den nicht ſehr ehrbaren Namen des **Hundsfottsgäßchens** hat.

Auf dieſem Platze gerade der Kirche gegenüber ſiehet man eine von Erz gegoſſene Säule zu Ehren **der unbefleckten Empfängniß Mariä**, einer Lehre, die weder in Schrift noch Vernunft gegründet iſt, und welche auch nicht einmal die römiſchkatholiſche Kirche zu glauben befohlen hat. Aber die **Jeſuiten**, als **geſchworne Ritter der Jungfrau Maria**,*) haben immer affektirt, dieſe Lehre aufs eifrigſte zu vertheidigen, und die daraus entſtandenen Streitigkeiten und Feindſchaften meiſterlich zu ihrem Vortheile gebraucht. Dieſe Säule ließ Kaiſer **Ferdinand III.** 1647, nachdem er aus

---

*) Der H. Ignaz Lojola legte ſein Gelübde vor dem Altare der H. Jungfrau zu Monte-Serrato ab, und hieng ſein Ritterliches Schwert, Gürtel und Dolch vor ihrem Altare auf. Es war bey den Jeſuiten eine beſondere Sodalitas B. V. M. die 1577 vom Pabſte beſtätigt ward.

Furcht vor den ſich nähernden Schweden ein Gelübde gethan hatte, ließ ſie von Holz errichten. Da ſie aber in wenigen Jahren baufällig ward, ſo ließ ſie Kaiſer Leopold 1667 von *) **Balthaſar Herold** einem Kunſtgießer aus Nürnberg, von Metall gießen und auf ein Fußgeſtell von Marmor ſetzen. Als Kunſtwerk betrachtet iſt ſie höchſt mittelmäßig; das Bildniß der heil. Jungfrau kaum leidlich, aber beſonders die zur Seite der Säule befindlichen geharniſchten Engel, welche Drachen und anderes Ungeziefer (ſo wie ehemals die Jeſuiten die Ketzer) zerhauen, ſind ſo äuſſerſt plump, daß man ſie ohne Widerwillen nicht anſehen kann. Zu beiden Seiten ſtehen in einiger Entfernung zwey 1732 errichtete Springbrunnen, welche doch nützlich, und als Kunſtwerke vorzüglicher ſind. Auf jedem iſt eine Bildſäule von **Lorenz Mattielli**.

In der Wiplingerſtraße (deren nördliche Seite zu dieſem Viertel gehöret) iſt No. 290. die **Böhmiſche und Oeſterreichiſche Hofkanzley**, gerade dem obenangeführten Rathhauſe gegenüber. Es iſt ein anſehnliches zwey und ein halb Geſchoß hohes Gebäude, welches zwey Höfe enthält, und deſſen hinterer Theil an den Juden-Platz ſtößt. Die Böhmiſche Kanzley iſt 1712 von

---

*) S. Doppelmayr von Nürnbergiſchen Künſtlern S. 301.

Fiſcher von Erlach *) gebauet; und 1754 auf Befehl der Kaiſerinn **Maria Thereſia** die **Oeſterreichiſche Kanzley**, welche mit voriger ein zuſammenhängendes Gebäude macht, ganz ſymmetriſch hinzugebauet worden. **Das hohe Kollegium** ſelbſt iſt im Anfange des Jahres 1783 mit dem ſogenannten **Kamerale** und **Bankale** vereinigt worden, und hat eine ganz neue Einrichtung bekommen. Se. Excellenz der Graf **von Kollowrath** iſt **Chef und Kanzler**, Se. Excellenz der Graf **von Choteck** iſt **zweyter Kanzler**, und Se. Excellenz der Freyherr **von Gebler**, der auch als Gelehrter auswärts rühmlich bekannt iſt, und um Oeſterreich als Staatsmann große Verdienſte hat, iſt dabey als **Vicekanzler** geſetzt worden. Dieſes hohe Kollegium iſt nun allen K. K. Erblanden, nur Ungarn, Italien und die Niederlande ausgeſchloſſen, vorgeſetzt, und führt nun den Namen: **Die K. K. vereinigte Böhmiſche und Oeſterreichiſche Hofkanzley- und Hofkammer Miniſterialbankodeputation.**

In dieſer Straße dicht an der **hohen Brücke** iſt das Kloſter der **Kajetaner** oder **Theatiner**. Der Kardinal **Chriſtian Auguſt von Sachſen-Zeiz**, ein gewaltiger Ketzerſtörer, nahm 1703 in dieſem ſeinem Pallaſt ein Kollegium von Theatinern auf, welche lauter adeliche Perſonen waren. Dieſe

---

*) Die Böhmiſche Kanzley, ſo wie ſie noch allein ſtand, iſt in Kleiners Proſpekten IIr Theil No. 20 zu ſehen.

Art von Mönchen, welche in ihrer Kleidung den Jeſuiten ganz ähnlich ſind, nur daß ſie weiße Strümpfe tragen, geben zwar vor, daß ſie keine unbewegliche Güter beſitzen, und auch zu ihrem Unterhalte nicht betteln, ſondern ſich lediglich auf die Vorſehung verlaſſen, und von dem, was ihnen als freywilliges Allmoſen gereicht wird, leben wollen. Indeſſen dünkt mich, der Kardinal und andere gute Perſonen haben ihnen ſo viel freywillig gegeben, daß ſie ganz wohl, auch ihrem adelichen Stande gemäß leben können. Ueberdieß aber haben ſie das himmelblaue Skapulier der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Mariä, welches ſie austheilen. P. Fuhrmann *) wünſcht inbrünſtiglich: „daß jedweder Chriſten Menſch ſothanes Skapulier zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der Himmelsköniginn, und zu eigener Seelenheyl bey ſich trüge.“ Es iſt leicht zu erachten, daß ſo lange es nicht an Chriſten Menſchen fehlt, die ſothanes Skapulier verlangen, ſo können die P. P. Theatiner keine Noth leiden. Laut den Zeitungen ſoll nun dieſes Kloſter auch aufgehoben werden. Die P. P. Theatiner mögen ſich, ihrer Stiftung gemäß, wirklich auf die Vorſehung nicht bloß blind verlaſſen, ſondern Ihr folgen. Es iſt gewiß eine der weiſeſten Schickungen der Vorſehung, daß die ſo unnöthigen Mönchsorden anfangen vermindert zu werden. Die Theatiner ſind unn be-

---

*) Fuhrmanns Beſchreibung von Wien IIn Theils Ir Band S. 143.

beſtimmt, nicht ferner im frommen Müſſiggange zu leben, ſondern durch Anwendung der ihnen von der Vorſehung verliehenen Kräfte der Welt und dem Staate in dem ſie leben nützlich zu werden.

Die St. Peterskirche ſtehet auf einem nicht gar großen Platze, welchen man auf dem Peter *) nennt. Dieſe Kirche ſtand ſchon vor alten Zeiten. Auf die jetzige Art iſt ſie 1702 zu bauen angefangen worden. Es ſind daran eine joniſche und eine korinthiſche Säulenſtellung von Wandpilaſtern übereinander, von gutem Verhältniſſe. Die Kirche ſelbſt iſt rund mit einer Kuppel gedeckt. Sie hat ein Vorhaus mit zwey kleinen Thürmchen, welche aus einem dritten Aufſatze korinthiſcher Pilaſter entſtehn und davon der eine erſt 1730 fertig ward. An dieſem Vorhauſe hat 1756 ein K. K. Hofrath Schwandner ein marmornes Portal doriſcher Ordnung mit einem Aufſatze, worauf allerhand Engel und die 3 Haupttugenden Fides, Spes, Charitas ſitzen, anbauen laſſen. Dieſes Portal iſt an ſich recht gut, iſt aber auſſer allem Verhältniſſe mit der übri-

---

*) Der Platz und die Kirche ohne das Portal, ſo wie ſie 1724 ausgeſehen, ſind auf Kleiners Proſpekten Ir Theil No. 2., und die Kirche mit dem Portale, ſo wie ſie jetzt ausſieht, im IVten Th. No. 1. vorgeſtellt. Aber der Platz iſt ſeitdem verändert. Seine jetzige Anſicht nebſt der Kirche findet man in Schützens illuminirten Proſpekten No. 11.

übrigen Architektur der Kirche. Dieſe Kirche iſt jetzt eine der acht Pfarrkirchen.

Auf dem Graben. Dieß iſt nächſt dem **Hofe** der ſchönſte Platz *) in Wien, und bey weitem der volkreichſte. Er dient nebſt dem benachbarten **Kohlmarkte** im Sommer zum Abendſpaziergange, weil der Prater und Augarten des Abends geſchloſſen wird, und auf der Baſtey des Abends zu gehen nicht erlaubt iſt; und wird mehr beſucht, wie der **Hof**. Die vornehmſte Zierde des **Grabens** iſt das vor einigen Jahren neuerbaute große Gebäude des **Herrn von Trattner** Hofbuchdruckers und Buchhändlers. Es begreift ſechs ehemalige Häuſer, daher es die Nrn. 591 bis 596 führet, und da es ehemals dem **Biſchoff von Freyſingen** gehörte, ſo führt es noch den Namen der **Freyſingerhof**. Es iſt unſtreitig das prächtigſte und größte **) Privatgebäude in Wien. Es hat gegen den Graben vierzehn Fenſter in jedem Geſchoſſe, und iſt ſechs Geſchoſſe hoch. Es hat zwey geräumige Höfe, in deren einem eine beſondere dem **heil. Georg** gewidmete Kapelle iſt, welche aber 1783 mit den andern Privatkapellen geſchloſſen worden. Es ſind eine beträchtliche Menge großer

---

*) Eine Anſicht dieſes Platzes hat Sichnit zu Wien geſtochen; eine beſſere ſiehet man in den Schütziſchen illum. Proſpekten No. 10.

**) Ein Theil davon ſieht man auf dem gedachten Schütziſchen Blatte No. 10. rechter Hand, und auch auf dem Sichnitſchen Blatte.

und kleiner Wohnungen in dieſem Hauſe, und 119 große und kleine Läden und Buden. Man rechnet die Miethe, welche dieſes große Haus jährlich einträgt, auf 27000 Gulden, woraus man allein ſchon ſowohl auf deſſen Weitläuftigkeit, als auch auf die Theurung der Miethen in Wien ſchließen kann.

Auch ſoll dieſer Platz durch die ſogenannte Dreyfaltigkeitsſäule, eine 66 Fuß hohe Maſſe von Salzburger Unterſperger Marmor, gezieret ſeyn. Man macht in manchen Büchern viel Weſens von dieſem Werke. Es iſt wahr, daß gute Bildhauer daran gearbeitet haben, und daß die einzelnen Figuren wohl beſſer ſind, als z. B. die elenden Figuren an der Säule Auf dem Hofe. Aber das Ganze iſt, als Kunſtwerk betrachtet, ein ungeheures Gemengſel von unzuſammenhängenden Dingen. An der Hauptſeite des dreyſeitigen Fußgeſtelles ſiehet man den Kaiſer Leopold, und unter Ihm den Glauben und die Peſt, die von einem Engelchen mit einer Fackel zu Boden geſtürzt wird. Auf dem Fußgeſtelle erhebt ſich eine dreyſeitige Pyramide, an welcher eine Menge Wolken von Stein hängen, welche wie Pauken oder ich weiß nicht wie, ausſehen. Auf dieſen Wolken ſtehen und ſitzen neun große Figuren von Engeln mit mächtigen Flügeln, haben Lauten, Spieße, Fackeln in den Händen, ſind gekrönt und ungekrönt. Noch wälzen ſich auf dieſen Wolken hin und wieder allerhand unausgewachſene Engelchen mit Flügelchen, und zwiſchen den Wolken ſtecken hin und wieder **Köpfchen mit ganz kleinen Flügelchen**, welches äuſſerſt koliſicher iſt. Ganz oben auf der Pyramide ſtehet die Vorſtellung der **H. Dreyfaltigkeit**, nehmlich Gott der Vater ſitzend als ein alter Mann im langen Gewande, der ſeine Hand auf eine große Kugel legt, Chriſtus nackend mit umgeworfenem Gewande und einem großen Kreuze in der rechten Hand, darüber der Heil. Geiſt als eine Taube in einem großen Glanze von Stralen. Die drey Perſonen der Gottheit und die Wolken, auf denen ſie ſitzen, ſind ſehr grell vergoldet. Kein Kunſtkenner, welcher der großen Eindrücke, ſo die ſimplen und edlen Werke der Bildhauerkunſt gewähren, gewohnt iſt, kann dieſe Maſſe von ungruppirten und ohne Effekt über einander gethürmten Figuren mit einigem Wohlgefallen anſehen.

Die Hauptanordnung dieſes Werks hat **Oktav Burnaccini** ein italiäniſcher Baumeiſter angegeben. Die Bildhauer **Paul** und **Dominikus Strudl** (welche nachher in den Reichsfreyherrnſtand erhoben wurden) hatten die Ausführung der Figuren, woran auch ihre Schüler **Joſeph Frühwirth**, und **Emanuel Fiſcher** arbeiteten. **Matthäus Rauchmüller**, ein Bildhauer der im Kleinen wegen ſeiner ſaubern Ausarbeitung bekannt iſt, ſoll die Wolken gemacht haben. Er hätte ſich gar nicht dazu ſollen brauchen laſſen; denn Wolken von Stein, die in der Luft ſchweben, müſſen immer unnatürlich bleiben. Es ward an dieſem Werke von 1687 bis 1693 gearbeitet, da es aufgerichtet ward. Vor etwan zwölf Jahren iſt es erneuert worden.

Bey Gelegenheit der 1679 in Wien heftig graſſirenden Peſt that Kaiſer Leopold ein Gelübde, dieſe Säule zu bauen. „Von Stund an, ſagt P. „Fuhrmann, wurde unterdeſſen in der Eile eine „hölzerne Statue der H. Dreyfaltigkeit auf dem Graben aufgerichtet, worzu dann jedermann ſowohl „Geſunde, als mit der Peſt behaftete ihre Zuflucht nahmen, und dahero ſich äußerte, daß die „wirklich mit dem Peſtgifte inficirten, die ſich „zu den Bildnuß naheten, vom Uebel befreyet „und geſund wurden.“ Die Peſt iſt zwar 1713 wieder nach Wien gekommen, aber man hat ihr an der St. Karl-Borromäuskirche in der Vorſtadt Widen eine tüchtigere Vormauer entgegen geſetzt.

In einiger Entfernung ſtehet man zu beiden Seiten der Dreyfaltigkeitsſäule zwey Springbrunnen, auf deren jedem eine Statue von Mattielli ſtehet.

Der Stock-am-Eiſen-Platz *), ein irregular dreyeckigter Platz, ſtößt an das Kärnterviertel; und

---

*) In den Schütziſchen illuminirten Proſpekten No. 4. ſind zwey Seiten dieſes Platzes vorgeſtellet.

und nur zwey Seiten davon gehören hieher. Er hat den Namen von einem **Stocke**, oder einem bis auf einige Fuß von der Erde abgehauenen Stamme, worinn jeder reiſende Handwerksburſche einen Nagel zu ſchlagen pflegt, daher viele tauſend Nägel darinn ſitzen. Die Veranlaſſung davon iſt mir nicht bekannt.

Der **Neue Markt**, auch der **Mehlmarkt**, auch der **Kapuzinerplatz**, iſt ein großer länglichter Platz, *) mit anſehnlichen Gebäuden umgeben. In der Mitte deſſelben ſteht ein großer Springbrunnen mit einer ſchönen von Bley gegoſſenen Bildſäule, von **Georg Raphael Donner**. Es waren ſonſt an dieſem Springbrunnen noch vier gegoſſene Figuren von Flüßen, von **Donner**, welche aber, weil ſie von der Witterung ſchadhaft worden, in das **bürgerliche Zeughaus** ſind niedergelegt worden. Die eine kurze Seite des Markts nimmt der Fürſtl. **Schwarzenburgiſche Pallaſt** (No. 1104.) ein, ein ſehr weitläuftiges Gebäude, aber ohne äußere Zierrathen, und nur drey Geſchoß hoch. Auf der einen Seite ſteht die **Mehlgrube** N. 1074, ein der Stadt Wien gehöriges, 1728 erbautes, und vor einigen Jahren erneuertes prächtiges Gebäude, welches zugleich zu maskirten Bällen, Koncerten und andern öffentlichen Luſtbarkeiten gebraucht wird. Gegenüber iſt No. 1105. das **Kapuzinerkloſter**. Es iſt nebſt der Kirche nur ganz ſchlecht 1622 gebauet; doch

---

*) Sieeriſt zu Augſpurg hat dieſen Platz auf einem Bogen gezeichnet und geſtochen.

doch haben die ſeraphiſchen Väter **wunderthätige Bildniſſe**, und zwar nicht weniger als **drey**. Laut den Zeitungen haben dieſe P. P. einen verdrießlichen Proceß bekommen, indem entdeckt worden iſt, daß ſie zwey von ihnen, verſchiedene Jahre lang, in ein äußerſt elendes Kloſtergefängniß eingeſperret haben; obgleich ſchon von der hochſel. Kaiſerinn dieſe widerrechtlichen Einſperrungen verboten waren. Aber der abgeſchmackte Grundſatz, daß in der menſchlichen Geſellſchaft zweyerley Macht ſey, die **Geiſtliche** und die **Weltliche**, bringt den Ungehorſam gegen die weiſeſten Geſetze hervor, ſobald ſie dem Eigenſinne und der Herrſchſucht der Pfaffen widerſtreiten; da doch das Gebot Chriſti: **Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat**, auch den **Bettelmönchen** gegeben iſt. In der Kirche dieſes Kloſters iſt die Kaiſerl. **Gruft** merkwürdig, wo alle Perſonen des Kaiſerl. Hauſes ſeit dem Kaiſer **Matthias** begraben liegen, und zum Theil prächtige Mauſoleen haben.

Eine Gaſſe am Garten des Kapuzinerkloſters (die weiter herunter auch die **Spiegelgaſſe** heißt) wird der **Kapáundelmarkt** genennt, weil darinn eine Menge kleiner Buden ſind, wo Kapaunen und anderes geſchlachtetes Geflügel verkauft wird, gleichſam zur Prüfung der Standhaftigkeit dieſer guten Väter, welche ihren Leib mit **Faſten** (das heißt mit Enthaltung vom **Fleiſche**, und mit Schmauſen in **Fiſchen und Mehlſpeiſen**) ſo ſehr kaſteyen.

Auf dem kleinen Platze hinter dem **Kapuzinergarten**,*) zu welchem dieſe Gaſſe führet, liegt auf der einen Seite No. 1131. der prächtige **Fürſtl. Lobkowitziſche Pallaſt**, ein ſehr weitläuftiges drey Geſchoß hohes Gebäude, auf deſſen mittelſtem etwas hervorſpringenden Theile man einen Aufſatz von einer Attika und über derſelben eine Baluſtrade mit Statuen ſiehet. Sonſt pflegt man eine Attika nur über ein Gebäude zu ſetzen, das eine Säulenſtellung hat; hier iſt aber keine, daher iſt dieſe Attika etwas ungewöhnliches. Gegenüber iſt No. 1125. die **Hauptwache für die Kavallerie**, und daneben No. 1126. das **große Burgerſpital**, ein irregulares ſehr weitläuftiges Gebäude, nebſt einer **allen Heiligen** gewidmeten Pfarrkirche. Es ſoll jetzt im Werke ſeyn, alle Spitäler in dem **Armenhauſe** in der Vorſtadt die **Währingergaſſe** genannt, zu vereinigen. Alsdenn ſoll dieſes große Gebäude zu anderm Gebrauche gewidmet werden. Bey meiner Anweſenheit war hier noch die merkwürdige Schule des Herrn Abbe **Störk** zum Unterrichterrichte der Tauben und Stummen, davon ich in einem folgenden Abſchnitte umſtändlicher reden werde. Hinter dem Bürgerſpitale iſt No. 1064. das Theater am Kärntnerthore, welches nachdem es 1760 abgebrannt,*) neu und ſchön wieder aufgebauet worden.

---

*) Sieeriſt zu Augſpurg hat eine Anſicht dieſes Platzes mit dem Lobkowitziſchen Pallaſte, mit der Ausſicht auf den Kapäundelmarkt, und die St. Stephanskirche in der Ferne (aber nicht entfernt genug) auf einem Bogen geſtochen. Er giebt aber dieſem Platze unrichtigerweiſe den Namen des Kapuzinerplatzes, den er nicht führet, ſondern welchen man dem neuen Markt beylegt. Dieſer kleine Platz heißt im gemeinen Leben bloß: Gegen das Spital.

Das Kloſter der Auguſtiner Barfüßer, No. 1127. liegt an der Baſtey, dicht an der oben S. 604. beſchriebenen Kaiſerl. Bibliothek. Die Kirche dieſes Kloſters pflegt man die Hofkirche zu nennen; weil darinn alle ſolenne Andachten des Hofes, Kaiſerfeſte, Exequien der verſtorbenen Perſonen des Kaiſerl. Hofes u. ſ. w. gehalten werden. Sie hängt auch vermittelſt eines an der Baſtey hinter der Bibliothek gebauten Kommunikationsganges mit der Kaiſerl. Burg zuſammen, und iſt jetzt eine von den acht Pfarrkirchen.

In der Gaſſe nächſt den Auguſtinern, iſt No. 1130. der Pallaſt Sr. Excellenz des Herrn Grafen Karl Palfy, Vicekanzlers der Ungariſchen Kanzley; eines Herrn, der die Wiſſenſchaften kennet und ſchätzet. Er beſitzt eine beträchtliche Bibliothek und eine anſehnliche Sammlung von Kupferſtichen. Daneben iſt No. 1129. das Kloſter der Klariſſerinnen, insgemein das Königskloſter genannt, gewendet, deſſen Kirche in die **Dorotheergaſſe** gehet. Dieſes Kloſter iſt nebſt mehrern von dem jetzigen Kaiſer 1782 aufgehoben worden. Das Gebäude mit den halbzugemauerten Fenſtern hatte ein elendes Anſehen, und machte einen ſeltſamen Kontraſt gegen das ſchöne Gebäude der Bibliothek. Jetzt wird hoffentlich ein beſſeres an die Stelle kommen.

---

*) Das Theater, wie es vor dem Brande ausſah, ſieht man auf Kleiners Proſpecten IV. Theil No. 3.

In der **Dorotheergaſſe** iſt die der Heil. **Dorothea** gewidmete Kirche, und No. 1142 und 1143 das zu derſelben gehörige Stift der **regulirten Chorherren des Heil. Auguſtins.** Ich kann an dieſes Haus nie ohne wahres Vergnügen denken, wegen der ſehr angenehmen Stunden, welche ich in demſelben in dem Umgange zweyer gelehrten Chorherrn und vortreflichen Menſchen, des Herrn **Neumanns**, eines großen Kenners aller Alterthümer, beſonders der Münzen, und des Herrn **Stütz**, eines Kenners der Naturgeſchichte und der Litteratur, genoſſen habe. Auch iſt mir der zwar ſtreng orthodoxe, aber redliche, nunmehr ſelig verſtorbene Prälat dieſes Kloſters Herr Jgnaz Müller unvergeßlich. Die Chorherren haben keine Klauſur, haben gemäßigte Bequemlichkeiten des Lebens, und wenn ſie ſtudiren wollen, Gelegenheit und Muße dazu.

Die ſüdliche Seite des **Kohlmarktes**, einer langen und für Wien ziemlich breiten Straße, gehört noch zu dieſem Viertel, da die nördliche ſchon zum

Schottenviertel gehört. Dieſe Straße dient, wie ſchon gedacht, nebſt dem zunächſt derſelben gelegenen Platze auf dem Graben, im Sommer zum Abendſpaziergange. Am Ende dieſer Straße liegt linker Hand der Michaelerplatz, gerade der Kaiſerl. Burg gegenüber. An demſelben liegt die dem H. Michael gewidmete Kirche, von welcher der Platz den Namen hat, und die jetzt eine von den acht Pfarrkirchen iſt. Sie gehört zum Kloſter der P. P. Barnabiten in der obern Breunerſtraße No. 1169; aber die zu dieſem Kloſter gehörigen Gebäude (welche zum Theil anſehnliche Miethen eintragen) nehmen von der gedachten Straße, um den Platz herum bis an den Kohlmarkt, einen ſehr großen Raum ein. Sie werden das alte und neue Michaeler Haus (No. 1182 und 1183) genennet, und liegen zu beiden Seiten der Kirche. Dieſe Kirche iſt eine der älteſten in Wien. Sie ward bis 1626 von Weltgeiſtlichen bedienet. P. Fuhrmann *) ſagt ſehr naiv, „daß der Gottſelige Kaiſer Ferdinand II. zu Hemmung des „Lutherthums mehrere Ordensgeiſtlichen habe „einführen wollen, und daher die P. P. Barnabiten von der Kongregation de propaganda fide „in Rom habe fodern laſſen.“ Das Lutherthum in Oeſterreich ward nun wohl damals durch andere und wichtigere Leute gehemmt. Daher haben die guten P. P. eigentlich de propaganda fide nicht

viel,

---

*) Beſchreibung von Wien IIr Theil Ir Band S. 568.

viel, ſondern hauptſächlich nur de propagandis Barnabitis zu ſorgen gehabt. Dieß iſt ihnen auch ſehr wohl gelungen; denn ſie haben hier ein ſehr ſchönes Kollegium *) und eine ſehr groſſe Kirche gebauet, welche nicht allein voller Altäre iſt, ſondern ſogar auf offner Gaſſe ſteht ein Altar mit mächtig groſſen verſilberten Figuren von Engeln und Erzengeln. Außerdem haben ſie ſeit kurzem einen neuen Altar gebauet, der das Sümmchen von 50,000 Fl. gekoſtet hat, und den Pabſt Pius VI. bey ſeiner Anweſenheit in Wien 1782 weihete. Es wird ſchwerlich wieder ein Altar in Wien vom Pabſte geweihet werden, vermuthlich werden daſelbſt auch niemals wieder 50,000 Fl. auf einen Altar gewendet werden. Noch haben die guten P. P. die Induſtrie gehabt, die Kopie eines wunderthätigen Marienbildes aus Mariahilf bey Paſſau kommen zu laſſen, **) wodurch ſie ſich auch mit einem ſchönen Kollegium und Kirche, in der Vorſtadt zum Schöff, jetzt Mariahilf! genannt, fortgepflanzt haben, wie ich bey dieſer Vorſtadt weiter erzählen werde.

Nebſt vielen Reliquien beſitzt dieſes Kloſter ein gemaltes wunderthätiges Gnadenbild der göttlichen Mutter, Maria von Kandia genannt (oder Kreta) weil es der Sage nach aus der Inſel Kandia ſoll in dieſes Kloſter gebracht worden ſeyn; „alſo es, „ſagt P. Fuhrmann,*) nicht lange hernach mit „Wunderzeichen und Marianiſchen Gnaden zu „leuchten angefangen.“ Außerdem haben dieſe Hemmer des Lutherthums ein Veſperbild, „wozu die „Andächtigen in allerhand Anliegen und voraus die „Kindbetterinnen ihre Zuflucht nehmen, und vielfältige Gnaden erhalten.“

---

*) Beym Durchgange der Michaeler kann man auch ein Denkmaal frommer Einfalt ſehen. Es iſt da ein Haſe zu ſehen, welcher den Roſenkranz betet. Dieß hat einer Namens Haſe machen laſſen.

**) S. oben S. 466.

III. Das Stubenviertel.

Es liegt am öſtlichen Ende der Stadt, und gehet vom Stubenthore, von welchem es den Namen führet (ſo wie dieſes von den ehemaligen Badſtuben), bis ans Fiſcherthor. Innerhalb iſt die Gränze das noch hieher gehörige ehemalige Kloſter der Karmeliterinnen zwiſchen dem Salzgrieſe und dem ehemaligen rothen Thurme; ferner geht ſie durch das Judengäſſel, am Hohenmarkte weg, hinter dem Kramergäſſel, und hinter dem noch zum Kärnterviertel gehörigen Erzbiſchöflichen Hofe weg, durch die Schülergaſſe.

Das Kloſter der Karmeliterinnen (im gemeinen Leben die Siebenbüchnerinnen genannt, von ſieben Büchen die ſonſt auf dieſem Platze geſtanden), No. 466. iſt 1633 geſtiftet und 1782 vom Kaiſer aufgehoben werden. Man ſagt, daß die Dominikaner in dieſes ehemalige Nonnenkloſter ſollen verſetzt werden. Zwiſchen dieſem Kloſter und der St. Ruprechtskirche, welche von einigen für die älteſte in Wien gehalten wird, iſt das Kaiſerl. Oberſalzamt No. 471.

---

*) Fuhrmanns Beſchreib. v. Wien IIten Bandes Iter Th. S. 373.

Das Kloſter der regulirten Chorfrauen des heiligen Auguſtins, No. 705 und 706, welche von ihrer dem heil. Lorenz gewidmeten Kirche, die Lorenzerinnen genannt werden, liegt am Ende des alten Fleiſchmarkts. Sie beſitzen ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria und des Chriſtkindes, welches Marienbild, nachdem deſſen unterer Theil und beſonders die Sohlen des Chriſtkindes in einer Feuersbrunſt angebrannt waren, als „eine „ſonderbare Beſchützerinn in Feuersgefahren“ — und, laut der Verſicherung P. Fuhrmanns,*) — „wie es die Erfahrenheit gelehret, mit größtem „Nutzen, angerufen wird.“

Zwiſchen dieſem Kloſter und dem Mauththore iſt das Kaiſerl. Hauptmauthamt No. 721. 722. ein weitläufiges drey Geſchoß hohes modern gebautes Gebäude. Daneben liegt das ehemals den Jeſuiten

---

*) S. deſſen Beſchreib. von Wien, IIn Theils 1r Bd, S. 268.

ſuiten gehörige K. K. Konvikt No. 723. nebſt der Kirche der Heil. Barbara.

Dicht daneben und nahe am **Stubenthore** liegt das Kloſter der P. P. **Dominikaner**, N. 726. nebſt der Kirche **Maria rotunda** genannt, welche 1631 erbauet iſt, und eine von dem bekannten Fr. A. Pozzo gemahlte Kuppel hat. Dieſe Kirche hat im Anfange dieſes Jahrhunderts eine mit ſechs joniſchen Wandpfeilern verzierte Facciate bekommen, die nicht übel iſt. In öffentlichen Zeitungen iſt berichtet worden, daß die P. P. **Dominikaner** in das Kloſter der ehemaligen **Siebenbüchnerinnen** ſollen verſetzt, und aus ihrem Kloſter ein **Seminarium** ſoll gemacht werden.

Ganz nahe dabey liegt das ehemalige **Kollegium der Jeſuiten** No. 778., welches jetzt der **Univerſität** gehört, nebſt der dem heil. **Ignaz und Xaver** gewidmeten Kirche. Dabey liegt No. 777. das alte **Univerſitätsgebäude**, und das prächtige zwey ganze und ein halbes Geſchoß hohe auf allen Seiten freyſtehende **neue Univerſitätsgebäude** No. 779, welches die verſtorbene Kaiſerinn **Maria Thereſia** an der Stelle des Gräfl. **Colaltiſchen** Pallaſts 1756 hat aufführen laßen. Im Eingange deſſelben iſt eine anſehnliche gewölbte Halle, welche auf gekuppelten doriſchen Säulen ruhet, in demſelben alle Hörſäle für die Lehrſtunden der Profeſſoren, und im erſten Stockwerke ein großer prächtiger Saal zum Diſputiren, deſſen Decke von Guglielmi gemalt iſt. An der Stelle des alten Univerſitätsgebäudes ſtand im dreyzehnten Jahrhunderte ein Wohnhaus der Tempelherren; welches Herzog Albert III. von Oeſterreich im vierzehnten Jahrhunderte nach der Aufhebung dieſes geiſtlichen Ritterordens zur Univerſität widmete. Die Jeſuiten hatten, ſeit ihrer Entſtehung, die Fortpflanzung der Geheimniſſe ihres Ordens, das heißt die Erlangung ihrer Abſichten, auf den Einfluß gegründet, den ſie auf alle Gemüther haben wollten, und dieſen darauf, daß ſie die Einbildungskraft und den Verſtand junger Leute von der zarteſten Jugend an mit ihren Grundſätzen erfüllten, und hiedurch alle Neigungen derſelben, ſo wie ſie ſich entwickelten, nach ihren Abſichten zu formen dachten. Sie ſuchten daher, von ihrer erſten Entſtehung an, ſich der Erziehung der Jugend zu bemächtigen; und dieß gelang ihnen, ſo bald ſie ſich durch den Beichtſtuhl der Gewiſſen der Groſſen bemächtigt hatten. Sie ruhten nicht eher, bis die Univerſität zu Wien ihrem Orden übergeben war, und dahin brachten ſie es 622 unter Kaiſer Ferdinand II., den ſie durch Andachtsübungen ihrem Orden völlig ergeben gemacht hatten. *) Er machte

---

*) Derſelbe ſagte: Ich kann wohl über Einen Jeſuiten zürnen, aber nicht über den ganzen Orden. (S. kritiſche Jeſuitengeſchichte. Frft. 1765 8. S. 8.) Ich geſtehe daß ich hierinn ganz anders denke. Ich kann ſehr wohl einzelne Jeſuiten lieben und ſchätzen, da es gewiß gelehrte und redliche Leute in dieſem Orden giebt. Aber den

1625 ihr Kollegium auf dem Hofe zum Profeßhauſe*), und ließ ihnen neben dem Univerſitätsgebäude ein neues Kollegium bauen. Man nennte alsdenn das Profeßhaus auf dem Hofe, die Obern Jeſuiten, und dieß Kollegium, die Untern Jeſuiten, weil in jenem Hauſe wirklich die Obern oder Noſtri, und in dieſem die Untern oder Exteri wohnten. Die Univerſität war ſeit 1622 ganz in den Händen der Jeſuiten, bis der berühmte van Swieten die mediciniſche Fakultät, nebſt dem Studium der Kräuterkunde und Chemie auf einen andern und vortreflichen Fuß ſetzte, und bis der einſichtsvolle Biſchof v. Stock es dahin brachte, daß der

lehr-

---

den Orden, als Orden, kann ich nie lieben; denn deſſen ganze Verfaſſung, deſſen blinder Gehorſam, deſſen Beſtreben, alles in der Welt auf den Orden zu ziehen, und deſſen daher entſpringende Thätigkeit ſich in alles zu miſchen, iſt das verderblichſte Ding für das menſchliche Geſchlecht, das jemals erdacht worden iſt.

*) Profeßhäuſer hießen bey den Jeſuiten die Häuſer, worinn diejenigen welche das vierte Gelübde abgelegt hatten (Profeſſi quatuor votorum, auch Noſtri die Unſrigen genannt) wohnten. Zum vierten Gelübde, deſſen äuſſerlich bekannte Pflicht die Miſſionen waren, konnte niemand vor dem 45ſten Jahre gelangen. Kollegien hießen die Häuſer, worinn diejenigen wohnten, die nur erſt drey Gelübde abgelegt hatten (Profeſſi trium votorum, ſonſt auch Exteri, die Auswärtigen genannt.)

Lehrſtuhl des **kanoniſchen** Rechts den Jeſuiten genommen, und mit einem weltlichen Lehrer beſetzt ward. Nachher brachte es der vortrefliche Freyherr **von Martini** nach unſäglichen Schwierigkeiten endlich dahin, daß auch in der Theologie und Philoſophie einige Profeſſoren geſetzt wurden, die nicht Jeſuiten waren. Nachdem dieſer Orden aufgehoben worden, kam die Univerſität noch mehr aus deſſen Händen. **Das Kollegium** iſt ein überaus weitläuftiges Gebäude. In daſſelbe wurden 1782 die P. P. **Schwarzſpanier oder reformirte Benediktiner von der ſtrikten Obſervanz**, aus ihrem ſchönen Kloſter in der Vorſtadt, die **Alſer- und Wöhringergaſſe** genannt, verſetzt. Aber außer dieſen Mönchen haben noch eine große Menge Menſchen und Sachen dort Platz. Es wohnen daſelbſt noch viele Exjeſuiten, desgleichen verſchiedene Profeſſoren und andere zur Univerſität gehörige Perſonen. Auch iſt daſelbſt, in dem ehemaligen Refektorium der Jeſuiten, der Theil der Univerſitätsbibliothek, den man die **profane Bibliothek** nennet, und ein Stockwerk höher über derſelben die **theologiſche Bibliothek**; desgleichen das **anatomiſche Theater** mit einer ſehr beträchtlichen Sammlung von Präparaten und Inſtrumenten *); der **phyſikaliſche Lehrſaal** nebſt einer ſehr anſehnlichen und merkwürdigen Sammlung von phyſikaliſchen Inſtrumenten, Kunſtſtücken und

---

*) Dieſe Sammlung iſt 1772 von Hrn. D. Schwediauer in einer zu Wien in 8. gedruckten Inaugural Diſſertation beſchrieben.

Modellen, und das chemiſche Laboratorium der Univerſität. Desgleichen iſt daſelbſt die K. K. Kameraladminiſtration der Nieder-Oeſterreichiſchen Exjeſuiten- und eingezogenen Kloſtergüter. Auch iſt hier eine mit guten Inſtrumenten verſehene Sternwarte befindlich. Im neuen Univerſitätsgebäude iſt die vereinigte Akademie der bildenden Künſte, deren Erneuerung und Verbeſſerung man dem Fürſten v. Kaunitz zu danken hat, wo nach dem Leben gezeichnet wird, und wo eine ſchöne Sammlung von antiken in Gips abgegoſſenen Statuen iſt.

Die 1682 gebaute Kirche wird in manchen Büchern für etwas ſonderlich ſchönes ausgegeben; ich muß aber geſtehen, daß ich ſie innwendig nicht ohne Widerwillen habe betrachten können. Sie iſt mit vielem Prunke, aber ohne Geſchmack angelegt und verziert, alles iſt bunt und grell. Sie ruhet auf gewundenen Säulen, welche unerträglich ausſehen; und die ſo gerühmte perſpektiviſche Deckenmahlerey des Fr. Andr. Pozzo kann aus einem einzigen Geſichtspunkte betrachtet, wegen der Kunſt, Verwunderung erwecken, da man aber in mehrern Orten in der Kirche herumgehen muß, ſo fallen die Objekte allenthalben auseinander, und helfen den widrigen Eindruck vermehren. Eine ſolche Art der Malerey kommt mir beinahe vor, wie der Jeſuitenorden ſelbſt. Stehet man in dem einzigen angewieſenen Geſichtspunkte der ſtrikten Obedienz, ſo kann die Verfaſſung dieſes Ordens als ein herrliches und zuſammenhängendes Gebäude erſchienen. Rückt man aber nur einen Fuß aus dem Punkte des blinden Gehorſams; ſo ſiehet man, und ſiehet es klarer je weiter man von dieſem Punkte gehet, daß alles nur Verblendung iſt, und die Verfaſſung dieſes Ordens mit allen den verſchiedenen Verbindungen, in welche Gott den Menſchen geſetzt hat, unzuſammenhängend und ſo dem wahren Wohle der Menſchheit hinderlich iſt. Die äußere Facciate, an welcher eine Säulenſtellung von ſechs doriſchen, joniſchen, und korinthiſchen Säulen übereinander ſtehet, iſt nicht übel gedacht. Aber an den oberſten wird der Model zu klein, und folglich wird auch die Wirkung kleinlich. Uebrigens iſt dieſe Kirche nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen.

Die Windhagiſche Stiftung No. 780. enthält die Windhagiſche und Gſchwindſche Bibliothek, welche zum öffentlichen Gebrauche gewidmet iſt. Hievon, und von der Univerſität werde ich in einem folgenden Abſchnitte ausführlicher reden.

Ein kleiner Platz, am Ende der obern und untern Beckenſtraße, heißt im gemeinen Leben am Lubeck, auch am Luweg. Aus dem alten Plane von 1529 erhellt, daß dieſe Benennung falſch iſt, und daß es am Lug-Eck heiße, von lugen, ſehen; denn aus dem Hauſe No. 784. ſieht man gerade nach dem hohen Markte.

Der Pallaſt des **Fürſten von Paar**, Oeſterreichiſchen Obriſten Reichs- Hof- und General-Erbland-Poſtmeiſters, liegt am Stubenthore No. 833. Es iſt ein prächtig Gebäude und iſt ſehr prächtig meublirt. Die Tapezereyen und andere Meublen ſind in Paris verfertigt worden. Das K. K. Poſthaus No. 818. iſt ein anſehnliches Gebäude, welches hier von der Wollzeil *) bis nach der Schulerſtraße (im Kärnthérviertel) durchgehet. In der Wollzeil iſt die **Brief-Poſt-Expedition**, wo alle Briefe müſſen abgegeben werden. In der Schülerſtraße iſt die **Haupt-Poſt-Wagen-Expedition**, wo alle Poſtwagen abfahren. In der Wollzeil iſt auch der Gräfl. Kinskiſche Pallaſt, No. 815. ein anſehnliches Gebäude.

IV. Das Kärntherviertel.

Es liegt am ſüdoſtlichen Theile der Stadt, und gehet vom Kärntherthore bis ans Stubenthor, gränzt auf dieſer Seite an das Stubenviertel, geht am hohen Markte weg, und gränzt vermittelſt der Tuchlauben an das Schottenviertel, gehet am Peter und am Stock im Eiſen-Platze längſt der Kärntherſtraße, deren oſtliche Seite hieher gehört.

---

*) Eine Anſicht dieſes Gebäudes, auf der Seite der Wollzeil, ſiehet man auf einem von Sichnit in Wien geſtochenen Blatte, deſſen Proſpekt von der Baſtey über dem Stubenthore genommen iſt.

hört. Dieſes Viertel hat den Namen vom **Kärntherthore**, von welchem die Landſtraße nach Kärnthen gehet, und weil ſie zugleich nach Italien führet, nennen ſie die Italiäner Porta d'Italia.

Der **hohe Markt** iſt ein großer Platz,*) wo alle vier Viertel der Stadt Wien zuſammenſtoßen. Der ganze ſüdliche Theil gehört zum Kärntherviertel. Die Ecke zwiſchen den **Tuchlauben** und der **Wiplingerſtraße** gehört zum **Widmerviertel**; der übrige Theil auf dieſer Seite bis zum **Salvatergaſſel**, und auf der nordlichen Seite bis zum **Judengaſſel** gehört zum **Schottenviertel**, und das übrige der nordlichen Seite nebſt der oſtlichen Seite zum **Stubenviertel**. Auf der zum Kärntherviertel gehörigen Seite iſt hier die **Schranne**, oder das **K. K. Stadt- und Landgericht** No. 527, ein anſehnliches aus zwey halben und zwey ganzen Geſchoſſen beſtehendes Gebäude. In demſelben haben die **Policeyſoldaten** ihre Hauptwache. Hier iſt auch das **Stadtgefängniß**, und hier wird bey Todesſtrafen das **peinliche Gericht** gehegt.

Auf dieſem Platze ſteht auch eine **Denkſäule**. Als **Joſeph I.** noch als Römiſcher König zur Belagerung von Landau reiſete, hielt Kaiſer **Leopold** dieß

---

*) Dieſer Platz iſt von Sicriſt zu Augſpurg auf einem Bogen geſtochen, auf welchem beſonders das Gebäude der Schranne genau abgebildet iſt.

für ein ſo gefährliches Unternehmen, daß er dem heil. Joſeph, als Patron des Hauſes Oeſterreich, eine marmorne Säule gelobte, wofern der römiſche König geſund zurückkommen würde. Dieß geſchah; und da Leopold ſtarb, eh er ſein Gelübde bezahlen konnte, ließ Joſeph I. als er Kaiſer worden, indeſſen das hölzerne Modell 1706 auf dieſen Markt ſetzen. Es ſtellte einen Tempel mit ſechs korinthiſchen Säulen vor. Da es Fiſcher von Erlach erfunden hatte, ſo iſt zu vermuthen, daß es beſſer geweſen als das gegenwärtige Werk, ob es gleich von Marmor und Erz iſt. Dieſes ward 1729 bis 1733 verfertigt. Es ſtellt den Heil. Joſeph und die Jungfrau Maria, welche ſich einander die Hände bieten, und zwiſchen ihnen, eine Stufe höher, ſtehet ein jüdiſcher Hoherprieſter, wider alles Koſtume die rechte Hand zum Segen emporhebend, gleichſam in der Stellung, als ob er ſie auf chriſtliche Art trauen wollte. Um dieſe drey marmorne Figuren ſtehen vier korinthiſche Säulen, jede mit ihrem ganzen Gebälke; aber ganz wider die Natur eines Gebälkes gehet dieß nicht von einer Säule zur andern, ſondern jede Säule ſteht einzeln, und das Ding, ſo das Gebälke vorſtellen ſoll, einzeln darüber. Darauf iſt denn wieder ein anderes Ding, eine Art von kleinem Dom oder Baldachin, an welchem ſich etwas mit Palmen umwunden in die Höhe ſchmiegt, das etwan wie umgekehrte Konſolen ausſiehet; darüber ſieht man Engelsköpfchen, und Muſcheln darunter, darüber ſchwebt der heilige Geiſt wie eine Taube mit Stralen umgeben, die tüchtig verguldet waren, aber nun doch den Glanz verloren haben. Vor jeder Säule ſteht ein großer Engel in voller Lebensgröße von karrariſchem Marmor, mit großen Flügeln, und jeder hat einen Blumenſtengel in der Hand. Man weiß ſo wenig, was dieſe vier Engel eigentlich da ſollen, als vier unter denſelben ſtehende Vaſen, welche wie Begräbnißurnen ausſehen. Es kann, als Kunſtwerk, nicht leicht etwas dürftiger und unzuſammenhängender gedacht ſeyn, als dieſes Werk. Die ſieben marmornen Figuren ſind von Johann Anton Corradini, einem venetianiſchen Bildhauer. Neben dieſer Denkſäule ſind zwey Springbrunnen.

Am alten Bauernmarkte oder im Wintergaſſel iſt das Fürſtl. Lichtenſteiniſche Majorathaus, No. 533. ein anſehnliches Gebäude, aber dem Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Pallaſte in der vordern Schenkenſtraße im Schottenviertel nicht zu vergleichen.

In der Schülerſtraße iſt, wie oben erwähnt, der Durchgang nach der Haupt-Poſt-Wagen-Expedition; desgleichen das Kollegium der Piariſten oder Väter der frommen Schulen No. 843. nebſt der Kirche des heil. Ivo; dieß war ehemals die Juriſtenſchule, wo die juriſtiſchen Kollegien der Univerſität geleſen wurden.

Die Metropolitankirche zu St. Stephan, die zugleich die Hauptpfarrkirche in Wien iſt (No. 854.) iſt in ihrem ehrwürdigen Alterthume eine der hauptſächlichſten Zierden von Wien. Man hat eine beſondere Beſchreibung dieſer Kirche *) deren Verfaſſer Herr **Joſeph Ogeſſer**, Kooperator der Erzbiſchöflichen Kur, iſt. Man findet in derſelben alles was zu dieſer Kirche gehört mit hiſtoriſcher Pünktlichkeit auseinander geſetzt, wobey auch die Wunder und die Legenden davon, nicht geſpart ſind. Die allgemeine Meinung iſt, daß dieſe Kirche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von **Heinrich Jaſomirgott** erſtem Herzoge von Oeſterreich erbauet worden. Herr **Ogeſſer** glaubt, daß von dieſer alten Kirche noch die zwey vordern Thürme, und die ſteinerne Emporkirche beym Hauptthore vorhanden ſind. Der neue Bau, glaubt er, ſey zu Ende des 13ten Jahrhunderts gemacht worden, nachdem die Kirche 1275 durch Feuersbrunſt großen Schaden gelitten hatte. Hierin iſt er beſtätigt worden, nachdem er unter dem Fuße des Orgelchors das aus Stein gehauene Bildniß des Baumeiſters Mſtr. Anton Pilgrams, mit Zirkel und Winkelmaaße und mit einer Jahrzahl, die er 1313 lieſet, entdeckt hat. Da nun dieſer Chor, nach dem Urtheile der Bauverſtändigen, nicht gleich mit der Hauptmauer der Kirche gebauet, ſondern nur daran befeſtigt worden, ſo folgert er daraus, daß die Hauptmauer 1313 ſchon geſtanden habe. *)

---

*) Beſchreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, herausgegeben von einem Prieſter der erzbiſchöflichen Kur. Wien 1779. mit Kupfern, gr. 8. In Küchelbeckers Beſchreib. des Kaiſ. Hofes, 2ter Th. S. 478. und in P. Fuhrmanns Beſchreibung von Wien, IIn Theils 1r Bd. S. 64. findet man den Grundriß dieſer Kirche. Ein ſchöner und genauer Aufriß der ſüdlichen Seite der Kirche mit dem herrlichen Thurme iſt in Kleiners Proſpekten Ir Th. No. 1. von G. D. Heumann auf einem großen Bogen geſtochen. Man ſiehet dieſe Kirche auch in etwas auf No. 7 und 17. der illuminirten Schützeſchen Proſpekte.

Bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ward die Kirche und der doppelte Chor geendigt, und das hohe Dach aufgeſetzt, welches mit glaſirten, **) rothen, grünen und weißen Hohlziegeln gedeckt

---

*) Dieß kann auch ſehr wohl ſeyn. Nur der Baumeiſter wird nicht ſo alt ſeyn. Herr O. merkt ſelbſt an, daß die Jahrzahl von neuerer Schrift iſt. Nach S. 32. kommt dieſer Baumeiſter Anton Pilgram beym Thurmbau 1407 bis 1433 vor. Er lebte alſo hundert Jahre ſpäter. Der Abſchreiber der Schrift hat vermuthlich die 4 wie ſie im 15ten Jahrhunderte gewöhnlich war ( ) mit der 3 verwechſelt, und ſo ſoll die Jahrzahl 1414 heißen, zu welcher Zeit alſo auch wohl das Orgelchor gebauet, und in die Hauptmauer befeſtigt worden iſt.

**) Es iſt ſonderbar, daß die noch im 16ten Jahrhunderte hin und wieder gewöhnliche Glaſirung der Dachziegel jetzt gar nicht mehr, beſonders zu öffentlichen Gebäuden gebraucht wird. Ein ſolches glaſirtes Dach iſt dauerhafter, als kupferne und bleyerne Dächer, und vielleicht nicht ſo koſtbar.

deckt iſt. Dieſe Kirche iſt ganz von Quaderſteinen aufgeführt, ſie iſt 57 Wieneriſche Klafter oder 342 Wieneriſche Fuß lang, in der größten Breite zwiſchen den beiden großen Thürmen 37 Wien. Klafter oder 222 Fuß, beym Eingange aber 24 Klafter oder 144 Fuß breit, und 13 Klafter oder 78 Fuß hoch. In dem Dachſtuhle ſind 2889 Hauptbalken, ohne die Menge von Nebenſtützen. Das Gewölbe ruht auf 18 Pfeilern.

Die Kirche hat an ihren beiden langen Seiten zwey hohe Thürme haben ſollen, davon aber nur der an der ſüdlichen Seite ganz ausgebauet iſt. Er ward von 1359 bis 1433 gebauet. Der erſte Baumeiſter bis 1407 hieß **George Hauſer** und nach ihm kam **Anton Pilgram**, der den Thurm endigte. Dieſer Thurm ſteigt im guten leichten Verhältniſſe in die Höhe, und iſt bis zur oberſten Spitze 448 Wiener Fuß oder $74\frac{2}{3}$ Klafter hoch.

Burney der in ſeiner Reiſe von vielen Dingen ſchaal und unüberlegt ſpricht, urtheilt von der **St. Stephanskirche** in Wien eben ſo ungerecht, als nur immer **Smollet** von der **Rotonda** in Rom. Er ſagt: *) „die Stephanskirche iſt ein **finſtres, ſchmu„tziges, melancholiſches** altes Gebäu — — das „wegen der darin hängenden Trophäen, wie eine alte „Rüſtkammer ausſiehet.“ Unvernünftiger kann man nicht urtheilen. Ein billiger Mann muß jeden Ge-

---

*) Reiſen, 2ter Band S. 178.

genſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit und ſeinem Zwecke beurtheilen. Eine Kirche aus dem mittlern Zeitalter iſt kein modernes Luſtgebäude. Auf mich hat das innere der St. Stephanskirche ganz den entgegengeſetzten Eindruck gemacht, wie auf Burney. Das Große und doch Wohlzuſammenſtimmende, das Weite und doch Feſte, das Halbdunkle und gleichſam das verlorne Licht, das darinn herrſcht, alles dieſes hat in mir, ſo oft ich dieß Gebäude betreten habe, Empfindungen der Ehrfurcht und des Staunens erweckt. Nie habe ich die Wahrheit von Burkens Bemerkung, daß das Dunkle in weiten Gebäuden erhaben iſt, ſo anſchauend empfunden, als in der St. Stephanskirche. Nie hat ein altes Gebäude auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht, als dieſes, ſelbſt nicht das berühmte Münſter in Strasburg, ein Gebäude, das gewiß hohe Empfindungen erregt. Wenn man den Grundriß des Münſters mit dem der Stephanskirche vergleicht, ſo glaubt man dem Münſter den Vorzug geben zu müſſen. Es iſt in deſſen Verhältniſſen etwas unbeſchreiblich zuſammenſtimmendes, befriedigendes. Ich habe oft nachgedacht, woran es liege, daß das Münſter, ſo vortreflich es iſt, auf mich nicht den großen Eindruck gemacht hat, wie die Stephanskirche. Zuerſt kommt das gemäßigtere Licht der Stephanskirche in Anſchlag. Das Münſter iſt heller, und der Eindruck iſt noch mehr geſchwächt, weil man für gut gefunden hat, den Chor, nachdem er durch Feuersgefahr gelitten hat, neu und fein modern mit weiß und Gold anzuſtreichen. Aber nächſt dieſem iſt wohl die Hauptſache, daß die **Stephanskirche** größer iſt, ſowohl der Höhe und der Länge als der Breite nach, *) und daß an derſelben, ob ſie gleich ſchon an ſich höher und breiter iſt, auch das **Schiff** verhältnißmäßig ſchmaler und die **Nebengänge** breiter ſind, wodurch das Gewölbe des Schiffs noch höher ſcheint. Wahr iſt es auch, daß ich die **Stephanskirche** das erſtemal in einem ſonderbar günſtigen Augenblicke ſah. Es war Nachmittags, da zufälligerweiſe in dieſer Kirche das **ewige Gebet** war, da das **Hochwürdige Gut** in derſelben zur Verehrung ausgeſetzt war. Ich trat durch den Eingang unter dem hohen Thurme oder durch das ſogenannte **Primglöckelthor**, ſeitwärts in die Kirche. Der fallende Tag machte dieß ohnedem nicht helle Gebäude noch dunkler. Ein Paar tauſend Menſchen lagen in größter Stille betend auf den Knieen, doch tönte ein leiſes Flüſtern durch die Dämmerung. Da ich bis mitten in die Kirche kam, erblickte ich plötzlich, am Ende des zweyten **Chors** (denn dieſe Kirche hat zwey Chöre, deren zweyter höher liegt, als der erſte) den **hohen Altar**, von oben bis unten erleuchtet. Bey dieſem Lichte und ſo wie ſich die Augen nach und nach in die Dunkelheit erweiterten, entwickelwickelten ſich die verſchiedenen Gegenſtände. Ich erinnere mich nicht, daß jemals ein Gebäude auf dieſe Art Wirkung auf mich gemacht hat.

---

*) Das Münſter iſt 71 Strasburgiſche Fuß oder 65 Wiener Fuß hoch, und 132 Strasburger, oder 121 Wiener breit. Die Stephanskirche iſt alſo 13 Fuß W. höher, und in ihrer kleinſten Breite 12 Fuß W., in der größten Breite 90 Fuß W. breiter.

Der hohe Thurm der **Stephanskirche** ſteigt gemach, in Form eines Obelisks, in die Höhe, und iſt auf alle Weiſe ein Meiſterſtück deutſcher Baukunſt. Leicht, zart, wohlgeformt, feſt. Doch ſo ſchön er iſt, ſo hat doch der Thurm des **Münſters** in Straßburg bey mir den Vorzug. Dieſer Thurm fällt nicht bey dem erſten Anblicke ſo in die Augen, weil er nicht wie der Thurm der **Stephanskirche** vom Grunde an abgeſondert aufgeführt iſt, ſondern mit einem Gebäude verbunden, das bis auf die **Platteforme** ungefähr die Hälfte ſeiner Höhe macht. Er ſteigt auch nicht ſo gemach wie der **Stephansthurm**, ſondern geht in der Höhe etwas ſchneller zu. Aber es iſt etwas unbeſchreibliches in den Verhältniſſen des **Münſterthurms**, das den Zuſchauer immer wieder an ſich ziehet, und ihn immer mehr befriedigt, ſo daß man endlich nicht davon wegkommen kann. Und das unbeſchreiblich **zarte** und **durchſichtige** mit ſo ſichtbarer Feſtigkeit verbunden giebt dem **Münſterthurme** einen Vorzug vor allen Gebäuden dieſer Art. Wenn man von dem Damme, der nach Kehl führt, die fallende Abendſonne hinter dem **Münſterthurme** ſieht, die von ihm bedeckt wird, und in voller Glorie durch und durch ihn ſcheinet; ſo iſt man in Entzücken verlohren über dieſes bewundernswürdige Meiſterſtück deutſcher Bauart, mit dem nichts in ſeiner Art zu vergleichen iſt. Der Münſterthurm zu Straſsburg iſt 497 Fuß Straſsb. Maaß hoch, und der Thurm zu St. Stephan in Wien 448 Fuß Wiener Maaß. Da nun, wenn man den franzöſiſchen Königl. Fuß in 1440 Theile theilt, der Straſsburgiſche $1282\frac{1}{4}$, der Wieneriſche 1400 und der Rheinländiſche $1391\frac{2}{10}$ Theile hat, ſo iſt der Thurm des Münſters zu Straſsburg 458 Fuß Rheinl. und der Thurm der St. Stephanskirche zu Wien 445 Fuß Rheinl. hoch, und der letztere iſt alſo etwan um 13 Rheinl. Fuß niedriger als der erſte.

Es war meine Abſicht, auf den Stephansthurm zu ſteigen, wo über Wien, über deſſen zum Theil prächtige Vorſtädte und über die ganze Gegend eine außerordentlich ſchöne Ausſicht ſeyn muß. Man ſagte mir aber, daß dieß einige Umſtände mache, daß man dazu von dem Herrn Bürgermeiſter von Wien eine beſondere Erlaubniß haben müſſe, und daß man in der Höhe, wo der Thurm enge wird, auf Leitern ſteigen müſſe. Daher unterblieb es.

Dieſer ſo hohe Thurm iſt oft vom Blitze beſchädigt worden. Noch den 29 Julius 1782 traf ihn der Blitz, that aber keinen Schaden, weil der Strahl an dem Drate, der oben von dem Primglöckel *) zum Schlagen der Viertelglok-

ke

---

*) Das Primglöckel (oder wie es in verderbter Ausſprache genennet wird, das Breunglöckel) iſt dasjenige, welches im Sommer früh von 3 bis

4 und

ke *) bis zur Wohnung des Thurmwächters gehet, zufälligerweiſe einen Ableiter fand. Von da ſprang er auf das Dach, ohne die geringſte Spur ſeines Weges zu hinterlaſſen. Es wäre wohl werth zu unterſuchen, ob etwan die glaſirten Ziegel, da bekanntlich unter die Glaſur Bleyglanz, Zinnaſche, Kupferocker, Smalte und andere metalliſche Körper genommen werden, den Blitzſtral ableiten; welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt. **) Wäre es richtig, ſo

T t 2 ſo

---

4 und im Winter von 4 bis 5 geläutet wird. Zu dieſer Zeit ward vor Alters die Prim im Chore abgeſungen, die Domherrn ſtehen aber freilich ſeit langer Zeit ſo früh nicht mehr auf. Mit dieſer Glocke wird auch das Zeichen zur Anzündung der Laternen gegeben.

*) Die Uhr auf dem St. Stephansthurme ſchlägt nur die ganzen Stunden. Das erſte, zweyte und dritte Viertel jeder Stunde aber wird von den Thurmwächtern mittelſt eines Hammers, von dem ein langer Drat bis in ihre Wohnung gehet, an das Primglöckel angeſchlagen. Das vierte Viertel ſchlagen ſie niemals an, weil ſie die Zeit ſo ganz genau nicht wieder treffen, und leicht Unordnung machen könnten. Zu beſſerer Richtung der Uhr hat der P. Franz ein Jeſuit und gelehrter und ſehr thätiger Mann, von dem verſchiedene nützliche Anſtalten in Wien herkommen, 1742 in demſelben eine Mittagslinie ſtiften laſſen. S. Ogeſſers Beſchreibung der St. Stephanskirche S. 45. 46. und S. 53.

**) In der That, da der Bliz in dieſen Thurm ſeitdem er ſteht ſo oft gefahren iſt; ſo hat man doch nicht ſo wäre dieß eine neue und ſehr wichtige Urſache, wenigſtens bey Magazinen, Pulverthürmen, und andern Gebäuden, welche leicht feuerfangende Sachen enthalten, die ſchon an ſich ſo nützlichen glaſirten Dächer wieder einzuführen. *) Auf alle Weiſe wäre zu wünſchen, daß dieſes ehrwürdige alte Gebäude durch einen förmlichen Ableiter für den Blitz gänzlich geſichert würde. Ich hörte in Wien, daß jemand den Vorſchlag gethan habe, um die Gefahr des

---

nicht ein einziges Beyſpiel, daß er in die Kirche gefahren, oder das Dach beſchädigt habe. Im Jahre 1727 ſchlug er in den Thurm in der Wächterwohnung ohnweit der Uhr ein. (S. Küchelbecker 2r Theil S. 487) Es iſt zu vermuthen, daß damals der Stral ebenfalls an dem Drate herabgegangen, an dem er 1782 herabgieng und, und wie es gewöhnlich geſchiehet, am Ende deſſelben eingeſchlagen habe. Es kann bey allen den andern vielen Schlägen, ein kleiner Umſtand, eine zufällige Nachbarſchaft von Metall, den Stral weiter, und nach dem Dache geleitet haben. Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieß näher wäre unterſucht worden.

*) Die St. Peterskirche in der Vorſtadt von Straubingen in Bayern war ebenfalls mit ſolchen glaſirten Ziegeln gedeckt. Der Thurm iſt ſehr öfters vom Blitze getroffen worden, ohne daß weder der Thurm, noch die Kirche wäre angezündet worden. Indeſſen vor ungefähr zwölf Jahren ward der Thurm abermals gerührt, und brannte nebſt der Kirche ab. Es kann durch einen

des öftern Einſchlagens zu vermeiden, den alten gothiſchen Thurm ganz abzutragen. Es iſt aber nicht zu vermuthen, daß man jemals im Ernſte auf dieſen Gedanken kommen werde, denn dieß hieſſe die Stadt Wien einer ihrer gröſſeſten Zierden berauben. Uebrigens hat ſich dieſer berühmte Thurm vorlängſt ein wenig nach Nordweſten geſenkt, welches aber ſeiner Feſtigkeit keinen Abbruch thut.

Ueber die innere Auszierung *) der Kirche, die vielen Kapellen, den Hohenaltar und die 38 Nebenaltäre, den koſtbaren Kirchenſchatz und den in mancher altgläubigen Augen noch koſtbarern Schatz von Reliquien, über die vielen Grabmäler und Monumente, (worunter beſonders die Kaiſerl. Gruft, merkwürdig iſt, in welchen die Gebeine der ältern Oeſterreichiſchen Regenten und die Eingeweide der letzteren ſeit 100 Jahren befindlich ſind) will ich weiter nichts

---

einen geringen Umſtand, die Ableitung vom Glockendrate auf das Kirchendach unterbrochen und das Unglück verurſacht worden ſeyn. Man ſehe im In Bande S. 273. einen Fall in Nürnberg, wo durch einen zerbrochenen, und mit einem Bindfaden wieder angeknüpften Drat die Ableitung unterbrochen ward. Wie leicht hat in Straubingen etwas ähnliches vorfallen können.

*) Der Hochaltar, wie Pabſt Pius VI. am erſten Oſtertage 1782, an demſelben das Hohe Amt hielt, iſt in Schützens illuminirten Proſpekten No. 21. abgebildet.

ſagen; denn man findet in vielen Büchern, beſonders bey Küchelbecker und P. Fuhrmann, desgleichen in Herrn Ogeſſers Beſchreibung umſtändliche Nachricht davon. Indeſſen von dem Bildniſſe Mariä von Pötſch, welches auf dem hohen Altare in einem koſtbaren ſilbernen Tabernakel ſtehet, und wenigſtens noch zu der Zeit, da ich in Wien war, mit unglaublichem Zulaufe verehret wurde, muß ich ein Wort ſagen.

Dieſes auf ein Brett gemalte Bild der Maria mit dem Chriſtkinde, kaufte 1676 ein ungariſcher Bauer für 6 Gulden, und gab es in die griechiſch-katholiſche Kirche in dem Dorfe Pötſch in der Erlauer Diöces in Ungarn. Zwanzig Jahre gab niemand auf dieß Bild Achtung. 1696 aber wollte ein anderer ungariſcher Bauer ſehen, daß aus den Augen dieſes Marienbildes Thränen flöſſen. Nun ſahe es jedermann auch, das Wunder war plötzlich ganz richtig, und der Zulauf war außerordentlich groß. Man ließt mit Verwunderung, was Herr Ogeſſer alles davon erzählt, *) beſonders, „wie ein kalviniſcher Paſtor, ganz gewiß „aus Haſſe gegen unſere heilige Religion, „ausſtreute, dieſe Thränenvergießung ſey ein lauterer Betrug; und wie durch einen General, der mit „einer großen Anzahl Officiere und gemeinen „Soldaten und mit Trompeten- und Paukenſchalle ſich zu dieſer Bildniß verfügt hatte, kein „Betrug

---

*) S. 295.

„Betrug gefunden wurde.“ — Ganz gewiß aus Haſſe gegen unſere heilige Religion! — Dieß ſind Herrn Ogeſſers eigene Worte. Welche Begriffe! Welche niedrige Aufhetzung! Alſo muß der ganz gewiß die heilige Religion haſſen, der nicht glauben kann, daß ein Bild, das auf ein Brett gemalt iſt, weine? Das kann und muß kein Proteſtant glauben, der weiß, was ein Bild, was ein Brett und was weinen iſt. Auch ein Katholik hat nicht nöthig es zu glauben; ohne daß er deshalb ſeine Religion haßt. Er ſoll und muß zwar glauben, was die katholiſche Kirche zu glauben befiehlt. Aber dieſe Legende eines Bauren von einem Wunder hatte die Kirche zu glauben nicht befohlen; alſo konnte jedermann daran zweifeln, er ſey Katholik oder Proteſtant. Wenn jemand vorgiebt, daß aus einem Brette Thränen kämen, weil ein Auge darauf gemalt iſt, ſo iſt dieß auf der einen Seite nach geſunder Phyſik und Anatomie Unſinn; denn Thränen können nicht durch das Aeußere des Auges, ſondern durch Abſonderung in den innern Theilen entſtehen, die ein Brett gar nicht hat, und Waſſer, das aus einem Brette läuft, iſt alſo keine Thräne. Auf der andern Seite iſt dieß eine Thatſache, welche gar nicht der Religion halber geglaubt werden darf; ſondern an der auch jeder vernünftige Katholik, ſo gut wie jeder vernünftige Proteſtant, zweifeln darf. Jemehr geſunde Vernunft und Aufklärung allgemein werden, wird hieran auch jeder vernünftige Menſch öffentlich zweifeln, und ſich darauf berufen, daß ein ſolches vorgebliches Wunder, ſo wie jede andere Thatſache, von vernünftigen Leuten mit Vorſicht und Genauigkeit unterſucht werden müſſe. Nun iſt aber offenbar, daß ein ſolches vorgegebenes Wunder nicht unterſucht werden kann, wenn ein General und eine große Anzahl Officiere und Soldaten zugegen ſind, die ſchon im voraus an das Wunder glauben, und es mit Trompeten- und Paukenſchalle celebriren; wie dieſes Herr Ogeſſer rühmt. Herr Ogeſſer hält indeſſen dieß Wunder für unſtreitig, erzählt höchſt ernſthaft im Jahre 1779, wie an der Wange dieſes Bildes ein ſchwarzer Fleck, und dadurch „in „einem Lutheraner ein ſo helles Glaubenslicht „entſtanden ſey, daß er nach abgeſchwornem „Lutherthume ſich zur römiſchkatholiſchen Kirche bekannte;“ nebſt noch mehrern Wundern. Er erzählt weitläuftig, wie dieſes Bild 1697 nach Wien gebracht, und daſelbſt nach vielem Hin- und Hertragen auf den hohen Altar in der Stephanskirche geſetzt worden. Dabey berichtet er ſehr treuherzig *) welche reichliche Opfer von Rubinen, Demanten, Perlen, Gold und Silber, (unter welchem letztern ein ſilberner Altar von 436 Mark iſt) dem Bilde gebracht worden, ja, „daß dieſes Gnaden„bild von J. A. Perchtold Pfarrer zu Gnaden„dorf, von A. Hüttauer Kaiſerl. Reichskanzliſten, „und M. Kurz hofbefreyten Handelsmann zum „Univerſalerben eingeſetzt worden iſt.“ Sollte man

---

*) S. 301. 302.

man glauben, daß jemand 1779 ſo etwas noch ſchreiben und ſich nicht ſchämen könnte! Ich werde vielleicht Hrn. O. ganze Erzählung im folgenden Bande in einer Beylage beyfügen, denn ſonſt möchten manche von meinen proteſtantiſchen Leſern zweifeln, daß im Jahr 1779 wirklich ſo etwas im Ernſte geſchrieben worden ſey. Was Herr Ogeſſer, der doch nicht ein Mönch wie P. Fuhrmann, ſondern ein Weltgeiſtlicher iſt, noch im Jahr 1779 öffentlich und im Ernſte über dieſes Gnadenbild ſchrieb, *) zeigt nebſt vielem andern, wie nöthig, heilſam und wichtig die Reformation iſt, die Kaiſer Joſeph II. angefangen hat.

Der Erzbiſchöfliche Hof No. 852. ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, welches neben St. Stephans Freithoff oder Gottesacker liegt, und auch auf die Wollzeil gehet. Hier wohnt der jedesmalige Erzbiſchof von Wien, der hier auch ſein Erzbiſchöfliches Konſiſtorium hat.

Der Domherrenhof No. 849. liegt auch bey St. Stephan. Daſelbſt wohnt der Domprobſt, der Domkuſtos und Domkantor des Domſtifts bey St. Stephan; desgleichen der Weihbiſchof und andere Domherren.

Die Kur bey St. Stephan N. 857. iſt auf dem St. Stephans-Kirchhofe, hat aber einen Ausgang

---

*) Welche ungereimte Predigt der Exjeſuit P. Wurz über das Weinen dieſes Gnadenbildes gehalten hat, iſt ſchon oben S. 357. angeführt.

gang auf die Singerſtraße. Es iſt ein Alumnat, worinn unter Oberaufſicht des Erzbiſchofs Alumnen oder Kandidaten der Theologie erzogen werden, *) welche erſt die Tonſur, oder die vier kleinen Weihen (quatuor ordines minores) haben, und hernach zu Subdiakonen (ordo quintus), Diakonen (ordo ſextus), und Prieſtern (ordo ſeptimus) geweihet werden.

Daneben liegt, in der Singerſtraße das deutſche Haus No. 855. nebſt der kleinen Kirche St. Eliſabeth; den deutſchen Kreuzherren gehörig. Ein artig modern erbautes und weitläuftiges Haus, aber die in der Mitte liegende Kirche hat noch die gothiſchen Fenſter.

Das Kloſter der Klariſſerinnen No. 874. in der Singerſtraße, nebſt der kleinen Kirche des H. Nikolaus; daher dieſe Nonnen im gemeinen Leben pflegten die Nikolaerinnen genannt zu werden. Hier iſt auch ein wunderthätiges Gnadenbild unter dem Titel Salus Inſirmorum. Nachdem dieſes Kloſter 1782 aufgehoben worden, weiß ich nicht, wie es mit dem Gnadenbilde ſtehet. Vielleicht finden ſich Mönche, welche dafür ſorgen, daß das Volk den Glauben dazu beybehält. Obgleich der Jeſuitenorden aufgehoben war, ſo dauerten doch die Ignatius- Xaverius- und Aloyſius-Andachten immer fort, nämlich die Litaniae per octavam, die Communio per ſex Dominicas

mit

*) In Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen 58 Heft S. 17. u. ff. findet man merkwürdige Nachrichten davon.

mit Beleuchtungen und Muſik mit Trompeten und Pauken u. d. gl. Von einer andern Habſeligkeit dieſes Kloſters, nämlich von deſſen Weinkeller, kann ich nähere Nachricht geben. Aus einer gedruckten Anzeige der K. K. Kameraladminiſtration der eingezogenen Kloſtergüter, daß die vorhandenen Weine den 21 May 1783 öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft werden ſollen, erhellt, daß in dem Keller derſelben 919 Eimer Oeſterreichiſche Weine von verſchiedenem Gewächſe vorräthig waren; und außer dieſen noch 11 leere Fäſſer, welche 569 Eimer enthalten hatten. Man ſieht, daß dieſe frommen Kloſterfrauen ehemals viel haben trinken und viel haben verkaufen können.

Die Stadt-Banko, eigentlich die K. K. Miniſterial-Banko-Deputation *) genannt, No. 886. in der Singerſtraße. Ein ſehr anſehnliches, ein ganzes und zwey halbe Geſchoſſe hohes Gebäude, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia 1754 erbauen ließ. Die Arten von offenen Frontonen oder umgekehrten Konſolen über den beiden Eingängen der Hauptfacciate, die man in Wien an vielen Häuſern bemerkt, thun eine ſehr widrige Wirkung, da ſonſt dieſe Facciate zu den beſten unter den in neuern Zeiten in Wien gebauten gehört. Hier iſt auch die Kupfer- Queckſilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkaſſe; desgleichen die

K. K.

---

*) Im Jenner 1783 iſt dieſes Kollegium mit der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Kanzley vereinigt worden.

K. K. Hofrechnungskammer, mit ihrer **Kanzley** und **Buchhalterey**.

Das Kloſter der **regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins**, auf der **Hueben** No. 903., nebſt der Kirche des **H. Jakobs**, wo man eine kleine hölzerne Statue des Heil. Jakobs 1½ Fuß hoch hat, welche, wie dieß mehrere Heiligenbilder in Oeſterreich und Bayern vor langen Zeiten gethan haben, *) die Donau hinaufgeſchwommen iſt. Jetzt geſchehen dergleichen Wunder nicht mehr, aber die alten Bilder werden noch immer zur Verehrung ausgeſetzt, und finden ihre Verehrer. Nur im Opfern iſt man jetzt nicht ſo eifrig, wie ſonſt.

Das **Kloſter der P. P. Franziskaner der ſtrengern Obſervanz** oder der **Rekollekten**, in der **Weihburggaſſe** No. 945. Es iſt ein altes unanſehnliches, aber ſehr weitläuftiges Gebäude. Dieß Kloſter hat einen ziemlich großen Garten (welches in Wien, wo der Platz ſo ſehr fehlt, etwas ſeltenes iſt), der ans Filzgaſſel ſtößt. Die dem H. Hieronymus gewidmete Kirche iſt nach der neuen Einrichtung eine von den acht Pfarrkirchen. Sie ward (ſo wie auch das Kloſter ſelbſt) 1614 von P. Daum einem Franziskaner gebauet. Sie iſt ganz von Quaderſteinen, und im Geſchmacke der damaligen Zeit, aber ob ſie gleich groß iſt, ohne Sinn für große Wirkung gebauet. Welcher Abfall, wenn man dagegen eine Kirche wie St. Stephan denkt! Hier war bloß ein Mönch, der Steine feſt übereinander ſetzte, Wirkung auf den Geiſt kannte er nicht. Es muß nothwendig in den Verhältniſſen liegen, daß dieſe Kirche — ob ſie gleich prächtig ſein ſoll, ob ſie gleich mit Marmor gepflaſtert iſt, — ein ſo gar gemeines Ding bleibt. Dabey iſt ſie auch, nach Franziskanerart, bunt und widerſinnig mit allerley kleinlichen Zierrathen aufgepußt. Den hohen Altar hat Fr. **Andreas Pozzo** 1706 auf Marmorart in ſeiner bekannten perſpektiviſchen Manier gemalt. Es iſt ſein letztes Werk, da er 1709 in Wien ſtarb. In der That ſchickt ſich dieſe Manier beſſer für einen Altar, als für ein **Deckenſtück**. Bey einem Altare kann man füglich in dem einzigen Augenpunkt ſtehen bleiben, wo die Kunſt zur bewundernswürdigen Illuſion wird. Aber bey einem großen Deckenſtücke muß man nothwendig in der Kirche weiter herumgehen und denn erſcheint alles in falſcher Wirkung. Daß übrigens dieſes berühmten Malers Farben nicht beſtändig genug waren, ſiehet man auch leider! an dieſem ſonſt in ſeiner Art ſchönen Altare.

---

*) S. oben S. 436. desgleichen S. 610.

Dieſe ſeraphiſchen P. P. haben übrigens in ihrer Kirche: „ein geſchnitztes **Marianiſches Wunder- und Gnadenbild**, mit dem **Jeſukindlein** auf dem Arme,“ wovon der ſo glaubwürdige P. **Fuhrmann** *) erzählt, daß es die lutheriſchen Ketzer und huſſitiſchen Bilderſtürmer NB. **im ſechszehnten Jahrhunderte**, in Böhmen nicht haben **aus der Kirche werfen**, nicht **verbrennen**, nicht haben **zerhacken** können. Es blieb immer unverſehrt, und kam von ſelbſt an ſeine vorige Stelle in der Kirche. Im Jahre 1707 ward es endlich nach

---

*) S. Deſſen Beſchreibung von Wien IIn Theils Ir Band S. 230.

Wien zu den P. P. **Franziskanern** gebracht, wo wohl im **achtzehnten Jahrhunderte** niemand obige Proben an dem Bilde wiederholen wird. Was im Jahre 2440 geſchehen möchte, kann man nicht ſagen.

Dieſem Kloſter gegenüber liegt der Gräfl. Althaniſche Pallaſt No. 948.

Das Kloſter der **regulirten Chorfrauen des H. Auguſtins**, zur **Himmelsporten** genannt, in der rauhen **Steingaſſe** (von dieſem Kloſter die Himmelportgaſſe genannt): No. 977. Die Kirche iſt der Heil. Agnes gewidmet, und hat nichts merkwürdiges, außer einer Rippe der Heil. Agnes, und einem gemalten **Gnadenbilde**, welches die **ſchwarze Mutter Gottes** genennt wird; denn das Bild, ſagen die guten Nonnen, läßt ſich durchaus nicht übermalen, ſondern will in ſeinem wunderthätigen Schmutze bleiben.

Das K. K. **Gießhaus** No. 984, ein ſehr weitläuftiges Gebäude, zwiſchen der **Seilerſtatt** und dem **Filzgaſſel**. Daſelbſt wird grobes Geſchütz gegoſſen.

Das K. K. **Hauptmünzamt**, No. 990 liegt gerade dem Kloſter der **Himmelportnerinnen** gegenüber. Es war ehemals der Pallaſt des Prinzen **Eugen von Savoyen**; und iſt von **Lukas Hildebrand** gebauet. Es iſt zwey halbe und zwey ganze Geſchoſſe hoch, und hat drey Portale. Die Facciate iſt mit joniſchen Wandpfeilern geziert. Dieß Gebäude gehört zu den ſchönſten in Wien, und es iſt wirklich zu bedauern, daß es in einer ziemlich engen Gaſſe liegt. 1782 ward die K. K. **oberſte Juſtizſtelle** hieher verlegt.

Das

Daneben liegt das Haus der K. K. Münz- und Bergweſens-Hofbuchhalterey No. 989; wo auch die K. K. Bergwerks-Produkten-Verſchleiß-Direktion und deren Kaſſe iſt.

Hinten an das Hauptmünzamt, in der Johannisgaſſe, ſtößt das Haus der K. K. Kupfer- Queckſilber- und Bergwerks-Adminiſtrations-Hauptkaſſe, No. 1000, wo auch das im Jenner 1783 aufgehobene K. K. Eiſen- und Stahl-Verſchleißmagazin war.

In der Johannisgaſſe iſt auch der Gräfliche Dominik-Kauniziſche Pallaſt N. 897. 898; ein großes und ſchönes Gebäude. Der Pallaſt des Grafen Wenzel Zinzendorf No. 999. Der Pallaſt der verwittweten Herzoginn von Savoyen No. 1003. Ferner das Kloſter der Urſulinerinnen No. 1007., nebſt der der Heil. Urſula gewidmeten Kirche, welche 1675 gebauet, und 1762 erneuert worden. Die Kirche hat eine Facciate mit ſechs doriſchen Wandpfeilern geziert. Die Urſulinerinnen halten Schule nach der Normalmethode. Endlich, der freye Hof der Maltheſer No. 1008. an der Ecke der Kärnterſtraße, nebſt der dem Heil. Johannes gewidmeten nicht ſehr anſehnlichen Kirche. Es reſidirt hier ein Großprior des Maltheſerordens, der zur Kommenthurey Mailberg gehört. Auch das Freyhaus No. 1013. in der St. Annagaſſe gehört den Maltheſern.

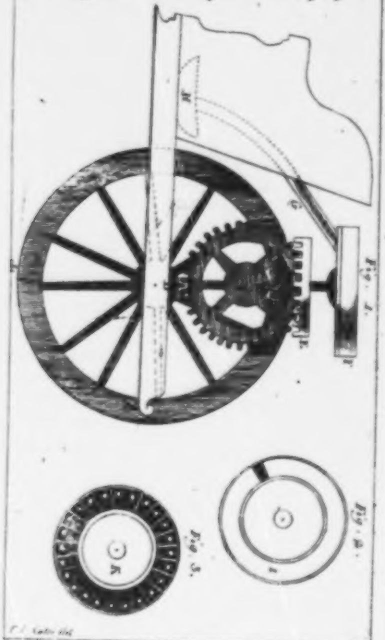
In der St. Annagaſſe iſt das ehemalige Noviciathaus der Jeſuiten No. 1011., ein ſehr weitläuftiges und vier Geſchoß hohes, zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebautes Gebäude, zu welchem auch die kleine der Heil. Anna gewidmete Kirche gehört. Die Jeſuiten erhielten dieß Haus 1582. Nachdem ſie im vorigen Jahrhunderte ein großes Profeßhaus und ein weitläufiges Kollegium erhalten hatten, ſo widmeten ſie dieſes Haus zum Noviciate, und vergrößerten es auf die jetzige Art. Die Schulen waren bekanntlich in den Händen der Jeſuiten. Da nun nach Aufhebung des Ordens die Schulen verbeſſert, und die Normalſchulen errichtet werden ſollten, ſo wurden ſie nebſt der Direktion derſelben in dieſes Gebäude verlegt. Außer denſelben iſt hier auch noch die K. K. Orientaliſche Akademie, welche 1754 von dem Jeſuiten P. Franz in dieſem Hauſe errichtet ward, und die K. K. Realſchule.

Noch iſt in der St. Annagaſſe das Haus Nr. 1021. worin die durch den Haus- Hof- u. Staatskanzler Fürſten Kaunitz im Jahre 1766 errichtete Kupferſtecherakademie iſt. In der Krügerſtraße iſt der Gräfl. Salmouriſche Pallaſt Nr. 1046. An der Ecke der Kärnterſtraße iſt das Freyherrl. Lopreſtiſche Haus Nr. 1053. ein anſehnliches Privatgebäude. Aus den Fenſtern der obern Geſchoße der Seite nach der Baſtey iſt eine herrliche Ausſicht nach den beyden Vorſtädten, nach der Wieden und der Landſtraße.

Ende des zweyten Bandes.

Taf. I.

Abbildung des vom Vitruv beschriebenen Wegmessers.


M
G
E
F
D
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
K

C. I. Nabe del.

Zu Nicolai N. H. 1r Theil Beil. I. 1. 3. 5.

Abbildung des vom Vitruv beschriebenen Wegmessers.

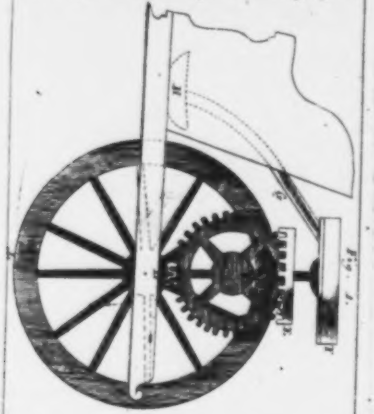


Fig. 1.

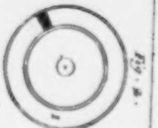


Fig. 2.

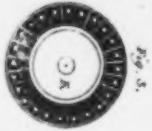


Fig. 3.

F. C. [illegible] del.

zu Nicolai R. B. 2r Theil. Beil. I. 1. S. 8.

Taf. II.

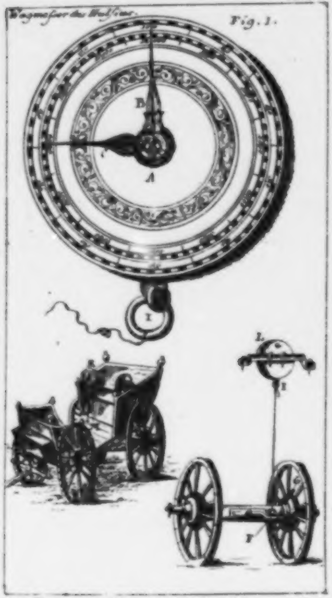
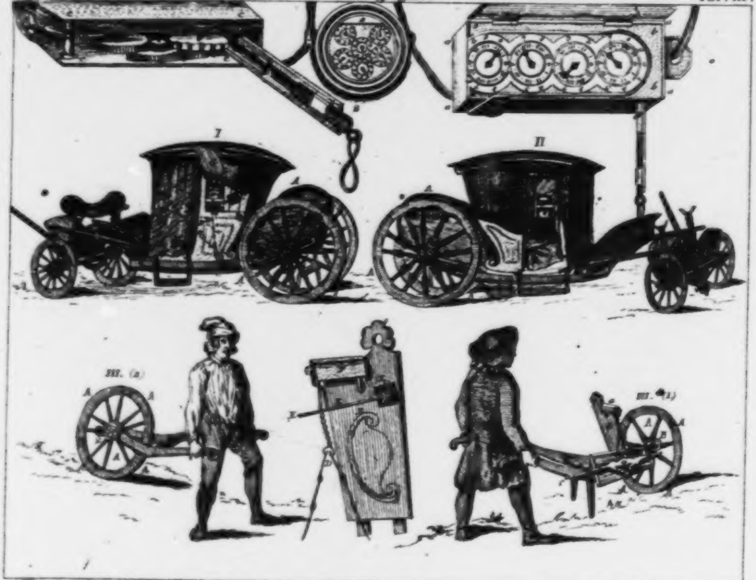

Wegmeſſer des Hohlfelds.
B
C
A
I
L
H
F
G

Fig. 1.

Zu Nicolai R. B. Ir Theil Beil. I. 1. S. 8.

Abbildung des Zürcherschen Wegmessers. Taf. III.


I
II
III. (2)
III. (1)
A
B
X
D

Zu Nicolai Reise-Beschreibung 1r Theil. Beilage I. 1. S. 13.

Taf. IV.

Abbildung des von Herrn Catel 1781. erfundenen Wegmeſsers.

Fig. 1.

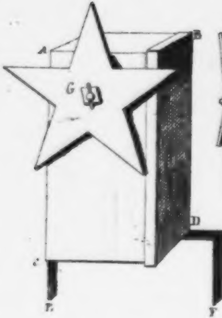


Fig. 2.

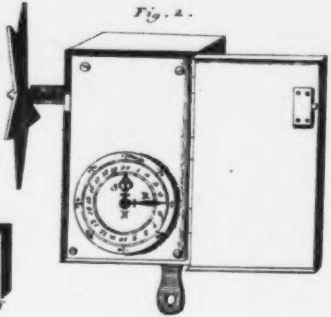
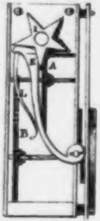


Fig. 3.

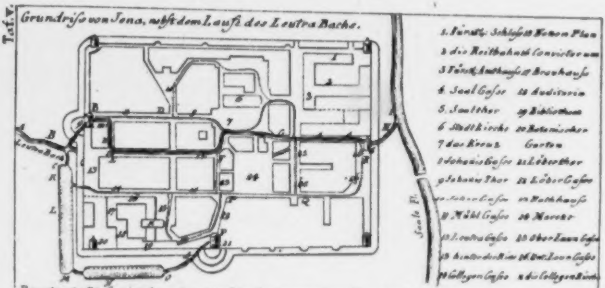


P. L. Catel. inv. et del.

Zu Nicolai R. B. I.r Theil. Beil: II. S. 29.

Taf. V.

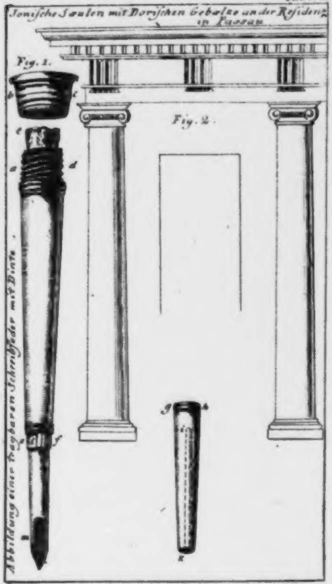
Grundriſs von Jena, nebſt dem Lauſſe des Leutra Bachs.


1. Fürſtl. Schloſs
2 die Reitbahn
3 Fürſtl. Amthauſs
4. Saal Gaſse
5. Saalthor
6 Stadtkirche
7 das Kreuz
8 Johannis Gaſse
9 Johannis Thor
10 [illegible] Gaſse
11 Mühl Gaſse
12 Leutra Gaſse
13 hinter der Kirche
14 Collegen Gaſse
15 Hohen Plan
16 Convictorium
17 Brauhauſs
18 Auditoria
19 Bibliothec
20 Botaniſcher Garten
21 Löberthor
22 Löber Gaſse
23 Rathhauſs
24 Marckt
25 Ober Lauen Gaſse
26 Unt. Lauen Gaſse
x die Collegen Kirche
Leutra Bach
Saale Fl.
A
B
C
D
K
L
M
N
O

Der starcke Fluſs zeigt den wahren Lauf der Leutra an: Das Punctirte (auſser bey L u. N als welches Teiche sind,) bezeichnet die Goſse der Gaſse, durch welche das Waſser nur rieſelt, dann aber, wenn die Gaſsen gereiniget werden sollen, angelaſsen, u. strömend fortgeführt wird. Bey (m) ist die erste Mühle die hiedurch getrieben wird.

zu Nicolai R. B. I.r Th. Beil. II. 2 S. 38.

Taf. VI.

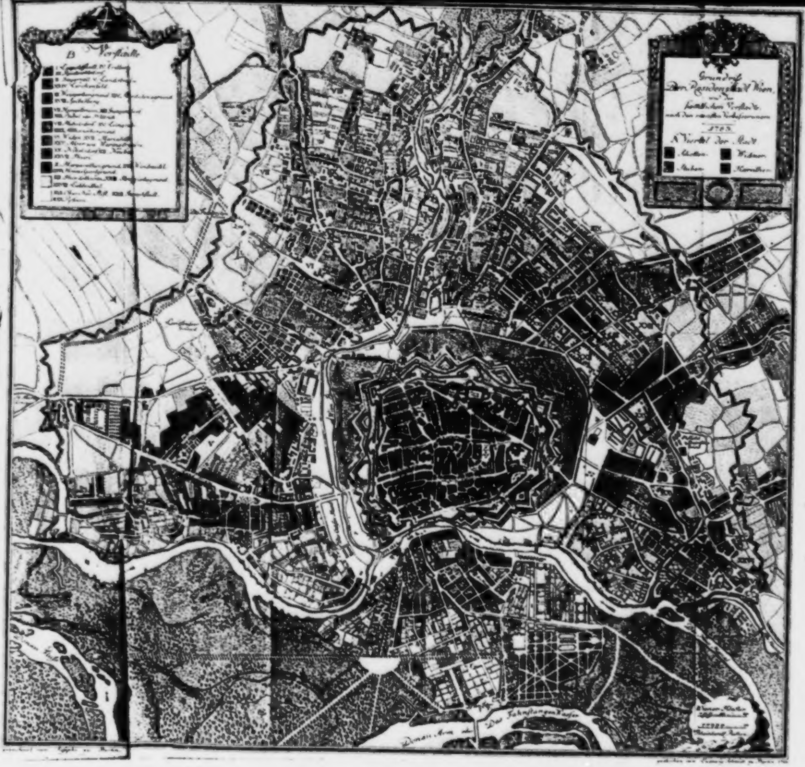


Jonische Säulen mit Doriſchen Gebälke an der Reſidenz in Passau

Abbildung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte

Fig. 1.
a
b
c
d
e
f
g
h
i
m
Fig. 2.

Zu Nicolai R. B. Fig. 1. zum Iᵗ Th. Beil. I. 2. S. 23.
- - - - - - - - - - - F. 2. - - - - II. Theil. S. 453.


B Vorstädte
Grundriß
Der Residenzstadt Wien
und der
sämtlichen Vorstädte
nach den neuesten Verbesserungen
A Viertel der Stadt
Schotten
Widmer
Stuben
Karnthner
Donau Arm

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

Dritter Band

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1784.

BIBL. UNIV. MONAC.

Universitäts- München Bibliothek

Vorrede.

Die beiden erſten Bände meiner Reiſebeſchreibung haben einen ſo allgemeinen Beyfall erhalten, daß er mich wohl aufmuntern kann, bey einer Arbeit, deren große Schwierigkeit und Mühſeligkeit ich täglich mehr einſehe, je weiter ich darinn fortrücke, nicht den Muth zu verlieren. Selbſt das Publikum in Nürnberg, wo man anfänglich über einige freymüthige Aeußerungen mißvergnügt zu ſeyn ſchien, hat mich billig behandelt, und ſcheint nach näherer Ueberlegung mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, daß ich Wahrheit und Gemeinnützigkeit, aber ganz und gar nicht Beleidigung zum Zwecke hatte, da ich die Sachen ſo anzeigte, wie ich ſie fand. Man hat mir von daher Berichtigungen über Stellen, wo ich geirret habe, eingeſendet, wovon ich auch, wie es billig iſt, Gebrauch gemacht habe.

Aus allen Gegenden Deutſchlandes und der Schweiz habe ich überzeugende Beweiſe, daß man meine Reiſebeſchreibung billigt und für ſehr gemeinnüzig hält. Nur bloß in Wien haben einige Leute, deren Eitelkeit ſie gegen jeden noch ſo rechtmäßigen Tadel unwillig macht, wider dieſes Werk eine Kabale angeſtiftet, welche denſelben nie ſchaden kann, aber die Indignation aller rechtſchaffenen Leute erregen, und den Urhebern gewiß bey ihnen zur Schande gereichen muß. Es verbanden ſich einige Leute, die gehäſſigſten Nachrichten davon auszuſtreuen, und das Publikum in Wien im voraus dagegen einzunehmen. Man breitete in Geſellſchaften die ungegründeteſten Nachrichten von deſſen künftigem Inhalte aus. Schon im Jenner 1783 ward in eine gewiſſe Realzeitung, die in Wien gedruckt wird, ein Aufſaz voll pöbelhafter Hohnneckerey und Beleidigung wider mich und wider meine Reiſebeſchreibung eingerückt, von welcher leztern man damals doch noch nichts geſehen hatte. Kurz darauf erſchien ein gereimtes Pasquill *) voll der plumpſten Beleidigungen, welches zuerſt unter dem Namen Obermayr gieng, das aber Hr. **Blumauer** (ein junger Dichter, der noch keinen Begriff zu haben ſcheint, wodurch man ſeine Talente würdig gebraucht, und wodurch man ſie ſchändet) ſich nicht ſchämte, nachher in den zweyten **Band ſeiner** Gedichte aufzunehmen, und es dadurch öffentlich für ſeine Arbeit zu erklären. Es iſt wohl offenbar, daß niemand ein ſolches Pasquill weder veranlaſſen, noch ſchreiben, noch ſich dazu bekennen wird, bey dem nicht alle Empfindung von Ehre durch Leidenſchaft und Dünkel unterdrückt worden iſt. — Nachdem nun der **erſte und zweyte Band** dieſer Reiſebeſchreibung erſchienen war, ward in der eben gedachten Realzeitung ein langes weitläuftiges Geſchwätz über dieſelbe eingerückt, das vom Monate **Auguſt** bis zum **November** fortdauerte, wozu ſich eben dieſer **Hr. Blumauer** gegen viele Perſonen als Verfaſſer bekennet hat, und es auch unter einem wohl ſehr unſchicklichen Titel *) beſonders hat abdrucken laſſen. Es iſt leicht zu erachten, wie ein Mann, der **ein Pasquill** auf ein Buch macht, ehe er es geſehen hat, daſſelbe werde **beurtheilet** haben. Es war ſchon vor-

---

*) Prolog zu Nicolai Reiſebeſchreibung, von Obermayr 1783. 8.

---

*) Proceß zwiſchen Hrn. Fr. Nicolai an einen, dann (dann heißt auf öſtreichiſch ſoviel wie und) denen (den) 797 Pränumeranten, die auf beſagten Herrn Nicolai neueſte Reiſebeſchreibung ihr baares (wird wohl baares Geld heißen ſollen) vorhinein bezahlten, andern theils, welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoir von Rechtswegen verführet (freilich wohl verführet, nicht geführt) wird. ꝛc. 8.

her beſchloſſen, daß ich unrecht haben ſollte;
alſo hätte ich nun ſchreiben mögen, was ich
gewollt hätte, ſo wäre es nicht recht geweſen.
Er hat daher, ohne einige Rückſicht auf Wahr
heit und Billigkeit, mir nicht auf irgend eine Ar
Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, alles wiſ
ſentlich mißverſtanden, außer dem Zuſam
menhange angeführt und gänzlich verſtellt
Er braucht beſtändig faden Witz und läppi
ſche Hohnneckerey, macht beſtändig leeres Ge
ſchwätz; ſo, daß ich ſchlechterdings nicht
rechtgemacht haben ſoll, ſo, daß ich nicht hätt
ſagen ſollen, was ich ſage, daß ich nicht hät
te bemerken ſollen, was ich bemerkt hab
Und hätte ich es nicht geſagt und nicht bemerkt
ſo würde er wieder behauptet haben, ich hätte e
ſagen und bemerken ſollen. Kurz, es iſt ih
nicht um Wahrheit, ſondern um Beſchimpfun
zu thun. Es iſt daher für mich im ganzen Au
ſatze faſt gar keine wahre Belehrung, die i
ſonſt auch von dem bitterſten Widerſacher
gern annehme.

Man ſiehet wohl, Hr. **Blumauer** ha
ſich darauf verlaſſen, daß viel mehr Leute e
nen Aufſatz von einigen Bogen leſen, als ei
Buch von mehrern Bänden; und daher oh
weitere Umſtände geſagt, was ihm zuer
einfiel. Ich gönne ihm auch ſehr gern de
Beyfall aller derer, die von meiner Reiſeb
ſchreibung urtheilen wollen, ohne ſie zu l
ſen. Ich bin hingegen ſehr wohl zufrieden

mi

mich und mein Buch neben dem Bilde zu ſtellen, das er von beiden macht. Deutſchland mag urtheilen, ob es gleiche; und mag auch urtheilen, welcher Art von Leuten das Bild gleicht, das Hr. Blumauer durch ſein Pasquill und durch ſeine ſeynſollende Beurtheilung von ſich ſelbſt, von ſeinem Verſtande und von ſeiner Liebe zur Wahrheit macht.

Wie könnte ich ein ſo langes Gewebe von Thorheiten und faden Hohnneckereyen ganz durchgehen? Ich will nur ein Paar Proben geben, mit wie vieler Unverſchämtheit Hr. Blumauer ins Gelag hinein ſchreibt.

Er ſagt: ich ſchreibe bekannte Bücher wörtlich ab, um nur den Bogen zu füllen, — meine Reiſebeſchreibung ſey reich an Worten, und arm an Sachen, — ich habe mit derſelben das bischen Renommee, das von mir in der gelehrten Welt ſpuke, auf ewige Zeiten zu Schanden geſchrieben, u. d. gl. Wenn verſtändige Leute, nachdem ſie meine Reiſebeſchreibung geleſen und erwogen haben, noch ſagen können, daß ſie arm an Sachen iſt, und daß ich wörtlich abſchreibe, um den Bogen zu füllen; ſo habe ich verlohren, und Hr. Blumauer ſoll ſeines Triumphs genießen: ſagen ſie aber das Gegentheil, ſo iſt nur zu wünſchen, daß er bald ſoviel Ueberlegung bekommen möge, zu erkennen, welche verächtliche Kreatur ein hämiſcher Schwätzer iſt.

Er ſagt (S. 582.): meine Reiſebeſchreibung ſey gar nichts. Kenner mögen entſcheiden, wie viel meine Reiſebeſchreibung werth iſt. Wenn ſie denn aber ſo gar nichts ſeyn ſoll; ſo wünſchte ich wohl vom Hrn. Blumauer eine Reiſebeſchreibung durch Deutſchland zu leſen, die etwas wäre. Wenn er, oder ein anderer einzelner Menſch, in einer ſehr eingeſchränkten Zeit, *) über Gegenſtände von ſo mancherley Art, noch mehr beobachten, die

Beob-

---

*) Auch dieſe eingeſchränkte Zeit braucht Hr. Bl. zum Scheingrunde wider mich. Er ſpöttelt z. B. (S. 559.) darüber: „daß ich in Nürnberg mich „nicht länger als vier Tage aufhielt, welche vier „Tage durch ich doch auch eſſen, ſchlafen, Beſuche machen, und allen übrigen menſchlichen „Nothdurften obliegen mußte, und doch in ei„ner mir ganz fremden Stadt, 170 Oktavſeiten „voll Merkwürdigkeiten beobachten und protokol„liren konnte." Ich dächte, es käme darauf an, was ich bemerkt habe, und ob ich richtig bemerkt habe, nicht wie viel Zeit ich dazu brauchte. Es kann wohl ſeyn, daß wenn Hr. Blumauer und ſeines gleichen reiſen ſollten, ſie um zu eſſen, zu ſchlafen und allen übrigen menſchlichen Nothdurften obzuliegen, gerade ſo viel Zeit brauchen möchten, als ich zum Bemerken, und nicht mehr Zeit zum Bemerken widmen würden, als ich zum Eſſen und andern Dingen.

Beobachtungen noch beſſer verificiren und ſuppliren, das Beobachtete noch einleuchtender und kürzer vortragen kann; ſo will ich alsdenn gern geſtehen, daß Hr. Blumauer oder wer es ſey mich übertroffen habe.

Ich führe dieß weder an, um mich zu beklagen, noch mich wider einen Anfall zu vertheidigen, der bloß Verachtung verdient. Hrn. Blumauers Betragen thut mir ſeinetwegen leid, wahrhaftig nicht meinetwegen. Daß ein junger Mann, beym erſten Eintritte in die gelehrte Welt, da ſeine nicht zu verachtenden dichteriſchen Talente kaum bekannt zu werden anfangen, ſo ganz vergißt was er ſeiner eignen Ehre ſchuldig iſt, alles aus den Augen ſetzt was einem verſtändigen Gelehrten geziemet, und ſich ſo unüberlegter Weiſe zum Werkzeuge der niederträchtigſten Kabale brauchen läßt, iſt wohl traurig; ſo ganz gewöhnlich es übrigens iſt, daß denjenigen, welche die Wahrheit ſagen, ſo begegnet wird, wie er mir begegnet. Wahrlich nicht ich, ſondern er wird dadurch geſchändet. Ich denke es daher wohl mit ihm auszuhalten. Er mag fortfahren, wenn er es über ſich gewinnen kann, mich als den unwiſſendeſten, unüberlegteſten, unzuſammenhängendeſten, ungereimteſten Schriftſteller abzuſchildern; und es mag ihm glauben wer will. Ich verlaſſe mich darauf, daß er ſich ſelbſt ſchildert, indem

dem er mich zu ſchildern unternimmt, und daß ich mich in meinen Schriften zeige, ſo wie ich wirklich bin. Ich habe von jeher den Grundſatz befolgt, jeden ſagen zu laſſen, was er für gut findet, unbekümmert meinen Weg fortzugehen, und wenn ich recht thue, niemanden zu ſcheuen. Dieß hat gemacht, daß ich ſeit dreyßig Jahren eine Menge heftiger Angriffe viel gleichmüthiger ertragen habe, als mancher andere. Es iſt auch noch Raum in der Welt für mich, und für Hrn. Blumauer und für das ganze Realzeitungskomtor in Wien.

In gewiſſen Krankheiten iſt es ein Zeichen, daß die Arzney wirkt, wenn der Kranke unruhig wird. Vielleicht war es eine Wirkung der Wahrheiten, die ich bey anderer Gelegenheit ſchon geſagt habe, oder die durch meine Vermittelung geſagt wurden, daß gewiſſe Leute in Wien ſo unglaublich unruhig über meine Reiſebeſchreibung waren, ehe ſie noch erſchien. Ihr bisheriges und auch ihr ferneres Spotten und Schmälen wird keine weitere Folgen haben, als daß verſtändige Leute merken werden, daß die Wahrheit ſie treffe, und ſie mißmüthig mache. Unpartheyiſche Leute in Wien urtheilen über meine Reiſebeſchreibung auch ganz anders, als die Leute, die dieſe unwürdige Kabale machten. Ich habe überzeugende Beweiſe, daß Männer daſelbſt, deren Beyfall

fall mir werth iſt, mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Verehrer des Wahren und Guten in allen Ländern urtheilen nicht nach Leidenſchaft und Dünkel; und diejenigen, die das Wahre nicht um des Wahren und das Gute nicht um des Guten willen lieben, thun in allen Ländern das Gegentheil.

Aus dieſer Urſach kann ich ganz ruhig erwarten, welches Schickſal die gegenwärtigen beiden Bände in **Wien** haben werden. Sie handeln bloß von **Wien**. Sehr gern hätte ich meine Nachrichten von dieſer großen Stadt ganz in dieſe beiden Bände gebracht. Sie ſind ſchon an Bogenzahl beträchtlich ſtärker gemacht worden, um wenigſtens noch den XIIten Abſchnitt **von der Gelehrſamkeit** hineinzubringen. Aber die beiden, obgleich viel kürzern Abſchnitte **von der Religion** und von einigen **Sitten** und **Gewohnheiten** mußten doch auf den folgenden Band verſpart werden. Ich weiß nicht, ob ich mich deswegen bey meinen Leſern entſchuldigen ſoll, und ob ich mich entſchuldigen kann. Es kommt darauf an, ob der Leſer eine Schrift aus dem Geſichtspunkte des Verfaſſers anſehen will, oder nicht. Es möchte wohl, wenn man, ohne weiter nachzudenken oder zu unterſuchen, bloß die Bogenzahl anſiehet, ſcheinen, als ob ich ſehr weitläuftig geweſen wäre. Wenn man aber dieſe beiden Bände näher betrachten will, ſo wird man finden, daß nur die große Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, auf die ich aufmerkſam geweſen bin, und über die ich etwas nützliches zu ſagen hatte, macht, daß ich länger bey Wien ſtehen bleibe; daß ich aber jeden einzelnen Gegenſtand ſo kurz abgehandelt habe, als es möglich war, ohne unvollſtändig und unintereſſant zu werden. Daß ich manche Gegenſtände ganz hätte unangemerkt laſſen ſollen*),

---

*) Z. B. die topographiſchen Anmerkungen im IIten Bande über die Stadt Wien und in dieſem IIIten Bande über die Vorſtädte, möchten vielleicht manchem unnöthig vorkommen. Hr. Blumauer, der beſtändig tadelt, weil er tadeln will, und ohne zu unterſuchen, hat die Unverſchämtheit (S. 735) zu behaupten: „Meine „Beſchreibung von Wien ſey weder etwas beſ„ſeres noch etwas ordentlicheres als was wir be„reits hatten, und meiue Mühe beſtehe bloß „darinn, daß ich das Wieneriſche Häuſerverzeich„niß mit Fuhrmann und Weiskern verglich und „wörtlich was mir gut dünkte abſchrieb.“ Daß Abſchreiben ohne nachzudenken meine Sache nicht iſt, wiſſen nun Leſer wohl die mich ſonſt kennen; und wer meine topographiſchen Fragmente nur ein wenig ſorgfältig unterſuchen will, wird auch wohl finden, daß ich die beſten Schriftſteller über Wien wohl gekannt, und nicht abgeſchrieben, ſondern ſtudirt habe. Wenn aber Hrn. Blumauer das Vergleichen ſo eine Kleinigkeit dünkt, ſo frage ich jeden unbefangenen Mann, ob wohl eine gute Topographie anders

auch wenn ich etwas nützliches darüber zu ſagen hatte, wird ſchwerlich ein vernünftiger Leſer behaupten. Meine Abſicht war vom Anfange an, von jeder Stadt im allgemeinen ein

entſtehen kann, als wenn jemand die beſten Schriftſteller, die man hat, mit den beſten vorhandenen Grundriſſen vergleicht, und ſelbſt auf der Stelle ſoviel verificirt als möglich iſt. Wenn Hrn. Blumauer die Mühe, die zu einer ſolchen Arbeit gehört, beſonders Schriftſteller zu vergleichen, die nachläßig ſind und vor mehrern Jahren geſchrieben haben, ſeitdem ſich vieles geändert hat, ſo gering ſcheint; ſo zeigt er, daß er die Sache nicht verſteht. Er mag es nur einmal verſuchen, ſo wird er ſchon die Schwierigkeiten finden. Wäre die Mühe ſo gar gering, ſo wäre es ja um deſto unverzeihlicher, daß kein einziger Eingebohrner von Wien ſie ſich hat geben, daß kein einziger Eingebohrner dieſe Stadt ordentlich und vollſtändig hat beſchreiben wollen, und daß erſt ein Ausländer ihnen den Weg bahnen muß. Ich wäre ſehr wohl zufrieden geweſen, mir dieſe Arbeit zu erſparen. Warum hat ſich denn der Verfaſſer der neueſten Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, die doch zweymal gedruckt iſt, dieſe Mühe nicht gegeben? Dieſer Schriftſteller wirft alle Gegenſtände untereinander, und führt von den weitläuftigen Vorſtädten nicht einmal die Namen, geſchweige deren rechte Eintheilung und Lage und die Merkwürdigkeiten an. In keinem einzigen Schriftſteller ein richtiges Bild zu entwerfen, und ſonderlich ſolche Gegenſtände möglichſt mehr zu erörtern zu ſuchen, davon richtige Beſchreibungen entweder nicht oder nicht ſehr bekannt ſind, zwar ſo viel möglich nachzuleſen und zu vergleichen, was andere geſchrieben haben, aber nicht bloß nachzuſchreiben, ſondern alles ſo dar-

zuſtel-

ſteller ſind ſie richtig auseinandergeſetzt, und eben deswegen auch nicht in des Hrn. O. K. R. Büſchings ſonſt ſo ſorgfältiger Erdbeſchreibung. Als ich in Wien war, koſtete es mich ſehr viele Mühe, mich mit Hülfe von Grundriſſen, und öfteren eigenen Gängen, in den Vorſtädten recht zu orientiren. Da ich nun die Reiſebeſchreibung herausgab, ſah ich, um mir ſelbſt alles wieder in Erinnerung zu bringen, alles nochmals nach; und da ich noch deutlicher überzeugt ward, wie gänzlich unzulänglich und unrichtig alle Beſchreibungen, beſonders in den Vorſtädten ſind; ſo wollte ich künftigen Reiſenden die Mühe ſparen, die ich mir ſelbſt habe geben müſſen. Daraus entſtanden meine topographiſchen Anmerkungen, die mir nur allzuviel Arbeit gemacht haben, und einem künftigen Beſchreiber die ſeinige ſehr erleichtern werden. Ob ich unrecht habe, ſie einzurücken, mag ein Reiſender entſcheiden, der ſie brauchen wird. Soviel weiß ich wohl, daß ich ſehr zufrieden geweſen wäre, und viel Zeit geſpart haben würde, wenn ich dergleichen Entwurf von Topographie bey meiner Anweſenheit in Wien gehabt hätte.

zuſtellen, wie ich es ſelbſt durch eigene Einſicht oder durch Vergleichung der beſten Nachrichten gefunden hatte, beſonders aber, nicht bloß Nachrichten ohne Zweck zu ſammlen, ſondern dabey Wahrheiten zu ſagen, die ich für gemeinnützig hielt. Dieſes hoffe ich auch bey Wien geleiſtet zu haben.

Die meiſten Reiſebeſchreiber haben freilich ſo weit nicht gedacht. Gewöhnlich giebt jeder was er hat, ſchreibt ſein Tagebuch flüchtig, und läßt es, ſo flüchtig es geſchrieben iſt, abdrucken, und ſieht nicht nach, ob etwas falſch iſt oder ob etwas fehlt. Auf dieſe Art kann man es ſich freilich ſehr leicht machen, kann anfangen und kann aufhören, wo und wie man will, kann kurz und lang ſchreiben, wie es einem gefällt. Ich habe einen viel ſchwereren Weg erwählet, der zwar gemeinnütziger iſt, aber auf welchem mich meine Materie oft allerdings weiter führen kann, als ich ſelbſt dachte. Ich habe mich zu meiner Reiſe vorbereitet, durch die Leſung der beſten Bücher von den Gegenden, die ich beſuchen wolte, und habe mich denn ſelbſt vollſtändig zu unterrichten geſucht. Ich habe bey meiner Anweſenheit allenthalben unermüdet beobachtet, und von allen Orten eine Menge gedruckter und ungedruckter Nachrichten mitgebracht. Nach meiner Zurückkunft habe ich noch mehr nachgeleſen, habe mit Auswahl geſammlet, was in ungemein vielen Büchern zerſtreuet iſt, habe ungedruckte Nachrichten und eigene Bemerkungen hinzugethan, habe dieſe Nachrichten nebeneinander geſtellt und verglichen, habe alles möglichſt ſupplirt und veriſicirt, habe mir viel Mühe gemacht, um andern Mühe zu ſparen. Ich habe nichts zu übertreiben, ſondern ſo genau als möglich bey der Wahrheit zu bleiben geſucht. Um dieſes zu bewirken, habe ich oft in ein Detail gehen müſſen. Durch ſolchen Detail von Thatſachen erſcheinen denn freilich manche Dinge in einem ganz andern Geſichtspunkte, als man ſie zu ſehen gewohnt iſt. Indeſſen vermeinen doch manche Leſer, daß man ſolchen Detail wohl vermeiden könnte, und möchten lieber nur kurze Reſultate haben, die in die Augen fallen. Dieß iſt für den Schriftſteller in der That viel leichter. Wer ſchnelle Reſultate ohne genaue Rückſicht auf die Wahrheit hinwerfen will, kann viel intereſſanter ſcheinen. Er giebt ſich die Mine, daß er unendlich viel und dieſes gewiß wiſſe. Dieß glaubt man ihm, weil er ſo dreiſt behauptet; und er kann oft nicht widerlegt werden, weil er die Sachen nicht auseinander ſetzt, weil er die Gründe ſeiner Behauptung nicht anführt. Ich habe aber nicht geſucht zu glänzen, ſondern, ſoviel den Umſtänden nach möglich war, die Wahrheit zu ſagen. Dieſe genau zu unterſuchen und die Unterſuchung bis im Detail zu verfolgen, iſt freilich nicht die Sache des großen Haufens der Leſer. Daher verliert oft ein Schriftſteller, welcher ſich auf Thatſachen ſtützen, und ſie nur in ſo fern annehmen will, als ſie wahr ſind, bey vielen Leſern. Er kann nicht ſo ſchnell zufahren, weil er beſtändig Zweifel findet; er kann nicht ſo glänzende Antitheſen machen, als derjenige, der nur zuſammengedrängte Reſultate halb aus der Einbildungskraft giebt. Der Detail, in den jener gehen muß, ſcheint manchen Leſern überflüßig. Er iſt es aber wahrhaftig nicht. Er giebt ein beſtimmteres Bild. Durch denſelben laſſen ſich Irrthümer viel leichter entdecken. Eben hierdurch wird er unterrichtender für den Leſer. Aber eben deswegen, weil nun die Wahrheit vom Irrthume leichter zu unterſcheiden iſt, wird oft der Leſer gegen den Verfaſſer ungerecht. Indem der Verfaſſer alles ganz genau auseinander ſetzt, ſo iſt es leicht, an ihm hier oder da einen Fehler zu bemerken, den derjenige der nur bloß kurze und flüchtige Reſultate giebt, ſehr leicht vertuſchen kann.

Ich habe nun einmal die viel ſchwierigere Methode gewählt, und aus Liebe zur Wahrheit bleibe ich bey derſelben. Bey einem großen Theil der Unterſuchungen die ich anſtelle, war mir noch ſehr wenig vorgearbeitet. Ich habe gleichwohl ſoviel darinn zu leiſten geſucht, als ich gekonnt habe, und hoffe von vernünftigen Leſern, wenn ich nicht alles leiſten kann, welches unmöglich iſt, billige Nachſicht zu erhalten. Ich hoffe dieſe unter andern wegen der kurzen Ausführungen, die ich über die öſtreichiſchen Staatsſchuldenfonds gewagt habe, zu verdienen. Man hat nirgends einen zuſammenhängenden Vortrag über dieſen Gegenſtand. Ich habe Nachrichten von ſehr verſchiedener Art ſammlen, und diejenigen, die mir die glaubwürdigſten ſchienen, wählen, und ſie unter Einen Geſichtspunkt bringen müſſen. Eine Arbeit von ſo einer Art zu tadeln iſt immer ſehr leicht. Wer aber die Schwierigkeiten derſelben kennt, wird nicht tadeln, ſondern vielmehr zu berichtigen und zu verbeſſern ſuchen. Ich würde ſehr zufrieden ſeyn, wenn ich zu einer vollkommnern Ausführung hierüber Gelegenheit geben könnte.

Die erſte Hälfte des dritten Bandes war ſchon zu Ende des Jahres 1782 geſchrieben. Ich habe zwar, ſo wie es der Augenſchein giebt, die neuen Veränderungen ſoviel möglich nachzuholen geſucht; indeſſen mag ich manches überſehen haben. Es iſt auch ungemein ſchwer, Nachrichten dieſer Art richtig zu erhalten und ganz zu verificiren. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß von den vielen Nachrichten, die unter der Rubrik Wien in allen Zeitungen ſtehen, wenigſtens neun Zehntel entweder ganz falſch oder doch ſehr unrichtig ſind, wenn ſie auch an noch ſoviel

Orten nachgeſchrieben werden *). Daher mag ich keiner Nachricht von Veränderungen Glauben beymeſſen, als die ich in den Wiener Zeitungen finde. Da aber in denſelben natürlicherweiſe nicht alles angezeigt werden kann, ſo habe ich über ſehr viele Punkte in

---

*) Z. B. Faſt in allen Zeitungen ſtand eine Nachricht, daß ein Pasquill auf den Kaiſer an die lutheriſche Kirche in Wien wäre angeſchlagen geweſen, daß der Kaiſer ſelbſt dieſes Pasquill habe drucken und verkaufen laſſen, daß viele Tauſende wären gekauft worden, und daß der Kaiſer den Ertrag des Verkaufs der lutheriſchen Kirche geſchenkt habe. Das Pasquill ward in extenſo gedruckt. In ganz Deutſchland ward die Geſchichte geglaubt. Mir kam ſie gleich anfänglich deshalb verdächtig vor, weil ich nichts davon in der Wiener Zeitung fand. Es ſchien mir doch ſo ſehr natürlich, daß wenn ſo etwas vom Landesherrn verordnet würde, es öffentlich und unter Autorität bekannt gemacht werden müßte. Ich habe mich nachher näher erkundigt, und habe endlich zuverläſſig erfahren, daß die Geſchichte erdichtet iſt, daß zwar ein verachtungswürdiges Pasquill angeſchlagen worden, aber weiter nichts erfolgt iſt. Solche Beyſpiele müſſen natürlich gegen Zeitungsnachrichten ſehr mißtrauiſch machen; und wie übel iſt derjenige daran, der gern die wahre Beſchaffenheit einer Sache richtig berichten möchte, und mit aller Bemühung keine zuverläſſige Nachricht erhalten kann.

Wien angefragt. Aber vieles wußten meine Korreſpondenten ſelbſt nicht genau, und vieles blieb unbeantwortet, entweder aus Nachläſſigkeit oder aus Furcht. Wenn ich manche mir ſehr wichtige, obgleich gar nicht indiſkrete Fragen, von einem oder von dem andern gewiß beantwortet zu ſehen hofte, ſo blieb die Antwort von allen Seiten aus. Daß ich in dieſer Lage dennoch mich über ſo ſehr mannichfaltige Gegenſtände ſo oft habe richtig und beſtimmt ausdrücken können, wird mehr zu verwundern ſeyn, als daß ich über manches nicht richtig bin berichtet *) werden. Ich habe

---

*) Ich hatte im Iten Bande S. 586 geſagt: „Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläuftigkeit und „die Schwierigkeit des Unternehmens überlegt, „wird man ſich nicht wundern, wenn mir dieſes „bey aller genauen Unterſuchung begegnet ſeyn „ſollte — ſo wird, ſelbſt durch die Anzeige meiner Fehler, die wahre Beſchaffenheit können „auseinandergeſetzt werden." Jeder vernünftige Mann wird einſehen, daß ein Schriftſteller, der ſo redet, die Wahrheit ſucht, und nicht etwan aus Eitelkeit oder Eigenliebe keinen Widerſpruch vertragen will. Jeder vernünftige Mann wird auch einſehen, daß wenn ein Schriftſteller mit genauer Unterſuchung, eine Sache im Allgemeinen richtig auseinander ſetzt, er eben dadurch ein Verdienſt haben könne, wenn er eine Sache zur Sprache bringt, und zu Berichtigungen

habe mich über Dinge von ſehr verſchiedener Art ausgebreitet; die man vielleicht in keiner andern Reiſebeſchreibung ſämmtlich ſo zuſammen finden wird. Deſto weniger iſt ein Irrthum zu vermeiden. Wer viel gehet, kann wohl einmal fallen. Wer beſtändig im Lehnſtuhl ſitzt,

---

gen Gelegenheit giebt, die ſonſt nicht gemacht ſeyn würden. Nun höre man, welche Anmerkung Hr. Blumauer (S. 734) über dieſe Stelle macht, und erkenne aus dieſer kleinen Probe, mit welchem abgeſchmackten Gewäſche er über alles herfähret, und wie nichtswürdig er, was deutlich und richtig iſt, zu verdrehen weiß: „N. ſagt, daß ſelbſt aus den Fehlern (Anzeige der Fehler und Fehler ſind doch wohl zweyerley), die er begehen wird, die wahre Beſchaffenheit am beſten (wo habe ich ſo etwas geſagt?) werde auseinander geſetzt werden können. — Aus welcher Aeußerung wir denn ſofort den nagelneuen Grundſatz lernen: daß Irrthum der beſte Schlüſſel zur Wahrheit und das Laſter das beſte Mittel zur Tugend ſey; und da wir das *errando diſcimus* in dem Munde eines Schulmeiſters, der ſeinem Lehrling Muth machen will, nicht widerſinnig finden; ſo darf uns auch das *errando docemus* in dem Munde eines ſpekulirenden Buchhändlers nicht befremden, der um ein Werk von acht Bänden zur Welt zu bringen, weiter nichts nöthig hat, als vier Bände durch Schnitzer zu machen, um ſie in den vier folgenden zu widerrufen." Wie muß es in dem Kopfe und Herzen eines Menſchen ausſehen, ſizt, fällt zwar nicht, kommt aber auch nicht von der Stelle.

Einem Wiener wird es freilich leicht ſeyn, in einem Buche, das bloß von ſeiner Vaterſtadt handelt, hier oder da einen einzelnen Irrthum zu finden. Aber er wird ſo billig ſeyn, die Menge der Sachen, die richtig beſchrieben ſind, und die Menge wichtiger Gegenſtände, die durch dieſe Beſchreibung vor Augen gelegt werden, nebſt den großen Schwierigkeiten in Anſchlag zu bringen, die ſich bey einer ſolchen Unternehmung finden. Die Erfahrung hat mich genugſam gelehrt, wie ſchwer es oft iſt, in einer Stadt, wo man ſelbſt wohnt, manche Sachen ganz richtig und beſtimmt zu beſchreiben. Ein vernünftiger Menſch wird alſo leicht einſehen können, wie viel ſchwerer dieß hält, wenn man abweſend iſt. Wer es nicht verſucht hat, kann es ſich kaum vorſtellen, welche Mühe es oft koſtet, einige Nachrichten zu verificiren. Ein Umſtand, der im Tagebuche genau anzumerken vergeſſen, ein Umſtand, der in gedruckten Büchern oder in Grundriſſen nicht ganz deutlich ausgedruckt worden,

kann

ſehen, der nicht erröthet, einen ganzen Aufſatz voll ſolcher Anmerkungen nieder zu ſchreiben, und glaubt, daß er damit ein Werk, das mit Wahrheitsliebe und Sorgfalt geſchrieben iſt, zu Boden ſchreiben könne!

kann ſo leicht irre führen; und wenn man ihn auch durch Korreſpondenz zu erforſchen ſucht, ſo ſind die Nachrichten nicht ſo beſtimmt zu erlangen, als man es wohl wünſcht. Ich bin indeſſen den wackern Leuten in Wien, welche mich bey dieſer Arbeit ſo vielfältig unterſtützt haben, meinen aufrichtigſten Dank ſchuldig, den ich hier öffentlich bezeuge.

Ich habe freymüthig geſchrieben, wo ich geglaubt habe, daß meine Freymüthigkeit nützlich ſeyn könnte. Beförderung der Wahrheit und Freiheit zu denken, Vertilgung des Aberglaubens und der ſeelenloſen Unthätigkeit ſind dabey meine Zwecke. Wer mir andere zutraut, thut mir höchſt unrecht. Wenn ich zuweilen unangenehme Wahrheiten zu ſagen habe, ſo iſt die Schuld nicht die meinige, ſondern derjenigen, denen ich ſie ſagen muß. Bloß die Wahrheit, keinesweges aber Beleidigung war dabey meine Abſicht. Oefters habe ich meine Gedanken, durch die Bemerkungen anderer, beſonders eingebohrner öſtreichiſcher Schriftſteller zu beſtätigen geſucht, um zu zeigen, daß ich nicht der einzige bin, der gewiſſe Mißbräuche wahrgenommen hat. Sollte ich aus Wahrheitsliebe irren, ſo werden verſtändige Leute, indem ſie meinen Irrthum berichtigen, meiner reinen Abſicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es giebt doch noch Kennzeichen, an denen unpartheyiſche Leſer den Schriftſteller, der Mißbräuche erörtert *), um ihnen entgegen zu arbeiten, von dem unterſcheiden können, der nur Unruhe ſtiften will, den Schriftſteller, der mit Kenntniß der Sachen die Aufmerkſamkeit auf gemeinnützige Gegenſtände lenkt, von dem, der Muthwillen treibt und ohne Einſicht ins Gelag hineinſchwatzt. Dieſe Ueberzeugung giebt mir die gewiſſe Hofnung, daß ich von Verſtändigen auch ferner nicht werde verkannt werden, und ich habe längſt gewußt, über das Geſchrey der Unverſtändigen mich hinwegzuſetzen: Denn wer Gutes ſtiften will, hat gewiß die Unverſtändigen wider ſich.

Zwey Mittel, deſſen ſich einige Reiſebeſchreiber bedienen, um ihre Tagebücher intereſſant zu machen, habe ich ganz verſchmähet. Manche derſelben ſuchen dem böſen Willen des verächtlichen Theils ihrer Leſer zu ſchmeicheln,

---

*) Mercier ſagt: Poſons un *fanal ſur chaque abus*: marquons les écueils afin qu'on les évite: *multiplions les clartés*: que les defauts du corps politique qui s'oppoſent à la felicité nationale, ſoient repreſentés dans l'esquiſſe que nous traçons. Ce n'eſt pas *que j'aye voulu m'ériger en réformateur de ce ſiecle*; non, mais je me ſuis promis *de dire ce que j'avois vu, d'exprimer ce que j'avois ſenti*. Jamais ma main n'a offert l'encens de la *flatterie* à aucun homme en place, & je ſuis tout auſſi loin de vouloir *bleſſer*." (Tableau de Paris T. V. Chap. 358.) Dieß waren auch vollkommen meine Geſinnungen, wenn ich alles darſtellte, ſo wie ich es fand,

cheln, indem ſie Klatſchereyen und widrige Anekdoten verbreiten, ohne Rückſicht, ob dadurch Gutes befördert oder Schaden geſtiftet werde. Andere laſſen entweder aus böſem Willen oder unbedachtſamerweiſe alles drucken, was dieſer oder jener, den ſie beſuchten, mit ihnen geredet hat. Man muß gar keinen Begriff von Gaſtfreundſchaft und vom Werthe offenherziger Mittheilung der Gedanken haben, wenn man das, was unter vier Augen geſagt iſt, öffentlich Preis giebt, und nicht achtet, in welche große Verlegenheit man den ſetzen kann, gegen den man ſo indiſkret iſt. So offenherzig und freymüthig ich ſonſt ſchreibe, ſo habe ich mich doch hievor ſehr gehütet. Für mich war der intereſſanteſte Theil meiner Reiſe, die Unterredung mit ſo vielen merkwürdigen und vortreflichen Leuten. Ich habe viel Nutzen daraus geſchöpft, und von manchem auch in dieſer Reiſebeſchreibung gehörigen Gebrauch gemacht; aber nie wird man jetzt oder künftig finden, daß ich das Vertrauen, das man in mich ſetzte, gemißbraucht, und Privatunterredungen vor das Publikum gebracht hätte. In dieſen Fehler iſt ganz kürzlich der ſel. Prof. Sander in Karlsruhe, in ſeiner 1783 gedruckten Reiſebeſchreibung nur allzuſehr gefallen. Er erzählt mit unverzeihlicher Unbedachtſamkeit, Urtheile über Perſonen und Sachen, die ihm waren geſagt worden, nennt die Namen derer

rer die es ſagten, und hat nicht die geringſte Rückſicht, ob dieß jemand angenehm ſeyn möchte oder nicht. Mir haben verſchiedene Stellen, Perſonen betreffend, die ich kenne, in der Seele weh gethan, weil ich die große Verlegenheit einſehe, in die ſie dadurch gerathen müſſen. Es war bey dem ſel. **Sander** nicht böſer Willen, ſondern Uebereilung und Mangel der Ueberlegung, welche bey ſeinen vielen guten Eigenſchaften, ſeine hauptſächlichſten Fehler waren. Es ſcheint der Zeit ſehr gemäß zu ſeyn, öffentlich über einen ſo ſchreyenden Mißbrauch ernſthaften Mißfallen zu bezeugen. Denn es ziehen jetzt verſchiedene junge Leute in Deutſchland herum, welche vielleicht noch nicht Beurtheilung genug haben, um Freymüthigkeit von Indiskretion zu unterſcheiden, und die wohl glauben mögen, ſie dürfen alles in ihr Tagebuch ſchreiben, was ſie ſehen und vielleicht nur halb und außer dem Zuſammenhange hören, um es hernach ohne weitere Rückſicht ſo bald als möglich drucken zu laſſen.

Wegen der Zeit der Fortſetzung dieſer Reiſebeſchreibung kann ich nichts gewiſſes verſprechen. Meine Abſicht iſt zwar wohl, daß auf Oſtern 1785 wieder zwey Bände herauskommen ſollen; aber ob ich ſie erreichen werde, bin ich um deſto ungewiſſer, da ich die vielen Schwierigkeiten dieſer Arbeit immer mehr einſehe, je weiter ich komme. Ich kann auch, wie ich ſchon in der Vorrede zum 1ten Bande geſagt habe, die Anzahl der Bände des ganzen Werks nicht beſtimmen. Ich werde freilich bey keiner andern Stadt ſo umſtändlich ſeyn, als wie bey **Wien**; denn in keiner andern, die ich zu beſchreiben habe, ſind ſo mannichfaltige Merkwürdigkeiten anzuzeigen, ſo mannichfaltige Gegenſtände zu erörtern, auf die kein neuerer Reiſebeſchreiber ſeine Aufmerkſamkeit gewendet hat, und die doch dem übrigen Deutſchlande intereſſant ſeyn können. Indeſſen ſind der Städte und der Merkwürdigkeiten, die ich zu beſchreiben habe, noch ſehr viele. Von der kleinſten derſelben ſind doch wohl wenige Bogen zu ſchreiben, und von größeren leicht mehrere. Wenn ſolche Nachrichten einzeln geſammelt würden, würde ſie niemand allzuausführlich finden; alſo ſind ſie es auch nicht, wenn ſie in einer fortlaufenden Reiſebeſchreibung geſammlet werden. Wie viel intereſſantes und gemeinnüziges ich über jede Stadt oder über jedes Land zu ſagen habe, kann mir nur das Maaß meiner Arbeit ſeyn, nicht die Anzahl der Bogen oder Bände. Hiemit werden gewiß diejenigen meiner Leſer zufrieden ſeyn, die nicht ohne Urſach tadeln, oder Dinge verlangen wollen, die nicht möglich ſind.

Am Ende dieſer Vorrede liefere ich verſchiedene Supplemente und Berichtigungen, auch ſelbſt zum dritten und vierten

Bande, die ich vorher durchzuſehen bitte, ehe man dieſe Bände lieſet. Sie ſind theils aus mitgetheilten handſchriftlichen, theils aus gedruckten erſt nachher von mir gefundenen Nachrichten, theils durch verſchiedene Recenſionen und Kritiken entſtanden. Ich werde fortfahren, ohne mich über dasjenige, was man ohne Nutzen und unrichtig wider mich ſchreiben möchte, beſonders einzulaſſen, oder darüber zu hadern, lieber dasjenige zu brauchen, was gemeinnützig und richtig iſt. Ich werde ferner zeigen, daß ich auf vernünftige Erinnerungen ſehr achte, daß ich jeden, der mich mit Beſcheidenheit, mit Sachkenntniß, mit Unpartheylichkeit widerleget, hochſchätze, und mich gern belehren laſſe. Hingegen was unvernünftige Leute ſagen, habe ich nie geachtet, und achte es noch nicht:

Sie reden,
was ſie wollen.
Mögen ſie reden:
Was kümmerts mich! *)

Berlin,
den 15. März 1784.

Friedrich Nicolai.

---

*) Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Entdeckungen S. 45.

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Dritter Band.

Zweytes Buch.

Zweyter Abſchnitt.

Topographiſche Nachrichten von den Vorſtädten von Wien.

Die Schriftſteller geben die Anzahl und die Abtheilung der Vorſtädte ſehr verſchieden an. Weiſkern *) der überhaupt am genaueſten iſt, unterſcheidet zwiſchen den eigentlichen Vorſtädten, den Dörfern und Gütern der Stadt, und den Freygründen und herrſchaftlichen Landgütern, die innerhalb der Linien ſind. Der Vorſtädte ſind nach ihm 8, der Stadtgüter 10, und der herrſchaftlichen Gründe 14; zuſammen alſo 32. Er ſagt, daß dieſe Abtheilung ſich auf den neuen Burgfrieden gründe, welcher dem wieneriſchem Stadtrathe 1698 zugeſtanden worden. Dieſer Unterſchied muß freilich, ſowol in Abſicht der Geſchichte der Anbauung, als einiger von einander verſchiedener Rechte der Einwohner, bemerkt werden. Indeſſen ſind nunmehr alle dieſe verſchiedenen Plätze, die innerhalb den Linien liegen, wirkliche Vorſtäd-

---

*) Weiſkerns Beſchr. von Wien S. 183.

te, die weder Abtheilungen, Mauren, noch ſonſt äußerliche Unterſcheidungen haben, als die verſchiednen Numerirungen der Häuſer. In einer Topographie von Wien muß man ſie alſo alle als Vorſtädte rechnen. **Büſching** *) der einige kleinere **Gründe** zu den größern zu rechnen ſcheint, und einige der **Güter**, doch nicht alle, unter den Dörfern außerhalb Wien anführt, giebt nur 16 Vorſtädte an. Wie unvollkommen und unbeſtimmt **Hübner** und **Hager** die Vorſtädte abhandeln, mag ich nicht einmal auseinander ſetzen. **P. Fuhrmann** **) rechnet 30 Vorſtädte, welche bey ihm ganz anders abgetheilt ſind, als bey **Weiskern**, und wobey er **Vorſtädte**, **Gründe** und **Güter** untereinander zählt; da aber, wo er die Abzeichnungen der Wapen der Vorſtädte anführt ***), zählt er nur 26 Vorſtädte, ohne von dieſer Differenz der Zahlen einen Grund anzugeben. **De Ponty** bringt in ſeinem Verzeichniſſe auch 30 Vorſtädte heraus, aber wieder nach einer anderen Abtheilung, als **Fuhrmann** hat. Er folgt der Abtheilung in den **Grund- oder Hypotheken-Büchern**, welche doch die natürlichſte zu ſeyn ſcheint; zumal da die in den Hypothekenbüchern befindlichen Nummern auch an den Häuſern ſtehen, und alſo mit jeder abgetheilten Vorſtadt eine neue Nummer angeht. Indeſſen iſt ſelbſt dieſes Kennzeichen nicht völlig genau; denn Neubau und Neuſtift haben mit dem Oberneuſtift gemeinſchaftliche untereinander laufende Nummern, ob ſie de Ponty gleich für zwey Vorſtädte rechnet. Alſo wenn man der Nummerirung folgen wollte, wären nur 29 Vorſtädte.

---

*) Erdbeſchreibung IIIten Theils 1r Band S. 374.

**) Beſchr. von Wien 1r Band S. 268,

***) 1r Band S. 276.

Ich richtete mich zuerſt hier, ſo wie bey der Stadt, nach der Abtheilung des Hrn. de Ponty. Da aber dieſer Abſchnitt ſchon ausgearbeitet war, erhielt ich ein neues 1783 zu Wien bey Gerold in 8 gedrucktes Verzeichniß aller Häuſer in Wien und in den Vorſtädten von Joſeph Maximilian Fiſcher. Dieſer folgt ſo ziemlich der Eintheilung des Hrn. de Ponty. Wenn man deſſen Verzeichniß mit dem Fiſcherſchen vergleicht, ſo findet man, wie viel Häuſer ſeit 1779 in den Vorſtädten gebauet worden ſind. Ich werde alſo nach dem großen Nagelſchen Grundriſſe, und nach dem de Pontyſchen und Fiſcherſchen Verzeichniſſe zuſammengenommen, die Anzahl der Häuſer jeder Vorſtadt angeben, die man ſonſt nirgends richtig findet, und die Geſchichte des Anbaues, ſo viel ſie bekannt iſt, kurz beyfügen. Aber obgleich ſowohl de Ponty als Fiſcher die Vorſtädte in alphabetiſcher Ordnung folgen laſſen, will ich ſie vielmehr nach der Ordnung ihrer Lage anführen, und, ſo wie bey der Stadt ſelbſt, nur die Gebäude und Gärten, welche ich geſehen habe und welche mir die vorzüglichſten ſchienen, anzeigen. Wegen der genauen Beſtimmung der Lage und der Gränzen verweiſe ich zugleich auf Weißkerns und Fuhrmanns Beſchreibung, und auf den neuen Plan, den ich habe ſtechen laſſen. Ich muß überhaupt mich mehr einſchränken, als ich ofte gern wollte; da die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände in Wien ohnedieß die Beſchreibung ſchon ſo weitläuftig macht.

I. Die Leopoldſtadt.*) Sie liegt gegen Wien nördlich auf einer Art von Inſel, welche durch denjenigen Donauarm gemacht wird, auf den der neue Kanal ſtößt, und durch einen andern Arm, der das Fahnenſtangenwaſſer heißt. Sie hieß daher ehemals das Unterwöhrd, im Gegenſatze der Roſſau, wovon ein Theil das Oberwöhrd**) genannt wird. Sie iſt durch eine hölzerne Brücke von 5 Jochen mit der Stadt Wien vereinigt. Weil die Gegend niedrig liegt, wird dieſe Brücke im Winter, wenn das Eis ſich häufet, oft zertrümmert, und ein groſſer Theil der Leopoldſtadt überſchwemmt. Die Brücke iſt ſehr breit;

---

*) Eine Anſicht eines Theils der Leopoldſtadt mit den dortigen 4 Kirchen, beſonders auch einen Theil des Kloſters der barmherzigen Brüder, ſieht man auf den Ziegleriſchen illuminirten Proſpekten Nro. 12.

**) Wöhrd bedeutet im öſterreichiſchen und bayriſchen Dialekte eine Inſel. Im Brandenburgiſchen heißt Werder eine Inſel in einem Fluſſe.

und es ſind nicht allein (wie auf allen Brücken um Wien) auf beiden Seiten die Wege für die Fußgänger durch Geländer abgeſondert, ſondern der breite Fahrweg iſt auch durch ein Geländer in zwey Theile getheilt, wovon der eine zur Herausfahrt, und der andere zur Hineinfahrt dienet. Dieß iſt eine ſehr löbliche Anſtalt, an einem Orte, wo ſich ſo viele Wagen kreuzen. Seitdem unter den Weißgärbern eine neue Brücke angelegt worden, ſo fahren nun auch die Wagen mit Gütern nicht mehr über die Leopoldsbrücke nach der Mauth.

Dieſe Vorſtadt hieß ſonſt die Judenſtadt, weil die Juden daſelbſt wohnten. Kaiſer Leopolds erſte Gemalinn Margaretha Thereſia, eine gebohrne Infantinn von Spanien, und äußerſt bigotte Dame, welche einen blinden Haß gegen die Juden aus Spanien mitgebracht hatte, lag ihrem Gemale beſtändig um Vertreibung der Juden an. Zur Beförderung dieſes chriſtlichen Werkes erboten ſich der Stadtmagiſtrat und die Zünfte, alle Gelder, welche die Juden bisher getragen hatten, zu bezahlen;*) worauf denn Kaiſer Leopold, zumal da ſein Beichtvater das löbliche Vorhaben bekräftigte, im Febr. 1670 die Juden förmlich austreiben ließ,**) und den Na-

---

*) J. Fuhrmanns Beſchr. von Wien 2r Band S. 437.

) Ein Theil derſelben wandte ſich an den Kurfürſten Friedrich Wilhelm den Großen von Branmen ihres Wohnplatzes vor Wien, änderte. Es fingen zwar einige Chriſten an, ſich dort zu ſetzen; aber in der türkiſchen Belagerung 1683 ward alles abgebrannt. Was man jetzt alſo ſieht, iſt ſeitdem gebauet. Nach **de Ponty's Verzeichniſſe hat dieſe Vorſtadt 410 und nach dem **Fiſcherſchen** 430 Häuſer. Es ſind zum Theil ſchöne Häuſer daſelbſt; doch gegen den Donauarm nach der **Roſſau** und auch gegen das **Fahnenſtangenwaſſer**, liegen die Häuſer noch ſehr einzeln, und zwiſchen denſelben viel Küchengärten, und zum Theil auch Äcker. Das **Zuchthaus** liegt in dieſer Vorſtadt (Nro. 203). Es hat den Heil. **Anton** von Padua zum Patron, der ſonſt nur dadurch berühmt iſt, daß er den Jungfern, die ihn darum bitten, Männer verſchaft, und daß er als Feldmarſchall der Spanier 1732 alle Mohren aus Oran vertrieb.

Hier iſt ferner das Kloſter der **barmherzigen Brüder**, (Nro. 228 und 229.) deren Gelübde iſt, in ihrem Hoſpitale Kranke zu warten. Man lieſet an dieſem Kloſter folgende lateiniſche und deutſche Aufſchriften:

Hic

denburg, welches Gelegenheit gab, daß die Juden 1671 in die Churmark wieder aufgenommen wurden, von da ſie ſeit 1572 waren vertrieben geweſen. Die Brandenburgiſche Judenſchaft ſtammt alſo eigentlich aus Wien her.

Hic ordo eſt approbatus
In Charitate fundatus,
Non a *ſanctis fabricatus*
Sed a ſolo ſummo Deo,

Dieſer wohlgebill'gte Orden
Iſt in Lieb geſtiftet worden
Nicht von einer Heil'gen Rott
Sondern von dem höchſten Gott.

Eine ſolche Aufſchrift in Wien zu finden, muß auffallen, weil ſonſt daſelbſt von je her die Verehrung der Heiligen ſo weit getrieben worden iſt. Zwar hat das Wort **Rotte** *) nicht allemahl im Oberdeutſchen den widrigen Nebenbegriff, den es im Hochdeutſchen hat, weshalb es auch hier weiter nichts als Anzahl heißt. Indeſſen ſcheint es doch, der ehrliche **barmherzige Brüder**, welcher dieſe Aufſchrift machte, hatte gefühlt, daß die dem menſchlichen Geſchlechte unnützen Gelübde ſo vieler Religioſen, um ſie der Gottheit angenehm zu machen, eher die Vorbitte eines Heiligen bedürften, als das menſchenfreundliche Gelübde, arme Kranke aufzunehmen und zu warten. Ob übrigens der Orden der **barmherzigen Brüder** wirklich ſein menſchenfreundliches Geſchäft ſo ausrichte, wie er ſollte, ob nicht **weltliche Krankenwärter** beſſer wären,

---

*) Bey Soldaten, die in Gliedern ſtehen, heiſſen ohne irgend eine Nebenbedeutung, die drey, die hintereinander ſtehen, eine Rotte. So viel Mann alſo jedes Glied hat, ſo viel Rotten hat der Zug.

ren, die nicht unter **Mönchen**, ſondern unter einſichtsvollen Aerzten ſtänden; wäre zu unterſuchen. (Man ſehe unten den VIten Abſchnitt, beſonders die Beylage VI. 4.)

In der **Leopoldſtadt** iſt auch ein Kloſter der Karmeliter Barfußer. (Nro. 216.) Dieſer Orden iſt nun gewiß nicht geradezu vom höchſten Gott, ſondern von einer **Heiliginn**, der heil. **Seraphiſchen Jungfrau und Ordensmutter** Thereſia fabricirt, welche den Karmelitern allerley Popanzereyen zu machen geboten hat, unter andern barfuß zu gehen. Dagegen pflegen ſie keiner Kranken, ſondern ihrer eigenen Bäuche, welche an allen, die ich geſehen habe, wohlgemäſtet waren. Die P. P. haben eine kleine der h. Thereſia gewidmete Kapelle. Man bildete dem hartherzigen und bigotten Kaiſer Ferdinand II. ein, es ſey 1620 die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag größtentheils durch Vorbitte des Dominikus a Jeſu Maria, Generals der Karmeliter, gewonnen worden. *) Dieß bewog den Kaiſer, dieſe Kirche und Kloſter zu ſtiften. Hier haben die P. P. ein feines mit Oelfarbe gemaltes Gnadenbild, Maria mit geneigtem Haupte genannt. Der gedachte P. Dominikus a Jeſu Maria fand es zu Rom auf einem Kehrichthaufen, nahm es nach Haaſe und wiſchte es ab. Darauf

---

*) S. Fuhrmanns Beſchr. II. Theils 2. Band S. 449.

auf bedankte ſich das Bild, und neigte freundlich ſein Haupt. So ſteht es noch mit geneigtem Haupte. Ich Ketzer glaube nun freilich, es ſey ſo gemalt, und was noch mehr, der Kopf und Hals ſey häßlich verzeichnet; woher die Neigung entſteht.

Bey der neuen Einrichtung der Pfarrkirchen im Februar 1783 ſind neunzehn Pfarrkirchen in den Vorſtädten von Wien verordnet worden. *) Zwey davon ſind in der Leopoldſtadt: 1) bey den P. P. Karmelitern, **) 2) in der St. Leopolds kirche, welche Kaiſer Leopold auf der Stelle der ehemaligen Synagoge der Juden errichten ließ. Im Jahre 1723 aber ließ ſie der Stadtmagiſtrat zu Wien durch den Baumeiſter Johann Oſpel ganz neu und vergrößert aufbauen.

In der Leopoldſtadt liegt noch eine große Kaſerne (Nro. 69.) mit einem doppelten Hofe, welche auf Koſten der N. Oe. Landſtände für ein Regiment Kavallerie aufgebauet worden iſt. Auch ſiehet man in dieſer Vorſtadt

---

*) Man ſehe Grimms Plan von Wien 1783, wovon ein Theil der Exemplarien nach den Pfarren iſt illuminirt worden.

**) Bey den Mönchskirchen ſind Weltgeiſtliche zu Pfarrern verordnet worden. Darunter auch verſchiedene Exjeſuiten ſind.

ſtadt viele Türken und Raizen. Sie wohnen eigentlich in der Stadt, in der Gegend des alten Fleiſchmarktes, wo ſie auch die Niederlagen von ihren Waaren haben. Sie kommen aber hieher theils Geſchäfte halber, theils in ein nahe bey der Brücke gelegenes Kaffeehaus. Es ſieht ſonderbar aus, daß einige halb türkiſch und halb deutſch gekleidet gehen.

Die vornehmſte Zierde dieſer Vorſtadt iſt der Kaiſerl. Augarten. Kaiſer Joſeph I. ließ das Gebäude und Garten 1707, an der Stelle, wo die von den Türken 1683 verwüſtete alte Favorite geſtanden hatte, für ſeine Fr. Mutter Eleonora Magdalena Thereſia, geb. Prinzeſſinn von der Pfalz, anlegen. Nach ihrem 1720 erfolgten Tode ward dieſer Garten wenig beſucht, und ſehr vernachläßigt, und war endlich ganz verwachſen, bis ihn der jetztregierende Kaiſer 1775 zum öffentlichen Vergnügen widmete. Am Thore *) des Augartens kömmt man durch eine ſchön belaubte vierfache Lindenallee in den geräumigen Vorhof des Gebäudes. Dieſes hat der Kaiſer nicht allein wieder in Stand ſetzen, ſondern auch für den Gaſtwirth, dem er es zur öffentlichen Bequemlichkeit eingegeben hat, zu dieſem Zwecke meubliren laſſen. In dem ſehr großen Speiſeſaale ſieht man viele große Spiegel und vierzehn glä-

---

*) Wer in einem Fiaker kommt, muß am Thore ausſteigen; Stadtlehnkutſchen und eigene Equipagen dürfen in den Vorhof fahren.

gläſerne Kronen und ſo auch verhältnißmäßig im Billard- und Tanzſaal. Am Ende des Vorhofes hat der Kaiſer noch zwey Gebäude für Gaſtwirthe anlegen laſſen.

Gleich hinter dem Hauptgebäude iſt ein groſſer halbrunder von geſchnittenen Hecken umzogener und mit zwanzig groſſen Kaſtanienbäumen im Halbzirkel beſetzter Platz, in deſſen Mitte eine ſchöne gerade Allee von ſehr hohen Bäumen angeht, *) die man, weil ſie ſehr wild in einander gewachſen waren, inwendig ausgeſchnitten hat, um mehr Luft zu bekommen. Es ſcheint aber, daß dieſe ſchon ſo alten Bäume das Aushauen nicht recht haben vertragen wollen. Im Jahre 1782 hat daher dieſe Allee ſehr gelitten. Dem Gärtner wird Schuld gegeben, daß er das Aushauen zu früh vorgenommen habe, worauf die folgenden Nachtfröſte den Bäumen Schaden gethan hätten. Man nennt dieſen Gang die Seufzerallee, vermuthlich doch wegen der vielen verliebten Seufzer, welche man in derſelben ſehr oft hört. Auf der linken Seite des Vorhofs iſt der Haupteingang des Augartens. Auf denſelben ſtößt eine

---

*) Der Platz und die Allee, doch nicht nach ihrer wirklichen Schönheit, iſt auf einem beſondern illuminirten Querfolioblatte von J. Ziegler vorgeſtellt. In deſſen illuminirten Proſpekten von Wien Nro. 24, iſt ein anderer Theil des Augartens, rechts mit dem Proſpekte nach dem Kalenberge, vorgeſtellt.

eine Allee, welche durch die ganze Länge des Augartens geht, und ſich mit einem großen ſechseckigten mit Bäumen umpflanzten Platz endigt, deſſen hinterſte Seite eine von dem Kaiſer angelegte ſteinerne ziemlich erhöhte Terraſſe einnimmt. Man hat von derſelben über den neuen Kanal nach der Vorſtadt Roſſau und längs der Donau bis nach dem Kalenberge eine herrliche Ausſicht. Doch kommen wenige Spaziergänger bis dahin. Die meiſten bleiben in den vordern Gängen. *) Die Gänge des Augartens ſind gerade; und in ſo fern dieſer Garten ein öffentlicher Spaziergang iſt, ſind ſie ſchicklicher, als ſie in einem andern ſeyn würden. Uebrigens waren die einmal angelegten geraden und glattgeſchnittenen Gänge dieſes Gartens nicht zu ändern. Die hohen ſchönen ſchattichten Bäume erſetzen indeſſen viel von der Einförmigkeit; es wäre nur zu wünſchen, daß man an einigen nicht zu viel verſchnitten und geſchnitzelt hätte. Dieß ſoll, wie mir ein Reiſender ſagte, im Frühjahre 1782 noch mehr geſchehen ſeyn. Die neuen Anlagen ſind ſehr niedlich.

Den Beau-Monde findet man hier am meiſten in den ſchönen Nachmittagen der Sonntage und

Feſt-

---

*) Die äußerſte Allee an der Donau hat J. Ziegler auch in einem illuminirten Blatte vorgeſtellt. Dieß Blatt macht wegen der fächerförmig geſchnittenen kahlen Bäume eine widrige unmaleriſche Wirkung.

Feſttage im Sommer, wo jeder gehet, um zu ſehen und geſehen zu werden. Dieſer Zulauf macht ein angenehmes Schauſpiel. Indeſſen ziehe ich dieſen zierlichen Nachmittagsſpatziergängen doch einen ſchönen **Morgen im Augarten** weit vor. Der Zulauf von Menſchen iſt zwar nicht ſo ſtark; aber die heitere Luft, die ſchönen hohen Bäume, der benachbarte Fluß, die herrliche Ausſicht von der Terraſſe, wo man Nachmittags wegen der Sommerhitze mit Annehmlichkeit nicht lange ausdauren kann, alles dieſes macht dieſen Garten des Morgens überaus reizend; beſonders zur Zeit, wenn die Nachtigallen ſingen, wovon viele in den ſtark belaubten Bäumen anzutreffen ſind. Dabey iſt der Garten, ſo wie alle öffentliche Anſtalten in Wien, treflich unterhalten, in Ordnung und reinlich.

Der Kaiſer hat rechts von dem obengedachten halbrunden Platz für ſich ein ganz kleines Haus *) bauen laſſen, wo Er oft im Frühlinge und Sommer einige Tage zubringt. Der Bezirk um daſſelbe iſt mit einer grün angeſtrichnen hölzernen Wand umgeben, welche niedergelaſſen werden kann. Alsdenn hat Er ſowohl in den Augarten, als auch von der andern Seite nach dem **Tabor** und **Prater**, wie auch auf die große Landſtraße nach Böhmen, eine ſchöne Ausſicht. Wenn dieſer Monarch in Wien anweſend iſt, ſo ſiehet man ihn ſehr oft, ohne einige Unterſcheidung, unter ſeinen Unterthanen ſpatzieren, und ſich mit ihnen unterhalten. Er ſetzt ein großes Vergnügen darinn, hier eine Verſammlung von frohen Menſchen zu ſehen. Er ſieht es nicht gern, wenn jemand ſtehen bleibt, und das Knie beugt. *) Ich bin nicht ſo glüklich geweſen, Ihn zu ſehen, weil Er während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Wien abweſend war.

---

*) Auf den Ziegleriſchen illuminirten Proſpekten Nro. 27 iſt der Eingang in den Augarten vorgeſtellt, wo man auch ſeitwärts dieſes Haus ſieht.

Hinter dem **Augarten** ſind die 1780 von Hrn. D. **Ferro** angelegten Bäder in der Donau, eine ſehr nützliche Anſtalt. Es ſind zwiſchen zwey großen Kähnen, die vor Anker liegen, etwan acht verſchloſſene Zellen von Brettern gebauet. In denſelben findet ſich ein Kanapee, Spiegel, Anziehtiſch, leinener Schlafrock, u. ſ. w. Man ſteigt in das Bad auf Stufen hinunter. Es beſtehet aus einem breiten Boden, auf welchem man ſtehet oder ſitzt, und das nach der Höhe der Donau höher und tiefer gemacht werden kann. An den Seiten iſt alles rund herum vergittert, ſo daß die Donau hindurch rauſchet, aber doch keine Unreinigkeiten in das Bad kommen können. Die Zellen ſind ſo angelegt, daß das Waſſer aus Einem Bade nicht auf das andere ſchießen kann. Ein Bad koſtet 40 Kr. Auch Frauenzimmer bedienen ſich dieſer Bäder, und es iſt alles ſehr anſtändig eingerichtet.

---

*) Wenn jemand dem Kaiſer eine Bittſchrift überreicht, muß er, indem er ſie darreicht, auf beide Knie niederfallen. Der Kaiſer befiehlt aber ſogleich, aufzuſtehen, und pflegt ſich mit dem Supplikanten theilnehmend zu beſprechen. Wenn jemand bey der höchſtſel. Kaiſerinn zur Audienz gelaſſen wurde, mußte er beym Eintritt in ihr Zimmer auf beide Knie niederfallen. Dieß mußte er auch beym Weggehn thun. Mit dem geringſten Geiſtlichen hingegen beſprach ſich die Kaiſerinn nie ſitzend, ſondern allezeit ſtehend: und beym öffentl. Handkuſſe ſtand ſie allezeit auf, ſo oft ein Geiſtlicher kam, ihr die Hand zu küſſen.

Weiter hinter dem Augarten liegt eine Niederung, die **Brigitt-Au** genannt, auf welcher die Bürger von Wien, am Sonntage nach dem Feſte der H. Brigitta, eine Art von **Kirchweihe** (Kirchmeſſe) feyern, welches viele Menſchen herbeyzieht. Neben dem Augarten rechts bis an die Donau iſt noch ein Stück der Linien, wie ſie 1704 bloß von Erde aufgeworfen worden ſind. Da dieß Stück nachher nicht mit Steinen ausgemauert worden, iſt es meiſt verfallen und verwachſen.

II. Die **Jägerzeil** hieß ſonſt die **Venediger-Au**, und liegt noch auf dieſer Seite der Donau dicht an der Leopoldſtadt. Sie beſteht nur aus einer einzigen geraden Straße, wie es auch der Namen anzeigt *). Sie hat nicht mehr als 17 Häuſer

---

*) Eine Zeile oder Zeil iſt in Oberdeutſchland als die Benennung einer langen geraden Straße gewöhn-

ſer *), die meiſtens klein und niedrig ſind, und nichts merkwürdiges haben. Ein großer Theil des hieher gehörigen Grundes an der Donau iſt noch Acker. Die Grundherrſchaft iſt der Hr. von Zorn.

Die Jägerzeil iſt mit einer ſchönen Allee beſetzt, welche nach dem Prater **) führet, einem Luſtwalde der zum Theil auf derſelben Donauinſel mit der

---

wöhnlich. Eine ſolche Straße iſt die Zeil zu Frankfurt am Mayn. Es ſind bekanntlich in allen alten Städten die Straßen krumm und winklicht; daher war es natürlich, daß eine gerade Straße von ihrer Geradlinigkeit den Namen bekam, ſo wie andere ſich auszeichnende Straßen von ihren Eigenſchaften den Namen haben: z. B. die breite, die kurze u. ſ. w.

*) De Ponty rechnet noch 5 und Fiſcher noch 9 kleine einzeln im Prater liegende Häuſer dahin, aber ſehr uneigentlich. Denn alsdann müßte der ganze große Prater ein Theil der kleinen Jägerzeil ſeyn, oder man könnte auch die vielen Speiſehütten im Prater zählen. Es werden ohnedieß ſchon unter die Anzahl der Häuſer in Wien und den Vorſtädten auch alle einzelne kleine Hütten, Wachtſtuben, Mautheinnehmer-Häuſer u. d. gl. mitgezählt.

) Auf Nro. 17. der Ziegleriſchen illuminirten Proſpekte iſt die Jägerzeil und die Allee auf derſelben vom der **Leopoldſtadt und der **Jägerzeil** liegt. Ein Theil deſſelben aber liegt jenſeit eines ſchmalen Donauarms, der kürzlich auf Befehl des Kaiſers iſt ausgefüllet worden.

Der Namen iſt aus dem ſpaniſchen Prado (dem großen Park in der Gegend von Madrid) verſtümmelt. Denn in dieſem Walde fuhren jährlich zu Ende des Aprils und im May die Kaiſer, von **Leopold** an, im Gefolge ihres Hofes, ſpaniſcher Sitte gemäß, mit gravitätiſcher Ernſthaftigkeit langſam ſpatzieren. Zu dieſer Zeit ward auch andern Perſonen erlaubt, im Prater ſpatzieren zu fahren; ſobald aber der Hof nach **Laxenburg** oder ſonſt aufs Land gegangen war, ward der Prater verſchloſſen. Der jetzt regierende Kaiſer aber; welcher nebſt ſeinen andern großen Eigenſchaften auch ein erklärter Feind der ſteifen Etikette iſt, die den Hof zu Wien ſeit **Karls** V. Zeiten entſtellet hatte, ließ auf Veranlaſſung Seiner zweyten Gemahlinn, **Joſepha** gebohrnen Prinzeſſin von Bayern, den Prater 1766 für jedermann eröfnen, und ſonſt verſchiedene Anſtalten zu deſſen Verſchönerung machen.

---

vom Prater her zu ſehen. Dieſe Allee dient hauptſächlich den Wagen; denn die Fußgänger pflegen, bey trocknem Wetter, wegen des ſtarken Staubes auf der Chauſſee, den Weg durch eine enge Nebenſtraße zu nehmen.

Der Prater iſt mit drey geraden Alleen durchſchnitten, zwiſchen welchen Chauſſeen ſind; ſonſt aber ein bloßer Wald geblieben. Zu Ende der längſten Allee rechter Hand hat der Ruſſiſch-Kaiſerl. Geſandte, Fürſt **Galliczin** 1775 ein **Luſthaus** *) oder **Gloriette** aufbauen laſſen. Bey dem Eingange des Praters ſind viele kleine von Holz gebaute Wirthshäuſer zum Speiſen, auch verſchiedene Spiele für den gemeinen Mann. Weiter hin iſt der Platz, wo (jetzt von einem Deutſchen, Namens **Stuwer**, und ehemals auch von zwey Italiänern **Girolino** und **Mellina**) im Sommer öfters Feuerwerke abgebrannt werden. An Sonn- und Feyertagen wird der Prater und Augarten Vormittags geſchloſſen. Alle Abend um 9 Uhr werden zwey Kanonenſchüſſe gethan, alsdann muß jedermann den Prater verlaſſen, außer die Wirthe, welche in ihren Häuſern bleiben. Wenn Feuerwerk iſt, ſo iſt der Prater bis zu Ende des Feuerwerks offen.

Im hiſtoriſchen **Portefeuille** (1783 Okt. S. 409.) ſteht eine Beſchreibung des **Praters**, wo „von einer Menge hin und her getretener Fußſteige, „die in **düſteres Gehölze** und in einſame Spatzier„gänge leiten,“ geſprochen wird. **Düſtere** buſchigte Gänge findet man nun wohl nicht im Prater. Vielmehr, als der Kaiſer bey Lebzeiten Seiner höchſtſel. Frau Mutter denſelben eröfnete, wurde alles, was nur ein wenig verwachſen oder buſchig oder düſter ausſah, **ausgehauen**. Denn man glaubte wirklich, alle ſolche Gänge würden gleich der Keuſchheit gefährlich ſeyn. Dazu noch pflegten die Policeyſoldaten beſtändig im Prater zu ſpioniren, wo etwan Perſonen zweyerley Geſchlechts giengen, und arretirten jeden, der etwan von gewöhnlichen Fußwegen abgieng. Dieß iſt jetzt nun zwar nicht mehr ſo, aber das **lichte** und **ausgehauene** bemerkt man noch.

---

*) Dieſes Luſthaus iſt auf dem großen Nagelſchen Plan nicht angezeigt. Man hat aber eine beſondere Vorſtellung davon in den Zieglerſchen illuminirten Proſpekten Nro. 25. Den Eingang zum Prater von der Stadt her ſiehet man auf Nro. 17; und den Platz, wo die Feuerwerke gehalten werden, auf Nro. 23.

Hinter dem **Feuerwerksplatze** links der mittlern Allee, nach der Donau zu, liegt das ſogenannte **Stadtgut**, eine Art von Meyerey. Von der mittlern Allee rechts liegt ein **Faſanengarten**; und weiter hin, rechter Hand, der Vorſtadt Erdberg gegenüber, ſind verſchiedene **Hirſchenſtadel** *) für das Wild, welches, ſeitdem die vordere Gegend immer voll Menſchen iſt, ſich in die abgelegenere Gegend zurückgezogen hat, und hier im Winter mit Heu gefüttert wird.

---

*) Fr. Brand hat die Gegend um einen ſolchen Hirſchenſtadel geätzt.

Man will bemerkt haben, daß die Lindenbäume im Prater nicht recht fort wollen. Ueberhaupt iſt dieſer Wald ein wenig zu ſehr ausgehauen; doch wird jezt auf Befehl des Kaiſers verſchiedenes Buſchwerk angepflanzt.

Im **Prater** kann man fahrend, reitend und gehend ſpazieren, im **Augarten** nur zu Fuß. Man kann vom **Augarten**, über einen Platz der **Tabor** genannt, wo eine Brücke über einen kleinen Arm der Donau gehet, in den **Prater** kommen.

III. **Untern Weißgerbern.** Eine Vorſtadt, die zum Burgfrieden der Stadt gehört. Sie liegt von Wien aus diſſeits der Donau, aber jenſeit der Wien, öſtlich. In älteren Zeiten, da man, ehe Tuchmanufakturen häufig waren, ſich viel in Leder kleidete, wohnten hier viele Weißgerber, welche an der Donau ihr Handwerk trieben. Seitdem daſſelbe mit Vermehrung der Tücher gefallen, und durch die Türken die ganze Vorſtadt eingeäſchert worden; haben ſich hier einige Küchengärtner und Schlächter (oder wie man in Wien ſagt: **bürgerliche Fleiſchhacker**) angebauet. Es ſind hier nach **Fiſcher** 60 meiſt einzeln liegende geringe Häuſer. (**De Ponty** hat nur 67.) Der übrige Grund wird zu Küchengärten u. ſ. w. gebraucht. Hier iſt auf dem Glacis, nahe an der Stadt das von Holz gebaute **Hetzhaus**, (Nro. 4.) wo an allen Sonn- und Feſttagen das unmenſchliche Schauſpiel der **Thierhetze** gegeben wird.

IV. **Erdberg**, ein Grund der Stadt Wien gehörig. Es war hier ſchon im 13ten Jahrhundert ein Dorf dieſes Namens; jetzt auch noch wird es als ein beſonderes der Stadt gehöriges Dorf oder Gut betrachtet. Einige Gründe, genannt **St. Pauli Höhe**, **die Herinner Gemeine** und das **Dörfel** werden noch dazu gerechnet. Es ſind hier 298 Häuſer, meiſt von gemeinen Leuten; (de Ponty hat 291) imgleichen der **Rüdenhof** *) oder das Behältniß der Kaiſerlichen Jagdhunde. Doch iſt hier auch noch Ackerland, und eine gemeine Pferdeweide an der Donau. Die Kirche iſt den Heil. **Peter und Paul** gewidmet, und ſeit 1783 eine Pfarrkirche.

V. Die **Landſtraße** iſt eine Vorſtadt, vor dem Stubenthore gelegen. Der **Rennweg** und die **Ungargaſſe** gehören dazu, welche einige für beſondere Vorſtädte rechnen, wozu aber kein Grund iſt. Alle drey haben hauptſächlich Ein Forum, die Stadt Wien, haben Einen gemeinſchaftlichen

---

*) Rüde ein Hund, iſt zwar im Hochdeutſchen oder in der Bücherſprache nicht gebräuchlich, aber ſowohl in den oberdeutſchen Dialekten (Rüde), als im Plattdeutſchen (Rie, Rüe, ein Hund, Runks ein großer Hund). Den Rüdenhof nennt man in Wien auch das Ringhaus, vermuthlich nur aus einer verderbten Ausſprache von Rüden. In ſchweizeriſchen Dialekten hat man das Wort ringſinnig für neidiſch, gleichſam hundiſch geſinnt, weil man den Hunden Neid zuſchreibt.

Richter, und die Nummern der Häuſer laufen gemeinſchaftlich fort.

Die Landſtraße, welche von Wien weſtlich, jenſeit der Wien, über welche eine ſteinerne Brücke führt, zwiſchen dem Stuben- und Kärnthnerthore liegt, iſt an Umfang die gröſte, und ſonſt eine der ſchönſten Vorſtädte, indem daſelbſt viel prächtige Palläſte und andere ſchöne Häuſer ſtehen, welche mehrentheils weitläufige Gärten haben. Hingegen zu beiden Seiten des St. Marxer Linienthores iſt ein großer Theil, der wohl den vierten Theil des Umfanges der Vorſtadt ausmacht, bloßer Acker. De Ponty und Fiſcher zählen hier 336 Häuſer. 1783 aber wurden bey den Gründen der P. P. Piariſten in der Ungargaſſe, wo noch viel unbebauter Platz iſt, Bauſtellen den Meiſtbietenden zum Verkaufe angeboten. Man wollte, um den Verkauf zu befördern, auch Gerechtſame zu bürgerlichen Gewerben, z. B. Käsſtecher- Greisler (oder Mehlhändler)- Brandweiner- und andere dergleichen Gerechtigkeiten geben.

Die vornehmſte Zierde dieſer Vorſtadt iſt der ehemalige Garten des Prinzen Eugen von Savoyen, (Nro. 2.) welcher jetzt dem Kaiſer gehört und mit Recht Belvedere genannt wird. Der Eingang des Vordergebäudes liegt auf dem Landſtraßengrunde nahe an der Linie, und das Hintergebäude am Rennwege.

wege. Der Pallaſt *) gehört zu den ſchönſten Gebäuden von Wien. Er iſt von **Johann Lukas von Hildebrand**, Kaiſerl. Rath und Hofarchitekten, gebauet. Der Stil iſt, ſo wie es für einen Gartenpallaſt ſeyn muß, elegant und edel. Die Auffahrt von beiden Seiten iſt bedeckt, und man kann gerade auch auf Stufen hinaufſteigen. Die innere Auszierung iſt von **Klaudius le Fort du Pleſſis**, Kaiſerl. Rath und Obriſt-Schiff-Amts-Lieutenant angegeben. Es ſind aber jetzt in der innern Auszierung manche Veränderungen gemacht worden, da der Kaiſer ſeit einigen Jahren in dieſem Pallaſte die Kaiſerl. **Bildergallerie** hat aufſtellen laſſen, welche der berühmte Hr. **von Mechel** aus Baſel in einen viel vollkommenern Stand geſetzt hat; wovon ich im IX. Abſchnitte weiter reden werde. In dem

---

*) Man hat viele Abbildungen dieſes Pallaſtes. Die zwey Hauptfacciaten und der Garten ſind unter andern auch in Küchelbeckers Nachr. vom Kaiſerl. Hofe auf 3 Blättern abgebildet. Beſonders aber hat Salomon Kleiner die Facciaten und alle andere äußeren und inneren Theile dieſes Pallaſts 1731 bis 1734 auf vielen großen Folioblättern vorgeſtellt, welche zuſammen 10 Hefte ausmachen. Der 10te Heft ſtellt bloß die wilden und andere rare Thiere in der ehemaligen daſigen Menagerie vor. Der altväteriſche Titel dieſes Werks iſt: Wunderwürdiges Kriegs- und Siegs-Lager des unvergleichlichen Helden unſerer Zeit u. ſ. w. In Hrn. v. Mechels Verzeichniß der Gallerie (Wien 1783. gr. 8.) iſt auch Grundriß und Aufriß dieſes Pallaſts.

genannten goldnen Kabinette ſtehet das von Joſ. Ceracchi verfertigte marmorne Bruſtbild des Fürſten Kaunitz, welches die höchſtſel. Kaiſerinn Maria Thereſia verfertigen, und der jetztregierende Kaiſer dahin ſetzen laſſen: Quod (der Fürſt nämlich) litterarum quoque ac bonarum artium incrementum egregie curaverit, wie die Inſchrift ſagt.

Dieſer Pallaſt gewähret, ſeinem Namen gemäß, ſonderlich aus den Fenſtern des obern Stockwerks, eine der herrlichſten Ausſichten: die prächtige Karl-Borromäus-Kirche linker Hand zum Vorgrunde; die ganze Stadt Wien ziemlich der Länge nach mit ihren ſchönen Häuſern und Palläſten, und zwiſchen denſelben die emporragenden Thürme von mancherley Form; die Vorſtädte, wo Palläſte, Gärten und Feld abwechſeln; und weit hinter denſelben Berge, worunter beſonders der Kalenberg hervorragt.

Der ſehr weitläuftige Garten liegt am Abhange der Anhöhe, worauf der Pallaſt ſtehet, und gehet terraſſenweiſe herunter. Derſelbe nebſt dem Springbrunnen ward von Ludwig Girard Garteninſpektor des Kurfürſten von Bayern gezeichnet, und nach deſſen Angabe und Direktion von Anton Zinner, Garteninſpektor des Prinzen Eugen, angelegt. Am Ende des Gartens ſteht das untere Belvedere, ein kleines Gebäude, welches jetzt mit Gemälden angefüllt iſt. Er iſt ganz nach franzöſiſchem le No-

treſchen

treichen Geſchmacke angelegt, welcher freilich jetzt veraltet iſt. Indeſſen ſind wenigſtens die Bäume nicht ſo ſehr in Figuren verſtümmelt; und ſo erſetzt der geſunde Wuchs hochbelaubter Bäume vieles an der Einförmigkeit, die ſonſt die franzöſiſchen Anlagen haben. — Man ſieht hier die Bildſäule des Prinzen Eugen von Balthaſar Permoſer. Der Garten ſteht übrigens jedermann zum Spazierengehen offen, wird aber faſt gar nicht beſucht: doch ziehet die neuangelegte Bildergallerie itzt einige Neugierige dahin.

Am Rennwege, dicht am untern Belvedere, liegt der Fürſtl. **Schwarzenbergiſche** Pallaſt (Nro. 1.) von **Fiſcher von Erlach** gebauet. Die Architektur deſſelben iſt, wie alle Gebäude von **Fiſcher**, anſehnlich, aber nicht korrekt. Das Erdgeſchoß iſt ein halbes Geſchoß, darüber ſind zwey ganze Geſchoſſe und darüber wieder zwey halbe Geſchoſſe. Daß dieß nicht das elegante Anſehen geben könne, das man von einem fürſtlichen Gartenhauſe vorzüglich erfordert, iſt leicht zu erachten; zumal da die Fenſter und die Schäfte zwiſchen denſelben nicht das beſte Verhältniß haben, ſondern etwas ſchwer ſind. Aber ganz unverzeihlich iſt es, daß nur das eine von den beiden obern Halbgeſchoſſen unter den Wandſäulen iſt, womit der Baumeiſter dieſe Facciate hat zieren wollen, und das andere über denſelben. Nothwendig muß das Gebälk der Säulen bis unter das Dach gehn, da ihre ſichtbare Abſicht iſt, das Dach zu tragen. *) Es ſieht wunderlich aus, wenn eine ganze Reihe Fenſter noch über dem Gebälk hervorſiehet, denen zu gefallen dieß noch überdieß architravirt d. h. verſtümmelt iſt. Der Zugang oder die Auffarth zu dieſem Gebäude hat ein treſliches Anſehen. Da das Gebäude hoch liegt, ſo iſt an der Straße eine Auffahrt von beiden Seiten, und nachdem man über einen ziemlichen Platz gefahren iſt, am Gebäude noch eine ſchöne Auffarth. Der Pallaſt hat eine anſehnliche Säulenlaube, wider welche nichts einzuwenden iſt; nur ſiehet man über derſelben über der Mitte des Pallaſtes eine Art von Kuppel oder Altan, der mir nicht gefallen will. Ich kann nicht beſchreiben, welches Verhältniß daran das Auge beleidigt. Kurz, die drey Halbgeſchoſſe, die Wandpfeiler, die Fenſter über dem Hauptgeſimſe, die runde Kuppel — alles dieſes hat etwas inkongruentes. — Ich möchte die Facciate dieſes ſonſt ſchönen Gebäudes zum Beyſpiele anführen, daß Theile, die ein-

---

*) Der Fehler, daß die Säulen nicht das Dach tragen, ſondern daß über dem Gebälke der Säulen noch eine Reihe Fenſter iſt, findet ſich an mehreren Palläſten in Wien, z. B. an dem Gräfl. Dominik-Kaunitziſchen Pallaſt in der Johannisgaſſe, an der neuen Reichskanzley, und ſogar an dem herrlichen Fürſtl. Franz Lichtenſteiniſchen Pallaſte in der vordern Schenkenſtraße, der von der reinſten edelſten Baukunſt iſt, und ſonſt keinen Fehler hat.

zeln vor ſich gute Wirkung thun, unüberlegt zuſammengeſetzt, entgegengeſetzte Wirkung*) hervorbringen.

Der Garten, in welchem auch jedermann zu ſpatzieren frey ſtehet, iſt in altem franzöſiſchem Geſchmacke. Der vordere Theil deſſelben iſt überdieß mit verſchnittenen Bäumen und todten Piramiden von Eiben ſo entſtellt, daß ich keine Luſt hatte weiter zu wandeln. Ich hatte mich mit dem Garten des Belvedere, ob er gleich auch die alte einförmige Anlage hat, ſehr wohl vertragen können. Man findet da doch wenigſtens in einzelnen Theilen den geſunden Wachsthum der Natur; hier war ſie ganz verſchnitten und traurig anzuſehen. Hinten im Garten ſoll, wie man mir nachher geſagt hat, ein angenehmes Birkenwäldchen nebſt einer mit Statüen gezierten Grotte ſeyn.

Es iſt in dieſem Garten ein Gewächshaus, wo viele rare ausländiſche Pflanzen, unter andern ein Kaffeebaum iſt. Bey Gelegenheit einer vor einigen Jahren blühenden Aloe iſt der Garten und deſſen Gebäude in etwas erneuert worden. Auch hat hier **Fiſcher von Erlach** eine Maſchine angelegt, um auf die bekannte engländiſche Art, durch den Dampf eines Keſſels kochenden Waſſers, das Waſſer zu den Springbrunnen 75 Fuß hoch zu treiben. Von dieſer Maſchine wird faſt in allen Büchern die von Wien handeln geſchrieben, und ſie iſt mehrmals abgebildet worden. *) Sie ſollte 11880 Eimer Waſſers 1800 Fuß in der Diagonallinie, welche in Perpendicularhöhe 75 Fuß austragen, heben. Sie iſt aber ſchon über vierzig Jahre nicht im Stande; und man hat mir in Wien ſogar ſagen wollen, ſie habe von Anfang an die Wirkung, die man davon erwartete, nie recht geleiſtet. Das Waſſer zu den Springbrunnen iſt nachher auch auf gewöhnliche Art auf eine Stunde weit hieher geführet worden **).

---

*) In dem Pallaſte, den ich inwendig nicht geſehen habe, ſoll auſſer einem Saal, der von dem berühmten Daniel Gran gemalt iſt, noch eine Sammlung von ſchönen Gemälden ſeyn. Man rühmt beſonders: Romulus und Remus von Rubens, und einen Ganymed von van Dyk.

Auf der andern Seite des Hintergebäudes des Belvedere, ſteht (Nro. 4.) das weitläuftige und anſehnliche Kloſter der Nonnen de la Viſitation, die man hier Saleſianerinnen, oder engliſche Fräu-

lein

---

*) Es ſteht eine Abbildung und Beſchreibung davon in Leupolds Theatrum Machinarum, in Küchelbeckers Nachr. von Wien S. 738. in der Sammlung nüzlicher Abhandlungen aus der Oekonomie, Mechanik ꝛc. (Nürnb. 1775.) S. 106. und in Herrn D. Krünitz ökon. Encyklopädie 13. Theil S. 244.

**) S. Fuhrmanns Beſchr. von Wien III. Bd. S. 42.

ſein *) nennt. Die Kaiſerinn **Wilhelmine Amalie**, geb. Herzoginn von Braunſchweig Lüneburg, Gemahlin Kaiſer **Joſeph I.**, hat in ihrem Wittwenſtande in dem 1717ten und den folgenden Jahren dieſes Kloſter bauen laſſen, und ſelbſt darinn reſidirt. Vermuthlich iſt es von **Fiſcher von Erlach** gebauet, wie man aus dem Stil, beſonders der Kirche ſiehet, welche zum Ende des Vorhofes mitten im Hauptgebäude ſtehet. Sie hat eine korinthiſche Säulenſtellung, darauf einen hohen Aufſatz, und darüber eine hohe Kuppel.

Der heil. **Franz von Sales**, Biſchof von Genf im ſechszehnten Jahrhunderte, war ein ausbündiger Ketzerbekehrer; denn in der Bulle, wodurch er 1665 vom Pabſt Alexander VII. zum Heiligen erkläret wurde, ward unter andern zur Urſache dieſer Standeserhebung angegeben, daß er 72,000 Ketzer bekehret habe. Die Heiligen thun freilich **Wunder**, ſonſt werden ſie nicht **heilig geſprochen**; und das Wunder iſt gleich groß, daß ſo viele Menſchen Einem zu gefallen ihre Meinung änderten, und daß der Pabſt die Anzahl ſo genau berechnen konnte. Indeſſen gehet es mit ſolchen **Wundern** ſehr natürlich zu; denn die Leute, welche auf viele Menſchen mit Erfolg zu wirken wußten, verſtan-

*) Da dieſe Nonnen die Heimſuchung Mariä zum Vorbilde haben und die zehn Tugenden Mariä zu erreichen ſich verſehen, ſo iſt dieſer Beynamen von dem engliſchen Gruße genommen.

ſtanden ſich gewiß meiſterlich auf die Mittel, durch die man auf viele Menſchen wirken kann. Beſonders gilt dieſes von allen Stiftern der Orden, vom heil. **Bernhard** an bis auf den heil. **Ignaz Loyola** und den nicht heiligen aber deſto ſchlauern **P. Lainez**, dem großen Kenner der Werkzeuge, welche alle menſchlichen Fähigkeiten, Wiſſenſchaften, Abſichten, Leidenſchaften und Neigungen *nach dem Zwecke eines Einzigen* leiten, und vom Lainez bis auf diejenigen, [illegible] nach ihm ähnliche Abſichten auszuführen wußten.

Der heil. **Franz von Sales**, der ſich nun auch auf dieſe Mittel verſtand, kannte beſonders den Einfluß, den die Sanftmuth des weiblichen Geſchlechts auf die unmerkliche, aber deſto ſicherere, Veränderung der Neigungen und Anlagen hat. Er ſtiftete daher nicht einen Mönchs- ſondern dieſen *Nonnenorden*, und gab ihm hauptſächlich das Gelübde, *junge Frauenzimmer zu erziehen*; aus eben der Politik, nach welcher ſich der Orden der Jeſuiten auch zu Beſorgung der *Schulen* und zu *Erziehung der Jugend*, ſobald er nur konnte, mit aller Macht herandrängte. Beide wußten ſehr wohl, daß junge Leute beiderley Geſchlechts, wenn ihnen durch frühe Kloſtererziehung die Falte der beſchaulichen Andächteley vermittelſt ſo mancher Kunſtgriffe eingedrückt worden iſt, nachher beym Eintritte in die Welt und ſelbſt bey reifern Jahren, niemals die ſo früh eingeprägte Kloſtermoral und Kloſteraſcetik ganz verwiſchen können; ſondern noch immer ein leichte leicht bewegliches Werkzeug in den Händen betriebſamer Beichtväter blieben. Der heil. Franz von Sales hat ſogar geſorgt, ſeine Nonnen auch durch die Tracht den jungen Schönen, welche ſie erziehen ſollen, annehmlich zu machen. Keine Nonne iſt ſo in die Augen fallend gekleidet, als eine Saleſianerinn. Dieſe hat ein aſchgraues Unterkleid, ein weißes Oberkleid, ein rothes Skapulier oder Umhängſel über die Schultern, und einen ſchwarzen Schleier, unter welchem ein ſchönes Geſicht und zarte Hände ſich mit großem Vortheile zeigen. Die engliſchen Fräulein ſind ſeit ihrer Stiftung in Wien im Beſitze geblieben, junge Damen von hohem Stande zu erziehen; vornehmlich haben ſie ſich durch die beſte Uebung der franzöſiſchen Sprache nothwendig zu machen gewußt. Ich zweifle gar nicht, daß die engliſchen Fräulein gute, liebe, fromme Frauenzimmer ſind, und man rühmt ſie als ſolche. Aber ſie ſind Nonnen; und Frauenzimmer, die in der Welt leben ſollen, die gute Gattinnen und gute Hausmütter werden ſollen, können von Nonnen nicht zweckmäßig erzogen werden. Wenn das ſchöne Geſchlecht in Wien, das wirklich ſo viel Schönheit und Anmuth beſitzt, einige Fehler haben ſollte; ſo muß die Erziehung Schuld daran ſeyn. Es muß aber die Erziehungsart in einer Stadt auf irgend eine Art mangelhaft ſeyn, ſo lange man die Bildung durch Nonnen noch für die beſte hält.

Ganz nahe am Kloſter der Saleſianerinnen iſt eine ohne allen Vergleich gemeinnützigere Anſtalt: der Kaiſerl. botaniſche Garten (Nro. 7.) Wie ungeheuer verſchieden ſind die Begriffe, aus denen die Errichtung eines Nonnenkloſters folgt, von denen, welche die Errichtung eines botaniſchen Gartens bewirken! Wien hieng Jahrhunderte lang bloß an den erſtern. Alle Beſchreiber dieſer Stadt, welche nicht nur über Kirchen und Klöſter, ſondern auch über Grabſchriften, Reliquien, Legenden und andere unnütze Dinge ſo weitläuftig ſind, haben von dieſem Garten auch weiter nichts geſagt, als daß er da iſt, und ehemals ein Garten eines Herrn von Heunitſch war. Die Kaiſerinn Maria Thereſia hat ihn auf Veranlaſſung des unſterblichen Freyherrn von Swieten gekauft, und der Univerſität geſchenkt.

Daß er zu den vorzüglichſten Gärten dieſer Art in Europa gehört, iſt ausgemacht. Herr von Jacquin, deſſen berühmter Vorſteher, hat eine beſondre *) Beſchreibung der darinn befindlichen Pflan-

zen

---

*) Hortus botanicus Vindobonenſis ſ. Plantarum variarum in illo cultarum Icones coloratae et ſuccinctae deſcriptiones. III. voll. 1770 bis 1776 fol. Von dieſem prächtigen Werke ſind nur 162 Exemplare gedruckt, und darauf die Platten zerbrochen worden. Dahin gehört auch: Florae Auſtriacae ſ. Plantarum in Auſtria ſponte naſcentium Icones, ad vivum coloratae et deſcriptionibus et ſynonymis illuſtratae. V. Voll. 1773 bis 1776 fol.

zen herausgegeben, bey deren erſter Centurie auch ein Grundriß des Gartens und der dazu gehörigen Gebäude befindlich iſt. Faſt noch merkwürdiger als der Garten ſelbſt, ſind die beiden groſſen Männer, die jetzt in demſelben wohnen: Hr. von Jaquin *), der zu den größten Botanikern unſerer Zeit gehört; und Hr. Ingenhouß, der wegen ſeiner treflichen elektriſchen Experimente berühmte Phyſiker.

Weiter hinauf nach der Linie liegt das groſſe Waiſenhaus, (Nro. 25.) **) welches gewöhnlich vom P. Parhammer, einem geweſenen Jeſuiten und Beichtvater Kaiſer Franz I., jetzigem Kaiſerl. Rathe und infulirtem Probſte zu Dreze in Ungarn, den Namen führet. Dieſer hat es zwar nicht neu geſtiftet, aber es 1761. auf den militariſchen Fuß geſetzt, der zwar ſo vielen Leuten, mir aber bey einem Waiſenhauſe und bey jeder Erziehungsanſtalt nicht, gefällt. Es ward 1743 von Michael von Khienmayr, einem wohlthätigen Handelsmann, zuerſt zu bauen angefangen, und von Ihm und meh-

---

*) Er iſt ein Holländer, und Ingenhouß ein Engländer.

**) Jährlich kommt ein Bericht von dieſem Waiſenhauſe in 8. heraus. Bey dem von 1774 iſt der perſpektiviſche Aufriß des ganzen Gebäudes, wie auch deſſen Grundriß, und der Grundriß der Kirche zu finden.

tern Gutthätern allein 42,000 Fl. auf das Gebäude verwendet. Die höchſtſeel. Kaiſerinn machte 1761 eine Stiftung für 100 Soldatenkinder, und es wurden mehrere dergleichen Stiftungen gemacht. Jetzt ſind etwan 600 Kinder beiderley Geſchlechts in dieſer Anſtalt. Ich werde im ſechſten Abſchnitte noch etwas davon ſagen. Seit 1783 wird hier auch ein großes **Findlingshaus** gebauet. Die Kirche zu **Maria Heimſuchung** im Waiſenhauſe ward von dem Baumeiſter **Leopold Großmann** 1768 erbauet, und 1783 zur Pfarrkirche erklärt. Die zweyte **Pfarrkirche** auf der Landſtraße iſt die Kirche der H. H. **Sebaſtian und Roch** bey den P. P. **Auguſtinern und Eremiten mit den weiten Aermeln**, welche, nach P. **Fuhrmann**, viele ſchöne Reliquien hat.

Dicht an dem St. Marxer Linienthore liegt das **Hoſpital St. Marx** (Nro. 19.), wo arme Schwangere entbunden, Kranke verpflegt, auch Wahnſinnige aufbewahrt werden. Nro. 149. iſt das 1755 errichtete **Rekonvaleſcenſentenhaus der barmherzigen Brüder**. Es ward dieſe ſehr nützliche Anſtalt 1753 durch milde Beyträge angelegt, worunter ſich beſonders die Herzoginn **Maria Thereſia von Savoyen**, gebohrne Fürſtinn von Lichtenſtein, auszeichnet, welche 28,000 Fl. dazu vermachte. Der Zweck dieſes Hauſes iſt, daß die Kranken, welche im Hoſpitale dieſes Ordens in der Leopoldſtadt verpflegt worden, und zu geneſen anfangen, hieher in friſche Luft gebracht, und mit einer Rekonvaleſcenten angemeſſenen verbeſſerten Pflege erquickt werden ſollen. Die Sage iſt in Wien ziemlich allgemein, daß dieſer Zweck nicht erreicht werde. Wenn ſie (S. die Beylage VI. 4.) die Rekonvaleſcenten wirklich nur drey Tage da behalten, und denn ohne weiteres fortſchicken, ſo iſt dieſes ſehr gewiſſenlos.

Es liegen in dieſer Vorſtadt noch viele prächtige Palläſte und Gartenhäuſer, die ich aber, um nicht allzuweitläuftig zu werden, übergehe. Der vorzüglichſte iſt der gräfl. [illegible]rrachſche Pallaſt (Nro. 71 72.) in der Ungarg[illegible], der auch einen groſſen Garten hat. Ich will nur noch des Landhauſes und Gartens des Hrn. Hofraths v. Spielmann (Nro. 292.) gedenken, in welchem ich ſehr angenehme Stunden zugebracht habe.. Der Garten iſt neu, und mit Geſchmack angelegt. Es ſind reizende Gänge und Shrubberies auf engländiſche Art darinn. In einem einſamen Rondel ſtehen vier ſchöne Bildſäulen: Hebe, Ganymed, Pſyche, Venus. Am Ende des Gartens iſt aus den obern Fenſtern des Luſthauſes eine gar ſehr angenehme Ausſicht in die umliegende Gegend. Auch iſt in dieſer Vorſtadt eine ſchön gebaute Kaſarme (Nro. 30.) für Kavallerie, am Glacis, an der linken Ecke des Rennweges *).

---

*) Auf den Zieglerischen illuminirten Proſpekten Nro. 18. ſieht man dieſe Gegend und die Kaſarne ſelbſt.

VI. Die Widen, oder eigentlich die Widem *) liegt neben der Landſtraße jenſeit der Wien, über welche eine ſteinerne Brücke führt. Dieſe geht bis an das Glacis dem Kärntherthore gegenüber, und gehört zum Burgfrieden der Stadt. Sie iſt eine der weitläuftigſten und ſchönſten Vorſtädte von Wien. Sie enthielt im Jahre 1779 nach de Ponty 368, und 1783 nach Fiſcher 402 Häuſer und darunter ſehr prächtige Palläſte und Gärten; dennoch iſt der größte Theil des erzbiſchöflichen Grundes, und nach den Linien zu die ganze Breite der Vorſtadt, (den gräfl. Stahrenbergiſchen

---

*) Daß eine Widem den zum Unterhalte einer Kirche gewidmeten Grund, fundum dotalem Ecclesiae bedeutet, iſt ſchon im IIten Bande S. 619. angeführt worden. Die Vorſtadt Widen war ein Filial der St. Stephanskirche, zu deren Unterhaltung der Grund vermuthlich iſt gewidmet geweſen, nachdem das Kloſter der Ciſtercienſernonnen zu St. Bernhard in dem benachbarten Nikolsdorf eingegangen war, von welchem dieſe Gegend ſonſt das St. Bernhardsthal hieß, und alſo vermuthlich in den älteſten Zeiten dieſem Kloſter gehörte. Daher iſt hier auch noch ein beſonderer erzbiſchöflicher Grund, oder Widemuth, welcher gewiß der eigentliche alte Grund der Widem iſt. Hernach ſind andere Gründe, z. B. der Schleifmühlengrund, der Grund an der Wien dieſſeits u. a. dazu geſchlagen worden.

ſchen Garten (Nro. 31.) ausgenommen) bis jetzt noch unbebauet.

Die vornehmſte Zierde dieſer Vorſtadt iſt die nächſt an der Grenze der Landſtraße auf einer Anhöhe liegende Kirche des heil. Karl Borromäus. Als 1713 über zwölftauſend Menſchen in Wien an der Peſt geſtorben waren, that Kaiſer Karl VI. das Gelübde dieſe Kirche zu bauen, theils weil man ihm eingebildet hatte, daß durch die Vorbitte des heil. Karls die Peſt aufgehört habe, theils damit die Peſt nicht wieder käme. *) Dieß war alſo das zweyte geiſtliche Gebäude, das man in Wien baute, um die Peſt abzuwenden. Kaiſer Joſeph II. würde freilich um dieſen Zweck zu erreichen, eher die ſorgfältige Aufſicht an den türkiſchen und ungariſchen Gränzen haben verdoppeln, als eine Kirche in den Vorſtädten von Wien bauen laſſen.

Johann Bernhard Fiſcher von Erlach der Vater hat 1716 dieſe Kirche zu bauen angefangen, und ſein Sohn Eſaias Emanuel hat ſie geendigt, ſo daß ſie 1737 eingeweihet ward. Sie hat ungeheure Summen gekoſtet; denn obgleich Fi-

---

*) Dieß ſteht ausdrücklich auf der Schrift, die auf einer ehernen Platte in den Grundſtein gelegt worden iſt: „*Ne ultra accidat nobis Peſtis*, cohibita plaga *ad terminum* poſitum hoc *terminali lapide.*" S. Fuhrmanns Beſchr. von Wien II. Theils 2. Bd. S. 582.

ſcher den Anſchlag zu 300,000 Fl. gemacht hatte, ſo ward doch dieſe Summe bloß auf den Grund verwendet *).

Man ſteigt zu der Kirche auf einer Freytreppe von 11 Staffeln, welche zu einer mit ſechs korinthiſchen Säulen geſtützten Halle führet. Die Kuppel, welche das Gebäude bedeckt, iſt nach Fiſchers Manier eher zu hoch; die beiden hintern Ecken haben zwey kleine eher etwas zu niedrige Kuppeln. Auf beiden Seiten ſind zwey hohe korinthiſche Portale angehängt, über welchen Aufſätze mit Statuen geziert in die Höhe gehen, in welchen die Glocken befindlich ſind; durch dieſe Portale fährt man zu den zwey Seitenthüren der Kirche. Auf beiden Seiten der Freytreppen ſieht man zwey große freyſtehende Säulen doriſcher Ordnung, welche 13 Fuß Rheiniſch im Durchſchnitte haben, 132 Fuß mit dem Fußgeſtelle hoch, und beynahe ſo hoch wie die Kuppel der Kirche ſind. In beiden iſt eine Wendeltreppe, auf welche man bis oben hinaufſteigen kann, wo eine vortrefliche Ausſicht iſt.

Das Aeußere dieſer Kirche macht einen herrlichen Effekt, beſonders in einiger Entfernung aus den Fenſtern der obern Geſchoſſe der Häuſer zur linken Seite des Kärnthnerthores. Dieſe Kirche hat von da ein majeſtätiſches Anſehn, und der Schwar-

---

*) S. Fuhrmann a. a. O. S. 584.

genbergiſche Pallaſt, nebſt dem Belvedere, der Kuppel des Kloſters der Saleſianerinnen, nebſt andern trefflichen Gebäuden, *) macht einen Anblick, dem in den übrigen Vorſtädten Wiens nichts, und vielleicht an andern Orten nur ſehr wenige Anſichten von Gebäuden gleich kommen.

Die innere Auszierung der Kirche iſt prächtig, aber in der That ziemlich bunt. Die Joniſchen freyſtehenden Säulen ſind mit Gypsmarmor überzogen, die Wandpfeiler ſind von braunem ſalzburgiſchen Marmor, zwey Altäre von ſchwarzem lilienfelder Marmor. **) Die Altargemälde ſchienen mir nicht vorzüglich; die marmorne Statue des H. Karls am hohen Altar, wo er auf den Wolken kniend erſcheinet, iſt mittelmäßig; die Malerey am Gewölbe zwar ſehr voll, aber in ihrer Art doch gut. Sie iſt das letzte Werk von **Rothmeyer von Roſenbrunn**, der 1727 ſtarb.

---

*) Auf Nro. 5. der Ziegleriſchen illuminirten Proſpekte iſt dieſe Anſicht vorgeſtellt. Doch in der Natur iſt ſie ſchöner.

**) In der Gegend des 8 Meilen von Wien liegenden Ciſtercienſerkloſters Lilienfeld iſt um 1720 ein Bruch von ſchönem ſchwarzem Marmor entdeckt worden, welchen man ſeitdem bey Kirchen und Palläſten in Oeſterreich braucht, da man ſonſt nur den Salzburgiſchen Marmor verarbeitete.

Die verſchiedenen Linien und Formen, die ſich im Innern dieſer anſehnlichen und prächtigen Kirche kreuzen; der Marmor von allerley Farben, die überladenen Verzierungen, die Verkröpfungen des Gebälkes, die zu ſtarke Beleuchtung von den vielen Fenſtern, die bunten Gemälde, auf denen eine Menge zum Theil unintereſſanter Figuren in Bewegung zu ſehen ſind, zerſtreuen den Blick, und verurſachen, daß dieſes Gebäude nicht Einen großen Eindruck macht. Das Auge kann nicht ruhen, der Geiſt kann nicht ruhen. Da indeſſen dieß Gebäude gewiß zu den ſchönſten modernen Kirchen gehört, ſo habe ich nachher in Gedanken oft eine andere vortrefliche moderne Kirche, die vom Stifte St. Blaſien im Schwarzwalde, dagegen gehalten. Welch ein Unterſcheid in der innern Anordnung! Zu St. Blaſien wird ein rundes Gebäude mit einer nicht übermäßig hohen, nicht übermäßig beleuchteten Kuppel von ſechszehn freyſtehenden korinthiſchen Säulen getragen. Das einige Fuß höher liegende Chor wird durch ein ſchönes und ſehr ſimples eiſernes Gitter geſondert, und von freyſtehenden marmornen korinthiſchen Säulen getragen. Alles iſt in großem einfachen und zugleich in reinem wohlſtimmenden Verhältniſſe. Dieß wird durch nichts geſtört, durch keine Schnörkel, keine Verkröpfungen, keine ſich kreuzende Bogenſtellungen, keine bunte Farben. *)

Die

---

*) Ich nehme Ein Gemälde auf der Wand aus, welches nach katholiſchem Brauche da ſeyn mußte;

Die ganze Kirche iſt weiß angeſtrichen, das Chor iſt mit einem ſehr blaß rothen Marmor bekleidet. Alles iſt edel und groß, alles trift zuſammen Einen großen bleibenden Eindruck zu wirken. Die Kirche zu St. Blaſien iſt bei weitem das vollkommenſte moderne geiſtliche Gebäude in Deutſchland, das ich wenigſtens geſehen habe.

Als die Kirche des heil. Karl Borromäus fertig war, wußte man noch nicht, welche Geiſtliche ſie erhalten ſollten. Die Theatiner oder Cajetaner, welche durch den Kardinal von Sachſen-Zeiz, dem großen Verfolger der Proteſtanten in Ungarn, zu Anfange dieſes Jahrhunderts nach Wien waren gebracht worden, hatten die meiſte Hofnung dazu. Die Theatiner ſind beynahe zu gleicher Zeit mit den Jeſuiten geſtiftet worden, ſollten nach des heil. Ignaz Tode denſelben einverleibt werden, fingen auch Miſſionen an; und ſehen äußerlich den Jeſuiten ſehr ähnlich. *) Aber inner-

lich

---

te; dieß habe ich überſehen, um den Eindruck dieſes herrlichen Gebäudes mir nicht ſtören zu laſſen.

*) Die Theatiner gehen eben ſo gekleidet, wie ſonſt die Kleidung der Jeſuiten war, nur tragen ſie weiße Strümpfe. Die Piariſten oder Väter der frommen Schulen gehen auch eben ſo, bis auf einen geringen Unterſchied an den Knöpfen. Die Piariſten haben nach dem Unterricht der

Julich ſind ſie von denſelben an feſter Konſiſtenz weit unterſchieden; auch haben die Jeſuiten dieſe Leute, welche ihnen ſo ähnlich, ja ſogar Miſſionarien ſeyn wollten, immer von ſich abgehalten. Da ſie bekanntlich auf Kaiſer Karl VI. den größten Einfluß hatten; ſo hintertrieben ſie es, nach dem Tode des Kardinals, daß die Theatiner die Karl-Borromäuskirche bekamen, und wandten ſie dagegen den Kreuzherrn mit dem rothen Sterne zu, einem geiſtlichen Ritterorden, mit dem ſie in beſſerm Vernehmen ſtanden. *) Er hat ſeinen Hauptſitz in

Prag,

Jugend gegriſſen, den die Jeſuiten für ſich behalten wollten, und werden alſo von denſelben noch weniger geliebt, als die Theatiner.

*) Ich erinnere mich in einzelnen Streitſchriften, die zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges herauskamen, geleſen zu haben: dieſer Orden habe den Jeſuiten, als ſie im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus Böhmen getrieben worden, wichtige Dienſte geleiſtet, und es wären damals Jeſuiten unter dem Titel als Kreuzherren in Böhmen geblieben. Dieß iſt zwar in dieſem Falle noch nicht bewieſen; indeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Jeſuiten von je her geheimer Verbindungen und Affiliationen bedient haben, worauf man nicht genug Acht gegeben hat. Zur Zeit der Errichtung der katholiſchen Liga im Anfange des vorigen Jahrhunderts und weiter im dreyßigjährigen Kriege finden ſich in Mähren Ritter der Jungfrau Maria (hiezu weihte ſich Ignaz

Loyo-

Prag, und bekam nun in Wien neben der Kirche ein Kollegium und Spital.

Im Jahre 1783 wurde dieſe Kirche zu einer der zwey Pfarrkirchen auf der Widen erklärt.

Die

Loyola ſelbſt, (S. den IIten Band S. 624.), welche ein blaues Kreuz trugen, und wahrſcheinlich ein Zweig des Jeſuiterordens waren. Ein Graf von Althan und ein Herzog von Nevers waren die bekannten Anführer deſſelben. Die blaue Farbe iſt oft die Leibfarbe der Jeſuiten gewesen. Ihr I. H. S. ſtehet auf blauem Grunde. Schon bey der erſten Errichtung des Jeſuiterordens, war derſelbe mit den Kreuzherren in beſtem Vernehmen. Kaum waren die Jeſuiten 1551 nach Wien gekommen, ſo hatten ſie ſchon ſo vielen Einfluß auf Kaiſer Ferdinand I., daß Er 1556 dem berühmten Jeſuiten P. Caniſius das Bißthum zu Wien antrug. Dieſer verbat es, wie er ſagte, aus Demuth, oder vielmehr auf Befehl der Obern aus Politik. Welcher Jeſuit darf etwas ohne Befehl ſeiner Obern thun! Ignaz Loyola hatte aus Politik anfänglich ſeinen Jüngern verboten, Bißthümer anzunehmen; das iſt bekannt. Die Demuth hinderte indeſſen den P. Caniſius nicht, das Bißthum zu Wien ein Jahr lang zu verwalten, worauf Anton von Muglitz, Ordensmeiſter der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, 1558 dieſes Bißthum erhielt. Wenn Jeſuiten ein Bißthum verwaltet haben, ſo muß der der es erhält, ihr Freund ſeyn

Die andere iſt bey den P. P. Paulanern oder den Nachfolgern des H. Franz von Paula, eines trübſinnigen Schwärmers in Kalabrien im 15ten Jahrhunderte, der ſich eine Wohnung in der Höle eines Felſen ſuchte, und ſeinen Nachfolgern vorſchrieb, daß ſie beſtändig faſten, d. h. keine Fleiſchſpeiſen eſſen ſollten. Sie hatten hier ein gemächliches Kloſter und einen großen Garten. Die Kirche iſt den H. H. Schutzengeln gewidmet, Weſen mit denen man in den katholiſchen Kirchen viel zu thun hat, und an welche in den Gebetbüchern noch immer beſondere Gebete gerichtet ſind, obgleich weder Schrift noch Vernunft von ſolchen Weſen etwas wiſſen. Dieſe Kirche hat auch ein auf Holz gemaltes marianiſches Gnadenbild, von welchem P. Fuhrmann gewiß weiß: „Daß 1706, Emanuel „Thomas Legazpi, durchs Vertrauen auf dieſe H. Bildnus, und Anrufung der Mutter „Gottes, von augenſcheinlicher Lebensgefahr „errettet worden.“ So lange das Vertrauen noch dauert, wird man auch glauben Hülfe zu erhalten. Dieſer Orden iſt nun (1782) aufgehoben worden, die P. P. eſſen nun Fleiſch, und befinden ſich, ohne ihre Regel zu beobachten, noch zum Theil in ihrem ehemaligen Kloſter.

Auf der Widen iſt beſonders noch merkwürdig das Thereſianum. (Nro. 23.) Dieß große Gebäude ließ Kaiſer Karl VI. zu einem Sommerpalaſte erbauen. Es hieß die neue Favorite, im Gegenſatz der alten Favorite oder des jetzigen Augartens. Da es nach Karl VI. Tode leer ſtand, und etwas verfiel, ſo verſetzte die Kaiſerinn Maria Thereſia die von ihr 1747 unter der Benennung des Thereſianum errichtete adeliche Ritterakademie dahin; weshalb dieſer Pallaſt 1749, 1755 und 1764 mit neuen Gebäuden vermehrt ward. Auch dieſe Akademie ward der Aufſicht der vielvermögenden Jeſuiten untergeben, die ſich dadurch eines wichtigen Einfluſſes in die vornehmſten fürſtl. und gräflichen Häuſer verſicherten, deren Kinder hier erzogen wurden. Nach der Aufhebung des Ordens blieben verſchiedene Lehrer an derſelben; beſonders der berühmte Denis, mein ſehr würdiger Freund, welcher ſeinem Vaterlande Bayern, und Oeſterreich wo er ſich ſo lange aufgehalten hat, gleich viel Ehre macht. Es ward darauf die Savoyiſche Ritterakademie, die ſonſt auf der Laimgrube unter Aufſicht der Piariſten war, hieher verſetzt, und mit dem Thereſianum vereinigt.

Der Garten dieſes Pallaſts iſt weitläuftig. Es iſt darinn der ökonomiſche Garten, der zum Unterrichte der Jugend dient, merkwürdig; und mir war beſonders in einem abgelegenen Theile deſſelben eine kleine kühle Grotte mit einem kleinen rieſelnden Waſſer intereſſant, wo Denis den größten Theil ſeiner Gedichte verfertigt hat.

Die übrigen ſchönen Palläſte verſchiedener Fürſten und Grafen dieſer Vorſtadt übergehe ich, weil mir der Raum fehlt.

VII. **Hungelbrunn** oder **Hungenbrunn**,[*]: ein beſonderer Grund, dem Herrn von Zorn gehörig, der jenſeit der **Widen** bis an die Linie gehet. Es ſind hier nur zwölf Häuſer, die eben nichts merkwürdiges haben; das übrige iſt Ackerland, auf welchem auch eine Anzahl Ziegelhütten ſtehen.

VIII. **Matzelsdorf** oder **Matzleinsdorf**,[**]) ein ehemaliges Dorf und großer Grund der Stadt Wien gehörig, der ſich weit jenſeits des Matzelsdorfer Linienthores anfängt, und bis an das Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthor gehet. Es waren 1779 nur 94, und jetzt ſind nur 96 Häuſer darauf gebauet. Eigentlich iſt nur eine Straße vom

---

[*] Eigentlich vermuthlich Hungerbrunn, weil in dieſer Gegend zuweilen Waſſer fehlt.

[**] Vermuthlich kommt der Name vom Diminutiv des oberdeutſchen Wortes Matte, Wieſe, (in Schwaben ein Mad) woraus Mattlein oder nach öſterreichiſcher Ausſprache, welche den verdoppelten Konſonanten gern einen andern beyſetzt, (z. B. Lampel ſtatt Lammel oder Lämmlein) Matzlein oder Matzel entſtanden iſt. Aus gleicher Urſach heiſſen die Arten von geflochtenen Decken, welche man hochdeutſch Matten nennt, in Oberdeutſchland Matzen (S. Heniſch deutſche Sprache und Weisheit S. 1127). Der Matzelsdorfer Grund zieht ſich nach den Linien und weiter nach dem Wienerwalde in die Höhe, aber nach den Vorſtädten zu ſind noch jetzt Wieſen.

Hungelbrunn bis zum Thore, die meiſt aus unanſehnlichen und faſt nur von gemeinen Leuten bewohnten Häuſern beſteht; die andern Häuſer und einige Ziegelhütten liegen einzeln. Alles übrige iſt Acker und Wieſen. Bey den auf dieſem Grunde liegenden **Siebenbrünner Wieſen** ſtehen auch einige Häuſer zuſammen. Die dem **H. Florian** gewidmete Kirche iſt eine **Pfarrkirche**.

IX. **Nikolsdorf.** Ein ehemaliges Dorf oder Gut, der Stadt Wien gehörig, liegt dicht am **Hungelbrunn** und **Matzelsdorf.** Es beſtehet aus einer nicht langen Straße von 48 angebauten kleinen Häuſern, worinn geringe Leute wohnen. Ehemals war hier eine dem heil. **Nikolaus** gewidmete Kirche, und dabey ein Kloſter von Ciſtercienſerinnen, deren Patron der heil. **Bernhard** iſt; davon erhielt, wie oben S. 38 gemeldet, ein Theil der jetzigen **Widen** den Namen **St. Bernhardsthal**; und außerhalb der Matzelsdorfer Linie liegt noch jetzt eine Kirche **Mariahilf im Bernhardsthale**, welche zu dieſem Grunde und Vorſtadt gehört.

X. **Margarethengrund,** ein Gut der Stadt Wien gehörig, gränzt an **Matzelsdorf** und an die **Widen**, und gehet bis an die Wien. Der Namen kommt von einer der heil. **Margaretha** *) ge-

widme-

---

*) Die Heil. Margarethe bezähmte den hölliſchen Drachen, und leitete ihn am roſenfarbenen

Bande

widmeten Kapelle in dem ehemaligen Schloſſe, das, nachdem es die Türken 1529 zerſtört hatten, ziemlich gut wieder aufgebauet iſt, her. (Nro. 1.) Der Wiener Magiſtrat kaufte dieſes Gut 1727 von den letzten Eigenthümern, den Grafen von **Sonau**, welche hier ein großes Spital geſtiftet haben, das noch der **Sonenhof** heißt, und jetzt der **Armenkaſſe** gehört. Aus der ebengedachten Kapelle iſt eine beſondere Kirche entſtanden, welche 17[illegible]6 neu gebauet und 1783 zur **Pfarrkirche** erklärt worden iſt. Außer dieſem und dem Schloſſe ſind lauter geringe Gebäude hier, nach **de Ponty** 92, nach **Fiſcher** 100, worunter einige einzeln ſtehende Ziegelhütten gehören; ſonſt beſteht der größte Theil des Grundes, ſowohl nach **Matzelsdorf** zu, als nach der Wien, aus Acker, Küchengärten, Wieſen und ein paar Weinbergen.

XI. **Reinbrechtsdorf**, in verderbter Ausſprache **Rämpersdorf**, ein kleiner Freygrund, dem Bürgerſpital zu Wien gehörig, liegt zwiſchen Mar-

---

Bande wie ein Lämmchen. Man konnte dieß ſonſt in den Frohnleichnams-Proceſſionen zu München, Landshut, u. a. kathol. Orten in natura et ad vivum vorgeſtellt ſehen. Es ſpazierte nemlich in einer Maſchine von bemalter Leinwand, die einen ungeheuren Drachen vorſtellete, ein verborgener Menſch; der Klafterlange Schwanz aber, der unten ein Rad hatte, ward von angeketteten Teufeln, die verſchiedene Poſſen mit der heil. Margaretha trieben, regiert.

garethengrund, Matzelsdorf und dem Hundsthurm. Es ſind kleine ſchlechte Häuſer darauf gebauet, de Ponty hat 18, Fiſcher 19, aber auf dem Nagelſchen Plane ſind 20 verzeichnet, weil Nro. 9 und 10 doppelt ſind. Nach Matzelsdorf zu liegen verſchiedene Ziegelhütten, und an dem Margarethengrunde noch ein Stück Ackerfeld.

XII. **Hundsthurm** *), ein kleiner Grund zwiſchen Reinbrechtsdorf, Matzelsdorf und dem Flüßchen Wien gelegen. Er geht bis an das Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthor. Der Herr Kommercienrath von Stögner, dem dieſer Grund gehöret, hat hier ein Schloß und Brauhaus (Nro. 1.); auſſer demſelben ſind die übrigen geringe Häuſer, und doch auch noch etwas Acker und Wieſen. De Ponty zählt 90 und Fiſcher 91 Häuſer.

XIII. **Gumpendorf**, **) ein großer Grund, der von dem Schönbrunner Linienthore an bis

---

*) Die Gegend hieß ſonſt an der Rüde, (ſ. oben S. 23), vermuthlich war hier ein Behältniß von Hunden.

) Ein Gumpen heißt in Oberdeutſchland ein ſtehender Pfuhl, (in Niederdeutſchland ein Tümpel.) Davon iſt dieſer Namen entſtanden Die benachbarten Vorſtädte, Mariahilf und Magdalenengrund liegen viel höher; daher wohl, ehe Gumpendorf angebauet worden, in dieſer Niedezum Mariahilfer Linienthor reicht, jenſeit der Wien, die hier ſehr klein und ſumpfig iſt, und an die Vorſtädte **Mariahilf und **Ober-Neu-Stift** ſtößt. Der größte Theil dieſes Grundes gehört dem Grafen **Meraviglia**; doch beſitzen auch das **Schottenſtift**, die **Dominikaner**, und die Chorherren von **St. Dorothea** hier Gründe, und die beiden letztern haben Mühlen. (Nro. 55 und 70.) Es ſind hier nach de Ponty 146, und nach **Fiſcher** 168 Häuſer, davon ſonderlich in der Hauptſtraſſe verſchiedene ſchöne Häuſer, Palläſte und Gärten liegen, doch giebt es mitunter auch geringe Häuſer und Ziegelhütten. Am Mariahilfer Linienthore iſt noch ein großes Stück Acker, das wohl den ſechſten Theil des Grundes ausmacht. Die Kirche, dem **H. Aegidius** gewidmet, hieng ſonſt von der Schottenabtey in der Stadt ab, iſt aber 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Dicht vor den Linien vor dem **Schönbrunner Thore**, am Ausfluſſe der Wien, ſind einige Häuſer angebauet, welche die **fünf Häuſer** genennet werden. Sie ſind aber wirklich ſchon bis 30 angewachſen.

XIV.

---

rung ſtehendes Waſſer geweſen ſeyn kann. Es waren um Wien mehr dergleichen Pfühle oder Gumpen, davon ein Ort vorm Kärnthnerthor die Kumpf-Lucken heißt.

XIV. **Magdalenengrund**, oder **an der Wien**, *) ein kleiner Grund der Stadt Wien gehörig, zwiſchen **Gumpendorf** und der **Laimgrube**, am Wienfluſſe. Er enthält 36 kleine unbeträchtliche eng aneinander gebaute Häuſer. Man nennt ihn auch das Rahzenſtädl, weil die **Raizen** (nach Wiener Ausſprache Rahzen) dort einzukehren pflegen; nicht von den **Ratzen**, wie ſich **Fuhrmann** **) einbildet. Da dieſe kleine Vorſtadt hoch liegt, und thonigten Grund hat, ſo pflegt oft im Sommer das Waſſer zu fehlen, welches aus den in **Mariahilf** gegrabenen Brunnen geholt, und daher bezahlt wird.

XV. **Die Laimgrube**, eine wohlbebaute Vorſtadt, die längs der Wien bis ans Glacis vorm Burgthore gehet, und an den **Windmühlgrund**, **Mariahilf** und den **Magdalenengrund** gränzet. Sie gehört zum Burgfrieden der Stadt; und hat den Namen davon, daß noch vor 100 Jahren hier Laim (Lehm) oder Thon gegraben worden, daher das neue Burggebäude ganz aus Ziegel-

---

*) Weiskern will den erzbiſchöflichen Grund, der jenſeit der Wien auf der Widen liegt, und einen Theil der Laimgrube zuſammen für eine beſondere Vorſtadt zu beiden Seiten der Wien annehmen. Dieß geht aber nicht wohl an, da weder in Anſehung der Richter noch der Nummern der Hypothekenbücher dieſe Abtheilung ſtatt findet.

**) Beſchr. v. Wien, 1. Band, S. 342.

ſteinen von hier gegrabenem Thone gebauet iſt. Sie liegt beſonders gegen die Wien ſehr hoch, daher, hier auch zuweilen Waſſer fehlet. Es ſind hier nach **de Ponty** 136, und nach **Fiſcher** 139 Häuſer, meiſt nur bürgerliche, worunter doch viele gutgebaute ſind. Das weitläuftige ſchöne Gebäude (Nro. 13.) hatte die Herzogin Thereſia, Wittwe des Prinzen **Thomas Emanuels** von **Savoyen** geb. Fürſtin von **Lichtenſtein**, 1748 hier für die **ſavoyiſche Ritterakademie** gebauet. Nachdem dieſe Akademie (S. 47) mit dem **Thereſianum** vereinigt worden: iſt dieß Gebäude mit den daneben ſtehenden, der K. K. **Militarpflanzſchule** oder dem **Kadettenkorps** gewidmet worden. Nro. 12 iſt die **Artilleriekaſarme**. Der Feldmarſchall Graf von **Harſch** hat hier auch einen ſchönen Pallaſt und Garten (Nro. 38); auch iſt hier eine **Kaſarme** (Nro. 25) für ein Regiment Infanterie, welche die Stadt Wien gebauet hat.

Die **unbeſchuhten Karmeliter**, ein Orden deſſen Mitglieder in allen Katholiſchen Ländern wegen ihrer breiten Schultern und dicken Bäuche berühmt ſind, und die vom Urſprunge ihres Ordens, den ſie vom Propheten Elias herleiten, die allerabgeſchmackteſten Legenden geſchrieben haben, baueten hier 1687 ein Kloſter, und eine dem heil. Joſeph gewidmete Kirche mit zwey großen Thürmen, in einer etwas erhöheten Gegend; damit es den Ehrw. Patern wenn ſie gut gegeſſen und getrunken hätten, auch nicht an einer ſchönen Ausſicht in die umliegenden angenehmen Gegenden fehlte. Die Karmeliterinnen ſind 1782 aufgehoben worden; aber, ſo viel ich habe erfahren können, die Karmeliter nicht. 1783 ward ihre Kirche zur **Pfarrkirche** auf der **Laimgrube** ernannt.

XVI. **Windmühlgrund**, oder **St. Theobaldsgrund**, ein kleiner der Stadt Wien gehöriger Grund, der von der **Laimgrube** umſchloſſen wird, und nur an einer Seite an **Mariahilf** ſtößt. Es ſind hier nach de **Ponty** 40 und nach **Fiſcher** 45 bürgerliche Häuſer eng aneinander gebauet, und ein Kloſter **beſchuhter Karmeliter** (Nro. 16. 17.) welche ſo wie ihre **unbeſchuhten** Brüder, ſich auf Wohlleben und aufs Legendenerdichten recht gut verſtehen.

XVII. **Mariahilf**, ein Freygrund dem Domkapitel zu St. Stephan gehörig, *) der von der **Laimgrube**, **Magdalenengrund**, **Gumpendorf**, **Neubau**, und **St. Ulrich** oder dem Platzel eingeſchloſſen wird. Ehemals hieß dieſe Gegend, wo Weinberge waren, im **Schöff** oder **Schiffe**, **) weil die Schiffer, welche von Ulm, Re-

---

*) Dieſer Grund iſt alſo auch eine Widen, fundus dotalis eccleſiae.

**) Es iſt ſchon im IIten Theile S. 407 bemerkt worden, daß die Regenſpurger und Bayern in der Ausſprache das i mit dem ö verwechſeln.

Regenſpurg und Paſſau die Donau herunter kommen, hier in einem Gaſthofe **zum Schiffe** genannt einzukehren pflegten, vermuthlich den Moſt des Weinberges koſteten, und alsdenn, ſo wie noch jetzt geſchieht, auf der großen hier vorbeygehenden Landſtraſſe über **Burkersdorf** und **St. Pölten** zu Lande nach Hauſe kehrten. Der neue Namen und endlich die Vorſtadt ſelbſt entſtand folgendermaßen. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der **Freithof** (oder Gottesacker) bey der **Michaelerkirche** in der Stadt, welche die **P. P. Barnabiten** bedienen, mit Häuſern bebauet, und der **Gottesacker** vors Thor im **Schöff** auf den jetzigen Platz verlegt wurde; ſo bauten die guten Paters eine kleine hölzerne Kapelle auf dieſem Gottesacker, und ſetzten eine **Kopie** des Gnadenbildes der Jungfrau Maria, aus der Kirche **Mariahilf** *) bey **Paſſau**, zur **öffentlichen Verehrung** hinein. Vermöge ſolcher **Kopien** werden die wunderthätigen Bilder, wie Nelken durch Ableger, vervielfältiget: und gleichwie durch fleißige Wartung die Ableger oft beſſer und voller gerathen als die alten Nelkenſtöcke, ſo wirken auch oft vermittelſt der Induſtrie der Mönche die Kopien der Gnadenbilder mehr als die Originale. So gieng es auch hier. Doch wäre anfänglich beynahe die ganze Wirkung vernichtet worden. Es hatten zwar, wie der einfältige P. Fuhrmann *) ſagt: „die Nothleidende gleich nach anfänglicher Ausſetzung dieſes Bilds beſonderes Vertrauen zu ſolchem verſpürt, und daher ihre Zuflucht dahin genommen, „daß auch der Ruf erlangter Gnaden dermaßen „ſich verbreitete und die Andacht erweckte;“ dennoch konnte dieſes Bild, als die Türken 1683 vor Wien kamen, ſich ſelbſt nicht helfen, ſondern würde mit der Kapelle worin es ſtand verbrannt ſeyn, wenn es nicht in die Stadt wäre gerettet worden. Aber der dicke Aberglauben in welchen Oeſterreich damals verſunken war, verhinderte zu begreifen, daß ein Bild, das ſich ſelbſt in der Noth nicht helfen konnte, noch weniger bey anderer Noth vermöchte. Das Zutrauen fand ſich doch wieder. 1689 bauete der Fürſt Paul Eſterhaſzy anſtatt der hölzernen eine ſteinerne Kapelle, aus welcher noch 1713 die jetzige ſchöne Kirche entſtand, und zwar, wie P. Fuhrmann ſagt: „von der Mutter Gottes ſelbſt, „das iſt, von dem derſelben bey Ihrer H. Bildnus eingekommenen Almoſen und reichlichem „Opfer; — welches wunderthätige Maria-Hülfbild ſeinen Thron auf dem hohen Altar „hat, und ſtets mit großem Zulauf und inbrünſtiger Andacht verehret wird.“ Man kann leicht erachten, wie reichlich die Almoſen und Opfer geweſen ſeyn müſſen, durch welche nicht

---

*) S. den IIten Band S. 462. Man muß den Namen dieſer Kirche und den Namen der jetzigen Vorſtadt bey Wien nicht ſchreiben: Maria-Hülfe, wie einige thun. Der Namen iſt ein Ausrufungswort: Maria hilf! Sie iſt auf Zieglers Proſpekten No. 28 abgebildet.

---

*) Beſchr. v. Wien IIten Theils 2ter Band S. 562.

nur eine ſolche Kirche hat können aufgeführt werden, ſondern noch nebenher ein großes Kollegium der P. P. Barnabiten, (Nro. 14.) neben der Kirche. Dieſe Wirkung der Kopie des Marienbildes zu Paſſau iſt, unter den übrigen Gnaden die es erzeigt haben ſoll, allein unwiderſprechlich und in die Augen fallend. Nicht allemahl werden die Koſten, ein Bild kopiren zu laſſen, ſo gut bezahlt. Gleichwohl werden noch weit mehrere Gnaden von dieſem Marienbilde erwartet. Dieſe Kirche, ſagt P. Fuhrmann: *) „iſt zu unſern Tägen gleichſam der gewöhnlichſte und faſt allgemeine Zufluchtsort der in Nöthen und Anliegen ſich befindenden Wienern, wohin nicht allein faſt täglich viel Privatperſonen der gottſeligen wieneriſchen Einwohnern Wallfahrten anſtellen, ſondern auch von höchſter geiſtlicher Obrigkeit ſelbſt jezuweilen öffentliche und ſehr zahlreiche Proceſſionen aus der Stadt und von St. Stephan aus dahin geführet werden.“ Ich muß bekennen, daß ich ſelbſt, ſo oft ich in dieſe Gegend gekommen bin, dieſe Kirche nie leer gefunden habe; und daß mich einſt am Peterpaultage eine aus der Stadt kommende in der That gar ſehr zahlreiche Proceſſion nöthigte ihr auszuweichen, und einen weiten Umweg an den Linien zu nehmen, um das Stillhalten **) und Niederfallen zu vermeiden. Die Kirche

der

---

*) a. a. O. S. 56.

**) Niemand darf in Wien, wenn eine Proceſſion kommt, neben derſelben wegfahren, ſondern

alle

der P. P. Barnabiten ward 1783 zur Pfarrkirche erklärt.

Vermuthlich iſt es dem **Vertrauen** der frommen Wiener auf dieß kopirte Marienbild, und der Begierde demſelben nahe zu ſeyn, zuzuſchreiben, daß ſeit 1713 in dieſer Gegend eine der ſchönſten und bevölkerteſten Vorſtädte von Wien entſtanden iſt. Die Hauptſtraſſe, die von der **Laimgrube** und **Gumpendorf** gehet, und die, wie die meiſten Straßen in den Vorſtädten, nicht mit Stein gepflaſtert iſt, ſondern als eine Chauſſee zugerichtet, und mit **Schotter** oder mit ganz kleinen Stückchen Steinen beworfen, iſt breit und gerade, und hat lauter ſchöne Häuſer. In der **Kirchgaſſe** und **Stiftgaſſe** ſind wegen Mangel gutes Waſſers in dieſer hochliegenden und thonigten Gegend zwey große Brunnen gegraben, welche der **Leopoldi** und **Joſephi Brunnen** heißen, und einer Quergaſſe beide Namen geben. De Ponty und Fiſcher geben in dieſer Vorſtadt 139 Häuſer an.

Die

---

alle Wagen müſſen halten bleiben; und wenn der Prieſter mit dem Hochwürdigen Gute kommt, muß man, wo nicht ausſteigen, doch im Wagen niederfallen. In den Vorſtädten, wo zuweilen beym gemeinen Manne die Andacht etwas heftiger wird, iſt es rathſamer, auch auszuſteigen, wenn man nicht vorher ausweichen kann. Jetzt ſind die Proceſſionen, bis auf ſehr wenige, abgeſchaft.

Die vornehmſte Zierde derſelben iſt das an der Hauptſtraſſe befindliche Landhaus und Garten des Fürſten von Kaunitz-Rittberg (Nro. 21. und 23.). Es iſt ſo ſchön, ſo wohlgeordnet, in allen ſeinen Theilen ſo einfach, und übereinſtimmend, daß ich es allen Landhäuſern in den Vorſtädten von Wien vorziehe. Es giebt dort viel prächtigere Gartenpalläſte, aber keinen der das Angenehme und Anziehende hätte, das dieſer zeigt. Die Lage auf einer kleinen Anhöhe iſt geſund und reizend. Der Garten iſt zwar mit geſchnittenen Hecken, aber ungekünſtelt und mannichfaltig angelegt; und hat von dem Abhange der Anhöhe, wo er mit einem eiſernen Gitter eingeſchloſſen iſt, eine ſehr ländliche Ausſicht über den niedriger liegenden Magdalenengrund und die Widen weg, in die Gegend um Wien. Das Gebäude liegt am Garten auf der Seite eines geräumigen Vorhofes. Es iſt zwey Geſchoß hoch, ohne beſondere Pracht, aber ſo wohl angelegt, daß wenn, wie man ſagt, der Fürſt ſelbſt die Anlage dazu gemacht hat, es, ob dieß gleich von Seinen großen Verdienſten das geringſte iſt, Seinen guten Geſchmack in die Baukunſt beweiſet. Der Geſellſchaftsſaal, der durch die zwey Geſchoſſe durchgehet, iſt ſchön. Die Meublirung iſt ganz modern, ohne alle geſuchte Pracht, aber überaus niedlich, und zeuget auch von dem feinen Geſchmacke des Beſitzers. Von der hier befindlichen einige hundert Stück betragenden Sammlung von auserleſenen Gemälden, und der beträchtlichen

Sammlung von Kupferſtichen, werde ich unten im neunten Abſchnitte wieder reden.

Ich habe dieſe angenehme Villa einigemahl immer mit neuem Vergnügen und mit einer beſondern Empfindung geſehen. Hier bringt der große Mann die ſchönſte Zeit des Jahres zu, der dreißig Jahre lang auf das Schickſal von Europa den wichtigſten Einfluß gehabt; und von dem man behaupten kann, daß Er es iſt, der der Oeſterreichiſchen Monarchie eine andere Geſtalt gegeben hat, und daß vielleicht die Verbeſſerungen, welche unter der Regierung **Joſephs** II. lautbar geworden ſind, ſchon lange in dem Sinne dieſes großen Staatsmanns verborgen gelegen haben. Dieſer Fürſt hat beſtändig Wiſſenſchaften und Künſte geſchützt, und mit weiſer Mäßigung, ſo viel es die Lage der Sachen erlaubte, die Aufklärung zu befördern geſucht. Eine Vorbereitung dazu war die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten, welche ohne Seinen Rath und Beyſtimmung nicht hätte zu Stande gebracht werden können. Darauf iſt die weiſe Toleranz, welche ſeit **Rudolphs** II. Zeiten aus Oeſterreich verbannet ſchien, gefolgt. Hoffentlich wird auch der Aberglauben noch mehr ausgetilgt, und die Schulen endlich nach richtigen Principien verbeſſert werden; ſo daß nicht zu zweifeln iſt, es werde nun nach und nach die Aufklärung um ſo viel mehr zunehmen, jemehr man die dazu am dienlichſten Mittel ergreifen und ſtandhaft durchſetzen wird. Alle glückliche Folgen davon wird Oeſterreich ſeinem

Kaunitz denken, dem es ſchon ſo viel zu denken hat.

Das Wohnzimmer dieſes Fürſten iſt in ſeiner Art ausbündig ſchön, mit einer ſeltnen Simplicität und Nettigkeit ausgezieret. Es iſt von beträchtlicher Größe, und dient zugleich zum Arbeitszimmer und Schlafzimmer. Es hängen in denſelben auserleſene Gemälde, beſonders drey heilige Familien, wovon die mittelſte von Raphael meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. Die Madonna iſt von höchſter Schönheit.

In dieſem Zimmer ward ich auch Sr. Durchl. zugleich mit dem Hrn. Prälaten von Neuberg in Steyermark vorgeſtellt. Die ſehr gnädige Aufnahme dieſes an Range und Verdienſten großen Fürſten wird mir unvergeßlich ſeyn.

XVIII. Spitalberg, ein Freygrund, der, ſo wie Reinbrechtsdorf, dem Bürgerſpitale zu Wien gehört, und daher auch ſeinen Namen führet. Er liegt vor dem Burgthore zwiſchen der Laimgrube und dem Platzel oder St. Ulrich. Er liegt gegen die Stadt zu, hoch, und iſt ſehr bebauet. De Ponty und Fiſcher zählen hier 138 bürgerliche Häuſer, meiſt von mäßiger Größe, die aber ſtark bewohnt ſind. Man hieß dieſe Vorſtadt ſonſt auch das Kroatendörfel. Sie iſt wegen liederlicher Weibsbilder übel berüchtigt. Das Merkwürdigſte dieſſeits iſt hier der Kaiſerl. Marſtall *) (Nro. 1), am Glacis dem Burgthore gegenüber: ein ſehr ſchönes über 600 Fuß langes Gebäude. Kaiſer Karl VI. ließ es 1725 bauen, um die Bürgerſchaft zu erleichtern, bey welcher vorher die zum Kaiſerl. Hofe gehörigen Pferde eingeſtallt wurden. Er iſt zu 450 Pferden angelegt, welche ſehr geräumig **) hier ſtehen.

XIX. Ober-Neuſtift St. Ulrich.

XX. Neubau, oder Neuſtift St. Ulrich.

XXI. Das Platzel, der Neudeckerhof, auch St. Ulrich, und Schotten untern Guts.

Dieß ſind drey Gründe oder Vorſtädte, welche einen gemeinſamen Urſprung haben, obgleich ſie jetzt von einander getrennt ſind. Schon im 13ten

---

*) Fuhrmann und Weiskern rechnen das Kaiſerl. Stallgebäude zur Laimgrube, welches aber, ſowohl der Lage als den Grundbüchern zufolge, unrichtig iſt. Auf Nro. 1. der Zieglerſchen illuminirten Proſpekte ſiehet man dieſes Gebäude.

**) Küchelbecker ſagt, die Pferde ſtänden zu enge, dieß iſt aber nur ein Mißverſtändniß. Die Abſicht war anfänglich, daß man durch dieſen groſſen Stall von Anfange zu Ende ſelbſt mit Wagen durchfahren könnte; und dazu fand man ihn nachher wegen des Schlagens der Pferde zu ſchmal. Aber dies Durchfahren iſt unnöthig.

Jahrhundert war hier ein Dorf Zatomannsbrunn *) genannt, welches auch von ſeiner dem heil. Ulrich gewidmeten Kirche dem ganzen dazu gehörigen Grunde den Namen St. Ulrich gab. Dieſe Kirche iſt erneuert worden, und ſteht jetzt noch am Platzel. Man nennt ſie ſowohl St. Ulrich, als auch von einem auf dem Hochaltar befindlichen berühmten Marienbilde, Mariatroſt. In dieſer Kirche hatten die Lutheraner nach der Reformation bis 1614, da ſie ausgetrieben wurden, ihren öffentlichen Gottesdienſt. Die ſämmtlichen Gründe erkennen das Benediktiner-Schottenſtift in Wien für ihre Grundherrſchaft; das wieder den Theil, welcher der Neudeckerhof heißt (und jetzt zum Platzel gehört), von dem Fürſt-Biſchof von Paſſau zu Lehen trägt, der ſich aber auch etwas davon noch ſelbſt vorbehalten hat.

Fuhrmann und nach ihm Weiskern reden ſehr unbeſtimmt von dieſen Vorſtädten. Herr de Ponty theilt ſie auf die obenangezeigte Art in drey Vorſtädte. Ich folge ſeiner Eintheilung, weil er den Grundbüchern folgt. Dabey iſt es ſonderbar, daß Nro. XIX. und XX. eine gemeinſchaft-

liche

---

*) Sehr wahrſcheinlich verderbt, aus Scotchmen's-burn oder borough. Der ganze Grund gehörte dem Schottenſtifte in Wien, und die Schotten hatten vermuthlich das Dorf mit ihren Landsleuten, die hierdurch nach dem gelobten Lande giengen, angelegt und beſetzt.

liche Nummerirung der Häuſer haben. Indeſſen muß doch eine Urſache da ſeyn, warum ſie als zwey beſondere Vorſtädte gerechnet werden. Ich habe ſie daher auch auf dem Plane unterſchieden.

Nro. XIX. fängt an *) der Mariahilfer Linie, Gumpendorf gegenüber, mit der Penzingergaſſe an. Die Gränze geht an der Fuhrmanniſchen- und Rauchfangkehrergaſſe weg, durch die Hälfte der Lampel- (Lämmleins-) Gaſſe, bis an die Herrengaſſe. Noch gehört dazu ein ſehr großes Stück Ackerfeld, das größer iſt als der bebaute Theil, und das den ganzen breiten Platz innerhalb der Linien von dem Mariahilfer Linienthore bis an das alte Lerchenfeld einnimmt, auf welcher letzten Seite noch einige wenige hieher gehörige Häuſer ſtehen. Nach de Ponty ſind daſelbſt überhaupt 146 und nach Fiſcher 167 meiſtens bürgerliche Häuſer von mittelmäßiger Größe.

Nro. XX. fängt rechts an der Mariahilfer Hauptſtraße, ungefähr da an, wo ſich Mariahilf und Gumpendorf ſcheiden. Die Gränze hinter Mariahilf macht die eine Seite der Rittergaſſe

---

*) Eigentlich fängt die Nummerirung der Häuſer am alten Lerchenfelde an, und hört beym Mariahilfer Linienthore auf. Ich gehe aber hier nach den Folgen der Lage der vorher angezeigten Vorſtädte.

gaſſe und der Schottenkirchhof. Ferner umfaßt ſie die Wendelſtadt, gehet hinter dem Platzel weg, und ſchließt ſich an den Strozziſchen Grund und an den Anfang des alten Lerchenfeldes an. Hier zählen de Ponty und Fiſcher 157 Häuſer, unter welchen keines weiter merkwürdig iſt, außer allenfalls des Grafen von Unverzagt (Nro. 74.) Haus und Garten. Die Kirche iſt 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Nro. XXI. fängt hinter Mariahilf und hinter dem Schottenkirchhofe an; denn geht die Gränze hinter Mariahilf und hinter dem Spitalberg durch die Pelikangaſſe und hinter der Burggaſſe weg, begreift am Glacis dem Burgthore gegenüber den Pallaſt der Ungariſchen Leibgarde, kommt an die Joſephſtadt, und gehet bis an die Piariſtengaſſe, ſchließt ſich denn hinter dem Strozziſchen Grund an, und geht hinter der St. Ulrichskirche weg, bis Nro. XX.

Den Namen Platzel führt dieſe Vorſtadt von dem kleinen Platze an der St. Ulrichskirche. Der Grund des Neudeckerhofes gehörte ehemals einer Familie von Neudeck, und kam nachher an den Fürſten Biſchof von Paſſau. Der übrige Theil heißt der Schotten, oder St. Ulrich untern Guts im Gegenſatz von Nro. XIX. und XX., die man auch zuſammen St. Ulrich obern Guts nennet. Es ſtehen auf dieſem ziemlich großen Umfange nur 87 Häuſer. Nahe um die St. Ulrichskirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden, und hinter dem Kapuzinerkloſter (Nro. 2.) ſind die Straßen ziemlich krumm und enge, und die Häuſer ſind ſchlecht; in der andern Gegend aber ſtehen auch ganz gute Privatwohnungen, und einige anſehnliche Gartenhäuſer. Vor der kleinen Kirche Maria Troſt ſteht eine Dreyfaltigkeitsſäule, ſo wie die auf dem Graben, aber en Miniature. Dieſe Vorſtadt iſt wie die andern beiden ſehr ſtark bewohnt, weil die Bewohner auf dem geiſtlichen Grunde verſchiedene Freyheiten haben.

Das vorzüglich merkwürdigſte Gebäude iſt der **Pallaſt der adelichen Ungariſchen Garde**, (Nro. 1.) *) am Glacis, gerade dem Burgthore gegenüber. Es iſt eines der beſten Gebäude Fiſchers v. Erlach des Vaters, der es 1716 für den Fürſten von Trautſon baute. Bey Errichtung der adelichen Ungariſchen Garde kaufte es 1760 die Kaiſerinn Maria Thereſia für dieſelbe. De Pouty zählt hier 94 und Fiſcher 106 Häuſer.

An den Linien iſt zwiſchen dem Oberneuſtift und dem alten Lerchenfelde ein ſehr großer mit Getraide beſäeter Platz, welcher das Schottenfeld genannt wird. Auf demſelben ſind ſeit 1781 zwey breite Gaſſen voll Häuſer gebauet worden. In verſchiedenen

---

*) Man ſiehet es auf Nro. 7. der Zieglerſchen Proſpekte, dem Anſchauenden links.

auswärtigen Zeitungen wird dieſes eine neue Vorſtadt genennet, die auch eine beſondere Kirche hat. Ich habe aber durch verſchiedene Anfragen nicht erfahren können, daß dieſe neue Vorſtadt einen beſondern Namen habe. Ich muß vermuthen, daß dieſe neu gebauten Häuſer unter der mehrern Anzahl ſind, die Fiſchers Verzeichniß angiebt, da es 1783 gedruckt iſt.

XXII. Die Joſephſtadt, ein der Stadt Wien gehöriger Grund, welcher ſich vom Glacis der Löberbaſtey gegenüber, zwiſchen dem Platzel und dem alten Lerchenfelde und der Alſergaſſe auf der andern Seite bis an die Linien erſtreckt. Vor Zeiten waren in dieſer Gegend nur Weinberge und Äcker nebſt einem Maierhofe, der Rotenhof genennt. Dieſen beſaß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Marcheſe Malaſpina, welcher den Anbauern gewiſſe Freyjahre verlieh. 1710 nach Einſchließung in die Linien kaufte der Magiſtrat zu Wien dieſen Grund, und beförderte den Anbau noch mehr. Da nun dieſe Gegend unter der Regierung des Kaiſers Joſeph I. bebauet ward, und die Gemeine auch den heil. Joſeph zum Schutzpatron erwählte; ſo bekam dieſe Vorſtadt den Namen der Joſephſtadt. De Ponty und Fiſcher zählen hier 146 Häuſer, und dieſe ſind, da ſie nach 1720 entſtanden ſind, ſämmtlich modern und gut gebauet. An den Linien iſt noch ein ziemlich großes Stück Äcker. Unter den anzumerkenden Gebäuden gehören zwey große Kaſernen für Kavallerie

(Nro. 144.), und ein ſchönes Kloſter der Piariſten, oder Väter der frommen Schulen*) (Nro. 116.) nebſt dem daran gelegenen Löwenburgiſchen Stifte, (Nro 117 und 119.) wo adeliche Jugend von dieſen Patern unterwieſen wird. Die Kirche heißt Maria-Treu und iſt 1783 zur Pfarrkirche erklärt werden. Unter den verſchiedenen Palläſten dieſer Vorſtadt iſt der Fürſtl. Auerſpergiſche**) (Nro. 1.) am Glacis der anſehnlichſte.

XXIII. Der Strozziſche Grund. Ein kleiner Grund zwiſchen dem Platzel und dem alten Lerchenfelde. Er hat den Namen von einem Grafen Strozzi; und heißt auch der Valenziſche Grund von dem Erzbiſchofe von Valenza, der 1711 mit Kaiſer Karl VI. aus Spanien kam, und dieſen Grund kaufte. Von demſelben iſt er an die Stadt Wien gekommen. Dieſer Grund beſteht aus einer einzigen Straße von 56 Häuſern, (ſowohl

---

*) Auf Nro. 13. der Ziegleriſchen Proſpekte ſiehet man die Kirche nebſt dem Kloſter und dem Löwenburgiſchen Stifte, welche gleichſam zwey Flügel ausmachen, die einen Platz einſchließen, worauf nebſt andern Statuen der Heiligen, eine zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä errichtete Säule zu ſehen iſt.

**) Auf der obengedachten Nro. 7. der Ziegleriſchen Proſpekte iſt dieſer Pallaſt, dem Anſchauenden rechts, zu ſehen.

nach de Ponty als Fiſchers Zählung) unter dem der Palaſt des Grafen von Chotek (Nro. 10) iſt.

XXIV. Das alte Lerchenfeld, ein Grund der Stadt Wien gehörig, hinter dem Strozziſchen Grunde, bis an das Lerchenfelder Linienthor. Es ſind darauf 182 Häuſer, ſowohl nach de Ponty als nach Fiſcher, davon einige, einzeln zwiſchen dem Strozziſchen Grunde und dem Plazel, liegende Häuſer hieher gehören. Das vorzüglichſte Gebäude hier iſt das Haus und Garten des Hrn. v. Trattnern, (Nro. 12.) wo deſſen groſſe Buchdruckerey, Schriftgießerey u. ſ. w. ſehr ſehenswürdig iſt. Von der Bühne über dem offnen Salen des Gartens, iſt eine ſchöne Ausſicht in die benachbarte bergigte Gegend an der Donau.

XXV. Die Alſer- *) und Wäringergaſſe liegen vor dem Schottenthore, an den Gränzen der

---

*) Der Namen kommt von dem Bache Als, der unweit Wien bey Dornbach entſpringt und zwiſchen der Roſſau und dem Althanſchen Grunde in die Donau fällt. Es wird alſo unrecht Alſtergaſſe geſchrieben, wie oft geſchieht. Die Alſe oder Elſe oder Ill iſt auch ein Fluß im Elſaß, von dem der Elſaß (Alſatia) den Namen hat. Die wahrſcheinlichſte Herleitung dieſer Benennung iſt von dem Fiſche Elſen (Aloſa). In den Ziegleriſchen illuminirten Proſpekten iſt Nro. 8. eine Ausſicht vom Glacis nach der Alſergaſſe, wo

der Roſſau und des Himmelpfortgrundes, und reichen bis an die Linien. Man hat dieß ſonſt für zwey Vorſtädte gerechnet, aber da ſie gemeinſchaftliche Nummerirung der Häuſer haben, werden ſie zuſammengenommen. Die Wäringergaſſe liegt ziemlich hoch, daher man aus den Fenſtern der hier liegenden Häuſer eine angenehme Ausſicht über die Roſſau nach der Donau, den darauf liegenden buſchigten Inſeln, und nach dem Kalenberge hat.

Der Grund dieſer Vorſtadt iſt überaus groß, und da auf demſelben nur nach de Ponty 145 und nach Fiſcher 160 Häuſer gebauet ſind, ſo liegen ſie ziemlich weitläuftig, und haben zum Theil ſchöne Gärten. Indeſſen iſt wohl noch der vierte Theil des Grundes, an den Linien bloßer Acker, worauf auch eine Anzahl Ziegelſcheunen ſtehen. Im März 1783 wurden hier auf dem ehemahl. gräfl. Blümegiſchen Grunde alte Gebäude, Schupfen und dergl. zum Verkauf angeboten, und denen die neue Häuſer bauen Gewerbſchaften (oder Gerechtigkeiten zu Gewerben) z. B. eine Apotheke, eine Oelerer- (Seifenſieder-), eine Fleiſch- und Hart-

wo man die anſehnlich gebaute Kaſarme, die ſogenannte Schwarzſpanier-Abtey, das Kloſter der Benediktiner, und in äußerſter Ferne den Kalenberg erblicket. Nro. 3. iſt eine Ausſicht vom Schottenthore nach der Wäringergaſſe, wo ſich die Berge an der Donau in der Ferne noch maleriſcher zeigen.

ſelcher- (Fleiſchräucherer-) Gewerkſchaft, ein Bierhaus, eine Eiſenhandlung u. ſ. w. verſprochen. Es ſind hier nicht wenig prächtige Palläſte und Gartenhäuſer: z. B. des Fürſten Eſterhaſy Nr. 100., des Grafen v. Bathiany Nro. 104. 105, des Grafen v. Dietrichſtein Nro. 16, des Grafen von Schönborn Nro. 14. 15., des Grafen v. Wilczeck Nro 18. 19. u. a. m. Auch iſt des Herrn v. Kurzböck Haus und Garten Nro. 59., wegen der illyriſchen und orientaliſchen Buchdruckerey ſehr merkwürdig.

Hier iſt Nro. 22. das Kloſter der P. P. Trinitarier (wegen ihrer weißen Kleidung die Weißſpanier genannt) nebſt der 1690 gebauten der h. Dreyfaltigkeit gewidmeten Kirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt ward. Im Jahre 1685 kamen zwey ſpaniſche Mönche dieſes Ordens, und verlangten ein Kloſter zu haben. Die N. öſterreichiſche Regierung ſtellte zwar ſehr vernünftigerweiſe vor, daß allbereits der Klöſter genug wären. Aber Kaiſer Leopold war den Mönchen ergeben, und ſo erlangten ſie ihren Zweck. Dieſe Mönche haben das Gelübde, daß ſie chriſtliche Sklaven aus der türkiſchen Gefangenſchaft erlöſen wollen. Dazu betteln ſie allenthalben Almoſen zuſammen. P. Fuhrmann ſagt ſehr naiv: *) daß ſie den dritten Theil dieſer Almoſen dazu verwenden; ohne anzugeben, wo die übrigen zwey Drittheile der Almoſen

---

*) Beſchr. von Wien II. Thls. 2. Bd. S. 527.

moſen geblieben ſind. Es iſt begreiflich, daß ſie dazu dienen, damit dieſe Mönche gut eſſen und trinken. Alle die ich geſehen habe, waren wohl beleibt, und hatten merkwürdige dicke Köpfe. Doch erinnere ich mich, eine einzige edle Phyſiognomie unter ihnen bemerkt zu haben. Dieſer Orden, ſo einen menſchenfreundlichen Vorwand er hatte, war ſehr unnütz, und ward auch durch die Verordnung vom 17. März 1783, nebſt den ſogenannten Dreyfaltigkeitsbruderſchaften zu Erlöſung der Gefangenen, aufgehoben; wobey zugleich verboten ward, zu dieſem Zwecke Almoſen zu ſammlen. Jndeſſen waren dieſe P. P im Aug. 1783. noch in ihrem Kloſter.

Wenn ſonſt die P. P. Trinitarier einige Sklaven losgekauft hatten, ſo führten ſie ſie in Wien in Proceſſion mit großem Pompe ein, da denn die Almoſen gutherziger Menſchen aufs reichlichſte zufloſſen, welche wohl nicht glaubten, daß die frommen P. P. zwey Drittel für ſich behielten, und nur ein Drittel an die Sklaven wendeten. Dabey hat man auch viel Exempel, daß die losgekauften Sklaven die nichtswürdigſten Kerle waren, welche im Lande die gottloſeſten Streiche ausübten.

An öffentlichen Gebäuden iſt hier: das groſſe Armenhaus Nro. 97., das groſſe K. K. Jnvalidenhaus Nro. 98, eine groſſe Kaſarme für Jnfanterie Nro. 99, das Spaniſche und Dreyfaltigkeitsſpital Nro. 122. beide in Einem Gebäude, nebſt dem dahinter liegenden Strudelhofe, einem Spital der Kaufdiener, beſonders merkwürdig. Beim Dreyfaltigkeitsſpitale ſtehet der Hr. Rath und Prof.

Stoll, einer der würdigſten Gelehrten und vortrefflichſten Menſchen, unter deſſen Aufſicht auch die hier befindliche mediciniſch praktiſche Lehrſchule ſtehet. Das Gebäude des ſpaniſchen Spitals liegt auf einer Anhöhe, iſt zwey Geſchoß hoch, ſimpel aber gut von 1718 bis 1722 gebaut. Dabey iſt die kleine aber recht artig gebaute Kirche U. L. Frauen vom Lohn oder *de Mercede*. Das Dreyfaltigkeitsſpital wurde 1735 in dieß Gebäude verlegt.

Das große Armenhaus ward wegen und nach der Belagerung 1683 allzuſehr überhand genommener Armuth geſtiftet. Es iſt ein geräumiges Gebäude; nur war es durch ganz kleine Fenſter, welche in einiger Entfernung nur wie große Schießſcharten ausſahen, ſehr verſtellt. Dieß konnte auch der Geſundheit nicht dienlich ſeyn. Jetzt iſt der Anfang gemacht, die Armen bloß mit Almoſen zu verſorgen, und das große Armenhauſe, nebſt dem dicht daran liegenden Invalidenhauſe wird zu einem allgemeinen Krankenſpitale zugerichtet, welches mehrere tauſend Kranken faſſen ſoll. Nun ſind auch die kleinen Fenſter erweitert, und dem ganzen Gebäude eine anſehnlichere Facciate gegeben worden.

(Nro. 102.) Das Kloſter der Schwarzſpanier oder der Benediktiner die man reformirte, oder von der ſtrikten Obſervanz nennet; nebſt der der h. Maria von Monte-Serrato gewidmeten Kirche. Ein ſpaniſcher Religioſe dieſes Ordens P. Benedikt Penaloſa kam mit der ſpaniſchen Infantinn Maria Anna, erſten Gemahlinn Kaiſer Ferdinands III. 1631 nach Wien. Auf deſſen Antrieb errichtete der Kaiſer dieſes Kloſter, weil er feſt glaubte, es ſey durch Vorſpruch der Jungfrau Maria 1632, von Wallenſtein Prag erobert worden, und „in eben dem Jahre der König von Schweden Guſtav Adolph, als der „allergefährlichſte Feind des Hauſes Oeſterreich, in „der Schlacht bey Lützen ſelbſt geblieben.“ *) Der Kommendant in Wien widerrieth dem Kaiſer zwar, bey dem noch fortdaurenden ſchwediſchen Kriege das Kloſter an dieſen Ort zu ſetzen, weil es im Falle einer Belagerung dem Feinde zum Bollwerke dienen könnte. Ferdinand III. aber, welcher ſich beſſer aufs Beten als auf den Krieg verſtand, antwortete: „Ich weiß keine beſſere Schutzwehr, als eine „Kirche U. L. Fr. Ich will lieber, daß die allerſeligſte Jungfrau in der Nähe verehrt werde, als „daß der Soldat in der Stadt liege. Ich verſprech mir von derſelben einen viel ſicherern Schutz, „als vom Kommendanten.“ P. Fuhrmann führt dieſe Worte mit Beyfall an. **) — Alſo ward die Kirche gebauet. Aber als 1683 die Türken vor Wien kamen, gaben die Soldaten doch beſſern Schutz als die Kirche, und Kirche und Kloſter wurden zur ſicherern Vertheidigung gleich den übrigen Vorſtädten abgebrannt. K. Leopold ließ aber beide 1690, ſo wie ſie jetzt ſind, zierlich wieder bauen.

---

*) S. Fuhrmanns Beſchr. von Wien II. Theils 2r Bd. S. 498.

**) S. deſſen Beſchr. II. Theils 2r Bd. S. 501.

Das Portal der Kirche hat eine ganz hübſche Säulenſtellung von ſechs korinthiſchen Säulen, und das Kloſter iſt eine reiche Prälatur. Auf den Gängen des Kloſters ſind eine Menge Malereyen von Legenden, wie in den meiſten Klöſtern. Beſonders aber ſind die Vorſtellungen der Lebensgeſchichte des h. Benedikts von einem Maler, Namens Franz Waßhueber aus Wieneriſch-Neuſtadt, ſo etwas widrig mönchiſches, als ich lange geſehen habe. Die P. P. Schwarzſpanier wurden 1782 in die Stadt ins alte Univerſitätsgebäude verſetzt. Das Kloſter haben zwey Privatperſonen für 22,000 Fl. gekauft und darinn Wohnungen zum Vermiethen zurecht gemacht. Der Kirche bedienen ſich die Soldaten in der ebengedachten nahegelegenen Kaſarme.

Neben dieſem Kloſter lag der Kaiſerl. Freidthoff oder Gottesacker (Nro. 101.), welcher dem Kloſter wichtige Einkünfte abwarf, welche nachher zur Religionskaſſe gezahlt wurden. Er war in zwey Theile getheilt, die durch eine Mauer unterſchieden ſind. Der eine iſt für die Katholiſchen, auf welchem eine Kapelle ſteht Mariazell betittelt, weil darinn eine hölzerne Kopie eines berühmten Gnadenbildes zu Mariazell in Steyermark*) zu finden iſt, welche Kopie das Kloſter erhielt, weil Gibraltar**) von den Engländern, obgleich Ketzern, doch damaligen Alliirten des Kaiſers eingenommen ward. Es ward dieß Gnadenbild noch, nachdem die Einnahme von Gibraltar lange vergeſſen worden, in Wien und der umliegenden Gegend von unglaublich vielen Leuten verehrt und beſucht; wovon das Kloſter manches ſchöne ſilberne Opfer und andere Einkünfte erhielt. Die andere Hälfte war für die Proteſtanten und Griechen. Beide Theile des Gotteſackers waren mit offenen Gängen umgeben, unter welchen man ſpatzieren konnte, und unter welchen mancherley Denkmale der Verſtorbenen waren. Es iſt 1783 mit dieſen Kirchhöfen eine Veränderung vorgegangen; aber ich habe nicht erfahren können, wie es eigentlich damit beſchaffen iſt. Es ſollen Gottesäcker für ganz Wien, außerhalb den Linien angelegt werden. Es iſt auch 1783 in dieſer Gegend ein Haus für Wahnwitzige und ein groſſes Militarſpital an die Stelle des ehemaligen Kontumazhofes gebauet worden.

---

*) S. den 1ten Band dieſer Reiſen S. 112.

**) S. Fuhrmanns Beſchr. von Wien II. Theils 2ter Band S. 509.

XXVI. Himmelportgrund. Ein Grund den Kloſterfrauen von St. Agnes zur Himmelporten in Wien gehörig. Man nennt ihn auch den Spörkbühel. *) Er liegt an den Linien hinter der

---

*) Bühel heißt in Oberdeutſchland ſoviel als Hügel. Sperk, Spörk, Spergel, Kröderich, (Alſine Spergula, Sagina Spergula, Spergula arvenſis Linn.) iſt ein auf dürrem Boden wildwachſendes Kraut, welches auch mit Nutzen als Futterkraut angebauet wird. S. Gleditſchens phy-

der Wäringergaſſe, dem Thury und dem Lichtenthal. Es ſind hier meiſt geringe Häuſer (de Ponty zählt 61, und Fiſcher 67); und einige Ziegelhütten. Ein Theil des Grundes in den Linien iſt Acker und Wieſen.

XXVII. Thury. Ein kleiner Grund, dem Stift St. Dorothea in Wien gehörig. Er wird von der Wäringergaſſe (zu welchem eine Brücke über den Bach Als führt), vom Himmelportgrunde, Lichtenthal und der Roſſau eingeſchloſſen. In ältern Zeiten hieß der Ort der Siechenals *), auch der Grieß am Alſerbache. **) 1646 baute hier ein Edelmann Namens Johannes Thury ein Haus, wovon der Grund den Namen behalten hat. Der ganze Grund iſt völlig bebaut mit meiſtens kleinen Häuſern, welche de Ponty und Fiſcher auf 80 angeben.

XXVIII. Lichtenthal: oder die Karlſtadt. Ein Grund, welcher hinter dem Himmelport-

grun-

---

phyſikaliſch-botaniſch-ökonomiſche Abhandlungen II. Band S. 283, und die Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Berlin III. Band. S. 57.

*) Wegen der Nachbarſchaft des Baches Als, im Gegenſatz des Herrenals.

**) Ich hatte im IIten Bande S. 619 das Wort Grieß von Kreis, gedruckten Büchern zufolge, hergeleitet. Es heißt aber Grieß auch im öſtreichiſchen Dialekte, ein ſandiges Ufer eines Fluſſes.

grunde und dem Thury, bis an das Nusdorfer Linienthor, und an den alten Kanale der Donau gehet. Vor Zeiten hieß dieſer Grund die Wieſe. Fürſt Hans Adam von Lichtenſtein kaufte 1694 dieſe Wieſe von dem Fürſten von Auerſperg, und legte darauf ein großes Brauhaus an, wo er durch einen bayeriſchen Brauer zuerſt ein bayeriſches Bier brauen ließ, das von der Herrſchaft Oſterau in Mähren, die auch dem Fürſtl. Hauſe Lichtenſtein gehört, den Namen des Oſterauer Biers bekam. Nachdem 1704 die Linien geſchloſſen worden, verkaufte er Plätze zum Bauen; daher empfieng dieſe neue Vorſtadt, dem Hauſe Lichtenſtein zu Ehren, und weil ſie gegen die benachbarten Gründe niedrig liegt, den Namen Lichtenthal. Der größte Theil des Anbaues geſchah um 1720 unter der Regierung Kaiſer Karls VI., daher die Benennung Karlſtadt kommt. Es ſtehen hier nach de Ponty 203 und nach Fiſcher 205 Bürgerhäuſer, worunter viel kleine aber auch nicht wenige hübſche und anſehnliche ſind; und die Anzahl der Einwohner iſt beträchtlich. Die an der Donau gelegenen Häuſer haben ſowohl nach der jenſeit gelegenen Spitalau, als auch bis nach der ſchönen Gegend des Kalenbergs eine ſehr angenehme Ausſicht. Hier ward 1712 eine kleine Kirche zu den vierzehen Nothhelfern gebauet, und 1723 zur Pfarrkirche gemacht. Sie iſt von guter Architektur, ſo wie alles was der Fürſt H. A. v. Lichtenſtein bauete. 1783 ward ſie zur Pfarrkirche beſtätigt.

XXIX. Der Althaniſche Grund. **Ein** kleiner Grund, der Stadt Wien gehörig, an der Donau, zwiſchen dem Lichtenthal und der Roſſau, diſſeits des Baches Als, der hier in die Donau fällt. Er hat den Namen von einem ehemaligen Gräfl. Althaniſchen Landhauſe, *) das jetzt einer Privatperſon gehört, und deſſen großer Garten den größten Theil des Grundes einnimmt. Außer demſelben ſind hier noch 14 Häuſer gebauet, wie de Ponty und Fiſcher gleichförmig angeben.

XXX. Die Roſſau **). Ein Grund der Stadt Wien zugehörig, der vorm neuen Thore, zwiſchen der Wäringergaſſe, der Donau und dem Alſerbach liegt, folglich an den Althaniſchen Grund und den Thury gränzt. Die Gegend nach dem Thury zu wird noch der Oberwörth genennet, weil ehemals daſelbſt ein Dörfchen lag, das dieſen Namen führte. In der Roſſau ſtehen nach de Ponty 112 und nach Fiſcher 119 Häuſer, worunter prächtige Palläſte und angenehme Landhäuſer und Gärten ſind, wovon beſonders die gegen der Donau gelegenen eine herrliche Ausſicht über die jenſeit liegenden Auen und zum Theil bis zum Augarten haben. Das vornehmſte Gebäude darunter iſt der Fürſtliche **Franz Lichtenſteiniſche Gartenpallaſt** (Nro. 84.), der zu den treflichſten Palläſten von Wien gehört. Er iſt zwey und ein halbes Geſchoß hoch, und mit korinthiſchen Wandpfeilern gezieret. Beſonders iſt die herrliche doppelte marmerne Treppe ſehenswürdig. Der Garten iſt zwar nach franzöſiſcher Art angelegt, hat aber anmuthige belaubte Partien, und wäre leicht angenehmer moderner Anlagen fähig; hat auch am Ende eine vortrefliche Ausſicht, zu deren Genuß daſelbſt ein beſonderes erhöhetes Gebäude ſteht, das in der Mitte ein ofnes Portal hat. Die **K. K. Porcellanfabrik** hier (Nro. 77.) iſt gleichfalls ſehenswürdig, wovon ich im achten Abſchnitte weiter reden werde.

---

*) Es iſt darinn ein Gartenhaus nur von einem Erdgeſchoß, mit joniſchen Säulen geſchmückt, deſſen Fenſter bis auf den Grund gehen. Aber es iſt von ſo reiner wohlzuſtimmender Architektur, daß es ein Muſter heißen kann. Man ſehe die äußere und innere Facciaten deſſelben in Kleiners Proſpekten IV. Theil Nro. 30. 31.

**) Der Namen kommt von einer ehemaligen Pferdeweide her, und wird daher mit dem Accente auf der letzten Silbe ausgeſprochen: Roß-Au.

Die **P. P. Serviten**, (eine Ordensgeſellſchaft, die man auch **Diener der heil. Jungfrau und Brüder des Ave Maria** nennt, und welche in dem finſtern 13ten Jahrhunderte von ſieben bigotten Schwärmern in Florenz errichtet ward) bauten im vorigen Jahrhunderte hier ein ſchönes Kloſter und Kirche, **Mariä Verkündigung** genannt. 1783 ward dieſes Kloſter aufgehoben, doch ſind die Mönche noch in demſelben. Zugleich ward auch die Kirche zur Pfarrkirche erklärt. In derſelben iſt ein **Veſperbild** von **Albert Dürern** gemalt, welches wie P. Fuhrmann *) verſichert „heut „zu Tage noch mit vielen Gnaden und Wundern „leuchtet.“ Alſo dießmal hat ein Ketzer ein Bild gemalt, das Wunder thut! Ich würde von dieſem Bilde die Kunſt des Malers für mich nehmen, und den frommen Seelen in der Roſſau, welche noch immer vor dieſem Bilde niederfallen, alle Gnaden und Wunder überlaſſen, die es gethan haben ſoll.

Ich habe ſchon bemerkt **), daß alle Vorſtädte 600 Fuß von den Feſtungswerken entfernt ſind. Daraus entſtehet ein ſehr großer freyer Platz, von dem auf allen Hauptwegen von den Thoren aus Chauſſeen angelegt und dieſe durch Querchauſſeen mit einander verbunden ſind. Der Platz zwiſchen den Chauſſeen iſt mit Geländern eingefaßt, und mit Gras beſäet, um das Auge zu ergötzen und um den unſäglichen Staub, der bey trocknem Wetter und Winde von dem vielen Fahren auf den Chauſſeen aufſteigt, in etwas zu mildern. Rund um die Stadt ſind ſeit 1782 Alleen angepflanzt. Es iſt wohl kein Zweifel, daß es beſſer wäre, wenn die Feſtungswerke ganz abgebrochen, und dieſer Platz auf geräumliche Art bebauet würde. Die Feſtungswerke hindern noch mehr den durch die engen Straßen ohnedieß gehinderten und doch der Geſundheit ſo heilſamen Zug der Luft. Der Weg zu den Vorſtädten iſt bey ſtarker Sonnenhitze und ſtarkem Winde ſehr beſchwerlich, welchem abgeholfen würde, wenn er bebauet wäre. Was die Feſtungswerke betrift, ſo hat Wien bey der jetzigen Lage der Sachen wohl ſo leicht keine Belagerung zu befürchten. Auch ſind dieſe nach alter Art angelegte Feſtungswerke, bey der jetzigen Art zu belagern, von keiner Bedeutung. Und wenn ſie es wären, ſo könnten ſie doch zu keiner Vertheidigung dienen, wenn nicht die Vorſtädte ganz abgebrannt oder niedergeriſſen würden. Es iſt aber wohl unwiderſprechlich, daß hievon der Schaden unendlich viel gröſſer ſeyn würde, als aller Vortheil, der aus einer ausgehaltenen Belagerung erwachſen könnte.

---

*) Fuhrmanns Beſchr. v. Wien II. Theils 2r Band S. 474.

**) II. Theil 597.

Uebrigens verweiſe ich meine Leſer auf den dem zweyten Bande beygefügten Grundriß von Wien, wo die Vorſtädte mit eben den Nummern bezeichnet ſind, als in dieſen topographiſchen Nachrichten, und alſo leicht können gefunden werden.

Dritter Abſchnitt.

Nachrichten von einigen Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien.

Alles, was in der Gegend um Wien merkwürdig iſt, zu beſchreiben, würde meinem Zwecke nicht gemäß ſeyn. Ich kann es auch nicht, weil ich nur einen geringen Theil der Gegend um Wien geſehen habe.

Ich ſchränke mich alſo nur auf die nächſte Gegend im Viertel **unter dem Wienerwalde** zu beiden Seiten des **Wienfluſſes** und von da bis an die **Donau**, ein, welche Gegend ich verſchiedenemal beſucht habe.

Der **Wienerwald**, ein hohes und ziemlich rauhes Gebirge, liegt Wien gegen Süd-Weſten, und zieht ſich nach Weſt-Norden bis an den **Kalenberg**. Er macht einen Theil des **cetiſchen Gebirges** aus, das zu den Zeiten der Römer **Pannonien** von **Norikum** trennte. Auf dieſem Gebirge entſpringt der kleine Fluß, die **Wien**, und nachdem er noch im Gebirge einen kleinen Bach die **dürre Wien** aufgenommen hat, fließt er neben der **Stadt Wien** durch verſchiedene Vorſtädte, und fällt, wie oben gemeldet, in die **Donau**. Dieſer kleine Fluß hat den größten Theil des Jahres durch wenig Waſſer; daher man auch an einigen Orten der Vorſtädte über den übeln Geruch klagt, den er verurſacht. Aber wenn das Waſſer im Gebirge ſich häuft, ſo ſchwillt er auf, und hat oft Schaden gethan; daher man ihn durch Ableitung einzuſchränken geſucht hat, welches aber bis jetzt dem Entzwecke nicht ganz entſprechen ſoll.

Die ganze Gegend beſteht aus einem fruchtbaren Boden, welcher durch Anhöhen, Bäche, Wälder, Getraidefelder, Gärten, Dörfer und Luſtſchlöſſer ſehr vermannichfaltigt wird, und viele reizende Ausſichten gewähret. Bey meiner Anweſenheit war durch die anhaltende Hitze der Boden ſehr ausgetrocknet, hatte alſo im freyen Felde nicht das friſche Grün, das man in einigen ſchattichten Thälern und Niederungen wahrnahm. Die mineralogiſche Beſchaffenheit dieſer Gegend hat der Herr Kanonikus Stütz auf eine den Kennern ſehr intereſſante Art beſchrieben. *) Er äußert dabey die Meinung, daß die Gegend, worauf Wien ſtehet, vor alten Zeiten viel tiefer geweſen und erſt durch Ueberſchwemmungen der Donau mehr erhöhet worden. Eine Muthmaßung die wohl nähere Unterſuchung verdiente.

1) Jenſeit der **Wien** (von der Donau angerechnet) liegt eine kleine Viertelſtunde vor dem **Hundsthurmer** oder **Schönbrunner** Linienthore, das berühmte Kaiſerl. Luſtſchloß **Schönbrunn**, welches von einer daſelbſt geweſenen ſehr klaren Quelle den Namen hat. Es führt dahin ein ſchöner **Straßendamm**, (oder Chauſſee) welcher wenn der Hof in Schönbrunn iſt, des Nachts mit Laternen erleuchtet wird.

Dieſes Schloß beſtehet aus einem anſehnlichen Hauptgebäude und zween Flügeln, welche einen weiten Vorhof einſchließen. Zu beiden Seiten der Flügel ſind ſehr lange Gebäude, nur aus einem Erdgeſchoſſe beſtehend, für die Stallungen, Küchen und andere Bedürfniſſe, nebſt verſchiedenen Neben-

---

*) Verſuch über die Mineralgeſchichte von Oeſterreich unter der Enns. Wien 1783. 8. S. 6.

höfen. *) **Weiskern** nimmt den Mund ein wenig zu voll, wenn er vorgiebt, dieſe Gebäude erſtreckten ſich zu beiden Seiten „in einer ſolchen Weite, daß „**viele namhafte Städte** denſelben an Größe weichen müßten.“ **) Es giebt freilich ſehr kleine Städte; aber eine **namhafte** Stadt iſt größer, als der größte Pallaſt.

Kaiſer **Leopold** ließ das Hauptgebäude von **Schönbrunn** 1696 für den Römiſchen König Joſeph I. bauen. Nachdem dieſes Luſtſchloß nachher ſeit vielen Jahren verfallen war, ward es von der Kaiſerinn **Maria Thereſia** wieder hervorgezogen. Dieſe Dame, welche mehr einer aufrichtigen und eifrigen, als einer aufgeklärten Frömmigkeit wegen zu rühmen iſt, hatte ein ſo ſtarkes als unverdientes Vertrauen zu einem hölzernen ſogenannten **Gnadenbilde**, welches in dem benachbarten Dorfe **Mariahitzing** zu finden iſt. Um demſelben deſto näher zu ſeyn, wollte ſie ſich oft in **Schönbrunn** aufhalten. Daher ließ ſie nicht nur das alte Hauptgebäude verändern und verbeſſern, ſondern auch die Flügel und die übrigen Gebäude hinzuthun. Dieſer neue Bau ward 1744 angefangen und 1749 geendigt. *) Es iſt mir nicht bekannt, welche Baumeiſter dazu gebraucht worden ſind. Ich vermuthe aber, daß es der Hr. **von Hochenberg** oder der Hr. **von Hillebrand** geweſen iſt. So viel iſt gewiß, daß der Plan verſchiedentlich geändert, und das was ſchon gebauet war, wieder eingeriſſen und neu aufgeführet ward; daher dieſes Schloß unſägliche Summen gekoſtet hat.

---

*) Auf dem im Jahre 1783 herausgekommenen Plan von Wien von Max. Grimm, iſt auch der Grundriß der Gebäude und des Gartens von Schönbrunn im Kleinen vorgeſtellt.

**) S. Weiskerns Topographie von Niederöſterreich II. Th. S. 160.

Die Architektur des Schloſſes iſt modern prächtig, ohne eben vorzüglich zu ſeyn. Es beſteht aus viertehalb hohen Geſchoſſen, von denen durch eine ſonderbare Anordnung das dritte von unten ein Halbgeſchoß iſt, weil das alte Hauptgebäude nur von drittehalb Geſchoſſen war, **) weshalb man aber die Facciate eines neuen und ſo wichtigen Gebäudes nicht hätte verſtümmeln ſollen. Das Erdſchoß iſt ruſtik, welches für ein Luſtſchloß vielleicht zu ſchwer iſt. Die drey obern Geſchoſſe ſind mit Joniſchen Wandpilaſtern gezieret. Obgleich der Baumeiſter die Schäfte dieſer Pilaſter zur äußerſt möglichen

---

*) Auf Schützens illuminirten Proſpekten Nro. 19. ſieht man den ganzen perſpektiviſchen Proſpekt des Schloſſes, ſo wie es erſcheint, wenn man von Wien kommt; und auf Nro. 20. die Gartenſeite perſpektiviſch und größer.

**) Schleuen in Berlin hat in ſeinen Proſpekten Nro. 21. Schönbrunn noch vorgeſtellt, wie es nur drittehalb Geſchoſſe hoch war.

Länge gezogen hat, ſo hat er doch wegen des aufgeſetzten Geſchoſſes mit dem Kapital derſelben nicht bis an den Kranz des Gebäudes reichen können; ſondern bey jedem Fenſter des dritten Geſchoſſes iſt das Gebälke der Säulen durchbrochen, und über demſelben ſind auf jede Säule noch zwey magere Modillone als Nothhelfer aufgeſtellt, ſo daß die Pilaſter den Kranz des Gebäudes zu tragen und auch nicht zu tragen ſcheinen. Dieſes Flickwerk zeigt beym erſten Anblicke, daß der Baumeiſter das erſte Erforderniß der Schönheit einer Facciate, die Richtigkeit der Verhältniſſe, verfehlt hat; oder vielleicht konnte er dieſe Richtigkeit, aus der die edelſte Eurythmie entſpringt, nicht erhalten, weil er auf eine vorher ſchon nicht richtig proportionirte Façade eines alten Hauptgebäudes noch ein dazu nicht in Verhältniß zu bringendes viertes Geſchoß aufſetzen mußte. Er wäre zu beklagen, wenn er bey einer ſolchen Lage auf Befehl eine Verzierung von Säulen an die Facciate hätte ſetzen müſſen; aber er wäre doppelt zu tadeln, wenn er es aus freyem Willen gethan hätte. Säulen und Säulenverzierungen ſind gewiſſermaſſen, was der Zeiger an einer Uhr iſt. Iſt die Uhr ſchlecht gebauet, ſo wird der Zeiger unrichtig zeigen. Die Griechen haben die in der äuſſerſten Simplicität möglichen guten Verhältniſſe in der Art jeder Ordnung erſchöpft. Iſt das Verhältniß des Gebäudes richtig, ſo wird ſich die Säule und alle ihre Theile ganz natürlich an das Gebäude paſſen. Iſt es das Gegentheil, ſo wird durch die in die Augen fallende unrichtige Beſchaffenheit der Säulenſtellung das Mangelhafte der Verhältniſſe des Gebäudes nur noch ſichtbarer. Man hat außerdem auf dem mittlern Theil des Hauptgebäudes noch einen Aufſatz, ſieben Fenſter breit, als ein fünftes Geſchoß aufgeſetzt. Es war eine Zeit, wo man die franzöſiſche pavillonmäßige wechſelsweiſe Erhöhung und Erniedrigung der Gebäude für etwas ſonderliches hielt. Mir ſcheint dieß eben ſo ſehr der edeln Simplicität der Verhältniſſe, als dem Zwecke eines Gebäudes zu widerſprechen. Solche Aufſätze und Pavillone ſollen die Idee der Mannichfaltigkeit erregen, und erregen nur die Idee eines mangelnden Zuſammenhangs; den man nur allzuſehr ſpürt, wenn man in einem ſolchen Aufſatz oder Pavillon ſelbſt iſt. Da hört das Gebäude auf, wenn man es am wenigſten denkt. Man hat die ſchlechte Ausſicht auf das benachbarte niedrigere Dach, und wird allenfalls von deſſen Schornſteinen beräuchert; und von fern ſieht man wohl einen andern ſich erhebenden Pavillon oder Aufſatz, zu dem man aber entweder gar nicht, oder nur durch einen dunkeln und ſchmutzigen Dachboden kommen kann.

Man findet faſt in allen Städten und Ländern an großen und kleinen Gebäuden ſehr oft, falſcher Schönheit zu gefallen, ſolche mangelhafte Anlagen. Mein Tadel kan den Baumeiſter des Schloſſes zu Schönbrunn vielleicht um ſo viel weniger treffen, da er ſo viel ich gehört habe, gar nicht freye Hand hatte, und beſonders, da nicht vor Aufführung des Gebäudes ein richtiger und beſtimmter Plan gemacht war; wovon ſich der Nachtheil faſt allemahl bey einem ſo großen Gebäude zeigt, und welches Fehler hervorbringt, wegen deren man nicht den Baumeiſter, ſondern die Höflinge von denen er abhieng, tadeln muß.

Außer den bemerkten Mängeln der Verhältniſſe, welche dem, der ſich an einen richtigen Blick gewöhnt hat, augenblicklich entgegenſpringen; hat das Schloß Schönbrunn viel anziehendes. Die Anlage deſſelben iſt groß, prächtig, ſolid, angenehm. Das Innere entſpricht gänzlich dem Aeuſſern. Es hat alle Theile eines ſchönen und großen modernen fürſtlichen Pallaſtes: Treppen, Säle, Reihen von Zimmern, Kommunikationen u. ſ. w. Alles iſt gut und anſehnlich, ohne daß übrigens eben für den Kenner der Baukunſt etwas ausgezeichnetes da wäre.

Die Meublirung iſt modern, und ſo wie man ſie in einem kaiſerlichen Pallaſte erwarten kann. Für einen Kunſtkenner findet ſich nicht viel, außer ein Paar ſehr ſchöne Landſchaften von Roos, und ein vortrefliches marmornes Bruſtbild der Königinn von Frankreich. Sonſt ſind noch da viele Bildniſſe der Kaiſerl. Familie, und einige ganz beſonders große Gemälde von Meytens. Sie ſtellen große Solennitäten als Huldigungen, Ordensfeſte u. d. gl. vor. Auf jedem ſind ein Paar hundert Figuren ohne beſondere Anordnung und in der Haltung des Tageslichts vorgeſtellt. Das merkwürdige iſt, daß dieſe große Menge von Figuren lauter nach dem Leben gemalte Bildniſſe ſind, wobey man die Geduld des Malers bewundern muß. Einem phyſiognomiſchen Beobachter, der etwan einmal das Flache des Charakters, das ſich auf den meiſten Hofgeſichtern zeigt, mit Muße ſtudiren und auseinander ſetzen wollte, könnten dieſe Bildniſſe gute Dienſte thun.

Der Garten liegt an einer Anhöhe, und iſt ſehr weitläuftig. Weiskern vermeint am oben angeführten Orte, der Umfang deſſelben ſey größer als der Umfang der Stadt Wien ohne die Vorſtädte. Dieß ſcheint eben ſo übertrieben zu ſeyn, als daß das Schloß größer wäre als manche namhafte Stadt. Man ſollte nicht unwahrſcheinliche Größen angeben wollen, ohne daß man ſich dabey auf ſichere Meſſungen berufen könnte.

Der vordere Theil des Gartens iſt auf altfranzöſiſche Art eingerichtet: mit langen geraden Alleen, hinter welchen gerade beſchnittene Hecken ſtehen, welche wiederum genau abgezeichnete reguläre Plätze einſchließen. Indeſſen ſo einförmig grüne Wände ſind; ſo iſt grün doch die friſche Farbe der vegetirenden Natur; und man würde ſich gewiß auch in den geraden Alleen dieſes weitausgebreiteten Gartens noch ſehr wohl gefallen, wenn nur wenigſtens den großen Bäumen ihr natürlicher ungezwungener Wuchs gelaſſen wäre. Aber leider ſind ſie in die unnatürliche Quadratform und Fächerform gezwunzwungen, ſo daß anſtatt des freyen und ſo reizenden Baumſchlags, den der Schöpfer den hochbelaubten Bäumen gegeben hat, nun verfehlte Menſchenwerke da ſtehen.

Man findet, nachdem man eine ziemliche Zeit an der ſanftanſteigenden Anhöhe gewandelt iſt, einen angenehmen Waſſerfall, der zwiſchen künſtlichen marmornen Ruinen *) herunterfällt, welche von dem jetzigen Kaiſ. Königl. Hofarchitekten Hrn. Ferdinand von Hochenberg gebauet worden ſind. Nicht weit davon ſteigt man auf einer Treppe zu einem natürlichen ſchattichten, und ſehr angenehmen Luſtwäldchen; welches mir, ich geſtehe es, viel beſſer gefiel, als der vordere gerade und ſteife Theil. Er mußte mir um ſo viel mehr gefallen, da der Tag, an welchem ich dieſen Garten beſah, unausſprechlich heiß war. In dieſem Luſtwäldchen ſteht unter andern ein marmorner antiker Neptun, der aber höchſtens vom dritten Range iſt.

Auf dem höchſten Gipfel der Anhöhe des Gartens ſteht ein auch vom Hrn. v. Hochenberg gebauter Luſtſaal, oder ſogenannte Gloriette, **) welcher

---

*) Man ſieht eine ſehr ſchlechte Vorſtellung davon in der Beſchreibung von Wien S. 210.

**) Eine ganz kleine mangelhafte Abbildung davon iſt in der Beſchreibung von Wien S. 210 zu finden.

cher auf beiden Seiten offne Arkaden hat. Ich wundere mich, daß das Bruſtgeländer mit Kriegsarmaturen geziert iſt, welche auf der Spitze eines ſo angenehmen Gartens wohl nicht am rechten Orte ſtehen. Die herrliche Ausſicht, welche man von dieſer Höhe, ſonderlich bis zur Donau herab erblickt, giebt vielmehr allenthalben das Bild des Friedens und des Segens.

Im Garten von Schönbrunn ſind eine ziemliche Anzahl marmorner Statuen, welche als Kunſtwerke betrachtet, von ſehr unterſchiedenem Werthe ſind. Die von der Hand des Hrn. Joſeph Bayer, Kaiſerl. Hofbildhauers (der aus Gotha gebürtig iſt, und ſich lange in Paris, Stuttgard und Rom aufgehalten hat) ſind bey weitem die beſten. Dieſer vortrefliche Künſtler gehört zu den vorzüglichſten jetzt lebenden Bildhauern. Er iſt für ſeine großen Talente nicht bekannt genug; und wird in Wien zwar geſchätzt, aber nicht ſo hoch geſchätzt, als er es verdienet. Seine Werke in Schönbrunn unterſcheiden ſich von den übrigen ſehr merklich. Ich konnte beſonders eine wunderſchöne weibliche jugendliche Figur (wenn ich nicht irre, war es eine Hygiea) nicht genug betrachten, und kam immer wieder zu derſelben zurück. Desgleichen iſt eine Gruppe von Aeneas, der ſeinen Vater Anchiſes trägt, und den kleinen Julus hinter ſich hat, auch ſchön. Ferner ſiehet man in einem von grünen Hecken eingeſchloſſenem Platze eine Gruppe von zwey ſtehenden Figuren, den jetzigen Kaiſer und ſeine erſte Gemahlinn vorſtellend, von einem italiäniſchen Bildhauer gut gearbeitet; und ſo ſind noch verſchiedene gute Statuen von andern Meiſtern da. Auch machte man viel aus einer großen marmornen Vaſe, die mir aber nur mittelmäßig ſchien.

In **Schönbrunn** iſt auch eine **Menagerie**, oder eine Sammlung von ausländiſchen und wilden Thieren, welche in abgeſonderten Höfen gehalten werden. Kaiſer **Franz** I. verwandte viel Geld auf dieſe Sammlung. Der jetzige Kaiſer hat ſie vermindert; Er ſchenkte einen **Löwen** und **Tieger** an das Hetzhaus, und ließ einen **ſchwarzen Wolf** todtſchießen. Die Hauptperſon iſt hier noch ein **Elephant**. Dann ſind ein Paar Dromedare da, und ein kleines niedliches Hirſchchen u. d. gl. mehr. In der That hat wohl eine ſolche Sammlung von wilden Thieren geringen Nutzen. Man könnte darinn ihre Natur ſtudiren, aber ſie arten meiſtens aus, wenn ſie lange eingeſperrt ſind.

Schon die höchſtſel. Kaiſerinn Königinn erlaubte, daß jedermann in dem Garten zu Schönbrunn ſpatzieren durfte. Daher ſieht man, beſonders Sonntags, viele Menſchen daſelbſt. Zugleich iſt in einem der Seitengebäude einem bürgerl. Koche aus Wien, Namens **Ignaz Jan**, *) eine Wohnung

einge-

---

*) Man hat mich in Wien verſichern wollen, dieſer Ignaz Jan ſey ein Exjeſuiten Layenbruder

und

eingeräumt worden, wo man in drey verſchiedenen Zimmern zu 30 Kr., zu 1 Fl., und zu 1 Fl. 30 Kr. in der That ſehr treflich mit Speiſen bewirthet wird. In welches Zimmer man ſich ſetzt, deſſen Preis bezahlet man. Für Geſellſchaften kann man, mehrerer Sicherheit wegen, in des Kochs Wohnung auf dem neuen Markt im Baron Tintiſchen Hauſe Nro. 1109 die Tafel beſtellen laſſen. Dieſer Koch hält ſich vom Ende des Aprils, bis ſpät in den Herbſt zu Schönbrunn auf. Ehe er herauszieht, pflegt er einen Zettel an die Ecken der Straßen anzuſchlagen, auch den Zeitungen beyfügen zu laſſen, worinn „dem hochgeehrten Publikum zu wiſſen gemacht wird, „daß die freyen Tafeln in dem K. K. Luſtſchloß „Schönbrunn bey Unterzeichnetem anfangen wer„den, gegen den ſchon bekannten Preis.“ Die letztere Bedingung iſt nicht etwan zu überſehen, weil ſonſt die Benennung freye Tafeln, zu einem Mißverſtändniſſe Anlaß geben könnte. Seitdem der Hof nicht mehr ſo oft in Schönbrunn iſt, fahren viele Perſonen aus Wien zum Schmauſen dahin.

2) Hitzing, oder Mariahitzing, eigentlich Mariahütseng, iſt ein Dorf ſehr nahe bey Schönbrunn. In der Kirche iſt ein hölzernes

Bild

und Koch in einem Jeſuiterkollegium geweſen. Wenn es andem iſt, ſo zeigt es, daß die Hrn. P. P. im Eſſen, ſo wie in andern Dingen, haben excelliren wollen.

Bild der Jungfrau Maria. Die Legende erzählt folgendes: Als bey der erſten türkiſchen Belagerung von Wien 1529 die Feinde allhier ihr Lager hatten, und die Kirche ausplünderten, ſtieg ein Türke auf den Altar, um dem hölzernen Marienbilde die Krone abzunehmen. Das Bild aber rief ihm auf gut öſterreichiſch zu: Hütts eng, d. h. Hütet euch! *) Der Türke erſchrack dermaßen darüber, daß er nicht allein die Krone nicht raubte, ſondern auch den chriſtlichen Glauben annahm, und ein Märtirer ward. Es iſt ſonderbar genug, daß die Jungfrau Maria gerade öſterreichiſch ſprach, und daß der Türke das öſterreichiſche verſtand. Doch dem ſey wie ihm wolle! Von der Zeit an, gab der Aberglauben dem Dorfe den Namen Mariahüttseng, die Kirche ward ein berühmter Gnadenort; das heiſt zu dem Marienbilde geſchahen nun häufige Wallfahrten, und die Wallfahrter bildeten ſich ein, von denſelben marianiſche Gnaden, oder ich weiß nicht was für wunderthätige Hülfen, erhalten zu haben. Das einzige Wunder, das durch das hölzerne Marien-

---

*) Der öſterreichiſche Dialekt hat nämlich ein ganz beſonderes, in allen andern deutſchen Dialekten unbekanntes Pronomen:

Nom. ös = ihr.
Gen. enger = euer.
Dat. eng = euch.
Acc. eng = euch.
Voc. o ös = o ihr.
Abl. von eng = von euch.

Marienbild bewirket worden, iſt meines Erachtens, daß auf Veranlaſſung deſſelben das Schloß und der Garten zu **Schönbrunn** erneuert und in den jetzigen anſehnlichen und angenehmen Zuſtand gebracht worden iſt. Uebrigens wollte damals das Marienbild zu **Hitzing** ſeine Krone nicht verlieren; und unter dem jetztregierenden Kaiſer ſind vielleicht hundert Heiligenbildern die Kronen abgenommen, ohne daß ein einziges Bild gerufen hätte: **Hütts eng!** Nur als im Kloſter Doran in Böhmen ein dem Kaiſerl. Kommiſſar, Grafen **von Kollowrat**, zugegebener Kreiskommiſſar, Freiherr **von Eben** perſönlich ſich dieſem Geſchäfte *) unterzog, ſo fiel dabey zwar die **Peruke des Bildes** herunter, und als er eine **goldne Kette** von der Hand ablöſen wollte, fiel **die Hand ab**; niemand aber hielt dieß für **ein Wunder**, wie es noch vor vier Jahren gewiß geſchehen wäre. Auch ſagte das Bild nichts, ob der Freiherr gleich allen Schmuck deſſelben einpackte. Nur die Nonnen riefen aus: „Selbſt der Preuß **) „habe ihnen alles dies nicht weggenommen.“

---

*) Man ſehe: Vollſtändiger Proceß und Vertheidigung des Grafen Philipp von Kollowrat Krakowsky, als ein Beytrag zu den noch mächtigen Prälatenkniffen in Oeſterreich. 8. 1783. S. 81 — 87.

**) Viele Leute in Oeſtreich und Böhmen ſagen, der Preuß, wie man ſonſt kollektive ſagte, der Türke.

3) **Sankt Veit**, ein ſchönes Dorf in einer ſehr angenehmen bergigten Gegend,*) zwey Stunden hinter Schönbrunn. Der Kardinal-Erzbiſchoff von Wien hatte hier ein herrliches Luſthaus, welches ihm von der Kaiſerinn geſchenkt ward. Nach einiger Zeit kaufte ihm die Kaiſerinn daſſelbe wieder ab. Sie ließ daſelbſt alle Kinder diſtinguirter Perſonen in allem frey unterhalten, wenn die Aeltern ihnen die Pocken inokuliren ließen; wozu die Kaiſerinn ihnen an Ihren Prinzen und Prinzeſſinnen ſelbſt ein rühmliches Beyſpiel gab. Auch ſind hier Luſthäuſer anderer Privatperſonen in Wien.

4) **Neu-Lerchenfeld**, ein Pfarrdorf dicht vor den Linien von Wien, gerade vor der Vorſtadt, das alte Lerchenfeld (Nro. XXIV.), gelegen. Es beſteht aus 152 meiſt recht hübſchen Häuſern, und iſt dem Stifte zu Kloſterneuburg gehörig.

5) **Herrenals**, ein Dorf nicht weit vom neuen Lerchenfelde, am Bache Als, dicht vor dem Herrenalſer Linienthore; deſſen Grundherrſchaft theils dem Bürgerſpitale zu Wien, theils dem Kloſter St. Peter zu Salzburg gehörig iſt. Das Schloß aber gehört dem Stifte zu St. Stephan in Wien. Das Dorf beſtehet aus 88 meiſt ſehr niedlichen

---

*) In Zieglers illuminirten Proſpekten Nro. 14 iſt das Dorf, Schloß und die Gegend gerade zur Zeit der Weinleſe abgebildet.

lichen ſteinernen Häuſern, davon nicht wenige begüterten Privatperſonen aus Wien zu Landhäuſern dienen, und zum Theil ſchöne Gärten haben. Von Herrenals kann man wohl ſagen, daß manche namhafte Städte nicht ſo hübſch gebauet ſind, als dieſes Dorf. Dieſer Ort gehörte im 16ten Jahrhunderte dem Hrn. v. Jörger, welcher wie damals ein groſſer Theil der Niederöſterreichiſchen Landſtände lutheriſch war. Daher war zu Herrenals ſeit 1566 ein lutheriſcher Gottesdienſt. Kaiſer Rudolf II. ließ zwar ſchon 1578 die Kirche ſchließen; ſie ward aber 1609 wieder eröfnet, und vieler Bedrückungen ohnerachtet von ſehr vielen Leuten aus Wien häufig beſucht. *) Der damals regierende Kaiſer Ferdinand II. war ein deſpotiſcher und bigotter Fürſt; gegen ſeine Unterthanen hartherzig, der Geiſtlichkeit blind ergeben, übermüthig und unverſöhnlich, groß durch das Glück ſeiner Feldherren, und weder durch perſönliche Eigenſchaften noch durch eigene Thaten ſchätzenswerth. Sein Kriegsheer hatte kaum 1620 die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag gewonnen; als er zwey ungerechte Vorhaben ſein einziges Augenmerk ſeyn ließ: nämlich ſeine Macht über Deutſchland ganz

---

*) In Merians Typographia Auſtriae iſt eine alte Abbildung von Herrenals, worauf der groſſe Zulauf von Menſchen, den die proteſtantiſchen Predigten aus Wien dahin zogen, vorgeſtellt iſt.

uneingeſchränkt zu machen, und die proteſtantiſche Religion völlig zu vertilgen. Auch in ſeinen Erbländern ſuchte er beydes mit einer ſolchen Härte und Gewaltthätigkeit auszuführen, daß er weder auf Landesverfaſſung, noch auf ſeiner Vorfahren gegebenes Wort achtete. Alle proteſtantiſche öſterreichiſche Landſtände wurden entweder genöthigt, die römiſche Religion wenigſtens mit dem Munde zu bekennen; oder ſie wurden verjagt, und ihrer Freyheiten und Güter beraubt. Alle proteſtantiſche Kirchen und Schulen wurden mit Gewalt weggenommen. Die Prediger wurden vertrieben, und durch den ſcheußlichſten Gewiſſenszwang wurden die Unterthanen genöthigt, eigener Ueberzeugung nicht zu folgen. Man lieſet die nähere Nachrichten von dieſem harten Verfahren in Raupachs evangeliſchem Oeſterreich, aber nicht einmal mit der freymüthigen Mißbilligung, welche ein ſolches Verfahren verdienet; denn im Anfange dieſes Jahrhunderts meinte man in Deutſchland, es ſey nicht erlaubt, das offenbarſte Unrecht, welches irgend einmal ein Kaiſer that, geradezu Unrecht zu nennen.

Auch Helmhard von Jörger ward des Hochverraths angeklagt: da ihm kein anderes Verbrechen zu beweiſen war, als daß er das Recht, ſeiner Ueberzeugung in Glaubensſachen zu folgen, vertheidigt und ausgeübt hatte, ein Recht, das jeder Menſch ſchon hat, und das die öſterreichiſchen Landſtände ſich nochmals theuer erworben hatten, indem ſie die Schulden Kaiſer Maximilians II. übernommen, und 1568 die feyerlichſte Beſtätigung der Befugniß, die proteſtantiſche Religion öffentlich auszuüben, dagegen erhalten hatten. H. von Jörger ward, nachdem er von 1621 bis 1625 in harter Gefangenſchaft geſeſſen hatte, ſeiner Güter und ſeiner Freiheit verluſtig erklärt, und es ſolte Gnade heiſſen, daß man ihn nicht hinrichtete. Sein Schloß und Gut Herrenals ſchenkte der Kaiſer, der im Joche der Geiſtlichkeit war, dem Domſtifte zu St. Stephan in Wien. Der proteſtantiſche Gottesdienſt ward gänzlich zerſtört, (oder wie es P. Fuhrmann *) ſehr kräftig ausdrückt: „Die Kirche ward „vom Greuel der Verwüſtung gereiniget“) und der römiſche Gottesdienſt wieder mit mehr Solennitäten als jemals eingeführt. Man bauete 1639 daſelbſt ein heiliges Grab, nach einem vermeinten Modelle des heil. Grabes bey Jeruſalem. Man errichtete, von der St. Stephanskirche aus, ſieben Stationen zur Wallfahrt nach dieſem heiligen Grabe, und brachte Reliquien dahin, welche man an Feſttagen ausſetzte und zu küſſen gab. Im Anfange dieſes Jahrhunderts baute man auch einen Kalvari-Berg, und 1766 ward er erneuert, und eine kleine Kirche mit ſeynſollenden Gnadenbildern hinzugeſetzt. Auf dem ſogenannten Kalvari-Berge, welcher ein von Steinen aufgethürm-

---

*) S. Fuhrmanns Beſchreibung von Wien IIten Theils 2r Band S. 612.

gethürmtes Gebäude iſt,*) ſiehet man die Vorſtellung Chriſti am Kreuz mit den beiden Schächern, und die Statuen von Maria, Johannes und Magdalena. Auf jeder Seite gehen marmorne Stufen hinauf, an welchen ſieben Stationen, oder Arten von offnen Kapellen ſind. In denen linker Hand, wo die Gläubigen heraufgehen, oder eigentlich auf den Knieen heraufrutſchen, ſind die ſieben Todſünden vorgeſtellt, wegen welcher der Heiland unter dem Kreuze liegt, und rechter Hand zum Herabgehen die ſieben letzten Worte Chriſti, welche die ſchmerzhafte Mutter betrachtet. Alle dieſe Vorſtellungen, welche an die Stelle des Greuels der Verwüſtung proteſtantiſcher Predigten getreten ſind, und nun zur Erweckung katholiſcher Andacht dienen ſollen, ſind von der ſteifſten und plumpſten Bildhauerarbeit. Sie locken aber doch an den häufigen Wallfahrtstagen, beſonders in der Faſtenzeit, eine unglaubliche Menge Volks von allen Ständen aus Wien und aus den umliegenden Orten hieher. Aeuſſerlich iſt Andacht das Loſungswort, und äußere Werkheiligkeit zeigt ſich auch allenthalben; und es iſt nicht lange, daß ſie ſich zuweilen in Geſtalten zeigte, die niemand, der weiß, daß wahre Religion mit geſunder Vernunft übereinſtimmen muß, billigen konnte. Das Rutſchen auf den Knieen vor todten Bildern, das Geißeln, das Schleppen ſchwerer Kreuze *) war noch vor nicht gar langer Zeit allgemein. Gleichwohl waren dieſe Leute, welche eine ſo unvernünftige Andacht zur Schau trugen, ſehr oft nichts weniger als andächtig. Man darf nur hören, wie in Wien ſelbſt von einer Wallfahrt nach Herrenals geſprochen wird **); ſo wird man gar nicht zweifeln, daß eine ſolche Wallfahrt oft mehr eine Luſtpartie, ja was ſchlimmers iſt, und oft eben ſo ſehr eine Gelegenheit wird, bequem Sünden zu begehen, als ſie bequem zu büßen. Und in der That, ich wüßte faſt nicht, warum man nicht ohne Bedenken Sünden begehen ſollte, wenn wirklich alle ſchlimme Folgen derſelben mit Rutſchen auf den Knieen, mit lauem Zupfen an Roſenkränzen, oder nach dem Ausdrucke des Verf. der Briefe übers Mönchsweſen mit Roſenkranzmelken, mit Plappern von Gebeten und mit Schlagen an die Bruſt und dergleichen Dingen gänzlich könnten getilget und in ſo guter Geſellſchaft getilget werden. Wenigſtens ſcheinen dieß viele Sünder in katholiſchen Län-

---

*) In der Höhlung dieſes Gebäudes iſt auch eine Kirche, die aber, weil das Waſſer beſtändig durchträufelt, beinahe unbrauchbar iſt.

---

*) In Kleiners Proſpekten von Wien Iter Theil Nro. 29. iſt eine Vorſtellung des Kalvariberges zu Herrenals, die ein vernünftiger Menſch ohne Widerwillen nicht anſehen kann.

**) Selbſt der Verfaſſer der Beſchreibung von Wien erſucht (S. 214.) „die Fremden, wegen „des Zulaufs nach Herrenals, ſich keine nachtheilige Begriffe von der Andacht der Wiener „zu ſchaffen.“

dern zu glauben. Die Frauenzimmer in Wien ſind ſo fromm als ſchön, und in Wallfahrten nach Herrenals ſo eifrig als unſer Geſchlecht. Es iſt daher leicht zu erachten, daß mancher, der neben ſchönen Frauenzimmern die Stafen des Kalvariberges heraufrutſchet, bey jeder Station mehr auf die liebreitzenden Sünderinnen, als auf die plumpen Todſünden ſein Augenmerk hat. Auch das Schmauſen wird in Herrenals bey dieſer Gelegenheit nicht vergeſſen. Die Büſſenden käuen ſogar auf den Straßen wechſelsweiſe an Gebeten, und an Kipfeln und Krapfen. Ein jeſuitiſcher Kaſuiſt ſagt ja auch: Poſt motum 400 greſſuum licet comeſtionem ad refarciendas vires ſumere. Das ſchadet der heil. Faſtenzeit nichts.

6) **Dornbach und Neuwalding (oder Neuwaldeck).** Dieß ſind zwey nahe aneinander gelegene Oerter, welche an ſich durch nichts merkwürdig ſind, deſto vorzüglicher aber durch den weitläuftigen und ganz vortrefflichen engländiſchen Garten, welchen Se. Excellenz der berühmte K. K. Feldmarſchall Graf Lacy ſeit dem Jahre 1765 auf einer vorher bloß wilden Gegend hier angelegt hat. Dieſer Garten übertrift alles, was mir in dieſer Art bekannt iſt. Ich darf es nicht wagen, ihn ganz zu beſchreiben. Ich will nur verſuchen anzuzeigen, was ich auf einer kleinen Reiſe, die ich den 2ten Julius dahin that, geſehen habe, und ich darf auch nur einen ſchwachen Entwurf der Schönheiten verſprechen, die ſich mir darſtellten. Erzählung iſt ohnedieß nie Darſtellung.

Der Weg geht zur Herrenalſerlinie heraus, und durch das eben beſchriebene Dorf Herrenals durch. Von da gehet er ſanft bergauf zwiſchen fruchtbaren Feldern und Weingärten, deren herrliches Anſehen uns bey der großen Hitze ſehr erquickte. Der Rocken war ſchon geſchnitten, der Waizen nahe zum Reifen, die Gerſte noch grün, die zwiſchen den Feldern zerſtreuten Weingärten völlig belaubt; in ganz geringer Entfernung vom Wege Weinberge voller Reben, welche den reichen Seegen dieſes vorzüglich ſchönen Weinjahres ſchon im voraus zeigten. Es ſchien mir dieß die fruchtbarſte Gegend um Wien zu ſeyn; die angenehmſte iſt es gewiß.

Das eigentliche Dorf **Dornbach** oder **Unter-Dornbach** liegt am Abhange eines Gebirges, und gehöret dem Kloſter St. Peter zu Salzburg. Dicht neben demſelben iſt ein Steinbruch. Der obere Theil gehört zu dem Schloſſe Neuwalding und unter die Herrſchaft des Grafen Laſci. Hinter dem Schloſſe erhebt ſich der Grund des Gartens ſanft, bis er zu einer ſehr anſehnlichen Höhe ſteigt. Der Umfang deſſelben iſt meines Erachtens viel größer, als des Gartens zu **Schönbrunn**.

Wir gingen durch verſchiedene ſich windende, theils beſchnittene, theils grüne Gänge, bis zu einem Platze, wo ein kleiner Bach, über den drey Brücken gehen, einen angenehmen Waſſerfall macht. Auf beiden Seiten ſieht man grün bewachſene Anhöhen, und von weitem auf dem terraſſirten Abhange eines hohen Berges einen Tempel der Diana. In dieſer Gegend war eine Pflanzung von verſchiedenen fremden Hölzern, auch ſah ich Pommeranzen- und Oleanderbäume in der Erde. Man verſicherte mich, daß ſie hier überwinterten. Dieß wurde mir aber nachher in Wien widerſprochen; und es iſt in der That auch nicht wahrſcheinlich, wenn man das unbeſtändige Klima um Wien bedenkt. Es müßte denn ſeyn, daß man ſie im Winter bedeckte. *)

Wir wanderten nun durch weite Gänge mancher Art bis zu einem Platze, wo aus einem Baume ein natürlicher Sonnenſchirm gemacht war. Neben demſelben war ein Teich von Schwanen bewohnt, welchen auf einer mit Blumen bepflanzten Inſul, mitten im Teiche, ihr Neſt gemacht iſt. Vom Teiche ſiehet man von verſchiedenen Seiten wohlverzierte Brücken,

Wir gingen weiter durch ſehr angenehme Gänge bis zu einem eingeſchloſſenen Rehgarten, welcher

---

*) Mir iſt erzählt worden, daß auf dieſe Art eine halbe Stunde von Salzburg, wo das Klima vermuthlich rauher iſt, als um Wien, in einem Privatgarten ein kleines Citronenwäldchen angelegt worden iſt. Aber im Winter wird jeder Baum mit einem hölzernen Häuschen bedeckt.

welcher mit Rehen und weiſſen Damhirſchen beſetzt iſt, die ſehr zahm ſind. Sie wurden eben durch eine Trommel zuſammen gerufen, um gefüttert zu werden. Darauf kamen wir in ein dunkles Wäldchen von Weißbüchen, und ſtiegen in dem angenehmſten Schatten ſanft hinauf, *) bis zu dem oben erwähnten Tempel der Diana, der ſo benannt iſt, weil die Statue dieſer Göttin am Plafond gemahlt worden. Von dieſem Tempel öfnet ſich mit einemmahl eine ganz vortrefliche Ausſicht zwiſchen den Bergen. Man ſiehet in die herrlichen Gegenden des Gartens, die man ſchon durchwandert iſt, und weit über Wien weg. Nicht weit von dieſem Tempel iſt rechts das Behälter, wo das Waſſer aus den benachbarten Bergen geſammlet, und nachher in Röhren durch den ganzen Garten, und zu Waſſerfällen vertheilt wird.

Von da gingen wir zur kleinen Faſanerie, in welcher chineſiſche Faſanen gehalten werden. Vorne an iſt ein kleiner Teich von Goldfiſchen, woran ſchöne Pfaue gingen.

Darauf folgte die groſſe Faſanerie. Sie iſt ſehr buſchicht, aber es ſind viel Gänge durch den

---

*) Alle Wege dieſes Gartens ſind ſo eingerichtet, daß ſie auf kleinen Wagen befahren werden können. Eine Vorſorge, die bey der Weitläuftigkeit des Gartens ſehr zu ſchätzen iſt.

den dicken Buſch geſchnitten, beſonders ein gerader Gang mitten durch. Der Schatten und der friſche Geruch der Bäume erquickte uns ſehr nach einem beſchwerlichen Gange in ſchwüler Luft. In dieſem ſehr angenehmen Wäldchen niſten auſſer den Faſanen auch Turteltauben und Lachtauben, die ſehr zahm ſind; das Lachen und Girren machte ein überaus angenehmes Getöſe. Es iſt überhaupt ein romantiſch lieblicher Auffenthalt. Man findet hier auch ein Vogelhaus von Kanarien- und andern angenehmen Singe-Vögeln; dergleichen ein Haus von Baumrinden, welches bey plötzlichen Regen zum Obdache dienen kann, und in welchen ſich des Nachts Jäger aufhalten, um die Tauben und Faſanen vor Unfug zu ſichern. Es hielt uns ſchwer, dieſen angenehmen Aufenthalt zu verlaſſen. Als wir weiter gingen, kamen wir unvermuthet auf einen gerade durchſchnittenen Nebenweg, von dem ſich eine Ausſicht auf ein Kornfeld öfnet. Wir konnten nicht umhin uns wieder zu lagern, um dieſe Ausſicht länger zu genieſſen, welche den ſanften Empfindungen, die das Girren der Täubchen bey uns erregt hatte, ſo wohl zuſtimmte. Ueberhaupt iſt die Anlage vor dem dunkeln Weisbüchenwäldchen an, meines Erachtens ein Meiſterſtück der Kunſt eine ſchöne Gegend auf eine verſtändige Art zu nützen, um noch mehrere Annehmlichkeit hervorzubringen.

Unmittelbar aus der großen Faſanerie kommt man zu einem Platze, der ſeiner ausländiſchen Pflanzen

zen wegen der Amerikaniſche Garten heißt. Er iſt zum Theile buſchicht, zum Theile regular angelegt. Ein gerader und ſehr reizender Gang, mit Hecken von Geißblatt und von Roſen von Jericho beſetzt, geht durch denſelben. Links hat man eine weite Ausſicht nach dem Dorfe Saalmannsdorf, das am Abhange eines Berges liegt; und weiter unten nach bewachſenen Gebürgsgipfeln, welche zum hohen Himmel genannt werden; rechts ſiehet man ein Trüppchen Bäume, das ziemlich uneigentlich das Grab des Rouſſeau heißt. Nach und nach verliert ſich das Reizende und Freye; der Weg wird buſchigter und einförmiger, und dadurch feyerlicher. So wie man ſich rechts wendet, findet man eine gute ſteinerne Figur eines ſterbenden Fechters. *) Der Eindruck, den ein ſo ernſthafter Gegenſtand erweckt, iſt nur leicht vorübergehend; denn gleich daneben iſt ein Teich, worauf Löffelgänſe und anderes Waſſergeflügel ſchwimmen, und man erblickt von weitem den chineſiſchen Pavillon, den man ſchon aus dem Dianentempel geſehen hat. Hinter demſelben vergüldete, als wir dieſen ausbündig ſchönen Garten durchwanderten, die ſich neigende Abendſonne die Spitzen der mit Wein und Bäumen bewachſenen Berge. Es war eine herrliche ruhige Abendſcene.

Neben

---

*) Sie iſt von Henrici, einem jungen Bildhauer, der auch in Schönbrunn verſchiedenes gearbeitet hat.

Neben dem Teiche kamen wir in einen dichten Buſch, der mit beſchnittenen Zirkelgängen, aber ein wenig allzuregular durchſchnitten iſt. Vielleicht iſt er noch von einer alten Anlage übrig geblieben. In der Mitte deſſelben iſt in einem ſteinernen Becken eine beſtändig ſpringende Quelle, obgleich dieſer Plaz ziemlich hoch lieget. Die herumliegenden höhern Berge führen der Quelle das Waſſer zu. Nachdem wir ein wenig weiter gegangen, erblickten wir unvermuthet durch einen Durchſchnitt linker Hand die Stadt Wien in der Ferne. Sie war von der Abendſonne herrlich beleuchtet. Wir genoſſen dieſen Anblick eine Zeitlang, und giengen von da durch ſehr angenehme Schlangengänge den Berg weiter hinauf. Der dichte Buſch, durch welchen dieſe Gänge führen, iſt mit vielem Nadelholze vermiſcht, deſſen balſamiſcher Geruch uns erquickte. Wir gelangten zu einem kleinen Häuschen, die Solitude genannt. An demſelben ſtehet die Aufſchrift:

Qui legit, intelligat.
O beata ſolitudo!
O ſola beatitudo!

Von da ſind noch wenige Schritte bis zum chineſiſchen Luſthauſe, welches auf der höchſten Spitze der ganzen Anlage liegt. Von hier iſt von allen Seiten eine göttliche Ausſicht. Von der einen Seite ſiehet man in einem Thale zwiſchen grün bewachſenen Bergen verſchiedene Alleen und Plätze, darauf das Dörfchen Ober Dornbach, und rechts das Haus oder Schloß Neuwalding, in der Ferne die Stadt Wien mit ihren vielen Thürmen, welche wegen der vortreflichen Beleuchtung überaus ſchön in die Augen fielen. Dieſe Beleuchtung dauerte nur wenige Minuten, wegen der nun gänzlich ſinkenden Sonne; es war eine unausſprechlich ſchöne Anſicht, wie ſich die Sonne nach und nach über Wien und deſſen weitläuftige Vorſtädte zurück zog. Jenſeit Wien liegen auch Berge, deren Spitzen noch vergoldet blieben, nachdem die Sonne ſchon unter dem Horizont geſunken war; und die Gipfel der weit entfernten Berge, welche nach Presburg zuliegen, waren in leichten Nebel gehüllet.

Auf der entgegengeſetzten Seite überſahen wir nochmals die ganze herrliche Anlage bis zum **Dianentempel**, die wir durchwandert hatten. Links iſt auf einer ziemlichen Anhöhe im Walde ein Obelisk aufgerichtet, vor welchem ein Waſſerfall herunter ſtürzt. Neben denſelben erblickt man ein regular vertheiltes Parterre, es thut aber nicht die beſte Wirkung. Da man allenthalben die herrlich ſimple große Natur entdeckt, ſo ſcheint dieſe abgezirkelte Anlage kleinlich, wie ein Kartenbild neben einem Gemälde.

Von einer andern Seite hat der Graf durch den Wald eine breite Allee aushauen, und einen am Ende derſelben liegenden Berg mit großen Koſten abſchneiden und abtragen laſſen, um von hier eine Ausſicht nach dem Kalenberge zu haben. Man erblickt aber bloß den einen Thurm des Kloſters der nun aufgehobenen Kamaldulenſer.

Unter dem chineſiſchen Luſthauſe iſt eine Maſchinentafel, damit die Geſellſchaft, die hier ſpeiſet oder frühſtükt, ſich ſelbſt und die reizende Ausſicht genieſſen kann, ohne durch den Zwang, den die aufwartenden Bedienten verurſachen, geſtört zu werden.

Nachdem wir uns umgeſehen hatten, ſo lange noch einige Beleuchtung da war, gingen wir durch angenehme Gänge vom Berge herab, und wichen nun in die Haupt-Allee ab, welche gerade auf das Schloß Neu-Walding führet.

Dieſes Haus iſt nicht ſehr groß, *) und hat von auſſen nichts merkwürdiges. Es iſt 1710 von dem Freyherren Bartholotti von Bartenfeld, Kaiſerl. General-Kriegs-Zahlmeiſter, gebauet worden, welcher ſich in dem ſpaniſchen Succeſſions-Kriege ſehr bereichert hatte. Hinter dem Hauſe hat man die gerade Ausſicht nach Wien, und in die ganze umliegende bergigte angenehme Gegend.

Der

---

*) In Zieglers illum. Proſpekten Nro. 15. iſt eine Anſicht deſſelben nebſt dem Dorfe Dornbach zu ſehen.

Der Graf Laſci hat das Haus gelaſſen wie es war, es auch inwendig gar nicht prächtig, doch mit Geſchmack meublirt.

Er hat alle Koſten und Sorgfalt auf den Garten gewandt. Ich wiederhole nochmals, daß ich nicht im Stande bin, die unbeſchreiblichen Reize dieſer großen und herrlichen Anlage zu beſchreiben. Auch bin ich nicht im Stande, die unausſprechlich herrlichen Anblicke zu ſchildern, welche auf einander folgten, ſo wie wir einen Theil des Gartens nach dem andern durchwanderten; ſo wenig als die Empfindungen, von denen unſere Seele erfüllt war. Um die Scene noch mehr zu verherrlichen, ging der Vollmond in ſeiner ganzen Pracht auf, und in den hochbelaubten Bäumen am Schloſſe ließ ſich eine ſpäte Nachtigall hören. Was die Empfindungen, welche alle die reizenden Gegenſtände in jedem der nicht ganz fühllos iſt erregen müſſen, bey mir unbeſchreiblich erhöhte, war, daß ich alle dieſe Schönheiten der Natur in Geſellſchaft der Herren Neumann und Stütz beſah, zweyer Männer, welche Geſelligkeit, Gelehrſamkeit und Geſchmack ſo ſehr verbinden.

Es ſind im Jahre 1782 auf vier großen Imperialbogen vier Anſichten von dieſem Garten erſchienen, welche der Herr Direktor Jacob Schmuzer von dem chineſiſchen Luſthauſe aus gezeichnet hat, und die von ſeinen Schülern Conti, Kohl und Zoller geſtochen ſind. Der Stich iſt gut, und dieſe Blätter ſind in aller Abſicht betrachtungswürdig; indeſſen wird man ſich von den wahren Schönheiten dieſes Gartens auch aus dieſen Blättern keinen rechten Begrif machen können; ſie ſind mir ein neuer Beweiß, daß die Schönheiten einer Kunſt oft durch die andere nur höchſt unvollkommen können dargeſtellet werden. Freylich wenn man die Anſicht einigermaſſen überſehen wollte, ſo mußte man einen ſo hohen Geſichtspunkt nehmen, als ſich von dem chineſiſchen Luſthauſe aus zeiget. Aber daraus entſtehet eine Vogelperſpectiv, welche bekanntlich zu Darſtellung mancher Gegenſtände nicht bequem iſt. Wenn aber einmahl dieſe Perſpectiv gewählt war, ſo ſollte man vermittelſt derſelben auch die weite Ferne bemerken, welche ſich von dem chineſiſchen Luſthauſe aus zeiget Sie iſt aber auf dieſen Blättern nur ſehr unvollkommen ausgedrückt. Die Gegenſtände ſind zuſammen gepackt, wie in einer Kamera obſcura, durch welche vielleicht die Zeichnungen gemacht ſind. Der Zeichner ſcheint gemerkt zu haben, daß ſeine Verweiche nicht gnugſam verweichen. Er hat daher dunkel markirte Vorwände hinzugethan, welche aber nicht glücklich gewählt ſind. In allen ſind grade Linien und abgezirkelte Gegenſtände, von ganz unmahleriſcher Wirkung. Dabey hat er ſie mit einigen menſchlichen Figuren ſtaffiret, welche trocken gezeichnet und nicht gruppirt ſind, daher auch keine ſonderliche Wirkung thun. Dieſe Blätter können indeſſen immer demjenigen, welcher dieſen Garten geſehen hat, dienen, ſich der Lage der einzelnen Theile deſſelben auf die angenehmſte Art zu erinnern.

7) Wäring *) oder Waring. Ein aus 84 Häuſern beſtehendes, nahe vor dem Wäringer-Linienthore nordweſtwärts liegendes Dorf. Es gehört theils dem Stifte Michelbayern, (welchem überhaupt auf dieſer Seite der Grund auch innerhalb der Wiener Linien bis an den Bach Als gehört), theils dem Kloſter der Barnabiten oder Michaeler zu Wien. Viele Wiener fahren und gehen, beſonders an Sonn- und Feſttagen, hieher zur Beluſtigung. Das Wirthshaus, wo der vornehmſte Zulauf iſt, hat einen unedlen Namen: **der Bierſack.** Es iſt aber viel beſſer, als man dem Namen nach vermuthen ſollte. Es ſind darin zwey groſſe Säle, wo man eine große Menge kann tanzen und trinken ſehen, und beſonders, wie an mehrern Orten, den guten Appetit der Wiener beym Eſſen bewundern kann. Es kommen nicht bloſſe gemeine Leute hieher, ſondern auch von mehrern Ständen. Wenn aber der Verfaſſer der Beſchreibung von Wien S. 215 ſagt, man fände hier Abends ausgeſuchte **Geſellſchaft,** ſo iſt dieß wohl nicht dem Wortverſtande nach zu nehmen. Jenſeit Wäring erheben ſich mit Wein bepflanzte Anhöhen. Auf einer derſelben ſiehet man noch ein Ueberbleibſel von einer Türkenſchanze. Nicht weit davon iſt ein Steinbruch von Bauſteinen.

---

*) Vom alten Worte Wering, ein Wall. S. *Wachteri Gloſſ.* S. 1870.

8) **Graf Cobenzels Hof.** Wenn man aus dem Nußdorfer Thor heraus, und durch das eine Viertelſtunde entlegene angenehme bergichte Dorf **Ober-Döbling** durchfährt, ſo ſteigt man immer weiter das Gebürge des Kalenbergs, oder die Kette von Gebürgen hinan, welche von Wien nordweſtwärts nach der Donau zu liegen. Man läßt die Dörfer **Unter-** und **Ober-Sivering** links liegen; und ſo kommt man in eine ſchmale von hohen Bergen umgebene Schluft, wo Se. Excellenz der K. K. Haus- Hof- und Staats-Vicekanzler, **Herr Graf Johann Philipp von Cobenzel,** 1778 eine überaus romantiſche wilde Gegend mit wenigen Verbeſſerungen ungemein reizend gemacht hat. Wir fuhren den 25. Jun. dahin, um dieſe Anlage und zugleich die benachbarte Gegend zu ſehen, und die Reiſe hat mich wahrhaftig nicht gereuet.

Das Haus iſt nur ganz klein, aber niedlich. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe, zwiſchen hohen bewachſenen Bergen, in einer angenehmen Wildniß. Nahe an demſelben gehet man zuerſt auf verſchiedenen Wegen, die rund um die Anhöhe, worauf das Haus ſtehet, laufen, und wo bey jeder Wendung Bänke zum Ausruhen ſind, nach und nach ins Thal hinunter. Man gehet alsdenn links über einen Steig, und ſo wieder nach und nach bergan durch den wilden Wald hindurch. Man kömmt alsdenn rechts wieder ſanft herab, neben einem klaren Bache, in welchen in kleinen Entfernungen glatte Steine gelegt ſind, damit er rieſelnd herunterfalle. Endlich erblickt man einen hohen grün bewachſenen Hügel. Oben auf demſelben liegt ein Hund in einem Häuschen, der aber die Wanderer ohne Bellen weiter gehen läſſet. Auch gehet der Weg nicht den Hügel hinan, ſondern man gehet tiefer herunter zu einem dunkeln Eingange, der ſich etwas windet, und noch dunkler wird. Mit einenmahl fällt von oben Licht hinein, und man befindet ſich in einer ziemlich hohen gewölbten Grotte, welche aus rohen Sandſteinen ſo zuſammen gebauet iſt, als ob ſie aus dem Felſen gehauen wäre. In derſelben iſt eine lebendige beſtändig ſprudelnde Quelle, welche ein ziemliches Becken voll ſehr klaren Waſſers macht. Daran ſind ſteinerne Stufen angebracht, ſo, daß man ſo tief man will zum Baden hinein ſteigen kann. Neben der Quelle ſtellt ein breiter Stein einen Tiſch vor. Auf demſelben lag eine Stelle, aus Wielands Oberon, Alfons überſchrieben, auf einem Bogen beſonders abgedruckt.

Nachdem wir uns in dieſer angenehmen Grotte eine Zeitlang verweilt, und beſonders in dieſem reizenden Aufenthalte die ſchöne Stelle aus dem Oberon, die wir ſo unvermuthet und zu ſo gelegener Zeit fanden, nicht ungeleſen gelaſſen hatten; giengen wir weiter, und kamen an einen kleinen Waſſerbehälter, in welchem eine lebendige Quelle aus einem Steine ſpringt. Wir gingen nun herunter, und fanden noch zwey kleine Waſſerbehälter, welche Kaskaden machten. Von da ſtiegen wir wieder einige ſteinerne Staffeln hinauf, und kamen in einen dunkeln Weg, der am Berge herum und neben einem Eiskeller vorbeyführte. Und nun, indem wir noch etwas hinauf ſtiegen, und uns wendeten, waren wir mit einemmahl aus der dunkeln einſamen Gegend heraus, und befanden uns in einem Thale, rund herum mit Bergen umkränzt, welche dicht mit hoch belaubten Bäumen beſetzt ſind. Vor uns war ein Teich, auf welchem Schwäne, türkiſche Enten, und anderes Geflügel ſchwamm; und wir erblickten wieder das Wohnhaus auf der Anhöhe, welches eine ſchöne Wirkung that, nachdem wir ſo lange in romantiſchen einſamen Gängen herum gewandelt hatten. Von da giengen wir nach einer kleinen Faſanerie, in deren Nachbarſchaft eine artige kleine engliſche Shrubbery oder Pflanzung von allerhand ausländiſchem Buſchwerk angelegt iſt, und ſo kamen wir wieder nach dem Wohnhauſe zurück. So klein verhältnißmäßig dieſe Anlage iſt, ſo anmuthig iſt ſie. Die natürliche Lage der Gegend iſt hier ſehr zu Hülfe gekommen; aber ſie iſt mit großem Verſtande gebraucht, ſo daß dieſe Anlage ein Muſter iſt. — Unſere Abſicht war auch, den nahe gelegenen

9) **Joſephsberg und das darauf liegenge Kamaldulenſerkloſter** zu ſehen. Hätten wir dahin fahren wollen, ſo hätten wir den vorigen Weg zurük nehmen, weiter um den

Berg bis zum Dorfe Kalenberg fahren, und von da den Berg erſteigen müſſen. Dieß wäre zwar etwas bequemer, aber weiter, und nicht ſo intereſſant geweſen. Wir wählten alſo, ungeachtet der großen Hitze, den Weg zu Fuſſe über die Gebirge; und ich rathe jedem, welcher Kräfte genug zu einem etwas beſchwerlichen Fußwege von ein paar Stunden hat, eben dieſes zu thun; denn die Beſchwerlichkeit wird durch ſehr viel Annehmlichkeiten vergolten.

Wir ſtiegen auf einem Fußſteige etwan ½ Stunden lang durch Sträuche und Weingärten, und geriethen auf eine ziemliche Anhöhe, wo wir mit einemmahl eine unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht hatten: von der einen Seite die Donau mit ihren vielen ſonderbaren Krümmungen und Aermen; von der andern Seite Wien, und über Wien weg noch vier Dörfer, nebſt der Gloriette im Garten zu Schönbrun. Als ſich dieſe Anhöhe ſchloß, kamen wir in eine ſehr wilde Gegend, und durch viele Geſträuche in ein Thal, und ſtiegen von da theils auf bequemen, theils auf ſehr engen Fußſteigen, bis zu einer Anhöhe. Als wir von da zurück ſahen, zeigte ſich abermals Wien und die Gegend, in einem von dem vorigen ganz unterſchiedenen Geſichtspunkte. Wir kamen nun wieder an eine buſchigte Fläche, das Geſträuch ward immer dichter, ſo daß man endlich nicht zehn Schritte vor ſich ſehen konnte. Mit einemmahle erblickten wir vor uns die Spitze eines Thurms des Kamaldulenſerkloſters zwiſchen den

Gipfeln der Bäume, und nach wenigen Schritten eröfnete ſich links die Ausſicht auf die Donau, welche mit ihren vielen grünbewachſenen Wöhrdten oder Inſeln von dieſer Höhe wie ein ungeheurer großer Teich ausſah. Rechts erblickten wir nochmals Wien, und zwar da eben die Sonne ganz von Wolken frey war, in der herrlichſten Beleuchtung, und ſahen weit über Wien weg, bis an die ganz ununterbrochene Kette von Gebürgen, welche den ganzen Horizont umkränzten, und da ſie jetzt ganz von Nebel befreyet waren, in unabſehlicher Luftperſpectiv erſchienen. Wir konnten von dieſer ganz unausſprechlich ſchönen Ausſicht gar nicht weg kommen, doch mußten wir endlich weiter.

Wir wandten uns, und mußten noch eine ziemliche Zeit durch waldigte Gegenden ſteigen, ohnerachtet das Kloſter ſo nahe geſchienen hatte. Vor dem Kloſter iſt ein dicht bewachſener Hayn von Eichen und Büchen, wohin oft Leute aus Wien kamen, um ſich zu erluſtigen; ſonderlich wenn Frauenzimmer dabey waren, weil dieſe ohne beſondere Erlaubniß in die Klauſur eines Kamaldulenſerkloſters ſelbſt nicht kommen durften. Indeſſen war eine ſolche Diſpenſation auch wohl zu erhalten, da es denn daſelbſt ziemlich luſtig her gieng, wovon der Engländer Moore *) artige Hiſtörchen erzählt.

In

---

*) S. Moore Abriß des Geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutſchland, II. Th. S. 423.

In dieſem Hayne nun waren, ungeachtet der Stille des nahen Kloſters, weltliche Freuden die Menge, wenn Gäſte aus Wien hieher kamen. Der Hayn war nicht umſonſt ſo dicht, das Weinglas gieng fleißig herum, und es war ſogar ein eigener Heerd errichtet, wo die Leute aus Wien ihre mitgebrachten Fleiſchſpeiſen kochen konnten. Es hätte Eſſen, und zwar delikates Eſſen, zum Ueberfluſſe im Kloſter können gefunden werden. Aber die Wiener nennen es nicht Eſſen, wenn ſie nicht Fleiſchſpeiſen haben. Die Kamaldulenſer hingegen durften ihrer Regel gemäß, aus großer Heiligkeit kein Fleiſch koſten, ſondern muſten beſtändig faſten, das heißt, mit Fiſchen und Eyerſpeiſen ſich weidlich den Wanſt füllen. Da nun die Wiener, die nach dem Joſephsberg kamen, gar nicht verlangten für Heilige gehalten zu werden, ſo mußten ſie ihre Fleiſchſpeiſen mitbringen, und die Mönche, um gegen die Layen deſto heiliger zu ſcheinen, baueten den Heerd dazu. Indeſſen, nachdem das Kloſter aufgehoben war, gewann die Sache eine andere Geſtalt.

Die Wallfahrten nach dem Berge währten fort, ohngeachtet Andachten nicht mehr der Vorwand war. Die Mönche konnten die den Einwohnern von Wien angebohrne Begierde zu gutem Eſſen nicht mehr befördern. Es nahm alſo die Herrſchaft Oberſivering (welche eigentlich ein zum Kloſter gehöriges Gut war), nachdem ſie den 1ſten Jul. 1783 alle zum Kloſter gehörigen Wohngebäude, und ſelbſt die 21 Wohnhäuſer der Mönche zum öffentlichen Verkaufe und noch zu 20 neuen Häuſern Plätze angeboten hatte, den Johann Redt zum Speiſewirth am Joſeph- oder Kalenberg an; und bey demſelben wird, wie ich aus einer gedruckten Ankündigung erſehe: „nicht nur die Ausſpeiſung einzelner Speiſen nach Belieben und Anſchaffen, ſondern auch die ordentlichen Tafeln von zwey Siebzehner bis ein, zwey und mehrere Gulden für einzelne Perſonen und ganze Kompagnien auf das reinſte und beſte alltäglich verſchaffet;“ imgleichen die Gäſte „mit aller Gattung guter und gerechter (wie man es von einem Kloſterkeller erwarten kann) noch von dem vorhinigen Schankvorrath übernommener Oeſtreicher- und Ofner Weine aufs beſte bedienet.“ Seitdem iſt alles Mönchsweſen vom Joſephsberge gar verbannet. Es gehet da luſtig her. Für zwey- und mehrere Gulden kann man allenthalben in Deutſchland, und beſonders in und um Wien, ſchon aufs reinſte und beſte mit einer Mahlzeit bedient werden. Und Mahlzeiten werden jetzt mehr daſelbſt gehalten, als ehemals Metten und Chor.

Als wir vor dem Kloſter ankamen, war dieß weltliche Getöſe daſelbſt noch nicht zu finden. Die Ruhe der der Welt entzogenen Kamaldulenſer herrſchte noch daſelbſt. Der Vorhof des Kloſters war offen und alles in feyerlicher Stille. Nach oftmaligem Anklingeln erſchien ein weltlicher Aufwärter. Wir gaben ihm ein Empfehlungsſchreiben, das wir an einen der Religioſen erhalten hatten; durften aber nicht in das Kloſter, bis die Erlaubniß des Priors angelangt war. Endlich wurden wir eingelaſſen. Wir giengen durch einen grünbewachſenen Gang, wo zu beiden Seiten die 21 Häuſer der Religioſen lagen. Es iſt bekannt, daß die Söhne des heil. Romuald, ob ſie gleich ſonſt mit den Karthäuſern viel ähnliches haben, darinn von ihnen unterſchieden ſind, daß jeder derſelben ein eigenes abgeſondertes Haus bewohnt, wo er in Einſamkeit und Stillſchweigen lebt. Jedes Haus hat zwey Kammern und eine Kapelle, und neben demſelben iſt ein abgeſonderter Garten. Die Häuſer waren nicht verſchloſſen, ſo daß ſie zueinander kommen konnten; aber ſie durften es ohne Diſpenſation nicht. Sie hielten täglich ſiebenmal den Chor; für welchen unverantwortlichen Zeitverderb ihre Einſamkeit und Stillſchweigen, und noch weniger ihr ſogenanntes Faſten, eine hinlängliche Buße ſeyn konnte. Der Kamaldulenſer, an den wir empfohlen waren, ſchien ſeinem kahlen und ganz graden Kopfe nach über ſechzig Jahre alt zu ſeyn. Dennoch hatte er ein rothes fleiſchiges völliges Mönchsgeſicht und einen dicken Bauch, welcher genugſam zeigte, daß man ſich auch von Faſtenſpeiſen ſehr gut nähren kann.

In der Zelle war alles ſehr nett aufgeputzt. In dem zweyten Zimmer ſtand ein kleines Naturalienkabinet von Konchylien und Inſekten, welches Kaiſer Franz I. dem Vorfahren dieſes Religioſen geſchenkt hatte. Es war auch eine kleine Sammlung ganz nützlicher Bücher da z. B. Tournefortii Opera u. ſ. w. Sie waren vermuthlich auch von dem Vorfahren geerbt, und von dem jetzigen Beſitzer noch ungeleſen. Ich vermuthe wenigſtens aus der Art, wie er uns die Naturalien wieß, daß er keine wiſſenſchaftliche Kenntniß davon hatte. Ich habe es in mehreren Klöſtern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhiſtorie ſich zu beſchäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die ſie in ihren Gegenden finden. Indeſſen habe ich auch meiſtens gefunden, daß ſie dieß nur bloß als ein Spielwerk und als ein Mittel gegen die Langeweile brauchen, welche in den Klöſtern ſo arg als nur immer an den Höfen herrſcht. Es iſt damit nicht die geringſte wiſſenſchaftliche Kenntniß, nicht die geringſte weitere Reflexion verbunden. Sie ſehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäuſern, daß ſie ſo bunt ſind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es ſo gar ſeltſam bunte Thiere in der Welt giebt. Doch ſo machen es ja auch viele ſeynwollende Naturforſcher, welche keine Mönche ſind!

Wir gingen durch alle Theile der zum Kloſter gehörigen Gebäude, durch die Kirche und verſchiedne Kapellen, welche eben nichts merkwürdiges hatten; und kamen darauf in die geräumigen Gaſtzimmer. Wir hatten ſchon in dem Garten des Religioſen eine ſehr ſchöne Ausſicht gehabt. Hier aber war ſie unendlich ſchöner. Wir ſahen weit über Wien weg, und konnten durch ein achtſchuhiges Teleskop, welches wir da fanden, alle Menſchen bemerken, welche vor dem Schloſſe Schönbrunn giengen. Nachdem wir genug geſehen hatten, kam uns eine Frittata oder ein Eyerkuchen, welchen wir gegen Bezahlung beſtellt hatten, gerade recht. Der Theil, den der ehrwürdige Pater, welcher ſich auſſer dem Chorgehen noch keine Bewegung gemacht hatte, zu ſich nahm, war ihm ein Faſten; uns Layen und Ketzern aber, die wir in großer Hitze über eine ziemliche Strecke von Bergen gegangen waren, diente unſer Theil zu einer erquickenden Nahrung, zumal da wir dazu eine Flaſche öſtreichiſchen Wein vom Jahre 1746 erhielten, welches, wie der Pater mit dem Glaſe in der Hand verſicherte, eines der beſten Weinjahrs geweſen ſein ſoll.

Dieſes Kloſter iſt bekanntlich im Jahre 1782 nebſt anderen aufgehoben worden. Die ſämmtlichen Gebäude desſelben wurden im Hornung 1783, mit der Taxe von 28,528 Fl. 28 Kr. dem Meiſtbietenden zum Verkaufe angeboten. Wahr iſt es wol, daß das Leben eines Kamaldulenſers ein der menſchlichen Geſellſchaft ganz unnützer Müßiggang iſt. Indeſſen, ſo ſehr an ſich die Aufhebung der Kloſtergelübde zu billigen iſt, ſo kann ich doch, wenn ich an den guten alten Mann denke, der uns ſo freundlich herumführte, nicht umhin, das Schickſal derjenigen zu bedauern, die einmal viele Jahre lang gewohnt waren, in dieſer heitern und ſtillen Luft einſam zu leben und nun mit Gewalt in die Welt zurückgeſtoßen werden. Sie hatten nichts gelernt, was einen Menſchen im bürgerlichen Leben angenehm und nützlich macht; und was ſie etwa davon mochten gewußt haben, mußten ſie in ſo langer Zeit nothwendig verlernt haben. Ich hätte alſo den wenigen Leuten, die hier und in ähnlichen Klöſtern waren, wohl gönnen mögen, daß ſie ihre Tage darinn beſchloſſen hätten, wenn ſie es freywillig hätten thun wollen. Der Grundſatz, daß man hauptſächlich die Mönche aufheben müſſe, welche bloß vitam contemplativam führen, iſt an ſich gut; aber er hat auch eine andere Seite, die gleichfalls Ueberlegung verdient. Es iſt wahr, das **einſame** Leben eines Karthäuſers, oder einer Klariſſerinn **nützt** dem Staate zu **nichts**; aber das **thätige Leben** mancher andrer Mönche iſt ihm **ſchädlich**. Die ſchädlichſten ſind vielleicht die ſehr thätigen Leute, welche nicht Mönche ſeyn wollen, und es doch ſind; klagen, daß ihr Orden aufgehoben worden, und deſſen Konſiſtenz doch mehr als jemals befeſtigen. Dieſen zu ſteuren, daran denkt niemand; und alle ſprechen nur von einigen armen betrogenen Einſiedlern, und von einigen reichen Prälaturen, deren allzubekannte große Einkünfte über ihre Fehler die Augen öfnen.

Doch ich gerathe auf eine Materie, welche allzu reichhaltig iſt, als daß ich, was dazu gehört, hier weiter ausführen könnte. Wir nahmen nun von dem Kloſter und von dem guten Alten freundlichen Abſchied. Wir giengen weiter auf dem Rücken des Berges, ohne ſonderlich zu ſteigen, beſtändig in einem dichtbelaubten Walde. Wir waren itzt durch die Mahlzeit erquickt, anſtatt der Hitze empfanden wir eine angenehme Kühlung; und hin und wieder, wo ſich der Wald öffnete, waren die vorigen angenehmen Ausſichten wiederholt. So kamen wir endlich zu der anſehnlichen letzten Anhöhe nächſt der Donau, welche der **Leopoldsberg** oder der eigentliche **Kalenberg** heißt. Auf demſelben ſoll Markgraf Leopold der heilige im zwölften Jahrhundert ein Schloß gebaut haben, an deſſen Stelle im vorigen Jahrhunderte der von Pfaffen beherrſchte Kaiſer **Leopold** kraft eines Gelübdes, dergleichen er bey allen Gelegenheiten that, eine Kirche bauete. Zu derſelben wanderten ſonſt die Kamaldulenſer alle Sonn- und Feyertage, um Meſſe zu leſen. Wir hielten uns bey dieſem Gebäude nicht auf, welches durch nichts, als durch die Höhe, worauf es ſtehet, intereſſant iſt.

Wir betrachteten lieber mit großem Vergnügen die unter uns liegende Donau, auf welcher wir vor drey Wochen ſo angenehm herunter geſchwommen waren; und ſahen links bis an die Stadt **Kloſter-Neuburg**, und bis an die angenehme Stelle am Walde, wo wir die letzte Nacht, ehe wir nach Wien kamen, eines Sturms wegen anlegen mußten. *) Dieſe Höhe des **Kalenbergs** fällt von Wien aus allenthalben in die Augen. Im Augarten

---

*) S. den IIten Theil dieſer Reiſebeſchr. S. 564.

garten und allen andern Gärten iſt der Theil, welcher Ausſichten nach dem **Kalenberge** hat, immer der ſchönſte.

Wir ſahen zu unſern Füßen das Dorf **Kalen**, oder wie man zu Wien im gemeinen Leben ſagt, das **Kalenberger Dörfel**. Wir mußten dahin, weil wir unſern Wagen von des Grafen **Cobenzels** Hof dahin hatten fahren laſſen. Der Fußſteig gieng ungemein ſteil und unwegſam herunter, ſo daß wir uns an Steine und Sträucher halten mußten, und es ein paarmal nahe beym Fallen hergieng. Obgleich von der Höhe das Dorf ganz nahe ſcheint, ſo braucht man doch eine kleine halbe Stunde Zeit, ehe man herunter kommt. Wir ſtiegen nun ziemlich ermüdet in unſern Wagen und fuhren nach

10) **Nusdorf**. Dieß iſt ein großes und ſehr angenehmes Dorf nahe an der Donau. Es iſt voller Luſthäuſer von Privatperſonen, welche ſehr gut gebaut und zum Theil drey bis vier Geſchoß hoch ſind, daher der Ort eher einem hübſchen Städtchen ähnlich ſieht. Hier war ein ganz anderer Auftritt, als in den einſamen Mauern des Kamaldulenſer-Kloſters. Es war eben Kirchweihe daſelbſt und da gieng es luſtig her. In allen öffentlichen Häuſern war Muſik, und ſogar auf öffentlichen Plätzen wurde getanzt. Wir giengen in einige Wirthshäuſer, wo uns die Begierde der Oeſtreicher zu Schmauſereyen und zu Luſtbarkeiten wieder ſehr in die Augen fiel. Mir iſt es immer ſehr intereſſant,

die Beluſtigungsplätze des gemeinen Volks zu ſehen. Wir konnten uns aber nicht lange aufhalten; denn die Hauptabſicht unſerer Reiſe hieher war, dem Hrn. Generale Freyherrn von Kettler unſre Aufwartung zu machen, den wir bey des Königl. Ungariſchen Vicekanzlers Grafen Karl Palffi Excellenz hatten kennen lernen. Er war ein Kenner der ſchönen Künſte *) und der Alterthümer, und iſt ſeitdem geſtorben. Wir ſahen bey Ihm eine artige Sammlung von Malereyen, und die Kupferſtiche von verſchiedenen römiſchen Alterthümern, die in der Gegend von Haimburg auf dem Wege nach Preßburg von ihm entdeckt und auf ſeinen Befehl ausgegraben waren. In einem kleinen Garten an ſeinem Hauſe hatte Er verſchiedene Statuen und Gruppen von Raphael Donner. Die beſte war eine Gruppe von zwey Knaben, davon der eine ſchläft, und der andere winkt, daß man jenen nicht aufwecken ſolle. Man glaubt auf den Lippen des letztern ein leiſes Flüſtern zu ſehen.

Dieſes iſt das vornehmſte, was ich von der Gegend um Wien bemerkt habe. Ich könnte zwar noch vieles hinzuſetzen, aber zu meinem Zwecke wird dieſes genug ſeyn.

---

*) Fr. Brand hat nach der Zeichnung des Hrn v. Kettler die Gegend um Nusdorf und die daſelbſt in der Donau liegenden Inſeln radirt.

Vierter Abſchnitt.

Einige allgemeine Anmerkungen über die Stadt Wien und die Vorſtädte.

Ich habe ſchon angemerkt, daß Wien auf einer Ebene liegt, die ſich nach Oſten und Süden ziemlich weit erſtreckt; und daß hingegen die Gebirge des Wienerwaldes die ſüdweſtliche Gegend bis nach Nordweſten einſchließen, auf welcher Seite ſich das Land nach und nach erhebt. Dieſe Lage, welche nebſt der nahen Donau der Gegend um Wien viel Mannichfaltigkeit und Anmuth verſchaft, hat eine ſehr merkliche und vielleicht einigermaßen nachtheilige Wirkung auf die Witterung. Die kalten und trocknen Nordoſtwinde ſchlagen gegen die Gebirge, und prellen von da auf Wien zurück. Sie trocknen den Boden aus, welcher daher auf den Seiten des Wienerwaldes oft ſtaubigt iſt, und im Sommer nicht das friſche Grün hat, was man jenſeit Wien z. B. in der Gegend um Presburg bemerkt. Dieſe kalten Winde ſind vermuthlich Urſach, daß die Luft in Wien oft kühler und veränderlicher wird, als man nach der ſüdlichen Lage dieſer Stadt vermuthen ſollte. Von der andern Seite können die warmen und feuchten Südweſtwinde dieſe Stadt nicht erreichen. Sie bleiben in den Gebirgen, wo ſich viele Dünſte und Nebel erregen, welche mit den Dünſten der nahen Donau vereint, ſich an die Berge hängen, und wenn die anprellenden Nordoſtwinde Gegenwinde erregen, plötzlich trübe Wolken und kalte Luft zugleich, über Wien ausſchütten. Es geſchiehet daher in dieſer Hauptſtadt öfter als an andern Orten, daß die heiterſte Witterung mit Platzregen und Kälte ſehr ſchnell abwechſelt; welches beſonders einem Fremden, der dieſer Witterung weniger gewohnt iſt, ſehr merklich wird, und einige Vorſicht in Abſicht der Bekleidung nothwendig macht.

Wien iſt eine alte Stadt, und wie alle alte Städte nach und nach angebauet; daher die vielen krummen unregelmäßigen Straßen: und eine Feſtung; daher wegen Mangel des Raums die engen Straſſen. Der Grund, auf welchem die Stadt liegt, iſt nicht ganz eben, daher muß man an verſchiedenen Orten ziemlich herauf- und herunterfahren, z. B. an der Fiſcherſtiege u. ſ. w. Dazu kommt, daß nachdem ſeit Jahrhunderten dieſe Stadt immer mehr bewohnt, und dadurch die Häuſer immer höher gebauet worden, die Gaſſen an manchen Orten nicht hell erleuchtet ſind. Anſehnlicher Plätze ſind wenige, und keines der Monumente auf denſelben giebt einen guten Anblick. Daher hat die eigentliche Stadt Wien an den meiſten Orten gar kein ſonderliches äußerliches Anſehen. *)

---

*) Es iſt vor einigen Jahren eine Verſchönerungskommiſſion angeordnet, wie Hr. v. Taube im deut-

Es würde in dieſen engen, krummen, ungleichen Gaſſen, in denen von frühem Morgen an eine unglaubliche Menge Menſchen ſind, und beſonders von 10 Uhr Vormittags an eine ungeheure Menge Wagen fahren, nothwendig ſehr viel Unordnung und Unglück geſchehen; wenn es nicht die vortrefliche Polizey und auch die Geſchicklichkeit der Wieneriſchen Kutſcher (welche ſogar in unſern Gegenden zum Sprüchworte geworden iſt) verhütete. Man ſieht auf den engſten Gaſſen ſehr ſelten, daß Wagen ineinander gerathen, oder ſonſt Unordnung entſtehet. Die Noth hat freilich gelehrt, in Wien vorſichtiger zu ſeyn, als in andern volkreichen Orten. Es trägt hierzu auch der friedfertige und gutmüthige Charakter der meiſten Einwohner Wiens, beſonders von den niedern Ständen das ſeinige bey. Der Pöbel rottet ſich nicht leicht zuſammen (kann freilich auch nicht, wegen der an allen Ecken ſtehenden Polizeyſoldaten); jeder weicht gern aus, hilft bey vorfallenden Gelegenheiten ausweichen; und die Kutſcher ſelbſt vornehmer Herren ſind viel achtſamer als an andern Orten, anzuhalten, auszuweichen, kurz Unordnung und Unglück zu verhüten, und vielleicht ſelbſt

wegen

deutſchen Muſeum berichtet. Sie hat etwas gethan, aber die Schwierigkeiten ſind groß. Dazu klagt man, daß zu wenig eigentliche Bauverſtändige dabey ſind, daher manche Entwürfe nicht zweckmäßig oder nicht auszuführen ſind. Bey den neuen Anlagen in den Vorſtädten hätte ſie aber gewiß mehr thun können.

wegen dieſer Achtſamkeit geſchickter dazu. Die Kunſt dieſer Leute, auszubiegen und dazu die geringſte mehrere Breite einer engen Gaſſe zu nutzen, iſt ſehr merkwürdig. Ich bin bey meinem vierwöchentlichen Aufenthalte in Wien täglich meiſtens von frühem Morgen an bis ſpät gefahren; und ich erinnere mich nur ein einzigmal, daß in einer engen und ſteilen Gaſſe der Wagen an einen andern gerieth. Einmal als ich in einer offnen Birutſche ſehr ſchnell fuhr, erſchrack ich wirklich, da unſer Fuhrwerk in einer engen aber geraden Gaſſe, wo kaum zwey Wagen ausweichen können, gerade an einen großen vierſitzigen Wagen ſtreifte. Aber mein Kutſcher hatte genaues Augenmaß: er wußte daß ſeine Achſen wohl 2 Zoll niedriger waren, als die von dem andern Wagen, und fuhr alſo unter denſelben ohne Schaden weg. In Hamburg z. B. ſind eben ſo enge und krumme Gaſſen, aber gewiß nicht der zehnte Theil des Fahrens wie in Wien. Ich bin daſelbſt auch vier Wochen geweſen, und bey weitem nicht ſo viel gefahren als bey meinem Aufenthalte in Wien; bin aber wohl vier oder fünfmal mit andern Wagen zuſammengerathen. Ich erinnere mich, daß daſelbſt an einem Abend ſpät die Nachtwache geholt werden mußte, um die Wagen auseinander zu bringen, weil keiner von den Kutſchern weichen wollte. Man findet bey ſolchen Gelegenheiten einen merklichen Unterſchied unter dem Pöbel in Hamburg und im nördlichen Deutſchland, und unter dem Pöbel in Wien. Jener beſteht hartnäckig auf ſeinem Vorhaben, und wagt ſelbſt Gefahr um es durchzuſetzen; dieſer iſt nachgebender, läßt bald ab, und hilft ſich und dem andern auseinander. In den Todtenliſten von Wien findet ſich, daß jährlich etwa ſechs Perſonen durch Ueberfahren verunglücken; welches in einer ſo großen Stadt und bey ſo unglaublich vielem Fuhrwerke in engen Straßen in der That ſehr wenig iſt. Es ſind einige Hauptpaſſagen z. B. vom Kohlmarkte nach dem Graben, vom Graben nach dem Stockameiſenplatz, von der Fleiſchbank nach dem Hohenmarkte, und daſelbſt bey der Schranne, ſo enge, daß wenn mehrere Wagen kommen, einige jedesmal warten müſſen, bis die andern durchpaſſirt ſind, und daß ein Fußgänger oft Mühe hat, nebſt dem durchfahrenden Wagen durchzuſchlüpfen. Eben dieſes gilt von den meiſten Stadtthoren, z. B. beym engen dunkeln Burgthore, wo nicht einmal für Fußgänger ein beſonderer Fußſteig und doch eine ungemein ſtarke Paſſage iſt.

Die Häuſer in der Stadt Wien ſind ſehr ſolide, größtentheils von Bruchſteinen, zum Theil auch von Ziegelſteinen erbaut. Die gewöhnliche Höhe iſt von vier Geſchoſſen, das Erdgeſchoß mitgerechnet. Es giebt aber auch eine ziemliche Anzahl von 5 und 6 Geſchoſſen, und einige wenige die noch höher ſind. Der größte Theil der Häuſer iſt alt, und dieſe haben in ihrer erſten Anlage alle Unbequemlichkeiten des Alterthums: dunkle Eingänge, verſteckte, dunkle, unbequeme, ſteinerne Wendeltreppen, geringe Höhe und unbequeme

Bau-

Vertheilung der Zimmer, auch oft Fenſter von unzierlicher Form, hohe deutſche Dächer, welche noch dazu zuweilen die Giebelſeite nach der Straße haben. Man hat nicht wenig von dieſen Häuſern in neuern Zeiten inwendig bequemer gemacht. Ein Fremder wird zuweilen angenehm überraſcht, wenn er über einen dunklen Hausflur eine unbequeme Wendeltreppe hinanſteigt, und dann unvermuthet in eine Reihe wohl angelegter Zimmer kommt, in denen er alle Bequemlichkeit und Pracht des modernen Luxus findet, und nur an der Höhe der Zimmer oder an der Form der Fenſter bemerken kann, daß er in einem nach alter Art gebauten Hauſe iſt.

Eine andre Art der Häuſer in Wien möchte ich die von der mittlern Zeit nennen, nemlich diejenigen, welche vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis ins erſte Drittel des jetzigen, das iſt von der Regierung Kaiſer Leopolds an, bis K. Karl VI. gebaut ſind. Darunter gehören faſt alle große herrſchaftliche Palläſte und ſelbſt der Theil der kaiſerl. Burg, der gut gebaut iſt. Man kann bemerken, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein beſſerer Geſchmack im Bauen und zugleich mehr Bauluſt ſich in vielen deutſchen Städten, in München, in Dresden, in Leipzig, in Berlin und in Wien zu regen anfieng. Dieſe ſämmtliche Städte haben daher ſeit dieſer Zeit ein beſſeres Anſehen bekommen. In Wien ward nach der Belagerung von 1683 das Bauen nöthig, und faſt alle Fürſten, Grafen und Herren baueten daſelbſt viele große Gebäude.

Die bürgerlichen Häuſer, welche zu dieſer Zeit aufgeführet worden ſind, haben, ob ſie gleich zierlicher als die alten gebaut ſind, doch ein etwas ſchweres Anſehen. Es pflegten in der damaligen Zeit die Baumeiſter die Solidität der Häuſer in dicken Mauern zu ſuchen. Wahr iſt es auch, daß Häuſer von Bruchſteinen dickere Mauern erfordern, wenn ſie hoch aufgeführt werden ſollen, als die von Ziegelſteinen. Indeſſen werden durch die dicken Mauern die Häuſer dunkel gemacht, welches in den engen Gaſſen Wiens in den untern Geſchoſſen ſehr merklich iſt. Uebrigens möchten die bürgerlichen Häuſer Wiens, aus dieſer Zeit, an innerer guten Anlage den Häuſern anderer Reſidenzſtädte aus eben der Zeit wohl gleich kommen, ja manche übertreffen. Die Wiener Palläſte aus dieſer Zeit ſind alle prächtig und zwar von guter moderner, aber nicht allemal von reiner Architektur. Mängel in den Verhältniſſen, Verwirrungen in den Säulenordnungen, unzweckmäßige und überhäufte Auszierungen ſind ſehr häufig. Dazu kommt, daß anſehnliche Facciaten in enge Gaſſen verſteckt ſind. Diejenigen, welche Fiſcher von Erlach gebauet hat, ſind bey weitem die beſten. Innerlich ſind dieſe Palläſte prächtig, und mehr auf italiäniſche Art mit großen Sälen und weiten auf einander folgenden Zimmern angelegt. Die franzöſiſche Art der Austheilung, und der mannichfaltigen Abwechſelung und Kommunikation groſſer und kleiner zu verſchiedenen Zwecken beſtimmter Zimmer war damals noch nicht bekannt. Die in Berlin bey Palläſten nicht ungewöhnliche franzöſiſche Art, das Hauptgebäude im Grunde eines mit einem Gitter verſchloſſenen Vorhofes anzulegen, findet man in Wien gar nicht. Alle Wiener Palläſte, und zum Theil auch große bürgerliche Häuſer haben den Haupteingang durch den Thorweg oder Auffahrt, welcher daher beſtändig offen ſtehet. Jeder Wagen fährt alſo ins Haus bis an die Haupttreppe, wo man bequem ausſteigt; und der Wagen fährt in den Hof, wo er wartet. So bequem dies an ſich iſt, ſo hat es nur die Unbequemlichkeit für die Fußgänger, daß ſehr oft ohnverſehens, bald aus dieſem bald aus jenem Thorwege eine Kutſche ſchnell herausgerauſcht kommt; da es denn, zumal in engen Gaſſen, zuweilen ſchwer iſt, ſich vor Schaden zu hüten. In allen Häuſern liegt das Erdgeſchoß der Erde gleich, ſelbſt wo keine Ausfahrten ſind. Ich erinnere mich nicht irgendwo an bürgerlichen Häuſern Freytreppen gefunden zu haben; ſelbſt nicht in der Leopoldſtadt und Roßau, wo doch wegen der öftern Ueberſchwemmungen eine Erhöhung des untern Stockwerks nützlich ſeyn würde. Es wird in Wien die Bequemlichkeit beym Ausſteigen aus dem Wagen ſehr geliebt. Eine Freytreppe, wenn ſie gleich andre Vortheile hat, bringt doch den Nachtheil mit ſich, daß man vor dem Hauſe ausſteigen, und wenn es regnet, einige Schritte im Freyen und auf naſſen Stufen zu gehen hat.

Die neuern Häuſer nenne ich diejenigen, welche unter der höchſtſel. Kaiſerinn Maria Thereſia und unter dem jetzigen Kaiſer gebaut ſind. In der Stadt ſind derſelben wenige, und das Trattneriſche *) Haus iſt unter den bürgerlichen Häuſern das vorzüglichſte. Den Charakter der äußern Anordnung dieſer Häuſer möchte ich ein verbeſſertes Ideal von Fiſcher von Erlach nennen, den die hieſigen Baumeiſter fleißig ſtudirt zu haben ſcheinen. Die innere Anordnung der neuern Gebäude in Wien hat alles zweckmäßige und gemächliche moderner Gebäude. Nur habe ich mich gewundert, daß in einer Stadt, wie Wien, wo der Raum ſo ſehr fehlt, verſchiedene kleine Vortheile, wodurch beſonders in bürgerlichen Häuſern Raum geſpart wird, entweder nicht bekannt ſind oder nicht geachtet werden. Dahin gehören beſonders bequem angelegte Degagements, wodurch unnütze Vorſäle, und Zimmer welche bloß zum Durchgehen dienen, geſpart werden; desgleichen bey den Domeſtikenzimmern wohlangelegte Durchzüge und Halbgeſchoſſe.

Die Fenſter in allen Häuſern in Wien ſind ſehr anſehnlich hoch, wozu das in engen Gaſſen nöthige Licht noch mehr Urſache gegeben haben mag. Die Fenſter haben gewöhnlich drey doppelte Flügel, und in jedem nur drey große Scheiben nebeneinander, wovon die beiden unterſten zuſammen aufgemacht werden. Die meiſten Fenſter, beſonders nach der Mittagsſeite, ſind, um die Hitze abzuhalten, durch alle

---

*) S. den zweyten Theil S. 633.

alle Geſchoſſe mit Fenſterläden, welche aus ſchmalen beweglichen grünen Bretterchen beſtehen, oder mit ſogenannten Jalouſien *) verſehen. Dieſes findet man auch in allen öſterreichiſchen Landſtädten bis in Bayern herein. Man findet in vielen bürgerlichen Häuſern in Wien an den Fenſtern der obern Geſchoſſe wohl 1 Fuß breite Gitter, welches eben kein gutes Anſehen giebt. Aber dieſe Gitter ſind zu einem ſehr nützlichen häußlichen Gebrauche. Da die meiſten Häuſer nur geringen Hofraum haben, und von der Höhe der obern Geſchoſſe herunter zu ſteigen beſchwerlich iſt; ſo werden in dieſe Gitter kleine Kinder hineingeſetzt, welche auf die Art die friſche Luft genießen, die oben reiner iſt als unten. Es ſieht ſonderbar aus, wenn man von der Gaſſe in die Höhe blickt, und in den 4ten und 5ten Geſchoſſen zehn oder mehr Kinder hängen, ſpielen und mit den Kindern die an den nächſten Fenſtern hängen, ſchäkern ſiehet.

Faſt in allen Häuſern von Wien ſind ſteinerne Treppen. **) In den bürgerlichen gut gebauten Häu ſern iſt (ſo wie in Leipzig) die Haupttreppe erſt zu Anfange des Hofes angelegt. Mich dünkt dieſes eine ſehr vernünftige Anordnung, wodurch die Zimmer des Vorderhauſes eine viel bequemere Einrichtung bekommen, und Raum geſpart wird. In Berlin z. B. ſind ſchön in die Augen fallende Treppen in bürgerlichen Häuſern ſehr gemein; aber ſehr oft wird auch daſelbſt durch die Treppe ein Raum eingenommen, welchen der Beſitzer zu bequemen Zimmern beſſer brauchen könnte, und die große Bequemlichkeit, jede Wohnung mit der einzigen Thüre des Vorſaals zu verſchließen, geht oft dem Schönen der Treppe zu gefallen verloren. Große und gleich von weitem in die Augen fallende Treppen gehören eigentlich in Palläſte; und in einigen Wiener Palläſten findet man ſie ſehr ſchön.

---

*) Der gemeine Mann in Wien nennt ſie Schaluſerl.

**) Die Steinbrüche, woher die meiſten Quaderſteine kommen, welche zu Einfaſſungen der Fenſter u. ſ. w. dienen, ſind bey Wolfsthal an der Gränze von Ungarn. Die Bruchſteine, welche man gewöhnlich vermauert, werden nahe bey Wien gebrochen, und ſind eine Art Kalkſteine.

Ich habe ſchon im vorigen Theile angemerkt, daß alle Häuſer mit einer an dieſelben angeſchriebenen Nummer bezeichnet ſind. Außer dieſen haben noch die meiſten bürgerl. Häuſer ein beſonderes Zeichen, wornach die Häuſer benennt werden. Dies rühret vermuthlich noch von der Zeit her, da die Häuſer noch nicht mit Nummern bezeichnet waren. Dieſes Zeichen iſt entweder ans erſte Geſchoß angemalt, oder die Abbildung hängt von einer eiſernen Stange herab. Einige Häuſer führen auch den Namen noch, wenn gleich die Zeichen nicht mehr vorhanden ſind. Verſchiedene dieſer Zeichen klingen wunderlich genug, z. B. beym *) Eſel in der Wiege; beym Roß in der Wiegen; beym Stoß im Himmel; beym blauen Herrgott; beym Herrgott auf der Wieſen; beym drey Herrgott; bey der ſchwarzen Mutter Gottes; bey der kleinen heiligen Dreyfaltigkeit; beym goldnen Auge Gottes; bey der unbefleckten Empfängniß; beym blauen Mondſchein; bey der Möglichkeit; beym fröhlichen Bauer; beym ſüßen Mann; beym löſch den Durſt; beym Strobelkopf; beym goldnen Rauchfangkehrer; beym Franzoſen nach der Mode; beym Küß den Pfennig; wo der Wolf den Gänſen predigt; wo der Hahn im Spiegel ſchaut; wo die Kuh im Brette ſpielt; u. d. gl. m. **)

Die genaue Bezeichnung der Häuſer iſt wohl nöthig, ſonſt möchte man öfters nicht finden können, was man ſucht: da in Wien ſo wie in allen großen Städten ſehr oft jemand ſeinen nächſten

---

*) Das Wort bey wird in Wien nicht für die Gegend des Hauſes, ſondern für das Haus ſelbſt gebraucht. Man ſagt z. B.: Er wohnt beym Elephanten, das heißt im Hauſe ſelbſt, das dieſes Zeichen hat, nicht etwa neben an.

**) Auch einige Gaſſen in Wien haben ſonderbare Namen, z. B. das Hundsfottsgaßel, das kleine Gaßel im Ofenloch, das große Ofenloch, der Sauwinkel, die drey Herrgottsgaſſe, u. ſ. w.

ſten Nachbar nicht kennt. Es giebt aber in Wien auch viele ſehr große bürgerliche Häuſer, in welchen eine Menge verſchiedener Miethsleute, oder, wie man in Wien ſagt, viele **Parteien** wohnen. Man hat alſo auch eine ſolche Anweiſung im Hauſe ſelbſt nöthig, um ſeinen Mann zu finden. Dazu iſt in jedem großen Hauſe ein Menſch, den man den **Hausmeiſter** nennt, deſſen Wohnung mehrentheils voran im Hofe iſt. Er iſt ein Mittelding zwiſchen einem gewöhnlichen Thürſteher oder Portier, und dem, was man in Berlin einen **Vicewirth** *) nennt. Zuweilen iſt er auch ein Domeſtik des Hauſes; welcher bey großen Gelagen Livree anziehen und das Gefolge vermehren muß. Der Hausmeiſter beſorgt alles was zur Ordnung und Reinlichkeit im Hauſe gehört; zuweilen auch wohl die Vermiethung der kleinen Quartiere, um die ſich der Hausherr nicht bekümmern will, und die Hebung des Geldes dafür. Ferner die kleinen Reparaturen des Hauſes; ſo daß jeder Miethsmann, dem in ſeiner Wohnung etwas fehlt oder der ſonſt etwas zu erinnern hat, ſich an den Hausmeiſter wendet. Bey demſelben wird auch ſehr oft abgelegt, was an einen oder andern Miethsmann zu beſtellen iſt. Er nur allein hat den Schlüſſel zur Hausthür, oder, wie man in Wien ſagt, den Einlaßſchlüſſel. Er ſchließt ſchon um 10 Uhr das Haus zu, und ſchließt jedem auf, der ſpäter kommt, wofür ſich die Miethsleute mit ihm abfinden müſſen. Wer alſo in einem groſſen Hauſe jemand zu ſuchen hat, muß nur nach dem Hausmeiſter fragen, welcher alle Miethsleute kennet, die ſich oft untereinander nicht kennen.

---

*) In großen Häuſern in Berlin pflegt einem von den kleinen Miethsleuten gegen freye oder doch geringere Miethe aufgetragen zu werden, die Geſchäfte des Hauſes zu beſorgen.

In jedem bürgerlichen Hauſe der Stadt, auch in einigen in den Vorſtädten, gehört das dritte Geſchoß,*) vom Erdgeſchoſſe an gerechnet, dem Kaiſer; dergeſtalt, daß der Kaiſer darinn einquartieret wen er will, und daß der Wirth, oder wie man in Wien ſagt, der Hausherr, alles auf ſeine Koſten in baulichem Stande erhalten muß. Gewöhnlich giebt der Kaiſer Perſonen vom Hofe, oder Räthen aus den Kaiſerlichen Kollegien eine ſolche freye Wohnung, die man daher ein Hofquartier nennt. An den meiſten Häuſern, die ſolche Hofeinquartierung haben, hängt an der Thür eine ſchwarze Tafel, worauf die völlige Titulatur und alle Aemter des Einquartierten verzeichnet ſind, und wobey nicht vergeſſen iſt, ob er Hochwohl- Wohl- oder Wohledelgebohren ſey. Den eigentlichen Urſprung dieſer gar ſonderbaren, und für die Hauseigenthümer in Wien ſehr drückenden Einrichtung weiß man nicht. Die wahrſcheinlichſte Herleitung iſt, daß als beym

---

*) In einigen Büchern ſtehet, das zweyte und vierte Geſchoß. Dieß iſt aber unrichtig.

Regierungsantritte des harten Kaiſers Ferdinand II. die Ober- und Niederöſterreichiſchen Landſtände mit den Ständen von Böhmen ein Bündniß wider den Kaiſer ſchloſſen, und der Graf von Thurn im Junius 1619 Wien belagerte; der Kaiſer mißtrauiſch gegen die Einwohner von Wien geweſen, und daher in jedes Haus Leute von ſeinem Hofe, denen er getrauet, eingelegt habe, welches nachher ſo geblieben iſt. Der jetzige Kaiſer verordnete im Hornung 1781 durch das oberſte Hofmarſchall-Amt: „Daß ein jeder, von der Laſt des Hofquartiers nicht befreyte Haus-Inhaber, bey dem K. K. Hof-Quartier-Amte eine ſchriftliche Erklärung einzureichen habe, was für eine Summe ein für allemal, oder was für eine jährliche Geldabgabe er für das anjetzo tragende Natural-Hofquartier zu entrichten gedenke?“ Darauf iſt denn mit den Hausinhabern gehandelt worden, davon die meiſten ſich zu einer jährlichen Geldabgabe verſtanden, einige wenige aber lieber das Natural-Hofquartier beybehalten haben. Man rechnete damals, daß das jährliche Quantum der Geldabgabe über 300,000 Fl. machen würde. Dieſe Abgabe bleibt freilich immer eine große Laſt, die nebſt andern auf den Häuſern haftenden Abgaben von den Eigenthümern wohl gefühlt wird. Indeſſen ſind ſie nunmehr doch in ſoweit Herren ihres eigenen Hauſes, daß ſie niemand wider ihren Willen darinn aufnehmen dürfen. So lange die Miethen in Wien ſo exorbitant hoch ſind wie jetzt, iſt die Laſt auch noch zu ertragen. Der hohe Preis derſelben ſcheint Fremden unglaublich. Ich habe geſehen, daß in einem wohlgelegenen Hauſe für eine Wohnung im vierten Geſchoſſe von 10 oder 11 Zimmern ohne Stallung 800 Fl. jährliche Miethe gefordert ward. Daher kommt es auch, daß viele Häuſer ſo große Summen eintragen. Z. B. der Gundelhof trägt 12000 Fl. ein, und ſo verhältnißmäßig der Seizerhof und andere große Häuſer.

In des Hrn. de Ponty Verzeichniſſe der Häuſer in der Stadt ſind 1342 Nummern angezeigt. Es gehen aber 37 Nummern von kleinen Häuſern ab, welche auf der Elendbaſtey abgebrochen worden ſind, und bleiben alſo 1305 Häuſer. Fiſcher bringt 1307 Häuſer heraus; und die Wiener Zeitung rechnet 1308. Hingegen in einem Verzeichniſſe der 1783 neueingetheilten Pfarren werden nur 1299 Häuſer angegeben. Weiskern rechnet 1766, 1161 Häuſer und 211 Baſteyhäuſer, Stallungen und Wagenſchuppen.

Die Vorſtädte von Wien ſind zwar (als ſie nach der Belagerung von 1683 wieder neuangebauet wurden), welches ſehr zu beklagen iſt, nach gar keinem regularen allgemeinen Plane angelegt, und an vielen Orten z. B. in St. Ulrich, auf dem Spitalberge u. ſ. w. auch eng und winklicht gebauet. Es iſt in allen Vorſtädten nicht ein einziger anſehnlicher Marktplatz; noch weniger ein Platz zur Zierde oder Pracht. Die Gaſſen laufen hintereinander weg; ſehr oft nach ſchiefen Direktionen und ohne Rückſicht auf Schönheit und Ebenmaaß. Aber dennoch ſind ſie meiſt viel geräumiger, weniger mit Menſchen überfüllt, und folglich geſunder als die Stadt. Auch ſind die Miethen daſelbſt bey weitem nicht in ſo ungeheuer hohem Preiſe. Es iſt hier nicht ein ſo gewaltiges Getümmel von Menſchen; vielmehr in einigen Gegenden, z. B. in der Ungargaſſe, in Erdberg, in Mätzleinsdorf findet man die Straßen ziemlich leer. An einigen Orten fehlt es an Waſſer.

Einige Vorſtädte z. B. die Widen, Mariahilf, Gumpendorf, ſind überaus ſchön. Die Häuſer ſind überhaupt nicht ſo hoch als in der Stadt, meiſt von zwey oder drey Geſchoſſen, das Erdgeſchoß mitgerechnet. Die Hauptſtraße in Mariahilf iſt breit, gerade, und hat lauter gute und nicht ſehr hohe Häuſer, welche die Straße frey laſſen und nicht verfinſtern, die daher ein munteres und geſundes Anſehen hat. Durch die Mitte dieſer breiten Straße iſt eine ungepflaſterte mit Schotter (Schutt von kleinen zerbrochenen Kalkſteinen) überſchüttete Chauſſee geführt, auf welcher man ſehr bequem fährt. Nur freilich iſt in ſehr trockner Witterung der Staub beſchwerlich.

Die Vorſtädte ſind faſt in allem von der eigentlichen Stadt Wien unterſchieden. Die Stadt iſt ihrer ganzen Anlage nach alt, die Vorſtädte aber ſind neu. Sie haben ihre erſten Anlagen aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, und die meiſten Häuſer ſind aus dem jetzigen; folglich überhaupt moderner als der größte Theil der Stadt. Man kann die Häuſer in den Vorſtädten in drey Klaſſen abtheilen. Die erſten ſind die Palläſte. Nachdem Kaiſer Leopold die Favorite gebauet hatte (wo jetzt das Thereſianum iſt), nachdem der große Eugen das Belvedere angelegt hatte; ſo wurden die vornehmen Herren aufmerkſam darauf, daß ein Pallaſt in einer freyen und geſunden Gegend vorzüglicher iſt, als in den engen und finſtern Straßen der Stadt. Daher wurden kurz nacheinander nicht wenig Palläſte außer der Stadt gebauet. Der Sommerpallaſt des Furſten von Kaunitz in Mariahilf iſt in neuern Zeiten gebauet worden. Er iſt unter den übrigen nicht der prächtigſte, aber derjenige, der mit dem meiſten Geſchmacke angelegt iſt. Seit Anfange dieſes Jahrhunderts entſtanden auch viele bürgerliche Wohnungen in den Vorſtädten. So wie der Luxus zunahm (und er iſt in Wien ſehr viel früher geweſen und noch jetzt ungleich ſtärker und ausgebreiteter als in irgend einer andern deutſchen Stadt), ſo wollte in der engen Stadt Wien jedermann mehr Zimmer bewohnen; und eben dadurch ſtiegen die Miethen auf einen Preis, den Leute von geringen Einkünften nicht bezahlen konnten. Sie wurden alſo in die Vorſtädte hinausgedrängt, und daher kam der ſchnelle Anbau der letztern. Noch jetzt wohnen da eine große Menge Handwerksleute, auch Taglöhner und andere geringe Leute, welche täglich ihrer Geſchäfte wegen einen weiten Weg in die Stadt gehen, und Abends nach der Vorſtadt zurückkehren.

Daher giebt es auch daſelbſt eine Menge kleiner Häuſer, welche mit denen in der Stadt gar nicht zu vergleichen ſind; und in einigen Vorſtädten z. B. in Erdberg ſind ſie ganz unanſehnlich. Was von Manufakturen und Fabriken in Wien vorhanden iſt, befindet ſich meiſt in den Vorſtädten. Endlich ſind daſelbſt eine große Menge eigentlicher Luſthäuſer, welche Leuten aus dem mittlern Stande gehören. Dieß deutet einigermaßen auf den Charakter der Nation. Der Wiener liebt zu genießen. Jeder der ein mäßiges Vermögen erworben hat, will ein Landhaus und einen Garten haben. Wer es kann, ſucht noch vor herannahendem Alter ſein Gewerbe niederzulegen und von ſeinen Zinſen gemächlich zu leben. Dieß haben viele Leute thun können, die durch den übermäßigen Aufwand, welchen der Hof ſelbſt *) und ſo viele Fürſten, Grafen und andere

reiche

---

*) Der Aufwand, welchen ſonſt der Hof machte, war unglaublich groß. In den höchſt intereſſanten handſchriftlichen Nachrichten eines ſehr einſichtvollen Mannes, der in den Jahren 1753 bis 1755 in Wien geweſen, und ſehr aufmerkſam beobachtet hat, iſt unter andern angemerkt, daß bloß die Veränderung des Miniſterium im Jahre 1753 der höchſtſel. Kaiſerinn beinahe eine Million Gulden gekoſtet habe. „Z. B. „Sie gab dem Freiherrn von Bartenſtein „wegen des Verluſts ſeiner Stelle 100,000 Fl.; „ſie bezahlte 100,000 Fl. Schulden für den Gra-

reiche Edelleute machten, in kurzer Zeit wohlhabend wurden.

Die von dem Staate durch Geſetze bewirkte Erniedrigung der Zinſen auf 3½ und 4 Procent hat auch etwas beygetragen, daß manche Leute, welche bey höheren Zinſen gemächlich leben konnten, in den Vorſtädten Häuſer baueten, zumal da die Miethen der Häuſer zu ſteigen anfiengen.

„Grafen von Uhlfeld, und gab ihm noch 30,000 Fl. um ein Haus zu kaufen, weil er ſeine Wohnung in der Kanzley verlohr. Sie kaufte das Gut Inzerſtorff für den Grafen von Kaunitz mit 40,000 Fl. Die Kanzley und Wohnung, welche Sie für den Grafen Rudolf Chotek, als Direktor des Kommerzweſens und Banko bauen ließ, koſtete an 300,000 Fl. Die Vergrößerung der böhmiſchen Kanzley für den Grafen Haugwitz koſtete wenigſtens 250,000 Fl. Das Gut Biedermannsdorf für den Grafen Wilczeck 12000 Fl. Eben ſo viel an den Grafen Chotek, um ſeinen Pallaſt in der Vorſtadt zu vergröſſern. Der Pallaſt für die Kanzley des Grafen Korczensky 100,000 Fl. Hiezu kommen noch die neuen Penſionen für den Grafen Kaunitz und den Freiherrn von Bartenſtein u. ſ. w.“ Verhältnißmäßig machten alle große Vaſallen, Fürſten und Grafen einen ähnlichen Aufwand. Es iſt wohl zu erachten, daß es dabey vielen Leuten ſehr leicht geworden iſt, viel Geld zu verdienen.

Die Hypotheken auf Häuſer haben vor allen andern Obligationen den Vorzug, wenn die Hypothek nämlich in dem Grundbuche protokollirt iſt. Wenn jemand ein Kapital aufnimmt, ſein Haus dafür verpfändet, und es protokolliren läßt, ſo ſagt man es ſtehe auf den erſten Satz. Das zweyte Kapital kömmt auf den zweiten Satz u. ſ. w. Eine Hypothek bezahlen, heißt den Satz ablöſen. Baugelder haben keinen Vorzug, als in ſo fern ſie auf den erſten Satz ſtehen. Die geſetzlichen Zinſen auf Hypotheken ſind 4 von hundert. Die Summen der Hypotheken auf alle Häuſer ſind nicht bekannt, aber die meiſten Häuſer in Wien und den Vorſtädten haben Hypotheken.

Es ſind in den Vorſtädten eine ziemliche Anzahl Ziegelbrennereyen. Man hält dieß in Wien für eins der einträglichſten Gewerbe, weil die Baumaterialien überhaupt ſehr geſucht werden. Der Sand, der zum Bauen erfodert wird, muß oft ſehr tief gegraben werden.

Vielleicht iſt es verſchiedenen meiner Leſer nicht unangenehm, wenn ich hier den Preis der vornehmſten Baumaterialien in Wien herſetze. Der Kubikklafter Bruchſteine von Kloſter Neuburg, welche zu Waſſer nach Wien geſchaft werden, koſtet 8 Fl. 20 Kr. Hingegen die Bruchſteine, welche auf der Achſe dahin gehen, 12 bis 15 Fl. Die gebrannten Mauerziegel ſind gewöhnlich 11″ lang, 5¼″ breit, 2½″ dick. Die Gewölbziegel 9″ lang,

6″

6″ breit, $2\frac{1}{2}$″ dick. Die Pflaſterziegel 10″ lang, 6″ breit, $1\frac{1}{2}$″ dick. Die Dachziegel 17″ lang, 7″ breit, $1\frac{1}{2}$″ dick. Das Tauſend Mauer-Gewölb- und Pflaſterziegel koſtet auf der Ziegelhütte nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit und Güte, auch nach der Menge derſelben die geſucht wird, von 7 Fl. 20 Kr. bis 11 Fl. 30 Kr., die Dachziegel 12 Fl. 30 Kr., die Doppelziegel 15 Fl. Alles ohne das Fuhrlohn. Der Muth Kalch koſtet 4 Fl. 50 Kr., das Mittel (wovon ſechs einen Muth machen,) 45 Kr. Die Sand-Truhe, welche 32 Kubikſchuhe enthält, koſtet 30 Kr., ohne das Fuhrlohn, welches nach Maaßgabe der Enfernung verſchieden iſt.

Der ſchnelle Anbau der Vorſtädte an einem Orte, wo der Regent nicht eben durch Vorſchüſſe und wohlfeilere Lieferung der Baumaterialien das Bauen befördert, und wo die Grundſtücke noch beträchtliche Abgaben geben müſſen, iſt übrigens ſehr merkwürdig. Es werden noch immer mehr Häuſer in den Vorſtädten gebauet, obgleich nicht ſo ſehr viele als etwan vor 50 oder 60 Jahren. Die oben angeführten Urſachen erklären dieſes einigermaßen. So lange die Miethen in der Stadt noch ſogar exorbitant ſind, ſo lange von den großen Vaſallen noch immer ein ſo enormes Geld in der Hauptſtadt wird verzehret werden, ſo lange die Luſt zu genießen noch ſo charakteriſtiſch bey den Einwohnern Wiens bleibt, ſo lange noch die Freiheit, viele bürgerliche Gewerbe zu treiben, an den Bau und Beſitz der Häuſer gebunden, und außer dieſem verſagt iſt, ſo lange endlich bey den geringen Zinſen und hohen Miethen, der Bau eines Hauſes noch immer gewiſſe und gute Einkünfte verſpricht; werden die Vorſtädte Wiens immer noch mehr angebauet werden. Jetzt werden auf Befehl und auf Koſten des Kaiſers viele öffentliche Gebäude gebauet und verändert.

Der Anbau iſt um ſo viel leichter, da innerhalb den Linien Wiens noch ungeheure leere Plätze zu bebauen übrig ſind. Wenn man auf den dieſem Werke beygefügten Grundriß Wiens die Augen wirft, ſo fällt dieſes in die Augen. Einige Vorſtädte ſind zwar ſehr eng ineinander gebauet und ſtark bewohnt, z. B. St. Ulrich, Thury, der Strozziſche Grund. Andere ſind räumlicher und mit Palläſten, ſchönen Häuſern und breiten Straßen, zierlich gebauet. Dahin gehört beſonders ein Theil der Landſtraße, und der Laimgrube, die Widen, Mariahilf und Gumpendorf. In andern ſtehen die Häuſer ſehr einzeln, z. B. auf der Landſtraße in der Ungargaſſe. Andere ſind mit weitläufigen Küchengärten und Ackerland unterbrochen. So iſt ein ziemlicher Theil der Leopoldſtadt, unter den Weißgerbern, Erdberg, Matzleinsdorf, die Roſſau u. a. Endlich ſind innerhalb den Linien noch 10 große Ackerfelder, welche gar nicht mit Gebäuden bebauet, ſondern mit Getraide beſäet werden. Sollten einmal in der Folge alle dieſe ungeheuren Plätze noch bebauet werden; ſo bleibt doch, wenn man noch mehr bauen wollte, der anſehnliche freye Platz noch übrig, welcher zwiſchen den Feſtungswerken der Stadt und den Vorſtädten liegt. Weiskern rechnet die Fläche deſſelben nach der größten Angabe auf 5,000,000 Quadratfuß oder ungefähr auf 34,722 Quadratruthen. *) Selbſt die Feſtungswerke nehmen einen Raum ein, der ſehr viel Häuſer faſſen könnte.

Wer ſich neu anbauen will, muß ſich bey der Grundobrigkeit melden, und derſelben den Grund dazu abkaufen. Er genießt 10 bis 20 Freyjahre, während welcher er keine Grundſteuer zahlt. Andere geſetzmäßige Beneſizien erhält er nicht, es ſey denn, daß die Grundobrigkeit irgend eine Gerechtigkeit zu einer Nahrung dem Hauſe verſchaffen könnte, welches man in Oeſtreich ein Gewerbe auf das Haus radiciren heißt. (S. den VIII. Abſchnitt S. 482.) Da-

---

*) Er ſagt in ſeiner Beſchr. S. 180. der Platz ſey 200,000 geometriſche Quadratſchritte groß. Aber er ſetzt hinzu, jeden Quadratſchritt zu 20 Fuß; dieß iſt aber falſch. Denn da ein geometriſcher Schritt 5 Fuß lang iſt, ſo iſt ein Quadratſchritt 25 Quadratfuß, und ſo habe ich auch nachgerechnet. S. 6 rechnet er dieſen Platz 67,000 Quadratklaftern, oder 16,777 Quadratruthen. Dieß iſt nun offenbar zu wenig, denn man rechnet ja allein die Länge des Platzes bis an die Vorſtädte an 600 Fuß. Aber die gewaltige Verſchiedenheit in der Beſtimmung der Größe dieſes Platzes zeigt überhaupt, mit wie weniger Genauigkeit die Schriftſteller, welche den Umfang und die Größe von Wien beſchrieben haben, zu Werke gegangen ſind. Unten wird dieß noch mehr erhellen.

durch aber wird der Grund theurer. Weshalb die Grundherrſchaften, ſich bey Hofe bewerben, daß auf ihre Gründe Gewerbe für Anbauende radicirt werden. Alsdenn wird in Wien die Quadratklafter des Grundes, die ſonſt etwan 1 Fl. koſtet, wohl für 2, 3 und 4 Fl. verkauft.

In den Vorſtädten findet man noch hin und wieder Schindeldächer, welche überhaupt in Oeſtreich noch mehr im Gebrauche ſind, als man nach der dortigen ſonſt ſoliden Bauart der Häuſer glauben ſollte. *) Ein gewiſſer Herr Friedrich hat daher eine Art von Decke über die Dächer erfunden, welche mit einer Maſſe gefüllet iſt, die mit dem vom Herrn D. Glaſer in Suhla ſchon längſt erfundenen feuerabhaltenden Anſtrich ziemlich übereinkommt. Auf Befehl des Kaiſers hat ſich der gedachte Friedrich im Junius 1783 nach dem Orte Wolkerſtorf begeben, um daſelbſt die Häuſer gegen Feuer zu ſichern, und jedem bey der Ausübung in den Handgriffen Unterricht zu geben. Eine dort damit gemachte Probe wird in der Wiener Zeitung Nro. 52 von 1783 angeführt, wo eine mit Schindeln gedeckte Hütte von 100 Quadratſchuhen im Innhalte, die mit der beſagten Maſſe ¼ Zoll dick überkleiſtert war, eine Stunde lang mit bren-

---

*) S. den 2ten Theil S. 552. Schon 1450 zu Aeneas Sylvius Zeiten waren die Häuſer in Wien zwar aus Bruchſteinen gebauet, aber meiſt mit Schindeln gedeckt. S. deſſen bekannten Brief über Wien, in Weiskerns Beſchreib. S. 17.

brennenden Strohgebünden umgeben worden, und unverſehrt geblieben iſt. In der Beylage IV. 1. findet man die Art der Verfertigung dieſer Maſſe, ſo wie ſie in einer zu Wien gedruckten Nachricht beſchrieben iſt.

Die Anzahl der Häuſer in den Vorſtädten liefere ich hier: 1) nach der Zahl, welche Weiskern in ſeiner Beſchreibung von Wien fürs Jahr 1766 angiebt, 2) zufolge des Verzeichniſſes des Herrn de Ponty, ſo wie ich es mit dem großen Nagelſchen Plan verglichen habe, und 3) zufolge des Fiſcherſchen Verzeichniſſes. Man kann daraus ſehen, wie viel Häuſer, ſowohl von 1766 bis 1779, als von da bis 1783 in den Vorſtädten gebauet ſind, und an welchen Orten vorzüglich gebauet worden iſt.

	W.	P.	F.
I. Leopoldſtadt	345	410	430
II. Jägerzeil.	17	17	17
III. Untern Weisgärbern	60	67	80
IV. Erdberg	274	291	298
V. Landſtraßen, Ungargaſſe) Rennweg)	305	336	336
VI. Widen	298	368	402
VII. Hungelbrun	100	12	12
VIII. Matzelsdorf *)	70	94	96
IX. Nikolsdorf	49	48	48
X. Margarethengrund **)	88	92	100
XI. Reinbrechtsdorf ***)	16	20	19
XII. Hundsthurm	73	90	91
XIII. Gumpendorf ****)	71	146	168
XIV. Magdalenengrund	22	36	36
XV. Laimgrube *****)	65	136	139
XVI. Windmühle	42	40	45
XVII. Mariahilf	128	139	139
XVIII. Spitalberg	137	138	138
Latus	2160	2380	2594

Transport

*) N. 89. 90 fehlen auf dem Nagelſchen Plane, hingegen N. 73 und 76 haben doppelte Nummern.

**) Auf dem Plane hat N. 9 doppelte Nummern, und N. 81, welches beym Hrn. de Ponty nur doppelt iſt, iſt auf dem Plane achtfach, weil mehrere nachgebaute Häuſer auf dieſe Nummer geſetzt worden ſind.

***) Die N. 9. 10 ſind auf dem Plane doppelt.

****) N. 138 fehlt auf dem Plane, hingegen ſtehen die Häuſer bis 146.

*****) Herr de Ponty hat nur 124 Häuſer, auf dem Plane gehen ſie bis 136.

	W.	P.	F.
Tranſport	2160	2380	2594
XIX. Ober⸗Neu⸗Stift *)	146	146	167
XX. Neubau **) ⸗ ⸗	163	157	157
XXI. Platzel oder St. Ulrich ***)	94	94	106
XXII. Joſephſtadt ⸗	143	146	146
XXIII. Strozziſcher Grund ****)	6	56	56
XXIV. Lerchenfeld ⸗	149	182	182
XXV. Alſer⸗ und Wäringergaſſe	97	145	160
XXVI. Himmelportgrund	43	61	67
XXVII. Thury ⸗ ⸗	78	80	80
XXVIII. Lichtenthal ⸗	192	203	205
XXIX. Althaniſcher Grund	14	15	15
XXX. Roſſau *****) ⸗ ⸗	101	112	119
ſind jetzt vorhanden #)	3205	3898	4114

In

---

*) Der Plan hat 9 Nummern mehr als Hr. de Ponty.

**) Der Plan hat 4 Nummern mehr als Herr de Ponty, hingegen fehlt N. 287 darauf.

***) Herr de Ponty giebt 94 Häuſer namentlich an, der Plan aber gehet nur bis N. 87.

****) Der Plan hat nur 51 Häuſer; da es aber nicht wahrſcheinlich iſt, daß von den Häuſern, welche Herr de Ponty namentlich angegeben hat, einige niedergeriſſen worden, ſo bleibe ich bey der größten Anzahl. Man iſt im Plan vermuthlich hier einer ältern Karte gefolgt.

*****) Auf dem Plane ſind nur 111.

#) Weiskern giebt in ſeiner Beſchreibung S. 5. 1369 Gebäude in der Stadt und 3284 Häuſer

im

In der **Wiener Zeitung** vom 22. März 1783, der man wohl ſollte trauen können, werden 4068 Häuſer angegeben, aber Herr **Fiſcher** zählt 4114. Vermuthlich entſteht der Unterſchied daher, daß in der **de Pontyſchen** und **Fiſcherſchen** Zählung auch die kleinſten Wohnhäuſer, Wachtſtuben, Pulvermagazine u. d. gl., ja ſogar die **Gotteſäcker** begriffen ſind. Wenn man aber dieſe höchſte Zahl annimmt, und zu 4114 Häuſern in den Vorſtädten die 1308 Häuſer in der Stadt ſetzt, ſo wären jetzt in allem 5422 Häuſer in Wien, und den ſämmtlichen Vorſtädten. Auch erhellet aus obiger Tabelle, daß wirklich in den Vorſtädten von Wien ſeit 1766 bis 1783 912 Häuſer, und alſo im Durchſchnitte jährlich etwan 50 gebauet worden ſind, welches allerdings ein wichtiger Anwachs iſt.

Der **Umfang**, ſowohl der **Stadt Wien** an ſich, als der **Linien**, welche die **Vorſtädte** einſchließen, wird ſehr verſchieden angegeben. **Fuhrmann** *) ſagt, der Umgang auf den Baſteyen ſey 5889 Schritte. Er nimmt (S. 238) jeden Schritt zu 2 Schuh an, denn er rechnet den **Klafter zu 6 Fuß oder 3 Schritte.** Dieß wären

---

den Vorſtädten an. Dieſe Summa kommt aber mit dem von ihm gegebenen ſpeciellen Verzeichniſſe der Häuſer nicht überein.

*) S. Fuhrmanns Beſchr. v. Wien, I. Band S. 243.

ten alſo 11778 Fuß oder 981 Ruthen. Weiskern *) rechnet den Umkreis viel größer, nämlich um die Palliſaden 3966 geometriſche Schritte **) (jeden zu 5 Fuß), und auf dem Walle 2944 geometriſche Schritte, welche 14,720 Fuß oder 1226 Ruthen ausmachen. Der Verfaſſer der Beſchreibung von Wien ***) macht ihn viel kleiner als Weiskern, aber doch viel größer als Fuhrmann, nämlich 2124 Klafter (jeden zu 6 Fuß). Dieß macht 12,744 Fuß, oder 1062 Ruthen. Keiner von dieſen Schriftſtellern ſagt, auf welche Ausmeſſung ſich ſeine Angabe gründe. Um der Wahrheit hierinn näher zu kommen, habe ich den Herrn Major Tempelhoff erſucht, auf dem Nagelſchen großen Plan von Wien, (von dem man annehmen kann, daß er im Ganzen richtig iſt) ſowohl den Umfang der Stadt Wien, als der Linien genau nachzumeſſen, und zugleich den Flächeninhalt genau zu berechnen. Er fand den Umfang der Wälle von Wien auf der Polygonlinie 13,882 Fuß oder 1156 Ruthen Rheinl. Da die obigen Meſſungen nach Weneriſchem Maaſſe ſind, welches etwas größer iſt, als das rheinländiſche, ſo kann man ungefähr noch 8 Ruthen hinzuthun,

---

*) Weiskerns Beſchreibung v. Wien S. 5.

**) Dieß kann nicht richtig ſeyn. Denn wie könnte der Umgang um die Palliſaden beinahe ¼ weiter ſeyn, als auf dem Wall?

***) Beſchr. v. Wien S. 13.

thun, um das Wieneriſche Maaß zu bekommen. Der Umfang von Wien iſt alſo größer, als ihn **Fuhrmann** und die **Beſchreibung von Wien** machen, aber kleiner als ihn **Weiskern** angiebt. Er iſt nach dieſer Rechnung **etwas über eine halbe deutſche Meile**, welches dadurch beſtätigt wird, daß, wie ich aus Erfahrung weiß, der Weg um Wien **auf der Baſtey**, füglich in einer Stunde verrichtet werden kann.

Wenn man **den Umfang der Linien Wiens** berechnen will, muß man ſich erſt recht verſtändigen, was man eigentlich durch dieſen Ausdruck verſteht. Nur bloß der ſüdliche Umfang der Vorſtädte von Wien jenſeits der Donau iſt eigentlich mit **Linien** umzogen. Aber dieſſeits der Donau von der Seite der **Leopoldſtadt** ſind, außer einem geringen Ueberbleibſel, keine Linien vorhanden; ſondern bloß die beiden Arme der Donau, welche die Inſel formiren, worauf die **Leopoldſtadt** und der **Prater** liegen, machen eine Art von Gränze. Aber man kann den **Prater**, welcher ein bloßer Wald iſt, deswegen nicht mit zum Umfange der **Leopoldſtadt** rechnen, weil er mit derſelben auf eben der Donauinſel liegt. Dieß haben aber alle Schriftſteller gethan, die **Wien** beſchrieben haben, und die ohnedieß ſo groſe Stadt **Wien** gern noch gröſſer haben machen wollen. Sie ſagen deshalb, die **Leopoldſtadt** übertreffe die **Stadt Wien** ſelbſt an Größe; welches ihnen alle Erdbeſchreiber nachgeſagt haben. Man ſiehet gleich, daß dieſe

Behauptung ganz falſch iſt, wenn man nur einen Blick auf den Grundriß wirft, und den eigentlichen Umfang des bebauten Theils der Leopoldſtadt und der Jägerzeil, und beſonders die in der Leopoldſtadt zum Theile ſo einzeln liegende Häuſer betrachtet. Man nehme noch hinzu, daß in der Stadt Wien ſelbſt 1308, in der Leopoldſtadt 430, und in der Jägerzeil 17 Häuſer ſind. Man denke noch daran, wie ſehr der größte Theil der Häuſer in der Stadt Wien den größten Theil der Häuſer in der Jägerzeil oder in der Leopoldſtadt an Geräumigkeit übertrift. Alsdann wird man erkennen, daß dieſer Theil der Vorſtädte die Stadt Wien nicht an Größe übertreffen kann, ſondern wirklich viel kleiner iſt. Gleichwohl hat man, um einen übermäßigen Umfang von Wien herauszubringen, ihn, ohne die geringſte Urſache, nicht bloß größer als die eigentliche Stadt Wien, ſondern ſogar beinahe ſo groß als die weiten Linien jenſeits der Donau angenommen; und in dieſen Umfang gefaßt, was bloßer Wald und Inſel der Donau iſt, und auf keine Weiſe mit zur Stadt gerechnet werden kann. P. Fuhrmann ſagt: *) „Daß der Linienumkreis vom Donauarme unter Erdbeer um die „Vorſtädte herum, bis wieder zur Donau im Lichtenthale 7080 Klafter, (jeden Klafter zu 6 Fuß „oder 3 Schritte gerechnet) das iſt über 2 deutſche „Meile Weges; der übrige Umfang der Linien,

---

*) S. Fuhrmanns Beſchr. v. Wien S. 238.

„nien, *) ſo zur andern Seite die Leopoldſtadt und das übrige mit dem Prater, Stadtgut, Tabor und andern einſchließet, 6720 Klafter abermahl 2 deutſche Meilen und 300 Schritte austrägt; einfolglich die ganze Peripherie der vorſtädtiſchen Linien ſich auf 13,800 Klafter (82,800 Fuß), das iſt vier deutſche Meilen und ein Achtel darüber austrägt.“ Dieß haben eine Menge von Schriftſtellern ununterſucht nachgeſagt.

Wenn man den Prater, das Stadtgut, den Tabor u. ſ. w. zum Umfange von Wien rechnen will; ſo iſts eben, als wenn man die Ruprechtsau bey Strasburg, oder den großen Garten bey Dresden, oder den Thiergarten und die Faſanerie bey Berlin zum Umfange dieſer Städte rechnen wollte. Und P. Fuhrmann muß, um Wien in ſeiner Einbildung zu vergrößern, noch viel mehr in den Umkreis gezogen haben, als er anzeigt. Ein Blick auf den Grundriß iſt hinlänglich zu zeigen, daß wenn der Umkreis der wirklichen Linien jenſeit der Donau 7080 Klafter haben ſoll, die viel kleinere Linie, welche der zweyte Donauarm oder das Fahnſtangenwaſſer bis um den Prater macht,

---

*) Hier liegt eben der Betrug, denn auf dieſer Seite ſind gar keine Linien da, ſondern P. Fuhrmann hat ganz unbeſtimmt und nach Gutdünken gerechnet, ſo weit es ihm einfiel.

macht, unmöglich 6720 Klafter, oder nur etwan $2\frac{1}{5}$ weniger, als der weitläufige Umfang von acht und zwanzig Vorſtädten betragen kann. Man ſiehet alſo gar nicht, wie P. Fuhrmann in Gedanken hat meſſen können. Er muß nicht allein die Spitalau und Brigittau mit in den Umfang der Vorſtädte von Wien eingeſchloſſen haben, ſondern muß in Gedanken noch ein weites Stück hinter dem Fahnſtangenwaſſer weggeſchweift ſeyn, um hier einen Umfang von 6720 Klaftern herauszubringen. Und ſelbſt den vergrößerten Umfang den er annimmt, vergrößert er noch mehr durch die Reducirung auf deutſche Meilen. Er beſtimmt die Meile zu 20,000 Fuß, wie es aber niemand thut, der Genauigkeit liebt. Nimmt man hingegen, mit Büſching, Lambert, und ſonſt den beſten Schriftſtellern, die deutſche Meile zu 23600 Fuß *) und drüber an, ſo macht dieſer über ſeine Gränzen ausgedehnte Umfang nur $3\frac{1}{2}$ Meilen und etwas drüber; und dieſes noch iſt viel zu groß, wie ſogleich weiter erhellen wird.

Weiskern giebt am obenangeführten Orte dieſen übermäßigen Umfang an, ohne zu unterſuchen, wo er anfange und wo er aufhöre, wie er, und ob er recht gemeſſen ſey. Doch ſcheint er das Anſehen vermeiden zu wollen, als ob er bloß P.

---

*) S. den Iten Theil S. 41.

Fuhrmanns Berechnung abgeſchrieben habe. Er verwandelt alſo durch einen kleinen Kunſtgriff, was P. Fuhrmann in Klaftern angegeben hat, in geometriſche Schritte. Er bringt für den ſüdlichen Halbzirkel 8496 ſolcher Schritte, für den nördlichen Bezirk 8064, und für den ganzen Umfang 16,560 geom. Schritte heraus; welches alles auf ein Haar mit den 7080 Klaftern, 6720 Klaftern, und 13,800 Klaftern, oder 82,800 Fuß des P. Fuhrmann übereinkommt.

So unbeſtimmt ſind die Gränzen der Vorſtädte von Wien von der Seite der Leopoldſtadt. Der Herr Major Tempelhof hat ſie bey ſeiner Ausmeſſung des Umfanges der Vorſtädte von Wien ſo anzunehmen geſucht, wie es die Natur der Sache erfodert: nemlich, daß man ſich an die Linien halten müſſe, ſo weit ſie vorhanden ſind, und da, wo die Anbauung aufhört, die Grenzen ziehen müſſe. Er fieng alſo an der Donau an, bis an die Ueberbleibſel der Linien beym Augarten, gieng um den Augarten herum, und zog von da eine Linie bis nach dem Ueberbleibſel der Linien, welches dieſſeits der Donau, Erdberg gegenüber, auf dem Grundriſſe angegeben iſt. Der Augenſchein zeigt, daß dieſe Linie nicht zu enge, ſondern vielmehr eher zu weitläuftig gezogen iſt; denn ſie ſchließt noch den Tabor und einen beträchtlichen Theil des Praters ein, wo doch nur Wald, einzelne Häuſer und Wege ſind, die man auf keine

Weiſe zu den Vorſtädten eigentlich rechnen ſollte. Gleichwohl fand er nun durch dieſe beſtimmte Rechnung den ganzen Umfang mehr als den vierten Theil kleiner als P. Fuhrmann angiebt, nämlich 60,396 Fuß, oder 5033 Ruthen Rheinländ., oder nach Meilenmaaß aufs höchſte und nicht völlig $2\frac{1}{4}$ deutſche Meilen. Herr Major v. Tempelhof hatte ehedem, gleichfalls auf meine Bitte, den Umfang von Berlin genau gemeſſen, und denſelben 4546 Ruthen Rheinl. gefunden. *) Es erhellet alſo aus ſeinen Meſſungen, daß der Umfang von Wien etwa 487 Ruthen Rheinl., oder etwas über $\frac{1}{10}$ weiter iſt, als der Umfang von Berlin.

Derſelbe hatte mir auch ehemals die Bitte gewährt, den Flächeninhalt von Berlin auszurechnen. Dieß iſt wohl das ſicherſte Mittel, die wahre Gröſse einer Stadt zu beſtimmen. Würde es bey mehreren Städten angewandt, ſo würden die ſchwankenden Angaben und die falſchen Einbildungen, welche faſt bey jeder Stadt ohne Grund angenommen, aus einem Buche ins andere übergetragen, und endlich als verjährte Wahrheiten betrachtet werden, viel richtigern Angaben Platz machen. In dieſer Abſicht erſuchte ich Ihn gleichfalls um die Mühe, den ganzen Flächeninhalt von Wien nach dem großen Nagelſchen Plane auszurechnen. Er hat gefunden, daß die Grundfläche von Wien 5,315,855 Quadratklafter, oder 1,328,964 Quadratruthen Wiener Maaß enthält. Die Grundfläche von Berlin enthält 931,935 Quadratruthen Rheinl.; folglich iſt der Flächeninhalt von Wien etwan $\frac{1}{4}$ größer, als der Flächeninhalt von Berlin. **)

Wien

---

*) S. Beſchr. v. Berlin, Einleitung S. XLIII.

**) Den Flächeninhalt der Stadt Wien an ſich, hat Hr. Major v. Tem-

Wien hat unter allen andern großen Städten Deutſchlandes das beſondere, daß innerhalb ſeines Umfangs ſehr viele und große ganz unbebaute Plätze ſind. Der ſehr große freye Platz auf dem Glacis zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten enthält nach Weißkerns größter Angabe 34,722 Quadratruthen, und nach ſeiner kleinſten offenbar zu geringen Angabe 16,777 Quadratruthen. Hiezu rechne man noch die weitläufigen Wälle und Gräben, zehn ſehr große unbebaute Plätze an den Linien, überaus große Gärten, Wieſen und Ackerland, welche zwiſchen vielen Häuſern der Vorſtädte liegen, den großen Theil des Praters, den Augarten, den Tabor und alles was im Umfange mitgerechnet iſt. Man wird nicht zu viel thun, wenn man annimmt, das alle dieſe unbebauten Plätze beynahe einen dritten Theil des Flächeninhalts ausmachen. Dieß erhellet aus des Herrn Major v. Tempelhofs beſondern Ausmeſſung des Flächeninhalts dieſer größern unbebauten Plätze (denn die kleinen ſind natürlicher Weiſe nicht gerechnet). Nach derſelben waren 1781 wirklich 441,915 Quadratruthen Wieneriſch Maaß unbebauet, und es blieben alſo für die bebauten Plätze noch 887,049 Quadratruthen Wieneriſch, oder

v. Tempelhoff, nicht beſonders berechnet. In der Wiener Zeitung v. 18. Febr. 1784. wird bey Gelegenheit einer Berechnung des gefallenen Schnees derſelbe zu 367,500 Quadratklafter oder 91,877 Quadratruthen angegeben. Ob mit oder ohne die Feſtungswerke iſt nicht geſagt. Auch war in andern Zeitungen bey dieſer Gelegenheit die Menge des in Augſpurg und Mannheim gefallenen Schnees berechnet. Aus dieſer Berechnung kann man wieder die Grundfläche von Augſpurg auf 273,611 Quadratruthen und von Mannheim auf 61,350 Quadratruthen berechnen. Auf dieſe Art würde Wien, ohne die Vorſtädte, nur ⅓ der Größe von Augſpurg habe, und Mannheim nur etwan ⅔ ſo groß wie die bloße Stadt Wien ſeyn. Ob dieß Angeben richtig iſt, wäre wohl der Unterſuchung werth.

oder 895,565 Quadratruthen Rheinl. Da nun in Berlin auch ein unbebautes Ackerfeld innerhalb des ſchleſiſchen Thores iſt, hingegen ſonſt gar keine unbebaute Plätze von einiger Beträchtlichkeit; und der Umfang der vorhandenen Luſtgärten ſowohl, als der Küchengärten, wie es der Augenſchein auf den beiderſeitigen Grundriſſen zeigt, in Wien ungleich größer iſt als in Berlin: ſo könnte es faſt ſcheinen, daß der eigentliche Raum, den die Häuſer einnehmen, wirklich in Berlin größer ſey, als in Wien; welches auch dadurch beſtätigt zu werden ſcheint, daß in Berlin 6223 Häuſer, und in Wien und deſſen Vorſtädten nur 5197 Häuſer gezählt werden. Wenn man aber die ſehr viel breitern Straßen in Berlin, und die mehrern großen Plätze, welche daſelbſt vorhanden ſind, in Anſchlag bringt, ſo wird man den Platz, welchen in beiden Städten die Häuſer einnehmen, ungefähr für gleich groß ſchätzen können. Nur freylich können in dem weiten Umfange von Wien künftig noch weit mehr Häuſer hinzugebauet werden, als in dem Umfange von Berlin.

In der Beylage IV. 2. findet man die Nachweiſung, wie vom Herrn Major Tempelhof der Flächeninhalt von Wien nach jedem Blatte des Nagelſchen Grundriſſes berechnet worden iſt. Ich glaube nicht, daß meinen Leſern die genauere Erörterung der Größe von Wien unangenehm ſeyn wird. Sie iſt nirgends mit einiger Richtigkeit und Zuverläßigkeit beſtimmt worden. Ich hatte hierüber genaue Unterſuchungen angeſtellt, die ſonſt niemals gemacht worden ſind. Dieſe wollte ich meinen Leſern nicht vorenthalten. Soll man ſich aber einen richtigen Begriff von einer Stadt machen, ſo iſt ein richtiger Begriff von der Größe derſelben doch auch ſehr nothwendig. Meine Art iſt bey ſolchen Gegenſtänden alles ſo genau zu unterſuchen, als es die Umſtände zulaſſen, und die ſicherſte Unterſuchung einer Größe geſchieht durch Meſſung. Man kommt auf ſolche Art der Wahrheit näher, und ſchreibt nicht bloß ohne Grund und nach Gutdünken. Es findet ſich nur zu oft, daß die Vernachläßigung auch einer kleinern Wahrheit, auf die Erforſchung einer wichtigern, Einfluß hat.

Fünfter Abſchnitt.

Ueber die Einwohner in Wien und ihre Anzahl.

Man muß auf den Gedanken kommen, daß Wien ſehr bevölkert ſey, wenn man das Gedränge auf den Straſſen der eigentlichen Stadt ſiehet. Dieſes Gedränge wird freilich dadurch noch größer, daß die Gaſſen ſchon an ſich ſehr enge ſind, und dadurch noch enger werden, daß auf denſelben ungleich mehr Wagen fahren als in einer andern Stadt. Auch ſind die Einwohner Wiens mehr auſſer ihren Häuſern,

ſern, als z. B. die Einwohner einer bloß manufakturirenden oder bloß handelnden Stadt. Geiſtliche und weltliche Gelegenheiten, Leute auf die Straße zu bringen, ſind daſelbſt ungemein häufig. Proceſſionen, öffentliche Segen, feyerliche Hochämter und andere geiſtliche Solennitäten; dann Lehnsertheilungen und dazu gehörige Aufzüge, Galatäge, dahin gehörige Feſte, große Gaſtereyen, Beſuche und das ganze damit verbundene Schwärmen der modiſchen Welt, Schauſpiele, Thierhetzen, Maskeraden, das Hin- und Hergehen ſo vieler Handwerker, Taglöhner, Bedienten, die aus den Vorſtädten ſich in die Stadt Berufswegen begeben müſſen, alles dieſes ſetzt die Einwohner Wiens mehr in Bewegung, als die Einwohner irgend eines andern Ortes.

Oeſterreich hat mehr große Vaſallen an Fürſten und Grafen, als irgend ein anderes deutſches Land; und faſt alle dieſe halten ſich den größten Theil des Jahres in Wien auf. Ein Theil der großen Vaſallen Böhmens und beſonders Ungarns wollen ihre großen Einkünfte lieber in Wien als auf ihren Gütern verzehren. Wien iſt ſeit Rudolfs II. Zeiten (welcher zu Prag reſidirte) beſtändig die Reſidenz der deutſchen Kaiſer geweſen, wenn man die wenigen Jahre unter Karl VII. ausnimmt. Dieß zieht Geſandte und Abgeordnete von allen deutſchen Fürſten hieher. Eines der höchſten Reichsgerichte, der Reichshofrath, iſt hier, zu dem theils an ſich eine große Anzahl von Perſonen gehören, theils eine große Menge hergezogen wird, welche Proceſſe ſollicitiren, die leider! daſelbſt oft nur allzu lange ſollicitirt werden müſſen, oder welche den ſo verwickelten Gang des Reichshofrathsproceſſes an der Quelle lernen wollen. Die Lage der Stadt Wien an der Donau giebt zu einer beträchtlichen Handlung Gelegenheit. Es iſt hier eine Univerſität, welche nun die einzige in ganz Ober- und Niederöſtreich iſt. Endlich ſind nicht nur die Landeskollegien des Erzherzogthums Oeſtreich, ſondern auch die höchſten Landeskollegien aller Kaiſerl. Königl. Erbländer hier, welche nicht allein ſtark beſetzt ſind, ſondern auch eine große Menge von Perſonen hieher ziehen, welche dabey Geſchäfte haben. Der Kaiſerliche Hof ſelbſt iſt zahlreich und glänzend, und auch durch denſelben wird die Anzahl der Einwohner Wiens anſehnlich vermehret.

In allen großen Reſidenzen wird man finden, daß ſich Fremde aus den Provinzen und aus andern Ländern ſetzen oder ſich aufhalten. Aber ganz beſonders iſt dieſes in Wien zu bemerken. Es wird keine Stadt ſeyn, außer allenfalls Amſterdam, wo man ſo vielerley Nationen zuſammenſiehet, als in Wien; und gewiß iſt keine, wo man ſo vielerley Sprachen reden hört als dort. Eine Menge Deutſche aus allen deutſchen Ländern, beſonders aus den ſüdlichen, ſtrömet nach Wien. Es iſt unglaublich, wie viel fremde Menſchen vom gemeinen Volke nur aus dem Reiche durch ſchwäbiſche und bairiſche Schiffe wöchentlich dahin gebracht werden. Die

Reiſe iſt bequem und ſehr wohlfeil. Wien gefällt den Fremden *); und an Nahrung und gutherzigen Leuten fehlts auch nicht: alſo laſſen ſie ſich daſelbſt nieder und leben ſo gut ſie können. **) Außer den Deutſchen ſiehet man Italiäner, Schweizer, Elſaſſer, Böhmen, Mähren, Polen, Ruſſen. Beſonders bemerkt man viele Ungarn und Siebenbürger; welche ſich zwar ſeit 40 Jahren ſehr dem Hofe genähert haben, dennoch aber noch immer Nationalgeiſt und Liebe zum Vaterlande in hohem Grade beſitzen, wovon eines der geringſten Zeichen iſt, daß ſie ihre ohnedieß ſo ſchöne Nationaltracht beſtändig beybehalten. Eben ſo ſiehet man, (beſonders in der Leopoldſtadt) viele Nachbarn Ungarns in ihrer Nationalkleidung, als Illyrier, Ratzen, Wallachen (oder. Romaner), Bulgaren aus der Moldau, Griechen; beſonders auch Türken, deren ſich beſtändig einige der Handlung wegen in Wien aufhalten; auch wohl Armenier,

---

*) Das Heyrathen iſt in Wien ſo erleichtert, daß man ohne Taufſchein kopulirt wird, da in Paris nebſt andern Schrift. [illegible] ein Fremder 4 Männer ſtellen muß, die bezeugen, daß der Bräutigam der ſey, für welchen er ſich ausgiebt.

**) Nicht wenig ſterben freylich auch im Beckenhäuſel (einem Hoſpitale für gemeine Leute). Viele betteln ſich wieder zurück nach ihrem Vaterlande. Eine Anzahl ſchiffen weiter nach Ungarn, der Wallachey und der Türkey. Dieß ſind aber doch die wenigſten.

nier, Maroniten u. a. Unter den Niederländern, die ſich hier aufhalten, ſind verſchiedene der berühmteſten gelehrten Namen, z. B. van Swieten, de Haen, Jaquin u. a.; ſo auch unter den Engländern der berühmte Ingenheus. Unter den Italiänern ſind ſehr verdiente Leute, z. B. der Hr. Staatsrath von Martini, u. a. m. desgleichen ſind unter denſelben erfahrne Handelsleute; aber es ſind auch darunter Ketzermacher, wie P. Gazzaniga, P. Bertieri, P. Maccioli, und wenigſtens 3000 oder 4000 Meßpfaffen, welche von einer täglichen Meſſe, oder allenfalls von einer kümmerlichen Information leben. Franzoſen finden ſich in ziemlicher Anzahl in Wien, wo finden ſich die nicht? Auch von ihnen ſind viele Meßprieſter, Informatoren und franzöſiſche Mamſellen, deßgleichen Kammerdiener, Friſeurs, Köche, Glücksritter und Schriftſteller. Die Juden, welche unter dem jetzigen Kaiſer die Freyheit erhalten haben, Handwerke und freye Künſte zu treiben, wodurch dieſe Nation gewiß dem Staate nützlich werden kann, ſind bis jetzt noch nicht in großer Anzahl. Wie hoch itzt von ihnen das ſogenannte Toleranzgeld bezahlt werde, weiß ich nicht zuverläßig. Es betrug ſonſt in Wien für jeden Kopf täglich Einen Gulden. Die Gemeine brachte die vorgeſchriebene Summe unter ſich auf, und jeder Hausvater zahlte für ſeine Hausgenoſſen, der Reiche für den Armen. In dem K. K. Edikte vom 2 Januar 1782, die Judenſchaft betreffend, heißt es §. 2. „daß in Abſicht „auf die Zahl und Art, wie ſie im Niederöſt

„reich und in Wien geduldet werden, es unveränderlich verbleiben ſoll.“ Ferner wird §. 4. geſagt, daß ein ausländiſcher Jude, welcher ſich in Oe. ſetzen will, bey dem Kaiſer ſelbſt um Erlaubniß anhalten, und zu Bewirkung deſſelben ſein Gewerbe, Vermögensſtand und zugleich anzeigen ſolle: „was „er für die ihm zugeſtandene Toleranz entrichten „zu können glaube.“ (Man ſ. die Beylage V. 3.)

Zum Militär in Wien gehören die Kaiſerlichen Garden, als die deutſche, ungariſche und pohlniſche Nobelgarden; nächſtdem ſind daſelbſt gewöhnlich ſechs Bataillon Infanterie und zwey Schwadronen Kavallerie in Garniſon, welche von Zeit zu Zeit abgelöſet, und mit andern erſetzt werden. Der Magiſtrat unterhält etwan 300 Polizeyſoldaten, zu Beobachtung der guten Ordnung in der Stadt.

Die Anzahl der Einwohner in Wien iſt von jeher ſehr verſchieden angegeben worden. P. Neuenſtuel ein Jeſuit, welcher 1702 unter dem Titel Vienna gloriosa ein Büchlein voll Bombaſt und unzuverläſſigen Nachrichten geſchrieben hat, ſagt, daß Wien mehr als 600,000 Menſchen zu ſeiner Zeit enthalten habe, wovon er allein der Vorſtadt St. Ulrich 45000 zutheilt, von welcher Anzahl dieſe ſehr erweiterte Vorſtadt jetzt vielleicht nicht die Hälfte hat. Ehe man noch richtige und genaue ſtatiſtiſche Nachrichten mit hiſtoriſcher Kritik zu verbinden ſuchte, konnte jeder Städtebeſchreiber das Alterthum, die Größe und die Volksmenge ſeiner Stadt nach Belieben vergrößern. Es ward dadurch der Eitelkeit der Eingebohrnen geſchmeichelt; und die Liebe zum Wunderbaren machte, daß man allenthalben, was recht alt und recht weitläuftig und recht zahlreich angegeben ward, am liebſten hörte, und aus Mund in Mund nachſagte. Nachdem man aber mehr nach Gründen ſucht, fällt vieles Wunderbare weg, was man lange für Wahrheit gehalten hat. P. Reiſenſtuels Angabe der Einwohner von Wien iſt, wie viele von ſeinen Nachrichten ohne Sinn gemacht. Die beſten Schriftſteller ſind beſtändig darinn übereingekommen, daß die Stadt Wien ohne die Vorſtädte etwas über 50,000 Einwohner habe. Dieß wird dadurch beſtätigt, daß bey der 1783 im Februar geſchehenen neuen Eintheilung der Pfarren 51,514 Einwohner in der Stadt gefunden worden ſind. Man kann mit Rechte zweifeln, daß ſchon 1702 ſo viele in Wien vorhanden waren. Man bedenke nur, daß damals 19 Jahre vorher die Vorſtädte ganz abgebrannt waren, daß erſt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Anbau der Vorſtädte einigermaßen in Gang kam; ſo wird ſich ſehr leicht ergeben, daß damals aufs höchſte nicht viel mehr Einwohner in den Vorſtädten als in der Stadt können geweſen ſeyn. Um 1711 war die Zahl der Geſtorbenen etwan 4500, und 1702 wird ſie wohl ſchwerlich viel über 4000 geweſen ſeyn. Alſo könnte, wenn man annimmt, daß der 28te geſtorben ſey, die Zahl der Einwohner höchſtens 120,000 betragen haben. Allein damals war in Wien Luxus und Sinnlichkeit ſchon ſehr ſtark, und Polizey und öffentliche mediciniſche Anſtalten noch ſehr ſchlecht. Einige unten zu machende Betrachtungen werden die Vermuthung rechtfertigen, daß zu der Zeit nicht bloß der 28te, ſondern vielleicht der 25te, ja wohl gar der 22ſte geſtorben ſey.

Nach allem dieſem könnte es gar wohl ſeyn, daß P. Reifenſtuel die Einwohner von Wien 1702 um ¼ zu hoch angegeben hat. Gleichwohl war eine ziemliche Zeit lang 600,000 immer die Zahl, von der man ausgieng. Küchelbecker*) findet zwar, daß 1727 die Anzahl der Todten 6154 geweſen, und weil er rechnet, daß von 5 einer oder der 20te ſterbe, ſo bringt er die Anzahl der Einwohner auf 123800 heraus; allein er meint doch, dieß müſſe offenbar falſch ſeyn, weil er nicht das Herz hat, die Angabe des P. Reifenſtuel für unrichtig und ungereimt zu erklären. Er meint alſo, obgleich die Todtenliſten das Gegentheil unwiderſprechlich erweiſen: Die gemeine Sage, daß 500,000 Menſchen in Wien und den Vorſtädten wären, ſey gar wahrſcheinlich.

In neuern Zeiten iſt man von einem ſo ungegründeten Vorurtheil ganz zurückgekommen. Schon

---

*) Küchelbecker II. Theil S. 429.

Süßmilch *) findet bis 1752 die Mittelzahl der Todten 5000, und indem er dieſe Anzahl, wie bey Berlin, mit 28 multiplicirt, ſo bringt er doch nur 140,000 Einwohner heraus. Aber Berlin iſt ſo wenig in Anſehung der engen Lage und hohen Häuſer, als in Anſehung von Pracht, Luxus und Sinnlichkeit mit Wien zu vergleichen. Daher kann die Sterblichkeit an beiden Orten wohl niemals gleich geweſen ſeyn. Die Todtenliſten beider Orte ſind davon die unwiderſprechlichſten Beweiſe. In den neuern Jahren iſt Berlin, die einzige aller großen Städte, wo mehr gebohren werden als ſterben. In Wien hingegen, ſo wie in allen andern großen Städten, ſterben merklich mehr als gebohren werden. Es wird unten erhellen, der Satz, daß unter 5 einer oder der 20ſte ſtirbt, den Küchelbecker ſchon im Jahr 1727 annimmt, werde noch bis jetzt für Wien nur allzurichtig ſeyn. Auch Hr. Baumann **), weil er nicht vermuthete, daß in Wien mehr als in andern Städten ſtürben, hat die Anzahl der lebenden allzu hoch berechnet.

Weiskern ***) meint: im Jahre 1766 (da er ſchrieb,) ſey die Mittelzahl der Todten von 5 Jahren 8000

---

*) Süßmilchs Göttl. Ordnung I. Theil S. 29 des Anhangs.

**) Süßmilchs Göttl. Ordnung III. Band S. 403. 404.

***) Weiskerns Beſchr. von Wien S. 31.

8000 geweſen. Er ſchließt daraus, daß wenn der 25te ſterbe, ſo würde die wirkliche Anzahl der Einwohner ſich auf 200,000 belaufen. Aber hier iſt ein zwiefacher Irrthum. Denn es war im Jahre 1766 die wahre Zahl der Todten gar nicht 8000 (wie aus der Tabelle V. 2 in den Beylagen erhellet), ſondern es ſtarben in dieſem Jahre 6029. Wenn man dieſe auch mit 25 multipliciren will, ſo kämen doch nur 150,000 heraus. Aber, wenn die Multiplication nicht mit 25, ſondern mit 20 geſchehen muß, wie ſehr vermindert erſcheint alsdann die Anzahl der Einwohner!

Ein Schriftſteller, der 1783 ein ſehr merkwürdiges Buch unter dem Titel: **Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland** in zwey Bänden 8. herausgegeben hat, aber gewiß kein Franzoſe, ſondern zuverläßig ein Deutſcher, und zwar vermuthlich im ſüdlichen Deutſchlande zu Hauſe gehörig iſt, hat in ſeinem Iten Bande S. 259 und folg. auch ausführlich von Wien gehandelt. Manche ſeiner Behauptungen möchte ich nicht unterſchreiben. Denn da er unter der Maſke eines Franzoſen ſchreibt, ſo hat er auch was den Franzoſen ſo eigen iſt, zuweilen nachgeahmt: Nämlich bey ſolchen Dingen, welche nur durch eine genaue Erwägung aller einzelnen Umſtände können erörtert werden, den Detail zu verſchmähen und im Allgemeinen darüber zu entſcheiden, welches denn entweder durch einen glänzenden Einfall oder durch eine ſinnreiche Wendung, oft auch durch einen Gemeinort geſchiehet. Beſonders iſt dieſer Schriftſteller in allem was er durch Zahlen ausdrückt, ſehr unzuverläßig. Indeſſen findet man in dieſem Buche demohngeachtet ganz vortrefliche Bemerkungen. Es iſt voll der wichtigſten Wahrheiten ſehr freymüthig geſagt, und kann jedem einſichtsvollen Menſchen, der die Länder kennet, von denen der Verfaſſer ſpricht, und alſo ſeine Nachrichten prüfen kann, gewiß viel Anlaß zu wichtigen und gemeinnützigen Ausſichten geben. Wir hatten noch bis jetzt kein ſolches Buch über Deutſchland. Dieſer Schriftſteller ſagt S. 266: „Beynahe der dritte Theil der „Einwohner Wiens im ganzen genommen, wohnt „in der eigentlichen Stadt“; und S. 266 verſichert er, ihm ſey geſagt worden: „Bey einer „Zählung (er ſagt nicht bey welcher) habe man „385,000 Menſchen gefunden.“ Die letztere Behauptung widerſtreitet dem, was ich eben angeführt habe. Der Verfaſſer meint zwar S. 267: „Man „würde beym erſten Anblicke überzeugt, daß dieſe Stadt mehr als 200,000 Seelen enthalten „müſſe.“ Er giebt aber eben dadurch ein einleuchtendes Beyſpiel, wie ſehr der erſte Anblick, der in ſolchen Sachen nie für überzeugend gehalten werden ſollte, auch einen einſichtsvollen Mann verführen kann. Vermuthlich iſt die Behauptung, daß beynahe der dritte Theil der Einwohner in der eigentlichen Stadt wohne, gleichfalls nur auf den erſten Anblick des unſäglichen Gewühles in der Stadt uud der dagegen viel leerern Vorſtädte gegründet. Denn wenn nach ſeiner angeblichen Zählung, die er gewiß nie wird verificiren können,

385,000

385,000 Menſchen in Wien ſeyn ſollten, ſo müßten nach dieſer Rechnung wenigſtens 120,000 in der Stadt wohnen. Nun habe ich oben eine authentiſche Zählung angeführt, vermöge welcher 1782 nur 51,514 Menſchen in der Stadt waren. Wenn man weiß, wie vollgeſtopft Wien iſt, ſo ſieht man, daß wenn wirklich 51514 Menſchen jetzt dieſe Stadt ausfüllen, es unmöglich ſey, daß 120,000 Menſchen darinn Platz haben können. Man ſiehet, wie ſehr der Augenſchein trügt, der aus wenigen engen Gaſſen voll Wagen und Menſchen gleich auf hunderttauſende ſchließen macht. Wollte man aber der andern Behauptung des Verfaſſers folgen, daß die Einwohner der eigentlichen Stadt beinahe den dritten Theil des Ganzen ausmachten, ſo müßte die Bevölkerung Wiens auf 155,000 ſinken. Dieß wird aber offenbar wieder zu gering ſeyn. Indeſſen wenn mit einer kleinen Veränderung angenommen wird, daß die Einwohner der Stadt zwar nicht beinahe ein Drittel, ſondern ungefähr ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen; ſo möchte man der Wahrheit wohl ziemlich nahe kommen.

Dieſe Vorausſetzung wird dadurch beſtätigt, daß nach Hrn. O. K. R. Büſchings *) Berichte, in dem J. 1771 und 1772 bey einer Zählung aller Einwohner in den K. K. Erblanden, die Anzahl

---

*) Büſchings wöchentl. Nachr. 1773. S. 15.

der Einwohner von Wien etwas über 190,000 gefunden werden, doch ohne die Ausländer, die fremden Miniſter und ihr Gefolge, die Geiſtlichen und die Beſatzung, welche man zuſammen auf 20,000 Seelen rechne. Hr. B. hatte bekanntlich einen ſehr guten Korreſpondenten in Oeſtreich an dem ſel. Hrn. v. Taube, welcher ebenfalls die Anzahl auf 210,000 angiebt *). Hr. Büſching muß indeſſen Urſachen gefunden haben, dieſe Anzahl von 210,000 doch noch zu hoch zu halten; denn er ſagt nachher 1779 in ſeiner Erdbeſchreibung: **) „Ueber 200,000 Menſchen enthält Wien mit ſeinen Vorſtädten gewiß nicht, vermuthlich aber merklich weniger.“ Höher als 200,000, (nicht 212,480 Seelen,) will ſie auch ein neuerer Wieneriſcher Schriftſteller ***) nicht annehmen, der wie man aus ſeinem Buche ſiehet, Wien und Oeſtreich überhaupt, ſehr wohl kennet. Dieſer Schriftſteller ſagt ſogar S. 81. „Die Anzahl der „Todten iſt wohl eine entſetzliche Menge! und doch „iſt ſelbe nicht überſetzt, wenn ſie nur nicht et-

„was

---

*) S. deutſches Muſeum 1776, 7s St. S. 640.

**) Erdbeſchreibung III. Theils 1r Band Ausgabe von 1779. S. 379.

***) Plan in ſich enthaltend viele ſo leichte als untrügliche Mittel, die geſammten öſtreichiſchen Erblande auf die höchſte Stufe der Größe zu erheben. Wien 1781, gr. 8. S. 81.

„wan merklich vermindert iſt, welch letzteres „ich vielleicht durch gute Beweiſe darthun könnte." Eine merkwürdige Stelle und die etwas zu bekräftigen ſcheint, was ich ſonſt auch gehört habe. Der Verſ. des Portefeuille *) nimmt auch nur 200,000 Einwohner an.

Nachdem, wie eben gedacht, 1772 die ſämmtlichen Einwohner Wiens (ſo wie aller K. K. Erblande) gezählet worden; ſo wird von der Polizey alle Vierteljahre, zufolge der Meldezettel, welche alle Hauseigenthümer abgeben müſſen, und der Geburts- und Sterbeliſten, der Abgang oder die Zunahme bemerkt, und die Summe gezogen. Dieſe Summen werden aber gewöhnlich nicht öffentlich bekannt. Indeſſen hat der Herausgeber des politiſchen Journals die d. 1. Auguſt 1783 gezogene Summe der Einwohner Wiens erhalten, und bekannt gemacht **). Durch dieſelbe wird beſtätigt, was ich eben aus verſchiedenen Gründen behauptet habe. Es wird die ganze Summe der Volksmenge in Wien auf 205,780 Seelen angegeben. Davon waren die eigentlichen Einwohner mit ihrem Hausgeſinde in Wien 192,453; und zwar 46,011 chriſtliche Familien von 191,935 Seelen, und 75 jüdiſche Familien die 518 Seelen ausmachen.

---

*) S. 1782. 26 St. S. 1137

**) Sept. 1783. S. 845.

Außer dieſen waren an Fremden beiderley Geſchlechts vorhanden 7401 Fremde aus andern öſtreichiſchen Erblanden, und 5519 Fremde aus völlig andern Ländern, zuſammen 12920 Fremde. *) Dieſe merkwürdige Berechnung kommt mir in allem dem, was ich weiter unten über die Mortalität in Wien ſagen werde, ſehr zu ſtatten. Ich hatte meine Bemerkungen zufolge der Nachrichten der zuverläßigſten Schriftſteller und zufolge der jährlichen Liſten der Gebohrnen und Geſtor-

---

*) In Deutſchland iſt gewiß keine Stadt, wo Fremde in ſo großer Anzahl vorhanden ſind, als in Wien. Es iſt übrigens in dieſer Berechnung die Summe des Militars nicht angegeben. Man findet darinn bloß 359 unbeſtimmt Beurlaubte von den Regimentern und 48 vom Fuhrweſen. Aber die eigentliche oben S. 173. angeführte Garniſon muß doch an 4000 Mann, wo nicht mehr betragen. Hingegen iſt es ſonderbar, daß unter den berechneten Einwohnern auch als Abweſende aufgeführt werden: 1553 innerhalb des Landes, 842 außer Landes, 656 unwiſſend wo, zuſammen 3051. Durch dieſe mit aufgeführte Abweſende wird die Summe der nicht mitgezählten Garniſon beinahe erſetzt. Die Urſache, warum die letztere nicht mitgezählt iſt, beſteht darinn: weil ſie in Kaſarnen verſchloſſen iſt, und alſo ganz abgeſondert von allen übrigen Einwohnern angeſehen wird, und weil ſie von Zeit zu Zeit abgelöſet wird, und alſo nicht ſicher für immer kann angegeben werden.

Geſtorbenen gemacht, ehe ich wußte, daß ich ſie durch eine wirkliche Zählung würde beſtätigen können.

Es kommen in Wien jährlich zweyerley gedruckte Verzeichniſſe der Gebohrnen und Geſtorbenen heraus. I. Das Todtenbeſchreiberamt (oder das Departement der Polizey, wo alle Todten müſſen angezeigt werden) läßt zu Anfang eines jeden Jahres, ehemals auf einem halben und jetzt auf einem ganzen Bogen, einen Extrakt oder kurzen Auszug aus dem Todtenprotokolle des vorigen Jahres drucken. In demſelben findet man 1) die Geſtorbenen nach den Monaten. 2) Die Getauften nach den Parochien. Seit 1760 wurden auch die Todtgebohrnen, und ſeit 1776 die Anzahl der Ehen angezeigt. Ich beſitze dieſe Extrakte ſeit 1754, doch fehlen mir einige Jahre. Da ſolche einzelne Blätter äußerſt rar, und doch für diejenigen, die die wichtige Materie von der Bevölkerung, und von dem Einfluſſe der Lebensart und Sittlichkeit auf Mortalität mit Ernſt ſtudiren wollen, ſo ſehr inſtruktiv ſind; ſo habe ich dieſe Extrakte, ſo viel ich deren bis 1779 beſitze, in der Beylage V. 1. abdrucken laſſen. Die von 1780 bis 1782 ſind im politiſchen Journale zu finden. II. In den Wiener Zeitungen werden wöchentlich dreymal die Verſtorbenen namentlich und mit Anzeige der Wohnung angezeigt. Von dem obengedachten ſehr wohlunterrichteten Verfaſſer des Plans *) lerne ich, daß dieſe Anzeige nicht

---

*) Plan S. 87.

vollſtändig iſt, indem die unter einem vollen Jahre verſtorbene Kinder nicht hineingeſetzt werden. Dieß wird indeſſen dadurch erſetzt; daß in dieſer Zeitung zu Anfange eines jeden Jahres die ganze Summe der in dem abgewichenen Jahre gebohrnen, geſtorbenen und verehelichten angegeben wird, und zwar die Verſtorbenen beſonders 1) nach jedem Tage jedes Monats; 2) Monatsweiſe Männer, Weiber, Knaben und Mägdlein unterſchieden; 3) nach den Lebensjahren; 4) die Getauften nach den Pfarren, und die Todtgebohrnen beſonders; 5) die Verehelichten nach den Pfarren. Die Verſtorbenen werden nicht nach den Pfarren angemerkt, welches doch der Vergleichung wegen ſehr nützlich wäre, und auch dienen würde, die Richtigkeit des nach den Monaten geführten Protokolls der Geſtorbenen zu prüfen. Einige glauben, da verſchiedene Vorſtädte als Dörfer betrachtet werden, ſo ſtünden ſie in dieſen Liſten nicht. Aber wenigſtens in der namentlichen Anzeige der Verſtorbenen und ihrer Wohnung findet man alle Vorſtädte angeführt; daher iſt auch wohl kein Zweifel, daß die zuſammengeſummirten Liſten alle Vorſtädte begreifen. Die ſpeciellen Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen, welche man im politiſchen Journale, im hiſtoriſchen Portefeuille und andern periodiſchen Schriften dieſer Art findet, ſind aus den Wiener Zeitungen genommen. Es iſt ſehr nützlich, daß dieſe Liſten auf dieſe Art zum künftigen Nutzen des Publikums aufbehalten werden. Alte Zeitungen werden zerriſſen, und niemand denkt daran ſie zu ſammlen. Ich habe mir Mühe gegeben, die Blätter, worauf die Bevölkerungsliſten von jedem Jahre ſtehen, ſeit 30 oder 40 Jahren auch nur abſchriftlich zu erhalten; aber niemand von meinen Bekannten in Wien wuſte jemand der ſie geſammlet hätte. Sie wären deswegen nützlich, weil in den Geburtsliſten in den Zeitungen ſchon ſeit 40 und mehr Jahren die Todtgebohrnen angegeben ſind, welche in den Extrakten des Todtenbeſchreiberamts bis 1760 fehlen.

Ich habe die Liſten ſeit 1710, ſo gut ich ſie zuſammenfinden konnte, geſammlet, und ſie, um die allgemeine Ueberſicht zu befördern, in der Beylage V. 2. abdrucken laſſen.

Wenn man dieſe Liſten achtſam überſiehet, ſo fällt in die Augen, daß in Wien (ſehr wenige Jahre ausgenommen) beſtändig mehr ſterben als gebohren werden; beſonders iſt in den letztern Jahren der Ueberſchuß der Geſtorbenen über die Gebohrnen nur gar zu ſehr merklich. Dieß beſtätigt unwiderſprechlich, was ſonſt auch bekannt genug iſt: daß alle die Urſachen größerer Sterblichkeit, welche ſich leider! in großen Städten finden, in Wien in einem viel vorzüglicheren Maaße vorhanden ſeyn müſſen. Ein Eingebohrner, der patriotiſche Verfaſſer des obengedachten Plans die öſterreichiſchen Erblande auf die höchſte Stufe der Größe zu erheben, ſagt S. 61. 81. und S. 136 ſelbſt die traurige Wahrheit: „Die Sterberegiſter ſagen uns, daß

„der Tod in unſerer Hauptſtadt, wo nicht den 19ten, doch den 20ſten hinwegraffe;“ und S. 81 ſetzt er hinzu: „Wollte man annehmen, Wien ſey mit 219,100 Seelen belebt, ſo hätte es 1778 faſt den zwanzigſten Menſchen gekoſtet; iſt aber Wien minder bevölkert, ſo trift die Reihe gar ſchon den neunzehnten. Der 19te oder 20ſte Theil iſt doch wahrhaftig eine viel zu ſtarke Einbuße für den Staat. Will man aber lieber die Jahre 1778, 1779, 1780 zuſammenrechnen; ſo machen ſie 31,871 Todte, welche für ein Jahr zu gleichen Theilen geben 10,624. Beſtünde alſo das Volk zu Wien aus 212,480 Köpfen, ſo koſtete es abermals den 20ſten Theil. Aber die Inwohner dieſer Hauptſtadt ſind nicht ganz ſo zahlreich.“

Daß dieß letztere wahr iſt, zeigt die oben angeführte Zählung der Einwohner vom 1. Aug. 1783. Vermöge derſelben kann man die Einwohner 1783 höchſtens auf 206,000 rechnen, wenn man auch hinzunimmt, daß im Winter einige Perſonen mehr in der Stadt ſind. Daß dieſe Anzahl 1781 als der Verf. ſchrieb, ja vollends, daß ſie 1778, von welchem Jahre der Verf. redet, ſchon vorhanden geweſen ſey, wird niemand zugeben, welcher weiß, wie ſehr Wien täglich an Häuſern*) und

---

*) Aus der oben S. 156 gelieferten Tabelle der Häuſer iſt zu ſehen, daß ſeit 1779 in den Vorſtädten 216 Häuſer gebauet worden ſind.

Menſchen zunimmt. Gleichwohl ſtarben ſchon 1778 und auch nachher, jährlich über 10,000 Perſonen. Der Satz des Verfaſſers: **In Wien ſtirbt beynahe der neunzehnte**, iſt alſo eine, obgleich ſehr traurige, Wahrheit.

Indeſſen ſcheint dieſer patriotiſche Schriftſteller nicht genug auf die Urſachen gedacht zu haben, welche eine ſo traurige Wirkung hervor bringen. Er giebt in ſeinem ſo weit ausgedehnten Plane nicht genug Mittel an, dieſes Uebel zu verringern. Gleichwohl **iſt eine ſo große Sterblichkeit in keiner einzigen andern Stadt anzutreffen.** Selbſt von **Paris** und **London**, in welchen ungeheuer großen Städten alle Uebel der Hauptſtädte verdoppelt zuſammentreffen, iſt doch die Sterblichkeit nur 25 oder höchſtens 24. **Und in Wien**, das kaum den dritten Theil der Einwohner von Paris und London hat, **ſtirbt der 20ſte oder gar der 19te!** Dieß iſt, ich wiederhole es, erſtaunend. Es iſt eines öſtreichiſchen Patrioten würdig, die Urſachen hievon zu unterſuchen; ja es iſt eines jeden würdig, der das Wohl der Menſchheit liebt. Denn müſſen nicht ähnliche Urſachen auch an andern Orten ähnliche Wirkungen hervorbringen?

An fehlerhaften Medicinalanſtalten kann es eigentlich nicht liegen. Denn in Wien iſt bekanntlich in neuern Zeiten die mediciniſche Wiſſenſchaft ſehr vorzüglich verbeſſert worden; und gerade in den neuern Zeiten ſieht man die Sterblichkeit mehr überhand nehmen. Zwar macht der Verfaſſer die in aller Abſicht merkwürdige Bemerkung, daß zufolge einer von ihm gemachten Berechnung der in und vor der Stadt Verſtorbenen von 1778 bis 1780, „auf Einen Todten in der Stadt, beyläufig fünf außer derſelben kommen.“ Er ſchreibt dieß hauptſächlich dem zu, daß allzu wenig Aerzte in den Vorſtädten wohnen; und er wünſcht mit patriotiſcher Wärme, daß ſie dazu möchten angehalten werden. Er mag wohl Recht haben. Aber dieß kann doch nicht der einzige Grund ſeyn. Die Urſache, warum in Wien mehrere Leute krank werden, und an den Folgen der Krankheit ſterben, ſind gewiß noch wichtiger, als die Urſachen der Vernachläßigung einiger Kranken, ſo wichtig auch dieſe immer wirklich ſind. Man kann zwar noch hinzu ſetzen, daß alle Spitäler in den Vorſtädten ſind. Hierdurch wird einigermaßen begreiflicher, daß verhältnißmäßig mehrere in den Vorſtädten ſterben. Aber die ungeheure, ſelbſt London und Paris überſteigende Sterblichkeit wird dadurch nicht erklärt.

Ich befürchte, durch dieſe ſehr große Sterblichkeit wird nur allzuſehr beſtätigt, was man aus andern Nachrichten theils ſicher weiß, theils vermuthen muß, nämlich: daß alles was Luxus und Luxuria zur Schwächung menſchlicher Kräfte nur verderbliches hervorbringen kann, in Wien eben ſo ſehr, und noch mehr als in Paris und London im Schwange iſt.

Das Schmauſen und Wohlleben in Wien iſt weltbekannt, *) und fällt einem Fremden nur allzuſehr, auch beym erſten Anblicke auf; obgleich die mehrſten Leute daſelbſt, welche des beſtändigen Schwelgens ſo gewohnt ſind, nicht meynen, daß hierin zu viel geſchehe. Die Einwohner ſind

in

---

*) „Mit 10, 12 Speiſen und viererley Weinen „ſind die gewöhnlichen Tafeln beſetzt. Haus„hältigkeit iſt in hieſigen Familien ein ſeltenes „Phänomen." S. Schreiben aus Wien, in Schlözers Briefwechſel LII. Heft S. 261. Daß dieſes ſchon vor funfzig Jahren eben ſo war, ſiehet man aus Küchelbeckers Nachricht vom Kaiſerl. Hofe S. 396. „Am meiſten, ſagt er, „wird zu Wien in Eſſen und Trinken excedirt, „welches ſowohl von hohen als niedrigen, als „auch von Geiſtlichen und Weltlichen geſchieht, „und weiß man den größten Theil des Tages „nicht beſſer und vergnügter als bey Tiſche und „bey dem Glaſe Wein zuzubringen." In den Briefen eines reiſenden Franzoſen I. Th. S. 279 heißt es: „Alles hängt hier ganz an der Sinn„lichkeit. Man frühſtückt bis zum Mittageſſen, „ſpeißt dann zu Mittag bis zum Nachtmal, und „kaum wird dieſer Zuſammenhang vom Schmau„ſen von einem trägen Spaziergange unterbro„chen, und dann gehts in das Schauſpiel." So gar Hrn. Sinapius, der doch aus Hamburg kam, einer Stadt, wo man ſich doch auch aufs viele und gute Eſſen verſteht, iſt dieß aufgefallen. Er ſagt: „Ueberhaupt ſcheinen mir die

„Wiein allen Dingen, welche zur Gemächlichkeit, zum Genuſſe, zum wollüſtigen Genuſſe des Lebens gehören, ſehr viel weiter, als die Einwohner irgend einer andern deutſchen Stadt; und ſie rühmen ſich deſſen auch. Bey dieſem allgemeinen Wohlleben wird an die nachtheiligen Folgen deſſelben am wenigſten gedacht. Ein öſtreichiſcher Arzt, und gewiß ein ſehr einſichtsvoller Mann, gab mir auf meine Frage: Welches in Oeſtreich die gewöhnlichſten endemiſchen Krankheiten wären? die Antwort: „Die meiſten ſterben nach dem vierzigſten Jahre an der Repletion.“ Wenn dieſes in Oeſtreich überhaupt einigen Grund hat, ſo muß es beſonders in Wien zutreffen. In der That darf man nur in den Liſten von Wien nachſehen, wie viel Leute daſelbſt an Schlagflüſſen *) ſterben; und wie oft muß die Benennung Schlagfluß bekann-

---

„Wiener gegen andere Deutſche, beſonders gegen Proteſtantiſche, noch um etwa 30 Jahre zurück zu ſeyn. Ob das viele Eſſen und Trinken (denn davon ſind ſie große Freunde) ihre Seelen materieller macht, als ſie ſonſt ſeyn würden, oder ob Rom, oder ob beides zuſammen daran Schuld iſt, mag ich nicht entſcheiden.“ S. Portefeuille Sept. 1783. S. 330.

*) Dieß war auch ſchon in ältern Zeiten der Fall. Man ſehe die vom Herrn Rath Stoll bekanntgemachten Liſten von 1710 bis 1712, in Hrn. Eyerells Annalen der Oeſt. Litt. 1r Theil.

bekanntermaßen nicht in den Todtenliſten eine tüchtige Indigeſtion bedecken? Man ſiehet aus den Liſten die nach den Lebensjahren gemacht ſind, *) daß in Wien in dem 36ten bis 40ten, und im 46ten bis 50ten Jahre ungleich mehr Menſchen ſterben, als in den nächſtvorhergehenden, und verhältnißmäßig ſehr viel mehr, als in allen andern großen Städten, wo dieſe Jahre vielmehr unter die geſundeſten gehören. Dieß beſtätigt die Behauptung des obengedachten Arztes. Wer in Wien iſt, darf nur auf die vielen benedeyten Geſichter, auf die vielen wohlbeleibten Jünglinge, auf die vielen hangenden Backen bey Leuten von mittlerm Alter Achtung geben, um ſich zu überzeugen, wie ſehr ſich da der größte Theil zur Repletion und zum Welken nach der Repletion neigt. **) Noch mehr fällt dieſes in die Augen, wenn man im Gegentheile auf die Geſichter, auf die Leibesſtatur, ja auf den Gang der wenigen Leute in Wien aufmerkſam iſt, welche nicht in dem hochgetriebenen Wohlleben, das nach der allgemeinen Stimme der Einwohner von Wien das Bedürfniß jedes wohlerzogenen Menſchen ſeyn ſoll, ſondern im Denken und Arbeiten ihre Ergötzung ſuchen. An allen Orten werden ſich ſolche Leute unter andern auszeichnen. Aber ich berufe mich auf die Empfindung jedes aufmerkſamen Beobachters, ob nicht in Wien der Kontraſt ſehr viel auffallender iſt.

---

*) S. Süßmilchs göttl. Ordnung IIr Theil Xbte Tafel.

**) Der Verfaſſer der Denkwürdigkeiten von Wien ſagt viel unbeſtimmtes, halbwahres und falſches, aber auch unterweilen ſehr treffende Wahrheiten. Er ſagt z. B. S. 101. „Wenn „es wahr wäre, daß ein jeder Menſch in ſeinem „Leben einen Zeitpunkt hätte, um auszutoben, „ſo würde ich den Vätern rathen, ihre Söhne „Vorzugsweiſe nach Wien zu ſchicken. Mir „ſcheint es der Ort zu ſeyn, wo die Rolle am „geſchwindeſten angefangen, und am ſchnellſten geendigt iſt.“

Nicht nur die Wolluſt des Schmauſens, ſondern alle andere Wollüſte und alle Mißbräuche der Wollüſte *) ſind in Wien äußerſt gemein. Küchelbecker ſagte ſchon vor funfzig Jahren in ſeiner altväteriſchen naiven Schreibart: **) „Die Libertinage iſt zu Wien ungemein groß, und das Frauen-Volk ſehr coquete; und niemand mißbilliget die Gemeinſchaft beiderley Geſchlechts, bis die Früchte einer allzugroßen Vertraulichkeit an den Tag kommen. Die Geiſtlichen predigen heftig genug dawider, allein vergebens; und ſowohl vornehme als gemeine Weibes-Perſonen bleiben bey ihrer natürlichen

---

*) Man ſehe Allg. deutſche Bibl. LII. Bds 1s St. S. 264, oder die aus derſelben beſonders abgedruckte freymüthige Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen S. 58.

**) S. 397.

„türlichen Neigung. Ohne Zweifel kommt dieſe „ſchändliche Aufführung und allzufreye Lebens-Art „von der eingeriſſenen Schwelgerey her, aus „welcher unzählige Laſter folgen.“ Daß es hierinn in Wien anders als vor 50 Jahren ſey, wird niemand behaupten, der weiß, wie eigentlich die Lebensart aller Stände in Wien im Ganzen beſchaffen iſt. Zwar wollte bekanntermaſſen die höchſtſelige Kaiſerinn Königinn alle Sünden der Unkeuſchheit daſelbſt ganz ausrotten, und durch genaue Achtſamkeit und ſcharfe Beſtrafung ein eingezogeneres Leben einführen. Sie erhielt auch, — daß jedermann ſein Spiel äußerſt geheim trieb, und zum Theile durch das äußerliche Anſehen der Andacht eine gute Meinung von ſich zu erwecken ſuchte. Wer aber die Welt und Menſchen kennet, wird ſich nicht einbilden, daß die äußerlich vorgeſteckte Larve der Werkheiligkeit, zumahl bey ununterbrochenem übermäßigem Wohlleben und Müßiggange, menſchliche Neigungen und Leidenſchaften tilgen, oder ihnen eine unſchuldigere Richtung geben könne. Daher hat die ſo berüchtigte Keuſchheitskommiſſion nicht allein nichts gebeſſert, ſondern wegen der vielen abſcheulichen damit verknüpften Mißbräuche *) vielmehr manches verſchlimmert.

Jn

---

*) S. Denkwürdigkeiten von Wien, S. 101 bis 104. Die Geſchichte die der Verf. erzählt, iſt ſo wie mehrere andere noch ärgere wirklich wahr,

In Wien finden ſich alle die Urſachen, welche in großen Städten den ledigen Stand und die uneheliche Wolluſt befördern, ſo ſehr und vielleicht mehr, als in irgend einer andern großen Stadt zuſammen. Das allgemeine Wohlleben, der überſpannte Luxus, macht es in vielen Fällen ſchwer, eine Frau ſtandesmäßig zu ernähren. Es iſt in Wien viel Reichthum, und viel Neigung reich zu ſcheinen. Ueberfluß erzeugt Uebermuth und baldige Sättigung, welche Luſt zum beſtändigen Wechſel in den Vergnügungen hervorbringt, dieſe gebiert die Neigung zur immerwährenden Zerſtreuung, welche an ſehr vielen Einwohnern Wiens ſo ſehr ſichtlich iſt. Daher dann wieder Leichtſinn, welcher allen ernſthaften Bemühungen widerſtrebt, *) und vielleicht mehr als man-

---

wahr, wie ich von Leuten weiß, welche Wien ſeit vielen Jahren genau kennen. Der Mann, den der Verf. das Schrecken des Vergnügens und der Dienſtfertigkeit nennt, hieß nicht Luchs, ſondern hatte einen andern in Wien wohlbekannten Namen. Der Verf. der Denkwürdigkeiten mag dieſen Namen auch wohl haben kennen lernen. Men ſehe auch die Briefe eines reiſenden Franzoſen Ir Band S. 290—294.

*) Der obengedachte Verfaſſer des Plans ſagt mit warmer Menſchenliebe folgendes, indem er von Aerzten zu Wien redet, welche der Armuth nicht beyſtehen wollen. „Wollte Gott man „könnte dieß mit wenigerm Grunde ſagen! Manches Herz hätte nicht ſo oft ſeine Wehmuth blu-

„ten

manche andere Vergehungen, welche man ſogar Laſter nennet, die Neigung zum häuslichen Leben und zu den zärtlichen Sorgen des Eheſtandes hindert. Dazu kommt, daß neben dem großen Reichthum

Vieler,

„ten dürfen, wenn es in dem Hauſe eines Mannes, deſſen Hülfe man vorzüglich bedurfte, „hundertmal hören muſte: Sagt nur ich ſey „nicht zu Hauſe, oder ich ſey ſchon anderswohin zu viel beſtellt, und könnte unmöglich „kommen. Die Beſtellungen aber waren meiſtens eine lange Tiſch- und Spielgeſellſchaft, „eine ſich vorgenommene Spazierfahrt auf das „Land, in den Prater, in den Augarten, die „Unbequemlichkeit ſich in die Vorſtadt hinaus „zu begeben, und der vorzuſehende ringfügige „Lohn." Dieſe Schilderung, welche von einem Wiener in Wien ſelbſt gemacht worden, muß doch einigermaßen treffend ſeyn. Wer den allgemeinen Hang zu Zerſtreuungen und zu Ergötzlichkeiten kennet, wird ſie wahrſcheinlich finden. Herr Fucker in ſeinen Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in den großen Städten, (Wien 1779. 8.), die ſich auf alle große Städte, beſonders aber auf Wien paſſen, woher die meiſten Beyſpiele genommen ſind, macht eine Anmerkung, welche zeigt, wie Leichtſinn mit Eigennutz vereint auch in Wien der Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts ſchädlich werden. Er ſagt: (S. 73) „Es giebt hier in „Wien viele Perſonen, welche einen ordentlichen Handel mit den Säugammen treiben, „und

Vieler doch auch nicht wenig Armuth Anderer iſt. *) Das letzte iſt wohl eine nothwendige Folge von dem erſten. Was die Armuth in Wien verhältnißweiſe vermehrt, iſt, daß in allen Ständen ſehr viel Leute ſich Bedürfniſſe machen, und völlig konventionelle für nothwendig halten. Wenn ihnen dieſe nun fehlen, ſo glauben ſie, ſie wären arm. Die ſtehenden Armeen ſind bekanntlich auch, für ſo nothwendig ſie ſonſt mögen gehalten werden, unter die Hinderniſſe der Ehen zu rechnen; und Armeen, die in Kaſarmen einquartirt liegen, ſind es noch mehr.

Dieſe und andere Umſtände ſind auch in andern großen Städten mehr oder weniger zu finden. Aber es giebt einige, die in Wien vorzüglich anzutreffen

---

„und ſich recht viele Mühe geben, dieſe alle vier-
„zehn Tage zu einem andern Kinde zu bringen,
„weil in der öftern Abwechslung der Häuſer ihr
„größter nnd verabſcheuungswürdiger Wucher be-
„ſtehet. Zudem ſind dergleichen Ammen noch
„öfters mit ſo bösartigen Krankheiten behaftet,
„wovon die armen Kinder nicht ſelten angeſteckt
„werden, ſo daß es nothwendiger wäre, ſie in
„ein Spital zu ſchicken, um ſich von ihrem Uebel
„heilen zu laſſen.“

*) Man ſiehet (oben S. 188) aus der Nachricht eines eingebohrnen Schriftſtellers, daß in den Vorſtädten, wo die meiſten armen Leute wohnen, verhältnißmäßig weit mehr ſterben, ohnerachtet die Lage ſehr viel geſunder iſt.

treffen ſind. Ich will unter mehrern nur die überaus große Menge junger **Geiſtlichen** erwähnen, alle von Jugend auf zum Genuſſe des Lebens gewöhnt, alle mit Beneficien verſehen, welche zum Genuſſe des Lebens Mittel darbieten, alle lebend in **Wien**, wo alle Stände Genuß des Lebens ſuchen, alle in ihrem **Cölibate** lechzend und durſtend nach Genuß. Man ſehe auf der andern Seite die überaus große Menge junger und ſchöner **Stubenmädchen**,*) welche alle um 18 oder 24 Fl. jährliches Lohn dienen, und alle vom Kopfe bis auf die Füße in Seide und goldenen Spitzen geputzt**) erſcheinen. Ich weiß nicht, ob in den **funfzig Schriften**, welche 1781 in **Wien** über die **Stubenmädchen** geſchrieben ſind, erklärt iſt, wie dieſes zuſammenhängt; aber es läßt ſich ohnedieß wohl erklären.

---

*) So nennt man in Wien eine weibliche Bedienung, die ohngefähr das Mittel zwiſchen dem iſt, was man im nordlichen Deutſchland Kammermädchen und Hausmädchen oder Jungemädchen nennt. Die Stubenmädchen in Wien ſind beſtändig noch geputzter, als die ſächſiſchen Jungemädchen, aber nicht ſo flink.

**) Vor dem Magazine für Frauenzimmer 1ſten Stücke ſieht man die illuminirte Abbildung eines ſolchen Wiener Stubenmädchens. Alles iſt nach der Natur, ſogar der Roſenkranz, der einem Wiener Mädchen nie von der Seite kommt.

Ich rede ſehr ernſthaft über einen Gegenſtand, dem man ſo gern einen luſtigen Anſtrich giebt, und welcher denſelben ſo leicht annimmt. Ich bitte meine Leſer, in einer für das menſchliche Geſchlecht höchſtwichtigen Sache, jeden leichtſinnigen Gedanken zu entfernen. Man kann im allgemeinen, das was an ſich immer unrecht bleibt, nicht vertheidigen wollen, und doch dabey in einzelnen Fällen indulgent ſeyn. Nämlich da, wo poſitive Geſetze, durch mangelhafte Verfaſſung entſtanden, — und noch nicht aufzuheben, ſo lange ſie das Brauchbare der Verfaſſung nebſt dem Mangelhaften zerſtören würden, — mit Neigungen, mit Kräften, mit Entwickelungen von Kräften, welche der Schöpfer den Menſchen gegeben hat, in Kolliſion kommen. Wer hat das unermeßliche Heer dieſer Kolliſionen noch je gründlich erörtert, wer hat es erörtern dürfen? Wer hat noch je mit offnen Augen und mit menſchenliebender Freymüthigkeit den Hülfswegen nachgeſpüret, mit denen ſich die Menſchen aus dieſen zahlreichen Kolliſionen faſt allemal durch Mittel helfen, welche unzuläſſig ſind, und alſo neue Kolliſionen von Rechten und Pflichten verurſachen? Wer hat noch je mit männlicher Philoſophie den Einfluß dieſer ſo oft vorkommenden zum Theil ſehr verwickelten Fälle auf die menſchliche Geſellſchaft, und den Schaden, welcher daraus ſehr oft mittelbar und unmittelbar entſteht, zum Beſten der Menſchheit darum ganz zu entwickeln geſucht, damit er gemindert werde?

Es laßen ſich über uneheliche Wolluſt und über uneheliche Geburten Betrachtungen machen, die für das Wohl der Menſchheit höchſt wichtig ſind. Verſchiedene ſind mir davon zu Sinne gekommen bey Gelegenheit der traurigen Wahrheit, daß in Wien der 19te oder 20ſte ſtirbt. Ich will nur Einen Umſtand berühren. Aerzte wiſſen oft gewiſſe Dinge, von denen man ſich nicht zu reden getrauet, und von denen jeder Patriot ernſthaft und andringend reden ſollte. Von Aerzten habe ich was ich ſagen werde.

Ein einſichtsvoller Mann hat in das hiſtoriſche Porteſeuille *) zwey ſehr intereſſante Aufſätze über die unehelichen Geburten einrücken laſſen. Man ſiehet daraus unter andern wirklich mit Erſtaunen, daß zu München allemahl das vierte, **) zu Göttingen das ſechſte, zu Leip-

---

*) Hiſtoriſches Porteſeuille 1783, ſechſtes Stück S. 799, ſiebentes Stück S. 90.

**) Nach Hrn. Hofrath Schlözers Staatsanzeigen (XVIIs Heft S. 62) ſind in München 1782 unter 1329 Kindern, 1042 ehelich und 287 unehelich, alſo beinahe der vierte Theil unehelich gebohren worden; und noch dazu wollte die Stiftspfarre ihre uneheliche nicht angeben, aus dem Grunde: Weil Aergerniß daraus entſtehen würde. In Hrn. O. K. R. Büſchings wöchentl. Nachrichten 1783 Nro. 45. ſind die Summen der unehelichen Kinder von verſchiedenen preußiſchen Provinzen zu finden.

zig und zu Jena das ſiebente gebohrne Kind ein uneheliches iſt. *) Was folgt daraus? Freylich daß in dieſen Städten der uneheliche Beyſchlaf ſehr viel größer iſt, als man es ſich je hätte vorſtellen können. Es wäre allerdings für die Sittlichkeit dieſer Städte beſſer, wenn es nicht ſo wäre. Aber die Sache von einer andern Seite betrachtet, folget noch etwas anders daraus, das auch die ernſthafte Aufmerkſamkeit eines Menſchenfreundes verdient. Und was? — Daß die gutwilligen und unglücklichen Mädchen zu München, zu Göttingen, zu Leipzig zu Jena, die Kinder wirklich gebähren, die ſie empfangen haben. — Ich erſuche abermahl meine Leſer ſehr dringend, bey dieſer ſo ſehr ernſthaften Angelegenheit jeden Gedanken zu unterdrücken der nicht ernſthaft iſt. — Man weiß, daß leider! empfangen und gebähren nicht allemahl ſo aufeinander folgen, als es dem Laufe der Natur nach ſeyn ſollte. Wie? Wenn jenes in Wien außer der Ehe häufig; und dieſes verhältnißweiſe ſeltner wäre? Es wäre für Sittlichkeit und für Erhaltung der Menſchen ein bedauernswürdiger Umſtand. Man hat freilich bis jetzt in Wien noch keine Liſten von unehelichen Geburten. Indeſſen weiß ich es durch wiederholte Erkundigung bey Männern, die ſorgfältig beobachten konnten und beobachtet haben, daß die Anzahl der unehelich gebornen Kinder in Wien bey weitem ſo ſtark nicht iſt, als man — aufs gelindeſte zu reden — bey ſo vielen

An

---

*) Portefeuille 7s St. S. 91.

Anläſſen zur unehelichen Wolluſt vermuthen könnte. Aus allen dieſen Beobachtungen erhellet, daß, und zwar auch in den niedrigen Ständen, *) Krankheiten, wovon die Abtreibung einer Frucht die wahrſcheinliche Urſache iſt, gar nicht ſelten ſind, **) daß uneheliche Kinder häufig todt oder ſehr ſchwach gebohren, daß weibliche Krankheiten, welche Folgen von ſtummen in Klöſtern wohlbekannten Sünden ſind, ſehr oft vorkommen, daß endlich veneriſche Krankheiten aller Art, welche leider allenthalben, beſonders in großen Städten die Knoſpen der Blüthe des menſchlichen Lebens ſo oft unerkannt verwüſten, in Wien ungemein ausgebreitet ſind. Man bedenke hievon die Folgen auf Geſundheit, auf Zeugung und Leben.

Ich breche ab von einer ſo wichtigen als delikaten Materie. Von Dingen dieſer Art kann unter gewiſſen Umſtänden ſo vieles anſchauend eingeſehen werden, das weder umſtändliche Erörterung noch Beweis leidet. Was ich geſagt habe, habe ich aus Quellen geſchöpft, die ich Urſach habe für ſehr ſicher zu halten. Daß ich weder habe beſchul-

---

*) Die oben S. 188 angeführte Bemerkung des Verfaſſers des Plans, daß in den ſonſt an ſich geſunder liegenden Vorſtädten verhältnißmäßig mehr ſterben, als in der Stadt, kann wohl auf die Vermuthung bringen, daß Urſachen früheren Todes in die niedrigen Stände eingedrungen ſind.

**) S. Fuckers Abhandl. S. 151.

ſchuldigen noch beleidigen wollen, wird hoffentlich jedem unbefangenen Leſer in Wien einleuchten, beſonders wenn er die Gelegenheit überlegt, bey welcher ich auf dieſe Betrachtungen gekommen bin. Ich konnte mich nicht enthalten auf eine ſo wichtige Materie aufmerkſam zu machen, denn die traurige Wahrheit: **In Wien ſtirbt der 20te, wo nicht der 19te Menſch,** drang zu ſehr an mein Herz. Wer nicht will, daß was ich ſage wahr ſeyn ſoll, mag meinetwegen läugnen was er läugnen zu können vermeint. Ich wiederhole: **In Wien ſtirbt jährlich der zwanzigſte oder gar der neunzehnte Menſch;** und glaube: **Wer irgend eine unbekannte Urſache** dieſes ſchrecklichen Erfolgs **anzugeben,** oder darauf **aufmerkſam zu machen ſucht, der meint es gut mit Wien.**

Sechſter Abſchnitt.

Von der Polizey in Wien und andern dahin gehörigen öffentlichen und beſondern Anſtalten.

In ältern Zeiten war Wien wegen ſchlechter Polizey ſehr übel berüchtigt. Man klagte damals in vielen Büchern, daß daſelbſt des Nachts die Straſſen nicht ſicher wären, und daß viele andere Unordnungen vorgiengen, daß die Gaſſen im Sommer voll unleidlichen Staubs und im Winter voll unleidlichen Kothes und ſchlecht beleuchtet wären. Dieß iſt jetzt gar der Fall nicht mehr. In Abſicht auf die öffentliche Sicherheit ſowohl als auch beſonders in Abſicht auf die gute Pflaſterung, Reinigung und Beleuchtung der Straßen kann **Wien** jetzt allen andern deutſchen Städten zum Muſter dargeſtellt werden.

Die Hauptverbeſſerungen der Polizey in **Wien** ſind unter der höchſtſel. Kaiſerinn **Maria Thereſia** geſchehen. Genaue Nachricht, wann und wie dieſe wichtigen Einrichtungen veranſtaltet worden ſind, habe ich nicht erhalten können. Es iſt das gewöhnliche Schickſal, daß die Geſchichte ſolcher gemeinnützigen Verbeſſerungen nicht öffentlich aufgezeichnet und daher bald ungewiß oder gar vergeſſen wird. Man hat mich verſichert, daß dem durch ſeine Finanzeinrichtungen ſehr bekannten Kaiſ. Kön. Staatsminiſter Grafen von **Haugwitz**, vor etwan 30 Jahren, und nach ihm einem **Freyherrn von Managetta** Repräſentationsvicepräſidenten, der eigentliche Urſprung der dortigen guten Polizeyeinrichtungen, die jetzt ein jeder Fremder bewundern muß, zu danken ſey. Hr. Hofrath **von Sonnenfels**, von dem Statthalter **Grafen von Seilern** unterſtützt, hat zu der Zeit, da er die Aufſicht auf die Polizey in Wien hatte, auch vieles verbeſſert. Ihm hat man beſonders die jetzige verbeſſerte Einrichtung der Polizeywache und die ſchöne Beleuchtung der Straßen in der Stadt zu danken. Der jetzige Kaiſer iſt beſonders aufmerkſam auf alle öffentliche Anſtalten, und vorzüglich auf die Polizey in Wien. Durch Seinen unmittelbaren Befehl ſind ſchon verſchiedene wichtige Verbeſſerungen bewirkt worden.

Die Pflaſterung und Beleuchtung der Straßen ſtehet laut einer gegebenen Kaiſerl. Verordnung unter dem Stadtmagiſtrate, welcher auch alle Koſten davon trägt. Alle Straßen in der Stadt ſind ſeit 20 Jahren mit gebrochenen Kalkſteinen neu gepflaſtert. Dieſe ſind zwar beſonders bey dem vielen Fahren nicht ſo dauerhaft, als die in unſern Gegenden gewöhnlichen Kieſelſteine. Hingegen ſchleift ſich auch dieſes Kalkſteinpflaſter viel glatter ab, als jene, und iſt zum Fahren und Gehen viel bequemer. Die mindere Dauerhaftigkeit deſſelben wird durch die ungemeine Sorgfalt erſetzt, mit der man beſtändig die kleinſten Löcher ſogleich wieder ausbeſſert. Man hatte den Vorſchlag gethan, das Pflaſter dadurch noch bequemer zu machen, daß alle Steine viereckt behauen, und zuſammengekittet eingeſetzt würden, ſo daß ſie einen ganz ebenen Fußboden ausmachten. Auf dieſe Art ward 1780 das Pflaſter in der Gegend um die Burg gelegt. Es ſoll aber nicht weiter ſo fortgeſetzt werden. Theils iſt der gewöhnliche Stein allzuweich und kann dem Drucke der unſäglich vielen Wagen, welche in dieſer Gegend vom Morgen bis an den Abend fahren, nicht genug wiverſtehen; theils würde dieſes Pflaſter, wenn es durch die ganze Stadt Wien fortgeſetzt werden ſollte, große Summen koſten. Es iſt der Vorſchlag geſchehen, anſtatt des Kalkſteins zugehauenen Granit zu nehmen, aber dieß würde allzu ungeheure Koſten verurſachen. Die Straßen in den Vorſtädten ſind, wie ich ſchon angezeigt habe, eigentliche Chauſſeen oder Straßendämme, welche erhöhet und auf gewöhnliche Art mit Schotter, oder mit kleinen Stücken von Kalkſteinen beſchüttet ſind.

Unter allen Hauptſtraßen in der Stadt ſind hohe gemauerte Kanäle durchgezogen, welche mit einander Kommunikation und zuletzt Abfluß in die Donau haben. In denſelben ſind auch die Abtritte und die Goſſen aus den Küchen der meiſten großen Häuſer geleitet. Man ſiehet auf den Straßen ohngefähr alle 150 Schritt ein vergittertes Loch, wohin der Abfluß von der Straße geht. Wenn es regnet, ſo läuft durch dieſelbe das Waſſer in die Kanäle, ſo daß ſie in kurzem wieder rein geſpült ſind.

Zur eigentlichen Straßenreinigung gebraucht die Stadt 30 bis 100 Perſonen, ſo viel als der jedesmalige Koth, Staub oder Regen nöthig macht. Theils ſind es Tagelöhner, die dafür bezahlt werden, theils Züchtlinge. Ich muß geſtehen, ich kann es nicht für zweckmäßig halten, daß das Gaſſenkehren eine Strafe für Verbrecher ſeyn ſoll. Es müßte billig nicht für entehrend gehalten werden, eine Arbeit zu verrichten, deren

Gemeinnützigkeit jeder Zuſchauer ſo ſehr empfinde. Man könnte Verbrecher durch beſchwerliche Arbeiten in Zuchthäuſern ſchicklicher beſtrafen. Gaſſenkehren iſt keine beſchwerliche Arbeit, denn die Verbrecher werden des Angaffens bald gewohnt und verlieren alle Empfindung von Scham. Auf der andern Seite wird durch die Geſellſchaft von Verbrechern die bürgerliche Ehre der Tagelöhner gekränkt, welche eben dieſe und ähnliche Arbeit verrichten. (Ich hoffe, niemand wird lachen, wenn ich von der bürgerlichen Ehre eines ehrlichen Mannes rede, im Gegenſatz eines Buben.) Nicht zu gedenken des ekelhaften Anblicks der ſchmutzigen, ſiechen und gefeſſelten Züchtlinge, der jeden Bürger bey ſeinen Gängen und Beſchäftigungen außer dem Hauſe beleidigt. Ich glaube, es wäre viel ſchicklicher: dem Gaſſenkehren, durch alle mögliche Mittel, jeden Anſtrich des unedlen und unehrlichen zu benehmen, und ſtatt überflüßiger Allmoſen abwechſelnd ſolche arme Handwerker dazu und zu allen öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, welche eine Zeitlang keine Arbeit finden können. Dergleichen giebt es gewiß in allen großen Städten.

Wenn die Gaſſen kothig werden, ſo werden in jede derſelben ſo viel Gaſſenkehrer geſchickt als nöthig ſind. Dieſe ſind mit ihrer Arbeit in wenig Minuten fertig, und kehren allen Koth, der ſich bey ſo oftmaliger Reinigung niemals aufſammlen kann, durch die obengedachten vergitterten Löcher in die Kanäle. Die Kanäle werden einigemal im Jahre durch beſonders dazu beſtellte Leute geſäubert. Der aufgehäufte Unrath aus den Kanälen wird zuweilen zum Düngen verkauft, aber mehrentheils hin und wieder zum Ausfüllen gebraucht.

Wenn ſich bey trockenem Wetter im Sommer der Staub anhäuft, oder im Winter viel Schnee fällt, ſo wird beides auf Haufen gekehrt und mit Wagen aus der Stadt gefahren. Der Staub und Schutt wird zur Ausfüllung moraſtiger Stellen im Stadtgraben oder ungleicher Stellen auf dem freyen Platze zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten angewendet. *)

Auswärts glauben viele Leute, der Gaſſenkoth zu Wien ſey an einen Unternehmer verpachtet, welcher durch deſſen Verkauf weit mehr einnehme, als das Pachtquantum und die Koſten der Reinigung betrügen. **) Dieß iſt aber ganz falſch.

---

*) Noch beſſer iſts freylich, wenn die Straſſenſäuberung, wie in Paris, zur Nachtzeit, bey Windlichtern vorgenommen wird. Denn ſowohl Fußgänger, als noch mehr die Wagen werden in den engen Gaſſen durch eine ganze Reihe ſolcher Gaſſenkehrer in ihrem Hin- und Hergehen doch ſehr gehindert.

**) In Straßburg iſt der Gaſſenkoth an verſchiedene Gärtner für 1000 Livres verpachtet. S. Schreibtaſche auf einer Reiſe I. Bändchen Frft 17[illegible]

Vielmehr macht die Gaſſenreinigung dem Stadtmagiſtrate beträchtliche Koſten. Derſelbe hat alle bey der Stadt vorfallende Fuhren einer Anzahl von Fuhrleuten überhaupt gegen jährliche Bezahlung von 16000 Gulden bedungen. Zu dieſen Fuhren gehören die, welche zur Straßenreinigung und zur Reparirung des Pflaſters, bey Feuersbrünſten und ſonſt zum allgemeinen Beſten der Stadt erforderlich ſind.

Das Pflaſter wird ſehr oft reparirt, und die Pflaſterer haben das Vorrecht, daß ſie nicht zu Soldaten gewählt werden. Die Straßen in den Vorſtädten ſind, wie ſchon gemeldet, nicht gepflaſtert, ſondern eigentliche Chauſſeen. Ihre Reparatur, die durch Zuſchütten der Löcher mit kleinen Steinen geſchieht, wird, ſo viel ich weiß, nicht durch den Wiener Stadtmagiſtrat, ſondern durch das Weg-Bau-Amt beſorget, welches daher an verſchiedenen Orten in den Vorſtädten Stadel oder Schuppen hat, wo die nöthigen Geräthſchaften aufbewahrt werden.

Schon 1781 wurden bey dürrem Wetter die großen Plätze in der Stadt täglich aufgeſpritzt. Es fährt nämlich über ſolche Plätze ein mit zwey Pfer-

1780. 8. Ich erinnere mich gleichfalls irgendwo geleſen zu haben, daß zu Frankfurt am Mayn der Gaſſenkoth verpachtet iſt.

Pferden beſpannter Wagen, worauf eine große Tonne voll Waſſer liegt; an derſelben iſt hinten ein etwa drey Ellen langer ſchmaler Schlauch, an deſſen Ende ein trichterförmiges Blech voll ganz feiner Löcher befeſtigt iſt. *) Ein Mann, den man den Schwanzſchlenderer nennt, ſchlenkert dieſen Schlauch hin und her, und beſprützt alſo die Gaſſen, um den dürren Staub zu löſchen. Dieſe Art des Beſprützens iſt derjenigen vorzuziehen, welche zu Berlin auf dem Spatziergange unter den Linden ſeit kurzem gebraucht wird. Daſelbſt iſt hinter der Tonne ein ſchmaler liegender blecherner Cylinder voll kleiner Löcher angebracht. Auf dieſe Art aber wird nur ſo viel beſprengt, als die Breite des Cylinders austrägt; auf jene Art wenigſtens dreymal ſo viel.

Wenn damals (1781) die großen Plätze aufgeſprützt wurden, ſo fiengen die Einwohner, die an den Plätzen wohnten freywillig an, die Gaſſen beſprützen zu laſſen, welches bald durch die ganze Stadt weiter gieng. 1782 aber hat der Kaiſer befohlen, daß dieſes bey dürrem Wetter alle Tage zweymal nicht allein in der Stadt, ſondern auch in allen Vorſtädten geſchehen ſoll. Es wird deshalb alsdenn

---

*) Auf Nro. 28 der Ziegleрſchen illuminirten Proſpekte, welche die Kirche und das Kloſter zu Mariahilf abbildet, ſiehet man einen ſolchen Wagen zum Aufſprützen.

alsdenn früh um 7 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr das Primglöckel auf dem St. Stephans-Thurm geläutet. In der That war das Aufſprützen in den Vorſtädten und auf den Wegen aus der Stadt dahin noch viel nöthiger, als in der Stadt ſelbſt. Denn ſonſt ſtieg daſelbſt beſtändig der Staub in großen Wolken in die Höhe *); und es iſt, nächſt dem Thonſtaube, kein Staub unerträglicher und der Geſundheit ſchädlicher, als der von Kalkſteinen. Indeſſen muß dieſe ſonſt ſo nützliche Anſtalt wegen des großen Umfangs der Vorſtädte und wegen des ſchwer zu löſchenden Staubes überaus große Koſten verurſachen. Man verſicherte mich in Wien, daß die Gaſſenreinigung mit dem Aufſprützen in der Stadt und mit der öftern Reparatur des Pflaſters damals dem Stadtmagiſtrate jährlich auf 18000 Gulden zu ſtehen käme. Und zu der Zeit ward außer der Stadt nichts, nicht einmal die ſo ſehr befahrnen und ſo ſtaubvollen Hauptwege zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten beſprützt. Doch ſoll ſich auch die neue Einrichtung vor der Hand nur auf die Hauptwege erſtrecken; und wenn es nicht ſehr Noth thut, nicht täglich, oder doch täglich nur einmal geſchehen.

---

*) Solche Staubwolken, welche in den Vorſtädten und in der Gegend um Wien ſo beſchwerlich fallen, hat ſogar Hr. Ziegler, Nro. 25 ſeiner illuminirten Proſpekte beym Eingange des Luſtſchloſſes Schönbrunn vorgeſtellt.

Außer der ſo nöthigen Reinlichkeit der Straſſen treibt man in Wien in einigen Stücken die Bequemlichkeit noch weiter. Z. B. wenn eine vornehme oder reiche Perſon krank iſt oder im Wochenbette liegt, ſo wird nicht allein die Einfahrt des Hauſes, ſondern auch die Straße ihrer ganzen Breite nach und in einer ziemlichen Länge zu beiden Seiten des Hauſes, fußhoch und höher, mit Strohe belegt, damit das Rollen der Wagen weniger beſchwerlich ſey. In Paris wird in gleichem Falle die Einfuhrt des Hauſes und die ganze Gaſſe mit Miſte dick belegt, worinn die armen Fußgänger bis an die Waden einſinken. *) Die deutſche Weichlichkeit iſt alſo wenigſtens reinlicher als die franzöſiſche. Indeſſen muß ſich in Wien ein Fußgänger, ſonderlich des Abends dabey ſehr in Acht nehmen; denn da man die fahrenden Wagen nicht hören kann, ſo iſt es leicht ein Unglük zu haben.

Herr Prof. Beckmann ſagt, **) die Beleuchtung der Gaſſen in Wien durch Laternen ſey 1687 zuerſt eingeführt worden. Weiskern aber berichtet, es ſey erſt 1704 geſchehen. ***) Der letzte ſagt auch, es würden in den Ringmauern alle

---

*) S. Tableau de Paris par Mercier T. IV. Chap. CCCXVI. S. 86.

**) S. deſſen Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen 1s St. S. 82.

***) S. 10.

Abende 18,000 Laternen angezündet. Dieß iſt aber offenbar viel zu viel, ſelbſt wenn man diejenigen dazu rechnet, welche auf den Wegen nach den Vorſtädten ſtehen, welche aber um 1768, da Weiskern ſchrieb, ſo viel ich weiß, noch nicht vorhanden waren. Die Beſchreibung von Wien *) giebt in der Stadt 3445 Laternen an; und dieß iſt viel glaublicher.

Die jetzigen **) Laternen in der Stadt ſind vom Herrn Hofrath von Sonnenfels 1776 angegeben worden, und thun eine ſehr gute Wirkung; einige Reiſende haben mir geſagt, eine noch beſſere, als die ſo berühmten Laternes à reverbère zu Paris, wovon man in der ganzen Welt ſo viel hat reden hören. Die Wiener Laternen ſind rund, von weißem Glaſe geblaſen, haben oben eine Decke von Bleche, das von außen roth mit Oelfarbe angeſtrichen,

---

*) S. 14.

**) Vor Zeiten war die Beleuchtung ſehr unvollkommen. Nicht allein die Laternen leuchteten nicht hell, ſondern man hatte auch die Lampenanſtecker ſparen wollen, daher mußte aus jedem Hauſe der Hausmeiſter täglich die leere Laterne abnehmen, ſie im Lampenamte, im tiefen Graben, füllen laſſen, und ſie nach gegebenem Zeichen mit der Glocke ſelbſt anzünden. Daß hierbey nicht allgemeine Ordnung zu erreichen war, iſt leicht zu erachten. 1753 rechnete man die jährlichen Koſten der Beleuchtung nur auf 17,000 Fl.

chen, und inwendig glatt polirt iſt, um den Wiederſchein zu vermehren. Sie hängen an den Häuſern, an eiſernen Stangen, ungefähr 15 Fuß von der Erde. Jede Laterne iſt von der andern nur etwa 16 Schritte entfernt, ſo daß die Gaſſen ganz hell beleuchtet werden.

Auf den Wegen nach den Vorſtädten, und auf den Fahrwegen, welche dieſe Wege verbinden, desgleichen in den Vorſtädten ſelbſt, ſtehen auch einige hundert Laternen auf Pfählen. Sie ſind von Scheibenglas, ungefähr ſo wie diejenigen die zu Leipzig und Berlin brennen, das heißt, zwar recht gut, aber nicht ſo ſchön als die in der Stadt Wien.

Alle Laternen brennen beſtändig im Sommer und Winter, der Mond mag ſcheinen oder nicht. Wenn man dieſes ſiehet, muß man ſich der Kärglichkeit ſchämen, mit welcher in Berlin und in vielen anderen Städten Deutſchlands, ja ſogar in dem weltberühmten Paris *) die Laternen im Sommer niemals, und im Winter alsdenn nicht angeſteckt werden, wenn nur im Kalender Mondſchein angezeigt iſt,

---

*) On a calculé l'illumination de Paris par minute, au degré de la lune; et ſouvent la lune eſt obſcurcie de nuages, au point qu'il fait pleine nuit. N'importe, on n'éclaire point, & il a été décidé, que le public devoit y voir. *Tableau de Paris par Mercier* T. V. Chap. CCCLXV. p. 20.

iſt, ob er gleich von den dickſten Wolken bedeckt wird. Indeſſen iſt es in Wien noch nöthiger als irgendwo, daß die Laternen auch bey hellem Monde brennen; denn die engen und krummen Gaſſen und die hohen Häuſer, geben viel dunkeln Schatten, ſelbſt wenn der Vollmond am heitern Himmel ſteht. Hr. Beckmann ſagt, die Unterhaltung koſte 30,000 Fl. Ich habe in Wien von 50,000 Fl. gehört. Dieß iſt in der That nicht unglaublich. Die Laternenanſtecker gehen in Uniform, und ſind unter militariſcher Diſciplin.

Sehr nützlich iſt es, daß auf allen Brücken auf beyden Seiten die Gänge für die Fußgänger durch beſondere Geländer abgetheilt ſind.

Das Waſſer der Brunnen in den meiſten Häuſern in Wien iſt nicht das beſte, wie man aus dem kalkichten und thonichten Grunde einigermaßen vermuthen kann. Man hat deshalb auf einigen großen Plätzen Springbrunnen angelegt, in welche das Waſſer aus den Quellen der nächſtgelegenen Berge durch Röhren geführet wird. Das Waſſerbehältniß iſt dicht am Kärntherthore Nro. 1057. Dieß Waſſer iſt gut, aber im Sommer ziemlich matt, wenn es nicht mit Eis gekühlt wird, wie in Wien ſehr gewöhnlich iſt. Wer aber von ſolchen Plätzen allzu entfernt wohnt, muß entweder das Waſſer kaufen oder ſehr weit holen laſſen, oder ſich behelfen ſo gut er kann. Ich ſaß einſt an einem öffentlichen Tiſche neben einem Kaiſerl. Hauptmann, vor dem eine ſehr große Waſſerflaſche ſtand. Das

Wer-

Wetter war ſehr warm und das Waſſer ſehr gut. Ich langte alſo bey meinem Nachbar ſo unbeſorgt zu, wie man an andern Orten ein Glas Waſſer nimmt. Da ich aber mehrmals kam, ſagte er auf eine verbindliche Weiſe: Da er Ueberfluß habe, ſo ſtünde es mir gern zu Dienſten, aber eigentlich ließe er es ſich von einem beſondern Bothen jederzeit aus einer entfernten Gegend bringen.

Das Polizeyamt iſt in dem Pallaſte der N. Oeſt. Regierung in der Herrengaſſe. Es wird auch die Sicherheit genennt. Sie ſoll eine Menge geheimer Spione halten. Unter der vorigen Regierung ſoll ſie oft ins innre der Häuſer gedrungen ſeyn, um zu erforſchen was darinn vorgehe, und eine Anzahl ſchändlicher Angeber unterhalten haben, wodurch mancher Menſch unglücklich geworden iſt. Dahin gehörte unter andern, nebſt dem Nachſuchen nach verbotenen Büchern, der Theil der Polizey, der unter dem Namen der Keuſchheitskommiſſion mit Recht allgemein verwünſcht wurde. So handeln, heißt in die Rechte des häuslichen Lebens hart eingreifen, und anſtatt Sicherheit vielmehr Unſicherheit hervorbringen. Die Polizey in Paris thut dieſes freylich auch. Aber ſie artet ſehr oft in Despotismus aus, der nicht nachgeahmt werden ſollte. Es iſt kein Zweifel, daß Mißbräuche dieſer Art jetzt in Wien auch noch wohl werden zu finden ſeyn. Ein guter Schriftſteller *), eben in-

---

*) Briefe eines reiſenden Franzoſen I. Bd. S. 288.

dem er von den ehemaligen Mißbräuchen der Keuſchheitskommiſſion redet, ſagt ſehr richtig: „Eine weiſe und wahrhaft menſchliche Polizey beſchäftigt ſich mit dem Problem, der Geſellſchaft „die größte Sicherheit zu verſchaffen, und dabey „die Freyheit der einzelnen Glieder ſo wenig, „als möglich zu kränken.“

Die öffentliche Sicherheit wird durch eine Schaar von Polizeyſoldaten befördert. Sie ſind etwa 300 Mann ſtark. Sie haben eine Uniform von grauen Röcken und hellgelben Aufſchlägen. Jeder hat eine andere Nummer an dem Hute, damit er, wenn er ſich etwa vergehen ſollte, kann erkannt und verklagt werden. Ihr Wachthaus iſt in der ſogenannten Schranne am hohen Markte.

Dies iſt in einer ſo engen und ſo volkreichen Stadt wie Wien eine ſehr nützliche Einrichtung. Faſt an allen Ecken der Hauptſtraßen ſteht ein Polizeyſoldat, theils mit theils ohne Gewehr, welcher beſonders Achtung giebt, daß die Wagen nicht zu ſchnell oder ineinander fahren, daß die Fußgänger von ihnen nicht beſchädigt werden u. ſ. w. Bey großen Aufzügen, Feuerwerken u. d. gl. beſetzen ſie die Straßen, damit zu Beybehaltung der guten Ordnung in gewiſſen Straßen nur hin, in andern nur hergefahren werden darf. In große Gaſthäuſer und Kaffehäuſer pflegen ſie auch wohl geſtellt zu werden. Sobald es dunkel wird, patrouilliren ſie auf den Gaſſen, und bey dem geringſten Auflaufe oder Lärmen thun ſie ihre Schuldigkeit, und zuweilen nur zu ſehr. Ich ſah eines Sonntags Abends einen Handwerksburſchen in die Schranne führen, und noch dazu mit harten Stößen forttreiben. Auf geſchehene Erkundigung hörte ich, daß der 7 Kr. Wein dem guten Burſchen ein wenig in den Kopf geſtiegen ſeyn mochte, und daß er auf der Gaſſe **laut geſungen** habe. Ich hätte nun freylich nicht gedacht, daß dieß gerade Gefängnißſtrafe verdient hätte. Die Ausbrüche der Fröhlichkeit, ſonderlich des geringen Mannes, ſollten meines Erachtens nicht unter militäriſcher Diſciplin ſtehen. Res ſevera eſt gaudium!

Wenn ein **Fremder** ankommt, oder jemand aus einem Hauſe ins andere ziehet, ſo iſt der Hausbeſitzer verbunden, dieß an den **Bezirkskommiſſar** zu melden. Er darf dieß nicht in ſelbſtbeliebigen Ausdrücken thun, ſondern muß ein **gedrucktes Formular** dazu **kaufen** und ausfüllen. Es lautet folgendermaßen:

Bey mir Beſtandverlaſſer *)
in der Stadt
in Nro. und Hauſe,
hat eingekehrt, allein oder mit

---

*) Nach öſterreichiſchem Dialekte heißt ein Zimmer oder Haus gemiethet haben, es in Beſtand haben; der Vermiether heißt der Beſtandverlaßer, der Miether heißt der Beſtändner.

Nennet ſich
Iſt alt Jahre,
ledig, verheurathet, oder verwittibt,
Religion
Geburtsort und Vaterland
Karakter, oder Handthierung
hat vorher gewohnet
gedenket hier zu bleiben durch
und ſich zu ernähren mit
hat Paß oder Urkund von
Wien, den 17

Vor Zeiten mußte man allemahl, ſo oft man aus und in die Linien fuhr oder gieng, eine Abgabe erlegen, welche das Liniengeld genannt ward, und ziemlich beſchwerlich war. Desgleichen wurden die innern Thore des Abends ziemlich früh geſperrt, und alsdenn mußte ein Fußgänger 1 Kr. und ein Wagen nach Verhältniß mehr bezahlen. Man rechnete im Jahre 1767, daß das Sperrgeld 75,000, und das Liniengeld 260,000 Fl. jährlich einbringe. Im Jahre 1780 bey Einführung der Trankſteuer wurden unter andern dieſe unangenehmen Auflagen abgeſtellt. Als durch das Patent vom 1. Nov. 1783 die Trankſteuer abgeſchaft ward, ward das Liniengeld an den Linien von Wien, und zwar ohne Unterſchied zwiſchen eigenen und gemietheten Pferden, desgleichen die Wegmauth an den mit den Linien der Stadt Wien in Zuſammenhang ſtehenden Landſchranken nebſt andern Abgaben wieder eingeführt.

Auflagen dieſer Art mögen nöthig ſeyn: aber **beſchwerlich** und **unangenehm** iſt es gewiß Fremden und Einheimiſchen, wenn ſie für die Erlaubniß in eine Stadt zu kommen, oder dieſelbe zu verlaſſen, ſelbſt bey jeder **Spazierfahrt** eine **Abgabe** bezahlen müſſen. So viel ich weiß, muß für jedes Pferd 3 Xr. bezahlt werden. Wenn der Hof zu Schönbrunn oder zu Laxenburg iſt, ſo wird den Hofleuten dieſe Abgabe ſehr merklich. Man ſagte mir, daß zu den Zeiten der Kaiſerinn **Maria Thereſia**, welche ſich ſehr lange zu Schönbrunn aufhielt, mancher Kammerherr, welcher täglich verſchiedenemahl bey Hofe und wieder in der Stadt ſeyn mußte, wohl jährlich 200 bis 300 Fl. an **Liniengeld** und **Sperrgeld** hätte rechnen können.

Man griff ſonſt in Wien von Zeit zu Zeit **Bettler** und liederliches Geſindel in den Häuſern und auf den Straßen auf, und ſperrte ſie alle untereinander in ein elendes Gefängniß, das man den **Koder** oder **Bettelkoder** nannte. Nachher nahm man eine Partie zuſammen, führte ſie öffentlich, unter großem Zulaufe von Menſchen, aus der Stadt hinaus, und brachte ſie weiter. Dieß nannte man den **Schub**. Man ſchien ſich einzubilden, auf dieſe Art die Stadt ſo von liederlichen Leuten gereinigt zu haben, daß nur bloß ehrbare und ordentliche Leute darin blieben. Es kann aber wohl nicht leicht eine übelverſtandenere Policey ſeyn, als eben dieſe. Bey einem ſo gewaltthätigen Aufgreifen mußte gewiß oft auch ein Unſchuldiger, wegen der

übeln

üblen Laune eines Policeyſoldaten oder Rumorknechts, ſeine bürgerliche Ehre aufs Spiel ſetzen. Oft ward gewiß auch mancher bedauernswürdige gute Menſch mit fortgeriſſen, der nichts verbrochen hatte; nur nach des ehrlichen **Humphry Klinkers** Ausdrucke war er found guilty of being *poor*. Ein ſolcher Armer mußte 8 bis 14 Tage unter den verworfenſten Buben in einem ſcheußlichen Gefängniſſe ſitzen. Jede moraliſche Empfindung die er noch haben konnte, mußte durch die ſchlechte Geſellſchaft erſtickt werden, ſo wie durch die öffentliche Ausführung alle Empfindung von Schaam. Die ſo weggebrachten ſollten zwar zu Bevölkerung entlegener Gegenden abgeführt werden. Aber ſie entliefen unterwegs, kamen durch ein anderes Thor unter einem andern Namen wieder in die Stadt, übten um ſo viel mehr Unfug aus, je mehr ſie in moraliſcher Empfindung geſunken waren, kamen wieder in den Koder, und wieder auf den Schub.

Jetzt iſt, ſo viel ich weiß, der **Schub** ganz aufgehoben. Man greift noch die Bettler, ſendet ſie nach ihrem Kirchſpitale oder nach ihrem Geburtsorte; die in Wien betroffenen werden nach dem Policeyſtockhauſe gebracht. Wer einem Bettler auf der Gaſſe etwas giebt, ſoll dem Geſetze nach 10 Fl. Strafe geben. Dieß wird aber, wie leicht zu erachten, nicht beobachtet. In der Stadt findet man keine Bettler. Da ſtehen der Policeyſoldaten zu viele. In den Vorſtädten ſiehet man auch ſelten einen. Nur an den Kirchthüren in der Stadt und den Vorſtädten, waren zu meiner Zeit genug zu finden. Ja ich ſah ſie zuweilen in der Kirche ſelbſt ſich den Betſtühlen nähern und betteln. Seitdem iſt, wie ich höre, die Anſtalt gemacht, daß ſie trotz des kanoniſchen Aſylum mit der Wache aus der Kirche geführet werden. Unterm 11ten Oktober 1783 ward nochmals das Betteln verboten, und die Einwohner beſonders erinnert, in den Kirchen keinem Bettler etwas zu geben. Außerhalb den Linien fehlet es nicht daran. Sie ſitzen bey einem Heiligenbilde an der Landſtraße, und flehen um der Mutter Gottes willen. Selbſt im Garten zu Schönbrunn hörte ich dieſe Formel.

Es waren bisher in Wien viel Armenhäuſer und Krankenhäuſer oder Hoſpitäler. Z. B. das Bürgerſpital St. Marx, das ſpaniſche Spital, das Dreyfaltigkeitsſpital, das Beckenhäuſel, der Klagbaum, das große Armenhaus in der Alſergaſſe u. ſ. w. In der Beylage VI. 4 liefere ich Nachrichten von dieſen löblichen Anſtalten. Ich habe ſie einem ſehr einſichtsvollen Arzte, der ſich eine geraume Zeit auf ſeinen Reiſen in Wien aufgehalten hat, zu danken. Ich darf hoffen, daß dieſe genaue und zuverläßige Nachrichten meinen Leſern angenehm ſeyn werden, obgleich izt in den Armenanſtalten und Sanitätsanſtalten in Wien große Veränderungen gemacht werden. Beſonders ſoll nur Ein großes Spital für alle Kranken Civilſtanſtandes, und ein **großes Militarſpital** eingerichtet werden. Ich befürchte **Ein großes Spital** wird nicht ſo gut ſeyn, als **mehrere kleinere Spitäler**.

Von dem Spitale der **barmherzigen Brüder** in der Leopoldsſtadt werden jährlich die Liſten der verpflegten Kranken gedruckt; und in manchen Büchern, beſonders im **politiſchen Journale** und in den **Ephemeriden der Menſchheit** wird viel Werks davon gemacht. Jede wohlthätige Anſtalt iſt an ſich lobenswerth, das wird jeder Menſchenfreund zugeben. Ich räume auch gern ein, daß ein Mönch, wenn er Kranke wartet, der menſchlichen Geſellſchuft nützlicher iſt, als wenn er bettelt oder Horas ſingt. Man muß aber nicht vergeſſen, daß auch von den **barmherzigen Brüdern** gewiß die **Hälfte** auf dem Lande herumgehet, um zu **kollektiren**; daß von den übrigen wohl die Hälfte **den** ſo unnützen **Chor** verſehen, und die Hausgeſchäfte verrichten muß. Alſo nur ungefähr der **vierte Theil** wartet die Kranken, und die übrigen ſind der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnütz, als Mönche die noch ſo ſehr **kontemplativ** ſind. Ich glaube auch, ein Krankenhaus wird beſſer von Layen als von Mönchen bedient. Ein weltlicher Arzt, (damals Herr **D. von Quarin**) muß doch die Oberaufſicht haben. Nur er hat nicht freye Hände, ſondern muß ſich nach der Einrichtung der Mönche bequemen. Im Jahre 1780 verpflegten ſie 1754 Kranke, wovon 234 ſtarben. Im Jahre 1782, 2377, wovon 322 ſtarben. Man kann alſo annehmen, daß ungefähr unter 8 Kranken in dieſem Spitale einer ſtirbt. Dazu muß man noch rechnen, daß unter der Anzahl nicht wenige ſind, welche nur ganz leichte Krankheiten haben, und nur 1 oder 2 Tage daſelbſt bleiben. Der gemeine Mann, ſonderlich fremde Handwerksburſchen u. d. gl. haben ein großes Vertrauen zu den barmherzigen Brüdern. Gleichwohl iſt mir in Wien verſichert worden, daß ſie nicht jeden Kranken annehmen, ſondern nur ſolche, die ihnen von Familien empfohlen werden, welche Wohlthäter des Ordens ſind, oder wenigſtens jährlich Allmoſen reichen. Proteſtantiſche Kranken nehmen ſie deswegen auf, weil ihnen aus dieſer Urſach in verſchiedenen proteſtantiſchen Landen das Kollektiren erlaubt iſt, auch wohl um ihre Bekehrungskunſt an ihnen zu verſuchen. In ihren Krankenliſten führen ſie die Kranken nach den Ländern auf. In der Liſte der Verpflegten von 1780 finden ſich 10 aus Preuſſen und 15 aus Sachſen. Dieſes Spital hat auch ein Rekonvalescenten-Haus (auf der Landſtraße). Dieſes iſt, der Abſicht nach, eine vortrefliche Anſtalt, die billig bey keinem Krankenhauſe fehlen ſollte, und die faſt an allen Orten fehlt. 1780 waren 504, und 1782,764 darinn geweſen. Die Abſicht iſt, daß die an ſchweren Krankheiten Geneſenen bis zu völliger Wiederherſtellung der Kräfte darinn verpflegt werden. Ein glaubwürdiger Mann aber berichtet, daß ſie, der Abſicht ganz entgegen, nur drey Tage darinn aufgenommen, und hernach ohne weitere Rückſicht fortgeſchickt werden. (S. die Beylage VI. 4.)

Es war, wie man in vielen öffentlichen Blättern geleſen hat, im Vorſchlage, daß alle Hoſpitäler in Wien aufgehoben, und ein einziges großes Krankenhaus für 6000 Perſonen im Armenhauſe auf der Alſergaſſe eingerichtet werden ſollte. Kürzlich ward wieder geſchrieben, man wäre von dieſem Vorſchlage zurückgekommen, und es ſollten mehrere Krankenhäuſer bleiben. Ich glaube, der letztere Vorſatz iſt der beſte. Je größer ein Krankenhaus iſt, deſto ſchwerer und weniger gut wird die Beſorgung. Es iſt ohnedieß in Wien eben die Klage über ſchlechte Verſorgung der Kranken, die leider! in vielen andern Städten auch geführet wird, und welche allenthalben die Aufmerkſamkeit der Menſchenfreunde verdient. Denn was kann abſcheulicher ſeyn, als arme bedürftige Nebenmenſchen der Hülfe und Erquickung berauben, welche ihnen von gutthätigen Herzen in einem öffentlichen Krankenhauſe beſtimmet iſt? In einer kleinen Schrift: **Gedanken über einige dem Publikum ſehr nützliche Verbeſſerungen in Wien** (Wien 1782. 8.) breitet ſich der Verfaſſer beſonders über die Mißbräuche bey den Krankenhäuſern in Wien aus. Leider! möchte, was er ſagt, vielleicht nicht bloß für Wien, ſondern auch für manche andere Städte gelten. Man kann wahrhaftig ſolche traurige Wahrheiten allenthalben nicht laut genug ſagen! Der Verf. erzählt unter andern, daß die Kranken zuſammengeſtopft werden, daß ſie unter dem Dache liegen, und auch oft zwey in ein Bette müſſen gelegt werden. Wegen der Koſt, in dem Wiener Spital die Kontumaz genannt, ſagt er S. 15: „Die Koſt iſt äuſſerſt ſchlecht: Eine Suppe wie ein Abwaſchwaſſer mit einem oder zwey Schnittel von einer glatten Semmel ſowohl für die Schwachen als übrigen Kranken; die Zuſpeiſe ohne Geſchmack, und man darf faſt ſagen, ohne Schmalz. Die Gerſte und Gerſtenſchleim ſieht einer dünnen Mehlpappe von ſchwarzem Mehle gleich; die Knödel desgleichen äuſſerſt ſchwarz; die geſchnittenen Nudeln von Semmelmehl faſt wie ein kleiner Finger dick geſchnitten; die Speiſen überhaupt faſt ohne Salz und Schmalz, und für die Geſündern ſo wenig, daß diejenigen, die keine Gutthäter haben, Hunger leiden müſſen.“ Traurig in der That! Was helfen die beſten mediciniſchen Spitalanſtalten, die in **Wien** mit ſo vielem Rechte gerühmt werden, wenn die ökonomiſchen Anſtalten ſo ſchlecht ſind! Eine ſolche Behandlung der Kranken, ſo unverantwortlich ſie an ſich iſt, möchte, ich wiederhole es noch einmal, **nicht allein in Wien** zu finden ſeyn. An ſehr vielen Orten ſcheint man leider zu glauben, die elendeſte Koſt ſey für den armen Kranken gut genug. Aber was der Verf. S. 16 von den Urſachen der ſchlechten Koſt in der ebengenannten **Kontumaz** ſagt, iſt beinahe unbegreiflich: „Da ich erfuhr, daß der Trakteur, der vor 5 oder 6 Jahren den Kontrakt übernommen, und vom Hauſe nach den viertel, halb- und ganzen Portionen bezahlt wird, vermöge des ihm vorgelegten Kontrakts, von dieſer ſeiner ohnehin ſchmal zugeſchnittenen Einnahme, 1775

„Gulden jährlich an eine andere Kaſſe bezahlen muß, wunderte ich mich nicht mehr über „die ſchlechte Koſt.“

Dieß verdient wohl eine nähere Erläuterung; um ſo mehr, da der Verfaſſer hinzuſetzt, „daß „im ſogenannten **Beckenhäuſel** und andern Krankenhäuſern die Koſt eben nicht beſſer iſt, außer „für **beſondere Bezahlung** im Spaniſchen „Spital und bey den Eliſabethinerinnen.“ Solche Mißbräuche, wodurch die beſten Stiftungen einen Theil ihres Werthes verlieren, verdienen allenthalben die ſtrengſte Unterſuchung; und die ſtrengſten Maaßregeln müſſen angewendet werden, um ſie endlich abzuſchaffen. Könnte ich doch mit dem was ich anführe, nicht bloß in Wien, ſondern an ſehr viel andern Orten Aufmerkſamkeit erwecken!

In den **Ephemeriden der Menſchheit** *) wird gerühmt, daß zu Wien 1779 ein **Lehrhaus** errichtet worden, worin jeder **Dienſtbote** täglich Morgens von 6 bis 8 Uhr im Leſen und Schreiben unentgeldlich Unterricht bekommen könnte; desgleichen, daß daſelbſt in der **Leopoldſtadt** ein **weitläuftiges Gebäude** eingerichtet worden: „Um in „daſſelbe **dienſtloſe Bediente**, Mägde u. d. gl. ſo „lange aufzunehmen und ihnen Arbeit zu geben, bis „ſie wieder Gelegenheit finden in Dienſte zu kommen.“

---

*) 1781. 2s St. S. 245.

„men.“ Beſonders die letztere Anſtalt würde ſehr gemeinnützig ſeyn; aber weder die eine noch die andere exiſtirt wirklich. Die Nachricht iſt vermuthlich aus Zeitungen genommen; und in denſelben, beſonders in den Baireuthiſchen Zeitungen und im politiſchen Journale findet man ſehr oft, daß Dinge, die in Wien etwan einmal im Vorſchlage geweſen ſind, als nächſtbevorſtehend, oder als wirklich geſchehen angezeigt werden. Es kam 1781 zu Wien bey Sonnleithner ein kleiner Traktat heraus: Vorſchlag zu einer Errichtung eines Verſorgungshauſes für dienſtloſe in Wien ſich befindende Mädchen. Dieſer Vorſchlag aber iſt nie ausgeführt worden, konnte auch auf die Art wie der Verf. vorſchlägt, unmöglich ausgeführt werden; denn im Ganzen iſt dieß ein zwar wohlgemeintes, aber höchſtunverdautes Projekt. Z. B. Er will in das Verſorgungshaus nur Landeskinder katholiſcher Religion aufgenommen wiſſen. Gleichwohl ſollen „die geſammten in Wien ſich „aufhaltenden Mädchen, ſie ſeyn in oder außer „Dienſte, in dem Verſorgungsamte ſich einſchreiben „laſſen, — und zu ihrem eignen Wohl zehen „Procent von ihrer Beſoldung abgeben.“ Der Verf. hat wohl nicht bedacht, was es bedeute, wenn ein Mädchen von einer Beſoldung von etwa 24 Fl. 10 p. C. abgeben ſoll, und welcher widriger Detail dazu gehöre, dieſe Abgabe einzufordern; ferner wie hart und ungerecht es ſey, wenn vollends proteſtantiſche und ausländiſche Mädchen dieſe Abgabe geben ſollen, welche von dem Verſorgungshauſe ausgeſchloſſen ſind. Aber dieſer Verf. hat ſo wenig Begriff von Härte, daß er die dienſtloſen Mädchen in ſein Verſorgungshaus wirklich **einſperren** und ihnen die **vollkommene Entlaſſung** verſagen will (S. 16.), „wenn ſie nicht ſollten „beweiſen können, daß ſie ſich ohne Beyhilfe des „Verſorgungshauſes, oder fernern Dienſtes ehrlich „erhalten können.“

Das große Waysenhaus liegt am **Rennwege.** Ein wohlthätiger Handelsmann, **Michael von Khienmayr** fing 1743 an, es für wenige Waysenknaben bauen zu laſſen. Die Jeſuiten unterließen nicht, es ſo wie alle Anſtalten zu Erziehung der Jugend bald unter ihre Herrſchaft zu bringen. Der P. **Parhammer**, jetziger infulirter **Probſt zu Drozo in Ungarn**, einer der merkwürdigſten und thätigſten Menſchen, bekam es unter ſeine Oberaufſicht; und wuſte es durch viele milde Beyträge, ſowohl der höchſtſel. Kaiſerinn Königinn, als verſchiedener Privatperſonen dahin zu bringen, daß nicht allein die Gebäude ſehr anſehnlich erweitert, ſondern auch eine ſchöne Kirche erbauet ward, und daß jetzt an 700 Kinder beiderley Geſchlechts daſelbſt verpfleget werden können. Das hauptſächlichſte Mittel, deſſen er ſich dazu bediente, war, daß er die Knaben ganz auf militariſchen Fuß ſetzte, ſie in militariſcher Uniform kleidete, ſie bewafnete, in Bataillonen und Compagnien, in Grenadiere, Füſeliere und Artilleriſten eintheilte, ſie exerciren, feuern, Wachen thun, taktiſche Bewegungen machen,

chen, Schanzen einnehmen ließ, und was des militariſchen Spielwerks mehr war. Dabey gab er in ſeiner langen Jeſuiterkleidung zu Pferde den Major ſeiner pygmäiſchen Bataillone ab, und kommandirte ſo genau, wie nur immer ein jeſuitiſcher General in Paraguay gethan haben mag.

Ich ſah dieſe geiſtlich-militariſche Komödie d. 1. Jul., als den letzten Sonntag in der Frohnleichnamsoktav, Nachmittags an. Vorerſt kam eine gewaltige Proceſſion durch das ganze weitläuftige aus verſchiedenen Höfen beſtehende Gebäude bis endlich in die Kirche. Die Menge der Menſchen war ſo groß, daß man beynahe erdrückt ward, und wirklich ein Paar Perſonen weiblichen Geſchlechts ohnmächtig wurden. Hier bewieſen die Knaben ihre militariſche Kunſt dadurch, daß ſie den Trohnhimmel, worunter das hochwurdige Gut getragen wurde, mit einer Wache bedeckten, und die Kanonen von ihrer Schanze mehr als einmal abfeuerten. Nach geendigter Veſper (wobey die Knaben und Mädchen das Te Deum von Haſſe aufführten) formirte ſich die ganze kleine Armee in Bataillonen, feuerte in Peletonen, Diviſionen und Bataillonen, im Anrücken und Retiriren, machte ein Bataillon quarré, griff eine Schanze an, und erſtieg ſie. Der Probſt Parhammer war zwar, da er nun ſchon von hohem Alter iſt, nicht zu Pferde; aber ſeine äußerſte Geſchäftigkeit war ſehr merkwürdig. Er war nicht allein die Seele von allem was die Knaben thaten, ſondern er war auch unter den Zuſchauern, welche das Schauſpiel und der ſchöne Tag herbeygezogen hatte, an allen Ecken. Die Frauensperſonen drängten ſich von allen Seiten zu, um ihm die Hände zu küſſen; die Mannsperſonen hingegen redete Er ſelbſt allenthalben freundlich an, und ſagte einem jeden etwas angenehmes oder gefälliges. Dieſe ganze Scene war nun freylich beſonders in heiterer Luft, an einem ſchönen Sommernachmittage, und unter einer ungemein großen Anzahl vergnügter Zuſchauer recht angenehm anzuſehen. Aber ſo ſehr ich die Bereitwilligkeit und Höflichkeit, mit der man mir in dieſem Hauſe alles zeigte, dankbar erkenne; ſo wenig kann ich doch in einer Sache, die für das menſchliche Geſchlecht ſo wichtig iſt, heucheln. Ich habe mich nach ſorgfältiger Ueberlegung nicht überzeugen können, daß eine ſolche gezwungene ſogenannte militariſche Erziehung den Kindern nützlich ſey. Sobald der Staat Soldaten bedarf, ſo iſt es freylich nothwendig, daß ſich der Soldat aller ſeiner Gemüthskräfte und Neigungen, um der Subordination willen, entäußere, und ſich nur zu dem abrichten laſſe, was der Dienſt erfordert. Der Soldat wird dadurch ein Opfer für den Dienſt des Staats. Aber wozu ſoll man **Kinder** aufopfern und bloß abrichten? Bey Kindern müſſen Neigungen und Kräfte entwickelt und nicht mechaniſch **kommandirt** werden, wenn ſie zu glücklichen und brauchbaren Menſchen erzogen werden ſollen. Dieß wird jedermann zugeben, der reiflich nachgedacht hat, was Kinder ſind und was Erziehung iſt. Im Wayſenhauſe zu **Potsdam**, wo doch Kinder der **Soldaten** dazu erzogen werden, daß ſie Soldaten werden ſollen, denkt niemand daran die Kinder zu bewafnen und exerciren zu laſſen, noch weniger ſie in Bataillone und Kompagnien einzutheilen. Man erzieht ſie wie andere Kinder; und wenn ſie die erſten Jahre überſtanden haben, ſo ſchickt man ſie aufs Land zu den Bauern, und läßt ſie **Menſchen** werden ehe man ſie zu **Soldaten** macht. Dieß ſcheint mir menſchenfreundlicher und zugleich zweckmäßiger. *)

Ich ſah dieß große und auf alle Weiſe ſehr merkwürdige **Wayſenhaus** auch nachher an einem Wochentage, wo das Getümmel der Feſtivität die Beobachtung nicht hinderte. Es fällt in die Augen, daß allenthalben eine ſehr gute **mechaniſche Ordnung** eingeführt iſt. Man vermißte weder in der Küche noch in den Wäſchkammern, noch in den Schlafzimmern die äußere Reinlichkeit; doch ſpürte man in den leztern faſt allenthalben einen unangenehmen Geruch. Die Knaben ſahen faſt alle blaß aus, und wir bemerkten nicht wenige, welche rothe triefende Augen hatten. Keiner blickte uns mit der muntern freymüthigen Mine ins Geſicht,

---

*) Den großen Nutzen den dieſe Art die Waiſenkinder zu erziehen hat, zeigt unter andern der Hr. Geheimerath von Schulenburg in der Berliniſchen Monatsſchrift 1783. 12s St. S. 563 und ff. Man ſehe auch die Abhandlung des Hrn. Feldprediger Goldbeck zu Graudenz, über die Erziehung der Wayſenkinder. Hamburg 1783. 8.

die Kindern ſowohl anſtehet. Man ſah es ihnen nur allzuſehr an, daß ihre jugendliche Lebhaftigkeit unter der Laſt einer ſchimäriſchen militariſchen Subordination unterdrückt war. Kein Charakter war zu unterſcheiden, ſondern einer ſah aus wie der andere, alle ſteif, und wie in einem Rahmen eingeſpannt. Die Knaben thun außer den Unterrichtsſtunden nichts, als entweder in Reihen und Gliedern ſtehen, oder ſtricken. Die Mägdchen hingegen, welche zwar im übrigen einerley Erziehung genießen, werden nicht mit in Reihen und Gliedern angeſpannt, ſondern verrichten die Arbeiten des Hauſes. Sie waren überhaupt viel freyer und hatten nicht den ſtieren nichtsſagenden Blick der Knaben. Ja an dem Tage der Frohnleichnamsprozeſſion ſah ich verſchiedene mit den Zuſchauern liebäugeln, welches mich bey einer ſo anſcheinenden ſtrengen Zucht nicht wenig befremdete.

Beym Unterrichte der Kinder iſt die leidige tabellariſche Normalmethode eingeführt. Der Hr. Probſt Parhammer iſt dermaßen davon durchdrungen, daß er die jährliche Berichte von dem Waiſenhauſe ganz und gar und von Anfang bis zu Ende in Tabellen ſchreibt. Ein ſo ſeltſam geſchriebenes Buch, wie dieſe Berichte ſind, muß wohl in der Welt nicht mehr exiſtiren. Ich habe daher in der Beylage VI. 6. ein Paar Stellen abdrucken laſſen, die zugleich einige Nachricht von dem Hauſe enthalten. Wenn man ſieht, wie darinn immer alles mit 1. 2. 3. contradiſtinguirt wird, ſo muß einem faſt der Verwalter im Geſpenſte mit der

Trommel einfallen, der zu allen Dingen, 3, oder 3 mal 3 Rationes hat.

Der eigentliche Unterricht der Kinder ward mir nicht gezeiget: aber er iſt ſo wie allenthalben in Wien nach der Normalmethode. Dabey müſſen die Kinder täglich in die Meſſe gehen und fleißig den Roſenkranz beten. Daß ſonſt auf einige Weiſe daran gedacht würde, ihre Geiſteskräfte zu entwickeln, oder ihren moraliſchen Charakter zu bilden, ja nur wenigſtens ihren Körper durch Uebungen zu ſtärken, habe ich nicht gehöret. Durch Schildwachſtehen und Marſchiren in Reihen und Gliedern wird der Körper eines Kindes ſo wenig geſtärket, als deſſen Geiſt dadurch daß es, noch ehe es die geringſten Begriffe hat was es als Menſch iſt, täglich in die Meſſe gehen und täglich den Roſenkranz ohne Gedanken und Zweck ſo abplappern muß, als es ohne Gedanken und Zweck mit dem Gewehre exercirt. Das Unterſcheidende des Waysenhauſes iſt, daß daſelbſt ſehr viel Kinder in der Muſik, beſonders auch die Knaben in blaſenden Inſtrumenten unterwieſen werden. Daher liefert es einen ſehr großen Theil der Spielleute für die Armee, und nicht wenig Muſiker von der untern Gattung für Herrſchaften, welche die Muſik lieben. Auch dieß hat dem Hauſe manchen Wohlthäter gebracht.

Das Thierſpital, auf der Landſtraße in der Rabengaſſe Nro. 54, unter Aufſicht des Herrn Wolſteins *) iſt ein nützliches Inſtitut zur Verbeſſerung der Vieharzneykunſt. Hr. W. hält auch Vorleſungen für Aerzte und Wundärzte über die Viehkrankheiten.

Der Verfaſſer der **Briefe eines reiſenden Franzoſen**, der ſo oft richtig urtheilt, urtheilt ſehr ungerecht, wenn er den Wienern die **Mildthätigkeit** ganz abſpricht, und ſagt: der Hof müſſe alle fromme Stiftungen unterhalten. **) Freilich das Wohlleben und die Zerſtreuung macht erſt leichtſinnig und endlich hartherzig. Die meiſten frommen Stiftungen giengen bis jetzt freilich auf Seelmeſſen, Bruderſchaften, Altarbekleidungen, Wachskerzen und dergleichen Plunder; aber es waren auch wirklich Privatſtiftungen zum Beſten der Armen und Kranken vorhanden.

Im Auguſt 1783 erſchien in der Wiener Zeitung eine **Nachricht** über ein neues **Armeninſtitut** unter dem Titel: **Vereinigung aus Liebe des Nächſten.** Zu demſelben und zur **Beförderung der Normalſchulen** ſollen alle Kaſſen der zahlreichen **Bruderſchaften** fließen: beſonders diejenigen Gelder, „die auf ſolche **Andachtsübungen**, **Pro„ceſſionen**, **Gaſtereyen** und **Hülfsleiſtungen**

---

*) Er hat verſchiedene Bücher über die Vieharzneykunſt und über die Viehſeuche geſchrieben.

**) Iter Theil S. 286.

„aus den Brüderſchaftskaſſen beſtimmt geweſen ſind, die vermöge der neuen vorgeſchriebenen gottesdienſtlichen Uebungen, oder ſonſtigen allerhöchſten Vorſchriften gemäß nicht mehr hätten geſchehen, oder geleiſtet werden dürfen, bleiben als ein nicht mehr zurückzuzahlendes Vermögen dieſer neuen Beſtimmung gewidmet.“ Zu dieſem Behufe werden auch theils Unterzeichnungen zu monatlichen oder vierteljährigen Beyträgen angenommen, theils geſchehen Sammlungen in Büchſen. Alle Montage ſollen in allen Pfarrbezirken die Vertheilungen an die Armen vorgenommen werden, und den 6. Oktober 1783 iſt wirklich der Anfang gemacht worden. Die Armen ſollen zu dieſem Behufe beſchrieben, oder ihre Anzahl und die wahre Beſchaffenheit ihrer Dürftigkeit erforſchet, und die Unterſtützung, die ſie verdienen, beſtimmt werden. Die Verſorgungsantheile werden Portionen genennet. Es heißet in der Nachricht: „Eine ganze Portion wird zu 8 Kreuzern gerechnet, und nach Verhältniß eine $\frac{3}{4}$ Portion zu 6, $\frac{1}{2}$ zu 4, $\frac{1}{4}$ zu 2 Kr. Auf dem Lande, wo die Lebensmittel überhaupt wohlfeiler ſind, wird die Hälfte der Stadtportion für zureichend angeſehen. Der ganz mittelloſe und jeder Erwerbung unfähige erhält eine ganze Portion, und ſo, wie jemand durch ſeine Arbeit mehr oder minder verdienen kann, wird auch immer ſeinen Umſtänden der Beytrag angemeſſen werden.“ Es iſt wohl ohne Zweifel hier eine tägliche Portion zu verſtehen; obgleich die Vertheilung wöchentlich iſt.

Denn es kann einem Armen, deſſen körperliche Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß er jeder Erwerbung unfähig iſt, die ganze Portion in Wien von 8 Kr. und auf dem Lande von 4 Kr. zu einem wöchentlichen Unterhalte unmöglich hinreichend ſeyn.

In dieſer Nachricht wird auch die Errichtung einer ſehr wohlthätigen Anſtalt verſprochen. Nämlich ein Rettungshaus, „wo jedem, der den Abgang an „Beſchäftigungen zum Deckmantel des Bettelns ge„braucht, Gelegenheit verſchaft wird ſeinen Unterhalt zu „verdienen.“ Dieſes iſt auch in dem ehemaligen Kloſter der Siebenbüchnerinnen in der Stadt wirklich angefangen. In demſelben iſt zu Ende des Jahres 1783 1) Ein freywilliges Arbeitshaus, über deſſen Eingang die Ueberſchrift iſt: Hier können Arbeitſuchende einen Verdienſt finden, und 2) Ein Beſſerungshaus für Polizeyverbrecher eingerichtet worden. So ſehr löblich dieſe Anſtalt iſt, ſo bedaure ich doch, daß man in Wien nun eben den Fehler begeht, der ſchon beym Arbeitshauſe in Berlin begangen worden iſt, und Polizeyverbrecher nebſt armen Bürgern in ebendemſelben Hauſe will arbeiten laſſen. Es mag inwendig alles noch ſo ſehr unterſchieden ſeyn, ſo ſcheuet ſich doch der ehrliche Arme, der auf ſeine bürgerliche Ehre hält, (eine Empfindung, welche in einer Nation höchſtſchätzbar iſt, und durch alle Mittel erhalten werden muß) mit Verbrechern unter Einem Dache zu arbeiten. Der große Hauſen und beſonders der unempfindliche Reiche ſiehet nur aufs äuſſerliche, und verachtet, ohne Unterſchied zu machen, jeden der in ſolchem Hauſe geweſen iſt. Dieß empfindet der ehrliebende Arme tief. In Berlin ſind in dem Arbeitshauſe nebſt den freywilligen Arbeitenden, nicht etwan Verbrecher, ſondern nur Bettler. Dieſe ſind von den freywilligen Arbeitenden, nicht allein ſowohl in Abſicht des Platzes, wo ſie arbeiten, als auch in Abſicht der Behandlung gänzlich unterſchieden. Dennoch weil beide unter Einem Dache ſind, wagt der verarmte Handwerksmann in Berlin eher das äuſſerſte, ehe er freywillig ins Arbeitshaus gehet. Ich weiß, es iſt ein Vorurtheil; aber durch dieſes Vorurtheil wird ein großer Theil des Zweckes einer ſolchen menſchenfreundlichen Anſtalt verfehlt. Es iſt alſo beſſer einem ſolchen Vorurtheile, zumal da es ſich auf die edle Empfindung der bürgerlichen Ehre gründet, nachzugeben, und das freywillige Arbeitshaus für verarmte Bürger weit von dem Beſſerungshauſe für Polizeyverbrecher und Bettler anzulegen.

Es wird in Wien beym Parhammerſchen Wayſenhauſe ein Findlingshaus angelegt, wozu die Hälfte der 500,000 Fl., welche der Graf Palm für ſein Fürſtendiplom gegeben hatte, ſoll angewendet werden. Man hat daher Gelegenheit genommen, 1783 in Wien den Zuſtand des Findlingshauſes zu Venedig drucken zu laſſen. Ich muß geſtehen, ich glaube der Nutzen ſolcher obgleich gutgemeinter Anſtalten wird von dem Schaden den ſie ſtiften, weit überwogen. Die überaus große Sterblichkeit der Kinder in den Findlingshäuſern iſt nur allzuſehr bekannt *); und beſonders werden dadurch die **Bande der väterlichen und mütterlichen Sorgfalt**, die in unſerm jetzigen Jahrhunderte ohnedieß gelößt genug ſind, noch mehr getrennet. Was ſind das für Väter und Mütter, welche ſich der Sorge für ihre Kinder entziehen wollen! In Paris wird beynahe **die Hälfte der Kinder ins Findlingshaus gebracht**: Gott behüte, daß es irgendwo in Deutſchland bis dahin käme! Schon

---

*) „In Rußland waren ungeachtet der genaueſten „Vorſorge und der beſten Vorkehrungen 1775 „von den 11,238 Kindern, die ſeit eilftehalb „Jahren in das Findlingshaus gebracht waren, „nur noch 1825 Kinder vorhanden, und von „4071 auf dem Lande ausgethanen Kindern „fand man nur 935. Gewöhnlich ſtarben zwey „Drittheil in den erſten Wochen ihrer Aufnahme.“ So heißt es in den Göttingſchen Anzeigen 1783. S. 1360 aus des glaubwürdigen le Clerc Hiſtoire de Ruſſie. Der menſchenfreundliche Mercier eifert gegen dieſe Anſtalten (Tableau de Paris T. VII. Cap. DLXXVII.) und ſagt, daß die Hälfte in den zwey erſten Jahren ſtirbt. Dieß beſtätigt, was verſtändige Schriftſteller von der Schädlichkeit der Findlingshäuſer ſagen. Man ſehe auch Meisners treffliche Abhandlung von Findlingshäuſern (Göttingen 1779. 8.); desgleichen Krünitz Encyklopädie XIII. Theil unter Findelhaus S. 376 u. ff.

Süßmilch *) hat einleuchtend gezeigt, daß die Findlingshäuſer unzweckmäßig ſind. Es möchte daher wirklich zu verwundern ſeyn, daß man noch irgendwo daran denkt, eine ſolche Anſtalt zu errichten. Indeſſen da es in Wien wirklich geſchiehet, ſo wünſche ich, zum gemeinen Beſten des menſchlichen Geſchlechts, man möge ſo aufrichtig ſeyn, und jährlich die Anzahl der Aufgenommenen, die Art wie ſie behandelt werden, die Arten der Krankheiten, und der Sterbenden bekannt machen. Ich befürchte aber ſehr, der Erfolg wird in Wien ſeyn, wie in Paris, London, Moskau, Kaſſel und an andern Orten.

Das Zuchthaus iſt in der Leopoldſtadt. Im Sept. 1783 ward der Vorſchlag gethan: „Daß eine Kompagnie die ſämmtlichen Arreſtanten oder die im Zuchthauſe allein, nebſt dem Hauſe in Pacht nehmen, und ſie ſodann zu allen be-

„liebi-

---

*) S. Süßmilch göttl. Ordnung I. Theil S. 193. und an andern Stellen. Er ſagt ſehr treffend: „Die Findlingshäuſer ſind nur Nothhelfer, und zeugen von dem Elende in der bürgerlichen Geſellſchaft.“ — Desgleichen: „Die Regierung in England hat ſchon eingeſehen, daß das Findelhaus in London des abgezielten guten Endzwecks ſehr verfehle, und nur zur Beförderung der Unordnung und Hurerey diene, daher deſſen Abſtellung ſchon auf das Tapet ſoll gebracht ſeyn.

„liebigen Arbeiten in und **außer dem Hauſe** verwenden ſollte.“ Ob dieſer Vorſchlag zu Stande gekommen iſt, weiß ich nicht. Die Arbeiten **außer dem Hauſe** würden freilich einige Schwierigkeiten haben.

Die **Begräbnißplätze** waren zum Theile auf Kirchhöfen vor der Stadt, zum Theile aber leider auch noch in der Stadt und auch ſelbſt in den Kirchen. Jetzt ſoll Ein allgemeiner Kirchhof vor den Linien angelegt werden. Es wurden vor kurzem bey den Begräbniſſen allerhand lächerliche und abergläubiſche Ceremonien getrieben. Dieſe zeigte 1781 der Verfaſſer einer kleinen in Wien erſchienenen **Schrift über die Begräbniſſe.** Dieſe Schrift war die erſte gemeinnützige, welche durch die von dem jetzigen Kaiſer erweiterte Preßfreiheit hervorgebracht wurde. Sie verurſachte ein erſtaunendes Aufſehen, weil ſie grobe Mißbräuche, wovon noch dazu ein Theil als zur Religion gehörig betrachtet ward, rügte. Ob dieſelben ſämmtlich abgeſtellet worden, weiß ich nicht. Wenigſtens hat der Kaiſer durch die **neue Stolordnung für Wien und die Vorſtädte** vom 25. Jänner 1782 geſagt, daß die Geiſtlichen den Todten das bischen Erde und den Weihwadel mit geweihtem Waſſer nicht allzuhoch anſetzen dürfen. Nach dieſer **Stolordnung** *) wird man, ſo prächtig ſonſt alles in Wien iſt, um viel billigern Preis unter die Erde gebracht, als z. B. in Nürnberg. Die Art zu begraben iſt in Wien in verſchiedene Klaſſen getheilt, und zwar auf ausdrücklichen Kaiſerlichen Befehl „ſtehet es in der „Will-

---

*) In einer ſehr merkwürdigen Schrift, unter dem Titel: Behandlung Oberenſeriſcher Unterthanen,

---

tten, (1783. 8.) werden von der Bedruckung der Unterthanen in Oberöſtreich durch die Gutsherren (denn faſt alle Bauern ſtehen unter Edelleuten und Klöſtern, indem in Oeſtreich beynahe gar keine Domänengüter ſind) ſehr auffallende Thatſachen erzählt. Dieſe Schrift habe ich aus den Wiener Zeitungen kennen lernen, und man muß alſo dort die darinn angeführten Thatſachen doch nicht für offenbar unwahr, oder für Verläumdung halten. 'In dieſer Schrift ſteht S. 13. folgendes; „Ich verſichere, daß „die willkührliche Beutelſchneiderey der Pfarrer „bey den Begräbniſſen durch die neue Stolordnung noch nicht aufgehoben iſt. Sie wird „eben ſo ſelten beobachtet, ſo ſelten die Uebertretungen derſelben angezeigt werden. Dem armen Bauer wird das Mark noch ausgeſogen; „ſich dagegen zu ſtemmen, fehlt ihm der Muth. „Die Mißhandlungen der deſpotiſchen Beamten, „die unglaublichſten fürchterlichſten Verbindungen aller Gerichtsſtellen unter einander, weil „ſie alle von eingebohrnen Kavaliren oder von „ihren erkauften niedriggeſinnten Günſtlingen beſetzt ſind, welchen allen einzig durch Geld auszuweichen iſt, drückt ihn darnieder; er wagt kei-

„Willkühr eines jeden vermögenden, ohne Unterſchied des Standes unter den ausgeſetzten Klaſſen nach Selbſtgefallen zu wählen, ſo daß niemanden größere Koſten, als wozu man ſich der erkieſenen Klaſſe gemäß freywillig entſchloſſen hat, können aufgedrungen werden.“ Vortrefflich! In Nürnberg hingegen, wer einmal Ehrbar und Veſt oder Ehrbar und Wohlfürnehm oder Ehrbar und Fürnehm iſt, muß ſich Ehrbar und Veſt u. ſ. w. begraben laſſen. *) In Wien iſt die erſte Klaſſe mit dem großen Geleite (Kondukte) nur auf 86 Fl. 24 Kr. taxirt. Alſo der vornehmſte Mann in Wien kann vermö-

ge

„ne Klage, aus Sorge, dann ganz verheeret zu werden. Beſonders da er bereits Beweiſe hat, daß der Monarch ſelbſt zu ohnmächtig iſt, einem patriotiſchen Bauer gerechte Schadloshaltung zu verſchaffen, der Muth genug hatte, wider den Willen der Herrſchaft und der Beamten für die Gemeinde ſeines Dorfs zu reden. Sie iſt bekannt die fürchterliche Kette; ſie zu ſpalten, wie den alexandriniſchen Knoten, iſt nicht genug, gleich einem zerſtückelten Polypen würde jedes Stück wieder ein Ganzes, das dem vorigen ganz gleich iſt, und alles bliebe beym alten, nur der Gang würde ſich ändern. Deutlich ſieht der Bauer dieſes ein, und wird nie eher wagen, ſein Elend von ſich zu laden, bis dieſe Kette gänzlich vernichtet iſt.“

*) S. den 1ten Theil S. 240.

ge der aus wenigen Rubriken beſtehenden Taxe für 56 Fl. 24 Kr. begraben werden. Unter dieſer mäßigen Summe iſt noch der Fall begriffen:

> „Wenn eine Perſon des Herren- und Ritterſtandes „beſonders verlangt, daß die Joſephiniſche „Glocke *) geläutet werde; 30 Fl.

Wenn alſo ſelbſt ein Graf das Läuten der Joſephiniſchen Glocke nicht verlangt, ſo werden ihm für das Begräbniß nur 56 Fl. 24 Kr. abgefodert; und wenn er Exequien verlangt, ſo koſtet die vornehmſte Art mit der Muſik 45 Fl. 48 Kr. Man halte einmal dagegen das ſieben Seiten lange **) General-Conto einer Dreyerleiche, eines Mannes vom vorderſten Stande in Nürnberg! Ein Domherr von St. Stephan, der doch ſchon ein recht vornehmer Herr iſt, bekommt, wenn er zur Folge einer Leiche der erſten Klaſſe in Wien geladen wird, 1 Fl. 30 Kr., das heißt nur 10 Kr. mehr, als ein Geiſtlicher in Nürnberg, der bey einer Dreyerleiche 1 Fl. 20 Kr. bekommt. Ein Träger in Wien bekommt 30 Kr. und höchſtens, wenn er ein Steuerdiener iſt, 1 Fl. In Nürnberg

---

*) Die große 402 Centner wiegende Glocke, welche Kaiſer Joſeph I. 1711 meiſt aus eroberten türkiſchen Kanonen gießen ließ, und die auf dem hohen St. Stephansthurme hängt. S. Ogeſſers Beſchr. der St. Stephanskirche S. 47.

**) S. den Iten Theil S. 238.

berg hingegen bekommt ein Ballenbinder, der doch nicht wird vornehmer ſeyn wollen als ein Wiener Steuerdiener, ſchon beym Prädikate Ehrbar und Fürnehm 1 Fl. 30 Kr., und ein Kanzleybote, wenn er zur Ehre des vornehmen Hauſes in einem rothen Mantel die Leiche trägt, 1 Fl. 40 Kr., und wenn er ſie nicht trägt, ſondern im rothen Mantel hinter dem Sarge geht, gar 2 Fl.

Nach einer im November 1783 gegebenen Kaiſerl. Verordnung muß in allen Oeſt. Erblanden die Taufe von den Prieſtern ganz umſonſt geſchehen. Sogar dem Küſter ſoll nichts gegeben werden.

Das Todtenbeſchaueramt in Wien iſt eine ſehr löbliche Anſtalt. Kein Todter darf begraben werden, ehe er von beſonders dazu beſtellten Kommiſſarien beſchauet worden iſt. Die Abſicht iſt, um Mord, Vergiftung u. ſ. w. zu verhüten oder zu entdecken; auch das übereilt ſchnelle Begraben der noch nicht gewiß Verſtorbenen zu verhindern. Ich weiß nicht, ob die Kommiſſarien kunſtverſtändige Aerzte ſind; ſonſt könnte vielleicht dieſe Anſtalt noch nützlicher für die mediciniſche Polizey ſeyn. Vermöge einer neuern Verordnung iſt der Arzt, der den Todten in der Kur gehabt hat, verbunden, einen ſchriftlichen Schein zu geben, an welcher Krankheit er geſtorben iſt. Dieſe zeichnet der Todtenbeſchauer in ſein Protokoll, nebſt dem Namen, Stande und Alter des Verſtorbenen. Aus dieſen Protokollen wird ein Tagzettel aller Verſtorbenen verfertigt,

tigt, und (die Kinder unter 1 Jahr ausgenommen) in den Zeitungen gedruckt.

Wegen der wütenden Hunde ſind ſeit 1781 nützliche Verordnungen ergangen. Ein Theil davon iſt auch auf die Verminderung unnöthiger Hunde gerichtet, welche wohl zu wünſchen wäre. Aber ſie wird wohl nicht erhalten werden. Denn ſuchen nicht eben jetzt die deutſchen vornehmen und reichen Leute, die alberne und ſchädliche Gewohnheit große Hunde hinter ſich her laufen zu haben, von den Franzoſen nachzuahmen? Die Franzoſen ahmten ſie den Engländern nach. Die Engländer gewöhnten ſich wegen der vielen Straßenraubereyen in London dazu, um an dem großen Hunde einen Beſchützer zu haben. In Paris wäre wenigſtens noch eine Art von Vorwand zu finden, als ob ſie auch dazu dienen könnten. Aber wozu ſollen die großen Hunde in Wien oder Berlin? Da iſt es leere Nachahmungsſucht; eine von den vielen ſchlechten Früchten ausländiſcher Reiſen. Wenn in Wien ein Mann von Stande ſpazieren reitet, ſo macht gewöhnlich ein großer engländiſcher oder däniſcher Hund nebſt einem deutſchen Laufer den Vortrab, und der Stallmeiſter nebſt ein Paar Reitknechten und vier Handpferden den Nachtrab der Kavalkade.

Die Feueranſtalten in Wien ſind ſehr gut. Es ſind täglich vier Rauchfangkehrer auf der Feuerwacht. Von den obenerwähnten Pferden, welche die Stadt zum Behufe der öffentlichen Angelegenheiten bezahlt, ſind bey Tag und Nacht eine Anzahl aufgeſchirrt, ſo daß ſie nur dürfen an die Sprützen gelegt werden. Man hat kein Beyſpiel, daß in Wien ein ganzes Haus abgebrannt wäre, wozu auch die feuerfeſte Bauart von Bruchſteinen und die ſteinernen Treppen in den Häuſern das ihrige beytragen. Vielleicht iſt dieß Urſache, daß man in Wien bisher an eine **Feueraſſekuration**, die doch gewiß ſo nützlich iſt, noch nicht gedacht hat, oder ſie für überflüßig hält.

Die vom Hrn. D. **Ferro** 1780 angelegten **Bäder in der Donau** habe ich ſchon oben S. 16. angeführt.

Die jetzige **Konſumtion** von Eßwaaren in Wien iſt nicht genau bekannt. Es wäre intereſſant ſie mit der **Konſumtion** anderer großen Städte zu vergleichen. **Weiskern** führt *) die jährliche Konſumtion von Wien um die Jahre 1727, 1728 und von 1733 bis 1736 an, die ich in der **Beylage** VI. 1. nebſt der Wiener Konſumtion von 1751 bis 1784, aus handſchriftlicher Nachricht, und einem Theile der Berliner Konſumtion von 1773 beyfüge. **Weiskern** will daraus, daß in Wien um 1728 mehr konſumirt worden, als einige Jahre ſpäter, ſchließen, daß im erſten Jahre in Wien mehr Menſchen geweſen wären. Es kann ſeyn. Aber hieraus kann es geradezu nicht folgen. Denn es kann auch die in Wien ſo bekannte Vieleſſerey um 1736 etwas abgenommen, und vorher eben dieſelbe Anzahl Menſchen mehr gegeſſen haben. Wetskern ſagt, daß um 1728 Wien jährlich 30,000 Ochſen und um 1736, 24,800 Ochſen verzehrt habe. Im Jahre 1753 war die Konſumtion ſchon auf 28,600 Ochſen geſtiegen; und Hr. v. Taube ſagt, vor dem ſiebenjährigen Kriege habe Wien jährlich 30,000 Ochſen geſchlachtet, und bloß 80,000 öſterreichiſche Metzen *) Getraide aller Art aus Ungarn eingeführt. Seit 1763 bis 1776 aber verzehre Wien 39,000 Ochſen**) und führe blos 100,000 Metzen ungariſches Getraide ein. Die ungeheure Menge von Ochſen wird auch meiſt aus Ungarn gebracht. Man ſiehet auch daher, wie nöthig Oeſtreich Ungarn hat, woher es einen groſſen Theil der erſten Bedürfniſſe des Lebens ziehet.

---

*) Weiskerns Beſchr. von Wien S. 32.

Berlin hat 140,000 Einwohner, die etwan jährlich 20,500 Stück Rindvieh verzehren. Wenn Wien 206,000 Menſchen hat, die blos

---

*) Hr. Prof. Hermann ſagt in ſeinem Abriſſe der öſterreichiſchen Staaten, S. 43. „Ein Muth „Getraide hält 30 Metzen, eine Metze 4 Viertel, ein Viertel 2 Achtel, und ein Achtel 2 „Mäßel.“ Er hat dieß Maaß nicht mit einem andern bekannten verglichen, oder das Gewicht angezeigt.

**) Deutſches Muſeum 1776. 7s St. S. 646.

39,000 ungariſche Ochſen eſſen, ohne die innländiſchen, die auch an 4000 ausmachen, ſo ſieht man deutlich den ſehr viel größern Verbrauch des Rindfleiſches in Wien. Denn in Berlin kommen 70 Perſonen jährlich etwan mit 10¾ Ochſen aus. Daß ſie dabey keinen Mangel haben, erhellet daraus, daß in London, wo Rindfleiſch die Hauptkoſt machet, eben dieſes Verhältniß iſt. Daſelbſt mögen 1725 ungefähr 660,000 Einwohner geweſen ſeyn, und es wurden 98,294 Stück Rindvieh konſumirt. *) Aber in Wien müſſen 70 Perſonen ſchon jährlich 14½ Ochſen haben; ohne die Rinder, welche aus Oeſtreich ſelbſt eingehen. Es eſſen alſo, durch die Bank gerechnet, die Berliner eben ſo viel, die Wiener aber mehr als den vierten Theil mehr Rindfleiſch, als die Londner. Wenn man nun weiter den ungeheuern Verbrauch des übrigen Fleiſches vergleicht, bemerkt man offenbar, wie ſich die Einwohner von Wien überfüllen; und man würde es noch mehr bemerken, wenn man den Verbrauch von Wildpret, Federvieh und andern Leckerbiſſen vergleichen könnte, der in Wien ganz übermäßig groß iſt. Wenn es wahr iſt, daß Mäßigkeit oder Schwelgen, Sättigung oder Uebermaaß, Sparſamkeit oder Verſchwendung, verſchiedenen Einfluß auf den ſittlichen Charakter und die Neigungen und Fähigkeiten einzelner Menſchen und folglich,

---

*) S. Dohms Materialien zur Statiſtik, III. Band Anhang S. 523.

ſich, da ein Staat aus vielen einzelnen Menſchen beſtehet, auch auf die Verfaſſung eines Staats haben; ſo wird man Vergleichungen der jährlichen Konſumtion verſchiedener Oerter nicht für geringfügig oder für Befriedigung eitler Neugierde halten. Wenn man ſie von mehrern Ländern und Städten hätte, wenn man ſie mit Volksmenge, mit Fortſchreitung der Bevölkerung, mit der Anzahl der unehlichen Kinder, mit dem Maaße öffentlicher Ergötzlichkeiten, mit dem Maaße der religiöſen Kenntniſſe, mit dem Maaße der Induſtrie und der verarbeiteten Produkte zuſammennähme; ſo würde man vielleicht die **innere Stärke** verſchiedener Staaten, über die man gemeiniglich ſo viel ins Gelag hineinſchwatzt, ſo wie es den Vorurtheilen jedes Schwätzers am behaglichſten iſt, ſich einen richtigern Begriff machen können. Und ſelbſt auf den wahren Zuſtand der **Sittlichkeit** ließe ſich aus allem dieſen zuſammengenommen, vielleicht mit mehrerer Sicherheit, und ohne bloß Vorurtheilen zu folgen, ſchließen.

Die beträchtliche Summe von 100,000 Metzen ungariſchen Getraides, welche in Wien eingeführet wird, kann doch vielleicht nur den 20ſten Theil der Einfuhr des Getraides (wo nicht weniger) betragen *), wie ſich aus der Anzahl der Einwohner

leicht

---

*) Weiskern (Beſchr. S. 34.) irret daher gar ſehr, wenn er meint, daß 1765 die Einfuhr des Ge-

traid

leicht ergiebt. Die öſterreichiſche Metze iſt etwas weniger als $\frac{1}{4}$ oder $\frac{451}{412}$ eines berliniſchen Scheffels. In Berlin waren im Jahre 1773 ungefähr 132,000 Einwohner, und es wurden 1,077288 berliniſche Scheffel verſchiedener Arten von Getraide

traides in Wien auf 40,000 Muth (à 30 Metzen), alſo auf 120,000 Metzen Mehl und Getraide könne gerechnet werden. Er irret noch mehr, da er unter dieſer für Wien ſo geringen Summe, außer dem Getraide auch noch das Mehl begreifen will. Endlich der Grund, woraus er dieſes ſchließt, iſt unrichtig. Er ſagt, es wären nach der erſten Belagerung unter Kaiſer Ferdinand I. (alſo zwiſchen 1529 und 1564) des Samſtags 723 Wagen mit Getraide, jeder zu 1 Muth, gezählet worden, daraus bringt er 30,000 Muth heraus. Es macht aber jährlich 37,596 Muth, alſo beynahe ſoviel, als er ohne alle Ueberlegung für die jetzige Konſumtion von Wien annehmen will, da doch Wien mit den Vorſtädten jetzt wohl $\frac{3}{4}$ ſo groß iſt, als damals. P. Fuhrmann, den er citirt (Beſchr. v. W. S. 210.) ſagt etwas ganz anders. An einem Samſtage wären beym rothen Thurme allein 723 Getraidewagen gezählt worden. Ein einzelner Wochenmarkt und nur vor Einem Thore kann doch nicht auf alle und auf die ganze Einfahrt gelten; zumal da am rothen Thurme die Einfahrt von der Donau iſt, wo im Sommer viel und im Winter wenig kommt. Aber wenn bloß zu Waſſer ſo viel Getraide im 16ten Jahrhunderte nach traide *) (Mehl und Grütze ungerechnet, auch ungerechnet das Getraide für die Magazine) das heißt ungefähr 1,461,863 öſterreichiſche Metzen eingeführt. Weil hierunter auch der Hafer begriffen iſt, ſo muß man nicht vergeſſen, daß in Wien verhältnißmäßig vielmehr Pferde ſind, als in

---

nach Wien gekommen wäre, ſo iſt ja die Einfahrt zu Lande gar nicht gerechnet, welche doch auch wohl beträchtlich geweſen ſeyn muß. Die Berechnung iſt alſo auf alle Weiſe unrichtig und gar nichts daraus zu ſchließen. Es iſt nöthig zuweilen dergleichen grobe Unrichtigkeiten anzuzeigen, weil ſie ſonſt ununterſucht von einem Buche ins andere abgeſchrieben werden, welches bey den Beſchreibungen aller Städte, und beſonders bey den Beſchreibungen von Wien ſo oft der Fall iſt.

*) S. Beſchreibung von Berlin 1. Theil S. 192. Es wäre zu wünſchen, daß man allenthalben daran dächte, die Getraide- und Getränkmaaße richtig nach Kubikzollen auszumeſſen und auszurechnen, damit man die in allen Ländern ſo ſehr verſchiedenen Maaße genau vergleichen könne. Wie oft dieſes im gemeinen Leben nöthig iſt, welche grobe Fehler darinn gemacht werden, und wie viel Schaden zuweilen dadurch verurſacht wird, darf ich nicht erſt beweiſen. Der Berliner Scheffel enthält 3039½ Kubikzoll Rheinl. (S. Beyträge zur preuß. Finanzlitteratur 5s St.) Ich wüßte nicht irgend ein anders Maaß ſo ausgerechnet gefunden zu haben.

in Berlin. Ungerechnet noch, daß Wien zu Mehlſpeiſen und Kuchen verhältnißmäßig ſehr viel mehr Getraide verbraucht als Berlin. Ich rechne alſo den ganzen Verbrauch nicht zu hoch. Es iſt mir daher ſehr glaublich, daß weit mehr Getraide aus Ungarn eingeführt wird. Oeſtreich kann wohl ſchwerlich $\frac{19}{20}$ des Verbrauchs von Wien liefern.

Die unterirrdiſchen Gewölbe in der Mehlgrube und überhaupt auf dem neuen Markte, wo die Mehlhändler ihren Vorrath aufbehalten, ſind wirklich ſehenswürdig; da ein großer Theil des Markts mit Gewölben untergraben iſt. Brod und Semmel werden in Wien ſchön gebacken. Viele Becker backen täglich zweymal friſche Semmel. Jetzt iſt es den Beckern vom Lande erlaubt, Brod nach der Stadt zu bringen; dieß iſt größer als das Brod in der Stadt. Dieſe löbliche Anordnung verdient in allen groſſen Städten befolgt zu werden. Nichts kann wirkſamer dem übertheuerten Preiſe der nothwendigſten Lebensmittel ſteuern, als der Zuſammenfluß mehrerer Verkäufer. Ich füge in der Beylage VI. 2. eine Wiener Mehl- und Brodtaxe bey, wie ich ſie in einer Wiener Zeitung gefunden habe.

Der Obſtmarkt an der Schranne auf dem hohen Markte, täglich Vormittags zwiſchen 10 und 12 Uhr; und der Obſtmarkt am Schanzel, wo das zu Schiffe ankommende Obſt verkauft wird, beſonders Sonntags Nachmittags zwiſchen 3 und 4

Uhr, iſt mit Vergnügen *) anzuſehen. Hier bemerkt man auch die Neigung der Wiener zur Schleckerey. Man ſiehet täglich auf dem Obſtmarkt eine ziemliche Anzahl wohlgekleideter Leute, welche ihre Hüte voll Obſt kaufen, und es mit ſehr ſichtlichem Appetite im Spazierengehen verzehren.

Der

---

*) Oeſterreich iſt ein fruchtbares Land, aber in Büſchings Erdbeſchreibung III. Theils 1. Bd S. 325. iſt (vermuthlich aus einer inländiſchen Nachricht) die Fruchtbarkeit ganz übertrieben angegeben. Es heißt: „das Land bringt Pfirſichen, „Aprikoſen, Melonen, Feigen, Mandeln, „Kaſtanien, Pflaumen, mancherley wilde „Baumfrüchte, Dindeln, Trüffeln, Maurachen und allerhand andere in den übrigen Provinzen von Deutſchland unbekannte Früchte und „Gewächſe.“ Dindeln ſind eine Art von Miſpeln, die nirgends in Deutſchland unbekannt ſind, aber nirgends geachtet werden. Maurachen ſind nach Oeſtreichiſchem Dialekte die gemeinen Morcheln, die wie ich höre zwar in Oeſtreich ſelten ſeyn ſollen, aber bis ins nördlichſte Deutſchland allenthalben in unglaublicher Menge wachſen. Aechte Kaſtanien wachſen in Altona, folglich ziemlich nahe am Seeſtrande, und ſie können alſo in allen nördlichen Gegenden Deutſchlandes fortkommen. Mandeln wachſen in der Pfalz vermuthlich mehr als in Oeſtreich, weil ſie da ein Gegenſtand der Ausfuhr ſind, ſie wachſen auch in viel nördlichen Provinzen. Melonen wachſen

in

Der Bau der Küchengewächſe hat zwar in Wien ſeit 50 Jahren ſehr zugenommen; aber man iſt damit bey weitem noch nicht ſo weit gekommen, als z. B. in Frankfurt am Mayn, Hanau, Berlin und andern Orten. Auch ſind ſie verhältnißmäßig theuer. Man hat mich glaubwürdig verſichert, daß auf dem Markte in Wien im Anfange Aprils eine Staude Salat für 7 Kr. verkauft wird. Die Küchengewächſe werden nur in Gärten gezogen. Um Berlin pflanzen ſie die Bauern auf die Aecker, und bringen ſie in großer Menge zur Stadt. So weit iſt man in Wien noch nicht. Selbſt auf den Dörfern wird nicht hinlänglich gezogen, was die Herrſchaften verbrauchen. Es ſoll der gröſte Theil der Küchengewächſe, beſonders der feinern, die in Dornbach, Burkersdorf, u. ſ. w. verbraucht wer-

---

in Oeſtreich ſo wie bey uns, in Miſtbeeten; und Pfirſichen und Feigen bedürfen, ſo wie bey uns beſonderer Wartung zur Durchwinterung, nur vielleicht etwas weniger. Eben dieſe Nachricht ſagt: „der Oeſtreichiſche Wein iſt viel geiſtiger „und feuriger als der Rheinwein.“ Der Oeſtr. Wein iſt vielleicht unter allen Weinen einer derjenigen, die am allerwenigſten Geiſt und Feuer haben. Die Ungarn, die in Wien wohnen, nehmen daher gewiß keinen Tropfen Oeſtreichiſchen Wein in den Mund, und ein Rheinländer würde es, wenn er Rheinwein hätte, gewiß eben ſo wenig thun. Auch die Böhmen lieben den Oeſtreichiſchen Wein gar nicht.

werden, aus den Vorſtädten von Wien geholt werden müſſen. Was das Küchengewächs noch ungemein vertheuert, iſt daß man dieſelben nie aus der erſten Hand bekömmt. Bey der **erſten Morgendämmerung** bringen es die **Gärtner** auf kleinen Wagen gefahren, und in **Butten** (einem ſehr ſchweren und zum Tragen nicht ſehr bequemen hölzernen Gefäße) getragen, zu Markte, und verkaufen es an die **Höcker engros**; von dieſen kaufen ſie die **Höcker von minderer Bedeutung** und die ſogenannten **Ständelweiber**, die ſich an jede Ecke und jedes Plätzchen der Straße hinſtellen, und einzelne wenige Stücke verkaufen. Von dieſen kauft es die Köchinn, die es dem Haushofmeiſter, dieſer endlich der Herrſchaft verkauft und anrechnet. Dieß iſt die wieneriſche Küchenroutine. Alle Tage wird alles friſch gekauft, und im vornehmſten Herrſchaftshauſe findet man weder Ey noch Mehl, weder Butter noch Schmalz vorräthig.

Es wird in Wien mehr **Bier** getrunken, als man von einer Stadt, die in einem Weinlande liegt, vermuthen ſollte; wie man dieß auch in der ſo weinreichen Pfalz findet. Das **Biertrinken** in Wien hat ſeit 50 Jahren ungemein zugenommen. Man ſiehet aus der Beylage VI. 1., daß um 1736 nur etwan $\frac{1}{3}$ ſo viel Bier als **Wein**, aber 1754 ſchon **halb ſo viel Bier als Wein** getrunken ward. Dennoch glauben Leute, die Bier trinken, und ſich auf den Werth deſſelben verſtehen wollen, das **öſterreichiſche Bier** ſey nicht den verſchiedenen vorzüglichen Bieren im nördlichen Deutſchlande, und ſelbſt nicht dem Bayeriſchen und Regenſpurger Biere an Güte zu vergleichen. Ich ſelbſt trinke kein Bier, und kann es alſo nicht beurtheilen. Hr. Prof. Hermann *) nennt das Horner Bier, ein weißes Bier, das aus Böhmen kommt, und das Oſterauer Bier, das von einem Bayeriſchen Brauer zuerſt in der Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Brauerey gebrauet ward. Das Bier hatte 1781 in ſofern eine Taxe, daß vom ordinären Bier die Flaſche (kleines Wiener Maaß) nicht über 6 Kr. verkauft werden durfte. Bey Aufhebung der Trankſteuer 1783 iſt ſie doch auf dem Biere noch geblieben.

Wein trinkt auch der gemeinſte Mann. Der geringſte koſtet 7 Kr. Dieſer aber iſt ſo ſchlecht und ſauer, daß ihn ſelbſt der gemeine Mann den Darmfreſſer (Gedärmfreſſer) nennt. Handwerksleute trinken Zehner (oder das Maaß für 10 Kr.). Aeneas Sylvius, der im 14ten Jahrhunderte die erwachſenen Einwohner von Wien auf 50,000 und alſo die ganze Anzahl ungefähr 69000 rechnet, meldet, daß dem Landesherren der 10te Pfennig vom Weine abgegeben werde, welches 12,000 Goldſtücke einbringe. Nach dieſer Abgabe berechnet Weiskern, **) daß der ganze Verbrauch

---

*) Hermanns Reiſen 3s Bändchen S. 153.

**) S. 23.

brauch auf 562,000 Eimer *) zu rechnen ſey, welches viel ſcheinet. Man vergleiche damit den Verbrauch von Wein von 1727 bis 1736 in der Beylage VI. 2. Nach der eingeführten Trankſteuer wurden im Anfange des Jahrs 1780 in Niederöſtreich:

Fatirt (oder als verräthig angegeben)	7,500,036 Eimer
Davon ſind im Jahre 1780	
1) Ausgeſchenkt	1,194,536 Eimer.
2) In Privathäuſern konſumirt	225,507 Eimer
In allem	1,420,043 Eimer.

Man kann bekanntlich bey Abgaben alle Angaben des Verbrauchs eher zu gering annehmen. Aber ſchon der angegebene Verbrauch iſt anſehnlich genug. Man rechnet auf Wien, jährlich 600,000 Eimer öſtreichiſchen Wein, (ohne den fremden Wein, ungefähr 35,000 Eimer,) ungefähr 300,000 Eimer Bier, nicht wenig Brantwein und Liqueure, und alſo wohl ⅖ des Getränks, ſo in der ganzen Provinz Niederöſtreichs verzehret wird. Es erhellet daher, daß wenn die Wiener viel eſſen, ſie auch nicht weniger trinken; obgleich doch noch nicht ſoviel als im funfzehnten Jahr-

hun-

---

*) Der Wiener Eimer (oder Emer) enthält 58 Berliner Quart, welche der Pinte de Bourdeaux gleich ſind; er iſt alſo etwas weniger als 2 Anker Berliner Maaß.

hunderte. Uebrigens erhellet aus dieſer Angabe, wie ſehr die Einwohner Niederöſtreichs (und dieß gehet beſonders auf die niedrigſten Stände) das Trinken im Wirthshauſe lieben. *) Denn etwan $\frac{1}{5}$ des verbrauchten Weins iſt in den Privathäuſern, und $\frac{4}{5}$ in den Schenken getrunken worden. Man kann in geringen Schenken die Flaſche Wein zu 7 und 9 Kr. haben; aber einem Fremden, der Wein zu trinken gewohnt iſt, iſt wohl kein öſtreichiſcher Wein, der in den Wirthshäuſern unter 2 Siebenzehner koſtet, trinkbar. Wenigſtens habe ich in Wien in den Speiſehäuſern den öſtreichiſchen Wein, den ich gewöhnlich trank, ſo hoch bezahlen müſſen. Man hat mir ſagen wollen, daß die Einheimiſchen gewöhnlich die Maaß zu 17 Kr. trinken, und ihn gut finden, daß aber die Kellner oft die Fremden ſtark überſetzen. Vielleicht ſind auch die Einheimiſchen die Säure des Weins mehr gewohnt. Uebrigens iſt das öſtreichiſche Maaß klein und ungefähr dem ſächſiſchen gleich. Ein ungariſcher Wein von mäßiger Güte koſtet beym Weinſchenken 2 bis 3 Siebenzehner, und Tokayer Eſſenz 3 bis 4 Fl. Inländiſchen Familien, die den Wein im Ganzen kaufen und liegen laſſen, kommt er viel wohlfeiler. Denn die Wirthe müſſen von dem was ſie verſchenken vom Eimer 1 Fl. und Privatperſonen

---

*) Ich habe (II. Theil S. 529.) angeführt, daß in Grätz in Steyermark, einer Stadt die nicht 30,000 Einwohner hat, 226 Gaſthäuſer ſind.

nen nur 40 Kr. geben, und man iſt auch bey Reviſion der Keller bey den Wirthen viel ſtrenger als bey Privatperſonen.

Eine der nützlichſten Anordnungen in **Wien** iſt die ſogenannte **kleine Poſt**, welche Briefe und kleine Pakete in der Stadt, den Vorſtädten und der Gegend beſtellt. Jeder Brief in der Stadt koſtet 1 Xr. Dieſe Poſt gehet täglich **fünfmahl** ab, und die Briefe und Pakete müſſen ½ Stunde vor der beſtimmten Zeit abgegeben werden. Was mit der 1ſten bis zur 4ten Verſendung ankömmt, welche letztere im Winter und Sommer um 3 Uhr abgehet, wird noch denſelben Tag abgegeben; aber die Sachen von der 5ten Verſendung werden erſt den andern Morgen ausgetheilt. In allen Straßen gehen beſtändig eine Anzahl mit einem beſondern Schilde bezeichnete Perſonen herum, welche auf einer Klapper ein Zeichen geben, daß ſie die Briefe zu dieſer Poſt annehmen. Dieſen Leuten kann man auch andere Kommiſſionen auftragen, als Sachen zu kaufen u. ſ. w. Desgleichen kann man für geringe Bezahlung beſondere Boten zum Verſchicken im **Oberamte der kleinen Poſt**, in der obern Beckenſtraße Nro. 782, haben. Der erſte Unternehmer dieſer nützlichen Anſtalt war ein Franzoſe Namens **Hardy**. Er konnte aber nicht zurecht kommen, und es übernahm dieſelbe der Herr **Schooten van Bergeſtraten**, der verſchiedene Mittheilnehmer hat. Sie ward 1772 den 1ſten May zuerſt eröfnet. Da dieſe Anſtalt außer Wien nirgends

gends in Deutſchland anzutreffen, und doch ſehr gemeinnützig iſt; ſo will ich in der Beylage VI. 3. die ausführliche Nachricht davon, die zu Wien 1780 gedruckt worden, abdrucken laſſen.

Von der Einrichtung der **großen Poſten** kann man Hrn. **Olearius geographiſches Hand- und Poſtbuch** (Wien 1779. 8.) nachſehen, ein ſehr nützliches Werk, welches nur den Fehler hat, daß es allzuweitſchweifig, und nicht in gehöriger Ordnung geſchrieben iſt. Man kann auf die K. K. **fahrenden Poſten** kein Paket **unter Ein Pfund** geben, eine Anordnung, welche den Korreſpondenten zuweilen beſchwerlich iſt, welche unter 1 Pfund zu ſchicken haben, aber doch nicht das Poſtgeld der reitenden Poſt bezahlen wollen. Im Jahre 1783 kam heraus: **Gibels Anleitung für alle Korreſpondenten die ſich der Poſt bedienen.** Der Exjeſuit Freyherr von **Metzburg** hat eine **Poſtkarte der K. K. Erblande** auf **vier großen Bogen** herausgegeben, die auch auf **Einen Bogen** reducirt worden iſt.

Der **Stadtlehnkutſcher** ſind 45, jeder von denſelben aber hat viele Wagen, ſo daß von einigen die Anzahl der **Lehnkutſchen** auf 200 gerechnet wird. Wegen des Preiſes muß man ſich mit ihnen vereinigen. Ich mußte täglich **acht Siebzehner** (Stücke von 17 Xr.), zuweilen auch 3 Fl. für einen zweyſitzigen Miethwagen geben; ein vierſitziger iſt theurer. Wenn man den Wagen monatlich nathlich bedingt, iſt es etwas wohlfeiler, aber nicht viel. Indeſſen kann ein Fremder faſt nicht bloß mit ſeiner eigentlichen Caroſſe de Remiſe auskommen. Der Lehnkutſcher kommt nicht vor halb 10 Uhr, denn faſt alle Leute von einigem Stande pflegen in Wien lange zu ſchlafen; daher wird ſchon vorausgeſetzt, daß man früh keine Beſuche macht. Wenn er bis 1 oder 2 gewartet oder gefahren hat, ſo will er 2 Stunden ſeine Pferde futtern, und damit verzögert er es gewöhnlich bis halb 5 Uhr. Wenn er nach der Komödie nach 9 Uhr noch warten oder fahren ſoll, ſo iſt ihm dieſes unbequem. Er iſt unzufrieden, und kommt vielleicht des folgenden Tages nicht wieder, oder iſt inſolent. Immer mag ſich ein Fremder doch nicht zanken. Wenn man alſo früh (z. B. in den Augarten), oder von 2 bis 4, oder des Abends zu fahren hat, ſo muß man Fiaker oder Miethskutſchen von der Straße nehmen; und dann kommt der Aufwand des Fahrens ſehr leicht täglich auf drey oder mehr Fl.

Die mit Nummern bezeichneten Miethkutſchen oder Fiaker halten auf allen Straßen der Stadt und der Vorſtädte. Es iſt aber darin eine Art von Ordnung, indem auf gewiſſen Plätzen nur gewiſſe Nummern ſich einfinden dürfen. Es ſind ihrer über fünfhundert, wenigſtens habe ich Nummern über 500 geſehen. Sehr wenige ſind ſo ſchlecht und ſchmutzig, wie die Fiaker in Paris oder Berlin; die meiſten ſind ſauber lackirt, inwendig mit Seidenzeug oder Plüſch ausgeſchlagen, kurz, ſo gut wie die **Lehnkutſchen**. Indeſſen bedient man ſich doch der **Fiaker** nur im Nothfalle, der freilich in einer ſo weitläuftigen Stadt wie **Wien** alle Augenblicke eintritt. Es wird dort für unhöflich gehalten, beſonders Perſonen von höherm Stande in einem **Fiaker** mit einer Nummer zu beſuchen. Wenn man in einem **Fiaker** nach dem **Augarten** fährt, muß man am äußern Thore ausſteigen, und darf nicht in den Vorhof fahren. Die **Fiaker** haben keine **Taxe**, ſo höchſt nöthig dieß auch wäre, da dieſer Leute ſo viel ſind. Man muß mit ihnen jede Fahrt bedingen, welches ſehr beſchwerlich iſt. Selten und nur bey gutem Wetter fahren ſie unter 1 Siebzehner (17 Xr.,) und wenn es einige Straßen weit iſt, ſo fordern ſie doppelt ſo viel. Wenn es regnet, oder kein andrer Fiaker in der Nähe iſt, fodern ſie von einem Fremden was ſie wollen. Ich hatte einen Fiaker bedungen, mich eines Sonntags Nachmittags (da es meinem gewöhnlichen Lehnkutſcher eingefallen war, Nachmittags nicht wieder zu kommen) auf 4 Stunden zu fahren und zu warten, ohne daß ich einen Ort eigentlich benannte. Als ich nachher etwas entfernt in die Vorſtadt fahren wollte, weigerte er ſich ſchlechterdings, ohne weitere Urſache anzugeben, als daß es zu weit wäre. Der Herr Regierungsrath **von Tiell** hat dieſe Leute zuerſt, zum Theil mit ſehr empfindlichen Mitteln in einige Ordnung gebracht. Dieß iſt der einzige Namen, vor dem ſie zittern. Wenn man drohet, ſie bey ihm zu verklagen, geben ſie zuweilen nach.

Geſchieht aber dieß nicht, ſo iſt alles vergebens, und der Fremde muß ſich gefallen laſſen, was ſie mit ihm machen wollen. Zu den Zeiten der ärgerlichen **Keuſchheitskommiſſion** wurden die Fiaker oft zu **Spionen** gebraucht, und wie mehrere Spionen, dienten ſie zuweilen **beiden Theilen.**

Mich wundert, daß eine ſo vorſichtige Polizey, wie die in **Wien** iſt, die **Lehnlakaien** nicht ſo wie es in **Berlin** geſchiehet, annimmt und vereidet, und alſo gewiſſermaſſen für ihre Ehrlichkeit ſtehet. Es kann jedermann **Lehnlakai** ſeyn. — Indeſſen muß ich ſagen, daß ich nicht leicht Fremde über einen Lehnlakaien in Wien habe klagen hören. — Gewöhnlich giebt man ihm täglich 2 Siebzehner.

Die **Tragſeſſel** oder **Sänften** wurden in Wien 1703 zuerſt eingeführt. Ein Kaiſerl. Kammerdiener **Rauchmüller** erhielt darüber ein ausſchließendes Privilegium. *) Unter der Kaiſerin **Maria Thereſia** erhielt es der **Freyherr von Pichler,** durch die Vorſprache ſeiner Verwandtinn, der berühmten Kammerfrau und Favoritinn der Kaiſerinn, der **Frau von Guttenberg.** **) 1782

---

*) S. Schramms Abhandlung von Sänften 1727 fol., und deutſches Muſeum 1776 Nro. XI. S. 104.

**) Nach der Kaiſerin Tode gieng ſie ins Kloſter der Jakobinerinnen. Es wurden ihr verſchiedene hob der Kaiſer dies Monopolium auf, und ertheilte jedermann die Freiheit, Tragſeſſel zu halten, *) der ſich bey der N. O. Regierung dazu meldet, da ihm denn die Regierung eine Nummer giebt. Es kam deshalb eine neue Ordnung für die Seſſelträger heraus. In der alten Ordnung ſtand: „daß ſie keine Kranken, Lakaien, „noch vielweniger Juden tragen ſollten.“. In der Neuen ſind ihnen nur Kranke in Krankenhäuſer und todte Körper zu tragen unterſagt. Sie haben auch keine Taxe, ſondern man muß ſie jedesmahl bedingen.

Den Gaſtwirthen iſt keine Taxe vorgeſchrieben. Es pflegt auch kein Fremder über ein paar Tage in einem Gaſthofe zu wohnen; denn die allgemeine Meinung iſt, daß ſie ſehr theuer und ſchlecht ſind. Man ſieht ſich bald nach einem meublirten Zimmer um, das man monatlich bezahlt. Die

ſind

---

ne Vorwürfe gemacht, die man aber doch nie hat beweiſen können. Favoriten die nicht weiter Macht haben gehet es gewöhnlich ſo.

*) Mein ſel. Freund Iſelin hielt dieſen Umſtand für würdig, ihn in den Ephemeriden der Menſchheit aufzubehalten. (S. 1781. 12s Stück S. 736.) Aber er irret ſich, wenn er meldet, daß vorhero jede Tragſeſſelreiſe mit 34 Kr. bezahlt worden ſey. Der gewöhnliche Preis war vorher 17 Kr., und das wird er ungefähr noch ſeyn.

ſind in Menge da; wer aber in einer guten Gegend der Stadt, in einer nicht in allzu engen Gaſſe, wohnen, und nicht bis in die höchſten Stockwerke ſteigen will, wird eine gute Stube und Kammer nach der Gaſſe heraus ſchwerlich monatlich unter drey Dukaten bekommen. Am Graben, als der beſten und volkreichſten Gegend forderte man zu meiner Zeit 5 Dukaten Wegen der jährigen Miethen und ihrer Aufkündigung hat die N. O. Regierung unterm 18. Okt. 1782 ein Reglement gegeben. Daraus ſieht man, daß in der Stadt und in den meiſten Vorſtädten eine halbjährige Zahlung der Miethe, und eine halbjährige Aufkündigung gewöhnlich iſt, welche vom Tage Georgi bis Michaelis und umgekehrt gehet. Wenn man auf Georgi ausziehen will, muß man die Miethe längſtens d. 15. Hornung, und auf Michaelis d. 7. Julius aufſagen. Der ausziehende Theil muß 8 Tage nach dem Feſte den Anfang zum Ausziehen machen, und der einziehenden Partey zu Unterbringung einiger Effekten Platz anweiſen; und in 14 Tagen oder eigentlich d. 7. May und den 14. Oktober muß man mit der Ausziehung fertig ſeyn. Die Aufkündigung muß, um gültig zu ſeyn, entweder gerichtlich geſchehen oder ſchriftlich beſcheiniget werden.

Die Wiener Zeitung kömmt Mittwochs und Sonnabends bey den Edlen v. Ghelenſchen Erben in der Singerſtraße Nro. 931 heraus. Ein ſolches Wiener Zeitungeblatt iſt meiſtens ein kleines Buch. Die Zeitung ſelbſt beſtehet allemal aus einem Bogen, gewöhnlich aber iſt noch ein Bogen Anhang und noch ein Bogen Nachtrag dabey; weil ungemein viel Citationen, Ankündigungen von Waaren *) und d. gl. den Zeitungen angehängt werden. Außerdem iſt es gewöhnlich, daß noch auf beſondern Blättern Titel von neuen Büchern und von andern Sachen, die zu verkaufen, oder anzukündigen **) ſind, jeder

Zeitung

---

*) Ueber jeder Nachricht dieſer Art iſt allemal der Inhalt kurz angezeigt: Licit. Effekten, Convoc. Glaubiger, Wohnung zu verlaſſen, u. ſ. w. Dieß iſt für den Leſer, der nicht all das Zeug durchleſen will, ſehr bequem. In den Breslauiſchen Zeitungen findet man dieß auch.

**) Hieraus läßt ſich erklären, warum oft von ſehr mittelmäßigen Wiener Brochüren in allen deutſchen Zeitungen mehr Lärmens gemacht wird, als ſie verdienen. Die Herren Autoren pflegen ihre neuen Geburten in ſolchen beygelegten Zetteln anzukündigen, und zuweilen mit ganz ſeltſamer Ruhmredigkeit anzupreiſen. Dieſe Zettel kommen mit der Wiener Zeitung in alle Welt. Beſonders die Frankfurter und Hamburger politiſchen Zeitungsſchreiber meinen das Buch möchte wichtig ſeyn, ſchreiben die Ankündigung ab, und mildern allenfalls die allzugroßen Lobeserhebungen. Sie wiſſen nicht, daß ſelbſt in Wien niemand auf ſolche Ankündigungen etwas hält. Indeſſen kommt die Anpreiſung auch den Zeitungsſchreibern zurechte, welche nur die

Frank-

Zeitung beygelegt werden; ſo daß Ein Zeitungsblatt oft 6 oder 7 Bogen ſtark wird. Auf jedem Zeitungsblatte ſtehet ein Motto, meiſt von ſchlechten Verſen; ſonſt iſt die Zeitung ziemlich gut geſchrieben, und beſonders an Nachrichten aus den öſtreichiſchen Erblanden reichhaltig. Die von Ghelenſchen Erben müſſen von dieſer Zeitung eine Pacht geben, deren Betrag man ſehr verſchieden, und zum Theil unglaublich hoch angiebt. Wenn man etwas in die Zeitung will ſetzen laſſen, zahlt man für 3 gebrochene Zeilen 17 Kr. Alle Dienſtage und Freytage kömmt eine lateiniſche politiſche Zeitung unter dem Titel Ephemerides Vindobonenſes in 4to heraus. Freilich wollen die politiſchen Begebenheiten nicht allemal ſich in dem rechten ciceronianiſchen Stile ſagen laſſen; ſondern allenfalls gilt ein zierliches Umſchreiben. Als ich in Wien war, erſchien in dieſen Ephemerides eine lateiniſche Ueberſetzung der K. Preußiſchen Deklaration vom 30. April 1781, über die preußiſche Schiffarth während des damaligen Seekrieges. Darinn war unter andern folgende Stelle §. 3. die

---

Frankfurter und Hamburger Zeitung ausſchreiben. So lieſet man oft in allen Zeitungen Deutſchlandes etwas von einem Büchlein, das außer Wien niemand geleſen hat, und das oft in Wien ſchon vergeſſen iſt, wenn die Zeitungen in den Städten im nördlichen Deutſchlande noch darüber poſaunen. Ich könnte ſehr luſtige Beyſpiele davon anführen.

auch ein Beyſpiel der lateiniſchen Schreibart dieſer Zeitung ſeyn mag, folgendergeſtalt überſetzt.

„Alle preuſſiſche Schiffe, welche in die See gehen, müſſen ſich mit ordentlichen Päſſen und Atteſtaten von den Admiralitäten, Krieges- und Domainen-Cammern einer jeden Provinz oder den Magiſträten eines jeden Orts, ſo wie es hergebracht iſt, wie auch den gewöhnlichen Charte-Parthien, Connoiſſementen und andern Certificaten verſehen, und müſſen dieſelbe die Qualität und Quantität der Ladung, den Namen des Eigenthümers und desjenigen, an welchen ſelbige geſchickt wird, wie auch den Ort der Beſtimmung ausdrücken."

„Cunctae Boruſſicae naves, quae in altum provehuntur, literis & teſtimoniis Collegiorum rei navalis, *Dicaſteriorum bellicorum*, & regiorum bonorum adminiſtrationi in quaque provincia praefectorum, uti hactenus ſemper uſitatum fuit, nec non documentis, numerum & naturam mercium, nomen poſſeſſoris & eius, ad quem mittuntur, uti etiam locum, ad quem deportantur, exponentibus, inſtructae ſint oportet."

Was die Ungarn oder die Italiäner mit den Dicaſteriis bellicis wohl für einen Begriff mögen verknüpft haben! Die Mönche in den abgelegenſten Klöſtern leſen gar ungemein gern Zeitungen, dieſe werden denn auch wohl vorzüglich dieſe lateiniſche leſen. — Die franzöſiſche *Gazette de Vienne* erſcheint in 4to Dienſtags und Freitags bey Joh. Thomas E. v. Trattnern. Sie koſtet jährlich zwölf Gulden. Die ſogenannte Realzeitung in gr. 8. kommt alle Dienſtage bey Joſeph E. v. Kurzbeck heraus. Sie enthält bloß Recenſionen von Büchern, beſonders von ſolchen, die in den K. K. Erblanden gedruckt werden.*) Seit An-

fang

---

*) Die übrigen Zeitungen, die in den K. K. Erblanden herauskommen, ſind: 1) Die K. K. Prager Oberpoſtamtszeitung, gr. 4to Dienſtags und Sonnabends bey Joh. Ferd. E. v. Schönfeld. 2) Die Brünner Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to. Hr. Epſtein, ein geweſener Jude und ein gelehrter Mann, der ſich damals in Wien aufhielt, und nachher nach Italien gereiſet iſt, iſt der Unternehmer davon. In dieſer Zeitung findet man allerhand gute, auch ſtatiſtiſche Nachrichten. 3) Der Trieſter Weltkorreſpondent, Donnerſtags. Man fand darinn die Trieſter Schiffsnachrichten, ſonſt war dieſe Zeitung an intereſſanten Neuigkeiten ziemlich leer. Sie hörte 1782 auf, ſo wie das ganze Etabliſſement Hrn. C. H. Moll, der ſie unternommen hatte. 4) Die *Gazetta universale di Firenze* 4to, kann man einigermaßen auch hieher rechnen. Sie iſt eine der beſten italiäniſchen Zeitungen, und kommt Dienſtags und Sonnabends heraus. 5) Preßburger Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to bey Joh. Mich. Landerer. Sie iſt gut geſchrieben, beſonders inländiſche ungariſche Begebenheiten ſind darinn zu finden. Die in Presburg Verſtorbenen werden wöchentlich namentlich darinn angezeigt, ſo wie in der Wiener Zeitung. 6) Preßburger Kundſchaftsblatt 4to. Dieſes

Intelfang des Jahres 1784. wird zu Wien wöchentlich zweymal: der **Handlungskorreſpondent**, eine **Handlungszeitung für die K. K. Staaten**, bey dem Buchbinder **Hofer** ausgegeben. Desgleichen im v. **Kurzböckiſchen** Verlage eine **Kirchenzeitung**, wöchentlich ein Stück von einem Bogen.

Das **K. K. Frag- und Kundſchaftsamt** haben auch die **E. v. Ghelenſchen Erben**. Es kommt wöchentlich zweymal eine **poſttägliche Anzeige aus den K. K. Frag- und Kundſchaftsamte** in 4to heraus. In derſelben findet man Ediktalcitationen, oder wie man in Wien ſagt **Convocationen**, Anzeigen von Sachen die verlangt werden, die verloren worden u. ſ. w. In dieſem Amte iſt noch eine andere für Wien ſehr nützliche Anſtalt. Es wird daſelbſt ein **Protokoll von zu verlaſſenden** (zu vermiethenden) **Quartieren** gehalten, ſie mögen **viertel- halb- oder ganzjährig** oder auch nur **monatweiſe** zu vermiethen ſeyn.

Wer

Intelligenzblatt kommt wöchentlich heraus. 7) Die Preßburger ungariſche Zeitung, *a Magyar Hirmondo*, wöchentlich zweymal. Von allen fremden Zeitungen wird in Wien und andern öſtreichiſchen und ungariſchen Städten keine mehr geleſen als die Erlanger Zeitung. Es ſollen nach den Kaiſerl. Landen mehr als 3000 Exemplarien abgehen. Das Spaßen des Erlanger Zeitungsſchreibers iſt gerade das, was ein großer Theil des Wiener Publikums ſucht.

Wer eine zu vermiethende Wohnung einſchreiben läßt, zahlt 14 Kr. Wenn er aber anmeldet, daß die Wohnung vermiethet ſey, und ſie alſo ausſtreichen läſſet, bekommt er 7 Kr. zurück. Wer ein Quartier ſucht, und ein Protokoll anſchlagen läſſet, bezahlet dafür 7 Kr. Dieß iſt ſowohl für Einheimiſche, als beſonders für Fremde, welche in der weitläuftigen Stadt nicht nach einer Wohnung herumlaufen wollen, ſehr bequem.

Das K. K. privilegirte Verſatz- und Fragamt, wo auf Pfänder geliehen wird, iſt von dem großen Armenhauſe errichtet (S. die Beylage VI. 4. 2.); und der Vortheil deſſelben kommt auch noch der Armenkaſſe zu gute. Das Haus ſtehe in der Annagaſſe Nro. 1015. Es kann unter mehreren zum Beyſpiel dienen, daß man in Wien zu allen Anſtalten weit mehr Perſonen als an andern Orten gebraucht. Bey dieſer Anſtalt, welche in wey Klaſſen 1) die Pretioſen, 2) die Mobilien, getheilt iſt, ſind nicht weniger als 29 Officianten.*) An andern Orten würden vier oder fünf die dabey nöthige Arbeit füglich verrichten können. Die verallenen Pfänder, welche verauktionirt werden, ſteen vorher nebſt Meldung des Preiſes, wofür ſie erſetzt ſind, in der ebengedachten poſttäglichen Anzeige des Frag- und Kundſchaftsamts. Die Zeit, wenn man ſie beſehen kann, heißt die

---

*) S. Wiener Schematismus von 1781. S. 232.

Weisſtunde. In öffentlichen Blättern ward vor einiger Zeit folgendes aus Wien geſchrieben: „Unſer Verſatzamt oder Lombard hat bishero immer „von allen Verſätzen 16 Procent Intreſſe genommen. Nunmehro aber hat es die Weiſung erhalten, daß es von ordinären Pfändern nicht mehr „als 4 Procent, von Silber und Juwelen nicht „mehr als 6 Procent bis auf die Summa von 1000 „Fl. nehmen ſoll – – was aber über 1000 Fl. trägt, „dafür darf es 8 auch 10 Procent nehmen, weil „meiſt nur Herrſchaften ſo anſehnliche Summen aufnehmen, und alſo auch mehr Intreſſe davon bezahlen können.“ Ob dieſes völlig richtig iſt, kann ich nicht ſagen. Aber es iſt mir faſt unglaublich, daß das Verſatzamt ſollte 16 Procent genommen haben. Man klagt in Wien ſehr über den Wucher der **Tandler** oder **Trödler**, wovon wunderliche Geſchichten erzählt werden. Bey den **öffentlichen Verkäufen** des Verſatzamts ſollen ſie viel Unfug treiben, alles in Geſellſchaft kaufen, ſo daß keiner den andern überbieten darf, da ſie hingegen jeden Fremden überbieten, um alle andere Käufer wegzuſcheuchen. Auf die Art müßten ſie alles erhalten, und theilten es dann unter ſich mit großem Vortheile. Wenn dieß wahr iſt, ſo iſt es der Aufmerkſamkeit der Polizey wohl würdig.

Es beſtehet auch in Wien leider! noch eine **Zahlenlotterie.** Ein Italiäner Namens **Catalbi** erhielt dazu d. 13. Nov. 1757 das ausſchließende Privilegium, und es wurden alle andere Lotterien verboten. Cataldi zog ſeine Lotterie alle 3 Wochen, und gab von jeder Ziehung 11,000 Fl., folglich jährlich 187,000 Fl. der Kaiſerinn ab. Es ging damals die Rede, wie ich in ſichern Berichten finde, daß die Lotterie eigentlich dem Kaiſer Franz I. gehörte, welcher bekanntlich viel Geldgeſchäfte für ſeine Rechnung machen ließ, und daß Cataldi nur den Namen hergäbe. — In Linz iſt auch eine Zahlenlotterie, welche von der Wieneriſchen abhängt. Es ſoll die Wiener Lotterie in 10 Jahren von 1759 bis 1769, 21,000,000 Fl. *) eingenommen haben. Davon iſt

Dem Hofe abgegeben	3,460,000 Fl.
Auf Koſten und Beſoldungen verwendet	2,080,000
An Gewinnſten bezahlt	7,000,000
Folglich Gewinn der Pächter	8,540,000 Fl.

Man kann dergleichen Rechnungen nicht oft genug bekannt machen, und die Bekanntmachung wiederholen. Wer das Verhältniß zwiſchen dem K. K. Verſatzamte und der K. K. Zahlenlotterie recht ausfindig machen, und erörtern könnte, wie viel von den eingenommenen 21 Millionen baaren Geldes vermittelſt des Verſatzamts gezahlt worden ſey; würde dem Publikum einen wichtigen Dienſt thun. Die Liſte der zu verkaufenden

---

*) S. Schlözers Briefwechſel LIX. St. S. 297.

den uneingelöſeten Pfänder iſt eine Art von Todtenliſte; und gleich andern Todtenliſten wäre ſie für den Staat und für das menſchliche Geſchlecht nützlicher zu machen, wenn man die Krankheit genau anzeigen könnte, woran jedes einzelne Subjekt verſchied. Da würde es denn z. B. etwan heißen:

	Werth Fl. Kr.	Urſache des Verſetzens.
1) An Pretioſen		
Nr. 3697. Eine goldne Uhr.	38:54.	Um Maskenkleider und Lehnkutſcher zur nächſten Redute zu bezahlen.
Nr. 4050. Zwey Rautenohrringl.	22:50.	Zur Zahlenlotterie.
Nr. 4288. Eine goldne Doſe.	182:40.	Um den Schneider, der weiter nicht warten will, zu bezahlen.
2) An Mobilien		
Nr. 6412. Ein Mörſel und Stößel	4:35	Zur Zahlenlotterie.
6456. 2 Hemden	2:18	
6498. Ein gros detour Frauenrock	3:26	

Nr.

		Fl. Kr.	
Nr. 6833.	Ein atlaſner Frauenrock.	6:51	Um das Feuerwerk im Prater zu ſehen.
Nr. 6916.	29 Ellen Taffet	22:50.	Um dem Mutter-Gottesbilde zu Stephan ein Opfer machen zu laſſen.
Nr. 7770.	Ein bordirtes Mannskleid.	20:29.	Für Nanerl.
Nr. 8271.	25 Pfund zinnerne Teller.	9:6.	Um meine kranke Frau und 4 Kinder zu erquicken.
Nr. 8272.	Ein Stock mit Knopf.	8:7.	Um die Miethe zu bezahlen, weil uns der Hausherr ſonſt auswerfen will.

Im Hornung 1783 hat ein Herr Wenzel Auguſtin Werſak, der Schreib- und Kopeyſtube Unternehmer und Direktor, auf dem hohen Markte Nro. 489. eine Univerſal-Schreib- und Kopeyſtube errichtet. Daſelbſt will er alle Gattungen von Schriften kopiren, **Wirthſchafts- und Handlungsrechnungen** überſehen und in Ordnung bringen, **Uebersetzungen** aus der deutſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, wälſchen, ungariſchen, böhmiſchen Sprache machen, **Briefe oder Aufſätze** verfaſſen. Dabey bietet er **hohen Herrſchaften und allen**, welche zu Beförderung ihrer Geſchäfte ſich keine Sekretare oder **Kanzelliſten** halten wollen, **in aller Unterthänigkeit** ſeine Dienſte an; und jedwedem, der auf dem Wege iſt, und doch etwas aufzeichnen will, bietet er ſeine **Univerſal- Schreib- und Kopeyſtube** dazu an.

Der **Hof- und Staatsſchematismus**, welcher eine Anzeige aller bey den zu Wien befindlichen K. K. Kollegien und anderen öffentlichen Anſtalten befindlichen Perſonen und ihrer Wohnungen enthält, wobey auch viele aus den Provinzen angezeigt werden, kommt bey **Joſeph Gerold** (auf dem Kohlmarkte Nro. 138.) heraus. 1781 iſt der letzte gedruckt worden. Man hoft aber, nachdem die Veränderungen in den K. K. Kollegien zu Stande gekommen, werde er für 1784 wieder erſcheinen.

Der Mangel der Ordnung in dieſem ſonſt ſo nützlichen Werke iſt dem Leſer ſehr beſchwerlich, beſonders auch der klein ſcheinende Fehler, daß auf den **Kolumnentiteln** nicht der **Inhalt jeder Seite** angezeigt iſt, welches das Nachſchlagen höchſtbeſchwerlich macht; und zum Nachſchlagen dient doch bloß ein ſolches Werk. Das Kommerzialſchema habe ich ſchon im IIten Theile S. 574 angeführt.

Siebenter Abſchnitt.

Von den in Wien befindlichen K. K. Landeskollegien, von andern Kollegien, und was dahin gehört.

Der Gegenſtand dieſes Abſchnittes iſt ſehr wichtig. Jch kann zwar gar nicht hoffen, ihn völlig zu erſchöpfen. Aber es würde doch unverzeihlich ſeyn, ihn in einem Werke wie das gegenwärtige ganz zu übergehen; da in keinem Buche, ſo viel mir wenigſtens bewuſt iſt, eine zuſammenhängende und genaue Nachricht von den in Wien befindlichen hohen Kollegien enthälten iſt, wodurch die ſo große öſtreichiſche Monarchie regiert wird, und noch weniger von den daſelbſt befindlichen Provinzial- Landeskollegien. Jch will alſo meinen Leſern, ſo viel mir hierüber bekannt iſt, mittheilen; in ſimpler Ordnung, und ſo viel es mir möglich iſt, richtig.

Jch ſuche aus den beſten mir bekannten Quel- en den Zweck der Beſchäftigung eines jeden Kolle- iums kurz anzuzeigen, ſo wie er 1781. bey meiner

Anweſenheit in Wien war. Es hat ſich ſeit der Zeit nicht wenig in der Verfaſſung geändert. Die Thätigkeit des jetztregierenden Kaiſers fängt an in die Regierung des ganzen Landes über zu gehen. Vieles iſt zweckmäßiger eingerichtet. Wenigſtens haben faſt alle Kollegien eine andere Einrichtung erhalten. Es iſt begreiflich, daß von dieſen Veränderungen und Verbeſſerungen ein Ausländer nicht alles erfahren kann. Indeſſen werde ich ſoviel davon beybringen, als aus Nachrichten, welche zuverläßig ſcheinen, bisher bekannt iſt. Sollte ich irgend worinn geirret haben, ſo wird es mir um ſo viel eher zu verzeihen ſeyn, da ich ſehr mühſam Nachrichten von ſehr verſchiedner Art habe ſammlen, vergleichen und zuſammenordnen müſſen. Wenigſtens glaube ich nicht, daß man in irgend einem Buche eine ſolche Nachricht von den öſterreichiſchen Dikaſterien und ihrer Unterordnung finden wird. *)

---

*) Herr Prof. *Hermann* hat Bemerkungen über die öſterreichiſche Staatsökonomie in meinem Verlage herauszugeben verſprochen, wovon ich aber bis jetzt noch nichts geſehen habe. Erſt indem dieſer Abſchnitt ſoll abgedruckt werden, fällt mir des Hrn. de Luca *Handbuch* für jedermann der Geſchäftsaufſätze zu entwerfen hat, (Wien bey Sonnleithner 1783 8.) in die Hand, und ich habe alſo davon keinen Gebrauch machen können. In deſſelben zweyten Bande iſt eine kurze Abhandlung über die öſterreichiſchen verſchie-

Zugleich werde ich hierbey, ſo wie auch in den folgenden Abſchnitten, die merkwürdigſten Perſonen anführen, welche ich bey meinem Aufenthalte in Wien kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Eine Schilderung aller der jetzt in Wien lebenden Männer, welche ſich um den Staat, um die Gelehrſamkeit, um die Künſte, und um die Kirche verdient gemacht haben, würde allerdings höchſt intereſſant ſeyn. Dieſes iſt aber von mir nicht zu fodern, da ich bey meinem verhältnißmäßig kurzen Aufenthalte in Wien zwar auf Perſonen von Verdienſten hauptſächlich mein Augenmerk gerichtet habe, aber, wie leicht zu erachten iſt, nicht alle habe kennen lernen. Wenn ich die mir perſönlich bekannt gewordenen verdienten Männer anführe, ſo ſoll derſelben Schilderung ein Zeugniß ſeyn, wie aufrichtig ich wahre Verdienſte jeder Art und jedes Landes erkenne und ſchätze; und wie dankbar ich gegen die zuvorkommende Gefälligkeit und Güte bin, mit welcher, wie ich es öffentlich rühmen muß, mich in Wien Perſonen aller Stände aufgenommen haben. Es iſt ausgemacht, daß viel Männer von Verdienſten in Wien vorhanden ſind, die ich nicht perſönlich

---

denen Landesſtellen, die zwar hin und wieder für einen Ausländer nicht deutlich genug ſeyn möchte, aber doch nützlich iſt. Beſonders verweiſe ich diejenigen Leſer darauf, welche von der Form, wie die Geſchäfte in den öſterreichiſchen Landeskollegien betrieben werden, näher unterrichtet ſeyn wollen.

habe kennen lernen; und ich wünſchte, daß mein Beyſpiel Reiſebeſchreiber, die nach mir kommen, aufmuntern möge, noch mehrere derſelben zu ſchildern.

I. Der Staatsrath der inländiſchen Geſchäfte.

Er ward 1760 auf den Vorſchlag des Fürſten v. Kaunitz errichtet. Er beſtand 1781 außer dem Fürſten v. Kaunitz und außer dem Fürſten v. Stahremberg (in Brüſſel), aus dem Grafen von Hatzfeld, welcher dirigirender erſter Staatsminiſter der ausländiſchen Geſchäfte hieß, dem Grafen F. L. von Zinzendorf, und vier Staatsräthen. Eigentlich war dieſer Staatsrath kein Kollegium zu nennen: denn er verſammelte ſich nicht gewöhnlich, gab auch keine Reſolutionen oder Beſcheide. Er ſollte ſeiner Stiftung nach, das Centrum oder die Kontrolle der ganzen inländiſchen Staatsverwaltung der öſtreichiſchen Monarchie ſeyn, Italien und die Niederlande allein ausgenommen. Der Staatsrath ſollte alle Sachen, die aus den Provinzen, und aus den zu Wien befindlichen Direktionen und Oberdikaſterien derſelben unmittelbar an den Monarchen kamen, Ihm vortragen, und Ihm deshalb rathen. Ein Staatsrath durfte und darf noch keine andere Bedienung haben. Die Sachen, die an jeden kamen, übergab er ſeinem Konzipiſten, welcher einen kurzen Auszug daraus machte, welchen der Staatsrath revidirte. Alsdann cirkulirten die Sachen unter den Staatsräthen, chen, vom jüngſten an, deren jeder ſein Votum mit Gründen beyſchrieb; und zuletzt kamen ſie an den Grafen v. Hatzfeld (weil der Fürſt Kaunitz wegen ſeiner vielen übrigen Geſchäfte von denen im Staatsrathe vorkommenden gewöhnlichen Sachen diſpenſirt war). Waren die Stimmen einig, ſo legten ſie dem Monarchen gleich einen Entwurf eines Dekrets zur Vollziehung vor. Im entgegengeſetzten Falle legten ſie Ihm den Extrakt des Konzipienten, ihre einzelne Stimmen, und nach Beſchaffenheit der Umſtände auch wohl die Akten ſelbſt vor. In beiden Fällen reſolvirte Derſelbe ſelbſt. Zuweilen, aber ſelten, ließ Er den Staatsrath unter Seinem eigenen Vorſitz verſammlen. Oefters wurden unter der Regierung der Kaiſerinn Maria Thereſia und unter dem jetzigen Kaiſer, in wichtigen Sachen die Stimmen der ſämmtlichen Staatsräthe dem Fürſten Kaunitz zum Gutachten vorgelegt. Wenn Fälle vorkamen, wo es nöthig war, daß mit den Chefs der verſchiedenen Departemente Rückſprache genommen werden mußte, ſo geſchahen Zuſammentretungen des Staatsraths mit denſelben.

Im Jahre 1782 ernannte der Kaiſer von den vier Staatsräthen, den Freyherrn von Kreſſel zum Präſidenten der geiſtlichen Kommiſſion; den Freyherrn von Gebler zum Vicekanzler der böhmiſch-öſtreichiſchen Kanzley; und den Freiherrn von Löhr zum Präſidenten des neuerrichteten Oberappellationsgerichtes. Es blieb alſo nur der Freyherr von Martini als Staatsrath übrig, und die übrigen Stellen ſind nicht wieder beſetzt worden.

Indeſſen iſt der Staatsrath eigentlich nicht aufgehoben, wie in verſchiedenen öffentlichen Blättern gemeldet ward. Nur iſt er nicht mehr ſo förmlich im Stande als ehemals. Der Graf von Hatzfeld, und der Freyherr von Reiſchach, Siebenbürgiſcher Hofkanzler, nebſt dem Freyherrn von Martini ſind noch dabey; aber es wird jetzt ein großer Theil der wichtigſten einländiſchen Angelegenheiten in die Staatskanzley, oder in das Departement des Fürſten von Kaunitz, zum Vortrage geſchickt.

Se. Durchl. der Fürſt von Kaunitz Rittberg, einer der berühmteſten Staatsmänner Europens, hat ſich um das Haus Oeſtreich ſehr verdient gemacht. Bey meiner Anweſenheit in Wien 1781 kam eine Ode an dieſen großen Staatsmann heraus, mit der Aufſchrift: Ipſum nomen gloria. In derſelben heißt es von Ihm unter andern, und dieß mit Recht:

Der ſtarke Geiſt, der wie der Halbgott Thebens
Der Hinderniſſe Hydra ſchlägt,
Und zwanzigtauſend Tage ſeines Lebens
Dem Heil des Staats am Altar legt.
Groß in der Kunſt die Staaten zu beglücken,
Groß in den Künſten des Apoll;
Dem Atlas gleich, nimmt er auf ſeinen Rücken
Der Reiche und Provinzen Wohl.

Es iſt bekannt, daß der Fürſt Kaunitz der Schöpfer der Akademie der bildenden Künſte iſt. Er iſt ſelbſt Kenner, und bringet einen großen Theil der Stunden, welche ihm von Staatsbeſchäftigungen übrig bleiben, im Schooße der freyen Künſte zu, die Er auf alle Art befördert.

Der Freyherr Karl Anton von Martini, aus Val di Non im Trient gebürtig, gehört zu den Männern, die ſich um die Aufklärung in Oeſterreich thätig verdient gemacht haben. Als Profeſſor auf der Univerſität zu Wien lehrte er zuerſt das Recht der Natur wiſſenſchaftlich *) und ohne juriſtiſche Spitzfündigkeit. Der Saamen philoſophiſcher Denkungsart, den er in die Gemüther ſeiner Zuhörer ausſtreute, zu einer Zeit, da wahre Philoſophie noch in Wien äußerſt verſchrieen war, hat ſchon die beſten Früchte getragen, und wird es in der Zukunft noch ferner thun. Sonnenfels und Spielmann ſind ſeine Schüler. Nach der Aufhebung des Jeſuiterordens ward er 1774 zur Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Kanzley geſetzt, und bekam das Referat in Studienſachen. Daſelbſt hat er unter ſehr widerwärtigen Umſtänden mit großer Vorſicht und Eifer den groben Aberglauben zu vertreiben geſucht; und bey der Univerſität zu Wien, welche vorher im juriſti-

---

*) Hievon handelt eine Schrift: Ueber einige Vorſätze des Naturrechts des Herrn Karl Anton von Martini. Wien 1775 gr. 8.

juriſtiſchen, philoſophiſchen und hiſtoriſchen Fache in den elendeſten Umſtänden war, ſo viel zu verbeſſern geſucht, als es in der damals kritiſchen Lage möglich war. Es fehlten 1774 dieſer Univerſität noch: „Lehrer der allgemeinen Geſchichte, der gelehrten Geſchichte, der Münzwiſſenſchaft, der Diplomatik, der alten und neuen Erdbeſchreibung, und der Oekonomie,“ welche auf ſeinen Vorſchlag angeſetzt wurden. Er verwendete ſich ſehr für den Plan des ſel. Prof. von Heß zur Einrichtung der Studien in den K. K. Erblanden, welcher bey weiten der beſte von den vielen Planen war, zwiſchen denen man in Oeſtreich bey vielem guten Willen zur Verbeſſerung großer Mängel, und bey geringer Kenntniß deſſen, was zur Verbeſſerung nöthig iſt, ſeit zwanzig Jahren hin und her geſchwankt hat. Unter der vorigen Regierung hatte Bigotterie und kurzſichtige Furcht vor Ketzereyen nur allzuviel Macht, das Gute zu hintertreiben. Man beſorgte ſogar noch, wenn die jungen Leute nicht bloß lateiniſche Wörter lernten, ſondern ſelbſt dächten, ſo würden weniger Jünglinge in Klöſter gehen, und dadurch möchte der Religion Schaden geſchehen. So kurzſichtig iſt allenthalben die Furcht vor der Gefahr, welche die Religion vermeintlich leiden ſoll, wenn man ſie, wie es nirgend geſchehen ſollte, der Vernunft entgegen ſetzt! Dieſe kurzſichtige Furcht giebt allenthalben die Loſung zu den ſchändlichſten Verfolgungen derer, welche die geſunde Vernunft emporbringen wollen. Dieß hat auch Martini erfahren. Alles trachtete dieſen würdigen Mann zu ſtürzen.

Nicht allein dumme bigotte Pfaffen ſtreckten den Arm dazu aus, ſondern auch andere, von denen man es am wenigſten hätte vermuthen ſollen. Er war ſo glücklich über ihre Anfälle zu ſiegen. Aeußere Ehrenbezeugungen können das Verdienſt eines redlichen Mannes eigentlich weder beſtimmen noch erheben. Aber ſie dienen zuweilen die niederträchtige Mißgunſt zurück zu ſcheuchen. Die Kaiſerinn beehrte den Hrn. v. Martini mit dem Stephansordenskreuz, und der Kaiſer erhob ihn ganz unvermuthet zum Staatsrath. Der edle Mann dachte wie Vitruv: „Mihi autem a praeceptoribus eſt traditum: rogatum, non rogantem, oportere ſuſcipere curam." *)

II. Die geheime Hof- und Staatskanzley, der auswärtigen, Niederländiſchen, und Italiäniſchen Geſchäfte.

Bey derſelben iſt der Fürſt von Kaunitz Haushof- und Staatskanzler, und der Graf J. P. von Cobenzel Haushof- und Staats-Vicekanzler, nebſt verſchiedenen wirklichen Hofräthen, als Referenten. Dieß hohe Kollegium beſorgt, wie es ſein Titel zeigt, alle auswärtigen, und von den inländiſchen, die niederländiſchen und italiäniſchen Geſchäfte. Zu den dreyerley Expeditionen ſind drey von einander abgeſonderte Kanzeleyen und beſondere Hofſekretarien.

Von

---

*) Vitruv. Praefat. c. 6

Von dieſem Kollegium hängt auch das Kaiſerliche Hausarchiv ab, welchem jetzt der berühmte Herr Hofrath Schmidt (Verfaſſer der Geſchichte der Deutſchen) vorſtehet. Es iſt in einem Nebengebäude der Kaiſerlichen Burg. In gewölbten Zimmern des Erdgeſchoſſes werden die Originaldokumente, ſo wie alle Akten bey der Staatskanzley aufbehalten. Das Hausarchiv iſt 1754 durch den ſel. Hofrath und Hofarchivar Hrn v. Roſenthal, aus den Archiven aller Provinzen, die deßhalb durchgeſucht werden mußten, ſehr bereichert, und nach und nach in die jetzige Ordnung gebracht worden. In dem obern Geſchoſſe iſt ein großes Vorzimmer, wo acht Sekretare arbeiten, und das innere Zimmer iſt für die beiden Archivare Hrn. Hofrath Schmidt und Hrn. Roſchmann. In dieſem Zimmer ſind alle Originaldokumente in genauen Kopialbüchern vorhanden; eine ſehr nützliche Einrichtung, um den Archivaren die Arbeit zu erleichtern. Auf das ausdrückliche Anerbieten Sr. Excell. des Freyherrn von Binder war es mir erlaubt, die Merkwürdigkeiten des Archives zu ſehen; ein Vorzug deſſen ſich ſehr wenig Fremde werden rühmen können. Man zeigte mir daſelbſt das Original des berühmten Privilegiums Kaiſer Friedrich I. von 1156, wodurch dem Hauſe Oeſtreich ſo große Vorzüge verſchrieben ſind. *) Es iſt auf Einem ſehr großen Perga-

---

*) Freyherr F. J. Binder v. Kriegiſtein (ein Sohn des K. K. wirkl. Geheimenraths) hat dieſen Freyheits-

Pergamentbogen ſehr leſerlich geſchrieben, und ſehr wohl erhalten. Man ließ mich beſonders bemerken, daß die Stelle: Imperium quoque nullum feodum habere debet Auſtrie in ducatu, wirklich darinn ſtehet. Der Beſtätigungsbrief Kaiſer Friedrichs II. von 1245,*) worinn der vorige Freyheitsbrief wörtlich wieder eingerückt ſteht, iſt lange nicht ſo gut erhalten, ſondern an einigen Orten ziemlich ausgebleicht. An jedem von dieſen Dokumenten hängt an einer Schnur von gezwirnter Seide ein goldenes Siegel oder Bulle. Ferner zeigte man mir das wahre Original des berühmten deutſchen Grundgeſetzes, welches unter dem Namen **güldene Bulle Kaiſer Karl** des IV. bekannt genug iſt; es iſt in 4to ſehr leſerlich geſchrieben. Das Exemplar zu Frankfurt am Mayn iſt ohne Zweifel eine bloße Kopie; welches mir unter andern auch der gelehrte Herr Weihbiſchof **Würdtwein** bekräftigte, welcher es genau unterſucht, und unter andern entdeckt hat, daß am Ende deſſelben einige Zeilen ausradirt ſind, welche vermuthlich eine Vidimirung enthalten haben. Endlich zeigte man mir das Original-Exemplar des 1699 zu Karlowitz geſchloſſenen Friedenstraktats mit der Pforte; es iſt auf drey großen zuſammengeklebten Bogen von Baumwollenpapier geſchrie-

---

heitsbrief erläutert, in ſeiner Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauſes Oeſtreich bey Reichsbelehnungen. Wien 1780. 8. Er iſt gedruckt in v. Schrötters Abhandl. aus dem öſterreichiſchen Staatsrechte Iter Bd. S. 139.

*) Er iſt abgedruckt in v. Schrötters Abhandlungen Iter Band S. 150.

geſchrieben, die Unterſchrift iſt auf arabiſche Art verzogen mit Gold gemalt. Man erbot ſich ſehr höflich uns noch andere merkwürdige Dokumente zu zeigen; theils aber bin ich kein Kenner der Diplomatik, theils wäre es indiskret geweſen; und ich war alſo mit dem ſehr wohl vergnügt, was ich geſehen hatte.

Se. Excellenz Hr. **Friedrich Freyherr von Binder, Edler von Krieglſtein** ſtand damals als wirklicher Geheimerrath bey der Staatskanzley. Dieſer vortrefliche Mann war 1708 zu Wetzlar gebohren, und ſtudirte zu Gießen. Er ging nach Wien, um den Reichshofrathsproceß zu lernen. Dieß gab Gelegenheit, daß er in Kaiſerliche Dienſte trat, und zuerſt Legationsſekretar bey der Geſandſchaft des Grafen Plettenberg zu Rom ward. Er begleitete nachher den Fürſten Kaunitz in gleicher Qualität auf allen wichtigen Geſandſchaften. Dieſer große Miniſter, welcher ſich gewiß auf den Werth der Menſchen verſteht, hatte ein unumſchränktes Zutrauen zu dem ſel. Freyherrn, der nachher beſtändig unter demſelben gearbeitet hat. Er ward 1753 Hofrath und Referent bey der geheimen Staatskanzley, 1769 Staatsrath, und 1772 wirklicher Geheimerrath. Er ſtarb 1782. Das Haus Oeſtreich hat an ihm einen ſeiner getreuſten und geſchickteſten Staatsbedienten verlohren. Er hatte gründliche gelehrte Kenntniſſe, welche ſeine Unterhaltung ſehr unterrichtend machten. Wie ernſthaft er mitten unter den beträchtlichſten Staatsgeſchäften fortgefahren habe, über wichtige Wahrheiten nachzudenken, zeigen ſeine nach ſeinem Tode erſchienenen philoſophiſche Schriften. *) Er lebte ſehr ſimpel und philoſophiſch, bloß ſeinen Geſchäften und einem Zirkel ausgeſuchter Freunde. Täglich pflegte er zu Fuße einen Spatziergang zu machen. Man hat von Ihm ein Bild von Mannsfeld in Fol. geſtochen, welches ſehr ähnlich iſt, außer daß die Leibesſtatur zu groß iſt, und dem Geſichte die Falten fehlen, welche die ruhige Freundlichkeit deſſelben bildete.

Ich hatte das Glück, daß dieſer würdige Mann gegen mich ein beſonderes Zutrauen bezeugte. Es gründete ſich, wie Er ſich ſelbſt gegen mich verbindlicher Weiſe erklärte, auf ſeine Ueberzeugung, daß ich Wahrheit und aufgeklärte Denkungsart zu befördern ſuchte. Er ſelbſt ließ mich ſeinen Wunſch wiſſen, daß ich Ihm aufwarten möchte; welches ſonſt nicht geſchehen wäre, weil es nie meine Art geweſen iſt, mich zu den Großen zu drängen. Er unterhielt ſich mit mir zu verſchiedenen Zeiten über verſchiedene wichtige Gegenſtände, mit einer Freundlichkeit, mit einer Theilnehmung, und ich darf es ſagen, mit einer Herzlichkeit, welche mein ganzes Herz dieſem großen Staatsmanne und verehrungswürdigen Greiſe erwerben muſten. Unſere Unterredung betraf theils die allgemeine deutſche Bibliothek, und die dadurch verurſachte theologiſche

---

*) In zweyen Bänden in kl. 8. Wien 1783. 8.

giſch-philoſophiſche Revolution; theils verſchiedene ſtatiſtiſche Materien, worüber Er ſich weitläufig ausließ, und meine Fragen ohne Zurükhaltung beantwortete. Verſchiedenes was ich in dieſem Abſchnitte anführe, (ſo wohl über Einrichtung einiger Kollegien, als beſonders über die Staatsſchulden) habe ich aus ſeinem Munde. Beym Abſchiede ſagte Er: Vermuthlich würde ich wohl Wien nicht zum leztenmale ſehen, aber Ihn würde ich nicht wieder finden, denn Er ſpühre die Folgen des herannahenden Alters. Er ſchenkte mir ein ſchön gebundenes Exemplar der von Ihm veranlaßten neuen Ausgabe von *Meninski Lexicon Arabico-Perſico-Turcicum*, und ſchrieb ſelbſt hinein; *In ſui memoriam dono offert.* Nie ſoll auch das Andenken dieſes vortreflichen Mannes, deſſen unvermutheten Tod ich beweinet habe, bey mir erlöſchen; und ſelbſt dieß öffentliche Denkmal meiner aufrichtigen Verehrung, ſo geringe es ſeyn kann, ſoll Zeuge davon ſeyn.

Herr Hofrath Joſeph Freyherr von Sperges hat bey der Staatskanzley das Departement der welſchen Geſchäfte. Er iſt aus Inſpruck gebürtig. Ein Mann von gründlicher hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, von feinem Geſchmacke und angenehmen Umgange. Den Gelehrten iſt er durch ſeine Karte von Tyrol, und beſonders durch ſeine 1765 erſchienene **Tyroliſche Bergwerksgeſchichte** rühmlich bekannt. Bey ſeinem langen Aufenthalte in Italien hat er ſich vorzügliche Kenntniſſe in den bildenden

Künſten erworben, wovon alles zeugt, was um ihn iſt.

Herr Hofrath Andreas Adolph von Krufft hat viele Kenntniſſe in der Litteralgeſchichte, und beſitzt eine ſehr vorzügliche Bibliothek von raren Büchern, beſonders von den erſten Denkmälern der Buchdruckerkunſt.

Herr Hofrath Anton von Spielmann, aus Wien gebürtig, iſt ein Mann von Gelehrſamkeit und Geſchmacke in den bildenden Künſten. Ich habe bey ihm, obgleich die auswärtigen Geſchäfte eigentlich ſeine Hauptbeſchäftigung ſind, mehr gründliche Kenntniß von der neuern guten Litteratur, auch der deutſchen, gefunden, als bey manchem Manne in Wien, der ein Gelehrter von Profeſſion zu ſeyn vermeint.

Herr Hofrath Bernhard von Jeniſch, aus Wien gebürtig, wird wegen ſeiner groſſen Kenntniß der orientaliſchen Sprachen bey der Staatskanzley zu den Geſchäften mit der Pforte und andern orientaliſchen Völkern gebraucht. Er iſt verſchiedenemal in Konſtantinopel geweſen, wo er ſich die gröſte Kenntniß nicht allein der Sprachen, ſondern auch der Staatsgeſchäfte, Finanzeinrichtungen und Sitten der orientaliſchen Völker erworben hat. Niemand unter den europäiſchen Gelehrten könnte vielleicht beſſer den Zuſtand dieſer Länder beſchreiben, als Er, wenn es ihm nur ſeine Amtsgeſchäfte zuließen. Im

Jahre 1772 ward Er nach Fokſani, zu den fruchtlos abgelaufenen Friedensunterhandlungen zwiſchen dem ruſſiſchen und türkiſchen Reiche abgeſendet. 1774 ſchloß Er mit der Pforte den Traktat wegen Abtretung der Bukowina, und 1783 den Friedens- und Freundſchaftstraktat mit dem Kaiſer von Marokko. Er hat eine anſehnliche Bibliothek, worinn alle in Europa gedruckte Bücher in orientaliſchen Sprachen vorhanden ſind, nebſt einer Sammlung von mehr als 200 arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Manuſkripten, welche Sammlung in ganz Deutſchland bey einem Privatmann wohl die einzige in ihrer Art ſeyn wird. *) Von der neuen Ausgabe des *Meninski* Lexicon Arabico-Perſico Turcicum (welche der ſel. Freyherr von Binder zuerſt veranlaßte und zu deren Unterſtützung die höchſtſel. Kaiſerinn bewog) hat der Hr. von Jeniſch den erſten Theil herausgegeben, welche zu Wien 1780 in Folio erſchien. Die vor demſelben befindliche gelehrte commentatio de fatis Linguarum Orientalium, Arabicae nimirum Perſicae & Turcicae iſt auch von Ihm. Auch gab er unterm Namen der Wiener orientaliſchen Akademie, zu deren Fortgange Er nicht wenig beygetragen hat, 1778 eine Anthologia Perſica in groß Quarto heraus; desgleichen hat er ſich durch die 1782 erſchieſchienene perſiſch und lateiniſch gedruckte Ausgabe von des *Mohamed Mirchond* hiſtoria Regum Perſarum, welcher er geographiſche und hiſtoriſche Anmerkungen beyfügte, um die orientaliſche Litteratur verdient gemacht. Die viele Gefälligkeit und Güte, welche mir dieſer würdige Mann auf mancherley Art erzeigt hat, muß ich öffentlich dankbar rühmen.

---

*) Hr. Prof. Adler, ein Kenner der oriental. Litteratur, rühmt dieſe Sammlung S. 27 ſeiner Reiſebemerkungen (Altona 1783. 8.)

Herr Hofrath **Michael Ignaz Schmid**, aus Würzburg gebürtig, iſt der Verfaſſer der Geſchichte der Deutſchen. Dieß iſt genug zu ſeinem Lobe geſagt. Der Umgang mit dieſem ſo gelehrten und ſo freundſchaftlichen Manne, welchen ich das Glück gehabt habe, von dem erſten Tage meines Aufenthalts in Wien an zu genießen, iſt mir unvergeßlich.

Herr Archivar **Kaſſian Ignaz Roſchmann**, aus Inſpruk gebürtig, iſt ein fleißiger Gelehrter, welcher ſeit mehrern Jahren an einer diplomatiſchen Geſchichte ſeines Vaterlandes Tyrol arbeitet.

III. Die Böhmiſch-Oeſtreichiſche Hofkanzley.

Die ganze Verwaltung der Regierung der öſtreichiſchen Lande ward ſonſt in fünf Theile getheilt. 1) Das Camerale, das Landeskollegium oder (wie man in Oeſtreich ſagt) die Stelle, welche überhaupt die Einkünfte des Landesherrn einzog, die allgemeine

Staatskaſſe hatte, und alle Auszahlungen machte. 2) Das Bancale, die Stelle, welche die Mauten, Aufſchläge oder Acciſen, Einkünfte von Salz, Taback und den Domänen einnahm; weil dieſe Einkünfte der Wiener Stadtbanko als einem Staatsſchuldenfond zur Hypothek gegeben ſind. Hiezu kam vor Zeiten noch das Commerciale, welches aber wegfiel, nachdem die ſämmtlichen Kommerzienkonſeſſe im Jahre 1776 aufgehoben, und die dahin gehörigen Geſchäfte den Regierungen übertragen wurden. 3) Das Minerale oder das Montaniſticum, welches den Bergbau, das Münzweſen, und den Verkauf der Bergwerksprodukte beſorgte. Die drey Verwaltungen Nro. 1 — 3, welche das Finanzdepartement ausmachten, waren bis 1782 der Hofkammer aufgetragen, welche das höchſte Finanzkollegium war. Hievon war bloß das Contributionale ausgenommen, indem die Rektifikation oder die Anlage der Kontributionen zum Politicum gerechnet wird; hingegen die Einkünfte, welche aus den Kontributionen entſtehen, gerade in die Kriegskaſſen flieſſen. 4) Das Judiciale, welches die Juſtizkollegien zu beſorgen hatten. 5) Das Politicum, oder die inneren allgemeinen Landesangelegenheiten. Dieß letztere war der Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Hofkanzley aufgetragen.

Im Anfange des Jahres 1783 aber geſchah die wichtige, und zu beſſerer Betreibung der Geſchäfte gereichende Veränderung, daß das Camerale und Bancale auch der **Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Kanzley** zugetheilt wurde. Seitdem heißt dieſe Stelle: **K. K. vereinigte Böhmiſche und Oeſtreichiſche Hofkanzley und Hofkammer, Miniſterial-Bankodeputation.**

Nach der ehemaligen Verfaſſung beſorgte alſo: **Die Böhmiſch-Oeſtreichiſche Hofkanzley** in den deutſchen Erblanden und in dem auf deutſchen Fuß eingerichteten Königreich **Gallizien und Lodomerien**, alle Publico-politica, oder Hoheitsſachen, alle Kontributions- und Steuerſachen, alle Kirchen- und milde Stiftungsſachen, und was dahin gehört. Es hatte ſeine **Hofregiſtratur und Kanzley** und ſein **Hoftaxamt** (wo dasjenige, welches bey gewiſſen Gnadenbezeugungen und Beförderungen zu erlegen iſt, bezahlt werden muß).

Die Erbſteuerhofkommiſſion, deren Präſident damals Se. Excellenz der Landmarſchall **Graf von Pergen** war, und welche die verordnete **Erbſteuer** bey Todesfällen beſorgt; desgleichen die **Extraſteuer-Hofkommiſſion**, wurden hieher gerechnet.

Die Rektificatiońs-Hofkommiſſion iſt gleichfalls dieſem hohen Kollegium untergeben. Man nennet in Oeſtreich die **Rektifikation der Schuldigkeit** ungefähr was man in andern Ländern das **Kataſtrum** zu nennen pflegt. Es wurde nämlich ſchon 1753 eine neue **Rektifikation**

angefangen, und in den folgenden Jahren fortgeſetzt. Auf dieſelbe ward 1754 von dem Grafen Haugwitz ein neues Kontributionsſyſtem gebauet, über welches freilich noch allenthalben ſehr geklagt wird. *) Ueber die Art der Anlagen iſt in den Beylagen VII. 4 und 7 etwas geſagt.

Von

---

*) „Der jetzige ſchwere Kontributionsfuß iſt zwiſchen 1750 und 1755 von dem Grafen von Haugwitz nach und nach in dem ganzen Oeſtreichiſchen Kreiſe eingeführt worden, und hat die goldne Zeit aus dieſen Ländern vertrieben,“ heißt es in Hrn. O. R. Büſchings W. Nachr. 1776 S. 383. Man muß dieſe Kontributionsverfaſſung und überhaupt die Lage des Oeſtreichiſchen Bauers etwas näher kennen, um zu begreifen, warum die Trankſteuer auf dem Lande in Oeſtreich für ſo gar drückend angeſehen ward. In einer ſchon oben angeführten äußerſt freymüthig geſchriebenen Schrift, welche eine der edelſten Früchte der Preßfreiheit in Oeſtreich iſt, Behandlung Oberenſeriſcher Unterthanen, (1783. 8.) werden überhaupt wichtige Thatſachen angeführt, die eine Verbeſſerung höchſtnothwendig erfodern. Es wäre ſchon ſehr viel, wenn es in vielen Ländern erlaubt wäre, von Landesgebrechen ſo laut zu reden. In dieſer Schrift wird beſonders auch über die Rektifikation ſehr geklagt. S. 42. lieſet man mit Erſtaunen, daß vor der Rektifikationsſeſſion die Landesgewohnheiten, oder die Summe der mannichfaltigen drückenden Abgaben und Pflichten

Von der Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Kanzley hieng auch in Wien die Niederöſtreichiſche Regierung in Publicis und politicis ab. In dieſer Rückſicht ſtand auch das Polizeyamt zu Wien unter der N. Oeſt. Regierung. Dahin gehörte

---

von den Herrſchaften und Beamten, bloß eidlich (ſub fide nobili & ſacerdotali) angegeben worden, und die Unterthanen dabey gar nicht gehört worden ſind. Wenn die Unterthanen nicht bezahlen können, ſo müſſen die Dominien oder Gutsherren zwar die Abgaben vorſchießen, aber ſie laſſen die Güter der Unterthanen, wenn dieſe nicht bezahlen können, ſogar öffentlich verkaufen. Der V. ſagt S. 44: „In einer Zeit „von viertehalb Monaten, vom Anfange Aprils „bis d. 14. Jul. dieſes Jahres (1783) ſind in „den Zeitungen ſechs und funfzig von Obrigkeits„wegen feilgebotene Unterthansgüter angezeigt „worden.“ Die Richtigkeit der Thatſachen, welche der Verfaſſer von den unglaublichen Bedrückungen der Oberöſtreichiſchen Unterthanen durch die Gutsherrn anführet, müſſen ihm billig zur Verantwortung überlaſſen werden. Sagt er aber die Wahrheit (und einigermaßen muß man es glauben, da dieſe Schrift in Wien öffentlich verkauft wird); ſo iſt er als ein edler Verfechter der Rechte der Menſchheit zu preiſen, der die Bedruckungen ſeiner Nebenmenſchen tief empfindet und mit menſchenfreundlichem Eifer ſeine Stimme laut erhebt, um ihnen abzuhelfen. Er ſagt S. 45: „Man muß mit Thränen beklagen, auch das Gold- und Silber-Borten-Plumbirungsamt; desgleichen das oberſte Spielgrafenamt, welches eine Art von Innung der Muſikanten war, die zum Tanze ſpielen, vermöge welcher niemand Muſik machen durfte, ohne wer zu dieſem Amte gehörte. Es ward aber den 30. Okt. 1782. als „gegen die natürliche Freiheit, durch Kunſt „ſein Brod zu verdienen,“ aufgehoben. (Die Muſikanten verſammlen ſich täglich Truppweiſe bey dem Erzbiſchöflichen Hofe, wohin die Wirthe aus den Vorſtädten kommen, und ſich, ſoviel ſie brauchen, ausſuchen.) — Da die Regierung zu gleicher Zeit eine Juſtizinſtanz war, ſo war ſie in dieſer Rückſicht der oberſten Juſtizſtelle unterworfen. Bey der neuen Einrichtung ſind beiderley Geſchäfte, die auch ſo weſentlich verſchieden ſind, gänzlich getren-

net

„ein ſo fleißiges gutes Volk in ſolch einem Drang „zu finden, weil ſeine Herren einem Hungrigen „gleichen, der ſeine Glieder in Stücken zerſchneidet, um ſeinen Magen zu füllen.“ Er gehet ſo weit, daß er S. 46 ſagt: „Um dem Uebel völlig abzuhelfen, müßten alle eingebohrne Kavalliere von der Regierung ausgeſchloſſen werden. Ohne dieſes bleibt der größte Theil der „nöthigſten Vorkehrungen zum allgemeinen Beſten des Landes und des Staats unmögliche „Sache.“ Er verlangt alsdenn eine neue Rektifikation, die alles prüfet, und der nicht „beſchriebenes Papier ſub fide nobili & ſacerdotali ſtatt der lachenden Stimme des weinenden „Volks dienet.“

net worden. Für die Juſtizpflege iſt das N. Oeſt. Appellationsgericht aus dem Mittel der ehemaligen Regierung gezogen, das nun bloß unter der oberſten Juſtizſtelle ſteht. Hingegen die Regierung iſt bloß eine politiſche Stelle (Gubernium) geblieben, welche unter der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzley ſtehet. Der jetzige Präſident derſelben iſt Se. Excellenz der Graf Johann Anton von Pergen Niederöſtreichiſcher Landmarſchall. Es ſind dabey nun 12 Räthe.

Ferner gehörten hieher: die N. Oe. Weg- und Brückenamt-Direktion, die Navigations-Direktion an der Donau, die Studien- und Stiftungen Hauptkaſſe, die in. milden Stiftungsſachen delegirte Hofkommiſſion. Dieſe letzte hatte beſonders die Aufſicht auf das große Armenhaus und auf das zu dem Armenweſen gehörige Verſatz- und Fragamt, deſſen Einkünfte, ſo wie auch der Holzaufſchlag oder eine Abgabe auf Bau- und Brennholz, dem Armenhauſe gehören.

Die Hofkammer.

Sie war wie ſchon gedacht das höchſte Finanzkollegium. Der Chef derſelben Se. Excellenz der Graf Leopold Kollowrath war der Chef des ganzen Finanzweſens, und führte unter dem Namen Hof-Kammer-Präſident ein doppeltes Präſidium: 1) Ueber die Hofkammer und 2) über die

Bau-

Banko-Hof-Deputation. Er hatte auch alle Kaſſen unter ſich, mit Ausnahme der Kriegskaſſe; denn das Contributionale, oder die Kontributionen fließen in allen Ländern der Oeſtreichiſchen Monarchie direkte in die Kriegskaſſe.

Die Hofkammer hatte das ganze Camerale unter ſich. Ihr waren alſo die Kammern ſämmtlicher Länder untergeordnet, bloß mit Ausnahme der italiäniſchen und niederländiſchen Provinzen. Doch floß der Ueberſchuß der Einkünfte dieſer Provinzen (die Kontributionen ausgenommen) auch in die Kaſſe der Hofkammer. Sie hatte ihre Regiſtratur, Archiv und Expedition; ihre Univerſalkameralzahlamt; desgleichen das Haupttaxamt, wo jedermann, der eine Beſoldung, Titel oder Penſion bekommt, beträchtliche Taxen zahlen muß.*)

Auch

---

*) In zuverläßigen handſchriftlichen Nachrichten finde ich, daß als die Kaiſerinn Maria Thereſia im Jul. 1754, nach der Geburt des Erzherzogs Ferdinand, Ihren Kirchgang hielt, eine große Promotion geſchah, wobey unter andern für folgende Aemter und Titel aus Taxamt zu zahlen war:

14 Geheimeräthe à 4000 Fl. Fl. 56,000.
77 Kammerherren à 200 Dukaten 61,600.

Man darf ſich nicht wundern, daß der Titel eines Kaiſerl. Geheimenrathes eine ſo hohe Taxe hat. Dieß iſt der einzige Titel, der die Excellenz

Auch müſſen alle K. K. Staats- Kameral- und Landſtändiſche Beamte, von ihrem Gehalte bis 2000 Fl. jährlich 5 p. C.; von allen Beſoldungen und Penſionen über 2000 Fl. aber 10 p. C. jährliche Arrha abgeben. *) In Schlötzers Briefwechſel XVIII. Heft S. 371. findet man zwey Tabellen von der Einnahme K. K. Univerſal-Kameralbuchs-Abſchluß mit Ende d. J. 1770. Laut derſelben wäre der Etat der einzugehenden verſchiedenen Gefälle (beym *Camerale* oder bey dem Theile den die Hofkammer zu verwalten hatte,) geweſen 14,619,119 Fl.; hierauf wäre in dieſem Jahre

---

lenz giebt. Daher hat ihn auch die hohe Generalität. Denn wenn jemand Feldmarſchall wäre und nicht Kaiſerl. Geheimerrath (welches aber nie geſchiehet); ſo würde er nicht die Excellenz haben. Nun ſind Herren von, und gnädige Herren, zu Wien wie Sand am Meere. Wenn daher vornehme und reiche Leute durchaus eine Unterſcheidung haben wollen, ſo bleibt es nicht bey der gewöhnlichen Taxe von 4000 Fl., ſondern ſie müſſen viel mehr bezahlen. Man erzählte mir in Wien das Beyſpiel, daß vor 20 Jahren ein gewiſſer Graf aus altem Geſchlechte den Titel eines Kaiſerl. Geheimenraths mit 60,000 Fl. bezahlt habe, bloß nur um die Excellenz zu haben.

*) S. patriotiſche Gedanken, nach welcher in N. Oeſtreich die bisher ſo vielerley beſtandenen Landesanlagen am billigſten vereinfacht werden könnten. Wien 1781. 8.

Jahre eingegangen 13,405,612 Fl.; und Rückſtände geblieben 1) aufs künftige Jahr 60,243 Fl., und 2) auf mehrere Jahre 160,808 Fl. Der vorjährige Beſtand wäre zu Anfange dieſes Jahres geweſen 4,007,084.

Die Banko-Hof-Deputation, auch die Miniſterial Banko-Deputation genannt.

Sie beſorgte alle Salz- Tabak- Mauth- und Acciſeſachen, auch Domänenſachen aller deutſchen Erbländer (mit einigen hier nicht in Betrachtung kommenden Ausnahmen). Dieſe Deputation ward 1753 deswegen errichtet und von der Hofkammer abgeſondert, weil im Anfange dieſes Jahrhunderts die Wiener Stadt-Banko zu Bezahlung der Schulden der Hofkammer errichtet, derſelben die obengenannten Gefälle inkorporirt, und daher dieſe Gefälle von dieſer beſondern Deputation verwaltet wurden. Eine beſondere Urſache dieſer Abſonderung war aber auch, daß der Graf von Haugwitz bey ſeiner neuen Finanzeinrichtung an dem Grafen Rudolf von Chotek einen ſtarken Rival hatte. Es ward alſo dem Grafen v. Chotek das Präſidium über die Miniſterial-Banko-Deputation ertheilt, wodurch er beynahe gleichen Einfluß mit dem Grafen von Haugwitz erhielt. Es floſſen aber natürlicherweiſe die Geſchäfte der Hofkammer und der Banko-Deputation öfters in einander; und nach dem Tode des Grafen von Haugwitz waren beide Kollegien mehr dem Namen als der Sache nach unterſchieden. Sie erhielten deshalb ſchon damals Einen Präſidenten. Bey der jetzigen neuen Einrichtung iſt nun den vielen Unbequemlichkeiten, welche aus der zum Theile beybehaltenen alten Verfaſſung nach und nach entſtanden waren, abgeholfen, und die ganze Verwaltung mehr ſimplificiret worden.

Die Hofkammer in Münz- und Bergweſen, oder *in Montaniſticis.*

Sie hat ihren eigenen Präſidenten, Sr. Excellenz den **Grafen Jo. Gottlieb von Stampfer**, welcher aber in gewiſſer Abhängigkeit, ehemals von dem Hofkammerpräſidenten, oder jetzt von dem Oeſtreichiſchen Böhmiſchen Hofkanzler ſteht. Der unter den Gelehrten berühmte Hr. **von Born** iſt Hofrath bey dieſer Hofkammer. Hier wird der in den K. K. Erblanden ſo wichtige Bergbau und der Verkauf der Bergwerksprodukten, nebſt dem Münzweſen beſorgt. Dieſes hohe Kollegium hat auch ſeine beſondere **Regiſtratur** und **Kanzley**. Von demſelben relevirt das **Haupt-Münzamt**, und die **Bergwerksprodukten-Verſchleiß-(Verkauf)-Direktion**, (wovon der berühmte Bankier Graf Frieß Direktor iſt) und derſelben Kaſſe, wozu auch das Kupfer- und **Queckſilberverſchleißmagazin**, das **Meſſingverſchleißmagazin** und das Eiſen- und

Stahl-Verſchleißmagazin gehören. (Das leztere ward aufgehoben, als der Eiſenverkauf 1783 freygegeben ward.)

Die Hofrechnungskammer.

Ihr Chef iſt ſeit dem April 1782 der Graf **Karl von Zinzendorf**, ehemaliger Gouverneur zu Trieſte, Bruder des Churſächſiſchen Geſandten zu Berlin, ein Mann von großen Einſichten. Man glaubt allgemein, daß die neuen Finanzeinrichtungen hauptſächlich von Ihm angegeben worden ſind.

Die **Hofrechnungskammer** unterſucht die Rechnungen von allen Staatseinnahmen und Ausgaben, und führet alſo die allgemeine Finanzcontrolle. Sie hat zu jedem Zweige der Finanzen eine beſondere Buchhalterey. Dergleichen ſind: 1) Die Univerſal-Kameral-Buchhalterey. 2) Die Extraſteuer-Buchhalterey. 3) Die Tabakgefällkameral-Buchhalterey. 4) Die Hofkriegsbuchhalterey. 5) Die Miniſterial-Banko-Deputations-Hofbuchhalterey. 6) Die Münz- und Bergweſens-Hofbuchhalterey. 7) Die Stiftungs- und Städtiſche-Hofbuchhalterey, nebſt einer beſondern Regiſtratur und Kanzley zu ihren Expeditionen.

Zu genauerer Ueberſicht der Finanzkontrolle war die doppelte Kameral-Buchhaltung eingeführt. Hr. Hofrath **von Puchberg** iſt der eigentliche Erfinder derſelben; und im Jahre 1770 hielt der Hr. Rath Brand auf der Mehlgrube in Wien darüber an Perſonen von allen Ständen Vorleſungen. Den richtigſten Begriff dieſer Art der Staatsbuchhaltung hat Herr Kammerrath Klipſtein in Darmſtadt in einem überhaupt ſehr nützlichen Buche *) gegeben, wovon man auch in Schlözers Briefwechſel **) einen Auszug mit einiger Vermehrung findet. Herr Klipſtein zeigt, daß ſchon Sully in Frankreich 1607 die kaufmänniſche Buchhaltung auf die Staatsrechnung habe anwenden wollen, daß man es in Frankreich 1716 abermahls verſucht habe, daß man ſchon 1717 in Wien dem Beyſpiele Frankreichs habe folgen wollen, und daß die Anwendung unſchicklich geſchehen ſey; bis, nachdem erſt 1761 eine Generalkaſſe errichtet worden, der man ſämmtliche Kaſſen der K. K. Finanzen untergab, die neue Erfindung des Herrn von Puchberg bey der Hofrechnungskammer, doch nicht ohne Widerſpruch, nicht ohne Schwierigkeit in der Ausführung, angenommen ward, nachher aber auch größtentheils ſchon wieder abgeſchaft worden iſt. Es ſcheinet, daß man ſie nur bey ſolchen Theilen der Finanzen, welche ihrer Natur nach kaufmänniſch ſind, z. B.

---

*) Lehre von der Auseinanderſetzung im Rechnungsweſen, Leipzig 1781. 4. S. 142 u. ff. und in der Vorrede.

**) LIX. Heft S. 305 u. ff.

z. B. bey der Adminiſtrationsrechnung des Bergwerkswesens, des Tabacks u. ſ. w. beybehalten hat. Herr Klipſtein iſt ein eifriger Vertheidiger der allgemeinen Anwendbarkeit des doppelten Kameralrechnungsfußes auf alle allgemeine Staatsberechnungen; ich zweifle aber faſt, ob ſeine Gründe, in allen Fällen, und in mancherley Rückſicht, möchten allezeit überzeugend, ja zuweilen ſelbſt deutlich genug gefunden werden. Daß man in Oeſtreich, nachdem dieſe Methode in der Theorie ſo viel unterſucht, und ſo ſehr geprieſen werden, nachher bey der Ausübung wieder davon abgegangen iſt, ſcheint etwas wider dieſe [illegible] zu beweiſen. Die Materie iſt indeſſen in der That ſo wichtig, daß ſie wohl verdiente näher unterſucht zu werden. Hiezu würde ſehr viel helfen, wenn man die Methode, welche in mehrern Ländern zu den allgemeinen Staatsberechnungen gebraucht wird, richtig kennte. Die Fälle ſind gar zu mancherley; und wie ſehr man in der Anwendung einer gutſcheinenden Theorie fehlen könne, zeigen die faſt unglaublichen Beyſpiele, wie man in Oeſterreich durch das Durchführen die Rechnungen ſo unerhört verwickelte, indem man alles recht ſyſtematiſch zu machen vermeinte. Dürfte ich, im allgemeinen, meine Meinung ſagen; ſo ſcheint mir folgendes richtig. Wenn der Staat ein kaufmänniſches Geſchäft treibt, ſo iſt wohl durchaus nöthig darüber doppelt Buch zu halten; auch iſts wohl gut, daß von dem Kaſſirer einer großen und weitumfaſſenden Staatskaſſe, zu ſeiner eigenen Deckung ein Hauptbuch in doppelten Poſten geführt werde. Aber in der allgemeinen Staatsverwaltung ſcheint mir eine zweckmäßige Verfaſſung der Kaſſen, ihre gehörige Separation und gehörige ſimpele Unterordnung nothwendiger zu ſeyn, um ein helleres Licht auf die wahre Erforſchung der Richtigkeit aller Rechnungen zu bringen, als die allerkünſtlichſte Buchhaltung, beſonders wenn etwan jene fehlen ſollte.

In den öffentlichen Zeitungen ward 1782 verſchiedentlich gemeldet, der neue Präſident der **Hofrechnungskammer** werde die **doppelte Kameralbuchhaltung** wieder einführen. Man hat aber nachher weiter nichts davon gehöret.

Die Staatsſchuldenfonds.

Ich will verſuchen derſelben Beſchaffenheit genauer auseinander zu ſetzen, weil in keinem einzigen Buche, ſo viel ich wenigſtens weiß, etwas nur einigermaßen richtiges über ihre Einrichtung im Ganzen iſt geſagt worden. Was ich hierüber ſagen kann, iſt zum Theile das Reſultat ſehr mühſamer Sammlungen aus gedruckten Büchern, zum Theile habe ich aus ſehr guten Quellen Nachrichten erhalten

Der Oeſterreichiſche Staatskredit iſt zwar im Grunde in materiali nur von einerley Art, aber in formali doch von dreyerley Art: 1.) der Kredit der Wiener Stadt-Banko, 2.) der Ständiſche Kredit, 3.) der Hofkammer-Kredit.

1.) **Die Wiener Stadt-Banko.** Schon im ſechszehnten Jahrhundert hatte das Haus Oeſtreich beträchtliche Staatsſchulden. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren ſie zu einer Anzahl Millionen geſtiegen. Theils um ſie abzuzahlen, theils dem Staate neuen Kredit zu machen, ward im Jahre 1703 die **Banko zu Wien** errichtet, zu deren Fond Kaiſer **Leopold** jährlich 4 Millionen Gulden einlegte, das heißt, eine ſo hohe Summe aus ſeinen jährlichen Einkünften anwies. Um vermeintlich die Gelder der Privatperſonen deſto gewiſſer in die Hände des Staats zu bringen, ward verordnet, daß alle Wechſelzahlungen bey Strafe von 10 Procent durch die damals ſehr unförmlich eingerichtete Banko gehen ſollten; daher man ihr den Namen einer **Girobank** gab. Schon im Junius 1704 ward indeſſen dieß Gebot, deſſen Schädlichkeit und Unausführlichkeit man ſehr bald einſehen mußte, aufgehoben. Indeſſen hatte man von der **Banko**, als Staatsoperation, noch einen ſehr großen Begriff. Denn der Kaiſer erweiterte 1704 ihren Fond auf jährliche 5 und $\frac{1}{2}$ Million Gulden, wozu folgende Einkünfte angewieſen wurden: 1.) Der **Fleiſchkreuzer** (oder eine Abgabe auf ein jedes Pfund konſumirten Fleiſches); 2.) das **Papierſiegel** (oder Stempelung des Papiers); 3.) die **Verpachtung des Tabacks** in allen Erbländern; 4.) ein **Mehlanſchlag** (oder Auflage auf das Mehl); 5.) das **Ungariſche Kamerale**; 6.) Die **alienirten Fundi**, welche durch die Banko und deren Aſſignationen können eingelöſet werden;

7) die bereits verſchiedenen Kreditsparteyen hinaus ertheilte, und auf etliche Millionen ſich belauffende Anweiſungen; (außer den Militariſchen, ſo zur Hof-Cammer-Dispoſition verbleiben ſollten,) „ſtatt welcher ernannten Creditoren hinwiederum eben ſo viel „Banko Aſſegni gegeben werden ſollen.“ *) Dieſer letztere Punkt iſt für gar keinen Fond zu halten, da er nur eine bloße Umtauſchung der Aſſignationen bewirkte, wodurch in der Banko alle Schulden des Staats vereinigt wurden, und die ihr vielmehr leicht hat ſchädlich werden können. Die beiden vorhergehenden Punkte konnten auch wohl nicht viel abwerfen: denn die Reluition der veräuſſerten Fonds war noch in weitem Felde; und aus Ungarn konnten damals die Einkünfte nur ſehr geringe ſeyn, da die mißvergnügten Ungarn damals die Oberhand hatten, und in eben dem Jahre bis nach Wien ſtreiften. Es iſt ſehr zu zweifeln, ob dieſe Fonds jährlich 5 und eine halbe Million haben eintragen können. Gleichwohl glaubte man dadurch 40 Millionen alſo gleich in Giro zu bringen, und ſie in 12 Jahren auf folgende Art abzuzahlen:

---

*) Die drey Edikte, wodurch die oben angeführten Einrichtungen gemacht worden, ſind im LVI. Theile des Zedleriſchen Univerſal-Lexicon S. 301 u. ff. abgedruckt.

Den 1. Dec.	1704.	4,000,000	Fl. mit 4 p. C. Zinſen
	1705.	2,500,000	— 5 — —
	1706.	2,500,000	— 5 — —
	1707.	3,500,000	— 6 — —
	1708.	4,500,000	— 6 — —
	1709.	4,000,000	— 6 — —
	1710.	4,000,000	— 7 — —
	1711.	3,000,000	— 7 — —
	1712.	3,000,000	— 7 — —
	1713.	3,000,000	— 8 — —
	1714.	3,000,000	— 8 — —
	1715.	3,000,000	— 8 — —

Man merkte aber bald, daß man nicht damit würde auskommen können, und 1705 den 24ſten Dec. wurden die Intereſſen der **Banko** überhaupt **auf 5 Procent** feſtgeſetzt, und die **Zahlungszeit** bis auf **funfzehn Jahre** verlängert. Hier wurde zuerſt **die Stadt Wien als Bürge** des **Staatskredits** angegeben. Die Bank anſtatt des vorherigen Namens einer **Girobanko**, ward nun eine **Stadtbanko**, oder eigentlich eine **Kreditkaſſe** für den Staat, der auch fortfuhr ſie zu verwalten. Indeſſen ſcheinet dieſe Einrichtung anfänglich dem Zwecke nicht entſprochen zu haben. Denn ſchon 1714 unter **K. Karl VI.** ward der **Bankalität** eine etwas veränderte Geſtalt gegeben, und ihr noch verſchiedene Fonds zugetheilt. *) Z. B. ausſtehende

---

*) Es ſind jetzt noch Bankobligationen vorhanden, welche aus der ehemaligen Girobank ihren Urſprung haben.

ſtehende Forderungen, der Abſchoß, gewiſſe Arrhen oder Abzüge (z. B. von allen Beſoldungen die jemand erhielt, unter 500 Fl. 6 Precent, und über 500 Fl. eine halbjährige Beſoldung, welches ſo viel ich weiß auch jetzt noch Statt hat), die Toleranzgelder der Juden u. ſ. w. Indeſſen konnte der Zweck der Banko, die Staatsſchulden zu tilgen, in der Folge auf keine Weiſe erreicht werden. Vielmehr iſt es bekannt, daß ſie durch die vielen Kriege und durch die ſchlechte Staatsökonomie jetzt angewachſen ſind. Die durch den Grafen **Haugwitz** im Jahre 1753 und den folgenden Jahren veränderte Finanz-Einrichtung gieng auch auf die Banko, welche durch ihn, oder vielmehr durch den Grafen **R. Chotek**, in eine viel beſſere Ordnung gebracht wurde. In den **Beylagen** VII. 5. 6. theile ich eine intereſſante Nachricht vom **Zuſtande der Banko** und der derſelben zugetheilten **Mauth** im Jahre 1754 mit, worinn die Summe derjenigen Staatsſchulden die damals auf die **Banko** angewieſen waren, auf 44,000,000 Fl. angegeben wird.

Jetzt ſind die **Obligationen der Wiener Stadt-Banko** vollkommen den *Rentes ſur l'Hotel de Ville de Paris* zu vergleichen. Der Hof verwaltet die ganze Anſtalt durch ſeine Miniſter und Räthe, die Stadt Wien leiſtet die Garantie, und die verſchiedenen ſchon oben S. 302 erwähnten Einkünfte ſind zur Beſtreitung der Ausgaben angewieſen. Dieſe Obligationen ſind vor allen andern angenehm; denn das Kapital derſelben iſt keiner

Steuer oder Auflage unterworfen, *) welches in einem Lande, wo alles baare und Immobiliar-Vermögen, desgleichen alle Nahrungen und Gewerbe mit beträchtlichen Auflagen belegt ſind, kein geringer Vorzug iſt. Z. B. im letzten Kriege von 1778 ward auf alles Vermögen eine auſſerordentliche Kriegsſteuer **) gelegt; aber die Banko-Obligationen blieben damit verſchont. Außerdem kann man bey der Banko nicht für Geld Banko-Obligationen erlangen, welches auch macht, daß ſie mehr geſucht werden. Denn die Banko iſt geſperrt, daß heißt, ſie nimmt weiter kein baares Geld an; wenigſtens iſt es öffentlich nicht bekannt. Hingegen ſind die Bankoobligationen auch nicht zum Aufkündigen. Sie werden durch Ceſſion veräuſſert, und wenn der Hof die Anzahl derſelben vermindern will, ſo läßt er ſie auf der Börſe aufkaufen. In den Jahren 1764 und 1765 wurden alle Banko-Obligationen von 6 auf [illegible] Procent Zinſen geſetzt, und denen die dieſes nicht annehmen wollten das baare Geld angeboten, da denn die Ständiſchen Koupons zu 4 Procent geſetzt waren; nachher wurden 1767 die Banko-Obligationen dieſen auch gleich geſetzt.

---

*) Im Edikte vom 14ten Dec. 1714 wird §. 7. verordnet: daß „die der Bankalität vorgeſchoſſenen „Gelder keiner Confiſcation, außer im Crimine „laeſae Majeſtatis, oder da einer unter des andern Namen mit Betrug, und in fraudem in„ſtituti ſich in die Bancalität intereſſiren thut, „unterworfen ſeyn ſollen.“ Ob ſie dieſes Vorrecht noch haben, weiß ich nicht.

**) Man nennte ſie *Subſidium praeſentaneum.* Jeder Vaſall und vermögende Bürger mußte ſub fide nobili bezeugen, wie ſtark ſeine Einkünfte waren. Davon ward ein gewiſſer Antheil gefodert. Einige ſagen 20 Procent.

Außer den Obligationen ſind nach dem ſiebenjährigen Kriege auf den Kredit der Banko für 10,000,000 Fl. Papiergeld oder Bankozettel *) gemacht worden. Sie lauten von 5 bis 5000 Fl., und werden nicht allein in allen Kaiſerlichen Kaſſen ſtatt Zahlung angenommen; ſondern man hat auch, um ſie in Kurs und Nachfrage zu bringen, anfänglich verordnet, daß bey gewiſſen Gefällen die Zahlung halb in baarem Gelde und halb in Bankozetteln geſchehen ſolle. Außerdem werden ſie auch in allen Provinzen, ohne Ausnahme, ſo gar in der Bukowina in gewiſſen Kaſſen auf Verlangen ſogleich gegen baare Münze ausgewechſelt; dadurch ſchaffen ſie die Bequemlichkeit, große und kleine Geldpoſten in alle Gegenden der öſterreichiſchen Länder mit Sicherheit und ohne große Koſten übermachen zu können.

---

*) In Schlözers Briefwechſel 18s Heft S. 376 iſt die Abbildung eines ſolchen Wiener Stadtbankozettels zu finden.

Es giebt noch beſondere Banko-Obligationen, die man der Stadt Wien Ober-Kammer-Amts Obligationen nennt. Man eignet ihnen einen Vorzug zu, der ſie annehmlicher macht. Ich weiß aber nicht, worin er eigentlich beſtehet.

a) **Der Ständiſche Kredit.** Schon Kaiſer Maximilian II. hatte ſehr anſehnliche Schulden, welche ein Schriftſteller auf 80,000 Pfund Gold, und ein anderer auf zwey Millionen Goldſtücke *) angiebt. Er trug 1568 den Niederöſterreichiſchen Ständen an, dieſe Schulden zu übernehmen, welche ſich auch dazu willig finden ließen, und dagegen, ſo wie nachher die Oberöſterreichiſchen Stände, die freye Ausübung der proteſtantiſchen Religion erhielten; denn der größte Theil der öſtreichiſchen Landſtände war damals lutheriſch. Die Religionsfreiheit ward ihnen zwar von Rudolf II. geſchmälert, und von Ferdinand II. mit größter Härte völlig genommen; aber die Laſt der Staatsſchulden blieb auf ihnen. Die öſtreichiſchen Stände haben in dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte fortgefahren, ihren Kredit für ihren Landesherrn zu verpfänden. Nach und nach iſt dieſes auch auf die Stände der übrigen Pro-

vinzen

---

*) Vigeſies centies mille aureorum nummûm in tres proximos annos poſtulatos eſſe ſagt *Gratianus* in *Vita Card. Commendoni* S. 255, welches Raupach im evangel. Oeſtreich 1te Fortſetzung S. 86 anführt.

vinzen ausgedehnt werden. Die Umſtände davon ſind in der Geſchichte noch unerörtert, wie denn die Geſchichtſchreiber ſehr oft auf blutige Schlachten und prunkvolle Hoffeſte mehr Aufmerkſamkeit zu wenden pflegen, als auf diejenigen Begebenheiten, wodurch die Verfaſſung jedes Landes eigentlich modificirt, und wodurch oft zu den wichtigſten Begebenheiten eigentlich der Grund gelegt wird. Zu jetziger Zeit haben die Stände der deutſchen Erbländer, oder von Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſtreich unter der Ens, Oeſtreich ob der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska, mit ihrem Kredite *) für gewiſſe beſtimmte Summen der von dem Landesherrn aufgenommenen Gelder gut geſagt. Die letzte bekannte Operation dieſer Art geſchah durch das Edikt vom 31ſten Jenner 1763. Durch daſſelbe wurden für 21,900,000 Fl. Ständiſche Ausſchnittsobligationen oder ſogenannte Koupons zu 15, 30, 60 und 120 Fl. unter Garantie der Stände errichtet, wovon die Hälfte vom 1. Febr. 1763, und die Hälfte vom 1. Auguſt 1763 datirt waren. Der Zweck dieſer Koupons war laut

§. 1

---

*) Auch die Niederländiſchen Stände haben für den Landesherrn einen ſehr ſtarken Kredit gemacht. In Schlözers Staatsanzeigen XIX. Heft S. 356 werden die Schulden der Niederländiſchen Städte und Stände, welche größtentheils für den Landesherrn gemacht ſind, auf 95,000,000 Fl. Kapital, und auf jährliche 3,000,000 Fl. Zinſen angegeben.

§. 1 des Edikts: 1) daß die vorherigen zu 6 Procent verzinslichen Ständiſche Zahlungsobligationen (die im §. 2. auf eilf Millionen *) angegeben worden) freywillig gegen dieſe zu 5 Procent verzinsliche Koupons eingelöſet werden ſollten; wer dieſes nicht freywillig thun wollte, konnte die vorige Zahlungsobligationen behalten, und derſelben baare Rückzahlung zur Verfallzeit erwarten. 2) Daß der Reſt dieſer Summe „zu den fürwaltend ſehr beträchtlichen Staatserforderniſſen“ gebraucht werden ſollte. Zugleich ward verſprochen, „daß nach hergeſtelltem Frieden von Jahr zu Jahr wenigſtens Eine Million eingezogen, und durch öffentliche Verbrennung getilgt werden ſollte.“ Dazu ward dieſen neuen Zahlungskoupons noch der beſondere Vortheil zugeſtanden, daß ſie „in Summen wenigſtens von 200 Fl., in ihrem vollen Kapitalswerthe, ohne einige Zulage baaren Geldes, in gemeine Stadtbanko-Obligationen, mit Zinſen à 5 Procent, (da ſonſt damals derſelben Zinſen noch 6 Procent waren), wenn es etwan anſtändiger ſeyn ſollte, ohne Anſtand umgeſetzt würden.“

Nach erfolgtem Frieden wollte man die Umtauſchung der verſchiedenen ältern und neuern Ständi-

ſchen

---

*) Durch den Receß v. 25. Jun. 1761 waren auf den vereinigten Kredit der Böhmiſchen und Oeſtreichiſchen Stände, 18 Mill. Fl., theils an Zahlungsobligationen, theils an Darlehnsobligationen, auf fünf Jahre zu 6 p. C. errichtet, und ihnen alle Privilegien der Bankoobligationen verliehen. Wie dieſe 18 Mill. Fl. zu den obigen 11 Mill. Fl. ſich verhalten, weiß ich nicht.

ſchen Kreditpapiere in **Stadtbankoobligationen** begünſtigen, und auch bey wieder zunehmendem Kredite der **Staatsſchuldenpapiere**, derſelben Zinſen vermindern. Man erniedrigte ſchon 1765 die Zinſen der **Koupons** bis auf 4 Procent, nachdem die Bankoobligationen auf 5 Procent, und zugleich die Zinſen unter Privatperſonen auch auf 4 Procent durch ein Geſetz feſtgeſetzt worden waren. Die **Ständiſche Ausſchnittsobligationen** wurden darauf nach und nach theils gegen baares Geld eingelöſet, theils gegen andere gültige **Staatskreditpapiere** nach dem Willen der Beſitzer verwechſelt. Zum Behufe dieſer Operation ward 1765 die **Schulden- oder Klaſſenſteuer** angelegt. Sie hatte den zweyten Namen daher, weil diejenigen, welche dazu beyzutragen hatten, in **zwanzig Klaſſen** eingetheilt waren. Weil man aber den wahren Zuſtand des gemeinen Mannes entweder nicht kannte, oder nicht genug beherzigt hatte (wie dieß leider! faſt in allen Ländern der Fall iſt), ſo waren beſonders **die drey unterſten viel zu hoch** angeſetzt. Dadurch entſtanden wieder Rückſtände, welche mit der härteſten Exekution beygetrieben wurden. *) Dieß erweckte ein allgemeines Klagen über dieſe Steuer. Sie ward daher auch 1780 bey Einführung der neuen Trankſteuer abgeſchaft; und als dieſe 1783 aufgehoben ward, ward die Schuldenſteuer dennoch nicht wieder eingeführt.

---

*) Dieß erhellet aus einer zu Wien 1781 gedruckten Schrift: Gedanken zu einer Finanzoperation zu Verbeſſerung der Trankſteuer. Da heiſt es S. 52. „Es tritt der Termin der Schuldenſteuer ein. Es wird das erſtemahl ein Rückſtand „paßiret, und die Abgabe auf das künftige Jahr „verdoppelt. Widrige Umſtände haben unterdeſſen

Ich weiß es nicht genau (weil ich die dahin gehörigen Patente nicht habe erhalten können), in welchem Jahre die Ständiſchen Obligationen auf die jetzige Art eingeführet wurden, welche auf halbjährige Zahlung gerichtet ſind. Zur Sicherheit ſind ihnen gewiſſe Einkünfte verpfändet. Es ſind daher in jeder Provinz eine Aerarial- und eine Domeſtikal-Kaſſe; *) welche jede gewiſſe Arten

von

„deſſen die Lage verſchlimmert — der fatale „März kommt wieder heran; nun iſt keine Gnade mehr; und die Remuneration, die auf eine baldige Einbringung und Vergröſſerung „über die ſonſt gewöhnlichen Summen geſetzt „iſt, macht die Steuerbeamten gegen alle Vorſtellungen des vor ihren Augen kriechenden Unglücklichen taub und unerbittlich; es werden „mitten unter dem Jammern und Weheklagen „der Eltern und Kinder die ſchlechten Meubeln, „das Bettgewand, die letzten Reſte ihrer Habſchaft veräußert, und daraus die geringe Summe erpreßt.“

*) Man unterſcheidet, wie billig, in Oeſtreich in verſchiedenen Benennungen, das deutſche Reich vom Erzhauſe Oeſtreich, welches auch kurz

das

von Gefällen zu nehmen hat. Die erſtere Art der Kaſſen beziehet ſich auf die Hofkammer-Obligationen, welche ich unten anführen werde; und die andere auf die Ständiſchen Obligationen. Die Univerſalſtaatsſchuldenkaſſe in Wien berechnet ſich mit allen dieſen Kaſſen. Derſelben ſind verſchiedene Abgaben, nämlich: die geiſtliche und weltliche

---

das Haus genennet wird. Daher wird der Fürſt Kaunitz der Haus- Hof- und Staatskanzler benennet, im Gegenſatz des Reichskanzlers und Reichsvicekanzlers. Das Landesarchiv heißt das Hausarchiv, im Gegenſatze des Reichsarchivs u. ſ. w. Hievon ſcheint mir auch dieſe Benennung herzurühren. Die Domeſtikalſteuern werden für den Landesherrn oder für das Haus von den Ständen eingenommen und verwendet. Dominikalſteuern ſind in Oeſterreich Steuern, welche auf die Dominien oder Grundherrſchaften gelegt werden, und einen ſogenannten Centeſima oder 15 Procent ausmachen. Ruſtikalſteuern hingegen ſind die Steuern, welche auf die Unterthanen gelegt ſind, und die ſogenannte Quinquageſima oder 30 Procent ausmachen. (S. die Beylage VII. 7) Die Dominien müſſen auch für die Ruſtikalſteuern einſtehen, und wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, müſſen ſie dieſelben vorſchießen, und treiben ſie von den Unterthanen wieder bey. Hierdurch wird nur allzuviel Gelegenheit gegeben, daß ſie und ihre Beamten die Unterthanen drücken, ja ſie ſogar zu Grunde richten können.

liche Erbſteuer, die Intereſſenſteuer, (die Schulden- und Klaſſenſteuer,) die Pferdeſteuer, das Taz- und Umgeld, die extraordinäre Trankſteuer, der inländiſche Salzanſchlag, der neue Salzaufſchlag, die Militar-Arrhen *) (die Abzüge welche der erlegen muß, welcher im Militarſtande, vom Hauptmann an, eine Beförderung oder größere Beſoldung erhält) — angewieſen; welche ſie einnimmt, und theils zu Verminderung und Verzinſung der ſchon vorhandenen auf ſie angewieſenen Staatsſchulden, theils zu Verzinſung der neuen Kapitalien, die ſie für den Staat aufzunehmen hat, anwendet. Denn ſie nimmt von jedermann Geld an, der Aerarial- oder Domeſtikal-Obligationen verlangt. Die Ständiſchen oder Domeſtikal-Obligationen aber ſind wegen der Garantie etwas angenehmer, und ſind auch nicht immer zu haben. Die Staatsſchuldenkaſſe ſtehet nämlich mit den Ständen in beſtändigem Verkehr, thut ihnen Vorſchüſſe, und empfänget dergleichen von ihnen. **) Es ſcheint mir alſo, dieſe Obligationen ſind gleichſam wie Wechſel zu betrachten, welche die Staatsſchuldenkaſſe, auf ſechs Monat a Dato, auf die Stände ziehet. Sie, als Traſſant kann alſo nicht auf höhere Summen ziehen, als die Stände als Acceptanten die Bedeckung in Händen haben, oder zur Zeit der Bezahlung haben werden. Bey meiner Anweſenheit fand ich in den Kurszetteln, daß die Ständiſchen Obligationen von Oeſtreich unter der Ens, in Wien mit 1 bis 1¾ Procent Agio zu verkaufen waren. Aber alle andere Ständiſche Obligationen ſtanden gewöhnlich zu 99, oder verlohren 1 Procent. Die Urſach war, theils die Nähe, theils daß damals die N. Oeſt. Landſchaft geſperret war, d. h. daß darauf keine Obligationen ausgegeben wurden. Ob ſie nachher wieder geöfnet worden, iſt mir nicht bewuſt. Auf zwey im Portefeuille (1783, 58 St. S. 691.) eingerückten Kurszetteln ſind die von Oeſtreich unter der Ens 1782 Jul. zu 101 und 1783 Febr. zu 101⅛ und die übrigen alpari angegeben.

---

*) S. Schlözers Briefwechſel IVs Heft S. 204 und Büſchings Nachrichten 1776 S. 147.

**) S. Schlözers Briefwechſel LIX. Heft. S. 316. 317.

3) **Der Kredit der Hofkammer.** Dieſer iſt wieder von zweyerley Art. a) Nimmt die Univerſal-Staatsſchuldenkaſſe von jedermann Geld an, und giebt dafür wie ſchon gedacht, Hofkammer-Obligationen auf halbjährige Zahlung lautend. b) Die Kupfer-Queckſilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkaſſe nimmt gleichfalls von jedermann Geld an, giebt dafür ſogenannte Kupferamts-Obligationen, welche auch, gleich den Ständiſchen und Hofkammer-Obligationen, auf halbjährige Zahlung lauten. Wenn der Zahlungstermin aller dieſer Kreditpapiere abgelaufen iſt, ſo kann der Innhaber nach

Belieben, entweder baar Geld oder neue Obligationen dafür erhalten.

Der Preis der Staatskreditpapiere von der Banko und der Hofkammer war laut dem Kurszettel:

	1778 d. 29. Apr. da Krieg war	1781 13. Jun.	1782 Jul.	1783 Febr.
Bankobligationen	101	$102\frac{1}{2}$	$102\frac{1}{4}$	$102\frac{1}{2}$
Staatsſchuldenkaſſeobligationen.	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Kupferamtsobligationen	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Wiener Oberkammeramtsobligationen.		$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$

Die ſämmtlichen Staatskreditpapiere trugen bis 1764 und 1765 6 Procent Intereſſe. In dieſen Jahren wurden ſie von 6 auf 5 Procent geſetzt, und denjenigen, welche mit dieſer Herabſetzung nicht zufrieden waren, baar Geld angeboten. Im Jahre 1765 wurden auch die Ständiſchen Ausſchnittsobligationen, oder Coupons auf 4 Procent erniedrigt. Um dieſe Operation zu befördern, ward allen Gläubigern (die trocknen Wechſel der Handelsleute ausgenommen, denen 5 Procent erlaubt iſt) bey Strafe der Confiſcation verboten mehr als 4 Procent zu nehmen. Im

Jahr 1777 wurden ſämmtliche Staatskreditpapiere auf 3½ Procent geſetzt.

Um die Staatsſchuldenpapiere in einem für den Staat vortheilhaften Kurſe zu erhalten, werden verſchiedene Mittel angewendet, und viele Vorſicht gebraucht. Zuerſt: daß die **Banko**, deren **Obligationen** die älteſten und beſchwerlichſten Forderungen der Staatsgläubiger enthalten, geſperrt iſt, und weder Geld annimmt, noch **Obligationen** ausgiebt, vielmehr ihr **Schuldenkapital** und folglich ihre **Obligationen** vermindert; iſt eine ſehr kluge Einrichtung. Denn da dieſe **Obligationen** dadurch, daß ſie von allen Steuern ausgenommen ſind, einen großen Vorzug haben; ſo werden ſie ſchon deswegen ſtärker geſucht, und weil ſie öfter geſucht als angeboten werden, ſo muß ſich ihr Kurs noch erhöhen. Nach demſelben aber wird ſich der Kurs der übrigen Staatskreditpapiere, aus begreiflichen Urſachen, immer einigermaßen richten. Die **Ständiſchen**- die **Hofkammer**- und die **Kupferamtspapiere**, welche den dreyfachen Zweck haben, durch ihre Zirkulation den Kredit zu erhalten, die ſchon gemachten Schulden, ſo viel es ſeyn kann, zu vermindern, und wenn es die Umſtände erfodern, neue Hülfsquellen für den Staat zu werden; dieſe ſucht man vermittelſt der halbjährig beſtimmten Bezahlung, welche den Inhabern öfters angeboten werden kann, in einem vortheilhaften Kurſe zu erhalten. Vermittelſt dieſer öftern Zahlung und Erneuerung der Papiere, und vermittelſt der ſehr verſchiedenen Anweiſungen an ſehr verſchiedene Provinzen und Kaſſen wird eine beſtändige Cirkulation erwecket; und auf allen Fall hat ſich der Staat dadurch Mittel vorbehalten, wenn es die Umſtände nothwendig erfodern ſolten, die halbjährige baare Bezahlung mit Papiere zu decken. Verſtändige Kaufleute werden verſtehen und einſehen, was dieſe Methode bequemes und bedenkliches hat. Jndeſſen da nicht zu vermuthen iſt, daß der Staat ein gewiſſes Verhältniß überſchreiten werde, ſo geben die verringerten Zinſen, die geringen Koſten, und die genaue Richtigkeit der oft wiederholten Bezahlungen, welche durch die angewieſenen bereiteſten Einkünfte ſo ſehr erleichtert wird, demſelben Mittel an die Hand, dieſe Operation mit viel größerer Sicherheit zu verrichten, als eine Geſellſchaft von den reichſten Privatleuten es würde thun können. Wenn man die Beſchaffenheit dieſes Syſtems reiflich überlegt, ſo ſiehet man wohl, daß die Erfinder deſſelben wohl eingeſehen, was demſelben etwan einmal ſchädlich werden könnte, und auf alle mögliche Mittel gedacht haben, daſſelbe nicht nur in Friedenszeiten, ſondern auch im Kriege empor zu halten. Es iſt ein fond d'Amortiſſement angeordnet, wodurch man beſtändig Schulden abzahlt. Jm Kriege, wo gemeiniglich die Papiere fallen, wird dieſer Fond angewendet, um Papiere aufzukaufen,*) wodurch man das nachtheilige Fallen des

Kur-

---

*) Man vergleiche damit die oben angeführten Kurszettel. Man hat mich verſichern wollen, daß wäh-

rend

Kurſes zu verhindern ſucht. Ob in ſolchem Falle, wie mir verſichert worden, das Aufkaufen auch zum Theile durch eine Anzahl Banko-Obligationen geſchehe (nach welchen, wie ſchon geſagt, auch im Kriege wegen der Exemtion von Steuern mehrere Nachfrage iſt), kann ich nicht gewiß entſcheiden. Man ſagt es wenigſtens. Die Aufkaufung, wenn ſie nothwendig iſt, wird durch eine beſtändig beſtehende, an ſich den Inhabern der Papiere beſchwerliche Verordnung erleichtert: daß alle Staatsſchuldenpapiere nicht anders, als auf öffentlicher Börſe und unter Aufſicht eines landesfürſtlichen Kommiſſars, **bey Verluſt des Kapitals**, dürfen gekauft

---

rend des Krieges von 1778 für ohngefähr 2,000,000 Fl. auf dieſe Art wären aufgekauft worden. Es wurden hingegen auch während dieſes kurzen Krieges die Staatsſchulden unter andern durch verſchiedene öffentliche Anleihen vergrößert. Es ward z. B. im Febr. 1779 zu Mailand eine Anleihe von einer Million Gulden auf 12 Jahre eröfnet. Es wurden 4½ Procent angeboten, und 3 Procent Proviſion, ſo daß derjenige der 97 Fl. hergab, für 100 Fl. Gläubiger erkannt ward. Zur Sicherheit wurden Wiener Bankbillette gegeben. So ſtand wenigſtens in der Anzeige in den Zeitungen. Wahrſcheinlich aber war es ſo zu verſtehen, daß man den Staatsgläubigern für ihr Geld Wieneriſche Banko-Obligationen, als das aus den angefügten Urſachen im höchſten Kurſe ſtehende Oeſtreichiſche Kreditpapier, gegeben hat.

und verkauft werden. *) Man ſiehet leicht ein, daß der Staat nicht allein die Käufer und Verkäufer, ſondern auch die Cirkulation und Art des Handels mit den Papieren kennen und ſeinen Vortheil dabey beobachten will. Um dem Staate die Zinſenzahlung zu erleichtern, ſind die Zinſen unter Privatleuten (auch auf Hypotheken) zu 4 Procent heruntergeſetzt worden. Damit die Unterthanen um ſo viel mehr bewogen werden, ihr Geld in die öffentlichen Fonds zu geben, beſtehet die an ſich harte Verordnung: daß kein Unterthan Kapitalien in fremden Landen zinsbar unterbringen darf. Unterm 27. Merz 1783 ward verordnet: daß alle Kirchen- und Fundationsgelder in fundis publicis angelegt und unter keiner noch ſo ſichern Hypothek fernerhin an Privatperſonen ausgeliehen werden ſollen. Es ſcheint, man will ſie zu unablößlichen Schulden machen, und wenn etwan Klöſter und andere Stiftungen aufgehoben werden ſollen, ſo iſt es um ſo viel leichter ſie einzuziehen.

Man ſiehet aus alle dem, was ich angeführt habe, daß das Oeſtreichiſche Staatsſchuldenweſen,

---

*) Ueber dieſe Verordnung wird zwar in formali genau gehalten. Indeſſen wird ſie auch eludirt. Denn ein großer Theil der Papiere ſtehen auf fingirte Namen. Ich habe dergleichen ſelbſt in Händen gehabt. Man ſieht aber durch die Finger, ſobald dem Hauptzwecke nicht entgegen gehandelt wird.

weſen, ob es gleich noch ſehr beträchtlich und weitläuftig, und dem Staate eine große Laſt iſt, dennoch jetzt in ſo gute Ordnung iſt gebracht worden, und unter der jetzigen weiſen Regierung vermuthlich beſtändig wird erhalten werden, daß der Staat ſo ſehr dadurch erleichtert wird, als es die Umſtände erlauben. Die Summa der ſämmtlichen Schulden wird ſehr verſchiedentlich angegeben; *) wozu würde es aber nützen hier bloße Muthmaßungen anzuführen? Um wieviel die Schulden in Friedenszeiten ver-

---

*) Aus der Summe der Zinſen ließe ſich auf die Summe des Kapitals ſchließen. In der Beylage VII. 2. giebt der wohlunterichtete Verfaſſer fürs Jahr 1754 die Zinſen der Staatsſchulden zu 3,000,000 Fl. an. Es iſt leicht zu erachten, daß ſie in dem folgenden ſiebenjährigen Kriege ſehr ſind vermehrt worden. Hr. Hofrath Schlözer ſagt in ſ. Briefwechſel (XVI. Heft S. 245.), daß jährlich 15,000,000 Fl. auf Zinſen und Tilgung der Kapitalien verwendet würden. Wenn man aber dagegen hält, daß er die Einnahme der Banko und der Staatsſchuldenkaſſe viel höher angiebt, und daß ſie Schlettwein und Büſching noch viel höher anſetzen, (S. die Beylage VII. 3.) ſo kann man wohl vermuthen, daß auf dieſe beide wichtigen Gegenſtände gewöhnlich noch eine gröſſere Summe verwendet werden mag. Dieß wird auch durch einige andere Umſtände beſtätigt.

mindert werden, *) kann man auch nicht wiſſen. So viel iſt wohl bekannt, daß ſie im Kriege von 1778 beträchtlich vermehret worden ſind. Daß ſie aber ſeit der Allein-Regierung des für das Wohl ſeiner Länder ſo wachſamen und thätigen Kaiſers Joſeph II. und durch die von ihm gewählten ſo einſichtsvollen Miniſter wieder beträchtlich vermindert werden, kann man als gewiß annehmen. Daß die bekannten ſtarken Zurüſtungen im Jahr 1783 auf das Staatsſchuldenweſen wieder einen wichtigen Einfluß gehabt haben, läßt ſich ſchon aus den öffentlich bekannt gemachten Anleihen, die für Rechnung des Hofes zu Amſterdam, Brüſſel, Frankfurt am Mayn und an andern Orten geſchehen ſind, ſicher abnehmen. Von der rechten Beſchaffenheit aber iſt wenig bekannt, und ſie würde auch hier nicht zu erörtern ſeyn.

Das

---

*) Im Jahre 1783 kam zu Wien heraus: Vorſchläge der Mittel zu leichter und für das gemeine Weſen unſchädlicher Tilgung der Staatsſchulden 8. Unter dieſem Titel ſollte man etwas vermuthen. Aber die Schrift enthält nichts als allgemeine Gemeinplätze, daß bey guter Staatsökonomie und beſter Beförderung der Induſtrie und des Handels ein Staat blühender werden, und alſo bezahlen könne u. d. gl. Und was der V. ſagt, iſt nicht allein ohne alle Anwendung, ſondern auch zuweilen im Detail ſehr unrichtig.

Das Oberſt-Hof-wie auch General-Erb-Land-Poſtamt.

Das Poſtamt iſt ſchon vor langer Zeit dem Fürſten von Paar und ſeiner Familie als Obriſtem Reichs-Hof- und General-Erb-Land-Poſtmeiſter eigenthümlich verliehen worden. Aber ſchon unter Kaiſer Karl VI. machte der Hof mit dem Fürſten Paar einen Vergleich, vermöge deſſen derſelbe eine gewiſſe Summe nebſt verſchiedenen Emolumenten *) annahm, und den übrigen Nutzen nebſt dem größten Theil der Verwaltung dem Hofe überließ. Daher kommt der doppelte Titel. Man giebt die Summe, welche das Fürſtl. Paariſche Haus aus den Poſteinkünften jährlich erhält, auf 82,000 Fl. an. In dem 1779 zu Wien bey von Kurzböck herausgekommenen geographiſchen Hand- und Poſtbuch (deſſen Verfaſſer der Reviſor bey dem oberſten Poſtamt zu Wien Hr. Olearius iſt) findet man die beſten Nachrichten von der Oeſtreichſchen Poſtverfaſſung. Es wäre in dieſem Buche nur eine beſſere Ordnung zu wünſchen. Unterm 24. Weinmonats 1782 kam eine neue Verordnung wegen der Boten und Lehnkutſcher

---

*) Dergleichen ſind: die Wohnung in dem prächtigen Pallaſte des General-Erb-Poſtamts am Stubenthore, die Ernennung der Poſtmeiſter und anderer Officianten, ein gewiſſer Antheil an den Einkünften der Extrapoſtpferde u. ſ. w.

heraus, und vom 1. Februar 1783 wird ein kurz vorhergegebener neuer Poſttarif befolgt. Das Ober-Hof-Poſtamt iſt in verſchiedenem Betrachte der Hofkammer ſubordiniret. Von demſelben hängen dagegen wieder in Wien ab: Die Ober-Hof-Poſtamts-Hauptkaſſe, Hof-Poſtkommiſſionskanzley, Hof-Poſtbuchhaltung, und Haupt-Poſtwagen-Expedition.

* * *

Uebrigens war ſonſt in Oeſtreich unter der Ens keine ſubordinirte allgemeine Kameraladminiſtration vorhanden, ſondern die verſchiedenen Aemter ſtanden damals unmittelbar entweder unter der Hofkammer oder unter der Bankohofdeputation.

Das K. K. Univerſaldepoſitenamt.

Bey demſelben werden alle Pupillengelder der verſchiedenen Jurisdiktionen, desgleichen auch die Kautionen niedergelegt. Dieſe ſämmtlichen Gelder werden daſelbſt in öffentliche Staatspapiere verwandelt. Dieß hat den doppelten Zweck, daß den öffentlichen Staatsſchuldenfonds mehr baares Geld zufließet, und daß die Pupillen und übrigen Perſonen von ihren Geldern doch die Zinſen richtig erhalten. Bey dieſem Amte ſteht als Hofkontrollör:

Herr Franz von Heufeld, geb. zu Mainau in Vorderöſtreich. Er gehört zu den Männern, die ſich um 1764 zuerſt in einigen Wochenblättern bemühten, Oeſtreich aus der tiefen Barbarey, in welcher es damals in Abſicht deutſcher Litteratur lag, zu reißen. Er ſchrieb 1762 das erſte gute Wieneriſche Luſtſpiel, **die Haushaltung nach der Mode.** Er hatte darauf eine Zeitlang die Oberaufſicht auf das Wiener Theater, und wagte es um 1769 die unſittlichen extemporirten Stücke mit gelernten Stücken, ſo gut man ſie damals hatte, zu verwechſeln. Er hat verſchiedene Stücke fürs Theater geliefert, die hauptſächlich lebhafte Schilderungen der Wiener Sitten enthalten. Sie zeigen eine überaus gute Anlage, welche vermuthlich noch weiter würde ſeyn ausgebildet worden, wenn er nicht den theatraliſchen Arbeiten ganz entſagt hätte. — Ferner gehören hieher:

Die N. Oeſt. Hauptſiegelamtsadminiſtration. (wo das Papier geſtempelt wird.) **Die N. Oeſt. Hauptzimmentirungsamts-Adminiſtration.** (wo die Getraide- und Getränkmaaße geeichet, und nebſt den Längenmaaßen beſtimmt, und geſtempelt werden.) **Das N. Oe. Stärk- und Haarpuder-Kameral-Gefälls-Adminiſtrationsamt,** welches den Hauptverlag dieſer beiden Sorten Waaren hat, die ein Monopolium des Hofes ſind. Von demſelben müſſen alle damit handelnde kaufen. **Das N. Oeſt. Waldamt, oder Forſtamt. Die Kameraladminiſtra-**

niſtration der N. Oeſt. Exjeſuiten- und eingezogenen Kloſtergüter. Die Banko-Mauthgefällen-Adminiſtration in Oeſtreich unter- und ob der Ens. Das N. Oeſt. Salz-Oberamt. Das N. Oeſt. Handgrafenamt, oder die Einnahme der Konſumtionsacciſe; wohin die Einnahmen folgender verſchiedener Auflagen gehören, als 1) der Fleiſch- und Pferdeaufſchlag, 2) der aus- und inländiſche Wein- und Bieraufſchlag, 3) der Inſchlitt-Aufſchlag, 4) der Mehlaufſchlag, 5) der Getraide-Aufſchlag, 6) der Ochſen-Grieß- und junge Vieh-Aufſchlag. *)

* * *

In der Beylage VII. 1. habe ich einige ſehr verſchiedene Nachrichten von den Einkünften des Hauſes Oeſtreich geſammlet. In den Beylagen VII. 2 bis 6. theile ich, aus den handſchriftlichen 1755. geſchriebenen Briefen **) eines Mannes von großen Einſichten, den zu nennen mir nicht erlaubt iſt, ſehr wichtige und intereſſante Nachrichten mit. Sie betreffen die durch den berühmten Staatsminiminiſter Grafen Haugwitz vorgenommene Veränderung der öſtreichiſchen Regierungskollegien, beſonders der Finanzverfaſſung, davon noch in keinem Buche ein richtiger Begriff gemacht worden iſt. Dieſe Haugwitziſche Einrichtung, obgleich daran verſchiedenes beſonders 1762 geändert worden iſt, blieb dennoch der Grund der bis 1782 beſtandenen Verfaſſung. Ferner werden in dieſen wichtigen Beylagen die damaligen Einkünfte der Kaiſerinn Königinn, und die damalige Einrichtung der Kontribution, der Bank, und der Mauth auseinandergeſetzt. Die Beylage VII. 7. enthält handſchriftliche Nachrichten von der jetzigen Beſchaffenheit verſchiedener Auflagen in Niederöſtreich, worunter dasjenige, was die Kontribution und die Trankſteuer betrifft, beſonders intereſſant ſeyn wird.

---

*) Weil die Banko-Mauth und das Handgrafenamt ganz verſchieden ſind, ſo finden ſich an den Linien von Wien ſowohl Banko-Mauth-Einnehmer, als auch Handgräfliche Einnehmer.

**) Ich bin dieſer wichtigen Handſchrift noch manche andere Nachrichten ſchuldig.

* * *

Die ſeit Anfang des Jahres 1783 geſchehene Veränderung und Verbeſſerung, wodurch (ſ. oben S. 294.) das Camerale und Bancale mit dem Politicum oder mit der Böhmiſch Oeſtreichſchen Hofkanzley vereinigt worden, wohin es auch ſehr natürlich gehört, macht die Behandlung der Geſchäfte offenbar leichter und ſimpler. Denn itzt ſind die Geſchäfte, die ihrer Natur nach zuſammen gehören, ſich mehr genähert; und die welche nicht zuſammen gehören, ſind nun von einander abgeſondert. Dieß letzte wird auch durch die Separation aller ungariſchen Sachen befördert. Es waren nämlich bey der **Hofkammer** zwey Räthe ungariſcher Nation angeſetzt, welche die ungariſchen Kameralſachen referirten. Dieſe ſind nun an die **ungariſche Hofkanzley** geſetzt. Alle ungariſche Kameralſachen kommen itzt an dieſe Nationalkanzley, von welcher ſie dem Kaiſer referirt, und von demſelben, wenn Er es für nöthig hält, der **Hofkammer** zur weitern Relation zugetheilt werden. Es iſt nun auch eine **Univerſalkaſſe** errichtet worden, von welcher, ſo wie von der **Hofrechnungskammer**, Se. Excellenz der Graf **Karl Zinzendorf** Präſident iſt. Die Anzahl der Räthe bey der **Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Hofkanzley** iſt ſehr vermindert worden, aber nicht die Anzahl der Subalternen. Die nach der neuen Verfaſſung gewählte Art der Behandlung der Geſchäfte, welche eigentlich die Geſchäftsleuten bekannte franzöſiſche Art *par Bureau* zu arbeiten iſt, hat mehrere Subalternen nöthig. Es ſind jetzt bey der **Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Hofkanzley** nur 16 Hofräthe angeſetzt; ſechs derſelben haben jeder eine oder mehrere Provinzen; jedem der übrigen iſt Ein Hauptgegenſtand der Staatsverwaltung zugetheilt, z. B. geiſtliche Sachen, Mauthſachen, Bankoſachen, Kaſſenſachen u. ſ. w. Jeder von dieſen Hofräthen hat in der Kanzley 4 oder 5 Zimmer,*) in welchen Er und die ihm zugetheiltheilten Hofſekretarien und Hofkoncipiſten arbeiten. Er theilt die Akten unter ſie aus. Sie bearbeiten ſie, er revidirt ſie, und referirt davon allein. Die Hofräthe haben nur ein votum conſultativum. Es kommen zuletzt alle Sachen an die beiden Kanzler und an den Vicekanzler, welche entſcheiden, oder an den Kaiſer referiren. Es iſt nur wöchentlich einmal Plenum der Kanzley.

---

*) Alle Arbeiten müſſen auf der Kanzley betrieben, und kein Stück Akten ſoll nach Hauſe genommen werden. Es ſollen daher alle Hofräthe und Subal-

Der Chef und erſte Kanzler dieſes hohen Kollegium iſt nun Se. Excellenz der Graf Leopold von Kollowrath, ehemaliger Präſident der Hofkammer. Der zweyte Kanzler Se. Excellenz der Graf Johann Rudolph von Chotek; und der Vicekanzler Se. Excellenz der Freiherr von Gebler.

Dieſer letztere würdige Miniſter iſt im Jahre 1726 zu Graiz im Vogtlande geboren. Er ſtudirte zu Göttingen, Jena und Halle. Er kam nach einer Reiſe durch Dännemark und Norwegen nach dem Haag, und trat in Dienſte der Republik. Zu Ende Auguſts 1748 kam er als ihr Chargé d'Affaires nach Berlin, wo er bis Ende Oktobers 1751 die Geſandſchaftsgeſchäfte beſorgte. Als darauf der Graf von Gronsfeld als Geſandter der Republik nach

---

Subalternen, ſelbſt die Kanzler, Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr auf der Kanzley gegenwärtig ſeyn.

nach Berlin kam, blieb er noch daſelbſt bis zu Ende des Novembers 1753 als Legationsſekretar. Er ward ſchon damals von Kennern als ein ſehr aufmerkſamer und arbeitſamer Mann unterſchieden, der ſich ſowohl in allem was zur Staatswiſſenſchaft, als auch zur Gelehrſamkeit gehört, durch unabläßigen Fleiß und Umgang mit den größten Männern zu bilden ſuchte. Im December 1753 trat er in K. K. Dienſte, und ward Hofſekretar bey dem damaligen Oberkommerzkollegium, da er denn nach Trieſt geſendet ward, und an der Verbeſſerung der dortigen Kommerzeinrichtungen nicht wenig Antheil hatte. Er ſtieg durch verſchiedene Stufen bis zu der hohen Stelle, die er jetzt bekleidet. Er hat die größten Verdienſte um den öſtreichiſchen Staat, und nicht allein in den Staatsgeſchäften, die ſeine Aemter mit ſich brachten. Er hat noch ein wichtigeres Verdienſt, das zugleich Verdienſt um die Menſchheit iſt. Als er nach Wien kam, herrſchte daſelbſt die äußerſte Bigotterie, welche alle freye Denkungsart unterdrücken mußte. Er hatte vom Anfang an bey jeder Gelegenheit zum Augenmerk, die freymüthigere Denkungsart zu begünſtigen, welche ſein eigener philoſophiſcher Geiſt in Ihm erweckt, und die Stadt, in der Er fünf der glücklichen jugendlichen Jahre zugebracht hatte, in welchen ſich der Geiſt am meiſten bildet, in Ihm entwickelt und genähret hatte. Man muß ſich recht lebhaft vorſtellen, wie ſehr unaufgeklärt Wien vor dreyßig Jahren war, wie dort äußere Andachtsübungen alles galten, wie Prieſtergewalt ihren eiſernen Arm über alles ausſtreckte, wie die beſten Schriftſteller Deutſchlandes von einer unverſtändigen Cenſur verbannt und als ketzeriſche Schriften verſchrien und verdammt waren. Alsdann wird man das Verdienſt des Mannes recht ſchätzen, der Muth genug hatte, auf Verbeſſerung zu denken; aber man wird auch die Vorſicht billigen müſſen, mit der er zu Werke ging. Man kann ſagen, daß von der Zeit an, da Swieten und Gebler anfiengen Einfluß zu haben, die neue Epoche für die Aufklärung Oeſtreichs eigentlich angeht. Jener konnte mächtiger durch Anſtalten und Beförderungen wirken, da ſein Einfluß damals ſtärker war. Dieſer wirkte weniger bemerkt, indem er bey allen Gelegenheiten nützliche Grundſätze im Stillen ausbreitete. Man erkennt die Einſicht und Menſchenkenntniß des Monarchen noch bey viel mehreren Gelegenheiten. Man erkennt ſie aber auch darinn, daß Er zu einem der wichtigſten Poſten, bey der neuen Verfaſſung des Landeskollegium, das innerhalb der Erbländer den weiteſten Wirkungskreis hat, einen Gebler wählte. Er iſt den Gelehrten auch als Schriftſteller rühmlich bekannt, beſonders auch durch eine Anzahl theatraliſcher Stücke, die auf dem Wiener und andern Theatern mit Beyfall ſind aufgeführt worden. Auch hat Er durch ſeine Vorſtellungen hauptſächlich bewirkt, daß die ſittenloſen und unſinnigen extemporirten Stücke von dem Wiener Theater abgeſchafft wurden. Ich weiß, daß Er auch noch jetzt unter den wichtigſten Staatsſorgen ſeine Erholung hauptſächlich in den Wiſſenſchaften ſucht, noch ferner auf alle merkwürdige Erſcheinungen in der gelehrten Welt ſehr aufmerkſam iſt, und mit Eifer lieſet, beurtheilt, denket, ſo viel nur immer ſeine Muße zulaſſen will. Ich hatte ſchon ſeit mehreren Jahren das Glück gehabt, mit dieſem vortreflichen Manne in einem gelehrten Briefwechſel zu ſtehen. Die ungemein zuvorkommende Art, wie Er mich, als ich nach Wien kam, aufgenommen hat, ſo viel in ſeiner Geſellſchaft verbrachte lehrreiche und angenehme Stunden, ſo viele intereſſante gelehrte Geſpräche, erfordern meinen öffentlichen Dank. Sein Haus war immer der Sammelplatz der verdienteſten Gelehrten Wiens. In demſelben ſahe ich zuerſt **Sperges**, **Schmid** und **Denis**.

Ich habe hier noch einen verdienten Mann zu nennen, den ich perſönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Hr. **Ignaz von Born**, Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Bergwerksweſen, gebohren zu Karlsburg in Siebenbürgen 1742; iſt einer der erſten Mineralogen Deutſchlands, und ein Mann von freymüthiger philoſophiſcher Denkungsart. Er war eine Zeitlang zu Prag Beyſitzer der oberſten Bergſtelle dieſes Königreichs. Er hat daſelbſt nicht allein in dem Departemente, dem er vorgeſetzt war, wichtige Verbeſſerungen veranlaßt, ſondern auch andere nützliche gelehrte Bemühungen vielfältig befördert, und durch eigenes Beyſpiel zu einer vernünftigen Freyheit zu denken, welche in Böhmen früher als in den andern Erblanden aufkomme, ſehr viel beygetragen. Es begegneten Ihm in ſeinem Amte unverdiente Verdrießlichkeiten, daher Er es niederlegte und auf ſeine Güter ging. Seine Verdienſte aber wurden erkannt; und Er ward nach Wien in die oberſte Stelle ſeines Departements geſetzt, wo Er durch ſeine vorzüglichen Kenntniſſe ſowohl demſelben, als auch der Gelehrſamkeit überhaupt, große Dienſte geleiſtet hat. Beſonders hat er den Erſten Theil des Verzeichniſſes der Seltenheiten des Kaiſerlichen Naturalienkabinets zu Wien, welcher die Schaalthiere enthält, 1778 in 8.; und die Abbildungen aufs ſauberſte nach der Natur illuminirt unter dem Titel: *Teſtacea muſei Caeſarei Vindobonenſis* 1780 in groß Folio heraus zu geben, angefangen. Es würde dieß Werk auch fortgeſetzt worden ſeyn, wenn nicht ſeine ſehr ſchwächliche Geſundheit ihn bis itzt abgehalten, und der Maler, der die Schalthiere abzeichnete, ſeine Penſion verlohren hätte.

IV. Der Hofkriegsrath *in Publicis, Oeconomicis & Juſtitialibus.*

Dieſes hohe Kollegium hat die Beſorgung der ganzen Armee und alles deſſen was zum Militarweſen gehört, als die innere Ordnung, Diſciplin, Avancement, die Verpflegung und Bekleidung der Armee, die Magazine, Proviant- und Militar-Fuhrweſen, Artillerie und Veſtungsweſen, die Verſorgung der Invaliden u. ſ. w. Es iſt auch die oberſte politiſche Stelle der weitläuftigen Kroatiſchen, Sklavoniſchen, Temeswarer und Siebenbürger Militargränze, und der Bukowina, welche bekanntlich ganz auf militariſchem Fuß eingerichtet ſind. An daſſelbe geht auch in Militarproceſſen, wohin beſonders auch die Militar-Rechnungsproceſſe gehören, der Rekurs oder Reviſion, wozu bey demſelben ein beſonderer Senat von Juſtizräthen niedergeſetzt iſt, welcher ohngefähr dasjenige iſt, was man in einigen andern deutſchen Landen das General-Auditoriat nennet. Daher ſind beym Hofkriegsrathe auch beſondere Advokaten und Agenten verordnet. Die Erſte Inſtanz dieſer Proceſſe iſt in den auf deutſche Art eingerichteten Provinzen das *judicium delegatum militare mixtum*; in Ungarn, Siebenbürgen, Sklavonien, dem Bannat, den Niederlanden und Italien iſt es ein Judicium delegatum pure militare. In beiden Gerichten dieſer Art führt der Gouverneur der Provinz den Vorſitz.

Der Chef und Präſident des Hofkriegsraths iſt Se. Excellenz der Feldmarſchall Graf von Haddik. Vier Generale ſind wirkliche Hofkriegsräthe, und verſchiedene Hofräthe ſind außerdem dabey angeſetzt, nebſt verſchiedenen Hofkriegsſekretaren und Hofkriegskoncipiſten. Dabey hat dieſes hohe Kollegium ſein beſonderes Protokoll, Regiſtratur, Expedition, Kanzley, und Kanzleyarchiv. Beym Hofkriegs-Kameral-Taxamt wird von den Officieren, welche um einen Grad avanciren, desgleichen von denjenigen, die ſonſt einige Begnadigungen von demſelben erhalten, eine gewiſſe Taxe oder Arrha bezahlt. *) Zum **Kriegs-Zahlamte**, wohin auch die **Militar-Penſionskaſſe** gehöret, fließen wie oben gedacht, unmittelbar die **Kontributionen** aller Länder, **) welches wieder an die Armee anweiſet und auszahlen läßt.

Vom Hofkriegsrathe hängen ab: das **Generaldirektorium des Ingenieurkorps und Fortifikationsweſens** (Kommandant General Graf Karl Pellegrini); das **Feld- und Hausartillerie-**

---

*) Bey der oben S. 300. erwähnten Promotion von 1754 trugen die Militararrhen folgendes ein:

17 Feldmarſchälle à 2000 Fl.	Fl. 34,000
47 Generale der Infanterie und Kavallerie à 1000 Fl.	47,000
38 Generallieutenante à 800 Fl.	30,400
	111,400.

welches mit den obenangeführten Arrhen von der Civilliſte zuſammen 229,000 Fl. ausmacht. Man muß ſich (S. 320.) erinnern, daß dieſe Militar-Arrhen der Staatsſchuldenkaſſe zu Bezahlung der Zinſen der Ständiſchen Kreditspapiere verſchrieben ſind.

**) Ob bey der als eine Folge der Finanzeinrichtung von 1783 errichteten Univerſalkaſſe auch die Kriegskaſſe inkorporirt worden iſt, weiß ich nicht.

Hauptzeugamt (Generalartillerie-Direktor Graf Joſeph von Kolleredo); das **Militar-Invalidenamt** und deſſen **Hauptkaſſa** (Präſes, der General Freyherr von Wocher); das **Oberſtſchiffamt** in der Leopoldſtadt zu Wien; und die verſchiedenen **Feldkriegskanzleyexpeditionen**, *Judicia Militaria*, **Staabsauditoriatämter**, und **Ober- und Feld-Kriegskommiſſarien**, in den verſchiedenen Ländern und Provinzen.

V. Der Ungariſche Hofrath und Kanzley.

Dieß Kollegium beſorgt und entſcheidet Publica, Politica, Cameralia, auch zum Theil Judicialia des Königreichs **Ungarn** und der einverleibten Reiche **Kroatien**, **Dalmatien** und **Sklavonien**; eigentlich alle diejenigen Sachen, die an den **König** gelangen, und bloß von ſeiner Willkühr abhangen; daher dieſe **Hofkanzley** auch allemal an dem Orte iſt, wo ſich der König aufhält *), von dem ſie allein abhängt, und mit dem Reiche weiter keine Verbindung hat, als daß ſich die **Königliche Statthalterey** zu Presburg in Geſchäften durch die ungariſche Hofkanzley an den König wendet, und daß die Edikte des Königs durch ſie ins Reich erlaſſen werden. Sie hat ihr eigenes **Hoftaxamt**. Alle Mitglieder des Ungariſchen Hofraths ſind gebohrne Ungarn. Der **Chef** und **Präſident** dieſes hohen

---

*) S. Windiſch Geographie von Ungarn S. 84. 85.

Kollegium iſt Se. Excellenz Herr Graf Franz Eſzterhazy, als Königl. Ungariſcher Hofkanzler, ein Herr von weitläuftigen Kenntniſſen, und feſtem Charakter, deſſen prächtige Hofhaltung zu Eſzterhaz und Lantſiz bekannt iſt. Der Hofvicekanzler iſt Se. Excellenz der Herr Graf Karl Palffy, ein Herr den ich ſehr verehre, da ich die Gnade gehabt habe Ihn näher kennen zu lernen. Er iſt mit dem Kaiſer erzogen worden, und hat deſſen edlen Charakter; *) ſchmeichelt Größern nicht, und ſagt Geringern nicht unbedeutende Komplimente oder Verſprechungen, die Er nicht zu halten gedenkt, ſondern was Er ſagt geht Ihm von Herzen. Er liebt ſein Vaterland über alles, welches ein Hauptzug in dem Charakter aller edlen Ungarn iſt; und Er ſucht durch ſein Amt daſelbſt ſo viel gutes zu ſtiften als Er kann. Dieß hat Er beſonders mehrmals

---

*) Es ſey mir erlaubt, nur Ein mir zuverläßig bekanntes Beyſpiel ſeiner Großmuth und Menſchenliebe anzuführen, Ein gewiſſer Herr, der viele Jahre anſehnliche Aemter bekleidet hatte, verlohr durch Einziehung des Kammerbeutels und durch das neueingeführte Penſionsſyſtem den größten Theil ſeines Gnadengehalts, ohne daß er dieſen Verluſt durch eigene Mittel erſetzen konnte. Er erzählte bloß geſprächsweiſe ſeinen Unfall dem Grafen Karl Palffy. Kaum war er nach Hauſe gekommen, als er von dieſem edlen Manne ein Billet, und in demſelben das Verſprechen erhielt, ihn zeitlebens zu unterſtützen.

bey dem für die Aufklärung ſo wichtigen Studienweſen zu zeigen geſucht, und wird jetzt dazu noch mehrere Gelegenheit haben, da der Kaiſer befohlen hat, daß der Jeſuitismus, welcher den hohen und niedern Schulen in Ungarn bisher noch immer höchſt ſchädlich geworden iſt, gänzlich daraus weggeſchaft werden ſoll. Er hat zwey Söhne, welche alle Hoſnung geben, in die Fußſtapfen ihres edlen Vaters zu treten. Die Aufſicht über dieſelben iſt dem Herrn Hauptmann von Lilienek, einem gebohrnen Schleſier und einem Manne von Einſichten und Verdienſte, anvertrauet.

Der Herr Hofrath **Joſeph Urmenyi de Eadem** *) iſt einer der angeſehenſten Räthe bey dieſer Kanzley, der beſonders auf das Studienweſen in Ungarn bisher viel Einfluß gehabt hat. Er hatte, da er ſein Vaterland ſo ſehr liebt, dabey gewiß den beſten Willen; aber der in Ungarn noch ſo ſehr herrſchende Jeſuitismus hat ihm den größten Verdruß verurſacht.

Ich habe Gelegenheit gehabt, verſchiedene liebenswürdige junge Herren Ungariſcher Nation kennen zu lernen; darunter ſind die Sekretare bey dieſer

---

*) De Eadem iſt ein Beyſatz, den die Ungariſchen Edelleute zu brauchen pflegen, wenn ihr Geſchlechtsnamen mit dem Namen ihres Guts übereinkommt. Es heißt hier z. B. ſoviel als Urmenyi von Urmenyi.

ſer Kanzley, die Herrn von Brunswick und von Pallaſti letzterer hat eine ſchöne Sammlung von engländiſchen Büchern, in denen er wohl beleſen iſt.

VI. Der großfürſtliche Siebenbürgiſche Hofrath und Kanzley.

Dieß Kollegium beſorgt die Angelegenheiten des Großfürſtenthums Siebenbürgen, auf eben die Art, wie die Ungariſche Kanzley für Ungarn. Er hat auch ein beſonderes Hoftaxamt, und iſt jetzt ganz der ungariſchen Kanzley einverleibt.

VII. Die oberſte Juſtizſtelle.

Sie ward 1754 errichtet, und iſt die oberſte oder Reviſionsinſtanz in Civil- und Kriminalſachen für alle deutſche Erbländer, desgleichen für Gallizien und Lodomerien. Zugleich hatte dieſes hohe Kollegium die Aufſicht auf die Verwaltung der Juſtiz und auf die Geſetzgebung, desgleichen die Beſetzung aller Juſtizſtellen in den gedachten Provinzen. Der oberſte Juſtizpräſident iſt Se. Excellenz der Graf von Seilern [*]. Dieſes Kolle-

---

[*] Bey dieſem Kollegium war ehemals der Baron von Bruckenthal Kanzler, der itzt in Herrmannſtadt Gouverneur des Großfürſtenthums Siebenbürgen iſt. Er iſt ein Proteſtant, und wurde

gium hat ſeine beſondere Regiſtratur, Taxamt und Kanzley.

Die Niederöſtreichſche Regierung.

Sie ſtand, wie ſchon oben S. 298. erinnert iſt, in ſofern ſie ein Juſtizkollegium war, unter der oberſten Juſtizſtelle. Sie war in dieſer Rückſicht die Appellationsinſtanz ſowohl der adelichen als bürgerlichen erſten Inſtanzen. Desgleichen kamen alle Kriminalſachen an dieſelbe als Obergericht. Sie verhandelte auch in erſter Inſtanz, was man in Oeſtreich zu dem ſogenannten nobili officio Judicis, rechnet. Der *Conſeſſus in Cauſſis ſummi Principis & Commiſſorum*, in welchem die fiſkaliſchen Sachen traktirt wurden, war damit verknüpft, wobey denn Regierungsräthe, die zum *Publicum* und *Camerale* gehörten, hinzugezogen wurden. Die Reviſion in dieſen Sachen gieng an die oberſte Juſtizſtelle, wo alsdenn auch Hofrä-

the

wegen ganz beſonderer Verdienſte noch von der höchſtſel. Kaiſerinn mit dem Stephansorden beehrt, worüber viele Leute, beſonders die Ungariſchen Biſchöfe innerlich ergrimmt waren. Einer der letztern, dem die Kaiſerinn den nämlichen Orden zuſchickte, verbat ihn mit dem Beyſatze: Er könne und wolle nicht ein Ordenskreuz tragen, welches ſogar ein Ketzer trage. Wirklich wars bis dahin unerhört, daß ein Proteſtant dieſen Orden erhalten hatte.

che aus der B. Oe. Hofkanzley und der Hofkammer bey der Entſcheidung konkurrirten. Die Juſtizbankodeputation war daher auch ein Theil der Regierung, und das N. Oe. Merkantil- und Wechſelappellatorium war mit derſelben vereinigt. Sie hatte ihr beſondere Regiſtratur, Taxamt und Pupillenraithandleramt.

Nach der vorigen Verfaſſung waren dreyerley erſte Inſtanzen für den Adel vorhanden. 1) Diejenigen von Adel, die Landſtände waren, hatten ihr Forum in erſter Inſtanz vor dem Landmarſchalliſchen Gerichte, oder dem N. Oe. Landrechte. Von da gieng die Appellation an die N. Oe. Regierung, und die Reviſion an die oberſte Juſtizſtelle. 2) Das Gericht des Oberſthofmarſchalls, auch das Oberſthofgericht genannt, war die erſte Inſtanz für den geſammten Hof, für alle landesfürſtliche Räthe und Beamten die nicht Landſtände waren, und für alle Fremden. Das Reviſorium war bey dem Oberſthofmeiſter, und beſtand aus einigen dazu von der oberſten Juſtizſtelle und von der N. Oe. Regierung delegirten Räthen. 3) Das nobile officium Judicis. Der Stadtrath zu Wien war die erſte Inſtanz des Bürgerſtandes daſelbſt.

Nach der neuen Verfaſſung des Juſtizweſens iſt alles umgeändert, und in eine verbeſſerte Ordnung gebracht worden. Schon unterm 1ſten May 1781 ward eine neue Gerichtsordnung für die deutſchen Erblande *) bekannt gemacht, welche mit dem 1ſten May 1782 Geſetzeskraft erhielt. Es ward feſtgeſetzt, daß keine Rechtsſache mehr als drey Inſtanzen, aber auch jede ſo viel haben ſollte, und daß bey zwey gleichförmigen Sentenzen keine Reviſion Statt finden ſoll. Darauf erfolgte im April 1783 die gänzliche Veränderung der Kollegien, Jurisdiktionen und Inſtanzen.

Alle Perſonen **bürgerlichen Standes** ohne Unterſchied, ſie mögen ſonſt einen Charakter oder Bedienung haben oder nicht; (alſo auch alle Landesfürſtliche Räthe bürgerlichen Standes) wenn ſie innerhalb den Linien von Wien wohnen, ſtehen nun unter dem dortigen **Magiſtrate und Stadtgerichte.** „Und zwar ſollen ſie in Streitſachen quoad actiones perſonales und den bey Lebzeiten ausbrechenden Kriden (Bankerotten, Konkurſen) unter dem Stadtgerichte; quoad actiones reales aber, über die im Wiener Burgfrieden gelegene Immobilien-Verlaſſenſchafts- und Kridaverhandlungen,

---

*) Der Koncipient derſelben iſt der Hr. Regierungsrath Franz Bernhard von Keeß. Einige merkwürdige Umſtände von der Einrichtung dieſer Gerichtsordnung werden angeführt in einer kleinen Schrift: Comparaiſon du nouveau Reglement de Juſtice Pruſſien avec celui de l'Autriche. Berlin 1782. 4.

„dann in der obergerhablichen *) Beſorgung, „dem Magiſtrate unterſtehen.“ (untergeben ſeyn) Alle unadeliche Perſonen außerhalb Wien ſind dem Magiſtrate, oder dem Grund- Dorf- oder Marktgerichte desjenigen Ortes, wo ſie wohnen, ebenfalls ohne Unterſchied ihrer ſonſtigen Bedienung unterworfen.

Alle Perſonen von **in- oder ausländiſchem Adel** hingegen haben ihre erſte **Inſtanz** bey dem **Niederöſtreichſchen Landrechte**; und das **Oberſthofgericht** iſt ganz aufgehoben. Ferner gehören vor das **Landrecht**: 1) Alle Rechtsangelegenheiten zwiſchen Unterthanen und deren Herrſchaften. 2) Alle Prozeſſe, wo der Fiskus von Niederöſtreich unter der Enns Kläger oder Beklagter iſt. **Die N. Oe. Juſtiz-Bankodeputation** bleibt zwar abgeſondert, macht aber einen Theil des N. Oe. Landrechts aus, ſo wie ſie vorher ein Theil der N. Oe. Regierung war. 3) Alle Streitſachen über landesfürſtliche Lehen; es mag die Lehenſtube unter Vertretung des Fiskus als Parten in einen Rechtsſtreit verflochten werden, oder als Richter zu entſcheiden haben. Hingegen andere Lehensſachen, als Konferirung derſelben, alle Alienations- oder Onerirungskonſenſe u. d. gl. gehören für die politiſche Landesregierung. 4) Die landesfürſtlichen Städte und Märkte, und keiner partikular Obrigkeit untergebenen Gemeinden, wie auch die geiſtlichen Stifter, Klöſter und Kapitel, ſo weit derſelben Juſtizangelegenheiten ſonſt der N. Oe. Regierung unterworfen geweſen ſind. Beym Landrechte wird auch die Landtafel gehalten, welche das Grund- und Hypothekenbuch für die Landſtände iſt. Der Präſident des Landrechts iſt Se. Excellenz der Graf Joſeph von Herberſtein. Es hat 13 Räthe.

---

*) D. h. obervormundſchaftlichen Beſorgung. Gerhab iſt im Oeſtreichiſchen und Bayeriſchen Dialekte ein Vormund. Daher ſagte Kaiſer Maximilian I. ſcherzhaft: Gerhaber ſind Gernhaber. S. Wachteri Gloſſarium T. I. S. 564 und Haltauer T. I. S. 664. Wachter will dieß Wort von dem alten kar oder kur, cura, Studium ſerium herleiten, welches aber wohl etwas weit geſucht iſt. Es könnte faſt eher von der Wurzel Ger herkommen, welche ſtudioſus, intentus andeutet, und als Præfixum auch einen Nebenbegriff des rechtmäßigen zu haben ſcheint. Z. B. recht, ger-recht, die Rade, die Ger-rade.

In Abſicht auf Juſtiz ward nun anſtatt der Regierung *) (welche jetzt wie gedacht, bloß das Poli-

---

*) Um zu zeigen, wie ungeheuer groß die Anzahl der Räthe bey den öſtreichiſchen Landesſtellen war, ſo will ich hier nur die Anzahl des Perſonale der N. Oeſt. Regierung aus der letzten Ausgabe des Schematismus von 1781 hieher ſetzen. Es waren:

1 Vice-

Politicum verwaltet) ein allgemeines Appellationsgericht für Oeſtreich ob und unter der Enns (und ſo in jeder andern Provinz auf gleiche Art) errichtet, an welches die Appellationen von allen erſten Inſtanzen ohne Unterſchied,*) (nur die Militargerichtsbehörde ausgenommen, künftig gehet. Es wurden daher alle übrige vormalige Appellations- und Rekursinſtanzen aufgehoben, und die unmittelbare Verwendung an die oberſte Juſtiz-

---

1 Viceſtatthalter.
1 Kanzler.
32 Räthe im Herrenſtande.
34 Räthe im Ritterſtande.
18 Räthe im Gelehrtenſtande.
16 in Eid und Pflicht ſtehende doch den Regierungsſeſſionen nicht beywohnende Räthe.

Sum. 102

Bey dieſer großen Menge von Räthen war nur 1 Regiſtrator, 2 Adjunkten und 5 Regiſtranten; daher doch die Menge der Akten mit der Menge der Räthe nicht in Verhältniß geſtanden ſeyn kann. Jetzt ſind in den beiden Kollegien, die aus der Regierung formiret worden, in dem Gubernium und in dem Appellationsgerichte in allem nur 28 Räthe.

*) Vermöge des Edikts 9. April 1782 gehet auch die Appellation von den Merkantil- und Wechſelgerichten erſter Inſtanz, in allen Provinzen an das Appellationsgericht, und durch das Edikt vom 3. April 1783 ward die vorher ausgenommene Appellation von den Berggerichten in Oeſtreich auch an die Appellationsgerichte gewieſen.

ſtizſtelle, mit Uebergehung des Appellationsgerichts, verboten. Der Präſident des N. Oe. Appellationsgerichts iſt Se. Excellenz der Graf Franz Wenzel von Sinzendorf. Es ſind 16 Räthe übrig. Die oberſte Juſtizſtelle bleibt wie vorher, die allgemeine Reviſionsinſtanz; und ſo haben ſowohl adeliche als bürgerliche nunmehr drey Inſtanzen.

Von den Mitgliedern der Oeſtreichſchen Regierung habe ich noch vorzüglich folgenden, als Gelehrten, perſönlich kennen lernen:

Hrn. Franz Joſeph von Heß, N. Oe. Regierungsrath und Rath bey der Rektifikations-Hof-Kommiſſion, aus Würzburg gebürtig. Er iſt ein Mann von treflichen Kenntniſſen und von edler freymüthiger Denkungsart. Er ward eine Zeitlang bey der Verbeſſerung der Studien zu Rathe gezogen, und es wäre zu wünſchen, daß man es länger gethan hätte. Sein verſtorbener Bruder, der Profeſſor Matthias Ignaz von Heß, machte einen verſtändigen Plan zu Verbeſſerung der Schulen, der aber wie mehreres nützliche verworfen ward. Er ſelbſt hat richtige pädagogiſche Einſichten. Er beſitzt eine auserleſene Sammlung neuer deutſcher pädagogiſcher Schriften, und lieſet und ſtudirt ſie. Er hatte nebſt Hr. von Hägelin das Referat von Normalſchulſachen, aber ſie durften nicht nach ihrer Einſicht handeln. Ich hoffe, jetzt werden ſie über den Geiſt dieſes Schulinſtituts freymüthiger reden dürfen, damit endlich in demſelben die ſo nöthige Verbeſſerung geſchehe. Er iſt auch Cenſor der Wiener Zeitung.

Herr Joſeph Quarin, ein durch ſeine Schriften rühmlich bekannter Arzt, iſt Beyſitzer dieſes Kollegium in Sanitätsſachen.

Herr Franz Karl von Hägelin. Er iſt aus dem Reiche gebürtig, und in Halle ein Zuhörer Wolfs geweſen. Er hat als Mitglied der Cenſur, und als Theater-Cenſor ſehr oft Gelegenheit gehabt, die ehemalige harte Unterdrückung guter Schriften und freymüthiger Denkungsart, ſo weit es die damalige kritiſche Lage der Sache erlaubte, zu mildern. Er ward ſchon vor ziemlicher Zeit bey der Errichtung der Normalſchulen zu Rathe gezogen; darinn iſt Er immer für die gute Sache der Aufklärung geweſen, und es war nicht ſeine Schuld, daß nützliche Rathſchläge dabey nicht befolgt wurden.

Herr Joſeph von Sonnenfels. Berlin hat den Vorzug, daß dieſer berühmte und beſonders für Oeſtreich ſo nützliche Schriftſteller aus dieſer Stadt, und zwar aus der hieſigen jüdiſchen Nation abſtammet. Sein Großvater Rabbi Michael, der bey ſeiner Nation den ehrenvollen Beynamen der Fromme führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Land-Rabbiner zu Berlin. Deſſen Sohn Liebmann, der auch in jüdiſcher Gelehrſamkeit ſehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oeſtreich, ſetzte ſich zu Eiſenſtadt ohnweit Wien, ließ ſich und ſeine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römiſchkatholiſchen Religion zugleich den Namen Aloys von Sonnenfels an. Er hat

Controverſiae cum Judaeis prodromi Libri II. geſchrieben, welche ſein berühmter Sohn 1758 mit einer Vorrede voll Rabbiniſcher Gelehrſamkeit herausgegeben hat. Dieſer ward alles was er geworden iſt, unter vielen Hinderniſſen, durch ſich ſelbſt und durch eignen Fleiß, wie er dieß in einer intereſſanten Nachricht von ſeinen jugendlichen Jahren, welche in des Herrn de Luca gelehrtes Oeſtreich eingerückt iſt, *) beſchreibt. Er eignet in derſelben **) mir das Verdienſt zu, daß ich vor 22 Jahren ihn veranlaſſet habe, ſich beſonders der deutſchen Litteratur zu widmen. Ich hatte nemlich 1761 in den Briefen die neueſte Litteratur betreffend ***) bey Gelegenheit des damaligen ſchlechten Zuſtandes der Wiener Schaubühne folgendes geſagt: „Oeſtreich hat uns noch keinen „einzigen Schriftſteller gegeben, der die Aufmerkſamkeit der übrigen Deutſchlands verdienet hätte; „der gute Geſchmack iſt (wenigſtens was das deutſche betrifft) daſelbſt kaum noch in ſeiner erſten Kindheit, kaum noch da, wo Sachſen und Brandenburg ſchon um das Jahr 1730 waren. Scheyb, „Schönaich, Gottſched, die das ganze übrige „Deutſchland auspfeift, heißen daſelbſt noch Dichter; und dennoch iſt von dieſen elenden Schriftſtellern

---

*) S. de Luca gelehrtes Oeſtreich Wien 1778. gr. 8. I. Bandes 2tes St. S. 144.

**) A. a. O. S. 152.

***) Br. die n. L. betreffend XII. Theil S. 324.

„ſtellern kaum einer ein Eingebohrner.“ Dieſe Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derſelben. Er entſchloß ſich den Anfang zur Kultur der deutſchen Litteratur in Oeſtreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge. Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unſere beſten Schriftſteller für leſenswerth zu erklären und ſich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äuſſerſt bigott, und alle damaligen Schriftſteller Deutſchlandes hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht ſo weit, ſich vorzuſtellen, daß ein Ketzer irgend etwas beſſer wiſſen könne, als ein chriſtkatholiſcher Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Cenſur ſtrenge verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden ſie für ſo verdammlich *) gehalten, als diejenigen gewiß ver-

---

*) Ich kaufte in Wien unter andern merkwürdigen Büchern einen katholiſchen Katechismus, unter dem Titel: Engliſche Kinderlehr aus dem groſſen Katechismo Hrn. P. Mauritii Geiger ꝛc. zuſammengezogen durch Johann Georg Schenckle ꝛc. gedruckt und zu finden in dem Hochfürſtl. Gotteshaus St. Gallen 1741. 12. In demſelben ſteht S. 26 folgendes:

„Darf man auch der Ketzer Bücher leſen? Nein: Bey „Strafe der Excommunication, welche in den Leſenden „ſchon gefällt iſt. (ipſo facto).

„Soll man ſelbige Bücher im Haus behalten? Nein: „ſie gehören in das Feur, gleichwie auch ihre Meiſter, „von Rechtswegen.“

Man

verdammt ſeyn mußten, die ſie geſchrieben hatten. Selbſt Leute von Stande und Anſehen haßten eine gute deutſche Schreibart ſo ſehr, daß ſie ſie lutheriſch deutſch nannten, wie es Hr. von Sonnenfels ſelbſt erzählt. *) Dieſer fieng an um 1764 verſchiedene Wochenblätter zu ſchreiben. Sie enthielten ein beſſeres Deutſch, als man zu der Zeit in Wien kannte oder kennen wollte, und ſagten zugleich nützliche lokale Wahrheiten. Durch dieſe Schriften ward Liebe zur Lektur erweckt, die im Wiener Publikum noch gar nicht vorhanden war. Wenn man die damaligen Sonnenfelſiſchen Wochenblätter mit den meiſten jetzt für Wien herauskommenden Lokalſchriften vergleicht, ſo erſcheinen jene als Meiſterſtücke. Hr. von Sonnenfels ward im J. 1763 zum Profeſſor der Staats- Finanz- und Policeywiſſenſchaft bey der Univerſität zu Wien verordnet; und gab zum Behufe ſeiner Vorleſungen Grundſätze der Polizey- Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft in III Bänden heraus,

wel-

Man hat mich verſichern wollen, dieſer Katechismus, der voller Ungereimtheiten iſt, werde im Stifte St. Gallen in der Schweiz noch bis jetzt zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Solche Geſinnungen, wie in demſelben zu finden ſind, werden in allen katholiſchen Ländern zum großen Schaden des Menſchenverſtandes von Jugend auf eingeſogen, und 1761 regierten ſie in Wien noch in ihrer größten Stärke.

*) Beym de Luca a. a. O. S. 158.

welche auch ſonſt in Oeſtreich auf mancherley Art Nutzen geſchafft haben. Auch machte er im Jahre 1774 eine Nachricht bekannt, daß er eine Phyſiognomik herausgeben wollte, von welcher aber ſo viel ich weiß, noch nichts erſchienen iſt. Sein beredter und einnehmender Vortrag wird allgemein gerühmt. Er hat oft in ſeinen Schriften verjährte Vorurtheile angegriffen; beſonders macht es ihm Ehre, daß er wagte, für die Abſchaffung der Tortur ſich zu verwenden, zu einer Zeit da man in Wien für die Nutzbarkeit derſelben nur allzuſehr eingenommen war. *) Er hatte viel Antheil daran, daß von dem Wiener Theater die ſittenloſen extemporirten Stücke abgeſchafft wurden. Er gab zu Verbeſſerung der Polizeyeinrichtungen in Wien **) in verſchiedenen Stücken gute Rathſchläge. Man hat mich verſichert, daß er jetzt an einem wichtigen Werke, der Vereinigung und Abänderung der widerſprechenden Dekrete arbeite, um den Rechtsprincipien in Oeſtreich mehr Uebereinſtimmung und Feſtigkeit zu geben.

---

*) In der 1768 zu Wien gedruckten Conſtitutio criminalis Thereſiana wurden, zu recht genauer Abſtufung der Marter, ſogar alle Inſtrumente der Tortur in Kupfer geſtochen. Sie iſt aber nachher ganz abgeſchafft worden.

**) S. oben S. 212.

VIII. Die Studienhofkommiſſion.

Dieſes hohe Kollegium hat die ſämmtlichen Univerſitäts- und Schulſachen in allen deutſchen Erblanden zu beſorgen. Der Präſident deſſelben iſt jetzt der **Freyherr von Swieten**, ein Mann, der Gelehrſamkeit mit Liebe zu den ſchönen Künſten verbindet, welches man ſchon an ihm rühmte, als er K. K. Geſandter in Berlin war. Er ſteht jetzt auf einem ehrenvollen Poſten, zu einer Zeit, wo durch die weiſen Veranſtaltungen des Kaiſers die Freyheit zu denken in Oeſtreich anfängt empor zu kommen, und folglich zum Fortgange der Wiſſenſchaften mehr Raum gemacht iſt. Deſtomehr wird es der Kommiſſion und ihrem Präſidenten erleichtert, auch durch öffentliche Veranſtaltungen den mannichfaltigen Mängeln der Univerſitäten und Schulen abzuhelfen, und zu gemeinnütziger Verfaſſung derſelben die Hände zu bieten. Man iſt allgemein in der Erwartung, daß wichtige Veränderungen in der Einrichtung des Studienweſens werden gemacht, und daß ſie zweckmäßig ſeyn werden. Daß bis jetzt davon noch nichts bekannt geworden iſt, geſchieht vermuthlich bloß aus der löblichen Vorſicht, daß man alles vorher recht reiflich überlegen will; ſo wie es die Wichtigkeit der Sache auch erfodert.

Die Studien- und Stiftungen-Hauptkaſſe hieng ſonſt von der Hofkammer ab, und iſt alſo nun auch der Böhmiſch-Oeſtreichſchen Kanzley untergeben. Von den Mitgliedern dieſer Kommiſſion habe ich folgende perſönlich kennen lernen.

Herr Anton Freyherr von Störk, aus Sulzbach in der Grafſchaft Löwenſtein im ſchwäbiſchen Kreiſe gebürtig. Dieſer ſo berühmte Arzt iſt in ſeinem Betragen ein ſehr ſimpler beſcheidener denkender Mann. Die kurze Unterhaltung mit ihm war mir ſehr lehrreich.

Herr Joſeph Nagel K. K. Hofmathematikus und Direktor des Studium Philoſophikum auf der Univerſität, aus Rittberg in Weſtphalen gebürtig. Er hat noch unter Wolfen zu Marburg ſtudirt. Seinen großen Grundriß von Wien habe ich ſchon öfters angeführt und gerühmt.

Herr Ignaz Müller, Probſt des Stiftes zu St. Dorothea. Dieſer nunmehr ſelige Mann war Beichtvater der höchſtſel. Kaiſerinn **Maria Thereſia**. Er hatte das allgemeine Lob, daß er in dieſem wichtigen Poſten, in welchem ſo mancher Geiſtliche ſich einen ungerechten Einfluß erlaubt hat, ſich als ein ehrlicher und uneigennütziger Mann betragen habe. Man glaubte allgemein, daß er der Kaiſerinn Königinn, welche in Anſehung der Aufhebung des Jeſuitenordens ſchon ziemlich ſchwankend gemacht war, es zur Gewiſſensſache gemacht habe, darinn zu willigen. Auch in dieſer Rückſicht iſt dieſer Mann höchſt merkwürdig. Denn ohne die Beyſtimmung der Kaiſerinn Königinn wäre gewiß der große Koloß nicht geſtürzt worden, der jetzt langſam aber vielleicht deſto ſicherer anfängt wieder aufgerichtet zu werden. Bey dem ſel. Prälaten von St. Dorothea pflegten Sonntags, nach ſeiner frugalen Abendmahlzeit, (noch von der Zeit her, als er Beichtvater und alſo ſehr angeſehen war) ſich verſchiedene Gelehrte Wiens zu verſammlen. Man traf in dieſer Geſellſchaft bey ihm trefliche Leute, und es ward daſelbſt von intereſſanten gelehrten und andern Sachen geſprochen. Er erlaubte mir den Zutritt dazu, und ich habe nicht leicht eine von dieſen Zuſammenkünften verſäumt. Dieſer Prälat war ſeinen theologiſchen Principien nach ein Rigoriſt, oder eigentlich ein eifriger Janſeniſt. Dieſerwegen war ihm das Syſtem der Jeſuiten äußerſt zuwider; aber freilich konnte er auch eben ſo wenig die Syſteme derjenigen leiden, welche ganz von der katholiſchen Kirche abgehen. Er war daher gegen mich, als ich anfänglich mit ihm bekannt wurde, etwas ſchüchtern und zurückhaltend; als ich mich aber mehrmal mit ihm unterhalten hatte, gewann er mehr Zutrauen. Es war mir rührend, daß er mir beym Abſchiede mit einem ſanften Händedrucke ſagte: Er habe ſich eine ganz andere Vorſtellung von mir gemacht, als er jetzt gefunden hätte; und daß er ſich über verſchiedenes offenherziger herausließ, als ich von ihm im Anfange hätte glauben können. Der redliche Mann meinte es gewiß gut. Er hatte ſich vielleicht noch niemals mit einem Ketzer unterhalten, außer mit einem ſolchen, der von ihm hatte wollen bekehrt ſeyn. Er hatte von Jugend auf Wahrheit und Glückſeligkeit in den engen Zirkel der ſeynwollenden **unfehlbaren und alleinſeligmachenden Kirche** eingeſchränkt. Eine Folge ſolcher ausſchließenden Grundſätze iſt, daß man meint: wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, könne keine gute moraliſche Grundſätze haben. Der gute alte Mann hatte das Gegentheil nie für möglich gehalten. Der Gedanken, es könne **möglich** ſeyn, beunruhigte ihn zwar in ſeinem Syſteme, aber war ſeinem guten Herzen eine tröſtliche Ausſicht. Und dieſer Gedanken kam dieſem guten Manne erſt in ſeinem 68ſten Jahre, wo ſo wenig Menſchen fähig ſind, das was ihnen religiöſe Vorurtheile ſeit mehr als 50 Jahren als **unmöglich** vorgeſtellt haben, nur entfernt als **möglich** zu denken. Requieſcat in pace!

Herr **Stephan Rautenſtrauch**, Abt des Benediktinerſtifts zu Braunau in Böhmen, Probſt zu Wahlſtatt in Schleſien, aus Platten in Böhmen gebürtig. Er iſt gewiß einer der würdigſten und der einſichtsvolleſten Prälaten, die in irgend einem katholiſchen Lande zu finden ſind. Er hat ſehr mannichfaltige Kenntniſſe, und den eifrigſten Willen Wahrheit zu ſuchen und Wahrheit gut anzuwenden. Er hat viel, und mit vielem Nutzen geleſen. Vorzüglich beſitzt er eine ausgebreitete Kenntniß guter philoſophiſcher und theologiſcher Schriften der Proteſtanten, ſo wie ich ſie noch nie bey einem katholiſchen Gelehrten gefunden habe; und er beurtheilt dieſe Schriften ſehr richtig und billig. Es war für mich das innigſte Vergnügen, einen Mann von ſolchen

chen Eigenſchaften kennen zu lernen, und mich mit ihm zu unterhalten. Er hat 1782 einen Entwurf zum Studium der Theologie herausgegeben, welcher zwar, wie billig, nach katholiſchen Principien und mit großer Vorſicht geſchrieben, dennoch ohne allen Vergleich beſſer iſt, als was jemals von einem katholiſchen Theologen in dieſer Art verfaſſet worden iſt. In den allgemeinen Grundſätzen der Religion, die doch jedem rechtſchaffenen Manne zunächſt am Herzen liegen ſollen, kommen dieſes würdigen Prälaten Gedanken ſehr mit des Hrn. D. K. R. Dietrichs Unterweiſung zur Glückſeligkeit nach der Religion Jeſu überein; ſo wie ſich dieſe beiden Schriftſteller überhaupt an Sanftmuth und an Eifer im Guten gleichen. Wenn dieſer Entwurf, wie er es verdient, auf den katholiſchen Univerſitäten eingeführt würde: ſo wäre dadurch ein ſehr guter Anfang zur Verbeſſerung gemacht. Ich kann nicht begreifen, warum er noch nicht in Wien eingeführt iſt, da der Abt Rautenſtrauch doch zugleich auch die Stelle eines Direktors der theologiſchen Fakultät bekleidet. Gegen das ganz elende Zeug, was man hat, wäre dieß doch ungleich beſſer; aber man bleibt immer noch bey dem nur etwas veränderten alten Wuſte.

IX. Die Büchercenſurkommiſſion.

Dieſe Kommiſſion hat von je her der Gelehrſamkeit und dem Fortſchreiten freymüthiger Denkungsart in Oeſtreich unerſetzlichen Schaden gethan. Seit einem Jahrhunderte war ſie das Werkzeug in den Händen der Pfaffen, um bloß dumme oder ſchwärmeriſche Aſcetik, Polemik, Degmatik, elende Schulphiloſophie, und trockne Büchergelehrſamkeit für erlaubt zu erklären; und alle Bücher, welche den Verſtand wirklich aufklären konnten, mit den ſchändlichſten Scharteken in Eine Klaſſe zu werfen, und ſie dadurch wenigſtens zu entehren, wenn man ſie nicht ganz verbannen konnte. Unter der Alleinregierung des Kaiſers iſt freilich die Cenſur ungleich gelinder geworden, und ſehr wenige Bücher ſind ganz verboten. Dadurch, daß der Freyherr von Swieten Präſident dieſer Kommiſſion, und die Beyſitzer, ſo viel mir bewußt, ſehr wackere und ſelbſt freymüthig denkende Leute ſind, iſt das Uebel ſehr vermindert; aber ein Uebel bleibts immer doch. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es irgend einen Nutzen habe, wenn man alle ſchon gedruckte Bücher in dieſem Lande noch erſt einer formellen Unterſuchung unterwerfen will; und hat es ja einigen Nutzen, ſo wird er hundertfach von dem Schaden überwogen. Will man nicht ſagen, daß die Unterthanen der Erblande des Kaiſers ſchwächer ſind, als Einwohner anderer Länder — und dieß wird man nicht ſagen, wenigſtens mit Rechte nicht ſagen können; — ſo bleibt immer unbegreiflich, warum man ihnen erſt vorbuchſtabieren muß: was ſie als admittirt oder als tolerirt, oder gar nicht leſen ſollen und dürfen; indeß im ganzen übrigen Deutſchlande jeder ohne alle Klauſel lieſet, was er will, und beſonders in den Ländern, wo wahre Gelehrſamkeit und philoſophiſche Freiheit im Denken vorzüglich blühet.

Einer der würdigſten Mitglieder dieſer Kommiſſion iſt der Hr. Hofrath **Johann Melchior von Birkenſtock** aus Mainz gebürtig, ein Mann der gründliche Gelehrſamkeit und feinen Geſchmack in den ſchönen Künſten beſitzt, und Denkungskraft mit Beleſenheit verbindet. Er hat vor verſchiedenen Jahren, als der Graf von Pergen Präſident der Studienkommiſſion war, einen Studienplan entworfen, deſſen Nutzbarkeit anerkannt, und deſſen Ausführung auch reſolvirt ward. Aber ſobald die Jeſuiten, welche nicht zugeben, daß irgend etwas geſchehe, als durch ſie, Nachricht davon bekamen, ſo ward er gleich wieder unterdrückt. Männer, die dieſen Mann genau kennen, ſagen, daß er in der öſtreichiſchen Monarchie einer der ſehr wenigen iſt, die etwas recht gedeihliches im Studienweſen ſtiften könnten; denn viele Jahre hindurch hat er ſich dieſem Geſchäfte gewidmet, ungemein viele Materialien dazu geſammelt, und auf ſeinen mannichfaltigen Reiſen überall ſcharfſichtig beobachtet.

Von den andern Mitgliedern lernte ich außer den ſchon oben bey der Hofſtudienkommiſſion angeführten noch folgende perſönlich kennen: Hrn. **Joſeph von Retzer**, aus Krembs in Niederöſtreich gebürtig, einen junger lebhafter Mann, voll guten Willens, welcher durch verſchiedene artige Gedichte und einige Aufſätze und Ueberſetzungen bekannt iſt.

Hrn. **Franz de Paula Roſalino**, aus Wien, einen Weltprieſter und denkenden fleißigen Mann, der durch die wenigen von ihm bekannten Ueberſetzungen nicht ſo vortheilhaft erſchien, als ſeine Kenntniſſe und ſein guter Willen freymüthige Denkungsart zu befördern es verdienen. Unter der vorigen Regierung ward er wegen des letztern verfolgt. Der Kaiſer hat ihn aber zur Cenſurkommiſſion geſetzt.

X. Die in Religionsſachen verordnete Hofkommiſſion.

Sie ward 1782 errichtet. Sie beſorgt die jetzt vorgehenden Aufhebungen der Klöſter, und alle Einrichtungen wegen der Kloſtergeiſtlichen beiderley Geſchlechts, die neuen Pfarreinrichtungen, die Simplificirung der Ceremonien bey der Meſſe und des Gottesdienſtes ſelbſt, nebſt den andern weltbekannten nützlichen Verbeſſerungen dieſer Art, welche auf Befehl des Kaiſers bisher vorgenommen ſind und noch vorgenommen werden. Dazu gehört auch die neugeſtiftete **Religionskaſſe**, in welche die Einkünfte der aufgehobenen und eingeſchränkten Klöſter und Stiftungen gebracht und wieder zweckmäßig verwendet werden ſollen. Dieſe Kaſſe ſelbſt ſteht unter der **Böhmiſch-Oeſtreichiſchen Kanzley**. Die Verwendungen zu geiſtlichen Sachen aber geſchehen auf den unmittelbaren Befehl des Kaiſers, nach dem Berichte des **Präſidenten der Religionskommiſſion**.

Derſelbe iſt Se. Excellenz Hr. Franz Karl von Kreſſel Freyherr von Qualtenberg, ein Böhmiſcher Landſtand, und ein Herr, der als Menſch, als Staatsmann, und als Gelehrter, gleich ſchätzenswürdig iſt. Er hatte vor mehreren Jahren das Referat in Studienſachen, wo Er viel Nutzen würde geſtiftet haben, wenn man in ehemaligen Zeiten, wo noch alle Begriffe von dem, was man für die Gelehrſamkeit thun wollte, ſo ſchwankend und unſicher waren, ſeinem Rathe gefolgt wäre. Er hat eine Liebe zur lateiniſchen und griechiſchen klaſſiſchen Litteratur, wie man ſie, beſonders in Wien, ſelten findet. Simpel in ſeinem häuslichen Leben, edel in ſeinen Geſinnungen, eifrig für das Gute, ſucht Er beſtändig Nutzen zu ſtiften; und iſt in einem Poſten, wo er dieſes auf ſo vorzügliche Weiſe thun kann. Er iſt der größten Verehrung würdig.

* * *

Ich muß nun noch von Kollegien verſchiedener Art reden, die zwar zu den Landeskollegien nicht gehören, aber doch hier am bequemſten angeführt werden können.

Die Niederöſtreichiſche Landſchaft.

Sie verſammlet ſich im Landhauſe unter dem Vorſitze des Landmarſchalls, welche Stelle jetzt Se. Excellenz der Graf Johann Anton von Pergen *) bekleidet. Sie hat ihre Hauptbuchhalterey, Kreditsbuchhalterey, Obereinnehmeramt u. ſ. w. — Die K. K. N. Oe. in Trankſteuerſachen *cum Derogatione omnium inſtantiarum* aufgeſtellte Hofkommiſſion war immer mit der N. Oe. Landſchaft verbunden, weil dieſe Auflage ein ſtändiſches Domeſtikalgefäll iſt. **) Da jetzt dieſe Auflage im Lande zwar aufgehoben, aber doch gewiſſermaßen für Wien geblieben iſt; ſo weiß ich nicht, ob dieſe Hofkommiſſion noch in Aktivität iſt.

* * *

Das Erzbiſchöflich-Wieneriſche Konſiſtorium.

Es hat in der ganzen Diöces des Erzbiſchofs von Wien die Conſiſtorialia zu verwalten. Der Erzbiſchof hat auch ein Zehend-Amt. Die Konſiſtoſiſtorialgerichte des Biſchofs ſind 1783 aufgehoben worden.

---

*) Dieſer Herr war im ſiebenjährigen Kriege K. K. Kommiſſar zu Frankfurt am Mayn, wo er wichtige Dienſte leiſtete. Er ward darauf Unterdirektor der Staatskanzley, und nachher 1772 Landmarſchall. Er war eine Zeitlang Präſident der Studienkommiſſion, wo er die Abſicht hatte Gutes zu befördern. Die Umſtände aber machten, daß ſehr wenig von dieſer löblichen Abſicht erreicht wurde.

**) S. oben S. 318.

* * *

Das Biſchöfliche Paſſauiſche Konſiſtorium.

Weil der Biſchof von Paſſau ſeine Diöces über einen großen Theil von Ober- und Niederöſtreich erſtreckte; ſo hat er beſtändig zu Wien im Paſſauer Hofe ein Konſiſtorium gehabt, welches mit vielen Räthen beſetzt iſt. Da der Landesherr aber jetzt nicht zugeben will, daß die biſchöfliche Gewalt des Biſchofs zu Paſſau ſich über Oeſtreich erſtrecke; ſo iſt jetzt die Aktivität des Paſſauiſchen Konſiſtorium ganz aufgehoben. Man glaubt, daß die darüber entſtandenen Streitigkeiten gütlich werden beygelegt werden.

* * *

Der Lehenhof des Fürſtl. Hauſes Brandenburg in Franken.

Da das Fürſtl. Haus Brandenburg *) das Dominium directum über einige in Oeſtreich belegene Lehne hat *), und den Vaſallen in Oeſtreich unterſagt iſt, die Lehne außerhalb Oeſtreich zu empfangen; ſo haben die Markgrafen den Lehnhof in Oeſtreich errichtet. Der jetzige Lehenpropſt iſt der Herr Geheime-Legationsrath Izenflamm (ein Mann von Gelehrſamkeit und feinen Kenntniſſen, in deſſen Geſellſchaft geweſen zu ſeyn ich mich mit Vergnügen erinnere); und der Lehenträger iſt der Hr. Graf von Kolloredo.

---

*) In Herrn D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung (III. 1. S. 334.) wird nur das Haus Brandenburg-Kulmbach genannt. Aber es ſtammen dieſe

* * *

Der Stadtrath oder Magiſtrat zu Wien.

Er ward 1781, in den innern Stadtrath, (welches der vornehmſte Theil deſſelben iſt, und wozu der Stadt Wien Wirthſchaftskommiſſion gehörte,) und in den äußern Stadtrath eingetheilt (zu welchem letztern der Stadt Wien Grundbuch und die Stadt-Pupillen-Raitkam-

mer

---

dieſe Lehne vom Burggrafthume zu Nürnberg her, welches dem geſammten Hauſe Brandenburg gehört.

*) Sowohl das Verzeichniß dieſer Lehne, als aller Lehnträger findet man in Struvii Diſs. de Dominio directo in alieno Territorio, cumprimis Marggraviorum Brandenb. tanquam Burggraviorum Norimb. in Auſtria.

mer gehörte). Der Stadtrath begreift auch das K. K. Stadt- und Landgericht, oder die Schranne. Der Stadt Wien Oberkammeramt, in ſofern es ein Staatsſchuldenfonds iſt, habe ich oben S. ſchon angeführt. Ferner gehörte dazu: Der Stadt Wien Unterkammeramt, derſelben Tanz- und Muſik-Impoſt-Amt, Inslicht-Handlungs-Amt, Kaſten- und Proviantamt, Oberſteueramt, Metzenleiheramt (wo das Getraide gemeſſen werden muß, ohne welches kein Kauf oder Verkauf deſſelben geſtattet wird), Todtenbaar-Ausleiheramt (welches die Begräbniſſe beſorgt), und Todtenbeſchreiberamt (wo alle Verſtorbene angezeigt und täglich das Verzeichniß davon ausgegeben wird). Im Jahre 1783 iſt mit der Einrichtung des Stadtraths und mit dem dazu gehörigen Perſonale eine Veränderung vorgegangen, von deren fernerer Beſchaffenheit mir weiter nichts bewußt iſt, als daß dem Burgermeiſter zwey Viceburgermeiſter zugeordnet, und die Zahl der Räthe auf 42 vermehret worden ſind. Es wurden das K. K. Oberſthofgericht, und das K. K. Stadt- und Landgericht, imgleichen die Univerſitäts- und Konſiſtorialgerichte aufgehoben, und in ſofern ſie Gerichtsſtellen für Unadeliche waren, mit dem Magiſtrate vereinigt. Der letzte hat nun wie oben S. 348. ſchon angeführet worden, die Gerichtsbarkeit über alle bürgerliche oder unadeliche Perſonen.

Der

* * *

Der Reichshofrath.

Dieß hohe Reichsgericht iſt ſo bekannt, daß es unnöthig iſt darüber hier etwas zu ſagen. Allenfalls findet man in des berühmten Hrn. **J. J. Moſers** Werke von der **deutſchen Juſtizverfaſſung** II. Bande (1774. 4.) umſtändlichen Unterricht von allem, was dahin gehört. Daſelbſt ſagt Hr. Moſer S. 11. vom Reichshofrathe, er ſey **des Kaiſers rechter Arm in Abſicht auf das deutſche Reich.**

Von den Mitgliedern dieſes hohen Kollegium habe ich folgende Herrn perſönlich kennen zu lernen das Glück gehabt. Den Freyherrn **Joſeph von Bartenſtein**, ehrwürdig durch ſein Alter, und durch den Einfluß, den ihm ſeine lange Erfahrung, die er als älteſtes Mitglied dieſes Kollegium hat, verſchaffet. Den Herrn **Joachim Albert von Heß**, den Beſitzer des treflichen de **Franciſchen** Kabinets von Alterthümern, Münzen und Kameen; und den Herrn **Konrad Friedrich von Puffendorf**, Sohn des berühmten Rechtsgelehrten in Zelle, einen Mann von Gelehrſamkeit und bewährten praktiſchen Kenntniſſen.

Ich hätte ſehr gewünſcht, noch drey für einen Gelehrten beſonders merkwürdigen Mitgliedern dieſes Kollegium, dem Grafen **Karl Chriſtian** zur

Lippe, dem **Freyherrn von Braun**, und dem **Freyherrn von Ditmar**, Männern, deren gelehrte Kenntniſſe mir vorher bekannt waren, perſönlich meine Aufwartung machen zu können. Aber ich war bey verſchiedenen Verſuchen nicht ſo glücklich ſie zu Hauſe zu finden.

Dem Herrn Reichshofrathsagenten **von Matolay**, einem Manne von mannichfaltiger Einſicht und von ſehr freundſchaftlichem Herzen, habe ich einen großen Theil meiner vergnügteſten Stunden in Wien zu danken.

* * *

Die Veränderungen, welche auf Befehl des Kaiſers bey den **öſtreichiſchen Landeskollegien** ſeit zwey Jahren geſchahen und noch geſchehen, ſind ſo merkwürdig als heilſam. Ein vorzüglicher Zweck derſelben iſt, in jedem Kollegium, wo es nöthig iſt, die Geſchäfte von verſchiedener Art zu ſcheiden, und die ſo zuſammen gehören, zu vereinigen; wodurch der Gang aller Sachen ſimpler gemacht wird, der bey der vorigen unvollkommenen Einrichtung der Kollegien höchſt verwickelt war. *)

Aber

---

*) Unter unzählichen Beyſpielen will ich nur eins anführen. Als 1776 der Hofkommerzienrath in Wien und die Kommerzienkonſeſſe in den Provinzen aufgehoben wurden, wurden die Kom-

mer-

Aber ein hauptſächlicher Vortheil davon iſt auch, daß nun alle Räthe und wer ſonſt Aemter zu verwalten hat, thätiger werden müſſen. Es iſt unglaublich, wie viel Sinnlichkeit, Nachläßigkeit und zum Theil Unwiſſenheit in den Geſchäften vormals unter einem großen Theile der Kaiſerlichen Officianten herrſchte. Mercier *) läßt zu einem Vater ſagen: „Votre fils n'a pas les Qualités requiſes au *bureau.*" — und der Vater antwortet: „Mais „j'en fais *un Conſeiller.*" Beynahe eben ſo war

merzien- und Manufakturſachen den Regierungen zugetheilt, die Fonds des ſogenannten Commerciale aber der Hofkammer einverleibt. Wenn nun z. B. jemand eine Manufaktur in Wien errichten wollte, und etwa eine Beyhülfe verlangte; ſo mußte er dieß bey der N. Oeſt. Regierung ſuchen. Wenn dieſe auch ſein Anſuchen bewilligte, ſo konnte ſie doch über die verlangten Fonds nicht diſponiren; darüber mußte erſt bey der Hofkammer ſuppliciret werden; und wenn dieſe Schwierigkeiten machte, wie es leicht geſchehen konnte, ſo war des Hin- und Herſchreibens kein Ende; und zuletzt konnte noch wohl die Böhmiſch-Oeſtreichiſche Kanzley und der Staatsrath dazwiſchen kommen. Durch die jetzige Einrichtung, daß die Böhmiſch-Oeſtreichiſche Kanzley allein, und unter ihr allein die Regierungen, alle Landes- und Finanzſachen zu unterſuchen und zu entſcheiden haben, iſt alles viel beſſer und ſimpler geworden.

---

*) Tableau de Paris T. II, S. 29.

es ſonſt auch in Oeſtreich, beſonders in Wien. Alles geſchah durch Rekommendation, und folglich durch Gunſt, wie es der Herr von Sonnenfels *) ſehr lebhaft beſchreibt. Wer es nun durch Gunſt ſo weit gebracht hatte, daß er Kaiſerlicher Hofrath war: der bekam dadurch ein reiches Einkommen, nahm ſich eine reiche und ſchöne Frau, und konnte nun guter Dinge ſeyn, und ſein Leben genießen. Allenfalls mochten ſich die Subalternen mit den Akten herum ſchlagen. Wenn nach einer Sache Nachfrage geſchah, ſo wies der Präſident an den Referenten, und der Referent wies an den Koncipiſten. Daher waren alle Kollegien auch ſo übermäßig mit Räthen und Subalternen beſetzt, welche alle verhältnißmäßig wenig thaten. Ich habe oben angeführt, daß zu der N. Oe. Regierung, welche doch nur ein Provinzialkollegium war, hundert Räthe gehörten. Kuchelbecker **) führt an, daß bloß die Anzahl der Kaiſerlichen Kammerofficianten und Bedienten ſich zu ſeiner Zeit (um 1730) auf 40,000 Perſonen erſtreckt habe. Als ich in Wien auf der Mauth in einige große Arbeitsſtuben kam, muſte ich mich wirklich über die Menge der daſelbſt befindlichen Officianten wundern, wovon die meiſten bloß auf und ab ſpazierten und mit einander ſchwatzten, aber zugleich die Leute, welche ſie abfertigen ſollten, anfuhren und warten ließen. So ſah es ſonſten auch in mehr Kollegien aus; jetzt iſt aber die Abſicht, daß alles ganz anders werden ſoll. Der Geiſt des Kaiſers verbreitet ſich über alles. Man ſiehet hier ein einleuchtendes Beyſpiel, welche große Veränderungen in einem Lande durch die veränderten Geſinnungen des Regenten hervorgebracht werden. Der Kaiſer ſelbſt iſt überaus thätig, und will daß es ſeine Diener auch ſeyn ſollen. Durch die allzugroße Gutherzigkeit der höchſtſel. Kaiſerinn hatte eine ungeheure Menge von Menſchen Penſionen bekommen, wofür ſie nichts thaten. Jetzt will der Kaiſer, daß man dasjenige verdiene, wofür man bezahlt wird; und hat daher alle Penſionen eingezogen. Es mag wohl ſeyn, daß einzelnen Perſonen hiedurch wehe gethan worden. Beſonders einigen vorzüglichen Gelehrten, welche Penſionen nicht bloß auf Empfehlung eines Hofſchranzen, ſondern für wirklich geleiſtete Dienſte, und um ihre auch dem Staate nützliche gelehrte Arbeiten fortzuſetzen, erhalten hatten, iſt der Verluſt ihres Gehalts ſehr hart gefallen. Aber freilich werden bey einer allgemeinen Veränderung immer einige einzelne Perſonen leiden, und nicht allemal die, denen es am wenigſten empfindlich fällt.

---

*) de Luca gelehrtes Oeſtreich I. Bandes 2tes St. S. 157.

**) S. Küchelbeckers Nachricht vom Kaiſerl. Hofe S. 317.

Der Kaiſer ſelbſt giebt durch gute Ordnung in ſeiner häuslichen Oekonomie ſeinen Räthen und Dienern das nachahmungswürdigſte Beyſpiel. Die überaus große Sinnlichkeit, und die damit verbundene Pracht und Verſchwendung, die in Wien herrſchen, und worinn es immer einer dem andern zuvor thun will, hat viele Haushaltungen in Unordnung gebracht; und es iſt beſonders bey vielen Kaiſerlichen Officianten gewöhnlich geworden, ihre Beſoldungen zu anticipiren. *) Die ſchädlichen Folgen,

---

*) In einem kleinen Traktate: Ueber den Wucher bey Anticipationen der Beſoldungen und Gnadengelder (Wien 1781. 8.) kann man zum Theile ſehen, wie weit es hiermit gehet. Selbſt die außerordentlichen Mittel, welche der wohlmeinende Verfaſſer vorſchlägt, um dieſem Uebel abzuhelfen, zeigen, wie tief es eingewurzelt ſeyn muß. Ich will daraus nur Eine Stelle anführen:

> „Es finden ſich hier verſchiedene Leute, deren Hauptgewerbe darinnen beſtehet, ihre Gelder auf Beſoldungen und Penſionen auszuleihen, von welchen die wenigſten (und zwar nur für Ein Quartal) 8, viele aber 10, 12, und mehr p. C. nehmen. Nebſt dieſen iſt noch eine Gattung Menſchen, welche als ſogenannte Negotianten von den Darleihern das Benöthigte aufbringen, denen man ebenfalls vom Hundert vier, für ihre Bemühung geben muß. Nun findet ſich dieſer oder jener, entweder wegen übler Wirthſchaft oder durch Unglücksfälle genöthiget, ſeine Quartalquittung zu verhandeln, man ſchickt alſo zum Negotianten, die Sache wird wegen des ſo beliebig benahmten Douceur, wegen der Vormerkung, und mehr dergleichen Formalitäten in ordine abgehandelt; und hierauf bringt der Unterhändler, wenn es ganz chriſtlich zugeht, deductis deducendis ſtatt 100 fl. 88 zurück. Nach Verlauf des erſten Quartals erhebt der Darleiher bey der Kaſſe ſeine

gen, die daraus erwachſen, wird jeder leicht einſehen, der den Lauf der Welt kennt.

Auch in geringern Sachen bemerkt man mit Vergnügen den allgemeinen Trieb zur Verbeſſerung n den öſtreichiſchen Staaten. Seit einiger Zeit ſind die öſtreichiſchen **Patente und Edikte** in viel beſſerer Schreibart und in reinerm Deutſch abgefaßt als ſonſt. Sehr viele Ausdrücke, die faſt in allen deutſchen Ländern lateiniſch pflegen gegeben zu werden, ſind mit ſehr guten deutſchen Benennungen belegt. Z. B. **Streitſachen** anſtatt **Prozeſſe**, **Sachwalter** und **Rechtsfreunde**, anſtatt **Advokaten** und **Prokuratoren**, ein **beſtimmter Vertreter** anſtatt ein *ex officio* **geſetzter Mandatarius**, u. d. gl. Indeſſen bemerkt man auch hiebey, daß, bey allem guten Willen, das reine Hochdeutſch in

„ſeine 100 fl.; auf das Künftige wird eine neue Quit-
„tung ausgeſtellet, wieder anticipiret, und abermal 32
„fl. davon abgezogen; und ſo gehet es immer fort. Aus
„dieſem erhellet deutlich, daß der Darleiher mit einem
„hundert Gulden jährlich 32 fl., und der Negotiant mit
„wenigen Gängen 16 fl. profitiret. So bald ſich nun je-
„mand in der Verlegenheit befindet auf dieſe Art Geld
„aufzunehmen; ſo bald tritt er auch in eine ſolche Ver-
„wirrung ein, aus welcher derſelbige ohne einen beſon-
„dern Glückszufall ſich um ſo weniger loswickeln kann,
„weil unter hundert nicht zehen zu finden ſind, wel-
„che durch Einſchränkung ihrer Ausgaben den auf ſolche
„Art bey 400 fl. jährlich habenden Verluſt von 48 fl. wie-
„derum ſuchen hereinzubringen. Hieraus entſtehet, daß
„die immer mehr zunehmende Noth auf verſchiedene
„Abwege leitet.“ u. ſ. w.

Oeſtreich noch ziemlich fremd iſt; denn man findet ſehr viele Ausdrücke, die theils blos provinzial, theils nicht nach richtiger Analogie gemacht, ſind. Folgende Ausdrücke habe ich nur aus ein Paar vor mir liegenden Patenten ausgezogen, und ſie mir aus dem Zuſammenhange zu erklären geſucht:

Obligationen, die in Verluhr gegangen, item, die in Verſtoß gegangen, ſoll heißen, die verlohren gegangen ſind.

Erfriſchung eines Patents, anſtatt, Erneuerung.

Ein behauſter Unterthan, anſtatt, angeſeſſener.

Verläßlich, anſtatt, zuverläßig.

Sonderheitlich, anſtatt, ſonderlich.

Derzeit, anſtatt, jetzt.

Derley, anſtatt, dergleichen.

Dann, anſtatt, und.

Bedienſtung, anſtatt, Bedienung.

Eine einem Gerichte unterliegende Perſon, anſtatt, untergebene.

Einem Gerichte unterſtehen, anſtatt, untergeben ſeyn.

Eine Gerichtsſtelle umgehen, anſtatt, vorbeygehen.

Ein Urtheil hinausgeben, anſtatt, bekannt machen.

Die Gerichtsbarkeit und Thätigkeit eines Gerichts ſoll bedeuten, den Umfang deſſen, wozu ein Gericht geſetzt iſt.

Nach Ausmeſſung einer Verordnung, ſcheint etwa bedeuten zu ſollen, nach Maaßgabe.

Die Rechtsbehelfe zu gehöriger Zeit an Handen laſſen, ſoll bedeuten, was das Recht erfodert zur gehörigen Zeit bey den Gerichten übergeben.

Eine Satzſchrift erſtatten, ſoll bedeuten, eine Schrift einem Gerichte übergeben.

Das Erlagsanbringen, bedeutet die ſchriftliche Anzeige der Summe, die man bey einem Gerichte deponiren will, und die Urſache, warum man es deponiren will. Dieß ſchließe ich aus dem Kontexte eines deshalb unterm 10. Nov. 1783 ergangenen Patents. Was aber ein Erfolglaſſungs = Anbringen ſey, welches Wort auch daſelbſt vorkommt, habe ich nicht errathen können.

Eine Schuldpoſt ſatzweis fürmerken ſoll bedeuten, eine Schuldpoſt als Hypothek auf ein Grundſtück ins Hypothekenbuch eintragen.

Ein Sperrfürmerkungs = Atteſtat, ſcheint ein Atteſtat zu ſeyn, daß ein gerichtlicher Arreſt auf eine Geldpoſt gelegt worden ſey.

Ein Unterzündungs = Pollet, bedeutet eine Beſcheinigung, daß von einem Gebräude die Abgaben erlegt worden ſind, und daß nunmehr wirklich das Gebräude darf gebrauet werden.

Sehr nützlich iſt auch die Verordnung vom 2. Januar 1782, welche die Formalien bey den Suppliken, die allenthalben ſo läſtig ſind, und es beſonders bey der in Oeſtreich eingeführten Etikette waren, ſehr einfach macht. Die Anrede darf nur bloß in der Benennung der Behörde beſtehen, z. B. Eure Majeſtät! Hochlöbliches Gubernium! Löbliches Kreisamt, u. ſ. w. Die Unterzeichnung des Namens geſchiehet ohne Beyfügung der ſonſt gewöhnlichen und ſehr überflüßigen Beywörter, unterthänigſt, gehorſamſt u. d. gl. Die Bittſchriften ſelbſt ſollen ganz kurz ſeyn, und mit Hinweglaſſung aller Eingänge, bloß das Geſuch, deſſen Veranlaſſung, das dazu gehörige Faktum, und deſſen Bewegungsgründe enthalten. Wenn es aus mehreren Punkten beſteht, ſo ſollen ſie mit eins, zwey, drey numerirt werden. Dergleichen nützliche Verordnungen ſind noch mehrere ergangen, die ich aber theils aus Mangel der Nachrichten, theils weil es zu weitläuftig werden würde, hier nicht anführen kann.

Die große Triebfeder aller dieſer erſprießlichen Veränderungen iſt Joſeph II.; ein Regent der in der kurzen Zeit ſeiner Alleinregierung ſchon allenthalben Bewunderung erweckt. Was die Größe ſeines Geiſtes am meiſten beweiſet, iſt, daß er, mitten unter Sinnlichkeit und Bigotterie erzogen, ſchon früh die Falſchheit eingewurzelter Vorurtheile einſah, und, aus eigenem Triebe, Mäßigkeit Thätigkeit und Toleranz zu ſchätzen und ſelbſt auszuüben wußte.

Er hat ſeit ſeiner Alleinregierung alles gethan, was ein Regent auf ſeiner Seite, und noch dazu in ſo kurzer Zeit thun konnte, um in ſeinem weiten Reiche Aberglauben zu vertilgen und anſtändigere Religionsbegriffe hervor zu bringen, Unordnung abzuſchaffen und Ordnung einzuführen, Unthätigkeit und Müßiggang zu vertreiben und Induſtrie und Betriebſamkeit allenthalben aufzumuntern. Jetzt ſolten es ſich alle ſeine Unterthanen zur angelegentlichſten Pflicht machen, auf ihrer Seite alles zu thun, was in ihren Kräften ſtände, um die landesväterlichen Abſichten ihres Monarchen zu unterſtützen, und dabey ſo unermüdet thätig zu ſeyn, als Er ſelbſt. Sind einige unter ihnen — und leider! zeigt die Erfahrung, daß es daran nicht ganz fehle — welche aus Bequemlichkeit, aus Eigenſinn, aus Anhänglichkeit an verächtliche Vorurtheile, ſeinen gemeinnützigen Verfügungen nicht allein nicht nachleben, ſondern wohl gar denſelben heimlich entgegen arbeiten; ſo wird ſie die Schande treffen, daß ſie das wahre Wohl ihres Vaterlandes zu untergraben ſuchten; — und jede zu erwartende nützliche Landesverbeſſerung wird nichts deſtoweniger bey der Nachwelt Zeuge ſeyn, daß Joſeph II. ſein Volk liebte und deſſen wahres Wohl zu befördern ſuchte.

Ich bin nicht ſo glücklich geweſen das Angeſicht dieſes Monarchen zu ſehen, da Er bey meiner Anweſenheit in Wien nicht zugegen war. Sonſt macht es ſeine große Popularität jedem ſehr leicht vor Ihn zu kommen. Daß ich dieß eifrig gewünſcht habe, wird man mir leicht glauben. Merkwürdige Menſchen, und alles was die Menſchheit intereſſirt, zu beobachten, war der Hauptzweck meiner Reiſe. Was kann aber für die Menſchheit wohl wichtiger ſeyn, als ein Regent ſo weitläuftiger Länder, der ſich mit männlichem Muthe entſchließt, Mängel zu erkennen und abzuſchaffen, auf Verbeſſerungen zu denken und ſie einzuführen, den Lüſten zu entſagen, und jeden ſeiner Unterthanen, durch eignes Beyſpiel, zu lehren ſeine Pflicht zu thun! Und ein ſolcher Regent iſt Joſeph II.

Ende des dritten Bandes.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Vierter Band

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1784.

Univ. Bibl.
München

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Vierter Band.

Zweytes Buch.

Achter Abſchnitt.

Von der Handlung, den Manufakturen und Fabriken, und überhaupt von der Nahrung und Induſtrie in Wien.

Dieſe Gegenſtände ſind ſo wichtig, daß ſie, um vollſtändig und genau, nach ihrem ganzen Umfange, nach ihren Vorzügen und nach ihren Fehlern, unterſucht zu werden, ein beſonderes und großes Buch erfordern würden. Herr Prof. Hermann ſagt: *) „Wien iſt der eigentliche Sitz der öſtreichiſchen Induſtrie, — und iſt der Mittelpunkt der Handlung, wo ſich die Geſchäfte vereinigen.“ Wer alſo die Induſtrie und Handlung Wiens in ihrem ganzen Umfange erörtern wollte, würde eigentlich die Induſtrie und Handlung des Erzherzogthums Oeſtreich erörtern müſſen; und dieß Erzherzogthum iſt bekanntlich die Haupt-

---

*) S. Hermanns Abriß der öſtreichiſchen Staaten S. 31 und 35.

provinz einer mächtigen Monarchie. Dieß läßt ſich nicht in einer Reiſebeſchreibung fordern. Ich kann nur dasjenige mittheilen, was ich habe bemerken können, und zu den ſchon ſonſt bekannten Nachrichten allenfalls hin und wieder verſchiedene nicht unwichtige hinzufügen. Beſonders aber kann ich, durch Zuſammenſtellung der Gegenſtände, vielleicht Gelegenheit geben, daß manche Dinge in einem etwas andern Augenpunkte betrachtet werden, und dadurch Nutzen geſtiftet wird. Dieß letztere iſt hauptſächlich meine Abſicht.

Der Herr geheime Finanzrath **Struenſee** *) hat eine kurze aber richtige Nachricht von der **öſtreichiſchen Handlung und Induſtrie** gegeben, welche Hr. Prof. **Hermann** in ſeinem Abriß zum Grunde gelegt, und mit verſchiedenen nähern Nachrichten vermehrt hat. Es hat aber dem letztern, ob er gleich ein Eingebohrner iſt, dennoch wie man ſieht, an vielen nöthigen Nachrichten zur Geſchichte der Entſtehung und zur Beſtimmung des jetzigen Zuſtandes der Handlung gefehlt. An Bekanntmachung richtiger Liſten des jährlichen Vertriebs, der aus- und eingehenden Waaren, an Liſten in Abſicht der Stühle und Arbeiter die jede Manufaktur hat, an Liſten des Werths der verarbeitebeiteten Waaren und der dazu verbrauchten Produkte, iſt in Oeſtreich noch nicht zu gedenken. Bequemlichkeit und übelverſtandene Furcht oder Mißtrauen iſt Schuld daran; und man behilft ſich lieber mit allgemeinen Erzählungen und leeren Worten. Man erinnere ſich nur, wie übel es noch vor kurzem dem berühmten Hrn. v. Born genommen wurde, daß er einiges von der Beſchaffenheit der öſtreichiſchen Bergwerke geſchrieben hatte; und welchen Verdruß darüber dieſem vortreflichen Manne gemacht ward, der wegen ſeiner großen Talente verdiente in Oeſtreich auf den Händen getragen zu werden. Es iſt zu hoffen, daß man jetzt anfangen wird, in Oeſtreich von ſolchen Vorurtheilen zurückzukommen. Wenn auch in einem Staate bey Privatperſonen noch ſo viel Einſicht über einzelne Gegenſtände der Induſtrie und Handlung vorhanden iſt; ſo lernt doch der Staat im Ganzen, beſonders eine Monarchie, in ſolchen Dingen ohne mannichfaltige und genaue Erörterung, nie ſich ſelbſt ganz kennen. Daß man in Oeſtreich wenigſtens vor nicht gar langer Zeit ſich ſelbſt nicht allemal kannte, zeigen verſchiedene ganz unzweckmäßige Mittel, durch die man ſeit mehrern Jahren einige Zweige der Induſtrie und Handlung hat empor bringen wollen. Es iſt dieß kein Vorwurf, der Oeſtreich beſonders trift; denn kein Staat kennet ſich hierinn ganz richtig, als etwan Holland und England, wo öffentliche Erörterungen und Berechnungen ſeit vielen Jahren gemacht worden ſind. Unter allen übrigen Staaten gilt bis jetzt derjenige noch für den aufgeklärteſten, bey dem der groben Mängel an Kenntniß des wahren Zuſtandes der Induſtrie und Handlung ſeiner Unterthanen die wenigſten ſind. Die feinen Mängel dieſer Kenntniß merkt man gemeiniglich gar nicht, als bis ſie etwan ſehr beträchtliche Folgen haben.

---

*) Beſchreibung der Handlung der vornehmſten europäiſchen Staaten II. Theil 1ſte Abthl. S. 208 u. ff.

In Wien iſt ſchon in voriger Zeit beſtändig deswegen ein anſehnlicher Handel geweſen, weil dieſe Stadt ſchon ſeit Jahrhunderten der Mittelpunkt war, wo die Reichthümer beträchtlicher Provinzen zuſammenfließen, und in welcher alſo eine Menge Bedürfniſſe entſtehen mußten. Bedürfniſſe aber ſind jederzeit der Urſprung aller Handlung.

Die Lage Wiens an der Donau verſchaft dieſer Stadt Bequemlichkeit zur Handlung. Indeſſen, ſo ein anſehnlicher Fluß die Donau iſt, ſo hat doch die Schiffahrt auf derſelben viel Schwierigkeiten. Man ſehe, was ich deshalb im II. Theile S. 409 bis 412 geſagt habe. Dazu kommt, daß die Schiffe, welche auf der Donau gehen, wenigſtens zu einer weitern Reiſe bis tief nach Ungarn hinein nicht zweckmäßig und dauerhaft genug eingerichtet ſind. Der K. K. Schiff- und Brückenhauptmann Hr. v. Bartling *) hat dieſes ſchon 1768 erwieſen. Eben-

der-

---

*) Brief über die Donaukommerzſchiffahrt; Wien 1768. 8. Hierbey fällt mir ein, daß an der Donau noch alle Waaren ſehr mühſam von Menſchenhänden ein- und ausgeladen werden, und

daß

derſelbe zeiget auch genugſam die Mühſeligkeit und Gefährlichkeit der Donauſchiffahrt, welche durch neuere ſehr rühmliche Anſtalten zwar in etwas vermindert iſt, aber nie gänzlich gehoben werden kann. Beſonders wird die Schiffahrt **aufwärts**, oder der **Gegentrieb** in den gänzlich unkultivirten Gegenden von Ungarn und Sklavonien immer ſehr langſam und koſtbar bleiben. Dieſes iſt eine Urſach, warum die Donau nie der Handlung ſo vortheilhaft werden kann, als der **Rhein** und die **Elbe**. Ich werde hierüber unten aus den Nachrichten eines öſtreichiſchen Schriftſtellers *) noch mehr zu ſagen Gelegenheit haben.

Da im jetzigen Jahrhunderte **Ungarn**, nach Tilgung der Mißvergnügten, näher an das Haus Oeſtreich verknüpft worden, ſo dachte man ernſtlich daran, die **Donau** zu einem Handel

---

daß man noch nirgends ſich dazu eines Krahns bedienet. Der Hr. von Bartling hat Fig. 14. einen Krahn gezeichnet, und deſſen Einführung angerathen, beſonders weil bey der gewöhnlichen Art der Ausladung auch die Dauer der Schiffe leidet. Indeſſen erinnere ich mich nicht, daß ich in Wien oder ſonſt in Oeſtreich (ausgenommen in Engelhartszell) einen Krahn geſehen hätte, obgleich damals das Buch des Hrn. v. Bartling ſchon vor 13 Jahren gedruckt war.

*) Des Verfaſſers der Briefe über die Schiffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien, Prag 1783. 8.

nach der Türkey zu nutzen. Wenn Handlung und Induſtrie in einem Lande, wo ſie noch danieder liegen, durch die Regierung befördert werden ſollen; pflegt man gemeiniglich da anzufangen, wobey man aufhören, oder wohin man vielleicht niemals kommen ſollte. Eben ſo glaubte man zu **Karls VI.** Zeiten, da Induſtrie und Thätigkeit in Oeſtreich noch gänzlich unbekannte Dinge waren, nichts nothwendiger zu thun zu haben, als eine große **Orientaliſche Handlungskompagnie** zu errichten.

Der bekannte nicht ungeſchickte Projektenmacher **D. J. J. Becher**, machte den erſten Entwurf dazu. Da man aber einmal ſeine Ideen weg hatte, glaubte man ſeiner entbehren zu können, um den großen Gewinnſt zu erlangen, den man ſchon als gewiß vorausſah. Große Herren und reiche Kaufleute ſchoſſen ein anſehnliches Kapital zuſammen. Man trug die Direktion einem Niederlagsverwandten zu Wien Namens **Triangel Fuchs von Paſſau** auf; und dieſer machte, wie es gemeiniglich gehet, Spekulationen ohne Sinn *), welche
bald

---

*) D. Becher ſagt ſehr naiv: „Er wollte das Monopolium in der ganzen Welt von Auripigment „haben. Damit brachte er viel tauſend Pfund „Auripigment zuſammen, daß man ganz Oeſtreich gelb damit hätte färben können. Item, „er brachte eine große Parthey knüpflichte Baumwolle, da wollte er zu Augſpurg Barchet da-
„den

bald das Kapital der Kompagnie erſchöpften. Die großen Herren, welche in der Kompagnie waren, wollten ihren Antheil davon retten, und brachten es dahin, daß dieſer orientaliſchen Kompagnie ein Monopolium zum Ochſenhandel gegeben wurde. Sie wollte auch die Kaiſerlichen Zölle pach-

---

„von machen laſſen;“ (Ein Beweis, daß damals noch niemand in Wien daran dachte, baumwollne Zeuge zu weben) „aber niemand konnte „ſpinnen. Item er brachte eine Parthey Büffelsleder, und wollte Pfundleder daraus ma„chen laſſen, aber wegen ungleicher Dicke der „Häute am Halſe, Rücken und Bauch gieng es „auch nicht an. Kürzlich davon zu reden, er „trieb der weiſen Narrenspoſſen ſo viel, und „die Bedienten der Kompagnie hauſten ſo übel, „daß die Kompagnie einen Knacher thät.“ S. Bechers närriſche Weisheit und weiſe Narrheit. 1725. 12. In dieſem Buche findet man allerley merkwürdige Nachrichten von Projekten und Windbeuteleyen, womit damals die Welt geäffet wurde. Ein ähnliches Buch über das was zu unſern Zeiten in verſchiedenen deutſchen Ländern in Finanz und Handlungsſachen vorgefallen iſt, würde ſehr nützlich ſeyn. Aber wer könnte es ſchreiben, und wer traute ſich es zu ſchreiben? Stehet von der Münzveränderung und der Wechſelreiterey im ſiebenjährigen Kriege, wodurch die berühmten Bankerotte im Jahre 1763 veranlaßt wurden, in einem einzigen gedruckten Buche etwas?

ten, und den Kupferhandel aus den Kaiſerl. Bergwerken in Ungarn an ſich ziehen; aber es ward damit je länger je verwirrter, und zuletzt ein ſo wetterwendiſches Ding, daß daraus eine hundertfache Lotterie ward, worüber die Proceſſe, wie ich glaube, noch jetzt nicht ganz entſchieden ſind.

Ich beſitze den „ausführlichen Bericht „über Einhundert der Römiſch-Kaiſerl. Orientaliſchen Kompagnie privilegirten Lotterien, „deren jede für ſich allein als eine gemeine Lotterie „beſtehet, von 3 Monat zu 3 Monat gezogen „und baar ausbezahlet wird; die aber zu„ſammen genommen ſo eingerichtet ſind, daß „niemand darinn etwas verlieren kann. Vom „29. Apr. 1721.“ In dieſen 100 Lotterien ſollten 100,000 Looſe ſeyn, welche 86,824,280 Gulden Rheiniſch einbringen, und wobey doch 120,000,000 Gewinnſte gezogen werden ſollten. Dieſes offenbar unſinnige Unternehmen ward wirklich auszuführen angefangen; und es kam ſogar bis zur 84ten Ziehung. Die Kompagnie erhielt noch ſonſt ſehr groſſe Freiheiten. Es wurde ihr verſtattet 1722, die Wollenmanufaktur zu Linz, die nicht recht fort wollte, zu kaufen, und ihr nicht allein auf 50 Jahre das Monopolium gegeben, daß niemand eine ſolche Manufaktur in den öſtreichiſchen Landen errichten ſollte, ſondern auch daß niemand ſolche Waaren ohne ihren Paß einbringen durfte. Dieſe Kompagnie errichtete auch 1726 die Kattunmanufaktur zu Schwechat. Aber ſchon 1730 fieng ſie an in ihren Zahlungen unrichtig zu werden, und von der ſo hochgeprieſenen Lotterie konnte die 85ſte Ziehung nicht gezogen werden. Man gab zur Urſach an, daß Kaiſer Karl VI. ſich aus dem Fond der Kompagnie 2,225,000 Fl. als ein Uebermaaß oder einen vermuthlichen Gewinn, den man bey dieſer großen Unternehmung als gewiß vorausſetzte, hatte geben laſſen. Dieſes war freilich hart genug; aber die Kompagnie hätte auch ohnedieß müſſen bankerott werden, da ſie auf Chimären und auf ganz unkaufmänniſchen Grundſätzen gebauet war. Kaiſer Karl VI. verſprach zwar durch das Patent vom 23. Apr. 1731, die erhaltenen 2,225,000 Fl. in 15 Jahren zu bezahlen. Die Kaiſerinn Maria Thereſia ließ 1741 eine Liquidation anſtellen, und da hieß es, daß die Gläubiger mit $\frac{1}{3}$ aus der Maſſa der Kompagnie und mit $\frac{2}{3}$ vom Hofe wegen der Aushülfe von 2,225,000 Fl. ſollten befriedigt werden. Es wurden darüber Aſſignationen ausgeſtellt, deren jene Maſſa-Papiere und dieſe Aushülfs-Papiere hießen. Die Kompagnie bezahlte einen Theil der Maſſa-Papiere; aber die Aushülfs-Papiere wurden, nach geendigtem Kriege, nicht bezahlt. 1754 ward eine neue Liquidation gehalten, vermöge deren der Hof vermittelſt der Banko die Manufaktur zu Linz und die andern Habſeligkeiten der Kompagnie an ſich nahm, wogegen die Banko den Intereſſenten auf ihre Forderungen 30 p. C. in zehn Jahren zu zahlen anbot. Hierüber entſtanden viel Streitigkeiten; beſonders wollten die auswärtigen Intereſſenten dieſen Vorſchlag nicht annehmen. Sie wurden aber ohne weitere Umſtände präkludirt, und ſollten weiter nicht gehört werden. Der Graf Rudolf von Chotek, Präſident der Miniſterial-Banko-Deputation hatte hauptſächlich die Sache auf dieſe Art gewendet, die zwar dem Hofe, aber nicht den Intereſſenten vortheilhaft war.

Schon 1718 im Frieden zu Paſſarowitz mit den Türken, wurden beiden Nationen Handlungsvortheile ausgemacht; und der Handel nach der Türkey, gewann, ohne alle Kompagnie, für Oeſtreich eine ſehr vortheilhafte Wendung, hauptſächlich durch die türkiſchen Handelsleute, welche ſich der Handlung wegen auch noch jetzt beſtändig in Wien aufhalten, ob man gleich 1774 verſchiedene von ihren Freiheiten eingeſchränkt hat. Der Thalerhandel nach der Türkey iſt bis vor kurzem bekanntlich ſehr wichtig geweſen. *) Es beſitzt denſelben der berühm-

---

*) Hr. O. K. R. Büſching verſichert, es wäre von 1741 bis 1773 für 107 Millionen Gulden ganze und halbe Thaler-Stücken in den öſtreichiſchen Münzſtädten gepräget, und nach der Türkey gegangen. S. wöchentl. Nachr. Vter Jahrgang S. 385. Dieſer Handel, ſagt Hr. Prof. Hermann (Abriß S. 39.) „iſt anſehnlich gefallen, „weil die Türken jetzt ſo viele Thaler haben, daß „ſie ſelbſt ihre Waaren in Ungarn damit bezahlen.“ Man denke den Urſachen dieſer Veränderung nach.

berühmte Bankier Graf Frieß ausſchlüßlich. In Hrn. O. K. R. **Büſchings W. Nachrichten** *) verſichert ein Ungenannter (vermuthlich der ſel. Hr. **v. Taube**), die Ausfuhr aus den öſtreichiſchen Ländern in die türkiſchen ſey im Durchſchnitte jährlich auf **ſechs Millionen** Gulden zu rechnen, allein die Ausfuhr aus den türkiſchen Ländern in die öſtreichiſchen betrage wohl **neun Millionen Gulden**. Nun gehe zwar von den eingeführten Waaren für **Eine Million** auswärts; aber Oeſtreich verliere doch jährlich **zwey Millionen** im türkiſchen Handel, vornämlich durch die viele **Wolle** aus der Wallachey und aus Natolien, und durch die viele **Baumwolle** die Oeſtreich braucht. Dieſe Nachricht iſt allen Ländern ſehr lehrreich, in Anſehung des ſo ſehr verkannten Werths des **Produktenhandels**. Auch iſt ſie allen Ländern ſehr lehrreich, um das ſo allgemeine Vorurtheil zu widerlegen, daß nur der ſogenannte **Aktivhandel** nützlich, und der ſogenannte **Paſſivhandel** nicht vortheilhaft ſeyn könne. Wer hat wohl bisher gezweifelt, daß der Handel der Türken nach Wien paſſiv ſey, und auf welcher Seite iſt nach dieſer Nachricht wohl der größte Vortheil? Auch kann ſie einleuchtend zeigen, mit wie wenig Kenntniß gemeiniglich die großen in die Augen fallenden Handlungsprojekte gemacht werden, und wie wenig gemeiniglich in allen Ländern die Landesregierung, wenn ſie auch die beſten Abſichten hat, um ſolche große Projekte zu unterſtützen, von der wahren Lage der Handlung unterrichtet zu ſeyn pflegt. Als man in Wien eine **orientaliſche Handlungskompagnie** errichtete, als man den handelnden **Türken**, welche man damals für halbe Wilden anſah, die in Oeſtreich ihre Bedürfniſſe würden **holen wollen**, ſo ſehr große **Handlungsfreiheiten** ertheilte; dachte man wohl nicht, der Erfolg dieſes Handels würde in kurzem ſeyn, daß man von den Türken mehr würde **kaufen** müſſen, als man ihnen **verkaufen** könnte. Aus dieſer Nachricht wird auch der ſchlechte Fortgang verſchiedener nachheriger zu früh angelegter **Handlungsgeſellſchaften** begreiflich, welche das Schickſal der **levantiſchen Kompagnie** zu Berlin hatten. — Uebrigens iſt noch zu merken, daß die **Türken** und **Raizen**, welche der Handlung wegen nach Wien kommen, ſehr ſparſam und mäßig leben. Wenn ſie, wie es gemeiniglich geſchiehet, in einigen Jahren reich geworden ſind, und das Alter herannahet; ſo pflegen ſie einen jungen Anverwandten nach Wien kommen zu laſſen, demſelben ihre Handlung dort bekannt zu machen, ſie ihm zu übergeben, und mit ihrem erworbenen Gelde ſich nach ihrem Vaterlande zu begeben. Die türkiſchen Kaufleute brauchen alſo Wien, wie bisher die **engländiſchen Kaufleute Liſſabon** und **St. Petersburg**.

---

*) II. Jahrgang S. 411.

Unter **Karl VI.** dachte man auch ſchon daran, den zweyten natürlichen Ausweg, den die öſtreichiſche Handlung hat, nach Italien und dem mittelländiſchen Meere zu begünſtigen. Karl VI. erklärte 1719 Trieſt und Fiume zu Freyhäfen, und bauete den Hafen Porte-Re in Dalmatien. Er fieng 1726 an, die berühmte an 30 Stunden lange Landſtraße von Karlſtadt in Kroatien nach Fiume machen zu laſſen, zu deren Ebnung Berge geſprengt, Thäler ausgefüllt, und Felſen durch gemauerte Brücken zuſammengehängt wurden. Maria Thereſia fieng 1752 an, zu Trieſt einen groſſen Molo oder Damm zu bauen, um das Meer einzuſchränken. Dieſe Anſtalten, welche der Natur der Sache viel angemeſſener ſind, als eine Handlungskompagnie ehe man Handlung hat, hatten den wohlthätigen Erfolg, daß die Stadt Trieſte, in der im Anfange dieſes Jahrhunderts nicht 6000 Einwohner waren, 1782 über 14,000 zählte. Dieß iſt meines Erachtens ſchon wichtig genug. Der eigentliche Zweck, den öſtreichiſchen und ungariſchen Produkten über Trieſt einen allgemeinen Abzug zu geben, iſt freilich beſonders wegen der langen Landfracht, welche auch auf den vortreflichſten Wegen die Waaren ſehr drückt, großen Schwierigkeiten unterworfen: und vielleicht nie ganz zu erlangen.*) Ich werde hernach ausführlicher davon reden.

---

*) Man findet vortrefliche Nachrichten vom öſtreichiſchen Handel in einem kleinen aber wichtigen und nicht genug bekannten und geleſenen Traktate

Von Hinderniſſen dieſer Art hatte man in der That ſo wenig Begriffe, als von der wahren Natur der Handlung und Induſtrie, da man 1752 (unter der oberſten Direktion des Grafen **Rudolf von Chotek**) einen **Hofkommercienrath** errichtete, um (dieß ſind die eigenen Worte der Inſtruktion *) „**der öſtreichiſchen Handlung eine neue Wendung im Ganzen zu geben.**“ Der Handel läßt ſich in der That durch die Macht des Landesherrn ſehr leicht **wenden**; aber vielleicht je größer die Macht iſt, um deſto ſchwerer **mit Vortheil wenden.** Eine Wahrheit, die durch ſo viele fehlgeſchlagene Verſuche doch endlich einmal eingeſehen werden ſollte, und die man leider! noch bis jetzt faſt in keinem Lande einſiehet. In Oeſtreich ſchien man damals am wenigſten daran zu denken; im Gegentheil

---

tate eines einſichtsvollen Kaufmanns in Wien, Herrn Regierungsraths von Weinbrenner: Patriotiſch gemeinter Vorſchlag wie dem gehemmten Ausfuhrhandel aus den ungariſchen und deutſchen Provinzen des Hauſes Oeſterreich aufgeholfen werden könne, von J. W. Wien 1781. 8. Im hiſtoriſchen Portefeuille 1782 5tes St. iſt ein Aufſatz: Etwas über den Handel in Oeſtreich, von welchem der Herausgeber vorgiebt, er ſey von einem Ungenannten eingeſendet worden. Er iſt aber nur ein bloßer Auszug aus dem Büchlein des Hrn. v. W., ohne denſelben zu nennen.

*) S. v. W. Vorſchlag S. 17.

gentheil glaubte man, die Handlung würde ſchon zu blühen und aus ihr Induſtrie hervorzukeimen anfangen, wenn man nur fein viel Diener des Staats hätte, welche dabey das ihrige thäten, um alles ſo zu **wenden**, wie es ihnen am beſten dünkte. Man errichtete alſo, wie geſagt, 1752 in Wien den **Hofkommerzienrath**, als eine beſondere nur vom Landesherrn abhängige Landesſtelle; man gab ihm einen **Präſidenten**, einen **Vicepräſidenten**, eine Anzahl **Hofräthe** mit großen Beſoldungen, und **Sekretarien** und **Subalternen** in Menge. Man legte in den Provinzen Kommerzienkonſeſſe an, die von Wien abhiengen, und Beyſitzer genug hatten. Freilich, ob alle dieſe Leute etwas vom Handel überhaupt, und beſonders von der Beſchaffenheit des öſtreichiſchen Handels verſtänden, daran hatte man nicht gedacht. Hr. v. W. ſagt: *) „Unſer „wohlmeinender neue **Hofkommerzienrath** wußte „indeſſen ſelbſt weder **was die Einwohner der** „**Erblande hatten, noch was ſie haben könn-** „**ten. Ob die Ausländer etwas von dem un-** „**ſrigen, und was ſie etwan davon brauchen** „**könnten,** war ihnen eben ſo unbekannt.“ Solche **Kommerzienräthe, die wohlmeinend** aber **höchſt-unwiſſend ſind**, hat es in mehreren deutſchen Ländern gegeben; und durch ſie iſt der **Induſtrie und Handlung** allenthalben großer Schaden geſchehen, indem man vermeinte großen Nutzen zu ſtiften. Es verdient weiter nachgeleſen zu werden, was ein eingebohrner Oeſtreicher, und der die Gegenſtände ſo gut kennet, als dieſer Schriftſteller, hierüber ſagt. Man würde mir ſehr Unrecht thun, wenn man glaubte ich führte dieſes an, um beſonders über Oeſtreich zu ſpotten; denn wahrhaftig, wie es da ging, gehet es, mit wenigen Veränderungen, **in allen andern Ländern**, wo man die Macht des Regenten brauchen will, um Handlung und Induſtrie ſchnell zu verſchaffen, ehe noch die Urſachen da ſind, durch die ſie entſtehen können. Nur freilich ſind einige der Fehler, die man in Oeſtreich begieng, beſonders auffallend, und daher iſt es leicht einleuchtend zu machen, daß ſie Fehler ſind. Jeder Leſer mag indeſſen, beſonders wenn er auch etwan Beyſitzer eines **Hofkommerzienrathes** in irgend einem Lande iſt, nur in ſeinen eigenen Buſen greifen! **De** *Te* fabula narratur!

---

*) Vorſchlag S. 15.

Um dem **Hofkommerzienrathe** das Geſchäft der **Wendung der Handlung** zu erleichtern, glaubte man, im Verhältniß der **Schwere** des Geſchäfts, auch große **künſtliche Kräfte** erfinden zu müſſen. Man errichtete alſo ſtracks **Handlungskompagnien**, nicht weniger denn ſechs:

1) **Die Fiumaner-Kompagnie**, die Zucker gegen erbländiſche Waaren eintauſchen ſollte.

2) Die Temeswarer Kompagnie, die nach Italien, Spanien und Frankreich mit ungariſchem Getraide, Pottaſche und Wolle handeln ſollte. Die Einlage war 1 Million Gulden.

3) Die Janoſchazer Kompagnie, welche eben dieſe Waaren nach der Türkey führen ſollte. Einlage 800,000 Fl.

4) Die Böhmiſche Leinwandskompagnie zu Wien, welche Böhmiſche Leinwand über Trieſt und Kadiz nach Amerika ſenden ſollte. Einlage 1 Million Gulden.

5) Die ägyptiſche Kompagnie zu Wien, welche beſonders die Induſtrie heben ſollte, indem ſie verſprach, alle öſtreichiſche erbländiſche Manufakturen nach Aſien und bis nach Aegypten zu führen, von da aber bloß aſiatiſche rohe Produkte wieder zu bringen, welche weiter könnten verarbeitet werden.

6) Die Kompagnie zu Kilianova am Ausfluſſe der Donau ins ſchwarze Meer.

Man war bemühet, zu ſo weitausſehenden Handlungsausſichten auch eine Menge Fabriken und Manufakturen anzulegen. Eigentlich freylich kann Handlung im Großen, die dem

Staate vortheilhaft iſt, eher nicht entſtehen, als bis ſchon **Induſtrie** vorhanden iſt. **Induſtrie** muß die Mutter nützlicher Handlung, ſo wie die Mutter nützlicher Cirkulation des Geldes ſeyn. Aber ſo weit dachte man damals nicht. Man war nur der ſo allgemein beliebten und noch ſo wenig gründlich unterſuchten **Meinung**: *) „Daß man, um das „**Geld im Lande zu behalten, alles ſelbſt bauen** „**und erzeugen müſſe.**“ Alſo wer etwas unternehmen wollte, war willkommen, und bekam Vorſchuß. Der Kaiſer **Franz** I. hatte bekanntlich ſelbſt einen großen Trieb zu Handlungsunternehmungen für ſeine eigene Rechnung. Dieſem Beyſpiele folgten die Großen. Zu den größten Fabriken und Manufakturen drängten ſich **vornehme Herren**, die geſchwind reich werden wollten; und nahmen **Kaufleute** entweder als **Kompagnonen** oder als **Adminiſtratoren** der Manufakturen an; eine Art der Verwaltung der Manufakturen, die ich im Ganzen (in einzelnen Fällen finden allenthalben Ausnahmen Statt) dem Staate für eben ſo ſchädlich halte, als wenn beym Kaufmannsſtande das Verlangen in den adelichen Stand zu treten begünſtigt wird, welches ebenfalls in Oeſtreich nur zu ſehr gewöhnlich iſt. Die Geſchäfte des Kaufmannes und des Manufakturiers wollen mit Freiheit, mit Ueberlegung, mit Sparſamkeit, und beſonders mit Fleiß getrieben ſeyn. Hierdurch blüheten **Nürnberg** und **Augſpurg** und blühen noch. Aber jede Handelsſtadt oder Manufakturſtadt, wo man ohne dieſe nothwendigen Eigenſchaften jedes Kaufmanns anfängt, oder wo in der Folge eine von dieſen verlohren gehet, wird **aufhören**, wie **Florenz** oder wie **Antwerpen**. Wenn der Kaufmann von Einſicht eine Manufaktur mit dem Kapitale eines **vornehmen** Kompagnons bearbeiten ſoll, und dieſer Einrichtungen verlangt, welche ſeine Laune oder der Rath ſeiner Tiſchgenoſſen für gut anſiehet; wie kann jener **frey** und nach eigner **Ueberlegung** handeln? Wenn ein **Kaufmann** in den adelichen Stand übertritt; ſo wird der Luxus und die Verhältniſſe eines höhern Standes, unter fünf Fällen wenigſtens viermal, in der zweyten Generation, wo nicht die **Sparſamkeit**, doch gewiß den **anhaltenden Fleiß** verhindern, der zu Betreibung der Geſchäfte ſo nöthig iſt. Von der andern Seite hat der Adel, nach der jetzigen Verfaſſung des Staates, ſein beſonderes Verhältniß zum Regenten, deſſen Dienſte er beſonders gewidmet iſt, und zum Staate, als **Landeigenthümer**. Ohne **Landgüter**, die in der Familie bleiben, kann der Adel zwar wohl **glänzend**, aber nie **daurend** ſeyn. Der Kaufmann kann ſein edelſtes Geſchäft, die Beförderung der Induſtrie, nur alsdenn mit vollkommenem Eifer treiben, nur alsdenn für ſich am glücklichſten und dem Staate am nützlichſten ſeyn, wenn der Geiſt auf ihm ruhet, **mit ſeinem Stande zufrieden zu ſeyn**, und die demſelben eigene weitausgebreitete Wirkſamkeit immer weiter zu verfolgen. Da einmal die **Unterſchiede** der Stände nach der jetzigen Verfaſſung der Staaten unvermeidlich ſind; ſo iſts nicht einerley, in ſeinem Stande der erſte, oder in einem andern der letzte zu ſeyn.

---

*) v. W. Vorſchlag S. 23.

Doch ich kehre zu den angefangenen öſtreichiſchen Fabriken zurück. Sie hatten, wie es mit übereilten Unternehmungen gehet, nicht alle den gehoften Erfolg. Um ſie zu begünſtigen, machte man 1764 Verbote ausländiſcher Waaren; und weil ſie noch nicht blühen wollten, erweiterte man 1769 und 1770 die Verbote endlich ſo weit, daß man faſt alles ausländiſche und dabey auch Waaren verbot, die man, wie es ſich nun zeigte, nicht entbehren konnte oder wollte. So ſehr man ſich alſo überzeugt glaubte, daß durch die Verbote der Einfuhr, die inländiſche Induſtrie auf den höchſten Gipfel würde gebracht werden, ſo mußte man doch die Verbote zum Theile wieder aufheben. Nun wurden alſo Waaren erlaubt, weil man ſie nicht in genugſamer Menge bereiten konnte, und wurden nur mit hohen Mauten belegt. Da dieſes neue Verzeichniß der verbotenen und hoch impoſtirten Waaren im Ganzen jetzt noch gilt, und meines Wiſſens in keinem Buche gedruckt iſt, ſo habe ich es in der Beylage VIII. 1. abdrucken laſſen, ſo wie es dem Edikte vom 14. Okt. 1774 beygefügt iſt. In eben dieſem Edikte wird noch verordnet: daß wenn eine einmal aus den Erblanden ausgeführte erbländiſche Waare wieder eingeführt wird, ſoll ſolche als ausländiſch betrachtet, und nach Beſchaffenheit entweder den hohen Zoll erlegen oder verboten ſeyn ſoll. Solche Verordnungen, dergleichen man auch in andern Ländern findet, müſſen nothwendig die Spekulation des Kaufmanns, der durch Ausfuhr die inländiſche Induſtrie befördern ſoll, äußerſt ſtören. Ja! wird man ſagen, ſonſt wird die Kontrebande nicht verhindert werden können. Sehr wohl. Aber iſt ſie denn überhaupt zu verhindern? Und iſt nicht das Mittel ſchlimmer als das Uebel, wenn man durch hohe Impoſten die Konterbande erweckt? (denn je mehr ein Menſch, der nichts im Vermögen hat, durch Konterbande verdienen kann, deſto eher wagt er ſie) — und wenn man hernach, um die Konterbande zu hindern, auch die Handlung hindert?

Im Jahre 1775 ward eine neue Zollordnung und Tariff *) bekannt gemacht. Bey dem ſehr ſtarken Einfuhrszolle iſt auch bey allen Waaren ein nicht unbeträchtlicher Ausfuhrszoll verordnet, welcher doch wohl oft der Handlung hinderlich ſeyn muß. Der Tranſitozoll iſt noch ziemlich leidlich. Außerdem iſt noch ein beſonderer Gränzzoll zu Engelhartszell angegeben; und in Wien müſſen laut eines beſondern Tarifs die Konſumtibilien Zollabgaben geben, und außerdem den Ständiſchen Aufſchlag und den Handgräflichen Aufſchlag. Die eingehenden Schiffe geben das Bodenrecht, ſo oft ſie immer zu Wien an-

---

*) Wien bey Trattner, gr. fol.

anländen. Dieß iſt von den großen Schiffen vom Schuh gerechnet, z. B. ein Hochenau oder Klobzille giebt bis incl. 10 Schuh von jedem Schuh 20 Xr., über 10 Schuh 30 Xr. Ein Kellheimer giebt bis incl. 10 Schuh von jedem Schuh 10 Xr., über 10 Schuh 15 Xr. Das eingehende Bauholz iſt angeſetzt, z. B. Doppelpfoſten vom Pfund 3 Fl. 12 Xr., harte Doppelpfoſten vom Pfund 5 Fl., Schindellatten vom Pfund 20 Xr., Ziegellatten vom Pfund 26 Xr. Vermuthlich ſind hier Schiffpfund oder etwas ähnliches zu verſtehen. — Unterm 8ten Oktober iſt durch ein beſonderes Patent der Zillenaufſchlag und das Haftgeld, für die im Tariffe vom Jahre 1775 nicht namentlich, oder nicht deutlich beſchriebenen Gattungen, näher beſtimmt worden.

Was war nun endlich der Erfolg der damaligen großen zum Beſten der Handlung und der Induſtrie gemachten Anſtalten? — Wenn ein Ausländer von auch noch ſo offenbar unzweckmäßigen Anſtalten ſo urtheilt wie ſie es verdienen, ja oft ſogar nur, wenn er ſie nicht lobt; ſo wird ihm dieß faſt in allen Ländern Deutſchlands als Neid, als böſer Willen, als ich weiß nicht was, ausgelegt. So wenig ſind wir Deutſchen, die wir uns der Wahrheitsliebe ſo oft rühmen, noch gewohnt, Wahrheiten zu hören. — Ich will alſo hier den Erfolg mit den Worten des einſichtsvollen und unpartheyiſchen

öſteröſtreichiſchen Patrioten des Herrn v. W. *) ſagen: „Der Kredit wich am Ende gänzlich vom Kaufmannsſtande. — Die Fabrikanten-Vorräthe drückten ungeſucht und ungenutzt zu vielen Ballen die Gewölber und Niederlagen. Die Aktieninhaber der Handlungsgeſellſchaften erhielten keine Dividenden. — Mit einem Worte, alle dieſe große Unternehmungen ſcheiterten; die Schätze, zu deren Eroberung man ſich bey denſelben Hoffnung gemacht hatte, ſchwanden im Nebel hin; und ſelbſt diejenigen Schätze, die man daran gewendet hatte, **) waren mehr als halb gleichſam vom Meere verſchlungen.“

Nun ward 1776 im Jänner der **Hofkommerzienrath** aufgehoben. Die **Handlungsgeſellſchaften** waren ſchon vorher zerfallen, außer der **Fiumaner Kompagnie**, welche ein Monopolium auf den alleinigen Verbrauch ihres Zuckers in

---

*) Vorſchlag S. 25 und f.

**) Man ſagt die verſchiedenen Verſuche haben der K. K. Hofkammer an 500,000 Fl. gekoſtet, eine Summe, die, nachdem man es nimmt, für groß, und auch nur für mittelmäßig angeſehen werden kann. Herrn O. K. R. Büſchings W. Nachr. zufolge (IVr Jahrgang S. 169) hat der K. K. Kommercialfond 1770 eingenommen 1,194,940 Fl., und ausgegeben 1,080,390 Fl.

den Erblanden erhielt, *) und der Kompagnie zu Kilianova. Von den Manufakturen und Fabriken blieben hauptſächlich diejenigen, welche inländiſchen Vertrieb haben. Z. B. die böhmiſchen und öſtreichiſchen Manufakturen von Tüchern und leichten Zeugen, die Stahlfabriken und andere Bereitungen kurzer Waaren; desgleichen auch einige, welche auswärtigen Debit haben, als die böhmiſchen Leinwande, die Kattune, das Porzellan zu Wien, das Eiſen in Steyermark u. ſ. w.

Man hatte, um es an nichts fehlen zu laſſen, was dem Ackerbau und der Induſtrie, folglich auch der Handlung eine neue Wendung geben könnte, um 1767 oder 1768 in jeder erbländiſchen deutſchen Provinz eine patriotiſche Geſellſchaft angeordnet, deren zuſammen zehen waren. Alle waren in beſter Form eingerichtet. Jede hatte ihren Ehrenvorſteher, der ein Fürſt oder eine Excellenz war, einen Vicedirektor oder Kanzler, einen beſtändigen Sekretar, eine Anzahl Beyſitzer, eine Anzahl Mitglieder, und einen Aktuar oder Kanzelliſten. Dieſe kann man alle namentlich im Schematismus von 1781. S. 521 und ff. finden. Wie Beyſitzer und Mitglieder unter-

---

*) Im letztern Seekriege hat ſie die einträgliche und für den Staat ſehr nützliche Einpökelung ungariſchen Rindviehes zur Schiffsproviſion betrieben. Auch iſt ihr der Kupferverkauf in Trieſt beygelegt worden.

unterſchieden waren, weiß ich nicht. Die Geſellſchaften wurden aus den Landſchaftskaſſen unterhalten; daher einige mehr, andere weniger Einkünfte hatten, je nachdem die Stände jeder Provinz freygebiger waren oder nicht. Die patriotiſche Geſellſchaft in Oeſtreich unter der Ens, deren Sitz in Wien war, und vielleicht noch iſt, hatte außerdem von Zeit zu Zeit einen Beytrag vom Hofe, und goldene Medaillen zu Preisfragen erhalten. Aus dieſen Einkünften hatte ſie die Anſchaffung einer Bibliothek, die Korreſpondenz, und die Beſoldung des Sekretars und des Kanzeliſten zu beſtreiten. Der Sekretar hatte und hat vielleicht noch jährlich 1200 Fl. Gehalt. Alle Geſellſchaften ſtanden unter der höchſten politiſchen Hofſtelle, oder böhmiſch öſtreichiſchen Hofkanzley, wohin ſie ein fein ſauber abgeſchriebenes Exemplar ihrer Akten ſchicken, und in manchen Fällen von da Approbation holen mußten. Da iſt denn oft viel hin und her geſchrieben, und ſehr wenig ausgerichtet worden. Jetzt ſind, ſo viel ich weiß, dieſe Geſellſchaften, wo nicht *in formali* doch wohl gewiß *in materiali*, außer Aktivität.

Ich bitte meine Leſer, welche in der Geſchichte der Handlung und Induſtrie von den nächſtverfloſſenen vierzig Jahren nicht unerfahren ſind, ſich zu beſinnen, ob nicht noch in andern Ländern ähnliche Dinge, als ich hier erzählt habe, vorgefallen ſind. Man vergißt ſie zwar mehrentheils, ſo bald ſie vorbey ſind, aber man hat Unrecht. Dieſe Erzählung fehlgeſchlagener wohlgemeinter Bemühungen kann lehrreich ſeyn, und gilt nicht nur für Oeſtreich, ſondern auch für alle andere Länder; denn ich wiederhole es, faſt in allen andern Ländern iſt es mehr oder weniger eben ſo gegangen, und gehet zum Theile noch ſo. Man ſollte das Andenken ſolcher Fehler nicht unterdrücken, denn ſelbſt verfehlter Erfolg kann Lehre fürs künftige geben. Er kann warnen, nicht zu früh mit ſich zufrieden zu ſeyn, nicht auf leere Theorie und Worte zu trauen, mit denen ſich Leute von mäßiger Einſicht das Anſehen von tiefen Kenntniſſen in die Kommerzkunde geben, und am wenigſten glänzenden Verſprechungen von Projektmachern zu trauen. **Es ſind gewiſſe Zuſtände der Prüfung und Erfahrung**, die faſt jedes Land durchgehen muß. Glücklich iſt der Staat, der ſeine eigene gemachte Fehler erkennet, und durch Schaden klug zu werden weiß.

Dazu kommt, daß bey dieſen Unternehmungen in Oeſtreich ganz und gar nicht alles verfehlt war, daß beſonders wichtige Fabriken im Großen angelegt wurden, und daß ſchon durch die vermehrte Thätigkeit großer Nutzen geſtiftet wurde. Herr v. W. ſagt ſehr richtig: *) „Dieſe Revolution hat, „bey ſo vielfachem Uebel, auch eine Menge Gutes „gewirkt. Die Begriffe vom Handel und deſſen „Weſen wurden nun erſt bekannt. — Der Kaiſerliche Hof erkannte, daß damit zwar ſein großer

---

*) S. 28.

„Zweck bey weitem noch nicht erreichet, aber doch die Sache wirklich aus dem Groben herausgearbeitet war; — daß die Grundſätze, welche der Hofkommerzienrath urſprünglich angenommen hatte, nicht die rechten waren“ — u. ſ. w.

Es ſind noch wichtige Hinderniſſe der Induſtrie vorhanden. Ein wahrer öſtreichiſcher Patriot, der Herr Prof. **Hermann** klagt freymüthig darüber, *) und ein anderer Patriot der oft gedachte Hr. v. W. hat ſie mit großer Einſicht auseinandergeſetzt.

---

*) „Regierung und Landesbeſchaffenheit ſind in der öſtreichiſchen Monarchie gewiß die Hinderniſſe nicht, welche bisher der Vollkommenheit der Künſte entgegen waren. Der Grund iſt alſo in den übrigen Rubriken zu ſuchen. Ich finde ihn in der Erziehung, in den Vorurtheilen mancher Art, die dem Pöbel aller Klaſſen noch ankleben, und in gewiſſen politiſchen Beſchaffenheiten, wohin z. B. Leibeigenſchaft, harte Roboten (Frohndienſte), zu ſehr eingeſchränkte Handlung, Ausfuhrzölle von vaterländiſchen Produkten und Waaren, und was dergleichen mehr iſt, gehören. Ich rede hier nur als ein Patriot, dem es weh thut, rings um ſein Vaterland herum Künſte und Wiſſenſchaften in ſolchen Ländern aufblühen, und in vielen zur Vollkommenheit reifen zu ſehen, wovon die wenigſten ſo viele natürliche Vorzüge beſitzen, wie die öſtreichiſchen Staaten; zu ſehen, daß in einem großen Theile dieſer Staa-

ſetzt. Beide ſind für ihr Vaterland ſo wohlwollende Männer, daß man ihnen hierinn wohl trauen und wiederholen darf, was ſie anführen. Die patriotiſche Stimme ſolcher Männer fällt in allen Ländern manchen Einheimiſchen freilich nicht ſo angenehm in die Ohren, als die Stimme der ſich vieldünkenden Schreyer, welche mit vollem Halſe ausrufen: **Es iſt alles ganz gut, ganz vortreflich bey uns**; aber ſie iſt nützlicher. Herr v. W. nennt hauptſächlich folgende Hinderniſſe des Fortgangs der **Induſtrie** und der darauf gebauten **Handlung**:

1) **Der Mangel des perſönlichen Kredits.** Man ſollte dieß in einem Lande wie Oeſtreich, wo ſo viele reiche Leute ſind, nicht vermuthen. Aber man muß auch nicht vergeſſen, daß der größte Theil dieſer reichen Leute, jeder in ſeinem Stande, einen viel größern Aufwand zu machen pflegt, als Leute eben dieſes Standes, ja höherer Stände, in allen andern deutſchen Ländern. Dazu kommt, daß wenn zu **großen Unternehmungen** Veranlaßung da

---

„ten, Unwiſſenheit und Vorurtheil den beſten „Anſtalten noch tauſend Hinderniſſe in Weg „legen, und daß ſich die Induſtrie, welche unſtreitig in der Reſidenz und an einigen andern „Orten bereits anſehnlich iſt, noch faſt gar „nicht auf das Landvolk, und in einige der entferntern Provinzen verbreitet hat.“ S. Hermanns Reiſen III. Bändchen S. 138.

da iſt, es faſt nicht fehlen kann, daß nicht mehrere Leute Dinge unternehmen, die über ihre Kräfte gehen. Erfahrne Kaufleute kennen die Folgen davon. Aber es iſt in Oeſtreich noch eine wichtige Urſache des Mangels des perſönlichen Kredits, welche dieſem Lande vor andern deutſchen Ländern beſonders eigen iſt. Herr v. W. hat S. 52 ſeines Buchs die wichtige Wahrheit freymüthig heraus geſagt: „daß der **Kredit der Staatskaſſen** dem „**Privatkredite** unendlich ſchade.“ Ich habe oben ſchon angeführt, *) daß man in Oeſtreich die Staatsſchulden immer mehr auf geringere Zinſen zu bringen getrachtet, und deshalb die Zinſen unter Privatleuten von 5 auf 4 Procent geſetzt hat. **) Ob man gleich nachher die **Staatsſchuldenpapiere** bis auf 3½ Procent erniedrigte, ſo drängt ſich doch noch der Kapitaliſt nach den **Staatsſchuldenpapieren**, und verläßt den unternehmenden Kaufmann. Man darf ſich nur erinnern, was oben im ſiebenten Abſchnitte S. 312 und S. 323 angeführt worden iſt: daß die **Bankoobligationen** von allen **ordentlichen und außerordentlichen Steuern** eximirt ſind, und daß die übrigen **Staatskreditpapiere auf halbjährige Zahlung** laufen; ſo wird man leicht einſehen, warum der

---

*) Man ſehe oben im ſiebenten Abſchnitte, S. 313 317 und S. 323.

**) Wechslern iſt erlaubt, auf trockne Wechſel 5 Procent zu nehmen und zu geben.

Kapitaliſt ſeine Gelder lieber in Staatskreditspapiere verwandelt, als ſie dem Kaufmanne giebt. Alle diejenigen, welche von der wahren Beſchaffenheit der Circulation richtige Begriffe haben, müſſen zugeſtehen, daß die Erniedrigung der Zinſen aus der Lage der Umſtände ſelbſt kommen, und nicht durch poſitive Geſetze erfolgen müſſe. *)

Hiezu kommt noch (welches Herr v. W. nicht anführt), daß wenn in einem Lande Handlungskompagnien ſind, welche zu einer großen Dividende wenigſtens die Hofnung geben, ſo werden die müßigen Kapitaliſten, welche ihren Genuß vergrößern wollen, dahin gehen. Wir haben in mehrern Ländern Beyſpiele von Handlungsgeſellſchaften, denen nicht alle Kaufleute große Solidität zutrauen, und deren Aktien doch ſteigen, weil die müßiggehenden Aktioniſten ſich großen Gewinnſt davon verſprechen. Man glaubt in den meiſten Ländern, wenn große Handlungskompagnien nicht gelängen, ſo wäre es weiter nichts als ein fehlgeſchlagener Verſuch, und man dürfe nur wieder aufhören; ſo wäre alles wieder wie vorher. Aber ſehr oft hat man dadurch nütz-

---

*) Herr von Sonnenfels behauptet dieſes auch. Aus dem Raiſonnement, das er in ſeinen Grundſätzen der Finanzwiſſenſchaft II. Th. S. 440 u. ff. über den Nutzen der Herunterſetzung der Zinſen bey der Wiener Banko macht, ſiehet man deutlich, wie dieſe Operation dem Privatkredite hat nachtheilig werden müſſen.

nützliche und unbemerkte oder ungeachtete Zweige der Privatinduſtrie und des Privathandels vernichtet, die nachher nicht wieder herzuſtellen ſind. Herr v. W. ſchlägt vor, um den Privatkredit in Oeſtreich wieder herzuſtellen, daß die Zinſen der Staatspapiere noch bis 3 Procent erniedriget, und den Privatleuten Zinſen bis 5 Procent erlaubt würden. Eigentlich ſollten die Geſetze hierin den Geſchäften des nützlichen Bürgers ganz freyen Lauf laſſen. Uebrigens iſt es allemahl ſchlimm, wenn der Kredit des Staats mit dem Kredite der Privatperſonen in Kolliſion kommen muß. Es iſt leicht abzuſehen, auf weſſen Seite immer der Ausſchlag fallen wird. Daß dem ſo nöthigen Privatkredite der Vorſchlag des Hrn. v. W. nützlich ſeyn müßte, iſt keinem Zweifel unterworfen. Ob aber, wenn er ausgeführt würde, die Staatspapiere bey Kriegen u. d. gl. noch in gutem Kurſe erhalten werden könnten, indem die Zinſen der Privatperſonen dann 2 Procent höher wären als die Zinſen des Staats; davon können nur diejenigen urtheilen, welche die ganze innere Verfaſſung dieſes Staatsſchuldenweſens zu überſehen im Stande ſind.

2) Die beſchwerliche Manipulation der Mauthen. Herr v. W. ſagt S. 41: „Nichts „iſt gewiſſer, als daß der große Dienſteifer, die „Mautheinkünfte zu vergrößern, und die Mani„pulation immer mehr durch neue Verordnungen „bloß zu dem Ende zu erſchweren, damit der Mauth„kaſſe ja nichts von den kleinen Ausgangszöllen ent-

„gehen möge, durch eine einzige Verordnung, (wenn „Niemand da iſt, welcher Acht auf das Beſte des „Handels hat) alle das Gute, was ſeit vielen Jahren im Gange geweſen iſt, wieder zerſtöre. Ein „deutliches Beyſpiel hiervon war die Verordnung, „die mit dem neueſten Zolltarif vom Jahr 1775 „zugleich erging, und vermöge deren alle Ausfuhr„Güther aufs Zollhaus gebracht, daſelbſt nach„geſehen und verſiegelt werden mußten.“

Dieſe Wahrheit kann in allen Ländern nicht laut genug geprediget werden. Die **Zollverordnungen** werden von Zollbedienten gemacht; und ſehr vielfältig verordnen dieſe Dinge, welche bloß zu ihrer Bequemlichkeit, zur beſſern Ueberſicht ihrer Reviſionen gehören, ohne daran zu denken, ob ſie, oder wie ſie der Handlung und Induſtrie ſchaden. Bey vielen Zoll- und Acciſeeinrichtungen ſind nicht ſo ſehr die Abgaben ſelbſt, als die Förmlichkeiten mit denen ſie eingehoben werden, drückend und ſchädlich. Wie willkührlich und deſpotiſch übrigens in **Ungarn** und **Sklavonien** bey den **Mauthen** verfahren wird, davon kann man in einem kürzlich herausgekommenen Traktate *) merkwürdige Beyſpiele leſen.

---

*) Briefe über die Schiffart und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien, Prag 1783. 8.

3.) Die Beſchaffenheit der Zölle ſelbſt, welche auf die Handlung einer Provinz in die andere ſowohl, als auf die Ausfuhr in fremde Länder eine nachtheilige Wirkung haben. Hier berichtet Herr v. W. (S. 60—64) von der Art, wie Ungarn in Handlungsſachen in Rückſicht gegen Oeſtreich behandelt wird, *) Dinge, welche ganz unglaublich ſcheinen würden, wenn man ſie nicht aus dem Munde eines ſo unbefangenen und patriotiſchen Zeugen hörte. Ungarn iſt in ſo vielem Betrachte, beſonders aber in Abſicht auf die unbeſchreiblich großen Schritte, welche darin zur Kultur und zur Handlung noch können gethan werden, für das Haus Oeſtreich ein höchſtwichtiges Land. Gleichwohl iſt durch die öſtreichiſche Mauthverfaſſung deſſen Kultur und Handlung noch bis jetzt, wenigſtens noch bis vor kurzer Zeit, faſt ganz und gar eingeſchränkt worden.

---

*) Ehemals wurden alle Provinzen ſo behandelt: bis zu dem neuen Zolltariff von 1775 muſſen z. B. feine Tücher aus der Klagenfurter Tuchmanufaktur, welche nach Wien giengen, in Kärnthen den Eſſito, in Steyermark den Tranſito, und in Oeſtreich den Conſumo Zoll entrichten; und eben ſo ward es mit allen Produkten der Natur und Kunſt, die aus einem öſtreichiſchen Lande in das andere giengen, gehalten. S. Büſchings wöchentl. Nachr. III. Jahrg. S. 319.

Ungariſches Getraide kann zwar gerades Weges aus Ungarn nach **Fiume** geführet werden. Aber wegen vielfältiger Beſchwerlichkeiten iſt dieſes im Großen ſo gut als unmöglich. Der Kaufmann muß alſo den Weg durch die deutſchen Erbländer nehmen. Aber dann beträgt der Zoll, der in Ungarn ſelbſt ſo wohl, als in Oeſtreich und Steyermark davon gefordert wird, zuſammen auf 20 Procent. Soll **Ungariſcher Taback** ausgeführt werden (und der ausführende Kaufmann iſt genöthigt, wegen der eben erwähnten Beſchwerlichkeiten denſelben durch die deutſchen Erblande zu führen); ſo muß er „bis zu erwieſenem Austritte des Tabacks aus dem Lande entweder **100 Gulden deponiren**, oder **zween Männern** (die ihm das Tabaksamt als **Wächter** aufdringt, und die ſeinen Wagen bis an die fremde Gränze nicht aus den Augen laßen dürfen, damit ja kein Loth Tabak unterweges abgegeben werden könne) täglich 3 Gulden bezahlen.“ Der Herr v. W. hat vollkommen Recht zu ſagen: „daß ein **abſolutes Verboth** noch beſſer ſeyn würde, als eine ſo bedingte Erlaubniß, die einen Unerfahrnen wider all ſein Erwarten in eine Verlegenheit ſetzen kann, wobey er am Ende nicht nur alle ſeine Müh umſonſt angewandt, ſondern auch noch obendrein Schaden davon hat.“ Mit den **Ungariſchen Weinen**, deren Güte allgemein bekannt iſt, und die ſich daher zur Ausfuhr in fremde Länder ganz beſonders qualiſiciren, verfährt man eben ſo hart. Man beſchwert die Ausfuhr derſelben mit großen Auflagen, weil man befürchtet, der häuſige Gebrauch ungariſcher Weine würde der Ausfuhr öſtreichiſcher Weine ſchaden, *) deren auswärtigen Gebrauch man befördern will, der aber in der That im Großen nicht zu befördern iſt. Die Oeſtreichiſchen Weine ſind überhaupt nur von mittelmäßiger Güte. **) Die geringen Jahrgänge

---

*) Man belegt ſie auch an ſolchen Orten mit Zöllen, wo keine Konkurrenz mit den öſtreichiſchen Weinen ſeyn kann. So ſind die ungariſchen Weine bey der Einfuhr in Kroatien mit Zöllen belegt, ob ſich gleich dieſes Land mit fremden Weinen verſehen muß. S. Schlözers Staatsanzeigen 36 St. S. 373.

**) Herr Sinapius, der doch ſonſt ein Mann von Erfahrung iſt, und zu den guten kaufmänniſchen Schriftſtellern gehört, urtheilt in ſeinem Buche: die Hauptzweige des Weinhandels (Hamburg 1781. 8.) S. 21 ſehr unrichtig vom öſtreichiſchen Wein, wobey er vermuthlich nur irgend einem unzuverläſſigen Schriftſteller folgt. Er ſagt: „Die meiſten öſtreichiſchen Weine wären von rother Farbe.“ Nicht doch, die meiſten ſind von weißer Farbe. Er ſagt: „Die „Schweizer Weine wären nicht ſo hitzig wie „die Oeſtreicher, auch nicht ſo kalt wie die „meiſten Rheinweine.“ Der öſtreicher Wein iſt ein ſäuerlicher Wein, der im Sommer unter Waſſer gemiſcht ganz angenehm ſchmeckt, und auch geſund ſeyn mag. Aber er hat ſehr wenig Geiſt und Feuer, und man kann ihn gegen Rheinwein ohnmöglich hitzig nennen. Die neuen und die neuen Weine überhaupt ſind kaum trinkbar; und die guten Jahrgänge werden nach vieljähriger Wartung, doch gegen andere Weine nur mittelmäßig. Beſonders aber ſind ſie mit den guten ungariſchen Weinen, welche nicht ſo lange dürfen gepflegt und aufgefüllt werden, gar nicht zu vergleichen.

Weine beider Art ſind herbe, aber auch ein neuer Rheinwein wird viel eher zu Kopfe ſteigen. Mit einem alten edlen Rheinweine aus dem Keller des Domdechanten zu Maynz, läßt ſich der beſte öſtreichiſche Wein aus dem Keller eines öſtreichiſchen Prälaten, nicht einmahl im Geruche, geſchweige im Geſchmack und Wirkung im geringſten vergleichen. Ich berufe mich auf jeden der beide gekoſtet hat. Herr Sinapius ſagt: „Die beſten Sorten würden oft für un„gariſchen Wein verkauft.“ Es iſt ſchwer zu errathen, wie das zugehen ſollte; denn die beſten Sorten öſtreichiſchen Weins haben mit guten Sorten ungariſchen Weins gar nichts gemein. Herr v. Weinbrenner, der ein patriotiſcher öſtreichiſcher Kaufmann iſt, hat Verſuche gemacht, ungariſche Weine über Trieſt auszuführen, aber er ſagt nicht, daß er dieß mit öſtreichiſchen habe verſuchen wollen. Herr S. ſagt ferner: „es „gäbe in Oeſtreich ſo viel Wein, daß ganz „Deutſchland damit verſehen werden könnte.“ Das iſt nun gewiß zu viel geſagt. Er ſetzt ferner hinzu: „es gingen auch in der That jährlich „über 50 tauſend Eymer öſtreichiſche Weine „die Donau hinauf ins Reich.“ Die Summe

iſt

chen. Es iſt alſo wohl keine Hoffnung, daß die öſtreichſchen Weine jemals auswärts ſehr werden geliebt werden. Indeſſen, um vermeintlich ihre Ausfuhr zu begünſtigen, müſſen auswärts gehende ungariſche Weine, blos an ungariſchen Zöllen an 18 Kr. für den Eimer, und dann in Oeſtreich, ohne die Wege-Mauthen, wieder 8 Kr. Tranſito geben. Wenn dieſes einen gemeinen Eylauer Wein trift, wovon der Eimer 3 Fl. Ankauf

iſt zwar nicht übermäßig groß; aber dennoch iſt in der That nicht abzuſehen, wohin im Reiche ſo viel gehen ſollte. Schwaben, die Rheingegend und Franken haben eben ſo viel Wein und von viel beſſerer Gattung. Die öſtreichiſchen Weine könnten alſo höchſtens nach Bayern gehen. Daſelbſt liebt man ſie aber nicht, wenigſtens trinkt man ſie nicht unter ihrem Namen. In München findet man den Frankenwein unter dem Namen Würzburger, ja noch eher den weit hergeführten Markgräfler Wein (aus der Markgrafſchaft Baden), als den nahen öſtreichiſchen. Dazu kommt noch, daß Paſſau in Anſehung der Weine das Stapelrecht behauptet, welches auch der Ausführung hinderlich iſt.

Man findet ein Verzeichniß der um Wien wachſenden Weintraubenarten, von Seb. Helbling, in den vom Hrn. v. Born herausgegebenen Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen im IIIten Bande S. 350 u. ff. und eine Nachleſe dazu, im IVten Bande S. 83 u. ff.

kauf koſtet, ſo macht das zuſammen 15 p. C. Wenn ein ungariſcher Wein in einer erbländiſchen Stadt lieget, um auf Fuhrleute zu warten, ſo muß davon die ganze Konſumtionsſteuer, die auf den Eimer ohngefähr zwey Gulden ausmacht, baar erlegt werden, eben ſo, als ob der Wein in der Stadt ausgetrunken werden wäre. Dieſe Summe, die den ausführenden Kaufmann ſehr drücken muß, wird eher nicht wieder gegeben, als bis der wirkliche Ausgang der Weine in ein fremdes Land, durch Beſcheinigung des Gränz-Mauth-Amts bewieſen iſt. Dieſes aber kann ohne Formalien, Zeitverluſt, und Koſten nicht erlangt werden. Noch nicht genug. Wenn der Wein nach Norden, folglich durch Böhmen geht, ſo muß er daſelbſt noch eine Abgabe von zehen Procent des Werthes erlegen. Geht er aber durch Oeſtreich, ſo muß er noch 24 Kreuzer vom Eimer abgeben. Und wenn er um der wohlfeilen Fracht willen zu Waſſer ausgeführt werden ſoll, ſo muß eine gleiche Quantität öſtreichiſchen Weines mitgenommen werden. Hr. v. W. ſagt S. 64 mit Recht: „Dieſe Ungariſche Waaren „könnten ihrer Natur nach die vorzüglichſten Ausfuhrwaaren „aus den öſtreichiſchen Staaten abgeben; „da es aber mit dieſen wichtigen Artikeln ſo gar „ſchwer und faſt ohnmöglich fällt, etwas von Belange „damit zu unternehmen; ſo kann jeder Leſer „nach Maaßgabe des Schickſales von dieſen leicht „den Schluß auf die übrigen Artikel machen.“ Er ſetzt noch S. 107 dazu: „Leider iſt es einmal ſo, „daß gerade wir Deutſchen in den öſtreichiſchen

„**Staaten ſelten ohne Partheylichkeit**, noch ſel„tener **ohne Unbilligkeit** von den **braven Ungaren** „ſprechen können, die doch, beym Lichte beſehen, „vielleicht eher Urſach hätten, Groll gegen uns zu „hegen, als wir haben, ihnen abgeneigt zu ſeyn.“

4) **Die Wege ſelbſt, worauf die Waaren müſſen ausgefahren werden.** Dieß iſt in Abſicht auf die auswärtige Handlung ein ſehr wichtiges Hinderniß. Wenn **Wien** und andere öſtreichiſche Plätze, öſtreichiſche oder ungariſche Waaren nach **Trieſte** und **Fiume** verfahren, ſo muß es größtentheils zu Lande geſchehen. Landfracht bleibt aber immer für einen weiten Transport allzutheuer. Der Hr. v. **Weinbrenner** ſieht dieß ſelbſt als ein natürliches Hinderniß an, das ſehr ſchwer zu heben iſt. Er thut zwar Vorſchläge, die aber das Uebel wohl nicht aus dem Grunde heilen können. Die Regierung hat durch Anlegung der vortreflichſten Chauſſeen in der That ſehr viel gethan; aber auf einem ſo weiten Wege fallen Beſchwerlichkeiten vor, die ſich im Kabinette nicht vorausſehen laſſen. Von der herrlichen Landſtraße, die Kaiſer Karl VI. von **Karlſtadt** nach **Fiume** anlegen laſſen, habe ich ſchon oben geredet. Aber in einem ſo wilden Lande, wo der Landmann unkultivirt iſt, wo Städte und Dörfer weitauseinander liegen und ſchlechte Polizey haben, waren die Waaren vielen Zufällen unterworfen. Daher hat die Regierung beſondere **Fuhrleute**, **Kommiſſarien** und **Niederlagen** auf dieſem Wege eingerichtet; aber auch durch die-

ſes Mittel, welches ſo wirkſam ſcheinen ſollte, iſt den Beſchwerlichkeiten dieſes Weges nicht ganz,*) und der Theurung der Fracht noch gar nicht abgeholfen.

---

*) „Durch die Komitats-Fuhrleute kann der Kaufmann nunmehr ſeine Waaren ſicher verſenden. Es ſind zum Waarentransport vier Stationen auf der Straße, wo Königl. Kommiſſäre die Waaren abwägen, und wenn ein Mangel daran, oder ſolche durch den Fuhrmann verdorben worden iſt, es auf dem Frachtzettel anmerken. Der Kaufmann empfängt ſein Gut nicht vom Fuhrmann, ſondern vom Kommiſſare, der ihm den Schaden allzeit auf Koſten des Fuhrmanns vergütet. Dieſe Einrichtung ſcheint vom Anfang gleich gut; aber ſie iſt mit Beſchwerlichkeiten verknüpft, welche das Gubernium nicht vorher ſehen konnte, und ſchwerlich ihnen wird abhelfen können. Es hängt nämlich oftmals allein von der Gunſt der Kommiſſäre ab, welchen ſie zuerſt in der Rolle vormerken, oder wem ſie mehr oder weniger Wagen geben wollen. Oft ſind auf mehrere Wochen die Wägen ſchon vorgemerkt; und der Kaufmann, der ſich eben in einen Kontrakt auf gewiſſe Zeit eingelaſſen, oder eine Spekulation vor hat, wobey er zu gewinnen hoft, wird gehindert, und oft gezwungen, wider ſeinen Willen ſein Wort nicht zu halten.“ Dieſes öffentliche und inländiſche Zeugniß von dieſer Einrichtung ſteht im Trieſter Kaufmannsalmanach von

1782

Was den Tranſport der Waaren zu Waſſer auf der Donau, und nachher auf der Save, Drave, Theiß und Kulpa betrift; ſo möchte es ſcheinen, daß dieſer an ſich viel wohlfeiler und bequemer ſeyn müſſe. Aber vielmehr hat dieſe Schiffahrt unbeſchreibliche Schwierigkeiten. Sie liegen hauptſächlich: a) In der Beſchaffenheit der Flüſſe ſelbſt. Man mag nur in des berühmten Marſigli Deſcription du Danube im erſten Bande die zweyte Tafel, noch mehr aber die folgenden Specialkarten der Donau betrachten. *) Man erkennt daſelbſt anſchauend, daß der Donauſtrom ſich auf die wunderbarſte Weiſe meiſt zwiſchen bergigten Ufern hin und her krümmt, und daben noch eine Menge Inſeln und Untiefen macht. Er iſt ferner bekanntermaßen ſehr reiſſend, und ſtürzt ſchnell hinab. Er hat in ſeinem Grunde hin und wieder gefährliche Felſen, zwiſchen denen das Waſſer allerhand wunderbare Ströme und Strudel macht, wodurch ſonderlich ben niedrigem Waſſer die Schiffahrt höchſt beſchwerlich und gefährlich wird. Aufwärts des Stroms kann man faſt gar nicht rudern, noch viel

---

1782 S. 123. Man kann übrigens leicht einſehen, welcher Regreß dem Kaufmann gegen die Ungunſt landesherrlicher Kommiſſare, welche auf einer ſo weit entfernten Straße die einzigen Speditöre ſind, übrig bleiben könne.

*) Sogar ſchon in der Karte: Tabula ſynoptica totius Danubii, auf drey Blättern von Lotter, iſt dieß zum Theile ſichtlich.

viel weniger ſegeln; ſondern es müſſen die Schiffe mit Pferden wider den Strom gezogen werden, welches langſam und koſtbar iſt. Auf der Save, Drave und Kulpa iſt die Schiffahrt ohngefähr eben ſo beſchaffen. b) In der ſchlechten Bauart der Schiffe die auf dieſen Strömen gehen. Der größte Theil der Schiffe, mit welchen die Donau faſt bis ins ſchwarze Meer befahren wird, ſind Kellheimer, welche zu Ulm, Kellheim, Cham und Regenſpurg bloß dazu gebauet werden, daß ſie eine einzige Reiſe von Ulm bis Wien oder Regenſpurg aushalten ſollen. Man erinnere ſich meiner Beſchreibung, wie ſo gar leicht, von bloßen fichtenen Brettern mit Pflöcken zuſammen geſchlagen, dieſe Schiffe gebauet ſind, und wie man ſie in Wien ſpottwohlfeil kauft, *) um ſie weiter in Ungarn zu gebrauchen. Dieſe Schiffe werden, je weiter ſie nach Ungarn und Sklavonien kommen, immer mehr abgenuzt; dabey werden die Flüſſe weiter ins Land hinein immer unſchiffbarer, durch allerhand Moräſte, eingeworfene Bäume, Sandbänke, Schiffmühlen und Pfähle, woran ſie befeſtigt ſind u. d. gl. Hieraus entſteht viel Schaden und Unglük. Die Eingebohrnen bauen ohne weiter nachzudenken ihre Schiffe und Flöße eben ſo leicht und zerbrechlich, als diejenigen, die ſie den Strom herunter kommen ſehen. Zwar ſind ſeit zwey oder drey Jahren einige Verſuche gemacht worden, auf dem Kulpafluſſe dauer-

---

*) S. den Iten Theil S. 232 und 234.

haſte Schiffe von Eichenholz zu bauen. Dies hat ſchon vor einiger Zeit ein gewiſſer Herr Heppe mit vielen Koſten aber ohne ſonderlichen Erfolg verſucht, und kürzlich hat Hr. Bargum aus Koppenhagen und der Herr Baron von Tauſſerer wirklich ein dauerhafteres Schiff von Eichenholz, die wahre Eintracht genannt, *) zu Stande gebracht. Indeſſen wollen dieſe obgleich nützlichen Verſuche gegen das Ganze noch ſehr wenig ſagen. c) **In der Beſchaffenheit des Landes und der Einwohner.** Je weiter man nach Ungarn, und noch mehr, wenn man nach Sklavonien und Kroatien kommt, deſto unkultivirter iſt das Land. Ja es hat an vielen Orten noch nicht einmal ſo weit gebracht werden können, daß durch die tiefen Moräſte und tiefen Wälder, welche ſich dicht an den Ufern finden, für die Menſchen, welche die Schiffe wider den Strom heran ziehen müſſen, ein rechter Weg gebahnt worden wäre. Man kann noch nicht hintertreiben, daß die Einwohner durch Pfähle, welche ſie der Schiffmühlen wegen mitten in den Strom ſchlagen, und durch andere

---

*) In den Briefen über die Schiffahrt in Ungarn, die ich unten weiter anführen werde, wird S. 40. zu verſtehen gegeben; dieſe auf 24 Kanonen gebohrte Fregatte ſey ſchon vor einigen Jahren von einem Italiäner angefangen, und vom Hrn. Baron von Tauſſerer nur übernommen und ausgebauet worden. Sie müſſe aber einen tiefern Kiel haben, wenn ſie auf dem ſchwarzen Meere ſegeln ſollte.

dere in den Strom gebrachte Hinderniſſe zu öftern Schiffbrüchen Gelegenheit geben. Die Kroaten und Illyrier ſind eines wilden und müßigen Lebens gewohnt; und durch die eingeführte militariſche Regierung, welche gewiß jeder der über die Natur der Menſchheit nachgedacht hat, für die allerſchlechteſte Verfaſſung eines Landes erklären wird, werden ſie weder gebildet noch gebeſſert, bekommen weder Nachdenken noch Induſtrie. Sie hindern daher alle Handlung, ſo bald nicht ihr Eigennutz unmittelbar damit verknüpft iſt; und die Officiere, welche ein Kommando haben, denken auch wenig daran dieſelbe zu unterſtützen. Alle dieſe verſchiednen Hinderniſſe ſind mit lebhaften Farben in einer merkwürdigen Schrift *) geſchildert worden, welche nebſt noch ein Paar Schriften dieſer Art eine wichtigere

---

*) Briefe über die Schiffahrt und Handlung in Ungarn, Sklavonien und Kroatien. Geſchrieben auf einer Reiſe in dieſen Ländern, im Jahre 1773 aus dem Italiäniſchen überſetzt von N. E. K. Prag 1783. 8. N. E. K. bedeutet unfehlbar Hrn. Nikolaus Ernſt Kleemann, einen Kaufmann aus Nürnberg, der ſchon vor verſchiedenen Jahren für Rechnung eines reichen öſtreichiſchen Edelmanns eine unvortheilhafte Handlungsreiſe nach der Krimm that, deren Mühſeligkeiten er in einem beſondern Buche beſchrieben hat. Er bekam nachher eine Stelle in Prag bey der nun aufgehobenen Tabacksverpachtung.

tigere Frucht der Preßfreiheit in den öſtreichiſchen Staaten iſt, als viele ſo ſehr überflüßige Wiener Schriften über den Primat des Pabſts und über das Mönchsweſen, worinn immer zehnmal geſagte Gedanken das eilftemal wiedergekäut werden. Der Verfaſſer (denn ich glaube nicht, daß es eine Ueberſetzung iſt) ſagt geradezu: „Bey allen meinen „Seereiſen war ich in den größten Stürmen nicht ſo „oft der Gefahr ausgeſetzt, Geld und Gut zu verlieren, als auf einer Flußreiſe in den K. K. Erblanden.“ In der That, wenn man dieſe Schrift lieſet, ſo muß man gegen gewiſſe glänzende Zeitungsberichte wohl mißtrauiſch werden. Man erſchrickt, wenn man ſiehet, wie wild und wüſt in dieſen Ländern noch alles ausſieht, wie ſo vieles verfault und verdirbt, und wie doch denjenigen, welche Nutzen ſtiften wollen, ſo unbeſchreibliche Hinderniſſe in den Weg kommen. Zwar thut der Verfaſſer, als ob dieſe Briefe 1773 geſchrieben wären; aber man kann aus verſchiedenen kleinen Nebenumſtänden abnehmen, daß ſie von ſpäterm Datum ſind. Es können zwar vielleicht in den letzten Jahren einige Hinderniſſe der Handlung in Ungarn und Sklavonien weggeräumt worden ſeyn; aber wo alles noch ſo im Grunde verwirret und verderbt iſt, kann man in ſo kurzer Zeit nicht eine gänzliche Vervollkommung hoffen. Es gehört Zeit und viele Mühe dazu.

Dieſe Fehler und mehrere beſonders in Rückſicht auf Ungarn, Sklavonien und Kroatien beſtehen alſo wohl meiſtens noch. Natürlichen Hinderniſſen abzuhelfen iſt nicht möglich; alles was eine weiſe Regierung thun kann, iſt, ſie zu vermindern. Aber auch die ſelbſtgemachten Hinderniſſe und die Bedrückungen, welche daraus entſtehen, ſind ſo ſtark und ſo mannichfaltig, daß nicht zu zweifeln iſt, man werde ſie abſchaffen, ſo bald man nur ihre Schädlichkeit deutlich und lebhaft wird eingeſehen haben. Dieß iſt um ſo viel gewiſſer zu hoffen, da unter dem jetzigen Kaiſer, welcher ſchon ſo manche Mißbräuche abgeſchaft hat, auch in Sachen der Handlung und Induſtrie ſchon bis jetzt manches eine andere Geſtalt annimmt. Unter ihm kommt in alle Geſchäfte, und auch in die Geſchäfte der Handlung, weit mehr Thätigkeit. Er hat ſchon in manchen Sachen, welche Handlung und Induſtrie betreffen, mehrere Freyheit gegeben. Die drückende Einrichtung der Mauth iſt ſchon in verſchiedenen Provinzen z. B. in Tyrol, auch in Abſicht der Handlung nach der Türkey verbeſſert, und man ſchmeichelt ſich mit einer gänzlich verbeſſerten neuen Einrichtung. Das Eiſen und Stahl oder das ſogenannte Zentnergut ward ſonſt nur in den K. K. Magazinen verkauft, und niemand durfte dieſe Waaren aus der erſten Hand auf den Hammerwerken ſelbſt kaufen. Durch ein Edikt v. 21. Dec. 1781 hat der Kaiſer jedermann frey geſtellt, das Zentnergut aus der erſten Hand zu kaufen, und Eiſenlager *) zum

---

*) In der Beylage VIII. 2 liefere ich den Preiskurrant von Eiſen auf dem hohen Ofen zu Zbirow,

zum Verkauf in und außer Landes anzulegen. Doch hat dieſe Erlaubniß folgende Einſchränkungen: „Nach §. 5. dieſes Edikts iſt von dieſem nun ohne „Paß erlaubten freyen Ausfuhrhandel jedoch der „Mock *) allein noch ausgenommen, ſo wie es auch

„in

---

row, woraus man die Preiſe der Eiſenwaaren in Böhmen erſehen wird. Desgleichen liefere ich daſelbſt ein Verzeichniß aller Gattungen von Eiſenwaaren, welche in dem K. K. Eiſenmagazine zu Wien vorräthig waren, und nach freygegebenem Eiſenhandel d. 29. Dec. 1783. öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft wurden. Man lernt dadurch nicht allein alle in Wien gewöhnliche Arten von Eiſenwaaren und deren dort gewöhnliche Benennungen kennen; ſondern dieſes Verzeichniß iſt auch deshalb für einen Ausländer beſonders lehrreich, weil aus demſelben zu erſehen iſt, wie theuer der K. K. Bergwerksverſchleißdirektion jede Gattung in Wien ſelbſt zu ſtehen kam, und woher eine jede Gattung gezogen war.

*) Das Wort Mock iſt in unſern Gegenden den Bergwerkskundigen ganz unbekannt. Ein Mann von vielen Kenntniſſen und großer Beleſenheit in dieſem Fache, hat es in keinem Buche gefunden, auſſer S. 61. in Poda Verſuch über die Eiſenſteine in Oberſteyermark, welcher in Schrebers Beſchreibung der Eiſen-Berg- und Hüttenwerke zu Eiſenerz in Steyermark (Königsb. 1772. 4.) eingerückt

gerückt

„in Anſehung der Einfuhr fremder Eiſen und Stahlgattungen bey dem Verbotspatente v. 4. Okt. 1774 und deſſen Ausmeſſung *) fortan ſein Bewenden hat.“ Und §. 6: „Nur wollen wir in Erwägung, daß die Erzeugung des Rauheiſens noch nicht in jener ausgebreiteten glücklichen Lage iſt, um durch Geſtattung deſſelben unbeſchränkten Verkaufs dem Nahrungsſtande eben jene Beförderung zu gewähren, die wir mit dem völlig frey gemachten Han-

„del

---

gerückt iſt. Daſelbſt wird aber Mock durch Hammereiſen erklärt. Er vermuthet: „Hammereiſen oder Mock iſt die weichſte Sorte Eiſen, vermuthlich der Mittelſcherbel der gefriſchten Deule, die für Reckhämmer, Sturzblechhämmer und Blankſchmiede ausgeſucht, und erſt von dieſen zu feinen Eiſen oder Blechen, oder kleinen Eiſenwaaren verarbeitet wird.“

*) So ſteht im Edikte. Ich habe ſchon oben S. 378 angeführt, daß in den Oeſtreichiſchen Edikten ſehr viele Worte vorkommen, welche zeigen, wie nöthig ein öſtreichiſches Idiotiken wäre. Auch in dieſem Edikte bleibt einem Ausländer, welcher des öſtreichiſchen Provincialdialekts und der dortigen Eiſenhüttenverfaſſung nicht genau kundig iſt, verſchiedenes undeutlich: z. B. die Benennungen: Waldeiſenwerke, Werkgäden ſind außer Oeſtreich nicht genau verſtändlich. Ein Radewerk ſcheint eine Hütte zu ſeyn, wo der Eiſenſtein verſchmolzen wird, es ſey nun zu Roheiſen oder zu Gußwaaren; ein Radegewerk aber der Beſitzer eines Radewerks. U. d. gl. m.

„del mit dem Zentnergute zur Abſicht haben, es bey „der in Oeſtreich, Steyermark und Kärnten derzeit „beſtehenden Rauheiſen-Widmung an die angewieſenen „Hämmer in der für jeden beſtimmten „Menge, und nach den dießfälligen Geſetzen einsweil „noch bewenden laſſen.“ *)

In Gallizien iſt der in- und ausländiſche Verkauf des Stein- und Sudſalzes jedermann frey gegeben. Im Sept. 1783 ſind die Jahrmärkte zu Grätz, Klagenfurt, Laybach und Linz, dergeſtalt frey erklärt worden: „daß ſie ſowohl Inn- „als Ausländer chriſtlicher oder anderer Religion, „gegen Errichtung der gewöhnlichen Gebühren un„gehindert beſuchen, und daſelbſt während der dazu „beſtimmten Zeit Kauf und Verkauf treiben ſollen.“ Es iſt ein ſicherer Beweis der bisherigen ſehr großen Einſchränkung der Handlung in Oeſtreich, daß dieß daſelbſt bisher noch verboten geweſen iſt. Im übrigen Deutſchlande iſt es, ſo viel ich weiß, auf allen Jahrmärkten erlaubt. Aber auch in eben gedachtem Edikte wird noch geſagt: „daß die Beſucher er-

---

*) Die Urſache dieſer Einſchränkung iſt, wie man auch aus dem folgenden ſiehet, daß bis jetzt noch nicht mehreres Roheiſen erzeugt werden kann, als die Hammerwerke verarbeiten können, wenn nicht die Wälder zu ſehr ſollen verwüſtet werden.

„wähnter vier Märkte *) ſich der Beſuchung al„ler übrigen kleinen Jahrmärkte im Lande ent„halten ſollen.“ — Man ſchmeichelt ſich, daß nach Aufhebung der Tabackspachtung, welche zu Ende 1783 geſchah, dieſes wichtige Gewerbe gänzlich wieder frey, und die Fabrikation an Kunſtverſtändige zugeben, der Vorſchlag geſchehen ſey. Jetzt wird dieſer wichtige Handlungszweig für Rechnung des Hofes adminiſtrirt. Im Jahre 1782 wurde in Böhmen und Oeſtreich eine Beſchauung der Leinwand (in Niederdeutſchland Legge) eingeführt, und jedes Stück Leinwand bezeichnet und beſiegelt. Die Juden bekommen mehrere Freyheiten, um ihre Induſtrie zu erwecken. Die ſchon oben erwähnte Straße von Karlſtadt nach Fiume hat der Kaiſer mit großen Koſten verbeſſern und den Hafen zu Carlo Pago in Dalmatien neu eröfnen laſſen. Im öſtreichiſchen Littorale iſt 1773 eine Zucht von ſpaniſchen Widdern und ungariſchen Schaafen angelegt, davon ſchon nach Tyrol Abkömmlinge **) geliefert werden. Sie arten aber doch nach und nach aus. Der **Seidenbau** ward in Ungarn und Illyrien befördert, und die Anpflanzung der **Baumwolle** wenigſtens verſucht. Anpflanzung des **Hanfes** und **Flachſes** in Ungarn ward empfohlen. Man will auch den **ungariſchen Weinen**, welche bey der Ausfuhr zu Lande durch Oeſtreich und Böhmen noch immer ſtarke Abgaben tragen, einen Ausweg zur See eröfnen. Es ward im April 1783 in Ungarn bekannt gemacht: „Nachdem man „die ſicherſte Vermuthung habe, daß ſich, wenn zu „**Livorno** eine Weinniederlage errichtet würde, ein „vortheilhafter Weinhandel mit **Schweden** ergeben „könnte; ſo haben Se. Maj. einem jedem Weinhändler eine ſolche Niederlage an bemeldetem Orte, „jedoch **mit der Einſchränkung zu geſtatten** *) „geruhet, daß ſich dergleichen Unternehmer zuvor

---

*) Der Konſtruktion nach würde dieſes von Inn- und Ausländern zu verſtehen ſeyn. Vermuthlich aber werden nur die Ausländer gemeint. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man auch inländiſchen Unterthanen verbieten wolle, aus einer Stadt oder Provinz die Jahrmärkte einer andern Stadt oder Provinz zu beziehen.

**) Ein ſpaniſcher Widder kommt auf 36 Dukoten zu ſtehen, ein Abkömmling davon nur $1\frac{1}{2}$ Dukaten.

---

*) S. Ephemeriden der Menſchheit 1783 9s St. S. 351. Der Verf. der Ephemeriden bemerkt ſehr richtig, daß das Formale dieſer Bekanntmachung etwas auffallend iſt. Denn freilich kann man eigentlich nicht ſagen, daß die Erlaubniß an einem fremden Orte wie Livorno eine Niederlage anzulegen, um nach einem fremden Lande wie Schweden zu handeln, den Unterthanen erſt dürfe geſtattet werden, da jeder dazu ein natürliches Recht hat. Auch wundert ſich der Verf., daß man einem ſo nützlichen Handel eine Einſchränkung, ſollte ſie auch noch ſo klein ſeyn, geben

„bey dem K. Stadthalterenrath anzumelden haben.“ Der Kaiſer brachte es 1783 zu Konſtantinopel dahin, daß die unter K. K. Flagge und Seebriefen fahrende Schiffe vor den Korſaren von Algier, Tunis und Tripolis ſicher ſeyn ſollen, und daß die Pforte ſich verbindlich machte „außer der Zurückgabe „des genommenen Schiffs, deſſen Ladung und Seevolks, alle und jede Schaden und Koſten innerhalb 6 Monaten von dem Tage der Wegnehmung „anzurechnen, wieder zu erſetzen. *)

In Oſtende und Trieſte ſind während des letzten Krieges ſehr große Handlungsgeſchäfte gemacht worden. Sie hören nach geſchloſſenem Frieden zwar freilich zum Theil auf, doch bleibt immer daſelbſt noch eine beträchtliche Handlung. In Oſtende

iſt

---

geben wolle. Es ſcheint mir aber, die Abſicht, daß ſich die Unternehmer erſt beym Stadthaltereyrathe melden ſollen, könne vielleicht die Urſache haben, daß ſie von demſelben einige Vortheile zu Anlegung dieſer neuen Handlung ſollen mitgetheilt bekommen. Denn eigentliche Erlaubniß zu einem Handel, der allenthalben erlaubt ſeyn muß, kann nicht gemeinet ſeyn.

*) Es iſt ſonderbar, daß ein Wiener Schriftſteller Hr. Schweighofer, von dem ich gleich mehr ſagen werde, S. 148 meint: „Dieß heiße von der „Pforte mehr verlangen, als ſie zu leiſten im „Stande iſt, und die Keime ewiger Streitigkeiten „an die Gränzen hinpflanzen.“

iſt im April 1782 und zu Brüſſel im Oktober 1783 eine Banko eröfnet worden.

Von Trieſte macht man ſich beſonders große Hoffnungen. Der Speditionshandel dieſes Platzes nach und von Italien und der Levante iſt ſchon von Belange. Aber man will den Handel auf noch mehrere Zweige erſtrecken, und auch für eigene Rechnung viel weiter ausdehnen. *) Privatperſonen haben glückliche Verſuche gemacht, aber man denkt auch ſchon auf Handlungsgeſellſchaften. Es iſt daſelbſt 1782 eine Aſſekuranz- Handels- und Diskonto-Geſellſchaft errichtet, die eine Octroy auf 20 Jahr erhalten hat, und eine Einlage von 4 Millionen Fl. erfordert. Schon vorher waren daſelbſt zwey Aſſekuranz-Geſellſchaften. Noch ſind daſelbſt in den letztern Jahren zwey Geſellſchaften zum großen auswärtigen Handel entſtanden. Die erſte errichtete ein Engländer Namens Bolts zu einer

---

*) Es iſt ſonderbar, daß man zugleich öffentlich klagt: „Der Kredit zu Trieſte ſey durch viele Fallimenter geſchwächt." 1781 that daher die alte Aſſekuranzgeſellſchaft einen Verſchlag: „Alle „Summen, welche in dieſem Platze etablirten „Handlungshäuſern würden anvertrauet werden, „gegen eine verhältnißmäßige Prämie zu verſichern." Man ſehe die Ephemeriden der Menſchheit 1781 98 St. S. 290., wo ſehr richtig erinnert wird, daß eine ſolche Aſſekuranz nicht zweckmäßig ſeyn kann.

Expedition nach Oſtindien und China. Obgleich Hr. Bolts, wie man in Zeitungen geleſen hat, ſeine Verſprechungen nicht erfüllte, ſo iſt die Geſellſchaft doch noch im Werke. Sie erfordert eine Subſcription von 400,000 Fl., welche in Wien bey dem Herrn **Brentani Cimaroli** eröfnet, und laut den Wiener Zeitungen im May 1783 noch nicht vollzählig war. Die andere zur Handlung nach Cherſon beſtimmte Geſellſchaft kam unter Direktion des Handlungshauſes **Willeshofen und Compagnie** zu Stande. Die zwey erſten Schiffe mit öſtreichiſchen Produkten und Fabrikwaaren giengen den 11. Junius 1782 von Wien ab, und gelangten nach einer Fahrt von beynahe acht Wochen bey der Ausfahrt der Donau ins ſchwarze Meer. Daſelbſt wurden die Waaren an Bord eines ruſſiſchen Schiffes geladen, welches nach einer Fahrt von drey Tagen in den Hafen von Cherſon glücklich einlief. Es ward damals in öffentlichen Zeitungen berichtet: „Die Waaren, deren die daſigen Einwohner bedurften, fanden ſogleich guten Abſatz; die „übrigen wurden bis zu dem daſelbſt zu haltenden Markte in Kommiſſion [*]) gegeben.“ Dieſe Handlungsgeſellſchaft ließ in die Wiener Zei-

tung

---

[*]) Es iſt zu vermuthen, daß dieß nur der allergeringſte Theil der überbrachten Waaren ſeyn werde. Sonſt wiſſen erfahrne Kaufleute wohl, welchem Riſiko und Zeitverluſt ein Kommiſſionslager, und noch dazu an einem weitentfernten

Orte

tung vom 1ſten März 1783 eine Einladung zu einer zweyten Verſendung einrücken, von der ich nicht weiß, in wie fern ſie zu Stande gekommen iſt. Sie verlangte an Frachtlohn von Wien bis Konſtantinopel oder Cherſon 3½ Fl. Wiener Kurrent für 100 Wiener Pf. Waaren vom größern Gewichte. Die Fracht von da bis Mohilow und Moskau (denn man hat den weit ausſehenden Plan, auch dieſe weit entfernte Plätze mit öſtreichſchen Fabrikaten und Produkten zu verſorgen) meint ſie für 1000 Pf. auf zehn Meilen mit 2 Fl. berechnen zu können. Die Aſſekuranz von Wien bis Konſtantinopel und Cherſon vermeint ſie gegen eine Prämie von 3 p. C. zu übernehmen. Sie führt an, daß ihr die freye Ausfuhr der Erbländiſchen Fabrikaten gegen 1 p. C. Tranſito in Ungarn vergönnt worden iſt, und daß ſie in den türkiſchen Staaten überhaupt nur 3 p. C. zu bezahlen habe. Ich habe mich in Wien erkun-

---

Orte unterworfen iſt. Beſonders iſt es einer Handlungsgeſellſchaft, welche jährlich neue Verſendungen machen muß, weil ihre Aktioniſten auf eine jährliche hohe Dividende rechnen, ſehr ungemächlich. Ich habe mich in Wien erkundigt, auf welche Plätze in Cherſon die Wechſel gezogen würden, womit die erkauften Waaren bezahlt würden. Es war aber davon meinen Korreſpondenten nichts bekannt. Man vermuthete, daß ein großer Theil dieſes Handels durch Tauſch geſchehe. Wenigſtens von Cherſon gehen keine Wechſel auf Wien.

digt, welches eigentlich die öſtreichiſchen Fabrikate wären, welche dieſe Geſellſchaft nach der Türkey und bis nach Rußland zu verführen gedächte. Aber man wußte davon nichts gewiſſes zu ſagen. Wenn ihre Beſtellungen etwas ſtark wären, ſo müſte es doch bald in den Manufakturen gemerkt werden. Die erſte Ladung hat hauptſächlich in Holz zum Schiffbau beſtanden, und außerdem wuſte man nur von Eiſen und etwas Leinwand.

Bey dieſen beiden Handlungsgeſellſchaften iſt ein aus Königsberg in Preußen gebürtiger Jude Moſes Goldſchmidt, der nachher in Warſchau war, ſehr geſchäftig geweſen. Er muß nicht mit einem andern Moſes Goldſchmidt aus Hamburg, verwechſelt werden, der ſich lange in Oſtindien aufgehalten hat, und ungefähr im Jahre 1773 zu Berlin, unter dem Titel eines Abgeordneten des Hyder Ali erſchien, um Handlungsangelegenheiten zu betreiben, woſelbſt aber ſeine Vorſchläge keinen Beyfall fanden. Der in Wien gemachte, unter dem Namen des Hrn. Baron v. Tauſſerer gehende Plan der Herren Karl und Fridrich Bargum *) aus Kopenhagen, die ungariſchen Waaren nach Cherſon und Konſtantinopel über Semlin und Orſova zu führen, wird auch durch

---

*) Der eine dieſer Herren war vor einigen Jahren Direktor der guineiſchen Kompagnie in Kopenhagen. Er hatte wegen Aktien einen bekannten großen Proceß mit dem berühmten Feldmarſchalle Grafen St. Germain.

durch Aktien *) ausgeführt. Zu demſelben gehört das ſchon oben (S. 429) erwähnte Schiff, die wahre Eintracht.

Der Erfolg aller dieſer thätigen Bemühungen, die Handlung, und durch dieſelbe die Induſtrie zu vermehren, wird ſich in künftigen Zeiten noch deutlicher zeigen. Die ſämmtlichen Ausſichten von dem bevorſtehenden Flore der öſtreichſchen Handlung, beſonders zur See findet man in einer kleinen Schrift **) vereinigt, worinn auch die meiſten Verbeſſerungen, welche auf Befehl der Regierung angeordnet ſind, angezeigt und gerühmt werden. Man merkt wohl, daß der Verfaſſer kein Kaufmann iſt, aber daß er Schriften über die Handlungswiſſenſchaft geleſen, oder gar ein tüchtiges Kollegium darüber gehört hat. Er iſt voll blühender Hoffnungen, und wirft ſeinen Blick auf alle vier Welttheile, und auf alle Länder, mit welchen Oeſtreich handelt und handeln kann. Er ſagt S. 134. ſogar bey Afrika ſehr naiv: „Solte Oeſtreich einmal einen ſtärkern Negerhandel erhalten, ſo muß ſich noch vieles ändern.“ Ja freylich muß ſich überhaupt noch vieles ändern, bis alles geſchieht, was dieſer Verfaſſer im Sinne hat. Derſelbe

---

*) Eine ſolche Aktie iſt in Schlözers Staatsanzeigen XVIII. Heft S. 181. abgedruckt.

**) Verſuch über den gegenwärtigen Zuſtand der öſtreichiſchen Seehandlung, von Schweighofer. Wien 1783. 8.

ſelbe theilt von allen Seiten Bilanzen von Millionen und Hunderttauſenden aus, die er fein ſäuberlich beſtimmt, ohne die Autoritäten anzuführen, worauf er ſich ſtützt. Eine bequeme Methode, deren ſich in den jetzigen ſtatiſtiſchen Zeiten ſchon mancher bedient hat, um ſich das Anſehen zu geben, als ob er die Sachen recht überſehen könnte.

Hr. Schweighofer ſagt z. B. 146: die Ausfuhr der öſtreichiſchen Erbmonarchie betrage 31,500,000 Fl. und die Einfuhr 27,500,000. Dergleichen runde Summen ſind gut, um in Zeitungen und Journalen von Zeitungsſchreibern, die keine Kriegsbegebenheiten zu melden haben, oder von Schriftſtellern, die der Handlung nicht kundig ſind, wiederholt zu werden. Aber derjenige, welcher die Sache näher betrachtet, fragt, aus welchen Theilen beſtehen dieſe runden Summen? Von welchem Jahre ſind ſie? Wie viel beträgt davon der Handel jeder Provinz oder jedes Seehavens? In den Jahren des Krieges hatten Trieſte und Oſtende, ſo wie andere Seehafen einen Handel für eigne und fremde Rechnung, welcher nach dem Frieden aufhöret. Die Spekulation ward hoch getrieben, das iſt wahr. Aber wer einigermaßen Handlung kennt, der weiß auch, wie ſchwer Bourdeaux und Kopenhagen die Folgen der Spekulation im Jahre 1783 empfunden haben. Und wie endigten die ſchönen Träume ſo vieler Spekulanten in Europa, welche Waaren nach Amerika ſchickten? Es iſt wohl natürlich, daß Oſtende und Trieſte, ja vielleicht **Eupen** und **Schwechat** von dieſer ſchnellen Veränderung das ihrige empfunden haben. Ein Kaufmann wenigſtens, der einige Erfahrung hat, denkt immer, daß groſze Unternehmungen auch verhältnißmäßiges Riſiko haben. Wenn man einen **Weinbrenner** oder **Kleemann**, oder andere einſichtsvolle Kaufleute hört, ſo finden ſich bey ihnen manche Schwierigkeiten, an die ein **Schweighofer** nicht denkt; und wenn man manche Sachen genau vergleicht, ſo wird der Kontraſt zuweilen ein wenig ſonderbar. Indeſſen können ſolche Schriften, ſo wie die meiſten der vielen hundert Wiener Traktätchen, eben keinen Schaden anrichten, da ein Kaufmann bald ihren Werth einſiehet; und ſie dienen immer, wenn von den großen Gegenſtänden unſeres Jahrzehendes, von der Handlung und Induſtrie bey einer vornehmen Tafel geredet wird, die Gäſte bey gutem Muthe zu erhalten.

Bey dem ſo allgemeinen Bemühen nach Thätigkeit, das man ſeit der Regierung des Kaiſers in Oeſtreich verſpüret, kann es wohl nicht fehlen, daß unter den Entwürfen ſolider Kaufleute auch Träume von Projektmachern hervorkommen. Dahin gehört das Projekt eines zu Wien zu errichtenden allgemeinen Handlungshauſes, welches Hr. Zollikofer, wohnhaft zu Wien, unter den Tuchlauben Nro. 253, im December 1782 hat drucken laſſen. Hr. Hofrath Schlözer hat es in ſeinen Staatsanzeigen *) mit ſehr gegründeten Anmerkungen eines Hamburger Kaufmannes abdrucken

---

*) VIIs Heft S. 326. u. f.

drucken laſſen, welcher ſagt, daß er lieber dabey Direktor mit einem guten Gehalt, als Aktioniſt ſeyn möchte. Der Verfaſſer dieſes Projekts giebt vor, daß noch keines dergleichen bis jetzt vorhanden geweſen. Der hamburger Kaufmann giebt dieſes zu, beweiſt aber, daß es nicht auszuführen ſey, und wenn es ausgeführt werden könnte, ſchädlich ſeyn würde. Ich bin in Abſicht des letztern völlig derſelben Meynung; aber das Projekt iſt nicht einmal das erſte in ſeiner Art. Der erſte Entwurf der Banko zu Berlin, welcher von Calzabigi im Jahre 1765 gemacht wurde, war gerade von dieſer Art. Dieſe Banko ſolte damals, ſeiner Meinung nach, das einzige Handlungshaus in allen preußiſchen Staaten, und alle Kaufleute blos Direktoren von Comptoren oder Kommanditen ſeyn. Dieſe ungeheure Idee hat niemals Platz finden können. Man ſah dieß aber bald ein, und die Banko zu Berlin iſt nachher eine Anſtalt von einer gänzlich verſchiedenen Art geworden. Es wird ſchwerlich noch ein Beyſpiel in der Handlungsgeſchichte ſeyn, daß eine Anſtalt nach ſo widerſinnigen Grundſätzen von einem Ausländer angefangen, und nachher, von einheimiſchen Direktoren, nach entgegengeſetzten Grundſätzen und völlig veränderten Zwecken eingerichtet, ein ſo äußerſt wichtiges, ſolides, und nützliches Werk geworden iſt.

Dieß mag genug ſeyn, von der ehemaligen Beſchaffenheit der öſtreichiſchen Induſtrie und Handlung, und von den neuſten wohlthätigen Bemühungen, ihnen noch weiter aufzuhelfen.

ſen. Ich habe darüber etwas ſagen wollen; theils um ſo viel an mir iſt, die wahre Beſchaffenheit kürzlich darzuſtellen; theils weil mir einige Wahrheiten auf dem Herzen lagen, welche nicht eigentlich bloß Oeſtreich insbeſondere, ſondern überhaupt die Vorurtheile angehen, welche man in den meiſten Ländern bey Beförderung der Induſtrie und Handlung hat, und durch welche ſehr oft, ohne daß man darauf merkt, die beſten Abſichten vereitelt werden.

Die Kaufleute in Wien wurden 1781 in drey Klaſſen getheilt: 1) Die **Niederläger**, 2) die **Großhändler**, 3) die **Kleinhändler**. Die **Niederläger** ſind meiſtens Proteſtanten. Dieſe mußten die **Niederlagsfreiheit** ſuchen, weil bisher kein Proteſtant in Wien Bürger werden konnte. Die **Niederläger** dürfen nur im Großen handeln, haben aber viele beſondere Freyheiten. Z. B. Bey außerordentlichen Steuern, dergleichen ſonderlich im Kriege pflegen aufgelegt zu werden, geben ſie keine Steuer, ſondern nur ein **freywilliges Geſchenk**, welches ſie nach ihrer eigenen Anlage unter ſich aufbringen. Ihre Freyheiten und Rechte ſind in Kaiſer Maximilians Niederlagsordnung 1515 beſchrieben. Kaiſer Mathias beſtätigte ſie 1615, und auch Ferdinand II. 1625. Als aber dieſer Kaiſer nach 1626 mit Gewalt die katholiſche Religion in Oeſtreich allgemein machen wollte, ſo wurden ſie ſehr gedrückt, und beſonders ihre Religionsfreyheit ward ſehr eingeſchränkt. Weil indeß doch würklich damals die hauptſächlichſte Handlung in Oeſtreich in ihren Händen war, ſo konnte man ſie nicht entbehren; und Kaiſer **Leopold**, ſo abgeneigt er den Proteſtanten war, ſetzte ſie 1662 in einen Theil ihrer ehemaligen Vorrechte wieder ein. Dieſe Geſellſchaft, welche meiſt aus Ausländern beſtehet, hat bis jetzt durch ihren Fleiß und Thätigkeit Oeſtreich ungemein viel Nutzen geſchaft. Die wichtigſten Handlungsunternehmungen und nützlichſten Manufakturen ſind meiſt durch Perſonen aus ihren Mitteln betrieben worden. Das vornehmſte Mitglied dieſer Geſellſchaft iſt jetzt der vor kurzem in den Grafenſtand erhobene **Graf Frieß**, aus Mühlhauſen in der Schweiz gebürtig, welcher durch ſeinen Kredit dem Staate die größten Dienſte geleiſtet, und viele wichtige Handlungs- und Manufaktur-Unternehmungen ausgeführt hat. *) Zur Geſellſchaft der Niederläger gehört auch der Hr. **Johann von Weinbrenner**, deſſen Bemerkung über den Ausfuhrhandel der K. K. Erblande ich oben ſo vielfältig benutzt habe. Seine patriotiſchen Verſuche die Ausfuhr der ungariſchen Produkte, beſonders der Weine über Trieſte zu befördern, ſind merkwürdig.

Die Großhändler **) entſtanden, weil die Regierung die Anzahl der **Niederlagsverwand-**

ten

---

*) Das Grafenpatent, worinn deſſen beſondere Verdienſte um den öſtreichiſchen Staat detaillirt werden, ſteht in Schlözers Staatsanzeigen, Heft XX. S. 411.

**) Ihre Geſellſchaft heißt im Wiener Schematiſmus S. 186. das K. K. privilegirte Groß-

handten nicht vermehren und doch die Handlung im Großen nicht bloß in den Händen der Niederläger laſſen wolte; der Hof gab alſo verſchiedenen Perſonen beſondere Freiheiten zum Großhandel. Dieſe Freiheiten werden gewöhnlich theuer bezahlt. Wer ſie erlangen will, ſoll beweiſen, daß er wenigſtens 30000 Fl. im Vermögen habe. Es iſt im Jahre 1782 auch ein Mitglied der Großhandlungsgeſellſchaft, der Graf Fuchs in den Grafenſtand erhoben worden. Die gewöhnliche Taxe einer ſolchen Standeserhöhung iſt nach den Zeitungen 20000 Fl. Ein anderes Mitglied dieſer Geſellſchaft, Hr. Georg Philipp Wucherer aus Ulm gebürtig, hat ſich weder durch erworbenen Adel noch Grafenſtand, aber durch eine nützliche Manufaktur von Leoniſchem Drathe und Treſſen *), bekannt gemacht. Er iſt auch der Herausgeber eines 1785 gedruckten Geſangbuchs zum Gebrauche der augſpurgiſchen Konfeſſionsverwandten in den K. K. Erblanden. In den Zeitungen ward viel Rühmens gemacht, daß darinn die geiſtlichen Lieder Gellerts, Klopſtocks, Sturms, Cramers u. a. m. geſammelt wären. Als aber das Buch ſelbſt er-

---

handlungs-Groemium (ſoll vermuthlich Gremium, bedeuten) und die Mitglieder derſelben heiſſen die Herren Großhandlungs-Groemialiſten.

*) Hr. Prof. Sander, welcher im IIten Bande ſeiner Reiſebeſchreibung S. 529. dieſe Manufaktur beſchreibt, meint, dergleichen ſey nirgends als zu Nürnberg und zu Wien. Man findet ſolche Manufakturen aber auch an mehreren Orten, beſonders auch zu Berlin.

ſchien, ſo war es nichts als ein wenig veränderter neuer Abdruck des hollſteiniſchen Geſangbuchs.

Es iſt bekannt, daß aus Griechenland eine große Menge Baumwolle nach Wien gebracht und von da weiter durch ganz Deutſchland verſendet wird. Die Baumwollenmanufakturen des nördl. Deutſchlandes erhalten einen großen Theil der Baumwolle, die ſie verarbeiten über Wien. Nach der Türkey wird bekanntlich auch ein wichtiger Handel im Großen zu Wien getrieben. Außer Eiſenwaaren, groben wollenen Zeugen und geprägten Thalern, werden eine Menge kurzer Waaren*) dahin geſchickt, und Wien bekommt daher noch eine größere Menge Produkte. In der Beylage VIII. 5. liefere ich ein Preißkurrent levantiſcher Waaren in Wien von 1784, eigentlich nur von Baumwolle und Wolle.

---

*) Bey der Anzeige eines Magazins von türkiſchen Waaren, welches in Wien öffentlich dem Meiſtbietenden verkauft werden ſolte, waren folgende Waaren benennet: „99 Kiſten Glaswaaren folgender Sorten, als etwelche 100 Schock Glastafeln, Bundkrügel verſchiedener Faſon und Gattungen, Reif- und Thurnlampen, Schüſſel, Waaſer- und Scherbetſchalen, Wein- und Stengelgläſer, Glockenfäſſelkrügl, Eſſig- und Oelkannerl, Bouteillen mit und ohne Stöpſel, auch Fäſſel mit gläſernen Korallen von verſchiedenen Farben, eiſen und hölzerne Hänguhren, dann perzellainene Kaffee- und Theegeſchirr, vergoldet türkiſche Trinkbecherl und Rauchpfannen, emaillirt türkiſche Gürtelſchließen und Steigbügel, Karawannemeſſerl verſchiedener Gattungen, türkiſch und andere Säbel, Feuergewöhr.“

Es iſt eben ſo bekannt, daß Wien ein wichtiger Wechſelplatz iſt. In Nelkenbrechers Taſchenbuch eines Bankiers und Kaufmanns *) ſind folgende Plätze benennet, mit welchen Wien direkt wechſeln ſoll, die aber nicht im Wiener öffentlichen Kurszettel ſtehen: Bolzano, Breslau, Frankfurt, Grätz, Leipzig, Naumburg, Linz, Livorno, Milano, Nurnberg. Folgende Plätze ſtehen im Kurszettel: Amſterdam, Augſpurg, Hamburg, Lyon, London, Prag, Venedig, desgleichen Paris, Konſtantinopel und Salonichi, welche drey letztern Plätze in Nelkenbrechers Taſchenbuch nicht angezeigt ſind. Auf Augſpurg ſteht im Kurszettel ein doppelter Kurs: 1) Auf gewöhnlichen Uſo, 2) auf zwey Monathe. Der Kurs auf Konſtantinopel und Salonichi iſt, daß Wien auf 31 Tage Sicht für 100 türkiſche Piaſter z. B. etwan 89 Gulden Wiener Kurrent giebt. Den 13. Jun. 1781 war der Kurs 89½ und den 4. Okt. 1783 nur 86½. Die Urſach dieſes niedrigen Kurſes iſt theils die ungewiſſe Beſchaffenheit des in der Türkey rollirenden Geldes, theils weil die griechiſchen Kaufleute dieſes Geſchäft in Händen haben, und nur zu oft den Kurs, wie er ihnen am vortheilhafteſten iſt, zu reguliren wiſſen. Uebrigens iſt Wien gewiß der einzige deutſche Wechſelplatz, der a drittura auf Konſtantinopel und Salonichi wechſelt. Zu

---

*) Von Gerhard herausgegeben Berlin 1781. 8.

dem Wechſel auf den letzten Ort giebt der große Handel mit macedoniſcher Baumwolle Gelegenheit, womit Wien einen großen Theil der deutſchen Kattunmanufakturen verſiehet.

Die Kleinhändler begreifen die Kaufleute aller Art, welche die Gerechtigkeit haben, offene Läden zu halten. Ihre Anzahl iſt ſonſt auch beſtimmt geweſen, aber jetzt wird leicht diſpenſirt. *)

Es

---

*) Ich will hier beyläufig anführen, daß 1783 in Wien, zufolge eines gedruckten Preiskurrents, das Pfd. Dominiko-Kaffe 39 bis 40 Kr. und Martiniko-Kaffe 40 bis 42 Kr. koſtete. Zucker koſtete der geringſte 36 Kr. und feiner Raffinat 45 Kr. Das Wiener Pfd. iſt eines der ſchwerſten. Ein berliner Zentner von 110 Pfd. iſt in Wien nur 90 Pfd. Indeſſen iſt doch der Kaffe, in Rückſicht, daß darauf vom Centner nur 20 Fl. Mauth, und alſo bey weitem nicht ſo eine hohe Abgabe, wie im Preußiſchen liegt, verhältnißmäßig ſehr theuer. Beſonders aber der Zucker aus der Raffinerie zu Trieſt iſt in theurem Preiſe. In Berlin, wo dergleichen Waaren auch nicht wohlfeil ſind, koſtete 1783 der feinſte Kanarienzucker 9 Gr. Brdb. Kurrent. Auch ſetze ich die Preiſe von den gewöhnlichſten ungariſchen Weinen, im *alla minuta* Ausſchank (wie in Wien der Ausdruck iſt) aus einem gedruckten Preiskurrente hieher:

Weiß.

Es ſind in Wien eilf Buchhandlungen. Die beträchtlichſten ſind die v. Trattneriſche, v. Kurzböckiſche, Kraußiſche, beſonders aber die R. Gräfferiſche (in der man unter andern einen ſehr anſehnlichen Vorrath von ausländiſchen Büchern findet), die Johann Georg Weingandiſche und die Wappleriſche. Der Hr. v. Kurzböck hat eine beſondere Buchhandlung in dem ehemaligen Jeſuiternoviziat bey St. Anna, wo bloß die große Menge der verordneten Schulbücher für die Normalſchulen verkauft wird. Er hat den ganzen Vorrath und Verlag der Schulbücher und zugleich auch einen ungeheuern Haufen ehemaliger jeſuitiſcher Schulbücher und Andachtsbücher für eine große Summe gekauft, und giebt noch jetzt eine gewiſſe Abgabe von dem Verlage und Verkaufe derſelben. Es wird aber geklagt, daß dieſe Schulbücher lange nicht mehr den Abgang haben wie ehemals, theils

Weiſſ.	Kr.
Wermuth, die Maaß	30
Razersdorfer	24
Detto	36
Weiner	30
Neßmilner	30
Oedenburger	30
Ruster	36
Schomlauer	36

Roth.	Kr.
Ofner, die Maaß	24
Detto	30
Detto	36
Szegarder	36
Wislaner	36
Menescher	36 -- 42
Erlauer	36 -- 42

St. Georger-Ausbruch.

Die Großſeidel Bouteille	42 kr.
Tokayer Großſeidel	1 fl. 30 --
Detto	2 bis 2 : 30 kr.
Detto Eſſenz	3 bis 4 fl.

Ausbruch, die Bouteille.

Erlauer	45 kr.
Menoſcher	1 fl. 30 --

weil man anfängt die Unnützlichkeit derſelben einzuſehen, theils weil, wider den erſten Kontrakt, andern Buchhändlern in den Provinzen Privilegien gegeben worden, ſolche für ihre Provinzen zu drucken. Die Koſten und große Beſchwerlichkeiten der Büchercenſur und der Büchermauth ſind hier der Buchhandlung ſehr nachtheilig. Die letztere beſonders beläuft ſich für Buchhändler, deren Geſchäfte einigermaßen ins Große gehen, auf eine beträchtliche Summe. Die hieſigen Buchhändler haben noch nicht, wie an andern Orten Deutſchlandes geſchiehet, halbjährig Katalogen *) von neuen Büchern drucken laſſen können. Es iſt ſolches auch nicht wohl möglich; denn ſie müſſen alle neue Bücher in die Cenſur geben, aus welcher ſie dieſelben erſt nach einigen Wochen, ja ehemals erſt nach einigen Monaten, einzeln zurück bekommen. Sie pflegen alſo nur den Zeitungen einzelne Zettel beyzulegen, um neue Bücher anzukündigen. Da dieſe Zettel natürlich nach ein Paar Tagen mit den Zeitungen vergeſſen werden, ſo werden auch die Bücher vergeſſen. Dieſer Mangel an ordentlichen Katalogen trägt nicht wenig bey, daß viele gute Bücher in Wien nicht ſo bekannt werden, als es wohl zu wünſchen wäre.

In dem Hauſe des Hrn. **von Trattner** iſt in einem Paar beſonderer Zimmer ein **Leſekabinet**, wo alle Zeitungen und periodiſche Schriften, nebſt andern Büchern gegen monatliche oder jährliche Bezahlung können geleſen werden. Man trift hier oft intereſſante Geſellſchaft an. Der Direktor deſſelben iſt Hr. **Johann Friedrich Schmidt**, aus Berlin gebürtig, herzogl. ſachſen-weimariſcher Rath, ein Mann von Einſicht und Geſchmack, der durch verſchiedene theatraliſche Arbeiten bekannt iſt.

---

*) Seit 1783 fangen einige an, Verzeichniſſe von neuen Büchern herauszugeben.

Verſchiedene **bürgerliche Buchbinder** als **Hartl, Grund, Tomicy**, ſind Verleger eines Theils der ungeheuren Menge kleiner Wiener Schriften, die in Wien in ſo großer Menge heraus kommen, und ohnerachtet ſie meiſt mittelmäßig und elend ſind, dennoch immerfort häufig gekauft, geleſen, und bald vergeſſen werden.

Es ſind in Wien auch verſchiedene **Antiquarien**, welche mit gebundenen und alten Büchern handeln. Darunter ſind: **Auguſt Gräffer der jüngere**, welcher einen ſehr anſehnlichen Vorrath zum Theil von wichtigen Werken hat, und **Ernſt Klopſtock**, ein Bruder des berühmten Dichters.

Es giebt in Wien verſchiedene **Kunſthandlungen**, welche Kupferſtiche, Landcharten, geſtochene Muſikalien u. d. gl., theils auf ihre Koſten verlegen, theils verkaufen. Die vornehmſten dieſer Handlungen ſind **Artaria Compagnie**, **Chriſtoph Torricella**, **Lucas Hohenleitter**, **Joſeph Friſter** u. a. m. Ein Schattenbildmacher

Löſchenkohl hat ſo viel Schattenbilder gemacht, daß daraus eine Art von Handlung geworden iſt. Er hat die Perſonen der Kaiſerlichen Familie und andere vornehme Perſonen, in ganzen Figuren und Gruppen ſchwarz abgebildet, welches ſcheußlich ausſiehet. Als es mit dieſen ſchwarzen Figuren nicht mehr ging, hat er verſchiedene vornehme Perſonen und verſchiedene Vorfälle in Wien eben ſo lahm und ledern gezeichnet, wie ſeine Schattenbilder, und dabey bunt übermalt. Dieſe Blätter, die als Kunſtwerke nichts werth ſind, werden doch wegen Aehnlichkeit der Profile viel und theuer verkauft.

Es ſind in Wien neun Buchdruckereyen; die Hofbuchdruckerey des Hrn. v. Trattner iſt die vornehmſte. Er hat in ſeinem großen Hauſe auf dem Graben 4 Preſſen, und in ſeinem Garten in der Joſephſtadt noch 16 beſtändig gehende Preſſen. Es gefiel mir wohl, daß daſelbſt in einem beſondern Zimmer drey Korrektoren beſtändig geſchäftig waren, das was aus der Druckerey kam, zu korrigiren. Desgleichen, daß durch die Kunſt, wodurch das Waſſer zu den Springbrunnen im Garten in die Höhe getrieben wird, auch das Waſſer in das zweyte Geſchoß des Hauſes gehoben ward, um die Formen der daſelbſt befindlichen Druckerey zu waſchen. Ferner iſt daſelbſt eine Schriftgießerey von 6 Oefen, eine Kupferdruckerey von 6 Preſſen, eine Buchbinderey wo 10 Perſonen arbeiteten, und eine große Niederlage von Papier, welches er ſelbſt auf ſeiner wichtigen Papiermühle zu Ebergäſſing einige Stunden von Wien, machen läßt. Man findet nirgends in Deutſchland ſo wichtige Anſtalten dieſer Art zuſammen, wie die des Hrn. v. Trattner ſind; und man muß wohl merken, daß er nichts davon vorgefunden, ſondern alles ſelbſt, aber freylich auch durch kräftige Unterſtützung der höchſtſeligen Kaiſerinn Königinn, geſchaffen hat. Schon allein die Unternehmung der Schriftgießerey iſt ſehr wichtig. Wenn freylich ein großer Theil ſeiner, beſonders der deutſchen Schriften, nicht die ſchöne Form der Breitkopfſchen und anderer hat, ſo muß man bedenken, welche ganz elende altväteriſche Form die Buchdruckerey-Schriften in Oeſtreich vor dem Hrn. v. Trattner hatten. Er hat außer ſeinen ebengedachten Etabliſſementen noch eine Buchdruckerey in Inſpruk und Agram, an beiden Orten auch Buchhandlungen, und auch Buchhandlungen in Prag und Brünn. Er iſt aus Ungarn gebürtig; und es macht ihm wahre Ehre, daß er aus einem ganz niedrigen Stande und ohne eigenes Vermögen durch Betriebſamkeit ſich hervorgeſchwungen, und ſo wichtige Anſtalten angelegt hat. Es iſt zu beklagen, daß er aufs Nachdrucken gefallen iſt, und ſich dadurch auswärts einen üblen Namen zugezogen hat. Wenn ich auch von der moraliſchen Seite des Nachdrucks ganz abſtrahiren will; ſo ſind doch in ſeiner Buchdruckerey, in der ſo ſehr große Geſchäfte gemacht werden, ſeine ſämmtlichen Nachdrücke zuſammen genommen nur ein ganz geringer Theil, und können nie ein ſo beträchtliches Objekt ausmachen, daß es des Schadens und der üblen Nachrede werth wäre, die daraus erwachſen. Seine Preſſen hätten beſtändig eben ſo ſtark gehen können, wenn er auch an keine Nachdrücke gedacht hätte; und was ſeine Buchhandlung betrift, ſo haben derſelben die Nachdrücke offenbar zum Nachtheile gereicht. Ich getraue mir durch eine richtige Bilanz der Geſchäfte ſicher zu beweiſen, daß keine Buchhandlung durch Nachdruck empor kommen kann. Sie wird immer von der einen Seite mehr verlieren, als ſie von der andern gewinnt. Die Erfahrung zeigt es auch genugſam. Hr. v. T. hat übrigens große Privilegien, unter andern zu vielen Kalendern. Er hatte ſonſt auch den ausſchließenden Verlag der Kompendien, worüber auf der Univerſität geleſen ward.

Die Buchdruckerey des Hrn. v. Kurzböck, aus Wien gebürtig, beſtehet aus 15 Preſſen; in derſelben iſt beſonders der Druck der illyriſchen Bücher ſehr merkwürdig, welcher ſonſt nirgends in Deutſchland zu finden iſt. Es werden darinn hauptſächlich Andachts- und Schulbücher für die illyriſche Nation gedruckt. Hr. v. Kurzböck, ein Mann von ungemeinem Fleiße und Betriebſamkeit, hat alles was dazu gehöret, neu angelegt, und die Schriften ganz neu gießen laſſen. Es hätte dieß eine ſehr wichtige Unternehmung werden können; aber unter der Regierung der höchſtſel. Kaiſerinn Königinn, wurden ſehr oft aus unzeitigem Religionseifer, auf Befehl der illyriſchen Hofdeputation aus den illyriſchen Andachtsbüchern, Blätter ausgeſchnitten und nach Gefallen verändert, wo die Unterſcheidungszeichen der römiſchen und griechiſchen Religion vorkamen. Es ſcheint, man hatte ſich geſchmeichelt, die illyriſchen Griechen würden dieß nicht merken, und würden auf dieſe Art unvermerkt die Lehren der römiſchen Religion annehmen. Aber ſie merkten es ſehr wohl, wurden ſehr mißvergnügt über dieſen Betrug, und wolten die Bücher nicht mehr annehmen, welches zu vielen Verdrießlichkeiten *) Anlaß gab, und dem Buchdrucker zu großem Schaden gereichte.

Hr.

---

*) Man ſehe den merkwürdigen Aufſatz über Kroatien in Schlözers Staatsanzeiger 3tes St. S. 360 u. ff. S. 368. ſteht folgende Stelle: „Das „bisherige Lieblingsſyſtem der theologiſchen „Union, welches nur dazu gedienet hat, die „Gemüther zu entzweyen, hat den Keim der „heilſamſten Entwürfe erſtickt. Warum kehret „man denn die Ordnung um? Warum will man „aus einem wilden Volke früher Orthodoxen als „Menſchen machen? Und welchen Vortheil verſpricht man ſich endlich davon, daß man für „baares Geld Proſelyten wirbt, und in einem „Lande, woſelbſt keine Art von Handel getrieben wird, die Meinung und den Glauben der „Menſchen zu einer Waare macht?“ Die illyriſche Hofdeputation ward 1777 aufgehoben, nachdem im Bannat ein Aufruhr entſtanden war, deſſen nächſte Veranlaſſung ein Kalender war, in welchem man willkührliche Veränderungen gemacht, und Feſttage ausgelaſſen hatte, welche das der griechiſchen Religion zugethane Volk gefeyert wiſſen wollte.

Hr. v. K. hat auch eine orientaliſche Druckerey eingerichtet, worinn beſonders die neue Ausgabe des wichtigen orientaliſchen Wörterbuchs des Meninsky unternommen worden iſt. Es iſt unglaublich, aber wahr, daß, da eine Pränumeration auf dieſes wichtige Werk in allen Ländern bekannt gemacht wurde, ſich dennoch mehr nicht als Ein Pränumerant, der König von Pohlen, gefunden hat. Die höchſtſelige Kaiſerinn Königinn hat zwar zu dieſem Werke 8000 Fl. als eine Pränumeration auf 100 Exemplarien zahlen laſſen. Indeſſen iſt leicht zu erachten, daß dieſes bey dem ſehr großen Unternehmen nur eine kleine Beyhülfe iſt, zumal da, nachdem der erſte Theil im Jahre 1780 erſchienen, von der Fortſetzung noch immer nichts herausgekommen iſt, und das beträchtliche Kapital für den großen Vorrath von Papier zu dieſem Werke todt liegt. Es iſt dem Unternehmer und der gelehrten Welt zu wünſchen, daß die Fortſetzung des Werks bald erſcheine.

Die Buchdruckerey der Erben des edlen v. Ghelen iſt von 14 Preſſen. Hier werden die Zeitungen und das Kundſchaftsblatt gedruckt. Die Geroldiſche iſt die Buchdruckerey des Reichshofraths und der Univerſität.

Es iſt in Wien und in allen öſtreichiſchen Erblanden ſchon ſeit mehreren Jahren das Poſtulat, und andere Kunſtgebräuche und Schmäuſe abgeſchafft iſt, wodurch man die Buchdruckerey ehemals hat in Ehren erhalten wollen, und wodurch man ihrem Fortgange und ihrer Vervollkommung wirklich geſchadet hat. Jetzt hält man in Oeſtreich die Buchdruckerey für das, was ſie wirklich iſt, für eine freye Kunſt, welche durch keine Gebräuche und Förmlichkeiten eingeſchränkt werden muß; und für eine höchſt nützliche Manufaktur, welche ein jeder anlegen kann, welcher verſtehet, was dazu gehöret, *) und in der ein jeder arbeiten kann, welcher die dazu nöthige Geſchicklichkeit hat. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß es im übrigen Deutſchlande auch bis dahin käme, wodurch dieſe edle Kunſt geſchwinder ſich der weitern Vollkommenheit nähern würde.

Die Fabriken und Manufakturen in und um Wien, hat der Hr. Pr. Herrmann im allgemeinen angezeigt. Was er darüber ſagt, verdient nachgeleſen, und zum Theil reiflich erwogen zu werden. **) Es fehlen freylich von vielen noch die genauern

---

*) Auch in Rußland iſt nun durch eine Verordnung Katharina der Großen vom 15. Jenner 1783 jedermann erlaubt, Buchdruckereyen anzulegen, welche andern Fabriken und Manufakturen ſollen gleichgeſchätzt werden. S. des St. Petersburgiſchen Journal 1783 1ſter Bd. S. 189.

**) S. Herrmanns Abriß der öſtreichiſchen Staaten S. 21. — 31. Desgleichen in ſeinen Reiſen IIIs Bändchen S. 137. u. ff. Viele Nach genauern Nachrichten, die Anzahl der Stühle und Arbeiter, der Werth der verarbeiteten Produkten und der verkauften Waaren u. ſ. w. Hr. Sinapius hat ſie von einigen Manufakturen angegeben, ob ganz richtig, weiß ich nicht. *) Ich kann darüber auch keine nähere Erläuterung geben, da man in Oeſtreich von allen dieſen Sachen entweder nur in runden und unzuverläßigen Zahlen redet, oder öffentlich gar keine genaue Nachricht hat. Ich will indeſſen zu dem, was der Hr. Pr. Herrmann anführt, etwas weniges hinzu thun.

Die Baumwollenmanufakturen machen in Oeſtreich den wichtigſten Theil der Induſtrie aus, und gehen den Wollen- und Seidenmanufakturen, die auch beträchtlich ſind, weit vor. Man muß in Oeſtreich zum Theil noch fremde wollene Tücher gebrauchen, und die ſeidenen und leichten wollenen Zeuge dienen bis jetzt nur für den inländiſchen Debit; von baumwollenen Zeugen aber wird viel ausgeführt. Die groſſen Manufakturen in Schwechat und Friedau waren ſonſt am berühmteſten; jetzt kommt die Manufaktur zu Kettenhof ſehr empor, ſeitdem ſie ein Neffe des Grafen Frieß führet. In der Beylage VIII. 3. liefere ich ein kurzes

---

Nachrichten findet man auch im Kommercialſchema.

*) S. Kontorblatt 1s Quartal S. 135. Man muß S. 136 anſtatt lo Pratiche, Lopreſti leſen.

zes Preiskurrent der Manufaktur in Ebreichsdorf bey Wien.

Nächſtdem ſind die Leinewandwaaren und mit Baumwollen und Leinen gemiſchte Zeuge, ein wichtiger Gegenſtand der Handlung. Sie werden mehr in Böhmen *) als in Oeſtreich verfertigt. Da dieſe Manufakturen ſchon ziemlich weit getrieben, aber auswärts nicht ſehr bekannt ſind; ſo glaube ich, es werde meinen Leſern angenehm ſeyn, wenn ich ihnen in der Beylage VIII. 4. das Preiskurrent eines in Wien etablirten, aus Sachſen gebürtigen Kaufmannes, mittheile, welcher bey einem langen Auffenthalt in Böhmen an der erſten Errichtung und Verbeſſerung dieſer Manufakturen anſehnlichen Antheil gehabt hat.

Es ward vor einigen Jahren ein Verſuch gemacht Spinnſchulen anzulegen, aber er hatte keinen Fortgang. Doch iſt die Spinnerey der Baumwolle und Wolle in Oeſtreich ziemlich beträchtlich. Der Kaiſerl. Hofmechaniker Hr. Johann Baptiſt le Brün hat zwey Maſchinen erfunden, deren eine die Baumwolle ſtreicht, und die andere dieſe mit beſonderer Fertigkeit ſpinnt, und darüber im Auguſt 1783 ein ausſchließendes Privilegium

auf

---

*) Etwas weniges von Leinen-Manufakturen iſt in Oberöſtreich, doch ſind es keine feine, ſondern nur gemeine Sorten.

auf 10 Jahre erhalten. Von der nähern Beſchaffenheit dieſer Maſchinen iſt mir nichts bekannt. Man ſinnt jetzt in England auf ähnliche Maſchinen für Wolle und Baumwolle. Die Urſache iſt, weil daſelbſt aus verſchiedenen Urſachen das Arbeitslohn ſehr ſteigt und weil Menſchenhände fehlen. So viel iſt aber wohl ausgemacht: Wenn es bey Arbeiten **von erſter Bedürfniß**, dergleichen das **Spinnen** iſt, in einem Lande nicht an **Menſchenhänden ſchlechterdings fehlt**, ſo iſt es für die **Cirkulation des Geldes** und für alles was Folge richtiger Cirkulation iſt, viel nützlicher, **Menſchenhände als Maſchinen** zu gebrauchen. So lange noch viele 1000 Bauern da ſind, welche ſpinnen und ſtreichen könnten, iſt es vortheilhafter für Cirkulation, Konſumtion, Bevölkerung u. ſ. w., daß dieſe fleißig arbeiten. Es iſt in ſolchem Falle zu früh für Maſchinen zu ſorgen, welche die Arbeiten von 1000 erſparen, indeſſen 1000 Arbeiter müſſig gehen. Büſch, der ſo vortreflich auseinander geſetzt hat, was eigentlich **Cirkulation** iſt, und daß keine Cirkulation nützlich iſt, als die Induſtrie erregt und mit ſich bringt, mag hier Richter ſeyn.

Von **Seidenmanufakturen** in Wien nennte man mir folgende, als vorzüglich: die **Chardonſche** Manufaktur von reichen Stoffen und ſeidenen Zeugen, im Lopreſtiſchen Garten an der Mazelsdorfer Linie (Nro. 62.). Die Ritterſche von ſeidenen Stoffen. Die **Hornboſtelſche** (auf der Wieden Nro. 54.) von leichten ſeidenen Zeugen, (ſoll etwan 90 Stühle in 2 Häuſern haben.) Die Sammetmanufaktur Hrn. Anton Pezzana vorm Schottenthore bey den Schwarzſpaniern. Die Bandmanufaktur in Penzing bey Schönbrunn hat ungefähr 80 Stühle. Ueberhaupt, meint Hr. Prof. Hermann, möchten in Wien an 700 Seidenweberſtühle im Gange ſeyn. *) Nach Erkundigungen, die ich ſeitdem in Wien eingezogen habe, giebt man weniger an. Ich kann darüber nicht entſcheiden. Es wäre aber zu wünſchen, daß einheimiſche Kenner zuverläßige Nachrichten bekannt machen wollten.

Die Porcellanfabrik zu Wien wird für Rechnung der Landesherrſchaft betrieben. Sie ward 1734 von Klaudius du Paſquier geſtiftet, von deſſen Erben ſie die Kaiſerinn 1744 kaufte. Es ſollen darinn 80 Maler, und in allem an 300 Perſonen arbeiten. Der Scherbel des Porzellans iſt dicker als der von dem Berliner, Meißner und Furſtenberger; und die Glaſur grauer. In Abſicht auf die Malerey habe ich wenigſtens kein Stück geſehen, welches mit der ſchönen Malerey der drey genannten Fabriken zu vergleichen wäre. Auch muß man hier die verſchiedenen modernen Façons der ebengedachten Fabriken, beſonders die ſchönen in der Fabrik zu Berlin und zu Meiſen befindlichen Waſen nicht ſuchen. Die Wiener Fabrik hat den meiſten

---

*) S. Hermanns Reiſen III. Theil S. 174.

meiſten Abſatz nach der Türkey, daher bleibt die Façon und die Art der Malerey länger ebendieſelbe als in andern Fabriken. Aus eben dieſer Urſache ſiehet man hier auch nicht wenig Sachen, die im Orient gebräuchlich ſind, die man in andern Fabriken nicht findet. — Ich habe wohl von zwölf Porcellanfabriken die Niederlagen geſehen, aber in keiner fand ich den Vorrath auf ſo gute Art fürs Auge geordnet als wie zu **Wien**. Eine große Menge von niedrigen Zimmern folgen in gerader Reihe auf einander. Zu beiden Seiten iſt der Vorrath von Porcellan in regelmäßige Figuren aufgeſtellet. Wegen Niedrigkeit der Zimmer kann man alles bequem beſehen und wegnehmen. Die Durchſicht durch die Zimmer macht einen angenehmen Anblick, und am Ende des letzten iſt ein großer Spiegel aufgeſtellet, der die Ausſicht noch verlängert. Im letzten Zimmer ſtehen die Bruſtbilder des Kaiſers Franz und der Kaiſerinn Thereſia in natürlicher Größe. Wenn ſie, wie man mir nachher hat ſagen wollen, aus **unglaſirtem Porcellan** oder **Biskuit** ſind, ſo ſind ſie ihrer Größe wegen merkwürdig. Im November 1783 ſtand in den Wiener Zeitungen, daß Se. Maj. der Kaiſer verordnet haben, dieſe **Porcellanfabrik** entweder zu **verkaufen** oder zu **verpachten**.

Schöne irdene weiß glaſirte Oefen, welche auch gewöhnlich eine modern-antike Form haben, werden in **Wien** in großer Menge verfertigt und zum Theil auch verführt. Sie gleichen den zu **Hamburg** und **Dresden** gewöhnlichen Oefen.

Man ſiehet in Wien in Häuſern, die nicht ganz gering ſind, nicht die unförmlichen Kachelöfen, die man in Niederdeutſchland, beſonders auch in Berlin in ſonſt ſehr gut meublirten Zimmern findet. In einem Hauſe in Wien ſah ich die ſehr gut geformte Figur eines Ganymeds, welche mit ihrem Fußgeſtelle den Ofen ausmachte, auf eben die Art, wie Hr. Rode der jüngere in Berlin ſolche Figuren-Oefen verfertigt.

Das Gold- und Silberdrahtziehen und die Bereitung der Treſſen und Spitzen von den edlen Metallen wird in Wien ſtark getrieben. Hr. O. K. R. Büſching berichtet, *) daß die Finanzkammer zu Wien den Gold- und Silberdrathziehern zu dieſem Behufe jährlich 18,000 Mark Silber überlaſſe, ohne das amerikaniſche Silber, (vermuthlich Piaſter) welches ſie von dem Grafen Frieß erkauften, und welches vielleicht eben ſo viel ſeyn kann. Ob dieſe Arbeiten auswärtigen Debit haben, weiß ich nicht. Es wird aber im Lande ungemein viel davon verbraucht. Die Frauen und Töchter faſt aller nicht ganz armen Handwerksleute in Wien und in Oeſtreich überhaupt, desgleichen der größte Theil der Dienſtmädchen, tragen Hauben, die mit goldnen Spitzen um das Kopfſtück, und auch vorn um die Stirn und Wangen beſetzt ſind.

---

*) Wöchentliche Nachr. II. Band S. 20

Eine Vorrichtung, um **Färbeholz** vermittelſt einer **Waſſermühle auf der Donau** zu raſpeln und zu malen, führt Hr. Prof. **Sander** *) an. Ich wußte nicht, daß ſie hier wäre, ſonſt würde ich geſucht haben ſie zu ſehen, da man ſonſt das Färbeholz gewöhnlich mit der Hand, oder höchſtens in einer Roßmühle pflegt ſchneiden zu laſſen.

Die vom Hrn. Pr. **Herrmann** S. 25. angeführte **Eiſenkochgeſchirrfabrik**, oder wie ſie ſich eigentlich nennt, die **Fabrik von den neuen Küchen- und andern Eiſen-Geſundheitsgeſchirren** iſt zu **Pieſting** nahe bey **Wieneriſch-Neuſtadt**; ſie gehört Herrn **Aegid Ignaz Vollgrueber und Kompagnie.** Dieſe Fabrik iſt wichtig. Es ſollen, wie man mir geſagt hat, an 3000 Ct. Eiſenblech daſelbſt jährlich verarbeitet werden. Dieß iſt nun freilich etwas viel, wenn man bedenkt, wie viel Geſchirre von Blech zu **Einem** Centner gehören. Ich habe oft bemerkt, daß man in dieſem Lande bey der mündlichen Angabe des Betriebs der Fabriken die **runden Zahlen** liebt. Zum Lackiren der Geſchirre ſind **vier Oefen** in dieſer Fabrik vorhanden. Es iſt ſchon in **Neuwied** eine Fabrik von dergleichen aus Eiſenblech verfertigten Küchengeſchirren ſeit verſchiedenen Jahren in Deutſchland bekannt. Auch hat man in **Schleſien** einen Verſuch damit gemacht. Aber die Pieſtingſchen Geſchirre haben den Vorzug, daß ſie aus dem Ganzen getrieben, ſo wie man kupferne Geſchirre treibt, dagegen die Neuwiedſchen Geſchirre nur zuſammen gelötet ſind. Von dem Pieſtingſchen Geſchirre koſtet von unverzinnten Töpfen, Kaſſerollen u. ſ. w. das Pfd. 24 Kr., inwendig verzinnt 27 Kr. und in und auswendig verzinnt 30 Kr. Von Oefen koſtet das Pfd. 24 bis 30 Kr. Die lackirten Sachen haben nach Beſchaffenheit der Form verſchiedene Preiſe, man klagt aber, daß der Lack nicht dauerhaft iſt. Es gehet von dieſen Geſchirren vieles auswärts, und dieſe Fabrik hat beſondere Niederlagen zu Konſtantinopel und Rimini, desgleichen an verſchiedenen Orten in Ungarn und in den deutſchen Erblanden. In Wien iſt die Niederlage am rothen Thurme Nro. 751.

---

*) S. Sanders Reiſebeſchreibung II. Band S. 539.

Man ſagte bey meiner Anweſenheit, daß der Fürſt von Schwarzenberg eine Feilenfabrik wolte anlegen laſſen; nachher habe ich weiter nichts davon erfahren.

Es ſind um Wien verſchiedene Wände und andere Anſtalten angelegt, um Salpeter (oder wie man in Oeſtreich ſagt Salniter) durch Kunſt zu machen. Zu Döbling unweit Wien hat ein Hr. v. Keßler eine Salniterfabrik anlegen wollen, um aus Meerſalze und gemeinem Kochſalze Salpeter zu machen. Man hat aber nicht gehört, daß davon etwas zum Vorſcheine gekommen wäre. Es ward auch einmal gemeldet, daß in Wien die Erfindung gemacht wäre, durch eine beſondere Verbindung von Arſenik und Eiſen eine Art von Kobalt; und durch einen Zuſatz von Pottaſche und Kieſelerde eine gute Smalte zu machen. Zu Ende 1783 ward in den Zeitungen eines zu Schottwien unter Direktion des Hrn. Eiſter errichteten Blaufarbenwerks erwähnt. Ich vermuthe, daß dieß die erwähnte Fabrik ſeyn werde.

Die Schwäbiſchgmünder unächte Schmuckfabrik, welche Hr. Prof. Herrmann S. 54 anführt, iſt in der Joſephſtadt beym Adler; ſie gehört einem Hrn. Franz, welcher fünf proteſtantiſche Familien aus Schwäbiſchgmünd hieher hat kommen laſſen. Sie faſſen allerhand böhmiſche unächte Steine, welche bekanntlich ſehr wohlfeil ſind, und bey tauſend Dutzenden verkauft werden, zu Handknöpfen, Schnallen u. d. gl. Für ein Dutzend Paar Handknöpfe in Meſſing zu faſſen bekommt der Arbeiter 7 Kr. Arbeitslohn. Obgleich die Arbeit ziemlich geſchwind gehet, ſo iſt doch leicht zu ermeſſen, daß eine ſolche Fabrik nicht in Wien hätte angelegt werden ſollen, ſondern daß ſie nur an einem Orte, wie Schwäbiſchgmünd beſtehen kann, wo arme Leute ſehr wohlfeil leben können.

Sehr merkwürdig iſt das Etabliſſement des Herrn Friedrich Wilhelm Natorp (aus Weſtphalen gebürtig) auf der Landſtraße zu Wien. Er hat die Lieferung von allen Arzneyen für die K. K.

Armee in Oeſtreich, Böhmen und Ungarn, und hat deshalb ſtarke Niederlagen in dieſen Provinzen. Er beſorgt theils ſelbſt die Bereitung der Arzneyen im Großen, theils ſchaft er ſie an. Die Arzneyen ſind beſtimmte Kompoſitionen und werden zu Folge des Diſpenſatorium Viennenſe bereitet. Der Regimentschirurgus *) eines jeden Regiments übergiebt jedes Vierteljahr bey dem dazu verordneten

---

*) Bey jedem öſtreichiſchen Regimente iſt ein Regimentschirurgus. Bey jedem Bataillon iſt ein Bataillonchirurgus, und im Kriege bey jeder Compagnie ein Compagniechirurgus. In Friedenszeiten werden letzte bis auf die Hälfte abgedankt, ſo daß bey zwey Compagnien nur Ein Chirurgus ſteht. Jährlich wird von jedem Regimente einer nach Wien geſchickt, wo er zwey Jahre bleibt, um auf der Univerſität den ganzen Curſus der mediciniſchen und chirurgiſchen Kollegien zu hören. Während dieſer Zeit bekommt er vom Regiment 24 Fl. Zulage. Aus den Bataillonchirurgen werden die Regimentschirurgen genommen, und die Stellen bey vorfallenden Vacanzen von dem Generalchirurgus beſetzt. Ein Regimentschirurgus hat vom Regimente des Monats 24 Fl., es giebt aber der Kaiſer, jedem Regimente jährlich einige hundert Fl. Remunerationsgelder, davon auch der Regimentschirurgus ſeinen Antheil erhält. Dieſes iſt bey den Regimentern verſchieden eingetheilt, daher mancher Regimentschirurgus auf 36 Fl. und ein anderer über

Departemente des Hofkriegsraths einen Etat, wie viel er an verſchiedenen Arzneyen aufs nächſte Vierteljahr für ſeine Feldapotheke zu brauchen glaubt. Dieſer Etat wird vom Obriſten oder ſonſt einem dazu verordneten Staabsofficier atteſtirt, und zu Wien von einem Staabsmedikus revidirt, und nach Gelegenheit moderirt. Auf gleiche Art wird auch die Rechnung der in dem letzten Vierteljahre verbrauchten Arzney ſehr genau, wie ſie zu jeder Art von Krankheiten gebraucht worden, abgelegt, und der in der Feldapotheke vorhandene Vorrath genau verificirt. Der Lieferant liefert die Arzney nach dem revidirten Etate, und erhält ſeine Bezahlung aus dem Kriegszahlamte. Er bekommt zwar nur die Hälfte des gewöhnlichen Preiſes, dafür hat er aber auch die Erlaubniß, in allen Städten in Oeſtreich, Böhmen und Ungarn, wo keine Apotheken vorhanden ſind, dergleichen anzulegen. Dazu kommen ihm die Niederlagen von Arzneyen, die er in dieſen Provinzen für die Armee halten und die Korreſpondenz, die er mit den vornehmſten Apotheken und Materialhändlern führen muß, ſehr zu Statten. Man kann daher leicht erachten, daß dieſe Unternehmung gar ſehr ins Große gehet.

Unter den mechaniſchen Künſtlern und Arbeitern ſind verſchiedene geſchickte Leute aus fremden

---

40 Gulden monatlich dient. Bey jedem Regiment iſt wie oben gedacht eine Feldapotheke, welche der Regimentschirurgus adminiſtrirt.

den Ländern hieher gekommen. Darunter iſt beſonders ein ſehr geſchickter Stahlarbeiter Namens Johann Schwarz merkwürdig, welcher auf der Joſephsſtadt Nro. 11. wohnt. Er hat lange in England gearbeitet; und macht auch Arbeiten, welche den engliſchen nichts nachgeben. Von einem Degen mit einem künſtlichen ſtählernen Gefäße, den er 1782 für 10000 Fl. an den König beider Sicilien verkauft hat, ward in öffentlichen Zeitungen geredet.

Ein Uhrmacher in Wien Namens Farrer giebt vor, er habe die Taſchenuhren erfunden, *) welche wenn man ſie nur täglich bewegt, nicht dürfen aufgezogen werden. Aber Uhren dieſer Art ſind längſt in England erfunden, und ſind auch ſonſt in Deutſchland bekannt genug. Sie werden vermittelſt einer ſehr leicht beweglichen Feder aufgezogen, welche oben in einer beweglichen Kapſel liegt. Die geringſte Erſchütterung bewegt die Kapſel, welche der Feder ihre Bewegung mittheilt. Es wird alſo von der Uhr immer mehr aufgezogen als ab[illegible]fen ſeyn kann. Wenn alſo die Uhr nur nicht 36 Stunden ganz ſtille liegt, ſo muß ſie immer fortgehen. Sie hat, um die Bewegung deſto weniger zu verhindern, einen langen und leichten Sekundenzeiger.

Bey dem großen Luxus in Wien ſind ſchon ſeit vieler Zeit ſehr geſchickte Juwelierer, Goldar-

---

*) S. Meuſels Miſcellaneen III. St. S. 29.

beiter und Gold- und Silberſticker daſelbſt geweſen. Der berühmteſte Juwelierer iſt Herr Franz Mack, Kaiſerlicher Hofjuwelier (auf dem Graben Nro. 1120).

Unter die **Künſtler** müſſen jetziger Zeit auch wohl die **Putzmacherinnen** gerechnet werden. Die vornehmſte iſt Madame Santi-Bondi (beym Thereſiaorden auf dem Kohlmarkt). Dieſe iſt oft in der Wiener Zeitung zu finden, wie ſie Bonnéts au Chapeau de Henry quatre, au Caprice d'Amour und alle andere Sorten von Dok (ſoll Toques bedeuten;) desgleichen Tazeln (Handſchuhe) à la païſanne, Hof-Tazeln und alle andere Sorten von Tazeln ankündigt, nebſt der von der löbl. mediciniſchen Facultät unterſuchten Handpomade in gläſernen Tögeln à 30 Kr.; desgleichen das längſt bekannte und berühmte Erdbeerwaſſer, welches eine überaus zarte Haut macht, und die Flecken und Wimmerl des Angeſichts benimmt; u. d. gl. ſchöne Sachen mehr.

Eine andere Art von **Künſtlern** iſt in Wien in großem Anſehen, nämlich die **Luſtfeuerwerkmacher**. Hr. Johann Georg Stuwer hat hierinn die Ehre Deutſchlands in Wien gerettet. Denn er hat ſeit 1774 in dieſer glänzenden Kunſt mit zwey erfindſamen Italiänern Namens Girandolini und Mellina im Prater gewetteifert; und deutſche Art und Kunſt hat ſich hier ſo vorzüglich gezeiget, daß die Italiäner ihr den Vorzug haben laſſen müſſen. Hr. Stuwer iſt im Beſitze, ſo oft er ein Feuerwerk giebt, allemahl ein hohes und gnädiges Publikum von 10 bis 12,000 Perſonen in den Prater zu ziehen. Viele Perſonen in Wien verſichern, daß ſeine Kunſt ganz außerordentlich ſey. Ja ich habe Dilettanten von den hellleuchtenden und ſchnellzerplatzenden Kunſtwerken eines Stuwers mit einem ſo großen Enthuſiasmus reden hören, daß man von Werken der Einbildungskraft und des Verſtandes kaum höher ſprechen könnte. Hr. Stuwer iſt auch um Ausbreitung des Geſchmacks an der Kunſt bemühet. Daher macht er auch kleine Feuerwerke, ſowohl in der erhabenen als in der lieblichen Art, und er läßt ganze Preiskurrente drucken von Handpufferl, Feuerradl, Feuerbomben mit 48 Donnerkeilen, Blumenſtöcken, laufenden Brilliantſonnen und kontralaufenden Brilliantglorien, doppelten Kontrabrilliantwalzen, laufenden Kometen und kämpfenden Kometen, Brilliantfeuerroſen und Feuerkaprizen, und was des flimmernden Spielwerks mehr iſt. Alles in ſo billigen Preiſen von 5 Kr. bis 7 Fl. 57 Kr., daß keinem der ſonſt mit dergleichen Sachen Zeit zu verderben übrig hat, die Koſtbarkeit des Zubehörs hinderlich ſeyn kann.

Herr Fontenelle aus Frankreich (im Krautgaſſel Nro. 1095) verfertigt Bruchbänder; desgleichen auch ein franzöſiſcher Zahnarzt Namens Serre (unter den Tuchlauben Nro. 228).

Ein anderer Franzoſe Franz Muſy, welcher ſich einen **Ingenieur der Mechanik** nennet, hat laut den Wiener Zeitungen die ausſchließende Freyheit auf 10 Jahre für ein **mechaniſches Werk** bekommen, welches eingerichtet iſt „alle Gattungen „ſchon verfertigter, oder neu zu erbauender Mühlen gehen zu machen, ohne daß Feuer, Waſſer, „Wind oder Thiere dazu erforderlich ſind; ſondern „es kann ein Mann allein, mit Beyhülfe eines Knabens, dieſe Maſchine in einer Stunde aufziehen, „welche hernach eine Mühle 24 Stunden lang unausgeſetzt in Gang bringt.“ Es iſt leicht zu erachten, daß wenn eine Mühle weder durch Feuer, Waſſer, Wind, noch Thiere in Bewegung geſetzt werden ſoll, ſo muß es durch eine Art von Uhrwerk, vermuthlich durch ein **Gegengewicht** geſchehen; es müßte denn Herr Muſy gar die Kunſt beſitzen, eine Mühle gleich einer **Taſchenuhr** durch eine **Unruhe** in Bewegung zu ſetzen. Er wird ja freylich wohl daran gedacht haben, wenn auch ſein Modell gehet, wie viel Unterſchied die **Friktion** machen möchte, wenn das Werk im Großen ausgeführet werden ſoll. Wer 50 Fl. unterſchreibt, kann ſein Geheimniß von ihm erfahren.

Ich hatte in Wien einen **mechaniſchen Künſtler** nöthig, zwar nicht einen ſo künſtlichen, der Mühlen ohne Wind und Waſſer in Bewegung ſetzen könnte, aber doch einen verſtändigen Mann, der richtige mechaniſche Begriffe hätte, und ihre praktiſche Anwendung verſtände. Es war nach meiner

Zurükkunft von einer Nebenreiſe nach Presburg beym Einſchieben des Wagens in den Schuppen meinem Wegmeſſer Gewalt geſchehen, und der Schließhaken *) zerbrochen worden, weil deſſen oberer Theil von dem erſten Arbeiter allzu dünne ausgefeilt worden war. Ich ſuchte alſo einen guten mechaniſchen Arbeiter, der mir dieſen Schließhaken wieder machte. Es wurde mir Herr Joh. Georg Ganſer, als ein ſehr geſchickter Mechanikus empfohlen; aber ich kam mit ihm ſehr übel an. Er verſicherte mich freilich, ſehr viel Wegmeſſer unter Händen gehabt zu haben, woran ich mir jetzt die Freiheit nehme zu zweifeln. Es waren zwar die Stücke des zerbrochenen Schließhakens noch vorhanden, und ich bat ihn, den neuen darnach zu verfertigen, (welches ganz leicht geweſen wäre), und nachher das Inſtrument auf dem Wagen ſelbſt einzurichten, und deſſen Wirkung zu verſuchen. Indes hielt er jenes für einen ſo großen Mechaniker, als er ſich dünkte, zu geringfügig, und warf alſo die Stücken weg, ehe er den neuen Schließhaken machte; und dieſes, ob er es mir gleich gewiß verſprochen hatte, war ihm zu ungemächlich, weil der Wagen in der Vorſtadt ſtand. Er brachte mir alſo nach einigen Tagen das Inſtrument wieder, und verſicherte, daß es nun vollkommener wäre als vorher, und daß ichs nur dürfte aufſchrauben laſſen. Da ich es mit der Hand probirte,

---

*) S. die Beylagen 1ter Theil S. 21. und Tab. IV. Fig. 3. K.

ſo bemerkte ich gleich, daß der Stern ſich nicht rückwärts drehen ließ, und daß alſo das Inſtrument, ſo bald irgend der Wagen zurückgezupft würde, zerbrechen müßte. Er verſicherte mir aber mit einer ſehr zufriedenen Miene, daß an dem Rade ſchon dazu eine Feder befindlich wäre, welche das Inſtrument abſpannte. Ich mochte ihn verſichern, wie ich wolte, daß am Rade keine Feder und nichts Federähnliches, ſondern nur ein bloßer eiſerner Stift vorhanden ſey; er wußte es beſſer. Ich gab ihm ſo gelinde ich konnte zu verſtehen, daß es doch etwas gewagtes ſey, ein mechaniſches Inſtrument wieder in Stand ſetzen zu wollen, und die bewegende Kraft nicht zu kennen, welche hier am Rade befindlich war, und bat ihn ſehr, er möchte noch hingehen, und unterſuchen, was am Rade befindlich wäre. Dieß hielt er aber für unnütz, weil er es ſchon vorher beſſer wiſſe. Ich erſuchte ihn denn, mir nur die Freundſchaft zu thun und ohne Rückſicht auf die Feder, welche ſeiner Meinung nach am Rade ſein ſolte, den Schließhaken ſo einzurichten, daß der Stern des Inſtruments vorwärts und rückwärts gedrehet werden könne. Er verſetzte ganz trocken: dieß ſey unmöglich. Ich wolte nun freylich behaupten, dieß müſſe möglich ſeyn, weil es von Berlin bis Regenſpurg und von Wien bis Presburg und zurück, wirklich ſo geweſen. Er war aber darüber gar nicht zu bedeuten, und gab mir mit gerunzelter Stirne zu verſtehen, daß die Erfahrung eines Layen wie ich, gegen Theorie eines Meiſters in der Mechanik, wie er, gar nicht in Anſchlag kommen dürfe. Ich wollte alſo meine Erfahrung mit der Autorität eines andern Meiſters in der Mechanik, des Herrn **Biſchofs** in Nürnberg beſtärken, der das Inſtrument aus einander genommen und mit mir über deſſen Struktur umſtändlich geredet hätte. Er erwiederte aber mit unbeſchreiblicher Selbſtzufriedenheit, man müßte die Arbeit eines **Meiſters in der Kaiſerlichen Reſidenzſtadt** nicht mit **Nürnberger Arbeit** vergleichen; und ein **Nürnberger** würde doch wohl nicht beſſer wiſſen ſollen, wie er, was in der Mechanik **möglich** ſey oder nicht. Hier geſtehe ich, daß mir die Geduld riß, und daß ich ihm die Wahrheit ins Geſicht ſagte: „Er ſey ein Stümper, der nicht werth ſey, einem „Manne wie **Biſchof** die Schuhriemen aufzulöſen.“ Wenn er nur nicht zuviel Dünkel beſeſſen hätte, um ſich nach dem alten Schließhaken zu richten, ſo hätte er leicht den neuen eben ſo machen können. Denn nachher zeigte es ſich, daß der ganze Fehler, dem abzuhelfen er für **unmöglich** hielt, in nichts weiter beſtand, als daß die Spitze des Schließhakens, die in den innern Stern greift, **winkelrecht** ſeyn muß, um auf beiden Seiten gleichviel Spielraum zu haben. Er aber hatte, ohne Sinn, dieſer Spitze einen Winkel von etwa 40 Grad gegeben, und daher ſpannte ſich der Schließhaken, wenn der Stern zurück gedreht wurde. Der Eigendünkel und die Unwiſſenheit dieſes Mannes war Urſach, daß ich das Inſtrument von **Wien** bis Augſpurg nicht brauchen konnte; denn er hatte auf das große Werk, das Inſtrument zu verpfuſchen, ſechs ganzer Tage bis an

den

Tag vor meiner Abreiſe zugebracht, ſo daß nun die Zeit zu kurz war, um etwa einen andern Mechaniker zu Rathe zu ziehen.

Die Anzahl der Handwerker in Wien hat Herr Prof. Herrmann (S. 32 — 34) nach dem Commercialſchema, wo ſie alle namentlich angezeigt ſind, ſummariſch angeführt. Er hat zwar nur die etwas merkwürdigen Handwerke genennet, und die gewöhnlichen weggelaſſen. Indeſſen ſcheint er doch anzunehmen, daß nicht mehr Meiſter, als die im Kommercialſchema namentlich angeführten vorhanden ſind. Bey einigen Gewerken ſolte man doch daran zweifeln. Z. B. es ſind im Kommercialſchema nur 79 Schneidermeiſter und 91 Schuſtermeiſter. Es ſollte faſt unmöglich ſcheinen, daß in Wien nicht mehr vorhanden wären; denn es waren in Berlin im Jahre 1777, 783 Schneidermeiſter und 781 Schuſtermeiſter. Von der andern Seite aber, wenn mehr Meiſter dieſer Handwerke in Wien wären, ſo iſt nicht abzuſehen, warum eben die angeführten namentlich bekannt gemacht wären. Faſt ſollte man daher glauben, es wären nicht mehr dort vorhanden. Es wird gleich unten angeführt werden, daß es in Wien faſt in allen Handwerken große Summen koſtet, um Meiſter zu werden. Dieß kann wohl die Anzahl der Meiſter vermindern. Auch iſt bekannt, daß die Schneider in Wien viel größere Geſchäfte treiben, als an vielen andern Orten. Es giebt viele, die 12 bis 20 Geſellen haben. Sie geben anſehnlichen Credit, und es ſollen einige bis 30000 Fl. Schulden ausſtehen haben. Sie machen aber auch großen Kredit bey den Kaufleuten, denn gewöhnlich liefert der Schneider alles Zeug, was zum Kleide nöthig iſt, und ſetzt es auf ſeine Rechnung. Wien iſt vielleicht die einzige Stadt in Deutſchland, wo die Schneider **Preiskurrente** drucken laſſen, zu welchen Preiſen man bey ihnen **ganze Kleider** bekommen kann. Ich habe dabey bemerkt, daß einer Namens **Philipp Otto**, der ſich einen **bürgerl. Kleidermacher** betitelt, auch etwas weniges theurer iſt, als **Joſeph Weinhapl**, der mit der Benennung eines **bürgerl. Schneidermeiſters** zufrieden iſt. Z. B. Bey jenem koſtet ein ganzes tuchenes Kleid, von feinem Tuche die Elle zu 6 Fl. 30 Kr., mit ſeiden Croiſetfutter und gleich überzogenen Knöpfen 40 Fl, bey dieſem 36 Fl. Ein Kleid von Leidner Tuch die Elle 5 Fl. 30 Kr., bey jenem 36 Fl., bey dieſem 30 Fl. Ein ganzes Sommerkleid von Dreydrat, bey jenem 26 Fl., bey dieſem 25 Fl. u. ſ. w.

Die **Buchbinder** in Wien binden ziemlich gut; doch **planiren** ſie die auf Druckpapier gedruckten Bücher nicht. Ein Buchbinder Namens **Schöninger** iſt beſonders berühmt, welcher auch wirklich ſehr gut arbeitet.

Im **Kommercialſchema** findet man verſchiedene Handwerke und Gewerbe, von denen die Benennungen an andern Orten nicht bekannt ſind. Dergleichen ſind folgende: Z. B. 1) der

Kreuzſchmid; er verfertiget die eiſernen Kreuze, die man auf den Gräbern der Kirchhöfe ſieht. 2) Der **Dürrkräutler**; er handelt mit getrockneten Wurzeln, Kräutern und Blumen zum ökonomiſchen Gebrauche. Solche Buden ſind auf der Freyung. 3) Der **Pfeidler**, er verfertigt und verkauft: Hemden, Binden, Manſchetten, Unterziehſtrümpfe, Schlafröcke ꝛc. und hat ſeinen Namen von dem öſtreichiſchen Worte Pfait, Hemde. 4) Der **Diegelſchmid**, er verfertigt allerhand meſſingene, zinnerne und andere Fingerringe fürs gemeine Volk, u. ſ. w.

Meiſtens muß die Befugniß, Gewerbe zu treiben, wie ſchon erwähnet worden, beſonders, und öfters ſehr theuer bezahlt werden. In den Wiener Zeitungen findet man beſtändig, daß allerhand **Gerechtigkeiten**, oder wie man es dort heißet **Perſonal-Gewerber**, z. B. eine **Handlung**-eine **Bäcken**-eine **Fleiſchhacker**-eine **Fleiſchſelcher**-*) eine **Käsſtecher**-eine **Bader**-eine **Brandweiner**-eine **Sauerkräutler**-eine **Greißler**-**) eine **Weinſchank**-eine **Lebzelter**-***) eine **Fleckſieder**-Gerechrechtigkeit,[*] ein Landkutſchergewerbe u. ſ. w. zu kaufen ſind. Sie werden auch oft den Meiſtbiethenden angeboten und alsdenn oft ſehr hoch getrieben. Eine Käsſtecher- oder Brandweinergerechtigkeit wird wohl mit 800 bis 1200 Fl. bezahlt. Man verſicherte mich, daß im Jahre 1780 eine Perükenmachergerechtigkeit mit 3000 Fl. wäre bezahlt worden.[**] Oefters ſind dieſe Befugniſſe gewiſſe bürgerliche Gewerbe zu treiben, an Häuſer gebunden, oder wie es heißt, darauf radicirt. Dieſe Gewohnheit trägt beſonders in den Landſtädten und Flecken in Oe. viel zu Bedruckung der Unterthanen bey. Denn die Rektifikations-

---

*) Selchen heißt im öſtreichiſchen Dialekte räuchern.

**) Ein Greißler iſt, der mit Mehl, Graupen u. ſ. w. handelt.

***) Ein Lebzelter iſt ein Pfefferküchler.

---

[*] Ein Fleckſieder, welcher die Eingeweide der Rinder zur Speiſe zubereitet.

[**] In der Bayreuther Zeitung v. 4. Sept. 1783 ward der Werth dieſer Gerechtigkeiten noch höher angeſetzt: Z. B. „Eine Perükenmacher„Butike 8000 bis 10,000 Fl., eine Apotheke „30,000 Fl., eine Kaffeehausgerechtigkeit „12000 bis 16,000 Fl., ſogar eine Obſthändlergerechtigkeit 12,000 Fl.,“ welches letztere ganz unglaublich iſt. Es ward zugleich in dieſer Zeitung geſagt, der Kaiſer wolle alle Handthierungen frey geben, und denjenigen, welche ihre Gerechtigkeiten für Geld erkauft, daſſelbe zurückzahlen. Dieß würde, wie leicht zu erachten iſt, eine anſehnliche Summe ausmachen. Man hat nachher nicht gehört, daß dieſes heilſame Vorhaben zu Stande gekommen ſey.

kommiſſion hat das auf die Häuſer radicirte Gewerbe mit in die Steuerlage gebracht, und es muß verſteuert werden, es werde ausgeübt oder nicht. Es kann aber dagegen niemand das Gewerbe treiben, als wer ein ſolches Haus kauft. Die Innungen haben wegen ihrer großen Abgaben auch große Rechte. Hr. Hofr. Meuſel *) führt ein Beyſpiel an, daß 1780 jemand eine Fabrik von Wachslichtern hat anlegen wollen, welche länger brannten, als die gewöhnlichen Wachslichter, und wohlfeiler ſeyn ſollten. Aber die Wachskerzler kamen dagegen ein, und gaben vor, daß ihr Untergang unvermeidlich ſey. Daher ward die Fabrik nicht geſtattet.

Daß dergleichen Einſchränkungen die Induſtrie hindern, wird wohl niemand läugnen, der über die wahre Beſchaffenheit der Gewerbſamkeit und über die Mittel ſie zu befördern nachgedacht hat. Dazu kommt, daß die bürgerlichen Abgaben in Wien und in Oeſtreich überhaupt nicht gering ſind. Man rechnet, daß ein Bürger in Wien, (ohne die indirekten Abgaben der Mauth, des Zolls, des Handgrafenamts und der Trankſteuer, desgleichen der Ausgaben für die öffentlichen Feueranſtalten, Brunnen u. ſ. w.) ohngefähr den ſiebenten Theil ſeiner Einkünfte an feſtgeſetzten Abgaben geben muß. Beſitzt er ein Haus, ſo muß auch der ſiebente

---

*) S. Meuſels Miſcellaneen VI. St. S. 29.

dente Theil deſſen was das Haus an Miethe trägt, als Abgabe bezahlt werden. Dazu kommt noch, daß wie oben Th. III. S. 143. gedacht worden, in der Stadt Wien ſelbſt, das dritte Geſchoß dem Kaiſer zu Hofquartieren gehört.

Der Luxus, die Gemächlichkeit, das allgemeine Wohlleben und die Neigung zu beſtändigen Ergötzlichkeiten und Zerſtreuungen, welche ſich in Wien finden, erſtrecken ſich auch in großer Maaße auf den Handwerksſtand, beſonders auf den wohlhabenden Theil deſſelben, und verurſachen vielleicht kein geringes Hinderniß der wachſenden Induſtrie. Man darf im Sommer nur an einem Wochentage Nachmittags die Gärten in den Vorſtädten durchgehen, um hievon überzeugt zu werden. Der Verfaſſer der Denkwürdigkeiten von Wien, da er zu verſtehen geben will, daß in Wien der Luxus eingeſchränkt, und mehrere Arbeitſamkeit eingeführt werden müſſe, hat S. 160 folgende Stelle: „Lehrer der Staats-Finanz- und Polizeykunſt! ihr berufet euch auf das Beyſpiel Schwedens? Wie! dieſes menſchenloſe, und armſelige Land vergleichet ihr gegen uns? Ihr thut wohl daran; — ein Land, wo der Bürger einen Erdapfel ausrauft, und dabey jauchzt: Hui, welch ein Leckerbiſſen! Sehet einen Schneidermeiſter zu Wien in einem Schlafrocke von Peruvienne ſitzen, wie er mit kaltem Blute eine Taſſe Schokolade nimmt, und wenn er ſie getrunken hat, zu ſeinem Jungen ſpricht: Beſtie! ich werde dich lehren, künftig

„von der feinern Sorte zu bringen.“ Ich will nicht entſcheiden, ob dieſe Schilderung nach dem Leben gemacht iſt; wenn ſie ſich aber auf den Handwerksmann irgend einer Stadt in Deutſchland paſſen ſoll, ſo wird es nur auf den zu Wien ſeyn können. Seit undenklichen Zeiten hat der Hof großen Aufwand gemacht *), und die vielen Fürſten und Grafen und andere reiche Leute haben überaus große Summen Geldes in Wien verzehret und zum Theil verſchwendet. Daher iſt es dem Handwerksmann nicht ſchwer geworden, viel zu verdienen. Dieſes, und daß verſchiedene Mittel des Wohllebens in Wien wohlfeil ſind, hat dem Handwerksſtand in Wien eine ganz andere Lebensart gewohnt gemacht, als man irgend in andern Städten findet. Die Begierde zu genießen, welche in Wien ſo allgemein iſt, erſtreckt ſich auch bis auf die unterſten Stände. Die beſtändige Begierde nach Genuß aber, nebſt dem damit verknüpften Zeitverluſt und Zerſtreuung, kann dem Beſtreben nach Erwerb, welches doch die Mutter der Induſtrie iſt, nicht zuträglich ſeyn. Sie hindert, daß die Anzahl der fleißigen betriebſamen und ſparſamen Leute, die in Wien wirklich vorhanden ſind, von der Anzahl derjenigen, die es nicht ſind, bis jetzt noch übertroffen wird.

Durch das Patent vom 1ſten Septbr. 1783 ward der Werth einiger Goldmünzen und Silbermünzen erhöhet:

Die

---

*) S. oben S.

	gelten jetzt	galten ſonſt
Die Kremnitzer Dukaten:	4 Fl. 22 Kr.	4 Fl. 18 Kr.
Die Mailändiſchen neu ausgemünzten Zecchini		
Die Florentiner Gigliati und Venezianer Zecchini		
Kaiſerl. Churbayr. Salzburgiſche Dukaten	4 Fl. 20 Kr.	4 Fl. 16 Kr.
Holländer und andere ordinäre Dukaten	4 Fl. 18 Kr.	4 Fl. 14 Kr.
Souverainsd'or	12 Fl. 51 Kr.	12 Fl. 40 Kr:
Mailändiſche Doppien	7 Fl. 12 Kr.	
Schildlouisd'or	9 Fl. 12 Kr.	
Niederländiſche Dukatons	2 Fl. 32 Kr.	
Kronenthaler	2 Fl. 14 Kr.	

In Anſehung aller andern Goldmünzen hat es bey dem Patent v. 17. Aug. 1763 ſein Verbleiben.

Neunter Abſchnitt.

Von den bildenden Künſten, und der Baukunſt, in Wien.

1) Die Kaiſerl. Königl. Akademie der bildenden Künſte verdienet hier zuerſt genannt zu werden. Ihr iſt jetzt das ganze dritte Geſchoß des neuen Univerſitätsgebäudes in der obern Beckenſtraße Nro. 779 eingeräumt. Weil der im zweyten Geſchoſſe befindliche Univerſitätsſaal auch durch das dritte gehet, ſo werden durch denſelben

die Zimmer der Akademie in zwey Theile getheilt, die nicht miteinander verbunden ſind. Von der Seite des Jeſuiterplatzes *) iſt das Zimmer, wo nach dem Leben gezeichnet wird, das, wo die Abgüſſe von antiken und modernen Statuen verwahrt werden, und der Rathsſaal. Zu dieſer Seite hin gelangt man vermittelſt der Haupttreppe des Univerſitätsgebäudes. Um von da zu der entgegengeſetzten Seite zu kommen, muß man ganz heruntergehen, und wieder eine Nebentreppe hinaufſteigen. Daſelbſt iſt das Zimmer, wo die Anfänger zeichnen, das für die Landſchaftszeichner, und drey Zimmer, wo die Baukunſt gelehrt, und dahin gehörige Zeichnungen gemacht werden. Die obenerwähnte Sammlung der Abgüſſe von Statuen iſt beträchtlich. Der Laokoon dort iſt der ſchönſte und ſchärfſte Abguß, den ich irgendwo geſehen habe. Auch ſah ich daſelbſt einen Abguß von dem ſchönen antiken Antinous mit ausgeſtreckten Armen, der im Königl. Garten zu Sansſouci bey Potsdam ſteht; **) ingleichen von dem vortreflichen bogenſchnitzenden Kupido von Otto Mangiot, der in der Königl. Kunſtkammer zu Berlin befindlich iſt, und den man lange für ein Werk des berühmten **Fiamingo** gehalten hatte. *) Das Zimmer, wo nach dem Leben gezeichnet wird, kann, da es ein Eckzimmer iſt, von verſchiedenen Seiten, und auch von oben Licht erhalten. Es wird im Winter Abends von 5 bis 7 Uhr, und im Sommer Morgens von 6 bis 8 Uhr daſelbſt gearbeitet; und alle Montage ein neuer Akt geſtellt. Das Verzeichniß der Gemälde und Statuen, welche hier befindlich ſind, findet man in der unten angeführten **Weinkopfiſchen Beſchreibung der Akademie.**

---

*) S. Anton Weinkopfs Beſchreibung der K. K. Akademie der bildenden Künſte Wien 1783 8., wo auch ein Grundriß der zur Akademie gehörigen Zimmer anzutreffen iſt.

**) Man ſ. unten Nro. 7. bey der Fürſtl. Lichtenſteiniſchen Sammlung.

Kaiſer Leopold errichtete 1704 dieſe Akademie, und ließ die Abgüſſe der berühmteſten Statuen aus Italien kommen. Sie hatte ruhmvolle Künſtler, z. B. **Daniel Gran**, **Auguſt Querfurt**, **Franz Ferg**, **Chriſtian Seybold**, **Raphael** und **Matthäus Donner** u. a. m. Sie kam aber doch nach und nach in Abnahme, beſonders 1745, da ſie den Platz, den ſie damals im Bibliothekgebäude neben der Burg hatte, dem berühmten K. K. Leibarzt **van Swieten** abtreten mußte. 1750 erhielt ſie endlich einen Platz auf dem K. K. Marſtall auf dem Spitalberge vorm Burgthore. 1759 ward ihr in dem 1756 gebauten neuen **Univerſitätsgebäude** das oberſte Geſchoß eingegeben. 1772 übernahm Se. Durchl. der **Fürſt Kaunitz**, der ſelbſt ein treflicher Kunſtkenner iſt, die Protektion dieſer Akademie, und es ward zugleich die unter ſeiner Pro-

---

*) S. Beſchr. v. Berlin IVter Anhang S. 35.

Protektion 1766 errichtete Kupferſtecher-Akademie und die 1767 errichtete Boſſir- und Gravierakademie mit derſelben vereinigt.

Jetzt beſteht die Akademie der bildenden Künſte aus ſechs Klaſſen: 1) Die Geſchichtmalerey, 2) die Bildhauerey, 3) die Baukunſt, 4) die Landſchaftsmalerey, 5) die Erzverſchneiderey, 6) die Kupferſtecherey. Die Schüler von aller Art rechnet man auf 190. Die Akademie nimmt verſchiedene Künſtler und Kunſtkenner zu Mitgliedern auf. Einige derſelben in Wien machen den akademiſchen Rath aus. Sie berathſchlagen über dasjenige, was zum Beſten der Akademie gehöret; die Entſcheidung ſtehet aber ganz dem Protektor zu.

Ein Künſtler, der in einer von den ſechs Klaſſen zum Mitgliede aufgenommen werden will, muß der Akademie ein Aufnahmeſtück übergeben. Die Akademie ſoll auch alle zwey Jahr in jeder Klaſſe zwey Preisaufgaben geben, für die erſtere iſt eine Schaumünze von 24 Dukaten an Werth und für die zweyte von 8 Dukaten beſtimmt. Alle Künſtler in den K. K. Erbländern, die keine wirkliche Mitglieder ſind, können um den Preis ſtreiten. Aber ſeit 1772, nachdem die Akademie vereinigt worden, wurden keine Preiſe ausgetheilt. Im Jahre 1781 wurden nur in der Bildhauerey, in der Baukunſt und im Erzverſchneiden Preiſe gegeben, weil in den übrigen drey Klaſſen nicht zwey Künſtler vorhanden waren, welche um den Preis ſtreiten konnten. *) 1783 im May wurden wieder die Preiſe in allen ſechs Klaſſen ausgeſchrieben. Ob ſie auch in allen Klaſſen vertheilt worden ſind, weiß ich nicht zuverläßig. In der Erzverſchneiderklaſſe wurden ſie den 8ten December ausgetheilt. In dem Hauſe, wo der berühmte Kupferſtecher, Hr. Direktor Schmuzer wohnt **) fand ich auch noch die Anſtalten, daß 30 bis 50 Perſonen bey einander zeichnen können. Man hat aber nachher freylich gefunden, daß die Kupferſtecher nicht beſonders zu zeichnen nöthig haben, und ſie zeichnen alſo auf der Malerakademie mit den andern Künſtlern. Sonſt hatte Hr. Schmuzer drey Schüler, wofür er bezahlt ward; darunter ſcheint Hr. Zoller, aus der Schweiz gebürtig, vorzügliche Anlage zum Stechen von Landſchaften zu haben. In den Hamburger Zeitungen ward 1783 berichtet, daß Hr. Heinrich Friedrich Füger zum Direktor der Malerklaſſe bey der Akademie ernannt worden ſey. Er iſt zu Heilbronn 1757 gebohren, lernte die Anfangsgründe der Malerey unter Guibal zu Stuttgard, ſtudirte darauf in Halle unter Segner, bildete ſich weiter in der Malerey in Leipzig unter Oeſer, ward durch den damaligen engländiſchen Geſandten in Dresden Ritter Keith in Dresden und hernach in Wien bekannt, von wo er auf Empfehlung des Fürſten Kaunitz 1775 auf Koſten der höchſtſel. Kaiſerinn Königinn mit einigen andern jungen Künſtlern nach Rom geſchickt ward, wo er bis 1783 blieb.

---

*) S. Weinkopfs Beſchreibung der Akademie S. 106.

**) Im ſogenannten Täubelhofe Nro. 1021.

Die Akademie pflegt zuweilen auf dem Redutenſaale eine Ausſtellung der neuen Werke der Wiener Künſtler zu veranſtalten. Eine nützliche Anordnung, um unter den Künſtlern Wetteifer, und zugleich beym Publikum Theilnehmung an den Kunſtwerken zu befördern.

2) **Die Kaiſerl. Bildergallerie.** Dieſe Sammlung, welche zu den vorzüglichſten in Europa gehört, iſt jetzt im Belvedere in der Vorſtadt die Landſtraße genannt. *) Schon K. Maximilian I. und K. Rudolf II. ſammleten Gemälde; aber die Kaiſerl. Gallerie ward erſt beträchtlich, als 1657 die vorzüglich ſchöne Gallerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Brüſſel nach Wien gebracht wurde. Sie ward nach und nach vermehret, und Kaiſer Karl VI. ließ ſie 1728 in verſchiednen Zimmern in der ſogenannten Stallburg aufſtellen. Damals ſtach Anton Joſeph und Johann Jo-

---

*) S. oben im III. Bande S. 24. Es ſtand 1782 in vielen Zeitungen, ſie ſollte von da wieder weggebracht werden. Dieſes war aber ganz ohne Grund.

ſeph Prenner eine große Anzahl Bilder aus denſelben, und Jakob Männl ſchabte einige in ſchwarzer Kunſt, aber höchſt mittelmäßig. Die Prenner kopierten zum Theil einige Blätter nur ab, welche David Teniers ehemals in der Gallerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm geſtochen hatte. *)

Als die Stallburg zu anderm Gebrauch eingerichtet wurde, ſo ward 1776 die Gallerie nach dem Belvedere gebracht. Der damalige Direktor derſelben, der aus Dresden dahin berufne Landſchafts- und Thiermaler Joſeph Roos ſollte ſie daſelbſt in eine neue Ordnung bringen. Dieſes kam aber nicht recht zu Stande. Im Jahr 1778 berief der Kaiſer, zu dieſem Behuſe, den durch ſeine weitläuftige Kunſthandlung zu Baſel berühmten Kupferſtecher und Kunſtkenner Hrn. Chriſtian von Mechel, nach Wien. Es wurden aus allen Kaiſerlichen

---

*) Lukas Hohenleitter Kunſthändler in Wien, kündigte 1783 in der Wiener Zeitung für 19 Fl. an: die K. K. Bildergallerie im Belvedere, beſtehend in 166 Blättern. Dieß iſt aber ein bloſer Betrug, denn was er für 19 Fl. verkauft, ſind die ſchlechten Prenneriſchen und Männliſchen Blätter, noch dazu in elenden Abdrücken. Ebenderſelbe macht auch bekannt, daß er die K. K. Gallerie im Belvedere in 35 Blättern à 10 Fl. verkaufe. Dieſe habe ich nicht geſehen. Es iſt aber ſehr vermuthlich nichts, als die Blätter von Jakob Männl.

chen Luſtſchlöſſern in allen Provinzen, beſonders aus Presburg, Inſpruck, Prag und Brüſſel, und aus vielen Kirchen und Klöſtern, beſonders aus der ehemaligen Jeſuiterkirche in Antwerpen, viele und vortreſliche Gemälde nach Wien gebracht. Der Vorrath war ſo groß, daß Hr. von Mechel, ohnerachtet kein ganz ſchlechtes Stück darunter war, doch über 1000 Stücke zurückgeſetzt hat. Er brachte von 1778 bis 1781 mit der Anordnung, ſo wie ſie jetzt iſt, zu.

Die Hauptidee des Hrn. **von Mechel** war, die Gemälde nach den Schulen, und ſo viel möglich die Stücke von jedem Meiſter neben einander zu bringen; wozu, wie er ſelbſt ſagt, der Pallaſt des Belvedere ſich ſo gut ſchickte, als ob er ausdrücklich dazu wäre gebauet worden. Die Gallerie iſt von ihm in vier Haupttheile abgetheilt worden. Im erſten Geſchoſſe rechter Hand von dem mittlern großen Saale, ſtehen die verſchiedenen italiäniſchen Schulen in ſieben Zimmern; linker Hand, ebenfalls in ſieben Zimmern, die niederländiſche Schule, deren Hauptzierde nicht wenig Kapitalgemälde von van Dyk und Rubens ſind. Im obern Geſchoſſe linker Hand in vier Zimmern die alte niederländiſche Schule von Jan van Eyk an; gegenüber rechter Hand in vier Zimmern die deutſche Schule. In der letztern ſind hauptſächlich des Alterthums wegen drey auf Holz gemalte Bilder merkwürdig: von Thomas von Mutina 1297, von Nicolaus Wurmſer aus Strasburg

burg 1357, und von Theodorich von Prag 1357; von welchen drey Gemälden verſchiedene Künſtler und beſonders auch Hr. von Mechel nach gemachten Proben überzeugt zu ſeyn glauben, daß ſie mit Oelfarben gemalt wären. Wenn dieſes, wie es das Anſehen hat, völlig kann verificirt werden; ſo reichen dieſe Bilder weit über das Zeitalter Huberts und Johannes van Eyk heraus, und beweiſen, daß der Gebrauch der Oelfarben in der Malerey älter iſt, als man ihn gemeiniglich annimmt. *) Im untern Belvedere, einem Gebäude, das am Ende des am Abhange einer Anhöhe angelegten Gartens ſtehet, iſt auch noch eine beträchtliche Anzahl guter Gemälde. Hr. von Mechel rechnet die geſammte Anzahl aller Stücke auf 1300. Ueber jedem iſt auf einem beſondern Brettchen, die Nummer und der Namen des Meiſters zu leſen.

Dem Werthe der Gemälde dieſer anſehnlichen Gallerie darf ich keine Lobrede halten. Man kann ihn ſchon ermeſſen, wenn man die Oerter bedenkt, woher der größte Theil dieſer Gemälde genommen iſt. Reiſete z. B. ſonſt nicht jeder Künſtler, der Rubens in ſeiner ganzen Größe ſehen wollte, nach

Ant-

---

*) Hr. Chemant Profeſſor zu Prag fand dieſe Gemälde, nebſt mehreren 1778, auf dem Schloſſe Karlſtein in Böhmen. Sie wurden auf Kaiſerl. Befehl nach Wien geſendet.

Antwerpen? Jtzt muß man deshalb nach Wien reiſen. Eine nähere Nachricht von dieſer Gallerie giebt Hr. von Mechel ſelbſt in ſeinem 1783 in gr. 8. erſchienenen Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bildergallerie, nach der auf allerhöchſten Befehl im Jahre 1781 gemachten neuen Einrichtung, wobey auch Grundriß und Aufriß des obern und untern Belvedere, zu beſſerer Erklärung der Anordnung, befindlich ſind. Dieſer gelehrte Künſtler verſpricht von dieſer ſo vorzüglichen Sammlung noch ein beſonderes Verzeichniß mit erläuternden Anmerkungen herauszugeben, welches unfehlbar wichtige Beyträge zur Geſchichte der Malerey beſonders in Deutſchland enthalten wird.

Wider die Anordnung dieſer Gallerie haben manche Leute nicht wenig einzuwenden. Es giebt beſonders Künſtler, die faſt alles daran tadeln. Die Stimme mehrerer Kenner muß entſcheiden. Was mich betrift, ſo ſcheint es mir, daß alles dabey völlig zweckmäßig angeordnet iſt; und daß beſonders ein Korreſpondent im deutſchen Muſeum *) höchſt unbillig urtheilte, wenn er ſagte: durch eine ſolche Anordnung ſey dieſe Sammlung „um „den Charakter einer Gallerie gebracht, und „auf eine Bildermuſterkarte reduzirt.“ Es ſcheint mir ſogar vorzüglicher, wenn eine große Sammlung von Gemälden in mehrere Zimmer ver-

theilt

---

*) Septbr. 1782. S. 254.

theilt iſt, als wenn ſie auf gewöhnliche Art in einer großen weitläuftigen Gallerie ſtehet. Es können nicht allein auf dieſe Art wegen der Zwiſchenwände mehrere Gemälde in eben dem Raume Platz finden, ſondern, welches wichtiger iſt, dieſe Zwiſchenwände geben Gelegenheit, mehrere Gemälde in ſolchem Lichte zu hängen, das ihnen günſtig iſt; dahingegen in einer großen Gallerie nur zweyerley Licht iſt, ein volles den Fenſtern gegenüber, und ein ſchlechtes neben den Fenſtern. Dazu kommt, daß eine ſehr lange Gallerie auch verhältnißmäßig ſehr hoch iſt, und daher die Gemälde, welche in der Höhe hängen, zuweilen von dem Auge des Zuſchauers zuweit entfernt ſind, oder wenn das Licht nicht hoch genug einfallen kann, an der Beleuchtung verlieren, oder auch wohl beide Mängel zugleich haben. Hingegen Zimmer in einem Pallaſte haben zu Kabinetſtücken in Abſicht der Beleuchtung und des Anſchauens die bequemſte Höhe; und Säle, welche durch zwey Geſchoſſe gehen, geben großen Gemälden gehörigen Raum. Freilich fällt eine Sammlung von Gemälden in einzelnen Zimmern nicht ſo ſchnell in die Augen, als in einer großen weitläuftigen Gallerie. Aber muß denn die Anordnung einer ſolchen Sammlung nothwendig auf den vorübergehenden erſten Eindruck, ſoll ſie nicht vielmehr auf die ſtille fortdaurende Betrachtung gerichtet ſeyn, welche anfänglich und auf den erſten Blick nur wenig entdeckt, aber bey genauerm Anſchauen immer mehr Schönheiten entwickelt, und von Genuſſe zu Genuſſe ungeſättigt fortſchreitet?

Daß jede der verſchiedenen Schulen in Einem Zimmer zuſammengebracht iſt, wird eben ſo getadelt. Die meiſten Künſtler meinen, man könne beſſere Wirkung erwarten, wenn Gemälde mehrerer Art untereinander gemiſcht ſind, ſo daß eins das andere hebe. Man kann zugeben, daß jede Art der Zuſammenſtellung ihren Vortheil hat. Vielleicht aber iſt es nicht ſo lehrreich, wenn manchem Gemälde durch die Zuſammenſtellung mit ganz fremden Arten ein ſcheinbarer Werth beygelegt wird, als wenn man Stücke von einerley Manier zuſammen ſtellt, ſo daß jedes in ſeiner Art für das erkannt wird, was es iſt. Ueberdieß, wenn die Werke der Meiſter von einerley Schule zuſammen ſtehen, findet ein Kontraſt zwiſchen Meiſter und Meiſter, zwiſchen Meiſter und Schüler Statt, der mir viel lehrreicher ſcheint, als wenn man z. B. ein helles Gemälde gegen ein dunkeles ſetzet, um eins durch das andere zu heben. Der Geiſt iſt in mehrerer Ruhe, wenn er Gegenſtände von einerley Art überſiehet, als wenn er durch Gegenſtände von mancherley Art zerſtreuet wird. Noch mehr öffnet ſich ein Feld zu lehrreichen Betrachtungen, wenn man ähnliche Dinge, die doch von verſchiedener Art ſind, betrachtet; am meiſten, wenn man durch ähnliche Dinge ſtufenweiſe, von der mindern Schönheit zu der größeren geleitet wird. Ich habe oben geſagt, daß ich dieſer vortreflichen Gemäldeſammlung keine Lobrede halten dürfe. Aber ich kann den Eindruck nicht verſchweigen, der ſich allemal in mir zeigte, wenn ich im erſten Geſchoße die beiden erſten Zimmer voll niederländiſcher Gemälde betrachtete, und den Geiſt gleichſam ganz in die Stimmung der niederländiſchen Manier geſetzt hatte; und nun ins dritte Zimmer trat, wo van Dyks Meiſterſtücke ſtehen. Hier iſt die höchſte Schönheit der niederländiſchen Schule in den Bildniſſen dieſes großen Malers; die getreueſte Darſtellung der Natur, über welche doch das Ideal der Schönheit als ein leichtes Lüftchen wehet. Es iſt eine unbeſchreibliche Empfindung, wenn man eine Zeitlang von dieſer Betrachtung des Schönen erfüllet iſt, und nun in das vierte Zimmer, in den groſſen Saal tritt, wo man den erhabenen Rubens in ſeiner ganzen Größe erblickt. *) Man iſt in Er-

---

*) So ſehr Rubens durch die unaufhaltſame Gewalt ſeiner Kunſt an ſich ziehet, ſo fährt doch der Zuſchauer, welcher geſunden Verſtand liebt, zuſammen, wenn er ſehen muß, daß dieſer groſſe Künſtler die abſurdeſten Legenden durch ſeinen Pinſel fortgepflanzt hat. Z. B. dienen die hier befindlichen, als Kunſtwerke, herrlichen Vorſtellungen, wie Ignaz Lojola aus Beſeſſenen den Teufel austreibt, und wie Franz Xaver vor dummen Indianern Wunder thut. Wie weit edler würde Rubens ſich zeigen, wenn er durch ſeine unnachahmliche Kunſt vorgeſtellt hätte, wie Ignaz und Xaver durch ihren abſcheulichen blinden Gehorſam, durch ihre abſcheuliche Moral, die geſunde Vernunft in Feſſeln geſchlagen und den Jeſuitismus ins menſchliche Geſchlecht gebracht haben, der auch noch

ſtaunen verlohren über dieſen Anblick, und empfindet, daß hier die ganze Macht der Kunſt erſchöpft iſt. Ich zweifle, ob man dieſes ſo ſehr anſchauend empfinden würde, wenn man nicht hier, blos die niederländiſche Manier, in ihrer verſchiedenen Art ſähe, und ſtufenweiſe vom Guten zum Schönen und vom Schönen zum Erhabenen fortſchritte. Etwas ähnliches empfindet man auf eine andere Art in der innern Gallerie zu Dresden, wo die italiäniſchen Stücke zuſammenſtehen; und würde es vielleicht noch mehr empfinden, wenn die Einrichtung dort erlaubte, daß die Stücke jeder italiäniſchen Schule nebeneinander Platz fänden. Jede Schule hat bekanntlich ihre Manier, und ſo auch jeder Meiſter. Das heißt, jeder Meiſter hat einen Augenpunkt, aus welchem er die ſo unbeſchreiblich mannichfaltige Natur betrachtet, und hat ſeine Art, die Mittel, welche die Kunſt zu Darſtellung der Natur darbietet, zu gebrauchen. Wenn man ſich nicht in dieſen Augenpunkt verſetzt, ſo wird man kein Gemälde richtig empfinden und billig beurtheilen können. Ich dächte alſo, wenn man mehrere Gemälde eben derſelben Schule und eben deſſelben Meiſters nebeneinander betrachten und gleichſam bey der Betrachtung von eben der Manier ausgehen kann, mit der der Maler gemalt hat, ſo wird die wahre Kenntniß und die innige Empfindung der Kunſt ſehr gewinnen;

daran als ein verborgener Krebs naget, und deſſen beſte Kräfte verdirbt!

winnen; und dieſes iſt doch wohl der hauptſächlichſte Zweck einer großen Gemäldeſammlung, nicht aber vorübergehende Augenbeluſtigung. Wenn die Anordnung der Gallerie zu Wien jene vorzüglich befördern kann, ſo iſt ſie wohl für ſehr zweckmäßig zu achten. Noch iſt zu gedenken, daß die chronologiſche Ordnung, ſonderlich der deutſchen Schule, zur Geſchichte der Kunſt und ihrer ſucceſſiven Entſtehung viel beytragen kann,

4) **Die K. K. Schatzkammer.** Ich muß dieſe Sammlung, welche ich ſelbſt nicht geſehen habe, hier kurz anführen, nicht ſowohl wegen der großen Menge von Juwelen und anderen Koſtbarkeiten, die man in der ſogenannten **weltlichen Schatzkammer** findet, noch wegen der großen Menge von Reliquien, womit die ſogenannte **geiſtliche Schatzkammer** *) pranget; ſondern wegen der daſelbſt befindlichen Kunſtwerke. Die Gemälde ſind zwar nach der Gallerie gebracht worden, aber es ſind noch verſchiedene Kunſtwerke in Erz, Holz u. ſ. w. vorhanden; nicht weniger eine beträchtliche Sammlung von geſchnittenen Steinen.

5) **Das K. K. Münzkabinet.** Ich hätte dieſe weltberühmte Sammlung auch in dem Ab-

---

*) Die Schatzkammer iſt in dieſe beide Theile eingetheilet. S. Verſuch einer Beſchreibung der K. K. Schatzkammer zu Wien. Nürnberg 1771. 8.

ſchnitte von der Gelehrſamkeit anführen können; denn ſie hat zu Erläuterung der Geſchichte und mehrerer Theile der Gelehrſamkeit einen ſehr wichtigen Nutzen. Doch iſt der Vortheil den die bildenden Künſte daraus ziehen können, auch nicht gering. Schon im 16ten Jahrhundert war dieſe Sammlung beträchtlich. Nachher ward ſie durch den berühmten Busbeck vermehret. Unter Karl VI. ward das Münzkabinet der Kartauſe zu Rom, und die Sammlung des Grafen v. Paar dazu gekauft. Unter Maria Thereſia ward ſie noch gar ſehr vermehret, beſonders durch die Granelliſche Sammlung; ſo daß ſie jetzt über 40,000 Münzen enthält, darunter ohngefähr 22,000 antike ſind. Sie ſtand ſonſt in einem Zimmer bey der Kaiſerl. Bibliothek. Im Jahr 1755 aber wurden dieſem Kabinette anſtändige Zimmer auf dem Korridor hinter der Bibliothek angewieſen, wo es noch ſtehet. Es ward von *Valentin du Val* und von den beiden gelehrten Jeſuiten Eraſmus Fröhlich und Joſeph Khell in die jetzige ſyſtematiſche Ordnung gebracht. Schon 1755 wurden die vorzüglichſten antiken Münzen beſchrieben und zum Theil in Kupfer geſtochen;*) und im Jahre 1779 gab der jetzige gelehrte Vorſteher Hr. Abbe Joſeph Eckhel ein vollſtändiges

---

*) Numismata Cimelii Caeſarei Regii Auſtriaci Vindobonenſis, 2 partes. Vindobon. 1755 II Bde. in gr. fol.

Verzeichniß deſſelben heraus. *) Der gelehrte Piariſt P. **Adaukt Voigt** hat angefangen, die **deutſchen Münzen des Mittelalters**, **) welche hier vorhanden ſind, zu beſchreiben. Als ich dieſes Kabinet beſah, war ich nicht ſo glücklich, den Hrn. Abbe **Eckhel** daſelbſt zu finden; ich war aber in Geſellſchaft eines andern großen Münzkenners des Hrn. **Kanonikus Neumann**, welcher 1783 zum **Aufſeher der modernen Münzen** dieſer Sammlung ernennt worden iſt.

6) **Die Fürſtl. Kaunitziſche Gemäldeſammlung**, in dem Landhauſe des Fürſten zu **Mariahilf**, welche durch die beträchtliche Gemäldeſammlung, die der Fürſt auf ſeinem Schloſſe Auſterlitz ***) in Mähren hatte, iſt vermehret worden. Vermuthlich wird der Hr. **von Mechel** auch davon eine Beſchreibung geben. Der Fürſt ſelbſt iſt be-

---

*) Catalogus Muſei Caeſarei Vindobonenſis Numorum veterum, diſtributus in Partes II. quarum prior Monetas Urbium, Populorum Regum; altera Romanorum complectitur. Diſpoſuit et deſcripſit *Joſephus Eckhel*, eidem Muſeo Praefectus &c. Vind. 1779 II Bde. in gr. fol.

**) Numi Germaniae medii aevi qui in numophylacio Caeſ. Vindobonenſi adſervantur. Eos in Ord. Chronol. diſpoſuit, deſcripſit, illuſtravit *Adauctus Voigt*. Pars prior Vienn. 1783. gr. 8.

***) S. Bernoulli Samml. v. Reiſebeſchreibungen XII. Band S. 260.

kanntlich ein feiner Kenner von Gemälden. Unter vielen ſchätzbaren Stücken ſchienen mir beſonders im Wohnzimmer drey **heilige Familien** merkwürdig. Die mittelſte von **Raphael** zog meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Die **Madonna** iſt eine herrliche Figur. Daſelbſt ſieht man auch das Bildniß des Fürſten in ganzer Statur, wie er neben dem Bruſtbilde der Kaiſerinn **Maria Thereſia** ſtehet. Die höchſtſel. Kaiſerinn Königinn hat Ihm 1780 dieß Bildniß geſchenkt. In einem andern Zimmer iſt eine Anzahl ſchöner Bildniſſe von berühmten Perſonen. Beſonders frappirten mich die Phyſiognomien des K. **Philipps II. von Spanien**, des **Kortes**, und des **D. Juan d'Auſtria**, deren Bildniſſe nebeneinander hängen. Der Fürſt beſitzt auch eine ſehr beträchtliche und auserleſene Sammlung von Kupferſtichen.

7) **Die Fürſtl. Lichtenſteiniſche Gemäldeſammlung.** Dieſe vortrefliche Sammlung iſt im dritten Geſchoſſe des herrlichen Fürſtl. **Lichtenſteiniſchen** Pallaſtes in der vordern Schenkenſtraſſe, in einem groſſen Saale und zwölf Zimmern, aufgeſtellt. Der Fürſt **Johann Adam** ſammlete ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts, und machte ſie zum Fideikommiß der Fürſtlichen Familie. Der Fürſt **Joſeph Wenzel**, welcher ſich in Italien viel Kunſtkenntniſſe erworben hatte, vermehrte die Gallerie mit vielen vorzüglichen Stücken, und ließ von dem damaligen Aufſeher der Gallerie dem Bildnißmaler **Vincenz Fanti** eine vollſtändige Beſchrei-

bung derſelben machen, welche 1767 in 4to gedruckt ward. *) Da aber der jetzt regierende Fürſt Franz Joſeph ſie mit verſchiedenen beträchtlichen Stücken, welche in dem Fürſtl. Pallaſte in der Roſſau und in dem Luſtſchloſſe Feldſperg geweſen war, beſonders mit neunzehn mythologiſchen Gemälden von dem bologneſiſchen Maler Marko Anton Franceschini vermehrte; ſo wurden nun die ſämmtlichen Stücke in eine andere Ordnung geſetzt; und der jetzige Aufſeher der Gallerie, der Landſchaftmaler Hr. Anton Dallinger, verfertigte eine neue Beſchreibung, wobey das Werk des Fanti zum Grunde geleget ward, und welche der Abbate Lucchini ins Franzöſiſche überſetzte. Sie ward 1780 zu Wien gedruckt. **) Beide Werke kann man nicht kaufen, ſondern ſie werden von dem Fürſten verſchenkt. Zufolge der letzten Beſchreibung waren 1780 hier 713 Gemälde und 138 Werke der Bildhauerkunſt vorhanden; doch ſind noch verſchiedene Stücke nachher hinzugekommen.

Da ich dieſe vortrefliche Sammlung mit der Beſchreibung in der Hand ſehr aufmerkſam betrach-

---

*) Deſcrizione completa di tutto ciòche ritrovaſi nella Galleria di Pittura e di Scultura di S. A. Giuſeppe Venceslao Principe di Lichtenſtein. Vienna 1767. 4to.

**) Deſcription des Tableaux & des Pieces de ſculpture que renferme la Gallerie de S. A. François Joſeph Prince de Lichtenſtein. Vienne 1780. gr. 8.

tet habe, ſo will ich wenigſtens einige meiner Bemerkungen hieher ſetzen.

S. 30. Im erſten Zimmer Nro. 58. Chriſtus der das Kreuz träget, von Leonard da Vinci, iſt ein ſehr ſchönes Gemälde: im Geſicht ein ſeltener Ausdruck.

S. 63. Im dritten Zimmer Nro. 171. 172, ſind nicht von Sewald, ſondern von dem bekannten Chriſtian Seibold, der K. K. Kabinetsmaler war. Seine Manier fällt ſehr in die Augen, und auf Nro. 171 hat er auch geſchrieben: C. Seibold pinx. 58 Jahr *) 1761 geb. zu Mainz.

S. 103. Die im fünften Zimmer befindlichen 19 mythologiſchen Gemälde von Franceschini ſind ein überaus ſchöner Zuwachs der Gallerie. Die Figuren ſind treflich gezeichnet, und voller Grazie; ſonderlich ſind Nro. 296 und 304 vorzüglich ſchön.

In eben dieſem Zimmer ſiehet man einen Abguß in Erz von dem ſchönen ehernen antiken Antinous mit ausgeſtreckten Armen, deſſen Original im Garten zu Sansſouci bey Potsdam ſtehet. **) Der Fürſt Joſeph Wenzel von Lichtenſtein kaufte das Original in Italien. Da er damals nicht ſoviel Vermögen als Liebe zur Kunſt hatte; ſo ließ er unter andern dieſe ſchöne Statue an den König verkaufen. Ehe ſie aber nach Potsdam abgeſchickt ward, formte ſie jemand in Italien heimlich ab. Da nachher die Hauptlinie des Lichtenſteiniſchen Hauſes mit dem Fürſten Johann Karl ausſtarb, und Joſeph Wenzel regierender Fürſt ward, hätte er gern dieſe Statue wieder gehabt. Da dieſes aber nicht angieng, ſo ließ er ſie in Italien nach der gemachten Form abermals in Erz ausgießen, und ſetzte dieſen Abguß in ſeine Gallerie.

---

*) Fueßli in ſeinem Künſtlerlexicon ſagt: Seybold ſey 1768 zu Wien im 71ten Jahre ſeines Alters geſtorben. Wenn er aber 1761 nur 58 Jahre alt war, ſo war er 1768 nur 65 Jahre alt.

**) Man ſiehet hier noch die Ueberbleibſel der Wirkung der ehemaligen Keuſchheitskommiſſion in Wien. An dieſer Statue, an einem ſchlafenden Kupido von Franz Bonanni, und an manchen andern Statuen ſind die Geburtsglieder mit Papier beklebt.

S. 119. Die mit Waſſerfarbe gemalte Vorſtellung des Thurmbaus zu Babel iſt in ſeiner Art ganz vorzüglich ſchön, wegen der überſchwenglichen Menge kleiner und wohlgezeichneter Figuren.

S. 164. Im ſiebenten Zimmer iſt Nro. 567. die Figur der Madonna ſehr ſchön. Wenn aber der Katalogus an dieſem Gemälde la beauté du Deſſein lobt, ſo hätte vielmehr angemerkt werden ſollen, daß vieles ſehr verzeichnet iſt, beſonders eine Figur rechts deren Rücken man ſiehet.

S. 174. Im achten Zimmer Nro. 508. die ſchlafende Venus von Franceschini iſt ſchön, beſonders der Ausdruck im Geſichte des ſchlummernden Kupido iſt ganz allerliebſt.

S. 177. Nro. 583. Der liegende Kupido von Guido Reni iſt treflich. Schade daß er zwiſchen den beiden Feſtern nicht im Lichte hängt.

S. 212. Im zehnten Zimmer Nro. 650. das Bildniß der Prinzeſſin Maria Louiſa von Taris, von Vandyk, iſt ausbündig ſchön. Dieß Geſicht konnte ich nicht genug anſchauen. Es iſt darinn ein wahrer Charakter von Weiblichkeit, Grazie und Ruhe. Alle Bildniſſe in dieſem Zimmer ſind vortrefflich. Nro. 671. von Albani iſt ausbündig ſchön.

S. 223. Im eilften Zimmer, die von Theſeus verlaſſene Ariadne auf einem Felſen ſitzend, von Guido Reni. Unſere Schauſpielerinnen, welche in Benda's Ariadne auf dem Theater mit den Händen fechten und herumraſen, wenn ſie vielmehr tiefe zärtliche Empfindung zeigen ſolten, möchten wohl das Große und Innige dieſer Ariadne betrachten, und wenn es möglich wäre, ſich einprägen. Je mehr man dieſe herrliche Figur anſchauet, deſto mehr ziehet ſie an ſich.

Das zwölfte und letzte Zimmer iſt ganz voll Meiſterſtücke. Die Geſchichte des Decius in ſieben Gemälden von Rubens iſt vortreflich. Beſonders ſchön ſind Nro. 708, 710, 711; und Nro. 712, das Leichenbegängniß des Decius von Rubens verdienet allein einige Tage lang ſtudieret zu werden. Ich konnte mich faſt nicht davon losreißen.

Der große Saal, welcher den Eingang zu den Zimmern macht, in denen die Gemäldeſammlung aufbehalten wird, iſt von einem edlen Verhältniſſe, 70 Fuß lang, 35 breit, und 40 hoch.

8) Se. Excellenz der Graf Karl Palffy, Königl. ungariſcher Vicekanzler, hat in ſeinem Pal-

laſte in der Stadt eine beträchtliche Sammlung von Kupferſtichen, worunter viele alte rare Stücke ſind.

9) **Die Gräfl. Schönborniſche Sammlung von Gemälden**, welche in dem Gartenpallaſte in der Alſergaſſe Nro. 14. befindlich iſt, und 7 bis 8 Zimmer einnehmen ſoll. Da ſie in keiner von den vielen Beſchreibungen von Wien angeführt iſt, ſo war ſie auch mir damals noch unbekannt, und ich habe ſie daher nicht geſehen. Ich führe ſie aber an, um darauf aufmerkſam zu machen. Sie rührt von dem großen Liebhaber der Künſte, Grafen **Friedrich Karl**, Reichsvicekanzler und Biſchof von Bamberg und Würzburg her. *)

10) **Das de Franceſche Kabinet von Münzen, Gemmen, Statuen und andern Alterthümern.** Es gehört jetzt dem Hrn. Reichshofrathe **von Heß** und ſeiner Gemahlinn, geb. **Baroneſſe von Cannengießer**. Dieſes ſehr ſchätzbare Kabinet, welches unter Privatſammlungen ſehr wenige ſeines Gleichen haben wird, ward von **Joſeph de France** Kaiſerl. Königl. Kammerrath und Oberaufſeher der K. K. Schatzkammer und des K. K. Münzkabinets, der 1761 geſtorben iſt, geſammlet. Die Erben, welche dieſe anſehnliche Sammlung verkaufen wollen, haben davon ein ausführliches Verzeichniß **) drucken

---

*) S. Meuſels Miſcellaneen VI. St. S. 32.

) Muſei Franciani Deſcriptio, Pars I. comprehendens Numismata & Gemmas Lipſ. 1781 gr. 8. Pars II condrucken laſſen. Die **Münzen hat der berühmte Aufſeher des K. K. Münzkabinets Hr. Joſeph Eckhel beſchrieben. Zu Beſchreibung der Gemmen *) und der übrigen Alterthümer ward Hr. Prof. Reiz aus Leipzig ausdrücklich nach Wien berufen, wo er ſich deshalb auch über ein Jahr aufhielt. Er hat auch den erſten Band des Verzeichniſſes herausgegeben, worinn des Hr. Eckhels Beſchreibung von 1688 Münzen und ſeine eigene Beſchreibung von 2507 geſchnittenen Steinen enthalten iſt. Den 2ten Theil hat der Hr. Rektor Martini in Leipzig aus den Schriften des Hrn. Profeſſor Reiz herausgegeben, und eigene Beyträge hinzugethan. In dieſem Bande ſind beſchrieben 735 große und kleine Statuen von Erz, Marmor, Elfenbein, u. ſ. w. (der kleinen ſind die meiſten); 261 Köpfe und Bruſtbilder, 269 halb erhobene Arbeiten; 92 Gefäße, Becher und Schüſſeln, 307 Inſtrumente

---

comprehendens Signa, capita, & imagines quas protomas vulgo appellant, anaglypha ſ. caelata opera, vaſa, pocula, pateras, aliam ſuppellectilem, & inſtrumenta, res varias & miſcellas. Lipſ. 1783 gr. 8.

*) Einer derſelben, Nr. 970, ein orientaliſcher Achat, auf welchem der Kopf des Alexanders nebſt verſchiedenen Schlachten vorgeſtellt iſt, iſt vergrößert auf einem Folioblatt geſtochen. Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob dieſer Stein ächt iſt, beſonders, da die Schlachten mit den bekannten Schlachten des le Brun eine auffallende Aehnlichkeit haben.

mente und kleine Geräthſchaften, 407 Dinge von verſchiedener Art, ſo daß das ganze Kabinet aus 6266 Stücken beſtehet. Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, es ſey die Sammlung von geſchnittenen Steinen nach England verkauft worden; ich habe aber nicht zuverläßig erfahren, ob es andem iſt.

Es ſind noch mehr Sammlungen von Kunſtwerken in Wien, die ich nicht anführen kann, um nicht zu weitläuftig zu werden, und weil ich ſie nicht geſehen habe. So beſitzt z. B. der K. K. Cabinetsrath Hr. Oberſtlieutenant v. **Wöber** eine ausgeſuchte Sammlung von Gemälden. Der ſchon erwähnte Hr. Kanonikus **Neumann** hat eine auserleſene Sammlung von antiken Münzen; beſonders iſt ſeine beträchtliche Sammlung von **falſchen antiken Münzen** ſehr merkwürdig, da ſie zu Entdeckung der verſchiedenen Arten des Betruges, mit welchen Münzliebhaber und zuweilen auch Kenner hintergangen werden, dienen kann.

Der K. K. Hofrath und geheime Reichsreferendarius Hr. **von Gundel**, welcher bey meiner Anweſenheit ſtarb, hatte eine überaus treffliche Sammlung von Kupferſtichen, welche ſich auf 70,000 Stück belief. Er machte ein ſeltſames Teſtament, in welchem er dieſe anſehnliche Sammlung demjenigen vermachte, welcher für ihn die meiſten **Seelenmeſſen** werde leſen laſſen. Ein ſolches der Geiſtlichkeit ſehr angenehmes Teſtament würde unter der vorigen Regierung den Hrn. von Gundel in einen beſondern Geruch der Heiligkeit gebracht haben. Ich fand in der Wiener Zeitung: „Man ſey geſonnen den 25. April 1783 dieſe Sammlung unzertheilt den Meiſtbietenden „käuflich hindanzulaſſen.“ Es ward zwar nicht angezeigt, welche Art von Valuta der Meiſtbietende geben ſolle; aber ich darf doch wohl vorausſetzen, daß man nicht den Meiſtbietenden an Seelenmeſſen, ſondern den Meiſtbietenden an baarem Gelde gemeint habe. Wenigſtens ward hernach dieſe Sammlung wirklich für 12,400 Fl. an den Fürſten Ludwig von Lichtenſtein verkauft, und das Geld zur Religionskaſſe geſchlagen.

11) Diejenigen unter den vorzüglichſten Künſtlern in Wien, welche nebſt ihren Kunſtwerken ich habe kennen lernen, werde ich hier nennen. Daß noch mehrere verdiente Künſtler dort vorhanden ſind, verſtehet ſich von ſelbſt. Es wäre zu wünſchen, daß ein Kunſtkenner in Wien uns von allen dortigen Künſtlern und von ihren vorzüglichſten Werken eine genaue Nachricht geben wolte.

Hr. Jakob Adam Kupferſtecher. Dieſer Künſtler iſt ſelbſt in Wien, ſeinen großen Verdienſten nach, nicht genug bekannt und geſchätzt. Ich konnte ſeine Wohnung nur mit vieler Mühe erfragen. Er hat Bildniſſe verfertiget in einer fleißigen punktirten Manier, welche an Sauberkeit den Fiquetſchen nahe kommen. Seine beiden beſten nur bekannten Bildniſſe ſind, die des berühmten Dichters von Denis 1781 und des eben ſo berühmten Hrn. Hofraths von Born 1782. Mich wundert, daß ein ſo geſchickter Künſtler nicht Mitglied der Akademie iſt. Er hat ſich lange mit elenden Handarbeiten, z. B. mit Heiligenbildern, mit den Trachten von Wien, mit den ſogenannten Cris de Vienne u. d. gl. beſchäftigen müſſen, worunter doch einige nicht ſchlechte Blätter ſind. Er hat auch verſucht hiſtoriſche Vignetten zu Büchern zu machen, welche ihm aber nicht gelingen.

Herr Friedrich Wilhelm Beyer. Er ward 1729 in Gotha gebohren, bildete ſich in Paris und Rom, und kam in herzogl. Wirtenbergiſche Dienſte; von Stuttgard gieng er nach Wien. Von den vortreflichen Statuen dieſes Künſtlers, der unter die vorzüglichſten in Deutſchland gehöret, habe ich ſchon oben S. 93. etwas geſagt. Seine Gattinn Gabriele gebohrne de Bertrand aus Lüneville in Lothringen gebürtig, iſt eine geſchickte Paſtelmalerinn, und ſo wie er, Mitglied der Akademie der bildenden Künſte.

Herr Joſeph Ceracchi aus Rom gebürtig. Er machte 1780 auf Befehl des Kaiſers das ſchöne marmorne Bruſtbild des Fürſten Kaunitz, welches in dem goldnen Kabinette des Belvedere aufgeſtellt worden. Hernach verfertigte er auf gleichen Befehl die marmornen Bruſtbilder der Feldmarſchalle Laſcy und Laudon.

Herr **Johann Donat**, Bildnißmaler. Er reiſete 1779 nach Teſchen, wo er die Bildniſſe der ſämmtlichen damals der Friedenshandlung wegen dort verſammleten Geſandten malte. Von denſelben hat **Adam** nach ihm das Bildniß des K. Preuß. Geſandten des Freyherrn **von Riedeſel**, den als Schriftſteller und als Freund **Winkelmanns** ganz Deutſchland kennt, in Kupfer geſtochen.

Herr **Franz Eckher**. Er iſt eigentlich ein junger Wundarzt, der aber gar ſehr viele Bildniſſe mit ſchwarzer Kreide gezeichnet hat. Sie ſind zuweilen ein wenig hart, aber gut getroffen.

Herr **Martin Fiſcher**, ein geſchickter Bildhauer. Er ward auf Koſten der höchſtſel. Kaiſerinn nach Italien geſendet. Es ſtehen von ihm 2 Statuen auf dem neuen Flügel des Rathhauſes. Auch hat er einen Gladiator in kleiner Natur für den K. Preußiſchen Reſidenten Hrn. **Jacobi** gemacht.

Herr **Johann Baptiſt Hagenauer** *), Bildhauer. Er iſt vormals in Salzburg geweſen, wo er viele große Werke gemacht, und zum Theil in Erz hat gießen laſſen, beſonders einen großen Brunnen, der mit vielen Figuren gezieret iſt. Auch ſtehet von ihm in Salzburg eine koloſſaliſche Bildſäule des Kaiſers Sigismund über einem Stadtthore, das durch einen Felſen gehauen ward. In Schönbrunn hat er verſchiedenes gearbeitet. Ich ſah bey ihm in einem großen Saale viele ſchöne Modelle von ſeiner Arbeit die ihm Ehre machen. Er hat auch eine Art von Manufaktur von gipſenen Statuen, die er durch verſchiedene Leute gießen und zuſammenſetzen, und zum Theil auf Marmorart glätten, zum Theil bronziren läßt. Die größten Stücke dieſer Art werden in Kaſten in feſtgeſtopfte Sägeſpähne gepackt und weit verſendet. Ich ſah eben eine koloſſaliſche Statue des heil. Paulus zuſammenſetzen, die für den Altar einer Kirche in einer Landſtadt beſtimmt war. Mir ſchien die Stellung, beſonders auch das Gewand etwas trocken. Die weiblichen Figuren ſcheinen dieſem Künſtler am beſten zu gerathen. Sie haben viel Anmuth, und gleichen ſehr oft in einzelnen Theilen der Venus von Medicis. Er unterweiſet auch an den Sonn- und Feyertagen Nachmittags einige Handwerker in Zeichnung von Verzierungen.

---

*) Er iſt bey der Akademie Direktor der Erzverſchneiderklaſſe; hingegen Direktor nicht allein der Maler: ſondern auch der Bildhauerklaſſe war 1781 Hr. Sambach ein Maler. Dieß ſcheint ein wenig ſonderbar. So iſt auch bey der Akademie die Stelle eines Lehrers (die Direktoren

---

rektoren lehren in Wien ſo wenig bey der Akademie als bey der Univerſität) der Bildhauerkunſt nicht beſetzt, da doch in Wien ſo geſchickte Bildhauer ſind; und der Lehrer der Baukunſt iſt Hr. Vincenz Fiſcher ein Maler.

Herr **Joſeph Hickel**, ein vortrefflicher Bildnißmaler, aus Böhmiſchleipe in Böhmen gebürtig. Er iſt K. K. Kammermaler, und hat den Kaiſer, die Perſonen des Kaiſerl. Hauſes, und die berühmteſten Miniſter und Generale oft gemalt. Das Bildniß des Kaiſers, welches im Zimmer des Königs im neuen Schloſſe zu Sansſouci ſtehet, iſt von ihm. Er hat vermuthlich den Liebhabern zu gefallen eine helle angenehme Manier gewählt, die aber doch natürlich und nicht ohne Kraft iſt. Die Zeichnung ſeiner Figuren iſt korrekt und mannichfaltig. Ich ſah bey ihm Superporten, wie halberhobene Arbeiten gemalt, welche zum Täuſchen waren; desgleichen verſchiedene herrliche Bildniſſe von **Brandel** und von **Kupetzki**. Er hat einen jüngern Bruder **Franz**, welcher an vielen Orten in Deutſchland herumgereiſet iſt. Von deſſen Arbeit ſah ich in Manheim das Bildniß des dortigen Kupferſtechers Hrn. **Verhelſt**, einen Kopf voll Kraft und Anmuth.

Herr **Ferdinand von Hohenberg** (oder **Hochenberg**, ich fand ſeinen Namen auf beiderley Art geſchrieben), K. K. Hof- und Fürſtl. Kaunitziſcher Architekt, gebohren zu Wien 1732. Er hat viele Gebäude in Wien gebaut; ich habe aber nicht eigentlich erfahren können, welche von ihm ſind. Am Schloſſe zu Schönbrunn hat er gearbeitet. Vermuthlich iſt auch das ſchöne Landhaus des Fürſten Kaunitz in Mariahilf von ihm. Er hat ehemals auch Theatermalereyen gemacht, wie in Füßli's Künſtlerlexikon geſagt wird.

Herr **Johann Jacobe**, ein Schwarzkunſtarbeiter, 1733 zu Wien gebohren. Er hielt ſich, als ich in Wien war, ſchon ſeit einiger Zeit in England auf, wo er ſeine vorher etwas trockene Manier ſehr verbeſſert hat. Daſelbſt hat er das Bildniß des **Otaheiters Omai**, desgleichen der **Miß Monkton** in ſchwarzer Kunſt gemacht. Er iſt ſeitdem nach Wien zurückgekommen.

Herr **Ignaz Jetzl** K. K. Münzgraveur.

Herr **Klemens Kohl**, ein guter Kupferſtecher. Das von ihm gearbeitete Bild des jetzt regierenden Herzogs von Braunſchweig nach **Graf** macht ihm Ehre.

Herr **Johann Ernſt Mannsfeld**, ein geſchickter und ſehr fleißiger Kupferſtecher, gebohren zu Prag 1738. Man hat von ihm eine ziemliche Anzahl gut geſtochener Bildniſſe in Oktav von den vornehmſten öſtreichiſchen Miniſtern, Generalen und andern Staatsbedienten, desgleichen von wieneriſchen Gelehrten und Künſtlern. Auch hat er verſchiedene gute große Blätter gearbeitet. Eins der vorzüglichſten iſt das Bildniß des K. Großbrit. Geſandten zu Wien, **Sir Robert Murray Keith** nach **Graf**.

Herr **Chriſtian von Mechel** aus Baſel. Seine großen Verdienſte um die K. K. Bildergallerie zu Wien habe ich ſchon oben S. 494. gerühmt.

Herr Achaz Rähmel, ein Bildnißmaler aus Berlin gebürtig. Er bildete ſich hier nach der Madame Matthieu, nachherigen Frau von Gaſc; hielt ſich eine Zeitlang in Prag auf, wo er viel Bildniſſe malte; und ſetzte ſich endlich in Wien.

Herr Ulrich August Reddeslob, Münz- und Medaillengraveurs-Adjunkt. Er hat die Aufſicht über die neun Stempelſchneider, welche die Stempel zu den Kurrentmünzen ſchneiden, worunter auch ein Taubſtummer iſt. Herr R. zeigte uns mit vieler Gefälligkeit die Arbeiten derſelben, ſo wie auch viele Stempel von ehemals auf Kaiſerl. Befehl geprägten Denkmünzen. Es war uns aber nicht erlaubt das Prägen der Münzen ſelbſt zu ſehen, ohneachtet wir um die Erlaubniß darum angeſuchet hatten, und ſie uns auch war verſprochen worden. Ich muß ſonſt rühmen, daß man uns in Wien nichts verſagt hat, was wir zu ſehen verlangt haben. Ich weiß alſo nicht, warum man diesmal aus einer Sache ein Geheimniß machte, deren mechaniſche Einrichtung wohl ſo ziemlich allenthalben bekannt iſt. Ich würde auch gar nicht um die Erlaubniß ſie zu ſehen, angeſuchet haben, wenn ich nicht geglaubet hätte, die Kaiſergroſchen würden noch, wie ſonſt, vermittelſt einer Walze gepräget, welches Walzenwerk ich ſonſt noch nicht geſehen hatte, da es jetzt nicht mehr gewöhnlich iſt. Ich hörte aber nachher, daß auch hier ſchon ſeit langer Zeit die kleinen Münzen auf gewöhnliche Art geſchlagen werden; und konnte mich daher über die verſagte Erlaubniß um ſo viel eher tröſten.

Herr **Kaspar Franz Sambach**, aus Breslau gebürtig, wo er 1715 gebohren ward. Er malte Basreliefs in de **Witts** Manier ſehr gut. Sein Sohn **Chriſtian** iſt ein Bildnißmaler.

Herr **Jakob Schmutzer**. Seine Kupferſtiche, beſonders das Bildniß des Fürſten Kaunitz, ſind allen Kennerer bekannt.

Herr **Chriſtian Vinazer**, aus Gardena in Tirol gebürtig, K. K. Medaillen-Graveur. Er hat ſehr ſchöne Denkmünzen geſchnitten. Eins ſeiner letzten Werke war ein ſehr ſchönes und ähnliches Bild des Fürſten Kaunitz in Profil, welches Mannsfeld in Kupfer geſtochen hat. Er ſtarb 1782. Sein Sohn oder Bruder Hr. **Joſeph** Vinazer iſt noch K. K. Münzgraveur.

Herrn **Ignaz Unterberger**, einen allgemein gerühmten Hiſtorienmaler, habe ich leider! nicht kennen gelernt.

Herr **Johann Nepomuk Würth**, K. K. Kammer-Medailleur und Ober-Münz- und Medaillen-Graveur. Er iſt einer der treflichſten Medailleure, die jetzt leben. Er hat ſchöne Denkmünzen geſchnitten, beſonders auf den Teſchner Frieden und auf den Tod der höchſtſel. Kaiſerinn Maria Thereſia. In der Amtswohnung, die er in dem K. K. Haupt-Münzamt bewohnt, ſah ich ſchöne Modelle von **Mathäus Donner**, desgleichen ein großes Bruſtbild des Kaiſers **Karl VI.** in halbergabener Arbeit von eben demſelben.

Ich kann nicht umhin, hier einiger Frauenzimmer in Wien zu gedenken, welche ſich mit den bildenden Künſten, als mit einem edlen Zeitvertreibe beſchäftigen. Ihre Excellenz die **Frau Gräfinn von Dietrichſtein**, geb. Gräfinn v. **Thun**, Gemahlinn des Kaiſerl. Oberſtallmeiſters, hat vorzügliche Talente im Zeichnen und Malen. Ich ſah bey Ihrem Hrn. Gemahle ein ſchönes Hiſtorienſtück eines italiäniſchen Malers, welches dieſe Dame meiſterhaft kopirt hatte. Die **Frau von Sonnenfels**, Gemahlinn des berühmten Schriftſtellers, iſt im Sticken und Zeichnen, eine Schülerinn von **Schenelli**. *) Ich habe von ihr Arbeiten geſehen, die ihr Ehre machen. Die **Frau von Matolay**, eine der ſchönſten Frauen in Wien, zeichnet auch ſehr artig.

---

*) Joſeph Schenelli, aus Aachen gebürtig, ein Mann, der die Kunſt des Stickers mit dem Talente des Malers vereinigt. Er ſtickt beſonders Gemälde von Blumen und Früchten, deren Anſehen mit der Natur wetteifert. Er war Mitglied der Akademie zu Wien, und wohnt jetzt zu Berlin, mit Penſion des Königs.

Die jungen Künſtler pflegen in Wien durch Lehrunterricht ihren Unterhalt zu ſuchen. Nicht nur Fürſten und Grafen, ſondern faſt jeder bemittelte Bürger läßt ſeine Kinder im Zeichnen unterrichten. Und weil in Wien dazu in öffentlichen Schulanſtalten (Privaterziehungsanſtalten ſind in Wien nicht vorhanden) nur ſchlechte Anweiſung iſt, ſo ſind bemittelte Eltern genöthigt ihre Kinder durch Privatlehrer unterrichten zu laſſen. Für 12 Stunden bezahlt man einen Souveraind'or. Der oben erwähnte Hr. Kohl, ein Schüler des Hrn. **Schmutzer** wird am meiſten geſucht. Unter deſſen Lehrlingen haben ſich die Kinder Sr. Excell. des Hrn. Landmarſchalls **Grafen v. Pergen** am meiſten hervorgethan.

Als ein Anhängſel von den **bildenden Künſtlern** muß ich noch wohl der **Schattenbildmacher** erwähnen. **Lavater** hat durch ſeine **Phyſiognomik** die Sucht nach **Schattenbildern**, beſonders nach den verkleinerten, in allen großen und kleinen Städten Deutſchlandes allgemein gemacht, ſo daß ſie bey hunderttauſenden ſeitdem ſind gemacht worden. Dieſe allgemeine Mode hat in ſehr vielen Städten eine Anzahl von Menſchen hervorgebracht, welche das Schattenbildmachen als ein Gewerbe betreiben. Sie möchten gerne **Künſtler** heißen, ohnerachtet die allermeiſten faſt nichts von irgend einer Kunſt wiſſen; und nicht einmal die genaue Achtſamkeit, und die feſte und ſichere Hand beſitzen, welche die einzigen Erforderniſſe ſind, wenn Schattenbilder gut gemacht werden ſollen. Auch in Wien wird das Schattenbildmachen ſehr im Großen getrieben. Aber die Leute, welche es als ein Gewerbe üben, wollen nicht Schattenbildmacher heißen, ſondern geben ſich Namen, die ſie als Künſtler ankündigen ſollen.

Herr Löſchenkohl, von dem ich ſchon oben S. 456 angeführt habe, daß er das Schattenbildmachen bis an deſſen äußerſte Gränzen und noch darüber treibt, nennt ſich einen Graveur. Vermuthlich will er dadurch anzeigen, daß er ſeine Schattenperſonen auch in Kupfer äzt. Denn er macht, wie ich ſchon erinnert habe, nicht bloß Schattenbilder von Geſichtern, ſondern auch Schattenabbildungen von ganzen Figuren, und ganze Zuſammenſetzungen von Schattenfiguren; ja er ſucht ſogar dieſe Schattenriſſe ins Leben zu bringen, indem er den Umriß radirt, Augen und Ohren ziemlich ſteif hineinzeichnet, und mit allen in der Natur zu findenden Farben illuminirt. Man kann von den Werken dieſes ſonderbaren Künſtlers ſagen, daß ſie entweder ſehr ſchwarz oder ſehr bunt ſind. Ein Mittel dazwiſchen giebt es nicht.

Zwey andere Schattenbildmacher nennen ſich Zeichenmeiſter. Der eine iſt ein Franzoſe Namens Franz Gonord, und der andere ein Deutſcher Namens Franz Deuwel. Der Franzoſe machte bey meiner Anweſenheit eine Nachricht in Patentformate bekannt, auf welche oben das ganze K. K.

Wapen geſetzet war. In derſelben kündete er an, daß er tauſend Schattenbilder von Perſonen von Diſtinktion in Druck geben, und eine Abhandlung über die Phyſiognomie hinzufügen wolle. Dieſes ſolte 2 Bände in 8. ausmachen, und nicht weniger als 12 Fl. 40 Kr. koſten. Das luſtigſte war, daß diejenigen, welche die erſten Abdrücke verlangten, beſonders pränumeriren ſolten. Die erſten Abdrücke von Schattenbildern ſollen Vorzüge haben! Hat man je ſo etwas gehört! Dieß iſt eine ungereimte Folge davon, daß das Schattenbildmachen für eine Kunſt gehalten wird. Uebrigens kann ich Hrn. Gonord das Zeugniß geben, daß alle ſeine Schattenbilder von mir bekannten Perſonen verzagt, unſicher und ſteif waren. Seine Abhandlung über die Phyſiognomie wird vermuthlich niemals Aufmerkſamkeit erwecken. Ich weiß nicht, ob ſie wirklich herausgekommen iſt, wenigſtens habe ich ſie auf wiederhohlte Nachfrage nicht erhalten können. Auf dem Titel eines Verzeichniſſes der Schattenbilder, die er zu verkaufen hat, nennt er den Storchſchnabel, cet inſtrument ſi *rare* & ſi *peu connu*, qu'on appelle ſinge ou *pentograffe* (ſoll *pantographe* heißen). Ich dächte, dieſes Inſtrument wäre jedermann bekannt genug.

Von Hrn. Franz Deuwel kann ich weiter nichts ſagen, als daß er, weil er nur ein Deutſcher iſt, (ce n'eſt qu'un Allemand!) nur halb ſoviel Bezahlung nimmt als der Franzoſe. Denn bey ihm koſtet ein gewöhnliches Schattenbild 10, und bey dem Franzoſen 20 Kreuzer.

Zehnter Abſchnitt.

Von der Muſik in Wien.

Wer der Muſik wegen reiſen will, muß nicht im Sommer, ſondern im Winter reiſen. Die vorzüglichſten Koncerte und muſikaliſchen Schauſpiele hört man im Winter. Die großen Herren, die Kapellen halten, genießen im Sommer der Landluſt und beſchäftigen ihre Muſik nicht. Die Virtuoſen ſind alsdann auf Reiſen u. ſ. w. Ich habe alſo bey weitem nicht alles ſehen und hören können, was in Wien in Abſicht auf Muſik merkwürdig iſt. Da ich aber von meiner erſten Jugend an für gute Muſik die innigſte Empfindung gehabt habe, ſo bin ich auch in Wien auf alles, was Muſik betraf, und beſonders auf dasjenige, was in der dortigen Muſik charakteriſtiſch ſeyn möchte, aufmerkſam geweſen; ſoviel mir die Menge anderer Gegenſtände, die meine Aufmerkſamkeit erforderten, erlaubte. Was ich bemerkt habe, will ich mittheilen.

Schon Kaiſer Leopold zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und Kaiſer Karl VI. in dem itzigen, waren Kenner und Liebhaber der Muſik. Die italianiſchen Veränderungen und Verbeſſerungen der Muſik kamen früh nach Wien. Karl VI. hielt eine ſtarke Kapelle, und nebſt den vielen Kirchenmuſiken ließ er viele große Opern aufführen; weshalb er auch den berühmten Metaſtaſio nach Wien berief. Sein erſter Kapellmeiſter war der berühmte Johann Joſeph Fux, der nicht allein Geſetzgeber der deutſchen Muſik im Kontrapunkte ward; ſondern auch, ungeachtet der mechaniſchen Strenge der Form des Satzes, die man ſich damals auferlegte, ein Komponiſt war, der erhabene Gedanken auszudrücken wußte. Der ſel. Quanz, ein Mann, der, gewiß ſo ſehr als irgend ein Muſiker, über die Wirkung der Muſik bey der Aufführung, beſonders über die Wirkung der begleitenden Inſtrumente, die man nach itziger Gewohnheit meiſt nur wie Scherwenzel braucht, nachgedacht hatte, hat mir mehr als einmal mit großer Achtung von der Wirkung geſprochen, welche eine Oper von Fux, die er in ſeiner Jugend gehört hatte, ungeachtet ihrer damals ſchon etwas veralteten Schreibart, auf ihn gemacht hatte. Fux hatte auf die Muſik in Deutſchland, beſonders aber in Oeſtreich einen wichtigen Einfluß. Sein ernſthafter Stil, der einen zugleich ernſthaften und markirten Vortrag erfoderte, ward freilich im vierten und den folgenden Zehenten dieſes Jahrhunderts auf dem Theater durch den lieblichern Italiäniſchen Geſang verdrängt. Er erhielt ſich aber in den Kirchen, und noch 1781 fand ich die Spuren davon in Wien nicht ganz ausgelöſcht.

Die Muſik fieng nun (die Kirchenmuſik ausgenommen) an, nach und nach in Oeſtreich zu fallen. Wien hatte verſchiedene gute Komponiſten, aber kein ausgezeichnetes Genie, welches einem Seb.

und K. Ph. E. Bach, Telemann, Graun und Haſſe, Männern, welche im nördlichen Deutſchlande der Muſik eine ganz neue Wendung gaben, hätte an die Seite geſtellt werden können. Die Muſik ſchmiegte ſich endlich ganz an den ſinnlichen Charakter der Nation an. **Caſſationen, Liederchen, Menuetten** und **Steyerſche Tänze**, galten bey Hohen und Niedrigen für Werke muſikaliſcher Kunſt; ernſthafte und erhabene muſikaliſche Gedanken erregten Langeweile. Endlich ſtand ein Mann auf, dergleichen Oeſtreich lange nicht gehabt hatte, ein Mann von weitumfaſſender Einbildungskraft, reich an Erfindung, an neuen Wendungen und an edlem Geſange. **Joſeph Haydn** fieng, wie es ſeine erſten Werke zeigen, im Geſchmacke der gewöhnlichen Volksmuſik an. Er wuſte ſich das Gute deſſelben eigen zu machen, aber erhob ſich bald ſehr weit über denſelben. Seine Inſtrumentalſtücke, beſonders ſeine Symphonien und Quartetten haben einen unverkenntlichen Stempel von Originalität, und die meiſten ſeiner Singeſtücke zugleich die Anmuth eines ſimpeln und angenehmen Geſanges. Er fällt zuweilen, vermuthlich einem Theile ſeines Publikum zu gefallen, unvermuthet in den niedrigen ehemals allgemein beliebten Stil zurück; eine Gefälligkeit, die ein ſo groſser Künſtler nicht nöthig hätte. Er hat den Geſchmack ſeiner Nation gröſtentheils umgeſchaffen, und er darf es wagen ihn noch weiter zu führen.

Nach ihm haben **Vanhall** und **Leopold Hofmann** am meiſten zur Bildung eines beſſern muſikaliſchen Geſchmacks in Oeſtreich beygetragen. **Gaßmann**, ein Mann von ausbündigem Talente, ſtarb in ſeinen beſten Jahren, und lebt nur noch in ſeinen nicht genug bekannten und zum Theil verkannten Werken. Seine Oper Pſyche iſt eins der vorzüglichſten davon. **Vanhall**, ein Mann von feiner Empfindung, die bey ihm oft in Melancholey übergeht, hat dieſen Charakter ſeinen Inſtrumentalkompoſitionen eingeprägt, welche Innigkeit und Sonderbarkeit verknüpfen. Sie würden zuweilen noch mehr Wirkung thun, wenn er ſie etwas abzukürzen wüßte. **Leopold Hofmann**, Kapellmeiſter zu St. Stephan in Wien, ein guter Kirchenkomponiſt, hat beſonders durch ſeine Violinkoncerte und andere Violinſachen, welche voll edeln Geſanges ſind, das Verdienſt, dieſes Inſtrument, deſſen Anwendung in Wien ſo geſunken war, zuerſt auf ſeinen wahren Zweck, auf Ausdruck und Rührung, zurückgeführt zu haben.

Der Ritter **Gluck** iſt unter den Wieneriſchen Tonkünſtlern am berühmteſten; hat aber, obgleich in Wien, ſo wie allenthalben, höchſt geprieſen, auf den muſikaliſchen Geſchmack daſelbſt, ſoviel ich bemerken können, keinen ſehr merklichen Einfluß gehabt. Daß er ein Mann von ſehr vorzüglichen Talenten iſt, wird niemand läugnen, dem nicht Empfindung für Muſik fehlt, und der von den beſten Werken dieſes berühmten Komponiſten eines oder das andere gehört,

hört, oder auch nur in Partitur geſehen hat. Nachdem Gluck für die berühmteſten Theater Italiens eine ziemliche Anzahl Opern in der gewöhnlichen Art mit Beyfall geſchrieben hatte, fieng er mit ſeinem Orpheus zuerſt an, die Form der gewöhnlichen Opernmuſik zu ändern; und mit ſeiner Alceſte, welche in italiäniſcher Sprache 1768 zu Wien aufgeführt ward, kündigte er ſein Vorhaben an, die Opernmuſik ſelbſt umzubilden, und ſie auf ihren natürlichen Zweck, daß ſie nemlich bloß den Sinn der Poeſie weiter ausdrücken ſollte, wieder zurückzuführen. Dieſes Vorhaben, in ſofern es Abſchaffung von wirklichen Mißbräuchen betrifft, wird jedermann für ſehr löblich erkennen. In Abſicht der Ausführung aber, in wie fern es ganz auszuführen ſey, und ob es Gluck bisher ganz ausgeführet habe, ſind des großen Ruhmens eines Theils des Publikum ungeachtet, die Meinungen der Kenner bis jetzt noch getheilt geweſen. Ich am allerwenigſten kann und will darüber etwas entſcheiden. Indeſſen bin ich kein Freund des Nachbetens, und traue in Sachen der Muſik, in Abſicht auf dasjenige, was aus Partituren erkannt werden kann, bloß meinen Augen, und in Abſicht der Ausführung, nur meinem eignen Gehöre und der Empfindung und Beurtheilungskraft, die ich durch vieljähriges Anhören und Vergleichen der beſten muſikaliſchen Werke erworben haben kann. Die Beſchreibung einer Muſik, beſonders einer neuen Art von Muſik, kommt mir ſo vor, wie die Beſchreibung eines gegeſſenen Gerichts. Kommen beide von einem Kunſtkenner, ſo wird dem Muſiker oder dem Koche ein Begriff von den **Mitteln** gegeben werden können, welche zu Erlangung einer neuen Art von Wohlgefallen ſind angewendet worden. Will aber in beiden Fällen ein **Dilettante** das gehabte Wohlgefallen beſchreiben, beſonders es deklamatoriſch beſchreiben; ſo wird der Leſer eigentlich nichts erfahren, ſondern der **muſikaliſche Sinn** wird ſo hungrig bleiben, wie der **Gaum**. Bis jetzt ſind es aber nicht Muſiker von Profeſſion, ſondern bloß **Dilettanten** geweſen, zum Theile gar ſolche, welche eigentlich nicht einmal Kenner waren, welche über **Glucks** Muſik ſchrieben.

Ich habe die beſten Stellen aus der **Gluckiſchen** Alceſte von den beſten Sängern der K. Kapelle in Berlin *) mit Begleitung der beſten Inſtrumentiſten derſelben zweymal, und auch nachher dieſelben ſonſt verſchiedenemal von andern Perſonen, obgleich nicht ſo gut, aufführen hören. Ich habe mich unpartheyiſch meiner Empfindung überlaſſen, und darüber nachgedacht. Die Talente dieſes Komponiſten zu verkennen, werde ich mir nie zu Schulden kommen laſſen. Die Arie Miſero che ſarò, iſt mir unvergeßlich, ſo wie viele andere einzelne erhabne Stellen. Aber ich geſtehe auch, vieles wollte mir nicht gefallen, verſchiedenes ſchien mir ſogar zweckwidrig. Im Ganzen ſchien es mir gar nicht, als ob mit dieſer Form von Muſik bisher außerordentliche Wirkungen erreicht worden wären. Ich ſage dieß bloß aus Liebe zur Wahrheit. Ich habe Muſikfreunde geſprochen, die in Paris die berühmte Iphigenie gehört hatten, und eben der Meinung waren. Irre ich, irren ſie, ſo wird das offenherzige Geſtändniß unſerer vielleicht mangelhaften Empfindung, dem berühmten Komponiſten, dem der Beyfall ſo ſehr vieler Leute in Wien und Paris ohnedieß ſchmeichelhaft genug iſt, weiter nichts ſchaden können. Aber der Kunſt kann es ſchaden, wenn diejenigen, welche Kunſtwerke anhören, Empfindungen heucheln, die ſie nicht haben. Dieß geſchieht nur allzuoft; mir aber iſt es um Wahrheit zu thun. Kann ich durch meinen Zweifel Gelegenheit geben, daß ich und andere von jenen bisher unbekannten Wirkungen der Gluckiſchen Muſik überzeugt werden; ſo werde ich meinen Zweifel um ſo viel weniger bereuen; und werde alsdenn mit großem Vergnügen meine Ueberzeugung zu erkennen geben, und ihr folgen. Aber ohne Ueberzeugung und ſogar wider meine Ueberzeugung bloß den Worten anderer nachzuſprechen, iſt überhaupt nicht meine Sache; und hier um deſtoweniger, da ich ſeit vielen Jahren mich geübt habe, muſikaliſche Werke von ſehr verſchiedener Art, jedes in ſeiner möglichſten Wirkung zu empfinden, und was vielleicht wenige Zuhörer thun, über wiederholte Empfindung derſelben nachzudenken. Ich glaube alſo auf meine Empfindung eines muſikaliſchen Werks nicht ein gänzliches Mißtrauen ſetzen zu dürfen.

---

*) Der König wollte 1770 dieſe Muſik in Potsdam hören. Es wurden vorher in Berlin einige Proben gemacht, davon ich zwey hörte.

Zwar ſagen diejenigen, welche von den auſſerordentlichen Wirkungen der Gluckiſchen Alceſte mit enthuſiaſtiſcher Wärme reden: Wenn man dieſe Muſik nicht unter Glucks Anführung ganz vollkommen, ſo wie er ſie gedacht hat, aufführen höret; ſo iſt es eben ſo, als ob man ſie gar nicht gehört hätte. Sie ſagen: dieſe Muſik muß ganz genau auf die von ihm ſelbſt den Spielern beygebrachte Art aufgeführet werden, ſonſt thut ſie nicht die rechte Wirkung, und niemand kann ſodann von ihrem wahren Werthe urtheilen. Herr Gluck ſagt ſelbſt in der Vorrede zu ſeiner Oper Paride: „Durch „einige Veränderung im Ausdrucke könne aus ei„ner ſeiner ſchönſten Arien ein Marionettentanz „werden. — Eine mehr oder weniger ausge„haltene Note, ein nicht am rechten Orte an„gebrachter Vorſchlag, könne in einer ſeiner „Opern eine ganze Scene verderben.“ Durch ein ſolches Vorgeben kann man freylich einem jeden den Mund ſtopfen, der nicht zu der Zeit nach Wien oder Paris reiſen kann, wenn der Ritter Gluck ſeine Opern ſelbſt aufführt. Wer nun aber dieſes Glücks nicht theilhaftig werden kann, und doch viele andere Muſiken gut und ſchlecht hat aufführen hören, wird glauben, daß zwar jede Muſik mehr oder weniger verliert, wenn ſie nicht auf die gehörige Art executirt wird, und daß eine jede Muſik ungemein viel

gewinnt,

gewinnt, wenn ſie unter Anführung des Komponiſten aufgeführt wird, der durch öftere Proben die Muſiker genau gelehrt hat, wie er jedes will vorgetragen wiſſen. Aber wer in Beurtheilungen von Muſiken kein Neuling iſt, wird doch auch glauben, daß bey einer Muſik, welche alles verlieren ſoll, wenn ſie nicht auf die allervollkommenſte Weiſe aufgeführt wird, doch wohl nothwendig ein großer Theil ihres Werths, nicht ſowohl in den eigenthümlichen Gedanken des Komponiſten ſelbſt, als in der eigenthümlichen Art, ſie aufzuführen, liegen müſſe; ſo wie gewiſſe Arten von Scenen ſich nur auf dem Theater gut ausnehmen, wenn ſie von einem vortreflichen Schauſpieler, für den ſie geſchrieben ſind, in der ihm eigenen Manier deklamirt werden, und in dem Munde eines andern gar keinen Werth haben. Ich kenne die große Wichtigkeit einer vollkommenen muſikaliſchen Aufführung. *) Alle muſikaliſche Kunſtwerke, ſo wie alle theatraliſche Scenen, verlieren bey unvollkommener Aufführung viel, aber nicht alles. Vielleicht iſt es aber auch bey muſikaliſchen

---

*) Hr. Kapellmeiſter Reichard hat in ſeinem muſikaliſchen Magazine S. 153 und 203 angefangen, dieſe Materie zu berühren. Ich wünſche ſehr, daß er ſie ferner ausführen, und beſonders in den Detail der Mittel hineingehen wolle, wodurch ſowol der Ausdruck bey der Aufführung verbeſſert, als auch die Art der Behandlung deutlich gemacht und beſtimmt bezeichnet werden kann.

liſchen Werken eben wie bey theatraliſchen Scenen, daß diejenigen verhältnißmäßig weniger verlieren, die am meiſten eigenthümlichen Werth haben. Daß aber ein nicht am rechten Orte angebrachter Vorſchlag eine ganze Scene verderben könne, gehört zu den Uebertreibungen, von denen ich wohl wünſchte, daß ein Meiſter ſich derſelben enthalte, der den wahren Werth ſeiner Kunſtwerke beſtimmen will.

Ich habe verſchiedene von Händels vortreflichſten Werken, zum Theil ſchlecht, zum Theil nur mittelmäßig gut aufführen hören. Ich kann gewiß behaupten, daß ich ſie ſicherlich nicht in der Manier gehört habe, wie ſie Händel gedacht hat. Denn da ſchon bey Händels Lebzeiten ein Mann wie Corelli *) Händels nachdrückliche Manier im Vortrage nicht ganz faſſen konnte; ſo iſt leicht zu erachten, daß bey dem jetzigen Vortrage mit leichtem Bogen und übereilten Zeitmaaßen Händels pathetiſche Manier wohl ſelten erreicht wird. Ich befürchte, es wird mit der muſikaliſchen Aufführung immer

---

*) Händel riß einſt bey einer Probe dem Corelli, der das Orcheſter anführete, voll Eifer die Violine aus der Hand, und ſpielte ihm eine Stelle, welche verſchiedenemal nicht recht war geſpielt worden, vor. Der ſanftmüthige und kunſtverſtändige Corelli antwortete beſcheiden: Mi caro Saſſone, queſta Muſica è nel ſtilo Franceſe, di chi io non m'intendo.

ſo bleiben. Nach kurzer Zeit ändert ſich unmerklicher Weiſe die Art des Vortrags, die mittlere Beſtimmung des Zeitmaaßes, und andere Dinge mehr. Ein muſikaliſches Werk wird alſo immer, je älter es wird, deſto mehr an ſeinem eigenthümlichen Ausdrucke verlieren. Gleichwohl bin ich auch bey der ſchlechteſten Aufführung des Judas Makkabäus, des Alexander Feſts, des Meſſias, aus innigſte gerührt und erſchüttert worden. Es war eine Zeit, da ich Haydns Werke zuerſt hörte, da ſie mir alſo fremd waren und ich ſie nicht ganz faſſen konnte. Ich habe nachher beſonders ſeine Inſtrumentalſtücke oft gehört, ſchlecht, mittelmäßig, und gut, und bin dadurch bekannt mit ihrem Sinne geworden. Nie aber bin ich ſo glücklich geweſen, ein Werk dieſes Meiſters von ihm ſelbſt, oder von Muſikern, die es unmittelbar unter ihm ſtudirt hätten, vortragen zu hören. Kaum kann in irgend einer Art von Muſik es mehr auf ganz genaue Aufführung in der rechten Manier ankommen, als in einem Haydniſchen Quartette, wo erhabene Züge ſo oft an Laune gränzen. Gleichwohl würde ich niemals, auch in dem mittelmäßigſten Vortrage eines Werks von Haydns beſter Schreibart, den Mann von außerordentlichen muſikaliſchen Talenten verkennen. Man führe das Haydnſche akkompagnirte Recitatif Ombra del'Idol mio auch noch ſo ſchlecht auf, und man wird bey dem che ſento! im Innerſten erſchüttert werden. So iſt es mit allen außerordentlich glücklich gedachten muſikaliſchen Werken oder mit einzelnen Stellen daraus. So iſt es mit den

Werken eines **Leonardo Leo**, eines **Kaiſer**, und anderer, die wir auch kaum noch in ihrer rechten Manier, wenigſtens nicht im Großen hören können.

Ich geſtehe, ich kann es bis jetzt nicht begreifen, daß die Gluckſche Muſik außerordentlich ſeyn, und doch, ſelbſt durch den Vortrag der beſten Muſiker, wenn ſie ſie nicht unmittelbar unter Gluck einſtudirt haben, alles was ſie vorzügliches hat, verlieren könne; nicht begreifen, in welchem Sinne dieſer Komponiſt ſagen darf, ein unrechter Vorſchlag könne in ſeiner Muſik eine ganze Scene verderben, ohne daß er im geringſten anzeigt, wie denn die neue Behandlung der Noten beſchaffen ſeyn ſoll. Ich will mich gern darüber belehren laſſen. Eine ſolche Belehrung würde zugleich Gewinn für die Kunſt ſeyn, und den wahren Ruhm von Gluck's Erfindung, wenn ſie da iſt, noch mehr erhöhen. So wie die Sache jetzt liegt, muß ja ſonſt alles, was dieſe Erfindung außerordentliches haben kann, in ganz kurzer Zeit völlig verlohren gehen. Es wird auf dieſe Art nicht viel helfen, daß Gluck's Partituren auf die Nachwelt kommen. Dasjenige, was an dieſer Muſik eigentlich am allervorzüglichſten geachtet wird, kann ja — der Komponiſt ſelbſt ſagts — nicht mit Noten ausgedrückt werden, und man hat auch noch keine andere Zeichen dafür erfunden.

Gleichwohl bedarf die neue Art der Muſik, welche Gluck einführen will, ihrer Natur nach noch eine genauere Bezeichnung als irgend eine andere. Er will die Worte des Dichters im Ausdrucke verſtärken, die Aktion des Schauſpielers beleben. Kann er nun nicht jeden Accent völlig genau und richtig beſtimmen, ſo iſt gar nicht abzuſehen, was dem Dichter und dem Schauſpieler damit geholfen ſeyn, und ſelbſt wodurch ſich beurtheilen laſſen ſoll, daß der Sänger und das Orcheſter den rechten Accent, den rechten Ausdruck und nicht einen falſchen getroffen haben. Wir ſchweben denn immer wie vorher in der Einbildungskraft, welche in allen Künſten die Gegenſtände lebhafter ausmalet, als ſie in der Natur können ausgedrückt werden. Ein Künſtler thut alſo wenig für die Kunſt, wenn er nur ſagt, daß er mit der bisherigen Aufführung unzufrieden ſey. Die ſchwere Aufgabe iſt, deutlich und praktiſch zu zeigen, wie es könne beſſer gemacht werden. A priori kann freilich die Bezeichnung nicht gefunden werden. Aber wenn Glucks neue Erfindungen verſchiedenen Sängern und ganzen Orcheſtern iſt praktiſch begreiflich gemacht worden; ſo kann man gewiß einen Kenner verſtändigen, worinn ſie eigentlich beſtehen. Die öftere Aufhaltung des Takts kann das außerordentliche darinn eigentlich allein nicht ausmachen. Kennern der Muſik iſt der Werth und die Wirkung der mannichfaltigen Tempi rubati ſchon bekannt. Die Verſtärkungen und Schwächungen des Tones können es allein auch nicht ausmachen, denn auch davon iſt der Gebrauch und Mißbrauch nicht unbekannt. Es muß alſo, wenn es etwas außerordentliches iſt, etwas ſeyn, wovon ſelbſt Muſiker noch bisher keinen deutlichen Begriff haben, und welches ſelbſt geübte Muſiker, deren in Wien nicht wenige ſind, wenn ſie nicht unter Glucks unmittelbarer Anführung ſtehen, ſo wenig praktiſch faſſen können, daß ſie Glucks eigene Muſik nicht in ſeiner Manier aufführen können, wenn er nicht ſelbſt dirigirt. Dieſem bloß kann ich es zuſchreiben, daß ſeine Manier, die man für ſo außerordentlich kräftig ausgiebt, doch ſelbſt in Wien, wo ſie allen guten Muſikern bekannt ſeyn ſollte, auf den allgemeinen Vortrag der Muſik ſogar keine Wirkung gehabt hat. Und doch haben ja Haydn und Vanhall mit der neuen Wendung ihrer Gedanken auch ſo ſchnell einen neuen Vortrag bilden können.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ich äuſſerſt gewünſcht habe, in Wien etwas von Glucks beſten Werken, beſonders ſeine Alceſte oder ſeine Iphigenia in Tauris nach der ihm eigenen Manier gut aufführen zu hören. Dazu war aber keine Hofnung. Dieſer berühmte Komponiſt ſelbſt war Krankheitshalber im Bade zu Baden. Man ſagte mir, Alceſte und Iphigenia könnten nicht aufgeführt werden, weil ſie auf keine Weiſe einſtudirt wären. Es fand ſich auch kein Sänger oder Sängerinn, welche einzelne Stücke davon nach der eigenthümlichen Gluckſchen Manier hätten wollen hören laſſen. Endlich ward auf den 30. Junius von einer franzöſiſchen Geſellſchaft, die auf dem Theater am Kärnthnerthore ſpielte, eine Vorſtellung des Orfee angekündigt. Dieß war mir außerordentlich angenehm, zumal da mir dieſe Muſik aus der Partitur nicht ganz unbekannt war, und ich Gelegenheit hatte, ſie Tages vorher nochmal durchzuſehen. Das große Schauſpielhaus war gedrängt voll. Glucks Verehrer ſagten mir, ich möchte den Werth der Muſik nicht nach dieſer unvollkommenen Vorſtellung beurtheilen. Dieß würde in der That unbillig geweſen ſeyn; und ich gieng gewiß mit dem Vorſatze ins Schauſpielhaus, unparteyiſch alles abzurechnen, was, ſo weit ich es einſehen könnte, die Exekution dem innern Werthe der Muſik rauben möchte. Zwar muß ich geſtehen, wenn mir nicht einige warme Verehrer Glucks (welche freilich eigentlich nicht Muſikkenner waren) ſelbſt bey der Ausführung ſo oft ins Ohr geraunt hätten, die Exekution der Muſik ſey ganz elend, und man kenne Glucks Muſik gar nicht wieder; ſo hätte ich, nachdem ich mit größter Aufmerkſamkeit zugehört hatte, wirklich geglaubt, wenigſtens das Orcheſter habe die Muſik noch ziemlich gut vorgetragen. Es war kein ſchlechtes Orcheſter. Es ſpielte mit Gleichheit und ziemlicher Präciſion, diskret und achtſam gegen die Singſtimme, mit markirter Eigenheit und Kraft des Ausdrucks (gegen andere Muſik gerechnet, die ich ſonſt in Wien gehört hatte), welches ich gern für etwas von der eigenthümlichen Gluckſchen Manier gehalten hätte, wäre mir nicht immer zugeflüſtert worden: **das wäre alles noch gar nichts.**

Freilich Geſang und Aktion war ſo gut als gar nichts. *Le Sr. le Petit* krähete wie ein Hahn und quäkte wie ein Froſch, ſtand immer vorwärts gerichtet in einem Winkel von 45 Grad, wie der Korporal Trim im Triſtram Shandy, und wenn er gegen ſeine Euridice zärtlich that, ſo legte er die rechte Hand vor die Bruſt, die linke vor den Bauch, und krümmte ſich, als ob er die Kolik hätte. Gleichwohl war des Klatſchens kein Ende, welches aber hoffentlich nur den Komponiſten gelten ſollte, ſonſt wäre es zu arg geweſen. *Mad. Giorgi Banti* hatte eine ganz artige ziemlich biegſame Stimme und ſang ihre Rolle nun ſo ohne Anſtoß herunter. Mademoiſelle Laurent, in fleiſchfarbenem Taffent mit einer ſittſamen Opernſchürze eingeſchnürt, machte eigentlich nicht den Amor, ſondern den Kupido; denn ſie liebäugelte immer rund herum von den erſten Logen bis zur 10 Kr. Gallerie.

Daß Gluck ſelbſt mit den ſpielenden Perſonen ſehr ſchlecht würde zufrieden geweſen ſeyn, iſt ſehr leicht zu erachten. Indeſſen ſo unvollkommen die Vorſtellung war, ſo ſehr lieb iſt es mir geweſen ſie zu hören. Sie hat meinen Begriff von der Art der Gluckſchen Muſik wenigſtens in etwas lebhafter gemacht, oder vielmehr manches beſtätigt, was ich ſchon vorher dabey vermuthet hatte. Ich konnte annehmen, daß ein gutes Orcheſter in Wien, und das war dieſes (ſo ſehr es auch einige Zuhörer erniedrigen wolten) doch der Art des Vortrags, wie ſie Gluck verlangt, näher komme als irgend ein anders. Daher war ich auf jede Stelle, worinn ich auch nur einen ſchwachen Wiederſchein des Genies dieſes berühmten Komponiſten zu erblicken glaubte, äußerſt aufmerkſam. Beſonders muß ich unpartheyiſch bekennen, daß das Orcheſter verſchiedene in dieſer Oper vorkommende ausdrucksvolle Inſtrumentalſtücke, (worinn Gluck, wie mir aus ſeinen Ballettmuſiken bekannt war, eine vorzügliche Stärke beſitzt) mit Geiſt und Kraft vortrug, ſo daß ſie trefliche Wirkung thaten.

Ich ſah übrigens auch hier, daß eine wirklich gute Muſik, ſelbſt bey der ſchlechteſten Exekution noch als gut erſcheint. Denn die Arie im zweyten Aufzuge: Laiſſés vous toucher par mes pleurs, womit *Orfée* das Chor der Ombres & Larves beſänftigen will, ſtach auch hier vorzüglich hervor, obgleich der abſcheuliche *S. le Petit* die Arie dahin ächzete und krähete, und das Chor der Ombres das ſo oft dazwiſchen ertönende *non* herausſtieß, in einem Tone zwiſchen Hundegebell und eines ſchnarrenden Regals Naſentone, ſo daß auch das Parterre jedes *non* mit einem Echo von lautem Gelächter erwiederte. Außerdem geſangen der Mad. Giorgi Banti, die in der Stimme, aber nicht in der Aktion, viel Natürliches hat, verſchiedene einzelne Ausdrücke überaus gut. Die bloße natürliche Empfindung mußte ſie darauf geführt haben; denn daß ſie die Rolle nicht gehörig verſtand, oder gehörig darüber nachgedacht hatte, zeigte die große Menge anderer Stellen, die ſie in ganz falſchem Sinne ſang.

* * *

Ich habe wenige Virtuoſen in Wien perſönlich kennen lernen, obgleich gewiß dort viele vorhanden ſind. **Hr. Albrechtsberger** iſt ein guter Orgelſpieler. Ich hörte ihn in der Kirche zu St. Dorothea. Er hat Fugen in Kupfer geſtochen herausgegeben. **Hr. Anton Hofmann**, Bruder des Kapellmeiſters **Leopold H.**, iſt ein guter Violinſpieler. **Hr. Holzer** ein ſehr guter Klavierſpieler, komponirt auch. Man rühmte mir ſehr **Hrn. Joſeph Steſſani**, als einen ſehr vorzüglichen Klavierſpieler; ich war aber, ob ich mir gleich Mühe darum gab, nicht ſo glücklich, ihn kennen zu lernen oder zu hören. Er hat auch für den Geſang komponirt. Seine Stücke ſind bey Liebhabern in Wien in großer Achtung. **Hr. Kapellmeiſter Salieri**, ein Schüler **Gaßmanns** und **Glucks**, welcher in Deutſchland durch ſeine gedruckte Oper **Armide** bekannt iſt, war verreiſet, als ich in Wien war.

Des **Orcheſters im Theater am Kärntherthore** habe ich ſchon erwähnt. Das im **Theater am Burgthore** ſcheint mir faſt noch vorzüglicher. Ich bin ſehr aufmerkſam geweſen, nicht allein in Singſpielen, ſondern auch auf die Symphonien zwiſchen den Akten, auf welche die Zuhörer gewöhnlicherweiſe ſo wenig Acht zu geben pflegen. Es fügte ſich, daß ich verſchiedene Symphonien von Haydn und Vanhall hörte, die ich in Berlin oft gehört, und ſie ziemlich behalten hatte. Ich war auf die Art des Vortrags ſehr aufmerkſam. Ich glaubte vorher, eines Wieneriſchen Orcheſters Vortrag würde von dem Berliniſchen noch mehr unterſchieden ſeyn, als ich wirklich fand. Beſonders merkte ich bey Symphonien von Wieneriſcher Kompoſition, daß gute Berliniſche Orcheſter das Zeitmaaß, den Nachdruck und die Abwechſelung gewiſſer Stellen darinn beſſer gefaßt hatten, als ich ſelbſt geglaubt hatte; obgleich hier der Unterſchied am auffallendſten hätte ſeyn können. Ich hörte in Wien Haydns und Vanhalls Symphonien beynahe eben ſo, wie ich ſie in Berlin gehört hatte. Im Bogen war der Unterſchied am merklichſten, aber nicht ſo merklich, als ich mir vorgeſtellt hatte. Bey den Stellen wo die Stärke des Bogens kurz gebraucht, und abgeſetzt wird, welches beſonders Haydns Werke auf eine beſondere Art erfodern, desgleichen, wo verſchiedene kurze tokkirte Noten mit kurzem Bogen nacheinander geſpielt werden müſſen, merkt man den Unterſchied am deutlichſten. Die letztere Art von Noten ſpielen die Wieneriſchen Orcheſter mit einer Gleichheit und Präciſion, wozu bis jetzt in Berlin vielleicht noch kein großes Orcheſter geübt worden iſt; denn einzelne Virtuoſen daſelbſt kennen dieſen Vortrag auch ſehr wohl. Hingegen lange gezogene Töne pflegen ſelten von ganzen Orcheſtern in Wien ſo völlig egal gemacht zu werden, als in Berlin, wie ich dieß in der Komödie und auch bey den beſten

Kirchenmuſiken in Wien bemerkt habe. Der gewöhnliche leichte Bogenſtrich verurſacht dieſes. Ein feiner aber doch merklicher Unterſchied zwiſchen dem Wiener und Berliner Vortrage iſt beym Andante zu hören. Wenn ein Stück dieſer Art an beiden Orten ſonſt gleich gut, und auch in gleichem Zeitmaaße geſpielt wird, ſo gehet es doch in Wien einen leichter Gang. Wer ein Haſſiſches Andante oder Adagio in Dresden und in Berlin hat ſpielen hören, und auf den Unterſchied aufmerkſam geweſen iſt, wird mich verſtehen. In Dresden wird es hebender geſpielt, als in Berlin. In Wien iſt der Gang aber noch leichter als in Dresden. Hüpfend würde zuviel geſagt ſeyn, und würde einen widrigen Nebenbegriff haben, der mir gar nicht im Sinne liegt. Das franzöſiſche lestement kommt vielleicht dem Sinne am nächſten. Hingegen hörte ich im Schauſpielhauſe zufälliger Weiſe zwiſchen den Aufzügen eines Stücks eine Art von *grave*, welches wenn ich nicht irre in Hamburg komponirt iſt. Hier war wieder der Vortrag vom Berliner Vortrage merklich unterſchieden. Die punktirten Noten eines grave werden in Berlin mehr gehalten, und mehr mit gedehntem Bogen geſpielt, als in Wien, und empfangen wirklich dadurch auch einen ziemlich veränderten, und wie ich glaube beſſern Ausdruck. Ich habe dieß auch in Wien bey pathetiſchen Stellen in Kirchenmuſiken oft bemerkt.

Ich hörte daſelbſt viele **Kirchenmuſiken**, denn es waren damals noch beſtändig **Meſſen mit Muſik**; und ich konnte, weil der Anfang in jeder Kirche zu unterſchiedenen Zeiten gemacht ward, an jedem Sonn- oder Feſttage wohl zu drey oder vier Meſſen die Muſik hören. Die Orcheſter waren in keiner Kirche ſo gut als die in den beiden Schauſpielhäuſern. Es mochten wohl gute Muſiker darunter ſeyn, aber ſie waren nicht ſo gut zuſammen eingeſpielt. Sogar in der **St. Stephanskirche** fand ich die Muſik nicht ſo gut, als ich ſie mir unter der Anführung eines **Leopold Hoffmanns** vorgeſtellet hatte. Vermuthlich liegt die Schuld nicht an dieſem berühmten Manne. Die ſingenden Stimmen in allen Kirchen waren nicht vorzüglich; die beſten nur mittelmäßig. Was ich wegen des Vortrags der Chöre in Regenſpurg *) bemerkt hatte, daß daſelbſt die Chorſänger, beſonders die Bäſſe, nicht ſo gewaltig ſchreyen, wie in vielen Städten des nördlichen Deutſchlandes, gilt auch von Wien.

In Abſicht auf Kompoſition hatte die katholiſche Kirchenmuſik bis vor einigen Jahren noch immer viel von einem eigenthümlichen Charakter. Aber nunmehr drängt ſich allenthalben die Opernmuſik auch in die Kirche, und was noch ſchlimmer iſt, die fade neumodiſche italiäniſche Opernmuſik. Dieß fand ich auch in Wien nur allzuſehr. Ich wuſte wirklich bey manchem Credo oder Benedictus zuweilen nicht, ob ich auch etwan Muſik aus einer italiäniſchen Opera buffa hörte. Das beſte war immer noch, wenn die Muſik in dem Tone des Angenehmen und Lieblichen blieb, ſo daß ſie nicht zu ſehr herunter ſank. Das war denn wenigſtens erträglich. Selten hörte ich etwas herzrührendes oder Erhabenes. Was **prächtig** ſeyn ſollte, war meiſt nur **rauſchend**. Wenige Ausnahmen fanden ſich. Z. B. in der **Kriegskirche**, oder der ehemaligen Jeſuiterkirche hörte ich den 17. Junius eine ſchöne Muſik zu einer Meſſe. Sie war zwar im modernen Geſchmacke, aber voll von edlen und neuen Gedanken. Das Sanctus ward bloß mit einer obligaten Solo Violine begleitet, welche auch recht gut geſpielet ward. Das Agnus Dei ward mit einer **durchaus obligaten Poſaune** begleitet, welche rein und mit Verſtande geblaſen ward, und eine gute dem Kirchenſtile angemeſſene Wirkung that. *) Am Peter-Pauls-Tage hörte ich auch bey den **Lorenzerinnen** eine Muſik, welche, wie in Nonnenklöſtern gewöhnlich geſchieht, bloß von Frauenzimmern aufgeführet ward. Die

---

*) IIter Band S. 352.

---

*) Die Poſaune iſt in unſern Gegenden bey vollſtimmigen Muſiken beinahe ganz ungewöhnlich geworden. In Oeſtreich und Bayern wird dieſes Inſtrument beſonders in Kirchen noch ſehr viel gebraucht und gut geſpielt. Gluck hat es in ſeinen Opern- und Balletmuſiken oft mit dem glücklichſten Erfolge angebracht.

Execution war freilich ſchlecht; denn die ſchönen Geigerinnen hatten nicht rein geſtimmt. Das beſte war noch der Contraviolon, aus welchem Inſtrumente vielleicht wenig Mannsperſonen ſo ſonore Töne ziehen möchten, als hier eine Nonne that. Die Sopranſtimmen waren heiſer und unrein. Aber es war da eine ſchöne helle reine tiefe Altſtimme, eine Bruſtſtimme, zwiſchen dem hellen deutlichen, wie Porporino in Berlin, und dem ſanften und langſam aufſchwellenden, wie Mademoiſelle Salomon in Berlin ehemals hatte. In die Chöre ſchien ſich die weibliche Flüchtigkeit zu miſchen, denn ſie wurden ſehr gejagt. Im Parhammeriſchen Wayſenhauſe hörte ich in der Frohnleichnams-Oktav das *Te Deum* von Haſſen von den Knaben und ihren Muſikmeiſtern aufführen. Es war für mich eine ähnliche Empfindung, als wenn man einen guten Bekannten, den man hochſchätzet, unvermuthet in einem fremden Lande wieder findet. Die Exekution war leidlich, aber das Zeitmaaß aller Stücke war übereilt, und ſo gieng alle Kraft verloren.

Von alter Muſik iſt mir nur folgendes merkwürdige bekannt geworden. Man hatte mir geſagt, in der Kirche der Auguſtiner würde noch die Meſſe nach dem alten gregorianiſchen Geſange geſungen. Ich war begierig dieß zu hören, aber die Muſik war gewiß nicht ſo alt, als man ſie ausgiebt. Meines Erachtens kann ſie wohl nicht älter als höchſtens aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſeyn. Der Geſang ward bloß mit der Orgel begleitet, die auch zuweilen einige kleine Sätze dazwiſchen ſpielte. Er konnte ſeiner Natur nach vierſtimmig ſeyn, wie ſchon das Accompagnement der Orgel zeigte (und dieß allein konnte beweiſen, daß es der gregorianiſche Geſang nicht war); aber ich hörte meiſtens alle Stimmen im Einklange, und nur zuweilen zwey Stimmen, die in Terzen und Sexten einhergiengen. Da die höchſte Stimme der Tenor und verſchiedene gute Baßſtimmen dabey waren, ſo hätte dieſer Geſang etwas feyerliches haben können, wenn er langſam und geſetzt wäre vorgetragen worden; aber es wurde alles gewaltig gejagt, und in untheilnehmendem Tone abgeplärrt, daher kein Schein von ernſthafter Wirkung da war. In der Kirche St. Barbara *) hörte ich die Meſſe der unirten Griechen, in griechiſcher Sprache. Dieſer Geſang war ſehr alt. Die Stimmen ſangen

---

*) Die kleine Kirche bey S. Barbara (S. d. Iten Theil S. 642) mit dem vormaligen Convikte der Jeſuiten war, ſeit Aufhebung der Jeſuiten, das Seminarium für ſtudirende griechiſche Geiſtliche der mit der lateiniſchen oder römiſchen unirten griechiſchen Kirche. Die Seminariſten werden nach vollendeten Studien auf die Pfarren ihrer Religion nach Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Gallizien promoviret. Die nicht unirte Griechen halten ihren Gottesdienſt im Steyerhof und in der ruſſiſchen Geſandſchaftskapelle. Im Jahre 1783 ſind die Seminariſten von St. Barbara nach Erlau in Ungarn geſchickt worden.

zum Theile im Einklang, zum Theile zweyſtimmig Terzenweiſe ohne alle Begleitung eines Inſtruments. Es klang nicht nach unſerer Art ſchön, aber wirklich feyerlich. Bey einer Proceſſion, die am Dreyfaltigkeitsfeſte von St. Peter ausging, hörte ich den Geſang mit einem Chor von Zinken, zwey Poſaunen und zwey Fagotten begleiten, welche Inſtrumente mit ihren lang gezogenen Tönen weit eher eine andächtige Wirkung hervorbrachten, als alle die Popanzerey von Meßgewanden, Fahnen, Traghimmeln und andern dergleichen Dingen, womit man das elende Gepränge der Proceſſionen feyerlich machen will.

Ich hörte einmal unvermuthet an einem Montage in einer Kapelle der Auguſtiner Hofkirche*), in die ich durch einen Zufall gerieth, indem ich eben nach dem Kaiſerlichen Naturalienkabinette gehen wolte, eine Todtenmeſſe. Die Beſetzung und die Exekution konnte nicht ſchlechter ſeyn. Es waren nur zwey Violinen, jede einmal beſetzt und ſchlecht geſpielt, ein Vionloncell und Violon, zwey Poſaunen und ein Poſitiv. Das Chor war auch ſehr ſchwach. Aber die Kompoſition war ſehr merkwürdig. Sie mochte etwan von Fux oder von ſeinem Zeitgenoſſen und Kollegen **Caldara** ſeyn. Kurze beſtändig kontrapunktiſche Sätze, dabey ein ſehr ſimpler edler Geſang, voll Ausdruck. Beſonders rührte mich eine ſchöne mäßig langſame Arie, die ein Chorknabe ſang, der eine reine, ſanfte, biegſame obgleich in Abſicht auf den Vortrag und das **Tragen der Töne** (portamento di voce) noch ungebildete **Altſtimme** hatte. Sie ward bloß mit einer beſtändig **concertirenden Tenorpoſaune** und ſonſt mit gar keinem Inſtrumente begleitet. Es war doch in dieſer fremden aber ſimpeln Zuſammenſetzung ſo viel zu Erregung einer dunkeln heiligen und hehren Empfindung! Dieſe langgezogenen, ſanften, beſtändig ſich folgenden, beſtändig ſich begegnenden Töne, erregten ein ſtilles Staunen. Beſonders ein Paar Stellen, wo die Poſaune nach und nach in die Tiefe ſank, und aushielt, und dagegen die Altſtimme, welche eine Pauſe von ein Paar Takten gehabt hatte, in der Höhe wieder in ſachtem ſich allmählig verſtärkendem langem Tone hören ließ, giengen recht ans Herz. Ich habe lange nichts zweckmäßigeres gehört.

---

*) Man ſagte mir nachher, daß alle Montage in dieſer Kapelle ſolche Todtenmeſſen aufgeführt würden; es that mir leid, daß ich dieſes nicht eher erfahren hatte, denn ich würde gewiß keinen Montag verſäumet haben, um alte merkwürdige Muſiken zu hören.

Bey der neuen Anordnung des Gottesdienſtes im Jahre 1783 iſt die figurirte und Inſtrumentalmuſik aus den Kirchen zu Wien ganz verbannet worden. Nur bloß in der Kaiſerl. Hofkapelle werden noch Meſſen in Muſik aufgeführt; und bey St. Stephan wird, wenn der Kardinal-Erzbiſchoff pontificirt, noch muſicirt, er muß aber die Muſik beſonders bezahlen. Statt der Muſik ſind in den Kirchen deutſche Geſänge eingeführt worden, welche unter der Meſſe von der Gemeine geſungen werden. Dieß iſt allerdings der Abſicht des Gottesdienſtes viel angemeſſener, als lateiniſche Worte, die ohnedieß niemand verſtehet, und die man vor dem Geräuſche der Muſik noch weniger verſtehen kann. Indeſſen wünſchte ich dieſen katholiſchen deutſchen Geſängen mehr von der herzerhebenden Kraft und Harmonie der proteſtantiſchen Kirchenlieder. Die Melodien der katholiſchen Kirchenlieder (die ganz alten ausgenommen, welche die Katholiken mit den Proteſtanten gemein haben) ſind von moderner Kompoſition, zum Theil zwar noch leidlich ſimpel und ſangbar *), aber leer an Harmonie, ſüß, einförmig, und

ohne

---

*) Der ſel. Rath von Kohlbrenner in München, welcher redliche Mann, unter aller Verfolgung, unabläßig gearbeitet hat, den deutſchen Kirchengeſang in die Kirchen in Bayern einzuführen, hat (wenn man die Umſtände, die noch ſo ſehr mangelhaften dogmatiſchen Einſichten der Katholiken, und die ganz überwiegende Macht der Geiſtlichkeit bedenkt) ganz gute Kirchenlieder gemacht und zuſammengetragen. Aber in den Melodien iſt der Muſiker höchſt unglücklich geweſen. Sie ſind für den Kirchengeſang viel zu viel figurirt, unſangbar, voll Fehler und unrichtiger Harmonie. So iſt es auch mit den

kathoohne Ausdruck. Um einigen Begriff von der Art ſolcher Kompoſition zu geben, will ich die Muſik zur *Litaney* in der *Beylage* X. 1. beyfügen, wie ich ſie bey der großen Frohnleichnamsproceſſion von den Knaben des Parhammeriſchen Waysenhauſes ſingen hörte. Die Kompoſition iſt *artig*, aber nicht dem Ernſte des Gottesdienſtes angemeſſen; *ſangbar*, aber von der leerſten einförmigſten Harmonie. Welch ein Unterſchied, wenn man die herzerhebenden Melodien proteſtantiſcher Kirchenlieder, z. B. *Ein veſte Burg iſt unſer Gott; Ich bin ja Herr in deiner Macht; Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut;* u. ſ. w. dagegen hält. Der *Normalmeßgeſang*, ſo wie er im Jahre 1783 verordnet worden, iſt eben von ſolcher leichten Kompoſition. Man ſieht offenbar, er iſt *am Klaviere* komponirt worden. Der Komponiſt hat nicht an einen Chor von bloß ſingenden Stimmen, am wenigſten im Groſſen gedacht. Sonſt müßte doch, der hier ganz fehlenden Fülle kräftiger Harmonie gar nicht einmal zu gedenken, der Baß einen ganz andern Geſang und die Oberſtimme nicht ſo viele verzierte durchgehende Noten haben. Sehr langſam muß dieſer Geſang

---

katholiſchen Kirchenliedern, welche ein geſchickter Mann, Herr Steinsky Lehrer bey der Normalſchule in Prag 1783 herausgegeben hat. Die Lieder ſind, ſo weit es der katholiſche Lehrbegriff erlaubt, gut gewählt, und im Ausdrucke verbeſſert. Aber die Melodien ſind ohne alle Kraft.

geſungen werden, ſonſt iſt er vollends gar nichts. Um einigen Begriff von der jetzigen Beſchaffenheit des katholiſchen Kirchengeſanges in Wien zu geben, habe ich auch die **Melodie des Normalmeßgeſanges** in der **Beylage** X. 2. abdrucken laſſen.

Oeffentliche Koncerte ſind im Sommer nicht, aber viele im Winter. Beſonders in der **Faſtenzeit**, wenn die Schauſpielhäuſer geſchloſſen ſind, und alſo Mangel an Zeitvertreib iſt, werden viele ſogenannte **Akademien** öffentlich und in Privathäuſern gehalten, wo denn unter dem Muſiciren auch Karten **geſpielt** und Erfriſchungen **gegeſſen** und **getrunken** werden. Als ich in Wien war, kündigte einer Namens *Philippe Jaques Martin* als **Unternehmer** die Errichtung eines **großen Dilettanten-Konzerts in Wien** an, „bey dem viele hieſige Herren Dilettanten ſich mit vollſtändigem Orcheſter üben wollen, und ſich unſere ſchönen Geſellſchaften dabey verſammlen, ſich ſehen, unterhalten, welches für fremde Bemerker der National-Unterhaltungen einer der herrlichſten Anblicke werden könnte; weil auch ſolche Konzerts in Brüſſel, Frankfurt am Mayn, Mainz und hauptſächlich in Berlin, mit dem beſten Erfolge, und zum höchſten Vergnügen des daſigen ſämmtlichen Adels und übrigen Publikums ſeit vielen Jahren gegeben werden, und immer zur größern Vervollkommerung der Tonkunſt bisher noch fortgehen.“ Dieſes **Liebhaberkonzert** ſollte Freitags von ½ 7 bis ½ 9 Uhr **Sommers und Winters** in der **Mehlgrube** gehalten werden. Es iſt auch wirklich zu Stande gekommen, hat aber den folgenden Sommer aufgehört. Im §. VI. der Ankündigung hieß es: „In den Nebenzimmern werden Spieltiſche für alle Arten Kommercespiele bereit gehalten, für deren jeden à *Diſcretion* „Spielgeld erlegt wird, ſo wie auch die Geſellſchaft „mit allen Arten von Erfriſchungen auf Begehren bedienet werden wird.“ Dieß iſt wenigſtens nicht nach dem Muſter des Liebhaberkoncerts zu Berlin eingerichtet. Daſelbſt iſt man mit dem bloßen Vergnügen an der Muſik zufrieden, ohne das Vergnügen des Kartenſpielens und Eſſens und Trinkens dazu haben zu wollen. Man würde daſelbſt glauben, ſowohl den muſikübenden Liebhabern als den Muſikern von Profeſſion eine Unhöflichkeit zu bezeigen und die Muſik zu entehren, wenn man Spielmarken und Schokolatetaſſen dazwiſchen klappern ließe.

Es giebt in Wien viel eifrige Liebhaber der Muſik, und auch nicht wenige, die Kenner ſind, und mehr oder weniger für Virtuoſen gelten können. Dieſe billigen es gewiß nicht, daß man dort die Unterhaltung mit der Muſik, welche den Geiſt deſſen, der Muſik zu empfinden fähig iſt, ſo ganz erfüllen kann, durch Kartenſpielen und Eſſen hindert. In Privatkoncerten wahrer Liebhaber, denen ich in Wien beygewohnt habe, war es auch nicht ſo. Folgende Perſonen, die als Liebhaber vorzügliche Talente in der Muſik haben, ſind mir bekannt worden. Daß ſehr viele andere

Perſonen von muſikaliſchen Talenten vorhanden ſind, die ich nicht habe kennen lernen, iſt ſehr leicht zu begreifen, da in Wien der Geſchmack an Muſik allgemein iſt.

Das Fräulein **Franciska von Auenbrugger**, eine Tochter des rühmlich bekannten Arztes, ſpielt meiſterhaft auf dem Klavier, und ſingt mit reiner Intonation und wahrem Affekte. Ihre Stimme iſt ein tiefer Sopran. Ihre liebenswürdige Schweſter **Mariane**, welche ich noch ſehr krank ſah, und welche ſeitdem geſtorben iſt, ſpielte gleichfalls das Klavier, und komponirte. Den Zutritt in dieſem Hauſe hatte ich dem Hrn. Baron **du Payne** zu danken, einem eifrigen Liebhaber der Muſik, der beſonders auch eine anſehnliche Sammlung guter Muſikalien beſitzt. Man hat mich verſichert, daß die älteſte Gräfinn Tochter Sr. Excellenz des Hrn. Landmarſchalls **Grafen von Pergen**, das Klavier treflich ſpielt. In dem Gartenhauſe des Hrn. Hofrath **von Spielmann** hörte ich in einem kleinen Konzerte deſſen Fräulein Tochter, ein Kind von etwa ſieben Jahren, das Klavier auf ſolche Art ſpielen, daß ſie, wenn ſie ſo fortfährt, eine große Virtuoſin werden kann. Ihre Lehrerinn war ihre Frau Mutter geweſen, welche auch vorzügliche Talente beſitzt. Hier hörte ich auch den Hrn. Hofſekretar **von Wißdorf** überaus gut die Violine ſpielen. Beſonders trug er das Adagio eines Quartetts mit innigem Ausdrucke vor. Die Frau Hofräthinn **von Kruſt** gebohrne von Hahn, iſt eine meiſterhafte Klavierſpielerinn, und ſoll beſonders mit vielem Geiſte und Erfindung auf dieſem Inſtrumente Fantaſien ſpielen.

Das Fräulein von Paradis, welche blind iſt*) obgleich **Mesmer** verſicherte, ſie durch ſeine Magnete kurirt zu haben, ſpielt auch treflich auf dem Klaviere

---

*) Bey meinem Aufenthalte in Mannheim lernte ich einen ſehr merkwürdigen Blinden, den Hrn. Weiſſenburg kennen, der von dem geſchickten Hrn. Kammerrath Nieſen in Bruchſal in der Mathematik unterrichtet worden iſt. Er iſt von ungemeiner Fähigkeit. Er ſchreibt Briefe und Aufſätze mit einem Griſſel auf ein Papier, das unter einem andern liegt, welches geſchwärzt oder geröthet iſt. Er legt beide zu dem Ende in einen meſſingenen Rahm, in deſſen obern Theil alle halbe Zoll ganz dünne Bindſaden eingeſpannet ſind, an welchen die Hand und der Griſſel geleitet wird, damit die Zeilen nicht ineinander gerathen. So korreſpondirt er mit dreyzehen Blinden. Beſonders führt er einen ſtarken Briefwechſel mit dem Fräulein von Paradis, welche ihrer Seits ihre Antworten, ſogar auch die äuſſern Aufſchriften, mit Buchdruckertypen (aus Tertiaſchrift) ſetzt, und ſie ſodann in einer Handpreſſe abdruckt. Der Briefwechſel wird mit viel Lebhaftigkeit und Geiſt geführt. In den zu Mannheim herausgekommenen Rheiniſchen Beyträgen zur Gelehrſamkeit ſteht ein merkwürdiger

viere. Ich habe dieſes merkwürdige Frauenzimmer nicht, ſo wie ich wohl gewünſcht hätte, kennen lernen. Der 1782 verſtorbene würdige ſchwediſche Geſandſchaftsprediger Hr. Sucke hat zwey Nichten, welche ſehr gut das Klavier ſpielen.

Der **Freyherr von Swieten**, Präſident der Studienhofkommiſſion war mir ſchon von Berlin als ein eifriger Liebhaber und Kenner der Muſik, ja ſelbſt als Komponiſt, bekannt. Zu den größten Kennern der Muſik unter den Liebhabern gehört der Herr Reichshofrath **von Braun**. Er ſchätzt beſonders die Kompoſitionen des großen **Philipp Emanuel Bach**. Er hat freylich darinn den zahlreichſten Theil des Publikums zu Wien wider ſich. Ich ſelbſt habe manche ſonſt eifrige und geſchickte Liebhaber der Muſik in Wien von **Bach** nicht allein mit Gleichgültigkeit, ſondern auch mit innerm Widerwillen ſprechen hören. **Kozeluh** und **Steffan** waren ihnen für das Klavier alles. Ich will dieſen Komponiſten an ihrem Verdienſte gar nichts ſchmälern; aber ich glaube, was **Quintilian** vom **Cicero** ſagt *), dürfe man völlig auf **P. E. Bach** anwenden: **daß derjenige in Kenntniß der Muſik weiter**

---

ger Brief des Hrn. Weiſſenburg an das Fräulein v. Paradis über die Blinden. In demſelben nennt er uns, die wir ſehen können, die Fünfſinnigen.

*) Ille ſe profeciſſe ſciat, cui Cicero valde placebit. *Quint.* X. 1.

weiter gekommen iſt, dem Bachs Kompoſitionen vorzüglich gefallen.

Die ſchon oben S. 455 erwähnte Kunſthandlung *Artaria Comp.* hat auch eine ſtarke Niederlage von Muſikalien; davon ſie von Zeit zu Zeit Verzeichniſſe bekannt macht. In der Kunſthandlung des **Chriſtoph Torricella** findet man auch Muſikalien. Einer Namens **Laurent Lauſch**, der ſich einen **Muſikalienverleger** nennt (in der Kärntherſtraße Nro. 939) verleihet Muſikalien, dafür man auf ein halbes Jahr 6 Fl. bezahlt. Einer Namens **Johann Traeg** (im Pilatiſchen Hauſe im erſten Stocke) handelt mit geſchriebenen Muſikalien, verleihet auch einzelne Stücke, z. B. ein Quartett für 3 Kr.

In den **Wiener Zeitungen** findet man viel muſikaliſche Ankündigungen, darunter zuweilen einige ſonderbar genug ſind. So kündigte einer z. B. **Zupftrügelchen mit 18 muſikaliſchen Veränderungen** an. Was das ſey, weiß ich wenigſtens nicht. Sind es vielleicht kleine Nürnberger **Drehorgeln**? Ein anderer Namens **Matthias Stipa** kündigte „ein ganz neu von ihm verfertigtes Werk „auf das **Fortepiano** an, unter dem Titel: **Das „vergnügte Gemüth am hohen ſchattichten „Berge**, worinn durch die Muſik 1) der Aufgang „auf den Berg, 2) der Chor von Vögeln im Echo, „3) das darauf vergnügte Gemüth, 4) die verſchiedene Ausſicht, und 5) der Herabgang vom

„Berge in verſchiedenen Stücken natürlich vorgeſtellet wird." Schöne Raritäten! Wenn doch Engels kleiner Aufſatz über die **Malerey in der Muſik** den Muſikern bekannter wäre. Hr. Kapellmeiſter **Reichard** giebt ihnen im **zweyten Bande** ſeines **muſikaliſchen Magazins** Gelegenheit, dieſe trefliche Abhandlung zu nutzen, indem er ſie daſelbſt mit muſikaliſchen Beyſpielen in Noten erläutert.

Noch verdient die **Militarmuſik** bemerkt zu werden, welche zu Wien alle Abend vor der Hauptwache auf dem Hofe gemacht wird, ehe man den Zapfenſtreich ſchlägt. Sie beſtehet aus zwey **Schalmeyen**, **zwey Klarinetten**, **zwey Waldhörnern**, **Einer Trompete**, **zwey Fagotten**, **Einer gewöhnlichen** und **Einer großen Trommel.** Es werden Stücke von mancherley Art nach Noten geſpielt. Dieſe Muſik iſt nicht allein eine angenehme Unterhaltung, beſonders an einem ſtillen mondhellen Sommerabend; ſondern ſie verdient auch die Aufmerkſamkeit eines Muſikers, der ſeine Kunſt von verſchiedenen Seiten betrachten will. Die beiden Trommeln z. B. ſind oft auf eine glückliche Art zur Begleitung einiger muſikaliſchen Gedanken gebraucht. Man kann hier einige Jdeen über den **Rhythmus** ſchöpfen, der einen groſſen Theil der Wirkung der alten **Muſik** machte, und der in der neuern Muſik obgleich mannichfaltiger, doch auch unmerklicher geworden iſt, ſeitdem der Kontrapunkt eingeführt, und der Geſang mehr vervollkommnet worden iſt. Burney, der ſo viel von Militarmuſik und Volksmuſik ſchwatzt, führt dieſe ſo merkwürdige Militarmuſik nicht an, welches ein neuer Beweis der Nachläßigkeit iſt, die ſich allenthalben bey ihm findet. Die türkiſche Muſik im Prater hat gar nichts ausgezeichnetes.

Die Tanzmuſik iſt in Wien gewöhnlich gut, und wird markirt und hebend geſpielt, ohnerachtet der eigentliche öſtreichiſche Tanz viel ſanfter und gemäßigter iſt, als man ſich bey uns einen Steyerſchen Tanz vorſtellet. Er beſteht bloß aus fortgehendem Walzen von einer Anzahl tanzender Paare. Aber dieß geſchieht in gemäßigter Bewegung, und iſt viel anſtändiger, als das bey uns in die engländiſchen Tänze eingeführte wilde und heftige Walzen. Die Tanzſpieler hatten ſonſt (wie im IIIten Bande S. 298 erwähnt iſt) unter ſich eine Zunft, welche man das Spielgrafenamt nannte. Wer nicht in dieſe Zunft getreten war, durfte nicht öffentlich zum Tanze ſpielen. Auf Kaiſerlichen Befehl aber iſt 1783 das Spielgrafenamt gänzlich aufgehoben worden. Aber ein Muſikimpoſt iſt noch vorhanden, ſo wie bey uns. Alle Auflage auf die Freude des Volks hat für mich einen ſehr widrigen Begriff. Ausſchweifungen aller Art muß man einſchränken, und ſelbſt dabey ſind Auflagen unwirkſam. Aber Einſchränkungen und Auflagen auf Freuden? Ich bedaure, daß dieſer Gedanken einer geſetzgebenden Macht eingefallen iſt! Doch wir finden ja ſchon in der alten Geſchichte, daß ſelbſt Veſpaſian durchs Herrſchen unempfindlich genug geworden war, zu ſagen: Lucri bonus odor ex re qualibet!

Eilfter Abſchnitt.

Von den öffentlichen Schauſpielen in Wien.

Der Schauſpiele giebt es in Wien viele, und ſie ſind für den größten Theil des dortigen Publikums ein ſehr wichtiger Gegenſtand. Das Volk in Oeſtreich liebt den Genuß. Ich habe ſchon einmal geſagt*), daß es hauptſächlich Panem & Circenſes ruft. In Wien ruft es nur Circenſes; denn das Schmauſen findet ſich daſelbſt doch genug, und die gebachenen Hendel**), die Cervelat- oder italiäniſche Salcicciottowürſte, und Kipfel ſind bey jedem Schritte im Ueberfluſſe anzutreffen.

I. Das

---

*) IIter Band S. 525.

**) Geviertelte und in geſchmolzener Butter gebackene junge Hühner; ein Lieblingseſſen der Wiener. Kipfel ſind kleine Milchbrödchen.

I. Das deutſche Schauſpiel im Theater am Burgthore, oder wie man es in Wien nennt, das Nationaltheater.

Die erſten Schaubühnen in Oeſtreich, ſo wie in allen katholiſchen Ländern, eröfneten die Jeſuiten. *) Sie haben ſich beſtändig befliſſen, alles allein zu ſeyn. Sie allein wolten regieren, unterrichten, Ketzer bekehren, Sünden vergeben, und beluſtigen; alles zu gröſſerer Ehre Gottes, das heißt zu größerer Ehre ihres Ordens, der ihnen alles, ſo viel wie Gott, und mehr wie Gott war **); denn alles was ſie thaten und was ſie noch thun, war bloß um ihres Ordens willen, ohne den nichts in der Welt geſchehen ſoll, und durch den wirklich mehr geſchiehet, als man insgemein glaubt.

---

*) Die Jeſuiten zu Rennes in Frankreich erlangten 1757 das Recht öffentliche Komödien aufzuführen, durch ein Urtheil des dortigen Parlaments. S. Möſers Harlekin oder vom Groteſkekomiſchen, S. 28.

**) Der General heißt ihnen Dei locum tenens. (Conſt. Soc. Jeſ. Part. V. c. 3. §. 2.) Sie ſtellen ſich Gott als einen König aus dem mittlern Zeitalter vor, und ſetzen Ihm ihren General zum Major domus.

Die Jeſuiten ließen durch ihre Schüler, unter denen ſie alle junge Leute aus den vornehmſten und reichſten Häuſern hatten, Schauſpiele, welche die Unſrigen (die *Patres noſtri*) ſelbſt gemacht hatten, aufführen. Sie luden zu ſolchen Schauſpielen alles was vornehm und reich war, ein; und die guten Väter und Mütter freuten ſich inniglich, daß ihre Söhne durch die Bemühung der Väter der Geſellſchaft Jeſu ſo wunderſeltſame Dinge agiren konnten. *) Die Patres noſtri ſorgten nämlich dafür, daß die Schaubühne mit den bunteſten Dekorationen, auch wohl mit fremden Maſchinen zu fliegenden oder ſchwimmenden Figuren verſehen war, und ihre Schüler, — verſteht ſich auf Koſten der Eltern — in bunte und flitternde Kleider geſteckt waren. Es gab da ſo viel anzugaffen, für jeden, der nur gaffen wollte, daher wurden viele Leute in ihre Schauſpiele gelockt; und dieſe ſchlauen Nichtmönche brauchten unter ſo vielen andern Mitteln auch dieſes, um dem großen Haufen Zuneigung zu ihrem Orden beyzubringen. Geſunden Verſtand, noch weniger irgend einige wahre dramatiſche Anlage, hatten ſolche Stücke freilich ſelten. Die Patres exteri in den Kollegien ſowohl, als die Patres noſtri in den

---

*) Noch vor etwa acht Jahren, ſchon nach der Aufhebung des Jeſuitenordens, wurden von den adelichen Zöglingen des Thereſianum die lateiniſchen Tragödien des Jeſuiten P. Andreas Friz aufgeführt, die deßhalb in Wien gedruckt und überſetzt wurden.

Profeßhäuſern *) (ſo ſchlau und pfiffig auch von jeher diejenigen waren die am Hofe und in der Welt gebraucht wurden) hatten ſelten geſunden Verſtand und wahren Geſchmack, oder durften ihn doch nie merken laſſen. **) Leute, denen vom erſten Au-

---

*) S. den IIten Band S. 644.

**) Es ſtehet ausdrücklich in den Conſtit. S. J. von dem blinden Gehorſam, den die Jeſuiten ihrem Generale geleiſtet haben, und noch bis jetzt leiſten:
„ut — omnem *ſententiam ac judicium* — *caeca* quadam *obedientia* abnegando — ſinerent ſe ferri
„ac regi a *divina providentia*, per *ſuperiores ſuos* —
„perinde ac ſi *cadaver* eſſent, quod *quoquoverſus*
„*ferri* & quacumque ratione tractari ſe *ſinit*: vel
„ſimiliter atque *ſenis baculus*, qui, *ubicumque & quacumque in re* velit eo uti, *qui eum manu tenet*, ei
„inſervit.“ *Conſt. S. J.* P. VI. T. 1. §. 1.
Wenn doch Menſchenfreunde aufmerkſam werden wollten, auf dieſe abſcheulichen, dem wahren Wohl aller menſchlichen Geſellſchaft zuwider laufenden Grundſätze und Geſinnungen. Wenn doch die Groſſen der Erde aufmerkſam würden, zu ſehen, welcher ſchädliche Staat im Staate erwächſt, wenn, ohne Rückſicht auf die erſten Rechte und Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft, eine Geſellſchaft ſich verbindet, wider ihren eignen Verſtand und Gewiſſen, mit blindem Gehorſam, nach dem Willen eines Einzigen zu handeln, der denn bloß zum Nutzen ſeines Ordens handelt, und durch dieſen blinden Gehorſam zu allen, auch den ſchädlichſten Abſich-

genblicke an, da ſie in den Orden treten, durch alle Mittel, beſonders auch durch das abſcheuliche Meditiren über unſinnige aſcetiſche Bücher der Verſtand ſo gelähmt wird, daß ſie den eignen Kräften ihrer Seele zu entſagen, und gleich einem **todten Leichname** oder einem **dürren Stabe**, mit **blindem Gehorſame** ſich von ihren **Obern** regieren zu laſſen verſprechen, ſolche Leute müſſen nothwendig an der edelſten Ausbildung der Seelenkräfte Mangel leiden.

Ihre Schauſpiele, die ſie aus der geiſtlichen und weltlichen Geſchichte hernahmen, und mit allem Flitterſtaate kahler Pedanterey und platten Schulwitzes aufſtutzten, ſtießen beſtändig wider den geſunden Verſtand an. Ich kann nicht umhin, den gedruckten Inhalt eines Jeſuiterſchauſpiels von 1725, den ich in Wien kaufte, in der Beylage XI. beyzufügen. Was extradummes iſt auch ſchön! Einen ſolchen Unſinn mit Methode, ein ſolches Schauſpill mit ſeinem Vorſpill, Unterſpill, und Nachſpill, einen ſolchen Abraham und Iſaak mit Perſeus und Andromeda vereinbart, ſtellt man ſich jetzt kaum als möglich vor; und doch ward dieſer Unſinn noch vor ſechzig Jahren vor einer ſehr anſehnlichen Geſellſchaft von Zuſchauern wirklich aufge-

ten, fertige Werkzeuge findet. Redet nicht die Geſchichte des ganzen ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts laut davon: und ſo wenige merken darauf.

aufgeführt. Es ſcheint aber jetzt in manchem Betrachte nöthig zu ſeyn, zurückzuſchauen, wie es im katholiſchen Deutſchlande vor ſechzig Jahren ausſah. Sollte es auch nur ſeyn, um ſich lebhaft zu erinnern, daß man es bloß der geſunden Vernunft und der Freiheit zu denken zu verdanken hat, wenn es jetzt nicht allenthalben ganz ſo arg mehr ausſiehet; *) ſollte es auch nur ſeyn, um auch von dieſer Seite die Schädlichkeit der wiederaufkeimenden

---

*) Es würde eine intereſſante Vergleichung ſeyn, wenn jemand aus alten Schriften herausſuchen wollte, wie ſeit hundert Jahren der katholiſche Theil Deutſchlands, in Induſtrie, in Sitten, in Beluſtigungen, in Schauſpielen ſich gegen den proteſtantiſchen Theil verhalten habe; wie ungleich die Fortſchreitung in beiden geweſen, und man darf es wohl ſagen, noch bis jetzt iſt. Freilich war vor ſechzig Jahren auch das proteſtantiſche Deutſchland noch gar ſehr zurück. Es hatte auf dem Theater die Haupt- und Staats-Aktionen. Aber ſo ſchlecht dieſe waren, ſo waren ſie Meiſterſtücke gegen Jeſuiterkomödien. Beſonders wurden in den zwanziger Jahren die Haupt- und Staatsaktionen eines gewiſſen Joh. Georg Ludovici aus Pommern gebürtig, der ſich in Wittenberg als Magiſter aufgehalten hat, und in Hamburg geſtorben iſt, mit großem Beyfalle geſpielt. Dieſes Mannes wird in den verſchiedenen ſeynſollenden Geſchichten des deutſchen Theaters, ſo viel ich weiß, nicht gedacht. Er verdiente es aber gewiß mehr, als ſo man-

jeſuitiſchen Hierarchie einzuſehen, die alle päbſtliche, biſchöfliche und mönchiſche Hierarchie an Schädlichkeit ſo weit übertrift.

Es war den Jeſuiten vorbehalten, durch ihre geiſtlichen phantaſtiſchen Wunderſpiele auch zu Gründung der weltlichen Bühne in Oeſtreich zufälligerweiſe Gelegenheit zu geben. Joſeph Stranitzki *), ein Schleſier, wenn ich nicht irre aus Schweid-

cher Schreiber elender regelmäßiger Stücke. Mein ſel. Freund Leſſing beſaß, aus dem Nachlaſſe der berühmten Neuberinn, eine Anzahl dieſer Ludoviciſchen Stücke. Es waren darinn nach damaliger Art, zum Extemporiren, nur die Folge und der Inhalt der Auftritte angezeigt, und nur wenige Hauptſcenen waren ganz geſchrieben. Man ſah aus dieſen Entwürfen, daß Ludovici kein gemeiner Geiſt war, obgleich roh, und daß er alles aus ſich ſelbſt, ohne alle fremde Anweiſung geholt hatte. Er hatte viel Sinn fürs pathetiſche und ſtark rührende. Die Anlagen ſeiner Plane zeigten, daß er Empfindung von der Wirkung auf dem Theater hatte. Ich erinnere mich beſonders noch des Grafen von Eſſer, des Kromwell, und des Königs Ottokar von Böhmen. Wenn ſich irgendwo noch dergleichen Entwürfe fänden, ſo verdienten ſie hervorgezogen und bekannt gemacht zu werden, denn es iſt viel Gutes darinn.

*) Ich habe dieſe, ſoviel ich weiß, nirgend bekannt gemachte Umſtände Stranitzki betreffend, von

Schweidnitz gebürtig, ſtudirte auf einem der proteſtantiſchen Gymnaſien in Breslau. Es iſt bekannt, welche unbeſchreibliche Bekehrungsſucht den Jeſuiten in allen Ländern von je her und noch bis jetzt anklebt. Beſonders iſt es in Schleſien ſehr bekannt, wie ſie, ſo lange Schleſien noch unter öſtreichiſcher Regierung ſtand, beſtändig trachteten, durch Gewalt, durch Liſt, durch alle nur mögliche Intriguen proteſtantiſche junge Leute, vorzüglich wenn dieſe einige Fähigkeit beſaßen oder reich und vornehm waren, an ſich zu locken. Die Proteſtanten hielten daher alle junge Leute von den Jeſuiten ab, weil ſie ſehr wohl wußten, daß keine Gerechtigkeit zu erhalten war, ſobald jene vorgeben konnten, der Jüngling hätte katholiſch werden wollen. Weil die Jeſuiten eben dieſes auch ſehr wohl wußten, trachteten ſie um ſo viel mehr die Jugend durch das, was ihr am liebſten war, an ſich zu ziehen. Stranitzki war ein muntrer Kopf, der das Vergnügen liebte; ſie ſteckten ihm daher Einlaßbillette zu ihren Schauſpielen zu. Er fand ein großes Belieben daran, und ſo wie er daran immer mehr Theil nahm, kamen die Jeſuiten mit ihren Beredungen zur Bekehrung dazwiſchen. Stranitzki der noch ſein angetauftes Glaubensbekenntniß nicht verlaſſen wollte, kam in Verlegenheit, weil ihn die Jeſuiten nicht aus den Händen laſſen wollten. Der ſel. Rekt. Kranz

dem ſel. Kirchhoff, einem guten Schauſpieler, der ſelbſt eine Zeitlang auf dem Wiener Theater war.

brachte ihn daher durch eine Liſt aus der Stadt weg, und ſchickte ihn, ob er gleich noch ſehr jung war, auf die Univerſität Leipzig. Hier fand er die wandernde Veltheimiſche Truppe, von der er in kurzem Mitglied ward. Seine Verwandten kamen darüber in Allarm. Er mußte ſie verlaſſen, und es kam dahin, daß er mit einem ſchleſiſchen Grafen auf Reiſen nach Italien gieng. Daſelbſt beſuchte er ſo viel er konnte, das Theater, beſonders fand er an den dortigen charakteriſtiſchen luſtigen Perſonen viel Geſchmack. Er kehrte nach Deutſchland nicht in den beſten Umſtänden zurück, kam wieder unter eine Truppe, mit derſelben nach Salzburg, und ſo nach Wien, wo man damals eine Art von unförmlicher Schaubühne errichtet hatte, davon wie gewöhnlich die luſtige Perſon Pickelhering das Hauptwerk war. Stranitzki wählte ſich den Charakter und die Kleidung eines ſalzburgiſchen Bauren, dem er den ſchon vorher bekannten Namen Hanswurſt *) gab, und damit das bergamaſkiſche goffo des Arlekin, freilich ein groß Theil plumper, auszudrücken ſuchte. Er fand mit dieſer Neuerung viel Beyfall, und ſie war in der That ein Schritt zur Verbeſſerung, weil wirklich der Charakter

---

*) Es iſt bekannt, daß in allen Ländern, Italien ausgenommen, wo die Zani beſtimmte Nationalcharaktere haben, die luſtigen Perſonen den Namen von einer Speiſe genommen haben: dergleichen ſind *Jean Potage*, *Jack Pudding*, Pickelhering, Stockfiſch, Hanswurſt, u. d. gl.

rakter eines einfältigen und dabey poſſirlichen Bauern der Natur gemäß, und alſo mehrerers Intereſſe fähig iſt, als der bloße Charakter eines Narren, der Narrenſtreiche macht, um ſie zu machen. Dabey fanden auch die Stücke, die er angab, großen Beyfall; denn er hatte aus Italien eine Menge Scenen und Entwürfe mitgebracht, aus denen er ſeine Stücke zuſammenſetzte. So plump er dabey zu Werke gieng, ſo blieb doch die natürliche komiſche Anlage der Handlung, und die Poſſierlichkeit und Lebhaftigkeit des Dialogs gieng nicht ganz verlohren; zudem waren die Zuhörer an nichts feines gewöhnt. Er ſelbſt gab einen Theil dieſer ſeiner einzelnen Scenen heraus, in einem jetzt ziemlich raren Buche,*) das in keiner Geſchichte des deutſchen Theaters an-

---

*) Olla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi. Worinnen luſtige Geſpräche, angenehme Begebenheiten, artliche Ränke und Schwänke, kurzweilige Stichreden, politiſche Naſenſtüber, ſubtile Vexierungen, ſpindiſirte Fragen, ſpitzfindige Antworten, curieuſe Gedanken und kurzweilige Hiſtorien, ſatyriſche Püff, zur lächerlichen, doch bewährten Zeitvertreib ſich in der Menge befinden. An das Licht gegeben von Schalck Terræ. (S. T. ſoll Stranitzki anzeigen, vermuthlich ſoll Fuchsmundi wieder eine ſchale Anſpielung auf Schalckterrä ſeyn) als des obbeſagten älteſten hinterlaſſenen reſp. Stiefbruders Vetterns Sohn. In dem Jahre da Fuchsmundi feil war 1722. 8.

geführt iſt, unerachtet es lange Zeit das Handbuch aller angehenden luſtigen Perſonen war, die auf dem deutſchen Theater in Stranitzki's Fußtapfen traten. In demſelben iſt der italiäniſche Urſprung der meiſten dieſer Scenen allenthalben deutlich zu merken; und obgleich die italiäniſche Karikatur von der plumpern deutſchen Karikatur noch ärger verzerret worden iſt, ſo findet man doch hin und wieder noch einige Spuren von ächter vis comica. Daß übrigens Stranitzki katholiſch geworden iſt, daran iſt kein Zweifel; denn nach damaliger Denkungsart hätte man gewiß einem Ketzer nicht verſtattet, auf einem rechtgläubigen Theater, die luſtige das heiſt die Hauptperſon zu ſpielen. Sein Schickſal war ſonderbar genug. Er ſollte durch die Liebe zum Theater zur katholiſchen Religion bekehret werden, floh aus Furcht vor der katholiſchen Religion, und gerieth zum Theater, durch welches er wieder dahin gerieth katholiſch zu werden.

Die extemporirten Poſſenſpiele hielten ſich, und fanden in Wien allgemeinen Beyfall, bis der Ruf, daß Gottſched das deutſche Theater nach den Regeln und Muſtern der Alten verbeſſert hatte, auch in Wien erſcholl. Da gab es Leute, ſo Gott will, von Geſchmacke, welche darauf beſtanden, auch in Wien regelmäßige Stücke aufs Theater zu bringen. Sie brachten es denn dahin, daß 1747 die allemanniſchen Brüder, ein ſehr regelmäßiges, aber höchſt ungeſchmacktes Trauerſpiel in Wien geſpielt ward, und meinten nun, daß ſie etwas rechtes gethan hätten. Es war wenigſtens ſoviel, daß man in Wien von einem Schauſpiele nach einer Art von vernünftigem Plane und nicht mit Poſſen untermiſcht, einen Begriff bekam. Von dieſer Zeit an bemühte man ſich mit ungleichem Erfolge unabläßig, das extemporirte Poſſenſpiel vom Wiener Theater ganz zu verbannen. Es gab eine Menge Streitigkeiten darüber. Man miſchte das narrenhafte unter das ernſthafte, und ſpielte Miß Sara Sampſon mit Hanswurſt, welcher die Rolle des Nortons machte. Endlich gelang es 1769, das Extemporiren ganz zu verbannen. Es war dieſes in Abſicht auf Sittlichkeit allerdings ein verdienſtliches Unternehmen. Aber was ſetzte man an die Stelle des abgeſchaften Poſſenſpiels? Meiſtens ſteife Ueberſetzungen, ungeſchmackte Nachahmungen, elende Originale. Gleichwohl war man in Wien, wie es daſelbſt nicht ungewöhnlich iſt, mit ſich ſehr zufrieden, *) und glaubte wirklich nun das erſte Theater Deutſchlandes zu haben, weil man,

---

*) Im Jahre 1761, da auf dem Theater zu Wien noch nichts als Hanswurſtſtücke und Gottſchediſche elende Ueberſetzungen und Originale geſpielt wurden, behauptete ein öſtreichiſcher Schriftſteller: „Daß die Ehre der deutſchen Schaubühne „aller obenangeführten Hinderniſſe ungeachtet, „allein in Wien gerettet und zur Vollkommenheit gebracht werden könne.“ (S. Briefe die Litteratur betreffend XII. Bd. S. 323). Eben dieſe

man, wie es daſelbſt auch ſehr gewöhnlich iſt, das übrige Deutſchland nicht kannte.

Die Zuſchauer mußten nach Abſchaffung der Poſſenſpiele nothwendig ein großes Leere empfinden. Die extemporirten Hanswurſtſtücke waren dumm und unſittlich; das war nicht zu läugnen. Aber nicht

---

dieſe Sprache führet im Jahre 1783 Hr. Blumauer, lepidum caput. Zu einer Zeit, da das Publikum in Wien kaum angefangen hatte, die Feſſeln der größten Andächteley von ſich zu werfen, und nach erweiterter Cenſur eben Erlaubniß erhielt, die beſten Werke der beſten Schriftſteller Deutſchlandes zu leſen, behauptet er: „Wien ſey der Mittelpunkt um den ſich Deutſch„lands größere und kleinere Planeten drehen — „Philoſophie und Wiſſenſchaften haben daſelbſt „einen viel weitern Wirkungskreis, und, wenn „die deutſche Litteratur ſo wie ſie jetzt iſt, noch „weiter rücken ſoll; ſo müſſe ſie von Wien aus „weiter geführt werden.“ (S. Allg. deutſche Bibl. LIVter Bd. 2tes St. S. 622.) Die Eitelkeit der Schriftſteller mag gar zu gern ſich ſelbſt unmäßig loben, indem ſie ihr Vaterland unmäßig lobt. Das könnte man leicht hingehen laſſen. Aber Wien iſt ſchon oft in den Wiſſenſchaften deshalb zurückgeblieben, weil deſſen Schriftſteller ausgebreitet haben, es ſey in Wien ſchon alles zur Vollkommenheit gediehen und geendigt, ob man gleich eben erſt angefangen hatte. Wien ſelbſt leidet durch ſolche unzeitige Eitelkeit.

nicht zu gedenken, daß ſie der materiellen Beſchaffenheit eines großen Theils der Zuſchauer ſehr zu Hülfe kamen, welche zwiſchen den vier Stunden der Mittagsmahlzeit und den nachherigen drey Stunden des Nachteſſens, ihren Sitz im Schauſpiele als einen bequemen Ruheplatz, und die Bewegung des Zwerchfells durch das Lachen ohne Gedanken, als Verdauungsmittel brauchten; ſo konnten auch dem feinern Theile des Wiener Publikums die gelernten oder daß es Gott erbarme regelmäßigen Stücke wenig Unterhaltung geben. Kahle Ueberſetzungen franzöſiſcher Trauerſpiele, deren Tiraden in lendenlahmen deutſchen Verſen einherhinkten; höchſt ſteife und holprigte Ueberſetzungen franzöſiſcher, engländiſcher und italiäniſcher *) Luſtſpiele, worinn öfters nicht einmal der Wortverſtand richtig war; höchſt elende Originale, wie z. B. die Gräfinn Tarnow oder Karl V. in Afrika, mußten nothwendig Verdruß und Langeweile erwecken. Auch ſuchten die Theaterunternehmer die Schaubühne durch allen nur möglichen äußern Putz aufzuſtutzen. Schöne Kleider, prächtige Dekorationen, große weitläuftige Tän-

---

*) In den funfziger Jahren wurden verſchiedene Stücke von Goldoni auf die Wiener Schaubühne gebracht. Der deutſche Ueberſetzer derſelben war (ſollte man ſich ſo etwas vorſtellen?) ein gebohrner Spanier, Namens Salazar. Sie ſind unbeſchreiblich elend überſetzt. Verſchiedene derſelben ſtehen in der deutſchen Schaubühne zu Wien.

Tänze, die die Tänze aller andern Art übertrafen, und die der Ruhm Noverres *) zu mehr adelte als ſie waren, alles ward angewendet, und war noch nicht genug. Man mußte eine wälſche große Oper, wälſche muſikaliſche Poſſenſpieler **) kommen laſſen. Wenn es für ſo nothwendig gehalten ward, die deutſchen Poſſenſpiele vom Wiener Theater zu verbannen; ſo iſt es unbegreiflich, womit man entſchuldigen will, daß nach Abſchaffung derſelben die wälſchen Poſſenſpiele darauf geduldet werden. Dieſe Stücke ſind ſo elend, als jemals Hanswurſtſtücke geweſen ſeyn können. Sie enthalten noch tölpiſchere Karikatur, ſind noch langweiliger und unſinniger, und dabey fremd. Die Muſik kann ſie nicht entſchuldigen; denn auch die wahre gute Muſik wird durch ſolche unedle läppiſche Muſik verdrängt oder verdorben, wovon wir in ganz Deutſchland Beyſpiele genug haben.

---

*) Der größte Theil der in Wien gedruckten deutſchen Programmen der Noverriſchen Ballette, welche in der Beſchreibung faſt noch mehr Aufſehen gemacht haben, als in der Aufführung, ſind von einem jungen Wiener Autor J. Laudes, der 1780 im 38ten Jahre ſeines Alters ſtarb.

**) Im Jahre 1783 war wieder eine italiäniſche Opera buffa in Wien, welche wöchentlich dreymal auf dem ſogenannten Nationaltheater ſpielte.

Gute deutſche Originalſtücke würden eigentlich das Weſentliche der Verbeſſerung der Schaubühne gemacht haben. Durch ſie allein hätte der Geſchmack des Publikums können gebildet werden. Aber davon ſah man auf der Wiener Schaubühne lange nicht genug. Deutſchland hat bekanntermaſſen überhaupt viel zu wenig, und der größte Theil davon durfte in Wien entweder gar nicht oder nur verſtümmelt aufgeführt werden. **Julius von Tarent**, **Klavigo**, **Stella**, **Diego** und **Leonore**, die **Zwillinge** und andere Stücke waren gar nicht erlaubt. *) An vielen andern fand die ängſtliche Cenſur bald dieß bald jenes bedenklich. Da kamen denn höchſt mittelmäßige Köpfe, ſtückelten und flickten daran bis alles verhunzt **) war, und dieß geſchieht zum Theile noch bis auf den heutigen Tag. **Gebler** und **Heufeld** gaben dem Wiener Theater einige nicht zu verachtende Stücke, aber ſie hörten wegen anderer Beſchäftigungen viel zu früh auf. **Stephanie der jüngere** war eine Zeitlang ein ſehr fruchtbarer und der Schaubühne zu Wien ſehr nützlicher Autor. Seine Stücke ſind mittelmäßig, aber ſie haben den Vortheil, daß ſie auch Schauſpielern von mittelmäßigen Kenntniſſen begreiflich ſind und daher ſehr leicht können geſpielt werden. Hätte dieſer Schriftſteller mehr Geiſt und Unterſcheidungskraft, oder hätte er ſich nur auch mehr Zeit genommen, ſeinen Stoff zu bearbeiten; ſo würde er Stücke geliefert haben, die einen dauerndern Beyfall gehabt hätten. Man merkt in ſeinen Luſtſpielen, daß er ſehr wohl weiß, was ſich auf dem Theater ausnimmt, und daß er das komiſche in Lokalſitten ſehr wohl zu faſſen weiß: zwey nicht zu verachtende Eigenſchaften eines Komödienſchreibers. Es fanden ſich auch noch verſchiedene andere Schriftſteller, welche nicht ohne Erfolg Lokalſtücke für Wien ſchrieben, die zum Theil in perſönliche Satyre ausarteten. Das Talent eines theatraliſchen Lokalſchriftſtellers iſt gar nicht verächtlich; das ſiehet man an vielen guten Komödien in London und Paris. Aber freylich den Wiener Lokalſchriftſtellern fehlte es größtentheils an dem feinen Bemerkungsgeiſte, um von den Stadtthorheiten mehr als bloß die gemeinſte und gröbſte Seite zu faſſen, und am feinen Witze, um ſie lebhaft und treffend vorzuſtellen.

---

*) S. deutſches Muſeum 1781. 12tes St. S. 513.

**) „Man druckt zwar in Wien Komödien, Tragödien, Dramen und Singſpiele; doch mit der „Vorſicht, die beſten Stellen, die dem Verfaſſer Ehre machten, in Form Rechtens auszuſtreichen.“ S. Schlözers Briefwechſel LI. Heft S. 157.

Eben ſo unvollkommen war auch die Art zu ſpielen der Schauſpieler, welche auf der Wiener verbeſſerten Bühne, wo man nur gelernte und regelmäßige Stücke aufführen wolte, für die beſten gehalten wurden. In ganz Deutſchland war auf allen Schaubühnen, ſeitdem man ſich der extemporirten Stücke entſchlagen hatte, ein gezierter unnatürlicher Ton eingeführt worden. Die extemporirten

Stücke hatten bey ihren übrigen großen Fehlern den Vortheil, daß der obgleich triviale Dialog natürlich und ſchnell fortgieng. Die beſten Schauſpieler konnten ſich in den Sinn der gelernten Stücke nicht recht finden; zumal da ein großer Theil davon Ueberſetzungen waren, welche ſich auf keine Weiſe zu deutſchen Sitten und Geſinnungen paßten. Korneilliens heroiſche Sentenzen, Racinens ſüße und ſchmachtende Tiraden, und noch mehr Destouches feine Hofrepartien, und Marivaux quinteſſencirter Witz, ſo ſehr viel Werth ſie mit Recht auf der franzöſiſchen Schaubühne haben, krümmten und quetſchten ſich in dem Munde deutſcher Schauſpieler; zumal da alles dieß ehrenfeſt und lahm überſetzt war. Die Schauſpieler kamen damit nicht aus der Stelle. Daher herrſchte, und herrſcht zum Theil noch im deutſchen Trauerſpiele ein langſamer eintöniger predigender Ton, mit dem nur ruckweiſe ein konvulſiviſches Aufbrauſen abwechſelt. Im Luſtſpiele aber herrſchte, und herrſcht zum Theile noch ein gedehntes und ängſtliches, ungewiſſes Weſen, das den Sinn des Stücks faſt nie recht trift. Die Sitten und Geſinnungen, worauf ſich der größte Theil der aufgeführten Luſtſpiele bezog, waren auch dem größten Theile der Zuſchauer eben ſo fremd als dem größten Theile der Schauſpieler. Man ſpielte indeſſen in Deutſchland getroſt fort: Komödien, Tragödien, und Dramen, und was ſonſt vorfiel; ohne zu argwohnen, daß man einem Stücke nicht ſein Recht thäte. Ackermann, Koch, und ein Paar andere fiengen an einigen Sinn hievon zu zeigen: Ackermann in tragiſchen, und Koch in komiſchen Rollen deren er einige in großer Vollkommenheit ſpielte. Ekhof aber, ein Schauſpieler der erſten Größe, dergleichen ein Jahrhundert nur einmal hervorzubringen pflegt, war der erſte, der die feinen Schwierigkeiten dieſer Art, durch Leſſings Umgang erleuchtet, ganz einſah, und der ihnen abzuhelfen ſuchte. Dieß durfte auch nur ein Schauſpieler, wie er, wagen, der den ganzen Umfang ſeiner Kunſt ſo ganz erſchöpfte, der in ſeinen beſten Jahren, von der heftigſten oder innigſten tragiſchen Rolle bis zur feinſten oder zur niedrigſten komiſchen Rolle, alle Rollen in gleicher Vollkommenheit ſpielte. Er ſah es zuerſt ein, welche unermeßliche Forderung man an den deutſchen Schauſpieler macht, daß er franzöſiſche, engländiſche, ſpaniſche, italiäniſche Stücke, und noch oft deutſche Stücke ſpielen ſoll, die aus franzöſiſchen, engländiſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen zuſammengeſtoppelt ſind. Man fordert von einem deutſchen Schauſpieler, wenn er Autoren von ſo verſchiedenen Nationen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſoll, ungleich mehr als von dem Schauſpieler irgend einer Nation; oder eigentlich man fordert allzuviel. Eckhof war der erſte, welcher anfieng die dramatiſchen Werke aller Nationen jede nach ihren Sitten zu ſtudiren und jede auf eine andere Art zu behandeln. Er war der erſte, welcher anfieng, die Anlage eines Stücks nach verſchiedenen Seiten zu betrachten, und die Abſicht jeder Situation zu erforſchen. Er drang mit einem ſeltenen Scharfſinn, ſowohl in den Charakter jedes

Stücks überhaupt, als in die feinſten Nüancen jedes vorgeſtellten Charakters. *) Nachdem er die Natur jedes Charakters erforſcht hatte, überdachte er wie ein Mann von dem gegebenen Charakter in der gegebenen Lage handeln und ſich ausdrücken müßte.

---

*) Ich hatte von meines Freundes Leſſings Emilia Galotti einen Theil vor dem Abdrucke geſehen, ich hatte mit dem Verfaſſer darüber korreſpondirt, ja darüber diſputirt. Ich hatte das Stück oft, und in verſchiedenen Theilen gut vorgeſtellt geſehen; denn die Rolle der Klaudia war mit der vortreflichen Starkinn beſetzt. Ich hatte viel darüber nachgedacht, und glaubte wohl in den Sinn dieſes Meiſterſtücks der Schaubühne gedrungen zu ſeyn. Ich muß geſtehen, als ich Eckhofen zuerſt in der Rolle des Odoardo ſah, war zwar meine Erwartung ſehr hoch angeſpannt; aber er überſtieg ſie ſo ſehr, als mein Ideal von ſeiner Kunſt, mein Ideal von der Kunſt eines jeden mir damals bekannten Schauſpielers überſtiegen hatte. Ich geſtehe, daß das Spiel dieſes vortreflichen Mannes mir viele Stellen dieſes von mir ſo ſehr ſtudirten Schauſpiels erſt in ihrem höchſten Lichte zeigte. Ich bezeugte ihm meine Bewunderung, daß er ſo tief in den Geiſt des Autors habe eindringen und ihm ſo nacharbeiten können. Er verſetzte lächelnd: „Wenn der Autor tief ins Meer der menſchlichen „Geſinnungen und Leidenſchaften taucht, ſo muß „der Schauſpieler ja wohl nachtauchen, bis er „ihn trifft. Dieß iſt freilich mühſam und mißlich.

Nun verſchmähte er allen theatraliſchen Flitterſtaat der Deklamation die auf Stelzen gieng, und ſuchte die wahren Töne der Natur. Er führte ins Trauerſpiel den ſimplen Ton ein, welcher der Würde und der Zärtlichkeit gleich fähig iſt, und wuſte ihn von der ſimpelſten Sentenz bis zum feurigſten oder wüthendſten Ausdrucke abzuſtufen. Er führte zuerſt in die Luſtſpiele den natürlichen ungezwungenen Konverſationston ein, ſo wie er im gemeinen Leben unter Leuten von Erziehung herrſcht. Er führte zuerſt den wahren Ton der Natur ein, der dem vorgeſtellten Charakter und der Situation, vom niedrigſten Poſſenſpiele bis zum feinſten Charakter des höhern Luſtſpiels, bis zum erhabenſten und zum rührendeſten Trauerſpiel immer angemeſſen, ungezwungen und natürlich bleibt. Jedes Stück ſpielte er nach ſeiner eigenthümlichen Art. Wenn er aufs Theater trat, ſo war er bis zur äußerſten Illuſion ganz der Mann, den er vorſtellte. Diejenigen, welche dieſen unnachahmlichen Schauſpieler in den ſo ſehr verſchiedenen Rollen des **Odoardo**, **Kodrus**, **Fayel**, und des **tauben Apothekers**, **Advokaten Patelin**, oder **Bauers mit der Erbſchaft** geſehen haben, und beſonders diejenigen, die ſich noch erinnern können, wie es vor ihm auf den deut-

ſchen

„lich. Aber nur ſehr wenig Autoren machens „den Schauſpielern ſo ſchwer wie Leſſing. Man „kann ſie leicht haſchen; denn ſie ſchwimmen „oben auf wie Baumrinde.“

ſchen Bühnen ausſah, werden mir Recht geben. Dieſer große Mann ſchuf das ganze hamburgiſche Theater um, und zog eine ziemliche Anzahl vortreflicher Schauſpieler. Dieß gab der hamburgiſchen Bühne den großen Vorzug vor allen Schaubühnen Deutſchlandes; ſo daß man mit Recht ſagen kann, daß diejenigen jeztlebenden Schauſpieler und Schauſpielerinnen, von denen man ſich zum Wachsthume der Kunſt mit Rechte etwas verſprechen darf, alle (nur ſehr wenige ausgenommen) ſich in Hamburg ſelbſt, oder doch nach hamburgiſchen Schauſpielern gebildet haben.

In Wien wußte man von den großen Schritten, welche die Schauſpielkunſt in Hamburg that, damals als man das Theater verbeſſern wolte, noch ſo gut als nichts. Die Wiener Schauſpieler bildeten ſich zunächſt nach den franzöſiſchen, die ſie vor ſich ſahen, und nicht einmal nach den beſten. Sie hätten ſonſt **Aufreine** vor ſich gehabt, einen treflichen Mann, natürlicher und gemäßigter als irgend einer von ſeiner Nation, gerade das Widerſpiel von **le Kain.** Aber Schauſpieler, die mehr dem leztern ſich näherten, ſcheinen die damaligen Vorbilder der Wiener Schauſpieler geweſen zu ſeyn. Dieſe waren pomphaft und tönend in der Sprache, anſtändig in ruhiger Stellung, übertreibend in Bewegung, in Ausdruck und in Geſtikulation, ohne feine Einſicht in den Verſtand der Charaktere, und ſogar oft nachläßig in Bezeichnung des gemeinen Sinus der Worte. So beſchrieb ſie mir **Leſſing,** da er nach ſeiner Zurückkunft aus Italien über Wien gegangen war; und ſo habe ich 1781 diejenigen, die von dem ehemaligen Wiener Theater übrig waren, z. B. Bergopzoomer, Lang, Stephanie den ältern u. a. gefunden.

Indeſſen war Wien mit ſeiner Schaubühne, ſowohl in Abſicht der Stücke als in Abſicht der Schauſpieler, höchſt zufrieden. *) Wie ſehr noch vor wenig Jahren die Art zu ſpielen in Wien von der natür-

---

*) In dem Briefe eines Ungenannten aus Wien, in der Litteratur- und Theaterzeitung (1783 1 Thl. S. 91) heißt es ſogar noch von dem in Wien vor kurzem herrſchenden Geſchmacke: „Gebt „uns eine ſüße Geſchichte mit einer ſauren Brühe, pfropft ſoviel junge Frauenzimmer hinein, „als ihr könnt, ſpickt eure Liebhaber mit Sentiments, eure Alten mit Mißverſtand, eure Bediente mit Zweydeutigkeiten, rüttelt das Ganze „durch drey oder fünf Akte zuſammen, gießt es „ins Publikum, und ſeht wie es gähren wird! — „Ich ſehe Sentenzen aus der Luft fallen, wie „Schneeflocken; und wundre mich gar nicht mehr „darüber, wenn unſere beſten Köpfe Dichter „und Schauſpieler zehnmal in einem Athem verwechſeln. Ich hab' es erlebt, daß man jemanden, den die Wuth beynahe erſticken ſolte, ſeiner deutlichen Deklamation wegen gelobt hat; „ich hab' einem hinfälligen neunzigjährigen Alten „eine ſtarke Bruſt und eine ſonore Stimme wün-

„ſchen

natürlichen Deklamation, die ſich jetzt auch daſelbſt mehr auszubreiten anfängt, entfernte, und wie ſehr das dortige Publikum damals in der Kenntniß des wahren Verdienſts eines Schauſpielers zurück war; davon iſt der ſicherſte Beweis: daß Madame Starkinn und Madame Seilerinn, zu ihrer Zeit die treflichſten Schauſpielerinnen Deutſchlands, in Wien keinen Beyfall fanden. Ihr Spiel, ihr Ton, ihre Geberden, waren allzunatürlich. Sie agirten nicht genug. Ich könnte einen ſichern Mann in Wien nennen, welcher einem meiner Freunde in Leipzig, der ihm ſeine Verwunderung darüber bezeugte, mit gerümpfter Naſe antwortete: „Es wäre freilich kein Wunder, daß dergleichen Schauſpielerinnen, welche in der Provinz ſo hingehen möchten, wenn ſie nach der Hauptſtadt kämen, nicht „fortkommen könnten.“ Das iſt ein Ton, in dem gewiſſe Leute in Wien ſehr gern ſprechen, und den ich ſelbſt nicht ſelten dort gehört habe. Sonderbar genug! Die Länder, die man Provinz zu nennen affektirt, hatten früher beſſere Schauſpiele und beſſere Schauſpieler als Wien. Aus denſelben erhielt Wien von jeher den größten Theil ſeiner beſten Schauſpieler, die mehrentheils mit Kenntniſſen ausgerüſtet waren, die in Wien noch fehlten, und deswegen

„ſchen hören; ich kann es beſchwören, daß einſichtsvolle Kenner behauptet haben, das ſey „die Krone der Kunſt, im Verstrauerſpiel keinen Vers merken zu laſſen.“

Widerſtand fanden. **Koch**, der zu ſeiner Zeit ein Verbeſſerer der Bühne war, erfuhr in Wien früher eben das, was der **Seilerinn** und **Starkinn** ſpäter daſelbſt begegnete.

An **Pracht** und **Aufwand** iſt freilich das **Wiener Theater** allen andern Theatern Deutſchlands, beſonders ſeit Abſchaffung der extemporirten Stücke, beſtändig weit überlegen geweſen. Drey reiche Unternehmer trachteten durch den ungeheuerſten Aufwand *) die Wiener Schaubühne zur erſten in Deutſchland zu machen. Alles gieng einige Jahre lang kunterbunt durcheinander. Die ungemeſſenen Forderungen der ausländiſchen Tänzer, Sänger und Dekorationsmacher, die Kabalen und die Liebesränke der Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die Anordnungen der Hofleute die ſich zu Protektoren aufwarfen, die Bemühungen, ein zu prächtigen immer abwechſelnden Schauſpielen gewöhntes, in den Abwechſelungen immer mehr **Pracht** verlangendes und doch ſehr bald **geſättigtes Publikum** **), immer mehr zu befriedigen, alles dieß machte, daß ein

---

*) Im Jahr 1770 war, wie man mich in Wien verſichert hat, bloß die Summe der feſtgeſetzten Beſoldungen 221,000 Fl., worunter das ungeheuer koſtbare Noverriſche Ballet war.

**) Ein Ungenannter im deutſchen Muſeum, der ſich gewiß als einen Mann von vieler Kenntniß und Geſchmack zeigt, ſagt von der Wiener Schauein Unternehmer nach dem andern bankerott ward, und die Direktion verlaſſen mußte. Man ſah nun endlich ein, daß auch mit ungeheurem Aufwande dem Theater noch nicht geholfen ſey; man ſchafte 1776 die wälſchen muſikaliſchen Ernſtſpieler und Poſſenſpieler und das unerhört koſtbare Noverriſche Ballet ab, man ſchränkte andere Ausgaben ein, man veränderte nicht wenig Anordnungen, und war vielleicht damit noch nicht viel weiter.

Schaubühne: „Ein Schauſpieler hat hier ſo „wenig, wie in andern Orten unſers Vaterlandes, und vielleicht noch weniger Gelegenheit, „ſich durch den Umgang der feinern Welt zu bilden. Noch mehr muß ihn die ſchlechte Auswahl der Stücke in ſeiner Kunſt zurückſetzen, „die theils in dem immer nach Neuigkeiten ſtrebenden Publikum, das die alten Meiſterſtücke „gar nicht mehr ſehen will, (und wirklich ſind „die Pariſer in Vergleichung mit den Wienern „beſtändige Geſchöpfe) theils in dem Geſchmack „der Nation ihren Grund hat, die, ſo viel auch „von der heutigen Aufklärung, und mit Recht, „in Vergleichung der vorigen Zeiten, geredet „wird, doch eine der üppigſten, materielleſten „Nationen des Erdbodens bleibt, wahrſcheinlich „es auch ſo lange bleiben wird, bis die Jugend „der mittlern Klaſſe, die doch faſt überall den „Karakter einer Nation beſtimmt, früher und „auf eine ganz andere Art, als es in den hieſigen Schulen geſchiehet, gebildet wird.“

Wer will, kann die Geſchichte aller dieſer Veränderungen in den mancherley Wieneriſchen Theateralmanachen, Taſchenbüchern, Theaterzeitungen, hiſtoriſchen Theaterchroniken, dramatiſchen Cenſoren, Briefen über die Schaubühne, und andern Dramaturgien ſehr umſtändlich, und noch dazu mehrentheils alles was zu jeder Zeit geſchah, nach allen Prädikamenten gelobt, finden. Seit Leſſing ſeine hamburgiſche Dramaturgie ſchrieb, hat jedes kleine wandernde Theater in Deutſchland ſeinen Dramaturgen. Wie hätte es dem großen und prächtigen Theater in Wien daran fehlen können! Die äußere Form war auch leicht erlangt. Aber ſo wie Leſſing in ſeinem Werke zeigte, daß er Leſſing war, ſo zeigten bisher alle ſeine Nachahmer, daß ſie keine Leſſinge ſind. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, wenn man verſchiedene Wieneriſche Dramaturgien von nicht längſt verfloſſenen Jahren jetzt wieder nachlieſet. Wie feſt die Leute Dinge entſcheiden, von welchen man jetzt das Gegentheil vor Augen ſiehet! Welche enthuſiaſtiſche Erwartungen ſie hatten! Wie halb wahre Grundſätze mit halb falſchen Anwendungen ſich ſo ſonderbar kreuzen! Eine ſehr richtige Wieneriſche Dramaturgie kann ſich der ſelbſt machen, welcher ſich die Mühe nehmen will, die verſchiedenen, nicht weniger als acht und funfzig Bände ausmachende gedruckte Sammlungen *) der zu Wien von 1760 bis 1783 aufgeführten Schauſpiele, nebſt den beſonders gedruckten Stücken von Hafner, den beiden Stephanie, Graf Traun, Laudes, Marinelli, Weidmann u. a. nach der Reihe durchzuſehen, und die mannichfaltigen Abänderungen, von der Phädra an, von Licentiat Stüven überſetzt, und der Schäferinſel von Chriſtlob Mylius, bis zum Makbeth, von Stephanie verpfuſcht, und bis zum Findelkinde oder zum Dichterlinge, zu erwägen. Der Kontraſt wird noch ſonderbarer ſeyn, wenn man, das was die Dramaturgen von einigen Stücken rühmen, mit den Stücken ſelbſt vergleichen will.

---

*) 1) Deutſche Schauſpiele, welche zu Wien aufgeführt werden; Ein Band 1760. 8. 2) Die deut-

Die Hauptveränderungen, welche wie ich oben geſagt habe, 1776 gemacht wurden, waren: Daß die Schauſpielergeſellſchaft, nachdem die verſchiedenen Unternehmer bankerott gemacht hatten, vom Hofe

---

deutſche Schaubühne zu Wien nach alten und neuen Muſtern; 12 Bände 1754 bis 1764. 3) Neue Sammlung von Schauſpielen, welche auf der Schaubühne zu Wien aufgeführt worden; 12 Bände 1764 bis 1767. 4) Das neue Theater zu Wien; 8 Bände 1769. 1770. 5) Neue Schauſpiele aufgeführt auf dem K. K. Theater zu Wien; 12 Bände 1771 bis 1775. 6) Neues Wiener Theater; 5 Bände 1775. 1776. 7) K. K. Nationaltheater; 6 Bände 1778 bis 1782. 8) K. K. Nationalhoftheater; 2 Bände 1783.

Hofe übernommen, und erſt dem **Oberſthofmeiſteramte**, und nachher dem **Oberſtkammeramte** zur Aufſicht untergeben wurde; und daß man einen **Ausſchuß von fünf Schauſpielern** errichtete, welcher nun das innere des Schauſpiels **regieren** ſollte. Dieſe Veränderungen konnten im weſentlichen wohl nicht viel ändern; beſonders iſt in vielen Schriften über den **Ausſchuß** laut geklagt worden, daß er nämlich durch ſeine Kabalen, durch ſchlechte Wahl der Stücke und durch partheyiſche Austheilung der Rollen das Theater eher verſchlimmert als verbeſſert habe. Der weſentliche Fehler des Wiener Theaters lag nicht ſowohl in der Aufſicht, als darinn, daß eine unnatürliche übertriebene Art des Vortrags darauf herrſchte, und daß die Schauſpieler mehr bemühet waren ihre Rollen zu agiren und zu peroriren, als das feine davon zu verſtehen. Auf der zu Berlin auf **Brockmann** geſchlagenen Münze, iſt die Inſchrift: Peragit *tranquilla poteſtas* quod *violenta* nequit. Dieß iſt in vielen Situationen des menſchlichen Lebens, aber auch beſonders in Abſicht auf **theatraliſche Deklamation** ſehr wahr. Hierinn die **Wiener Schaubühne** auf beſſern Weg zu bringen, war Schauſpielern vorbehalten, welche ſich in **Hamburg** gebildet hatten.

Die wahre erſte wirkliche Verbeſſerung deſſelben war, daß 1776 **Madame Sacco gebohrne Richard**, die Wiener Bühne betrat. Dieſe vortrefliche Schauſpielerinn hatte ſich in **Hamburg** gebildet. Sie hatte da gelernt natürlich und affektvoll zu ſpielen, ohne tönenden Pomp. Sie fand außerordentlichen Beyfall. Beſonders die Schauſpielerinnen ſuchten ſich, ſo viel ſie konnten, nach Madame Sacco zu bilden. Das Verdienſt und die Ehre, die Unnatur in der Deklamation vom Wiener Theater zuerſt verdrängt zu haben, gebürt Ihr.

Das Glück wollte, daß noch ein Schauſpieler nach gleichen Grundſätzen gebildet, das Wiener Theater betrat. Hamburg hat zu zweymalen ein ſehr vollkommenes Theater in Abſicht auf die Schauſpieler gehabt. Als Eckhof Hamburg verließ, ſtand Schröder auf. Man kann eigentlich nicht ſagen, daß er ſich nach Eckhof gebildet hat; ſondern gleichſam der Funken ſeines Genies entzündete ſich an ſeinem Stiefvater Ackermann und an Eckhof. Schröder war ſchon bis über die Jünglingsjahre bloß Tänzer geweſen, als er ſich ſchnell entſchloß Schauſpieler zu ſeyn, und ſogleich zum Bewundern groß war. Er hatte dabey, ſo wie Eckhof, eine ausgebreitete Kenntniß alles deſſen was zum Theater gehört. Er fand in Hamburg den guten natürlichen Ton bey der Bühne ſchon eingeführt. Er arbeitete mit Eifer, und brachte die Schaubühne in kurzem wieder in einen treflichen Zuſtand. Unter ihm und mit ihm bildete ſich in Hamburg Brockmann, einer der erſten Schauſpieler Deutſchlandes. Als Brockmann die Wiener Bühne betrat, wollte er nicht recht gefallen, ohnerachtet doch Madame Sacco ſchon ſeit einiger Zeit allgemeinen Beyfall erhalten hatte. Von einer ſchönen

Frau hatte man den ſimpeln natürlichen Ton lieber angenommen, die Schauſpieler männlichen Geſchlechts aber waren bisher immer noch beym Uebertreiben geblieben. **Brockmann** bequemte ſich in etwas nach der zu Wien gewöhnlichen Art zu ſpielen, (wenigſtens merkte ich, daß er nicht ganz ſo ſpielte, wie ich ihn in Berlin geſehen hatte); und gewöhnte endlich das **Wiener Publikum** an natürlichere Deklamation, als man bisher daſelbſt gewohnt war zu ertragen.

Endlich erſchien **Schröder** ſelbſt auf dem dortigen Theater. Vor ſechs Jahren würde es ihm vermuthlich gegangen ſeyn, wie der **Seilerinn** und **Starkinn**. Jetzt gieng ſein Ruhm vor ihm her, und man wagte es nicht ihn öffentlich zu mißbilligen. Indeſſen heimlich arbeitete, als ich in Wien war, noch eine ſtarke Parthey gegen ihn. Ich mußte oft in Geſellſchaften hören, **Schröder** wäre doch nicht der Mann für den man ihn ausgäbe. Er ſollte mehr Mienen machen, die Hände ſollten beweglicher, die Stimme ſolte lauter ſeyn, er ſollte mehr **agiren**, kurz er ſolte ſo ein wenig ſeyn wie **Bergopzomer**. Viele Leute in Wien urtheilten damals über **Schröder** gerade wie **Partridge** im **Tom Jones** über **Garrick**. Sie meinten, ſo natürlich da zu ſtehen und zu reden, wie **Schröder**, ſey keine große Kunſt; aber **Bergopzomer** wiſſe recht die Stimme anzuſtrengen, die Hände zu werfen, und ſey ein großer Akteur. Ich habe gewiß allen Anſpruch an Geſchmack bey dieſen Leuten verwirkt, da ich über den letzten Schauſpieler die Achſeln zuckte.

Auf der Wiener Schaubühne war damals wirklich ein ganz ſonderbarer Kontraſt. Einige Schauſpieler, und beſonders die meiſten Schauſpielerinnen hatten eine natürliche gute und angemeſſene Deklamation und Aktion. Daneben waren andere Schauſpieler, welche ſo unnatürlich, ſo gedehnt, ſo übertrieben ſpielten und ſprachen, als möglich. Beide Arten wurden tüchtig beklatſcht. Schröder im König Lear und Bergopzomer in Richard III, ja, in ebendemſelben Schauſpiele, Bergopzomer der den Richard III. mit der unnatürlichſten Karikatur, und Mad. Sacco und Mad. Nouſeul, welche die beiden Eliſabeth rührend zärtlich und natürlich ſpielten.

Es läßt ſich nichts unnatürlicheres ſehen, als Bergopzomer in der Rolle Richards III. Der Mann hat überhaupt nichts edles in ſeinem ganzen Anſtande; und hier, wo er einen Tyrannen machen wollte, übertrieb er alles auf die plumpſte Weiſe. Wenn er grauſam ausſehen wolte, machte er die Augen zu, und zog ſie ſo verzerrt wieder auf, daß faſt nichts als das Weiße zu ſehen war. Bey dieſen Konvulſionen wackelte er mit ſeinen beweglichen Augenbraunen, zog die Naſenflügel in die Höhe, und verzog entweder die Lippen wie einen griechiſchen Cirkumflex, oder ſperrte den Mund weit auf, daß die zuſammengebiſſenen

Zähne zu ſehen waren. Er durchſägte die Luft mit ſeinen Händen, fuhr mit ſeiner ganzen Perſon auf dem Theater hin und her, und in der Scene im vierten Aufzuge, wo er die kalte Hand zu ſehen glaubt, drehte er ſich auf einem Fuße herum und fiel längelang auf den Sitz, wie ein Badaud, der aufs Kanapee plumpt, um ſeine Perſon zu zeigen. Ich war ganz erſtaunt, daß man dieſen Menſchen unmäßig beklatſchte. Außer der ganz abſcheulichen Karikatur ſeiner Aktion und ſeiner Stimme, verſtand er ſeine Rolle ganz und gar nicht. Ans Feine war nicht zu gedenken, denn er ſagte öfters die allerleichteſten Sachen falſch. Z. B. die Worte:

> Der niederträchtige feigherzige Böſewicht,

ſprach er folgendergeſtalt aus:

> Der niederträchtige; — feigherzge Böſewicht.

Anſtatt des fünften Aufzugs dritten Auftritte zu ſagen:

> Wolan, ſo mögen ſie das ganze Schauſpiel ſehen!

legte er einen ſehr hohen Accent auf das Wort Schauſpiel und ſagte:

> Wolan, ſo mögen ſie das ganze Schauſpiel ſehen!

Dergleichen falſche Accente hörte man faſt alle Augenblicke, ſo daß es jedem, der richtige Deklamation nur einigermaaßen kannte, zum Eckel werden mußte. Es iſt doch wahrhaftig jämmerlich, an einem Menſchen, der ſo lange der erſte Schauſpieler der Schaubühne in der größten Stadt Deutſchlandes geweſen war, ſolche Schülerfehler zu finden, die man auch an einem Anfänger auf der Stelle ahnden müßte. Als noch ein Beyſpiel ſeines falſchen Spiels will ich des fünften Aufzugs vierten Auftritt anführen, wo Richard in Wuth geräth, nachdem er Richmonds Sieg vernommen hatte. Er ſagt folgende Verſe:

Verflucht ſey Richmond, Strang und Stanley, ich und du —
Verflucht die ganze Welt! — Mein Traum! — die letzte Scene —
Vom Thron, den ich beſtieg, ziehn mich des Bruders Söhne
Mit ſich ins Grab.

Die beiden erſten Verſe ſagte er mit einem Geſchrey, das dem Gebrülle nahe kam, und mit einer Uebertreibung von Geſtikulation, die eben wegen des Uebermaaßes der Bewegung ins Komiſche fiel. Den dritten Vers ſprach er in einem überſchnappenden weinerlichen Tone, zu dem von dem vorher wüthenden Tone gar kein Uebergang war. Beym vierten Verſe ließ er mit einemmale den weinerlichen Ton fahren, machte die Augen zu, wackelte mit den Augenbraunen, ſagte langſam in einem holen und kläglichen Tone: ins Grab, und wies dabey mit der rechten Hand auf die Erde. Erbärmlicher ließ ſich wohl dieſe Stelle nicht verpfuſchen.

In einigen Dramaturgien ſtehet, Hr. Bergopzomer ſpiele im Komiſchen natürlicher als im Tragiſchen. Freilich iſt eine Wiener Lokalkomödie voll gemeiner Situationen und gemeiner Reden eher zu begreifen, und alſo leichter zu ſpielen, als ein Stück, worinn die Charaktere und bie Dialogen feiner ſind. Indeſſen ſah ich ihn in einem mittelmäßigen Stücke, das **Findelkind** genannt, und auch da ſpielte er kaum mittelmäßig. Als dieſer Schauſpieler 1782 von dem Wiener Theater ſeinen Abſchied bekam, ſo ließ er auf ein Paar Bogen **letztes Wort an das Wiener Publikum** drucken, worinn er einen ſehr hohen Ton annimmt und klagt, daß er durch Kabalen verdrängt worden ſey. Ich weiß nicht in wie fern dieſes wahr iſt, ich verſtehe mich nicht auf die Kabalen der Schauſpieler und habe mich nie darum bekümmert. So viel weiß ich, daß kein Theater an einem ſolchen Manne etwas verliert, dem es an den erſten Principien der guten Deklamation fehlt, und der doch die erſten Rollen verlangt.

Herr **Lang** paſſirte in Wien für einen großen Schauſpieler in zärtlichen Rollen. Ich muß aber geſtehen, daß ich nicht leicht etwas hölzerners und froſtigers geſehen habe, als ſein Spiel. Er hat ein weiß und roth Geſicht, das außer der Bühne ganz angenehm ſeyn mag, aber auf derſelben höchſt unbedeutend iſt. Dabey hat er ein Paar ſtiere Augen, welche immer gerade in die Logen hinein gucken; und eine deutliche eintönige Stimme, Accent bey Accent, ſo daß endlich vor lauter ſeynſollendem Nachdrucke nichts nachdrücklich werden kann.

Herr Stephanie der ältere iſt eine breitſchultrige Perſon, hat ein gemeines Geſicht und einen unangenehmen heulenden Ton der Stimme. Als Gloſter im König Lear war er ganz unausſtehlich. *) Hr. Stephanie der jüngere ſpielt

---

*) Der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen, der ſonſt über ſo viele Sachen richtig urtheilt, beurtheilt Schauſpiele überhaupt, und beſonders die Schauſpieler der Wieneriſchen Bühne (im 1ten Bde. S. 354 u. f.) meines Erachtens meiſtens ganz unrichtig. Ich kann gar nicht begreifen, wie dieſer Verfaſſer ſagen kann: „Er habe den Hausvater noch nicht beſſer „ſpielen ſehen, als von Stephanie dem ältern.“ Es kann ſeyn, daß er den Hausvater nicht gut hat ſpielen ſehen. Aber da Stephanie in meiner Gegenwart verſchiedene ziemlich gemeine Rollen ganz falſch ſpielte, und nicht einmal den Sinn der Worte traf; ſo iſt es mir wirklich ein Räthſel, wie er eine ſo feine Rolle, wie der Hausvater iſt, ſolte begriffen haben. Der ſchon oben angeführte Ungenannte, der im deutſchen Muſeum (1781. 12s St.) die Schauſpieler der Wieneriſchen Bühne, ſo viel ich ſie habe kennen lernen, ziemlich richtig und mit vieler Kenntniß wahrer dramatiſcher Kunſt beurtheilet, ſagt S. 517, indem er Stephanie über nur allzuſehr in die Augen fallende Fehler anklagt: „Er übertreffe „ſich als Hausvater, und ſpiele mit Empfin„dung.“ Ich muß alſo faſt glauben, Hr. S. könne ſich hier von einer Seite zeigen, von der ich ihn gar nicht geſehen habe.

einige halb komiſche Alten ziemlich natürlich; alles übrige, was ich von ihm ſah, war ſehr mittelmäßig. Er zieht oft die Worte, weil er ſeine Rolle nicht auswendig kann.

Herr **Weidmann**, ſagen viele Leute in Wien, iſt ſonſt nur ein Schauſpieler vom gewöhnlichen Schlage. Zu einigen Rollen aber muß er beſonders aufgelegt ſeyn. Als **Kanton** in der **heimlichen Heurath** hat er mir überaus großes Vergnügen gemacht. Er ſpielte dieſe Rolle durchaus gut, und verſchiedene Stellen mit einer Feinheit und Wahrheit, die man ſelten findet.

Herrn **Jautz** und Hrn. **Müller** *) ſah ich als die beiden **Herzoge** im **König Lear**. Sie waren auf eine ganz verſchiedene Weiſe beide außer dem rechten Tone ihrer Rolle. Der eine ſprach wie ein gemeiner Handwerker, und ſtand auch ſo; der andere nahm ein Air de Repreſentation an, und perorirte ganz à la françoiſe und ganz unſhakeſpeariſch.

---

*) Dieſer Schauſpieler hatte 1779 eine Theatralpflanzſchule errichtet, welche auf dem Theater am Kärntherthore ſpielte. Kenner, die ſie geſehen haben, ſagten mir, daß die Zöglinge daſelbſt zu höchſt affektirter Art zu deklamiren und zu ſpielen abgerichtet wurden, ohne wahren Verſtand ihrer Rollen. Doch unterſchied man unter ihnen einigermaßen Joſepha Müllerinn, die älteſte Tochter dieſes Schauſpielers. Die Kinder tanzten und ſangen auch. 1780 ward dieſe kleine Truppe mit dem Nationaltheater vereinigt.

Dieß waren zu meiner Zeit die bekannteſten Schauſpieler, die ſchon auf dem Wiener Theater waren, ehe die hamburgiſchen Ankömmlinge dahin kamen. Von den Schauſpielerinnen kann man überhaupt ſagen, daß ſie jede in ihrer Art gut ſind, und die Mannsperſonen um viel übertreffen. Madam Adamberger *) (gebohrne Jaquet die ältere) iſt eine ſchöne Frau, und ſpielt einfältige und naive Rollen ganz allerliebſt. Mlle. Defraine und Mad. Stierle ſpielen Kammermädchen recht gut. Eine der vortreflichſten Schauſpielerinnen iſt Mlle. Katharina Jaquet die jüngere, aus Wien gebürtig, und die ſich in Wien ganz allein gebildet hat. Der Ungenannte im Muſeum läßt ihr bey weitem nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren. Sie hat einen edlen Anſtand, feurige viel ſagende Augen, ſtarke Geſichtszüge **) und ein bedeutendes Mienen-

---

*) Herr Adamberger, ihr Mann, ſingt in der Operette; er hat eine ſchöne Tenorſtimme, ungefähr ſo wie Hr. Spengler, aber weit mehr Feinheit im Vortrage, und im Portamento di Voce. Jetzt muß er bloß italiäniſch ſingen. Die prima donna der Operette war damals Mad. Bernasconi, eine Italiänerinn, eine gute Sopranſtimme und die das Deutſche ziemlich ausſprach.

**) Ihr Bild ſteht vor dem allgemeinen (eigentlich bloß Wiener) Theateralmanach aufs Jahr 1782; aber es hat nicht Geiſt genug.

ſpiel. In den verſchiedenen Rollen, wo ich ſie geſehen habe, hat ſie auch nicht eine Silbe falſch geſagt, woraus erhellte, daß ſie ihre Rollen ganz verſtand. Dieß iſt mehr, als man von den meiſten Schauſpielern und Schauſpielerinnen auf allen Theatern ſagen kann. Ich ſah ſie unter andern die Rolle der Goneril im König Lear machen. Dieſe Rolle möchte wegen ihrer edlen Geſichtsbildung nicht gut für ſie gewählt zu ſeyn ſcheinen; aber ſie ſpielte ſie in allen ihren Theilen überaus gut. Im vierten Aufzuge machte ſie die verliebte Scene mit Edmund beſonders meiſterhaft; und ſo auch im fünften Aufzuge: als ihre Schweſter Regan erklärt, ſie wolle den Edmund heurathen, da zog ſich Soſtenutezza und verbiſſner Zorn durch ihr ganzes Geſicht. Als darauf der Herzog von Albanien ſagt, Regan ſolle dieß nicht, ſo brach ein Blick teufliſcher Freude heraus, deſſen ich dieſes natürlich ſo ſanfte Geſicht nicht fähig gehalten hätte. Eben ſo nachher, da ihr Gemahl ſie anklagt, wechſelte Betroffenheit mit Dreiſtigkeit und innerlich kochender Wuth ab. Ich habe ſelten ein ſo wahres Mienenſpiel geſehen. Eben ſo meiſterhaft ſpielte ſie auch im Luſtſpiele, z. B. als Miß Fanny Sterling in der heimlichen Heurath. Sie iſt auf alle Weiſe eine der erſten Schauſpielerinnen Deutſchlandes. So genau im Sinne des Charakters, mit ſo genauem Verſtande jedes Worts, mit ſo völlig angemeſſenen Accenten, Mienen und körperlicher Beredſamkeit überhaupt, ſpielen nur wenige.

Die Perſonen, die zum Wiener Theater aus Hamburg hinzugekommen ſind, habe ich meiſt oben ſchon genannt. Madame Sacco iſt als eine der erſten Schauſpielerinnen Deutſchlands bekannt, und ich darf ſie hier nicht ausführlich loben. Sowohl zärtliche als pathetiſche Rollen macht ſie meiſterhaft. Sie hat eine einnehmende ſüßtönende Stimme, im Trauerſpiel zuweilen eine ganz kleine Näherung zum franzöſiſchen hohlen Schluchzen; auch hat ſie von ihrer ehemaligen franzöſiſchen Art zu ſpielen noch wohl gewiſſe Schwingungen der Aerme beybehalten. Aber es iſt wahr, daß ihr alles dieſes ſehr wohl anſteht. Ihre Töne zum Uebergange von einer Leidenſchaft zur andern ſind oft bis zur äußerſten Feinheit wahr und der Natur gemäß. Dieß ſah ich in der Rolle der Eliſabeth im Richard III. z. B. in dem vierten Auftritte des dritten Aufzugs, welcher die herrlichſte Wirkung gethan haben würde, wenn Bergopzomer nicht alles ſo unbeſchreiblich verhunzt hätte, beſonders in des vierten Aufzugs vierten Auftritte, wo ſie entſchloſſen die Worte ſagt:

Es iſt geſchehen —
Hier iſt die Hand Tyrann; laß uns zum Altar gehen.

Madame Nouſeul kannte ich ſchon aus Berlin, als eine Schauſpielerinn, welche natürlich und mit Einſicht ſpielt; ſo auch Madame Schröder und Hr. Brockmann. Der letztere hat von den höhern Accenten in der Deklamation, welche ſonſt in

Wien gewöhnlich waren, vermuthlich dem Publikum zu gefallen, etwas ganz weniges angenommen. Herr Schütz und Herr **Dauer** kommen auch vom Hamburger Theater. Ich habe ſie in keinen beträchtlichen Rollen geſehen, aber daß ſie ihre Rollen nicht zu verderben pflegen, war mir vorher bekannt.

Herr **Schröder** zeigte ſich hier auch als der große Schauſpieler, der er iſt. Die vorzüglichſten Rollen, in denen ich ihn ſah, waren **König Lear** und **Lord Ogleby** in der **heimlichen Heurath**. Die Rolle des **Lears** ſpielte er, wie ich ſie ſchon geſehen hatte, ganz meiſterhaft, und ſo auch den **Lord Ogleby**. Die meiſten Schauſpieler machen aus dieſem Lord die plumpſte Karikatur, einen abgeſchmackten alten Dummkopf, der ſich wie ein Narr kleidet, und ſich wie ein Narr gebärdet, und ſich doch einbildet, die Frauenzimmer müßten ſich in ihn verlieben, wie ſie denn im Stücke auch wirklich thun, obgleich nach der Art wie der Charakter geſpielt wird, wider alle Wahrſcheinlichkeit. Hr. **Schröder** ſpielte den **Ogleby** mit der größten Feinheit, als einen Mann von Stande, der durch allzuvielen Genuß zu früh alt geworden iſt. Stolz auf ſeinen Stand, und der Siege beym Frauenzimmer gewohnt, ſchielt er nach jeder, und ſagt ihr Verbindlichkeiten, glaubt, wie es auch dem Laufe der Welt ſehr gemäß iſt, bey den Töchtern eines reichgewordenen Bürgers Aufmerkſamkeit zu erregen, will, wie ein Hofmann, den **Verliebten** ſpielen, indeſſen ihn alle

Augenblicke eine Schwäche ſeines Körpers erinnert, daß er eine Eſſenz oder eine Arzney nöthig habe. Dieſen ſo natürlichen und ſo feinkomiſchen Charakter führte Schröder mit ungemeiner Wahrheit aus. Alle im Stücke mitſpielende Perſonen ſekundirten ihn ſehr. Ich hatte ſeit verſchiedener Zeit nicht ein Luſtſpiel in allen Hauptrollen ſo ungemein gut ſpielen ſehen, und es machte mir dieſe Aufführung daher ein ſehr großes Vergnügen.

Im IIten Bande hatte ich S. 411. bey Gelegenheit der Schaubühne in Regenſpurg geſagt: „Das deutſche Theater iſt wahrhaftig noch in ſeiner „Kindheit. — Zu den Urſachen gehört, daß faſt „jeder Stümper von Schauſpielern ſich dünkt einen „erſten Rang zu verdienen. — Eigendünkel der „Schauſpieler nimmt zu, und darüber geht das „wahre Studium der Schauſpielkunſt immer „mehr verlohren; wir haben eine Menge Schau„ſpieler, welche Prätenſionen machen, ſo viel wie „in irgend einem Lande gemacht werden, und wir „haben kein Schauſpiel.“ Darüber ſagt mir ein Wiener Schriftſteller, dem an Eigendünkel wenige gleichen, mit triumphirender Mine: *) „Als ich bald „darauf das Wiener Nationaltheater beſuchte, „habe ich vermuthlich ſchon vergeſſen gehabt, was „ich in Regenſpurg über die deutſchen Schauſpie„ler hingeſchrieben hatte.“ Nichts weniger! Mir

---

*) Wiener Realzeitung 1782. S. 585.

ſind alle gute Schaubühnen und auch die allermeiſten vorzüglichen Schauſpieler Deutſchlands bekannt, und auf alle nahm ich, ganz beſonders aber auch auf das Wiener Theater, mit dieſer Anmerkung Rückſicht. Daſelbſt iſt der Eigendünkel der Schauſpieler von jeher in großem Maaße zu finden geweſen. Man darf nur die Geſchichte des berüchtigten Ausſchuſſes einigermaßen wiſſen,*) um deutlich zu ſehen, wie durch deſſen Eigendünkel das wahre Studium der Schauſpielkunſt immer mehr verlohren gieng. Daß Stümper einen erſten Rang verlangen, daß darüber das wahre Studium der Schauſpielkunſt immer mehr verlohren gehet, war 1781 von Wien ſo ſehr wahr, als von irgend einer Schaubühne; denn Bergopzomer iſt im Grunde, wenn es auf wahre Schauſpielkunſt ankommt, nicht viel beſſer als Schopf, der auch ſo gut ſchreyen, Grimaſſen machen und auf dem Theater herumtoben kann, als Bergopzomer. Gute Schauſpieler ſind in Deutſchland nicht wenige, und nun hat man auch in Wien große Schauſpieler beiderley Geſchlechts: Sacco, Jaquet, Schröder, Brockmann; aber mit der Aufführung der Schauſpiele war es damals in Wien, wie faſt an allen Orten Deutſchlands. Meiſter mußten neben Stümpern und mittelmäßigen Leuten ſpielen. Sacco neben Bergopzomer, Schröder neben Lang. Wenn man nunmehr in Wien nach Schrödern ſich bildet, und die Schauſpieler, die das Steife und Unnatürliche nicht ablegen können und wollen, abſchaft, ſo wird man immer mehr dahin kommen, Schauſpiele, ſo gut wir ſie haben, gut aufführen zu ſehen; und es kann wohl ſeyn, daß jetzt in Wien verhältnißmäßig die beſte Schauſpielergeſellſchaft in Deutſchland iſt. Aber wenn wir auch in Deutſchland noch ſo viel gute Schauſpieler haben, ſo haben wir deshalb doch noch nicht ein deutſches Schauſpiel, nicht ein Nationaltheater *), ob man in Wien gleich das Wort

---

*) Man ſehe darüber nur z. B. Schinks dramaturgiſche Fragmente (Grätz 1781. 8.) nach, ein Buch, worinn nicht wenig Wahrheiten vorkommen, die in Wien, beſonders den Schauſpielern nützlich ſeyn können, und das daher mit den übrigen Wieneriſchen Dramaturgien nicht in Eine Klaſſe geſetzt werden.

---

*) „Wir kommen nicht einmal zu einem rechten Nationalfluche oder Scheltworte, jede Provinz „flucht anders oder verbindet mit dem Fluche oder „Worte andere Begriffe, anſtatt daß ein Fluch „aus Paris nicht allein in Frankreich, ſondern „auch ſogar in Deutſchland in ſeinem völligen „Tone verſtändlich iſt. — Alles was bey uns „auf die Bühne kommt, iſt noch zur Zeit provinzial; und ſo wenig Wien, als Berlin und „Leipzig haben ihren Ton zum Nationalton erheben können.“ Dieß ſagt Möſer, ein Mann, der das ganze Deutſchland beſſer kennet, und tiefer über deſſen Zuſtand nachgedacht hat, als irgend ein Schriftſteller in Wien. (Patriotiſche Phantaſien Iter Band S. 307).

Wort hat, und es mißbraucht. Frankreich und England hat ein franzöſiſches und engländiſches Theater, ein dieſen Ländern eigenes Schauſpiel. Italien, welches in der Rückſicht, daß es aus verſchiedenen von einander unabhängigen Ländern beſtehet, mit Deutſchland viel ähnliches hat, hat ein ihm eigenes Schauſpiel. Was haben wir denn in Deutſchland? Wenige deutſche Originalſtücke, davon kaum ein Drittel noch oft geſpielt wird, und wovon man namentlich in Wien einen großen Theil auf der Schaubühne noch gar nicht, oder doch nur von der Cenſur verſtümmelt geſehen hat. Eine ungeheure Menge von ſchlechten Originalſtücken, die nicht der Kritik werth ſind, und die doch, indem man ſie der Kritik würdigt, eine gewiſſe Art von Anſehn erhalten, Karikaturen voll plumper Unnatur, wie die Räuber, Simſone Griſaldo, Klaus Stürzenbecher, u. d. gl., welche durch das Geſchrey unwiſſender Jünglinge für ſhakeſpeariſche Meiſterſtücke ausgegeben werden. Unzählige Ueberſetzungen, die, wenn auch die beſten, nur fremdes Gut ſind. Fremde Stücke, zum Theil ſehr ſchief und unpaſſend, auf deutſche Art zugeſtutzt. Eine Menge Nachahmungen zum Theil gut oder wenigſtens brauchbar gemacht, zum Theil unbeholfene ſhakeſpeariſch-germaniſche, engländiſch-deutſche, deutſch-franzöſiſche und franzöſiſch-engländiſche Stücke, die zwar dienen können, unſerer Armuth an guten Theaterſtücken in etwas aufzuhelfen, zwiſchen der großen Menge höchſtmittelmäßiger Originale hin und wieder die Zuſchauer

aufmerk-

aufmerkſam zu machen, und die Langeweile in etwas zu verjagen, die ſo oft mit bleyernem Scepter auf unſern Theatern herrſcht; die aber doch keinesweges inländiſche und inländiſchen Sitten und Geſinnungen entſprechende Produkte ſind. Dieß haben wir; und dabey eine Menge guter und ſchlechter Schauſpieler, welche dieß alles ſpielen, alles untereinander auf einerley Art, und auf verſchiedene Art, wie es jedem einkommt, und dabey Prätenſionen machen ſo viel als in einem Lande. Dabey ſind alle Theateralmanache und Dramaturgien voll von dem was ſie ſpielen, und beſonders voll von Preiſe und Ruhme, wie die Herren und Damen alles ſo ganz vortreflich, ſo göttlich ſpielen. Ich frage abermals: Macht dieß alles zuſammen ein deutſches Schauſpiel? Und iſt nicht ein Theater, das ſo beſchaffen iſt, wie jetzt das Deutſche, noch in ſeiner Kindheit, und wird lange darinn bleiben? Mein Wiener Gegner zeigt hier, wie allenthalben, daß er am dreiſteſten entſcheidet, wenn er über die Sache am wenigſten nachgedacht hat.

Ich habe über die Schauſpieler zu Wien mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit meine Meinung gerade herausgeſagt. Ich weiß zwar wohl, daß die Schauſpieler genus maxime irritabile ſind, und daß Könige und Staatsminiſter eher Tadel ertragen können, als gewöhnlich die Schauſpieler; dieß hat mich aber nicht gehindert, die Wahrheiten frey zu ſagen, die ich für den Fortgang der

Schau

Schauſpielkunſt ſowohl in Deutſchland überhaupt, als beſonders auch in Wien nöthig halte. Dabey bin ich völlig unpartheyiſch. Ich bin weder mit Theaterſchriftſtellern noch mit Schauſpielern in Verbindung oder Kolliſion, nehme weder an Theaterkabalen noch an Theateranekdoten Antheil. Eben deßwegen kann ich ohne Umſchweiſe gerade herausſprechen. Die Wahrheit und der Fortgang der Schauſpielkunſt iſt mir über alles.

Ich ſchätze zwar nicht das Scheinverdienſt, aber jedem wahren Verdienſte und jedem verdienten Manne laſſe ich allezeit Gerechtigkeit wiederfahren. Dieß habe ich hoffentlich auch in dieſer freymüthigen Beurtheilung genugſam gezeigt. Daß das Wiener Theater unter den Schaubühnen, wie wir ſie jetzt in Deutſchland haben, beſonders durch Sacco, Jaquet, Schröder und Brockmann eine der vorzüglichſten iſt, erhellet auch ſchon aus dem was ich geſagt habe, und es ſcheint jetzt, daß Schröder in die allgemeine Anordnung deſſelben mehr Einfluß bekommt, welches nothwendig die heilſamſten Wirkungen hervorbringen, und die Wiener Schaubühne noch mehr heben muß.

Daß übrigens das äußerliche des Schauſpiels ſchön iſt, daß Beleuchtung, Bequemlichkeit in Logen und im Parterre *), gute Dekorationen, präch-
tige

---

*) Im erſten Parterre, oder im ſogenannten Parterre noble iſt die gute Einrichtung, daß zwar
ſeine

tige Kleidungen u. d. gl. ſehr vorzüglich ſind, verſteht ſich. In guter Anordnung aller ſolcher öffentlichen Anſtalten übertrift Wien viele Städte Deutſchlandes. Das Schauſpiel geht um ½ 7 Uhr an. In der Faſten, und wenn ſonſt nicht geſpielt wird, werden auf dieſem Theater öffentliche Koncerte, oder wie man es in Wien auf italiäniſche Art nennt, muſikaliſche Akademien gehalten.

II. Das

bende Bänke, aber jeder Sitz einzeln iſt, und wenn er beſtellt wird, angeſchloſſen werden kann. Der Grundriß des Hauſes ſteht im Wiener Theatralalmanach für 1782. 8. Seit einem Jahre hat man eine fürs Publikum ſehr nützliche Einrichtung, daß die Namen der Perſonen des Stücks und der Schauſpieler die ſie vorſtellen, auf den Anſchlagezetteln ſtehen, abgeſchaft; welches nicht gebilligt werden kann. Eben ſo wenig kann man die Anordnung billigen, die hiezu Gelegenheit gegeben hat. Man hat nämlich unter dem Vorwande, Kabalen zu verhüten, befohlen, daß jede Rolle von zwey Perſonen einſtudirt werden, und abwechſelnd geſpielt werden ſoll. Wer aber ein wenig die Beſchaffenheit der Theaterrepublik kennet, wird einſehen, daß gerade dieß der Weg iſt, zu vielen Kabalen Gelegenheit zu geben. Wenn man aber ja die Rollen wollte abwechſeln laſſen, ſo wäre es um ſo viel nöthiger, die ſpielenden Perſonen auf dem Zettel anzuzeigen. Es iſt doch nicht einerley, ob Roſcius oder Panurgus ſpielt.

II. Das franzöſiſche Schauſpiel.

Es war zu meiner Zeit eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, welche im Theater am Kärnthnerthore (oder in dem ehemals von der Stadt erbauten Schauſpielhauſe) ſpielte. Ich habe von derſelben, bloß der Muſik wegen, die Vorſtellung der Oper *Orfée* von Gluck gehört. *) Eben ſo ſollte ſich jeder Deutſcher, der es mit der deutſchen Litteratur gut meint, um jedes ausländiſche Schauſpiel wenig bekümmern, das ſich in Deutſchland zeigt, um das deutſche Schauſpiel zu hindern und zu verderben. Ich habe mich daher ſehr gewundert, daß Wiener Dramaturgiſten ſehr umſtändlich und ſo gar mit Eifer und Wärme von franzöſiſchen Geſellſchaften geredet haben, die in Wien ſpielten; gerade als ob es ein Vorzug wäre, fremde Schauſpieler zu haben. Man laſſe das ausländiſche Schauſpiel den Hofleuten, den bey uns wohnenden Fremden, oder wer ſonſt daran Geſchmack findet, denn man muß niemandes Geſchmack zwingen wollen; aber kein deutſcher Gelehrter, keiner dem deutſche Litteratur am Herzen liegt, muß ſolche ausländiſche Sachen gleich den inländiſchen geltend zu machen ſuchen. In den Wieneriſchen Dramaturgien wird gewöhnlich von den ausländiſchen Schauſpielen mit einer Wichtigkeit geſprochen, als ob ſie auch zur Sache gehörten. Das ſollte nicht ſeyn.

---

*) S. oben S. 535.

Als vor einigen Jahren in Berlin ein franzöſiſches Schauſpiel fürs Publikum errichtet wurde, fanden ſich nicht wenig vornehme franzöſiſch geſinnte Leute, welche dieß zu unterſtützen ſuchten. Niemand haderte darüber; aber der zahlreiche Mittelſtand, der vaterländiſch geſinnt war, beſuchte das Schauſpiel nicht, bekümmerte ſich gar nicht darum, und ſo gieng es nach und nach ein, da es ſonſt die deutſche Schaubühne würde erſtickt haben. So mangelhaft die deutſche Schaubühne jetzt noch iſt, ſo giebt ſie doch dem Vaterlande Hofnung für die Zukunft; dieß giebt aber eine ausländiſche Schaubühne niemals. Wir werden doch nicht Ausländer *) werden wollen? In **Wien** hat man jetzt wieder eine Truppe **italiäniſcher muſikaliſcher Poſſenſpieler,** die auf dem ſogenannten **Nationaltheater** die Hälfte der Tage ſpielen, und den Beyfall mit den deutſchen Schauſpielern mehr als theilen.

---

*) Ein Herzog von Zelle, der eine franzöſiſche Gemahlinn hatte, und mit lauter Franzoſen umgeben war, muſte an ſeiner eigenen Tafel hören, und hörte es auch, ohne weiter etwas dabey zu denken oder einen Entſchluß zu nehmen: „Monſeigneur, il n'y a que vous *d'Etranger* ici.“ Der Franzoſe meinte nichts als ein bon mot zu ſagen, und ſagte eine wichtige Wahrheit.

III. Die Kuhniſche Geſellſchaft.

Herr Ernſt Kuhne hält eine wandernde Geſellſchaft. Sie ſpielet, ſinget, und tanzet,*) alles gleich mittelmäßig. Ich hatte ſie in Presburg im Vorbeygehen geſehen. Sie kam gegen Ende meines Aufenthalts nach Wien, und ſpielte im Theater am Kärntherthore, wo beſtändig allerhand wandernde Truppen abwechſeln.**) Dieſe Geſellſchaft iſt noch nicht bis zur Notiz des Verfaſſers des Theateralmanachs gekommen, denn alle dabey befindlichen Perſonen fehlen in deſſen Liſte deutſcher Schauſpieler: Hr. Baumann, Hr. und Mad. Bartſch, Hr. Düring (Balletmeiſter), Hr. Huß, Hr. Kalleſch, Hr. und Mad. Kuhne,

---

*) Die Tänzer ſind aus der obenerwähnten Müllerſchen Pflanzſchule.

**) Eine Geſellſchaft, welche im Jahre 1783 auf dieſem Theater ſpielte, führte unter andern auf: der Haushahn ein Faſchingsſtück in zween Aufzügen mit Muſik. In demſelben waren die Schauſpieler wie Hähne und Hennen mit Federn ausgeputzt, und dabey ſangen dieſe Hähne und Hennen verſchiedene Arien, welche ſie recht charaktermäßig ſollen gekrähet und gekackelt haben. Die Idee dieſes Haushahns iſt übrigens, daß er eine Parodie des Hausvaters ſeyn ſoll. Die Rolle des Kommithurs hat ein Kapaun. Die Ausführung iſt aber ohne allen Witz und Geiſt.

Hr. Kumpf, Hr. und Mad. Saal, Hr. Schätzl, Hr. Schwert, Mlle. Wolle, und wie die Namen alle heißen.

IV. Das Theater des Kaſperl, auch die Badenſche Truppe genannt.

Als der Hanswurſt vom Wiener Theater vertrieben ward, wollte ein großer Theil des Publikums die luſtige Perſon nicht miſſen. Man machte alſo verſchiedene Verſuche, eine luſtige Perſon unter einem andern Namen einzuführen, wovon der Kaſperl, welcher einen öſtreichiſchen Bauerjungen vorſtellt, der durch ſeine dummen oder naiven Einfälle beluſtigt, den meiſten Beyfall erhielt. Als endlich die extemporirten Stücke und mit ihnen alle luſtige Perſonen vom großen Wiener Theater ganz vertrieben wurden, zogen ſie in die Vorſtädte, wo ſie noch großen Zulauf, beſonders vom Volke, doch auch zuweilen von Leuten höherer Stände haben. Die vornehmſte Truppe dieſer Art iſt diejenige, welche im Bade zu Baden (ſechs Meilen von Wien) während der Kurzeit, im Winter aber zu Wien in einem beſondern Theater in der Leopoldſtadt ſpielt. Der Unternehmer nennt ſich, ich weiß nicht, ob mit einem angenommenen oder Familiennamen, Marinelli, wie der Kammerherr in Emilia Galotti; und der Schauſpieler, der den Kaſperl ſpielt, heißt la Roche. Man ſagt, daß er in ſeiner Art gut ſey. Es war, als ich in Wien war, für dieſe Geſellſchaft auf der Leopoldſtadt nahe an dem Eingange der nach dem Prater führenden Allee, ein ſchönes Schauſpielhaus gebauet, das über 24000 Fl. gekoſtet haben ſoll. Die Geſellſchaft ſelbſt war, wie gewöhnlich, abweſend. In Presburg ſah ich einen Kaſperl, der aber ganz elend war.

Die Beluſtigungen des Volks, und unter dieſen am meiſten die Schaubühne für das gemeine Volk, ſind für den Menſchenfreund Gegenſtände, die wohl einer ernſthaften Betrachtung werth ſind. Die Schaubühne könnte ſehr gut gebraucht werden, gewiſſe Wahrheiten vor das Volk zu bringen, wenn man ſich nur recht dabey nähme. Die luſtige Perſon iſt ein bequemeres Mittel dazu, als man ſich insgemein vorſtellt. Wenn ich dieß behaupte, ſo habe ich keinen geringeren Gewährsmann, als meinen würdigen Freund, Hrn. J. Möſer *); und deſſen Autorität kann mich wohl gegen das Hohnlächeln gewiſſer ſolenner vornehmthuender Herren ſchützen, die aus ihren engen Syſtemen herausſprechen und nicht wiſſen was Menſchen ſind. Es iſt gar nicht nothwendig, daß die luſtige Perſon eine ſittenloſe und unſinnige Karikatur ſey. **) Der gemeine

---

*) Harlekin oder Vertheidigung des Groteskekomiſchen. Bremen 1777. 8.

**) „Ich beurkunde hiemit eigenhändig und öffentlich, daß Mißgeburten, welche zween Köpfe „und mehrere nicht zuſammenpaſſende Glieder haben, meine Mann ſagt: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Man kann alſo durch die luſtige Perſon deſto ſicherer auf den gemeinen Mann wirken, jemehr er deſſelben feſtgeſetzten Charakter *) kennet. Der natürlichſte Charakter zur luſtigen Perſon in der Komödie iſt gewiß ein eingebohrner Bauer. Der berühmte Arlekin iſt nichts anders. **) Wie fein eine ſolche Rolle ausgearbeitet

---

„den, keineswegeſ von mir abſtammen, wenn „ſie gleich unter meinem Namen die Welt durchſtreichen. So lange es möglich iſt, daß meine „Stücke die Einheit der Handlung, des Orts „und der Zeit eben ſo gut wie andere behalten „können, und dieß wird keiner der grotesken „Malerey abſprechen, ſo lange es möglich iſt, „daß die grotesken Blößen eine ſittſame Verhüllung leiden; ſo lange werden jene Einwürfe „nicht mich, ſondern untergeſchobene Flüchtlinge treffen.“ S. Harlekin S. 66.

*) „In alten Zeiten zeigte ſich der Charakter eines „jeden Schauſpielers gleich in ſeiner Maſke. — „Eigentlich gewannen ſie dadurch eben das, was „man in der Fabel durch die Einführung eines „Thiers von beſtimmtem Charakter gewinnt. „Sobald man nur den Fuchs oder den Haſen „nennt, ſo bedarf es keiner weitern Charakteriſirung; und ſobald man die alten Larven ſah, „hatte man einen völlig intuitiven Begriff von „der hendelnden Perſon.“ Harlekin S. 83.

**) Zanno heißt ein Bergamaſkiſcher Bauer. Die Bauern dieſer Provinz ſind wegen des *goſſo* in ihwerden kann, davon geben Marivaux und Delisle *) die treflichſten Beyſpiele. Als man in Oeſtreich den ſalzburgiſchen Bauer als luſtige Perſon ganz abſchaffen wollte, hätte man auch wohl daran denken können, ob dieſe dem Volke ſo liebgewordene Perſon nicht könnte verfeinert und verbeſſert werden. Daß endlich die luſtige Perſon von dem großen Theater ganz verbannet werden, um einer höhern Gattung von Schauſpielen Platz zu machen, iſt ſchon ganz recht. Aber da ſie fürs Volk noch da iſt, da nunmehr ein öſtreichiſcher Bauer der Liebling des Volkes iſt: ſo wundert mich ſehr, daß man den Kaſperl bloß verächtlich über die Achſel anſieht, und daß niemand daran denkt dieſe Nationallaune zu nutzen. Man müßte dem Kaſperl ſeine Jacke laſſen, aber für ihn Volksſtücke ſchreiben, worinn ſein Charakter verfeinert und intereſſanter gemacht würde. Man könnte dieß ſchon dadurch bewirken, wenn man ihm die Gutherzigkeit beylegte, die einem etwas einfältigen Bauer ſo natürlich, und die beſonders dem öſtreichiſchen Bauer, ſo weit ich ihn kenne, eigen zu ſeyn ſcheint. Nun würde Kaſperl ferner nicht ein

bloßer

---

der Sprache, in ihren Geſtikulationen und in ihren Einfällen berühmt. Sie ſind gleichſam gebohrne Arlekine. Nachher iſt das Wort Zanni eine Bezeichnung der vier Hauptcharaktere auf der italiäniſchen Bühne geworden.

*) Im Timon Miſantrope.

bloßer Poſſenreißer ſeyn. Ein geiſtvoller Schriftſteller würde einen ſolchen einfältig-gutherzigen und dabey drolligten Bauer ſehr leicht, in dazu ausdrücklich gemachten Stücken, in Situationen zeigen können, wo er höchſt anziehend würde. Wie wenn der Kaſperl über den Stolz und die Bedruckung der Gutsherren, uber das Geſchwätz und die Praktiken der Mauthner, über den dummen Aberglauben, über die Widerſetzlichkeit der geiſtlichen Herrn gegen Abſchaffung ſchädlicher Pfaffereyen, über die Faulheit reicher Rentenirer, über die Ausſchweifungen in Wolluſt und Schmauſen, über Spielſucht, über Schuldenmachen, über die Gemächlichkeit, Sinnlichkeit und daher entſtehende Armuth des gemeinen Mannes und über andere Landesgebrechen Oeſtreichs in ſeinen Stücken ſich ausbreitete, würde er nicht eine intereſſante Perſon werden? Der öſtreichiſche Schriftſteller, welcher dieſe Gegenſtände aufs Theater und vor die Augen des Volks brächte, würde er nicht ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes ſeyn? Und wenn er dieſe Stücke nach einem intereſſanten Plan anlegen, der Perſon des Kaſperl einen Theil der Feinheit des Delisliſchen Arlekins geben, und damit öſtreichiſche Gutherzigkeit verbinden könnte; ſo würde er viel mehr Geiſteskräfte zeigen, viel mehr wahren dramatiſchen Ruhm erwerben können, als mit abgezirkelten Trauerſpielen, oder mit lendenlahmen ſentenzenreichen Dramen, wenn dieſe auch auf den vornehmſten Nationaltheatern aufgeführt werden. Träume ich etwa, indem ich mir dieſes als möglich vorſtelle? Oder fordere ich nur von den jetzigen Schriftſtellern Oeſtreichs zu viel? Freilich ein Poſſenſpiel voll Witz und Verſtand zu ſchreiben, iſt keine ſo leichte Sache. Aber allzuvieles Zutrauen iſt wenigſtens nicht Beleidigung. — **Heufeld** hat mit ſeinem **Bauer aus dem Gebirge** *) die Bahn gebrochen. Der öſtreichiſche dramatiſche Schriftſteller, der auf derſelben mit Verſtande weiter geht, kann, was jetzt bloß verächtlich iſt, ehrenwerth machen.

Selbſt die Verfeinerung der Beluſtigungen des gemeinen Mannes wäre keine geringe Verbeſſerung des Nationalzuſtandes. Von Herzen lachen iſt etwas ſehr gutes; nur muß freilich das lächerliche nicht von der Art ſeyn, daß ein vernünftiger Menſch ſich deſſen ſchämen muß. Jetzt iſt in Wien mancher Mann, der über das Poſſenſpiel in Geſellſchaft die Naſe rümpft, weil es ſo der Ton iſt, und des Abends in ſeinem Mantel gewickelt zum **Kaſperl** ſchleicht, um ſich einmal ſatt zu lachen, wenn ihm das große Schauſpiel einigemal hintereinander lange Weile gemacht hat.

---

*) Ein Luſtſpiel, worinn ein Bauer vom Gebirge bey Wien (aus dem Wienerwalde) oder ein ſogenannter Hüttler, an die Stelle der luſtigen Perſon geſetzt iſt.

Noch ein Nutzen würde dem großen deutſchen Schauſpiele, beſonders zu Wien erwachſen, wenn ein Mittel gefunden werden könnte, das Theater des Kaſperl aus der groben Karikatur und Unſittlichkeit herauszuziehen, und beſſere ausdrücklich für daſſelbe eingerichtete Stücke auf daſſelbe zu bringen. Das Extemporiren, ſo große Beſchwerlichkeiten und Fehler es ſonſt auch hat, hat doch nebenher den Vortheil, daß es in gewiſſer Abſicht keine ſchlechte Schule für junge Schauſpieler iſt, beſonders in Abſicht auf die Elokution. Man ſollte dieſe Kunſt nicht ganz untergehen, oder durch den niedrigſten Pöbel der Schauſpieler verderben laſſen. Ein Schauſpieler, der extemporirt, muß ſich mehr zuſammennehmen, er muß über die Situationen der Scenen einigermaßen nachdenken. Wenn er dann nicht ganz ein ſtumpfer Kopf iſt, ſo wird ſeine Elokution natürlicher und ſeine Geberden und ſeine körperliche Beredſamkeit ungezwungener, und den Reden angemeſſener ſeyn, als wenn er vom Anfange an nichts thut, als lange Rollen mechaniſch auswendig lernen, die er größtentheils nicht recht verſteht und die noch dazu zum Theile in der ſchwerfälligen Bücherſprache geſchrieben ſind, welche im Munde ſtecken bleibt. Es war ſonſt ſchon in den extemporirten Stücken gewöhnlich, und müßte darinn noch mehr eingeführt werden, daß diejenigen Scenen, wo es mehr auf Repartien und Elokution *), als

---

*) Die Stellen in Shakeſpears Stücken, welche in Verſen geſchrieben ſind, ſind es nicht bloß,

bloß auf den Fortgang der Handlung ankam, wörtlich niedergeſchrieben waren. Hierdurch konnten junge Schauſpieler nach und nach geübt werden auswendig zu lernen, und das gelernte mit eben der Leichtigkeit herauszuſagen, als das ſelbſtgeſprochene. Ich kann mich noch von meiner Jugend her, zu welcher Zeit ich mich um alles was das Theater angieng genauer bekümmerte, ſehr wohl erinnern, daß auf der Schuchiſchen Schaubühne die auswendig gelernten Scenen oder die ſogenannten Kligten *) in den extemporirten Stücken ſehr viel natür-

---

weil etwan die Schreibart erhabener iſt, wie einige meinen. Die Hauptabſicht iſt, weil dieß affektvolle oder ſonſt wichtige Scenen waren, welche dieſer groſſe Dichter genau mit eben den Worten, wie er ſie geſchrieben hatte, vorgetragen haben wollte; denn ſonſt wurden damals die Worte zwar gelernt, aber nicht wörtlich hergeſagt. Man machte hier einen ſehr richtigen Unterſchied. Jack Fallſtaff konnte wohl extemporiſiren, aber warlich nicht der Narr im König Lear.

*) So nennen die extemporirenden Schauſpieler die ganz geſchriebenen Scenen und Repartien, vom holländiſchen Worte *Klugt*, das Poſſe, Schwank bedeutet; denn meiſt beſtehn dieſe Worte aus luſtigen Einfällen. Eben ſo nennen ſie Geberden der luſtigen oder auch anderer Perſonen, welche vorgeſchrieben ſind, indem etwan dadurch gewiſſe Scenen herbeygeführt werden, Lazzen von dem bekannten italiäniſchen Lazzi.

natürlicher, und Schlag auf Schlag hergeſagt wurden, als wenn eben dieſelben Schauſpieler in ganz gelernten Stücken Scenen eben der Art zu ſagen hatten. Ein junger Schriftſteller würde ſich auch meines Erachtens ſicherer, in Abſicht des wichtigſten Stückes eines Schauſpiels, des Planes, bilden, wenn er anfänglich nur **entworfene Stücke** verſuchte, wo die Handlung alles thut, und wo nur dieſelbe dem Schauſpieler zum lebhaften unterhaltenden Dialoge Gelegenheit giebt. Wenigſtens würde ſeine Dürftigkeit weit eher in die Augen fallen, als wenn er das gebrechliche Gerippe ſeines Drama mit weitſchweifigen Phraſen ausfüllen darf, dabey der Mund der Schauſpieler ſich faſt nicht öfnen kann, und der Mund aller Zuhörer ſich nur allzuſehr öfnet:

At every line they ſtretch, they yawn, they doze
And now to this ſide, now to that they nod,
As verſe *) or proſe infuſe the drowſy God.

V. Die Kreuzerkomödie.

Die große Begierde des gemeinen Volks in Wien verurſacht, daß in verſchiedenen Wirthshäuſern in den Vorſtädten, in großen Sälen, Poſſenſpiele fürs Volk für ein ganz geringes Geld geſpielt werden,

---

*) Die Hofdirektion befahl 1782, Trauerſpiele in Verſen aufzuführen. Man machte den Anfang mit dem Kanut und den Trojanerinnen von Schlegel. Aber ſie wollten niemand gefallen

den. Hievon kommt der Namen her.*) Die vornehmſte Geſellſchaft der Art war vor ein Paar Jahren die Scherzeriſche, welche auf dem Bauernfeindiſchen Saale in der Joſephſtadt ſpielte. Auf dem Neuſtift war die Willhelmiſche Geſellſchaft, welche laut dem Anſchlagszettel, daß es Gott erbarme! auch ſerieuſe **Komödien und Tragödien** ſpielte. Damit alle Sinne vergnügt werden, wird während ſolcher Schauſpiele an das hochlöbliche Auditorium **Bier und Wein**, **Würſte und Kaiſerfleiſch** (geräuchert Fleiſch) verkauft, und gierig gegeſſen. Von dem übrigen Betragen der Zuſchauer und der Schauſpieler macht der Verfaſſer der **Briefe eines reiſenden Franzoſen****) eine häßliche Schilderung, die nur allzuwahr ſeyn mag.

Zu eben dieſen **Volksſpielen**, die in Wien in großer Menge und von mancherley Art vorhanden ſind, gehört auch das **Krippelſpiel**, welches, durch **Marionetten**, die **Geburt Chriſti** vorſtellt. Noch im November 1783 ſtand folgendes in der **Wiener Zeitung**: „Hoch- und niedern Standes reſp.

---

*) Schauſpieler, die in ſolchen Truppen ſpielen, nennt man Landkomödianten. Vor einiger Zeit ward von einer Oeſtreichiſchen Obrigkeit in der Wiener Zeitung auf einen Termin zu erſcheinen citirt: „Franz Albenz Landkomödiant und deſ„ſen Ehefrau, weil deren Aufenthalt nirgends „zu erforſchen geweſen.“

**) Iter Band S. 373.

„Liebhabern wird hiemit kund gemacht, daß mit Erlaubniß hoher Obrigkeit die Advent und Weihnachtszeit hindurch bis Ende des Faſchings, die durch verſchiedene Jahre bey dem k. k. Hofe producirte Krippe „abermal bey dem goldnen Adler im alten Lerchenfelde „ganz lebhaft wird vorgeſtellet werden. Das ganze „Werk beſteht aus 31 Maſchinen, welche alle auf das „vollkommenſte verbeſſert und beleuchtet in Vorſchein „kommen, und allen geneigten Zuſehern vollkommenes „Vergnügen verſchaffen werden.“

Gleicher Art iſt auch die theatraliſche Maſchine, welche während des Faſchings in der Renngaſſe nächſt der hohen Brücke zu ſehen iſt. Laut des Anſchlagszettels, „enthält dieſes bekannte künſtliche Werk die prächtigſten Vorſtellungen, mit wohl „ausgearbeiteten kleinen Figuren, und fängt mit der „Geſchichte der Armida, des Ritters Reinaldo von „der Armee Gottfrieds von Bouillon an, welche der „berühmte italiäniſche Dichter Torquato Taſſo in „ſeinem Heldengedichte das befreyte Jeruſalem, beſungen hat. Dabey läßt er“ (nämlich der Unternehmer, nicht Torquato Taſſo) „ſichs angelegen ſeyn, „durch künſtliche Flugwerke, merkwürdige Verwandelungen, abwechſelnde, und überraſchende Proſpekte, „die Augen der Zuſeher zu begnügen.“ Solcher Puppenſpiele, geiſtliche und weltliche, ſind mehrere in Wien.

Herr Anton Mire, Fechtmeiſter, mag mirs verzeihen, daß ich an dieſem Orte ihn anführe, weil ich keinen bequemern für ihn weiß. Er kann es doch nicht übel nehmen, daß er neben Armidens Zauberkunſt und des Taſſo Heldengedichte ſteht.

Zu Vermeidung alles Mißverſtändniſſes muß ich erinnern, daß er nicht wie jene durch Marionetten, ſondern er ſelbſt, nicht wie jene für 1 oder 2 Kr., ſondern für 20 Kr., ſeine Kunſt, nur zu Beſtreitung der Unkoſten ſehen läßt. Als ich in Wien war, kündigte er an, er werde die Ehre haben, zum Vergnügen eines hochanſehnlichen Publikum auf dem großen Saale in der Mehlgrube, „Ein *Aſſaut General*, oder Wetteifer in der Fechtkunſt anzuſtellen, wobey er ſich in den ſchwerſten Kämpfen dieſer Art auszuzeichnen hoffe. Er halte es vor überflüßig, bey einem ſo geſchmack- und kenntnißvollen Publikum, von der Beſchwerde ſowohl, als dem Angenehmen dieſer Kunſt etwas beyzurücken; damit aber der Zuſeher jeden Stoß genau erkennen könne, wenn er getroffen iſt, ſo werde der Knopf vom Rapier allzeit ſchwarz gemacht werden."

VI. Das Feuerwerk.

Jch habe dieſes Schauſpiel, welches die Wiener ganz außerordentlich lieben, ſchon einigemal erwähnt. *) Die Anſchlagszettel enthalten allemal die Klauſel: Wenn es die Witterung zuläßt; und niemals wird in Wien mehr nach den Wettergläſern geſehen, als wenn ſich gegen die Zeit eines angekündigten großen Feuerwerks Wolken am Himmel zu zeigen anfangen. Jch habe ſchon im zweyten Bande *) eines zu meiner Zeit gegebenen Feuerwerks gedacht, welches den Titel führte: **Werthers Zuſammenkunſt mit Lottchen im Elyſium.** Dieß große Schauſpiel war gleich einer andern Haupt- und Staatsaktion in **zween** Aufzüge getheilt, ins **Frontenfeuer** und in die **Dekoration.** Das **Frontenfeuer** enthielt in fünf Abtheilungen:

---

*) Siehe oben im IIIten Bande S. 20, und im IVten Bande S. 474.

1) Antike Feuerwerks Kaprizen, oder Moſchaiſches Ebenmaaß. 2) Die Egyptiſche Centifolien, und Blumen-Knospen. 3) Werthers fröhliche Tage. 4) Werthers getrennte Vereinigung. 5) Werthers Zuſammenkunſt mit Lottchen bey ſeiner Ruheſtatt.

Und die Dekoration enthielt:

Werthers und Lottchens Aufenthalt in Gefühlden (Gefilden) des Elyſiums.

Viele meiner Leſer, die ans Erhabene noch nicht gewohnt ſind, werden vielleicht über den fruchtbaren Geiſt erſtaunen, welcher ſo unvorhergeſehene Dinge zuſammenbringen konnte; und ſie würden noch mehr erſtaunen, wenn ſie den ganzen Anſchlagzettel mit allen **Erklärungen** leſen ſollten. Aber bey den Kennern in **Wien** war dieß doch noch nicht ſo ſehr viel; denn das Feuerwerk war nur von **Joſeph Mellina** einem Italiäner, und die Wiener nehmen, **was das Feuerwerk betrift**, die deutſche Parthey. Man ſchien es mir alſo noch zu vergeben, daß ich dieß Feuerwerk nicht geſehen, und, lieber bey dem guten Prälaten von St. Dorothea, eine Unterredung mit Gebler und Schmid vorgezogen hatte. Man tröſtete mich, ich würde doch nichts verlieren; denn Stuwer, der deutſche Mann, bereite jetzt ein groſſes Feuerwerk. In kurzem ward an den Ecken aller Gaſſen angekündigt: Der feuerſpeuende Berg Veſuv in ſeinem vollen Ausbruche. Auch dieſes erhabene Schauſpiel hatte zwey Aufzüge; der erſte aber hieß, weil jeder Künſtler ſeine eigne Manier hat, das Parterrfeuer. Es enthielt ſechs Abtheilungen:

---

*) Siehe den IIten Band S. 528.

1) Die veränderliche Goldſpalier. 2) Das feurige Kugelſpiel. 3) Die Kerngarben, oder die wirbelnden Feuerſchirmer. 4) Die Ombres chinoiſes im Feuerwerke, jedoch auf eine andere Art *). 5) Die belohnte Geduld, oder das beſte zuletzt **). 6) Die

---

*) Hiebey ſagte Hr. Stuwer in der Erklärung: „Die Zeichnung dieſer Fronte ſcheint mir von einem beſonders glücklichen Geſchmack zu ſeyn. „Einer vorzüglichen Beobachtung bitte ich das „Spiegelglas zu würdigen, deſſen Bewegung „und blendende Schönheit gewiß noch nie geſehen worden. Arlequin der Spasvogel, wird „wieder einige ihme ähnliche Bewegungen machen, verſchwinden und wieder erſcheinen, „weil dieſes Zwiſchenſtück letzthin ſo gnädig „aufgenommen worden.

**) Die Geduld ſollte, laut Anzeige, belohnt werden mit „einer einzigen Maſchine, welche nach mehre-

6) Die Allianz zwiſchen Feuer und Waſſer, oder die Harmonie der 4 Elemente.

Die Dekoration war denn:

Der feuerſpeuende Berg Veſuv, nebſt der letzten Ecke der Stadt Neapel, und dem Schloß Pizzifalcone und dem Kaſtell de l'Uovo.

Bey dieſem großen Vorhaben war indeſſen die Witterung gar nicht günſtig. Sie war wohl acht Tage lang ſehr unbeſtändig und rauh. Ganz Wien war in ängſtlicher Erwartung. Faſt in allen Geſellſchaften, wohin ich kam, ward debattirt: Wird das Feuerwerk heute ſeyn? Wird es morgen ſeyn? Und ich, der ich ziemlich gleichgültig dabey war, ward erinnert, es ja nicht zu verſäumen. Endlich klärte ſich das Wetter, und viele Geſichter auf. Man kam überein, es werde nun beſtändig bleiben, und morgen werde gewiß der glückliche Tag der Aufführung ſeyn. Ich ward mit recht freundſchaftlichem Eifer verſichert, daß ich etwas ganz außerordentliches ſehen würde. Unglücklicherweiſe hatte ich mit zwey treflichen Leuten ſchon verabredet, dieſen Tag den ausbündig ſchönen Garten des Grafen Laſcy zu Neuwalding zu beſuchen. Ich ſagte alſo, ich würde ſchwerlich früh genug zum Feuer-

„mehreren Abänderungen von beſonderer Gattung
„zuletzt in eine 180 Schuh lange ſo prächtige
„als geſchmackvolle Zeichnung übergehet."

Feuerwerke zurückkommen, und werde es alſo nicht ſehen können. Dieß fand man unerhört, und der Rath die Reiſe aufzuſchieben war das allgemeine Wort. Dieß gieng aber nicht an, denn ich hatte nur noch ſehr wenige Tage in Wien zu bleiben, hatte noch ſo viel zu ſehen, und war in dieſer Zeit auf ſo mancherley Art verſagt, daß ich befürchtete, wenn ich den morgenden Tag die Reiſe aufſchöbe, würde ich den Garten zu Neuwalding gar nicht ſehen, welcher mir doch vom Anfang an ſehr am Herzen gelegen hatte. Dieß verzieh man mir zwar, aber es ſchien ſo ganz unerhört, aus Wien zu reiſen, und nicht ein Feuerwerk geſehen zu haben. Einige Stimmen ſchienen faſt dafür zu ſeyn, daß wenn der Garten und das Feuerwerk nothwendig in Kolliſion käme, der Garten wegbleiben müſſe. Dieß war nun ſo weit von meiner Idee entfernt, daß eine freundſchaftliche Debatte über dieſe wichtige Gegenſtände entſtand. Alle Stimmen meiner Freunde vereinigten ſich zum Lobe des Feuerwerks, und das in ſo warmen Ausdrücken, daß ich, der ich nur immer die Idee von dem großen engländiſchen Garten im Sinne hatte, unvorſichtiger Weiſe in die Worte ausbrach: „Es möchte nun ſeyn, wie es wolle, ſo „könne es doch mehr nicht, als ein Feuerwerk „ſeyn.“ Dieß brachte mit einemmale alle Stimmen wider mich auf, und es waren darunter ſo ſchöne Stimmen, daß ich ſehr leicht hätte beſiegt werden können, wenn es nur irgend etwas geringeres als der große Garten geweſen wäre. Aber hiemit fand ich kein Gehör. Man ſtellte mir mit Ernſte vor: Daß es nicht ſo ein Feuerwerk wäre, als ich mir etwan vorſtellte, es ſey etwas vortreflicheres, als ich je geſehen habe, und je ſehen werde. Es gehe ins Große. Ich ſolle nur bedenken: der Berg Veſuv! Hier kamen wieder meine verzweifelten Begriffe von Vergleichung der Natur und Kunſt in die Queere. Unerachtet ich zugab, daß die Vorſtellung des Berges Veſuv zu einem Feuerwerke ſchicklicher ſey, als Werthers Zuſammenkunft mit Lottchen; ſo ſchien es mir doch, das größte Feuerwerk werde immer einen ſehr armſeligen Veſuv vorſtellen, und wenn es auch noch länger als 180 Fuß wäre. Daß mir die *Ombres chinoiſes* und der Spaßvogel Arlekin im Parterrfeuer, vollends meine Idee ganz herunterſtimmten, mochte ich nicht einmal anführen. Es wäre auch bey den vielen Stimmen meiner Freunde und Freundinnen, die alle einmüthig wider mich waren, vergeblich geweſen. Man gab endlich zu, daß der Garten allerdings wohl werth wäre, mit dem Feuerwerke in Kolliſion zu kommen. Man rechnete aus, daß ich, wenn ich nur daſelbſt nicht zu lange verweilte, doch noch wohl gegen die Zeit des Feuerwerks wieder im Prater ſeyn könnte. Man band mir recht freundſchaftlich ein, nicht allzulange zu bleiben, und damit ich zu rechter Zeit zurückkäme, möchte ich lieber etwas vom Garten weglaſſen.

Dieß mußte ich verſprechen; konnte aber mein Verſprechen nicht halten. Ich war kaum eine Viertelſtunde in dem herrlichen Garten, ſo vergaß ich, ob ein Feuerwerk in der Welt ſeyn könnte. Die Stunden giengen geſchwinder weg als ſonſt eine Viertelſtunde, und ich trank, ganz unbeſorgt bis auf den letzten Augenblick, die Schönheit der untergehenden Abendſonne in mich, gegen die alle Feuerwerke Kindereyen ſind. Doch nunmehr eilte ich, meines Verſprechens eingedenk, ſo ſchnell ich konnte nach Wien zurück. Ich war denſelben Abend in eine auserleſene Geſellſchaft liebenswürdiger Perſonen verſagt. Ich konnte faſt nicht erwarten, daß man das Feuerwerk würde verſäumet haben, und glaubte die Geſellſchaft erſt nach dem Feuerwerke zu finden. Ich fand ſie aber zu Hauſe. Ich ſchlug ſelbſt vor zu verſuchen, ob es noch nicht zu ſpät wäre, etwas vom Feuerwerke zu ſehen. Ich that dieſes um ſo viel lieber, da ich immer in ſo guter Geſellſchaft blieb. Siehe da! Wir kamen im Prater an, als eben das Feuerwerk aus war! Dennoch hielt ich mich gar nicht beklagenswerth. Ich hatte den ganzen Nachmittag die großen Schönheiten der Natur genoſſen. Nun war der herrlichſte Sommerabend. Der volle Mond verbreitete ein helles und ſanftes Licht durch den Prater, der mit einigen hundert Wagen und wenigſtens mit zehntauſend Menſchen angefüllt war. So viele vergnügte Menſchen in einem angenehmen Walde zuſammen zu ſehen, iſt nach meinem Geſchmacke das beſte Schauſpiel beym Feuerwerke, und beſſer als das Feuerwerk ſelbſt. Dieß Schauſpiel genoß ich an einem ſchönen Sommerabende, bey vollem Monde und in der liebenswürdigſten Geſellſchaft. Beym langſamen Vorbeyfahren hörte ich, unter dem Gedränge der Menge nach der Stadt zueilender Zuſchauer, es **bedauern**, daß der helle Schein des **Mondes** dem Schimmer der Ausbrüche des künſtlichen **Veſuvs** einigen Abbruch gethan hätte. Mir lag in der That wenig daran, den ganzen Veſuv entbehrt zu haben, und ich war vollkommen vergnügt mit meiner Geſellſchaft und mit dem vollen Monde.

Das Feuerwerk iſt in Wien eine ſo wichtige Sache, daß ſogar der berühmte **Denis** eine Ode darauf gemacht hat. Er konnte dem allgemeinen Geſchmacke der Stadt dieſes Opfer nicht verſagen, aber er frohnte demſelben nicht, wie ein gemeiner Dichter gethan haben würde. Das vorzüglichſte der Ode iſt nicht die **Beſchreibung des Feuerwerks** ſelbſt:

— — wo tauſende zackigter
Geſchwänzter, ſchlangenbildender, kreiſender
Vielfarbner Feuerſcherze ſchwärmen.

und der Dichter ſcheint ſich dabey nicht zu gefallen. Aber am Ende des flimmernden Schauſpiels, wenn eiligſt der große Haufen

Et laſſata ludis nondum ſatiata receſſit;

bleibt der weiſe Dichter allein ſtehen, ſieht ernſthaft nach dem öden Platze zurück, wo man ſich wenige Augenblicke vorher ſo viel Vergnügen einbildete, und macht über dieſes Platzes plötzliche Veränderung folgende vortrefliche Betrachtung:

— Nun wallet über den Kaiſerſtrom
Die Finſterniß zurücke. Verloſchen iſt
Der Feuerzauber. Kein Gepraſſel
Wecket die Berge, kein Donnernachhall.

Ha! Bild der Erdegrößen! Ha Bild der That,
Der angeſtaunten, blendenden, donnernden!
Vergebens ſtrebt Geſang und Trümmer *)
Lauberen Enkeln von ihr zu ſtammeln.

Und, Barde! fleuch zur Halle! denn Schwefeldampf
Weht jetzo von den finſteren Stätten her,
Wo Wunder brannten, tauſendſtimmig
Zungen erſchaüten, und Hände klatſchten.

VII. Die Thierhetze, oder wie man in Wien ſagt, die Hatz.

Dieſes abſcheuliche Schauſpiel in Wien zu finden, und ſo großen Zulauf zu demſelben zu finden, muß einen Fremden in Erſtaunen ſetzen. Der allgemeine Charakter des öſtreichiſchen Volks iſt ſanft. Freilich iſt es auch zu Wollüſten und ſinnlichen Genüſſen aller Art ſehr geneigt; und Ueberfluß ſinnlicher Genüſſe kann freilich ſehr leicht ſelſiſch und leichtſinnig und endlich unempfindlich machen. Aber es iſt doch unbegreiflich, wie in Wien ſogar Leute, die nicht zum Pöbel gehören,

---

*) Denkmäler von Stein.

hören, *) mit Wohlgefallen dieſe Grauſamkeit anſehen können; und eben ſo unbegreiflich iſt es, daß in Wien, wo bis noch vor kurzer Zeit beſtändig ein ſo großer Schein von Andacht öffentlich zur Schau getragen ward, dieſes unmenſchliche Schauſpiel von je her an den Sonn- und Feſttagen **) gegeben

---

*) Die Eingangspreiſe bey der Hetze ſind ſo theuer und theurer als auf dem Nationaltheater: Für eine Loge 4 Fl. 20 Kr., die Entrée auf die Gallerie Noble (großer Gott! Bey einem ſolchen Schauſpiele eine Gallerie Noble!) 1 Fl. 20 Kr., im erſten Stocke 40 Kr. u. ſ. w. Aber „die „Herren Hetzliebhaber, die gute brauchbare „Fanghunde mit ſich bringen, genießen freyen „Eintritt auf dem für die Hunde und ihre Mitführer angewieſenen Platz.“ Einen würdigern freyen Platz konnte man freilich den Herren Hetzliebhabern nicht anweiſen, als den Hundeplatz.

**) An den Wochentagen macht ſich das Volk zu Wien ein unentgeldliches Schauſpiel, bey der Ochſentheilung zwiſchen dem Stubenthore und Mauththore. Dicht vor dem Hetzhauſe iſt der Ochſenſtand, ein durch verſchiedene Geländer eingeſchloſſener Platz, in welchen die ungariſchen Ochſen getrieben und zum Verkaufe geſtellt werden. Wenn nun die Schlächter mehrere Ochſen kaufen, und einen nach dem andern wegführen wollen, ſo machen die ungariſchen Ochſen allerley Sprünge, werden oft wild und beſchädigen die Schlächter. Dahin laufen denn eine große Menge Menſchen, gaffen, ſchreyen worden iſt. In England hält man den Sonntag ſo heilig, daß niemand ſich trauet, ein Spiel Karten in die Hand zu nehmen, oder ein muſikaliſches Inſtrument zu ſpielen; und in Wien entheiligt man die Tage der Ruhe und des öffentlichen Gottesdienſtes damit, daß man unter dem gräßlichſten Getümmel unſchuldige Thiere martern läßt. Schon des Morgens an dieſen heiligen Tagen ſind an allen Ecken Zettel angeſchlagen, welche oben den Kaiſerlichen Adler mit der hier ſehr anſtößigen Umſchrift: *Sub Umbra Alarum Tuarum* führen. Darauf folgt denn die Nachricht, daß das k. k. privilegirte Hetzamphitheater, unter einer wohlbeſetzten türkiſchen Muſik, — mit einer ſehr großen Hetze, — mit einer durchaus ſtarken Hetze, — mit einer hiſtoriſchen prächtigen Hetze, u. d. gl. in ſo und ſo viel Auftritten, wieder werde eröfnet werden. Dieſe Hetzen haben denn auch, gleich als ob es Komödien wären, meiſtens beſondere Namen: Z. B. der Eſel in der Bataille, die Schlittenfahrt im Sommer, das trojaniſche Pferd u. ſ. w. Die Erklärungen der verſchiedenen Auftritte ſind voll der plumpſten Abgeſchmackheiten, welche witzig ſeyn ſollen. Z. B. „Ein friſcher Bär, der zu allen Dingen den Kopf ſchüttelte, ſoll zu einem billigen Jawort gezwungen „werden, und ſollte er hartnäckig ſeyn, ſo wird

„man

und toben, wenn der Ochſe ſich losreiſſen will, und die Umſtehenden in Gefahr ſetzt.

„man ihn beym Ohr ertappen. — Unſer Schußbartl die Wildſau ſchießt wie ein Pfeil aus ihrer „Falle heraus. Allemal müſſen Schweinereyen „dazwiſchen kommen, (ſo ſprechen unſere Hunde) das wird uns noch toll machen. — Ein ungariſcher Vollſtier wird verſchiedene Sprünge, „und Solo tout machen,“ u. d. gl. Die gemeinen Leute, ſo wie ſie eben an den Sonn- und Feyertagen aus der Meſſe kommen, und noch Gebete käuen und an den Roſenkränzen [illegible], bleiben Haufenweiſe an den Ecken bey den Anſchlagszetteln ſtehen, lachen über den albernen Witz, und freuen ſich im voraus des hundiſchen Vergnügens, welches Nachmittags auf ſie wartet. Schon gegen drey Uhr wird in der Gegend des Hetzhauſes die Trommel gerührt, und die Hatz ausgerufen. Das Hetzhaus iſt ein hölzernes ziemlich hohes rundes Gebäude, welches einen groſſen mit Sand beworfenen Platz einſchließt. Das Erdgeſchoß enthält lauter Kammern, worinn die wilden Thiere eingeſchloſſen ſind, und vermittelſt einer aufgezogenen Fallthüre auf den Platz gelaſſen werden können, und neben der Thüre, wo die Zuſchauer hinein gehen, ſind gröſſere Behältniſſe für die Hunde.

Ich habe dieſes unmenſchliche Schauſpiel Einmal geſehen. Ich wollte um vieles nicht miſſen, es geſehen zu haben; denn gewiſſe Abſcheulichkeiten muß man mit Augen ſehen, um ſie ſich vorzuſtellen. Aber ich möchte es auch um vieles nicht noch einmal ſehen. Gleich beym Eintritte ins Haus ſchlägt ein widriger Geſtank von den Ausdünſtungen der Thiere und von dem Aaſe, womit ſie gefüttert werden, nebſt dem Bellen der Hunde, dem Brüllen der wilden Thiere und dem unbändigen Geſchreye der Hatzmeiſter entgegen. Gleichwohl fand ich die drey Reihen übereinander gebauter Logen und Gallerien voll gepfropft von Zuſchauern beiderley Geſchlechts. Nicht bloß vom Pöbel; man ſah auch Herren wohl friſirt und gepudert, in geſtickten Kleidern. Ja was noch bedaurungswürdiger und beynahe unbegreiflich war, ich ſah da Frauenzimmer mit allen Reizen der Natur, mit allem Aufputze der Kunſt gezieret, und ſah ihre ſchönen Hände ſich wechſelsweiſe bewegen die Riechfläſchgen zu öfnen, und unmäßig zu klatſchen wenn die Hunde einem Thiere nach dem Ohre ſchnappten. Man darf nicht glauben, daß die Thiere noch natürlichen Muth und Kraft ihrer Wildheit haben oder zeigen können. Es wäre wenigſtens noch auf eine Art ſehenswürdig, die wilde Kraft und Behendigkeit eines ungezähmten Thieres zu betrachten. Aber auch dieſes ſiehet man nicht einmal. Die Thiere ſind ſchon durch vorige Kämpfe abgemattet und furchtſam gemacht. Wenn die Fallthüre aufgezogen wird, ſo pflegen ſie nicht immer herauszufahren, ſondern ſie ziehen ſich in den hinterſten Theil ihres Lochs zurück. Alsdenn bringen drey oder vier Kerle einen großen Hebebaum, und ſtoßen ſo lange auf das Thier zu, bis es aus Schmerz in den Hebebaum beißt, an welchem ſie es alsdenn aus dem Loche auf den Platz hinausziehen. Sogleich werden zwey oder mehr große Hunde, welche bis dahin unter beſtändigem wütenden Bellen von den Hetzmeiſtern ſind gehalten worden, losgelaſſen. Gemeiniglich ſuchen die Thiere zu fliehen, ſo lange ſie können, aber ſie werden bald von den Hunden gepackt, gezauſt, in die Ohren gebiſſen, oder ihnen gar die Ohren abgeriſſen. Sonderlich, wenn das letztere geſchiehet, läßt ſich das viehiſche Gelächter nicht beſchreiben, welches die Zuſchauer ausſtoßen, und das unmäßige Geklatſche mit den Händen, und das Getrampel mit den Füßen. Weil die Thiere zu weitern Kämpfen ſollen aufbewahret werden, ſo fallen die Hetzmeiſter, ſobald die Hunde gepackt haben, den Hunden in den Nacken, reiſſen ihnen das Gebiß auf, und halten ſie unter dem abſcheulichſten Geheule und Gebelle feſt, unterdeſſen das angefallene Thier ächzend, blutend, und vor Schmerz brüllend nach der geöfneten Fallthüre zueilet. Es iſt ein unbeſchreiblich eckelhafter und ſcheußlicher Anblick, die armen Thiere ſo quälen zu ſehen. Ich ſah ein ſchönes Geſchöpf, einen großen ungariſchen Bollſtier, der noch nie war gehetzt werden, ſich einige Minuten lang mit größtem Muthe und Stoßkraft gegen ſechs oder acht biſſige Hunde wehren. Aber in kurzem hatten ſie ihn hinter den Ohren gefaßt; an jedem Ohre und ſogar am Lippenfleiſche hiengen zwey, die er unter gräßlichſtem Brüllen und unter eben ſo gräßlichem Gelächter der Zuſchauer herumſchlänkerte, ohne daß ſie los ließen, bis ein Ohr abfiel. Ein Paar andere Hunde hiengen an den Seiten; und endlich, faßte ihn einer in die Hoden, daß das Thier brüllendheulende Töne des unbeſchreiblichſten Schmerzens ausſtieß, die keinen der hartherzigen Zuſchauer zu einiger Empfindung bewegten. Und ſollte auch noch einer oder der andere mit dem ſchönen Thiere, das erſt in ſeiner vollen Kraft auftrat, und nach wenigen Minuten zerfleiſcht, entſtellt, von Kräften verlaſſen und mit den unſäglichſten Schmerzen ringend abgeführt wurde, noch einiges Mitleid geſpürt, und ein ſo abſcheuliches Schauſpiel verflucht haben; ſo hatten die abgefeimten Hetzmeiſter gleich darauf einen Auftritt angeordnet, wo ein Eſel und ein Hirſch, an welche kleine angezündete Feuerwerke angebunden waren, von kleinen Hunden herumgejagt wurden, damit durch die lächerlichen Sprünge jede ernſthafte Empfindung bey dem ohnedieß leichtſinnigen Volke möchte weggeſcheucht werden. Man ließ alsdenn zwey Bären zugleich heraus, oder vielmehr die unbarmherzigen Knechte mußten ſie mit wiederholten Stößen aus ihren Löchern hervorziehen; denn ſie waren in vorherigen Hetzen ſchon ſo elend zugerichtet und ſo kraftlos gemacht, daß ſie gar nicht heraus wollten. Der eine war ſchon ſo gelähmt, daß er kaum fort konnte, und der andere hatte ein Ohr verlohren. Die Hunde fielen über den erſten her, und würden ihn gleich zerriſſen haben, wenn die Hetzmeiſter ſich nicht dazwiſchen geworfen hätten. Der andere, voll der heftigſten Angſt, wollte die Fallthüre ſeines Loches aufſtoßen, und da es nicht möglich war, ſo ſcharrte er, als ob er Konvulſionen hätte, in ein Paar Minuten ein Loch wohl zwey Ellen tief vor der Thür, um unter dem Grund herunter zu kriechen, wenn er gekonnt hätte. Endlich folgte der allerſcheußlichſte unter den ſcheußlichen Auftritten. Es wurde ein zahmes Schwein und mit ihm zwey hungrige Wölfe hervorgebracht, welche das Schwein in Gegenwart aller Zuſchauer lebendig auffraßen. Da merkte ich endlich doch, daß ich nicht der einzige war, bey dem das Herz ſich umkehrte, da dieſes wehrloſe Thier unter kreiſchendem Geſchrey, von einem Wolfe bedächtig und ohne Mühe am Halſe befreſſen wurde, indeſſen der andere eben ſo ruhig deſſen Bauch aufgebiſſen hatte, mit der Schnauze im Leibe wühlte, und die Eingeweide verſchluckte. So etwas ganz unnennbar abſcheuliches machte denn doch, daß verſchiedenen Zuſchauern, und beſonders verſchiedenen Zuſchauerinnen, die Geſichter lang wurden, und daß ſie, ſo wie ich, aufſtanden und weg eilten. Ich wollte, wenn ich es könnte, die Abſcheulichkeit dieſes Schauſpiels, mit noch lebhaftern Farben ſchildern, um wo möglich die ganz fühlloſen Menſchen, die daran noch Gefallen finden können, doch einigermaßen zur Empfindung zu bringen. Derjenigen, die mit dem Anfange des letztern ſcheußlichen Auftritts mit mir hinausgiengen, waren die allerwenigſten; und von der Treppe bis zur letzten Thüre hörten wir noch das wiehernde Gelächter des rohen Haufens, der ſich an den Todesqualen des Thieres weidete. Dieſer ſchändliche Auftritt war in dem Anſchlagszettel folgendermaßen beſchrieben: „Die Raubwölfe werden auf eine „lächerliche Art ihren Raub nehmen.“ Man muß wahrhaftig eine Hetzmeiſterſeele haben, um nur einen ſolchen Auftritt zu erdenken, geſchweige darüber witzeln zu wollen.

Im Junius 1782 gieng die Pachtzeit des Hetzpächters zu Ende, und es ward damals in allen Zeitungen Deutſchlandes gemeldet, dieſes unmenſchliche Schauſpiel ſollte nun nicht ferner geduldet werden. Aber leider! es bringt Pacht ein, und der Beyfall deſſelben in Wien iſt ſo groß, daß Leute, von denen ſo etwas nicht zu vermuthen wäre, es nicht verlieren wolten. Es fand ſich alſo in wenigen Tagen ein neuer Pächter, welcher, da der vorige bey 6000 Fl. nicht hatte beſtehen können, nun 5000 Fl. bot, und die Pacht erhielt. Er kündigte ſeine neue Unternehmung auf ſolche Art an, daß ich meinen Augen nicht trauen wolte, als ich die gedruckte Nachricht davon zuerſt las. Sie fängt folgendermaßen an: „Faſt jede öffentliche Unterhaltung iſt unter der Regierung unſers menſchenliebenden Herrſchers zu einer der Kaiſerſtadt würdigen Höhe geſtiegen. Die K. K. neue Hetzpachtung wird ſich beeifern, auch dieſer Gattung von Schauſpiele zur Ehre der Bewohner Wiens eine Geſtalt zu geben, die ſie unter dem letzten Pächter nie erlangen konnte.“ *) Gewiſſe Wiener Schriftſteller haben es an ſich, den Namen ihres mit Recht verehrungswürdigen Monarchen ſehr

---

*) S. Litteratur und Theaterzeitung 1782, 3r Thl. S. 479

ſehr am unrechten Orte anzuführen, wo er das Stichblatt ihrer oft ſehr geringfügigen Einfälle und Unternehmungen ſeyn muß. Aber niemals iſt der Namen dieſes Monarchen wohl auf eine ſo unglaublich unverſchämte Art gemißbraucht werden, als da ſich ein Hetzpächter unterſteht, deſſen Menſchenliebe zu Empfehlung eines ſo grauſamen Schauſpiels anzuführen. Entweder Joſeph II. weiß überhaupt nichts von der Erlaubniß zur Fortſetzung der Hetze, oder Er läßt ſie noch fortdauern, um der Herzenshärtigkeit willen derjenigen ſeiner Unterthanen, die er nicht ſo geſchwind beſſern kann, als Er wohl gern wollte. Menſchenliebe? — Die Ehre der Bewohner Wiens? — Großer Gott! wie gedankenlos und von allem moraliſchen Gefühle entblößt muß der Menſch ſeyn, wie heillos muß er alle Ehre und Menſchenliebe verkennen, der nicht erröthet, dieſe ehrwürdigen Worte auf eine ſo ſchändliche Sache anzuwenden.

Erſtaunen muß man, daß jetzt, da in der Morgenröthe die ſich über das bisher ſo dunkele Oeſtreich zu erheben anfängt, etwas beſſeres zu hoffen geweſen wäre, ein ſo abſcheuliches Schauſpiel noch ferner die Sitten des Volkes verderben darf. Man giebt zur Urſache an, weil das Einkommen der Thierhetze dem Armen-Leute-Fond zu gute kommt. Sehr wohl! Wenn einmal dieſes ſcheußliche Volksſchauſpiel vorhanden iſt, ſo mags ganz gut ſeyn, daß das Pachtgeld davon noch auf dieſe

Art angewendet wird. Aber ich wende mich an jeden Biedermann in Wien! Ich frage: Iſt denn in einer ſo üppigen, jeden Genuß des Lebens ſo lüſtern einſchlürfenden Stadt, von den Tafeln ſo vieler Schwelger ganz und gar kein Broſamen übrig, daß man Qual und Blut unſchuldiger Thiere nothwendig brauchen muß, damit arme Menſchen nicht Hungers ſterben? Iſt denn bey der ſo großen Menge begüterter Einwohner dieſer üppigen Stadt alle Empfindung von dem Elende ihrer armen Nebenmenſchen ſo gänzlich erloſchen, daß man Blut und Qual wilder Thiere verpachten muß, um von dem barbariſchen Vergnügen des undenkenden Theils der Nation ein Almoſen zu erpreſſen? Verpachten? Und für welche armſelige Summe? Sie würde ja der Buhlerinn eines reichen Verſchwenders jährlich kaum zur Hälfte ihres Uebermuths zureichen! Iſt Wien wirklich ſo ſehr geſunken, daß man es nicht vermeiden kann, das moraliſche Gefühl eines Theils der Einwohner verderben zu müſſen, damit man Fünftauſend Gulden aufbringe, um etwan achtzig armen Leuten einen kümmerlichen Unterhalt zuzuwenden? Nein! das kann nicht ſeyn! Das muß nicht ſeyn! In dieſer ſo reichen Stadt ſind ſchon ſo viele reiche Stiftungen für das Armuth gewidmet, und könnten ferner noch gewidmet werden. Das Bürgerſpital hatte ja 200,000 Fl. Einkünfte *) und in den übrigen Stif-

---

*) S. die Beylage VI. 4. S. 55.

Stiftungen für das Armuth, wird jährlich vielleicht eben ſo viel zuſammengebracht. Sind denn die Armen in Wien unzählbar, daß man zu einem ſo niedrigen Mittel ihres Unterhalts greifen müßte, weil ſo ſehr reiche Stiftungen unzureichend wären? Das kann nicht ſeyn. Aber wenn es wider Vermuthen ſo wäre; ſo wende ich mich abermals an jeden Biedermann in Wien, und frage: Sollte in Wien keine Geſellſchaft wohldenkender Menſchen zuſammenzubringen ſeyn, keine neue Vereinigung aus Liebe des Nächſten,*) welche aus edler Empfindung von Menſchenliebe und von der wahren Ehre der Bewohner Wiens, jährlich von ihrem Ueberfluſſe die Summe von fünftauſend Gulden, zu Auskaufung der ſchimpflichen Pacht der Thierhetze, zurücklegen möchte, auf daß die Nachwelt im Jahre 2240 nicht ſage: Damit achtzig Armen täglich acht Kreuzer bekämen, duldete das große, das reiche, das prächtige Wien, ein die Menſchheit entehrendes Schauſpiel!

---

*) S. eben den IIIten Band S. 234.

Zwölfter Abſchnitt.

Von den Schulen, von der Univerſität, von Bibliotheken und andern dahin gehörigen Anſtalten, desgleichen von der Gelehrſamkeit und Litteratur in Wien überhaupt.

Die Regenten Oeſtreichs haben ſchon ſeit Jahrhunderten, zum Theile mit ſehr groſſen Koſten, Schulen, Univerſitäten, Bibliotheken, Kunſtkabinette und andere Anſtalten zum Behufe des Unterrichts der Jugend und der Gelehrſamkeit überhaupt geſtiftet. In Wien fällt dieß beſonders in die Augen. Man muß geſtehen, daß die Regenten zum Beſten der Wiſſenſchaften viel mehr Koſten aufgewendet und weitläufigere Anſtalten geſtiftet haben, als in irgend einem andern deutſchen Lande. Es giebt Leute, welche alles von dem Monarchen erwarten, in allen Dingen den Monarchen vorſchieben, und überhaupt ſich einzubilden ſcheinen, daß alle Verbeſſerung von oben herab kommen müſſe. So ſehr man alles, was ein Monarch zur Verbeſſerung thut, dankbar erkennen muß; ſo wird doch in allen Ländern zu wenig daran gedacht, daß jede Verbeſſerung, welche von den untern Ständen, aus eigenem Triebe, den Anfang nimmt, ungleich ausgebreiteter und ſicherer iſt. Bloß mit

Beleh-

Befehlen, mit Anſtalten, mit Aufwand des Regenten, kann keinesweges alles ausgerichtet werden. Dieß ſiehet man deutlich in Oeſtreich. Es iſt auffallend, daß daſelbſt mit dem vielen Aufwande bey weitem nicht ſo viel Nutzen geſtiftet werden iſt, als in manchen andern Ländern mit ſehr viel geringerm. Woran dieß liege, verdient von einem öſtreichiſchen Patrioten ernſthaft und unpartheyiſch unterſucht zu werden. Daß es den Oeſtreichern an Fähigkeit fehle, wird niemanden einfallen zu behaupten; man hat auch allzu deutliche Proben vom Gegentheile. Unter mehrern Urſachen kann hingegen wohl die ſeit langer Zeit dieſer Nation eigen gewordene Gemächlichkeit und Liebe zum Wohlleben, welche mit ernſthaften und mühſamen Beſchäftigungen ſich nicht wohl verträgt, und die hier gleichfalls ſchon längſt gewöhnliche Art, mit ſich leicht zufrieden zu ſeyn, und wenn man etwas weniges gethan hat, ſich gleich vollkommen zu dünken, zu den Haupthinderniſſen des Fortgangs in den Wiſſenſchaften gehören. Dazu kommt freilich auch noch, daß Oeſtreich ſeit zwey Jahrhunderten im Joche der Geiſtlichkeit, beſonders der Jeſuiten *) war, welche alle Weltleute, ſo

---

*) Man wundere ſich nicht, daß ich in dieſen zwey Bänden ſo ſehr oft von den Jeſuiten reden muß. Der Hauptzweck dieſes Ordens, und der ihn auch zum ſchädlichſten in der Welt macht, iſt: Daß das Wohl des Ordens, ſelbſt mit Nachtheil alles andern

lange es ihnen möglich geweſen iſt, in dummer Bigotterie erhielten, ſich von je her der Ausbreitung der Aufklärung widerſetzten, und wenn ſie die Aufklärung nicht verhindern konnten, ſie ausſchließend nur durch ſich befördern, das heiſt zu ihren Abſichten leiten wollten. Dadurch iſt beſtändig viel Gutes gehindert worden. Sie haben die beſten Anſtalten, beſonders die Schulen, welche dem Willen der Monarchen zufolge gemeinnützig werden ſollten, zu ihrem eigenen Nutzen und zu Erlangung ihrer Privatabſichten zu lenken gewußt. Dieß wird noch mehr erhellen, wenn ich von jeder der vorhandenen Anſtalten kurz handeln werde.

andern befördert werden ſoll, und daß um dieſes zu bewirken, alles durch den Orden geſchehen ſoll. Dieſen Hauptzweck hatten ſie in allen katholiſchen Landen, beſonders aber in Oeſtreich und Bayern nur allzuſehr erreichet. Nichts geſchah ohne ſie. Daher mag man die Augen wenden wohin man will, ſo erblickt man die Jeſuiten. Sie waren die einzigen thätigen Leute (und ſind es an verſchiedenen Orten noch jetzt); aber um dieſes zu ſeyn, wendeten ſie auch alle mögliche Liſt an, um alle andere Menſchen unthätig zu machen. Dieſe abſcheuliche Politik haben die erleuchteſten Männer unter den Katholiken ſchon lange gemerkt, und ſich deswegen der ſchädlichen Thätigkeit der Jeſuiten ſo ſehr widerſetzt.

I. Die Normalſchulen und Trivialſchulen oder die deutſchen Schulen.

Die Volksſchulen werden noch bis jetzt von den meiſten Menſchen gering geſchätzt, und ſind doch wichtiger als die gelehrteſten Univerſitäten; denn was hilft es dem menſchlichen Geſchlechte, wenn auch Wiſſenſchaften und beſſere Denkungsart unter dem ſehr kleinen Häuflein der Gelehrten empor zu kommen ſcheinen, und das Volk, das Millionen beträgt, roh und dumm bleibt?

Um 1551, als der größte Theil von Oeſtreich proteſtantiſch war, wurden daſelbſt die erſten deutſchen Schulen angelegt. *) Die Jeſuiten eifrig bemüht, das Lutherthum zu vertilgen und das Pabſtthum, eigentlich aber ihren Orden, den ſie von jeher zum Mittelpunkte der katholiſchen Kirche haben machen wollen, emporzubringen, waren unabläßig beſchäftigt, die Schulen aus den Händen der Proteſtanten zu reißen, und ſie nach ihrem Sinne einzurichten. Sie haben vom erſten Anfange ihres Ordens an geſucht, durch ihren Einfluß in die Erziehung früh die Gemüther zu demſelben zu lenken, und dadurch ihren Einfluß auf alle Stände

---

*) Man ſehe Raupachs evang. Oeſtreich, 1r Thl. S. 114. 302. Desgleichen das deutſche Muſeum 1778, 9s St. S. 270 und Schlözers Briefwechſel XVIIIter Heft S. 393.

zu verbreiten. Bey einer 1596 gehaltenen Kirchenviſitation ward geboten, in den Schulen keinen andern als des Jeſuiten P. Caniſius Katechismus *) zu brauchen. Als unter dem harten Kaiſer Ferdinand II. ſeit 1626 die proteſtantiſche Religion in Oeſtreich ganz unterdrückt ward, wußten ſich die Jeſuiten aller Schulen von den niedrigſten bis zu den höchſten zu bemächtigen, die ihnen auch bis kurz vor der Aufhebung ihres Ordens ganz eigen blieben, und an denen ſie noch bis jetzt in Oeſtreich, ſo wie in andern katholiſchen Ländern, mehr Antheil haben, als man gewöhnlich meint.

Dieſer Orden ſtrebt nach großen Dingen, hat aber beſtändig auf geringſcheinende Dinge, welche einen großen Einfluß haben, die größte Sorgfalt gewendet. Zwar die deutſchen Schulen, und ſelbſt die ſogenannten *Principia* oder unterſten lateiniſchen Schulen waren nicht mit Jeſuiten beſetzt. Hiezu waren ſie zu vornehm. Aber ſie ſorgten, daß dieſe Schulen mit Schulmeiſtern beſetzt wurden, die ihnen ergeben waren, und von ihnen abhiengen. Sie ſorgten, daß die Schulbücher nach ihrem Sinne geformt waren; und bemühten ſich unabläßig, durch aſcetiſche Bücher und Gebete den Verſtand der jungen Kinder fein früh zu verkrüppeln, und ihn ganz mit jeſuitiſchen Grundſätzen anzufüllen.

---

*) S. Raupachs evang. Oeſtreich, IIIte Fortſ. S. 121.

Sie hatten in ihrem Noviziathauſe bey St. Anna eine ganze Buchhandlung von Schulbüchern und aſcetiſchen Schriften errichtet, welche jedem der ſich die Mühe nehmen will ſie durchzuſehen, den ſicherſten Beweis von der abgeſchmackten Lehrart und der dummen Bigotterie, womit die Jeſuiten die Schulen verdarben, geben werden.

Den Religionsunterricht ließen ſie in ſogenannten Chriſten- oder Kinderlehren von ihren Novizen und unbärtigen Magiſtern verſehen. Daher war in den Trivialſchulen weiter nichts zu finden, als: Nebſt kümmerlichem Leſen und Schreiben, das Auswendiglernen des elenden Caniſiusſchen Katechismus, und ganz jeſuitiſch geſtimmte mechaniſche Religionsübungen, z. B. die Legende von des h. Aloyſius Keuſchheit und Gehorſam *), oder

---

*) „Der h. Aloyſius war beſtändig mit Gott vereinigt, und weil man beſorgte, er würde hierdurch ſich gar zuviel ſchwächen, befahlen ihm ſeine Obern, er ſollte ſein Gemüth bisweilen mit Gewalt von Gott abziehen. — Er rufte daher mehrmal, aus Begierde zu gehorſamen, aus: O Herr, weiche von mir; aber ſein Rufen und Bemühen war umſonſt. — Es war ihm einſtens beym Pfänderſpiele auferlegt, wenigſtens den Schatten eines Weibsbildes zu küſſen; er ließ ſich aber nicht dazu bewegen. — Faſt drittehalb Jahr bediente er den ſpaniſchen Prinzen, und mußte täglich bey der Köni-

vom roſenfarbenen Herzen Jeſu, oder zur Rekreation abentheuerliche Geſchichten aus dem indianiſchen Miſſionsbothen, und was der Fratzen mehr waren.

Im Jahre 1750 brachte dieſer Orden durch den P. Parhammer *), die ehemals in Salzburg **) errichtete Chriſtenlehrbruderſchaft auch nach

---

„Königinn erſcheinen, dennoch hat er ſie von „Angeſicht nicht gekannt. — So viel ihm möglich, floh er die Geſellſchaft des andern „Geſchlechts. Einige nannten ihn deswegen einen Weiberfeind, andere aber einen Menſchen „ohne Fleiſch oder einen Engel in dem Fleiſch.“ S. P. Matth. Vogels S. J. Leben und Sterben der Heiligen Gottes. Bamberg 1777. Iter Theil S. 811.

*) Nach der ganzen Einrichtung dieſes Ordens kann man ſehr ſicher ſchlieſſen, daß alle Anſtalten, die ein einzelner Jeſuit macht, die Sache des Ordens ſind. Ein Jeſuit kann nicht als Individuum handeln, ſondern lebt und handelt bloß im Orden.

**) Als um 1733 die Salzburgiſchen Bauern, der lutheriſchen Religion wegen, bey tauſenden emigrirten, und der Erzbiſchof verſchiedene Jahre lang vergeblich geſucht hatte, alles wieder katholiſch zu machen, ließen die Jeſuiten dieſe gute Gelegenheit, ihr ſavoir faire zu zeigen, nicht vorübergehen. Um die weitere Fortpflanzung der proteſtantiſchen Religion auf den Salzburgiſchen Alpen nach Oeſtreich, wo ſie ſich ſehr ausgebreitet hat. Dieß war ein ſehr liſtig ausgeſonnenes Mittel, um unter dem Vorwande der Beförderung der Religion die Volksſchulen ganz von dem Orden abhängig zu machen, und die Jugend aller Stände, das heißt,

Alren zu verhüten, und das Ketzergift mit Stumpf und Stiel auszurotten, reiſete P. Parhammer cum ſociis auf Befehl der Obern im Binzgerlande (ſo nennt man in Salzburg dieſen Diſtrikt) herum, katechiſirte und polemiſirte und exorciſirte in die Kreuz und Queer; und um durch ſinnlichen Flitterſtaat ſeinen Lehren Fortdauer zu verſchaffen, führte er dieſe Chriſtenlehrbruderſchaft ein. Die Bauern mit ihren Kindern müſſen, ſo wie noch kürzlich und vielleicht noch jetzt in Wien, die Schulmeiſter Schulkinder und Lehrjungen, mit Fahne und Kreuzſtange, mit Sang und Klang jeden Sonntag in ihrer angewieſenen Kirche erſcheinen, wo man denn nicht unterläßt, ſie beſonders in ſententiis fidei controverſis, als vom ſichtbaren Oberhaupte der Kirche, von deſſen und der Tradition Unfehlbarkeit, von gottgefälligen Mönchsgelübden u. ſ. w. aufs beſte zu unterrichten. P. Parhammer erhielt durch dieß apoſtoliſche Miſſions- und Konverſionswerk ſo vielen Ruhm, daß er zum Beichtvater des Kaiſer Franz gewählt wurde; wo er dann, wie leicht zu erachten, eine wichtige Rolle ſpielte. Damals ward er denn auch zum Waiſenhauſe auf dem Rennwege geſetzt, wohin viel milde Stiftungen gezogen wurden. Er alle künftige Bürger des Staats an denſelben anzuknüpfen, damit wenn auch in den niedrigſten Ständen ein fähiger Kopf, und ein ſolcher, der den Abſichten des Ordens dienen könnte, ſich fände, er dem Orden könnte zugezogen werden. Es iſt von jeher eine allgemeine Maxime des Jeſuiterordens geweſen, ſich Pflanzſchulen von aller Art, und ſogar, wenn es ſich hat thun laſſen, unbemerkt zuzubereiten, aus welchen ſie nur diejenigen nehmen, die ihnen nützlich ſind, und alle andere ihren Weg gehen laſſen. So lange die Regenten darauf nicht beſſer Acht geben als bisher; ſo wird der Orden der Jeſuiten feſt beſtehen, wenn er auch noch zehnmal aufgehoben würde; und wird fortfahren den wichtigſten Einfluß zu haben, ſelbſt da, wo man es am wenigſten denkt.

Es ward vor ungefähr 35 Jahren in Berlin durch Hähn die ſogenannte Litteral- und tabellariſche Methode erfunden, und von Hecker in der Realſchule in Ausübung gebracht. Der Nutzen

---

nahm, um dieſen Weinberg anzubauen, noch mehrere Mithelfer aus ſeinem Orden zu ſich. Da jährlich bey zweyhundert Kinder aus dem Wayſenhaus entlaſſen und in Familien aller Stände und Orte gebracht werden, ſo kann man ſich ſchon ohngefähr den Einfluß, den der Jeſuitismus dadurch erhielt, vorſtellen. Denn wer einmal die Falte des Jeſuitismus angenommen hat, verliert ſie nicht leicht.

der Errichtung von Realſchulen für die ſehr große Menge von jungen Leuten, die nicht eigentlich ſtudiren wollen und ſollen, leuchtete allenthalben bald ſehr ſtark ein. Die Realſchule zu Berlin ward in kurzem ſehr berühmt, und mit ihr die daſelbſt gewöhnliche tabellariſche Methode; jene mit Recht, dieſe mit Unrecht. Dazu trug viel bey, daß die tabellariſche Methode, bloß als Uebung des Gedächtniſſes betrachtet, ihren Nutzen hat, und dabey ſoviel äußerlich glänzendes, daß diejenigen, welche nicht genau unterſuchen, ob die Kinder von allen Worten, die ſie lernen, wirklich die Begriffe gefaßt haben, ſehr leicht ſich davon einen viel größern Nutzen verſprechen können, als ſie wirklich ſtiftet. Auf dieſe Methode, und überhaupt auf die Idee einer Realſchule, ward unter andern Hr. Ignaz von Felbiger, Prior und nachheriger Abt des Stifts der Chorherrn des h. Auguſtins zu Sagan in Schleſien, aufmerkſam. Er reiſete um das Jahr 1754 nach Berlin *), um die Einrichtung der dortigen Realſchule, und beſonders die daſelbſt übliche Methode kennen zu lernen. Es war, zumal in den damaligen Zeiten, keine geringe Verläugnung von einem ſo angeſehenen katholiſchen Ordensgeiſtlichen,

daß

---

*) Er war da incognito, unter dem angenommenen pädagogiſchen Namen Ratich. Es wäre nicht klüglich geweſen, öffentlich merken zu laſſen, daß ein katholiſcher Prior von Proteſtanten etwas lernen könnte. Im Jahre 1763 war er unter ſeinem eigenen Namen nochmals in Berlin.

daß er in eine ketzeriſche und ſchon damals ſo ſehr verſchrieene Stadt reiſete, um eine ketzeriſche Schulmethode kennen zu lernen, und daß er ſie wirklich vorzüglich fand uud einführte; welches letztere im Jahre 1763 geſchah. Es ſollte wohl ſcheinen, Hr. von **Feldiger** habe bey dieſer ganzen Handlung ſich den **Jeſuiten** widerſetzen wollen, deren Hauptaugenmerk allenthalben die Schulen ſind. Soviel kann man aber aus dem Erfolge wohl ſehen, daß die Jeſuiten, nach ihrer feinen Politik, ein Mittel gefunden haben müſſen, die Beförderung dieſer Schulverbeſſerung mit dem Intereſſe ihres Ordens zu vereinigen. Denn es geſchah die Einführung der neuen Methode, **ohne alle Widerſetzung der Jeſuiten**; welches der ſicherſte Beweis iſt, **daß ſie ihren Abſichten nicht entgegen war.** Auch hat der Erfolg gezeigt, daß die Jeſuiten in Oeſtreich ſehr früh auf dieſe Methode aufmerkſam waren, und ſie daſelbſt einzuführen ſuchten. Schon im Jahre 1768 ſchickte der P. **Parhammer** durch die dritte Hand *) einen gewiſſen **Felkel**

---

*) Das heißt, der Jeſuitenorden ſchickte. Ich wiederhole es nochmals, die ganze Einrichtung dieſes Ordens bringt es mit ſich, daß dasjenige, was ein einzelner Jeſuit in einer bedeutenden Sache thut, ſchlechterdings auf Befehl und nach den Abſichten ſeiner Obern geſchiehet. Ein Jeſuit kann ſchlechterdings für ſich nichts thun, alles was er thut iſt für den Orden. Dieß eben, und daß alles in der Welt durch den Orden geſche-

Felkel *) nach Sagan, um daſelbſt dieſe Methode zu erlernen, welche man ſeit der Zeit in allen katholiſchen Ländern (mit Verſchweigung des ketzeriſchen **Berlins**, welches derſelben eigentliche Mutter iſt) die Saganiſche benennt. Durch dieſen Felkel ward die tabellariſche Methode 1769 im Parhammeriſchen Wayſenhauſe zum Theile ſchon eingeführt, ehe noch der Hr. von **Felbiger** nach Wien kam. Als hernach unter deſſen Direktion die Nor-

---

geſchehen ſoll, macht hauptſächlich den Orden zu einer für das menſchliche Geſchlecht ſo höchſt ſchädlichen Geſellſchaft. Dieſe Einrichtung iſt doch ſo bekannt; und man will noch faſt nirgends auf das was unmittelbar daraus folgt, auf den unſäglichen Einfluß des Jeſuiterordens in alle Weltbegebenheiten, Achtung geben. Man bildet ſich ein, der Orden wirkte nicht mehr, weil man nur einzelne Jeſuiten wirken ſiehet; als ob dieſes nach der noch immer fortdauernden Einrichtung des Ordens nicht ganz einerley wäre.

*) Dieß iſt ein merkwürdiger Menſch. Er war ſchon 1765 in Sagan, gieng von da nach Rom, und von da nach Wien (S. de Luca gelehrtes Oeſtreich I. Thl. S. 123.). Man hat ſonſt wohl mehr Beyſpiele, daß die Reiſen ſolcher Abentheurer nicht von ungefähr geſchehen. Beſonders die Reiſe nach Rom, (vermuthlich um Verhaltungsbefehle zu holen) iſt merkwürdig. Dieſer Menſch hatte nicht die regelmäßigſte Aufführung, und ward zuletzt nach Siebenbürgen verbannt.

Normalſchule in Wien aufgerichtet wurde, ward eben dieſer Felkel, der mit den Jeſuiten in ſo gutem Verſtändniſſe lebte, einer von den erſten Lehrern derſelben. Ein gewiſſer Pater Dangel hatte dabey von Anfang an einen großen Einfluß, und die beiden Katecheten bey der Normalſchule ſind noch bis jetzt zwey Exjeſuiten, die P. P. Mulzer und Arſenſol. In der in der allgem. deutſchen Bibliothek erſchienenen, und daraus beſonders abgedruckten, freymüthigen Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen, wird an mehr als einem Orte die Uebereinſtimmung der Lehrbücher dieſer Normalſchulen mit den Jeſuitiſchen gezeigt. Einige ſind ſogar nach jeſuitiſchen Lehrbüchern gemacht, und es werden darinn Jeſuiten, ſogar bey ganz geſuchten Gelegenheiten, übermäßig gelobt. *)

Es iſt gewiß nicht ganz vergeblich, auf dieſe Uebereinſtimmung aufmerkſam zu machen. Die Maxime der Jeſuiten iſt: Wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns; und man kann auf gleiche Weiſe ſicher ſchließen, wer nicht ganz wider ſie iſt, der iſt auf irgend eine Weiſe mit ihnen. Ein drittes findet gar nicht Statt; beſonders bey Sachen von Bedeutung. Man ſiehet hieraus unter andern, wie ſehr unrecht diejenigen haben, welche behaupten, die Normalſchulen hätten in Oeſtreich nicht eher errichtet werden können, als bis die Jeſuiten ge-

fallen

---

*) S. S. 244. 264. und an andern Stellen.

fallen wären. *) Man ſiehet aus dem, was ich angeführet habe, daß ſich beide ſehr wohl mit einander vertragen können. Ich bin weit entfernt, daraus auf eine unmittelbare Verbindung des Hrn. von Felbiger mit den Jeſuiten zu ſchließen. Es kann ſehr wohl ſeyn, daß er eine Zeitlang denſelben gerade entgegen gearbeitet hat. Aber die Jeſuiten ſind auch viel zu fein, als daß ſie allenthalben direkten Einfluß haben wollten. Sie verſtehen ſich meiſterlich darauf, dasjenige, was ſie nicht hindern können, ohne viele Widerſetzlichkeit ſtehen zu laſſen, es anſcheinend zu billigen, ſich nach und nach einzudrängen, gerade den Zeitpunkt und den Umſtand zu nutzen, der ihnen dienen kann Kolliſionen zu verurſachen, aus denen ſich oft der ehrlichſte Mann nicht zu helfen weiß, ohne ſich einigermaßen ihrer zu bedienen. So wiſſen ſie ſich feſt zu ſetzen, und dasjenige, was zu ihrem Nachtheile gemeint war, gerade zu ihrem Vortheile zu kehren. Durch eben dieſe Politik haben ſie ſehr oft, im Gegentheile, Sachen denen ſie ſich zu widerſetzen ſchienen, eigentlich befördert, ſich hinter die Larven ihrer Feinde geſteckt, und ihre Feinde zu Larven gebraucht. Mehr Aufmerkſamkeit hierauf kann nicht genug empfohlen werden. Man kann ungezweifelt vorausſetzen, daß die Jeſuiten unabläßig thätig ſind, und thätiger ſeyn können, als irgend eine

andere

---

*) S. Anſelmus Rabioſus Reiſen durch Oberdeutſchland S. 12.

andere Geſellſchaft. Das bringt die ganze Natur ihres Ordens, die enge Verknüpfung ihrer Glieder in der ganzen Welt mit ſich. Man kann ungezweifelt vorausſetzen, daß ſie bey keiner Sache, die irgend von weitem ihren Orden intereſſiren könne, gleichgültig und unthätig ſeyn werden, ob ſie ſich gleich faſt beſtändig ſo ſtellen. Es iſt alſo nur nöthig, um ſich herum zu ſehen, was vorgehet, um ihnen abzumerken, wie ſie in der Stille arbeiten, um ihre Zwecke unvermerkt und nur deſto ſicherer zu erreichen.

Als 1770 die Schulkommiſſion errichtet ward, und der Hr. v. Felbiger, nebſt einem ſehr großen Fond *) völlige Freiheit zu handeln bekam;

so

---

*) Man gab 1781. die Einkünfte der Normalſchulen auf 120,000 Fl. an, wozu aus den Kaiſerl. Kaſſen direkte nur etwan 4000 Fl. floſſen. Sie hatten aber über 400,000 Fl. an baaren Kapitalien, und verſchiedene liegende Gründe. Dazu kamen die Abgaben von den Schauſpielen und Bällen, 28,000 Fl. aus den Jeſuitergütern, und etwan 16,000 Fl. aus dem Verkaufe ihrer ſo zahlreichen Schulbücher u. a. m. Jetzt iſt der Normalſchulenfond, der ſonſt beſtändig beſonders war, mit dem allgemeinen Studienfond zuſammen vereinigt, und beide werden nun von der Hofkammer verwaltet. Man rechnete den allgemeinen Studienfond auf 24 Millionen Gulden Kapital, die à 4 p. C. zwar 960,000

Fl.

ſo brachte er in kurzer Zeit das Mechaniſche der Schulen in eine ſehr gute Ordnung. In jeder Provinz ward eine Schulkommiſſion errichtet; in jeder Hauptſtadt eine Normalſchule, wo Lehrer abgerichtet wurden, und von deren Direktor alle deutſche oder Trivialſchulen abhiengen, ſo wie alle Direktoren von der Oberdirektion zu Wien. Die Lehrmethode war ganz übereinſtimmend, und nur allzu ſehr vereinfacht. Denn alles war in Tabellen gebracht, ja es war beſtimmt, was in jeder Stunde in der ganzen öſtreichiſchen Monarchie gelehrt werden ſollte. Und da man nichts weiter verlangte, als daß die vorgeſchriebenen Tabellen von der Jugend ins Gedächtniß gefaßt werden ſollten; ſo war es auch ſehr leicht möglich, Lehrer hiezu abzurichten, und den Kurſus in ſo viel

Stücke

Fl. hätten eintragen ſollen, aber wegen ſchlechter Verwaltung nur etwan 800,000 Fl. eintrugen. Indeſſen brachten dieſe vereinten Fonds doch über 900,000 Fl. jährlich; und unter der Hofkammer bringen ſie gewiß weit mehr ein. Hierunter waren auch die anſehnlichen Jeſuitergüter. Von der Beträchtlichkeit der Einkünfte derſelben mag man daraus urtheilen, daß nach Aufhebung der Roboten (Frohndienſte) im erſten Jahre ein Ausfall von 100,000 Fl. erfolgte, welche der Studienfonds in dieſem Jahre entbehren mußte. Man kann wenigſtens nicht ſagen, es habe an Geld zu Beförderung der Studien gefehlt, wie in vielen andern Ländern geklagt wird.

Stücke abzuſchneiden, daß man genau wiſſen konnte, in wie viel Zeit ein Schüler mit Lernen fertig werden müßte.

Von der innern Beſchaffenheit der Schulen und ihrer Lehrbücher hier weiter etwas zu ſagen, überhebt mich die ſchon angeführte freymüthige Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen. *) Ich billige das Urtheil derſelben im Gan-

---

*) Obgleich ſo viel über die großen Vorzüge dieſer Schulen ſeit mehrern Jahren her iſt poſaunet worden, ſo iſt doch jetzt, da die einſichtsvollen Verfaſſer dieſer Beurtheilung derſelben ſchlechte Beſchaffenheit zeigen, bis jetzt, ſo viel ich weiß, zu einer nur einigermaßen gründlichen Vertheidigung noch nicht ein Wort geſagt worden. Wohl aber ſind gewiſſe Leute in Oeſtreich mit einem lächerlichen Zorne über dieſe Beurtheilung hergefallen, und haben beſonders immer wiederholt, daß die Nationaleiferſucht der Berliner dieſelbe hervorgebracht habe. Dieſes Geſpenſt von Nationaleiferſucht ſpükt gar ſehr in den Köpfen einiger Leute in Oeſtreich. Wer Berlin beſſer kennt, wird finden, daß dieſe Beſchuldigung ein wahres Hirngeſpinſt iſt. Man will ja jetzt ſelbſt in Wien frey denken und ſchreiben, und thut es zum Theil auch. Dieß hat man in Berlin ſchon längſt gethan, aus keiner Urſache, als um Wahrheit zu ſuchen und zu finden; an Nationaleiferſucht denkt da wohl niemand. Wenn jemand in Berlin über Anſtal-

Ganzen, ſo fern es die ſchlechte Beſchaffenheit dieſer Schulen und der fur ſie verfertigten Lehrbücher betrift; und ich glaube, jeder der dieſe Schulen ſieht, die Lehrbücher genau kennt, und über pädagogiſche Gegenſtände reiflich nachgedacht hat, muß es im ganzen billigen. Die Methode in dieſen Schulen iſt nichts, als die von Hähn erfundene und in der Realſchule in Berlin zuerſt eingeführte Litteral- und Tabellarmethode. Freilich ſind ſeit zwanzig Jahren in dem Schul- und Erziehungsweſen wichtige Schritte geſchehen, welche allenthalben in Deutſchland, Oeſtreich vielleicht allein ausgenommen, das größte Aufſehen machten. Man hätte wenigſtens glauben ſollen, der Direktor der Schulen einer ſo großen Monarchie würde mit ſeinen Zeitgenoſſen in Kenntniß fortgeſchritten ſeyn, und zumal, da er bey der neuen Schul-

---

Anſtalten in Wien Wahrheiten ſchreibt, ſo werden es wohl Wahrheiten bleiben, ſo gut als ob ſie in Wien geſchrieben wären. Wie aber? Wenn es in Oeſtreich ſelbſt Männer von Einſichten gäbe, welche nicht zu dem Haufen allzeit fertiger Schriftſteller gehören, die bey aller gerühmten Preßfreyheit ſich nicht trauten, ihre Rüge ſchädlicher Irrthümer in Wien drucken zu laſſen, und ſie deshalb nach Berlin oder nach Göttingen ſendeten, weil ſie daſelbſt noch größere Preßfreyheit vermutheten? Muß deshalb in Brandenburg oder in Hannover, Nationaleiferſucht gegen Oeſtreich ſeyn?

einrichtung ſo ganz und gar freye Hand zu haben ſchien, auf dieſe Verbeſſerungen einige Rückſicht genommen haben. Es kann einigermaßen befremden, daß er im Jahre 1770 ganz und gar bey dem ſtehen blieb, was er im Jahre 1754 zu Berlin von Hähn und Hecker gelernt hatte, und dieß alſo als das non plus ultra zu betrachten ſchien. Indeß will ich auch dieß entſchuldigen. Man kann von niemand mehr Einſicht fordern als er hat; und wer nach ſeiner beſten Einſicht handelt, kann immer noch Dank verdienen; zumal, wenn man die vielen Hinderniſſe, welche Unwiſſenheit und Pfafferey in den Weg legten, wie billig, mit in Anſchlag bringt. Wenn man die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der jetzigen Normalmethode wird deutlich eingeſehen haben, ſo wird ſie wohl hoffentlich beſſeren Methoden Platz machen.

Die ſchädlichſte Einrichtung bey den Normalſchulen iſt die, daß ſie ein wahres Monopolium ſind. Es iſt verboten, daß irgend jemand auch nur im Privat-Unterrichte anders als nach der Normalmethode, das heißt nach der elenden Litteral- und Tabellarmethode unterrichten dürfe.*) Ja es ſoll ſogar niemand einen Hauslehrer annehmen, welcher nicht in der Normalſchule abgerichtet **) worden iſt. Dieß iſt ein unerhörter

---

*) Beurtheilung der Normalſchulen S. 12.

**) Es iſt unglaublich, welche höchſt mangelhafte Vorſchriften dazu in zwey Schriften gegeben werden:

Deſpotiſmus, welcher den Unterricht aller Kinder, ohne Rückſicht auf Stände oder Fähigkeit, unter Einerley Norm zwingen will. Durch einen ſolchen Zwang wird alle Fortſchreitung in der pädagogiſchen Kenntniß unmöglich gemacht. Denn da man keine einzige andere Methode praktiſch kann kennen lernen; ſo bleibt man ewig bey der mangelhaften Einrichtung ſtehen, die man hat, und hält ſie für ganz vollkommen. Durch dieſen Zwang kommt es, daß in der großen Stadt Wien nicht eine einzige Privaterziehungsanſtalt iſt *); und doch

---

den: Vorſchrift zur Unterweiſung der Hauslehrer, und: Von Privatlehrern und Hausinſtruktoren. Man ſehe davon die Beurtheilung der Normalſchulen S. 93 u. ff.

*) Privatlehrer, die in den Häuſern Stunden geben, ſind in Wien unſäglich viele; ſie ſind größtentheils ſchlecht, (wovon ich ſonderbare Beyſpiele anführen könnte,) und werden doch ſehr gut bezahlt. Sie bekommen für 1 Stunde des Tages monatlich 1 bis 2 Souveraind'or (9 Rthlr. bis 18 Rthlr. Brandenb. Kurrent). Aber freilich ſind es nur die Unterweiſer in den Sprachen und Wiſſenſchaften, welche mit ſo geringer Bezahlung verlieb nehmen. Der berühmte Noverre bekam für die Stunde einen Souveraind'or, und lehrte nicht etwan Tanzen, ſondern nur la Grace des Pas. Er war der Mann, der einem, der ihm geringere Bezahlung angeboten hätte, zugerufen haben würde: Eſt-ce que vous me prenez pour un Maitre de Philoſophie?

können ſolche Anſtalten, beſonders wenn ſie Unterricht mit Erziehung verknüpfen, die praktiſche Einſicht in das Erziehungsweſen auf ſo mancherley Weiſe vervollkommnen. Wie könnte aber in Wien nur das geringſte dergleichen geſchehen? Wenn **Campe** oder **Trapp** nach Wien kämen, um ein Inſtitut zu errichten, würde man von ihnen fodern, daß ſie ſich vor allen Dingen von den (aufs gelindeſte zu reden) höchſt mittelmäßigen Leuten bey der **Normalſchule** *) zur **Tabellarmethode abrichten** laſſen und **nach keiner andern Methode** lehren ſolten. Darf man ſich nun noch wundern, daß in Wien alle Schulen ſo ſchlecht ſind, und beſſere Einſichten in das Schulweſen nur bey ſehr wenigen Leuten zu finden ſind? Der Zwang, durch den keine andere, als die ſo mangelhafte **Normalmethode** praktiſch bekannt werden kann, macht, daß man niemals etwas beſſers kennen lernt, und immer fortfährt zu preiſen, was man hat.

Der Ruf der **öſtreichiſchen Normalſchulen** iſt auch bis **Rußland** gedrungen. Hr. **Jankowitz** iſt im Jahre 1782 von **Wien** nach **St. Petersburg** geſendet worden, um auch da das öſtreichiſche Normalſchulweſen einzurichten. Wenn man die Tabellarmethode und ſogar die Lehrbücher einführen wollte, ſo würde daraus nimmermehr etwas gedeihliches für Rußland*) erfolgen. Es ſcheinet aber, daß auch hier die freymüthige Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen über die ſchlechte Beſchaffenheit der Lehrbücher, und beſonders über die den Religionsunterricht deckende Finſterniß und Bigotterie **) ein wenig die Augen geöf-

---

*) Von denſelben wird in der Nachricht von der Normalſchule ausdrücklich geſagt: „Sie ſollten „die Lehrer der Lehrer der deutſchen Schulen der „weitſchichtigen öſtreichiſchen Monarchie ſeyn." S. Beurtheilung der öſtr. Normalſchulen S. 80.

---

*) Hr. Hofrath Schlözer ſagt: „In Anſehung der „Erziehungsanſtalten gab es von je her zwey „Partheyen in Rußland; wovon die eine, die „warme, die mächtigere, die allein laute, Wunderdinge von dieſen Etabliſſementen verſprach: „die andere hingegen behauptete, daß aus allen dieſen theuren Projekten am Ende nichts „werden werde.“ So hat man auch in Oeſtreich von den Normalſchulen und überhaupt von Studienplanen und andern ſolchen Dingen Jahre lang in allen Zeitungen und Büchern Wunderdinge geſagt; und, wenn ein Kenner von dergleichen Sachen ſelbſt ſiehet!

**) S. z. B. in der Beurtheilung der Normalſchulen S. 105. 113. 172. und an andern Stellen mehr. Ich will dem Hrn. Prälaten v. Felbiger, deſſen gute Abſichten ich verehre, wenn ich gleich in Abſicht auf Schulmethoden mit Ihm nicht übereinſtimmend denke, gern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es nicht ganz ſeine Schuld iſt, wenn der Katechismus und die aſcetiſchen Bücher, die in den Normalſchulen genet hat. Man ſiehet dieſes aus des ſehr verdienten wirklichen Staatsraths Herrn Aepinus Erklärung. *) „In derſelben redet er von der Beſchaffenheit der öſtreichſchen Schulbücher als von einer „Nebenſache. Er geſteht, daß er von der innern „Güte derſelben zweifelhaft, aber nicht zweifelhaft genug geredet habe, weil er ſie damals nicht „ganz genau durchgeleſen gehabt.“ u. ſ. w. Wenn man daher nur die allgemeine mechaniſche Einrichtung, daß in jeder Provinz Normalſchulen und Schuldirektionen ſeyn ſollen, nachahmen, und übrigens beſſere Lehrbücher und beſſere Methoden einführen will; ſo kann immer noch für

Ruß-

braucht werden, keine beſſere Beſchaffenheit haben. Man erinnere ſich nur, wie groß die verfolgende Macht der Geiſtlichen und der blinde Eifer für die katholiſche Religion unter der vorigen Regierung war. Von dem Katechiſmus, der doch wahrhaftig ſo tüchtig katholiſch iſt als möglich, ward, um ihn zu verläumden, vorgegeben, er ſey nach dem Muſter des Saurinſchen von Gellert überſetzten, gemacht. (S. v. Felbigers Größe der Wohlthat der Verbeſſerung der deutſchen Schulen. Prag 1781. 8. S. 57.) Seltſam genug, daß die Unwiſſenheit eine Gleichheit mit Saurin und Gellert erdichtete, um zu verläumden und zu verdammen! Dieß geſchahe zu Wien im Jahre 1773. Wird es die Nachwelt glauben?

*) S. Büſchings wöchentl. Nachr. 1783. Nr. 48. S. 381.

Rußland viel gutes geſchehen. Nur wird es nöthig ſeyn, daß man vor allen Dingen darauf denke gute Lehrer anzuziehen, ohne welche nichts auszurichten iſt, und daß man den Jeſuiten den Paß verſperre. Eben wegen des leztern hoffe ich gewiß, man werde nicht, wie in Oeſtreich, eine einzige Methode, ſie ſey auch welche ſie wolle, ausſchließend einführen, und alle andere verbieten wollen. Thut man dieſes, ſo iſt alles verlohren.

Ehe ich nach Wien reiſete, hatte ich die öſtreichſchen Normalſchulmethode nie unterſucht. Ich hatte durch das viele Rühmen einen guten Begriff davon bekommen, ſo wie dadurch faſt in ganz Deutſchland eine gleiche Meinung allgemein geworden war. Zwar wuſte ich wohl, daß der Grund derſelben die Hähniſche Litteralmethode ſey. Indeſſen glaubte ich doch eine Normalmethode würde etwas mehr enthalten; ich glaubte man hätte entweder dieſe Methode verlaſſen, oder es würden Verbeſſerungen dabey angebracht ſeyn, und auf dieſe Verbeſſerungen war ich ſehr neugierig. Mir war bewußt, daß ſelbſt in der Berlinſchen Realſchule die Tabellarmethode, obgleich der Direktor noch ſehr daran hängt, durch vernünftige Lehrer ſehr modificirt, und aus dem Pädagogium beynahe ganz verdrängt worden iſt. Ich gieng verſchiedenemal unangemeldet nach St. Anna, um alles deſto weniger vorbereitet, und in ſeiner gewöhnlichen Beſchaffenheit zu finden. Ich gieng verſchiedenemal vergeblich. Die Kinder waren entweder in der Meſſe oder in der Beichte; denn zu beiden gottesdienſtlichen Handlungen werden ſie vom ſiebenten Jahre an, noch ehe ſie etwas dabey denken können, angehalten. Selbſt an dem Tage, wo ich angemeldet hingieng, konnte ich nur die erſte und zweyte Klaſſe ſehen; denn die dritte und vierte war zur Beichte gegangen. Es kommt einem Proteſtanten ſehr ſeltſam vor, wenn er ſieht, daß in einer verbeſſert ſeynſollenden Schulanſtalt, ſogar Kinder, die noch nicht denken können, auf Befehl, die Zeit die zum Unterrichte viel nützlicher gebraucht werden könnte, mit ſolchen mechaniſchen, ſeynſollenden geiſtlichen Uebungen verlieren müſſen. Denn wer läugnen will, daß die Zeit, welche Kinder und Erwachſene in den Wochentagen mit Meſſehören, Roſenkranzbeten, Beichten, und dergleichen elenden mechaniſchem Gottesdienſte zubringen müſſen, verloren wird; der muß noch ſehr unvollkommene Begriffe haben, von dem was Menſchen ſind, was Kinder ſind, und was wahrer Gottesdienſt iſt.

Ich erſchrack wirklich, als ich in die Klaſſen kam, und ſah, daß da bloß die Hähniſche Methode mit allen ihren Fehlern und Ungereimtheiten gebraucht ward. In der erſten oder unterſten Klaſſe, wo die Leſeſchüler waren, ward eine Art von Examen über das was gelehrt worden war, gehalten. Da ward ein Wort an die Tafel geſchrieben, z. B. Zer-ſtreu-ung — Frau-en. Ein Schüler mußte das Wort leſen. Ein anderer ward gefragt: „Nach welcher Regel wird dieſes Wort

„abgetheilt?“ Der antwortete denn nun etwan: Nach der erſten Regel des dritten Hauptſtücks, oder ſo ein Paar Zahlen. Und nun ward ein dritter gefragt, wie die Regel heiße. Der mußte denn die Regel wörtlich herbeten. Und darauf mußte ein vierter die Regel nochmals wörtlich wiederholen, und nun ward die Regel noch eine Viertelſtunde lang zergliedert, daß es ein Erbarmen anzuhören war. Das alles, um ein Wort abzutheilen. Sollte denn der geſunde Verſtand nicht lehren, daß Kindern, die leſen lernen, mit ſolchem Wuſte von Regeln und Hauptſtücken die ſie wörtlich auswendig lernen, nimmermehr ein Begriff in den Sinn gebracht wird? *)

Sollte

---

*) Der durch ſeine Geſchichte des tranſalpiniſchen Daciens mit Recht berühmte K. K. Rittmeiſter Hr. Sulzer ſagt in ſeiner ſehr freymüthig geſchriebenen litterariſchen Reiſe (1782. 8.) S. 105: „Es hat der Normalſchule noch niemand einen beſtimmten Vorzug zugeſtanden. — „Ich habe meinem Sohne, noch vor ſeinem „zehnten Jahre, auf einem weit kürzern Wege, Schreiben und Leſen, Geſchichte und Zeitrechnung, etwas Muſik, Phyſik, Geometrie, „Zeichnen und 11 Sprachen, die er theils „ſpricht, theils lieſet und verſteht, gleichſam „ſpielend beygebracht; welches ſchwerlich erfolgt „wäre, wenn ich ſein Gedächtniß mit ſo vielen „zeitfreſſenden Zeichen- und Worterklärungen, „die ein Knabe unmöglich faſſen kann, beſchäftigt

tigt

Sollte denn der geſunde Verſtand nicht lehren, daß Regeln nichts als Abſtraktionen, als Metaphyſik der Sprache ſind, welche weit über die Faſſung der Kinder iſt, die noch über gar nichts zu denken gewöhnt worden ſind? In der zweyten Klaſſe ward geſchrieben. Aber wie ängſtlich! Es waren zwey Linien von der Höhe der Buchſtaben gezogen, zwiſchen dieſen malten die Knaben die $\overline{\underline{\mathrm{m}}}$, die $\overline{\underline{\mathrm{n}}}$, die $\overline{\underline{\mathrm{o}}}$ ganz ſteif hinein.

Ich ſah auch an einem andern Tage die nach der Normalmethode eingerichteten deutſchen Schulen bey den P. P. Piariſten auf der Wieden. *) Da war es eben ſo. Die Buchſtabenkinder

---

tigt hätte.“ Das Zeugniß dieſes einſichtvollen Mannes verdiente wohl bey dieſer wichtigen Sache in Anſchlag zu kommen.

*) Der P. Remigius Nordeck von Rabenau, den ich ſchon auf einer Reiſe in Berlin hatte kennen lernen, hatte die Gefälligkeit mich im Kloſter herumzuführen. Ich beſah auch das daſelbſt befindliche Noviciathaus dieſes Ordens, worinn 18 Novizen waren. Ich kam gerade in die Stunde, wo dieſe armen zum Mönchweſen gewidmeten Kinder von einem Exjeſuiten NB. in lateiniſcher Sprache, eine Unterweiſung in der franzöſiſchen Sprache erhielten. Sollte man ſich wohl träumen laſſen, daß ſo etwas ungereimtes vorgenommen werden könnte? Dazu ſprach der P. Jeſuit das Lateiniſche und Franzöſiſche

kinder (von 5 bis 6 Jahren) wurden gefragt: Was wollen wir jetzt thun? Alle ſchrieen: Wir wollen jetzt buchſtabiren! Nun ward einzeln gefragt: Du, Joſephl! Was iſt buchſtabiren? Joſephl ſagte Wort vor Wort, ſo wie er hatte auswendig lernen müſſen und zwar in dem eintönigſten ſyllabiſchen Tone, der aus dem beſtändigen Zuſammenleſen entſteht: „Buch-ſta-biren iſt, die „Buch-ſta-ben nicht al-lein ein-zeln nen-nen, „ſon-dern auch dar-auf meh-rere Buch-ſta-„ben auf ein-mal aus-ſpre-chen.“ Die herrliche Definition war ſo viel werth, daß ſie der Franzl und der Aloys und der Benedikt nochmals, und eben ſo gedankenlos wie die Nonnen den Pſalter, herbeten mußten. Darauf gieng das Buchſtabiren an der großen Buchſtabirtafel *) an.

Da

---

zöſiſche gleich ſchlecht aus. Ich habe ſchon oben S. 643 angemerkt, daß man allenthalben Jeſuiten findet. Sonderbar war es, auch hier einen Jeſuiten als Sprachmeiſter zu ſehen. Verſteht keiner von den P. P. Piariſten ſo viel franzöſiſch, daß man dieſen Menſchen nehmen mußte? Oder nahm man ihn, weil er ein Jeſuit war?

*) Von dieſer ſeltſamen Tafel, ſ. das Methodenbuch für Lehrer der deutſchen Schulen S. 114. wo auch ausdrücklich verordnet wird, daß die Kinder, ehe ſie buchſtabiren, auswendig lernen ſollen, was eine Sylbe iſt, und was Buchſtabiren iſt. Auf dieſer gedruckten Buchſtabirtafel ſind auf beiden Seiten die Mitlauter ſchwarz,

und

Da nun aber der Lehrer, nach dem Buchſtabiren, auch noch die Definition des Buchſtabirens analyſiren und anwenden wollte, ſo bedaurete ich wahrhaftig die armen ſechsjährigen Kinder. Neuere und ſehr einſichtsvolle Pädagogen in Deutſchland wollen ſeit 1774 überhaupt den Kindern alles Buchſtabiren erſparen; und in Wien errichtet man ſeit 1774 Normalſchulen, ausdrücklich um die Kinder nicht nur mit dem Buchſtabiren, ſondern ſogar mit der Definition des Buchſtabirens und ihrer Anwendung zu plagen. Bey ſolchen Anwendungen muß einem faſt der Philoſoph in Molierens bürgerlichem Edelmanne einfallen, der den Jourdain lehret: „Man müſſe den „Mund aufſperren, wenn man A ſagt, und den „untern Kinnbacken zum obern fügen, um E zu ſa„gen!“

Die intereſſanteſte Unterhaltung verſprach ich mir von der eigentlichen Normalſchule, wo künftige Lehrer abgerichtet werden ſollen. Man theilet den Unterricht in zween Theile. In einigen

Stun-

---

und in der Mitte die Selbſtlauter roth gedruckt. Nun um die Kinder buchſtabiren zu laſſen, hat der Lehrer ein Stöckel, damit fährt er beſtändig von der Seite nach der Mitte, und vom Rothen wieder aufs ſchwarze, wenn er die Buchſtaben einzeln ſpricht; und läßt das Stöckel nieder, wenn er die Sylbe ausſpricht. Eben ſo, wenn die Kinder nachſchreyen.

Stunden wird den künftigen Lehrern, das was ſie thun ſollen, **ſcientifiſch und theoretiſch** vorgetragen. In andern Stunden wird ihnen an einigen Kindern, die der Profeſſor examinirt, die Methode **praktiſch** gezeigt. Ich kam gerade zu einer Stunde der letztern Art, welches mir ſehr lieb war, denn die **Theorie** dieſer Methode war mir nur allzuſehr bekannt. Ich war begierig zu ſehen, ob man in der **Ausübung** einige Verbeſſerung zu machen gewußt hätte.

Wir fanden den Hrn. Profeſſor **Bauer** vor ſechs kleinen, lieben, muntern Knaben ſtehen, davon immer drey oder viere, wenn er fragte, und oft noch ehe er ausgeredet hatte, die beiden erſten Finger der Hand emporreckten, um zu zeigen, daß ſie auf die Frage etwas zu antworten wüßten; da er denn auf denjenigen zeigte, der antworten ſollte. Dieß waren in den verſchiedenen Schulen, die ich in Wien geſehen hatte, die erſten recht aufmerkſamen Zuhörer. Zum unſeligen Kontraſte ſaßen hinter ihnen auf Bänken die **künftigen Lehrer**, etwan 40 **zwanzigjährige** Lümmel, welche ſo ſorglos da ſaßen, zum Theile ſich halb auf die Bänke lehnten und ſtreckten, zum Theile halb ſchlafend mit dem Kopfe nickten, als ob die ganze Sache ſie nichts angienge, die doch bloß **ihretwegen** geſchah. Der Hr. Prof. **Bauer** iſt, wie ich mit Vergnügen bemerkte, ein Mann, der die Gabe hat, mit den Kindern freundlich umzugehen, und ſich nach ihrer Faſſung auszudrücken, daher auch die lieben Kleinen ganz an ihm hiengen.

Er könnte gewiß bey Kenntniß und Uebung beſſerer Methoden, bey den Kindern, ſowohl durch Erklärungen als durch Fragen, Begriffe entwickeln. Aber lieber Gott! Was ſolte er thun und wie ſolte ers thun? Er ſolte den ſorgloſen künftigen Katecheten, die auf den Bänken gedankenlos ſaßen, praktiſch zeigen: **Wie man das Evangelium behandeln und zergliedern müſſe.** *) **Dieß Handhaben und Zerlegen einzelner Sätze,** ohne weitere Begriffe zu geben, iſt nun ſchon eine unſelige Arbeit. **) Er war aber noch dazu, unglücklicherweiſe,

der

---

*) Nach Anleitung des Buchs: Die zergliederten und erläuterten Evangelien, Lektionen und Epiſteln 1774. 8.

**) Gleichwohl wird dieſes unſelige Zergliederungsweſen faſt noch in allen Schulen, und leider! noch in vielen proteſtantiſchen getrieben. Freilich leider! Iliacos intra muros peccatur & extra! Eben deshalb muß man ſolche grobe Mängel öffentlich rügen. Z. B. Im Schulmeiſterſeminarium zu Hannover hörte ich auch eine Anweiſung zu ſolchem abgeſchmackten Zergliedern. Da war es aber noch etwas gelehrter wie in Wien; denn der Herr Inſpektor lehrte die Seminariſten, (welches Bauernſöhne, Handwerksburſchen u. ſ. w. ſind) wie ſie den Vorderſatz und den Hinterſatz, das Subjekt und das Prädikat, bald zur Frage bald umgekehrt zur Antwort machen müſten. Er gab aus den elenden Geſenii Katechismusfragen S. 278. folgendes Exempel einer Zergliederung:

F. Ueber

der Ordnung nach bey dem Evangelium der 4000 Mann, die mit ſieben Broten geſpeiſet worden. Es kann wohl nicht leicht ein unſchicklicheres Evangelium für junge Kinder ausgeſucht werden. Aber von Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit war gar nicht die Rede, ſondern bloß von Zergliedern. Der Profeſſor nahm ein Geſetzchen nach dem andern vor, zerlegte es in wer weiß wie viel kleine Biſſen, und fragte die Kinder die Kreuz und die Queer ohne alle Rückſicht auf Verſtand oder Nutzen. Als er die Frage aufwarf: „Da nur ſie„ben Brodte und etliche Fiſche für Viertauſend „Mann waren, ſo wird es wohl für jeden ſehr „kleine Biſſen geſezt haben?“ — fuhr ich ein

---

F. Ueber wen läßt Gott regnen?
  A. Ueber Gerechte und Ungerechte.
F. Was thut Gott über Gerechte und Ungerechte?
  A. Er läßt regnen.
F. Wer läßt über Gerechte und Ungerechte regnen?
  A. Gott!

Was für einen Begriff ſollten nun wohl die armen Handwerksburſchen durch ſolche armſelige Wortzergliederung erhalten, vom Regnen, von Gott, oder von Gerechten und Ungerechten? Es iſt lächerlich, ſolch widerſinniſches Zeug zu hören; aber auch wahrhaftig ſehr traurig, es in einer Stadt wie Hannover zu finden, wo ſo ſehr viel verſtändige Leute ſind, und unter einer Regierung die Göttingen geſtiftet hat. Mancher Profeſſor in Göttingen wird vielleicht erſtaunen, daß wirklich noch ſo etwas exiſtirt.

ein wenig zuſammen. Aber die Knaben antworteten unbeſorgt, wörtlich ſo wie es im Buche S. 101 ſiehet: „Bey Viertauſend wurden ſatt.“ Und der Profeſſor fragte nach der Ordnung des Buchs eben ſo unbeſorgt weiter: „Wie viel blieb übrig?“ und ſie antworteten wieder, ohne weiter zu denken, ſo wie's im Buche ſtehet: „Von den Ueberbleibſeln wurden ſieben Körbe gefüllet.“ *) Im Buche ſteht S. 102 unter den Erläuterungen: „Das Anfüllen der Körbe von den Ueberbleibſeln machte das Wunder deſto anſehnlicher.

Eine

---

*) Bloß wörtliches Auswendiglernen iſt die Hauptſache bey der Normalmethode. Als bey dieſer Zergliederung einmal ein Knabe eine Frage richtig, aber nicht mit den Worten des Buchs, beantwortete; ſo foderte der Profeſſor, ſeiner Vorſchrift gemäß, einen andern Knaben auf, es richtiger zu ſagen. Dieſer fand denn die eigentlichen Worte. Nun fragte der Profeſſor aus eigenem Triebe: Ob denn der erſte Knabe unrecht geantwortet habe? Die Knaben ſtockten etwas, und endlich ſagte einer: Nein! denn er habe doch den Sinn, obgleich nicht die Worte, getroffen. Dieß war vom Profeſſor ſehr vernünftig gefragt und vom Knaben ſehr vernünftig geantwortet. Aber beides wäre nicht nöthig geweſen, wenn die Normalmethode nicht ſo widerſinniſcher Weiſe vorſchriebe, daß alles mit den Worten des Buchs beantwortet werden ſolle. Gerade das Gegentheil hätte man vorſchreiben ſollen.

Eine feine Erläuterung! Der Hr. Profeſſor fand für gut, die Kinder über dieſe Superfötation von Wundern nicht zu befragen.

Doch erklärte er ihnen ferner, ſeiner Vorſchrift gemäß: „1) Den allgemeinen Inhalt des „Evangeliums. 2) Den beſondern Inhalt. 3) „Die Lehre.“ Und da kamen denn ſolche ſpecielle Fragen, wie z. B.: „Was iſt das Erſte Hauptſtück des beſondern Inhalts?“ Und darauf die Antwort hergebetet: „Das Erſte Hauptſtück des beſondern Inhalts iſt:“ u. ſ. w. Ich gieng wirklich aus dieſer Stunde ſehr traurig weg. Der vernünftige Profeſſor, und die lieben jungen lehrbegierigen Kinder, die mit ſolchem zweckloſen Wortgeſchwätz beſchäftigt wurden, und die zukünftigen Lehrer, die ſich ſo unachtſam auf den Bänken ſtreckten, als ob nichts für ſie vergienge!

Seit 1782 iſt der Herr Prälat von Felbiger vom Direktorate der Normalſchulen diſpenſirt, und nach Presburg zu ſeiner Probſtey gegangen. Die Schulen aber ſind noch völlig auf dem vorigen Fuße. Noch bis jetzt iſt in derſelben keine Spur von allen denen pädagogiſchen Ideen, womit von Rochow, Baſedow, Reſewitz, Campe, Trapp, Lieberkühn, Stuve u. a. ſeit einigen Jahren in dem übrigen Deutſchlande ſo manche Verbeſſerung in den Schulen veranlaßt haben. Noch bis jetzt herrſcht daſelbſt bloß das leidige Tabellenweſen und Auswendiglernen. Ja ich habe Leute in Wien geſprochen, welche glaubten: Die Normalſchulen thäten noch viel zu viel; man müſſe es wieder, ſo wie zu den Zeiten der Jeſuiten, einrichten, daß in den deutſchen Schulen bloß Leſen und Schreiben, und bloß in den lateiniſchen Schulen die vermeinten Sachkenntniſſe gelehret würden. Das wäre freilich noch ärger; aber wenn die Normalſchulen nicht von Grund aus verändert, wenn nicht beſſere Methoden eingeführet, beſonders aber, wenn vernünftigen Lehrern in Anwendung der Methoden nicht freye Hand gelaſſen wird; ſo können dieſe Schulen unmöglich den groſſen Erfolg *) haben, den man ſich

---

*) In Schlözers Briefwechſel (XVIIIter Heft S. 341) meinte 1778 ein wohlmeinender Oeſtreicher: „Durch die Normalſchulen werde in „30 Jahren die ganze Monarchie umgeſchaffen „ſeyn." Es mag freilich in vielen Gegenden der öſtreichiſchen Erblande ſo gar elend ausgeſehen haben, daß an vielen Orten, wo gar nichts ſich fand, es immer eine groſe Wohlthat war, daß deutſche Schulen errichtet wurden. Der Hr. Hauptmann Spollarowitz vom Gradiſkaner Regimente, ſchreibt im Jahre 1780: „Ich bin der erſte, welcher als Landeskind (Sklavonier) um etwas zu lernen in die „Poſegaer (Normal-) Schule ſich begeben hat; „denn zu ſelber Zeit war niemand in dieſem Lande, welcher das geringſte von einer deutſchen Sprache, noch vielweniger zu leſen und zu „ſchreiben wuſte. Vorhin mußten die Franciskaner den Officieren alle ergangene „Be-

ſich davon verſprochen, und in ſo vielen Büchern ſchon im Voraus davon gerühmt hat.

II. Die Gymnaſien oder lateiniſchen Schulen, auch Mittelſchulen oder humaniſtiſche Schulen genannt.

Ich habe davon nichts ſehen können. Wenn ich kam, ſo waren die Knaben entweder in der

---

„Befehle leſen und expliciren." (S. v. Felbigers Größe der Wohlthat der Normalſchulen. Prag 1781. 8. S. 82.) Wenn in den K. K. Erblanden dieß nicht ſelbſt gedruckt wäre, würde ſich niemand vorſtellen können, daß zwiſchen 1770 und 1780 ſo etwas möglich geweſen wäre; und daß es vielleicht zwiſchen 1780 und 1790 an manchen Orten noch wirklich ſo ſeyn mag. Bey ſo cimmeriſcher Unwiſſenheit wird freilich durch Anlegung der deutſchen Schulen etwas umgeſchaffen werden. Auch können wohl manche ſchon vorhandene deutſche Schulen ſo ganz ſchlecht geweſen ſeyn, daß ſogar auch die Litteralmethode, beſonders aber die eingeführte gute mechaniſche Ordnung, noch eine Verbeſſerung dieſer Schulen geweſen ſeyn mag. So war es auch mit den katholiſchen Schulen in Schleſien, als der Hr. v. Felbiger ſich derſelben annahm. Aber wenn man nun in Oeſtreich dabey ſtehen bleibt, und die ſo unvollkommene Methode nicht allein beyzubehalten, ſondern ſogar beſſere zu verbieten, fortfähret? —

Meſſe oder in der Beichte. Faſt fieng ich an zu argwohnen, daß dieß nur ein Vorwand wäre; denn ich bemerkte noch bey einigen Anſtalten in Wien, daß man die Lehrſtunden nicht gern zeigen wolte. Im Grunde war mir auch nicht gar viel daran gelegen; denn theils kannte ich die ſchlechte Verfaſſung der lateiniſchen Schulen ſchon vorher, theils waren mir ſolche Schulen überhaupt viel weniger wichtig, als die deutſchen. Die Jeſuiten hatten ſich vor Zeiten der lateiniſchen Schulen ganz und gar bemächtigt, und gebrauchten darinn die elendeſten Lehrbücher und die elendeſte Lehrart. Das Jeſuiterlatein iſt zum Sprichworte geworden. Nach der Aufhebung des Ordens wollte der würdige Martini auch den lateiniſchen Schulen eine beſſere Geſtalt geben. Der ſel. Profeſſor J. M. von Heß machte dazu einen ſehr vernünftigen Entwurf. Er ward auch gedruckt. *) Aber die Einführung deſſelben war

mit

---

*) Entwurf zur Einrichtung der Gymnaſien in den K. K. Erbländern Wien bey Kurzbeck 1775 gr. 8. Es kamen darauf 1776 zu Zürich heraus: Freundſchaftliche Briefe an den Hrn. von S—t. über den Entwurf zur Einrichtung der Gymnaſien in den K. K. Erblanden. Nebſt dem Entwurfe ſelbſt. Man giebt den Hrn. Prof. Pitzeberger zu Koſtanz als Verfaſſer an. Es ſind darinn recht gute Anmerkungen und frohe Erwartungen. Aber was hilfts; da der Entwurf ſelbſt nie iſt ausgeführt worden. Es haben faſt alle Recenſenten der Freundſchaftl.

Briefe

mit keiner Macht durchzutreiben, ohngeachtet der vortrefliche Martini ſich nur die Erlaubniß ausbat, ein einziges Gymnaſium nach dieſer Art einzurichten, und ſich erbot ein Jahrlang die Koſten der Unterhaltung (2200 Fl.) aus eigenen Mitteln zu zahlen, um nur den Nutzen der neuen Einrichtung praktiſch zu zeigen. Es half nichts! Wenn Jeſuiten nicht mehr die Lehrer ſeyn ſolten, ſo ſolten es Mönche ſeyn. Die Gymnaſien wurden den Piariſten übergeben; und die allgemeine Sage iſt, daß ſie bey dieſen ſo ſchlecht und wenn es möglich iſt noch ſchlechter ſind, als bey den Jeſuiten,*) welches vielleicht den letztern gerade recht iſt, weil ſie glauben, man werde ſie wieder müſſen herbeyrufen. Die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben zeigen

---

Briefe geglaubt, es wäre geſchehen, und haben Oeſtreich deshalb ſehr gelobt. In Oeſtreich ſelbſt aber verwarf die mächtige, allein-laute geiſtliche Parthei einmüthig dieſen Entwurf. Der Biſchof von Erlau gab ſein Votum in gutem Ungarlateine folgendermaßen: „*Judico hoc* „*Planum* (dieſen Entwurf) *non eſſe chriſtianum.*“ S. Beurtheilung der Normalſchulen S. 19.

*) S. Muſeum 1778 9s St. S. 271. Daſelbſt heißt es S. 272: „In Linz war der zeitige Hr. „Kanzleydirektor gewöhnlich Direktor der Studien. Man glaubte wer über Dinte und Federn gebieten könnte, wäre auch geſchickt die „Studien zu leiten. Aber die Folge zeigte das „Gegentheil.“

die Schulbücher, welche man für dieſelben 1778 bis 1781 herausgegeben hat. Sie ſind außer Oeſtreich noch gar nicht bekannt. Wenn einmal jemand die Herkuliſche Mühe übernehmen wolte, dieſe Schulbücher für die lateiniſchen Schulen eben ſo genau zu examiniren, und ihre Mängel ſo auseinander zu ſetzen, wie mit den Normalſchulbüchern in der allgemeinen deutſchen Bibliothek geſchehen iſt; ſo würde ſich zeigen, wie ſehr diejenigen noch zurück ſind, welche ſie verfertigten, ob ſie gleich den Entwurf des ſel. Prof. von Heß vor ſich hatten. Sie liefern ganz elende Dinge, wo ſie nicht proteſtantiſche Bücher aufs ungeſcheuteſte plündern, z. B. Büſching in der Erdbeſchreibung, und Schröckh in der Weltgeſchichte, welchen letztern ſie, wie auch in Würzburg geſchehen iſt, wörtlich abſchreiben, ausgenommen, wo die Geſchichte durch unſelige Partheylichkeit katholiſch gemacht werden muß. Die lateiniſche Grammatik, deren Verfaſſer der Direktor aller dieſer Schulen, ein Piariſt, P. Gratian Marx iſt, füllt nicht weniger als drey Bände [*]; die griechiſche Grammatik zwey Bände, die *Inſtitutiones ad Eloquentiam* zwey korpulente Bände, wobey keine einzige chrienmäßige Eintheilung vergeſſen iſt. In der Beylage XII. 1. liefere ich von einem Kenner eine kurze Beſchreibung der ehemaligen jeſuitiſchen

---

[*] S. Freymüthige Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen S. 209.

ſchen Gymnaſien in Bayern und Oeſtreich, woraus deren ganz unglaublich elende Beſchaffenheit erhellet. Man wird in dieſer Beſchreibung mit Erſtaunen ſehen: daß die armen Knaben 1) in der Principi, (nach Jeſuiter deutſch) drey Jahre lang lateiniſche Paradigmata auswendig lernten; 2) in der Rudiment, ein Jahr lang die Genera auswendig lernten, und Partikeln käueten, die ſie in einen Teig von Argumenten komponirten; 3) in der Grammatik, ein Jahr lang, die Präterita in lateiniſchen Verſen lernten und Konſtruktionen analyſirten; 4) im kleinen Syntax ein Jahr, den Gebrauch der Participien und Pronomen durch Argumente lernten; 5.) im groſſen Syntax abermahls ein Jahr, Phraſes und lateiniſche Verſe ſchrieben; 6) in der Poetik, abermahls ein Jahr lang des Ovidii Libri triſtium und den Curtius von Jeſuiten kaſtrirt in die Hände bekamen; und endlich 7) daß ſie (unglaublich, aber wahr!) in der Rhetorik, ein Jahr lang, Virgils Aeneis und Cicero Reden in Küchenlatein auflöſen mußten, und auf ſolche Art neun Jahre ihres Lebens elend verlohren. So waren noch vor zwölf Jahren alle Gymnaſien in Oeſtreich beſchaffen. Eben dieſe Beſchaffenheit haben ſie noch jezt in einem groſſen Theile anderer katholiſcher Lande. Wie ſie jetzt in Oeſtreich ſind, mag dahin geſtellt ſeyn. Die gedruckten Schulbücher geben wenig Hofnung.

III. Die Univerſität.

Ueber dieſe wichtige Anſtalt könnte man allein ein Buch ſchreiben, und ich hätte allenfalls Materialien dazu. Ich will aber nur anführen, was ich für das nöthigſte und nützlichſte halte, weil ich ſonſt allzuweitläuftig werden müßte.

Die deutſchen katholiſchen Univerſitäten ſind im Geiſte ihrer innern Einrichtung gerade das Gegentheil von den proteſtantiſchen. Zu Profeſſoren der proteſtantiſchen Univerſitäten ruft man mit unermüdetem Eifer die berühmteſten Schriftſteller in allen Wiſſenſchaften zuſammen. Es wird ſchwerlich eine der kleinſten da ſeyn, die nicht Männer von Verdienſten aufzuweiſen hätte. Eine ehrenvolle Belohnung für einen proteſtantiſchen Schriftſteller iſt der Ruf zum Profeſſor einer berühmten Univerſität. Es ſind daher, ſeit der Reformation, die berühmteſten Gelehrten auf Univerſitäten geweſen; und es giebt ſogar noch jetzt einige wenige Leute unter uns, welche wähnen, auf den Univerſitäten wären die einzigen Lehrer aller Wiſſenſchaften verſammelt, welche ſie von daher dem übrigen menſchlichen Geſchlecht zukommen ließen. Die Katholiken haben es ſchon den Proteſtanten vorgeworfen, daß ſie ihre **Univerſitäten zu Jahrmärkten** machten, wo die Wiſſenſchaften als eine **Waare** ausgelegt, und auf ſolche Art **zur Schau geſtellt** würden, daß ſie **fremde Käufer** herbeylocken möchten. Sie ſagen: „Wir wollen unſere

„Univerſitäten gar nicht einrichten, um Fremde aus allen Enden der Welt zuſammen zu bringen. Sie ſind uns bloß Schulen für Eingebohrne, wo wir bloß lehren, was unſere eingebohrne junge Leute brauchen, und ſo wie ſie es brauchen. Hiezu, und bloß hiezu haben wir unſere Schulen von der niedrigſten bis zur höchſten.“ *)

In gewiſſer Betrachtung möchten ſie nicht Unrecht haben. Es giebt in dem proteſtantiſchen Deutſchlande zu vielen ſehr wichtigen Mißbräuchen Gelegenheit, daß man jetzt faſt allenthalben die proteſtantiſchen Univerſitäten zu Finanzoperationen anwenden will; der Herbeylockung fremder Studenten zu gefallen, mangelhafte Einrichtungen nicht abändert, Sachen nicht lehret die nur den Eingebohrnen brauchbar ſeyn würden, ja oft Orthodoxie und Heterodoxie nach den Vorurtheilen der Väter auswärtiger Ankömmlinge zu modeln ſucht, und um beſonders den Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen, der Thorheit, dem Eigendünkel und der Sittenloſigkeit der Studenten faſt allenthalben durch die Finger ſiehet. Hievon iſt auf katholiſchen Univerſitäten nicht ſoviel zu finden. Auch iſt nicht zu läugnen, daß nach der katholiſchen Einrichtung die Schulen beſſer verbunden

---

*) S. Abhandlung was die Univerſitäten in K. K. Erblanden ſind, und was ſie ſeyn können, Prag und Wien 1782. 8.

bunden ſind, als die proteſtantiſchen. In Oeſtreich darf niemand aus den Normalſchulen, oder den untern Schulen zu den mittlern oder lateiniſchen Schulen ſchreiten, bis er jene durchgegangen hat, und deshalb examinirt iſt. *) In den mittlern Schulen iſt die höchſte Klaſſe eben dieſelbe, die auf der Univerſität die unterſte iſt, die Philoſophie.

Indeſſen beſtehet die Vereinigung der katholiſchen niedern, mittlern und hohen Schulen freilich mehr im Namen als im Weſentlichen. Bloß die mechaniſche Einrichtung iſt auf den katholiſchen Schulen und Univerſitäten vorzüglicher. **) Die Hauptſache iſt denn doch wohl: Was gelehrt wird? Wie es gelehrt wird? Wozu es gelehrt wird? Bey den proteſtantiſchen Univerſitäten verknüpft man zwey Endzwecke: Dem Staate zu gelehrten Aemtern Subjekte zuzuziehen, und die Ge-

---

*) Der ſel. Prof. Sander führt in ſeiner Reiſebeſchreibung (II. Bd S. 508) ein ſolches Examen an, welches er 1782 in Wien ſah. Er merkt freilich an, „daß die Antworten auswen„dig gelernt geweſen ſind." Auswendig lernen iſt leider da alles, wie ſchon oben geſagt iſt.

**) Daß in den jeſuitiſchen Gymnaſien alles wirklich ganz unzweckmäßig gelehrt wird, iſt aus der Beylage XII. 1 nur allzuſehr zu erſehen; und auf den Lyceen oder höhern Schulen war es nicht beſſer beſchaffen.

lehrſamkeit mit neuen Erfindungen zu bereichern. Dieß hat man nun ſeit hundert Jahren wenigſtens, mit nicht geringem Erfolge geleiſtet. Aber dieß war, wenige einzelne Ausnahmen abgerechnet, wohl ſeit hundert Jahren nicht der Geiſt der katholiſchen Univerſitäten. Dieſe ſind gewöhnlich nur ein Treibhaus, in welchem irgend ein Mönchsorden ſo früh als möglich junge Sprößlinge austreibt, welche, wenn ſie erwachſen ſind, ihn fortpflanzen oder ihm ihren Schatten geben ſollen. Beſonders haben die Jeſuiten, welche nicht Mönche ſeyn wollen, und mehr als Mönche ſind, durch ihren allgewaltigen Einfluß Mittel gefunden, und finden ſie noch, alle katholiſche Univerſitäten entweder ſelbſt zu beſitzen, oder ſie doch ihrem Orden dienſtbar zu machen. Durch ſie und andere Mönchsorden kam es dahin, daß die Univerſitäten faſt nur der Hierarchie und Pfafferey zur Unterſtützung dienten. Eine ſpitzfindige ſcholaſtiſche Theologie, eine der Natur des Menſchen unangemeſſene beichtväterliche kaſuiſtiſche Moral, eine geiſtloſe unkritiſche Patriſtik, eine blindverdammende Polemik, und ein Centnerſchweres kanoniſches Recht, das heißt, Hirngeſpinnſte, welche das menſchliche Geſchlecht weder klüger noch beſſer machen, ſind daſelbſt von jeher die Hauptwiſſenſchaften geweſen; und die andern Wiſſenſchaften und Künſte liefen ſo nebenher mit. Die Wiſſenſchaften, welche dem menſchlichen Geſchlechte wirklich nützlich ſind: geſunde Philoſophie, Recht der Natur, Phyſik, Chemie, Studium der klaſſiſchen

Autoren, pragmatiſche Geſchichte, vernünftige Exegeſe der H. Schrift, ja ſelbſt die ſo nöthige **Arzneygelahrheit** ſind auf den katholiſchen Univerſitäten erſt ſeit nicht gar langer Zeit recht bekannt geworden, *) und nur auf wenigen erſt in einigen Flor gekommen. Ueber die **Lehrſtuhle dieſer nützlichen Wiſſenſchaften** iſt auch niemals beſonders **Streit** geweſen; wohl aber ſehr oft über die **Lehrſtüle des kanoniſchen Rechts** oder der **ſcholaſtiſchen Theologie und Philoſophie,** wobey die **Hierarchie** unmittelbar intereſſirt iſt.

Der Wetteifer der **proteſtantiſchen Univerſitäten** untereinander, und auf jeder Univerſität der Wetteifer der Lehrer ſelbſt, verurſacht ein beſtändiges Drängen und Spannen, einander zu übertreffen. Jeder Lehrer handelt für ſich zu dieſem Zwecke, und verbindet ſich freywillig mit dem, der mit ihm übereinſtimmend denkt. Auf den **katholiſchen Uni-**

---

*) Die Univerſität zu Bamberg bekam erſt 1739 eine juriſtiſche und mediciniſche Fakultät, und erſt 1773 ein anatomiſches Theater. (S. den Iten Band S. 141). Die Univerſität zu Wien bekam erſt um 1754 eine zweckmäßige Einrichtung der mediciniſchen Fakultät, und einen Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften; und vor 1774 fehlten ihr noch Profeſſoren der Geſchichte, Münzwiſſenſchaft, Diplomatik, Erdbeſchreibung und Oekonomie. (S. den IIIten Band S. 284.)

Univerſitäten iſt aller Wetteifer nur unter den **Orden.** Es kommt darauf an, ob **Jeſuiten** und **Dominikaner**, oder **Jeſuiten** und **Benediktiner**, oder **Karmeliter** und **Franziskaner** und **Auguſtiner** einander den Rang ablaufen, und im **Beſitze der Univerſität** bleiben ſollen. Jeder Profeſſor der aus einem Orden iſt, und deren ſind die meiſten und wichtigſten, handelt nicht für ſich, ſondern unter dem unmittelbaren Einfluſſe ſeiner **Obern.** Die **Weltgeiſtlichen**, und noch mehr die **Layen**, welche vollends in der allein ſeligmachenden Kirche unbedeutende Geſchöpfe ſind, ſehen ſich nur furchtſam um, ob ſie von einem der mächtigen Orden nicht erdrückt werden, und hängen ſich entweder aus Neigung oder Politik an einen andern an. Sind ſie aber allzuſchwach, oder, welches auf Univerſitäten beynahe einerley heißt, allzu friedfertig: ſo ſchleichen ſie unbemerkt fort, und ſind froh, daß man ſie unbemerkt läßt.

Dieſe Betrachtung des **charakteriſtiſchen Unterſchiedes proteſtantiſcher** und **katholiſcher Univerſitäten**, kann einiges Licht verbreiten auf verſchiedene Begebenheiten, die man von den letztern hört. Beſonders wenn von Reformationen oder Verbeſſerungen ſolcher Univerſitäten die Rede iſt, worüber gemeiniglich alles gewaltig in Bewegung geſetzt wird, kann man einigermaßen begreifen, was darunter von den katholiſchen Gelehrten verſtanden wird. Mehrentheils haben noch bis jetzt die Veränderungen und Reformationen, von welchen man den meiſten Lermen machte, nur darin beſtanden: daß die **Jeſuiten** die Lehrſtüle (oder wie man in Oeſtreich ſagt, die Kanzeln) verloren, und daß die **Benediktiner**, oder die **Auguſtiner**, oder die **Dominikaner** die Kanzeln wieder erhielten, daß die unermüdet thätigen kabalirenden **Jeſuiten** ſich durch allerley liſtige **Wendungen** wieder eindrängten,*) denn auf eine Zeitlang wieder verdrängt wurden, und ehe man es ſich verſah **wieder da** waren. Der Eſprit de Corps der

---

*) In Schlözers Staatsanzeigen III. Heft S. 354. meldet ein öſtreichiſcher Schriftſteller von der Univerſität zu Wien folgende ſeltſame Anordnung: „Keiner kann bey uns das Naturrecht und die Inſtitutionen hören, wenn er „nicht die Phyſik ſtudirt hat. Keiner darf die „Logik hören, wenn er nicht zugleich Mathematik ſtudirt." Man würde ſo ungereimte Anordnungen nicht glauben, wenn ſie nicht ein Eingebohrner berichtete. Aber noch wird niemand begreifen können, was eine ſolche Anordnung könne veranlaßt haben. Wenn man ſich aber nur erinnert, daß die Profeſſoren des Naturrechts, der Inſtitutionen und der Logik, Weltliche ſind, welche wider Willen der Jeſuiten von dem großen Widerſacher derſelben, Freyherrn von Martini eingeſchoben worden, und daß die Profeſſoren der Mathematik und Phyſik noch bis jetzt Jeſuiten ſind; ſo wird das Unbegreifliche ſehr begreiflich. Die Anordnung iſt nichts, als ein Mittel, (vermittelſt der erforderlichen

Orden, war immer das Schwungrad, welches alle Maſchinen in Bewegung ſetzte. Es war immer hauptſächlich die Frage: Welcher **Orden**, und welches **Ordens Anhänger** (denn beſonders den **Jeſuiten** ſind Weltgeiſtliche und Layen durch allerley geheime Verbindungen affiliirt) die Kanzeln haben ſollten? Wenn dieſer groſſe Punkt erſt feſtgeſetzt war, ſo folgte daraus unmittelbar, welches **Syſtem** eingeführt werden ſollte; und da ward denn, noch bis in dieſes Jahrhundert, entſchieden, ob der Doctor ſubtilis, oder der Doctor angelicus, oder der Doctor ſeraphicus das Vorrecht haben ſolle, den Verſtand der Schüler zu verfinſtern, ob nach dem heiligen **Auguſtin**, oder nach dem heil. **Thomas**, oder nach **Scotus**, oder nach **Voit**, oder nach **Buſenbaum**, oder nach **Antoine** Menſchenſatzungen ſollten gelehrt werden. Nachdem dieſes Jahrhunderte lang ſo fort gegangen war, ſo war wirklich nach und nach Prieſtergewalt und moraliſcher Despotismus durch das katholiſche Deutſchland ſo unumſchränkt verbreitet

breitet

Teſtimonien) alle Studenten, ſie mögen wollen oder nicht, und es ſey auch ſo widerſinniſch als es wolle, ſchlechterdings vor die Lehrſtühle der Jeſuiten zu bringen. Noch vor kurzem und vielleicht noch jetzt, bekommen noch junge Exjeſuiten vom Hofe 200 Fl. Penſion, damit ſie ſich der Mathematik widmen ſollen. S. Schlözers Staatsanzeigen XIe Heft S. 339.

breitet worden, alle den Verſtand des Menſchen erhebende Wiſſenſchaft war beſonders unter den Geiſtlichen, als dem wichtigſten Theile, ſo ſehr geſunken, daß es eine wahre Verbeſſerung heißen mußte, wenn auf den Univerſitäten endlich, anſtatt der Sätze aus **Schmiers** Jus canonicum, nun die Sätze aus **van Eſpens** Jus canonicum gelten ſollten. Ja kürzlich ſollte es beinahe eine des **achtzehnten Jahrhunderts** würdige **Reformation** heiſſen, daß man in Wien bis zu **Curalts** Jus canonicum *) habe fortſchreiten können.

Die

---

*) P. Robert Curalt iſt ein geweſener Ciſterzienſer, welcher 1782 zu Wien ein lateiniſches Jus ecclesiasticum in zwey korpulenten Bänden in gr. 8. hat drucken laſſen, welches auch eiligſt ins Deutſche überſetzt wurde, und daſelbſt ſehr groſſes Aufſehen gemacht, und den größten Beyfall erhalten hat. Es wurden davon in Wien in wenigen Tagen, ich weiß nicht wie viel hundert Exemplarien verkauft. Verſchiedene Hochwürdige Männer, welche ſich ſelbſt zu den aufgeklärten zählen, ſcheinen intriguirt geweſen zu ſeyn, was die Herren Proteſtanten wohl von dieſem hochbelobten Curalt urtheilen möchten. Ich erhielt kurz nacheinander vier oder fünf Briefe von Gelehrten aus Oeſtreich, auch von ſolchen, mit welchen ich vorher noch nicht in Korreſpondenz geſtanden hatte, dieſen Curalt betreffend. Ei-

ner

Die Jeſuiten, welche noch bis vor ganz kurzer Zeit beſtändig über die Gewiſſen der Oeſtreichiſchen Regenten geherrſcht haben, erhielten von dem bigotten und harten Kaiſer Ferdinand II. im

ner derſelben meinte, die Herren Proteſtanten würden wohl mit dem Curalt nicht zufrieden ſeyn, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, ſie möchten wohl durch denſelben in Verlegenheit geſetzt werden; daher war er beſonders zu wiſſen begierig, was man in Berlin von dem ofterwähnten Curalt urtheile. Es ſind unzählige Beweiſe da, daß die Katholiken immer noch die Proteſtanten, als eine von der einzigen wahren Kirche ausgegangene ketzeriſche Parthey anſehen, die ſie widerlegen und mit ſich vereinigen müſſen. Da glauben ſie denn: wenn ein Syllogismus über den Primat oder über die Prieſterweihe, oder dergleichen, ſo ſpitzfindig gedrehet wird, daß ihrer Meinung nach darauf nicht in forma ein Gegenſyllogismus gemacht werden kann, ſo müßten die Proteſtanten verſtummen, und die Vereinigung, von der ſie immer noch träumen, ſey alsdenn vor der Thür. Die guten Leute wiſſen nicht, daß die Proteſtanten ſeit 200 Jahren über die Dinge, worüber man ſich in der katholiſchen Kirche noch ſo ernſthaft ſtreitet, weg ſind, und ihre Aufmerkſamkeit auf ganz andere Gegenſtände richten. Ob in einem Jus canonicum eine Spitzfindigkeit oder eine Modification mehr oder weniger iſt, kümmert wahrhaftig keinen Proteſtanten. So wichtig daher noch im

Jahre 1622 den völligen Beſitz der Wiener Univerſität, und ſind ruhig in demſelben bis um 1754 geblieben, wo ſie der unſterbliche Freiherr Gerard von Swieten zu ſtören anfieng. Als ſie 1622 die Univerſität übernahmen, entſagten ſie nach der ihnen eigenen feinen Politik, dem Rektorate derſelben. Aber mit eben ſo feiner Politik wußten ſie die Einrichtung ſo zu machen, daß der jährlich gewählte Rektor zwar die größten Ehrenbezeugungen empfängt, daß er in Prozeſſionen gleich hinter dem Kaiſer, und neben den Rittern des goldnen Blieſſes gehet, *) aber auf der Univerſität gar

nichts

Jahre 1782 in Wien des Curalt Jus eccleſiaſticum iſt geachtet worden; ſo zweifle ich, daß weder in Berlin, noch in Halle, Jena, Leipzig, Göttingen, Hannover, Braunſchweig, Hamburg, oder ſonſt in einer proteſtantiſchen Stadt jemand in dieſem Buch nur 2 Seiten hat leſen mögen, es müßte denn geweſen ſeyn, um mit Mitleid zu ſehen, an welchen Spinneweben unſere katholiſchen Brüder immer noch ſpinnen wollen. Vernünftige Proteſtanten halten das ganze Jus canonicum für eine ſchädliche Geburt der Prieſtergewalt in den finſtern mittlern Jahrhunderten; und zu wiſſen, was der Unterſchied aller Kompendien des kanoniſchen Rechts von Schmier bis auf Curalt ſeyn kann, iſt ihnen ſo wenig intereſſant als:

What next the difference may be
'Twixt *Dudlumdum* and *Dudlumdee*.

*) S. Küchelbecker S. 651.

nichts anzuordnen hat. *) Dieß war ein Meiſterſtreich. Denn ſie allein hatten alles anzuordnen, und lieſſen dem Rektor bloß die eitle Ehre. Aber ſeitdem ihnen alle Anordnung bey der Univerſität genommen worden iſt, ſo haben ſie noch jetzt einen ſo ſtarken Einfluß, daß dieſe Ehre **) ihrem Orden in ſeinen Genoſſen vindicirt wird. Im Jahre 1782 ward der Exjeſuit P. Parhammer zum Rektor dieſer alten weltberühmten Univerſität erwählet. Erſtaunen muß, wer dieß hört! P. Parhammer, ein Mann, der durch nichts nur auf den Titel eines Gelehrten Anſpruch machen kann; der keine einzige gelehrte Schrift geſchrieben hat, deſſen Paar Schriften, deſſen Miſſionsfragbüchlein, deſſen Begriff der Chriſten-

---

*) „Ein Rektor iſt zu nichts da, als die Immatrikulationsgelder einzuziehen, bey ſeiner Wahl „einen groſſen Schmauß zu geben, und bey öffentlichen Solennitäten die Honneurs zu machen. Auf das Wohl und Weh der hohen „Schule hat der Rektor keinen unmittelbaren „Einfluß.“ S. Schlözers Staatsanzeigen XI. Heft S. 323.

**) Den Jeſuiten war, laut ihrem Inſtitute, aus Demuth ſc. verboten, Biſchöfe oder Prälaten zu ſeyn. Die Aufhebung des Ordens haben ſie dazu genutzt, daß ſie jetzt nach Biſchofthümern und Prälaturen die Hände ausſtrecken. In Oeſtreich iſt der Biſchof Kerens zu Neuſtadt, ein Exjeſuit. Infulirte Prälaten ſind Mako, Nekrepp, Parhammer, Cronſtein, u. a. m.

lehrbrüderſchaft, deſſen **Berichte vom Waiſenhauſe** vielmehr den unverkennbaren Stempel der Ungelehrſamkeit *) tragen, hat die Stirn, die oberſte Ehrenſtelle einer gelehrten Geſellſchaft zu ſuchen und anzunehmen, zu welcher Störk, Rautenſtrauch, Jaquin, Stoll, Well, Sonnenfels, Voigt und andere Männer von Verdienſten gehören; und das bloß, weil er ein Jeſuit iſt! Denn ich frage ganz Oeſtreich hier öffentlich und mit Ernſte: Was für einen andern Titel zu einem ſolchen gelehrten Ehrenamte konnte der Mann ſonſt haben? Und dieß geſchah im Jahre 1782! **) Dieß geſchah unter Joſephs II. Alleinregierung! Nun komme jemand, wenn er das Herz hat, und läugne den geheimen mächtigen Einfluß der Jeſuiten, und läugne, daß ſie einen weitverbreiteten, nur allzuſehr verkannten Anhang haben!

Die Jeſuiten hatten noch ein Mittel, wodurch ſie machten, daß ſowohl der Rektor als jedermann der zur Univerſität ***) gehörte, ſchlechter terdings **ihrem Orden**, wenigſtens äuſſerlich ergeben ſeyn mußte. Das war der Eid auf das **Schiboleth des Jeſuiterordens**, der Eid auf eine Lehre, welche zur Ehre des menſchlichen Verſtandes nie hätte gelehret werden ſollen, der Eid auf die Lehre der **unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria.** Nicht nur der **Rektor** und alle **Mitglieder** der **Univerſität** mußten **jährlich** den 8. Dec. dieſen Eid öffentlich ablegen; ſondern ſo unerhört war die Macht der Jeſuiten über die Regenten Oeſtreichs ſeit dem vorigen Jahrhunderte, daß ſie es dahin brachten, daß der **Landesherr** ſelbſt, **jährlich** dieſen Eid in die Hände des **Rektors der Univerſität** öffentlich ablegen mußte. Selbſt Kaiſer **Joſeph II.** legte noch den 8ten Dec. 1781 dieſen Eid öffentlich in die Hände des **P. Parhammers** als **Rektors**, und **in Gegenwart des Großfürſten von Rußland**, zu **Wien** ab. Aber an eben dieſem 8ten Dec. 1781 weigerte ſich Prof. **Schwarzl** zu Innſpruck dieſen Eid nach jeſuitiſchem Sinne abzulegen. Der darüber entſtandene Streit gab Anlaß, daß der weiſe Kaiſer den 3ten Jun. 1782, Gott ſey Dank, dieſen Eid auf immer abſchafte *), worüber die Parthey

---

*) S. in den Beylagen des III. Bandes S. 80 die Beylage VI. 5. wie elend dieſer Bericht geſchrieben iſt. S. auch oben S. 648.

**) Ein in Wien gemachtes lateiniſches Spottgedicht auf dieſe ganz unſchickliche Wahl, ſteht im deutſchen Muſeum 1782. 6tes St. S. 554.

***) Bey allen andern Univerſitäten Oeſtreichs war es eben ſo, und ich glaube noch bis jetzt faſt auf allen katholiſchen Univerſitäten.

---

*) S. Schlözers Staatsanzeigen IIr Heft S. 249. Man kann hieraus begreifen, wie wichtig es iſt, wenn ſeitdem auf öſtreich. Univerſitäten, Dominikaner, Dechanten u. d. gl. werden, welches ein Proteſtant nicht der Mühe werth halten würde, davon

der Jeſuiten insgeheim die Zähne knirſcht, und jeder vernünftige Mann, er ſey Katholik oder Proteſtant, ſich freuen muß.

Das groſſe Anſehen, in welchem der Freyherr **Gerard von Swieten** bey der höchſtſeel. Kaiſerinn Königinn ſtand, machte möglich, was ſonſt unmöglich geſchienen hätte, daß er in den uneingeſchränkten Despotismus, den die Jeſuiten über die Univerſität ausübten, einen Eingriff thun konnte. Er entriß ihnen wenigſtens die **mediciniſche** Fakultät. Er zog die berühmten Männer, **de Haen, Jacquin, Störk** u. a. nach Wien. Dieſe Veränderung ward ihm dadurch erleichtert, daß die Jeſuiten, welche alles ſeyn wollen, doch nicht leicht Aerzte ſind, und daher nicht Leute von den Ihrigen unterſchieben konnten. Die Erfahrung hat oft gelehrt, daß, wenn ein Profeſſor in der Baukunſt, der Mineralogie, der Aeſthetik, oder was es ſonſt für ein Fach ſeyn mochte, fehlte; alsdann einige fähige Köpfe, deren ſich der **Orden** in ſeiner Pflanzſchule immer eine Menge hält, von den **Obern** gemeſſenen **Befehl** bekamen, ſich auf dieſe Wiſ-

ſen-

---

davon als von einer Verbeſſerung zu reden. Aber die Dominikaner behaupten nicht die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, daher iſt dieß eine den Jeſuiterfreunden und Feinden ſehr wichtige Neuerung.

ſenſchaften zu legen. Dieſe ſchmierten denn ein paar Kompendien hin, konnten gut ſchwatzen, wurden Profeſſoren, und nun hieß es: **Bey den Jeſuiten findet man doch alles!** Aber die **Arzneywiſſenſchaft** kann nicht bloß aus ein paar Kompendien gelernt werden. Der Profeſſor muß auch dabey **praktiſche Kenntniſſe** haben. Bis dahin haben ſich die Jeſuiten ſelten verſtiegen; ſolte es auch nur deshalb nicht geſchehen ſeyn; weil die Praxis von Jugend auf einen freyen Umgang mit Menſchen von allerley Art voraus ſetzt. Die Obern der Jeſuiten aber ſetzen eher alles hintan, als daß ſie diejenigen von ihren Leuten, welche noch nicht ganz eingefleiſcht *noſtri* ſind, ohne Aufſicht im Umgange andrer Menſchen laſſen; und ſelbſt über die **noſtri** wacht ihr allüberſehendes Auge, und weiß ſie mit einem Winke zu lenken. Die Jeſuiten mußten alſo geſchehen laſſen, was **von Swieten** mit der mediciniſchen Fakultät that, obgleich mit äußerſtem Widerwillen, daß etwas **nicht durch ſie** geſchah. Hingegen mußte **von Swieten**, in ſo großem Anſehen er auch ſtand, noch die übrigen Fakultäten anfänglich ziemlich ſo laſſen, wie er ſie fand, und konnte mit dem beſten Willen nur geringe Veränderungen unternehmen. Doch erhielten durch ihn alle Profeſſoren feſtgeſetzte und erhöhte Beſoldungen. Der ſelige Biſchof von **Stock** entriß den Jeſuiten zuerſt die auf katholiſchen Univerſitäten ſo wichtige Kanzel des *Juris canonici*, und gab ſie ſogar einem

Weltlichen. *) Er ſetzte ihnen in der theologiſchen Fakultät Dominikaner und Auguſtiner an die Seite, worüber damals ganz Wien, als über eine wichtige Reformation, die Hände aufhob. Der Freyherr von Martini, der nach der Aufhebung des Jeſuiterordens 1773 das Studienreferat bekam, widerſetzte ſich ihren öffentlichen und heimlichen Inſinuationen mit männlichem Muthe. Er verbeſſerte die juriſtiſche und philoſophiſche Fakultät; nahm den Jeſuiten das Monopolium, das ſie in der letzten noch immer behauptet hatten, alle Lehrſtellen zu beſetzen; und errichtete Lehrſtellen für wirklich gemeinnützige Wiſſenſchaften, wie ſchon oben S. 284 und S. 686 angeführt worden iſt. Er brachte es auch damals, ungeachtet aller Vorſtellungen des Grafen von Hatzfeld dahin, daß der ſo ergiebige Studienfonds von dem Camerale abgeſondert und beſonders verwaltet ward. **) Nach ſeiner Zeit erhielten auch die drey obern Fakultäten, obgleich unter vielen Widerſprüchen, neue Inſtituta, *) oder äußere Einrichtungen der Lehrſtunden; worinnen der ganze Kurſus jeder Fakultät in fünf Jahre eingetheilt iſt. **) Der redliche Freyherr von Martini ward in die mannichfaltigen Intriguen ſo verwickelt, es ward ſo oft vorwärts und rückwärts gegangen, daß er wohl ſelbſt froh ſeyn mochte, als ihm im Jahre 1776 das Studienreferat genommen ward.

---

*) Man verſicherte mich in Wien, die Jeſuiten hätten dem ſel. Biſchof von Stock auf eine verdeckte Art ein Geſchenk von 20,000 Fl. angeboten, um ihn ſich zum Freunde zu machen. Aber er war zu ehrlich. Sonſt verſtehen ſich die Herrn überhaupt meiſterlich darauf, ihr Geld zu rechter Zeit anzuwenden. Beyſpiele liegen am Tage, wer nur ſehen will.

**) Er iſt kürzlich wieder der Hofkammer einverleibet worden.

Ueber

---

*) Inſtitutum facultatis theologicae Vindobonenſis curante *F. S. Rautenſtrauch* 1778 gr. 8. (S. auch dieſes Prälaten: Entwurf zur Einrichtung theol. Studien in den K. K. Erblanden 1782. 4, welcher aber nicht eingeführt iſt). Ratio Studii Juridici in U. V. edita a *F. F. Schroetter* 1775 gr. 8. Inſtituta Facultatis medicae Vindob. curante *Ant. Stoerk* 1775 gr. 8. Die philoſophiſche Fakultät hat noch kein Inſtitutum; da geht noch alles in die Kreuz und Queer widereinander.

**) Die Profeſſoren haben laut dieſen Inſtituta täglich nur etwa 2 Stunden zu leſen, ungerechnet die ſehr vielen Ferien, welche machen, daß ein Kurſus von Ein Jahr in Wien nur ſo viele Stunden enthält, als ein halbjähriger Kurſus auf einer proteſtantiſchen Univerſität (S. Schlözers Staatsanzeigen XIr Heft S. 328. und VIIr Heft S. 306). Alſo macht ein fünfjähriger Kurſus in Wien kaum $2\frac{1}{2}$ Jahre eines Kurſus in Göttingen oder Leipzig aus. Die Nebenſtunden werden in den beiden letztern Orten von Studenten und Profeſſoren gewiß, man kann kaum ſagen — nicht ſchlechter — angewendet, als in Wien.

Ueber die mannichfaltigen **Studienplane**, mit denen man ſich damals in Wien hin und her trug, und denen man bis jetzt noch viel Wichtigkeit beyzulegen ſcheint, mag ich weiter kein Wort verlieren. Es war vieles recht gut gemeint. Man glaubte, den Wiſſenſchaften wäre viel damit geholfen, wenn man nur veranlaßte, daß recht viel **dirigirt** würde. Aber die Hauptſache fehlte immer: nämlich **Freiheit zu denken, und Fleiß.** An letzterm fehlt es vielleicht noch jetzt; und in Theologie, Moral und Philoſophie des Lebens, auch noch wohl an erſterer.*) Man ſchaffe nur geſchickte und fleißige Profeſſoren, die werden geſchickte und fleißige Studenten hervorbringen. Iſt beides da, ſo iſt die Univerſität gut und brauchbar; fehlt beides, ſo taugt ſie nichts. Dabey läßt ſich ein geſchickter Profeſſor nicht allezeit unter **Einen allgemeinen unabänderlichen Plan** zwingen, den vielleicht ein mittelmäßiger Kopf erdacht hat. Und wäre der Plan auch von dem beſten Kopfe gemacht, ſo iſt ſchon das **unabänderliche** genug, um ihn **ſchädlich** zu machen. **Beſtändige Entwickelung der Ideen, beſtändige Zunahme** macht den wahren Fortgang der Wiſſenſchaften aus.

Unter

---

*) Dieß zeigt ſich bey der Cenſur auswärtiger Bücher. Diejenigen, die freymüthig hierinn ſind, werden meiſt nicht admittirt, ſondern nur tolerirt. Wozu der Unterſchied, wenn wahre Freiheit zu denken allgemein iſt?

Untet den mancherley Planen zum Beſten der Studien waren auch zwey Plane zu einer Akademie der Wiſſenſchaften. Der erſte war von dem Jeſuiten P. Hell dahin gerichtet, daß, riſibile dictu! die neue Akademie der Wiſſenſchaften ein Eigenthum der Geſellſchaft Jeſu *) werden ſollte. Dagegen machte der ſel. Prof. J. M. v. Heß einen andern Plan contra. Nunmehr ſtritt man ſich um einen recht ergiebigen Fond, und beſonders, ob die Mitglieder der Akademie Jeſuiten oder Unjeſuiten ſeyn ſollten. Wozu die Akademie der Wiſſenſchaften unter den Umſtänden, in welchen ſich damals die Wiſſenſchaften in Wien befanden, eigentlich dienen ſollte, hatte man wohl eben nicht bedacht. Es giebt noch Leute, welche ſogar öffentlich behaupten; Wien mangele nichts, als eine Akademie der Wiſſenſchaften. Meinem geringen Ermeſſen nach, kann eine ſolche Akademie zwar allerdings in manchen Fällen nützlich ſeyn; aber ihre bloße Exiſtenz, wenn ſonſt nichts dabey iſt, würde zum Fortgange der Wiſſenſchaften in Wien geringe Wirkung thun. Es würde vielleicht der Dünkel einiger Privatperſonen genähret, und einige Dutzend Abhandlungen mehr zuſammengeſchrieben werden; aber das würde auch alles ſeyn. Ein franzöſiſcher Schriftſteller vergleicht eine Anzahl von Gelehrten, die man in eine Akademie zuſammenbringt, mit einer Anzahl von Fiſchen, die man in einen Teich ſetzt. Es iſt bequem

---

*) S. Schlözers Staatsanzeigen XIe Heft S. 342.

quem, ſagt er, die Fiſche beyeinander zu haben; aber man hat Beyſpiele, daß ſie nicht ſo gut ſchmecken, als wenn ſie im Freyen nach Willkühr ſchwimmen. Was zu Beförderung der Wiſſenſchaften in Wien zu wünſchen wäre, wäre wohl Fleiß, Freyheit zu denken, und Befreyung von Vorurtheilen. *)

Alles

---

*) Man ſcheint für manche grobe Vorurtheile noch kein Gefühl zu haben. In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 97 fand ich folgendes, und wollte kaum meinen Augen trauen, als ich es las: „Aus Bonn ſchreibt man, daß die daſelbſt von „dem Kurfürſten ſchon im J. 1777 angelegte „Akademie, welche ſeitdem viele Vollkommen„heiten erhalten hat, am 11. Nov. auf das „Feyerlichſte beſtättiget worden ſey. Se. Kur„fürſtl. Gnaden fanden ſich in dem großen Aka„demiſchen prächtig gezierten Hörſale ein, wo „einige Reden geleſen, und hierauf von den „ſämmtlichen Akademiſchen Lehrern die Gegen„ſtände ihrer Vorleſungen in einem kurzen Pro„gramme angezeiget wurden. Zum Schluſſe „knieten letztere ſämmtlich nieder, und legten „ein öffentliches Glaubensbekänntniß, nach der „Vorſchrift des Konciliums von Trient ab, „das ſie mit einem körperlichen Eid förmlich be„ſchwören mußten.“ Es iſt wahrhaftig eine Schande für das achtzehnte Jahrhundert, ſo etwas drucken zu laſſen, ohne mit einem Worte zu gedenken, wie unerhört unanſtändig für eine Akademie die ſchimpfliche Feyerlichkeit iſt, ihr Glaubensbekänntniß zu beſchwören. In der Akademie, die P. Hell in Wien errichten wollte, wür-

Alles dieß fehlte zu der Zeit, da man in Wien eine Akademie ſtiften wollte, und muß durch andere Sachen befördert werden, als durch eine Akademie. Beſonders was den Fleiß betrift, ſo hat man ja Beyſpiele genug, daß Akademiſten, ſobald ſie ein ergiebiges Gehalt bekommen haben, ſich auf ihren akademiſchen Lorbern ausruhen und weiter nichts thun. Kreſel, Martini, Störk, Jaquin, Ingenhous, Born, Stoll, Schmidt, ſind ſo viel als eine Akademie. Dieſe Männer, nach ihrem ganzen Werth geſchätzt, in ihren wahren Wirkungskreis geſetzt, können jeder einzeln mehr thun, als dreißig Mitglieder einer wohlbeſoldeten Akademie, ſie mögen Jeſuiten ſeyn oder Unjeſuiten, die nichts gemeinſchaftlich thun, als ſich einander ihre Abhandlungen vorleſen.

Was den jetzigen Zuſtand der Univerſität betrift, ſo würde es weitläuftig ſeyn, ein vollſtändiges Urtheil davon fällen zu wollen. Daß viele Mängel dabey ſind, erhellet ſchon daraus, daß in den Zeitungen ſo oft eine gänzliche Umänderung geweiſſagt, und von ſo vielen Planen Anzeige gege-

---

würde freilich nicht nur das Glaubensbekänntniß, ſondern auch vor allen Dingen, der Eid über die unbefleckte Empfängniß von den Akademiſten gefodert worden ſeyn. Vielleicht wäre letztere auch bald ein Gegenſtand einer Preisfrage geworden!

gegeben wird, daran in Geheim gearbeitet werden ſoll. Schon mehrere Patrioten haben über dieſe Mängel Klagen geführt. Der berühmte Hr. von Born und ſein Freund, der berühmte Ferber, klagten 1770:*) „daß man bey ſo koſtbaren und mannichfaltigen Veranſtaltungen zur Aufnahme der „Wiſſenſchaften und Künſte, einen Lehrſtuhl für „die Naturgeſchichte, und eine Sammlung natürlicher Körper für den Unterricht der Studirenden, gänzlich vergeſſen habe.“ Dieſem Mangel iſt jetzt abgeholfen. **) Es iſt nun Lehrſtuhl und Sammlung da; aber noch kein Trieb bey den Studenten die Naturhiſtorie zu lernen. Der berühmte Schrötter klagte 1776 ***) über die Vernachläßigung der deutſchen Reichsgeſchichte auf dieſer Univerſität, und daß ſich auch ſehr wenige Studenten um eine gründliche hiſtoriſche Kenntniß zu bekümmern Luſt hätten; und auch dieß wird bis jetzt wohl nicht viel beſſer ſeyn. Man ſehe die Beylage XII. 1. Ein eingebohrner patriotiſcher Schriftſteller ****) hat 1782 einige Mängel ſehr freymüthig angegeben. Drey andere eingebohrne Schriftſteller in Schlötzers Staatsanzeigen *) ſchildern ſie mit noch dunkelern Farben. Sulzer, der Verf. der Geſchichte des transalpiniſchen Daciens ſagt geradezu: **) „die ganze Univerſität zu Wien „ſey ſeit von Swietens Tode (1772) in eine „wahre Lethargie verfallen.“ Daß der größte Theil dieſer Klagen nur allzuſehr gegründet ſind, fällt wohl in die Augen. Beſonders erhellt aus dem, was in Schlötzers Staatsanzeigen ***) überaus einleuchtend geſagt wird, daß die Einrichtung mit den Direktoren der Fakultäten unnütz und ſchädlich, und der edlen Freiheit, welche die Wiſſenſchaften zu ihrer Kultur brauchen, gänzlich zuwider iſt. Der berühmte v. Swieten ſetzte die Direktoren ein, und gab ihnen die große Macht, um die Macht der Jeſuiten zu brechen, welche wollen, daß alles in der Welt durch ſie, und für ihren Orden geſchehe. Die Direktoren mußten daher Lehrbücher und Lehrmethoden vorſchreiben, damit die Lehrbücher und Lehrmethoden der Jeſuiten abgeſchaft würden. Das haben ſie auch bewirkt; aber ſonſt iſt dieſe deſpotiſche Art, ein gelehrtes Korpus zu regieren, unſchicklich.

---

*) v. Borns Briefe an Ferber 1774 gr. 8. S. 224.

**) Man ſehe eine Beſchreibung von dem der Univerſität gehörigen Kabinette zur Naturgeſchichte in Sanders Reiſen IIter Band S. 594.

***) Schroetteri Collectio Diſſertationum de Hiſtoria Imp. Rom. Germ. T. I. Vienn. 1776. 8. in Præf. p. 6.

****) Abhandlung, was die K. K. Univerſitäten in den K. K. Erblanden ſind, und was ſie ſeyn können. Prag und Wien 1782. 8.

---

*) S. IIIter Heft S. 342 und S. 351. XIter Heft S. 320.

**) S. Sulzers litterariſche Reiſe 1782. 8. S. 19.

***) IIIter Heft S. 342 u. ff.

Die Fakultäten beſtehen aus den Direktoren, den Dechanten und den Senioren, lauter Leuten, welche nicht Profeſſoren ſind; und beſonders die Dechanten und Senioren *) ſind Leute, welche zum Theil ſicherlich die Wiſſenſchaften, die ſie dirigiren helfen ſollen, in ihrem ganzen Umfange, und nach ihrem wahren Zwecke nicht kennen. Z. B. im Jahre 1780 war der Dechant der philoſophiſchen Fakultät, ein Kooperator der Erzbiſchöflichen Kur zu St. Stephan, ein Kollege des Hrn. Ogeſſers, welcher die Legende der Wunder der weinenden Maria von Pötſch **) ſo herzbrechend beſchrieben hat, und Kollege des P. Patritius Faſt, der auf eine ſo heilloſe Weiſe allen Aberglauben, ſogar die Anbetung des Gliedes Chriſti, woran die Vorhaut war, vertheidigt, und die Inquiſition als ein heilſames Mittel die Religionskriege abzuwenden ***) anpreiſet; und der Senior war ein *Protonotarius Apoſtolicus.* Arme Philoſophie, die du nicht weiter gehen darfſt, als ſolche Leute erlauben! Gnade der Katharina die Heilige! Du wirſt wohl die Magd der Theologie bleiben, welche lehret, was die Kirche zu lehren befiehlet!

---

*) S. Wiener Kommerzialſchema S. 40.

**) S. oben den IIten Band S. 662.

***) S. allgem. deutſche Bibl. LVIten Bandes 2s St. S. 613 u.ff. in der Recenſion von Phyſiophili Specimen Monachologiae.

let! Und wie ſoll es mit Geſchichte, mit Philologie nnd mit den andern Wiſſenſchaften gehen, welche man althergebrachter Weiſe zur philoſophiſchen Fakultät rechnet; wenn die Erzbiſchöfliche Kur zu St. Stephan und das apoſtoliſche Protonoriat die Grenzen des Fortgangs der Aufklärung in denſelben abſtecken ſoll? Ein wohlunterrichteter Ungenannter in Schlözers Staatsanzeigen *) ſagt zwar: „die Dechanten und Senioren jeder Fakultät bekümmern ſich um den Schaden Joſephs nicht, ſondern nehmen ihre Sporteln und hiemit Gott befohlen!“ Kann ſeyn! Ich befürchte aber, die geiſtlichen Dechanten und Senioren werden ſich wohl um den Schaden der Hierarchie bekümmern, und ſich jeder Verbeſſerung widerſetzen, welche in den Beſitzſtand des geiſtlichen Köhlerglaubens eingreift.

Man gebe in Wien allen Wiſſenſchaften die geſchickteſten Profeſſoren; und es iſt dann noch nicht genug. Die Profeſſoren ſind in Wien ganz zu Subalternen herabgewürdigt **), und haben

---

*) XItes Heft S. 323.

**) Die Profeſſoren ſind ſo wenig geachtet, daß ſie, im Schematismus, ganz hinter alle Offizianten der Univerſität, ſogar hinter die Superintendenten der Stiftung für arme Studenten geſetzt ſind. Es iſt eine Kleinigkeit um ſolche Rangordnung; aber man ſiehet doch, ganz und gar nichts zu ſagen. Sie können nicht nach ihrer Einſicht handeln. Sie ſind Maſchinen in den Händen der Direktoren. Sie müſſen thun, was ihnen die Fakultät, das heißt: die Direktoren, die Dechanten und die Senioren befehlen; *) und müſſen unterlaſſen, was ihnen dieſelben verbieten. Die Profeſſoren werden pur platt dirigirt. Sogar, wenn jemand ein Collegium privatum hören will, meldet er ſich nicht bey dem Profeſſor, ſondern beym Direktor, der denn erſt dazu einen Profeſſor deputirt, oder ihm das Kollegium zu leſen Erlaubniß giebt. Dieß ſteht ausdrücklich im Lektionskatalogus öffentlich gedruckt. Es iſt aber ganz unerhört und zweckwidrig.

Wenn

---

doch, daß den Profeſſoren der letzte Rang angewieſen wird, da ſie doch eigentlich bey der Univerſität die Hauptperſonen ſeyn ſollten.

*) In Büſchings wöchentl. Nachrichten 1777. S. 351 ward glaubwürdig berichtet: „Alle Profeſſoren zu Wien haben Befehl bekommen Bücher zu „ſchreiben." Es läßt ſich nicht leicht ein ungereimterer Befehl denken. Gnade Gott den Büchern, die auf Befehl geſchrieben werden! Aber ſo iſt es oft in Wien gegangen. Man ſah an einem andern Orte etwas; und man beſchloß, es auch zu haben. So ſah man z. B., daß in Göttingen die Profeſſoren auch berühmte Schriftſteller waren. Man reſolvirte alſo, daß auch die Profeſſoren in Wien Schriftſteller werden ſollten. Damit war ja Wien ganz wie Göttingen! Man ſehe, was ſelbſt ein öſtreichiſcher Schrift-

Wenn man einen ganzen zuſammenhängenden Kurſus will lehren laſſen, ſo muß man allerdings jedem Profeſſor ſeinen Theil anweiſen, und er muß ihn annehmen. Aber die Privatkollegien müßten doch nothwendig von der Willkühr der Lehrer und der Studenten abhängen. Sonſt unterdrückt man ja alles Vertrauen der Studenten zu den Lehrern, und allen Nacheifer unter den Profeſſoren; und wenn ſie nicht etwan ſonſt Aemter im Staate *) bekleiden, durch die ſie Einfluß, und folglich Anſehen haben, ſo kommen ſie ganz und gar nicht in Betrachtung. Es hat mir recht in der Seele weh gethan, ſogar im Univerſitätsſaale bey einer öffentlichen Diſputation zu ſehen, wie Profeſſoren vor einem Direktor oder Dechanten ſich immer beym dritten Worte aufs tiefſte verneigten, und ihn immer beym dritten Worte mit Ew. Gnaden anredeten. Und gleichwohl,

---

Schriftſteller über die ſchiefen Blicke, die man in Wien nach Göttingen thut, anmerkt, in Schlözers Staatsanzeigen XIter Heft S. 321, desgleichen Sanders Reiſen IIter Band S. 579.

*) Hier iſt denn noch ein anderer Mißbrauch: „Wenn die Profeſſoren Nebenämter erhalten, ſo „verſehen ſie die Univerſität aus Gnade und „Barmherzigkeit; oder bringen es dahin, daß „einer ihrer Schüler zum Subſtituten mit richtiger Beſoldung dekretirt wird, und halten „denn keine Vorleſungen." So ſagt ein öſtreichiſcher Schriftſteller in Schlözers Staatsanzeigen XIs Heft S. 325.

wenn etwas Gutes bey der Univerſität geſchehen kann, ſo wird es doch wohl durch die Profeſſoren und nicht durch die dirigirenden Fakultäten geſchehen. Wenn auf einer Schule oder Univerſität ja eine Rathsverſammlung ſeyn ſoll, ſo wird ſie wohl am beſten wenigſtens größtentheils aus den Lehrern ſelbſt zuſammengeſetzt ſeyn, welche zu dem, was ſie beſchließen, ſelbſt Hand anlegen, vorausgeſetzt, daß man verſtändige und geſchickte Lehrer habe. Solche Lehrer und fleißige Studenten ſich zu verſchaffen, iſt wohl die Hauptſache, wenn man eine Univerſität in Aufnahme bringen will. Koſtbare und weitläufige Direktionen werden ſoviel als nichts wirken. Es kann ſeyn, daß man ſich in Wien nicht trauet, die Direktoren der Fakultäten abzuſchaffen, und den Profeſſoren mehr Freiheit zu geben; denn man wird immer befürchten, daß die Jeſuiten ſich allenthalben wieder eindringen und im Grunde dirigiren würden, welches in der That noch ſchlimmer ſeyn würde. Man mag alſo gute Urſachen haben, das uns ſo wunderlich ſcheinende Syſtem des Direktorats der Fakultäten beyzubehalten. Aber man wird es uns auch nicht übel nehmen, wenn wir auch hierbey Gott für die Freiheit von der Hierarchie, und für alle die wohlthätigen Folgen danken, welche die Reformation und der wahre freye Geiſt des Proteſtantismus auf die deutſchen proteſtantiſchen Länder gebracht hat. Man wird uns nicht übel nehmen, wenn wir glauben, bey allen vortreflichen Abſichten einzelner biederer katholiſchen Männer, werden, in katholiſchen Ländern der edlen Freiheit zu denken, und dem wahren Fortgange der Wiſſenſchaften, noch immer beinahe unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege ſtehen, ſo lange die Hierarchie mit allen ihren ſelbſtſüchtigen unterdrückenden Folgen beſteht. Und leider! iſt die Hierarchie in die ganze Verfaſſung der katholiſchen Welt ſo genau eingeflochten, daß faſt nicht abzuſehen iſt, wie ſie ohne gänzliche Reformation davon getrennt werden könne. Unter allen Hierarchien aber iſt die ſchädlichſte die jeſuitiſche Hierarchie. Selbſtſüchtig, ausſchließend, und unterdrückend mehr wie eine andere, dabey mehr konſequent und ineinander paſſend, liſtiger und thätiger als irgend eine andere. Keine weiß, ſo wie ſie, die dummſten und die fähigſten Köpfe zu ihrer Abſicht aufs vollkommenſte zu brauchen, und die ununterbrochene Abſicht iſt: daß alles, es ſey was es ſey, durch den Jeſuiterorden geſchehe, daß auf dieſe Art die ganze Welt von dem Jeſuiterorden abhange, und daß allenfalls eher die ganze Welt untergehen möge, als daß nicht der Jeſuiterorden empor komme. Aehnliche Zwecke hatte von jeher jede Hierarchie, aber keine hat ihren Zweck ſo ſehr erreicht, als die Jeſuitiſche.

Man hat in Wien und überhaupt auf allen öſtreichiſchen Univerſitäten eine ſeltſame Mode ſich geſchickte Profeſſoren zu verſchaffen, und ſie als ſolche zu prüfen. Man nennt es den Konkurs. Es werden durch einen angeſchlagenen Zettel alle Kandidaten, welchen nur einfällt, die Pro feſſorſtelle haben zu wollen, eingeladen, bey dem allmächtigen Direktor der Fakultät ſich zu einer beſtimmten Stunde zum Examen zu melden. Da werden allerhand Zettel von verſchiedenen Fragen in einen Beutel gethan, daraus zieht denn jeder Kandidat einige, und muß ſich darüber examiniren laſſen, oder eigentlich darüber aus dem Stegreif etwas herſchwatzen. Dieß iſt gewiß völlig unzweckmäſſig. Wenn man einen Mann ſonſt gar nicht kennt, wie will man ihn durch eine einzige ſolche Unterredung oder Prüfung kennen lernen? Das Amt eines Profeſſors erfodert nicht, daß er aus dem Stegreiſe ſchwatze, ſondern daß er mit Bedacht und mit ſehr guter Vorbereitung rede. Alſo könnte immer jemand in ſolchem Konkurſe nicht ſo gut beſtehen, als einer der fertig wegſchwatzen kann, und könnte doch ein viel verdienterer Mann ſeyn. Bey einem künftigen Profeſſor auf einer Univerſität iſt es wohl vorauszuſetzen, daß er Fragen aus ſeiner Wiſſenſchaft werde beantworten können. Erſt herausexaminiren wollen, ob er dieſes könne, erniedrigt einen ſolchen Mann. *) Auf proteſtantiſchen Univerſitäten beurtheilt man einen künf-

---

*) Der durch ſeine Geſchichte des transalpiniſchen Daciens berühmte Hr. Rittmeiſter Sulzer wollte ſich daher einem ſolchen Konkurſe nicht unterwerfen, um Profeſſor zu Freyburg im Brisgau zu werden. Wer von der Würde eines Gelehrten einen Begriff hat, wird ihm Recht geben. S. deſſen litterariſche Reiſe S. 164.

künftigen Profeſſor nach ſeinen Schriften. Dieß iſt zwar auch nicht ganz zweckmäßig, aber gewiß beſſer, als ein ſolcher Konkurs. Selbſt auf den proteſtantiſchen andern Schulen iſt es weit zweckmäßiger, daß man einige Lehrer zur Probe, eine Stunde lang, in Gegenwart der Scholarchen, die Schüler lehren läſſet. Hieraus ſieht man ihre Kenntniß, und zugleich ihren Lehrvortrag; und beides zuſammengenommen iſt doch was man von einem Lehrer fodert. Nicht zu gedenken, daß der Konkurs in den Händen eines eigennützigen Direktors das ſicherſte Mittel iſt, ſeinen Kreaturen durchzuhelfen; denn er kann die Fragen nach Belieben einrichten.

Auch kommt man ziemlich allgemein überein, daß der Konkurs ein bloſſes Gaukelſpiel iſt. *) Er ſollte alſo billig abgeſchaft werden. Man ſollte ſich bemühen, die Profeſſoren genau zu kennen, ehe man ſie zu Lehrämtern vorſchlüge.

Es iſt im Jahre 1783 durch die neue Gerichtsordnung eine andere unnütze Sache abgeſchaft worden, nämlich das Conſiſtorium in Judicialibus, oder die Juriſdiktion, welche die Univerſität über die Studenten und andere Univerſitätsbürger hatte. Man findet freilich dieſe Juriſdiktion auf allen andern Univerſitäten. Sie

---

*) S. Sulzers litterariſche Reiſe, S. 103. und Schlözers Staatsanzeigen III. Heft S. 354.

ſchreibt ſich noch aus den finſtern mittlern Jahrhunderten her. Die Studenten waren Clerici, und als ſolche prätendirten ſie die Exemtion von den ordentlichen und weltlichen Gerichten. Ich halte ſolche Exemtion nicht allein für unnütz, ſondern auch für ſchädlich. Der Sittenloſigkeit und einer Menge kindiſcher Thorheiten der Studenten auf den proteſtantiſchen Univerſitäten würde viel werkthätiger geſteuert werden können, wenn die Profeſſoren, welche ihrer Natur nach bloß Lehrer der Studenten ſeyn ſollten, nicht auch ihre Richter wären. Alles was den Studenten näher in die bürgerliche Geſellſchaft bringt, iſt höchſtwichtig für deſſen Wohl, und dazu trägt nicht wenig bey, daß er von eben dem Kollegium Recht nehmen müſſe, wo es jeder andere Bürger nimmt. Ich denke aber, das Wohl der Studenten und der bürgerlichen Geſellſchaft, deren künftige nützliche Mitglieder ſie ſeyn ſollen, iſt der erſte Zweck aller Univerſitäten. Alle andere Zwecke müſſen meines Erachtens dieſem untergeordnet ſeyn, und ſie müſſen nur nach dem Verhältniſſe, wie ſie zu dieſem groſſen Hauptzwecke führen, eifriger geſucht werden.

Herr Hofrath Schlötzer redet von einer bevorſtehenden gänzlichen Reform der Wiener Univerſität, *) und in den Zeitungen iſt oft da-

von

---

*) Staatsanzeigen XI. Heft S. 319.

von geredet worden.*) Man findet freilich in den Brünner- Prager- und Bayreuther Zeitungen, ſehr oft unter der Rubrik Wien Nachrichten von Dingen, die nächſtens geſchehen ſollen.

---

*) Im erſten Stücke der Ephemeriden der Menſchheit für 1784 ſtehet S. 102, ein Fragment aus dem neuen Studienplane für die hohen Schulen in den K. K. Landen. Ich war ſehr begierig darauf, fand aber zu meinem Erſtaunen nichts als einen bloſſen trocknen Entwurf eines Lehrkurſus, wie Naturlehre, Experimente und angewendete Mathematik, durch die zehn Monate der Schuljahre nebeneinander gelehret werden ſolle. Ich kann mir faſt nicht vorſtellen, daß dieſer Entwurf wirklich zu dem neuen Studienplane gehörte; er ſieht in der That noch etwas Biwaldiſch aus. Auch kann ich mir nicht vorſtellen, daß im Ernſte ſo etwas für eine Probe eines Studienplans ſollte ausgegeben werden; es würde eben ſo ſeyn, als wenn man zur Probe eines Pallaſtes ein Stückchen Stein geben wollte. Es wäre ein unſeliges Vorurtheil, wenn man immer noch glauben wollte, man habe einen Studienplan gemacht, wenn man den Lehrern auf fünf oder zehn Monate ein mechaniſches Tagwerk zuſchneidet. Eine ſolche mechaniſche Anordnung möchte nur gut ſeyn, wenn der Profeſſor ſich ſelbſt nicht zu helfen wüßte. Wenigſtens iſt ſie gewiß in Abſicht auf den wahren Zweck der Studien ein Nebending. Warum blühen denn Göttingen,

Halle,

ſollen. Sie werden aus einer Zeitung in die andere, und aus einem Buche ins andere geſchrieben, und daher für Wahrheiten gehalten, da doch der größte Theil völlig ungegründet iſt. Es wäre wohl

zu

Halle, Leipzig und Jena ohne einen ſolchen Tagewerksplan? Ein Studienplan müßte ganz andere Dinge enthalten, als ſolche trockne und kahle Entwürfe. Ein Lehrbuch der Phyſik oder angewendeten Mathematik ſchreibe ein proteſtantiſcher Profeſſor, wenn es ihm einfällt, ohne daß ihm erſt eine beſondere Studienkommiſſion den Zuſchnitt (denn mehr iſt doch dieſer Entwurf nicht) dazu machen müßte. Ob ein ſolcher Entwurf eines Lehrkurſus in fünf oder zehn Monaten ſoll geendigt werden, iſt etwas ſehr zufälliges, und iſt leicht einzurichten; es kommt ja nur darauf an, ob der Profeſſor viel oder wenig über die Sachen ſagen will. Die Hauptſache iſt, daß er es einleuchtend und pragmatiſch vortrage, und lehrbegierige Schüler habe. Ob angewendete Mathematik, theoretiſche und Experimentalphyſik, nebeneinander in einem Wieneriſchen Kurſus von zehn Monaten, der nur ſo viel Stunden enthält, als fünf Monate einer proteſtantiſchen Univerſität, (S. Schlözers Staatsanzeigen XI. Heft S. 328) vollſtändig und lehrreich ſollten können abgehandelt werden, mag dahingeſtellt ſeyn. Aber warum ſollen Wiſſenſchaften, die ihrer Natur nach aufeinander folgen müſſen, nebeneinander gelehrt werden? Dieſe Idee, theoretiſche

und

zu wünſchen, daß auch hierbey die Neugier und die Einbildungskraft der Menſchen etwas weniger vorſchnell wäre, und ſich mit dem begnügte, was wirklich geſchehen iſt. Die gänzliche Reform einer jeden groſſen Anſtalt läßt ſich zwar ſehr leicht projecktiren; aber allemal werden ſich in der wirklichen Ausführung Schwierigkeiten zeigen. Eine gänzliche Umänderung der Wiener Univerſität,

---

und Experimentalphyſik nebſt der angewendeten Mathematik neben einander zu lehren, will mir nicht einleuchten. Wenigſtens nach dieſem Plane kann ich nicht einſehen, daß beſtändig eine Lehrſtunde die andere erläutern könne. Vielmehr wird ſelbſt in der natürlichen Folge der einzelnen Wiſſenſchaften, der parallelen Lehrart wegen, manches ſonderbar verkehrt, ſo iſt z. B. zwiſchen die Mechanik und Hydroſtatik die Aſtronomie eingeſchoben, und dieſe wird wieder eher gelehrt, als die Optik, Katoptrik und Dioptrik. In einzelnen Materien der Wiſſenſchaften iſt es auch ſo. So wird z. B. (S. 114) weil Feuer und Licht und Farben in Ein Kapitel gebracht iſt, „Erklärung des Aufbrauſens, Aufwallens, der Entzündung, der Phoſphoren“ gegeben, und gleich darauf „der Vortheil der Linſengläſer, Camera obſcura, von zurückſtralenden und andern Spiegeln, von Newtons Farbenſyſtem, und denn von der Elektricität und Gebrauche des Magnets in Zahnſchmerzen gehandelt.“ Ob dieß eine natürliche, eines neuen Studienplans würdige Ordnung ſey, mag Käſtner, Lichtenberg und Karſten entſcheiden.

tät, wenn ſie auch nothwendig ſeyn ſollte, *) wird doch unendliche Schwierigkeiten haben, man mag theils die Lage der Sachen überhaupt, theils die Perſonen von ſo verſchiedenen Fähigkeiten und Intereſſe, welche dabey Hand anlegen müßten, betrachten. Es iſt daher vielleicht gut, daß ſie noch eine Zeitlang in dieſem Zuſtande bleibt, bis man die wahren Fehler recht gründlich hat kennen lernen, bis man die Mittel ſie zu verbeſſern recht reiflich überlegt hat, und beſonders, bis man von den Einflüſſen der **Hierarchie**, es ſey nun einer **erzbiſchöflichen**, oder einer **jeſuitiſchen**, oder **irgend einer andern Hierarchie** weiter gar nichts zu befürchten hat; bis man nicht mit einer oder zwey, ſondern mit hinlänglichen Perſonen verſehen iſt, die von dieſen ſchädlichen Einflüſſen ganz frey, **) Einſicht, Muth und Thätigkeit genug haben, um

wahre

---

*) Der ungenannte Oeſtreichiſche Schriftſteller in Schlözers Staatsanzeigen (XI. Heft S. 320) behauptet: „Daß das öſtreichiſche Schul- und „Studienweſen, gleich einem baufälligen Gebäude, von Grund aus neu aufgebauet werden müſſe.“

**) Es giebt leider noch eine unglaubliche Menge von Menſchen, welche von den verderblichen Einflüſſen der Hierarchie noch nicht befreyet ſind. In des Herrn de Luca (eines Mannes, deſſen Eifer und Fleiß in Oeſtreich manches Gute geſtiftet hat gelehrtem Oeſtreich ſind 464 Schriftſteller aufgeführt. Unter denſelben ſind 233 Layen, wahre Verbeſſerungen mit Vorſicht und Standhaftigkeit auszuführen. Ehe dieß alles da iſt, eine gänzliche Reform vornehmen zu wollen, würde zu nichts helfen, als abermals das Uebel vielleicht ein wenig zu vermindern, aber es würde nicht gründlich und gänzlich verbeſſert werden können. Indeſſen darf ein Menſchenfreund mit Grunde hoffen, daß hierzu nunmehro der Weg gebahnet werden wird. Iſt nicht die Univerſität, ſo wie überhaupt das Studienweſen unter der Oberaufſicht des Sohnes des groſſen von Swieten? Von dem Geiſte ſeines unſterblichen Vaters erfüllet wird er doch gewiß trachten, was derſelbe vor zwanzig oder dreißig Jahren unvollendet laſſen mußte, zu vol-

Layen oder Weltleute, und 231 Geiſtliche, worunter 108 Jeſuiten ſind. Alſo die Hälfte der Schriftſteller in Oeſtreich ſind geiſtlich, und der vierte Theil davon ſind Jeſuiten. Und wie viele der Weltlichen ſind jeſuitiſch geſinnet, wie ſo manche Jeſuiten in weltlichen Kleidern, die niemanden als ſolche in die Augen fallen! Man ſehe nur des Herrn de Luca Buch aufmerkſam durch; man prüfe und überlege, von welchen Gegenſtänden ein groſſer Theil der Schriften handeln, da dieſe 464 Schriftſteller geſchrieben haben. Man denke dabey nach, wie ſie geſchrieben haben, welche gelehrte Gegenſtände noch wenig, welche noch gar nicht ſind behandelt worden. Eine ſolche Ueberſicht giebt ein getreues Bild des Zuſtandes der Wiſſenſchaften in Oeſtreich.

vollenden. Jetzt iſt die Bahn gebrochen, die ſehr groſſen Schwierigkeiten ſind gehoben, dem Eifer, der Ihn für Wahrheit und Freyheit beſeelen kann, iſt nun ein freyerer Weg gemacht; alſo wird Er ſich doch gewiß durch die noch vorhandenen, freilich noch ſehr groſſen Schwierigkeiten, nicht abhalten laſſen, auf einer ſo ehrenvollen Laufbahn weiter, und bis zum Ziele zu gehen.

Unter der Regierung des jetzigen Kaiſers kann wirklich werden, was unter der vorigen Regierung nicht möglich ſchien. So viele wichtige Verbeſſerungen hat Er ja ſchon in der kurzen Zeit ſeiner Alleinregierung veranlaſſet. Oeſtreichiſche Patrioten können wohl, auch in Abſicht der Verbeſſerung der Studien, mit Rechte von Ihm ſagen, was Juvenal vom Trajan:

> *Et ſpes, & ratio ſtudiorum* in *Caeſare* tantum;
> Solus enim triſtes hac tempeſtate Camoenas
> Reſpexit.

Er hat freye Bahn und Gelegenheit zu Verbeſſerungen gegeben. Dazu kommt, daß die Univerſität Wien einen Fond an Gelde hat, deſſen ſich keine einzige andere deutſche Univerſität, Göttingen ſelbſt nicht ausgenommen, rühmen kann. Hiedurch ſind ſchon viele Verbeſſerungen erleichtert, und es kommt nur darauf an, dieſen Fond völlig zweckmäßig zu verwenden. Wir haben ja proteſtantiſche Univerſitäten, die vielleicht nicht den ſechſten Theil der Einkünfte der Wiener haben, und wo man doch mehr für die Wiſſenſchaften auszurichten gewußt hat. Auch beſitzt die Univerſität zu Wien bereits koſtbare Anſtalten und Hülfsmittel zur Gelehrſamkeit, dergleichen ſich wenig andere rühmen können. Wie würde der Eifer in mancher andern Univerſität erwachen, wenn ſie dieſelbe hätte! Das vortrefliche neue Univerſitätsgebäude, worinnen, nebſt dem groſſen Saale zum Diſputiren, ſiebenzehn Hörſäle ſind, die Sternwarte, *) das chemiſche Laboratorium, der phyſikaliſche Lehrſaal, und das Naturalienkabinet, nebſt der anſehnlichen Univerſitätsbibliothek; das anatomiſche Theater, wobey auch ein Vorrath von Präparaten und von anatomiſchen und chirurgiſchen Inſtrumenten **) iſt; der herrliche

---

*) Herr Prof. Sander hat ſie beſchrieben in ſeinen Reiſen IIr Band S. 579.

**) Der Präparata ſind 322. die von Ruyſch, Albinus und Lieberkühn verfertigt werden, und es ſind 66 komplete Mikroſcopien dabey befindlich. Gerard von Swieten hatte ſie nach und nach für 20,000 Fl. gekauft, und ſie der mediciniſchen Fakultät zu Wien, die ihm alles zu danken hat, geſchenkt. Einige wenige ſind von Gaſſer, einem ehemaligen Profeſſor der Anatomie zu Wien. Die chirurgiſchen und anatomiſchen Inſtrumente ſind zahlreich, und füllen 16 Kiſten. S. Schwediaueri Diſp. exhibens Deſcript. praeparatorum anat. & Inſtr. chirurg. quae che unter des vortreflichen Jacquin Aufſicht ſtehende botaniſche Garten, *) alle dieſe mit vielem Aufwande angeſchaften Hülfsmittel der Gelehrſamkeit zeigen, daß, wenn die Univerſität Wien nicht leiſtet, was ſie ſollte, es nicht daran liegt, daß nicht die preiswürdigen Regenten Oeſtreichs Koſten genug angewendet hätten, zum Beſten der Wiſſenſchaften Anſtalten zu ſtiften, ſondern, daß es bisher an Fleiß und Eifer fehlte, dieſe Anſtalten gehörig zu gebrauchen.

Die Univerſitätsbibliothek iſt die ehemalige Jeſuiterbibliothek. **) Die Bibliothek, welche die Univerſität von ihrer Stiftung an beſeſſen hatte, und die ſowohl an wichtigen Handſchriften, als an alten raren Büchern ſehr reich war, ward auf Gerards von Swieten Veranlaſſung,

zur

---

quae poſſidet Facultas medica Vindobonenſis. 1772. gr. 8.

*) S. oben im IIIten Bande S. 34, und in Sanders Reiſen IIter Band S. 542 u. ff.

**) Im Wiener Kommercialſchema Ir Theil S. 31 wird zwar vorgegeben: Es beſtehe dieſe Bibliothek auſſer der Jeſuiterbibliothek, aus den Duplikaten der K. K. Bibliothek. Aber Kollar, der in ſeinem Suppl. ad Lambecii Comm. de Bibl. Caeſ. Lib. I. S. 816 genau erzählt, wohin die doppelten Bücher bey der neuen Rangirung der K. K. Bibliothek gekommen ſind, meldet nichts hievon.

zur Zeit, da er anfieng die Univerſität zu verbeſſern, der K. K. Bibliothek einverleibet, um ſie vom Untergange zu retten. Die Jeſuiten hatten ſie, ſo wie alles was nicht von ihnen herkommt, aufs unverantwortlichſte vernachläßigt. Sie hatten gar nicht darnach geſehen. Von den Manuſkripten waren die wichtigſten entwendet, und was noch vorhanden war, lag in einem Winkel, und ward von Würmern benagt. *) Die jetzige der Univerſität gehörige Bibliothek wird etwas ſonderbar in die profane Bibliothek und in die theologiſche eingetheilt. Sie ſtehet in dem ehemaligen Jeſuiterkollegium oder in dem alten Univerſitätsgebäude. Die theologiſche Bibliothek, welche im dritten Geſchoſſe ſtehet, iſt viel beſſer, als manche andere Jeſuiterbibliotheken, die ich geſehen habe, und beſonders von Kirchenvätern und zur Kirchengeſchichte ſind anſehnliche Werke da. Dennoch iſt eine ſolche katholiſche theologiſche Bibliothek für jeden, dem der richtige Gebrauch des menſchlichen Verſtandes am Herzen liegt, ein trauriger Anblick. Es iſt da eine Sammlung von Predigten und aſcetiſchen Büchern, von vielen hundert Bänden, meiſt Folianten, in denen man aufſchlagen kann wo man will, ſo wird man Unverſtand, und den dummſten Aberglauben für Religion ausgegeben finden. Da ſind viele hundert Folianten voll Kloſtergeſchichten, voll läppiſchen Legenden und Ausbrüchen unterdrükkender Prieſtergewalt. Da ſind viele hundert Fo-

---

*) S. a. a. O. S. 819.

lianten und Quartanten voll thörichter Mönchsmoral und Kaſuiſtik, welche die Sünden bey Zentnern und bey Unzen abwiegt, und mit Verdrehung der wahren Folgen moraliſcher Handlungen zweckloſe Bußen auflegt, um eingebildete Sünden abzubüßen. Da ſind viele hundert Quartanten und Folianten voll unſinniger menſchenfeindlicher Polemik, welche mit den Bannſtrahlen herrſchſüchtiger Hierarchen und unverſtändiger Kirchenverſammlungen die Ketzer zu Boden zu werfen vermeint, die ſie nicht verſteht. Da ſind viele hundert Bände voll eines ſeelenloſen Jus canonicum, mit dem der größte Theil katholiſcher Gelehrten die Zeit verderben muß, und woran man jetzt, wer weiß wie viel, verbeſſern und reformiren will, ohne zu bedenken, daß der ganze Plunder im Grunde nichts taugt, und ganz weggeworfen werden muß, wenn jemals wahre Aufklärung in der Religion und in den Pflichten der Geiſtlichkeit Statt finden ſoll.

Die beiden Kuſtoden dieſer theologiſchen Bibliothek ſind zwey gelehrte und ſehr moderate Geiſtliche, deren menſchenfreundliche Denkungsart gegen den meiſten Theil der Bücher, die ſie zu verwalten haben, einen ſonderbaren Kontraſt macht: Herr Prof. Stöger und Herr D. Lorenz. Der letzte iſt 1783 Aufſeher der Alumnen in der Erzbiſchöflichen Kur geworden; ſeiner Einſicht und redlichen Denkungsart nach kann er da gewiß Nutzen ſtiften. Ich wünſche nur, daß er nicht ſo viel Verfolgung leiden möge, als der redliche Blarer.

Die profane Bibliothek ſtehet im zweyten Geſchoſſe unter der theologiſchen, im ehemaligen Refektorium der Jeſuiten. Sie iſt nicht ſo zahlreich wie die theologiſche Bibliothek, und billig ſollte ſie es doch wohl viel mehr ſeyn. Sie hat auch zu Kuſtoden zwey gelehrte Männer, den **P. Adaukt Voigt**, der durch verſchiedene hiſtoriſche Schriften rühmlich bekannt iſt, und den Hrn. Prof. **Bolla**, einen recht braven und ſehr dienſtfertigen Mann. Die ganze Bibliothek hat jährlich 1600 Fl. Einkünfte zu Anſchaffung neuer Bücher.

Der phyſikaliſche und Maſchinenſaal, der beynahe die Gröſſe einer Kirche hat, iſt ebenfalls im ehemaligen Jeſuiterkollegium. Es iſt beſtändig die Art der Jeſuiten, mit gröſter Thätigkeit alles hervor zu ſuchen, um ſich von allen Seiten nothwendig zu machen. Beſonders ſuchten ſie ſich in Phyſik und Mathematik hervor zu thun, und dieß noch mehr, nachdem ſie **von Swieten** von der Univerſität Wien zu verdrängen ſuchte. P. **Joſeph Franz**, ein gelehrter und ſehr thätiger Mann, hatte ſchon ſeit 1745 angefangen, Kollegien über die Experimentalphyſik zu halten. Nun ward dieſer groſſe Saal gebauet, damit der Fleiß der Jeſuiten recht in die Augen fallen ſollte. P. **Franz** fieng an, in einem an den Saal ſtoßenden großen Lehrzimmer, Kollegien der Experimentalphyſik für Standesperſonen zu leſen, deswegen verſchiedene Vorrichtungen zu allerhand phyſikaliſchen Spielwerken gemacht ſind. Ferner iſt eine ſehr große Sammlung von phyſikaliſchen, beſonders auch elektriſchen Inſtrumenten, desgleichen zur Gnomonik, Hydroſtatik, Aerometrie, Pyrometrie, Pyrobolie, Katoptrik, Dioptrik u. ſ. w. vorhanden. Im Jahr 1757 ward ein neuer Lehrſtuhl der Mechanik für den P. Hell errichtet, dazu ward der hier befindliche ſehenswürdige Vorrath von mechaniſchen Inſtrumenten, Maſchinen *) und Modellen angeſchaft. Nachdem nun der Jeſuiterorden aufgehoben iſt, wird der ganze beträchtliche Vorrath gar nicht gebraucht, damit es recht in die Augen

---

*) Unter denſelben iſt beſonders eine Maſchine mit drey groſſen Brennſpiegeln merkwürdig, durch welche Kaiſer Franz I. (unter Anleitung der Jeſuiten) hat Diamanten ſchmelzen wollen, um aus vielen kleinen einen groſſen zu machen, und dadurch den Werth ſehr zu vermehren. Es gehört ein Uhrwerk dazu, auf welches die Diamanten geſetzt wurden, damit ſie immer im Fokus der Brennſpiegel bleiben ſollten. Dieß ließ ſich aber nicht thun. Auch wiſſen jetzt die Chemiker beſſer, daß Diamanten im Schmelzfeuer zwar verflüchtiget werden, aber nicht ſchmelzen. — Sehr viele merkwürdige Modelle ſind hier, beſonders ein Modell von der Maſchine, wodurch auf das Kloſter Göttwich das Waſſer aus einem entfernten Brunnen gehoben wird. Selbſt die beiden Wendeltreppen, auf welchen man zu dem obern Chore ſteigt, wo die meiſten Modelle ſtehen, ſind merkwürdig. Sie hängen ganz frey, und ſind an eiſerne elaſtiſche Stäbe geſchraubt.

Augen falle, daß alles liegt, wenn dieſer Orden liegt. Auf den Modellen und Maſchinen liegt der Staub Fingersdicke. Und ob zwar noch jetzt ein Exjeſuit P. v. Herbert ſowohl die Mechanik als Phyſik lieſet, ſo lieſet er doch nicht in dieſem Saale, wo es am ſchicklichſten wäre, ſondern im neuen Univerſitätshauſe. Auf dieſem Saale iſt auch das ſchon oben S. 704 erwähnte, nach der Aufhebung der Jeſuiten angeſchafte Naturalienkabinet aufgeſtellet, welches der Herr Prof. v. Well zu ſeinen Vorleſungen über die Naturgeſchichte braucht. Dieſe hält er in dem ganz nahe gelegenen chemiſchen Laboratorium, *) ehemals den Jeſuiten und jetzt der Univerſität gehörig.

ſchraubt. Sie zittern, wenn jemand hinauf gehet, ſind aber ſehr feſt. Sonſt ſind hier noch verſchiedene Seltenheiten aus China, ſo wie man dergleichen faſt in allen von Jeſuiten angelegten Sammlungen findet.

*) Dieß Laboratorium iſt dadurch merkwürdig, daß Kaiſer Franz I. in demſelben viele tauſend Dukaten mit chemiſchen Experimenten verlaborirt hat. Die Jeſuiten, qui ſavent de tout bois faire flèche, unterhielten die Neigung des Kaiſers zu geheimen Wiſſenſchaften, und wuſten ſich auch dadurch nothwendig zu machen. Dieß iſt ihnen von jeher gar ſehr gelungen. Sie unterhielten damit im 16ten Jahrhunderte bekanntermaſſen Kaiſer Rudolph II., und es wären, bis auf die jetzigen Zeiten, in denen wir leben, frappante Beyſpiele anzuführen, wie ſehr es ihnen damit bey mehrern groſſen Herren gelungen iſt.

An Pomp und Feyerlichkeiten fehlt es auf der Univerſität zu Wien eben ſo wenig, als an koſtbaren Anſtalten. Ich mag nichts ſagen von den Feyerlichkeiten bey der Wahl eines Rektors, von den Feyerlichkeiten bey der ehemaligen Beſchwörung der unbefleckten Empfängniß, von den Feyerlichkeiten und ehemaligen Proceßionen an den Tagen der Heiligen, welche die **Patronen** *) der Fakultäten

---

*) Jeder Katholik hat ſeinen beſondern Schutzheiligen, und jedes Korpus hat wieder ſeinen Schutzheiligen, womit tauſend Alfanzereyen getrieben werden. Die vier Nationen, woraus die Univerſität Wien beſtehet, haben folgende Patronen: 1) Die Ungariſche Nation, den heil. Stanislaus (einen Jeſuiten, 27. Jun.); 2) die Sächſiſche den heil. Moritz (22. Sept.); 3) die Rheinländiſche die heil. Urſula (21. Okt.); 4) die Oeſtreichiſche den heil. Leopold. Die vier Fakultäten und ihre Mitglieder haben ſich folgenden Heiligen zum Schutze empfolen: Die Theologen dem heil. Johannes Damaſcenus (6. May); die Juriſten dem heil. Ivo, (19. May); die Aerzte den heil. Cosmas und Damianus (27. Sept.), welche auch die Patronen der Jeſuiten ſind; und endlich die Philoſophen der heil. Katharina (25. Nov.) Es kann nicht leicht etwas lächerlicheres gefunden werden, als das letztere. Ja, wenn es Katharina die Große wäre, welche voll Verſtand und voll freymüthiger Denkungsart iſt! Aber Katharina die

ten und der Nationen ſind, und dergl. leeren Feyerlichkeiten mehr. Ich will nur bey den Diſputationen und öffentlichen Prüfungen ſtehen bleiben. Auf den proteſtantiſchen Univerſitäten ſind ſie wenigſtens lateiniſche ſyllogiſtiſche Kämpfe, aber auf der Univerſität zu Wien ſind ſie faſt nichts als leere Feyerlichkeit. Auf den proteſtantiſchen Univerſitäten ſchreibt doch wenigſtens entweder der Präſes oder der Reſpondent eine Diſſertation. Es iſt bekannt, welche große Menge kleiner nützlicher und zum Theil wichtiger Abhandlungen auf dieſe Art ins Publikum gekommen ſind. Auf der Univerſität zu Wien, und auf allen öſtreichiſchen Univerſitäten, wird, die mediciniſche Fakultät *)

---

die Heilige war, ſelbſt der Legende zufolge, das dummſte Thier auf Gottes Erdboden, und ſoll die Patronin der Philoſophen ſeyn!

*) Dieſe Fakultät iſt in Wien maxime aurea. Das Doktorat auf derſelben zu erlangen, koſtet nicht wenig, wie man denn auf allen Univerſitäten dieß recht wohl verſichert. Ein Doktor aber, der Mitglied der Wieneriſchen medici. Fakultät werden will, muß noch zufolge der *Inſtituta fac. med.* S. 35. Einhundert Kremnitzer Dukaten zahlen. Im Wiener Schematismus, wo die Doktoren aller Fakultäten der Univerſität ſtehen, findet man 237 Doktoren der mediciniſchen Fakultät. Dieß hat veranlaßt, daß in verſchiedenen Schriften geſagt worden, es wären in Wien 237 praktiſirende Doktoren der Arzney. So iſt es nicht, ſondern es giebt 237 Doktoren, deren

ausgenommen, nicht daran gedacht, ſondern die Sache geſchieht viel leichter. Es werden einige Theſes aufgeſetzt, worüber die Fragen und Antworten wirklich ſehr bequem können auswendig gelernet werden. Damit das Ding aber ein wenig anſehnlicher laſſe, ſo wird irgend ein Buch auf Koſten des Reſpondenten gedruckt oder nachgedruckt, welches mit der Diſputation gar nichts zu thun hat, aber bey der Feyerlichkeit der Diſputation ausgetheilt wird.*) Dieß iſt zwar eine bequeme Art, den Beutel reicher Reſpondenten zu Austheilung einiger Bücher in Kontribution zu ſetzen, aber von ihren übrigen Fähigkeiten iſt Reichthum doch noch kein Beweis.

Ich

---

deren jeder ſeine 100 Kremnitzer gezahlt hat. Aus dem Schematismus ſelbſt erhellet, daß beinahe die Hälfte dieſer Herren abweſend iſt, und nur 128 in Wien wohnen. Dieß ſind freilich in Vergleichung andrer Städte noch immer ſehr viel. Viel Schmauſen erfordert aber auch viel Aerzte.

*) So ward z. B. 1771, bey der Prüfung des Grafen Bernard v. Pac, im Thereſianum, ein ſtarker Band ungedruckter Briefe Kaiſer Rudolphs II. zu Wien gedruckt. Bey einer andern Diſputation, ward Dohms Abhandlung vom phyſiokratiſchen Syſteme, nachgedruckt. In Inſpruck ward bey einer Diſputation ein Stück von Reſewitz Gedanken über die Erziehung nachgedruckt und ausgetheilt u. ſ. w.

Ich hatte Gelegenheit einer ſolchen Feyerlichkeit beyzuwohnen. Es ward eines Morgens bey mir eine Viſitenkarte abgegeben, worauf folgendes gedruckt war:

Einladung zur öffentlichen Prüfung aus den Grundſätzen der hebräiſchen, und griechiſchen Sprache, aus der Erklärungskunde des alten und neuen Teſtaments, wie auch aus den ſämmtlichen Theilen der Patrologie, welcher ſich unter dem hohen Schutze: **Seiner Hochfürſtlichen Eminenz des Hrn. Kardinalen und Erzbiſchofs** zu Wien in dem großen akadem. Hörſaale den 22. des Monats Juny zu unterziehen die Ehre haben wird. Nachmittags um 5 Uhr.

Johann. Nepom. Freyherr v. Rulmer
aus dem Erzbiſchöfl. Prieſterhauſe.

Ich unterließ nicht, dieſer Einladung zu folgen. Die Feyerlichkeit war auf dem ſehr großen durch zwey Stockwerke gehenden Univerſitätsſaal, von dem, obgleich ſehr viel Menſchen zugegen waren, wenigſtens noch drey Theile leer blieben. Ein Chor Trompeten und Pauken öfnete die Feyerlichkeit mit einem ſchmetternden Getöſe. Der Freyherr ſtand auf einem Katheder, und vor ihm ſaßen zwey Reihen geiſtlicher Herren und kahlköpfigter Mönche:

> Bekappt und ohne Kappen, beſchuht und ohne Schuh.

Ich ſah, daß einer nach dem andern aufſtand, und den Mund öfnete und ſchloß; welches der Freyherr auch ſehr geläufig that. Zuweilen kam auch ein Schall zu meinen Ohren, der wie lateiniſch klang; aber verſtehen konnte ich kein Wort, noch weniger einen Sinn, ob ich gleich ſehr nahe ſtand und ſehr aufmerkſam war. Der Freyherr mag immer ein ſehr gelehrter Jüngling geweſen ſeyn; und er mußte es ſeyn, da er über ſo mancherley Dinge, welche alle viel Applikation erfodern, in Einer Nachmittagsſtunde ſich prüfen zu laſſen Muth hatte. Ich zweifle aber faſt, daß die nächſten Reihen der Kahlköpfe, welche ihm opponirten oder ihn fragten, von ſeiner Gelehrſamkeit etwas verſtanden haben *) und

mehr

---

*) Es waren unter den Theſen verſchiedene ſehr ſonderbare, worüber ich den Freyherrn wohl hätte verſtehen mögen. Unter andern hätte ich wohl hören mögen, wie er: „Die Theopnevſtie „gegen die unverſchämten und dreiſten Kerle, „die Toleranten, die Optimiſten und die Freygeiſter, nicht nur aus den Zeichen und Wundern, ſondern auch beſonders durch die Präſkription und durch das Zeugniß der Kirche, „und zwar NB. ohne Zirkel im Schließen demonſtirt hätte." Dieß Meiſterſtück der Demonſtration trauete er ſich wirklich zu verſprechen; und es iſt eben ſo naiv, daß ihm dabey der Zirkel im Schließen einfiel, als es ein Zeichen der gelehrten Kenntniſſe iſt, die in dem Erzbiſchöflichen Prieſterhauſe getrieben werden, daß die Toleranten und Optimiſten zur Rechenſchaft wegen der Theopnevſtie gezogen werden ſollen. Sollten die Schriften der Toleranten

und

mehr als ſeinen guten Anſtand und die große Geläufigkeit ſeiner Zunge haben bemerken können. Dann es ſchallten nicht allein in dem großen, hohen, und meiſt leeren Saale die Worte höchſt unverſtändlich wieder, ſondern es war auch unter den Anwe-

---

und Optimiſten wohl bis ins Erzbiſchöfliche Prieſterhaus bey St. Stephan ſo ſtark eingedrungen ſeyn, daß ſie Alumnen hätten leſen dürfen? Oder lehrt man da die Alumnen Bücher widerlegen, die ſie nicht leſen, und von Sachen reden, die ſie nicht verſtehen? Denn iſts kein Wunder, daß ſie auf die ungereimteſte Art Dinge zuſammenſetzen, die gar nicht zuſammen gehören, und feindſelig von Gelehrten reden lernen, die ſie gar nicht kennen, und deren Werke ſie nützlicher ſtudiren könnten, als des P. Faſt katholiſchen Unterricht, oder die Andachten zu U. L. F. von Pötſch. Damit man nicht glaube, daß ich das geringſte übertreibe, will ich die eignen Worte der Theſen S. 21. §. 4 hieher ſetzen. Es iſt gut, dergleichen Thorheiten hervorzuziehen, damit der Geiſt, der noch immer in ſolchen Prieſterhäuſern herrſcht, in der Welt offenbar wird: „Non minus θεοπνευστία, divinae ſcilicet autoritatis ſigillum, quod in Libris N. T. reverentur *Catholici*, adverſus *mirae impudentiae & audaciae* homines: Materialiſtas, Epicureos, Fataliſtas, Pyrrhonianos, *Tolerantes*, *Optimiſtas*, *Spiritus fortes*, demonſtratur ex caractere θεοπνευστίας, quem conſtituunt autores librorum, materies & argumenta, in quibus verſantur, ex *ſignis & miraculis* queis tam autores libro-

Anweſender ſelbſt ein gewaltiges Getöſe, welches jemandem, der die Stille und den Eifer bey den Diſputationen auf proteſtantiſchen Univerſitäten geſehen hat, wo man jedes Wort der Diſputirenden verſtehen kann, ſehr ſeltſam vorkommen mußte. Ohnerachtet eine ziemliche Anzahl bärtiger Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten im Saale vertheilt ſtanden, welche von Zeit zu Zeit Stille und Ruhe geboten;

„*librorum*, quam doctrinam in eis traditam confirmavit Deus; ac tandem ex *praeſcriptione* & „*teſtimonio eccleſiae*, quod *ultimum argumentum* „*abſque vitioſo circulo proferimus*.“ Sehr intereſſant würde die Diſputation geworden ſeyn, wenn nicht bloß Mönche, welche nebſt der Präſkription der Kirche, auch die Präſkription, daß niemals in einer ſolchen Prüfung ein geprüfter Freyherr ſchlecht beſtanden iſt, vor ſich haben, ſondern hauptſächlich einige von den unverſchämten dreiſten Toleranten und Optimiſten, welche die Präſkription in Glaubensſachen für nichts achten, in Perſon und recht dreiſt opponirt hätten. Vielleicht hätte ſich denn der Reſpondent ehe die Diſputation angegangen wäre, herausgeholfen, wie jener proteſtantiſche Kandidat, der, als im Examen gefragt wurde, auf was für Art er eine gewiſſe Wahrheit wider die Freigeiſter vertheidigen könne, mit frommer Einfalt antwortete: „Er habe Gott von Jugend auf gebeten, ihn vor böſer Geſellſchaft zu bewahren, „wolle ſich alſo hüten, mit ſolchen gottloſen Leuten jemals zuſammen zu kommen!“

boten; ſo war doch unter den anweſenden Studenten nicht allein ein beſtändiges Murmeln, ſondern auch ein beſtändiges Drängen und Steigen über die Bänke. Mit beſonderm Eifer drängten ſich unaufhaltſam eine Menge ungariſcher Pazmaniſcher *) Alumnen nach dem Katheder. Ich glaubte anfänglich, ſie wollten von der Weisheit der ſämmtlichen Theile der Patrologie und von der Erklärungskunde des alten und neuen Teſtaments deutlicher etwas vernehmen, als ich es konnte. Da ihre ganze Stellung ſo unverwendet auf den Katheder

---

*) Peter Pazmany, ein Jeſuit und Kardinal, ſtiftete dieſes Alumnat 1623, zur Zeit, da der Jeſuiterorden am ſtärkſten, beſonders in Ungarn und Oeſtreich florirte. Die Alumnen tragen eine lange himmelblaue Kleidung. Die himmelblaue Farbe iſt, wie ſchon im IIIten Theile S. 45 angemerkt worden, die Leibfarbe der Jeſuiten, ſo wie die Sonne das hieroglyphiſche Bild des Jeſuiterordens iſt. Denn der Orden ſoll, wie die Sonne, *totum perlucere orbem.* Er nur allein ſoll das Licht in die Welt bringen, und wo der Orden nicht iſt, ſoll Dunkelheit ſeyn. So ſtehts in dem ſehr merkwürdigen Buche Imago primi Seculi S. J. Antw. 1647 gr. fol. in welchem über gewiſſe den Jeſuiterorden betreffende Dinge mehr Erläuterung iſt, als man dem erſten Anſcheine nach denken ſollte. Die Pazmaniten kamen 1766 von Tyrnau in Ungarn nach Wien, und wurden 1783 nach Erlau in Ungarn verſetzt, wo ſie gewiß nicht aufgeklärter werden, als ſie in Wien waren.

der als den Mittelpunkt gerichtet war, ſo glaubte ich, ſie horchten ob ſie etwas verſtehen könnten. Aber ich bemerkte bald, daß, ſo ſehr ſich die Menge auf meiner Seite auch drängte, ſie doch nur eine kurze Zeit ſtehen blieben und ſich, nach kurzem Verweilen am Katheder, auf der andern Seite wieder wegdrängten. Endlich da ich ſelbſt von der Menge näher hinzugeſchoben ward, entdeckte ich, daß eigentlich ein Tiſch hinter dem Katheder, an welchem zwey Perſonen einen Band in Quarto *) unentgeldlich austheilten, die Urſach all des Drängens war, welches ſelbſt die Schildwachten mit den Kolben nicht hemmen konnten. Wenn die armen Teufel von Studenten nach vielem Quetſchen und vergebenem Flehen endlich ein Buch erjagt hatten, ſo giengen ſie unverzüglich mit ihrer Beute davon und ohne ſich um die Prüfung im geringſten zu bekümmern, zum Saale heraus. Daß einer in das Buch oder in die Theſes geſehen hätte, oder gar, wie

---

*) Er enthielt, außer ein Paar Bogen Theſes, welchen eine beynahe bogenlange Dedikation an den Kardinal Migazzi vorgeſetzt war, S. D. N. Benedicti Papae XIV. olim Pr. C. de Lambertinis, de Synodo Dioeceſana in Synopſin redacta ab Em. de Azevedo, *Venetiis* 1777, welches Buch alſo nicht einmal zu dieſem Behufe gedruckt, ſondern nur aufgekauft war. Glücklicher Buchladen, aus dem eine ſolche Diſputation einige Paar hundert Exemplare eines Ladenhüters auf einmal unter die Pazmaniten bringt!

wie es auf proteſtantiſchen Univerſitäten gewöhnlich iſt, außer der Ordnung hätte opponiren *) wollen, daran war nicht zu denken; auch hätte ſich keiner verſtändlich machen können, ſondern es ward alles unter dem Geprüften und unter ſeinen erbetenen Prüfern ganz friedlich abgemacht.

Daß nach einer ſolchen Prüfung ein vornehmer junger Geiſtlicher eine gemächliche Präbende bekommt, der zu Gefallen er ſich in den geiſtlichen Stand begeben hat, iſt ganz in der Ordnung; aber daß daraus für oder wider die Fähigkeit eines Jünglings das geringſte erhellen ſolte, wird keiner glauben, der Prüfungen dieſer Art überhaupt kennt, und von dieſen nur etwas geſehen hat. Gleichwohl werden alle Prüfungen bey der Univerſität, beym Thereſianum, und wer weiß, was ſonſt noch für Prüfungen, weitläuftig in der Wiener Zeitung angezeigt. Da wird denn der

Namen

---

*) Die unerbetenen Opponenten verlängern immer eine Diſputation. Wenn hier hätten Schüler von Semler oder Grieſbach opponiren ſollen, und die Zuhörer wären ſo ruhig geweſen, daß beide Theile ſich hätten verſtehen können, möchte der Reſpondent einen harten Stand gehabt haben, z. B. mit folgender *Aſſertio ex univerſa Patrologia:* (S. 31.) „Epiſtola S. Polycarpi ad „Philippenſes *genuina* eſt. *Ultima quoque pars* „*ejus*, quae in rationem nominis Dei & Jeſu „Chriſti conſequitur, *in autographo exſtitit.*“

Namen des Profeſſors, wenn einer bey der Prüfung den Vorſitz geführet, und des Geprüften, bekannt gemacht, und beſonders, wenn der letztere vornehmen Standes iſt, ſo wird des Breitern beygefügt, wie wunderſchön er beſtanden iſt. Dergleichen Zeitungsartikel werden dann von den Bayreuther oder Hamburger Zeitungen nachgeſchrieben, und auf die Art in ganz Deutſchland geleſen, als ob die Sache etwas werth wäre, da es doch nichts als die inſipideſte Feyerlichkeit *) von der Welt iſt. Man weiß ja überhaupt, wie viel ſolche Prüfungen bedeuten, und nun Prüfungen von vornehmer Leute Kindern!

Ich habe auch die Kollegien verſchiedener Profeſſoren der Univerſität beſucht, um mir von der Art des Vortrags einigen Begriff zu machen. Von den theologiſchen Profeſſoren habe ich vier gehört. In den Vorträgen, ſo wie in den Schriften aller katholiſchen Theologen iſt ein beſtändiges Citiren. Da werden immer die lieben Patres, die Praxis der alten Kirche, die päbſtlichen Bullen, die Canones der Concilien, die Meinungen der Doktoren der Kirche angezogen. Die-

---

*) In Schlötzers Staatsanzeigen XIr Heft S. 341. kann man finden, wie viel Feyerlichkeiten noch mehr unter der vorigen Regierung bey ſolchen Prüfungen gemacht worden ſind. Es iſt unbegreiflich, wie ſich jemand in Ernſte auf ſolche Schulaktus etwas einbilden kann.

Dieſe Meinungen und Schlüſſe gelten ſchlechterdings mehr als Schrift und Vernunft. Indeſſen war doch bey dieſen vier Wiener Theologen, immer je zween mit den andern zween ein ſonderbarer Kontraſt. Der erſte den ich hörte war R. D. Gazzaniga ein Dominikaner, und großer ſtarker Mann mit einem großen rothen Geſichte, das in die ſchwarze Dominikanerkappe gehüllet, ein ſonderbares Anſehen hatte. Er ſprach mit ſonorer Stimme, heftig, und mit der ſeinem Vaterlande Bergamo eignen Geſtikulation. Er hatte gerade eine Materie, die für mich nicht glücklicher hätte gewählt ſeyn können, um etwas recht charakteriſtiſch-katholiſches zu hören. Er war dabey, zu beweiſen: *quod Eccleſia non poſſit errare.* Daß mir dieſer Beweis ſehr amuſant geweſen iſt, kann man ſich leicht vorſtellen. Den Zuhörern aber war ers nicht; denn zu meiner Verwunderung ſchliefen einige davon; andere aber, beſonders die guten ungariſchen Pazmaniten mit den langen himmelblauen Röcken, und ein Paar Hieronymiten mit Bärten bis an den Nabel, ſchrieben aufs ämſigſte jedes Wort auf, das aus dem Munde des theuren Mannes herausſtrömte. Er kam, je länger er redete, in deſto größern Eifer; und gerieth, aus dem erſten Theile der Dogmatik, den er eigentlich abhandeln ſollte, ich weiß nicht wie, in die Polemik; denn er fuhr über den clariſſimum Voltarium und über den Ruſſovium hominem paradoxotaton her, warf ihnen ein Paar Koncilienſchlüſſe und päbſtliche Bullen, auch, wenn ich nicht irre eine Sentenz des H.

Thomas von Aquin an den Kopf, daß ſie todt da lagen, ohne ſich zu vertheidigen; und die armen Pazmaniten und Hieronymiten ſchrieben alles das in ihre Hefte hinein, als ob ſie gewußt hätten, was Voltaire und Rouſſeau für Dinger wären.

Auch nach geendigter Stunde verließ ihn ſein Eifer nicht. Indem er durch die gedrängten Reihen der Studenten nach der Thür gieng, trat ihn ein Hieronymit mit dem langen Barte an, und fragte ihn vermuthlich über irgend einen Syllogismus von der Unfehlbarkeit der Kirche. P. Gazzaniga mit lebhafter, aber ungemein freundlicher und gefälliger Mine, *) neigte ſich zu deſſen Frage; aber

kaum

---

*) Leute, welche dieſen gelehrten Dominikaner kennen, ſagen einhellig, daß er im gemeinen Leben ein ſehr gutmüthiger und billiger Mann iſt. Ich kenne auch ſo ein Paar proteſtantiſche Ketzermacher, welche, wenn die Sache kein Ketzermachen betrift, die umgänglichſten Menſchen ſind. Sobald es aber aufs Verdammen ankommt, ſo vergeſſen ſie alle Menſchlichkeit. Solche Leute ſind, wie die Jäger, welche auch das Wild ſowohl in der Schüſſel als im Walde lieben. Sobald es aber dort aufs Verdammen und hier aufs Jagen los gehet, ſo denken dieſe nicht daran, ob der par force gejagte Hirſch bittere Qual und Tod leidet, ſondern ob die große Jagd recht kunſtmäßig angeſtellt wird, und ſie recht hirſchgerechte Jäger ſind; und jene fühlen nichts von der Qual des allen Teufeln zur ewigen Ver-

dammkaum hatte er ſie vernommen, ſo ſchwoll jeder Muſkel ſeines Geſichts zur Diſputation, ſo gieng es fort, die ganze Treppe hinunter, bis in die große prächtige Halle, die den Eingang zum Univerſitätsgebäude macht, wo ſich eine Anzahl müßiger Studenten um ſie verſammelten. Ich hätte gewünſcht, **Chodowieki** wäre zugegen geweſen, um mit ſeiner unnachahmlichen Kunſt in menſchlichen Charakteren dieſen ſonderbaren Auftritt zu zeichnen. Der kurzunterſetzte langbärtige Schüler, mit dem ehrbaren Bewußtſeyn ſeiner mindern Kenntniß, und der groſſe ſtarke Lehrer im unaufhaltſamen Lehrertone mit italiäniſcher Lebhaftigkeit mit den Händen fechtend, und ſein rothes rundwangigtes glattkinniges Dominikanergeſicht, mit kleinen etwas trüben Augen, die in der Lebhaftigkeit der Demonſtration immer hin und her flogen. Der Kontraſt war äußerſt charakteriſtiſch.

Der zweyte theologiſche Profeſſor gleicher Art den ich hörte, war R. D. **Bertieri**, ein Auguſtiner Eremit. Er hatte **den zweyten Theil der Dogmatik** abzuhandeln, hatte aber viel weniger Zu-

---

dammniß übergebenen Ketzers, ſondern nur die unbeſchreibliche Wonne, daß ſie recht ſchulgerechte Orthodoxen der unfehlbaren Kirche, oder einer eben ſo unfehlbaren Konfeſſion ſind. So ſehr kann ein ausſchließendes Religionsſyſtem den beſten moraliſchen Charakter verderben.

hörer, kaum 30. *) Er hatte ebenfalls eine ſo ächtkatholiſche Materie, als ob ſie gerade für mich gewählt wäre, daß ich hören ſollte, wie finſter es noch in den Köpfen auch gelehrter katholiſcher Theologen ausſiehet. Er bewieß: Quod Ordo Sacerdotalis Sacramentum ſit, und führte dabey fleißig den H. Auguſtin an, wobey er denn allemahl ſein Käppchen abnahm. Seine Figur war in ihrer Art ſo beſtimmt charakteriſtiſch, als die des P. Gazzaniga, und der Reißfeder eines Chodowiecki eben ſo würdig. Er hatte eine nicht zu verkennende Mönchsphyſiognomie. Er ſtand dabey vorwärts gebückt, den Kopf zwiſchen den Schultern, das Geſicht angeſpannt, die Zähne weiſend, die zwey erſten Finger der rechten Hand immer demonſtrative in die Höhe gehoben. Die italiäniſche Ausſprache: Eretitſchi dicunt — At ego objitſchio — und der unbewegliche Ton mit dem nun zu Boden geſchlagen ward, was die Eretitſchi ſeiner Meinung nach behaupteten, machte das ganze Bild vollkommen. Ein Proteſtant, der einen ſolchen katholiſchen Profeſſor noch nicht geſehen und gehört hat, ſollte es, wenn ſich irgend Gelegenheit dazu an die Hand giebt, nicht verſäumen. Man kann ſich ſo wenig vorſtellen, daß ein gewiſſer Ton, ein gewiſſer Vortrag, eine gewiſſe Stellung mög-

lich

---

*) S. in der Beylage XII. 1. die Zählung der Zuhörer, die 1782 verſchiedenen Lehrſtunden in Wien beywohnten.

lich oder nicht allen Umſtehenden lächerlich ſeyn kann, als daß gewiſſe Begriffe noch in den Köpfen der Menſchen zuſammen vereinigt werden können, wenn man es nicht ſelbſt geſehen und gehöret hat. Aber es wäre doch ſehr gut, daß viele Proteſtanten das ächtkatholiſche Weſen ſähen *) und hörten, damit ſie es genauer kennten; denn, wenn man nur davon erzählt, glauben ſie es nicht.

P. Gazzaniga und P. Bertieri wurden 1760 als Profeſſoren der Theologie nach Wien berufen,

---

*) Es giebt ſogar nicht wenig Proteſtanten, die glauben, die Katholiken wollten nicht mehr die katholiſche, nicht mehr die allgemeine ausſchließende unfehlbare Kirche haben, wollten nicht mehr die Rechte dieſer Katholiſchen d. h. allgemeinen Kirche an alle andre Kirchen geltend machen, wollten die allgemeine Kirche nicht mehr auf Koſten aller andern Kirchen ausbreiten. Sie glauben, weil der Primat des Pabſtes angefochten wird, ſo wären ſie ſchon auf dem Wege Proteſtanten zu werden, und der unfehlbaren Kirche zu entſagen. Ueber die ſüßen Träume! Hat der Pabſt nicht noch nur allzuviel Rechte? Und wenn er ſie alle verlieren ſollte, iſt nicht noch jeder Biſchof in ſeiner Diöceſe ſo gut wie Pabſt? Soll nicht immer noch ein Koncilium von Biſchöfen unfehlbar ſeyn? Man unterſcheide doch, was ſo ſehr unterſchieden iſt, und ſehe um ſich, was vor unſern Augen vorgehet, und wie allenthalben die unfehlbare Kirche um ſich greift!

rufen, um den Jeſuiten wehe zu thun und ſie von dem theologiſchen Lehrſtuhle zu vertreiben. Es iſt zwiſchen den Jeſuiten und Dominikanern ein tödtlicher Haß, weil die Jeſuiten die Lehre von der unbefleckten Empfängniß behaupten, welche die Dominikaner läugnen; und die Auguſtiner ſtimmen auch mit den Jeſuiten nicht überein. Ich kann wohl einſehen, daß es nach den Umſtänden der Wiener Univerſität eine wichtige Neuerung geweſen ſeyn mag, Profeſſoren der Theologie zu berufen, die nicht Jeſuiten waren, und die die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, welche die Jeſuiten länger als ein Jahrhundert lang in Oeſtreich zum Schibboleth der Orthodoxie hatten machen wollen, nicht lehrten. Auch war, nur bloß aus dem was ich hörte, genugſam zu erkennen, daß P. Gazzaniga und P. Bertieri gelehrte katholiſche Theologen ſind. Aber wie tief muß wahre theologiſche Wiſſenſchaft auf einer Univerſität geſunken ſeyn, wenn vernünftige Männer es mit Recht für eine Verbeſſerung halten, einen Gazzaniga und Bertieri zu Profeſſoren der Theologie zu machen! Und man darf ſich wundern, daß ſolche Verbeſſerung nicht gründlich war, daß zwar die Macht der Jeſuiten geſchwächt, aber die Vorurtheile und ſcholaſtiſchen Meinungen der Jeſuiten bloß mit den ſcholaſtiſchen Meinungen der Dominikaner und Auguſtiner vertauſcht wurden? So lange noch die Hierarchie beſtehet, kann es auch hierinn nie völlig beſſer werden. Das giebt die

Natur der Sache. Und wie? Wenn ſich die Jeſuiten doch wieder eindrängen?

Ich hörte noch zwey theologiſche Profeſſoren, die, obgleich auch katholiſch, doch von ganz anderer Art waren, als Gazzaniga und Bertieri. Prof. Domfort, ein Weltgeiſtlicher las die Moral. Freylich war noch manches kaſuiſtiſche darinn, aber wenigſtens hörte man nichts verdammendes. Vielmehr, da er doch nach katholiſcher Weiſe immer citirte, ſo citirte er nicht nur cl. *Amortium* und cl. *Billuardium* und cl. *Carthierium*, ſondern auch dazwiſchen cl. *Federum*, cl. *Cruſium* cl. *Moshemium* u. ſ. w.

Prof. Stöger iſt ein denkender und beſcheidener Mann. Er las über die Kirchengeſchichte. Zu meiner Verwunderung diktirte er langſam Sätze in die Feder; und alles ſchrieb nach. Hier waren auch einige bärtige Hieronymiten.

Von den juriſtiſchen Lehrern hörte ich zuerſt Hrn. Prof. Zeiller (in Wien ſpricht man Zaller aus) im Civilrechte nach Heineccius. Er iſt ein Schüler des Hrn. v. Martini, deſſen juriſtiſche Profeſſion er auch kürzlich erhalten hatte. Sein deutlicher Vortrag war voll philoſophiſcher Präciſion und in reinem Latein. Er handelte eben von den Sachen, welche nicht der Privatperſonen, ſondern der Kommunität Eigenthum ſind. Er ſetzte ſehr einleuchtend des Hugo Grotius Meinung auseinander, daß die Regalien daher ihren Urſprung hätten, daß jeder Bürger zur Kommunität beyzutragen ſchuldig iſt, und daß man daher, damit die einzelnen Beyträge nicht zu ſtark und beſchwerlich würden, der Kommunität gewiſſe Nutzungen beygelegt habe, die von Privatperſonen nicht ſo gut verwaltet werden können, z. B. Bergwerke. Mir fiel dabey die von P. Gazzaniga behauptete Unfehlbarkeit der Kirche ein. Die Unfehlbarkeit iſt auch eine Nutzung, die einer Privatperſon nun ſicherlich nicht kompetiren kann, und die Kommunität der alleinſeligmachenden Kirche hat ſie ſich ſelbſt beygelegt, und in der That trefflich genutzt. Die Unfehlbarkeit iſt aber ein Regale, ſo wie es in manchen deſpotiſchen Ländern ein allerhöchſtes Luftregale giebt, eins von denen, wodurch der Kommunität Dinge beygelegt werden, deren Anmaßung wider die Natur des Menſchen iſt, welche daher bloß mit der Uebermacht der Gewalt erhalten werden können, und nach und nach abgeſchaft werden, ſo wie man die wahre Natur des Menſchen und der Kommunität einzuſehen anfängt.

Herren Prof. Schmid *) hörte ich in der Reichsgeſchichte, die er über Pütter lieſet. Er war eben beym Examiniren beſchäftigt. Ich muß

geſte-

---

*) Er muß mit dem berühmten Verfaſſer der Geſchichte der Deutſchen nicht verwechſelt werden. Er heißt mit dem Vornamen Joh. Chriſtoph und iſt R. Oe. Regierungsrath.

geſtehen, die Art des Examinirens gefiel mir nicht. Es betraf lauter einzelne Fakta, Data, Jahre, Zahlen. Er fragte z. B.: „Wenn iſt Kaiſer Friedrich II. geſtorben?“ A. „Im Jahre „1250.“ Fr. „In welchem Monate?“ Einer antwortete: „Im September.“ „Nicht doch!“ ſagte der Profeſſor, und fragte zwey oder drey, die gar nichts zu antworten wußten. Endlich ſagte der Profeſſor mit deutlicher Stimme und nachdrücklich: „Nicht im September, ſondern den „dreyzehnten December iſt er geſtorben.“ Dieß ſteht freilich nun zwar auch im Pütter, und muß da ſtehen. Aber Pütter iſt gewiß nicht der Meinung, daß jeder, der die Geſchichte lernt, alle ſolche einzelne Data und Zahlen im Gedächtniſſe behalten könne und müſſe. Bey jedem Lehrlinge der Geſchichte, und am vorzüglichſten bey Studenten, bey denen doch nicht bloß das Gedächtniß, ſondern mehrere Seelenkräfte geübt werden ſollten, ſollte man wohl den Faden der Geſchichte nicht an Geburts- und Sterbenstage oder andere ſolche einzelne Jahr- und Tageszahlen, ſondern an die Verbindung der Begebenheiten ſelbſt knüpfen. Wer von ſeinem Lehrer ein lebhaftes Bild erhalten hat, wie es um 1250 in Europa, und beſonders im deutſchen Reiche hergieng, der wird ſich wohl erinnern, wenn Kaiſer Friedrich II. lebte. Aber in dieſem ganzen Examen hörte ich nicht eine einzige Frage, die auf Verbindung der Begebenheiten untereinander, oder auf eine pragmatiſche Folge einer aus der andern gerichtet geweſen wäre.

Alles waren todte einzelne Fakta. Dabey fiel es mir auf, daß der Profeſſor beinahe immer nur Einen Studenten fragte, und auch beinahe nur dieſer einzige antworten konnte; denn wenn einmal ein anderer gefragt ward, ſo wußte der nichts zu antworten, ſchwieg entweder ſtill, oder ſtotterte etwas unvernehmliches daher, und die meiſten gaben auf das Examen gar nicht Achtung, ſondern gaften hier und da herum.

Ueberhaupt muß einem jeden beobachtenden Fremden, der die Lehrſtunden der Univerſität zu Wien beſucht, der große Mangel an Aufmerkſamkeit bey den Studenten Wunder nehmen. Wenn ſie nicht mechaniſch nachſchrieben, ſo ſaßen ſie da, als ob ſie alles, was der Profeſſor ſagte, nichts angienge, aßen, plauderten, gafften umher, oder ſchliefen gar, wie viele Zuhörer des P. Gazzaniga, der doch laut genug redete. Auch hier findet man, im Ganzen, einen merklichen Unterſchied mit den Studenten auf proteſtantiſchen Univerſitäten. Sogar pflegen viele derſelben, die ſonſt leichtſinnig und liederlich ſind, doch die Kollegien nicht zu verſäumen, und wenigſtens ſpüret man bey denen die darinn zugegen ſind, eine allgemeine Aufmerkſamkeit. Ich dachte in Wien noch mit Vergnügen an die Vorleſung des Hrn. D. Döderlein in Altorf *) zurück, wie aufmerkſam die Zuhörer waren,

---

*) S. den IIten Band S. 323.

waren, und wie aus ihren ernſten Minen zu ermeſſen ſtand, daß ſie faßten und erwogen, was ihr Lehrer ſagte. Ich kann aber gar nicht ſagen, wie es mir vorkam, da ich in Wien gleich in der erſten Lehrſtunde, die ich beſuchte, und in allen folgenden gerade das Gegentheil fand. Von dieſer allgemeinen Inattention fand ich nur allein, mit Vergnügen, bey den mediciniſchen Studenten *) in des Herrn Regierungsraths Collin Kollegium über die Phyſiologie eine Ausnahme. Er handelte eben die Materie von der Irritabilität ab. Er war eben auch beym Examiniren; dieß war aber ganz ein anderes Examen, als das hiſtoriſche, ſowohl auf Seiten des Profeſſors, als auch auf Seiten der Studenten. Von dieſen waren wenigſtens einige ſehr aufmerkſam auf die Fragen, antworteten mehrentheils ſchnell, wenn die Frage kaum geendigt war; und man merkte faſt immer, daß ſie die Materie begriffen hatten. Der Profeſſor warf verſchiedene ſehr ſinnreiche Schwierigkeiten auf. Die Studenten löſeten ſie mehr und weniger, auf eine Art, welche zeigte, daß ſie etwas bey dem dachten, was ſie ſagten. Ich hörte verſchiedentlich in Wien ſagen, Hr. Collin habe keinen guten Vortrag. Wenn man damit den deklamatoriſchen

---

*) Im mediciniſchen Hörſaale ſteht das Bruſtbild des großen v. Swieten, mit einer ehrenvollen Inſchrift, welches die Kaiſerinn Maria Thereſia ihm hat ſetzen laſſen.

riſchen Anſtand meint, der die Menge an ſich lockt; ſo mags ſeyn. Wenn aber ein wahrer guter und zweckmäßiger Vortrag iſt, gute Sachen und ſo faßlich zu ſagen, daß ſie von lehrbegierigen Schülern können begriffen werden; ſo war gewiß der Vortrag, den ich von ihm hörte, vielen andern vorzuziehen.

Einen andern guten Vortrag hörte ich im philoſophiſchen Hörſaale vom Herrn Prof. Mayer. Er handelte eben die wichtige Lehre von den Strafen ab, und führte ſehr gut aus, daß in der Haushaltung Gottes alle Strafen, Beſſerungen ſind, und daß man auch in der bürgerlichen Geſellſchaft, bey Verhängung der Strafen von dieſer Abſicht ausgehen müſſe. Dieß war ſehr vernünftig und faßlich, aber dennoch werden es, ohne Schuld des Profeſſors, die allerwenigſten ſeiner Zuhörer gefaßt haben. Bey denſelben waren alle Merkmale der Inattention vereinigt, die ich in andern Lehrſtunden bemerkt habe. Der philoſophiſche Hörſaal iſt der größte, und die Zuhörer ſind auch die zahlreichſten, es waren an 200 da. Weil aber die Philoſophie die unterſte, oder Vorbereitungsklaſſe der Univerſität iſt, ſo waren die Zuhörer meiſt Knaben, und zum Theil wirklich Kinder, wenigſtens führten ſie ſich ſo auf. Einige lagen ungezogen auf den Bänken, andere plauderten, andere gafften kindiſch umher, andere nickten. Dieß wird noch verſtattet; aber damit dieſe angehenden Liebhaber der Weisheit nicht ſo laut werden, daß ſie den Profeſſor ſtören, ſo ſitzt an einem abgeſonderten Orte neben dem Katheder ein geſetzter Student, der ſich mit einem lateiniſchen Namen Fiſcus Philoſophiae nennt, welcher, wenn ſie zu laut werden, aufſtehet, und ſie erinnert, was ſie ihrem Lehrer ſchuldig ſind. Ich ſchämte mich für die Studenten, und noch mehr, da ich erblickte, wie nöthig eine ſolche Einrichtung iſt.

Bey dem ſehr vernünftigen Vortrage des Hrn. Prof. Mayer fiel mir ein, daß er, als die Jeſuiten die Lehrſtühle in der philoſophiſchen Fakultät verlohren, an die Stelle des Exjeſuiten Herrn v. Storchenau geſetzt ward. Derſelbe iſt Verfaſſer des Buchs Philoſophie der Religion, deſſen ich bereits im IIten Bande S. 502 erwähnt habe. Dieß Buch, welches größtentheils aus dem franzöſiſchen ausgeſchrieben iſt, enthält die bitterſten Verdammungsurtheile über alle Menſchen, die nicht katholiſch, und zwar nach dem Sinne des Verfaſſers nicht katholiſch ſind. Im VIIten Bande S. 119, ſtellt er die Trennung der Proteſtanten von der Kirche unter dem Bilde der Rotte Koran, Dathan und Abiram vor, die ſich Moſes und Aaron widerſetzten, und deshalb von der Erde verſchlungen wurden, welches Bild deshalb in Kupfer geſtochen iſt. So einen giftigen Haß hat dieſer Philoſoph gegen alle, die von der unfehlbaren Kirche abgehen. Luther iſt ihm beſtändig ein Empörer. Der Anfang des VIIten Bandes lautet: „Vernunft, Bibel, und mündliche

„Ueberlieferung bewähren uns die Unfehlbarkeit „der Kirche in Glaubensſachen.“ Sollte man es für möglich halten, daß ein Profeſſor der Philoſophie im achtzehnten Jahrhunderte, bey einer ſolchen Lehre ſich auf die Vernunft zu berufen, die Stirn haben würde? Sollte man glauben, daß im achtzehnten Jahrhunderte, wo hiſtoriſche Kritik ſo ſtarke Schritte gethan hat, jemand noch die Stirn haben würde, ſich auf mündliche Ueberlieferung zu berufen, und noch dazu jeden zu verdammen, der auf eine erdichtete mündliche Ueberlieferung nicht glauben will, was weder Schrift noch Vernunft lehren? Gleichwohl geht dieſe ganz unphiloſophiſche Art zu räſonniren in der katholiſchen Kirche noch immer ihren Weg, und die Jeſuiten haben ſogar Mittel geſucht, dieß Buch, das den ſüßen Titel: die Philoſophie der Religion führt, durch einen gewiſſen Weg in proteſtantiſchen Landen, als ein Mittel junge Leute vor Irreligion zu bewahren, zu empfehlen.

Was iſt nun die Folge, wenn ein Mann wie P. Storchenau, der aus Abſichten alle Begriffe ſo arg verwirren kann, die rohe Jugend zum Denken vorbereiten ſoll? Wird ſie Philoſophie oder Sophiſterey von ihm lernen? Hier kann man deutlich ſehen, wie ſehr wichtig es iſt, daß die philoſophiſchen Lehrſtühle den Geiſtlichen, und beſonders den Jeſuiten genommen werden, und mit Weltlichen beſetzt ſind. Die Jeſuiten haben ſich beſtändig darauf gelegt, die willkührlichſten theologiſchen

giſchen Lehrſätze der unerfahrnen Jugend zuerſt einzuprägen. Die Unfehlbarkeit der Kirche, und die unbefleckte Empfängniß, ſo wie der moraliſche Probabilismus, waren ſchon in ihre Philoſophie verwebt. Weltliche Lehrer der Philoſophie handeln ſo unphiloſophiſch nicht. Sie lehren philoſophiſche Wahrheiten, und überlaſſen die kirchlichen Sätze den Orten wohin ſie gehören. Auf dieſe Art iſts wenigſtens möglich, daß junge Leute denken können, und daß eine künftige Generation aufgeklärter werden wird. Herr Prof. Mayer lehrte, die Strafen ſollten beſſern. Sein exjeſuitiſcher Vorfahr lehrte, diejenigen, welche noch nicht einmahl ſündigen, ſondern von denen nur die Katholiſchen glauben, daß ſie irren, verdienten, wie die Rotte Koran, Dathan und Abiram von der Erde verſchlungen zu werden. Welches iſt einem Lehrer der Jugend, einem Profeſſor der Philoſophie anſtändiger?

Herrn Prof. von Herbert hörte ich in der theoretiſchen Phyſik. Sein Vortrag war weder deutlich noch angenehm. Er miſchte viel Ontologie in die Phyſik, à la Boſcowich, welches wohl den Zuhörern, die er hatte, am wenigſten verſtändlich ſeyn mochte. Es iſt auch nicht abzuſehen, wozu der Jugend ſolche leere Theorien in der Phyſik dienen ſollen. Man ſollte ſie vielmehr durch richtige Erfahrungen auf die Art, wie die Natur wirkt, aufmerkſam machen. Wozu iſt ſonſt auch der groſſe Vorrath von phyſikaliſchen Inſtrumenten bey der Univerſität nütze, wenn er in den Kollegien nicht gebraucht werden ſoll? Die leeren Theorien werden der Jugend niemals einen richtigen Begrif von der Natur geben. Dazu kam, daß Herr von **Herbert** einen ſehr ſchwerfälligen Vortrag hat, und lange gezogene Perioden voll ſcholaſtiſcher Terminologien machte, ſo daß ich ihm kaum folgen konnte; wie werden es ſeine Zuhörer haben thun können?

Eben dieſer Herr Prof. **von Herbert** trägt Sonntags um 11 Uhr die **Mechanik in deutſcher Sprache** vor, wobey er zugleich Modelle vorzeigt. Die Abſicht iſt, daß Handwerksleute dieſe Vorleſungen hören, und die Mechanik daraus lernen ſollen. Aber die Handwerksleute kommen wenig herein, ſondern ſind Sonntags zwiſchen 11 und 12 Uhr ſicherer in der Meſſe, oder in den **Meth- und Weinkellern**, oder an den Ecken der Straſſen anzutreffen, um zu leſen was es in der Hatz giebt, oder in welchen Sälen geſchmauſet wird. Sie würden aber auch aus ſolchem Kollegium wenig Nutzen haben. Herr **von Herbert** hat (wie mir ein glaubwürdiger Mann verſichert hat) im Deutſchen einen noch unannehmlichern Vortrag, wie im Lateiniſchen, voll Terminologie, welche einem Handwerksmanne unmöglich verſtändlich ſeyn kann. Zwar hat er ein Modell vor ſich ſtehen, aber zeigt nur ein paarmahl beiläufig darauf, daß es da iſt, ohne deſſen Theile auseinander zu ſetzen. Es iſt wohl ausgemacht, daß niemand ein Lehrer für den Handwerksmann ſeyn kann, wer nicht viel mit Handwerksleuten umgegangen iſt. Ein Ordensgeiſtlicher, der in ſeiner Jugend den Kopf mit aſcetiſchen Kontemplationen erhitzt, und mit ſcholaſtiſcher Philoſophie wieder abgekühlt hat, iſt unter allen wohl am ungeſchickteſten dazu. Die Vorzeigung von Modellen kann keinem Lehrlinge, am wenigſten Handwerksleuten wahren Nutzen geben, wenn ſie nicht vor ihren Augen auseinander genommen und zuſammengeſetzt werden; ja eigentlich ſollte einer von ihnen ſelbſt das Auseinandernehmen und Zuſammenſetzen verrichten. Ich hatte mir von der Gemeinnützigkeit eines ſolchen Kollegiums, ehe ich die nähern Umſtände vernahm, einen groſſen Begriff gemacht; jetzt aber glaube ich nicht, daß es ſonderlichen Nutzen ſchaffen könne. Auch waren, da es mein Freund hörte, ſehr wenig Leute zugegen, die wie Handwerksleute ausſahen. Hingegen war eine ziemliche Menge junger Herren da, mit ſeidenen Kleidern und Galanteriedegen. Dieſe mochten, da es eben ein regnigter Sonntag war, dieſes Kollegium anſtatt eines Spatzierganges auf der Baſtey brauchen. Wenigſtens als einen Spatziergang brauchten ſie es allewege; denn ſie hielten ſich nicht lange auf, ſondern giengen beſtändig heraus und herein, ſo daß dieſes Hin- und Herlaufen vollends hinderte, den Vortrag deutlich zu vernehmen.

Im Jahre 1781 wurden noch alle Kollegien, einige ſehr wenige ausgenommen, lateiniſch geleſen. Dieß war wegen der vielen Ungarn, Italiäner, und andern Ausländer nothwendig. Im Jahre 1783 ward verordnet, daß alle Kollegien deutſch ſollten geleſen werden. Dieß hat in Rückſicht vieler Zuhörer, die Ausländer ſind, ſeine Unbequemlichkeiten; indeſſen muß es geſchehen, und kann auch für Deutſche ſeinen ſehr groſſen Nutzen haben. Einigen Profeſſoren die Ausländer ſind, z. B. dem berühmten Jacquin, ſoll es Mühe machen.

Die ordentlichen Profeſſoren bekommen Gehalt, und leſen alle Kollegien unentgeldlich. Die auſſerordentlichen Profeſſoren (die übrigens in Anordnung ihrer Kollegien auch von den Direktoren abhangen) laſſen ſich von den Studenten Honorarien geben, wenn ſie einige finden, die ihre Kollegien hören wollen, und bekommen jährlich von der Univerſität eine willkührliche Remuneration von etwa 50 bis 100 Dukaten.

Es hat einer von meinen Freunden im Auguſt 1781 in den vornehmſten Kollegien zu Wien die Anzahl der Zuhörer gezählt. Dieſe Zählung liefere ich in der Beylage XII. 1. Man wird daraus erſehen, welche Kollegien geleſen, und welche davon am meiſten beſucht werden, worüber ſich verſchiedene Betrachtungen machen laſſen, deren einige in den Anmerkangen zu dieſer Zählung angeführt ſind. Was am meiſten auffällt, iſt, daß da auf dieſer Univerſität der ganze Kurſus auf fünf Jahre geſezt iſt, ſich in allen Fakultäten in den Kollegien der erſtern Jahre mehr finden, als in den leztern. Nach der natürlichen Ordnung müſten, wenn die Studenten wirklich fünf Jahre blieben, in den leztern Jahren immer die meiſten ſeyn. Da es aber umgekehrt iſt, ſo kann man ſehr ſicher ſchlieſſen, daß die wenigſten den ganzen Kurſus aushalten. Was hilft alſo eine noch ſo mechaniſch richtig zuſammengeſezte Ratio ſtudiorum, welche jeder Profeſſor noch ſo pünktlich beobachten muß, wenn die Studenten nicht auch eben ſo pünktlich der Ratio ſtudiorum zufolge ſtudiren? Ich will nicht daran gedenken, daß durch keine Direktoren, durch keine Ratio ſtudiorum bewirkt werden kann, daß die Studenten in den Kollegien fleißig und achtſam ſind, verſtehen was gelehret wird, und es behalten. Aber wenn nun alles ſo mechaniſch richtig angeordnet iſt, ſo ſollte doch wenigſtens dafür geſorgt ſeyn, daß die Studenten die Kollegien wirklich hörten, und den ganzen Kurſus von fünf Jahren, der noch dazu unentgeldlich geleſen wird, ganz aushielten. Man ſiehet aber das Gegentheil, und da die Studenten gar nicht lehrbegierig *) ſind, da ſie nur die Kollegien hören,

---

*) Herr W. S. Heinze, Exjeſuit, und nunmehr auch Exprofeſſor zu Linz, den ich ſchon im IIten Bande S. 520 erwähnt habe, hat, da er ſeines Amts als Profeſſor entſezet worden, ein Buch herausgegeben, unter dem Titel: Konduitenliſte über verſchiedene K. K. Beamte verſchiedenen Ranges, 1783. 8. Er verſichert, weil

über die ſie ein Teſtimonium **) aufweiſen müſſen; ſo ſollte man doch darauf halten, daß die gemein-

---

weil er die alte Pedanterey verabſcheuet, und die deutſche Litteratur befördert und gelehret habe, ſey er verfolgt, ein Lutheraner geſcholten worden, (S. 20; in Wien ſagt der gemeine Mann, ein Luther-Zipfel,) um ihn verhaßt zu machen, und die Schuljugend von ſeinen Vorleſungen abgewendet worden. (S. 99). Ich nehme an dieſem Streite keinen Theil, und entſcheide um ſo viel weniger darüber etwas, da Herr Heinze verſchiedene Perſonen nicht einmahl nennt, da der fremde Leſer doch viele Sachen nicht im rechten Zuſammenhange wiſſen kann, und da es billig iſt, daß man auch den andern Theil höre. Aber man findet in dieſem kleinen Buche eine Menge merkwürdiger Thatſachen, die man unmöglich für bloſſe Verläumdungen halten kann, da der Verfaſſer ſich nennt, und da es in den Wiener Zeitungen öffentlich angezeigt iſt, woraus ich es habe kennen lernen. Dieſe Thatſachen zeigen, wie verwickelt noch manche Dinge in Oeſtreich ſind, welche falſche Begriffe man da noch von vielen Dingen hat, und wie ſauer es denen gemacht wird, welche die alte eingewurzelte Schulpedanterie ausrotten wollen, die leider! mit der Hierarchie nur allzuſehr verflochten iſt. Ich will nur eine einzige Anmerkung (S. 100) anführen: Man ſetze an unſerm Lyceum „Wolfe und Newtone zu Lehrern der Mathematik und Phyſik, und ſtelle den Studenten das „Frequentiren ohne alle Bedingung frey, ſo höret meinnützigſten Kollegien nicht verlaſſen würden, bloß weil über die Anhörung derſelben kein Teſtimonium gefodert wird.

„ret ſelbige kein Drittel. Eben ſo würde es
„der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, der
„Kirchengeſchichte, der Hermenevtik ergehen.
„Im Auſſenlande bezahlt die Jugend gern für
„Anhörung willkührlicher Kollegien; und bey
„uns, wo unentgeldlich tradirt wird, (tradiren
„nennt man in Oeſtreich, was in proteſtantiſchen
„Ländern lehren oder leſen heißt) iſt ſie ge-
„wohnt, ſich beynahe für derſelben Beſuchung
„bezahlen zu laſſen. Woher mag dieſes kom-
„men? Hier iſt weder der Ort noch Raum ge-
„nug, die Urſachen davon anzuführen. Leider!
„daß es ſo iſt! Ueberhaupt gehört es zum Arti-
„kel, Nationalerziehung."

*) Herr Heinze ſagt in dem eben angeführten Bu-
che von ſeinen eignen Kollegien: „Da niemand
„unmittelbar zum Frequentiren verpflichtet wur-
„de; da ferner dieſes weder zur Beförderung
„in eine andere Schulklaſſe, noch zur Erlangung
„ſolcher Atteſtaten, die wie jene aus den politi-
„ſchen Wiſſenſchaften zu anderweitigem Fort-
„kommen hielandes vorgeſchrieben wären, er-
„forderlich war, und da folglich auch Niemand
„mittelbar dazu verpflichtet wurde; ſo konnte ich
„wohl bey denjenigen, die mir die Ehre erwie-
„ſen, meine Vorleſungen zu beſuchen, den ſonſt
„gewöhnlichen Unterſchied *inter diſcipulos*
„*& hoſpites* keinesweges machen. Ich hatte

In der Beylage XII. 2. liefere ich die Anzahl der Studenten in Wien, ſo wie ſie mir für 1782 angegeben worden iſt. Sie betragen ungefähr 1200; ſo viel und mehr mögen auch Studenten auf der Univerſität Halle ſeyn. Der Kontraſt iſt auffallend, wenn man vergleicht, wie ſtark der Fond der Univerſitäten zu Wien und zu Halle iſt; und wie viel bisher, ſowohl von Profeſſoren als von Studenten zu Halle und zu Wien, im Ganzen, geſchehen iſt.

Folgende Profeſſoren zu Wien habe ich perſönlich kennen zu lernen, das Glück gehabt:

Herr Johann Baptiſt Bolla, *) außerordentlicher Lehrer der griechiſchen Sprache. Dieſer

wackere

„eigentlich nur *hoſpites*; und ſo betrachtete „ich ſie ſtets alle.“ Ein Frequentiren, welches dem Studenten keine Atteſtata bringt, (dergleichen die Vorleſungen des Herrn Heinze über die deutſche Litteratur, über die ſchönen Wiſſenſchaften, und über den Geſchäftſtyl waren) iſt was er in der vorigen Anmerkung ein Frequentiren ohne alle Bedingung nennt. Der Student denkt nicht ans Frequentiren der Kollegien, wenn ihm nicht das Atteſtat zur Bedingung gemacht wird.

*) Man muß ihn nicht mit einem Herrn Jakob Ignaz Bolla verwechſeln, welcher verſchiedene Gedichte herausgegeben hat.

wackere Mann iſt aus Wien gebürtig, wo er zuerſt ein Stuckaturergeſell war. Bey ſeiner mechaniſchen Arbeit hatte er eine ſehr groſſe Neigung zur griechiſchen Sprache, ward dadurch bekannt, und bekam auf die Art endlich eine gelehrte Stelle. Er ward ſchon 1777 zum Profeſſor der griechiſchen Sprache ernannt. Aber dieſe Sprache zu erlernen haben die Studenten in Wien eben nicht Luſt. Ich finde Herrn **Bolla** noch bis jetzt nicht im Lektionskatalogus der Univerſität, und er wird alſo auch wohl nicht leſen; obgleich das Studium der griechiſchen Sprache auf der Univerſität Wien ſo nöthig wäre, da ſie ſonſt von klaſſiſcher Litteratur ganz leer iſt. Herr **Bolla** iſt Kuſtos der profanen Univerſitätsbibliothek, und ward mit Beybehaltung dieſes Amts 1783 Skriptor der K. K. Hofbibliothek. Er iſt ein heller Kopf und ein fleißiger Mann, der bloß für ſeine Studien lebt, und beſtändig darin fortzuſchreiten ſucht, ſo wie dieß jeder wahre Gelehrte thun ſollte. Simpel in ſeinem äuſſerlichen, und ohne Prätenſion, wird er von vielen nicht ſo geſchätzt, als er es verdient.

Herr **Michael Domfort**, Weltgeiſtlicher, Profeſſor der theologiſchen Moral. Ein fleißiger Mann, der ſich Kenntniſſe zu erwerben geſucht hat, die man nicht bey allen katholiſchen Theologen findet, und der noch fleißig ſtudirt.

Herr **Nikolaus Joſeph von Jacquin**, Profeſſor der Chemie und Botanik. Der Namen dieſes

ſes berühmten Gelehrten iſt zu ſeinem Lobe genug. Ein Mann von ſo groſſen Kenntniſſen und von ſo durchdringendem Geiſte, der die Gabe hat ſich der Fähigkeit junger Leute gemäß auszudrücken, iſt der wahre nützliche Lehrer; wenn er aber mit unermüdetem Eifer jedes lehrbegierigen Jünglings Wiſſenſchaft, ſo wie **Jacquin**, erweckt und pflegt, ſo iſt er eine unſchätzbare Wohlthat für eine Univerſität. Dieſer groſſe Mann lebt nebſt ſeinem berühmten Schwager **Ingenhouſz** ganz den Wiſſenſchaften, für die beide noch beſtändig ſo viel thun. Herr Prof. **Sander** berichtet,*) daß man dieſem würdigen Manne die **Penſion** genommen, die ihm **vermöge eines Kontrakts** mit Kaiſer **Franz I.** gehörte, als er auf deſſen Befehl die Reiſe nach **Amerika** that, und daß ihn dieſes in Verlegenheit ſetze. Ich will hoffen, daß Herr Prof. **Sander** dießmahl unrecht iſt berichtet worden. Eine Penſion, vermöge eines Kontrakts, für geleiſtete Dienſte und für ſo **wichtige Dienſte**, iſt ein erworbenes Recht, das ohne Unrecht nicht genommen werden kann. Es wäre unerhört, wenn man ſie mit ſolchen Penſionen in eine Klaſſe ſetzen wollte, die ohne Verdienſt, durch die Gunſt von Kammerfrauen oder Beichtvätern erbettelt worden; und wenn man einen ſo groſſen Mann wollte darben laſſen, der zu den wenigen gehört, die die Ehre der Wiener Univerſität retten können.

Herr **Johann Ernſt Mayer**, Profeſſor der Logik, Metaphyſik und philoſophiſchen Sittenlehre.

---

*) Reiſebeſchreibung II. Band S. 541.

lehre. Ein Mann, der in der Lage, worin die Univerſität Wien iſt, viel Nutzen ſchaffen kann. Er iſt der erſte weltliche Profeſſor, der auf derſelben eine geſunde Philoſophie lehrte, die den Verſtand zum Denken öfnen kann. Vorher war mehrentheils dunkle ſcholaſtiſche Wortkrämerey von Leuten gelehrt worden, die beſtändig im Munde hatten, nur die Theologie ſey die Königinn der Wiſſenſchaften. *) Dieſer fleißige Mann hat allen guten Willen ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und ſtudirt unermüdet.

Herr Karl Maſtalier, Exjeſuit, Profeſſor der Aeſthetik. Wie wenig die Studenten in Wien auf dieſe Wiſſenſchaft begierig ſind, zeigt die kleine Anzahl von Zuhörern, die dieſer gelehrte Mann, laut der Beylage XII. 1. hat. Dieß macht ihm keine Unehre, wohl aber den Studenten. Das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften kann doch gewiß den Geiſt bilden, der bey den meiſten noch ſo ſehr ungebildet iſt. Durch ſeine Oden iſt Herr Maſtalier in ganz Deutſchland rühmlich bekannt.

Herr Joſeph Julian Monſperger, Weltgeiſtlicher, Profeſſor der hebräiſchen Sprache und Hermenevtik. Er iſt durch verſchiedene Schriften bekannt.

Herr

---

*) Herr Prof. Sander führt an, (R. B. IIr Bd. S. 443) daß auf der nun aufgehobenen Univerſität zu Inſpruck ein Profeſſor der theologiſchen Philoſophie und ein Profeſſor der weltlichen Philoſophie geweſen iſt.

Herr Anton von Scharf, war damals auſſerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, die er in deutſcher Sprache las; daher ich ihn im gemeinen Leben oft den Profeſſor der deutſchen Philoſophie, ſo wie Herrn Prof. Mayer den Profeſſor der lateiniſchen Philoſophie nennen hörte. Er hat auch verſchiedene Schriften geſchrieben, und iſt nachher ans Lyceum zu Linz verſetzt worden.

Herr Karl Scherfer, Exjeſuit, Profeſſor der Mathematik. Iſt durch nicht wenig Schriften als ein guter Mathematiker bekannt; er war dabey ein beſcheidener fleißiger Mann. Er ſtarb 1782.

Herr Ferdinand Stöger, Weltgeiſtlicher, Profeſſor der Kirchengeſchichte. Ein gelehrter Mann, und der in theologiſchen Sachen ſehr moderat und billig denkt. Er arbeitet fleißig, um ſeine Kenntniſſe beſtändig zu vermehren. Er hat eine Einleitung in die Kirchengeſchichte geſchrieben, die vor andern katholiſchen Büchern dieſer Art einen groſſen Vorzug hat. Bey Katholiſchen muß die Kirchengeſchichte immer unvollkommen bleiben. Denn wenn die Kirche beſtändig unfehlbar ſeyn, und geweſen ſeyn ſoll; wie iſt es möglich, eine unpartheyiſche Geſchichte derſelben zu ſchreiben?

Herr Maximilian Stoll, K. K. Rath und Profeſſor der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft, aus der Schweiz gebürtig. Seine groſſen Kenntniſſe in der Arzneywiſſenſchaft ſind aus ſeinen Schriften bekannt genung; aber wenige nur kennen ihn als einen Mann von wahrem philoſophiſchen Geiſt, und als einen Mann von ausgebreiteter klaſſiſcher Gelehrſamkeit; welche leztere in katholiſchen Ländern ſo ſelten gefunden wird. Die griechiſchen klaſſiſchen Schriftſteller ſind ſeine Lieblings-Litteratur. Als ich ihn das erſtemahl beſuchte, fand ich ihn beym Herodot. Unterredungen mit dieſem vortreflichen Manne ſind zugleich unterhaltend und lehrreich. Er hat über viele wichtige Wahrheiten ſehr ernſthaft nachgedacht, und denkt weiter. Er verachtet den Tand der groſſen Welt, und lebt nur für ſeine Pflichten und für die Kultur ſeines Geiſtes. Er iſt voll Biederſinn, freymüthig, und beſcheiden. Bey wenig Gelehrten treffen groſſe Kenntniſſe des Verſtandes und edle Eigenſchaften des Herzens ſo übereinſtimmend zuſammen. Bey der mediciniſchen praktiſchen Lehrſchule, der er vorſtehet, hat er ſchon ungemeinen Nutzen geſtiftet. Jedes jungen Arztes, der Kenntniß mit Lehrbegierde verbindet, nimmt er ſich mit unermüdetem Eifer an. Es iſt mir von Reiſenden geſagt worden, er wolle bey der veränderten Einrichtung der Spitäler ſeine Lehrſtelle niederlegen. Ich will hoffen, daß dieſe Nachricht ungegründet iſt; denn der Verluſt würde unerſetzlich ſeyn.

IV. Die

IV. Die Orientaliſche Akademie.

Als der Fürſt Kaunitz im Jahr 1753 das Departement der auswärtigen Geſchäfte bekam, dachte er darauf eine Pflanzſchule zu haben, worinn junge Leute die türkiſche Sprache lernten, um ſie zu den mannichfaltigen Geſchäften, welche das Haus Oeſtreich mit der Pforte abzumachen hat, zu gebrauchen. Daher ward dieſe Akademie errichtet. Der Jeſuit P. Franz Joſeph, welcher ſchon mit dem Grafen Ulefeld in Konſtantinopel geweſen war, und die türkiſche Sprache erlernt hatte, ward erſter Direktor bey derſelben. Es iſt leicht zu erachten, daß die nimmer müde Politik der Jeſuiten, welche ſich ſo gern aller Zweige der Erziehung bemächtigt, dieſe Gelegenheit mit Vergnügen werde ergriffen haben, um ſich auch hierdurch nothwendig zu machen, und junge Leute früh zu Anhängern ihres Ordens zu ziehen. Doch dieß bey Seite geſetzt, ſo iſt dieſe Akademie immer die einzige in ihrer Art, und daher höchſt merkwürdig. Man hat nachher noch zu der türkiſchen die perſiſche und arabiſche Sprache, in ſofern beide zur türkiſchen dienen, hinzugethan. Außerdem lernen die Zöglinge die Rechte, beſonders das Staatsrecht, die italiäniſche und franzöſiſche Sprache, Tanzen, Fechten u. ſ. w. Da die Akademie unter beſonderer Aufſicht der Staatskanzley ſtehet, ſo hat ſie ihre mehrere Vervollkommnung dem ſeel. Staatsminiſter von Binder zu danken; und nächſt ihm dem Herrn Rath von

Jeniſch *) dem großen Kenner der orientaliſchen Sprachen, der auch ſelbſt, nebſt dem durch ſeine Geſandſchaften berühmten Freyherrn von Thugut, einer der erſten Zöglinge dieſer Akademie geweſen iſt. Der jetzige Direktor derſelben iſt Herr Johann De Deo Nekrep infulirter Prälat von Teeg, und der Aufſeher der Herr Abbe Franz Hoek, beide Exjeſuiten. Sie ſind nicht in Konſtantinopel geweſen, ſondern haben die türkiſche Sprache in Wien gelernt.

Der Zöglinge ſind zehen, meiſt junge Edelleute aus guten Häuſern, die ſich zu Geſandſchaftspoſten widmen wollen. Sie werden auf der Akademie auf Kaiſerliche Koſten in allem frey gehalten. Fremde

für

---

*) S. oben den IIIten Bd. S. 292. In der gedruckten Anzeige der Prüfung der Zöglinge, welche 1782 in Gegenwart des Großfürſten von Rußland vorgenommen wurde, ſiehet ein ſehr merkwürdiger Entwurf der Staatskunde des ottomanniſchen Reichs in ſechs Theilen: 1) Topographiſche Kenntniß, 2) Staatsveränderung und kurze Geſchichte, 3) Bevölkerungsſtand, 4) das bey dem ottomanniſchen Regentenſtamm beobachtete Staatsrecht, 5) Hof- und Regierungsverfaſſung, 6) Staatsintereſſe. Dieſer Entwurf iſt wahrſcheinlich aus der Feder des Hrn. v. Jeniſch; wenigſtens würde die Ausführung dieſes Entwurfs, von einem Manne wie er, ein wichtiges Geſchenk für die gelehrte Welt ſeyn.

für Bezahlung werden nicht angenommen, ſondern dieſe Pflanzſchule iſt bloß für das auswärtige Departement oder für die Staatskanzley. Daß die Zöglinge Mittags nur fünf Speiſen und Abends nur drey haben, wird in Wien als ein Beweis angeführt, wie mäßig ſie leben. Es iſt für ſie ein eigenes Studienzimmer, wo jeder ſein beſonderes Pult hat. An den Wänden dieſes Zimmers hängen allerhand türkiſche Originalſchriften auf Pappe geklebt, als: Befehle des Großſultans, Päſſe, Verzeichniſſe deſſen, was den Geſandten geliefert wird, Privatbriefe, u. d. gl. Dieſe werden zum Unterrichte gebraucht.

Wenn die Zöglinge die Fertigkeit türkiſch zu ſprechen und die übrige nöthige Geſchicklichkeit erlangt haben, ſo werden ſie entweder ins Bannat als Grenzdolmetſcher geſchickt, oder kommen nach Konſtantinopel als Sprachknaben, wo ſie 600 Fl. Gehalt bekommen, und unter unmittelbarer Aufſicht des Kaiſerlichen Geſandten, ſich ferner in der Sprache und in den Geſchäften üben.

Durch die Zöglinge dieſer Akademie wird auch die Fortſetzung der neuen verbeſſerten Auflage von Meninski Lexicon Arabico-Perſico Turcicum *) beſorgt, wovon 1781 der I. Bd. in gr. folio erſchienen iſt. Die Aufſicht darüber, weil der

---

*) S. oben S. 292 und 460.

der Hr. von Jeniſch durch viele wichtige Geſchäfte abgehalten wird, hat Herr Franz von Kletzl, der ſchon vor 17 Jahren in Konſtantinops geweſen iſt, hernach eine Zeitlang als Grenzdolmetſcher in Temeswar, und nachher in Lemberg geſtanden hat, wo er zur Grenzkommiſſion gebraucht ward. Die geographiſchen und ſtatiſtiſchen Verbeſſerungen werden meiſt vom Abbe Hök nachgetragen. *) — Ich ſah der Arbeit an dieſem Wörterbuche mit Vergnügen zu. Hr. v. Kletzl hatte ein zum neuen Abdrucke beſtimmtes mit Papier durchſchoſſenes Exemplar der alten Ausgabe des Meninski vor ſich, und ein Zögling ein anderes. Zwey andere Zöglinge hatten die arabiſch-türkiſchen handſchriftlichen Wörterbücher Lughaei Aechteri und Mirkatül Lughaet vor ſich; ein anderer das perſiſchtürkiſche Wörterbuch Lughaeti ni' metüllah. Weil das eine von dieſen Wörterbüchern nicht alphabetiſch abgefaſſet iſt, ſo haben ſchon vorher einige Zöglinge alle Wörter auf einzelne Zettel mit Nummern bezeichnet ausgezogen, nach der Ordnung in Bündel gebracht, und in Schachteln gelegt, vermittelſt welcher

---

*) Dieſer Gelehrte klagte mir, daß er den vom Hrn. Prof. Köhler herausgegebenen Abulfeda ſchon ſeit drey Jahren vergebens zu haben getrachtet habe, er ſey auch auf der Kaiſerl. Bibliothek nicht. Ich ſchafte ihm denſelben ſehr bald. Dieß iſt ein Beweis unter mehrern, wie ſehr es in Wien an guten neuen Büchern ſonſt fehlte.

welcher alles ſogleich gefunden werden kann. Nun lieſet der eine junge Menſch aus ſeinem Exemplare des **Meninski** einen Artikel laut vor, wobey der **Hr. von Kletzl** in ſeinem Exemplare dasjenige ausſtreicht, was wegbleiben ſoll, und anmerkt, was etwan an eine andere Stelle gehört. Darauf lieſet jeder der andern laut vor, was ſich in ſeinem Wörterbuche von dem Worte findet. Dieſes wird dann verglichen, das nöthige eingetragen, und ſo der Artikel zur neuen Ausgabe berichtigt und ergänzt. Es iſt nur zu beklagen, daß dieſe Arbeit ſo langſam gehet; denn ich habe noch nicht gehört, daß der Anfang zum Drucke des **zweyten Bandes** gemacht worden iſt, ſo daß man kaum das Ende dieſes großen und wichtigen Werks abſehen kann.

V. Die Thereſianiſche Ritterakademie.

Die Jeſuiten, welche beſtändig auf Mittel geſonnen haben, ihren Einfluß zu vermehren, bewogen die Kaiſerinn **Maria Thereſia** im Jahre 1746 eine **Ritterakademie** zu errichten, und ſie ganz ihrer Direktion zu übergeben. Hierdurch waren ſie ſicher, die Erziehung der Söhne aus den meiſten und mächtigſten adelichen Häuſern zu erhalten; dieſe Jünglinge alſo von der öffentlichen Erziehung und dem Umgange mit Weltleuten in frühen Jahren ganz abzubringen, ſie deſto ungeſtörter ganz nach jeſuitiſchen Grundſätzen zu bilden, ſie dem Orden zu affiliiren, und dadurch die Macht des Ordens zu vermehren. Daß dieß die Abſicht der

Jeſuiten bey Errichtung des Thereſianum geweſen iſt, fällt in die Augen; auch ſagt man es in Wien, wenn man gewiß iſt von einem Jeſuiten oder Jeſuitenfreunde nicht beobachtet zu werden, öffentlich. Gleichwohl hält es vielleicht mancher für eine unzuläßige Freiheit, dieß gedruckt zu ſagen. Ich aber ſehe gar keinen Grund, warum ich hierinn, ſo wie in mehreren Sachen nicht geradezu ſagen ſollte, was ich denke, und was ſo viele andere vernünftige Leute denken.

Daß dieſe Anſtalt ins Große gieng, und daß die Jeſuiten ſich derſelben mit rechtem Ernſte annahmen, erhellet ſchon daraus, daß von Anfange an, nach P. Fuhrmanns *) Berichte, weniger nicht als 54 Prieſter *S. J.* und 7 Layenbrüder oder *Temporales* im Thereſianum waren. Wie ſehr dieſe vereint zum Beſten des Ordens bey den jungen Edelleuten gearbeitet haben, iſt leicht zu erachten. Nach Aufhebung des Ordens, ward den Mitgliedern deſſelben zum Theil die Arbeit daran gelaſſen; doch ward die Direktion dem Piariſten P. Gratian Marx, der durch ſeine ſchlechten Schulbücher für die mittlern oder humaniſtiſchen Schulen bekannt iſt, und nachher dem Hrn. Baron v. Stillfried anvertraut. Es ward dann auch die Savoyiſche Ritterakademie, welche von Thereſia Herzoginn

---

*) S. Fuhrmanns Beſchreibung von Wien IIIter Band S. 312.

zoginn von Savoyen, gebohrnen Fürſtin von Lichtenſtein für 70 arme Officierſöhne in einem beſondern Pallaſte in der Vorſtadt die **Laimgrube** errichtet, und den **Piariſten** übergeben war, mit dem **Thereſianum** gänzlich vereinigt. Einer gedruckten **Nachricht** *) zu folge müſſen die kleinſten Kinder bis zu den größten daſelbſt erzogen werden; denn man findet, daß darinn alles, vom **Leſen** und **Schreiben** an, bis zum **Reiten**, **Tanzen** und **Fechten**, ja bis zur **höhern Geometrie**, und bis zur **Chemie** und **Bergwerkskunde**, gelehret wird. Ich hätte ſehr gern einige Lehrſtunden in dieſer Akademie geſehen, aber ich konnte nicht die Erlaubniß dazu erhalten, ohnerachtet ich darum anſuchte. Es wäre mir intereſſant geweſen, zu ſehen, ob das Innere dieſer Akademie vor andern Schulen in Wien einen Vorzug habe. Man war in Wien allgemein nicht der Meinung. Mit den **Prüfungen** **) wird übri-

---

*) Nachricht von den zuſammengeſetzten Wieneriſchen Ritterakademieen, nämlich der K. K. thereſianiſchen und der K. K. ſavoyiſchen. Wien 1779 4to.

**) Z. B. in der Wiener Zeitung vom 2. Jul. 1783 ward berichtet, daß drey Tage nacheinander im Thereſianum fünf Grafen, Ein Freyherr und drey Edelleute, die alle namentlich angeführet waren, aus allen Theilen der Metaphyſik wären geprüft worden, und wie ſie rühmliche Beweiſe ihrer Fähigkeit und einer löblichen Verwendung gegeben hätten. Die Metaphyſik iſt übrigens im Thereſianum eben ſolch ein Spielwerk getrieben, als in andern Anſtalten, und in den Wiener Zeitungen ein eben ſo unnöthiges Aufheben davon gemacht.

Das äußere dieſer Anſtalt ward mir hingegen mit vieler Höflichkeit gezeigt. Ich ſah das große und ſchöne Gebäude; die Garelliſche Bibliothek *);

---

iſt eine weitläuftige und ſehr ſubtile Wiſſenſchaft. Wie Neun Wiener junge Herren darauf verfallen, ſich auf alle Theile derſelben ſo löblich zu verwenden, und wie man darauf gekommen ſey, ſie drey Tage lang gerade aus der Metaphyſik zu prüfen; ferner: ob die jungen Herren wirklich alle Theile dieſer Wiſſenſchaft ganz mit ihrem Verſtande begriffen haben, oder ob ſie, wie es in Wien allenthalben ſehr gewöhnlich iſt, vier oder acht Wochen vor der Prüfung, zu derſelben ſind vorbereitet worden; ob endlich nicht bey aller ihrer Fähigkeit, wenn ein ſchulgerechter Magiſter aus Tübingen oder aus Marpurg ſie über Metaphyſik geprüft hätte, die Prüfung eine andere Wendung möchte genommen haben, mag dahin geſtellt ſeyn.

*) Sie beſteht aus 11,000 Bänden. Es wurden ehe ſie hieher kam, 2314 in der K. K. Bibliothek fehlende Bücher daraus genommen, und dagegen 95 Duplikate hieher gegeben. Der einzige Sohn des Garelli hat zugleich ein Kapital von 10,000 Fl. vermacht, um von den Zinſen dieſe Bibliothek zu vermehren. Der berühmte Denis hat

den Maſchinenſaal, den uns der P. Liborius Müller, ein Piariſt und Profeſſor der Mathematik zeigte, worinn ſehr artige und nützliche Modelle waren; das Naturalienkabinet von Mineralien, ausgeſtopften Vögeln u. ſ. w.; ein chemiſches Laboratium (wo ich aber kein Zeichen fand, daß es kürzlich wäre gebraucht worden); und den ökonomiſchen Garten,*) der wirklich ſehr gut angelegt iſt, um den jungen Herren in einem nützlichen Zeitvertreibe Begriffe von den Pflanzen, die im gemeinen Leben brauchbar ſind, beyzubringen. Alles treſliche Hülfsmittel der Gelehrſamkeit, die in mancher andern

---

hat die Merkwürdigkeiten derſelben in einem beſondern Werke (Wien 1780 gr. 4.) beſchrieben. In ſeiner Buchdruckergeſchichte Wiens bis 1560 (Wien 1782 gr. 4.) beſchreibt er auch viele in der Garelliſchen Bibliothek befindliche ſeltne Ausgaben.

*) Ein noch vollſtändigeres Ideal eines ſolchen Gartens hat Hr. D. Märter (der jetzt auf einer gelehrten Reiſe nach Philadelphia, und weiter begriffen iſt) gegeben in ſeiner Vorſtellung eines ökonomiſchen Gartens nach den Grundſätzen der angewandten Botanik. Wien 1782 gr. 8. Noch viel lehrreicher ſcheint ein ökonomiſcher Garten zu ſeyn, der zu wirklichen Verſuchen gebraucht wird, ſo wie ihn Arduini zu Padua angelegt hat. (S. Ferbers Briefe aus Welſchland S. 16) Die Jugend in ſolchem Garten ſelbſt Hand anlegen zu laſſen, würde ein wichtiger Theil der Erziehung ſeyn.

andern Anſtalt in Deutſchland recht ſehr vermißt werden.

Mit welchem großen Aufwande und mit wie vieler Umſtändlichkeit Schulen in Oeſtreich pflegen angelegt zu werden, davon iſt auch das Thereſianum ein Beyſpiel. Es waren 1781 in den beiden vereinigten Akademieen etwa 170 Scholaren. Dazu waren nun verordnet: *) Zur Oberdirektion, zwey Excellenzen und noch fünf andere Perſonen, zwey Direktoren der Studien und noch überdem ein Perſonale von achtzig Perſonen, vom Profeſſor und Präfekt bis zum Tanzmeiſter und Kellermeiſter, alſo in allem 89 Perſonen, ſo daß auf jede zwey Scholaren, Eine erwachſene Perſon kommt. Man darf dagegen nur z. B. in Braunſchweig nachfragen: wie ſich da das Perſonale der Direktion des Unterrichts und der Bedienung zum Perſonale der Scholaren verhält; und niemand kann doch läugnen, daß ohne allen Vergleich, das Karolinum in Braunſchweig eine viel vollkommnere Anſtalt, ſowohl in Abſicht auf die Profeſſoren als auf die Scholaren, ſey.

In vielen Zeitungen iſt ſeit einiger Zeit gemeldet worden, das Thereſianum ſolle aufgehoben und die Lehrer nach Lemberg und an andere Orte verſetzt

---

*) S. Kommerzialſchema 1r Theil S. 54.

verſetzt werden. Ich glaube, es kann auch dieſe Anſtalt, ſo prächtig ſie von außen in die Augen fällt, ſehr wohl entbehret werden. Die Erfahrung hat wohl an allen Orten gezeigt, daß Ritterakademien, wo man bloß Edelleute erziehen will, ganz unzweckmäßig ſind; es müßte denn etwan eine ganz kleine Anſtalt ſeyn, wo man einen beſondern beſtimmten Zweck hätte, und auch dieſer könnte wohl auf nähere Art erlangt werden. Edelleute ſollten billig nicht als Edelleute, ſondern als Menſchen erzogen werden. Solchen Knaben den Dünkel des Unterſchiedes der Geburt ſo früh einpflanzen wollen, heißt ſie auf den wahren und wichtigen Unterſchied, den Kenntniſſe und Verdienſte unter Menſchen verurſachen, unaufmerkſam machen. Sie werden gewiß beſſere Menſchen werden, jemehr Menſchen von allerley Ständen ſie von ihrer erſten Jugend an kennen lernen. Und nun vollends, wenn Geiſtliche ausſchließend eine ſolche Akademie beſorgen ſollen, ſo bekommen ja die Knaben, von der erſten Jugend an, nichts als Geiſtliche und Adeliche zu ſehen. Muß das ihren Charakter nicht ſchief machen? In Abſicht der Erziehung weiß jeder, der über pädagogiſche Gegenſtände nachgedacht hat, wie ſehr die Schwierigkeiten ſteigen, wenn hundert bis hundert und ſiebenzig Knaben ſollen in einer Anſtalt zuſammen erzogen werden. Aber die Erziehung durch Ordensgeiſtliche, ſie ſeyn Jeſuiten oder Piariſten, oder wie ſie ſonſt heißen, iſt, man kann es nicht genug wiederholen, die allerſchlechteſte die zu erdenken iſt; und am allerwenigſten

ſten ſchicklich, wenn eine Anſtalt ins Große geht. Der Eſprit de Corps ihres Ordens, und der Zweck deſſen Anſehen und Einfluß durch ſolche Anſtalt zu befördern, iſt bey Mönchen (und die Jeſuiten ſind hierinn zehnfach Mönche) immer die erſte und Hauptſache. Hernach, wenn ſolche Ordensgeiſtliche, und ſelbſt Weltgeiſtliche, auch an ſich die wackerſten wohldenkendeſten Menſchen ſind; ſo macht ihre eigene unnatürliche Erziehung in Klöſtern und Prieſterhäuſern, daß ſie weder das häusliche Leben, noch die Natur der Kinder, folglich auch nicht die wahre Art kennen, wie man Menſchen erziehen muß. Sie wollen nur die ſchädliche Einigkeit des Mönchsgeiſtes, welche ihnen ſelbſt, als ſo wünſchenswürdig iſt eingeprägt worden, wollen nur den Gehorſam eines Kloſters einführen; aber ſie wiſſen nichts von Entwickelung der Kräfte, welche die Jünglinge künftig als Menſchen, als Hausväter, als Glieder des Staats brauchen müſſen. Eine ſolche Anſtalt wird alſo von Ordensgeiſtlichen immer als ein Noviziat behandelt; die jungen Leute werden zum mönchiſchen Gehorſam angehalten, und darunter muß ihr moraliſcher Charakter leiden. Ihre Präfekten wiſſen nichts, um ſie vor Sünden zu hüten, als daß ſie ſie monatlich, ja wohl wöchentlich beichten, und die Aloyſienſonntage *)

---

*) Die Aloyſienſonntage ſind eine Andachtsübung, die man ſechs Wochen nacheinander fortſetzet, und jeden Sonntag in einer Jeſuitenkirche zur Beich-

halten laſſen. Daß durch ſolche mechaniſche Andachtsübungen der Charakter derſelben zwar wohl verdrehet und mönchiſch gemacht, aber nicht gebeſſert werde, und daß dabey noch die gröbſten

Aus-

Beichte und Kommunion gehet. Auf dieſe Andacht ſind von den Päpſten große vollkommene Ablaſſe verliehen worden. Alle Studenten der Jeſuiterſchulen und die Schulmädchen der Urſulinerinnen müſſen dieſe Andachten verrichten. Der Zweck davon iſt, daß ſie durch die Fürbitte des heil. Aloyſius keuſch leben ſollen. In dem zu München gedruckten: Liebsbund beiderley Geſchlechts, ſo unter dem Schutz des heil. *Aloyſius Gonzaga S. J.* in der Kirch der Geſellſchaft Jeſu zu München iſt aufgerichtet worden 1767. 12 findet man folgende Satzungen der Verbindnuß: 1) „Die vornehmſte Abſicht dieſes „Bunds iſt dem großen Heiligen, und engliſchen „Jüngling Aloyſius in der Unſchuld, oder wenn „dieſe verlohren wäre, in der Buß nachzufolgen. Demnach ſollen alle, ſo in dieſen Bund „eintreten, ſich beider Tugenden, ſoviel nach ihrem „Stand möglich iſt, befleißen, auch deſſentwegen täglich ſowohl für ſich ſelbſt, als für alle „übrige Bundsgenoſſene zu Ehren ihres Schutzheiligen ein Ave Maria beten, beinebens die „bekannte ſechs ſonntägliche Andacht zu einer ihnen gefälligen Zeit einmal im Jahre verrichten. „2) Soll ein jeder jährlich zwo heilige Meſſen leſen oder leſen laſſen, eine für die Lebendige, „die zweyte für die Verſtorbene dieſer Bündnuß. „Wem dieſes zu ſchwer fallete, ſolle für ſelbe zwo

„hei-

Ausſchweifungen *) Statt finden können, liegt am Tage. Ferner behalten die jungen Leute von dieſen frühen Jahren her, wo die Einbildungskraft ſo

---

„heilige Meſſe anhören, und eben ſoviel heilige „Roſenkränze beten. 3) Sollen alle etwas von „ihrem heil. Patron bey ſich tragen, als da „ſind ſeine Bildnuß, Ablaßpfennig, Fingerring „ꝛc. und dieſelbe Fruh und Abends, beſonders aber „zur Zeit einer Anfechtung und Krankheit, oder an„derer Trübſaal auf das wenigſte mit einem an„dächtigen Anblick oder Kuß verehren. Es iſt auch „zu wünſchen, daß ſie in ihrem Haus Aloyſium „in einer Bildnuß beſtändig vor Augen haben, „und deſſen Ehr durch allerhand erſonnene Mit„tel auch bey andern zu vermehren ſuchen. 4) „Sie ſollen fleißig, ſoviel es ihr Stand und Amt „zuläſſet, theils die verliehene Abläſſe zu gewin„nen, theils ihren Patron zu verehren, den „Gottesdienſten dieſer Bündnuß beywohnen." u. ſ. w. Solch Zeug war auch, und iſt vermuthlich noch jetzt im Thereſianum vorgeſchrieben; wenigſtens iſt nicht bekannt, wenn es wäre abgeſtellet werden. Ich frage aber jeden, der Welt und Menſchen kennet, ob durch ſolch Zeug, etwas im moraliſchen Charakter eines Menſchen verbeſſert wird, ob er nicht vielmehr dadurch verderbt wird? Ich frage, ob durch ſolche Aloyſiusandachten, junge zärtlich erzogene Leute, die noch täglich Mittags acht Speiſen und Abends vier Speiſen eſſen, keuſch, oder Heuchler werden?

*) Man ſehe freymüthige Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen S. 58 oder allg. deutſche Bibliothek LIIten Bandes 1s St. S. 264.

ſo lebhaft iſt, immer mehr oder weniger eine Neigung gegen das mönchiſche Weſen. Alſo ſchon deshalb wäre es gut, daß das **Thereſianum** aufgehoben würde, damit eine ſo große Anzahl Jünglinge aus den beſten Häuſern in Oeſtreich nicht mehr von **Mönchen** und **Geiſtlichen** erzogen würde, die ſelbſt wenn ſie den beſten Willen haben, die Jünglinge nicht zu **Weltleuten**, zu wirklichen **Layen**, die in der Welt brauchbar ſind, erziehen können.

Was den **Unterricht** betrift, ſo fällt ja in die Augen, daß 170 junge Leute in die verſchiedenen Anſtalten, welche ſchon in Wien für alle Wiſſenſchaften, vom **Leſen** an bis zur **höhern Geometrie**, vorhanden ſind, bequem eingetheilt werden können, ohne daß man einmal ihre Anzahl in denſelben ſehr merken würde. Wozu alſo 29 beſondere Profeſſoren (die Sprachmeiſter und Exercitienmeiſter ungerechnet) für dieſe 170 Knaben und Jünglinge? **Neun und zwanzig Profeſſoren**, wenn ſie nur recht geſchickt ſind, wären ja für eine **ganze Univerſität** genug! Es iſt höchſt ſchimpflich für die **Wiener Univerſität**, daß der öſtreichiſche Adel ſich bisher geſchämt hat, **auf derſelben zu ſtudiren**, und ein beſonderes Treibhaus haben will, wo Pflänzchen von Freyherren und Grafen in einem beſonders dazu gedüngten Erdreiche gepflegt werden ſollen. In den proteſtantiſchen Ländern kann kein Edelmann auch in einer **Ritterakademie** ſeine Studien ganz endigen. Prinzen regierender Häuſer pflegen ſehr oft auf proteſtantiſchen Univerſitäten den Unterricht in den Wiſſenſchaften mit dem Sohne des geringſten Bauern zu theilen. Eben ſo könnten die jungen Herren aus dem Thereſianum das Leſen ſehr füglich zu Hauſe oder in der erſten beſten deutſchen Schule lernen, und wenn ſie förmlich ſtudiren wollen, ſehr füglich die Univerſität eben ſo gut beſuchen, als die Kinder anderer ehrlichen Leute. Wenn dieß bey der Aufhebung die Abſicht iſt, ſo halte ich ſie für ſehr wohlthätig. In Abſicht auf Wiſſenſchaft ſind alle Stände gleich, oder vielmehr die untern Stände haben hierinn einen merklichen Vorzug vor den obern. Was aber die Bildung des Charakters anbetrift, ſo iſts gewiß für die obern und reichern Stände ein großer Vorzug, wenn ſie früh unter junge Leute von verſchiedenen Ständen und Glücksgütern gebracht werden. Wer nur bedenkt, welche wichtige Wirkungen bey den Proteſtanten Univerſitätsfreundſchaften unter Leuten von ſehr verſchiedenem Stande und Glücksgütern, oft auf das ganze künftige Leben, und oft ſelbſt bey Staatsämtern, zu haben pflegen, wird auch hier einen großen Vorzug bemerken, den die proteſtantiſche Erziehung des Adels, ſo fehlerhaft ſie in vieler Abſicht ſonſt iſt, vor der katholiſchen hat. Wer in ſeiner Jugend in ſeinen beſondern Stand iſolirt worden iſt, bleibt, wie ein Indianer in ſeiner Caſte, zeitlebens iſolirt. Wer in ſeiner Jugend von Mönchen und Prieſtern iſt erzogen worden, die ſelbſt zu den iſolirteſten Geſchöpfen auf Gottes Erdboden gehören, der wird die Falte der aſcetiſchen Beſchaulichkeit ſchwer verwiſchen können, welche die Katholiken ſo charakteriſtiſch von den Proteſtanten unterſcheidet, und ihnen ſo oft hinderlich iſt, die menſchliche Geſellſchaft aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten.

Häusliche Erziehung iſt, was Kind und Jüngling zuerſt und immer am beſten zum [illegible] Gliede der menſchlichen Geſellſchaft bildet. Erziehung in Prieſterhäuſern und Klöſtern iſt gerade das Widerſpiel davon, ſo wie Mönchszucht und Prieſtergewalt der menſchlichen Natur gerade zuwider ſind, und alle geſelligen Triebe, wodurch die menſchliche Geſellſchaft in ihr wahres Verhältniß und Beſtimmung gebracht wird, unterdrücken oder verdrehen. Wenn das Thereſianum aufgehoben werden ſollte, ſo könnte der reiche Fond deſſelben *) nicht beſſer angewendet werden, als zur Errichtung von mehreren Privaterziehungsanſtalten, in welchen Kinder von mancherley Ständen untereinander, von verſtändigen Pädagogen erzogen würden. Daran fehlt es Wien noch gänzlich. So mangelhaft mehrentheils die ſogenannten Penſionen ſind, ſo unendlichen Vorzug haben ſie vor großen Erziehungshäuſern, worinn Prieſter

---

*) Das Thereſianum hat nicht allein, (wie alle Stiftungen, welche die Jeſuiten ſich machen lieſſen) reiche Einkünfte an baarem Gelde, ſondern auch liegende Gründe, darunter iſt die Herrſchaft Großrußbach ohnweit Chernenburg und der Flecken Oberkreuzenſtädten.

ſter oder Nonnen die Lehrer ſind. Die Mängel der Penſionen kommen nicht bloß von der Erziehungsart her, ſondern von dem Unverſtande oder dem Eigennutze der Perſonen, die ſich gewöhnlich damit befaſſen. Daß nicht Mönche und Prieſter, die bloß in ihrem Orden leben und nie Hausväter ſeyn können, ſondern verheurathete Perſonen die Erzieher wären, würde ſchon ein unbeſchreiblich großer Schritt zur Verbeſſerung ſeyn. Dazu würde die freye Konkurrenz mehrerer Inſtitute die ſchädliche Einigkeit, und das leidige Normalweſen, das nur einem einzigen vorgeſchriebenen Plane nachfolgen will, endlich verdrängen, und zur freyen Beobachtung der wahren Fehler und folglich zur ſucceſſiven gründlichen Verbeſſerung der Erziehung endlich einmal die Augen öfnen.

Im Thereſianum, zumal da ich deſſen innere weſentliche Einrichtung nicht betrachten durfte, war für mich nichts merkwürdiger, als mein vieljähriger würdiger Freund, der berühmte Dichter Michael Denis. Er iſt ein Exjeſuit, aber von ſo vielen andern Exjeſuiten ſehr unterſchieden. Ich habe in dieſer Reiſebeſchreibung mehrmals merken laſſen, daß ich von der verderblichen Tendenz der innern Einrichtung des Jeſuiterordens inniglich überzeugt bin. So ſehr ich dieſelbe, und ihretwegen den Orden, mißbillige; ſo ſehr weiß ich jeden verdienten Mann, auch wenn er ein Mitglied davon iſt, zu ſchätzen. Der Männer von Kenntniſſen würden in dieſem Orden viele ſeyn, weil derſelbe beſtändig die Politik gehabt hat, ſich die fähigſten Köpfe einzuverleiben, wenn nicht der Orden durch Mittel, die von ihm nur allzuſehr gebraucht worden, die Fähigkeit derſelben bloß anwendete, um ſie zu den Abſichten der Obern thätig zu machen, und ſie außerdem ganz zu unterdrücken. *) Dieſe Politik, und daß die wahre Tendenz dieſer Politik ſo wenig beherzigt wird, hat manchen fähigen Kopf in den Orden gebracht, der ſonſt nicht in denſelben gekommen ſeyn würde. Frühe Beſchaulichkeit in Religionsübungen, die in der katholiſchen Erziehung nur allzugemein iſt, frühes Vorurtheil für die Vollkommenheit des Ordens, welches die Jeſuiten der unerfahrnen Jugend, deren ganzer Erziehung ſie ſich bemächtigt haben, durch alle mögliche Mittel einflößen, bringen demſelben eine Menge Jünger,

---

*) Ein Jeſuit, wenn er kaum anfängt zu denken, und wenn er kaum den harten Kampf gekämpft hat, ſeine Denkungskraft unter dem abſcheulichen blinden Gehorſam zu beugen, wird ſogleich zur Profeſſur der kleinern Syntax (der dritten Klaſſe in den Gymnaſien) oder zum Tradiren der Kaſuiſtik relegirt. Es muß ein außerordentliches Talent ſeyn, das auf dieſe Art nicht unterdrückt wird. Je mehr er um ſich ſieht, je mehr muß er bemerken, wie hinterliſtig er in allem beobachtet wird, und einſehen, daß er, wenn er nicht den Orden ganz verlaſſen will, ganz im Orden, ſelbſt wider ſeine eigne Ueberzeugung, leben muß.

noch bis jetzt zu. Die ganze innere Einrichtung deſſelben iſt vollkommen konſequent und zuſammengepaßt, daß wer einmal wirklich *) im Orden iſt, mit demſelben in der engſten Verbindung bleibt, ſelbſt wenn der Orden öffentlich aufgehoben iſt; ſo genau hängt der innere Orden von einem Ende der Erde bis zum andern zuſammen. Dieß iſt leider einmal nicht anders. Ich ſchätze aber jeden rechtſchaffenen Mann, wo ich ihn finde, ſo wie jeden verdienten Mann. Denis iſt beides, ein Schriftſteller von Talenten, und ein Mann von biederm bayeriſchen Sinne. Ich hatte die dichteriſchen Talente dieſes wackern Mannes ſchon längſt hochgeſchätzt und hatte ſchon ſeit mehreren Jahren mit ihm in einem gelehrten und freundſchaftlichen Briefwechſel geſtanden. Die Reiſe nach Wien machte mir auch deswegen ſchon vorher Freude, weil ich ihn ſolte perſönlich kennen lernen. Ich habe dort in ſeiner Geſellſchaft ſehr angenehme Stunden zugebracht. Ich verehre und liebe ihn noch; und er iſt ein ſo edler Mann, daß ich hoffen darf, ſeine Freundſchaft dadurch nicht verwirkt zu haben, daß er und ich, in verſchiedenen Sachen, die uns beiden gleich wichtig ſind, ſchon unſerm

---

*) Die Profeſſi trium votorum ſind nur exteri, und der Orden kann ſich von denſelben losmachen, wenn er will. Zum vierten Gelübde, welches zum Noſter oder zum wirklichen Jeſuiten macht, gelangt, der Regel nach, keiner vor dem 45ten Jahre.

unſerm Stande und Lage in der Welt nach, weſentlich verſchieden denken müſſen. **Denis** hat außer ſeinen ſchriftſtelleriſchen Verdienſten noch ein beſonderes Verdienſt um Wien. Die neuern Wieneriſchen guten Dichter, und die aufs künftige Hofnung geben, haben ſich meiſtens unter ſeiner Anführung und Ermunterung gebildet.

VI. Das Löwenburgſche Kollegium.

Es iſt vom Grafen **Johann Jakob von Löwenburg** für junge öſtreichiſche und ungariſche Herren von Adel geſtiftet, und 1748 eröfnet. Die Direktion und Beſorgung der jungen Leute, welcher etwan 80 ſind, iſt den P. P. **Piariſten** von dem Stifter aufgetragen; daher für dieſes Kollegium ein weitläuftiger Flügel an das Kloſter dieſer Religioſen in der Joſephſtadt [*]) angebauet iſt. Was ich vom Thereſianum und überhaupt von der Erziehung durch Mönche geſagt habe, gilt auch von dieſem Kollegium oder Konvikt.

VII. Die Ingenieur- oder Militarakademie.

In der Vorſtadt Gumpendorf hatte die Kaiſerinn Maria Thereſia eine Ingenieurſchule anlegen laſſen, wozu ſie den Gräfl. Königeckſchen Pallaſt gekauft hatte. Im J. 1752 erkaufte Sie auf der Laimgrube das ehemalige Chaosiſche Stifthaus *), und ließ in demſelben eine ſogenannte Kriegsakademie, wo einige Edelleute, die ſich dem Militarſtande widmen wollten, erzogen wurden, und dabey eine Militarpflanzſchule für ohngefähr 200 Kadetten, errichten. Man nennt ſie deswegen die Pflanzſchule, weil die jungen Leute von hier in die Militarakademie zu Wieneriſchneuſtadt gebracht werden. Nachdem die dicht daneben liegende Savoyiſche Ritterakademie mit dem Thereſianum vereinigt wurde,

---

[*]) S. im IIIten Bande S. 69.

---

*) Johan Konrad Richthauſen war im vorigen Jahrhunderte ein ſeynwollender Alchymiſt, welcher, um ſich ein geheimnißvolles Anſehen zu geben, den roſenkreuzeriſchen Namen Chaos annahm. Er bildete dem ſchwachen Kaiſer Ferdinand III. ein (wie ſolche Abentheurer oft zu thun pflegen): er habe eine Tinktur (die er nicht ſelbſt gemacht) von einer dritten Perſon erhalten, die geſtorben ſey, vermittelſt welcher er aus Queckſilber Gold machen könne. Er machte dem Kaiſer das Gaukelſpiel ſo natürlich vor, daß er ihn unter dem angenommenen Namen Chaos in den Freyherrenſtand erhob, und zum Kammergrafen in Ungarn ernannte. (S. von Schrödern fürſtl. Schatz- und Rentkammer; Königsberg 1737. 8. S. 411). Dieſer Chaos machte im Bürgerſpitale eine Stiftung für arme Knaben, die nachher in die Vorſtadt, die Laimgrube in ein beſonderes Haus verſetzt wurden.

ward die Ingenieurſchule von Gumpendorf [*] weggenommen, und mit der Militarpflanzſchule auf der Laimgrube vereinigt. Dieſe Anſtalten kann man ohne beſondere Erlaubniß nicht ſehen. Man muß übrigens dieſelbe mit der Militarakademie in Wieneriſchneuſtadt, welcher der Hr. General Graf von Kinsky vorſtehet, nicht verwechſeln.

VIII. Die Realhandlungsakademie.

Sie ward 1770 errichtet, und iſt ſeit 1775 zu St. Anna, dem ehemaligen Noviciathauſe der Jeſuiten. Der Hauptzweck iſt, junge Leute, die über 15 Jahr alt ſind, zur Handlung und den Fabriken, und zu Bedienungen bey Kanzeleyen, wo ökonomiſche und Handlungskenntniſſe erfordert werden, vorzubereiten. Zu dieſem Behuſe, wird einer gedruckten Anzeige zu Folge, hier folgendes gelehret:

---

[*] In dem Gebäude, wo ehemals die Ingenieurſchule war, iſt jetzt das K. K. Militarſpital. Bey demſelben ſtehet der Hr. Feldſtaabſchirurgus Hunczovsky, als öffentlicher Lehrer der Chirurgie, ein geſchickter Mann, der 1783 ein nützliches Werk herausgab: Mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen auf ſeinen Reiſen durch England und Frankreich, beſonders über die Spitäler. 8.

„Die Rechenkunſt mit Innbegriffe der ganzen „Merkantil- und Wechſelrechnung; die Buchhaltungswiſſenſchaft in Abſicht auf ökonomiſche Finanz- und „Handlungsgegenſtände; die Regeln von der Reinigkeit der deutſchen Sprache, nebſt den Regeln des „Stils oder ſogenannten Konzepts mit der Anwendung auf die Verfaſſung guter Briefe und anderer gemeinnütziger Aufſätze; die franzöſiſche und wälſche „Sprache; die Schreibkunſt; die Geometrie, Mechanik, Erdbeſchreibung, Naturhiſtorie, Handlungsgeſchichte, die Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft „und des Wechſelrechtes. Die Blumenzeichnung, nebſt „dem Manufakturdeſſein, und die zur Geometrie, „Mechanik und ökonomiſchen Architektur gehörige Reißkunſt.“

Dieſe Menge von Dingen zu lehren, iſt der Kurſus in zwey Jahre abgetheilt; welches offenbar eine zu kurze Zeit iſt, wenn gleich täglich acht Stunden Unterricht gegeben *) wird. Dazu kömmt, daß man den Kurſus ſchon im zehnten Monat ſchlieſſet, und dann zwey Monate lang nichts thut, als die Schüler examiniren, um ſie zur jährlichen öffentlichen Prüfung vorzubereiten. Es ſcheint, daß dieß in mehrern Anſtalten und Akademien in Wien ſo Mode ſey; **) aber es iſt meines Erachtens ganz

---

*) Man hat mich verſichert, es würden Sätze in die Feder diktirt, ſogar über das Buchhalten. Dieß wäre eine unverantwortlicher Zeitverderb.

**) Der in den Ephemeriden der Menſchheit angekündigte neue Studienplan für die Univerſität unzweckmäßig. Man ſolte durch das Vorbereiten den Schülern nicht die Antworten, die ſie geben ſollen, in den Mund legen; vielmehr ſolte man ſie ganz ohne alle Vorbereitung examiniren, und diejenigen, die nicht beſtänden, öffentlich beſchämen. Alsdenn hätten doch die öffentlichen Prüfungen wenigſtens einigen Nutzen, und wären nicht ein bloſſes Spielwerk. — Als ich da war, war der Kurſus ſchon geſchloſſen, und man examinirte eben aus der Phyſik und Naturgeſchichte. Ich muß geſtehen, daß mir ein großer Theil der gemachten Fragen nicht zweckmäßig dünkte. Es ward z. B. gefragt:

Welche Kräuter braucht man in der Oekonomie?

U. d. gl. m. Wie kann ein Knabe eine richtige Antwort auf Fragen ſolcher Art geben? Er müßte ja wenigſtens zwey Stunden lang herer zählen. Uebrigens fiel mir auch hier an den Schülern eben der Mangel an Aufmerkſamkeit auf, den ich ſchon auf der Univerſität und ſonſt bemerkt hatte. Der eine las, der andere ſchlief, der dritte plauderte, der vierte gaffte herum. Dieſe Inattention, welche in dem weichlichen Charakter der Nation und in der weichlichen und nachläßigen Erziehung ihren Grund zu haben ſcheint, iſt eine von den vielen Urſachen, warum

iſt auch nur ein Kurſus von zehn Monaten. S. oben S. 715 Es giebt eine große Menge Ferien in allen öſtreichiſchen Schulen.

warum die am beſten gemeinten Anſtalten nicht den Nutzen ſtiften, den man ſich ſonſt davon verſprechen könnte.

Dieſe Anſtalt iſt auf alle Weiſe ſehr wohlthätig. Freilich, weil ſie Handlungsakademie heißt, muß man ſich nicht eine ſolche Anſtalt, wie die in Hamburg und Magdeburg ſind, einbilden. Es werden indeſſen durch dieſelbe gewiß manche nützliche Kenntniſſe in die Nation gebracht, die vorher ganz unbekannt waren, da noch in den Schulen weiter nichts als Jeſuiterlatein und Roſenkranzbeten gelehrt ward. Alle Schulen ſolten billig Realſchulen ſeyn, d. h. man ſolte den Kindern nicht leere Worte, ſondern richtige und gemeinnützige Begriffe beybringen. Ich halte dieſe Realſchule vergleichungsweiſe für die nützlichſte Anſtalt in Wien, und ſie würde noch vielmehr Nutzen ſtiften, wenn ſie weiter ausgebreitet wäre. Ich wunderte mich zu hören, daß ohnerachtet der Unterricht unentgeldlich iſt, beide Klaſſen mehr nicht als 70 Schüler enthielten. Waren in dem großen Wien nicht mehr Knaben zur Handlung, Fabriken und Kameralbedienungen vorzubereiten? Zu dieſer geringen Anzahl von 70 Schülern waren, den Direktor mitgerechnet, zehn Lehrer angenommen. Der Direktor iſt Hr. Wolf, der in ſeiner Jugend in Halle ſtudirt hat. *) Im Jahre 1783 hat dieſe

---

*) Ich wunderte mich nicht wenig in Sanders Reiſen IIten Theil S. 526 zu finden, daß Hr.

Akademie Hrn. Stütz, Kanonikus von St. Dorothea zum Lehrer der Naturgeſchichte erhalten, deſſen Geſchicklichkeit ich mehrmals ſchon gerühmt habe. *)

IX. Das Inſtitut zum Unterrichte der Taubſtummen.

Der Kaiſer, welcher in Paris des Hrn. Abbe l'Epee Schule für die Taubſtummen geſehen hatte, wollte jemand zur Erlernung dieſer Methode nach Paris ſenden, um ein ſolches Inſtitut auch in Wien einzuführen. Der Kardinal-Erzbiſchof von Wien, welcher nur allzuſehr die Jeſuiten favoriſiret, ſchlug dazu den Abbe Stork vor, einen Exjeſuiten, der in der Kur oder dem Prieſterhauſe zu St. Stephan war. Warum zu einem ſolchen Zwecke gerade ein Geiſtlicher, und noch dazu ein Exjeſuit gewählet werden mußte, iſt nicht wohl abzuſehen. Man ſiehet auch an dieſem kleinen Beyſpiele die Aufmerkſamkeit der hohen Geiſtlichkeit und der Jeſuitenfreunde, geiſtliche Perſonen in alle Anſtalten einzuſchieben, und dieſe dadurch mit der Hierarchie zu verflechten. Zu dieſer Anſtalt, wo

---

Wolf, ein Mann der ſelbſt einer Schulanſtalt vorſteht, glaubt: „das Waiſenhaus in Halle „ſey die beſte Schule in Europa." Das glaubt man ſelbſt in Halle nicht, und vielleicht ſelbſt nicht im Waiſenhauſe.

*) S. den IIIten Band S. 85.

wo Kinder beiderley Geſchlechts, um ſie in der Welt nutzbar zu machen, erzogen werden ſollen, wäre doch offenbar ein Weltlicher, und zugleich ein Hausvater ſchicklicher geweſen. Doch dem ſey wie ihm wolle. Der Hr. Abbe Stork reiſete auf Koſten des Kaiſers nach Paris, lernte die Methode des Abbe l'Epee, und als er zurück kam, wurden einige Taubſtumme zuſammengebracht, welchen der Kaiſer Wohnung im Bürgerſpitale, Koſt, Kleidung und Unterricht frey gab. *) Die Schule ward 1779 eröfnet. Da mit dem Bürgerſpitale die bekannte Veränderung vorgenommen ward, ließ der Kaiſer die Taubſtummen in ein Privathaus (nahe am Stubenthore Nro. 832 im vierten Geſchoſſe) einmiethen, wo das Inſtitut noch auf die vorige Art fortgeſetzt wird. Die Koſten ſind aus der Armenkaſſe angewieſen.

Ich hatte ſchon mehrmal des Hrn. Heinicke Inſtitut für Taubſtumme zu Leipzig angeſehen, und war ſehr achtſam darauf geweſen. Daher war mir das ähnliche Inſtitut in Wien ſehr intereſſant. Herr Heinicke lehret die Taubſtummen bloß durch Worte reden. Hingegen Herr Abbe Stork lehret ſie nach des Abbe l'Epee Metho-

---

*) Im Sept. 1783 waren in dieſem Inſtitute 28 Taubſtumme beiderley Geſchlechts, von 18 bis 36 Jahre alt, wovon 19 auf Koſten des Inſtituts verſorgt wurden, und 9 auf eigene Koſten lebten.

Methode durch Zeichen, aber durch beſtimmte Zeichen reden. Er hat dreyerley Zeichen: 1) Für die Buchſtaben, um die Worte zuſammenſetzen zu können. 2) Für die Worte und für die dadurch angezeigten Begriffe. 3) Für die grammatiſche Beſchaffenheit der Worte, z. B. für die verſchiedenen Caſus, Numerus, die Zeiten der Zeitwörter u. ſ. w. Z. B. die Beugung des Caſus wird durch die Junkturen der Finger angezeigt. Die Vielheit durch mehrere Finger. Die vergangene Zeit, indem man mit der Hand über die Schulter weiſet; die zukünftige Zeit, indem man mit der Hand vor ſich weiſet; das männliche Geſchlecht, indem man den Hut abnimmt, das weibliche Geſchlecht, indem man das Haar hinter dem Ohre zupft, u. ſ. w. Die Zeichen der Begriffe, die ſinnlich können erkannt werden, ſind ſo viel möglich nachahmend und malend; z. B. Ich knie. — Es wird gekniet, und jeder kniende zeiget auf ſich. Wir knien — Beym knien die Hand auf alle herum bewegt. Er kniet — Es wird einer beſonders kniend geſetzt, und den andern gezeigt.

Die Kinder haben eine beſondere Fertigkeit, geſchriebene Schrift zu leſen, das heißt, die den Schriftzeichen entſprechenden pantomimiſchen Zeichen mit allen grammatiſchen Beſtimmungen zu machen, auch wieder die Zeichen, die ein anderer mit allen grammatiſchen Beſtimmungen macht, mit Schriftzeichen zu ſchreiben.

Alle Sonnabend Vormittag werden die Taubſtummen geprüft, und dieſer Prüfung kann jedermann beywohnen, welches ich auch nicht verſäumte Es wurden Sprüche aus dem Normalſchulkatechismus an die Tafel geſchrieben. Darauf machten die Taubſtummen die entſprechenden Zeichen ſehr fertig. Wenigſtens mußten wir Zuſchauer es glauben, denn die Zeichen und die bey jedem Zeichen ſehr geſchwind wiederkehrenden grammatiſchen Beſtimmungen konnten wir freilich nicht verſtehen. Aber die große Fertigkeit machte es wahrſcheinlich, daß ſie richtig laſen.

Die umgekehrte Art war für uns einleuchtender. Ein Taubſtummer nahm den Katechismus in die Hand, und las einen Spruch, den wir ihm gezeigt hatten. Das heißt, er machte die entſprechenden Zeichen bis zu einem Komma. Ein anderer Taubſtummer ſah ihn unverwandt an, und ſchrieb einen Satz nach dem andern deutlich und richtig an die Tafel. Hieraus ward wahrſcheinlich, daß die Kinder zu jedem pantomimiſchen Zeichen das entſprechende Schriftzeichen *) zu wählen wußten, auch daß ſie den pantomimiſchen Zeichen der grammatiſchen Beſtimmungen zufolge, auch die Wörter umzubilden wußten; und umgekehrt. Aber es folgte daraus noch keinesweges, daß ſie auch die Begriffe der Wörter verſtanden. Dieſe zuſammengeſetzten pantomimiſchen Zeichen ſind ungefähr eben das, als wenn etwan in ſchlechten lateiniſchen Schulen analyſirt wird: caſtra iſt accuſativus Caſus,

plura-

---

*) Da der Katechismus auswendig gelernt wird, ſo können auch ein Paar Zeichen an einen ganzen Satz erinnern.

pluralis numeri u. ſ. w. Die Zeichen der Beſtimmungen waren da auch ganz richtig, aber die Begriffe deshalb noch nicht. Der Knabe kann das Wort caſtra, oder irgend ein anderes richtig analyſiren, und doch nur einen ſehr mangelhaften Begrif von allen Bedeutungen dieſes Worts haben.*)

Ich gab auch meinen Zweifel darüber zu erkennen. Der Hr. Abbe Stork gab mir daher ein Buch voll Wörter, davon ſie die Begriffe ge-

lernt

---

*) Ich weiß einen Fall, daß ein Pädagog einen Knaben, der in die lateiniſche Schule gieng, fragte: Welcher Autor in ſeiner Klaſſe traktirt würde; vielleicht der Kornelius? Der Knabe gab, mit einer Art von Empfindlichkeit, zur Antwort: den habe ich ſchon lange durchexponirt, ich bin im Suetonius. Der Pädagog ſagte: So werde er ſchon erklären können, wie das Leben eines Feldherrn, wie Kriegsheere, Schlachten u. ſ. w. beſchaffen wären. Der Knabe gab betroffen zur Antwort: Nein! davon wäre ihm gar nichts bewußt. Der arme Schelm hatte freilich ein ganzes Buch *de viris imperatorum* durchexponirt und durchanalyſirt; aber ihm von den darinn erzählten, dem Verſtande der Knaben ohnedieß ſo wenig angemeſſenen Dingen einen Begriff zu geben, war ſeinen Lehrern nicht eingefallen. Deutſche Worte gegen lateiniſche Worte ſetzen, war alles; — ſo wie es noch jetzt in den meiſten lateiniſchen Schulen gehalten wird.

lernt hätten, und bis M. incluſive gekommen wären. Aus dieſen ſollte ich ein Wort ausleſen, und überzeugt werden, daß die Knaben den Begriff davon hätten. Es ſchien mir nun freilich ganz unſchicklich, daß man den Kindern die Begriffe, die ſie lernen ſollen, einzeln und nach alphabetiſcher Ordnung der Wörter geordnet hatte. Es wäre wohl viel zweckmäßiger, wenn man ihnen die Begriffe, nicht in irgend einer Beziehung der Wörter aufeinander, ſondern in der natürlichen Beziehung der Begriffe ſelbſt, das heißt in kurzen Sätzen beygebracht hätte. Indeſſen war dieß hier nicht auszumachen. Ich wählte das Wort Meſſe. Hr. Stork ſchrieb darauf an die Tafel:

F. Was iſt die Meſſe?

Er ließ ein taubſtummes junges Frauenzimmer dieß in Zeichen ableſen, und darauf ſchrieb er ein A. darunter. Nun ſchrieb ſie ohne weitere Anleitung die ganze Definition, wie ſie im Normalſchulkatechismus ſteht, wörtlich darunter, nämlich:

> „Die heilige Meſſe iſt das unblutige Opfer des
> „neuen Teſtaments, das immerwährende Denk-
> „mal des blutigen Opfers, welches Jeſus Chri-
> „ſtus am Kreuze vollbracht hat."

Um zu zeigen, daß dieß Kind die Begriffe gefaßt hatte, wurden nun alle einzelne Worte, oder wie ſich Hr. Stork ausdrückte, alle einzelne Begriffe von dem Kinde durch Zeichen einzeln angedeutet; z. B.

die Meſſe ward dadurch bezeichnet, daß die Hände am Leibe herunterfuhren, um das Meßgewand anzudeuten und darauf die Knie gebeugt, der Körper umgedreht, und beide Hände empor gehoben wurden, um das Aufheben der Hoſtie auszudrücken. Eben dieſes Aufheben der Hände bedeutete auch Opfer. Das unblutige ward durch Zeigen auf die Lippen und Schütteln mit dem Kopfe, gleichſam blutig nicht, angezeigt; u. ſ. w. Ich muß geſtehen, alles dieſes war mir ein Beweis, daß zwar das Kind richtig behalten hatte, welche pantomimiſche Zeichen den Schriftzeichen dieſes Satzes als entſprechend ihm waren beygebracht worden, und ich lobte auch deſſen Gedächtniß, daß es ſich beym Anſehen der Schriftzeichen der Frage, ſogleich der Schriftzeichen der Antwort in ihrer Ordnung erinnerte, und ſie ohne Irrthum hinſchrieb. Aber es war mir kein Beweis, daß das Kind jeden Begriff, deren in dem ziemlich langen Satze ſo viele vorkommen, und die ſo abſtrakt ſind, deutlich erkenne. Die Begriffe von neuem Teſtamente, von unblutigem Opfer, vom Denkmal das ein unblutiges Opfer iſt, möchte wohl einem Taubſtummen immer ziemlich unverſtändlich bleiben, und vielleicht wäre es am beſten, ihn gar nicht damit zu beläſtigen. Daß das Kind übrigens durch das Nachſchreiben der obigen Definition, nun den ſo verwickelten allgemeinen Begriff der Meſſe deutlich erkennen gelernt habe, iſt wohl kaum zu glauben. Ich wollte der Sache näher kommen, und fragte den Hrn. Abbe: Welcher Methode er ſich bedient habe, um den Kindern den Begriff, was die Meſſe ſey, verſtändlich zu machen. Er verſetzte: „Sie haben ſie geſehen, oft geſehen. „Sie werden oft in die Meſſe geführt.“ Ich ſchwieg; denn es ſchien mir, als ob er meine Frage gar nicht verſtände, und weiter hineinzugehen, war da der Ort nicht. Ich glaubte, wenn auch das Kind den ſinnlichen Begriff der Bewegung des Prieſters bey der Meſſe möchte erlangt haben, ſo ſey eine ganz andere Frage, ob es von dem dogmatiſchen und myſtiſchen Begriffe ſich auch eine deutliche Vorſtellung machen könnte. Hr. Stork ſchien an Unterſchied beider Arten von Begriffen und an die Schwierigkeiten den letztern zu erlangen gar nicht zu denken. Es ſchien mir alſo auch hieraus zu erhellen, daß man eigentlich hier nur Zeichenkenntniß treibe, ſo wie mit Litteral- oder Normalmethode nur Wortkenntniß.

Viel beſſer gefiel mir die Uebung, Handlungen, die in die Sinne fallen, ſowohl vermittelſt pantomimiſcher Zeichen, als vermittelſt der Schriftzeichen verrichten zu laſſen. Ein junges Frauenzimmer etwan von 15 bis 17 Jahren, welche überhaupt eine der beſten Schülerinnen war, that alles was man ihr aufſchrieb. Verſchiedene kleine Umſtände, die dabey vorfielen, ſchienen mir merkwürdig, und zugleich zu beweiſen, daß die Kinder zwar durch die Zeichenſprache die ſinnlichen Begriffe wirklich richtig faßten, aber daß doch dieſe Zeichenſprache noch nicht ganz vervollkommnet war.

Viel

Vielleicht könnte dieß auf eine Unterſuchung leiten, ob nicht gewiſſe Unvollkommenheiten und Zweydeutigkeiten der Zeichenſprache nothwendig immer ankleben werden.

Das junge Frauenzimmer alſo, ſo wie man aufſchrieb, und ſie das aufgeſchriebene in Zeichen nachlas, nahm mir eine Doſe, die ich in der Hand hatte, weg, gab daraus jemand Schnupftaback, u. ſ. w. Nun ward angeſchrieben:

> Geben Sie *) die Doſe dem Herrn mit dem runden Hut.

Sie wußte, was ein Hut war, aber ſie hatte vermuthlich entweder noch keinen runden Hut geſehen, oder auf dieſe Eigenſchaft eines Hutes nicht geachtet. Hr. Stork machte es ihr durch das Zeichen eines Huts, und Beyfügung eines Dreyecks und Vierecks mit Kopfſchütteln, und durch das Zeichen eines Huths und Zirkels, mit einiger Mühe begreiflich. Sie verſtand es endlich; aber nunmehr ward der ihr ganz neue Begriff einer runden Kopfbedeckung in ihrer Seele ſo lebhaft, daß dadurch der ſchon bekann-

---

*) Bey dem Nachleſen des Geſchriebenen durch Zeichen zeigte ſie allemal bey Sie auf ſich ſelbſt; woraus erhellte, daß ſie die eigentliche Bedeutung des deutſchen unſchicklichen Höflichkeitsworts Sie verſtand, und es von der dritten Perſon des Plurals zu unterſcheiden wußte.

bekannte, folglich nicht ſo lebhafte Begriff des Gebens der Doſe, verdunkelt ward. Sie lief daher ſchnell zu einem unter den Zuſchauern befindlichen Türken, dem ſie nach dem Turban griff, vermuthlich um ihn abzunehmen. Der Herr Abbe rief ſie zurück, und ließ ſie das angeſchriebene nochmals durchleſen. Sie bedachte ſich etwas, und nachdem ſie alle Zuſchauer einzeln betrachtet hatte, fand ſie den Menſchen mit dem runden Hute aus, und gab ihm die Doſe.

Die vorn ſtehenden Zuſchauer legten die Hand auf die Bruſt. Es ward geſchrieben:

F. Wie viel ſind der Herren?

Sie zählte uns mit den Fingern, und ſchrieb an:

A. Fünf.

Darauf kam die Frage:

F. Was machen dieſe Herren?

Dieß machte ihr mehr Schwierigkeiten, als man anfänglich hätte glauben ſollen. Man merkte bald: ſie glaubte, das was wir thaten, wäre ein **Zeichen**. Sie ſchien nicht darauf zu denken, daß ſie **beſchreiben** ſolte, was wir thaten; ſondern ſie ließ vermuthlich alle willkührlichen Zeichen von Worten oder Begriffen durch ihr Gedächtniß laufen, um unſer vermeintes Zeichen **deuten** zu können. Man merkte dieß an ihrer ſichtlichen Verlegenheit. Endlich begriff ſie, daß man eine **Beſchreibung** verlangte, und nun ſchrieb ſie langſam, indem ſie uns bey jedem Worte anſah:

Hand legen auf Herz.

Mir ſchien dieſer kleine Verſuch in mancherley Betrachtung ſehr merkwürdig. Fürs erſte war nun wohl einzuſehen, daß ſie wirklich von der Handlung, die ſie beſchrieb, einen richtigen Begriff hatte; denn ſie beſtimmte ſogar die linke Seite der Bruſt, wo die Hand lag. Fürs andere aber war doch auch erſichtlich, wie ſehr leicht die pantomimiſchen Zeichen in Kolliſion kommen und undeutlich werden müſſen. Der geringſte abſtrakte Begriff macht große Schwierigkeiten. Man mag ihn durch ein Zeichen ausdrücken, welches man will, ſo iſt dieſes Zeichen ſelbſt eine ſinnliche Handlung. Daher folgt, daß die abſtrakten Begriffe in der Zeichenſprache faſt nur metaphoriſch können angedeutet werden, beſonders, wo keine Leidenſchaften ſind, welche freilich ihnen entſprechende Geberden und alſo natürliche Zeichen haben. Man weiß aus der Geſchichte der Philoſophie, welche große Mißverſtändniſſe dadurch entſtanden ſind, daß zu den Zeiten, wo die philoſophiſche Sprache noch nicht reich und beſtimmt genug war, abſtrakte Begriffe durch Bilder und Metaphern ausgedrückt wurden. Dieſe Mißverſtändniſſe werden von der Zeichenſprache unzertrennlich bleiben, wenn man ſie zu etwas anderm als zu ganz gewöhnlichen ſinnlichen Begriffen brauchen will. Wenn z. B. das Weiſen über die

Schulter den abſtrakten Begriff der vergangenen Zeit bezeichnen ſoll, ſo wird dies zweydeutig ſeyn müſſen, ſobald der Fall kommt, wo es ſcheinen kann, man habe bloß den ſinnlichen Begriff des Weiſens über die Schulter ſelbſt andeuten wollen. In der Wortſprache hat man für abſtrakte Begriffe auch beſondere Töne oder Worte, welche in primo ſenſu den abſtrakten Begriff anzeigen; z. B. das Wort Opfer iſt gewiſſermaßen ein ſolches. Wenn aber in der Zeichenſprache das Aufheben beider Hände den Begriff eines Opfers der Seele darſtellen ſoll, ſo bleibt kein Zeichen übrig, wenn ich der Seele den Begriff des Aufhebens beider Hände ſelbſt darſtellen will. Wenn etwa das Legen der Hand aufs Herz in der Zeichenſprache betheuren andeuten ſolte, ſo wird der Taubſtumme glauben, ich betheure etwas, wenn ich bloß die Hand auf die linke Bruſt lege. Herr Heinike behauptet, man könne den Taubſtummen ohne Wortſprache keine abſtrakten Begriffe beybringen; und ſchon dieſe einzige Bemerkung zeiget, daß wenigſtens allemal dabey ſehr große Schwierigkeit ſeyn werden. Von den Zöglingen des Herrn Stork hatte nur einer einigen Anfang im Sprechen gemacht. Aber er ſprach bloß unzuſammenhängende Silben aus: Ba be bi, Wa we wi u. ſ. w.[*]

---

[*] In der gedruckten Anzeige der öffentlichen Prüfung vom 26. Sept. 1783 finde ich, daß die Taubſtummen auch alles geſchriebene und gedruck-

Endlich und drittens möchte man aus dieſem letzten Verſuche noch eine andere und wichtige Folge ziehen. Das junge Frauenzimmer hatte den ſinnlichen Begriff **des Legens der Hand auf die Bruſt** ihrer Seele deutlich dargeſtellet, und konnte ihn auch in deutſcher Sprache durch Schriftzeichen deutlich ausdrücken. Aber wie that ſie dieſes? Sie deutete nach dem natürlichen Gange der Begriffe zuerſt die **Hand** an, welche **handelte**, hernach die Aktion des **Legens**, und endlich das **Herz**, auf welches die Hand gelegt ward. Ihr Ausdruck war deutlich, aber unvollkommen, ohne Artikel, ohne Hülfszeitwort, u. ſ. w. gerade ſo, wie man es von jemand,

---

druckte laut leſen ſollten. Sie müſſen es ſeitdem gelernt haben. Doch wäre billig zu unterſuchen geweſen, wie viele von den Zöglingen Worte ausſprechen können, und ob ſie nur in dem von ihnen auswendig gelernten Katechismus, oder auch in allen andern Büchern hätten laut leſen können und vom Geleſenen Begriffe haben. Iſt dieſes, ſo wäre doch zu unterſuchen, warum man die Kinder ſo ſpät zu der natürlichſten Art, ihre Gedanken durch Rede auszudrücken, geführt hat. Es ward vor ein Paar Jahren von Wien ein junger Baron Metzburg zu Hrn. Heinike nach Leipzig geſendet, um ſprechen zu lernen, welches wohl nicht geſchehen ſeyn würde, wenn es damals daſelbſt gelehrt worden wäre. Aber deſſen Beyſpiel mag Gelegenheit gegeben haben, daß man angefangen hat, auch in Wien die Tauben mehr zum Sprechen anzuhalten.

jemand, der eine Sache mit Mühe erkennt, und ſich in einer Sprache mit Mühe ausdrückt, erwarten konnte. Nun iſt es ausgemacht, daß die Begriffe von der Meſſe, von einem blutigen und unblutigen Opfer, vom neuen Teſtament u. ſ. w. viel verwickelter ſind, als von der ſinnlichen Handlung, wenn man die Hand auf die Bruſt legt. Auch die leichteſten Sprüche aus dem Katechismus enthalten ungleich ſchwerere Begriffe. Und ſiehe da! Ueber dieſe viel ſchwereren Begriffe drückten ſich die Kinder, in ganz richtig konſtruirten Sätzen, mit Artikeln, Beywörtern, Hülfswörtern und Beziehungen aus. Es ſcheint daraus ſehr deutlich zu erhellen, daß dieſe Worte nicht aus dem Sinne der Kinder kamen, ſondern daß ſie die Worte aus dem Katechismus auswendig gelernt hatten. Denn, hätten ſie den Sinn wirklich erkannt, ſo würden ſie dieſe verwickelten Begriffe nicht ſo ſprachrichtig und vollends nicht ſo ganz in der Bücherſprache haben ausdrücken können, da ſie einen nur ſehr ſimpeln ſinnlichen Begriff ſo grammatiſch unvollkommen auszudrücken wußten.

So viel habe ich von dieſem Inſtitute beobachten können. Es iſt auf alle Weiſe menſchenfreundlich und nützlich. Indeſſen muß ich geſtehen, daß mir des Hrn. Heinicke Methode, die Taubſtummen nicht durch pantomimiſche Zeichen, ſondern durch Worte reden zu laſſen, viel vorzüglicher ſcheint, als die Methode des Abbe l'Epee. In der ganzen Behandlung iſt Hr. Heinike ſimpler, gehet mehr auf Begriffe. Seine verſchiedene über die Lehrmethoden überhaupt, und über die Taubſtummen beſonders herausgegebenen Schriften zeigen wohl, daß er ein philoſophiſcher Kopf iſt, der über die Natur menſchlicher Begriffe, über die Natur der Taubſtummen und der Kinder, reiflich nachgedacht hat. In ſeinem A B C Buche*) ſind ſeine erſten Worte, womit er anfängt, die Kinder leſen zu laſſen:

Gute Kinder gehen in die Schule, und lernen gern. Wenn die Kinder gehorſam und fleißig ſind; ſo werden ſie von allen Leuten geliebet und gelobet. Ordentliche Kinder halten ihre Glieder, Kleider und Bücher reinlich, u. ſ. w.

Hingegen in des Hrn. Abbe Stork Inſtitute wird der Anfang im Leſen mit dem kleinen Normalſchulkatechismus gemacht, deſſen erſte Worte folgende ſind:

F. Was heißt Katechismus?

A. Katechismus heißt der Unterricht in der chriſtkatholiſchen Lehre; ſo heißt auch insgemein das Buch, in dem dieſer Unterricht enthalten iſt.

F. In wie viel Hauptſtücken wird die chriſtkatholiſche Lehre in dieſem Katechismus vorgetragen?

A. Die

*) Leipzig 1780. 8.

A. Die chriſtkatholiſche Lehre wird in dieſem Katechismus in 5 Hauptſtücken und einem Anhange vorgetragen.

F. Was heißt chriſtkatholiſch glauben?

A. Chriſtkatholiſch glauben, heiſſt alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht u. ſ. w.

Ich will jeden unpartheyiſchen Mann, der über die Natur der Seele eines Kindes oder eines Taubſtummen nachgedacht hat, urtheilen laſſen, welche Art von Worten ſchicklicher ſind, bey Kindern oder bey Taubſtummen richtige und deutliche Begriffe zu erwecken? Ob es einerley iſt, die Kinder bloße Worte und Zeichen leſen zu laſſen, davon ſie keine beſtimmte Begriffe haben, oder ob es zweckmäßiger iſt, auch beym Leſen von den ſimpelſten ſinnlichen Begriffen anzufangen, und in natürlicher Ordnung weiter fortzuſchreiten?

Herr Stork ſcheint über ſolche Entwicklung und natürliche Fortſchreitung der Begriffe noch nicht reiflich nachgedacht zu haben. Ich merkte dieß ſchon bey meiner Anweſenheit in ſeiner Schule, und es iſt auch wohl aus der Einrichtung der öffentlichen Prüfung, welche er den 26. September 1783 gehalten hat, zu erſehen. In derſelben iſt: I. Eine Prüfung aus der Sprachlehre. Ich dächte nun, die Sprachlehre wäre die Metaphyſik der Sprache,

che, womit man Kinder und Taubſtumme ganz verſchonen könnte. Eine von den erſten Prüfungen iſt, daß die Kinder: „Ein richtiges Zeitwort in der wirkenden und in der leidenden Bedeutung abwandeln.“ Lieber Gott! Müſſen nun auch ſogar die Taubſtummen Paradigmata hinſchreiben!*) Nun kommt: II. Eine kurze Prüfung aus der mündlichen Ausſprache; und III. eine lange, aus der Religion. Da werden eine Menge Fragen aufgeworfen: „1) Von der Erſchaffung. 2) Von Gott und der allerheiligſten Dreyfaltigkeit. 3) Von der Erlöſung. 4) Von den vier letzten Dingen. 5) Von den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars.“ Die Wiener Zeitung vom 1. Oktobr. 1783 berichtete: „Die Taubſtummen hätten die Erwartung der Anweſenden übertroffen, da ſie von den erhabenſten Geheimniſſen unſerer Religion ſo richtige und deutliche Begriffe, als man immer haben kann, durch geſchriebene Sätze und Zeichen äußerten.“ Das Wunder wird aber ſehr vermindert, wenn man die in der Nachricht von der Prüfung abgedruckten Fragen mit dem Normalkatechismus vergleichet, und ſiehet, daß dieſe Fragen nur beinahe wörtlich daraus abgedruckt ſind. Es iſt alſo wohl leicht zu begreifen, daß keine andere, als die in dieſem Katechismus vorgeſchriebenen, und wörtlich auswendig gelernten Antworten*) darauf gegeben worden ſind; eben ſo wie ich ſelbſt hörte, daß die Definition der Meſſe wörtlich aus dem Katechismus nachgeſchrieben ward. Denkt

---

*) Es iſt auch keine Kunſt, daß ſie ſolche endlich auswendig hinſchreiben können, denn ſie müſſen ganze Stöße voll aufſchreiben und nachſchreiben.

---

*) In des Abbe l'Epee Institution des Sourds & muets, par la voie des ſignes methodiques, (Paris 1776 12.) findet man in der ſeconde partie S. 99 einige eben ſo gedankenloſe Exercices (oder öffentliche Prüfungen) des ſourds & muets ſur les *Sacrémens.* Daß ſie wirklich gedankenlos geweſen, zeigt gleich der Anfang: „La *Definition* du „mot de ſacrément“, (gerade eine auswendig gelernte Definition, ſo wie in Wien) „ferner „les rapports de *convenance* & de *diſſemblance* entre „les Sacrémens durant *la Loi de nature*, ſous la *Loi* „*ecrite*, & depuis la *Loi de grace*,“ und ſolche Fragen, wie: „Pourquoi le Baptême eſt-il appel„lé *la porte des Sacrémens? Quel rang* la *Confir*„*mation* tient-elle entre ces ſignes ſenſibles? „*comment* le myſtere *d'amour* & de *miſericorde* s'ope„re-t-il en nous dans le ſacrement de l'*Euchari*„*ſtie?* Que pouvons nous dire alors *avec S. Paul?*“ Ich frage jeden, deſſen geſunder Verſtand durch kirchliche Vorurtheile nicht benebelt iſt, ob Taubſtumme ſolche dogmatiſchſcholaſtiſche Subtilitäten faſſen können. Aber mit dem Faſſen hat es auch gute Wege; denn alle dieſe Fragen, beſonders auch die leztere zeigen, daß nichts als auswendig gelernte Antworten darauf gegeben werden ſollen. Der Abbe l'Epee iſt ein wohlmeinender gutmüthiger Greis, aber ein ſehr ſchwacher Kopf; das ſiehet man aus dem Briefe

man denn aber gar nicht daran, daß wörtliches Auswendiglernen von Worten oder Zeichen das Faſſen der Begriffe nicht allein nicht befördert, ſondern vielmehr hindert? Daß Taubſtumme, welche die Worte und Zeichen nachmachen, deshalb nicht die Begriffe verſtehen?

Nach der langen Prüfung aus der Religion, kam IV. eine lange Prüfung aus der Naturlehre. Die dabey vorgeſchriebenen Fragen zeigen auch auf mancherley Weiſe, daß vorgeſchriebene Ant-

---

voll höchſt unphiloſophiſcher Grillen, welcher vor dieſen Exercices abgedruckt iſt. Er ſagt darinn unter andern recht finſter katholiſch: (S. 98) „Da es ihm in den 60 Jahren ſeines Lebens „allzuwohl gegangen ſey, *& craignant avec juſtice* „*de vivre trop à ſon aiſe* en ce monde, (welcher „unvernünftige Begriff, der doch in der katholi„ſchen Kirche ſo gemein iſt!) ſo wolle er doch „den Himmel dadurch erwerben, daß er die „Taubſtummen zum Himmel führe." Wie wenig er ſelbſt nachgedacht hat, was es heißt, Worte ausſprechen und deutliche Begriffe von Worten haben, ſieht man daraus, daß er, als einen Beweis des ungemeinen Fortgangs der Taubſtummen in den Kenntniſſen, eine lateiniſche Oration S. 127 abdrucken läßt, die er einen Taubſtummen 1774 hat halten laſſen. Sie iſt eine gepredigte Schulchrie, aufs ſteifſte elendeſte geſchrieben. Es iſt offenbar, daß der Taube bloß die Worte dieſer Chrie auswendig gelernt hat, und den größten Theil des Geſchwätzes nicht kann verſtanden haben.

Antworten darauf erfolgen ſollten. Endlich die letzte Prüfung war V. aus der Rechenkunſt und zwar aus den vier Species und der Regel Detri. Dieſe iſt wohl die gemeinnützigſte, und da die Vermehrung und Verminderung der Einheiten leicht einzuſehen iſt, ſo glaube ich wohl, daß ſie nicht bloßes Wortgepränge enthalten mag.

Herr Heinike iſt mit Herrn Stork in einen Streit *) über ihre beiderſeitigen Methoden gerathen, woran ich um ſoviel weniger Theil nehme, da er anfängt mit Heftigkeit geführt zu werden. Indeſſen muß man Herrn Heinicke die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er durch verſchiedene ſeiner Bemerkungen zu Entwickelung der Begriffe über die Sprache und die Taubſtummen Gelegenheit giebt. Ich wünſchte, daß dieſe Materie von kunſtverſtändigen Männern, ohne Bitterkeit, mit Wahrheitsliebe und philoſophiſcher Präciſion weiter unterſucht würde. Es liegen hier noch viele Wahrheiten verborgen, die auf mancherley Weiſe nützlich ſeyn können. Ich hoffe, daß mein werther Freund, Hr. Prof. Engel, in ſeiner Mimik, welche die Welt auch aus andern Urſachen mit Ungeduld erwartet, Gelegenheit nehmen wird, die wahren Eigenſchaften der Geberderſprache und der Wortſprache ausein-

---

*) Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menſchlichen Sprache von Samuel Heinike. Leipzig 1784.

auseinander zu ſetzen. Von ſeinem philoſophiſchen Scharfſinn kann man erwarten, daß er auch hierinn Begriffe entwickeln wird, welche auf die Beſtimmung der Methode, Taubſtumme zu unterrichten, Einfluß haben werden.

Uebrigens muß ich rühmen, daß Herr Abbe Stork den Taubſtummen ſehr liebreich begegnet. Verſchiedene derſelben waren auch ſehr munter und aufmerkſam. Freilich ſchien ein großer Theil untheilnehmend, und wie abweſend. Es kann dieß indeß leicht natürliche Stupidität ſeyn, die ſich bey Taubſtummen, aus mancherley Urſachen, faſt noch eher finden kann, als bey andern. Hieran kann der Lehrer weiter nichts verbeſſern; und die Billigkeit erfodert, daß man bey der Beurtheilung des Fortgangs der Schüler hierauf gehörige Rückſicht nehme.

Sehr unſchicklich ſcheint es mir zu ſeyn, daß die Taubſtummen täglich in die Meſſe geführt werden. Die Kirche hat befohlen, die Meſſe an den Sonn- und Feyertagen und zwar andächtig zu hören. Man ſiehet, ſie hat bey dieſem Gebote nicht an Taube gedacht; ob ſie gleich nachher, da ſie, ihrer Unfehlbarkeit unbeſchadet, verordnete, die Meſſe ja gar zwanzig Meſſen auf einmal ſtill zu leſen, wieder ſcheint vergeſſen zu haben, daß ſie das Hören der Meſſe verordnet hatte. Die mehrmals angeführte Anzeige der Prüfung von 1783 ſagt: Daß „die fähigern Taubſtum-

„men, die in den von ihnen ſelbſt geſchriebenen „Gebetbüchern befindlichen und bereits erklärten „Meßgebete beten.“ Dieß iſt nun alſo von den fähigern Taubſtummen nicht viel mehr als mechaniſches beten. Und was machen denn die unfähigern Taubſtummen, deren doch wohl die größte Anzahl iſt, NB. täglich in der Meſſe? Hören können ſie nicht, leſen können ſie nicht, verſtehen was vorgehet, können ſie nicht, da dieß vielleicht ſelbſt die Fähigern nicht können. Können ſie, dem Gebote der Kirche gemäß, andächtig ſeyn? Ja! Vielleicht die Mine der Andacht, das Niederknien, das konvulſiviſche Aufſchlagen der Augen, das gedankenloſe Bekreuzen, das zweckloſe Schlagen an die Bruſt, möchten ſie mechaniſch lernen. Es giebt nur allzuviel Katholiſche, deren Andacht weiter nichts iſt. Aber taubſtumme Menſchen, die noch ſo wenig deutliche Begriffe haben, zur gedankenloſen mechaniſchen Werkheiligkeit anführen, heißt gewiß nicht ihre Fähigkeit zu deutlichen Begriffen vermehren, oder ihren Charakter beſſern. Solche zweckwidrige Dinge entſtehen, wenn ſogar auch von dieſem Inſtitute ein Geiſtlicher der Direktor ſeyn muß, welches, wie ich ſchon im Anfange erinnert habe, aus mehr als einer Urſache, einen Weltlichen und einen Hausvater erfodert hätte. Bey einem Geiſtlichen iſt immer das Aſcetiſche, ſey es auch noch ſo mechaniſch, das vornehmſte; und es kommt doch hier hauptſächlich darauf an, die Taubſtummen zu Begriffen und Kenntniſſen zu bringen, welche ſie in der Welt zu guten und glücklichen Menſchen und zu nicht unnützen Bürgern des gemeinen Weſens machen.

X. Verſchiedene Bibliotheken.

1) Die **Kaiſerliche Königliche Bibliothek** iſt weltberühmt, ſo daß es überflüßig wäre etwas zu ihrem Lobe zu ſagen. Den herrlichen Saal *), worinn ſie ſtehet, desgleichen eine auf demſelben befindliche Vorſtellung des Kopernikaniſchen Weltgebäudes, von einem Tiſchler Neßtfall **) habe ich ſchon erwähnt. Der vornehmſte Vorzug derſelben iſt die große Anzahl von Manuſkripten in allen Sprachen, worunter eine Menge ſehr wichtiger ſind. Lambeck ſchon giebt die Anzahl derſelben zu ſeiner Zeit auf 10,000 Bände ***), Weiskern und nach ihm die Beſchreibung von Wien jetzt ****) auf 12,000 an. Mir hat jemand in Wien ſagen wollen, es wären jetzt nur ungefähr 8000 Bände, womit auch die in der Beylage XII. 4. aus Lambecks und Kollars Nachrichten von mir zuſammengerechnete Anzahl der handſchriftlichen Bände überein zu ſtimmen ſcheint. Es iſt ſonderbar, daß

---

*) S. den IIten Band S. 601.

**) S. den Iten Band S. 107.

***) Lambecii Comm. de *Bibl. Caeſ. Lib. I. Addit. III. Ed. nova p. 805.*

****) Weiskern S. 56 Beſchreibung von Wien S. 46.

hierüber die Nachrichten ſo verſchieden ſind. Die Anzahl müßte leicht zu verificiren ſeyn, da vollſtändige Verzeichniſſe davon vorhanden ſind.

Unter allen Bibliothekarien hat keiner ſo viele Verdienſte um dieſen Bücherſchatz, als Peter Lambeck, ehemaliger Rektor des Gymnaſium und Prof. der Hiſtorie zu Hamburg; obgleich ſeine Nachfolger Daniel Neſſel, ein geweſener Proteſtant aus Oſtfrießland, J. B. Gentilott von Engelsbrunn, nachheriger Biſchof von Trient, und Nikolaus Forloſia auch bey der Bibliothek viel gearbeitet haben. Aber Neſſel verſprach viel und hielt wenig, liebte die Bequemlichkeit und ſchloß lieber die Bibliothek zu, als daß er ſich viel bemühte. Wer dieß thut, ſchickt ſich gar nicht zum Bibliothekar. Gentilot hatte zwar allen guten Willen, aber nicht Verſtand zur Auswahl der Sachen, ließ auch von unwiſſenden Bibliothekſchreibern viel an ſeiner Statt arbeiten. Lambeck war ein ganz anderer Mann. Er hatte ſich lange in Italien und Frankreich aufgehalten, wo ihm von verſchiedenen Jeſuiten eine Neigung zur katholiſchen Religion beygebracht worden war. Er verließ Hamburg wegen häuslicher Verdrießlichkeiten, und gieng 1662 nach Wien, wo er 1680 ſtarb. Er vermehrte die Bibliothek ungemein, brachte ſie in Ordnung, und ſonderte die gedruckten Bücher von den Manuſkripten. Von den letztern fieng er bekanntlich ein Verzeichniß mit Anmerkungen an, welches in acht Bänden *) in Folio gedruckt ward. Dieſes Verzeichniß, das zwar nach damaliger Art mit vieler Beleſenheit und Gelehrſamkeit ausſtaffirt iſt, enthält wenig zu richtiger Beurtheilung des innerlichen Werths der Codicum. Die wichtigen und mittelmäßigen ſind faſt auf einerley Art beſchrieben. Lambeck zeigt gewöhnlich nur das Format eines Kodex, die Anzahl der Seiten, und den Inhalt eines jeden Bandes, allenfalls auch den Anfang jedes Buchs an, und fügt einige Anmerkungen bey, wo dieß oder jenes gedruckt iſt, oder macht eine gelehrte Digreſſion. Die eigentliche innere Beſchaffenheit des Kodex, ſein wahres Alter, ſein Werth in Abſicht auf den kritiſchen Gebrauch, wird, wenn man einige wenige Abhandlungen im zweyten Bande über einzelne Codices ausnimmt, ſehr ſelten erörtert. Es war dieſes auch faſt nicht zu verlangen, bey der herkuliſchen Arbeit, mit welcher dieſer fleißige Mann das richtige und genaue Verzeichniß machte. Indeſſen iſt dieſes Werk immer ſehr ſchätzbar; denn ohne daſſelbe wüſten wir von den in der Kaiſ. Bibliothek zu Wien befindlichen Manuſkripten ganz und gar nichts; da wir jetzt doch von einem Theile der bis 1680 vorhanden geweſenen etwas wiſſen.

Seine

---

*) Im erſten Bande deſſelben wird man die Geſchichte der Kaiſerlichen Bibliothek am ſicherſten und ausführlichſten finden.

Seine ſehr mühſame Arbeit, welche freilich eigentlich nur wenigen Gelehrten, die ſich ernſthaft mit der Geſchichte der Gelehrſamkeit beſchäftigen, brauchbar iſt, fand keinen Abgang. Seine Erben warfen die ganze Ausgabe ins Makulatur, und verkauften ſie den Artilleriſten, welche ſie größtentheils in der zweyten Belagerung Wiens 1683 gegen die Türken verſchoſſen. Daher waren die Exemplare dieſes Werks ſehr rar. Nach beinahe hundert Jahren nach dem erſten Abdrucke veranlaßte der Hr. **von Swieten** der Vater, als damaliger Direktor der Bibliothek, eine neue Ausgabe, die der Hr. v. **Kollar** als Bibliothekar beſorgte. Sie erſchien zu Wien 1766 bis 1782, ebenfalls in acht Bänden in groß Folio. Da man die großen Koſten der neuen Ausgabe angewendet hat, ſo iſt höchſt zu bedauern, daß nicht, auch nur ein geringer Theil des Fleiſſes, den **Lambeck** bey dieſem Werke ſo ſehr zeigt, bey der neuen Auflage angewendet worden iſt. Die Zuſätze des Hrn. v. **Kollar** bedeuten im ganzen ſehr wenig. Nur im erſten Bande findet man eigentliche **Supplemente** von ihm. Die Nachrichten, welche er zur Geſchichte der Bibliothek beybringt, ſind das beträchtlichſte und nützlichſte. Aber doch iſt ein Theil aus **Lambecks**, **Gentilotts** und **Forloſia** Nachrichten **wörtlich** *) hingeſetzt. In den folgenden Bänden findet man nichts als einzelne Anmerkungen, und wenn man dieſe etwas näher betrachtrachtet, ſo merkt man, daß ſie ohne die Bequemlichkeit, die ihm des Fabricius *Bibliotheca graeca* zum Nachſchlagen machte, größtentheils nicht da ſeyn würden. Unter drey Anmerkungen ſind gewiß zwey aus dem Fabricius. Uebrigens hat man in dieſer neuen Ausgabe alles gelaſſen, wie es in der alten war. Kollar verſprach zwar *) zu jeder Klaſſe des Lambeckiſchen Werkes Supplemente zu liefern, und ſelbſt das neunte und zehnte Buch auszuarbeiten, aber vom zweyten Bande an iſt kein Supplement zu finden. Er hat vielmehr alles nur getreu abdrucken laſſen. Beſonders iſt es ganz unverzeihlich, daß er am Ende des VIIIten Bandes nicht ein allgemeines Regiſter über dieß ganze weitläuftige Werk zu machen ſich die Mühe genommen hat. Es wäre dieß doch ſo ſehr leicht geweſen. Man hat Lambecks fünffache mühſame Regiſter bey jedem Bande und bey jeder Bandes Abtheilung mechaniſch abdrucken laſſen. Hätte man wenigſtens das erſte und dritte Regiſter eines jeden Bandes, welches die Namen der Autoren enthält, und das fünfte, das die merkwürdigen Sachen anzeigt, jedes in ein einziges Alphabeth zuſammengebracht (welches doch ſchon ſogar Neſſel, ſo wenig ſorgſam und akkurat er ſonſt war, am Ende ſeines Breviarium mit den erſten Regiſtern gethan hatte), ſo wäre uns dadurch dieß Werk erſt wirklich brauchbar geweſen. Aber man hat alles ſo gelaſſen, wie es war, ohne weiter nachzudenken. *) Man hat ſogar nicht einmal darauf gedacht, am Ende eine allgemeine Anzeige des Inhalts mit beygefügten Seiten der neuen Ausgabe hinzuzuthun; ja man hat ſogar nicht einmal durch Kolumnentitel den Inhalt der Bücher oder auch nur die Nummer des darauf beſchriebenen Manuſkriptes angezeigt; welches das Nachſchlagen in dieſem Werke, das doch bloß zum Nachſchlagen geſchrieben iſt, ſehr erleichtern würde. Ich weiß aus der Erfahrung nur allzuſehr, wie mühſam es iſt, in dieſem Werke das, was man ſucht, zu finden. Daß man von den zweytauſend oder mehr Manuſkripten, welche ſeit 100 Jahren angeſchafft worden ſeyn ſollen, auch ein richtiges Verzeichniß gemacht, wenigſtens das von Gentilott und Forloſia gemachte **) ſuppliret, und von dem Inhalte

---

*) S. 447. 631. 766.

---

*) A. a. O. S. 809.

---

*) Sogar wenn Lambeck zuweilen vorherige Seiten citirt, hat man nicht einmal ſoviel Aufmerkſamkeit gehabt, dieſe nach den Seiten der neuen Ausgabe abzuändern. Z. B. Lib. I. der neuen Ausgabe S. 495 in der 2ten Anmerkung.

**) Gentilott hatte Lambecks Arbeit fortgeſetzt, und hatte noch 1941 Codices beſchrieben; aber er hatte viel unnütze Gelehrſamkeit ohne Verſtand verſchwendet, und war dabey ſehr nachläſſig zu Werke gegangen, indem er viele Codices am unrechten Orte angezeigt, und nicht gehörige Nachweiſung gegeben hatte. Ueberhaupt hatte er dieſe Arbeit, beſonders das Regiſter der Auder Manuſkripte Nachricht gegeben hätte:*) war nicht eine leichte Arbeit. Es wäre aber ſicherlich wohl der Mühe werth geweſen, daß man von der Menge von Handſchriften, welche die verſchiedenen Regenten Oeſtreichs mit Kaiſerlicher Freygebigkeit angeſchaft haben, den

---

toren, ohne welches ein ſolches Verzeichniß ganz unbrauchbar iſt, durch unerfahrne und ſorgloſe Bibliothekſchreiber verfertigen laſſen (S. Lambecii Comm. P. I. Ed. nova in ſuppl. Kollarii S. 733). Ein Bibliothekar, der ein ſo mühliches Werk unternehmen will, muß Einſicht und Fleiß haben, und Jahre lang im Fleiße ausdauren können, auch ſo viel Liebe zur Sache haben, daß er alles ſelbſt machet, oder unmittelbar unter ſeiner beſtändigen Aufſicht es machen laſſen; ſonſt iſt alles nichts werth. Eben ſo unvollkommen iſt auch des nachherigen Kuſtos der Bibliothek Forloſia Arbeit (ſ. a. a. O. S. 811).

*) Ich wenigſtens habe ſogar nicht einmal finden können, daß in dieſer neuen Ausgabe angezeigt wäre, welche Manuſkripte eigentlich nach Neſſels Tode 1699 bis 1706 aus dieſer Bibliothek entwendet worden ſind, ohnerachtet Hr. v. Kollar (Lib. I. in Suppl. p. 728.) klagt: „Codices *complures* a Lambecio & Neſſelio merito cum laude *indicatos, e forulis evanuiſſe.*“ Billig hätte doch wohl bey der neuen Ausgabe eines ſolchen vor hundert Jahren gedruckten Verzeichniſſes jedes Manuſkript nochmals ſollen nachgeſehen, und mit dem Verzeichniſſe verglichen werden. Lambeck hatte den Fleiß eines wahren Gelehrten; aber zu den Koſten gab ihm niemand etwas

den Gelehrten Nachricht gegeben hätte. Bis jetzt weiß noch niemand, was es für Manuſkripte eigentlich ſind. Wäre jemand in Wien arbeitſam genug geweſen, in **Lambecks** Fußſtapfen zu treten, ſo würde unter der Regierung der Kaiſerinn Maria Thereſia es gar nicht an den Koſten gefehlt habe, eine ſolche **Fortſetzung von Lambecks** Verzeichniſſe drucken zu laſſen, woran es an andern Orten, wo viel geringere Schätze von Handſchriften vorhanden ſind, wirklich fehlen würde; wenn auch ein arbeitſamer einſichtsvoller und fleißiger Bibliothekar da wäre. Aber nun ſind leider! alle ſeit hundert Jahren zur K. K. Bibliothek in Wien, in ſo großer Anzahl, angeſchafte Manuſkripte, den Gelehrten ein noch ganz verborgener Schatz; weil niemand bisher auch nur ihren Innhalt öffentlich hat anzeigen wollen. Wenn man dieſes überlegt; ſo kann man ſich unmöglich erwehren, auch hier den in Wien auf ſo manche Art ſichtlichen, ſchon im Anfange dieſes Abſchnitts angegebenen Kontraſt zu bemerken: daß die Regenten in ſo reichem Maaße für die Wiſſenſchaften alles gethan haben, was mit Aufwande und Koſten zu erhalten iſt, und daß die eingebohrnen Gelehrten gar nicht in gleichem Maaße dasjenige hinzugethan haben, was nicht durch Auf-

etwas, ſo daß ſeine Erben darben mußten. Nach hundert Jahren wendete man die Koſten zu einer neuen Ausgabe an, aber nicht in gleichem Maaße Einſicht und Fleiß.

wand, ſondern bloß durch Einſicht und Fleiß erlangt werden kann. *)

Bis jetzt iſt alſo von dem groſen Vorrathe von Manuſkripten in der K. K. Bibliothek zu Wien nur etwan der ſiebente Theil dem äuſern Inhalte nach bekannt. Aber wenn man bedenkt, wie wenig noch bisher von dem reichen Schatze von Handſchriften zum Beſten der Gelehrſamkeit wirklich gebraucht worden iſt, ſo muß man traurig werden. Freilich iſt manches ſchon geſchehen. Die Ausgabe der peutingerſchen Tafel vom Hrn. von Scheyb, des ſel. v. *Kollar Analecta monumentorum Vindobonenſia* (II Tomi 1761 gr. fol.), die Ausgabe des Weiskunigs (Wien 177 fol.), der neue Abdruck verſchiedener Holzſchnitte von A. Dürer 1781 fol., der Gebrauch den der gelehrte Fürſt von St. Blaſien von alten muſikaliſchen Manuſkripten gemacht hat, u. a. m. bezeugen, daß die Manuſkripte der K. K. Bibliothek wirklich gebraucht worden ſind. Aber wie wenig wollen dieſe geſche-

---

*) Kollar ſagt ſelbſt, ſogar von den Bibliothekaren: „Simulac [illegible] Vindobonam advenit & Aug. „Bibliothecam magis magisque coepit noſcere; fa„cile animadvertit, *majorem multo* fuiſſe olim *Au„guſtorum* curam ac *liberalitatem* quaerendis com„parandisque tota fere Europa libris, quam Prae„fectorum Cuſtodumque *diligentiam* in ordinem co„gendi." S. *Kollarii Suppl. ad Lambecii Comm.* Lib. I. S. 814.

geſchehene Arbeiten gegen das unermeßliche Feld, das noch zu bearbeiten wäre, *) ſagen! Ueber 1300 hiſtoriſche Manuſkripte ſind vorhanden. Wie viel neue Wahrheiten könnten dadurch in der Geſchichte entdeckt oder auseinandergeſetzt werden! In mehr als 600 philologiſchen Manuſkripten muß doch viel zum Beſten der Philologie verborgen liegen. Wie viel klaſſiſche Autoren könnten mit Hülfe eines ſolchen reichen Vorraths neu her-

---

*) In Baldingers neuem Magazin II. Bds. 4ten Stücke S. 339 ward ſchon 1780 verſichert: „Hr. von Jacquin würde damals die neue Ausgabe des Dioſkorides nach den Handſchriften der Wiener Bibliothek" (Man ſehe die ausführliche Beſchreibung des herrlichen Hauptkodex des Dioſkorides aus dem vierten Jahrhunderte, in Lambecii Comm. Lib. II. Ed. nova. S. 120 u. ff.) „beinahe fertig haben." Hingegen in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung von 1780 (Nro. 85. v. 21 Okt.) ward kurz darauf berichtet: „Einer von den Kuſtoden der Bibliothek habe einem Reiſenden den Kodex gezeigt und geſagt: Es läge nur an einem geſchickten Botaniker, der es herausgeben ſollte, und als der Reiſende gefragt: Ob es nicht der berühmte Jacquin thun könnte, habe er nichts darauf geantwortet." Ich weiß nicht, wie dieſe beiden Nachrichten zu vereinigen ſind. Ich hoffe die erſte Baldingeriſche Nachricht wird die richtigere ſeyn, ob man gleich ſeitdem von dieſer Ausgabe nichts gehört hat.

ausgegeben, oder die ſchon davon vorhandenen Ausgaben berichtigt werden! Die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenig! So heißt es wohl allenthalben, beſonders aber in Wien. Wenn man überlegt, welche große Menge von Handſchriften in ſo vielen Bibliotheken liegen, wie wenig davon bisher gebraucht worden ſind, und wie wenig Hofnung iſt, (da litterariſcher Fleiß ſo wie litterariſche Kenntniß allenthalben ſo ſichtlich abnimmt,) daß im nächſten Jahrhunderte viel von dem Inhalte derſelben werde ans Licht gebracht werden; ſo ſiehet man deutlich, daß die Nützlichkeit einer Bibliothek nicht nach den darinn enthaltenen Manuſkripten abzumeſſen iſt. Jede Bibliothek macht ſich eine Ehre daraus, die vorhandenen Manuſkripte zu zählen. Man ſchätzt ſie ſehr hoch, entweder weil ſie viel koſten, oder weil ſie ſelten ſind. Es iſt auch recht gut, daß alle Manuſkripte irgendwo aufbewahrt werden, damit ſie nicht untergehen. Aber wenn die Gelehrten, welche ſich noch hin und wieder mit litterariſchen Arbeiten beſchäftigen, nicht wiſſen, was an jedem Orte für Manuſkripte vorhanden ſind; wenn man ihnen zu ihren Arbeiten dieſelbe nicht leihen will (wie höchſt ſelten ſind jetzt doch Bibliothekare, die ausgebreitete Bücherkenntniſſe, Fleiß und Dienſtfertigkeit verbinden! wie ſelten ſind Männer wie Dieze, Langer, Oberlin); wenn die Bibliothekare ſelbſt nicht in den Manuſkripten arbeiten, und ihren Inhalt und Werth näher zu erforſchen ſuchen: wozu nützen viele tauſend todt da liegende Manuſkripte, die niemand lieſet, ja zu denen oft niemand den Zugang erhalten kann, ſie nur zu ſehen!

Es ſind alſo die gedruckten Bücher in einer Bibliothek wirklich für die Gelehrſamkeit das nützlichſte. Wenn ohne Vorliebe, alle Fächer mit alten und neuen Büchern von aller Art zu beſetzen, beſtändig fortgefahren wird, wenn Bibliothekare da ſind, welche Kenntniß und Fleiß genug haben, um Bücher zu kennen, zu wählen, zu ordnen, wenn ſie dieſelbe den Gelehrten, die ſie brauchen, mit zuvorkommender Dienſtfertigkeit auf der Bibliothek und nach Hauſe mittheilen, und wenn Gelehrte da ſind, die einen ſolchen Bücherſchatz brauchen wollen; alsdenn wird eine Bibliothek für die Gelehrſamkeit erſt recht nützlich; und daher iſt die Göttingiſche zugleich die vorzüglichſte und nützlichſte in Deutſchland.

Der ſo ſehr fleißige Lambeck, der außer dem ſo ſchätzbaren Katalogus der Manuſkripte auch ein dreyfaches Verzeichniß *) der gedruckten Bücher gemacht hat, giebt ſchon zu ſeiner Zeit die Anzahl der gedruckten Bücher auf 90,000 an. **)

---

*) Alphabetiſch, nach den Nummern, und nach den Materien. S. Lambecii Comm. Lib. I. Ed. nova p. 603.

**) S. a. a. O. S. 320, wo man auch die ganze Eintheilung der Bibliothek nach den Klaſſen der Materien findet.

So viel beſaß zu der Zeit gewiß keine andere Bibliothek in Deutſchland; beſonders da damals die zu Heidelberg längſt zerſtreuet war. Die Wiener Bibliothek aber ward in dieſem Jahrhunderte noch ſehr vermehrt. Es ward 1723 bis 1725 der herrliche Saal, in welchem ſie jetzt ſtehet, gebauet *), und die Bücher dahin gebracht. Kaiſer Karl VI. kaufte nebſt einer großen Anzahl von Handſchriften noch vier wichtige Bibliotheken dazu: 1) Die Bibliothek des Freyherrn Johann Georg von Hohendorf, welche 1720 in Holland für 60,000 Holl. Gulden erhandelt ward. **) Sie enthielt 252 Bände Manuſkripte und 6787 gedruckte Bücher, worunter 56 ſind, denen Anmerkungen gelehrter Leute beygeſchrieben waren. ***) 2) Die

---

*) Das Geld zum Baue dieſes prächtigen Gebäudes, wie auch zum Ankaufe der Hohendorfiſchen Bibliothek, ſoll von der orientaliſchen Kompagnie genommen worden ſeyn, wie mir verſichert worden iſt. Die Direktoren der Kompagnie gaben nach und nach 2,225,000 Fl. um dem Hofe gefällig zu ſeyn, und dadurch ſich und dieſe ſchlecht beſtehende Kompagnie noch etwas zu halten; aber die Aktieninhaber verlohren, wie es allenthalben nur allzu gewöhnlich iſt, zuletzt zum Theile ihr Geld. Man ſehe oben im IVten Bande S. 395.

**) Das Verzeichniß dieſer Bücherſammlung iſt 1720 in Haag in 4to gedruckt.

***) Solche beygeſchriebene Anmerkungen haben ihren Werth. Indeſſen gehet es manchmal ſonderbar

2) Die Bibliothek des Erzbiſchofs von Valenzia, der mit Kaiſer Karl VI. aus Spanien gekommen war, und welche er den Franciskanern zu Valenzia vermacht hatte, ward nach deſſen Tode, weil die ſeraphiſchen Väter ſich aus Geld weit mehr als aus Büchern machen, durch mächtige geiſtliche Protektion denſelben im Jahre 1724, für weit mehr als ſie werth war, für 8000 Dukaten abgekauft. 3) Die Bibliothek des K. K. Bibliothekar Alexander Riccardi für 6000 Fl. 4) Die Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen, welche nach dem Tode dieſes großen Mannes im Jahre 1737 ſeiner Erbin, der Prinzeſſin Anna Viktoria von Soiſſons auch *Mademoiſelle de Carignan* genannt, Gemahlinn und nachherigen Wittwe des Prinzen Joſeph Friedrich von Sachſen-

---

derbar damit zu. Als nach dem Tode des ſel. Lamberts deſſen Bibliothek in Berlin den Meiſtbietenden verkauft wurde, fanden ſich darunter eine ziemliche Anzahl von Büchern, an deren Rande Anmerkungen geſchrieben waren. Dieſe wurden von Kennern der mathematiſchen, philoſophiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften wirklich theuer bezahlt. Bey genauer Nachſicht aber fand ſich, daß dieß einige der vielen Bücher waren, welche dieſer große Gelehrte in der allgemeinen deutſchen Bibliothek recenſirt hat. Er hatte einige Bemerkungen beym Durchleſen an den Rand geſchrieben, und ſie nachher in ſeine Recenſionen, die nun längſt gedruckt waren, eingetragen.

ſen-Hildburghauſen, für eiue lebenslängliche Penſion von 10,000 Fl. abgekauft ward, welche Penſion ſie bis ins Jahr 1764 da ſie ſtarb, genoſſen hat. Dieſe Bibliothek ward alſo auch ſehr theuer gekauft, aber ſie iſt von großer Wichtigkeit. Es gehören zu derſelben 237 Handſchriften, worunter nebſt der berühmten *Tabula Peutingeriana* verſchiedene griechiſche und orientaliſche ſind. Die gedruckten Bücher belaufen ſich an 15,000, und jedermann kommt darinn überein, daß ſie ſehr gut gewählt waren. Dabey iſt noch eine herrliche Sammlung von den auserleſenſten hiſtoriſchen Kupferſtichen der beſten Meiſter, meiſtens in vorzüglichen Abdrücken, welche aus 259 Bänden in größtem Patentformate beſtehet. Außerdem gehört dazu eine ſehr zahlreiche Sammlung von ſchönen Bildniſſen merkwürdiger Perſonen von aller Art, welche aus 217 großen Bänden beſteht.

Ob aber gleich Kaiſer Karl VI. dieſe Bibliothek ſo ſehr vermehrte, ob er ſie gleich in ein ſo herrliches Gebäude verſetzte, ob er gleich ſeinen Leibarzt Garelli zum Direktor, und noch zwey italiäniſche Gelehrte Riccardi *) und Forloſia zu Kuſtoden oder

---

*) Nach Riccardi Tode erhielt P. J. Spannagel deſſen Stelle, der ſich, weil die Bibliothek immer in welſchen Händen geweſen war, den deutſchen Kuſtos nennte. Er war ein Juriſt, und ſchrieb hiſtoriſche und genealogiſche Schriften, wovon aber nichts gedruckt iſt.

Bibliothekarien ernannte, und ihnen zwey Bibliothekſkriptoren und zwey Bibliothekdiener zugab; ſo gieng es doch mit derſelben ſehr ſchlecht. Der gelehrte **Garelli** ſtarb 1739, kurz nachdem die Bibliothek in das neue Gebäude war verſetzt worden, und die Bibliothek blieb in größter Unordnung. So fand ſie der vortrefliche **Gerard von Swieten**, da er 1745 die Stelle eines Kaiſerl. Leibarzts und mit derſelben auch die Direktion der Bibliothek erhielt. Er ſelbſt hätte, mitten in dieſem Kaiſerlichen Bücherſchatze Mangel an Büchern leiden müſſen, wenn er nicht ſeine eigene Bibliothek aus Leiden mitgebracht hätte. *) Er ſetzte im Jahre 1748 **A. F. v. Kollar** einen gelehrten Ungarn, zum **Kuſtos** an, einen Mann, der viel Verdienſte um die Bibliothek hat, und noch mehr

---

*) In novo hocce & magnifico Bibliothecae templo praeter libros, qui ad Theologiam, & divini humanique juris ſcientiam pertinent, nihil omnino, aut certe perparum, ſuo quidquam ſtabat loco: hiſtoria aeque ſacra ac profana, Philologiae partes omnes, Philoſophiae praeterea, Mathematum, & Medicinae Claſſes, patente jam pridem omnibus Bibliotheca, aut nullius prorſus, aut certe difficillimi uſus, indigeſtae jacebant! Enimvero longas admodum in Bibliotheca noſtra ferias diligentiſſimum virum (*Swietenium*) agere oportuiſſet, niſi *lectiſſima itidem Bibliotheca ſua comitatus Lugduno Batavorum Vindobonam adveniſſet.* So ſagt Kollar in Suppl. ad Lambecii Comm. Lib. I. S. 815.

mehr würde geleiſtet haben, wenn ihn nicht die Menge der Arbeit geſtört hätte, und beſonders der Verdruß, den ihm die Jeſuiten, aus deren Orden er wider ihren Willen *) getreten war, erregten, bis er auf gewiſſe Weiſe wieder ſich mit ihnen vereinigen mußte. Dieſer Gelehrte brachte die Bibliothek in fünf Jahren in die Ordnung, in welcher ſie jetzt iſt. Da bey dieſer Gelegenheit die verſchiedenen zuſammengekauften Bibliotheken in Eine allgemeine Ordnung gebracht wurden, ſo fanden ſich viele Bücher doppelt. Von dieſen ward ein Exemplar der Univerſität zu Prag geſchenkt, die auf dieſe Art 4000 Bände erhielt. Fand ſich ein drittes Exemplar eines Buches, ſo kam es auf die Univerſitätsbibliothek zu Inſpruk. Dem Thereſianum zu Wien wurden 95 doppelte Bücher gegeben, die der adelichen Jugend nützlich ſchienen. Dadurch ward mehr Platz auf der Bibliothek gewonnen; aber noch mehr dadurch, daß man diejenigen homiletiſchen und aſcetiſchen Bücher, welche man für dieſe Bibliothek allzuſchlecht hielt, den Bibliotheken der P. P. Karmeliter, Auguſtiner und Kapuziner ſchenkte, die ſich damit nun nach Gefallen den Sinn noch mehr

---

*) Er zeigt dieß ſelbſt an, (Suppl. ad Lamb. Comm. S. 788. 789) ob gleich in ſehr behutſamen Ausdrücken, weil damals die Jeſuiten noch in ihrer größten Macht waren. Aber er ſagt doch: „Mutati cauſſas conſilii ſui legitimas „ſimul & honeſtas fuiſſe.“ Darüber mag man nachdenken.

mehr verdrehen mochten. Hingegen wurden viele tauſend Bücher, die ſeit vielen Jahren ungebunden da lagen, durchgeſucht, und diejenigen die nicht allzuſchlecht waren, gebunden. Selbſt die ſämmtlichen Manuſkripte, welche in den elendeſten Umſtänden waren, wurden durchgeſehen, gereinigt, und diejenigen, welche entweder zerriſſene Bände hatten, oder deren alte Bände von Würmern und Speckkäfern durchbohret waren, wodurch alſo die Handſchriften ſelbſt Gefahr litten, neu gebunden, und dadurch vom Untergange gerettet. Hieraus erhellet, welche große Verdienſte Swieten und Kollar um die K. K. Bibliothek haben, welche ohne ſie in den elendeſten Umſtänden ſeyn würde. Durch die Vorſorge v. Swietens wurden während der 27 Jahre ſeiner Direktion außerdem einige tauſend in der Bibliothek fehlende Bücher in fremden Ländern gekauft, und beſonders wurden ſechs kleine Bibliotheken der Kaiſerlichen einverleibt: 1) Kaiſer Karls VI. Handbibliothek. 2) Die Bibliothek des Leibarztes und Bibliothekdirektors Garelli, wovon die Kaiſerl. Bibliothek dem Vermächtniſſe dieſes gelehrten Arztes gemäß doch nur im Jahre 1741 diejenigen Bücher (2314 an der Zahl) erhielt, welche darinn noch nicht vorhanden waren. Die übrigen wurden nach dem Tode ſeines 1741 geſtorbenen einzigen Sohnes, welcher die Bibliothek in ſeinem Teſtamente zum öffentlichen Gebrauche beſtimmt hatte, von der Kaiſerinn Maria Thereſia dem Thereſianum geſchenkt. 3) Die Bibliothek der ehemaligen Erzherzoge zu Grätz in

Steyer

Steyermark, worinn wichtige Handſchriften und gedruckte Bücher waren. 4) Eine von dem Grafen v. Starenberg geſchenkte Bibliothek. 5) Die alte Bibliothek der Univerſität zu Wien, welche die Jeſuiten unter ihrer Verwaltung aufs ſchändlichſte vernachläßigt, im Schmutz und Staub hatten umkommen, und ſogar die wichtigſten griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften hatten wegkommen laſſen, ſo daß die übriggebliebenen faſt lauter ſcholaſtiſchen Wuſt enthielten. 6) Die Handbibliothek Kaiſer Franz I. Auf v. Swietens Veranlaſſung ward auch die ſehr beträchtliche Sammlung von Landcharten, welche der berühmte Freyherr von Stoſch zu Florenz geſammlet hatte, von dem Erben deſſelben, dem ſel. Hrn. Philipp Muzell Stoſch zu Berlin, gekauft. Endlich ward nach des großen v. Swieten Tode deſſen eigene ſehr auserleſene Bibliothek der Kaiſerlichen einverleibet.

Jetzt rechnet man die Anzahl der gedruckten Bände derſelben auf 200,000. Ich darf nicht erſt ſagen, daß unter dieſer großen Anzahl eine Menge der prächtigſten, der wichtigſten, und der nützlichſten Werke ſind. Indeſſen iſt doch die k. k. Bibliothek zu Wien, in Abſicht der ſeit hundert Jahren, beſonders ſeit den letzten vierzig Jahren gedruckten Bücher, gegen die Göttingiſche gewiß ſehr unvollſtändig. Man darf nur bedenken, welche ſehr große Anzahl von nützlichen und wichtigen Büchern in England, dem proteſtantiſchen Deutſchlande und in der proteſtantiſchen Schweiz ſeit hundert

Jahren gedruckt worden ſind, wie viel unter denſelben, nach den bis vor ganz kurzem in Wien befolgten Cenſurgrundſätzen, für verboten geachtet waren, und wie ängſtlich man ſeit langer Zeit in Wien verbotene Bücher zu unterdrücken und den Augen aller Menſchen zu entziehen ſuchte. Nach Lambecks eigener Diſpoſition der K. K. Bibliothek, ſollten die giftigen und anſteckenden Bücher der Feinde der heil. katholiſchen Kirche in einem beſondern und zwar in dem hinterſten Zimmer *) aufbewah-

---

*) A. a. O. S. 328 muß ein vernünftiger Menſch wohl unwillig werden, wenn er die Klaſſe der proteſtantiſchen Theologie folgendergeſtalt angezeigt findet: „Theologia *prohibita* chriſtiana „*Haereticorum* noſtri temporis, nempe *Lutherano*„*rum*, *Calvinianorum*, *Anabaptiſtarum*, aliorum„que complurium *Sanctae Eccleſiae Catholicae ho*„*ſtium*, quorum ſcripta licet tanquam *venenata* & „*contagioſe* in *peculiari* quodam, & *quidem omnium* „*ultimo conclavi* ſeparatim adſervantur.“ Lambeck war ſelbſt ein Proteſtant geweſen, und war katholiſch worden, eben nicht um der Sancta Eccleſia Catholica willen. Dieß läßt ſich aus den Umſtänden wohl vermuthen; und die Jeſuiten, wenn ſie jemand zum Katholiſchwerden diſponiren, wiſſen noch bis auf den heutigen Tag, Bewegungsgründe von allerhand Art zu vereinigen. Aber dem ſey wie ihm wolle: die geſunde Vernunft wird unterdrückt, wenn auch gelehrte Katholiken ſich nicht ſchämen, — ſondern es vielmehr für eine Art von geiſtlicher Etikette hal-

bewahret werden. Wie groß müßte dieß beſondere Zimmer ſeyn, wenn alle die nützlichen Bücher, welche die lächerlich ſogenannten Feinde der heil. katholiſchen Kirche ſeit hundert Jahren geſchrieben haben, und in denen die heil. katholiſche Kirche oder die Cenſur in Wien kurzſichtig genug etwas anſtößiges fand, und ſie deshalb verbot, darinn vorhanden ſeyn ſollten! Und in einem beſondern Zimmer mußten ſie doch gewiß vorhanden ſeyn; denn, da ſie verboten waren, durfte man ſie nicht jedem zeigen,*) noch weniger jedermann leſen laſſen. Man

erin-

---

ten — eine ſolche unvernünftige Sprache zu führen. Die Folgen davon ſind ernſthafter als man denkt. Wie lange iſt es, daß in Wien die abgeſchmackteſten Bücher, wenn ſie nur rechtgläubig waren, wie z. B. P. Vogels S. J. Legende der Heiligen, oder Scheybs Leben des heil. Johann von Nepomuk, im erſten Schranke voran ſtanden, und daß Bücher, wie Spaldings Beſtimmung des Menſchen, wie Jeruſalems Betrachtungen, ja ſelbſt Bücher, wie Süßmilchs göttliche Ordnung, oder Iſelins Geſchichte der Menſchheit, als verbotene Schriften der Feinde der heil. katholiſchen Kirche, in dem hinterſten Schrank abgeſondert geſtellt wurden, damit ihr giftiger und anſteckender Inhalt den rechtgläubigen Seelen in der alleinſeligmachenden Kirche nicht ſchaden möge! So war es ja auch noch vor wenig Jahren in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien.

*) Wenn unter Regierung der höchſtſel. Kaiſerinn Königinn jemand ein verbotenes Buch auf der

K. K.

erinnere ſich nur, daß in Wien bis vor ganz kurzer Zeit nicht nur die proteſtantiſchen theologiſchen Bücher, ſondern auch alle diejenigen verboten waren, worinn in philoſophiſchen, politiſchen und hiſtoriſchen Sachen nur die geringſte Freymüthigkeit ſich zeigte, daß ſogar Moſes Phädon, und Abbts Korreſpondenz unter die verbotenen Bücher gerechnet wurden; ſo wird man einſehen, wie viel da entbehrt werden muß. Wie wichtig ſind ſchon die Menge vortreflicher und nützlicher engländiſcher Bücher, welche in Göttingen ſo vollſtändig vorhanden ſind, und wornach man in Wien gewiß mehrentheils vergebens fragen würde. Verſchiedene Gelehrte haben ſchon geklagt, daß ſie in dieſer Bibliothek wichtige Lücken, beſonders in Abſicht der neuen Litteratur *) gefunden haben, außer

---

K. K. Bibliothek verlangte, ſo mußte er die *Licentiam*, welche der päbſtliche Nuntius in Wien (gegen baare Bezahlung der Gebühren, doch nicht jedem) gab, vorzeigen; ſonſt ward er abgewieſen. Wie es jetzt mit verbotenen Büchern gehalten wird, iſt mir nicht bewußt; auch nicht, was der ſeltſame Unterſchied, den die Cenſur zu Wien noch immer unter admittirten und nur tolerirten Büchern macht, auf die öffentlichen Bibliotheken für Einfluß hat.

*) In dem oben angeführten Stücke Nro. 85 der gothaiſchen gelehrten Zeitung von 1780 heißt es: „Seit 30 Jahren hat man nichts auf Ankauf neuer Bücher verwendet. Michaelis und Kennikots Nova findet man nicht im Katalogus.

daß der Freyherr von Swieten der Vater, für das medicinische Fach ziemlich geſorgt hat, dahingegen die andern deſto unkompleter geblieben ſind, beſonders das hiſtoriſche Fach, das unglaublich arm ſeyn ſoll.

Daß ſich dieſes bey der jetzigen gemäßigtern Denkungsart, und unter der Oberaufſicht des Frey-

herrn

„gus. Nicht einmal Kennikots Bibelwerk gehört der Bibliothek. Man ſucht hier vergebens die vornehmſten kritiſchen Ausgaben der klaſſiſchen Autoren, ſowohl als der Kirchenväter. Die Bibliothek hat bloß ihren Glanz von den Handſchriften.“ Daß ſeit 30 Jahren gar nichts wäre gekauft worden, iſt falſch, da unter v. Swietens des Vaters Direktion ſo viele Bücher angeſchaft worden ſind. Daß aber viele wichtige Werke fehlen mögen, beſonders von Feinden der Kirche, wie Michaelis und Kennikott, iſt wohl leicht zu erachten. Wie viel aber jetzt gekauft werden, und ob der K. K. Bibliothek eine gewiſſe beſtimmte Summe zum Ankauſe neuer Bücher angewieſen ſey, und wie hoch ſie ſey, wußten die, ſo ich fragte, nicht zu ſagen. Man ſollte faſt glauben, daß die beſtimmte Summe verhältnißmäßig nicht groß ſey; denn Kollar (Suppl. ad Lib. I. Lambecii S. 817) nennt die Kaſſe der Bibliothek, zu Zeiten der Direktion G. v. Swieten des Vaters, wo ſo viel auf die Bibliothek gewendet ward, *aerariolum*.

herrn Gottfried von Swieten, des Sohnes, ändern werde, kann man mit Gewißheit hoffen. Schon 1781 hatte er zum Beſten der Bibliothek etwas ſehr nützliches, die Verfertigung eines neuen Verzeichniſſes der gedruckten Bücher, veranlaſſet. Es waren dazu einige gelehrte Arbeiter angeſetzt. Unter derſelben war Hr. Joſeph Eyerell *), ein geſchickter Kandidat der Arzneygelahrheit aus Schwaben, den ich in Berlin und Leipzig gekannt hatte.

Die Art wie dieſes neue Verzeichniß verfertigt wird, iſt merkwürdig. Es wird daran Nachmittags, wenn die Bibliothek geſchloſſen iſt, gearbeitet. Jeder Arbeiter hat eine beſondere Klaſſe. Er nimmt ein Buch nach dem andern, ſchreibt deſſen Titel ausführlich auf ein beſonderes Quartblatt, und merkt nach einem vorgeſchriebenen Formulare, deſſen Nummer, Klaſſe, Format u. ſ. w. dabey an. Wenn alle Bücher werden auf dieſe Art

---

*) Er fieng 1781 ein Werk unter dem Titel: Annalen der Litteratur in den K. K. Erblanden, an. Da er aber wohl nicht den eigentlichen Zweck und den ungeheuren Umfang eines ſolchen Werks genug überlegt hatte, ſo gerieth es mit dem Erſten Heft ins Stecken. Das was dieſen Heft ſchätzbar macht, ſind die darinn befindlichen vom Hrn. Rathe Stoll mitgetheilten umſtändlichen Kirchenliſten von Wien von 1710 bis 1712.

auf Quartblätter geſchrieben ſeyn, ſollen ſie in alphabetiſche Ordnung gelegt, und darnach der alphabetiſche Katalogus geſchrieben werden. Nachher will man eben dieſe Quartblätter nach den Materien ordnen, und auf eben die Art einen Katalogus nach den Materien verfertigen laſſen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ein Katalogus einer großen Bibliothek auf ſolche Art von mehrern Perſonen ſehr bequem gemacht werden kann, und daß er auf dieſe Art am vollkommenſten werden wird, Nur etwas langſam wird es gehen. Ich will annehmen, daß man im Jahre 250 Tage arbeite, und wegen der noch beſtehenden Feſttage werden es nicht mehr ſeyn. Ich habe gehört, daß der Arbeiter nicht über ſechs ſind. Wenn jeder bey jedem Buche auf den Titel, Inhalt, Nummern, Format,, Klaſſe, ob mehrere einzelne Abhandlungen darinn ſind, welche im Katalogus angezeigt werden müſſen, ob etwas beygebunden iſt, *) u. ſ. w. genau Acht geben, und

---

*) In der Göttingiſchen Bibliothek, wo man überhaupt, wie man in jeder dem wahren Nutzen der Gelehrſamkeit gewidmeten Bibliothek auch thun ſollte, auf das äußerliche, auf die Art des Bandes u. d. gl. nicht ſiehet, werden ſchlechterdings alle zuſammengebundene Bände auseinander geſchnitten. Dieß iſt ſehr nützlich zu richtiger ſyſtematiſcher Ordnung der Bücher. Nur freylich bey ganz kleinen Traktätchen muß man ſich denn wohl in Acht nehmen, daß nichts verzettelt wird.

und alles genau anmerken ſoll, wie es doch ſehr nothwendig iſt; ſo wird er in einem Nachmittage durch die Bank nicht mehr als 20 Büchertitel machen können. Alſo würden ſechs Arbeiter täglich 120 Bücher machen; und es würden bloß zu den Quartblättern an ſieben Jahre gehören. Wenigſtens die Hälfte würde zu Mundirung des alphabetiſchen und des Materienkatalogs gehören; denn ob zwar der Vortheil dabey iſt, daß der Materienkatalog unverzüglich auch angefangen werden kann, wenn nur der Alphabetiſche bis auf einige Buchſtaben fertig iſt, ſo wird doch der letztere deshalb viel mehr Zeit erfodern, weil es ſehr nothwendig ſeyn wird, manche Bücher nochmals genau zu examiniren, und öftere Nachweiſungen aus Einer Klaſſe in die andere zu machen. Endlich wenn man damit fertig iſt, wird man die neuen Bücher von etwan 10 Jahren nachholen müſſen. Uebrigens iſt ein Materienkatalog bey einer großen Bibliothek ein nothwendiges Erforderniß, ohne den ſie den Gelehrten, die ſie eigentlich brauchen ſollen, nur halb nützlich iſt. Die K. K. Bibliothek hat bisher, außer dem geringen Anfange, den Lambeck machte, ganz daran Mangel gehabt.

Die hauptſächlichſten Manuſkripte, die ich beſah, waren unter mehreren die Peutingeriſche Karte, und zwey ſchöne Handſchriften des Plato.*)

---

*) Beym Lambecius: unter den griechiſchen philoſophiſchen Handſchriften Nro. 5. (S. Comm. Lib

Außerdem zog meine Aufmerkſamkeit die in ihrer Art einzige Sammlung von Bildniſſen auf ſich, welche vom Prinzen Eugen von Savoyen herſtammt. Für einen Phyſiognomen iſt ſie ſehr wichtig, ſchon um zu unterſuchen, in wiefern die Manier der Maler und Kupferſtecher die Natur verläßt. Auch ſah ich die deutſche Bibel in drey großen Bänden in Folio, welche Kaiſer Wenzlav im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts auf Pergament hat ſchreiben, und mit vielen ſehr ſaubern Anfangsbuchſtaben und Gemälden hat zieren laſſen. Lambeck hat dieſe Bibel ſehr ausführlich beſchrieben *) und einige der Gemälde in Kupfer ſtechen laſſen, wo in dieſer Bibel der Kaiſer nackend im Bade, mit der Bademagd in Prag, die ihn hernach aus dem Gefängniſſe rettete, und ſeine Beyſchläferinn ward, abgebildet iſt. Keyslern **) iſt ein arger Gedächtnißfehler entfahren, da er ſchreibt, dieſer Kodex mit den Gemälden vom Kaiſer Wenzlav ſey ein Kodex der güldnen Bulle.

Die

Lib. VII. N. E. S. 20.); und den in dieſem Jahrhunderte angeſchafften ſogenannten florentiniſchen Koder, deſſen voriger Beſitzer viele Anmerkungen an den Rand geſchrieben hatte, die ſchon vor mehr als zwanzig Jahren dem berühmten Ruhnken ſind mitgetheilt worden, (l. c. Lib. I. in Suppl. Kollarii S. 778) der aber ſo viel ich weiß, davon noch keinen Gebrauch gemacht hat.

*) S. Lambecii Comm. de Bibl. Caeſ. E. nov. Lib. II. S. 527. u. ff.

**) S. Keyslers Reiſen IIter Band S. 1238.

Die Höflichkeit des damaligen K. K. Bibliothekars Herrn von Martinez muß ich rühmen. Dieſe Bibliothek iſt täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags*) offen. Dabey ſtehen außer dem oberſten Direktor, Freyherrn Gottfried von Swieten, ein Direktor, deſſen Stelle nach Kollars Tode der Hr. v. Martinez erhalten hat, zwey Kuſtoden oder Bibliothekarien, welche Stellen, ſo viel ich weiß, jetzt nicht beſetzt ſind; fünf Bibliothekſchreiber oder Skriptoren, und drey Bibliothekdiener. Wie nöthig es iſt, daß zu einer groſſen Bibliothek mehrere Perſonen zur Arbeit nöthig ſind, wird an wenig Orten erwogen.

2) Die Windhagiſche Bibliothek. Johann Joachim Enzmiller war ein Mann, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts, in Schwaben von armen Eltern gebohren, in Wien die Rechte ſtudirte, und daſelbſt Advokat ward. Aber in den unruhigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges meng-

---

*) Mehrere Leute haben ſchon das Bedenken gehabt, ob es nicht nützlich ſeyn würde, wenn dieſe große Bibliothek Vormittags und Nachmittags offen wäre. Wenn man dieſes den Bibliothekaren nicht zumuthen wollte, ſo wäre es vielleicht beſſer, ſie lieber Nachmittags als Vormittags zu öfnen. Vormittags ſind auf der Univerſität die meiſten Kollegien. Die Gelehrten, welche in Aemtern ſtehen, haben ihre meiſten Geſchäfte Vormittags, und würden alſo Nachmittags, wenn ſie ſonſt in gelehrten Sachen fleißig ſeyn wollten, die K. K. Bibliothek eher brauchen können.

mengte er ſich in mancherley ſonderliche Finanzgeſchäfte, wodurch er einen großen Reichthum erlangte, und endlich vom Kaiſer Ferdinand II. in den Grafenſtand erhoben ward, unter dem Namen eines Grafen von Windhag, von einem Flecken in Oberöſtreich, den er von der Familie von Prager kaufte. Auf ſeinem Schloſſe zu Windhag errichtete er eine große Bibliothek, die er nebſt Erkaufung verſchiedener andern Bibliotheken, beſonders durch die, welche der wegen ſeiner Anhänglichkeit an die lutheriſche Konfeſſion unglücklich gewordene Helmhart von Jörger *) zu Steyereck geſammlet hatte, vermehrte; ſo daß im Jahre 1656 dieſe Bibliothek ſchon über 22,000 Bände hatte. In ſeinem Teſtamente vermachte er dieſelbe nach Wien zum öffentlichen Gebrauche, wo ſie 1678 zuerſt eröfnet ward. **) Es ſind dabey auch verſchiedene Seltenheiten, beſonders eine Münzſammlung von mehr als 16,000 Stücken, die aber gewöhnlich nicht gezeigt wird. Im Jahre 1764 ward die Bibliothek der N. Oe. Landſchaftsakademie ***) von 4931 Bänden der Windhagiſchen einver-

---

*) S. im IIIten Bande S. 100.

**) Der Catalogus Bibliothecae Windhagicae iſt zu Wien 1733 in 4to gedruckt.

***) Es ward von den N. Oe. Landſtänden im ſechszehnten Jahrhunderte eine Landſchule errichtet. 1626 ward ſie den Dominikanern genommen und den allesvermögenden Jeſuiten übergeben. Darauf ward 1626 daraus eine Landſchaftsakademie gemacht, einverleibet. Sie ſteht in einem Gebäude ohnweit dem Dominikanerkloſter. Es iſt hier auch allemal ein Dominikaner der erſte Bibliothekar, und ein Weltlicher der zweyte.

3) Die Gſchwindtſche Bibliothek iſt von dem Kaiſerl. Feldmarſchall J. M. Gſchwindt Freyherrn von Pockſtein geſammlet, und durch ſein Teſtament 1721 mit der Windhagſchen dergeſtalt vereinigt, daß ſie in eben dem Gebäude zum öffentlichen Gebrauche gewidmet iſt, aber beſonders ſtehet, und gleichfalls zwey Bibliothekare hat, davon der erſte ein Dominikaner, und der andere ein Weltlicher iſt. Sie hat etwan 12,000 Bände. *) Beide Bibliotheken ſtehen Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen.

Pabſt Innocenz XI. hat ſich die Mühe genommen 1681 in einer beſondern Bulle denjenigen den Kirchenbann zu drohen, welche aus der Windhagſchen Bibliothek einige Bücher leihen oder entwenden würden; wie man dergleichen Bullen auch an vielen Thüren von Kloſterbibliotheken angeſchlagen findet. Es macht keinen großen Begriff von der Unfehlbarkeit der Päbſte, daß ſie eine ſo

ſehr

---

macht, und ſie in die ehemalige landſchaftliche Reitſchule in der Vorſtadt die Alſergaſſe verſetzt. Dieſe ward, nach Errichtung des Thereſianum 1750 aufgehoben, und die Zöglinge in die ſavoyiſche Ritterakademie gebracht.

*) Auch von dieſer Bibliothek iſt das Verzeichniß 1737 in 8. gedruckt.

ſehr erlaubte, ja **nothwendige Handlung** mit einer **unerlaubten** in gleiche Klaſſe ſetzen, und gleich beſtrafen wollen. Bücher entwenden iſt eine ſchändliche Sache. Aber eine Bibliothek, die keine Bücher **verleihen** ſoll, iſt nur halb brauchbar. Dieß wird jeder zugeben, der verſtehet, wie und wozu Bücher von Gelehrten gebraucht werden. Dazu kommt, daß, wie jedermann in Wien ſagt, dieſe beiden Bibliotheken ſehr wenig beſucht werden. Wenn nun Gelehrte ſolche Bücherſäle nicht beſuchen können und wollen, ſo ſind ſie ja ganz unnütz, wenn man nicht wenigſtens die Bücher denen die ſie verlangen, leihen will.

4) Es ſind viele anſehnliche Bibliotheken in Wien, die nicht zum öffentlichen Gebrauche gewidmet ſind, z. B. die **Erzbiſchöfliche**, die **Bibliothek der Stadt Wien**,*) die Bibliothek des **Benediktiner-Schottenſtifts**, der **Chorherren zu St. Dorothea** und vieler anderer Klöſter. Viele Privatperſonen haben auch Bibliotheken. Ich

---

*) In derſelben ſind außer verſchiedenen Handſchriften, beſonders viel Bücher von den erſten Jahren nach Erfindung der Buchdruckerkunſt. Der ehemalige Sekretar der Stadt Wien P. J. Lambacher ließ 1750 drucken: Bibliotheca antiqua Vindobonenſis civica, ſ. Catalogus librorum antiquorum, cum Mſtorum, tum ab inventa typographia ad annum 1560 typis excuſorum, c. annott. hiſt. crit. litt. P. I. 4.

habe ſchon oben die Bibliotheken Sr. Excellenz des Grafen Karl Palffi, des Hrn. Hofrath v. Kruft, des Hrn. Hofrath Jeniſch u. a. angeführt. Es iſt leicht zu erachten, daß noch viel mehrere vorhanden ſind.

XI. Das K. K. Naturalienkabinet, oder Kabinet der Naturgeſchichte.

Eigentlich iſt es eine Sammlung von Mineralien, Steinen, Verſteinerungen, Konchylien und Zoophyten. Kaiſer Franz I. legte zu demſelben den erſten Grund, indem er das Kabinet des Ritters von Baillou zu Lucca kaufte. Dieß war gegen die jetzige Sammlung nur unbeträchtlich. Der Hr. Hofrath von Born, dieſer große Kenner der Mineralogie, brachte es endlich dahin, daß alle inländiſche Erzſtufen, Mineralien und andere Foſſilien, der an mineralogiſchen Seltenheiten ſo reichen K. K. Erblande, und nebſt dieſem auch viele ausländiſche geſammlet wurden, und daß die Sammlung alle Montage jedermann offen ſtehet. Daraus iſt nun eine ſo beträchtliche mineralogiſche Sammlung erwachſen, daß derſelben in Deutſchland, nur die vortrefliche und ſo ſehr lehrreiche Sammlung auf der Bergakademie in Freyberg und etwan die churfürſtliche Sammlung zu Mannheim an die Seite geſetzt werden kann.

Dem Hr. von Born iſt aber nicht allein die große Vermehrung dieſer Sammlung zu danken, ſondern ein größeres Verdienſt iſt es, daß er ſie in eine lehrreiche Ordnung gebracht hat. Die größte Sammlung dieſer Art hat einen geringen Werth, wenn ſie nicht ſo geordnet iſt, daß ſie zu beſſerer Erkenntniß der Natur gereicht. Des Hr. v. Born Plan, den er zur neuen Anordnung der Mineralien und übrigen Foſſilien als des Hauptwerks dieſer Sammlung machte, hat Hr. Karl Haidinger [*]) Adjunkt dieſes Kabinets herausgegeben. Er hat Kronſtedts und Wallerius Syſteme zwar zum Grunde gelegt, doch ohne ihnen bloß zufolge, ſondern hat ſich, wenn er, nach den neuen Entdeckungen in der Mineralogie, von ihnen abgehen mußte, ein neues Syſtem gemacht. Die Konchylien und einige andere Seltenheiten aus dem Thierreiche ſind nach Linne, und die Zoophyten nach Pallas geordnet. Das Verzeichniß der Konchylien hat Herr von Born 1778 ſelbſt herausgegeben, und die Abbildungen derſelben nach der Natur illuminirt auch herauszugeben angefangen. [**])

Dieß Kabinet iſt auf dem Auguſtinergange oder auf dem neuen Korridor hinter der Bibliothek in zweyen mäßigen Sälen aufgeſtellt. Die Naturalien ſtehen zu beiden Seiten in Schränken, die oben Glasfenſter und unten Schubläden haben.

---

[*]) Eintheilung der K. K. Naturalienſammlung. Wien 1782. 8.

[**]) S. oben im IIten Bde. S. 339.

Die Stücke, die beſonders ins Auge fallen, ſind voran geſtellt, worunter viele ſehr große Stufen ſind, dergleichen man an andern Orten ſchwerlich finden wird. *) Sie ſind für diejenigen, die Nichtkenner ſind, ſo zur Schau geſetzt, aber keine iſt da, die nicht auch dem Kenner betrachtungswerth wäre. Der Herr **von Born** both mir ſehr gefällig an, es mir zu einer von mir ſelbſt zu wählenden Zeit zu zeigen. Ich ſah dieſes als ein Zeichen ſeiner edlen Bereitwilligkeit gegen einen Fremden an. Ich glaubte aber, ich würde ſie mißbrauchen und unbeſcheiden ſeyn, wenn ich zugäbe, daß ein ſo großer Naturkundiger einen halben Tag mit einem bloßen obgleich lehrbegierigen Layen in der Naturgeſchichte verſchwendet hätte. Ich gieng alſo an einem **Montage Vormittags** hin, wo das Cabinet ohnedieß **allezeit offen** iſt. Ich glaubte den Herrn **von Born** daſelbſt zu finden, und wolte alſo für mich nur die Zeit, die er ohnedieß dem Kabinet gewidmet hätte, nutzen. Ich fand ihn aber nicht, und hörte nachher, daß dieſem großen Manne, durch den allein dieſes Kabinet, das was es iſt, geworden iſt, ſoviel Verdruß gemacht worden, daß er es ſelten, ohne beſondere Veranlaſſung beſuchen mag. Dieß iſt unverdienter Undank. Hätte ich dieß vorher gewußt, ſo würde ich allerdings dieſes berühmten Mannes Anerbieten angenommen haben; denn unter ſeiner Anführung wäre mir gewiß vieles lehrreich geworden, das ich nicht genug betrachtet habe.

---

*) In Sanders Reiſen IIter Band S. 497 ſind verſchiedene Stufen dieſes Kabinets beſchrieben. Einige daſelbſt befindliche Stufen von ſogenannter Eiſenblüthe ſind im Götting. Magazine IIIten Jahrgangs 5s St. S. 677 beſchrieben.

Hinter den beiden Sälen iſt noch ein geräumiges Zimmer. In demſelben hängen acht und zwanzig Stücke etwan 1 ½ Fuß hoch uud zwey Fuß lang, von Kaiſer Franz I. in Florenz gekauft, von ſogenannter florentiner moſaiſchen Arbeit aus Steinen zuſammengeſetzt, welche Landſchaften oder Gegenden vorſtellen ſollen. Dieſe Stücke ſollen 30,000 Fl. gekoſtet haben. Iſt dieß wahr, ſo iſt das Geld ſchlecht angewendet. Dieſe Art von Florentiner Landſchaften ſieht immer hart und unnatürlich aus. Wozu ſoll ein Kunſtwerk, das als Kunſtwerk ſo unvollkommen iſt, ſo theuer bezahlt werden? Auch ſind da Blumen und Inſekten aus farbigten Steinen geſchnitten, dergleichen Hanf in Berlin ehemals machte, und ein ausgelegter Tiſch von Lapis Lazuli.

Was mir mehr als alles dieſes gefiel, iſt ein herrliches Gemälde voll Natur und Wahrheit von Martin de Meytens. Man ſieht auf demſelben in Lebensgröße die Bildniſſe des Kaiſers Franz I. nebſt den Bildniſſen des Ritters Baillou, des Abbe de Marſy, des Alterthumskenners Duval, und des berühmten Freyherrn von Swieten. Beſonders das letzte iſt ſehr ſchön und voll Ausdruck.

Naturalienſammlungen von Privatperſonen ſind wie leicht zu erachten nicht wenige. Die Mineralienſammlung des Herrn Kanonikus Stütz zu St. Dorothea habe ich geſehen. *) Sie enthält lauter Stufen aus Oeſtreich. Der berühmte Herr von Jaquin hat auch ein beträchtliches Mineralienkabinet; und die älteſte Fräulein Tochter des Herrn Hofrath von Born ein auserleſenes Konchylienkabinet. Das ehemals in vielen Büchern gerühmte Mineralienkabinet des Herrn von Moll, worunter doch die Petrefakten, welche man ehemals mehr ſchäzte, als jezt, die hauptſächlichſte Stelle einnehmen, beſizt jezt der herzoglich braunſchweigiſche Reſident Freyherr von Bockel. **)

XII. Das K. K. Münzkabinett.

Ich habe dieſe wichtige Sammlung ſchon oben S. 501. angeführt.

XIII. Das K. K. mechaniſch-phyſiſche Kunſtkabinett.

Es iſt von Kaiſer Franz I. errichtet, und ſtehet ebenfalls auf dem Korridor der K. K. Bibliothek. Ich habe es wegen der Menge von Merkwürdigkeiten, die ich in Wien zu beobachten hatte, nicht ſehen

---

*) S. auch Sanders Reiſen IIter Theil S. 525.

) S. Sanders Reiſe IIter Theil S. 493 und 577 hen können, welches mir wohl leid thut. Ich führe es aber künftigen Reiſenden zu Gefallen an. Es ſind da phyſiſche und elektriſche Inſtrumente, beſonders aber verſchiedene mechaniſche Kunſtſtücke und Automaten. Einige davon ſind von dem jetzigen Aufſeher dieſes Kabinets, dem Herrn v. **Knauß *) ſelbſt verfertigt.

---

*) Deſſen Bruder, welcher ſich lange Zeit in Darmſtadt aufgehalten hat, und jetzt K. K. Zeughauptmann in Wien iſt, iſt auch ein treflicher mechaniſcher Kopf. Er hat unter andern nach einer Arbeit von acht Jahren ein künſtliches mechaniſches Werk zu Stande gebracht, welches, wenn man an einem Faden ziehet, ein ganzes Karuſſel von vielen Perſonen, die ſich alle natürlich bewegen, vorſtellet. Es hauen z. B. die Ritter in vollem Rennen einige Köpfe ab, zwey Ritter ſtoßen zuſammen, und der eine zerbricht wirklich eine Lanze, u. ſ. w. Wenn das Karuſſel vorbey iſt, und die Thüren zugemacht werden, ſind innerhalb etwa vier Minuten ohne äußerliches Zuthun, die abgehauenen und zerbrochenen Stücke wieder in Ordnung und das Karuſſel kann von neuem wieder angehen, vermuthlich weil die eine Figur doppelt oder mehrmal da iſt. Der jetzige Beſitzer dieſes Kunſtwerks iſt der Graf Franz Joſeph von Thun. Ich habe es ſelbſt nicht geſehen, aber es von Perſonen, die es geſehen haben, beſchreiben hören.

XIV. Von der Büchercenſur.

Das Büchercenſurweſen hat bis jetzt in Oeſtreich dem Fortgange der Aufklärung die größeſten Hinderniſſe in den Weg gelegt *). Die Geiſtlichkeit, beſonders aber die Jeſuiten, welche in Oeſtreich ſeit Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ihre Herrſchaft immer mehr zu befeſtigen wußten, fanden dieſe enge Einſchränkung der Lektur ihren Abſichten ſehr gemäß. Die Cenſur der Bücher ward 1732 der Univerſität übergeben, das heißt den Jeſuiten, denen die Univerſität gehörte. Sie ſchoben die katholiſche Religion **) vor, und ſo ward alles was nicht katholiſch war, verdammt und verbannt. Wie viele nützliche Kenntniſſe mußte Oeſtreich dadurch entbehren!

---

*) S. den IIten Band S. 363.

**) Claude Morel Doktor der Sorbonne, gab die Erlaubniß zum Drucke einer Ueberſetzung des Alkorans, mit folgenden Formeln: „Daß er „darinn nichts wider den katholiſchen Glauben „und die guten Sitten gefunden hätte.“ S. Tableau de Paris Ed. in 12. T. II. S. 49. Auf ſolche abgeſchmackte Dinge kommt man, wenn man nichts erlauben will, als was einem vorgeſchriebenen Glauben gemäß iſt. In Italien müſſen die Dichter vor ihre Werke eine Erklärung ſetzen: „Daß ſie die mythologiſchen Perſonen für „poetiſche Fiktionen, nicht aber für Götter halten, und ſich in allem dem unterwerfen, was „die heilige Mutter Kirche zu glauben befielt.“

Der Freyherr Gerard von Swieten, der auf alle Weiſe die Macht der Jeſuiten und der Geiſtlichkeit überhaupt zu untergraben ſuchte, that es auch dadurch, daß er ein Cenſurkollegium zu Stande brachte, welches unter ſeinem Vorſitze aus Perſonen beſtand, die nicht Jeſuiten und nicht bloß Geiſtliche waren. Dieß war in der That ein kühner Schritt, und einige Erleichterung folgte auch darauf, aber im Grunde war doch den Wiſſenſchaften wenig damit geholfen. Man verfuhr bey dieſem Cenſurkollegium ſehr ſtreng. Alle Bücher, die ins Land kamen, mußten (ſo wie noch jetzt) auf die Büchermauth gebracht werden, und wurden alsdenn den Cenſoren zum Durchleſen und Referiren ans Cenſurkollegium gegeben, worüber oft einige Monate hingiengen. Waren es neue Bücher, die man unzuläßig fand, ſo wurden ſie das erſtemal verſiegelt, und konnten aus dem Lande geſchickt werden. Waren ſie aber ſchon vorher verboten, ſo wurden ſie verbrannt. Einige einigermaßen erlaubte Bücher wurden *erga Schedam* verſtattet: das heißt, wer ein ſolches Buch haben wollte, mußte darum ſchriftlich anſuchen; worauf er denn nach Befinden entweder einen Erlaubnißzettel, oder auch abſchlägige Antwort erhielt. Da mancher ſeine Urſachen hatte, dieſe Formalität ſich nicht gefallen zu laſſen, und viele gute Bücher gar nicht einmal recht bekannt waren, ſo war dieſe Erlaubniß erga Schedam von geringem Nutzen.

Swieten, ſo ein großer Gelehrter er war, hatte doch in religiöſen und philoſophiſchen Sachen noch ſehr große Vorurtheile, und hegte, wider die für den menſchlichen Verſtand ſo nöthige Freyheit der Unterſuchung jeder Wahrheit, deſpotiſche Grundſätze. Daher war die Cenſur unter ſeiner Verwilligung noch höchſt ſtreng, *) und höchſt ſtreng wur-

---

*) Man gewöhnte ſich in Oeſtreich an dieſe dem wahren Fortgange der Wiſſenſchaften ſo ſchädliche Strenge der Cenſur ſo ſehr, daß man ſie ſogar für nützlich halten wolte. Wenigſtens trauten ſich auch die freymüthigſten Schriftſteller nicht ein Wort darüber zu ſagen. Hr. v. Sonnenfels ſagte noch vor 14 Jahren (Grundſätze der Policeywiſſenſchaft 1ſter Band, dritte Auflage 1770 S. 146): „In Anſehung der Sitten ſowohl als der Religion und der politiſchen Meinungen der Bürger, iſt nichts fähiger den Laſtern zu wehren, als wenn die Freyheit alles was der Religion, dem Staate, den Sitten und einer guten Denkungsart entgegen iſt, zu ſchreiben, und Schriften dieſer Art zu leſen, begränzt wird. — Die Beſtimmung der Cenſur iſt: die Verbreitung irriger, ärgerlicher und gefährlicher Meinungen zu verhindern.“ Aus ſolcher unbeſtimmten Beſtimmung folgte unmittelbar die ärgſte Bedrückung des Geiſtes und der ſchädlichſte litterariſche Deſpotismus. Kurzſichtige Cenſoren entſchieden, daß in Moſes Phädon, in Süßmilchs göttlicher Ordnung, in Iſelins Schriften, und in tauſend andern nützlichen Büchern, irrige und gefährliche Meinungen wider Religion, Staat und gute Denkungsart enthalten wären; und ſo wurden ſie kurz weg verboten.

den auch ihre Verbote ausgeführt. Unter vielen zum Theile beynahe unglaublichen Beyſpielen, die mir bekannt ſind, will ich nur ein einziges erzählen.

Als mein ſel. Freund Meinhard, deſſen vortreffliche Verſuche über die italiäniſchen Dichter allgemein berühmt ſind, mit dem Hrn. Grafen Moltke nach Wien kam, wurden ihm, wie allen Fremden, ſeine Bücher weggenommen. Es waren darunter die *Opere di Macchiavello* und der *Emile* des Rouſſeau. Hierüber entſtand der größte Lärm, daß ſich jemand unterſtanden hätte, dieſe Bücher einzuführen. Es war nicht möglich, die Bücher wieder zu erhalten, ohnerachtet der Königl. Däniſche Geſandte ſich der Sache annahm. Meinhard gieng ſelbſt zum Freyherrn von Swieten, um ihn nur zu bitten, daß die Bücher verſiegelt und an der Gränze ihm wieder ausgeliefert werden möchten. Aber er erhielt ganz trocken zur Antwort: „Die Bücher wären ſchon verbrannt; und „es wäre eine Schande, daß jemand ſich unterſtände, ein Buch wie den Macchiavell in die Hände „zu nehmen.“ Meinhard wollte wenigſtens den *Emile* vertheidigen, aber die Antwort war: „Ne „me parlez pas de Rouſſeau, c'eſt un mauvais „ſujet!“ Und nun kam ein ſo heftiges Schelten auf Rouſſeau als den verderblichſten Menſchen, daß der gute Meinhard, der ohnedieß leicht ängſtlich ward, ſogleich das Zimmer verließ. Indeſſen fand Meinhard, dem die italiäniſche Lektur zur Nothwendigkeit geworden war, bey ſeiner Abreiſe nach

Ita

Italien, unvermuthet zu Klagenfurt einen Machiavell, der ihm, ob es gleich eine ſchlechte Ausgabe war, großes Vergnügen machte, da Machiavell, wegen der Zierlichkeit ſeiner Schreibart, einer der Lieblingsſchriftſteller meines Freundes war. Als er nach Rom kam, wurden ſeine Bücher wieder angehalten. Er gieng deshalb den folgenden Tag zum Sekretar des Magister Palatii, der ein Dominikaner war. Dieſer gab ihm die Bücher ſogleich zurück. Er ſetzte hinzu: „Es ſind einige verbotene darunter. Aber Sie ſind ein Gelehrter, „und zu verſtändig, als daß Sie dieſelben öffentlich „zeigen und ſich und mir Verdruß machen ſollten. „Da Sie ſo gut italiäniſch ſprechen, ſo merke ich „wohl, daß Sie den Macchiavell fleißig ſtudirt haben. Er iſt auch wirklich einer unſerer beſten Autoren. Aber Sie haben eine gar ſchlechte Ausgabe „davon. Suchen Sie die beſte zu bekommen; ſie „iſt —“ Hier nannte der Dominikaner gerade die Ausgabe, die in Wien verbannt worden war. Welcher Kontraſt!

Es war damals der größte Theil der guten Bücher in Wien verboten. Die geringſte Abweichung von der katholiſchen Religion, die geringſte Freymüthigkeit war dazu ſchon genug. Meinhard fand bey einem gewiſſen Gelehrten in Wien, den ich nicht nennen will, Iſelins Träume eines Menſchenfreundes auf dem Tiſche liegen. Wie iſt es möglich, ſagte er, daß dieſes ſo nützliche Buch hier verboten ſeyn kann? Nach einigem Diſpute

Hierüber ſchlug endlich der Wiener Gelehrte das Buch auf, las zwey Stellen*) daraus her, wo Iſelin als ein Menſchenfreund, aber auch als ein Republikaner ſpricht, und ſagte mit einigem Eifer: „Das „Buch müßte verboten werden; denn wie würde es „gehen, wenn die Frau dieſe Stellen ſollte zu ſehen bekommen!" Die obedientia paſſiva **) hat in

---

*) In der neuen Ausgabe IIter Theil S. 260 bis 264 und S. 270 bis 274.

**) Sogar Hr. von Sonnenfels (Grundſätze der Polizeywiſſenſchaft Iter Band S. 89) will, wenn Gefahr vorhanden iſt, (welche ſchreckliche Folgen können ſolche unbeſtimmte Ausdrücke haben!) öffentliche Tadler der Regierung an die Schandſäule geſtellt wiſſen. „Wenn aber keine „gefährlichen Umſtände vorhanden, wenn keine „ungebührlichen Ausdrücke gebraucht werden, „wenn mehr vernünftelt als getadelt wird; ſo ſind „zwar Vernünftler ernſtlich abzumahnen, ſonſt „aber lubricum linguae non facile (alſo doch „wohl!) ad *poenam* trahendum eſt." Großer Gott! welche Begriffe! Vom Vernünfteln in gebührlichen Ausdrücken ſoll ernſtlich abgemahnt werden! Würde für Oeſtreich wohl einige Hofnung zu Verbeſſerung ſeyn, wenn Kaiſer Joſeph II. auch ſolche Begriffe hegte? Eben dieſer Schriftſteller (a. a. O. S. 119) nennt: „die Kornſperren ein politiſches Verbrechen; „weil ſie dem Staate gewiſſermaßen die Mittel „raubt, ſeine Bürger aufs vollkommenſte zu leiten." So? Wie auch in Dingen, welche auf Ueber-

Wien allzeit ſehr viel Vertheidiger gehabt; wovon mir der ſel. Meinhard gleichfalls ſonderbare Beyſpiele erzählte. Dieß iſt auch in einigen Schriften nur allzumerklich. Daher waren die engländiſchen Bücher der Cenſur beſonders verhaßt, waren ſtreng verboten, und daher größtentheils noch 1781 in Wien ziemlich unbekannt.

Im Jahre 1765 ward ein Catalogus librorum prohibitorum bekannt gemacht, und nachher mit einigen Supplementen vermehret. Aus demſelben ſiehet man, wie wenig man die Verbote nach geſunden Grundſätzen machte. Die allerſchändlichſten und die allernützlichſten Bücher wurden mit gleicher Strenge verdammt. Die elendeſten Scharteken, und die Werke Iſelins, Abbts, Schröckhs, Mendelſohns *), ſogar Süßmilchs göttliche Ord-

---

Ueberzeugung beruhen, ſoll nur der Staat leiten! Auch in religiöſen und in politiſchen Meinungen (S. S. 853 in der Note) ſoll der Staat ſeine Bürger leiten! Nicht einmal Meinungen ſollen frey ſeyn! Es iſt traurig, dergleichen Behauptungen bey einem Schriftſteller zu finden, der ſich ſonſt unter ſo vielen auszeichnet; und man ſiehet daraus wie wenig noch in Oeſtreich gewiſſe Begriffe erörtert waren.

*) Zween holländiſchen Reiſenden, den Herren van Nooten und van der Weich wurden im Jahre 1773 ihre ſehr unſchuldigen und nützlichen Bücher, unter andern Moſes Mendelſohns Phädon, wegge-

Ordnung, wurden darinn verboten. Ja endlich gieng es ſo weit, daß man im Jahre 1777 dieſen Catalogum librorum prohibitorum ſelbſt unter die verbotenen Bücher ſetzte, *) damit die ſchlechten Leute nicht die ſchlechten, und die klugen Leute nicht die klugen Bücher aus demſelben möchten kennen lernen, und ſich, durch die Bücherſchwärzer, **) beſonders die ſchmutzigen Bücher für zehnfachen Preis möchten kommen laſſen.

Nicht allein ganze Bücher wurden verboten; ſondern wenn einzelne Stellen in den Büchern der Cenſur nicht gefielen, ſo wurden ganze Blätter und Bogen ausgeſchnitten. Wer aber einen Freund unter den Sekretaren der Cenſur hatte, der wuſte es in die Wege zu richten, daß die Blätter, die ausgeſchnitten werden ſolten, nur durchgeſchnitten wurden, ſo daß ſie doch noch zu leſen waren: oder die ausgeſchnittenen Blätter wurden auch wohl von den Unterbedienten auf die Seite gebracht und verkauft. Die Bücher oder die Blätter die verboten waren, wurden wie ſchon angeführt, der Regel nach, ohne Barmherzigkeit verbrannt. Doch hier

---

weggenommen, waren auch durch keine Vorſtellungen wieder zu erhalten, ſondern wurden verbrannt.

*) S. Büſchings wöchentl. Nachrichten Vter Jahrgang S. 302.

**) Schwärzen, einſchwärzen, heiſt Konterbande machen.

hier fand man auch zuweilen Mittel, ins geheim Barmherzigkeit zu erlangen, ſodaß dasjenige, was verbrannt werden ſolte, nur angebrannt wurde. Ich habe ſelbſt dergleichen Bücher geſehen.

Nach von Swietens Tode ward es mit der Cenſur immer ſchlimmer. Denn nun gieng es mit mehrerer Unordnung und zuweilen noch mit größerer Strenge dabey zu, zumal da die höchſtſel. Kaiſerinn Königinn nur allzu oft unmittelbar durch Handbillette *) dazwiſchen kam, wodurch die wohldenkenden Leute furchtſamer wurden, und die, welche Intriguen ſpielen wolten, oft noch mehr freyes Feld dazu

---

*) Die Routine war folgende: Ein Jeſuit, der ein Buch unterdrücken, oder ein Betbruder, der ſich durch Heucheley oder Skrupuloſität bey der Kaiſerinn rekommendiren wollte, gieng zu einer Kammerfrau, und zeigte ihr eine im Buche mit Rothſtein unterſtrichene Stelle. Dieſe zeigte die unterſtrichene Stelle der Kaiſerinn vor, und ſo ward ſogleich das Buch verboten. Auf den Zuſammenhang des Textes ſah man gar nicht. Es ward einmal (wenn ich nicht irre 1774) Wielands Merkur, wegen einer Stelle, wo von Chriſtus und Muhamed geredet wird, und wo eine falſche Interpunktion einen ganz andern Sinn gab, aufs ſchändlichſte angeklagt, und wirklich vermittelſt Handbillets der vermeinten Gottesläſterung wegen verboten. Als aber vernünftige Leute die richtige Interpunktion zeigten, ward das Verbot wieder aufgehoben.

dazu bekamen. Die letzte häßliche Scene *) mit der Cenſur geſchahe 1779 in Prag, wo ein verkleideter Cenſurbeamter bey den Buchhändlern die ſchändlichſten Bücher aufſuchte, und wo unter dieſem Vorwande auch die nützlichſten Bücher, und die Werke der beſten Schriftſteller Deutſchlandes weggenommen, und verboten wurden.

Die allgemeine deutſche Bibliothek war vielleicht zufälligerweiſe durch einen Nebenumſtand, vom Anfang an, von dieſer ſtrengen Cenſur noch immer erlaubt worden. Erſt beym achtzehnten Bande und zwar bey der Recenſion von Leſſings Berengarius Turonenſis **) bekam, ſollte man es denken? ein mediciniſcher Cenſurrath Gewiſſensbiſſe über dasjenige, was Leſſing und der Recenſent über Ketzer und Koncilien geſagt hatte, und zeigte die A. D. B. einem Theologen an. Dieſer mochte einen Beruf in ſich fühlen, ein neuer Lanfrank der neuen Berengare zu werden, und gab ſehr vielfältig nachher ſein theologiſches Bedenken über dieſes Werk. Indeſſen waren im Kollegium noch verſchiedene Männer, welche weniger Theologie und mehr Philoſophie und geſunde Vernunft in den Köpfen hatten, die einen größern poſitiven Nutzen wichtiger hielten, als ein geringes genommenes Aergerniß, und nicht zugeben wolten, daß man verbieten ſollte, was man acht Jahre lang für erlaubt gehalten hatte. Die entgegengeſetzte chriſtkatholiſch-orthodoxe Partie fuhr aber beſtändig fort dagegen zu arbeiten, bis es ihr endlich im Jahre 1778 gelang, es dahin zu bringen, daß nicht allein alle bis dahin gedruckten Bände, ſondern auch alle künftigen (deren Inhalt man doch unmöglich wiſſen konnte) aufs ſchärfſte verboten wurden. *) Man rathe einmal weswegen? Man wird es ſchwerlich rathen. In des XXXIII. Bds im St. S. 79 wird in der Recenſion von Leß Paſſionspredigten folgendes geſagt:

---

*) S. Schlözers Briefwechſel XXVter Heft S. 56. und XXXIIter Heft S. 87.

**) Allg. deutſche Bibliothek XVIIIter Bds. 2s St. S. 393. Dieſe und die folgenden Vorfälle, die ich hier erzähle, weiß ich von ſehr guter Hand, und ſie bleiben wahr, wenn man ſie auch, wie es leicht ſeyn kann, läugnen ſollte.

> „Jeſus weigerte ſich, den ihm am Kreuze ange-
> „botenen (nach Matth. 27, 34. und Mark. 15, 25)
> „bittern Wein, dieſen berauſchenden Trank zu neh-
> „men; denn er wolte ſich in ſeinem Leiden, mit Gehor-
> „ſam und Liebe gegen Gott, nicht aber durch körperli-
> „ches Gefühl und vernunftraubende Mittel ſtärken:"
> „ſagt Hr. Leß und ſtellt dieſes Verhalten als ein Muſter
> der

---

*) Man wollte anfänglich ſogar nicht einmal die fünf Exemplare, welche an den Reichshofrath wegen des Kaiſerl. Privilegium abgeliefert werden, paſſiren laſſen. Aber der Reichshofrath wußte ſeine Exemtion von den öſtreichiſchen Gerichtsſtellen geltend zu machen.

„der Nachahmung in ähnlichen Fällen auf. (S. 145 u. f.) Ganz lehrreich und ſchön! Es dürfte ſich aber aus J. damaligem ganzen Zuſtande; — aus der durch das Wachen in der unmittelbar vorhergegangenen Nacht, und durch die heftigen Kreuzigungsſchmerzen verurſachten Entkräftung ſeines Körpers, auf eine hieraus allmälig entſtandene merkliche Schwäche der Beſinnung und Ueberlegungskräfte ſeines Geiſtes, und ſo auf die Unwahrſcheinlichkeit jener vom V. ihm geliehenen Reflexionen und Abſichten, nicht unrichtig ſchlieſen laſſen. Daß unſer Herr kurz vor ſeinem Hinſcheiden noch: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, oder wie Hr. Leß (hier etwas ſklaviſch) überſetzt: in deine Hände lege ich meinen Geiſt nieder, ausgerufen; beweiſt gegen jene Aeuſſerung nichts. Bey manchen Sterbenden tritt nach einer langen Abweſenheit des Geiſtes, unmittelbar vor dem Tode noch eine groſe Lebhaftigkeit deſſelben, — das ganze Bewußtſeyn, ein."

Es iſt wohl offenbar, daß dieſe Stelle ganz *unſchuldig* iſt. Die geſunde Vernunft giebt, daß ein jeder *Sterbender ſchwach* wird, und daß die *Beſinnung* und folglich auch die *Ueberlegungskraft* noch und nach aufhört. Sonſt kann man nicht ſagen, er *ſterbe*, oder man müßte mit Worten ſpielen wollen. Gleichwohl wurde dieſe Stelle, wie ich von ſehr guter Hand in Wien vernahm, von den Leuten, die ſchon lange auf die A. D. B. lauerten, ergriffen, und der höchſtſel. Kaiſerinn Königinn ſo vorgebracht, als ob darinn geſagt würde: Jeſus ſey vor ſeinem Tode *unſinnig* geworden, und dieß ward für eine *Gotteslaͤſterung* ausgegeben.

ben. Da die fromme Kaiſerinn gotteslaͤſterliche Buͤcher freylich in ihrem Staate nicht leiden wolte, ſo wurde Ihr auf dieſe Art das ſcharfe Verbot abgelockt.

So ſehr ich die Befehle der Regenten verehre, ſo glaubte ich es doch der guten Sache der Freiheit zu denken, ſchuldig zu ſeyn, mich in der Vorrede zum dritten Anhange der A. D. B. *) oͤffentlich daruͤber zu erklaͤren, daß ein großer Theil der Werke der beſten Schriftſteller Deutſchlandes, die ganz Deutſchland las und ſchaͤtzte, in Wien beſtaͤndig fuͤr verboten geachtet wurden; und ich wagte es die Cenſoren zu Wien, nicht als Cenſoren, ſondern als Gelehrte, die auch auſſer Oeſtreich einen litterariſchen Ruhm zu bewahren oder zu verlieren haben, (weil ich damals wirklich die eigentliche Veranlaſſung noch nicht wußte) oͤffentlich zu fragen:

Was ſie denn eigentlich an der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſo auſſerordentlich verdammliches gefunden haͤtten?

Die Herren Cenſoren haben fuͤr gut gefunden zu ſchweigen, man haͤtte ſonſt etwas naͤher mit ihnen

---

*) Dieſe Vorrede ward beſonders gedruckt unter dem Titel: Erklaͤrung an das deutſche Publikum, betreffend das Verbot der A. D. B. und vieler ſonſt erlaubten Buͤcher in den K. K. Erblanden. Berlin 1780. 8.

nen als Gelehrten, ſprechen können; und ganz Deutſchland hat meine Freymüthigkeit gebilligt.

Indeſſen erfolgte kurz darauf eine merkwürdige Epoche in der Cenſur zu Wien. Der Kaiſer ſchrieb derſelben ſehr viel gelindere Grundregeln *) vor. Zwar ſcheinen nachher dieſe Grundregeln doch etwas modificirt worden zu ſeyn; indeſſen iſt es ſeit der Zeit merklich beſſer geworden, und die guten deutſchen Schriften ſind nun in Wien ſämmtlich erlaubt. Freilich ſind die Formalien der Cenſur noch eben dieſelben, und in den Provinzen werden ſie noch oft außerordentlich drückend, wovon in Schlötzers Briefwechſel und Staatsanzeigen traurige Beweiſe zu finden ſind. Noch bis jetzt läßt die Cenſur in Wien alle halbe Monate ein Verzeichniß drucken, und an die Buchhändler und Cenſurkollegien in allen Provinzen verſenden, worauf die Titel der erlaubten Bücher mit ſehr leſerlicher großer Schrift gedruckt ſind, und die Art ihrer Erlaubniß verzeichnet iſt. Die verbotenen erwähnt man gar nicht. Ich habe das Verzeichniß vom Junius 1782 vor mir. Die Bücher ſind untereinander ohne einzige Ordnung geſetzt, ſo daß es nach einiger Zeit ſehr viel Mühe koſten wird, aus ſo vielen Verzeichniſſen etwas herauszufinden. Dabey iſt dieſes Verzeichniß ſo höchſt unkorrekt gedruckt, daß man manche Titel

und

---

*) Sie ſind abgedruckt in Schlötzers Briefwechſel LVIIter Heft S. 222.

und Namen der Verfaſſer nur errathen muß, und die lächerlichſten Fehler darinn ſieht. Man findet z. B. daſelbſt folgende Bücher:

Alcibiades 2. Theil. Leipzig 1783. 8.

Toleratur.

Papons Reiſen durch die Povinä (ſoll Provence heiſſen.) Altenburg 1783. 8.

Admittitur.

Schlözens (Schlözers) Staatsanzeigen 10. Heft 3. Band. Göttingen 1783. 8.

Toleratur.

Γνωϑ. σεν τον (Soll Γνωϑι σεαυτον bedeuten) oder Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde von Moriz I. Bds 1s St. Berlin 1783. 8.

Admittitur.

Pſalmen (die) überſetzt von Moſes Mendelsſohn. Berlin 1783. 8.

Toleratur.

Lavaters phyſiognomiſche Fragmente verkürzt von J. M. Armbruſter, I Band. Winterthur 1783. 8.

Toleratur.

Hemmings (ſoll Hennings heiſſen) philoſophiſch und ſtatiſtiſche Geſchichte des Urſprungs und der Fortgang der Frei[illegible] nach Hume. Koppenhagen 1783. 8.

Toleratur.

Tellerianismus, oder die Kunſt Ketzer zu machen.

Admittitur.

Dictionnaire nouveau d'anecdotes, ou l'art de ſennyer &c. (ſoll doch wohl de ſe deſennuyer heiſſen) 2 Tomes a Liege 1783. 8.

Admittitur.

Gedichte (vermiſchte) von L. H. v. Nicolai 7ter Theil. Berlin und Stettin 1783.
Toleratur.

Bericht (umſtändlicher) und wahrer von einer Theaterrevolution. Amſterd. 1782. 8.
Toleratur.

Murr-Journal *) zur Kunſtgeſchichte und zur allgemeinen Litteratur, 11ter Theil. Nürnberg 1783 8.
Toleratur.

Schauſpiele von D. B. Ch. Dr. Ariw, (ſoll d' Arien ſeyn) 1ſter Band. Hamburg 1783 8.
Admittitur.

Unwille (der) und die Reiſe, oder Lindor und Egle. Berlin und Stralſund 1783. 8.
Admittitur

Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Jahre 1781 von Fr. Nicolai 1. und 2. Band. Berlin und Stettin 1783. 8.
Toleratur.

Die Wirkung dieſes, den freyen Trieb zur Lektur einſchränkenden *Toleratur* und *Admittitur* iſt nun: daß diejenigen Bücher, denen *Admittitur* beygeſetzt iſt, ganz erlaubt ſind, hingegen diejenigen, denen *Toleratur* beygeſetzt iſt, nur Gelehrten und ſonſt bekannten Leuten gegeben werden ſollen; ſo daß es immer noch in der Gewalt eines eigenſinnigen Cenſors ſteht, (beſonders in den Provinzen) denjenigen, der ſolche tolerirte Bücher leſen will, zu ſchikaniren. Und was iſt denn eigentlich die Urſache, warum unter *Admittitur* und *Toleratur* ſo ängſtlich unterſchieden wird? So viel kann man wohl ſehen, daß die Bücher, die jenes erhalten, einen Vorzug haben ſollen. Aber ſoviel iſt doch wohl auch zu ſehen, daß dieſer Vorzug, er ſey nun welcher er wolle, nicht nach dem innern Werth der Bücher abgemeſſen iſt. Denn welcher vernünftige Menſch würde behaupten, daß d'Ariens Schauſpiele oder der Unwille und die Reiſe leſenswürdiger wären, als Meisners Alcibiades oder v. Nicolai Gedichte, oder daß dieſe um nichts leſenswürdiger wären, als der Bericht von einer Theaterrevolution, oder des Hr. v. Murr Kunſtjournal? Was dieſe meine Reiſebeſchreibung betrift, in welcher ich ſo wenig Rückſicht genommen habe, ob die Cenſoren in Wien etwas meinen oder nicht meinen, etwas Recht finden oder nicht Recht finden; ſo kann ich ſchon zufrieden ſeyn, daß ihr doch ein großgünſtiges *Toleratur* *)

---

*) So ſeltſam iſts wirklich abgedruckt.

---

*) Eine ſeltſame Inkonſequenz entſtehet, wenn ein Buch nur tolerirt, das heißt, nur Gelehrten und bekannten Leuten gegeben wird, und doch in Wien ſelbſt öffentliche Auszüge und Beurtheilungen davon bekannt gemacht werden. Was meinen Fall betrift, ſo iſt in die Wiener Realzeitung eine weitläufige Beurtheilung dieſer Reiſebeſchreibung eingerückt, worinn alles hämiſcher Weiſe verdrehet und verſtellt iſt, durch welche das ganze Publikum in Wien auf die ungerechteſte Weiſe

zugeſtanden werden iſt. Denn, wenn nun die Cenſoren bey übler Laune geweſen wären, ſo hätte ja auch ein ſtrenges *Prohibitur* gegeben werden können. Beides koſtet ja nicht mehr wie einen Federſtrich, und ſobald ſie ſich, wie ſie ſonſt thaten, nicht bekümmern wollen, was vernünftige Leute denken, ſo können ſie ja **verbieten** was ſie wollen; denn wer darf ihnen einreden? Aber, wenn ſie ſich, wie ich hoffe, darum bekümmern; ſo darf man wohl fragen: warum ſoll **Moſes Mendelsſohns vortrefliche Ueberſetzung der Pſalmen** nur ein bloßes *Toleratur* haben? Warum ſoll eine ſo meiſterhafte Ueberſetzung eines Buchs der H. Schrift, welche von ganz Deutſchland mit Begierde ergriffen ward, nicht von allen Einwohnern **Wiens** oder der K. K. Erblande, ohne Unterſchied, geleſen werden? Welche Bedenklichkeit kann man bey einem ſo gänzlich ſchuldloſen, bey einem ſo höchſtnützlichen Buche haben? Was könnte dieſes trefliche Buch dem ſchwächſten Einwohner Oeſtreichs ſchaden, wenn er es läſe? Die allerfutilſten Schriften haben ein Admittitur; Werke in denen der menſchliche Geiſt ſich erhebt, haben nur Toleratur, weil vielleicht hier oder da eine Stelle

---

wider dieſes Werk eingenommen wird. Dieß erlaubt die Cenſur; aber ſie erlaubt nicht, daß das ganze Publikum, ohne Unterſchied, dieſe Reiſebeſchreibung ſelbſt leſen, und ſich mit eigenen Augen von dem Werthe oder Unwerthe derſelben und der Beurtheilung überzeugen darf. Iſt das billig?

Stelle nicht nach dem Leiſten der Dogmatik der unfehlbaren Kirche abgemeſſen iſt, oder weil freymüthige Betrachtungen darinn vorkommen, die der kurzſichtige Geiſt der Cenſoren nicht faſſen kann. Hierdurch müſſen doch gewiß einem großen Theile der Einwohner der K. K. Erblande die Kenntniß der beſten Schriften entzogen, und ſie gewöhnt werden, eine futile Lektur vorzuziehen, wenn ſie nur unbedenklich iſt, und auf den gewöhnlichen Leiſten paſſet.

Vielleicht möchte man in Wien ſagen: dieſer Unterſchied iſt nur pro forma; im Grunde iſt alles erlaubt, und man ſieht ſo genau nicht darauf, wem ein Buch gegeben wird. Ganz wohl. Aber warum verurſacht man durch Geſetze ein Uebel, um es durch Konnivenz zu vermindern? Hr. Blumauer behauptet (S. oben S. 572): Philoſophie und Wiſſenſchaften hätten jetzt in Wien einen viel weitern Wirkungskreis; — und ſiehe da! die Cenſur will noch immer Bücher, in denen freymüthige Betrachtungen ſind, nur toleriren, nicht allen Leuten zu leſen erlauben! Erlaubt ſie es aber im Grunde doch, warum denn ſo viel Anſtalten, um einen Unterſchied zwiſchen *Admittitur* und *Toleratur* zu machen, den man nicht beobachtet? Etwan nur um zu zeigen, daß man das leſende Publikum nach Gefallen in Tutel halten kann, wenn es einem Cenſor einfällt? Oder daß man einem Schriftſteller, der nicht nach dem in Wien angenommenen Syſtem ſchreibt, eine levis notae maculam durch das *Toleratur* anhängen kann? Warlich die Makel bleibt nicht an Meisner, Moſes Mendelsſohn, von Nicolai, oder Schlözer kleben, ſondern an Wien, wo die Cenſoren die Einwohner der K. K. Erblande durch ihre Einſchränkungen immer noch für ſchwächer erklären wollen, als das übrige Deutſchland, in welchem die Lektur ganz freyen Gang hat, ohne daß der geringſte Schaden davon verſpürt wird.

Man ſiehet nur allzuſehr, daß, obgleich die mehrere Billigkeit und Toleranz, die jetzt bey der Cenſur in Wien herrſcht, zu loben iſt, man ſich dort von den alten Vorurtheilen noch nicht ganz loswickeln kann, und immer noch Bedenklichkeiten ſucht, wo keine ſind; ſonſt könnte man wahrhaftig die beſten neuen deutſchen Schriften, und ſogar die vortrefliche Pſalmenüberſetzung meines Freundes Moſes Mendelsſohn nicht bedenklich für den großen Haufen finden. Doch dem ſey wie ihm wolle. Die Gelehrten in Wien mögen ſich doch auf alle Weiſe glüklich ſchätzen, daß ihnen nunmehr wenigſtens auf irgend eine Art erlaubt iſt, die guten Bücher Deutſchlands zu leſen, welche ihnen vorher größtentheils ganz vorenthalten warden. Es ſind ſeit den zwey Jahren der mildern Cenſureinrichtung überhaupt, ſo viel ich gehört habe, nur etwa drey oder vier Bücher ganz verboten worden. Da nun die Cenſur zu Wien jetzt ſo wenig zu verbieten findet, ſo möchte es faſt ſcheinen, ſie ſey auch ſo unnöthig als in andern Ländern Deutſchlandes, wo man jeden leſen läßt, was ihm gut dünkt. Wozu ſo viele Formalität und ängſtliche Unterſuchung, wenn doch am Ende allen Büchern ein Admittitur oder ein Toleratur, ohne Rückſicht auf den Werth des Buches, gegeben wird? Es war eine Zeit, wo bey den Mahlzeiten jeder Trunk mußte kredenzt werden, weil man ſich einſt vor Vergiften gefürchtet hatte; und die beſchwerliche Ceremonie blieb auch alsdenn noch, da dieſe Furcht verſchwunden war, und ward zur leeren Etikette. Iſts jetzt nicht beſſer, daß der Hauswirth ſeinen Gäſten den Wein hinſetzt, und ſie trinken läſſet, wenn und wie ſie wollen, allenfalls, wenn er merkt, daß ſie ſeine Weine nicht kennen, ihnen gaſtfreundſchaftlich anzeigt, welches die beſten ſind, damit ſie ſie nicht vorüber gehen laſſen? Bis noch vor kurzem war die Vergiftung des Geiſtes durch Bücher in Wien eine allgemeine Furcht. Daher ward die Cenſur als Truchſes verordnet, die kredenzen und wieder kredenzen mußte, und oft nur zurückſetzte, was ihr fader Geſchmack nicht zu koſten verſtand, ob es gleich ſehr gut war. Jetzt aber, da ein biederes Zutrauen zur Nation Statt findet, warum will man denn nicht jedem ſelbſt überlaſſen, was er ſauer oder ſüß findet, oder ob er geſund genug iſt, um etwas zu vertragen, wovor ein anderer ſich noch fürchtet? Allenfalls wäre es nützlich, zu ſagen: Dieß iſt das beſte, und denn jedem zu überlaſſen, ob er es genießen kann und will. Es wäre eher zu wünſchen, daß die Cenſur, anſtatt nur deswegen alle Bücher zu unterſuchen, damit hin und wieder ein Paar verboten, und Bücher, welche die geringſte Freymüthigkeit zeigen, mit dem *Tole-*

ratur gebrandmarkt würden, ſich eher beſchäftigen möchte, gute und nützliche Bücher bekannt zu machen und öffentlich anzupreiſen. Warum ſoll denn ein Cenſurkollegium immer eine ganze Nation wie unmündige Kinder betrachten, und nur anzeigen, was ihr bedenklich oder ſchädlich ſcheint, niemals darauf ſehen, was nützlich iſt? Das allgemeine Publikum in Wien und den übrigen Städten Oeſtreichs iſt ja in Kenntniß guter Bücher, noch auf eine unglaubliche Art, weit zurück. Ich habe davon ganz ſonderbare Beyſpiele gefunden. Als ich in Wien in einer Unterredung, bey Gelegenheit der Bereitung des Salmiaks, einmal beyläufig Niebuhrs Reiſe nach Arabien erwähnte, ſo wußte ein Mann, der doch gewiß ein Gelehrter ſeyn wollte, und auch die Geſchichte des Salmiaks hätte wiſſen ſollen, nichts von dieſem berühmten Buche und von der Reiſe ſelbſt. Ich glaubte, ihm wäre vielleicht nur der Namen entfallen, und ſagte: Es wäre die Reiſe, bey deren Veranlaſſung der Ritter Michaelis die Fragen an die gelehrten Reiſenden herausgegeben habe. Aber auch davon war ihm nichts zu Ohren gekommen. So iſt es mir oft gegangen, daß man mich nicht verſtand, wenn ich von Büchern oder von Sachen redete, die in ganz Deutſchland ſonſt jedermann bekannt ſind. Ich war einſt mit einem Manne, der ein gelehrtes Amt bekleidete, und mit einem Geiſtlichen, der gewiß nicht ein Ungelehrter heißen wollte, zuſammen: aber beide kannten Baſedow und Lambert nicht einmal dem Namen nach *). Ich weiß noch einen andern Fall, da von Technologie die Rede war, daß ein Mann, der ſeines Amts halber wohl billig genau davon hätte unterrichtet ſeyn ſollen, nicht einmal den Namen jemals gehört hatte, und eben ſo wenig den Namen des Hrn. Prof. Beckmann, der die ſo gemeinnützige Kenntniß der Künſte und Handwerke zuerſt unter dieſem Namen zum Gegenſtande des öffentlichen Unterrichts gemacht hat. Ein anderer Mann, der ein nur zu wichtiges Amt bekleidete, meinte dabey: wozu das nützen ſollte? es wären ja ohnedieß der Fabriken und der Künſte mehr als zuviel. Es ſcheint unglaublich, iſt aber wahr. Ich habe ſchon im zweyten Bande S. 529 angeführt, daß 1781 ſogar ein Cenſurbeamter in Linz nicht einmal ein in ganz Deutſchland ſo bekanntes Buch, wie das göttingiſche Taſchenbuch geſehen hatte. Ein fleißiger und recht wackerer Gelehrter in Wien zeigte mir Abſchriften und ſchriftliche Auszüge aus Moſes Phä-

---

*) Sander erzählt, daß er einige Geiſtlichen nahe an dem Univerſitätshauſe in Wien, nach den Wohnungen verſchiedener Wiener Gelehrten, unter andern nach dem berühmten Denis gefragt habe. Dieſen kannten ſie nicht einmal dem Namen nach. Sie machten nach der Wieneriſchen rothwelſchen Ausſprache Donus und Donas dgrans, und ſagten: „Den kenn i halter „nit.“ S. Sanders Reiſebeſchreibung IIter Band S. 476.

don, aus Jeruſalems Betrachtungen, und aus andern philoſophiſchen Schriften, die er ſich nach und nach gemacht hatte, weil es ihm damals noch nicht hatte gelingen wollen, dieſe Bücher ſelbſt zu beſitzen. Als der Pr. Roiko *) ſeine trefliche Geſchichte der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz **) ſchrieb, welche ſelbſt eine der herrlichſten Früchte der Preßfreyheit in Oeſtreich iſt; ſo konnte er, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, ein ſo bekanntes Buch, wie des *Lenfant Hiſtoire du Concile de Conſtance*, auf keine Weiſe bekommen, ſondern mußte ſich ohne daſſelbe behelfen. Oben S. 769 habe ich angeführt, daß ein ſo bekanntes Buch, wie der vom Hrn. Prof. Köhler herausgegebene Abulfeda Jahre lang in Wien nicht zu bekommen war. Hr. Rath de Luca erzählte dem ſel. Profeſſor Sander ***): Als er nach Inſpruck kam (1780 oder 1781), habe man daſelbſt Jöchers Gelehrtenlexicon noch nicht einmal dem Namen nach gekannt. Und Inſpruck iſt doch eine anſehnliche Stadt, der Sitz der Landeskollegien einer Provinz, und hatte damals ſchon über hundert Jahre eine Univerſität! Dergleichen Beyſpiele ſind redend, und zeigen, wie nöthig es ſeyn würde, in Oeſtreich die Bekanntmachung guter Bücher und die Liebe zur Leſung derſelben zu befördern, *) und wie viel Zeit dazu gehören wird, bis ſie ſo allgemein geleſen und ſtudirt werden, als es in dem übrigen Deutſchlande geſchiehet.

---

*) Ehemals Profeſſor der Kirchengeſchichte zu Grätz in Steyermark, jetzt in Prag.

**) Wien 1782. 1783 zwey Bände in gr. 8. S. allg. deutſche Bibl. LIV. Bds 1s St. S. 18.

***) S. Sanders Reiſebeſchreibung II. Bd. S. 444.

Die Cenſur der in Wien gedruckten Bücher iſt jetzt, ſo viel man merkt, ſehr billig, und erlaubt eine Freyheit über manche Gegenſtände zu ſchreiben, die in manchen andern Ländern nicht erlaubt ſeyn würde. Indeſſen hat man mehrere Beyſpiele ſeit zwey Jahren, daß der Druck von Schriften verſagt worden iſt. Dazu kann der dabey gegebene Befehl, daß jeder Verfaſſer der Cenſur ſeinen Namen angeben muß, ja daß ſogar ohne beſondere Erlaubniß der Cenſur der Namen des Verfaſſers nicht ungedruckt bleiben darf, doch

---

*) Der Hauptverfaſſer der freymüthigen Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen meldete mir, daß er in dieſer Schrift deswegen ſo viel möglich die nützlichſten Bücher, die zur Erziehungswiſſenſchaft und Unterweiſung in der Religion dienen, beſtändig genennet und angeführt habe, weil ihm wohl bewußt ſey, wie unbekannt ſie in Wien einem großen Theile derjenigen Leute wären, die ſie billig kennen ſollten. Er ſchrieb: „Man wird auf mich ſchimpfen, „aber man wird dieſe Bücher kennen lernen, und „mehr oder weniger Ideen daraus ſchöpfen, die „dort noch viel zu unbekannt ſind.“

doch gewiß in manchen Fällen der Freiheit zu ſchreiben ſehr hinderlich ſeyn. Man ſollte denken, die Cenſur hätte eigentlich doch nur mit den Sachen und nicht mit den Namen zu thun. Wenn jemand erlaubte Sachen ſchreibt, ſo ſollte es wohl von ihm abhangen, ſich zu nennen oder nicht. Und wenn die Cenſur Urſach findet zu hindern, daß ein Werk nicht gedruckt wird; ſo ſollte es ſcheinen, es wäre ihr nicht nöthig zu wiſſen, wer ein ſolches Werk habe wollen drucken laſſen.

XV. Von der Litteratur und deren Verbeſſerung überhaupt.

Wenn man dasjenige, was für die Verbeſſerung der Litteratur, für die Einführung einer Menge nützlicher Kenntniſſe in Oeſtreich von verſchiedenen wackern Männern ſeit dreyßig Jahren gethan worden iſt, ſeinem wahren Werthe nach erkennen will; ſo muß man ſich den vorherigen unbeſchreiblich elenden Zuſtand der Litteratur und der Denkungskraft in Oeſtreich recht lebhaft vorſtellen. Man wird, wenn man die gewaltigen Hinderniſſe, welche ſich der Aufklärung widerſetzten, deutlich einſiehet, den Bemühungen der Patrioten erſt wirklich Gerechtigkeit widerfahren laſſen können, die dem ohngeachtet Hand ans Werk legten. Man wird mit wahrem Beyfalle erkennen, daß, da in Oeſtreich vor dreißig Jahren die dem menſchlichen Geſchlechte am meiſten nützlichen Wiſſenſchaften entweder unbekannt oder unterdrückt waren, nun doch ſeit dieſer Zeit durch die vereinten Bemühungen von Patrioten nach und nach ſolche Schritte geſchehen ſind, die, in Rückſicht auf die unbeſchreiblichen Schwierigkeiten, in Rückſicht auf die vorige unerhörte Unterdrückung aller gemeinnützigen Wiſſenſchaften, alles freymüthigen Denkens, unglaublich ſeyn könnten. Dieſen Geſichtspunkt wird jeder billigdenkende Mann nehmen, um das was für die Litteratur in Oeſtreich geſchehen iſt, nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen. Zurück muß man ſehen, um zu erkennen, wie ſehr vortheilhaft ſich der jetzige Zuſtand von dem ehemaligen unterſcheidet. Erblickt ein unpartheyiſcher Mann auch im jetzigen Zuſtande noch viele Mängel; ſo zeigt er ſie nicht an um zu beſchimpfen (denn Mängel ſind ja allenthalben nur allzuviele), oder um den Muth zu benehmen, ſondern vielmehr um den Muth zu erwecken auch dieſe Mängel noch wegzuſchaffen. Erkennet er, wie große Schritte die proteſtantiſchen Länder, aus deren beſten Schriftſtellern Oeſtreich ſich zuerſt bildete, jetzt noch vor dieſem Lande voraus haben, und ſagt er dieſes; ſo geſchieht es nicht, um Oeſtreich herabzuſetzen, ſondern den wahren Zuſtand der Sachen zu zeigen, mit patriotiſcher Wärme zu zeigen, daß man allerdings anfangen muſte, um weiter fortſchreiten zu können, daß man aber nicht in eingebildeter Meinung von erlangter Vollkommenheit unthätig ruhen müſſe. Daß man jetzt, da der Kaiſer der Denkungskraft in Oeſtreich auf ſo rühmliche Weiſe einen freyern Wirkungskreis verſtattet, nicht wähnen müſſe, man habe das Ziel ſchon erreicht,

reicht, ſondern erkennen, wie weit das Ziel noch entfernt ſey, und daß Kräfte und Entſchloſſenheit mehr als jemals erfodert werden, um denen nachzueilen, die ſchon ſo weit voran ſind, und es doch noch lange nicht erreichen werden. Dieß ſind die Geſinnungen, mit denen ich den Zuſtand der ſo genau miteinander verbundenen wichtigen Gegenſtände, der Litteratur, der Induſtrie und der Sittlichkeit, ſo weit ich ihn habe kennen lernen, betrachte. Dieſe Geſinnungen werden hoffentlich durch alles, was ich darüber ſage, durchſcheinen; und wer mir andere leihet, verkennet mich und thut mir Unrecht.

Hauptſächlich durch die überwiegende Macht der Hierarchie, wurden Denkungskraft und nützliche Wiſſenſchaften in allen katholiſchen Landen, beſonders auch in Oeſtreich unterdrückt. In den proteſtantiſchen Ländern, die ſich ſchon vor mehr als 290 Jahren von der Hierarchie losgemacht, haben die Freiheit zu denken, und alle theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe, wodurch der menſchliche Geiſt aufgeklärt und das wahre Wohl der menſchlichen Geſellſchaft thätig befördert wird, einen viel freyern Flug genommen. Dieß iſt offenbar. Woher kommt es aber? Haben die Einwohner der proteſtantiſchen Länder mehr Fähigkeiten als die Einwohner der katholiſchen? Dieß wird keinem vernünftigen Menſchen einfallen. Sind in den proteſtantiſchen Landen mehr Koſten aufgewendet, und weitläuftigere Anſtalten gemacht, wodurch anſcheinender Weiſe die Wiſſenſchaften befördert werden könnten? Keinesweges!

weges! In den katholiſchen Ländern iſt ungleich mehr Aufwand dazu gemacht worden. Sind die Lehren der proteſtantiſchen Religion dem Wohle des menſchlichen Geſchlechts angemeſſener? Als bloße theologiſche Dogmen, die Gegenſtände eines ſpitzfindigen Schulgezänks ſind, in ſo fern dieſe Dogmen nach unfehlbaren Symbolen abgemeſſen und unverändert bleiben ſollen, ſind ſie es nicht. Aber in ſo fern dieſe Lehren Wahrheit ſind, und mehr auf die Natur des Menſchen zurückgeführt werden können, in ſo fern die Unterſuchung der Wahrheit der Lehren aus Vernunft und Schrift unmittelbar geſchöpft wird, haben ſie allerdings das menſchliche Geſchlecht unendlich beglückt. Aber hauptſächlich, in ſofern durch die Reformation die hierarchiſche Gewalt der Kirche geſchwächt ward, und um Wahrheit und Glück des Menſchen nicht auf den unfehlbaren Ausſpruch der Koncilien und der Kirche gegründet wird, ſondern auf Bemerkungen, Erfahrungen und daraus gezogene Schlüſſe, welche durch den menſchlichen Verſtand können begriffen und weiter entwickelt werden *), iſt ſie eine unſchätzbare Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht.

Frey

---

*) Rouſſeau ſagt: „Les proteſtans ſont generalement „*mieux inſtruits* que les catholiques. Cela doit „être: la doctrine des uns exige la *diſcuſſion*, celle „des autres la *ſoumiſſion*. Le catholique doit *adopter la deciſion qu'on lui donne*, le proteſtant doit „*apprendre à ſe decider*." *Confeſſions* Liv. II. p. 127.

Frey von der drückenden Laſt der Prieſtergewalt ſtieg unter den Proteſtanten der menſchliche Geiſt mit ſtärkerem Fluge in die Höhe; aber auch bey ihnen wurde ſein Schwung lange Zeit von denen zurückgehalten, welche ihn ſo gern unter eine proteſtantiſche Hierarchie unterjocht, und an unfehlbare Konfeſſionen gebunden hätten. Je mehr der Geiſt von dieſem Joche entbunden ward, deſtomehr hat er ſich heben können. Schande genug für das achtzehnte Jahrhundert, daß jetzt ſogar Proteſtanten — Gott kennt ihre Abſichten am beſten — uns wieder mit der katholiſchen Hierarchie verflechten wollen, die ſo ausſchließend, ſo drückend, ſo verfolgend, und deſto gefährlicher iſt, je konſequenter und mächtiger ſie immer bleiben wird! Ein Unternehmen, welches ſo ſchändlich und ſchädlich iſt, daß es vielen gutmüthigen Leuten unglaublich ſcheint, welches nichts deſtoweniger gewiß genug iſt, ſo daß die Wirkungen ſogar ſchon ſichtbar zu werden anfangen, und die ernſthafte Aufmerkſamkeit aller rechtſchaffenen Proteſtanten, ja aller Menſchenfreunde verdienen!

Der Begriff von einer allgemeinen, von einer alleinſeligmachenden, von einer unfehlbaren Kirche, iſt dem freyen Gebrauche des menſchlichen Verſtandes im höchſten Grade hinderlich. Iſt die Kirche unfehlbar: ſo iſt ſie auch alleinklug; ſo iſt ihr jeder Sohn der Kirche, ja weil ſie katholiſch (d. h. allgemein) ſeyn ſoll, jeder Menſch den uneingeſchränkteſten Gehorſam *) ſchuldig. Sagt die alleinſeligmachende Kirche: jeder Ketzer iſt verdammt; ſo darf niemand weiter unterſuchen. Verbietet die Kirche die Bücher derjenigen, die auſſer ihr ſind, als ſchädlich, giftig, und des Feuers wür-

---

*) Debes captivare intellectum in *obſequium fidei*, iſt ein bekanntes Sprüchlein katholiſcher Theologen. *Fides* autem definitur per *Eccleſiam*, caput autem Eccleſiae eſt ſummus Pontifex u. ſ. w. Die ſchädlichen Folgen des blinden Gehorſams ſind unermeßlich. Ich habe oben (S. 647) ein Beyſpiel angeführt, daß der heil. Aloys desfalls von den Jeſuiten geprieſen wird, weil er aus Begierde den Obern zu gehorſamen ſo weit gieng, daß er Gott bat von ihm zu weichen. Man überlege nur, wie ungeheuer hier alle Begriffe verwirret ſind; und was bey Leuten, denen von Jugend auf alle Begriffe gefliſſentlich auf dieſe Art verwirret worden, aus dem blinden Gehorſam, vermöge deſſen ſie in der Hand ihrer Obern, wie ein Stock in der Hand deſſen der ihn führet, ſeyn ſollen (S. 563) endlich folgen kann. Ein Noviz der Piariſten darf kraft des Gehorſams ohne Einwilligung der Obern nicht einmal etwas Gutes thun: „Ne vel minimum quid, „*licet ſanctiſſimum*, abſque expreſſa ducis ſui *facultate* faciat." S. Ordensregeln der Piariſten Halle 1783 gr. 8. 1ter Theil S. 21. Dieſes Buch iſt überhaupt nützlich, um allerhand Gebräuche in der katholiſchen Kirche, beſonders aber den Orden der Piariſten mit den groſſen darinn herrſchenden Mißbräuchen kennen zu ler-

würdig *), ſo darf niemand weiter unterſuchen, was in dieſen Büchern enthalten iſt; und ſo entbehren die Söhne der Kirche die ganze Maſſe nützlicher Kenntniſſe, welche außer der Kirche vorhanden ſind. Dagegen nehmen ſie willig auch die gröbſten, auch die ſchädlichſten Vorurtheile an, welche in der Kirche vorhanden ſind, hören keinen Widerſpruch dagegen, ſind mit ſich daher wohl zufrieden, ſchätzen die Kirche und was zur Kirche gehört über alles **), und laſſen ſich wie gedul-

dige

---

nen. Unter andern iſt S. 56. die Nachricht ſehr wichtig, daß ein durch und durch jeſuitirender Provinzial der Böhmiſchen Provinz P. I. S. *a Matre doloroſa* noch 1760 ein geheimes Konſtitutionsbuch der Piariſten zu Stande gebracht hat, welches von den Ordensadepten ſehr geheim gehalten wird. Dieß verdient wohl die Aufmerkſamkeit der Regierung. Man kann auf dieſe Art Jeſuiten in Schulen und Aemter bekommen, wenn man es am wenigſten glaubt. Der Affiliationen ſind unzähliche. Der Orden der Piariſten ſcheint, wie man aus den in dieſem Buche zuerſt gedruckten Konſtitutionen ſiehet, in ſeiner ganzen Anlage nur zu viel jeſuitiſches zu haben; und man hat ihn doch bisher für einen ganz unſchuldigen Orden von Schulmeiſtern gehalten. Verbindet ſich deſſen General mit den Jeſuiten, ſo handelt der ganze Orden nach derſelben Zwecke.

*) S. den IIIten Band S. 355.

**) Als ich in Wien war, hörte ich einen Mann, der in einem anſehnlichen Amte ſtehet, in einer groſdige Schaaſe nach dem Willen der Obern leiten.

Dahin wollten die Handvoll Biſchöfe, Prieſter und Mönche, die ſich die unfehlbare, die allgemeine, die alleinſeligmachende Kirche nennen, beſonders aber die Jeſuiten die ganze Welt bringen, und wollen es noch. Die Jeſuiten thun, ſchreiben, ja denken nichts, als: Mit Erlaubniß der Obern. Eben ſo wollten ſie auch und wollen noch, ſo weit ihre Macht reicht, daß niemand etwas ohne Erlaubniß ihrer Obern thun ſolle. Kein Wunder, daß ſie in Oeſtreich,

---

großen gemiſchten Geſellſchaft von Weltleuten, wo ihm keiner widerſprach, von dem redlichen Abbe Blarer, den der Kaiſer eben wider ſeine giftigen Verfolger geſchützt, und aus Brünn nach Wien zur Aufſicht über das dortige Prieſterhaus berufen hatte, (S. Schlözers Briefwechſel LIIter Heft S. 250), urtheilen: „Blarer „werde der Jugend nichts nütze werden, denn „(Man bedenke, welche Urſache!) er habe ſie „verſchiedene Sachen gelehrt, ehe ſie die Theo„logie begriffen, die Theologie ſey die Königinn „aller Wiſſenſchaften.“ Der gute Blarer, ob er gleich mächtigen Rückhalt hatte, iſt 1783 endlich wirklich von den Leuten, die die Theologie (und welche Theologie!) für die Königinn der Wiſſenſchaften halten, verdränget worden. Er hat Wien freywillig verlaſſen, damit er nur in Frieden leben könnte.

wo ſie ſo mächtig waren, ſobald ſie die Macht hatten, die Erlaubniß Bücher zu leſen oder zu ſchreiben, unter einer ſo ſtrengen Cenſur gehalten, und dadurch, beynahe zwey Jahrhundertelang die Freyheit zu denken in engen Feſſeln gebunden, ja faſt ganz unterdrückt haben. Die Einſchränkung der Erlaubniß, fremde Bücher zu leſen, war ihnen ſehr wichtig. Mittelſt derſelben brachten ſie es dahin, daß eingeſchränkte Denkungsart allgemein verbreitet, und daß niemals etwas, was einigermaßen wider die Kirche, hauptſächlich aber wider ihren Orden war, bekannt oder geleſen ward. Was wider ſie war, unterdrückten ſie ſogleich; und wenn ſie etwas ausgezeichnetes nicht ganz unterdrücken konnten, ſo ließen ſie von einem aus ihrem Orden etwas ähnliches ſchreiben, um dadurch den Schein zu erhalten, als ob alle Kenntniſſe in ihrem Orden vereinigt wären, und als ob jedermann zu den Jeſuiten kommen müſſe, um Kenntniſſe zu erlangen. *) Dieſe unſinnige Prätenſion, man kann

---

*) Die Jeſuiten erhielten in verſchiedenen katholiſchen Landen ihren Zweck nur allzuſehr. Als der Orden aufgehoben ward, glaubte man ſie bey den Schulen und bey verſchiedenen Anſtalten nicht entbehren zu können, weil ſie es ſo weit gebracht hatten, daß niemand außer ihnen ſich auf gewiſſe Kenntniſſe gelegt hatte, und weil niemand ſo thätig war, als ſie. Aber ſie hatten ſchon geſorgt, daß alle andern Leute ſeit langer Zeit unthätig waren und eingeſchränkt ſeyn mußten.

kann es nicht oft genug wiederholen, iſt ſchon genug, ſie zur ſchädlichſten Geſellſchaft für das menſchliche Geſchlecht zu machen. Geſetzt — wer ſteht uns aber dafür? — ſie wollten nicht mehr die Staaten umkehren, ſie wollten nicht mehr die uneingeſchränkte Macht der Kirche über die Könige, die Erlaubniß des Königsmordes, den moraliſchen Probabilismus, die philoſophiſche Sünde *), und die Erlaubniß auf die ſchänd-

---

*) Beides ſind ſchädliche moraliſche Grundſätze, welche vor hundert Jahren von den Jeſuiten behauptet, aber ſelbſt von vernünftigen Katholiken ſchon längſt ſind verabſcheuet worden. Der moraliſche Probabilismus iſt die Lehre: „Wer etwas thue, wobey er ſein Gewiſſen wahrſcheinlich beruhige, der ſündige nicht.“ Zu ſolcher wahrſcheinlichen Beruhigung rechnen ſie vornehmlich den Ausſpruch eines gelehrten und frommen Mannes, dergleichen z. B. ein Jeſuit iſt. Die theologiſche Sünde, behaupten die Jeſuiten, ſey: Eine freywillige Uebertretung des göttlichen Geſetzes, und dieſe ſey eine Todſünde. „Aber die philoſophiſche Sünde ſey eine ſolche Handlung, die mit der menſchlichen Natur nicht übereinkomme. Wenn nun jemand von Gott nichts wiſſe, oder indem er ſündige, an Gott nicht denke, ſo begehe er nicht eine Todſünde, welche die Freundſchaft mit Gott aufhebe.“ Wohin ſolche Grundſätze, beſonders bey Leuten führen können, welche ihren Obern blinden Gehorſam geloben, iſt leicht

ſchändlichſte Art zweyzünzig *) zu ſeyn, behaupten; ſo iſt jenes ſchon ſchlimm genug. Jeder nachfolgende Orden, er mag ſich ſo unjeſuitiſch ſtellen wie er will, der eben ſo wie der Orden der Jeſuiten alle Geſchicklichkeit und Thätigkeit nur in ſich koncentriren, ja der will, daß alle Aufklärung von ihm und von ihm allein ausgehen ſoll, iſt eben ſo ſchädlich. Denn alle Kenntniß in eine Geſellſchaft zuſammen bringen wollen, ſetzt nothwendig die Abſicht voraus, daß das ganze übrige menſchliche Geſchlecht dumm **) und unthätig blei-

---

leicht zu erachten, und die Geſchichte beſtätigt es nur allzuſehr. Solche Grundſätze wieder hervorziehen heißt nicht, unnütze Schuldiſputationen erneuern. Es iſt vielmehr jetzt ſehr nöthig, denn dieſer jetzt wieder auflebende Orden bleibt praktiſch beſtändig eben derſelbe, und handelt ſo wie ſonſt.

*) *Beneficium aequivocationis.* So nannte der engländiſche Jeſuit Garnet, der 1606 wegen der abſcheulichen Pulververſchwörung hingerichtet ward, ſehr ſanftmüthig, die ſchändliche *reservatio mentalis.*

**) Das Wiener erzbiſchöfliche Konſiſtorium hat 1774 in einem Gutachten wegen Errichtung der Evangeliſchen Hermanſtädter Univerſität geſagt: „Daß man ja keine geſchickte Leute nehme! „weil ſonſt dem Deismus, Atheismus und wie „die Ketzereyen alle heiſſen, Thür und Thor geöfnet werde.“ (S. Schlözers Briefwechſel meiſt ſtatiſtiſchen Inhalts. Göttingen 1775 8. S.

bleiben ſoll, damit dieſe Geſellſchaft mit leichterer Mühe hervorſcheine.

Dahin iſt auch die bigotte und in aller Art mangelhafte Erziehung der Jugend zu rechnen, welche gleichfalls in allen Ständen durch die Hände der Jeſuiten gieng, und ſchlechterdings nicht zum Wohle der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern zum Nutzen des Ordens geleitet wurde. Man ſtelle ſich einen jungen Menſchen vor, der viele Jahre lang mit lateiniſcher Wortkenntniß geplagt,*) von der erſten Jugend an durch die Dornen der katholiſchen Theologie geſchleppt, von der erſten Jugend an zur Ohrenbeichte, gedankenloſem Roſenkranzbeten und zu allen Arten mechaniſcher Religionsübungen angehalten worden, von der erſten Jugend an den Kopf mit verwirrten aſcetiſchen Begriffen, mit verwirrten Begriffen von Bußen und Abtödtungen, ja mit Heiligenlegenden und Wallfahrtswundern vollgefüllt bekommen hat; iſts Wunder, wenn ſeine Geiſteskräfte gelähmt werden? Man nehme noch hinzu, weichliche Erziehung, und allgemeine Gewohnheit übermäßig viel Genuß und wenig Applikation zu lieben;

---

8. S. 82.) Es iſt die Art aller Leute, die unfehlbare Kirchen aufrichten wollen, alle Leute, die klug und muthig genug ſind, ihnen zu widerſprechen, des Deismus, des Atheismus, des Socinianismus (einerley, welches von dieſen, wenns nur ein ketzeriſcher ismus iſt) im voraus zu beſchuldigen.

*) Man ſehe die Beylage XII. 1.

man nehme hinzu, daß der größte Theil der nützlichen proteſtantiſchen Bücher verboten und unbekannt war, daß man nur höchſtmittelmäßige innländiſche in Händen hatte, mit denen man wohl zufrieden war, beſonders Gebetbücher in Menge; man nehme hinzu, daß die Oeſtreicher auch durch Reiſen den beſſern Zuſtand der deutſchen proteſtantiſchen Länder nicht kennen, denn, ſo wenig wie jetzt, pflegten junge Leute durch Deutſchland zu reiſen, ſondern eilten nur gerade nach Frankreich, oder höchſtens nach Italien, um nichts als die Thorheiten und Vorurtheile dieſer Länder zu holen: man überlege dieß alles, und man wird begreifen, daß die Hierarchen freyes Spiel hatten, Länder, wo es ſo finſter ausſah, nach ihrem Gefallen zu leiten.

Wie iſt es alſo zu verwundern, daß vor etwan dreyßig Jahren die wahren dem menſchlichen Geſchlechte nützlichen Wiſſenſchaften in Oeſtreich ſo tief geſunken waren? Eine Philoſophie, welche den menſchlichen Verſtand aufkläret, konnte niemand treiben, noch weniger ſie auf diejenige Theologie anwenden, die dem menſchlichen Herzen näher liegt; denn die Gebote der unfehlbaren Kirche waren allzu poſitiv. Guter Geſchmack, der den Geiſt aufheitert, konnte unter jungen Leuten auch nicht ausgebreitet werden; denn die beſten deutſchen und auch die beſten engländiſchen und franzöſiſchen Dichter und Proſaiſten waren der Jugend damals gar nicht bekannt. Dagegen ſuchten die Jeſuiten die Noſtros, die P. P. Balde, Pontanus, Pomey, le Brün Santel, Friz und andere ſolche Leutchen für die beſten Poeten auszugeben; und P. Abraham a Sancta Clara war ein allgemein bewunderter Nationalredner. Die Geſchichte konnte unmöglich pragmatiſch gelehret und gelernt werden; denn dazu wird Freyheit im Denken und Kenntniß des Menſchen erfodert, und beides hat die Hierarchie ſchon ſeit dem mittlern Zeitalter mit ihrer ganzen Macht zu unterdrücken geſucht. Sogar die Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte, die Diplomatik, Chronologie, Münzwiſſenſchaft, gelehrte Geſchichte waren ſo vernachläßigt, daß erſt im Jahre 1774 Lehrer derſelben auf der Univerſität angeſetzt wurden. *) Beſonders war die deutſche Mutterſprache gänzlich verſäumt. Ein ungebildeter Provincialdialekt mit Kloſterdeutſch vermiſcht, oder der allerholprichſte Kanzleyſtyl, hieß deutſche Schreibart; und noch ward hiezu die Jugend von den Jeſuiten und Mönchen, in deren Hände die ganze Erziehung war, nicht angehalten, ſondern die Uebung im Kloſterlatein ward allem andern vorgezogen, **) die deutſche Sprache ward ganz hintange-

---

*) S. den IIIten Band S. 284 und den IVten Band S. 686 und 704.

**) Ich habe ſchon oben (im IIIten Bande S. 284) angeführt, daß noch vor neun Jahren, als der würdige Hr. v. Martini die Gymnaſien verbeſſern wollte, die Beſorgniß eintrat, wenn mehr, als bloſſes Latein gelehrt würde, möchte der Religion Schaden geſchehen. Dieß habe ich aus dem ausgeſetzt, und alles Gute, was aus der Kultur der Mutterſprache erwächſt, mußte entbehret werden.

Er war daher der erſte Schritt zur Verbeſſerung, daß die Bemühungen Gottſcheds in Wien bekannt wurden und etwas Aufmerkſamkeit erregten. Einige Schüler Gottſcheds kamen nach Wien, und breiteten da in etwas die Liebe zur deutſchen Sprache aus. Man hat in einigen Wiener Schriften geſpöttelt, daß ſie arme Schlucker und mittelmäßige Köpfe geweſen wären. *) Was Armuth betrift, ſo iſt es ſehr gewöhnlich, daß ein armer fleißiger Menſch einen reichen Müßiggänger etwas lehren kann; und dieß war damals in Wien gewiß nur allzuſehr der Fall. Fleiß wird oft durch Armuth ſogar angeſpornt, und Fleiß iſt eine Eigenſchaft, wodurch große Dinge hervorgebracht werden können, und deſſen wahren Werth viele Leute in Wien noch gar nicht einzuſehen ſcheinen. Daß die proteſtantiſchen Sachſen und Schleſier, die vor 25 Jahren nach Wien kamen, ſehr mittelmäßige Köpfe waren, kann ſehr wohl

---

dem Munde eines ſehr verehrungswürdigen Mannes in Wien. Deßgleichen habe ich oben S. 661 angeführt, daß noch 1781 in dem Kloſter der Piariſten, eines Ordens, der jetzt in die Erziehung der Jugend den ſtärkſten Einfluß hat, die Unterweiſung in der franzöſiſchen Sprache lateiniſch gegeben ward.

*) S. de Luca gelehrtes Oeſtreich Iten Bds 2s St. S. 155.

wohl zugegeben werden. Aber dieſe mittelmäßigen Köpfe, Quand, Neugebauer, und wie die Leute ſonſt hießen, waren doch nicht von Jugend auf von den Vorurtheilen verfinſtert worden, die damals wie eine dicke Wolke über Oeſtreich und über alle katholiſchen Länder ſchwebten. Sie hatten eine beſſere gelehrte Erziehung genoſſen, und waren nicht durch dumme mönchiſche aſcetiſche Bücher verdüſtert worden. Sie hatten von Jugend auf eine Menge nützlicher Bücher geleſen, welche in Oeſtreich als peſtilenzialiſch-giftige Bücher der Ketzer verdammt und verboten, und alſo, ſammt allen den nützlichen Wahrheiten die ſie enthielten, dem größten Theil der Einwohner Wiens ganz unbekannt waren. Sie waren mit dem übrigen Deutſchlande in den Kenntniſſen wenigſtens einigermaßen fortgegangen, in denen man damals in Wien wenigſtens funfzig Jahr zurück war. Es wäre alſo Undank, ihren wohlthätigen Einfluß auf Oeſtreich ganz verkennen zu wollen. Es ward damals wenigſtens ſo viel Aufmerkſamkeit erregt, daß Popowitſch zum Lehrer der deutſchen Beredſamkeit bey der Univerſität ernennet ward, ein Schritt, der in der damaligen Lage wirklich wichtig war, und zu weiteren Verbeſſerungen den Weg bahnte.

Popowitſch war ein Mann von gründlicher Gelehrſamkeit*), aber ohne Geſchmack. Viele Verfolgunfolgungen und Chikanen, die damals in Wien allen denenjenigen, welche die deutſche Sprache und gründliche Gelehrſamkeit befördern wolten, erregt wurden, machten ihn mißmüthig, ſo daß er endlich in die größten Sonderbarkeiten verfiel. Sein Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland, als eine Einleitung zu einem deutſchen Wörterbuche, welcher nach ſeinem Tode 1780 in Wien gedruckt ward, zeiget, welche gründliche Einſicht in die deutſche Sprache er beſaß, und wie ſehr es zu beklagen iſt, daß er nicht in die Lage geſetzt ward, ſich dieſem Studium ganz weihen zu können.

---

*) Hr. O. K. R. Büſching hat das Leben dieſes verdienten Mannes kurz beſchrieben, und ihm Gerech-

*

Im Jahre 1754 kam auch Gebler, ein Mann von großen Einſichten und von vieler Klugheit und Thätigkeit nach Wien. Er hatte, ſo wie mehrere Männer, die um die Aufklärung in Oeſtreich Verdienſte haben, ſo wie Birkenſtock, Heß, u. a. den Vorzug, daß er ſchon in ſeiner Jugend die guten Bücher proteſtantiſcher Schriftſteller hatte kennen lernen, und war mit dem Grade der Aufklärung und Kultur, zu dem die proteſtantiſchen Länder geſtiegen waren, bekannt. Er ſah ein, woran es Oeſtreich fehlte, und iſt viele Jahre lang unabläßig bemühet geweſen, je mehr er Einfluß bekam, mit wohlüberlegter Mäßigung das zu verbeſſern, was der Lage der Sachen nach zu verbeſſern möglich war; und

---

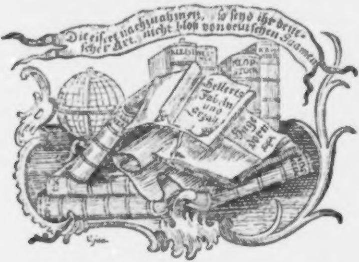
Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, in ſeinen wöchentl. Nachr. IIIter Jahrgang S. 129 und 137.

und ſo hat er durch ſtille Ausſtreuung von mancherley gutem Saamen ſicherlich mehr nützliche Verbeſſerungen zu Stande gebracht, als manche andere, die ſehr viel poſaunt und ſich ſelbſt gerühmt haben. In der hohen Stelle die er jetzt bekleidet, hat er Gelegenheit, und wird ſie gewiß benutzen, zu werkthätigen Verbeſſerungen die Hand zu bieten

In eben dieſem Jahre ward **Martini** Profeſſor auf der Univerſität zu Wien, durch den um Oeſtreich ſo verdienten **Gerard von Swieten**, der um dieſe Zeit bemühet war, die Macht der Jeſuiten zu brechen und geſchickte Männer auf die Univerſität zu bringen. **Martini**, ein philoſophiſcher Kopf, hat unbeſchreibliche und nicht genug erkannte Verdienſte um Oeſtreich ſich dadurch erworben, daß er die Denkungskraft ſeiner Schüler erregte, indem er philoſophiſche Begriffe entwickelte, und daß er, indem er zuerſt in Oeſtreich das **Recht der Natur** lehrte, die philoſophiſchen Wahrheiten auf die **Menſchheit** zurückführte. Dieß gab ganz andere und gemeinnützigere Begriffe, als durch **ſcholaſtiſche Wortphiloſophie** und durch **Aloyſiusandachten** bisher waren erregt worden. Ein großer Theil der Männer, die ſich jetzt in Oeſtreich als Gelehrte und als Geſchäftsleute vorzüglich auszeichnen, ſind ſeine Schüler.

Unter den Schülern dieſes würdigen Mannes begannen einige lebhafte junge Leute, **Riegger**, **Sonnenfels**, **Bob** u. a. durch Lektur guter deutſcher

ſcher proteſtantiſcher Schriften Liebe zur deutſchen Sprache und zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu gewinnen. Sie errichteten 1761 eine **deutſche Geſellſchaft**, die der Hr. von **Sonnenfels** in einer kleinen Schrift ankündigte. Wenn es eines Beweiſes bedürfte, daß die guten proteſtantiſchen Schriftſteller der einzige Gegenſtand der Nacheiferung dieſer jungen Männer geweſen iſt; ſo wäre es ſchon an der in Holz geſchnittenen Vignette genug, womit Hr. v. **Sonnenfels** den Titel ſeiner Ankündigung zierte, und davon ich hier einen Abdruck herſetze:


Die eifert nachzuahmen, ſo ſeyd ihr deut-
ſcher Art. nicht bloß von deutſchen Saamen
KLOP-
STOCK
Gellerts
Fabeln
und
Erzähl.
Hage-
dorn

Es iſt ſehr charakteriſtiſch, wie **Gellert** als der Hauptſchriftſteller der ganzen Gruppe **weit aufgeſchlagen** liegt, wie **Rabener** ſich an ihn lehnet, wie **Opitz** und **Utz** ihn tragen, wie **Mosheim** nur unter Gellerts und Hagedorns Schatten kaum hervorgucken darf, und wie Kleiſt und Geßner, Klopſtock und Kramer im Hintergrunde ſtehen. Den Sinn der beygefügten Weltkugel bin ich nicht vermögend zu errathen. Iſts etwan die Wienerwelt?

Man hat ſchon oben *) aus der eignen Nachricht des Hrn. v. Sonnenfels geſehen, daß ich ſeine Liebe zur deutſchen Litteratur durch eine Stelle in den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, anfachte, worinn ich 1761 ſagte: „Oeſtreich habe uns (damals) noch keinen Schriftſteller gegeben, „der die Aufmerkſamkeit des übrigen Deutſchlandes „verdient hätte"; welcher Ausdruck ihn ermuntert hat, ein ſolcher Schriftſteller werden zu wollen. Es beliebt ihm zwar, das was ich damals ſagte, eine Nationalbeſchimpfung zu nennen. **) Ich hoffe aber, er hat ſich nur etwas unbequem ausgedrückt, ſo wie es wohl zu geſchehen pflegt, wenn man gern etwas bemänteln will, was nicht zu bemänteln iſt. Daß es ſo war, war allerdings der öſtreichiſchen Nation ſchimpflich, ſo wie die Bemühung des Hrn. v. Sonnenfels, daß es ferner nicht ſo ſeyn ſollte, rühmlich war. Aber daß ich dieſes ſagte, war nicht Beſchimpfung, ſondern Wahrheit: eine Wahrheit, die ich deswegen frey heraus ſagte, damit die öſtreichiſche Nation aus ihrer Trägheit erwachen möchte; eine Wahrheit, die mich wahrhaftig nicht gereuet, laut und freymüthig geſagt zu haben, weil ſie die glückliche Veranlaſſung geworden iſt, damals die für die deutſche Litteratur in Oeſtreich ſo nützliche Revolution zu bewirken, daß nun die beſten proteſtantiſchen in Oeſtreich bis dahin ſo allgemein verſchrieenen und verbotenen Schriftſteller öffentlich zur Nachahmung empfohlen wurden, und dadurch der Grund zur folgenden ſucceſſiven mehreren Aufklärung gelegt ward. In des Hrn. v. Sonnenfels Ankündigung einer deutſchen Geſellſchaft S. 13. ſagt er: „Unſere Sprache hat Richtigkeit, Geſchmeidigkeit, Pracht, „Anmuth, Edels, Fließendes; ſie iſt lebhafter „Wendungen, eines erhabenen Schwunges, ſie iſt „aller Einkleidungen, ſie iſt des Natürlichen, des „Naifen fähig: und ein Opiz, ein Kaniz, ein „Mosheim, ein Klopſtock, ein Zachariä, ein „Hagedorn, ein Schlegel, ein Cramer, ein „Gottſched, ein Rabener, ein Gellert, ein „Gleim, ein Kleiſt, ein Lichtwehr, ein Uz, „ein Bodmer, ein Zimmermann, ein Geßner, „ein Wieland, ſind meine Beweiſe.“ Er führte alſo lauter proteſtantiſche Schriftſteller an, lauter ſolche, die nicht Oeſtreicher ſind. Wäre ein einziger Eingebohrner, ja wäre nur ein einziger katholiſcher vorhanden geweſen; er würde gewiß nicht unterlaſſen haben ihn zu nennen, und geltend zu machen.

---

*) Im IIIten Bande S. 354.

**) De Luca gelehrtes Oeſtreich Iten Bandes 2. St. S. 152.

Die Art, wie das Publikum in Wien die neuen deutſchen Geſellſchafter und ihre Bemühungen aufnahm, zeigte auch genugſam, wie hart es dem Religionsvorurtheile und der Nationaleitelkeit zu verdauen fiel, daß es bloß Ausländer, daß es Proteſtanten waren, von denen Hr. v. Sonnenfels zu den Oeſtreichern mit ſo großem Recht ſagte:

> Die eifert nachzuahmen!
> So ſeid ihr deutſcher Art, nicht bloß von deutſchem Saamen.

Man nannte daher damals das Deutſche, das die neue deutſche Geſellſchaft einführen wollte, und das jetzt jeder Schriftſteller in Wien zu ſchreiben ſucht, ſpottweiſe lutheriſch deutſch. Hr. v. Sonnenfels berichtet ſelbſt,[*] daß ein Mann von Anſehen, dem er ſich zur Beförderung in ein Amt vorſtellte, und ſeine Fähigkeit dazu mit einigen gedruckten Stücken darthun wollte, ihn anfuhr: „Ich dächte der Herr iſt wohl gar ein Lutheraner[**]" — wenigſtens iſt es des Herrn ſein

---

[*] S. de Luca gelehrtes Oeſtreich Iten Bandes 2s St. S. 158.

[**] Ein ſolches Wort, als Schimpfwort, in dem Munde eines eifrigen Katholiken, bedeutet alles was man ſchändliches denken kann, bedeutet ſoviel, und mehr, als wenn ein eifriger Lutheraner einen freymüthig denkenden Menſchen einen Deiſten ſchilt. Daß ich nicht zuviel ſage, erhelle ſchon daraus, daß ein Mann, der in Wien gebohren iſt, berichtet, daß noch jetzt in Laybach, der Hauptſtadt einer öſtreichiſchen Provinz, in ei-

„Deutſch. — Ein Autor gar! Der Herr iſt in „meine Kanzley zu geſcheid!“ — Man bemerke, daß es gerade zwanzig Jahre ſind, da dieß in Wien zu dem öſtreichiſchen deutſchen Schriftſteller geſagt wurde, der zuerſt von dem übrigen Deutſchlande bemerkt zu werden verdiente; und überlege, wie ſehr damals daſelbſt noch die Vorurtheile der Erziehung und der Religion allen Saamen des Guten erſtickten. Man wird, wenn man dieſe ehemalige grobe Unwiſſenheit und Bigotterie bedenkt, alsdann ſich nicht ſo ſehr wundern, daß Oeſtreich in manchen Sachen noch ſo weit zurück iſt, als vielmehr, daß es in ſo kurzer Zeit durch die eifrige Bemühung wahrer Patrioten, wenigſtens gegen die vorige Zeit zu rechnen, ſo viel vorwärts gekommen iſt.

Die

ner Stadt wo zwey gelehrte Geſellſchaften ſind, der Glauben herrſcht, daß die Lutheraner nicht getauft ſind. (S. Bernoulli Sammlung von Reiſen XII. Band S. 441.) Iſt nicht noch allenthalben in der katholiſchen Kirche ein Ketzer, *ſicut Ethnicus & publicanus?* Rouſſeau ſagt von ſeiner eigenen Abſchwörung der proteſtantiſchen Religion: „On me mena faire une abjuration ſolemnelle, & recevoir les *acceſſoires du baptême*, quoiqu'on ne me *rebaptiſât* pas réellement: „mais comme ce ſont à peu près les mêmes cérémonies, *cela ſert à perſuader au peuple que les proteſtans „ne ſont pas chrétiens.*“ *Confeſſ.* Lib. II. p. 131. So liſtig hat die Hierarchie jede Ceremonie einzurichten gewußt, daß auf allen Seiten, Sachen aus falſchem Geſichtspunkte vorgeſtellet, und dem Volke gehäſſige Begriffe gegen die Ketzer beygebracht werden.

Die Mitglieder der neuen deutſchen Geſellſchaft waren eifrig, die erſte Bahn zu brechen. Ein jugendlicher Muth belebte ſie, und ihre jugendliche Einbildungskraft bildete ihnen vor, daß dasjenige, was ſie thaten, nicht allein für Oeſtreich, ſondern auch für das ganze Deutſchland ſehr wichtig wäre. Das ganze übrige Deutſchland aber, welches damals ſchon ſeit zwanzig Jahren mit deutſchen Geſellſchaften angefüllet war, merkte nicht auf die in Wien. Man hatte geſorgt, ein Exemplar der Ankündigung des Hrn. v. Sonnenfels nach Paris zu ſchicken, wo ſie ins Journal Etranger eingerückt ward. Aus demſelben lernte ich ſie kennen, und ich machte es mir zur Pflicht, ſie in den Briefen die neuſte Litteratur betreffend *) in Deutſchland weiter bekannt zu machen, welches mir ſehr bald die Korreſpondenz aller damaligen Mitglieder dieſer Geſellſchaft erwarb.

Verſchiedene Wochenblätter waren die erſten Früchte dieſer neuen Verbindung. Sie hatten den Nutzen, daß in Wien die bisher noch ganz unbekannte deutſche Lektur einigermaßen gemein zu werden anfieng, und daß verſchiedene, dem bis dahin von der Hierarchie ſo ſehr unterdrückten Oeſtreich noch ganz unbekannte, Wahrheiten geſagt wurden. Für das ganze übrige Deutſchland, das ſchon weiter fortgeſchritten war, konnten ſie freilich nicht ſo inte-

---

*) Im XVten Bande S. 49.

reſſant ſeyn, ob es gleich die Verfaſſer allzugeſchwind glaubten. Sie vergaßen, daß diejenigen Schriftſteller, die ſie ſich noch vor kurzer Zeit zur Nachahmung vorſtellten, nur durch langes und ernſtliches Studium das wurden, was ſie ſind, und glaubten durch einige fliegende Blätter und unreife Verſuche ihnen in ganz kurzer Zeit gleich gekommen zu ſeyn. Sie glaubten nicht allein, ihre Werke überhaupt wären ſehr vollkommen, ſondern einer wollte auch immer vollkommener ſeyn, wie der andere. Daraus entſtand zwiſchen ihnen Neid und Eiferſucht, und in wenig Jahren, ſchon um 1765, war alles voll Streiten und Kämpfen.

Es iſt für mich eine ſonderbare Unterhaltung geweſen, da ich, bey Gelegenheit dieſer Reiſebeſchreibung, die verſchiedenen Veränderungen der Gelehrſamkeit in Wien und verſchiedenen Epochen davon, die ich erlebt habe, die Wochenſchriften und Streitſchriften, die man mir damals fleißigſt einſendete, und die ich meiſt noch beſitze, nebſt den Briefen, die faſt jeder neue deutſche Geſellſchafter an mich ſchrieb,*) wieder überſehen habe. Es fällt jetzt gar ſonderbar auf, wie völlig gewiß damals jeder ſeiner Sache war, wie völlig zufrieden mit dem, was geſchah, wie genau jeder ſchon ausrechnete, daß alle Provinzen Deutſchlands höchſtaufmerkſam auf die deutſche Geſellſchaft wären, die in der ver-

---

*) Seit dem Jahre 1757, da ich die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften herauszugeben anfieng, ward ich von dem größten Theile der deutſchen Schriftſteller mit einer Korreſpondenz beehrt, die nach und nach immer mehr zunahm, nachdem die Briefe die neueſte Litteratur betreffend und hernach die allgemeine deutſche Bibliothek erſchienen. Daß

Daß dieſe Korreſpondenz ſehr wichtige Beyträge zu der Denkungsart vieler Schriftſteller, die in dieſen dreyßig Jahren eine öffentliche Rolle geſpielt haben, enthält, und daß ich die deutſche Litteratur ſeit dreißig Jahren von ſolchen Seiten habe kennen lernen, wie ſie wenig jetztlebende Gelehrte kennen, wird jedermann leicht vermuthen, der ein wenig weiß, daß bey manchen Schriftſtellern, das was ſie öffentlich thun, nicht alles iſt was ſie thun. Wenn jemand manche Briefe an mich, mit dem, was gewiſſe Leute vorher und nachher öffentlich thaten, zuſammenhalten ſollte; ſo würde freilich der Charakter dieſer Leute in ſonderbarem Lichte erſcheinen. Ich habe von meiner Privatkorreſpondenz nur ein oder zweymal bey höchſtabgedrungener Nothwehr öffentlichen Gebrauch gemacht. So ſehr man oft, ſo wie jetzt noch von einigen Schriftſtellern in Wien geſchiehet, mit giftiger Bitterkeit darauf losgegangen iſt mir unangenehme Stunden machen zu wollen; ſo habe ich nie, und wenn ich es zuweilen noch ſo ſehr in meinen Händen hatte, das Widervergeltungsrecht ausgeübt. Daß gewiſſe Schriftſteller ihre Eitelkeit, ihren Zorn, ihre Rachgier ſelbſt an den Tag legen, kann, und mag ich ihnen nicht wehren. So lang ich aber Privatbeweiſe ſolcher Leidenſchaften zur Ehre der Gelehrmeinten Hauptſtadt Germaniens nunmehr geſtiftet war. Ob manches, was jetzt geſchrieben wird, nach fünf und zwanzig Jahren auch ein ſo ſonderbares Anſehen haben werde, mag ich nicht entſcheiden. So viel hat mich die Erfahrung gelehrt, daß ſchon zehen Jahre einen großen Unterſchied in der Art zu denken machen, daß man oft nach zehen Jahren ſchon an dem zweifele, deſſen man vor zehen Jahren ſo ſehr gewiß war. Und gemeiniglich iſt es Folge der Fortſchreitung in der Erkenntniß, daß man zu zweifeln anfängt.

Doch dieſe Streitigkeiten ſind vergeſſen. Sie hatten wenigſtens den Nutzen, daß man anfieng, ſich zu einer beſſern deutſchen Schreibart zu gewöhnen. Auch fieng man nach und nach an, wenigſtens einige grobe Vorurtheile abzulegen, und der Wahrheit etwas dreiſter ins Geſicht zu ſehen. Man fieng wenigſtens in etwas an, ſich von der Hierarchie los zu machen; und obgleich dieſe wieder mit allen Kräf-

Gelehrſamkeit unterdrücken kann, ohne das, was ich der Wahrheit und mir ſelbſt ſchuldig bin zu verabſäumen, ſo thue ich es ſehr gern, und ſchone, wo mich niemand ſchont. Ich habe auch ſogar Anſtalten gemacht, daß nach meinem Tode aus meiner ſo weitläufigen Korreſpondenz nichts als was wirklich für die Wiſſenſchaft nützlich ſeyn kann, bekannt gemacht werden ſoll, und deſſen iſt, wie man mir leicht glauben wird, nicht wenig.

Kräften ſtrebte, ihre verjährten Rechte zu behaupten; ſo gewann man ihr dennoch etwas Land ab. In dieſe Epoche fallen die Werke eines **Gebler**, **Sonnenfels**, **Taube**, **Denis** u. a. m., welche Oeſtreich Ehre machen; und **Wien** hat in derſelben an geſchickten und verdienten Gelehrten ſehr zugenommen. Große Schritte ſind in dieſer zwanzigjährigen Epoche, bey deren Endigung ich gerade in Wien war, geſchehen. Aber ſehr große Schritte waren damals und ſind zum Theile gewiß noch jetzt zu thun. Die Spuren der überwiegenden Macht der Hierarchie waren dazumal noch allenthalben ſichtbar. Sehr viele Vorurtheile, welche aus einer eingeſchränkten mönchiſchen Erziehung ihren Urſprung hatten, waren bey Unterredungen mit Leuten, die ſonſt nicht ganz ununterrichtet waren, häufig zu ſpüren. Eben ſo ſehr merkte man zuweilen, daß gewiſſe für die Menſchheit wichtige Wahrheiten, worauf das übrige Deutſchland ſchon lange aufmerkſam geworden iſt, einem großen Theil des Publikum in Wien damals noch nicht ſo angelegentlich waren. Daß eine Menge nützlicher Bücher nicht gehörig bekannt, und ein großer Theil der Gelehrten und der Weltleute in der Litteratur noch ſehr zurück waren, konnte bey den ſtrengen Verboten der Cenſur wohl nicht anders ſeyn. Ich habe ſchon oben S. 872 erwähnt, daß ich ſogar Gelehrte fand, denen **Niebuhr**, **Baſedow** und **Lambert** nicht einmal den Namen nach bekannt waren. Einige fand ich, denen eine ſehr einſeitige und in dem nördlichen Deutſchlande ſchon abgelebte franzöſiſche Lektur über alles zu gehen ſchien, bey denen Voltairens *Queſtions ſur l'Encyclopedie* ein klaſſiſcher Autor war, den ſie entweder im Geſpräche citirten, oder Einfälle daraus anbrachten, deren Urſprung mir, der ich ein ſehr gutes Gedächtniß habe, ſehr wohl erinnerlich war. Auch fand ich nicht wenig Leute, welche von wichtigen deutſchen und engländiſchen Büchern zwar wohl den Titel gehört hatten; wenn man ſich aber näher darüber einlaſſen wolte, von dem Inhalte nur undeutliche Begriffe hatten. Bey einigen rührte es, wie ich merkte, bloß daher, weil ſie nicht genug Acht gegeben und die Materie nicht genug ergründet hatten; bey andern daher, weil ſie nicht hatten die Erlaubniß erhalten können, dieſe Bücher kommen zu laſſen und zu leſen. Einige waren daher endlich gegen ſolche Bücher ſelbſt, und gegen die darinn enthaltenen Materien gleichgültig geworden. Andere bedauerten es mit innigſt, daß in Wien nicht eben die Freiheit wäre, alle Bücher kennen zu lernen und zu leſen, wie in dem übrigen Deutſchlande, und daß viele Bücher ganz fehlten. Wer Bücher liebte, ſuchte ſich auf allerley Art zu helfen. Ich lernte einen denkenden und fleißigen Mann kennen, der ganz in der Stille ſtudirte. Um Bücher leſen zu können, zu deren Ankauf er nicht reich genug war, und die ihm auch nicht würden ſeyn erlaubt worden, machte er ſich mit einem Cenſor bekannt. Es war ſonſt in Wien ſehr gewöhnlich, daß die Officianten, die gut bezahlt wurden, ihre Arbeit durch andere verrichten ließen. Das Amt eines Cenſors war (und iſt noch) eine einträgliche Bedienung; alſo hatte der größte Theil der Cenſoren eben nicht Luſt, die weitläuftige und langwierige Arbeit, ſo viele neue Bücher durchzuleſen, ſelbſt zu verrichten, ſondern ſie bezahlten andere dafür. An einen ſolchen war mein Freund gerathen. „Ich habe, ſagte er mir, davon ein, obgleich geringes Einkommen, ich kann ungeſtört eine Menge Bücher kennen lernen, die ich ſonſt nicht würde zu ſehen bekommen. Ich weiß denn wohl, was man hier für Ketzerey ausgiebt, ob ich es gleich ſelbſt nicht dafür halte.“ Er ſtudirte alſo die Bücher zu ſeinem eigenen Nutzen, und hatte dabey weiter nichts zu thun, als daß er, wenn er etwas nach landüblichen Vorurtheilen bedenkliches fand, einen Kniff ins Buch und einen kurzen Bericht machte, den der Cenſurrath nicht ermangelte, als ſeine eigene Bemerkung dem Kollegium vorzutragen.

Verſchiedene gute Köpfe und gute Menſchen, mit denen ich etwas vertrauter wurde, bedauerten, daß ſie einzeln in ihrer Wiſſenſchaft wären, und niemand fanden, dem ſie ihre gefaßten Ideen mittheilen könnten, oder dem ſie wichtig wären. Meine eigene Neigung Ideen zu wechſeln welche auf Erforſchung der Wahrheit gehen, hat mir mit einigen ſolcher Männer einige ſehr vergnügte und lehrreiche Stunden zuwege gebracht, mit dem Bedauern nur daß ich ſobald von ihnen ſcheiden mußte. Der Mann von dem ich oben S. 874 angemerkt habe, daß er ſich verſchiedene philoſophiſche Schriften abgeſchrieben habe, weil er ſie nicht hatte gedruckt erhalten können, klagte mir ſehr, daß er faſt niemanden habe, der durch Leſen und durch Denken philoſophiſcher Schriften ſo weit gekommen wäre, daß er mit ihm über ſolche Materien diſſeriren könne. Man weiß aber, wie ſehr die mündliche Unterredung bey forſchenden Freunden zu Entwickelung der Ideen beyträgt, und wie ſauer es dem wird, welcher alles aus ſich ſelbſt herausholen ſoll.

Eine ſehr mangelhafte Kenntniß von dem politiſchen, litterariſchen, kommerzialiſchen und ſittlichen Zuſtande des ganzen übrigen Deutſchlandes, beſonders des proteſtantiſchen fand ich faſt allenthalben, zum Theile bey ſolchen Perſonen, wo man es nicht hätte vermuthen ſollen. Hieraus entſprang freilich in manchen Fällen eine ſehr unrichtige Schätzung Oeſtreichs gegen das übrige Deutſchland. Ich könnte davon ſehr ſonderbare Beyſpiele anführen. Ich begnüge mich an einem einzigen, das mich ſelbſt etwas näher angehet.

Bey meiner Anweſenheit in Wien waren einige rechtſchaffene Leute, bey welchen vielleicht auch meine Vorrede über die öſtreichiſche Cenſur einigen Eindruck mochte gemacht haben, bemühet, der allgemeinen deutſchen Bibliothek wieder Zugang in Oeſtreich zu verſchaffen, ohnerachtet ich darum nicht ſollicitirt hatte, und auch aus mancherley Urſachen es nie würde gethan haben. Nicht wenig Leute, welche glaubten, meine Reiſe nach Wien müſſe einen beſondern Grund haben, liehen mir allerhand Abſichten; inſonderheit ſchienen viele vorauszuſetzen, ich ſey gekommen, um durch perſönliche Sollicitation die A. D. B. aus den Feſſeln zu erlöſen, in welchen ſie, ihrer Meinung nach, ſchmachtete. Einige ließen ſogar merken, man würde dabey vermuthlich Bedingungen machen wollen. *) Ein Mann, der gewiß nicht zu den unaufgeklärteſten in Wien gehört, der in einem anſehnlichen gelehrten Amte ſtehet, und der es wirklich gut mir mir meinte, ſuchte mich zu bereden, einige Schritte darum zu thun. Ich lehnte es aber ab. Er ſagte darauf, es wäre ein leichtes Mittel da, der A. d. Bibl. freyen Lauf in den K. K. Erblanden zu verſchaffen: „Es dürften nur die theologiſchen Recenſionen, die doch ohnedieß ganz unintereſſant „und unbeträchtlich wären, weggelaſſen werden, „ſo würde alles übrige ohne alles Bedenken eingelaſſen werden.“ Ich antwortete: „Dieſer Theil der „allgemeinen deutſchen Bibliothek werde bey uns nicht „für unbeträchtlich, ſondern vielmehr für ſehr beträchtlich und für ſehr nützlich gehalten. Ich würde ihn alſo wohl nicht weglaſſen.“ Er ſagte; „Das

„möch-

---

*) Man erzählte mir bey dieſer Gelegenheit ſehr glaubwürdig, daß als 1778 die allgemeine deutſche Bibliothek verboten ward, ein ſehr angeſehener Mann bey der Cenſur ſagte: „Ey! wir „wollen die Berliner ſchon anders ſchreiben lehren, ſie ſollen in den Erblanden kein Exemplar „mehr abſetzen.“

„möchte man wohl bey uns (gleichſam in der Provinz) meinen; aber wer würde denn wohl ſolche „Sachen leſen? Und wenns nun auch bey uns ſo „wäre, ſo wäre doch die Hofnung des Debits in den „ſämmtlichen K. K. Erblanden ein Objekt, welches „verdiente, daß ich meinen Entſchluß änderte.“ Ich verſicherte ihn: „Nicht des Debits, ſondern viel höherer Urſachen wegen habe ich die Bibliothek unternommen, und unter ſo großen Beſchwerlichkeiten ſo lange fortgeführt; ich würde daher auch des Debits wegen niemals eine Aenderung „machen, am wenigſten eine Aenderung, die den „Nutzen der Bibliothek ſo ſehr vermindern würde.“ Er gab zu, daß der Debit bey einem ſolchen Werke nicht die Hauptrückſicht ſeyn müſſe, „aber der Debit in den ſämmtlichen K. K. Erblanden, der „auf viele hunderte und tauſende gehen müſſe, wäre doch eine ſo wichtige Sache, daß in Anſehung „deſſelben wohl eine Aenderung könne gemacht werden.“ Ich ſchwieg anfänglich, wie denn, wenn die Gedanken garzu ſehr verſchieden ſind, Schweigen für einen Reiſenden ſehr oft die weiſeſte Maaßregel iſt. Als er dieß aber mehrmals wiederholte, antwortete ich endlich: „Wenn ich auch, ob es gleich „meine Art ganz und gar nicht wäre, hier auf den „Debit Rückſicht nehmen wollte; ſo wäre der Debit in den K. K. Erblanden ſo beträchtlich nicht, „daß er hierinn einen Einfluß haben könnte. „Er fragte: „Wie ſo? Nicht beträchtlich?“ Ich antwortete: „Daß mein Debit der A. d. B. faſt in jeder „beträchtlichen proteſtantiſchen Stadt beinahe ſo

„ſtark und zum Theil ſtärker wäre, als in allen „K. K. Erblanden zuſammengenommen; und „daß namentlich in Hamburg viermal ſo viel abge„ſetzt wurde.“ Er fragte erſtaunt: „Ob ich zur „Unzeit ſcherzen wolle, und wie das, was ich ſagte, „zu verſtehen ſey?“ Ich antwortete: „Ganz nach „dem Wortverſtande; daß z. B. alle Buchhändler „in Nürnberg oder Frankfurt am Mayn, in jeder „Stadt mehr, und alle Buchhändler in Hamburg „viermal ſo viel Exemplare der allgemeinen deut„ſchen Bibliothek von meiner Handlung direkte er„hielten, *) als alle Buchhändler der K. K. „Erb-

---

*) Im Jahre 1777 ehe die A. d. B. verboten ward, ſendete ich direkte nach Oeſtreich, Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen zuſammen, 46 Exemplare; im December 1783, nachdem die Einbringung dieſes Werks wieder konnivirt oder tolerirt wird, zuſammen 43 Exemplare, ungerechnet 5, die an den Kaiſerl. Reichshofrath für das Privilegium abgeliefert werden, und 2 die ich verſchenke. Der Abgang guter Bücher in einem Lande im allgemeinen iſt gewiſſermaßen ein Thermometer, welches anzeigen kann, in wiefern Licht in die Köpfe und Wärme in die Herzen gedrungen iſt. Ich bin weit entfernt, die A. deutſche Bibliothek zu einem Maaßſtabe auf die Art zu machen, ſo wie etwa gewiſſe Schriftſteller den Verſtand oder den guten Geſchmack in einer Stadt darnach abmeſſen, ob darinn auf ihre Werke von vielen iſt pränumerirt worden oder nicht. Aber da ein Werk, wie die A. d. B., wozu

„Erblande direkte von mir kommen ließen.“ Dieß ſchien ihm nach den großen Begriffen, die er vorher geäußert hatte, ganz was unglaubliches, ſo wie es auch in der That ſonderbar genug iſt. Nachdem ich ihn nun mehrmals verſichert hatte, daß es die

wozu ſo viele würdige Gelehrte konkurriren, das in Deutſchland eine ſo wichtige Revolution gemacht hat, in den weitläuftigen öſtreichiſchen Landen ſo wenig gekauft wird (denn wenn man auch annehmen wollte, daß indirekte durch andere Buchhändler noch 30 Exemplare hineinkommen, ſo wird es alles ſeyn); ſo erhellet doch ſo viel daraus, daß daſelbſt der Inhalt deſſelben, die ganze neue deutſche Litteratur, ſo intereſſant nicht iſt, als im übrigen Deutſchlande. Es ſind auch in den Erblanden der Buchhandlungen ſehr wenige. In Oeſtreich kenne ich außer Wien nur Buchhandlungen in Linz, Gräz und Klagenfurt, in Böhmen in Prag, in Mähren in Brünn, in Ungarn in Peſt und Presburg, in Siebenbürgen in Hermanſtadt, die ſämmtlich, außer Wien, nicht ſehr beträchtlich ſind. In Trieſte wollte Hr. C. H. Moll 1780 eine Buchhandlung anlegen, aber ſchon 1782 mußte er aufhören, und gieng nach Laybach, von da er in Bernoulli Reiſen XIIter Band S. 440 über den großen Mangel an Aufklärung und über die wenige Liebe zur Litteratur in den dortigen Gegenden, und „daß der Buchhändler wenig auſ„ſer Wiener Brochüren verkauft, bittere Kla„gen ergehen ließ.“ Man halte einmal dagegen, wie dicht aneinander zwiſchen Braunſchweig die klare Wahrheit ſey; ſo fragte er, mit einem Tone zwiſchen Scherz und Bitterkeit: „Ob denn „Hamburg ſo groß ſey?“ Ich verſetzte: „Vielleicht „etwas größer als Wien ohne die Vorſtädte; „aber auf die Größe kommt es nicht an, ſondern „darauf, daß darinn mehr Leſer ernſthafter Bücher ſind, und daß die Einwohner an Litteratur „mehr Antheil nehmen.“

Ich habe ſchon geſagt, daß ich gerade zu Ende der über zwanzig Jahre gedauerten Epoche in Wien war, während welcher man geſucht hatte, die Gelehrſamkeit dort zu verbeſſern. Kurz nachher machte der jetztregierende Kaiſer durch Verſtattung der Preßfreiheit und durch die Erlaubniß ausländiſche nützliche Bücher zu leſen, und beſonders durch einige Befreyung von der päbſtlichen Hierarchie (obgleich die biſchöfliche und prieſterliche Hierarchie nur noch allzuviel Macht bis jetzt hat) zu einer neuen Epoche für die öſtreichiſche Litteratur Raum, die nach und nach ſehr glorreich ausfallen kann, wenn ſeine Unterthanen ſämmtlich die landesväterlichen Abſichten dieſes Monarchen nicht hindern, ſondern

beför-

ſchweig und Kaſſel oder zwiſchen Wittenberg und Jena die Buchhandlungen zu finden ſind. Wenn man vollends die Arten der Bücher, die in dieſen Buchhandlungen am meiſten geſucht werden, mit denen in den öſtr. Buchhandlungen vergleichen könnte, ſo würde der Kontraſt noch ſtärker ſeyn.

befördern, wenn ſie, Ihm gleich, helle Einſichten mit unermüdeter Thätigkeit verbinden. Ueber den künftigen Erfolg zu urtheilen, wäre zu viel. Ich kann nur ſagen, daß ich aufrichtig wünſche, daß jede zum Beſten wahrhafter Aufklärung abzielende patriotiſche Bemühung geſegnet ſeyn möge. Man fängt nun an, von der Herrſchaft der Hierarchie ſich in etwas los zu machen; *) aber doch bey weitem nicht genug.

---

*) Des würdigen Hrn. Landraths Eybel Abhandlung von der Ohrenbeichte erſcheint eben. Sie würde eines der wichtigſten Bücher für das katholiſche Deutſchland ſeyn, wenn ſie den Erfolg haben ſollte, daß eine Gewohnheit, die geradezu erfunden iſt, um die menſchliche Geſellſchaft zu verkehren, und jeden Menſchen von Prieſtern und Orden abhängig zu machen, abgeſchafft würde. Wenn nur nicht immer noch der traurige Grundſatz feſt ſtände, daß die Kirche in allen dogmatiſchen Sätzen unfehlbar ſeyn ſoll! Da wird denn ein unſeliger Streit geführt, ob ein Satz zum Dogma oder zur Diſciplin gehöre, und darüber wird die wichtige Frage: ob er wahr oder falſch, dem Wohl des Menſchen angemeſſen ſey oder nicht, ganz aus den Augen gelaſſen. Wie höchſt ſeltſam viele Leute in Wien noch bis jetzt die religiöſen und aſcetiſchen Begriffe brauchen und modificiren, davon finden ſich in den neuen Wiener Schriften viel Beweiſe. Der Titel einer periodiſchen Schrift, die in dieſem 1784ten Jahre in Wien herauskommt, iſt: „Das betrachtete Leiden Jeſu vom Oelberge bis zur „Schä-

genug. Es iſt nun erlaubt, gute Bücher zu leſen,
und

„Schädelſtätte, die ſicherſte Lehrſchule der Aufklärung." Eine feine Aufklärung, die durch ſolche elende aſcetiſche Schriften befördert werden ſoll, welche aus Bigotterie und Schematismus zuſammengeſetzt ſind! Viele Leute brauchen jetzt in Wien das Wort Aufklärung wie einen Scherwenzel, und wiſſen wahrhaftig nicht, was Aufklärung iſt. Eben ſo kam in Wien 1783 eine Volksſchrift zur Aufklärung heraus. In deren Ankündigung heißt es, man wolle darinn zeigen: „Wie hoch unſere geheiligte Religion der alleinige Hauptpfeiler des ganzen „Wohls der Nationen, durch die Reinigung „ihrer eingeſchlichenen Mißbräuche, und Säuberung von allem dieſen Unflat, geſchätzet, „und nach dem Muſter ihres erſten heiligen Stifters wieder hergeſtellt werde, daß die Ausbreitung ſolcher geheiligten Religion der erſte „Schritt und Grund zur allgemeinen Glückſeligkeit ſey, und Verächter, Spötter und Indifferentiſten derſelben die ſtrafbarſten im Staate „ausmachen." Eine feine Aufklärung, wenn man ſich einbildet, die katholiſche Religion ſey von allen Mißbräuchen gereinigt, ihre Ausbreitung (merkt es doch ihr Proteſtanten!) ſey der erſte Grad allgemeiner Glückſeligkeit, und wer davon nichts hält, ſey der ſtrafbarſte im Staate! Solche grobe Begriffe findet man allenthalben, unter beſtändigem Rufen, wie alles ſo verfeinert, ſo vom Unflate geſäubert, ſo aufgeklärt ſey! Es wird gewiß eine geraume Zeit dazu gehören, ehe und alſo **können** *) ſich wenigſtens nützliche Kenntniſſe allgemeiner verbreiten. Nun iſt zu hoffen und zu wünſchen, daß man die Vorurtheile der Erziehung immer mehr ablegen, und daß der **anhaltende Fleiß** **), der freilich bisher in Oeſtreich ſehr geſeh-

---

man die Vorurtheile der Erziehung allgemein ablegen, und ſich von dem bisherigen und noch beſtändig mächtigen Einfluſſe der Hierarchie ganz losmachen kann.

*) Seit ein Paar Jahren iſt in Wien auch eine Leſegeſellſchaft, in welcher neue Bücher herumgeſchickt werden, dergleichen man im nördlichen Deutſchlande ſchon längſt hatte, errichtet worden. Wenn die Auswahl der Bücher gut iſt, ſo kann ſie allerdings zur Ermunterung der Liebe zur Litteratur und Ausbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe viel beytragen. Aber ſonderbar iſt es, daß in den Wiener öffentlichen Blättern ſtehet, dieſe Geſellſchaft ſey von der Regierung bewilligt worden. Bedarf eine ſolche Geſellſchaft eine Bewilligung der Regierung?

**) Hr. Moll ſagt am oben S. 910 angeführten Orte, zu Ende des Jahres 1783: „In den „meiſten Provinzen Oeſtreichs iſt es noch dunkel, „und es will noch nicht Tag werden. — Wir „haben hier (in Laibach) zwey gelehrte Geſell„ſchaften, wovon die eine die Geſellſchaft der „Operoſen heißt, die ſo unthätig iſt, daß ſie „nicht einmal Zuſammenkünfte hält. Die an„dere iſt eine Agrikulturgeſellſchaft, die nunmehr ſo gut als abgeſtorben iſt.“ (S. auch oben S. 410.)

gefehlet hat, der aber doch zum gründlichen Studiren ſo nöthig iſt, jetzt ſo allgemein werden möge, als bisher Gemächlichkeit war; alsdenn kann ſich Oeſtreich von den dort vorhandenen jungen fähigen Köpfen auf die Zukunft viel Gutes verſprechen.

Die litterariſchen Früchte, die Deutſchland bisher von dieſer neuen Epoche geſehen hat, ſind hauptſächlich eine ungeheure Menge von kleinen Traktätchen von allerley Gattung, die in Wien ſeitdem herausgekommen ſind. Schon vorher ward freilich auch in Wien vielerley geſchrieben; aber eine ſo unſelige Schreibſucht, wie ſeit der erweiterten Preßfreiheit ſich in Wien zeigt, war ſonſt in Deutſchland nirgends zu finden. Ein Wiener Schriftſteller *) verſichert: daß vom „1ſten April 1781 bis zu Ende „Septembers 1782 folglich in einer Zeit von 18 „Monaten bloß in Wien 1172 Schriften erſchienen wären.“ Es hat jemand die Wiener ſchreibende Zunft mit der Frau in dem Singeſpiele, die drey Wünſche verglichen, die nachdem ſie die ihr genom-

---

*) Blumauers Beobachtungen über Oeſtreichs Aufklärung und Litteratur. Wien 1783. 8. S. 36. — Dabey ſind dieſe Schriften ſehr theuer, ein Paar Bogen koſten 10 bis 14 Kr. Im April 1782, da etwan 800 Schriften heraus waren, würde, wie ich von einem Wiener Buchhändler weiß, ein komplettes Exemplar aller dieſer Schriften über 260 Fl. gekoſtet haben

genommene Sprache wieder erhielt, mit Plaudern nicht aufzuhören wußte. Wenn man die überaus große Menge der Schriftſteller *), die jetzt Traktätchen ſchreiben, betrachtet; ſo fällt in die Augen, daß eine große Menge Leute da ſeyn müſſen, die ſonſt nichts zu thun haben, als bey jeder Gelegenheit ihre meiſt ſehr geringfügigen unmaßgeblichen Gedanken zu ſagen. Betrachtet man die große Seichtigkeit des größten Theils dieſer Schriften; ſo ſieht man, wie wenig Kenntniſſe und wie viel Eigendünkel der größte Theil dieſer Schriftſteller haben müſſe, daß ſie ſich nicht ſchämen, mit ſo gar ſchlechten Wiſchen hervorzutreten. Betrachtet man hingegen, daß doch alle dieſe Schriften in Wien geſchwind verkauft und begierig geleſen werden; ſo kann man ſich von dem Geſchmacke des leſenden Publikums daſelbſt keine allzu großen Begriffe machen. Zwar iſt überhaupt in keiner Stadt in Deutſchland auf den allgemeinen Geſchmack des leſenden Publikum ſogar viel zu geben. Indeſſen ſo viele ganz elende Schriften würden doch wohl in keiner andern Stadt Deutſchlands Leſer finden. Die Urſache, daß ſie doch,

---

*) In einer Zeitung ward im May 1783 gerühmet, es wären ſeit der erweiterten Preßfreiheit in Wien 1100 und in allen öſtreichiſchen Erblanden nun 6000 Schriftſteller. Dieſe Anzahl iſt nun zwar offenbar übertrieben; aber wenn auch in den Erblanden nur 1000, und alſo 500 mehr als vorher wären, ſo möchte man wohl fragen: Was ſind ihre Schriften?

doch, ſo ſchlecht die mehreſten ſind, in Wien geleſen werden, iſt zum Theil in der Neugierde und in der Gemächlichkeit des dortigen Volkes zu ſuchen. Was viel Mühe zu ſtudiren koſtet, mag es nicht; aber ein Traktat von ein Paar Bogen mit einem anlockenden Titel, der nichts kopfbrechendes enthält, iſt bald geleſen, vertreibt ein wenig die ganz todte Langeweile, giebt heute und morgen bey Tiſche oder beym Spatziergange auf dem Graben etwas zu ſchwatzen, und iſt übermorgen vergeſſen, weil wieder ein Paar neue Traktätchen gekommen ſind. Hauptſächlich iſt aber hiebey auf die Lokalität des Inhalts zu rechnen. Längſt ſchon iſt es in Wien ſo geweſen, daß diejenigen Schriften, die dortige Vorfälle betreffen, gar viel ſind gekauft worden, *) und weit mehr als nützliche Bücher, weil die Neugierde durch jene

---

*) Von den Klotziſchen Briefen, denen niemand in Deutſchland einen ſonderlichen Werth beigelegt hat, wurden in Wien in wenigen Tagen viele hundert Exemplare verkauft, weil ein Paar Briefe von Leuten in Wien, und Leute in Wien betreffend, darin befindlich waren. Von einer lateiniſchen Introductio in jus Eccleſiaſticum, die in dem übrigen Deutſchlande niemand würde angeſehen haben, wurden in Wien in wenig Tagen fünf hundert Exemplare vergriffen, (S. Schlözers Briefw. XLI. Heft S. 292) weil aus ein Paar Stellen Gift gegen ein Paar bekannte Männer geſogen ward. So gieng es auch noch kürzlich mit Cavalt jus eccleſiaſticum S. oben S. 690.

mehr gereizt wird. Nun ſind aber faſt alle der vielen hundert Schriften, die in Wien heraus kommen, gänzlich lokal, und betreffen Sachen aus Wien ſelbſt, von den Stubenmädchen an bis zum Pabſte, und von den Hunden und Katzen in Wien an, bis zum Erzbiſchof. Darinn iſt denn freilich für jedermann etwas zu leſen, ſey es auch geſchrieben wie es wolle.

Indeſſen kann man dieſen Schriften, ſo ſchlecht auch der größte Theil davon iſt, dennoch einen gewiſſen relativen Werth für Oeſtreich nicht abſprechen. Es iſt durch dieſelben das Volk zu gewiſſen Ideen gewöhnt worden, deren ruhige Annahme vom Volke man vor vier Jahren ſchwerlich würde geglaubt haben. Dieß iſt vorzüglich der Fall bey dem größten Theile der Schriften, welche über geiſtliche Sachen heraus gekommen ſind, wenn ſie gleich ſonſt ſchon genugſam bekannte Sachen enthalten. Es ſind doch in denſelben eine große Menge grober Vorurtheile zur Schau geſtellet, die ſehr ſchädlich waren. Selbſt, daß das Volk ſich gewöhnt, über ſolche Materien frey diſputiren zu hören, welche es bisher, als von der unfehlbaren Kirche ausgemacht, mit blinder Ehrfurcht verehret hatte, iſt ſchon viel werth. Auch mehrere andere Mißbräuche ſind in verſchiedenen dieſer Schriftchen gerügt worden, wovon ich oben ſchon, beſonders im achten Abſchnitte, einige Beyſpiele angeführt habe; und es ſind noch verſchiedene andere Schriften herausgekommen, in denen mit edler Freymüthigkeit Wahrheit verfochten wird.

Indeſſen ſind freilich die nützlichen Schriftchen immer der allergeringſte Theil. Verſchiedene ſcheinen einige Vorzüge zu haben, ſo wie die Feigen des Demokritus ſüß ſchmeckten, nicht aus eigner Süſſigkeit, ſondern, weil ſie in einem Honigtopfe gelegen hatten; denn es wird in dieſen Traktätchen oft aufs unverſchämteſte ausgeſchrieben. Daß dieſe Schriftchen ſo gar wenig Werth haben, und wie ſich die Herren Autoren doch ſo gar viel damit einbilden, hat ſelbſt ein Wiener Schriftſteller ſehr gut gerügt,*) der die Wiener Büchlſchreiber ſehr launigt anredet:

Es brummt an einem Ort der Bär,
Weiland Herr Lucian Voltär,
Und ſagt: es ſoll kein groß Kunſtſtück ſeyn,
Zu ſchreiben kleine lumpichte Büchlein.
Aber recht im Zuſammenhang
Von einer Sachen ſchreiben lang,
Mit Kritik und Philoſophey,
Das meint er, daß es gar künſtlich ſey.
Weiter noch will er gedrungenen Stil,
Gedanken, nicht der Worte viel,

---

*) Die Wiener Büchlſchreiber nach dem Leben geſchildert von einem Wiener. S. deutſches Muſeum Sept. 83 S. 281.

Neue Erfindung, Witz, Verſtand,
Und Geiſteskoſt, nicht Augenſand.
An dieſer Sache mag wohl was ſeyn.
Mit Gunſt, ihr Herren Wiener Autorlein,
Wollt ihr euch nicht geben die Müh,
Zu ſchreiben etwa ſo einen Eſprit?
So einen Meſſias? — o'der friſch dran,
So was von der Kunſt wie Winkelmann?
Eine Geſchichte der Deutſchen wie Schmidt?
Ihr macht ja ſonſt alles keck mit.
Wie nun? Da iſt kein Menſch zu Haus!
Jeder aber ſchreit: „Löſcht die Lichter aus,
„Hier iſt ja alles Stral und Glanz,
„Der große Schein verblendet mich ganz.
„Vor dieſem war hier Dunkelheit,
„Jetzt aber ſind wir alle geſcheut;
„Der Schweizer, Schwabe, Preuß und Sachs,
„Schmilzt in unſerm Stral, wie ein Wachs.
„Hier iſt jeder ein Philoſophus!
„Et nos poma natamus!
„Wir meſſen uns in jedem Stück,
„Mit ganz Deuſchland von'r Spree bis zum Hundsrück."

In dieſen Verslein ſind viele Schriftſteller in Wien ziemlich nach dem Leben geſchildert. Sie gehn allemal zuerſt von ſich ſelbſt aus, machen das, was ſie und ihre Freunde thun, über alle Gebühr geltend; und da ſie zugleich das übrige Deutſchland gar nicht kennen, oder gar nicht kennen wollen: ſo nehmen ſie zuweilen einen vornehmen Ton an, worüber man in dem übrigen Deutſchlande die Achſel zukt, und ihn auch ſchon hin und wieder öffentlich gerügt hat. *) Gewiſſe Schriftſteller Wiens führen eine ſeltſame ſauerſüße Sprache. Von einer Seite verlangen ſie Nachſicht für Oeſtreich, weil daſelbſt alles noch im Werden ſey, weil man in kurzer Zeit, und gegen den vorigen offenbar höchſtelenden Zuſtand, doch ſchon nicht wenig gethan habe, und den beſten Willen habe weiter zu gehen. Von der andern Seite ſchämen ſie ſich nicht, um ſich ſelbſt mit vollen Backen zu loben, das ganze übrige Deutſchland mit ihrem lächerlichen Dünkel geradezu zu beleidigen. Ein ganz neues Beyſpiel davon hat Hr. Blumauer gegeben, der in einem Büchlein, **) worinn er geſtehet: „Daß die in „ſo mancher Betrachtung koloſſaliſche Größe des „öſtreichiſchen Staats mit der litterariſchen Kleinheit deſſelben, einen auffallenden Kontraſt mache;“ doch ſich nicht zu ſagen ſcheuet: „Iſt nicht „Wien der Mittelpunkt, um den ſich Deutſch„lands kleinere und größere Planeten drehen? „Iſt es nicht — zumal jetzt — das Augenmerk

---

*) „Die Wiener ſtellen ſich an, als ob ſie alles ſelbſt „erfunden hätten, erwähnen außer ſich ſelbſt keine „Chriſtenſeele. Das iſt bey ihnen Staatsabſicht, nicht Unwiſſenheit in der Litteratur allein.“ S. Baldinger neues Magazin der Arzneygelahrheit XIs St. S. 956. Die angeführte erſte Urſache mag Hr. Baldinger verantworten.

**) Blumauers Beobachtungen über Oeſtreichs Aufklärung und Litteratur. Wien 1783. 8. S. 52. 54.

„von ganz Europa? Haben Philoſophie und Wiſ„ſenſchaften daſelbſt nicht einen viel weitern „Wirkungskreis? — Iſt Aufklärung nicht „in vollem Gange, und ſtehen nicht Männer, „wie manches weit hellere Land ſie nicht hat, an ih„rer Spitze? Sieht nicht alles auf uns, und „haben nicht ſelbſt auswärtige Schriftſteller be„kennet: Wenn die deutſche Litteratur, wie „ſie jetzt iſt, noch weiter rücken ſoll, ſo müſſe „ſie von Wien aus weiter geführt werden?“ Wer iſt derjenige, der behauptet hat: Wenn die deutſche Litteratur, ſo wie ſie jetzt iſt, weiter rücken ſoll, *) müſſe ſie von Wien aus weiter geführt werden? und was iſt der, der ſo etwas ohne Mißbilligung nachſchreibt? Hat Hr. Blumauer nicht etwa bloß Worte ohne Sinn ſchreiben wollen wollen, ſo darf man wohl ſagen, daß ſchwerlich jemals etwas unüberlegteres behauptet worden iſt. Geht die deutſche Litteratur noch am Gängelbande, daß ſie geführt werden muß; oder wiſſen deutſche Gelehrte ſelbſt zu denken und ihren eignen Gang zu gehen? und welches ſind die deutſchen Länder, wo ſie es am längſten wiſſen? Wäre vom Führen die Rede, welches nicht iſt; ſo ſchaue Hr. Blumauer um ſich, wer die Männer ſind, die führen ſollen, und wer die ſind, die er führen laſſen will. Will Er das übrige gelehrte Deutſch-

land

---

*) Iſts denn noch eine Frage, ob ſie weiter rücken ſoll und wird?

nd führen, oder wer will es ſonſt? Ich kenne und
rehre alle die würdigen und verdienten Gelehrten,
e in Wien ſind; aber die werden gewiß eine für
nz Deutſchland ſo beleidigende Sprache nicht
hren.

Wodurch hätte ſich Wien denn qualificirt,
ß von daher die deutſche Litteratur müßte geführt
erden? Etwa, weil da der prächtigſte Hof, die
ichſten Vaſallen, die zahlreichſten Müßiggänger,
e mannigfaltigſten Zeitvertreibe, die leckerſten
chmauſereyen ſind? — Wer Dinge nach ihrem
ahren Werthe zu ſchätzen weiß, wird doch dar-
es nimmermehr ſchließen, daß daſelbſt mehrere
ultur des Geiſtes verbreitet ſey! — Etwan weil
ien die Reſidenz eines mächtigen Monarchen iſt?
h verehre jeden Monarchen, weil er mächtig iſt,
d mehr noch, wenn er gutes thut. Aber Gott
hüte, daß Männer, die nicht Hofſchranzen ſind,
n Monarchen ferner einbilden wollten, alles, und
ſonders die Kultur einer Nation und die Aufklä-
ng in Gelehrſamkeit und Religion, müſſe allein
n ihnen herkommen! Dieſe wohlthätigen Ver-
ſerungen, wenn man ihnen einen dauerhaften Ein-
ß verſprechen ſoll, werden am ſicherſten aus der
ttlern Klaſſe des Volks entſtehen, wenn dieſe für
nöthigſten Bedürfniſſe des Körpers zu ſorgen
ht nöthig hat, und ſo vorbereitet iſt, daß ſie
chdenken und thätig ſeyn will und kann.
ie in dieſen Zuſtand zu bringen, iſt die höchſte Kunſt
es Regenten, und befördert das dauerhafte Wohl
einer

einer Nation gewiß mehr, als alle direkte Verordnungen und Befehle. Aus der mittlern Klaſſe werden ſich Kultur und Aufklärung ſehr bald in die untern Klaſſen des Volks ausbreiten, wenn deren Geiſt nicht durch Armuth, Aberglauben, Faulheit und ſtumpfe Sinnlichkeit niedergedrückt iſt; und ſie werden ſich von da aus auch in die höhern Stände verbreiten, wenn dieſe nicht durch Stolz, Reichthum, Aberglauben, Faulheit und verfeinerte Sinnlichkeit, für das was der Menſchheit wichtig iſt, unempfindlich worden ſind. Iſt dieß wahr, ſo wie es die Geſchichte allenthalben beſtätigt, ſo iſt auch offenbar, daß ſowohl Kultur als Aufklärung nicht nothwendig in einer Reſidenzſtadt zuerſt aufkeimen, am wenigſten aber vom Hofe aus eingeführt werden müſſen. Ich wohne auch in der Reſidenzſtadt eines mächtigen Monarchen, und zwar eines Monarchen, der durch Beförderung der Freiheit zu denken und zu reden und durch ſein eigenes Beyſpiel von Einſicht, Fleiß, Thätigkeit und Ordnung, den Fortgang der Kultur und der Aufklärung in ſeinen eigenen Ländern, und in ganz Deutſchland, nun ſeit vierzig Jahren auf eine ſo in die Augen fallende Weiſe befördert hat. Berlin hat überdieß ſeit funfzig Jahren, ſeit Reinbecks Zeiten, beſtändig Gelehrte und faſt in allen Wiſſenſchaften gehabt, welche in Abſicht auf freymüthige Denkungsart und Thätigkeit immer vor ihren Zeitgenoſſen vorausgiengen. Dieß giebt Berlin noch jetzt unleugbare Vorzüge; aber niemanden in Berlin wird einfallen zu behaupten, Berlin ſey die einzige Stadt dieſer

Art; noch weniger: wenn die deutſche Litteratur noch weiter rücken ſolle, müſſe ſie von Berlin aus weiter gefuhrt werden.

In welchem Betrachte könnte man dieſes denn von Wien behaupten? Wäre etwa Wien in Abſicht auf Kultur und Aufklärung, in Abſicht auf Freymüthigkeit und Thätigkeit, alles; und das übrige Deutſchland wäre für gar nichts zu rechnen? Selbſt Hr. Blumauer, ſo ſehr unüberlegt er zu urtheilen gewohnt iſt, und ſo gedankenlos ihn auch oft ſein Dünkel macht, wird ſich nicht unterſtehen, dieß geradezu zu behaupten. Könnte er auch durch den Zauber ſeiner Einbildungskraft, die über alle Schwierigkeiten ſo leicht dahin hüpft, wirklich alle Gelehrte, die ſich durch Schriften um Deutſchland verdient gemacht haben, aus Göttingen, aus Hamburg, aus Berlin, aus Leipzig, aus Halle, aus Weimar, aus Jena, aus Zürich, ja aus ganz Deutſchland, aus der Schweiz und aus dem Elſaſſe nach Wien verſetzen; ſo würde Wien alsdenn freilich einen ſehr großen Vorzug haben, wenn alle bekannte Gelehrſamkeit Deutſchlandes in dieſer einzigen Stadt vereinigt wäre. Aber auch ſelbſt alsdenn würde noch nicht folgen, daß nur von Wien aus die deutſche Gelehrſamkeit weiter müſſe geführt werden. Denn ſo viel auch alle übrigen deutſchen Länder verlieren würden, wenn ſie alle ihre bekannten Schriftſteller entbehren müßten; ſo iſt doch faſt zu glauben, daß ſo viele von ihrer Stelle verſetzte Gelehrte ihre vorige Art zu wirken nicht beybehalten konnten. Auch iſt in allen andern Ländern durch alle Stände ein großer Schatz von Kenntniſſen verbreitet, der immer noch fortwirken würde; und junge Gelehrte von großen Talenten keimen täglich hervor, die von den allenthalben verbreiteten Kenntniſſen noch immer genähret werden, und wenn ſie ſich ausgebildet haben, gewiß aus eignen Kräften, ohne nachzuahmen oder auf Führung zu warten, auf der ehrenvollen Bahn der Wiſſenſchaften weiter zu gehen wiſſen werden.

Männer von Talenten, wenn ſie weiter ſahen als ihre Zeitgenoſſen, wenn ſie vor ihnen an Einſicht, an Freymüthigkeit, an Thätigkeit weit voran giengen, haben oft Deutſchland, eine Zeitlang, wenn es zurück war, einige Schritte weiter zu führen gewußt. Dieß giebt der Stadt und dem Lande, wo ſie waren, außer der verdienten Ehre, allerdings deßwegen einen Vorzug, weil dieſe großen Männer gewöhnlich unter ihren nächſten Mitbürgern ihre Kenntniſſe zuerſt verbreiteten. Dieß iſt aber nicht ein Vorzug, mit dem man nur pralen, ſondern vielmehr den man mit verdoppelten Kräften zu erhalten ſuchen muß. Eben, wenn von einer ſolchen Stadt oder von einem ſolchen Lande aus Kenntniſſe allgemeiner verbreitet und weiter getrieben werden, ſo wird eben dadurch dieſe Stadt oder Land den andern nun gleicher, und verliert den merklichen Vorzug. Dieß iſt auch zu Beförderung der allgemeinen Aufklärung ſehr gut. Es wird hoffentlich niemals dahin kommen,

men, daß die deutſche Gelehrſamkeit einſeitig von einem einzelnen Lande, noch weniger von einer einzelnen Stadt beſtändig ausgehen ſollte. Kein wahrer Gelehrter muß ſich erlauben zu behaupten, daß ſo etwas geſchehen müſſe. Denn es giebt bloß zu Neckereyen Anlaß, und hindert das Einverſtändniß zum allgemeinen guten Zwecke. Die gemeinſchaftliche Bemühung aller Städte Deutſchlandes, wo Kultur, wo Aufklärung, wo philoſophiſche freymüthige Denkungsart hervorkeimt, und nach und nach herrſchend wird, muß nach und nach die gemeinſchaftliche deutſche Litteratur befördern. Hierzu iſt der kleinſte Flecken, in welchem Männer von geprüfter Einſicht wohnen, mehr werth, als die größte Stadt wo ſie nicht ſind. Eine Reſidenzſtadt hat in Abſicht auf Beförderung der allgemeinen Litteratur keinen abſoluten Vorzug. In Halle lebten Thomaſius und Wolf, die zuerſt in Deutſchland den Gebrauch der Mutterſprache und mit ihr den Gebrauch philoſophiſcher Denkungsart verbreiten halfen. In Leipzig lebten Mascov und Gottſched, in Zürich Bodmer und Breitinger, welche Deutſchland auf ſo manche Art ſchon beinahe vor ſechzig Jahren erleuchteten. Hamburg hat ſeit 1730, da in dieſer Stadt die patriotiſche Geſellſchaft exiſtirte, da derſelben Mitglieder, Fabricius, Wichmann, Brockes, Reimarus, allerſeits Männer von hellem Geiſte oder von philoſophiſchem Scharfſinne und (zum Theil noch nicht genug erkannter) heller Denkungsart blühten, beſtändig, und noch bis jetzt, große Schritte vor dem übrigen Deutſchlande und vor allen Reſidenzſtädten vorausgethan. In wie vielen andern Städten, Reſidenzſtädte oder nicht, ſeit der Zeit zum allgemeinen Beſten der deutſchen Litteratur Gutes gewirkt worden, wird dem, der mit unbefangenem Gemüthe und mit reiflicher Ueberlegung die gelehrte Geſchichte Deutſchlandes ſeit den letzten funfzig Jahren ſtudiren will, in ſeiner wahren Geſtalt erſcheinen. Je mehr man den ganzen Umfang menſchlicher Kenntniſſe, und in wie fern ſie in Deutſchland höher gebracht und weiter verbreitet werden können und müſſen, einſieht; deſtomehr wird man finden, daß die deutſche gelehrte Republik ihrer ganzen Natur nach, eine vollkommene Demokratie ſeyn muß, und daß jedes Land, jeder Stand, jeder einzelne Gelehrte, die ſich des ausſchließenden Vorzugs anmaßen wollen, die deutſche Litteratur zu beherrſchen oder nach ihren Abſichten zu führen, des gelehrten Oſtracismus würdig iſt.

Ich würde es nicht der Mühe werth gehalten haben, das unüberlegte Geſchwätz eines Jünglings voll Dünkel zu widerlegen, wenn mir nicht bey dieſer Gelegenheit einige allgemeine Wahrheiten in den Sinn gekommen wären, die ich freymüthig herauszuſagen für nützlich hielt. Dazu kommt, daß viele junge Leute in Wien ſolche unüberlegte Worte gar zu gern nachſchwatzen, und ſich dabey in einer eingebildeten Vollkommenheit einſchläfern. Es möchte alſo wohl nützlich ſeyn, ſie zu erinnern, daß ſie das übrige Deutſchland recht kennen lernen ſollen, ehe ſie glaubten, es zu übertreffen. Dieß wäre für den Fortgang der Wiſſenſchaften in Oeſtreich ſelbſt, ſehr nützlich; denn wenn man ſchon glaubt vollkommen zu ſeyn, ſo wird man nicht ſtreben, in der Vollkommenheit noch weiter fortzuſchreiten. Geringſchätzen muß ſich keine Nation, aber ſie muß nicht von ſich übermäſſig eingenommen ſeyn, und verachten, was ſie nicht kennet. Dieß iſt nur zu oft in Wien der Fall geweſen, wie man finden wird, wenn man bedenkt, was ſeit dreyßig Jahren daſelbſt vorgegangen iſt. Man hat dort ſchon mehrmals den inländiſchen Zuſtand der Litteratur für viel vollkommner gehalten, als er wirklich war, ſchon mehrmals geglaubt, wenn man etwas gethan hatte, alles gethan zu haben, und diejenigen, welche daran zweifeln wollten, für Feinde gehalten, da ſie wirklich Freunde waren. Wer ſich die Mühe geben will, Bücher, die vor ein und zwanzig Jahren gedruckt ſind, nachzuleſen, kann finden, ob man nicht ſchon damals in Wien glaubte, Wien ſey das für die deutſche Litteratur, was London und Paris für die engländiſche und franzöſiſche ſind, weil Scheyb eine ſehr prächtig gedruckte nunmehr ganz vergeſſene Thereſiade innerhalb den Linien zu Stande gebracht hatte, und weil man ſo weit gekommen war, eine Penelope ſchreiben, und die allemanniſchen Brüder ſpielen zu können. Ich nahm mir damals die Freyheit freymüthig herauszuſagen, *) daß in Wien bey weitem noch

---

*) Litteraturbriefe XIIr Band S. S. auch oben im III. Bande S. 354 und im IVten Bande S.

noch nicht alles ſchon ſo vollkommen wäre, als man es ſich einbildete. Meine Abſicht dabey war, daß es beſſer werden ſollte. Ich ward zwar deshalb, noch viele Jahre nachher, angefeindet; aber ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß es wirklich beſſer ward. Denn, ob man gleich ſchalt und ſchimpfte, ſo ward man doch auf die guten Schriftſteller des übrigen Deutſchlandes aufmerkſam, fieng an, ſie kennen zu lernen und ſie nachzuahmen. Wenn ich jetzt eben ſo freymüthig anzeige, daß Mängel vorhanden ſind, und auseinanderſetze, worinn ſie beſtehen; ſo habe ich, ſo wie vor zwanzig und mehreren Jahren, keine andere Abſicht, als zu beſſern. Kann ich dieſe erreichen, ſo will ich auch gern nochmals erdulden, daß man mich anfeindet und über mich herfährt, welches ſo, wie ehemals, nicht ausbleiben wird. Ich ſage, wie jener Spartaner, demjenigen, der wegen Anhörung nützlicher Wahrheit in wilde Leidenſchaft geräth, ſehr ruhig: Schlag zu, aber höre mich an!

XVI. Gelehrte, die ich perſönlich habe kennen lernen.

Die in Aemtern ſtehenden Gelehrten in Wien, die ich kennen zu lernen das Glück hatte, habe ich ſchon, theils im ſiebenten und eilften Abſchnitte, theils in dem gegenwärtigen angeführt. Ich hole hier noch die übrigen nach:

Hr. Leopold Auenbrugger von Auenbrugg; aus Steyermark gebürtig, Doktor der Arzneygelahrheit. Er iſt durch einige medieiniſche Schriften bekannt. Die Talente ſeiner beiden Töchter in der Muſik habe ich oben S. 554 gerühmt.

Hr. J. W. von Bourſcheid. Er iſt durch viele militariſche Schriften bekannt, und hat ſich vorzüglich durch eine ſonderbare und gewiß unbequeme Terminologie darinn ausgezeichnet.

Hr. Heinrich Gottfried von Bretſchneider, aus Gera im Voigtlande gebürtig, Bibliothekar der Kön. Bibliothek zu Ofen in Ungarn. Er war von Jugend auf in Militardienſten, machte die Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges mit, und kam nach dem Frieden als Major in den Dienſt des Fürſten von Naſſau zu Idſtein. Daſelbſt lernte ich ihn zuerſt durch die Familie meines theuren Freundes des ſel. Meinhard kennen, der aus Idſtein gebürtig war. Er gieng nachher in K. K. Dienſte, und ward als Vicekreishauptmann, ins Temeswarer Bannat, nach Werſchetz geſetzt. Hier war er wegen ſeiner Einſichten und Thätigkeit in Geſchäften ſehr an ſeiner Stelle. Da 1777 das Bannat mit Ungarn vereinigt ward, nahm er, um ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften ungeſtörter zu folgen, die Bibliothekariatſtelle bey der aus Tyrnau nach Ofen verſetzten Univerſität an. Er iſt ein Mann von vortreflich hellem Kopfe, von biederm Herzen, und von unermüdetem Eifer und Thätigkeit. Seine ganze Bildung und die ſehr mannichfaltigen gelehrten Kenntniſſe, die er beſitzt, hat er ſich ſelbſt, und ſeinem eigenen mit einem ſchnellfaſſenden Geiſte verknüpftem eiſernen Fleiße zu danken. Er hatte ſich, bloß aus Liebe zu den Wiſſenſchaften; eine ungemeine Kenntniß in allen lebenden Sprachen und in der gelehrten Geſchichte, dabey auch eine Kenntniß von ſeltenen Büchern, beſonders von alten deutſchen Büchern erworben, ſo wie man ſie nur bey wenigen Perſonen findet; welches ihm nachher bey ſeinem Bibliothekariate ſehr zu Statten gekommen iſt. Es machte mir unbeſchreibliches Vergnügen, einen Mann von ſo ſeltnen Talenten, und einen alten würdigen Freund, nachdem ich ihn ſo lange nicht geſehen hatte, in Wien zu finden. Ich habe ihm nicht allein viel vergnügte Stunden, ſondern auch die Bekanntſchaft mit verſchiedenen mir ſehr verehrungswürdigen und ſehr intereſſanten Perſonen zu danken.

Hr. Benedikt Franz Hermann, damals Titularprofeſſor der Technologie bey der Univerſität zu Wien. Dieſer geſchickte junge Mann iſt aus Steyermark gebürtig. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Niederöſtreicher von den Bergbewohnern Inneröſtreichs und Tyrols an Fleiß und Betriebſamkeit weit übertroffen werden.*) Beyſpiele

*) Ein kleiner Beweis davon iſt, daß alle Jahre eine große Menge von gemeinen Leuten beiderley Geſchlechts, aus Steyermark, Kärnten und Salzburg, den Sommer über nach Niederöſtreich

ſpiele geben in Wien verſchiedene Gelehrte, die ſich durch Schriften und in Aemtern ſehr unterſcheidend gezeigt haben. Hr. Prof. Hermann gehört auch in dieſe Klaſſe. Mit Vorkenntniſſen in der Phyſik, Naturgeſchichte, Chemie und Mineralogie ausgerüſtet, unternahm er, ſich Kenntniſſe von Handwerken, Künſten und Manufakturen aller Arten zu erwerben; und da es in Oeſtreich an denſelben faſt ganz fehlet, ſo glaubte er dadurch am beſten ſein Glück machen zu können. Er that eine Reiſe durch alle Theile von Oeſtreich, wobey er hauptſächlich auf die natürliche Beſchaffenheit und auf die Nahrung der Unterthanen ſein Augenmerk richtete. *) Als er mit Kenntniſſen im technologiſchen Fache ausgerüſtet, wie ſie wenig haben werden, nach Wien zurückkam, meldete er

---

öſtreich gehen, daſelbſt zur Erndte, zum Heumachen, Viehkaſtriren und Ziegelbrennen gebraucht werden, und jährlich an 60,000 Fl. mit nach Hauſe nehmen. S. Hermanns Reiſen Iter Th. S. 7. Es wird niemand ſagen können, daß es in Niederöſtreich eigentlich ſchlechterdings an Arbeitern fehle, oder daß ſie etwa mit andern Arbeiten zu ſehr beſchäftigt wären; ſo wie der Fall bey den Holländern iſt, die dergleichen Arbeiter aus Weſtphalen bekommen. Man ſehe auch oben S. 486.

*) Er hat einen Theil dieſer Reiſe in drey Bändchen (Wien 1781. 8.) beſchrieben. Im dritten Bändchen ſtehen auch unterhaltende Nachrichten von den Sitten der Einwohner.

ſich 1780, und bat, eine Lehrkanzel für die Technologie bey der Univerſität für ihn zu errichten. Dieſes ward ihm abgeſchlagen. Man hatte dafür auch eben damals eine für die Univerſität viel nöthigere Sache nach vielem Streite feſtgeſetzt, ein *Compendium Juris eccleſiaſtici* für die Lehrkanzel des kanoniſchen Rechts. *) Dennoch ward ihm 1781, nachdem er eine ſehr gut geſchriebene Schrift: Ueber die Einführung des Studiums der Technologie einreichte, endlich erlaubt, Privatvorleſungen aus eigenem Triebe auf der Univerſität darüber zu halten. Nach dem, was oben (S. 759 und in der Beylage XII. 2.) angeführt worden iſt: daß die Studenten die öffentlichen Vorleſungen, die ſie unentgeldlich haben können, nicht beſuchen, wenn die Bedingung eines Teſtimonium nicht dabey iſt; iſt leicht zu erachten, ob viele werden Luſt gehabt haben, ein noch ſo unbekanntes Ding, wie die Technologie, und worüber kein Teſtimonium gefodert wird, zu hören. Es könnte freilich Verwunderung erregen, wie die damalige Studienhofkommiſſion eine Kanzel der Technologie habe für unnöthig halten können, da man doch ſchon ſeit zwanzig Jahren eine Kanzel für die Kameral- und Finanzwiſſenſchaften hat. Es ſollte ſcheinen, die ſogenannten politiſchen Wiſſenſchaften würden in der Anwendung nur erſt recht brauchbar werden, wenn ſie mit gründlichen und zwar lokalen, technologiſchen Kenntniſſen verbunden ſind. Genug, der gute Hermann war nun Profeſſor; und es war ſo gut, als ob er es nicht geweſen wäre. Er war indeſſen in ſeinem Fache, ſo gut es ſeine bedrängte Lage zuließ, ſehr fleiſſig, und ſchrieb verſchiedene Schriften. Er ward Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Berlin, und ließ in den IIten Band der Schriften derſelben eine Nachricht von der Eiſen- und Stahl-Manipulation bey den Eiſenhütten in Kärnten einrücken. Hierüber wurden ihm viel Verdrießlichkeiten gemacht,*) weshalb er erſt nach Pohlen und endlich nach Rußland gieng, wo er ein ſehr nützliches Werk über Oeſtreich **) ſchrieb, und zum Bergdirektor der Eiſenwerke in Sibirien ernannt ward, wohin er im September 1783 abgieng. In Wien hat man nach ſeiner Abreiſe keinen andern Profeſſor der Technologie beſtellet. Es möchte auch ſchwer werden, in Wien einen Mann zu finden, der mit ſo vielen Kenntniſſen in dieſem ſo ſelten bear-

---

*) S. Schlözers Briefwechſel XXXVIter Theil S. 367. XLIter Heft S. 297.

---

*) Man macht in Oeſtreich, beſonders in mineralogiſchen Dingen, Geheimniſſe von Sachen, die allenthalben den Kennern bekannt ſind. Born und auch Scopoli haben dieſes erfahren.

**) Abriß der phyſikaliſchen Beſchaffenheit der öſtreichiſchen Staaten, und des gegenwärtigen Zuſtandes der Landwirthſchaft, Gewerbe, Manufakturen und Handlung in denſelben. St. Petersburg 1782 gr. 8.

beiteten Fache ſo viel Fleiß und Eifer verbände wie Hr. Hermann.

Ich fand ihn auf ſeiner Rückreiſe aus Italien in Regensburg. Wenn ich mich daſelbſt nicht einige Tage hätte aufhalten wollen, ſo hätte ich die Reiſe auf der Donau nach Wien in ſeiner Geſellſchaft machen können. In Wien habe ich ihm viel zu verdanken. Er war ſehr oft mein Begleiter in den Werkſtätten des Fleißes und der Induſtrie, und führte mich zu manchen mechaniſchen Künſtlern und Handwerkern, die ich ohne ihn nicht würde haben kennen lernen. Ich habe dabey erkannt, wie wohl unterrichtet er war, und daß er keine Mühe geſpart hatte, allenthalben ſelbſt hinzugehen, und mit eignen Augen zu ſehen. Es möchten wohl wenige Perſonen die technologiſchen Kenntniſſe des Kunſtfleißes in Oeſtreich, der Vorzüge und Mängel deſſelben beſitzen, die er ſich auf ſolche Art erworben hat. Ich glaube daher, daß Oeſtreich an dieſem jungen Gelehrten, der wenn er vor Nahrungsſorgen geſichert, und in ſein Lieblingsfach wäre geſtellt worden, bey ſeinem unermüdeten Fleiße gewiß noch weit reifere Kenntniſſe ſich erworben haben würde, einen ſchwer zu erſetzenden Verluſt erlitten hat, der durch den Gewinnſt der beiden von auswärts hereingerufenen Profeſſoren der dogmatiſchen Theologie und aller möglichen Profeſſoren des kanoniſchen Rechts nicht für vergütigt zu halten ſeyn dürfte. In ſo wenig Jahren, und in einer ſo mißlichen Lage möchten nur wenige das leiſten können, was er wirklich

lich geleiſtet hat, zumal in einem Lande, wo der Eifer ſo ſelten iſt.

Hr. **Karl Wilhelm Hilchenbach**, aus Frankfurt am Mayn gebürtig; Prediger bey der holländiſchen Geſandſchaft. Ein Mann der beſonders in den ſchönen Künſten Kenntniſſe beſitzt. Er hat eine kurze vorläufige Nachricht von der K. K. Bildergallerie (Frft. 1781. 8.) geſchrieben, und arbeitet an Hrn. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts.

Hr. **Karl von Mertens**, Doktor der Arzneygelahrheit. Er ſtudirte in Strasburg, und ward 1767 als Arzt an das Waiſenhaus in Moskau gerufen, wo er bis 1772 blieb. Er ſtand daſelbſt 1770 die bekannte große Peſt aus, durch deren Beſchreibung *) er vortheilhaft bekannt iſt.

Hr. **Benedikt**, Abt und Prälat des Ciſtercienſerkloſters Neuberg in Steyermark. Ich lernte dieſen würdigen Prälaten durch den Hrn. von Mechel kennen, und fand an ihm einen wohlunterrichteten billigdenkenden Mann.

Hr. **Johann Freyherr von Pacaſſi**. Ein fleißiger junger Edelmann. Er hat ein Paar Schriften über das Geſandſchaftsrecht und 1780 Beyträge

---

*) Obſ. medicae de febribus putridis, de Peſte, nonnullisque aliis morbis. Vindob. 1778 8.

träge zum deutſchen Staatsrechte herausgegeben. In den letztern zeigen ſich die einſeitigen gehäſſigen Principien, nach denen er unterrichtet worden iſt; denn er urtheilt von der Religionsverfaſſung der Evangeliſchen und den Rechten des Korpus Evangelikum *) im deutſchen Reiche, ſo unrichtig, ſo offenbar wider den wahren Verſtand der Reichsgeſetze, daß es wirklich Aufmerkſamkeit verdient, daß noch immer in den katholiſchen Schulen ſolche Principien verbreitet werden, von denen ſich die Jugend nachher ſo ſchwer losmachen, und geſundere Begriffe annehmen kann. Dem Hrn. v. Pacaſſi macht es Ehre, daß er verlauten ließ, er halte von ſeinen jugendlichen Verſuchen ſelbſt wenig. Er hat dieſe Materien auch ganz verlaſſen, und ſich auf die höhere Mathematik gelegt, welche er damals unter Anleitung des P. Scherfers trieb, mit dem er in beſonderer Freundſchaft ſtand. Einen Beweis, daß er ſeitdem mit Ernſt dieſes Fach betrieben hat, giebt eine Einleitung in die Theorie des Mondes, die er 1783 herausgab.

Hr.

---

*) Er nennt es das ſogenannte Korpus Evangelikum. Er ſagt S. 164: „Die Schriftſteller A. C. „legten demſelben ganz geſetzwidrige Vorrechte „bey: z. B. ſich den Namen eines *Corporis evangelici* beyzulegen, in Theile zu gehen u. a. m.“ Iſt es wohl erhört, Vorrechte, welche dem Korpus Evangelikum ſo unwiderſprechlich gehören, geſetzwidrig zu nennen? Ich will von vielen andern falſchen und bedenklichen Sätzen nichts ſagen.

Hr. Friedrich Juſt Riedel, K. K. Rath und Bibliothekar S. D. des Fürſten von Kaunitz. Dieſer durch verſchiedene Schriften wohl bekannte Gelehrte lebt jetzt in einer glücklichen gelehrten Muße, unter dem Schutze ſeines großen Patrons, der ſelbſt ein ſo großer Kenner und Gönner der Wiſſenſchaften und Künſte iſt.

Hr. Johann Hermann Freyherr von Riedeſel, Königl. Preußiſcher Geſandter am kaiſerl. Hofe. Seine intereſſante Reiſebeſchreibung nach der Levante und nach Sicilien und Großgriechenland hat ihn berühmt gemacht. Er fährt fort, Wiſſenſchaften und Künſte mit dem Eifer und Geſchmacke zu kultiviren, der von einem vertrauten Freunde Winkelmanns erwartet werden kann.

Hrn. Johann Friedrich Schmidt, Herzogl. Sachſen Weimariſchen Rath, habe ich ſchon oben S. 455. bey Gelegenheit des Lekturkabinets, dem er vorſtehet, erwähnet. Er hat viele Kenntniſſe vom Theater, und hat auch verſchiedene ausländiſche Stücke für die deutſche Schaubühne eingerichtet.

Hr. Georg Aloys Szerdahely, Erjeſuit, Profeſſor der Aeſthetik auf der Univerſität Ofen. Er hat ein lateiniſches Kompendium der Aeſthetik, nebſt verſchiedenen andern kleinen lateiniſchen Schriften herausgegeben. Auch im Jahre 1784 ein Werk unter dem Titel: Poeſis narrativa ad Aeſtheticam ſ. Doctrinam boni guſtus conformata.

Hr. Markus Anton Wittola, infulirter Probſt von Bienko. Er hat verſchiedene theologiſche Schriften aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Ende des vierten Bandes.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
eutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
elehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Fünfter Band

it Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1785.

A S.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

J
hä
br
ich
ha
ge
der
sel
ſor
wa
Be
die
wa
de
der
Be

Vorrede.

ch liefere den fünften und ſechſten Band
meiner Reiſebeſchreibung: Jener ent-
lt meine Anmerkungen über Religionsge-
äuche und Sitten in Wien, dieſer was
über Presburg und München zu ſagen
tte. Ich fahre fort, meinem Plane zu fol-
, ſo mühſam er iſt, und ſo wenig ihn an-
e Reiſebeſchreiber ſich vorſchrieben. Dem-
en gemäß, liefere ich, ſo vollſtändig und
gfältig als mir möglich iſt, theils alles,
s zu Berichtigung der ſchon vorhandenen
ſchreibungen der Städte und Länder durch
ich reiſete, mir nützlich ſcheint, theils alles
s zum lebhaften und charakteriſtiſchen Bil-
des Zuſtandes der Regierung, der Religion,
Induſtrie, der Sitten, der natürlichen
ſchaffenheit jedes Landes oder jeder Stadt et-

was beytragen kann. Dabey habe ich zum Nutzen der Reiſenden nicht wenig Nachrichten mitgetheilt *), die ein Leſer, der nie aus ſeinem Zimmer kommt, vielleicht für überflüßig halten mag. Mich aber lehrte die Erfahrung den Nutzen ſolcher Bemerkungen. Wer mich nicht nach

---

*) Auch geringſcheinende Anmerkungen haben zu dem oben angeführten Endzwecke ihren Nutzen. Es iſt z. B. ein alter Weidſpruch, daß die Reiſenden nicht anführen ſollten, wo ſie Pferde gewechſelt haben. Dieß anzumerken, iſt aber einem Reiſenden oft ſehr nützlich, und trägt zur richtigen Kenntniß der Poſtſtraßen nicht wenig bey, wovon man, wie mich meine Erfahrung lehrte, gar nicht ſo genaue gedruckte Nachrichten hat, als gemeiniglich geglaubt wird. So iſt es auch mit den kleinen Nachrichten von der Beſchaffenheit des Weges, der Berge, des umliegenden Landes u. d. gl. Wenn mehrere Reiſende dergleichen Anmerkungen machen, ſo tragen ſie außerdem zur beſſeren Kenntniß der natürlichen Beſchaffenheit eines Landes nicht wenig bey. So iſt es auch mit den Anmerkungen über Dialekte und Sammlungen von Provincialwörtern, worauf man, ſo wie auf andere charakteriſtiſche Unterſchiede der Länder bisher zu wenig geachtet hat. Nicht zu gedenken, daß es für die Geſchichte gut iſt, den jetzigen Zuſtand mancher Dinge aufzuzeichnen, der ſich nach einigen Jahren verändert; da es denn alsdann angenehm iſt, irgendwo davon Nachricht zu finden.

nach **meinem** Plane beurtheilt, wer mir einen andern unterſchieben will, dem ich ſeiner Meinung nach hätte folgen ſollen, wird mich freilich nicht ganz richtig beurtheilen können. Da ich für Leſer von ſo ſehr verſchiedener Beſchaffenheit ſchreiben muß, ſo iſt es nicht möglich, daß alle Nachrichten und Anmerkungen allen gleich intereſſant ſeyn ſollten; genug, wenn ſie für die intereſſant ſind, für die ſie eigentlich geſchrieben waren.

Ich habe in allen meinen Schriften, beſonders auch in dieſer Reiſebeſchreibung es mir zum beſondern Zwecke gemacht, hierarchiſche Unterdrückung, Bigotterie und Aberglauben unverrückt zu beſtreiten, und die Rechte der Vernunft und der Freyheit zu denken aufs freymüthigſte zu vertheidigen. Ich habe bey Gelegenheit dieſer Reiſebeſchreibung durch einen Theil von drey ganz katholiſchen Ländern, **Oeſtreich**, **Ungarn** und **Baiern** nur allzuoft dazu Gelegenheit gehabt. Ich habe dabey mehrmals von den unglaublich vielen und unglaublich großen Mißbräuchen, die noch in der **römiſchkatholiſchen Kirche** herrſchen, reden müſſen. Zwar habe ich über eine ſo delikate Materie mich ſo vorſichtig auszudrücken geſucht, als es möglich war: aber wenn ich freymüthig **die wahre Beſchaffenheit der Sachen** ans Licht bringen, wenn ich nicht heucheln wollte, wo es am wenigſten zu heucheln Zeit iſt; ſo mußte ich mehrmals Dinge ſagen, die **hart** ſcheinen aber es nicht ſind, denn ſie ſind bloß **wahr**.

Indeſſen muß ich doch befürchten, wegen deſſen, was ich über dieſe Materien ſage, mißverſtanden zu werden, und zwar nicht allein von **Katholiken**, ſondern auch von **Proteſtanten**. Den meiſten Proteſtanten iſt die Pfafferey und Bigotterie, die ſich in den katholiſchen Ländern findet, ſo verächtlich und zuweilen ſo unbekannt, daß ſie dasjenige, was man darüber ſagen mag für ganz unnütz halten. Sie wollen nicht glauben, daß in unſerm Jahrhunderte noch Dinge, die ſie längſt vertilgt glauben, in einiger Achtung ſeyn könnten; und denjenigen, der ihnen darüber etwas ſagt, halten ſie entweder für einen **Träumer**, oder für jemand, der etwas **ganz unnützes** thut. Sie mögen gar zu gern dem ſüßen Traume nachhängen, daß durch die Schritte zur Aufklärung, welche ſeit funfzig Jahren bey den Proteſtanten durch Philoſophie und vernünftigere Exegeſe in ſo großem Maaße geſchahen, auch bey den Katholiſchen die Religionsbegriffe eine ganz andere und vortheilhafte Wendung genommen hätten. Sie wiſſen nicht, oder ſie überlegen nicht, daß in neun Zehnteln der katholiſchen Welt noch alle die Lehren und Mißbräuche in vollem Schwange ſind, wider die **Luther** mit ſo männlichem

Muthe ſtritt. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß die katholiſche Kleriſey von dem was bey uns Gutes iſt gar keinen Begriff hat, und noch immer in dem thörigten Wahne ſtehet, ihre Lehre ſey **unfehlbar** und **alleinſeligmachend**. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, daß die Hierarchie itzt noch ſo ausgebreitet wirkſam iſt, daß ſie ſeit 200 Jahren nichts von ihrer Macht verlohren hat, und daß ſie ſolche vielmehr bis mitten unter uns ausbreitet, und noch beſtändig **öffentliche und heimliche Miſſionarien** unter uns als unter Ungläubige ſchickt, und über ſie **ohne Vorbewuſt unſerer Landesherren** einen gemeinſamen Biſchof *) ſetzt, der uns unter das Joch der Hierarchie zurückbringen ſoll.

Die Katholiken gehören entweder zu der ſtumpforthodoxen Partey, welche die Mutterkirche für völlig **unfehlbar** und ihre Erblehre für **unveränderlich** hält, von keiner Aufklärung wiſſen will, und jeden der ſich wider Aberglauben und Bigotterie ſetzt, blind verdammt; oder zu derjenigen Partey, welche glaubt, durch die ſeit einiger Zeit geſchehenen wenigen Aenderungen in einigen Stücken der katholiſchen Diſciplin, oder durch die Verminderung einiger wenigen Mißbräuche

---

*) S. allg. deutſche Bibl. LXI. S. 294.

ſey nun auf einmal ſo viele Aufklärung in ihre Religion gebracht, daß weiter nichts verlangt werden könne. Beide Parteyen kommen darinn überein, daß ſie die **Proteſtanten** für **ungerathene Kinder** halten, die der Mutterkirche **entlaufen** ſind, und ſie nehmen für gewiß an, daß ſie ſehr froh ſeyn würden, wenn ſie endlich zu derſelben zurückkehren könnten. Sie glauben, wir wären im Begriffe **nächſtens** bittlich darum anzuſuchen, und finden es ganz fremd, daß wir es **noch nicht** gethan haben. Wenn jemand von uns den **wahren Zuſtand** der **katholiſchen Kirche** mit allen ſeinen Mißbräuchen darſtellt, ſo halten ſie es für **Beleidigung**; denn ſie können ſich gar nicht vorſtellen, daß Dinge, die ſie ſich von Jugend auf gewöhnt haben, für nothwendig und ehrwürdig zu halten, uns widerſinnig und ſchädlich vorkommen können. Ja einige von ihnen wundern ſich wohl noch, daß man ſie nicht in dem ruhigen Beſitze der **Unfehlbarkeit** laſſen will, in der ſie ſich ſo ſicher glaubten, und daß Ketzer, wider welche die Kirche ſchon ſeit Jahrhunderten das Urtheil der ewigen Verdammniß ausgeſprochen hat, noch laut reden dürfen.

Es iſt wahrlich dasjenige, was ich, und was andere freymüthige proteſtantiſche Schriftſteller hierüber ſagen, weder **Traum**, noch **unnütze Rede**, noch **Beleidigung**. Es iſt

Wahrheit, es ſind **Thatſachen**, welche ernſthafte Aufmerkſamkeit verdienen. Ich ſchreibe nach meiner Ueberzeugung und ſo freymüthig, als ich an dem Orte meines Aufenthalts ſchreiben **darf**; denn man weiß nur allzuſehr, daß ohngeachtet des öftern Geſchreyes von **deutſcher Freyheit**, es nur an ſehr wenigen Orten erlaubt iſt, zu ſagen was man denkt, und wie eifrig alle diejenigen, welche das Werk der Finſterniß treiben, die **Freyheit öffentlich wider Mißbräuche zu reden** zu unterdrücken ſuchen. Ich ſtelle wichtige Materien deshalb in ein helleres Licht, daß man darüber nachdenken möge. Sobald ich dieß nur erlangt habe, bin ich ſehr zufrieden; denn ich weiß gewiß, daß durch Nachdenken und Unterſuchung die **Wahrheit** allemal gewinnen wird. Ich ehre und liebe jeden rechtſchaffenen Katholiken, und nicht wenige wackere Leute aus dieſer Kirche zähle ich zu meinen Freunden. Ich kann mich zwar von keiner einzigen der katholiſchen unterſcheidenden Lehren überzeugen; aber ich ſtreite mich auch mit niemand über Meinungen, zumal da ich ſehr wohl weiß was Gewohnheit und Vorurtheile der Jugend *) vermögen.

---

*) Wer einen recht lebhaften Begriff haben will, wie elend es mit der Erziehung katholiſcher Jugend beſchaffen iſt, und wie dadurch die beſten Fähig-

Ich werde alſo mit jedem guten Katholiken, der von den ſeinigen überzeugt iſt, ſehr friedlich leben können. Nur die Hierarchie, welche unumſchränkte Macht über die Gewiſſen haben, welche blinden Glauben und blinden Gehorſam ausbreiten, Unterſuchung der Wahrheit und die Freyheit zu denken aber unterdrücken, Verfolgung wider jeden erregen, Verdammung über jeden ausſprechen will, der nicht glaubt was ſie geglaubt wiſſen will; werde ich mit allen ihren unſeligen Folgen, der geiſtlichen Herrſchſucht, der Bekehrungsſucht, der Fortpflanzung der Gedankenloſigkeit und des Aberglaubens, ewig beſtreiten. Selbſt vernünftige Katholiken ſollten eben dieß thun, damit ſie endlich aus dem

Joche

Fähigkeiten des Menſchen unterdrückt werden, der leſe die ſo offenherzige als intereſſante Biographie des berühmten Herrn Kollegienrath Weikard, von ihm ſelber herausgegeben. (Berlin 1785. 8.) Dieſer vortreffliche Mann gehört zu den wenigen, die ſich durch eigene Kraft des Denkens von dem ſtumpfen Aberglauben in dem ſie erzogen wurden, haben loswinden können. Er ſagt S. 57, als er angefangen habe zu denken, ſey ſein Glaubensbekänntniß geweſen: „Ich glaube alles was wahr iſt, und vermuthe ſehr wahrſcheinlich, daß das meiſte, was man mich bisher hat glauben gemacht, platte Unwahrheit iſt.“

Joche der Prieſtergewalt, und aus der Seelenloſigkeit, welche blinder Glauben und blinder Gehorſam allemal mit ſich bringt, ein wenig herauskommen möchten. Es gereuet mich noch nicht, daß ich in den vorliegenden Bänden ſo oft Anleitung dazu gegeben habe. Sollte wegen dieſer freymüthigen Aeußerungen mein Werk in irgend einem katholiſchen Lande verboten werden; ſo kann ich es ganz wohl geſchehen laſſen. Es würde weiter nichts als ein Beweis ſeyn, daß es daſelbſt noch an Einſicht fehle, die helle Wahrheit ſehen zu können, oder an gutem Willen, ſie ſehen zu wollen.

Daß diejenigen, welche Wahrheiten nicht laut geſagt wiſſen wollen, mich haſſen werden, darauf bin ich ſchon lange gefaßt. Wer ſich Mißbräuchen entgegen ſtellt, wird verunglimpft und verfolgt. Rouſſeau ſagt: Où eſt l'homme à qui l'on pardonne la verité! Aber ich weiß, daß ich mir den Beyfall vernünftiger Leute, welche ſelbſt Wahrheit und Freyheit lieben, verſprechen darf; und dieß iſt mir Belohnung genug. Selbſt die Vorurtheile werden ſich nach und nach von ſelbſt zerſtreuen, je mehr zu ihrer Unterſuchung Anlaß gegeben wird. Ich habe das Vergnügen gehabt, zu erfahren, daß dieſes in Wien, wo die Kabale anfänglich wider meine Reiſebeſchreibung ein ſo heftiges Geſchrey machte, bereits geſchehen iſt. Die würdigſten Männer in Wien haben meinen Abſichten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und einige haben mir Berichtigungen über einzelne Gegenſtände mitgetheilt, indem ſie bezeugten, daß ſie mit dem Ganzen zufrieden wären. Ja ich bin ſo glücklich geweſen, den Beyfall des größten öſtreichiſchen Staatsmanns des Fürſten Kaunitz — ipſum nomen gloria — zu erhalten. Kann irgend etwas die Reinigkeit meiner Abſichten beweiſen, kann mich irgend etwas aufmuntern, auf meinem bisherigen Wege, Wahrheiten freymüthig zu ſagen, unbekümmert fortzugehen; ſo iſt es dieſes.

Ich weiß wohl, es giebt noch zu Wien eine

— — Ardelionum natio
Gratis anhelans, multum agendo nil agens,

welche gern etwas wider dieſes Werk ſagen wollten, und nicht recht wiſſen, wie? Daß dieſe ins Gelag hineinſchwatzen, wundert mich nicht; aber wohl muß ich die ganz originale Wendung bewundern, mit welcher daſelbſt der Anhang der Jeſuiten, die ich an mehrern Orten dieſes Werks ſo geſchildert habe wie ſie ſind, daſſelbe zu beurtheilen affektirt haben. Ein Freund in Wien ſchrieb mir, kurz nachdem der IIIte und IVte Band erſchienen war:

„Wie denken Sie, daß ſich die Jeſuiten über „Ihr Buch geberden? Dieſe ſchlauen Patrone wen

„den es ganz für ſich an. Sie ſagen öffentlich: die „Proteſtanten fürchten ſich, daß die Jeſuiten jetzt wieder „in Aktivität kommen möchten. Die Jeſuiten würden „die Cenſur und die jetzige vortheilhafte Lage der „Litteratur beſſer zu nutzen wiſſen, wenn man ihnen „ihre vorige Macht gäbe; und es iſt bloße Politik der „Proteſtanten, daß ſie die Jeſuiten angreifen, die „nur allein ihnen die Wage halten können.“

Iſt die Wendung nicht unvergleichlich? Die Jeſuiten Cenſurfreyheit benutzen, die alles in blindem Gehorſam ſchreiben! Ich habe immer gehört, man trifft die Jeſuiten da nicht, wo man ſie zu treffen glaubt — Vielleicht irrt ſich auch ein Mann an ihnen, der mir ſehr wohl will, und mir folgenden Brief ſchrieb:

„In der allg. deutſchen Bibliothek und in Ihrer „Reiſebeſchreibung wird den Jeſuiten bey jeder Gelegenheit die Wahrheit geſagt. Sie, mein Herr! der „Sie die Jeſuiten ſo gut kennen, ſcheinen zu vergeſſen, „wie empfindlich dieſe Halbmönche jede Beleidigung zu „rächen wiſſen. Freylich leben Sie unter dem Schutze „eines großen Königes, und ſind zum Glücke ein Privatmann: allein Jeſuiten morden nicht allein Könige „und Päpſte, auch einen jeden andern, der ihren „Fortſchritten im Wege ſteht, treten ſie zu Boden; ſie „thun dieſes um ſo viel lieber und leichter, als es weniger Aufſehen macht. Werden Sie, mein Herr! „dadurch nicht ſicher, daß man gegen Sie nicht öffentlich zu Felde zieht; ein Feind im Hinterhalte iſt allezeit gefährlicher. Vor langer Zeit wagte es auch ein „Schriftſteller, wider die Jeſuiten zu ſchreiben; ſie „ſchickten ihm nachſtehende verſifizirte Warnung zu, „die zugleich den ungemeinen Stolz des Ordens verräth:

— „In

— — — — „Tu bella movere
„Tot Patribus ſimul et tantum irritare Senatum
„Nil metuis? — — —
— — „O miſerum, ſi paullo grandior eſſes!
„Sed tua te macies a magno protegit hoſte.
— — — „Quos Reges atque Tetrarchae
„Conſiliis adhibent, ſummo et dignantur honore,
„Quippe movebuntur, ſi rana infenſa coaxet,
„Vanaque limoſo mittat convicia fundo?“

„Was that der Mann? Er ward klug: endigte ſeine „Fehde; und war ſo glücklich, eines natürlichen Todes „zu ſterben. Sapienti pauca!“

Glauben meine Leſer, daß auch ich nöthig habe aus Furcht zu ſchweigen? Glauben ſie daß wir in einer Zeit leben, wo ein Proteſtant nicht ſagen dürfte, was ſelbſt die trefflichſten Männer unter den Katholiken von der **gefährlichen Politik der Jeſuiten** ſchon längſt geſagt haben? Wäre dieſes, ſo würde die Nothwendigkeit meiner Warnungen ja noch ſichtlicher; ſo würde es ja noch ſichtlicher, daß eine **geheime Macht** mitten unter uns herrſcht; ſo wäre es ja noch nöthiger, daß die Proteſtanten, welche bisher in ſo ſüße Träume von Aufklärung, von Toleranz, von Vereinigung ſich haben einwiegen laſſen, endlich davon erwachten, die Zeichen unſerer Zeit bedächten, und ſich zu ihrer eigenen Sicherheit gegen die anwachſende Macht der Hierarchie näher vereinigten. Und ſollte nicht endlich auch für katholiſche Fürſten eine ſo gefährliche

liche geheime Macht eines Ordens, der nur ſeine eigne Macht nicht das Wohl irgend eines Landes, wo er geduldet wird, zu befördern ſucht, und ſogar jetzt da er aufgehoben ſcheint, noch ſo mächtig wirken kann, bedenklich werden? Bis jetzt finde ich nicht nöthig zu bereuen, daß ich für das Wohl der Menſchheit geſprochen, indem ich mich einem Orden widerſetzt habe, der nach ſeiner ganzen Verfaſſung, **ſein Wohl dem Wohle der Menſchheit** entgegenſtellt, der alles was auſſer ihm iſt, dumm und ohnmächtig machen will, damit er ſelbſt beſſer herrſchen könne; daher er auch ſo viel er kann, blinden Gehorſam, Unterſuchungsloſigkeit und Bigotterie auszubreiten ſucht. Zwar kenne ich ſehr wohl den ganzen Umfang der gefährlichen Macht dieſes Ordens, und die Geſchichte bezeugt auch genugſam, daß er zur Rache wider die, ſo ſich ihm widerſetzen, kein Mittel ſehr verſchmähen pflegt. Aber ich verlaſſe mich ſehr ſicher, auf den Schutz **des großen Monarchen** in deſſen Lande ich wohne, auf den Schutz der **aufgeklärten Denkungsart**, die doch, Gott ſey Dank, trotz aller unſeligen Bemühungen Schwärmerey und Aberglauben auszubreiten, noch in Deutſchland Platz behält, und auf den Schutz der **Publicität**, welche diejenigen, die ihr Spiel in Geheim treiben, ſo ſehr zu verhindern ſuchen, und die doch, wie es offenbar iſt, in Deutſchland ſchon ſeit kurzem ſo viel Nutzen geſtiftet hat. Schimpfen und hämiſch verunglimpfen werden die Herren indeſſen nicht wenig; und das mögen ſie immer, ſo viel ſie wollen. *) Das Publikum lernt

ſie

---

*) Seit mehrern Jahren kommt in Mainz ein Religionsjournal von dem Exjeſuiten Goldhagen heraus, welches ein Meiſterſtück von Bigotterie und dummen Verdammungen iſt. Seit Anfange dieſes Jahres erſcheint auch eine Mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen. Es ward gleich nach ihrer Erſcheinung in vielen Zeitungen gefliſſentlich erwähnt, es ſey dieſe Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen von dem ſo berüchtigten Religionsjournale ganz unterſchieden, und der Aufklärung, welche jetzt in Mainz vorhanden ſey, gemäß. Aber wenn man dieſe Monatſchrift ſelbſt lieſet, findet man, daß ſie um gar nichts beſſer iſt, als das Religionsjournal, und eben ſo wie dieſes von Jeſuiten herrührt, die zu Mainz, wie allenthalben, (was auch gutdenkende katholiſche Fürſten für die Aufklärung zu thun ſuchen,) ihre Herrſchaft zu erhalten wiſſen. Es herrſcht in dieſer Monatſchrift der giftigſte Haß gegen die Proteſtanten. Die Publicität der mannichfaltigen Machinationen der Jeſuiten, der mannichfaltigen Unterdrückungen die im deutſchen Reiche vorgehen, wird als die ſchädlichſte Neuerung beſchrieben. Der berühmte Schlözer wird aufs ungezogenſte geſchimpft, die dummſte Bigotterie, und ſogar der Cölibat wird gegen ihn vertheidigt. Es wird (IIr Heft S. 215) mit groſſem Wohlgefallen

angeſie auf dieſe Art immer beſſer kennen, und das iſt ſchon ein großer Gewinnſt. So wie die Jeſuiten ſich zeigen, mag man ſie beurtheilen. Auch in den gegenwärtigen Bänden habe ich genugſame Beyſpiele aus ihren eigenen Schriften angeführt, wie ſie beſchaffen ſind. Genug hievon!

---

angezeigt: „Es ſey Schlözern, bey Strafe der „Kaſſation anbefohlen werden, keine bedenkliche „Nachrichten anzunehmen.“ Ich will eine einzige Stelle hier anführen, um zu zeigen, welcher Geiſt in dieſer Monatsſchrift herrſcht, die man für aufgeklärt ausgeben will: (IIe Heft S. 220) „Hört deutſche Journalsmacher und „Modeſkribler dieſer Gattung! wir (die Jeſui„ten) ſind eurer Packknechts: und Salbaders„Artigkeiten, und eurer Kernwörter: Jeſuitis„mus, Hildebranderey, Möncherey, Pfaff„heit ꝛc. herzlich müde.“ (Die Jeſuiten ſind der Namen müde, und vernünftige Leute der Sache.) „Man hat dieſe litteräriſchen Hannswurſt„ſpäſſe eine Zeitlang mit angehört. Aber wahr„haftig es iſt Zeit, daß ihr dieſe ſchlözeriſche „Jacke und Pritſche weglegt. Nicht einmal der „litteräriſche Pöbel, dem ihr anfangs gefielt, „lacht mehr. Doch noch einige Gloſſen darüber. „Jeſuitismus — Ein Lieblingswort der H. H. „Schlözer und Nikolai. Dieſe können dabey „noch etwas denken:“ (Ja wohl denken wir etwas dabey!) „es ſind Köpfe. Aber was denkt denn „der Einfaltspinſel dabei, von dem dieſe Exkre„mente eines ſchaalen Witzes herrühren.“ u. ſ. w.

Ich habe dieſem Bande abermals verſchiedene Berichtigungen und Zuſätze vorgeſetzt, die ich nicht zu überſchlagen bitte. Ich umfaſſe ſo viele Gegenſtände, daß Irrthümer in Nebenſachen nicht zu vermeiden ſind. Ich werde denjenigen allemal danken, welche dieſelben verbeſſern wollen; denn ich ſuche nichts als die Wahrheit.

Daß meine Reiſebeſchreibung eben wegen der ſehr mannichfaltigen Gegenſtände auf die ſie ſich erſtreckt, ſich weiter ausdehnt und nur langſam fortgehet, darüber glaube ich weiter mich nicht entſchuldigen zu dürfen. Wer die Mühſamkeit und Weitläuftigkeit dieſer Arbeit bedenkt, wird ſo billig ſeyn, nicht mehr zu verlangen als ich leiſten kann. Ich zweifle, daß ich in der Oſtermeſſe 1786 mehr als den ſiebenten Band werde herausgeben können. Nicht allein fängt meine Geſundheit, durch die allzuanhaltende Arbeit, ſehr an zu leiden, ſo daß ich dieſe in etwas unterbrechen muß; ſondern ich bin auch genöthigt jetzt ein andere höchſtmühſame Arbeit, eine neue und vermehrte Ausgabe der Beſchreibung von Berlin zu übernehmen, die meine ganze Aufmerkſamkeit erfodern wird. Berlin den 19ten März 1785.

Friedrich Nicolai.

Zuſammenrechnung mit meinen Pränumeranten.

Der Ite und IIte Band enthält: — $57\frac{1}{2}$ Bogen.
2 Bogen Kupfer

Der IIIte und IVte Band enthält — 83 Bogen.

Der Vte und VIte Band enthält — 68 Bogen.
$\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer ohne die
eingedruckten Kupfer — $\frac{1}{4}$ Bogen.
$207\frac{1}{4}$ Bogen.

Macht gerade 9 Alphabete

Ich habe meinen Pränumeranten das Alphabet für 14 Gr. und die Kupfer in einem verhältnißmäßigen wohlfeilen Preiſe verſprochen:

9 Alphabete machen à 14 G. Rthlr. 5:6.
$2\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer den Bogen à 3 Gr. 6:9.
Summa 5 Thl. 12:9.

Meine Pränumeranten haben für 6 Theile gezahlt: 4 Rthlr. 6 Gr.

Folglich habe ich bis jetzt jedem meiner Pränumeranten für den Werth von 1 Rthlr. 6 Gr. zuviel geliefert, und bleibt mir ſoviel auf die künftigen Theile gut: Ob ich die Pränumeranten unbillig behandele, und nur bloß den Bogen zu füllen ſuche, um dieß Werk eines ungerechten Vortheils wegen weiter auszudehnen, (wie ſich dieſes ein Verläumder vorzugeben nicht entblödete) mögen vernünftige Leute auch aus dieſer Berechnung abnehmen, und dagegen halten, was bey ſo vielen andern Pränumerationen geſchiehet.

Abermalige Berichtigungen und Zuſätze zum I bis IVten Bande.

Zum I. Bande.

I. S. 63. Z. 7. Ich habe mich darin geirrt, daß ich geſagt habe: Es werde wegen der Abtey Saalfeld eine Stimme auf dem Reichstage geführt. Die ehemalige Abtey Saalfeld war allerdings unmittelbar und in der Reichsmatrikel von 1521 iſt ſie mit 2 Mann zu Roß und 13 M. zu Fuß angeſchlagen. Wie ſie nach ihrer Säkulariſation 1525 an die Grafen zu Mansfeld, dann an Kurſachſen, dann an die Altenburgiſche Linie gekommen, ſteht in Büſchings Erdbeſchreibung III, 2, S. 1202. Da ſie hiedurch ihre Unmittelbarkeit verlohren, ſo fällt auch Reichstags-Stimme und Matrikularanſchlag weg. Schon 1553 wird der Abt zu Salveld vom Reichsfiſcal unter den ausgezogenen Ständen aufgeführt. (ſ. Moſer von den deutſch. R. Ständen, S. 317). Da dieſe Abtey im J. 1624 landſäßig geweſen, ſo bleibt es auch dabey; und Sachſen Altenburg zieht ausdrücklich wegen derſelben vom Matrikularanſchlage 76 Fl. ab, und in den neuen Matrikeln wird ihrer nicht mehr gedacht. Das Herzogl Haus Sachſen führt izt im R. Fürſten-Rath fünf Stimmen: 1, 2) Weimar das Weimariſche und Eiſenachiſche votum. 3, 4) Gotha das Gothaiſche und Altenburgiſche. 5) Meiningen und Saalfeld das Koburgiſche, welches aber wegen der Streitigkeiten ruhet.

I. S. 75. Z. 3 v. unten Herzogthums l. Fürſtenthums.

I. S. 78. Ein Grundriß der Hochfürſtl. Reſidenzſtadt Anſpach oder Onolzbach, ein großer Bogen, iſt bei der 3ten Abhandlung von Einold genannt Schütz Corpus hiſtoriae Brandenburgenſ. diplomaticum. fol. worunter I. H. T. C. C. delin. ſteht.

I. S. 131. Der Recenſent meiner NB. im Kieler Litteraturjournale 1783 4tes St. S. 316. ſagt bey der Gelegenheit deſſen, was ich hier von Nationalphyſiognomien ſage: „Er könne nicht begreifen, „wie ſich Zuſammenſetzung und Verhältniß der Theile „in einem Geſichte verdunkeln können.“ Ich dächte, dieß geſchähe täglich; nur freilich, wer nicht ſeit langer Zeit auf phyſiognomiſche Verhältniſſe aufmerkſam iſt, bemerkt es nicht ſo ſehr. Alle Veränderungen die in den weichen Theilen des Körpers ſo mannigfaltig vorgehen, durch andre Beſchaffenheit des Klima, der Lebensart; Speiſung u. ſ. w. verändern gewiß das allgemeine Anſehen eines Geſichts, und folglich mehr oder weniger die Verhältniſſe der Theile deſſelben; folglich ſpringen die Reſultate, die aus ſolchen Verhältniſſen folgen können, nicht mehr ſo ſtark in die Augen. Dieß muß jemand begreifen, der auch nicht in phyſiognomiſchen Beobachtungen geübt iſt. Z. B. Das Augenaufſchlagen der Katholiken iſt charakteriſtiſch, wenn es von Jugend auf geübt wird. Wenn nun z. B. ein Katholik einige Jahre in proteſtantiſchen Ländern ſich aufhält, und die äußerlichen Religionsminen nicht ſo eifrig macht; ſo fällt das charakteriſtiſche nicht ſo ſehr in die Augen. Man ſchicke einen jungen Menſchen, der unter einem ſtrengen Hofmeiſter erzogen iſt, nur Ein Jahr an einen groſſen Hof, und ſehe, ob ſich nicht in ſeinem Geſichte manche Verhältniſſe verdunkelt haben, die vorher ſichtlicher waren, und andere wieder heller wurden. Uebrigens hat der Hr. N. vergeſſen, daß ich geſagt habe, die Uebergänge von einem Verhältniſſe ins andere werden bey Nationalphyſiognomien am meiſten empfunden, und alſo auch am leichteſten verdunkelt. Ich halte dieſe Anmerkung für wichtig.

I. S. 148. Z. 3. v. unten lomme l. lemme.

I. S. 183. Z. 4. In Hrn. H. Meuſels Hiſt. Litt. 1781. 76 St. S. 67 findet man Nachrichten von den Manufakturen zu Schwabach.

I. S. 284. Z. 9 von unten: Des ſel. Homanns Leben, welcher die berühmte Homanniſche Officin in Nürnberg geſtiftet hat, ſtehet in Hagers geographiſch. Bücherſaal I. B. 5tes St. S. 379. Eine kurze Geſchichte der Homanniſchen Officin findet man in Hrn. Prof. Eyrings litterariſchen Almanach S. 24.

I. S. 299. Z. 8 von unten 1590 l. 1574.

Zum IIten Bande.

II. S. 477. Die Schmelztiegel, welche zu Hafnerszell gemacht werden, gingen ſonſt bis nach England, wo ſie bey den Zinnwerken gebraucht wurden. Aber ſeit einigen Jahren werden ſie in Chelſea in England eben ſo gut gemacht, und die Engländer holen ſie alſo nicht mehr aus Paſſau. ſ. Tranſactions of the

Society for the Encouragement of arts etc. Vol. I London 1783. 4. S. 94.

II. S. 637. Z. 8 und Zuſätze S. LX unten: Im Jahre 1784 wurde auf einem großen Bogen auf 4 Platten gedruckt: 1) die Grundriſſe und Profile der lutheriſchen und reformirten Kirchen in Wien; 2) die Facciate des neuerbauten Pallaſts des Herrn Grafen von Fries. Es iſt Schade, daß nicht ein Grundriß beygefügt worden, woraus man ſehen könnte, wie die Gebäude nebeneinander liegen. Ferner ward auf einem Bogen der innere Proſpekt der lutheriſchen Kirche in Wien auf getuſchte Art, und auf einem andern, der innere Proſpekt der reformirten Kirche in Wien in Kupfer geäzt, vorgeſtellt.

Zum IIIten Bande.

III. S. 27. Der geſchickte Landſchaftszeichner und Kupferſtecher Hr. Franz Karl Zoller kündigte 1784 eine perſpektiviſche Ausſicht von Wien an, wo der Fürſtl. Schwarzenbergiſche Pallaſt und Garten der Vorgrund, der zweite Grund die Vorſtadt Widen mit der St. Karls Kirche, ſodann die andern Vorſtädte und die ganze Stadt nebſt der Leopoldsſtadt und der Landſtraße, nebſt der ganzen Kette des Kalenbergs und den Auen an der Donau, in der Ferne zu ſehen ſeyn werden. Der Geſichtspunkt dieſes Blatts iſt ſehr vortheilhaft genommen, und es kann daſſelbe, bey geſchickter Ausführung, eine ſchöne Wirkung thun. Nur hoffe ich, die Anſicht werde nicht durch die camera obſcura genommen ſeyn, in welcher die Gegenſtände zumahl in ſo weiter Entfernung unverhältnißmäßig zuſammenfallen.

III. S. 33. Saleſianerinnen und Engliſche Fräulein haben keine Verbindung. Dieſe letzteren, welche von ihrer Stifterinn, einer Engländerinn, den Namen führen, ſind keine Nonnen, legen keine Vota perpetua ab, ſondern können austreten und heurathen, wenn ſie wollen. Zu Wien giebt es keine Engliſche Fräulein, wohl aber zu St. Pölten, zu Krems, zu Prag, und zu Meran in Tyrol.

III. S. 39. 40. Von der Karl Borromäi Kirche wurde einem meiner Freunde in Wien erzählt: daß Kaiſer Karl VI. die Strafgelder, ſo die Stadt Hamburg erlegen müſſen, als während des Baues dieſer Kirche, der Pöbel daſelbſt die katholiſche Kapelle des kaiſerlichen Geſandten niedergeriſſen hatte, dazu verwendet habe.

III. S. 54. 55. Die Karmeliter auf der Laimgrube ſind beſchuhet, beſtehen auch noch, gehören aber in die Kategorie der noch aufzuhebenden Klöſter.

III. S. 73. Alle Trinitarier in der öſtr. Monarchie ſind aufgehoben. Ihr Kloſter zu Wien haben die ſonſt in der Stadt geweſenen Minoriten bezogen.

III. S. 76. Die ſogenannten Schwarzſpanier oder eigentlich Benediktiner von Monſerato, ſind nun völlig auseinander gegangen.

III. S. 81. Die Serviten beſtehen noch, erwarten aber ihre Auflöſung.

III. S. 84 Z. 14 ſoll heißen: Die Wien fließt durch verſchiedene Vorſtädte, endlich neben der Stadt Wien in die Donau.

III. S. 144. Die Hofquartiere ſind unter Karl dem Fünften aus Spanien nach Oeſtreich gekommen. Durch die Verwandlung in eine Geldabgabe gewinnen die meiſten Hausherren oder Eigenthümer. Einer iſt mir bekannt, der für ſein geweſenes Hofquartier 350 Fl. jährlich zahlt, und 900 Fl. einnimmt.

III. S. 149. Die Intereſſen der öffentlichen Fonds ſind durch angebotne Kapitalszahlung herabgeſetzt worden. Jeder der ſein Kapital nicht zu 5½ oder höchſtens, (nämlich die ältern Poſten) zu 4 pro Cent liegen laſſen will, kann es baar erheben. Es geſchieht aber ſehr ſelten, weil die vier pro centigen Bancoobligationen mit 2 pro Cent, und ſo verhältnißweiſe auch die andern öffentlichen Fonds mit agio, die 3½ pro centigen aber al pari geben.

III. S. 172. Durch die neue Gottesdienſtordnung, welche die Zahl der Meſſen beſtimmt, hören die bezahlten Meſſen nach und nach von ſelbſt auf, weil faſt in allen Kirchen genug fundirte ſind. Indeſſen werden dieſer Verordnung zuwider noch neue Privatmeſſen gehalten. S. üb. Gottesdienſt im öſtr. St. III. Th. S. 180.

Ebendaſ. Das jüdiſche Toleranzgeld iſt die jüdiſche Kontribution. Die von reiſenden Juden bezahlte Leibmauth iſt aufgehoben.

III. S. 176. „Die ganze Garniſon, das Invalidenkorps, die Militar- Ingenieur- und Chirurgicakademie, und überhaupt alles, was zum Militar gehört, mit Frau, Kindern und Domeſtiken, ſind eben ſo wenig als ihre Heurathen und Taufen in den Liſten mit inbegriffen, weil das Militar ſeine eigne Geiſtlichkeit hat, die unter dem Epiſcopo caſtrenſi ſteht. Die zahlreichen non uniti kommen ebenfalls in keiner Liſte vor. Eben ſo wenig die Judenheurathen und Geburten. In die Todtenliſten hingegen kömmt alles hinein. Ein Umſtand der wohl zu merken iſt und vieles aufklärt! Nur bey den im 1771 — 1772 J. graſſirenden faulen Fiebern, wurde einige Wochen lang die Todtenliſte in den Zeitungen gefliſſentlich vermindert, um Furcht und Schrecken nicht weiter auszubreiten. Da übrigens einige Vorſtadtgründe noch wie das Land behandelt werden und ihre Einwohner den Kantons zugerechnet ſind; ſo mag es wohl ſeyn, daß einige der wirklich Enrollirten als Abweſend in den ſogenannten Evidenzliſten angeführt werden. Dieſe kommen aber ſo leicht nicht in die Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern, als die nur Anweſende enthalten.“ (Dieſe Anmerkung iſt mir von ſicherer Hand in Wien mitgetheilt.)

III. S. 187. Hr. de Luca hat in das 4, 5 und 6te Heft ſeiner Staatsanzeigen für die k. k. Erblande, verſchiedene Berichtigungen meiner topographiſchen Nachricht von Wien eingerückt. Ich erſuche meine Leſer ſie nachzuſehen, ob ſie gleich eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen. Mit einigen unartigen Ausdrücken, die ſich Hr. de Luca gegen mich erlaubt hat, hat er, wie es ſichtlich iſt, nur meine Nachrichten, an denen er noch bis jetzt ſehr wenig zu verbeſſern gewußt hat, verdächtig machen, und ſolchen Leuten gefallen wollen, an deren Beyfall mir gar nichts gelegen iſt, und den ich ihm wohl gönne, wenn er ihm etwas werth ſeyn kann. Wenn er aber S. 309 ſich nicht entblödet zu ſagen, ich habe mit zu geringer Sorgfalt geprüft; ſo zeigt der gute Mann, daß er nicht weiß, was Sorgfalt iſt, und was dazu gehört, auf ſo ſehr mannichfaltige Gegenſtände als ich abhandele, Sorgfalt zu wenden. Er mag es erſt nur einmahl verſuchen, nicht bloß (wie er bisher that) ohne Wahl zu ſammlen, ſondern nach einem vorherüberlegten Plane mit Sorgfalt zu beobachten und verificiren, die zuverläſſigſten Nachrichten zu ſuchen, und wenn man ſie nicht haben kann, die beſtmöglichſten zu wählen. Alsdenn wird er erſt beurtheilen können, ob ich bey meiner mühſamen Arbeit einen ſolchen Vorwurf verdiene. Schon in der Vorrede zum IIIten Bande S. XII habe ich das nöthige hierüber geſagt.

Wichtiger als alles was er über meine NB. ſagt, iſt die Zählung aller Einwohner von Wien, von 1783, die er im 2ten Hefte S. 176 liefert, wo er die Summe auf 254,181 angiebt. Dieſe ſo ſehr vergröſſerte Zahl erwächſet aus den Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern. Ich habe im IIIten Bande von S. 175 an, mit ſehr großer Sorgfalt alle Nachrichten, welche die beſten Schriftſteller von der Anzahl der Einwohner in Wien gegeben hatten, geſammlet, und meine Schlüſſe darauf gegründet. Mehr wird kein billiger Mann fodern, der die Natur ſolcher Unterſuchungen kennet. Daß jetzt mit einemmahle die Summe ſo ſtark vergrößert erſcheinen würde, konnte ich wohl nicht vermuthen, da noch 1781 ein eingebohrner und wohlunterrichteter Wiener Schriftſteller, der Verfaſſer des Plans (IIIter B. S. 180) ſich nicht getrauete, die Einwohner von Wien höher als 200,000 anzunehmen, ohne daß ihm nur in einer einzigen Wiener Schrift widerſprochen ward. Es ſcheint mir auch gar nicht, daß man ſich auf die Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern bey Beſtimmung der Seelenzahl von Wien ſo ſehr verlaſſen dürfe. Die Pfarrer, denen alles ſtatiſtiſche ſehr gleichgültig iſt, werden ſich wohl nicht darum bekümmern, ob ſie, bey der ſehr großen Menge Namen von Beichtkindern die ſie nicht kennen, nicht viele 2 oder 3 mahl aufzeichnen, welches faſt nicht ausbleiben kann. Ferner beichten bekanntlich (beſonders in einer ſo großen Stadt,) viele Katholiken, aus mancherley Urſachen, bald in dieſer bald in jener Kirche. Da werden ſie nun offenbar doppelt eingeſchrieben, wodurch die vermeinte Seelenzahl offenbar fälſchlich ſehr vergrößert wird. Hieraus läßt ſich begreifen, warum die von Hrn. de Luca angeführten Pfarreyliſten über 40,000 Köpfe mehr angeben, als man bisher aufs höchſte angab, und mehr als die Konſcriptionsliſten enthalten, welche nach den Häuſern eingerichtet und alſo wohl glaubwürdiger ſind. (S. Beylagen zum VIten Bande I. 2. S. 61). Ob übrigens die Garniſon von 6 Bataillonen und 2 Schwadronen 12,530, und die Fremden, Griechen und Juden 30,550 Köpfe betragen können, wie beides Hr. de Luca angiebt, laſſe ich dahin geſtellt; etwas groß ſcheinen dieſe Summen zu ſeyn. Genug, im Jahr 1783 ſtarben in Wien 11,093, und 1784 ſtarben 12,371. Man kann alſo wohl die Mittelzahl der Todten über 11,100 annehmen. Wenn alſo auch die von den Pfarrern in Wien angegebene hohe Bevölkerung ganz richtig wäre, ſo ſtürbe doch in Wien faſt der 22te; ſo wäre alſo immer noch die Sterblichkeit in Wien gröſſer, als in London und Paris; und was ich von dieſer ungeheuren Sterblichkeit geſagt habe, bliebe vollkommen gerechtfertigt.

III. S. 208 Z. 7 von unten. Schon 1774 war das Beſprützen der Straßen und öffentlichen Plätze bey dürrer Witterung gewöhnlich.

III. S. 224. Z. 8. Das allgemeine Hauptſpital in der Alſergaſſe iſt bekanntlich nun wirklich errichtet worden. Der Grundriß beider Geſchoſſe dieſes weitläuftigen Gebäudes, iſt auf zwey Bogen in Kupfer geſtochen, und 1784 ward deſſen innere Einrichtung in einer Nachricht an das Publikum über die Einrichtung des Hauptſpitals in Wien 46 S. gr. 8. bekannt gemacht. Es ward in den Zeitungen gemeldet, die Sterblichkeit der Kranken ſey ſehr groß, auch ſind ſchon verſchiedene Aerzte daſelbſt geſtorben; und es ward kürzlich hinzugeſetzt, daß dieſes große Spital aufgehoben und mehrere kleinere errichtet werden. Daß dieß an ſich viel nützlicher ſeyn würde, iſt gar kein Zweifel. Indeſſen ſcheint die übermäßig große Sterblichkeit in dieſem Spitale aus nachfolgender Liſte nicht zu erhellen, welche in die Wiener Zeitung 1785 Num. 19 eingerückt iſt. Doch iſts auch wahr, daß man den eigentlichen Grad der Sterblichkeit in einem ſolchen Spitale nicht beurtheilen kann, wenn die Arten der Krankheiten nicht in beſondere Liſten gebracht ſind; denn es kommen in ſolche Spitäler viele Kranken, die gar keine tödtliche Krankheiten haben.

Durch das erſte halbe Jahr, ſeit Eröfnung des allgemeinen Krankenhauſes in Wien, vom 16 Aug. 1784 bis 16 Febr. 1785,

ſind Kranke aufgenommen worden	4218
worunter unentgeltlich	3160
davon entlaſſen	2997
verſtorben	365
gebohren ſind worden	326

Für 16,659 Arme auſſer dem Spitale ſich befindende Kranke, ſind Arzneyen verordnet und umſonſt ausgetheilt worden.

III. S. 231. Z. 10. In dem Waiſenhauſe iſt 1783 auch ein Findlingshaus errichtet und damit vereinigt worden. Die Findelkinder werden meiſt auſſer dem Hauſe in die Koſt gethan; desgleichen wird nun auch ein Theil der Waiſenkinder auſſer dem Hauſe bey Familien in die Koſt gegeben. Dieß iſt ſehr nützlich. Das Koſtgeld der Findel- und Waiſenkinder iſt folgendermaßen beſtimmt:

für Kinder die an der Bruſt liegen, jährlich	30 fl.
für Kinder bis 10 Jahre und 4 fl. auf Kleidung	24 ,
für Kinder von 10 bis 15 Jahren und 4 fl. auf Kleidung.	18 ,
für die Kinder die im Hauſe bleiben, iſt die Unterhaltung feſtgeſetzt auf	60 fl.

Es waren zu Ende 1784:

177 Kinder in der Koſt mit 24 fl.	
197 Kinder — mit 18 fl.	
374 Kinder koſten jährlich: —	8,108 fl.
425 Kinder ſind im Hauſe, koſten:	25,500 fl.

Man ſiehet, daß in die Koſt gegebene Kinder ſehr viel weniger Koſten verurſachen, und ſie werden gewiß viel geſunder und arbeitſamer. Gleichwohl iſt nur die kleinere Hälfte bis jezt in die Koſt gethan. Zu Ende 1784 waren 1178 Findelkinder vorhanden. Davon befinden ſich:

Im Hauſe	—	39
Auſſer dem Hauſe	à 30 fl.	233
	à 24 fl.	906
		1178

Die im Hauſe genährten Findlinge koſteten 1784:		3,867 fl.
Die Findlinge auſſer dem Hauſe	—	27,506 fl.

Im Jahre 1784 vom 1 Jan. bis 1 Dec. wurden 1366 Findlinge angenommen. Da nun nur 1178 vorhanden ſind, und vorher gewiß ſchon eine verhältnißmäßige Anzahl da war, kann man ſehen, daß die Sterblichkeit unter den Findlingen ungemein groß ſeyn muß, wie ſich dieſes auch allenthalben findet.

III. S. 332. Z. 5. und Beylagen S. 156. Im Jahre 1784 wurden die verſchiedenen Steuern in Oeſtreich unter der Enns, welche zu den handgräflichen Aufſchlägen gerechnet werden, in eine einzige Abgabe zuſammengezogen, und deßhalb neue Tariffe bekannt gemacht. Man findet die Verordnungen und Tariffe in der Wiener Zeitung 1784 Num. 41 u. ff.

III. S. 233. Das Thierſpital war ſchon 1770 eingerichtet. Der damalige Lehrer der Vieharzneykunſt war Herr Scotti, der zugleich mit Kavallerieoffiſieren zur Uebernahme der Remonte gebraucht wurde und die Geſundheit der Pferde unterſuchen mußte.

III. S. 236. Z. 5. Das Armeninſtitut hatte, laut der Wiener Zeitung 1784. Num. 102 im Monat November 15,459 Fl. Almoſen in fünf wöchentlichen Austheilungen an 6765 Perſonen auf folgende Art ausgetheilt:

Mit der ganzen Portion à 8 Xr. täglich		519
— dreiviertel	—	909
— halber	—	3352
— viertel	—	1985
Zahl der Perſonen		6765

Die Anzahl der Armen, die baares Almoſen bekommen, iſt in Wien im Zunehmen, ſo wie man dieß an mehrern Orten findet. Theils ſind freilich Mangel des Erwerbs, ungleichmäßige Zirkulation des Geldes, Luxus, Faulheit u. d. gl. die Urſachen dieſes traurigen Erfolgs, auf den Menſchenfreunde jetzt anfangen aufmerkſamer zu werden; theils wird dieß allemahl endlich der Erfolg ſeyn, wenn Armenanſtalten, welche bis jetzt nichts als Almoſenaustheilungen ſind, mit Eifer getrieben werden. Durch die Almoſen werden die Armen angelockt. So lange man nicht ſucht den Urſachen der Armuth zu ſteuern, wird und muß dieſe zunehmen. Im erſten halben Jahre nach Errichtung des Armeninſtituts in Wien, ward den Armen an Almoſen ausgetheilt:

	Perſonen	fl.	kr.	dl.
Im Weinmonate 1783	5955	11087	43	3
— Wintermonate	5958	11246	59	—
— Chriſtmonate	6053	13108	46	3
Im Monat Jänner 1784	6419	11857	59	2
— Hornung —	6693	12533	45	—
— März —	6507	14764	26	—
Summe		74599	40	—

III. S. 238. Der vortrefliche Hr. Geheimerath Frank hat die Materie von den Findlingshäuſern in dem IIten [illegible]de ſeiner mediciniſchen Polizey S. 443 u. ff. ſehr gründlich abgehandelt, und dieſer Häuſer Schädlichkeit gezeigt.

III. S. 240. Nicht einer, ſondern vier groſse Kirchhöfe ſind auſſerhalb den Linien errichtet: a) vor der St. Marxer Linie, b) vor der Matzleinsdorfer oder Neuſtädter Linie, c) zwiſchen der Mariahilfer und Altlerchenfelder Linie, d) vor der Nusdorfer Linie. Und ſchon ſeit dem erſten Jänner 1784 wird kein Todter er ſey Fürſt, Kloſterfrau oder Tagelöhner mehr innerhalb der Linien begraben.

III, S. 248. Bey der Vergleichung der Fleiſchkonſumtion katholiſcher Städte mit der in proteſtantiſchen Städten darf man nicht vergeſſen, daß die katholiſche große Faſten 46 Tage beträgt; daß hierzu für die noch übrigen 45 Wochen 90 Freytage und Sonnabende kommen; und daß dieſen 136 Faſttagen, 4 Quatembermittwoche, 4 Adventmittwoche, dann etwa 4 oder 5 Vigilien vor einigen hohen Feſttagen hinzugerechnet werden müſſen. Macht zuſammen 148 Faſt- oder Abſtinenztage. Die Vergleichung iſt alſo nach der Propdrtion von 217 Fleiſchtagen der Katholiken gegen 365 Fleiſchtage der Proteſtanten zu nehmen. Doch auch nicht ganz genau; denn die Proteſtanten, ſonderlich mittlern Standes, eſſen auch an vielen Tagen bloß Fiſche und Mehlſpeiſen, ohne daß es ihnen geboten iſt. Durch alles dies wird das Verhälteniß der Konſumtion des Fleiſches auf Seiten der Katholiken noch viel größer.

III. S. 248. Hr. de Luca in dem 2ten Heft ſeiner Oe. Staatsanzeigen S. 274. giebt die Konſumtion der Ochſen von 1783. auf 40,029 an, und berichtet zugleich, daß 1782, wegen der Anweſenheit des Papſtes, die Konſumtion der Ochſen auf 40,508 geſtiegen, und alle andere Konſumtion verhältnißmäßig auch viel höher geweſen.

Z. B.	1782.	1783.
Kälber:	66,994.	64,169.
Inländ. Wein,	491,193 Eimer.	482,250 Eimer
Ausländ. —	13,516 —	11,792 —

Der vornehmſte Segen des Papſtes traf alſo die Metzger und Weinwirthe.

III. S. 251. zur Note:

Nähere Beſtimmung verſchiedener Maaße. *)

(vom Hrn. M. Lüdeke, Lehrer der Mathematik an der Landſchule zu Meiſſen, mitgetheilt)

Schriften, aus denen die Beſtimmungen entlehnet worden.	Trockne Maaße und Naſſe Maaße.	Halten nach den an angeführten Orten angegebenen Beſtimmungen	In Pariſer Cubikzoll.
Berner Sammlung 1r. Theil. 1. St. p. 2.	Ein Bern. Maaß	Im Durchmeſſer 1 Fuß Berner und 8 Zoll Höhe oder 904,72 Cubikzoll Berner	665,372
	— — Immi	¼ des Maaßes	166,34
	— — Achterli	⅛ des Maaßes	83,17
	— — Sechszehnterli	$\frac{1}{16}$ des Maaßes	41,58
	Ein Berner Mütt	12 Maaß	7984,46
Edinb. neue Verſ. u. Bem. 1r. B. p. 232. d. Ueberſetzung.	Der Weizen Firlot	2197,34 Cubikzoll engl.	1810,55
	Büſchel in Wincheſter.	2150,42 Cubikzoll engl.	1771,89
Hr. Nikolai 3. B. p. 251.	Berliner Scheffel	3039⅔ Rheinl. Cubikzoll.	2741,43
Hr. Nikolai 3. B. p. 250.	Eine öſtreichſche Metze	[illegible] eines Berlin. Scheffels.	2020,2
An zwo Metzen ſelbſt gemeſſen	Dresdner Metze	510,3 Cubikzoll Dresdn.	337,87
Berner Samml. 1. Th. 1. St. p. 2.	Berner naß Maaß	⅛ des trocknen Maaßes = 1¾ pariſer Pinte = 113,04 Cubikzoll Berner	83,17
Edinburg neue Verſuche und Bemerk. 1r. B. p. 232.	Schottiſche Pint	103,4 Cub. Z. engl.	85,2
	engl. Weinpint	28⅞ — —	23,79
	Engl. Alepint	35¼ — —	29,04
	der Bier Firlot	3205,54	2641,28
Nikolai Reiſ. B. 3. B. p. 257.	Der Wiener Eymer	58 Berlin. Quart od. 58 Pinte de Bourdeaux	
Pariſer phyſik. Abh. von Steinwehr IX. Bd. p. 750.	Pariſer Pinte	48 Cubikzoll Pariſer	48
	Pinte von St. Denys	12 Pinten von St. Denys geben 18⅔ pariſer Pinte	74⅔
	Ein pariſer Oxhoft (muid)	288 Pinten Pariſer	13824

---

*) Ich ſetze noch hinzu: In Hrn. von Münchhauſens Haus-

III. S. 256. Z. 4. von unten. Aeneas Sylvius ſagt eigentlich, daß von dem im kleinen ausgeſchenkten Weine der 10te Pfennig gegeben worden ſey, daher alſo der damalige Verbrauch des Weins in Wien noch viel größer angenommen werden muß.

III. S. 271. Z. 9. Im Febr. 1785. wurden alle Stiftungen nebſt ihren Fonds, worunter auch das Verſatzamt gehört, einer beſondern Stiftungskommiſſion untergeben, welche unter der N. Oek. Regierung ſtehet. Unterm 1. Hornung 1785. ward eine Vorſchrift für das Pfand- oder Verſatz- und Fragamt bekannt gemacht. Aus demſelben ſiehet man, daß die Zinſen, welche bisher bis 10$\frac{1}{3}$ P. C. angeſchlagen worden, nun auf 8 P. C. herunter geſetzt ſind. Dies ſcheint doch noch eine ſehr hohe Zinſe zu ſeyn, da die durch Geſetze beſtimmten Zinſen nur 3$\frac{1}{2}$ bis 4 P. C. ſind.

III. S. 276. Im Auguſt 1783. ward für die Träger am Hauptzollamte, desgleichen am Schanzel und der Roſſau eine Lohnsordnung bekannt gemacht. In derſelben wird nach dem Centner beſtimmt, wieviel ſie für Aufladen, Abladen und Wegbringen nehmen dürfen. Eine nützliche Policeyeinrichtung. Die Verordnung ſtehet im Anhang zur Wiener Zeitung 1783. No. 84.

III. S. 293. Z. 17. Der Hr. Archivar Roſchmann iſt 1784. von dem Kaiſer, unter dem Namen von Hörburg in den Adelſtand erhoben worden.

III. S. 329.

---

vater iſt der Braunſchweigiſche Himten, und in Kruſens Hamburgiſchen Komtoriſten, und in Herrn Franz Huberti Vergleichung der Hochfürſtl. Würtemb. u. a. fremdherrlichen Fruchtmaaßen (1777) ſind verſchiedene Maaße in Cubikzollen angegeben. N.

III. S. 329. Z. 8. Der Vergleich iſt im Jahre 1774 gemacht.

III. S. 343. Z. 5. Das Schloß Eſzterhaz gehört dem Fürſten Eſzterhazy, nicht aber dem ungariſchen Hofkanzler Grafen Franz.

III. S. 365. Z. 9. die in Religionsſachen verordnete Hofkommiſſion, l. die geiſtliche Hofkommiſſion.

III. Beylage XII. 1. S. 54. Sehr heilſam iſt das unterm 22. Januar 1784. durch die ſämmtl. deutſche Erblande ergangene Geſetz: daß die Chirurgie, ſo wie die Medicin eine freye Kunſt, und kein Handwerk ſeyn ſoll; und es ſoll allen examinirten, in Spitälern geübten, und mit Atteſtaten verſehenen Chirurgen die Ausübung ihrer Kunſt frey geſtattet werden, ohne daß ſie ſich einen Barbierladen anzuſchaffen nöthig haben.

III. In den Zuſätzen S. 78. Nachtrag zum Preiskurrent.

Häring (holländiſche)	die Tonne	Fl.	46
Käs Parmeſan	der Cent.		36—38
Limburger	— —		36
Holländer	— —		24
Grüjere	— —		35
Pfeffer ſchwarzer engl.	— —		90
holländ.	— —		85—86

III. Beylagen S. 87. Die beyläufige Note über das phyſiokratiſche Syſtem hat mir eine weitſchweifige Predigt in Hrn. Schlettweins Archiv VIII. Th. S. 506. zugezogen, wobey er mir denn nach ſeiner gewohnten chriſtlichen Liebe vorwirft, daß ich dieſe Note aus Tücke und Bosheit, oder aus verabſcheuungswürdiger Seelenſtimmung zum Witzeln und

Spötteln gemacht hätte. Hr. S. wird wohl thun, ſich ſelbſt in den Spiegel zu betrachten, den er mir vorhält. — Es ſtand 1784 in vielen Zeitungen, es ſolle in Oeſtreich das phyſiokratiſche Syſtem eingeführt werden. Dies verdiente die Aufmerkſamkeit aller derjenigen, welche über dieſe berühmte politiſche Träumeren nachgedacht haben. In Gökingks Journal 1784. 6tes Stück, S. 653. ſteht ein franzöſiſcher Aufſatz über das neue Syſtem, von welchem man glaubt, daß S. E. der Gr. v. Z. der Verfaſſer ſey. Daß dieſes neue Syſtem aber ganz und gar nicht das phyſiokratiſche iſt, erhellt aus dieſem Aufſatze ſelbſt. Zwar ſollen nach demſelben auch alle Abgaben auf die biensfonds gelegt werden; aber 1) die Herrſchaften ſollen 20 p. C. und die Unterthanen 60 p. C. bezahlen. 2) die Einfuhr ausländiſcher Produkte ſoll verhindert werden. Beides iſt geradezu wider das phyſiokratiſche Syſtem. Dieſes macht keinen Unterſchied unter dem Stande der Beſitzer, und giebt der ausländiſchen Handlung völlige Freyheit. Ob übrigens das, dort vorgeſchlagene neue öſtreichiſche Kontributionsſyſtem werde wirklich ausgeführt werden, und was der Erfolg ſeyn werde, wird die Zukunft lehren.

Zum IVten Bande.

IV. S. 388. Schon ſeit länger als funfzehn Jahren werden aus den Zollregiſtern Kommerzialtabellen gezogen, Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr gegen einander berechnet, obſchon freylich dieſe Tabellen nicht im Publikum erſcheinen. Doch enthalten die Ephemeriden der Menſchheit die von Trieſt über das Jahr 1781, wo ich mich nicht irre.

IV. S. 415. Weder eine Bankobligation noch irgend eine andre Staatsſchuldenſchreibung, nicht einmahl ein bey Privatperſonen liegendes Kapital wird verſteuret.

IV. S. 440. Die groſſen Hofnungen, die man ſich zu Wien von dem Handel nach Cherſon machte, und wovon im Jahre 1783. alle Zeitungen voll waren, ſind nicht erfüllet worden. Handelskundige, welche die Natur der Handlung überhaupt, und die lokalen Schwierigkeiten kennen, haben niemals ſo große Erwartungen von dieſen neuen Unternehmungen gehabt. Welche Schwierigkeiten die Handlung nach Cherſon von Polen aus habe, (und von der öſtreichiſchen Seite hat ſie wohl noch mehr Schwierigkeiten) kann man in Büſchings wöchentl. Nachrichten 1784. No. 32. finden. Gerade ſo habe ich mir die Sachen von je her vorgeſtellt. Aber itzt iſt das Jahrhundert der Handlungsprojekte. Je weiter weg man handeln kann, deſto beſſer, meynt man, wäre es. Niemand denkt daran, welche Zeit, Mittel, Wege, Bedürfniſſe, Koſten, vielfaches Kapital, und mithelfende Umſtände dazu gehören.

IV. S. 442. Wegen der Handlung nach der Moldau und Wallachey iſt des Hrn Rittmeiſter Sulzers Beſchreibung von Dacien 3r Bd. S. 421. und ff. nachzuleſen. Doch muß man dabey nicht vergeſſen, daß Sulzer dahin trachtete, K. K. Konſul in der Moldau und Wallachey zu werden, und daher von manchen Dingen etwas zu blühende Hoffnung gab. Indeſſen verſchweigt dieſer wackre Mann die großen Schwierigkeiten nicht, die ſich in dortigen Ländern finden. Kredit iſt gewiß in einem Lande, wo ſelbſt das Eigenthum des Fürſten ſo unſicher iſt, ſehr gefährlich; und ohne Kredit zugeben kann niemals ein Handlungszweig eröfnet werden, zumahl, wenn man ihn gleich ins Groſſe treiben will.

IV. S. 447. 1784 wurden in allen K. K. deutſchen Erblanden alle fremde Waaren bekanntlich theils ganz verboten, theils mit ſehr hohen Impoſten belegt. Es wurden deshalb verſchiedene Verordnungen, und auch ein neuer Tarif bekannt gemacht, welcher auch ſchon in etwas abgeändert worden iſt. Die hauptſächlichſten Verordnungen, ſo wie den Tarif, findet man in den Wiener Zeitungen von 1784.

IV. S. 469. Hier hätte ich die orientaliſche Kompoſitionswaarenfabrik des Hrn. Matthias Edlen von Eiſenberg (der aus dem Reiche, und wenn ich nicht irre, aus Nürnberg gebürtig iſt) anführen ſollen. Sie iſt, etwa 1764, zu Mariahilf, ohnweit dem Schönbrunner Linienthore errichtet worden, und hat in dieſer Zeit den Unternehmer zum reichen Manne gemacht, da der Abgang vom Anfange an bis jetzt auſſerordentlich groß, und der Vortheil anſehnlich iſt. Es werden daſelbſt viele in der Türkey und im Oriente überhaupt gebräuchliche Waaren, nach der daſelbſt gewöhnlichen Faßon von Kupfer im Feuer vergoldet gemacht, verſchiedenes wird emaillirt, manches auch nur gemahlt. Dergleichen ſind türkiſche Kaffeſervice, Badeſervice zum Parfumiren, Leuchter, Pferdezeug, Steigbügel, Sattelbeſchläge u. dgl. Seit ein Paar Jahren haben einige Arbeiter aus dieſer Fabrik zu Ofen in Ungarn eine ähnliche angelegt, welche ungemein guten Fortgang hat, und anſehnlich zu werden anfängt. Die türkiſchen Käufer haben die Waaren näher, und ſparen die öſtreichiſchen Mauthen. Dies ſind beträchtliche Vortheile, welche allerdings die Ofenſche Fabrik emporbringen müſſen. Den Sened, oder die Erklärung der Pforte über die Begünſtigungen, welche die k. k. Unterthanen bey ihrer Handlung im Osmaniſchen

Reiche genieſſen ſollen, vom 24. Febr. 1784, findet man in der Wiener Zeitung No. 32. und in der Hamburgiſchen neuen Zeitung 1784. No. 72.

IV. S. 452. Im Jahre 1784. kam in Wien ein Kalender mit dem pompöſen Titel: Univerſalhandlungskalender heraus. Er enthält aber nichts, als die Namen und Adreſſen der Kaufleute in Wien, aus dem Kommerzialſchema beſonders abgedruckt. Die meiſten Wieneriſchen Kalender ſind ganz ausgeſchrieben. So ward z. B. 1785. unter dem Namen Intriguenalmanach das altväterſche Hönns Betrugslexicon nachgedruckt.

IV. S. 466. Z. 6. von unten: Da im Jahre 1784. die k. k. Porcellanfabrik in Wien an den Meiſtbietenden verkauft werden ſollte, der ſie zugleich fortſetzen wollte: ſo wurde in dem Nachtrage zur Wiener Zeitung d. J. No. 48. die Taxe dieſer Fabrik folgendermaßen bekannt gemacht:

1) Vier bürgerl. Häuſer	45,000 Fl.	— Kr.
2) Die zur Fabrik gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften	4,000 '	— '
3) Vorräthig Brennholz	7,246 '	— '
Malergeld und Farben	803 '	30 '
Rohe Materialien	17,703 '	42 '
Tachet und Kapſeln	1,741 '	15 '
Rohe und verglühte Waaren	7,528 '	35 '
4) Die wirklich fertigen vorhandenen kurrenten Waaren, mit Zuſchlag von 20 Procenten Fabrikationsgewinn, 354,444 Fl. 21 Kr.; nach Abſchlag des Gewinns	283,555 '	29 '
Die nicht kurrente, oder ſogenannte Povelwaaren	12,953 '	9 '
Summa	380,129 Fl.	31 Kr.

Hiervon könnte noch abgehen

1) An Landesfürſtl. Steuern und Gaben, als Grundbuchsdienſten und Grundentrichtungen, denn an Rauchfangskehrerbeſtallungen ſind die Aus-

Transp. 380,129 Fl. 31 Kr.

lbgen jährlich 275 Fl. welche als Kapital zu 4 p. C. gerechnet, machen . . . 6,375 Fl.

2) Die Waaren ſollen nach Abzug der 20 p. C. Fabrikationsgewinn, um obigen Preis gelaſſen, und davon noch weiter 10 p. C. Rabbat gegeben werden . . . 29,650 Fl.

3) Da bey dieſer Fabrik vermittelſt einer herzogl. Savoyiſchen Stiftung immer 21 Zöglinge unentgeltlich zu unterhalten ſind, ſo kann der Käufer dafür (gegen genugſame Sicherſtellung dieſes Kapitals) abziehen . . 8,000 Fl.

44,05 Fl. — .

bleibt 336,104 Fl. 31 Kr.

3) Auſſer dieſem befinden ſich in veſchiedenen Lagern in Prag, Brünn, Lemberg, Brod und Ofen, für 23,150 Fl. 36 Kr. fertige Waaren, welche nach Belieben des Käufers entweder mit oder ohne die Fabrik käuflich angeboten werden.

Es fand ſich kein annehmlicher Käufer, welcher die obige Summe, noch weniger eine gröſſere hätte geben wollen; daher wird die Fabrik bis jetzt noch immer adminiſtrirt. 1782. waren 125 Maler bey dieſer Fabrik.

IV. S. 474. Z. 12. ſtatt Handſchuhe l. Manſchetten.

IV. S. 483. 484. Es wird geſagt, es ſolle jetzt weiter auf kein Haus ein Gewerb verliehen werden, ob es gleich laut den Wiener Zeitungen noch 1783 und 1784 geſchah (ſ. den IIIten Bd. dieſer RB. S. 24). Ueberhaupt ſucht man nach und nach die inländiſche Gewerksfreyheit herzuſtellen, fängt an einige Monopolien aufzuheben, und löſet die verkäuflichen Gewerbe oder ſogenannten Kammerhänbel ein. Auf Feueranſtalten hat nie eine Steuer oder Auflage beſtanden.

IV. S. 502 Z. 7 von unten. Die *Oeuvres de V. Jemerai du Val* hat Hr. Kanzleyrath von Koch in St. Petersburg 1784 in 2 Bänden in gr. 8. in Strasburg herauszugeben angefangen. Dem erſten Bande iſt die ſehr intereſſante Lebensgeſchichte des ſel. du Val von dem würdigen Hrn. Herausgeber vorgeſetzt worden. Die Korreſpondenz des ſel. du Val mit dem Fräulein v. Soccolow (jetzt vermählten Fr. v. Ribas) iſt ſehr angenehm. Manche Briefe kommen an Naivität den berühmten Briefen der Fr. v. Sevigne nahe.

IV. S. 676. Eine ſehr armſelige Vertheidigung unter dem Titel: Anekdoten und Geſchichte des Angrifs und Vertheidigung der k. k. Normalſchulen kam 1784 heraus. Sie ſoll hauptſächlich der gründlichen freymüthigen Beurtheilung entgegengeſetzt ſeyn. Die ſeynſollenden Anekdoten ſind ſehr unbedeutendes Geſchwätz, welches zur Sache ſehr wenig thut. Die Hauptfragen ſind: 1) Ob nicht die Normalſchulbücher elend, dummbigott und unzweckmäßig ſind? 2) Ob nicht die ganze Normal- und Literalmethode der Natur der menſchlichen Seele ganz unangemeſſen iſt, und leere Wortkenntniß verbreitet? Dieß iſt nicht widerlegt, und kann auch durch alle Anekdoten nie widerlegt werden. Auf dieſe Hauptfragen hat ſich der Anekdotenmacher gar nicht eingelaſſen.

IV. S. 695. Maria Thereſia und Joſeph haben den unbefleckten Empfängnißeid nicht mehr abgeleget; ungeachtet es noch 1780 in allen deutſchen Zeitungen ſtand. Sie waren bloß in der Domkirche zu St. Stephan anweſend, wenn die Univerſität durch ihren Rektor und Dekan ſchwur. Daß dieſer Eid jetzt in der ganzen öſtreichiſchen Monarchie abgeſchaft worden, iſt bekannt.

IV. S. 735. In der Note Z. 3 von unten, anſtatt Erlau l. Presburg.

IV. S. 756. Z. 10. Im November oder zu Anfange des Lehrjahrs 1784 hörte der unentgeldliche Unterricht auf den ſämmtlichen Gymnaſien, Lycäen und Univerſitäten in allen k. k. Erblanden auf, und es ward folgendes jährliches Unterrichtsgeld beſtimmt, welches monatlich vorausbezahlt werden muß, und auf die 10 Lehrmonate (indem leider! noch 2 Monate im Jahre alle Schulen leer ſtehen und die Schüler und Studenten müßig gehen) folgendergeſtalt eingetheilt iſt:

Für die lateiniſchen Schulen oder Gymnaſien:
jährlich 12 Fl. monatl. 1 Fl. 12 Kr.
Für die philoſophiſchen und chirurgiſchen Studien
auf Lyceen und Univerſitäten:
jährlich 18 Fl. monatl. 1 Fl. 48 Kr.
Für die übrigen höhern Wiſſenſchaften,
auf Lyceen: ebenfalls ſo viel.
Für die übrigen höhern Wiſſenſchaften,
auf Univerſitäten: jährlich 30 Fl. monatl. 3 Rthlr.

Daß ſich ein Schüler oder Student zum Armenrechte legitimiren, und in ſolchem Falle den Unterricht umſonſt genießen könne, wie es wohl nöthig wäre, finde ich nicht.

IV. S. 767. Z. 6. Der Hr. Propſt Nekrep ſtarb 1784. d. 4 Sept.

IV. S. 775 unten. Das Thereſianum iſt im April 1784 in ſoweit aufgehoben worden, daß die Stiftlinge das ehemalige Haus in der Vorſtadt bewohnen.

wohnen. Es iſt für ſie in der Stadt nahe an der Univerſität, ein beſonderes Haus, das ſonſt der Pazmaniſchen Stiftung gehörte, zubereitet, wo ſie in den Sprachen, desgleichen in körperlichen Uebungen von beſondern Lehrern unterwieſen werden. Die Kollegien hören ſie auf der Univerſität, und es werden ihnen beſondere Korrepetitoren gehalten, welche ihnen, in gedachtem Hauſe die Kollegien wiederholen müſſen. Uebrigens bekommen ſie, anſtatt des vormaligen Unterhalts in der Akademie, Stipendien zu 500 und 300 Fl. und wohnen in der Stadt, wo ſie wollen. Die Nachricht von der neuen Einrichtung ſteht in der Wiener Zeitung 1784 Num. 31. und iſt auch beſonders in Fol. gedruckt. Die Garelliſche Bibliothek, welche im Thereſianum ſtand, (IIter Th. S. 773) iſt nach Lemberg gebracht worden, auſſer daß die mathematiſchen und militariſchen Bücher der Ingenieurakademie abgeliefert worden. S. Allg. deutſche B. LX. 1 S. 296.

IV. S. 778. Hr. Hofr. Käſtner hat ſchon in ſeinen vermiſchten Schriften IIter Bd. S. 232 über die ungereimte und abgeſchmackte Legende vom H. Aloyſius geſpottet, die jetzt von allen Jeſuiten noch als ſo ehrwürdig vorgeſtellt wird.

IV. S. 809. Es iſt um ſo viel ſeltſamer, daß von des Abbe l'Epee doch immer unvollkommnen Methode die Taubſtummen zu lehren, durch Zeichen ſich verſtändlich zu machen, und ſie dabey den dummſten theologiſchen Aberglauben zu lehren, jetzt ſo viel Werks gemacht wird, da ſchon vor 40 Jahren in Frankreich Hr. Pereire Stumme hat wirklich reden lehren. Man findet Vermuthungen über die Art wie re dabey mag verfahren haben, in des P. André Oeuvres melées (Edit. d'Yverdon 1768. 8.) T. I. S. 257. Uebrigens ſehe ich aus der Ankündigung der neueſten Prüfung der Taubſtummen in Wien, daß man jetzt daſelbſt die Taubſtummen auch reden lehret. Dieſe Prüfung iſt mit dem: Komm heiliger Geiſt, Herr Gott! eröfnet worden, welches ein Taubſtummer ſprach; beſſer wäre es freilich, wenn man den Taubſtummen Begriffe beybrächte, als Gebete!

IV. S. 827. Z. 16. Hier wird die Gemahlinn des Prinzen Joſephs von Hildburghauſen Wittwe genannt. Sie ſtarb 1764, und ihr Gemahl lebt noch. Sie war von ihm geſchieden.

IV. S. 836 unten in der Note. Der Fond der kaiſerl. Bibliothek iſt jährlich 8000 Fl. Es werden Bücher von Buchhändlern und aus Auktionen, auch unter der Hand von Privatperſonen gekauft und Dubletten vertauſcht. Man trift viele neue an und zwar in allen Sprachen, die jährlich nachgeſchaft werden, aber eine vollſtändige Folge neuer Bücher findet man in keinem Fache. Der Kaiſer ſchickte 1783 den Abbee Strodtmann, einen geſchickten jungen Exjeſuiten nach Paris, und ließ bey der Auktion des Duc de Valiere für 5000 Dukaten alte Ausgaben kaufen. In dem Fache der Bücher aus dem 15 Säkulum iſt jetzt ſchwerlich eine Bibliothek in Deutſchland ſo vollſtändig als die kaiſerliche in Wien. Hr. Hofrath von Martines, der Erbe des Metaſtaſio, war ſeit 30 Jahren Kuſtos dabey, und hat viele Verdienſte um die Bibliothek.

Berichtigungen und Zuſätze zum Vten Bande.

S. 4. in der Note von unten Z. 11 ſtatt kein, l. kaum ein.

S. 18 (zur Note:) Wenn das Prieſterthum, das bloß auf den Titulus menſae gegründet iſt, als ein Gewerbe ſeinen Mann nicht mehr ernähren will, ſo greift er wohl ohne Bedenken zu einem andern Gewerbe. Dieß zeigt eine Erkundigung die ich in der Wiener Zeitung 1784. Num. 99 finde: „Ein welt„licher Prieſter, welcher die Führung des Hausſekre„tariats, und der Hauswirtſchaft wohl verſtehet; „auch die Abhörung der Verwaltereyrechnungen über„nehmen will, wünſchet von einer Herrſchaft ange„nommen zu werden; nähere Nachricht giebt das „Wieneriſche deutſche Zeitungskomtoir.“

S. 54. in der Note von unten Z. 4. l. das Diminutiv.

S. 84. von unten Z. 11. l. über Funfzig.

S. 97. von unten Z. 6. l. Exjeſuit.

S. 110. von unten in der Note Z. 7. l. Kaſarmen.

S. 114. Der Recenſent des III. und IVten Bandes meiner RB., in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen, der Wien gewiß ſehr wohl kennt, führt von den Mißbräuchen des Gebets in Wien folgendes an: „In den Klagbaum (III B. S. 55) wurden Al„moſen geſchickt, und auch von allen Leuten in der „Stadt geſammlet, um dafür gewiſſe Gebete an die „Mutter Gottes und die Heiligen, in den geheimſten „Anliegen der Gebenden, kommiſſionaliter zu verrich„ten. Dieſe Gebetsaufträge beſtanden oft in den „ungerechteſten Verlangen. Z.B. Wenn einem ein „reicher Freund, Vater, Mutter, Vorgeſetzter, Weib,

„Mann u. d. gl. zu lange lebte, und man wünſchte die „Erbſchaft, die Freiheit, den Rang oder einen andern „Ehegatten; ſo ließ man, wie man in Wien ſagte, „ſie daſelbſt todtbeten!“

S. 119. Die Feſttage waren in allen k. k. Erblanden ſchon unter Maria Thereſia vermindert worden. Es werden daſelbſt nur folgende Feſte gefeyert: 1) Neujahr, 2) Epiphaniä, 3) Mariä Reinigung, 4) Mariä Verkündigung, 5) der zweyte Oſtertag, 6) Himmelfahrt Chriſti, 7) zweyter Pfingſtfeyertag, 8) Frohnleichnahm, 9) das Feſt aller Apoſtel am Tag Petri Pauli, 10) Mariä Himmelfahrt, 11) Mariä Geburt, 12) das Feſt aller Heiligen, 13) Leopold als Landspatron, 14) Mariä Empfängniß, und 15) St. Stephan oder das Feſt aller Märtyrer.

S. 131. Z. 3. Da alle Bruderſchaften abgeſchaft ſind, und das katholiſche Publikum doch einen unwiderſtehlichen Hang zu Bruderſchaften bezeigt; ſo ward 1784 eine allgemeine Liebsverſammlung, unter dem Titel der thätigen Liebe des Nächſten errichtet, und mit dem Armeninſtitute in Verbindung geſetzt. Alle äußerliche Zeichen die ſonſt bey Bruderſchaften waren, ſind weggelaſſen. Die Bigotten fangen aber in Wien ſchon wieder an, unter Konnivenz des Erzbiſchoffs Bruderſchaften wiederherzuſtellen. Wie wenig überhaupt die Landesherrlichen Verordnungen in Kirchenſachen beobachtet werden, ſieht man aus Hofmann üb. Gottesdienſt in Oeſtr. III. Th. 3. B. S. 29. 180. 226 u. a. m.

S. 146. im Text von unten Z. 8. l. allen Menſchen.

S. 176. in der Note von unten Z. 12. ſtatt Oeſtreich l. Nürnberg.

S. 193 im Texte von unten Z. 10 l. die große Welt.

S. 210 in der * Note von unten Z. 5. l. Klement.

S. 223 im Text von oben Z. 6. l. es blieb wahr.

S. 225 im Text von oben Z. 7. l. Schnepfen.

S. 235 im Text von unten Z. 5. l. Rohrhendl.

S. 236 in der Note von unten Z. 4. l. Bretter anſtatt Better.

S. 240 in der Note von oben Z. 2. l. es ſolle.

S. 241 Z. 3. Der bekannte Hr. Löſchenkohl hat 1785 ein buntes großes Blatt nach ſeiner Art, unter dem Titel: der Spatziergang des Abends am Graben oder der Schnepfenſtrich herausgegeben. Die große Menge zweydeutiger Schönen und lüderlicher junger Leute die auf dieſem Blatte vorgeſtellt ſind, macht mit der zugleich vorgeſtellten Dreyfaltigkeitsſäule einen ſonderbaren Kontraſt.

S. 243 in der Note von oben Z. 10. l. i gib.

S. 256 im Text von unten Z. 7. l. Hendl.

S. 304 im Text von unten Z. 6. l. i gib.

S. 305 im Text von oben Z. 6. l. Zorne.

S. 307 im Text von oben Z. 3. l. Gattes.

Beylage XIV S. 74 von oben Z. 5. l. Aſſanl.

Berichtigungen und Zuſätze zum VI. Bande.

S. 327. Z. 17. erſchlaffet, l. geſchwinder erſchlaffet.

S. 396. Z. 15. Landtage l. Reichstage.

S. 473, unten in der Note 14,000 ließ 15,200.

S. 523. Z. 11. Kortone, l. Kartone.

S. 529. In der Note Z. 8. von unten, habe, l. haben.

S. 567. Z. 18. In Göklings Journal für Deutſchland 1784. S. 415. iſt die Rechnung der mildthätigen Geſellſchaft in München angeführt. Dabey wird geſagt: „Wie ſchmerzlich fällt nicht dem Menſchenfreunde die Bemerkung, daß die Zahl der Mitglieder ſich jährlich mindert!“ Ich hoffe, dieſe Nachricht wird falſch ſeyn, denn wenn ſie wahr wäre, wäre es allerdings traurig!

S. 604. In der Wiener Handlungszeitung 1784. No. 5. finde ich folgende Nachricht:

„Die Stadt Lavingen an der Donau (im bairiſchen Fürſtenthum Neuburg gelegen) war in vorigen Zeiten ein bedeutender Handelsplatz, ſie liegt dicht an der Donau zwiſchen Ulm und Regensburg, iſt nicht weit vom Rheine entfernt, und alſo ſehr bequem, um die zwey Landſtraſſen von Frankreich und der Schweiz über Straßburg und von den Niederlanden über Kölln und Maynz nach der Donau miteinander zu vereinigen. Auſſerdem kreuzen ſich hier die zwey italiäniſche Retouren von Nürnberg über Lindau, und von Frankfurt über Augsburg, und durch Tyrol. Dieſe

„für eine Haupt-Spedition günſtige Lage hat dahero Se.
„Churfürſtl. Durchl. von Pfalz Bayern veranlaßt, der
„Stadt Lauingen das ausſchließliche Privilegium zu er-
„theilen, daß nicht nur alle daſelbſt ankommende und
„von da abgehende Güter einen Nachlaß von drey vier-
„tel an allen Land und Waſſermauthen in Bayern und
„der Pfalz genieſſen, ſondern auch zum Behuf der Ruck-
„fuhren und Erleichterung der Landfrachten das Salzla-
„ger für den auswärtigen Verkauf dahin verlegt werden
„ſolle; die Ausführung des Geſchäfts aber wurde den
„beiden Handelshäuſern Gſell und Comp. in Heilbronn
„und C. F. Reinhards Söhne in Stuttgardt gemein-
„ſchaftlich übertragen, welche auch bereits ein Comtor
„unter der Firma

Gſell, Reinhard und Comp.

„zu Lauingen errichtet, und ſolche Einrichtungen getrof-
„fen haben, die das öffentliche Vertrauen verdienen.“

„Zu ſchleunigen Beförderung der Güter haben die
„Unternehmer wöchentliche ordinare Fuhrwerke zwiſchen
„Straßburg und Lauingen aufgeſtellt, die in ihrem Hau-
„ſe zu Stuttgard zuſammentreffen, und ohnverzüglich
„ihre Ladungen gegen einander umwechſeln, und durch
„eine gleiche Anſtalt in ihrer Handlung zu Heilbronn
„kommen dort die Güter von Maynz alle Wochen zu
„Waſſer an und gehen ſogleich wieder nach Lauingen
„zu Land ab. Von Lauingen nach Wien geht alle Wo-
„chen ein ordinär Schiff ab, und es liegen nicht nur
„auf den erforderlichen Fall immer mehrere fertig, ſon-
„dern es können auch durch die churfürſtl. Retour Salz-
„ſchiffe, die der Geſellſchaft zum freyen Gebrauch über-
„laſſen ſind, täglich Verſendungen geſchehen.“

„Je beſchwerlicher nun bisher die hohe Donau-
„mauthen für die öſtreichiſche Handlung waren, de-

„ſo willkommener muß derſelben ein Unternehmen „ſeyn, wodurch dieſe Laſt aufhört und eine anſehnliche „Erſparniß in den Transportkoſten erzielt wird.“

„In Maynz und Straßburg haben die Unterneh„mer keine beſondre Speditoren aufgeſtellt, damit nie„mand in ſeinem Vertrauen beſchränkt werde. Wer „alſo dieſe neue ſo vortheilhafte Speditionsanſtalt in „den öſterreichiſchen Erblanden benutzen, und Güter „nach Lauingen ſchicken will, darf ſolche nur von Maynz „und Frankfurt aus an obgedachte Gſell und Comp. „in Heilbronn, und von Straßburg aus an bemeldte „C. F. Reinhards Söhne in Stuttgard zur weite„ren Beförderung addreßiren laſſen.“

VI. S. 432. In dem eben erſcheinenden IIten Quartals 4ten Stücke der Dreßdner Monatsſchrift, Für ältere Litteratur ꝛc. wird S. 119 in einem Briefe aus London, die Meinung, daß des Hrn. von Kempelen Schachſpieler durch ein verſtecktes Kind regiert werde, für abgeſchmackt erklärt, ohne daß irgend eine beſſere Erklärung gegeben wird. Es wird angeführt: Hr. v. K. habe, um dieß zu widerlegen, den Arm der Figur entblößt. Iſt dieß eine Widerlegung? Es wird geſagt: Der Verfaſſer des Automaton cheſs-player detected, heiße Thickneſſe und werde in England für halbverrückt gehalten. Dieß iſt nun eine unartige Art zu widerlegen; denn der Verf. mag gehalten werden wofür er will, ſo iſt doch ſein Büchlein ſehr vernünftig geſchrieben. Und um dieß Büchlein zu widerlegen, wird weiter kein Wort geſagt. Und wie kommt es denn, daß Hr. Decremps in Paris, der ganz vernünftig, und was noch mehr, ein Kenner von Taſchenſpielereyen iſt, auch behauptet, daß ein Kind die Figur regiert?

Ende der Zuſätze zum I bis VIten Bande.

Inhalt

Inhalt des fünften Bandes.

Vorrede.

Zweites Buch.

Dreyzehnter Abſchnitt. Von Religion und Religionsgebräuchen in Wien.

Hierarchie, blinder Glauben S. 3
Menge der Geiſtlichen und von Mönchen S. 16
Verehrung der Heiligen S. 33
Reliquien S. 44
Gnadenbilder 46
Aeußerliche Geſtalt des katholiſchen Gottesdienſtes. Verſchiedene Arten von Meſſen S. 49
Schwatzkommiſſarien S. 53
Arten von Segen S. 58
Proceſſionen oder Bittgänge S. 66
Wallfahrten S. 74
Bruderſchaften und Erzbruderſchaften S. 79
Ablaß S. 86
Ohrenbeichte S. 100
Faſten S. 103
Predigten S. 107
Menge äußerlicher Religionsübungen S. 109
Gebetbücher S. 104
Amulete, geweihte Agnus Dei und dergl. S. 115
Seltſame Andachten der katholiſchen Kirche z. B die ſechſte Wunde Jeſu S. 117

Kirchliche Verbeſſerungen in Wien.

1) Verminderung des Primatrechts des Papſtes S. 119
2) Toleranz nichtkatholiſcher Religionsparteien S. 120
3) Verminderung des Mönchsſtandes S. 121
4) Einige Verbeſſerung der Weltgeiſtlichen S. 122

5) Simplificirung des öffentlichen Gottesdienſtes S. 127
6) Abſchaffung der Bruderſchaften S. 130
7) Verminderung der Wallfahrten und Proceſſionen S. 131
8) Abſchaffung von mancherley groben Aberglauben S. 133

Jetzige katholiſch-theologiſche Meinungen in Wien.

1) Die Partey, welche die Grundſätze des Febronius annimmt S. 151
2) Die Janſeniſten S. 153

Die Orthodoxen kirchlichen Lehrer

3) Diejenigen, die der Lehre des heil. Thomas von Aquin folgen z. B. Dominikaner S. 161
4) Jeſuiten S. 161
Vereinigung mit den Proteſtanten S. 167
Toleranz S. 170
Von den Proteſtanten in Wien und Oeſtreich S. 176

Vierzehnter Abſchnitt. Einige Anmerkungen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter und Sprache der Einwohner von Wien.

1) Wien iſt eine alte Stadt S. 187
2) Etikette S. 202
3) Selbſtgenügſamkeit S. 208
4) Weichliche Erziehung S. 212
5) Wohlleben S. 218
6) Luſtbarkeiten S. 235
7) Der gemeine Mann, Volksluſtbarkeiten S. 253
8) Galanterie S. 259
9) Luxus unterer Stände S. 272
10) Pracht und Aufwand der Vornehmen S. 274
11) Edelleute S. 281
12) Einwohner S. 290
13) Sprache S. 300
14) Charakter des öſtreichiſchen Volks S. 316

Beylagen zum fünften Bande.

XIII. Zum dreyzehnten Abſchnitte.

1) Litaney zu der heiligen Thecla S. 3
2a) Lied zu Ehren der heil. Anna S. 9
2b) Reſponſorium vom heil. Franciſco Solano S. 11
3a) Gebet zu der heiligen Jungfrauen und Martyrinn Reſtituta S. 14
3b) Caput S. Anaſtaſy, ein Kupfer S. 17
4a) Oratio contra omnes, tum maleficorum, tum daemonum incurſus S. 19
4b) Segen des heil. Vincentii Ferrerii S. 23
5) Creuz- oder Liebsweg Jeſu Chriſti S. 25
Ein ſchönes Faſtenlied S. 32
6) Kurze Unterrichtung für die Mitbrüder und Schweſtern der Marianiſchen Erzbruderſchaft des h. Scapuliers S. 35
7) Zwey Lieder auf den heil. Nepomuk S. 39
8 bis 11) Vollkommener Ablaß S. 46
12) Ein Erlaubnißſchein des päpſtlichen Nuntius zu Wien legendi, retinendique libros omnes utcumque damnatos, vom Jahre 1774 S. 56
13) Urſprung und gründliche Erklärung der Wirkungen der Conceptionszetteln S. 57
14) Offenbarung, welche dem h. Bernhardo geſchehen, von der Schulterwunde. S 59
15) Kochs Nachricht vom Urſprung der Bruderſchaft: die ächtdenkenden Katholiken. Wien 1783 S. 60

XIV. Zum vierzehnten Abſchnitte.

1) Verſuch eines öſtreichiſchen Idiotikon, oder Verzeichniß öſtreichiſcher Provinzialwörter S. 70
2) Feuerwerks-Anſchlage-Zettel S. 146

Inhalt des ſechſten Bandes

Zweytes Buch. Funfzehnter Abſchnitt.

Kleine Nebenreiſe von Wien nach der Gränze von Ungarn und nach Wien zurück
Reiſe nach Presburg, und Beſchreibung Presburgs S. 333
Anzahl der Einwohner Presburgs S. 348
Charakter der ungariſchen Nation S. 352
Weinbau in Ungarn S. 363
Etwas vom Zuſtand der Schulen und Gelehrſamkeit Presburgs S. 381
Ueber die Religion in Presburg S. 387
Etwas weniges vom Zuſtande der Künſte in Presburg S. 400
Meſſerſchmid S. 401
Schachſpielende Figur des Herrn von Kempelen S. 420
Merkwürdige Perſonen S. 436
Ein Paar Anmerkungen über die ungariſche Sprache S. 448

Drittes Buch. Reiſe von Wien bis nach dem Stifte St. Blaſii, oder Reiſe durch den bairiſchen und ſchwäbiſchen Kreis.

Erſter Abſchnitt. Reiſe von Wien nach München S. 452
Benediktinerabtey Melk S. 455
Linz S. 467
Braunau S. 488

Zweyter Abſchnitt. Aufenthalt in München

1) Topographiſche Anmerkungen S. 506
2) Policey, Anzahl der Häuſer, Volksmenge, Bürger, Almoſen S. 551
3) Konſumtion S. 569

4) Hofſtaat, Landeskollegien, vorige und jetzige Regierung, Landesſchulden, Auflagen S. 576
5) Induſtrie, mechaniſche Künſte, Zeitung, Monatsſchriften, Münzen S. 589
6) Gelehrſamkeit, Akademie, Hofbibliothek, Cenſur, Schulen S. 607
7) Von jetztlebenden Gelehrten S. 669
8) Schauſpiele, Muſik, Bildergallerie S. 697
9) Religion, Jeſuiten S. 710
10) Charakter der Einwohner S. 751
Räubereyen, Hinrichtungen S. 753
Vaterlandsliebe S. 769
Kleidung S. 770
Speiſen S. 771
Luſtbarkeiten S. 775
Sitten S. 777
Sprache S. 779

Beylagen zum ſechſten Bande.

XV. Zum funfzehnten Abſchnitte.

1) Ungariſches Urbarium S. 3
2) Ein neugriechiſcher Zettel vom äußerlichen Gebrauch eines allgemeinen Balſams S. 41
3) Nachricht von den Unitariern, in Siebenbürgen, (aus einer Handſchrift) S. 44

Beylagen zum dritten Buche.

I. Zum erſten Abſchnitte.

1) Bevölkerung der Stadt Linz mit ihren Vorſtädten im Jahr 1783 S. 59
2) Nachricht von der Konſcription in den öſtreichiſchen Erblanden S. 61
3) Von Beſeſſenen im Lande ob der Ens S. 63

II. Zum zweyten Abſchnitte.

1) Vergleichung der Konſumtion von München, Berlin und Wien S. 76
2) A. Kurpfalzbairiſche Stäbe in München S. 77
B. Dikaſterien in München und Gegenſtand ihrer Beſchäftigung 78
3) Nachricht von Steuern und Anlagen in Baiern S. 81
4) Predigt des Exjeſuiten P. Joh. Steph. Grubers, gehalten am Roſenkranzfeſte in München im Jahre 1780 S. 83
5) Eingang der Roſenkranzpredigt des ſogenannten Wieſenpaters 1779 zu Bogenhauſen bey München gehalten S. 90
6) Verzeichniß der Herrn Kommandeure des Malteſerordens und ihrer Kommenden in Baiern S. 93
7) Verzeichniß einiger bairiſchen Provinzialwörter S. 96

Kupferſtiche zu VIten Bande auf einem Quartblatte.
1) Bildniſſe dreyer Jeſuiten in München. 2) Bildniß des Weltumſeglers **Zimmermannes**, und zweyer von ſeinen Tiſchgenoſſen.

Fortge-

Fortgeſetztes Pränumerantenverzeichniß.

1062 Herr Johann Bernoulli, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

1065 Die Bibliothek des königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin.

1067 Herr Stud. Bucholz in Königsberg.

C.

1053 1054 Herr Prediger Catel in Berlin 2 Exemplar.

E.

1049b Se. Excellenz Herr Graf von Einſiedel, kurfürſtl. Oberſteuerdirektor in Dresden.

G.

1058a Herr Profeſſor Gadebuſch in Greifswald.

1057 1058 Die Gelehrtenbuchhandlung in Deſſau 2 Exempl.

1059 Herr Oberſt von Gröben in Kremmen.

H.

1060 Herr Freyherr von der Hagen, Präſident des königl. Oberkonſiſtoriums in Berlin.

1052b — Haugk, Kaufmann in Nürnberg.

1061 — Prediger Hoffmann in Berlin.

K.

1066 Herr Klermann, der Kameralwiſſenſchaften Kandidat auf dem Schloſſe Ballenſtädt bey Quedlinburg.

1049a — Baron von Kneſebeck in Rheinsberg.

1064 — geheimer Canzley-Regiſtrator Korthen in Zerbſt.

818c — Candidat Kolb in Ulm.

— von Koſchkull, Erbherr von Meſten in Curland.

P.

P.

1068a Herr Referendarius Pauli in Stettin.
1057b — D. Peterſen in Speyer.

S.

1048 Herr Burgermeiſter Schröder in Lenzen.
1055 — Landbaudirektor Schulz in Landsberg.
1051a — von Schumacher, in Coppenhagen.

U.

1068b Herr Amtmann Uecke in Colbatz.
1056 Ein Ungenannter in Berlin.
1065 Herr D. A. Unzer, ſen. in Altona.

Z.

8184 Herr Zimmermeiſter Zeiſer in Ulm.

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Fünfter Band.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von Religion und Religionsgebräuchen in Wien.

Die Werkheiligkeit und Pfafferey, die der katholiſchen Religion unauflöslich anhängt, iſt Jahrhunderte lang immer mehr zu der Abſicht gebildet worden, die Kräfte des menſchlichen Verſtandes zu unterdrücken, und das menſchliche Geſchlecht unter das unſelige Joch der Hierarchie oder der Prieſtergewalt zu bringen. Es kann ſeyn, daß vielen Katholiken, die ſelbſt durch die Religion, in der ſie erzogen worden, gehindert werden, die wahre Lage dieſer Religion einzuſehen, eine ſolche Behauptung zu hart ſcheinen mag. Aber ich ſage nichts, als was der ſtrengſten Wahrheit gemäß iſt, und was die Geſchichte laut beſtätigt. Die Päpſte haben ſich zu ſichtbaren Statthaltern Chriſti aufgeworfen, wozu ſie niemand, als ihre eigene unbezähmte Begierde zu herrſchen, eingeſetzt hat. Sie und ihre Theologen haben die Unfehlbarkeit der allgemeinen Verſammlung (eccleſia catholica *) unter Direktion des Papſtes **) erſonnen; haben einen Unterſchied der geiſtlichen und weltlichen Gewalt im Staate erſonnen, und jener den Vorzug gege-

---

*) Es verdient die vortreffliche Vorrede des Hrn. D. Semlers zu ſeiner *Paraphraſis in Epiſtolam II. Petri et Epiſtolam Judae* (Halae 1784. 8.) aufmerkſam geleſen zu werden; worinn er zeigt, wie zuerſt im zweiten und dritten Jahrhunderte der Begriff einer katholiſchen oder allgemeinen Kirche entſtanden, um die Chriſten, welche vorher aus verſchiedenen freyen Parteyen beſtanden, unter ein allgemeines Syſtem zu bringen; und wo er den groſſen Schaden zeigt, welcher der freyen Unterſuchung, die das Recht eines jeden Menſchen iſt, dadurch erwächſt.

**) Noch vor zwanzig Jahren behaupteten alle deutſche katholiſche Theologen wider die gallikaniſche Kirche, daß der Papſt (quando ex cathedra loquitur) auch ſine concilio oecumenico infallibel ſey. Jtzt noch, nach der ſeynſollenden Reformation und groſſen Aufklärung in Oeſtreich, trauet ſich kein öſtreichiſcher Theolog zu läugnen, daß die Ausſprüche einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſine confirmatione ſummi Pontificis null und nichtig ſind. (Denn nur zu Petrus allein, nicht zur ganzen Apoſtelſchaar, ſagte Chriſtus: Tu es Petrus etc.) Und die groſſe Menge katholiſcher Theologen in allen deutſchen Ländern, ſo wie in Spanien und Jtalien, behauptet das nemliche. Selbſt bey den öſtreichiſchen katholiſchen Theologen herrſchen nur allzuunrichtige Begriffe über den Papſt, der immer bey ihnen noch in größtem Anſehen ſtehet.

gegeben *), eine abſichtsvolle Diſtinktion, um die Bürger des Staats unter das Joch der Prieſter zu bringen; haben eine Hierarchie erſonnen, ein viel-

---

*) Dieſer Unſinn wurmt allenthalben noch in den Köpfen der Pfaffen. In einem 1784 in Oeſtreich oder Bayern gedruckten Tractate, betitelt: Sind die katholiſchen Geiſtlichen in Rückſicht auf ihre Perſonen den weltlichen Regenten auch unterthan? Meine Zweifel! wird dieſe Frage nicht etwa bezweifelt, ſondern geradezu verneinet. S. 20 heißt es: „Ihre Würde iſt auf Erden die höchſte, die ſich nur denken läſſet; ſie iſt über die ganze Natur unſtreitig erhoben. — Ich mache den Schluß: Unmöglich kann alſo die katholiſche Kleriſey, der weltlichen und niedern Macht unterthan ſeyn; weil einem Niedern unterthan ſeyn, und die höchſte Ehre empfangen, zween offenbar widerſprechende Dinge ſind.“ S. 23 wird noch dazu behauptet: „Daß ein Diakon, Prieſter und Biſchoff nicht nur in ſeiner Perſon, ſondern auch in ſeinen Handlungen, was auch immer für Handlungen, keinem Regenten unterthan iſt.“ Alſo könnte ein katholiſcher Prieſter auch Hochverrath begehen, ohne daß es der Regent hindern dürfte! Man ſieht hieraus, daß der hildebrandiſche Geiſt der katholiſchen Kleriſey immer noch eben derſelbe iſt, und daß man von der ſeynſollenden Reformation und von der vermeinten Aufklärung ſo gut wie nichts erwarten kann, wenn nicht die Hierarchie, nicht etwa bloß im Mönchsſtande, ſondern in allen ihren Theilen gänzlich geſtürzt iſt.

vielfach zuſammengeſetztes Syſtem geiſtlicher Gewalt, das Chriſtus ſelbſt, ihrem ganz wider die Geſchichte laufenden Vorgeben nach, ſoll eingeführt haben,

iſt. Daß dieſes geſchehen werde, dazu iſt noch bis jetzt nicht der geringſte Anſchein. Es greift vielmehr die Macht der katholiſchen Hierarchie vermittelſt einer ſüßen Vorſpiegelung von Toleranz allenthalben viel weiter um ſich. Es iſt höchſt nöthig, aufmerkſam darauf zu machen: daß die katholiſche Kleriſey, die ſich jetzt allenthalben immer mehr in proteſtantiſche Länder einzubringen ſucht, vermöge ihrer eingebildeten höchſten Würde, nicht zu den Unterthanen der Landesregenten gehören will. Was haben alſo proteſtantiſche Fürſten von ihr zu erwarten? Es erfodert wahrhaftig das Wohl, beſonders eines proteſtantiſchen Staats, daß man auf die Anmaßungen der katholiſchen Kleriſey, die noch beſtändig fortgehen, genaue Aufſicht haben, und ſich nicht von ſüßen Träumen einwiegen laſſe, welche täglich durch Thatſachen widerlegt werden. Man thue doch die Augen auf und ſehe. In allen Ländern, wo Proteſtanten und Diſſidenten ſind, gewinnt jetzt der Katholicismus mehr Macht und Anſehen. In Großbritannien, beſonders in Irrland, in Holland, in Dännemark, Schweden, Rußland, Deutſchland; allenthalben ſpannt die unfehlbare Kirche ihre Netze aus, und wir fliegen wie die dummen Fliegen hinein. Indeſſen der Katholicismus unter mancherley Verwänden allenthalben ſich ausbreitet, iſt die Ausbreitung des Proteſtan-

tismus

haben, *) und das doch bloß ihrer Herrſchſucht zu gefallen eingeführt iſt. Dieſes geiſtliche Regiment erfordert von allen ſeinen ſelbſtgemachten Unterthanen, gegen ſeine unfehlbar ſeynſollenden Gebote ſchlechterdings einen blinden Gehorſam und blinden Glauben aller Dogmen, die es als unfehlbar vorlegen will. Eine ſolche Forderung iſt der ſcheußlichſte Deſpotismus über den menſchlichen Geiſt. Wenn man dem Verſtande die Uebung im Unterſuchen ſchlechterdings benimmt, ſo verliert er endlich auch die Kraft dazu. Beides zu benehmen, iſt der ernſte Willen der Hierarchie. Bellarmin, dieſer ſo ſpitzfindige als hartherzige Verfechter der Päpſtlerey und aller ihrer unſeligen Folgen, behauptet mit dürren Worten einen Satz, der recht kalkulirt iſt, aller Unterſuchung über Reli-

---

tismus ſehr einzeln und gering, mehr ſcheinbar als wirklich. Selbſt in Oeſtreich iſt man beſtändig ängſtlich beſorgt, daß das bißchen Toleranz der unfehlbaren Kirche ſchade. Seit Anfang 1784 iſt in den k. k. Erblanden die Annehmung zur Toleranz eingeſchränkt. In Prag ward 1784 ſogar den jungen kathol. Geiſtlichen verboten, in den evangeliſchen Bethäuſern ſich ſehen zu laſſen, oder Predigten anzuhören.

*) Dieß müſſen leider noch ſehr freymüthige katholiſche Schriftſteller behaupten, wenn ſie nicht geradezu von den Geiſtlichen wollen anathematiſirt werden, z. B. Hr. Eybel, welcher ſogar vorgeben will: Chriſtus ſelbſt ſey ein Biſchoff geweſen. S. Allg. deutſche Bibl. XLIX. 2. S. 528.

gionswahrheiten ein Ende zu machen, und die Kirche bloß für ein politiſches Korpus zu erklären, dem man füglich beytreten kann, wenn Abſichten dadurch befördert werden können. Er ſagt: „Die „innere Kirche ſey ein Unding. Es werde nur ein „äußeres Glaubensbekenntniß, und äußerer „Gebrauch der Sakramente, unter Regierung „der Hierarchie, erfodert. *)“ Wozu iſt alſo, dieſem

---

*) Tres ſunt partes definitionis eccleſiae: *Profeſſio verae fidei*, *Sacramentorum communio*, et *ſubjectio* ad legitimum paſtorem, *Romanum Pontificem.* — *Ut aliquis aliquo modo dici poſſit pars verae Eccleſiae*, *non putamus requiri ullam internam virtutem*, ſed tantum *externam profeſſionem fidei*, et *ſacramentorum communionem*, quae ſenſu ipſo percipitur. *Eccleſia* enim eſt *coetus hominum* ita *viſibilis*, *et palpabilis*, ut eſt *coetus populi Romani*, vel *Regnum Galliae*, aut *Reſpublica Venetorum.* S. *Rob. Bellarmin. de controverſiis chriſtianae fidei.* Colon. Agripp. 1620. Tom II. in Diſſ. *de Conciliis et Eccleſia* S. 109. Harenberg in ſeiner Geſchichte der Jeſuiten 1r Band S. 439 hat mir dieſe höchſtmerkwürdige Stelle nachgewieſen. Er ſetzt hinzu: durch dieſes Argument hätten die Jeſuiten die Bekehrung der Königinn Chriſtina bewirkt. Ich glaube es wohl! Es kann aber nichts ſchändlicher ſeyn als dieſe Doppelzüngigkeit. Freilich wären die Bekehrer ſehr wohl zufrieden, wenn die Proteſtanten nur äußerlich bekennen, alle Unterſuchun-

dieſem Grundſatze zufolge, beym Katholicismus Verſtand und Ueberzeugung im geringſten nöthig, wenn alles nur äuſſerlich ſeyn darf? Aber ſo will es die Hierarchie. Wenn auch gar keine Ueberzeugung da iſt, ja ſelbſt, wenn kein Glauben da iſt, und man disputirt nur nicht, ſondern ſubmittirt *) ohne Ueberzeugung, **) ja wider

ſuchungen, alle *internam virtutem religionis* aufgeben, und nur äuſſerlich thun wollten, was die Hierarchie haben will! Viele ſolcher Bekehrer thun ja ſelbſt nichts mehr. Aber ich bitte jeden vernünftigen Menſchen ernſthaft zu überlegen, wohin ſolche heilloſe Grundſätze führen. Darf man ſich noch über das unſägliche Uebel wundern, das Papſtthum und Jeſuitismus in der menſchlichen Geſellſchaft geſtiftet haben, wenn man einſiehet, von welchen Grundſätzen ſie ausgehen?

*) Rouſſeau erzählt, daß es Madame de Warens bey ihrem Uebergange zur katholiſchen Religion eben ſo gemacht habe. (Confeſſions T. IId. Liv. VI. Ed. de Geneve 1783. S. 116.) Solche Convertis kann die Hierarchie am beſten brauchen. Wer ſo handelt, läßt ſie völlig ihre Abſichten erreichen. Dieß aber iſt das einzige, wozu ſie die Glaubenslehren braucht. Daher waren die Jeſuiten bey ihren Miſſionen immer ſo nachgebend gegen die Heiden.

**) Einer von meinen Bekannten fragte einen Katholiken in Wien, wie er denn ſo viele ganz widerſinnige Dinge glauben könnte. Die Antwort

Ueberzeugung; ſo hat ſie alles erlangt, was ſie begehrte. Aber wie ſehr wird der menſchliche Verſtand durch ſolche Unthätigkeit erniedrigt! Daher findet man, daß in katholiſchen Ländern es noch überaus wenig Menſchen wichtig ſcheint, über theologiſche Materien nachzudenken oder zu philoſophiren *). Wie kann es auch anders ſeyn? Von der erſten Jugend an wird mit aller Macht dagegen gearbeitet. Jünglinge werden von Jeſuiten und Mönchen, Mädchen von Nonnen erzogen, welche ihnen, ſo viel es ihnen möglich iſt, den Verſtand durch diktatoriſche Glaubensformeln, durch Bann- und Verdammungsflüche, und mancherlei mechaniſche aſcetiſche Uebungen lähmen. Von Kindheit an werden ſie gewöhnt, blind zu glauben, daß die Kirche unfehlbar, daß ſie allſeligmachend iſt, und daß alle Ketzer verdammt werden.

Wenn man von Jugend auf ſich dieſe Ideen zu eigen gemacht, wenn der Verſtand einmahl Uebung und Kraft über religiöſe Sachen nachzudenken, verlohren hat; ſo wird im männlichen Alter der blinde Glauben in der That ſehr ge-

mäch-

---

wort war: „Warum ſollte ichs denn nicht glau„ben? Es koſtet ja nichts!“ Sehr charakteriſtiſch! Zweifel und Ueberzeugung koſtet viel Mühe und Anſtrengung. Blinder Glauben iſt bequem.

*) S. den IVten Band, S. 907.

mächlich. Ein guter Katholik denkt: „Die Kirche denkt und ſorgt für mich. Sie hat alle Glaubensartikel beſtimmt, was darf ich mir denn den „Kopf anſtrengen? Sie iſt eine gute Mutter. Sie „läßt mich die Sünden, die ich am liebſten begehen „mag, ruhig verrichten, wenn ich ſie nur beichte, „Reu und Leid erwecke *), oder die Abſolution **) von einem geweihten Prieſter empfange.

„Wenn

---

*) Reu und Leid erwecken, heißt bey den Katholiken einige dazu beſtimmte Stoßgebete mechaniſch herſagen.

**) Ich kaufte in Wien unter vielen unſinnigen Andachtsbüchern unter andern einen Traktat: Höchſtnützliche Andachtsübung einer geiſtlichen Ordensperſon vor in und nach der heiligen Beicht und Kommunion, gedruckt zu Ofen mit Königl. Univerſitätsſchriften 1780 8. In demſelben iſt unter andern die Intention oder gute Meinung und Aufopferung dieſes Sakraments, der Buße, enthalten. Da heißt es S. 16. §. 10. der Büßende wolle die Buße empfangen: „daß „durch die Abſolution, der Mangel ſeiner Reu „und Leid erſetzt werden.“ Läßt ſich etwas unſinnigeres und abſcheulicheres gedenken! Alſo kann die Abſolution ohne Reu und Leid erfolgen? Wie kann bey ſo verwirrten Begriffen an eine geſunde Sittenlehre zu denken ſeyn! — Uebrigens ſind es ausgemachte Sätze bey den Katholiken: daß zur Seligkeit eine vollſtändige Beicht und kräftige Abſolution a rite ordinato ſacerdote erfordert werde; daß nur der Papſt der

gülti-

„Wenn ich mich um nichts bekümmere, ſondern nur „in articulo mortis die Generalabſolution em„pfange; bin ich meiner ewigen Seligkeit gänz„lich gewiß, und die Ketzer mit allen ihren Unter„ſuchungen werden doch ewig verdammt.“

Dieſe Entfernung der Weltleute oder Layen vom Denken über Religionsſachen *), und die ſkla-

---

gültige Ausſpender des unendlich verdienſtlichen Ablaßſchatzes ſey; u. ſ. w.

*) Die Unterſuchungsloſigkeit führet dann, wenn jemand an ſeiner Religion zu zweifeln anfängt, gerade zu dem plumpſten Unglauben, der alle Religionswahrheit ohne Unterſchied verwirft. Ich habe in Wien mehr Atheismus reden hören, als an irgend einem Orte, und von Leuten von allen Ständen, auch vom geiſtlichen Stande. Es hat mir viel Nachdenken gemacht, wenn ich zuweilen eben dieſe Leute, welche ich hatte wider Gott und göttliche Sachen ſo hart ſich ausdrücken hören, als in proteſtantiſchen Ländern nicht leicht ein wohlgezogener Menſch ſich erlaubt, den folgenden Sonntag unterm Hochamte mit konvulſiviſch-andächtiger Mine auf den Knien liegen, ſich bekreuzen und auf die Bruſt ſchlagen ſah. Dieſe ſeltſame Diſparate frappiret ſogar gewiſſe Leute nicht mehr. In proteſtantiſchen Ländern wird jemand, der einmal irreligiöſe Grundſätze zur Schau trägt, ſich doch nicht durch äußere Religionsgebräuche auszeichnen wollen; ſondern er lebt, ſo wie er denkt. Bey den Katholiken aber iſt

ſklaviſche Beobachtung der äußern Religionsgebräuche, iſt bey allen Katholiſchen ſehr charakteriſtiſch, und einem aufmerkſamen Proteſtanten ganz neu. Da Wien der erſte ganz katholiſche Ort war, wo

ich

---

iſt theils die geiſtliche Macht ſo groß, daß mancher heucheln muß; theils nimmt der Verſtand, wenn ein Menſch einmal von Kindesbeinen an zum blinden Glauben abgerichtet worden, eine wunderbare Wendung. Grundſätze können da nicht ſo feſt haften, als bey einem Menſchen, der von Jugend auf zum Reflektiren und Diſceptiren gewohnt iſt. Mancher katholiſche Atheiſt mag wohl denken, es ſey doch ex tuto beſſer, die Abſolution zu nehmen. Es iſt eine ſehr wichtige Bemerkung, daß alle engländiſche (proteſtantiſche) Freydenker: Herbert von Cherbury, Shaftesbury, Toland, Tindal u. ſ. w. Naturaliſten oder Deiſten, hingegen alle franzöſiſche (katholiſche) Freydenker: Diderot, Alembert, die ganze Sekte der Encyklopediſten u. ſ. w. Atheiſten waren. Da alle dieſe Leute, welche an der poſitiven Religion zweifelten, natürlich von der ganzen Maſſe der in ihrem Vaterlande verbreiteten Religionskenntniſſe ausgingen; ſo iſt es höchſtmerkwürdig, daß ihre Zweifel im Ganzen einen ſo ſehr verſchiedenen Weg nahmen. Daß die proteſtantiſche und katholiſche Erziehung hierauf einen ſichtbaren Einfluß habe, kann niemand zweifeln, der beide Arten von Schriftſtellern geleſen hat. Auch hier zeigt ſich der große Vorzug der durch die proteſtantiſche Religion

ligion

ich mich aufhielt; so geſtehe ich gern, daß mir das katholiſche Weſen äußerſt auffiel und mir zu ſehr vielen Betrachtungen Gelegenheit gab. Ich will daher hier etwas ausführlicher darüber ſeyn, und mich künſ-

---

ligion vermehrten Denkungskraft. Man vergleiche Shaftesburys oder Tindals Schriften mit dem Syſteme de la Nature; und überlege, welche Art von Grundſätzen der moraliſchen Bildung des Menſchen und überhaupt dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts zuträglicher ſeyn möge. Ich habe bey einigen Leuten in Wien wohl gemerkt, daß wenn ſie von Aufklärung redeten, ſie eigentlich Atheismus und Spinozismus oder Hobbeſianismus verſtanden. Die Grundſätze hatten ſie ganz und gar nicht entwickelt; aber ſie ſetzten voraus: wer wie ich, mit der katholiſchen Religion nicht zufrieden ſey, müſſe weder Gott noch Unſterblichkeit der Seele glauben; und ließen ſich daher ihre Meinungen mehr merken. Ein Wiener erzählte mit von einem andern; Derſelbe habe eine recht auserleſene Bibliothek von Büchern, die zur Aufklärung dienen. „Er hat, „ſagte er: alle Werke von Spalding, Moſes „Mendelsſohn, und Jeruſalem, auch den Esprit „von Helvetius; aber er hat beſonders zwey „Bücher, die ich herzlich gern haben möchte, „und nie habe erhalten können, weil bisher „bey uns alles was zur Aufklärung diente, verboten war: das ſind die Werke des Spinoza „und Hobbes. Apropos, fügte er hinzu, ein „Welſcher Namens Vanini, hat ja auch etwas „geſchriekünftig bey andern katholiſchen Ländern darauf beziehen. Es iſt übrigens wohl nicht überflüßig, über Katholiciſmus und alle die Grillen und ſeltſamen Gebräuche, die ihm anhängen, öffentlich freymüthig zu reden. Wir haben alle die Fratzen, von denen wir nur dunkel manches gehört haben, ganz vergeſſen; und viele von uns, die ſich ſo gern mit ſüßen Träumen von Aufklärung nähren, wollen nicht einmal glauben, daß alle die Pfaffereyen in dem ſo erleuchtet ſeynſollenden achtzehnten Jahrhunderte wirklich noch exiſtiren. Ich fand ſie aber 1781 in Wien noch im vollen Gange, und noch bis jetzt iſt nur allzuviel davon da. Oeſtreich iſt ſeit ungemein langer Zeit im Joche der Geiſtlichkeit geweſen. Es iſt bekannt, wie weit daſelbſt, vornemlich im vorigen und jetzigen Jahrhunderte, die Bigotterie getrieben worden. Vor noch nicht hun-

dert

„geſchrieben, das ſoll ein herrliches Buch ſeyn; „können Sie mir das nicht ſchaffen?“ So höchſt verwirrt fand ich bey vielen Perſonen noch die Ideen. Der Mangel an literariſcher Kenntniß, der jedem, der nicht ſelbſt in ſolchen Kenntniſſen fremd iſt, ſehr merklich wird, trägt hierzu mehr bey, als man denken ſollte. Sehr wenig Leute wiſſen, was für Bücher und Schriftſteller ſeit 250 Jahren exiſtiret haben. Wenn auch manche Leute die Namen wiſſen, ſo haben ſie doch die Bücher ſelbſt nicht ſtudirt, und reiflich über den Inhalt derſelben nachgedacht; und doch wollen ſie, bey Gelegenheit, darüber ſprechen.

dert Jahren war alles dort durch die Jeſuiten ſo ſehr in frommer Dummheit heruntergeſunken, daß P. Abraham a St. Klara der erſte aufgeklärte Mann ſchien; und lange nachher ſtand nicht einmal ein Mann wie P. Abraham a St. Klara auf. In neuern Zeiten war, bis zur Alleinregierung des Kaiſers, wenn in Wien von jemand die Rede war, nicht die erſte Frage: Iſt er ein ehrlicher Mann? oder ein geſchickter Mann? ſondern: Iſt er recht tüchtig katholiſch? Scheyb, der erſte ſeynwollende ſchöne Geiſt in Oeſtreich, der wenigſtens das Verdienſt einer reinen gottſchediſchen Schreibart hatte, ſchrieb ein dickes epiſches Gedicht auf die Kaiſerinn, aber auch ein dickes Leben des heil. Johann von Nepomuk; und das letzte war es wohl, was ihn am meiſten empfahl. Prof. Seibt, der ſich unterſtanden hatte, die proteſtantiſchen guten Schriften ſeinen jungen Leuten in die Hände zu geben, um ſie nachzuahmen, rettete ſich, vor wenig Jahren, von der ihm deshalb erregten Verfolgung bloß durch den glücklichen Einfall, in der Geſchwindigkeit ein katholiſches Gebetbuch herauszugeben. Mit dieſem Schilde deckte er den Fehler zu, daß er mehr Einſicht und Ueberlegung gehabt hatte, als ſeine Landsleute.

Die große Menge von geiſtlichen Herren aller Art, die große Menge von Mönchen in allen Masken und Geſtalten, die Bilder der Heiligen und ihre Verehrung, die Reliquien, die Gnadenbilder und ihre vermeintlichen

Wunder, die Meſſen, die Transſubſtantiation, die Segen, die Litaneyen, die Wallfahrten, Proceſſionen und Leichenceremonien, die Brüderſchaften von ſo mancherley Art, die Gebete und Andachten, welche zum Theil auf ganz ſeltſame Gegenſtände fallen, die Ohrenbeichte, die Abläſſe, die Bußen, die Kaſteyungen, die Faſten, die Bekreuzungen, die Verdrehungen der Augen, das Schlagen an die Bruſt, das mechaniſche Gebeteplappern, die Skapuliere, Gürtel, und Meßgewande, die Beleuchtungen, und Muſiken, Beſprengung mit Weihwaſſer, das Roſenkranzbeten, das Begrüßen mit: gelobt ſey Jeſus Chriſtus, das beſtändige Läuten mit den Glocken; und wer weiß was ſonſt noch zum geiſtlichen katholiſchen Pompe und zum katholiſchen Aberglauben gehört: alle dieſe Dinge fielen in Wien, bey meiner Anweſenheit, allenthalben in die Augen, und noch jetzt iſt faſt alles davon eben ſo wie damals. Ein Proteſtant glaubt, wenn er dergleichen Sachen ſieht, in einer ganz neuen Welt zu ſeyn. Er hat von Jugend auf ſich eingeprägt, der Dienſt Gottes beſtehe in Geiſt und Wahrheit; und hier findet er, daß man Ceremonien und Flitterſtaat, Werkheiligkeit und Pfafferey für Gottesdienſt ausgiebt.

Die große Menge von Geiſtlichen muß in Wien ſehr auffallen; und eben ſo ſehr fällt es auf, wie wenig geiſtlich der größte Theil davon iſt. Allerdings giebt es eine Anzahl rechtſchaffener frommer eifriger Leute, denen die Pflichten ihres Standes am

Herzen liegen und die demſelben wahre Ehre machen. Aber ſonſt iſt auch bey den Katholiken der geiſtliche Stand ſehr oft nichts als ein Gewerbe, oder eine Lebensart, die man ergreift, ohne daß man weiter die Geſinnung im geringſten ändern dürfte. Man kann heute Soldat, Kaufmann, Nichts, oder was man will ſeyn, und in ſechs Monaten geiſtlich werden. Dazu gehört nicht viel. Einen titulus her, und man wird Prieſter! *) Man darf dann allenfalls nicht in Form heirathen, muß die

---

*) Bey den Katholiken wird niemand zum Prieſter geweihet, bis er nachgewieſen hat, daß er eine Pfründe oder ſonſt ein Einkommen habe, von dem er leben könne. Das heiſt der titulus. Wer nun ſonſt keine Pfründe hat, wird Prieſter auf den Titulus menſae. Dieſer beſteht nicht in wirklichen Einkünften, ſondern in der Garantie einer Stadt, eines Fürſten, eines begüterten Mannes, daß man den ordinirten Prieſter, im Falle er untauglich wird, ſein Brod durch Meſſeleſen zu verdienen, lebenslang in allen Stücken verköſtigen wolle, damit ja der Prieſterſtand kein onus tragen möge! Der Prieſterſtand iſt wirklich nur ein Mittel mit Gemächlichkeit zu leben; und daher iſt das erſte Erforderniß zu einem Prieſter, ohne welches alle Geſchicklichkeit nichts hilft, der *titulus* oder die Einkünfte, wovon der zukünftige Prieſter leben ſoll. Dieß iſt eines von den ſchlauen Künſten der Hierarchie, um alle die ihr anhängen von den Weltlichen unabhängig zu machen.

die Haare rund friſiren laſſen, anſtatt ſie in einen Haarbeutel zu ſtecken, muß einige äußerliche geiſtliche Gebräuche mitmachen, muß genaue Kenntniß von Anwendung dieſer Gebräuche haben, und täglich das Brevier *) beten. Wenn dieſes vorbey iſt, hält man ſich alles erlaubt, beſonders wenn es nicht bekannt wird. Es ſind hunderte und tauſende in Wien und an vielen andern Orten, welche denken: Si non caſte, tamen caute!

Wenn man, wie es in allen katholiſchen Ländern zu ſehen iſt, einen Biſchof mit ſechſen fahren ſieht; wenn Laufer und ſechs Lakaien, Kammerdiener und Hofkavaliere um ihn herumſtehen; wenn er einen Kanzler und eine Menge anderer Officianten hält; wenn ausgeſuchter Putz und Pracht in Zimmern und Mobilien ſein beſtändiges Augenmerk iſt; wenn er an der lecker beſetzten Tafel ſtundenlang zubringt;

---

*) Eine lange Sammlung von Gebeten, Pſalmen und Reſponſorien, welche jeder Geiſtliche, der mehr als die vierte Weihe hat, d. h. der wenigſtens Subdiakonus iſt, täglich einmal, bey Strafe einer Todſünde leſen muß. Welche zweckloſe Werkheiligkeit, welcher Zeitverderb! Sogar ein Domherr, welcher einen Tag ſein Brevier nicht betet, ſoll der Regel nach, ſoviel als die Einkünfte des Tages aus ſeiner Präbende betragen, den Armen geben. Wenn dieß allgemein gehalten würde, wie arm würden manche Domherren, und wie reich die Armen um ſie herum, werden!

bringt; wenn er Kartenſpiel, Jagd und Komödien, wie andere Weltmenſchen, liebt; wenn im Seitenflügel ſeines Pallaſtes ſchöne junge Nichten oder ſchöne Weiber und Töchter ſeiner Beamten und Kammerdiener wohnen: wie kann man denken, daß ein ſolcher Menſch geſetzt ſey, um das Wohl der Seelen von tauſenden zu beſorgen? Woran ſoll man es erkennen? An den Handlungen eines ſolchen Mannes nicht, aber freilich am Kreuze, das er um den Hals trägt, an der Reliquie, die er im Ringe hat, und wegen welcher er ſich die Hand küſſen läßt, an der runden Perücke, am violetten Rocke, oder am rothen oder violetten Strumpfe. Man darf kein Oedipus ſeyn, um zu errathen, daß ein ſolcher Mann nicht des Wohls der Seelen *) wegen,

---

*) Ein Kardinal hatte in der Faſtenzeit befohlen, daß ſeine Tafel mit Fleiſchſpeiſen ſollte beſetzt werden. Er fand aber mit Erſtaunen, ſeinem Befehle zuwider, ſich mit Faſtenſpeiſen bedient. Auf geſchehene Nachfrage hieß es: daß der Koch ſich ein Gewiſſen mache, und die ewige Seligkeit zu verlieren befürchte, wenn er wider das Gebot der Kirche Fleiſchſpeiſen in den Faſten bereite. Wie? rief der Kardinal aus:

Quoi? Pour le ſalut d'un coquin
Faire jeuner mon Eminence!

Im Jahre 1782 verordnete der Kaiſer etwas in geiſtlichen Sachen, welches der Kardinal Migazzi, als Erzbiſchof von Wien, dem Wohl der Seelen gen, den geiſtlichen Stand erwählt hat, oder Biſchof geworden iſt; ſondern weil er ein fürſtliches Einkommen haben und gemächlich genießen wollte. Man ſpottet des geſunden Menſchenver-

len ſeiner Gemeine zuwider hielt, und daher nicht darinn willigen wollte. Der Kaiſer, ſtatt weiterer Antwort, gab Befehl, des Erzbiſchofs Temporalien zu ſperren, das heiſt, deſſen Einkünfte nicht auszuzahlen. Sogleich war die Einwilligung da. Se. Eminenz fanden nicht für gut, wegen des Wohls der Seelen gemeiner Leute auch nur Einen Tag zu faſten, und zwar viel reeller zu faſten, als nach dem Gebote der Kirche. Aber wie ſtehts nun mit dem Wohle der Seelen der Wiener Gemeine? Gehet es wirklich verlohren, damit Se. Eminenz 200,000 Fl. oder ſoviel Dukaten jährlich ad majorem Dei Gloriam verzehren können? Oder gilt hier auch Bellarmins wohlthätige Maxime (S. 8.) daß man in der katholiſchen Kirche nur mit dem Munde bekennen darf, wovon man im Herzen nicht überzeugt iſt? Wenn das was der Kaiſer thut, unrecht iſt; ſo mußte der Erzbiſchof alles, und zuerſt ſeine ſo überflüßigen weltlichen Einkünfte daran wagen, um es zu hindern. Iſt es aber recht; ſo mußte er es eben ſo eifrig und aufrichtig zu befördern ſuchen. Ein drittes giebt es nicht für einen Biſchof, der denkt wie er ſoll. Temporiſiren bis man ein Bein unterſchlagen kann, iſt die gewöhnliche römiſche Politik, aber unedel iſt es. Wahrheit, nicht Einkünfte ſind die Hauptſache.

ſtandes, wenn man das Gegentheil vorzugeben ſich unterſteht.

Eben ſo wenig hat ein Domherr ſonſt etwas geiſtliches an ſich, als das runde Haar mit der geſchornen Platte oder das Kreuz. Der Präbende zu gefallen, geht er zu gewiſſen Zeiten *) Morgens in
den

---

che. Wenn die katholiſchen Biſchöfe oder Pfarrer denen, die nicht glauben was ſie ſollen, oder nicht beichten wie ſie ſollen, die Sakramente verſagen; ſo kommt mir dieſes beinahe eben ſo vor, als daß die Engländer die Amerikaner dadurch unter ihre Botmäßigkeit zurückbringen wollten, daß ſie die Handlung mit ihnen aufhoben und ihnen alle engländiſche Manufakturwaaren verſagten. Die Amerikaner hatten Stärke des Geiſtes und Klugheit genug, zu ſagen: Was ihr uns verſagt, verlangen wir nicht. Und wie würde es um die katholiſchen Prieſter ſtehen, wenn die Layen einmal mit ihnen eben dieſe Sprache führten? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß man kein Beyſpiel hat, wenn Landesherren den Biſchöfen das Zeitliche geſperrt haben, daß dieſe geſagt hätten: Was ihr uns verſagt, verlangen wir nicht.

*) Er hat es nicht nöthig, mit täglicher Abſingung der Horarum canonicarum ſeine Lunge anzugreifen. Zum Singen derſelben ſind eigentliche Vicarii chori und cantores angeſtellt und beſoldet. Er hat nur die Verbindlichkeit ſie mit dem Munde zu plappern; und ſo wird zuweilen die
Kom-

den Chor; und in der ganzen übrigen Zeit iſt er ganz und gar ein weltlicher Menſch, auch, wenn er ſonſt will, allen weltlichen Lüſten ergeben, nur plappert er allenfalls ſeine Horas dazwiſchen: und gegen dies alles findet auch niemand etwas zu erinnern. Iſt er Prieſter, ſo ſoll er zwar täglich Meſſe leſen. Aber täglich nüchtern auszugehen, und ſich in der Kirche, wie ein gemeiner Prieſter, vom Volke in der geiſtlichen Kappe ſehen zu laſſen, iſt ihm nicht gelegen. Für Geld erhält man in der katholiſchen Welt alles. Seine Hochwürden und Gnaden laſſen ſich alſo einen tragbaren Altar weihen, der im Wohnzimmer in einem Schranke ſtehet. Vor demſelben kann der hochwürdige Herr, wenn er will, die Meſſe im Schlafrocke leſen, und ſeinen Kammerdiener im Pudermantel dazu miniſtriren laſſen. Oder er kann ſie auch gar nicht leſen, und ſagen, er habe ſie geleſen. Wer wird darnach fragen, zumahl wenn der hochwürdige Herr mit ſeinem De-

Komplet (letzte Hora) mit ſchwerer Zunge (vino gràvis) oder auf dem Sopha an der Seite der Haushälterinn, und andere Horae werden beym Kartenſpiel oder auf dem Anſtande bey einer Fuchsjagd abgeplappert. Ich frage jeden, der die katholiſche Welt kennet, ob dieß nicht alles nach der ſtrengſten Wahrheit geſagt iſt. Sufficit *recitatio verbalis*, et non requiritur *attentio mentalis*, ſagen auch alle Kaſuiſten. Das ſoll dann Gottesdienſt ſeyn, das elende Gaukelſpiel!

chanten oder mit ſeinem Biſchofe ſonſt gut ſtehet? Zwar, was hat am Ende Religion mit dem ganzen Stande oder Geſchäfte eines Domherrn zu thun? *) Eben ſo wenig, als mit dem Stande eines Malteſers oder deutſchen Ritters, die auch hochwürdige Herren ſind. Und, eben wie dieſe Ritterorden, iſt das Amt eines Biſchofs weiter nichts als ein Mittel, die nachgebohrnen Söhne adelicher Familien mit reichen Pfründen zu verſorgen, damit ſie müßig gehen können; für die Amtsverrichtungen mögen ihre Weihbiſchöfe oder ihre jeſuitiſche Hoftheologen ſorgen.

Unter den gemeinen Weltgeiſtlichen findet man verhältnißmäßig gewiß mehr wahren Eifer für Religion, ſo wie auch mehr Gelehrſamkeit, Fleiß und Brauchbarkeit für die menſchliche Geſellſchaft, als unter dem vornehmern Theile, den Biſchöfen, Prälaten, Domherren und Beneficiaten. Aber welch eine große Menge Menſchen ſind dar-

---

*) Der Verfaſſer einer 1783 gedruckten kleinen Schrift: Was mag des geiſtlichen Chores der ſogenannten kanoniſchen Stunden (horarum canonicarum) wahrer Werth ſeyn vor Gott? Und was müſſen die Völker dafür zahlen? zeigt den unbeſchreiblichen Mißbrauch dieſes geiſtlichen Müßiggangs, und macht eine Schilderung der römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit (Mönche und Domherren nicht ausgeſchloſſen), die an vielen Orten nur allzutreffend ſeyn möchte.

darunter, an denen ſchlechterdings nichts Geiſtliches iſt, als das Kleid! Die ſogenannten Meßpfaffen ſind Menſchen, welche bloß von einer täglichen Meſſe leben, wofür ſie einen halben Gulden, auch wohl einen ganzen bekommen. *) Auch

---

*) Ein gutmeinender Weltgeiſtlicher, der ſel. Huber hat 1783 einen Traktat, über die Halbguldenmeſſe herausgegeben. Der redliche Abbe' Blarer, den gewiß der aufrichtige Eifer beſeelt, daß durch den katholiſchen Gottesdienſt wirkliche Beſſerung des Volks erfolgen, und nicht, wie bisher, bloß Pomp und Ceremonie betrieben werden ſolle, drückt ſich ſehr ſtark darüber aus, in ſeiner Verantwortung (an den Kardinal Migazzi) warum er ſeit ſeiner Anweſenheit in Wien nicht Meſſe las. (Wien 1783 gr. 8.) S. 14. „Wenn ich an den unglückſeligen halben Gulden „denke, welchen die Chriſten ſo gutherzig hergeben, und wir Geiſtliche ſo dreiſt annehmen; ſo „komme ich ganz aus meiner Faſſung, und kann „nicht begreifen, daß ich mich ſo lange Zeit nicht „geſchämt habe, dafür Meß zu leſen, — Ja „dieſem Schandgelde haben wir es zu verdanken, „daß ſo viele nichtswürdige Studenten geiſtlich „werden, die ſonſt nie daran gedacht hätten; daß „in Klöſtern alles von Prieſtern wimmelt, die „Meß leſen, und ſich wider die gute Ordnung „und wider ihren eignen Beruf in die Seelſorge „miſchen; und daß ſo viele Böſewichter, welche „zur Zeit der heiligen Väter nicht einmal mit den „gemeinen Chriſten hätten Meß hören dürfen,

unter denſelben habe ich ein paar ſehr rechtſchaffene Leute in Wien kennen lernen. Ein Prieſter, welcher dem Stolze der Obern nicht frohnen will, und ſonſt keine Unterſtützung hat, kann ſich in dieſe Klaſſe begeben um ruhig zu leben. Aber der größte Theil beſteht aus ſchlechten Leuten, die, nachdem ihre Meſſe vorbey iſt, müßig gehen, außer daß ſie allenfalls eine elende Informationsſtunde geben. Es waren 1781 in Wien wohl 500 italiäniſche ſpaniſche und franzöſiſche Meßprieſter dieſer Art, und unter ihnen Leute, deren höchſtliederliches Leben zum Sprüchwort geworden war, und von denen einige der größten Niederträchtigkeit fähig waren. Nachdem die Meſſen 1783 vermindert worden ſind, hat der Kaiſer allen ausländiſchen Meßprieſtern, die bloß von Meſſen lebten, die Stadt Wien zu räumen befohlen. Indeſſen ſind jetzt noch genug davon unter mancherley Vorwänden vorhanden. Doch von dieſen ganz gemeinen Geiſtlichen will ich nicht einmal reden. Auch unter denen, die mit einer Pfründe begabt ſind, giebt es nicht wenige, bey denen man gar keine theologiſche Kenntniß, keine Gelehrſamkeit*), keine Neigung auch nur zur äußerlichen Frömmigkeit

---

„keinen Tag unterlaſſen, das chriſtliche Volk „beym Altar zu ärgern, die Kirchen mit den „ſchrecklichſten Sakrilegien anzufüllen, und anſtatt des göttlichen Seegens den Fluch über uns „zu bringen.“

*) Wie höchſtdumm vormals ein großer Theil der Weltgeiſtlichen (oder der Petriner, ſo nennt man

migkeit antrifft. Sobald ſie die Stola oder das Meßgewand ausgezogen haben, ziehen ſie auch alles, was geiſtlich iſt, aus, und leben ſo locker und unbeſonnen als immer ein Weltlicher leben kann. Daß ſolche geiſtliche Herrn dem Frauenzimmer galante Sachen vorſagen, iſt ſehr gemein. Ich ſah ja ſogar in Wien, daß in einer großen Geſellſchaft ein Franziskaner nicht nur mit Frauenzimmern dahlte, ſondern auch vor ihnen anſing zu tanzen. Dergleichen Auftritte ſind in katholiſchen Landen ſogar ſelten nicht, und es giebt wohl noch ärgere. Wenn ein Prieſter eine Todſünde auf ſich hätte, z. B. er hätte ſeit ſeiner leztern Beichte und Abſolution wider das Gelübde der Keuſchheit gehandelt (denn iſt es vor der
Beich-

man ſie vom Apoſtel Petrus, der den Prieſterſtand ſoll geſtiftet haben) in Oeſtreich, beſonders die Pfarrer auf dem Lande waren, kann man aus einem Buche ſehen, das einer aus ihrem Mittel zu ihrer Beluſtigung und zu ihrem Zeitvertreibe geſchrieben hat. Es iſt in Wien im Kraußiſchen Verlage zwey oder dreymal, und zuletzt 1773 gedruckt worden. Der Titel dieſes Quartbandes iſt: Aeſopus epulans, ſive Diſcurſus menſales inter Confratres Petrinos curatos, innocenter ſine omni offenſa tertii promiſcue pro et contra habiti, ventilati et collecti per quendam J, Seſſionis aſſeſſorem, veteranum et ruralem. Cum *licentia Superiorum.* Wenn etwas extradummes auch ſchön iſt, ſo verdient dieſer *Aeſopus epulans* wohl, daß man einen Blick hinein thut. Sonderlich die *Paradoxa Diabolica* S. 288 ſind extra!

Beichte und Abſolution geſchehen, ſo ſchadets gar nichts); oder er hätte ſich am vorigen Abend bis nach Mitternacht beym Schmauſe verweilet, wäre alſo nicht nüchtern (denn alles was er, auch im größten Uebermaaße, vor Mitternacht zu ſich genommen hat, ſchadet nicht an der Nüchternheit im prieſterlichen Verſtande), und ſollte nun in dieſem Zuſtande doch Meſſe leſen: ſo hilft er ſich allenfalls noch beym Staffelgebete (Introitus Miſſae) durch einen actum perfectae contritionis (S. die Beylage XIII 9. §. 1). Das heiſt, er hat nichts weiter zu thun, als zu ſagen: „Ich bereue dieſe Sünde, weil ich dadurch Gott als das „vollkommenſte Weſen, welches ich über alles „liebe, beleidiget habe." Sagt er aber: „Ich „bereue dieſe Sünde, weil ich dadurch den Himmel verſcherzt und die Hölle verdient habe;" ſo iſt es nur actus contritionis imperfectae, welcher, ohne Beicht und Abſolution, ad juſtificationem poenitentis nicht hinlänglich iſt, wie Billuard, Buſenbaum, Voit u. a. gar herrlich demonſtriren. Insbeſondere ſind die Jeſuiten und Franziskaner *vi Regulae* verbunden, in dieſem Falle ja nicht einem andern Geiſtlichen auſſer ihrem Orden zu beichten, (ne ordo proſtituatur, welche teufliſche Politik!) ſondern ſich mit der vollkommenen Reue und Leid zu behelfen. Kann wohl eine bequemere Reinigungsart von Sünden erdacht werden? Dem ſündigen Juden koſtete es doch einen Bock, aber einem ſündigen katholiſchen Prieſter nur ein Wort. Ja wohl iſt Eccleſia benigna mater gegen ihre liebſten Kinder, die Prieſter und die Geiſtlichen überhaupt! Wenn es aufs ärgſte kömmt; ſo müßte es ſonderbar zugehen, daß ein ausſchweifender Prieſter nicht einen andern ausſchweifenden Prieſter fände, welcher ſeine Beichte hörte, und ihm ohne Bedenken die Abſolution gäbe. Alsdenn kann vollends kein Menſch etwas dagegen ſagen. O! das **Prieſterthum** hat bey den Katholiken Vorzüge und Hülfsmittel, die das **Layenthum** auch nicht von weitem hoffen kann!

Von **Mönchen und Möncherey** möchte ich faſt nichts ſagen. Man hört jetzt zum Ueberdruſſe davon, ſo daß man endlich mit den armen Mönchen Mitleid haben möchte. Einem Proteſtanten fällt die **große Menge von Mönchen**, welche in Wien herum wandeln, **mit ihren gar verſchiedenen Kleidungen und Geſtalten**, *) gleich gar ſehr in die Augen. Einem aufmerkſamen Beobachter aber fallen außerdem noch die ſeltſamen Mönchsphyſiognomien ſehr auf. Der Stolz, den die meiſten Mönche auf ihre Kutte ſetzen, macht mit den gar gemeinen und zum Theil ganz verſchrobenen und verzerrten Geſichtsbildungen einen gar ſeltſamen Kontraſt. Da giebt es Geſichter, dergleichen man ſonſt nirgends ſieht: perpendikulare Stirnen und ſpitze Kinne dabey; heraus klotzende Augen und dabey einen beutelförmigen Mund; herabwärts gedruckte und doch aufgeblähte Naſen an einem durch öftere Verzuckungen geſpannten Antlitze, und trübe Augen dabey. Ferner eine Menge kugelrunder, von Wohlleben aufgeſchwellter Köpfe und Bäuche, die auf watſchelnden Beinen einhergehen, welche die unförmliche Laſt kaum tragen können; ſteife lange Figuren, welche mit ſtierem Blicke über die Schulter nach den Weltleuten ſehen, und mit dem ganz charakteriſtiſchen kurzen bedächtigen Mönchsſchritte unter ihnen wandeln. Ueber alles dieſes iſt nun noch das mönchiſche Weſen im Blicke und Niederſchlagen der Augen, in Kopfſtellung, in Händebewegung, in allen Theilen der Stellung des Körpers, ganz unauslöſchlich verbreitet. Es laſſen ſich keine ſtärkere, ſeltſamere, widerſprechendere Kontraſte an irgend einer Art menſchlicher Körper ſo finden, als am Körper der Mönche. Es wäre der Mühe wohl werth, daß ein erfahrner Phyſiognomiſt den Phyſiognomien der Mönche eine beſondere Abhandlung widmete. Nur müßte man nothwendig, ſo wie bey allen phyſiognomiſchen Unterſuchungen, nicht bloß die Köpfe, ſondern auch die ſo mannigfaltigen Stellungen des Körpers abbilden, vergleichen, und ihre beſondern Geſtalten auseinanderſetzen. Man würde alsdann anſchauend erkennen, daß Inſtitute und Lebensarten, welche geradezu den Zwecken der menſchlichen

---

*) Wer die ſeltſamen Geſtalten der Mönche und ihre verſchiedenen Arten noch nicht kennet, der kann ſich aus einer drolligten Satyre: Jo. Phyſiophili ſpecimen Monachologiae methodo linnaeana tabulis III. aeneis illuſtratum. (Aug. Vind. 1783 4.) näher belehren.

Natur widerſprechen, indem ſie die Seele verzerren, auch den Leib gewöhnlich in ſo gänzlich widerſprechende Kontraſte verſetzen, als man bey keinem anders erzogenen Menſchen findet. — Daß es übrigens auch unter den Mönchen vortreffliche, fromme, beſcheidene, gelehrte Leute giebt, iſt unwiderſprechlich; und ich habe es ſelbſt aus eigener Erfahrung. Aber auch bey denſelben ſind die phyſiognomiſchen Zeichen ſprechender, als unter Weltleuten. Zwar den Charakter des Mönchiſchen kann kein Mönch, auch der beſte nicht, verbergen. Der Blick, ſonderlich das Niederfallen der Augen, das Geſpannte in den Lippen, das Charakteriſtiſche in der Bewegung der Arme, ſonderlich beider Arme zugleich, der Gang *), ſtellt ſogleich den

ganzen

---

*) Der Gang eines Mönchs hat überaus kleine gleichabgemeſſene Schritte, welches von den langen engen Röcken natürlich herkommt. Aus gleicher Urſache findet man an den Geiſtlichen, die beſtändig einen hinten herabhängenden Mantel tragen, daß ihr Knie gegen die Hüfte weiter hervorſieht, aber nicht gebeugt iſt, ſondern die Linie vom Schenkel bis zum Fuße iſt ganz perpendikular. Die Schritte eines Mönchs haben mit den Weiberſchritten, weil beide lange Röcke tragen, etwas ähnliches; aber der Gang eines Weibes iſt freyer, und der Auftritt ihres Fußes nicht ſo ſchwer, als bey einem Mönche. Zudem iſt die ganze übrige Stellung des Körpers völlig unterſchieden. Es hat ſich ein paarmal getroffen, daß mir an einem Mönche, der in weltlicher Kleidung

war

ganzen Mönch dar. Aber ein ehrlicher, verſtändiger, nachdenkender Mönch unterſcheidet ſich auch von den übrigen undenkenden ſubſtantiellen Mönchskörpern, die man in einem Kloſter ſiehet, äußerſt auffallend. Selbſt verſchiedene Orden haben ganz völlig verſchiedene Phyſiognomien. Benediktiner ſehen ganz anders aus, als regulirte Auguſtiner Chorherren, ob ſie gleich ſonſt, da beide zu dem aufgeklärtern Theile der Religioſen gehören, etwas ähnliches haben. Welch ein unbeſchreiblicher Unterſchied iſt zwiſchen Dominikanern und Kapuzinern, *) ungeachtet ſie beide etwas ſtieres und plumpes gemein haben! Will man die äußerſten Kontraſte haben, ſo muß man Jeſuiten und unbeſchuhte Karmeliter gegen einander halten. Zwar

der

---

war, etwas ſonderbares und fremdes in die Augen fiel, und daß ich ihn endlich am Gange für einen Mönch erkannte.

*) Beweiſe, daß die Kapuziner in Oeſtreich den blindeſten Aberglauben noch immer fortpflanzen, und zugleich die größeſten Grauſamkeiten ausüben, kann man in einem kleinen Traktate finden: Beyträge zur Geſchichte der Kapuziner in Oeſtreich. Aus den neueſten Kirchengeſchichten unſers Jahrhunderts 1783. 8. Man findet darinn unter andern, daß ſie einen ihrer Mitbrüder Br. Nemeſian in einem unterirrdiſchen Kerker drey und funfzig Jahre lang gefangen gehalten haben. 1783 ward er aus dieſem Kerker gezogen.

der gröſte Kontraſt iſt unter den Jeſuiten ſelbſt anzutreffen. Unter ihnen kann man alle Arten von Geſchöpfen, die Phyſiognomie des feinſten Weltmannes col viſo ſciolto e colla bocca ſtretta, und das gläſerne Auge und den offenen Mund des platteſten Betbruders, nebſt allen Nüancen, die dazwiſchen ſind, finden. Gleichwohl wird ein aufmerkſamer Beobachter das gemeinſame Charakteriſtiſch-Jeſuitiſche bey allen dieſen Leuten nicht leicht verkennen; wenigſtens will ich wetten, daß man in keinem Falle einen Karmeliter für einen Jeſuiten halten werde. Doch ſolchen Unterſchied weiß der gemeine Mann (und viele Vornehme ſind hierinn ſehr gemein) in Wien, und in allen katholiſchen Orten, nicht zu machen. Er hängt an allem, was Mönch iſt, und verehrt jede geweihte Kutte, *) jeden Kahlkopf, und barfüßigen Müſſiggänger ohne Unterſchied.

Die Verehrung der Heiligen iſt einem Proteſtanten mit Rechte äußerſt anſtößig. Schon die Figuren derſelben müſſen jedem vernünftigen Men-

---

*) In Wien, ſo wie an ſehr vielen katholiſchen Orten, pflegen Aeltern ihre Kinder, in Ordenskleider von Mönchen zu kleiden, je nachdem ſie einem oder dem andern Orden beſonders gewogen ſind. Man ſieht dergleichen Jeſuiterchen, Benediktinerchen oder Karmeliterchen, oft auf den Armen und an den Händen der Kindermägde.

Menſchen ſehr auffallen. Sie ſind meiſtens aufs plumpſte geſchnitzt, und wenn ſie auch an einigen Orten aus Silber und Gold getrieben worden, ſo ſind ſie doch als Kunſtwerke ganz verächtlich. Die dumme Art, die hölzernen Heiligen anzumalen, ihnen Peruken von natürlichen Haaren aufzuſetzen, und ihnen faſt bey jedem Feſte neue Kleider von diklem reichen Stoffe anzuziehen, welche ganz ungeſchikt darauf liegen, ſieht wirklich lächerlich aus; und iſt auch auf Befehl des Kaiſers, in Oeſtreich jetzt abgeſtellet worden. Aber nun die Verehrung dieſer Bilder ſelbſt! Die Vertheidiger der katholiſchen Religion mögen immer vorgeben, daß ſie von einer andern Art wäre, als die Verehrung Gottes; mögen immer ſpitzfindig zwiſchen latria, dulia und hyperdulia diſtinguiren.*) Millionen von Katholiken

---

*) Es nennen nämlich die katholiſchen Theologen die Verehrung die Gott geleiſtet wird, *latria*, die Verehrung der Heiligen, *dulia*, und die Verehrung der Menſchheit Chriſti und der Jungfrau Maria, *Hyperdulia*. Aber den katholiſchen Laven ſind kaum dieſe ſcholaſtiſchen Kunſtwörter, geſchweige die ſpitzfindigen Unterſchiede, welche damit ſollen bezeichnet werden, bekannt; und da ſie ohnedieß ſo wenig denken und unterſuchen, ſo beten ſie Gott an, und auch die Heiligen und die Jungfrau Maria, ohne ſich die Art der Verehrung dabey deutlich zu denken. Es iſt dieß auch unmöglich in Materien, wo die Begriffe gefliſſentlich von der Geiſtlichkeit

ſken diſtinguiren ſo nicht, ſondern verehren geradezu die Heiligen, eben ſo wie Gott, und noch

lichkeit ſind verwirret worden. Man iſt zufrieden, einen Behelf zu haben. Es iſt ganz ſeltſam, wie ſich katholiſche Schriftſteller drehen, um die Verehrung der Heiligen, welche offenbar wider Vernunft und Schrift ſtreitet, zu vertheidigen. Ein neuerer vermeintlich aufgeklärter wieneriſcher Schriftſteller, der ſogar zu ſeiner gereinigten katholiſchen Religion die Proteſtanten herüberziehen zu können träumt, ſagt: „Es „ſey nicht abſolut nothwendig, daß die Heili„gen, die wir anrufen, unfehlbar und unmit„telbar unſer Gebet hören. Gott allein iſt all„wiſſend, ſieht alles, hört alles, weiß alles. „Man kann aber dafür halten, daß die Heiligen „unſer Gebet mittelbar wiſſen können, entweder, „daß ihnen Gott Wiſſenſchaft davon ertheilt, „oder daß es ihnen die heil. Engel kund machen.“ (S. Glaubensbekenntniß der ächtdenkenden Katholiken, von J. F. Koch. Wien 1782. 8. S. 31.) Kann man eine größere Ungereimtheit hören! Wenn Gott allein allwiſſend iſt, ſo ſind es die Engel nicht. Wie können denn die Engel etwas von den Gebeten wiſſen? Und wenn Gott ſelbſt erſt den Heiligen zu wiſſen geben ſoll, daß wir ſie bitten bey ihm zu intercediren, ſo müßten wir erſt Gott bitten, daß er die Heiligen bäte, ihn für uns zu bitten. Solche Abſurditäten entſtehen aus der halben und viertel Aufklärung, da man Sachen, die wider die Vernunft ſind, mit den elendeſten Spitzfindigkeiten vernünftig machen will.

mehr. *) Sonderlich wird die Jungfrau Maria von den meiſten Katholiken gewiß vielmehr verehret, als der liebe Gott; und ſie richten gewiß funfzig Gebete an die Mutter Gottes, ehe ſie eins an Gott ſelbſt richten. **) Sie heißt allenthalben Unſere liebe Frau. Die Jeſuiten, dieſe Marianiſchen Ritter, haben beſonders durch Beförderung der von ihnen fortgepflanzten Lehre von der unbefleckten Empfängniß ***) die Verehrung der Maria vervielfältiget, und dadurch wirklich die Verehrung Gottes vermindert. Schon die Idee, welche bei dem: Bitte für uns, zum Grunde liegt, verdrehet alle wahre Begriffe von der göttlichen Vollkommenheit, und folglich allen wahren Grund der Sittenlehre. Gott wird dadurch als ein willkührlicher König vorgeſtellet, welcher uns glüklich oder unglüklich macht, je nachdem ſeine Lieblinge für uns bitten oder nicht bitten. Schon die ungeheure Vorſtellung, daß der Papſt zu Rom ſündige Menſchen heilig ſprechen und ihre Verehrung befehlen kann, verwirret den geſunden Menſchenverſtand, und iſt eine der größten Stützen der ſchädlichen Hierarchie. Und wenn man nun vollends die Urſachen ihrer Erhebung zu Heiligen anſiehet; ſo wird man gewahr, daß es zum Theil die abſurdeſten Fratzen und die unmenſchlichſten Pfaffereyen ſind, die einem vernünftigen Menſchen Schande machen, wegen welcher dieſe größtentheils elende und blödſinnige Leute Heilige heißen, und angebetet und verehret werden ſollen. Dabey werden von dieſen ſogenannten Heiligen die abſurdeſten Legenden erzählt, welche, wenn ſie geglaubet werden ſollen, die ärgſten Dummköpfe vorausſetzen, die gar nicht unterſcheiden können, was klug oder unklug, ſchicklich oder unſchicklich, wahr oder unwahr iſt, ſondern mit ſtumpfer Bigotterie, alles blind glauben, was ihnen der Pfaffe vorſagt, wenn es auch noch ſo ungereimt iſt. Man glaube ja nicht etwan, daß ich zu hart rede, und daß es bey der jetzigen vermeinten Aufklärung in der katholiſchen Kirche ſo arg nicht hergehe. Der allergrößte Theil der katholiſchen Geiſtlichen ſucht noch beſtändig die Legenden von den Heiligen fortzupflanzen, welche den Abſichten der Hierarchie ſo gemäß, und der Geiſtlichkeit ſo einträglich ſind. Man ſindet in allen katholiſchen Ländern noch bis jezt viele tauſend Bilder der Heiligen in den Kirchen und Klöſtern, in den Häuſern *), auf den Straſſen der Städte, und auf den Landſtraßen; ſerner eine unſägliche Menge kleiner Heiligenbilder, welche Kinder und Erwachſene in die Bücher legen oder um den Hals tragen. Faſt jeder Heilige hat ein beſonderes Departement der Hülfe. Einer hilft widers Augenweh, der andere wider das Verrenken der Hüfte **) (wie ich im IIten Bande S. 465 angeführt habe). Dabey wählen ſich alle eifrige Katholiken noch beſonders einen Heiligen zu ihrem

---

*) P. Faſt, Kurat an der St. Stephanskirche zu Wien, der berüchtigte Vertheidiger alles katholiſchen unſinnigen Aberglaubens, hat in ſeinem katholiſchen Unterrichte, noch im Jahre 1783, die Unverſchämtheit zu ſagen: „Die Heiligen „thun größere Wunder als Gott, und ihnen „zu Ehren müſſen daher mehr Kerzen angezündet werden als Gott ſelbſt.“ (S. allg. deutſche Bibl. LVI. 2. S. 614.)

**) S. den IIten Band S. 465.

***) Bey den Jeſuiten mußten die zehnjährigen Kinder in der Schule ſchon eine Menge Unſinn von der unbefleckten Empfängniß herbeten, noch ehe die Jungen wiſſen konnten, was überhaupt Empfängniß iſt. Die Jeſuiten ſtifteten auch die Sodalitates Marianas: für unverheirathete Leute, die Congregation de immaculata conceptione; für verheirathete, die ſogenannte Bürgercongregation de annuntiatione beatiſſimae Virginis et deiparae Mariae.

---

*) Es kommt einem Proteſtanten ſonderbar vor, wenn er in nicht wenigen Häuſern in Wien die Treppe herauf gehet, und ein Heiligenbild ſiehet, vor dem am hellen Tage ein immerwährendes Licht brennt. Abends hat ſolche Gewohnheit wenigſtens einen Nutzen, damit man die engen dunkeln Wendeltreppen in den alten Häuſern ſicher herauf und heruntergehen kann. Man ſieht auch hin und wieder ein Heiligenbild, mit einem brennendem Lichte davor, auf öffentlicher Straße über einer Thür, oder an einer Ecke.

**) Der heil. Peregrin zu Wien heilt wunde und lahme Füße, und wie ich von einem Augenzeugen weiß, ſo ſtanden noch 1783 an der Oktav ſeines Namensfeſtes vor der Servitenkirche zu Wien mehr als 100 Wagen.

Schutzpatron. Deſſen Bildniß tragen ſie auf der Bruſt; den rufen ſie bey allen Nöthen, die ihnen vorfallen an, und denken an ihn ehe ſie an Gott denken. Der Namenstag *) eines Heiligen, und bey den vornehmſten Heiligen auch die Oktav (oder acht Tage nachher) wird nicht nur in den Kirchen Vormittags mit einem Hochamte und Abends mit Beleuchtungen, Muſik und Litaneyen, **) ſon-

---

*) In katholiſchen Ländern wird überhaupt nicht der Geburtstag, ſondern der Namenstag, ſelbſt des Landesherrn, gefeyert. Dieß bezieht ſich darauf, daß die Taufnamen gewöhnlich Namen der Heiligen ſind. Wir Proteſtanten, ſeitdem wir dem Heiligendienſte entſagt haben, achten auf die Namenstage nicht mehr.

**) Nicht nur der liebe Gott, auch alle Heiligen haben ihre Litaney. Auch die Jungfrau Maria hat beſonders ihre lauretaniſche Litaney, die unſäglich oft und auch jetzt in Wien täglich geſungen wird. Da hat die ſogenannte Mutter Gottes eine Menge Namen; da heiſt es z. B.: du allerweiſeſte Jungfrau bitte für uns. Du ehrwürdigſte Jungfrau b. f. u., du mächtige Jungfrau, b. f. u., du Urſach unſers Heils (könnte man von Chriſtus mehr ſagen!) b. f. u., du geiſtliches Gefäß b. f. u., du ehrwürdiges Gefäß b. f. u., du geiſtliche Roſe b. f. u., du Thurm Davids b. f. u., du helfenbeinerner Thurm b. f. u., du goldnes Haus b. f. u., du Arch des Bundes b. f. u., du Pforte des Himmels (wozu braucht man denn Chriſtus, wenn ſchon Maria die Pforte des Himſondern, wenn er der Schutzpatron eines Hauswirths iſt, eben ſo in den Häuſern, gefeyert. *) Ja in Wien giebt es wirklich Leute, die ſich damit nähren, daß ſie ihr vermeintes Wunderbild (meiſtens eine plumpe

hölzer-

Himmels iſt?) b. f. u. Du Morgenſtern b. f. u., und was der ſeltſamen Namen mehr ſind. Außerdem haben noch verſchiedene Heiligen ihre beſondere Litaneyen. In der Beylage XIII. 1. theile ich die Litaney zu der heil. Thecla meinen proteſtantiſchen Leſern mit, die von dergleichen Sachen gar keinen Begriff haben, und die ſich zum Theile gar nicht vorſtellen könnten, daß ſie noch in der katholiſchen Welt exiſtiren, wenn ſie ſie hier nicht vor Augen ſähen. Wir Proteſtanten haben auch in unſern gottesdienſtlichen Büchern leider! noch große Mängel. Aber wenn wir die unbeſchreibliche Bigotterie, die ganz verkehrten Andachtsformeln, die ganz zweckwidrigen gottesdienſtlichen Gebräuche betrachten, welche noch jetzt bey unſern katholiſchen Brüdern herrſchen; ſo mögen wir die große Wohlthat der Reformation erkennen, die uns ſeit 250 Jahren von ſo vielem finſtern Aberglauben erlöſet hat, den vernünftige Katholiken jetzt erſt auszufegen anfangen.

---

*) Ein Freund von mir hatte Gelegenheit, in Wien im Jahr 1782 an einem Herbſtabende eine ſolche Feyerlichkeit zu ſehen. Das Bild des Schutzpatrons ſtand in einem Winkel des Haushofes unter einem Throne, war rundum erleuchtet, und mit grünen Baumzweigen gezieret. Der Hof

hölzerne Maria) oder eine Reliquie, gewiſſen Bürgern zur Verehrung auf einige Tage überlaſſen; wo denn die ganze Familie, bisweilen alle Einwohner des Hauſes gemeine Sache machen: Abends zuſammenkommen, Roſenkranz und Litaney beten, alsdann ein Jauſen (oder Kollation) genießen, ein Glas Wein trinken, und ein wenig (aber alles in Ehren!) ſchmudeln (oder löffeln). Der Eigenthümer des Wunderbilds hat dabey den Vorſitz, das verſteht ſich.

---

war von einigen hundert Einwohnern des groſſen Hauſes und den Nachbarn angefüllt, welche theils laut Lieder ſangen, theils dumpfig den Roſenkranz murmelten, und im Dunkeln das Feſt des Heiligen feyerten. Unter aller dieſer anſcheinenden Frömmigkeit geſchahen vor den Augen meines Freundes in allen Ecken des Hauſes im Dunkeln ſolche Dinge, die ſich nicht mit Ehrbarkeit, geſchweige mit Gottesdienſt, vertragen, die aber in katholiſchen Ländern gar nicht ſo ungewöhnlich ſind. Die Beichte und Abſolution wird ſie auch hier von den Seelen des frommen Wiener Pöbels wohl wieder abgelöſcht haben. In einem Buche das 1784 zu Wien unter dem Titel: Gallerie katholiſcher Misbräuche, gedruckt iſt, aber nur den kleinſten und gröbſten Theil dieſer Mißbräuche anzeigt, iſt S. 89 eine ſolche Hausandacht auf einem Hofe in Wien vorgeſtellt.

Kleine Bücher von den Legenden und Wundern der Heiligen, desgleichen eine unſägliche Menge Gebete und Stoßſeufzer zu den Heiligen, ſind in allen katholiſchen Landen bey jedem Schritte zu finden. Sie kommen aber gar nicht nach proteſtantiſchen Ländern, weshalb man daſelbſt gar nicht glaubt, daß ſolche Dinge noch jetzt exiſtiren können. Ich habe nebſt andern merkwürdigen kleinen Schriften, die ich auf meiner Reiſe geſammlet habe, auch aus verſchiedenen katholiſchen Ländern eine kleine Bibliothek von ſeltſamen katholiſchen Pfaffereyen Gebetbüchern, Bruderſchaftsbüchern, Heiligenbildern, Geſängen und dergleichen mitgebracht, und damit verſchiedene von meinen Freunden in Erſtaunen geſetzt. Beſonders in Wien habe ich eine ſtarke Sammlung zuſammen gebracht; woraus ich meinen proteſtantiſchen Leſern nur einige kleine Proben in den Beylagen geben will. Ich halte es für ſehr nützlich, ſolch unſinniges Zeug einmal wieder hervorzuziehen, und nebeneinander zu ſtellen, damit man ſehe mit welchen Abſurditäten ſich noch Millionen Menſchen ernſthaft beſchäftigen. In der Beylage XIII. 2. a. theile ich ein Lied auf ein Wunder der heil. Anna mit, welche eine kohlſchwarze Mißgeburt, die mit zwey Hörnern auf dem Kopfe gebohren war, in ein ſchönes Knäblein wie ein Engelein, verwandelte. Sie iſt aus einer zu Wien gedruckten Sammlung, betitelt: Marianiſche Roſen Blüht in ſchönen neuen geiſtlichen Liedern. 8. Desgleichen theile ich in der Beylage XIII 2. b. ein Gebet an den heiligen Franciſkus Solanus mit, der die Gabe hat die Erdbeben zu ſtillen. Wenn jemand ſich näher unterrichten will, welche unglaubliche Abſurditäten, in der katholiſchen Kirche, noch immer von den Heiligen erzählet werden, und wie man noch immer fortfährt ſie auszubreiten; der leſe nur des Jeſuiten P. Mathäus Vogels Legende der Heiligen *), ein Buch, welches in der katholiſchen Kirche ſehr gäng und gäbe iſt, und welches noch dazu, ſo Gott will!

gut

---

*) Leben und Sterben deren Heiligen Gottes, auf alle und jede Täge der zwölf Monaten des ganzen Jahrs ausgetheilt, in einem kurzen Begriff zuſammengezogen, mit heilſamen Lehrſtücken verſehen, allen ihres Heils Begierigen zur Nachfolge vorgeſtellt von P. Mathäo Vogel. Bamberg und Würzburg 1777. 2 Bände in gr. 4. — In der halliſchen gelehrten Zeitung 1784. Nro. 53. kündigt eine Geſellſchaft aus allen drey Religionen, ein allgemeines Heiligenlexikon, Sr. Heiligkeit dem Pabſt Pius VI. zueigner, an. In derſelben „ſoll Wahrheit ſo „wie ſie von der Kirche beſtätigt worden, die „einzige Leiterinn der Verfaſſer ſeyn.“ Wenn dieß nicht Satire iſt; ſo iſt es, ſobald proteſtantiſche Verfaſſer dabey ſind, ſehr ungereimt, daß ſie von Wahrheit und Kirche reden. Denn dieſe müſſen doch ſehr wohl wiſſen, daß die unfehlbar ſeynſollende Kirche leider! die ungereimteſten Legenden von den Heiligen durch ihre Autorität beſtätigt hat.

gut geſchrieben und von Aberglauben gereinigt ſeyn ſoll. Er wird erſtaunen.

Die Reliquien und deren Verehrung ſind den Proteſtanten beſonders anſtößig, und gewiß auch allen vernünftigen Katholiken. Der Eigennuz der Pfaffen hat einer Menge von elenden Knochen, Haaren und anderm unnützen Zeuge, einen hohen Werth beygelegt. Dieſe ſogenannten Reliquien werden ſehr koſtbar eingefaßt. Wenn z. B. ein Stück Knochen aus der Hirnſchale oder dem Naſenbeine eines Heiligen ſeyn ſoll, ſo faßt man es in einen ſilbernen Kopf in Lebensgröße. Soll es aus dem Arme eines Heiligen ſeyn, ſo iſt es in einen ſilbernen Arm gefaßt; ſoll es aus dem Schienbeine ſeyn, in einen Fuß. Sind die ſchwachſinnigen Verehrer ſolcher alten Knochen nicht reich oder nicht freigebig genug, um der Kirche Silber zur Einfaſſung der Reliquien zu ſchenken; ſo faßt man ſie auch in Holz und verſilbert es, oder malt die Einfaſſungen mit Oelfarbe an. Die Reliquien werden von bigotten Tröpfen häufig verehret und geküſſet. Schon das Anrühren bringt oft Ablaß. Es iſt ſchon ſehr ungereimt, daß auch Stückchen von Knochen eines Heiligen der Verehrung werth ſeyn ſollen. Aber noch ungereimter iſt, daß die elenden Leute ohne weitern Beweis jedem Pfaffen glauben, daß die Knochen von einem Heiligen ſind, die vielleicht von einem Heiden und Türken ſeyn mögen. Es giebt ſogar viele Reliquien, die an verſchiedenen Orten gezeigt werden, z. B. die Vorhaut

haut Chriſti. Der Jeſuit Ferrand behauptet, Gott habe durch ſeine Allmacht ſolche Reliquien vervielfältigt. *) Vortreflich!

Eine ſolche Sammlung von Köpfen, Beinen, Armen u. d. g., welche, ſonderlich, wenn ſie reich eingefaßt ſind, in den Schatzkammern verſchiedener Kirchen den Neugierigen gezeigt werden, macht einen ſeltſam bunten Anblick. Am allerſeltſamſten aber ſehen die ſogenannten heiligen Leiber aus. Dies ſind ganze Skelette, von welchen vorgegeben wird, daß ſie von den Körpern der Heiligen wären. Ein ſolches Skelet liegt gemeiniglich in einem Sarge, deſſen Sei-

---

*) S. Diſſertations hiſtoriques ſur divers ſujets (par la Croze) Rotterdam 1707. 8. S. 207 in der Critique du Syſtême du P. *Harduin*, einer ſehr leſenswerthen Abhandlung, worinn la Croze zeigt, daß das bekannte abſurde Vorgeben des P. Harduins, alle klaſſiſche Autoren wären untergeſchoben, ein Werk der Geſellſchaft Jeſu ſey, um die wahre Geſchichte zu entkräften, und den Glauben an die Tradition zu befeſtigen, wodurch ſie ihre Abſichten zu herrſchen beſſer erreichen konnten. Den Verſtand der Menſchen auch durch weithergeholte Operationen zu verkrüppeln, um dadurch ihre Abſichten zu erreichen, iſt von je her das Werk der Jeſuiten geweſen, und wird das Werk jeder Geſellſchaft ſeyn, die allein weiſe und thätig ſeyn will. Dieß macht, daß alle ſolche Geſellſchaften dem menſchlichen Geſchlechte höchſt ſchädlich ſind.

Seiten Glasfenſter haben. Es liegt auf Küſſen von Gold und Silberſtoff, und iſt ſelbſt mit einem Kleide von ſolchem koſtbaren Zeuge angekleidet. Der Kopf des Skeletts iſt mit einem Kranz oder Krone von künſtlichen Blumen, oder von Edelgeſteinen, und oft noch dazu mit einer Glorie mit ſilbernen Stralen umgeben. Das ganze ſieht höchſt unförmlich aus. Proteſtanten können ſich von ſolchem ungereimten Zeuge, mit dem man noch ein ſo bigottes Spiel treibt, gar keinen Begriff machen. In der Beilage XIII. 3. a. liefere ich das Bildniß des Leibes der heiligen Reſtituta, ſo wie er vielleicht noch bis jetzt in Wien zur Verehrung ausgeſetzt iſt, nebſt einem an dieſelbe gerichteten in Wien gedrucktem Gebete, voller Aberglauben. Zum Gegenbilde liefere ich in Beil. XIII. 3. b. ein feines Bild des heil. Anaſtaſius, das laut der Unterſchrift, die Geſpenſter vertreiben kann. Das können zwar ſchlechte Verſe auch!

Eben ſo unſinnig, wie die Reliquien, ſind die ſogenannten Gnadenbilder, nemlich ſolche Heiligenbilder, von welchen vorgegeben wird, daß ſie Gnaden ausgetheilt, d. i. Wunder gethan, und in verſchiedenen Krankheiten und andern Gebrechen Hülfe geleiſtet hätten. Nur der beſchränkteſte Kopf kann ſolche Thorheiten glauben; gleichwohl werden ſie von vielen tauſend Katholiken noch bis auf den heutigen Tag geglaubt, und von der Geiſtlichkeit, ſoviel mir immer möglich iſt, fortgepflanzt. In Wien ſind faſt in allen Kirchen dergleichen Gnadenbilder,

bilder, davon ich oben in der Topographie, aus P. Fuhrmann, die vornehmſten angeführt habe. Beſonders ſind der Marienbilder, welche Wunder thun ſollen, ſehr viele; das vornehmſte iſt das von der Maria von Pötſch *), welches geweinet haben ſoll. Daſſelbe ſtehet auf dem hohen Altar der Stephanskirche, wo es noch bis jetzt von einer unglaublich großen Menge von Menſchen verehret wird. Die elenden Leute, welche ſich einbilden, ſie hätten von den Bildern Hülfe erlangt, bringen denſelben auch Opfer, welche an dem Altare des Heiligen aufgehängt werden. Z. B. wenn einer vermeintlich durch die Fürbitte des Heiligen am Fuße iſt kuriret werden, ſo hängt er die Abbildung eines Fußes von Silber oder Wachs am Altar auf. Iſt jemand im Viehkauf glüklich geweſen, ſo hängt er das Bild eines Ochſen oder Pferdes auf. Glaubt eine Frau durch Fürbitte des Heiligen ſchwanger geworden zu ſeyn, ſo ſchenkt ſie das Bild eines Kindes. Auch ſilberne und wächſerne Bäuche, Herzen, Lungen, und NB. Gebährmutter in Menge ſieht man auf den Altären zur Verherrlichung des Gnadenbildes ausgeſtellt. Unter den Opfern hängt gemeiniglich ein Täflein **), worauf die Hülfe oder

---

*) S. den IIten Theil S. 662.

**) Es iſt ſichtlich genug, daß eine große Menge Ceremonien in der römiſch-katholiſchen Kirche offenbar aus dem Heidenthum nachgeahmt ſind. Dieſe katholiſche Tafeln ex voto bringen den aufmer-

oder Gnade, die man glaubt empfangen zu haben, verzeichnet iſt, mit den Worten: Ex Voto. Dergleichen Opfer hiengen 1781 an vielen Altären in Wien noch bey Hunderten. Nach den Zeitungen haben ſie zwar 1784 auf Befehl des Kaiſers weggeräumt werden müſſen; und die ſilbernen und goldenen Opfer ſind der Religionskaſſe zugeſchlagen worden; aber es ward zugegeben, daß die Opfertafeln noch bleiben ſollten, und alſo iſt dem Aberglauben noch nicht die Axt an die Wurzel gelegt.

Die

aufmerkenden Zuſchauern leicht Tibulls Worte (Lib. 1. Eleg. 1.) in den Sinn:

Nunc, dea, nunc ſuccurre mihi, nam
poſſe mederi
Picta docet templis multa *tabella* tuis.

oder Horazens Worte: (Lib. I. Od. 5.)

— me *tabula* ſacer
Votiva paries indicat uvida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris deo.

Der Unſinn und die heidniſche Abſcheulichkeit mit dieſen wächſernen Opfern gehet in allen katholiſchen Ländern unglaublich weit. Sir William Hamilton fand im Jahre 1780, daß die Frauen und Mädchen in dem Städtchen Iſagna im Napolitaniſchen, den Heiligen Cosmus und Damianus, (den Schutzpatronen der Jeſuiten) wächſerne Priapen, unter der Benennung der großen Zehen des heil. Cosmus, opferten, um fruchtbar zu werden. S. göttingiſches Taſchenbuch für 1784. S. 48.

Die äußerliche Geſtalt des katholiſchen Gottesdienſtes, der mit ſo vielen bunten Ceremonien überladen iſt, muß einen Proteſtanten nothwendig ſehr befremden. Die Meſſe, welche täglich Vormittags geleſen wird, iſt ein Hauptſtück davon. Sie gründet ſich auf die in der katholiſchen Religion ſo charakteriſtiſche Lehre von der **Transſubſtantiation**. *) Täglich wird in katholiſchen Ländern viele tauſendmal **ein Mehlkuchen** vermeintlich **in Gott verwandelt**. Es iſt eine delikate Sache, hierüber zu diſputiren: denn eifrige Katholiken halten es für **Gotteslääſterung** hieran zu zweifeln; und der Glauben eines Proteſtanten kann und muß ſo weit nicht gehen, daß er einen Satz glaube, der einen ſo ungeheuren Widerſpruch enthält. Doch ich will auch hierüber gar nicht diſputiren. Ich will nur anmerken, welchen überaus wichtigen Werth die **Hierarchie** behalten muß, ſo lange dieſer Satz noch in der katholiſchen Kirche ein Glaubensartikel iſt. Der geweihte Prieſter kann, ſo oft er will, Brot in Gott verwandeln. Dieſe Macht kann ihm allein ein Biſchof geben. Daher leitet der Biſchof ſeine Macht von Gott her (und ſelbſt Eybel giebt dieſes noch zu); daher glaubt der Biſchof vom Landesherrn unabhängig zu ſeyn. Die Macht, einen Biſchof oder Aufſeher über die Geiſtlichen zu beſtellen, hat der Landesherr ſicherlich; aber freilich die Macht Brot in Gott zu verwandeln kann der Landesherr nicht geben. Ob es Gott kann, mag Gott wiſſen! — So werden Begriffe gefliſſentlich verwirret. So hängt Vorurtheil an Vorurtheil; und es kann nie Hoffnung zur gründlichen Verbeſſerung da ſeyn, ſo lange noch die Macht der Hierarchie nicht ganz gehemmt iſt.

---

*) Die Meſſe beſteht aus drey Haupttheilen: 1) das Offertorium, d. i. die Aufhebung und Anbetung des vorher geweihten Brotes oder der Hoſtie, welche in der Monſtranz beſindlich iſt. Hier muß jeder in der Kirche auf die Knie fallen, ſonſt läuft er Gefahr von den frommen Rechtgläubigen in die Rippen geſtoßen, oder gar in die Wache geführt zu werden. 2) Die Wandelung oder die Weihung des Brots und Weins, die der Prieſter in der Meſſe genießen ſoll. 3) Die Sumtion, oder der Genuß des heil. Brots und Weins ſelbſt.

Es wurden ſonſt in Wien eine unſägliche Menge von Meſſen aller Art *) geleſen. Man rechne-

te,

---

*) Ein Hochamt, wobey ein Prälat pontificirte, habe ich im IIten Bande S. 366 beſchrieben. In Wien heißen die Feſte, wo der Kardinal zu St. Stephan das Hochamt hielt, Feſta Eminentiſſimi. In Klöſtern heißen die Feſte, wo der Abt pontificirt, Feſta Reverendiſſimi oder Feſta primae claſſis. Die Feſta ſecundae claſſis celebrirt der P. Prior. Levitenmeſſen ſind, wo mehrere Diakonen als Leviten bey der Meſſe dienen. Todtenmeſſen ſind ſolche, die für die Ruhe der Todten geleſen werden. Es iſt ein be-

ſondete, daß daſelbſt über 1400 Weltgeiſtliche waren, die bloß vom Meſſeleſen lebten. Dazu kamen noch: die Prieſter aus 13 Mönchsklöſtern, welche aber die bey ihnen geſtifteten Meſſen bey weitem nicht alle ſelbſt leſen konnten, ſondern die Stipendien (Meßgelder) bey tauſenden nach Rom an die Generale, viele aber in die Provinzen in andre Klöſter ſchickten, wo ſie für 15 oder 17 Kr. geleſen wurden. Man rechnete, daß für die Stadt Wien an 3000 täglich zu leſende Meſſen geſtiftet waren, welche auf irgend eine Art, in oder auſſer Wien geleſen werden mußten. Wenn man nun jede zu 30 Kr. rechnet, ſo macht es jährlich über Eine halbe Million Gulden. Man ſiehet, welche große Summe durch die ſeit 1783 geſchehene Verminderung der Meſſen auſſer Cirkulation gekommen iſt.

So ſehr auf der einen Seite in den Meſſen, die vielen Andächteleien, das Niederknien, Verzucken des Geſichts, Bekreuzen, Schlagen an die Bruſt, u. dgl. einen Proteſtanten befremden muß; ſo befremdend iſt von der andern Seite, die wenige

---

ſonderes weitläuftiges Studium zu wiſſen, wie jede Art von Meſſen eingerichtet werden muß, und welche auf jedes Feſt gehört; und auch hiemit verderben die Geiſtlichen viel Zeit. Faſt für jede Diöces ſind beſondere *Miſſalia* und *Rubricae* gedruckt.

Stille, Ruhe und Andacht, die ſich bey der meſſehörenden Verſammlung findet. Ein Hochamt in einer großen Kirche in Wien iſt wie ein Jahrmarkt: alles läuft untereinander, und man hört ein beſtändiges Sumſen. Iſt einer mit ſeinem Gebete fertig, ſo geht er weg, und andere kommen; daher in der Kirche ein beſtändiges Hin- und Herlaufen, und an den Thüren ſehr oft ein Gedränge iſt. Bey meiner Anweſenheit ward noch an zehn oder zwölf Altären zugleich Meſſe geleſen. Bald gieng die Muſik zum Hochamte, bald ſchrie der Prieſter Dominus vobiſcum, bald ward geantwortet: Et cum Spiritu tuo, bald ward an dieſem, bald an jenem Altare geklingelt. *) Hier fiel eine Anzahl Leute nieder, dort ſtand eine Anzahl anderer auf. Mit einemmal fielen ſie alle nieder und erhoben ſich wieder. Hier las einer halblaut im Gebetbuche, dort zupften andere am Roſenkranze, hier bewegten ſich viele hundert Lippen um Gebete zu käuen, hier ſchlugen ſich eine Menge Leute an die Bruſt, dort ſeufzten und ſtöhnten andere. Einmal ſah ich ſogar in einer Kirche in Wien, daß bey einem Hochamt mit Muſik und bey den Nebenmeſſen, noch zugleich in verſchiedenen Beichtſtühlen Beichte gehört, und an den Schranken des Altars die Kommunion ausgetheilt ward. Beſtän-

---

*) Das Klingeln iſt ein Zeichen, daß man auf die Knie niederfallen ſoll. Iſts an einem Nebenaltare, ſo fallen nur die nächſten Zuſchauer gegen dieſen Altar nieder.

Beſtändig war die größte Verwirrung und alles voll Geräuſch:

> En entendant cet eſſain bourdonner,
> On eut à peine entendu Dieu tonner.
> *Greſſet.*

In den Kirchen zu Wien gehen Leute in kaiſerlicher Livrey herum, die man Schwatzkommiſſarien nennt. Sie nöthigen diejenigen, die bey Aufhebung der Hoſtie nicht niederknien, dazu; und verbieten den Plaudernden das Schwatzen. Aber es hilft ſehr wenig. Unter der Meſſe wird viel geplaudert. Die Kirchen müſſen oft zu Zuſammenkünften dienen, die gar nichts Geiſtliches an ſich haben. Man ſieht ſehr oft, daß jemand dicht neben einem Frauenzimmer in einem Betſtuhle kniet, und man merkt wohl zuweilen, daß ſie nicht bloß Gebete murmeln. Das Aergerniß wird oft ohne Scheu getrieben. Bey den Segen und Litaneyen gegen Abend, wo es ſchon dunkel iſt, werden die gröbſten Unanſtändigkeiten begangen. Die letzte Meſſe, die nach halb 12 Uhr geleſen wird, hat einigermaßen den Argwohn für ſich, daß ſie oft zu Zuſammenkünften diene. Beſonders nennt man in Wien, dieſe letzte Meſſe bey den Kapuzinern, ungeſcheut und öffentlich die H** Meſſe.*) Daſelbſt kommen ſehr viel Frauenzimmer von zweydeutigem Rufe zuſammen, und die jungen Herren gehen

---

*) Eben ſo übelberüchtigt iſt der Segen des Abends bey den Kapuzinern. S. Gallerie katholiſcher Mißbräuche S. 161.

gehen dahin, um zu ſehen, was für neues Wildpret angekommen iſt. Man denke nicht etwan, daß ich etwas übertreibe; die Sache iſt in Wien bekannt genug, und man kann, ſo oft man will, ſie mit Augen ſehen. Selbſt in einem 1783 in Wien gedruckten Journale, die Brieftaſche genannt, iſt S. 198 folgendes Geſpräch abgedruckt, welches in einer ſolchen Kapuzinermeſſe von einigen jungen Müßiggängern mag ſeyn gehalten worden:

„Kirchengeſpräch

„zwiſchen den Hrn. E. P. und einem Kavalier.

„E. Iſt nicht viel beſonders hier —
„K. Werden ſchon noch kommen.
„P. (Macht einem Frauenzimmer mit der Reitpeitſche „ein Kompliment.) Schau! 's Mauſerl „auch hier —
„E. Fällt ſtark vom Fleiſch —
„K. Lauft ſchon eine Zeit mit —
„P. Was kniet denn dort für ein Armeſeelngeſicht?
„K. Kanns nit ausnehmen. *)
„(Gucken alle drey mit der Lorgnette nach ihr)
„P. Es iſt ja die Eckſteinnanerl **) mit der Amelsſentaille — —

„E.

---

*) Ausnehmen heißt im wieneriſchen Dialekt unterſcheiden, verſtehen.

**) Nanerl des Diminutiv von Anna. Im gemeinen Leben werden alle Stubenmädchen, und wer weiß durch welche Idea socia auch die Töchter der Freude, mit einem Geſchlechtsnamen Nanerl genannt.

„E. Blitz! Und hinter ihr die Dukatenſepherl *) in einer neuen Schabracke —

„K. Muß ſich wieder ein Gutthäter gefunden haben.

(Der Kirchenaufſeher kömmt mit langſamen Schritten durch die mittlere Reihe der Bänke herab. Er hat den Huſten.)

„K. Still Meſſieurs. s' Flügelkleid *) kömmt —

„E. Laſſen wir die Naſe vorbey gehen —

(Der Aufſeher macht tiefe Verbeugungen vor ihnen.)

„P. Servus — Herr Strumpf.

„K. Geh, troll dich!

„E. Da hat der Geyer meinen Onkel. Adieu! Sonſt zieht er mich mit zum Freſſen —

„P. Wo gehſt du hin?

„E. Aufs Billiard — Kommt mit!

„P. Iſt die Meſſe noch nicht zu Ende? —

„E. Wird euch der Teufel deswegen nicht holen —

„K. Andiamo! — Andiamo! (gehen trillernd zur Kirche hinaus)."

„Wer mehr dergleichen Geſpräche hören will, „darf nur an Sonn- und Feyertägen um 12 Uhr in die „*** Kirche gehen."

Solche unanſtändige Dinge erlauben ſich freilich nur junge unbeſonnene Leute beym öffentlichen Gottesdienſte; aber merkwürdig iſts, daß man dieß ſo auch beym gemeinen Manne findet. Der große Haufen zeigt übrigens nur allzuviel äußerliche

---

*) Sepherl, Josepha.

**) Der Schwatzkommiſſar.

Andacht; ja ein großer Theil der Leute ſorgt recht dafür, daß ihre Andacht bemerkt werde. Sonderlich zu den Zeiten der Kaiſerinn Maria Thereſia ging man darinn unglaublich weit. Doch mußte man es damals thun, um die allerhöchſte Ungnade zu vermeiden, indem der Spionen, welche auf die Handlungen der Leute lauerten, ſo viele waren. Es war damals eine in der That höchſtnöthige Vorſicht, daß angeſehene Leute beſonders in Dikaſterien nicht nur zu einer gewiſſen Stunde, in einer gewiſſen Kirche*), an einem gewiſſen Platze, an Sonn- und Feyertagen die Meſſe hörten; ſondern auch, daß ſie zu gewiſſen Zeiten einem gewiſſen Beichtvater beichteten, in Gegenwart gewiſſer Leute das Abendmahl nahmen, daß ſie an Faſttagen in einem gewiſſen Gaſthauſe, an einem gewiſſen Tiſche, in Geſellſchaft gewiſſer Leute (es iſt auch eine Religionshandlung Macaroni zu eſſen) Faſtenſpeiſen genoſſen: damit, im Falle ſie wegen Unterlaſſungsſünden oder als ſuſpecti der Heterodoxie angeklagt wurden, ſie mit Zeugen gerichtlich beweiſen konnten, daß ſie alles, was zum katholiſchen Glauben weſentlich gehört, als gute ächte Katholiken betrieben. Konnten ſie dieß nicht beweiſen, ſo fielen ſie in Ungnade

---

*) Man ſehe auch, was der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen, der Wien ſo ſehr gut kennt, hierüber ſagt. (zweyte Auflage Iter Band S. 231.)

gnade, oder verlohren gar ihr Amt. Man nannte mir dagegen auch einen ſichern Kavalier, der ſich dadurch, daß er fleißig bey der Meſſe miniſtrirte (wie ein Knabe dem Prieſter beym Altar diente) zu einer Präſidentenſtelle geſchwungen haben ſoll. Unter der jetzigen Regierung iſt dieſes zwar nicht der Fall, doch ſetzen manche dieſe Religionsvorſicht noch fort. Denn man weiß nicht, ſagen ſie, was für Zeiten kommen. Ueberhaupt iſt auch unter Leuten von Stande und Erziehung die Falte der Andächteley ſchon ſo tief eingedrückt, daß ſie ſo leicht nicht kann verwiſcht werden. Viele bigotte Gewohnheiten fallen einem Katholiken gar nicht mehr auf, weil er ſie von Jugend auf ſo ſehr gewohnt iſt; aber einem Proteſtanten kommen ſie äußerſt ſeltſam vor.

Außer der Meſſe, dem vornehmſten Stücke des katholiſchen Gottesdienſtes, giebts noch eine Menge gottesdienſtlicher Handlungen: Veſpern, Kompleten, Metten [*] Pumpermetten

---

[*] Mette heißt in den Klöſtern der erſte frühe Gottesdienſt (von matutina). So heißt auch ein Gottesdienſt, der am Vorabende eines Feſtes gehalten wird, vermuthlich, weil er eigentlich bis an den Morgen des Feſtes dauern ſollte. Die Veſper iſt die ſechſte unter den Horis canonicis und wird Nachmittags um 3 Uhr gehalten. Dabey erſcheint wohl an Werktagen ſelten jemand anders, als alte Weiber und geſtiftete Betbrüder; aber

ten *) u. dgl. mehr, wobey ich mich nicht aufhalten will. Etwas ſehr wichtiges iſt der Segen; denn, weil ein katholiſcher geweihter Prieſter eine ſo außerordentliche Würde und Macht vermeintlich haben ſoll, ſo wird auch dem Segen den er giebt, eine auſſerordentliche Würkung zugeſchrieben. An den Thüren der Kirchen zu Wien ſtehen Kerle in hellblauen Rockeloren, welche eine Almoſenbüchſe an einem Riemen um den Leib geſchnallt haben, und ſelbige den Heraus- und Hereingehenden mit Geräuſch darbieten. Wenn nun der Prieſter den Segen geben will, ſo ſpringen ſie auf die Gaſſe, und ſchreyen wie

Beſeſ-

---

aber an Sonn- und Feſttagen ſind ſie ſehr voll; es wird auch Muſik dabey aufgeführt. Komplet iſt die letzte Hora; und ſoll erſt Abends vor dem Schlafengehen gehalten werden, welches auch von Mönchen (in conventu nemlich, denn in der Abtey ſchmauſen und trinken oft die Herren P. P. Officianten, Lektoren, Prokuratoren und andere a choro exemti bis 12 Uhr) geſchieht. Domherren und Weltgeiſtliche anticipiren oft dieſe Hora; denn Abends giebts was zu ſpielen, zu trinken, zu eſſen, zu ſchmudeln.

*) In der Charwoche werden keine Glocken geläutet, ſondern durch ein Getöſe mit ein Paar Stücken Holz, welches man Ratſchen nennt, wird das Zeichen zum Gottesdienſt gegeben. Eine ſolche Mette, welche Mittwochs Abends in der Charwoche in Rückſicht auf den grünen Donnerſtag gehalten wird, wird in Wien die Pumpermette genennet.

Beſeſſene: Gehts zum Segen! Gehts zum Segen! ſo daß ich wirklich ein paarmal darüber erſchrocken bin. Da ſtürzt denn die ganze Menge von Menſchen von den Straßen in die Kirche hinein, fällt auf die Knie, und läßt die geweihten Luftſtreiche auf ſeine Scheitel fallen. Wenn einige Leute nicht geſchwind genug in die Kirche eilen, ſondern wohl gar vorbeygehen, ſo flucht und ſchilt der Büchſenmann wohl hinter ihnen her, wie es uns ſelbſt begegnet iſt. Die Segen ſind von verſchiedener Art. Der heiligſte, und vermuthlich auch der tüchtigſte, iſt derjenige, welcher mit der **Monſtranz**, in der die geweihte Hoſtie iſt; und ein geringerer der, welcher mit dem heiligen **Ciborium**, d. i. mit dem bedeckten Kelche, worin die geweihten Hoſtien aufbewahrt werden, gegeben wird. Ein noch viel außerordentlicherer Segen war freilich der **päpſtliche Segen**, welchen **Papſt Pius** VI. bey ſeiner Anweſenheit in Wien 1782, nachdem er das Hochamt in der St. Stephanskirche gehalten hatte, von dem Altane der **Kriegskirche** oder ehemaligen **Jeſuiterkirche** auf dem Platze der **Hof** *) genannt, vielen Tauſend verſammelten Menſchen, und unter ihnen auch vielen Proteſtanten *), welche die Neugierde herbeigezogen hatte, ertheilte. Der Segen war wirklich ſehr kräftig **): denn es wurden ſehr vielen Menſchen Arm und Bein zerquetſcht.

---

*) Die Abbildung dieſer Ceremonie iſt in Schütz illuminirten Proſpekten von Wien Nro. 22. und die Abbildung des in der St. Stephanskirche gehaltenen Hochamts Nro. 21. zu finden.

Außer dem Segen, den der Prieſter ertheilt, giebt es in der katholiſchen Welt noch mancherley Arten Segen. Ein jeder rechtgläubiger Katholik ſegnet ſich faſt ſtündlich mit dem Zeichen des Kreuzes. Das deutſche Kreuz wird mit einem dreyfachen

---

*) Man erzählt, ein proteſtantiſches Dienſtmädchen ſey aus Neugier auch hingelaufen. Als ſie zurück kam, und befragt ward, wie die Sache denn nun abgelaufen wäre, antwortete ſie: „Sehr ſchlecht! wir wurden entſetzlich gedrängt. „Alle glaubten, der Segen würde nun kommen, „und fielen ſchon auf die Knie. Da kam einer „auf den Altan, und winkte: Es würde heut „nichts werden.“ Sie hatte nämlich die Kreuzſtreiche, die der Papſt in die Luft machte, für dieß Winken genommen.

**) Bauern und anderes Volk, denen der Papſt ſo oft vom Balkon der kaiſ. Burg den Segen gab, klopften ans Herz, und ſchrien: „Herr Papſt dir „leb' ich! Herr Papſt dir ſterb' ich! Herr Papſt „dein bin ich tod und lebendig!“ (S. Allg. deutſche Bibl. LVII. Bds 1s St. S. 230). Katholiken ſprechen eben dieſe Formel bey der Aufwandlung der Hoſtie, nur daß ſie ſtatt Herr Papſt ſagen: Herr Jeſu! Der Papſt war ihnen eine Vicegottheit.

Tempo gemacht: an der Stirne, am Mund und an der Bruſt; das lateiniſche mit einem funffachen Tempo: an der Stirne, am Nabel, an der rechten und der linken Bruſt, und endlich an der Herzgrube. Leute von Kondition ſchwadroniren das franzöſiſche Kreuz au Nom du Pere u. ſ. w. nur in die Luft. Gute Katholiken beſprengen ſich und den Boden, (welches den armen Seelen gilt) beym Kreuzmachen mit Weihwaſſer[*]). Die Mönche, welche

---

[*]) Das Weihwaſſer iſt mit geweihtem Salze, und ich weiß nicht womit ſonſt noch vermiſcht, und wird mit beſonderen Ceremonien geweihet. In jeder katholiſchen Kirche iſt ein guter Vorrath davon. An jeder Kirchthüre findet man ſolch Waſſer in einem Weihkeſſel. In denſelben tunkt jeder katholiſche Chriſt beym Herein- und Herausgehen ſeine Finger, und ſegnet ſich mit dem heiligen Waſſer, und mit dem obenerwähnten Kreuze. Wenigſtens noch im Jahre 1781 machte der Pöbel in den Kirchen zu Wien demjenigen sehr ſcheele Minen, der ohne Weihwaſſer zu nehmen aus oder in die Kirche ging. Die recht ſtumpfgläubigen Katholiken, glauben auch, daß allemal der Teufel lacht [*]), wenn jemand vor dem Weihwaſſer vorbeygehet ohne es zu nehmen; hingegen ſo oft einer Weihwaſſer nimmt, löſcht er eine läßliche Sünde (Peccatum veniale) aus, iſts an einem Apoſteltage, die läßlichen Sün-

[*]) S. Hofmann über Gottesdienſt und Religionslehre in den öſtreichiſchen Staaten. Wien 1784 8. II. Theil S. 192.

che ihre Wohlthäter auf ein Glas Wein beſuchen, bekreuzen beym Weggehen die ganze Familie. Das Bekreuzen iſt das erſte, was ganz kleine katholiſche Kinder im Katechismus lernen; und es ſtehet aus-

drück-

Sünden eines ganzen Monats u. ſ. w. Alſo wer fein viel Weihwaſſer hat, kann fein viel ſündigen! Die katholiſche Galanterie erfodert, daß man einem Frauenzimmer, mit der man an der Kirchthüre zuſammen kömmt, das Weihwaſſer präſentire. Die Schönen glauben vermuthlich, es ſey kräftiger, wenn ſie von ihrem Liebhaber geſegnet werden, mit dem ſie irgend eine läßliche Sünde möchten begangen haben, als wenn ſie ſich ſelbſt ſegnen. An den Thüren der Kirchen zu Wien findet man oft Badauds, welche ſich drängen, um ſchönen Frauenzimmern das Weihwaſſer zu reichen, die ſie vielleicht nicht einmal kennen, und denen ſie etwa bey dieſer Gelegenheit genauer ins Geſicht ſehen wollen. Bey Todtenmeſſen wird das Gerüſt, welches den Sarg des Verſtorbenen vorſtellen ſoll, vermittelſt eines Weihwadels mit Weihwaſſer beſprengt; und bey der Veſper und andern Gelegenheiten gehet der Prieſter in der Kirche herum, mit einem großen Weihwadel in der Hand, um die ganze Verſammlung zu beſprengen. Einer ſolchen Einſegnung kann denn auch ein Proteſtant nicht entgehen. Ich habe noch einen Fleck auf einem Kleide, den mir ein ſchmutziger Kapuziner in der Kirche zu Nymphenburg bey München mit ſeinem ſchmutzigen Weihwaſſer machte.

drücklich dabey, daß man einen chriſtkatholiſchen Chriſten daran erkennen ſolle. In der That iſt es ſchwer, daß ein Ketzer unter Katholiken verborgen bleibt; denn ſchon die Art ſich zu bekreuzen kann ein Proteſtant nur zitternd und ungewiß, und nicht mit der Leichtigkeit und Zuverſicht desjenigen machen, der alles glaubt, was die Kirche zu glauben befiehlt. Nicht nur die Perſonen, ſondern auch die Häuſer werden geſegnet. In Wien kann man öfters ſchon die Katholicität an der Stubenthüre ſehen, indem an den meiſten mit Kreide angeſchrieben iſt:

C. + M. + B. +. Nebſt der Jahrzahl.

Dieſe Zeichen werden in der ganzen katholiſchen Welt um Dreykönigsfeſt (trium Magorum) von geweihten Prieſtern an die Thüre geſchrieben. Der Nutzen muß doch vermuthlich groß ſeyn, weil man auch in dieſen Zeiten der katholiſchen Aufklärung dieſe Ceremonie noch allgemein wiederholt. Die Pfaffen ſind ſehr eifrig, die Gebung des Segens aufrecht zu erhalten; und verſchiedene vernünftige Biſchöfe, welche dem ganz groben Aberglauben einigermaßen haben ſteuern wollen, haben neulich ihrer Geiſtlichkeit verboten, den katholiſchen Gläubigen den Segen aufzudringen, und mehr zu ſegnen als verlangt wird. — Der gemeine Mann läßt alles ſegnen, ſogar ſein Vieh und ſeine Aecker. Hierinn ſind beſonders die Bettelmönche ſehr ſtark. Sie umziehen in Proceſſion jeden Acker, beſprengen ihn mit Weihwaſſer, und ſegnen ihn ein, damit er fruchtbar werde. Am Rogateſonntage reitet der Pfarrer mit den Bauern um die Felder, und hat die geweihte Hoſtie in einer Büchſe anhängen. Er giebt Segen gegen alle vier Hauptwinde; und, fällt nichts deſtoweniger Hagel, ſo hats der Pfarrer am großen Kreuztage nicht recht zu machen gewußt, ſagt der Bauer. Ein katholiſcher Dichter hat eine drolligte Erzählung von einem Mönche, welcher einem Bauren ſein Feld voll der ſchönſten Aehren zeigte, und ihn fragte: ob denn nun der Segen nicht geholfen hätte? Der Bauer antwortete:

Ja! ja! der Segen iſt wohl gut
Vom heiligen Gewäſſer.
Ich glaub ſchon, daß er Wunder thut!
Doch Kühdreck iſt noch beſſer!

Wenn die Kinder krank ſind, oder Zähne bekommen wollen, hängt man ihnen geſchriebene Segen, d. i. Segensſprüche um den Hals. Es werden ſolche Segen auch auf einzelnen Blättern gedruckt, und in allen katholiſchen Ländern bey vielen Tauſenden verkauft. Man findet ſie oft an den Stubenthüren und bey den Fenſtern, wider das Ungewitter, oder wider Hexerey angeklebt, und nicht ſelten bey Leuten, die gar nicht zum Pöbel gehören. Viele Leute tragen auch ſolche gedruckte Segen in den Taſchen. Ich liefere in der Beylage XIII. 4. a einen lateiniſchen Segen wider die Hexerey, der in einem Dorfe in Oeſtreich im Gaſtzimmer angeſchlagen war, und in der Beylage XIII. 4. b einen deutſchen gedruckten Segen, den ich von guter Hand erhalten habe. Man fand dieſen letzten im Feldzuge von 1778 in der Taſche eines Officiers von einem ungariſchen Regimente, der in einem Scharmützel blieb. Man ſieht, der gute Mann hat die Feinde durch die heilige Jungfrau Maria, durch den heiligen Erzengel Michael und alle heilige Engel, wie auch durch die heilige Mutter Klara, den h. Anton von Padua, den h. Johann Capiſtran, den h. Mauritius und Florian, ſammt dem ganzen himmliſchen Heer, beſiegen wollen. Viel kürzer wäre er freylich davon gekommen, wenn er ſich auf die angebohrne Tapferkeit der ungariſchen Nation verlaſſen hätte, welche ſeit Jahrhunderten im Kriege weit mehr ausgerichtet hat, als alle Heiligen, beſonders als die Mutter Klara, welche eine ſehr ſchlechte Schutzpatronin für Kriegsleute iſt, indem ſie das dummſte alte Weib war, die man ſich denken kann. Ihre Kriegsthat beſtand darinn, daß ſie in der Belagerung von Aſſis den Saracenen die Monſtranz vorhielt. Dieſe Art von Waffen gilt jetzt allenfalls nur noch bey den Spaniern, welche bey Ausrüſtung einer Eskader gegen Algier, die Statue des heil. Anton von Padua mit einſchiffen. Uebrigens iſt es wohl merkwürdig, daß in dem dieſem Segen beygefügten Gebete geſagt wird: daß die öſtreichiſche Armee ausziehe, um Gottes Geſetz zu beſchützen, und daß das preußiſche aus Proteſtanten beſtehende Kriegsheer für Heiden ausgegeben wird. Man findet doch den gehäſſigen Pfaffengeiſt auch in den geringſten Kleinigkeiten!

Die **Proceſſionen** oder **Bittgänge** ſind auch auffallende Sonderbarkeiten der katholiſchen Kirche. Als Gottesdienſt betrachtet, ſind ſie etwas ſehr ungereimtes; denn warum ſollte Gott eine herumſpatzierende Andacht beſſer gefallen, als eine ſitzende? Gott muß **im Geiſte und in der Wahrheit** verehret werden, und alle leere Ceremonien helfen zu nichts. Aber die **Bittgänge** ſind eine Erfindung der Kleriſey, um den einfältigen Layen durch eine Menge ſinnlichen Flitterſtaats die Augen zu verblenden, um die Pfafferey dem gemeinen Manne durch das müßige Spatzierengehen angenehm zu machen, und um auch ihr Anſehen über die vornehmſten Leute zu zeigen, über welche ſie bey ſolchen Aufzügen den Ehrenplatz behaupten. Ich habe in Wien vielerley Proceſſionen geſehen, beſonders die große am **Frohnleichnamstage**, und eine Menge kleinerer, vorzüglich in den Vorſtädten, in der **Frohnleichnamsoktav** *). **Die große Frohnleichnams-**

---

*) Dieſe acht Tage werden in der katholiſchen Welt ſehr heilig gehalten. In Wien haben noch bis jetzt alle Landeskollegien Ferien wegen der Frohnleichnamsoktav. In dieſer Oktav ſind die Kirchen in ihrem größten Schmucke. Die Stephanskirche wird mit Tapeten behangen, und die Kirchen in den Vorſtädten ſind äußerſt bunt ausgeziert. Auch äußerlich ſah ich ſie mit großen gemal-

namsproceſſion gehet von der St. Stephanskirche aus, und auf ſolche Art durch alle Hauptſtraßen, daß ſie alle Pfarrbezirke berührt, und kehret ſonach der St. Stephanskirche zurück. Diejenige, die ich den 14. Junius 1781 ſah, war bey weitem nicht ſo umſtändlich und prächtig als ſonſt; es waren ſchon vorher die ungeheuer großen, ſchweren, und von Gold- und Silberſtoff reichen Proceſſionsfahnen verboten worden, welche ſo unförmlich groß waren, daß ſie wohl von 16 oder 20 Perſonen getragen werden mußten. *) Dazu war damals der Kaiſer, und faſt alles was zum Hofe gehörte, abweſend. Indeſſen beſtand die Proceſſion immer noch wenigſtens aus 2000 Perſonen, wo nicht mehr. Schon früh um 4 Uhr, da doch ſonſt die Wiener ſo gern lange ſchlafen, war alles auf den Gaſſen in Bewegung. Die verſchiedenen Handwerker und Zünfte wanderten mit ihren Kreuzen und Fahnen, von ihren verſchiedenen Verſammlungsplätzen, nach der Stephanskirche. Gegen acht Uhr fing man an, vor der Dreyfaltigkeitsſäule auf dem Graben **) einen Altar zu bauen, und zu gleicher Zeit poſtirte ſich ein Bataillon Soldaten neben demſelben. Die

---

gemalten Bildern aufgeputzt, und die Gaſſen wurden mit Gras beſtreuet.

*) Man kann ſolche ungeheure Maſchinen abgebildet ſehen, in der Gallerie katholiſcher Mißbräuche S. 211.

**) S. den IIten Band S. 630.

Gaſſe ward mit Brettern, welche ſchon in Bereitſchaft lagen, bedeckt. Nun kam die ganze Proceſſion. Den Anfang machten ſieben und vierzigerley Zünfte, deren jede ihr Kreuz und Fahne hatte. Darauf folgten die Waiſenknaben, welche beſtändig folgende elende Reime ſangen: *)

Vater ewig ungebohren
Kyrie eleiſon!
O Maria ſey geprieſen,
Weilen du biſt auserkieſen,
Gottes ſelbſt Gebährerinn
Für uns ein Fürſprecherinn!
Alles Unheil von uns treibe,
Bitt für uns! Bitt für uns!
Bitt für uns im letzten Streit,
Mutter der Barmherzigkeit!

Dieſen folgte die große Menge der in Wien befindlichen Mönche, von denen die meiſten ſich über ihren Kutten mit den reichſten prächtigſten Meßgewanden angethan hatten. Ich wünſchte wohl, daß ich hier die Phyſiognomien abbilden könnte, welche da hintereinander zum Vorſchein kamen. Es kann ſich niemand ſo etwas vorſtellen, der es nicht mit aufmerkſamen Augen geſehen hat. Dummheit und Stolz zuſammen liegt nirgends ſichtlicher zu Tage, als wenn man einen ſchmutzigen Kapuziner oder Trinitarier in einem reichen geſtickten Meßgewande

---

*) S. die Melodie dazu in den Beylagen zum IVten Bande S. 25.

wande einherſchreiten ſiehet. Darauf kam denn die ganze Schaar der Pfarrherren und Beneficiaten aus dieſer großen Stadt, alle in Stolen und Meßgewande gekleidet; und bey jeder Pfarre folgte noch eine Anzahl frommer Kirchkinder paarweiſe. Darauf folgten einige Bruderſchaften; darauf die Officiere vom Bürgerregimente in Wien *), welche eine beſondere Uniform haben, und der Stadtrath; darauf die kaiſerliche Hoflivree, Edelknaben, u. ſ. w. In der folgenden Reihe bemerkte man den Stolz der Geiſtlichkeit, welche ſich einen Rang unter den Vornehmſten vorbehalten hat. Die erzbiſchöfliche Kurgeiſtlichkeit, oder die Kuraten von St. Stephan, worunter elende Tröpfe ſind, wie Faſt und Pochlin, welche den dummſten Aberglauben ſo oft vertheidigt haben, und andere ſolche Leutchen, gingen dicht vor den Rittern des St. Stephans- und des Maria Thereſien Ordens, lauter Männern, welche Verdienſte um den Staat haben, wegen welcher ſie dieſe Orden erhielten. Eben ſo gingen hier in ihrem geiſtlichen Kirchenſtaate, in Alben, Rochetten u. ſ. w. die Domherren von St. Stephan, (welche

---

*) Das ganze Bürgerregiment, ſo wie es 1783 bey der letzten Gedächtnißfeyer der türkiſchen Belagerung auf dem Graben paradirt hat, iſt auf einem großen Bogen in Kupfer geſtochen. Dabey iſt eine beſondere namentliche Anzeige der Officiere dieſes Korps.

Verzehrung ihrer Pfründen weder Gelehrſamkeit, noch Verdienſte nöthig haben, und nicht einmal, wie in andern Domſtiftern, vom hohen Adel ſind,) zwiſchen den Rittern des goldenen Vließes, des vornehmſten Ritterordens, welcher nur Leuten von den erſten Familien und von ausgezeichneten Verdienſten gegeben wird. Hinter denſelben folgten die Dekanen der Univerſität, und der Rektor Magnifikus. Das hochwürdige Gut oder die geweihte Hoſtie oder der Frohnleichnam, (Corpus Chriſti) ward in einer prächtigen Monſtranz von dem Kardinal-Erzbiſchofe getragen, welcher an einem ſolchen Tage in dem ganzen Pompe ſeiner geiſtlichen Würde erſcheint, und eigentlich wirklich die Ehrenbezeugungen empfängt, welche man der von ihm getragenen Hoſtie zu erweiſen ſcheint. Die größte Politik der Kleriſey hat ſeit den Zeiten des Mittelalters, welches ſie ſo gern wieder herſtellen möchte, immer darinn beſtanden, daß ſie ihre Sache zur Sache Gottes machte, daß das Geld was man ihr opferte, Gott ſollte geopfert ſeyn, daß wer ſie beleidigte, Gott ſollte beleidigt haben, und daß ihre Ehre Gottes Ehre ſeyn ſollte. Der Kardinal-Fürſt-Erzbiſchof ſchritt einher unter einem prächtigen Thronhimmel, deſſen Stangen von Rathsherren, und die Quaſten von kaiſerlichen Kammerherren getragen wurden. Zu beiden Seiten des Baldachin ging die kaiſerl. adeliche deutſche Garde mit geſchultertem Gewehre und zugleich aus Ehrerbietung mit abgezogenem Hute. Gleich hinter demſelben kamen, weil weder der Kaiſer noch einer von den Erzherzogen zugegen war, die kaiſerlichen wirklichen geheimen Räthe, Kämmerer und das übrige Hof-Perſonale, ſämmtlich mit brennenden Wachslichtern; und nebenher ritt ein kleines Detaſchement der ſchönen adelichen ungariſchen Leibgarde. Darauf folgten verſchiedene Frauenzimmer; und ein Trupp Grenadiere mit klingendem Spiele machten den Beſchluß. Als der Kardinal vor die Dreyfaltigkeitsſäule kam, ging er unter dem Thronhimmel hervor, ſtellte ſich an den Altar, und gab nun der ganzen Verſammlung ſeinen erzbiſchöflichen Segen. Eh es dazu kam, fielen die Soldaten, nach kommandirtem Tempo, auf das rechte Knie, nahmen ihre Mützen und Kaskette ab, und präſentirten mit entblößtem Haupte das Gewehr. Zugleich fielen die vielen tauſend verſammleten Menſchen, ſo weit das Geſicht des Erzbiſchofs reichte, auf dem Platze und ſelbſt in den Häuſern, auf die Knie, und empfingen — Nichts! Denn von der Bewegung der Luft, welche von den erzbiſchöflichen Fingern kreuzweis durchſchnitten ward, empfand ſicherlich niemand etwas. Und wenn er die Finger zu rühren unterlaſſen hätte, ſo hätte die zur Erde niedergeworfene Menge auch nichts weniger gehabt. Er allein ſtand da, in der vollen Glorie ſeines erzbiſchöflichen Anſehens. Zuletzt ſchloſſen die Soldaten noch ein Viereck, und feuerten dreymal aus ihren Gewehren, worauf denn der Kardinal mit ſeiner Monſtranz wieder unter ſeinen

Thronhimmel trat, und die ganze Proceſſion ihren Weg weiter fortſetzte.

Es war jemand neben mir, dem dieſe Scene ſehr ehrwürdig ſchien. Ich geſtehe offenherzig, mir ſchien ſie ganz das Gegentheil. Eine jede große Verſammlung von Menſchen hat etwas feierliches, und wenn der Zweck der Verſammlung etwas vernünftiges iſt; ſo iſt ſie ehrwürdig. Z. B. die Grundlegung oder die Einweihung eines wichtigen Gebäudes, jede große Verſammlung zur gemeinſchaftlichen Freude, oder zum gemeinſchaftlichen vernünftigen Gottesdienſte, iſt ehrwürdig. Die Verſammlung einer demokratiſchen Landesgemeine, um auf ein Jahr lang ihren Ammann zu wählen, oder der Einwohner einer Stadt, um ihrem Monarchen auf Zeitlebens zu huldigen, macht gewiß auf jeden Zuſchauer einen tiefen Eindruck. Aber ein ſolcher Frohnleichnamsſegen, welcher nur ein trauriger Beweis iſt, welche Gewalt ſich die Hierarchie in den finſterſten Jahrhunderten über das Menſchengeſchlecht zugeeignet hat, muß das Gefühl eines Menſchenfreundes empören. Wird ein Gebäude angefangen, wird es nach ſeiner Endigung zum wirklichen Gebrauche gewidmet, ſo ſind dies nützliche Handlungen. Wird ein Regent für den Staat beſtätigt, ſo iſt dieß eine ſehr wichtige Handlung, und jedermann hofft wenigſtens, daß ſie nützlich ſeyn werde. Aber was iſt an einem ſolchen erzbiſchöflichen Segen wichtig oder nützlich? Der Kardinal ſchneidet ein Kreuz in die Luft, viele Tauſend fallen demüthig auf die

Knie, bilden ſich ein, ſie wären geſegnet, und bleiben gerade ſo wie ſie vorher waren, außer daß die Stunden, welche ſie auf die Proceſſion und den Segen verwandten, verlohrne Zeit ſind. Wohl dem Menſchen, der ſich auf den Segen Gottes verläßt! Gott kann ſegnen, — aber nicht der von kräftigen Brühen und feinen Frikaſſeen rund und feiſt gewordene Finger eines Erzbiſchofs; oder der Finger eines Papſtes, der die Kreuzſchnitte, die er mit ſeinen Fingern in die Luft zu Wien über viele tauſend Menſchen machte, zum Werkzeuge ſeiner Herrſchaft über ihre Beutel und Gewiſſen zu brauchen, zur Abſicht hatte.

Es iſt mir wirklich unbegreiflich, daß in Wien die Frohnleichnamsproceſſion nicht, wie die andern, abgeſchafft ward. Sie iſt doch eine Proceſſion wie alle andere. Und man bedenke nur! Der Kardinal-Erzbiſchof iſt derjenige Mann, der ſich offenbar und heimlich dem Willen des Kaiſers in Abſicht auf alle Verbeſſerung in Religionsſachen widerſetzt. Dieſer ſo widerſpenſtige Erzbiſchof nun, erſcheint jährlich in dieſer Proceſſion als der hochwürdige Mann, der unter dem Thronhimmel einhergehet, den die Nobelgarden begleiten, dem der Kaiſer ſelbſt folgt, wenn er zugegen iſt, vor deſſen Winke in Form eines Kreuzes, viele tauſende, und der Kaiſer ſelbſt, auf die Knie fallen, deſſen Segen — als ob ein ſo widerſpenſtiger Unterthan ſeinen Landesherrn und ſeine Mitunterthanen ſegnen könnte, — die Soldaten mit einem ſolennen Freudenfeuer erwiedern. Man bedenke und entwickle alles, was in dieſer Handlung widerſprechendes und für die Menſchheit erniedrigendes liegt! Wer noch nicht ſo weit iſt, um zu wiſſen, daß das allgemeine Kniebeugen und die militariſchen Ehrenbezeugungen, welche dem Anſehen nach dem verwandelten Brodte erzeigt werden, eigentlich der verderblichen Macht der Hierarchie zu Ehren geſchehen; der iſt noch ſehr weit zurück. Welch eine abſurde Idee: vor Gott das Gewehr präſentiren! Aber vor dem Erzbiſchofe das Gewehr präſentiren, iſt etwas ſehr reelles. Der groſſe Haufen ſieht ihn hier als Fürſten und hohen Prieſter, und folgt nun deſto williger. Eine ſolche Frohnleichnamsproceſſion thut unſäglichen Schaden. Es mögen vernünftige Leute in Wien das ganze Jahr ſchreiben, daß der Kaiſer den Aberglauben hindern, und der Erzbiſchof denſelben befördern will; jährlich iſt der Triumph des Aberglaubens. Denn nicht allein der Gegenſtand des Frohnleichnamsfeſtes iſt offenbar Träumerey und Aberglauben von ein Paar einfältigen Nonnen; ſondern auch der gröſte Beförderer des Aberglaubens wird jährlich durch alle Gaſſen der Hauptſtadt im gröſten Triumphe, ſelbſt unter Begleitung des Landesherrn geführt, und ſo ſagt alles Volk: Dieß iſt der Mann den der König ehren will. (B. Eſther Kap. 6. V. 9.)

Aerger noch als die Proceſſionen ſind die Wallfahrten. Ich habe ſchon im 1ten Theile S. 108 eine Wallfahrt beſchrieben, und noch genauer hat ein

Kenner (in den Beylagen zum IIten Bande S. 35) geſchildert, wie ſeltſam und zum Theil wie unanſtändig es bey ſolchen Wallfahrten hergehet. *) Es werden offenbar auf einer ſolchen Wallfahrt alle Arten von Sünden, beſonders Sünden des Fleiſches **) ohne alles Bedenken in Menge begangen, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß durch die gleich darauf folgende Beichte und Abſolution dieſe Sünden, ſo gut wie die vorher geſchehenen, ſind abgewaſchen werden. Es läßt ſich nichts denken, wodurch Müßiggang, Aberglauben, und Immoralität gemeinſchaftlicher befördert würden.

Die meiſten Wallfahrten geſchehen zu einem **Gnadenbilde.** So wallfahrten die Wiener noch bis jezt bey hunderten nach Mariataferl und Mariazell, die gemeinen Leute zu Fuße, und die Vornehmen in Wagen. Am Mariageburtstage (8. Sept.) 1784 giengen noch viele Proceſſionen oder Wallfahrten aus Wien aufs umliegende Land.*) Man ſiehet alſo, daß dieſe ſchädliche Gewohnheit, leider! noch in vollem Schwange iſt. Man hat aber noch eine beſondere Wallfahrt in der Faſten, welche man den **Kreuzweg** oder auch den Liebesweg Jeſu Chriſti nennt. Es iſt nämlich faſt bey allen katholiſchen Städten ein **Kalvariberg** **) oder eine kleine Anhöhe, auf deren Spitze eine Kapelle ſtehet. Auf dem Wege dahin, und auch am Berge ſelbſt, findet man alle funfzig oder hundert Schritte, kleine Niſchen, worinn in der gröbſten Bildhauerarbeit, und bunt übermalt, einzelne Theile von dem Leiden Chriſti vorgeſtellet ſind. Die Geiſtlichen, welche den katholiſchen Layen das Leſen der Bibel verboten, daher dieſe auch in den nöthigſten hiſtoriſchen Dingen, die zur chriſtlichen Religion gehören, unwiſſend blieben, ***) haben ihnen nun die Beſchaffenheit

---

*) In Gökingks Journale IVs St. S. 335 u. f. wird die Wallfahrt nach Waldthürn im Churfürſtenthume Mainz beſchrieben. Es iſt wohl der Mühe werth, daß Proteſtanten dieſe Nachricht leſen, und ſich von den unglaublich abergläubiſchen Fratzen unterrichten, welche noch immer in katholiſchen Ländern vorgenommen und allenthalben von der Geiſtlichkeit begünſtigt werden. Es könnte jemand ein großes Buch von ſolchem Zeuge ſchreiben. Denn man kann in katholiſchen Landen ſchwerlich zehn, wenigſtens nicht zwanzig Meilen reiſen, ohne ein Gnadenbild anzutreffen zu welchem gewallfahrtet wird.

**) S. Briefe über das Mönchsweſen IIIter Band S. 272.

---

*) S. Hofmann a. a. O. IIten Theil S. 35.

**) Jm IIIten Bande S. 10. habe ich den Kalvariberg zu Herrenals bey Wien beſchrieben, und auch die Wallfahrt von Wien dahin angezeigt, welche freilich oft ein Liebesweg, aber wohl ſelten ein Liebesweg Jeſu Chriſti, iſt.

***) Es iſt unglaublich wie unwiſſend katholiſche Kinder in der bibliſchen Geſchichte bleiben. Jch weiß den Fall, daß vor etwa fünf Jahren eine in heit des Leidens Chriſti durch die elenden Bilder ſinnlich vorſtellen, und ſie dadurch zur Andacht bewegen wollen. Zu dem Behufe wird von einem frommen Katholiken verlangt, daß er in der Faſtenzeit, zur Erinnerung des Leidens Chriſti, dieſen Kreuzweg von vorne an mache; womit die Erwerbung beſonderer Abläſſe verbunden iſt. Bey jeder Niſche mit Bildern bleibt ein jeder ſtehen, ſchauet die Bilder an, murmelt einige vorgeſchriebene Gebete oder Meditationen, plappert ein oder mehr Vater Unſer und Ave Maria hinzu, und gehet fort bis zur nächſten Station. *) Durch die Einbildungs-

kraſt

---

in den öſtreichiſchen Erblanden erzogene junge Sängerinn in einer proteſtantiſchen Stadt eine Rolle in Bachs berühmtem Oratorium, die Iſraeliten in der Wüſte, ſingen ſollte. Sie konnte die Namen nicht ausſprechen, und wußte ſich überhaupt in den Sinn nicht zu finden. Endlich entdeckte es ſich, daß ſie von Moſes und von dem Ausgange der Iſraeliten aus Aegypten noch nie hatte reden hören. Der Muſikmeiſter mußte ihr, mit Erlaubniß des Beichtvaters, eine Bibel geben, damit ſie die Geſchichte in den Büchern Moſes leſen, und die Worte des Oratorium richtig ſingen konnte.

*) Da Proteſtanten von einer ſo ſeltſamen mechaniſchen Andachtsübung keinen Begriff haben, (Sander wußte nicht was es heißt, den Kreuzweg abbeten, und die Bauern in Oberöſtreich konnten es ihm nicht einmal erklären, S. R. B. IIter Theil S. 460) ſo füge ich in der Beylage XIII.

kraſt wird die Andacht entflammt, die Kreuzfahrer ſcheinen betrübt, fangen auch wohl an zu weinen und zu ſchluchzen, beſonders das weibliche Geſchlecht. Wenn man endlich zur letzten Station gekommen, und den Heiland im Grabe geſehen hat; ſo iſt der Ablaß gewonnen, die Andacht iſt geendigt, und dann gehts auf Eſſen und Trinken los, ſehr oft auch auf lüderlich Leben, ſo wie ich es bey der Wallfahrt nach Hernals,*) beſchrieben habe. Den folgenden Tag hebt aber gemeiniglich dieſe Andacht und nach derſelben das Schwelgen von neuem an. Denn, wie man aus dem Formulare ſehen kann, ſoll derjenige, welcher den Ablaß recht gewinnen will, einen Monat lang täglich dieſen Kreuzweg verrichten. Dieß iſt gewiß der unverantwortlichſte Zeitverderb. Einem Proteſtanten iſt es eben ſo unbegreiflich, daß eine ſo dumme mecha-

XIII. 5, ein in Oeſtreich gedrucktes Formular eines ſolchen Kreuzweges bey, nebſt einem gar kräftigen, auch auf die Stationen ſich beziehenden Faſtenliede, das ich auch aus Wien mitgebracht habe. Man wird daraus ſehen, wie unglaublich elend dieſe Andachtsübungen ſind, und wie wenig ſie für einen Menſchen, deſſen Geiſt nur einigermaßen aufgeklärt iſt, herzrührend ſeyn können. Dennoch ſind ſie in der katholiſchen Kirche noch allgemein im Gange.

*) Man ſehe auch in der Gallerie katholiſcher Mißbräuche S. 53. den Abſchnitt vom Kalvarienberg zu Herrnals.

niſche Andacht ehrwürdig ſeyn ſoll, als daß Andacht zugleich Zeitvertreib und Schlemmerey ſeyn darf. Kann wohl etwas dummeres erdacht werden, als wenn (Beylage XIII. 5. S. 31.) behauptet wird: „Das Aug Gottes hat keine größere Freud auf „dem Weltgebäude, als wenn es einen Menſchen „am Kreuz ſiehet.“ Kann man die ehrfurchtsvollen Geſinnungen, die ein vernünftiger Menſch gegen die allesregierende Gottheit haben ſoll, unſinniger verwirren, kann man den Begriff von dem allerhöchſten Weſen, das ſeine überſchwengliche Wohlthaten über das ganze Weltgebäude mit unergründlicher Weisheit verbreitet hat, tiefer erniedrigen, als durch ſolche ſeynſollende Kreuzesandacht!

Eben ſo arg als die Wallfahrten, waren die Bruderſchaften und Erzbruderſchaften, welche nunmehr 1783, in Wien, auf Befehl des Kaiſers ſämmtlich aufgehoben worden, wobey das von ihnen geſammelte Geld zur Armenkaſſe geſchlagen ward. Ich muß ſie hier aber noch anführen, weil ſie zum Zuſtande der katholiſchen Kirche in Wien gehören, wie ich ihn 1781 fand. Sie ſind auch in allen andern katholiſchen Ländern in großer Menge vorhanden. Die Bruderſchaften ſind vom ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte an, in allen katholiſchen Landen ſehr gemein geworden. Sie gehören zu den wichtigſten Kunſtgriffen der Mönche, und der Geiſtlichkeit überhaupt *), um

die

---

*) Nicht allein die Mönche, (welche jetzt immer allein wegen der Mißbräuche, die in der katholiſchen

die Menſchen näher zuſammenzubringen, und ſie dann durch ganz unmerkbare Seile zu den Abſichten der Geiſtlichen zu leiten; zugleich aber auch, um ſich und ihren Kirchen ein gutes Einkommen zu verſchaffen, ihre Abläſſe anzubringen, und Gelegenheit zu geben, daß Meſſen geleſen und bezahlt werden. Beſonders auch die Jeſuiten wuſten ſich meiſterlich der Bruderſchaften zu ihren Abſichten zu bedienen. *)

Ska-

---

liſchen Religion allgemein herrſchen, angeklagt werden,) ſondern auch die Weltgeiſtlichen, (welche ihres Eigennutzes wegen, ſo arg den Aberglauben befördern, als nur immer die Mönche) brauchen die Bruderſchaften um ihren Einfluß und ihre Einkünfte zu vermehren. Es iſt unglaublich, welche ſeltſame Mittel dazu oft angewendet worden. Zu Schärding im Innviertel oder im bayerſchen Oeſtreich, war noch im Oktober 1784 eine Bruderſchaft, welche jährlich zum Beſten der Armenſeelen ein Polzenſchießen giebt. Es iſt der allgemeine Kunſtgriff der Pfafferey, daß ſie ſogar das inſipideſte Vergnügen, das die Söhne der alleinſeligmachenden Kirche ſuchen, für Gottesdienſt erklärt, und dieſen ſcheinheiligen Vorwand braucht, ſich die Einkünfte davon zuzueignen. Dieſe Schärdinger Bruderſchaft führt den Namen der Kreuzerbruderſchaft, ernährt aber acht müßige Meßleſer.

*) In Wien hatten ſie, außer, daß die Frohnleichnam und die St. Johann von Nepomuk-

Bru-

Skapuliere, Gürtelriemen, Bilder, Bruderſchaftsfahnen waren, und ſind noch die Lockſpeiſen, womit die elenden abergläubiſchen Leute angelockt werden, um in die Bruderſchaften zu treten. Die Prieſter rathen in der Beichte zum Eintritt in ſolche Geſellſchaften. Sie laſſen Bruderſchafts-

---

Bruderſchaft zu St. Stephan, ſo wie die des göttlichen Herzens Jeſu von ihnen abhing, Neun Bruderſchaften waren bey ihrer Kirche auf dem Hofe, oder bey den obern Jeſuiten: 1) die Verſammlung des Sternkreuzes, von lauter vornehmen Damen; 2) die Bruderſchaft der Angſt Chriſti; 3) der Himmelfahrt Mariä, worunter ſich (zu folge der Politik der Jeſuiten) nur Prinzen und Perſonen vom hohen Adel befanden, welche daher die große-Herren-Bruderſchaft genannt ward; 4) die wälſche Erzbruderſchaft der unbefleckten Empfängniß Mariä zu Mariaſchnee; 5) Mariä Verkündigung, von Bürgern; 6) Mariä Heimſuchung, von Studenten; 7) Mariä Reinigung, von jungen Geſellen; 8) Mariä Geburt, von Handwerkslehrjungen (Man ſiehet hier auch, wie die Jeſuiten in allen Altern und in allen Ständen vom höchſten bis zum niedrigſten ſich Anhänger zu bilden wußten); 9) der 72 Jünger Chriſti Bruderſchaft von der ewigen Anbetung des hochw. Sakraments des Altars. Dieſe letzte war vollends der unverantwortlichſte Zeitverderb. Denn ſolche Andacht dauert das ganze Jahr ununterbrochen fort. Die Vertheilung iſt auf die verſchieſchaftsbüchlein drucken, worinn die kindiſchſten Pralereyen von der Kraft des Ablaſſes der Bruderſchaft gemacht, und zum Theil die unſinnigſten Legenden von falſchen Wundern fortgepflanzt werden. Ueber die Einbrüderung fertigen ſie große Patente aus, auf großen Bogen, mit großen Kupferſtichen und Siegeln. In dieſen Patenten ſind ſchwülſtige und praleriſche Erhebungen von der Kraft und den Vorzügen der Bruderſchaft. Dieſe Diplome müſſen

nach

---

denen Kirchen in Wien ſo eingerichtet, daß, wenn die Andacht in der einen Kirche zu Ende iſt, ſie ſogleich wieder in einer andern den Anfang nimmt; oder mit katholiſcher Terminologie zu reden: Sobald das Venerabile in einer Kirche eingeſetzt (im Tabernakel eingeſchloſſen) iſt, ſo wird es in einer andern Kirche wieder ausgeſetzt. Dabey werden dann figurirte Kirchenmuſiken mit Trompeten und Pauken, Beleuchtungen von tauſend Lichtern, Predigten vom allerheiligſten Altarsſakrament gehalten. Man theilt darüber gedruckte Zettel aus. Man bietet Stundenbillete an, damit die Kirche von Leuten ja keine Minute ledig ſtehe. Wirklich ſieht man auch zur Mittagsſtunde die Kirche, wo die Anbetung iſt, mit Menſchen angefüllt. Dieß geht nun ſo ordentlich jedes Jahr im Zirkel herum, daß dieſe Bruderſchaft mit Recht die ewige Sakramentsandacht heißt. Das Opfer, welches hiezu bigotte Reiche dargeben, iſt weniger Verluſt, als die Zeit, welche dabey der gemeine Mann verſplittert. — Bey den untern Je-

ſuiten

noch dem Tode eines Mitglieds zurück geſchickt werden. Es werden alsdann die für die Ruhe des verſtorbenen Mitgliedes beſtimmten Meſſen geleſen, wobey die ſämmtlichen lebenden Mitglieder ſich einzufinden haben, um für die Seele des Abgeſchiedenen ſoviel zu beten, als ſie können. Zu ſolchen Zuſammenkünften, desgleichen zur Feyerung des Feſtes des Schutzpatrons, u. dgl. laden ſie durch gedruckte Zettel ein, auf welchen entweder ein groſſer Kupferſtich, oder wenigſtens mit ſehr groſſen Buchſtaben die Worte, Vollkommner Ablaß, zu mehrerer Anlockung der chriſtgläubigen Einfaltspinſel zu ſehen ſind, welche ſich von den Pfaffen einbilden laſſen, ſie könnten ſündigen ſoviel ſie wollten, wenn ſie nur auch wieder Ablaß ſuchten. Durch dieſen Kunſtgriff haben ſich die Geiſtlichen, Mönche eben ſo wie Weltprieſter, Erzbiſchöfe eben ſo wie Meßfiſcher, nothwendig gemacht, aber nicht nur den wahren Begriff der Religion, ſondern auch den wahren Begriff von Sittenlehre, verdorben. Es iſt unter ihren Händen die katholiſche Religion eine Religion der Konve-

---

ſuiten oder im akademiſchen Kollegium waren drey marianiſche Bruderſchaften: 1) Mariä Himmelfahrt; 2) der unbefleckten Empfängniß Mariä; 3) der Reinigung Mariä. Sie beſtanden aus lauter Studenten, und waren treffliche Mittel, Bigotterie und Anhänglichkeit an den Orden in die jungen Gemüther zu pflanzen.

nienz geworden. Nicht nur kann ein Katholik die Sünden abkaufen, er kann ſie beichten; er kann ſie ſogar theilen, damit ſie kleiner, und z. B. aus Einer Todſünde zwey läßliche werden, die er mit zweymaligem Weihwaſſernehmen tilgen kann. Die Aebtiſſinn von Andouillet verſtand dieß trefflich (Triſtram Shandy Vol. V. Chap. XLIII.); und wenn ich nicht irre, verſteht man es in allen katholiſchen Ländern. Die Frage iſt nicht, daß man nicht ſündige, ſondern daß man ſeine Sünden wieder los werde. Ein katholiſches Frauenzimmer ſagte: „Ich finde es viel ſchwerer eine Sünde nicht „zu thun, als ſie zu beichten.“ Sie hatte Recht, und wenn die katholiſche Lehre von Beichte und Ablaß nur wahr wäre; ſo wollte ich jedermann rathen, friſch darauf los zu ſündigen, ſo lange noch ein Beichtſtuhl, ein wunderthätiges Gnadenbild, eine Wallfahrt, oder ein Jubiläum, ja ſo lange nur Weihwaſſer und Ablaß zu haben wäre.

In Wien waren an funfzig Bruderſchaften, die man größtentheils in Fuhrmanns Beſchreibung von Wien angezeigt findet. Ich habe wieneriſche Bruderſchaftsbüchlein, und auch ſelbſt einige Patente in Original, bey deren Durchleſung man in der That über den vielen darinn befindlichen Unſinn erſtaunen muß. Man wird ſich nicht mehr ſo ſehr wundern, daß ſo lange in Wien, und in Oeſtreich überhaupt, alles voll von der gröbſten Bigotterie geweſen; wenn man ſieht, daß die ganz finſtern katholiſchen Begriffe, mit denen

nen die weit ausgebreiteten Bruderſchaften den Geiſt ſo vieler tauſend Menſchen anfüllten, unter andern mit dazu die ſicherſten aber ſehr bedaurungswürdigen Hülfsmittel geweſen ſind. Ich will nur, um den Proteſtanten einige Begriffe von dem ganz abſcheulichen Unſinne zu geben, den die katholiſche Geiſtlichkeit mit ſolchen Sachen fortpflanzt, in der Beylage XIII. 6, ein kleines Bruderſchaftsbüchlein der marianiſchen Erzbruderſchaft des h. Skapuliers bey den Karmelitern abdrucken laſſen. Ich habe es gewählt, weil es das kürzeſte iſt, und ich des Raums ſchonen muß, den dieſe Fratzen einnehmen. Doch glaube ich, etwas von denſelben in jeder Art anführen zu müſſen, um das wahre Bild des Zuſtandes der katholiſchen Kirche meinen proteſtantiſchen Leſern durch ſolche authentiſche Dokumente und Beweiſe anſchauend vor Augen zu legen, weil ſie ſich ſonſt die Sachen gewiß nicht ſo vorſtellen würden, wie ſie wirklich ſind. In der Beylage XIII. 7. liefere ich einen Einladungszettel zu einem Feſte der Bruderſchaft des h. Johann von Nepomuk in der Stephanskirche zu Wien, woraus man die Art ſolcher Feyerlichkeiten erſehen kann. Ueber dieſem Einladungsbillette war ein großer Kupferſtich, welcher vermuthlich die unbefleckte Empfängniß Mariä andeuten ſollte. Da in demſelben das gewöhnliche Nepomuceniſche Lied erwähnt wird, und ich zwey ſolcher Lieder beſitze; ſo laſſe ich ſie gleichfalls beide abdrucken, damit man ſehe, wie die Legenden von Heiligen in der katholiſchen Kirche auch durch feyerliche Lieder fortgepflanzt werden. Beide Lieder ſind von Jeſuiten verfertigt. Das erſte iſt noch zu der Zeit in ächt-katholiſchem Deutſch abgefaßt, da grammatiſche Richtigkeit in der Sprache, und zuſammenhängende Schreibart, lutheriſch Deutſch hießen. Das andere 1774 gedruckte *) iſt in guter Schreibart und reiner Verſifikation. In beiden herrſcht aber freilich einerley bigotte Denkungsart; und von dem guten Nepomuk werden Dinge verlangt, die ein Menſch, der ſeit vielen Jahren verſtorben iſt, nicht verrichten kann.

Ablaß zu erhalten, iſt bey allen dieſen Segen, Wallfahrten, Proceſſionen und Bruderſchaften immer der groſſe Zweck. Der Begriff vom Ablaß und deſſen Erlangung, ſo wie er in der katholiſchen Kirche allgemein gäng und gebe iſt, zerſtöret, wie ich es ſchon bemerkt habe, die wahren Begriffe von den moraliſchen Folgen der Handlungen, und iſt gewiß eine von den wirkſamſten Urſachen der Immoralität, die man in den katholiſchen Landen findet; ſo wie die durch die mehrern mechaniſchen Religionsübungen erwachſene Faulheit, zum Theil die Urſache ihres mindern Wohlſtandes iſt. Das Widerſinnige des Vorgebens, daß Ablaß der Sün-

---

*) Geiſtliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bey St. Stephan in Wien, und des ganzen wieneriſchen Erzbiſthums. Wien 1774. 8.

Sünden durch mechaniſche Abplapperung von Gebeten gewonnen, oder gar für Geld erkauft werden könnte, fällt einem jeden denkenden Menſchen ſo ſehr auf, daß es auch bekanntlich die erſte Veranlaſſung zu Luthers Reformation gab, welche nachher eine allgemeine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht ward. Zwar wollen die katholiſchen Theologen den Begriff durch ſpitzſindige Diſtinktionen weniger auffallend, und der Moral unſchädlicher machen, indem ſie vorgeben: es würden durch den Ablaß nur die kanoniſchen Strafen, welche die Kirche auferlegt, erlaſſen. Aber ſchon der Begriff, daß die Kirche kanoniſche Strafen, die noch bis in jenes Leben reichen, auferlegen kann, iſt weder in Schrift noch Vernunft gegründet. Er iſt zur Befeſtigung der Hierarchie erſonnen, welche ihre ungerechte Herrſchaft über das menſchliche Geſchlecht hauptſächlich dadurch zu befeſtigen gewußt hat, daß ſie ſich das Recht Sünden zu vergeben ausſchließend anmaßte, und auch herrliche Einkünfte davon gezogen hat, und noch ſo lange ziehen wird, als Menſchen ſo einfältig ſeyn werden zu glauben, was man ihnen vorſagt. Uebrigens iſt es weit gefehlt, daß der katholiſche Laye ſolche haarſcharfe Diſtinktionen, die man jetzt aufbringen will, ſich ſollte in den Sinn kommen laſſen. Er begehet ſoviel Sünden als er Luſt hat, gewinnet darauf vollkommnen Ablaß, durch allerhand mechaniſche Gebete, Andachten und Bußen, *) glaubt, daß

---

*) Die katholiſche Religion iſt, wie ſchon geſagt, die

nun alle Folgen ſeiner Sünden ganz vernichtet ſind, und ſündigt nach Herzensluſt weiter, weil er alle Tage neuen Ablaß gewinnen kann. Da der Ablaß die Seelen aus dem Fegefeuer ſoll erlöſen,

und

---

die bequemſte für reiche und vornehme Leute. Wer Geld hat, kann alles haben, auch eine Stelle im Himmel. Sogar ſeine Bußen, ſeine Gelübde läßt er gegen Bezahlung durch andere verrichten; und unter der Zeit begeht er, ſo wie es ihm einfällt, neue Sünden, die denn künftig wieder ein anderer gegen Bezahlung abbüßet. Proteſtanten werden abermahl nicht glauben, daß ein ſolcher Unſinn noch in dem ſo erleuchtet ſeynſollenden achtzehnten Jahrhunderte regieren könne. Und doch will ich mich auf jeden, der die katholiſchen Länder kennt, berufen, ob dieß nicht eine ganz gewöhnliche Sache iſt. Selbſt in Wien geſchieht dieß noch alle Tage. Der Kaiſer hat dawider noch keine Verordnung erlaſſen, und der Erzbiſchof gewiß auch nicht. Z. B. es wird jemanden in der Beichte auferlegt, 100 Roſenkränze zu beten; ſo geht er zu einem alten müßigen Weibe, und trägt ihr, gegen Bezahlung, dieß Beten auf. Man zeigte mir in Wien in einer Kirche, ein ſolches altes Weib, welches Ein dutzend Roſenkränze für drey Kr. betete. Es war die ſcheußlichſte dummſte verworfenſte Phyſiognomie. Wenn ich glaubte, daß die Kraft eines geplapperten Gebets auf einen andern Menſchen haften könnte, ſo möchte ich ein ſolches Weib für mich auch nicht ein halbes Vaterunſer beten laſſen. Ich würde

befürch-

und folglich in den Himmel bringen können; ſo ſiehet man ja offenbar (die katholiſchen Theologen mögen tergiverſiren, wie ſie wollen): daß der Ablaß

---

befürchten, es werde mir ſchaden ſtatt zu helfen. Man zeigte mir in Wien in der Komödie ein Frauenzimmer von etwa 40 Jahren, welche dadurch in die Augen fiel, daß ſie bey ſehr abfallender Schönheit, noch ſehr ausgeſucht angeputzt war. Von dieſer ward mir glaubwürdig erzählt, daß ſie zwey Jahre vorher eine ſchwere Krankheit ausgeſtanden, und dabey der Mutter Gottes gelobet habe, wenn ſie geneſen würde, zeitlebens in eine wollene Kutte ſich zu kleiden. Sie genaß, und bezahlt bis jetzt ein altes Weib, welches die wollene Kutte trägt. Damit glaubt ſie ihr Gelübd erfüllt zu haben. Eben ſo gelobt jemand oft, wenn er in der Angſt iſt, barfuß nach Mariazell zu wallfahrten. Aber er bezahlt hernach einen Kerl, der ſich die Füße wund laufen, und das Atteſt der geſchehenen Wallfahrt mitbringen mag. Damit muß ſich der Teufel begnügen, und kann nun an der armen Seele kein Recht haben. Wenn man ſolche Abſurditäten lieſet, ſo iſt Lachen freilich die erſte Bewegung, oder man müßte über lächerliche Dinge zu lachen gar keine Neigung haben. Aber die Sache hat noch viele gar zu ernſthafte Seiten. Dieſer Unſinn, ſo wie ſo vieler Unſinn, den das Papſtthum aufgebracht hat, und immer noch heget, verdirbt den wahren Begriff von den moraliſchen Folgen der Handlungen, und damit alle Folgen der Sünden vertilgen ſoll. *) Es kann, ich wiederhole es nochmals, kein Begriff mehr zur ſchändlichſten Immoralität führen, als der: daß man durch bloße gedankenloſe Abplapperung einiger Gebete, ohne ſich in geringſten zu beſſern, Ablaß für ſeine Sünden erhalten könne. Proteſtanten werden nicht glauben, es ſey möglich, daß noch bis jetzt in der katholiſchen Kirche ſo etwas behauptet werde. Aber es ſind wirklich alle katholiſche Andachtsbücher, beſonders die Bruderſchaftsbuch-

---

alle Moralität, und befördert unmittelbar den dummſten Aberglauben. Denn, wenn ein altes Weib für mich beten kann, ſo kann ſie auch wider mich beten. Damit findet alle Hexerey, Segenſprecherey, Geiſterbannerey und was daran hängt, mehr Eingang.

*) Dieß wird allenthalben und ſelbſt in Oeſtreich von den Geiſtlichen verbreitet. Der in Wien genug bekannte Exjeſuit P. Steinkeliner ſagte, noch im Jahre 1784, in ſeiner Kinderlehre in der Kirche am Hofe zu Wien: „Der vollkommne Ablaß iſt eine Nachlaſſung aller zeitlichen“ (nemlich im Fegfeuer zu erwartenden) „Strafen, ſo zwar, daß a Menſch, wann 'r aan vollkommnen 'Ablaß gewinnt, und glei ſterbet, daß a ſolcher Menſch von Mund auf in Himmel fähret!“ (S. über Gottesdienſt und Religion der öſtreichiſchen Staaten v. L. A. Hoffmann 1r Thl. Wien 1784. 8. S. 122.) — Wie gefällt meinen proteſtantiſchen Leſern dieſes Beyſpiel der katholiſchen Lehre?

büchlein voll davon, daß man ſogar mit ein Paar einzelnen Gebeten, wohl auf hundert Tage und mehr Ablaß bekommen kann, wenn man ſich nur zugleich an die Pfaffen hängt, und ihnen ihren geweihten Tand abkauft. Meine proteſtantiſchen Leſer glauben vielleicht, daß ich ſcherze; ich will alſo nur einen Beweis davon führen, worüber ſie erſtaunen mögen. In einem kleinen zu Wien 1780 gedruckten Büchlein, betittelt: Kurzer Inhalt aller Abläſſe der zu ewigen Zeiten beſtätigten, und in der kaiſerlich königlichen Hofkirche zu Maria Loretto in Wien bey den W. W. E. E. P. P. Auguſtinern Barfüßern, unter höchſt kaiſerlichem Schutz ſtehenden Erzbruderſchaft Maria von Troſt der geſegneten ſchwarzledernen Gürtel des heiligen Vaters Auguſtin und der heiligen Mutter Monica findet man S. 73 folgendes:

Vermög der Brigittinerabläß.

„Haben alle diejenige, ſo an unſern Bruderſchaftroſenkränzeln bethen, für ein jedes Vater unſer, für ein jedes Ave Maria, und für das Salve Regina 100 Täg Ablaß. Wann ſie aber daß ganze Roſenkränzel durchaus alleinig, oder mit einem andern, welcher eben auch ſolchen Ablaß gewinnen ſolle, andächtig bethen, haben ſie ſieben Jahr, und ſo viel Quadragen zu erhalten. Diejenige aber, ſo täglich durch ein ganzes Jahr dieſes Roſenkränzlein bethen, haben freye Wahl, an einen ſelbſt beliebigen Tag vollkommenen Ablaß aller ihrer

„Sünden zu erlangen, mit Erlaubniß, ſolchen auch den armen Seelen zu überlaſſen, wenn ſie gebeicht, kommuniciret, für Einigkeit der chriſtlichen Potentaten, Ausreutung der Ketzereyen, und Erhöhung der katholiſchen Kirchen bethen werden.“

Vermög der 7 Schmerzenabläß.

„Hat man bey unſerm Roſenkränzel zu gewinnen erſtlich insgemein für jedes Vater Unſer, für jedes Ave Maria, und für das Salve Regina 100 Täg Ablaß. Hingegen an allen Freytägen einer jeden Wochen, wie auch die ganze Faſten hindurch, und am Feſt der Sieben Schmertzen, und die ganze Octav, dann auch wann ſie ſolches Gebet in unſrer Ordenskirchen verrichten, gewinnen ſie für jedes Vater Unſer u. ſ. w. 200 Täge. Die dieſes Roſenkränzel alleinig, oder mit einem andern durchaus beten, erlangen 7 Jahr und 7 Quadragenen, der aber ſolches Roſenkränzel täglich ein ganzes Jahr betet, hat einmal im Jahr an einem ſelbſt beliebigen Tag, wann er nach verrichteter Beicht, und Kommunion auf obige Meynung Gott andächtig bitten wird, vollkommenen Ablaß, ſo er auch den armen Seelen ſchenken kann, zu erlangen, welcher Ablaß zu ewigen Zeiten giltig ſeyn ſolle.

„Es müſſen aber dieſe Bruderſchaftsroſenkränzel von einem Obern, oder andern hiezu verordneten Geiſtlichen aus dem Eremittenorden St. Auguſtini geweihet werden, können aber nach empfangener Weih nicht mehr verkauft, oder ausgeliehen werden, unter Verluſt, und Ungiltigkeit erwähnter Ablässen. Ita ex toto P. Wolfg. Eder in ſuo fonte gratiarum p. 2. cap. 5.“

Sol

Solche thörichte Verheißungen von Ablaß, enthalten alle Bruderſchaftsbücher. Man kann außerdem noch an gewiſſen Feſten Ablaß gewinnen, wenn man gewiſſe Kirchen beſucht, welche nicht unterlaſſen, durch Beleuchtung mit vielen Lichtern, durch aufgeführte Muſik, und durch Ausſetzung von Reliquien die zum Küſſen dargereicht werden, die einfältigen Gläubigen zu Erlangung des Ablaſſes noch mehr anzulocken. Dazu wird dann noch erfordert, daß man beichte und communicire, und für die Einigkeit der chriſtlichen Fürſten (verſteht ſich Einigkeit der Fürſten in der katholiſchen Lehre, denn die katholiſche Kirche mag gar zu gern den weltlichen Arm auf ihrer Seite haben,) und NB. für Ausrottung der Ketzereyen, und für die Aufnahme der chriſtkatholiſchen Kirche (als eine Folge der Einigkeit der chriſtlichen Fürſten), bete. Daß ein jeder Gläubiger etwas an Gelde opfern werde, verſteht ſich von ſelbſt. Alſo dient ein ſolcher Ablaßmarkt der Hierarchie, um die blinde Ehrfurcht für den Katholicismus, und den blinden Haß gegen vermeinte Ketzereyen tief in die Gemüther zu pflanzen, und zu gleicher Zeit fein viel Geld zuſammen zu bringen. In Wien wird zu ſolchen Ablaßfeſten durch gedruckte Billette eingeladen, wovon ich in der Beylage XIII. 8 einen mittheile.

Alle Mönchsorden haben ſich zu Rom vom Papſte vielerley Abläſſe zu erwerben gewußt, womit ſie ihrem Orden Anhänger verſchaffen, und zu gleicher Zeit Geld zuſammen ſchleppen. Aber alle Orden wurden hierinn, ſo wie in allen andern Mitteln ſich und ihre Anhänger auszubreiten, von den Jeſuiten weit übertroffen; denn die hatten beſtändigen Ablaß für alles. Man hat ein kleines Büchlein *Aurifodina Coeleſtis Indulgentiarum Societati Jeſu a Summis Pontificibus conceſſarum, ex qua Sacri Theſauri eruuntur, eorumque ingens Utilitas declaratur. Opuſculum a P. Antonio Natali S. J. italice conſcriptum; nunc latinitate donatum.* Tyrnaviae 1739. 12. Dieſes Büchlein iſt wenig bekannt, aber es verdiente wirklich irgendwo wieder gedruckt zu werden, um zu zeigen, mit welcher Thätigkeit dieſer Orden ſich den Aberglauben der Menſchen, in welchen er dieſelben immer tieſer führte, aufs ſtärkſte zu nutze zu machen weiß. Ein Proteſtant erſtaunt, wenn er in dieſem Büchlein lieſet, welche vielfältige Macht die Sünden zu vergeben, die Geſellſchaft Jeſu von vielen Päpſten erlangt hat. Man muß auf eine ungeheure Dummheit der Menſchen ſchließen, wenn ſie ſich ſolch Zeug weiß machen laſſen. Die Beylage XIII. 9. mag ein Beweis ſeyn, wie unverſchämt die Jeſuiten des Menſchenverſtandes geſpottet haben. Denn da kann man finden, daß ſie ſich rühmten: Wer in der Kirche der Geſellſchaft Jeſu fünf Vater Unſer und fünf Ave Maria bete und beichte, könne 23,000 Seelen aus dem Fegfeuer erlöſen, oder auch 10,000 Jahr Ablaß erlangen; das heißt, da Sieben Jahr im Fegfeuer auf eine Todſünde

ſünde *) gerechnet werden, ſo kann ein ſolches Jeſuiter-Beichtkind 1500 Todſünden begehen, ohne daß er ſich um die Strafen des Fegfeuers bekümmern darf. Das Schändlichſte aber iſt, daß nur von demjenigen, welcher vollkommnen Ablaß,

---

*) Man bemerke in der Erklärung dieſer Tabellen, die in katholiſchen Kirchen allgemein angenommene Behauptung: Wer gebeichtet habe, ſey in keiner Todſünde, folglich in der Gnade Gottes. Es läßt ſich nichts erdenken, was offenbar unmoraliſcher iſt, als ſolche Lehre. Wenn einer ſeine Sünden herplappert und ſie einem Prieſter, welcher doch auch ein ſündiger Menſch iſt, offenbaret, d. h. beichtet, und von demſelben die Worte *abſolvo te* höret; ſoll er dadurch in der Gnade Gottes ſeyn! Wie folgt das? Wie kann das folgen? Wahrhaftig, die Päpſte haben wohl Jahrhunderte lang den Verſtand der Menſchen verkrüppeln müſſen, ehe ſie ihnen ſolche Vorurtheile als Wahrheit haben aufbürden dürfen. Wie? Ein Menſch, und wenn er auch der allernichtswürdigſte wäre, wenn er auch ſelbſt unmoraliſch lebte, bloß, weil er die Prieſterweihe empfangen hat, welche doch eine bloße leere und willkührliche Ceremonie iſt, ſoll einen andern Menſchen mit ſeinem kahlen *abſolvo te*, aus einer Todſünde heben, und in die Gnade Gottes ſetzen können. Alle geſunde Begriffe von Logik und Moral müſſen verwirrt werden, wenn man ſich ſo etwas einbilden will. O! Ihr guten katholiſchen Männer:

Lo

laß, oder Nachlaſſung aller Strafen, die er wegen aller ſeiner Sünden im Fegfeuer leiden ſollte, erlangen will, verlanget wird: daß er alle wirkliche Neigung zu allen läßlichen Sünden ablege. Folglich, wenn jemand nur jährlich an einem Donnerſtag *) oder Freitag in der Faſten ſich die kleine Mühe nimmt, in die Jeſuiterkirche zu gehen, zu beichten, und fünf Vater Unſer und fünf Ave Maria zu beten, und er erlanget dadurch 10,000 Jahre Ablaß; ſo muß er nur fein wirthſchaftlich ſich das Jahr über mit 1500 Todſünden beholfen haben; oder, wenn er jeden Donnerſtag und Freitag in den ſechs Wochen der Faſten jedesmahl 10,000 Jahre Ablaß erlangt hat, ſo kann er auch 10,000 Todſünden jährlich ohne Bedenken thun; und dabey darf er die Neigung zu allen läßlichen Sünden behalten: denn er hat ja niemals vollkommnen Ablaß geſucht. Man kann freilich ſchon ein ſehr großer Sünder, ja ein durch-

---

Les Prêtres ne ſont pas ce qu'un vil peuple
penſe;
Votre credulité fait toute leur ſcience.

Wir Proteſtanten haben uns Gott ſey Dank! ſeit 250 Jahren von ſolchen groben Vorurtheilen losgemacht.

*) Der Donnerſtag heißt im ſüdlichen Deutſchlande an vielen Orten der Pfingſtag, ſo wie der Dienſttag der Erchtag, darnach muß man die Anfangsbuchſtaben in der Beylage XIII. 9. erklären.

durchaus liederlicher Kerl ſeyn, wenn man auch weniger als 10,000 Todſünden jährlich thut. Es iſt wohl wichtig, ſolche Abſurditäten hervorzuziehen, um anſchauend zu zeigen, wie ſehr durch die katholiſche Lehre von Beichte, Ablaß u. d. gl. alle moraliſche Begriffe verwirret werden. Zugleich kann man hier auch an einem Beyſpiele ſehen, welche ſchändliche moraliſche Grundſätze die Jeſuiten verbreiten. Denn, in der That, man durfte nur den Jeſuiten anhängen, bey ihnen beichten (NB. man merke wohl, daß die Beichte eine Bedingung des Ablaſſes iſt, und natürlich ward bey den Jeſuiten gebeichtet, welche ſo reichlichen Ablaß geben konnten; und durch die Beichte erfuhren denn die P. P. S. I. alles was ihnen zu wiſſen nöthig war): ſo konnte man ſo viel Sünden begehen als man wollte; der Ablaß war ſtets bereit. Die Beylage XIII. 10. mag ein Beweis ſeyn, welche blinde Bigotterie die Jeſuiten in Wien ausbreiteten, indem ſie Roſenkränze, Kreuzlein und Ablaßpfennige austheilten, und denſelben beſondere geiſtliche Wirkungen zuſchrieben. Der Exjeſuit Pat. Steinkellner in Wien ſagte bey ſeiner oben S. 90 angeführten Katechiſation: *)
„Wenn man die Aloiſi-Andacht hält, d. i. 6
„Sonntage nacheinander beichtet, und die Ge-
„beter betet — und endlich wie viel giebts Roſen-
„kränz und Kreuzeln, auf die ein vollkomm-
„ner

---

*) S. Hofmann a. a. O. S. 104.

„ner Ablaß verliehen iſt: betet ſie mit Andacht, „küßt ſie mit Vertrauen, und ihr könnt einen vollkommnen Ablaß gewinnen.“ Dieß lehrte P. S. im Julius 1784 die Kinder in Wien, wo die Religion ſo gereinigt ſeyn ſoll! O! über die Reformation des achtzehnten Jahrhunderts! Eben ſolchen unſinnigen Aberglauben, eben ſolche geiſtliche Charlatanerie trieben die Jeſuiten auch und treiben ſie bis auf den heutigen Tag mit den Ablässen, die ſie mit der Haltung der sechs Aloyſi-Sonntage *) vom Papſte hatten verknüpfen laſſen, desgleichen mit der von ihnen ſo ſehr beförderten, aber recht finſter bigotten, und weder in Schrift noch Vernunft gegründeten Andacht zu dem fleiſchernen Herzen Jeſu. **) Ich könnte

davon

---

*) S. davon im IV. Bande S. 777.

**) Die Jeſuiten erdachten auch eine Andacht zum Herzen Mariä der ſchmerzhaften Mutter Gottes. Auf einem dazu gedruckten Gebetszettel wird dieſes allerheiligſte Herz mit fünf Lilien vorgeſtellt, „um die fünf gröſste Aengſtigkeiten vorzuſtellen, „welche die ſchmerzhafte Mutter erlitten hat.“ (Wer hätte denken ſollen, daß Aengſtigkeiten könnten durch Lilien abgebildet werden!) Die erſte Aengſtigkeit hat, laut dem gedachten Gebetszettel „Dein (der Jungfrau Maria) allerheiligſtes Herz erlitten, als du mit dem h. Joſeph „vermählet worden, und nicht wuſteſt, wie es „mit deiner mehr als engliſchen Jungfrauſchaft „zugehen ſollte.“ Die zweyte Aengſtigkeit iſt „in

„Andavon ganz abſurde Fabeln und Legenden falſcher Wunder aus einem kleinen Büchlein anführen, das den Titel hat: Troſtvolle Neue Nachrichten von der Verehrung des heiligſten Herzens Jeſu, und den hieraus erfolgten Früchten, nebſt einer Abbitte und andern Andachtsübungen zu dieſem götlichen Herzen. (Wien in 12.). Aber ich muß des Raums ſchonen.

Der vollkommene Ablaß, welchen der Papſt bey ſeiner Anweſenheit in Wien, durch ſeinen öffentlichen Segen verleihen wollen, iſt zu merkwürdig, als daß ich nicht deſſen Andenken durch Abdrukkung des Zettels, wodurch er angekündigt ward, (Beylage XII. 11.) erhalten ſollte. In demſelben wird den Geſegneten ausdrücklich Nachlaſſung aller Sünden verſprochen. Folglich konnte jemand Vatermord oder Blutſchande oder Straßenraub

---

„Anſehung jener ſchmerzvollen Forcht, welche „dein reiner Geſpons Joſeph leidete, als er dich „ſchwanger ſahe, unwiſſend des großen Geheimnuß, und mithin gedachte, dich in der Stille „zu verlaſſen“ u. ſ. w. Von allen dieſen Aengſtigkeiten ſteht im Neuen Teſtamente nicht ein Wort; und ich überlaſſe es jedem vernünftigen Menſchen: ob durch deren Erdichtung und durch Entwicklung ſolcher zweydeutigen Begriffe, die Geſchichte der Maria bey den Weltkindern ehrwürdig oder lächerlich werde. Denn wer noch lachen kann, muß über ſolch albernes Zeug lachen.

begangen haben; und er ward dennoch durch Beichten, Kommuniciren, Abplappern von Reu und Leid, und Niederfallen vor dem Vater Papſte, engelrein in ſeinem Gewiſſen.

Die **Ohrenbeichte** iſt etwas ſehr charakteriſtiſches in der katholiſchen Kirche, wogegen der Verſtand eines Proteſtanten ſich mit Rechte empört. Es iſt eine unerhörte Forderung, daß ein Menſch einem andern Menſchen, den er gewöhnlich nicht einmal recht kennt, ſeine geheimſten Gedanken und Thaten ſagen ſoll. Der erſchreckliche Mißbrauch, welcher mit dieſer Ohrenbeichte ſo oft begangen worden, iſt nur zu bekannt. Prieſter haben nur allzu oft ihre weiblichen Beichtkinder, ſo wie **P. Girard** die Nonne **Cadiere**, vermittelſt der Beichte verführt. *) Vermittelſt der Beichte kann die Kleriſey alle Geheimniſſe der Familien und der Staaten erfahren. Deswegen darf noch bis jetzt ein **Franziskaner** und ein **Jeſuit** keinem andern als einem Prieſter ſeines eigenen Ordens beichten. Daher ſuchten die **Jeſuiten** beſtändig, und ſuchen noch, die Beichtväter aller Regenten und Staatsminiminiſter zu ſeyn. Durch dieſe doppelte Politik erfahren ſie alles, und die übrigen Orden von ihnen nichts.

---

*) Deswegen fand es Papſt Benedikt XIV. für nöthig, die Sollicitationem in confeſſionali zu einer Sünde zu erhöhen, die nur unmittelbar der Papſt (eigentlich die Poenitentiarii zu Rom und deren delegati) abſolviren konnte. Doch der Klerus in Oberdeutſchland fand dieſe Bulle für ſich nicht behaglich, und nahm ſie nicht an.

Der andere mit der Beichte verknüpfte große Mißbrauch iſt: die Behauptung der Schlüſſelgewalt der Prieſter, oder der Macht, ausſchließend die Sünden zu vergeben. Der dummſte Kapuziner ſitzt da, und will dem aufgeklärteſten Gelehrten die Sünde vergeben. Dieß iſt eine der ärgſten Erfindungen der Hierarchie, um ſich beſtändig nothwendig zu machen und beſtändig zu herrſchen. Luther brachte dieſen ganz unſchriftmäßigen Begriff noch aus dem Papſtthum mit über in unſre Kirche; aber der freie Geiſt des Proteſtantismus, welcher jeder freien Unterſuchung Luft läſſet, hat dieſe ganz kraſſe Vorſtellung längſt aus den Gemüthern der allermeiſten Proteſtanten vertilgt Der würdige Hr. Landrath Eybel in Wien hat durch eine 1784 herausgegebene Schrift: von der Ohrenbeichte, verſucht, auch hierinn in der katholiſchen Kirche vernünftigere Begriffe einzuführen. Aber, wie muß ſich ein katholiſcher Schriftſteller winden, wenn er den vielen Sätzen der Kirchenlehrer, und den vielen Ausſprüchen der Koncilien ausweichen will! Man ſieht auch hier nur allzu deutlich, daß keine wahre Aufklärung in der katholiſchen Kirche ſtatt finden kann, ſo lange noch alles unfehlbar ſeyn ſoll, was irgend einmal ein ſogenannter heiliger Vater oder ein Koncilium geſagt haben, wogegen das, was wahr, und dem menſchlichen Geſchlecht nützlich iſt, nichts gelten ſoll. Es hat ſich gleich ein Beneficiat zum heiligen Leopold in Wien, Franz Kauſſer gefunden, welcher für die gemächliche Pfründe, die er von der Kirche genießt, die Lehre der Kirche von der Ohrenbeichte nicht wollte fallen laſſen. Er macht zwar Herrn Eybel hundert Komplimente, wie es auch nicht anders ſeyn konnte, weil Hr. Eybel vom Hofe begünſtigt iſt. Er drehet ihm ſeine Worte, daß ſie nicht ſo unkatholiſch lauten ſollen; zeigt dabey mit hundert Trugſchlüſſen, daß die Ohrenbeichte und Schlüſſelgewalt ſchlechterdings wahr und unwiderleglich ſey; und thut, als ob ſie Hr. Eybel auch gar nicht habe anfechten wollen, deſſen Abhandlung daher „immer als der „Aufklärung und dem Staate dienlich angeſe„hen werden müſſe.“ Aber zugleich ſetzt er auch am Ende ſeiner Schrift folgenden bigotten Trumpf hin (welcher ein Stich auf Hrn. Eybel ſeyn ſoll, den doch jeder als einen Neuerer erkennt): „Alle „Neuerung im Glauben kann nur vom Geiſte des „Irrthums herrühren. Herr! lieber alles, ſelbſt „das Leben verliehren, als das verlaſſen, was uns „das Geſez Jeſu, Joh. 20, und die ſtäte Erblehre „ſagen.“ Und damit der katholiſche Pöbel auch etwas habe, ſo ſetzt er ein Bild des heiligen Nepomuks in Kupferſtiche daneben. Was ſollen nun Proteſtanten, welche ſo ſüße Träume von der Aufklärung in der katholiſchen Kirche ſich haben vorſagen laſſen, von ſolcher Art zu argumentiren denken? Eine feine Aufklärung, wenn katholiſche Geiſtliche noch öffentlich behaupten, jede Neuerung könne, ohne weitere Unterſuchung, nur Irrthum ſeyn, und das katholiſche mit ſo vielen Menſchenſatzungen erfüllte Dogma ſolle eine ſtäte Erblehre bleiben! Welch ein ungeheuer unſinniger Begriff: **Eine Lehre zu erben!**

Das Faſten iſt ebenfalls eine von den Menſchenſatzungen und ganz unnöthigen Dingen, deren man in der katholiſchen Kirche ſo viele findet. Alle Freytage und Sonnabend wird kein Fleiſch gegeſſen, und das heißt gefaſtet. Aber die Sinnlichkeit verlieret gar nichts dabey; denn die leckerſten Fiſche und Mehlſpeiſen nebſt den köſtlichſten Weinen können einem frommen Chriſtkatholiſchen eben ſo gut eine tüchtige Indigeſtion, als einen derben Rauſch zuwege bringen. Ich erinnere mich einer ſolchen Faſtenmahlzeit in Wien, in welcher alles was die Donau und andere Flüſſe an Fiſchen geben, und Italien an leckeren Mehlſpeiſen kann erfunden haben, vereinigt war, und welche von 2 Uhr bis halb 7 währete. Wer eine ſolche Mahlzeit hält, kann wohl am Ende ſagen: Benedictus ſit Dominus! Gleichwohl wird in der katholiſchen Welt dieſes bloße Enthalten von Fleiſch, für ein ſo wichtiges gutes Werk gehalten, daß man ſich in Mainz (von welcher Stadt man doch jetzt ſo viel Aufklärung rühmt, und die auch einige ſehr vortreffliche Leute hat), noch im Jahre 1784, nicht ſchämte in einer öffentlichen Verordnung zu ſagen: *) „Durch das Faſten be-

---

*) S. Göckingks Journal 1784 IVs St. S. 444.

„ſänftigen wir den erzürnten Gott; der gütige „Vater wird dadurch bewegen, dem Sünder die „Gnade der Reue zu geben, und wenn wir noch eine große Laſt der Strafen auf uns haben, ſo iſt „es das würkſamſte Mittel, dieſelben abzuverdienen. Das Faſten iſt alſo eine vollgültige „Münze, womit wir unſere Miſſethaten bey der „göttlichen Gerechtigkeit auslöſen können. Das „Faſten iſt ein Schild gegen die Nachſtellungen des hölliſchen Geiſtes u. ſ. w.“ Sollen wir Proteſtanten nicht Gott danken, daß unſer Verſtand nicht von Jugend auf mit ſolchen widerſinnigen Vorſtellungen verkrüppelt wird! Gewiß, wer von ſo verwirrten Begriffen ausgehet, wird ſich ſehr ſchwer auf die Bahn der ſimpeln geſunden Vernunft finden können. Die rechte Art, wie man faſten ſoll, hat der Prophet Jeſaias *) vortrefflich beſchrie-

---

*) S. Jeſaias Kap. LVIII. v. 4. 5. 6. 7. „Siehe, ihr faſtet, daß ihr hadert: und zanket und „ſchlaget mit der Fauſt ungöttlich. Faſtet nicht „alſo, wie ihr jetzt thut, daß ein Geſchrey von „euch in der Höhe gehöret wird. Sollte das ein „Faſten ſeyn, das ich erwählen ſoll: daß ein „Menſch ſeinem Leibe des Tages übel thue, oder „ſeinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aſche liege? wollt ihr „das ein Faſten nennen, und einen Tag dem Herrn „angenehm? Das iſt aber ein Faſten, das ich „erwähle: laß los, welche du mit Unrecht verbunden haſt; laß ledig, welche du beſchwereſt; „gieb

ſchrieben. Die Wiener rechnen ſich es zur Aufklärung an, daß ſie das vom Papſte gebotene Faſten nicht beobachten. Gott gebe, daß ſie ſtatt deſſelben des Jeſaias Art zu faſten annehmen mögen!

Das Faſten der Wiener hat mich zuweilen ziemlich divertirt. Es war luſtig anzuſehen, wie ein feiſter Schmeerbauch, dergleichen es in Wien ſo viele giebt, den erzürnten Gott, mit großen Biſſen zarter Makaroni beſänftigte, die er mit tiefer Inbrunſt in ſich ſtopfte; oder, wie er ſich aus einem fetten Hauſen *) oder aus einem ſehr großen, mit Sardellen geſpickten und ſaftig gebratenen Aale einen Schild wider die Nachſtellungen des hölliſchen Geiſtes machte. — Es fragte mich einſt jemand Freytags in der Komödie: Wo ich den Mittag gegeſſen hätte? Und als ich das Haus nannte, ſagte er mit einem verächtlichen Lächeln: „Der „Mann iſt ſehr bigott, ich beklage Sie, daß „Sie da haben faſten müſſen." Ich mochte ihn verſichern wie ich wollte, daß Fiſcheſſen für mich eine ganz gute Sache wäre, ſo war er doch

---

„gieb frey, welche du drängeſt; reiß weg allerley Laſt. Brich dem Hungrigen dein Brodt, „und die ſo im Elende ſind, führe ins Haus; ſo „du einen nacket ſieheſt, ſo kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleiſche."

*) Ein großer Fiſch, im nördlichen Deutſchlande ein Stör genannt.

feſt überzeugt, daß es eine unangenehme Sache ſey zu faſten, und bat mich den folgenden Mittag bey ihm zu eſſen: „Denn ſagte er, ſeitdem die Aufklärung ſich auszubreiten anfängt, ſchämt man „ſich in den beſten Häuſern in Wien des Faſtens, „und Sie ſollen gewiß bey mir Fleiſch haben.“ Ich entſchuldigte mich dieſes Zeichen der Aufklärung zu ſehen, und ſpeiſete den folgenden Tag in einem Hauſe, wo man dem Gebote der Kirche gemäß Faſtenſpeiſen aß, und wo ſich die Aufklärung auf einer ganz andern Seite zeigte, in geiſtreichen Geſprächen unter vier oder fünf denkenden Männern.

Außer dem Faſten, das Jahr aus Jahr ein an Freytagen und Sonnabenden ſeinen Gang gehet, werden noch während der Faſtenzeit vierzig Tage lang bekanntlich bloß Fiſche und Mehlſpeiſen gegeſſen. Wer aber doch ſeinen großen Appetit nach Fleiſch nicht ſo lange mäßigen wollte, mußte die Erlaubniß dazu beym päpſtlichen Nuncius ſuchen, welcher ſie auch ſehr leicht gegen die Gebühren *) ertheil-

---

*) In Büſchings wöchentlichen Nachrichten IIIn Bde S. 199 ſteht ein Formular eines ſolchen Erlaubnißſcheins. Im IVten Bde S. 835 habe ich ſchon angeführt, daß der päpſtliche Nuncius ſich auch das Recht angemaßt hatte, die Freyheit zu geben, verbotene Bücher zu leſen. Ich habe ſeitdem einen ſolchen Originalerlaubnißſchein vom Jahr 1774 in originali erhalten, den

ertheilte. Die Erlöſung vom Fiſcheſſen, ſo wie die Erlöſung aus dem Fegefeuer, iſt in der katholiſchen Kirche für baare Bezahlung zu erhalten. Darum befinden ſich reiche und vornehme Leute bey der katholiſchen Religion ſo wohl. Ein Leben hier auf der Welt ſo wie ſie wollen, und die Hofnung zur ewigen Glückſeligkeit können ſie auf eine ſo gar gemächliche Weiſe erlangen.

Das Predigen macht in der katholiſchen Kirche in der That nur einen geringen Theil des Gottesdienſtes aus. Meſſe, Litaneyen, und andere Religionsübungen werden viel höher geachtet. Die Meſſen und Litaneyen hört man alle Tage in der Woche. Aber nur an Sonn- und Feyertagen wird geprediget. Die ſchlechte Beſchaffenheit der Wiener Predigten ſind aus den gedruckten Predigerkritiken bekannt, die ſeit 1782 in Wien herauskommen. Dieſe Predigerkritiken werden jetzt durch ein ſchon ein paarmal von mir angeführtes Werk: Ueber Gottesdienſt und Religionslehre der öſtreichiſchen Staaten von L. A. Hoffmann, fortgeſetzt. Es ſind mir bis jetzt zwey Theile davon zu Geſichte gekommen. Dieß Werk iſt ſehr nützlich, nicht nur den wahren Zuſtand des Predigtweſen

---

den ich in der Beylage XIII. 12. liefere. Es iſt ſeltſam genug, daß ein Geſandter den Unterthanen des Fürſten an den er abgeſchickt wird, verbieten oder erlauben will, was ſie eſſen und was ſie leſen ſollen.

weſens in den K. K. Erblanden, beſonders in Wien, ſondern auch die Religionslehre daſelbſt überhaupt kennen zu lernen; wozu es jedem Proteſtanten, der ſich einen richtigen Begriff machen will, wie ſchlecht es damit noch in Oeſtreich (geſchweige denn in andern katholiſchen Ländern) ſteht, ſehr zu empfehlen iſt. Leider! iſt bey Proteſtanten und Katholiken das Predigtweſen im Ganzen noch ſchlecht beſtellt. Indeſſen, ſo elend den Schematismus proteſtantiſche Prediger zum Theil auch noch vertragen; ſo iſts doch mit dem gemeinen Schlage katholiſcher Prediger viel ärger. Wenn man die zwey Domprediger zu St. Stephan in Wien, P. Schneller und P. Maccioli, desgleichen den P. Steinkellner in der Kirche am Hofe hört, ſo glaubt man wirklich oft, einen Marktſchreyer oder ſeine luſtige Perſon zu hören; von den widerſinnigen Lehren, von den bigotten und verdammenden Geſinnungen mag ich nicht einmahl etwas ſagen. Dagegen hatte ich einſt zufälligerweiſe Nachmittags am Vorabende eines Feſtes in Wien das Glück, einen Theil einer recht vernünftigen Predigt zu hören. Der Prediger war ein junger Mönch, vermuthlich ein Franziskaner, deſſen Namen ich aber nicht weiß. Er beſchämte viele Weltgeiſtliche, die ich gehört hatte. Ob er aber nicht etwa einen Tornè oder ſonſt einen franzöſiſchen katholiſchen Redner geplündert hatte, kann ich nicht entſcheiden. Franzöſiſch klang ſeine Rede, ſo wie alle beſſere katholiſche Predigten. Hr. Hoffmann führt auch einige gute Prediger in

Wien, jedoch in geringer Anzahl an, und man merkt wohl, daß er gern indulgent ſeyn will.

Die Menge äußerlicher Religionsübungen iſt bey den Katholiken ungeheuer groß. In einer Stadt wie Wien, wo ſo viele Kirchen ſind, ſchallen die Glocken ohne Unterlaß, zur großen Beſchwerlichkeit eines Fremden, der einer ſolchen eintönigen Muſik nicht gewohnt iſt. Mit Tagesanbruch läßt ſich ſchon von St. Stephan das Primglöcklein *) hören. Nachhero geht es den ganzen Vormittag bald in dieſer bald in jener Kirche an ein beſtändiges Läuten zur Meſſe. Um zwölf Uhr wird eine Betglocke gezogen; und wer recht fromm iſt, bleibet ſtehen wo er ſtehet, und betet das Angelus oder den engliſchen Gruß. Sogar die Soldaten auf der Wache werden ins Gewehr gerufen, und müſſen mit abgenommener Mütze und unter Trommelſchlag, nach dem Kommando beten. Ich wußte noch nichts vom Beten nach dem Glockenſchlage, als ich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Wien den ſeel. Prälaten von St. Dorothea beſuchte. Er zeigte mir eben das Naturalienkabinett des Stifts. Die Angelusglocke ſchlug, ohne daß ichs merkte. Mit einemmal hielt er mitten im Reden inne, und machte die Augen zu. Zehn bis zwölf Perſonen, die im Zimmer waren, ſtanden auch mit einemmal ganz ſtill und bewegten die Lippen; ſo daß ich erſtaunte,

und

---

*) S. den IIten Band S. 658.

und nicht wuſte was die plötzliche Veränderung bedeuten ſollte. — Nachmittags giebt es etwas zu läuten: zu den Veſpern, Salve Regina und Roſenkränzen *); Abends zu den Litaneyen. Abends ſpät, wo nicht gar um Mitternacht, wird nochmals zum Gebet geläutet; wenigſtens hörte ich einmal ſehr ſpät in der Nacht die Wache am Kärnterthor trommeln, und man ſagte mir, daß dieß ein Kommando zum Gebete für die Wache (ſo wie des Mittags) ſey. Zwiſchen allen dieſem Geläute giebts noch andere Fälle, wo man die Glocken zieht. Z. B. wenn das h. Abendmahl zu einem Kranken über die Straße gebracht wird; ſo wird, ſo lange dies dauert, von dem Altare der Pfarrkirche das Speiſeglöckl (nach Wiener Mundart) geläutet. Der Pfarrer mit der Stola angethan, und von verſchiedenen Perſonen, welche brennende Lichter tragen umgeben, trägt das hochwürdige Gut, womit er den Kranken ſpeiſen will, in dem mit einem Mäntelchen bedeckten Ciborium vor ſich. Vor ihm gehet ein Küſter,

der

---

*) Die Soldaten in den Kaſernen, welche die Feuerreſerve ausmachen, werden um 3 Uhr Nachmittags in den Roſenkranz geführt. Proteſtantiſche Soldaten müſſen dieſes, ſo wie den ganzen Kirchendienſt mitmachen; z. B. knieend das Gewehr vor der Hoſtie präſentiren. Ob jezt darinn ein Nachlaß geſchehe, weiß ich nicht, zweiſle aber daran.

der eine kleine Glocke in der Hand hält, und ſie von Zeit zu Zeit ertönen läßt.*) Wo der Zug vorbey gehet, fällt alles auf die Knie. Alle Wachen präſentiren kniend und mit entblößtem Haupte das Gewehr. Wer in einem Wagen ſitzt muß ſtill halten, ausſteigen, und niederfallen. Ein Proteſtant der dieß nicht thun will, muß bey Zeiten zurück oder in ein Haus gehen; ſonſt würde er vom Pöbel übel behandelt werden, wenn er nicht niederfiele. Wenn ein chriſtkatholiſcher Menſch in den letzten Zügen liegt, ſo wird von der Pfarrkirche das Zügenglöckl geläutet, da denn alle Menſchen in den Häuſern und auf den Gaſſen eine Menge Ave Maria u. d. gl. für den Sterbenden beten. Sogar, wenn ein armer Sünder gerichtet wird, ertönt das Zügenglöckl.

---

*) Wenn in Paris der Weg weit iſt, oder Regen einfällt, ſo ſteigt das hochwürdigſte Gut (le bon Dieu) in eine Miethkutſche. Der Küſter ſetzt ſich rückwärts, und klingt aus dem Kutſchenfenſter heraus, die Kerzenträger ſtehen hintenauf; der Kutſcher, ſo plump ſonſt ein Pariſer Fiaker iſt, nimmt den Hut unterm Arm, und läßt ſich lieber beregnen. Dafür auch, wenn er das hochwürdigſte Gut wieder zurück in die Kirche gebracht hat, erhält er ſtatt der Bezahlung, den Segen. (S. Tableau de Paris, T. V. Chap. 385. S. 88.) Ob man auch in Wien, wann es regnet, unſern Herr Gott in eine Miethkutſche ſteigen läßt, oder wie man ſich ſonſt hilft, weiß ich nicht.

Wenn man auf der Schottenbaſtey ſpazieren gehet, höret man den Ton von jämmerlichen Gebeten, unter der Erde hervorkommen. Dies ſind Gefangene, die in den Kaſematten ſitzen, und deßfalls ihr Ave Maria ſo laut ertönen laſſen, damit man ihnen durch die Lichtlöcher ein Allmoſen herunterwerfe. Wenn ſie von mehreren vorübergehenden nichts empfangen, ſo hört man ſie auch wohl zwiſchen dem engliſchen Gruße tüchtig ſchelten und fluchen. Alle Kirchen ſtehen den ganzen Tag offen, und man mag hinein kommen, wenn man will; ſo findet man vor einem oder dem andern Altar Leute auf den Knien liegen, welche beten. Beſonders findet man faſt allemal, zu allen Zeiten des Tages, in Kirchen und Kapellen Perſonen weiblichen Geſchlechts in den Betſtühlen ſitzen, welche mehrentheils nicht einmal beten, ſondern bloß des Müßiggangs pflegen. Nicht ſelten pflegt dies auch wohl zu verabredeten verliebten Zuſammenkünften Gelegenheit zu geben. Man erzählt im gemeinen Leben allerley ärgerliche Geſchichtchen davon. Der Biſchof von Wieneriſch Neuſtadt befahl deshalb 1781 für ſeine Diöceſe: *) „daß nach Sonnenunter-

---

*) S. Schlözers Briefwechſel LVr Heft S. 55. Nicht bloß in Oeſtreich, ſondern in allen katholiſchen Ländern, beſonders auch in Frankreich iſt es ſo. Mercier indem er (Tableau de Paris T. II. Chap. 131. S. 82,) von den ſchändlichen Unordnungen redet, welche in Paris bey dem

„gang, und ſobald die Kirchenthüren, wie es ge„wöhnlich iſt, geſchloſſen ſeyn werden, auch die Zu„gänge zu allen Kapellen und Bildniſſen geſperret „ſeyn ſollen: damit nicht, unter dem Deckmantel „der Andacht, wie Wir gehöret haben daß es ge„ſchehe, zu heimlichen Zuſammenkünften Gele„genheit gegeben werde." Man ſiehet hieraus, wie wenig das beſtändige Beten und öftere Beichten aufs Herz wirkt, und daß es die gröbſten Ausbrüche viehiſcher Leidenſchaft nicht einmahl hindert.*)

Der

Te Deum au ſoir und bey den *Meſſes de minuit en Muſique* vorgehen, ſetzt hinzu: „Il eſt „bien inconcevable que des *Catholiques* ſe „portent à des profanations auſſi ſcandaleu„ſes, tandis que les *reformez* ſont ſi reſpectueux „dans leurs egliſes."

*) Die Katholiken bilden ſich allgemein ein, die Proteſtanten müßten viel unſittlicher ſeyn, weil ſie nicht ſo viel beten und beichten. Hr. Kauffer giebt in ſeinem oben S. 102 angeführten Traktate S. 72. vor: „Die Stadt Nürnberg habe Kaiſer „Karl V. gebeten, die durch Luther abgebrachte „Ohrenbeichte wieder einzuführen, weil die Leute „ſeit der Zeit zuſehends ärger würden." Solche gar ungereimte Vorurtheile regieren noch 1784 bey katholiſchen Geiſtlichen in Wien. Man darf doch wohl in keinem proteſtantiſchen Lande die Kirchen aus der Urſache verſchließen, aus der der Biſchof von Wieneriſch Neuſtadt die Kapellen in ſeiner Diöces zu verſchließen befiehlt. Auch wird keine proteſtantiſche Geſellſchaft von

Der Gebetbücher und aſcetiſchen Bücher ſind in Wien eine unzählige Menge. In dem Trattneriſchen Verlagsverzeichniſſe füllen die Titel von den in dieſer einzigen Handlung verlegten Gebetbücher allein zwölf Seiten ſehr kleiner Schrift. Was für unglaublicher Unſinn in ſolchen Büchern enthalten iſt, und wie unbeſchreiblich die geſunde Vernunft dadurch verderbt werde, kann ſich Niemand vorſtellen, wer nicht einige der ärgſten davon in Händen gehabt hat. *) Außer dem werden in Wien eine unſäg-

---

Bauern, die übers Land zur Kirche gehet, ſich ſo aufführen, wie es auf katholiſchen Wallfahrten noch täglich geſchiehet.

*) Es ſtand 1784 in vielen Zeitungen: es wären in Wien alle Gebetbücher in den Buchläden aufgeſucht worden, damit ſie nochmals in die Cenſur genommen, und alle diejenigen ausgemerzt werden ſollten, welche bigottes Zeug enthielten. Dieſe Nachricht iſt, wie ich auf geſchehene Erkundigung erfahren habe, gänzlich falſch, und gehört zu den ſehr vielen unwahren Nachrichten, die (wie ich ſchon in der Vorrede zum IIIten Bande S. 19 angemerkt habe) über Wien in den Zeitungen verbreitet werden. Es würde auch eine ſolche Cenſur zu nichts nützen. Denn nicht allein iſt unter den in Wien gedrukten Gebetbüchern ſchwerlich ein einziges, worin nicht ſeltſame bigotte Ausdrücke ſtänden; ſondern, wenn man auch alle ſchlechte Gebetbücher aus den Buchläden nehmen wollte, ſo ſind ſie doch noch tauſendweiſe in den Häuſern der Privatperſonen, von

unſägliche Menge einzelner Gebeter auf Blättern gedruckt, und vor den Kirchenthüren (nebſt anderm Pfaffentand: von geweihten Lichtern, Rauchwerk, Ablaßpfennigen, Roſenkränzen, Skapuliren u. ſ. w.) verkauft. Vor den meiſten ſtehet ein Bild eines Heiligen, mit allerhand aſcetiſchen Beiwerken. Die mehrſten dieſer Gebete enthalten das ſeltſamſte bigotteſte Zeug, und noch bis jetzt ſind ſie bey tauſenden in den Händen der Leute von allen Ständen.

Die Menge abergläubiſcher Dinge, welche in der katholiſchen Kirche überhaupt und auch beſonders in Wien nur allzugewöhnlich ſind, iſt unglaublich. Dergleichen ſind z. B. allerhand Amulete oder kleine ſeidene Küſſen, worinn irgend ein Spruch, oder auch geweihte Dinge, als: Wachs, Kräuter, Leinwand, Meſſing, Haare u. ſ. w. eingenähet ſind, die man um den Hals hängt oder in der Taſche trägt. Ferner: geweihte Agnus Dei; geweihte Palmkätzchen, oder Blütenknoſpen einer Art Weiden; geweihtes Oſterwachs, Ignazi-

---

von denen ſie täglich gebraucht werden, und wo ſie Bigotterie und Aberglauben in den Köpfen und Herzen der Menſchen erhalten. Das Uebel liegt auch viel tiefer; und überhaupt wird man niemals durch Befehle und Verbote die Meinungen der Menſchen, anders als bloß dem Scheine nach, ändern.

bleche, Ignazibohnen, Nikolausbrodt, Lukaszettel,*) Konceptionszettel u. ſ. w.

Man kann ſich die gar ſeltſamen Andachten nicht vorſtellen, die man in der katholiſchen Kirche antrifft. Ich will hier nur die ſechſte Wunde Jeſu, die man ſich erdacht hat, oder die ſogenannte Schulterwunde erwähnen, welche an vielen Orten verehret wird. Ich lieſere in der Beylage XIV. 14. die Beſchreibung dieſer Wunde, ſo wie ich ſie in Wien gekauft habe, nebſt der genau kopirten Abbildung in Holzſchnitt; die man, wenn die Beſchreibung und das Gebet nicht dabey wäre, eher für wer weiß was ſonſt, als für eine Wunde anſehen möchte. Wie ſeltſam es bey den jetzigen Kirchenverbeſſerungen in den k. k. Erblanden hergehet, davon iſt folgendes ein Beweis. Im Altonaer Reichspoſtreuter vom Jahre 1783. Nro. 97. ward gemeldet: „Am erſten Adventsſonntage 1783 „habe man in der Franziskanerkirche zu Prag die „Schulterwunde weggenommen, und an deren „Stelle das mirakuloſe Mutter-Gottesbild, aus „dem ſogenannten kalbernen Viertel, auf den „Altar geſtellet.“ Das mag mir eine Reformation ſeyn, die des ſeraphiſchen Ordens würdig iſt! Eine Thorheit vom Altar wegnehmen, und eine andere an die Stelle ſetzen! Gleichwohl ſchien dieſes Unternehmen der P. P. Franziskaner in Prag etwas außerordentliches. Denn nach eben dieſer Zeitung „verſammelte ſich, obgleich die Uebertra„gung zur Abendzeit geſchah, ein großer Haufen „Volks, und ſchalt die Franziskaner, Kirchenräu„ber.“ Ob ein Volk, das ſolche ganz dumme Begriffe hat, zur Aufklärung ſchon reif ſey, oder noch erſt einige Zwiſchenzuſtände erfordere, und ob es noch mehr geläuterte Begriffe erhalten müſſe, ehe man wahre Aufklärung von ihm hoffen könne; will ich jedem, der Menſchen und menſchliche Vorurtheile, beſonders aber die Macht der Religionsvorurtheile kennt, zu überlegen geben.

---

*) Lukas- oder Konceptionszettel werden folgendergeſtalt gemacht. Ein großer Bogen wird in Quadrate von etwa ein viertel Zoll, mit rother Dinte getheilt; alsdenn wird in dieſe Quadrate das Evangelium Lukas oder die vornehmſten Sprüche daraus lateiniſch, das heißt, in jedes Quadrat ein Abſatz, und zwar auf beiden Seiten geſchrieben. Darauf werden die Quadrate zerſchnitten, wie ein Dreyeck in zwey Theile gefaltet, und in jedes Stückchen etwas, von einer mit beſondern Ceremonien geweihten Latwerge gethan. Ein frommes Frauenzimmer in Wien, hat mir einen guten Vorrath von dieſen Zetteln verehret, wovon ich gern einige den Hülfsbedürftigen mittheilen möchte, wenn in unſern Gegenden nur jemand daran glauben wollte. Wenigſtens will ich in der Beylage XIII. 13 den mir mitgeſchenkten Gebrauchszettel, als ein Beyſpiel unerhörten Aberglaubens, abdrucken laſſen. Es ſind dergleichen abergläubiſche Dinge zwar an manchen katholiſchen Orten, und wenn ich nicht irre, auch neulich wieder in Wien verboten worden. Aber wie ſchon geſagt, durch bloße Verbote werden die Meinungen der Menſchen nicht geändert. Man muß ihren Verſtand erleuchten, und das iſt ſchwerer als verbieten.

So viel will ich über den äußern Zuſtand der katholiſchen Religion in Wien, ſo wie ich ihn im Jahr 1781 fand, vorjetzt ſagen. Seitdem hat der jetztregierende Kaiſer, durch viele Verordnungen, ſo viel an ihm lag, wenigſtens zur äußerlichen Verbeſſerung der Religion die Hand geboten. Dieſe Verordnungen und der Geiſt, der darinn herrſchet, ſind ſehr lobenswürdig, beſonders wenn man an den Aberglauben und die ſehr eingeſchränkten Begriffe in Glaubensſachen denkt, welche ſeit Jahrhunderten in Wien herrſchten, und welche in den erſten Jugendjahren des Kaiſers gewiß ſehr viel ärger waren, als im Jahre 1781. Es ſetzt einen durchdringenden Verſtand bey einem jungen Regenten voraus, wenn er durch ſo gar dicke Vorurtheile hindurch ſehen kann. Der erſte Blick hat vielleicht die meiſte Schwierigkeit. Mit dem erſten Schritte zur Verbeſſerung iſt es hingegen gerade umgekehrt. Wenn man Muth und Macht hat, ſo iſt der bald gethan. Die größten Schwierigkeiten aber zeigen ſich in der Folge; und nur vieljähriges Ausdauren bey einmal feſtgegründeten Principien kann den Erfolg ſicher machen.

Was der Kaiſer zu Abſchaffung mancher Mißbräuche in der katholiſchen Religion und zu Beförderung einer menſchenfreundlichen Toleranz gethan hat, iſt ſo weltbekannt, daß ich hier nicht nöthig habe ausführlich davon zu handeln. Die beſte zuſammenhängende Erzählung davon, bis zu Ende findet man in Walchs Religionsgeſchichte IX. Theil, wozu der treffliche Prälat von Braunau die Materialien gegeben hat. Indeſſen machen ſich viele Proteſtanten von dieſen Reformationen ſehr unrichtige Begriffe, zumahl da in den Zeitungen ſoviel widerſprechende Gerüchte ausgebreitet werden. Viele bilden ſich ein, der ganze Katholicismus werde aufgehoben, und zu Grunde gerichtet. Aber dieſe irren ſich ſehr. Die katholiſche Lehre ſoll ferner ganz unverändert bleiben. Was die unfehlbare Kirche zu glauben befiehlt, ſoll noch immer geglaubt werden. Nur in der Kirchendiſciplin will man Aenderungen machen. Es ſcheint mir, die Verbeſſerungen in den k. k. Erblanden können hauptſächlich auf folgende acht Punkte gebracht werden.

1) Die Verminderung der Primatrechte des Papſtes. Ueber dieſen Punkt fängt man itzt in Oeſtreich an die Grundſätze des Febronius und der gallikaniſchen Kirche *) anzunehmen,

---

*) Es iſt unbegreiflich, daß in Oeſtreich, wo die Gewalt des Papſtes ſoll eingeſchränkt werden, doch noch in allen Normalſchulkatechismen ausdrücklich der Jugend eingeprägt wird: der Papſt ſey der Statthalter Gottes und das ſichtbare Oberhaupt der Kirche.

men, welche wollen, daß die Biſchöfe ihre Gewalt von Gott haben, und dem Papſte nicht unterthan ſeyn ſollen. Uebrigens kommt die Anwendung dieſer Principien in Abſicht auf den Papſt öfters mit politiſchen Negotiationen in Kolliſion; und es iſt daher bis jetzt vor den Augen des Publikums noch ein Geheimniß, wie weit der Hof in dieſem oder jenem Punkte gehen werde, welches ſich vermuthlich wohl in der Folge weiter aufklären wird. Die Verordnung: daß die berüchtigte Bulle in Coena Domini ganz vertilgt werden ſolle, war eine von den erſten Verordnungen; und die: daß die Biſchöfe alle Diſpenſationen geben ſollen, die ſonſt der Papſt gab, iſt, ſo wie jetzt noch die Lage der Sachen iſt, für das Anſehen des Landesherrn eben ſo wichtig, ob ſie gleich noch bey weitem nicht allen Mißbrauch der vermeinten geiſtlichen Gewalt aufhebt. Selbſt dieſe geiſtliche Gewalt der Biſchöfe iſt ein höchſtſchädlicher Mißbrauch. Nach richtigen Begriffen von der Natur der menſchlichen Geſellſchaft hat bloß die Obrigkeit Macht, Geſetze zu geben, und von Geſetzen zu diſpenſiren. Alle geiſtliche Macht im Staate iſt ein Hirngeſpinnſt.

2) Die Toleranz nichtkatholiſcher Religionsparteien. Dieſe iſt bekanntlich auf die Lutheraner, Reformirten, Griechen und Juden eingeſchränkt. Es werden verſchiedene und zum Theil ſehr drückende Formalien erfordert, ehe ein Unterthan ſich zu einer von den drey diſſentirenden chriſtlichen Religionen bekennen darf; und ſeit 1784, iſts beinahe gar nicht mehr erlaubt.

3) Die Verminderung des Mönchsſtandes. Hieher gehört die Aufhebung verſchiedener Klöſter, *) und was noch wichtiger iſt, der gemeſſene Befehl, daß alle noch beſtehende Klöſter von keinem auswärtigen geiſtlichen Obern, auch nicht von ihren Generalen in Rom, auf irgend eine Weiſe abhangen ſollen. Ferner, daß in den Klöſtern die jungen Leute nicht ferner die Theologie lernen, ſondern deshalb auf die Univerſitäten ſollen geſchickt werden. **) Imgleichen, daß man die

---

*) In Hrn. de Luca Staatsanzeigen von den k. k. Staaten 1r Heft S. 52. findet man die genaueſte Nachricht von allen Mönchs- und Nonnenklöſtern in Wien, und der Anzahl der darinn befindlichen Perſonen, wobey die aufgehobenen beſonders bezeichnet werden.

**) Zu wünſchen wäre es freilich, daß auf den inländiſchen Univerſitäten die Theologie beſſer gelehrt würde. Der Kaiſer verbot auch 1781, ferner junge Geiſtliche aus Seinem Lande ins deutſche Kollegium zu Rom, in die ächte Pflanzſchule des Jeſuitismus und des düſterſten Aberglaubens zu ſenden. Darauf ſchrieb der Papſt an alle churfürſtliche und fürſtliche Höfe in Deutſchland, und ſtellte ihnen die Aufnahme ihrer katholiſchen Unterthanen in dieſes Kollegium als ein Beneficium vor. Es iſt ſehr zu verwundern, und zeigt wie wenig die Proteſtanten der wahren Lage der Sachen kundig ſind, daß von nicht wenig proteſtantiſchen Fürſten dieſes ſogenannte Beneficium mit beiden Händen iſt angenom-

Mönche auf mancherley Weiſe nützlich machen will, z. B. zu Pfarrſtellen; deswegen ſie im Junius 1782 über verſchiedene kaſuiſtiſche Fragen examiniret wurden, *) daß ſie zum Unterricht der Jugend gebraucht werden ſollen **) u. ſ. w. **Endlich die Abſchaffung der läſtigen Sammlungen oder Betteleyen der Bettelmönche.**

4) **Einige Verbeſſerung der Weltgeiſtlichen.** Dahin gehört, daß die vielen fremden, beſonders franzöſiſchen und wälſchen Weltgeiſtlichen, welche

---

men worden, welches ihnen ſelbſt in der Folge gewiß ſchädlich werden wird.

*) Dieſelben ſind abgedruckt in der allgemeinen deutſchen Bibliothek LIII. Bandes 2s St. S. 607. Ein gewiſſer Hr. Renbir hat darüber einen Kommentar unter dem Titel Gedanken über die Kloſtergeiſtlichen (Wien 1784. gr. 8.) drucken laſſen; der wohl ganz gut gemeint iſt, aber doch nichts als höchſtunverdaute kaſuiſtiſche Spitzfindigkeiten enthält, wie es auch wohl nicht anders ſeyn kann.

**) Die Noth mag jetzt wohl erfodern, auch Mönche und Nonnen dazu zu gebrauchen. Sonſt kann unmöglich die Erziehung durch Mönche und Nonnen der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhaft ſeyn. In einem in Wien 1782 erſchienenen Traktate: Frage: Sind Ordensgeiſtlichen, die in Schulen die Jugend unterrichten, wirklich mehr nützlich als ſchädlich? von Gſchaider; iſt manches Gute hierüber geſagt.

welche bloß vom Meſſeleſen ſich nährten, und wovon der größte Theil ſehr unſittlich lebte, Wien ganz verlaſſen ſollten. *) Ferner gehört dahin, daß in allen k. k. Erblanden General-Seminarien zu beßrer Erziehung der jungen Geiſtlichen errichtet worden ſind. Man hat dabey hauptſächlich zur Abſicht, die ultramontaniſchen und jeſuitiſchen Grundſätze, welche jetzt ſo tief eingewurzelt ſind, aus den Köpfen der künftigen Generation von Geiſtlichen wegzubringen. In Wien iſt in dem alten Univerſitätsgebäude oder dem ehemaligen Jeſuiterkollegium ein Seminarium für 300 junge Geiſtliche errichtet worden. Die Aufſicht über daſſelbe iſt dem vortrefflichen Prälaten von Braunau, Herrn Rautenſtrauch, übergeben worden. **) Derſelbe hat zu

dieſem

---

*) Durch gemeſſenen Befehl an den Kardinal-Erzbiſchof, daß er allen dieſen Leuten überhaupt die Erlaubniß Meſſe zu leſen und Beichtſitzen verſagen ſollte, würde dieſer Zweck am erſten ſeyn erreicht worden. Aber ein Biſchof will in ſolchen geiſtlichen Sachen vom Landesherren ganz unabhängig ſeyn. Dieſe widerſinnige Prätenſion hindert viele gute Anſtalten.

**) Bey dieſem Generalſeminarium iſt Hr. D. Lorenz, ehemaliger Kuſtos der Univerſität, Vicerector geworden, nicht bey der erzbiſchöflichen Kur, wie ich im IVten Theile S. 724 aus Verſehen geſagt hatte. Dies erzbiſchöfliche Alumnat hat ſeit Errichtung des Generalſeminarium ein Ende genommen. Der Kardinal hat dieſes

gern

dieſem Behuf 1784 zu Wien einen Entwurf zur Einrichtung der Generalſeminarien in den k. k. Erblanden drucken laſſen, welcher, ſo viel die nothwendig beyzubehaltende katholiſche Einrichtung es verſtattete, ſehr viel Gutes enthält, und andern ähnlichen Büchern dieſer Art weit vorzuziehen iſt. Dieſer würdige Prälat verfährt in dem ihm untergebnen Seminarium nach dieſem Entwurfe. Indeſſen höre ich mit Verwunderung, daß faſt in allen andern Seminarien nach andern Ideen, ja vielleicht nach ganz entgegengeſetzten Grundſätzen verfahren wird, da doch billig ein ſo vernünftiger Entwurf allgemeine Geſetzeskraft haben ſollte.

Ueberhaupt, da man der nur allzuſtarken Macht der Geiſtlichkeit, welche ſich den heilſamen Abſichten des Kaiſers widerſetzt, entgegen arbeiten, und gemäßigtere Grundſätze geſchwind verbreiten will; ſo mag man wohl ſich nicht anders zu helfen wiſſen, als daß man die jungen Geiſtlichen ferner in ſolche große Prieſterhäuſer zuſammenbringt, wo man ſie unter beſtändiger Aufſicht hat, und ihre ganze Erziehung lenken kann. Sonſt, glaube ich doch, würde es weit nützlicher ſeyn, ſie nicht in ſolchen Prieſterhäuſern, ſondern frey in der Welt, oder wenigſtens nur in ſolchen Anſtalten wo ſie mit mehreren Ständen vermiſcht ſind, zu erziehen.

Die

gern zugegeben, weil er nicht von Layen abhängen wollte.

Die künftigen Weltgeiſtlichen ſollen in der Welt leben und in der Welt wirken, folglich können ſie nicht früh genug die Welt und die Menſchen kennen lernen. In ſolchen Prieſterhäuſern oder Generalſeminarien, wo junge zum geiſtlichen Stande gewidmete Leute gemeinſchaftlich wohnen, ſtudiren, eſſen und ſchlafen, und bloß von Lehrern geiſtlichen Standes unterrichtet werden, iſt immer noch faſt alles nach klöſterlicher, folglich nach ſehr ſchädlicher, Einrichtung. Die jungen Leute bekommen ſehr früh die einſeitige geiſtliche Falte, die ſich nachher ſo ſchwer verwiſchen läßt. Erzieht man doch nicht Juriſten und Aerzte in ſolchen verſchloſſenen Häuſern, wo nichts als Juriſten oder Aerzte wären. Eine ſolche Bildung in Prieſterhäuſern wird immer die Verbindung der Geiſtlichen mit den vermeinten Layen, das heiſt mit der natürlichen menſchlichen Geſellſchaft, welche Verbindung ſo enge geknüpft ſeyn ſollte, nicht wenig hindern. Indeſſen kann es wohl ſeyn, daß bey dem jetzigen höchſtunvollkommnen Zuſtande der katholiſchen Geiſtlichkeit man es für ein nothwendiges oder für ein geringeres Uebel halten mag, Prieſterhäuſer zu haben, um einer ganzen künftigen Generation von Geiſtlichkeit eine beſſere Bildung zu geben. Aber ein Uebel bleibt es. Ich wünſche nur wenigſtens, wenn doch Generalſeminarien ſeyn ſollen, daß in ihnen allen doch nur die Vorſchläge eines Rautenſtrauchs mögen befolgt werden, die doch noch einige Verbeſſerung hoffen laſſen. Aber auch dieß geſchieht noch an wenig Orten. Geſetzeskraft haben ſie nicht, und nur der allerkleinſte Theil der Geiſtlichkeit will freywillig einen Schritt vorwärts thun. Die Bigotterie kann in Prieſterhäuſern auch auf alle Art viel leichter verbreitet werden; und dieß geſchieht in den öſtreichiſchen Provinzen auch in den neuen Generalſeminarien an vielen Orten, ohne daß es wohldenkende Leute hindern können. Hoffentlich wird mit der Zeit der Geiſt der wahren Freyheit zu denken ſo allgemein werden, daß man ſolche Prieſterhäuſer wird gänzlich abſchaffen können.

Zu den kaiſerlichen Befehlen, die Geiſtlichkeit betreffend, gehören auch verſchiedene Verordnungen, die ins politiſche einſchlagen, z. B. daß nicht nur die Klöſter, ſondern auch die ganze Weltgeiſtlichkeit, vom Erzbiſchofe an bis auf den geringſten Pfarrer und Beneficiaten, eine genaue Faſſion oder Anzeige der Einkünfte ihrer Pfründen machen, und von allem geiſtlichen und kirchlichen Vermögen nicht das geringſte veräußern oder vertauſchen ſollen. Desgleichen die Erneuerung der ehemaligen Verordnungen, daß alle Kirchen- und Fundationsgelder in öffentlichen Fonds angelegt *), und unter keiner, auch

---

*) Hin und wieder wiſſen die Mönche wider ſolche Verordnungen ſchon Rath zu ſchaffen; ſo wie ſich z. B. die Jeſuiten trefflich darauf verſtanden, die ihre ſämmtlichen Baarſchaften aus dem Lande geſchafft, und in große Banken und Handlungskompagnien gelegt hatten, ſo daß die kaiſerl. Kommiſſa

auch noch ſo ſichern Hypothek, ferner an Privatperſonen ausgeliehen werden ſollen u. ſ. w.

5) Die Simplificirung des öffentlichen Gottesdienſtes, wobey zugleich mittelbar mancher undienliche Einfluß der Geiſtlichkeit und mancher grobe Aberglauben beſchränkt worden iſt. Die guten Anordnungen dieſer Art, ſo wie auch die meiſten übrigen ſind hauptſächlich dem vortrefflichen Präſidenten der geiſtlichen Hofkommiſſion, Freyherrn von Kreſel *) zu danken. — Wenigſtens iſt nun in den Kirchen zu Wien des Getümmels weniger geworden. Es wird jetzt täglich in jeder Kirche nur am hohen Altar Meſſe geleſen, außer daß ſie in der St. Stephanskirche neben dem Hochaltare noch an drey Seitenaltären zugleich geleſen wird. Die erſte Meſſe in allen Kirchen iſt um 5 Uhr, und hernach bis

---

miſſarien hin und wieder wohl Schulden aber kein Geld vorräthig fanden. Es iſt ja in Oeſtreich bekannt, wie wenig die Adminiſtration der Jeſuitergüter abwarf. In andern Ländern war es auch nicht anders.

*) Des Kaiſers Auftrag an denſelben, worinn des Monarchen Willensmeinung über die Beſchaffenheit dieſer Verbeſſerungen noch näher erklärt iſt, findet man in Schlözers Staatsanzeigen VII. Heft S. 389. Die neue Einrichtung in Wien iſt näher beſchrieben in der künftigen Gottesdienſts- und Andachtsordnung für Wien in und vor der Stadt mit Anfang des Oſterſonntags 1783. 8.

bis 12 Uhr ohngefähr jede halbe Stunde eine andere; ſo daß ohngefähr täglich in den Wochentagen in jeder Kirche vierzehn Meſſen geleſen werden. An Sonn- und Feyertagen wird unter dem Hochamte doch noch an einem Seitenaltare ſtille Meſſe geleſen. Zur Meſſe ſind deutſche Geſänge *) verordnet wor-

---

*) Dieſe Lieder nebſt den neuverordneten Gebeten ſind unter dem Titel gedruckt: Normalmeßgeſang Litaneyen und Gebeter, wie ſelbige bey der neuen Gottesdienſteseinrichtung vorgeſchrieben worden, Wien 1783. 8. Der Geſänge, welche zur Meſſe geſungen werden ſollen, ſind neun, deren jedes verſchiedene Strophen hat. 1) Zum Introitus. 2) Zum Gloria. 3) Vor dem Evangelium. 4) Zum Credo. 5) Zum Offertorium. 6) Zum Sanktus. 7) Nach der Wandlung. 8) Zum Agnus Dei. 9) Zum Segen. Es iſt zwar ſehr gut, daß vermittelſt dieſer Lieder nun der katholiſche gemeine Mann doch bey der Meſſe wenigſtens etwas verſtehen kann. Nur ſcheint es mir ſehr einförmig, daß dieſe 9 Geſänge, die zuſammen 25 Strophen ausmachen, nach einerley und noch dazu ſehr einförmigen Melodien geſungen werden, und dieß täglich 14 mal wiederholt wird. Es würde gewiß viel herzerhebender geweſen ſeyn, wenn jeder Geſang ſeine beſondere Melodie hätte. — Man erzählte mir, daß es anfangs bey Abſingung dieſer deutſchen Lieder bey der Meſſe ziemlich verwirrt hergegangen ſey. Die Zeit, welche die Gemeine zu Abſingung des Liedes brauchte, das

zu

worden, deren allgemeine Melodie ich im IVten Bande Beylage X. 2. mitgetheilt habe. An Sonn- und Feyertagen werden die Predigten ſo gehalten, daß von ſechs Uhr bis zehn Uhr, in den verſchiedenen Pfarrkirchen *) gepredigt wird. Nachmittags iſt Chriſtenlehre oder katechetiſcher Unterricht. **) Die Allerheiligen Litaney und die lauretaniſche Litaney wird leider immer noch mit dem vielen verkehrten Zeuge, was darinn ſteht, geſungen; doch ſind die übrigen Litaneyen und die Beleuchtungen und

Muſik

---

zu jedem Theile der Meſſe gehört, wolte mit der Zeit nicht übereinſtimmen, welche der Prieſter brauchte, um den entſprechenden Theil der Meſſe herzuſagen, welches endlich auch wohl begreiflich iſt, indem die meiſten Prieſter gewohnt ſind, die Meſſe ſehr geſchwind herzuſchnattern. Indeſſen glaubt man, daß verſchiedene Prieſter, um die neue Andachtsordnung dem Volke verhaßt zu machen, ausdrücklich die verſchiedenen Theile der Meſſe verkehrt angefangen hätten; welches höchſt niederträchtig wäre.

*) Die Predigten ſind wohl ein nützlicherer Theil des Gottesdienſtes, als die Meſſe. Es iſt alſo zu verwundern, daß nur in den Pfarrkirchen gepredigt werden ſoll. Vielleicht ſind hier auch Lokalurſachen.

**) Dieß iſt ſehr wohl gedacht. Es wäre nur zu wünſchen, daß deſſen innere Beſchaffenheit, die höchſt elend iſt, in etwas hätte können verbeſſert werden. Dieß wäre eigentlich die Sache des Erzbiſchofs — aber! — P. Steinkellner iſt noch Katechet!

Muſik dabey abgeſchafft, und dem Volk wenigſtens dadurch die Luſt benommen, die Zeit damit zu verderben. Das vierzigſtündige Gebet iſt noch beybehalten. Es iſt in Wien eine neue Einrichtung der Pfarren gemacht, und die vielen ſehr unnützen Kapellen in den Häuſern ſind abgeſchaft worden. Uebrigens iſt dieſe neue Einrichtung des Gottesdienſtes in Wien ſeit Oſtern 1783 ganz eingeführt. Es fehlt aber noch viel, daß es auch in den Provinzen allgemein geſchehen ſey, weil manche Biſchöfe Schwierigkeiten zu machen ſuchen. So iſt es auch mit der neuen Stolordnung, wodurch den Erpreſſungen der Geiſtlichen Einhalt geſchehen ſoll.

6) Die Abſchaffung der Bruderſchaften.

Dieſe nützliche Einrichtung iſt den Zeitungen zufolge in Wien ganz zu Stande,*) und dadurch viel Aberglauglauben und Zeitverderb gehindert worden. Das Vermögen der Bruderſchaften iſt der Armenkaſſe übergeben worden.

---

*) Es heiſſet in allen Zeitungen, daß alle Bruderſchaften in allen k. k. Erblanden aufgehoben wären. Mit Erſtaunen aber finde ich in Hofmanns mehrmahls angeführtem nützlichen Werke (IIter Thl. S. 148.), daß noch im Oktober 1784 das ſo ſehr unnöthige auf klarem Aberglauben ſich gründende Roſenkranzfeſt ſogar in Wien gefeyert, daß dabey nicht nur die Kirche der Dominikaner mit vielen Tapeten und Puzwerk behangen, und mit vielen Lichtern erleuchtet worden, ſondern was das ſchlimmſte iſt, daß öffentlich an den Kirchthüren ein „kurzer Bericht „von der gnadenreichen Erzbruderſchaft JESU, „MA-

7) Die Verminderung der Wallfahrten und Proceſſionen. Die Proceſſionen ſind

---

„MARIAE, des allerheiligſten Roſenkranzes, „wie man ſolchen in Betrachtung und Eintheilung „der heiligen 15 Geheimniſſen beten, und dort ſo „viel unterſchiedenen Abläſſen ſich theilhaftig machen kann,“ ausgetheilt worden iſt. Der viele Unſinn, welcher darinn über den Roſenkranz geſagt wird, verdient wohl in dem gedachtem Werke von jedem nachgeleſen zu werden, welcher ſich eine Vorſtellung machen will, wie finſter es noch bis jetzt im katholiſchen Publikum auch zu Wien ausſiehet. Aber das ärgſte iſt, daß ſich doch wieder Bruderſchaften zuſammen thun, ob ſie gleich aufgehoben und ihnen ihre Kapitalien genommen worden ſind. Dieſe Kapitalien können ſie nun freilich nicht anwenden, Meſſen leſen zu laſſen; aber ſie fahren fort, Roſenkranzandachten und andern unnützem Aberglauben, und myſtiſchem Zeitverderbe nachzugehen. Das iſt ein Zeichen, daß es in den Köpfen der Menſchen in Wien noch ſehr trübe ausſieht. Es muß die Regierung in Wien Gründe haben, bey ſolchen Bruderſchaftsandachten zu konniviren, ſonſt wäre es ja ſehr leicht, wenigſtens der öffentlichen Ausübung ſolches Unſinnes zu ſteuern.

in Wien eigentlich ſämmtlich abgeſchafft, *) nur die Markus- und Frohnleichnamsproceſſion ausgenommen. Man muß freilich wohl glauben eine Urſach zu haben, dieſe noch beyzubehalten. Sonſt ſollte man denken, es würde ſehr nützlich geweſen ſeyn, bey ſo guter Gelegenheit, die Idee von einem ſo unnützen und zweckloſen Gepränge, wie die Proceſſionen ſind, aus den Köpfen des katholiſchen Volks ganz und gar weg zu bringen. So lange noch eine einzige Proceſſion bleibt, iſt immer zu befürchten, daß die Geiſtlichkeit künftig mehrere veranlaſſen wird. Zudem iſt das Frohnleichnamsfeſt ſelbſt in dem finſtern dreyzehnten Jahrhunderte, wegen der Träume und Offenbahrungen von ein Paar Nonnen eingeführet worden, und verdiente nicht, daß man es für ſo feierlich hielte. Es wäre zu wünſchen, daß die Wallfahrten auf dem Lande, und der ſchimpfliche Aberglauben, der mit den Gnadenbildern getrieben wird, endlich auch abgeſtellt würden. Aber Mariataferl und Mariazell und ſelbſt die Wall-

fahr-

---

*) Darunter gehören auch die Gnadenbittgänge, welche nach St. Stephan gingen. Dafür wurde 1784 verordnet, daß alle Quatemberſonntage, das öffentliche Gebet in allen Pfarren in und vor der Stadt, bey Ausſetzung des hochwürdigen Gutes, eine Stunde lang, mit Abbetung der eingeführten Gebeter, abgehalten werden ſoll. Kann etwas mechaniſcher und ſeelenloſer ſeyn? Ein Gebet abbeten, welcher Ausdruck!

fahrten von Wien aus ſind noch in vollem Gange. (ſ. oben S. 76.) Selbſt in Wien ſind noch jetzt nicht wenig Gnadenbilder vorhanden, und das weinende Bild der heil. Maria von Pötſch hat in der St. Stephanskirche noch immer großen Zulauf. Auch werden die Herren Kuraten von Stephan: Faſt, Pochlin und die ihnen gleich denken, wohl ſo viel an ihnen iſt, im Beichtſtuhle und wo ſie ſonſt können, Sorge tragen, daß der Zulauf nicht vermindert wird.

8) Die Abſchaffung von mancherley groben Aberglauben. Verſchiedenes davon iſt ſchon oben angeführt, und beſonders gehöret dahin ein Befehl vom 9ten Februar 1784, daß die Opfer (ſ. oben S. 48.) aus den Kirchen weggenommen werden ſollen.

Es würde vermuthlich ſchon weit mehr in Oeſtreich geſchehen ſeyn, wenn das Volk mehr dazu vorbereitet wäre, und dieſe Verbeſſerungen willig aufnehmen wollte. Die Meinungen und Vorurtheile der Menſchen ſind ſchwer zu ändern, und am ſchwerſten religiöſe Vorurtheile, beſonders wenn ſie lange eingewurzelt ſind. Man denke nur an die Geſchichte der Einführung des neuen Geſangbuchs in den preußiſchen Landen. *) Indeſſen können

---

*) Ein Mann in Wien, der in dem dortigen Staate von großer Bedeutung iſt, fragte mich: „Ob „die

bey ſolchen Verbeſſerungen die Geiſtlichen, beſonders wenn ſie das Vertrauen ihrer Gemeine haben, ungemein viel ausrichten. Man hat aber freilich nur gar zu viel Beiſpiele, daß ſie dieſelben,

eben

„die Bittſchrift der vier Gemeinen in Berlin an „den König, wegen des neuen Geſangbuchs, ſo „wie ſie in den Zeitungen geſtanden habe, wirklich ſey übergeben worden?“ Als ich es bejahete, verſetzte er: „Dieß ſey ſehr keck und würde „in Oeſtreich nicht ſeyn erlaubt worden.“ In der That hat man bey den vielen Veränderungen des Gottesdienſtes in Oeſtreich, mit denen doch gewiß der größte Theil des gemeinen Mannes nicht zufrieden geweſen iſt, nicht von einer einzigen Bittſchrift einer Gemeine gehört. Es ſcheint mir nicht, daß es eigentlich keck ſey, wenn die Unterthanen bey ihrem Landesherren geziemend ſuppliciren; und es kann auch in der ſtrengſten Monarchie keine Unordnung daraus erwachſen, ſobald ſie nur bey Deſſen Entſcheidung ſich beruhigen. In den preußiſchen Staaten, iſt es allgemein, beſonders in den untern Ständen (die doch allenthalben am meiſten gedrückt werden) gewöhnlich, daß jeder Unterthan der ſeine Rechte gekränkt glaubt, ſich unmittelbar an den Landesherren wendet. Dies trägt nicht wenig bey, einen freiern Geiſt in der Nation zu erhalten, der gewiß im ganzen ſehr große Vortheile bringt. Dazu kommt, daß bey den Proteſtanten auch der gemeinſte Mann, über ſeine Religion reflektirt, nicht aber blind glaubt. Daher iſt es weit

ſchweeben weil ſie nicht unmittelbar von ihnen ſelbſt herkommen, gar nicht zu befördern, ſondern vielmehr zu verhindern ſuchen, wenigſtens ſie nicht eher annehmen, bis ſie es nicht ändern können. Der

ſchwerer, ihm eine Veränderung, und wenn es auch Verbeſſerung wäre, durch einen Befehl aufzudringen. Wird er aber überzeugt, ſo iſt die Verbeſſerung viel gründlicher. Durch das neue preußiſche Geſangbuch, und ſelbſt durch den unſeligen Streit darüber, iſt in ſo fern unbeſchreiblicher Nutzen geſtiftet worden, daß verſchiedene Materien, die ſonſt den Gelehrten wohl bekannt waren, auch in den übrigen, beſonders in den niedrigen Ständen, zur Diſceptation kamen, wodurch es in ſehr vielen Köpfen heller ward. Meines Erachtens kann die Aufklärung niemals gerade zu, oder wohl gar durch Befehle befördert werden. Am wenigſten gehet dieß bey Leuten an, welche ſchon gewohnt ſind zu reflektiren, und nicht bloß blind zu glauben. Nur mittelbar, nach und nach, durch öftere Diſceptation, durch wahre Theilnehmung an dieſer Diſceptation, und durch wiederholte Abwägung der Gründe finden neue Wahrheiten Eingang, bleiben feſt und bringen Nutzen. Dieſer Nutzen wird einem unparteyiſchen Bemerker bey Gelegenheit des neuen Geſangbuchs in den preußiſchen Ländern, nach Maaßgabe des ſehr verſchiedenen Maaßes der Aufklärung, die vorher in jedem Lande war, nicht verborgen bleiben. Es würde dieſer Nutzen öffentlich noch weit mehr

Kardinal Fürſt-Erzbiſchof von Wien Graf Migazzi *) hat die Schande, daß er an den Verbeſſerungen in Religionsſachen, welche vor ſeinen Augen in ſeiner Diöces vorgenommen werden ſind, nicht allein **nicht Antheil nahm**, ſondern ſie vielmehr ſo viel ihm möglich war **öffentlich und heimlich hinderte**, **) und vielleicht noch mehr gehindert haben würde, wenn der Kaiſer nicht die ernſtliche Verfügung gegeben hätte, das **Temporale zu ſperren**, d. h. die reichlichen biſchöflichen Einkünfte nicht auszahlen zu laſſen. Sein widriges Betragen ward ſo bekannt, daß im Namen ſeiner ganzen Gemeine, öffentliche **Sendſchreiben** ***) an ihn ge-

druckt

---

in die Augen fallen, wenn viele Geiſtlichen beſſere Maaßregeln ergriffen und ſich erinnert hätten, daß man bey Proteſtanten in Religionsſachen bloß durch Ueberzeugung, nicht aber durch Befehle, am wenigſten aber durch Schelten und Poltern, etwas ausrichtet.

*) Von dem Charakter deſſelben handelt ein merkwürdiger Aufſatz in Schlözers Staatsanzeigen Vter Heft Nro. 3. Beſonders S. 25. wird gemeldet, daß er 1767, nachdem er auf einer Reiſe nach Böhmen von den Jeſuiten ein Gut gekauft hatte, ſeine ganze Denkungsart änderte und den Jeſuiten ſehr hold ward.

**) Nicht wenig Biſchöfe in den k. k. Erblanden ſind mit ihm in gleicher Schuld.

***) Sammlung der Sendſchreiben der Gemeine Wiens an ihren Oberhirten, Kardinal und Erzbidruckt wurden, worinn man ihn ſehr geziemend bat, zur Beförderung der guten Sache mitzuwirken. Er hat hierauf nichts gethan, als daß er in die Wiener Zeitung (1783 Nro. 100) eine Erklärung einrücken ließ, worinn er ſich in ſeine Eminenz, in ſeine erhabene Würde, in ſeinen Rang des oberſten Hirten der Kirche von Wien, wirft, und ſich das Air giebt, als wenn er die Ermahnungen verachten dürfe, die er hätte verehren ſollen. Ein ſolches Air mag gut ſeyn für diejenigen, welche im erzbiſchöflichen Pallaſte die Broſamen ſeiner Tafel eſſen; *) aber bey Menſchenfreunden, welchen

---

Erzbiſchof Migazzi, nebſt Antworten und nöthigen Beylagen für das Archiv unſerer Enkel beſtimmt 1783. 4.

*) Der ganze Titel **des ſtolzen Prälaten, der ſich Joſephs II. heilſamen Verordnungen ſo feindſelig widerſetzt**, iſt: Nos *Chriſtophorus* Divina Miſeratione Sanctae Romanae Eccleſiae Presbyter Cardinalis *a Migazzi de Waal a Sonnenthurm* Sac. Rom. Imp. Princeps, perpetuus adminiſtrator Epiſcopatus Waczienſis Cathedralium eccleſiarum, Tridentinae et Brixienſis Canonicus Capitularis, Inſignis Ordinis a Stephani Regis apoſtolici Magnae Crucis Eques, Sac. Caeſ. nec non Caeſ. Reg. Apoſt. Majeſtatum Actualis Conſiliarius intimus. **Brauchts ſo viel weltlichen Prunk, brauchts ſo viel weltliche Einkünfte, brauchts die Titel und Ordensbänder, um Aufſeher** (*επισκοπος, Superintendens*) **einer Kirche zu ſeyn?**

die Abſchaffung des Aberglaubens, und die mehrere Verbreitung beſſerer Religionskenntniſſe mehr am Herzen lieget, als aller Prunk der geiſtlichen Würden, macht er ſich durch ſolche am unrechten Orte angebrachte Affektationen bloß verächtlich. Es fällt dadurch abermals in die Augen, wie viel die proteſtantiſche Einrichtung, wo man zu Aufſehern der Gemeinen Gelehrte nimmt, welche Kenntniß der theologiſchen Wiſſenſchaften und Eifer für die Religion zu verbinden ſuchen, beſſer iſt, als die Katholiſche. In der katholiſchen Kirche betrachtet man die Biſchofthümer wie Landgüter, zu deren Beſitz ſich jüngere Söh-

Muß man einen rothen Hut und rothe Strümpfe tragen, muß man des H. R. R. Fürſt ſeyn, muß man prächtige Palläſte und Landgüter haben, eine leckere Tafel führen und mit ſechſen fahren, um Aufſeher einer Verſammlung von Leuten zu ſeyn, die Gott dienen wollen? Oder iſt es beſſer, daß ein ſolcher Aufſeher alle ſolche ſehr überflüßige ja ſchädliche Eminenz nicht habe, ſondern bloß ein ſimpler ehrlicher Mann ſey, und Religionswahrheiten eifrig ſtudire, und zu deren Verbeſſerung und Beförderung der Verbeſſerung bey allen Menſchen warmen Eifer habe? — Oder iſt es beſſer, daß er zwar ein anſtändiges, aber nur ein gutes bürgerliches Auskommen habe? Oder iſt es beſſer, daß er dem größten Theile der Menſchen, deren Aufſeher er ſeyn ſoll, näher komme, und ſich nicht auf ſeine Eminenz und hohe Würde berufe, wenn von ſeiner Pflicht die Rede iſt?

Söhne vornehmer Familien wegen der reichen Einkünfte drängen. Ihnen ſind die Seelen der Gläubigen, wie einem Amtmanne, ein Inventarium von einer Anzahl Häupter Vieh, verpachtet, welche ſie durch ihre Verwalter auf die Weide führen laſſen. Von den Einkünften derſelben läßt ſich gut ſchmauſen, müßig gehen, und vornehm thun. Dieß iſt es alles, was ein großer Theil der Biſchöfe verlangt. Ihre eigene Einſicht in theologiſchen Sachen iſt ſehr gering. Sie bleiben um ſo viel mehr gern beym alten Aberglauben, da ihre Würde dadurch befeſtigt wird. Uebrigens laſſen ſie ſich von ihren Theologen, ja wohl gar von Mönchen und Jeſuiten leiten; und dieſe arbeiten eigentlich aus, was unter dem Namen des Eminentiſſimi und Reverendiſſimi erſcheint. Dennoch ſoll das ganze menſchliche Geſchlecht, das noch immer fort mit dem verächtlichen Namen Layen bezeichnet wird, ganz blind annehmen, was der Stolz, Uebermuht, die Einfalt und der Aberglauben dieſer Leute (die ſich Seelenhirten nennen, weil ſie von ihrem Hirtenamte 100,000 Fl. Einkünfte haben) zum Theil wider den geraden Sinn der geſunden Vernunft vorgiebt.

Wie lange wird die katholiſche Welt noch einem ſolchen im finſtern mittlern Jahrhundert erfundenen und bis jetzt beſtändig fortgeſetzten Schauſpiele geduldig zuſehen? Ich antworte: So lange ſie katholiſche Welt ſeyn wird! In der That, ſo lange noch die Lehre von der unfehlbaren, von der allſeligmachenden Kirche beſtehet, ſo lange die Lehre dieſer allſeligmachenden Kirche noch unveränderlich ſeyn ſoll, ſo lange die allſeligmachende Kirche noch immer von einer Hierarchie (ſie ſey päpſtlich oder biſchöflich oder mönchiſch) regiert werden ſoll, von der man ſich einbildet, ſie ſey von Chriſtus eingeſetzt, von der man ſich einbildet, ſie ſey, in ein Koncilium verſammelt, unfehlbar; ſo wird alle Reformation, alle Aufklärung mehr ſcheinbar, *) als gründlich und dauernd

---

*) Hr. Kaſpar Karl, Obervorſteher des Prieſterhauſes zu Olmütz, wird in Oeſtreich allgemein für einen der aufgeklärteſten katholiſchen Theologen gehalten. Es wird von ihm gerühmt, daß er viele junge Geiſtliche beſſer erzogen und ſie zu einer reinern Lehre gebildet habe. Er mag ein gutmeinender Mann ſeyn. Aber ich las 1783 in den Wiener Zeitungen, daß er ein Werk in 2 Bänden von 80 Bogen herausgeben will: „Die Lebensgeſchichten der Heiligen auf alle „Tage des Jahres, nebſt Uebungen und Ge„beten am Ende jeder Lebensbeſchreibung. „Nebſt einem Unterrichte, — über die Ver„ehrung und Anrufung der Reliquien.“ Wie ſank da meine Idee! Entweder D. Karl glaubt noch an die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Reliquien? — Wie wenig iſt denn ein Mann aufgeklärt, der ſich von ſolchem Tand noch nicht hat losmachen können. — Oder er ſieht die Sachen beſſer ein, will ſich aber nach dem Volke bequemen, und ein Andachtsbuch

dauernd ſeyn. Die wohlgeſinnten Bemühungen rechtſchaffen denkender Layen werden in der Folge immer allzuſchwach bleiben. Die Geiſtlichkeit, ſo lange ſie noch Hierarchie iſt, bleibt immer mächtig genug, um künftig alle Eingriffe in ihre vermeinten Rechte, wenigſtens größtentheils, wieder zu vereiteln. Ein Monarch kann durch politiſche Konjunkturen verhindert werden, ſeine Achtſamkeit auf die Geiſtlichkeit zu wenden; er kann ſie, unter gewiſſen Umſtänden, vielleicht gar brauchen, und ſie alſo menagiren müſſen. Die *Curia romana*, und alles was zur Hierarchie gehört, verſteht das

tem-

buch ſchreiben, ſo wie es daſſelbe gern hat. Alsdenn iſt doch das Volk noch ganz und gar unaufgeklärt, und es iſt faſt keine Frage, ob es nicht die Pflicht verſtändiger Theologen wäre, ſie von den Heiligen und von den todten Reliquien weg, und zu dem lebendigen Gott zu weiſen. Was hilfts, daß man eine Sache halb thut! Von dieſem Werke wird gerühmt: „Es ſollen „darinn alle vaterländiſche Heiligen, als deutſche, ungariſche, böhmiſche, mähriſche, niederländiſche angeführt werden, deren Geſchichten je das Gepräge der Gewißheit und Erbaulichkeit hatten.“ Alſo wollen nun aufgeklärte katholiſche Theologen dem armen Volke in Oeſtreich noch einbilden, die Legenden vom heil. Leopold, vom heil. Stephan oder vom heil. Johann von Nepomuk hätten das Gepräge der Gewißheit der Geſchichte. Gott erbarme ſich einer ſolchen Aufklärung! Sie iſt Verdüſterung!

temporiſiren treflich. Das ſollte man doch ja nicht vergeſſen. Der thätigſte und einſichtsvollſte Miniſter kann ſterben, und iſt zuweilen nicht zu erſetzen; es kommt ein Miniſter von anderer Denkungsart und von minderem Muthe und Thätigkeit an ſeiner Stelle. Aber die Hierarchie ſtirbt nie, ſie erſetzt ſich aus ſich ſelbſt, ſie bleibt an Geiſt und Denkungsart immer dieſelbe, ſie wacht auf jeden günſtigen Augenblick, und nützt ihn mit unermüdeter Schlauigkeit. Sie hat die unſelige Klugheit bey veränderten Umſtänden auch die Mittel zu verändern, und verſchmäht kein Mittel, um ihre Zwecke zu erlangen. So wird durch ihren geheimen Einfluß, alles was ihr zuwider iſt, langſam und nur ſtückweiſe ausgeführt, und in wenigen Jahren iſt alles wieder beynahe auf der vorigen Stelle. So lange alſo noch die Hierarchie in ihrem Weſen bleiben ſoll, wird von den beſten Abſichten nur der geringſte Theil ausgeführt werden.

Aber eben dieſe ſchädlichen Begriffe von Hierarchie und Unfehlbarkeit der Kirche kleben allen Katholiken, auch den beſten, an, auch denen, die ſich aufgeklärte Leute, ja die ſich Reformatoren zu ſeyn dünken. Wenn ſie recht viel zu thun vermeinen, ſo transportiren ſie die Unfehlbarkeit vom Papſt auf Kirche oder auf die Koncilien, das heiſt denn ſchon was rechts. Wir Proteſtanten ſind von dieſen ungeheuren Begriffen ſo weit entfernt, daß wir uns nicht vorſtellen können, wie vernünftige Leute noch an ſogar vernunftwidrigen Ideen kleben können. Die Schriften der katholiſchen theologiſchen Gelehrten werden bey uns wenig oder gar nicht geleſen; denn in der That ſind ſie uns auch höchſt unintereſſant, da darinn über Materien diſceptirt, und mit ſolchen Gründen diſceptirt wird, die wir mit Recht für Spinnweben halten. Es kommen daher dieſe Schriften ſelten durch den Buchhandel bis zu uns. Von der andern Seite, wird in den Zeitungen ſo viel Lärmens von Aufklärung in den katholiſchen Landen gemacht, daß eine Menge gutmüthiger Proteſtanten ſchlechterdings nicht glauben wollen, daß die katholiſchen Gelehrten noch von den gröbſten Vorurtheilen nicht zurückgekommen ſind, und noch die allerverwirrteſten Begriffe fortpflanzen. Wer aber ihre neueſten Schriften lieſet, wie ich gethan habe, wird davon leider nur allzuſehr überzeugt. Unter hunderten, die ich anführen könnte, will ich nur Eine anführen: „Abhandlung von der hierarchiſchen Gewalt der heiligen allgemeinen (katholiſchen) Kirche, von Karl Freyherren von Tauber, Wien 1782. 8.*)" Ich will nur die Ueberſchriften der vier erſten Abſätze hieher ſetzen: „§. 1. Macht, welche der Sohn Gottes aufgeſtellet hat, alleinrettende Wahrheit" (welcher Begriff, der den Samen zu aller Verfolgung und Intoleranz in ſich hält!) „in der Welt zu erhalten: wird vom heiligen Geiſte ausgeübt, ruhet im Schooße der Kirche, als in der Quelle, nicht

---

*) S. Allg. deutſche Bibliothek LVII. 1. S. 241.

„eben ſo im römiſchen Papſte. — 2. Die Völle „der hierarchiſchen Macht iſt Eigenthum der „Kirche, nicht der römiſchen Oberhirten. §. 3. „Mit der Völle der hierarchiſchen Macht ſind „auch die Schlüſſel des Himmels, der Kirche „eigenthümlich gegeben, nicht eben ſo dem Pe„trus und ſeinen Nachfolgern — §. 4. Unfehlbarkeit der Kirche, Wiſſenſchaft des Heils.“ Ein Proteſtant, der ſolche ſeltſame Sätze lieſet, denen Vernunft und Schrift gleich laut widerſprechen, muß glauben, einen alten katholiſchen Tröſter von der gallikaniſchen Kirche, der etwa vor 100 Jahren geſchrieben hat, zu leſen. Aber Nein! Es iſt die Schrift eines der neueſten deutſchen katholiſchen Reformatoren; denn ſiehe, er ſchreibt ja wider den Primat des Papſtes! Es iſt die Schrift eines Mannes von Anſehen, eines Mannes, der Official des Brünners Biſthums, und der erzbiſchöflichen Brünner Univerſität beſtändiger Kanzler iſt. Alſo redet hier ein Mann, der auch vermöge ſeines Amts Aufklärung in der katholiſchen Welt verbreiten helfen kann, und hoffentlich verbreiten helfen will. Aber o großer Gott, wie kann man da Aufklärung oder Reformation erwarten, wo noch die allererſten vernünftigen Grundſätze ſo wenig entwickelt ſind, wo noch eine ſo grobe Verwirrung der Begriffe herrſcht! Alleinrettende Wahrheit, hierarchiſche Macht, Schlüſſel des Himmels ſollen ein Eigenthum der Kirche ſeyn. Das wäre Reformation?

Ich ſchätze gewiß dasjenige, was der Kaiſer und ſeine einſichtsvollen Räthe, und noch dazu in ſo kurzer Zeit wirklich gethan haben; und bewundere beſonders den Muth, mit dem man es zuerſt wagte, verjährten Vorurtheilen geradezu auf den Kopf zu treten. Ich erkenne, daß die Unternehmungen des Kaiſers nicht allein für Oeſtreich, ſondern auch für die katholiſche Kirche überhaupt, eine unbeſchreibliche Wohlthat ſind. Wenn Aberglauben und Vorurtheile Jahrhunderte lang als ehrwürdig und heilig betrachtet worden; ſo hat derjenige ein unſterbliches Verdienſt, der es zuerſt wagt, ſie für das zu erkennen, was ſie ſind, und noch mehr, wenn er zugleich um ſie auszutilgen, thätig würkt. Von der andern Seite aber muß man recht deutlich einſehen, daß damit bey weitem noch nicht alles geſchehen iſt, wie ſich doch die meiſten einbilden und muß nicht ſtille ſtehen, als ob man bereits am Ziele wäre, da man erſt anfangen ſollte, darnach zu laufen. Man kann es uns Proteſtanten, die wir ſchon ſeit dritthalb Jahrhunderten ſehr viel weiter ſind, nicht verdenken, wenn wir, indem wir uns über das wenige freuen, was bey den Katholiken jetzt geſchiehet, auch vielmehr unſere Augen auf das viele werfen, was bey uns ſchon längſt geſchehen iſt, und einſehen, daß keine wahre Reformation zu hoffen iſt, ſo lange der Katholicismus bleibt. Man bemerke, daß alle Verbeſſerungen bis jetzt unmittelbar nur die ſogenannte Kirchendiſciplin betreffen; auch ſoll ja bis jetzt leider! die katholiſche Lehre noch unverbeſſerlich und unfehlbar ſeyn. Aber wie viel wäre nicht noch ſelbſt an der Diſciplin zu verbeſſern! Bloß die Litaney aller Heiligen und die lauretaniſche Litaney, davon jene noch bis jetzt in Wien täglich, und dieſe öfters gebetet wird, was für Dinge enthalten ſie nicht? Das vierzigſtündige Gebet, welches noch beybehalten worden, was iſt es anders als mechaniſche Werkheiligkeit? Und nun die Lehre! Es iſt ſehr lobenswürdig, daß man die lateiniſchen Worte bey dem Gottesdienſt mit deutſchen verwechſelt, und deutſche Gebete und Lieder einführt, damit der gemeine katholiſche Chriſt doch etwas bey dem denken kann, was er betet und ſingt. Es iſt ſehr lobenswürdig, daß auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers alle Menſchen erlaubt wird, die Bibel in deutſcher Sprache, und noch dazu nach Luthers Ueberſetzung zu leſen. *) Indeſſen, wenn dabey noch das Gebot feſt ſtehen ſoll, daß jeder glauben muß, was die Kirche zu glauben gebeut, wenn die Lehre der katholiſchen Kirche ganz unveränderlich und unfehlbar ſeyn, und alſo kein Forſchen über Religionswahrheiten, **) kein unpar-

---

*) Es iſt wirklich in Wien bey v. Trattner die Bibel nach Luthers Ueberſetzung gedruckt worden.

**) Dieſes Forſchen iſt allein der Weg zur Vermehrung der Erkenntniß. Und zwar muß man im Unterſuchen immer weiter gehen dürfen, und ſich nicht durch den Wahn, als ob man zu weit gehen könne, abhalten laſſen. Dieß zeigt unter theyiſches Zuſammenhalten ererbter Religionsſätze mit Schrift und Vernunft ſtatt finden darf; ſo wird allerdings die Freiheit die Bibel zu leſen, wohl nur von ſehr geringem Nutzen ſeyn, und eine Menge ſchädlicher Vorurtheile *) und Irrthümer werden ſo bleiben, wie ſie waren.

---

andern ein ſchöner Aufſatz in Wielands Merkur Junius 1784. S. 246 u. ff.

*) Die Katholiken, und ſobald es auf Religion ankommt, ſehr oft ſelbſt die aufgeklärteſten Männer unter denſelben, halten noch Dinge für wichtig, die es gar nicht ſind, ja ſogar ſolche, welche, ſobald man ſie nicht für geradezu ungereimt und ſchädlich hält, ſobald man ſich alſo einigermaßen mit denſelben ernſthaft beſchäftigen will, nothwendig den geſunden Verſtand verdrehen müſſen. Es wären davon unzählige Beyſpiele anzuführen. Mir fällt nur eins ein, welches mich aber über alle Maaße frappirt hat. Hrn. Prof. Oberthür in Würzburg habe ich beſtändig für einen der aufgeklärteſten katholiſchen Schriftſteller gehalten, und er iſt es gewiß, nach allem dem, was ich von ihm weiß. Hr. Oberthür beſchreibt nun das Leben eines Profeſſors der Rechte zu Würzburg Namens Ulrich. *) Dieſen lobt er wegen verſchiedener nützlichen Kenntniſſe und Anſtalten. Aber er lobt ihn auch wegen koſtbarer Miſſionen zur Ausbreitung der Religion, und wegen der harten Büßungen, die er ſich auflegte. Ich erſtaune

*) S. Göttingiſche Zeitungen 1781. Nro. 194 S. 1909.

Die ſeynwollenden Reformatoren der katholiſchen Kirche wollen ſehr geſchwind fertig ſeyn, da ſie erſt anfangen ſollten. Sie wiſſen noch gar nicht, wo die Hauptſchwierigkeiten der Reformation bey ihnen liegen. Sie laſſen die großen Miß-

---

erſtaune, und aller Begriff von Aufklärung fällt weg, wenn ich ſo etwas von einem Manne, wie Oberthür leſe. Wer noch nicht ſo weit iſt, zu wiſſen, daß ſolche Sachen eines verſtändigen Mannes ganz unwürdig ſind, der iſt wahrhaftig noch nicht weit. Miſſionen ſind Folgen des unvernünftigen Begriffs von einer alleinſeligmachenden Kirche, deſſen ſich doch jede Kirche, bey deren Mitgliedern wahre Geſchichte Philoſophie und Kenntniß der Menſchheit iſt, nun endlich ſchämen ſollte. Miſſionen ſind allemahl entweder von kurzſichtigen Schwachköpfen begünſtigt worden, welche glaubten, Menſchen zu ihrer Meinung zu bekehren, werde ihnen eine höhere Stufe im Himmel erwerben; oder von ſchlauen Prieſtern, welche den Deckmantel der Religion brauchten, um ihre politiſchen Abſichten zu befördern. Dergleichen ſind alle Miſſionen der Jeſuiten von je her geweſen, ja ſie ſind es noch: denn haben die Jeſuiten nicht noch ihre Miſſionen öffentlich in China, in Mohilow, in Maryland, und heimlich in allen katholiſchen, ja ſogar in den meiſten proteſtantiſchen Ländern? Büßungen und Abtödtungen ſind geradezu abgeſchmackte Begriffe, die aus der elenden klöſterlichen Moral herkommen, nach der man ſich träu-

Mißbräuche ſtehen, erkennen ſie noch nicht als Mißbräuche, oder trauen ſich noch nicht, ſie als ſolche öffentlich und laut zu rügen. Da kommen ſie mit den kleinſten Mißbräuchen hervor, und meinen, wenn dieſe, nicht einmahl vertilgt, ſondern nur vermindert werden, ſo wäre die große Reformation des achtzehnten Jahrhunderts

träumen läßt, man thue Gott einen Dienſt, wenn man die Kräfte, die Er in uns gelegt hat, nicht entwickle und nicht brauche. Eine ſolche dumme Aſcetik, der Jugend eingepflanzt, beuget den Verſtand früh, daß er ſeine Wirkung nicht thun kann; und Freiheit des Geiſtes und wahre Aufklärung werden erſtickt, ſo lange man ſtumpfſinnig genug iſt, jene nicht geradezu für ungereimt zu erklären. Solche grobe Trugſchlüſſe müſſen erſt in der katholiſchen Kirche für Trugſchlüſſe erkannt werden, ehe die Aufklärung in derſelben, die jetzt in ſo vielen Schriften geprieſen wird, etwas zur Verbeſſerung der Menſchheit direkte beytragen kann. Alle bisher ſogenannte Aufklärungen über kanoniſches Recht oder über Primat des Papſts dienen nur zur Verbeſſerung der katholiſchen Kirchendiſciplin. Sehr indirekte wird die Menſchheit dadurch verbeſſert. Aufklärungen über wunderthätige Bilder oder Wallfahrten ſind Widerlegungen ſehr groben Aberglaubens. Aber was hilfts, einen groben Aberglauben ablegen, und andern eben ſo großen Aberglauben beybehalten, oder höchſtens feinern Aberglauben gegen gröbern auswechſeln!

vollkommen da. Lieber Gott! wie klein, wie geringfügig, wie bloß blendend, wie wenig gründlich iſt dieſe ſeynſollende Reformation gegen die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts! Was kann es viel helfen, ob etwas weniger Geld nach Rom geſchickt wird oder nicht, ſo lange noch immer Geld dahin geſchickt wird. Was kann es viel helfen, daß die Macht des Papſts vermindert wird, da dieſe Macht noch immer da iſt, und mancherley Dinge nicht ohne ſeine Beſtätigung geſchehen können! Was hilft es, daß der Eid, den die Biſchöfe dem Papſte leiſten gemildert wird, da ſie ihm noch immer fort einen Eid leiſten! Wie kann dieſer ſchändliche Eid, der zugleich auf die Verdammung der Ketzerey geht, mit der Verſpiegelung beſtehen, der Papſt ſey nicht mehr als ein anderer Biſchof? Und überhaupt was hilft alle Verbeſſerung ſo ungegründeter Dinge als die ſogenannte biſchöfliche Gewalt, als das armſelige kanoniſche Recht iſt, wenn die Kirche allgemein, unfehlbar, allſeligmachend bleiben ſoll, wenn Tradition und Koncilien über das Wohl der Menſchen entſcheiden, wenn Transſubſtantiation, Heiligenverehrung, Reliquien, Ohrenbeichte, Ablaß, Sündenvergebung, Buſſen und mechaniſche Gebetsabplapperungen ferner als ehrwürdig betrachtet werden ſollen! Auf ſolche Art iſt wahrhaftig an keine gründliche Verbeſſerung der ungeheuren Mißbräuche und der großen Menge irriger Lehren zu denken. Der Grund derſelben, die Unfehlbarkeit der Kirche, bleibt.

Höchſtens werden einige Vorurtheile mit andern verwechſelt, und das ſoll denn Reformation heißen? Mehr aber iſt nicht geſchehen. Dieß kann man in der Menge von Schriften, die in Wien *) ſeit vier Jahren herausgekommen ſind genugſam erſehen.

Man kann die verſchiedenen katholiſch-theologiſchen Meinungen, die jetzt in Wien hauptſächlich regieren, in vier Haupttheile abtheilen.

1) Die Hauptpartey, welche die Aufklärung aufs weiteſte getrieben zu haben glaubt, und auch von ihrer Aufklärung das meiſte Lärm macht, beſteht aus denjenigen, welche die Grundſätze des Febronius annehmen, oder eigentlich die Grundſätze der gallikaniſchen Kirche, welche Febronius in ein anderes Gewand kleidete, und bey dem ganz blind ultramontaniſch oder römiſch geſinnten katholiſchen Deutſchlande damit den Ruhm einer wichtigen Reformation erhielt. Bey der erſchrecklichen Dummheit, bey der höchſtblinden Anhänglichkeit an den

---

*) In den letztern Bänden der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſind die neueſten Wiener Schriften in mehrerer Vollſtändigkeit angezeigt, als ſonſt irgendwo, ob es gleich bey der unſäglichen Menge nicht möglich iſt, ſie ſämmtlich zu erhalten und anzuzeigen. Daſelbſt wird man auch Beweiſe genug von den wetterwendiſchen theologiſchen Grundſätzen in dieſen Schriften finden.

den römiſchen Stuhl, die im ganzen katholiſchen Deutſchlande herrſchte, und zum Theil noch herrſcht, ward denn durch des Febronius Freymüthigkeit doch die Bahn zur Beſſerung gebrochen. Aber weiter war es auch nichts. Wahrhaftig doch keine gründliche Verbeſſerung. Der Hauptſatz iſt nur, daß nicht die Gewalt des Papſtes, ſondern die Gewalt der Biſchöfe die hierarchiſche Gewalt ausmachen ſoll. Dieß iſt die Freyheit der franzöſiſchen Kirche, die denn doch weiter nichts als eine Veränderung des Joches iſt, und die deutſche katholiſche Kirche in der That nicht um einen Schritt weiter in der wahren Freyheit zu denken bringen wird. Gleichwohl bildet man ſich dieſes ein. Die franzöſiſchen katholiſchen Theologen ſind im katholiſchen Deutſchlande im größten Anſehen. Man überſetzt ſie allenthalben, und wer ſie in der Grundſprache leſen kann,[*] dünkt ſich ein recht aufgeklärter Mann zu ſeyn. Wie ſind denn aber dieſe berühmten Bücher beſchaffen? Man erſchrickt wirklich, wenn man auf ein ſolch franzöſiſch-katholiſches Buch die Augen wirft. Es iſt wahr, die Schreibart iſt richtig, die Worte und Wendungen ſind wohl gar das, was man in Frankreich ſchön nennet. Aber wenn man die vorgetragenen Sachen betrachtet, ſo findet man eben die verwirrten Begriffe, und eben die ausſchließenden und verdammenden Grundſätze, wie in allen andern katholiſchen Büchern. Alle Stände in Frankreich ſind über viele Wahrheiten ſehr aufgeklärt; aber in der Theologie und in allem, was die Religion angehet, herrſcht noch die dickſte Finſterniß. Noch beſtändig wird in den katholiſchen franzöſiſchen Büchern der gröbſte Unſinn als ehrwürdig dargeſtellt. Die Geiſtlichkeit wütet gleich ſtark, gegen den Ketzer und gegen den freymüthigdenkenden Philoſophen; und der weltliche Arm ſtehet ihr bey. Die Sorbonne verdammet noch beſtändig die vernünftigſten Bücher, und wenn es nach ihr gienge, dürfte Raynal, Mably und Marmontel nicht ſchreiben. Die unſinnigſten katholiſchen aſcetiſchen Uebungen werden in Frankreich neben dem frechſten Atheismus fortgetrieben, ja es werden neue erdacht.*) Durch einen unſinnigen Trug-

---

[*] In einem Aufſatze über das erzbiſchöfliche Prieſterhaus in Wien in Schlözers Staatsanzeigen V's Heft wird es S. 20. einem Vorſteher des Prieſterhauſes, der auch gewiß ein redlicher frommer und gutmeinender Mann war, ſehr hoch angerechnet: „daß er ſeine Zöglinge gelehret habe, auf eine leichte und geſchwinde Art franzöſiſche Bücher zu verſtehen.

---

*) Noch ganz kürzlich hat in Frankreich unter dem Schutze des Erzbiſchofs zu Paris, eine neue Andacht den Anfang genommen, wo ſich drey Perſonen vereinigen, täglich dreymahl die drey göttlichen Perſonen anzubeten. Dieſes dreymahl drey ſieht ein wenig jeſuitiſch aus. Der Papſt hat unterm 15. May 1784. dieſe Andacht für

ſchluß glauben gutherzige Leute auch in Frankreich, ſolche Andachtsübungen wären eine Stütze der Religion gegen Unglauben. Der richtige Weg, der zur Wahrheit führt, die freymüthige und gründliche Unterſuchung theologiſcher Wahrheiten iſt dort ganz unbekannt. Alſo, ſo lange ſich die deutſchen Katholiken nach Frankreich bilden wollen, werden ſie wahrhaftig nicht weit kommen. Von dieſer Seite iſt nimmermehr wahre Aufklärung zu hoffen. Leere ſchönklingende Worte, und ſehr dunkle und grobe Begriffe von Religionswahrheiten ſind da zu holen. Auch hat die febronianiſche Lehre, ſelbſt in den k. k. Erblanden, keine ſo große Veränderungen in den Geſinnungen gemacht. Der Primat des Papſtes wird nur noch allzuſehr erkannt. Die Biſchöfe der k. k. Erblanden müſſen ja immer noch dem Papſte einen Eid leiſten. Iſt gleich dieſer Eid gemäßigter, ſo bleibt er doch immer ein Eid, der das ganze ſchädliche Gebäude der Hierarchie,

die ganze Welt (alſo fährt der Papſt fort, ſich anzumaßen, daß er Befehle über die ganze Welt ergehen läßt) beſtätigt, und mit großem Ablaſſe verſehen. Ein berüchtigter Vertheidiger des unſinnigſten Aberglaubens, Pochlin, Kurat zu St. Stephan in Wien, iſt jetzt beſchäftigt, dieſe neue Andacht und Ablaß, offenbar mit Vorwiſſen des Erzbiſchofs von Wien, in Wien zu verbreiten. S. Hoffmann über Gottesdienſt und Rel. Lehre in Oeſt. Staaten. (Wien 1784 8.) IIter Theil S. 197.

chie, wovon der Papſt die Hauptſtütze iſt, feſt zuſammenhält. Dieſer Eid iſt immer ein effektvoller Widerſpruch der febroniſchen Lehre, daß jeder Biſchof eben das ſey als der Papſt. Man ſieht, daß dieſes in der Praxis nicht hat können erlangt werden, nur höchſtens ſo viel, als die gallikaniſche Kirche ſchon längſt erlangt hat.

2) Die Janſeniſten machen die zweyte und ſehr beträchtliche Partey aus, welche Verbeſſerungen in der katholiſchen Kirche wünſcht. Sie hüten ſich aber wohl, dieſen Namen zu brauchen. Der Janſenismus iſt von der Kirche verdammt, und die Kirche ſoll ja bey allen den verſchiedenen katholiſchen Parteyen, noch immer unfehlbar bleiben. Bekanntlich ſind die Jeſuiten und Janſeniſten aufs heftigſte gegen einander erbittert. Die Jeſuiten, als die herrſchende Partey, die von der Gewalt der Kirche unterſtützt waren, haben bey allen Katholiken eine blinde Furcht vor dem Janſenismus zu verbreiten geſucht. *) Ich erinnere mich, daß bey meiner Anweſen-

---

*) Eine ſolche jeſuitiſche Lärmpoſaune iſt ein kleiner 1784 zu Augſpurg erſchienener Traktat: Der in Deutſchland herrſchende Janſenismus, eine reiche Quelle des Unglaubens. Er iſt eigentlich aus dem franzöſiſchen überſetzt. Es herrſcht darinn ein ſo blinder und dummer Glauben, daß ich nicht weiß, welchen Unglauben ich nicht lieber haben möchte.

weſenheit in Wien viele ſonſt wackere Leute mit dem Worte Janſenismus eine Menge widriger Begriffe verbanden, wenigſtens hielten ſie einen jeden Janſeniſten für einen Schwärmer. Ich muß aber geſtehen, daß ich die Janſeniſtiſche Partey, ſo wie bis jetzt die Sachen in der deutſchen katholiſchen Kirche liegen, bey weitem für die vorzüglichere halte. Die Janſeniſten ſind das, was in der proteſtantiſchen Kirche, im Anfange dieſes Jahrhunderts, die ſanftern Pietiſten waren. Der dürren unfruchtbaren Dogmatik müde, drangen ſie auf ein thätiges Chriſtenthum, und auf Beſſerung des Herzens. Eben dieß thun die Janſeniſten auch, mehr als alle andere Katholiken. Auf ihre finſtre dogmatiſche Lehren von der Gnade u. d. gl. darf man ſo genau nicht ſehen, eben ſo wenig wie ehemals bey den Pietiſten. Dieſe Lehren ſind auch im Grunde nicht um ein Haar ſchlechter oder widerſprechender, als die dogmatiſchen Lehren aller ihrer katholiſchen Gegner. Die Schwärmerey, die man ihnen vorwirft, beſtehet zum theil in ihren Begriffen von der Buße und Abtödtung. *) Aber dieſe allerdings ungereim-

---

*) Die katholiſche Moral von Abtödtung und Aufopferung, der auch die beſten katholiſchen Theologen noch anhangen, iſt der Natur des Menſchen und einer daraus herzuleitenden geſunden Sittenlehre ganz zuwider. Es folgen die ungereimteſten Dinge daraus. Ein katholiſches Frauenzimmer z. B. wollte lieber lateiniſch beten, als in der Mutterſprache, weil ſie ſonſt zu viel Vergnü-

reimten Begriffe ſind in der katholiſchen Kirche allgemein, nur verbinden die Janſeniſten ihre Abtödtungen unmittelbar mit Streben nach Beſſerung des Herzens. Uebrigens wollen die guten Leute alles auf die Zeiten der erſten Chriſten zurückbringen, welche ſie ſich als ganz vollkommen vorſtellen. Von dieſem Irrthume könnte ſie freylich nur ein gründliches Studium der Kirchenhiſtorie heilen. Sie ſollten Semlern fleißig ſtudiren, ſo würden ſie ſehen, daß es in den erſten Jahrhunderten nach Chri-

---

gnügen haben möchte, wenn ſie etwas vom Gebete verſtände. (Tableau de Paris T. VI. Chap. DXII. S. 203.) Der Abbé Epee, nachdem er lange ſeine Pfründe in Ruhe verzehrt hatte, et *craignant avec juſtice de vivre trop à ſon aiſe dans le monde*, unternahm die Unterrichtung der Taubſtummen als eine Abtödtung (S. den IVten Band S. 811.). Der Biſchof Hüet, welcher doch zu den aufgeklärteſten Biſchöfen in Frankreich gerechnet wird, erzählt ganz ernſthaft, ſeine Schweſter ſey beredet worden, in Geſellſchaft in eine Komödie zu gehen. Sie habe ſich aber beſonnen, daß jezt eine gute Gelegenheit da ſey, ſich eine Abtödtung anzuthun; ſie habe daher, ſobald der Vorhang aufgezogen worden, die Augen zugemacht, die Ohren verſtopft, und das Vergnügen die Komödie zu ſehen Gott zum Opfer dargebracht. So unſinnig reden Leute, die aufgeklärt ſeyn ſollen. Nun ſtelle man ſich vor, wie die andern reden.

Chriſtus Geburt ganz anders ausgeſehen hat, als ſie ſich in ihrer frommen Einfalt einbilden, worinn ſie von ihren kahlen Kompendienſchreibern noch immer mehr beſtärkt werden. Indeſſen da ſie beſtändig predigen, und zum Theil mit ihrem eigenen Beyſpiele beſtätigen, daß man, ſo wie die erſten Chriſten, einfältig, mäßig und heilig leben ſolle; ſo ſcheint dieſes ſowohl den Biſchöfen als Jeſuiten die ſchädlichſte Schwärmerey. Denn beide wollen herrlich leben, und weltliche Macht haben. Uebrigens erkennen die Janſeniſten ſo wenig auf ultramontaniſche Art den Primat des Papſtes, als die Febronianer; ſie gehen vielmehr vielleicht noch einen Schritt weiter als dieſe, indem ſie die Biſchöfe noch mehr einſchränken, und ſie auf den eigentlichen Zweck ihres Amts, daß ſie Vorſteher und Aelteſten der Kirche, nicht weltliche Herren ſeyn ſollen, zurückbringen wollen. Ihr Haß gegen die Jeſuiten kann in der jetzigen Zeit, da die Jeſuiten anfangen wieder ſo viel Macht zu bekommen, mittelbar nützliche Folgen haben. Denn ſie widerſetzen ſich den Jeſuiten mit einem Eifer und Beharrlichkeit, der oft gute Folgen hat. Die Janſeniſten ſind übrigens einmal vom Papſte verdammt, daher will keiner ein Janſeniſt heißen, der es auch iſt. Indeſſen ducken ſie doch hin und wieder etwas auf. *)

Wel-

---

*) Im Auguſt 1784 ſtand in vielen Zeitungen, es ſey auf der Univerſität zu Wien der Satz behauptet worden: „daß die (janſeniſtiſche) Kirche

„zu

Weiter als dieſe beide genannte Parteyen gehen, erſtreckt ſich die ſo gerühmte Aufklärung der Katholiken in Oeſtreich nicht. Wer die ſeit drey Jahren in Wien herausgekommnen Schriften aufmerkſam lieſet, wird dieſes finden, und dabey

---

„zu Utrecht ächtkatholiſch ſey.“ Dawider habe der Kardinal Migazzi Vorſtellungen gemacht, aber der Kaiſer habe in allen ſeinen Landen befehlen laſſen, man ſolle die Kirche zu Utrecht für ächtkatholiſch halten. Ich ſtellte mir gleich vor, was ich auf Nachfrage poſitiv erfuhr, daß ein ſolcher Befehl nicht exiſtire. Glauben muß bloß durch Ueberzeugung erlangt werden. Kein Fürſt kann befehlen etwas zu glauben. Schlimm genug, daß die Kirche bisher ſolche Befehle hat geben wollen. Die Sache iſt weiter nichts, als daß auf der Univerſität zu Pavia von einem Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn von Olmütz der Satz vertheidigt ward: „Eccleſia ca-„thedralis dignitate ſua haud quaquam exci-„dit, ob diuturnam viduitatem, etiam ſub „ditione principum acatholicorum.“ (Ein Satz, der aus andern Urſachen den Proteſtanten ſehr bedenklich ſeyn muß.) Dieſen Satz wollte man in Wien auf das janſeniſtiſche Biſthum in Utrecht anwenden, worauf in Pavia auch vielleicht gezielt worden war. Ein Hr. Kollweg nahm davon, als er Doktor der Theologie ward, Gelegenheit zu behaupten, daß die Kirche zu Utrecht ächtkatholiſch ſey. Darüber fingen die vielen in Wien befindlichen Moliniſten Feuer, und bey ſehr lebhaft erkennen, wie ſehr viel noch zu thun übrig bleibt. *) Es giebt zwar in Wien noch eine ſehr große Anzahl von Leuten, die ſich zu den aufgeklärten zählen, nemlich diejenigen, die gar nichts

glau-

---

und es entſtand ein heftiges Schulgezänk; davon die in Wien herauskommende Kirchenzeitung Nachricht giebt. Der Kaiſer hat deswegen keinen Befehl ergehen laſſen, und ſelbſt der Kardinal Migazzi hat öffentlich keinen Antheil an dieſem Streite genommen, ob er gleich freilich zur moliniſtiſchen Partey gehört. Dieſer Streit iſt übrigens ein neuer Beweis, wie unentwickelt und verwirrt noch alle Begriffe in den Köpfen katholiſcher Theologen liegen, und wie päpſtiſch bey den aufgeklärteſten noch alles iſt. So lange der Begriff von ächtkatholiſch oder nichtkatholiſch noch immer der Hauptbegriff iſt von dem man ausgeht, ſo lange die Frage, was Vernunft und Schrift ſagen, nicht die erſte und Hauptfrage iſt, ſiehet es noch ſehr trübe aus.

*) Der gemeine Mann in Wien, und ſehr viele Leute, die ihrem Stande nach nicht zum gemeinen Manne gehören ſollten, kleben noch gar ſehr an der Pfafferey. Dieß ſah man nur allzuſehr, als der Papſt in Wien war. (ſ. die Allg. deutſche Bibl. LIII. 2s St. 601.) Im Jahre 1782 brachte ein Menſch, welcher auf dem hohen Markte in Wien bettelte, unter dem Vorwande Geld zu Seelmeſſen für einen Miſſethäter zu ſammeln, in kurzem an 100 Fl. zuſammen, und lief damit weg.

glauben (S. oben S. 12) oder unterſuchen, alle äußerliche Religionsübungen, weil es ſo ſeyn muß, allenfalls auch ex tuto, mitmachen; übrigens aber die Religion für weiter nichts als für eine politiſche Maſchine und die Unterſuchungen darüber für klare Pedanterie halten. Dieſe Leute mag ich gar nicht einmal erwähnen; denn ſo aufgeklärt ſie ſich dünken, ſo würde doch gewiß alles in der größten Barbarey bleiben, wenn der Leichtſinn und die Gleichgültigkeit, womit ſie alles behandeln, allgemein würde.

Uebrigens iſt ſicherlich der allergrößte Theil der katholiſchen Einwohner Wiens zu den Orthodoxen zu zählen. Der katholiſche gemeine Mann nimmt eigentlich gar nicht Partie, unterſucht nicht, zweifelt nicht, ſondern glaubt, in ſtumpfer Apathie, was die Kirche zu glauben befiehlt. Dies gilt nicht bloß von den untern Ständen, ſondern die Kirche verlangt dieſes von allen katholiſchen Layen. Die orthodoxen kirchlichen Lehrer theilen ſich indeſſen in folgende zwey Hauptpartenen:

3) Diejenigen, die der Lehre des Heiligen Thomas von Aquin folgen; dergleichen ſind die Dominikaner, und eine beträchtliche Menge von Weltgeiſtlichen, die an derſelben Lehre hängen.

4) Die Jeſuiten und ihre zahlreichen Anhänger. Seit länger als hundert Jahren haben ſie in Oeſtreich die ganze Erziehung der Jugend, alle

Schulen und Univerſitäten in Händen gehabt, und zugleich als Beichtväter, die Gewiſſen der Regenten und aller Familien, die auf irgend eine Art beträchtlich waren, regiert. Ihre Lehren ſind im Ganzen ſubtil, pedantiſch, abſichtsvoll, verdammend*); und ihr Verhalten, durch welches ſie ihren Orden allein empor bringen, und das ganze menſchliche Geſchlecht unter ihr Joch beugen wollen, iſt abſcheulich. Ihre Politik und ihre Verſtellungskunſt iſt aber ſo groß, daß die wahre Geſtalt dieſes Ordens von wenig Katho-

---

*) Eine ſehr merkwürdige Schriſt iſt: Jeſuitengift, wie es unter Clemens XIII. entdeckt, unter Clemens XIV. unterdrückt, und unter Pius VI. noch fortſchleicht, oder der Jeſuit in fünferlei Geſtalten, allen Chriſten zur Warnung vorgeſtellt, als Probabiliſt, Beichtvater, Ketzermacher, Fürſtenhaſſer und päpſtlicher Soldat. Philadelphia (Wien) 1784. 8. Hieher gehört auch: Idée Generale des Vices principaux de l'Inſtitut des Jeſuites tirée de leurs Conſtitutions par Monſieur l'Abbé de Ch** ſur lesquelles les importans Arrets du Parlément de Paris ont été rendus le 6. Aout 1761. Paris 1761. 12. Durch dieſe Schrift kann man die innere Beſchaffenheit der Geſellſchaft Jeſu ſehr gut kennen lernen. Die Geſchichte des Jeſuiterordens und die Entwickelung der Lehrſätze deſſelben im IX. und Xten Bande der pragmatiſchen Geſchichte der Mönchsorden (Leipzig 1782. gr. 8.) beſonders aber die *Hiſtoire generale de la Compagnie de Jeſus, IV Ts. Amſt.* 1761. 12. verdienen auch geleſen zu werden.

Katholiken und Proteſtanten, ſo wie ſie wirklich iſt, eingeſehen wird. Ihr blinder Gehorſam gegen ihre Obern, der Eſprit de Corps, der ihnen von Jugend auf zur andern Natur geworden iſt, ihr Zuſammenhang von einem Ende der Erde zum andern, ihre vielen öffentlichen und geheimen Verbindungen, die feine Politik und das tiefe Geheimniß mit dem ſie ihr Hauptgeſchäft die Fortpflanzung ihres Ordens betreiben, machen ihr Inſtitut zum merkwürdigſten, aber zum ſchädlichſten für die menſchliche Geſellſchaft. Wollte Gott! ich könnte ſelbſt manchen rechtſchaffnen einzelnen Jeſuiten, der von Jugend auf durch blinden Enthuſiasmus für ſeinen Orden eingenommen worden, erwekken: über das, was er in ſeinem Orden geſehen hat, reiflich nachzudenken, und dabey ſein Gemüth von Vorurtheilen zu befreyen, um zu erwägen, was nach dem Rechte der Natur jeder vernünftige Menſch der menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig iſt. Jeder Jeſuit, dem noch nicht die Kräfte des Verſtandes von ſtumpfem Enthuſiasmus und blinder Vorliebe für ſeine Geſellſchaft ganz benebelt ſind, wird, wenn er einmal es wagt, freymüthig über die innere Konſtitution des Ordens, und über die unſeligen Mittel, welche derſelbe anwendet, alle Seelenkräfte ſeiner Mitglieder an den Willen der Obern zu feſſeln, nachdenkt, — gewiß mit Erſchrecken ſehen, wohin der abſcheuliche der menſchlichen Natur gerade entgegengeſetzte blinde Gehorſam führet. Er wagt es alsdann vielleicht, nach und nach bey vorkommenden Gelegenheiten, ſich dem Orden nicht als ein todter Leichnam, nicht als ein Stock in der Hand deſſen der ihn führt, ſondern als ein Menſch zu zeigen. Es iſt ſo mancher einzelner Mann in dieſem Orden, der Talente und gute Geſinnungen hat, der wohl wollte, aber nicht darf. Mögte doch jeder von ihnen erkennen, daß Wohlwollen für das ganze menſchliche Geſchlecht, aber nicht für einen einzigen Orden, der ohne dieß ſo deſpotiſch über ſeine Mitglieder regiert, unſere Beſtimmung iſt. Sapere aude!

Die Jeſuiten ſind bis jetzt in Oeſtreich noch bey weitem die mächtigere Partie. Alle jetzt in Aemtern ſtehende Perſonen ſind von Jeſuiten erzogen, die wenigen ausgenommen, die vorher Proteſtanten geweſen ſind. Der größte Theil hat noch die blinde Hochachtung und Ehrfurcht für ſie behalten, die ihnen von Jugend auf eingeprägt worden iſt. Andere haben ſie ſich durch verſchiedene Mittel ganz zu eigen zu machen gewuſt. Der Kardinal-Erzbiſchof von Wien nimmt offenbar ihre Partie. Die Jeſuiten ſind es vorzüglich, welche ſich entweder allen heilſamen Verbeſſerungen des Kaiſers widerſetzen, oder doch, welches eben ſo arg iſt, ſie ſo zu wenden ſuchen, daß der Erfolg derſelben nicht ſo wohl der ganzen Nation, als bloß ihrem Orden zu gute kommen ſoll. Daß übrigens die Jeſuiten allerley Geſtalten annehmen, und wenn es ihre Abſichten erfodern, ſich unter alle Parteyen miſchen können, iſt bekannt genug, und man findet es auch ganz beſonders in Wien; worüber ich weiter nichts ſagen will, ob ich gleich ſehr wohl könnte.

Alle dieſe vier Parteyen gehen auf den ſtrengſten Katholicismus, und behaupten ſämmtlich, daß die Kirche alleinſeligmachend, und daß ſie unfehlbar ſey. Gleichwohl ſind unter ihnen die heftigſten Streitigkeiten, wobey ſie alle Spitzfindigkeit der Schulweisheit, und alle weithergeholten Autoritäten der Kirchenväter und Koncilien *) erſchöp-

---

*) Auf Koncilien ſetzen noch alle Katholiken einen ſehr groſſen Werth. Ein Wiener Schriftſteller, der Verfaſſer der Verbeſſerungsvorſchläge die katholiſche Religion und die Geiſtlichkeit betreffend, von einem Profeſſor auf einer kaiſerl. Univerſität; (Freyburg 1782. 8.) der recht ſehr aufgeklärt zu ſeyn vermeint, und auch viel wider den Papſt und beſonders wider Mönche ſagt, ſetzt S. 19 ausdrücklich feſt: „Ein Koncilium „kann Deutſchland helfen, und die Kirche beſ„ſern, ſonſt nichts.“ Und bildet ſich S. 20 ein: „Koncilien wären von Gott feſtgeſetzte „Mittel.“ Wie kann ein Menſch aufgeklärt ſeyn, der noch in ſolchen groben Vorurtheilen ſteckt! Wo hat Gott befohlen, Koncilien zu verſammlen? Wenn die Katholiken doch nur erſt lernten, die Augen auf die Geſchichte der Koncilien werfen, wo von der gröbſten Parteylichkeit und wenigen Wahrheitsliebe der verſammleten Biſchöfe Beweiſe genug ſind. Das tridentiniſche Koncilium hat im 17ten Jahrhunderte zur Kirchenverbeſſerung ſehr wenig, oder eigentlich gar nichts gethan. Die Gewalt des Papſtes, die man jetzt in Wien für ſo ſchädlich hält, ward auf dieſem Kon-

erſchöpfen, um ihre Meinung zu beſtätigen. Autorität gilt in einer Kirche, deren Grund Unfehlbarkeit und blinder Glauben iſt, alles; denn nie darf ein Katholik mit den hellen Augen des Verſtandes, ſondern nur durch die trüben Brillen der päpſtlichen Bullen, der Koncilien und Kirchenſatzungen, und allenfalls der Kirchenlehrer ſehen. Gott weiß, woher dieſe Autoritäten oft geholt und wie ſpitzfindig ſie gemeiniglich gedreht werden. Es gehöret eine ganz eigene Litteratur dazu, um nur die Kunſtſprache der ſo verſchieden denkenden Mitglieder der unfehlbaren Kirche recht zu verſtehen. Für einen Proteſtanten iſt es indeſſen nicht viel mehr als turpis labor ineptiarum; denn alles kommt darauf an, daß ſolche Grundſätze modificirt oder vereinigt werden ſollen, deren Unrichtigkeit und Futilität die Proteſtanten ſeit 250 Jahren erkannt haben. Das ſonderbarſte iſt, daß die Herren, wenn ſie ſich lange genug einander widerlegt haben, ſich einbilden,

---

Koncilium aufs höchſte getrieben. Luther mit Ueberſetzung der Bibel, mit beſſerer Schriftauslegung, und mit geſunder Vernunft, richtete mehr aus, als alle Koncilien je ausrichten werden. Schlimm genug, daß man Leute, die ſich ſo aufgeklärt dünken, an ſolche gemeine Wahrheiten erinnern muß! Niemals werden Koncilien etwas gutes ſtiften. Das einzige Koncilium, das die Proteſtanten gehalten haben, das Dordrechtiſche, hat lauter Unheil, Zank und Verfolgung zuwegegebracht.

bilden, ſie hätten auch die Proteſtanten widerlegt, und ſich, da ſie ſich alle collective für unfehlbar halten, wider diejenigen vereinigen, welche glauben, es könne kein Menſch, er heiße Biſchof oder Papſt, und keine Verſammlung von Menſchen, und wenn ſie auch Koncilium hieße, unfehlbar ſeyn.

Es möchte noch angehen, daß ſich dieſe Herren untereinander wider die Proteſtanten vereinigen wollten, wenn ſie ſich nur nicht einkommen ließen, die Proteſtanten mit ſich zu vereinigen: das heißt, wenn ſie ſich nur nicht einbildeten, jetzt ſey der Zeitpunkt gekommen, wo man die Proteſtanten wieder in den Schooß der nun, ihrer Meinung nach, ſo völlig gereinigten katholiſchen Kirche zurückbringen müſſe. Es muß einem Proteſtanten ungereimt ſcheinen, daß die Katholiken ſo kurzſichtig ſind, ſich einzubilden, weil ſie nun einen kleinen Theil von den Wahrheiten öffentlich ſagen, die wir lange gewußt und geſagt haben; ſo hätten ſie nun einen ſo großen Vorzug vor uns, daß wir zu ihnen herüber gehen müſten. Sie vergeſſen, daß ſie wirklich in theologiſchen Kenntniſſen über zweyhundert Jahre hinter uns ſind, daß wir hingegen über zweyhundert Jahre lang, durch vielerley theologiſches Gezänk und theologiſche Unterſuchungen, unſere Einſichten aufgekläret und gebildet haben, und ihnen dadurch zuvorgekommen ſind. Dieſe Bildung, wovon die Katholiken, wie man aus ihren neuen Schriften ſiehet, gar nicht den geringſten Begriff haben, können wir nicht verlieren, und wollen es nicht. *) Aber eben deswegen, weil ſie davon keinen Begriff haben, glauben ſie nun, wir könnten und müßten uns mit ihnen, nicht ſie mit uns vereinigen. Es giebt in Wien eine Menge Leute von warmem Kopfe und lauem Herzen, die kurzſichtig genug ſind, ſich einzubilden, die katholiſche Religion ſey durch die wenigen Veränderungen, die man mit der Kirchendiſciplin vorgenommen hat, von allen ihren Mängeln gereinigt, und nach dem Muſter ihres erſten heiligen Stifters wieder hergeſtellt. **) Nun glauben ſie, die Proteſtanteſtanten, welche bisher immer noch in ihrer unreinen Ketzerey verharret haben, hätten weiter keine Urſache, zu einer ſo reinen Kirche nicht wieder zurück zu kommen. Daß die katholiſche (d. h. die allgemeine) Kirche auch die alleinſeligmachende ſey, haben ſie unabläßig behauptet. Nun rufen ſie aus: „Ihr Sekten, wer ins Allgemeine (katholiſche) „zurück will, ihr ewig Verdammten, wer ins „Alleinſeligmachende zurück will, der komme zu „uns, der vereinige ſich mit der allgemeinen „alleinſeligmachenden Mutterkirche! Wir rufen euch liebreich zu, kommt und vereiniget euch „mit uns! Kommt ihr nicht, ſo werdet ihr, — wir „ſagen es euch mit wahrer Bruderliebe — ewig „verdammt!“ Dieß iſt der wahre Geiſt des Katholicismus, der ewig arbeiten wird ſich auszubreiten. Ehemals äußerte er ſeine Kraft durch Verfolgung und heftige Polemik. Man erinnere ſich, was in ältern Zeiten Bellarmin, Gretſer u. a. und in dieſem Jahrhunderte Scheffmacher, Seedorf, Weislinger, Bandel, Neumayr, Merz, Storchenau*) behauptet haben. Kaum aber hatten ſich die menſchenfreundlichen Geſinnungen der Toleranz, mit dem Fortgange wahrer philoſophiſcher Kenntniſſe, bey den Proteſtanten, und NB. bloß durch dieſe zu den Katholiken verbreitet,

---

*) Es verdient hierüber nachgeleſen zu werden: Semlers freymüthige Briefe über die Religionsvereinigung der dreyen ſtreitigen Theile im römiſchen Reiche 1ſte Sammlung. Leipzig 1783. 8. Sie beleuchten, doch lange noch nicht ſtark genug, die chimäriſche ganz katholiſchgeſinnte Vereinigungsgeſellſchaft in Fulda, welche ſelbſt bekennt, daß der ganz jeſuitiſchgeſinnte Erzbiſchof zu Turin die Veranlaſſung zu dieſer recht hinterliſtig-jeſuitiſchen Geſellſchaft ſey.

**) Ich habe im IVten Bde S. 913 einen neuen wieneriſchen Schriftſteller angeführt, der gerade dieſe Worte braucht, und auch zugleich behauptet: „daß die Ausbreitung ſolcher geheiligten Religion der erſte Schritt zur allgemeinen „Glückſeligkeit ſey, und die Verächter derſelben die ſtrafbarſten im Staate ſind.“ Alſo müßte ſie ja auch wohl der Staat beſtrafen? Da haben wir Vereinigung und Verfolgung zugleich!

---

*) In dem ſo plump als hinterliſtig geſchriebenen Buche: Philoſophie der Religion. (S. den IVten Band dieſer N. B. S. 751.)

als die katholiſche Geiſtlichen ſelbſt die Toleranz wider die Proteſtanten anwendeten. Sie fodern jetzt allenthalben weit mehr Toleranz, als ſie ſelbſt geben wollen, und vermöge der feindſeligen Hierarchie, und der ausſchließenden Geſinnungen, die in ihrer Kirche herrſchen, geben können. Selbſt Hr. Eybel, am Schluſſe ſeiner Abhandlung von der Ohrenbeichte, wo er ſich wendet und drehet, um doch rechtgläubig katholiſch zu ſcheinen, ſagt: es müſſe eine Abänderung in der heutigen Bußart der katholiſchen Kirche, und hierdurch eine Vereinigung der getrennten Chriſten getroffen werden. Man muß erſtaunen dieß von einem Reformator zu hören. Aber die Begierde nach der Allgemeinheit (Katholicismus) iſt in der katholiſchen Kirche ſo tief eingewurzelt, das ſo ungereimte und ſchädliche Vorurtheil, daß alle Religionsbegriffe einzig und allgemein ſeyn müſſen, iſt von der ſchlauen Geiſtlichkeit jedermann von Jugend auf ſo tief eingeprägt worden, daß der Eifer, die Andersdenkenden an ſich zu ziehen und mit der Kirche zu vereinigen auch die vernünftigſten Katholiken wie ein Geſpenſt verfolgt.

Nun ſoll endlich ſogar Toleranz, ſogar die anſcheinende Bruderliebe dienen, die Proteſtanten wieder katholiſch zu machen. Daß dieß die Abſicht aller Vereinigung iſt, von der jetzt die Katholiken ſo viel reden, iſt der ſtrengſten Wahrheit gemäß. Das Dogma der katholiſchen Kirche ſoll ja auch bey den aufgeklärteſten Katholiken unveränderlich bleiben. Wenn man alſo nicht mit Worten ſpielen will, ſo wird verlangt, die Proteſtanten ſollen ihre Lehre verändern, und zu der unveränderlichen und unfehlbaren katholiſchen Lehre übergehen. Dieß iſt es, was auch der aufgeklärt ſeynwollende Theil der katholiſchen Kirche von uns verlangt; und wie geſagt, ſogar die anſcheinende Bruderliebe, mit der man uns zu locken ſucht, ſoll nur dienen uns wieder katholiſch zu machen. Leute, die ſich ächtdenkende Katholiken nennen, haben ſogar die Unverſchämtheit, dieſes unſinnige Vorhaben öffentlich bekannt zu machen; ſo gewiß ſind ſie ihrer Sache. Man glaube ja nicht, daß ich mehr ſage, als ich beweiſen kann. Als in Wien 1783 alle Bruderſchaften aufgehoben wurden, ſo entſtand zu gleicher Zeit, und zwar mit Genehmhaltung der Obrigkeit, eine neue Bruderſchaft, welche ſich die ächtdenkenden Katholiken nennet. *) Dieſe Geſellſchaft hat die Aus-

brei-

---

*) Dieſe Geſellſchaft gleicht nur allzuſehr der in Augsburg geſtifteten, und nun auch bis ins nördliche Deutſchland durchgedrungenen höchſtbedenklichen Geſellſchaft, welche ſich die Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre nennet, und ſich noch niemals erkläret hat, was ſie unter reiner Lehre verſtehet, aber ſchon, ihren eigenen Berichten zufolge, Miniſter und Generale an ſich ziehet, und den weltlichen Arm zu Beförderung der vermeinten reinen Lehre gebrauchen will. Gott behüte uns vor einer reinen Lehre, welche um ſich zu erhalten, den weltlichen Arm braucht!

breitung der katholiſchen Lehre zum Zwecke. Es iſt von derſelben eine Nachricht gedruckt, die ich in der Beylage XIII. 15. ganz einrücke, weil ſie wirklich die größte Aufmerkſamkeit der Proteſtanten verdient. In dieſer Nachricht wird in §. 7 und 8 mit dürren Worten geſagt: „Die Mitglieder unſerer Bruderſchaft ſollen ſich vorzüglich in Beobachtung der Toleranz auszeichnen, — den Proteſtanten liebreich und ſittſam in allen Handlungen begegnen — durch eben dieſe chriſtliche Bruderliebe ſollen die Mitglieder dieſer Bruderſchaft ſich beſtreben, die Proteſtanten an uns zu ziehen, und zur Annehmung unſerer ächten — gereinigten katholiſchen Religionslehren zu bewegen, um hierdurch nach und nach eine Vereinigung der getheilten Religionspartheyen zu bewirken.“ Proteſtanten müſſen erſtaunen, wenn ſie dieſes leſen. Es iſt beynahe unbegreiflich, daß bey Abſchaffung aller Bruderſchaften gerade eine ſolche Bruderſchaft, bey Einführung der Toleranz gerade ein ſo höchſt intolerantes Inſtitut, und zwar mit Genehmigung der Obrigkeit eingeführt wird. Auch möchte es wohl unbegreiflich ſcheinen, daß die Herren ächten Katholiken auf eine ſo plumpe Art ihr Spiel verrathen, daß ſie ſich nicht ſchämen mit dürren Worten zu ſagen, ihre Toleranz und Bruderliebe ſolle nichts als ein Mittel ſeyn, die Proteſtanten an ſich zu ziehen, und zu Annehmung der katholiſchen Religion zu bewegen, und daß dieſe Bekehrung der Proteſtanten zur katholiſchen

ſchen Religion, eine Vereinigung der Religionen ſeyn ſoll. Und Leute, die mit ſo wenigem Verſtande reden, rühmen ſich die ächten aufgeklärten Katholiken zu ſeyn! — Die Proteſtanten mögen aufmerken, und ſehen, was für ein unverzeihliches Gaukelſpiel ſolche Leute mit der vermeinten Vereinigung der Religionen *) treiben.

Vernünf-

---

*) Der Recenſent des IVten Bandes meiner R. B. in den greifswaldiſchen kritiſchen Nachrichten 1784 Nro. 21. S. 215 ſcheint meine Beſorgniß hierüber für überflüſſig zu halten, „da eine „ſolche Vereinigung, ſo lange jede dieſer Kir„chen nur einigermaßen ihrem Geiſte getreu „bleibt, und die katholiſche bleibt es gewiß, un„möglich iſt.“ Gutmüthige Proteſtanten hatten ſonſt wohl einen ſüßen Traum von einer ſolchen Vereinigung der Religionen, da ſich beide Religionen näher kämen, da man die unnützen Streitigkeiten verbannen, und ſich aufs Weſentliche der Religion einſchränken möchte. Aber eine ſolche Vereinigung haben die Katholiken, welches man wohl merken muß, niemals verlangt. Sie bleiben dem ächtkatholiſchen Geiſte nur allzugetreu, ihr ganz Dogma ſoll unveränderlich bleiben. Sie wollen uns als Wegläufer, mit ihrer vermeinten alleinſeligmachenden Kirche wieder vereinigen, uns wieder derſelben einverleiben. Bloß von einer ſolchen Vereinigung reden ſie. Daran arbeiten ſie nun ſchon ſeit mehreren Jahren, mit aller möglichen Liſt und Politik. Man mag nur des ſchleichenden Exjeſuiten

Statt-

Vernünftige Katholiken aber mögen überlegen, welche unſelige Folgen der Begriff von einer unfehl-

---

Stattlers hinterliſtige Canones (Allg. deutſche Bibl. LIII. Bd. S. 610.), man mag nur die ächtkatholiſche Brüderſchaft in Wien betrachten; ſo erhellt dieß genugſam. Und wenn ſich nun die Proteſtanten ſo ſüß einſchläfern, wenn ſie ſich einbilden laſſen, die katholiſche Kirche wäre wer weiß wie aufgeklärt, tolerant und nachgebend geworden; und wenn denn nun von dem allen eigentlich ſo viel als nichts iſt; wenn wir Proteſtanten aber dabey unſern Geiſt verlieren, indeſſen die Katholiken ihren Geiſt behalten; wenn ſie ſich, wie wir vor Augen ſehen, in allen Ländern ausdehnen, wenn ſie noch an ſo vielen Orten politiſche Vortheile anzubieten haben, dergleichen wir nichts anbieten können und wollen, wenn dadurch ſo viele proteſtantiſche Fürſten dem Katholicismus durch allerhand ſchleichende Wege immer geneigter gemacht werden ſind: iſt es dann ſo ganz unmöglich, daß der Katholicismus um ſich greift? Geſchieht dieß nicht vor unſern Augen allenthalben, und wir wollen nicht ſehen, weil wir unſere ſüße Träume von allgemeiner Aufklärung und wer weiß wovon nicht gern möchten fahren laſſen! Iſt aber nicht die Pflicht eines Biedermanns, wenigſtens aufmerkſam zu machen, damit man ſeine Augen brauchen möge zu ſehen, ſo lange es noch Zeit iſt, und nicht ferner mit geſchloſſenen Augen träumen möge, bis es nicht mehr Zeit iſt!

fehlbaren und alleinſeligmachenden Kirche *) hat! Sie mögen reiflich überlegen, wie weit ſolche Geſinnungen noch von wahrer Aufklärung und Toleranz entfernt ſind! Die ſogenannten ächtdenkenden Katholiken haben durch eben den Herrn Koch, auch ihr Glaubensbekänntniß (Wien 1782. 8.) drucken laſſen. Es ſoll gereinigt und aufgeklärt ſeyn. So ſehr die Herren ſich aber krümmen und winden, ſo behaupten ſie doch, die unverdaulichſten Sätze. Z. B. S. 48. „daß ein „Biſchof ſeine Gewalt unmittelbar von Gott „hat. S. 45. daß der Papſt der Nachfolger des „h. Petrus iſt, und die Pflicht hat, ſorgfältigſt „zu wachen, daß keine ſchädliche Neuerungen „entſtehen“ u. d. gl. m. Alſo hätte ja der Papſt zu ſorgen, daß auch in Oeſtreich keine Neuerungen entſtehen. O! Weh! Die Proteſtanten werden keine Luſt haben, an ſolcher ächtkatholiſcher Aufklärung

---

*) Nur noch Einen Beweis der Intoleranz will ich anführen. In eines gewiſſen Klemens Grundriß der Staatsrechte der öſtreichiſchen Erbmonarchie (Wien 1782. 8.) wird mit dürren Worten behauptet: „Es könne nur Eine „wahre, katholiſche, ſeligmachende, folglich „auch nur Eine herrſchende Religion in einem „chriſtlichen Staate, folglich auch im deutſchen „Reiche ſeyn.“ Nebſt andern ähnlichen Dingen. (S. Allg. deutſche Bibl. LIXr Band 2s St. S. 393. Durch ſolche ſchändliche Behauptung wird der Religionsfrieden geradezu untergraben.

klärung Antheil zu nehmen. Welche Ungereimtheiten entſtehen, wenn dieſe ächtdenkenden Katholiken alle katholiſche Mißbräuche, wie die Anbetung der Heiligen u. d. gl. ihrer Meinung nach mildern und doch beybehalten wollen, davon habe ich oben S. 35 ein Beyſpiel gegeben.

Ich will noch etwas weniges von dem Zuſtande der Proteſtanten in Wien, und in Oeſtreich überhaupt, hinzufügen. Bald nach dem Anfange der Reformation fanden Luthers Lehren in Oeſtreich ſehr vielen Beyfall. Der größte Theil der Landſtände bekannte ſich zur lutheriſchen Lehre. Sie wurden aber von den Landesherrn ſelten begünſtigt, ſondern vielmehr faſt beſtändig äußerſt gedrückt, *) und

---

*) Raupach hat in einem Werke von einigen Bänden in 4to unter dem Titel: Evangeliſches Oeſtreich dieſe Geſchichte der Lutheraner in Oeſtreich beſchrieben. Er iſt ſehr reich an Materialien, aber ohne Ordnung. Hr. P. Waldau in Oeſtreich hat einen Auszug davon gemacht, und ſich auch dabey verſchiedener anderer Hülfsmittel bedient. Dieſer Auszug führt den Titel: Geſchichte der Proteſtanten in Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen und Krain im IIten Bande 1784. 8. Das Werk iſt kurz aber nützlich, nur wäre zu wünſchen, daß Hr. W. an verſchiedenen Orten die Wahrheit dreiſter geſagt und Perſonen und Sachen genauer beurtheilt hätte. Es iſt z. B. beinahe unbegreiflich, wie er (Th. I. S. 202.) den höchſtſchwachen ſorgloſen

und beſonders von den Jeſuiten äußerſt verfolgt, bis ſie endlich der bigotte und hartherzige Kaiſer Ferdinand II. entweder zur Abſchwörung der von ihnen gewählten Religion oder zur Auswanderung nöthigte. Es blieb indeſſen bey ſehr vielen tauſend Unterthanen ein großer Widerwillen gegen die katholiſchen, und eine große Zuneigung gegen die evangeliſchen Lehren. Er äußerte ſich bis ins jetzige Jahrhundert auf mannigfaltige Art, und zog allezeit neue Drückungen und Verfolgungen nach ſich, welche noch vor einigen Jahren, beſonders in **Oeſtreich ob der Enns** ſehr hart waren. Es war dem jetztregierenden Kaiſer verbehalten, auch hierinn menſchenfreundliche Maaßregeln zu nehmen. Er erlaubte durch das Circulare vom 13ten Oktober: daß **den beiden proteſtantiſchen Religionen** und den **nicht unirten Griechen** allenthalben ein **Privatexercitium** ihrer Religion verſtattet werden ſolle, und wo hundert Familien beyſamen wären, ſolten ſie ein Bethaus auf ihre Koſten bauen dürfen. Es zeigten ſich bald in allen Provinzen Tauſende von Proteſtanten. An vielen Orten ſuchten, wie man es

---

loſen wollüſtigen und den Jeſuiten blind ergebenen Kaiſer Rudolph II. eine Standhaftigkeit gegen den Papſt zuſchreiben kann. Hr. D. Miller in Göttingen hat 1783 als ein Pfingſtprogramm herausgegeben: de Eccleſiae evangelicae fatis in Auſtria ſub *Ferdinando* I. et Maximiliano II. ſuccincta narratio.

es ſich leicht vorſtellen kann, die Geiſtlichkeit und die Beamten die Erklärungen der Unterthanen, daß ſie proteſtantiſch wären zu hindern. Die Regierung ſelbſt machte auch verſchiedene Einſchränkungen; wohin beſonders gehöret, daß unter andern durch das Circulare vom 31. Jänner 1782 verordnet ward, daß bey den Erklärungen der Unterthanen ein Geiſtlicher gegenwärtig ſeyn, und verſuchen ſolle, ſie zu belehren, und zur katholiſchen Religion zurück zu führen. *) Endlich ward durch

---

*) Es heißt in dieſem Circulare — worinn auch „als „ein Vorrecht der herrſchenden Religion“ (unſelige Begriffe, daß Religion und Herrſchen gepaart wird!) „dem katholiſchen Seelſorger geſtattet wird, akatholiſche Kranke, von ſich „ſelbſt, und ohne, daß er eigends gerufen werde, einmahl zu beſuchen, und ihnen ſeinen chriſtlichen Beyſtand anzubieten,“ (§. 1.) — folgendergeſtalt: „Es ſeyen Erklärungen von ganzen „Gemeinden, oder die nur Haufenweiſe geſchehen, „keineswegs als ſchon zum Beweiſe geltend anzuſehen, ſondern alle dieſe ſich meldenden akatholiſchen Unterthanen müſſen nochmals zum „Amte oder zum Magiſtrate vorgerufen, und „allda einzeln, ſowohl Männer als Weiber, im „Beyſeyn eines von dem Ordinario eigens hiezu „aufgeſtellten Geiſtlichen, um ihre Religion, „ihre eigentliche Glaubensſätze, dann ihre Zweifel kurz und bündig befragt werden: dieſe einzelne Erklärungen der Akatholiſchen ſeyen dann „in Kürze aufzunehmen, denſelben vorzuleſen, und „von

durch das Circulare vom 30. April 1783 in Böhmen (und nach aller Wahrſcheinlichkeit auch in

„von jedem Unterthane beſonders mit Beyſetzung „ſeines Namens, oder ſeines Handzeichens zu „unterfertigen. Der beyſitzende geiſtliche Kommiſſär habe vermög ſeiner ohnehin aufhabenden vorzüglichen Pflicht ſich beſtens zu befleißen, diejenigen, die ganz unwiſſend, oder in „ihren Grundſätzen ſchwankend, oder in der Religion, die ſie ſich auswählen, gar nicht unterrichtet wären, mit guten, ſanften und überzeugenden Worten und einleuchtender Beweiſen zu belehren, und zur katholiſchen Religion „zurückzuführen. Sollten aber einige Unterthanen zu einer andern im Toleranzgeſetze nicht „begriffenen Religion oder Sekte ſich erklären „wollen, ſo ſeyen dieſe mit ihren Erklärungen „auf der Stelle abzuweiſen, und ihnen zu bedeuten: daß eine derley Religion nicht beſtehe, „noch je werde geduldet werden; daß höchſt Seiner Majeſtät ernſtlicher Will und Befehl dahin „gerichtet ſey, außer den im Toleranzgeſetze ausdrücklich genannten dreyen Religionen ſonſt keine andere zu dulden; daß daher alle diejenigen, die ſich nicht zu der einen oder andern „der geduldeten dreyen Religionen bekennen würden, für katholiſch gehalten und geachtet werden müßten.“ Eine ganz ſeltſame und mit den wahren Principien der Toleranz nicht zuſammenſtimmende Folge iſt beſonders dieſe letzte. Die Leute diſſentiren doch ſicherlich von der katholiſchen Religion am meiſten. Wie kann man ſie

Oeſtreich *) und in den andern Provinzen) befohlen: „daß diejenigen, die reſpective nach dem 1ten Januar und 23ten April dieſes Jahrs noch mit Erklärungen zu tolerirten Religionen hervorkommen, „nicht mehr ſchlechterdings, wie die erſtern, unter die Unkatholiſchen aufgeſchrieben, ſondern

„ſechs

ſie denn zu dieſer mit Gewalt zurückweiſen? Es ſcheint wohl natürlicher, daß, wenn ſie doch ſchlechterdings ſollen in eine religiöſe Muſterrolle eingeſchrieben werden, ihnen die Lehren aller vier Religionen unpartheyiſch vorgeſtellt, und ihrer Ueberzeugung frey gelaſſen werde, welche Lehren ihrer eignen Ueberzeugung am nächſten kämen, und daß ſie alſo ſelbſt die Wahl hätten, zu welcher kirchlichen Gemeine ſie ſich halten wollten. Meynungen müſſen niemals, religiöſe Meinungen am wenigſten, unter Zwang ſtehen. Glaube jeder was er will, wenn er nur ein guter Bürger des Staats iſt! Dieß iſt wahre Toleranz.

*) In Schlözers Staatsanzeigen VIIIs Heft S. 504 wird verſichert, es ſey nach dem 5ten Jänner 1783 in Oeſtreich nicht mehr erlaubt, ſich zum proteſtantiſchen Glauben zu bekennen. Ebendaſelbſt, wo aus Oberkärnten ſehr traurige Nachrichten von dem Zuſtande der dortigen Proteſtanten gegeben werden, heißt es S. 508 ausdrücklich: Die Beamten hatten es bis nach dem Neuen Jahre aufgeſchoben, die Leute zu Proteſtanten einzuſchreiben, und nach dem Neuen Jahre hieß es: „Jetzt iſt die Zeit verfloſſen, jetzt müßt ihr katholiſch bleiben."

„ſechs Wochen lang in Klöſtern oder von ihren „Pfarrern unterrichtet werden ſollen, wobey die „Pfarrer angewieſen ſind, alles mögliche zu verſuchen, ſie von ihrem Irrthume *) zurückzuführen, und wenn es fehlſchlägt, ſie ihrem freien Willen zu überlaſſen.“

---

*) Man ſagt alſo ohne weitere Unterſuchung, daß die tolerirten Religionen Irrthümer enthalten, von denen die Bekenner dieſer Religionen müſſen zurückgeführt werden. Dieß kann man nicht wahre Toleranz nennen. Und welcher Gründe ſich die Pfarrer bedienen, um den vermeinten Irrthum zu widerlegen, und daß ſie alle, die ſich nicht zur alleinſeligmachenden Kirche bekennen, als verdammte und folglich als ſchlechte Menſchen abſchildern, kann man ſich leicht vorſtellen. Der Exjeſuit P. Parhammer ſagte in einer Miſſions-Kontroverspredigt, welche er im Julius 1784 in der Pfarrkirche der Vorſtadt Erdberg bey Wien hielt, ausdrücklich: „Ich mag euch „nicht aufhalten mit den Ketzereyen, die erſt vor „zwey, drey Säkula entſtanden ſeyn; ſie haben auch (wider die Kirche) nichts ausgericht, „und man kann ſagen, wer vom rechten Glauben abfällt, iſt gewiß 'n ſchlechter liederlicher „nichtsnutziger Menſch.“ (S. über Gottesdienſt und Religionslehre der öſtr. Staaten von J. N. Hofmann 1ter Thl. Wien 1784. 8. S. 99.) So werden alſo im voraus alle charakteriſirt, welche ſich zu einer tolerirten Religion angeben wollen! Und wie Propſt Parhammer denkt, denken noch die meiſten Katholiken!

Daß der Kaiſer nun die drey diſſentirenden Religionen toleriren will, iſt von ſeinen diſſentirenden Unterthanen, nach der Lage in der ſie bisher geweſen, zwar mit größtem Dank anzunehmen. Indeſſen muß ich aufrichtig geſtehen, es bleibt einem Menſchenfreunde immer höchſttraurig, daß nicht allein die Seligkeit in jenem Leben, ſondern auch ſogar die bürgerliche Toleranz von gewiſſen feſtgeſetzten und eingeſchränkten Symbolen abhängen ſoll. Man macht auf dieſe Art den Zaun der Einſchränkung des jedem vernünftigen Menſchen zuſtehenden Rechts, für ſeine Glückſeligkeit durch Religion mit eigenem Nachdenken zu ſorgen, zwar etwas weiter; aber man hält ſich nun berechtigt, jenſeits der etwas erweiterten Erlaubniß, wieder alle Intoleranz auszuüben, die vorher ausgeübt wurde. Die traurigen Beyſpiele in Böhmen an den ſogenannten Deiſten, die mit Schlägen zum Stillſchweigen gebracht worden, zeigen dieß genugſam. Selbſt innerhalb der gegebenen eingeſchränkten Erlaubniß wird immer noch Intoleranz genug ausgeübt. Die vorgeſchriebenen Formalitäten müſſen den Vorwand hergeben. Die Proteſtanten werden in den Provinzen noch jetzt von den Beamten, und von der Geiſtlichkeit hart gedrückt, und das katholiſche Volk zum Theil zum Auflaufe gereizt. Es iſt davon natürlicherweiſe nicht alles bekannt geworden, *) aber doch genug, um die Proteſtanten

zu

---

*) Ich verweiſe auf die Supplik der evangeliſchen

Gemein

zu beklagen. Beſonders, wo ſie von Wien weit entfernt ſind, ſind ſie übel daran. Wenn ihre Klagen bis vor den Thron gelangen, ſo iſt es gewiß des Kaiſers Wille, daß ihnen abgeholfen werden ſoll; und ſeine erleuchteten Räthe helfen gewiß gern dazu. Aber in weiter Entfernung wird dieſer gute Wille mehrentheils fruchtlos ſeyn. In der Nähe von Wien geht es etwas beſſer. In Oeſtreich ob der Enns *) hatten zu Ende des Jahres 1783 die Proteſtan-

Gemeine zu Teſchen in Schlözers Staatsanzeigen VIIs Heft S. 318 und in le Brets Magazin VIIIr Bd S. 393., ſo wie auch das Beyſpiel der Intoleranz in Siebenbürgen S. 342. und im VIIIn Hefte S. 502. die Toleranz- und Intoleranznachrichten aus der öſtreichiſchen Monarchie, welche Geſchichten einen Begriff geben können, wie unmenſchlich und unchriſtlich die Beamten in den Provinzen bey den Religionsunterſuchungen und ſonſt verfahren. Dahin gehören auch die Nachrichten von den noch fortdaurenden unerhörten Bedrückungen der Proteſtanten in Kärnten im XXten Hefte der Staatsanzeigen S. 414. Man ſehe auch die Ephemeriden der Menſchheit 1784. 3s St. S. 380.

*) In Linz bey J. L. Auinger iſt im Jahre 1784 auch D. Luthers kleiner Katechismus gedruckt worden. Seilers Religion der Unmündigen oder Dieterichs Unterweiſung zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu wäre zweckmäßiger geweſen. Aber die dortigen Proteſtanten ſind noch nicht ſo weit, dieſes zuerkennen.

teſtanten acht Gemeinen, welche ihren eigenen Prediger haben; doch ſoll ſich auch ihre Anzahl in dieſer Provinz über 14,000 belaufen, die aber auch noch nicht alle dazu haben gelangen können, als Proteſtanten eingeſchrieben zu werden. Und daß ſie nun dazu werden gelangen können, dazu iſt leider gar wenig Hofnung. Denn durch ein neueres abermaliges kaiſerl. Edikt iſt verordnet: daß vom 1ten Jenner 1784 *) Leute, die ſich als Proteſtanten melden, gar nicht mehr angenommen werden ſollen. Geſetzt aber, man wollte ſie annehmen, wenn ſie erſt ſechs Wochen lang in der katholiſchen Religion unterwieſen worden ſind, ſo wären die vorigen Formalien in der That ſchon drückend und abſchreckend genug. Dergleichen Verordnung aber iſt beinahe eben ſo viel, als ob ſich gar kein Proteſtant mehr angeben, ſondern die Toleranz auf die geringe Anzahl, welche ſich bis zu Ende des Jahres 1783 angegeben haben, eingeſchränkt bleiben ſoll. Dieß iſt traurig genug. In Glaubensſachen kann man niemand präkludiren, oder ihm eine Friſt ſetzen. Die freye Unterſuchung aller Glaubenslehren, die freye Bekennung zu der Wahrheit, die man erkennt, muß ganz unbeſchränkt gelaſſen werden, oder man muß nicht ſagen, daß wahre Toleranz vorhanden iſt. Traurig genug, daß die wahren Principien des unſtreitigen Rechts, das jeder Menſch hat in Glaubensſachen ſeiner Ueberzeu-

---

*) S. den Kirchenboten 1784. 5s St. S. 616.

berzeugung zu folgen, noch ſo wenig entwickelt und ausgeübt werden!

Die Proteſtanten in Wien wurden in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleich den andern Proteſtanten in Oeſtreich heftig gedrückt. Gegen Ende deſſelben bis jetzt, da der wichtigſte Theil der Induſtrie und Handlung von Wien in den Händen der Niederläger war, deren größter Theil aus Proteſtanten beſtand, waren ſie in beſſerm Zuſtande. Sie hatten ihren Gottesdienſt ruhig: die Lutheraner bey den däniſchen und ſchwediſchen Geſandten, und die Reformirten beym holländiſchen Geſandten. Nach dem neuen Toleranzedikt des Kaiſers ward ihnen nun auch der öffentliche Gottesdienſt, doch ohne Glocken erlaubt. 1783 kaufte die lutheriſche Gemeine den Theil des Kloſters der aufgehobenen Klariſſerinnen oder des Königskloſters zu Wien, worinn die Kirche war, und ließ dieſe zu ihrem Bethauſe zurichten. Der erſte Gottesdienſt in derſelben ward den 30. November 1783 gehalten. Dieſe Gemeine ließ auch das von Cramer herausgegebene hollſteiniſche Geſangbuch zu ihrem Gebrauche nachdrucken. Auch ließ ſie wegen der vielen falſchen Begriffe, welche die Katholiken von den Proteſtanten zu haben pflegen, ein recht gut gefaßtes Glaubensbekenntniß *) ſchon 1782 abdrucken.

---

*) Man findet es auch im XVIn Theile der neuen Miſcellaneen politiſchen, moraliſchen auch ſonſt verſchiedenen Inhalts (Leipzig 1783. 8.) S. 631.

Die reformirte Gemeine kaufte einen andern Theil des Kloſters, in welchem ſie auch für ſich ein Bethaus zurichten läſſet; um Beyträge zu demſelben zu ſammlen, hat ihr Prediger Herr Hilchenbach, aus Frankfurt am Mayn gebürtig, der durch verſchiedene Schriften bekannt iſt, eine Reiſe durch Deutſchland, Holland und England angetreten. Im December 1784 ward das Bethaus eingeweihet. Man rechnet die Anzahl der zur lutheriſchen Gemeine gehörigen Perſonen auf 2,500, und die Anzahl der Reformirten auf 500. Zu den letztern gehört der berühmte Bankier Graf Frieß, welcher aus Mühlhauſen in der Schweiz gebürtig iſt.

Vierzehnter Abſchnitt.

Einige Anmerkungen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter, und Sprache der Einwohner von Wien.

Den allgemeinen Charakter der Einwohner eines Landes oder einer Stadt zu beſtimmen, iſt ein Unternehmen von großer Schwierigkeit, *) und wenn es Zeitverwandte betrifft, von großer Bedenklichkeit. Auch

---

*) Was Hr. P. Hupel in ſeinem ſchönen Aufſatze über den Nationalcharakter der Ruſſen (S. 16) hierüber ſagt, iſt ſehr richtig, und gilt hier auch.

Auch will ich dieſes in Abſicht auf Wien nicht unternehmen. Ich will nur einzelne Bemerkungen über ſolche Gegenſtände mittheilen, die mir in Anſehung von Sitten und Gewohnheiten merkwürdig, und gegen andere Städte Deutſchlandes gerechnet, charakteriſtiſch ſchienen; wozu ich einige Betrachtungen hinzufügen werde, welche unmittelbar aus jenen Bemerkungen entſtanden. Aufmerkſame und unpartheyiſche Beobachter, welche Wien von mehreren Seiten haben kennen lernen, mögen entſcheiden, ob meine Bemerkungen richtig und meine Betrachtungen darüber treffend ſind. Wenigſtens werden ſie erkennen, daß Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe meine Feder geleitet habe, und daß ich nicht beleidigen, ſondern zur Aufmerkſamkeit und Verbeſſerung Gelegenheit geben wolle.

I.

Wien iſt eine alte Stadt, und auch ſchon ſeit alten Zeiten wegen des **Wohlſtandes** und **Reichthums** ihrer Einwohner, und wegen aller guten und ſchlimmen Folgen des Reichthums, berühmt geweſen. Beſonders ſind Pracht und Wohlleben, übermäßiger Hang zum Genuſſe, Weichlichkeit und Zerſtreuung, Sorgloſigkeit und Leichtſinn von je her für charakteriſtiſche Eigenſchaften der Einwohner Wiens gehalten worden. **Aeneas Sylvius**, ein Mann, der Welt und Menſchen in ſo vielen geſchäftigen Scenen ſeines Lebens ſo ſehr hatte kennen lernen, wie man aus ſeinen Schriften ſiehet, hat um 1450 einen Brief[*]) über den damaligen Zuſtand Wiens geſchrieben, worinn man nach dreyhundert Jahren in vielen Punkten, doch nicht in allen, den jetzigen Zuſtand wieder erkennt. Aeneas Sylvius erwähnt der unglaublichen Menge der Nahrungsmittel, welche täglich in die Stadt gebracht und folglich verzehrt wurden. Er ſagt: „Selbſt die Studenten in Wien wären der Wolluſt und dem Eſſen und Trinken zu ſehr ergeben. Daher lernten wenige etwas rechts, und wären in keiner Ordnung zu halten; daher vagirten ſie Tag und Nacht herum und trieben viel Unfug. Dazu wendete die freye Lebensart der Weiber ihren Geiſt von ernſthaften Dingen ab.“ Er zeigt ebenfalls die unglaubliche Menge des Weins an, der eingeführt und getrunken wurde. Bloß der im kleinen ausgeſchenkte Wein macht nach ſeiner Angabe und Weiskerns Ausrechnung, auf 69,000 Einwohner welche Wien damals hatte, 562,000 Eimer.[**]) Aeneas Sylvius fährt in

de

---

[*]) Er ſteht in der ſeltnen Sammlung ſeiner Briefe, wovon Hr. Hofrath Zapf eine neue vermehrte Ausgabe angekündigt hat. Der verſtorbene Kollar hat ein Stück davon in ſeinen Analecta, t. I. p. 71. und Hr. Pf. Strobel hat ihn ganz in der vierten Sammlung ſeiner Miscellaneen litterariſchen Inhalts (Nürnberg 1781 gr. 8.) S. 153 lateiniſch abdrucken laſſen. In Weiskerns Beſchreibung von Wien ſteht S. 16 eine deutſche Ueberſetzung, welche aus einem Wochenblatte der öſtreichiſche Patriot genommen iſt.

[**]) S. den IIIten Band dieſer Reiſen S. 257.

der Schilderung der damaligen Sitten Wiens fort: *) „Das Weinſchenken gereichet niemanden „zur Unehre. Daher halten die meiſten Bürger öffentliche Schenkhäuſer, worinn Stuben und gute „Küchen; wozu ſie noch bedungne Säufer und freche Dirnen einladen; und damit ſie tapfer trinken, „geben ſie ihnen etwas warmes umſonſt. Doch ſuchen ſie ſich wegen ſolcher Freygebigkeit durch ein „kleineres Maaß des Getränks ſchadlos zu halten. „Der gemeine Mann iſt dem Schmauſen ſehr ergeben; er verſchwendet am Feyertag alles, was er „die ganze Woche durch verdienet hat. Daher iſt „der Pöbel ſehr unreinlich und übel gekleidet. Die „Anzahl übelberüchtigter Schönen iſt ſehr groß. „Selten iſt eine mit einem Manne zufrieden. Der „Adel, wenn er die Bürger beſucht, unterhält ſich „ins Geheim mit ihren Weibern; da muß nun der „Mann, nachdem er dem Edelmann einen Trunk „geholet und aufgeſetzt hat, ſeinen Platz dem Edelmann überlaſſen und davon gehen. Die meiſten „Töchter wählen ſich Männer ohne Wiſſen ihrer „Aeltern. Die Wittwen ſchreiten nach Belieben, „auch währender Trauer, zur neuen Ehe. — Abgelebte Kaufleute nehmen öfters junge Mädchen zur „Ehe; und verlaſſen ſie bald im Wittwenſtande; „dieſe hingegen ſuchen ſich kurz darauf unter den „Haus-

---

*) Nach der von Weiskern angeführten Ueberſetzung des Verfaſſers des öſtreichiſchen Patrioten.

„Hausbedienten einen jungen Mann aus, welchen „ſie etwan ſchon bey Lebzeiten des alten Mannes ihres Vertrauens gewürdiget; auf dieſe Weiſe wird „oft derjenige heute reich, der geſtern ein Bettler „war; und im Widerſpiele trägt es ſich ſehr oft zu, „daß dieſe Ehemänner nach dem Abſterben ihrer reichen Frauen, ſich wieder mit einer andern verbinden.“

Dies ſind Dinge, wovon die meiſten jetzt in allen großen Städten für ſehr gewöhnlich gehalten werden. Aber in den damaligen Zeiten war es doch, wenigſtens in Deutſchland, nicht ganz ſo; und auch jetzt kann man nicht allen großen Städten alle Theile dieſes Bildes zuſchreiben. Aeneas Sylvius ſchildert Nürnberg, welches auch damals im größten Flore ſeines Wohlſtandes war, ganz anders; auch iſt es noch bis jetzt von Wien faſt in allen merklichen charakteriſtiſchen Zügen völlig unterſchieden. Aeneas Sylvius wirft den Wienern ſeiner Zeit viele Raufereyen und Todtſchläge vor. Dafür hat die Policey in den neuern Zeiten geſorgt. Er zeigt den großen Vorzug an, den ſich der Adelſtand über den bürgerlichen zueignete; welches auch noch jetzt daſelbſt viel merklicher iſt, als an irgend einem andern deutſchen Orte. Er erzählt außer dem oben angeführten etwas, welches die damalige große Verderbniß der Sitten anzeigt. „Es giebt, „ſagt er, eine nicht kleine Anzahl Weiber, welche durch „beygebrachtes Gift die Ehefrauen von ihren Männern befreyen, wenn ſie derſelben ſatt ſind.“ Daß dieß jetzt nicht der Fall iſt, iſt bekannt. Dafür giebt es aber in jetzigen menſchenfreundlichern Zeiten Jünglinge, welche die Männer leben laſſen, und für den Ueberdruß der Ehefrauen doch Rath ſchaffen. Aeneas Sylvius ſagt ferner von der damaligen Zeit: *) „Die Gerechtigkeit iſt feil. Der Mächtige „ſündigt ungeſtraft; nur den armen und freundloſen „Mann ſtrafen die Gerichte.“ Dieß iſt nun freilich — Uebertreibung abgerechnet — mehr oder weniger in allen Ländern und zu allen Zeiten eine gegründete Klage geweſen. Indeſſen ſcheint Wien desfalls zu damaliger Zeit beſonders übelberüchtigt geweſen zu ſeyn. Ein kleiner Umſtand iſt mir aufgefallen. Shakeſpeare, der 150 Jahre nach dem Aeneas Sylvius eine Geſchichte aufs Theater bringen wollte, worinn Hartherzigkeit, Wolluſt, und Blutdurſt eines mächtigen Mannes den Knoten ſchürzen, findet für gut, die Scene nach Wien **)

zu

---

*) Jus admodum venale eſt, qui poſſunt ſine poena peccant. Pauperes atque amicis nudos judicia plectunt.

**) Es iſt bekannt, daß Shakeſpeare ohne Rückſicht auf Chronologie, Städte und Länder nach dem Rufe anführt, den ſie zu ſeiner Zeit hatten. So läßt er Hamlet in Wittenberg ſtudiren, weil Wittenberg zu ſeiner Zeit als Univerſität berühmt war. Ihn darüber tadeln wollen, iſt wahre Armſeligkeit. Ihn aber gerade darinn nachahmen zu wollen, wie unſere junge ſeynwollende Zehntelſhakeſpearchen thun, iſt eben

ſo

zu legen. In ſeinem Schauſpiele Meaſure for Meaſure gehet der gutmüthige Landesherr unbekannt in Wien herum, um die wahre Beſchaffenheit der Stadt zu ſehen. Im fünften Aufzuge, in der ſchönen Scene, wo dieſer edle Herzog, als ein Mönch verkleidet, ſeinen ungerechten Statthalter derbe Wahrheiten hören läßt, ſagt er unter andern: *)

„Meine Geſchäfte in dieſem Staate gaben mir „Gelegenheit, auf das, was hier in Wien vorgehet, „Acht zu geben. Ich habe geſehen, wie Verderbniß „der Sitten ſiedet und ſtrudelt, bis der Keſſel überläuft. Geſetze wider alle Verbrechen; aber bey dem „allen die Verbrechen ſo begünſtigt, daß es den ſtarken Geſetzen eben ſo geht, wie den Vorſchriften einer „Barbierſtube; ſie werden eben ſo ſehr verſpottet als „bemerkt.“

Wie ausſchweifend gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jeßigen die Le-

bensart

ſo armſelig. Shakeſpeare hatte ein anderes Publikum als das unſrige iſt.

*) Nach Eſchenburgs Ueberſetzung IIter Band S. 139. Im Originale heißt es:

— My buſineſs in this State
Made me a looker on here in *Vienna*
Where I have ſeen corruption boil and bubble
'Till it o'er-run the ſtew: laws for all faults;
But faults ſo countenanc'd, that the ſtrong ſtatutes
Stand like the forfeits in a barber's ſhop
As much in mock as mark.

bensart in Wien geweſen, wie ſtark die Schmauſereyen und Luſtbarkeiten aller Art daſelbſt im Schwange geweſen; davon kann man in einem kleinen aber auf alle Art ſehr merkwürdigen franzöſiſchen Buche Nachricht finden. *) Wie es in den folgenden Jahren hergegangen iſt, davon redet Küchelbecker in ſeiner Beſchreibung von Wien, **) der ſich zuweilen faſt der eigenen Worte des gedachten franzöſiſchen Buchs bedient. Die Lady Montague, welche die Welt ſehr wohl kannte und von dem galanten Hofe zu London kam, ward doch 1716 durch die höchſtfreye Lebensart der Damen zu Wien ſehr frappirt. Sie ſagt vom Prinzen Eugen, den ſie bewundert: „Sie möchte von ihm ſo wenig zu Wien „reden, als vom Herkules am Hofe der Omphale, „wenn ſie ihn daſelbſt geſehen hätte.“ ***) Sie erzählt, ****) „daß die Damen, wenn ſie einen Lieb„haber nähmen, ihre Reputation nicht verlöhren, „ſondern ſie eigentlich gewönnen; denn die Damen

---

*) Memoires ſur la Cour de Vienne ou remarques faites par un voyageur curieux ſur l'état préſent de cette cour, et ſur ſes interets. Cologne 1705. 12. Man hat auch eine deutſche aber ſehr ſchlechte Ueberſetzung, die in eben dem Jahre in 8. gedruckt iſt.

**) Ein Paar Stellen habe ich angeführt im IIten Bande S. 189 und S. 192.

***) Lady Montague's Letters (Berlin 1781. 8.) Letter XXI. S. 79.

****) Letter X. S. 36. 38. 39.

„würden vielmehr nach dem Range ihrer Liebhaber, als nach dem Range ihrer Männer reſpektirt.“ Wie wenig delikat man damals in Liebeshändeln geweſen, davon erzählt ſie zwey ganz ſeltſame Beyſpiele. Es war zu ihrer Zeit in Wien Sitte, (ſollte man ſich ſo etwas vorſtellen!) daß wenn eine Dame einen Liebhaber annahm, vorher die Penſion feſtgeſetzt wurde, welche die Dame haben ſollte, im Fall der Liebhaber abginge, und „daß von verſchiedenen Damen vom erſten Range ihre Penſionen eben ſo bekannt geweſen wären, als ihre übrigen Einkünfte, und daß man ſie deshalb nicht weniger geachtet hätte.“ Hernach erzählt Sie einen ſehr ſonderbaren Vorfall, der ihr ſelbſt begegnete. Ein junger Graf that ihr eine Liebeserklärung, indem er ſie eine Treppe herunterführte. Da ſie nun ihm abſchlagende Antwort gab, antwortete er ſeufzend: „Es ſey ihm dieß eine große Demüthigung; weil er ſo verliebt in ſie wäre. Wenn er aber nicht gewürdigt werden ſollte, ſie zu unterhalten, ſo möchte ſie ihm, da er ſich ganz ihrem Dienſte gewidmet habe, vertrauen, welcher junge Herr in Wien ihr ſonſt am beſten gefiele. Er biete ſich zum Unterhändler an, und wolle die Sache nach ihrem Wohlgefallen zu Stande bringen.“ Der Sprung vom Liebhaber zum Unterhändler war gar ſchnell. Doch hatte ſich freilich die Liebe auch nur auf der Treppe angefangen! Und daß eines von beiden unanſtändig ſeyn könne, dafür ſchien der Graf gar keinen Sinn zu haben.

Keyßler giebt in ſeinen Reiſen ähnliche Nachrichten von der freyen Aufführung der Einwohner Wiens, und führt eine allgemeine Schilderung dieſer großen Stadt in folgenden Reimen an; *)

Ein Klumpen Häuſer und Paläſte,
Voll Ungeziefer, voller Gäſte.
Ein Miſchmaſch aller Nationen,
Die in Oſt- Weſt- Süd- Norden wohnen:
Geſtank und Koth in allen Gaſſen.
Viel Weiber, die den Ehſtand haſſen;
Viel Männer, die mit andern theilen;
Sehr wenig Jungfern, lauter Fräulen.
Betrug und Liſt in allen Buden;
Beſchnittne und getaufte Juden.
Viel Kirchen allzeit voller Sünder.
Viel Schenken, und darinn viel Schinder.
Viel Klöſter, drinn viel Phariſäer.
Viel Händel und viel Rechtsverdreher.
Viel Richter, die das Recht verkaufen.
Viel Feſte celebrirt mit Saufen.
Viel große Häuſer voller Schulden,
Viel Praler die den Stock gedulden.
Viel Windverkaufer ohne Mittel.
Viel ſchlechte Tropfen voller Tittel.
Geſtrenge Bauern, gnäd'ge Bürger.
Viel Zöllner, viel lateinſche Würger,
Viel Hoffart, wenig Complimenten,
Viel Ignoranz und viel Studenten.
Viel Kuppler, viele Kupplerinnen,
Viel, die mit H** Geld gewinnen.

---

*) Im IIten Bande S. 1214.

Viel Spanier, Wälſche und Franzoſen,
Der letztern viel in deutſchen Hoſen.
Viel Stutzer und geborgte Kleider,
Viel Säufer, Spieler, Beutelſchneider,
Lackeyen, Pagen, Pferde, Wagen,
Viel Reiten, Fahren, Gehen, Tragen,
Viel Drängen, Stoßen, Zerren, Ziehn,
Dieß iſt das Quodlibet von Wien.

Ein Theil deſſen, was hier geſagt wird, wäre eigentlich das Quodlibet jeder großen Stadt; doch nicht nur das mannigfaltige Gewühl, Stoßen und Drängen, ſondern auch ſonſt noch nicht wenig Züge ſind charakteriſtiſch für Wien, und noch jetzt ſehr treffend. Nur das Prädikat:

Geſtank und Koth in allen Gaſſen

paſſet ſich auf das jetzige Wien nicht weiter, als allenfalls zuweilen auf die Vorſtädte, die am kleinen Fluſſe die Wien liegen oder auf St. Ulrich. Meine liebe Vaterſtadt Berlin aber, welche zu den Zeiten, da Keysler dieſes von Wien ſchrieb, ſo ſehr reinlich war, hat ſeit kurzem die üble Eigenſchaft, die Wien ſchon lange vorher verlaſſen hatte, angenommen, und ſcheint, wo nicht das deutſche Paris, doch das deutſche *Lutetia* werden zu wollen. Hingegen iſt die ungeheure Verſchwendung *) und

---

*) Keysler erzählt im IIten Bande S. 1236, wenn zu ſeiner Zeit der Kaiſer über Mittag auf der Jagd geweſen, ſo haben die Unkoſten 3000 Fl. betra-

Pracht, die damals ſchon in Wien ſo charakteriſtiſch war, in dieſen Reimen nicht genug gerügt. Es ſind auch zwey wichtige Züge vergeſſen, nämlich: die Bigotterie, und die phlegmatiſche Etikette, womit ſeit mehr als hundert Jahren alles, was in Wien vorging, ſelbſt Pracht, Verſchwendung, Schmauſereyen, und die zügelloſeſte Lebensart, tingirt war. Seit Rudolph II. *) bis Karl VI. waren alle Landesherren höchſt eingeſchränkte Köpfe geweſen; den einzigen Joſeph I. ausgenommen, der einige wenige Anlage zeigte, aber auch nur ſehr kurze Zeit regierte. Solche eingeſchränkte Herren ergeben ſich gar leicht der Etikette und dem ſteifen Ceremoniel, wodurch ihrem kindiſchen Stolze geſchmeichelt wird, indem man ihnen einbildet, ihr hoher Stand erfodere, ſich von allen andern Menſchen abzuſondern, und nichts ohne feſtgeſetzte Vorſchriften zu thun. Es wird aber dadurch in der That der Monarch eine Art von Gefangenen, der keinen Schritt thun

---

betragen, und überdieß 1500 Fl. wenn er Poſtpferde genommen habe.

*) Wie ſteif und wie wollüſtig zugleich es an Rudolphs II. Hofe (der zwar eigentlich in Prag wohnte, aber deſſen Hof doch auf Wien natürlich Einfluß hatte) zugieng, kann man in Barclaji Satyricon, in der unkaſtrirten Ausgabe (Lugd. Bat. 1674. gr. 8.) im IIn Buche S. 266. leſen. Die folgenden Regenten im ſiebenzehnten Jahrhundert waren nicht wollüſtig, aber bigott, gravitätiſch, ſteif, und ihr Hof voll Pracht ohne Geſchmack.

kann, ohne daß ſeine Günſtlinge es wiſſen, und ihre Maaßregeln darnach nehmen. Eben ihrer eingeſchränkten Einſichten wegen ſind ſolche ſchwache Fürſten auch ſehr leicht unter das Joch der Geiſtlichkeit zu bringen. Wie unumſchränkt dieſe, beſonders die Jeſuiten, ſeit mehr als hundert Jahren Oeſtreichs Regenten beherrſcht haben, iſt weltbekannt. Von den Regenten breitete ſich ſtiere Bigotterie und ſteife Gravität auf Wien, und von da aufs ganze Land aus. *) Die Gravität und die ſteife Etikette, entſtand außerdem aus der vielfachen Konnexion, welche das Haus Oeſtreich mit Spanien und Italien hatte. Die ſpaniſche Kleidung war bis auf die Kaiſerinn Maria Thereſia die Galatracht in Wien. Das ſpaniſche Kniebeugen iſt noch jetzt daſelbſt gewöhnlich. Spaniſche Benennungen fanden ſich in Wien ſehr viele. Z. B. die Oberhofmeiſterinn hieß Aja, der Luſtwald hieß Prado oder verſtümmelt Prater u. ſ. w. Selbſt, daß in Wien jedermann ein Edelmann ſeyn will, (welches man ſonſt nirgend in Deutſchland auf dieſe Art findet)

iſt

---

*) Barklay ſagt S. 271. von einer Abendmahlzeit, die ihm der Herzog von Leuchtenberg an K. Rudolphs II. Hofe gab: Longa fuit ſeries pompae, quam ſi percenſerem, tam ego fatigare audientes poſſem, quam ipſa me laſſavit. *Inepta* omnium *majeſtas* tam funeri conveniebat quam menſae. So war es in Wien bis zur Regierung des jetzigen Kaiſers.

iſt ſpaniſche Sitte. Das von, das man in Wien jedem wohlgezogenen Menſchen beylegt, iſt gerade das ſpaniſche eben ſo gemißbrauchte *Don*; ſo wie das Ihr Gnaden, womit man in Wien ſo freygebig iſt, mit dem ſpaniſchen *Vueſtra Mercèd*, das ein gewöhnliches Höflichkeitswort iſt, übereinkommt. Daß die Italiäner nebſt den Spaniern auf die Bildung der Sitten in Wien einen ungemeinen Einfluß gehabt haben, zeigt ſich an der groſſen Menge italiäniſcher und ſpaniſcher Wörter, die ſich in der Wiener Sprache finden. Z. B. einen ſekkiren (Seccare, ſpan. Secar) anſtatt einem lange Weile machen; Akademie (Academia di Muſica) anſtatt Koncert; a Fazonetl (Fazzoletto, ſpan. Fazoleto) anſtatt Schnupftuch; a Fatſchen (Falcia) eine Binde, a Fatſchen Kindl, ein Wickelkind; Majolik, (Majolica), unächt Porcellan; Spalier (Spalliera,) eine Tapete, ſpaliert für tapeziert; Ziment (Cimento, Verſuch), ein geeichtes Maaß, das die Gröſſe eines Getränkmaßes beſtimmt; Am Fuße ſtruppirt (Stroppiato, ſpan. eſtropeado) anſtatt gelähmt; Frittata (Frittata) ſtatt Eyerkuchen. Eben ſo ſind in Wien im gemeinen Leben eine Menge deutſcher Redensarten gewöhnlich, die aus dem italiäniſchen ihren Urſprung haben. Man ſagt z. B. in Wien, wenn man zum Beſuche kommt, als Höflichkeitswort: Ich mache Ungelegenheit. Der Italiäner ſagt: vengo ad incommodarla, — le levo l'incommodo. Man braucht das Wort bedienen in Wien, für jedes geben, *) ſo wie im italiäniſchen: Sarà ſervita oder a ſervirla. Man ſagt: Einem die Feige zeigen, (far la fica) anſtatt verhöhnen. Man ſagt: Ich küſſe die Hand, anſtatt, ich bedanke mich, oder ich empfehle mich, nach dem italiäniſchen: le bacio la mano. Man ſagt: der Joſeph, der Franz, ſo wie im italiäniſchen il Giuſeppe, il Franceſco; der gemeine Bürger in Wien nennt ſeine Frau, wenn er von ihr ſpricht: die Meinige, und ſie ihn den Meinigen, nach dem italiäniſchen *il mio, la mia.* In Wien will, wie ſchon angemerkt iſt, jedermann ein Edelmann ſeyn; aber daſelbſt und in einem großen Theile des ſüdlichen Deutſchlandes, heißt nur ein Mann von altem Adel, ein Kavalier, und nur eine Frau von hohem Adel heißt eine Dame; weil dort dieſe Benennungen von den Italiänern entlehnet ſind, die die Wörter Cavaliere und Dama nur in eben dieſem Verſtande gebrauchen. In Berlin hingegen, welche Stadt ihre Kultur und Sitten von Holländern **) und nachher von

Fran-

---

*) Ich fand ſogar in einer Wiener Schrift: „es wäre nöthig, die Chriſten mit beſſeren Andachtsbüchern zu bedienen.“

**) In Oeſtreich heißt man Schweizerey, ein Land voll Wieſenwachs, wo Viehzucht im großen getrieben und Butter und Käſe gemacht wird. In eben dem Verſtande ſagt man in der Kurmark und Pommern: eine Holländerey. Schon aus dieſen Benennungen erhellet, daß in Oeſtreich

die

Franzoſen erhalten hat, ſind beide Wörter mit ganz andern Nebenbegriffen gewöhnlich. Kavalier braucht man bloß etwa von einem jungen Edelmanne, der

die Schweizer und in Brandenburg die Holländer die Verbeſſerer der Viehzucht waren. Die Mark ward bereits im 13ten Jahrhunderte unter Albrecht dem Bären durch Holländer bevölkert, welche dort in manchem Betrachte ein dem ihrigen ähnliches Land fanden, und unter andern durch Waſſerbau und Gräben viele ſumpfigte Stellen in Kultur brachten. Unter dem Kurfürſten Friederich Wilhelm dem Großen, deſſen erſte Gemahlin eine Prinzeſſinn von Oranien war, kamen Ingenieure, Baumeiſter, Waſſerbauverſtändige, Schiffsbaumeiſter, Aerzte, Gärtner, Maler, Bildhauer, Tapezierer, Kaufleute, Tabackspflanzer und andere brauchbare Leute, aus Holland, welche zum Theil in den benachbarten Landen fehlten, und durch die daher Brandenburg damals einen beträchtlichen Vorzug erhielt. Durch Holländer und nachher durch Pfälzer, kamen nützliche Manufakturen und Gewerbe ins Land, ehe noch die franzöſiſchen Flüchtlinge ankamen. Dergleichen waren: der für Brandenburg ſo wichtige Schiffbau, die unächte Porcellanfabrik, und damit verbundene Tabackspfeifenfabrik, die Strumpfweberey, die Färbereyen, verſchiedene Lederarbeiten, u. a. m. Holländiſche Sitten haben ſich im Brandenburgiſchen, beſonders in Berlin, im innern der Familien noch auf mancherley Art erhalten. Von bey Hofe iſt, nach dem franzöſiſchen: un jeune Cavalier. Das Wort Damen, beſonders in der mehrern Zahl, wird für alle wohlgezogene Frauenzimmer, ſelbſt vom bürgerlichen Stande, gebraucht; eben ſo wie man ſich deſſen im franzöſiſchen bedient: les Dames viennent, les Dames s'en vont. Anmerkungen dieſer Art über die Konverſationsſprache einer Stadt oder eines Landes ſind meines Erachtens nicht überflüßig. Sie können einem aufmerkſamen Beobachter ungezweifelte Dokumente liefern, die ihn auf die Spur bringen, welchen Weg die Kultur eines Landes genommen hat, und können ſchiefen Beurtheilungen vorbeugen, die ſich ſeichte Köpfe erlauben, indem ſie nach Worten urtheilen die ſie hören, aber deren wahre Bedeutung nicht verſtehen.

II.

Schon Kaiſer Franz liebte für ſich die Etikette nicht, getrauete ſich aber noch nicht, ſie abzuſchaffen. Aber unter der Regierung des jetzigen Kaiſers fällt das ſteife Weſen in Wien ſehr weg, weil dieſer Monarch einen natürlichen Umgang liebt. Eben ſo wird nun, wenigſtens äußerlich, die

---

den Holländern kam zuerſt die für das Wohl einzelner Menſchen und für den Staat ſo wichtige Sparſamkeit und beſtändige Thätigkeit, alles was nützlich ſeyn kann zu nützen, und vielleicht auch die Neigung zur Freyheit im Denken und Sprechen.

Bigotterie vermindert, weil man ſich dadurch nicht mehr bey dem Regenten empfehlen kann. Auch nimmt Seine Reform in den Finanzen nach und nach etwas von dem allzuübertriebenen Luxus weg. Doch iſt leider! von Luxus und Bigotterie noch vielmehr da, als gut iſt. Beſonders die älternden Damen ſind immer noch die Stützen der Pfafferey. Man ſah es, wie der Papſt in Wien war. Und was noch mehr iſt! daß die Söhne des höchſten öſtreichiſchen Adels ihre Erziehung von Mönchen empfangen, hört leider noch itzt nicht auf. Im November 1784 ward in öffentlichen Zeitungen aus Rom geſchrieben: Es ſey daſelbſt ein Sohn des Fürſten von Lichtenſtein angekommen, um im Kloſter der Sylveſtriner Mönche zu St. Steffan zu ſtudiren. Nach Rom? Im Kloſter? Der Sohn eines der erſten öſtreichiſchen Häuſer? Was ſoll man dazu ſagen! Man ſiehet wohl, daß die Macht der Geiſtlichkeit noch ſehr feſt gegründet iſt. Religionsvorurtheile nagen leider noch an den zarten Wurzeln der Aufklärung, und hindern, daß ſie nicht einmal blühen, geſchweige reiſe Früchte tragen. Unglücklicherweiſe ſtimmt der weichliche Charakter der Nation hiemit nur allzu gut zuſammen. Um die Weichlichkeit, Bequemlichkeitsliebe, Sorgloſigkeit, Müßiggang und beſtändige Diſſipation, die in Wien ſo ſehr allgemein vorhanden ſind, allgemein abzuſchaffen, werden zwey künftige Generationen gewiß nicht hinlänglich ſeyn. Man müßte nicht allein die

Geſinnungen, ſondern auch die Lage der meiſten Menſchen ändern. Wie viel gehört dazu!

Es giebt indeſſen jetzt ſehr viele Menſchen in Wien, welche dieß als etwas ſehr leichtes anſehen, und vermeinen, es ſey das meiſte dazu ſchon geſchehen. Aufklärung iſt daſelbſt jetzt das Modewort! Was ſoll jetzt in Wien nicht das Wort Aufklärung alles bedeuten! Einer glaubt: die Aufklärung in der Religion ſey vollkommen, wenn die Katholiken nicht mehr ſo viel Geld nach Rom ſchicken, und wenn ſie die Ketzer auf Erden dulden, bis ſie dieſelben mit ſich vereinigen können. Ein anderer glaubt: die Aufklärung in der Gelehrſamkeit ſey vollkommen, wenn 1000 Wiener Traktätchen über Mönchsweſen, Halbeguldenmeſſen, und Cölibat geſchrieben werden. Ein anderer glaubt: die Aufklärung über Induſtrie und Handlung ſey vollkommen, wenn man die großen Wörter Beförderung der erbländiſchen Produkte, Eröfnung der Cirkulation unter 20 Millionen Einwohner, Begünſtigung der erbländiſchen Induſtrie, fleißig im Munde führt; beſonders aber, wenn man große Projekte zu recht weitem weitem Handel erdenkt, wodurch alle erbländiſche Produkte und Manufakturen ſollen in alle Welt und bis nach Aegypten und Indien geführt werden. Ein anderer hält Wien jetzt für aufgeklärt, weil er im Kaffeehauſe öffentlich über Religion ſpotten, auf Geiſtlichkeit ſchimpfen, und ungeſtraft eine Nymphe vom Graben auf ſeine Stube rufen darf. Ein anderer hält es für Aufklärung, daß man itzt in Ungarn auf Univerſitäten und in Kanzleyen alles deutſch vortragen ſoll, wenn ſchon die Ungarn der lateiniſchen Sprache faſt allgemein, der deutſchen gar nicht kundig ſind, und ihre eigene Mutterſprache eben ſo ſehr lieben, als die auch dem Hauſe Oeſtreich unterworfenen Italiäner und Niederländer die ihrigen. Ja, ich habe ſchon einen Wiener Schriftſteller vom Jahre 1784 angeführt, *) welcher behauptete: er werde die ſicherſte Lehrſäule der Aufklärung eröfnen, wenn er das betrachtete Leiden Jeſu vom Oelberge bis zur Schädelſtätte, ein Buch voll kahler katholiſcher Aſcetik, aus dem Franzöſiſchen überſetzte! — Dieß alles iſt Einbildung, nicht Aufklärung.

Kultur und Aufklärung ſind Wörter, die ſo oft gebraucht werden, ohne daß die Begriffe gehörig beſtimmt ſind; ja die meiſten brauchen ſie, ohne überhaupt etwas richtiges dabey zu denken. Beide ſind mächtige Triebfedern zum Wohlſtande einer Nation: beide müſſen vereint wirken, beide müſſen im gehörigen Verhältniſſe untereinander, in gehörigem Verhältniſſe mit der jedesmaligen Maſſe der Thätigkeit und der Denkungskraft einer Nation, wirken; widrigenfalls wird ihre Wirkung weder ſicher noch dauerhaft ſeyn. Kultur bezieht ſich auf die ganze Maſſe der Thätigkeit einer Nation. Künſte, Hand-

---

*) Im IVten Bande S. 913.

Handwerke, Fertigkeiten, Sitten, geſellſchaftliche Bemühungen, geſellſchaftliche Vergnügungen, beſtimmen den Grad der Kultur, und das Aeußerliche an allen dieſen den Grad der Politur einer Nation. Es kann Kultur ohne Politur, Politur ohne Kultur, und beide in ſehr ungleichem Verhältniſſe geben. Hingegen Nachdenken über alle Gegenſtände des menſchlichen Lebens, in ſofern ſie Einfluß auf das Wohl eines jeden Individuum, und auf das allgemeine Wohl haben; die allgemein verbreitete Penetration, dieſes ſchnell anſchauend zu erkennen, zeigt den Grad der Aufklärung einer Nation. Alles dieſes kann tauſendfach modificirt ſeyn, muß aber im richtigſten Verhältniſſe ſtehen, ſonſt wird der Erfolg ſchlecht ſeyn. Will man mehr penetriren, als man zu penetriren vermögend iſt, ſo wird nicht Aufklärung, ſondern Dunkel die Folge ſeyn. Ohne weitverbreitetes Nachdenken kann Aufklärung nicht da ſeyn, wohl aber Politur. Dieſe kann eine Nation in gewiſſer Abſicht von außen empfangen. Kultur ſelbſt muß billig bis in die innerſten Beſtandtheile verbreitet ſeyn, muß aus innern Kräften heraufgearbeitet werden. Hat aber eine Nation Politur, ehe ſie Kultur hat, ſo wird man mehr Schein als Wirklichkeit erlangen. *) Eben ſo iſts bey einzelnen Menſchen. Die

Natur

---

*) Man ſehe den treflichen kleinen Aufſatz meines theuren Freundes Moſes Mendelsſohn über Aufklärung und Kultur im September der Berlini-

Natur geht Schritt vor Schritt, hat keine Wirkung ohne Urſachen, und in ihr wird jede Wirkung nothwendig wieder zu einer neuen Urſache, die wieder Wirkung hervorbringt; und ſo geht ſie beſtändig fort. Die Einbildungskraft ſpringt, ſchafft nach Belieben, will Wirkungen haben, ehe die Urſachen da ſind, ſieht nichts ſo wie es iſt, ſondern ſo wie ſie es gern haben wollte, will's noch beſſer haben, wird ungehalten wenn es nicht von andern ſo gefunden wird, und ſtellt ſich vor, es wäre doch ſo. Unterdeſſen geht die Natur ihren Weg, und bringt nicht mehr Wirkungen hervor, als Urſachen vorhanden ſind.

Hieran haben ſehr viele Leute in Wien gewiß nicht gedacht, welche ſo geſchwinde allgemeine Aufklärung erhalten zu haben glaubten. Daß ein hoher Grad der Kultur vorhanden ſey, ſchienen ſie vorauszuſetzen, und ſcheinen nicht ſelten Politur, zumahl in den obern Ständen, damit verwechſelt zu haben. Es iſt in Wien zwar Kultur vorhanden, aber nur in einzelnen Theilen; in Sitten und Vergnügungen mehr Politur, als Kultur. Aufklärung iſt bey einzelnen trefflichen Männern allerdings vorhanden. Sie ſetzt, wie ich ſchon erinnert habe,

Nach-

---

liniſchen Monatsſchrift von 1784. Er enthält in der Kürze wahren Aufſchluß und Berichtigung der Begriffe in dieſer bisher ſo ſeicht behandelten Materie.

Nachdenken und Kultur der Vernunft voraus. Beſtändige Diſſipation, und blinder Glauben und Anhänglichkeit an ererbte Religionsbegriffe hindert beides. Es liegen alſo Hinderniſſe der Aufklärung und der Kultur da, wo man ſie vielleicht bisher nicht geſucht hat; jemehr man aber jene kennen lernt, deſtomehr werden dieſe können befördert werden. Diejenigen Männer in Wien, welche die **aufgeklärteſten** ſind, ſind gewiß nicht diejenigen, welche der allgemeinen Diſſipation folgen, welche allen Luſtbarkeiten nachlaufen, welche alles verachten, was ſie nicht kennen. Sie haben über die Wahrheiten, welche dem Menſchen die wichtigſten ſind, und welche von der Geiſtlichkeit ſo ſehr ſind verwirret worden, über **Beſtimmung des Menſchen**, über **Annahme von Religionsmeinungen ohne Ueberzeugung**, über **blinden Glauben**, über **blinden Gehorſam**, über **Unfehlbarkeit**, reinere und richtigere Begriffe als der gemeine Haufen.

III.

Die Selbſtgenügſamkeit der Wiener fällt in Wien und außer Wien gar ſehr in die Augen. **Ein Erzwiener** *) iſt wie ein **Erzpariſer**, welcher, wie es Mercier ſehr launigt beſchreibt, feſt glaubt: Hors de Paris il n'y a point de ſalut. Daß die Wiener wohl mit Wien zufrieden ſind, iſt auch gar nicht zu verwundern. Sie leben in einem ſchönen fruchtbaren Lande, haben alles, was ihr ſinnliches Herz wünſcht: beſtändiges Wohlleben und Zerſtreuung. Sie ſind von dem übrigen Deutſchlande ſehr abgelegen, und kennen es nicht; konnten es auch bisher um ſo viel weniger kennen, da durch die ſtrenge Cenſur die beſten Produkte auswärtiger Länder unterdrückt wurden. Die eingeſchränkten Religionsbegriffe, nach welchen die **unfehlbare** folglich **alleinklinge** Kirche auch **allgemein** und **einzig** ſeyn ſoll, machten ſie ſeit langer Zeit gegen alles, was die **Proteſtanten** etwa vorzüglich haben könnten,

---

*) In einem 1784 in Wien gedruckten ſehr drolligten Traktate: der gewöhnliche Wiener mit Leib und Seele, der in Form des katholiſchen Katechismus geſchrieben iſt, heißt es, unter andern:

Fr.

Fr. Was glaubt der Wiener?
A. Daß es nirgends beſſer zu leben ſey als in Wien.

Man ſ. deutſches Muſeum Julius 1784, wo dieſer Traktat abgedruckt iſt, S. 61. In einem 1784 gedruckten Traktate: Schwachheiten der Wiener, drey Sammlungen, welcher zum Theil wörtlich aus dem Tableau de Paris gezogen iſt, heißt es S. 12. „Es giebt nur ein „Wien: So ſprechen insgemein die Bürger dieſer Stadt, meiſtens aber nur jene, die nicht „weiter als bis Baden oder Gumpoltskirchen gekommen ſind.“ (S. Allg. deutſche Bibl. LVII. 2. S. 575.)

ten, ſehr gleichgültig. Dazu kommt, daß die Wiener immer mit Wien den Begriff der Hauptſtadt Deutſchlands verbinden. Sie ſollten ſagen, daß Wien die Hauptſtadt der öſtreichiſchen Erblande iſt. Das deutſche Reich wählt ſeinen Kaiſer aus freyer Wahl, und daher iſt die kleinſte Reichsgrafſchaft in Anſehung Wiens nicht für Provinz zu achten, wie man ſich doch in Wien von den größten deutſchen Ländern ſo oft einbildet. *) Dieſer ſeltſame Begriff von einer Hauptſtadt giebt indeſſen vielen Wienern, die nichts als Wien kennen, die Idee: alles was von deutſcher Art und Kunſt ſey, müſſe in Wien in vorzüglichſter Vollkommenheit zu finden ſeyn; daher ſie auch nicht glauben wollen, Wohlſtand, Induſtrie, Gelehrſamkeit und feine Lebensart könne in andern deutſchen Ländern vorzüglich zu finden ſeyn, um die ſie daher auch nicht glauben nöthig zu haben, ſich zu bekümmern. **)

Wien

---

*) Man ſehe im IVten Theile S. 583. Der oben S. 175 angeführte Hr. Klemen handelt in ſeinem öſtreichiſchen Staatsrecht, das Staatsrecht des deutſchen Reichs als einen Anhang ab. Sollte man ſich ſo etwas ungereimtes vorſtellen können, wenn man es nicht mit Augen ſähe!

**) Der gemeine Mann in Wien nennt jeden Deutſchen, der kein Oeſtreicher iſt, einen Schwaben, weil auf der Donau viel Handwerksburſchen und gemeine Leute aus Schwaben nach Wien kommen. Er ſtellt ſich das von der Natur mehr als Oeſtreich geſegnete Schwaben als

ein

Wien iſt, ſeiner Größe wegen, freylich eine Welt für ſich; und die Wiener mögen ſich am liebſten mit dem beſchäftigen, was ſie ſelbſt angeht, weil ſie in der That außer Wien wenig kennen. Die Tauſende von Wiener Traktätchen handeln bloß von wieneriſchen Sachen. Wenn ſie einmal von ausländiſchen Sachen urtheilen wollen, ſo ſiehet man, wie ſehr geringe und unrichtige Kenntniſſe die Verfaſſer davon haben. In Abſicht auf Eſſen und Trinken kann freylich Wien andere Länder, höchſtens Ungarn nicht, entbehren. So iſt es aber nicht in Abſicht auf Kenntniſſe aller Art, auf Künſte und Induſtrie. Freilich bekümmert ſich der größte Theil der Einwohner Wiens um alle dieſe Sachen ſehr wenig, ſondern allein um Eſſen und Trinken. Er bleibt alſo ſehr glücklich in ſeiner Selbſtzufriedenheit; ob aber auch ſehr weiſe, iſt eine andere Frage.

---

ein elendes Land vor, in welchem die Einwohner lauter Mangel haben, und desfalls ein beſſeres Land ſuchen. Dieſen Begriff dehnt er über das ganze übrige Deutſchland aus. Ein ſchnelllaufender ſchwarzer Wurm, der ſich unter dem Heerde und an andern warmen Orten aufhält, der in einigen deutſchen Provinzen Kakerlak heißt, wird in Oeſtreich ein Schwabe, oder Schwabenkäfer genennet. Vermuthlich verglich ihn der gemeine Mann mit den Schwaben oder Deutſchen, und wollte mit der Benennung andeuten, er ſuche, gleich dieſen, Schutz und Wärme in ihren Häuſern.

IV.

Die ſehr weichliche und mangelhafte Kinderzucht iſt die Quelle vieler Uebel. *) Die ſehr ſchlechte Beſchaffenheit der öffentlichen Schulen habe ich ſchon im vierten Bande erörtert. Wortkenntniß und mechaniſche Religionsübungen nebſt den verwirrteſten, bigotteſten Begriffen, iſt außer etwa einer ſehr dürftigen Geographie, was die Kinder in den Normalſchulen lernen. Dabey werden ſie von Jugend auf voll Eſſen geſtopft; **) und ihnen von Jugend auf Luſt zu allen Ergötzungen und Wollüſten, und keinesweges der Trieb zu Arbeit und ernſthaften Beſchäftigungen beygebracht. Dieß fällt einem aufmerkſamen Fremden beſtändig in die Augen, und einſichtsvolle öſtreichiſche Patrioten haben in ſehr vielen Schriften darüber geklagt.

---

*) S. den IVten Band S. 585 in der Note.

**) Man bemerke nur, wie an Sonn- und Feyertagen im Prater die Kinder des gemeinen Mannes nicht ſo viel Freude haben, am Freyen und Grünen des Ortes, am Spielen, Bewegen und Herumlaufen, als vielmehr an Kipfeln, Salamiwürſten, kälbernen Schlegeln u. ſ. w. an Wein oder Luft- und Oſterauerbier. Außer den zwey ordentlichen Mahlzeiten müſſen die Kinder auch der gemeinſten Leute Frühmorgens und Nachmittags mit der Mutter Kaffee trinken; müſſen in der Vormittagsſchule noch ein Kipfel eſſen, und ſobald ſie nach der Schule zu Hauſe kommen, ein Jauſen nicht bloß von Obſt- und Brod, nein von warmem zugerichteten Getränke oder Speiſen genieſſen. Butterbrod oder Käſe, oder geſalzen Brod, das doch Locke ſelbſt den adelichen jungen Herren beym Anfall des Hungers empfiehlt, ißt in Wien nicht einmal der Junge einer Käſtenbratterinn (Kaſtanienverkäuferinn).

Die Erziehung der Jugend der höhern Stände iſt, wo möglich, noch ſchlechter. Die Abſicht der Mütter iſt nur, ſie ſo zu erziehen, daß ſie in der Welt eine Figur ſpielen ſollen. Daher finden ſich ſo ſehr viele junge Leute von Stande, von denen man mit **Hallern** ſagen kann:

> Wer iſts, der ſo wie er durch alle Monat weiß
> Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preis?
> Wer haſchet gieriger der Kleider neuſte Arten?
> Wer nennt ſo oft Paris? Wer theilt wie er die Karten

rinn). Und nun erſt die adelichen Kinder, die bloß mit Fleiſchbrühen und Braten gefüttert werden! Einer meiner Freunde fand ein kleines Fräulein im Bette, mit einem gebratenen Gansbiegel (Ganskeule) im Munde, ſchlafen. Chokolade iſt faſt gewöhnliches Frühſtück für Kinder in adelichen Häuſern; ſo wie man ihnen beym Spaziergange Papiere voll Chokolatzelten (Chokoladekuchen) zuſteckt.

Mit zweyen Fingern aus? Wer ſtellt den Fuß ſo quer?
Wer ſingt ſo manches Lied? Wer flucht ſo neu wie er?
O Säule unſres Staats! Wo findet ſich der Knabe,
Der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?

Aber mit dieſer modiſchen Futilität, welche in Wien, ſo wie faſt in allen großen Städten ſo gemein iſt, findet man in Oeſtreich, und in einigen andern katholiſchen Ländern eine charakteriſtiſche Tinktur von Bigotterie und Werkheiligkeit verbunden, die ſich ſogar mit dem modiſchen Unglauben vertragen muß. Die Kleriſey hat, um ihre Herrſchaft deſto ſicherer zu behaupten, dem hohen Adel ein Vorurtheil beygebracht, daß er ſich ſchämt ſeine Kinder in die öffentlichen Schulen und auf Univerſitäten zu ſchicken. Sie werden entweder auf den Akademien oder von Hofmeiſtern erzogen. Die Akademien *) ſind bey vielem Aufwande doch von ſehr
ſchlech-

---

*) S. den IVten Band S. 770. Man ſehe auch einen ſehr vernünftig geſchriebenen Traktat: Ueber die Erziehung der adelichen Jugend mit einem Beweiſe, wie ſchädlich die Akademien für die Erziehung der Jugend ſind. Wien 1782. 8. Desgleichen einen Traktat: Ueber den hohen Adel zu Wien. Wien 1781. 8. Beide enthalten zwar nur trivialſcheinende Sachen, die aber ſehr wahr ſind. Nachdem das Thereſia-
num

ſchlechter Beſchaffenheit. Jeſuiten, Piariſten und andre Mönche gewöhnen die vornehmen Jünglinge zum mönchiſchen Gehorſam und zur Bigotterie, damit dieſelben einmahl Wohlthäter ihres Ordens werden ſollen. Für die moraliſche Bildung wird gar nicht geſorgt! Die gröbſten, die unnatürlichſten Ausſchweifungen herrſchen ſehr oft ſchon in geheim in der Akademie, und die jungen Leute ergeben ſich, wenn ſie in die Welt kom-

num aufgehoben iſt, und den adelichen Scholaren Stipendien gegeben werden, daß ſie auf der Univerſität ſtudiren ſollen, ſo müſſen ſie doch noch ein beſonderes Akademiehaus in der Stadt haben, wo beſondere Korrepetitoren mit ihnen die Kollegien repetiren, weil man vermuthlich ſchon darauf rechnet, daß ſie in den Kollegien nicht aufmerkſam ſeyn werden. Iſt es nöthig, daß die Kollegien repetirt werden; warum werden denn nur dem Adel Repetitoren gehalten? Im Jahre 1784 meldete ſich Hr. Herz Homberg, ein ehemaliger Hausgenoſſe Moſes Mendelsſohns, zu einem ſolchen Repetitor der Philoſophie. Er beſtand im Konkurs beſſer als einer der übrigen. Er hatte alſo gegründete Hofnung, dieſe Stelle zu bekommen. Aber nach einiger Zeit bekam er den Beſcheid: Dieſe Stelle könne kein Jude erhalten, weil die Philoſophie allzunahe mit der Theologie verwandt ſey. Vermuthlich gab man die Stelle einem Zöglinge der Kleriſey, welcher dem Adel die katholiſche theologiſche Philoſophie in ihrer ganzen Reinigkeit repetiren konnte.

kommen, denſelben öffentlich. Im Jahre 1777 zog ein junger Herr von hohem Stande den Degen gegen ſeinen eigenen Vater, und es machte im Publikum ſehr wenig Senſation. Mit den Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen iſt es eben ſo ſchlecht und noch ſchlechter beſtellt. Sie werden zwar vom hohen Adel ſehr gut beſoldet, bekommen nebſt freyer Station 300 bis 700 Gulden Gehalt, und wohl noch, wenn ſie abgehen, eine Penſion auf lebenslang. Aber die meiſten, ob ſie ſich gleich oft großer Kenntniſſe rühmen,*) ſind elende Tröpfe von Studen-

---

*) In der Wiener Zeitung 1783 fand ich folgende Anzeige:

„Anſtellung wird geſucht."

„Ein Abbe ſucht eine Anſtellung bey einer Herrſchaft: ſeine Kenntniſſe ſind, nebſt der deutſchen und lateiniſchen, auch die franzöſiſch und welſche Sprache, Calligraphie, Geographie, Geſchichte, Phyſik, Mathematik, Naturgeſchichte, Chemie, auch die Rechte und Theologie: beynebens hat ſelber einen großen Theil Frankreich, die Schweiz, ganz Deutſchland, Böhmen und Oberungarn durchreiſet. Nähere Nachricht beliebe man im Zeitungscomtoir zu erhalten."

Das laß mir einen Polyhiſtor ſeyn! Es möchte übrigens wohl Verwunderung erregen, daß ein Mann von ſo ſehr mannichfaltigen Kenntniſſen, die er noch dazu beynebens durch weite Reiſen recht will ausgebildet haben, weiter nichts ſucht, als eine Anſtellung bey einer Herrſchaft (Pfui! über den erniedrigenden Ausdruck, deſſen ſich ein Gelehrter ſchämen ſollte!); und daß ein ſolcher Mann nicht ſich auf die Empfehlung der größten Gelehr-

Studenten. Die Kaſuiſten (Theologen), weil ſie doch die Interſtitia (d. h. einen Zeitraum von 4 Jahren) beobachten müſſen, bis ſie ausgeweihet (mit den ſieben Weihen verſehen) werden, wiſſen ſich nicht auf andere Art zu nähren, machen alſo den Präceptor oder Hofmeiſter bey einer Familie, legen ihre Stelle aber nieder, ſo bald ſie Prieſter ſind, und werden dann Meßwiſcher oder Kapläne (Aushelfer des Pfarrers) auf dem Lande, wo ſo ſehr oft Spielkarten und die Weinflaſchen oder der Bierkrug das Complementum ihres Berufs iſt. Solche Menſchen haben gar keine pädagogiſche Einſichten; ſie wiſſen wohl den Schlendrian der Mönchesſchulen, aber nicht, wie man den Geiſt freyer Menſchen bilden und ſie aufs künftige edel, fleißig, moraliſchgut, und dem gemeinen Weſen brauchbar machen ſoll. Die ſchlechteſten ſind die franzöſiſchen Guvernöre und Guvernanten, die in Wien in zahlreicher Menge vorhanden ſind. Ein großer Theil derſelben beſteht aus verdorbenen Friſören, Kammerdienern und Kammerjungfern. Was dieſe Leute adelichen Kindern für eine Erziehung geben können, iſt leicht zu erachten. *) Gleichwohl

---

Gelehrten Wiens berufen darf, ſondern ſo demüthig im Zeitungskomtore zu erfragen iſt. Weiß der Mann alles, was er behauptet zu verſtehen, ſo verdient er ja vierfach Profeſſor bey der Univerſität zu Wien zu ſeyn.

*) „Man kann ſich kaum vorſtellen, wie leer und „fade die franzöſiſchen Hofmeiſter und Gouvernan-

werden ſie mehrentheils ſehr theuer bezahlt, und verſchiedene ſind mit einem erworbenen Kapitale in ihr Vaterland zurückgegangen. In einigen ſehr wenigen Häuſern findet man deutſche proteſtantiſche Hofmeiſter. In Böhmen mußten noch vor wenigen Jahren die Edelleute ſchwören, daß ſie keinen Proteſtanten in ihre Dienſte nehmen wollten. Der Graf Bolza mußte, auf hohen Befehl, 1780 einen proteſtantiſchen Sekretär, aus Sachſen, abſchaffen.

V.

Das Wohlleben, die Weichlichkeit, die vielen Schmauſereyen der Wiener,*) fallen jedem Fremden in die Augen. Daß die Tafeln vornehmer und reicher Leute mit vielen und ausgeſuch-

ten

„nantinnen ſind; und was ſie bey allen dieſen
„verſchiedenen Eigenſchaften für ſeltſames Glück
„in den angeſehenſten Häuſern der Hauptſtadt
„der Deutſchen" (ſo redet man in Wien!) „ge-
„nieſſen. Perſonen aus der niedrigſten Klaſſe
„von Frankreich drängen ſich hier als Erzieher in
„Häuſer ein, in denen ſie kaum verdienten Schuh-
„putzer zu ſeyn. Vom Kammermädchen zur
„Gouvernante, von der Livree zum Hofmeiſter
„ſind hier keine unerhörte Beförderungen. Der
„ungariſche Adel folgt dem deutſchen Vorurtheile
„nach, und läßt mit den Deutſchen ſeinen Na-
„tionalcharakter von Franzoſen verderben." Aus
einem Briefe aus Wien in Schlözers Brief-
wechſel I.IIs Heft S. 265.

*) S. den IIIten Band S. 189.

ten Speiſen beſetzt ſind, findet ſich allenthalben, ob man gleich dieſes in Wien viel weiter treibt, als an andern Orten. Aber wie weit Schleckerey und Gefräßigkeit bey den mittlern und niedern Ständen dieſer Stadt geht,*) davon kann man keine Idee haben, wenn man es nicht geſehen hat. Ein wohlhabender Bürger in Wien iſſet beynahe den ganzen Tag. Schon in der Frühe ſchlürfe er im Sommer ein Paar Seidl (halbe Maaße) Obers oder Milchrahm in ſich, und genießt eine gehörige Anzahl Kipfl oder Milchbrödtchen dazu. Im Winter aber tunkt er ſeine Eierkipfl in Milchkaffee, und ehe er in die Meſſe geht, ſtopft er eine gute Portion Gebetwürſtl**) in ſich. Noch Vormittags iſt er im Sommer im Kirſchweinkeller, oder im Winter im Methkeller anzutreffen, und dabey wird wieder etwas kaltes genoſſen. Zu Mittage ißt er gewöhnlich vier Gerichte, und von jedem nicht wenig. Alsdenn ſetzt er ſich ein halbes Stündchen in einen Schwungſtuhl***) und ſchaukelt ſich, um die Verdauung zu befördern. Dafür kann er auch gegen vier Uhr ein tüchtiges Jauſen oder Veſperbrodt zu ſich nehmen. Um fünf Uhr gehet er im Sommer in einen öffentlichen Garten zum Kegelſpiel, und nach einem halben Stündchen empfindet er daſelbſt ſchon wieder Hunger. Da iſt dann ein Aufgeſchnittenes (geſchnittner kalter Braten), geſelchtes Kaiſerfleiſch (geräuchertes Rippenfleiſch), oder gebachene Hendl (geviertelte in Schmalz oder geſchmolzene Butter und Mehl gebackene junge Hühner) bereit, die ihm ſehr wohl ſchmecken. Im Herbſte oder Winter gehet er ins Lothringer Bierhaus,*) oder in das bey der Schlange auf der

---

*) S. d. IVten Band dieſer N. B. S. 485.

**) Eine Art von Fleiſchwürſten, die ausdrücklich davon den Namen haben, daß ſie früh, wenn die Leute zum Gebete gehen, nüchtern genoſſen werden.

***) Stühle mit Stahlfedern, die in Wien zum Schaukeln nach Tiſche gebraucht werden. Ich ſah einen ſolchen, der 50 Fl. gekoſtet hatte. Vornehme Leute haben gemeiniglich in ihrem Hauſe ein Billard, worauf ſie zur Bewegung nach der langen Mahlzeit ſpielen.

---

*) Das Lothringer Bierhaus iſt auf dem Kohlmarkte. Die Zimmer ſind mit rothen ſeidenen Tapeten beſchlagen, ſo wie in dem Bierhauſe auf der Kärnterſtraße mit grünen ſeidenen Tapeten. Beyde ſind mit gläſernen Kronen und Wandleuchtern erleuchtet. Ein Fremder ſoll ſolche Oerter nicht übergehen. Man kann daſelbſt, ſo wie an allen öffentlichen Orten, den Appetit der Wiener bewundern. Aber in den Bierhäuſern wird auch mehr geredet als an andern öffentlichen Orten. Es kommen da zuweilen ſehr charakteriſtiſche Nationalzüge zum Vorſchein. Es beſuchen auch wohl ganz angeſehene Leute dieſe Häuſer. In dem bey der Schlange, eben wie auf dem Kaffeehauſe im Naglergäßchen, ſind wie es ſcheint, die politiſchen Kannengießer von Wien vorzüglich anzutreffen. Ich habe mich an beiden Oertern mit bloßem Zuhören ein Paar Abende ſehr divertirt.

Kärnterſtraße. Daß er da Luſt- oder Hornerbier trinkt, iſt das wenigſte. Er ißt auch gebratene Schnecken, eingerührte Eyer, Lungenbratl, oder wenigſtens doch eine gute Portion Kipfl. Demohnerachtet kann er zu Hauſe gegen acht Uhr doch wieder eine Abendmahlzeit von drey Gerichten verzehren. *) Oder, wenn er mäßig ſeyn will, geht er in ein Gwürzgwölb, ſpeißt ein hundert Auſtern, trinkt einen ſüßen Wein dazu, und ſpielt eine Partie Woida. **)

Die meiſten Wiener halten dieß beſtändige Schmauſen für einen ſehr großen Vorzug ihrer Stadt. Sie glauben, wer nicht ſo viel eſſe wie ſie, ſey ein elender Menſch, ein Hungerleider. Beſonders thut man meinem Vaterlande Brandenburg in Wien ſehr oft die Ehre, es das Hungerland ***) zu nennen. Ein Paar Leute in Wien, und die nicht zum Pöbel gehörten, ſagten mir verſchiedenemal in großer Ge-

ſell-

---

*) Faſt möchte man auf die meiſten Wiener anwenden, was Mercier von den Mitgliedern der franzöſiſchen Academie ſagt: „O quelle force prodigieuſe a l'eſtomac d'un academicien! Venez „*le voir manger.* Cela eſt plus curieux *que* „*tout ce qu'il pourroit vous dire.* S. *Tableau de Paris* T. VII. Chap. 498. S. 294.

**) Eine Art von Hazardſpiele, das ich in einem ſolchen Gewürzgewölbe von Wiener Bürgern ſpielen ſah.

***) S. Allg. deutſche Bibl. LIX. 1. S. 242.

ſellſchaft ins Geſichte: „In Berlin eſſe ſich niemand ſatt, denn ein Bürger in Berlin eſſe mehr „nicht, als Suppe, Fleiſch und Zugemüſe.“ *) Dies ſollte vielleicht nicht Beleidigung, ſondern nur Selbſtlob, oder gar Nationalſtolz ſeyn. Ich ließ es auch gern gelten wofür man wollte, ſchwieg, wie zu mehrern unnützen Reden, und hütete mich ſehr, zur Vertheidigung meiner Vaterſtadt anzuführen, daß wir in Berlin mehr Schlemmer haben, und daß daſelbſt in vielen Häuſern auf den Luxus der Tafel mehr gewendet wird, als gut iſt. Unſere Schlemmer in Berlin verſtehen ſich aufs feine Eſſen eben ſo gut, als irgend ein Schlemmer in Wien; aber wir haben der Schlemmer ſehr viel weniger. Dafür ſey Gott gedankt! Ich will den von Wien ſo ſehr eingenommenen Herren gern zugeben, daß Berlin hierinn weit hinter Wien ſtehet, und ich glaube für meine Vaterſtadt einen ſehr guten Wunſch zu thun, wenn ich wünſche, daß die Mäßigkeit noch lange daſelbſt ſo bleibe, wie ſie

---

*) Da zwey Gerichte eſſen, in Wien hungern heiſſen ſoll, ſo wird man den Ausſpruch eines ehrlichen Ungarn begreifen, der (in Bernoulli Samml. R. B. XIIr Bd. S. 313.) mit dem Eſſen in Sachſen nicht zufrieden iſt, weil man ſeiner Meinung nach daſelbſt nichts als Kälberbraten eſſe, und dabey ſagt: „Ich bin gar kein „Freund von vielen Speiſen, vier zu Mittag „und zwey auf die Nacht, iſt genug.“ Nach Wiener Art heißt dieß recht mäßig gelebt.

jetzt iſt, ja daß ſie daſelbſt wieder ſo allgemein werde, wie ſie 1755 war. Der ſiebenjährige Krieg und die damit verknüpfte ſchnelle unverhältnißmäßige Cirkulation, hat auch in Berlin eine große Veränderung in der Art zu leben hervorgebracht. Wollte Gott, es wäre wahr, daß man ſich in Berlin nicht ſatt äſſe, nämlich in dem Verſtande, wie es gemeiniglich in Wien genommen wird, daß man ſich ohne vier Schüſſeln nicht ſatt eſſen, und ohne vier und zwanzig nicht ſchmauſen kann. Es iſt ein großer Vorzug, das Bedürfniß und die Wolluſt des Speiſens nach ihrem Werthe zu ſchätzen. Ein ſehr guter Bekannter von mir ließ ſich (im Jahre 1784) in einer öffentlichen Geſellſchaft in Wien diſkursweiſe verlauten, daß er kürzlich in Berlin geweſen wäre. „Ha! rief jemand: Ha! „die Berliner ſind „Lumpen, wenn ſie Einen Gulden verzehren, „verzehren wir zehn.“ Der Mann ſagte eine wichtigere Wahrheit, als er ſich vermuthlich ſelbſt einbildete. Weiter aber wußte er auch von Berlin gar nichts. Uebrigens war der Mann ein Profeſſor.

Der große Werth der Frugalität, und der Genügſamkeit ſcheint freilich in Wien ganz unbekannt zu ſeyn, und die ſchädliche Wirkung der Schleckerey auf Leib und auf Geiſt *) wird wohl von ſehr weni-

---

*) Des ſenſations que nous pouvons eprouver la plus groſſiere, à mon gré eſt celle que nous

wenigen überlegt. Es giebt vielmehr daſelbſt nicht wenig Leute, welche ſich einzubilden ſcheinen, daß dieſes übermäßige Wohlleben ein Beweis von der höchſten Kultur ſey. Der Verfaſſer einer Satyre: die Wiener Büchlſchreiber, geſchildert von

---

nous procure notre palais. Eh! qu'il ſaut plaindre le malheureux qui met là ſa ſupreme volupté! *Mercier* Tableau de Paris Tome V. Chap. 383. S. 83. Hr. P. Wilſe erzählt in ſeiner Reiſe durch Norwegen, (Bernoulli Samml. von Reiſebeſchreibungen XIIIter Bd. S. 283. 284.) daß die äußerſte Frugalität eines Holländers, der unter ſeinen Reiſegefährten war, den Norwegern, welche des Wohllebens gewohnt waren, lächerlich geweſen ſey. Gleichwohl hatten die wohlgeſpeiſeten Norweger, als ſich die Reiſegeſellſchaft wegen widrigen Windes auf der kleinen öden Inſel Eloe aufhalten mußte, nichts als Langeweile. Der frugale Holländer fand einen edlen Zeitvertreib, indem er Ideen entwickelte, wie der elende Zuſtand dieſer öden Inſel könne verbeſſert werden: „Er wollte alles benutzet wiſſen. Von den loſen Felsſteinen wollte er Quaderſteine gehauen haben; in die Bergritzen wollte er Fichten ſäen; die Sandebenen wollte er mit Letten vom feſten Lande und mit Seegraſe verbeſſern; auf den kahlen Felſenſpitzen ſtanden ihm ſchon einige Windmühlen da." Alles Dinge, worüber die Norweger in ihrem eigenen Vaterlande noch nicht nachgedacht hatten. Hr. Wilſe ſetzet hinzu: durch holländiſchen Fleiß und Unverdroſſenheit von einem Wiener *) ſagt von den Wiener Alltagsautoren, wenn ſie an den Tafeln ihrer Mäcene ſchmarotzen:

Sie ſchlecken beym Lungenbratl und Hendl,
Fauſcheln (naſchen) von Mauſkatzen, Krapfen und
Pfänzl,
Und ſuchen Verſtand, Genie, Witz und Laun
Im Schnapſen und ſteyriſchen Kapaun.
Da heißt es: „Wien iſt ein Himmelreich,
„Dem auf Erden kein Ort iſt gleich;
„Nems (niemand) denkt ſo fein als in unſrer Stadt;
„Denn ninterſt (nirgends) ißt man ſich ſo fein
ſatt. ꝛc.

Dieſer Dichter macht hiezu die Anmerkung, daß Hr. de Luca, der doch ein Gelehrter ſeyn will,

1777,

---

heit würden ſolche Verbeſſerungen nicht unmöglich ſeyn. Man mache die Anwendung. Welche Nation iſt ſchätzbarer, die welche dieſen Norwegern, oder die, welche dieſem Holländer gleicht? Es giebt Leute, welche von thörichter Selbſtliebe erfüllt, nicht merken, daß das, was ſie an andern verachten, gerade das ſchätzenswürdigſte iſt, und daß es Dinge in der Welt giebt, welche entbehren zu können, ein größeres Verdienſt iſt, als ſie zu bedürfen. Eine Nation, welche überflüßige Sachen entbehren kann, ſteht weit über die Nation weg, welche noch ſich übermäßige Bedürfniſſe erdenkt.

*) S. deutſches Muſeum 1783. Sept. S. 280. Der Traktat iſt auch zu Wien beſonders gedruckt.

1777, in ſeiner Vorrede zu von Sonnenfels politiſchen Schriften die Ober- und Niederſächſiſchen Kunſtrichter, welche, ſeiner Meynung nach, öſtreichiſchen Schriftſtellern nicht genug Gerechtigkeit widerfahren laſſen, um ſie zu widerlegen „in „eine Garküche bey Wien *) einladet, wo jene „manches finden würden, worinn ihre Landsleute „die Oeſtreicher für ihre Lehrer und Meiſter „zu erkennen gezwungen wären.“ Dieß iſt nun in der That ein wenig ſtark. Man ſieht, wie ſeltſam zuweilen mache Begriffe in Oeſtreich zuſammenhängen, auch bey Leuten, die nicht unklug ſeyn wollen. Ich habe wirklich in Wien auf ähnliche Art urtheilen hören, und wie ſchon geſagt, von Leuten, die nicht zum Pöbel zu rechnen waren. Der berühmte Frank iſt hingegen ganz andrer Meynung als dieſe Wiener. Er ſagt in ſeinem Syſteme der medicinischen Polizey im IIIten Bande S. 656: „Man gebe mir das männlichſte Volk, ſeine Geſundheit ſoll wie der erſten Menſchen ihre ſeyn, die „gleich den Thieren eine einfache Koſt führten, und „von

---

*) Ich fand neulich bey einem Wiener Schriftſteller, der von den vielen hundert unnützen dortigen Traktätchen redet, folgendes: „Dergleichen Schriften „ſind Schaum, der hinweggeworfen werden muß, „will man anders in der Folgezeit gute Suppe „haben.“ Wer es weiß, wie charakteriſtiſch der Wiener Liebe zum Eſſen iſt, wird dieß Gleichniß aus der Küche ſehr naiv finden. Jeder Patriot wird in der That wünſchen, daß die Suppe bald kräftig werden möge!

„von wenigen moraliſchen und phyſiſchen Uebeln etwas wußten. Ich will noch vor meinem natürlichen Ende alle Sehnen dieſer Nation abgeſpannet und ihre beſte Anlagen in die ſchlimmſten verwandelt ſehen, wenn ein Feind dieſes Geſchlechts den Vortheil gefunden hat, die natürliche einfache Nahrung zu verdrängen und ſie mit einer anhaltenden und allgemeinen Schwelgerey zu verwechſeln.“ Eine Wahrheit, welche diejenigen Einwohner Wiens, die ſich auf das viele Wohlleben und Schmauſen ſo viel einbilden, wohl erwägen mögen.

Daß die Zubereitung der Speiſen in Wien ſehr mannichfaltig und ſehr leckerhaft iſt, iſt bekannt; und wer daran zweifeln wollte, dürfte nur in das Wiener Kochbuch hineinſchauen, worinn man doch nur den geringſten Theil der Speiſen findet, die auf den Tafeln reicher Schlemmer in Wien aufgetiſcht werden. Es ſcheint ſehr gewagt zu ſeyn, über die Tafel in Wien etwas zu erinnern. Am wenigſten ſcheint es, ſolte ſich dies ein Brandenburger unterſtehen, von dem man in Wien glaubt, daß er in ſeinem Lande kaum das liebe Leben zuſammenhalten kann. Man urtheilt aber hierinn ſehr falſch über Brandenburg und Berlin, ſo wie in vielen andern Dingen. Mäßigkeit hindert nicht den Genuß. Vielleicht kann man dabey noch beſſer ſeinen Wohlgeſchmack empfinden, als wenn man zwiſchen beide Backen ſtopft, und nicht glaubt geſpeiſet zu haben, wenn nicht zwölf Schüſſeln den Magen füllen. Ueberhaupt, da de guſtibus non eſt diſputandum; ſo unterſtehe ich mich zu ſagen, daß die Art der Zubereitung der Speiſen, ſo wie ſie in Frankfurt am Mayn, oder in Bern gewöhnlich iſt, (denn, wie dürfte ich es vor Wienern wagen, hier Berlin zu nennen!) im Ganzen für den Gaumen der Einwohner des nördlichen Deutſchlandes viel ſchmackhafter ſeyn werde, als die Art der Zubereitung in Wien. Man hat in Wien ſehr viele Delikateſſen, von Geflügel, Wild u. d. gl., auch künſtliche Zubereitungen, von Ragouts, Fricaſſeen u. a., desgleichen Backwerk und Zuckerwerk in Menge. Aber die Zubereitung ſcheint dem Charakter der Nation zu entſprechen. Sie iſt, ſo wie dieſelbe, weichlich. Man ißt das zarteſte, was zu haben iſt. Man ißt z. B. die Gans ſo jung, daß das Skelet faſt noch knorplich iſt; man iſſet das Lamm, *) wenn es kaum von Mutterleibe kommt, gekocht, auf welche Art es im nordlichen Deutſchlande niemand in den Mund nehmen mag; hingegen den beſten Hammelbraten hält man für ein ſehr ſchlechtes Eſſen, das kaum für Pöbelmagen gehört, vermuthlich weil er ſchon zu derb iſt. Sogar bey den Namen der Speiſen braucht man Diminutive, um ſie recht zärtlich zu machen, welches in der That bey dieſer Nation ſehr charakteriſtiſch iſt. Eine Gans heißt ein Ganſel,

eine

---

*) Bey der Konſumtion in Wien (ſ. im IIIten Bande die Beylage VI. 1.) iſt die große Menge verzehrter Lämmer und Spanferkel charakteriſtiſch.

eine Ente ein Antel, ein Lamm ein Lampel, Lendenbraten (niederdeutſch Mörbraten) ein Lunkelbratel; ja jeder Braten, ſelbſt wenn er ſchon 20 Pfund hat, heißt dennoch ein Bratel. *) Alle Speiſen werden ſehr fett zugerichtet, und ſind viel weniger aſſaſonirt, als nach franzöſiſcher Art, oder als wie in Berlin, in Bern, in Frankfurt am Mayn gewöhnlich iſt. Daher ſcheinen ſie einem Fremden ziemlich fade, obgleich der Geſchmack eines Oeſtreichers an dieſe weichliche Zubereitung gewöhnt iſt. Die Zubereitung in den eigentlichen öſtreichiſchen und in italiäniſchen und ungariſchen Häuſern in Wien, obgleich im ganzen ſehr übereinſtimmend, iſt dennoch darinn ſehr unterſchieden, daß in den beiden letztern alle Speiſen viel ſchmackhafter und kräftiger ſind.

Das ungariſche Rindfleiſch iſt gewiß das ſchönſte, das man haben kann, und übertrifft das holſteiniſche weit. — Die Donaufiſche ſind vortrefflich; indeſſen, weil jeder ächtkatholiſche Chriſt glauben muß, daß die Speiſung derſelben ein Faſten ſey; ſo werden ſie, nachdem die Aufklärung ſich zu regen beginnt, in Wien viel weniger gegeſſen, als ſie es ihrer Schmackhaftigkeit wegen verdienen.

An großen Tafeln in Wien bringt man die Gartengewächſe, welche in unſern Gegenden gleich

---

*) Ein Rotiſſeur, bey dem man Braten beſtändig fertig findet, dergleichen in Wien verſchiedene ſind, heißt ein Bratelbrater.

gleich im Anfange der Tafel gegeben werden, erſt beym zweiten Gange, und oft viererley oder ſechſerley zugleich. Sie verlieren durch die zu fette Zubereitung gar ſehr. Beſonders werden grüne Erbſen und Artiſchocken durch das übergeſchüttete braune Mehl, oder was es ſonſt iſt, ganz verdorben. In Frankfurt am Mayn und, wenn es die Herren Eſſer in Wien nicht übel nehmen wollen, auch in Berlin, verſteht man die Zubereitung der Gemüſe beſſer, ſo wie auch, wie mich dünkt, die Zubereitung der Brühen. Krebſe und Makaroni gehören, nebſt den Gemüſen, zu den Speiſen, welche ſowohl an Fleiſchtagen, als an Faſttagen aufgeſetzt werden. Makaroni weiß man hauptſächlich in italiäniſchen Häuſern und in Klöſtern gut zuzubereiten.

Das geſelchte oder geräucherte Fleiſch wird in Wien ſehr geliebt; aber man verſteht daſelbſt das Räuchern nicht, daher das Wiener geſelchte Fleiſch einem niederſächſiſchen Gaumen und Magen nicht behagen kann. Hamburg, Weſtphalen, Pommern, Braunſchweig, Göttingen, ſind die hohen Schulen des Räucherns.

Man ſetzt ſich in den Klöſtern um 12 Uhr, in den meiſten nicht ganz ſchlechten Speiſehäuſern um 1 Uhr, und bey den Tafeln der Leute vom erſten und zweyten Range um 2 oder 3 Uhr *) zum Mit-

tagseſ-

---

*) Der Fürſt Kaunitz ſpeiſet um 5 oder halb 6 Uhr zu Mittage.

tagseſſen. Zur Abendtafel, die man hier das Nachteſſen nennt, ſetzt man ſich ſelten vor 10 Uhr, auch bisweilen um 11 Uhr.

Es iſt in Wien (ſo wie in Paris) an allen Tafeln der Leute von einigem Stande gewöhnlich, daß jeder Gaſt, der einen oder mehrere Bediente in Livree hat, dieſelben mitbringt; daher der Saal immer voll Bedienten iſt. *) So oft man trinken will, muß man es fordern. Alsdenn bringt ein Bedienter auf einem ſilbernen Präſentirteller zwey Karaffinen mit Waſſer und Wein **) nebſt einem Glaſe, und hält es ſo lange, bis man es gemiſcht

---

*) Iſt es Wunder, wenn dieß in Paris oder in Wien geſchiehet? Selbſt auf Otaheiti iſt es ja ſo gewöhnlich. Im Tagebuche von Cooks letzter Reiſe (Berlin 1781. 8. S. 135.) heißt es von einem Gaſtmahle, das König Otu den Engländern auf dieſer Inſel gab: „Jetzt war das Eſſen fertig, und ſobald ſich die Geſellſchaft niedergeſetzt hatten, ward es von eben ſo vielen Tautaus (Aufwärtern) hereingebracht, als Perſonen zum Speiſen waren.“

**) In öſtreichiſchen, auch wohl in italiäniſchen Häuſern, iſt der Wein der mit dem Waſſer präſentirt wird, öſtreichiſcher; aber in ungariſchen Häuſern wird nichts als ungariſcher Wein, von verſchiedenen und mehrentheils von den beſten Sorten, vom Anfange bis zu Ende der Tafel gegeben.

und getrunken hat. Erſt gegen die Mitte der Mahlzeit pflegt man feine Weine, die ungemiſcht getrunken werden ſollen, in Spitzgläſern zu präſentiren, die man auf den Tiſch ſetzt. Hauptſächlich ſind es ungariſche Weine, auch wohl Champagner und Burgunder; Rheinwein höchſt ſelten, und man ſcheint die guten Jahrgänge gar nicht zu kennen, wenigſtens habe ich an ſehr reich beſetzten Tafeln nur ſehr mittelmäßige getrunken. In italiäniſchen Häuſern werden herrliche italiäniſche und griechiſche Weine gegeben, die man außer Wien in Deutſchland ſelten finden wird. Die ſchönen franzöſiſchen Weine, die im nördlichen Deutſchlande ſo häufig getrunken werden, als Medok, Grand Konſtant, St. George *Cote rótie*, *Chateau la Fite* u. d. gl. hat man gar nicht, auch nicht ſonderlich feine ſpaniſche Weine. Sowohl Wein als auch Waſſer wird in Wien beſtändig nach italiäniſcher Sitte mit Eis gekühlt, nicht nur an Tafeln, ſondern auch in allen Speiſehäuſern, die nicht zu den ganz ſchlechten gehören. Oeſtreichiſcher Wein ſchmeckt unter Waſſer gemiſcht ſehr angenehm. Auch iſt dieſe Vermiſchung nöthig, denn der größte Theil des Waſſers in Wien iſt ſchlecht *) und kann ungemiſcht nicht mit Annehmlichkeit getrunken werden.

In Hamburg giebt man auf engländiſche Art zu jedem Gerichte ein Paar reine Meſſer und Gabeln.

---

*) S. den IIIten Band S. 214.

beln. In Wien nicht. Hingegen findet daſelbſt der Gaſt zugleich eine ſilberne dreyzackigte und eine ſtählerne zweyzackigte auf dem Tiſche zum beliebigen Gebrauche. So oft der Gaſt ſeinen Löffel gebraucht hat, ſo wird ihm bis zu Ende der Tafel allemahl wieder ein reiner Löffel vorgelegt, wenn auch gleich die Gerichte keine Löffel bedürfen. Wenn die Teller zum Deſerte mit den Deſertmeſſern gegeben werden, bekommt zugleich jeder Gaſt eine reine Serviette, die aber gewöhnlich niemand braucht, ſondern ſie unter dem Teller gefaltet liegen läßt.

Die Tiſche der Speiſehäuſer, bis auf ſehr wenige, ſind in Wien gar nicht ſo vorzüglich, als die Tafeln der Privatperſonen. Die Speiſen ſind ſehr fett, aber auch ſehr fade und ungeſchmackt, zugerichtet. In jedem Speiſehauſe iſt feſtgeſetzt, daß man vier, ſechs, acht oder mehr Speiſen für einen geſetzten Preis giebt. Aber jede Speiſe iſt auf fünf, oder ſechſerley Art jedesmahl vorräthig, worunter der Gaſt wählen kann. Sobald man ſich alſo an den Tiſch ſetzt, ſo ſtellt ſich der Kellner *) vor den Gaſt, und nach einem: Wos ſchoffens Ihr Gnoden? fängt er an, die Litaney von den verſchiedenen Arten

---

*) Die Wiener Gaſtwirthe geben nicht zu, daß ihre Kellner ſich die Haare friſiren dürfen, wie es im nördlichen Deutſchlande, im Reiche und in der Schweiz gewöhnlich iſt, ſondern ſie müſſen ſich die Haare rund abſchneiden.

des erſten Gerichts herzubeten, und ſo nachher von allen andern, wie ſie folgen. Einem Fremden kommen die mancherley Namen anderwärts unbekannter Gerichte, und noch dazu in der kauderwälſchen Wiener Sprache ſehr geſchwind hintereinander ausgeſprochen, anfänglich ganz ſeltſam vor. Zu Bedienung *) meiner Leſer, welche wiſſen möchten, wie etwa ein ſolcher wieneriſcher Küchenzettel lautet, will ich die Namen der Gerichte hieherſetzen, worunter uns, in einem Speiſehauſe, wo man für 45 Kr. ſpeiſte, am Mittage eines Faſttages die Wahl überlaſſen ward. Einige Gerichte kann ich erklären, aber bey verſchiednen reicht meine Küchenkenntniß nicht ſo weit.

Wos ſchoffens Ihr Gnoden?

1) Suppen.

„A Arbis- (Erbs) Suppen. — A Einbrenn-
„ſuppen (braune Mehlſuppe). — A Beuſchelſuppen
„(Fiſcheingeweide). — A Nockerlſuppen (Suppe
„mit Mehlklößen). — An Aarſpeiß (Eyerſpeiſe).
„— Gſetzte Aar. — Aarenſchmalz. —“

2) Mehlſpeiß.

„A Grießſchmarrn. — A Knödel (Klöße). —
„A Milchrahmſtrudl. — A Nockerl (Mehlklöße in
„Butter.)“

3) Zu

---

*) S. eben S. 200.

3) Zuſpeiß.

„A Kölch (Kohl). — A heurigs Kraut. — Scherübel (kleine Rüben.) — Fiſſolen (grüne Bohnen).

4) Fiſch.

„Aan Einmachfiſch. — Hecht mit Müſcherl (Muſcheln). — Aan haas (blau) abgeſottnen Schiel. (Perca Lucio-perca Linn. Ein ſehr wohlſchmeckender Fiſch.) — Aan Schaden mit Limonſoß. — Aan Donaukarpfen mit Green (Merrettig).“

5) Andere Faſtenſpeiſen.

„Schlampete Schnecken. — Rohrhändl. — A Beuſchel. —

6) Gebratene Fiſche.

„Aan Haußen (Beluga, Stör). — Aan Dick. — Aan Backfiſch.

VI.

Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen aller Art hat Wien zu allen Zeiten des Tages und Jahres, und in ſolcher Menge, daß in keiner einzigen andern Stadt in Deutſchland auch nur der vierte Theil davon zu finden iſt. Einem Fremden, welcher ſich bloß zu divertiren ſucht, iſt dieß ſehr angenehm; und ich ſtehe dafür, daß jemand, der nur die Zeit luſtig hinbringen will, in keinem einzigen Orte in Deutſchland ſo ſehr ſeine Rechnung finden wird, als

In Wien. Alles liebt in Wien Gemächlichkeit, Vergnügen, Zerſtreuung, Genuß; und wer dieſes liebt, findet gewiß keinen Ort dieſem gleich. Sicherlich giebt es nirgends in Deutſchland ſo viel Müßiggänger als in Wien. Man darf zu allen Zeiten des Tages in die Kaffeehäuſer und im Sommer in die Kaffeegärten gehen, ſo findet man beſtändig eine Menge Menſchen, die ſich mit Nichts beſchäftigen. Die Kaffeehäuſer ſind auf italiäniſche Art im Erdgeſchoſſe, und man gehet wie in einen Laden von der Straße hinein (Bottega di Caffé). Die berühmteſten ſind: das **Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte**, und das ſchöne Kaffeehaus ohnweit der Mauth. Sie ſind mit Spiegeln, Tapeten, Bildern, u.ſ.w. ausgeziert. In der Gaſtſtube eines Kaffeehauſes (ich meine es heißt das Benko'ſche) iſt ſogar ein Durchgang von einer Straße zur andern. Das **Cramerſche** Kaffeehaus *) am **Graben** wird auch ſehr beſucht. Eine überaus große Menge einzelner Leute frühſtücken auf dem Kaffeehauſe, oder laſſen ſich Jahr aus Jahr ein, ihr Frühſtück vom Kaffeehauſe aufs Zimmer bringen. Der Menſchen, die aus einem Kaffeehauſe ins andre, von einem Spaziergange nach dem andern, und von einem Wirthshauſe ins andere gehen, ſind eine unglaubliche Menge.

---

*) Hier ſind beſonders viele Zeitungsleſer anzutreffen. In den Wiener Kaffeehäuſern werden die Zeitungen an ein beſondres Brett, woran ein Stab iſt, mit dem ſie eingeklemmt ſind, mit einem Schloſſe feſtgeſchloſſen. Solcher Better liegen wohl ein Paar Dutzend herum. Dieſe Erfindung iſt nicht übel, damit die einzelnen Blätter nicht verworfen und verſchleppt werden.

Für eine ſo große Anzahl Müßiggänger müſſen viel Zeitvertreibe und Luſtbarkeiten ſeyn; und dieſe letztern würden ſich ohne jene auch nicht erhalten. Jede Jahrszeit hat ihre eigne Luſtbarkeiten. Im Sommer iſt da der herrliche Augarten *) und Prater, wo man zu allen Zeiten des Tages Menſchen findet, doch am meiſten da, wo gegeſſen und getrun-

---

*) Sander ſagt (Reiſebeſchr. IIter Band S. 559) vom Augarten: „Einem Karlsruher kann er ſo „wenig als der Prater, beſonders merkwürdig „ſeyn.“ Dieß iſt nun ein wenig einfältig geurtheilt. Wälder und ſchöne Wälder, auch ſchöne Gärten, giebts freilich an ſehr viel Orten. Aber das Getümmel von frölichen Menſchen von allen Ständen, das einen Luſtwald bey einer großen Stadt ſo annehmlich macht, hat das ein Karlsruher geſehen, der nie Karlsruh verlaſſen hat? Und hat ers nicht, ſo ſollte es ihm doch wohl merkwürdig ſeyn. Sander hat in ſeiner Reiſeſchreibung nicht wenig gute und ſehr treffende Anmerkungen, ſpricht aber auch ſehr oft ungemein unüberlegt, und beurtheilt die Gegenſtände ganz ohne Sinn. Er ſchrieb in ſein Tagebuch, was ihm eben einfiel, nach dem erſten Eindrucke, ohne mehrere Umſtände zu überlegen; daher er ſo oft ſchnell und ſo unüberlegt decidirte.

getrunken wird. Im Augarten werden auch im Sommer Bälle gegeben, wozu man ſich abonnirt. Die Schauſpiele werden zwar hauptſächlich im Winter beſucht, doch ſind ſie auch im Sommer oft ſehr voll. Das ſcheußliche Schauſpiel der Thierhetze alle Sonn- und Feyertage ſtark beſucht. Die Feuerwerke, welche in Wien über alles geliebt werden,*)

---

*) Ich habe ſchon im IVten Bande S. 623 angeführt, wie ſehr die Wiener nach dem Feuerwerke laufen, und welche ſeltſame und oft ganz ungereimte Erfindungen die Unternehmer hervorſuchen, um den gedankenloſen Haufen zu ihrem flimmernden Spielwerke zu locken. Von den ungereimten Dingen, die auf ſolchen wieneriſchen Feuerwerkszetteln ſtehen, habe ich daſelbſt einige kleine Proben gegeben. Kürzlich iſt mir ein Zettel von einem im September 1784 zu Wien aufgeführten Feuerwerk, das die Einnahme des Blockhauſes zu Habelſchwert vorſtellen ſollte, ſelbſt von Wien zugeſchickt worden, um ihn ſeiner ſeltſamen Abſurdität wegen, bekannter zu machen. Ich laſſe ihn in der Beylage XIV. 2. deswegen abdrucken. Solch tolles Zeug ſollte ſich freilich niemand vorſtellen, wenn man es nicht gedruckt läſe. Jeder vernünftige Menſch in Wien muß die ganz unſchicklichen Kombinationen, die beſtändig auf ſolchen Zetteln vorkommen, abgeſchmackt finden. Wer ſollte wohl bey der Einnahme eines Blockhauſes, auf irgend eine Art: Das Angenehme in der Abwechslung, oder Hrn. Stuwers innigſten Wunſch, oder

ziehen eine unſägliche Menge Zuſchauer von allen Ständen nach dem Prater. Die vielen Tanzſäle
in

oder etwas ſchönes in der Architektur, oder den reizenden Wohnſitz der Nymphen erwarten? Wahrhaftig eben ſo wenig als Arlekin den Spaßvogel beym Veſuv. *) Iſt es nicht drolligt, daß Hr. Stuwer, um die Natur recht nachzuahmen, das Blockhaus körperlich vorzuſtellen verſpricht; und damit das Blockhaus zu Habelſchwerd recht wichtig werden ſoll, ſtatt deſſen ein ganz kaſamatirtes und mit ſichtbaren Kanonen ausgerüſtetes Feſtungswerk vorſtellte! Läßt ſich etwas ungereimteres denken, als ein kaſamatirtes Blockhaus! Die ganze Vorſtellung ſteht übrigens dem Blockhauſe zu Habelſchwerd auch darinn ſehr unähnlich: daß Hr. Stuwer ſeinem zur Feſtung erhobenen Blockhauſe einen Kommendanten giebt, der über eine hell ausbrechende Flamme beſtürzt iſt, und über Bataillenfeuer erſchrickt. Das that doch wahrhaftig der brave Kapeller nicht; aber ſehr undelikat war es wohl von der Cenſur zu Wien, die oft über Kleinigkeiten ſo ängſtlich iſt, daß ſie einem ſolchen Feuerwerksſpieler erlaubte, auch nur indirekte auf den Muth eines Offiziers, der jedes rechtſchaffenen Mannes Achtung würdig iſt, eine öffentlich gedruckte Anſpielung zu machen, die freilich dem Pöbel in Wien wohl mag behagt haben. Sehr luſtig iſt es, daß Hr. Stuwer, ich weiß nicht quo omine, die Sieger zu-
rück-

---

*) S. oben den IVten Bd. S. 624.

in den Vorſtädten *) ſind auch im Sommer voll von Menſchen. Die Spatzierfahrten nach Schönbrunn, Mauerbach, Nußdorf, dem Kahlenberg, Herrenals, Wäring, Simmering, und nach andern Orten, wo allenthalben tüchtig geſchmauſet, getanzt, und — was noch mehr — wird, locken an Sonn- und Feyertagen ganze Ströme Menſchen zuſammen. Die Spatziergänge im Belvedere, dem Schwarzenbergiſchen und Lichtenſteiniſchen Garten werden nicht ſehr beſucht; aber auf der Baſtey oder auf den Wällen von Wien findet man bey gutem Wetter Nachmittags zwiſchen 6 und 8 Uhr beſtändig eine Menge Spatziergänger. Abends ſind auf den Plätzen, der Hof und der Graben, Zelte, worinn Eis und andre Erfriſchungen verkauft

---

rückrücken läßt, und daß er ſeine Redlichkeit verbürgt, es ſoll das Kriegsgetöſe bey dieſem Blockhauſe anhaltender und ſtärker ſeyn, als bey dem Entſatze Wiens und denſelben zweymal übertreffen. Wobey er, eben nicht zur Ehre ſeines hochſchätzbarſten Publikum, berichtet, daß der Lärm, den er demſelben vorgemacht, mit lautem Beyfalle von demſelben ſey aufgenommen worden. Alſo Lärm von Feuerſpielwerk und Lärm von Beyfall! Jener Franzoſe ſagte: Que de bruit pour une omelette!

*) Nur in den Vorſtädten ſind Tanzſäle, in welchem Jahr aus Jahr ein getanzt wird. In der Stadt wird nur während der Faſchingszeit öffentlich getanzt.

verkauft werden. Doch iſt der ſpäte Spatziergang auf dem Graben übel berüchtigt, weil ſich da viel Gaſſennymphen *) einfinden.

Der Beau monde hält ſich auf dem Graben nicht auf, ſondern geht weiter nach dem benachbarten Kohlmarkte. Daſelbſt ſind zwar auch keine Bäume, kein Grasplatz, keine friſche Luft, oder was ſonſt zum Spatzieren einladen könnte. Aber es ſind auf der offnen Straße vor dem obenerwähnten Kaffeehauſe an hundert Stühle in drey oder vier Reihen geſetzt. Ein Theil der Abendſpatziergänger wandelt auf dem Pflaſter hin und her. Aber bald nähern ſie ſich den Stühlen, wo die Frauenzimmer ſich ſetzen. Jede Mannsperſon bedient das Frauenzimmer, welches er geführt hat, mit Gefrornem. (und es wird für unhöflich geachtet, dieß nicht anzubieten). Indem ſie es genießt, ſtellt er ſich hinter ihrem Stuhle, und ſagt ihr allerhand ſchöne Sachen vor. (Nie habe ich mir den Urſprung des italiäniſchen Worts und der italiäniſchen Sitte cicisbeare (welches Wort eigentlich ſo viel wie bisbigliare, flüſtern, bedeutet,) deutlicher vorſtellen können, als hier.) Man ſtelle ſich hundert und mehr Perſonen vor, welche Eis ſchlürfen, ſchwatzen, flüſtern, lächeln, auch wohl liebäugeln, ſo viel es die Dunkelheit zuläßt. Dieſe Abendſpatziergänge oder Spatzierſitze werden bey ſchönen Sommerabenden bis Mitternacht fortgeſetzt; wenigſtens iſt leicht zu erachten, daß die Mannsperſonen,

welche

---

*) S. oben S. 54.

welche ſich auf ſolche Art mit ſchönen Frauenzimmern im Dunkeln unterhalten, nicht das Zeichen zum Aufbruche geben werden.

Im Winter iſt vollends die Zeit der Luſtbarkeiten. Die Hoffeſte und Galatäge u. d. gl. verſtehen ſich ohnedieß von ſelbſt. Die verſchiedenen Schauſpiele, die ich im IVten Bande beſchrieben habe, ſind täglich geſtopft voll. Man bauet wohl noch auf dem neuen Markte in der Gegend der Mehlgrube hölzerne Buden zu Schauſpielen für den Pöbel auf. Beſonders zur Faſchingszeit taumelt alles von rauſchenden Vergnügungen. Die Reduten oder maskirten Bälle ſind ſehr prächtig. Sie werden auf der k. k. Burg in ungemein großen und herrlich erleuchteten Sälen während des Faſchings, nämlich vom erſten Sonntage nach dem heil. Dreykönigstage bis zum Faſtnachtsdienſtage *), wöchentlich dreymahl gehalten. Der Eintritt

---

*) Dieſen letzten Tag im Faſching geht die Redute früher an, damit ſie vor 12 Uhr geendet iſt. Denn mit dem Schlage 12 Uhr beginnt der Aſchermittwoch und mit ihm die Faſten, d. h. die Buße und das Fiſcheſſen. Da laufen dann die Badauds, vom Tanzen, Schmauſen und — noch erhitzt, unmittelbar in die Kirchen, und laſſen ſich, um ihre eben begangenen Sünden abzubüßen, mit Aſche beſtreuen. Ich beſitze eine alte Zeitung, worinn unterm 27. Febr. 1773 aus Wien geſchrieben wird: „Hier iſt die Faſtenzeit

tritt wird mit 2 Fl. bezahlt. Neben dem Redutenſaale ſind beſondere Butiken, wo Maskenkleider vermiethet und die gewöhnlichen Kleider verwahret werden, nebſt beſondern Umkleidungszimmern. *) Es wird auch eine beſondre Ballordnung durch die N. Oe. Landesregierung öffentlich gedruckt. Auſ-

„ſtenzeit mit ſo vieler Andacht angefangen worden, „als groß die Luſtbarkeiten in dem vergangenen Karnaval waren.“ Welche Verbindung von Begriffen! Man geht von unächten Luſtbarkeiten zu unächter Andacht über! Eins iſt ſo ſchlecht als das andere. Ein Kapuziner in Wien fing einſt ſeine Predigt vor ſeiner zahlreichen Verſammlung folgendergeſtalt an: „Potstauſend was Leutt! Was wollts hier, ihr Leutt? „Glaubts, ich gib a Reduttan? Gelt! Geſtern „noch, da war halt Faſching! Da ließ ſich hier „niemand von eng ſehen, da war halt alles bey „— —! Heutt nun ſoll's Kapuzinerl wieder gut „gnug ſeyn, euch aus engern garſtigen Sündenluder zu ziehen? Nun kommts zum Kapuzinerl, „wollt abſolvirt ſeyn. Naa! iſt halt nichts!“

*) Daß es bey den Reduten in Wien eben ſo hergehet, als in andern groſſen Städten, und daher dieſe italiäniſche Luſtbarkeit daſelbſt gewiß nicht deutſche Moralität befördert, kann man ſchon einigermaßen aus drey Kupferſtichen des unermüdeten Hrn. Löſchenkohls in Wien ſehen: *les Avantures de la Redoute*, die zerſtreuten Faſchingsfreuden, und die Nachwehen vom Karnaval am Aſchermittwoche frühe.

ſerdem ſind noch eine große Menge Tanzſäle in den Vorſtädten, wo Perſonen von allen Ständen tanzen und ſchmauſen, täglich offen. Sonntags, und an Feyertagen im Faſching wird nur Muſik gemacht, und geſchmauſet. Alle Wiener Zeitungen ſind zu der Zeit voll von den Ankündigungen ſolcher Säle,*) welche von allen Ständen, doch mehr von den mittlern und untern, beſucht werden.

Der

---

*) Ich will ein Paar ſolcher Ankündigungen vom Winter 1783 hieher ſetzen, woraus man die Einrichtung erſehen kann:

Neuer Tanzſaal.

„Den 23. d. M. Nov. wird in dem Wirthshauſe bey die
„zwey grünen Lämmeln Nr. 251. an der Mariahilferſtraße
„ein ganz neuerbauter Tanzſaal eröffnet werden, in wel-
„chem jedermann (Livree und Stubenmädchen oder soge-
„nannte böhmiſche Hauben und Corſetteln ausgenommen)
„bey einer wohlbeſetzten Muſik ſich angenehm wird unter-
„halten können; auch werden daſelbſt verſchiedene ſchmack-
„hafte ſowohl kalte als warme Speiſen, dann extra guter
„Oeſterreicher- und Ofnerwein, wie auch ächter ungari-
„ſcher Wermuth, nebſt Champagner- und andern Ausländ-
„derweinen, um ſehr billigen Preis zu haben ſeyn. — In
„dieſem Saale wird die künftige Faſchingzeit hindurch an
„Sonn- und Feyertägen Muſik gehalten werden, außer
„welchen Tägen derſelbe für Bälle geſchloſſener Compag-
„nien, und zu Hochzeitsfeſten, gegen einige Täge zuvor
„ſich erbittender Beſtellung, jederzeit bereit ſtehet.“

* * *

„Germain, Traiteur zum Storchen am Kohlmarkte, la-
„det ein zum erſten Divertiſſement, ſo er heut Sonntags
„d. 28. December in der Ungargaſſe im Kreuzeriſchen
„Saale, für jedermann unter den gewöhnlichen Aus-

„nah-

Der Adel hat ſeine Geſellſchaften für ſich. Im Julius 1784 iſt noch, im v. Trattneriſchen Hauſe auf dem Graben, nach italiäniſchem Gebrauche ein *Caſino* oder Verſammlungsort für den Adel angelegt worden, welches aus einem Saale und mehrern Zimmern beſtehet. Man abonnirt ſich dazu jährlich mit ſechs Dukaten und halbjährlich mit vier Dukaten. Dafür kann man das Caſino täglich, von früh um 7 Uhr bis Abends ſo ſpät man will, beſuchen, Billard und Karten ſpielen, ſich unterhalten u. ſ. w. In der Faſten- und Adventszeit (weil zu dieſer Zeit die Schauſpiele geſchloſſen ſind) wird wöchentlich einmal Koncert und alle Monat Ball für die Abonnenten gegeben, welche dafür nichts beſonders zahlen.

Spielen iſt bekanntlich in ganz Europa die allgemeinſte geſellſchaftliche Unterhaltung geworden. Pinto hat in einer beſondern Abhandlung ſehr gut gezeigt, welchen wichtigen, und nach der Lage der geſellſchaftlichen Unterhaltungen des vorigen Jahrhunderts nicht unwohlthätigen Einfluß die allgemeine Einführung des Kartenſpiels auf das menſchliche Geſchlecht in Europa gehabt hat. Aber zu läugnen iſt es nicht, daß jetzt der zunehmende Einfluß deſſelben in ganz

---

„nahmen zu geben, die Ehre haben wird. Der Saal „wird mit Wachslichtern beleuchtet, und das Orcheſter ſo „gut wie möglich beſetzt ſeyn. Beym Eintritt zahlt die „Mannsperſon 20 Kr., welche nach Belieben zu verzehren „ſind, die Frauenzimmer ſind frey.“

Europa höchſt ſchädlich iſt, *) daß er die Zeit zu vielen nützlichen Beſchäftigungen und edlern Vergnügungen raubt, die ſchädlichſten Leidenſchaften nährt, die Sitten verderbt, der Geſundheit nachtheilig iſt, und ganze Familien ruinirt. Aber nirgends in Deutſch-

---

*) Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt ſehr richtig: „Le jeu, cette occupation frivole, inventée pour tromper le tems, rapprocher les diſtances, *et ôter aux gens d'eſprit tous leurs avantages ſur les ſots*; le jeu n'eſt plus qu'un *commerce d'argent*, qu'une étude penible, qui ne remplit aucun des objets qu'il devrait avoir; et nous croyons que la manière la plus ſenſible d'inſulter un homme d'eſprit, c'eſt de lui propoſer des cartes. *Il eſt difficile auſſi, que des gens déſœuvrés puiſſent jamais s'amuſer*; (O! Wenn dieß viele leere Müßiggänger beherzigen wollten!) et *le plaiſir ne doit être que la récompenſe du travail.*" S. *Cahiers de Lecture* Nro. VI. S. 117. In eben dieſem Hefte S. 102 beſchreibt der Marquis von Chaſtellux, auf eine ſehr angenehme Art ſeinen Aufenthalt 1782 auf dem Landhauſe des General Nelſon in Amerika. Es war eine Geſellſchaft von 15 bis 20 Perſonen, welche durch ſchlechtes Wetter gehindert wurden, in zwey Tagen aus dem Hauſe zu gehen. „Il n'eſt pas inutile d'obſerver, ſetzt er hinzu, que dans cette occaſion *il ne fut ſeulement queſtion de jouer.*" Die lebhafte und geiſtvolle Unterredung war hinlänglich, um dieſe Tage vergnügt hinzubringen. Unſere modiſchen Leute in ganz Europa, beſonders in Deutſchland, mögen

Deutſchland iſt wohl der Spielgeiſt höher geſtiegen, als in Wien, wo er auch ſchon viel länger regiert, als an andern deutſchen Orten. Schon Keysler *) ſagt, daß zu ſeiner Zeit hohes Spiel, nebſt Adel und Aufwand, in Wien die beſte Empfehlung für einen Fremden geweſen ſey. Ein Korreſpondent in Schlözers Briefwechſel **) ſchreibt im Jahre 1777 aus Wien: „Divertiſſement und Spiel„geiſt ſcheinen hier die vorzüglichſten Einwohner vor„züglich zu beleben.“ Dies ſcheint nicht nur; es iſt wirklich ſo. Freilich ward unter Kaiſer Franz noch unendlich höher als itzt geſpielt. Damals ſpielte der hohe Adel auf Reduten die höchſten Hazardſpiele, wodurch nicht wenige Familien ruinirt wurden. Es gehörte mit zum großen Tone, Rollen voll Dukaten auf eine Karte zu ſetzen. Der neue und leoniſche Adel äften dieſe Spiel- und Verlierſucht, ſo gut ſie es vermochten, nach. Die aufs

---

mögen hier an ihre Bruſt ſchlagen, und erkennen, daß dieſe Amerikaner und Amerikanerinnen mehr Anlage zur Unterhaltung und zum feinen Genuſſe des Lebens in ſich haben, als ſie. Es rechnete einmahl jemand aus, daß in Berlin bloß das Kartengeld, das an die Bedienten gegeben wird, jährlich über 30,000 Rthl. betrüge; täglich nur 150 Spieltiſche gerechnet. Und in Berlin, ſo ſehr auch daſelbſt leider! das Spielen einreißt, iſt man, gegen Wien oder Paris gerechnet, noch mäßig darinn.

*) IIter Band S. 1214.

**) Schlözers Briefwechſel XIVter Heft S. 138.

Spiel geſetzten Summen ſind jetzt freilich nicht mehr ſo gar hoch als ſonſt, aber noch hoch genug.

Die Leute von Stande ſtehen in Wien vor 9 Uhr nicht auf, die Frauenzimmer noch ſpäter. Manche ſchlafen bis halb 12 Uhr, wenn die letzte Zeit da iſt, noch die Meſſe zu hören. Man muß aber auch bedenken, wie ſpät des Abends geſpeiſet wird, und bis wie ſpät in die Nacht das Spiel und andere Luſtbarkeiten oft währen.

Dieſe vielen Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen machen zwar, wie ſchon oben bemerkt iſt, einem Fremden, der ſich bloß divertiren will, den Aufenthalt in Wien ſehr angenehm; zumahl, da man den Einwohnern dieſer Stadt nachrühmen muß, daß ſie nicht neidiſcher Weiſe allein genießen mögen, ſondern jedem Fremden, der ihnen empfohlen wird, oder den ſie ſonſt kennen lernen, auf alle Weiſe Veranlaſſung geben, an ihren Luſtbarkeiten Theil zu nehmen. Dieß iſt die angenehme Seite davon. Aber man merkt bald die ſehr ſchädliche Seite. Es iſt natürlich, daß dieſer beſtändige Wirbel rauſchender Luſtbarkeiten, dieſer beſtändige Wechſel einer Art Müßiggangs mit der andern, dieſe beſtändige Zerſtreuung, die Einwohner Wiens gar ſehr am ernſthaften Denken und Handeln hindern muß; nicht zu erwähnen, daß der Geſchmack an beſtändigen rauſchenden Vergnügungen uns von den edlern und ſanfteren Vergnügungen des Geiſtes endlich abwendet. Ein engländiſcher Dichter ſagt: *)

— — Leiſure-hours demand
Amuſement and true knowledge hand in hand.
Luxury gives the mind a *childiſh caſt*,
And while ſhe poliſhes, perverts the taſte.
Habits of cloſe attention, thinking heads,
Become more rare, as *diſſipation* ſpreads.

Dies gilt in der That gar ſehr von Wien. Dieſer unſelige Hang zur Luſtbarkeit, Zerſtreuung und Gemächlichkeit, iſt eins von den Haupthinderniſſen der Verbeſſerungen, die die Patrioten, worunter Kaiſer Joſeph II. obenan ſtehet, wünſchen. Bis noch ganz vor kurzem war Sorgloſigkeit **) und

Q 5. Leicht-

---

*) S. Cowper's Poems, London 1782. 8. S. 7.

**) Dieſe Sorgloſigkeit iſt ein allgemeiner Charakterzug des Volks zu Wien, der jedem aufmerkſamen Beobachter auffallen muß. Der Verfaſſer der Schwachheiten Wiens, welcher Wien ſehr wohl kennet, hat in der IIten Sammlung S. 52. Wiener Maximen bekannt gemacht, wovon verſchiedene zwar Maximen der Einwohner anderer großen Städte auch ſeyn mögen, aber alle werden nirgend ſo allgemein als in Wien angetroffen:

„Wiener Maximen."

„Um Leib und Seele gut zu verſorgen, muß man alle Monat beichten gehn, alle Vierteljahre zum Abführen einnehmen, und jährlich wenigſtens einmahl zur Ader laſſen."

„Man

Leichtſinn ganz allgemein verbreitet. Sehr wenige Leute wollten ſich um irgend etwas ſelbſt bekümmern, ſondern einer verließ ſich auf den andern. Jeder wollte mehr als ſein Stand erfoderte, Aufwand machen; jeder wollte auch das haben,*) was eigentlich

---

„Man muß ſeinen Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt, „das heißt: Man ſoll das Weib eines andern ſo lieben als „ſein eignes.“

„Im Himmel muß man der Sicherheit wegen, ein „Paar geiſtliche Patronen oder Fürſprecher haben, „und auf Erden ein Paar Referenten. Zu den erſten „muß man ſeine ſeine Andacht und zu den letztern ſeine „Opfer verrichten.“

„Ein Hahnrey iſt beſſer als ein Sieber.“

„Die nächſte Treue iſt man ſich ſelber ſchuldig. Warum „ſoll man einem andern etwas mittheilen, da man nicht „weiß, ob man es nicht ſelbſt braucht?“

„Der Welt liegt im Argen; denn ſoll man nie ohne Vor„ſicht etwas unterſchreiben. Das Spiel und das Negozium „leiden keine Freundſchaft.“

„Ein Mädchen ohne Geld, das man heurathen will, „iſt wie eine Lampe ohne Oel. Die Flamme der Liebe hat „keine Nahrung, und verliſcht bald.“

„So lange man jung, geſund und friſch iſt, muß man „ſeine Freyheit genießen. Kömmt der Herbſt des Lebens „heran, wird der Körper baufällig, daß man bald eine „Wärterin nöthig hat, ſo iſt es Zeit zu heurathen.“

„Wenn die Frau rechts geht, darf der Mann links „marſchiren. Nimmt ſie ſich einen Aufwärter, ſo ſucht „er ſich eine — Freundinn.“

„Niemand lieſt, um zu lernen, ſondern um zu kritiſiren. Man lieſt die Satyren am liebſten, und ſchimpft „hernach auf den, der ſie gemacht hat.“

*) Hieraus kömmt es eigentlich, daß, ungeachtet der natürlichen Wohlfeilheit der Lebensmittel in Wien, da dieſe Stadt in einem fruchtbaren Lande, an einem

gentlich nur reichere und vornehmere hätten haben können. Von dem ungeheuern Luxus der Groſſen konnten viele Geringere gemächlich leben; und noch Geringere lebten wieder von dieſen gemächlich. Hiernach war alles eingerichtet. *) Dieſe Gemächlichkeit

---

einem ſchiffreichen Fluſſe, und nahe an dem noch fruchtbareren Ungarn liegt, dennoch eine Haushaltung, und ſelbſt der Aufenthalt eines einzelnen Menſchen, der auch nur ein wenig in der Welt leben und Geſellſchaften ſehen will, in Wien weit koſtbarer iſt, als in irgend einer groſſen Stadt Deutſchlandes. Der einſichtsvolle Fabricius ſagt von London (Briefe aus London, Deſſau 1784. 8. S. 311.): „Es iſt nicht das, was „zum eigentlichen Leben gehört, welches den „Aufenthalt in London ſo koſtbar macht, ſondern „es ſind die vielen Luſtbarkeiten, die vielen Ge„legenheiten zu verſchwenden.“ Gerade ſo iſt es auch in Wien. Ein oder zwey gewöhnliche Gerichte würden zwar wohlfeil zu haben ſeyn, aber jedermann will vier oder ſechs feine eſſen. Frugalität iſt in Wien faſt allgemein ein unbekannter Begriff; und der würde lächerlich werden, der merken ließe, daß er ſie zu beobachten ſuchte. Dieß iſt offenbar der allgemeine Sinn der Einwohner. Von einzelnen einſichtsvollen Leuten, welche wohl wiſſen, wo der Schaden liegt, iſt die Rede nicht. Man leſe auch was der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen mit deutſcher Freymüthigkeit hierüber ſagt.

*) In einigen Familien ſind Familienfonds, damit die Familie gemächlich ſoll leben können. Z. B. in

keit, ſo wie auch die große Menge von Ergötzlichkeiten, kann von einer gewiſſen Seite ſehr vergnügte und wohlzufriedene Leute machen; *) aber mit Nachdenken

denken

---

in der Managettiſchen Familie genießt jeder, der in gewiſſen Graden dazu gehört, einige hundert Gulden Einkünfte. Man darf nur ein Managetta ſeyn, ſo hat man nicht nöthig für ſeinen Unterhalt zu arbeiten.

*) Ein holländiſcher Reiſender, der Thätigkeit gewohnt, ſchreibt von den Einwohnern in Boſton (S. Berliniſche Monatſchrift May 1784. S. 478.): „Im allgemeinen bemerke ich hier einen „Hang, alles gemächlich zu thun, welcher einem „Holländer ſehr auffallen muß. Für Uebermorgen ſorgen wenige, und die meiſten bloß für den „heutigen Tag. Die Armen werden durch die Gemeinden erhalten, alle übrigen leben wohl. „Man ſchläft hier ſehr lange von zehn oder eilf „bis ſieben oder acht. Die Größe ihrer Beſitzthümer erlaubt dieſe Unthätigkeit. Bey uns „leben viele von einem Stückchen Landes, hier „wenige von großen Feldern. Aus dieſem Hange zur Gemächlichkeit entſpringen Sanftmuth „und Friedfertigkeit. Die Menſchen ſind hier in „der That faſt alle glücklich. Aber das, was „durch ſie es ſind, würde keinen Europäer glücklich „machen." Es iſt, als ob der Mann dieß von Wien geſchrieben hätte; ſo genau paſſet alles: nur daß die Leute in Boſton früher zu Bette gehen, und auch früher aufſtehen. Auch iſts ſehr ausgemacht, daß das was viele Wiener glücklich macht, die Bewohner mancher andern Städte und Länder gewiß nicht glücklich machen würde.

denken und Thätigkeit vertragen ſie ſich nicht. Sie erſchlaffen nothwendig den menſchlichen Geiſt, und bringen endlich Seelenloſigkeit und Ueberdruß hervor:

Felicitas ipſa, ſe niſi temperet, premit.

VII.

Reiche und vornehme Leute ſind freilich allenthalben der Zerſtreuung und den übermäßigen Luſtbarkeiten mehr oder weniger ergeben. Aber von Wien und von Oeſtreich überhaupt iſt es charakteriſtiſch, daß die Liebe zu Zerſtreuung und Luſtbarkeiten bis auf die unterſten Stände geht. Der gemeine Mann in Wien iſt kein Freund von anhaltender Arbeit. Er muß Zeitvertreib und Zerſtreuung haben. Er ruft: panem et circenſes; und es iſt ihm einerley, ob das Schauſpiel weltlich oder geiſtlich iſt. Gebachene Hendl und Feuerwerk, oder Wallfahrten und gebachene Hendl; beides iſt willkommen. Dieſe Neigung zum Zeitvertreibe iſt in Wien von jeher eine groſſe Beförderung des öftern mechaniſchen Gottesdienſtes geweſen. Der geringe Handwerksmann oder die Dienſtmagd dürfen doch, während ſie beten, nicht arbeiten. Eine Proceſſion, oder wie es auf katholiſch Deutſch heißt, ein Bittgang, iſt doch auch ein Zeitvertreib, und eine Wallfahrt iſt eine Promenade. Dieſe geiſtlichen Luſtpartien ungerechnet, giebt es noch ſehr viel weltliche. Ich habe allenthalben auf die Volksergötzlichkeiten genau Acht gegeben. Die ſchätzbarſten

barſten Beſtandtheile einer Nation ſind die Tauſende von Menſchen, welche man Volk nennt; und dieſe kann man nirgends mehr in ihrer wahren Geſtalt ſehen, folglich beſſer kennen lernen, als bey ihren Ergötzlichkeiten. Ich habe daher auch in Wien alle Arten von Beluſtigungsörtern des gemeinen Mannes mehr als einmahl beſucht. Es giebt dort eine ſehr große Menge von Gärten in den Vorſtädten, wo der gemeine Mann zuſammenkommt. Nichts charakteriſirt beſſer deſſen große Liebe zu Ergötzlichkeiten und zu Zerſtreuungen, als daß man dieſe Gärten an allen Wochentagen ſchon Nachmittags von 5 oder 6 Uhr an, mit Handwerksleuten angefüllet findet. Ich ſah in einem ſolchen Garten *) acht und dreyßig Kegelbahnen; und man kann ſich alſo leicht vorſtellen, von welcher Menge Menſchen er wimmeln mußte. Doch nur die kleinere Hälfte war bey dem ſchon etwas beſchwerlichen Kegelſpiele beſchäftiget; die größere Hälfte wählte den gemächlicheren und ſubſtantielleren Zeitvertreib des Eſſens. Es iſt wirklich luſtig zuzuſehen, wie ſich die Leute ſo wohl befinden, wenn man nur nicht an das denkt, was ſie zu Hauſe verſäumen. Sie ſitzen da, als ob ſie bloß zum Eſſen geſchaffen wären. Man kann an keinem Orte ſo eſſen ſehen, wie in Wien. In Bayern ißt der gemeine Mann nicht wenig. In Schwaben ißt er auch ziemlich viel. In der

Schweitz

---

*) Er hieß entweder die Preiſe oder das Kohlkreuz.

Schweiz *) wird eben ſo wie in Wien, von Morgen bis an den Abend gegeſſen. Aber in keinem von dieſen Ländern iſt der gemeine Mann ſo, bloß um zu eſſen, wie in Wien, und hat ſeine Abſicht ſo ganz völlig erreicht, wenn er nun gegeſſen hat. Hierinn iſt der Wiener gemeine Mann ganz einzig in ſeiner Art.

Wenn

---

*) Im Schweizeriſchen Muſeum 10s St. S. 896. wird von den Appenzellern, welche auch von Jugend auf ſehr viel eſſen, bemerkt: „daß ſie „dennoch nicht fett, ſondern nur fleiſchicht nervös „und ſtark werden. — — Iſt alſo recht remarkabel, „daß hier die Natur der Speiſen und die dabey „eingeführte Commodität, welche ſonſt dumm „und korpulent machen ſollte, die Einwohner zu „harter Arbeit, Dauerhaftigkeit und Stärke, „und das Gemüth zur Freude, Luſtbarkeit und „Scherz diſponirt." In der That kann kein Unterſchied ſtärker ſeyn, als zwiſchen einem Wiener und Appenzeller. Die Unabhängigkeit, der ſtarke und dauerhafte Körper, die große Agilität des Körpers, die Fröhlichkeit und der feine Scherz bey der größten Simplicität, charakteriſiren den Appenzeller. Einen ſtarken Kontraſt von einer andern Art, mit den Oeſtreichern, findet man bey einer andern vieleſſenden Nation, bey den Holſteinern. So ſehr die Menſchen unterſchieden ſind, ſo ſehr iſt es auch das Eſſen. Der Hollſteiner liebt derbes Eſſen, der Oeſtreicher Suppen, und Köche und Sulzen oder Breye und Muſe; jener das Fleiſch vierfüßiger Thiere, welches dieſer ver-

achtet

Wenn man an Sonn- und Feyertagen den Prater durchſtreicht, ſo iſt es ein angenehmes Schauſpiel, zu ſehen, wie herzlich ſich da der gemeine Mann vergnügt. Aber Eſſen iſt doch das Hauptvergnügen. Vor den Speiſehütten ſind eine ſehr große Menge Tiſche unter freyem Himmel, die niemals leer werden. Es ſind dabey verſchiedene Spiele für den gemeinen Mann. Unter andern ſah ich einmahl ein bedecktes Karuſſel, wo Perſonen herumgedreht werden und nach Ringen zu ſtechen pflegen. Hier wurden nicht, wie es ſonſt wohl gewöhnlich iſt, nur vier Perſonen herumgedreht, ſondern wohl zwölf und mehrere. Aber die Herumgedrehten liebten das Spiel nur als Bewegung, nicht als Karuſſel, und nützten zugleich die Zeit viel beſſer; denn ſie ſpeißten ihre gebachne Händel und Kipfel im Herumdrehen, ſehr unbekümmert um Ringe und Stechen. Alſo auch dieſe kleine Mühe war zu beſchwerlich.

Zu den Volksergötzlichkeiten gehören auch hauptſächlich die vielen öffentlichen Tanzſäle,*) die in den Vorſtädten zerſtreuet ſind. Ein Fremder ſollte nicht unterlaſſen, dieſe Tanzſäle zu beſuchen. Man

---

achtet, und Geflügel vorzieht; jener das derbſte und ausgewachſenſte, dieſer alles zart und im Diminutiv. Jener ißt Flußfiſche und Seefiſche beſtändig mit größtem Appetite, wobey dieſer zu faſten glaubt. Jener iſt auch plumper, aber dieſer ſchöner; jener iſt derber und trotziger, dieſer ſanfter und zarter; jener iſt knochichter und markigter, dieſer fleiſchiger.

*) S. oben S. 244.

Man kann jeden Sonntag ſehr füglich zu einigen herumfahren. Die meiſten werden gar nicht für verdächtig *) oder unehrlich gehalten. Das anſehnlichſte öffentliche Tanzhaus iſt das beym Mondenſchein auf der Wieden. Daſelbſt iſt ein ſehr ſchöner durch zwey Geſchoſſe gehender Saal mit verſchiedenen gläſernen Kronen erleuchtet. Hier kann man Sonntags viele Kaufleute, wohlhabende junge Bürger, und Civilbedienten unterer Klaſſe mit ihren Frauen, Töchtern und Schweſtern ſehen. Alles geht anſtändig zu. Der

---

*) Zu den vielen Kontraſten, die Berlin gegen Wien hat, gehört auch: daß in Berlin alle öffentliche Tanzhäuſer oder Tanzböden gewiſſermaßen für anrüchig gehalten werden. Ein geſetzter Mann beſucht ſie nicht, ſelbſt ein junger Menſch, der nicht für leichtſinnig will gehalten werden, vermeidet ſie. Keine Frau oder Tochter eines Handwerksmanns wird dahin gehen. Daß dieß verhältnißmäßig mehr Häuslichkeit zeigt, iſt wohl kein Zweifel. Sogar ein Dienſtmädchen, das Tanzböden beſucht, wird in Berlin nicht leicht in einem wohlgeordneten Hauſe gelitten. In Wien iſt es hiemit ganz anders. Doch werden daſelbſt auch nicht wenig Tanzhäuſer, z. B. auf dem Spitalberge, für anrüchig gehalten. Der verſchiedene Sinn, den der große Haufen einer Nation für verſchiedene Arten öffentlicher Ergötzlichkeiten hat, iſt wichtiger für Sitten und Induſtrie, als man ſich gemeiniglich vorſtellt.

Der Tanz beſtehet bloß aus einem beſtändig fortgehenden Walzen in die Runde, oft von zwanzig und mehrerern Paaren hintereinander. Es geſchiehet aber in ſehr gemäßigter Bewegung; und, da das weibliche Geſchlecht in Wien, auch von den untern Ständen, wohl gewachſen und ſchön von Geſicht iſt, und in ſeinem Betragen eine gewiſſe gemäßigte Munterkeit hat, ſo iſt ein ſolcher Tanz für die Zuſchauer würklich ein ſehr angenehmes Schauſpiel. Daß aber die Tanzenden dieſe langſame und einförmige Bewegung mehrere Stunden lang fortſetzen und ſie nicht langweilig finden, deutet charakteriſtiſch auf die den Oeſtreichern beynahe angebohrne Liebe zur Gemächlichkeit. Die Luſtbarkeiten des Volks zu Wien am Tage der heiligen Brigitta, auf der ſogenannten Brigittau *) habe ich nicht geſehen. Es wird zwar dabey in einer im waldigten Theile dieſer Au ſtehenden Kapelle vorher Gottesdienſt gehalten. Dieß iſt aber nur eine Captatio benevolentiae für die heil. Brigitta. Das Schmauſen, Tanzen und Spielen iſt die Hauptſache, warum eine ſo große Menge Volks dahin kommt, und nimmt auch den größten Theil des Tages ein. Dieſe Feyer gehört zu den Schmauſefeſten, die der gemeine Mann ſehr heilig beobachtet, und gewiß unter allen Feſten zuletzt wird abkommen laſſen.

VIII.

---

*) Hinter dem Augarten, der von dieſer, oder von einer der andern von der Donau formirten Auen oder grünen Inſeln, den Namen hat.

VIII.

Die Galanterie zwiſchen beiden Geſchlechtern gehet in Wien ſehr weit, im guten, aber auch im ſchlimmen Verſtande. Aeneas Sylvius,*) Keyßler, und Kuchelbecker,**) berichten, wie es damit von jeher dort zugegangen iſt. Bey ſo ſehr vielem Schmauſen und Wohlleben, bey ſo ſehr vielem Müßiggang und Zerſtreuung, ließ ſich auch wohl nichts anders vermuthen. Die Göttin der Wolluſt ward, der Mythologie zufolge, aus Schaum gebohren! Sogar mit der in Wien von je her ſo ſehr gewöhnlichen Bigotterie und Andächteleyen waren Liebesbegebenheiten***) auf verſchiedene Art nur allzuwohl zu vereinigen. Der höchſtſeel. Kaiſerinn, deren würklicher Ernſt es war, Frömmigkeit und gute Sitten in ihren Landen einzuführen, ward von Leuten, die ſich ſehr weiſe dünkten, und es nicht wa-

---

*) S. oben S. 188.

**) S. den IIten Band dieſer Reiſeb. S. 192.

***) Man erzählte in Wien öffentlich verſchiedene Begebenheiten dieſer Art, beſonders (weil Namen, Ort und Zeit genennet ward) eine nur allzuglaubwürdige, aber höchſtärgerliche Geſchichte von einem Geiſtlichen in einer gewiſſen öffentlichen Anſtalt, der die ſchöne Tochter eines Fiſchers im Beichtſtuhle zu verführen ſuchte, und nachher, bey der Bedrohung verklagt zu werden, den Bräutigam derſelben mit 60 Dukaten (wie man ſagt) aus der Kaſſe des Meßgeldes, die er führte, abzufinden wußte.

ren, gerathen, die ſo ſehr weit getriebnen Ausſchweifungen durch eine ſehr genaue Aufſicht, die einer mit der Polizey vereinbarten beſondern Keuſchheitskommiſſion aufgetragen ward, ganz auszurotten. Vernünftige Leute hätten wohl einſehen ſollen, daß dies gerade der unrechte Weg ſeyn würde. Wenn man die Urſachen nicht wegnimmt, ſo werden die Wirkungen bleiben, und in dieſem Falle wohl noch ärger ſeyn, weil ſie nun müſſen geheim gehalten werden. Von ſolcher Keuſchheitskommiſſion, durch die man die Moralität einer Stadt verbeſſern will, kann man wohl ſagen, was Göthe *) von der Moral ſagt:

Sie iſt, wie Schwefel bey den Weinen,
Verdirbt ſie zwar, doch macht ſie beſſer ſcheinen.

Der Erfolg hat es auch genugſam gezeigt. Dieſe Keuſchheitskommiſſion **) machte zwar viel Heuch-

---

*) S. Göthens Menalk und Mopſus.

**) Was der ſo einſichtsvolle Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen hierüber (IIte Auflage Iter Bd. S. 213.) ſagt, verdienet, ſo wie überhaupt ſeine meiſt ſehr treffenden mit männlicher Freymüthigkeit geſagten Betrachtungen über Wien, nachgeleſen und reiflich erwogen zu werden. Er ſagt hier wichtige, und nicht genug beherzigte Wahrheiten. Man muß wirklich erſtaunen, daß Hr. v. Sonnenfels (Grundſätze der Polizeywiſſenſch. Ir Bd. §. 144. S. 125) dieſe unnatürliche Sittenkommiſſion hat empfehlen können. Eine ſolche Unterſuchung von Seiten des Staats muß

Heuchler. Sie artete noch dazu zuweilen in die niederträchtigſte Beutelſchneiderey aus, indem die Spionen gewiſſe Leute bloß anklagten, oder anzuklagen drohten, damit dieſe ſich mit Gelde loskaufen ſollten, und diejenigen durchwiſchen ließen, welche gut bezahlt hatten. Aber die Ausſchweifungen ſelbſt wurden deshalb nicht geringer. *) Man ſtellte eine

---

muß nothwendig die übelſten Folgen haben, und wird kein Laſter, aber wohl den Anſchein des Laſters verhindern, wie die Erfahrung auch in Wien genugſam gezeigt hat. Hr. v. S. ſagt: „Die Sittenkommiſſion ſolle die Laſter ausſpähen.“ Nimmermehr kann eine ſolche unedle Ausſpähung, eine ſolche niedrige Inquiſition, den moraliſchen Charakter einer Nation verbeſſern. Die Urſachen der Laſter ſollte die Regierung eifrig ausſpähen, und dabey unterſuchen, wie dieſe könnten, nicht durch Strafgeſetze, ſondern von weitem her, durch moraliſche Verbeſſerungen gehoben werden. Aber ſo weit mag man gewöhnlich in allen Ländern nicht unterſuchen. Es würden da viele Sachen zur Sprache kommen, von denen man nicht gern etwas hört. Ein Edikt iſt geſchwind gemacht, eine Hausunterſuchung oder Gefängnißſtrafe iſt geſchwinder verordnet, fällt mehr in die Augen, und hilft freylich nichts.

*) Ich leſe eben in der ſehr gut geſchriebenen periodiſchen Schrift: Ueber Empfindeley und Kraftgenies u. ſ. w. (Deſſau und Leipzig 1783, gr. 8.), 1ſtes Heft S. 51. folgende Stelle: „Ich verabſcheue eine „Obrigkeit, die des Nachts in meine Wohnung „dringt, um zu ſehen, ob ich ſchlafe oder wider

Menge Spionen und niederträchtiger Angeber auf. Man drang in Privathäuſer und ihre Geheimniſſe. Man ſuchte Zimmer durch, man öfnete Schreibtiſche, auf bloßen Verdacht, oder auf bloße Anzeige einer Buhlerinn oder eines Kommiſſars, man ſetzte Ruhe und Glück der Familien aufs Spiel. Beſchuldigte Männer wurden um große Geldſummen geſtraft, und verlohren oft unwiderbringlich die Gnade der Kaiſerinn, wenn die Beſchuldigungen von ihren Feinden bis zu den Ohren der Monarchinn gebracht wurden. Beſchuldigte Ehefrauen und unbedachtſame Mädchen, welche vielleicht mehr zu bedauern, als anzuklagen geweſen wären, wurden auf einſeitigen Bericht oft unvermuthet viele Jahre in Klöſter geſperrt, wodurch zwar ihre Ehre öffentlich gekränkt,

---

„das ſechſte Gebot ſündige." Und die Note dazu heißt: „Man hat mir einen Böhmiſchen Keuſchheitskommiſſarius gezeigt, und von ihm erzählt, ſein gewöhnliches Mittel die Weiber zu verführen ſey geweſen, des Nachts mit der Kommiſſion ins Haus zu dringen, und während der Viſitation dem Hausherrn eine Ehre anzuthun. Er war ein ſchöner Mann, ein Liebhaber des ſchönen Geſchlechts; ob aber die Geſchichte wahr iſt, muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen." Das muß und will ich noch vielmehr; indeſſen wäre doch ein ſolcher Fall ſehr möglich, und wäre nicht das erſte Beiſpiel, daß noch größere Unordnungen entſtehn, wenn man durch unordentliche Mittel alle Unordnungen abſtellen will.

kränkt, aber ſicherlich ihre Moralität nicht verbeſſert ward. Als der Prater geöffnet ward, wurden alle dichte Büſche ausgehauen, und alles lichter gemacht, gerade als ob es nicht ſchimpflich und ungerecht wäre, ein ganzes Publikum im Verdacht zu haben, und wegen einer möglichen groben Ausſchweifung eines einzelnen Paares das Vergnügen von tauſend rechtſchaffenen und würdigen Leuten zu kränken, und reizende von der Natur zu edlen Eindrücken gemachte Gänge zu zerſtören. Ein biederes Zutrauen zur Nation würde anſtändiger und zugleich rühmlicher und nützlicher geweſen ſeyn. Dieſer Ort des Vergnügens ward mit Rumorknechten und mit Spionen der Keuſchheitskommiſſion erfüllt, die auf jedes einzeln gehende Paar lauerten, jedem ohne Unterſchied die unreinſten Abſichten zutrauten, und jeden, der vielleicht aus den unſchuldigſten Abſichten außer den gebahnten Wegen ſpazierte, mit harten Worten anfuhren, oder ihn gar in die Wache ſchleppten, wo er ſich oft mit Gelde loskaufen mußte. Man konnte den Platz des öffentlichen Vergnügens nicht ſchimpflicher entweihen.

Alles dieſes waren harte Maaßregeln, welche aber den Zweck, die Ausſchweifungen zu vermindern, ganz und gar nicht erreichten. Es ging vielmehr ärger als jemals zu. Es gieng gar nicht caste her, ja oft nicht einmal caute. Und ſelbſt die Vorſicht, welche diejenigen, die ſich vergingen, glaubten anwenden zu müſſen, brachte, wie jede Heucheley, noch häßlichere Wirkungen hervor.

Meine Leſer werden kaum glauben, was mir von den glaubwürdigſten Leuten iſt erzählt worden: Nämlich, ein verheuratheter Ausländer, der in einer nicht unwichtigen Bedienung ſtand, hielt in ſeinem Hauſe verſchiedene **ſchöne Jünglinge**, welche von **verheuratheten Damen**, unter dem Scheine von Beſuchen bey der Frau des Hauſes, beſucht wurden. Es ward am Ende entdeckt und er ward verwieſen. Zwey Damen von vornehmem Stande wurden kurz nacheinander entführt. Der engliſche Bereuter **Hyam**, einer der ſchönſten Mannsperſonen, ward zwar nicht entführt, aber auf Befehl der Kaiſerinn zweymahl aus der Stadt verwieſen, weil er zu ſehr gefiel. Daß Kapellen und Heiligenhäuſer jeden Abend aus eben der Urſache geſchloſſen werden mußten, aus welcher die dichten Sträucher des Praters weggehauen wurden, habe ich ſchon oben S. 112 erwähnt. Mätreſſen wurden, allen Keuſchheitsunterſuchungen zum Trotz, dennoch gehalten. Schauſpielerinnen und Tänzerinnen hatten öffentlich Liebeshändel mit vornehmen und reichen Leuten, **) ſetzten den Preis ihrer Buhlerey auf ausſchweifende Summen, lebten öffentlich mit größter Pracht und Verſchwendung, ließen allem Eigenſinne ihrer Begierden freyen Lauf, wurden, nachdem ſie durch verſchiedene Hände gegangen waren,

---

*) Die deutſche Schauſpielerinn Kummersberg war deshalb bekannter, als durch ihre Verdienſte in der Schauſpielkunſt, anderer zu geſchweigen.

ren, noch gut verheurathet, oder, wenn ſie verwieſen wurden, gingen ſie mit ſehr beträchtlichen Kapitalien weiter. *) Das ſchlimmſte war eben, daß wenn die höchſtſel. Kaiſerinn von dieſer und jener Tänzerinn erfuhr, daß ſie dieſen und jenen Fürſten und Grafen um guten Namen und Vermögen brachte, dieſe Perſonen dann aus der Stadt verwieſen wurden. [illegible] kam eine andere an ihre Stelle, die es noch ärger machte; und die reichen Herren waren auch mit ſolchen Abwechſelungen ganz wohl zufrieden, denn ſie liebten die Veränderung, die ihnen auf ſolche Art durch den ſehr unzeitigen Eifer für ihre Keuſchheit, geſchafft ward.

Daß ähnliche Sachen (das Verweiſen ausgenommen) noch bis jetzt zuweilen vorgehen, iſt leicht zu erachten. Allgemeine Sitten ändern ſich ſo geſchwind nicht, denn:

> Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
> Teſta diu — — —

---

*) An die Beaubourg, die erſte Schauſpielerinn des Wiener franzöſiſchen Theaters, wurden ſehr anſehnliche Summen verſchwendet. Die Ricci, eine italiäniſche Tänzerinn, erwarb in Wien in vier Jahren ſo viel, daß ſie nach ihrem Vaterlande Lucca ſich zurückziehen und von ihren anſehnlichen Kapitalien leben konnte. Die Tänzerinn Vigano erhielt anſehnlichen Unterhalt und die prächtigſten Geſchenke, und zuletzt 60,000 Fl., damit ſie von einem ihr geſchehenen Heurathsverſprechen abſtand.

Es iſt auch das gewöhnliche Schickſal großer Städte, und auch ſehr vieler kleinen, daß ſie von Liebeshändeln nicht frey ſind. Indeſſen kann man ſicher behaupten, daß jetzt die Ausſchweifungen, obgleich noch immer groß, dennoch weniger ärgerlich ſind, als zu der Zeit, da eine beſondere Kommiſſion nicht nur öffentliches Aergerniß verhindern, ſondern auch bis in die innerſten Zimmer der Häuſer und bis auf die Pfade einzelner Spatziergänger dringen wollte. — Der Umgang beider Geſchlechter iſt in Wien zwar ſehr frey. Aber es wäre zu ſchnell, wenn man bloß aus dieſer Freyheit etwas übles folgern wollte. Ich verehre das ſchöne Geſchlecht in Wien, das ſo ſchön und liebreizend als geſellig iſt, und habe nichts als Gutes von demſelben geſehen. Ein Wiener Schriftſteller *) ſagt: „Man will verſichern, daß man den bekannten Eheteufel — die Eiferſucht — in Wien wenig oder nicht kenne, obgleich die Fälle, die ihn erzeugen könnten, nicht ſelten ſind. Der Mann hat eine gute Freundinn, die Frau einen guten Freund, beide ſind angenehme Gäſte, ſie dienen zur Verſchönerung des Eheſtandes.“ Dieß mag dieſer Wiener bey ſeinen Landsleuten verantworten. Ich glaube, daß es mehrere gute Ehen in Wien gebe, ohne ſolche Nachſicht. Dieß ſage ich in allem

Ern-

---

*) Verſuch einer Beurtheilung der Schönheit des Frauenzimmers in Wien, nach Grundſätzen des *Mr. de Crouſaz*. (Wien 1781. 8.) S. 24.

Ernſte, und ſchließe es zum Theile aus der Lebensart, die ich in verſchiedenen würdigen Familien beobachtet habe. Das Allgemeine will ich nicht beurtheilen.

Wenn man übrigens das Weſen und Treiben in dieſer großen Hauptſtadt ſiehet, wenn man das viele Wohlleben, die Luſtbarkeit und den Müßiggang, den vielen geiſtlichen und weltlichen Cölibat,*) die viele körperliche Schönheit, vereint mit weichlicher Erziehung und Leichtſinn, die große Menge Perſonen, die ſuchen und geſucht werden, die große Menge Veranlaſſungen die gegeben und genommen werden, und mancherley andere Umſtände betrachtet; ſo ſiehet man freilich wohl, daß Wien im Ganzen in Abſicht

---

*) Weltlicher Cölibat findet ſich auch in den öſter. Provinzen ſtärker als man denken ſollte, wegen Armuth und anderer Hinderniſſe der Heirathen. Herrmann ſagt, daß in Steyermark, Kärnthen, Krain, Friaul, von 500,000 Einwohnern nur 50,000 Paar verheirathet ſind, und rechnet, daß unter ſolcher Zahl $\frac{2}{5}$ oder 200,000 ſind, die heirathen könnten, und unverheirathet bleiben. S. Hermanns Reiſen IIIr Band S. 86. Ueberhaupt iſt die Schilderung, welche dieſer Schriftſteller in dieſem IIIten Bande von den Sitten und der Lebensart der Einwohner dieſe Länder macht, ſehr intereſſant, und giebt den Aufſchluß zu manchen Dingen, die ſonſt unbegreiflich ſcheinen möchten.

ſicht auf die Ausſchweifungen in Wolluſt und Ueppigkeit, *) keiner andern großen Stadt, und ſollte es London und Paris ſeyn, etwas vorzuwerfen habe, vielmehr, daß dort die Ueppigkeit ungleich weiter geht, als irgendwo ſonſt in Deutſchland. Ein neuerer Wiener Schriftſteller **) ſagt: „Irr' ich, wenn ich behaupte, daß es gegenwärtig in „Wien zehntauſend weibliche Geſchöpfe giebt, die jedem preis ſind, und ungefähr viertauſend, die „weniger frech, unterhalten werden, und von Zeit zu „Zeit in andere Hände kommen. Die groſe Zahl dieſer öffentlichen Geſchöpfe, welche die Unordnung der „Leidenſchaft nur zu ſehr begünſtigt, hat die jungen „Männer in Wien zu einem frechen Ton gewöhnt, „den ſie bis zu den ehrbarſten Frauen überbringen. „So iſt man in dieſem verfeinerten Jahrhunderte in der „Liebe ungeſchliffen. Das Scandal der öffentlichen „Mädchen in Wien wird jetzt ſchon ſehr weit getrieben. „Die Verachtung der Sitten, die Verläugnung der „Schamhaftigkeit iſt allzudeutlich; das Verderben im „niedrigſten Stande der Bürger, ſo wie im erſten hat „beynahe keine Stufe mehr vor ſich. — Man kann „die Summe, welche an dieſe Kreaturen verſchwendet „wird, ſicher auf ein Paar Millionen ſchätzen. Der „Almoſenartikel wird ſich kaum den ſechſten Theil ſo „hoch belaufen. Ein Unterſchied, der Nachdenken „verdient! — Eine groſe Menge von Handwerkern

---

*) S. den IIIten Band S. 193.

**) Schwachheiten der Wiener von Arnold, 1te Sammlung S. 49. S. auch Allg. deutſche Bibl. LVIIten Bandes 2s St. S. 577.

„lebt nur allein durch den ſchnellen Umlauf des Geldes, „welchen das lüderliche Leben im Gang erhält.“

Dieſe Behauptungen, wozu ſich vielleicht auch ein wenig üble Laune, oder ein allzuwarmer Eifer Mißbräuche abzuſtellen, die nur zu ſehr in die Augen fallen, geſellen mögen, laſſe ich den Verfaſſer verantworten. Diejenigen, welche den jetzigen Zuſtand in Wien genau kennen zu lernen Gelegenheit haben, mögen beurtheilen, was daran wahr iſt. Daß indeſſen das Uebel ſehr groß ſey, muß jedem in die Augen fallen, der nur einigermaßen in Wien um ſich ſiehet. Viertauſend! Zehntauſend! Welche Zahlen, die ſelbſt ein einheimiſcher Schriftſteller angiebt! Und dies ſind nur die Künſtlerinnen von Profeſſion, ohne die Dilettantinnen, deren doch allenthalben auch eine große Menge zu ſeyn pflegen. Wenn es möglich wäre, daß jemand die Ungereimtheit einer angeordneten Keuſchheitskommiſſion in Wien noch nicht einſehen könne, ſo möchte er nur dieſe Zahlen bedenken. Denn vor ſechs und ſieben Jahren war es hierinn gewiß um nichts beſſer beſchaffen. Wenn damals eine ſo große Reinigkeit der Sitten geweſen wäre, woher käme jetzt eine ſolche Verderbniß? Nur zeigt ſich jetzt, nachdem unvernünftige und unzweckmäßige Geſetze nicht mehr zu einer allgemeinen Heucheley nöthigen, jedermann mehr in ſeiner wahren Geſtalt. Und dieß iſt eher vortheilhaft. Denn, wenn ein Uebel in einem Staate vorhanden iſt, muß man es in ſeinem ganzen Umfange kennen lernen, ehe es verbeſſert werden kann; durch vertuſchen wird nichts verbeſſert.

Uebrigens hat der leichtſinnige Jüngling Urſache, ſich vor den zehntauſend ſehr in acht zu nehmen, und vielleicht eben ſo ſehr vor den meiſten von den viertauſend. Zwar blühen ſie, wie die Roſen, aber:

Unbeglückt,
Wer ſie pflückt
Vom bedornten Stamme!
Tief ins Herz
Dringt der Schmerz
Von Cytherens Flamme!

Die Folgen, welche Gemeinſchaften dieſer Art, auf Geſundheit,*) Moralität und Bevölkernng haben, kann man am beſten von Aerzten erfahren, wenn man mit ihnen vertraut wird. Wenn die Aerzte aufmerkſame Beobachter und Patrioten ſind, ſo ſehen ſie am lebhafteſten ein, wie ſehr weit ſich das Verderbniß auch hier ausgebreitet hat,*) und werden nicht bloß leere Klagen führen, ſondern einer zum Wohl des Volkes thätigen Regierung Mittel an die Hand geben, dieſem Uebel zu ſteuern. Zwar ſcheint es, daß man die weit verbreitete Exiſtenz dieſes Uebels ſich ſogar gern verheelen will, und gar nicht Luſt hat, die ſehr tief in die ganze Lage der menſchlichen Geſellſchaft verwebte Urſachen ſeiner Verbreitung

---

*) In einer Wiener Broſchüre ward neulich geſagt, daß die Mausfallen für Mediker und Chirurgen in Wien ſich ungemein vermehrten. Man ſoll laut der Zeitungen einige hundert aufgehoben, und ſie zur Strafe (aber eine gar ſeltſame Strafe) als Krankenwärterinnen im allgemeinen Hoſpital angeſtellt haben. Faſt kann ich nicht glauben, daß dieſe Nachricht wahr iſt. Vorhin wurden die Bierhäuſelmenſcher (feile Dirnen in Bierhäuſern) Partienweiſe zu gewiſſen Zeiten zuſammengefangen, und nach der Schranne (dem Stadtgericht) gebracht, wo man mit ihnen, wenn ſie nur viele, recht viele Reiche und Vornehme

---

nehme als Delinquenten angaben, ſehr ſäuberlich verfuhr. Sie kamen auf den Schub; das heiſt: man führte ſie zu einem Stadtthore hinaus, und ſie gingen zum andern wieder herein, und fuhren dann da fort, wo ſie es gelaſſen hatten.

*) Glaubwürdige Leute in Wien erzählten mir verſchiedene traurige Geſchichten dieſer Art, auch unter Perſonen von Ständen, wo man es nicht hätte erwarten ſollen. Ich will nur eine anführen, die ans komiſche gränzt. Eine Dame verlangte, wegen einer gewiſſen Krankheit ihres Gemahls von ihm geſchieden zu werden. Er konnte endlich das Faktum nicht läugnen, gab aber vorm Gerichte vor: er ſey ſehr unſchuldig durch ſeine Liebe zur Chemie zu dieſer Krankheit gekommen, indem er bey Bearbeitung gewiſſer chemiſchen Proceſſe allzuviel Merkurius eingeathmet habe. Das mögen ſich unſere neuere Adepten merken, und ſich vor Schaden hüten!

tung zu erforſchen; daher es dann immer noch im Finſtern den Wohlſtand ganzer Generationen verdirbt.

IX.

Der Luxus, den auch **die untern Stände**, beſonders das weibliche Geſchlecht, **in Kleidern** treiben, fällt einem Fremden ſehr in die Augen. *) Die Weiber, und Töchter der Handwerksleute gehen in Seide und in feinem Zitz gekleidet. Die Kopfbedeckung der Bürgerfrauen und Töchter, desgleichen der Köchinnen ſind die ſogenannten **Wienerhauben oder Schlepphauben**. Es ſind kleine Weibermützchen, beynahe ſo wie die ſächſiſchen, ganz von goldnem oder ſilbernen Stoff, und an der Ecke noch mit einer ſilbernen oder goldenen Spitze beſetzt. Vorn um das Geſicht iſt abermals eine goldne Spitze herumgekräuſelt, welche eben eine Schnebbe hat. Die Dienſtmädchen tragen die ſogenannten **böhmiſchen Hauben**. Dieſe haben hinten einen breiten von Karkaſſendrat aufgeſteckten Rand. Sie ſind gewöhnlich von weißen oder ſchwarzem Flore, zum Staate aber werden ſie auch von goldenem Zindel und Spitzen getragen. Die **Stubenmädchen**, eine Art von ſchönen Dienſtmädchen, die Wien ganz eigen ſind, *) machen gleichſam einen medium terminum aus, womit ſowohl die vornehmen als die niedrigen Stände zuſammenhangen. Sie ſind ſämmtlich ſchön, von zarter Haut, ſchminken ſich wohl noch dazu, haben niedliche Füßchen und geſtickte Schuhe, halten ſich ſehr ſauber in Kleidern, gehen beſtändig in Seide; und ſie mögen Schlepphauben oder böhmiſche Hauben tragen, ſo wiſſen ſie an denſelben mit feiner Koketterie, abgeſchnittene auf die Stirn fallende Tupeen und breite fallende Chignone anzubringen, die ihnen oft ein anlockenderes Weſen geben, als der neuſte franzöſiſche Putz den Damen von Stande. **) Die Stubenmädchen ſind in Wien von ſolcher Bedeutung, daß, als es im Jahre 1781 einem Wiener Schriftſteller einfiel, einen Traktat über die Stubenmädchen zu ſchreiben, dieſer mit ſo ungeheurer Begierde geleſen ward, daß in wenigen Monaten vier oder fünf ſtarke Auflagen davon abgingen, und wenigſtens zwanzig Schriften dafür und dawider in kurzem geſchrieben wurden.

---

*) Der Kupferſtecher Hr. Adam hat ſogenannte Cris de Vienne auf verſchiednen Blättern in 8. geſtochen, wo man die Wiener Trachten am beſten ſehen kann.

X.

---

*) S. den IIten Band S. 470 und den IIIten Band S. 197.

**) Man hat kein Beyſpiel, daß Stubenmädchen ſich in franzöſiſchen modiſchen Putz geworfen hätten, um ſich liebreizender zu machen. Man ſagt aber in Wien, daß einſt Damen von Stande aus dieſer Urſache, eine Zeitlang ſich als Stubenmädchen kleideten.

X.

Die Pracht und der Aufwand in den groſſen adelichen Häuſern und bey reichern Perſonen vom Mittelſtande iſt unglaublich groß. Es iſt für jeden Stand ſchon ein ſehr großes Maaß des Aufwandes durch die lange Gewohnheit feſtgeſetzt. Nicht leicht lebt jemand geringer als es ſein Stand erfordert; hingegen kann man, beſonders von den mittlern Ständen, wohl ſagen, daß ſehr viele Perſonen Aufwand zu machen ſtreben, der über ihren Stand gehet. Die Stände, welche in Wien durch eingeführte Etikette in gewiſſer Betrachtung ſo ſtrenge unterſchieden werden, ſind wieder in anderer Abſicht ſehr vermiſcht, beſonders auch in Abſicht auf den Aufwand. *) So giebt es dort Kaufleute, die Freyherren und Grafen, zum Theil für ihr baares Geld, geworden ſind; und ſie machten auch wohl, noch ehe ſie es waren, einen Aufwand wie Leute dieſes Standes.

Wie weit der Aufwand in den Häuſern vom erſten Range geht, kann man ſich kaum vorſtellen. Man nannte mir einen Herrn von großer Familie, als einen der (nach Wiener Art gerechnet) beſonders haushälteriſch lebte, ſehr ſelten Tafel gäbe, und der eine freye ſtandesmäßige Amtswohnung hatte. Gleich-

---

*) Cette eſtime fatale des richeſſes corrompt nos idées les plus ſaines. *Tableau de Paris* T. II. p. 74.

Gleichwohl koſtete ſeine Haushaltung jährlich 28,000 Gulden, ungerechnet noch die Nebenausgaben, als Spiel u. d. gl. In den meiſten andern Häuſern gleiches Ranges ſind die Ausgaben doppelt und dreyfach ſo hoch. Die Nebenausgaben ſteigen gleichfalls zu unglaublichen Summen. Auf Feſte und Bälle ward noch vor kurzem unbeſchreiblich viel gewendet. Bey ſolennen Schlittenfahrten koſtete ſonſt die Schlittenekipage eines Grafen nie unter 30,000 Fl. Ja ein Graf, der jetzt Fürſt iſt, ließ einmal eine machen, die man auf 70,000 Fl. *) ſchätzte. Im Jahre 1776 verwendete eine wieneriſche Gräfinn auf eine Reiſe und den Aufenthalt in Paris 80,000 Fl. Es ſind vielleicht in Wien acht fürſtliche Häuſer, die 200,000 Fl. und doppelt ſo viel, jährlich verzehren.

Daß von ſolchem ungeheuren Aufwande, der ehemals noch viel übertriebener war, ſehr viele Menſchen lebten, und ſehr gemächlich, iſt wohl zu begreifen. Aber daß dadurch die mittlern Stände, bey welchen man doch unter allen Nationen die Triebfe-

---

*) Man hat mich verſichert, daß bey ſolcher Winterluſtbarkeit in Wien oft mehr Pracht als Schnee iſt. Da bey dem dortigen Klima ſelten anhaltendes Schneewetter iſt, und das viele Fahren bald die Bahn verdirbt, ſo muß zuweilen zu einer ſolchen Schlittenfahrt der Schnee von der Eſplanade in die Stadt hineingeſchaft werden.

dern der Induſtrie, die das Volk beleben ſoll, ſuchen muß, außerordentlich erſchlafft, und von der Thätigkeit, die der Beſtimmung des Menſchen näher entſpricht, abgezogen worden ſind, iſt auch gewiß; ob man dieß gleich, vielleicht noch bis jetzt, in Wien nicht genug beherzigt. Jeder, der es konnte, wollte lieber von der Gunſt eines großen Herren abhängen, als auf ſeinen eignen Füßen ſtehen und ſeinen Wohlſtand eignem Fleiße und eigner Thätigkeit zu danken haben. Wer nur auf irgend eine Art in eines großen Herrn Dienſte kommen konnte, wer deſſen Geſchäfte, ja wer deſſen Geſchäftverwalters Geſchäfte verwalten konnte, ward ſehr bald reich. Sogar Perſonen, die man an andern Orten nur zu den höheren Domeſtiken rechnet, pflegten hier einen ihrem Stande ganz unverhältnißmäßigen Aufwand zu machen. Man nannte und zeigte mir in Wien drey oder vier Kammerjungfern aus gräflichen und fürſtlichen Häuſern, welche ihre eigne Ekipage und Bedienten, und im Theater ihre eigene Loge hatten, ein Kleid nur ein paarmal anzogen, u. ſ. w. Eine davon, an der man viel Grazie und Witz rühmte, gab Abendmahlzeiten auf ſilbernem Service. Man glaube ja nicht, daß ich ſcherze. Was ich ſage, iſt in Wien ſtadtkundig.

Jetzt, da der Kaiſer nicht mehr durch ſein eignes Beyſpiel, wie unter vorigen Regierungen geſchah, den übermäßigen Aufwand befördert; da manche große Häuſer durch unmäßige Verſchwendung ſtark in Schulden gerathen ſind; und da viele Penſionen

ſionen und anſehnliche Gehalte, theils ganz wegfallen, theils vermindert werden: mag ſich auch hierinn in Wien manches ändern. Indeſſen iſt gewiß, daß noch bis jetzt dort ein ſehr viel größeres Maaß des Aufwandes in allen Ständen iſt, als ſonſt irgendwo in Deutſchland; beſonders auch was **Kutſchen, Bediente, Juwelen, Kleidung** u. ſ. w., betrifft. In jedem nicht ganz unanſehnlichen Hauſe vom Mittelſtande findet man, daß Kutſche und Pferde gehalten werden und gewöhnlich doppelt: Für den Herrn, und für die Frau. Drey, vier und mehr Bediente in Livree, und gewöhnlich noch einer oder zwey außer Livree, ſind gleichfalls in ſolchen Häuſern. Die übereinſtimmende Pracht in Möbeln und Silberſervice, Porcellan, Tapeten, u. ſ. w. verſteht ſich von ſelbſt. Bey jedem Mann, der einen Charakter hat, findet man in einem oder mehrern Zimmern getäfelte Fußböden. *) Alle Frauenzimmer vom Mittelſtande tragen viele Juwelen, und man ſagt, daß ſie beſonders auf maskir-

---

*) Ich wunderte mich oft, in ſolchen mit Nußbaum- und anderm feinen Holze getäfelten Zimmern, Kanapees, Stühle und Tiſche nach alter Art zu ſehn. Man macht zwar in Wien die neumodigen zierlichen Meubeln von beſter Façon, und ich habe ſie auch in einigen Häuſern ſehr ſchön gefunden. Aber ſo ſehr allgemein ſind ſie doch nicht, als ich es von Wien gedacht hätte, und wie ſie an einigen andern Orten in Deutſchland ſind.

ten Bällen ſich ſehr dadurch hervorzuthun ſuchen. Das Schminken iſt bey Frauenzimmern vom Mittelſtande in Wien durchaus gewöhnlich. Es iſt wahr, daß bey der blendenden Weiße und Zartheit der Haut, die man überhaupt in Oeſtreich findet, ein Frauenzimmer eher blaß ausſiehet. Dazu muß man noch die Fatiguen der Luſtbarkeiten, das lange Sitzen beym Tiſche, das Sitzen beym Spiele bis in die ſpäte Nacht, die Leidenſchaften beym hohen Spiele u. d. gl. rechnen. Daher mögen die Frauenzimmer es wohl nöthig finden, ſich künſtlicher Röthe zu bedienen. Ich kann aber nicht ſagen, ob die *Papiers de Circaſſie rouges et blancs* der *Dame Vittinghoff* oder die vegetabiliſche Abwiſchwaſſer der *Dame Eleonore Couringh dite Luxembourg*, welche beide oft in den Wiener Zeitungen dem daſigen hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum angeboten werden, vorzüglicher ſind. Gewiß iſts, daß es jedem Fremden ſehr auffällt, in Wien ſo gar ſehr viel gemalte Geſichter wandeln zu ſehen; zumahl, da ſo manche darunter ſind, denen man es, ihrer Jugend und übrigen Bildung nach, zutrauen ſollte, daß ſie auch ohne Rothauflegen reizend ſeyn würden, und ſo manche andere, welchen das aufgelegte Roth gewiß weniger Reiz giebt.

In Kleidern wird in Wien von beiden Geſchlechtern ein großer Aufwand gemacht. *) Eine

---

*) Die Schneider ſind daher in Wien wichtige, zum

Mannsperſon die Geſellſchaften beſuchen will, muß nicht allein nach der neuſten Mode, ſondern auch nach der Jahrszeit und nach den verſchiedenen Abwechſelungen, welche jede Art der Geſellſchaft erfordert, gekleidet ſeyn. Bey Frauenzimmern hat alles, was zur Kleidung und zum Putz gehört, ohnedies an allen Orten kein Ende. Man kann alſo leicht denken, wie viel in Wien dazu erfodert wird. Die Liebe zum Putz iſt, wie ich ſchon erinnert habe, auch bey den niedrigen Ständen allgemein; und ein Friſeur oder eines Kopiſten Kopiſt bey einer Hofſtelle, erſcheint oft im Augarten viel netter und aufgeputzter, als der Hofrath, den jener des Morgens friſirt, oder deſſen Dekrete dieſer, durch die vierte Hand, abgeſchrieben hat. Sogar bis auf die Geiſtlichen erſtreckt ſich oft die Begierde, durch Putz zu glänzen. Die Abbés poupins ſind in Wien beynahe ſo häufig wie in Paris, und dienen auch beynahe zu eben den Zwecken, wie daſelbſt. Ein ſolches geputztes geiſtliches Stutzerchen iſt wirklich zuweilen komiſch anzuſehen.

Vor ein Paar Jahren ſtand in verſchiedenen Zeitungen, es werde in Wien an neuen Aufwands-

---

zum Theil auch reiche Leute. Sie haben viele Geſellen. Einer Namens Otto, der ſich par Excellence einen Kleidermacher nennt, rühmt ſich zuweilen in den Wiener Zeitungen, „daß „er auf Verlangen ein Kleid in ſieben Stunden „fertig macht.“

geſetzen, beſonders an einer Kleiderordnung gearbeitet. Dieß hat aber keinen Grund. Eine Kleiderordnung wird allenthalben, vorzüglich aber in Wien, bey dem dortigen allgemeinen Hange nach Aufwand und Wollüſten, einen ſehr widrigen Effekt thun. Sie wird die Cirkulation des Geldes hemmen, und wenn nicht andere Umſtände dem Nationalcharakter eine andere Wendung geben, Aufwand und Verſchwendung nur in andere Kanäle leiten. Auch muß es gewiß der Geſelligkeit großen Schaden thun, wenn jedermann die Zeichen ſeines Ranges auf dem Ermel tragen ſoll. Vermuthlich iſt jenes Gerücht nur durch ein ziemlich einfältiges Projekt der Kleiderordnung, *) welches ein Wiener Traktätchenſchreiber drucken ließ, veranlaſſet worden. Ich habe ſchon mehrmals bemerkt, daß die oft ſehr unreifen Gedanken ſolcher Wiener Schriftſteller, **) in aus-

wärti-

---

*) S. den IIIten Band S. 227.

**) Gedanken über die Kleidertracht in Wien und mir gutſcheinende Kleiderordnung von R—u—ff Wien 1781. 8. Der Mann hat allerhand ſeltſame Einfälle: Z. B. S. 14. „Die Freykünſtler, „als Maler, Apotheker, Buchdrucker, Bildhauer, „Goldarbeiter, ꝛc. dürfen ſich tragen, wenn ſie „es haben, wie der erſte Kavalier, außerdem, daß „ſie zum Unterſcheide derſelben, ein ſchwarzes „breites Band, wie einen Orden, um den „Leib hingen, und wenn ſie dieſes nicht beobachteten, zur Strafe 50 Fl. zu bezahlen haben „würden.“ S. 6. verbietet er den Baroninnen:

ſich

wärtigen Zeitungen, als Vorſchläge, welche die Regierung nächſtens ausführen würde, oder gar ſchon ausgeführt hätte, angezeigt werden. Solche Nachrichten werden immer aus einer Zeitung in die andern geſchrieben, und finden wohl endlich ihren Weg in die Ephemeriden, Muſeen und Sammlungen. Am Ende glauben viele Leute, es müſſe an dergleichen Erzählungen wenigſtens etwas wahr ſeyn, und es iſt doch gar nichts daran. Daher kommen die unglaublich vielen falſchen Nachrichten von neuen Einrichtungen in Wien.

XI.

Der Edelleute von allen Klaſſen iſt in Wien eine ſehr große Menge; und derjenigen, die es ſeyn wollen, ſind noch unſäglich viel mehr. Ein jeder, der nicht ein Handwerk oder ein Gewerbe treibt, wird von jedermann **Herr von**, und von Profeſſioniſten und Bedienten **Ihr Gnaden** genannt. Ein Fremder von bürgerlichem Stande muß dieß ohne Widerrede annehmen, ſonſt würde man ihn für einen Menſchen von ganz ſchlechter Extraktion halten, der nicht in gute Geſellſchaft gehörte. Ich habe ſchon angemerkt, daß dieſe Gewohnheit wahrſcheinlich aus dem im vorigen Jahrhunderte mit Oeſtreich ſo ge-

ſich zu ſchminken, und ſich in Mannskleidung zu verkleiden. Gerade, als ob es den Baroninnen gewöhnlich wäre, Mannskleider zu tragen.

nau verbundnen Spanien, und von dem dort ſo gewöhnlichen *Don* und *Vueſtra Mercèd* herkommt. Die Sitte, daß jeder Menſch, der nicht zum niedrigen Stande gehört, ein Edelmann ſeyn will, deutet auf ein Land, wo der tiers-état entweder nicht vorhanden, oder nicht in der Achtung iſt in der er billig ſeyn ſollte. In England, wo er nach ſeinem wahren Werthe geſchätzt wird, hat man für einen Mann dieſes Standes eine beſondere Benennung: man nennt ihn Gentleman. Ein Gentleman weiß aber auch, daß er das iſt was er ſeyn ſoll, und wird niemals verlangen für einen Nobleman zu paſſiren, oder ſich Mylord nennen zu laſſen; da hingegen in Wien jedermann, wo es nur irgend noch gehen will, ſich Herr von ſchelten läßt. In Wien iſt aber auch die deutſche Sprache zu arm, um einen Menſchen, der offenbar kein Edelmann, doch aber auch kein Bedienter oder kein ganz geringer Menſch iſt, (z. B. einen Künſtler, einen Kaufmann, einen Gelehrten) mit einem deutſchen Tittel zu benennen: Man nennt ihn Monſieur.*) Einen Bedienten oder geringen Handwerksmann hingegen nennt man: der Herr. Man ſagt z. B. der

---

*) Es iſt ſonderbar, wie zwey Nationen wechſelsweiſe mit Wörtern, die in der Sprache der andern Nation eine Ehrenbezeugung andeuten, eine Geringſchätzung bezeichnen. Der Franzoſe nennt einen Menſchen, der nicht viel bedeutet, un pauvre *here*; und der Deutſche nennt einen ſolchen Menſchen, Monſieur.

der Herr mache mir ein Paar Schuh. Will mir der Herr zu trinken geben? Die Frau ſetze ſich nieder, u. ſ. w. Ein wohlhabender Schneider wird ſchon Monſieur genennt, beſonders wenn ihm der Herr von ſchuldig iſt. Ein verheirathetes Frauenzimmer wird in Geſellſchaft von jedermann Ihr Gnaden, und jedes unverheirathete Frauenzimmer Fräulein genennt.

Der Adel gilt, wie ſchon geſagt, in Wien allein etwas. Bey allen öffentlichen Ankündigungen in Wien, ſollte es auch von einem neuen farbigten Haarpuder, oder von einer neuen engliſchen Schuhwichſe ſeyn, wird die Anrede immer an die Nobleſſe und dann an das verehrungswürdige Publikum *) gerichtet. Die Nobleſſe vom Publikum zu unterſcheiden, iſt ein charakteriſtiſcher Zug in Wien. Wird daſelbſt dieſer Unterſchied nicht gemacht, ſo iſt die Ankündigung an ein hohes und gnädiges Publikum gerichtet. Dieß iſt noch ärger, denn der Ankündiger redet den Adel allein an, und ſo viele tauſend übrige Mitbürger werden nicht einmahl der Bemerkung gewürdigt. Wo Adel über die Maaßen erhoben wird, muß Menſchheit weniger gelten. Dieß hat auf Wohlſtand und Aufklärung in einem Staate wichtigere Folgen, als man ſich insgemein vorſtellt.

---

*) S. auch den IVten Theil S. 552.

Die Thorheit, daß man bey jedem wohlgezogenen Menſchen den Adel vorausſetzt, oder ihm denſelben anlügt, wenn er ihn auch nicht hat, iſt Oeſtreich vor allen andern Ländern Deutſchlands eigen. So ungereimt dies iſt, ſo hat es doch zufälliger Weiſe wenigſtens etwas gutes. Weil der adeliche Stand in Wien über alles geſchätzt wird, ſo nennt man in Wien in Geſellſchaften niemand beym Titel ſeines Amts, ſondern bloß **Herr von**. Dies giebt der Titelſucht, die ſonſt allenthalben in Deutſchland ſo gemein iſt, und in vermiſchten Geſellſchaften ſo beſchwerlich wird, weniger Nahrung. Der Excellenzen ſind in Wien wenige, nämlich nur die **wirklichen kaiſerlichen Geheimeräthe.** *) Weil nun, dieſe ausgenommen, jedermann in Geſellſchaft ohne Unterſchied **Herr von** und jedes Frauenzimmer

---

*) Dieſer Charakter giebt in den k. k. Erblanden allein die Excellenz, ohne alle Rückſicht auf noch ſo wichtige Staatsbedienungen, die ſonſt jemand bekleidet. Laut dem neueſten Wiener Schematismus von 1784. (S. 182) iſt jetzt bey der vereinigten böhmiſch-öſtreichiſchen Hofkanzley, der Obriſte Kanzler, Graf Kollowrat, Excellenz, der Kanzler, Graf Chotek, nicht Excellenz, der Vicekanzler, Freyherr von Giebler, Excellenz, und ſogar einer von den Hofräthen, der Graf von Lehrbach, Excellenz, weil er und die übrigen, nur den Kanzler ausgenommen, k. k. wirkliche geheime Räthe ſind.

zimmer ohne Unterſchied Ihr Gnaden heißt, ſo wird durch dieſen kleinen Umſtand der Ton in den Geſellſchaften zu Wien in der That viel freyer und ungenierter, als an vielen andern Orten in Deutſchland. Die Stände vermiſchen ſich im geſellſchaftlichen Leben viel mehr untereinander. In den vornehmſten Geſellſchaften wird alles auf gleichen Fuß traktirt. Ein Fremder beſonders iſt in den Geſellſchaften zu Wien viel wenigerm Zwange unterworfen, als an den Orten, wo die Titelſucht regiert, wo jeder Rang nach Unzen und Quentchen abgewogen wird, und wo man, wenn man die Verhältniſſe und Aemter der Leute nicht genau kennt, öfters mit einem unbedachtſamen Worte oder mit einem Vortritte unvermuthet jemand beleidigen kann.

Dieſen zufälligen Vortheil hat das in Wien ſo gemeine Wörtchen von. Aber indem es jedermann gleich zu machen ſcheint, ſo lauſcht doch eine Schlange unter dem grünen Graſe. Jeder will im Grunde vornehm ſeyn oder vornehm thun. Der wirkliche Edelmann will lieber jemand Herr von nennen, von dem er weiß, daß ihm dieſe Benennung nicht gebührt, als geſtehen, daß er mit einem unadlichen umgehe. Dies verkehret die Begriffe, und giebt einem äußerlichen Vorzuge einen Werth, den derſelbe nicht haben ſollte. Viele Leute denken, ſie wären was rechts geworden, wenn ſie ſich für ihr baares Geld (wofür in der Reichskanzley jedermann den Adel erlangen kann) zu Edelleuten, Freyherren, ja zu Grafen und Fürſten machen laſſen; obgleich ſolche Art der Standeserhöhung für denjenigen, welcher weiß, worinn der Werth des Menſchen beſtehet, gar nichts iſt. Eben ſo armſelig und noch lächerlicher ſind diejenigen, welche das Wörtchen von nicht einmal der gezahlten Kanzleytaxe danken, ſondern ſich daſſelbe ſelbſt beylegen. Dergleichen Menſchen giebts in Wien eine große Menge, und es giebt unter denſelben viel Originale. Kurz, das Wörtchen von iſt in den Geſellſchaften in Wien, was die Bahute auf einem Larvenballe iſt. Es werden zwar dadurch alle Menſchen gleich gemacht; aber oft wird man auch dadurch gehindert, Menſchen zu erkennen und als Menſchen mit ihnen umzugehen.

Der Titel Ihr Gnaden iſt in Wien ein noch terribleres Ding, als das Wörtchen von, und ſelbſt als das Wort Excellenz. Das Von wird nicht geachtet. Die Excellenz iſt beſtimmt, und nicht leicht wird ſie jemand verlangen dem ſie nicht zukommt. Aber mit dem Ihr Gnaden kann man ſehr leicht zu viel oder zu wenig thun. Jedes Frauenzimmer ohne Unterſchied wird, wie ſchon geſagt, in Wien Ihr Gnaden genennt; ſo wie man daſelbſt jedem Frauenzimmer ohne Unterſchied die Hand küßt. Dieß iſt einmahl feſt geſetzt. Hingegen bey Mannsperſonen iſt es anders. Von einem Fremden, und von jemand der unabhängig von ſeinen Mitteln lebt, verlangt man nicht, daß er irgend eine Mannsperſon Ihr Gnaden nenne; ja er würde ſich verächtlich machen, wenn er es thäte.

Ganz anders aber iſt es mit Leuten, die in Bedienung ſtehen, oder die etwas ſuchen. Da verlangt der Obere von ſeinen Untergebnen wenigſtens zuweilen Ihr Gnaden zu hören; und das Recht dies zu verlangen, iſt manchmal nicht ſo genau beſtimmt, daß hierinn nicht angeſtoßen würde. So frey und gleich von der einen Seite der geſellſchaftliche Umgang in Wien iſt, ſo drückend iſt doch auf der andern Seite der Unterſchied zwiſchen Obern und Untergebenen, zwiſchen denen die abhängig ſind, und die andere von ſich abhangen ſehen. Der Bediente muß ſeinen Herrn, der Soldat ſeinen Fähnrich, der Koncipiſt ſeinen Hofrath, der Hofrath ſeinen Präſidenten (wenn dieſer nicht Excellenz iſt), der Profeſſor ſeinen Direktor, der Cenſor ſeinen Cenſurrath, der Reichshofrathsagent ſeinen Reichshofrath, der Kaufmann den dem er verkauft, u. ſ. w. Ihr Gnaden nennen. Reichthum, Einfluß bey Hofe, Dreiſtigkeit, verführet manchmal geringere, das Ihr Gnaden gegen den oder jenen zu unterlaſſen; ſo wie wieder vornehmere in großen Geſellſchaften, wo alles gleich ſeyn ſoll, es auch nicht wie ſonſt, beym dritten Worte verlangen, ſondern gnädigſt zufrieden ſind, wenn ihre Untergebenen das Ihr Gnaden nur etwa ein Paarmal, und allenfalls mit halbverſchloſſenem Munde, hören laſſen. Aber hierinn muß jeder ſeine Leute ſehr wohl kennen, und wohl wiſſen, wann und gegen wen er dies Wörtchen brauchen ſoll. Braucht er es am unrechten Orte, ſo macht er ſich verächtlich; unterläßt er es, wo es verlangt wird, ſo macht er ſich Feinde. Es gehört für jeden Einwohner Wiens, der nicht ſelbſt eine ganz ausgemachte Ihr Gnaden iſt, eine beſonders Gefühl ſeiner ſelbſt und ſeiner Lage gegen einen andern dazu, um zu wiſſen, wo er den Mund zum Ihr Gnaden ſpitzen ſoll, und wo nicht.

Vom Hofſekretär herunter *) wird jedermann, von geringen Perſonen, **) geſtreng genennt. Doch verſteht es ſich, daß viele Leute, die der genaueſten Regel nach nur geſtreng ſeyn ſollten, gnädig genannt werden, und daß ſie auch ſo gnädig ſind, es anzunehmen. Zuweilen ſind die Kolliſionen komiſch genug. Ich hörte einmal, daß ein Subaltern bey einer Hofſtelle ſeinen Obern verſchiedentlich mit Ihr Gnaden, obgleich durch etwas geſchloßne Lippen, begrüßte. Dagegen nannte wieder der Hr. Hofrath die junge und ſchöne Frau des Subalternen beym dritten Worte und unter öftern Verneigungen und Händeküſſen auch Ihr Gnaden.

---

*) Der Rang der Aemter und Titel von Aemtern iſt folgendergeſtalt: Geheimerrath, Staatsrath, Hofrath, Hofkammerrath, Rath, Hofſekretär, Hofconcipiſt, und was nun weiter folgt, und garkeinen Rang hat.

**) Die erſte Herleitung der in der menſchlichen Geſellſchaft gebräuchlichen Wörter giebt oft einen wichtigen Blick in die Geſchichte der Menſchheit. Der Titel: geſtrenger Herr (eine halbe Ueberſetzung von ſtrenuus) iſt deutſchen Urſprungs, und beweiſet, wenn ich nicht irre, daß der deutſche gemeine Mann, der Nerven in ſeinem Arme hatte, die Strenge ſeines Obern, die mit Gerechtigkeit verknüpft war, ſo wenig fürchtete, daß er ſie zum Ehrenworte ausſprach. Der Südländer, von ſeinem Obern unmäßig unterdrückt, demüthigte ſich ſo ſehr, daß er ihn, als ein Weſen höherer Gattung, das einen armen Menſchen nur begnadigen kann, *Vueſtra merced* nannte. Dieß Beywort, Ew. Gnaden, brauchte der Deutſche noch im ſechzehnten Jahrhunderte bloß von ſeinem Landesherrn; ein Edelmann hieß geſtrenger Herr Junker.

Da der Adel in Wien ſo gar gemein iſt, ſo kann er eigentlich an ſich auch nicht viel Achtung geben. Daher macht man einen großen Unterſchied zwiſchen Adel und Adel. Die großen und alten Familien bleiben ganz für ſich, und es kann niemand, der nicht von alter Familie iſt, wenn er auch die höchſte Staatsbedienung bekleidet, in ihre Geſellſchaften kommen. Zum mittlern Adel rechnet man die Familien, die, obgleich nicht ganz alt, doch anſehnlich ſind. Hier können wichtige Aemter im Staate, oder Reichthum eher Zutritt geben. Ganz neugeadelte Familien oder der ſogenannte leontiſche und ganz neue Adel ſind noch davon unterſchieden.

Man muß am hohen Adel in Wien rühmen, daß, ob er zwar auf ſeine Vorzüge (nur vielleicht etwas zu ſtrenge) hält, er dennoch im äußerlichen bey weitem nicht ſo ſteif und ſtolz iſt, als in vielen andern deutſchen Ländern. Er pflegt im gemeinen Leben und in Geſellſchaften auch bürgerlichen Perſonen von Verdienſten, Fremden, Gelehrten, Künſtlern u. a., mit ſehr viel Politeſſe und Artigkeit zu begegnen. Einzelne Ausnahmen ſind freilich da, beweiſen aber wider das Ganze nichts. Der Kaiſer, der äußerlichen Stolz und Etikette ſo wenig liebt, vielmehr ſo popular iſt, und die Menſchen nicht nach ihrer Geburt, ſondern nach ihren Verdienſten ſchätzt, hat gewiß nicht wenig beygetragen, daß die Lebensart in Wien freyer, gleicher, geſelliger und ungenirter geworden iſt.

XII.

Wien hat **Einwohner** von allen Nationen. Ausländer aus dem ſüdlichen Europa, als **Italiäner**, **Franzoſen** und **Spanier**, unterſcheidet man leicht an markirter Phyſiognomie, an Geſichtsfarbe, und am äuſerlichen Betragen. Die aus dem **Oriente** kommen, als **Türken**, **Griechen** und **Armenier**, zeichnen ſich noch mehr aus, außer ihrer Tracht, durch die ſo ſehr markirten orientaliſchen Phyſiognomien, und durch ernſthaftes Weſen. Aber ſelbſt die Nationen, welche nahe mit Wien gränzen, kann ein aufmerkſamer Beobachter ſehr oft bloß am Aeußerlichen unterſcheiden. **Steyermärker** und **Tyroler**, Bergbewohner, zeichnen ſich unter den übrigen Oeſtreichern, die auf dem platten Lande wohnen, merklich aus, haben einen feſtern Knochenbau, und ſind agiler, oder, wie es **Lavater** mit einem guten neuen Worte bezeichnet, **anſtelliger**. Die **Böhmen** ſind gleichfalls an einem frölichern und anſtelligern Weſen, das mit einer gewiſſen Treuherzigkeit verknüpft iſt, zu erkennen. Eben ſo ſehr zeichnen ſich die Ungarn vortheilhaft aus, ſo daß man ſie mehrentheils kennt, auch wenn ſie nicht in ihrer Nationaltracht gehen. Dieſe Nation iſt bekanntlich geſund, robuſt, wohlgewachſen. Ein Ungar gehet gerader, und hat eine gewiſſe Art, das Haupt zu halten, welche bey einer andern Nation wie Stolz ausſehn würde. Sie iſt es aber nicht, und kommt vielleicht bloß vom Bewußtſeyn zu einer freyen Nation zu gehören, her. Der Ungar iſt ernſthafter und bedächtlicher, als der Oeſtreicher. Ich habe oft bemerkt, daß in Geſellſchaft, wenn etwas einigermaßen intereſſantes geſagt ward, ein Ungar erſt in Gedanken zu ſtehen ſchien, indem ein Wiener ſchon antwortete. Der Niederöſtreicher, beſonders der Wiener iſt zarter, fleiſchiger und jovialiſcher, als alle ſeine Nachbarn. Die Jugend iſt ſehr blühend. Etwas beſonders charakteriſtiſches hat ſehr oft der Gang junger Leute. Er iſt ſehr lebhaft, ohne agil zu ſeyn. (Wenn ich ein neues phyſiognomiſches Wort machen ſollte, ſo würde ich dieſen Gang ſlackernd nennen.) So iſt es auch mit der Bewegung der Hände. *) In

---

*) Hieraus iſt einigermaßen zu erklären, warum auf dem Theater in Wien ſo lange, nebſt dem übertriebenen Tone der Stimme, ein unnatürliches Stürzen des Körpers und Werfen der Glieder gefiel. Die Schauſpieler, welche natürlich ſpielten, ſchienen allzumatt.

männlichen Alter ſind die Oeſtreicher meiſtens wohlausſehend, aber dabey völlig und fleiſchig. Nach dem fünf und vierzigſten Jahre findet man, daß ſie ſich entweder zu einer hangenden Magerkeit und Bläſſe der Geſichtsfarbe, oder (welches bey den mehreſten der Fall iſt) zur ſtarken Korpulenz, mit rothem fleiſchwangigten Geſichte neigen. Man ſieht viel runde Geſichter und ausgefüllte Wänſte *) in Wien. Dabey iſt wieder etwas ſehr charakteriſtiſches, daß daſelbſt

---

*) Der berühmte Camper, ein Mann, der ſich beſtändig wider die Phyſiognomik, als Wiſſenſchaft, erkläret, und doch ſelbſt, auch im geſellſchaftlichen Diskurſe, die trefflichſten phyſiognomiſchen Bemerkungen machte, ſagte mir einmal: Er habe bemerkt, daß die fetten Leute, welche viel Bier trinken, am untern Theil des Bauches fetter würden, und diejenigen, die Wein trinken, am obern Theile des Bauchs. Dieſe Bemerkung frappirte mich, ich habe oft darauf Acht gegeben, und ſie, wie mehrere Bemerkungen dieſes großen Mannes, richtig befunden. Nur in Oeſtreich, wo doch im ganzen viel mehr Wein, als Bier getrunken wird, bemerkte ich faſt immer, daß die dicken Bäuche, wo ſie zu finden waren, nach unten hingen. Ob die Beſchaffenheit des Weins, oder die Beſchaffenheit der übrigen Nahrung hier einen Unterſchied mache, iſt freylich ungewiß. Indeſſen verdient dieſe Beobachtung, zumal da ſie von einem ſo großen Zergliederer und Phyſiker herkommt, noch näher verificirt zu werden.

daſelbſt bey fetten Leuten die Füße faſt allemahl unförmlich, entweder außer der Maaßen ſchwammig, oder noch öfter außer Verhältniß mager, und die Waden geſpannt oder wurſtförmig ſind.

Dieſe Neigung zum Fettwerden abgerechnet, welche man in Oeſtreich bey zunehmenden Jahren an beiden Geſchlechtern findet, giebt es daſelbſt viel ſchöne weiße und rothe Geſichter von Mannsperſonen. Aber die Schönheit des weiblichen Geſchlechts *) iſt viel allgemeiner. Ein Wiener Schriftſteller, der Verfaſſer der oben S. 266 angeführten Beurtheilung der Schönheit des Frauenzimmers in Wien, ſchildert ſie S. 23. folgendergeſtalt: „Man bewundert „allgemein an ihnen — außer einer kleinen Sorgenſpur, **) was man ihnen leicht vergiebt — eine

---

*) Sander, der überhaupt ſo ſehr oft unüberlegt ſchreibt, ſagt im IIten Bande ſeiner R. B. S. 506: „Viel ſchöne Geſichter ſiehet man in Wien „nicht.“ Ich weiß nicht, wo der gute Sander die Augen gehabt haben muß.

**) Ich weiß nicht, was der Verf. hierunter verſtehet. In einigen deutſchen Ländern ſagt man, im gemeinen Leben, wenn ein Frauenzimmer ein wenig an der Schulter ausgewachſen iſt (welches von weichlicher Erziehung und feſtem Schnüren nur allzuleicht entſtehet), ſo daß es ſie nicht eben verſtellet: „Sie habe einen kleinen Verdruß.“ Dieß kann der Verf. nicht meinen, denn das Frauenzimmer in Wien iſt größtentheils

„aufgeheiterte hohe Stirne; gleiche und volle Schläfe; rundlichte Wangen; eine wohlproportionirte, oblange, ſcharfe Naſe; ein Kinn mit einem Grübchen; kleine röthliche vom Kopf nicht zu weit abſtehende Ohren; einen langen, weißen Hals; ſchmale, nicht zu lange, von der Natur gefärbte Augenbraunen; große, doch liebliche und geiſtige Augen; einen kleinen holdſeeligen Mund. — —“ Dieſes Bild ſcheint mir im Ganzen richtig zu ſeyn. Sollte ich noch näher etwas allgemein charakteriſirendes über die Schönheit des öſtreichiſchen Frauenzimmers ſagen, ſo würde ich bey der Armuth, in welcher noch alle Sprachen bisher ſind, um phyſiognomiſche Begriffe richtig auszudrücken, vorher eine Stelle von J. J. Rouſſeau anführen. Dieſer ſagt von Madame de Warens: *) „Elle avoit de ces beautez qui ſe conſervent, parcequ'elles ſont plus dans la *phyſiognomie*, que dans les *traits*.“ Nach der Beſtimmung dieſer Ausdrücke ſcheint es mir nun, das öſtreichiſche Frauenzimmer habe mehr *traits* als *Phyſiognomie*. **) Es

fällt

ſehr wohl gewachſen. Vielleicht meint er, daß ſie oft etwas ſchmachtende Blicke haben.

*) Confeſſions. Ed. de Geneve T. I. p. 96.

**) Pöllnitz ſagt von dem Wiener Frauenzimmer (Lettres, Ed. de Liége, T. I. S. 244): Elles ſont plus belles que jolies. Er macht noch einige Anmerkungen über das Frauenzimmer zu Wien, wovon verſchiedene auch jetzt noch gelten aber einige jetzt gar nicht mehr treffend ſind. Z. B. Er ſagt: „Elles s'habillent „avec fällt auch in die Augen, daß nicht ſo viele Frauenzimmer ſich bis über das 40ſte Jahr ſchön erhalten, als in manchen andern Ländern. Ausnahmen davon habe ich in Wien ſelbſt geſehen, und ſehr auffallende Ausnahmen; aber dieſe können ſehr wohl ſeyn, ohne die allgemeine Bemerkung umzuſtoßen. Der oben angeführte wieneriſche Verfaſſer ſagt von ſeinen ſchönen Landsmänninnen, ſie haben „große „doch liebliche und geiſtreiche Augen.“ Ich glaube das charakteriſtiſche würde genauer beſtimmt ſeyn, wenn es hieße: „große und liebliche Augen.“ Nicht, als ob es nicht geiſtreiche Augen in Wien gäbe. Wer würde das läugnen! Ich wollte ſelbſt ſolche Augen namentlich anführen. Aber im Allgemeinen iſt Annehmlichkeit und Lieblichkeit eher der Hauptcharakter. Was die Franzoſen in verſchiedenen Nüançen: ſemillant, petillant, ſpirituel u. ſ. w. nennen, wird man in öſtreichiſchen Augen weniger finden; und wo es iſt, iſt es mit dem ſanften ſehr modificirt. Ich glaube bey ſehr aufmerkſamer Beob-

---

„avec plus de magnificence que de goût. A la reſerve de deux ou trois il n'y en a point qui mettent du rouge, encore moins du blanc. En un mot, elles n'ont rien qui denote la coquetterie.“ Dieß iſt jezt alles ganz anders. Faſt alle Frauenzimmer, auch vom Mittelſtande legen Roth auf. Was die Kleidung anbetrift, ſo kann man wohl ſagen, daß wenn ſie prächtig iſt, ſie auch ſehr vortheilhaft ausgewählt iſt. Die meiſten Wienerinnen beſitzen hierinn viel Geſchmack.

achtung auf den Nationalcharakter, der im weiblichen Geſchlechte beym erſten Anblicke immer ſichtbarer iſt, *) oft neben dem Liebreize der öſtreichiſchen Augen etwas ſonderbar mattes, trübes, wahrgenommen zu haben, welches eher aufs ſchmachtende deutet. Einigemal iſts mir begegnet, daß ich an einem ſchönen weiblichen Geſichte ein Paar blitzende Augen ſah, die mir gegen andere unterſcheidend ſchienen; und ſiehe da! bey näherm Nachfragen, war die Perſon eine Ungarinn.

Die ablange ſcharfe Naſe iſt bey ſchönen öſtreichiſchen Frauenzimmern ſehr charakteriſtiſch. **) Die Form möchte griechiſch ſeyn. Nur der Rücken der Naſe iſt ſchärfer, und nicht ſo breit als an dem griechiſchen Ideale. Da die allgemeinen Verhältniſſe

---

*) S. den Iten Band S. 131.

**) Herrmann ſagt von den Naſen der Mannsperſonen in den Provinzen folgendes: „Eine Römernaſe iſt hier ein ſeltenes Ding; und wenn es wahr iſt, daß die aufgezogene Naſen Gutheit bedeuten, ſo giebt es in dieſen Ländern beſonders in Oeſtreich und Steyermark ungleich mehr gute als verſchlagene Leute.“ S. Hermanns Reiſen IIIter Band. S. 16. Ich habe in Wien bey Mannsperſonen, an fleiſchigen und an magern hängenden Geſichtern, mehr weite Naſenlöcher und bewegliche Naſenflügel bemerkt, als an vielen andern Orten. In der Schweiz habe ich die letztern ſehr ſelten gefunden.

niſſe des Körpers, mehr als irgend etwas, zu Beobachtungen über Nationalphyſiognomien beytragen,*) ſo muß ich noch bemerken, daß in Oeſtreich die obere Hälfte des Körpers öfter kürzer gefunden wird, als das Gegentheil. Man kann dieß nicht nur im Gehen, ſondern beſonders auch beym Niederſitzen wahrnehmen. Mehrmal habe ich bey einem ſchönen weiblichen Körper, am Einbug von der Hand zum Arme, den Knöchel etwas ſtärker bemerkt, als verhältnißmäßig. Noch iſt mir aufgefallen, daß Mannsperſonen vom ſchwachen Charakter wenn es Ungarn waren, meiſt länglichte Geſichter, hohe hakenförmige Stirnen, mit hochbogigten gegen die Naſe in einen ſpitzen Winkel laufenden Augenbraunen hatten; wenn es Oeſtreicher waren, mehr runde Geſichter, worinn alle Ecken abgeſtumpft waren und im Fleiſche ſaſſen, ſehr oft auch dreyeckförmige Geſichter,**) mit breiter perpendikularer Stirn, das Geſicht von beiden Seiten bis ans Kinn ſpitz zulaufend, merklich unverhältnißmäßiger Naſe, großen blöden oder kleinen im Fette der umliegenden Theile eingeſtopften Augen. Ich darf vor vernünftigen Leuten nicht proteſtiren, daß es hier nicht um Tadel noch weniger um Beleidigung, ſondern um Bemerkung einzelner Charakterzüge, auf die man nicht genug geſehen hat,

---

*) S. den Iten Band S. 130.

**) S. die Briefe eines reiſenden Franzoſen IIte Auflage Iter Bd. S. 207.

zu thun iſt. Ich will zur allgemeinen Aufmerkſamkeit auf phyſiognomiſche Unterſchiede ermuntern, die nur durch vieljährige Beobachtungen vielleicht geſchwinder in die Augen fallen, als einem andern. Solche Bemerkungen gehen übrigens bloß aufs Allgemeine. Wer ſich einigermaßen mit phyſiognomiſchen Beobachtungen ernſthaft beſchäftigt hat, weiß, daß Anzeigen ſolcher einzelner Züge des Geſichts, oder der Verhältniſſe des Körpers, kein Individuum beleidigen können. Man muß mehrere Züge zuſammennehmen, wenn man auf die Beſchaffenheit des Charakters einigermaßen ſchließen will.

Ich kann nicht umhin, hier abermals *) zu bemerken, daß Lavaters Schluß von Schönheit einer Nation auf Vollkommenheit offenbar übereilt iſt. Wenn man mehrere Nationen aufmerkſam betrachtet, ſieht man unwiderſprechlich, daß es leere Träume ſind, was Lavater **) hierüber ſagt. Winkelmann exaltirte ſeine Imagination als Kunſtkenner, und ſeine hohe Empfindung war im Ideale des Künſtlers realiſirt. Aber das Ideal der Schönheit,

---

*) S. den IIten Band S. 461.

**) Wenn Lavater, Schönheit mit Vollkommenheit durchaus verbinden will, wünſchte ich, daß er wenigſtens über den Unterſchied zwiſchen *Traits* und *Phyſionomie*, den ich oben S. 294 aus Rouſſeaus Emile, reiflich nachgedacht, und beides auf die Schönheit, die man an den griechiſchen Statuen findet, angewendet hätte.

heit, das den Künſtler führt, iſt nicht für lebende Geſchöpfe. Es iſt Bedürfniß der Kunſt, ſonderlich der Bildhauerey. Gott hatte in lebenden Geſchöpfen höhere und mannichfaltigere Zwecke zu vereinigen, als Phidias im ſteinernen Ideale der Schönheit, welches nie lebend *) werden kann noch muß. Die Nation auf Otaheiti gehört zu den ſchönſten lebenden Nationen. Iſt ſie die vollkommenſte? Iſt der ſinnliche Genuß, den ſie in ſo großer Vollkommenheit, und ſo reizendem Verhältniſſe genießet, **) der höchſte Grad der Kultur einer Nation? Wer wird dieß behaupten dürfen? Die öſtreichiſche Nation gehört zu den ſchönſten in Deutſchland. Wer wird ſagen wollen, ſie ſey in dem Maaße vollkommner als ſie ſchöner iſt? Dieß werden öſtreichiſche Patrioten ſelbſt nicht behaupten, welche die vielen Mängel die dieſe Nation (wie alle andern) hat, erkennen und ihnen abzuhelfen ſuchen. Auch ich, der ich dieſe Nation liebe und verehre, wenn ich ihr gleich nicht (ſo wie keiner) ſchmeicheln will, habe unpartheyiſch bemerkt, wie große Schritte zur Vollkommenheit ihr noch fehlen. Schönheit iſt allerdings ein Theil der Vollkommenheit, ſo wie jede gute Eigenſchaft. Aber bloß durch richtiges Verhältniß aller guten Eigenſchaften, deren ſo viele ſind, kann Vollkommenheit entſtehen. Sonſt kann Uebermaaß an Schönheit, eben ſo wohl wie Uebermaaß an Geſundheit, bey einzelnen Menſchen und bey Nationen, zur Unvollkommenheit des Ganzen führen, obgleich beide an ſich ſehr hoch zu ſchätzen ſind und wünſchenswerth bleiben.

---

*) Ich habe die Zeit, Mühe und Papier bedauert, welche Hr. Lavater kürzlich noch im IIten Bande ſeiner franzöſiſchen Phyſiognomik durch ſo lange Diſkurſe über eine Anzahl von Köpfen von Raphael, die noch dazu in höchſt verſtellten Kopien erſcheinen, verſchwendet hat. Gottes lebende Welt gehört zu phyſiognomiſchen Beobachtungen, und ſie iſt nur allzumannichfaltig und reich. Das Ideal des Malers hat ganz andere Zwecke. Bloß als Künſtler oder Kunſtkenner kann man darüber räſonniren. Aber auch dazu muß man Originale haben, nicht dürftige verſtellte Kopien.

**) Es verdient nachgeleſen zu werden, was der berühmte R. Forſter in ſeinen vortrefflichen Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt (Berlin 1783 gr. 8.) über dieſe Nation beſonders, und überhaupt über die Kultur wilder Nationen ſo treffend geſagt hat.

XIII.

Herr Rath Adelung hält die öſtreichiſche Mundart für eine Tochter der bairiſchen. *) Beide haben in ſehr vielen Wörtern etwas ähnliches, ſind aber in der Ausſprache gar ſehr unterſchieden.

---

*) S. Magazin für die deutſche Sprache Iten Jahrganges 2s Stück S. 48.

den. Die bairiſche Ausſprache der Vokalen und Konſonanten iſt völler und gröber, die Oeſtreichiſche ſchreyender und krächzender. Beide ſind hart und rauh. Es iſt freylich ſchwer, über den Ton einer Mundart ſich dem verſtändlich zu machen, der ſie nicht gehört hat; doch will ich es verſuchen. Die Oeſtreicher ſprechen in einem viel höhern Tone, und legen einen viel ſchärfern Accent auf die Worte, als die Baiern, welche voller und eintöniger ſprechen. Die öſtreichiſche Mundart kann daher, mit einer kleinen Modification, beſonders in einem ſchönen Munde, noch eher wohlklingend werden als die baieriſche. Ich bemerkte in Baiern, daß alle die Frauenzimmer, welche die Mundart verbeſſert ſprachen, etwas ſacht redeten. Vielleicht war der ſtarke volle Ton nicht leicht anders zu mäßigen. In Abſicht auf Ausdrücke und Wendungen iſt die öſtreichiſche Mundart an luſtigen und naiven, die bairiſche an ſtarken und kräftigen Redensarten und Wendungen reicher.

In Wien kann man die verſchiedenen Nationen, welche in dieſer großen Stadt wohnen, auch an der Art, wie ſie die deutſche Sprache ausſprechen, bey einiger Aufmerkſamkeit leicht unterſcheiden. Der Italiäner ſpricht die Vokale, beſonders das a, voller aus; der Hochdeutſche zieht ſie, aber nicht ſo ſehr als der Oeſtreicher. Den Konſonanten weiß der Italiäner ihre Härte zu nehmen, indem er ſie mit ſanfterm Laute ausſpricht, oder ſie nur zum benachbarten Vokale überſchleift. Wörtern, die mit einem Konſonanten endigen, ja einigen, die damit anfangen, haucht er einen Vokal gleichſam an, weil ſie ſonſt ſeine bloß zu ſanften Tönen gewohnte Kehle nicht herauszubringen weiß. Er ſpricht gleichſam aus: groſſ=ſer=e Gott=e, ſo wie er in ſeiner eigenen Sprache ſagt: Iddio ſtatt Dio, wenn nicht ein Vokal vorher geht. Der Ungar hat zwar ſein Deutſch gewöhnlich von Oeſtreichern gelernt, aber er iſt doch ſehr leicht von einem Oeſtreicher zu unterſcheiden. Er ſpricht die Worte nicht mit ſo hohem Accent, aber er hat einen beſondern ihm eigenen Accent, den er auf ein Hauptwort gegen Ende eines Satzes oder kleinen Perioden legt, welchen ich wohl empfinden kann, aber nicht zu beſchreiben weiß. Bey der Zuſammenfügung der Konſonanten mit den Vokalen iſt ein Ungar, wenn er deutſch ſpricht, am leichteſten zu erkennen. Er thut gerade das Gegentheil vom Italiäner: was dieſer zu viel im Ausſprechen anſchleift, ſondert jener zu viel ab, und ſpricht den Endkonſonanten, an den jener ein e Euphoniae hängt, noch ſtärker und abgeſetzter aus, als der Deutſche. Er ſpricht gleichſam aus: trett=en ſtatt tre=ten. Man wird übrigens begreifen, daß dieſer charakteriſtiſche Unterſchied in der Ausſprache viel feiner iſt, als ich ihn mit Buchſtaben auszudrücken vermögend bin.

Daß die Oeſtreicher, beſonders die Wiener, einen ſehr hohen kreiſchenden Ton haben, habe ich oben ſchon bemerkt. Sie ſprechen dabey ſehr ſchnell.

Sander nennt dieſe Ausſprache ſtrudelnd.*) Daben iſt noch etwas gurgelndes. Die Gaumbuchſtaben, welche der Oeſtreicher aus dem Schlunde holt, ſowohl als die Lippenbuchſtaben, ſtößt er auf eine ganz eigene mit Buchſtaben freilich nicht zu beſchreibende Art. Dieſes, nebſt der Schnelligkeit und den ſehr vielen Provincialwörtern, davon kein deutſches Land ſo ſehr viele hat, als Oeſtreich, machen die Sprache einem Fremden ſehr unverſtändlich. Es wird ſelten ſich finden, daß gebohrne Oeſtreicher, auch Gelehrte und Leute von guter Erziehung gut hochdeutſch ſprechen, welches wohl daher kommen mag, weil ſie ſehr ſelten in die Länder reiſen, wo die Landesſprache dem Hochdeutſchen näher kommt. Das beſte Deutſch hört man in Wien von Sachſen, Reichsländern und Ungarn.

Die ſeltſame Gewohnheit, beſtändig in Diminutiven zu reden,**) fällt zuweilen ins lächerliche, entſpricht aber im Grunde dem weichen und zarten Charakter der Nation. Jedermann ſagt im gemeinen Leben ein Ringl ſtatt ein Ring, ſchwarze Bördl ſtatt ſchwarze Borten, ein Aſſietl ſtatt eine kleine Schüſſel. Buchelöl ſtatt Buchenöl, ein Staarl ſtatt ein Staar, ein Waderl ſtatt ein Fächer. Eine Küche, worinn man für dreyßig Perſonen

---

*) Sanders N. B. IIter Band S. 604.

**) Ich habe oben S. 228 beym Eſſen ſchon davon geredet.

ſonen kochen kann, heißt doch noch eine Kuchel. Eine Dienſtmagd von 40 und mehr Jahren, heißt immer noch Mariandl, Baberl, Nanerl u. ſ. w. Sogar der Teufelsdreck (Aſa foetida) heißt gar niedlich: Aſſanl; und der Schlag (paralyſis) das Schlagl. Eine alte Dame ſprach von ihren beiden Söhnen und nennte den einen den Peterl und den andern den Sepherl (Joſeph). Der erſte war ſchon Oberſter, und der andre Hofrath.

Die gar harte Ausſprache macht hingegen mit dem weichen Charakter der Nation einen gar ſonderbaren Kontraſt; und der ſchreyende hohe Ton der Ausſprache macht, daß dieſer Kontraſt einem Fremden, welcher ihn nicht gewohnt iſt, ſehr auffällt. Beſonders klingt es ſehr fremd, wenn ſo harte und fremde Töne aus einem ſchönen Munde herausfahren. Geſicht und Gehör haben dann zwey ganz verſchiedene Empfindungen. Ich wollte einmal jemand in Wien beſuchen, ging aber eine Treppe zu hoch, und kam alſo in eine unrechte Wohnung. Ich fand auf dem Vorſaale eine ſehr wohlgekleidete Frau, die gewiß nicht zum ganz niedrigen Stande gehörte, in einem heftigen Streite mit ihrer Magd. Die Frau rief der Magd zu: Oez ſcherts eng no glei, oda i gieb eng ann auf d' Fotzn, dhs impertinents Menſch. Ich ſtutzte ein wenig über den Zorn und über die Sprache. Was ſie ſagte, ward mir nachher folgendermaßen verhochdeutſcht: Jetzt ſchert euch gleich fort, oder ich ſchlag euch aufs Maul, ihr unverſchämtes Menſch.

Ich ſah in Geſellſchaft einſt ein junges artiges Fräulein, mit der ſich ein junger Herr, ein naher Anverwandter, eine Zeitlang neckte, und ihr die Arbeit, bey der ſie ſaß, verwirrte. Nachdem ſie eine Zeitlang geſcherzt hatten, ſo ſagte ſie mit einer Art von kleinem Zorn, indem ſie halb aufſtand: Oetz gengens no glei, oda i gib ähna a Waatſchen. (Jetzt gehen Sie nur gleich, oder ich ſchlage zu.) A Waatſchen, bedeutet eine kleine Ohrfeige.

Die Italiänerinnen, ohnerachtet ſie den öſtreichiſchen Accent ſtark haben, wiſſen doch der deutſchen Ausſprache eine gewiſſe Lieblichkeit zu geben. Die Ungarinnen ſprechen das Deutſche mehrentheils nicht übel, wenigſtens gemäßigter im Tone. Die Oeſtreicherinnen ſprechen am härteſten. Im Munde ſehr junger Perſonen, wenn ſie ſchäkern, hat der ſchnelle Ton, welcher der öſtreichiſchen Mundart eigen iſt, etwas gar komiſches. Einige Frauenzimmer wiſſen die Härte der Mundart ſehr zu mildern: ſie gurgeln die Konſonanten weniger, und ſprechen die Vokale nicht ſo gar gezogen aus. An verſchiedenen derſelben fiel mir eine merklichere Lieblichkeit der Ausſprache auf; ſo daß der öſtreichiſche Dialekt in ihrem Munde ungemein gewann. Ich fand, daß es ſolche waren, deren Vater oder Mutter aus Niederſachſen, Weſtphalen, oder Holland gebürtig, oder die in ſolchen Familien erzogen waren.

Alle Vokale werden ganz anders *), und die meiſten ſehr lang ausgeſprochen, beſonders a und u, auch vor allen verdoppelten Konſonanten. Man ſpricht Naar, Düüre, anſtatt Narr und Dürre. Man ſagt auch daa ſtatt da, und ei wird ausgeſprochen, wie aa. Z. B. ein wie aan, Mail (Fleck) wie Maal, Mailausbringerinn, (Fleckausmacherinn) Maalausbringerinn, Kaiſer wie Kaaſer. **) Zuweilen wird a ausgeſprochen wie o. Z. B. wos, und ei wie ein kurzes a, z. B. Zeiller wie Zaller. Das e wird faſt allenthalben entweder verſchluckt, ſowohl mitten in den Wörtern, z. B. Zetl ſtatt Zettel, als auch am Ende, ſonderlich des Plurals, z. B. die Stühl', die Leutt'; oder wie i ausgeſprochen, z. B. Ingel ſtatt Engel. O lautet beynahe wie oa. Leute, die recht zierlich ſprechen wollen, geben

---

*) Der gemeine Mann verſteht Fremde, die gut Hochdeutſch ſprechen, faſt nicht. Mein Lehnlakai bat mich im Anfange zuweilen, das was ich ihm ſehr deutlich ſagte, aufzuſchreiben, weil er mich nicht verſtehen könnte. Dieß mußte nothwendig in der ſehr verſchiedenen Ausſprache der Vokalen liegen.

**) Man erzählte mir in Wien, eine öſtreichiſche Gräfinn habe einmal zu einer bairiſchen Gräfinn geſagt: „Liebe! Sollteus halt nit ſo „ſchlecht deutſch ſprechen. Sprechen immer: „die Koaſerinn; muß haaßen die Kaaſerinn.„

ben dem langen o zuweilen die Ausſprache ah. Ich hörte oft in Predigten: die Religiahn, der Sahn Gottes. *) Andere ſprechen Guld ſtatt Gold; die Sunn anſtatt die Sonne. Ab wird wie oa oder wie das ſchwediſche å ausgeſprochen; das b wird nicht gehört. Z. B. abweichen, oawachen, abgelößt, oagelößt. J wird oft wie ö oder á ausgeſprochen. Z. B. ötz ſtatt itzt; áhna ſtatt ihnen. Der Umlaut fällt oft weg, wo er ſeyn ſollte, z. B. Saulen anſtatt Säulen; hingegen wird er oft gebraucht, wo er nicht hingehört: Z. B. ein tüchner, halbtüchner Rock ſtatt ein tuchner Rock, Pölſter ſtatt Polſter, Brünnen ſtatt Brunnen. Das Sonderbare in der Ausſprache der Konſonanten läßt ſich ſchriftlich nicht deutlich bezeichnen. Das ſ wird außerordentlich ſcharf ausgeſprochen, das r hingegen wird mit offnen Zähnen mehr gegen die Lippen geſtoßen und oft ganz weggelispelt. Man ſpricht faſt oda ſtatt oder. b wird oft in p verwandelt, z. B. Paſſetl ſtatt Baſſettel. Die Lippenbuchſtaben werden oft ſeltſam eingeſchoben, z. B. die Schlaipfen ſtatt die Schleiſe (Traha), ein Lampel ſtatt ein Lämmlein, ein Kampel ſtatt ein Kamm, kampeln ſtatt kämmen, ſchneyben ſtatt ſchneyen, ſchmierben ſtatt ſchmieren, Dachtropfen ſtatt Dachtraufe, Schympel ſtatt Schimmel, Kleiben ſtatt Kleye. Die Verdoppelung der Konſo-

---

*) Der Hr. Rittmeiſter Sulzer hat dieß in ſeiner litterariſchen Reiſe S. 20 auch bemerkt.

nanten wird oft im Ausſprechen vereinzelt, welches von dem langen Ziehen der Vokalen herkommt. Man ſagt Hüte ſtatt Hütte, Numer ſtatt Nummer. Manchmal iſt die Verdoppelung am unrechten Orte, z. B. tretten ſtatt treten, Schallen ſtatt Schalen. Der Plural wird oft unrecht abgewandelt: man ſagt z. B. die Better (oder eigentlich die Bether) ſtatt die Betten, die Bäumer ſtatt die Bäume, die Kräften ſtatt die Kräfte. Doch mehr im Schreiben; denn im Sprechen hört man das r faſt nicht. Auch in den Abwandlungen der Zeitwörter irret man vielfältig. Man ſpricht z. B. enthaltet ſtatt enthält, welcher Fehler ſich zwar auch in Schwaben und ſonſt im Reiche findet. Das Oeſtreich eigne Pronomen ös, enger, eng, anſtatt ihr, euer, euch, welches eigentlich nur gegen gemeine Leute gebraucht wird, habe ich ſchon im IIIten Bande S. 96 angeführt. Auch das Genus wird nicht ſelten verändert. Man ſagt und ſchreibt, z. B. eine Flüge (vom muſikaliſchen Inſtrumente) anſtatt ein Flügel, der Luft, der Butter ſtatt die Luft, die Butter, das Kryſtall ſtatt der Kryſtall. Statt mit dem unbeſtimmten Artikel zu reden, z. B. Waſſer, Butter, Wein, wird ein vorgeſetzt: Z. B. ein Butter richten (zurichten), ein Waſſer hohlen, einen Wein trinken. Die Subſtantive werden oft als Adjektive gebraucht, z. B. Holländer Dukaten, Ausländer Weine. *)

Vie-

---

*) In Wien iſt ein bekannter Gaſthof, der Mattſchakerhof.

Viele Wörter, ſonderlich die Endigungen werden im Ausſprechen und Schreiben verſtümmelt: z. B. ſchmecket ſtatt ſchmeckend, ein Abſcheuen ſtatt Abſcheu, der Rauchen ſtatt der Rauch, der Emer ſtatt der Eimer, der Zenten ſtatt der Zentner, ſcheiben ſtatt ſchieben. Fremde Wörter werden auf ſeltſame Weiſe verſtellt: z. B. eine Soffe anſtatt ein Sopha, Soſſſchalerl, ſtatt Saucenſchale, Schaluſerl ſtatt Jalouſien oder bewegliche Bretter die Fenſter zu decken. Schmiß (von Chemiſe) ein Rokelor, ein Pollet (von Polizza) ein Zettel u. ſ. w. Es ſind, wie ſchon geſagt, viel Wörter aus fremden Sprachen im öſtreichiſchen Dialekte, welche nebſt den vielen

kerhof. Wo der Namen herkommt, weiß niemand mehr. Man gab mir drey etymologiſche Herleitungen aus drey verſchiedenen Sprachen an. Jemand ſagte: ein Holländer Namens Matzuiker habe den Gaſthof zuerſt angelegt, und deſſen Namen ſey ſo verſtümmelt worden. Ein anderer meinte: ein Böhme, deſſen Vornamen Mathias geweſen, habe den Gaſthof angelegt. Das Diminutiv von Mathias heiſt auf böhmiſch *Matzek* oder Mattſchek. Ein Ungar glaubte: weil in dieſem Gaſthofe immer viel Ungarn abgeſtiegen wären, ſo käme die Benennung von dem ungariſchen *mad tzák* oder nur heut; denn es ſey dieß Wirthshaus von den Ungarn als ein Abſteigequartier, nur für einen Tag, bis ſie ſich ein Zimmer gemiethet, gebraucht worden.

ganz eigenen Provincialwörtern die Sprache im gemeinen Leben außerordentlich unverſtändlich machen. Dieſe fremden Wörter kommen von den verſchiedenen Nationen her, von denen Oeſtreich ſeine Kultur verſchiedener Art genommen hat. Unter andern kann man bemerken, daß ein großer Theil der Gartengewächſe und Gemüſe ausländiſche Namen haben: Z. B. Meerrettig, **Grehn**, vom böhmiſchen Grzein; grüne Bohnen, **Fiſolen**, vom italiäniſchen fagiuolo (lat. phaſeolus); Johannisbeeren, **Ribiſl**, **Ribisbeer**, vom ital. Ribes, (lat. Ribeſia); Stachelbeeren, **Agresbeer**, aus dem ſklavoniſchen; Hanbutten, **Hetſchepetſch**, Gott weiß aus welcher Sprache; Blumenkohl **Kauli** (vom ital. *cavolo*), oder **Karfiol** (vom ital. cavolfiore); u. ſ. w.

Da man in Wien eine reinere Sprache ſich hat angewöhnen wollen, ſo hat man eine Menge Wörter und Redensarten ad analogiam gemacht, die aber theils nicht ganz treffend ſind, theils von dem ganzen übrigen Deutſchlande auf ſolche Art nicht gebraucht werden, und alſo eine neue **Wiener hochdeutſche Provinzialſprache** gemacht, wodurch ſich alle öſtreichiſchen Schriftſteller immer noch merklich und nicht zu ihrem Vortheile auszeichnen. Ich habe im IIten Bande S. 378. verſchiedene Beyſpiele angeführt. Sie wären noch gar ſehr zu vermehren. Z. B. ſich **erſpiegeln** ſtatt **ſpiegeln**, eine aus Baumwolle **erzeugte** Waare, **Erzeugniſſe** der k. k. Erblanden, ein Urtheil **ſchöpfen** u. d. gl. mehr. Dieſe unrecht gemachte Phraſen werden den

Leſern, welche an reines Hochdeutſch gewöhnt ſind, im Leſen ſehr unangenehm ſeyn. Die öſtreichiſchen Schriftſteller ſollten ſich davor ſehr zu hüten ſuchen.

Man hat von keiner oberdeutſchen Mundart ein **Idiotikon**, welches doch ſo nöthig wäre. Von der öſtreichiſchen Mundart ſind nur wenige einzelne Verſuche hin und wieder gedruckt. Ich habe in Wien alle Provinzialwörter, die mir vorkamen, geſammlet, und dazu von andern gute Beyträge bekommen; unter andern habe ich viele der **Frau von Trattner geb. v. Nagel**, einer ſchönen und gelehrten Frau, zu danken, einer von denen, welche die öſtreichiſche Ausſprache angenehm zu machen wiſſen.*) Dazu habe ich geſammlet, was ich in gedruckten Büchern habe finden können, und es noch verglichen und vermehrt. In den **Wiener Zeitungen** habe ich nicht wenig **Provincialwörter** gefunden, und durch Korreſpondenz ihre Bedeutung zu erfragen geſucht. In *Jo. Heumanni Opuſcula quibus varia juris germanici itemque hiſtorica et philologica Argumenta explicantur*, (Norimbergae 1747. 4.) ſtehet S. 692. eine Sammlung öſtreichiſcher Wörter; welche **Popowitſch** in ſeiner **Unterſuchung vom Meere** (1750, 4.) S. 296 in Abſicht auf die Schreibart berichtigt hat. In **Popowitſch** trefflichem **Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland**, (1780. 8.) welche nach ſeinem Tode herauskam, ſind abermals manche öſtreichiſche **Wörter** angeführt. Im Jahr 1768 kam zu

---

*) S. oben S. 306.

Bamberg ein wieneriſches Kochbuch heraus. In der allg. deutſchen Bibliothek (XII. 1. S. 390) ward bemerkt, daß faſt alle Wörter außer Oeſtreich unverſtändlich, und eine Erklärung nöthig wäre. Dieß gab Gelegenheit, daß der 2ten Ausgabe von 1772 ein Regiſter über die unbekannten öſtreichiſchen Wörter, welche in der Küche vorkommen, beygefügt iſt. Nicht bloß von den Namen von Speiſen, ſondern auch von vielen Verrichtungen, die in der Küche vorgenommen werden, findet man nützliche Erklärungen darinn. Im Jahre 1783 iſt dieſes Kochbuch in Wien nachgedruckt; und zwar das Kochbuch ſelbſt, aber nicht das Regiſter der unbekannten Wörter vermehret werden; ohnerachtet dieß in Wien am beſten hätte geſchehen können, da noch immer ſehr viele Wörter in dieſem Buche auswärtig unverſtändlich bleiben. In des Herrn Rath Adelungs Magazin für die deutſche Sprache, IIter Bd. 1s St. iſt des Hrn. de Luca kleine Sammlung tyroliſcher Wörter abgedruckt, und in des Hr. Prof. Herrmanns Reiſe durch Oeſtreich, Steyermark, Kärnten u. ſ. w. ſtehen verſchiedene Steyermärkſche Wörter. Alle obige Sammlungen habe ich dem Verſuche eines Idiotikons der öſtreichſchen Mundarten einverleibt, welchen ich in der Beylage XIV. 1. liefere. Man findet auf dieſe Art in möglichſter Vollſtändigkeit, und zum Theil miteinander verglichen, und richtiger, was von Wörtern dieſer Mundart theils ſchon gedruckt war, theils mir ſonſt bekannt worden iſt. Daß hier nicht wenig Wörter vorkommen, die auch in andern oberdeutſchen Ländern z. B. in Bayern, Salzburg u. ſ. w. gewöhnlich ſind, war nicht wohl zu vermeiden. Uebrigens wird man hier mehrere Beyſpiele finden, daß durch die in dortigen Gegenden gewöhnliche fremde Ausſprache viele Wörter verzerrt werden, und daß hingegen viele alte deutſche Wurzeln noch im dortigen Dialekte liegen. Vielleicht kann ich durch dieſe Sammlung einen öſtreichſchen Gelehrten ermuntern, im Ernſte auf ein **vollſtändiges öſtreichiſches Idiotikon** zu denken, welches von gleichem Werthe wäre, wie die verſchiedenen, die man über die niederdeutſchen Dialekte hat. Es iſt dieſes aber kein leichtes Unternehmen. Es gehört ein Mann dazu, welcher nicht nur die hochdeutſche Sprache völlig inne hat, ſondern auch mit den andern deutſchen Dialekten bekannt, und von gründlichen Einſichten in die philoſophiſche Sprachkunde nicht entblößt iſt. Sodann muß er auch Kenntniſſe von den italiäniſchen, böhmiſchen, ungariſchen Sprachen haben, indem aus denſelben nicht wenige Worte und Redensarten in den öſtreichiſchen Dialekt gekommen ſind. Je mehr man dieſe wird ausſondern, und aus richtiger Etymologie erklären können, deſto deutlicher wird vieles werden. Ich glaube, daß dergleichen **Wörterbücher einzelner Mundarten** zur Vervollkommung des **Hochdeutſchen** oder der **Bücherſprache**, zwar eben nicht **unmittelbar**, deſtomehr aber **mittelbar** beytragen; indem ſie der Unterſuchung über die Sprache, derſelben Geſchichte und Etymologie, ein weiteres Feld öfnen, und indem ſie eine Menge Bezeichnungen von Begriffen und Nüancen von Begriffen bekannter machen, welche in einzelnen deutſchen Ländern vorhanden ſind, und weiter fortgepflanzt zu werden verdienen. Auch tragen ſie zur Verſtändlichkeit mancher einzelnen Stellen, beſonders in alten Büchern viel bey; und, wenn ſie einmal von allen deutſchen Provinzen beyeinander ſeyn ſollten, *) werden

---

*) Aus Göckingks Journale 1784 Xtes St. S. 251 ſehe ich eben, daß Hr. Prof. Lorenz Hübner in Salzburg ein allgemeines Lexicon der deutſchen Idiotismen herausgeben will, und dazu Beyträge verlangt aus allen Kreiſen Deutſchlands auch aus Niederdeutſchland. Mich dünkt ein ſolch allgemeines deutſches Idiotikon würde viel zu früh kommen, und in der That von höchſt geringem Nutzen ſeyn. Es würde ein Werk von vielen Bänden werden; und wenn es wirklich nützlich ſollte gemacht werden, würde gewiß mehr als dreyer Menſchen Leben dazu erfodert. Bloß eine Sammlung von allen Provinzialismen alphabetiſch untereinander gemengt, würde ein abentheuerliches Anſehen haben. Man wird zur Vergleichung und Erforſchung der übrigen Dialekte gewiß eher nicht gelangen können, bis man Idiotiken von allen einzelnen Provinzen hat. Von jeder Provinz ein Idiotikon zu ſammlen, wenn es einigermaſſen vollſtändig ſeyn ſoll, iſt keine leichte Sache, und erfodert viel Zeit, Kenntniß und Ueberlegung. Und dann iſt es wieder mit dem bloßen Sammlen nicht gethan, ſondern Vergleichung, Etymo-

den ſie einem philoſophiſchen Geſchichtforſcher, über die ſo wichtige Geſchichte der Fortſchreitung der Kultur, welcher immer die Sprache parallel gehet, manchen nicht unwichtigen Fingerzeig geben.

XIV.

Etymologie, Erläuterung aus der Geſchichte ſind ſehr nöthig. Die meiſten Provinzen und Länder werden ohnedieß mehr als ein Idiotikon erfodern; oder der Diſtrikt, wo ein jedes Wort gebraucht wird, müßte genau angezeigt werden. Z. B. in Sachſen, deſſen Sprache doch der Hochdeutſchen am nächſten kommt, ſind dennoch Dialekte und Volksſprachen verſchiedener Gegenden ſehr unterſchieden. Ganz andere Provinzialismen hört man um Dresden, ganz andere in Thüringen, ganz andere in der Aue und dem Fläminge bey Wittenberg, ganz andre in der Lauſitz. Je mehr man ſolche Dialekte einzeln ſammlet und ihre rechte Beſchaffenheit auseinanderſetzt, deſto leichter wird in einzelnen Fällen die Vergleichung und Erklärung, folglich der Nutzen ſeyn. Aber eine Sammlung von Provinzialismen, von Ober- und Niederdeutſchland, alphabetiſch untereinander gemiſcht, würde ein Werk von XII oder XVI Quartbänden werden (das bremiſche Wörterbuch iſt ja allein V Bde in gr. 8. ſtark); und wäre alsdenn doch ein Chaos ungebräuchlicher Ausdrücke, welches durch die ſehr verſchiedene Schreibart und Rechtſchreibung noch verwirrter werden würde. Durch ein bloßes recht gutes ſalzburgiſches Idiotikon wird Hr. Hübner der Sprache einen beſſern Dienſt leiſten.

XIV.

Der ſanfte und dabey leichte Charakter des öſtreichiſchen Volks macht daſſelbe gutherzig, artig und angenehm. Daß die Empfindungen bey ihm überhaupt nicht tief gehen, mag auf andere Art freilich ein großer Mangel ſeyn; *) es hat aber auch das Gute, daß widrige Empfindungen nicht leicht tiefe Wurzel faſſen. Die Oeſtreicher ſind geſellig und mittheilend. Sie lieben ſelbſt zu genießen, aber ſie mögen auch gern, daß andere genießen. Gaſtfreyheit iſt weit ausgebreitet, beſonders in Wien, und verträgt ſich ſehr wohl mit der dortigen Neigung zu Pracht und Aufwand. Ein Fremder befindet ſich ſehr wohl dabey. Hat er nur an einige Häuſer Adreſſen, und eine Aufführung die ihn guter Geſellſchaft nicht unwerth macht; ſo wird es ihm ſehr leicht, in mehrere Häuſer Eingang zu finden. Er wird in kurzem diejenigen wählen können, die für ihn am meiſten zu paſſen ſcheinen. Die Geſellſchaft überhaupt iſt frey und ungenirt. Freylich iſt es nothwendig, daß der Fremde ſich mit gehörigen Adreſſen verſehe, oder durch andre Wege das Glück habe, ſich intereſſante Bekanntſchaften zu erwerben.

Denn

---

*) Der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen ſagt (zweite Ausgabe 1ter Bd. S. 217) von Wien: „Wenn es dem hieſigen Nationalgeiſte an Stärke „und Schwung fehlt, ſo ſind ſeine Laſter ſo klein„lich und ſchwach als ſeine Tugenden.“

Denn natürlich wird in einer ſo großen Stadt, und wohin ſo viel Fremde kommen, als in Wien, ſich niemand um einen ganz unbekannten Fremden bekümmern. Ich habe einige Leute geſehen, welche von Wien ſehr ungerecht urtheilten. Sie hatten an niemand Adreſſen gehabt, hatten ſich in dem gewaltigen Gewühle nicht zurecht zu finden gewußt, hatten nicht die rechte Art ſich zu introduciren gekannt, und Langeweile empfunden. Viele Gewohnheiten, die mit denen an ihrem Orte nicht übereinſtimmten, waren ihnen ſogleich wunderlich vorgekommen; und anſtatt ihnen Gegenſtände intereſſanter Bemerkungen zu ſeyn, wurden ſie ihnen, ſehr unſchuldigerweiſe, Gegenſtände zum Mißvergnügen. Sie ſprachen in öffentlichen Häuſern von dem, was ihnen misfiel, allzu unbedachtſam, und machten ſehr unnöthige und vielleicht ungerechte Vergleichungen. Darüber wurde man gegen ſie aufgebracht, und vermied ſie. Es iſt von einem Fremden nirgends klug gehandelt, über den Ort, wo er iſt, allzu dreiſt ſeine Meinung zu ſagen; am wenigſten aber zu Wien. Wien iſt eine Welt für ſich. Die Wiener kennen hauptſächlich nur ihr Land, das übrige Deutſchland, von dem ſie gleichſam abgeſondert liegen, kennen ſie ſehr wenig, und die allermeiſten haben von allen andern deutſchen Ländern und deren Verfaſſung ſehr unvollkommene und unrichtige Begriffe. Sie konnten dieſe um ſo weniger haben, da bis vor ganz kurzer Zeit die meiſten auswärtigen nützlichen Bücher verboten waren, und die Oeſtreicher ſelten durch andere deutſche Länder reiſen, um ſich zu unterrichten. Man kann daher mit ihnen keine richtige Vergleichungen anſtellen, und ſie vertragen überhaupt Vergleichungen ungern. Ich habe ſchon bemerkt, daß ſie für ihr Vaterland gar ſehr und wirklich übermäßig eingenommen ſind; und ſie können es dem nicht leicht vergeben, der es nicht mit ihnen iſt. Ein Fremder empfiehlt ſich bey ihnen ſehr, wenn er lobt was ſie loben. Dieß habe ich gethan, wo ich es mit Wahrheit thun konnte. Wo ich es nicht konnte, habe ich aufmerkſam beobachtet und geſchwiegen. Wozu hilft auch Streit über Dinge, wo man in den Principien nicht einig iſt! Bloß bekannten verſtändigen Leuten, welche gewiſſe Materien genauer unterſucht wiſſen und meine Meynung davon erfahren wollten, habe ich dieſe offenherzig geſagt und ihren Unterricht gern angehört. Auch dieß gereuet mich nicht; denn ich habe über viele Dinge dadurch viel richtigere Begriffe bekommen. Mein Aufenthalt in Wien iſt auf alle Weiſe ſehr angenehm geweſen. Ich hätte ihn ſehr gern verlängert, wenn es der allgemeine Plan meiner Reiſe erlaubt hätte. Sehr zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit von Perſonen aller Stände, und auch von den höchſten, muß ich öffentlich und mit wahrer Dankbarkeit rühmen. Ich habe einzelne aufgeklärte rechtſchaffene und brave Männer, von aller Art, kennen lernen, deren Andenken mir unvergeßlich ſeyn wird; und habe mir die unſchätzbare Freundſchaft von einigen derſelben erworben. Wenn ich in dieſer Reiſebeſchreibung die Stadt Wien ſo ſchildere, wie ich ſie gefunden habe; ſo iſt meine Abſicht bloß ein unparteyiſches Bild zu entwerfen, beſonders aber die frappanteſten charakteriſchen Züge, wodurch ſich Wien von andern Städten unterſcheidet, hervorzuziehen. Was lobenswürdig und zugleich bemerkungswerth iſt, habe ich angemerkt und geltend gemacht. Wenn ich oft Mängel habe rügen müſſen, ſo werden vernünftige Leute wohl einſehen, daß es aus reiner Liebe zur Wahrheit geſchehn iſt, und auch aus Begierde, was mir möglich iſt, zur Verbeſſerung beyzutragen. Die Mängel ſind einmal da, ſind ſeit Jahrhunderten eingewurzelt. Ein großer Schritt iſt es, ſie nach ihrem ganzen ſchädlichen Umfange kennen zu lernen; der folgende muß ſeyn, ſie zu verbeſſern. Zu jenem habe ich, als ein unparteyiſcher Beobachter etwas beytragen wollen, zumahl da einem Fremden manches auffällt, was der Eingebohrne, weil er es ſo gewohnt iſt, nicht für auffallend hält; jeder, dem das zunehmende Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, ſollte ein gleiches thun. Zum letztern Schritte hat ein Monarch, wie ihn Oeſtreich noch nie gehabt hat, ſchon in kurzer Zeit ungemein viel gethan; und es iſt die Pflicht ſeiner Unterthanen, das was durch ſie nur geſchehen kann, auch zu thun. Daß ich irgend etwas nicht nach der Wahrheit, ſo gut ich ſie habe erkennen können, ſollte vorgeſtellt haben, daß ich auf irgend eine Art gehäſſige Geſinnungen hegen ſollte, wird niemand finden, der alles was ich ſage, unparteyiſch unterſucht und prüfet. Ein vernünftiger Mann iſt nicht ohne Grund und aus Vorurtheil gegen etwas eingenommen; und nur allzuoft pflegt der einem andern gehäſſige Geſinnungen zuzutrauen, der ſie ſelbſt in großem Maaße hegt, und alſo andere nach ſich beurtheilt. Ich wünſchte nur, daß ſich hievon manche Leute in Wien, die allerhand ungegründete Meinungen haben, endlich überzeugen könnten. Ich hege gegen niemand gehäſſige Geſinnungen, am wenigſten gegen eine Nation und eine Stadt, die ſo viel Gutes hat, und wo ſich ſo manche Spuren zeigen, daß ſie auf dem Wege zu mehrerm Guten, und deſſen gar wohl empfänglich iſt. Ich will mich in allem was ich über Wien geſagt habe, ſehr gern dem Urtheile dortiger verſtändiger Männer unterwerfen. Und ſchon habe ich überzeugende Beweiſe, daß ſie mit meinen vielen Bemühungen, Wien nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, ſo viel mir möglich war, zu ſchildern, ſehr wohl zufrieden ſind. Der Beyfall dieſer wahren öſtreichiſchen Patrioten, worunter Männer ſind, welche hohe Würde und Einſichten gleich verehrungswerth machen, iſt mir eine ſüße Belohnung; und ich kann dabey ſehr leicht die kleinen Klaffereyen und Neckereyen der mittelmäßigen Köpfe vergeſſen, die nur immer verunglimpfen, um zu zeigen daß ſie auch da ſind, und die doch niemand bemerkt. Einzelne Irrthümer mir vorzuwerfen, iſt ſehr leicht. Man betrachte die große Menge von mannigfaltigen Gegenſtänden, auf die ich meine Aufmerkſamkeit gerichtet habe, und werde dann billiger und indulgenter. — Insbeſondere aber berufe ich mich auf das Urtheil einſichtsvoller und unparteyiſcher Fremden, welche nach mir Wien beſuchen werden.

Um dieſen vieles zu erleichtern, was mir ſehr ſchwer geworden iſt, habe ich mich über manche Gegenſtände näher eingelaſſen. Sie werden am beſten beurtheilen können, ob manche von meinen Bemerkungen nützlich ſind, oder nicht. Es iſt natürlich, daß ein Fremder zunächſt für Fremde ſchreibt, ſo wie ein Eingebohrner für Eingebohrne. Es giebt in jedem Lande eine Menge Dinge, worüber Eingebohrne und Fremde immer verſchieden denken werden, weil ſie dieſelben immer aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten. Nirgends iſt dieß aber wohl merklicher als in Wien und in Oeſtreich überhaupt, wo die Eingebohrnen mehr als ſonſt irgendwo, viele Dinge ſchon ſeit langer Zeit aus einem gewohnten Geſichtspunkte betrachten, und ſich daher gar nicht vorſtellen können, daß ſie jemand aus einem andern betrachten könne, ohne voll Vorurtheil oder ohne Einſicht oder von gehäſſiger Gemüthsart zu ſeyn. Mir ſcheint es aber zur Vervollkommung aller Kenntniß der Dinge des menſchlichen Lebens ſehr viel beyzutragen, wenn man ſie aus mehreren Geſichtspunkten betrachtet. Das Urtheil wird alsdenn weniger einſeitig, vollſtändiger, und richtiger. Man lernt auch mehr die Urtheile anderer ertragen, gehet mehr in ſich ſelbſt zurück, ſucht ſelbſt in Beleidigung noch Belehrung herauszufinden, aber nicht wohlgemeinte Belehrung für Beleidigung auszugeben.

Ende des fünften Bandes.

Beylagen

zum fünften Bande.

XIII. 1.

Litaney zu der heiligen Thecla.

Kyrie eleyſon.
Chriſte eleyſon. Kyrie eleyſon.
Chriſte höre uns. Chriſte erhöre uns.
GOtt Vater vom Himmel, erbarme dich unſer.
GOtt Sohn, Erlöſer der Welt, erbarme dich unſer.
Gott heil. Geiſt, erbarme dich unſer.
Heil. Dreyfaltigkeit ein einiger Gott, erbarme dich unſer.
Heilige Maria, bitt für uns.
Heilige Gottes-Gebährerin,
Heilige Jungfrau aller Jungfrauen,
Heilige Thecla, bitt für uns.
Du reine Jungfrau noch in dem Heydenthum,
Von dem heil. Apoſtel Paulo erſt bekehrte Chriſtin, und geiſtliche Tochter,
Aufmerkſamſte Zuhörerin des Wort Gottes,
Getreue Dienerin des heil. Apoſtels Pauli.
Die du den heil. Apoſtel im Kerker ernähret haſt.
Die du Chriſto zu Lieb deinen irrdiſchen Bräutigam verlaſſen haſt,
Die du von deiner heydniſchen Mutter auf unterſchiedliche Weis Chriſtum zu verlaſſen, aber umſonſt biſt angefochten worden,
Die du von deinen Eltern wegen den chriſtlichen Glauben biſt geſchlagen worden.

Bitt für uns.

Die du von deinem Bräutigam Thamiride beym Tyrann wegen Chriſto biſt angeklaget worden,
Die du von den Götzendienern zu dem Götzendienſt, aber vergeblich biſt gezwungen worden,
Die du auf dem Scheiterhaufen lebendig zu verbrennen biſt verdammet worden,
Die du das Feuer mit dem Zeichen des heil. Creutz, durch einen groſſen Regen ausgelöſchet haſt,
Die du zu den wilden Thieren in die Löwengruben zum Auffreſſen biſt geworffen worden,
Die du von zweyen wilden Ochſen an die Füß zum zerreiſſen und zerſchleipfen biſt gebunden worden,
Die du durch Kraft GOttes von allen Peinen biſt gnädig befreyet worden,
O du erſte Martyrin und Jungfrau des weiblichen Geſchlechts,
Die du die edle Triphäma, und ihr ganzes Haus zu Chriſto bekehret,
Die du von denen heiligen Engeln nacher Selewcja noch in deinem Leben auf einen Berg biſt geführet worden,
Die du durch 90 Jahre auf dieſem Berg Gott getreulich gedienet,
Die du von JEſu deinem Bräutigam öfters biſt beſuchet worden,
Die du Chriſto viel Seelen gewonnen, und zur Tauf gebracht,
Die du die ſicherſte Nothhelferin in allen Anliegenheiten,*) und verzweifleten Sachen biſt,

Bitt für uns.

---

*) Könnte man von Gott mehr ſagen!

Die du die Mutter aller armen Wittwen und Waiſen, und in Schulden vertieften Chriſten biſt,
Die du ganz nahe bey dem göttlichen Thron eine Helferin und Fürſprecherin geſtellet biſt,
Die du von den heil. Vätern ſonderlich geprieſen und geehret wirſt,
Zu deren Grab die Chriſten aus allen Theilen der Welt wallfahrten gereiſet ſeyn.
Die du allen, ſo zu dir kommen, ein ganz gewiſſen Troſt und Hülf bey Gott erbitteſt,
Du Spiegel und Exempel in der ganzen Welt aller Jungfrauen,
Du Luſt und Freud GOtt des himmliſchen Vaters,
Du Lieb und Vergnügenheit Gott des Sohns deines herzliebſten Bräutigams,
Du ſchönſtes Gemach und Aufenthalt des heil. Geiſtes,
Bitt für uns.

O heil. Thecla, bitt für uns.
O du Lamm GOttes, welches du hinnimmſt die Sünden der Welt, verſchone unſer, O HErr.
O du Lamm GOttes, welches du hinnimmſt die Sünden der Welt, erbarme dich unſer, O Herr.
v. Bitt für uns o heil. Jungfrau, und erſte Chriſti Erzmartyrin Thecla.
r. Auf daß wir theilhaftig werden deiner getreuen Fürbitt bey GOtt, und der Verheiſſungen Chriſti.

Gebeth.

O GOtt! der du die heil. Jungfrau und Martyrin Thecla, als eine Erſtlinge aus der Finſternuß des Heydenthums zu deiner Braut erwählet, und ſie mit ſonderbaren Gnaden und Freyheiten zum Troſt und

Hülf deiner Glaubigen begnadet haſt, verleyhe uns durch ihre heil. Verdienſt und kräftige Fürbitt, damit wir in unſer Finſternuß der Sünden durch dein Gnad erleuchtet von allen Uebeln Leibs und der Seel befreyet ſeyn möchten, durch Chriſtum unſern HErrn, Amen.

Ein neues Lied zu Ehren der heiligen und erſten Martyrin Chriſti

Thecla.

Im Ton: Maria Jungfrau rein.

1.

Thecla die Jungfrau rein,
Von Paulo ſchon
Zum erſten war bekehrt,
Weil ſie ihn freudig hört,
Von GOttes Sohn.
Er kam in Kerker ein,
Ward feſt geſezt,
Da ihm die Jungfrau zart,
Ernähret, und getauffet ward,
Von ihm zur lezt.

2.

Hatteſt nur achzehn Jahr,
Da Thamirides
Dich zu ſeiner Gemahl,
Verkündet überall,
Und hoffte es.
Weil aber JEſum du
Erwählet dir;

So hat er dich verklagt,
Dem Richter, und geſagt:
Verſchon nicht ihr.

3.

Ein Dienerin Chriſti warſt,
Von Lieb ermatt,
Da dich Maxentius,
Zum Feuer mit Verdruß,
Verdammet hat.
Weil Feuer, und die Thier,
Dich nicht verletzt,
Auch Schlangen, Vippern ſchier,
Dir dienten mit Begier,
Dich frey geſetzt.

4.

Chriſto dein Bräutigam,
Haſt du gedient,
Viel Seelen zugeführt,
Nichts war ſo dich geirrt,
In deiner Lieb.
Tryphema die Matron,
Stäts mit dir war,
Ein groſſe Seelenheerd,
Zu Chriſto habt bekehrt,
In aller G'fahr.

5.

Letztlich bey neunzig Jahr
Verfloſſen war,
Nachdem Maria dir,
Viel Gnad erzeiget hier,
War offenbar:

Daß JEſus dich ſodann
Als Braut geſchmückt,
Zum Brautſchatz mit der Kron,
Der Glori dir zum Lohn,
Ewig beglückt.

6.

Ach Thecla uns erhör!
Und hilf uns ſtärck.
Daß wir an allem Ort,
GOtt dienen immerfort,
In Gnad uns ſey.
Damit wir einſt mit dir,
Nach unſerm End,
Den Lohn in jener Freud,
Genüſſen in Ewigkeit,
Dort ohne End.

Seufzer zur heil. Thecla.

St. Thecla thu GOtt bitten,
Damit uns GOtt der HErr
Vom Himmel möcht behüten,
Unſer Bitten uns gewähr.
Zu dir haben wir unſer Vertrauen,
O Spiegel der Jungfrauen!
Mache, daß uns GOtt erhör, Amen.

Ehr ſey dem Vater, ꝛc.

Vater unſer, und Ave ꝛc.

Dieſes ſpricht man neun mahl hintereinander zu Ehren der neun Tage, ſo die heil. Thecla in der Löwengruben gelegen.

Lied

XIII. 2. a.

Lied zu Ehren der heiligen Anna.

1.

Ach wer kan genugſam preiſen, St. Anna ihre Heiligkeit, alles Lob und Ehr erweiſen, dann ihr gebühret es allezeit, ja man höret ja von groſſen Wunder, ſo durch ſie geſchehen ſeind, in der Jahrzahl ſo viel hundert, durch dich ach St. Anna rein.

2. In Steurmarckt thut ſich anzeigen, zwey Ehleut da wohnen zwar, eine Frucht thut ſich anzeigen, an der Zeit da ſie ſchwanger war, als der Mann aus dem Wirthshaus kame, ganz bezecht und hat ein Rauſch, er die Frau bey den Harren nahme, ſchlug ſie gar ganz überaus.

3. Ganz erſchröcklich thut er ſagen, zu ihr du ververfluchtes Weib, ja den Teufel muſt du tragen, ja ſchon wieder in deinen Leib, nichts als lauter ſolche Fratzen, alle Jahr du mir ſtelleſt für, ſchiteſt wie die junge Katzen, du verfluchtes Teufels-Thier.

4. Als die Frau ja thät gebähren, eine Frucht auf dieſe Welt, ach erſchröcklich iſt zu ſehen, wie abſcheulig ſie beſtellt, auf den Haupt zwey Hörner waren, kohlſchwarz auf den Leib voll Hearen, die Augen wie ein Feuer brennen, Greulen auch an Füß und Händ.

5. Als die Hebam das thut ſehen, ſchlug ſie ihre Händ zuſammen, Jeſus ich hab noch nicht geſehen, mein Lebstag ein ſolches Kind; ſie gleich zu dem Prieſter eilet, zeigets an mit Traurigkeit.

6. Der Mann gieng mit groſſen Schmerzen, zu St. Anna hin, er klaget ſeine Noth von Herzen, ſie ſolt erreten dieſe Seel, auf ſein Angeſicht da er lage, ſeine Sünd täglich beweint, im Gebeth bis an den Tage, um Hilf zu St. Anna ſchreyt.

7. Als der Mann zu Haus iſt kommen, voller Schmerzen Angſt und Noth, mit Verwundrung hat er vernohmen, wie Allmächtig iſt ja Gott, dann St. Anna Vorbitt eben, hat verändert die Geſtalt, in ein ſchönes Knäblein eben, wie man die Engelein mahlt.

8. Ach mein Chriſt ſo nihm zu Herzen, dieſes Wunder, Frau und Mann, Gott laſt ja mit ſich nicht ſcherzen, der euch einmahl heimſuchen kann, wann euch Gott viel Kinder giebet, ſollt ihr nicht unwillig ſein, weil er all die ſelbſten liebet, ſollen wir ihm danckbar ſeyn.

9. Drum mein Chriſt du ſolſt verehren, St. Anna alle Dienſtag, weil ihr Gott thut alles gewähren, und zu ihr hat ſelbſt geſagt: wer die Groß-Mutter wird verehren, und auch lieben inniglich, den werd ich ja alles beſcheren, und auch ſeelig ewiglich.

XIII. 2. b.

Reſponſorium von dem Heiligen Franciſco Solano, Weſt-Indianer Apoſtel, aus dem Franciſcaner-Orden, Hülf- und Schutz-Patron in dem Erd-Böben und anderen Nöthen.

Wer da ſuchet Gnaden-Zeichen,
Wunder-Thaten und dergleichen,
Auff vertraut Solanum an.
Dann der iſt bey GOtt ſehr prächtig,
An Verdienſten reich und mächtig,
Als ein Groſſer Wunders-Mann.
Wann es donnert, hagelt, blitzet,
Wann die Erd ſich ſpaltet, ritzet,
Schüttert, böbt, bewegt und ſtoſt;
Wann die Wind und Wetter ſauſen,
D'Peſt, und d'Wäſſer, wütten, prauſen;
So ſchickt er gwiß Hülf und Troſt.
Sonderbahr die ſchwangre Frauen
Die ſich ſein'n Schutz anvertrauen,
Wann es kommet zu der Zeit,
Werden g'ſtärkt in ihrem Herzen,
Und faſt ohne Weh und Schmertzen
Glücklich von der Frucht befreyt.
Kummer, G'müths-Angſt, G'wiſſens-Zweifel,
D'Welt, das Fleiſch, Blut ſamt dem Teufel,
Wird durch ihn verjagt, beſiegt.
Allen Greul der gröſten Sünden,
Macht er aus dem Herz verſchwinden,
Und der Menſch wird ganz beglückt.

v. Bitt für uns O Heiliger Franciſce Solane.
R. Auf daß wir theilhafftig werden deren Verheiſſungen Chriſti.

Gebett.

Allmächtiger ewiger GOtt! HErr Himmliſcher Vatter, der du den Himmel und die Erden in deiner Hand beſchlieſſeſt, dich bitten wir demüthiglich durch die ſehr vielfältige und glorwürdige Dienſte deines Heil. Beichtigers und groſſen Weſt-Indianer Apoſtels Franciſci Solani, du wolleſt alle ſchädlich- und gefährliche Ungewitter, Erd-Böben, Peſtilentzen, Waſſers-Gefahren, und alle erdenkliche Ubel, welche uns ſowohl an dem Leib, als an der Seel zuſtoſſen möchten, barmhertziglich von uns abwenden, und verleyhe uns deine Gnad dir hier auf Erden immerdar alſo wohlgefällig zu leben, damit wir der ewigen Höller-Noth entgehen, und dereinſtens gleich nach dem Tod durch deine grundloſe Barmhertzigkeit in die ewige Freud und Seeligkeit unverhindert eingeſetzet werden mögen. Durch JESUM Chriſtum deinen Sohn, welcher mit dir und dem Heiligen Geiſt als gleicher GOtt lebet, und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, AMEN.

Bitt- und Ehren-Ruf zu den Heiligen Franciſcum Solanum.

BEglücktes Indien-Reich, du Schaubühn jener Thaten,
Die dich in dunkler Nacht, ſo hell erleuchtet hatten,
Erlaube, daß auch, wir uns zu Solanum wenden,
Und unſer Bitt-Geſchrey zu deinem Retter ſenden.
Das ſchwere Höllen-Joch, ſo dich viel Jahr gedrucket,
Nahm er von deinem Hals; er hat dich ausgeſchmucket,
Mit jenem Ehren-Kleid, mit jenen Himmels-Gaaben,
Se wir durch Chriſti Blut am Creutz erworben haben.
Wann

Wannn Feuer, Luft auf dich erbittert loß geziehlet,
Haſt ſeine Wunder-Hand zu deinen Heyl gefühlet,
  Er hat die Feind gehemmt, der Erden ſtarkes Böben,
  Solanus war im Stand mit einem Wort zu heben,
O Daß ein gleiche Krafft auch uns anheut umringe,
Den matten Geiſt erquick, und jene Wort bezwinge,
  Durch die der Erden-Klotz ſich häftig ſucht zu ſpalten,
  Und nicht mehr Willens iſt die alte Treu zu halten.
Der ungeheure Laſt ſo viel und ſchwerer Sünden,
Mit denen wir O GOtt! uns ſtäts beladen finden,
  Mag wohl die Urſach ſeyn, daß uns die Erd verachte,
  Und eines ſolchen Greuls ſich zu entbinden trachte.
Zu dir Solane dann wir unſer Zuflucht nehmen.
Mit Bitt, du wolleſt dich zu unſern Schutz bequemen,
  Wir werffen uns zerknürſcht den höchſten GOtt zu Füſſen,
  Das Rüſt-Hauß ſeiner Rach durch wahre Reu zu ſchlieſſen.

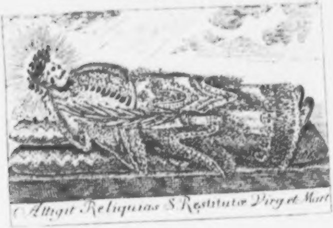
v. Durch die Verdienſten und Fürbitt des Heiligen Franciſci Solani!

℟. Erlöſe uns O HErr von der Plag der Erd-Böben.

Gebett.

O GOtt! der du dem Heil. Franciſco Solano um deine Kirch in Indien erweitteren zu können, ſo groſſe Gnad ertheilet haſt, daß die Erden auf deſſen Augenwincker erſchüttlen, und ſich wiederum zur Ruhe legen muſte; verleyhe uns durch ſeine Fürbitt und Verdienſte, daß der Erd-Boden unbeweglich verbleibe, wir aber dich als den wahren GOtt förchten, und von gantzen Hertzen lieben, Durch JEſum Chriſtum unſern HErrn, Amen. Heiliger GOtt, Heiliger ſtarcker GOtt, Heiliger unſterblicher GOtt, erbarme dich unſer.

XIII. 3. a.


Attigit Reliquias S. Restitutæ Virg et Mart

Hat angerühret die Reliquien der Heiligen Reſtituta V. M.

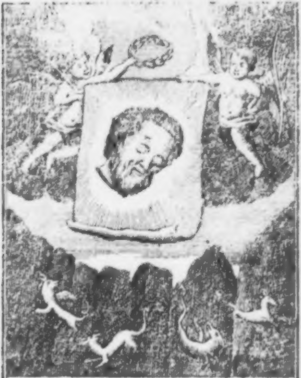
Gebett zu der heiligen Jungfrauen und Martyrin Reſtituta.

O Siegreiche Jungfrau und Jungfräuliche Blut-Zeugin heilige Reſtituta, welche du in erſter Unſchuld deiner zartiſten Jugend, die Grauſamkeit des Tyrannen, und peynlichen Todt des Feuers großmüthigiſt überwunden, und nunmehr mit zweyfachen Cronen der Marter- und Jungfrauſchafft gezieret, unter denen ſiegreichen Jungfräulichen Schaaren dem Göttlichen Lamm nachfolgeſt, und jenes Liedlein anſtimmeſt, welches niemand anderen nachzuſtimmen vergünſtiget iſt. Wir bitten dich durch jene Herrlichkeit, derer du in der tri-

umphi

umphirenden Kirchen genieſſeſt, du wolleſt bey deinem Göttlichen Geſpons deine mächtige Fürbitt einlegen, vor die geſammte auf dieſer Welt ſtreitende Catholiſche Kirchen, welcher du beharrliches Aufnehmen, Erhörung, und Ausbreitung: vor das Durchleuchtigſte Ertz-Hauß von Oeſterreich, deme du Sieg, und Seegen, und erwünſchte Fortpflantzung: vor alle Ständ, und Glieder der Chriſtenheit, und inſonders für dieſe, die allbereits von hundert Jahren eyffrigſt andächtige Stadt Wienn, unſeren Hochwürdigſten Ertz-Biſchöflichen Hirten, auch alle deine andächtige Verehrer, denen du Gnad, Hülff, und Beyſtand in allen Anliegen erhalten wolleſt. Abſonderlich bitten wir dich durch jene wunderbare ſtärckende Gnad GOttes, welche dich faſt ehe zu ſiegen, dann zu kämpffen, tüchtig gemachet hat, erlange uns bey GOtt: denen Unſchuldigen die unverſehrte Bewahrung des in dem Tauff empfangenen erſten Gnaden-Stands: denen Gerechten die beſtändige Verharrung in Göttlicher Gnad: denen Saumſeeligen die eyffrige Erſetzung deren verabſaumeten Gnaden: denen Sündern die baldiſte Widerbringung der durch die Sünd verlohrnen Gnad GOttes. Erhalte uns auch, deinem heiligen Namen gemäß, daß durch deine Fürbitt die entwichene Geſundheit wieder hergeſtellet: der gekränckte gute Namen erſtattet: die verlohrene Sachen wiederumen überkommen: die verſtöhrete Gewiſſens-Ruhe mit Abwendung eytler Aengſtigkeiten wiederum erhollet werde; Beſchirme uns in allem Anligen, und Nöthen dieſes Lebens, forderiſt aber in dem Todt ſtehe uns bey, damit wir durch kräfftige, und würckende Gnaden GOttes geſtärcket, nicht ehe aus dieſem Leben hinſcheiden, bis wir in den Stand der Gnaden vollkommen wieder angenohmen, mit denen heiligen Sacramenten verſehen, nach deinem Beyſpiel großmüthig kämpffen, und in dem Glauben ſtandhafftig, in der Hoffnung getröſtet, in der Liebe GOttes entzündet, durch das Feuer der Göttlichen Liebe GOtt mit dir ein angenehmes Brand-Opffer werden, und dermahleins mit dir in ewiger Glückſeeligkeit loben mögen deinen Göttlichen Geſpons JEſum Chriſtum unſeren HErrn, der mit dem Vatter und heiligen Geiſt lebet, und herrſchet, von Ewigkeit zu Ewigkeit, AMEN.

XIII. 3. b.



Ven Caput SANASTASY M.O. Car:
Durch anſchauung diſes Haubts
Kranckheit und gſpenſterweichen,
nicht brauchts den gantzen Leib;
weil Haubt würckt wunder zeichen:

Univ. Bibl.
München

XIII. 4. a.

Oratio contra omnes, tum Maleficorum, tum Dæmonum incurſus.

QUI VERBUM CARO FACTUM EST: Et in cruce affixus, ſedensque ad dextram Patris, ut credentium exaudiat preces, ille per ſuum ſanctum nomen, cui omne genu flectitur, ac per merita Virginis & Matris ejus, nec non preces omnium Sanctorum & Sanctarum Dei me præſervare ab omni maleficorum ac dæmonum incurſu dignetur, qui in unitate perfecta vivit & regnat. Ecce enim † Crucem Domini noſtri JEſu Chriſti, in qua ſalus, vita & reſurrectio noſtra, confuſio omnium maleficorum ac dæmonum, fugite ergo partes adverſæ. Nam ego conjuro vos dæmones infernales & Spiritus malignos cujuscunque generis, ita præſentes ſicut abſentes, quomodocunque & ſub quocunque prætextu, aut vocatos, aut invocatos, aut ſponte, aut miſſos, ſeu per incantationem, ſeu per artem malorum hominum, aut mulierum properantes ad habitandum, ei moleſtandum, quatenus ſemota diabolica fraude, incontinenter debeatis † per Deum vivum † verum † Sanctum, † Patrem † Filium † & Spiritum ſanctum, præſertim per eum † qui in Iſaac eſt immolatus, † in Joſeph venundatus † in homine crucifixus; in cujus ſanguine vicerunt vos, quando Michael pugnavit vobiscum, & fecit victoriam, recedere, appropinquantes retrocedere, nec valeatis ſub quocunque prætextu moleſtare creaturam iſtam, nec in corpore, nec extra corpus, nec per viſionem nec per terrorem, neque de die, neque de nocte, nec dormiendo, nec vigilando, nec comedendo, nec orando, nec aliquid naturale, aut ſpirituale faciendo aliter vobis infundo † omnes maledictiones, excommunicationes † & pœnas tormentorum detruſionis in ſtagnum ignis & ſulphuris, per manus inimicorum veſtrorum, ſancta Trinitate jubente, Michaele Archangelo exequente.

Nam ſi tenemini aliquo vinculo præcepti, adorationis, ſuffumigii, innodationis, artis & facturæ, ad quemcunque perverſum finem & effectum compilato & fabricato: ſive in herbis, verbis, lapidibus elementaribus, ſive naturalia ſint, ſive ſimplicia aut mixta, temporalia, aut ſpiritualia, aut Sacramentalia, aut in nominibus magni Dei, aut Angelorum, ſive in caracteribus, horis, minutis, diebus, anno, menſe, ſuperſtitioſe obſervato cum pacto expreſſo, aut tacito etiam juramento firmato: omnia illa † irrito, annulo, deſtruo per potentiam Patris. qui totum mundum creavit † per Sapientiam Filii Redemptoris † per bonitatem Spiritus Sancti, qui totam legem adimplevit, † qui eſt, † erat, † venturus eſt, † omnipotens Agyos. † Athanatos, Sother, † Tetragrammaton, † Jehova, † Alpha & Omega, † principium & finis. Extinguatur ergo in creatura iſta & fugetur omnis virtus diabolica per delationem ſanctiſſimæ Crucis, invocationemque Angelorum, Archangelorum, Patriarcharum, Prophetarum, Apoſtolorum, Martyrum, Confeſſorum, Virginum, nec non B. Virginis, & omnium in cœlo regnantium, cum agno occiſo ab origine mundi, & bene viventium in Eccleſia ſancta Dei.

Recedite ergo, & ſicut fumus jecoris piſcis combuſti, dictante Raphaele, Spiritum a Sara fugavit, ita benedictiones iſtæ expellant vos, ut non audeatis accedere ad hanc creaturam inſignitam ſigno ſanctæ Crucis, per miliaria centum! quia mandatum meum non eſt meum, ſed ejus, qui miſſus eſt a ſinu Patris ſui, ut opera veſtra deſtrueret, ut in ara Crucis deſtruxit, qui nobis talem dedit poteſtatem ad gloriam ſuam, & utilitatem fidelium, vobis imperandi, prout imperamus & præcipimus, ut non audeatis accedere, per Chriſtum Dominum noſtrum † Ecce Crucem Domini fugite partes adverſæ; vicit Leo de tribu Juda, Radix David. Alleluja. Amen, Amen. Fiat, Fiat.

JESUS † MARIA JESUS Nazarenus Rex Judæorum.

Benedictio S. Antonii de Padua.

Ecce Crucem Domini, ſugite partes adverſæ vicit Leo de tribu Juda, Radix David Alleluja Alleluja.

Bene-

Benedictio S. Franciſci.

Benedicat tibi Dominus, & cuſtodiat te, oſtendat faciem ſuam tibi, & miſereatur tui, convertat vultum ſuum ad te, & det tibi pacem. Te Dominus benedicat.

Benedictio S. Mariæ ad Apoſtolos.

Benedicat vos filioli, & totum hunc mundum Dominus Deus Pater, & Sponſus meus JEſus Chriſtus: Filius unigenitus meus, Spiritus ſanctus amor meus, Amen. Ex S. Andreæ Cretenſi. Chriſtus Rex † venit in pace † T. Et Deus factus eſt homo.

J. N. R. J. Qui verbum caro factum eſt & habitavit in nobis, naſcens ex Maria Virgine per ineffabilem pietatem: & miſericordiam ſuam piiſſimam, & per interceſſionem ejusdem B. M. V. & Angelorum Sanctorumque omnium, maxime Apoſtolorum & Evangeliſtarum ſuorum, Joannis, Matthæi, Marci & Lucæ, ipſum quæſo, ut dignetur me liberare, & conſervare ab omni infeſtatione Satanæ, & miniſtrorum ejus. Qui cum Patre & Spiritu Sancto vivit & regnat in ſæcula ſæculorum, Amen.

Benedictio Dei omnipotentis, Patris & Filii, & Spiritus Sancti, deſcendat ſuper nos, & fructus terræ, & maneat ſemper, Amen.

Pax Domini noſtri JEſu Chriſti † virtus Paſſionis ejus † & Signum Crucis † integritas B. M. V. † Benedictio Sanctorum Dei, Titulus Salvatoris noſtri in Cruce J. N. R. J. ſit triumphalis hodie & quotidie, inter me & inimicos meos, viſibiles & inviſibiles, contra omnia pericula animæ & corporis mei omni tempore & loco, Amen. Gaudebo & Exaltabo in Deo JEſu meo, o Jeſu eſto mihi JEſus, JEſu creator & comprehenſor Judex univerſi.

Benedictio S. Vincentii Confeſſoris.

Super ægros manus imponent, & bene habebunt; JEſus Mariæ filius, mundi Salus & Dominus meritus B. M. V. Sanctorum Angelorum, Apoſtolorum, Martyrum, Confeſſorum, atque Virginum, ſit tibi clemens, & propitius, Amen.

Dominus JEſus Chriſtus apud te ſit, ut te † defendat, intra te ſit ut te deducat. Poſt te ſit, ut te cuſtodiat, ſuper ſit, ut te bene † dicat. Qui cum Patre & Spiritu

Spiritu Sancto in unitate perfecta vivit & regnat in ſæcula ſæculorum, Amen.

Benedictio Dei omnipotentis Pa†tris, & Fi†lii, & Spiritus † Sancti, deſcendat ſuper te, & maneat ſemper tecum, Amen.

Ad cognoſcendum, ſi aliquis vexetur à Spiritibus immundis.

In Nomine Pa†tris, & Fi†lii, & Spiritus † Sancti, Amen. Hel † Heloim † Sother † Emmanuel † Sabaoth Agia † Tetragrammaton † Agyos † Otheos † Iſchyros † Athanatos † Jehova † Adanay † Saday † Homnoſin † Meſſias † Exerchye. † Increatus Pater † Increatus Filius † Increatus Spiritus † Sanctus. J†ſus Chriſtus vincit † Chriſtus regnat † Chriſtus imperat † Si Diabolus ligavit & tentavit te, N. ſuo effectu, per ſua opera, Chriſtus Filius Dei vivi, per ſuam miſericordiam liberet te ab omnibus ſpiritibus immundis, qui venit de cœlo, & incarnatus in utero Beatiſſimæ Virginis Mariæ, cauſa humanæ ſalutis, & ejiciendi diabolum, & omnem malignum ſpiritum a te in profundum inferni & abyſſi, Ecce Crucem Domini fugite partes adverſæ, vicit Leo de tribu Juda, Radix David Alleluja Alleluja, Alleluja.

Evangelium S. Joannis.

In Principio erat verbum, & verbum erat apud Deum, & Deus erat verbum. Hoc erat in principio apud Deum. Omnia per ipſum facta ſunt, & ſine ipſo factum eſt nihil, quod factum eſt: in ipſo vita erat, & vita erat lux hominum, & lux in tenebris lucet, & tenebræ eam non comprehenderunt. Fuit homo miſſus a Deo, cui nomen erat Joannes. Hic venit in teſtimonium, ut teſtimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum. Non erat ille lux, ſed ut teſtimonium perhiberet de lumine. Erat lux vera quæ illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. In mundo erat, & mundus per ipſum factus eſt, & mundus eum non cognovit. In propria venit, & ſui eum non receperunt. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis poteſtatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine ejus. Qui non ex ſanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, ſed ex Deo nati ſunt. ET VERBUM CARO FACTUM EST, & habitavit in nobis & vidimus gloriam ejus, gloriam quaſi unigeniti a Patre, plenum gratiæ & veritatis.

XIII. 4. b.

Seegen
des Heiligen
VINCENTII FERRERII
welcher
bey gegenwärtigen Zeiten für Erhaltung und Beſchützung unſers Königl. *) Kriegsheeres von einem jeglichen nützlich kann geſprochen werden.

Unſer Herr JEſus Chriſtus ſey bey unſerm Kriegsheere aller Orten, daß er es beſchütze; † Er ſey in demſelben, daß er es erhalte; † Er ſey vor demſelben, daß Er es führe; † Er ſey nach demſelben, daß Er es bewahre; † Er ſey über demſelben, daß Er es ſeegne, † der mit dem Vater und Heil. Geiſt lebt und regiert in Ewigkeit, Amen.

Gebeth.

O Maria, Königinn der Engeln! Heil. Erzengel Michael! und alle Heil. Engel! die ihr unſern Kriegsmännern zur Beſchützung von Gott zugeordnet ſeynd, wie auch du H. Mutter Klara, H. Anton von Padua, H. Johann Capiſtran, H. Mauritius, und Florian, ſammt dem ganzen himmliſchen Heer! bittet Gott, und ſtehet ihnen bey, auf daß ſie alle ſichtbare und unſichtbare Feinde ritterlich überwinden, und der Verheiſſung Chriſti theilhaftig werden.

---

*) Die Ungarn ſprechen immer bloß von ihrem Könige, und gebrauchen von ihrem Landesherrn den Kaiſerlichen Titel nicht, weil ſie ihn für ihr Reich fremde halten.

Gebeth durch die Fürbitte der H. Mutter Klara die Abwendung unſerer Kriegsfeinde von Gott zu erlangen.

O barmherziger Gott und Vater, der du den Königen den Sieg giebſt, und deinen Knecht David von dem Schwerde des Böſen erlöſet haſt, erlöſe uns auch, und errette uns von der Hand unſerer Feinde durch die Gnade und Fürbitt der H. Mutter Klara, welcher du auch zu Aßis *) gnadenreich beygeſtanden biſt. Kindeskinder werden deine Werke preiſen, und von deiner Gewalt ſagen; ſie werden die Großmächtigkeit der Herrlichkeit deiner Heiligkeit ausſprechen, und von deinen Wundern ſagen, und von der Macht deiner erſchrecklichen Wunder reden; der Gedächtniß deiner großen überflüßigen Süßigkeit, und deiner Barmherzigkeit ſich erfreuen; die Heiligen werden fröhlich ſeyn in der Herrlichkeit, und ſich freuen in ihren Lägern; fröhliche Geſänge und Lob Gottes werden in ihren Kehlen ſeyn, und ein zweyſchneidiges Schwerd

in

---

*) „Die Saracenen hatten die Stadt Aßis belagert, „und waren an dem, daß ſie die Stadtmauer, an welcher „das Kloſter der heiligen Klara lag, überſteigen wollten. „Die H. Klara war eben damals in dem Krankenzimmer. „Als ſie den Anfall des Feindes vernommen, ließ ſie ſich „ſamt der Monſtranz, worin das Hochwürdigſte aufbehalten wurde, zu der Pforte des Kloſters tragen, warf ſich „daſelbſt mit denen Ihrigen vor demſelben nieder auf die „Erden, und rufte mit heller Stimme: O Herr! übergebe nicht denen Beſtien die Seelen derenjenigen, die „dich bekennen und lieben. Beſchütze und bewahre „deine Dienerinnen, die du mit deinem koſtbaren Blut „erlößt haſt. Auf dieſes Gebet hörte man dieſe deutliche „Stimme: Ich will euch alzeit bewahren. Der Ausgang hat gezeigt, daß dieſe Stimme keine bloße Einbildung geweſen. Die Saracener wurden auf einmahl mit „ſolchen Schröcken überfallen, daß die mehreſten derſelben „die Flucht ergriffen.“ G. P. Vogels S. I. Leben und Sterben deren Heiligen Gottes II. Band S. 224. A. d. H.

in ihren Händen, daß ſie Rach üben unter den Feinden, Scheltung unter den Völkern, ihre Könige zu binden mit Feſſeln, und ihre Edeln mit eiſernen Banden, daß ſie an ihnen thun das geſchriebene Gericht. Alſo haſt du keinen Heiden gethan, und haſt ihnen deine Gerichte nicht offenbaret. Du aber ſey Gott unſer Herr, unſer Beſchirmer und Erretter; ſieh uns an mit den Augen deiner Barmherzigkeit; erzeig dich gegen uns arme verlaſſene Kinder als ein gnädiger Vater; gieb Troſt, Stärk, Hilf und Widerſtand gegen unſre Feinde, und mach feſt die Schlöſſer unſrer Pforten, ſeegne uns auch mit dem Waizen. Der Seegen des Kriegs beſteht nicht in der Menge des Volks, ſondern die Stärke iſt vom Himmel herab. Sie ziehen wider uns mit groſſer Macht und Hoffart, daß ſie uns umringen, verderben, berauben; wir aber wollen ſtreiten unſer Leben und dein Geſetz zu beſchützen, der du lebeſt und regiereſt in Ewigkeit, Amen.

XIII. 5.

Creuz- oder Liebsweg JEſu Chriſti *).

Vorbereitung.

Wohin, meine Seel! Wohin! wann du nicht zu GOtt willſt? Oder, wo willſt du GOtt beßer finden als auf dem Creuzweg? † Die blutige Tritt ſtechen mir in die Augen! † Creuz-tragende Liebe ich komme

---

*) „Wer auf ſolche Weis den heil. Creuzweg andächtig beſucht, kann alle heil. Ablaß des Original-Creuzwegs gewinnen, als thäte er ſelben zu Jeruſalem beſuchen. Benedict. XIII.

zu dir, ich gehe von allen, und gehe mit dir bis in den Tod. † Ach! es reuet mich, daß ich GOtt beleidigt. O Sünd! verfluchtes Uebel! gehe von mir, ich gehe JEſu nach. O JESU! du haſt mein Herz, gieb mir deine Hand, daß ich finde,was ich ſuche; deine Gnaden, † alle heil. Abläß: den erſten vor mich, † die andern für dieſe, † und dieſe, † in dem Fegſeuer.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

I. Station. JEſus wird wegen mir zum Tod verdammt.

Ich, ich bins! JEſus iſt unſchuldig! mich läſtert, mich verachtet, mich ſchimpfet in der Welt, was ich da nicht verdient, hab ich dort zehenmal verſchuldet; ich bin ſchuldig, ich will zahlen. O JEſu! gieb deine Gnad. Ich ††† nehme mir vor allen die Demuth für.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

II. Station. JEſus nimmt das Creuz auf, und lehret mich.

Creuz lieben wird mein Leben ſeyn, weil GOtt vor mich bis in den Tod gelitten, und im Leiden ſich zu tod geliebt. HErr! leiden, oder ſterben. ††† Lauf zu, nicht von dem Creuz!

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

III. Station. Erſter Fall nach achtzig Schritt. Wieviel ſind deine Fäll?

Wer fällt? Und warum? † GOtt unter dem Creuz; weil ich in der Sünd. Stehe auf, o JEſu! ich werfe mich nieder. HERR! ſeye gnädig *) mir armen Sünder! ††† Nur keine Hoffart!

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

IV. Station. JEſus begegnet Mariä nach 61 Schritt.

O Sohn! o Mutter! ſehet mich in der Mitte: O JEſu! o Maria! ihr ſeyd ein Herz, † eine Lieb, † ein Schmerz, † theilet Schmerz, Lieb und Herz mit mir. Helfet! der Feind laufet wie ein Löw nach mir! ††† Siehe JEſum und Mariam öfters an.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du gie Welt erlöſet.

V. Station. Simon Cyrenaus, ſonſt Niemand hilft JEſu das Creuz tragen.

Wer ſein Creuz nicht auf ſich nimmt alle Tag, und mir nachfolget, der iſt meiner nicht werth. Das rufet JEſus, und man hört es nicht! ich hör es jetzt wiederum, und will es merken; laufen andere hin, wohin ſie wollen, ich will bey JEſu ſeyn, † mit JEſu leiden, † ich wich mitwirken, ſonſt werde ich nicht ſeelig. ††† Thue alles nicht achten, und nur GOtt nachtrachten.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

VI. Station. Veronica bringt ein Schweißtuch.

Weßen iſt dieſe Bildnuß? † Durch wen? † Und für wen ſiehet ſie ſo her? Unter einem ſolchen Haupt bin

---

*) „Neben 6 vollkommnen und 9 unvollkommnen Abläßen „ſeynd noch mehrers zu gewinnen.“ R. P. Minderer, de Indulg. Viæ Crucis.

bin ich kein Glied, wann ich in Wolluſt lebe! † dein Herz gieb GOtt, aber das ganze, das halbe nimmt er nicht an, er hat das ganze vor ſich erſchaffen. ††† Opfere öfters im Tag deinem groſſen GOtt dein kleines Herz.

Vater unſer. Ave Maria.

V Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

VII. Station. Der zweyte Fall erſchröklicher als der erſte.

O Engel! haltet die Händ unter; JEſus fallet! nein, o Sünder! du, du halte die Händ inn; deine Laſterhand reiſſet JEſum zur Erden, und dich zur Höllen. JEſus fallet, daß Händ, Füß, und Angeſicht bluten. O Sünd! was machſt du mit JEſu? † mit mir? † was ich mit dir? ††† Oefters des Tags will ich die Sünd verfluchen.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

VIII. Station. JEſus redet die Weinende an.

Wann GOtt aus dem Herzen, und die Sünd darinn, da ſollte das Herz in Stücken zerſpringen, und die Augen Blut weinen. Eltern laſſen die Kinder ſcherzen, † laufen, † gehen, † ſtehen, † wohin, † wo, † wann, † und ſo lang ſie wollen; man laſſet die Gelegenheit, und ſo kommt die Bosheit. †. Viele Eltern gehen wegen Kindern, und Kinder wegen Eltern zu Grund. O JEſu hilf! es fehlet die Kinderzucht. ††† Lache nicht, und weiche, wo die Bosheit ſcherzet.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

IX. Station. JEſus fallet das dritte mahl und erſchröcklich.

Wehe! wehe! wehe demjenigen, dem nicht wehe thut, daß JEſus ſchon das drittemal fällt. † O wehe demjenigen! der keinen Fall mehr achtet. Wehe dem, der die Sünd wie das Waſſer trinket. O JEſu! O JEſu! durch den dritten Fall hilf,*) daß ich nicht in der Sünd verblendet werde, und hilf allen, die ſchon verblendet ſeyn. ††† Gedenke öfters: erſchröcklich iſt es in die Hand GOttes fallen.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

X. Station. JEſus dem groſſen GOtt wird das Kleid entriſſen.

Bloß ſeyn, heiſſet los ſeyn, gewiſſenlos, ehrlos, gottlos. Siehe an den bloſſen JEſum! wie er voll der Wunden, und du voll der Sünden biſt. ††† Bloß ſeyn will ich nicht, und will es auch nicht leiden.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſen.

XI. Station. JEſus wird ſogar angenagelt ans Creuz.

Trachte nach Creuz und Leiden mit Händ und Füß. Das Aug GOttes hat kein gröſſer Freud auf dem Weltgebäude, als wann er einen Menſchen am Creuz ſiehet. ††† Sage öfters: HErr! leiden, oder ſterben!

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

XII. Sta-

---

*) Eine jede andächtige Beſuchung des heiligen Creuzwegs verdienet beſonders 100 Täg Ablaß. *Benedict, XIII. Inter plurima.*

XII. Station. JEſus ſtirbt; aber für dich.

Verzage nicht, chriſtliche Seel! wann dir nur Ernſt iſt; thue ſo viel du kannſt. † JEſus ſtreckt die Arme aus nach dir; leg dich in ſein Herz, es ſiehet offen, und rufet: † thue ſo viel du kannſt, das Uebrige laß mir deinem GOtt über. ††† Siehe öfter das Crucifixbild an, und henk dich daran!

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

XIII. Station. JEſus in der Schoos Mariä deiner und ſeiner Mutter.

O Maria! ſey und bleib meine Mutter! ich bitte dich durch deinen Sohn in deiner Schoos. So ſieht dein Sohn her, und ich habs gethan! ††† Grüße, rufe, und ſiehe öfters Mariam an.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

XIV. Station. Der für uns gelitten und geſtorben, wird begraben.

O Erde! vergrabe mich, ehe ich wider den Himmel ſündige. Und du, o großer GOtt! weil du für mich geſtorben, und kein Grab nicht haſt, gieb ich dir mein Herz. Aber GOtt will das ganze Herz, oder gar nichts. ††† Gedenke öfters: Niemand kann GOtt und der Welt dienen.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich;
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

XV. Station. Der beſte Fund am heil. Creuz.

O Glück! wenn ich ein Creuz find! ja, ja, ja, mein GOtt! am Creuz will ich hangen, am Creuz will ich hangen, am Creuz will ich ſterben, ſo oft ich auf den Creuzweg komm, ſo henke ich am Creuz, was ich gelitten, und was ich werde leiden. Durch das heil. Creuz, o JEſu! rette mich von allem Uebel; vor allem aber von der Sünd. Stärke mich, mache mich und alle, vor die ich bitten, und bethen will, † ſoll, † und muß, † ſeelig, Amen.

Vater unſer. Ave Maria.

V. Wir bethen dich an, o JEſu! und benedeyen dich:
R. Dann durch dein heil. Creuz haſt du die Welt erlöſet.

Aufopferung.

Nun, o Liebe am Creuz! † meine Augen gehen über, da ſie geſehen, was du gelitten. † Dein, dein will ich ſeyn, weil du mein ſeyn willſt. † Ich glaube alles, was die catholiſche Kirch lehret. † Ich hoffe auf dein Blut, † und liebe dich bis in Tod. Dir ſage ich Dank für alles, was du für mich gelitten: Verzeihe! was ich gethan. ††† Was ich aber auf dem Creuzweg gefunden, ſchenke ich in das Fegfeuer, *) benanntlich durch dieſen Heiligen: ††† Was ich bishero gethan, † und gelitten, † und hinfüro leiden werde, henke ich an das heil. Creuz, und bitte, laß dein Blut, † dein Creuz und Tod an mir, und an denen, für die ich bethen will, † ſoll, † und muß, † nicht verlohren werden. Ich gehe, o JEſu! ſeegne mich, daß ich bald wieder komme, Amen.

---

*) Der ein Monat lang täglich den heil. Creuzweg verrichtet, und einmal beicht und communicirt, auch für die heil. catholiſche Kirch bethet, gewinnt vollkommenen Ablaß, den er einer armen Seel ſchenken kann. *Benedict. XIII. ibid.*

Ein ſchönes Faſtenlied.

1.

O Sünder mach dich auf! und geh mit mir ſpazieren, im Geiſt der Demuth lauf, will dich zum Kreuzweg führen, betracht die Station, was ſie uns zeiget an, die größte Pein und Schmerzen; hat gelitten Gottes Sohn.

2.

Sieh nur dein Heiland an, wie hart wird er geſchlagen, in der erſten Station, da thut man ihn verklagen, daß ein vermenſchter Gott, muß leiden Schand und Spott, Pilatus ſpricht das Urtheil, verdammet ihn zum Tod.

3.

In der anderten Station, o Menſch ſollſt dich bewegen, da thut man Gottes Sohn, ein ſchweres Kreuz auflegen, mein Heiland Jeſu Chriſt, der jetzt ganz kraftlos iſt, nimmt auf das Kreuz mit Freuden; ey du mein frommer Chriſt.

4.

Kaum hat ers aufgefaßt, druckt ihn das Kreuz ſchon nieder, die ſchwere Sündenlaſt, ſchwächt Jeſu ſeine Glieder; o Sünder ſiehe an, in der dritten Station, daß ihm aus Mund und Naſen, häufig das Blut herron.

5.

O Sünder ſiehe an, die zwey verliebte Herzen, in der vierten Station, iſt Jeſus voller Schmerzen, Maria weint geſchwind, Jeſus mein liebes Kind, wie theuer mußt du bezahlen, der Menſchen ihre Sünd.

6.

Die böſe Judenſchaar, thut Jeſum gar hart ſchlagen, Simon gezwungen war, das Kreuz muß helfen tragen; ſich nur wie Gottes Sohn ganz kraftlos worden ſchon, das that uns klar anzeigen die fünfte Station.

7.

Der Heiland war ganz blau, mit Blut gleich übermahlen; Veronica eine Frau, reicht ihm ein Tuch vor allen; o Sünder ſiehe an, was Jeſus hat gethan, ſein Ang'ſicht hinterlaſſen, in der ſechſten Station.

8.

Man führt ihn aus der Stadt, durch eine groſſe Porten, der Heiland ward ganz matt, fiel mit dem Kreuz alldorten, er fiel wohl auf ein Stein, die Juden ſchlagen drein; er wollt uns durch das Fallen, die Demuth gieſſen ein.

9.

Der zarten Jungfrau Sohn, fangt wieder an zu gehen, in der achten Station, hat er viel Frauen g'ſehen, ſie weinen bitterlich, er ſprach: nicht über mich, beweinet eure Sünden, wann ihr wollt tröſten mich.

10.

Endlich thut Gottes Sohn, den Berg Kalvari grüſſen, in der neunten Station, hat er noch fallen müſſen, er fiel auf ſein Geſicht, daß ihm ſein Mund zerbricht, o Sünder nimms zu Herzen, von wegen deiner Sünd.

11.

Der Heiland muß das Kreuz ſchon auf die Höhe tragen, die Juden beyderſeits, thun Jeſum gar hart ſchlagen, bis endlich kommet an; da hat man Gottes Sohn, die Kleider abgeriſſen, daß ihm das Blut herron.

12.

In der eilften Station, o Menſch! ſollſt du betrachten, wie daß ſich Gottes Sohn für uns hat laſſen ſchlachten, die Juden ſeynd verblendt, haben Jeſum nicht gekennt, ans Kreuz hab'ns ihn genagelt, ſeine Füß und zarte Händ.

13.

Zwiſchen zwey Mördersmann, muß Jeſus drey Stund hangen, ganz nackend und ganz blos, kein Gnad konnt er erlangen, vollbracht iſt alles ſchon, er ruft ſein Vater an, und hat ſein Geiſt aufgeben, in der zwölften Station.

14.

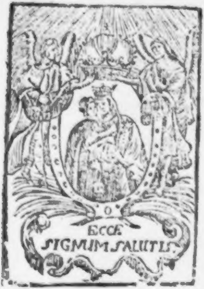
Maria ward ganz blau, mit Zähren überſchwommen, bis man den Leichnam hat vom Kreuz herab genommen, man legt ihn in den Schooß, ganz nackend, und ganz bloß, da hat ſie erſt geſehen, ſeine Wunden alſo groß.

15.

Den Heiland ſalbet man, weil er ſo hart geſchlagen, in der letzten Station, wird er zum Grab getragen, o Sünder geh in dich, reumüthig wein auf mich, von wegen deiner Sünden Gott um Verzeihung bitt.

XIII. 6.

Kurze Unterrichtung für die Mit-Brüder und Schweſtern der Marianiſchen Erz-Bruderſchaft des H. Scapuliers.



ERſtlich iſt zu wiſſen, daß die allerſeeligſte Mutter GOttes MARJA, mit groſſen Glanz und vielen Englen umgeben, dem Heiligen Simon Stock, damaligen Carmeliter Ordens-General erſcheinend, Anno 1251. das heilige Scapulier überreichet habe mit folgenden Worten: Nehme hin, vielgeliebter Sohn, dieſes deines Ordens Scapulier, ein Zeichen meiner Bruderſchaft, dir und allen Carmelitern ein beſonders Privilegium: welcher in demſelben ſterben wird, der ſoll das ewige Feuer nicht leiden. Siehe ein Zeichen des Heyls; ein Heyl in Gefahren; ein Bund des Friedens, und ewigen Vertrags. *Ita Spec. Carmel. tom. 1. num. 1060.*

Nun deſſen groſſe Gnaden zu erlangen, werden drey Stuck erfodert. Erſtlich, daß ihnen das Heilige Scapulier ordentlich durch einen Carmeliter, oder andern Gewalt-habenden Prieſter mit denen gewöhnlichen Ceremonien, Gebettern und Benedictionen angelegt, auch ihr Namen in das Bruderſchafts-Buch eingeſchrieben werde. Andertens, daß ſie das Heilige Scapulier Tag und Nacht bis in Tod an dem Hals, entweder an dem bloſſen Leib, oder über das Hembd tragen. So lang die zwey braune Fleckl übrig ſeyn, kan man andere Bänder an ſtatt der zerriſſenen annähen. Drittens beſtehet das Sambſtägige Privilegium, oder Bulla Sabbathina in dieſem, daß die übergebenedeyteſte Mutter GOttes, nicht allein im zeitlichen Leben und Todes-Kampf, dero Mit-Brüder und Schweſtern ſonderlich beyſtehet, ſondern auch im Fegfeuer, fürnemlich den erſten Sambſtag nach ihrem Abſterben, mit ihrer mächtigen Fürbitt, überreichen Verdienſten und ſonderlicher Hülf beſuchet, errettet, und in die himmliſchen Freuden einführet. *Ita Joannes XXII. in Bulla Sacratiſſimo uti culmine. Alexander V. Clemens VII. Paulus III. S. Pius V. Gregorius XIII.* und letztlich *Clemens X.* Anno 1673. Zu Erlangung deſſen wird erfordert. 1. Seinem Stand gemäß die Keuſchheit halten. 2. Das kleinere Officium Unſer Lieben Frauen täglich, entweder Romaniſch, oder Carmeliteriſch betten, welche aber dieſes Officium nicht haben, oder nicht leſen können, oder wegen groſſen Ambts-Verwaltungen, Herrn-Dienſten, ſchweren Hand-Arbeiten ꝛc. ſolches zu betten verhindert ſeyn, die ſollen an ſtatt deſſen, alle Mittwoch (ausgenommen der Chriſt-Tag fallete an einem Mittwoch) ſich von dem Fleiſch-Eſſen enthalten.

Es werden aber von dieſer Mittwochlichen Enthaltung des Fleiſch-Eſſens entſchuldiget alle krancke, ſchwangere und Kinder-ſäugende Frauen, alle am blöden Magen Leidende, alle, ſo anderwärtig an einem Mittwoch zu Gaſt beruffen worden, oder ander zu ſich beruffen hätten: alle Soldaten im Feld, Kinder, Dienſtbotten, Knecht, Mägd, in Summa, alle diejenige, ſo unter andern Gewalt ſeynd, und ihnen an der Speiß nichts beſonders gemacht wird: alle dieſe können für daſſelbigemal, ohne Erhaltung einer Diſpenſation, Fleiſch eſſen, und für ſich ſelbſten ein anderes gutes Werck dafür verrichten, e. g. ein H. Meß hören, ein Allmoſen geben ꝛc. Item iſt zugelaſſen an dem Mittwoch von der Fette, oder Fleiſch-gekochte Suppen, und das Gemüß zu eſſen. Wer aber ein allemal am Mittwoch das Fleiſch eſſen wolte, und auch das Officium U. L. Frauen nicht betten kunte, der muſte nothwendig von einem P. Carmeliter, oder andern Gewalt-habenden Prieſter, ſolches zu thun, Erlaubnuß, und Verwechslung in ein anderes gutes Werck begehren. Alle vorgeſchriebene Regeln und Satzungen dieſer Marianiſchen Ertz-Bruderſchaft verbinden zu keiner, auch läßlichen Sünd; dahero ſoll man ſich auch in der Beicht deſſentwegen nicht anklagen: ſondern wer die Regeln haltet, der hat zu hoffen die verſprochene Gnaden: wer ſie nicht haltet, begehet keine Sünd, ſondern wird nur deren Gnaden beraubet.

Gnaden und Indulgentien.

Erſtens haben alle und jede Brüder und Schweſtern dieſer Ertz-Bruderſchaft nicht nur allein unter dem ſonderbaren Schutz der allerſeligſten Jungfrauen Mariä, [illegible] haben auch [illegible] ein [illegible] Sterb-Stündl, [illegible] von der ewigen Verdammnuß, [illegible] zu hoffen. Anbey werden ſie theilhaftig aller verdienſtlichen Wercke, aller Meſſen, Officien, [illegible] Faſten, [illegible] aller [illegible] Wercken und [illegible] in Europa, oder andern Ländern und [illegible] welche nicht nur allein von [illegible] Orden, und von allen [illegible] bey Tag und Nacht, durch die Gnad JEſu Chriſti geübet [illegible] werden, auch theilhaftig aller guten Wercken anderer Bruderſchaften, [illegible] Congregationen und [illegible] Clemens VII. Anno 1530. Zweytens wer mit wahrer Reu beicht und communicirt, auch für Aufnehmung der Catholiſchen Kirchen, Ausreutung der Ketzereyen, Fried und Einigkeit der Chriſtlichen Potentaten [illegible] zum Exempel 7 Vatter unſer, und 7 Ave Maria betet, erlangt vollkommenen Ablaß aller ſeiner Sünden an folgenden Tägen. 1. An dem Tag, da einer in dieſe Bruderſchaft eingeſchrieben wird. 2. Wann er in ſeinem Tod-Beth den allerheiligſten Namen JEſus mit dem Mund ausſpricht, oder im Hertzen andächtig anrufft; kan auch die gewöhnliche General-Abſolution von einem Gewalt-habenden Prieſter begehren. 3. Alle Monath-

Sonntäg durch das ganze Jahr. 4. An dem Heil. Scapulier-Feſt, welches ordinari den Sonntag nach dem 16. Julii gehalten wird. 5. Am Feſt Mariä Liechtmeß den 2. Febr. Mariä Verkündigung den 25. Martii. Maria Heimſuchung den 2. Julii. Mariä Himmelfahrt den 15. Auguſti. Maria Geburt den 8. Sept. Maria Opferung den 21. Novemb. Mariä Unbefleckte Empfängnuß den 8. Decemb. Des Heil. Andreä Corſini den 4. Febr. Des Heil. Patriarchen Joſephi den 19 Martii. Des Heil. Angeli Mart. den 5. May. Der Heil. Magdalenä von Pazzis den 25. May. Der Heil. Mutter Annä den 26. Julii. Des Heil. Alberti, Lieber-Patrons, den 7 Auguſt. Der Heil. Thereſiä den 15. Octob. und zur Zeit des 40ſtündigen Gebetts.

Desgleichen kann man in denen Carmeliter-Kirchen die Stations-Ablaß verdienen, als wann einer perſönlich die 7 Haupt-Kirchen zu Rom beſuchete. Neben anderen Ablaßen zu geſchweigen, der alle Tag 7 Vatter unſer und 7 Ave Maria, zu Ehren der ſieben Freuden Unſer L. Frauen bettet, erlanget 40 Täg Ablaß. Der in der Carmeliter-Kirchen ein Heil. Meß höret, oder dem täglich geſungenen Salve Regina, in dem Complet beywohnet; der das Officium Unſer L. Frauen bettet, oder die Todte zum Grab begleitet, oder ein anderes Werk der Chriſtlichen Lieb verrichtet, erlangt für jedesmal 100 Täg Ablaß. Wer die Lauretaniſche Litaney von Unſer L. Frauen mit Andacht bettet, erlangt 300 Täg Ablaß. Wer die approbierte Litaney von dem allerheiligſten Namen JEſu andächtig bettet, erlangt 300 Täg Ablaß. Der das Hochwürdige Gut zum Kranken begleitet, erlangt 5 Jahr, und ſo viel Quadragenen Ablaß. Welche das Heil. Scapulier mit Andacht küſſen, erlangen 5 Jahr Ablaß. Welche den Carmeliter-Orden nennen, den Orden der allerſeeligſten Jungfrauen Mariä, und die Carmeliter, Unſer L. Frauen Brüder, erlangen für jedesmal 3 Jahr, und 3 Quadragenen Ablaß.

Auch können dieſe Indulgenzen denen armen Seelen im Fegfeuer per modum Suffragii appliciret werden.

XIII.

Auf zukünftigen Sonntag als den 12ten dieſes Monats December, wird in der St. Stephans Metropolitankirche eine hochlöbliche unter dem Titel, Schutz und Anrufung des großen wunderthätigen Blutzeugens heil. Johann von Nepomuk allda aufgerichtete Bruderſchaft, ihr jährliches anderes Feſt zu beſonderer Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariä hochfeyerlich begehen. Den Vorabend iſt zu gewöhnlicher Zeit eine feyerliche Litaney, den andern Tag darauf um 9 Uhr wird bey ausgeſetztem hochwürdigſtem Altarsſakrament das erſte Amt abgeſungen, nach 10 Uhr wird eine Predigt, zu Ende dieſer die Vorbetung des Juraments von der unbefleckten Empfängniß, darauf das Hochamt in Pontificalibus gehalten werden. Nachmittag um 3 Uhr wird abermal das Hochwürdigſte ausgeſetzet, gegen 5 Uhr iſt die Predigt, nach dieſer die Litaney, welche mit einem Umgange, heil. Segen und Abſingung des gewöhnlichen nepomuceniſchen Lieds beſchloſſen wird. Nicht allein die nepomuceniſchen Mitglieder, ſondern auch alle und jede erlangen vollkommenen Ablaß und gänzliche Nachlaſſung aller ihrer begangenen Sünden, wann ſie von der erſten bis letzten Veſperzeit die hohe Metropolitankirche beſuchen, und die zu Erlangung eines vollkommenen Ablaß vorgeſchriebene Schuldigkeiten verrichten. Darzu dann alle und jede, abſonderlich aber alle reſpective Brüder und Schweſtern, freundlichſt eingeladen werden.

Beſonders aber werden alle Mitglieder bittlich erſucht, daß ſie bey der alle Mittwoch um 9 Uhr auf dem privilegirten nepomuceniſchen Altare geleſenen heil. Seelenmeß zahlreich erſcheinen wollten, damit durch heil. Meßopfer, vereinigtes Gebet den vielleicht annoch leidenden Mitgliedern deſto geſchwinder möge beygeſtanden werden. Welche bey dieſer heil. Seelenmeß erſcheinen, für die verſtorbenen Mitglieder beten, erlangen ſechzigtägigen Ablaß.

Welche noch nicht einverleibt, doch in dieſe hochlöbl. Bruderſchaft einzutretten verlangen, können dieſe Zeit ſich bey dem Einſchreibtiſch, das Jahr hindurch aber auf der Erzbiſchöflichen Chur anmelden.

Es wird auch gebeten, den Tod der verſtorbenen Brüder und Schweſtern mit Benennung des Tags, Jahrs und Orts durch das Einſchreibzettel einzuſchicken, damit für ſelbe in den heil. Meſſen liebreichſt könne gedenket werden.

XIII. 7. a.

Lobgeſang zu dem heiligen Johann von Nepomuck.

Im Ton: O Maria Jungfrau rein, ꝛc.

1.

O Heiliger Johann
Von Nepomuck!
Noch prangt mit deinem Ruhm
Das graue Alterthum
Der Prager Pruck,
Von der du einſt geſtürzt
Bey ſtiller Nacht,
Fürs Sakrament der Buß
Im tiefen Moldaufluß
Den Kampf vollbracht.

2.

Das Siegill, ſo die Buß
Dir angelegt,
Blieb ſtäts an deinem Bund,
Bey feſt geſchloſſnen Mund,
Ganz unverletzt.
Du haſt des Wütrichs Grimm
Mit ſeiner Macht,
Und mit der Schmeichelkunſt
Die angetragne Gunſt
Der Welt veracht.

3.

Es blieb dein reines Herz
Vom Fall beſchirmt,
So ſehr die Tyranney
Die Gott geſchworne Treu
An dir beſtürmt:
Bey allem Marterzwang,
Und Kerkersqual
Schwang ſich dein freyer Geiſt
Mit ſüßen Troſt geſpeiſt
Zur Gnadenwahl.

4. Dein

Beylage XIII. 7.

4.

Dein Opfer angenehm
Im Sternenreich,
War Abels Reinigkeit
Durch die Verſchwiegenheit
Vollkommen gleich;
Es ſtieg ſein Wohlgeruch
Vor Gottes Thron,
Und brachte dir o Held!
Vom hohen Sternenfeld
Die Ehrenkron.

5.

Den Erſtling für die Buß
Haſt du bereit,
Da du im naſſen Grab
Dich ſelbſt zur Opfergab
Dem Herrn geweiht;
Das Perlein fremder Ehr
So treu beſchützt,
Ziert nun den Siegeskranz
Da es im reinſten Glanz
Der Sternen blitzt.

6.

So prangt dein Siegesruhm
In aller Welt,
Die aller Orten frey
Das Denkmal deiner Treu
Vor Augen ſtellt,
Auch deinen Martertod
Nach ſeinem Werth
Von Auf- bis Niedergang
Mit Sieg und Lobgeſang
Geziemend ehrt.

7.

Nun ruht dein Heldengeiſt
Vergnügt in Gott,
Vor deſſen höchſten Thron
Sey unſer Schutzpatron
Im Fall der Noth,

Wann ſich ein Zungenſchwerdt
An uns gewetzt,
Wann böſe Natterzucht,
Die uns zu ſchaden ſucht,
Die Ehr verletzt.

8.

Mach uns durch deinen Schutz
Die Gnad gedeihn,
Daß wir durch böſe That
Zu unſrer Ehrenſaat
Kein Unkraut ſtreun:
Dann eine jede Sünd
Führt Schlangengift,
Das jenen der ſie übt
An ſeiner Ehr betrübt,
Und Unheil ſtift.

9.

Dein Schutz vertreibt den Spott
Der uns verſehret,
Mach unſeren Ehrenſtand
Auch frey von jeder Schand,
Die ewig währet;
(Daß wir auch mit Verdienſt
Und Ehrenſchein,
Siegprangend uns zugleich
Mit dir im Himmelreich,
In Gott erfreun.)

O. A. M. D. G. S. J. N. H.

(Soll heiſſen: Omnia ad majorem Dei Gloriam Societati, que Jeſu Novum Honorem.)

XIII. 7. b.

Geſang auf den heil. Johann von Nepomuck. Aus den geiſtlichen Liedern zum Gebrauch der hohen Metropolitankirche bey St. Stephan in Wien. 1774. 8.

Im Tone: Johannes heiliger Patron u. ſ. w.

1.

Ein frommes Loblied, o Johann!
Soll Dir mein Mund itzt ſingen.
Die Seele ſoll, o Wundermann!
Zu Dir empor ſich ſchwingen.
Dein Beyſpiel lehrt mich meine Pflicht;
Ich ſeh an Deinem Leben:
Mein Herz ſoll ſtäts zu Gott gericht't
Nur nach der Tugend ſtreben.

2.

Ein himmliſch Licht entdeckt der Welt:
Es ſey der Mann gebohren
Von Gott zum Zeugen und zum Held
Der Wahrheit auserkohren.
Als Jüngling ſchon am Geiſte groß
Entſagſt Du den Gelüſten,
Und reißeſt von der Welt Dich los
Zum Kampfe Dich zu rüſten.

3.

Du ſorgſt als Hirt voll Wachſamkeit
In allen Chriſtenpflichten
Des Glaubens und der Frömmigkeit
Dein Volk zu unterrichten.
Des Sünders hartes Felſenherz
Zerſchmilzt bey deinen Lehren.
Ihn heißt ein wahrer, inn'rer Schmerz
Zu ſeinem Schöpfer kehren.

4.

Des Wenzels kühne Fragen ſtumm
Biſt Du bereit Dein Leben

Für Gott und für ſein Heiligthum
 Mit Freuden aufzuwachen.
Die Mordſucht reißet Dich zur Flut.
 Du folgſt mit frohen Schritten.
Dort wird mit unbezwungenem Muth
 Der Martertod gelitten.

5.

Der Moldau Waſſer theilen ſich
 Den Leichnam aufzunehmen,
Und ſanfte Wellen küſſen Dich
 Die Mörder zu beſchämen.
Die Sterne ſteigen ſelbſt herab
 Zu Deinem Leichgepränge,
Und zeigen flammend auf Dein Grab
 Der froh erſtaunten Menge.

6.

Izt ſingeſt Du vor Gottes Thron
 Den Sieg in Engelſaiten,
Genießeſt Deiner Tugend Lohn
 Im Reich der Seligkeiten,
O wende vielmal Deinen Blick
 Dort von des Lammes Altären
Mit Lieb und Huld auf die zurück,
 Die Dich auf Erden ehren!

7.

Beſchütz uns vor Verläumdungen,
 Und vor der Läſterer Tücken,
Wenn Neider nach den Tugenden
 Geſchärfte Pfeile ſchicken.
Uns aber gieb ein ſanftes Herz,
 Das nie den Nächſten kränket,
Das Mitleid fühlt bey ſeinem Schmerz,
 Und rühmlich von ihm denket.

8.

O ſteh auch in der Beicht uns bey,
 Daß zu der Prieſter Füßen
Wir voll der Demuth und der Reu
 Stäts jede Sünde büßen.
So dann von Dir geleitet, geſchützt,
 Wird unſer Geiſt hier oben,
Durch Deinen Fürſpruch unterſtützt
 Gott einſtens ewig loben.

E N D E.

XIII. 8.

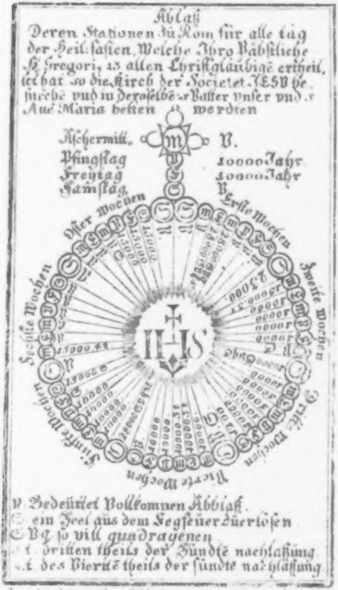
Vollkommener Ablaß.

Auf nächſtkünftigen Freitag als den 31. dieſes Monats May wird in der Kirche der heiligen Urſula, bey denen Wohl-Ehrwürdigen Kloſter-Frauen in der St. Johannisgaſſe, das Feſt der ſeligen Mutter Angela Merici, Stifterin der Geſellſchaft der heiligen Urſula, mit beeden Veſpern, Amt, Vor- und Nachmittägiger Predigt, und muſicaliſcher Litaney, unter ausgeſetztem hochwürdigſten Altars-Sakrament, feyerlich begangen werden.

An dieſem Tag haben Ihro päbſtliche Heiligkeit, Clemens der dreyzehnde, allen und jeden Chriſtglaubigen einen vollkommenen Ablaß verliehen, welche nach verrichteter heiligen Beicht und Communion für Einigkeit chriſtlicher Fürſten, Ausrottung der Ketzereyen, und Aufnahm der chriſtkatholiſchen Kirchen Gott den Allmächtigen bitten und anruffen werden. Worzu dann all und jede Chriſtglaubige freundlichſt eingeladen ſind.

Auch wird an dieſem Tag ein *Particul* von dieſer ſeligen Mutter zur öffentlichen Verehrung, und andächtigen Kuß dargereichet werden.

XIII. 9.



Ablaß
Deren Stationen zu Rom für alle täg
der Heil: faſten, Welche Ihro Päbſtliche
H. Gregori. 13 allen Chriſtglaubigē ertheil,
let hat ſo die Kirch der Societet IESV be-
ſuechē vnd in deroſelbē 5 Vatter vnſer vnd 5
Ave Maria betten werden

Aſchermitt. V.
Pfingſtag 10000 Jahr
Freytag 10000 Jahr
Samſtag V.

Erſte Wochen
Zweite Wochen
Dritte Wochen
Vierte Wochen
Fünfte Wochen
Sechſte Wochen
Oſter Wochen
IHS

V. Bedeütet Vollkomnen Abbiaß.
S. ein Seel aus dem Segfeüer zuerlöſen
S. V. q. ſo vill quadragenen
3. t. dritten theils der Sündtē nachlaſſung
4. t. des Viertē theils der ſündte nachlaſſung

Aus der Collectaneiſchen Bibliothek im Profeßhaus der Societet Jeſu in Wien bey S. Anna.

Alle Ablaß zu erlangen, iſt erſtlich vonnöthen, daß einer in der Gnad GOttes ſeye, das iſt, ohne Todſünd. Iſt alſo das ſicherſte, daß entweders die Beicht, oder aber eine ernſtliche wahre *Contrition*, und Zerknirſchung des Herzens vorher gehe.

Zum 2. Den vollkommenen Ablaß zu erlangen, muß man auch alle würkliche Neigungen zu allen läßlichen Sünden ablegen.

Zum 3. An ob-geſetzten Gnaden-Tägen muß man die Kirch, wo die Stationes ſeynd, beſuchen, und darin 7. Vatter unſer, und Ave Maria, in Päbſtl. Heiligk. Meynung betten.

Zum 4. Die einverleibte Perſohnen der Bruderſchafft Unſer Lieben Frauen, welche in denen Collegiis der Societät JESU auffgerichtet ſeynd, wann ſie verreyſen, oder ſonſt an einem Orth, oder End wohnen, da die Societät keine Kirch hat, mögen ihnen ſelbſt eine andere Kirch, oder Capell zu dieſem Ziel und End erwählen und beſtimmen.

Zum 5. Alle dieſe Abläß mögen den Seelen im Fegfeuer per modum ſuffragii, das iſt, Hülff-weiß, gleichwie andere gute Werck applicirt und angewendet werden.

Zum 6. Wann etwan auff einen Tag mehr als ein Ablaß geſetzt wird, als vollkommener: Item der dritte Theil der Sünden: Item ſo viel Jahr, und ſo viel Quadragen; iſt zu wiſſen, daß ſo unterſchiedliche Ablaß unterſchiedlichen Kirchen zu Rom verliehen werden. Wer dann den Vollkommenen erlangt, der bedarff den andern nicht: ſolte aber einer zum Vollkommenen nicht genugſam diſponirt ſeyn, ſo kan er auffs wenigſte einen auß den anderen gewinnen.

Zum 7. Durch die Täg, und Jahr deß Ablaß verſtehet man die Jahr der Buß, ſo vor Zeiten in der Kirchen für die Sünden pflegte aufferlegt zu werden, als nemblich: ſiben-jährige Buß fur ein jede Tod-Sünd. Mag alſo einer mit 2000. Jahr Ablaß ſo viel Straff der Sünden ablegen, ſo viel er ſiben-jährige Straff für ein jede Tod-Sünd in 2000 Jahren des Fegfeuers hätte leyden müſſen.

Zum 8. Vollkommener Ablaß bedeutet Nachlaſſung aller Straff, welche der Menſch durch alle ſeine Sünden in dem Fegfeuer verdienet hat. Der dritte Theil der Sünden bedeutet den dritten Theil dieſer Straff. Ein Quadragen bedeutet Nachlaſſung einer viertzig-tägigen Buß oder Straff der Sünden ꝛc.

XIII. 10.

Verzeichnuß der Abläß, welche Ihro Päbſtliche Heiligkeit CLEMENS XII. auf die Roſen-Kräntz, Creutzlein, Bildlein von Gold, Silber, oder andern Metallen, insgemein die Ablaß-Pfennig genannt, gnädigſt verwilliget nachdeme von deroſelben JOHANNES FRANCISCUS REGIS aus der Geſellſchaft JESU Prieſter, in die Zahl deren Heiligen geſetzet worden den 16. Junii Anno 1737.

1.

Wer im Brauch hat, aufs wenigſt einmal in der Wochen, unſers lieben HErrn oder U. L. Frauen Roſen-Krantz, oder, den gantzen Pſalter, oder den dritten Theil deſſelben (das iſt fünf Geſätzel) oder das Officium, ſey es das Brevier, oder das kleinere Officium von U. L. Frauen, oder die Tag Zeiten von denen Abgeſtorbenen, oder die ſiben Buß- oder die Staffel Pſalmen andächtig zu betten, oder aus Chriſtlicher Liebe pfleget die Kinder zu lehren, Gefangene oder Krancke in Spitälern zu beſuchen, Armen zu helfen, Heil. Meſſen zu hören, oder zu leſen (wann er ein Prieſter iſt) ſo oft ein ſolcher ſeine Sünd wahrhaftig bereuet, einem von dem Ordinario gut geheiſſenen Prieſter beichtet, unſern lieben HErrn empfanget, und an denen nachgeſetzten Feſt-Tägen unſers HErrn, als zu Weynachten, an dem Feſt der Heil. drey Königen, an dem Oſter-Tag, Himmelfahrt, Pfingſten, H. Dreyfaltigkeit, H. Fronleichnams-Tag. Item an denen vier Frauen-Feſten, der Reinigung, Himmelfahrt, und Geburt der ſeligſten Jungfrauen Mariä. Item: an dem Feſt des H. Johannis Baptiſtä, der H. Apoſteln Petri und Pauli, Andreä, Jacobi, Johannis, Thomä, Philippi und Jacobi, Bartholomäi, Matthäi, Simonis und Judä, Mathiä, und Joſephi des Geſpons Mariä; wie nicht weniger an dem Feſt Aller-Heiligen, und an dem Tag des oben angezogenen neugeſprochenen Heiligen, welcher iſt der 24. May, GOtt mit inbrünſtigem Gemüt wird anruffen, für Erhöhung der Catholiſchen Kirchen, für Ausreutung deren Ketzereyen, für Fried und Einigkeit deren Chriſtlichen Potentaten, und für allgemeines Anligen der Chriſt-Catholiſchen Kirchen, ſo erlanget er allezeit vollkommenen Ablaß, und Verzeyhung aller ſeiner Sünden.

2. Wer an Vorabend des neugeſprochenen Heiligen wird gefaſtet, an dem Feſt-Tag aber gebeichtet, communiciret, und zu GOTT nach oberſagter Meynung eyfferig gebettet haben, erlanget, ſo oft er dieſes verrichtet, vollkommenen Ablaß und Verzeyhung aller ſeiner Sünden.

3. Wer ſeine Sünden bereuet mit ſteiffem Vorſatz ſich hinfüran zu beſſeren, und in einem Tag die 7 Kirchen nach Belieben beſuchet, oder wo 7. Kirchen nicht wären, ſo viel an einem Ort zu finden, wann auch nur eine wäre, und vor allen dero Altären obangeregtes Gebett für Ausreutung deren Ketzereyen, &c. verrichtet, erlanget alle Jahr einmal den groſſen Ablaß der 7. Kirchen zu Rom.

4. Wer mit Andacht wird zu Gemüt führen, und betrachten das bittere Leyden und Sterben Chriſti JEſu, und zu deſſen Ehren ſibenmal die Erden küſſen; an dem Tag, da einer ſolches vollbringet, erlanget an ſelbigem einmal im Jahr den groſſen Ablaß der Heil. Stiegen zu Rom.

5. Wer in ſeinem Herzen wird Reu und Leyd erwecken wegen begangener Sünden, mit eyfferigem Vorſatz hinfüran ſein Leben zu beſſern; oder aber der zu Ehren des canonizirten Heiligen nach dem Beyſpil ein Werk der Tugend wird üben, als zum Exempel an einem Tag mit ſonderbarer Andacht faſten, der erlangt ſiben Jahr und ſo viel Quadragenen oder viertzig-tägigen Ablaß.

6. Welcher wird leſen, oder leſen hören ein Capitel aus dem Buch von der Lebens-Beſchreibung dieſes Heiligen, oder einen Altar wird beſuchen, ein Bild verehren, und zu GOtt für Bekehrung der Sünder, und für den Wohlſtand unſerer Mutter der Catholiſchen Kirchen betten, der gewinnet allemal hundert Täg Ablaß.

7. Eben dieſen Ablaß gewinnet auch derjenige, welcher denen Armen ein Heil. Allmoſen wird ausgetheilt, oder dieſelbe durch ſich ſelbſten, oder durch andere wird unterwiſen haben in denen jenigen Puncten, welche den Glauben und gute Sitten angehen.

8. Wer ſich wird üben in der Andacht gegen dem HH. Sacrament des Altars, oder der ſeligſten Jungfrau Maria, und deren Geheimnuſſen, und die von ihnen uns erwiſene Gutthaten wird betrachten, oder mit denen Schmertzen Mariä, ſo ſie in dem Leyden und Tod ihres liebſten Sohns hat empfunden, ein hertzliches Mitleid wird getragen, oder auf eine andere Art und Weis das Hochwürdigſte Sacrament des Altars wird verehret, und für die allgemeine Nothwendigkeit der Heil. Römiſchen Kirchen gebettet haben, der erlanget hundert Jahr Ablaß.

9. Wer bey Läutung deren Kirchen-Glocken in der Frühe, zu Mittag- oder Nachts-Zeit das gewöhnliche Gebett, der Engel des HErrn, ꝛc. oder wann er es nicht kan, einmal das Vatter unſer, und den Engliſchen Gruß, oder bey gegebenen Glocken-Zeichen zu dem

Gebett für die Abgeſtorbene den Pſalm De profundis, oder wann er ihn nicht kan, ein Vatter unſer, und den Engliſchen Gruß wird gebettet haben, ſo erlanget er gleichfals 100. Jahr Ablaß.

10. Ein jeder in Rom wohnender, oder von derſelbigen über 20. Welſche Meilen nicht Abweſender, wann er, rechtmäſſiger Weis verhindert, der Benediction und Weyhung, welche Seine Päbſtl. Heiligkeit zu Oſtern, und an dem Feſt der Himmelfahrt unſers HErrn ſolemniter pflegen zu verrichten, nicht kan beywohnen, aber doch wird gebeichtet, communiciret und ſein eyfferiges Gebett für Ausreutung deren Ketzereyen ꝛc. ausgegoſſen haben, der erlanget eben denjenigen Ablaß, welchen die bey der Weyhung Gegenwärtige zu erlangen haben. Eben dieſen Ablaß überkommen auch diejenige, welche von der Stadt Rom, und deſſen Umkreiß weit entfernet ſeyn, wann ſie ſchon auch rechtmäſſiger Weis nicht verhindert, wofern ſie nur werden gebeichtet, communiciret, und wie gleich oben geſagt, gebettet haben.

11. Welcher mit Andacht in dem Sterb-Stündlein ſein Seel GOtt wird anbefehlen, und den heiligſten Nahmen JEſU mit Mund, oder wann er Schwachheit halber nicht kan, mit Hertzen wird angeruffen, gebeichtet, und communiciret haben, oder wann dieſes aus Verhindernuß nicht kann vollzogen werden, ein vollkommene Reu wird erwecket haben, der bekommt vollkommenen Ablaß und Verzeyhung aller ſeiner Sünden.

12. Alle obengemeldte Abläß mögen auch für die armen Seelen im Feg-Feuer angewendet werden, per modum Suffragii, das iſt: Geiſtlicher Hülf und Fürbittungsweis.

13. Um erſagte Abläß zu erlangen, iſt genug, daß man eine dergleichen Cron, Roſen-Krantz, Creutzel und

Ablaß-Pfenning, ꝛc. ꝛc. welche mit dergleichen Ablaß begnadet, bey ſich trage, und oben ernente Wercke erfülle, wann auch ſchon ſolche aus einer andern Schuldigkeit zu verrichten wären.

14. In Austheilung dieſer Ablaß-Pfenning, Creutzlein, Cronen und Roſen-Kräntzen ꝛc. und deroſelben Gebrauch wollen Ihro Päbſtl. Heiligkeit Alexandri des VII. ſeligſten Angedenckens Decret, und Verordnung, ſo den 6. Februarii 1657. ergangen, genau obſerviret haben, daß nemlichen dieſer Ablaß von demjenigen, der ihn von einem aus der Geſellſchaft JESU verehrter überkommet, nicht mehr einem andern könne geſchenckt, oder ober einem andern verliehen werden, im widrigen Fall würde dieſer Ablaß ungültig ſeyn, und ſeine Kraft oder Würkung verliehren. Item wann ein ſolcher Ablaß-Pfenning, Creutzlein, Roſen-Krantz, ꝛc. verlohren, ſo wird auch darmit der darauf ertheilte Ablaß verlohren gehen.

Aus der Catechetiſchen Bibliothec der S. J. in Wien bey S. Anna.

XIII. 11.

Vollkommener Ablaß.

(zu Wien vom Papſte ſelbſt gegeben.)

Da der heiligſte Vater, Pius der Sechſte, dieſe Hauptſtadt wirklich mit ſeiner Gegenwart beehret, ſo hat Selber den Entſchluß gefaßt, am Oſterſonntage, als den 31. dieſes, das feyerliche Hochamt in der Metropolitankirche zu St. Stephan zu halten, und nach dieſer heiligen Handlung ſich auf den Hof zu verfügen, um aldort auf dem Balkon der Kirche dem Volke den feyerlichen päbſtlichen Seegen zu ertheilen.

Seine päbſtliche Heiligkeit verleihen allen denjenigen, welche an dieſem Tage, oder in dieſer Charwoche werden gebeichtet und kommunizirt haben, und ſich bey dieſem Seegen einfinden, aldort während dieſer Zeit die theologiſchen Tugenden, und Reue und Leid andächtig erwecken, *) vollkommenen Ablaß, und Nachlaßung aller Sünden, nach dem ſonſtigen Gebrauch der Kirche.

Eben Seine Heiligkeit wollen dieſes Ablaſſes alle diejenigen theilhaftig machen, welche ſo wie oben, nach verrichteter Beicht und Kommunion, auf das mit den Kanonen **) gegebene Zeichen die nämlichen götrligöttlichen Tugenden, in was immer für einem Orte der Stadt, oder in den Vorſtädten inner den Linien ſie ſich befinden mögen, andächtig üben werden.

---

*) Die theologiſche Tugenden ſind Glaube, Liebe, Hofnung. Man hat Gebete, welche abgeplappert werden, und das heiſt bey den Katholiken dieſe Tugenden erwecken. Eben ſo heiſt, Reue und Leid erwecken, gewiſſe Bußgebete abplappern oder herummeln.

**) Bravo! Auf das Zeichen mit Kanonen, göttliche Tugenden üben! Das heiſt recht mit der Tugend wie mit einer Flinte, nach dem Kommando exerciren!

Wenn aber ein- oder der andere obgedachtermaſſen die Beicht und Kommunion vorläufig nicht verrichtet, doch aber die vorerwähnten göttlichen Tugenden erwecket, ſo erweitern Se. Heiligkeit dieſen nämlichen Ablaß auch für dieſelben, und erſtrecken zu deſſen Erhaltung dieſen auf einen der folgenden Tage bis auf den weiſſen Sonntag inkluſive, an welchen Tagen ſie ſich zur Erfüllung der aufgetragenen Werke, würdig zur Empfangung der heiligen Sakramenten anſchicken ſollen.

Alle dieſe werden über das verbunden, Gott dem Allmächtigen, nach Meinung der heiligen Mutter der Kirche, ſowohl für die unbegränzte Wohlfart Sr. Heiligkeit, als Sr. geheiligten k. k. apoſtol. Majeſtät Joſephs des Zweyten, itzt regierenden Kaiſers *) zu bethen.

---

*) Sonſt wird bey ſolchem vollkommenen Ablaß allemal verlangt, daß für die Ausrottung der Ketzereyen und Erhöhung der katholiſchen Kirche gebetet werden ſoll. Die römiſche Politik hat für gut gefunden, dieſes hier wegzulaſſen. Es wird übrigens noch bis jetzt in der ganzen katholiſchen Welt für die Ausrottung der Ketzereyen gebetet.

XIII. 12.

ANTONIUS EUGENIUS S. R. E. CARDINALIS VICECOMES, APUD AUGUSTAM AULAM CÆSAREO REGIAM CUM FACULTATE LEGATI DE LATERE NUNTIUS APOSTOLICUS.

Dilecto Nobis in Chriſto Illuſtriſſimo & Nobili Viro ***, Salutem in Domino ſempiternam. Auctoritate Apoſtolica, qua vigore Legationis noſtræ in hisce partibus fungimur, tradimus tibi facultatem legendi, retinendique libros omnes utcumque damnatos, & hæreticos, quos tamen ex hisce Provinciis alio non efferes, ſeduloque cavebis, ne in aliorum manus incidant, ex eisque venenum hauriant. Porro excipimus *Opera Caroli Molinæi, Nicolai Machiavelli, Hiſtoriam civilem Regni Neapolis Petri Giannone*, Poëma inſcriptum *la Pucelle d'Orleans, libros*, quibus titulus *de l'Eſprit*, & *Inſtruzioni intorno la S. Sede de Anno 1763* — nec non libros de obſcenis & Aſtrologicis Judiciariis tractantes. Præſentibus ad quinquennium valituris.

Datum Viennæ Auſtriæ, ex Aedibus Noſtris, die 22. Novembris 1774.

(L. S.) Joſephus Antonius Taruffius

S. Nunciaturæ Auditor, & Adminiſtrator
Gen. Apoſtolicus mppr.

Franciſcus Carazza S. N. Cancell.

XIII. 13.

Urſprung und gründliche Erklärung der Würkungen der Conceptions-Zettlen.

Als ungefähr vor 40 oder mehr Jahren ein Mägdlein ihres Alters 19 Jahr, von einer ganzen Legion, das iſt 6666. Teufeln beſeſſen worden, und als alle Mühe und Arbeit angewendet, ſolche auszutreiben, ware alles umſonſt und vergebens, dahero dann dieſes Mägdlein nacher Alten-Oetting zu dem uralten und wunderthätigen Gnadenbild der allerheiligſten Mutter GOttes Maria geführet worden. Indeme man aber geſprochen, ſie hätten keine Macht über ſie allein es ſtehe einer zu München bey den PP. Franciſcanern auf der Cantzel, der hat Gewalt über uns: Welcher alſobald beruffen, und ihm anbefohlen worden, das beſeſſene Mägdlein zu beſchwören, als nun dieſer Pater Namens **Lucas** nach langwieriger Caſteyung ſeines Leibs, mit dieſem Mägdlein nichts ausrichten kunte, gieng er auf eine Zeit nach vollenden Studiren bey dieſem beſeſſenen Mägdlein vorbey, darauf redet ihn einer von den Teuffeln unverhoffter Weiß alſo an: Du mortificireſt dich Tag und Nacht, und trachteſt auf alle Weiß uns auszutreiben, kanſt aber nichts ausrichten, wann du aber heunt hätteſt wohl betracht, was du wegen unſer geleſen, wurdeſt du viel ſchärffer, als bisher mit uns verfahren ſeyn. Bald darauf verfügt ſich dieſer Pater in ſein Zellen, widerhollete alles, was er zuvor geleſen, biß er endlich das Fundament ergriffen, ſolche Zettl zu machen, welche er auch verfertiget, und angefangen das Mägdlein zu beſchwören;

da ſchrye einer aus denen vornehmſten Teuffeln zu den Pater, wehe uns, daß du ſolches weiſt: der andere aber hingegen ſchrye! wehe mir! daß ich ſolches geſagt. Darauf hat der Pater mit vorhergehenden Exorciſmus das Mägdlein gezwungen, ein ſolches Zettel einzunehmen, ſobald diß geſchehen, ſeynd alle Teuffeln weggeflohen.

Wer ein ſolches Zettel brauchen will, muß es vorhero benetzen mit H. 3 König-Waſſer, und hernach nur einmal betten zu Ehren der Geburt Chriſti, und der unbefleckten Empfängnuß Mariä 3. Vatter unſer, 3. Ave Maria, und dreymal Ehr ſey GOtt dem Vatter, ꝛc. ſamt 1. Glauben, nach dieſen ſpricht er dieſe zwey Wörter, Ave, Amen.

Gebrauch der Zettlen.

1. WEr ein ſolches Zettl bey ſich tragt, iſt ſicher vor allen erdencklichen Zaubereyen, ſollte aber einer vorhero verzaubert ſeyn, der muß ſolches Zettl verſchlingen, alſo wird er davon befreyet werden, und kan den verzauberten Vieh ein ſolches Zettl eingegeben werden, der Menſch aber muß anſtatt des Vieh das Gebett verrichten, alſo auch, wann ein ſolches Zettl in ein Wiegen gelegt, oder dem Kind angehängt wird, damit es nicht verzaubert werde, ſo muß die Mutter anſtatt des Kinds das Gebett verrichten.

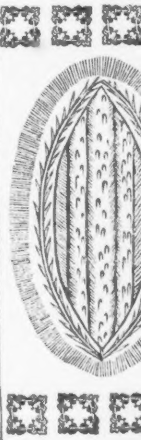
2. Wann ſolche Zettl in ein Blechlein verlöthet, gelegt werden in die 4 Ecken eines Garten oder Ackers, ſo können nicht ſchaden die verzauberte Ungewitter, oder Ungeziffer.

3. Kan ein ſolches Zettl eingeſperrt werden in das Butter-Vaß, damit die Zaubereyen verhüttet werden.

4. Kön-

Offenbahrung, welche dem H. Bernhardo geſchehen, wegen der unbekannten und ſchmerzhafteſten Wunden, ſo Chriſtus auf ſeiner H. Achſel oder Schulter im Austragen ſeines ſchweren Creutzes empſunden.

Der H. Bernardus fragte einsmals unſern HErrn im Gebett, welches ſein meiſt unbekanntes Leiden geweſen? dem antwortete der Herr: Ich hatte eine Wunden drey Finger tief auf meiner Achſel, da ich mein Creutz auftruge, dieſelbe Wunde war mir viel peinlicher als die andere Wunden alle; dieſer Wunden wird wenig gedacht von Menſchen, weil ſie faſt unbekannt iſt; darum erweiſe derſelben eine Ehre, und was du in Kraſt dieſer Wunden begehrſt, deſſen will ich dir gewehren, und alle die mich um dieſer tieffen Wunden wegen ehren, dieſelben werden viel Gnad und Barmherzigkeit von mir erlangen.



olgt nach pag. 59.

Gebett zu der H. Wunden.

O Allerliebſter HErr JEſu Chriſte! du ſanftmüthiges Lämmlein Gottes! ich armer ſündiger Menſch grüſſe und ehre die allerheiligſte Wunden die du auf deiner H. Achſel empfunden, als du dein ſchweres Creutz trugeſt, wegen welcher du zugleich wegen der drey ausſtehenden Gebeinen abſonderlich groſſen Schmerzen und Pein über alle andere an deinen gebenedeyten Leib erlitten. Ich bette dich an, o ſchmerzhafter Herr JEſu! dir ſage ich Lob, Ehr und Preiß aus innigem Herzen, und danke dir für die allerheiligſte, tieſeſte und peinlichſte Wunden deiner H. Achſel, und bitte demütiglich, du wolleſt dich wegen der groſſen Schmerzen und Pein ſo du in dieſer tieſen Wunden erlitten, und wegen des ſchweren Laſtes des Creutzes, den du auf dieſer Wunden geduldet, über mich armen Sünder erbarmen, undmich in deinem Creutz-Weg, und blutigen Fußſtapfen zur ewigen Seligkeit begleiten,

A M E N.

4. Können ſolche eingelegt werden in die Thür-Schwöllen ſo wohl in denen Menſchlichen Wohnungen, als auch in Vieh-Ställen, Item in die Krippen und Laitern, darauff die Schaaf, Pferd, und anders Vieh zu eſſen pflegt, kan nicht das geringſte verzaubert werden.

5. Seynd dieſe Zettl ſehr dienlich denen gebährenden Frauen, wann ſie kurz oder vor der Geburt ein ſolches Zettl verſchlingen, ſo bringt das Kind öfters das Zettl mit ſich auf die Welt, entweders an der Stirn oder zwiſchen den Leffzen, oder in einem Händlein.

6. Verhütten die Zettl in dem Bräu-Hauß unter den Zapfen, wo man das Bier abzulaſſen pfleget, alle Zauberey, auch in einer Mühl im Mühl-Rad, wann ein dergleichen Zettl eingelegt wird, .auch in der Rädl-Stuben, ſeitenhalber, ſo kan weder das Bräu-Hauß noch die Mühl keines Weegs verzaubert werden.

7. Verhüten dieſe Zettl die Zauberey, wann ſie gelegt werden in die Büchſen-Röhr, und anders Geſchoß.

8. Dieſe Zettl können auch gelegt werden in die Agnus Dei, denjenigen aber, welchen man ſolche Agnus Dei gibt, muß man ſagen, damit ſie das Gebett verrichten. Letztlichen iſt auch zu merken, daß ein jede kranke Perſohn ein ſolches Zettl könne verſchlingen, es mag ſeyn ein gezauberte oder natürliche Kranckheit.

XIII. 15.

Kurzgefaßte Nachricht von dem Urſprunge und den Geſetzen der neu errichteten Bruderſchaft unter dem Titel: die ächt denkenden Katholiken, oder Beſtreiter der Irrlehren, Aberglauben und Mißbräuche, herausgegeben von Johann Friederich Koch, Sekretair dieſer Bruderſchaft. **Mit Erlaubnis der Obern.** Wien 1783. Bei Math. Tomicy.

Von dem Urſprunge und Aufnahme dieſer löblichen Bruderſchaft.

Da Joſeph der II. unſer weiſeſter Monarch nach dem Tode ſeiner geliebteſten Mutter Thereſia die Regierung der geſammten Erdkönigreiche und Länder übernahm, ertheilte er unter vielen anderen Gnaden, die er über ſeine Länder ausgoß, auch die von ſehr vielen Patrioten ſchon ſo lang gewünſchte Preßfreiheit. Dieſe für den Staat und die Religionsübung ſo gemeinnützige Gnade trieb ſogleich einige einſichtsvolle und erfahrne Männer, geiſtlich- und weltlichen Standes an, zur Aufklärung des Volkes in verſchiedenen gründlichen Schriften wider die eingeriſſenen Irrlehren, Aberglauben, Misbräuche, und derſelben hauptſächlichſte Urheber zu eifern, und ein helleres Licht über viele Gegenſtände zu verbreiten.

Dieſem ſo löblichen Unternehmen folgten bald mehrere nach, ſo daß ſich noch im Jahre 1781. eine anſehnliche Menge Männer hervorthaten, welche mit nicht geringem Eifer wider alle Gattungen der Irrlehren, des Aberglaubens, der Misbräuche, der falſchen Andachten, und wider die Urheber und Ausbreiter derſelben zu Felde zogen, und die Finſterniſſe ſehr glücklich zu zerſtreuen ſich bemüheten. Der Raum dieſer Blätter iſt zu klein, um nur die Titel der Schriften dieſer frommen Eiferer, viel weniger das ihnen gebührende Lob faſſen zu können.

Wie es aber dem Hausvater im Evangelium ergieng, der guten Saamen auf ſeinem Acker ſäete, welchen aber der Feind des Nachts mit Saamen des Unkrauts vermiſchte, ſo ergieng es auch unſern redlichen Verbreitern der Aufklärung und des ächten Chriſtenthums. Es erklärten ſich ſogleich einige Phantaſten, deren Hochmuth, Eigennutz und Partheilichkeit die Wahrheit nicht verdauen konnte, als ihre abgeſagten Feinde. Vom höchſten bis zum niedrigſten Almoſenſammler waren verſchiedene, die ſowohl öffentlich als insgeheim den höchſtlöblichen Bemühungen entgegen arbeiteten, und ſolche zu vereiteln ſuchten. Die Gröſſeren von dieſer Oppoſitionsparthei dingten Mindere, nach ihren niedrigen Abſichten, alle ihre iſidoriſchen Kräfte aufzubieten, und alle nur erdenkliche falſche Scheingründe anzuwenden, das erhabenſte Beginnen noch im Keime zu erſticken. Nicht genug, daß dieſe reiſſende Wölfe unter der, mit ihrem Bonzengift angeſteckten Heerde wie raſend herumliefen, und ihr einen Eckel wider alle Heilmittel beizubringen ſich aus allen Kräften beſtrebten, ſo erfrechten ſie ſich auch das fromme Inſtitut und ihre Anhänger ſowohl in öffentlichen Schriften, als auch auf den, nur der ächten Lehre des Evangeliums Jeſu Chriſti gewidmeten Kanzeln, zu verfolgen, und ſogar anf die widerſinnigſte Art zu verwerfen und zu verdammen.

Was thaten aber unſere Eiferer für das ächte Chriſtenthum? Lieſſen ſie ſich vielleicht abſchrecken, wurden ſie verzagt, und lieſſen ſie das angefangene ſo nützliche Werk wieder liegen? — Keineswegs, geliebteſte Mitbrüder! Die wider ſie von den Phariſäern, ihren Feinden angezettelten Verfolgungen friſchten ſie um ſo mehr zum Kampfe an, und machten ſie um ſo mehr bewährt, gleichwie das Geld am reinſten wird, wenn es im Schmelzofen die höchſten Grade des Feuers ausgeſtanden hat. Unſere Helden wehrten ſich mit Beweiſen aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern, aus den allgemeinen Kirchenverſammlungen, aus der Kirchen- und Weltgeſchichte, und mit den richtigſten Gründen aus der Vernunft und Erfahrung ſo tapfer, daß ſie ihre Feinde auf das Haupt ſchlugen, und viele ihrer Gegner zwangen, die Waffen wegzuwerfen; viele derſelben traten ſelbſt zu ihrer Parthei über, und einige noch übrige, theils in ihrer Dummheit verſtockten, theils in ihrer Unbiegſamkeit verboßten, blieben Trotz ihrem Pochen auf ihre Wolfsklinge und prahleriſches Lügen, daß ſie auf dem Platze ſtehen geblieben, dem Hohn und der Verachtung aller einſichtsvoller und kluger In- und Ausländern ausgeſetzet.

Auf ſolche Art wuchs im Jahre 1782 die Anzahl derjenigen, welche ſich dem löblichen Werke der Aufklärung widmeten, ſo beträchtlich an, daß ſie ſchon eine anſehnliche Geſellſchaft ausmachten. Die Aufklärung ſelbſt wurde von Tag zu Tage immer mehr erweitert, und die Früchte ihrer Bemühungen reiften zuſehends. Viele rechtſchaffene Männer verbanden ſich mit den erſtern Beſtreitern der Irrthümer und Mißbräuche, und ergriffen zur Verminderung und allmähliger Ausrottung, zur Beſchämung und Stummachung der Vertheidiger derſelben die Feder, andere beförderten dieſe heilſamen Schriften zur Vermehrung, und andere, welchen es die Umſtände geſtatteten, theilten die zur Aufklärung dienlichen Schriften unentgeltlich unter das Publikum aus, um die ächten Grundſätze *) und Lehren zu verbreiten.

Hiedurch wurde nun ein ſo beträchtlicher Nutzen geſtiftet, daß nicht nur dem größten Theile des Volkes die Augen geöfnet wurden, daß es die Irrthümer, Aberglauben und Mißbräuche, in denen es ſo lange geſtecket hatte, erkannte, und verabſcheute; ſondern auch in verſchiedenen Sprengeln die Vorſteher an ihre untergebene Geiſtlichkeit die bündigſten Ermahnungsbriefe ergehen ließen, viele Misbräuche abſchaften, viele Irrlehren vertilgten, die ächten Lehren mit den feſteſten Gründen unterſtützten und zu verbreiten befahlen, und ſelbſt den Feinden unſerer löblichen Geſellſchaft nachdruckſamſt geboten, **) ſich aller auf uns gemünzter Sticheleien, alles Haderns und Streitens an den Orten, wo nur die reine Lehre des Evangeliums vorgetragen werden ſoll, künftighin zu enthalten. — Hiedurch wurden alſo die löblichen Bemühungen unſerer Eiferer gekrönet, ihr Endzweck authoriſiret, und ihre Geſellſchaft zu einer löblichen Bruderſchaft erhoben.

---

*) Aechten? — Wahren, wäre beſſer. Aber ob ſie wahr wären, müßte erſt unterſucht werden.

**) Man ſiehet, die Geſellſchaft braucht von ihrer erſten Entſtehung an, gleich die Macht der Obern. Keine Macht, bloß Gründe müſſen bey Unterſuchung der Wahrheit gebraucht werden.

Von den Satzungen dieſer löblichen Bruderſchaft.

Da eine jede Gemeinde ohne Regeln und Geſetze ſo wenig als ein Kriegesheer ohne Ordnung beſtehen kann, ſo ſind auch von dieſer löblichen Bruderſchaft der Beſtreiter der Irrlehren, des Aberglaubens, der Misbräuche, der falſchen Andachten, und der Urheber und Vertheidiger derſelben, mit **Genehmhaltung der Obrigkeit** *) folgende Regeln und Geſetze vorgeſchrieben worden, nach welchen alle einverleibten Mitglieder ſich zu richten haben.

Erſtens ſollen alle Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft einen auferbaulichen chriſtlichen Lebenswandel führen — die Liebe Gottes durch Haltung der Gebote, und die Liebe gegen den Nächſten, durch ſanftmütiges, duldſames und thätiges Betragen erproben, und überhaupt unſern Gegnern nicht im mindeſten Gelegenheit geben, daß ſie jemand von uns mit Grund vorwerfen können: wir wollten andern den Splitter aus den Augen ziehen, ſähen aber den Balken nicht, den wir in den unſrigen hätten.

Zweitens ſoll jedes Mitglied ſich zu dem Glaubensbekenntniſſe der ächtdenkenden Katholiken bekennen, als in welchem in Kürze die Punkten begriffen ſind, wodurch wir uns von anderen, welche mit unächten Lehren und ſchädlichen Grundſätzen angeſtecket ſind, unterſcheiden. Zu dieſem Ende hat jedes Mitglied ein von ihm eigenhändig unterſchriebenes Blat dem Herrn Sekretair oder Verwalter mit folgenden Ausdrücken zu überreichen: "Ich N. N. bekenne mich

---

*) NB. NB.!

„zu dem Glaubensbekenntniſſe der ächtdenkenden Katholiken, werde mich jederzeit nach allen Kräften beſtreben, die ächte katholiſche Lehre unter dem, mit unächten und ſchädlichen Grundſätzen angeſteckten Volke mit Liebe und Sanftmuth *) zu verbreiten, und die Geſetze der löblichen Bruderſchaft, so viel in meinem Vermögen ſtehet, zu erfüllen.“

Drittens. Die gelehrten und erfahrnen Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft, welchen es Zeit und Gelegenheit verſtattet, ſollen wider die alten und neuen falſchen Lehren, Aberglauben und Misbräuche mit Grund und Deutlichkeit in öffentlichen Schriften losziehen, die falſchen Sätze unſerer Gegner einleuchtend entkräften, **) und die Aufklärung des Volkes nach dem wahren Sinne und Abſicht der Preßfreyheit befördern helfen. Die Schrift des hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Laubers ***) wird ihnen hiezu als eine Richtſchnur empfohlen.

Viertens wird ihnen beſonders empfohlen, die Rechte des Landesfürſten wider die römiſchen Kurialiſten und ihre Anhänger, ohne Anſehen der Perſon, zu vertheidigen, die Rechtmäſſigkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Verordnungen deſſelben in kirchlichen Angelegenheiten gründlich darzuthun, das Volk darin zu unterweiſen, und ſie ihm begreiflich zu machen.

---

*) Sanftmuth!!

**) So? Alſo wird ſchon angenommen, daß die Gegner falſche Sätze haben! Will die Bruderſchaft nicht unterſuchen, ob ſie ſelbſt falſche Sätze hat?

***) Vielleicht deſſen ſogenannter Beichtvater. Dieſer Herr Lauber iſt ein junger Doktor der Theologie aus Mähren. Er hat auch eine deutſche Bibelüberſetzung angekündigt

Fünftens. Diejenigen Mitglieder, welchen es ihre Umſtände nicht geſtatten, ſelbſt mit den erſterwähnten zu arbeiten, ſollen zur Aufklärung die Schriften der erſtern unter das Volk vertheilen und verbreiten, einzelnen erklären, und ſie bei ereignenden Gelegenheiten, wenn ſie beſtritten werden ſollten, vertheidigen.

Sechstens. Die Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft ſollen ſich beſonders zu gewiſſen Zeiten, da das Volk eingewurzelten Misbräuchen nachzuhängen pfleget, bemühen, und jede Gelegenheit benutzen, demſelben ſeinen Irrwahn zu benehmen, und es nach ächten Grundſätzen zu belehren.

Siebentens ſollen die Mitglieder unſerer Bruderſchaft ſich vorzüglich in Beobachtung der Toleranz auszeichnen, nicht allein den Proteſtanten liebreich und ſittſam in allen Handlungen begegnen, ſondern auch ihre wahre chriſtliche Bruderliebe werkthätig beweiſen.

Achtens. Durch eben dieſe chriſtliche Bruderliebe,*) ſollen die Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft ſich beſtreben, die Proteſtanten an uns zu ziehen,**) und zu Annehmung unſerer ächten Katholiſchen, von allen unrechtmäſſigen päbſtlichen Anmaſſungen, von den falſchen Behauptungen und Grundſätzen der römiſchen Kurialiſten und ihrer Anhänger, von den Irrlehren fanatiſcher Geiſtlichen und Mönchen,*) von Misbräuchen und Aberglauben**) gereinigten katholiſchen Religionslehre zu bewegen, um hiedurch nach und nach eine **Vereinigung der getheilten Religionspartheien zu bewirken.**

---

*) Feine Bruderliebe!

**) Iſt es nicht unverſchämt, dieß ſo gerade heraus zu ſagen! Die ächtkatholiſchen Brüder kennen die proteſtantiſchen Lehren nicht, wollen ſie auch nicht kennen lernen, wollen nicht die Wahrheit unterſuchen, ſondern wollen die Proteſtanten an ſich ziehen, und behaupten, die katholiſche Religion wäre allein ächt.

Neuntens. Ein jeder Einverleibter ſoll täglich früh Morgens, nachdem er vom Schlafe aufgeſtanden, ſein Herz zu Gott erhoben, für die glücklich überſtandene Nacht Dank geſagt, und um Hilfe Beiſtand und Segen für den gegenwärtigen Tag den allmächtigen Vater durch Jeſum Chriſtum unſern einzigen Mittler gebeten hat, noch beſonders inſtändig und eifrigſt bitten, daß Gott unſern allergnädigſten Landesfürſten lange geſund erhalten, ihn wider alle heimlichen und öffentlichen, geiſtlichen und weltlichen Feinde beſchützen, ſeine Bemühungen für das geiſtliche und zeitliche Wohl ſeiner Länder ſegnen, den Pabſt und die Biſchöfe, daß ſie zur Beförderung der heilſamen Abſichten und Entwürfen des Monarchens willig die Hände biethen, und ihr Privatintereſſe dem allgemeinen Beſten der chriſtlichen Länder aufopfern, erleuchten und antreiben, und uns von allen falſchen Lehren, Erſcheinungen und Mirakeln, Aberglauben und Mißbräuchen und derſelben Urhebern und Verbreitern befreien, unſern Verſtand aufklären, zur reinen Lehre Jeſu Chriſti und der alten Kirche führen, und immer darin erhalten wolle.

Zehntens. Wenn ein Mitglied unſerer löblichen Bruderſchaft erkranket, ſoll es ſogleich dem Herrn Sekretair oder dem Herrn Verwalter gemeldet werden,

---

*) Sehr kurzſichtig, zu glauben, daß weiter nichts ermangele.

**) O! wie ſehr viel iſt noch da! Bilderdienſt! Ablaß! Ohrenbeichte! Fegfeuer! Transſubſtantiation! Unfehlbarkeit!

damit die übrigen Mitglieder davon benachrichtiget werden, den Kranken beſuchen, und ihm Hilfe und Beiſtand leiſten können.

Eilftens. Sobald ein ſolcher Fall kund gemacht worden, ſoll einer von den geiſtlichen Mitgliedern für den Kranken ein heiliges Meſsopfer verrichten, welchem die Mitglieder beyzuwohnen, und daſſelbe mit dem Prieſter in der lateiniſchen, oder welche dieſelbe nicht verſtehen, in der teutſchen Sprache nach dem alten Gebrauche der Kirche für den Kranken mitzuopfern ſich angelegen ſeyn laſſen ſollen.

Zwölftens. Stirbt nun ein ſolcher Einverleibter, ſo wird gleichfalls für denſelben von einem Prieſter unſerer Bruderſchaft ein heiliges Meſsopfer verrichtet, welches die übrigen Mitglieder, wie erſt gemeldet, mitopfern, und dann die Leiche zum Grabe begleiten ſollen. Wobei zu bemerken, daß bei unſern Begräbniſſen vermög unſers Syſtems aller Pracht und Läutung der Glocken, als welche dem Verſtorbenen zur Seligkeit nichts nützen,*) verbannet iſt. Auf die Baare wird nichts, als das Bildnis des Gekreuzigten geſtellet; diejenigen, welche die Leiche begleiten, beten in der Stille die Kirchengebete für den Verſtorbenen, und ſo wird der Leichnam in Beiſeyn eines einzigen Prieſters ohne unnütze Zeremonien in die Erde verſcharret. Es wird auch nur eine heilige Meſſe geleſen, wenn der Einverleibte erkranket, und eine nach deſſen Tode, weil ein einziges heiliges Meſsopfer, die Verdienſte Jeſu Chriſti, oder Jeſus Chriſtus ſelbſt, der ſich durch den Prieſter ſeinem himmliſchen Vater opfert, von **unendlichem** Werthe iſt. Die vermöglicheren Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft werden ermahnet, die ſonſt bei andern Leichen gewöhnlichen Unkoſten für den unnützen Leichenpracht, wenn ſie keine armen Freunde haben, für die bedürftigen Mitbrüder zu verwenden.

---

*) Die Bruderſchaft möchte nur auch unterſuchen, wieviel das übrige, was ſie für ihre verſtorbenen Brüder thun will, ihnen helfen könne.

Schließlich wird noch erinnert, daß alle Vierteljahre allgemeine Zuſammenkünfte gehalten werden, denen alle Mitglieder, wenn es ihnen möglich iſt, beiwohnen ſollen, um die Bruderſchaftsangelegenheiten mit einſtimmigen Rath zu ſchlichten, und mit vereinigten Kräften derſelben fernere Aufnahme zu befördern. Bei dieſer vierteljährigen Zuſammenkunft hat ein jedes Mitglied ſchriftlich, und wenn es die Zeit zuläßt, auch mündlich vorzubringen, was es von Viertel- zu Vierteljahr gemäs den Bruderſchaftsgeſetzen geleiſtet, und was ſeine Bemühungen für Nutzen geſchaffet haben. Sollte aber dieſem oder jenem Mitgliede ein und anderer **neuer Feind** unſers Inſtituts bekannt werden: ſo ſoll derſelbe ſogleich dem Herrn Sekretair oder Verwalter angezeiget werden, damit ſeinen **boshaften Abſichten entgegen gearbeitet**,*) und die Aufklärung gegen einen **neuen Verführer** geſichert werden könne. Wenn ein Mitglied vermög dringender Hinderniſſe nicht ſelbſt erſcheinen kann: ſo ſoll der ſchriftliche Bericht eingeſchicket werden.

---

*) Es! entgegen gearbeitet, ohne weiter zu unterſuchen, ob er nicht etwas Recht habe? Alſo einem Proteſtanten, der ſich mit den Ächtkatholiſchen nicht will vereinigen laſſen, dem wird auch entgegen gearbeitet! Gott behüte uns vor einem ſolchen ächten Katholicismus!

XIV.

Verſuch eines öſtreichiſchen Idiotikon, oder Verzeichniß öſtreichiſcher Provinzialwörter.

A iſt ſoviel als ein; a Mann ein Mann. Fängt ein Wort mit einem Selbſtlauter an, ſo heißt es aan, als: aan Ohr, aan Elle. In einigen Gegenden des ſüdlichen Tyrols vermißt man den Genitiv, und bedient ſich dafür des Ablativs: a Prueder va (von) Mutter, Mutterbruder.

Aar, Eyer, wird auch im Singular gebraucht, man ſagt z. E. aan Aar. Daher kommt:

Aarer, Eyerverkäufer; Aarklar, Eyerweiß, Aarner Schmalz, oder 'n aarne Spaiß, ein Gerichte Eyer.

Aarſchitzen, Aarſchritzen, eine Art Miſpeln (faſt wie das franzöſiſche Gratte-cul).

Abbranntler, Sammler für abgebrannte Kirchen.

Abhaimen der Fäſſer; die Beſtimmung des Maaßes der Fäſſer. Dies verrichten in Oeſterreich die kaiſerl. kön. Zimentirungsämter (vom Ital. *Cimento*). Am Rheine nennt man es die Fäſſer eichen.

die Abhandlung, der Erbtheilungsvertrag.

Abi, herunter, abigehn, heruntergehn. (Auch in der Schweiz gebräuchlich).

Ableinen, ablehnen.

Abmachen, abgemacht, durcheinandergerühret (in der Küche).

Abraumen, den Rahm von der Milch abnehmen.

Abro

Abrebeln, vom Stengel abzupfen, z. B. Johannisbeeren oder Kräuter u. d. gl. Der erſte Gebrauch dieſes Worts iſt wol bey Weintrauben, welche man von Reben abnimmt.)

Abrel, der April; in einigen ſüdlichen Gegenden Tyrols.

Abröhrlen, zerrühren.

der Abſcheuen (ſtatt Abſcheu) davon ein Abſcheuen machen, von einer Sache abſchrecken.

Abſchröcken, kalt Waſſer unter etwas gieſſen.

Abſinken, abtropfen.

Abſpritteln, abſprudeln, quirlen.

Abſtaub, ein Kehrbeſen.

Abſtreichen, abgeſtrichener Fiſch, abgeſchuppter Fiſch.

Abtreiben, abgetriebener Grieſkoch.

Abweichen, (ausgeſprochen Lawachen) der Durchlauf. Etwas zum Abweichen einnehmen, anſtatt zum Purgiren einnehmen.

Abzugſchankkeller, ein Keller, wo Wein maaſweiſe verkauft wird.

Achetzen, jammern.

Achtering, der 8te Theil eines flüßigen Maaßes.

Ackeram, Buchäckern.

Aderlich, zart, edel.

Aehnl, Urähnl, Ahnherr, Ahnfrau, Groß- Urgroßmutter, Großvater, Großmutter.

Aeleren, (ſlevr. Elren) Elſebeerbaum.

das Aelter, ſenium.

Aempr, Eimer; Fühlämper, Schenkämper, Fülleimer

Aez- und Aeberſtaett, Weide.

Afel, Entzündung.

Affi, Abi, hinauf, hinunter.

Afgenlaſſen, vieles verthun, auch einen Hinterwind laſſen.

Aften, hernach.

Agras Beerl, oder bloß Agras, Stachelbeeren.

Ahi, (ſteyr.) hinunter.

Ahnnel, Amme.

Ahnl, Urahnl, Großmutter, Urgroßmutter.

die Ahnzen, eine doppelte Deichſel bey einem einſpännigen Fuhrwerk (in Nürnberg Enzen). Vielleicht vom Altteutſchen: einniz, mitten. Wendiſch heißt dieſes Fuhrmannszeug Woinza.

Ahſch, ein Fiſch, lateiniſch thymallus, nicht aſcia, wie einige nach dem Deutſchen ſagen.

Ai. Dieſer Doppellaut iſt in Oeſterreich und Tyrol noch ſehr im Gebrauch, und wird für ei geſprochen, als: Aimer, Laiter, Maiſter, Gemaind, kain, für Eimer u. ſ. w.

Aigen, Märkte, Dörfer.

Aindliff, (tyrol.) eilf.

Aiſpeln oder Aiſperln, kleine Miſpeln.

Aißen, ein Geſchwür.

Alben, Bergweiden. (Alpen).

Alt kemen, (ſüdl. tyrol.) alt werden. Auch kemen alt. Nicht ſelten wird das Beywort dem Verbo in Tyrol nachgeſetzt, z. B. kemen gſund, geneſen.

Amarel, Amſel.

Amper, ſ. Aempr. So heiſt auch eine Schleifkanne.

Amperl, oder Sechter. Ein kupfernes kleines Gefäß zum Auffüllen des Weins oder Oels.

Anderſt, für anders, anderſtwo, für anderswo.

Andluſa, (tyrol.) eilf.

Annküchen, anhauchen (ankeuchen gleichſam).

Anfrömmen, anpfriemen, beſtellen, anſchaffen. Sich Schuhe, Mützen, ein Kleid anpfriemen.

Angel, Stachel der Biene.

Angſter, eine hohe gläſerne Flaſche.

Angten, auseinanderſtreichen.

das Anlangen, (in Gerichtshöfen) das Anſuchen.
Anlegen, ankleiden.
Anmahnung, Aehnlichkeit.
Anplatzung der Zuführenden, Anlauf.
Anpummen, vom gemeinen Volke, für anlaufen, übel anlaufen.
Anpumpen, betrogen werden.
Anrainende Grundſtücke, angränzende. Auch in Sachſen heißt Rain ein ganz ſchmaler Strich Landes, welcher den Aeckern zur Grenze dienet. **Adelung** führt auch das Wort anrainen an.
Anraiten, anrechnen, zuſchreiben.
Anſatz, das Koncept, auch ein Termin.
Anſchmieren, verführen, betrügen.
Anſtrich, Schminke.
Antauchen, anlanden. Volkslied: Tauch a, tauch a, mein lieber Schiffma, ha die lahng zuz'ſchaut, haſt noch nit antaucht.
Ante, Antvogel, Antel, eine Ente.
Antlaß-Pfingſtag, der grüne Donnerſtag. Vielleicht Entlaß für Ablaß; obgleich eigentlich auf dem Grünen Donnerſtag kein beſonderer Ablaß haftet.
Antlaßtag, Fronleichnamsfeſt.
Anvoigtung, Jus Advocatiae. (*Heum.* S. 693.)
Anzen-Wägen, Wagen mit einem Pferde, die verboten ſind, weil ſie die Spur verändern. ſ. Ahnzen.
Anziehen, heißt beym Zuckerbecker, wenn der Teig wohl aneinanderhängt, und ſich ziehet. Es iſt dem Picken entgegengeſetzt, wenn er ſich ungleich am Tiegel anhängt.
Anzickt, ſäuerlich (von zicken, ſäuerlich ſeyn).
Aperl, Diminutiv von Apollonia.
Apern, tyrol. aufthauen, nemlich diejenige Zeit wo ſich die Erde öfnet (aperire), davon der Namen April. Die Apria va aug, die Augenlieder.

Arbes, Erbſen. Arbes-Schädl oder Schavl, Erbſenhülſen.

Arſchlingen, rückwärts.

Aſperln, ſ. Aſpeln.

Aſſant, Teufelsdreck, aſſa fœtida.

Aſſel, ein Kellerwurm (aus dem Lateiniſchen).

Aſſietl, Teller, Schüſſelchen.

Aſtel, ein Geſchwulſt.

Atter, eine Otter.

Aucken, eine Art Kröten.

Auf, bubo (Heumann S. 693.).

Auffi (ſteyr.) hinauf. (Auch in der Schweitz und in Bayern gebräuchlich).

Aufführen, jemanden in Geſellſchaft vorſtellen, oder einführen.

ein Aufgeſchnittens, in Scheiben geſchnittener Schinken oder kalter Braten.

Aufgüpſen, aufhäufen.

Auflaſſen, zum Verkauf anbieten.

Aufſchlager, Zollner.

Aufſtecherl, ein Kundſchafter; aufſtechen, verrathen.

Auftretten, der Kutſcher muß auftretten laſſen, ſtatt: er muß geſchwind fahren.

Aufzupfen, aufhäufen.

Ausachteln, nach dem Achtel verkaufen, vereinzeln.

Ausgreina, ausſchelten.

Ausfratſchlen, ausforſchen, auströdeln.

Auskrollen, ausglitſchen.

Ausländerweine, Ausländerweinhändler, iſt in Wien gebräuchlich.

Ausmachen, ausſchelten; auch etwas zu Ende bringen.

Ausnehmen, verſtehen, begreifen, unterſcheiden, ſowohl mit dem Geſichte als mit dem Gehöre. Z. B.

Ich höre, daß er etwas ſagt, kann es aber nicht ausnehmen. Ich ſehe zwar ein Frauenzimmer, kann aber nicht ausnehmen, welches es iſt.

Auspaſchen, über die Gränze bringen. Auspaſcher, einer der etwas über die Gränze bringt.

Auspatſchen, etwas ausſchwatzen.

Auspulvern, (ſteyr.) ausfilzen.

Ausreuter, ein Wanzen-Ausreuter, ein Menſch, der Mittel wider die Wanzen verkauft.

Ausrichten, ſchelten, ſchimpfen. Einen wacker ausrichten.

Ausſtehen, vom Geſinde, den Dienſt wechſeln; auch einen gerne um ſich leiden können.

Auszug, heiſt in Oberſteyer, das feinſte Weizenmehl. In Wien ſagt man Auszügel, anſtatt ausgeſchriebene Rechnung.

Aur, erſter Aur, (tyrol.) Auguſt; anderſt Aur, September.

Baar, eine Krippe.

Baberl, Diminutiv von Barbara.

Bachen, ſtatt backen, gebackne Hendel.

Bachblech, Torten- oder Paſteten-Bachbleche.

ein Bändel Vögel, ein mit zwey Spleiſſen an den Hälſen zuſammengebundenes Bund Vögel.

Bär. Man ſagt in Oeſtreich, der Tatzbär, Urſus, zum Unterſchiede des Ebers, der auch Bär (Niederdeutſch Beyer engl. Boar) heiſt.

Baſſeeſen, Hirnſchnitte. Gebackenes und geſchnittenes Gehirn.

Bahute (aus dem ital.) die Kappe, die zur Maske gehört.

der Bayer, Queckengras.

Balgen, zwingen, preſſen.

Balken, Fenſterladen.

Bandzettel, ſollen von den hofbefreyten Barbierern dem kaiſerl. Stadtgericht in Wien unweigerlich übergeben werden. (S. Heumann S. 693.) Ich habe nicht erfahren können, was dies iſt.

Bantſchen, etwas auf eine verkehrte Art untereinander mengen.

a Barden Stroh, ein Bund Stroh. Auch a Schab Stroh.

Baſternak, Paſtinack.

Batſcherl, eine ſchöne niedliche Hand (niederd. Patſche).

Bartwiſch, Handſtaubbeſen.

Beck, ein Becken.

ſie ſind bedient, iſt aus dem Italiäniſchen eingeführt: V. S. è ſervita. Bedienen wird für alles, was man einem andern thut oder ſchafft, gebraucht, auch von vornehmen Perſonen.

Beckelhaube, Beckenhaube, eine Bickelhaube.

Beil, das Spundloch; verbeilen, das Faß zuſchlagen.

die Bein, die Biene.

Beingewächs, ein Ueberbein.

Beiſer, ein Hebebaum.

a Beiſchel, Beuſchel, das gekochte Eingeweide eines Fiſches.

Beklemm, theuer.

Beſcheideſſen, heiſt in Oeſtreich und Schwaben, wenn einer auf dem Lande ein Schwein ſchlachtet, und ſeinen guten Freunden eine Wurſt, oder Stück Fleiſch davon ſchickt; oder die Ueberbleibſel derjenigen Portion Speiſen, die bey einem Hochzeitmahl der Gaſt bey Seite legt, und ſeinen Hausgenoſſen zum Verzehren nach Hauſe ſchickt.

Beſehnerin, mit einem lautenden h. Wärterinn einer Kindbetterinn, (vielleicht von ſehen).

er iſt auf der Beſſerhand, er beſſert ſich.

Beſtand, Miethe oder Pacht. Ein Beſtandhaus, ſo heißt ein gemiethetes Haus, in Rückſicht auf den, der es gemiethet, oder auf denjenigen, der es im Beſtand hat, oder des Beſtändners. Zehenten in Beſtand, gepachtete Zehenten.

Beſtandhaber, Beſtandmann, Beſtändner, Miether einer Wohnung.

Beſtandverlaſſer, Vermiether einer Wohnung.

das Beten, der Roſenkranz.

Bettelkoder, Gefängniß für Bettler.

Bettgewand, das ganze Bett, als Oberbette, Unterbette, zwey Leintücher und Ueberzüge.

Betruſt, traurig.

Beutelleinwat, Beuteltuch.

das Beugel, ein aus Teig gemachter Ring, vielleicht von beugen.

Beuſchel, ſ. Beiſchel und Peuſchel.

Beuteln, rütteln, ſchütteln. Den Schopf beuteln iſt einem andern im Zorn den Kopf ſchütteln, und ihn bey den Haaren ziehen.

Beutel- oder Säckellehen, feuda burſatica. (S. Heumann S. 693.)

die Bied (oder Pitt) der unterſte Theil der Kelter, welche man in Oeſtreich die Weinpreß nennt.

der Biedladen, ein gezähntes Brett, (od. Laden) zwiſchen deſſen Zähnen der Moſt auf die Rinne fließt.

Bierleutgeb, ein Bierſchenk, Bierwirth.

Bindband, Angebinde.

Binder, Bötticher.

a Bißerl, ein Bischen.

Blab, blau; Bläben, iſt die Wäſche blau färben.

Blader, eine Blaſe; Hauſen-Blader, Hauſenblaſe.

Bladermoſig, blatterſteppig, pockengrübig.

das Bläßel, ein ſchwarzer Waſſervogel, der in katholiſchen Landen, wegen ſeines vorgeblichen kalten Blutes, an Faſttagen auf den Tiſch kömmt.

Blahn, ſtragulum linteum. (S. Heumann S. 693.)

Blarrement, lermende Plauderey.

der blaue Kohl, Braunkohl.

Bleſchen, klappern, klingen.

Blick, er hat einen falſchen Blick, höflich für: er ſchielt.

Blühn, Muſcatblühn, Muſcatenblüthe.

Blumſuch, Weide und Viehtrieb, neben der Gemeine, gebührt der Dorfobrigkeit.

Blunzen, Blutwurſt.

Bock, (tyrol.) Podagra.

Bocken, (ſteyr. und in Franken,) für: ſchäkern.

Bockerl, ein wälſcher Hahn, Truthahn.

Bockſchicker, Segenſprecher.

Bokshörnl, Johannisbrod.

Böding, Bottich.

Böckenkorb, ein Rückenkorb.

Bödenlein, Tortenplatte, eiſern Blech mit Füſſen.

Bogenet, gebogen.

Bolen, Saamenhülſen.

Borten, Sauborten, für Borſten.

Botzen, das Samengehäuſe im Obſte, darin die Kerne liegen. (Im Reiche der Krips). Botzen heißt auch junge Sproſſen. Der Baum hat Botzen, hat Knoſpen (engl. buds).

Bräckeln, gelinde aufkochen.

Brät, Fleiſch ohne Bein, daher vielleicht Wildprät.

Brandſchmalz, Schmalz was vom Backen übrig bleibt.

Braſchet, dick, ungeſchickt; ein braſchetes Geſicht, ein fleiſchichtes Angeſicht.

Braſeln, eben das was bräckeln.

Bratig, fleiſchig (von Brät).

Bratling, ein Schwamm der ſüſſe weiſſe Milch giebt, und von gemeinen Leuten auch roh gegeſſen wird.

Brein, Grütze, Muß, z. B. Kirſchbrein.

Breinbrätl, Bratpfanne, eiſern Blech mit einem Rande.

Brennkeſſel, Roſſoli- oder Brandweinbrennkeſſel, was man ſonſt Blaſe heiſt.

der Brenten, (tyrol.) Bottich, öſtr. Böding.

Brenten, Gaukelſpiele.

Bretlmaaß; welche Fiſche ſie nicht haben, ſollen wieder ausgeworfen werden. (S. Heumann S. 694.)

Bretzen, eine Bräzel.

Bretzenhechte, kleine Hechte, die krumm gebogen geſotten werden, und die Figur einer Bräzel machen.

Bretzenſuppen, von Eyerbretzen.

Briggen, Brücken, Neunaugen; ein Fiſch.

Brockerl, junger Blaukohl (vom Ital. Brocoli).

Brodbreſel, Brodkrumen.

Brodſitzer, Brodverkaufer.

Bröſeln, brudeln, kochen. (ſ. Braſeln).

Bronckel, (tyrol.) Junius.

der Brom, die Bromhenne; der Auerhahn, die Auerhenne.

Brügelbrod, von Kloſter-Neuburg; Brügelkrapfen, länglicht gebackenes Kloſterbrod.

Brunzen, piſſen.

das Bruß, die eßbare Kalbsdrüſe, Kälbermilch, Broßchen.

Bſchlacht, das mit eingerammelten Pfählen verwahrte Ufer.

Bube, ſtatt Knabe, in ganz Oberdeutſchland ſehr gebräuchlich. Dieſer Vater hat ſechs Kinder, drey Buben und drey Dienln (Mägdchen).

Buchſtecher, Taſchenſpieler.

Bürtl, die Nachgeburt.

Buhu, der Uhu.

Bummer, Bummerl, ein Spitzhund oder Isländer. Eigentlich Pommerl, wie dieſe Art Hunde auch an mehreren Orten heißt.

Bund, eine Wulſt von Stroh oder Tuch, den die gemeinen Leute auf den Kopf legen, um etwas ſchweres zu tragen. Item Fallhut der Kinder. (Türkiſcher Bund: Turban.)

Bunket, klein unterſetzt.

Burſchen, Bürſte.

Burzelkraut, Portulak.

Buſchen, ein Strauß.

Bußerl, ein Kuß.

Callmaß, Calmus.

Cameelſtroh, Reißſtroh.

Capri, Cappern.

Caputt, ein Ueberrock.

a Carbanadel, eine gebratene Fleiſchrippe (une cotelette) Karbonade.

Caſtraun, in der Küchenſprache: ein Schöps, Hammel.

Cauli, Blumenkohl.

Centen, Centner

Ciment, ein blechernes Maaß; vom italiäniſchen cimento, davon Cimentirung, ſ. Zimentiren.

Conleute, Con-Perſon der andern, Eheleute.

Creuzbutter wird im May in der Kreuzwoche gemacht, und kommt in kein Waſſer.

Crida machen, Bankerott machen. Cridamaſſe.

Croiſé, mit dieſem franzöſiſchen Namen werden in Wien die geköperten Latte belegt.

e Doda, das Gelbe im Ey, Dotter.

Dacherl, Regenſchirm. (Dächlein)

a Dachtel, ein derber Schlag. Oelz geh! oda i gib da a Dachtel; oder: i gib da oans naf; ich ſchlage dich hinauf.

der Dächer, (ſteyr.) die Däche, die Dole.

der Daige, (ſteyr.) der daſige, dieſer da.

Daillämbl, Kützel.

Dameln, am Daumen foltern.

Damen, durchdämpfen, aufeuchten. Mit damen ſind die Wörter Dampf, dämpfen verwandt.

Dahz, Umgeld, eigentl. Taz v. ital. Tazza, Trinkgeſchirr.

Datzeln, ſ. Talzeln.

Dazen, (Taſſe) ein Präſentirteller; auch die Schläge, welche die Schüler auf ihre Hände bekommen.

Dechel, oder Ackeram, Buchmaſtung.

Denkt, i hob mer halt denkt, ich habe gedacht.

Der. Es werden viele Nennwörter männlich gebraucht, die im Hochteutſchen weiblich ſind. Z. B. der Luft, der Butter.

Derley, dergleichen.

Diegelſchmid, ein Handwerker, der zinnerne und meſſingene Fingerringe verfertigt.

Diendel, Mehlbeeren, Camulien.

Dienen, Eyer legen. Die Henne dient, legt Eyer. (Ausgeſpr. dehnt.) Friſch hoet gedehnte (heut gelegte) Eyer.

Diendl, ein Mädchen (vermuthlich nicht von dienen, ſondern von Dirne, weil die Oeſtreicher das r zwiſchen den Lippen oft weglispeln).

Dintuch, Gaze; (dünnes Tuch).

Dippel, Beule.

eine Docke, eine Puppe. Iſt auch in Sachſen gebräuchlich.

Dörn geben, eine Ohrfeige geben.

Doppeln, beſohlen; ein paar gedoppelte Schuhe.

der Dort iſt in Oeſtreich eine kornartige in der Gerſte und im Haber wachſende Grasart.

Dradi, drehe dich herum.

der Dran, vielleicht zuſammengezogen aus dem hochteutſchen: Draten, das ungewebte Ende der Leinwand, wo der Weber zu arbeiten anfängt und aufhört. Man ſagt auch Tram. (franz. la trame).

Dreiſſiger, Zöllner. Dreißigſt Amt, Zollamt (von der Dreißigſt-Abgabe, die in Ungarn gewöhnlich iſt).

Drent. Drenten und herenten, drüben und hierüben.

Driem, der, das in Steyermark, was Dran in Oeſtreich iſt. Das Driemat heiſt es auch um Wien.

Das Drittel, (auf dem Lande,) das Ortſcheit am Wagen, woran die Pferde ziehen.

Drummet, droben.

Druſſe (viell. Verdruß) einem anlegen, einen plagen, zwingen.

Dudetzen, dutzen.

Dudelſack, eine Sackpfeife; auch gefüllter Kalbsmagen (dies letzte iſt eigentlich bayeriſch).

die Duld, großer Jahrmarkt (von Indult). Auch in Bayern.

Durchlaſſen, foppen, vexiren. (ſtatt durchziehen.)

Dürrkräutler, der mit gedörrten Kräutern handelt.

Dunken, nicken.

Durchbalgen., auswinden.

Durchönand, ein Wirrwarr; (durcheinander).

Dutlſärkel, Spanſerken (noch ſäugend: Dutl, Zitze.)

Ech oder beſſer äh, i wäß äh ſchon, ich weiß vorher ſchon.

Ehs, auch ös, ihr; enger, euer; eng, euch.

Ehtafern, tabernæ legitimæ (vom altdeutſchen Worte Ee, Geſetz). S. Heumann S. 694.

Eigens, beſonders zu einer Sache angepaßt, dienlich.

Ein. Man braucht dieß als einen Indefinitivartikel. Man ſagt z. B. nicht, Fleiſch, Wein, Waſſer, Butter; ſondern ein Fleiſch, ein Wein, ein Butter ꝛc.

ein Einbrenn, gebrannt Mehl. Eine Einbrennſuppen, eine gebrannte Mehlſuppe. Man braucht auch Einbrennſuppen, wenn man überhaupt andeuten will, daß jemand ſchlecht lebe. Z. B. Er hat nur Einbrennſuppen.

Einfangen, umzäunen, auch einen nach dem Gefängnißhauſe bringen.

Eini, hinein.

Einkenten, (tyrol.) einheitzen. In einigen Gegenden des ſüdl. Tyrols: Kentens Licht, das Licht anzünden.

einpreiſeln, einbrämen, einfaſſen.

die Einſpräng, die Malzkammer in den Brauhäuſern.

Einſudbecken, ein blechernes Geſchirr, das in der Küche gebraucht wird.

Eiſen, ſtatt eiſern.

Eißler, Eiſenverkäufer.

ausgeſchrottene Eisſchiel, Eisſchollen. ſ. Heum. S. 694.

Emer, Eimer.

En (Endſilbe). Bey vielen Subſtantiven wird der Singular, wie im Hochteutſchen der Plural ausgeſprochen: eine Kirchen, Suppen.

Endesgefertigter, Endesbenannter.

Engk, enk, euch.

Enker, euer. Enker Knett, Euer Knecht.

ſich entbehren, ſich verſtecken.

Enten und herenten, jenſeits und diſſeits.

Entumi, droben herum.

Epel, Neppel, das bey dem Hinterwagen über der Achſe liegende Holz.

Eppas, ſtatt etwas, iſt ſehr gebräuchlich.

Eppen, etwa, vielleicht.

Erchtag, Ergtag oder Ertag. Dienſtag. Tyrol. Ertä. H. R. Adelung glaubt, Dienſtag heiße ſo viel als Dies Martis, weil Mars bei den Angelſachſen Tuu, im Gen. Tuues geheiſſen habe, daher im Engl. Tuesday. Erich glaubt er, heiße im Oberdeutſchen Mars. Andere leiten Ergtag von [illegible], ſo wie Dienſtag von dienen her.

Erkaufter gehabt, ſtatt erkauft gehabt. Dieſes er hinter den Adjectiven oder Participien hört man hinter mehreren Wörtern.

Schuſter-Ertel, Schuſter Ahle, Pfriem.

Eſling, Aſchen, ein Fiſch.

E[illegible]iren, ſ. Tradiren.

Extra, beſonders, oder auch nachdrücklich; z. E. Ein Gericht Extra, ein Gericht, das beſonders beſtellt, oder mehr als gewöhnlich iſt; eine Stube extra, eine Stube, die jemand im Wirthshauſe für ſich allein nimmt.

Fälber, hochſtämmige Weiden; auch eine Art von Sammet, oder Velp.

Fahrniß, fahrende Habe, Mobilien.

a Fahtſchen, eine Binde. Fahtſchen-Kindl, ein Wickelkind. Fahtſchen ſtimmt mit dem italiäniſchen faſcia überein. Man findet in Oeſtreich, beſonders im Steyermärkiſchen mehr Wörter italiäniſchen Urſprungs.

Faimb, Fahm, Famm, Faum; Schaum. In Baiern fragen die Kellnerinnen, wenn ſie Bier einſchenken: Mit oder ohne Faimb? Fämig abwüteln iſt ein Küchenterminus: Zu Schaum ſchlagen, quirlen. Fammlöffel, Schaumlöffel. (engl. foam.)

in Fälzeln, geheftet, von einem Buche.

Faiſch, Blut. Faſchen, ein weidmänniſch Wort für bluten.

Falkerl, ungeſchickter Menſch.

Fanſcheln, naſchen.

Fanzig, geſchäftig, emſig.

Faſching, die Faſtnacht.

Faſeln, keinen Nutzen bringen.

Faſt, ſehr, heftig.

Fatzonetl, ein Schnupftuch, vom italiäniſchen Worte Fazzoletto.

Faum, Schaum. (ſ. Faimb.)

Faunze, Maulſchelle.

Fauſt. In Oeſtreich wird die Höhe der Pferde nach Fäuſten gemeſſen. Eine Fauſt iſt vier Wiener Zoll.

Fechſung, das Gewächs, die Erndte. Man ſagt, die diesjährige Fechſung, von Getraide oder von Wein. Man braucht auch das Zeitwort fechſen.

Federridt, Ingefieder; ſo erklärt es **Heumann** S. 695, aber ich verſtehe die Erklärung nicht. **Heumann** hat ſehr oft ein öſtreichiſches Provincialwort durch ein fränkiſches erklärt.

Fehrl, Diminutiv von Xaverius.

Fehren, Forellen.

Feige, einem die Feige zeigen, wenn man Jemanden um ihn zu verhöhnen, die Hand vorzeigt, an der der Daumen zwiſchen dem niedergebogenen Zeigefinger und Mittelfinger durchgeſteckt iſt. Jemand den Daumen ſtecken. Dieſe Gewohnheit und Benennung iſt aus Italien genommen: far la fica.

Feigel, Violen, Veilchen.

das Feilſluder, heißt um Wien der Ablaß, die Schleuſe.

Feintlá, (Steyr.) viel, ſtark. Nit ga feindlá, nicht gar ſehr.

Fenichl, Fenchel.

Ferner, in Tyrol Eisberge (in der Schweitz Gletſcher). Für Ferner ſollte eher Firner geſprochen werden. Ferner h. iſt auch oft: tiefer Eisdamm.

Ferſchten, Ferten, (ſteyr.) vorm Jahre.

Fetzen, Fetzel, Lappen, Hader.

Feuerhund, Feuerſturz. Dieſe Benennungen finde ich in einem Preiskurrent von eiſernen lackirten Waaren. Ich verſtehe es nicht genau, was es für Stücke ſind. Vermuthlich werden ſie beym Kamin gebraucht.

Feuriger Mann, ein Irrlicht.

Ficken, reiben. Iſt auch im Reiche gebräuchlich.

Firer, (tyrol.) Vierer oder Pfennig. Vier Vierer machen einen Kreuzer.

Fiſcholi, allerley Fiſche in einer Schüſſel.

Fiſolen, Bohnen, Phaſelen.

Fladerholz, Maſerholz, zum einlegen.

Fläck, Kaldaunen.

Fläckſieder, ein Handwerksmann, der die Eingeweide von vierfüßigen Thieren kocht, und zubereitet. Dies iſt in Wien ein Gewerbe, das eine beſondere Gerechtigkeit erfodert, die bezahlt werden muß; denn dieſe Eingeweide werden in Wien geſchnitten, und in groſſer Menge verſpeiſet.

Flahnderl, ein flatterhaftes Mädchen. In Niederſachſen: Sie iſt von Flandern.

die Fler, die Flechſen.

die Flecke, die Maſern.

Flecken, ein Kuchen.

Fleiſchbarten, Fleiſcherbeil. (v. Barte, wie Hellebarte.)

Fleiſchhacker, ein Schlächter.

Flennen, weinen.

Fleth-Seide, Floretſeide.

Fliegenſchütz, ein Holzfuhrmann.

Flienſchen, hohnlachen.

a Flitſchen, ein junges unbeſonnenes Mädchen.

Floz, Flözer, Flöſſer.

Fluder, Pfluder, Kriechen, eine den Pflaumen ähnliche Frucht. Fluderwachs, wildes Wachs, womit die Bienen ihren Bau befeſtigen.

a Förchen, eine Forelle; Diminutiv von Föhre.

Eine Flüge ſtatt Flügel, wird von dem muſikaliſchen Inſtrumente gebraucht.

Förderiſt, zumahl, zuförderſt.

Fört, Fiſchwaid. So erklärt Heumann S. 695. Ich verſtehe auch die Erklärung nicht.

Fotz, ein Rindsmaul, auch Fotzmaul. Kann bei dem ehrbarſten Frauenzimmer genennt werden. Sie ſagen auch wohl ſelbſt, geh oder i geb dir ane auf d'Fotzen. — Fotz halten, das Maul halten.

Fotzeln, zum beſten haben, necken.

Föttlen, ſtören, kleine Bewegungen machen. (S. Heumann S. 695.).

Fotzena, (tyrol.) funfzehn.

Fraggele, (tyrol.) der achte Theil eines naſſen Maßes.

Fragnerinn, ſ. Fratſchlerin; auch Höckerinn, Oebſtlerinn.

Franziskerl, Räucherkerzen.

die Franzoſen, heiſſen in Wien, franzöſiſche Bergamotten.

Fratſcheln, ausfragen. Wendiſch praſchat. Zu dieſer Verwandſchaft gehöret das φραζειν. Altbrittiſch ffraeth, eloquens diſertus. (S. Popow. S. 298.)

Fratſchelweib, Fratſcherinn, oder Fragnerinn, eine Verkäuferinn, Obſthöckerinn.

Fratſchelgoſchen, ein Plaudermaul.

du Fratz! du kindiſcher Menſch!

veranlaite Freyſtifter, coloni precarii. (S. Heumann, S. 695.).

die Fraiß, das ſchwere Gebrechen.

Freithof, Gottesacker.

Fricht, (tyrol.) Fraiß (convulſio.).

Friem Werk, (opus locatum). S. Heumann S. 695.

Friſching, (ſteyr.) ein Schaf; die Friſchen, die Schafe.

a Friſchling, ein junges wildes Schwein. Iſt auch in Niederdeutſchland gebräuchlich.

Frittätä, (vom Ital. frittata) ein Eyerkuchen.

Fröle, Fräulein. Faſt jedes Mädchen, die etwas gut gekleidet iſt.

Fronſt, wird bezahlt für dürres abgeſtandenes Holz. (S. Heumann S. 695.)

Früchtbohnen, Feigbohnen, Wolfsbohnen, lupinus.

Früchtel, ein liederlicher Junge.

Fruetlich (tyrol.) hurtig; a fruetlicher, auch fruetlä Buä, ein hurtiger Bub.

Fuchtelmann, ein Irrlicht.

Fuchteln, flinken, glänzen, (S. Popowitſch von Mundarten in Deutſchland S. 211.) damit bekantlich die Benennung Fuchtel anſtatt Degenklinge verwandt iſt, weil die Klinge glänzt.

Führbänder, Leitbänder, woran die Kinder an den Achſeln gehalten werden.

a Fürda, ein Vortuch, eine Schürze; (franz. devantier.)

Füri, hervor.

Fürt, (ſteyr.) der Fürſt.

Fürter, Fürtuch, eine Schürze. Frauenfürtuchhacken.

Fürtig, vorjährig. ſ. Ferſchten.

der Futterer, wer Holz, Stroh ꝛc. im Kleinen verkauft.

Gaar, es iſt vorbey, zu Ende. (auch niederſächſiſch.)

Gabelnadeln, Haarnadeln.

Gach, gäh, haſtig, geſchwind. Iſt auch in Tyrol gebräuchlich. Er hats gach, er eilt.

Gachelkraut, Schafgarbe, vielleicht weil die Gacheln, d. i. Feldwanzen auf den Blumendolden zu ſitzen pflegen.

kere di Gäberts, (tyrol.) wende dich auf dieſe Seite.

die Gärb, iſt das Stück Fleiſch am Ochſen, vom Halſe bis unter die Schultern.

Gahmetzen, jähnen.

die Gail, die Dung, Tung, in Oeſterreich, Steyermark ꝛc. der Dünger.

Gahten, in Hemb und Gahten, alſo ſoll man in das Bad gehen. Gahten, (Gahtihoſen) ſind leinene Unterhoſen, welches Wort die Oeſtreicher und Steyermärker von den Ungarn übernommen haben. Dieſe ſprechen Gatya. Popowitſch, S. 299.

Ganaußer, ein Gänſerich. Junge-Gans, Gänſepfeffer.

Ganter. Eine Unterlage von zwey Balken oder Tramen, welche an verſchiedenen Orten rund ausgeſchnitten ſind, damit Weinfäſſer darinn liegen können.

Gappel, Gabel.

Garben, Schubkarrn.

Garnzlohn, verdienter Lohn.

Gartknechte, (tyrol.) herrenloſe Knechte. Gard nicht gart lautete in vorigen Zeit nur für Betteley. Sich auf die Gard legen, auf offenem Lande Gewaltthätigkeiten ausüben. Gard, franz. garde kommt von Warten.

Gaten, Gatihoſen, ſ. oben Gahten.

Gauffel, beide Hände voll.

Gebetwürſtl. Geräucherte Würſte, welche die Wiener unterweges eſſen, wenn ſie des Morgens zum Gebete gehen.

ich bin geboden, (tyrol.) ich bin geweſen.

Gedünſtetes Rindfleiſch, gedämpftes, geſchmohrtes.

Geed, Pathe. Herr Geed, ſagt das Kind zu ſeinem Pathen. (S. Gött, Götti.)

Gefähter-Zucker, Fadenzucker.

ſein Geſenz haben, ſcherzen.

Geflinterer, Flinterſchlager. (Heumann S. 696.)

Geſeiß, ein garſtiges Geſicht.

Gejahd, venatio, von Jagd mit dem Vorſatzwörtchen. Die hochdeutſche Mundart liebet das gd, und gt; die oberdeutſche wirft einen dieſer zwey Buchſtaben weg. Bey etlichen Wörtern kann man hingegen ſagen, daß die Oberdeutſchen dieſe harte Ausſprache noch nicht angenommen haben. Eine Magd heißt von Oberöſtreich bis Nürnberg eine Mad; die Predigt in ganz Oberdeutſchland Predig; u. ſ. f. (ſ. Pop. S. 298.)

Gei-Tafernen, Wirthshäuſer auf dem Land.

Gelblecht, gelblich.

Gelegenheit, ſeiner Gelegenheit pflegen, ſichs bequem machen.

Gelengen, erlangen, ich kann es nicht gelengen, ich kann es nicht erreichen.

Gelſen, Mücken. (Popowitſch Unterſuchung vom Meere S. 299.) leitet dies Wort ſehr gut vom Angelſächſiſchen Gall (Schall, Geſang, wovon Nachtigall) her, ſo wie er die im Reiche gewöhnliche Benennung Schnaken, von ſchnaka, welches Stechen bedeuten ſoll, herleitet.

Gengens, gehen ſie.

Gerechteln, ſ. Grechteln.

das Gereut, in Steyermark und Kärnten, ein Stück Landes, ſo durch Ausreutung der Sträucher, Wälder ꝛc. ꝛc. urbar gemacht wird.

Gerhab, ein Vormund. Gerhabſchaft, Vergerhabung.

Geried machen, Dorn ausbrennen, (Heumann S. 696.)

Germ, Gerben, Hefen; Bier-Germb, Bierhefen; Germ-Nudeln. (niederſächſ. Berme).

Germagen, Schwertmagen, der männliche Erbe. (Heumann S. 696.)

Geſchirr. Man ſagt Meſſergeſchirr auf die Tafel, wie ich es in einem Preiskurrente finde; vielleicht heißt es Meſſer und Gabel.

Geſchmack, geſchmächer, wohlgeſchmack ſeyn, beſſer ſchmecken.

Geſelchtes Fleiſch, geräuchertes Fleiſch.

Geſtadel, eine Schachtel.

Geſtamb, Hirſchgeſtamb, Hirſchgeweyh.

Geſteckerl, die Abſäze an Schuhen.

Geſtupt, geſtreut.

a Gwand, eine Kleidung.

Gwen, geweſen.

a Gewampter, ein dicker Menſch.

Gewickeltes Rindfleiſch. Eine Art Zubereitung.

Gewölb, ein Kaufmannsladen.

Gewürzgewölb, ein Ort wo Auſtern, Sardellen ꝛc. ꝛc. verkauft, und auch Gäſte dazu geſetzt werden.

Gewohr, begwörlich. Ich finde es in der Wiener Zeitung von einem Hauſe geſagt. Entweder ſoll es *Evictio* bedeuten, oder auch einen auf dem Hauſe haftenden Dienſt. S. Gwöhr.

Gewürblet, in die Runde formirt.

Gfätterrübl, kleine Rüben von ſcharfem Geſchmack. Der Namen ſoll von dem Orte Fatta bei Regenſpurg kommen.

Gfrahß, quisquiliæ. Die Wenden, Schweden und Holländer ſagen in dieſem Verſtande Wrack. Verwerfliche Waaren nennt der Schwede wrack gods. (S. Popowitſch S. 298.)

Gſlider. (ſ. Heumann S. 695.)

Ghäk, ein Gebacktes.

Giänten, (tyrol.) erröthen.

Giäten, (auf dem Lande in Oeſtr.) ſchäkern.

ein Straßgiätl, (ſteyr.) ein liederliches Menſch.

Gierboding, Gärbottig, beim Brauer.

Gihen gietlä, (tyrol.) langſam gehen.

Gift im Leib haben, zornig ſeyn. (Gift und Galle.)

Gipfel, zwey kleine Hand voll.

der Glaſer, ein Schillebold, eine Jungfer, ein Inſekt.

der Glauer, der Treſterwein, der ſchlechteſte Wein, der in einigen Ländern aus Treſtern gemacht wird. (Popowitſch Vereinigung S. 577.)

Gleber, zart.

Gleger, die Hefen vom Wein. Ein Wein, der auf dem Gleger liegt, ein neuer Wein.

Gleimb, nährlich, klemm.

Gletzen, getrocknete Birn.

a Glöckl, eine Klingel.

Gloſen, glühen.

Gluetpfanne, Kohlenpfanne.

Glurren, große Augen.

Gmoänät, (ſteyr.) der Mond.

Gnahſchig, näſchig.

Goänk, Gagg oder Lapp, (ſteyr.) ein einfältiger Menſch. Das oä muß als ein Diphthong geleſen werden, und ä wie ein lateiniſches a, jedoch ſo, daß man das o hört.

a Goaßel, eine Geis, eine Ziege.

Gölzen, Gälſen, ſ. Gelſen.

die Goß, bey einer Mühle der Aufſchüttkaſten des Getreides; die Goßtrühel, die Mulde, welche die auf der Goß fallenden Körner auffängt, und durch das Loch des obern Mühlſteins auf dem Bodenſtein fallen macht.

Goth, Goodel, ein Pathe, eine Gevatterin. Herr Goodel, Frau Goodel. In Steyermark: Göttä, der Pathe, Götti, die Pathe.

Governarn die erd, (tyrol. und verſtümmelte ital. Ausſprache) Vieh hüten.

Gräftungen, Saaten, Pflanzen.

Gräpen, (tyrol.) ſ. Groipen.

die Gräten, Spreu von der Gerſte.

Grammäßig, verdrüßlich.

Grand, ein Gefäß im Weinkeller, von Holz mit Kupfer gefüttert, auch zuweilen bloß von Kupfer.

Grahndig, mürriſch.

Grameln, ausgeſchmelzte Gräfen oder Grieben von Fette.

Granewitsbeer, Wacholderbeer. Herr **Adelung** will es von gran oder grün und wood oder Holz herleiten. Aber dann müßte es eine Benennung alles Nadelholzes ſeyn, das auch immer grün iſt. Man hat mich verſichern wollen, der Namen käme aus dem Slavoniſchen.

Granewitsvogel, Krammetsvogel.

Grahnitz, die Gränze.

Grechteln, zubereiten, zurechte machen. Grechtle dich.

Green, Merrettig, ſ. auch Krehn.

Greinen, ſchelten, zanken, einen ausgreinen.

die Greinze, ein Rückenkorb.

Greißler, Grießler, der mit Mehl, Graupen, und dergleichen handelt; mehlbeln und grießeln, mit ſolchen Waaren handeln.

Grepetzen, rülpſen.

Grieſchen, (tyrol.) für Grüſch, bedeutet Kleye, in Oeſtreich Kleyen.

Grieß, Kreiß, Ufer.

Grießweis, per alluvionem.

Ochſengrieß, umzäunter Ort wo Ochſen verkauft werden.

der Grindel, die Welle.

Grindelbaum, ſ. Thorſtock.

die Grocken, der Groing, der Augenſchleim in den Augenwinkeln. Groipen, heißt der Augenſchleim im Lande ob der Ens und in Tyrol: Gräpen.

Grotzen, das Innere einer Blume, z. B. einer Roſe.

Grublecht, narbicht.

die Grundel, die Schmerle, ein Fiſch, wird ſo in Oeſtreich, Baiern, Schwaben, Franken und in der Schweiz genannt.

Gſchippelt, ungeſchickt.

Grundholden, Unterthanen des Grundherrn.

Grundmarchen, Markſtein.

Gſchlaffen, (tyrol.) bedeutet eine Gattung Weinbeeren, die früher reift.

Gſchnahppig, geſchwätzig.

Gſchnattel, eingeſchnittenes Fleiſch. Z. B. in Eva-Kathel und Schnudi, einem Trauerſpiel von Hafner:

> Gut ich verſprech' es Dir charmante Eva-Kathel,
> Daß ich dein' Vater nicht will hauen zum Geſchnattel.

Gſchoß, junge Sproſſen.

Gſchrad, aufgeſprungen.

Gſchupft, närriſch, thöricht.

Gſpaſſ, ſpaßhaft.

Geſpraizter, auseinander gedehnt, ein großer dicker Mann.

Gſpunſt, Milch der Frauen.

Gſtätten, Ufer, Geſtade; Gſtättenſchreiber, Holzſchreiber.

Gugelhopf, ein Kuchen, der in einem Modell gemacht wird, das in der Mitte erhoben iſt.

Gugelhopfbecken, Guggenmucken, Formen zu dieſem Kuchen. S. Mehlſpeiſe.

Gukusſchecken, Sommerſproſſen.

den Guli zeigen, (kärnt.) die Vorzeigung des kleinſten und des Zeigefingers; indem man die übrigen Finger niederhält. Dies wird für eine Beſchimpfung angeſehen, und heißt in Oeſtreich: die Eſelohren zeigen. Es iſt eine italiäniſche Sitte.

Gwahnten, Kleider, (Gewänder.)

Gwaln, Winterſchlaf der Thiere, er liegt in Gwaln, heißt auch, er liegt in Todesangſt.

die Gwandten, ein Feldmaaß in Mähren.

Gwichtel, Nachtvogel.

Gwöhren, werden aus den Grundbüchern erhoben, Grundbuchhändler, Grunddienſt. (S. Heumann).

Haal, glatt, ſchlüpferig.

Haar, Flachs.

Haarlieſath, Frauenhaar, Capillum Veneris.

Haas abſieden, einen Fiſch blau (eigentlich heiß) abſieden, d. i. mit Eſſig und Waſſer abkochen.

Haben, einen haben, durchziehen, zum Beſten haben.

Hackel, ir. Ghäck, Heckerling, Spreu.

Hackel, kleine Handaxt.

a Hadern, ein Lumpe.

Häleg Munät, (tyrol.) November.

Händl, junge Hühner; Rebhändl, ungariſche Rebhändl, ſ. Ungariſch.

Hänſel, das Nachbier, Koſent.

Hänſeln, durchziehen.

Häſen, (ſteyr.) wenn man ausdrücken will, was glatt und weich zugleich anzufühlen iſt, z. B. wie Sammet.

in Häuſch nehmen, (tyrol.) jemand als Gaſt aufnehmen.

Hafen, Topf; Häferl, Dimin. Töpfchen.

Hahringer, der Heringe verkauft.

Haickel, affektirt, zärtlich, eigenſinnig, bedenklich, delikat.

Haven, das Flöß- und Schiffholz. (ſ. Heumann)

Hail, widerwärtig.

Haingerden (tyrol.) ein ſehr übliches Wort: für Abendbeſuche. Er war in Haingerden, er hat einen Abendbeſuch gemacht.

Haipeln, hacken, als im Weinberg ꝛc.

Halblehner, Hofſtätter (ſ. Heumann).

Halsbeſetz, das Kollet des Hemdes, die Einfaſſung des Halſes am Hemde.

halt, halter, hoalter, ein in Oeſtreich ſehr gewöhnliches Zwiſchenwort, das ſo viel heiſſen ſoll als halt ich, oder wie ich glaube. Auf gleiche Weiſe ſetzt der gemeine Mann in Sachſen zwiſchen ſeine Reden oft das Zwiſchenwort mee'ch (meene ich), oder ſo wie ich meine).

Halt, (Hald,) die Viehweide.

Halter, ein Hirt, als Sauhalter, Schafhalter.

haltet, ſtatt hält, iſt auch an mehrern Orten in Oberdeutſchland gebräuchlich.

hamen, haimen, anſtatt ohmen oder unterſuchen, ob ein Gefäß mit dem Aichmaaß übereinkommt.

der Haimſtock, der Aichpfal, der bey einer Mühle neben dem Polſterbaume ſenkrecht ſtehende Pfal, welcher die jedesmalige Höhe des Waſſers anzeigt.

Hamlich, zahm. (ſ. heimlich).

Hanaſſerl, Hänſling.

Handbeſetz (le poignet de la chemiſe), **Pop.** S. 299. die Einfaſſung eines Hemdes an der Hand, die Priſe. Dieſes Wort, nebſt Halsbeſetz verdiente ins Hochdeutſche aufgenommen zu werden.

Handig, bitter.

Handgrafenamt, die Konſumtionsacciſe in Wien.

Handſpeiß, finde ich in der Wiener Zeitung, es ſcheinet Speiſekammer zu bedeuten.

Hangarten, freundſchaftlicher Beſuch. Kömás do zu mier in Hangarten; kommen Sie doch einmal mich zu beſuchen. S. Haingerden.

Hanſerl, (tyrol.) ein kurzes Hemdchen von feiner Leinwand, welches über das ordentliche Hemd getragen wird, und bis an die Hälfte des Leibes reicht. Die Aermel ſtehen ſteif, rund, und der Arm ſteckt darin, wie in einer Blaſe. Dieſe Kleidungsart iſt dem weiblichen Geſchlechte auf dem offenen Lande, und in Städten dem gemeinen Dienſtgeſinde eigen. Die kleinen Reifröcke, welche die Frauen von Stande tragen, nennt man in Oeſtreich, Hanſerl, nach dem Franz. (à la Janſeniſte).

Hanſerl, (öſtr.) ein kurzer Weiberunterrock, Appetitröckchen.

Hantl, kleine Hand.

Happel, Krauthappel, ein Krauthaupt; baarhappel, barhaupt, mit bloſſem Kopfe.

Harb, (herb) erzürnt auf jemand.

Harvin, eine Art von Barracan, oder kameelharnes Zeug zu Sommerkleidern für Mannsleute.

Haſenmuſch, Bocksbrod, frumentum hircinum.

der Haslinger, heißt in Oeſtreich ein rothgeſtreifter Apfel von der gröſſern Art, der nicht unangenehm ſäuerlich iſt. Zu Regenſpurg heiſſen ſie Hüttlinger, und ſind dort von beſſerm Geſchmacke.

Hat zu wohl, oder, ey ja wohl, bey Leibe nicht. In Sachſen: hat ſich wohl.

Hauer (lat. putator) od. Binzer, ein Winzer, Weinbauer.

der Hauſen, heißt in Oeſtr. auf dem Lande der dickeſte Theil der Nabe.

Haugelt, vorhängig gehen.

Hauſen, (tyrol.) wohnen. Er hauſet in der Sillgaſſe Nr 217 über zwoa Stigen. Er wohnt in der Sillgaſſe Nr. 217 im 2ten Stockwerke. Hauſerinn, Haushälterinn, in Oeſtr. Wirthſchafterin.

Hauſen, ein Fiſch, beluga, Stör.

Hauſenkopf, Eingeweide des Hauſen.

Hauslüſt, Acker, Wieſen.

die Haxen, die Beine, Fußſchenkel. (viell. von Hacken.)

Hecking, Kröte.

Hegetzen, in Oeſtr. und Steyerm. ſchluchzen.

heimlich, zahm. Man ſagt es von Vögeln: z. B. das Staarl iſt heimlich. (eigentl. heimiſch, im Hauſe bleibend.) ſ. hamlich.

Hehl, glatt. ſ. haal.

Heidekorn, Buchweizen; Heidenmehl, von Buchweizen.

Heideln, ſchlummern.

heimſuchen, beſuchen.

Hemet, Hemd.

Hemb, Hemd.

Hemdbieſel, Hemdbeſetz am Aermel.

der Herr, die Frau, die Jungfer, ſo nennt man Bediente. Perſonen bürgerlichen Standes heiſſen Monſieur.

Herr Gott, das Krucifix, auch die geweihte (vermeintlich in Gott verwandelte) Hoſtie.

Herrgottmacher, Krucifixſchnitzer.

Herumreiſſen, ſchäkern.

Heßgang, iſt ein Arm der Donau, der ſich hinter dem öſtreichiſchen Strudel ſchlingt.

Hetſchepetſch, Hirſchepitſch, Hambutten.

eine Hett, (ſteyr.) eine Ziege, Gais.

der Hexender Herentanz, beim gemeinen Volke für ein Irrlicht.

Hienzen, heißt in Wien durchziehen. Man nennet die mit Oeſtreich gränzenden, deutſch redenden Ungarn im Scherze Hienzen, weil ſie anſtatt jetzt hienz ſprechen.

Hießl, Diminutiv von Matthias.

Himmellitzer, ein Blitz; es himmellitzet, es blitzet. (In Tyrol) Himbläſſigen, himblätzen, wetterleuchten.

Hindan, ſoviel wie ab.

Hindanlaßen, ablaßen, verkaufen.

Hindangeben, feil ſtehen, feil bieten.

Hindanhaltung der Feinde, Abhaltung der Feinde.

das Hinfallet, die fallende Sucht. Iſt auch in Tyrol gebräuchlich.

Hirſch, Hirſekorn, Milium. Hirſchenbrein, Hirſe, zum Eſſen in einen Brey gebracht.

Hobiget, (Herweſt) Julius.

Hörli, (ſteyr.) eine Waiſe.

der Hörndter, ein Hirſchkäfer.

der Hohlen, der obere Mühlſtein.

Hoit, (ſteyr.) heute.

Hold, Dienſtmann.

Holhippen, eine Art Oblaten, oder Kuchen.

Holler, Holunder; Hollerpotzen, Holunderkeime.

der Holzbock, ein Käfer mit langen Fühlhörnern (Cerambyx), auch ein halsſtarriger Kopf. In Niederdeutſchland Schröter, Feuerwurm.

Hozerotſchi, Naſeweis.

Hopfenbier, derjenige Theil des Biers, der in die Pfanne geſchöpft wird, um mit dem Hopfen abgekocht zu werden. (Popowitſch Vereinigung S. 511.)

Horboiſt, (tyrol.) October.

Hormandl, Gamanderlein, chamandrus calamandrina.

Hort barden, (tyrol.) verhärten, (hart werden.)

Hoſen, die Hoſe, (tyrol.) eine Gattung in die Runde gerollter wollener Strümpfe, welche das weibliche Landvolk trägt. Sie reichen nur bis an die Schuhe, und in dieſen ſtecken die Füſſe bloß Sie liegen feſt an den Beinen und bedürfen des Bindens nicht. Vor Zeiten war bekanntlich Strumpf und Hoſe ein einziges Stück. (In Niederſachſen Hoſe, Haſe, Strumpf.)

Hoſtien-Eiſen. In Sachſen ſagt man Oblaten-Eiſen, worinn man Oblatenkuchen, Zimmtröhrchen und andere dünne Kuchen backt.

a Huben, eine Hoboe.

der Huch, ein Fiſch ven der Gattung der Forelle.

Hüdrich, (ſteyr.) zuſammengezogen aus Hüttenrauch, künſtlich gemachter Arſenik.

Huefylötſchen, Hufpeltſchen, ein Kraut: Hedyſarum, ferrum equinum.

Hünerdarm, Vogelkraut, Gänſekraut, alſine, morſus gallina.

Hünerer, Hünerverkaufer.

Hünerſteigen, ein Hünerſtall.

Machen di Huet, (tyrol.) hüten, Wache halten, far ſeminella.

die Hütte heißt in Oeſtreich ein Haus, wo ein Holzhauer oder Kohlenbrenner wohnt. Ihre Einwohner heißen Hüttler, Halbhüttler, Viertelhüttler, und ſind keine Bauern. Ganze Hüttler oder Zughüttler halten Ochſen und Pferde, als Zugvieh. Alle drey beſitzen Grundſtücke, die aber meiſtens in Wieſen beſtehen.

Hutſtepper, Hutſtaffirer.

J für ich; i hob, ich habe.

Janiſch, (von Indianiſch) ein wälſcher Hahn.

Jauch, Jauchert, (tyrol.) ein Feldmaaß, hält 1000 Quadratklafter. (lat. jugerum.)

Jauſen, Veſperbrod; jäuſeln, wenn man zwiſchen der Mahlzeit des Nachmittags etwas ißt. Früh-Jauſen, Frühſtück.

Innewain, der Namen eines Heiligen, der in der katholiſchen Kirche Ingenuinus genannt wird.

Jxren, Achſeln.

Jmbör, Humbeer.

Immermahl, zuweilen.

das Indian, das Truthuhn.

Innleute; auf dem Lande, Leute die kein eigen Haus haben, ſondern zur Miethe wohnen

Innleuthaus, ein Haus, welches ein Eigenthümer für ſolche Leute bauen läßt.

Inzucht, eine gerichtliche Anzeige. (Inzicht).

das Joch, das Jochart, ſo viel Feldes, als ein Bauer beiläufig mit vier öſtreichiſchen Metzen beſäen kann.

Jocken, Bauernkamiſol. (Jacke)

Johannesblüh, Gänßblum, Bellium majus.

Jubilation, Entlaſſung vom Amte.

Jubiliren, eines Amtes entſetzen, oder in geringere Penſion ſetzen.

ein Jubilirter, Abgeſetzter, heruntergeſetzter, in Penſion geſetzter.

die Juchte, die Wadike, das Käſewaſſer.

Junge, das Junge von der Gans, iſt der Kopf, Flügel, Magen, Leber und Füſſe. In Sachſen, Gänſeklein.

Jungfernbrätl, nimmt man vom Fleiſch, das inwendig am Rückgrad ſitzt, bei Hirſchen, Reh oder Haſen. Von Rindfleiſch heißt es Lungenbratl.

Kaasſtecher, ein Käßhändler.

Katherl, Diminutiv von Kathrine.

Kälbernes Brätl, ein Kalbsbraten.

Kaffebrater, eine Kaffetrommel zum Kaffebrennen.

's iſt a Kämpl, er iſt ein ſchlauer Fuchs.

die Kämp, (Kämme) heiſſen die Zähne am Kammrade, die in Oeſtreich von weißbüchen Holz gemacht werden.

Kahkahtzen; die Oeſtreicher und Steyermärker brauchen es in der gewöhnlichſten, meiſtentheils höhniſchen Sprache, für keuchen, hat vielleicht mit cachecticus Verwandſchaft.

Kahmpel, Kamm; kahmpeln, kämmen.

Kahsſtecher, Käſehändler.

Kaibl, Kalb.

Kaiſerbirn Butterbirn in Oeſtreich, poire blanche.

Kaiſerfleiſch, das kurze Fleiſch an den Ribben, geſelchtes Kaiſerfleiſch. ſpr. Kaaſerfleiſch.

Kallarabi, Kohlrabi, Kohlrüben.

Kallen, (ſteyr.) bellen. Auch Oeſtreicher und Tyroler verſtehen es.

der Kalupner, in Böhmen, Mähren, Schleſien und Oeſtreich, ein Handfröner. Im Wienerwalde iſt ein Kalupner ein Waldamtsunterthan, der nur eine ſchlechte Hütte hat.

Kammer, ſtatt Bude; Brandweinskammer, Erbſenkammer.

Kampel, ein ſpitzfündiger Menſch. ſ. Kämpl.

Kanzel, der Katheder eines Profeſſors, und die Profeſſur ſelbſt. Eine Kanzel der Philoſophie heißt eine Profeſſur der Philoſophie.

Kaput, Kaputrock, ein Ueberrock.

Karfiol, in Steyermark, Schwaben ꝛc. Blumenkohl.

a Kartantel, für Schachtel von Papier.

Kaſten, Schrank; man ſagt auch Kommodkaſten, Schenkkaſten, u. ſ. w.

Kauerey, Verdrüßlichkeit.

Kauſchen, plaudern. (franz. cauſer.)

Kauli oder Cauli, Blumenkohl.

Keder, Unterfleck, Einſchiebſel in die Schuh.

Keſſervillkraut, Körbelkraut. (Cerfeuil.)

Kegel, Knöchel am Fuß, ir. die Häſpe an einer Thüre, oder einem Fenſter.

Keiſchler, in Krain und Steyermark. ein Handfröner.

Keiſigt, wollüſtig.

Keket werden, den Huſten bekommen. (kachektiſch werden)

Kelch, Kölch, Kohl; blauer Kelch, Braunkohl, oder Grünkohl.

Kemen, kimen, ((tyrol.) werden; mager kemen, mager werden. (engl. become.)

Kemmerlblümel, Kamillen.

Kerzler, ein Lichtzieher. Wachs-Kerzler.

Keſſel, Ueberhang- Einmauer- Feld- Ofen- Einſatzkeſſeln, ſo finde ich es in einem Preiskurrent.

Keſten, Kaſtanien; Keſtenbratterin, ein Weib das auf den Gaſſen Kaſtanien verkauft.

i keúd mi niet, (tyrol.) ich bin unbeſorgt. (ſpan. cuydar, ſorgen.)

Kicherl, Kichererbſen.

Kieren, ſchreyen.

Kimm, Kümmel.

Kindskoch, Milchbrey.

Kirda, Kirrtag, Kirchweihfeſt.

i hån kitte, (tyrol.) ich hab geſagt. Biå kiſt do, wie ſagſt du? (verwandt mit dem niederſ. koſen, köſen.)

Kittel, der Weiberrock.

Kitten, Kittenkoch, kommt im Wiener Kochbuche ohne Erklärung vor.

Klachel, ein grober Kerl.

der Klächel, der Schwängel.

Kläutſen, gedörrtes Obſt.

Klaffer, Unkraut im Getraide.

Klag, Trauer, in der Klag gehn, Trauerkleider anhaben.

Klampfrer, Klemperer, Klempner.

Klampferl, jemand ein Klampferl anhänken, verſpotten.

die Klampfe, nennen die Oeſtreicher und Steyermärker die Klammer der Zimmerleute.

die Klapper heißt in Böhmen und Mähren ein Brettlein mit einem darunter eingezapften Stiele zum halten. Oben befindet ſich in der Mitte ein beweglicher hölzerner Hammer, welcher beym Hin- und Herführen der Klapper auf das Brettlein auf beiden Enden anſchlägt und klappert. In Wien heißt es das Hämmerl. Dieß Geräth brauchen die, welche die letzten Tage der Karwoche dem Prieſter in der Meſſe dienen, ſtatt der Klingel. ſ. Ratſchen.

Kleber, Kleberig, zart, mager.

Klecken, zureichen, es kleckt nicht, es reicht nicht zu.

Klenſeln, wenn man nicht mit Appetit ißt, ſondern nur wenig verſucht.

Klerben, Kleye.

der Kleiderſtellen, ein Kleiderrahmen mit hölzernen Nägeln.

der Kleinhäusler, heißt in Oeſtreich und Oberbayern ein Handrobother der 12 Tage im Jahr frohnen muß.

Klengen, langen, holen.

Kleppen, Kletten.

Klieben, ſpalten, (engl. cleave.)

a Klitſchen, ein naſeweiſer Menſch.

Klobſcheit, heißt in Wien ein Holz, welches bei alten und ſchlechten Wägen quer über die Langwiede gehet.

Klöckel, die Klöppel, welche beim Spitzenklöppeln gebraucht werden.

Klötzen, Hutzeln, getrocknete Wurzeln.

Kloz, ſparſam.

die Kloppe,

die Kluppe, ein unten geſpaltnes Stück Holz, Wäſche aufzuhängen, Klammer.

Knauffler, von verſchobenem Geſicht.

Kniewetzer, Kniebohrer, ein Menſch deſſen Knie zuſammengehn, und einander faſt berühren. Im Lande ob der Ens heißt ein ſolcher knieeng, ſ. Krätſchinken.

Kniften, auf den Kopf kratzen.

Knödel, Klöſſe.

Knödelhenker, ein Taſchenmeſſer.

Knödelzehler, ſagen zu Wien die Frauenzimmer von einem geizigen Manne.

Knofel, Knoblauch.

Knoppert, knorpigt.

an groaſſen Knot, (tyrol.) faſt.

a Koatzen, eine wollene Decke, Kotze.

Kobel, ein Behältniß. Taubenkobel, Taubenſchlag.

Kobelwagen, ein bedeckter Wagen, Kammerwagen.

Koch, ein Brey; Kindskoch, Kinderbrey oder Muß; aufgelaufenes Koch, eine Mehlſpeiſe, die gleich gegeſſen werden muß, wenn ſie gemacht worden, ſonſt fällt ſie zuſammen.

Koderl, das Fleiſch unterm Kinn. (Koder.)

Kodrindl, Catharina.

der Kohlbrunn, ein Ort im Fluſſe, wo Quellwaſſer auf dem Grunde aufbrudelt.

Kölch, oder Kelch, Kohl.

Koderl-ſchwarz, ſehr ſchwarz, kohlſchwarz.

Koenigl, Kaninchen.

Köpferl, ſ. Köpfel.

Körl, die Gurgel von einem Thiere, nebſt dem daran hangenden Geſchlinge.

Köſten, Caſtanien, Maronen. ſ. Keſten.

Kohlwerk, heißt ein zum Verkohlen aufgerichteter Holzſtoß.

die Kon,

die Koy, mandibula, von koyen mandere, Sächſ. käuen.

Kollatſchen, ein rundes Gebackenes, wendiſcher Erfindung. Iſt auch in Brandenburg und Pommern gebräuchlich.

Konleute (in juriſtiſcher Terminologie) Eheleute, etwann ſo wie man ſagt, Konſorten. Man ſagt auch Kon-Perſon. ſ. Con-Leute.

Koppen, (tyrol.) ein geſchnittenes Huhn, Kapaun, in Oeſtreich: Kapauner.

Kornſacher, die Blätter an den Kornhalmen, wenn das Korn ſchoßt.

Kotter, Dimin. Kötterlein, Gefängniß worin Bettler, Narren ſind; auch Koder.

Kotzen, ſpeien (vomir); auch eine Decke von grober Wolle.

das Kräſſ, (ſteyr.) Geräthe.

Krämpel, Klauen.

Kräß, Gekröſe.

er iſt krätſchinket, (ſteyr.) er geht mit den Knien zuſammen.

Kraxen, ein Rückenkorb; auch die Sorge.

Kraxeln, klettern.

Krallowatſchet gehn, einwärts gehn.

der Krampen, ein ſtarker geſtählter Zahn mit einem Axtſtiele zum Brechen.

der Kranz, eben das was der Bund heißt, eine Wulſt zum Tragen auf dem Kopfe. Ferner heißt in Oeſtreich auch der Kranz der Radbogen, worauf die Schaufeln an einem Rade ſtecken.

Krapfen, Pfannkuchen, Hefenkuchen, auch gefülltes Gebackenes. Biſſenkrapfen, vermuthlich die man mit einem Biſſen verzehrt. Büchſenkrapfen, Kuchen, wozu der Teig in der Büchſe geſotten wird.

Krautler, Kräuterhändler.

Kreb (vom Fleiſch), der Schlund.

Krehn, (vom ſlavoniſchen Grzcin) Merrettig.

Kreidenſchuß, wodurch die Gemeinde verſammelt wird, Kreidenfeuer.

Kreiſſen, ächzen.

Krepaunteln, verrecken, (krepiren.)

Kölchkrehel, das Herz am Kohl.

Kreuzſchmid, ein Schmid, der die eiſernen Kreuze auf den Gräbern macht.

Krieger, (tyrol.) Krieger werden, Soldat werden.

Krigeln, ſchwer Athem hohlen.

Kröß, das Gekröſe.

Krelzen, unverdauliches.

Krucken, heiſſen in Oeſtreich die Rührſtangen der Brauer, womit das Bier auf der Kühle auf- und abgerühret wird. Die verbogenen Hölzer, die vorne daran ſtecken, geben ihnen einige Aehnlichkeit mit Krücken.

Krünſeln, Brodſamen, (Krümchen.)

Kuchel, Küche; Kuchelzucker, Speiszucker; Kaffeekucheln, um Kaffe mit Spiritus zu kochen, ſind metallene Gefäße zu dieſem Behuf.

Kuchenſchuß, Burzelbaum.

Kucke, eine kleine Waſſerkröte, it. ein Becher ohne Stiel, dergl. eine halbe Eyerſchaale; it. ein Maaß in den öſtreichſchen Küchen, ſo viel als in eine halbe Eyerſchale geht. In Bayern heißt eine Eyerſchale Eyerkucke; in Oeſtreich heißt die Pulſatilla die Arſchkucke, weil die Blume einer halben Eyerſchale ähnlich iſt.

die Kuckenmucken, heiſſen in Oeſtreich und Steyermark die Champignons.

Kuſſen, ein Schlittenkuſſen, anſtatt Schlitten auf zwey oder vier Perſonen, im Gegenſatz eines einſitzigen Rennſchlittens.

Kühl, kahl; eine kühle Ausflucht.

Kühling, ſ. Schafeiterl.

Kühlkeſſel oder Kühlwännl, ein blecherner oder ſilberner Kaſten, um Getränk mit Eis abzukühlen.

Kümmerle, Lieblingsknabe eines Jeſuitenmagiſters.

Kipf, am Leiterwagen die vier aufrechtſtehenden Arme, die die Leitern und Schwedſtangen ꝛc. halten.

Küpfel, ein Milchbrod in Form eines Horns, auch Kipfel.

Kürn, in der ſteyriſchen Mundart für Horn. Es iſt auch ein altes deutſches Wort in dieſer Bedeutung. Friſch führet Einkürn für Einhorn aus einer alten Ueberſetzung der heil. Schrift an. (ital. corno.)

Kürnig, von körnig, feſt, hart. (hart wie Horn.)

der Küſſenpfennig, der Geizhals. Zu Wien hat ein Haus dieſen Namen.

ein Kütt, ein Flug Vögel.

Kukurutz, türkiſcher Waizen.

Lablecht, layliche.

die Lacke, Lache, trübes kothiges Waſſer.

Laden, ein Brett; Bankläden, die dickſten Bretter.

Lad-Peting, großer Bottich zu zerſtoſſenen Weinbeeren.

Ladſchaft, Gaſtmahl

Ladſtätte, Holzſtätte wo Bretter liegen, (Laſtadie).

Lafan, laufen.

Läden, Bretter, z. B. Eine Hütte mit Läden verkleidet;

Lähnen, aufgehen, aufthauen. Das Wetter lähnet; die Butter, das Schmalz lähnet (zerfließt). In eben dieſer Bedeutung iſt Lehnen ein in den tyroliſchen Alpengegenden übliches Wort, die von den Bergen herabrollenden Klumpen Schnee zu benennen.

nen. Die Lähnen werden eingetheilt in Schnee- Wind- und Steinlähne, wovon in Walchers tyrol. Eisbergen die Erklärung nachzuſehen iſt. In der Schweiz Lauwine.

Lagl, ein hölzernes Fäßchen.

Lagreyn, in Tyrol eine Gattung Weinbeere, die aus der Valle Lagarina in die Weinfelder an der Etſch und Eyſach gepflanzt wurden.

Lahnen, ſ. Lähnen.

Lahrel, ein pöbelhaftes Schimpf- und Scherzwort.

Laibl, eine Weſte.

Laibl Brod, ein ganzes Brod.

Laicherey, (tyrol.) Betrügerey. Er hat mich g'laicht, er hat mich betrogen. Laichereyſtraf.

Laith, ein Gefäß voll Waſſer zu Verführung der lebendigen Fiſche.

Lallzen, lallen, ſtammeln.

Lampl, Lamm.

Landkutſcher, Miethkutſcher.

Landſafran, öſtreichiſcher Safran.

Langwied, das Langholz oder der einzige Baum unter einem Wiener Wagen. S. Popowitſch S. 596.

der Lattenzaun, eine deutſche Benennung für Stacket.

Lazel, Ladislaus.

a Latzl, Hoſenlatzl, Hoſenthürchen, Hoſenlatz.

Lauber, Kerzenlauber, ein Lichtauslöſcher von Blech oder Metall.

Laundeln, launerln, zaudern.

Le wird in Tyrol zum Diminutiv gebraucht: Puppele, Seſſele, Tiſchele, Puppe, Seſſel, Tiſch. Auch ſind die Kärntner gewohnt, vielen Worten auf l in der Ausſprache ein e anzuhängen, welches bey andern Völkern nicht geſchieht: Hänſele, Liſele, Seppele, Jakele, ſtatt Hänschen, Lischen, Joſephchen, Jakobchen; in Oeſtreich rl, z.B. Sepherl.

Lebzelten, Pfefferkuchen. Ein Lebzelter, ein Pfefferküchler.

Lederer, ein Handwerker, der Schuhleder theils zubereitet, theils färbet.

Lehen-Rößler, Kutſcher.

Lei. Dieſe Sylbe ſchiebt der Kärntner faſt bey jeder Konſtruktion unnöthig ein. Man ſagt: Gea nå lei ahi zån Fölterlån, las dö Färlån auſer, geh hinab zum Fallthor, und laß die Ferkel herauf; hå Läpele, nå lei laſen! O Närrchen, laß es gut ſeyn! Die Kärntniſche Mundart, ob ſie gleich an den Gränzen etwas von ihren Nachbarn angenommen hat, iſt ſich im Tone, und in dem Worte lei im ganzen Lande gleich. Man bemerkt hier bey weitem keine ſo groſſe Verſchiedenheit als in Steyermark, wo zwo Mutterſprachen, die deutſche und windiſche, und von erſterer ſechs bis acht Dialekte ſind. Ja ſelbſt der Adel, der im Auslande nicht ſeine Mundart verändert hat, ſpricht in Kärnten in keinem beſſern Dialekt als der Bürger und Bauer. Dem Frauenzimmer läßt dieſe Mundart nicht übel.

Leibſtuhl, ein Nachtſtuhl.

Leilach, Bettlaken.

Leinen, aufleinen, thauen (vom Eis), ſ. Lahnen.

Leintuch, für leinen Tuch.

Lenbraten, gedünſtete und geſäuerte Nierenſchnitte.

Letſchet, was nicht ausgebacken iſt.

den Letten, nennen die Oeſtreicher 1) den Waſſertegel, der aber kein wahrer Letten iſt; 2) den Schlamm der Flüſſe, des Meeres. So ſagt Popowiſch (Vereinigung der Mundarten S. 340.). Ich weiß nicht was Waſſertegel iſt.

Leſſeln, in der Chriſtnacht Aberglauben treiben.

Leutgeb, ein Gaſtwirth; verleutgeben, ausſchenken. Bierleutgeb, ein Bierſchenker.

Leutſelig, volkreich. Es war heut ſehr leutſelig in der Komödie.

Leuchſe, die Lanſtange oder Runge an einem Leiterwagen. Der Leuchſenring, der eiſerne Ring, der die Leuchſe hält. Dieſe Benennung iſt auch im Reiche gebräuchlich.

Limmdl, ein einfältiger Menſch.

Limonien, Citronen.

Linden, röſten.

Linklapiſch, links.

Linzerzeug, heiſt in Wien ein halbwollener, halbleinener Zeug, ſonſt Meſelan genannt, damit ſich Bauern und Bürger in Wälſchland, Krain, ꝛc. kleiden. In Schwaben und Franken Tirletey.

Lipperl, Diminutiv von Philipp.

die Lizen heiſſen in Oeſtreich die ſenkelrecht hinter dem Kamme eines Weberſtuhles hangenden Fäden, wovon zwey und zwey in der Mitte geknüpft ſind. Zu Wien das Zeug.

nit Loäben, (ſteyr.) nicht leiden, ertragen; er loäbt mi nit, er leidet mich nicht. (engl. love, lieben.)

faule Loos, ein Schimpfwort: träge Sau. (ſ. Heumann S. 698.)

Lösausſchreiben. Ein öffentliches Ausſchreiben der Grundobrigkeiten, welche Zehenden vom Wein zu heben haben, wodurch der Tag beſtimmt wird, wenn die Weinerndte angehen ſoll. 1783 ward ſie zu Kloſterneuburg unweit Wien auf den 26 und 27ſten Sept. in der Ebene feſtgeſetzt, und darauf folgt die Weinerndte im Gebirge.

Löſen, Weinlöſen; den Wein ſchneiden oder erndten. Am Rhein ſagt man herbſten.

Lewengruben, ein Gefängniß, worinn man vom Profoß geführet wird.

Lohſen, horchen. Ein Lohſer an der Wand, Lauſcher, Horcher.

Loyſel, Diminutiv von Aloyſius.

a Luckerl, ein kleiner Deckel.

Lumpel, Lunge.

Lungelbratl, ſ. Jungfernbrätl. ſ. auch Popowitſch Unterſuchung S. 339.

die Lupp, das Lab, oder die Milch von allerley jungen noch ſaugenden Thieren, die man in ihren Mägen findet, bevor ſie eine andere Speiſe zu ſich genommen haben; womit man die ſüße Milch zum Gerinnen bringt.

Maal, Mail, Flecken im Kleide. Maalausbringer, Fleckenputzer. (Iſt in Wien ein beſonders Gewerbe.)

Maargarant, Margarant, ein Granatapfel.

Machen: er macht nichts aus ſich, für: er iſt nicht ſtolz.

Madhen, röſten.

Madlä, (ſteyr.) Marianne,

das Mälter, Mörtel.

Maentä, (tyrol.) Montag.

Magen, Mohn.

Mahm oder Maam, Muhme, Baaſe.

Maidele, (tyrol.) Maria (in Oeſtreich Midl). Beym Adel hat ſich das Wort Müzel eingeſchlichen: das Fräulein Müzel, das Fräulein Mariechen. Meigela, welches in einigen Ländern Marie lautet, iſt das tyrol. Maidele. In Steyermark ſprechen ſie Maizä für Maria.

Mail, wird Maal ausgeſprochen. ſ. Maal. Es mailet, es macht Flecken.

Mailausbringer, ein Fleckausmacher. ſ. Maal.

Majolik, unächt Porcellan, vom italiän. Majolica, weil die Oeſtreicher es aus Italien zuerſt bekommen haben.

Maiſſen, das Gehölz an den Landſtraſſen wegräumen.

Malter, ſ. Malter.

Mandelgeſchärb, Sauce von Mandeln.

Mandl, ein Männchen; a Sie Mandl, ein Mann, deſſen Frau Herr iſt.

Mank, fehlerhaft, defekt. (Auch in Baiern gebräuchlich. Lat. ital. ſpan. mancus, manco.)

Mannſcheln, etwas verſtohlen thun.

Marb, mürb.

Marchen, marken, einen ſchlagbaren Baum mit der Waldaxt, oder dem Waldhammer bezeichnen. Zu dieſer Abſicht die Rinde vom Stamme, und etwas vom Holze durch einen oder mehrere Hiebe hinwegnehmen, heißt in Oeſtreich plätzen, anplätzen.

Marillen, Aprikoſen.

Markeran, Majoran.

Marſchällen, Morſellen.

Maſchkatzen, Mauskatzen, Mandelgebackenes.

Maſer, eine Narbe.

Maſtig, (tyrol.) fett. A maſtige Dirne, eine fette Magd.

Matſchansker, Borſtorfer Apfel.

Materi, Eyter.

Mauken, Blattläuſe.

Maurachen, Morcheln.

Mausholz, der Altfranken, ein kleiner Strauch, der ſich mit ſeinen zähen Ranken an die nächſten Bäume ſchlingt, Nachtſchattenblumen und rothe Beeren trägt. (ſ. Popowitſch Vereinigung S. 9.)

Mauſi macha, ſich groß machen.

Mauth, Zoll.

der Meerhäher, und in Oberſteyermark der Weißhäher, die Mandelkrähe.

Mehlbeln, es mehlbelt, wenn das Mehl in einer Speiſe nicht gut verkocht iſt.

Mehlbigen, mit Mehl beſtreuen.

Mehringramer, der die Abtritte des Nachts ausräumt, Nachtkönig.

Mehrrüben, gelbe Rüben, Möhren.

der Meinige, Meiner, (il mio) ſagt eine bürgerliche Frau in Wien, wenn ſie von ihrem Mann redet. Der Mann ſagt gleichfalls von ſeiner Frau die Meinige.

Melaune, Melone.

Melbler, Melber, tyrol. Mehlverkäufer, Grießler.

Merenda, (tyrol.) Veſperbrod; Merenda geben. Ein Italiäniſches Wort. Oeſtr. Jauſen.

Meſſerer, Meſſerſchmidt.

ſich meudern, ſich klagen, krank ſeyn.

Midl, Maria.

Mieſelſüchtig, valetudinarius, (Heumann S. 698.)

Mieß Moos.

a Mieda, eine Schnürbruſt, Mieder.

Mihli, Milch.

Milciger kimen, (tyrol.) mild werden.

gehen minder, (tyrol.) verzehren. (ital. venir meno)

Miſelſüchtig, gramlich, verdrüßlich.

Mitá, tyrol.) Mittwoch.

Mitleidig ſeyn, zur Schatzung contribuiren.

Mitſamm, miteinander, nebſt. (Wird auch in Schleſien geſagt.)

Mödl, Backereymödl, eine Form (Model) zum Backen.

Mögen, anſtatt verlangen, oder gebrauchen. z. B. Mögen Sie gebachne Hendl?

Möhrung, Kanal zur Ableitung des Moraſts.
Mold, Straßenſtaub. (engl. Mould.)
Merz, (tyrol.) Merz.
i mu, (tyrol.) ich muß. Derſel muhä niet, Er hat keine Schuld; i mu not eſſen, ich kann nicht eſſen.
Muckerl, Diminutiv von Nepomuk. Viele ſagen auch Zenerl, von Nepomucenus.
Mümling, cognati, Spielmagen. (Heumann).
Mundmehl, heiſt in Wien das feinſte Weizenmehl von vier verſchiedenen Arten, da man anderwärts nur drey macht. In Oberſteyer heißt das Mehl von der zweiten Qualität Mundmehl.
Müſcherl, Muſcheln.
a Mueß, ein Kinderbrey.
Muth. Der Muth Mehl hat 31 Strich.

Nach Schlemms, queer durch.
Nacher, än Too nacher, (tyrol) am folgenden Tage; kinnemen oän nacher an ander, ſich nachfolgen.
Nächten, geſtern Abend; iſt auch ein ſächſiſches Provinzialwort.
Naſpitzen, ſchlummern. (engl. nap.)
Nagerl, Würznelken, Nägelein.
Nabbinger, Nabber, Bohrer.
Nahrb, ſ. Narb.
Nandel, Marianne.
Nanerl, Diminutiv von Anna.
Nany, Anna.
Nappel, Nabel.
Narb, eine eiſerne Klammer, oder Kramme an der Thüre. (In Regenſpurg heißt ſie eine Anleg.)
Neggel, die Neige.
Neich ſtatt neu, ſo auch: leichen, ſtatt leihen.
Nems, niemand.

Neſtl, Agnes.

der Neſtelausſchlag, für Neſſelfieber.

Netzen, Filet ſtricken.

Neubrüch, Neugerieth, Gründe, wo vorher weder Furche, Stranz noch Graſten geſehen worden. (Heumann.)

Neules, neulich.

Niedergeiegelt, vorhängig. ſ. Haugelt.

Niederträchtig, demüthig.

Nießeln, dünner Regen.

der Nimmerſatt, die Kropfgans.

Ninterſt, nirgends.

Nockerl, Mehlklöße mit Butter abgetrieben.

Noloſiner, (tyrol.) Miethkutſcher, von dem Italiän. Noleſino. Oeſtr. Landkutſcher.

Nützig, ein nützige r Bub, ein ſchlechtes Kind, das nichts auf ſich hält.

Nuſſel, Schuppen auf der Haut.

Nußhäpel, grüne Nußſchalen.

Nuß paſſen, Nüſſe herunter ſchlagen.

bey Nutz und Gewehr ſitzen, uſucapere (Heumann).

O lautet in Oeſtreich und Tyrol häufig u. Die Suen, Summer, kummen, für die Sonne, Sommer, kommen.

Oädn, (ſteyr.) Schwiegerſohn.

Oår ziechen, (tyrol.) herabziehen.

Oås, (in Tyrol) eins.

Obers, Milchrahm.

Ochſengäm, Gaumen von Ochſen.

Oebſtler, Obſthändler.

Oelerer, ein Seiſenſieder, Oelhändler.

Oelgebauer, ein Vogelbauer mit Oelfarbe angeſtrichen.

Oes, ihr.

Offenſchreiber, Lehrer, Meiſter, Richter.

Officier wird in Oeſtreich, Baiern und Augſpurg auch vom Civil gebraucht, z. B. Poſtofficier, Mauthofficier.

Ohm, Spreu von Getraide.

Ohneiß, Anis.

Ohrwaſchl, das Ohrläppchen, wird durchgehends für das ganze Ohr genommen.

Ollea, Suppen von allerhand Kräutern und Fleiſch. (ital. ſpan. olla.)

an Ombrel, ein Regenſchirm. (ital ombrello.)

Omorken, Kukumern oder Gurken.

Ordinari, ſtatt gewöhnlich. Die Ordinari, die fahrende Poſt.

Päffen, bellen.

Pähab kä beurt, (tyrol.) unbeſtändig.

Päßl, Zelten, Küchlein.

Pahkſchierig, Pahkſchierlich, poßirlich.

Pahſſeln, kleine Hausarbeit thun, ein Pahſſler.

Pahpeln, vom Paparufen der Kinder.

ſich Pahrzen, ſtolz thun.

de Pal va der Hand, (tyrol.) die hole Hand. (ital. palma)

Pallirer, Mauerpallirer, Zimmerpallirer, Aufſeher über Mauer- und Zimmerleute, Polierer.

Panatl, eine Semmelſuppe, worin die Semmel verkocht iſt.

die Panthätung und Wandel, Kirchtagbehuet, gehört der Dorfobrigkeit. (Heumann.)

Paperl, ein Papagoy; paprl grün, papagoygrün.

Partey, wird auf mannigfaltige Art gebraucht. Wenn mehrere Familien in einem Hauſe zur Miethe wohnen, heißt jede eine Partey. Auf dem Poſtamte oder auf dem Zollamte ſagt man: die Parteyen an welche die Pakete abdreſſirt ſind.

Patron, iſt aus dem Italiäniſchen eingeführt.

Pechler, die das Pech in den Hölzern heimlich auszjehn.

Peprl, Joſeph; Pepy, Joſepha.

Perſchling, ſ. Kaulperſchlingſtein, Kopf eines Kohlperſchings.

Peterzimmel, (tyrol) Peterſilie, apium petroſelinum Linn. Oeſtr. im gemeinen Leben Pedarſil.

Peterſchen, petechiæ, das Fleckfieber.

Peuſchel, das Eingeweide. Fiſchpeuſchl, das ganze Eingeweide ohne Galle.

Peuſchelſuppen, Suppe, worin Fiſcheingeweide iſt.

Pfaffenköchin, ein Schillebold, Jungfer.

Pfähnzl, Pfannkuchen.

Pfait, Pfaat, ein Hemde; rupfen Pfat, ein werken Hemde. Pfatlerinn, eine Hemdkrämerinn. Die Bauern ſprechen Pfoad. Alte Gewohnheit, eiſern Pfoad.

Pfaitler, Hemdmacher, Leinwandhändler.

Pfarzen, etwas in Fett röſten.

Pfiff, ein halb Seitel Wein.

Pfingſtag, Donnerſtag; in Tyrol: Pfinſtl. Vermuthlich von fünf.

Pfiſterer, Becker, (lat. piſtor) iſt auch in der Schweiz gewöhnlich.

Pflamen, Flaumfedern.

Pflanig, eine Mehlſpeiſe die locker iſt, pflanig, pfläumig einen Teig abreiben.

Pfnechen, beym laufen ſtark und geſchwind Athem hohlen, keichen.

Pfnotten, ſchmollen. Ein Pfnottwinkel, ein Schmollwinkel, Boudoir.

die Pfoſten, Bolen, Dielen.

die Pfrille, ein kleiner Fiſch, der in andern Landen Elritze heiſt.

Pfroät,

Pfroát, (ſteyr.) fertig, bereit; i bi pfroát, ich bin bereit. (franz. prêt.)

Pickig, anklebend. Der Teig pickt.

Pidmarkt, wegen Eingriff und anderer Sachen halber ſich beſchweren. (Heumann S. 700.

die Pilch, in Steiermark und Krain, ein Thier von dem Geſchlechte der Eichhörner, glis der Römer.

Pinkrl, Säckchen, Bündlein, it. kleine Geſchwüre.

Pipen, der Hahn am Faß.

die Pitſche, ein einer Schleifkanne ähnliches Gefäß aus Kupfer oder Blech, aber etwas niedriger.

Plackeln, alt riechen, ſchmecken (vom Fleiſch und Fiſch.)

der Pläſch, der Lahn, der zu einem dünnen Bleche geplattete Drath von Gold, Silber, Meſſing.

Plätte, Plötte, kleines Schiff; die Stockplätte, die Unterplätte, eine Fähre.

Plätzen, anplätzen, ſ. unter Marchen.

Platſchen heißt der Gang eines Menſchen, der breite flache Füſſe hat.

Plenten, (die Plente) in Tyrol, eine ſehr kleine Pflanze, welche in der dreyeckigen Geſtalt und braunen Farbe dem Buchweitzen gleicht. Ihr Samen wird ausgeſäet, wenn das Korn geerndtet iſt. Aus dem Mehle das ſie giebt, wird ebenfalls ein Muß gemacht, das den Namen Plentenmuß hat. Iſt vom Italiäniſchen polenta hergeleitet.

Plündern, (tyrol.) allgemein üblich in zweifacher Bedeutung; 1) Hausgeräthe aus einem Zimmer oder Stockwerke ins andere bringen. Er hat ſeine Bücher über zween Stiegen geplündert. 2) Eine neue Wohnung beziehen. Er hat in die Vorſtadt geplündert.

Plutzer, Plutzerl, ein ſteinerner Krug, Flaſche; auch Kürbis, auch Melonen.

Mark vä Poärn, (tyrol.) Markbein.

Pöperl, eine Art Sallat, der im Winter wächſt.

Poläcken, aufziehen.

Polakl, (Poularde) ein geſchnittenes Huhn.

Poletten, ein Zettel; Mautpollet, ein Zollzettel. (ital. polizza)

Poll, die weiſſe Poll iſt die dritte Art Weizenmehl in Wien, die ſchwarze Poll die vierte Art.

der Polſterbaum, heiſt bei einer Mühle der waſſerrecht und unmittelbar vor dem Gerinne liegende Baum. Polſterhölzer, dicke Balken, welche an der Erde liegen, und der Grund einer Kelter ſind.

Poſſeln, ſchnitzeln.

Polzen, Knoſpen. (engl. buds.)

Polznerbrod, Kuchen aus Botzen in Tyrol.

Prahren, Brachſen, Braſſen, ein Fiſch.

die Pranghadern, heiſſen im Lande ob der Ens, Manſchetten.

Prazen, die Hände.

in die Prechel ſtellen, an den Pranger ſtellen. In Brandenburg, in die Fiedel ſtellen.

Prein, rohe Hirſe.

Prelſen, (ſteyr.) bellen.

Pritſcheln, ſtark regnen.

Preshaft, dürftig; krank.

ausproäten, (tyrol.) ausbreiten, ausdehnen.

Proät Peck, (tyrol.) Bäcker, Brotbäcker.

Pſennerin, eine Wartfrau bei einer Wöchnerin, ſ. Beſöhnerinn.

Pſnauſer, einer der durch die Naſe ſchnaubt.

Pudel, eine Kegelbahn, auch ein groſſer Kaſten, den die Kaufleute mitten im Gewölbe haben.

Pumpfgrob, erzgrob.

Quicketzen, knarren.

Raanzen, ſich recken, figuriren. Der Tänzer (Veſtris) raanzt ſich ſehr ſchön.

Rabiſch, das Kerbholz.

Radſtube, der Ort in einer Mühle, wo die äußern Räder gehen, noch unter dem Dache der Mühle.

der Radtumpf heißt in Oeſtreich, Böhmen und Mähren, die Tiefe, welche das von allen Fludern mit Gewalt ſchießende Waſſer ausſpület.

Rädermacher, (tyrol.) Wagner.

Rahmel, was vom Brey im Tiegel bleibt, und man an andern Orten die Scharre, oder den Kratz heißt.

Rahnftl von Brod.

Rain, Rainl, ein dreifüßiger Tiegel.

Rahntig, ſtolz.

Rahtſchen, ſchnarren, in der Sprache, auch Geräuſch machen; a Rathſchen iſt ein Brett, das die Katholiken in der Charwoche brauchen, um durch deſſen Klappern die Leute in die Kirche zu rufen. ſ. Klapper.

Raiten, Raitkunſt, rechnen, Rechenkunſt. Raitung, Rechnung. Raitrath.

Ramaſch, Kerbholz. ſ. Rabiſch.

Rammeln, die untere Kruſte oder Rinde einer gebakkenen Mehlſpeiſe.

Ranch, rein.

Ranftl, das Eckchen von Brod. Das Ränftl heißt auch der eingekerbte Rand der Münzen. ſ. Rahnftl.

Ranrüben, Ranti. Ranzen, rothe Rüben.

Rantzen großer, dicker Bauch.

Raß, oder reß, ſcharf; von ſcharfem Geſchmack. Iſt überhaupt in Oberdeutſchland gebräuchli. (gleichſam raſch, riſch.)

Raſtbett,

Raſibett, ein Ruhebett oder Sopha. Im Plural ſchreibt man in Wien Soffen.

raſten, ruhen.

raſtlang bauen, (Heumann S. 700.)

Rathi, Rettig.

Rathſchenbart, Schnurrbart.

Raunzen, winſeln, klagen.

Reckbänkl, zur Tortur.

Regetl, Regina.

Reibſcheit, Reitſcheit, das Querſcheid am hinterſten Ende der Deichſel, welches macht, daß die Deichſel am Wagen gerade ſtehen bleibt.

Reif, Rand, auch Deckel von Blech.

Reifmeſſer, Schnitzer, Bandmeſſer.

Reinen, Reinel, ein Tiegel. Aarſpeisreineln. ſ. Rain.

Reinfahren, Artemiſia Dioſcoridis. Art Beifuß.

Reiſchen, Korb, worinn man etwas trägt.

Reitern, ſieben. Nudelreitern, Nudelſiebe.

Rerren,(tyr.) heftig weinen. Der Bub rerrt. engl. roar.

Reſch, hart. Vergl. raß.

Rhadl, die Schlotter, Kinderklappe.

Ribiſl, Johannisbeere. (ital. ribes.)

Richten, wird anſtatt zurichten gebraucht. z. B. Ein Butter richten, heißt: Butter zurecht machen, daß ſie kann auf den Tiſch gebracht werden.

das Ried, ein Strich von Weinbergen. Die Ried heiſſen in Oeſtreich die hohen Theile eines Ochſen. die breite Ried, die Pälried.

Rieden, die Ribbenſtücke.

Riegelſam, anſehnlich, ſtattlich, rüſtig.

Rieſelausſchlag, das Frieſel.

Rieſelſteiner, Hagel; es wirft Steiner, es hagelt.

Riffet, Rifrigt, wenn die Haut ſchuppig iſt.

der Riegel, (ſteyr.) was in Oeſtreich der Bund heißt.

Rindhöhl, das Hohle im Brode.

Ring, leicht.

Rinnſaal, der Rinnſtein. (alveus).

die Riſel, (ſteyr.) die Schlitterbahn.

Ritſcher, ein gekocht Gericht von Erbſen und Gerſten.

Robohț, Zins, Gilte; Kammerrobot.

Robothen, frohnen; aus dem ſlavoniſchen Robota, Arbeit.

Rodeläpfel, Aepfel, welche klappern, wenn man ſie rüttelt.

Röckel, ein Korſet der Dienſtmägde.

Röſ'let gebacken, ſteht im Wiener Kochbuche; ich verſtehe es nicht.

Rogl, locker.

Rollen, in Oeſtreich, Franken ꝛc. ſchäkern.

Rollen, gerollte Gerſte, Perlgraupe.

Roſch, Roß, Pferd; ghine zu Roſch, (tyrol.) reiten.

das Rockröpfel, Rothkehlchen.

Rotzen, weinen.

a Rübers Kraut, klein gehackte ſäuerliche Rüben.

Ruckentrager, Trager äfn Rucken, (tyrol.) Laſtträger.

das Rückerl, Tauſendſchönchen, Maßliebe.

Rügeln, ſchütteln, rütteln. Das Fieber rügelte mich ſtark.

Rütſchen, (die Rütſche) in Inſpruck die Waſſergräben, durch welche das Stillwaſſer zum Gebrauche der Einwohner ſeinen Lauf hat. Rütſche ſollte Röſche lauten. In Bergwerken nennt man die Waſſergräben Röſchen, im gemeinen Leben Rieſche. Runs, ein kleiner Bach.

der Rütt, wird in Oeſtreich von einer Verſammlung Vögel geſagt. (Rotte.)

Rundſemmel, weiß Brod, etwa 12 Loth am Gewicht.

Rupfe, der Spinnewecken.

Rupfen, grobe Hausleinwand. ſ. Pfat.

Ruſſelen, (tyrol.) Maſern, eine bekannte Kinderkrankheit, von dem italiäniſchen Roſellia.

Rutten, Aalraupen, eine Art Fiſche.

Sackfeiderl, Taſchenmeſſer. Sack, Taſche, auch holländiſch und ſchweizeriſch.

Saemb, ein Maaß.

Saemer und Führer des Eiſens.

Saener, Sauerteig.

Sagſchaten, Sagſpäne, in Tyrol Sagmehl.

Salami, eine Cervelatwurſt.

Salerl, Diminutiv Salome.

Saletl, Salzfäßchen.

Salſer, Salbey.

Saly, Roſalie.

Sallitter, Salniter, (von Sal Nitri) Salpeter.

Salzdöſel, Salzziegerlein, Salzfaß.

Sambſti, (tyrol.) Sonnabend. Samstag.

Samer, Samthier, Laſtthier. Saumthier, bête de ſomme.

Sanftig, gemach.

Sanüewatt-Käferl, cicindela. Die richtige Schreibart und Ausſprache iſt Sonnenwendkäferl (ſcarabæolus ſolſtitialis) von der Zeit, in welcher dieſe Thierchen fliegen.

Satel oder Sattel, zwey rund ausgeſchnittene Stücken Holz, worauf ein Weinfaß im Keller liegt. Eine ſolche Unterlage, worauf mehrere Fäſſer liegen können, heißt ein Ganter.

Satz, Hypothek. Ein Kapital auf den erſten Satz geben. Satz ablöſen, Hypothek bezahlen. Satzpoſt, eine Hypothekpoſt.

Satz, Satzung, Taxe. Mehl- und Brodſatzung, Fleiſchſatz.

Satzbrief, Schuldbrief, worinn ein Grundſtück als Hypothek verpfändet wird.

Sauertämpfel, Sauerteig. ſ. Tämpfel.

Saum, Maaß der Specerey.

Saundeln, (ſteyr.) ſich ſäumen.

Sauſack, Schlemmer, Freſſer.

Schanten, Spähne; Saagſchanten, Sägeſpähne.

a Schab Stroh, ein Bund Stroh.

Schaaden, Schaiden, Wels, Schader, Silurus, ein Fiſch.

Schaafler, Schäfer.

Schacketl, eine Art von Contuſche, *Jaquet* genannt. Daraus iſt das Wort verſtümmelt.

Schäntla Brätung, (tyrol.) hinfallende Sucht.

Schänckls Baip, (tyrol.) häßliches (ſcheußliches) Weib.

Schärffen, abſtreifen.

der Schärr, von ſchärren (radere) ein Manlwurf.

Schafeiterl, Kühlinge, eine Art Pilz.

Schaffen, anſchaffen, befehlen (ſagt jedoch etwas weniger); ausgeſpr. ſchoffen. Was ſchoffens Ihr Gnaden?

Schaiderknecht, Mühlknecht. Der erſte Müllerburſche heißt im Brandenburgiſchen Mühlenbeſcheider.

Schallen, Schäller, Schälſen, Schalen. Soßſchallen, Saucièren; Schallenaufſätz zum Speiſetragen, plat de Menage.

Schaluſel, Schaluſerl, grüne Vorſatzbretter oder Jalouſien vor den Fenſtern.

Schamerl, Fußſchemmel.

Schavel, Hülſen.

Schauens, ſchauen Sie. Ueberhaupt wird das 's für Sie in Wien beym Reden öfters gebraucht.

Schauer, Schloſſen. Der Schauer hat die Felder verwüſtet. Iſt auch in ganz Oberdeutſchland gewöhnlich.

Schatzerl, Schätzchen, Liebchen.

Schaufeln, Geld= oder Kerrſchaufeln, finde ich in einem Preiskurrent von lakirten blechernen Waaren.

Scheeren, Art Fiſche.

Scherrübel, Steckrüben, kleine Rüben. ſ. Schärr.

Scheiben, ſchieben, z. E. Kegel.

Scheibtruchen, Schubkarren.

Scheiden, ſ. Schaaden.

Schelch, ſchief, ungleich, buckelig.

Schellack, Siegellack.

Schelten, fluchen.

Schengeln, ſ. Schjänkeln.

Schenn, ſo wird ſchön in Wien ausgeſprochen.

Scherberl, ein Nachttopf.

Scherm verſchreiben müſſen ſich diejenigen, welche Majorat= oder Fidei Commißgüter verkaufen. (Heumann.)

Scherzl, ein klein Stück Brodrinde.

Schewerl, heißt alles was zu klein gerathen iſt, z. E. eine Haube, ein Hut u. d. gl.

Schjänkeln, ſchielen.

Schicks, Schickſl, (aus dem Hebräiſchen) eine Hure.

Schiech, abſcheulich.

Schiel, ein Fiſch, wie der Zander. Perca lucioperca *Linn.*

Schieſer, Muſſe.

an Schifern einziehen, einen Holzſplitter ſich einſtoßen.

Schimmern, klappern.

Schimpel, Schimmel.

Schirigangerl, (im Scherze) der Teufel.

Schlänglen, (tyrol.) vom Geſinde, den Dienſt wechſeln. Die Magd ſchlänglet. Oeſtr. die Magd iſt ausgeſtanden, die Magd iſt in einen andern Dienſt getreten. Es iſt gebräuchlich, daß das Geſinde beym erſten Eintritt in den Dienſt allezeit im feyer⸗

täglichen Anzug erſcheint, alſo gleichſam ausſteht, oder zur Schau ſteht.

Schlagl, der Schlag, Paralyſis. Das Schlagl hat ihn getroffen.

Schlagen, das Clavier ſchlagen, wird gewöhnlich gebraucht für: auf dem Claviere ſpielen. Iſt überhaupt ſo in Oberdeutſchland gebräuchlich.

die Schlaapfen, Schlitten. (Schlieſe.)

Schlaazet, Schlaazig, ſchleimig.

Schlampet, ſchlumpet, lecker, ſchlecht angezogen. Das iſt eine ſchlampete Fröle, ein Mädchen, das nicht auf ſich hält.

a Schlamperl, ein ſchmutziger Menſch.

Schlankl, Schlingel; ſchlankeln, herumvagiren.

Schlankln gehn, müſſig gehn.

Schlappen, (die Schlappe) in Tyrol im gemeinen Leben ein leinerner Haarbeutel, den das weibliche Geſchlecht trägt. Es iſt auf dem offenen Lande bey dem verheiratheten Frauenzimmer die Gewohnheit, die Haare rückwärts zu flechten, und die Zöpfe in einen Beutel von Leinwand zu ſtecken, welcher Schlappen heißt. Man trägt ihn etwas unter dem Scheitel.

Schlecken, lecken, auch naſchen.

Schlegl, Hinterviertel. kälberner Schlegl.

die Schleife, heiſt in Franken und Oeſtreich die Schlitterbahn, welche ſich die Knaben im Winter machen.

Schleifer, um Wien, der Schillebold, die Jungfer, ein Inſekt.

Schleimeln, naſchen.

die Schlieſſen, das Geſperr an einem Buch; Schließhaken.

a Schliſſel, ein Schucke.

Schlüzi, ſchlüpfrig, z. E. wenn es regnet.

Schlaar, Flor, Kammertuch. (Schleyer.)

Schmalz, geſchmolzene Butter.

Schmalzſtanter, ein Buttergefäß.

Schmarrn, Semmelſchmarrn, eine Mehlſpeiſe.

ſchmatzen, küſſen, auch auf eine unanſtändige Art kauen.

Schmatzerl, Küßchen.

Schmecken, riechen, auch Wohlgeruch, z. E. eine ſchmekkete Pomade. Die Schmecken heiſt in Steyermark die Naſe. Zum ſchmeckenden Wurm, heiſt in Wien ein Hauck.

Schmirgeln, ranzig.

Schmiß, (von chemiſe) ein Ueberrock, Rockelor.

Schmollen, ſchelten.

Schmolln, Brodkrume.

Schmudel, ein liederliches Weibsbild.

Schmudeln, löffeln, liebeln.

Schmutzen, lächeln, ſchmunzeln.

Schmutzige Suppen, eine Suppe die zu fett iſt.

Schnaakrl, Schlucken, Schluckauf. Popow. S. 303

Schnäckerer, heiſſen in der Grüna, einem Thale im Lande ob der Ens, diejenigen, welche Teller, Löffel, u. a. Küchen- und Hausgeräthe aus Holz ſchnitzeln.

Schnaid, einen Schnaid haben, iſt, wenn das Getränke, als Bier, Wein, und dergl. etwas ſcharf ſchmeckt und in die Naſe ſteigt.

Schnalle, in Oeſtreich, Baiern, Schwaben, Klinke an der Thür.

Schnalzen, mit der Peitſche klatſchen.

Schneckenfeder, Stahlfeder. (wegen d. Spiralwindung.)

Schneckerln, gedrehte Nudeln.

Schneckerlnreinel, eine Art von blechern Gefäß zum Kochen der Macaroni.

Schneyben, ſchneyen; es ſchnieb, es hat geſchnieben.

Schnipfen, Schnipfer, ein Dieb.

Schniſſe, Schnitte.

Schnotzen, Klumpen.

Schoder, Schotter, Schutt, Kieß, klein geſtoßene Steine.

Schöbert, ein Gericht von Mehl, Semmel und Eyer.

Schötteln, ſchwatzen.

Schopf, eine Schopfhauben, ein Kopfzeug; den Schopf beuteln, den Kopf ſchütteln.

Schoppen, durchziehen.

die Schoſſel, in Oeſtreich auf dem Lande, eine Schrotleiter auf Wagen etwas heraufzubringen.

Schotten, (der Schotte) in Tyrol, Hauſirer. Weil dergleichen Hauſirer in vielen Ländern zuerſt gebohrne Schottländer waren. In Preuſſen ſagt man ſprichwörtlich: Warte bis die Schotten kommen; anſtatt bey Gelegenheit. Schotten nennet man auch die geronnene Milch. (So auch in der Schweitz.)

Schrät, Bühne, cataſta.

der Schrätl, im Lande ob der Ens und in Steyermark, ein Kobold, Poltergeiſt.

Schrembs Papier, Fließpapier.

Schrems, ſeitwärts. In Brandenburg ſchreem, ſchräge, gegenüber.

Schricken, aufſpringen, als ein Granatapfel.

Schub, hierdurch wurden ſonſt die Bettler von einem Ort zum andern gebracht.

Schüfri, verdrüßlich. In Brandenburg ſagt man: ſchiefrig.

Schüttboden, Kornboden, Kornſpeicher.

Schütter, dünne Leinwand; in Brandenburg Schetter.

Schütter, geraumlich.

Schüttkaſten, auch Körnerkaſten, ein Speicher, Kornhaus; auch Kornboden in einem Hauſe.

Schurimuri, betäubt, voll.

Schußbartl, geſchoſſen, unter dem Hute nicht richtig.

Schwärzen, einſchwärzen, ausſchwärzen, kontrebande Waaren ein und ausführen.

Schwafel, anſtatt der Schwanz, welches letztere Wort im Oeſtreichiſchen vor ehrbaren Frauenzimmern nicht ausgeſprochen wird.

Schwaben, und bäueriſch ſchwoahben, ſchwanken

Schwaibeln, ſich verſtellen.

Schwaben, auch Schwabenkäfer, ein ſchwarzer ſchnelllaufender Wurm, der aber kein Käfer iſt, und ſich unter den Heerden und an andern warmen Orten aufhält. Ein gelber Wurm gleicher Art findet ſich in den holländiſchen Schiffen, wo er Kakerlak genennt wird.

Schwanefaderl, ein Spanferkel.

Schwatzkommiſſarien, gibts in Wien in den Kirchen, die Leute zu erinnern, wenn ſie miteinander reden, oder nicht vor der Hoſtie niederfallen.

Schwelen, in Waſſer weichen. (aufſchwellen.)

die Schwelk, der Welkboden der Brauer. (Popowitſch Vereinigung S. 52.)

eine Schweizerey, ein Land voll Wieſenwachs, wo viel Vieh gehalten, und Butter und Käſe gemacht wird. In eben dem Verſtande ſagt man in der Kurmark und Pommern eine Holländerey.

Schwerack, ein Poſſenreiſſer.

Schwimmer, eine in Federn hängende Kutſche. Ein Stadtſchwimmer, ein ſolcher Wagen in der Stadt zu fahren.

du Schwodi, du Erzſchelm. (im Scherze.)

Sechteln, eintauchen, beuchen die Wäſche; daher Sechtelſchaff, eine Wanne mit einem Stöpſel zum Waſſerablaufen.

Sechter, ſ. Amperl,

Seegen, Fiſchzeug. (vielleicht von ziehen.)

a Seelnzopf; ein Feyertagsbrod am Armenſeelentage gebacken. (Auch ſo in Baiern.)

Seypfann, Seiher, Durchſchlag.

auf die Seite gehen, auf den Abtritt gehen. Schüchterne Perſonen fragen in einem fremden Hauſe: Wo iſt hier etwas für die Menſchlichkeit? (ſ. Popowitſch Vereinigung der Mundarten S. 4.)

Seitl, ein Nöſſel, das Viertheil einer Maaß. (Seidel.)

Selchen, räuchern.

Schmutzen, lächeln, ſchmunzeln.

Seltſam, ſelten.

das Semmelmehl, zu Wien das Weizenmehl von der zweiten Art, in Oberſteyer von der dritten Art.

Sengſen, Senſen; Sengſtwerber, Handhabe der Senſe.

Sepferl, Diminutiv von Joſeph oder Joſepha.

Seßl, Sänfte; Seſſeltrager, Sänftenträger.

Siegelleinwand, Wachstuch.

Sienzler, Süßler, ein Schleicher, Schmeichler, Petit maitre.

Siſler, Sellery.

Sittlich, für: es iſt Sitte, gebräuchlich.

Sommerfriſchen, (tyrol.) ein ſehr übliches Wort, um die Wohnung, die man zur Sommerszeit auf dem ofnen Lande bezieht, zu bezeichnen. Es iſt gewöhnlich, daß die meiſten Einwohner der Stadt Botzen in den Monaten Julius und Auguſt die Wohnungen auf den Bergen beziehen, um da der unerträglichen Hitze, welcher um dieſe Zeit die Stadt ausgeſetzt iſt, zu entgehen, und der reinen Luft zu genieſſen. (Ital. Villeggiatura.)

Sonnabendgürtl, Sonnenwendgürtel, Beifuß, artemiſia.

Spältlein, Schnitte, Scheiben.

Spänen, anſetzen zur Execution; darüber wird eine ordentliche Execution und Spann ausgefertigt.

Spängler, Gürtler.

Spän-Sau, Spän-Faderl, ein Spanferken.

Spän-Wein, der vom Faß abtropft.

Spärberköpfel, (ſteyr.) Kichererbſen.

Spagat, Bindfaden.

Spalier, Tapete, (ital. ſpalliera); ſpalleren, tapezieren.

Spaniſch Wachs, Siegellack, (cire d'Eſpagne.)

Speckig, heiſt das Brod, wenn es durch die Mitte nur teigig iſt, hier und da Teigadern hat.

Speibel, Speichel.

Speilen, ausſpannen. In Brandenburg heiſſen die Hölzer, womit der Koch das Geflügel, wenn es gebraten wird, ausſpannt, Speiler.

die Speiß, Speiſekammer.

Spenling, gelbe Pflaumen.

Spennadel, Stecknadel. (Klufen.) (von ſpina, woher auch épingle.)

Sperr, rauh, hart, trocken.

Sperren, zuſchlieſſen. Eine Thür ſperren, einen Kaſten (Schrank) ſperren.

Sperrfürmerkungsatteſtat. Zu der Zeit, als noch die Thore von Wien des Abends geſchloſſen, oder geſperrt wurden, fanden ſich einige Familien, jährlich mit einer gewiſſen Summe ab, ohne den Sperrkreuzer einzeln zu erlegen; dieſe bekamen ein ſolches Atteſtat.

Sperrhölzer, Sproſſen.

Speytrügerl, Spuckkäſtchen.

Spielgrafen-Amt, ehemals die Innung der Muſikanten in Wien.

Spinnerinn, eine Spinne.

Spinſpeck, ſo verſtümmelt man in Wien das Wort Pinſchbeck, eine Art Tomback.

Sponſakerl, Spanferkel. ſ. Spán.

Spritteln, quirlen; Chocolade-Sprittl. ſ. abſpritteln.

Spuhl, Rührlöffel, Quirl.

St am Ende, wird in Tyrol, Oeſtraich und in der Schweiz, gewöhnlich ſcht ausgeſprochen: du biſcht, er iſcht, Wurſcht, u. ſ. w. Selbſt in die lateiniſche Sprache hat ſich iſcht eingeſchlichen: et incarnatus eſcht. So auch an vielen Orten Oberdeutſchlands.

Stadl, Stall, Schoppen.

Stadtſchwimmer, ſ. Schwimmer.

Stadtzeichen, wurden ſonſt den geduldeten Bettlern ausgetheilt. ſ. Heumann S. 702.

Stäheln, glüenden Stahl in etwas ablöſchen.

Staffl, eine Stolle, ein viereckig geſchnittenes langes Holz, das ſich von einer Latte dadurch unterſcheidet, daß letztere zwey ſchmalere Seiten hat.

Stagl, Stahl.

Stahd, ſtill, langſam, leiſe.

Staimmig, (ſtämmig) (tyrol.) nervicht. A ſtaimmiger Buá, ein nervichter Bub.

Stammenhonig, Honigſeim.

Standner, ein groß Waſſergefäß, Ständer.

Stanitzl, eine papierne Dute.

das Star, Stár, (tyrol.) ein Maaß das eine halbe Wiener Metze hält. Vom Italiän. *Stara*. In einigen Gegenden Tyrols wird nach Muth gerechnet. Man rechnet auch nach Vierlingen.

Stark, wird in Wien und Schwaben von ranzigen Eßwaaren geſagt.

Staubigs Wetter, wenn es dünn regnet.

Stauze, Mücke.

Stelle, allgemein üblich für Dikaſterium.

Stenzen, decurtare (Heumann, S. 702.)

Sterzl, eine kleine Perſon. Im Scherz: a Sterzl.

Stiege, Treppe.

Stigl, Gatter, Zaun.

Stilligend gihá, (tyrol.) etwas erſchleichen.

Stock, Stöcke, ein Baumſtamm, Baumſtämme.

Stock, der Fenſterſtock, die Fenſterzargen im Fenſterrahme.

Stockel, ein hoher Abſatz an einem Frauensſchuh.

Stocketzen, ſtottern.

Stöhrer, Pfuſcher bey den Handwerkern.

die Stoiteln, (von ſtehen) aufrecht ſtehende Bäume an der Weinpreſſe, welche in die Polſterhölzer eingezapft ſind.

Steß, der Steiß vom Federvieh.

Stranzen, ſich ſtrecken.

Stroach, Streich. Jeda Menſch hat oan Stroach; Quilibet ſuos patitur manes.

Strauben, ein Art von Kuchen, z. B. Milchrainſtrauben.

Strauchen, Schnupfen.

Strickrock, ein Reifrock.

Strupfen, Rinken und Bindriem. Heumann.

Strützel, Modelform.

Struzen, (tyrol.) vom wendiſchen ſtruza, ein etwas länglich von feinem Mehl gebacknes Brod. In Oeſtreich: Heiligenſtruzel, ein in Form eines Zopfen gebackenes Brod, das nur am Allerheiligentage verkauft wird, in Tyrol Zöpflen. ſ. Seelnzopf.

die Stümpf, (ſteyr.) die Strümpfe.

Stuppen, etwas zerſtreuen.

Stutzen, ein Muff, auch Handſtutzen. Im Reiche ſagt man ein Staucher.

Si Stutzerl, Sie niedliches Kind, zu einem Frauenzimmer; auch wohl: Si Schneckerl.

Sud, in Sud bringen, zum Kochen (ſieden) bringen.

Säßler, ſ. Sinzler.

ſurri ſoan, zornig (ſauer) ſeyn.

Sulze, Gallerte, z. B. Diendelſulz.

Sulzen vorſchütten, Futterung des Wildprets. Heumann S. 702.

a Suppen, eine Brühe. Fleiſchbrühe, ſie mag von Kalbs- oder Schöpſenfleiſch ſeyn, heißt durchgehends: a klare Rindsſuppen.

Sur, ſaure Brühe, ſo austropft oder ſich auspreßt.

das Szübli, (kärnt.) für die Stube. Ueberhaupt liebt der Kärtner noch mehr wie alle andre Oeſtreicher Diminutiven. Er ſagt niemals eine Stube, Thüre, ſondern das Szübli, die Therlän.

Schmalz Tafel, Schmalzkübel.

Täge, Plural von Tag.

Tämpfl, Sauerteig, auch dicker gepreßter oder geronnener Saft.

Tätl, ein alter Mann.

Taaken, ſtroherne Decken.

Taamiſch, ſchwindlich. (dämiſch.)

Taazeln, Manchetten.

Talgerlblech, ein Blech, worauf das Talch vom Lichte fließt.

Talken, nicht recht reden, ſtammeln, einfältig reden.

Talket, ungeſchickt; ein Talk, ein talketer Menſch, ein dummer Menſch.

Talket, teigig (vom Brod).

Tandler, ein Trödler; Tandelmarkt. ſ. Pater Abrahams v. S. Clara Wiener Tandelmarkt.

Tanzender Mönch, ein Kreuſel.

Taſig, ſtill; taſigen, ſtillen; von dem altfränkiſchen taſen, ſilere.

eichenes Tauſſelholz, zu den Dauben der Fäſſer.

die Taupel, ein viereckigtes Nez.

Tatzeln, Manſchetten. ſ. Taazeln.

Tazen, Tätzerl, die untere Taſſe. Lichtputzentätzerl, worauf die Lichtputze gelegt wird. Ital. tazza.

Tenage, dö tenage Hand, (ſteyr.) die linke Hand.

Terefen, ablaſſen.

Terz, (ſteyr.) ein kleiner Ochs; ein Terzlö, ein kleines Oechslein.

Teſen, (Doſe) ein hölzernes Gefäß, z. B. Schmalzteſen.

Th wird oft wie dl oder eigentlich als das engliſche th ausgeſprochen, z. B. Dleologie anſtatt Theologie. Mich dünkt dies beſonders von den Böhmen gehört zu haben.

Thimus, welſcher Quendel, Thymian.

Thöriſch, taub. In Steyermark träriſch.

Thoin, von dannen.

Thorſtock, bei den Zimmerleuten in Oeſtreich der Grindelbaum, der Angelbalken.

der Thran, heiſt im Lande ob der Ens, der Melthau.

Tien, (tyrol.) thun; es will gthien ſäin, es iſt nothwendig.

Tinerl, Chriſtian.

Tögel, Töpfchen oder offnes Gläschen.

Tokezen, das inwendige Pochen eines Geſchwürs.

Toll, (ſteyr.) brav; das wä ja dennä toll, das wär ja dennoch brav.

Tonerl, Anton.

den Too naher, (tyrol.) am folgenden Tag.

Topfen, iſt das Dicke, was zurück bleibt, wenn die Molke abgeſeihet iſt.

Trachter, Trichter.

Tradiren, lehren, Kollegien leſen. z. B. Dieſer Profeſſor tradirt Phyſik. Das Wort leſen wird nicht gebraucht.

Träiſch, (ſteyr.) Katharina.

Trämel, Tramel, Knüttel.

Träriſch, ſ. Thöriſch.

Tragſteine, in Oeſtreich ſagt man ſo, für Kragſteine, die an der facciate der Gebäude vorſtehende Enden der Balken vorſtellend.

Trahzen, reizen.

Traid, Getreide.

Tram, oder Trahm, der große Querbalken, worauf etwas ruht. Die ſchiefe [illegible], worauf gewöhnlich die Balken von beiden Seiten unterſtützt ſind, heiſt in Oeſtreich der Bug. Es giebt in Wien in manchen großen bürgerlichen Häuſern Zimmer, die auf mehrern ſolchen nur zwey Fuß von einander entfernten, und von jeder Seite mit Bugen unterſtützten Tramen ruhen. Dies ſieht nicht zierlich aus.

Trandl, der große, heiſt zu Paſſau ein Kreuſel. Der kleine Trandl, iſt ein Kleiderknopf.

die Trautl, bey einigen Bauern in Oeſtreich die Kröte.

Trazen, einem etwas zuwider thun.

Treuheit, die Treue.

Treustrager, Curator.

Triet, Triſaneth.

Trogglen, (torkeln torculare) (tyrol.) ein übliches Wort, bedeutet im Etſchlande die Auspreſſung der Weinbern.

Tropfen, ein brillantener Tropfen, für einen hängenden Ohrring.

Trotten ze ſam, (tyrol.) zertreten.

Truchl, Dimin. Trücherl, daher Speibtrüchrl,' ein Spuckkäſtchen. (lat. truha, trulla.)

Trud, in Mähren, Oeſtreich, Steyermark, der Alp, der Trud, Druck.

a Truha, a Truhen, a Trügl, ein Kaſten, Käſtchen, Zupftrügelchen, Käſtchen zum Auszupfen oder Traſeln von ſeidnen Bändern, welche das Frauenzimmer zum Zeitvertreibe macht. Man hat einige, worinn kleine nürnbergiſche Drehorgeln ſind. ſ. Truchl.

das Truhent, der von groberen Fäden am Tuche angewebte Rand.

Tuchet, ein Federbett. Obertuchet, Deckbett, Oberbete. Untertuchet, Unterbett.

Tünntuch, Flor, Gaze. ſ. Dintuch.

Türkenmus. (tyrol.) Mehlbrey von Waſſer und Mehl von türkiſchem Weizen ſehr dick gekocht, und obenher mit einer groſſen Maſſe von Schmalz übergoſſen.

Tutteln, die Brüſte, ſ. Wutzeln.

Valtrian, Baldrian.

Vaſſer, für Böttcher,(vom lat.vas,) öſtreichiſch, Binder.

Ueberreuter, executor.

Ueberbrennt, aufgewallt.

Ueberkühlen, abkühlen.

Ueberlandäcker, ſ. den dritten Band in den Beylagen. S. 136.

Verbaanter Menſch, verſtockter oder feſter Menſch, von Baan, Bein, welches die Oeſtreicher lang ausſprechen, z. E. beinfeſt, baanfeſt.

ſich vergiften, ſich erzürnen, ärgern. ſ. Gift.

verkrämern, verhandeln.

verlaßen, vermiethen, verpachten.

verriechen, ein verrochener Wein, ein verdorbner abgeſtandner Wein, aus dem nicht einmahl ein Eßig wird.

Verſchleiß, eben das, was Vertrieb, Verkauf; verſchleißen, verkaufen.

Verſchmachen, empfindlich werden; er hat einen Verſchmach bekommen, es verdrießt ihm etwas; verſchmacheriſch, empfindlich.

a Man der ſi verſtiet, (torol.) ein weiſer Mann.

Verſtoß, in Verſtoß gerathen, verlohren gehen.

Uhrfahr, Ueberfahr.

Ueberführt, ein überführter Wegen, anſtatt ein eingefahrner Wagen.

Vierting, der vierte Theil eines Maaßes. Es wird mehr vom Flüßigen als trockenen gebraucht. Doch ſagt man auch: ein Vierting Zucker, Caffee, Zibeben, Mandeln, Feigen.

Viſierſchneider, Haubenmacher.

Vizdomhändel, quæ pertinent ad ſuperiorem Jurisdictionem, Heumann S. 703.

Unform, unartig.

Unn, (ſteyr.) hinüber.

Ungäb, ((ſteyr.) unartig, widerſpänſtig.

Ungariſch Rebhändl, ein Ochſenfuß geſchnitten, mit Eßig und Baumöl zum Eſſen aufgeſetzt. ſ. Händl.

Ungefahrſam, ohne Gefaht.

Ungeredenheit, Injurien.

Ungeſtammt, ungedroſchen.

Unköſten, der Plural von Unkoſten.

Unmurken, ſ. Omorken.

Unperend, (torol.) unfruchtbar. (ungeb[illegible]rend.)

Vogthold, cliens.

Vollwergen, Leger, Fülle.

Vörden, das vorige Jahr.

Voreſſen, ein Ragout, das man in Oberdeutſchland nach der Suppe, und vor dem Rindfleiſch zu eſſen pflegt.

Vorhinein, voraus; Vorhineinbezalung, ſtatt Vorauszahlung.

der Vorſchlag, die Ortſcheit, woran ein Pferd am Strängen vor einem Wagen geſpannt wird.

die Urſchlächten, in Kärnten, Schwaben ꝛc. für Pocken.

Urfahrherren, Obrigkeiten, Mauthleute.

Urſchér (das é lang geleſen) (ſteyr.) ach.

Wadel, die Wade.

Waderl, ein Sonnenfächer; Kalenderwaderl, ein Fächer, worauf ein Kalender iſt. Von dem altfränkiſchen wahen, heutiges Tags wehen, eigentlich wähen. Die Steyermärker ſprechen mit ſtarkem Hauche, und zugleich einer Verkleinerung, welche die geſchwindere, und oft wiederhohlte Bewegung ausdrückt, wacheln. Windwachl heißt daher in Steyermark der Tinnunculus, der über den Feldern zu fliegen pflegt, und öfters in der Luft ſtehen bleibt, damit er ſein Raub beſſer ausſpüren kann. Um ſich aber an einer Stelle zu erhalten, wehet er mit den Flügeln. Pop.

das Wämml, (ſteyr.) das Bauchfleiſch am Ochſen.

Wändl, Gepäckwändl, Butterwändl, Morchwändl, ausgeſchlagene Speiſe.

der Wäſling, der Schlund.

Waid von Krebſen, Scheeren.

Watling, eine Milchſchüſſel, ein Becken.

Walzerl, Nudelwalgl, eine kleine Handrolle, Mangelholz.

Wammet, herabhängend, fett.

Was denn? wird anſtatt freylich gebraucht. z. B. Gehen wir heute ſpazieren? Antw. Was denn?

Waſſerkäſten, (Waſſerkaſtanien) (ſteyr.) Waſſernuß.

Waſſerſchöſſer, Waſcheimer.

a Watſchen, eine Ohrfeige, ſonderlich eine kleine Ohrfeige im Scherze.

Wauwau, der ſchwarze Mann, um Kinder zu ſchrecken.

die Weichboding, der Bottich der Brauer zum Einweichen des Getraides.

Weichſeln, große ſaure Kirſchen, wovon der Weichſelwein. Spaniſche Weichſeln, Amarellkirſchen.

Weidling, ein Becken, Lavoir. (Vielleicht von der weiten Oefnung).

Weihbrunn, Weihkeſſel, das Gefäß, worinn das Weihwaſſer iſt.

Weihwadel, aſpergillum.

Weinberl, kleine Roſinen.

Weinfalter, Zweifalter, Schmetterling.

Weinrauch, Weihrauch.

Weinſchärlingbör, Erbſeln, Berberitzen.

Weinzerl, Arbeitsmann im Weinberg.

Weinzierlzimmer, fand ich in den Wiener Zeitungen, ohne es zu verſtehen.

Weisbänder oder Führbänder, Leitbänder die den Kindern an den Achſeln befeſtigt werden.

Weſpenneſt, eine Mehlſpeiſe mit Roſinen.

der Werfel, die Kurbel, die Achſe an einem Schleifſtein oder Rade.

Wi=ähn, ſo wird das Wort Wien daſelbſt ausgeſprochen. So auch mehrere Wörter, in welchen ie vorkömmt, z. B. Krieg, Sieg u. ſ. w. (ſprich: Kri=äg, Si=äg.

Wiesbaum, ein Heubaum auf einem Heuwagen.

Wild, garſtig, ſchmuzig. Das Wetter iſt wild, es regnet, iſt windig. Das Mädel iſt wild, häßlich, unrein.

Wildbad, wird das Badner Bad genennt.

Wimmat, (tyrol.) ein allgemein übliches Wort an der Etſch und Eiſack, bedeutet die Weinleſezeit. Wim

Wein; Mat (von mähen) Erndte, z.B. Heumat, Nachmat; wimmen, weinleſen, vindemiare.

Wimmerl, ein Hitzblatterchen.

Windmühle, eine Klappermühle, die Vögel zu ſchrecken; auch eine hölzerne Maſchine, wodurch das Getraide geworfelt wird, Schwingmühle.

Winnig, ſ. Wünnig

Winterzelen heißen um Wien die unreifen Trauben, die nicht haben zeitigen können, weil ſie zu ſpät geblühet haben. Herlinge in Sachſen.

Wirthſchafterinn, Haushälterinn.

Einen Wiſch geben, ausſchelten.

Wiſchpapiere, Schminke.

Wiſcheln, piſſen.

Ohr-Wuckerl, Ohrengehäng

Wünnig, toll.

Würgen, den Taig würgen, kneten.

Würzeln, ſ. Zockeln.

Würz, (ſenc.) die Würſte.

die Würzel, Charpie, ausgefaſerte Leinwand auf Wunden zu legen.

Wunderwitzi in einigen Gegenden des ſüdlichen Tyrols: neugierig. Er is wunderwitzi.

Wuſchel, eine Hure.

Wuzln, zwiſchen den Fingern hin und her drücken. Stelle aus einem öſtreichiſchen Volkslied: Wuzl aufi, wuzl abi, wuzl um und um, da haſt du mei Tutla, geh wuzl mer rum.

Yhren, in Tyrol ein naſſes Maaß, das mit dem Wiener Eimer gleich viel enthält. Adelung ſchreibt Ueren, und dieſe Schreibart entſpricht der Ableitung von Urne (im allgemeinen Verſtande ein Topf, darunter auch ein Waſſereimer verſtanden werden kann).

In einem tyrol. Provinzſtatut aus dem 13ten Jahrhundert lieſt man Uirn mit einem J — geſchicht Ihren.

Zächvieh, Schlachtvieh.
Zäppeln, wenn einer aus Mangel der Kräfte nicht auf die Ferſe, ſondern auf dem Vordertheil der Füße auftritt.
Zärti, eine Melone mit einer ſchroffigen Rinde, una Zatta.
Zahnen, weinen.
Zahnzeln, hätſcheln.
Zahrern, quälen.
ein Zain, ein Reis. Daher die Zaine, ein Korb, der über die Oefnung einen geſpannten hölzernen Bogen hat, welcher ſein Hänkel iſt.
Zamet, langſam, blöde (gleichſam zahm).
der Zapp, Chagrin.
der Zarrezer, (ſteyr.) der Zärrer, von dem zerrenden Laute, mit welchem dieſer Vogel andere von den Eichelmiſteln verjagt, die Miſteldroſſel.
Zauk, eine Hündin (Zicke). Heumann S. 704. ſagt es bedeute die Schweinsmutter.
Zaunſchlupferl, Zaunkönig.
Zaunthürer, zaundürr, dürrer, magerer Menſch.
Zauſel, eine Hure.
Zbeulla, (tyrol.) zwölf.
Zbüänzii, dreizii, vierzii, fünfzi, u. ſ. w. (tyrol.) zwanzig, dreißig, vierzig, funfzig.
Zech, Zunft, Brüderſchaft. Zechmeiſter.
Zecker, ein Handkorb von Baſt geflochten.
Zeher, ein länglichter Handkorb von Baſt geflochten,
Zehnt, Zähne.
Zeller, Sellery.

Zelten, iſt jeder kleine viereckigte oder runde dünne Kuchen. Lebzelten, Aichenzelten.

Zenſerl, Diminutiv von Vincent.

Zerklüben, zerſpalten. (engl. cleave.)

Zermatſchen, zerſtoßen.

Zermilt, zermahlen.

Zerſchrunden, aufgeſprungen.

das Zeug, ſ. die Lizen.

Zeună, (tyrol.) zehen.

Zibeben, Roſinen.

Zicken, ſäuerlich werden. Der Wein zickt.

Zillen, ein Schiff. Eine Weizzillen, ein großes Schiff, worauf gewöhnlich Weizen geladen wird.

Zilerl, Diminutiv von Cäcilia.

Zimentiren, (vom ital. Cimento, Verſuch) die Unterſuchung und Beſtimmung der Maaße, wozu in Oeſterreich beſondere k. k. Aemter beſtellt ſind, um es geſetzmäßig zu verrichten. Ziment, heißt auch das bleherne Maaß fürs Getränk ſelbſt, z. B. ein Ziment von 1 Seidel.

Zimmer erde, d. i. zu ebener Erde wohnen.

a Zimmerl, eine kleine Stube.

Ziſerl, Zißerl, Kichererbſen, (cicer)

das Zitzel heißt im Lande ob der Ens der vordere Draten, wo der Weber anfängt zu arbeiten.

Zitzelweiſ, einzeln.

Zitzelwurſt, (in Tyrol) eine Wurſt, deren Fülle aus klein gehacktem Kalbfleiſch und Fette beſteht.

das Zizerl, der Zaunkönig.

zmäliſt, (ſteyr.) neulich, unlängſt.

Zuiche, (tyrol.) böſ. Zuichts Wetter, böſ Wetter.

Zopfen, ſ. Strutzen.

Zopfen, (tyrol.) im gemeinen Leben: kämmen, haarflechten. Es iſt allgemein gebräuchlich, daß mit jedem Sonnabend das weibliche Dienſtgeſind ſich kämmet, und die Haare flicht; und dieſes Geſchäft hat den Namen zopfen erhalten, ſ. Lampeln. Im Oberennsthale ſpricht man auszatteln, (ausnadeln) für kämmen.

Zeitlein, die Würſteln oder Zäpfchen der Eichen.

Zibermaſſeren, ein Rheinweinfaß von 4 auch von 30 Eimern, worauf zuweilen in großen Kellern die öſtreichiſchen Weine gelegt werden, daß ſie ſich in etwas verbeſſern ſollen.

Zigel, Ziegelſtein.

Ziglen, ernähren, unterhalten. (ziehen, erziehen.)

Ziſerlſuppen, Brühe von Zuckererbſen. ſ. Ziſerl.

Zunderſtein, Schmidſchlacken.

Zuſchroter, Fleiſchhacker.

Zuſchub, Vorſchub.

Zuſpeiß, Gemüß, Zuſpeißſchüſſeln.

Zutritt. Ich fand in einer öffentlichen Anzeige, es ſey eine Sommerwohnung mit Zutritt im Garten zu vermiethen.

Zutzel, ein Zolper oder Saugebeutel für Kinder.

Zutzeln, saugen.

Zuzug, ein Zug, expeditio.

Zwerchflöte, die Querflöte.

Zweſpen, Pflaumen, Zwetſchen; Zweſpenſulz, Pflaumenmuß ꝛc. Zweſpenkuchen.

XIV. 2.

Heute, den 28ſten September 1784 wenn es die Witterung zuläßt, werde ich die Ehre haben, ein Hauptfeuerwerk abzubrennen, unter dem Titel: **die Einnahme des Blockhauſes zu Habelſchwerdt..**

Ein hoher Adel ſowohl, als ein verehrungswürdiges Publicum hat meine bisher gegebene Hauptfeuerwerke allemahl mit beſonderm Beyfall und ausgezeichneter Zufriedenheit aufzunehmen geruhet, und vorzüglich das vorigen Jahrs, unter dem Titel: die Belagerung Wiens, abgebrannte Hauptfeuerwerk mit dem häufigſten Zuſpruch und allgemeinen Wohlgefallen beehret, mir aber gleichſam den Fingerzeig gegeben, wie gerne kriegeriſche Vorſtellungen, wenn ſie gut und prächtig ausgeführt ſind, im Feuerwerk geſehen werden.

Durch dieſen Gedanken aufgemuntert, entſchloß ich mich, meine diesjährigen Arbeiten mit einer ganz neuen kriegeriſchen Vorſtellung zu ſchlieſſen: und das Beſtreben, in der Gnade und Gunſt des verehrungswürdigſten Publicums mehr und mehr mich zu befeſtigen, machte mich einen Plan wählen, der meine bisher gegebene Feuerwerke ſowohl an Pracht, Stärke, als Nachahmung der Natur weit übertreffen wird; er führet den Titel:

Die Einnahme des Blockhauſes zu Habelſchwerdt.

Die Geſchichte dieſer Einnahme iſt ſo neu und merkwürdig, daß ich vorausſetzen darf, ſie ſey allgemein bekannt, und eine Vorſtellung derſelben werde nicht ungern geſehen werden, beſonders, da ſie ein Gegenſtand iſt, bey dem ich alles, was Feuerwerkskunſt vermag, im vollen Maaße habe anwenden können.

Das dieſer ungemein prächtigen Vorſtellung vorgehende Feuerwerk ſoll, einzeln betrachtet und zuſammengenommen, der Ausführung vollſtändig entſprechen; und iſt die erſte Abtheilung dieſes Hauptfeuerwerks.

Erſte Fronte.

Das Angenehme in der Abwechslung.

Sieben groſſe Brillantmaſchinen von verſchiedener Gattung, und mehreren Veränderungen werden durch unterſcheidende Verwandlung des Feuers und ihrer Figur das Aug auf das angenehmſte überraſchen.

Zweite Fronte.

Mein innigſter Wunſch.

Eine niedlich weitausgedehnte Zeichnung faſſet in ihrer Mitte meinen ehrfurchtsvolleſten und feurigſten Wunſch; und ich hoffe, daß die Neuheit der Zeichnung, ausgeſchmücket mit einer Menge beweglicher Maſchinen, und Verſchiedenheit der Farbenmiſchung zur günſtigen Aufnahme meines Wunſches beytragen werde.

Dritte Fronte.

Mehr als man erwartet hätte.

Dieſe Fronte fängt vorläufig an mit einer einzeln ſich öfters abändernden Brillantmaſchine, und in einem Augenblick gehet ſolche in eine ſehr groſſe Brillantwand über, welche durch die Neuheit, Verſchiedenheit der Bewegung, und anhaltenden Feuer die allgemeine Erwartung gewiß übertreffen wird.

Vierte Fronte.

Etwas Schönes in der Architektur.

Iſt eine ſehr groſſe und prächtige Architekturzeichnung. Die regelmäßige Zuſammenſetzung verſchiedener Architekturſtücken, die vollkommene Simetrie von mehr denn 20 Säulenſtellungen, und die niedlichſte Farbenmiſchung werden ihr zuverſichtlich die allgemeine Benennung einer Schönheit erwerben.

Fünfte Fronte.

Ganz was neues im Brillantfeuer.

Durch einige Abwechslungen wird in ausnehmbarem Farbenfeuer eine Hauptmaſchine von neueſter Erfindung und ſehr künſtlicher Bewegung volle Unterhaltung verſchaffen; bis endlich ſelbe in eine ſehr groſſe Brillantſpallier übergehet, deren Neuheit und anhaltendes Feuer ſich beſonders auszeichnen wird.

Sechste Fronte.

Der reizende Wohnſiz der Nymphen.

Dieſe iſt eine der niedlichſten Zeichnungen, ſo ich noch gegeben habe; und ihr gewiß reizender Anblick kann nur geſehen, aber keineswegs genug beſchrieben werden; und ich glaube zu ihrer Empfehlung genug zu ſagen, wenn ich verſichere, daß ſie den Namen eines Elyſiums verdiene.

Hierauf folgt

die Hauptdekoration.

Dieſe iſt von beſonderer Gröſſe, und nimmt den ganzen Raum meines weitſchichtigen Gerüſtes ein. Sie ſtellet ein Triumphgebäude in jöniſcher Ordnung vor, in deſſen Mitte drey groſſe Triumphhallthöre zum Eingange in einen prächtigen Garten dienen, welcher ſich durch Alleegänge und zierlich angebrachte Parterrſtücke in eine perſpektiwiſche und faſt unabſehbare Tiefe verlieret. Zu mehrerer Verherrlichung ſchlieſſen ſich zwey Nebengebäude von gleicher Bauart ganz ſimetriſch an, welche durch eine Menge Waſſerfälle und Feuer ſprudelnde Gefäße ausgezieret, dem Ganzen ein majeſtätiſches Anſehen geben, und durch die geſchickteſte Farbenmiſchung, beſonders des grünen Feuers, den lauteſten Beyfall erhalten werden.

Während Umlegung der Frontengerüſte wird mit häufigen und vielen neuen Luſtſtücken abgewechſelt werden. Endlich folget

die zweite Abtheilung

betitelt:

Die Einnahme des Blockhauſes zu Habelſchwerdt.

Nach einer kleinen Zwiſchenpauſe — bis ſich der Rauch verzogen hat — wird zur linken Seite des Waldes das Blockhaus in voller Beleuchtung erſcheinen.

Die Natur vollkommen nachzuahmen, wird das Blockhaus nicht in bisher bey Dekorationen gewöhnlichem geometriſchen oder perſpektiviſchen Aufzug, ſondern nach Art der in vorigen Zeiten auf landesfürſtliche Koſten abgebrannten Feuerwerken **körperlich** vorgeſtellet werden.

Es wird ein herrlicher Anblick für das Aug des Zuſehers ſeyn, wenn ſich ein ganz kaſamatirtes und mit ſichtbaren Kanonen ausgerüſtetes Feſtungswerk mit vorliegendem verpalliſadirten bedeckten Wege und weit ausdehnenden Glacis körperlich ganz beleuchtet darſtellen wird, welches das in deſſen Mitte hervorragende, ganz maſſiv erbaute Magazin, trotz allem Angriffe, zu beſchützen drohet: allein, kaum erſcheinet zur rechten Seite des Waldes eine feindliche Batterie in voller Beleuchtung, ſo ertönet ſchon die heftigſte Kanonade ſowohl von groſſem als kleinem Geſchütze an allen Seiten; die Batterie fängt an auf das in dem Blockhaus befindliche Magazin Bomben zu ſpielen, — und ich hoffe, daß die dritte Bombe ſelbes erreichen, und in volle weit über die Bäume des Waldes auflodernde Flammen ſetzen werde. Der durch die hell ausbrechende Flamme beſtürzte, und durch das von der rechten Waldſeite bis an das Glacis des Blockhauſes anrückende Bataillienfeuer erſchrekte Kommandant läßt zum Zeichen der Uibergabe die Chamade ſchlagen, und die Siegenden rücken mit ihrem Freudenfeuer über den ganzen Feuerwerksplatz zur rechten Seite des Waldes zurück.

Das nach dem Bombardement ausbrechende Kriegsgetöſe wird ungleich anhaltender und ſtärker ſeyn, als bey meinen Feuerwerken noch je eines geſehen und gehöret worden, da es jenen bey dem Entſatz Wiens mit ſo lautem Beyfall aufgenommenen Kriegslärm in ſeiner Ausdehnung zweymal übertrifft: indem erſteres nur einen Umweg von 900 Schuhen machte, gegenwärtiges aber in verſchiedenen Wendungen 1800 Schuh durchlaufen muß, und durch mehr als ſechzig tauſend theils groſſen und kleinen Schlägen, theils Luftſtücken gewiß die allgemeine Erwartung weit übertreffen wird.

Meine durch ſo viele Jahre erprobte Redlichkeit und uneigennütziges Betragen, wovon gegenwärtiges Jahr das beſte Zeugniß geben wird; verbürget die pünktlichſte Ausführung meines Verſprechens, und freudig ſehe ich dem Tage der Abbrennung entgegen, weil dieſes Hauptfeuerwerk ein neuer Beweis ſeyn wird, daß ich alle meine Kräfte anwende, einen hohen Adel und verehrungswürdiges Publikum beſtmöglichſt zu unterhalten, zu vergnügen, und wie ſehr ich deſſelben Gnade und Gunſt zu verdienen, für mich dauerhaft — unterſtützend zu machen mich beſtrebe.

NB. Damit ſich jedermann darnach zu richten weiß, ſo werden drei Signalſchüſſe gegeben; der erſte bedeutet die Retourbilleter: der zweite, daß bei der Kaſſe für Retour kein Geld mehr zurückgegeben wird: und der dritte zeiget an, daß ſich das entfernte Publikum dem Feuerwerksplatze nähern ſolle, weil bald darauf das Feuerwerk abgebrannt wird.

Zur gröſſern Bequemlichkeit des hochſchätzbarſten Publikums, um ſich bey der Kaſſe nicht aufzuhalten, ſind ſowohl in der Kärntnerſtraſſe im Sternekiſchen Hauſe Nro. 1079 im Tabackgewölbe, als auch auf dem Peter neben dem von Trattneriſchen Hauſe Nro. 542 beym Hrn. Malknecht im Kollekturgewölbe täglich Eintrittsbilleter zu bekommen.

Beim Eingange zahlt jede Perſon mit Ausnahme der Vorreiter und Kutſcher : 20 kr.

Auf der erſten Gallerie : : 1 fl. : :

Auf der Zweiten : : 20 kr.

Die Kinder bis neun Jahre, wenn jemand Erwachſener mit ihnen geht, ſind auch auf der Gallerie frey.

In der Jägerzeile ſowohl, als im Fahrtwege im Prater wird aufgeſprizt werden.

Der Anfang iſt mit Endigung des Tages.

Unterthänigſt-gehorſamſter
Johann Georg Stuwer,
k. k. priv. Kunſt- und Luſtfeuerwerker.

Sm 3876 (6

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Sechſter Band

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1785.

Univ München Bibliothek

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Sechſter Band.

Zweytes Buch.

Funfzehnter Abſchnitt.

Kleine Nebenreiſe von Wien nach der Gränze von Ungarn und nach Wien zurück.

Die Abſicht unſerer Reiſe ging zwar eigentlich auf Deutſchland und die Schweiz. Indeſſen, da wir ſo nahe an Ungarn waren, ſo wäre es unverzeihlich geweſen, nicht wenigſtens etwas von dieſem von der Natur ſo geſegneten Lande zu ſehen, und wenigſtens ſo viel es unſere Zeit erlaubte, eine Nation etwas näher zu betrachten, die durch eigenthümlichen Charakter ſich ſo ſehr ausgezeichnet, und durch beſtändiges Streiten für ihre Rechte von jeher ſo merkwürdig geworden iſt. Eine edle Nation, die, nachdem ſie nach vielen fruchtloſen Kriegen, nunmehr ſeit mehr als achtzig Jahren mit dem benachbarten Oeſtreich unter einem Oberhaupte friedlich vereint iſt, dennoch in ihrer Verfaſſung ſelbſtſtändig bleibt, und das Haus Oeſtreich, deſſen Herrſchaft ſie ſo lange Zeit ungern ertrug, durch ihre Ergebenheit und Treue vor 44 Jahren allein aufrecht erhielt. Denn es iſt wohl offenbar, daß wenn 1740 die Ungarn in ſolchen Geſinnungen geweſen wären, wie 1704, ſo wäre es, menſchlichem Anſehen nach, um das Haus Oeſtreich geſchehen geweſen. Aber Maria Thereſia nahm, ihren Thronerben auf dem Arme haltend, zur ungariſchen Nation ihre Zuflucht; und es iſt ein ſehr hervorſtechender edler Zug im Charakter der Ungaren, daß ſie Zutrauen ſehr warm erwiedern. Sie gelobten **für ihren König Maria Thereſia zu ſterben**,*) und riſſen wirklich durch ihre Tapferkeit das Haus Oeſtreich aus einer der bedenklichſten Lagen, in die ein Reich kommen kann. Heroiſche Geſinnungen dieſer Art ſind den Ungarn noch vorzüglich eigen.

Nächſtdem macht der ſonderbare Grad der Kultur, auf dem dieſe Nation jetzt ſtehet, und wodurch ſie ſich gleichfalls von allen andern Nationen ſehr auszeichnet, ſie einem Menſchenbeobachter ſehr merkwürdig. Große Macht der Geiſtlichkeit **)

und

---

*) Moriamur pro Rege noſtro Maria Thereſia!

**) Die Einkünfte der Geiſtlichen in Ungarn ſind ſehr groß, aber alle haben ſchon ſeit einiger Zeit einen anſehnlichen Theil an die königl. Kaſſen geben müſſen, und wenn ſie vacant wurden, pflegte der Hof ſie 1 oder 2 Jahre unbeſetzt zu laſſen, und die Einkünfte einzuziehen. Der

Primas

und des Adels, faſt kein tiers état, und wo er iſt, größtentheils aus Ausländern beſtehend, die ſich aber doch gar gern nationaliſiren. Herrſchaft eines benachbarten Regenten, Streben deſſelben nach Ausdehnung königlicher Vorrechte. Von Seiten der Nation, Aufmerkſamkeit auf dieſes Streben und treues Nachgeben gegen den Oberherren, aber ſtandhaftes Feſthalten an erworbene Rechte. Kultur, die mehr von Seiten des Oberherrn ſich ausbreitet, als von Seiten der Nation; Kultur, mehr durch Handlung mit Produkten als durch die alles beſeelende Induſtrie. Fremder Luxus durch die Handlung und mit dem Scheine der Kultur allenthalben eindringend. Der große Adel allen Verfeinerungen des konventionellen Luxus ergeben, der ſeit einem Jahrhunderte Italiens, Frankreichs und Englands Induſtrie empor hob, der aber alle die Nationen erſchlaffet, welche dieſe Verfeinerungen genießen wollen, ohne ſie durch eigene Induſtrie zu erwerben; im Gegenſatze, in allen Theilen des Reichs, die untern Stände noch der meiſten gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens ermangelnd. Ein Land voll Gaben der Natur, ſo wie ſie kein anderes Land hat, und in beſtändigen Bedürfniſſen fremder Länder. Die reichſten Bergwerke von edlen Metallen in Europa, und unerhört wohlfeile Preiſe der Pro-

---

Primas von Ungarn hatte ſonſt 300,000 Fl. Einkünfte, der Kardinal Primas Fürſt Bathiani hat noch 200,000 Fl.

dukte. Handlung und Kultur, mit großen Ausſichten des Monarchen auf Handlungskompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich iſt, im beſtändigen gewaltſamen Streben ſich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des größten Theils der Nation, und Stockung der ſimpelſten Cirkulation faſt in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Beſſerung, mit großer Anhänglichkeit an Dinge welche die Verbeſſerung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth ſind, weil ſie mit einer Verfaſſung enge verknüpft ſind welche die Nation mit Recht liebet. Dieſe und mehrere wichtige Umſtände machen Ungarn und deſſen Bewohner in der jetzigen Geſchichte der Menſchheit ſehr merkwürdig. Von der wahren Beſchaffenheit dieſer Nation iſt, aus leicht begreiflichen Urſachen, in Schriften, nur ſehr wenig aufrichtige Erörterung zu finden. Einem aufmerkſamen Menſchenbeobachter würde bey einer etwas langen Reiſe durch das ganze Land vieles nicht entgehen. Mir war nur vergönnt einen Blick darauf zu thun, und auch dieſer kurze und flüchtige Blick war mir höchſt intereſſant.

Wir fuhren den 29ten Junius Abends in Geſellſchaft verſchiedener Perſonen von Wien ab. Rechts ließen wir das berühmte kaiſerliche Luſtſchloß Laxenburg ohne Bedauern liegen, weil das Beſehen von Schlöſſern und ihren Herrlichkeiten kein eigentlicher Theil unſers Planes war; und fuhren durch den 1 ½ Meilen von Wien liegenden Marktflecken Schwächat, der durch zwey Manufakturen von baumwollenen Zeugen bekannt iſt. Eine ward erſt vor kurzem errichtet, die große Manufaktur aber exiſtirt wohl ſchon ſeit 60 Jahren. Der jetzige Hauptintereſſent derſelben iſt Hr. Hofrath von Badenthal, und die Firma iſt: Kaiſ. königl. privil. *Cotton-Fabrique.* Fiſchamünd (Fiſchament ausgeſprochen) ein unbeträchtlicher Marktflecken am Flüßchen Fiſcha, welcher 3 Meilen, oder nach öſtreichiſcher Poſtrechnung 1½ Poſt von Wien liegt, iſt die erſte Poſtwechſelung. Die zweyte iſt Deutſch Altenburg,*) ein Dorf 6 Meilen von Wien, das durch ein Geſundheitsbad einigermaßen bekannt iſt, und wo wir mit Tagesanbruch ankamen. Wir fuhren durch Hainburg (nach öſtreichiſcher Ausſprache Hamburg), ein mäſſiges Städtchen, mit dem auf einem hohen Berge liegenden alten Schloſſe Petronell.**) In

---

*) Es heißt Deutſch Altenburg zum Unterſchied von Ungariſch Altenburg (Ung. Ovàs,) einem Marktflecken im Wieſelburger Komitate vier Meilen von Presburg.

**) Dieſes Schloß gehörte im ſechszehnten Jahrhunderte dem Baron Andreas Eberhard Rauber, den Bayle gewürdigt hat ihm einen beſondern Artikel zu widmen. Rauber war merkwürdig wegen ſeiner großen Leibesſtärke, wegen ſeines langen Bartes, der bis auf die Erde und wieder bis an den Gürtel ging, und wegen des beſondern Umſtandes, daß er mit ſeiner erſten Gemahlinn, einer natürlichen Tochter Kaiſer Maximilians II. gar keine Kinder hatte, hingegen von der zweyten acht Zwillinge bekam.

Hainburg iſt eine beträchtliche Tabacksmanufaktur, welche aber vielleicht kaum ſoviel von dieſer in Oeſtreich mit ſtarken Abgaben belegten Waare verfertigt, als die Schwärzer davon aus dem nahe liegenden Ungarn, wo ſie in großer Menge verfertiget wird, *) und ungleich wohlfeiler iſt, neben Hainburg vorbey, heimlich einbringen. Sonſt iſt der Ort noch dadurch merkwürdig, daß der jetzt ſo berühmte Haydn hier den erſten Unterricht in der Muſik bekam. In der hieſigen Gegend entdeckte der ſeel. General v. Kettler verſchiedene römiſche Alterthümer, wie ich ſchon im IIIten Bande bemerkt habe. **)

Etwan

---

*) Die Ausfuhr des Tabacks aus Ungarn in folgenden 3 Jahren war:

	Schnupftoback	Blättertoback.
1776 — 1777.	47345 Pfd.	1,262,995 Pfd.
1777 — 1778.	143,766 Pfd.	3,278,139 Pfd.
1778 — 1779.	100,759 Pfd.	3,278,136 Pfd.

Hierunter iſt die Kontrebande nach Oeſtreich und andern Ländern nicht begriffen.

**) S. IIIten Bd. S. 129. In Marſigli Deſcription du Danube T. II. Tab. I. erblickt man zwiſchen Deutſch Altenburg und Hainburg Spuren römiſcher Schanzen. In dieſer Gegend ſind die Alterthümer gefunden worden. Ein Bürger zu Hainburg, Namens Moshard, entdeckte daſelbſt bey Gelegenheit eines Baues ein römiſches wohl konſervirtes Bad von weißem Marmer, ließ es aber, da man in Wien die Koſten zur Ausgrabung nicht hergeben wollte, wieder mit

Erde

Etwan eine halbe Stunde von Presburg macht ein Flüßchen die Morava genannt, das aus Mähren kommt und hier in die Donau fällt, die Gränze zwiſchen Oeſtreich und Ungarn.

Unſer Wegmeſſer zeigte auf dieſer Reiſe:

von unſerer Wohnung auf dem Graben
in Wien,

bis ans äußere Linienthor	$\frac{5}{8}$ Meilen
bis Fiſchamünd	3 Meilen
bis Deutſch Altenburg	$6\frac{3}{8}$ Meilen
bis Presburg	$8\frac{5}{8}$ Meilen

und zum Beweiſe, daß das Inſtrument richtig maß, war auf dem Rückwege die Meſſung eben dieſelbe.

Ehe man Presburg erreicht, ſiehet man dieſſeits der Donau auf einer Inſel, welche ein kleiner Arm formirt, ein Wäldchen das mit Alleen durchgehauen iſt, und den Einwohnern Presburgs

Erde bedecken, und ſein Haus darauf bauen. S. Büſchings wöchentliche Nachr. Vter Th. S. 129 und 345. Daſelbſt wird geſagt, Hainburg liege 9 Meilen von Wien. Es ſind aber nur 7 Meilen. In dem gedachten Werke des Marſigli ſieht man die Situation des Weges am genaueſten im Tome I. Tab. III. IV. Hr. Korabinſzky hat 1783 eine Poſtkarte von Ungarn auf einem Bogen herausgegeben, wo man ihn auch im kleinen ſiehet.

zum Luſtorte dienet. Darauf paſſirt man die Donau auf einer fliegenden Brücke. Es iſt nämlich auf zwey oder mehr ſtarken Kähnen eine große Brücke oder ein großes mit Geländern verſehenes hölzernes Gerüſt befeſtigt, das ſo geräumig iſt, daß wohl 6 bis 8 Wagen Platz darauf haben können. An beiden Enden der Brücke ſind zwey ſtarke Bäume aufgerichtet und durch einen ſtarken Querbalken verbunden. An demſelben iſt ein ſehr langer und ſtarker Tau befindlich, welcher an 5 oder 6, oberhalb mitten in der Donau, hintereinander liegenden Boten befeſtigt iſt, deren jedes wieder durch verſchiedene eingeſenkte Anker vor der Macht des reiſſenden Stroms geſichert iſt. Sobald die hölzerne Brücke vom Ufer abgeſtoßen wird, ſo wird ſie von der Fluth ergriffen, und da ſie an dem groſſen Taue feſt hängt, ſehr ſchnell an das gegenſeitige Ufer geführt. *) An demſelben erblickt man ſogleich eine 1759 bis 1763 neu gebaute Kaſarme für ein Bataillon Infanterie; und weiter rechts den berühmten Königsberg, (eine mit Geländer umgebene Erhöhung) auf welchem

---

*) Den Anlandungsplatz an der Donau, nebſt der fliegenden Brücke, der Kaſarme und dem Königsberge und einer Anſicht der Stadt Presburg überhaupt, findet man in des Hrn. v. Windiſch Geographie des Königreichs Ungarn (Presburg 1780. gr. 8.) S. 104 abgebildet.

welchem ein neugekrönter König von Ungarn vier Kreuzſtriche mit dem Säbel thut. Joſeph II. ſcheint nicht geneigt zu ſeyn, ſich als König von Ungarn krönen zu laſſen, und wird alſo auch wohl den Königsberg nicht beſteigen, um dieſe Ceremonie zu verrichten.

Presburg wird nach ungariſcher Ausſprache, da s wie ſch lautet, und zwar mit dem Accente auf der letzten Silbe, Preſchbùrg, von den Einwohnern ausgeſprochen. Hr. Johann Matthias Korabinſzky hat in eigenem Verlage eine Beſchreibung der Königl. Ungariſchen Haupt- Frey- und Krönungsſtadt Presburg herauszugeben angefangen, welche aus vier Bänden in groß Oktav beſtehen ſoll, wovon der erſte Band 1784 erſchienen iſt. Er enthält nebſt einer kurzen Geſchichte nur die Topographie, (doch ohne die Nachricht vom K. Schloſſe und der dazu gehörigen Gegend, welche in den Anhang kommen ſoll, weil ſie eine beſondere Jurisdiktion hat), und die Nachricht von den Einwohnern. Dabey iſt ein kleiner Grundriß der Stadt, *) und der umliegenden Gegend von einigen Meilen.

Die

---

*) In Büſchings wöchentlichen Nachrichten (IIIter Band S. 120) wird berichtet, es ſey 1775 in Wien ein Grundriß der Königl. Freyſtadt Presburg, nebſt beygefügten Namen

aller

Die Länge und Breite unter welcher Presburg liegt, iſt in dieſer Beſchreibung, und in des Hrn. von Windiſch Geographie von Ungarn nicht völlig gleich angegeben. Dieſe Stadt hatte ſonſt innere dunkle Thore, welche aber unter der Regierung der Königin Maria Thereſia abgebrochen wurden, wobey die Stadt noch auf mancherley Weiſe verſchönert ward. Im Jahre 1775 ward ſie mit einem Graben, den man die Linie nennt, auf der Seite zwiſchen der Donau und dem Kalvarienberg umſchloßen, wodurch jeßt der Umfang zugleich vergrößert und beſtimmt worden iſt. Die Topographie, welche Hr. Korabinſzky von Presburg giebt, iſt ſehr ausführlich; denn er zeigt nicht nur alle Gaſſen, und nicht nur alle Häuſer namentlich an, ſondern auch, wieviel Quadratklafter jedes Haus mit dem was dazu gehört, einnimmt. Aber bey aller Umſtändlichkeit iſt dieſe Topographie für jeden der Presburg auſſerdem nicht ſehr genau kennt, undeutlich, und daher einem Fremden, der ſich durch dieſelbe daſelbſt zurechtfinden will, faſt gar nicht brauchbar. Theils iſt die Stadt nicht in kleinere Theile oder in Viertel getheilet, damit der Fremde eines nach dem

andern

---

aller Kirchen, Klöſter, Gaſſen und der vornehmſten Häuſer heraus gekommen. Er iſt aber weder in Wien noch in Presburg bekannt. Hr. Korabinſzky führt ihn auch in der Liſte der Grundriſſe und Proſpekte von Presburg nicht an.

andern vornehmen, und ſich erſt von der allgemeinen Lage einen rechten Begriff machen könne, ehe er aufs Specielle kömmt: welches doch höchſt nöthig iſt. Theils iſt nicht einmahl die alte Gränze der Stadt, und die neue Verbeſſerung, weder auf dem Grundriſſe mit Schrafirung, noch in der Topographie auf eine einleuchtende Art, unterſchieden: welches doch auch zum richtigen Begriffe der rechten Lage viel beytragen würde. Der Hauptfehler aber iſt, daß dieſe Topographie die Lage der Straßen nicht deutlich angiebt, und ſich nicht auf einen entſprechenden Grundriß beziehet, in welchem die Namen der Straßen nicht bloß angezeigt, ſondern auch NB. mit eben den Nummern bezeichnet werden, welche die Straßen in der Topographie haben. Ohne alles dieſes kann man unmöglich einem Fremden die rechte Lage einer Straße begreiflich machen. In der Topographie von Presburg aber haben die Straſſen gar keine Nummern; und das ganze Werk hat keine recht deutliche Abtheilungen, die doch nothwendig da ſeyn, und auch auf den Kolumnentiteln angezeigt ſeyn ſollten. Der Verfaſſer eines ſolchen Werks ſollte bedenken, daß ein Fremder, auch ſelbſt ein Einheimiſcher, nachdem er ſich vermittelſt Grundriß und Topographie einen allgemeinen Begriff von der Stadt gemacht hat, darum doch unmöglich die genaue Lage aller Gaſſen beſtimmt im Sinne haben kann, und daß er alſo nachſchlagen muß. Dazu dienen die Generalabtheilungen, die Anzeige derſelben auf den

Kolumnentiteln, die genaue Beſtimmung aller Gränzen der Viertel, die genaue Beſtimmung der Lage jeder Gaſſe, und die Anzeige der Gaſſen welche jede durchſchneidet, nebſt der Bezeichnung mit Nummern, welche Nummern nebſt den Namen ſchlechterdings auf dem Grundriſſe angezeigt ſeyn müſſen, und zwar ſo, daß ſie mit den Nummern der Topographie genau übereinkommen. Fehlt dieſes alles, ſo kann ein Fremder um ſo viel weniger in einem ſolchen Werke dasjenige auffinden, was er ſucht, je weitläufiger daſſelbe iſt, und je mehr es ins Detail gehet. Schlägt man in Hrn. Korabinſzky Topographie von Preßburg ein Blatt auf, ſo findet man eine Menge Namen und Zahlen von Quadratklaftern und eine Menge links und rechts, u. ſ. w.; aber man weiß nicht in welchem Theile der Stadt man iſt, noch wie man denjenigen Theil finden ſoll, den man ſucht. In meiner Beſchreibung von Berlin mag man ein Blatt aufſchlagen, welches man will, ſo wird man augenblicklich ſehen, von welchem Theile der Stadt daſelbſt die Rede iſt; und wenn man die ſimple Folge der Generalabtheilungen nur im Kopfe behält, welches doch ſo leicht iſt, ſo wird man dadurch, und mit Beyhülfe der Nummern und Bezeichnungen, ſogleich finden, worüber man Erläuterung ſucht. Dies zu gewähren iſt ja der eigentliche Zweck einer Topographie.

Es iſt meine Art nicht mich zu rühmen, oder mich andern zum Muſter vorzuſtellen. Hier aber muß ich, um Nutzen zu ſchaffen, dieſe Saite berühren. Man hat mir allgemein die Ehre angethan, meine Beſchreibung von Berlin als ein Muſter darzuſtellen; und faſt alle nachfolgende Städtebeſchreiber (ſo wie auch Hr. Korabinſzky) haben ſich meine Ordnung der Abſchnitte mehr oder weniger gefallen laſſen. Nur wünſchte ich, daß man nicht bloß das Aeuſſerliche des Buchs, ſondern vielmehr die innere Ordnung und Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Genauigkeit wahrnehmen möchte, welche eine ſolche Beſchreibung eigentlich brauchbar macht. Als ich meine Beſchreibung von Berlin entwarf, ſuchte ich ſo vollſtändig als möglich, mir alles vorzuſtellen was merkwürdig oder zu ſolcher Beſchreibung nöthig wäre. Darauf ſuchte ich denn das Ganze und alle beſondern Theile in die allerſimpelſte und zweckmäßigſte Ordnung zu ſtellen, unnütze Dinge zu vermeiden, nöthige und nützliche aber nicht zu vergeſſen. Mehr habe ich nicht gethan. Es ſchien mir ſo natürlich, daß jedermann, der eine Stadt beſchreiben will, ſo zu Werke gehen müßte, daß es mich ſchon damals ſehr Wunder nahm, bey keiner einzigen Städtebeſchreibung *) dieß genau beobachtet zu finden. Ich

---

*) Des ſo verachteten und gar nicht verächtlichen Filips von Zeſen Beſchreibung von Amſterdam (1664 in 4to mit ſchönen Kupfern) kann in man-

Ich muß mich aber noch mehr wundern, daß noch jetzt verſchiedene Städtebeſchreiber was zu ihrem Zwecke eigentlich gehöret nicht begreifen, unnöthige Dinge vorbringen, nöthige Dinge weglaſſen und keine genaue Ordnung halten, da ſie doch allenfalls ein Beyſpiel vor Augen haben, und auch, wie man ſiehet, demſelben folgen wollen. Keine der auf die meinige gefolgten Topographien iſt recht zweckmäßig eingerichtet. Daher ergreife ich dieſe Gelegenheit, künftige Städtebeſchreiber auf das, was dazu erfordert wird, etwas aufmerkſamer zu machen.

Es wird z. B. nunmehr ein Eingebohrner von Wien, nachdem ich ſo mühſam die Bahn dazu gebrochen habe, gewiß bald **eine Topographie und Beſchreibung von Wien** geben, welche für einen Fremden ſo nothwendig iſt. Er wird mich vermuthlich dabey brauchen und nachahmen, vielleicht indem er auf mich ſchimpft. Dies letzte mag er thun, wenn er es ſich erlauben zu können glaubt; nur bitte ich ihn, beſonders bey der Topographie, es an allen oben angeführten Erforderniſſen nicht fehlen zu laſſen; denn ſonſt kann die Beſchreibung der Lage einer Stadt wie Wien, die ſo groß iſt, die aus ſo heterogenen Theilen beſtehet, und

manchem Betrachte für ein Muſter einer Städtebeſchreibung gelten; wenigſtens kenne ich in deutſcher Sprache keine beſſere.

und ſo wenig regulare Straßen hat, unmöglich einem Fremden recht brauchbar werden. Bey dieſer Gelegenheit will ich noch eine Kautel anzeigen, die ich bey der Beſchreibung von Berlin beſtändig beobachtet habe, und welche die meiſten Städtebeſchreiber aus den Augen ſetzen, namentlich auch Herr Korabinſzky. Ich habe nicht, und am wenigſten in der Topographie, beſtändig gelobt und Komplimente ausgeſtreut, ſondern bloß ſimpel angezeigt. Habe ich bey Gebäuden u. ſ. w. etwas Bemerkenswürdiges gefunden, ſo habe ich es ſo beurtheilt, daß mich Kunſtverſtändige verſtehen, aber nicht leere Komplimente gebraucht. Selten, und nur bey ausgemachten Meiſterſtücken habe ich einen kurzen und angemeſſenen Lobſpruch hinzugefügt. Es iſt dem Leſer einer Städtebeſchreibung nichts beſchwerlicher, als das immer fortwährende Lob von alltäglichen Dingen, noch dazu wenn es ohne alle Kunſtkenntniß ertheilt wird. Je ſimpler und kürzer jede Beſchreibung ſeyn kann, deſto angenehmer und brauchbarer iſt ſie dem Leſer. — Ich möchte mich faſt ſchämen, eine ſo gemeine Bemerkung zu machen, wenn nicht beynahe alle Städtebeſchreibungen zeigten, wie ſehr nothwendig ſie iſt. Genug hievon.

Bey dem großen Detail in der Topographie des Hrn. Korabinſzky giebt er doch weder die Anzahl der Gaſſen noch der Häuſer in Presburg recht genau an. Er ſagt bloß S. 22; innerhalb der Linie wären über 100 Gaſſen und über 1300

Häuſer. Warum nicht die Summen genau angezeigt? Den Flächeninhalt der Stadt und der Vorſtädte innerhalb der Linie beſtimmt er auf 558,800 Quadratklaftern, oder auf 139,129 Quadratruthen. Das Maaß iſt nicht benannt. Vielleicht iſt es Wienermaaß.

Die Stadt Presburg hat eine anmuthige Lage *) am ſanften Abhange eines Berges, auf deſſen oberſter Spitze das Königl. Schloß ſteht. **) Daher ſind verſchiedene Straßen abhängig, aber auch viele eben. Nicht wenig derſelben ſind freilich, nach Wiener Art, krumm, und mit alten Häuſern bebauet. Es ſind aber ſeit einigen Jahren viele ſchöne Häuſer aufgeführt worden, welche ein ſehr gutes Anſehn haben. Die Bauart, die Fenſter und auch die innere Meublirung ſind ganz nach Wiener Art. Die Häuſer ſind alle von Bruchſteinen ſehr ſolide gebauet; aber nicht ſelten, ſonderlich in den Vorſtädten, ſiehet man ſie nur Schindeln gedeckt. Es ſind in dieſer nicht gar großen Stadt dreyzehn Palläſte, Perſonen von hohem Adel gehörig; und außerdem noch verſchiedene prächtige öffentliche Palläſte, z. B. die Königl. Statthalterey, das Landhaus, die Königl. Ungariſche Hofkammer, *) u. a. m. Das Pflaſter iſt gut, und alle Gaſſen ſeit 1761 mit Laternen erleuchtet. In den Vorſtädten, welche, nach der vor einigen Jahren geſchehenen Niederreiſſung der alten Mauern der Stadt, nicht mehr von derſelben getrennt ſind, finden ſich noch vier Gartenpalläſte. Einer derſelben iſt der fürſtl. Bathianiſche Gartenpallaſt, der mit einem Garten nach Franzöſiſcher Art verbunden iſt. In dieſem Gebäude machten wir dem Fürſten Primas von Ungarn, dem Kardinal Bathiani, einem Herrn der einen großen Hof hält, und in Ungarn und am Kaiſerl. Hofe in großem Anſehen ſtehet, unſere Aufwartung. Eben dieſer Fürſt hat in der Stadt einen ſchönen Pallaſt auf einem kleinen Platze, der davon der Fürſtenplatz heiſſet. Er ward eben damals neu gebauet. Die vordere Facciate iſt von ſchöner und reiner Bauart, ohne alles Schnirkelwerk, welches man an den Wiener Palläſten ſo oft findet. Der Balkon ruhet auf

---

*) Man überſiehet die Lage Presburgs am beſten auf der Karte Tab. III. IV. in Marſigli Deſcription du Danube T. I. Sonderbar iſts, daß Marſigli bey der Beſchreibung der Donau-Inſeln, die große und kleine Schütt genannt, S. 39. ſagt: Schütt bedeute trompeuſe oder une Eſpece de Labirinthe. Schütt bedeutet im ganzen ſüdlichen Deutſchlande eine durch Anſpülung oder Anhäufung in einem Fluße entſtandne Inſel. S. d. I. Bd. S. 227.

**) Gute Nachrichten von den Merkwürdigkeiten in Presburg, deren Verfaſſer Herr Gottfried Edler von Rotenſtein iſt, findet man in Bernoulli Sammlung von Reiſen Xr Band S. 187.

---

*) 1753 von Hillebrand aus Wien erbauet.

freyſtehenden doriſchen Säulen, und die beiden obern Geſchoſſe ſind mit ioniſchen Wandpilaſtern gezieret. *) Den Namen des Baumeiſters, der dieſe ſchöne Facciate angegeben hat, konnte ich bey vieler Nachfrage in Presburg nicht erfahren. Es iſt unglaublich, wie gleichgültig man allenthalben gegen die Baumeiſter iſt, welche die ſchönſten Werke der Kunſt aufführen. Oft ſelbſt, wenn ſie noch leben, kennt man ſie nicht; und wenn ſie geſtorben ſind, gehet ihr Andenken in wenig Jahren unter, indeſſen ihre Werke oft Jahrhunderte lang Städte zieren, und den Einwohnern zu Bequemlichkeit und Nutzen dienen. Erſt aus Hrn. Korabinſzky Beſchreibung von Presburg, S. 40. erſehe ich, daß der Hofarchitekt des Kardinals Hr. Melchior Heſela dieſen Pallaſt angegeben und gebauet hat.

Gegen dem fürſtl. Bathyaniſchen Pallaſte über, liegt das ehemalige Kollegium der Jeſuiten. Nach Aufhebung des Ordens hat man das im Erdgeſchoſſe belegene Refektorium oder den Speiſeſaal in ein ſchönes Kaffehaus verwandelt, und deshalb auf Wiener Art, eine Thür nach der Straße ausgebrochen. Mitten auf dem kleinen Platze ſteht ein erhöhtes türkiſches Zelt, unter welchem

---

*) Eine Abbildung dieſer Facciate findet man in Korabinſzky Beſchreibung von Presburg, S. 37.

chem ſich an ſchönen Sommerabenden Janitſcharenmuſik hören läßt. Unterdeſſen ſpazieret der Presburgiſche beau monde auf dem Platze herum; und vor dem Kaffehauſe werden (ſo wie in Wien vor dem auf dem Kohlmarkte) Stühle geſetzt, wo das Eſſen von Erfriſchungen und das cicisbeare ſeinen Weg gehet, wie in Wien. *)

Viele und anſehnliche Kirchen ſind zu Presburg, ſo wie in allen katholiſchen Orten. Auch ſind zwey lutheriſche Kirchen da: eine ungariſche, und eine deutſche. Die vornehmſte katholiſche Kirche iſt die Stadtpfarrkirche, in welcher die Könige von Ungarn gekrönet werden. Der Thurm ward 1760 durch einen Wetterſtrahl gerührt, und iſt 1765 neu aufgebauet, und das Dach mit vergoldeten Streifen gezieret worden, welches freilich gegen die ehrwürdige alte Baukunſt dieſer gothiſchen Kirche ſehr abſticht. In dieſer Kirche ſiehet man verſchiedene gute Statuen von Raphael Donner. Auf dem Hochaltare iſt die Bildſäule des heil. Martins von Bley gegoſſen. Der Heilige iſt in koloſſaliſcher Größe zu Pferde vorgeſtellet, und zu ſeinen Füßen ein Bettler, welchen zu bekleiden er einen Theil von ſeinem Mantel abſchneidet. Es that mir leid, daß ich dieſe Gruppe nicht in ihrem ganzen Umfange und in rechter Beleuchtung ſehen konnte; denn man hatte den ganzen Altar und auch die Statue mit grünen Zweigen von Birkenbäumen be-

---

*) S. den Vten Band S. 241.

beſleckt. Indeſſen gefiel mir das Pferd beſſer als der Mann. Es iſt etwas in den Hälſen der Figuren dieſes ſonſt wackern **Künſtlers**, das ihnen ein ſonderbares Anſehen giebt; auch iſt ſeine Zeichnung nicht allemal korreckt. In der Eſterhaſiſchen Kapelle dieſer Kirche ſiehet man von demſelben Meiſter die kniende Statue des Fürſten Primas Emmerich Eſterhaſi. Dieſes Bild hat ſehr viel Natur und Würde, und hat mir unter allen Statuen, die ich von R. Donner geſehen habe, am beſten gefallen. Am Altare dieſer Kapelle in der Höhe ſiehet man von ihm zwey Engel von weißem Marmor, welche einen ſilbernen Sarg mit gläſernen Seiten halten, worin der Körper des heil. Johannes Eleemoſynarius, oder vielmehr viele Lappen von reichen Stoffen liegen, womit man ein altes Skelet umwunden hat, deſſen Knochen, Gott weiß von welchem Menſchen ſeyn mögen. Ehemals wurden bey einer Türkengefahr dieſe Knochen von Ofen hieher gebracht.

Das Königl. Schloß iſt auf einem ſehr hohen Berge gebauet. Man hat von da eine herrliche Ausſicht. Von der einen Seite konnten wir das alte Bergſchloß Medling in Niederöſtreich ſehen, welches an 6 Meilen von Presburg liegt; von der andern Seite ſahen wir über das verguldete Dach der Pfarrkirche in die Stadt, und weit über die Stadt weg auf die ſehr mannigfaltigen Krümmungen und Aerme der Donau, und auf die dazwiſchen liegenden anmuthigen Auen, welches alles damals von der beynahe untergehenden Sonne aufs herrlichſte beleuchtet war. Das Schloß iſt ein längliches Viereck, auf den vier Ecken mit runden hohen, mit Gewitterableitern verſehenen Thürmen, und hat vier Geſchoſſe. Es ward 1635 auf öffentliche Koſten gebauet. Im Jahre 1758 ließ es die Kaiſerin Maria Thereſia auf die jetzige moderne Art einrichten, und 1769 einen neuen Flügel anbauen. Die Mauern des alten Schloßes waren ſo dick, daß man an einigen Orten auf vier Fuß davon abſchlagen mußte, und im dritten Geſchoſſe hat man zur Kommunikation einen zwey und einen halben Fuß breiten Korridor mitten durch die Mauer gehauen. Die Haupttreppe, welche auf Säulen ruhet, und bis oben gewölbet iſt, iſt ein merkwürdiges Stück. In Bernoulli Sammlung kurzer Reiſebeſchreibung X. Band S. 199 ſind die vornehmſten Zimmer dieſes Schloſſes ſehr genau beſchrieben. Die Auszierung und Meublirung der Zimmer iſt nach der Angabe und zum Theil nach eigenen Zeichnungen des damaligen Statthalters, Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen gemacht, und in edlem Geſchmacke. Ich bemerkte einige Superporten als Basreliefe gemalt, von Sambach aus Wien, die ſehr gut waren. — Das Schloß ſtand, wegen Abreiſe dieſes allgemein geliebten Prinzen, ganz leer. Es war daſelbſt auch eine ſehr anſehnliche Sammlung von Gemälden geweſen. Herr von Mechel hatte aber 1780 einen großen Theil, und zwar die beſten, nach Wien in die Kaiſerliche Gallerie geholt. Doch war noch eine ziemliche Anzahl da, die zum Theil ganz gut waren; aber man merkte doch, daß es Ausſchuß war. Im dritten Geſchoſſe, in der geheimen Rathsſtube, waren die Schlachten bey Kollin und Hochkirchen, und die Uebergabe bey Maxen ſehr groß und mit vielen Figuren, aber höchſt mittelmäßig gemalt. Neben dieſem Saale war das Vorzimmer des Gemachs, worinn damals die Königl. Ungariſche Krone und andere Reichskleinodien aufbewahret wurden. In dieſem Vorzimmer hielten beſtändig ein ungariſcher und ein deutſcher Infanteriſt die Wache. Im Jahr 1784 wurden auf Befehl des Kaiſers dieſe Kleinodien in die Schatzkammer zu Wien gebracht. Wer es weiß, wie ſehr die Ungarn ihr Vaterland lieben, und wie ungerne ſie den geringſten Umſtand, der auch nur einigermaſſen mit ihrer alten Verfaſſung verbunden iſt, verändert wiſſen wollen, kann ſich leicht vorſtellen, wie viel lieber dieſe Nation es geſehen hätte, *) daß die Kleinodien ihres Reichs, beſonders die Krone, welche ſie ehrfurchtsvoll die heilige apoſtoliſche Krone zu benennen pflegen, noch ferner in ihrem Reiche ſelbſt wäre aufbewahret worden.

Im Jahr 1784 ſind in Ungarn auf Befehl des Kaiſers, drey Generalſeminarien zu Erzie-

---

*) Man ſehe die Vorſtellung des Trentſchiner Komitats wegen der Konſkription, im deutſchen Muſeum, Januar 1785 S. 75.

hung der Ungariſchen und Kroatiſchen jungen Geiſtlichen zu Presburg, Erlau, und Agram, errichtet worden. Das zu Presburg iſt im Königl. Schloße, wo die jungen Geiſtlichen den 17ten April 1784 einzogen. Man nennt es auch eine Akademie, weil es nebſt einer theologiſchen und philoſophiſchen auch eine juridiſche Fakultät hat; in welchen denn die Spinnweben der katholiſchen Dogmatik, der Schulphiloſophie, und des kanoniſchen Rechts, nur auf eine andere Art, die man die verbeſſerte nennt, geſponnen werden. Des einſichtsvollen Prälaten Rautenſtrauch zu Wien Entwurf (S. Band V. S. 125) wird hier nicht gebraucht. Es iſt mit Errichtung von ſolchen Prieſterhäuſern wohl ſehr gut gemeint; aber eben ſo gewiß iſt es, wie ich ſchon erinnert habe, daß die gute Abſicht durch ſolche kloſterähnliche Erziehung der Geiſtlichen niemals wird erreicht werden; zumal da es in Oeſtreich und Ungarn unter den Vorſtehern und Lehrern an Jeſuitenfreunden nicht mangelt. Aber ſelbſt, wenn man zu Vorſtehern Leute nimmt, die keine Jeſuitiſche Principien haben, ſo wird noch wenig ausgerichtet werden. Geiſtliche ſollen, man kann es nicht genug wiederholen, in der Welt wirken, und müſſen alſo in der Welt und im häuslichen Leben erzogen werden. So lange ſie noch nicht anſchauend erkennen, daß die von ihnen verächtlich ſo genannten Layen eigentlich die menſchliche Geſellſchaft ausmachen, und daß die Kirchendiener bloß Diener des Staats ſind, ſo lange ihnen noch der ſchädliche geiſtliche Eſprit de Corps in ſolchen Prieſterhäuſern, wo ſie ganz von dem Willen des Superioren abhängen, von Jugend auf beygebracht wird: ſo iſt keine gründliche Aufklärung und Verbeſſerung der katholiſchen Religion jemals zu hoffen.

Die Anzahl der Einwohner in Presburg wird angegeben:

Im J. 1773 auf 26,485.
— — 1779 — 28,740. *)
— — 1780 — 27,897. **)

Man muß ſich erinnern, daß in allen Seelenliſten der K. K. Erblande die Abweſenden mitgezählt ſind, nämlich diejenigen, die in einer Stadt gebohren ſind, aber dieſelbe nachher auf beſtändig, oder auf eine Zeitlang verlaſſen haben. Dieſer iſt in Presburg gewiß eine große Anzahl wegen der Nachbarſchaft von Wien. Hingegen ſind unter der obigen Anzahl auch diejenigen nicht begriffen, welche auf dem Schloßberge und auf dem Zuckermandl wohnen; daher kann man beides vielleicht kompenſiren, und die angeführten Zahlen als richtig annehmen. Korabinſzky führt S. 114 die Verſtorbenen (nicht aber die Gebohrnen) von

1773

---

*) Korabinſzky hat S. 115 dieſe Anzahl; aber im Polit. Journal (1784. St. 1. S. 83) werden 28,340 angezeigt.

**) S. v. Windiſch Geographie von Ungarn, S. 121.

1773 bis 1779, nach dem Geſchlechte, Alter, Monaten ihres Todes, und Krankheiten auf. Die Summen ſind folgende:

1773	ſtarben	915.
1774		873.
1775		1030.
1776		988.
1777		865.
1778		951.
1779		1126.

Ich weiß nicht, warum er die folgenden Jahre nicht anführt. Ich habe von drey folgenden Jahren die Summen der Getauften und verehlichten Paare bey den Evangeliſchen und zugleich die Summen der überhaupt Verſtorbenen folgendergeſtalt von Presburg erhalten:

„Bey uns Evangeliſchen allhier in Presburg „ſind:

„Jahr.	Getauft.	Copulirt.	Evangeliſch geſtorben.	In der ganzen Stadt geſtorben
„1780.	272.	76 Paar	175 Perſonen	769
„1781.	254.	44	197	753
„1782.	235.	62	249	996

In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 13. werden die Summen des letzten Jahrs von Presburg folgendergeſtalt angegeben:

Gebohren 1481. Geſtorben 1300. Copulirt 322.

Woher die ſtarke Differenz der Geſtorbenen komme, weiß ich nicht genau. Man könnte denken, daß in der Nachricht der Wiener Zeitung die

Gebohrnen und Geſtorbenen auf dem Schloſſe und dem Zuckermandl mit begriffen ſind, und in den obigen von mir angeführten Summen fehlen; aber es können doch in dem kleinen Bezirke unmöglich 300 Perſonen geſtorben ſeyn. Hr. Korabinſzky hätte darauf wohl genauer Acht geben ſollen. Iſt man beym Sammeln ſolcher Nachrichten nicht zugleich ſehr vorſichtig, um ihre wahre Beſchaffenheit zu erforſchen; ſo helfen ſie ſo viel als gar nichts. — Wenn man die Wiener Zeitung, wie man wohl thun muß, für glaubwürdiger und genauer annimmt, ſo ſcheint die Anzahl der Geſtorbenen dieſes Jahres zu der Anzahl der Einwohner unverhältnißmäßig zu ſeyn. Denn da das Jahr 1782 weder epidemiſch war, noch darinn ſonſt mehr Krankheiten graſſirten, müßte in Presburg etwa der 22te ſterben, welches die Sterblichkeit von London und Paris übertreffen würde. Von Wien iſt dieß leider wahr *); aber, ich hoffe doch, nicht von Preßburg, welches viel geſunder gebauet iſt als Wien, und wo der Mittelſtand (obgleich das Wohlleben in Ungarn unter den vornehmen Perſonen auch überaus groß, ja noch größer als in Oeſtreich iſt,) dennoch hoffentlich im Ganzen mäßiger lebt, als in Wien. Ich habe durch Korreſpondenz verſucht, die Urſache dieſer Verſchiedenheit der Zählung der Geſtorbenen zu erforſchen, bin aber bisher noch nicht glücklich darinn geweſen, und kann alſo auch wegen der Sterblichkeit nichts gewiſſes ſagen. Aber ſehr merkwür-

dig

---

*) S. den IIIten Band S. 187.

dig wäre es, wenn Wohlleben und Wolluſt, die auch in Ungarn ſo ſehr in die Augen fallen, in einer ſo mäßigen Stadt eine ſo ungeheure Sterblichkeit verurſachen könnten. *)

Die Einwohner in Preßburg beſtehen hauptſächlich aus Ungarn und Deutſchen, welche letztern in Ungarn nationaliſiret ſind. Doch giebt es auch Schlawaken daſelbſt. Die Sprache derſelben, welche ein Dialekt der böhmiſchen oder ſlavoniſchen **) iſt, wird nebſt der ungariſchen und deutſchen ***) geſprochen. Es werden Juden geduldet

---

*) Im erſten Bande des ungariſchen Magazins ſtehet ein ſehr leſenswürdiger Verſuch über den Menſchen in Ungarn nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit.

**) Man nennt die Sprache der Schlawacken auch Schlawacken-ungariſch (tod). Der eigentliche Sitz der Schlawacken iſt in der Trentſchiner Geſpannſchaft. Sie breiten ſich aber durch ganz Ungarn aus. Die Ungarn haben Widerwillen gegen ſie.

***) Hr. Korabinſzky hat S. 119 ſeiner Beſchreibung ein kleines Idiotikon der dortigen deutſchen Sprache geliefert. Ein groſer Theil der Provincialwörter iſt öſtreichiſch, wie man ſich leicht vorſtellen kann, zum Theil nur noch etwas mehr in der Ausſprache verzogen; andere ſind ſeltſame Verdrehungen ausländiſcher Wörter. Z. B. Ankuſcher ſtatt Geburtshelfer, von Accoucheur.

duldet, aber nicht in der Stadt, ſondern nur auf dem zum Schloſſe gehörigen Grunde.

Von dem Charakter der ungariſchen Nation habe ich ſchon etwas weniges oben geſagt. Er verdiente von einem Menſchenkenner, der ſich lange Zeit in Ungarn aufgehalten und unparteyiſch beobachtet hätte,*) ausführlich abgehandelt zu werden. Was ich von dieſer Nation habe kennen lernen, ſcheinet mir im Ganzen überaus vortheilhaft zu ſeyn. Im Körperlichen viel Stärke und Muth beym männlichen Geſchlechte; und viel Schönheit beym weiblichen, welches an Anmuth vielleicht ſelbſt das ſchöne Geſchlecht in Oeſtreich noch übertrifft. Sehr viel Vaterlandsliebe: eine Eigenſchaft, die, wenn ſie auch zuweilen in Nationalſtolz ausartet und ſonſt auf Abwege führen kann, dennoch eine fruchtbare Mutter vieler edlen Geſinnungen und Thaten iſt. Die Ungarn ſtudiren daher gern die Geſchichte ihres Vaterlandes.

Die

---

*) Alembert ſagt in ſeinem *Eloge de Montesquieu*:
„Mr. de Montesquieu partit de Vienne pour voir
„la *Hongrie*, contrée opulente et fertile, habitée par
„*une nation fiere et genereuſe, le fléau de ſes tyrans*
„*et l'appui de ſes ſouverains.* (Sehr treffend!) Com-
„me peu de perſonnes connoiſſent bien ce pays, il
„a écrit avec ſoin cette partie de ſes Voyages."
Eines Montesquieu Beobachtungen über eine Nation wie die Ungariſche möchten ſehr intereſſant ſeyn. Ich finde aber in der Sammlung ſeiner Werke nichts davon.

Die Thaten ihrer Vorfahren ſind ihnen eine ſehr angenehme Unterhaltung. Wer davon unterrichtet iſt und Theil daran nimmt, thut den erſten Schritt ſich ihre Freundſchaft zu erwerben. Die Tapferkeit dieſer Nation iſt bekannt; aber vielleicht nicht genug, daß in ihr ſehr viel Fähigkeit zu allem liegt was ſie ernſthaft unternehmen will. — Die Unparteylichkeit verbietet mir zu verbergen, daß man an den Ungarn auch die Fehler findet, welche ſich bey einer noch unkultivirten Nation zeigen müſſen die ſich erſt zu bilden anfängt, zumal wenn, ſo wie hier der Fall iſt, die Bildung nicht den rechten Weg nimmt. Es ſind außerdem noch andere dieſem Lande beſonders eigene Umſtände, welche hindern, daß die großen Fähigkeiten dieſer Nation noch nicht ganz die Wirkungen hervorbringen, die ſie hervorbringen könnten. Die nicht zweckmäßige Erziehung der Jugend iſt eine von den vornehmſten Urſachen; und wiederum iſt die Haupturſache dieſer mangelhaften Erziehung, die überaus große Macht der Geiſtlichkeit, welche um ihr Anſehen zu erhalten, nur darauf denkt, der Jugend viel Aberglauben und blinde Ergebenheit gegen die geiſtlichen Väter beyzubringen, nicht aber ihrem Geiſte den freyen Schwung zu laſſen, deſſen er fähig wäre. Die Jeſuiten, die ſeit beynahe 200 Jahren die größte Macht in Ungarn gehabt haben, und mit denen und deren Freunden noch bis itzt der größte Theil der Stellen daſelbſt beſetzt iſt, haben dadurch, daß ſie die Jugend in der äußerſten Bigotterie erzogen und die Erwachſenen in fortdauernder Bigotterie zu erhalten geſucht haben, der ungariſchen Nation den äußerſten Schaden gethan. *)

Ein eben ſo nagender Wurm iſt der übermäßſige fremde Luxus, der ſich von den oberſten Ständen aus immer weiter einſchleicht, und der um deſto verderblicher wird, weil noch der Grad der feinern Kultur nicht da ſeyn kann, welcher demſelben einigermaßen angemeſſen wäre. Dieſe feinere Kultur wird in Ungarn ſehr viel ſpäter kommen, als in andern Ländern, weil der ungariſche Edelmann mehr einzeln auf ſeinen Gütern, als in Städten zuſammen wohnt, und überhaupt der Städte in dieſem Reiche wenig ſind. **) Der weite Abſtand, welcher in Ungarn vom Edelmanne bis auf den gemeinen

---

*) Es iſt der Mühe werth, hierüber des Fürſten Franz Rakoczy (der zwar unglücklich, aber wirklich ein ſehr trefflicher Mann war) Gedanken zu leſen. Man hat ſolche in einem geſchriebenen Bande in der kaiſerl. Bibliothek zu Wien gefunden und 1784 gedruckt, unter folgendem Titel: Franciſci Principis Rakoczy Reſponſum ad Supplicationem ſex Comitatuum contra relegationem Patrum Soc. Jeſu e Regno Hungariae, Anno 1706. (zu welcher Zeit nemlich dieſer Fürſt, deſſen groſſe Talente ein beſſeres Schickſal verdient hätten, in Ungarn die Oberhand hatte.)

**) Windiſch in ſeiner Geographie von Ungarn nimmt an, daß in Ungarn auf 43 deutſche Quadratmeilen nur eine Stadt kommt.

Mann, und ſogar vom hohen Adel bis zum geringern iſt, ohne daß dazwiſchen ein wohlhabender einheimiſcher Mittelſtand wäre, iſt ein großes Hinderniß der zweckmäßigen Fortſchreitung der zunehmenden Kultur. Die Oberherrſchaft einer benachbarten Nation hat auch in dieſem Jahrhunderte den Charakter des Volks auf eine ſonderbare Weiſe modificirt. Der hohe ungariſche Adel gehet nach Wien, verzehret daſelbſt ſeine großen Einkünfte, und nimmt öſtreichiſche Sitten an. Soviel er dadurch an der Gunſt des Hofes gewinnet, ſoviel verlieret er am Zutrauen des niedern und mittlern Adels, welche doch im Grunde die ächten Beſtandtheile der Nation ausmachen. Deutſche werden auf mancherley Weiſe theils im Militar, theils im Civilſtande eingeſchoben, und es giebt viele Fälle, wo ſie mit den Eingebohrnen in Kolliſion kommen müſſen. Hierdurch werden die an ſich ſo edlen und gutherzigen Ungarn mißtrauiſch und hinterhältig. Von einer fremden Nation beherrſcht, glauben ſie der ſchwächere Theil zu ſeyn. Sie glauben verachtet zu werden; und dieß kann der Ungar am wenigſten vertragen, wie er es denn auch warlich nicht verdienet. Sie ſuchen alſo das, was ſie nicht geradezu gewinnen können, durch Umwege zu erlangen. Dieſe unglükliche Anlage iſt es hauptſächlich, die den Nationalcharakter einer ſonſt ſo edlen Nation nach und nach zu verderben anfängt. Sie macht die Menſchen biegſam und unterthänig,*) die doch fühlen, daß ſie frey gebohren ſind. Sie macht undelikat in den Mitteln, die man zur Erlangung *) ſeiner Abſichten wählt. Sie macht inkonſequent und unüberlegt, giebt Mittel an die Hand, die nicht zweckmäßig

---

*) Man merkt in Ungarn Diſparaten, die in andern

---

dern Ländern unerhört wären. Der ungariſche Edelmann iſt auf ſeine Geburt ſtolz. Gleichwohl hat jeder Edelmann, der irgend eine Komitatsbedienung, als Vicegeſpann, Notarius, Stuhlrichter bekleidet, junge Edelleute, oft von ſehr guten Häuſern, um ſich, die man Juraten nennt, weil ſie beym Antritt einen Eid ablegen müſſen. Dieſe Leute ſind eine Art Praktikanten, welche ſich durch ihre Anhänglichkeit an eine obrigkeitliche Perſon zu künftigen obrigkeitlichen Dienſten geſchickt machen wollen. Aber neben dem gebraucht ſie ihr Principal wozu er will; und es iſt ſchon eine durchaus eingeführte Gewohnheit, daß ſie bey Tiſche aufwarten und noch geringere Dienſte verrichten müſſen. Man wird dies in Deutſchland kaum glauben, aber es iſt wahr. Ich berufe mich auf jeden, der das Land kennt. Es wäre jedes Komitatsbeamten, der ſein Vaterland liebt, würdig, daß er ein Beyſpiel gäbe, dieſe Unterdrückung abzuſchaffen.

*) Die ungemein vielen Proceſſe, welche die ungariſchen Edelleute untereinander führen, geben erſtaunende Beyſpiele davon an die Hand. Man erlaubt ſich nicht ſelten alle Kunſtgriffe und Ueberliſtungen. Ich habe mir höchſt ſonderbare Exempel davon von einem ungariſchen Edelmann

mäßig ſind, macht kurzſichtig und ängſtlich auf Kleinigkeiten, wenn man den Blick aufs Große wenden ſollte. Sehr viel trägt hierzu das Joch der Geiſtlichen bey, und die klägliche Bigotterie, zu welcher die Jeſuiten die Jünglinge aus den edelſten Häuſern zwey Jahrhunderte lang mit ſchädlicher Sorgfalt gebildet haben. Wenn ſchlaue Pfaffen ſich einmal allenthalben wichtig zu machen gewußt haben, wiſſen ſie ängſtliches Zurückhalten und Mißtrauen einzuhauchen wo billig Zutrauen Statt haben ſollte, und ſchaffen hingegen wieder blindes Zutrauen, wo man billig auf ſeiner Hut ſeyn ſollte.

Der Patriotismus der Ungarn vereinigt ſich ſehr oft gegen die Deutſchen, welche, wie ſchon gedacht, mit ihnen oft in Kolliſion kommen können. Der nächſte Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit ſind diejenigen Deutſchen, die ihnen am nächſten ſind: die Oeſtreicher. Deutſche aus entlegenern Provinzen gewinnen weit eher, als dieſe, von ihnen Zutrauen und Liebe. Ich kenne verſchiedene, welche von Ungarn als Eingebohrne betrachtet und geliebt werden. Es iſt wahr, daß dieſe keinen Einfluß in öffentliche Angelegenheiten ſuchten, welches die Ungarn von einem Oeſtreicher, der in ihr Land kommt, vor-

mann aus einem der beſten Häuſer erzählen laſſen. Wie ſich auch hier Pfaffen und Jeſuiten in alles miſchen, iſt unglaublich.

ausſetzen. Es iſt wohl zu begreifen, daß ſolche Geſinnungen bey einer Nation leicht entſtehen können, die von einer andern beherrſcht wird, und noch ſoviel Selbſtſtändigkeit und eigenthümlichen Charakter behält. Von der andern Seite aber glaube ich auch bemerkt zu haben, daß der Ungar, ob er gleich ſchwer Zutrauen faßt, dennoch es auch nicht leicht verliert wenn er es gefaßt hat, und daß er, einmal überzeugt von aufrichtiger Zuneigung, dieſelbe mit warmer Theilnehmung und Dankbarkeit erwiedert. Er iſt ein ſehr heftiger Feind, aber auch beſtändiger Freund, wenn er es einmal iſt. Dieß letzte geſchieht aber ſelten. Man muß ſein Zutrauen ganz gewinnen, wenn man ihn leiten will. Doch iſt dieſes ſehr ſchwer. Man muß ganz in ſeine Ideen eingehen, und vornemlich muß man ihn ganz überzeugen können, daß man keine Nebenabſichten habe. Will man ihm wider ſeinen Willen gutes thun, ſo läuft man Gefahr, daß er gutes für böſes anſieht. Eine Geſinnung, die nur allzuſehr in der Natur des Menſchen liegt, und welche in allen Ländern diejenigen wohl erwägen ſollten, welche von einer Nation verlangen, ſie ſolle ihren eigenthümlichen Charakter verändern, damit ſie in der Kultur fortſchreiten könne. *) Ich glaube dieß iſt ganz falſch

---

*) Hr. Adelung ſagt in ſeinem Verſuche einer Geſchichte der Kultur des menſchlichen Geſchlechts S. 431. „Wird Ungarn ſo weiſe werden, daß „es von ſeiner alten ganz auf den Krieg geſtimm„ten

falſch geurtheilt. Nur diejenige Kultur kann dauerhaft ſeyn, die von Nationalcharakter und Verfaſſung ausgehet und darinn gegründet iſt.

„ten Verfaſſung, welche ſich mit der höhern Kultur nicht verträgt, abgehen kann, ſo wird es die ſchöne männliche Kultur, welche in dem gehörigen Verhältniſſe körperlicher Stärke zu den Vorzügen des Geiſtes beſteht, ſchnell erreichen.“ Ich kann hier nicht der Meinung dieſes ſonſt ſo einſichtsvollen Schriftſtellers ſeyn. Eine Nation geht niemals von einer Verfaſſung ab. Dieſe verändert ſich von ſelbſt ſucceſſive, oder wird ihr durch Umſtände, welche auſſer ihr ſind, mit Macht genommen. Daß eine Nation von einer Verfaſſung abgehen ſoll, weil ſie ſich nicht mit der höhern Kultur verträgt, kann man gar nicht von ihr verlangen. Alle Kultur iſt relativ. Jede Kultur, welche höher iſt als die Verfaſſung, (im weitläuftigſten Verſtande genommen: Regierung, Lebensart, Kenntniſſe, Induſtrie mit einbegriffen) iſt gewiß ſchädlich. Verfaſſung und Kultur und Nationalcharakter müſſen ſchlechterdings einander entſprechen. Alle drey müſſen nur verhältnißmäßig verbeſſert werden, wenn die Verbeſſerung gründlich und nicht bloß glänzend ſeyn ſoll. Wer eins von dem andern reißen, wer eine ſogenannte höhere Kultur, und wenn auch die beſte und kultivirteſte Nation zum Muſter genommen wäre, auf eine andere Nation gerade zu übertragen will, wird niemals zweckmäßig die Kultur einer Nation befördern.

Die Einwohner **Presburgs** haben zwar nicht wenig von den Sitten des benachbarten Oeſtreichs angenommen; es bleibt aber noch ſehr viel von den eigenthümlichen ungariſchen Sitten übrig, welches einem aufmerkſamen Beobachter in die Augen fallen wird; wenigſtens ſchien es mir ſo. Der Ungar iſt ſehr viel ernſthafter, als der Oeſtreicher; das merkt man auch ſchon in Presburg. Gemächlichkeit iſt beiden Nationen eigen; aber ſo geſetzt der Ungar iſt, ſo iſt doch bey ſeiner Gemächlichkeit in ihr Lebhaftigkeit. Die Muskeln ſeines Körpers ſind ſtärker und ſein Geiſt dringt tiefer, wenn er ihn nur anſtrengen will. Seine Vaterlandsliebe macht, daß er alles zuerſt auf ſein Land beziehet. Selbſt die Liebe zur ungariſchen Nationalkleidung iſt eine Folge dieſer Vaterlandsliebe. Ein Ungar, der deutſch gekleidet gehet, hat nicht leicht Beförderung in ſeinem Lande zu hoffen. Daher findet man, daß unter den **Magnaten**, welche nicht nöthig haben ihr Glück zu ſuchen, viele ſich deutſcher Kleidung bedienen. Sie haben wohl ſehr unrecht, denn die ungariſche Kleidung ſteht beiden Geſchlechtern ſehr wohl. Beym weiblichen Geſchlechte ſieht man in Presburg zwar meiſt franzöſiſche Kleidung; aber die Mannsperſonen tragen meiſt die ungariſche Civilkleidung, die etwas länger als die Militarkleidung und gewöhnlich auch im Sommer mit Pelz aufgeſchlagen iſt.

Der **Stadtrath** zu Presburg beſtehet halb aus katholiſchen halb aus lutheriſchen Rathsherren, welche ihr Amt lebenslang behalten. Aus denſelben wird alle zwey Jahre ein anderer **Bürgermeiſter** und ein anderer **Stadtrichter** gewählt, und zwar ſo, daß allemal zugleich ein **katholiſcher Bürgermeiſter** und ein **lutheriſcher Stadtrichter**, und die andere zwey Jahre umgekehrt, erwählt werden. Die Nahrung der Einwohner beruht nebſt dem Ackerbau und Weinbau, hauptſächlich auf die Handlung die Donau hinunter. An Induſtrie fehlt es in Ungarn überhaupt noch ſehr. Eigentliche Manufakturen ſind in Presburg nicht. Allenfalls möchten einige Lederarbeiten von Beträchtlichkeit ſeyn; etwas Dünntuch (Gaze) wird gemacht; und es iſt ein Anfang zu einer Salpeterfabrik da; doch weiß ich nicht, ob ſie Fortgang gehabt habe. Auch der Ackerbau wird überhaupt in Ungarn noch ſehr nachläßig betrieben, woran theils das Verhältniß des ungariſchen Gutsbeſitzers zu ſeinen Unterthanen, *)

---

*) Dieſes iſt außer Ungarn gar wenig bekannt, und iſt doch zur Kenntniß der wahren Verfaſſung dieſes großen Reichs ſo nöthig. Vielleicht iſt verſchiedenen meiner Leſer nicht unangenehm, daß ich, als einen Beytrag dazu, das Ungariſche auf dem Reichstage von 1764 gemachte *Urbarium*, (Beſtimmung der Rechte der Grundherrſchaften und der Pflichten der Unterthanen), welches auſſerhalb dieſes Reichs ganz unbekannt iſt, in der Beylage XV. 1. abdrucken laſſe. Der Koncipient deſſelben ſoll Hr. Hofrath v. Neuhold ſeyn. (S. Büſchings wöchentl. Nachrichten Vter Jahr-

theils die Fruchtbarkeit des Landes, ſchuld iſt, welche gar wenig Kultur erfordert, daher auch die Getreidepreiſe höchſt niedrig *) ſind.

Eben

---

gang S. 130.) — Dü Fresne in ſeinem Gloſſarium will das Wort Urbarium aus dem Latein des mittlern Zeitalters herleiten. Die Ungarn leiten es aber ziemlich wahrſcheinlich aus ihrer Sprache her. Ur-ber heißt Herrenzins. Ur heißt Herr; uram (Herr mein) wird vollkommen wie im franzöſiſchen das Wort Monſieur gebraucht, z. B. *uram Keler* mein Herr Keler. Ich füge der Beylage XV. 1. die Gedanken eines ungariſchen Gelehrten über den Urſprung des Wortes *urbarium* bey, welche mir ſehr intereſſant ſcheinen.

*) Im Auguſtmonate 1783 war der Preis des Getraides in Presburg folgender:

Die Metze galt vom

beſten Waizen	24	bis	27	gr.
ordinären Waizen	22	bis	24	gr.
Roggen oder halb Getraide	17	bis	18	gr.
Gerſte — —	—		13	gr.
Haber — —	12	bis	13	gr.

Die öſtreichiſche Metze iſt etwa ½ eines berliniſchen Scheffels. Unter Groſchen werden Kaiſergroſchen das Stück zu 3 Kr. verſtanden. Gerſte und Haber ſind verhältnißmäßig theurer; ſonſt ſieht man, ſind dieſe Preiſe ſehr gering, und Presburg liegt doch ſo nahe bey Wien wo ein ſtarker Abſatz iſt. Man bemerke ferner: daß ebenfalls im Auguſtmonate 1783 das beſte Rindfleiſch

Eben ſo iſt es auch mit dem Weinbau. Die Natur hat dieſem Lande die herrlichſten Weine gegeben, aber es wären an den meiſten Orten noch Kenntniſſe nöthig, dieſelben beſſer zuzurichten und zu verwahren. Leute, die ſelbſt des Weinhandels wegen lange Zeit in Ungarn geweſen ſind, haben mich verſichert, man folge hierin an den mehreſten Orten bloß Handgriffen, die ſeit langer Zeit eingeführt worden, wodurch der Wein gemeiniglich lange die Güte nicht erhält, die er haben könnte. Bis zu der Sorgfalt die man am Rheine auf die Weine wendet, iſt man hier wohl noch an ſehr wenig Orten gekommen. Die meiſten Beſitzer der Weinberge ſind äuſſerſt nachläſſig. Der beſte Beweis iſt, daß in Ungarn ſehr oft zwey Beſitzer eines Weinbergs zu-

---

fleiſch 5 Kr. das Pfd.; der geringſte Wein das Maaß $2\frac{1}{2}$ Kr. koſtete, hingegen das Pfd. Reis doch 8 Kr., und 1 Pfd. geſchmolzene Butter ſchon 15 Kr. Alle ausländiſchen Waaren waren ſehr theuer, z. B. 1 Pfd. Caffee 45 Kr., 1 Pfd. Zucker auch 45 Kr. Dieß wird ſchon einen Blick in die Diſproportion geben, in welcher in Ungarn einländiſche Produkte und ausländiſche Bedürfniſſe ſtehen. Dieß iſt ein Beweis unter mehrern, daß daſelbſt Kultur und Induſtrie mit der Art zu leben gar nicht im Verhältniſſe ſtehen, und daher die Circulation des Geldes unvollkommen ſeyn muß.

ſammen fechſen, *) und der Wein des einen von der beſten Beſchaffenheit, und des anderen ganz ſchlecht iſt. Uebrigens iſt freylich der Wein an den meiſten Orten ſo wohlfeil, wenn er geräth, daß es die Mühe nicht belohnt, ſonderliche Koſten aufzuwenden. Dazu kommen die allgemeinen Hinderniſſe der Handlung in Ungarn, wovon ſchon im IVten Bande im Achten Abſchnitte etwas geſagt iſt. Die Handlungskenntniſſe ſind überdem daſelbſt, ſo wie in den benachbarten Ländern, noch in der Kindheit. Die Eigenthümer der Weine in Ungarn haben über die beſte Art ſie abzuſetzen, noch nicht nachgedacht. Nach Oedenburg, **) St. Georgen und Ruſt in Oberungarn kommen zuweilen einige oberſchleſiſche und pohlniſche, auch wohl böhmiſche Weinhändler, welche in der Gegend die Weine aufkauffen; das meiſte aber geſchicht durch Korreſpondenz. Mir iſt ſehr zuverläßig verſichert worden, daß in Presburg und in ſehr vielen andern Ungariſchen Städten, ſelbſt die inländiländiſchen Weinhändler, welche die Weine im Großen zuſammen kauffen, mit keinem einzigen Ausländer unmittelbar zu thun haben, ſondern bloß mit Kaufleuten *) in Wien, Presburg, Prag und Linz, in deren Händen ſie ganz ſind, und bloß von den Kommiſſionen abhängen, welche dieſe ihnen geben wollen. So nützlich auch in der That der nähere Zwiſchenhändler iſt, ſo ſehr er auch oft einer ungewiſſeren direkten Handlung vorzuziehen iſt; ſo iſts doch nicht zu rathen, daß man ſowohl im Produkten- als im Manufakturhandel ſchlechterdings in den Händen der Zwiſchenhändler und ganz von ihnen abhängig bleibe. Ich weiß, daß der Herr Baron von Spleny, auf deſſen Gütern viel Tokayerwein wächſt, vor ein paar Jahren den Gedanken gehabt hat, dieſen köſtlichen Wein Antalweiſe **), auf Flaſchen gefüllt, in ſolchen Körben

---

*) Herr Adelung ſchreibt in ſeinem Wörterbuch dies Wort, fächſen, und behauptet, es heiſſe ſo viel als anbauen. Es bedeutet aber wirklich in ganz Oberdeutſchland ſo viel als einärndten. Man ſagt z. B. Iſt die Fechſung dieß Jahr reichlich geweſen?

**) Zu Oedenburg ſollen im Jahre 1780 für 285,200 Fl. nach Pohlen und Schleſien verkauft worden ſeyn.

wie

---

*) Die Weinhändler in Oedenburg und Ruſt verkaufen oft ihre Weine Kellerweiſe im Ganzen, da denn oft ein gutes Faß (von 14 Eymern) den ganzen Keller verkauft. Man ſieht überhaupt: dieſer Handel wird noch nicht ökonomiſch und mit Ueberlegung getrieben.

**) Antal iſt ein Faß, worinn beſonders die Tokayerweine verſchickt werden. Ein Antal enthält nicht völlig $1\frac{1}{2}$ ungariſche Eymer. Ein ungariſcher Eymer enthält 34 Maaß. Ein Maaß iſt dem zu Frankfurt am Main gewöhnlichen Weinmaaße gleich, und enthält ungefähr

2 Cham-

wie die Champagnerkörbe ſind, zu verſchicken. Aber ich habe nicht erfahren, daß es im Großen Fortgang gehabt hat.

Die verſchiedenen Arten und Qualitäten der ungariſchen Weine ſind auſſerhalb Ungarn wirklich noch gar nicht recht bekannt. Im nördlichen Deutſchlande theilt man den ungariſchen Wein bloß in Ober- und Niederungariſchen ein. Dieſe Benennungen ſind in Abſicht des Weins im Lande ſelbſt ganz ungewöhnlich. Man benennt daſelbſt die Arten überhaupt nach jedem Komitate, und beſonders nach dem Orte, wo der Wein gewachſen iſt. Es giebt über Zweyhundert Arten ungariſcher Weine, *) welche der Ken-

ner

---

2 Champegner Bouteillen. Einige Leute in Niederdeutſchland meinen die Sache recht gut zu treffen, wenn ſie anſtatt Antal, lieber Antheil ſchreiben. Es iſt aber gar nicht von einem Antheile am Weine die Rede. Antal heißt auf ungariſch Anton. Es ſoll der heil. Anton Patron eines Orts geweſen ſeyn, wo dieſes Maaß zuerſt gewöhnlich geweſen, und daher deſſen Bild und Namen auf die Fäſſer gebrannt worden ſeyn.

*) Im Almanache von Ungarn auf das Jahr 1778, ſtehet S. 216 und f. f. ein Verzeichniß der Oerter wo ungariſche Weine wachſen. Es iſt aber nicht vollſtändig. Z. B. der herrliche

Mener ſehr wohl zu unterſcheiden weiß. Vom Namen der Oerter kennt man im Niederdeutſchlande nur bloß den Namen Tokayer Wein. Die meiſten Leute laſſen ſich aber etwas für Tokayer verkaufen, was nichts weniger als das iſt. Jeder ungariſcher Wein, der Süßigkeit und Feuer hat, muß an manchen Orten dafür gelten; beſonders wird der St. Georger, welcher doch viel ſüſſer iſt, als Tokayer, oft für denſelben verkauft. Auf der andern Seite behaupten viele Leute bey uns: Tokayer Wein könne gar nicht verkauft werden, ſondern werde bloß vom Kaiſer verſchenkt. Dies iſt aber auch ganz unrichtig. Herr Korabinſzky berichtet in ſeinen Almanach von Ungarn S. 229, daß der Namen, Tokayer Wein, im Anfang dieſes Jahrhunderts unter der Regierung des Ragoczi entſtanden iſt. Derſelbe hatte zu Tokay ſeine Weinkeller, wohin die beſten Weine geliefert werden mußten. Wenn

man

Meneſcher Wein iſt vergeſſen. Es wäre dieß Verzeichniß nach des Hrn. v. Windiſch Geographie ſehr zu vermehren. Beſonders aber wäre noch von einem Kenner die Beſchreibung von der Farbe, dem Geſchmack, der Dauer und der Qualität einer jeden Art dieſer Weine zu erwarten; und vorzüglich die Beſchreibung wie ein jeder Wein behandelt wird. Es iſt gar kein Zweifel, daß die Behandlung meiſt ſehr mangelhaft iſt, und daß die ſchon ſo treflichen ungariſchen Weine durch fleißige und verſtändige Behandlung noch unendlich gewinnen könnten.

man alſo an des Ragoczi Tafel den beſten Wein haben wollte, ſo foderte man **Tokayer**, das heißt Wein aus den Keller zu Tokay. Es hat zwar der eigentliche Tokayer Berg, welchen man jetzt den Thereſienberg nennt, vorzüglich gute Weine; und der beſte iſt in dem ſogenannten Szarwaſcher Weingarten. Aber es ſind nicht weniger als acht Orte, deren Weine in Ungarn zum Tokayerwein gerechnet werden, nehmlich: Talya, Mada, Tarzal, Toltſchwa, Benye, Schatorallya, Kereßtur und Liska. Es iſt alſo Tokayerwein genug zu kaufen, wenn man nur die rechten Adreſſen hat. Die Preiſe ſind auf der Stelle von 12 bis zu 50 Ducaten das Anzal, welches in jedem Jahre ſehr verſchieden iſt, nachdem der Wein gut gerathen, und die Fechſung reichlich geweſen iſt oder nicht.

In den Philoſophical Tranſactions, Vol. LXIII. Part. I. S. 292 ſtehet: An Account of the *Tokay* and other Wines of *Hungary* by *Sylveſter Douglas.* Dieſer kurze Aufſatz iſt aber nichts weniger als vollſtändig. Auſſer dem Tokayer giebt er nur folgende Weine an: I. Weiſſe. 1) St. Georger. Er giebt vor, es ſey verboten St. Georger Ausbruch zu machen, welches aber falſch iſt. Ich habe ſelbſt in Presburg dergleichen getrunken. 2) Oedenburger. 3) Karlowitzer. II. Rothe. 1) Ofner. (Er vergleicht ihn mit Burgunder, und ſagt, er werde in Deutſchland öfters für Burgunder verkauft.

Dieß iſt aber ganz falſch. Der Ofner Wein iſt kaum in Baiern, welches Oeſtreich ſo nahe liegt, bekannt. Im übrigen Deutſchland wiſſen gewiß nur ſehr wenige Leute, daß es überhaupt rothe ungariſche Weine giebt, und viele haben wohl niemals den Namen des Ofner Weins gehört. Auch iſt dieſer Wein ſchwerlich mit Burgunder zu verwechſeln, da Farbe und Geſchmack ganz anders ſind. Die Nachricht welche Douglas in Hevelii Sileſiographia gefunden haben will, daß zu Zeiten Jacob I. der Ofner Wein, über Breslau und Hamburg nach England ſey gebracht worden, und daſelbſt ein Favoritwein geweſen ſey, iſt merkwürdig, verdient aber näher verificirt zu werden. Indeſſen haben ſeitdem freylich die franzöſiſchen Weine ein großes Uebergewicht bekommen, und die Handlung nimmt überhaupt einen ganz andern Weg.) 2) Szekſarder, aus Szekſard, (Sexard) zwiſchen Ofen und Eſſek. (Douglas giebt vor, dieſer Wein werde zu Bourdeaux anſtatt Claret oder feinen Cahors verkauft. Dieß iſt ganz ungereimt. Wie läßt ſich denken, daß die Franzoſen, bey ihrem großen Ueberfluſſe von Weinen, würden Ofner Wein nach Frankreich kommen laſſen, um ihn für ihren eigenen zu verkaufen, und beſonders zu Bourdeaux, dieſem großen Weinmarkte, welcher ſo viel Länder mit Wein verſiehet! Wer einigermaſſen die Einkaufspreiſe der Weine zu Bourdeaux kennet, wird überdies einſehen, daß es unmöglich ſey.) 3) Erlauer. 4) Großwardeiner. — Man ſieht wie ſehr viel Weine fehlen, und wie wenig die Kenntniß von ungariſchen Weinen durch dieſen Aufſatz erweitert worden iſt. Etwas weniges ſagt D. von der Beſchaffenheit des Erdreichs, worauf der Tokayerwein wächſt, aber für einen Naturforſcher gewiß nicht genug. In Abſicht der Expoſition der Berge ſagt er: man fände ſie um Tokay gegen alle Himmelsgegenden, nur nicht direkte gegen Süden; man halte aber dafür, daß diejenigen Expoſitionen, 1) die am nächſten nach Süden ſich neigen, 2) die am ſteilſten ſind, 3) die höchſten Theile dieſer ſteilen Anhöhen, den beſten Wein hervor bringen. Ob dies alles richtig ſey, verdiente von einem eingebohrnen aufmerkſamen Beobachter unterſucht zu werden. Vielleicht ſorgen die Herrn Verfaſſer des ungariſchen Magazins hiefür. Herr Douglas behauptet auch: der Ausbruch werde bloß mit Füſſen getreten, aber nicht gekeltert; der Maſchlaſch aber werde gemacht, indem die Trauben, aus welchen die Eſſenz und der Ausbruch gekommen, mit Moſt vermiſcht, und mit den Händen gewrungen würden. Der Ausbruch, ſagt D., wenn er 1 oder 2 Tage gegohren habe, werde in kleine Flaſchen gethan, welche einen Monath lang in der Luft blieben, und denn erſt in die Keller gebracht würden. Dieß kann faſt nicht richtig ſeyn, denn wie wollte die Gährung in 1 oder 2 Tagen können vollbracht ſeyn; und wäre ſie es, ſollte man alsdann die Weine in Flaſchen einen Monath lang der warmen Luft ausſetzen dürfen?

Man kennet in unſerer Gegend beinahe bloß die weiſſen ungariſchen Weine, und unterſcheidet faſt nur im allgemeinen die ganz ſüßen, und die herben Weine welche eine Art von Brodtgeſchmack und Geruch haben. Es ſind aber die ungariſchen Weine ſowohl an Farbe als an Qualität äuſſerſt mannichfaltig, und ſehr viele Sorten davon bey uns ganz unbekannt; welches zum Theile daher rührt, daß ſich viele Arten nicht verführen laſſen. Der **Schomlyauer** oder **Waſcherhelyer Wein** aus dem **Weſprimer Komitate** ſieht grünlich aus, und hat einen ſehr angenehmen Geſchmack. Der **Schiraker Wein** aus dem Nagyhonter Komitate iſt ſehr blaßgelb, und fällt auf die Zunge faſt wie Champagner. Verſchiedene Weine ſind ganz hellroth; und einige Sorten ſind vom Burgunder faſt nicht zu unterſcheiden. Der **Ofener Wein** iſt dunkelroth und ſchmeckt faſt wie ein feiner franzöſiſcher **Kahors** (nicht wie Burgunder); wenn er von einem guten Gewächſe und vier bis fünf Jahr alt iſt, bekommt er eine ſchöne rubinrothe Farbe, und iſt von dem ſogenannten Côte rôtie faſt nicht zu unterſcheiden. Erlauer kommt dem Burgunder am nächſten. Der Eymer etwas alter Wein koſtet zur Stelle ſchon 12 bis 15 Gulden. Da nun die Landfracht und die übermäßigen Zölle bey einem wohlfeilen ungariſchen Weine eben ſo viel machen, als bey dem theuerſten; ſo wird jener in unſern Gegenden zu theuer, und man ziehet lieber die franzöſiſchen Weine vor. Der **Meneſcher Wein** aus dem Arrader Komitate iſt von gelbrother Farbe, und iſt vom Kapweine ſchwer zu unterſcheiden, nur daß er viel ſtärker iſt. Er läßt ſich aber nicht gut verführen, auch iſt er ſehr theuer; denn ſelbſt in Ungarn koſtet das Antal 12 bis 30 Dukaten. Der Großwardeiner Wein aus dem Biharer Komitate ſchmeckt ſäuerlich, ſo wie Rheinwein. Ich habe welchen getrunken, welcher an zehen Jahre gelegen hatte, und von Kennern beynahe nicht vom Nierenſteiner zu unterſcheiden war. Wenn dergleichen Weine in unſere Gegend kämen, ſo würde ſie niemand für ungariſche Weine trinken. Der Ratſchdorffer oder Ratzersdorffer Wein aus dem Presburger Komitate, ein ſtarker Wein, der dem welcher ihn nicht gewohnt iſt leicht Kopfweh verurſacht, iſt in Wien ſehr beliebt; mir hat er nie ſchmecken wollen, und beſſere Kenner als ich, in unſern Gegenden, haben Proben davon gerade für die ſchlechteſte Sorte von allen ungariſchen Weinen gehalten. Ueberhaupt pflegen die gemeinen Sorten von ungariſchen Weinen, und vollends die jungen Weine, welche in der That noch viel rohe Theile in ſich haben, *) als Tiſchweine, einem nördlichen Deutſchen gar

---

*) Von den jungen Weinen wird im erſten Frühjahre nach der Leſe der Eymer für 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. verkauft, der Eymer vom Ausbruch 4 Fl. bis 10 Fl. Hierunter ſind aber die ausgezeichneten ungariſchen Weine, z. B. Tokayer, Meneſcher, St. Georger, Ruſter und Oedenburger

gar nicht zu bekommen, der ſich beym franzöſiſchen und Rheinweine viel beſſer befindet, obgleich die feinen ungariſchen Sorten als Deſſertweine bey uns ſehr geſchätzt werden. Es iſt ſchwer ungariſche Weine gut zu kaufen, wenn man nicht recht ſichere Adreſſen hat. Man muß nicht allein den Ort und das Jahr wiſſen, worin der Wein gewachſen iſt, ſondern auch den Ort wo er aufbewahret worden; denn es kommt, wie ſchon geſagt, auf die Wartung des Weins überaus viel an. Hierinn ſind die Ungarn noch ſehr zurück, und ſollten ſich mehr darauf befleißigen; denn die geringen und ſchlecht gewarteten Sorten werden auswärts bey ſo vielen andern bekannten guten Weinen niemals Beyfall finden, und manche Sorten würden auch, wenn ſie beſſer gewartet wären, nicht ſo leicht umſchlagen.

Von der andern Seite müßten die Ungarn auch wiſſen, wohin ſie die große Menge Wein, die bey ihnen wächſt, abſetzen ſollen. Die öſtreichiſche Regierung müßte nicht die Durchfuhr durch Oeſte-

burger nicht zu verſtehen. Dieſe werden ſelten jung verkauft, und es koſtet daher (den Tokayer und Meneſcher ausgeſchloſſen) der Eimer nicht leicht unter 10 bis 25 Fl. Der junge rothe Ofener Wein koſtet im erſten Frühjahre 1 Fl. 30 Kr. bis 3 Fl. Aber die Ofener gieſſen jährlich neuen Wein unter den Alten. Das heiſſen ſie dem Wein Speiſe geben.

reich, durch hohe Abgaben und Formlitäten ſo ſehr beſchwerlich machen, als itzt, bloß um die öſtreichſchen Weine zu favoriſiren, geſchieht, welche letztern doch niemals einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz erhalten werden. Die ungariſche Nation hat es um das Haus Oeſtreich wohl verdienet, daß ſie auf die freundſchaftlichſte Weiſe behandelt würde. — Nachdem durch den Ruſſiſchen Zolltarif vom 27. Sept. 1782 der Einfuhrzoll der ungariſchen Weine für den Antal von 16 auf 9 Rubel, und bis auf 4 Rubel vom gemeinen Tiſchweine herabgeſetzt worden; machte man ſich die größte Hofnung, daß die ungariſche Weinhandlung nach Rußland ſehr blühend werden werde. Es hat ſich daher ſchon 1784 zu Bartfeld im Schároſcher Komitate eine ungariſche Handlungsgeſellſchaft *) mit einer rußiſchen Handlungsgeſellſchaft an deren Spitze ſich der rußiſche Haupt-

---

*) Man iſt in den K. K. Erblanden ſehr bereit zu großen Handlungsgeſellſchaften. Ich habe im IVten Bande S. 403 die ehemals daſelbſt angelegten angezeigt. Ich beſitze auch die Gerichtsinſtruktion für die 1773 errichtete Temeswarer raiziſche und griechiſche Handlungskompagnie ganz, wovon in Deutſchland noch gar nichts bekannt iſt. Es iſt ſonderbar zu ſehen, wie ſo umſtändlich und vorſichtig alles verordnet wird: wie alles ſoll gehalten, und was für Eide ſollen geleiſtet werden,

Hauptmann Herr von Bickowsky befindet, verbunden, und hat, den Zeitungen zu folge, einen Verſuch mit 1000 Eymern **Ausbruchwein** gemacht. Den Erfolg muß man erwarten. Man hat weiter nichts davon gehört, und es iſt aus vielen Urſachen ſehr wahrſcheinlich, daß dieß Projekt ausfallen wird, wie die Projekte des Herrn **Baron von Tauferer**, wovon vor ein paar Jahren alle Zeitungen voll waren, und wovon ſelbſt Schlözer, aus den Zeitungen, als von etwas wichtigem redete; welche Projekte aber Kaufleuten ſelbſt in Wien gar nicht einleuchten wollten, und von denen jetzt alles ſtill iſt. Ich muß geſtehen, daß ich über **große Handlungsgeſellſchaften** eben ſo denke, wie **Büſch**, *) und ſo wie die meiſten erfahrnen Kaufleute. Niemals wird ein Handlungsgeſchäft, ſonderlich ein neuer Handlungszweig, durch ſolche große Geſellſchaften mit dem Erfolge getrieben werden können, als durch Privatinduſtrie. Beſonders iſt Wein gar keine Waare, die ſich für eine große Handlungsgeſellſchaft ſchickt. Wein iſt auf ſo mancherley Art verderblich, erfordert eine ſo beſondere

---

den, wie viel Sporteln ſollen gezahlt werden, und dergleichen wichtige Sachen mehr. Für alles war geſorgt; nur ob wirklich eine weitläuftige Handlung da wäre, die zu ihrer Betreibung einer Kompagnie bedurfte: daran hatte niemand gedacht.

*) S. deſſen Handlungsbibliothek 1s Stück.

Wartung, es iſt ſo viel Betrug dabey, es kömmt bey der Handlung damit auf die Kenntniß des nicht leicht zu erforſchenden Geſchmacks der Käuffer ſo viel an; kurz dieſe Handlung erfordert eine fortdauernde Aufmerkſamkeit im Detail, die man nur von einem erfahrnen Privatmanne erwarten kann, und welche bey einer großen Handlungsgeſellſchaft ſchwerlich ſich finden wird.

Es ſind fünf Buchhandlungen und drey Buchdruckereyen in Presburg. Nur die Buchhandlung des Hrn. Anton Löwe, welcher zugleich eine Buchdruckerey *) angelegt hat, iſt einigermaßen beträchtlich. **) In derſelben kommt das ungariſche Magazin, oder Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte, Erdbeſchreibung und Naturwiſſenſchaft heraus. Die Verfaſſer ſind der Herr von Windiſch, Herr Benczur der nun geſtorben iſt, und Herr Gottfried Keler, ein junger fleiſſiger Gelehrter. Herr Johann Matthias Korabinſzky, ein Gelehrter welcher durch ſeinen Almanach von Ungarn bekannt iſt, hat auch eine Buchhandlung angelegt. Es iſt wirklich zu beklagen, daß von dieſem Almanach auſſer dem Bande von 1778 nichts herausgekommen iſt; denn er erhält nicht wenige nützliche Nachrichten. Die Presburger, ungariſche und deutſche Zeitung iſt ſchon oben im IIIten Theil S. 270 angeführt worden, die ungariſche Zeitung fing 1778 an. Der jährliche Preis iſt 8 Fl. Es werden nur 650 Stück gedruckt; welche geringe Anzahl Wunder nehmen muß, und ein Zeichen iſt, wie wenig in Ungarn, noch dazu in der Nationalſprache, geleſen wird. Der Verfaſſer der deutſchen Presburger Zeitung war damals Herr Rath. Nach Erbauung einer evangel. lutheriſchen Kirche in Raab, ward er der erſte lutheriſche Prediger daſelbſt. Seit dem März 1783 kommt in Presburg alle Sonnabend eine ungariſche Agrikultur-Zeitung in deutſcher Sprache heraus, ſie koſtet jährlich 6 Fl.; ſoll aber ſehr wenig geleſen werden.

---

*) Er ließ die deutſchen Typen bey Breitkopf in Leipzig gießen, weil ihm die in Wien gewöhnliche Form mit Rechte nicht gefiel. Seine lateiniſchen und ungariſchen Typen ſind zum Theile in Wien gegoſſen.

**) Sander (Reiſebeſchr. II. Band S. 555) giebt vor, Herr Löwe wäre ganz von der Cenſur frey. Dieß iſt aber falſch. Ich ſelbſt ſah bey ihm einen Cenſor in langem geiſtlichen Kleide in den eben von der Leipziger Meſſe angekommenen Bücherballen wühlen.

Ein ſeltſames Beyſpiel der Induſtrie fand ich in Presburg an einem Zettel in neugriechiſcher Sprache eines ungariſchen empyriſchen Arztes, der zu Peſt wohnt, und von ſeinem allgemeinen Balſam einen groſſen Debit in Griechenland und der Türkey machen ſoll. Ich füge einige Stellen dieſes Zettels in der Beylage XV. 2. der Sonderbarkeit halber bey.

Die Regierung ſucht jetzund Nahrung und Induſtrie in Ungarn auf mancherley Weiſe, inſonderheit auch durch Koloniſten zu befördern, deren ſonderlich aus Würtenberg und der Pfalz ſehr viele durch Presburg die Donau herunter gehen.

Presburg hat an ſeiner eigenen Nahrung dadurch viel verlohren, daß ſeit dem December 1783 die hauptſächlichſten Landeskollegien des Reichs, nemlich der **Königliche Statthaltereyrath**, (*Conſilium Regium locumtenentiale*), und die **Königliche Ungariſche Hofkammer** (*Camera Regia Hungarico Aulica*) *) aus dieſer

---

*) Ich beſitze drey ungariſche Adreßkalender, woraus ſich der Zuſtand der Landeskollegien und andere landesherrlichen Bedienungen, nebſt verſchiedenen kleinen ſtatiſtiſchen Nachrichten erſehen laſſen: 1) Calendarium Regiae Univerſitatis Budenſis ad Annum J. C. 1778. gr. 8v. 2) Calendarium Jaurienſe titulare ad Annum J. C. 1781. 8. 3) Eccleſiaſticae et ſeculares Regni Hungariae Dignitates et Honorum Tituli, quibus accedunt ſupremus Armorum Caeſareo-Regiorum in Regno Hungariae praefectura, inſignis ordo Sancti Stephani primi Regis Apoſtolici, Status Perſonalis nobilis Turmae praetorianae, item Poſtarum, Triceſimalium, et ſalis officialium, pro Anno 1781. Tyrnaviae 4o. Seitdem iſt befohlen worden: daß vom 1ſten November 1784 an, ſtatt der lateiniſchen Sprache in allen ungariſchen

ſer Stadt nach Ofen verlegt worden ſind. Dieß hat natürlicher Weiſe wegen der vielen dabey angeſtellten Perſonen, worunter verſchiedene reiche Magnaten ſind, einen großen Ausfall in der Konſumtion und Nahrung machen müſſen; wogegen das Generalſeminarium der jungen Geiſtlichkeit nur ein geringer Erſatz iſt. Dazu kommt die Beſorgniß der Einwohner, daß noch eine größere Veränderung auf dieſes folgen möchte. Keysler*) citirt ſchon eine Stelle aus Otto de S. Blaſio CXXXII. ad A. 1189 p. 213. woraus man erſehen ſolle, daß Presburg und die umliegende Gegend zu Oeſtreich oder ad Marchiam orientalem gehöre. „Hierauf (ſagt er) gründe ſich das ſchon „etlichemal wiederholte kaiſerliche Verlangen, „daß dieſe Stadt wieder zu Oeſtreich geſchlagen „werden ſolle.“ In den Zeitungen wird, ſeitdem die Landeskollegien und die Reichsinſignien von Presburg weggebracht worden, dieſe Prätenſion erneuert; und man hat ſchon daraus vermuthen wollen, daß nächſtens ein ungariſcher Reichstag werde gehalten werden, weil dieſe Veränderung doch auf andere Art nicht gemacht werden könnte. Indeſſen

ſchen Landesſtellen die deutſche Sprache gebraucht werden ſoll; welches aber die Ungarn nicht gerne thun wollen.

---

*) S. Keyßlers Reiſen IIter Band S. 1267.

ſen hat man davon ſeitdem nichts weiter gehört. Es iſt auch wohl zu erachten, daß ſelbſt auf einem Reichstage eine ſolche Veränderung große Schwierigkeiten haben werde, und daß die Ungarn nicht leicht darein willigen werden. Wenn man nur bedenkt, daß die ungariſchen Edelleute ſo viele Freiheiten haben, und daß der öſtreichiſche Adel bey einem übrigens großen Vermögen doch der Kontribution, und zwar einer ſtarken Kontribution, unterworfen iſt; ſo läßt ſich wohl einſehn: daß z. B. die hier angeſeſſenen mächtigen Familien Eſterhaſzi und Palffi, ſo ſehr ſie auch dem kaiſerlichen Hofe ergeben ſind, doch nicht eben geneigt ſeyn möchten öſtreichiſche Vaſallen zu werden; und daß überhaupt kein Ungar eine Veränderung *) dieſer Art wünſchen kann.

Auf

---

*) Im politiſchen Journale 1784 3tes St. S. 234 ſtehet eine zwar merkwürdige, aber auch gar ſonderbare Abhandlung über die Veränderungen, die der Verfaſſung von Ungarn bevorſtehen ſollen. S. 238 ſteht ſo gar: „der „Kaiſer ſcheine ſich deswegen niemals krönen laſſen zu wollen, weil er die Beobachtung der „Privilegien nicht beſchwören wollte, die er bey „ſich zu ändern entſchloſſen war.“ Ich kann nicht ſagen, welchen Grund der Verfaſſer zu einer ſolchen Behauptung haben kann. Hat er aber nicht einen ſehr ſichern Grund, ſo iſt es wohl ſehr unüberlegt für einen Privatſchriftſteller, von einem ſolchen wichtigen Schritte, wie die einſeitige Aenderung der Privilegien einer gan-

zen

Auf eine nähere Beſchreibung des Zuſtandes der Gelehrſamkeit in Presburg *) kann ich mich nicht einlaſſen. Es würde nöthig ſeyn, eine getreue Schilderung des Zuſtandes der Gelehrſamkeit in Ungarn überhaupt voraus zu ſchicken, wovon ich zwar nicht ununterrichtet bin, wozu mir aber doch auch nicht wenig Nachrichten noch fehlen. Zudem würde ich mich in eine weitläuftige Unterſuchung einlaſſen müſſen, welches ich auf alle Weiſe vermeiden muß. **Die National- oder Trivialſchulen** ſind, eben wie die Oeſtreichiſchen, normaliter verhunzt. Für die übrigen und höhern Studien widmete die verſtorbene Kaiſerinn die Güter des aufgehobenen Jeſuiten-

ordens

---

zen Nation wäre, ſo leichtſinnig, und zugleich ſo poſitiv zu reden.

*) Es ward 1783 in vielen Zeitungen berichtet, es ſey in Presburg unter Vorſitze des Freyherrn Szay eine gelehrte Geſellſchaft errichtet worden. Ich habe aber aus zuverläſſigen Nachrichten, daß dieſes, wie ſo viele Zeitungsnachrichten aus Ungarn und Oeſtreich, nicht den geringſten Grund hat. Der Freyherr Szay iſt ein proteſtantiſcher Edelmann, der in Ungarn in großem Anſehen ſtehet, und unter Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia der einzige lutheriſche Magnat war. Aber er wohnt nicht einmal in Presburg, ſondern auf dem Lande zwiſchen Presburg und Tyrnau. Eben ſo falſch iſt es, daß in Presburg ein Seminarium für proteſtantiſche Geiſtliche errichtet worden ſey.

ordens zu einem ſehr ergiebigen Studienfond. Hiezu beredeten ſie, wie ich aus ziemlich ſicheren Nachrichten weiß, die ſo zahlreichen heimlichen Freunde der Jeſuiten, um die Güter der Geſellſchaft Jeſu, ſo viel wie möglich, unzertrennt zu erhalten: damit, wenn ſie, wie jetzt nur allzuwahrſcheinlich iſt, mit vermehrter Macht wieder aufleben ſollte, dieſe Güter gleich in quali und quanto wieder in Empfang nehmen könnte. Eine ſolche Politik haben ſie in noch mehrern katholiſchen Ländern beobachtet. In Ungarn haben die Jeſuiten von jeher die größte Herrſchaft über die Gewiſſen und über die Gemüther ausgeübt, und üben ſie noch aus. Sie haben ſich beſtändig bemühet, unter dem Scheine der Religion alle Stände von ſich abhängig zu machen, und alle diejenigen, die nicht geradezu von ihnen abhängig waren, in Dummheit und Unthätigkeit zu erhalten, damit ihre eigenen ſehr mäßigen Talente recht hervorſcheinen, und es heißen möge: ohne die Jeſuiten kann man doch gar nichts thun! Alle die Herren, denen unter der höchſtſeeligen Kaiſerinn Maria Thereſia das Geſchäft der neuen Studieneinrichtung im Königreiche Ungarn aufgetragen wurde, waren alle von den Jeſuiten erzogen. Faſt alle waren öffentliche oder heimliche Gönner des Ordens, und ſie behielten im reifen Alter die ihnen in der Jugend eingeprägte blinde Ehrfurcht für die unermeßlich ſeyn ſollende Gelehrſamkeit ihrer ehemaligen Lehrer. Sie ließen alſo, durch ihre Freunde und Klienten die Exjeſuiten, den neuen Studienplan für Ungarn ausarbeiten, welcher 1777 gedruckt,*) und dem ganzen Lande zur Richtſchnur für alle untere, mittlere und höhere Schulen gegeben iſt. Von der Vortrefflichkeit dieſes Studienplans iſt, mit der den Jeſuiterfreunden eigenen Thätigkeit, in vielen Schriften vieles poſaunt worden. Wenn ich aber auseinander ſetzen ſollte, wie wenig wahre pädagogiſche Kenntniß darinn enthalten iſt, und wie ſich das meiſte nur auf eine leidige mechaniſche Ordnung beziehet, wobey noch immer die dümmſten Vorurtheile fortgepflanzt werden können, ſo müßte ich ein eigenes Buch ſchreiben. Wie vielmehr hätte ich noch zu ſagen, wenn ich zeigen und zum Theil mit Dokumenten beweiſen wollte, wie das Gute, was in dieſem Plane noch enthalten iſt, theils aus Unthätigkeit, theils aus Lokalverhinderungen, vielleicht auch an nicht wenig Orten mit Vorſatz, gar nicht einmal in Ausübung gebracht worden iſt; und in welches Weſpenneſt würde ich hierbey ſtören! Es iſt zu wünſchen und zu hoffen, daß mit der Zeit ſich beſſere pädagogiſche Einſichten in Ungarn ausbreiten werden, damit die edle Nation ihre vielen von der Natur erhaltnen Fähigkeiten beſſer entwickeln, und wirklich nützliche Kenntniſſe ſich nunmehr erwerben möge.

Als die erweiterte Toleranz vom Kaiſer befohlen ward, ſo fing der katholiſche Theil ſogleich an, die Proteſtanten, unter dem Vorwande der ſo unnützen Einheit in der Methode, unter das Joch der Ratio Studiorum ziehen, und ihnen die ſchlechten katholiſchen Schulbücher aufdringen zu wollen. Es iſt zwar ſehr wohl zuzugeben, daß die proteſtantiſchen Schulen in Ungarn nicht in dem Zuſtande ſind, in dem ſie ſeyn könnten; aber die katholiſchen ſind es wahrhaftig noch viel weniger. Sollen aber die proteſtantiſchen Schulen verbeſſert werden, ſo iſt es wohl in der That ganz ungereimt, denſelben die katholiſchen Methoden zum Muſter vorzuſtellen und die elenden katholiſchen Schulbücher zum Gebrauche anzuempfehlen. Die Proteſtanten haben bekanntlich ſeit 25 Jahren ſehr beträchtliche Fortſchritte in der Erziehungskunſt überhaupt gethan, wovon die Leute, welche ſolche elende mechaniſche Schulplane (als die *Ratio Studiorum Hungariae*) ſchmiedeten, und die höchſt unvollkommnen öſtreichiſchen und ungariſchen Schulbücher machten, wie offenbar aus dieſen Werken ſelbſt erhellet, nicht den geringſten Begriff hatten. Wenn alſo die Proteſtanten und auch die Katholiſchen ihre Schulen verbeſſern wollen; ſo müſſen ſie auf Rochow, Reſewitz, Baſedow, Wolke, Campe, Trapp, Lieberkühn, Gedike und andere proteſtantiſche Pädagogen ihr Auge richten, und von denſelben über Erziehungs- und Unterrichtsſachen nachdenken lernen, nicht aber an eine einzige mechaniſche Normalmethode ſich feſſeln laſſen, am wenigſten an eine ſo ſehr unvollkommene, als die *Ratio Studiorum Hungariae* iſt.

---

*) Ratio Educationis totiusque Rei literariae per Regnum Hungariae et Provincias eidem adnexas. Duo Tomi Vindobonae 1777. 8 maj.

Aber es war bey den Katholiken unter dieſer Forderung eine geheime Abſicht verborgen. Die katholiſche Geiſtlichkeit iſt beſtändig bemühet, durch alle nur mögliche Wege ihre vermeintlich allgemeine und alleinſeeligmachende Religion auszubreiten. Wenn die Proteſtanten in Ungarn gezwungen werden ſollten, ſich der ganz auf katholiſchen Fuß zugeſchnittenen Normalſchulbücher *) zu bedienen, worinn der blindeſte Katholicismus und die ungereimteſte Mönchsmoral herrſchet; ſo iſt ganz offenbar, daß dem Geiſte der proteſtantiſchen Kinder dadurch ſehr früh die unſeelige katholiſch-aſcetiſche Falte würde eingedrücket werden, die ſo ſchwer zu verwiſchen iſt, und daß es in ein Paar Generationen mit der proteſtantiſchen Religion in Ungarn ganz zu Ende gehen würde. Der freye Geiſt des Proteſtantismus verlangt, daß man in der Unterſuchung immer weiter gehe; der Geiſt des Katholicismus verlangt, daß man bey dem ſtehen bleibe, was einmal feſtgeſetzt iſt, und blind dem folge, was die Obern befehlen. Eine feſtgeſetzte ausſchließend eingeführte Normalſchulmethode dient dem letztern ſehr wohl; aber wahrlich nicht dem erſtern.

---

*) Wer dieſe Bücher nicht näher kennt, der kann in der freymüthigen Beurtheilung der öſtreichiſchen Normalſchulen (Berlin 1782 gr. 8.) einleuchtende Beweiſe von ihrer höchſtſchlechten Beſchaffenheit leſen.

ſtern. So bald vollends die Proteſtanten unter dem Normalſchulendirektorium ſtehen, ſo iſts offenbar, daß ſie nicht weiter ſehen dürfen, als ſie dieſes ſehen laſſen will. Wie kurzſichtig es ſelbſt iſt, dieſes Schuldirektorium, liegt ja am Tage. Es kann wohl wenig helfen, wenn auch bey dieſem Schuldirektorium einige proteſtantiſche Beyſitzer ſeyn ſollten. Sie würden gewiß in geringerer Anzahl ſeyn, und alſo leicht überſtimmt werden; und dann weiß man ja wohl, wie oft Menſchenfurcht, Hofluſt und Bequemlichkeit verleiten, nachzugeben, wo es nicht ſeyn ſollte. Die Proteſtanten merkten auch ſehr bald den Fallſtrick, den man ihnen legen wollte, da 1782 zu Presburg eine Kommiſſion von Deputirten beider Religionen *) angeſetzt ward, um die Schulanſtalten der Proteſtanten mit den katholiſchen zu vereinigen. Es ward von den katholiſchen Kommiſſarien heftig darauf gedrungen, daß die Proteſtanten die Normalſchulmethode, dieſe Methode voll Pedanterie und voll leerer Wortkrämereyen, annehmen ſollten. Die Proteſtanten ſahen, daß ſie verlohren wären, wenn ſie dieſes thäten. Sie wendeten ſich an den Kaiſer, und baten denſelben um ein *Reſpirium* **) auf ein Jahr. Dieſe
Zeit

---

*) S. Schlözers Staatsanzeigen 16 Heft S. 223.

**) Etwas mehreres hievon, wobey auch das Verdienſt bemerkt iſt, welches der Freyherr Gabriel von Pronay, einer der vornehmſten proteſtantiſchen Magnaten bey der Sache hatte, findet
man

Zeit iſt zwar verfloſſen; es iſt aber zu hoffen, daß man die Proteſtanten wird ferner frey reſpiriren laſſen, und ſie nicht unter irgend eine Methode ausſchließend zwingen wird.

Die **Juden** in **Presburg** haben ſich müſſen gefallen laſſen, ihre Schule nach der Normalmethode von dem katholiſchen Schuldirektorium einrichten zu laſſen, obgleich die Normalſchulbücher vollends für **Judenkinder** offenbar ganz unzweckmäßig ſind. Für ſie ſollte billig Hrn. **Friedländers** ſo nützliches für dieſe Nation ausdrücklich eingerichtetes **Leſebuch** *) gebraucht werden, und nicht die ſchon überhaupt ſo elenden **Normalſchulbücher**.

Unter den **litterariſchen Merkwürdigkeiten Presburgs** ſind beſonders des Hrn. Grafen **Johann von Erdödi** und des Hrn. **von Somſitz** anſehnliche **Bibliotheken** und **Sammlungen** von **Naturalien** zu zählen.

Ueber die **Religion** in **Presburg** kann ich nichts beſonders ſagen. Der **Katholicismus** iſt hier ſo beſchaffen wie allenthalben. Auch hier iſt nur allzuviel **Pfafferey**, **Aberglauben** **) und Bigotte-

---

man in der allg. deutſchen Bibl. XLIXten Bandes 2s St. 603.

*) Leſebuch für jüdiſche Kinder, zum Beſten der jüdiſchen Freyſchulen, Berlin 1779. 8.

) Die Franziskaner zu Presburg verkauften wider allerley Fieber, Zettelchen mit Jeſus und gotterie. Klöſter, Mönche und Nonnen ſind mehr als nützlich iſt. Wir beſuchten in Presburg die Nonnenklöſter der Urſulinerinnen und der Nonnen de Notre Dame. Im erſten (deren Kirche von den Proteſtanten gebauet *) und ihnen nachher weggenommen, auch ungeachtet der angefangenen Toleranz nicht wiedergegeben **) worden) machten wir der Aebtiſſin, Gräfin von Erdödi, unſere Aufwartung, einer Dame von Verſtande, und die noch deutliche Spuren von Schönheit hatte. Die Nonnen von Notre Dame waren ganz verſchleyert, ohne auch nur ein Fleckchen vom Geſichte zu zeigen; und hatten doch Koſtgängerinnen, liebe unſchuldige unerfahrne Kinder, die nun früh an ſolche elende Popanzereyen gewöhnt wurden. Beide Klöſter ſind jetzt aufgehoben. *)

Die

Maria bezeichnet, welche nebſt einem Stückchen faulen Holzes um den Hals gehänget werden mußten. S. Baldingers neues Magazin für Aerzte, IIter Band 4s St. S. 378.

*) S. Windiſch Geographie von Ungarn S. 110.

**) Im December 1784 ward, laut den Zeitungen, das Kollegium der Jeſuiten, zu Eperies, deſſen Kirche den Lutheranern ehemals auch von den Jeſuiten war genommen worden, gegen baare Bezahlung von 6000 Fl. wieder den Lutheranern übergeben.

***) Im Jahr 1706 ward zu Presburg eine merkwürdige Zwillingsgeburt geboren: zwey Schweſtern, welche mit dem Hinterleibe zuſammengewachſen waren, und bis zum verſtändigen Alter lebten.

Die Proteſtanten wurden im vorigen und jetzigen Jahrhunderte in Ungarn, ſo wie in allen öſtreichiſchen Erblanden, aufs äußerſte verfolgt; wobey ſich die Jeſuiten *) beſtändig auf eine ſcheußliche

lebten. Dieſe merkwürdigen Perſonen wurden ins Urſulinerkloſter zur Erziehung gegeben. Es war wohl höchſt ungereimt, ſolche Perſonen in einem Kloſter erziehen zu laſſen. Da ſie, beſonders die eine, einen fähigen Verſtand hatten, ſo hätten, wenn ſie unter Menſchen wären gebildet worden, wichtige Beobachtungen für Pſychologie und Phyſiologie an ihnen können gemacht werden. Man hat dieſe beide Schweſtern mit Leib und Seele verglichen, weil ſie ſich zuweilen zankten, wenn eine nicht an den Ort gehen wollte, wohin die andere wollte; da denn diejenige, welche eben in der vortheilhafteſten Stellung war die andere zu überwältigen, dieſe auf den Rücken nahm und mit ihr davon lief.

---

*) Die Jeſuiten erhielten meiſt die Kirchen und Schulen der Proteſtanten, wenn ſie denſelben weggenommen wurden. Ein Jeſuit Namens Szent-Ivani, ſchrieb 1754 eine ſehr giftige obgleich höchſtdumme Scharteke, unter dem Titel: funfzig Motiven, warum man nicht lutheriſch werden ſoll. Noch bis auf den heutigen Tag ſuchen die Jeſuiten auf alle Weiſe den Haß gegen die Proteſtanten zu unterhalten. Alle Schulbücher in den lateiniſchen Klaſſen ſind von ihnen, und alle ſind voll von den härteſten ultramontaniſchen Lehren und von den bitterſten Aus-

Art ſignaliſirt haben. Sie wurden aller Ehrenſtellen entſetzt, und ihre Kirchen und Schulen ihnen, mit der größten Gewaltthätigkeit genommen; ja noch erſt vor 40 Jahren, im Jahre 1745, ward

von

fällen gegen die Proteſtanten. Ein Schulbuch unter dem Titel: Rudimenta hiſtorica (Tyrnaviae 1767. 8.) welches den Exjeſuiten Katona zum Verfaſſer hat, und noch bis jetzt in den Schulen in Ungarn gebraucht wird, ſucht den giftigſten Haß gegen alle Ketzer, beſonders gegen die Proteſtanten, in die Herzen der jungen Gemüther zu bringen. Ich will zum Erſtaunen meiner Leſer nur ein Paar Beyſpiele anführen. S. 76 wird die Reformation folgendergeſtalt beſchrieben: „*Confeſſionem Auguſtanam* ex variis haereſium pridem damnatarum centonibus, *fraudibus*, *mendaciis et calumniis* conſutam, et Caeſar et Imperii Ordines plerique omnes, tanquam *doctrinam factioſam perniciosam et jam olim reprobatam* condemnarunt, ut Melanchthon ipſe, qui confeſſionem iſtam cudebat, iterumque, ac ſaepius recudebat, hunc in modum dolenter conqueritur: *In Comitiis Auguſtanis triſti et atroci ſententia damnati ſumus.* Quem tamen Lutherus per litteras his verbis ſolabatur: *Si vim evaſerimus pace obtenta, poſtea dolos mendacia et lapſus noſtros facile emendabimus.* Horum veteratorum dolis ac mendaciis fraudulenter circumventum ſe fuiſſe ſero quidem (paulo nempe ante mortem) ſed ſerio doluit Johannes Saxoniae Elector, tantus exinde Lutheri confeſſionisque Auguſtanae oſor et hoſtis, quan-

tus

von dem päpſtlichen Nuncius zu Wien Kamilla Pallucci, und von einem bigotten ganz den Jeſuiten blind ergebenen ungariſchen Prälaten Franz Biſchof von Raab, zu Domölk in Ungarn eine eigene Bekehrungsgeſellſchaft *) unter dem Na-

---

eo nuper fautor ac Patronus erat.“ Iſt es mög-
lich von dieſen wichtigen Begebenheiten gehäſſiger
und zugleich abgeſchmackter zu reden! S. 113
beantwortet er den Einwurf: daß doch viele Un-
katholiſche ein ſittſameres Leben führen als viele
Katholiſche, folgendergeſtalt: „Fuere olim inter
„ethnicos, qui in ſpeciem vitam ducebant longe
„honeſtiorem quam multi ſectariorum; num idcir-
„co ſancti erant? Quod plurimi catholicorum ſint
„improbi, in cauſa eſt perverſa illorum voluntas,
„non doctrina catholica; cui ſi vitam ac mores con-
„formarent, ſancti profecto eſſent omnes. At cum
„ſectariorum doctrina ſit evidenter falſa, blasphema,
„impia, Evangelio contraria, *viam ſternens ad om-*
„*nem ſcelerum licentiam*, *praecipuaque ſanctitatis*
„*adminicula e medio* tollens; qui huiusmodi tenent
„doctrinam, ſancti eſſe non poſſunt. Unde ne
„*unicum quidem ſanctum inter ſuos numerant.*“
Ja freilich, das fehlt uns armen Ketzern recht
ſehr! Keinen Heiligen haben wir! Sind wir
nicht zu beklagen!

*) Genauere Nachricht von der Verfaſſung dieſer Geſellſchaft, die wohl die Aufmerkſamkeit der Proteſtanten verdient, findet man in Kießlings Beweis der Wahrheit der evangeliſch-lutheriſchen Religion, aus den Kunſtgriffen der römiſch-

men der Sterngeſellſchaft errichtet, und von dem Papſte mit vielem Ablaſſe verſehen. Man hat mich ſehr glaubwürdig verſichert, daß dieſe Geſellſchaft noch bis auf den heutigen Tag exiſtire und ſich noch mit Proſelytenmachen beſchäftige; obgleich jetzt billig geſundere Begriffe vorhanden ſeyn ſollten. Die von den Jeſuiten in Wien, bey ihrer Kirche am Hofe, errichtete Verſammlung des Sternkreuzes (S. im Vten Bde S. 81.) war höchſt vermuthlich eben eine ſolche Geſellſchaft zu Ausrottung der Ketzereyen.

Die Freyheiten, welche durch die Toleranzgeſetze des Kaiſers den in Ungarn ſo lange und ſo

hart

miſch-katholiſchen Kirche, ihre Religion zu verbreiten (Leipzig 1762. gr. 8.) S. 428. u. ff. Dieſes Buch iſt ziemlich altväteriſch geſchrieben. Von dem Beweiſe der Wahrheit ꝛc. findet man in der That ſehr wenig; aber eine große Menge unwiderſprechlicher Thatſachen, welche die ſehr liſtigen Kunſtgriffe der katholiſchen Kleriſey darthun. Es verdient dieß Buch auch von katholiſchen Layen, welche ſich von Vorurtheilen frey machen wollen, mit Nachdenken geleſen zu werden. Eben ſo auch Cyprians Belehrung vom Urſprunge und Wachsthume des Papſtthums (6te Auflage. Hof 1769. 8.): ein Buch, worinn viel Wahrheiten ſtehen, welche in den Wiener Traktätchen jetzt als ganz neu vorgetragen werden.

hart verfolgten Proteſtanten *) gegeben worden, ſind bekannt; nicht ſo ſehr aber die groſſen Hinderniſſe, welche denſelben entgegengeſezt werden, und wie wenig im Grunde der Zuſtand der Proteſtanten

---

*) Man ſehe die Vorſtellungen der proteſtantiſchen Unterthanen in Ungarn an des K. K. Majeſtät von 1773 in Dohms Materialien IIte Lieferung S. 117; und unter mehrern Büchern leſe man Bahils traurige Abbildung der proteſtantiſchen Gemeinen in Ungarn. (Breslau 1747. 8.) In dieſem Buche wird man die unſeligen Kunſtgriffe, welche die Jeſuiten ſeit 1670 angewandt haben, mit Liſt und mit Gewalt die Proteſtanten in Ungarn zu unterdrücken, mit wahrem Abſcheu leſen. Dieſer Bahil war evangeliſcher Prediger zu Eperies in Ungarn; und wurde deshalb, weil er Cyprians Urſprung und Wachsthum des Papſtthums (ein Buch voll unleugbarer Thatſachen, und welches Mißbräuche aufdeckt, die aufgeklärte Katholiken jezt ſelbſt erkennen und mit Eifer rügen) ins Böhmiſche überſezt hatte, aufs ſchrecklichſte verfolgt, ſo daß er landflüchtig werden mußte. So menſchenfeindlich dachten damals diejenigen, die Gewalt hatten! Seit 1774 ward den Proteſtanten einige aber mehr ſcheinbare Toleranz gewährt. (S. Schlözers Briefwechſel 1s Heft S. 20.) Der Evangeliſchen im Königreich Ungarn neueſte an Ihro kaiſerl. Majeſtät 1781 übergebene Vorſtellung ihrer Religionsbeſchwerden, welche in Walchs neueſten Religionsgeſchichte 1ten Theil

verbeſſert iſt. *) Die ungariſche Kanzley in Wien hat zwar Erlaubnißſcheine zu Erbauung von beinahe

200

Theile abgedruckt ſind, geben ein zwar gemäſſigtes, aber nur allzutrauriges Bild der Lage, in welcher ſie ſich bis dahin befunden haben. Aus der beygefügten Reſolution kann man erſehen, wie weit etwa die Regierung zum Beſten der Evangeliſchen gehen will. Zu ächter Toleranz fehlt noch viel. Man muß ſich hierbey erinnern, daß nach den ungariſchen Geſetzen alle Reſoluzionen des Königs allen Unterthanen (folglich hier auch den Proteſtanten) bloß durch die ungariſche Hofkanzley in Wien zukommen können, ſo wie auch alle Bittſchriften an dieſelbe gehen. Ob man gleich den Mitgliedern dieſes hohen Kollegiums alle Unpartheylichkeit zutrauen muß; ſo iſt doch leicht zu erachten, daß delikate Fälle vorkommen können, wo die Religionsgeſinnungen der entſcheidenden Perſonen nicht ganz ohne Einfluß ſind; und alle Perſonen der ungariſchen Hofkanzley ſind katholiſch. Alle ſind von den Jeſuiten erzogen, und von Jugend an zu Vorurtheilen gegen die Ketzer gebildet worden. Es ſind edle Leute unter ihnen, welche ihren Verſtand zu bilden ſuchen, und auf die Rechte der Menſchheit und auf das wahre Wohl ihres Vaterlandes aufmerkſam werden. Aber wie ſchwer es ihnen falle, die Vorurtheile der Erziehung zu bekämpfen, mögen die wahren Menſchenfreunde unter ihnen ſelbſt entſcheiden.

*) Etwas davon findet man in einem merkwürdigen kleinen Traktate: Schreiben eines Wieners

an

200 proteſtantiſchen Kirchen *) in Ungarn ausgefertigt. Aber bey weitem ſind noch nicht alle erbaut. Ja einige Leute haben mich verſichern wollen, in ganz Ungarn wären noch nicht 20 neue Kirchen fertig. Wenig proteſtantiſche Gemeinen haben ſo viel Geld als Eifer für ihre Religion. Die meiſten haben ſich in große Schulden geſetzt, um die Kirchen zu bauen, und ihre Prediger beſolden zu können. Auch hievon nimmt der Gegentheil ſchon Gelegenheit widrige Geſinnungen auszubreiten, und zu weißagen, daß nächſtens viele proteſtantiſche Kirchen geſchloſſen werden würden. Man ſagt öffentlich: „Dieſe, nur wegen ihres Kirchenbaues und neu„eingeführter Predigerbeſoldung ſo verſchuldeten Ge„meinen werden die herrſchaftlichen Abgaben „nicht geben können, und dann wird man die Kir-

---

an einen Ungarn über das Toleranzweſen im Königreich Ungarn, deſſen Fortgang und Hinderniſſe 1783. 8. Der Haß der katholiſchen Kleriſey gegen die Proteſtanten geht unglaublich weit. Man ſehe nur den Beweis von der Intoleranz des Biſchofs zu Stulweißenburg 1781. in Schlözers Staatsanz. XII. S. 441.

*) Das möchte viel ſcheinen, iſt es aber nicht; denn es ſind in Ungarn wenigſtens 500 Oerter, wo 100 und mehr proteſtantiſche Familien wohnen. S. a. a. Orte S. 9. In den göttingiſchen gel. Zeitungen 1750 No. 41 wird berichtet, daß bis dahin den Proteſtanten in Ungarn 150 Kirchen wären genommen worden.

„chen zuſchließen und die Prediger abſchaffen müſſen, nicht aus Intoleranz, ſondern weil man „für die richtige Einnahme der herrſchaftlichen Gelder ſorgen muß. *)“ Ich will keinen Kommentar über ſolche gefliſſentlich ausgebreitete Gerüchte machen. Aber welcher fürchterliche Geiſt ruhet noch im Hinterhalte! Die Proteſtanten fürchten zwar nichts, ſo lange ſie Joſeph II. ſchützt. Aber wegen der Erinnerung der vormaligen unbeſchreiblichen Drangſale, wegen der mannigfaltigen Abänderungen denen alle menſchliche Dinge unterworfen ſeyn können, wünſchten ſie freilich gar ſehr, daß ihre Freiheiten, welche jetzt bloß auf dem unmittelbaren Befehle des Landesherren beruhen, auf einem Landtage, den Geſetzen des Reichs zufolge, möchten beſtätigt werden; und ſie hoffen immer noch auf dieſe Förmlichkeit, welche ihnen allerdings ſehr wichtig ſeyn muß.

Die Proteſtanten in Ungarn, welche bey dem harten Drucke der Cenſur, unter dem alle k. k. Län-

---

*) Es ward ausdrücklich erfordert, daß die Gemeinen die Zeichnung der Kirchen und die Koſtenberechnungen in die königl. Statthalterey einſendeten, damit man ſähe, ob die darauf zu verwendenden Koſten ſie nicht etwa außer Stand ſetzten, die herrſchaftlichen Gebühren abzutragen. Unter dieſem Vorwande werden viele Schwierigkeiten gemacht und oft die ganze Sache vereitelt. S. a. a. O. S. 25, 26.

Länder lange ſeufzeten, die meiſten nützlichen Bücher ihrer Glaubensgenoſſen noch gar nicht haben kennen lernen, hätten freylich in manchen Sachen noch wohl ſelbſt einer Verbeſſerung nöthig. *) Es iſt zu hoffen, daß ſie jemehr ihnen freye Lektur und freyes Nachdenken wird geſtattet werden, ſo wie ihre engländiſchen und deutſchen Brüder, in der Kenntniß des Wahren und Weſentlichen der Religion fortgehen werden. Den **Reformirten** wurde nach publicirtem **Toleranzedikte** vorgeworfen, daß im **heidelbergiſchen Katechiſmus** ſtehe: „die „Meſſe ſey eine **verdammliche Abgötterey**;“ welches man für zu hart hielt, und weshalb man ihnen dieſen Katechiſmus nicht eher als bis dieſe Stelle verändert würde, geſtatten wollte. Der Kaiſer war den Reformirten ſo geneigt, daß er, ohne die Sache durch die Dikaſterien laufen zu laſſen, ihnen ein Exemplar des **heidelbergiſchen Katechiſmus**, worinn die Stellen unterſtrichen waren, die ſie ändern ſollten, durch einen Agenten zuſtellen ließ. Es entſtand aber darüber eine große Bewegung. Faſt alle Reformirten trugen großes Bedenken, ein **ſymboliſches Buch** zu ändern. Andere, und hauptſächlich der Baron von **Kadai**, ein verſtändiger alter toleranter Mann rieth zur Mäßigung.

---

*) Im hiſtoriſchen Portefeuille 1784 11tes Stück S. 64. lieſet man ſehr freymüthige Gedanken und Betrachtungen über das heutige Lutherthum in Ungarn. Der Verfaſſer iſt Hr. J. E. Kovács, ein Proteſtant.

Endlich iſt vorgeſchlagen worden, den heidelbergiſchen Katechismus ganz abzuſchaffen, und dafür den Katechismus des Hrn. Paſtor Vernes zu Genf einzuführen, welches allerdings eine ſehr nützliche Verbeſſerung ſeyn würde. Wie es damit jetzt eigentlich iſt, weiß ich nicht.

Die Katholiken ſind übrigens in Ungarn, ſo wie in Oeſtreich, auf den Fortgang der diſſentirenden Religionen ſehr aufmerkſam und ſehr eiferſüchtig. Selbſt die Regierung ſcheint die Toleranz einſchränken, und es hindern zu wollen, daß künftig jemand, wenn er ſich gleich von den Wahrheiten der proteſtantiſchen Lehre überzeugt hält, ferner zu deren Gemeinen treten könne. Folgendes finde ich in einer zu Wien, unter Cenſur gedruckten Schrift: *)

„Am 12ten May 1784 ward zu Presburg „ein Edikt folgenden Inhalts öffentlich angeſchlagen:“

„1) Kein Katholik ſoll in die evangeliſchen „Kirchen gehen.“

„2) Kein Evangeliſcher ſoll Katholiken proſelirende Bücher geben.“

„3) Nie-

---

*) In der mehrmals angeführten Schrift: Hofmann über Gottesdienſt und Religionslehre der öſtreichiſchen Staaten 1ter Thl. S. 138.

„3) Niemand ſoll ſich unterſtehen zu ſagen, „daß er akatholiſch werden dürfe.“

Daß Befehle dieſer Art für einen Menſchenfreund traurig ſind, darf ich wohl freymüthig ſagen. Der wahre Grund der Toleranz iſt: daß ein jeder Menſch ein angebohrnes Recht hat, in Glaubensſachen ſeiner Ueberzeugung zu folgen. Will man ihm daſſelbe nehmen, ſo kann man ſich der Toleranz nicht rühmen. Zwar ſollte vielleicht gar nicht einmal das Wort Toleranz gebraucht werden. Es iſt bloß entſtanden, um einem ſchlimmern Begriffe, der nie in der Welt hätte ſeyn ſollen, dem Begriffe einer herrſchenden Religion entgegengeſetzt zu werden. So lange dieſer Begriff noch in der Welt iſt, wird er immer viel Unglück anrichten. Religion muß nicht herrſchen, muß nicht beherrſcht werden.

Viele glauben, es wären in Ungarn auch Socinianer. Ich habe aber aus ſehr zuverläßigen Nachrichten erfahren, daß jetzt keine daſelbſt ſind, wohl aber in Siebenbürgen. Die Socinianer haben auch nie in Ungarn Kirchen gehabt. In der zweyten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, war ihr Glauben in Siebenbürgen, unter der Regierung des Fürſten Johann Siegmund Zapolya, des Sohns Johanns Zapolya, herrſchend. Damals kamen auch ſocinianiſche Lehrer in die Theile von Ungarn, welche dieſer Fürſt beherrſchte. Der erſte derſelben war vermuthlich Lukas von Erlau, der 1566 vielen Verdruß mit der reformirten Geiſtlichkeit hatte, verſchiedene Synoden über ſich mußte halten laſſen, und vier Jahre im Gefängniſſe zubrachte. Seitdem iſt nie eine ſocinianiſche Gemeine in Ungarn geweſen, welches unter andern daraus erhellet, daß im Corpore juris hungarico bloß Geſetze gegen die Duldung der Wiedertäufer, nicht aber gegen die Socinianer ſich finden. Ich habe von einem ſiebenbürgiſchen Gelehrten einen kurzen Abriß der Geſchichte der Socinianer in Siebenbürgen und eine Nachricht von dem jetzigen Zuſtande dieſer Gemeine handſchriftlich erhalten; welche beide ich in der Beylage XV. 4. mittheile, weil ich zweifle, daß die Nachrichten ſo kurz und zuverläßig irgendwo zu finden ſind.

Vom Zuſtande der Künſte in Ungarn kann ich wenig ſagen. Der Fürſt Primas hält eine wohl beſetzte Kapelle, und giebt auch wöchentlich ein öffentliches Konzert. In der Nachbarſchaft iſt die fürſtl. Kapelle zu Eſterhaſz, welcher der berühmte Haydn vorſtehet.

Daß ein oder mehrere gute Baumeiſter hier ſeyn müſſen, muß man aus nicht wenigen wohl gebauten neuen Häuſern ſchließen; es wäre denn, daß etwan die Angaben dazu aus Wien kämen. Wenigſtens wußte man mir die Namen der Baumeiſter von mehrern Gebäuden, die ſich auszeichneten, nicht zu nennen.

Unter den bildenden Künſtlern ſind drey Kupferſtecher, **Joh. Mich. Landerer**, **J. S. Paczko**, und **M. Weinmann**. Der merkwürdigſte Künſtler war ganz unſtreitig der nachher, im Auguſte 1783, im 51ten Jahre ſeines Alters verſtorbene Bildhauer **Franz Xaver Meſſerſchmidt** *), aus Wieſenſteig in Schwaben unweit Dillingen gebürtig. Dieſer Mann iſt als Künſtler und als Menſch gleich merkwürdig. Er war ein Mann von ungemeiner Stärke des Geiſtes und des Leibes. In ſeiner Kunſt ein außerordentliches Genie; im gemeinen Leben ein wenig zur Sonderbarkeit geneigt, welches hauptſächlich aus ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit entſtand. Er wollte wenige Bedürfniſſe haben, liebte nichts außer ſeiner Kunſt, und hatte in derſelben alles ſich ſelbſt zu danken. Er beſaß eine ſehr lebhafte Imagination, und eine ſehr leichte Hand (faire), mit der er alles ſehr behende ausführte, was er dachte. So ſtudirte er bloß die

---

*) Er hat einen Bruder, der auch ein Bildhauer iſt, und gleichfalls in Presburg lebt, der aber mit ihm nicht verwechſelt werden muß. Der Verſtorbne ſagte mir ſelbſt, ſein Bruder ſey als Künſtler nur ſehr mittelmäßig. Dieſer Bruder erbte die Kunſtarbeiten des oben beſchriebenen, und beſitzt ſie noch.

Natur, faſt ohne einige Anweiſung; und, nachdem er ſich in verſchiedenen Städten des ſüdlichen Deutſchlandes herumgetrieben hatte, ging er in ſeinem 33ten Jahre (1765) nach Rom, wo er, wie ich von Künſtlern weiß, die mit ihm zu gleicher Zeit daſelbſt waren, die Aufmerkſamkeit aller dort ſtudirenden Artiſten erregte und die Freundſchaft der vorzüglichſten unter ihnen ſich erwarb. Seine Sonderbarkeit verließ ihn daſelbſt auch nicht. Die jungen Maler und Bildhauer in Rom, ſonderlich die, welche Penſionen von großen Höfen genießen, ſpielen zum Theil den Petitmäter; und viele der andern machen ihre Studien bey den antiken Bildſäulen mit einem Apparat, mit einer Umſtändlichkeit, die nicht ſelten mit ihrem Talente in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehet. **Meſſerſchmidt** fiel gerade in das entgegengeſetzte Extrem. Aeußerlich lebte er wie der gemeinſte Menſch, und war auch ſo gekleidet. Als er ſeine Studien in Rom anfing, kaufte er einen Kloben Lindenholz, nahm ihn auf die Schulter, kam ſo in den Farneſiſchen Pallaſt, und legte ſein Holz vor dem **Herkules** nieder. Zwey ſpaniſche Bildhauer vom Hofe penſionirt, im modiſchen Morgenneglige, die wechſelsweiſe mit großen Taſterzirkeln maßen und an ihren thönernen Modellen boſſirten, — ſahen den deutſchen Fremdling, der im ſchlechten Wammes mit kurz abgeſchnittenen Haaren ankam, als einen Tagelöhner über die Achſel an. **Meſſerſchmidt** ohne große Anſtalten, und ohne zu meſſen, fing an mit ein Paar Schnitzmeſſern in die kreuz und die queer ins Holz zu ſchneiden. Die übrigen Künſtler ſahen ihm verwundernd zu, und die Spanier beſonders zuckten die Achſeln, und glaubten, daß auf dieſe Art nichts kluges herauskommen könnte. Aber ihr Spott verwandelte ſich in Erſtaunen, als ſie nach einigen Tagen aus dem unförmlichen Holze einen herrlichen Herkules entſtehen ſahen. Die Spanier, welche auf dieſe Art von ihren Meiſtern nicht waren unterwieſen worden, glaubten, dieß müſſe durch Hülfe des böſen Geiſtes geſchehen ſeyn; und einer ließ etwas davon merken. Meſſerſchmidt, immer kurz angebunden, ſchlug den Advokaten des Teufels, der ohnedieß von den übrigen jungen Künſtlern nicht geliebt war, wegen dieſer Beſchuldigung ins Geſicht, und behauptete ſeinen Platz mit Ehren, den man ihm vorher kaum gegönnet hatte.

Er kam ohngefähr 1768 nach Wien, wo er bey der Akademie als Lehrer der Bildhauerkunſt angeſtellet ward. Alle Akademien ſind Sammelplätze der Zänkereyen und kleinen Intriguen. Zu Wien war es außerdem von jeher Mode geweſen, daß die Künſtler und die angeſetzten Lehrer ſich vor den Direktoren und dem akademiſchen Rathe *) tief hatten bücken und ganz von denſelben abhängen müſſen. Dieß war nun freylich keine Sache für einen Mann wie Meſſerſchmidt, der keinen Künſtler weiter als nach dem Grade ſeiner Geſchicklichkeit ſchätzte. Er beklag-

---

*) S. den IVten Band S. 490.

beklagte ſich gegen mich ſehr über viele Chikanen und Ungerechtigkeiten, die man ihm bewieſen hätte. Ich laſſe dies dahin geſtellt ſeyn. Genug **Meſſerſchmidt** verkaufte nach einiger Zeit alle ſeine Kunſtſachen, Zeichnungen, Kupferſtiche, Bücher, und andere Habſeligkeiten; und zog nach Presburg, wo er ſich in der Vorſtadt **Zuckermandl** *) ein kleines Haus dicht an der Donau kaufte. Hier lebte er meiſtens von gemeinen Arbeiten **), die bey ihm beſtellt wurden,

---

*) Dieſe Vorſtadt gehört dem Grafen Palffy, liegt im Grunde des Schloſſes, und hat verſchiedene Freyheiten.

**) Ich habe ſchon geſagt, daß Meſſerſchmidt ein ſehr excentriſcher Menſch war. Er erzählte mir unter andern: ein ungariſcher Bauer habe bey ihm ein Krucifix, oder wie es der katholiſche gemeine Mann nennet, einen Herrgott beſtellt. Der Künſtler fragte: „Wollt ihr einen ungariſchen Herrgott, oder einen andern?“ Der Bauer voll Vaterlandsliebe antwortete: „Allerdings, „einen ungariſchen Herrgott!“ M. machte alſo ein Krucifix ganz in ungariſcher Tracht mit einer Filzmütze. Der Bauer erſchrak als er dies ſah. M. ſagte: Er habe es gemacht, wie es verlangt worden. Der Bauer verſetzte ſehr naiv: „Ich „will keinen beſondern Herrgott haben; der aller „Leute Herrgott iſt halt recht gut ungariſch!“ M. welcher wohl wußte, daß mit der Geiſtlichkeit nicht gut zu ſpaßen iſt, verſchloß ſeinen ungariſchen Herrgott in den Schrank, und machte dem Bauren ein gewöhnliches Krucifix.

den, ſehr ſparſam, aber unabhängig und ſehr vergnügt. Ich fand ihn in dieſem einſamen Häuschen, ſtark an Leibeskräften und bey heiterm Gemüthe. Er hatte etwas ſehr freymüthiges und ungezwungenes in ſeinem Weſen, und wir wurden bald ziemlich vertraut, beſonders da ich eine Empfehlung von einem Künſtler brachte, den er in Rom gut gekannt hatte. Sein ganzes Hausgeräth beſtand aus einem Bette, einer Flöte, einer Tabackspfeife, einem Waſſerkruge, und einem alten italiäniſchen Buche von den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers. Dies war alles, was er von den Sachen, die er ehemals beſaß, hatte behalten wollen. Außerdem hing am Fenſter auf einem halben Bogen die Zeichnung einer ägyptiſchen Statue ohne Arme, die er nie ohne Bewunderung und Ehrfurcht anſah." Dies bezog ſich auf eine ſpecifike Thorheit **Meſſerſchmidts**, die er bis zu einer erſtaunlichen Höhe trieb, und darinn auf eine Art ausdauerte, die unglaublich ſeyn würde; wenn nicht ſchon aus mehrern Beyſpielen erhellete, was ein feſter Charakter, was Fleiß vereint mit Fanatismus und mit Liebe zur Einſamkeit, endlich hervorbringen kann.

Meſſerſchmidt war ein Mann von feurigen Leidenſchaften, und hatte dabey einen großen Hang zur Einſamkeit. Er war unfähig jemanden unrecht zu thun, aber erlittenes Unrecht empfand er ſehr tief. Dadurch ward ſein Charakter verſauert, ob er ſich gleich ſonſt in ſeinem frölichen Muthe nicht ſtören ließ. Er lebte ganz für ſeine Kunſt. Er war in allen Kenntniſſen, die nicht zu derſelben gehören, ſehr unwiſſend, ob er gleich Fähigkeit hatte mehrere Kenntniſſe zu erlangen und ſehr lehrbegierig war. Er gerieth in Wien unter eine Geſellſchaft von Leuten, die ſich geheimer Kenntniſſe, des Umgangs mit den unſichtbaren Geiſtern, und der Herrſchaft über die Kräfte der Natur rühmen. Dieſe Art von Leuten iſt in ganz Europa und beſonders in Deutſchland ſehr zahlreich; ſie verkrüppeln den Verſtand unſäglich vieler Menſchen, und haben auf dieſelben einen Einfluß, welcher dem Willen der unbekannten, durch welche die ganze Maſchine regiert wird, nur allzugemäß iſt. An einer Menge von eingeſchränkten Köpfen, die ſich unter ihnen befinden, iſt nicht viel zu verderben, und es wird durch Pflegung natürlicher Dummheit nichts anders als künſtliche Stupidität hervorgebracht. So entſteht von natürlichen Dummköpfen, durch geheime Weisheit noch dummer gemacht, nichts als geheimes dummes Geſchwätz, und höchſtdumme ſchwärmeriſche Bücher, wie etwa: Die ſieben heiligen Grundſäulen der Zeit und Ewigkeit; Mikrokosmiſche Vorſpiele des neuen Himmels und der neuen Erde, und wie eine neue vom Himmel geſegnete Erde quinteſſentialiſch herauszubringen; Berichte vom ſichtbaren Gluten- und Flammenfeuer der uralten Weiſen; und andere Bücher dieſer Art, welche denn nichts als dumm ſind, und bloß noch wegen der allgemeinen geheimen Verkrüppelung des Verſtandes, die von vielen ſehr neuen uralten Weiſen jetzt ſo fleiſſig betrieben wird, noch etwas dummere Leſer finden als ihre Verfaſſer ſind. Aber wenn dieſe unſinnigen Ideen auf einen guten Kopf würken, der ihre groteske Anlagen mit ſeiner natürlichen Scharfſinnigkeit ausbildet, ſo kommen oft die ſonderbarſten fructus ingenii in umbra ſapientiae ludentis heraus, wovon ich mehrere auffallende Beyſpiele anführen könnte.

Meſſerſchmidt war ein Mann von ſehr feuriger Imagination, dabey blutreich und von ſtarken körperlichen Kräften, lebte faſt beſtändig einſam, und von ſeiner erſten Jugend an ſehr keuſch. Dieſen letzten Umſtand betheuerte er ſelbſt gegen mich, und führte ihn als einen Beweis an, daß er wirklich Geiſter ſähe *) und nicht bloß Einbildungen habe; mir hingegen war dies gerade ein Beweis des Gegentheils. Seine ausſchweifende Thorheit hatte wirklich einen ſehr edlen Urſprung. Ein ſo geſunder Mann, der beſtändig ſehr enthaltſam lebte, beſtändig ſeine Einbildungskraft anſtrengte, beſtändig ſitzend arbeitete, und faſt beſtändig einſam war, muß-

---

*) Bekanntlich pflegen die Schwärmer vorzuſpiegeln, es werde eine große Reinigkeit des Lebens erfodert, wenn man würdig werden ſolle, Umgang mit den Geiſtern zu haben. Sie wiſſen ſich dieſes Umſtandes meiſterlich zu bedienen, um die verſtändigſten Leute trübſinnig und ſo zu ihren Abſichten bequem zu machen.

te nothwendig Unordnungen im Körper, Folgen des ſtockenden Bluts, ängſtliches Pochen des Herzens, empfinden; und ſeine lebhafte Einbildungskraft, vereint mit ſeinen Lieblingsvorurtheilen, bildete ſich ſehr bald allerley geiſtige Geſtalten, welche vermeintlich dieſe Wirkungen, deren Urſachen doch in ihm ſelbſt lagen, außer ihm hervorbringen ſolten.

Die allermeiſten Menſchen, wenn ſie einen Mann in Meſſerſchmidts Lage ſehen, halten ihn entweder für einen außerordentlichen Menſchen, oder erklären ihn geradezu für einen Narren, der keiner weitern Aufmerkſamkeit werth ſey. Ich aber glaube, es ſey mit den Krankheiten des Geiſtes, wie mit den Krankheiten des Körpers: daß nemlich durch derſelben genaue Kenntniß die wahre Beſchaffenheit der Kräfte, die im Menſchen liegen, und ihre eigentliche Wirkungen gar ſehr erörtert werden können. Ich pflege alſo, wenn ich ſolche ſeltſame Menſchen ſehe, weder geradezu zu bewundern noch zu verachten, ſondern ſo viel mir möglich iſt, zu unterſuchen, auf welche Art wohl ſolche Leute auf ihre Lieblingsideen gekommen ſeyn möchten. Geſchähe dieß mehr, ſo würde ſich deutlich zeigen, daß das, was man am meiſten für wunderbar hält, ſehr natürlich iſt.

Ich verſuchte alſo auch von dem guten Meſſerſchmidt zu erforſchen, wie die Ideen in ſeinem Kopfe eigentlich zuſammen hingen. Er drückte ſich zwar etwas zurückhaltend und nicht ganz deutlich aus, wie er denn auch von dem was er dabey dachte, meiſtens ſehr undeutliche Begriffe haben mochte. Indeſſen brachte ich ohngefähr folgendes heraus. Daß es Geiſter *) wären, die ihn beſonders des Nachts ſo ſehr ſchreckten und plagten, ſetzte er als ein unumſtößliches Axiom voraus; und den würde er für ſeinen Feind gehalten haben, der es in ſeiner Gegenwart im geringſten hätte bezweifeln wollen. Nun ſetzte er hinzu: Er habe lange nicht begreifen können, wie es zugehe, daß er, der beſtändig ſo keuſch gelebt, von den Geiſtern ſo viel Peinigung hätte erdulden müſſen, **) da ſie doch, der (ſchwär-

---

*) Die kahle Philoſophie der finſtern Jahrhunderte, welche die Wirkung aller unbekannten Urſachen gewiſſen Geiſtern zuſchrieb; kommt jetzt wieder gewaltig in vielen unphiloſophiſchen Köpfen, und wirkt bey ihnen oft Zutrauen und oft Bekümmerniß, wo keines von beiden hingehört. Wollten ſie ſich doch erſt nur ſelbſt einen Begriff von dem machen, was ſie unter einem Geiſte verſtehen; ſo würden ſie ſehen, wie armſelig ihre ganze Theorie iſt, — wenn anders die ſchlauen Demagogen, welche den Verſtand ihrer Schüler verkrüppeln, um ſie beſſer zu ihren Abſichten zu brauchen, dies zugeben wollten.

**) Welche traurige Folgen ununterbrochene Enthaltſamkeit haben kann, wenn ſie mit ſchwärmeriſcher Anſtrengung der Imagination verknüpft iſt, kann man aus einem kleinen aber in ſeiner Art wichtigen Traktate ſehen: Nachricht von einer höchſtmerkwürdigen Krankheit, welche Hr.

ſchen) Theorie zufolge, eben deswegen einen ſehr angenehmen Umgang mit ihm hätten pflegen ſollen. Mit einemmal aber ſey es ihm eingefallen, und nun habe er der Sache nachgedacht, und das ganze Syſtem in aller Vollkommenheit erfunden, wie er, und ſchlechterdings jedermann, Herr über die Geiſter werden könnte. Der gute Mann kam auf den ſehr wahren Satz: daß alle Dinge in der Welt ihre beſtimmten Verhältniſſe haben und daß alle Wirkungen ihren Urſachen entſprechen. Er trug ihn nur etwas unbeſtimmt und ſchielend etwa folgendermaßen vor: Es werde alles in der Welt durch die Proportionen regiert, und wer diejenigen Proportionen an ſich erwecke, welche der Proportion des andern entſprächen oder ihr überlegen wären, müſſe Wirkungen hervorbringen, welche der Wirkung des andern entſprechen, oder ihr überlegen ſeyn müßten. Aus dieſem halbverſtandenen Satze, vermiſcht mit ſeinen thörichten Ideen von Geiſtern und mit ſeinen Kunſtkenntniſſen, brachte er ein ſcharfſinnig ſcheinendes Syſtem voll Unſinns mit Methode verknüpft zu Stande, welches er nach Art aller Leute, bey denen die Einbildungskraft mit dem Verſtande davon läuft, für untrüglich

---

Hr. Blanchet Pfarrer zu Cours bey Reolle in Guienne ſich durch unverbrüchliche Enthaltſamkeit zugezogen hat. 1780. 8. Eben ſo war es auch mit Meſſerſchmidt beſchaffen.

lich hielt. Man weiß, wie viel Aufhebens die Schwärmer von mancherley Art aus den Naturkenntniſſen machen, welche der ſogenannte ägyptiſche Hermes (der aber leider! nie in der Welt exiſtirt hat) beſeſſen haben ſoll. Alſo kehrte auch M. ſeine Augen nach Aegypten; und, da er ein Künſtler war, ſo ließ er ſich träumen, das rechte Geheimniß der Verhältniſſe läge eigentlich in den Verhältniſſen der Glieder der ägyptiſchen Statuen, beſonders in der Zeichnung, die er an ſeinem Fenſter aufgehängt hatte, und die vermuthlich das Reſultat der Meſſung verſchiedener Theile von verſchiedenen Statuen war. Er wähnte, die Verhältniſſe, die ſich in dieſer Zeichnung fanden, wären die Norm der Verhältniſſe die ſich überhaupt an dem menſchlichen Körper finden. Er bildete ſich gleichfalls ein: das nämliche Verhältniß was ſich am Haupte eines Menſchen finde, ſey auch über den ganzen Körper einzeln ausgebreitet. Dieß war nun freilich halb wahr und halb falſch, ſo wie es immer gehet, wenn eine Wahrheit nicht gründlich unterſucht wird. Verhältniß in allen Theilen eines jeden gegebenen menſchlichen Körpers iſt allerdings gewiß da, ſo gewiß als Urſache und Wirkung immer in Verhältniß ſteht. Hierauf beruhet die Phyſiognomik eines jeden wirklich vorhandenen menſchlichen Körpers. Eben ſo iſt ein gewiſſes allgemeines Verhältniß des menſchlichen Körpers überhaupt anzunehmen. Hierauf beruhen alle bildende Künſte, und das Ideal der Schönheit und der Zeichnung. Aber ſehr ungereimt iſt es, zu wähnen, daß man dieſes Verhältniß, welches unter ſo mannichfaltigen Kolliſionen ſich ſo ſehr verbirgt, mit leichter Mühe erkennen könne. Wenn man hier nicht eine geprüfte Erfahrung mit einer wohlüberdachten Theorie verknüpft, ſo macht man die ungereimteſten Trugſchlüſſe. M. war in dieſem Falle. Wenn er in ſeinem Unterleibe oder an ſeinen Schenkeln Schmerzen empfand (wie dieß jedem Menſchen, beſonders dem der eine ſitzende Lebensart führt, ſehr leicht geſchehen kann); ſo bildete er ſich ein, dieß käme daher, daß er an einem marmornen oder bleyernen Bilde gerade an einer Stelle des Geſichtes arbeitete, welche mit einer gewiſſen Stelle der untern Theile des Körpers analog wäre. Er bildete ſich ein, Bemerkungen über dieſe Verhältniſſe gemacht zu haben, und zog aus falſchen Erfahrungen falſche Schlüſſe. Er dichtete ſich, weil ſeine Phantaſie mit Geiſtern angefüllt war, einen beſondern Geiſt der Proportion. Weil ihm ſeine Eitelkeit einbildete, er habe über die Preportienen und deren Wirkungen ganz unerhörte neue Entdeckungen gemacht, und weil er mitten unter dieſen Entdeckungen (vermuthlich wegen vielen anhaltenden Sitzens) im Unterleibe Schmerzen fühlte; ſo ließ er ſich träumen, der Geiſt der Proportion ſey neidiſch auf ihn, daß er der Vollkommenheit der Kenntniß der Proportionen ſo nahe käme, und verurſache ihm daher dieſe Schmerzen. Da er von einem feſten Charakter war, ſo faßte er Muth, um dieſen vermeintlich boshaften Geiſt zu überwinden. Er ging darauf aus, in die Tiefe der Verhältniſſe immer feſter einzudringen, damit er endlich über den Geiſt Macht bekomme, und nicht mehr der Geiſt über ihn. Er ging in dieſer unſinnigen Theorie endlich praktiſch ſo weit, daß er ſich einbildete, wenn er ſich an verſchiedenen Theilen des Körpers, beſonders in die rechte Seite unter die Rippen griffe, und damit eine Grimaſſe des Geſichtes verbände, welche mit dem Kneipen des Rippenfleiſches das jedesmalige erforderliche ägyptiſche Verhältniß habe, ſo ſey die höchſte Vollkommenheit in dieſer Sache erreicht. In dieſer Tollheit beſtätigte ihn ein Engländer, der ihn beſuchte, und welchen M. für den einzigen hielt, der auch dieß Syſtem verſtanden hatte. Er ſagte: der Engländer habe, weil er nicht deutſch verſtanden, an ſeinem eigenen Körper die Stelle des Schenkels entblößt gezeigt, welche der Stelle des Kopfes entſpräche, die M. eben damals an einem Kopfe bearbeitete; und dieß, ſetzte er hinzu, habe ihn mit völliger Ueberzeugung durchdrungen, daß ſein Syſtem ganz unumſtößlich richtig wäre.

Nun ging er wirklich hiernach zu Werke: er kniff ſich, er ſchnitt Grimaſſen vor dem Spiegel, und glaubte die bewunderungswürdigſten Wirkungen von ſeiner Herrſchaft über die Geiſter zu erfahren. Er freuete ſich ſeines Syſtems, und beſchloß, es durch Abbildung dieſer grimaſſirenden Verhältniſſe feſtzuſetzen und auf die Nachwelt zu bringen. Seiner Meinung nach waren es 64 verſchiedene Abänderungen der Grimaſſen. Er hatte, als ich bey ihm war, ſchon ſechzig verſchiedene Köpfe, theils von

Marmor theils aus einer Maſſe von Zinn und Bley, meiſt in Lebensgröße, vollendet; und ganzer eilf Jahre durch hatte er mit einer ausdauernden Geduld über die man erſtaunen muß, ſich mit dieſer unſeligen Arbeit ununterbrochen beſchäftiget. Alle dieſe Köpfe waren ſein Bildniß. Ich ſah ihn am ein und ſechzigſten Kopfe arbeiten. Er ſah dabey jede halbe Minute in den Spiegel, und machte mit größter Genauigkeit die Grimaſſe, die er brauchte. Als Kunſtwerke, beſonders diejenigen Köpfe die natürliche Stellungen haben, ſind wahre Meiſterſtücke, die man ohne Bewunderung nicht betrachten kann. Indeſſen, da die meiſten mit ganz zuſammen gekniffnen Lippen und in ſo ſeltſamen Konvulſionen erſcheinen; ſo würde ich immer noch in großer Verlegenheit geweſen ſeyn, einigermaßen die Veranlaſſung dieſer Art von Uebertreibung zu errathen, wenn nicht eine vermeinte Grundregel, die Meſſerſchmidt geſprächsweiſe und mit Vertraulichkeit mir eröfnete, mir einen Blick in die Methode ſeines Unſinnes gegeben hätte. Er ſagte nemlich: der Menſch müſſe billig das Rothe der Lippen ganz einziehen, weil es kein Thier zeige. Ein ſehr ſeltſamer Grund! Ich machte ihm den Einwurf, daß ein Menſch kein Thier ſey; er hatte aber gleich eine Antwort fertig. Er ſagte, die Thiere hätten große Vorzüge vor den Menſchen; ſie könnten viele Sachen in der Natur erkennen und empfinden, die dem Menſchen verborgen blieben. Wenn jemand einmal Thorheiten vertheidigen will, ſo iſt ihm jeder Trugſchluß willkommen, und wenn er noch ſo albern wäre. Daß die Thiere öfters feinere Sinne haben und durch ſchärfern Geruch oder Gehör Dinge empfinden, welche der Menſch noch nicht empfindet, war dem guten M. eine viel zu ſimple Erklärung. Weil ſein Gehirn voll ſeltſamen Ideen von Geiſtern war, weil er, wie viele Leute von ſchwacher Beurtheilungskraft, jede unbekannte Wirkung durch die Wirkung eines Geiſtes (caussa occulta) erklären zu müſſen vermeinte; ſo bildete er ſich ein, die Thiere könnten beſſer als die Menſchen die Geiſter erkennen, und wollte dieß, Gott weiß durch welchen ſeltſamen Sprung der Ideen dadurch erklären, daß die Thiere keine Lippen zeigten. Aus dieſer ungereimten Meinung ward dann einigermaßen deutlich, warum diejenigen unter ſeinen Köpfen, welche ihm bey dem thörichten Syſteme die wichtigſten waren, ſolche geſpannte und gräßlich verzerrte konvulſiviſche Figuren hatten.

Eigentlich waren alle Kunſtwerke, die er zu dieſem Zwecke gearbeitet hatte, von dreyerley Art:

1) Die ſimpeln der Natur gemäßen Köpfe. Dieſe waren wahrhaftig bewunderungswürdige Meiſterſtücke, die einen Künſtler der erſten Größe zeigten. Er hatte ſich einmal lachend ſehr ſchön, und dann auch den Mund ganz aufſperrend, gebildet, ſo daß man Zähne, Gaumen und die Zunge bis an ihre Wurzel ſehen konnte; Gegenſtände die vielleicht noch nie von einem Bildhauer ſind vorgeſtellet worden. Dieß war mit einer bewunderungswürdigen Richtigkeit und Wahrheit gearbeitet. Be-

ſonders aber waren zwey Köpfe ganz vortrefflich, wo er ſich ganz ernſthaft in antikem Stile vorgeſtellet hatte. Ich konnte mich nicht ſatt daran ſehen; er aber blickte auf dieſe Köpfe mit einer Art von Verachtung. Dieſe Geſtalten waren die natürlichen veredelten Geſtalten des Menſchen. Daher hielt ſie der verſtimmte Sinn des armen M. für etwas ganz gemeines, und träumte ſich hingegen, durch zuſammengekniſſene Lippen und ſcheußliche Konvulſionen eine übernatürliche Geiſteskraft hervorzubringen. Eben ſo verachtet der trübſinnige Pietiſt die groſſen und edlen Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt hat, und ſetzt ſein ganzes Vertrauen in eine erträumte Wiedergeburt, welche Gottes edelſtes Geſchöpf verſtümmelt. Eine eben ſo traurige Wiedergeburt menſchlicher Formen waren denn

2) die 54 Köpfe, welche, um dem übernatürlichen Sinne der Thiere nachzuahmen, mit zuſammengekniſſenen Lippen und in angeſpannten Konvulſionen vorgeſtellet waren. Man ſah an denſelben wirklich, welche Armſeligkeiten die menſchliche Kunſt hervorbringt, wenn ſie etwas übernatürliches will entſtehen laſſen. M. blickte indeß dieſe verzerrten übernatürlichen Geſtalten mit einem ſolchen Wohlgefallen an, mit welchem ich kaum ſeine edlen natürlichen Köpfe betrachten konnte. Ich verſuchte umſonſt, von ihm die Urſachen einiger ganz ſeltſamen Grimaſſen zu erfahren; er drückte ſich immer zurückhaltend aus. — Nun ſtanden im Winkel des Zimmers

3) noch zwey Köpfe von einer ganz ſeltſamen ſchwer zu beſchreibenden Geſtalt. Man ſtelle ſich vor, daß alle Knochen und Muskeln eines menſchlichen Geſichtes ſo zuſammen gedrückt und vorwärts gezogen wären, daß die äuſſerſte Spitze der Naſe mit der höchſten Spitze der zurückgeſchobenen Stirn und der äußerſten Spitze des hervorgedrückten Kinnknochens einen Winkel von 20 Grad macht, daß alſo das Geſicht beynahe in die Form eines Schnabels gezogen iſt, obgleich doch immer die menſchliche Geſtalt bleibt. Da ich merkte, daß M. dieſe Bilder nur kurz mit ſtarren Augen betrachtete, und gleich das Geſicht abwandte, ſo fragte ich mit der größten Behutſamkeit, was dieſe vorſtellen ſollten. M. ſchien ungern die Erklärung geben zu wollen, und ſeine ſonſt lebhaften Augen wurden ganz gläſern, indem er mit abgebrochenen Worten antwortete. Er ſagte: „Jener (nemlich der Geiſt) „habe ihn gezwickt, und er habe ihn wieder gezwickt, „bis die Figuren herausgekommen wären. Er habe gedacht: Ich will dich doch endlich wohl zwingen; aber er wäre beynahe darüber des Todes geweſen." Ich merkte aus allem, daß dieſe Karikaturen menſchlicher Geſichter eigentlich die Geſtalten waren, unter denen die betrogene Phantaſie des armen M. ſich die Geiſter der Verhältniſſe vorſtellte, die ihn vermeintlich deshalb quälten, weil er, wie es ihm ſeine betrogne Eitelkeit vorbildete, ſo tief in die Geheimniſſe der Verhältniſſe, wodurch die Geiſter könnten gezwungen werden, eingedrungen wäre. Wenn man bedenkt, daß der arme

Tropf ſich vor dieſen vermeinten Geiſtern fürchtete, daß er einſam war, und in dieſer Einſamkeit ſeine verdrehte Phantaſie aufs äußerſte anſpannte, um dieſe ihm ſo fürchterlichen Geſtalten recht lebhaft vorzuſtellen und ſie ſogar in Marmor nachzubilden; ſo läßt ſich leicht begreifen, daß er in der That vor Angſt beynahe des Todes hat ſeyn können. Aber toll genug iſt es, daß ein Bildhauer, der von den reinſten antiken Verhältniſſen der menſchlichen Geſtalt ausging, durch eine verdorbene Einbildungskraft und durch unſinnige Hypotheſen verleitet, ſich endlich den Geiſt des Verhältniſſes ſelbſt, unter einem Bilde des abſcheulichſten Unverhältniſſes, deſſen eine menſchliche Einbildungskraft nur fähig iſt, vorſtellen konnte.

Ein kleiner und beynahe lächerlicher Umſtand erklärte mir übrigens, wie Unordnung des Körpers auf die Phantaſie würkt, und wie ein verſtörter Verſtand wunderſame Urſachen der Dinge außer ſich ſucht, wenn ganz natürliche im Körper ſelbſt liegen. M. ſagte mir, gleichſam im Vertrauen, ganz ſachte: „Als „er voll Todesangſt den Geiſt ſo oft und dieſer ihn „wieder gezwickt habe, ſey der Geiſt, zum guten „Glücke, plötzlich aufgeſprungen, habe einen h—— „Wind fahren laſſen, und ſey verſchwunden. Wäre dieß nicht geſchehen, ſo hätte er des Todes „ſeyn müſſen.“ — Der Teufel iſt ſeit langer Zeit im Beſitzſtande, mit großem Geſtanke zu verſchwinden. Dieſe kleine Geſchichte erläutert, wie dieß gemeiniglich mag zugegangen ſeyn; denn es iſt wohl kein Zweifel, daß was der arme M. dem Geiſte zuſchrieb, von ihm ſelbſt herkam, zumahl da er ſich ſo fleißig in die rechte Seite zwickte; und, daß der Geiſt verſchwand, ſo bald keine Beängſtigung mehr da war, iſt auch ſehr natürlich. Die Dinge, welche für die wunderbarſten ausgegeben werden, ſind gemeiniglich von der allergemeinſten Art; und es iſt nicht das erſtemal, daß trübſinnige Schwärmer ihre Blähungen, nachdem es kommt, für teufliſche Anfechtungen, oder für göttliche Eingebungen hielten.

Meſſerſchmidt ward in der Folge mit verſchiedenen Leuten bekannt, deren Kopf auch durch vermeinte Geiſtererſcheinungen verrückt war. Sie verdrehten dem guten Manne vollends den Verſtand, über welche Vorfälle ich die Decke ziehen will. Er ward ein trauriges Beyſpiel, daß die unordentliche Anſtrengung und Verrückung des Geiſtes endlich auch auf den Körper wirkt; und ſtarb viel früher, als er vermuthlich ſonſt nach ſeiner natürlich geſunden Konſtitution geſtorben ſeyn würde.

Seine Köpfe ſind, wie oben gedacht, bey ſeinem Bruder in Presburg geblieben. Sie verdienen ſehr, daß ſie jeder Fremder, der nach Presburg kommt, aufmerkſam betrachtet. Der Verſtorbene ſagte mir ſelbſt, ein ungariſcher Graf habe ihn für dieſelben 8000 Fl. gebothen, er wolle ſie aber nicht unter 10,000 Fl. laſſen. In ſolchem Falle wolle er die ganze Folge noch einmal und beſſer machen; nur die beiden Schnabelköpfe ausgenommen, welche er nicht zum zweytenmal hervor bringen könne.

Meſſerſchmidt machte mein Bildniß in Alabaſter in halb erhobener Arbeit, welches ich noch zum Andenken dieſes ſeltſamen Mannes und wirklich großen Künſtlers aufbewahre.

Ein merkwürdiges Presburgiſches Kunſtwerk, nemlich die bekannte Schachſpielende Figur des Hrn. von Kempelen konnte ich nicht zu ſehen bekommen, ſo ſehr ich es auch gewünſcht hätte. Herr von Kempelen hatte ſeit zwölf und mehr Jahren die ſonderbare Induſtrie gehabt, jährlich ein oder zweymal, eine Nachricht von dieſer Maſchine in die Zeitungen ſetzen zu laſſen; ſo daß in unſern Gegenden jedermann glaubte, die Maſchine ſpiele immer fort. Ich ſtellte mir alſo vor, ſie müſſe ganz im Gange ſeyn; erfuhr aber zu meiner Verwunderung, daß ſie ſchon ſeit acht Jahren nicht gezeigt werde, unter dem Vorwande, daß etwas daran zerbrochen ſey. — Jeder vernünftige Menſch kann einſehen, es ſey unmöglich, daß eine Maſchine durch innern Mechanismus Schach ſpielen, daß heiſt eine Handlung vornehmen ſoll wozu Verſtand und Ueberlegung erfordert wird; und gleichwohl hat man dies immer zu verſtehen zu geben geſucht. Man hat ja von Anfang an in allen Nachrichten ausdrücklich geſagt, der Herr v. K. öfne die Figur, und zeige, daß nichts als Räder und Walzenwerk

werk darinn befindlich ſey. Dadurch wollte man denn inſinuiren, als ob alle Bewegungen der Figur durch Räder und Walzenwerk hervorgebracht würden. Nachdem nun endlich 1783 der Hr. v. K. mit ſeiner Maſchine nach Frankreich und England ziehet, um ſie für Geld ſehen zu laſſen, und deshalb eine ausführliche Nachricht und Abbildung davon gedruckt wird, *) um das Publikum noch aufmerkſamer darauf zu machen; ſo wird darinn unter **vielen Lobeserhebungen**, ja nach-

---

*) K. G. von Windiſch Briefe über den Schachſpieler des Herrn v. Kempelen, nebſt drey Kupferſtichen, die dieſe berühmte Maſchine vorſtellen. Baſel 1783. gr. 8. Als Herr v. Kempelen ſeine Figur in London für Geld zeigte, ward dieſes Buch, als eine Lockſpeiſe, unter dem ſcharlatanhaftigen Titel ins engländiſche überſetzt: *Inanimate Reaſon*, or a circumſtantial account of that aſtoniſhing *piece of mechaniſm*, Mr. de Kempelin's Cheſs-Player, now exhibiting at No. 8. Savile-Row, Burlington-Gardens. London. 1784. gr. 8. Ich rede hoffentlich nicht zu hart, wenn ich es gerade zu ſcharlatanhaftig, und eines weiſen Mannes unwürdig nenne, eine ſolche hölzerne Figur, unbelebte **Vernunft** zu nennen, und dadurch zu inſinuiren, als ob die Figur aus eigener Vernunft Schach ſpiele, oder eine Figur auf dem Titel ein **erſtaunliches mechaniſches** Werk zu nennen, von der man im Buche ſelbſt ſagt, es ſey **Täuſchung** die Hauptſache.

nachdem abermals im Anfange des Vorberichts ausdrücklich geprieſen worden, dieſe Figur ſey der **kühnſte Gedanken eines Mechanikers**, doch endlich S. 9 geſtanden: „der Erfinder leugne ſelbſt „nicht ab, daß es eine **Täuſchung** ſey; nur zu „**errathen**, worinn die **Täuſchung** beſtehe, ſey „der **gordiſche Knoten**.“ Dies dünkt mich nun ſehr ſeltſam, und man kann dreiſt ſagen, die **ehemaligen** oftmaligen **Ankündigungen** und **Inſinuationen**, welche durch dieſes Geſtändniß **effektiv widerlegt** werden, ſeyen nichts, als eine **wiſſentliche Vorſpiegelung** geweſen.

Weder der Herr v. K. noch ſeine **Freunde** haben ja **vorher** jemals öffentlich geſagt, dieſes Werk ſey eine **Täuſchung**, ſondern immer, es ſey das **künſtlichſte mechaniſche Werk**, weshalb der Herr v. K. ſeinen Zuſchauern auch noch immer **Räder und Walzen** zeigt. Können **Räder und Walzen** eine **Täuſchung** hervorbringen? Das wird doch niemand behaupten. Alſo wozu die **Räder** zeigen, wenn ſie nicht die **wirkende Urſache** ſind? Sie ſind es aber nicht, denn es wird ja ausdrücklich geſagt: der **gordiſche Knoten** beſtehe darinn zu **errathen**, worinn die **Täuſchung** beſtehe. Heiſt dieß nicht mit dürren Worten ſagen: „Nicht die **mechaniſche Wirkung**, ſondern die „ſo ſchlau verborgene **Täuſchung** ſey eigentlich das „**Vorzügliche** an der Schachſpielenden Maſchine.“ Nun dünkt mich, die allerſubtilſte Taſchenſpielerey iſt nicht ſo viel werth, als die Erfindung auch nur eines mittelmäßigen wirklichen mechaniſchen Werks.

Alle Leute, welche beſtimmte Begriffe, und nicht Vorſpiegelungen von unbekannten Kräften lieben, haben gleich Anfangs geſagt, daß von außen auf die Maſchine gewirkt werde; und ſo iſt es auch. Wie es geſchehe, mag ein Gegenſtand der Neubegierde ſeyn, aber ſchwerlich der wiſſenſchaftlichen Kenntniß. Ich habe gleich anfänglich gedacht: Wer einen Mechanismus erdenken könnte, der nur den vierten Theil einer ſo wunderbaren Wirkung hervorbrächte, würde mehr Ehre haben, wenn er dieſen Mechanismus ſelbſt bekannt machte, als wenn er ihn verheelte. Ein einleuchtendes Beyſpiel davon iſt der berühmte Vaucanſon. Er machte einen Flötenſpieler, nicht etwa, der jedes Stück vom Blatte blaſen ſollte, ſondern nur der ein gegebenes Stück blies. Er machte ſelbſt bekannt, wie das mechaniſche davon beſchaffen wäre, und ward dadurch von allen Kennern für einen großen Mechaniker erkannt. Hingegen als er, um von der Leichtgläubigkeit der Menſchen Vortheil zu ziehen, eine Ente machte, von der er vorgab, daß ſie eingeſchlucktes Futter verdaue, wirkte er nicht durch Mechanismus, ſondern durch Täuſchung, hütete ſich aber auch wohl bekannt zu machen, wie dieß zugehe, ſondern ſprach in unbeſtimmten Ausdrücken davon, *) als ob es auch Mechanismus wäre.

---

*) S. d. 1ten Band S. 290.

Es iſt aber billig, daß alles in ſeinen Schranken bleibe, und daß man eine Sache nur für das ausgiebt, was ſie iſt. Das Talent eine ſehr künſtliche mechaniſche Wirkung hervorzubringen, und das Talent eine ſubtile Täuſchung zu verbergen, ſind von ganz verſchiedener Gattung. Der Herr v. Kempelen kann gewiß auf nichts, als auf das letztere Anſpruch machen, nach dem eigenen Geſtändniſſe ſeines vertrauten Freundes des Hrn. von Windiſch. Da dieſer ſelbſt geſtehet, daß das Schachſpielen der Figur, eine Täuſchung, ja eine Tändeley *) iſt; ſo wundere ich mich in der That, daß ein würdiger Mathematiker, Herr Prof. Hindenburg in Leipzig, gutherzig genug geweſen iſt, eine ſinnreiche Hypotheſe in einer beſondern Schrift **) bekannt zu machen, wodurch eine außerordentliche mechaniſche Kraft der Maſchine vorausgeſetzt wird. Er ſagt S. 20. Herr von Kempelen, mit dem er darüber geſprochen, habe ihn ſelbſt aufgemuntert, ſeine Gedanken öffentlich bekannt zu machen. Das glaube ich wohl. Ein Mann wie Hr. v. K. der eine Täuſchung gern

ver-

---

*) S. v. Windiſch Briefe S. 55. Herr von Kempelen ſoll dem Duc de Chartres, der ihn in Paris um das Geheimniß mit vielem Eifer fragte, geantwortet haben: „Quand vous le ſaurez „mon Prince, *ce ne ſera plus rien.*“

**) Ueber den Schachſpieler des Hrn. von Kempelen; nebſt einer Abbildung und Beſchreibung ſeiner Sprachmaſchine. Leipzig 1784. 8.

verbergen will, muß es ſehr gern ſehen, wenn ein unbefangner Mathematiker, der die Liſt nicht argwöhnet, eine unrichtige Erklärung bekannt macht. Es iſt ja offenbar, wenn Herr Pr. H. die rechte Erklärung getroffen hätte, würde ihn Hr. v. K. gewiß nicht aufgemuntert haben, ſie bekannt zu machen; denn des Hrn. v. K. Intereſſe erfordert ja, den gordiſchen Knoten der Täuſchung recht feſt zuſammen zu ſchürzen. Dieß geſchieht eben recht ſehr, wenn durch eine unrichtige Erklärung die Zuſchauer von der wahren Beſchaffenheit der Sache abgeführt werden. Hiezu alſo mußte Hr. v. K. wohl aufmuntern, zumahl da durch Hrn. P. Hindenburg Hypotheſe, die Figur für ein ſinnreiches und ſehr zuſammengeſetztes mechaniſches Kunſtſtück erklärt wird. . Herr H. glaubt nämlich, die Figur ſpiele wirklich ein vorgeſchriebenes Spiel, weil ſie aber den erſten Anzug hat, ſo determinire ſie den lebendigen Menſchen der mit ihr ſpiele, ihm unbemerkt, durch ihren Angriff ihr ſo entgegen zu ſpielen, daß er zwar meine frey zu ſpielen, und die Figur nach ſich zu beſtimmen, er ſich aber eigentlich nach ihr richte. Dieß ſoll nun nach Hrn. H. Meinung die vom Hrn. v. K. eingeſtandene Täuſchung ſeyn. Der neben der Figur beſchäftigte Menſch aber ſoll nur dienen, der Figur einzuhelfen. Ich zweifle, daß jemand, der im Schachſpiele erfahren iſt, und deſſen ſo mannichfaltige Veränderungen kennt, dieß, ſo ſinnreich es ausgedacht iſt, für möglich halten wird. Wenigſtens würde es jedem mäßigen Schachſpieler ſehr leicht werden, das Spiel der Figur zu verwirren, und den ganzen Kunſtgriff zu Schanden zu machen. Der Umſtand, daß die Maſchine einen falſch geſetzten Stein, (z. B. wenn die Königinn wie ein Springer zieht) wieder auf das Feld ſtellt, woher er genommen iſt, zeigt gar deutlich, daß gar kein determinirter Mechanismus da ſeyn kann, ſondern, daß die Figur von außen regiert wird. Herr P. Hindenburg hat, wie er auch S. 20 ausdrücklich ſagt, ſchon vorausgeſetzt: Es ſey ſinnreiche mechaniſche Erfindung da. Er hat alſo nur nachgedacht, die Theorie einer ſolchen Mechanik zu ergründen; aber er hat nicht, mit einem Mißtrauen, das ſehr zu entſchuldigen geweſen wäre, unterſucht, ob es nicht Täuſchung im eigentlichſten Verſtande wäre. In Frankreich und England iſt man, nachdem man die Maſchine betrachtet hat, anderer Meinung geweſen. Herr Decremps in Paris, Verfaſſer einer 1784 in Paris erſchienenen natürlichen Magie, *) der, wie man aus dieſem Buche

---

*) La Magie blanche devoilée ou Explication des tours ſurprénants, qui ſont depuis peu l'admiration de la Capitale, avec des reflexions ſur la baguette divinatoire, les Automates Joueurs d'Echecs, etc. etc. à Paris 1784. gr. 8. Die Künſte dieſes Buchs, welche merkwürdig und richtig ſind, werden dem IIten Bande von des berühmten Herrn Wieglebs natürlicher Magie einverleibet werden, welcher in meinem Verlage in kurzem erſcheinen wird.

che ſiehet, ſehr wohl verſtehet, wie man Täuſchungen machen muß, und alſo ein ſehr kompetirender Richter über eine ſolche Figur iſt, ſagt (S. 87) geradezu, daß ein Kind oder Zwerg die Figur in Bewegung ſetzt. Er ſagt: Zu der Zeit, wenn H. v. Kempelen den Kaſten öfnet, vor dem die hölzerne Figur ſitzt, ſtecke der Knabe unterdeſſen unter dem langen türkiſchen Kleide der Figur;*) wenn aber das Innere der Figur gezeigt wird, ſtecke der Knabe im Kaſten. Daher iſt auch der Kaſten durch ein Brett in zwey Theile getheilt, und es liegen verſchiedene Sachen darin, welche hindern, daß man nicht genau bis an die Figur ſehen kann. Der verſteckte Knabe macht eben das Theaterſpiel wie der Page in der Hochzeit des Figaro,**) der im Lehnſtuhle ſitzt, wenn der Graf hinter dem Lehnſtuhle ſteckt, und hinter dem Lehnſtuhle ſteckt, wenn der Graf im Lehnſtuhle ſitzt. Wenn des Hrn. v. K. Kaſten für die Zuſchauer geöfnet wird, ſo wird zwar auch hinten ein kleines Thürchen geöfnet, hinter welchem ein Licht gehalten wird, ſo daß man glaubt von vorn ganz durchſehen zu können. Aber was neben dieſem Thürchen ſteckt, ſiehet man nicht. Wird das Hintertheil oder die Figur gezeigt, ſo iſt der Kaſten wie-

---

*) Daß die Figur mit einem ſolchem langen Rocke bekleidet iſt, unter welchem ein Kind verborgen ſeyn kann, macht gleich die Sache verdächtig. Hr. v. Windiſch ſagt zwar S. 24. Es werde der Kaſten und die Figur zugleich geöfnet, aber ſo iſt es nach dem Zeugniß ſehr aufmerkſamer Zuſchauer nicht, (ſ. Berl. Monatsſchr. 1784. Dec. S. 497.), ſondern es iſt eine, obzwar ſehr kurze Zeit dazwiſchen. Alles beruht auf Geſchwindigkeit, ſo wie bey aller Taſchenſpielerey. Will man das Hintertheil des Kaſtens und die Figur ſehen, muß ja der Kaſten umgekehrt werden. Indem dieſes geſchieht, ſchlüpft der Knabe in den Kaſten, der ſogleich verſchloſſen wird. Und denn iſt wohl zu merken: Es iſt allemahl ein Gitter zwiſchen der Figur und den Zuſchauern. NB. Nachdem die Figur geſpielt hat, wird der Kaſten nicht geöfnet. Aus guten Urſachen!

**) S. *Mariage de Figaro* Act. I. S. IX.

wieder verſchloſſen, denn alsdenn ſteckt der Knabe in demſelben. Hr. v. K. wird ſich wohl hüten, wenn er die Figur zeigt, den Kaſten nochmals von beiden Seiten zu öfnen, und auch von hinten hineinſchauen zu laſſen, denn da würde der Betrug offenbar. Es läßt ſich nun auch begreifen, warum ganzer acht Jahre lang dieſe Figur nicht ſpielen konnte. Weil Hr. v. K. damals die Figur nicht öffentlich zeigen wollte, ſo hatte er keinen abgerichteten Knaben, und mochte ihn nicht ſo lange umſonſt bezahlen.

Ehe das Schachſpiel anfängt, hört man ein ſchwirrendes Geräuſch im innern des Kaſtens,*) welches dient, das Geräuſch, welches der Knabe machen muß, um aus und in den Kaſten zu kriechen, nicht merkbar werden zu laſſen. Die Bewegung des Arms der Figur, und der Finger welche den Schachſtein faſſen, welche Hr. v. Windiſch für ſo auſſerordentlich künſtlich ausgiebt, erklärt Hr. Decremps ſehr ſimpel, daß ſie der Bewegung eines Storchſchnabels ähnlich iſt, welcher an dem einen Ende eben die Bewegung im großen macht, den das innerhalb verſteckte Kind am andern Ende im Kaſten im Kleinen macht; daher ſpielt auch die Figur mit der linken Hand, weil die Regierung des Storchſchnabels rechts dem verſteckten Knaben beſſer zur Hand iſt. Ein engländiſcher Schriftſteller **) geht noch weiter als Hr. Decremps. Er zeigt, welche kleine Manöuver der Helfer des Hrn. v. K. macht, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Er berichtet, daß die Figur in London nur immer eine Stunde lang auf einmahl gezeigt worden iſt,***) weil es vermuthlich der Knabe

nicht

---

*) Hindenburg S. 14.

**) The Speaking figure and the Automaton Cheſsplayer, expoſed and detected. *Nos haec novimus eſſe nihil!* London, Stockdale 1784 8.

***) Auch Hr. B. Hindenburg berichtet, Leute, welche zu früh gekommen, oder länger haben ſpielen wollen, wären

ab

nicht länger habe aufhalten können. Er verſichert auch S. 12: „Er habe ein oder zweymahl den hermelinen „Ausſchlag des Kleides ſich bewegen ſehen, zu einer „Zeit, da die Figur hätte ganz ruhig ſeyn ſollen.“ Er ſchließt S. 20 ſehr richtig, daß wo dieſe Bewegung ſich zeigte, etwas lebendiges ſeyn müſſe; denn zwiſchen dem Kleide und der Figur ſind doch gewiß weder Räder noch Walzen. Er muthmaſſet, vielleicht nicht ganz unrichtig, daß an dieſem hermelinen Ausſchlage Löcher ſind, wodurch der verſteckte Spieler das Schachſpiel, oder auch die gegebenen Zeichen ſehen kann. Denn ich muß für diejenigen, welche einwenden, daß ein Knabe nicht ſo gut würde Schach ſpielen können, erinnern, daß es gar nicht nöthig iſt, daß der Knabe überhaupt Schach ſpielt. Es iſt dieß ſo wenig nöthig, als daß der Knabe der bei einem Damaſtweberſtuhle die Zempel ziehet, die Zeichnung und das Damaſtweben verſtehen darf. Der verſteckte Knabe bewegt, eben ſo wie der Zempeljunge, bloß mechaniſch nach der Nummer, den Arm, welcher das äuſſerſte Ende eines Storchſchnabels (Pantographie) verſtellt, näher oder weiter, ſo wie ihm gewiſſe Zeichen bey jedem Zuge auf eine oder andere Art gegeben werden. Hr. Decremps zeigt (S. 88) verſchiedene Arten, wie man ſolche Zeichen geben kann. Z. B. durch gewiſſe Stellungen der Finger u. ſ. w. Selbſt Hr. Hindenburg S. (17) hat bemerkt, daß ſolche Zeichen auch mündlich mit einzelnen Buchſtaben gegeben werden, welche geheime Chiffern ſind. (Z. B. daß Hr. v. K. ein-

abgewieſen worden, mit dem Bedeuten: „Die Figur ſey „nicht eingerichtet mehr, als ein Spiel zu ſpielen: Das „würde zu lange aufhalten.“ Herr H. will daraus vermuthen, es wäre eine mechaniſche Vorbereitung auf ein gegebenes Spiel zu machen nöthig geweſen. Aber es war nichts, als daß der Knabe ſich den Schweiß abwiſchen, oder ſeine Suppe eſſen mußte.

einmahl als ſich Verlegenheit zeigte, rief: a. b. 2.) Kurz, es erhellet aus allen Umſtänden, daß hier keine auſſerordentlich ſinnreiche Mechanik, noch weniger aber eine geheime Kraft der Natur, wornach unſer jetziges Jahrhundert ſo lüſtern iſt, angewendet wird. Es ſcheint hingegen, daß das von Hrn. Decremps gewählte Motto hier ſehr paſſend ſey:

Heu! quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Ut vulgus fallant, *optataque praemia carpant!*

Denn, daß Hr. v. Kempelen dadurch, daß er dieſe hölzerne Figur in Frankreich, in England und in halb Deutſchland gezeigt hat, eine große Summe Geldes erworben hat, wird er ſelbſt nicht läugnen. Nach Berlin hat er mit dieſer Figur nicht kommen wollen, ob er gleich ganz nahe war. Ich weiß nicht, ob er befürchtet hat, es werde zu wenig Geld da ſeyn, um das Anſehen ſeines Kunſtſtücks zu bezahlen, oder allzuviel Aufmerkſamkeit, um deſſen rechte Beſchaffenheit zu entdecken.

In der Wiener Zeitung 1784 No. 22. machte ein Hr. Ortner bekannt, er wolle des Hrn. v. Kempelen ſchachſpielende Maſchine für 1000 Fl. machen. Ein ſehr mäßiger Preis für ein ſo ſehr künſtlich ſeynſollendes mechaniſches Werk, aber für eine Täuſchung wahrhaftig viel zu viel!

Was man von der Maſchine des Hrn. v. Kempelen, welche deutſch, lateiniſch, franzöſiſch und italiäniſch ſprechen ſoll, erwarten könne, ob ſie Mechanismus oder Täuſchung ſey, iſt leicht zu erachten. Herr P. Hindenburg hat ſie abbilden laſſen. Man ſieht hier zwar auch Hebel und Räder, aber man kann von einem vorgeblichen Mechanismus, welcher artikulirte Töne hervorbringen könnte, nicht das geringſte ſehen. Wenn der artikulirte Ton wirklich aus Mechanismus entſtände, ſo müßte ein Kenner der Mechanik doch wohl, ſobald er das innere der Maſchine ſähe, ungefähr errathen können, auf welche Art die Maſchine dieß wirken könne. Da dieſes aber aus der innern Einrichtung der ſogenannten Sprachmaſchine gar nicht erhellet, ſo iſt wohl abzuſehen, daß ein akuſtiſcher Betrug vorhanden iſt, er ſtecke wo er wolle. Ich wundere mich überhaupt nicht wenig, daß unter ſo vielen Menſchen, welche die Räder, Walzen und Hebel im Schachſpieler geſehen haben, nicht ein einziger die mechaniſche Zuſammenſtellung dieſer vermeinten Triebwerke genau beſchrieben, und unterſucht hat, was und wie viel ſie wirken können. Auch Hr. Hindenburg, welcher dazu ſo geſchickt geweſen wäre, hat ſich weder beym Schachſpieler noch bey der Sprachmaſchine darauf eingelaſſen, was die Wirkung der ſichtbaren mechaniſchen Triebwerke ihrer Zuſammenſetzung nach ſeyn könne. Dieß müßte nun vollends bey der Sprachmaſchine, wenn ein Mechaniker das innere betrachtet, leicht zu finden ſeyn. Die rußiſch kaiſerliche Akademie in St. Petersburg gab eine Preisaufgabe auf ein Inſtrument, worauf nur Vokale ſollten herausgebracht werden. Ein rußiſcher Künſtler Kitſchnick ſoute drey Vokale herausgebracht haben; das hielt man ſchon für viel. Aber doch konnte es Hr. Bernoulli nicht zu hören bekommen. [*] Und der

---

[*] S. Bernoulli Reiſen Vr Band S. 88. 89. Hr. v. Rivarole in ſeiner Preisſchrift über die franz. Sprache S. 49 berichtet, daß ein Abbee Mical in Paris redende Köpfe erfunden habe, welche durch eine Art von Klavier reden, wo jeder artikulirte Ton durch einen beſondern Klavis, den ein Menſch niederdrückt, hervorgebracht wird. Dieß ſcheint ſinnreich. Aber da das Publikum ſchon ſo oft durch künſtlich maskirte Windbeuteleyen hintergangen worden iſt, ſo iſt niemand anzumuthen, dieß zu glauben, daß Abbee Mical den ganzen Mechanismus wie artikulirte Töne

Hr. v. Kempelen will Vokale und Konſonanten und Wörter heraus bringen? Seine Sprachmaſchine giebt einen feinen kindiſchen Ton von ſich; es iſt alſo wohl zu erachten, daß eben das Kind, welches im ſchachſpielenden Türken den Arm bewegt, auch hier ſeine kindiſche Stimme vermittelſt einer ſehr bekannten akuſtiſchen Vorrichtung hören läßt. Es kann einer der Füße des Tiſches, worauf dieß Käſtchen ſteht, hohl ſeyn, und auf ein kleines Loch im Boden paſſen. Der Schall kann auf mannichfaltige andere Art hineingebracht werden. Um zu entdecken, wie es geſchiehet, iſt nicht bloß ein Mathematiker nöthig wie Herr Hindenburg, der ohne Betrug zu vermuthen, nur bloß wiſſenſchaftliche Theorie ſucht. Es gehört ein Mann dazu, wie etwa Decremps, der viel Kenntniß von Taſchenſpielereyen hat, und dem alſo die mannichfaltigen Arten, wie ſcheinbare Wirkungen vorgebracht werden, gegenwärtig ſind. Man hätte wenigſtens nur acht geben ſollen, was für einen Dialekt und Accent die Stimme habe. Ich ſah einmahl einen vorgeblich ſprechenden hölzernen Papagey, den ein Menſch aus Frankfurt am Mayn für Geld ſehen ließ. Der Papagey ſaß auf einem Schranke, der inwendig offen und leer war, und der Schall kam aus dem Schnabel, aber der Papagey hatte, ſo wie die welche ihn führten, ganz den Accent und den Dialekt der Leute aus dem Reiche. Einer meiner Freunde, der einer geheimen Gei-

ſter

Töne hervorgebracht werden, bekannt macht, und ihn der Unterſuchung unterwirft. Vaucanſons Ente, welche verdauet, führt Hr. Riv. zum Beyſpiel an, aber ſehr unglücklich; denn ſie iſt Betrügerey! In dem ſchon erwähnten engl. Tractate *the ſpeaking figure and the automaton cheſs-player detected* iſt ein Kupferſtich von einer ſolchen Puppe, welche nicht durch ein Klavier ſpricht, ſondern an einem Bande in der Luft hängt. Zugleich iſt auch die akuſtiſche Vorrichtung abgebildet, womit die ganze Täuſchung zuwegegebracht wird.

ſterbeſchwörung beywohnte, bemerkte, daß der Geiſt einen jüdiſchen Accent im Ausſprechen hatte. Dieſe kleine Bemerkung bahnte ihm den Weg zu näherer Entdeckung der Betrügerey; denn es fand ſich, daß der vorgebliche Geiſt ein junger Jude war. Man muß wirklich ſeine Aufmerkſamkeit auf geringſcheinende Nebenſachen richten, wenn man die verborgene Thorheit, welche Eigennutz und Eitelkeit für geheime Weisheit ausgiebt, für das erkennen will, was ſie iſt. Ich weiß merkwürdige Beyſpiele davon. Geht man auf dem Wege fort, welchen die vermeinten Wunderthäter ſelbſt anzeigen, ſo wird man ſicherlich die wahre Beſchaffenheit nie errathen.

Die Veranlaſſung zur Schachſpielenden Maſchine, ward mir in Wien folgendermaſſen erzählt. Der Herr v. Kempelen habe für die ungariſchen Bergwerke ein Modell zu einer gewiſſen Maſchine gemacht, welches von kunſtverſtändigen Leuten gleich Anfangs nicht für praktikabel ſey angeſehen worden. *) So habe es ſich auch gezeiget, als es im großen ſey ausgeführet werden. Er habe zwar die Schuld auf die Werkleute ſchieben wollen; um aber doch, um die Aufmerkſamkeit davon abzuziehen,

---

*) Hr. v. K. machte 1780 zu Wien auch eine Feuermaſchine, welche zum Münzſtangenziehen ſollte gebraucht werden, aber ſie ging nur vier Minuten lang. S. Meuſels Miſcellaneen, Sechſtes Stück S. 50.

ziehen, habe er dieſen Schachſpieler als ein ſehr künſtliches mechaniſches Werk bey Hofe producirt, und ſich dadurch in dem Rufe eines großen Mechanikers erhalten wollen. Ein ſehr guter Schachſpieler in Wien ſagte mir, er habe vor acht Jahren mit der Figur, und auch mit einem Neffen des Hrn. v. K. geſpielt, und habe gefunden, daß das Spiel der einen und des andern ganz von einerley Art geweſen ſey. Dieſe kleine Bemerkung beſtätigt, daß man, wenn man das Geheimniß der Täuſchung errathen will, nicht ſowohl auf den Hrn. v. K. oder auf den Menſchen wird Achtung geben müſſen, welcher bey der Figur beſchäftigt iſt und dadurch nach einer ſehr gewöhnlichen Politik die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſondern auf andere Dinge, und vielleicht auf andere gegenwärtige Leute, welche dem unter dem Rocke der Figur ſteckenden Knaben die verabredeten Zeichen geben. Irre ich mich in dem was ich über die Kunſtſtücke des Hrn. von Kempelen geſagt habe, ſo habe ich den Irrthum mit vielen rechtſchaffenen und helldenkenden Leuten gemein. Ich bin ein Freund der Wahrheit, und ein Feind des Scheins und der Vorſpiegelungen. Ich mag nicht, daß man Wunder ſuche, wo keine Wunder ſind. Die optata praemia, welche Herr von Kempelen in Frankreich, England und Deutſchland ſo reichlich eingeärndtet hat, gönne ich ihm von Herzen. Meine Sorge iſt nur, ne vulgus fallatur! Ich will nicht, daß die unphiloſophiſche Modeſucht ſich allenthalben geheime Wirkungen und Wunderkräfte zu denken, auch durch die Täuſchung der Schachmaſchine befördert werde. Ich will vielmehr durch dieß abermalige Beyſpiel zeigen, daß gemeiniglich, wo wer weiß welche Wunderwerke vorgeſpiegelt werden, bloß ganz gemeine Täuſchung vorhanden zu ſeyn pflegt. Eben der angeführte engländiſche ungenannte Schriftſteller erzählet: Es ſey ſchon vor vierzig Jahren in London eine Kutſche gezeigt worden, welche ſich von ſelbſt fortbewegte. Er habe damals behauptet, es ſtecke in einem beſondern an der Kutſche befindlichen verſchloſſenen Rade ein Menſch, der die Kutſche auf eben die Art bewege, wie die Laſt in einem Krane bewegt wird. Das habe man ihm übel genommen, beſonders der berühmte Schauſpieler Quin und der Herzog von Athol haben ihn darüber geſcholten, weil ſie es für unmöglich hielten. Er habe darauf eine Düte voll Schnupftaback in das Rad geſchüttet, und ſiehe da! es zeigte ſich, daß das Rad nicht nur laufen, ſondern auch nieſen konnte, wie ein lebendiger Menſch. Ich glaube die gefährlichſte Probe, gefährlicher als ein Magnet, würde für Hrn. von Kempelens ſchachſpielende Figur ſeyn, wenn in den Kaſten vor dem ſie ſitzet, und in die Untertheile ihrer Kleider, eine gute Portion ſpaniſchen Tabacks geſtäubet würde. Wie mancher Zuſchauer würde Gelegenheit haben zu ſagen: Gott helfe euch! Aber das Gitter welches die Zuſchauer von der Figur ſondert, und ſie (S. Hindenburg S. 17) hindert, ſogar den Seiten des Kaſtens, geſchweige dem Hintertheile näher zu kommen, dient unter andern auch dazu, daß niemand die rechte Beſchaffenheit der Figur während des Spiels erforſchen, und auch nicht leicht die ſo gefährliche Tabackprobe anſtellen kann.

* * *

Die merkwürdigen Perſonen, die wir in Presburg ſahen, waren hauptſächlich: Se. Eminenz der Kardinal Primas Fürſt Joſeph Bathian; Se. Excellenz Graf Georg Fekete', Judex Curiae Regiae *); Se. Excellenz Hr. Graf Balaſſa (ung. Balaſcha), Oberſtudiendirektor von Ungarn; der Hr. Hofrath Franz von Ekerletz; der Hr. G. K. von Windiſch, Rathsherr von Presburg, der durch ſeine Geographie von Ungarn berühmt iſt; und der Hr. Gottfried Keler, welcher an des Hrn. v. Windiſch ungariſchem Magazin mitarbeitet.

Es iſt in einer Vorſtadt von Presburg auf einem Platze ohnweit dem Getreidemarkte ein ziemlich anſehnliches Schauſpielhaus, welches von dem Grafen Georg Cſacky 1776 auf ſeine Koſten gebauet worden iſt, und von demſelben an verſchiedene wandernde Geſellſchaften, die ſich in Presburg von Zeit zu Zeit einfinden, vermiethet wird. Damals ſpielte die Kühnſche Geſellſchaft **) in dieſem Hauſe.

---

*) Dieſer Herr wurde 1782 von dem Kaiſer mit Beybehaltung ſeiner Beſoldung in Ruhe geſetzt, und lebt itzt zu Peſt.

**) S. den IVten Band S. 160.

Außerdem war noch ein Theater des Kaſperls daſelbſt. Es iſt wohl charakteriſtiſch, daß in einer Stadt von 28,000 Einwohnern im Sommer zwey Schauſpiele *) Fortgang haben können. Zuweilen iſt daſelbſt noch dazu das ſcheußliche Spiel der Thierhetze zu ſehen.

Zu den Merkwürdigkeiten von Presburg gehört auch, daß die in der Muſik, beſonders durch Johann Sebaſtian und Philipp Karl Emanuel, ſo berühmte Bachiſche Familie aus Presburg gebürtig iſt. Seit ihrem Stammvater Vitus Bach, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Bäkker und zugleich ein Muſikliebhaber war, ſind alle Perſonen dieſer Familie **) bis jetzt Muſikverſtändige geweſen. Die Familie mußte der Religion wegen Ungarn verlaſſen.

* * *

Ich wünſchte ſehr noch etwas mehr von dem ſo merkwürdigen Ungarn zu ſehen, aber die Zeit war kurz. Der nächſte Gedanke wäre wohl geweſen, in der Nähe von Presburg, das durch

---

*) S. den IIten Band S. 525.

**) Hr. Korabinſky liefert S. 111. die Genealogie dieſer Familie, doch abermals nicht genau genug; denn im Stammregiſter ſtehen 64 Perſonen und im Stammbaume 59.

ſeine Pracht ſo berühmte Eſterhaſz *), oder das durch ſeine Anmuth auch berühmte Lantſiz zu beſehen. Die große Pracht des Schloſſes und Gartens zu Eſterhaſz **) iſt allgemein berühmt, ſo wie auch die gaſtfreye Aufnahme aller Fremden. Indeſſen gehörte es eigentlich nicht in meinen Plan prächtige Schlöſſer zu beſehen. Die geringſte Spur des Wohlſtandes und der Induſtrie des gemeinen Mannes iſt mir ein viel angenehmer Schauſpiel als die größte Pracht. Dazu kam noch, daß ich ſchon in Wien hörte, die große Pracht des Schloſſes mache mit dem armſeligen Zuſtande des Landmannes in der Gegend einen ſehr ſchreyenden Kontraſt. Der benachbarte große Neuſiedler See, voll Moraſt und Rohr, durch welchen zwar in den Jahren 1780 und 1781 mit fürſtlichen Koſten ein 4300 Klafter langer Damm geſchlagen und drey Kanäle gezogen worden ſind, giebt doch ein Bild des Mangels der Kultur, und verdirbt noch immer mit ſeinen moraſtigen Ausdünſtungen die Luft, ſo daß in der Gegend im Frühling und Herbſt die hartnäckigſten Fieber regieren. Ein Kontraſt dieſer Art, des größeſten Luxus neben ſichtlichem Mangel von Kultur, macht mir allemal den unangenehmſten Eindruck. Ich wünſchte alſo lieber eine Gegend zu ſehen, wo ein einſichtsvoller ungariſcher Landwirth die Fehler der dortigen Landwirthſchaft zu verbeſſern anfinge, und wo Kultur und Fleiß im Zunehmen wären.

---

*) Eine ausführliche Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten von Eſterhaſz ſteht in Bernoulli Sammlung von Reiſebeſchreibungen IXter Bd. S. 250. desgleichen in der Litteraturzeitung 1782. 18 St. Eine beſondere Beſchreibung des hochfürſtl. Luſtſchloſſes Eſterhaſz im Königreiche Ungarn, kam 1784 zu Presburg in gr. Fol. mit ſechs Kupferſtichen heraus, welche die Grundriſſe und Anſichten vorſtellen.

**) Da man von der Pracht der Anlage dieſes Gartens den größten Begriff hat, ſo wunderte ich mich, in Bernoulli Sammlung von RB. XIIter Band S. 307 zu finden, daß ein wohlunterrichteter Ungar von den Springbrunnen im Winklerſchen Garten zu Leipzig ſagt: „In ganz Ungarn ſey keine ſo ſchöne Fontäne zu ſehen.“ Dieß macht dem in der That ſchönen Garten zu Leipzig Ehre; aber es wäre doch ſonderbar, wenn in ſo vielen fürſtlichen Gärten in Ungarn nicht etwas ähnliches wäre.

Mein würdiger Freund, der Hr. Rath von Bretſchneider führte mich zum Hrn. Paul v. Jeſzenak, einem proteſtantiſchen Edelmanne, deſſen Gut Majorhaz (Maierhaus) etwan 2 Meilen von Presburg auf dem Schütt, einer einige Stunden langen von der Donau formirten Inſel, auf dem Wege nach Komorra, liegt. Der Herr von Jeſzenak iſt nachher vom Kaiſer in den Freyherrnſtand erhoben, und dadurch der Zahl der ungariſchen Magnaten einverleibet worden, welches ſonſt den Proteſtanten ſehr ſelten wiederfuhr. Er hat ſich in ſeiner Jugend den Wiſſenſchaften, noch mehr aber den Geſchäften gewidmet,

widmet, und ward von dem ruſſiſchen Hofe in Geſandtſchaften gebraucht, daher er auch noch den Charakter als ruſſiſch-kaiſerlicher Rath führet. Er wendet einen Theil ſeines anſehnlichen Vermögens auf Gelehrſamkeit. Er beſitzt eine ſchöne Bibliothek und ein Naturalienkabinet. Seine erſte Gemahlin war eine Tochter des berühmten Reichshofraths von Gärtner; von derſelben hat er nebſt einem ſchönen Fräulein zwey hofnungsvolle Söhne, die ich nachher in Göttingen kennen lernte, und welche, nachdem ſie eine Reiſe nach England gethan und ſich eine Zeitlang in Wetzlar aufgehalten haben, nach Hauſe zurückgekehrt ſind. Seine zweyte Gemahlin, eine geborne Fräulein Poigk aus Dresden, verbindet Anmuth mit Verſtand. Ich brachte mit dieſer liebenswürdigen Familie einen ſehr angenehmen Tag zu, und lernte auch daſelbſt den kaiſerl. Feldmarſchalllieutenant Herrn von Gräven, Chef eines Huſarenregiments, einen ehrwürdigen alten Krieger, kennen. Er iſt ein Proteſtant, aus Schwediſch-Pommern gebürtig, und hat ſich im ſiebenjährigen Kriege, da er noch Oberſtlieutenant war, bey verſchiedenen Gelegenheiten diſtinguirt. Der ländliche Aufenthalt in Majorhaz zeigte keine Pracht, aber alle Merkmale der Ordnung und des Triebes zur Verbeſſerung, der beſonders in einem Lande wie Ungarn, wo die Verbeſſerung noch ſo ſehr nöthig iſt, die angenehmſte Ausſicht gewährt. Das Haus war nicht prächtig, aber bequem von Steinen gebauet, und ward eben erweitert. Die Lage war anmuthig. Ganz in der Nähe ein kleiner Park, deſſen ſchattigte Gänge uns in der Mittagshitze ſehr zu ſtatten kamen; und nicht weit davon in einem andern Wäldchen eine kleine Faſanerie, ſchöne Viehzucht und Ackerbau, wohl angelegte Küchengärten und Treibhäuſer in demſelben, und überhaupt alle Anlagen in beſter Ordnung.

Ich würde dieſen ſehr angenehmen ländlichen Aufenthalt noch viel beſſer haben nutzen können, wenn ich nicht ſchon auf der Hinreiſe eine mir unerwartete Probe gehabt hätte, wie ſehr das ungariſche Klima auf einen Fremden wirkt. Die Ungarn hören nicht gern, daß ihr Klima auffallende Eigenſchaften habe, oder daß es ungeſund ſey, *) und halten dieß bloß für Vorurtheil oder üble Nachrede der Fremden. Daß das ungariſche Klima den Ungarn, die es von Jugend auf gewohnt ſind und die ſich in Kleidung und Lebensart darnach richten, (die vielen moraſtigen Gegenden ausgenommen) ſehr geſund ſey, zeigt der Augenſchein. Daß es aber einem Fremden ungewohnt ſeyn müſſe, erfuhr ich ſchon, ob ich gleich nicht weit über die Gränze kam. Als wir den Morgen um ſechs Uhr von Presburg abfuhren, war die Luft noch äußerſt kalt; und obgleich ſchon nach einer Stunde und hernach den ganzen Tag die Sonne ſehr heiß ſchien, ſo erhob ſich doch mitten in dieſer Hitze ein ſehr ſpitziger kalter Wind, der uns da wir doch

---

*) S. Fuckeri de Salubritate et Morbis Hungariae Schediasma, Poſonii 1777. S. 17.

mit Kleidern wohl verwahrt waren, ſo durchholte, daß wir die Wirkung davon im ganzen Körper empfanden. Ich habe einen ſolchen kalten Wind bey heißer Witterung in keinem andern Lande gefunden,*) ſelbſt nicht in den Gebirgen der Schweiz, wo man ſich doch auch vor ſchneller Verkältung wohl in Acht nehmen muß. Ich kam in Majorhaz krank an, und konnte den Aufenthalt deshalb nicht ſo wie ich wünſchte; nutzen. Ich mußte früher als ich wollte nach Presburg zurückkehren, und ſelbſt bey der Rückreiſe nach Wien und in den nächſtfolgenden Tagen konnte ich

---

*) In der Wiener Zeitung 1784 Nro. 65 v. 14. Auguſt ſtand folgendes: „Zu Presburg haben „Regenwetter und kalte Nordwinde dieſer Tage „her ſo heftig geherrſchet, daß der allda zu hal„tende Jahrmarkt faſt gänzlich vereitelt iſt. Es „war den Verkäufern bey dieſer Witterung un„möglich in den Marktbuden zu bleiben, und „ihre Waaren auszulegen.“ Wann hätten wir je in unſern viel nördlichern Gegenden in der Mitte des Auguſts ſolche kalte Nordwinde gehabt, daß Verkäufer in hölzernen Buden nicht hätten bleiben können? In Leipzig werden auf Neujahr und in Frankfurt an der Oder im Februar ſehr beſuchte Meſſen gehalten, wo eine Menge Verkäufer in Buden ſind. Man ſieht hier, daß die Nationaltracht den Ungarn ſehr nützlich iſt, und daß ſie ſehr Urſache haben, auch im Sommer ihre Pelze bey der Hand zu haben.

ich die Wirkungen der ungariſchen Luft noch genugſam ſpüren.

Ein Paar Anmerkungen über die ungariſche Sprache will ich noch hieher ſetzen. Dieſe Sprache iſt noch nicht hinlänglich kritiſch unterſucht. Es wären darüber, beſonders wenn man ſie mit der Beſchaffenheit des Landes, und mit dem Grade der Kultur auf welchem die Nation ſtehet, vergleichen wollte, ſehr wichtige Bemerkungen zu machen. Die Sprache hat auch für einen Fremden viel Anmuth und Wohlklang, vorzüglich im Munde des hier ſo liebreizenden ſchönen Geſchlechts. Sie iſt, wie alle verſichern, die ſie verſtehen, biegſam, ſehr nachdrücklich, und mancherley Wendungen fähig. Sie iſt von einer Seite ziemlich reich, von der andern aber auch ſehr arm. Faſt alle Wörter, die Kultur oder Folgen der Kultur andeuten, ſind ſlaviſchen oder deutſchen Urſprungs. Z. B. eine Erdbeere heißt Erdbér, ein Maierhaus Majorház. Dieſer Spur ſollte man mehr nachgehen, weil in Vergleichung mit der Geſchichte des Landes mancherley Folgen daraus könnten gezogen werden. *) Auch iſts merkwürdig, daß

---

*) Man hat die Anmerkung gemacht, daß in der engländiſchen Sprache die Benennungen aller lebenden Thiere, die gegeſſen werden, angelſächſiſchen oder deutſchen Urſprungs ſind, und der

daß viele Begriffe nur durch Worte in der zweyten Bedeutung oder durch Umſchreibung können gegeben werden. Z B. Man hat kein beſonderes Wort für Leuchter. Man ſogt: kyergya-tarto ein Werkzeug zum Licht tragen. Anya heißt Mutter; die heilige Mutterkirche wird gegeben Anya-ſzent-egy-ház, wörtlich: Mutter-heilig-vereint-Haus.

Kürzlich iſt befohlen worden, es ſollten ſich die Ungarn in allen öffentlichen Angelegenheiten, ſogar auch in Proceſſen, weder der Landesſprache, noch der ihnen zur zweyten Landesſprache gewordenen lateiniſchen, ſondern bloß der deutſchen Sprache bedienen; wozu ſich die Nation nicht gern bequemen will. Die politiſchen Gründe, welche den Landesherrn, der ein Deutſcher iſt, zu dieſer Verordnung veranlaßt haben, zu erörtern, kommt mir nicht zu, und ich laſſe mich alſo darauf gar nicht ein. Aber in philoſophiſcher Rückſicht iſt es wohl ausgemacht, daß eine Nation ſich nicht bequem einer Sprache bedienen kann, welche nicht ganz genau dem Grade und der Art der Bildung entſpricht, die bey ihr ſind. Es kann die Kleidertracht,

die

---

die Benennungen des zubereiteten Fleiſches franzöſiſchen Urſprungs. Z. B.: ein Ochſe, Ox, Rindfleiſch, Beef; ein Kalb, Calf, Kalbfleiſch, Veal; ein Schaf Sheep, Hammelfleiſch Mutton. Die von William the Conqueror überwundenen Britten lernten die Zubereitungen oder Verbeſſerung der Zubereitungen von den Nyrmands.

die einer Nation ſehr wohl anſteht, einer andern zu enge oder zu weit, folglich unbequem, ſeyn; und ſo iſts auch mit der Sprache. Die Sprache eines Volks wird ſchlechterdings allemahl den allgemeinen Begriffen und der Lebensart dieſes Volks entſprechen. Die Sprache hat auf den Nationalcharakter ſicherlich großen Einfluß; aber ehe doch wird ſich die Sprache nach dem Nationalcharakter richten müſſen, als umgekehrt. Sollten die Ungarn durch die Gewalt des Landesherrn gezwungen werden, ſich allgemein der deutſchen Sprache zu bedienen, welches immer ein ſchweres Unternehmen ſeyn wird; ſo würde ſich gewiß die deutſche Sprache nach ihren Begriffen bequemen müſſen. So wie ſie iſt, wird ſie der ungariſchen Nation unbequem ſeyn, und wird alſo ohne Schuld der Nation darunter leiden. Sie wird ungariſch-deutſch werden. Wir ſehen dieß jetzt ſchon an dem Latein, das die Ungarn und Polen jetzt als lebendige Landesſprache ſprechen. Man ſpottet darüber, und gewiß mit Unrecht. Man ſieht wirklich die wahre Natur dieſer aus einer todten Sprache in eine lebendige umgeſchaffenen lateiniſchen Wörterſammlung nicht recht ein. Man nennt dieß Latein unrein, und das iſt es freilich gegen das Latein der ehemaligen Römer, und muß es ſeyn. Es hat die Natur der Völker angenommen, die es haben zur lebenden Landesſprache machen wollen. Es iſt wirklich polniſch und ungariſch geworden. Dieß erhellet auch daher, daß das polniſche Latein vom ungariſchen Latein ſo ſehr verſchieden iſt und ſeyn muß. Eine ähnliche

Bemerkung iſt von der franzöſiſchen Sprache zu machen, die außerhalb Frankreich, beſonders in Deutſchland und in den nordiſchen Reichen, geſchrieben und geſprochen wird. Bey aller Bemühung auch guter Köpfe kann ſie unmöglich vollkommen franzöſiſch werden. Sie wird niemals den unmerklich fortgehenden, aber doch mit der Zeit ſehr merkbaren Modifikationen folgen können, welche die franzöſiſche Sprache, ſo wie alle lebenden Sprachen, leidet, ſowohl durch die beſtändig fortdaurende Modifikation der Handlungsart der Nation, als die wieder dadurch modificirte Imagination der Schriftſteller von ſo ſehr verſchiedener Art. Das Franzöſiſche der Deutſchen wird immer in Frankreich fremd bleiben, ſollte es auch nur durch dergleichen kleine Abänderungen ſeyn, wie die waren, wodurch ſogar ein Kräuterweib in Athen den Theophraſt, für einen Unathenienſer erkannte.

Gelehrte Ungarn, welche ihre Sprache mit Ernſt ſtudiren, halten das Vorgeben des Erjeſuiten P. Sainovics, daß die ungariſche Sprache mit der Lappländiſchen einerley ſey, *) für nichts als eine Uebertreibung **) eines längſt bekannten hypothetiſchen Satzes. P. Sainovics war Gefährte des P. Hell, als derſelbe nach Dännemark berufen ward, um zu Wardohus den Durchgang der Venus durch die Sonne zu obſerviren. Dieſe ganze Reiſe war wohl überhaupt nichts als eine Wirkung des geheimen Einfluſſes der Jeſuiten in Norden, welche ihrem Orden dadurch ein Anſehen geben wollten. Denn ſonſt hätte man in einem Lande wie Dännemark wo beſtändig die geſchickteſten Mathematiker geweſen ſind, in einem Lande, wo Männer, wie Horrebow, Niebuhr, Oeder, Kratzenſtein, Bugge, Kraft, und andere waren, wohl nicht nöthig gehabt, einen Jeſuiten mehr als zweyhundert Meilen weit, kommen zu laſſen, um eine Obſervation zu machen, die an ſich weiter gar keine Schwierigkeit hat. P. Hell, der Mann der ſo viel verſpricht, hat denn auch von dieſer Reiſe und Obſervation Lärmen genug gemacht. Er hat ſo gar längſt ein groſſes Werk davon umſtändlich verſprochen, wovon aber die Welt bis jetzt noch keine Zeile geſehen hat. Sein Gefährte P. Sainovics wollte auch Aufſehen machen und zeigen, daß ein Jeſuit weiter ſehen könne als andere Leute. Wenn man ſeine Abhandlung lieſet, ſo ſiehet auch jemand der weder ungariſch noch lappländiſch verſtehet, daß die angeführten ähnlichen Wörter in viel zu geringer Anzahl ſind, als daß man etwas daraus ſchließen könnte, am wenigſten, daß beyde Sprachen ganz einerley wären (idem eſſe ſagt Hr. S.); zumal da noch dazu viele Aehnlichkeiten höchſt gezwungen *) ſind. Daß zwiſchen beiden Dialekten einige Verwandſchaft iſt, war den Gelehrten längſt bekannt; aber daß beide Sprachen ganz einerley wären, iſt davon noch weit entfernt. Die Aehnlichkeit, die S. in beiden Sprachen ex ſimili uſu Pronominum affixorum et ſuffixorum item Praepoſitionum finden will, geht nebſt ähnlichen Bemerkungen tiefer ins Gebiet der allgemeinen philoſophiſchen Sprachlehre, als P. Sainovics ſcheint gekommen zu ſeyn. Wenn man viele nicht ſehr bekannte Sprachen in dieſer Rückſicht vergleichen könnte und wollte, ſo würde ſich vielleicht finden, daß verſchiedene ſolche Aehnlichkeiten ſich in mehrern Sprachen von Nationen zeigen möchten, die lange auf einem geringern Grade der Kultur geſtanden ſind, und eine wenig ausgebildete Büchersprache haben. Dieſe Aehnlichkeiten möchten alſo einen ganz andern Grund haben als P. Sainovics ihnen andichten will.

---

*) Jo. Sainovics Demonſtratio Idioma Ungarorum et Lapponum idem eſſe. Havniae 1770. 4.

**) Für Uebertreibung hat ſie auch ſchon Hr. Hofrath Schlözer erklärt. S. deſſen nordiſche Geſchichte S. 306.

Eben der Meinung war auch ein gewiſſer gelehrter Ungar, mit dem ich außerhalb Ungarn über dieſen Gegen-

---

*) Z. B. S. 41. *Miel*, Lapponibus ſignificat *mentem, ingenium*, Ungari *Elme*, quaſi *per Anagramma*. *Simile Anagramma* faciunt ex lapponico *Kreeſe*, quod vehiculum lapponicum ſignificat. Ungari enim currus et vehicula *Szeker* vocant. Kann man etwas ungereimteres ſagen! Mit ſolchem *Anagramma* kann man türkiſch und neuſeelandiſch auch für *idem idioma* ausgeben.

Gegenſtand ſprach. Ich ermunterte ihn ſehr, die Materie, welche für die philoſophiſche Unterſuchung der Kultur des menſchlichen Geſchlechtes wichtig werden könnte, weiter auszuführen. Er gab mir aber folgende Antwort, worüber ich erſtaunte: „Man wagt „bey uns zuviel, und zieht ſich unverſöhnliche Feindſchaft zu, wenn man ſich unterſtehet einen Jeſuiten zu widerlegen. Wenigſtens zwey Drittel „der Einwohner unſers Landes ſind den Jeſuiten ganz ergeben.*) Sie beherrſchen die meiſten

---

*) In Hofmanns mehrmals angeführtem ſehr freymüthigen und nützlichen Werke über Gottesdienſt und Religionslehre der öſtreichiſchen Staaten wird (Th. I. S. 139) aus Ungarn gemeldet: „Alle Feyerlichkeiten der Herzjeſubruderſchaft“ (Eine weder in Schrift noch Vernunft gegründete von den Jeſuiten erfundene Andacht zum fleiſchernen Herzen Jeſu, deren ſich dieſe ſchlauen Nichtmönche bedienen, ihren Anhängern vollends den Verſtand zu verfinſtern, damit ſie wie Stöcke in ihrer Hand ſich führen laſſen) „werden hier wie „ehedem gehalten. Die Exjeſuiten begehen alle ihre Ordensfeſte und Andachten, wie ſie es als Jeſuiten thaten. Ihr Einfluß in ganz Ungarn „iſt ſo mächtig, ſo allgemein, und ſo verderblich, „daß alle Patrioten laut klagen. Allenthalben „ſind ſie als Lehrer, Seelſorger, Prediger, Cenſoren ꝛc. aufgeſtellt. In ihren Händen liegt „faſt die ganze katholiſche Religion in Ungarn.“ Aus Murrs Journal XIIIr Bd. S. 292 erſieht man mit Erſtaunen, daß die Jeſuiten, da ſie kaum

„ſten vornehmen Familien unumſchränkt. Sie breiten aus, und man glaubt es einfältig genug, daß ſie die einzigen Männer von Kenntniſſen ſind, und daß alles was von ihnen kommt vortreflich iſt. Wer alſo nur von weitem das Gegentheil zeigen will, wird gewiß von ihrem mächtigen Anhange zu Boden gedrückt. Ich befinde mich gar nicht in der Lage, daß ich es wagen darf meine Meinung über „Pater Sainovics Grillen öffentlich zu ſagen.“

Ich überlaſſe jedem Leſer, nach ſeinem Willen einen Kommentar über dieſen Text zu machen, beſonders denjenigen, welche öffentlich ihre Verwunderung darüber geäußert haben, daß ich zuweilen in dieſer Reiſebeſchreibung Aufmerkſamkeit auf den ſchädlichen Einfluß zu erregen geſucht habe, den ein Orden auf das menſchliche Geſchlecht nothwendig haben muß, der ſeine Glieder durch blinden Gehorſam verpflichtet, die Macht und den Einfluß des Ordens zu Wohle des menſchlichen Geſchlechts vorzuziehen, und der kein Mittel verſchmähet um ſeine Zwecke zu erreichen.

Drit-

---

kann in Rußland favoriſirt werden, auch dieſe ganz abſurde Andacht zum fleiſchernen Herzen Jeſu dort einführen wollen; ja es dieſem Herzen Jeſu zuſchreiben, daß ſie in Rußland wieder hergeſtellt worden ſind. Sie ſind unverſchämt genug, ſich dabey auf die notoriſch verſchrieene Schwärmerinn, Margaretha Alacoque zu berufen. Es iſt wahrhaftig Läſterung, die nur in eines Jeſuiter Kopf kommen kann, Katharina die Große und Margaretha Alacoque, nebeneinander und in gleichen Werth zu ſetzen!

Drittes Buch.

Reiſe von Wien bis nach dem Stifte St. Blaſii, oder Reiſe durch den bairiſchen und ſchwäbiſchen Kreis.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe von Wien nach München.

Wir reiſeten den 5ten Julius Abends um 10 Uhr von Wien ab, nachdem wir aus der Staatskanzley des Fürſten Kaunitz einen Paß erhalten hatten, ohne welchen man in Wien nicht Poſtpferde bekommen kann. Es war der ſchönſte mondhelle Abend, der uns verſtattete, die angenehme Gegend und die ſchönen Dörfer, die wir auf der fruchtbaren Ebene durchfuhren, zu betrachten. Unſere Gedanken aber waren noch auf die Menge von Merkwürdigkeiten, die wir in dieſer großen Stadt geſehen hatten, beſonders aber auf die Freunde gerichtet, die wir verlaſſen mußten.

Um Mitternacht kamen wir nach Burkersdorf, dem erſten Pferdewechſel, welches Dorf von Wien 2 Meilen, oder wie man in Oeſtreich ſagt, eine Poſt entfernt liegt, und ſowohl ein Beluſtigungsort für die Wiener, als auch ein Gnadenort iſt, wohin Wallfahrten geſchehen. Den Poſtmeiſter, der ſeiner Grobheit wegen berüchtigt iſt, ſahen wir nicht. Von da kamen wir in ein angenehmes waldigtes Thal, und fuhren darauf am ſanften Abhange eines Berges hin, der zum Gebirge, der Wiener Wald genannt, gehört. Darauf paſſirten wir die Poſtwechſel Sieghartskirchen und Perſchling, beides gräfl. Kuefſtainiſche Dörfer, die jedes eine Poſt entfernt ſind. Um ½7 Uhr kamen wir in das Städtchen S. Pölten (oder St. Hyppolit), wieder eine Poſt oder zwey Meilen. Das Städtchen iſt nicht groß, aber wohlgebaut. Das Stift der Chorherren des heil. Auguſtins,*) welches für das älteſte in Oeſtreich gehalten wird, iſt ſeitdem nach Wieneriſch-Neuſtadt verſetzt worden. Dagegen ward 1784 der Sitz des Biſchofs von Neuſtadt, (welcher jetzt ein Exjeſuit P. Kerens iſt) nach St. Pölten verlegt, und demſelben ein großer Theil der Provinz Oeſtreich unter der Ens untergeben. Als wir

---

*) Man findet davon Nachricht in *Mulleri de Prankenhayn Hiſtoria Canoniae San. Hyppolitenſis, usque ad noſtra tempora perduxit Albertus de Modernis Senior et Bibliothecarius San. Hippol.* Viennae apud Trattner 1779. 4.

wir in das Städtchen hinein fuhren, ſahen wir vor einem Hauſe einen großen Zulauf von Menſchen und verſchiedene Leute in Chorhemden. Ich fragte: was da wäre? Der Poſtillion antwortete: Sie ſind halter mit unſerm Herrgott drinn. Man hatte nemlich einem Kranken das Abendmahl gebracht. Die Bigotterie iſt in dieſer ganzen Gegend außerordentlich auffallend. Noch im Jahre 1783 ward hier auf dem breiten Markte eine Dreyfaltigkeitsſäule nach Art der Wieneriſchen aufgerichtet. Dieſe Steinmaſſe ſoll der Stadt 40,000 Fl. gekoſtet haben, nebſt der Einweihung, welche mit einer groſſen Proceſſion, und einem eben ſo großen Schmauſe geſchah. Es iſt wohl nicht leicht eine ſolche Summe unnützer ausgegeben worden. Waren in St. Pölten keine Waiſen zu erziehen, keine Armen mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen, keine vernünftige Schule zu errichten!

Es war eben in der Zeit der Erndte; und ich bemerkte, daß das Getraide theils mit der Senſe, theils mit der Sichel geſchnitten ward. *)

---

*) Den Weizen, weil er lang und dicht iſt, glaubt man mit der Sichel ſchneiden zu müſſen. Es iſt wohl ein Vorurtheil, da in unſern Gegenden allenthalben die Senſe gebraucht wird. Gerſte und Haber wird überall in Oeſtreich mit der Senſe geſchnitten. So iſts auch in Baiern und einem groſſen Theile von Oberdeutſchland. Hr. Gerken (R. B. IIr Band S. 130) macht gründliche

Die Gegend ſcheint allenthalben fruchtbar zu ſeyn; aber es muß an Fleiße fehlen, denn faſt alle funfzig Schritte ſaß an der Landſtraße ein Bettler, und in dem Städtchen St. Pölten wurden wir gleichſam von ihnen belagert.

Unſere Reiſe ging nun nach der berühmten Benediktinerabtey Melk, welche drey Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Poſt von St. Pölten entlegen iſt. Etwan eine Viertelmeile davon, wird die Gegend nahe bey der Landſtraße auf beiden Seiten bergigt, und man ſiehet auf den Anhöhen verſchiedene ſchöne Schlöſſer. Bald aber öfnet ſich das Thal, und man ſiehet rechts über fruchtbare Felder hin, da die unfruchtbaren Anhöhen nur mit Nadelholz beſetzt ſind. Endlich kommt man ganz in die Ebene, und erblickt von weiten das prächtige Stift Melk,*) welches auf einem Felſen dicht an der Donau liegt, und daher einen ſehr ſchönen Anblick giebt. Man muß eine ziemliche Anhöhe auf einer ſchönen Chauſſee hinan fahren, bis man zu demſelben gelangt, und hat auf dem Wege eine herrliche Ausſicht über die Donau.

Als

---

liche Bemerkungen über das Vorurtheil, beim Einärndten des Weizens nicht die Senſe zu gebrauchen.

*) Man hat einen perſpektiviſchen Aufriß dieſes berühmten Stifts, auf einem Imperialbogen. Er iſt von Franz Roſenſtengl, einem Baumeiſter, gezeichnet, und von Franz Leopold Schmittner zu Wien geſtochen.

Als wir Vormittag um ½ 10 Uhr ankamen, waren die ſämmtlichen Religioſen in der Kirche, in welcher ſie eine Proceſſion hielten und die Litaney ſangen. Ich erkundigte mich nachher, weshalb dieß geſchähe? Man berichtete mich: daß ſonſt in dieſem Kloſter, außer dem gewöhnlichen Faſten am Freytage und Sonnabende, auch Mittwochs habe gefaſtet werden müſſen. Da aber dieſes zu beſchwerlich geſchienen, habe man in Rom um Erlaſſung dieſer Mittwochsfaſten gebeten, und habe ſie endlich (vermuthlich gegen klingende Bezahlung) mit dem Bedinge erhalten, daß alle Religioſen ſtatt deſſen Freytags Vormittags zwiſchen dem Hochamte und dem Chore in Proceſſion eine Litaney ſingen ſollten. Der gute alte Religioſe, welcher dieß erzählte, ſetzte ſehr naiv hinzu: „Es iſt doch ſo beſſer, denn man hält doch noch „lieber die Proceſſion, als daß man wöchentlich noch „einen Tag faſtet.“ Das war nun freylich meine Meinung nicht; denn ich würde lieber viermal in der Woche Fiſch eſſen, als einmal eine Litaney ſingen.

Da das Stift auf einem Felſen liegt, und ehemals mit einer Mauer voll Schießſcharten umgeben war, ſo galt es vor Zeiten für eine Veſtung,*) und es ward auch im Jahre 1619 von den oberöſtreichiſchen Ständen, welche wegen

---

*) Eine alte Anſicht, wie Melk ehemals beſchaffen geweſen, findet man in Merians *Topographia Auſtriae* S. 26.

Beleidigung ihrer Rechte und Religion ſich zur Empörung hatten verleiten laſſen, einen Monat lang vergebens belagert. Itzt iſt von dieſer ehmaligen Befeſtigung gar nichts übrig, als ein Paar alte Thürme nach der Donau zu und eine ſehr erhöhete Baſtion beym Eingange linker Hand. Dieſer gegenüber iſt eine andere ähnliche der Symmetrie wegen erbauet worden. Auf beiden ſind 18 Kanonen gepflanzt, welche, wenn der Kaiſer oder andere hohe Herrſchaften im Stifte abtreten, denſelben zu Ehren abgefeuert werden.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts wurden alle Gebäude des Stiftes nach einer ziemlich guten Architektur neugebauet. Man kann ſagen, daß dieſes Stift jetzt zu den größten und anſehnlichſten von Deutſchland gehöret. Von den ſehr weitläuftigen Gebäuden werden verſchiedene Höfe eingeſchloſſen. Von der rechten Seite ſind die ſchönen Zimmer der Abtey. Der Garten, in welchem auch ein kleines Luſthaus liegt, hat die Ausſicht auf die Donau. Links ſind die weitläuftigen Gaſtzimmer, welche fürſtlich meublirt ſind, beſonders die, in welchen der Kaiſer, wenn er durchreiſet, zu wohnen pflegt. Hinten ſind die Gebäude innerhalb der Klauſur, nemlich das eigentliche Kloſter, die Kirche, und die Wirthſchaftsgebäude. Man kann von der Weitläuftigkeit aller dieſer Anlagen ſchon daraus urtheilen, daß die Facciate nach dem Markte Mölk zu, welche die ganze Länge des Stifts macht, in jedem Geſchoſſe 62 Fenſter hat. Der Baumeiſter, welcher dieſe große

Gebäude aufführte, war Ignaz Brandauer aus Tyrol gebürtig. Er fing den Bau im Jahre 1701 an, und ſtarb 1736, ehe er geendigt ward. Sein Schüler Franz Munkenoß endigte denſelben 1738. Dieſer wagte es, die Bibliothek zu wölben, welches Brandauer wegen vermeinten Mangels der Widerlage ſich nicht getrauet hatte. *) Durch dieſes Gewölbe ward bey einem großen Brande, der im Jahre 1748 entſtand, das ganze Kloſter gerettet. Das Feuer wurde durch das Gewölbe aufgehalten, ſo daß nur der größte Theil des Dachs, und zwey Thürme von der Kirche abbrannten, welche nunmehr auch wieder gebauet ſind.

Die Bibliothek iſt ſchön ausgezieret, faſt wie die im Stifte Banz. Sie beſtehet aus ohngefähr 14,000 Bänden und es ſind wirklich viel gute Bücher darunter. Ein beſonderes Zimmer enthält lauter Manuſkripte, worunter mir beſonders ein ſchöner Horaz angeblich aus dem zehnten Jahrhunderte auf Pergament geſchrieben, gezeigt ward. Es

---

*) Es iſt erſtaunend, daß eine ſo ſimple Berechnung als zur Beſtimmung der Widerlage gehört, die ein Gewölbe erfodert, ſo viel Schwierigkeiten zu machen ſcheint, und zuweilen auf ſo groſſe Fehltritte leitet. Bey der Kreuzkirche in Dresden ging es auch ſo. Sie enthält eine ungeheure Laſt von Steinen. Man trauete ſich nicht ſie zu wölben, und verſtellte ſie ganz und gar mit einem hohen deutſchen Dache.

ſind da zwey große Erd- und Himmelskugeln, jede von vier Fuß im Durchſchnitte, die von dem bekannten Mathematiker Vincenz Coronelli im vorigen Jahrhunderte gezeichnet und in Kupfer geſtochen ſind. Auch iſt daſelbſt ein anſehnliches Münzkabinet, beſonders von modernen Münzen, worunter die Thaler die zahlreichſten waren, und ein artiges Naturalienkabinett von Konchylien und Petrefakten. Hier ſah ich auch eine Luftpumpe, aber ohne Recipienten, und bedauerte, daß es dieſem ſonſt ſo trefflichen Stifte an einer Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente fehlt. Phyſikaliſche Beobachtungen erfodern viel Muße, Geduld und Geld, welches ſich alles in Klöſtern findet. Es würde ſehr viel werth ſeyn, wenn Prälaten wahre Liebe und Einſicht zu phyſikaliſchen Wiſſenſchaften hätten, und ihre jungen Religioſen dazu anhielten. Dieß würde beſſer ſeyn, als alle Horae canonicae Proceſſionen und Litaneyen, und als alle ſeelenloſe Aſcetik Patriſtik und Polemik. In der Mechanik haben ſich ſchon hin und wieder manche Religioſen ausgezeichnet. Ich ſah hier in der Naturalienkammer das Modell einer Maſchine, um Waſſer ins Stift zu bringen. Die Maſchine iſt noch ſimpler als diejenige, die in dem berühmten Stifte (Göttwich *) zu dieſem Behuf angelegt iſt.

Sie

---

*) Ich hatte von Wien aus auch Empfehlungsſchreiben an den gelehrten Prälaten dieſes Stifts. Es lag aber zu ſehr aus meinem Wege, ich würde

Sie liegt ½ Stunde vom Stifte an einem klaren Bache, und beſteht aus einem Druckwerke mit zwey Waſſerſtiefeln, welche vermittelſt eines Feldgeſtänges wirken. Das Waſſer wird im Stifte noch beſonders durch feinen Sand filtrirt, eine ſehr nützliche Vorſicht.

Die Decke der Bibliothek, ſo wie auch des großen Saals in der Abtey in welchem wir ſpeiſeten, iſt von Paul Troger meiſterhaft gemalt. Der Saal iſt mit joniſchen Wandſäulen gezieret, und hat ſehr ſimple und edle Verhältniſſe. Man hat aus demſelben eine herrliche Ausſicht auf die Donau, und weiter nach einem gegen über liegenden Dorfe. Die Kirche iſt mit Gold und Gemälden, wie es in reichen Stiftern gewöhnlich iſt, ſehr voll und prächtig ausgezieret. Sie hat in der Mitte eine hohe Kuppel rund herum mit Fenſtern erleuchtet, welche ſowohl außerhalb als innerhalb ein ſehr ſchönes Anſehen hat. Aber ſie verurſacht in der Kirche einen unangenehmen Wiederhall, wie alle ſolche Kuppeln, daher ich ſie, ſo ſchön oft ihr Anſehn iſt, wohl aus allen Kirchen wegwünſchen möchte.

de den Weg von da nach St. Pölten zweymal haben machen müſſen, und würde gegen die Nacht zu Linz angekommen ſeyn, wo ich mich auch gern etwas aufhalten wollte.

Dieſes Stift hat beſtändig viele gelehrte Männer gehabt *); beſonders ſind die Brüder **Bernhard** und **Hieronymus Petz**, durch viele mit Verſtande und Auswahl aus den Kloſterbibliotheken hervorgeſuchte und herausgegebene alte Denkmäler bey den Diplomatikern berühmt. Auch jetzt ſind in dieſem Stifte gelehrte Männer, welche alle Achtung verdienen. Ich war an den **P. Gregor Mayer**, einen Bruder des Profeſſors der Philoſophie zu Wien, empfohlen. Er iſt ſelbſt Profeſſor der Philoſophie an dem **Gymnaſium** das im Stifte befindlich iſt. Ich fand an ihm einen denkenden Mann und wahren Liebhaber der Wiſſenſchaften. Ich ſah bey ihm eine ſehr auserleſene Privatbibliothek von beynahe 1000 Bänden, dergleichen man in einem Kloſter ſelten findet. So wenig die Werke eines des **Cartes** und **Leibnitzens**, als eines **Moſes** und **Iſelins**, eines **Pope** und **Shaftesbury** fehlten darinn; und es war aus der Unterredung mit dem **P. Gregor** abzunehmen, daß er ſie mit Nutzen geleſen hatte. Der **P. Maximilian Stadler**, Profeſſor der Theologie, iſt dabey noch ein ſehr geſchickter Muſiker. Er ſpielt ſo wohl das Klavier als die Orgel **) vortrefflich, und iſt mit den Werken aller alten

---

*) Man findet davon Nachricht in P. *Martini Kropffii* Bibliotheca Mellicenſis ſeu vitae et ſcripta inde a ſexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicenſium. Viennae apud Kraus 1747. 4.

**) Die Orgel in der Kirche des Stifts hat 36 Regiſter, und 3 Manuale, die aber ſehr zäh zu ſpielen ſind.

alten und neuen Muſiker ſehr wohl bekannt. Er verlangte, daß ich ihm ein Thema aufgeben ſollte, um eine Fuge aus dem Stegereife zu ſpielen. Ich verbat es, und überließ ihm ſelbſt die Wahl; und er ſpielte mit Feuer und Einſicht. Er kam auf das Te Deum des ſeel. Graun zu reden, und ſagte mir: Es habe ihm ſelten eine Muſik ſo wie dieſe, gefallen, als er ſie im großen habe aufführen hören. Nun kam unſer Geſpräch auf verſchiedene muſikaliſche Materien, unter andern auch auf den großen Mißbrauch, welcher, bey Aufführung von Kirchenmuſiken, mit den übereilten Zeitmaßen gemacht wird. Ich führte z. B. die Baß-Arie in dem Graunſchen Te Deum an, welche durch allzugeſchwinden Vortrag faſt beſtändig verhunzt wird. Als ich ihm, ohne an etwas weiter zu denken, das Thema in dem Zeitmaße vorſang, wie es eigentlich vorgetragen werden ſoll, ſagte er: das iſt ein herrliches Thema zur Fuge, ſetzte ſich nochmals an die Orgel, und führte dieſes Thema mit ſo vielem Geiſt und Feuer, und mit ſolchem Reichthum von bündiger Harmonie aus, wie man, beſonders in dieſem Zeitalter voll fader italiäniſcher Klappermuſik und franzöſiſcher Gaſſenhauer die man Rondeaux betittelt, ſelten hören wird. Ueberhaupt wird die Muſik in dieſem Stifte geſchätzt und geübt. Der P. *Regens Chori*, deſſen Namen mir entfallen iſt, hat eine anſehnliche und auserleſene Sammlung von Muſikalien, von P. E. Bach, von beiden Graun, von Kirnberger u. a. ja auch die neueſten gedruckten guten muſikaliſchen Werke von George Benda, Rolle, Reichard u. a. Der P. Gregor wendet die Nebenſtunden, die ihm von ſeinen ernſthaften Studien *) übrig bleiben, auf die Muſik, und ſpielet Violin und Violonſchell recht gut. Wir brachten ein Paar Stunden des Nachmittags, wo uns das ſehr heiße Wetter am Ausgehen hinderte, mit einigen Haydniſchen Trio und Quartetten ſehr angenehm zu. Der P. Kolomann Hartner war dazumal Bibliothekar des Stifts, und verband Kenntniß und Liebe zu Büchern. Er hat über viele wichtige Wahrheiten ernſthaft nachgedacht, und betrachtet Gegenſtände welche das Wohl der Menſchen näher angehen, ſehr menſchenfreundlich und tolerant. Sein beſtändiges Studieren hat ihm verſchiedenemal ſchwere Krankheiten zugezogen; und dies gab Gelegenheit, daß er im Jahr 1784 von ſeinem Prälaten, der ihn ſehr liebt, nach Wollensdorf, ohnweit Holabrunn, acht Meilen von Wien auf der Straße nach Prag, als Pfarrer verſetzt wurde. Der P. Prior Damian iſt ein ehrwürdiger Greis, der uns ſehr freundſchaftlich aufnahm, und uns zum Andenken den oben gedachten großen perſpektiviſchen Grundriß des Stifts ſchenkte. Der Hr. Prälat war damals nicht gegenwärtig.

Ich brachte dieſen Tag unter den gelehrten und rechtſchaffenen Männern in dieſem Stifte ſehr ange-

---

*) Die Religioſen, welche Profeſſoren ſind, ſind vom Chor und den meiſten andern klöſterlichen Uebungen diſpenſirt.

angenehm zu. So ſehr ich gebeten ward, noch den Abend und die Nacht zu bleiben, ſo mußte ich doch eilen, und reiſete Abends um 6 Uhr weiter. Der Weg wendet ſich durch den unbeträchtlichen Markt oder Flecken Melk, der am Fuſſe des Berges liegt worauf das Stift gebauet worden iſt. Von da kommt man ganz nahe an die Donau. Links liegen theils bewachſene, theils kahle Berge, *) bis ſich bald die Ebene weiter ausbreitet. Jenſeit der Donau erheben ſich Berge, und erſtrecken ſich in verſchiedener Direktion und mit mannichfaltigen Krümmungen und Schluchten, ſo weit das Auge reicht. Es war ein herrlicher Anblick, eben auf dieſen von Wetterwolken ganz geſchwärzten Bergen, ein Gewitter aufſteigen zu ſehen, indeſſen links neben uns weit herab fruchtbare Felder voll eben eingeärndteter Garben lagen. Das Gewitter kam ſo ſtark herauf, daß es uns faſt hätte gereuen ſollen, die freundſchaftliche Einladung in Melk nicht angenommen zu haben; denn es fiel zugleich ein Hagel wie Haſelnüſſe groß, der, wie wir nachher hörten, in Linz großen Schaden

---

*) Wein wächſet in der Gegend um Melk nicht, und der etwa da wächſt, gleicht dem Eſſig. In der alten Anſicht von Melk in Merians Topographie ſind viele Weinberge angedeutet, beſonders vor der Abtey, wo jetzt der Garten iſt. Vermuthlich hat man die Weinberge wegen der ſchlechten Qualität eingehen laſſen, wie man an mehrern Orten in Oeſtreich thun ſollte.

den gethan *) hatte, und wider welchen unſere Pferde und Poſtillion kaum Schutz finden konnten. Nachdem der Himmel in kurzem ſich wieder aufklärte, hatten wir die unbeſchreiblich innige Empfindung, die ganze Natur in heiterer Ruhe zu ſehen. An den Bergen hingen nur leichte Nebel, Ueberbleibſel der von elektriſchen Dünſten entladenen ungeheuren Wolken. Die Sonne, indem ſie unterging, vergüldete die Spitzen der Berge, und röthete das Firmament, indeß ſich um uns die Dämmerung zu verbreiten anfing. Wir fuhren eine beträchtliche Anhöhe herauf, und ſiehe, die Sonne kam nochmals hinter den Bergen in unbeſchreiblicher Glorie empor, und wir hatten das herrliche Schauſpiel, ſie nochmals untergehen zu ſehen. Sie vergüldete die rechte Seite des Horizonts noch lange, und röthete eine gerade vor uns hinter dem Berge aufſteigende Maſſe von Wolken, welche ſich bis auf die ganze linke Seite des Horizonts zogen, und daſelbſt dunkelblau, und oben vom Horizonte abgeſchnitten, wie hohe Gebürge aufgethürmt ſtanden.

---

*) Starke Hagelſchauer ſind in Oeſtreich nicht ungewöhnlich, und verderben oft, wie ich glaubwürdig verſichert worden bin, ganze Striche der Weinärndte; nur in der Gegend um Linz ſollen ſie viel ſeltner ſeyn. Es wäre für die Meteorologie wichtig, Bemerkungen dieſer Art zu verificiren. Lage der Berge und Flüſſe, Wälder, und Beſchaffenheit des Erdreichs tragen gewiß viel dazu bey.

den. Aus dieſen dunkelblauen Wolken ſchoß, faſt alle Minute, ein gewaltiger Blitz, welches, mit der rechts im hellſten Glanze herabſinkenden Sonne, den unbeſchreiblich herrlichſten Kontraſt machte. Endlich geſchahen plötzlich, eben da die Sonne ganz unter dem Horizont ſank, zwey große ſchnelle Donnerſchläge, die Wolken waren entladen, und das Gewitter löſete ſich in einen ſanften balſamiſchen Regen auf, mit dem ſich zugleich Dunkelheit und Ruhe über den ganzen Horizont verbreitete. Die großen Scenen der Natur machen einen Eindruck, den kein menſchliches Schauſpiel erreicht: nirgends aber ſind ſie majeſtätiſcher, als in bergichten Ländern, und nirgends könnten ſie für die Naturwiſſenſchaft lehrreicher werden, als daſelbſt, weil ihre Würkungen ſo groß und abſtechend ſind. Aber, nur wenigen iſt das Herz zu Empfindung geöfnet, und wenigen ſind Augen und Geiſt zu Beobachtungen geſchärft.

Wir paſſirten in der Nacht die Poſtſtationen Kemmelbach, 1½ Poſt, Amſtetten *) 1 Poſt, Strengberg 1½ Poſt, und verlieſſen alſo Oeſtreich unter der Ens. Den 7ten früh kamen wir (1 Poſt) nach Ens, einer mittelmäßigen und nicht ſehr volkreichen Stadt, welche ſchon in Oeſtreich ob der Ens liegt, ohnweit welcher der Fluß Ens in

---

*) Der Markt Amſtetten iſt in Merians Topographia Austriae S. 48 abgebildet.

in die Donau fällt. Die Stadt liegt am Abhange eines Berges, auf welchen man ziemlich ſteil herauf fahren muß. Beym Herauffahren hat man von beiden Seiten eine herrliche Ausſicht, und erblickt unter andern von weitem das reiche Stift St. Florian *) von Auguſtiner Chorherren, nebſt einem demſelben gehörigen Schloſſe, das vier Thürme auf den Ecken hat. Etwa eine Stunde davon fängt ein Wald von Nadelholz an, welcher ſich bis über einen hohen und ziemlich ſteilen Berg, der Schultenberg genannt, erſtreckt. Nachdem man einige Zeit auf dem Rücken des Berges gefahren iſt, erblickt man Linz und die umliegende herrliche Gegend, welche aber noch über eine Meile entfernt iſt. Nachdem wir uns an dieſer Ausſicht, welche durch die langen Schatten der Morgenſonne an dieſem heitern Tage ſehr verſchönert wurde, eine Zeitlang geweidet hatten, fuhren wir in einen waldigten holen Weg, **) das Schüſſelholz genannt, nach dem Marktflecken Ebersperg, an welchem ein Schloß auf einem hohen Berge liegt. Jenſeit deſſelben iſt eine ſehr lange Brücke über die Traun, welche jetzt zwar faſt gar kein Waſſer hatte, aber zuweilen weit auszutreten pflegt, und alsdann ſtark ſtrömt.

---

*) Eine Anſicht von St. Florian, wie es ehemals war, findet man in Merians Topographia Auſtriae S. 52.

**) In Merians Topographia Auſtriae S. 51. iſt eine Anſicht von Ebersperg, wo auch der ſich krümmende hole Weg ſehr genau angezeigt iſt.

Linz iſt von Ens 1½ Poſt entlegen. Was ich bey meinem zweyten Aufenthalte in dieſer ſchönen Stadt bemerkt habe, iſt ſchon im II. Bande S. 496 u. ff. erzählet, *) und ich will hier alſo nur noch folgendes hinzuſetzen:

In Hrn. Gökingks ſo nützlichem Journale von und für Deutſchland im IVten Stücke ſind Berichtigungen meiner Reiſebeſchreibung in Anſehung Oberöſtreichs, beſonders aber Linz betreffend, eingerückt. Der Verfaſſer dieſer Berichtigungen, welcher ein Oberöſtreicher und von der ſpeciellen Lage der Sachen wohl unterrichtet zu ſeyn ſcheinet, macht von dem Nutzen der ſo berühmten Linzer Manufaktur von leichten wollenen und halbſeidenen Zeugen einen viel geringeren Begriff, als man bisher gehabt hat. Ich will dar-

---

*) Sander in ſeiner R. B. (II. Bd. S. 462) erzählt, es ſtehe an der Dreyfaltigkeitsſäule in Linz: Sancta Trinitas ora pro nobis. Es wäre drolligt genug. Aber ein aufmerkſamer Reiſender, der ſeitdem Linz beſucht hat, hat nachgeſehen, und es nicht gefunden. Sander war ſehr übereilt, und nahm ſich mehrentheils nicht die Mühe, ſelbſt nachzuſehen, wenn er es auch leicht konnte.

darüber nicht voreilig urtheilen; aber verſchiedene Bemerkungen ſcheinen mir doch ſehr wichtig zu ſeyn, z. B. S. 392. 393. daß die Spinner nur Wolle ſpinnen wollen, wenn der Flachs nicht geräth, daß daher der größte Theil des Geſpinnſtes nicht in Oeſtreich ob der Ens gemacht, ſondern aus andern Provinzen dahin geliefert wird, und daß die Manufaktur bis erſt vor zwey Jahren, da es derſelben verboten worden, meiſt ſächſiſche Wolle gebraucht hat. Es wird hinzugeſetzt, daß die Manufaktur den Arbeitern auf eine ungerechte Art beſtändig den Lohn vermindere (welches allenthalben der Fall iſt, wo man lieber große in die Augen fallende Manufakturen von ein paar reichen Leuten haben will, als viele Manufakturen von mittelmäßiger Größe, welche wohlhabende und induſtriöſe Bürger veranlaſſen); daß der halbſeidenen Zeuge ſo wenig gemacht werden daß ſich die Menge derſelben wie 8 gegen 200 verhält; und daß die wollenen Zeuge ſehr ſchlecht ausfallen, weil dieſe große Manufaktur die Kaufweber oder kleine Manufakturiſten herunter bringen will. Der V. ſagt, der ganze Debit dieſer Manufaktur könne anſtatt 800,000 Fl. kaum die Hälfte betragen. Ich muß in der That geſtehen, daß mir die Nachrichten von dem Umtriebe dieſer Manufaktur immer widerſprechend, und auf alle Weiſe übertrieben geſchienen haben. Indeſſen konnte ich nichts darüber entſcheiden. Am Ende hat der Verf. S. 398 das Ellenmaaß der Länge und Breite der in dieſer Manufaktur verfertigten Zeuge bekannt

kannt gemacht. Man kann alſo dieſelben nunmehr deſto ſicherer gegen die Zeuge gleicher Art, die in Manufakturen anderer Länder verfertigt werden, vergleichen; und ſo ſieht man, daß ſie wirklich gegen die ſächſiſchen und brandenburgiſchen Arbeiten ſehr theuer ſind, und alſo außerhalb Landes wohl keinen Debit haben können. Man findet, daß der Etamin (folglich auch der Tamis) $\frac{59}{64}$ Wiener Ellen breit iſt. Es iſt alſo wirklich unerhört theuer, daß die Elle ſchlechten Tamis unächt gefärbt NB. im Manufakturpreiſe 36 Kr., und der ächt gefärbte $\frac{1}{2}$ Thaler öſtreichiſch Kurrent koſten ſoll. Ich habe ſchon im IIten Theile S. 513 angeführt, daß in Berlin 1 Berliner Elle ächt gefärbten Tamis $\frac{5}{8}$ Ellen breit, etwa 4 Gr. 4 Pf. brandenb. Kurrent im Manufakturpreiſe koſtet. Es iſt wahr, die Berliner Elle iſt kürzer, das Zeug in Berlin ſchmäler, aber das brandenburgiſche Kurrent iſt auch etwas leichter; und die Proportion, da die Elle der berliniſchen Manufaktur etwa 16 Kr. und die Elle der Linzer Manufaktur etwa 45 Kr. koſtet, iſt gar zu ſehr unterſchieden; ſo daß ſich faſt nicht läugnen läſſet, dieſe in verſchiedenen Schriften ſo übermäßig geprieſene Manufaktur müſſe noch ſehr zurück ſeyn. Iſt hier etwa noch irgendwo ein Irrthum, ſo wünſche ich, daß er erörtert werde. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daß die Direktion der Manufaktur in Linz ſich gegen den Aufſatz im Gökingkſchen Journale, und zwar durch wohlverificirte Thatſachen vertheidigen wollte. Im XIten Stücke S. 155 iſt zwar im allgemeinen die Wahrheit der Nachricht über die Manufaktur geläugnet worden; aber ſpeciellere Widerlegungen würden lehrreicher ſeyn.

Ich hatte im IIten Bande S. 518, aus unvollkommenen Daten die Anzahl der Einwohner von Linz zwiſchen 16,000 und 17,000 gemuthmaſſet. Ohnerachtet, wie ich ſchon damals bemerkt habe, daß dieß nur eine geringe Bevölkerung dieſer ſo wohl gelegenen Stadt ſeyn würde, ſo finde ich doch in der genauen Bevölkerungsliſte von 1783, welche ich durch einen unvermutheten Zufall erhalten habe, und hier in der Beylage I. 1. mittheile, daß die Bevölkerung 1783 nur 15218 *) geweſen iſt. Dieſe Tabelle **) beſtätigt nur zu ſehr, was man ſonſt ſchon weiß, daß Oeſtreich nicht ſo bevölkert iſt, als es wegen ſeiner Größe und Fruchtbarkeit ſeyn könnte. Verſchiedene Verhältniſſe müſſen in dieſer Liſte einem aufmerkſamen Beobachter ſehr auffallen. Daß in

---

*) Nämlich man muß bey allen öſtreichiſchen Populationsliſten nicht vergeſſen, die Abweſenden, welche bey jeder Stadt, wo ſie gebürtig ſind, mit aufgeführt werden, abzurechnen. Da nun unter der Summe von 14,201 hier 441 abweſend ſind, ſo bleiben nur 13,760, dagegen kommen noch 1458 Fremde hinzu.

**) Bey Gelegenheit dieſer Liſte will ich in der Beylage I. 2. eine zuverläßige Nachricht von den Konſcriptionstabellen geben, die in den K. K. Erblanden gewöhnlich ſind, und von denen ſo oft in den Zeitungen Erwähnung geſchiehet.

Linz 894 Bürger und Ackerleute, und 504 Geiſtliche *) Adeliche und Beamte ſind, daß dieſe Anzahl zuſammen nur 521 nächſte Erben (vermuthlich Erwachſene) haben, daß zu 3293 Familien nur 1545 männliche Kinder von 1 bis 17 Jahren ſind — alles dieſes giebt vom ſehr mäßigem Zuſtande der Bevölkerung und der Nahrung allerdings Vermuthung.

Noch muß ich hinzuſetzen, daß ſich auch in Linz die Zeichen des Aberglaubens und der Werkheiligkeit allenthalben finden. Faſt in jedem Hauſe ſiehet man das Bild eines Heiligen, entweder gemalt oder aus Stein gehauen. Ja man zeigte mir ſogar auf dem Platze den heil. Florian als einen Wetterhahn. Die Macht der Geiſtlichen iſt hier ſehr groß. Die Exjeſuiten haben einen unbeſchreiblichen Einfluß; was ſie gegen ihren ehemaligen Mitbruder Heinze, und gegen Eybel und Cremeri gethan haben, welche drey Männer ſich bemühten den Aberglauben wenigſtens in etwas zu vermindern, iſt aus verſchiedenen Schriften bekannt.

---

*) In Linz ſind unter 14,000 Menſchen 195 Geiſtliche, in Berlin unter 140,000 Menſchen 73 Prediger, und höchſtens 50 Küſter und Kirchenknechte; alſo, wenn man auch die letztern dazu rechnet, nicht einmahl der Zahl nach ſo viel Kirchendiener als in Linz.

Es iſt in Linz 1784 ein Biſchof für Oberöſtreich geſetzt, und zu gleicher Zeit ein Domkapitel errichtet worden. Dieſe Errichtung eines neuen Domkapitels, das denn doch nichts weiter, als eine Stiftung für höchſt müßige Leute iſt, wird nun zur Aufklärung eben nichts beytragen. Noch ſeltſamer iſt es, daß dieſes neuerrichtete Domkapittel noch im Jahre 1784! zum Sinnbilde ſeines Ordenskreuzes die unbefleckte Empfängniß gewählt hat. Es reimt ſich warlich ſehr ſchlecht zu der ſo geprieſenen Aufklärung, daß dieſer ungereimte weder in Schrift noch Vernunft gegründete, von der katholiſchen Kirche nie angenommene, aber von den Jeſuiten bloß aus Politik vertheidigte Begriff wiederum den Menſchen in den Sinn gebracht und ehrwürdig gemacht werden ſoll. War ſonſt gar kein Sinnbild für ein Domkapitel vorhonden, daß man gerade auf dieſes jeſuitiſche Sinnbild fallen mußte? Von ohngefähr pflegt ſo etwas nicht zu geſchehen. Woher mags kommen? Siehe da! Mit Verwunderung findet man, daß die Rückſeite dieſes Kreuzes zween verzogene Buchſtaben enthält. Die öffentliche Erklärung beſagt, ſie ſollen J. S. oder *Joſephus Secundus* bedeuten. Aber ſie ſind ja in einander gezogen, und können eben ſo gut S. J. oder *Societas Jeſu* bedeuten. Weder das himmelblaue Band, an dem das Kreuz getragen wird, noch der Beyſatz Fundator Capituli Lincenſis widerſpricht einer ſolchen geheimen Auslegung. Es wären mehrere und ſehr merkwürdige Beyſpiele von ſolchen geheimen An-

Anſpielungen anzuführen, welche den Jeſuiten gar nicht ungewöhnlich ſind. Wenigſtens iſt doch ſo viel gewiß, daß *Societas Jeſu* ſich zur **unbefleckten Empfängniß**, die von dieſer Geſellſchaft immer ſo heftig iſt **vertheidigt** worden, ſehr wohl reimt, aber keinesweges **Joſeph II.**, welcher **verboten hat**, dieſe ungereimte Lehre zu beſchwören. Wie kommt denn alſo das neue **Domkapitel** dazu, gerade dieſe Fratze wieder hervorzuziehen, den Kaiſer **Joſeph II**, der den Aberglauben ſo ſehr haßt, gerade in Geſellſchaft der **unbefleckten Empfängniß** zu bringen, und **Ihn** gerade mit einem verzogenen S. J. zu bezeichnen? Man denke ein wenig nach. Latet anguis in herba. O **Papſtthum! Papſtthum!** wie viel Unheil machſt du! muß man mit **Yorick** ausrufen.

Die Merkmale der fortdauernden Macht der Pfafferey *) in einem Lande, welches doch anfängt, ſich der Aufklärung zu nähern, ſind über-

---

*) Es herrſcht in allen katholiſchen Ländern noch der ſchrecklichſte Aberglauben, welcher von der Geiſtlichkeit auf alle Weiſe befördert wird. So iſt es beſonders auch in dem ſo ſchönen und fruchtbaren Lande ob der Ens. Nicht allein der gewöhnliche Aberglauben mit Wallfahrten, Gnadenbildern, abergläubiſchen Amuleten, abergläubiſchen Segenſprechungen u. ſ. w. geht daſelbſt

haupt ſehr traurig. Wegen verſchiedener in Linz und überhaupt in Oeſtreich ob der Ens vorgegangenen Sachen, muß ich meine Leſer an eine in den vorigen Bänden verſchiedentlich angeführte ſehr merkwürdige Schrift, **Behandlung Oberenſeriſcher Unterthanen**, erinnern. Es gehören auch dahin drey Schriften: **Anſelmus Rabioſus Reiſen nach dem Kürbislande**; die **Papagoyen eine Präſidentengeſchichte**; und die **Gimpel-Inſel**, von welchem letztern Buche ein Schlüſſel der gebrauchten Namen in der deutſchen Bibliothek LVIIn Bandes 2. St. S. 597 befindlich iſt. Dahin gehört ferner **Heinzens Konduitenliſte über verſchiedene K. K. Beamte, verſchiedenen Ranges**. Die Wahrheiten der Thatſachen, die in dieſen Traktaten dem Publikum vorgelegt werden, bleibt billig den Verfaſſern überlaſſen. Sie verdient aber auf alle Weiſe unterſucht zu werden, und wenn die Thatſachen wahr ſind, ſo verdienen ſie die ernſtlichſte Betrachtung. Die Unterdrückung verſchiedener Stände, und beſonders auch des Landvolks, welches an Fleiß das in Oeſtreich unter der Ens ſehr übertrifft, wird in dieſen Schriften ſo hart geſchil-

ſelbſt aufs ärgſte im Schwange, ſondern ſogar Beſeſſene trieben ſich vor kurzem noch daſelbſt herum. Ich liefere in der Beylage I. 3. eine Nachricht eines Vorfalls im Jahre 1784, wobey der Aberglauben eine ſchändliche Rolle ſpielte.

geſchildert, daß der Wunſch, ſo große Mißbräuche abgeſtellt zu ſehen, einem Menſchenfreunde nothwendig in den Sinn kommen muß.

Jenſeit Linz wird die Gegend immer lachender. Es ſind da viel ſchönere Dörfer, als ſelbſt nahe um Wien. Allenthalben merkt man auch in Oberöſtreich mehr Spuren, daß der Landmann fleißiger iſt. Die Felder ſind beſſer angebauet, *) und bey jedem Bauerhauſe findet man einen kleinen wohl angelegten Garten. Man ſiehet es den Leuten auch an, daß ſie wohlhabend ſind. Sehr merkwürdig iſt es, daß gerade in der Provinz ob der Ens die proteſtantiſche Religion zuerſt Eingang fand, und ſich am längſten erhielt. Es wird nicht jetzt zuerſt bemerkt, daß Bigotterie den Müſſiggang befördert, und Abneigung davon das Ge-

---

*) Hr. de Luca in ſeiner Topographie des Landes ob der Ens (in Bernoulli Reiſebeſchreibungen VIte Bd.) giebt S. 127. zum Grunde an, daß hier der Bauer weniger Frohndienſte, und die Grundſtücke meiſt bey ſeinem Hauſe habe. Aber ſehr ſeltſam klingt es, wenn er hinzuſetzt: „Der „Kleebau wird ſtark getrieben — hingegen iſt „die Viehzucht doch von keiner beſondern Bedeutung.“ Es iſt gar nicht abzuſehen, wozu ein ſtarker Kleebau da ſeyn könne, wenn er nicht zur Viehzucht dient. Daß es aber an der Viehzucht in Oeſtreich noch ſehr fehle, iſt wohl offenbar; alſo kann auch wohl der Bau von Futterkräutern nicht ſtark ſeyn.

gentheil. Bey wiederangefangener Toleranz zeigte es ſich, daß die Anhänglichkeit an die proteſtantiſche Religion ſich über 160 Jahr in der Stille erhalten hätte. Es ſind ſeit kurzem in Oeſtreich ob der Ens wirklich ſchon acht proteſtantiſche Pfarren errichtet; und es würden ſich weit mehr Einwohner für Proteſtanten erklären, wenn nicht die katholiſche Geiſtlichkeit und die derſelben anhängende Beamten ſo viel Schwierigkeiten in den Weg zu legen ſuchten als ihnen nur möglich iſt, und wenn es nun nicht gar verboten wäre, daß ſich ferner jemand als Proteſtant angeben ſoll. *)

Wir aßen Mittags in Neubau, einem Dorfe, das etwa 2 Stunden von Linz entfernt liegt. Ich bemerkte hier, ob wir gleich ſonſt gut bewirthet wurden, ganz ſchwarzes Brod, ſo ſchwarz wie Pumpernikel, (aber nicht ſo ſchmackhaft) dergleichen mir ſonſt in Oeſtreich nicht zu Geſichte gekommen war, wo man faſt allenthalben weißes Weizenbrod findet. Die Wirthinn des Hauſes, eine Frau von 36 Jahren, hatte ein wahres griechiſches Profil, beſonders im perpendikularen Abhange der Stirn zur Naſe. Sie muß in ihrer Jugend eine idealiſche Schönheit geweſen ſeyn. Uebrigens machte ſie, ſo oft ſie in die Stube trat, einem häßlichen Muttergottesbilde, das in einem Winkel feſt gemacht war, eine tiefe Kniebeugung; und an den Fenſtern waren Segen gegen die Donnerwetter und Hexerey angeklebt.

---

*) S. oben im Vten Theile S. 184.

klebt. Den Hexenſegen, den ich im Vten Bande in der Beylage XIII. 4. b. habe abdrucken laſſen, bekam ich hier; denn ein terminirender Kapuziner hatte einige Exemplarien in der Stube liegen laſſen.

Von Linz bis nach Wels iſt die ſtärkſte Station, nemlich 2 Poſten oder vier Meilen. Wels iſt eine beträchtliche und ſehr wohlgebaute Stadt, *) bey welcher abermals eine ſehr lange Brücke über die Traun gehet. Das Poſthaus liegt in der Vorſtadt, und iſt ſo ſchön gebauet daß es gar wohl in einer Vorſtadt Wiens ſtehen könnte. Es liegt an einer breiten Straße voll ſehr gut gebauter Häuſer, an welchen, ſo wie in Paſſau, die Giebel verbauet ſind, ſo daß die Häuſer platte italiäniſche Dächer zu haben ſcheinen.

Man kommt von Wels auf eine ziemliche Ebene. Links ſind einige Anhöhen, und fern hinter denſelben ragen hohe Gebirge empor, die mit zartem Nebel umfloſſen zu ſeyn ſchienen. Der höchſte unter denſelben iſt der Felſen Traunſtein, der an dem durch ſeine Salzſiederey bekannten Orte Oeſtreichiſch Gmünd, fünf Meilen von hier, nahe an einem See liegt den die Traun macht. Dieſer Berg bleibt wegen ſeiner anſehnlichen Höhe, die man gewöhnlich auf 1800

---

*) In Merians Topographia Auſtriae S. 38 iſt eine Anſicht von Wels von der Seite der Traun.

1800 Fuß *) rechnet, noch ſehr lange im Geſichte. Er iſt von der Mitte bis an ſeine Spitze ein unwirthbarer Felſen, auf welchem keine Bäume, ſondern nur wenige Kräuter wachſen **); aber eben wegen dieſer Höhe, und wegen der Beſchaffenheit, die man an ſeinen obern Theilen wahenimmt, hat er gewiß auf das Klima, und auf die Veränderungen in der obern Luft in hieſiger Gegend einen wichtigen Einfluß, der aber, ſo wie allenthalben, noch ununterſucht iſt.

Ungefähr 1½ Stunden von Wels fängt das Land an gebirgig zu werden. Dicht vor dem Marktflecken

---

*) Hr. de Luca am a. O. ſagt S. 125: „Der „Traunſtein iſt nicht ſo hoch als man glaubt. „Er kommt dem Auge groß vor, weil er ſehr „frey ſtehet. Er enthält in die Höhe bey 656 „Klafter.“ Dieß iſt ganz ſeltſam, denn 656 Klafter machen 3936 Fuß. Dieß wäre viel höher als wohl irgend jemand den Traunſtein kann angegeben haben, und er kann auch wohl unmöglich ſo hoch ſeyn. Ich geſtehe, nach meinem Augenmaaß ſchien es mir nicht einmal, daß der Traunſtein die Höhe von 1800 Fuß haben könne, doch freilich trügt das Augenmaaß ſonderlich in einiger Entfernung.

**) S. die Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft vom Hrn. von Born herausgegeben, Vter Bd. S. 92.

flecken Lambach, welcher 1 Poſt von Wels liegt, wird die Gegend wirklich romantiſch. Zwiſchen hohen und bewachſenen Bergen ſehen hin und wieder kahle Felſen von Kalkſchiefer hervor, und am untern Abhange ſind fruchtbare Felder. Wir ſahen hier einen mit Klee beſäeten Acker. Auf demſelben waren Lagen von doppeltem Kreuzholze gemacht. An dieſe ward der Klee, nachdem er mit der Sichel geſchnitten war, in Büſchel aufgehangen, und ſo zu Heu getrocknet. Man fährt nach Lambach *) eine ziemliche Anhöhe hinauf. Rechts und links ſind viel höhere Felſen, meiſt grün bewachſen. Man fährt alsdann auf einer Brücke über das Flüßchen Lamba, welches hier, nebſt der jenſeits fließenden Alm, in die Traun fällt. Nun gehet der Weg wieder ziemlich ſteil hinauf, wo man rechts einen Kalvarienberg nebſt einer Kirche, und links die Pfarrkirche auf einem hohen grün bewachſenen Felſen erblickt. Vor ſich ſieht man das reiche Benediktinerkloſter, dem der Ort gehöret. Es iſt ein Gebäude faſt wie das zu Melk, doch etwas kleiner. Neben demſelben fährt man ziemlich ſteil in den Flecken herunter, nach welchem auch ein ſchlängelnder Fußſteig von ausgehauenen Stufen bringt. Der Ort hat gar treffliche Häuſer. Man ſieht, daß er ſehr gute Nahrung haben muß; und die Ausſicht auf die Ber-

---

*) Die Gegend um Lambach, doch bey weitem nicht in ihrer ganzen Schönheit, iſt in Merians *Topographia Austriaca* S. 53 vorgeſtellt.

Berge, mit welchen er umkränzt wird, iſt höchſt angenehm.

Es ſcheint, als ob in Lambach die Gränze der guten Bauart der öſtreichiſchen Dörfer und Flecken ſey. Wenn man aus dieſem Orte wegfährt, werden die Häuſer ſchlechter, zuletzt ſind es ganz unanſehnliche Bauerhütten. Der Weg geht durch eine weite Ebene, und durch lauter fettes fruchtbares Land. Hier ſahen wir wieder an Graſe und Bäumen das ſchönſte Grün; denn wegen der großen Hitze ſah ſeit Wien das Gras faſt allenthalben wie verbrannt aus. Wir ſtanden allenthalben und auch noch hier viel von der Hitze aus; und der ſcharfſäuerliche öſtreichiſche Wein, der mit Waſſer vermiſcht faſt wie Citronenſäure ſchmeckt, war uns allenthalben eine große Erquickung.

Die Ebene voll Fruchtfelder endigt ſich in ein angenehmes Birkenwäldchen, und nun merkten wir erſt, wie hoch die Gegend lag, denn wir fuhren ziemlich ſteil herunter. Hier öfnete ſich ein breites fruchtbares Thal, voll ſtarker dichter Mandeln von Getraide. Links war das Thal mit buſchigten Bergen umkränzt, rechts mit beſäeten flachen Anhöhen, an welchen theils die Gerſte noch grün, theils der Waizen zum Schnitte reif war. Das Ganze machte einen herrlichen Anblick der Fruchtbarkeit und des Wohlſtandes.

Ueberhaupt iſt in Oeſtreich ob der Ens das Land nicht allein fruchtbar, ſondern auch ziemlich gut angebauet, beſſer, als ſelbſt in der Nähe von Wien, wo der nahe Abſatz ſonſt auf die beſſere Kultur Einfluß haben könnte. Seit Ens hatten wir kaum zwey unangebaute Stellen geſehen. *) Deſtomehr muſten wir uns über die Menge der Bettler wundern, welche von Wien bis hieher alle Stadtthore alle Wirthshäuſer alle Landſtraßen belagerten, und noch dazu in der Zeit der Aerndte. Ich bemerkte, daß die meiſten Bettler männlichen Geſchlechts waren, welche zur Aerndtezeit, da auf dem Lande allenthalben Arbeiter gebraucht werden, gewiß Arbeit gefunden hätten. Aber die Wohlfeilheit macht faule Leute. Wer etwan 12 oder 15 Kr. erbetteln kann, hat den Tag über zu eſſen, und noch wohl gar Wein.

Ich kann nicht umhin, hier die ſchönen Chauſſeen oder gebahnten Hochwege auf allen Hauptſtraßen in Oeſtreich zu rühmen. Man reiſet darauf überaus bequem, den Staub von dem kalkigten Erdreiche ausgenommen, welcher bey großer Hitze freilich beſchwerlich aber unvermeidlich iſt. Auch reiſet man in keinem deutſchen Lande geſchwinder

---

*) In den oben angeführten Berichtigungen in Göckingks Journal IVtes St. S. 385 wird behauptet, daß es in Oberöſtreich mehrere unbenutzte Landſtücke gäbe, und daß man ſich daſelbſt fälſchlich einbilde, die Landeskultur habe den höchſten Grad erlangt.

der und wohlfeiler als in Oeſtreich. Kaum iſt man angekommen, ſo werden, ſo bald das Horn des Poſtillions gehört wird, die neuen Poſtpferde angeſchirrt und angeſpannt. An den meiſten Orten hatten wir kaum im Wirthshauſe *) bey der großen Hitze ein

---

*) Es iſt in Oeſtreich nirgends gewöhnlich, daß man im Poſthauſe abtritt, ſondern es wird vorausgeſetzt, daß man nach einem nahe gelegenen Wirthshauſe gehen werde. Dieß hätte der ſel. Sander wohl wiſſen können, welcher (R.B. IIr Band S. 554) ſich beſchwert, daß er im Poſthauſe zu Deutſch-Altenburg keine Paſſagierſtube antraf. Ländlich! ſittlich! Er hätte die k. k. Poſteinrichtungen nicht anzuklagen nöthig gehabt, welche im Ganzen gewiß die beſten in ganz Deutſchland ſind. Noch weniger hätte er die Einrichtung ſeltſam finden ſollen, daß der Poſtmeiſter zu Deutſch-Altenburg die ordinäre Poſt zwar nach Fiſchamünd und zurück, aber nicht nach Presburg fährt, ſondern, daß die Presburger Pferde den von Wien kommenden Wagen nach Presburg zurück nehmen. Weit gefehlt, daß dieß ſeltſam wäre, ſo iſt es vielmehr ſehr natürlich, und im Ganzen wohl allenthalben wo ordinäre fahrende Poſten ſind, ſo gewöhnlich. Es war ein Unglücksfall, daß gerade da Sander auf dem Poſtwagen reiſete, einmal durch einen Sturm auf der Donau der Presburger Wagen nicht überkommen konnte, und daß er alſo in Deutſch-Altenburg warten mußte. Dieß hätte er für einen unvermutheten Unglücksfall anneh-

ein Glas Waſſer und Wein gefodert, ſo hörten wir ſchon das Horn des neuen Poſtillions. Wenn wir an einem Orte uns zum Eſſen oder ſonſten eine Stunde aufhalten wollten, ſo mußten wir es beſonders beſtellen. Jede Poſt oder 2 Meilen koſtet das Pferd nur 45 Kr. oder 12 gute Groſchen, aber von Lambach an 50 Kr. Das Paſſagegeld, oder die Wegemauth koſtet vom Pferde 2 oder 3 Kr. Nur iſt es für den Reiſenden unangenehm, daß er alle Augenblicke bey den Chauſſeehäuſern anhalten, und die einzelnen Kreuzer zahlen muß, welches ihn oft in der Nacht aus dem ſüßeſten Schlafe ſtöret. Man könnte das Chauſeegeld ſehr leicht zugleich mit dem Poſtgelde abfordern, und nur beſonders

berech-

---

annehmen, und desfalls nicht die k. k. Poſteinrichtungen tadeln ſollen. Es iſt ja natürlich, daß wenn der ehrliche Sander auch mit einer ſechsſpännigen Extrapoſt nach Presburg geeilt wäre, ſo hätte er auch nicht über die Donau kommen können, ſobald Sturm geweſen wäre. Aber Sander, ſo viel Verſtand und ſo einen ſcharfen Blick er auch über manche Gegenſtände hatte, und ſo richtig er auch oft darüber urtheilte, war, wie nicht wenig Gelehrte, in ganz gemeinen Dingen des menſchlichen Lebens unwiſſend wie ein Kind; und wenn ihm bey ſeinem unruhigen Geiſte etwas in den Weg kam, ſo war er gar nicht zu bedeuten, urtheilte ganz unüberlegt, und hielt alles für ſchreyendes Unrecht, was ſeine Abſichten hinderte.

berechnen laſſen, welches dem Reiſenden eine große Erleichterung ſeyn würde.

Zwiſchen Lambach und Unterhaag gehet der Weg beſtändig auf und ab. Es iſt auch auf den Bergen keine ſonderliche Ausſicht, weil ſie wieder von höhern Anhöhen begränzet werden. Die Pferde müſſen immer entweder die Berge hinan kriechen, oder es muß die Hemmkette beym Herunterfahren ans Rad geleget werden. Da wir nun bisher des geſchwinden Fahrens, und der angenehmen veränderten Ausſichten gewohnt waren, ſo ward uns dieſe Station, auf welcher wie $3\frac{1}{2}$ Stunde zubrachten, um ſo viel langweiliger, da in Olearius Poſtbuch angezeigt war, daß ſie nur 2 Meilen oder 1 Poſt wäre. Es fand ſich aber bey der Bezahlung,*) daß ſie 3 Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Poſt lang iſt.

Ehe wir dieſe Dörfer erreichten, kamen wir ganz nahe bey dem Schloſſe Aiſtersheim**) vorbey, wel-

---

*) Es iſt in ganz Oberdeutſchland gewöhnlich, daß das Poſtgeld nicht voraus, ſondern erſt am Ende der Station bezahlet wird. Eigentlich iſt dies zwar eine Höflichkeit gegen die Reiſenden, aber eine Unbequemlichkeit für den Poſtmeiſter. Denn da es der Poſtillion doch mit zurücknehmen muß, auch Gefahr laufen kann, daß er es verliehre, oder daß es ihm geſtohlen werde; ſo iſt es wohl beſſer, daß der Reiſende das Geld gleich dem Poſtmeiſter bezahle, der es empfangen ſoll.

) Dieſes Schloß hat vier Thürme, und liegt mitten in einem Teiche oder See, auf welchem man welcher Ort mir ſehr merkwürdig war. Er gehörte im Anfange des vorigen Jahrhunderts dem Freiherrn **Achaz von Hohenfeld, einem der evangeliſchen Landſtände in **Oeſtreich ob der Ens**, und einem vertrauten Freunde von **Valentin Andreä**, zu dem er auch flüchtete, als er durch den hartherzigen Kaiſer **Ferdinand II.** gezwungen ward, der Religion wegen aus ſeinem Vaterlande zu fliehen. Ich werde vielleicht bey einer andern Gelegenheit ſehr wahrſcheinlich zeigen, daß **durch dieſen Achaz**, die nachher ſo berühmt gewordene Verbindung der **Roſenkreuzer** den erſten Anfang genommen hat. Bey dem Dorfe **Marſchalling** nahe vor **Unterhaag**, iſt eine ſchöne waldigte Gegend, an einem kleinen Bache; aber das Dorf iſt ſchlecht, ſo wie auch das **Dorf Ehrenbach**, das ſonſt auch angenehm liegt.

Unterhaag *) iſt ein mittelmäßiger Flecken, doch ſtehet ein Haus von vier Geſchoſſen darinn. Er gehört dem Fürſten Biſchof von Paſſau (aber als Vaſallen von Oeſtreich), welcher auch eine Viertelſtunde von hier ein Schloß, **Stainberg** genannt, hat. Es iſt in dem Orte faſt gar keine Nahrung. Von

---

man über eine Brücke gehet. Es iſt abgebildet in Merians Topographia Auſtriae S. 48.

*) So heißt der Ort eigentlich. In Büſchings Geographie und auf den Charten wird er nur Haag genennet.

Manufakturiſten ſind bloß zwey Leinweber darinn. Weinbau iſt nicht da. Der Acker gehört meiſtens dem Fürſten Biſchofe, der ihn von ſeinen Beamten ſo nachläßig bearbeiten läßt, wie faſt alle geiſtliche Güter verwaltet werden. Die Bürger haben wenig Acker, und einige gar nur Wieſen. Dabey iſt es daſelbſt verhältnißmäßig theuer. Eine kleine Klafter Holz, welches nur 3½ Spanne lang iſt, koſtet 3 Fl., welches an einem ſolchen kleinen Orte, der mitten im Holze liegt, ſehr viel iſt. Die Vorſtadt, durch welche man von Lambach her durchfähret, liegt in einem waldigten Theile, hat aber die elendeſten Häuſer von bloßen Bretterwänden, und kleinen Fenſtern. Ueberhaupt iſt es gar zu merklich, wie viel ſchlechter die Dörfer ſeit Lambach werden, obgleich das Land noch fruchtbar iſt. Man möchte faſt glauben, der Einfluß von Wien in die Nahrung höre hier ganz auf. In der That können die bergigten Wege zwiſchen hier und Lambach die Verführung der Produkte nach der jenſeit liegenden Gegend Oeſtreichs und nach großen Städten wohl beſchwerlich machen. Den Eifer, auch mit Beſchwerlichkeit ſeine Produkte geltend zu machen, den man in der Schweiz und in einigen induſtriöſen Gegenden Deutſchlands findet, muß man beym öſtreichiſchen Bauer nicht ſuchen.

Eine Viertelſtunde jenſeit Unterhaag paſſirten wir die ehemalige baierſche Gränze, und kamen in den Strich Landes, welches dem Hauſe Oeſtreich 1779 im Teſchenſchen Frieden abgetreten worden

den iſt, oder in das ſogenannte Innviertel.*) Die ſonſt elende, aus bloßen hölzernen Häuſern beſtehende, Vorſtadt des Fleckens Riedt (1½ Poſt von Unterhaag) liegt ganz im Walde; und war, als wir durchfuhren, von dem Monde, welcher nicht lange aufgegangen war, ſo herrlich beleuchtet, daß ſie in den mannigfaltigen Maſſen von Schatten und Licht beynahe wie ein Feenpallaſt ausſah. Riedt iſt noch ſo ziemlich gebauet,**) aber der 1 Poſt davon entlegene Flecken Altheim, der auch eine Poſtſtation iſt, hat meiſt ganz ſchlechte hölzerne Häuſer, ob ſie gleich hoch und breit ſind. Ueberhaupt ſahen

---

*) Hievon handelt die Topographie oder kurze Beſchreibung desjenigen Diſtrikts der baierſchen Lande, welchen das durchlauchtigſte Erzhaus von Oeſtreich Kraft der mit Kurpfalz zu Teſchen geſchloſſenen Konvenzion in Beſitz genommen hat. Wien 1779. gr. 4. Es iſt eine Karte dabey, und Abbildungen der meiſten Städte und Märkte, welche, wie man unter andern aus den altväteriſchen Trachten z. B. auf Nro. 2. ſiehet aus irgend einem alten Buche kopirt, und ſchlecht geſtochen ſind.

**) Riedt iſt nur ein mäßiger Flecken; dennoch wurden daſelbſt noch den 1. und 2ten Auguſt 1784 bey Gelegenheit des unſinnigen Portiuncula-Ablaſſes, der allenthalben eine ungeheuere Menge Volks zuſammenziehet, 6000 Eimer Bier verſchenkt. Man ſiehet, wie arg noch immer der Aberglauben und mit ihm die Schweigerey getrieben wird.

wir nun lauter elende Dörfer, und wir fanden ſo gar die ſchon bey Regensburg bemerkte Art, daß anſtatt des Dachs bloß Bretterchen auf ein elendes Haus gelegt, und, damit ſie die Sonnenhitze nicht krümmen und der Wind nicht wegreißen ſoll, mit einer Menge großer Steine beſchweret ſind. — Im Innviertel, ſo wie überhaupt in Baiern, gelten die Münzen nach dem 24 Fl. Fuß.

Den 8ten Julius früh, kamen wir nach der Stadt Braunau, am Inn gelegen. Sie iſt 1674 befeſtigt worden, welches aber nach jetziger Art wenig bedeutet. Die Häuſer ſind, obgleich nicht zierlich, doch ſolide gebauet. Die Straße, wo wir hereinkamen, war ziemlich breit, aber es wuchs in derſelben viel Gras. Da es eben Sonntag war, und die Leute zum Theil ſchon in die Meſſe gingen, ſah ich viele von den Einwohnern. Es iſt erſtaunend, wie ſehr das bairiſche Geblüt vom öſtreichiſchen unterſchieden iſt. Hier ſah man unter den gemeinen Leuten lauter derbe handveſte Kerle mit braunen Geſichtern. Hier waren die meiſten Münde auf beiden Seiten ſinkend, da man in Oeſtreich weit mehr die Mittellinie zwiſchen beiden Lippen, ganz gerade und horizontal ſiehet. Hier ſah man an Mannsperſonen mehr lippenloſe oder ganz kleinlippigte Münde; in Oeſtreich mehr Kußlippen, (pouting lips) und aufgeworfene Lippen. Die Bigotterie iſt beym gemeinen Manne in Oeſtreich und in Baiern beynahe gleich. Man bemerkt dies auch in beiden Ländern, ſonderlich beym Gottesdienſte, aus dem ſtieren gleichſam abweſenden Blicke; aber der Blick eines Baiern hat vielmehr Feſtigkeit und Starrſinn, und viel weniger Sinnlichkeit. Die ganz verſchiedene Art zu leben, da z. B. der Oeſtreicher Wein und der Baier Bier trinkt, der letzte auch vielmehr derbe Speiſen ißt, trägt hiezu gewiß ungemein viel bey. Aber die Art der Regierung, und die ganze innere Verfaſſung der Familien, muß auch hauptſächlich verurſachen, daß der Unterſchied ſo äußerſt merklich iſt. Uebrigens ſind die Einwohner vom **Innviertel** freylich jetzt der Herrſchaft nach, Oeſtreicher; aber in Abſicht auf Nationalphyſiognomie, Sitten und Art zu leben, werden ſie natürlicherweiſe noch lange Baiern bleiben.

Jenſeit **Braunau** gehet eine ſehr lange Brücke über die Inn, auf deren Mitte die jetzige Gränze von Baiern iſt, wo zu beiden Seiten Schildwachen ſtehen. Ganz nahe über dem Inn ſtehet ein bairiſches Mauthhaus *); bey demſelben gehet der Weg links ab. Er läuft auf der Höhe weg: zur linken Seite ſiehet man einen ziemlich tiefen Grund, und in demſelben treffliche Getraidefelder, und weiter hin den breiten ſchnellfließenden Inn. Rechts ſind

---

*) Wir bezahlten daſelbſt das Chauſſeegeld oder Paſſagegeld bis München auf einmal für 2 Pferde mit 56 Kr. Dies iſt viel bequemer, als daß man es in Oeſtreich ſo oft einzeln herauslangen muß.

ebenfalls fruchtbare Saatfelder, mit einer Kette von grünen Bergen umgränzt. Bald aber wird der Boden unfruchtbar und ſteinigt, und man ſiehet zwar noch einige magere Wieſen, aber wenig Ackerland.

Märkl oder Märktl (1 Poſt) iſt ein ganz gut gebauter Marktflecken am Inn, über den hier wieder eine Brücke gehet. Hier ſahen wir Hopfenbau. Hier fängt die Reichspoſt oder fürſtl. Thurn- und Taxiſche Poſt an, welche durch ganz Baiern gehet. Der Poſtillion führte uns von der Chauſſee*) ab, einen nähern Weg durch einen Wald von Nadelholz, Buchen und Eichen. Die leztere Art von Bäumen hatten wir lange nicht geſehen. Wir kamen an das Dorf Oberwörth, wo wir eine Brücke über den Fluß Elz oder Alz**) paſſirten, einen Fluß, der ſehr ſchnell fließt, voller Inſeln iſt, und oberhalb Märkl ſich in den Inn ergießt. Hier ſahen wir früh um halb eilf Uhr am Sonntage ſchon die ganze Dorfſchaft beim Kegelſpiel beſchäftigt:

---

*) Die ſämmtlichen Chauſſeen in Baiern ſind genau angezeigt auf des ſel. Hrn. v. Kohlbrenner geographiſchen Mautkarte von Baiern, welche 1764 von Lotter in Augſpurg geſtochen, und 1768 revidirt worden. Man hat ſie auf zwey großen Imperialbogen, und auch auf einem kleinen ordinären Bogen.

**) In Büſchings Geographie wird der Fluß Alza genannt, im Lande ſagt man Elz, und Einzinger (im Abriß von Baiern) ſchreibt Alz.

tigt: zum Zeichen, daß die Bauern den lieben Gott bald abzufertigen wußten, und ihre Seele zu pflegen viel weniger Zeit brauchten als ihren Körper. Da auf den Feldern viel Getraide, theils in Garben, theils noch auf dem Schwadt lag, und da der Himmel voll Wolken hing, und beſtändig Regen oder Hagel drohte (wie es denn auch denſelben Tag noch regnete); ſo würde bey uns vermuthlich die ganze Dorfſchaft auf dem Felde geweſen ſeyn, um von ihrem Getraide ſo viel einzubringen, als möglich geweſen wäre. Aber dieß hätte hier geheißen, den Sonntag entheiligen; hingegen das Kegelſpiel ward für keine Entheiligung gehalten. Hier kamen wir wieder auf die Chauſſee, welche beſtändig durch den Wald fortgehet, bis nach Alten-Oettingen $1\frac{1}{2}$ Poſt, einem recht wohlgebauten Städtchen, das einen hübſchen Marktplatz hat. *) Da die Leute hier eben aus der Kirche kamen, ſo hatte ich Gelegenheit, meine vorige phyſiognomiſche Anmerkung beſtätigt zu ſehen. Wir konnten uns nicht genug über die Menge kleiner ungeſtalter runzlichter Weiber wundern. Ihre Tracht

---

*) H. D. K. R. Büſching nennt dieſen Ort Alt-Oettingen; aber in allen inländiſchen Büchern wird er Alten-Oettingen geſchrieben. Der Markt iſt abgebildet in Merians *Topographia Bavariae* S. 60. Daſelbſt iſt auch Neu-Oetting, deſſen auf einem Berge liegenden Kirche mit einem anſehnlichen Thurm wir von weitem ſahen.

macht ſie noch ungeſtalter. Alle trugen einen breiten unaufgeſchlagenen ſchwarzen Filzhut, und die meiſten darunter eine ganz runde Pelzmütze; welches nicht wenig beytragen muß, ſie dumm zu machen, wenn ſie in der verzehrenden Hitze den Kopf ſo warm halten. Alle trugen ein ſehr breites ſteifes Mieder, welches ihnen die Schultern in die Höhe treibt, und einen kurzen ſchwarzen faltigten Rock, der nur bis an die Knie gehet, und blaue Strümpfe; die meiſten hatten einen Stecken in der Hand. Einige Mädchen hatten eine Art Karkaſſenhauben von ſchwarzem Flor auf, und hatten hinter der Haube die Haare mit einer Haarnadel zuſammengeſteckt, welches maleriſch ausſah; aber die häßlichen breiten in die Höhe ſtehenden Mieder verdarben die ganze Figur. Die Weiber ſahen meiſt alle ſehr gelb aus; wenn ja eine roth und weiß war, ſo gab ihr doch eine fatale Perpendikularität des Geſichts ein dummes Anſehen. Kurz das ſchöne Geſchlecht iſt in dieſer ganzen Gegend ſehr häßlich, woraus ich aber gar nicht (nach Lavaters ganz unüberlegten Principien) ſchließen will, daß es ihnen in gleichem Verhältniſſe, wie an Schönheit, auch an innerer Vollkommenheit mangele. Die Männer haben einen ſtarken Knochenbau, ſehen derb und ſubſtantiell und etwas in ſich gekehrt oder mißmuthig aus. Sie haben alle über der Weſte breite grüne Hoſenträger, und ſchwarze oder bunte lederne Gürtel. Die jungen Kerle kleiden ſich gern roth, die alten aber alle ſchwarz oder braun, und auf den Dörfern ſieht man noch ziemlich viel die lange Bärte tragen. Alle haben ſchwarze unaufgeſchlagene Hüte, da man hingegen im Salzburgiſchen die grünen Hüte findet.

In dieſem Städtchen Alten-Oetting nahm die bairiſche ökonomiſche Societät ihren Anfang. Der Hr. v. Hoppenbichl, ein Kanonikus bey dem hieſigen Stifte errichtete im Jahre 1765 mit drey oder vier Officieren eine deutſche Geſellſchaft. Dieß war in der dortigen Gegend ſo etwas unerhörtes, daß die dummbigotten Landpfarrer in der Gegend ſich dawider auflehnten. Der ſel. Hr. v. Kohlbrenner übernahm nicht allein derſelben Vertheidigung in ſeinem Intelligenzblatte, ſondern gab auch den weiſen Rath, daß die Geſellſchaft ihre Arbeiten auf die Oekonomie ausdehnen ſollte, verfaßte den Plan dazu, und ſchafte ihr die Beſtätigung des Kurfürſten Maximilian Joſeph. Nachher iſt die Geſellſchaft nach Burghauſen als der Hauptſtadt des Rentamts, worinn Alten-Oetting liegt, verlegt worden. Sie ſcheint jetzt nicht in ſonderlicher Aktivität zu ſeyn, nur läßt ſie jährlich ein Paar Lobreden drucken; welche komplimentenreiche Aufſätze zu der in Baiern ſo höchſt nöthigen Verbeſſerung der Landesökonomie wohl freylich nichts beytragen können. Dieſe Geſellſchaft, ſo unthätig ſie ſeyn mag, iſt aber doch viel nützlicher, als ein ſehr berühmtes Marienbild in Alten-Oetting, *) zu welchem noch jährlich viele tauſend dummbigotte Menſchen

---

*) S. den Vten Band Beyl. XIII. 13. S. 57.

ſchen wallfahrten. Es iſt alſo bis jetzt in **Alten-Oetting** der Aberglauben in viel friſcherm Gange, als das Studium der deutſchen Sprache und der Oekonomie.

Von **Alten-Oetting** aus gehet der Weg in völliger Ebene fort; der Boden iſt zwar ſteinigt, und nicht ſehr fett; aber doch fruchtbar. Man bemerkt gleich beym Eintritte in Baiern, daß die Getraidefelder mit Zäunen von jungen Fichtenbäumen und Zweigen eingefriediget ſind. Erſtlich glaubten wir, es wären lebendige Zäune, und freueten uns darüber; aber wir erfuhren nachher, daß dies wider das **Wild** geſchiehet, welches in Baiern in großer Menge geheget wird. Daher ſind auch die Hecken oder Thüren der Zäune an dieſen Einfriedigungen und an den Dörfern *) ſo eingerichtet, daß ſie von ſelbſt zufallen. Wenn das Getraide geerndtet iſt, werden die beweglichen Zäune weggenommen, weil alsdenn auf den Stoppeln und auf der Brache gemeine Weide iſt. Es kann nicht leicht etwas holzverderblichers erdacht werden. Beklagenswürdig iſt das Land, deſſen Fürſten und Groſſen die landverderbliche Leidenſchaft der großen Jagd haben, und Wild mehr als Menſchen lieben. Die großen Mißbräuche, welche in Baiern bey der Jagd vorgehen, *) ſind ſchon in mehrern öffentlichen Schriften gerügt worden. Wäre es nicht klüger, wenn anſtatt der abgehauenen jungen Bäume und Zweige, die Aecker mit lebendigen Zäunen eingefriedigt, und ſo wohl das ſchädliche Wild abgeſchafft, als die gemeinen Weiden eingeſchränkt, und Futterkräuter an die Stelle geſetzt würden?

---

*) In Oeſtreich ſind alle Dörfer offen. Erſt in Baiern findet man am Eingange und Ausgange eines Dorfes ein Heck.

Wir fuhren durch Mülldorf **) ein ſalzburgiſches Städtchen am Jnn belegen, welches mitten in Baiern liegt. Es iſt 1640 abgebrannt, es müſſen aber die Mauern ſeyn ſtehen geblieben, denn man ſiehet allenthalben paraboliſche Bogen und Thüren. Die Mauern ſind auch ungewöhnlich dick, zum Theil wohl ſieben bis acht Fuß, welches man bemerkt, da unter den meiſten Häuſern der Stadt offene Arkaden oder Bogengänge ſind. Die Stadt iſt eben nicht ſchön gebauet; aber die Gewohnheit, welche die Eigenthümer der Häuſer mancher kleinen Städte in der Gegend haben, die Häuſer oft neu anſtreichen zu laſſen, giebt den Städten ein munteres Anſehen. Wir bemerkten hier einen ſtarken Hopfenbau,

---

*) Des vorigen Kurfürſten Maximilian Joſephs Hauptpaſſion war die Jagd. Der itzige Kurfürſt liebt ſie nicht. Er hat ſchon Befehle zur Abſtellung dieſes Unweſens gegeben, aber paſſionirte Jäger wiſſen ſie zu vereiteln.

**) Dieſe Stadt iſt in Merians *Topographia Bavariae* S. 53. abgebildet.

bau, ſahen auch weißen Kohl, Melde, und andere Küchenkräuter auf freiem Felde gepflanzt, welches wir in dortigen Gegenden, beſonders in Oeſtreich, noch nicht geſehen hatten. Gleich hinter dem Städtchen fährt man einen ſteinigten unangenehmen holen Weg zwiſchen kahlen Anhöhen hinauf, und wenn man oben iſt, wird man eben nicht durch eine ſonderliche Anſicht belohnt. Aber ſo wie ſich der Weg bey einem elenden Dörfchen wendet, erblickt man im Grunde wieder den ſtarkfließenden Inn, nebſt verſchiedenen ſich ſchlängelnden Bächen, ſchattigten Wäldern und einigen Dörfern.

Hinter Ampſing (1½ Poſt) einem Dorfe und Poſtwechſel, hat der Weg nichts auszeichnendes, außer einigen Anhöhen, und holen ſteil abhängenden Wegen, dabey die Hemmkette immer im Gange bleiben muß. Hier trafen wir an der Landſtraße eine Allee, welches in Oeſtreich und Baiern etwas ſeltenes iſt. Sie war von Fichten und Tannen. Wenn man von der letzten Anhöhe herab fährt, zeigt ſich rechter Hand das Schloß Haag [*] ſehr gut. Es liegt am Abhange eines mit Bäumen bewachſenen hohen Berges. Man fährt von da noch beinahe ¼ Meile bis zum Markte Haag, und hat unterweges, weil der Weg hoch liegt, rechts eine ſchöne

---

[*] Es iſt in Merians *Topographia Bavariae* S. 23 abgebildet. Es ſcheint aber ſeitdem etwas hinzu gebauet zu ſeyn.

Ausſicht, auf ein weit entferntes bergichtes Feld, welches noch voll Getraide ſtand, wie denn überhaupt in Baiern die Aerndte an vielen Orten noch nicht angegangen war. Hingegen in Oeſtreich war ſie ſchon geendigt.

Der Markt Haag, wo der Poſtwechſel iſt, (1 Poſt) heißt von dem weit entlegenen Schloſſe ein Hofmarkt. Er hat ziemlich niedrige ſchlechte Häuſer, davon verſchiedene gar bunt gemalt ſind. Indeſſen hat dieſer kleine Ort doch einen Springbrunnen mit einer Statue, dergleichen man in mehrern Marktflecken Baierns findet. Hier war wieder Hopfenbau, weiter hin fanden wir auch, daß Hanf gebauet ward. In einiger Entfernung fing wieder die vorhergedachte Allee von Tannen- und Fichtenbäumen an. Wir kamen darauf in einen ¼ Meile langen Wald von Nadelholz, wo ein Klausner wohnte, welcher zum Zeichen daß er beten wollte, gar kräftig läutete.

In Hohenlinden (1 Poſt) einem Dorfe, wo die Pferde gewechſelt wurden, war eben Kirchweihe. (Auf Bairiſch Kirte oder Kirchtag.) Hier hatten wir Gelegenheit die erſten luſtigen Baiern zu ſehen. Es waren da viel junge friſche Bauerdirnen, die weit munterer ausſahen als die an der Gränze, ſo wie denn überhaupt näher nach München das Geblüt ſich verſchönert. Auch bey den Mannsperſonen hatte die Kirte gewirkt, ſie waren aufgeräumter und geſprächiger. Sie wunderten ſich, daß wir im Wagen ſchrieben. *) Wir wurden hier, ſo wie an verſchiedenen kleinen Orten in Baiern Kuriere betitelt, weil wir in einem leichten Wagen fuhren. Hier ward Flachs gebauet, welcher hier, ſo wie in Oeſtreich, Haar genennet wird.

Es war nach wenigen leichten Donnerſchlägen ein kleiner ſanfter Regen gefallen, der bald aufhörte. Wir ſchlugen unſern Wagen zurück, und zogen den erquickenden Duft des Nadelholzes in uns. Als wir aus dem Walde auf eine weite Ebene voll Grünes und Getraide kamen, genoſſen wir mit voller Empfindung die Wolluſt einer gereinigten kühlen Luft nach einem ſchwülen Sommertage. Selbſt der leicht bewölkte Himmel trug zur ruhigen Anmuth der Scene bey; und der Weg hatte ſich ſo ſehr gedrehet, daß die Sonne gerade hinter uns unterging, da ſie den Tag vorher gerade vor uns untergegangen war.

---

*) Vielleicht nicht bloß deshalb, weil wir im Wagen, ſondern überhaupt, weil wir ſchrieben. Sehr glaubwürdige Männer behaupten, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht leſen geſchweige ſchreiben kann, ja daß noch nicht auf dem dreyßigſten Dorfe ein Schulmeiſter iſt. (S. Ephemeriden der Menſchheit 1782. 3s St.) Auch der dritte Theil der Ländereyen in Baiern ſoll unbeſtellt liegen! Iſt es nicht traurig, dieß bey einer Nation zu finden, aus welcher, wenn ſie nur gehörig behandelt würde, ſo viel zu machen wäre!

war. Wir vergnügten uns an den ſanften Reflexen, welche ſich an den Wolken vor uns, in mannigfaltig gebrochenen Farben, als Violet, Lila, blaßgrün, Florentinerroth u. ſ. w. zeigten, und unſere Seelen wurden voll von Empfindungen des Danks, gegen den, deſſen Allmacht in der geringſcheinendeſten Wirkung der Natur zum Bewundern ſichtbar iſt, und der darinn Quellen des reinen Vergnügens für die gelegt hat, die es zu empfinden wiſſen. Nun fiel die Dämmerung, es erhob ſich abermals ein kleiner Regen, es blitzte von verſchiedenen Seiten, der Donner murmelte ſchwach von ferne, und unſere Empfindungen ſtiegen zur Feyerlichkeit.

Porsdorf (1 Poſt) ein ſchlechtes Dorf iſt der letzte Ort, wo Pferde gewechſelt werden. Wir hatten von da noch 1 Poſt bis München, wo wir im dunkeln ankamen. Wir mußten des Einlaſſes wegen, um einen großen Theil der Stadt herumfahren, und traten in der Kauffingergaſſe im ſchwarzen Adler bey Hrn. Albert ab. Unſere Reiſe war ſo geſchwind als angenehm geweſen. Wir hatten in 3 Tagen und 3 Nächten 56 Meilen gemacht, und hatten uns in Melk und Linz zuſammen mehr als einen Tag aufgehalten, ſo daß wir nicht mehr als 2 Tage und 3 Nächte auf unſere Reiſe rechnen konnten. Im nördlichen Deutſchlande, wo weder Hochwege, noch geſchwinde Poſtexpedition zu finden ſind, hätten wir auf dieſem Wege gewiß noch einmal ſo lange zugebracht.

Zweyter Abſchnitt.

Aufenthalt in München.

I.

München hat den Vorzug vor vielen Städten, und ſelbſt vor dem großen **Wien**, daß von dieſer Stadt eine in neuern Zeiten gemachte vollſtändige Beſchreibung vorhanden iſt, welche einem Fremden zum Leitfaden dienen kann. Man hat ſie dem Herrn Prof. **Weſtenrieder** zu denken. *) Ich weiß wohl, daß ſehr viel daran, und zum Theile mit Rechte getadelt worden iſt. Aber im Ganzen gehört doch dieſes Werk zu den wenigen wirklich nützlichen Städtebeſchreibungen. Ich würde mich ſehr glücklich geſchätzt haben, bey meinem Aufenthalte in München dieſes Werk haben brauchen zu können, aber ich konnte nicht einmahl einen Grundriß der Stadt bekommen. Die Irrthümer, die ſich in dieſem Werke noch hin und wieder finden, mag ich gar wohl entſchuldigen. Eine Beſchreibung einer Stadt in der man wohnt, ſcheint ſo leicht zu machen

---

*) Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt München, im gegenwärtigen Zuſtande, vom Prof. Weſtenrieder. München 1782. 8.

chen zu ſeyn. Man kann ja alles, was man beſchreiben ſoll, vor Augen ſehen! So dachte ich auch ehe ich mich an ſolche Beſchreibung machte, aber die Erfahrung hat mich wohl die Schwierigkeiten gelehrt, ſolch eine Menge von Gegenſtänden, die ſich in einer groſſen Stadt zeigen, unter dem rechten Geſichtspunkte zu faſſen, das bemerkenswürdige auszuwählen, und es kurz und doch deutlich zu beſchreiben. Die erſte Ausgabe meiner **Beſchreibung von Berlin**, ob ich gleich möglichſten Fleiß daran gewendet hatte, war doch noch ſehr unvollkommen. Erſt nachdem ich die Beſchreibung, unvollkommen wie ſie war, verſchiedene Jahre lang vor Augen hatte, erſt nachdem ich mich mit den ſo höchſt mannigfaltigen Gegenſtänden, durch oft wiederholtes Betrachten und Ueberlegen, bekannter gemacht hatte, fing ich an zu merken woran es fehlte, daß die Beſchreibung nicht war was ſie ſeyn ſollte. Ich fand, daß zuweilen mannigfaltige Studien nöthig wären, ehe zuweilen zehn oder zwölf Zeilen auf die rechte Art konnten geſagt werden. Und dennoch wäre ich nicht im Stande geweſen zu leiſten, was ich geleiſtet habe, wenn ſich nicht in meiner Vaterſtadt eine Menge verdienter Männer von allen Ständen auf eine rühmliche Weiſe beeifert hätten, mir Beyſtand zu leiſten, wenn man mir nicht ſogar alle Archive eröfnet hätte, und wenn ich nicht bis zur äuſſerſten Ermüdung hätte arbeiten wollen, um mir, auch von dem geringſten Gegenſtande, nicht ſchwankende, ſondern genaue Nachrichten zu verſchaffen. Wer dies nicht thun kann oder thun will, und wer dabey nicht die ſeltene Verläugnung hat, eine Menge mühſamer Unterſuchungen ſich nicht merken zu laſſen, und ſich zu befleißigen, das in fünf Zeilen zu ſagen was er mit geringerer Mühe auf drey Bogen ſagen könnte, gleichwohl aber ohne die gewiſſenhafteſte Unterſuchung, von der niemand ſehen kann, ob ſie geſchehen iſt oder nicht, auch nicht eine einzige Zeile niederzuſchreiben; der wird niemals eine Stadtbeſchreibung ſo wie ſie ſeyn ſoll, zu Stande bringen.

Ob es gleich ſehr nöthig iſt, daß derjenige, der eine Stadt beſchreiben will, auch in den geringſten Dingen ſorgfältig ſeyn muß, damit theils nichts vergeſſen, theils nichts unrichtig angezeigt werde, ſo möchte ich doch, aus den angeführten Urſachen, die einzelnen Irrthümer worüber man Hrn. Weſtenrieder zum Theile ſo bitter getadelt hat, zwar anzeigen und verbeſſern, aber ſie dem Verf. ſo gar hoch nicht anrechnen; denn in der That bey der erſten Ausgabe einer Städtebeſchreibung ſind ſie nicht zu vermeiden. Aber daß die allgemeine Einrichtung ſeines Buchs nicht ganz ſo iſt wie ſie ſeyn ſollte, bedaure ich wirklich. Die Wahl der zu beſchreibenden Dinge iſt wohl ſelten zweckmäßig getroffen, z. B. S. 58 iſt von allen den Koſtbarkeiten, welche in der ſogenannten ſchönen Kapelle, und von den antiken Köpfen, die in dem ſogenannten Antiquarium enthalten ſind, nicht ein Wort geſagt, hingegen ſind S. 56 zwey Seiten ſehr umſtändlich mit einer Folge der Namen der bairiſchen Regenten gefüllt, deren Bildniſſe in der Gallerie hängen, und S. 59 ſind ganz gemeine Reime abgeſchrieben, die im Schloßhofe ſtehen, und doch ſchwerlich jemand intereſſiren. Es fehlt ferner dieſem Werke gänzlich an der ſo höchſt nöthigen einleuchtenden Ordnung. Ich mag mich ungern andern zum Beyſpiele anführen. Indeſſen da jeder Schriftſteller billig die Art zu verfahren derjenigen, welche vor ihm ähnliche Arbeiten gethan haben, vor Augen haben muß, da mir jedermann zugeſtehet, daß ich zu der Art, wie man Städte gut beſchreiben muß, ein Beyſpiel gegeben habe; ſo wünſchte ich wenigſtens, daß die, die nach mir kämen, nicht unvollkommener wären als ich. Gleich in meiner erſten Ausgabe habe ich die Materien in die ſimpelſte und natürlichſte Ordnung geſetzt, die man in ähnlichen Werken, wenn man keine beſſere zu finden weiß, wohl beybehalten möchte. Bey Hrn. Weſtenrieder iſt die Ordnung ganz unbeſtimmt und willkührlich. Wer würde z. B. wohl unter dem Abſchnitte vom Kirchenweſen, die Volksmenge in München ſuchen? Wie kommen S. 83 die Theatergebäude zwiſchen dem geiſtl. Exercitienhauſe und dem Churf. Seminarium, oder die Ballhäuſer *) zwiſchen dem Seminarium

---

*) Herr Weſtenrieder ſchreibt auf gut Baieriſch Baalhäuſer. Das könnte Häuſer des Götzen Baals ausgelegt werden. Aber Hr. W. iſt ein viel zu heller Kopf, um dieſes zu meinen. Er

und der Münze geſetzt werden. Wie unſchicklich iſt es, daß man die **Gewerbe und Handwerker** im ſechsſten Abſchnitte S. 98, und nachdem allerley Dinge dazwiſchen geſetzt ſind, die **Manufakturen und Favriken** erſt im **neunten Abſchnitte** S. 129 ſuchen muß! Die einleuchtende Ordnung macht es den Leſern, beſonders den Fremden, welche dergleichen Bücher doch öfter nachſchlagen als im völligen Zuſammenhange leſen, viel leichter, dasjenige was ſie eben ſuchen, geſchwind zu finden. Hiezu hat es Herr **Weſtenrieder** an allen Nebenhülfsmitteln fehlen laſſen. Sein **Regiſter** iſt bey weitem nicht vollſtändig genug. Selbſt bey dem **Inhalte** ſind nicht die **Seiten** beigeſetzt, wo jeder Abſchnitt angehet, welches doch unumgänglich nothwendig wäre. Sogar die kleine Mühe, daß auf den **Kolumnentiteln** die **Zahl des Abſchnitts**, und die **abgehandelten Materien** angezeigt ſind, iſt nicht einmal angewendet; ohnerachtet das Nachſchlagen ſo ſehr dadurch erleichtert wird. Ich weiß genugſam, wie ſehr ſauer es mir geworden iſt, in dieſer Beſchreibung das zu finden

was

---

hat ſich nur von der bairiſchen Ausſprache, welche das a ſehr lang zieht, z. B. Baal, Naar, Traank zu dieſer Schreibart verführen laſſen. Eben ſo ſchreibt er auch S. 205 die paarfüßigen Karmeliterinnen. Das wären eigentlich Karmeliterinnen, deren jede ein paar Füße hat, wie andere Menſchen. Er meint aber, daß ſie barfuß gehen.

was ich nachſchlagen mußte, da dasjenige, was billig zuſammen gehörte oft an zwey oder drey Orten zerſtreut, und nirgend rechte Nachweiſung iſt. Es kann daher wohl ſeyn, daß ich hin und wieder etwas nicht habe finden können, was wirklich darinn ſtehen mag.

Eine genaue Topographie aller Straßen iſt auch bey dieſer Beſchreibung nicht befindlich. Was Herr W. von den Gaſſen der Stadt ſagt, iſt ſo kurz und unzulänglich, daß es keinem Fremden brauchbar iſt. Gleichwohl kann ſich kein Fremder in eine Stadt eher finden, bis er ſich nicht von der Lage der Gaſſen einen recht deutlichen Begriff gemacht hat. Ich wiederhole, was ich ſchon oben bey Presburg S. 335. 336 bemerkt habe, daß wenn man in einer Beſchreibung einer Stadt nicht jede Straße ohne Ausnahme, nach ihrer wahren Lage, beſchreibet, und nach einem zuſtimmenden Grundriſſe numeriret, ſo kann ſich ein Fremder unmöglich von der wahren Lage der Stadt einen Begriff machen. Die Numerirung auf dem Plane ſcheint eine Kleinigkeit zu ſeyn, aber ſie leitet den Fremden, der ſich nicht zu finden weiß. Wenn man wie Herr Weſtenrieder thut, die öffentlichen, die weltlichen, und die geiſtlichen Gebäude, in beſondern Abſchnitten beſchreibt, ſo wird in dieſer unnatürlichen Ordnung alle Augenblicke getrennt, was hinter einander folgen ſollte. Herr W. hat ſich übrigens über viele Gebräuche, Sitten u. ſ. w. eingelaſſen, und zum Theil weitläuftig davon gehandelt.

Dieß lobe ich an ſich ſehr, nur iſts für einen eingebohrnen Schriftſteller immer eine höchſtmißliche Sache über ſolche Dinge zu diſſeriren, zumahl wenn er weder freymüthig ſeyn will, oder darf. Der Grundriß den Herr Weſtenrieder liefert, iſt ſehr gut. Aber er hätte ſich wohl die geringe Mühe geben können, die Viertel der Stadt durch Schraffierung zu unterſcheiden, und die Straßen nicht nur zu nennen, ſondern auch zu numeriren, welches ſo nützlich iſt um ſich auf einem Plane zu orientiren, wovon ich auch ſchon das Beyſpiel gegeben hatte. Auch iſt nicht einzuſehen, warum nur die innere Stadtmauer, nicht aber Wälle und Graben angedeutet ſind, die man doch in ältern Grundriſſen findet. *) Desgleichen wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß anſtatt die Ecken des Blatts leer zu laſſen, lieber die nächſte Gegend vor den Thoren angedeutet, und lieber ein ganzer Bogen deshalb genommen worden wäre, weil einem Fremden die nächſte herumliegende Gegend zu kennen, immer angenehm und nützlich iſt. Ich mache alle dieſe Erinnerungen aus Liebe zur Wahrheit. Ich hoffe nun bey einer neuen Auflage, es werde das ſo nützliche We-

---

*) Z. B. in Merians Topographia Bavariae, S. 44. desgleichen im Staat von Bayern 1703 in kl. 8., auch auf dem bey Joh. Mich. Probſt in Augſpurg auf einem Landkartenbogen geſtochenen Grundriſſe, der doch auch etwas von der nächſten Gegend um die Stadt zeigt.

Weſtenriederſche Werk ganz umgearbeitet, und dadurch erſt recht nützlich werden.

Die alte Geſchichte von München iſt kürzlich in einem treflichen diplomatiſchen Werke des ſeel. Bürgermeiſters von Bergmann erläutert worden. *) Vor einigen zwanzig Jahren ſchrieb Hr. Bianconi einen italiäniſchen Traktat **) über München. Es iſt voll unnützem Wortgepränge und eben ſo unnützen Komplimenten, und zeigt faſt nur einige der hauptſächlichſten Merkwürdigkeiten an, die etwan ein neugieriger Reiſender im Yorickſchen Verſtande zum Augenmerke nehmen würde. Doch ſind einige einzelne gute Bemerkungen darin: rari nantes in gurgite vaſto. Weit wichtiger iſt, was der Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen, der beſonders Baiern ſehr gut kennet, über dieſes Land, inſonderheit aber über München ſchreibt, desgleichen der ebenfalls ſehr gut unterrichtete menſchenfreundliche und ſehr freymüthige Verfaſſer der kürzlich erſchienenen Reiſe durch den Bairiſchen Kreis, (1784. 8.)

---

*) Beurkundete Geſchichte der Churfürſtlichen Haupt- und Reſidenzſtadt München von ihrem Entſtehen, bis nach dem Tode Kaiſer Ludwigs IV, mit einigen erläuternden Kupfern, ein hinterlaſſenes Werk Michaels von Bergmann, München bey J. B. Strobl 1783. fol.

**) Die deutſche Ueberſetzung iſt in Leipzig 1765 gedruckt.

der aber im Topographiſchen Herrn Weſtenrieder abgeſchrieben hat.

In der Berliniſchen Sammlung aſtronomiſchen Tafeln Ir Bd. (Berlin 1776. 8.) S. 99 wird München; unter die Länge von 29° 10′ und unter die Breite von 48° 9′ 55″ geſetzt. Herr Weſtenrieder ſetzt 29° 11′, und 48° 10′; *) ſo wie es in den Abhandlungen der baieriſchen Akademie IIr Bd. in einer Abhandlung des Hrn. v. Limbrunn S. 350. 351 angegeben worden. Dieſe Angabe iſt aber nur durch Reduktion gemacht, nicht aber auf Beobachtungen gegründet. Da nun ſonſt die berliniſche Sammlung ſehr genau iſt, ſo hätte hier wohl die Urſache der Differenz unterſucht, und die richtigſte Angabe gewählt werden ſollen. Die genaue geographiſche Beſtimmung der Lage iſt bey einer Städtebeſchreibung wohl das erſte. In einer Stadt, wo eine Akademie der

Wiſ-

---

*) Einzinger im Abriß des heutigen Kurfürſtenthums Beiern (München 1767. 8.) S. 8, ſetzt 34° 32′ Länge, und 48° 39′ Breite (oder wie er ſehr poſſierlich ſetzt: Kürze). Dieſe Angabe iſt aber gewiß falſch. Deſto eher, da Eingebohrne die Lage falſch angaben, hätte man von Hrn. Weſtenrieder eine genauere Nachricht erwarten dürfen.

Wiſſenſchaften iſt, ſollte doch darüber kein Zweifel ſeyn, zumahl wenn ein Mitglied der Akademie ſie beſchreibt.

München iſt eine Stadt von mittler Größe. *) Sander **) der ſo viel unüberlegtes ſagt, giebt vor, in der Hauptſtraße könne man kaum einem Wagen ausweichen. Dieß iſt ganz falſch. Im ganzen ſind die Gaßen in München viel breiter als in Wien. Die Kaufingergaſſe, die Neuhauſergaſſe, das Thal u. a. ſind breit genug. Der Platz, ***) oder Markt, wo die

---

*) Weſtenrieder S. 22 ſagt, der Umkreis betrage 5800 gemeine Schritte. Er ſagt aber nicht wie lang er einen gemeinen Schritt rechnet, welches doch ſehr nöthig wäre. Sonſt rechnet man ihn zu $2\frac{1}{2}$ Fuß Rheinl. Es wäre dann der Umfang von München 14, 500′ Rheinl., und alſo größer als der Umfang von Wien, ohne die Vorſtädte; (ſ. III. Bd. S. 189.) Daß aber in Wien weit mehr Straßen ſind, fällt auf dem Grundriß in die Augen.

**) R. B. IIr Th. S. 37.

***) Die Abbildung dieſes Platzes ſiehet man in Merians Topographia Bavarica S. 46. Ich dächte ein großer Theil der Häuſer dieſes Platzes ſähe noch ſo aus wie er 1644 ausſah, als dieß Bild geſtochen ward. Das angemahlte an allen Häuſern iſt noch eben ſo. Es thut ſchlechte Wirkung, ohnerachtet es in ſo vielen Büchern gerühmt wird.

Hauptwache iſt, hat anſehnliche Häuſer und offne Arkaden unter denſelben. Auf dieſem Platze ſteht ein vergoldetes Bildniß der Jungfrau Maria auf einer hohen marmornen Säule, und um das Fußgeſtell derſelben, eben wie an der Marienſäule auf dem Hofe zu Wien *) ſiehet man geharniſchte Engel beſchäftigt, Ungeheuer zu zerhauen, welches, eben wie dort, auf die Vertilgung der Ketzer (das Hauptaugenmerk der Jeſuiten!) deutet. Der Exjeſuit P. Crammer in ſeinem deutſchen Rom, **) (welchen Ehrennamen er der Stadt München beylegt,) ſagt S. 108: „Die vier Thiere ſind: eine „Natter, ein Baſiliſk, ein wilder Löw, und ein „Drach; unter welchen 4 Thieren verſtanden werden, die 4 Uebel eines Landes: anſteckende Luft „und Krankheiten, Hungersnoth, Krieg und „Ketzerey.“ Sehr luſtig iſts, daß P. Crammer S. 111 ſagt: „Einen lutheriſchen Leibarzt Namens „Schmid aus Sachſen habe ſein Prädicant ***) „in Sachſen oft ermahnt, er ſolle niemals nach

„Mün-

---

*) S. den IIten Band S. 625.

**) München 1781. 8.

***) Die katholiſchen Geiſtlichen affektiren alle proteſtantiſche Prediger aus Geringſchätzung Prädikanten zu tituliren, weil ſie ſich einbilden, die Prieſterweihe ſey bloß bey der katholiſchen Kirche, und ſie haben einen feinen Schluß, daß weil in der proteſtantiſchen Kirche kein wahres Prieſterthum ſey, ſo könne ſie auch nicht die ſeligmachende Kirche ſeyn. Dieſer abgeſchmackte

Satz

„München wandern, damit er nicht von der auf der Platzſäule ſtehenden Maria verzaubert werde. Er aber ging nach München, ſah öfters dieſes Bild an, wurde ſo bewegt, daß er die lutheriſche Lehre verlaſſen, und die katholiſche angenommen, darin gelebt und geſtorben iſt.“ Wer durch bloßes Anſehen eines Bildes ſeine Religionsmeinungen verändert, iſt eben ein ſolcher armer Tropf, als der ſolch abſurdes Zeug erzählt. — Bey uns mußte der Proteſtantismus ungleich feſter ſitzen, denn an uns hat dieß

Mari-

Satz wird bis auf den heutigen Tag noch immer im Ernſte vorgebracht um den Proteſtantismus zu widerlegen, und was noch mehr iſt, es giebt ſogar noch ſchwache Köpfe welche ſich dadurch irre machen laſſen. Ein höchſtmerkwürdiges Beyſpiel, da katholiſche Emiſſarien einen gutmüthigen und ſchwachen lavateriſchgeſinnten proteſtantiſchen Prediger durch dieſes elende Argument bewogen haben, ſich insgeheim die katholiſche Prieſterweihe geben zu laſſen, um Chriſtuskraft zu erlangen, wird erzählt in der Berliniſchen Monatsſchrift 1785 Januar, S. 71. Diejenigen welche glauben, daß alles jetzt ſo glatt und ſchön wäre, mögen aus dieſer unerhörten Geſchichte lernen, was unter dem Vereinigungsgeiſte der Katholiken verborgen iſt. Welche ungeheuer ſtolze und widerſinnige Begriffe die katholiſche Kleriſey von ihrer Prieſterwürde zu verbreiten ſucht, davon kann man nachſehen oben im Vten Bande S. 5.

Marienbild kein Wunder thun können. Ihr öfteres Anſchauen hat vielmehr eine ganz entgegengeſetzte Wirkung gehabt. Wir hielten dieſe als Kunſtwerk höchſtmittelmäßige Bildſäule für ein Denkmahl ſtumpfer Bigotterie und höchſtverfehlter Politik. Ich hoffe, es iſt erlaubt, wenigſtens nach 150 Jahren über Fürſten und Weltbegebenheiten ganz ohne Zurückhaltung ſeine Meinung zu ſagen. **Maximilian I.** erſter Kurfürſt von Bayern, ein Herr von ausgezeichneten Talenten, tapfer und bieder, hatte, ſo wie faſt alle deutſche katholiſche Prinzen ſeines Zeitalters, das Unglück gehabt von den Jeſuiten erzogen zu werden. Dieſe hatten ſich ſehr früh, nach der ihnen eignen, unnachahmlichen aber abſcheulichen Art auf die Menſchen zu wirken, ſeines ganzen Gemüths bemächtigt, hatten ſehr früh dieſem gutherzigen biedern Prinzen anſtatt der Religion, ihre ungereimten **Meditationen** und **Exercitien** untergeſchoben, hatten ihn bewogen, ſich noch als Jüngling **in die** *Sodalitatem B. V. M.* **einſchreiben** zu laſſen, d. h. den erſten Schritt zu thun, ſich **den Jeſuiten affiliiren** zu laſſen. Als ein Mann war er daher ihnen völlig ergeben, handelte bloß durch ihren Einfluß, vergaß ſich und ſein Vaterland, ſo wie es die Jeſuiten von denen verlangen, welche ihrer Geſellſchaft zugethan ſind. Er war, gerade ſo wie ſie es haben wollten, dem Orden blind ergeben, **ein Stock in der Hand deſſen der ihn führt.** *) Alle ſeine großen Eigenſchaften, ſeine

---

*) S. den IIIten Bd. S. 564.

Tapferkeit, ſeine Thätigkeit, ſeine Liebe zu den Künſten, wurden bloß von den Jeſuiten dirigirt, nicht zu ſeinem Wohle oder zum Wohle ſeines Landes, ſondern ad Majorem Dei Gloriam, das heißt, **zum Wohle des Ordens.** Durch den Einfluß der Jeſuiten ergriff er, noch als Erbprinz, die Parthey Kaiſer **Ferdinands II.** mit mehr Eifer als Politik. Da die Böhmen wünſchten ihn zum Könige zu haben, ſo wagte er ſein Leben und den Kern ſeiner bairiſchen Kriegsvölker, um dem ſchwachſinnigen und unthätigen **Ferdinand II.** die böhmiſche Krone zu erhalten. Hauptſächlich durch ſeine und ſeiner Baiern Tapferkeit ward 1620 der Sieg **auf dem weißen Berge** bey Prag erfochten. Er dachte wohl wenig daran, indem er Gut und Blut aufs Spiel ſetzte, daß er Feſſeln für Deutſchland ſchmieden half, und ſein eigenes Haus erniedrigte. Denn ſpricht nicht die Geſchichte laut darüber, daß **beide Ferdinande** (welche ſelbſt von aller Tapferkeit und guten Eigenſchaften entblößt waren, und unter deren Regierung zu allem was geſchah, die Herrſchſucht der Geiſtlichkeit beſonders der Jeſuiten, das einzige Schwungrad war), die ſchädliche Abſicht hatten, ganz Deutſchland von der Oſtſee bis zur Donau zu unterjochen, und daß ſeit dieſer Zeit das Haus Baiern allgemach geſunken iſt, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Spitze ſeines Ruhms und ſeiner Macht war! Als **Maximilian I.** nun zur Regierung kam, blieb er unausgeſetzt im Joche der Geiſtlichkeit, bauete eine Menge Klöſter, gab den Jeſuiten 30,000 Fl. zu ihrer eingebildeten Miſſion nach China, (welche bloß diente die Ihrigen zu Mandarinen zu machen) und in der frömmſten aber mißgeleiteten Abſicht 200,000 Fl. Kapital zur Stiftung des Jeſuiterkollegiums in Lüttich *) um Jeſuiten als Miſſionarien zur heimlichen Fortpflanzung der katholiſchen Religion nach England

---

*) Es wurden bis zu Aufhebung des Jeſuiterordens 10,000 Fl. als Zinſen dieſes Kapitals aus München nach Lüttich geſchickt. Die Engländer glaubten wohl nicht, daß die Emiſſarien welche ſich in ihr Land ſchlichen, um beſtändige Unruhen zu erwecken, durch den frommen Eifer des Churfürſten von Baiern beſoldet würden. (Eben ſo haben die proteſtantiſchen Einwohner von Schwerin ſich bisher nicht träumen laſſen, daß die bey ihnen befindlichen katholiſchen Geiſtlichen und ihre Zöglinge von Linz aus beſoldet würden, und daß durch dieſelbe die heimliche Einführung der katholiſchen Religion in Dännemark und Schweden ſoll befördert werden.) Nach Aufhebung des Jeſuiterordens unterblieb die Auszahlung der 10,000 Fl. nach Lüttich; und nach verſchiedenen Wendungen, da beynahe die Jeſuiten unter der jetzigen Regierung dieſe jährlichen 10,000 Fl. zu Futterung ihrer vermeinten Märtirer erhalten hätten, wurden doch endlich, im Jahre 1782, die Einkünfte der Univerſität Ingolſtadt damit vermehrt, in welche aber jetzt noch die Jeſuiten nur allzuviel Einfluß haben. S. Alg. deutſche Bibl. LX. 1. S. 262.

land zu ſchicken, (womit die Jeſuiten im vorigen und noch im jetzigen Jahrhunderte ſehr hinterliſtig den Zweck verbanden, die Landesregierung umzuſtürzen, *) und ihre eigene Regierung an deren Stelle zu ſetzen), und ließ 1638 dieſes Monument der Jungfrau Maria aufrichten, durch deren Einfluß, als Patroninn von Baiern, wie ihm eingebildet wurde, die Schlacht auf dem weißen Berge gewonnen wäre; die doch eigentlich durch ſeine eigene obgleich mißgeleitete Tapferkeit und durch Friedrichs V. unbegreifliche Nachläßigkeit und Weichlichkeit war gewonnen worden. Ich bin niemals

---

*) In der Zueignungsſchrift des Florus Anglobavaricus (Leodii 1685) nennen die lüttichſchen Jeſuiten dieß Kollegium *Seminarium Confeſſorum et Martyrum*. Der bairiſche Verfaſſer der Vorſtellung des P. Provincials der oberdeutſchen Provinz wider die Aufhebung des Nexus mit Ausländern (1770. 8.) nennt es geradezu eine Stiftung zu Unterhaltung künftiger Königsmörder. Es ſcheint hart, iſt aber wahr. Die Jeſuiten nannten ihren meuchelmörderiſchen P. Garnet in England auch einen Märtyrer. Wenn man bedenkt, welche Unruhen die Jeſuiten nur bloß in England, ſeit der abſcheulichen Pulververſchwörung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts und ſelbſt noch im jetzigen, unermüdet angerichtet haben; ſo muß man eine Stiftung um dieſe unſeligen Confeſſores et Martyres in England zu unterhalten, von Herzen verabſcheuen.

mals vor dieſem Monumente vorbeygegangen, ohne mich für den guten **Maximilian** zu ſchämen, und zu wünſchen: Gott möge nie die Zeit wieder kommen laſſen, daß deutſche Fürſten von ſo hinterliſtigen Pfaffen am Gängelbande geleitet werden, und das wahre Wohl ihrer Länder ſo ſehr verkennen. Uebrigens ſo oft ich vorbey ging, lagen ſtumpfſinnige Menſchen an den Stufen dieſer Säule, und baten die taube eherne Maria, wer weiß warum, vielleicht **um Ausrottung der Ketzereyen**, wie es noch bis jetzt jedem katholiſchen Kinde in der Kinderlehre anbefohlen wird.

Die **Reſidenz** oder das **kurfürſtliche Schloß** iſt ein ungeheuer großes ſchlecht zuſammenhängendes Gebäude, ohne Symmetrie und Evrythmie, von dem noch dazu 1750 ein Theil abgebrannt iſt, der noch unaufgebauet da ſtehet. Man hat aber dennoch Platz in dieſem Schloſſe übrig; denn es iſt ſo gar weitläufig, daß es acht Höfe einſchließt. Es iſt ſchwer, von der ganz heterogenen Geſtalt deſſelben einen Begriff zu geben; und Hr. **Weſtenrieder** hat ſich ſo wenig die Mühe genommen, deſſen wahre Lage zu beſchreiben und auseinander zu ſetzen, daß er nicht einmal anzeigt, was davon abgebrannt iſt. **Sander**, der weder Kenntniſſe von den bildenden Künſten noch von der Baukunſt hatte, und ſo ſehr oft unüberlegt und übertrieben ſchreibt, giebt vor:*)

---

*) S. Sanders Reiſebeſchreibung IIter Theil S. 37.

„Die Reſidenz ſehe von außen ſchlecht wie ein „Gefängniß aus." Dieß iſt höchſtungerecht geurtheilt. Die Reſidenz iſt auch von außen an vielen Orten mit Marmor bekleidet. Die zwey und ein halbes Geſchoß hohe Hauptfacciate, welche unter dem obenerwähnten Kurfürſten Maximilian I. gebauet ward *), iſt zwar nach damaliger Art mit tiſchlerhaftigen Zierrathen überladen, und die beiden übereinander ſtehenden doriſche und ioniſche Ordnungen ſind etwas zu kurz, wie es in Gebäuden der damaligen Zeit oft vorkommt; aber es iſt doch nicht zu läugnen, daß dieſe Facciate etwas wohlgereimtes und (wenn man von den Zierrathen ganz abſtrahirt) ein dem Auge ſehr gefälliges Verhältniß der Theile hat. Aber freylich das rechte Anſehen eines landesherrlichen Schloſſes hat ſie doch nicht. Ich hätte das Gebäude eher für eine reiche Prälatur **) angeſehen, zumal da die Jungfrau Maria,

---

*) Sie iſt abgebildet in Merians Topographia Bavariae S. 48. So wie faſt allenthalben auf die Baumeiſter gar nicht geachtet wird, ſo iſt auch der Namen des Baumeiſters, der dieſes weitläuſige Gebäude gebauet hat, ganz unbekannt.

**) Ich ſchrieb dieſen Gedanken in mein Tagebuch, als ich dieſe Facciate anſchauete, und habe nachher gefunden, daß ſie auch andern ſo vorgekommen iſt. Pöllnitz (Lettres, Ed. de Frf. S. 253.) ſagt: „La premiere Façade du Palais de l'Electeur *repréſente un beau Couvent.*"

als die Patronin von Baiern, ſo groß daran ſteht. Das Innere des Schloſſes iſt prächtig, wie dieß auch in vielen Büchern gerühmt wird. Einem denkenden Zuſchauer aber müſſen bey Betrachtung dieſer vielen Koſtbarkeiten die lange Reihe der Landesherren von Baiern einfallen, welche zum Theil wirkliche Talente und Thätigkeit hatten, wie z. B. Maximilian I. und Maximilian Emanuel, zum Theil wenigſtens ſehr viel guten Willen und ſehr viel Liebe zu ihrem Lande, wie Albert V. und Maximilian Joſeph: und doch von ihren Miniſtern und Maitreſſen und von den mehr als beide ſchädlichen Beichtvätern irre geleitet wurden, weniger für ihr Land zu thun, als ſie ſelbſt gern thun wollten; die dann dafür an eitlen Vergnügungen, ſtumpfen Andachtsübungen die Gottesdienſt hießen, und ſeelenloſem Prunk ſich weideten, und ſich dadurch abhalten ließen, den wahren Zuſtand ihres Landes zu beherzigen. Schon 1726, bloß unter der Regierung des mehr tapfern als glücklichen Kurfürſten Maximilian Emanuel, war durch ſeine den wahren Vortheilen des Landes nicht gemäße Politik und ſeine unmäßige Neigung zur Pracht, Baiern mit mehr als 30 Millionen Schulden belaſtet, *) (die alten Landesſchulden ungerechnet) zu deren Verzinſung der Landſchaft nur 200,000 Fl. jährliche Einkünfte, und alſo kaum der ſiebente Theil der Zinſen, angewieſen werden konnten. Gleichwohl dachte man weder an Sparſamkeit

---

*) S. Keyslers Reiſen Iter Theil S. 51.

ſamkeit noch an Ordnung. Auch bloß an den Bau und an die Möblirung der Zimmer der Reſidenz wurden unmäßige Summen verwendet. Man ſieht unter andern in den Zimmern Kaiſer Karls VII. (welcher bey ſeinem Tode das Land mit 42 Millionen Gulden Schulden belaſtet hinterließ, ohne die Hofſchulden) ein einziges rothſammtenes geſticktes Zimmer und Bette, das von 1723 bis 1729 verfertigt ward, welches beynahe Eine halbe Million Fl. gekoſtet haben ſoll, und deſſen Stickerey auf 24 Centner an Gewicht angegeben wird. *) Der größ-

---

*) Sander (R. B. IIr Th. S. 38) ſagt: das bloße Bette habe 400,700 Fl. gekoſtet, es wären 24 Centner Gold daran, und 36 Perſonen hätten ſieben Jahre daran gearbeitet. Mir aber ſagte man: das Bett und die Tapezerey des ganzen Zimmers, welches auch geſtickt iſt, koſte ſoviel. Hr. Gerken (R. B. Ir Thl. S. 316) ſetzt eine 0 mehr, oder 4,007,000 Fl.: vermuthlich (wenn es nicht ein Druckfehler iſt) weil er geglaubt hat, daß ſonſt der Werth von 24 Centner Gold nicht herauskommen würde, hält aber freilich mit Recht eine ſo ungeheure Summe für übertrieben. Der berühmte Mann hat vielleicht nicht daran gedacht, daß Faden von bloßem Golde nicht zur Stickerey gebraucht werden können, ſondern, daß vergoldete Silberfäden dazu genommen werden müſſen, ſo daß das Gold ohngefähr nur den ſechszehnten Theil davon ausmacht. Wenn alſo in dieſem Falle die Stickerey 24 Centner wöge, ſo würden daran

te Haufen der Schriftſteller ſchmeichelt gemeiniglich der Eitelkeit und der Prunkliebe aller großen Herren; aber der Menſchenfreund urtheilt mit Recht, daß in einem ſchon damals durch Kriege ausgeſogenen und ſo tief verſchuldeten Lande, eine ſolche ganz unnütze Verſchwendung des Landesherren ſündlich war.

Bey aller Pracht in dieſem Schloſſe nimmt ſich vieles in der That nicht recht aus. Ein berühmter Künſtler aus Flandern, Peter de Witte oder Candido, hat für den größten oder Maximilianiſchen Theil der Reſidenz gethan, was Schlüter für das Schloß zu Berlin that: nemlich er hat alle Bildſäulen und Zierrathen angegeben und gezeichnet. Darunter iſt freilich vieles, was den Geſchmack ſeiner Zeit, der etwas trocknes hatte, an ſich führet; doch iſt auch viel Schönes darinn. Im Ganzen aber

2375 Pfd. Silber und nur 165 Pfd. Gold vorhanden ſeyn. Jenes würde nach jetzigem Preiſe unverarbeitet:

Nach Konventionsfuße 82,365 Fl.
Und 165 Pfd. Gold 95,535
Zuſammen 177,900 Fl.

koſten. Wenn man nun die Koſten der Verarbeitung des Goldes und Silbers zu Stickerfäden, und das ſiebenjährige Arbeitslohn von 36 Perſonen, welches auch 80 bis 90,000 Fl. beträgt, zuſammen rechnet, ſo möchte wohl Sanders Rechnung ziemlich richtig ſeyn.

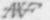
aber thut der wenige Zuſammenhang und die unübereinſtimmende Anlage des Gebäudes eine nachtheilige Wirkung, und das meiſte iſt allzudüſter und todt.

Nebſt einem ſchönen Springbrunnen nach P. Candido auf dem ſogenannten Brunnenhofe iſt das Schönſte eine herrliche rothe marmorne Treppe, deren Gewölbe auf vier rothen marmornen Säulen ruhet. Sie liegt aber im Winkel eines öden mit Gras bewachſenen Hofes, den man den Kaiſerhof nennet. Von dieſer Treppe ſteigt man zu dem größten Saale, welcher der Kaiſerſaal heißt. Er iſt in Abſicht auf die allgemeine Anlage ſehr ſchön und von gutem Verhältniſſe (118 Fuß Länge zu 52 Breite); aber es ſah doch etwas traurig darinn aus. Die Wände waren mit alten Hautelißetapeten, von unbedeutender Zeichnung, bekleidet; und die ſchönen großen Fenſter beſtanden zu meinem Erſtaunen aus altväteriſchen kleinen runden Scheiben, doch hatte man angefangen größere Glastafeln zu machen. Da hier die muſikaliſchen Akademien oder Koncerte gehalten werden, ſo iſt an einem Ende eine Erhöhung für das Orcheſter. Ich konnte nicht umhin, zu beſeufzen, daß ich hier die Mannheimiſche Kapelle nicht hören konnte. Ueber dem Kamin ſieht man eine ſitzende Statue: unten ſteht Virtus, oben MDCXVI. In allen Reiſebeſchreibungen wird geſagt: dieſe Statue ſey von Porphyr, und ſie wird gelobt. Hr. Weſtenrieder berichtet S. 427, ſie ſey von Gips und nur angemalt. Ueberhaupt konnte ich an dieſem Stücke nichts ſonderliches finden. Neben dieſem Saale iſt ein kleinerer, den man den Schimmelſaal nennet, von dem Deckenſtück, welches Apoll in einem Wagen mit vier weiſſen Pferden vorſtellet. Er iſt gewölbt und mit Platten von florentiner Marmor ausgelegt, angenehmer anzuſehen, als der Kaiſerſaal. Die Gallerie iſt nichts als ein geräumiger Korridor, voller Bildniſſe. Man kann von derſelben links in den Hofgarten *) auf einer marmornen Treppe ſteigen, welche, den Marmor ausgenommen, nur eine gemeine Treppe iſt. Rechts aber kommt man auf den Hofgang, welcher um den vierten Theil der Stadt gehet, und durch welchen der Hof, nachdem ihm entweder der Hang zum Frommſeyn oder zum luſtigſeyn ankömmt, ſowohl nach ſieben Kirchen als nach dem Opern- und Komödienhauſe gehen kann. Nicht weit davon iſt auch ein Saal voller Vergoldung, welcher aber doch ſehr dunkel und traurig ausſiehet. Es ſtehen Schränke voll Porcellan darinn. In den Zimmern der Kaiſerinn Amalia, worinn übri-

---

*) Der Hofgarten iſt nichts als ein Platz mit Bäumen bepflanzt, an welchen damals ein groſſes Gebäude für die kurf. Bildergallerie angebauet ward. Das untere Geſchoß dieſes Gebäudes iſt ein offener bedeckter Gang zum Spazieren. Im untern Theil des Gartens iſt ein groſſer Teich, in deſſen Mitte eine kleine grün bepflanzte Inſel iſt. Am Garten iſt die Reitbahn, 366 Fuß lang und 76 breit. In Büſchings Geographie wird ſie das Tummelhaus benennet.

übrigens die Vergoldung auch nicht geſpart iſt, ſind ſchöne Tapeten von trefflicher Zeichnung und herrlichem Kolorit, aus der Münchner Hauteliſſemanufaktur. Die Kartone ſind von Chriſtian Wink gemalt, und die Hauteliſſenarbeiter ſind *Sentini* und *Chedeville*, welche noch leben. In andern Zimmern ſind Hauteliſſen, die in den Niederlanden verfertigt worden, welche die Thaten des Otto von Wittelsbach vorſtellen; die Zeichnung iſt nur mittelmäßig. Peter Kandido ſoll ſie gezeichnet haben, aber die Kortone waren gewiß beſſer als die Arbeit. Zimmer mit herrlichen Spiegeln ſind die Menge, und ein Zimmer mit einer großen Anzahl ſchöner Miniaturgemälde iſt merkwürdig. In demſelben hängt ein Kronleuchter von Elfenbein mit menſchlichen Figuren, welche Kurfürſt Maximilian I. gedrechſelt haben ſoll. In einem Speiſeſaale, der an die Stelle einer ehemaligen großen Treppe um 1754 angelegt worden, ſiehet man acht mittelmäßige Bruſtbilder von bairiſchen Marmor. Der Meiſter hieß Wilhelm de Grufft oder Groff.

Die Hofkapelle, in welcher gewöhnlich der Hofgottesdienſt gehalten wird, iſt gewölbt, und artig eingerichtet. Außerdem iſt noch eine andere 1607 angelegte Kapelle, voll Reliquien, die aufs koſtbarſte in Gold Edelgeſteinen und dergleichen gefaßt ſind, von der man viel Werks macht, und ſie die ſchöne Kapelle nennt. Sie möchte eher die koſtbare heißen; denn ſchön iſt ſie nicht. Sie iſt zwar mit Marmor und Jaſpis gepflaſtert, die Wände ſind gegipſet, und Gemälde von Florentiner Marmor darinn; aber alle Auszierungen ſind entweder als Kunſtwerke ſchlecht, oder zwar fleißig, aber in kleinlichem Geſchmacke gearbeitet, ohne die geringſte große edle Idee, und gerade ſo, wie es ſich für eine *Rumpelkammer zu Reliquien* ſchickt. Allein die große Menge von Gold, Silber, Edelgeſteinen und Perlen iſt freylich *koſtbar* *) genug. Selbſt die vermorſchten Knochen und alten Stückchen Leinewand ſind theuer genug bezahlet worden. Man muß viel Geduld haben, um das viele dumme Zeug, was bey Zeigung der Sachen erzählet wird, ohne Lachen oder ohne Bezeugung des Widerwillens anzuhören. Wenn einem z. B. ganz ernſthaft geſagt wird: es wären da drey von den *unſchuldigen Kindlein*, welche *Herodes* hat tödten laſſen, oder das hölzerne Kreuz an einem goldenen gekreuzigten Chriſtus ſey von dem Baum, welcher ſogleich aufwuchs, als der heil. *ſeraphiſche Franz* ſeinen dürren Stab in die Erde ſteckte, und dergleichen einfältiges Zeug mehr; ſo muß man wohl ausrufen: o ſancta ſimplicitas! Da zeigt man auch ein Bild der Jungfrau Maria, das der heil. Lukas ſoll in Wachs gemalt haben. Es iſt ganz mit Gold und Perlen überhängt, welches auch recht gut iſt; denn der heil. Lukas muß ein Erzſtümper im Malen geweſen ſeyn, ſo elend iſt das Bild. Die Wachsmalereyen von Calau in Berlin, der doch auch kein Maler erſter Größe war, ſehen ganz anders aus. An den Thüren eines Reliquienſchranks, die von Bergkryſtall ſind, ſieht man geſchnittene Figuren im Sprangeriſchen Geſchmack, welche mehr werth ſind als die elenden Reliquien, die vom Aberglauben ſo hoch gehalten werden. In einer in demſelben befindlichen etwa drey Zoll breiten hölzernen Doſe, iſt die Paſſion ſehr künſtlich in Holz geſchnitzt. Der Altar iſt von Ebenholz mit vielen ſilbernen und verguldeten Zierrathen, und vielen kleinen gegoſſenen ſilbernen Statuen. In demſelben ſteht eine ſilberne Monſtranz 24 Pfd. ſchwer, worinn auch vermeinte Reliquien ſind. Auf einer andern Monſtranz iſt die Geburt und Grablegung ſehr ſauber in Schmelzarbeit gemalt; darauf ſteht das Zeichen  und die Jahrzahl 1592. Man ſagte mir, dieſes Zeichen ſolle Werner andeuten. Ich kann weder in Herrn Weſtenrieders Verzeichniß baieriſcher Künſtler in ſeiner Beſchreibung von München, noch in Sandrarts Akademie, noch in Fueßli Künſtlerlexicon, einen Schmelzmaler Werner aus dem ſechszehnten

---

*) Man giebt vor, der Werth, der in dieſer Kapelle befindlichen Sachen, ſey 4,000,000 Fl. Ich vernahm aber, daß z. B. ein Reliquienkäſtchen, dem man den Werth von 1,000,000 beylegt, in dem nach Abſterben des letzten Kurfürſten gemachten Inventarium des Allodialvermögens nur auf 50,000 Fl. ſey taxirt worden. Vermuthlich hat man hier nur das Geld und die Edelgeſteine geſchätzt, und die Reliquien ganz übergangen, welche freylich unſchätzbar ſind.

Jahrhunderte finden. Chriſt*) ſagt: das Zeichen bedeute Nicolaus Hirsvogeln. Fueßli**) hat in ſeinem Künſtlerlexicon keinen Nicolaus, aber wohl aus Doppelmayr einen nürnbergiſchen Glasmaler Veit Hirſchvogel. Dieſer hatte einen Sohn Auguſtin, welcher ein geſchickter Schmelzmaler geweſen ſeyn ſoll. Auf denſelben könnte allenfalls dieſes Zeichen deuten, aber nach Doppelmayr iſt er 1589 geſtorben.

Das Antiquarium iſt ein großer gewölbter und etwas feuchter Saal im Erdgeſchoſſe des Schloſſes. An den Wänden deſſelben ſind auf Kragſteinen etwa 200 Bruſtbilder in ſo guter Ordnung geſetzt, daß der Anblick vergnügt. Wenn man aber die Stücke ſelbſt etwas näher betrachtet, ſo findet man gute und ſchlechte, antike und nicht antike, untereinander.***) Auf den Tiſchen liegen Lampen, Köpfe und andere Antiquitäten. Sie hatten aber doch eben nichts ausgezeichnetes. Das intereſſanteſte ſchien mir beynahe ein auf einem Tiſche ſtehendes großes Modell der Reſidenz mit ihren acht Höfen, an welchem man derſelben wunderbar irregula-

---

*) S. Chriſts Auslegung der Monogrammen S. 382.

**) S. Künſtlerlexikon S. 214.

***) Selbſt Bianconi, der im Loben ſo freygebig iſt, trauet ſich nicht die Wahl dieſer Stücke zu loben. S. deſſen Briefe über München S. 39.

ren Geſtalt recht überſehen kann. Hier kann man auch deutlich ſehen, daß der ſogenannte Neubau, welcher 1750 abbrannte, der ſchönſte Theil des Gebäudes war. Das Abgebrannte iſt eine Hauptfacciate und eine große Seitenfacciate. Die Brandſtätte liegt leider noch da, wie ſie war, und es iſt gar wenig reparirt. Ein Einwohner der Mark Brandenburg, wo man keinen Monat zu verlieren pflegt um abgebrannte Häuſer wieder herzuſtellen, kann es freylich nicht begreifen, wie ein großer Herr viele Jahre lang den traurigen Anblick ertragen kann, abgebrannte Häuſer in Ruinen liegen zu ſehen, ohne daran zu denken, daß die Häuſer aufgebauet, oder der Platz auf andere Weiſe gebraucht werde.

Das Opernhaus, in welches man aus der Reſidenz gehen kann, iſt für die 500,000 Fl. gebauet worden, welche das Haus Baiern im Jahre 1751 für die Ceſſion ſeiner Prätenſionen an die Herzogthümer Mirandola und Guaſtalla bekam. Es iſt nicht größer als ein gewöhnliches Komödienhaus. Es hat vier Reihen Logen, welche ſehr prächtig ausgezieret ſind, vielleicht nur allzuprächtig. Das Parterre kann der Redute wegen bis zur Höhe des Theaters aufgeſchraubt werden; doch iſt ein beſonderer Redutenſaal vorhanden. Jährlich während des Karnevals pflegen italiäniſche Opern aufgeführt zu werden. Bey Beſuchen fremder Herrſchaften pflegen auch hier wohl die deutſchen Schauſpieler zu ſpielen. Dies Theater war mir merkwürdig, weil ſich auf demſelben zuerſt der unnachahmliche Concialini bildete, dem an ſchöner und reiner Stimme und an herzrührendem Ausdrucke ſchwerlich ein jetztlebender Sänger gleich kömmt.

Die Wilhelminiſche Reſidenz, welche man auch die herzogliche Maxiſche Burg nennet, liegt unweit dem Paradeplatze. Hier hatte ich das Glück, Ihro Durchl. der Herzoginn, Wittwe des hochſel. Herzog Clemens Franz, aufzuwarten. Dieſe wegen Ihrer ſeltenen Einſichten, wegen Ihres edlen Charakters,*) wegen Ihres ächten bairiſchen Patriotismus, und wegen Ihrer Beförderung alles Guten verehrungswürdige Prinzeſſin nahm mich mit einer Gnade auf, die mir unvergeßlich ſeyn wird. Ihre Hauptunterredung betraf Friedrich den Groſſen. Sie zeigte mir deſſen Bildniß, das in Ihrem Zimmer hing, und fügte hinzu: als der Kaiſer ſie beſucht habe, habe Er es aufmerkſam angeſehen, und ausgerufen: Ein großer Mann!

Ganz nahe bey der Wilhelminiſchen Reſidenz ſteht das Jeſuiterkollegium **), welches Herzog Wilhelm V. mit dem Beynamen der Fromme im ſechszehnten Jahrhunderte zu bauen anfing, und welches er, weil er den Jeſuiten ganz ergeben war, ſo nahe an ſeine Reſidenz bauete, daß man auch aus derſelben in das Kollegium gehen kann. Dies Gebäude hält man für das prächtigſte Jeſuiterkollegium in der Welt, ſo wie das zu Prag das größte iſt. An allen Orten ſind die Jeſuiterkollegien außerordentlich weitläuftig. Es iſt alſo leicht zu erachten, wie ungeheuer groß dieſes iſt. Es ſchließt fünf Höfe ein. Die Treppen ſind ſämmtlich mit bairiſchem Marmor von Waldenburg und Kellheim belegt. An der Hauptfacciate in der Neuhauſer Gaſſe ſiehet man zwiſchen den beiden Kirchthüren eine treffliche koloſſaliſche eherne Statue des Erzengels Michael mit dem Drachen. Sie iſt von Krumpter, einem guten Bildhauer und Kunſtgießer; und die Angabe ſoll von Peter Candido ſeyn. Die Jeſuiten haben immer affektirt, unter der Fahne des H. Michaels zu ſtreiten. *) Er iſt der Oberſte Erzen-

---

*) Derſelbe wird auch mit Recht gerühmt in Bernoulli Samml. v. Reiſebeſchreibungen IIr Bd. S. 90.

**) Dieſes groſe Gebäude iſt in Vogelperſpektiv vorgeſtellt in Merians *Topographia Bavariae* S. 47. Merian rechnet, daß in dieſem Gebäude 800 Fenſter ſeyn ſollen.

---

*) Michael heißt: Wer iſt wie Gott! Ich habe ſchon einigemal erinnert, daß die Jeſuiten ihren General an die Stelle Gottes ſetzen. Die Jeſuiten habe unzählige Affiliationen, und mehrere geheimgehaltene geiſtliche und weltliche Orden geſtiftet, welche Nebenzweige des Jeſuiterordens ſind, und deſſen Abſichten befördern ſollen. Dergleichen waren verſchiedene Sternorden, die Ritter des blauen Kreuzes auch Ritter U. L. Fr. genannt, u. a. Eben ſo ſtifteten ſie auch in England unter der Königinn Eliſabeth,

gel im Himmel, und ihr Orden ſoll der Erſte auf Erden ſeyn. Unter dem Drachen bilden ſie uns Ketzer ab, welche zu ſtürzen, ihr beſtändiges Augenmerk geweſen iſt. *)

Seit

---

zabeth einen Orden des heil. Michaels, wovon ich vorher ſchon Spuren gefunden hatte, und noch kürzlich in einem engländiſchen Buche wieder Nachrichten fand. Wenn man bedenkt, daß das Sinnbild des Drachen, den Michael erlegt, die Vertilgung der Ketzer bedeuten ſoll, wenn man die kritiſche Lage der aufkeimenden Reformation unter der Königin Eliſabeth in England bedenkt; ſo ſiehet man deutlich das blutdürſtige Vorhaben, das unter dieſem Orden des h. Michaels verborgen war. Dieſe verſchiedene Orden ſind nicht genug beleuchtet worden, und verdienten es wohl.

*) Daß die Jeſuiten wirklich unter dem Drachen, den Michael geſtürzt haben ſoll, die Proteſtanten und alle Ketzer abbilden, davon habe ich am Michaelistage 1774 in der katholiſchen Hofkapelle zu Dresden eine Predigt eines Jeſuiten gehört, die mich in Erſtaunen ſetzte, daher ich auch den Hauptinhalt derſelben in der Kirche nachſchrieb. Der Text der Predigt war: der Eifer für dein Haus hat mich gefreſſen. Der Jeſuit führte aus: „daß diejenigen, welche nicht der „wahren Religion beyfielen, Gott beleidigten.“ Nun rief er aus: „Wäre es anſtändig, wenn „wir zu Beleidigungen Gottes, wie ſtumme „Beſtien ſchweigen wollten? — Nein! wer

„Dein-

Seit der Aufhebung des Ordens ſind allein vier Landeskollegien in dieſem groſſen Gebäude, nemlich 1) die Oberlandesregierung, 2) der Hofrath, 3) der geiſtliche Rath, 4) die Schulkommiſ-

---

„Beleidigungen Gottes hört, muß dadurch zu einem heiligen Rachfeuer angeflammt werden! Nein! wer ein wahrer Held, wer ein wahrer Soldat Chriſti ſeyn will, der ziehe wider die Feinde der Religion zu Felde! — Pinhas erwürgte den Midianiter, brachte ihn Gotte als ein angenehmes Opfer dar; und verſöhnte dadurch das Volk. — Wenn ihr die Feinde Chriſti mit Blut beſprengt, habt ihr eure Hände Gott geheiligt. — Wir feyern heute das Feſt des heiligen Erzengels Michael. Er iſt der oberſte Engel. Wie iſt er zu der höchſten Ehre im Himmel gekommen? Dadurch, daß er den Feind Gottes, den Drachen ſtürzte! Und wenn wir wider die Feinde Gottes und der Religion eben dieſen Eifer beweiſen, ſo können wir auch zu einer ſo hohen Ehrenſtufe gelangen.“ Man erwäge die abſcheulichen Geſinnungen, die in dieſer Predigt fortgepflanzt wurden: Wer der wahren Religion nicht beyfällt, beleidigt Gott; die Rechtgläubigen ſollen zu einem heiligen Rachfeuer angeflammt werden, ſollen durch das Blut der Feinde Chriſti ihre Hände Gott heiligen; wer dieß gegen die Feinde der Religion thut, kann dadurch zur höchſten Ehre im Himmel gelangen, wie der Erzengel Michael. Man bedenke dabey, mit welcher Unverſchämtheit dieſe abſcheukommiſſion. Außerdem iſt noch im Vordergebäude das Gymnaſium *), und im Hintergebäude die

Maria-

abſcheulichen blutdürſtigen Geſinnungen in der Hofkapelle eines katholiſchen Fürſten gepredigt wurde, deſſen ganzes Land proteſtantiſch iſt, folglich der Lehre der katholiſchen Kirche zufolge, der wahren Religion nicht beyfällt, folglich nach der Jeſuitenlogik ſchlechterdings Gott beleidigt. Gegen dieſe alſo ſoll auch ein heiliges Rachfeuer angeflammt werden? Gott ſey gelobt, daß der Kurfürſt von Sachſen ein Menſchenfreund iſt! Aber man ſieht doch hier, mit welchem unabläßigen Eifer die katholiſche Kleriſey, beſonders die Jeſuiten, die gehäſſigſten Geſinnungen bey allen Gelegenheiten auszubreiten ſuchen. Die Proteſtanten können ſelbſt ihr Schickſal vorausſehen, wenn dieſe Leute einmal ſollten wieder Macht bekommen, welches vielleicht nicht ſo weit entfernt iſt. Daher iſt es Pflicht eines jeden Proteſtanten, die Thatſachen ans Licht zu bringen, welche den Katholicismus ſo zeigen wie er iſt, um ſeine Glaubensgenoſſen zu warnen auf ihrer Hut zu ſeyn. Die Jeſuiten und bigotten Katholiken überhaupt, die hierdurch in ihren Abſichten geſtöret werden, affektiren jetzo, dieß Intoleranz zu nennen. Vernünftige Leute mögen aber urtheilen, was es iſt; ob es nicht die billigſte Vorſicht und Sorge für Selbſterhaltung iſt.

*) Man erzählte mir von der Jeſuitenbibliothek, daß darinn eine Menge Ausgaben von Bibeln wären, von 1524 bis 1682. Desgleichen treffliche Manuſkripte, unter andern ein Willera-

mus

Marianiſche Landakademie.*) Desgleichen wohnen noch verſchiedene Jeſuiten und andere Leute hier.

Ll 2 Dieß

---

mus in Cantica Canticorum aus dem XIten Jahrhunderte, mit der deutſchen untergeſchriebenen Paraphraſe. Ich weiß nicht, ob dieſe Bibliothek noch beſonders im Kollegium iſt, oder der kurfürſtl. Bibliothek iſt einverleibt worden. Hr. Gerken ſagt in ſeiner Reiſebeſchreibung nichts von einer beſondern Jeſuitenbibliothek, und führt auch bey der kurfürſtlichen dieſen Kodex nicht an. Ich bedaure recht ſehr, daß ihn dieſer große Kenner nicht geſehen und beurtheilt hat. Scherz in ſeiner Ausgabe des Willeram in Schilteri Theſaurus Antiquitatum T. I. führt nur den wieneriſchen, breslauiſchen, wolfenbüttelſchen Kodex an, gedenkt aber dieſes Münchenſchen nicht, der ihm daher gewiß unbekannt war. Vielleicht könnte dieß gar eben der Kodex aus dem Kloſter Eberſperg in Baiern ſeyn, den Marq. Freher durch Welſern erhielt. (S. Praef. Scherzii) Eine Kollation dieſes Kodex wäre wohl nöthig.

*) Bey Anfang der jetzigen Regierung ward das hier befindliche Kadettenkorps aufgehoben. Die eben erwähnte patriotiſche Herzoginn Wittwe des Herzogs Klemens übernahm darauf die Erziehung dieſer verlaſſenen Kinder, und errichtete ein Civil-Erziehungshaus auf Ihre Koſten, unter dem Namen einer Marianiſchen Landakademie. Die großmüthige Fürſtin läßt 28 junge Leute, die in Uniform gekleidet ſind, auf Ihre Koſten erziehen, und es werden auch Penſionäre für jährliche Bezahlung von 216 Fl. angenommen. Die Zöglinge ſind in zwey

Klaſ-

Dieß Kollegium nebſt der darinn befindlichen Hofkirche zu St. Michael ward 1583 bis 1597 gebauet. Der Baumeiſter war ein Steinmetz, Na-

mens

Klaſſen getheilt, 1) in die humaniſtiſche, wo die Schönſchreibekunſt, Geographie, Anfangsgründe der Geometrie und Algebra, deutſche, lateiniſche und franzöſiſche Sprache gelehrt werden. 2) In die philoſophiſche, wo theoret. und praktiſche Philoſophie, allgemeine Geſchichte, Experimentalphyſik, Naturgeſchichte, angewendete Mathematik, und Kameralwiſſenſchaft gelehrt werden. Desgleichen wird im Zeichnen, Fechten und Tanzen Unterricht gegeben. Hr. Chevalier d'Ancillon, Oberſter von den Ingenieuren, iſt Direktor; außer demſelben ſiehen ſieben Profeſſoren dabey. Die Zöglinge ſind beſtändig unter Aufſicht, und es wechſeln dabey beſtändig drey Profeſſoren ab. Im Jahre 1784 ernannte die Herzoginn den berühmten Hrn. Zaupſer, welcher von der Bosheit der Vertheidiger des Aberglaubens ſo hart iſt verfolgt worden, zum Profeſſor der Logik, Metaphyſik und praktiſchen Philoſophie bey dieſer Akademie, und gab dadurch einen Beweis, wie ſehr ſie die Verdienſte aufgeklärter Männer zu ſchätzen weiß. Dieſes Inſtitut verdient, beſonders wenn man die gar elende Beſchaffenheit der bisherigen Jeſuiten- und Mönchsſchulen in Baiern dagegen hält, ſehr viel Aufmerkſamkeit. Hr. Weſtenrieder hat S. 246 nur eine ſehr unzulängliche Nachricht davon gegeben, und es noch dazu im Regiſter anzuführen vergeſſen, ſo daß ich die Stelle, wo er davon redet, nur

von

mens **Wolf Müller.** Ich wundre mich nicht wenig, daß Herr **Weſtenrieder** den Verfertiger eines ſo wichtigen Gebäudes nicht anführt; um ſo viel mehr, da deſſen Bildniß in der Kirche zu ſehen iſt, nebſt einer Aufſchrift: daß derſelbe 1583, im 48ten Jahre ſeines Alters Kirche und Kollegium gebauet habe. Er war alſo 1535 gebohren. Auch **Füeßli** hat dieſen Baumeiſter nicht. Die Kirche iſt 284 Fuß lang und 114 breit. Sie hat ein ſchönes hohes Halbzirkelgewölbe (en plein cintre), majeſtätiſch und edel. Es ruhet auf korinthiſchen Wandſäulen, deren Kapitäle vergoldet, und die Fußgeſtelle von Marmor ſind. Der Fußboden iſt auch mit Marmor gepflaſtert. Alles iſt ſimpel weiß, wenig Vergoldung, keine Gemälde, außer an den Altären und über zwey Beichtſtühlen. Die marmornen Statuen der zwölf Apoſtel von **Krumpter** ſtehen in Blenden in der Höhe. Die edle Simplicität in der Anlage und in der Verzierung, die großen wohl proportionirten und wohlverbundnen Maſſen, vereinigen ſich in Einen großen und frappanten Eindruck. Es iſt in ganz Deutſchland ſchwerlich ein Gebäude aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, das ſo erhaben und edel in ſeiner Anlage iſt. **Wolf Müller,** deſſen Namen bisher ſo ungerechter weiſe vergeſſen wor-

---

von ungefähr beym Nachſchlagen fand. In der Litteratur- und Völkerkunde 1784 Nro. VI. S. 1129, finde ich eben auch eine Nachricht von dieſer Akademie.

den iſt, verdienet dieſer Kirche wegen unter die erſten Baumeiſter Deutſchlandes geſetzt zu werden.

Man ſpricht in verſchiedenen Büchern von dem Gewölbe dieſer Kirche, als von etwas außerordentlich kühnem. Es iſt, wie ich ſchon geſagt habe, erhaben und edel. Aber ein Gewölbe von Bruchſteinen im völligem Halbzirkel, wozu die Widerlage ſo leicht auszurechnen iſt, kann nicht vorzüglich kühn genannt werden. Ein gedruckter Bogen (voute ſurbaiſſée), ja noch mehr eine hölzerne Decke im Hangewerke von ſolcher Breite *) könnte eher kühn heißen. Es iſt daher eine ganz einfältige Fabel: als das Gewölbe gekracht habe, ſey der Meiſter flüchtig worden. Der Mann, welcher den Gedanken zu einem ſo erhabenen und zugleich ſo ſimpeln Gebäude faſſen konnte, erſchrack gewiß nicht, wenn ſich eine neue Mauer ſetzte, und wußte wohl ungezweifelt, daß ein Gewölbe in vollem Halbzirkel, das ſeine gehörige Widerlage hat, nimmermehr fallen kann, es müßte denn durch ein Erdbeben geſchehen.

Der hohe Altar, den man auch preiſet, kann ich nicht für ſchön halten. Es ſind daran drey Säulenordnungen übereinander, in kleinen Modeln.

Das

---

*) Das Exercierhaus zu Darmſtatt, deſſen Dachſtuhl gehängt und geſprengt iſt, hat 134 Fuß Breite.

Das Altarblatt ſtellt abermals den heil. Michael mit dem Drachen vor. Es iſt von Chriſtoph Schwarz aus Ingolſtatt, einem liederlichen aber ſehr geſchickten Maler, einem Schüler Titians, der ſehr viel in München gemalt hat. Die Altarblätter der mancherley Kapellen habe ich ſämmtlich mit Aufmerkſamkeit betrachtet, weil die Stücke meiſt alle vorzüglich ſind. Ich fand unter andern, daß in der Muttergotteskapelle vor einem ſchönen Altarblatte von Candido, und in der Aloyſikapelle vor einer merkwürdigen Kreuzigung des heil. Andreas von Chriſtoph Schwarz, nicht nur die Vorhänge des Tabernakels dermaßen vorgezogen waren, daß man die Bilder kaum halb ſehen konnte; ſondern man hatte ſie ſogar in die Bilder hinein angenagelt. Ein offenbarer Beweis, wie wenig wahre Kenntniß von Kunſtwerken diejenigen hatten, welche ſo plump damit umgingen. Aber mehr noch als dieſes Verderben wichtiger Kunſtwerke, mißfallen die unzähligen Denkmäler des Aberglaubens, die wächſernen und ſilbernen Opfer von Köpfen, Händen, Füßen, Kindern, an allen Altären in der Kirche, nebſt der Menge Votivtafeln, wo die ungereimteſten Legenden von geſchehenen wunderbaren Geneſungen u. d. gl. angeſchrieben ſind. Viele Opfer ſehen höchſt ekelhaft aus: Z. B. in der Aloyſikapelle eine Menge geſchwollner Füße u. d. gl. und ſo auch in der St. Urſulakapelle. Es iſt traurig zu ſehen, wie tief der menſchliche Verſtand ſinkt, wenn Aberglauben und Prieſtergewalt ſich Jahrhunderte lang vereinigen, um ihn zu unterdrücken.

In der heil. Kreuzkapelle iſt ein vortreffliches Krucifix mit Maria und Johannes von Joh. v. Achen. In derſelben iſt auch ein Theil des Schatzes, nämlich Sachen die öfter gebraucht werden. Der große Schatz aber iſt in zwey beſondern Gewölbern. Es iſt da ein unbeſchreiblicher Vorrath von Gold, Silber, Edelgeſteinen und Perlen, welches man zuſammen über zwey Millionen bloß am innern Werth ſchätzt, welche Summe hier todt liegt, indeſſen das Land ſo ſehr verſchuldet iſt. Hier ſieht man z. B. ein ganz ſilbernes Tabernakel, und einen großen ganz ſilbernen Aufſatz, den hohen Altar zu bekleiden, dazu ein großes ſilbernes Krucifix, eine Statue des heil. Michaels, ſehr viele große ſilberne Leuchter. Dieſe Sachen ſind an Silber ſehr viel werth, aber als Kunſtwerke höchſt elend. Nicht einmal die Leuchter und die Zierrathen an der ſilbernen Bekleidung und an dem Antipendium des Altars ſind mit Geſchmack gezeichnet. Am Krucifixe iſt kein Muskel richtig gemacht, die ſilbernen Statuen der Heiligen und Engel ſind klotzig und ohne alle Anſtalt und Würde, die Geſichter ſind höchſt gemein, und an verſchiedenen ſind die Augenbraunen und die Lippen mit Oelfarbe angemalt. Wenn man den Werth des Metalls bey Seite ſetzt, ſo iſts der elendeſte Anblick, den man haben kann. Silberne Monſtranzen und Reliquienkäſtchen, ſilberne Köpfe, Aerme, Beine u. d. gl., worinn vermeinte Reliquien gefaſſet ſind, ſiehet man in Menge. In einem koſtbaren Reliquienkäſtchen wird angeblich etwas von Chriſtus Kreuze, von ſeinem angeſpritzten Blute, und etwas von dem Tiſchtuche *) womit Er den Jüngern die Füße gewaſchen hat, aufbewahrt. Ich Ketzer fand einige ſchöne antike Kameen, z. B. einen Neptun, womit das Reliquienkäſtchen von außen geziert war, merkwürdiger als den Plunder in demſelben.

In der Sakriſtey ſind an 150 der koſtbarſten Kirchenornate, von ſolcher Pracht, daß wirklich die ſo berühmte Sammlung von Kirchenornaten in der Domkirche zu Mainz ihr nicht gleich kömmt. Zu einem kompletten Kirchenornate **) gehöret

---

*) Es war von ganz feiner Leinwand, die vollkommen wie Bielefeldiſche ausſah. Der ſel. H. P. Mittelſtädt, der in ſeinen Antiquités Weſtphaliennes ſo launig bewieß, daß die Leibwache des Pilatus aus Weſtphälingern beſtanden habe, hätte alſo den Grund noch hinzuthun können, daß durch ſie Bielefelder Leinwand bis nach Jeruſalem gekommen ſey.

**) Zu einem doppelten Ornate, wenn nämlich ein infulirter Prälat das Hochamt hält, gehören: 1) das Meßgewand mit Alba, Mütze, Stabe, geſtickten Handſchuhen und Pantoffeln, ſammt andern ſeidenen Oberkleidern über die Alba. 2) Zwey Pluviale für die Aſſiſtenten. 3) Vier Levitenröcke für die vier Leviten. 4) Dreyzehen Chor-

1) die Alba oder ein langes Hemde, dergleichen ſah ich hier eins ganz von den feinſten Pointſpitzen von überaus großem Werthe. 2) Die Dalmatika oder ein breiter Mantel. 3) Das Pluvial. 4) Das Meßgewand. Die drey letztern werden von ſeidenem und reichen Zeuge gemacht, und mehrentheils ſehr reich geſtickt, oder auch mit ſehr reichen goldenen Spitzen beſetzt. Außer dieſen koſtbaren Kirchenornaten, ſieht man hier auch große prächtige Meßbücher, mit Silber beſchlagen und mit Edelgeſteinen ausgezieret, desgleichen eine überaus prächtige Monſtranz von gediegenem Golde, mit Edelgeſteinen und Perlen beſetzt, deren Werth man auf 80,000 Fl. ſchätzt.

Dieſe Kirche iſt die Hofkirche geblieben, und wird noch immer von Jeſuiten beſorgt. Der Probſt dabey iſt der Exjeſuit P. Anton Crammer. Derſelbe hat unter dem Titel: das deutſche Rom, alle Kirchen und Kapellen in München, im Jahre

1781

Chorröcke für die Leuchter- Stab- Mütze- Rauchfaß- Schiffchen- (worinn die Rauchkörner ſind) und Fackelträger, und endlich den Ceremonarius. Hr. Eybel ſagt, Chriſtus wäre ein Biſchoff geweſen. Ich finde aber nicht, daß er ſolchen theatraliſchen Prunk gehabt habe. Wozu denn alle dieſe Sachen? Zum Stolze? Oder zur Liebe Gottes und zur Glückſeligkeit der Menſchen? welche letztern die einzigen Zwecke der wahren Religion ſeyn müſſen.

1781 beſchrieben. Es iſt unglaublich, wie viel unſinnige Legenden und Wunder von den vielen Reliquien und Heiligthümern, die in München befindlich ſind, auf dieſen wenigen Bogen (denn das Buch iſt nur 175 Seiten ſtark) zuſammen zu finden ſind. Man erſchrickt, auf ſolchem Buche die Jahrzahl 1781 zu ſehen. Bis noch erſt vor kurzem ſtand bey dieſer Kirche der P. Johann Nepomuk Gruber, welcher wegen ſeiner wütenden Verdammungspredigten,*) und beſonders auch wegen ſeines ſchändlichen Angriffs auf den berühmten Zaupſer,**) einen Mann der ſeinem Vaterlande Baiern die größte Ehre macht, auch außerhalb Baiern berüchtigt iſt. Der Zufall wollte, daß ich dieſem Exjeſuiten gerade beim Herausgehen aus der Kirche begegnete. Er iſt eine große, breitſchultrigte etwas vorhängende Figur, mit einem groben undenkenden Runzelgeſichte. Ich glaube nicht, daß Hartherzigkeit und dummer Stolz in irgend einer Phyſiognomie deutlicher zu Tage liegen können. Ich erhielt in München drey kleine ſehr charakteriſtiſch getroffene Bilder von drey merkwürdigen Jeſuiten, welche ich auf einem beſondern Blatte Taf. I. II. III. in gleicher Größe in Kupfer geſtochen liefere. Taf. I. iſt das Bildniß des P. Ignaz Frank, welcher bekanntlich bey Hofe den größten Einfluß hat. Taf. II. iſt das Bildniß des P. Mathias von Schönberg, eines Mannes, der eine Menge bigotter aſcetiſcher Schriften herausgegeben hat. Er war Vorſteher des ſogenannten jetzt aufgehobenen goldenen Almoſens in München, einer von den Anſtalten der Jeſuiten, um die ſtumpfſte Bigotterie auszubreiten. Hier wurden, wie ſich einer meiner Korreſpondenten*) ausdrückt: „die geiſtlichen Hoſenträger**) „die chriſtkatholiſchen Handpiſtolen, die Teufelspeitſchen, und andere dergleichen Sachen fabriciret.“ Ich möchte jeden, der es noch wagen wollte, die Bedeutſamkeit der Phyſiognomien im allgemeinen zu läugnen, wohl auf dieſe ſpitzige Phyſiognomie, auf dieſe gerade und geſpannte Stellung weiſen. Iſt es möglich, daß ein Mann von hellem Kopfe, und von weichem Herzen ſo ausſehen kann? Wird irgend jemand ſagen: Taf. II. mag wohl Zaupſer oder Moſes Mendelsſohn, oder Stoll oder Spalding vorſtellen ſollen? Die ganze Stellung

---

*) S. allg. deutſche Bibl. XLIX. 1. S. 273. Gruber predigte auch einmal wider das Aergerniß, daß Ramlers Batteux in die Schulen ſollte eingeführt werden. Er rieth den Aeltern, ihre Kinder vor dem S. Aloyſialtare ſchwören zu laſſen, keines Lutheraners Bücher zu leſen.

**) S. allg. deutſche Bibl. a. a. O. und LX. 1. S. 273.

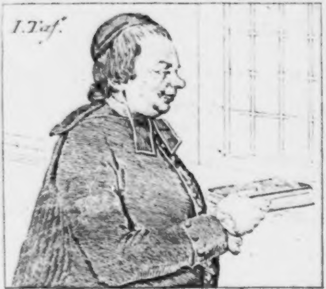
des

---

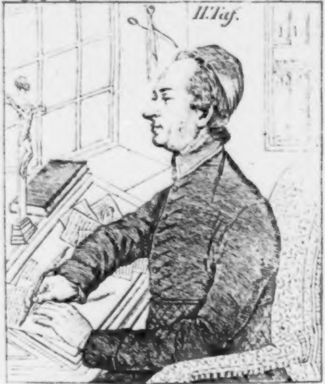
*) S. allgemeine deutſche Bibliothek LIVter Band S. 610.

**) Der ausführliche Titel heißt ungefähr: „Die „geiſtlichen Leib und Seele zuſammen haltenden „Hoſenträger; das iſt: andächtige Gebeter zur „Wohlfahrt des Leibes und der Seele ꝛc.

Zu Nicolai Reiſebeſchr



P. Ignaz Franck. olim S.J.
Chf. Pf. B. Geheimer-Rath.



P. Matthias v. Schoenberg.
olim S.J.

reibung III B. S. 342.

IV. Taf.

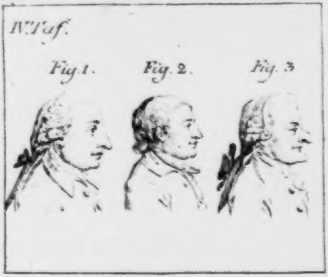
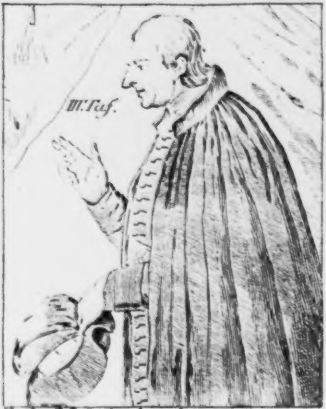


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3

III. Taf.



P. Jo. Nep. Gruber olim S. J. ehemahls Prediger zu S. Michael in München.

des Geſichts, wie der Mann ſtier und verſchloſſen im innern geſpreizten Stolze, im Schreiben vor ſich weg ſieht, iſt unbeſchreiblich charakteriſtiſch, ohnerachtet der Kupferſtich noch nicht ganz ausdrückt, was im Gemälde iſt. Man möchte wetten, daß der Mann an einem geiſtlichen Hoſenträger oder an einer Vertheidigung des Verbots nützlicher Bücher ſchreibt! In allen Theilen des Geſichts, in der Haltung deſſelben, im Blicke, iſt ein Etwas, dafür ich im Deutſchen kein Beywort weiß. Das engländiſche demure *) kommt dem Begriffe am nächſten. Welcher unbeſchreibliche Kontraſt iſt dagegen in Taf. III. in P. Grubers Bildniß! Es iſt ein glücklicher Einfall des Malers, dieſen hartherzigen verdammenden Pfaffen, der ſo unbeſchreiblich wider ſo viele Männer von Einſicht und Verdienſten auf der Kanzel zu wüten pflegt, in der Stellung des Segnens vorzuſtellen. Man vereinige, wenn man kann die trockenen trozigen untheilnehmenden Züge des Geſichts, mit der Idee, daß dieſer Menſch ſegnen will! Als ich in Zürich war, zeigte ich Herrn Lavater, unter mehrern phyſiognomiſchen Zeichnungen und Schattenbildern, unter andern auch dieſe Bilder. Er fuhr, als er ſie erblickte, mit einer Art von Erſtaunen auf, und rief: Wahr! Schrecklich wahr! Ich ließ ihn davon eine Kopie nehmen, die er für ſeine franzöſiſche Phyſiognomik brauchen wolte. Ich habe

---

*) A cat, that lay, and looked ſo *demure*, as if there had been neither life nor ſoul in her. *L'Eſtrange*

habe ſie aber in den beiden erſten Theilen nicht bemerkt, und ſie daher hier um ſo viel mehr liefern wollen. Wenn man doch die Bildniſſe eines **P. Guglers**, **Scherers**, **Welſingers**, auch haben könnte! Wer auf Ausdruck menſchlicher Bildung Acht zu geben gewohnt iſt, würde auch gewiß ausrufen: **Wahr! Schrecklich wahr!**

Die Auguſtinerkirche und Kloſter ſind vom **Jeſuiterkollegium** nur durch die ſogenannte **weite Gaſſe** geſchieden. Die Kirche iſt gothiſch, hoch und helle. Sie iſt vor einigen Jahren neu abgeputzt, wozu man aber eine alzuhelle Farbe genommen hat. Als wir in der Kirche waren, beteten eben die Novizen, welches meiſt ſchon große Kerle waren. Wie ſehr hätte ich mir **Chodowiecki's** Reißfeder gewünſcht, um die heterogenen Phyſiognomien zeichnen zu können, und zugleich die Züge des dummen fanatiſchen Anſpannens mit dem ſchlaffen Wegwerfen eines quietiſtiſchen blinden Gehorſams *) vereinigt, wie ſie ſich in dieſen ſchlappſtarren und ſtarrſchlappen Novizengeſichtern zeigten, charakteriſch auszudrücken. Man kann kaum die Menſchheit mehr erniedrigt ſehen, als wenn man eine ſolche Mönchsſcene ernſtlich betrachtet. Ich hatte ſchon verſchiedene Klöſter in Wien geſehen, wo merkwürdiges genug für einen Beobachter war,

---

*) Abandonnés vous et laiſſés faire, iſt der Weidſpruch der Quietiſten.

war; aber ſolche Novizen hatte ich noch nicht erblickt. Bey einer kräftigen und unpolirten Nation, ſo wie die bairiſche iſt, zeigen ſich alle Eigenſchaften, gute und böſe, in einem grellen Lichte und mit harten Zügen.

Die Auguſtinerkirche hat auch einen reichen Schatz von Ornaten, Kirchengeräthen, und Reliquien. Ich hatte aber gar keine Luſt, mir denſelben zeigen zu laſſen. Dennoch muſte ich, wider meinen Willen, den Zahn der h. Apollonia beſehen, als ich am hohen Altar im Chore das ſchöne Altarblatt von Tintoretto betrachten wollte. Ich ſah nicht ſo ſehr den Zahn an, als das Geſicht des ehrlichen Laienbruders, welcher uns herumführte, und mit einer gutherzigen Geſchäftigkeit ſich drängte, uns den Anblick eines ihm ſo wichtigen Heiligthums nicht mangeln zu laſſen. Es war ſo ganz Glauben in ſeinen Zügen und Zufriedenheit mit ſeinem Glauben. Der Menſch hatte ein verzweifeltes Zwicken in ſeinen Augenliedern, welches mit ſeinen übrigen Geſichtszügen in widrigem Unverhältniſſe war; ſonſt wäre mir, als er ſo treuherzig mit ſeinem Zahne da ſtand, der Kloſterbruder aus Nathan dem Weiſen beygefallen. In dieſer Kirche iſt auch ein wächſernes Jeſuskind, welches Wunder thut. Es ließ es einmal ein unvorſichtiger Küſter fallen, und ſiehe da! die Stücke fügten ſich von ſelbſt wieder zuſammen. Freilich; Arzt hilf dir ſelber!

Das eben gedachte Altarblatt von **Tintoretto**, die Kreuzigung Chriſti, iſt zwar 1775 von **Dorner** ausgebeſſert und neuaufgeſpannt worden, aber es ſchien doch nachher wieder gemißhandelt zu ſeyn. Vielleicht hat man auch Vorhänge darauf genagelt und wieder weggeriſſen. Es ſind hier auch faſt alle Altargemälde verhängt, oder nur Heiligenbildern verſetzt. Unter den vielen Gemälden gefiel mir die h. Anna die dem Jeſuskinde die Hände küßt, von **Petro Candido**, am beſten. Desgleichen der h. Hieronymus nebſt noch zwey Heiligen, von **Karl Saraceno**, einem Maler aus dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts. Eine Menge garſtiger und koſtbarer ex voto hängen auch in dieſer Kirche, doch nicht ſo viel als bey den Jeſuiten.

Die **Theatinerkirche** liegt nahe an der Reſidenz, und nicht von ungefähr. Der Kurfürſt **Ferdinand Marin** war acht Jahre mit **Maria Adelheid** einer Prinzeſſinn von **Savoyen** vermählt, ohne Erben zu haben. Die Kurfürſtinn wußte Rath. Sie that 1662 ein Gelübd an den heil. **Kajetan**,*) daß ſie demſelben eine Kirche bauen und den Theatinerorden einführen wolle; und ſogleich war in demſelben Jahre ein männlicher Erbe da. So ſagt es die Inſchrift über der Kirche; und **Anton Zanchi**, ein venetianiſcher Maler im vorigen Jahrhundert hat die tröſtliche Begebenheit am Hochaltare dieſer Kirche vorgeſtellt. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß der heil. Cajetan in ſolcher Verlegenheit helfen könne. Denn P. Vogel S. J., welcher mein Auctor claſſicus über die **Leben der Heiligen** iſt, ſagt nichts davon, da er ſonſt nicht leicht etwas vergißt, was einem Wunder ähnlich iſt. Wir Ketzer erwarten auch ohnedieß in ſolchen Fällen keine Hülfe von der Vorbitte der Heiligen, ſondern verlaſſen uns auf natürliche Mittel. Genug der Kurfürſt bezahlte das Gelübde ſeiner Gemahlinn, und ließ das Kloſter und die Kirche, bis auf das Hauptportal, 1662 bis 1674 von **Anton Carella** einem bologneſiſchen Baumeiſter bauen. Das Hauptportal ließ Kurfürſt **Maximilian III.** erſt 1767 durch **Franz de Couvilliers den jüngern**, einen franzöſiſchen Baumeiſter, hinzuſetzen. Beide Baumeiſter hatten mehr eine geſchmückte und in die Augen fallende, als eine reine Architektur. Die Kirche hat eine große und hohe Kuppel in der Mitte, und auf beiden Seiten zwey ſchlanke Thürme mit runden Kappen, dergleichen in Baiern gewöhnlich ſind. Sie fallen zwar in die Augen, weil ſie etwas moderner ſind als andere Thürme; bey genauerer Unterſuchung aber möchte man finden, daß ihr Verhältniß nicht große Wirkung thun kann. Inwendig hat die Kirche etwas ähnliches mit der im Kloſter Melk in Oeſtreich. *)

---

*) In Gerkens Reiſebeſchreibung Iter Bd. S. 226, ſteht durch einen Druckfehler, Gantanus.

---

*) S. oben S. 459.

Sie ruhet auf gekuppelten korinthiſchen Säulen, und iſt ungemein mit Stuccaturarbeit und Vergoldung überladen. Einen Schatz hat die **Theatinerkirche**, ſo wie alle Kirchen in Baiern. Man hält dieſe Kirche für die **ärmſte** in München; und doch ſoll allein das **Silberzeug**, das ſie beſitzt, an 120,000 Fl. werth ſeyn. Es ſind in derſelben verſchiedene gute Altarblätter. In der Sakriſtey hält man die **Marter des heil. Jakob**, von **Nicolo Circignani, genannt Pommerancio**, *) einem florentiniſchen Maler aus dem 16ten Jahrhunderte, für vorzüglich. Ich wendete mich aber voll Widerwillen von dieſem Bilde weg. Die Marter eines Menſchen iſt ein abſcheulicher Gegenſtand, welchen die Kunſt nicht verewigen ſollte; obgleich der Aberglauben aus dem Märterthum ein Verdienſt gemacht hat, das höchſt zweydeutig iſt, indem ſo viele Fanatiker ſich um grober Irrthümer willen haben braten laſſen. Von der Wahrheit überzeugt zu werden, bedarf es ſo wenig Wunder als Marter, ſondern vernünftige Ueberzeugung. **Circignani** fand aber ein wildes Vergnügen, gemarterte Menſchen zu malen. Stumpfe Bigotterie mochte daran vielleicht nur allzuviel Antheil haben; denn dieſer Maler ging ſo weit, daß er die abſcheuliche Pariſer Bluthochzeit in einem Werke von 31 Blättern, unter dem Titel: *Trionfi della Chieſa militante*, vorſtellte. So ſehr kann Aberglauben und Fühlloſigkeit alle Empfindungen der Menſchheit aus dem Herzen verbannen. Die Kunſtwerke eines ſolchen Barbaren kann man ohnmöglich mit Vergnügen anſehen. Uebrigens iſt noch in der Theatinerkirche eine heilige Stiege von 28 Stuffen, unter welcher Reliquien liegen. Daher darf man dieſe Stiege nicht mit Füßen betreten, ſondern man muß auf derſelben unter mechaniſcher Abplapperung verſchiedener Gebeter hinauf kriechen. Ich wendete von dieſem niederträchtigen Denkmale des Aberglaubens meine Augen weg, und eilte ins Kloſter zu dem würdigen Theatiner **Don Ferdinand Sterzinger**. Dieſer verehrungswürdige Greis machte ſich vor etwa achtzehn Jahren um Baiern dadurch verdient, daß er den groben Aberglauben von der Hexerey zuerſt muthig angrif, *) und dadurch Gelegenheit gab mehreren Aberglauben zu verjagen. Eben ſo deckte er vor eilf Jahren den Betrug von Gaßners ver-

---

*) Es iſt vermuthlich ein kleiner Irrthum, wenn in Hrn. Weſtenrieders Beſchr. S. 192 ſtehet, das Gemälde ſey von Roncalli. Chriſtoph Roncalli war ein Schüler des Circignani, und führte wie derſelbe den Beynamen Pommerancio. Mir ward in München von guter Hand verſichert, das Gemälde ſey vom Meiſter, nicht vom Schüler.

---

*) In den Annalen der bairiſchen Litteratur, Ir Bd. S. 27 wird von Sterzingers Rede wider die Hexerey geſagt: „Von dieſer Schrift beginnet eigentlich die Periode unſers denkenden „Zeitalters in Baiern.“

vermeinten Wunderkuren auf. Er ward wegen dieſer Unternehmungen verfolgt, aber er verdient die Hochachtung jedes rechtſchaffenen Mannes, und hat ſie.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ich das ſeit 1778 in ganz Deutſchland ſo berüchtigte **wunderthätige Marienbild** in der Kirche des **Herzogſpitals** neben dem Kloſter der **Servitinnen** werde haben ſehen wollen. Die fromme Einfalt ſagt von dieſem Bilde: daß es einen jeden anſehe, in welcher Ecke der Kirche er auch ſtehe; daß es aber die Augen von dem abwende, der in einer Todſünde ſey. Das Bild ſah aber uns Ketzer, eben ſo wie die neben uns ſtehenden Katholiken gerade an, woraus denn zu ſchließen ſeyn möchte, daß es mit unſerer Seligkeit noch ſo übel nicht beſchaffen iſt. Der hochſel. Kurfürſt **Maximilian Joſeph** hatte eine ganz beſondere Vorliebe zu dieſem Bilde. Er hörte vor demſelben alle Sonnabende *) die Meſſe; auch, wenn er in **Nymphenburg** reſidirte, kam er ausdrücklich Sonnabens deshalb nach München. Auf ſeinem Todbette, nachdem durch die unvernünftige Behandlung der Aerzte ſeine Lebenskräfte ſo waren geſchwächt worden, daß keine Hofnung mehr übrig war, ſollte die Mutter Gottes im Herzogſpitale durch ein Wunder helfen. Man brachte ſie deshalb in großer Proceſſion vor ſein Bette. Dieſe geiſtliche Sorgfalt machte allerdings mit dem gänzlichen Mangel aller mediciniſchen Sorgfalt einen wunderlichen Kontraſt. Daß auf dieſes Bild ein ſolches Vertrauen geſetzt ward, war ohne Zweifel Beweis des finſterſten Aberglaubens. Todte Bilder können nicht helfen, ſondern Gott kann helfen, und hilft durch die natürlichen Mittel, deren Kraft von Seiner Allmacht herkommt. Aber ein kleiner Umſtand fiel bey dieſer Scene vor, welcher dem empfindſamen Herzen des Kurfürſten Ehre macht. Er küßte das Bild mit Inbrunſt, und ſagte zweymahl es mit ſterbenden Augen anſtarrend: Fürs Land! fürs Land! Der gute Kurfürſt wünſchte länger für ſein Land und für ſeine Unterthanen zu leben, die er ſo ſehr liebte. Dieß beweiſet, daß ſeine Unterthanen recht hatten, Ihn

---

*) Die Baiern verehren die Jungfrau Maria, die bey ihnen mehr als der liebe Gott gilt, beſonders am Sonnabend. Da werden die meiſten Wachskerzen ihr zur Ehre verbrannt, und die lauretaniſche Litaney: du helfenbeinerner Thurm! du ehrwürdiges Gefäß. du ungeſchwächte Mutter! Bitt für uns! (S. im Vn Bde S. 39.) wird ihr zur Ehre geſungen. Vor etwa dreißig Jahren verſicherten die Jeſuiten, ſeit länger als 70 Jah-

---

Jahren auf der Sternwarte zu Ingolſtatt die Bemerkung gemacht zu haben, daß Gott, zu Ehren ſeiner Mutter, und zur Bezeugung ſeines Wohlgefallens über die Andacht der Baiern zu derſelben, alle Sonnabend in Baiern die Sonne ſcheinen ließe. Iſt das nicht eine trefliche aſtronomiſche Bemerkung!

zu lieben. Nach ſeinem Tode ſprechen ſie immer noch mit einer Art von Begeiſterung von ihm.

II.

Mehr will ich von Kirchen und Klöſtern in München nicht ſagen, ob ich wohl ſehr viel hinzufügen könnte; denn Kirchen und Klöſter nehmen reichlich den dritten Theil des Grundes der Stadt ein, und gehören zu den vornehmſten Merkwürdigkeiten derſelben. Die übrigen anſehnlichen Häuſer und Palläſte ſind nicht in großer Anzahl. Die ſchönſten ſind in der Gegend der Reſidenz, z. B. in der Schwabinger Gaſſe, der Gräfl. Max. Preyſingiſche und Gräfl. Törringiſche Pallaſt. Die bürgerlichen Häuſer ſind zwar zum Theil ziemlich geräumig, aber ſchöne Facciaten ſiehet man faſt gar nicht. Die Höhe der Häuſer iſt gewöhnlich von 2 bis 4 Geſchoſſen. Innerhalb gehet viel an Bequemlichkeit und rechtem Gebrauche des Platzes ab. Faſt in keinem bürgerlichen Hauſe, das ich geſehen habe, war richtige bequeme zierliche Austheilung der Zimmer zu bemerken. Die Möblirung in bürgerlichen Häuſern iſt ſehr ſimpel, viel ſimpler, und zugleich viel unzierlicher, als man in einer Stadt, wo wenigſtens bey Hofe und bey den Vornehmen von jeher ſehr viel Luxus geweſen iſt, vermuthen ſollte. An verſchiedenen offnen Kaufläden, die mit einem Wetterdache verſehen ſind, wird eine Art von Tiſch herausgeklappt; der Käufer ſteht dann auf der Straße, und empfängt da was er verlangt. So wie überhaupt der Aufwand in München viel geringer iſt, als in Wien, ſo ſind beſonders auch die Miethen viel wohlfeiler. Ich ſah in München eine ziemlich gut gelegene bürgerliche Wohnung, welche 200 Fl. jährliche Miethe koſtete, und in Wien wenigſtens 600 Fl. würde gekoſtet haben. Die Straßen ſind, wie ſchon bemerkt, ziemlich breit, einige auch leidlich gerade; doch überhaupt iſt München ſo wenig wie Wien, nach einem regelmäßigen Plane gebauet, oder mit Plätzen und Märkten die zur Zierde gereichen, verſehen. Eine Menge Kirchen, düſtere Klöſter mit langen unzierlichen Facciaten, hin und wieder ein Pallaſt, und viel ſolide gebaute aber nicht zierliche Bürgerhäuſer, iſt was man am meiſten ſiehet. Die Pflaſterung iſt ziemlich gut, und die Straßen rein. Es wird aber auch in München wenig gefahren. Wenn man von Wien kommt, und des beſtändigen Schwirrens auf den Gaſſen gewohnt iſt, ſo ſcheint München ſehr todt. Die nächtliche Beleuchtung der Straßen iſt nur im Winter; die Laternen ſind viereckig und ſauber. Eine ſchöne Anſtalt iſt der Waſſerthurm, *) welche ohnweit dem Komödienhauſe ſteht.

---

*) Herr Weſtenrieder meldet nichts von dieſem Waſſerthurme, wenigſtens habe ich in ſeinem Werke nichts finden können. Seine innere Einrichtung hätte eher verdient erwähnt zu werden, als ſo vieles andere. Derjenige, der den Waſſerthurm für München anlegte, iſt unbekannt; aber diejenigen, welche ſo viel unnütze Klöſter anlegten, werden geprieſen.

Das Waſſer wird 55 Fuß hoch getrieben. Dadurch werden nicht allein die beiden Springbrunnen geſpeiſet, welche auf dem Platze zu beiden Seiten der Marienſäule ſtehen, nebſt noch einigen andern; ſondern es laufen auch vom Waſſerthurme ab, durch viele Gaſſen unterirdiſche Kanäle, welche das Waſſer in nicht wenig Häuſer zum häuslichen Gebrauche führen, und bey Feuersbrünſten können geöfnet werden, ſo daß das Waſſer aus den Kanälen zum Löſchen auf die Straßen gebracht werden kann.

Die Anzahl der Häuſer in München giebt Herr Weſtenrieder S. 219 auf 1488 an, und die Häuſer in der Vorſtadt der Lechel auf 188: gegen die gemeine Meinung, daß in München an 2000 Häuſer wären. Er ſagt aber nicht, ob er die öffentlichen, kurfürſtlichen und geiſtlichen Gebäude mitzählt, oder nicht. Es wäre nöthig geweſen, dieß bey München noch genauer anzumerken, als bey irgend einer andern Stadt. Die beiden Reſidenzen ſind ſehr weitläuftig, die Klöſter ſind in großer Anzahl und auch ſehr weitläuftig, verſchiedene öffentliche Gebäude, das Rathhaus, Kaſarmen, Zeughäuſer u. ſ. w. ſind auch beträchtlich. Man thut nicht zu viel, wenn man behauptet, daß alle dieſe Gebäude wenigſtens ⅓ der ganzen Stadt München einnehmen. Auch iſt es ſonderbar, daß Herr W. die Anzahl der Häuſer der für Vorſtädte gerechneten Märkte Au und Haidhauſen nicht anführet, da doch deren Gebohrne und Geſtorbene in den Summen begriffen ſind, welche er aus dem Münchner Intelligenzblatte abſchreibt; daß er hingegen die Häuſer des Lechels zu von Kennigsbrenburg u. ſ. w. anführt, deren Gebohrne und Geſtorbene in den gedachten Liſten nicht befindlich ſind. Die Vergleichung die er mit den Feuerſtellen gegen die Anzahl der Seelen macht, iſt alſo gar nicht treffend. Genauigkeit muß in ſolchen Angaben ſeyn, ſonſt nützen ſie ſehr wenig.

Ueberhaupt was Hr. W. über die **Volksmenge** in München liefert, iſt ſehr unzulänglich, ja zum Theile nicht richtig. Auch alles was ich an andern Orten auch im Münchner Intelligenzblatte habe darüber finden können, iſt nicht befriedigend. Die Tabelle der wirklich in München vorhandenen Einwohner iſt bey Hrn. W. allzu verwirrt und unbeſtimmt. Es iſt nicht einmahl das Jahr angezeigt, für welches ſie gelten ſoll, vielleicht ſoll es 1781 ſeyn. *) Dieſe Tabelle iſt an drey Orten zerſtückelt: 1) ſtehet S. 85 die Seelenzahl der zum Hofſtaate gehörigen Perſonen und ihrer Familien, 2) S. 89 der zu den Landeskollegien gehörigen, 3) S. 217 der übrigen. Dieſe letztern ſind in ſo ſchlechter Ordnung, daß man oft nicht weiß, was man daraus

---

*) S. 216 wird geſagt: Vermöge der letztern Beſchreibung. Aber es wird nicht geſagt, wann dieſe gemacht iſt.

machen ſoll. Z. B. mitten unter dieſer Seelenzahl von München wird S. 217 geſagt:

Es befinden ſich:

In Baiern	5658	männl.	
	6385	weibl.	
Außer Baiern	332	männl.	
	75	weibl.	
Von Haus weg	1298	männl.	Kinder.
	1005	weibl.	
Zu Haus	445	männl.	
	5455	weibl.	
Im Militär	181	in B.	
	49	auſſ. B.	

Es iſt doch nicht recht zu ſehen, ob dieß ſämmtl. Kinder ſeyn ſollen, oder nur die mittelſten Poſten, oder wie man ſagen kann, daß 12043 Einwohner von München, in Baiern wären, und 407 außer Baiern. Geiſtliche und Militärperſonen ſtehen in dieſer Tabelle gar nicht. S. 216 werden 12,329 eheliche Kinder unter 15 Jahren angegeben, und S. 219 nur 7227. S. 218 wird die Summe aller nach München gehörigen Seelen, mit Einſchluß Nymphenburg, Schleisheim und Fürſtenried, auf 40,379 geſetzt: und nach S. 219 ſollen ſich davon wirklich in München (ſehr wahrſcheinlich ohne die Vorſtädte) befinden 37,836. Ich mag aber die einzelne an drey Orten zerſtückelte Tabelle zuſammen rechnen wie ich will, ſo ſtimmt ſie mit keiner von dieſen

Summen. Der ſeel. Kohlbrenner iſt dem Anſcheine nach eben ſo unzuverläßig in Beſtimmung der Seelenzahl. Er giebt an:

Im Jahre 1722 incluſ. des Lechels 29,097 *)
1779 unbeſtimmt 39,842 **)
1781 incluſ. Au, Lechel und Haidhauſen 44,500 ***)

Es iſt gar nicht abzuſehen, warum Herr Weſtenrieder nicht geſucht hat, dieſe ſo verſchiedene Angaben einigermaßen zu vereinigen. Es iſt vielleicht leichter als es ſcheinen möchte. Zufolge Hrn. Weſtenrieders eigener Angabe ſind:

nach S. 236 in der Au 4793 Seelen
nach S. 41 im Lechel 2225
für Haidhauſen will ich rechnen 300
7318

Wenn man alſo von 44,500
7,318 abziehet
bleiben 37,182.

Dieß trift genau mit einer Angabe überein, die ich in München von guter Hand erhielt. Nach derſelben wäre die Seelenzahl in runden Zahlen 1780 geweſen:

33500

---

*) Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.
**) Daſ. 1780. S. 64.
***) Daſ. 1782. S. 29.

33500 Perſonen vom Civilſtande,
1150 vom geiſtlichen Stande, *)
2500 vom Militärſtande,

Summa 37,150

Aber Hrn. Weſtenrieders Angabe wäre immer noch um 700 zu groß. Doch hat er ſich auch nicht genau erklärt, wie er doch billig hätte thun ſollen, ob er den Lechel oder andere Vorſtädte dazu rechnet, und ſcheint auch die Geiſtlichkeit und das Militär nicht gerechnet haben. Kurz, alle dieſe Angaben ſind unbeſtimmt, und ſind daher weniger nützlich.

Bey den Geburtsliſten die Herr W. anführt, hat er ebenfalls nicht genug Sorgfalt angewendet. Er hat ſich nicht einmahl die Mühe genommen, die Liſten von den verſchiedenen Parochien in eine gemeinſchaftliche Liſte zu bringen, daher man ohne viele Mühe nichts vergleichen oder eine Summe ziehen kann. Er ſelbſt hat nicht ſummirt, ſondern die S. 226 angegebenen Summen von 1776 bis 1781 ſind aus dem Münchner Intelligenzblatte ohne weitere Unterſuchung genommen. Es hätte

---

*) Schon oben S. 471 iſt angeführt, daß in Berlin unter 140,000 Einwohnern etwa 140 geiſtliche Perſonen ſind; alſo in dem viel kleineren München mehr als 8 mahl ſo viel Geiſtliche!

hätte ihm billig gleich auffallen ſollen, daß von 1776 bis 1779 die Mittelzahl der Gebohrnen ungefähr 1100 und der Geſtorbenen ungefähr 1200 iſt, und daß von 1780 an die Mittelzahl der Gebohrnen mit einemmale auf 1400, und der Geſtorbenen auf 1500 ſteigt. Dieß hätte ihm gleich den Argwohn erregen müſſen, daß in den Liſten von 1780 an mehr enthalten ſeyn müſſe, als in den vorigen. Man findet es auch ſo, wenn man das Münchner Intelligenzblatt nachſchlägt. Denn von 1780 iſt die Au, *) und von 1781 ſind auch noch dazu die Pfarren Haidhauſen und Bogenhauſen **) hinzugerechnet. Die Summen ſind
alſo

---

*) Es iſt ſonderbar, daß in den Liſten des M. Intelligenzblatts der Lechel niemals, ſondern nur die vier Pfarren: U. L. Fr., Garniſon, St Peter, und H. Geiſt angeführt ſind. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Lechel unter eine von dieſen Pfarren gehöre. Hier bemerke ich einen neuen Mangel an Hrn. Weſtenrieders Beſchreibung, daß nirgend angezeigt iſt, welche Straße zu jeder Pfarre gehöre. In ſolchen Sachen muß eine Städtebeſchreibung ſehr genau ſeyn; ſonſt iſt ein Fremder, der ſich Raths erholen will, übel daran. Daher erfordert aber eine gute Städtebeſchreibung auch ſo unſäglich viel undankbare Mühe. Auf alles muß man dabey Acht haben.

**) In der Liſte von 1782 (Münchner Intelligenzblatt 1783. S. 50) iſt Haidhauſen und Bogenhauſen wieder weggelaſſen alſo ungleichartig, und hätten ſo wie ſie da ſind, nicht untereinander müſſen angeführt werden. Wenn man in ſolchen Sachen nicht genau und mit Ueberlegung zu Werke gehet, ſo ſchadet man mehr als man nützt.

Ich will, um hierin zu mehrerer Gewißheit zu kommen, die Summen der Vorſtädte von der eigentlichen Stadt abziehen. Alsdann ſind die Liſten von ſieben Jahren folgendergeſtalt rektificirt:

	Geb.	Geſt.
1776	1146	1085
1777	1094	1235
1778	1159	1347
1779	1117	1047
1780	1104	1237
1781	1156	1319
1782 *)	1078	1452
	7854	8722

Herr Weſtenrieder führt S. 229 an, daß vieljährigen Beobachtungen zu folge, von 24 Einer ſtürbe. Ich wundere mich ſehr, wie ein Mann der wirklich ſo viel Empfindung hat, dies

---

*) Von 1783 wurden in den Zeitungen angegeben 1182 geſt., 1303 geb., 308 kop. Weil ich aber nicht weiß, ob etwas von den Vorſtädten dazu gehört, ſo rechne ich dieß Jahr nicht dazu. Es ſcheint aber die Zahl bloß von der Stadt München zu ſeyn.

ſo kalt hat hinſchreiben können. Wenn dieß wirklich aus vieljähriger Beobachtung erhellen ſollte, ſo wäre es für ſeine Vaterſtadt ein höchſt ſchlimmes Zeichen; denn es würde daraus folgen, daß in einer ſo mittelmäßigen Stadt wie München, die Sterblichkeit gröſſer ſey, als in London und Paris. Aber es iſt nicht ſo. Wenn man die oben angeführten Todten von ſieben Jahren zuſammen rechnet, ſo iſt die Mittelzahl 1247. Dividirt man dieſe Zahl in die oben angegebene Anzahl der Lebenden; ſo findet ſich, daß nur der 29te ſtirbt, und daß alſo in München, die in Städten von mittler Gröſſe gewöhnliche Sterblichkeit *) oder eine nicht viel ſtärkere anzutreffen iſt. Kirchenliſten nach den Monaten oder nach den Krankheiten herbeyzuſchaffen und ſie mit lehrreichen Anmerkungen zu begleiten, ſcheint Hrn. Weſtenrieder gar nicht eingefallen zu ſeyn, und vielleicht hat überhaupt noch niemand in Baiern daran gedacht.

Die Anzahl der Gebohrnen von 1780 bis 1782 iſt 3905, und die Anzahl der neu geſchloſſenen Ehen dieſer 3 Jahre iſt 911. Es erhellet daraus, daß auf eine Ehe durch die Bank vier Kinder kommen, welches nach Süſmilchs Grundſätzen für eine ſtarke Fruchtbarkeit gerechnet werden kann. Die Folgen derſelben werden aber dadurch

ſehr

---

*) Süſmilch (IIr Th. S. 475) nimmt nach ſeiner gewöhnlichen Mittelzahl für die Mittelſtädte, ſo wie München, 28 an.

ſehr vermindert, daß in München beſtändig mehr ſterben als gebohren werden. In den obigen ſieben Jahren beträgt der Ueberſchuß der Geſtorbenen über die Gebohrnen 868. *) Dieß giebt eine traurige Ausſicht auf Ausſchweifungen und Unſittlichkeit. Dahin gehört auch, daß in München der unehelichen Kinder ungleich mehr ſind, als an irgend einem Orte in Deutſchland. Die Ehelichen verhalten ſich zu den Unehelichen beynahe nur wie 4 zu 1, oder noch genauer wie 25 zu 6. **)

Wenn Herr Weſtenrieder auf alle Berechnungen dieſer Art, wie er es wohl hätte thun ſollen, die gehörige Sorgfalt gewendet hätte; ſo würde ich mir die Mühe, mich darauf einzulaſſen, gern erſparet haben. Er als ein Innländer hätte ſich mit viel geringerer Mühe Daten verſchaffen, und ſie verificiren können. Einem Ausländer wird dies alles viel ſchwerer. Ich halte es aber für Pflicht, hier, ſo wie bey Wien, auf die Mängel inländiſcher Nachrichten aufmerkſam zu machen. Denn ſonſt werden unzuverläßige Zahlen aus einem Buche ins andere geſchrieben: jedermann giebt ſich damit ein Anſehen, und niemand reflektirt gründlich über die

---

*) In der Vorſtadt Au, wo die fleißigſten Leute von München wohnen, ſind beſtändig der Gebohrnen mehr wie der Geſtorbenen. S. von derſelben die Liſten von 1770 bis 1780 im Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 30.

**) S. Münchner Intell. Blatt 1782. S. 29.

Richtigkeit der Angaben und über die Folgen, die daraus gezogen werden müſſen.

Herr Weſtenrieder macht S. 230 die Anmerkung: daß in München der 13te Mann ein ordentlicher Bürger oder Beyſitzer iſt, und daß man jede 40ſte Perſon für eine Geiſtliche, und jeden 31ſten Einwohner für einen Bettler annehmen kann. Er hätte keck behaupten können, daß es in München gerade ſo viel Geiſtliche als Bettler giebt; welches ſich findet, wenn man die oben S. 558 angegebene Anzahl der Geiſtlichen in die Anzahl der Einwohner überhaupt dividiret.

Daß die Anzahl der Bettler in München ſo wie in allen katholiſchen Landen überaus groß iſt, kann man auf allen Straſſen, und vor den Thüren aller Kirchen genugſam ſehen. Hr. Weſtenrieder giebt S. 218, 1275 Bettelleute an, welche als ſolche in der Liſte ſtehen. Dies iſt eine ſehr traurige Rubrik, welche billig gar nicht da ſeyn ſollte. Die Urſache dieſer ſchändlichen Betteley liegt keinesweges im Mangel der Armenanſtalten, woran es gar nicht fehlet, ſondern vielmehr in dem überflüßigen und ganz unmäßigen Almoſengeben. Mir iſt zuverläßig verſichert worden, daß in München über 3000 Perſonen *) öffentliches Almoſen

genieſ-

---

*) In einem Buche zufällige Gedanken über Zucht- und Waiſenhäuſer ꝛc. Augſp. 1782. 8. worinn

über

genießen, welches noch gar vielen zu wenig ſcheinen wird, wenn daſelbſt 1200 Bettler von Profeſſion ſind. Man wird in allen Städten finden, daß von den Perſonen, welche Almoſen bekommen nur der allergeringſte Theil ſolche ſind, welche gänzlich davon leben. Der größte Theil beſtehet aus ſolchen, welchen wegen Nahrloſigkeit, wegen Kränklichkeit, oder wegen vieler Kinder, zu ihren Erwerbungsmitteln ein verhältnißmäßiger Zuſchuß gereicht wird; auch ſehr oft aus ſolchen, welche aus Faulheit Almoſen zu erjagen ſuchen, um beſſer zu leben. Es wird allenthalben immer noch vorausgeſetzt, daß ſie arbeiten ſollen. Daran wird aber in München ſehr wenig gedacht. Man hat zwar daſelbſt ein Zuchthaus, wo Bettler arbeiten ſollen, aber es iſt höchſt ſchlecht damit beſtellt. Die Züchtlinge ſind bloß zur Strafe da, und man weiß noch zu wenig, wie man ein ſolches Haus gut einrichten ſollte.

Dazu

über viele Mängel in Baiern ſehr freymüthige Anmerkungen gemacht werden, wird S. 12. die Anzahl auf 1600 geſetzt, und hinzugefügt: „Die „Almoſenvorſteher geſtehen es freymüthig: daß „nicht die Hälfte des Almoſens würdig ſey, daß „es Müßiggänger faule und zum Theil boshafte „und ſchamloſe Bettler ſind.“ Dieß wäre wohl zu beherzigen. Die Anzahl 1600 iſt übrigens offenbar zu gering; da, gedruckten Anzeigen zu folge, allein der Liebsbund im Jahre 1777. ſchon 966 Perſonen Almoſen gab.

Dazu kommt, daß in München, wie in allen katholiſchen Landen, das Almoſengeben von der Geiſtlichkeit für eine Religionshandlung ausgegeben wird, und dadurch eine ſehr unrichtige Tendenz bekommt. Die barmherzigen Brüder machen in München ſo wie an vielen andern Orten, viel Redens von ihren Spitälern; aber im Grunde wird doch der größte Theil des geſammleten Geldes zu unnützen Ceremonien, und zu Verpflegung der Mönche, die ſie verrichten, angewendet. *) Die hauptſächlichſte Almoſenanſtalt in München, der ſogenannte Liebsbund oder die Liebsverſammlung der ſchmerzhaften Mutter Gottes, wovon im Kirchenboten, in den Ephemeriden der Menſchheit und in andern Journalen weit mehr Werks gemacht wird, als ſie verdienet, iſt eine förmliche Bruderſchaft, welche vom Papſte mit Ablaſſe verſehen iſt. Die Mitglieder kommen zuſammen um Meſſen zu hören, Roſenkränze zu beten, und dergleichen Dinge mehr. Daher werden denn auch die Almoſen an müßige Betbrüder und ander Geſindel, die mehrentheils des Almoſens nicht werth ſind, gegeben. Ich glaube, man ſollte das Almoſengeben nicht als eine Religionsſache, womit man vermeintliche gute Werke thun will, ſondern wie eine Sache der Menſchenliebe und der Policey, **) betrachten. Die Menſchenliebe,

---

*) S. den IIIten Band S. 222.

**) Ich befürchte, daß man faſt allenthalben die wahre Natur der Armenpolicey noch nicht einſiehet.

welche in den Gemüthern zu erwecken freylich eine wichtige Religionspflicht iſt, wird uns ſehr bald dahin bringen, denen Hülfe zu leiſten, welche Hülfe bedürfen. Eine gute Policey aber wird mit ſich bringen,

---

het. Man muß die Urſachen der Armuth und die Urſachen des Müßiggangs zu erforſchen ſuchen, und muß dieſen ſteuren; ſonſt hilft alles Almoſen nichts. Dagegen ſcheint man in vielen Ländern Armuth als ein Laſter zu betrachten, und will bloß ſtrafen. Ich geſtehe, das neueſte baieriſche Mandat wider die Bettler und Vaganten ſcheint mir auf ſehr unrichtige Principien gegründet zu ſeyn. Da ſollen z. B. „Bettler und „Vaganten auf 6 Jahre unters Militär geſtoſſen, oder wenn ſie nicht angenommen werden „können, mit Karbatſchenſtreichen abgebüßet „werden. (§. 2 und 5.) Unanſäßige Perſonen „ſollen ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht kopu„lirt werden. Wenn einige von den Ordinaria„ten ohne obrigkeitliche Erlaubniß kopulirte be„treten werden, ſollen ſie ohne weiters aus dem „Lande geſchafft werden. (§. 11) Die ſich auswärts „kopuliren laſſen, ſollen der Landeshuld auf „ewig verluſtig erklärt werden. (§. 12) Den „Obrigkeiten wird geboten: Keine ſich zu näh„ren unvermögende Leute zuſammen heirathen „zu laſſen.“ (§. 14) Dergleichen Geſetze kann, wie es mir ſcheint, niemand, der von der Natur der menſchlichen Geſellſchaft, und von den Rechten der Menſchheit richtige Begriffe hat, für billig und zweckmäßig halten. Es iſt wohl offenbar, gen, daß man muthwillige Bettler zur Arbeit anhalten muß, und daß man denjenigen Leuten, welche keine Arbeit finden können, nicht Almoſen, wodurch ſie nur erniedrigt werden, ſondern ſo viel Arbeit verſchaffen muß, daß ſie ſich davon nähren können. Wenn die Armenanſtalten an allen Orten einmal dieß zu bewirken ſuchen, ſo werden ſie der menſchlichen Geſellſchaft viel nützlicher werden, als durch bloße Beſorgung von Almoſen.

Weit nützlicher, obgleich nicht ſo bekannt als der Liebsbund, iſt die mildthätige Geſellſchaft in München. Sie war 1779 von zwey verehrungswürdigen Menſchenfreunden, dem geiſtlichen Rathe Hrn Kollmann und dem Gaſtwirthe Hrn Albert errichtet. *) Im Jahre 1781 war laut der gedruckten Nachricht, die Anzahl der freywilligen Mitglieder auf 203 angewachſen, worunter der Kurfürſt, und auch ein Bauer war. Dieſe Geſellſchaft nimmt gar keine Rückſicht auf Religionsübungen. Sie hat ſich das ſehr billige Geſetz gemacht,

bar, daß dadurch weder Armuth noch Müßiggang werde verhütet, hingegen harten Beamten ſehr leicht Gelegenheit zu Mißbräuchen und zu Bedrückung der Armen gegeben werden. Und wie undelikat gegen das Militär, den Stand der Ehre, iſt die Alternative: die Aufnahme in dieſen Stand, oder Karbatſchenſtreiche!

*) Die Geſetze derſelben ſtehen in den baierſchen Beyträgen 1779, April, S. 385.

an laufende Bettler nichts zu geben. Hingegen iſt ihr Hauptzweck, verarmte Bürger oder ſogenannte ſchamhafte Arme aufzuſuchen, zum Unterhalte armer Kinder Beyträge zu geben, und dieſelben zu Handwerkern zu bringen, damit ſie etwas lernen. Eine ſolche menſchenfreundliche Anſtalt iſt mehr werth, als alle Liebsbunde und Liebsverſammlungen *) und alle andere Bruderſchaften mit allen ihren Pfaffereyen.

Noch muß hier die ſchöne Verordnung des jetzigen Kurfürſten angemerkt werden, vermöge deren er unter dem 29. Chriſtmonats 1780 allen unehelichen Kindern, welche im Waiſenhauſe zum h. Geiſt in München erzogen werden, ein allgemeines Legitimation patent ertheilet hat. Dieſe Verordnung macht dem Staatsminiſter Grafen Franz Joſeph von Morawitzky, welcher ſie veranlaßt hat, wahre

---

*) Es giebt auch eine Liebsverſammlung bey der St. Peterskirche in München, welche 1684 errichtet worden. Ich beſitze davon das Büchlein, welches wie alle Bruderſchaftsbücher voll geweihten Unſinns iſt. Die Vorſteher dieſer Liebsverſammlung ließen ſich vom Kaiſer Leopold ein Privilegium geben, daß niemand im ganzen deutſchen Reiche ihre Gebete und Bruderſchaftsbücher nachdrucken ſollte. Man ſiehet daraus, welchen weitläuftigen Debit ſie mit dieſem Zeuge zu machen gewußt haben.

wahre Ehre, und verdient in allen Ländern nachgeahmt zu werden.

III.

Die Konſumtion von Lebensmitteln iſt in München ganz übermäßig groß. Sie iſt in manchen Artikeln nicht allein verhältnißmäßig, ſondern auch Stückweiſe größer als in Berlin; ja ſie iſt, welches man kaum glauben wird, in einigen Artikeln verhältnißmäßig größer als in Wien. Ich will mich bey dem Getreide *) nicht aufhalten, weil die Berechnung wegen Verſchiedenheit des Maaßes **) weitläuf-

---

*) In dem Münchner Intelligenzblatte findet man, wie viel dort wöchentlich auf dem Markte iſt verkauft worden. Im Jahre 1782 S. 176 iſt die Konſumtion des Getreides in dieſer Hauptſtadt berechnet, und dabey gezeigt, wie ſchlecht die Kornpolicey in Baiern iſt. Die Konſumtion iſt gerechnet auf 40,000 Scheffel Weizen, 29,333 Scheffel Rocken, 36,300 Scheffel Gerſte, 10,000 Scheffel Hafer; darunter iſt zum Verbrauen gerechnet 49,300 Scheffel verſchiedenes Getreide.

**) Sogar in München ſelbſt iſt das Maaß verſchieden. Der Haberſcheffel enthält 7 Metzen, hingegen der Scheffel des übrigen Getreides nur 6 Metzen. Die genaue Berechnung ſteht in Weſtenrieders Beſchreibung S. 115. Ich muß aber geſtehen, daß ſie mir nicht ganz deutlich iſt. Das Maaß iſt gegen andere Länder ſehr groß, tig ſeyn würde. Ich will nur bey derjenigen Konſumtion ſtehen bleiben, welche ſich gleich Stückweiſe überſehen läßt. Ich liefere dieſe Vergleichung in der Beylage II. 1. zwar von verſchiedenen Jahren, weil ich ſie nicht anders habe; aber, da ich zugleich die wahrſcheinliche Anzahl der Einwohner beygeſetzt habe, damit das Verhältniß in die Augen falle, ſo iſt es gleich, von welchen Jahren die Summen ſind. Man wird finden, daß die Konſumtion von Rindvieh in München der in Wien ohngefähr gleich kommt; und alſo viel größer iſt als in London oder Berlin.*) Die Konſumtion von Kälbern iſt nicht allein verhältnißmäßig viel größer als in Wien, denn München verſpeiſet 30,500 Kälber, und Wien nur 53,500 Kälber; ſondern ſie iſt auch ſtückweiſe größer als in Berlin, denn Berlin braucht nicht völlig 29,800 Kälber. Die allerungeheuerſte Verſchiedenheit aber iſt im Geflügel und in den Eyern.

	Stück Geflügel	Stück Eyer
1776 in München	371,229	7,430,795
1775 in Berlin	209,893	641,492.

Es iſt wahr, man muß in Berlin eine ſehr groſſe Anzahl zahmes Geflügel und Eyer hinzu rechnen, weil eine ſehr ausgebreitete Federviehzucht in der Stadt ſelbſt iſt, und die berliniſchen Liſten nur enthalten, was zu den Thoren eingebracht worden. Aber

---

groß, denn ein bairiſcher Scheffel Weizen wiegt 294 bis 330 Pfd. (auch ſchwer Gewicht), und der Scheffel Gerſte 230 bis 290 Pfd.

*) S. den IIIten Bd. S. 248.

Aber dennoch iſt es außer aller Proportion, und die Konſumtion von München übertrifft in dem Punkte des Geflügels die von Berlin auf eine unglaubliche Weiſe. Am allerärgſten iſt es bey der Konſumtion von Eyern, indem Berlin damals mehr als dreymal ſoviel Menſchen als München hatte, und kaum den 12ten Theil ſo viel Eyer verzehrte als München, ſo daß im Ganzen verhältnißmäßig in Berlin kaum der 40ſte Theil der Eyer gegeſſen wird, den die Einwohner von München herunterſchlucken. Faſt möchte man Druckfehler in den Liſten vermuthen; und doch ſind ſie wohl richtig. Die ungeheure Menge von Mehlſpeiſen, Faſtenſpeiſen und Kuchen, mit denen ſich die Einwohner von München ſo voll ſtopfen, verurſacht dieſen ſo übermäßigen Gebrauch. Dagegen, wenn man die Konſumtion der Hülſenfrüchte, der grünen und getrockneten Gemüſe, der Gartenfrüchte und beſonders des Obſtes von Berlin und München vergleichen könnte, ſo würde die verſchiedene Speiſungsart an beiden Orten ſehr in die Augen fallen. Die Konſumtion der Butter iſt verhältnißmäßig in München immer noch weit ſtärker als in Berlin; indeſſen der Summa nach, hat Berlin gerade noch einmal ſo viel Butter gebraucht als München. Dieß ſcheint ſich mit der ungeheuren Verſchiedenheit der Verzehrung von Eyern nicht zu reimen, da gewöhnlich bey allem Gebrauch der Eyer auch Butter gebraucht wird. Aber man muß bedenken, daß in Berlin ſehr viel Butter zu Brodte gegeſſen wird, welches in München, ſo wie in dem ganzen ſüdlichen Deutſchland und der Schweiz, faſt gar nicht geſchieher. Denn in dieſen Ländern wird bloß Schmalz d.i. geſchmolzene Butter am Eſſen gebraucht. Es iſt daſelbſt gar nicht gewöhnlich, die Butter zu ſalzen, daher kann man ſie nur an dem Tage zum Brodte eſſen, da ſie gebuttert iſt. Die geſchmolzene Butter hingegen iſt auf Brod gar nicht zu brauchen, ſie hat einen ſchlechten faden Geſchmack; aber ans Eſſen und zum Backen iſt ſie brauchbar, und wird auch allgemein gebraucht. Das meiſte Schmalz *) wird vom Walde, einer fruchtbaren waldigten Gegend bey Straubing, von den Bauern nach München gebracht. Im Paulanerkloſter werden die Speiſen mit Oel zubereitet. Sonſt bedient man ſich in München, auch bey den Faſtenſpeiſen, nicht des Oels.

Bey den Fiſchen, welche in München, ſo wie in allen katholiſchen Orten an den Faſttagen ungemein viel verbraucht werden, findet ſich auch, daß dem Verkaufspreiſe nach, das kleine München mehr als dreymal ſo viel verzehrt als das große Berlin. Indeſſen iſt auch dabey zu merken, daß in Berlin in der fiſchreichen Spree innerhalb der Stadt ſehr viel Fiſche gefangen werden, die in der Liſte nicht ſtehen. Hernach muß man hauptſächlich auch rechnen, daß die

*) In Ober- und Niederſachſen bedeutet Schmalz das ausgebratene Fett, z. B. Gänſeſchmalz, Schweineſchmalz. In Oberdeutſchland bedeutet dieß Wort bloß Butter die geſchmolzen iſt, um ſie aufzubewahren.

die Fiſche in Berlin ungleich wohlfeiler ſind, als in München; denn es koſtet z. B.

	In München *)	in Berlin
1 Pfd. Aal	1 Fl.	15 Kr.
1 Pfd. Hechte	24 Kr.	12 Kr.
1 Pfd. Karpfen	14 Kr.	9 Kr.
1 Pfd. Schleve	16 Kr.	7 Kr.
1 Maaß Gründlinge	1 Fl. — ohngefähr	15 Kr.
1 Pfd. Laberdan	— 24 Kr.	10 Kr.

Es ſind alſo, nach Centner gerechnet, der konſumirten Fiſche in Berlin ungleich mehr, als es dem Gelde nach ſcheinen ſollte. Indeſſen wird doch in München die Konſumtion der Fiſche ganz unverhältnißmäßig, und ſelbſt auch nach Centnern gerechnet, größer ſeyn als in Berlin.

◆

Das gebraute Bier kann ich nicht vergleichen, wie ich gern gethan hätte; denn in Berlin werden die Gebräude nach der Winſpelzahl des verbrauten Getraides, und in München nach der Anzahl der gebrauten Eimer berechnet. Ich zweifle gar nicht, daß Berlin auch hierinn von München ſehr weit übertroffen wird, zumal, da auch in Berlin verhältnißmäßig das Trinken des Weins viel gemeiner iſt als in München. Es giebt in Berlin ſehr viele Haushaltungen im Mittelſtande, die gar kein oder doch

---

*) Man ſehe die Preiſe der Fiſche in München in Weſtenrieders Beſchreibung S. 123.

doch höchſt wenig Bier verbrauchen; und bey ganz gemeinen Mannsperſonen macht der Gebrauch des Brandweins, und beſonders bey gemeinen Weibsperſonen der Gebrauch des Kaffee, daß Bier weniger gebraucht wird. Es iſt bekannt, daß in Baiern alle Stände Bier trinken, und daß man die Baiern für tüchtige Biertrinker hält, wie auch ihre ſtarke Knochen, runde Köpfe, und feiſte Wänſte genugſam zeigen. Sander iſt hiebey in einen lächerlichen Fehler gefallen, wie es ihm oft gehet, wenn er ohne Kenntniß der Sachen und ohne Ueberlegung ſchreibt. Er will die Unmäßigkeit der Baiern anklagen, und ſagt: „Daß man wenig rechne, „wenn man auf einen Mann jährlich 12 Eimer zu 64 „Maaß rechnet.“ Er hätte ſagen ſollen: Es ſey in der That nicht zu viel, wenn jemand der bloß Bier trinkt, in 365 Tagen 768 Maaß, oder etwa täglich 2 Maaß verzehrt. Aber er meldet auch als einen Beweis, daß die Stadt München volkreich ſey, und daß ſehr viel getrunken werde: ihm ſey verſichert worden, es würden in München jährlich 40,000 Eimer Bier gebrauet, nebſt dem was der Hof brauen ließe, und was von außen hinein käme, welches zuſammen beynahe ein eben ſo großes Quantum ausmache. Der gute Sander hat in der Eil vergeſſen, daß München mit den Vorſtädten, die doch von dem in der Stadt gebrauten Biere auch etwas verzehren werden, über 40,000 Einwohner hat.

---

*) S. Sanders Reiſebeſchreibung IIr Bd. S. 37.

hat. Wenn alſo überhaupt nicht mehr als 80,000 Eimer Bier verzehrt würden, ſo müßten die Einwohner von München höchſt mäßig ſeyn. Es würden alsdenn ja auf den Mann nur jährlich etwa 120 Maaß, das iſt täglich $\frac{1}{3}$ eines Maaßes kommen. Nein! ſo arg dürfen die Münchner nicht durſten. Sander hat nur, wie es ihm oft gehet, halb und nicht recht gehört, geſchwind ins Tagebuch geſchrieben, und nachher auch im geringſten nicht überlegt, wie etwa die Sache beſchaffen ſeyn könne, und ob das, worüber er ſo geſchwind entſcheidet, möglich ſey. Es werden nämlich von den Bierbrauern in München jährlich 40 bis 44,000 Eimer bloß an braunem Merzenbier*) (welches man in Niederdeutſchland Lagerbier, in Berlin Kuſenbier nennt) gebrauet. Nun hätte Sander leicht denken können, daß die Bierbrauer doch auch außerdem noch brauen werden. Er hätte ferner ſehr leicht erfahren können, daß der Landesherr in Baiern das Monopolium vom weißen Biere**) hat, daß derſelbe auch braunes Bier brauen läßt, daß faſt alle Klöſter brauen, und daß alſo ein ganz anderes Quantum als 80,000***) Eimer da ſeyn müſſen, wenn die Einwohner von München genug haben ſollen.

IV.

---

*) Im Münchner Intelligenzblatte wird jährlich die Summe des gebrauten Merzenbiers angezeigt. Man ſehe auch Weſtenrieders Beſchreibung S. 228.

**) S. oben IIter Band S. 446

***) In einem Büchlein, betitelt: Briefwechſel komiſch,

IV.

Der Hofſtaat des Kurfürſten iſt wie an mehreren deutſchen Höfen in ſechs Stäbe oder Aemter eingetheilt. In der Beylage II. 2. A iſt kurz angezeigt, was ein jeder dieſer Stäbe unter ſich hat. Das Perſonale davon iſt ungemein groß. Hr. Weſtenrieder führt (S. 85) die Anzahl der Perſonen, die wirklich bey Hofe in Sold ſtehen, und dazu die Anzahl der Köpfe ihrer Familien folgendermaßen an:

1) Oberhofmeiſterſtab	240	Perſonen in Sold,	
die Familien machen			1103 Perſ.
2) Oberſtkämmererſtab	141	—	234
3) Oberſthofmarſchallſtab	177	—	692
4) Oberſtſtallmeiſteramt	213	—	1107
5) Oberſtjägermeiſteramt	113	—	514
6) Hofmuſikamt	170	—	450
	1054		3100

Es werden alſo 3100 Perſonen, das heißt ungefähr der zwölfte Theil der Einwohner von Mün-

---

komiſch, ernſthaft ꝛc. (München 1783 8.) iſt S. 59 zu finden, daß in Straubing, einer Stadt, die vielleicht kaum den vierten Theil der Einwohner von München hat, 20 Brauer jährlich 37,440 Eimer brauen; darunter iſt noch nicht das herrſchaftliche Bier. Nachricht von der Bierpolicey in München und in Baiern überhaupt findet man in Einzingers politiſchem Abriß von Baiern (1777. 8.) S. 205.

München bloß vom Hofe direkte ernähret. Die Phyſiokraten wollen in einem Staate die Einwohner in die producirende und in die ſterile verzehrende Klaſſe eintheilen. Dieſe Eintheilung iſt an ſich unrichtig, und giebt zu mannichfaltigen Trugſchlüſſen Gelegenheit. Kein Menſch iſt dem Staate ganz ſteril, und von ſehr wenigen kann man ſagen, daß ſie bloß verzehren. Aber wahr iſt es, daß niemand verhältnißweiſe im Staate mehr zu der ſterilen verzehrenden Klaſſe gehört, als die Hofbedienten. — Man ſieht übrigens aus Hrn. Weſtenrieders Tabelle, daß die Hofbediente, die Geiſtlichen und die Bettler ungefähr in München in gleicher Anzahl vorhanden ſind.

Die dort befindlichen Landeskollegien oder Dikaſterien führt Hr. Weſtenrieder (S. 89) an; aber er hat, (ſo wie auch bey den Hofſtäben) unterlaſſen, den Gegenſtand der Beſchäftigungen eines jeden Dikaſteriums anzuzeigen, welches doch ſehr nöthig iſt. Ich füge in der Beylage II. 2. b. eine kurze und zuverläßige Nachricht davon bey. Die Dikaſterien haben auch ein außerordentlich ſtarkes Perſonale. Zum Geheimenrathe gehören 75 Perſonen, zum Hofrathe 158, zur Hofkammer 352 Perſonen. *) Man kann ſehr füglich die Anzahl derer, die in München ſowohl bey den Landeskollegien, als überhaupt in Aemtern ſtehen,

---

*) S. Weſtenrieders Beſchr. S. 89. 90.

ſtehen, zweymal ſo hoch rechnen als die Anzahl der Hofbedienten, und ſie alſo mit Fug auf 3000 angeben. In Berlin, wo die Landeskollegien einer großen Monarchie ſind, wo ſelbſt zur Regierung einer ſo großen Stadt natürlich viel mehrere Geſchäfte vorfallen, waren im Jahre 1777 nur überhaupt 2990 Perſonen, die in Aemtern ſtanden, *) worunter auch die geringſten Aemter mitgerechnet ſind.

Daß bey der großen Anzahl der Beamten die Geſchäfte in Baiern beſſer verwaltet würden, als in einem andern Lande, kann man nicht behaupten. Die allgemeine Stimme iſt vielmehr: Daß die Mißbräuche dort unzählbar ſind; daß Aberglauben, Müßiggang, Völlerey, unter dem Volke in groſſem Maaße gefunden werden; daß Induſtrie, Landeskultur und nützliche Künſte in gleichem Verhältniſſe fehlen; daß geiſtliche Müßiggänger das Mark des Landes genießen, und noch immer den nachtheiligſten Einfluß haben; daß die Beamten an vielen Orten das Volk drücken; daß die Geſetze mangelhaft ſind, und die guten nicht genug in Ausübung kommen; daß die Erziehung der höchſten und niedrigſten Stände höchſt unvollkommen iſt; daß ein groſſer Theil guter Ländereyen wüſte liegt, **) und

---

*) S. die Tabelle II. in der Beſchreibung von Berlin S. 429.

**) Noch bis jetzt glaubt man, daß in Baiern mehr als der dritte Theil des Landes unbebauet liege. S. Polit. Journal 1780. VII. St. S. 56.

Straßenraub und Diebſtahl durch eine Menge von Hinrichtungen bisher nicht haben vermindert werden können. Dieß iſt in ſo vielen Schriften öffentlich geſagt, *) daß an der Wahrheit dieſer traurigen Schilderung im Ganzen nicht zu zweifeln iſt.

Indeſſen legt die allgemeine Stimme dem Landesregenten ſelbſt nicht die Schuld dieſer mannichfaltigen Mängel bey, ſondern giebt den nachtheiligen Einfluß der Kleriſey und der Günſtlinge zur Urſache an. Der vorige Kurfürſt **Maximilian Joſeph**, der von ſeinen Unterthanen allgemein geliebt ward, und der jetzt immer noch von den Baiern mit Entzückung genennet wird, hat viel Gutes geſtiftet. Vor etwa zwanzig Jahren, zu einer Zeit, wo in allen katholiſchen deutſchen Ländern noch die dickſte Finſterniß herrſchte, und man nur in Mainz unter **Emmerich Joſeph** anfing einigermaßen die gröbſten Vorurtheile zu zerſtreuen, ward unter Seinem Schutze zuerſt bey der baieriſchen Nation die **Denkungskraft** erweckt, welche jetzt daſelbſt ſchon weit ausgebreitet iſt, und jetzt gewiß ſchon herrliche Früchte tragen würde, wenn nicht die ſchädliche Pfafferey dort immer noch wie Unkraut zwiſchen dem Weizen hervorkeimte, und deſſen beſten Wachsthum hinderte. Die mehrere Preß- und Cenſurfreiheit, die Errichtung der Akademie der Wiſſenſchaften in München, die Einſchränkung der frühen Leiſtung der Mönchsgelübde, der Anfang der Schulverbeſſerung, die Amortiſationsgeſetze, und andere nützliche Anſtalten *) hat Baiern dieſem Fürſten zu danken. Indeſſen war es doch weit gefehlt, daß alles in Baiern hätte in beſſern Stand geſetzet werden können, auch waren die richtigen Principien der Landesverbeſſerung damals daſelbſt noch ganz unbekannt. Der Kurfürſt war gutherzig, nicht arbeitſam, und ſah nicht mit eigenen Augen. Einige Seiner Günſtlinge und Miniſter thaten Uebels, ohne daß er es wußte: der arme Unterthan ward ſehr gedrückt, und die Mächtigen bereicherten **) ſich. Ihren Eigennutz zogen ſie dem Beſten des

---

*) Man ſehe: verſchiedene Aufſätze in Schlözers Staatsanzeigen, beſonders aber die Briefe eines reiſenden Franzoſen, die Briefe übers Mönchsweſen 2r bis 4r Band, den Fauſtin, die Reiſe durch den baierſchen Kreis, welche Bücher ehmalige Einwohner Baierns zu Verfaſſern haben, desgleichen auch in den letzten Stücken der A. d. Bibl. verſchiedene Briefe aus Augſpurg und Sulzbach.

---

*) S. die Aufklärungsgeſchichte von Baiern in den Annalen der baieriſchen Litteratur (Nürnberg 1781. 8.) Iter Band S. 7.

**) Mir ward der Fall erzählt, daß ein Mann, der nur eine ſehr mäßige Bedienung erhielt, 700 Fl. an Taxe, und 100 Mard'or (etwa 800 Fl.) dem Kammerdiener eines nunmehr verſtorbenen Miniſters geben mußte.

Landes vor. Man konnte mit Juvenal *) ſagen:

> — — Referebant navibus altis
> *Occulta ſpolia* et plureis *de pace triumphos.*

Induſtrie konnte damals noch wenig emporkommen. Es ward eine ganz unzweckmäßige Mauthordnung gemacht. Die Geſetze waren unzulänglich und hart, und die Todesſtrafen nahmen ſo ſehr überhand, daß 1774 in München faſt jede Woche 2 oder 3 Miſſethäter hingerichtet wurden.

Der jetzige Kurfürſt wird ebenfalls von ſeinen Unterthanen geliebt. Sie glauben von Ihm, daß er das Gute ganz befördern, und das Böſe verhindern möchte. Indeſſen kann Er mit ſeinen guten Abſichten noch weniger durchdringen, ſo gern er auch vermuthlich wollte. Die allgemeine Klage iſt, auch in öffentlichen Schriften **): daß die Kleriſey noch immer einen unmäßigen Einfluß hat, daß Jeſuiten und Betbrüder die weitere Aufklärung mit allen Kräften hindern, hingegen den Aberglauben und den geiſtlichen Müßiggang befördern, daß ſie auch die gutgemeinten Verbeſſerungen dahin zu wen-

---

*) Juv. Sat. VIII. S. 105.

**) Z. B. „Die baieriſchen Miniſter beſorgen itzt „faſt nur die Policeyanſtalten, in das übrige ha„ben Perſonen, worunter ein Geiſtlicher, den „mehreſten Einfluß; und daher die exjeſuitiſchen „Pregreſſen und Zaupſers Straſe.“ Polit. J. 82. VIIs St. S. 88. So redet auch der Verf. der Briefe übers Mönchswesen IVter Bd. S. 304.

den, und Einkünfte welche zum Beſten des Landes angewendet werden ſollten, an ſich zu ziehen wiſſen. Ich laſſe dieß alles dahin geſtellt ſeyn. Indeſſen iſt es wahr, daß verſchiedene öffentliche Vorfälle mit einer fortſchreitenden Aufklärung nicht zu vereinigen ſind. Dahin gehört beſonders: daß man Perſonen, welche von einem wüthenden Hunde gebiſſen worden, nicht mit Arzneyen verſehen, ſondern mit St. Hubertsſchlüſſel berührt hat *); daß man noch im Jahre 1783 ein erdichtetes Mirakel, da ein Marienbild in der St. Peterskirche zu München, die Augen ſoll verdrehet haben, nicht öffentlich für das erkläret hat, was es iſt, für eine abſurde Legende **); daß der Exjeſuit **Gruber** in der Hofkirche zu München die unſinnigſten Verdammungspredigten hat halten dürfen; daß man den würdigen **Zaupſer**, den ganz Deutſchland verehret, wegen ſeiner vortrefflichen **Ode über die Inquiſition**, ſo arg verfolgt hat; daß man oft das Jagdregal bis zur Unterdrückung der Unterthanen ausdehnte; daß noch bis jetzt immer eine Menge Bauerhöfe unbebauet liegen; daß man die Schulen den **Mönchen** übergiebt, und ihre Verbeſſerung allenfalls nur darinn ſucht, daß ſie künftig den **Jeſuiten** übergeben werden, aber noch gar keine Anſtalt macht den Einfluß der Bigotterie und den ſo ſchädlichen Mönchs- und Jeſuitengeiſt zu vermindern; u. d. gl. Sachen mehr. Indeſſen ſind auch manche nützliche Sachen geſchehen; dahin gehören hauptſächlich die Handlungstraktaten mit Salzburg wegen des Salzes, und mit Würtemberg wegen des Weines. *) Es iſt zu hoffen, daß unter einem Regenten, welcher das Gute will, noch viel Gutes geſchehen werde. Es ſind auch verſchiedene eifrige Patrioten da, welche ſich das Wohl des Landes durch gute Wünſche und auch durch That am Herzen liegen laſſen. Wenigſtens iſt unter der vorigen Regierung ſchon der Grund zu einer ſo freyen männlichen Denkungsart gelegt worden, daß mit Recht zu hoffen iſt: man werde da nicht wieder zurück gehen wollen, wo man ſchon vorwärts gegangen iſt, und die Morgenröthe der Aufklärung werde immer heiterer hervorgehen, womit alsdann gewiß die Wohlthat einer vollkommnen Verwaltung des Landes verknüpft ſeyn wird.

---

*) S. allgemeine deutſche Bibliothek LXn Bds 1s St. S. 258. Unten rede ich weiter davon.

**) S. allgemeine deutſche Bibliothek LIVn Bds 2tes Stück S. 612. Unten rede ich weiter davon.

Baiern war im ſechszehnten Jahrhunderte ſehr blühend. Dies zeigen die großen Gebäude und die vielen Kunſtwerke, die aus dieſen Zeiten noch vorhanden ſind. Es iſt erſtaunend, wie ſeitdem dieſes Land, hauptſächlich durch die Herrſchſucht der Geiſtlichen, inſonderheit der Jeſuiten, und durch die fal-

---

*) S. Hauſens Staatsmaterialien 1783. 3s St. S. 364.

ſche Politik welche ſie den Landesherren einflößten, erſchöpft worden iſt. Ueberhaupt fällt in ganz Deutſchland in die Augen, welche nachtheilige Wirkung das Elend des dreyßigjährigen Krieges, und der nachher aus Frankreich und England herüber gebrachte Luxus auf alle fürſtliche Häuſer in Deutſchland gehabt haben. Faſt alle ſind verſchuldet, und dadurch ſo heruntergebracht, daß ſie zu Aufrechthaltung ihrer Gerechtſame viel weniger thun können als ſonſt. Friedrich Wilhelm König von Preußen war der Erſte, welcher den ganzen Umfang des Uebels einſah, und mit Ernſt arbeitete, um es in ſeinem Lande aus dem Grunde zu tilgen. Genaue Oekonomie und noch genauere Ordnung in ſeiner Staatshaushaltung, verknüpft mit dem unabläßigen Beſtreben, ſowohl Frugalität als Induſtrie unter ſeine Unterhanen zu bringen, waren die ſimplen Mittel, die er mit großer Weisheit anwendete; in welchen heilſamen Principien er viele Jahre auszudauren wuſte. Sein Zeitalter hatte ſo wenig Sinn für die großen Dinge die er that, daß man ihn bloß verlachte. Jetzt möchte ganz Europa gern ſeinen Fußſtapfen folgen, und nur an ſehr wenigen Orten weiß man recht, wie man es anfangen ſollte. Auch auf Baiern haftet eine ſchwere Laſt von Landesſchulden. Die Summe wird in öffentlichen Schriften auf 138 Millionen Fl. angegeben, *) da ebenfalls in Schriften

die

---

*) S. hiſtoriſches Portefeuille 1782. 8tes Stück S. 991.

die Landeseinkünfte auf 7 bis $7\frac{1}{2}$ Millionen angegeben werden. Es ſcheint aus verſchiedenen Umſtänden, daß die Summe der Schulden zu hoch angegeben iſt, welches man aber freylich nicht genau weiß. Indeſſen haben die Landſtände die Landesſchulden (nicht aber die Hofſchulden, welche ſich auf $1\frac{1}{2}$ Million belaufen ſollen) garantirt. Sie ſelbſt haben auch Kapitalien aufgenommen. Die Beſchaffenheit iſt mir nicht bekannt, man klagte aber in München, daß die Zinſen nicht richtig auf die Termine fielen. Die Fonds zur Bezahlung des Kapitals und der Zinſen der Landesſchulden ſind die Aufſchläge (oder Acciſen) auf Fleiſch, Wein, Meth, Bier, und Brandtwein; ferner die Herdſteuer (da ſonſt von jedem Feuerherde 25 Kr. jährlich gegeben wurden, welche Auflage aber 1782 bis auf 50 Kr. erhöhet wurde.) Endlich trägt auch die kurfürſtliche Hauptkaſſe von den Einkünften der kurfürſtlichen Brauhäuſer jährlich eine gewiſſe Summe zu Bezahlung der Landesſchulden bey. Man iſt in Baiern noch nicht ſo weit gekommen, daß man die Landesſchulden, ſo wie in Oeſtreich in eine öffentliche Kreditkaſſe gebracht hätte, ſo daß die Obligationen einen öffentlichen Kurs hätten, um reiche Privatperſonen zu bewegen ihre Kapitalien auf den Kredit des Landes hinzugeben; oder daß man gangbares Papiergeld eingeführt, und einen ſichern Fond zur Realiſirung feſtgeſetzt hätte, um den Mangel der klingenden Münze zu erſetzen. Noch weniger hat man auf eine ſolche ſolide Einrichtung gedacht, wie in der Kurmark, durch die

Landſchaft wegen der Landſchulden gemacht iſt. Indeſſen werden nicht allein die Zinſen richtig obgleich langſam *) bezahlt, ſondern ſeit 1782 wird jährlich eine gewiſſe Summe vom Kapitale abgetragen. Man ſagt: dieſe Summe ſoll außer den 500,000 Fl., welche vermöge des Teſchenſchen Friedens zwölf Jahre lang jährlich an Kurſachſen gezahlet werden, jährlich auch 500,000 Fl. betragen.

Die Auflagen in Baiern, welche theils zu Bezahlung der Landesſchulden, theils zu den Bedürfniſſen des Staats angewendet werden, ſind ſehr mannigfaltig Ich liefere in der Beylage II. 3. eine kurze Nachricht von den Steuern und Anlagen in Baiern. Zu denſelben kommt noch: das Salz- und Weißbier-Monopol, die Abzüge von den Beſoldungen, das Umgeld, Bier- und Fleiſchſteuer, die ziemlich hoch aufgelegten Mauthen, u. a. Daß das Finanzſyſtem in Baiern noch nicht zu der ſo höchſtnöthigen Simplicität gekommen, ſondern vielmehr ſehr verwickelt iſt,

zeigen

---

*) Ich bin verſichert worden, daß von 1778 bis 1782 die Zinſen zurückgeblieben wären, und daß alſo 1782 die Zinſen von 1778 und etwa von 1779 wären bezahlt worden, und daß man 1786 alles werde nachgeholt haben. In wie fern dieß richtig iſt, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn.

zeigen ſchon die vielerley *) Steuern und Anlagen. Daß das Mauthſyſtem nicht zweckmäßig ſey, wird in

---

*) Ein gerichtiſcher ganzer Bauerhof in Baiern

zahlt jährlich Hofanlag	7 Fl.	
Militarwerbungsanlag	3 Fl.	
Vorſpannanlag	1 Fl.	15 Kr.
Heerdſtättgeld (für jeden Heerd)		50 Kr.
Ordinare Scharwerksanlag		6 Kr.
Jagdſcharwerk — —	1 Fl.	
Einfache Steuer 6 bis	10 Fl.	

Es ſind aber die Steuern allenthalben ſchon vervielfacht. Dazu kommt ein Kaſtengilt von 4 bis 6 Scheffeln, ferner May- und Herbſtſteuern, Leibpfennige, Faſtnachthennen, Quartiergelder, Sammlungen der Jäger, Abdecker und Mendikanten. Dazu kommt die übermäßige Tax- und Sportelſucht, und die Anfälle, Abzüge, Leibgelder, Willengelder und andere Abgaben, welche die Grundherren nach ihrem Gefallen fodern. S. Hrn Weſtenrieders Beſchreibung des Starnbergerſees (München 1784. 8.) S. 150. Dieſer Schriftſteller, der bey dieſer Gelegenheit, die Bedrückungen des Bauernſtandes mit edler Freymüthigkeit ſchildert, macht S. 152 bis 155 eine ſpecielle Rechnung, vermöge deren ein Bauer, wenn er ein Gut von etwa 1500 Fl. am Werthe übernimmt, 456 Fl. 30 Kr. an Sporteln bezahlen muß, ohne die Inventur- und Kommiſſionskoſten. Es iſt abſcheulich. Hr. W. ſagt ſehr richtig: „Dieſer „Eintritt benimmt einem Anfänger allen Muth „und faſt alle Möglichkeit ſich weiter zu bringen.“

vielen Schriften geklagt; doch iſt meines Wiſſens nirgends näher unterſucht worden worinn der Fehler liege. Daß die Auflagen auch ziemlich hoch ſind, wird allgemein behauptet. Man glaubt, daß ſie 40 pC. von den Einkünften betragen. *) Da ſolche Anlagen bekanntermaßen unmöglich ganz gleichförmig angelegt ſeyn können, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſie manche Privatperſonen noch ſtärker treffen müſſen.

Unter verſchiedenen verdienten Männern in den kurfürſtlichen Landeskollegien in München, welche ich das Glück gehabt habe, kennen zu lernen, will ich nur **Se. Excellenz den Grafen Johann Maximilian Xaver von Preyſing**, des Kurf. Hofraths Vicepräſidenten anführen. Dieſer Miniſter iſt ein wahrer baieriſcher Patriot, aufgeklärt, wohldenkend, ein eifriger Beförderer alles Guten. Ich ſah an ſeiner Tafel eine Tochter und ſechs Söhne, deren ganzes Betragen ein ächtes Bild häuslicher, in einem ſo großen Hauſe ſeltener und doppelt ſchätzbarer Glückſeligkeit iſt. Der Graf Preyſing war der erſte Große in Baiern, der es wagte zwey Söhne auf eine proteſtantiſche Univerſität, nach Leipzig, zu ſenden, wo dieſe liebenswürdige junge Herren den Beyfall ihrer Lehrer hatten, und gewiß mit ihren erworbenen Kenntniſſen künftig ihrem Vaterlande nutzen werden.

V.

---

*) S. Gökingks Journal 1784. 8s St. S. 140.

V.

Mit der Induſtrie und mit der Betreibung nützlicher Gewerbe ſieht es in München, ſo wie in ganz Baiern, ſehr ſchlecht aus. Hr. Weſtenrieder rechnet S. 230, daß in München der 13te Mann ein Bürger oder Beiſitzer *) iſt. In Berlin der Hauptſtadt eines großen Reiches, waren im Jahre 1777, 108,355 Einwohner vom Civilſtande, darunter waren 19,805 Bürger, **) welche Gewerbe trieben. Es war alſo beinahe der fünfte Mann ein Bürger, der von ſeiner Induſtrie lebt; und unter der zahlreichen Garniſon kann man gewiß 2 bis 3000 Perſonen rechnen, welche Handwerke und Künſte treiben. Aus dieſer Vergleichung läßt ſich ſehr deutlich der Unterſchied der Betriebſamkeit beider Städte erſehen. Dazu kommt, daß die Treibung der Gewerbe noch an mancherley Formalitäten und unzweckmäßige Geſetze gefeſſelt iſt. Die Gerechtigkeit die meiſten Gewerbe zu treiben, muß eben ſo wie in Wien ***) bezahlet werden, und bey den Handwerken will man z. B. den Meiſtern vorſchreiben, daß ſie mehr nicht als 1 oder 2 Lehrburſchen halten ſollen *) u. d. gl. Dinge mehr, welche gerade darauf zielen, einen fleißigen und geſchickten Menſchen zu hindern, ſeinen Fleiß und ſeine Talente nicht ſo zu brauchen, wie er ſie brauchen will. Sonderbare Folgen laſſen ſich auch ziehen, wenn man bey Herrn Weſtenrieder S. 100. die Tabelle der Anzahl der von jedem Gewerbe vorhandenen Meiſter betrachtet, und die Anzahl der nützlichen gegen die vergleicht, welche blos zum Luxus gehören. So ſind z. B.:

---

*) Beyſitzer heißt in München ein Bürger, der nicht zünftig iſt, ſondern Hofſchutz zu Betreibung ſeines Gewerbes hat.

**) S. Beſchreibung von Berlin S. 418, die Erſte Tabelle.

***) S. IVter Bd. dieſer R. B. S. 482.

8 Bildhauer.
18 Kaffeeſieder die Kaffeehäuſer haben. **)
6 Chocolatmacher.
16 Goldſchmiede.
7 Lakirer.
6 Lebzelter oder Pfefferküchler.
24 Maler, (nämlich allerley Maler.)
17 Perukenmacher.

Hingegen ſind nur vorhanden:

2 Korbmacher.
2 Leinwanddrucker. ***)
6 Riemer.
15 Tuchmacher.
17 Wollkämmer, Streicher und Spinner.
4 Zeugmacher.

---

*) S. das Münchner Intelligenzblatt 1780. S. 72.

**) In dem großen Berlin ſind nur 26 Kaffeehäuſer.

***) Leinweber ſind gar nicht angezeigt, ſcheinen alſo nicht vorhanden zu ſeyn.

Es iſt gar kein Verhältniß zwiſchen der vorhandenen Anzahl derjenigen, die ſich mit den nöthigen und derer, die ſich mit entbehrlichen Profeſſionen *) beſchäftigen. Eben ſo viel Chokolatemacher und Pfefferküchler, als Riemer; und mehr Goldſchmiede und Perukenmacher als Tuchmacher! Da man in Baiern ſich einfallen ließ Fabriken und Manufakturen einführen zu wollen, ging es eben ſo verkehrt. Es iſt in München eine Manufaktur von Hautelißetapeten, und eine Gold- und Silberfabrik; aber man kann nicht ſo viel gemeine Tücher und Strümpfe **) verfertigen als man braucht. Wozu ſind nun dergleichen Fabriken, welche wie Zwergbäume in einem Treibhauſe ſtehen, und ſobald ſie nicht

---

*) Sehr luſtig iſt es, daß Hr. Weſtenrieder S. 101. unter den Gewerben, auch ſieben Konvertiten oder Leute die ſich zur katholiſchen Religion bekehret haben, anführt. Das laß mir ein Gewerbe ſeyn! Es iſt in München eine beſondere Proſelytenkaſſe, wovon Hr. Weſtenrieder vielleicht, weil er ſich für ſeine Vaterſtadt ſchämt, nichts anführt. Aus derſelben iſt ſchon manchem müßigen Taugenichts, der ſich nach Bellarmins Grundſätzen äußerlich zur katholiſchen Kirche geſellet, und wenn er auch ohne eine einzige innere Tugend wäre (S. den Vten Band S. 8.) ein ergiebiges Monatsgeld ausgeſpendet worden. (S. allg. deutſche Bibl. *L.* 1. S. 74.)

**) Der größte Theil der Strümpfe, welche in Baiern gebraucht werden, kommen aus Augsburg aus Salzburg und aus Berchtesgaden.

nicht mehr mit großen Koſten gewartet werden, vergehen müſſen. Man wolte ſchon im Anfang dieſes Jahrhunderts große Seidenmanufakturen *) in Baiern haben. In verſchiedenen Büchern wird geprieſen, daß die Regierung ſchon 1741 zu Beförderung der Seidenzucht, Plantagen hat errichten laſſen. Dafür rühmt auch Hr. Weſtenrieder, daß zu **Haidhauſen** bey München **Ein** Seidenweber, und auf dem Anger **) **noch Einer** iſt. So weit hat mans denn in 42 Jahren gebracht? In **Büſchings Erdbeſchreibung** wird geſagt, es werde in München **Sammet** gemacht, aber von Sammtweberey iſt weder in München noch in Baiern überhaupt, ſo viel ich weiß, etwas zu finden. Die **Manufaktur von baumwollenen Zeugen**, bey welcher der Landesherr einer der hauptſächlichſten Intereſſenten iſt, gehet noch am beſten; doch iſt die Waare nur mittelmäßig, und nicht mit den **Oeſtreichiſchen**, noch weniger aber mit den **Augſpurger** Manufakturen zu vergleichen. Es iſt auch eine ſehr falſche Politick, daß man eine Manufaktur, wozu man das Material aus fremden Ländern holen muß, vorzüglich zu treiben ſucht, und dagegen die nützlichſte inländiſche Manufaktur, die von wollenen Waaren auf ſo unverantwortliche Weiſe vernachläſſigt. Der kurfürſtliche Hofzeugmacher Herr **Arnhart** iſt ein Mann von ſehr vorzüglichen Einſichten und voll patriotiſchen Eifers. Ich erinnere mich der lehrreichen Unterhaltung mit ihm noch jetzt mit Vergnügen. Er verſteht ſeine Kunſt, hat über den allgemeinen Einfluß, den die Bearbeitung der Wolle auf die Landwirthſchaft und auf das mehrere Aufkommen der Städte hat, ſehr richtige Begriffe, und hat die beſten dahin gehörigen Schriften mit Nutzen geleſen und verſtanden. Schon 1767 hat er in das Münchner Intelligenzblatt, **Gedanken zur Beförderung und Verbeſſerung der Schaafzucht in Baiern** drucken laſſen. Wäre man damals, vor 18 Jahren, den Vorſchlägen dieſes einſichtsvollen Mannes gefolgt, ſo würde es jetzt mit der Schaafzucht und mit den gemeinſten Wollenmanufakturen in Baiern nicht ſo gar elend ausſehen. Sie haben ſeit 100 Jahren auf eine unglaubliche Art abgenommen. Es war die Anzahl der Tuchmacher: *)

---

*) In Bechers närriſche Weisheit S. 117 kann man finden, wie verkehrt es dabey zugegangen iſt, desgleichen S. 144, welch verkehrtes Zeug damals mit dem Hopfenhandel paſſirte, worinn einer Namens Daniel Kraft ein Monopol haben wollte.

**) Es iſt daſelbſt auch eine Manufaktur von ſeidenem Bande auf Mühlenſtühlen.

---

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 473. und aus demſelben, hiſt. Portefeuille 1783. 3s St. S. 368.

	1688		1716		1782	
	Meiſter	Geſellen	Meiſter	Geſellen	Meiſter	Geſellen
Zu München	72	180	12	8	5	9
Zu Jngolſtadt	72	112	2	—	1	3
Jn ganz Baiern	399	740	171	125	99	85

Zu dieſer unerhörten Verminderung haben freylich die Folgen des ſpaniſchen Succeſſionskriegs, die Achtserklärung des Kurfürſten, und übrige harte Behandlung des Landes wohl die erſte Veranlaſſung gegeben; aber Aberglauben mit Sorgloſigkeit verknüpft, hat eben ſo viel gethan, um Sinnlichkeit Armuth und Müſiggang zu beförden. Die Abhandlung über die Verbeſſerung der Produkten des Gewerbes und Handels in Baiern, die im Münchner Jntelligenzblatt 1782 ſtehet, und aus welcher obige Summen genommen ſind, verdient ſehr nachgeleſen zu werden, da ſie merkwürdige Nachrichten und richtige Bemerkungen enthält. Eben ſo merkwürdig iſt die Abhandlung des Verfalls des Loden- und Tuchhandels in Baiern und den Mitteln, ihm aufzuhelfen, in Weſtenrieders Jahrbuch der Menſchengeſchichte Ir Bd. 2ter Theil S. 57. Jch erfuhr ziemlich glaubwürdig, daß im Jahre 1780 *) überhaupt nicht 5000 Stück Tuch in

---

*) Jm Jahre 1780. wurden bloß in der Stadt Berlin 7718 Stücke Tuch gemacht.

in ganz Baiern gemacht worden ſind, da vor hundert Jahren über 70,000 Stück gemacht wurden. Selbſt daran iſt noch nicht gedacht worden, welchen Einfluß eine Armee auf den Fortgang der Tuch- und übrigen Wollen-Manufakturen haben kann. Die kurf. Armee iſt nicht zahlreich, die Regimenter haben nur eine mäßige Mannſchaft wirklich auf den Beinen, und dieſe wird nur alle drey Jahr, zuweilen noch ſpäter, neu bekleidet. *) Bairiſche Patrioten ſehen mit Bedauren den Verfall eines der nützlichſten Nahrungszweige an; aber es ſind leider noch unglaubliche Vorurtheile vorhanden, welche hindern, daß vor der Hand noch an keine Beſſerung zu denken iſt. Ich ſelber mußte ein Urtheil in München im Ernſte hören, das ich nicht würde für möglich gehalten haben, wenn es mir bloß wäre erzählet worden. Es ſagte nemlich jemand: es wäre für Baiern nicht nützlich, Manufakturen zu

---

*) Leichte wollene Zeuge, welche in der obern Pfalz gemacht werden, laſſen die Herren Schmalz und Fehr in der Kaufingergaſſe in München waſchen, färben und appretiren. Die dazu gehörigen Anſtalten und Maſchinen ſind in München doppelt ſehenswerth, da ſie ein ſprechender Beweis der Möglichkeit aufkeimender Induſtrie ſind. Aber die Zeuge ſelbſt können weder an Güte noch an Appretur, mit den zu Berlin, Gera und Zittau gemachten wollenen Zeugen verglichen werden. Von den Preiſen habe ich keine richtige Nachricht erlangen können.

zu beſördern, weil ſonſt das Getreide, als Baierns vorzüglichſtes Produkt, im Preiſe ſteigen würde. Eine feine Staatskunſt! Der Gedanke würde noch einigen Sinn haben, wenn von einem Lande die Rede wäre, wo der Ackerbau aufs höchſte getrieben wäre, und welches ſehr viel Getreide ausführte. Dieſes könnte allenfalls befürchten, durch Erhöhung des Preiſes die vortheilhafte Ausfuhr zu verlieren. Es könnte da allenfalls ein Zweifel entſtehen, ob der unbekannte Erfolg der Manufakturinduſtrie dem bekannten Erfolge des Produktenhandels möchte vorzuziehen ſeyn; ob gleich bey richtiger Beſtimmung der Begriffe kein Zweifel bleiben wird. Aber wenn Baiern auch noch ſo viel Manufakturen hätte, würde es ihm an der mäßigen Summe Getreides, wofür es ſalzburgiſches Salz eintauſcht, nicht fehlen. Es liegt ja der dritte Theil des Landes unbebaut; und die Beförderung des Kunſtfleißes würde doch wohl den Erfolg haben, daß die wüſten Gründe wieder urbar gemacht würden, und vielleicht ohne daß der Mittelpreis des Getreides merklich ſtiege. Ueberhaupt, wenn die Erhöhung des Getreidepreiſes an ſich ein ſo großes Unglück wäre; ſo würde es auch für Baiern nützlich ſeyn müſſen, die Bevölkerung zu vermindern, denn auch durch die Vermehrung derſelben ſteigt das Getreide im Preiſe, es müßte ſich denn etwa verhältnißmäßig die Induſtrie auch im Ackerbau vermehren. Davon hat man aber in Baiern ſo wenig, als von Manufakturen, einen rechten Begriff. Es begegnete mir hierüber noch ein ſonderbarer Vorfall. Ein verſtändiger

Mann in München fragte mich nemlich: ob wohl ein Handwerksmann und Manufakturarbeiter in Berlin und überhaupt in Brandenburg gewöhnlich warm eſſe? Als ich die Frage bejahete, indem ich mich verwunderte, daß man ſie aufwerfen könne; ward mir glaubwürdig geſagt: ein Mann, der ehemals in Baiern von großer Bedeutung geweſen, habe einem Patrioten, der fromme Wünſche geäußert hatte, geantwortet: „Es iſt vergeblich in unſerm Baiern auf Manufakturen zu „denken. Es iſt ganz unmöglich. Denn unſere „Arbeiter wollen täglich zweymal warm eſſen und „Bier trinken. Hingegen in Sachſen, Brandenburg und Schleſien, wo die Manufakturen blühen, eſſen die Leute niemals warm und trinken bloß „Waſſer." So wenig kennt man in Baiern wie in Oeſtreich andere Länder, und hegt von dem Zuſtande der Einwohner derſelben ganz ungereimte Vorurtheile!

Bloß einige wenige kleine Theile der Betriebſamkeit ſind in München einigermaßen merkwürdig. Die Münchner Spielkarten ſind auswärts berühmt, und gehen beſonders ſtark nach Polen. Es verfertigt ſie bloß Ein Kartenmacher Namens Göbel, die übrigen dieſer Zunft machen ganz ordinäre Arbeit. Malerpinſel werden in München ganz vorzüglich gemacht, und ſind wenigſtens die beſten in Deutſchland. Es ſind drey Schweſtern, die ſie verfertigen, deren Namen mir entfallen iſt. Für Rechnung der Hueberſchen Handlung werden auch von Frauensperſonen ſehr gute Darmſaiten gemacht, welche beſſer ſind, als die Prager.

Es ſind in München verſchiedene gute mechaniſche Künſtler. Der merkwürdigſte unter ihnen iſt Joſeph Gallmayr. *) Er iſt eines Bauern Sohn, und hat ſich ohne alle Anleitung zu einem Mechaniker gebildet, der Bewunderung verdient; obgleich ſeine Einbildungskraft, vermöge ſeiner Erziehung zuweilen eine ſonderbare Wendung in Anordnung ſeiner Werke genommen hat. Im zehnten Jahre, noch als Bauernjunge, verfertigte er eine gute Sonnenuhr. Er lernte nachher das Schuſterhandwerk, legte ſich aber dabey auf die Uhrmacherkunſt. Er vereinigte ſeine beiden Talente auf eine ſeltſame Weiſe, indem er dem vorigen Kurfürſten ein Paar Schuh machte, worinn Repetieruhren waren. Zur Belohnung ward er — ſonderbar genug — kurfürſtlicher Trabant. Er verfertigte 52 beſondere Kunſtſtücke. **) Die vornehmſten darunter ſind: eine als Türke gekleidete Figur, welche die Flöte bläſet, auf Vaukanſoniſche Art; und eine weiblich gekleidete Figur, welche auf der

---

*) Hr. Weſtenrieder ſagt S. 203 von dieſem ſo geſchickten Manne, der ſo manchem mittelmäſſigen Maler weit vorzuziehen iſt, nur ein Paar Worte, und führt nichts von ſeinen Werken an.

**) Einige Nachricht von demſelben ſteht im Münchner Intelligenzblatte 1779 Nro. 25.

Orgel ſpielt; desgleichen zwey Hündchen, welche gehen, bellen und Waſſer laſſen. Im Jahre 1780 fing er an ein Modell zu einer Maſchine zu machen, welche durch den Wind getrieben, das Waſſer aus Moräſten abführen, und ſie alſo austrocknen ſollte. Solche Mühlen ſind in Holland und Hollſtein nicht unbekannt. Ob aber ſeine Maſchine in Baiern, wo ſie von ſehr großem Nutzen ſeyn würde, zu Stande gekommen, und brauchbar befunden worden, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß das Talent dieſes ſinnreichen Mannes in München wenig Senſation macht, und daß er, um nur Brod zu erwerben, — ſollte man es denken! — Kaffee ſchenken muß.

Ein Inſtrumentenmacher, Hr. Milchmayr ſoll 1782 einen Flügel mit 3 Klavieren gemacht haben, welcher 250 Veränderungen enthält. Er ward damals in Zeitungen und Journalen ſehr gerühmt. *) Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich bey meinem Aufenthalte in München nichts davon erfuhr, wie denn auch Hr. Weſtenrieder dieſen Künſtler gar nicht nennet. Gemeiniglich pflegen freilich die muſikaliſchen Inſtrumente mit ſehr vielen Veränderungen, wenn ſie etwas gebraucht werden, ſich zu werfen und zu klappern; ſelten haben ſie einen ſchönen, hellen, durchdringenden

---

*) S. Beylage zum hamb. Korreſp. 1782. Nro. 53. und daraus im Buchhändlermagazin 1782. 9tes Stük.

und doch angenehmen Ton, welches doch bey einem muſikaliſchen Inſtrumente wohl die Hauptſache iſt.

Hr. Wolf iſt ein geſchickter Stahlarbeiter.

Es ſind in München drey Buchhandlungen, darunter die des ehmaligen Profeſſors einer deutſchen Schule Hrn. Strobls die beträchtlichſte iſt. Zu bedauern iſt nur, daß dieſer Mann, der ſonſt ſo viel Einſicht und guten Willen beſitzt, ſich ſo vielfältigen Nachdruck *) hat zu Schulden kommen laſſen. Unrichtige Principien vom Buchhandel führen auf ein ſolches ſchädliches Gewerbe, welches (des moraliſchen Unrechts nicht einmal zu gedenken) keinen wahren Vortheil abwirft, wenn man den Schaden, den man ſich ſelbſt dadurch thut, recht zu berechnen verſteht.

Der Buchdruckereyen ſind auch drey. Die meiſten Lettern ſind altväteriſch, und oft auch alt und lange gebraucht. In einigem Strobliſchen Verlage und in einigen andern Büchern findet man Lettern von Breitkopfiſchem Schnitte, imgleichen gutes weißes Papier. Es wird wirklich in Baiern ziemlich viel Papier gemacht, und auch etwas nach Regenſpurg verführt; nur iſt der größte Theil des Papiers grau und dick. Es ſcheint, daß man in den

---

*) S. das deutſche Muſeum 1780. 11s Stück S. 471.

den dortigen Papiermühlen entweder noch keinen Holländer hat, oder ihn nicht recht zu gebrauchen weiß. Man klagt dort, ſo wie an mehrern Orten, über den Mangel an Lumpen. *) Dieſer Mangel wird wirklich aus verſchiedenen Urſachen allenthalben in 10 oder 12 Jahren noch ſichtlicher werden.

Die Münchner **Zeitung** kommt täglich beym Buchdrucker Hrn. [illegible]tter heraus. Der Verfaſſer iſt Hr. Drouin. Vier Blätter von ½ Bogen, welche Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags unter dem Titel: Staats- Gelehrte und vermiſchte Nachrichten herauskommen, enthalten politiſche Neuigkeiten. Zwey Blätter, die unter dem Titel: Münchner wöchentliche Nachrichten, Mittwochs und Sonnabends erſcheinen, geben Nachrichten aus der Stadt, **)

---

*) S. Münchner Intelligenzblatt 1781. S. 266. Man findet daſelbſt auch das Verzeichniß aller Papiermühlen in Baiern, deren 22 ſind.

**) Wenn man dieſe Einrichtung weiß, ſo verſteht man folgendes Epigramm, das ich bey meiner Anweſenheit in München in der Zeitung fand:

> Faust nimmt die Zeitung her, und ſpricht: Es ſteht nur da!
> Schon wieder London, Haag, Paris, Amerika!
> Was Henker ſchiert mich all der Bettel!
> — Geduld Herr Fauſt! das Mittwochsblatt,
> Das nichts aus fremden Ländern hat,
> Bringt was für Sie: — den Todtenzettel. "

Ich las es nachher ohne weitere Erläuterung in einem Muſenalmanache, wo es den meiſten Leſern unverſtändlich ſeyn mußte.

und ſind eine Art von Intelligenzblatt, worinn man zu kaufende Sachen u. ſ. w. Anzeigen von angekommenen Fremden, die Gebohrnen ſummariſch, und die Geſterbenen namentlich findet.

Man muß dieſes Blatt nicht mit dem auswärts bekannten Münchner Intelligenzblatte zum Dienſte der Stadt und Landwirthſchaft, des Nahrungsſtandes und der Handlung, verwechſeln, wovon wöchentlich ein Bogen herauskommt. Der ſel. Hofkammerrath von Kohlbrenner fing es 1766 an, und hat es bis an ſein Ende fortgeſetzt. Es enthält eine Menge ſtatiſtiſcher Nachrichten von Baiern, auf welche damals noch niemand Acht zu geben gewohnt war; ferner Auszüge aus auswärtigen deutſchen ſonderlich proteſtantiſchen Schriften, welche zu der Zeit dort noch ganz unbekannt waren; endlich eine Menge wichtiger und nützlicher Anmerkungen, worinn viele eingeriſſene Mängel und Vorurtheile aufs freimüthigſte angezeigt und beurtheilt werden. Der ſel. Kohlbrenner hat ſich durch dieſes Werk ein unſterbliches Verdienſt um ſein Vaterland erworben. Nach ſeinem Tode ſetzt es Herr Finauer, ehemaliger Sekretär des geiſtlichen Raths fort. Es bleibt noch immer nützlich, hat aber doch an innerm Gehalte verlohren. Beſonders merkt man, daß Hr. Finauer der Pfafferey nicht ſo abgeneigt iſt als Kohlbrenner es war. Derſelbe griff bey aller Gelegenheit Pfafferey und Aberglauben zwar mit der nöthigen Vorſicht, aber doch mit ſehr vieler Freimüthigkeit an, und redete ihnen niemals das Wort.

Damals kam auch eine Monatsſchrift: **Bairiſche Beiträge zur ſchönen und nützlichen Litteratur** heraus, worinn verſchiedene für Baiern nützliche Abhandlungen ſtehen. Sie fing 1779 an, und währte bis 1782. Der Herausgeber war **Hr. Weſtenrieder.** An die Stelle dieſer **Beyträge** trat 1783 Hrn. Prof. **Weſtenrieders Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern,** wovon, ſo viel ich weiß, nur Ein Band in 2 Theilen herausgekommen iſt. Von andern Verfaſſern ſind: **Annalen der bairiſchen Litteratur von 1778 bis 1782** in III Bänden gr. 8. Nürnberg. In denſelben findet man nicht nur Nachrichten von allen in dieſen Jahren von baieriſchen Verfaſſern herausgekommenen Büchern, ſondern auch ſonſt viel treffliche litterariſche Nachrichten. Es erſchien 1781 und 1782 auch ein **pfalzbairiſcher litterariſcher Almanach** jährlich, der recht artige Abhandlungen enthielt, aber nachher aufhörte. Die Verfaſſer waren die Herren **Däzl, Fluri** und **Grünberger,** Profeſſoren bey der **marianiſchen Landakademie.** — Der **pfalzbaieriſche Hof- und Staatskalender,** worinn das Perſonale des Hofes und der Dikaſterien angezeigt iſt, wird noch bis jetzt jährlich gedruckt.

Da in München wenig Wechſelhandlung und überhaupt wenig Handlung iſt, ſo wird auch daſelbſt kein Kurszettel gedruckt, ſondern der Kurs richtet ſich nach dem benachbarten Augſpurg; doch ſind verſchiedene Wechſelkomtore da, worunter das Komtor der Herren Konſtantin Millers ſ. Erben das vornehmſte iſt.

In Baiern herrſcht der 24 Fl. Fuß, wornach im ganzen Reiche die Münze berechnet wird. Als im September 1783 in Oeſtreich der Werth einiger Münzen erhöhet ward, wovon ich oben im IVten Bande S. 487 Nachricht gegeben habe; ſo ward auch in Baiern im December 1783 eine verhältnißmäßige Erhöhung vorgenommen. Man ſetzte nämlich:

Den Kremnitzer Dukaten Florentiner Gigliato, Venezianiſche Zechine	zu 5 Fl. 14 Kr.
Den kaiſ. königl. den bairiſchen und ſalzburger Dukaten	5 Fl. 12 Kr.
Den holländiſchen und übrige konſtitutionsmäßige ordinäre Dukaten — —	5 Fl. 9 Kr.
Den Souveränd'or —	15 Fl. 25 Kr.

Ob man bey dieſer Erhöhung beſonders die Lage der Handlung des Landes in Betracht gezogen, oder nur habe nachahmen wollen, muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Soviel iſt wohl gewiß, daß man in Baiern bis itzt die Ausmünzung weder in Abſicht auf Finanzprincipien noch auf Handlung genug betrachtet hat. Die bairiſchen groben Münzen ſind nach richtigem Gehalte gut ausgeprägt, und ſonderlich die Konventionsthaler haben dabey noch einen ſchönen Stempel. Es iſt aber offenbar, daß ſie in Menge eingewechſelt werden; denn man ſiehet dieſe Konventionsthaler in allen Reichslanden, und ſelbſt bis in die Schweiz, faſt mehr als in Baiern. Beſonders gehen ſie auch nach der Levante. Man verſicherte mich in Wien glaubwürdig, daß im Jahre 1779 ein daſiges bekanntes großes Komptor eine Zeitlang wöchentlich 75,000 Fl. an baieriſchen Konventionsthalern erhalten, und bey der Verſendung nach der Levante viel verdient habe. Dies wäre wohl der Aufmerkſamkeit patriotiſcher Baiern wehrt. Wie ging es zu, daß dieſe Thaler und noch dazu in ſo großer Menge mit Vortheil konnten eingewechſelt werden, wenn nicht in der Münzverfaſſung ein Fehler war? Was bekam Baiern für ſeine Konventionsthaler? Waaren? Gold in zu hohem Kurſe? Scheidemünze? Auf weſſen Seite war der Vortheil bey dieſem Wechſel? Auf bairiſcher Seite? In allen Fällen? In welchen? Dieſe Fragen zu beantworten, daran hat wohl in Baiern noch niemand gedacht.

VI.

Ich wußte, daß Baiern einige verdiente Gelehrte hatte, aber ich wußte auch aus öffentlichen Schriften, wie viel Macht dort noch ſtumpfe Bigoterie und Aberglauben habe. — Als ich nun nach München kam, ward ich auf eine angenehme Art überraſcht, da ich fand, daß Nachſinnen über wichtige Wahrheiten, Aufklärung, und Freymüthigkeit im Denken daſelbſt viel weiter verbreitet waren, als ich mir vorgeſtellt hatte. Und doch hätte ich es in der That vermuthen ſollen. Ungeachtet der verjährten Macht der Geiſtlichkeit, ungeachtet aller andern bekannten Hinderniſſe, findet ſich in mehrern Schriften welche Baiern hervorgebracht hat, ſowohl eine gründliche philoſophiſche Denkungsart, als auch ein originaler Schwung der Einbildungskraft, in gröſſerem Maaße als in irgend einem andern deutſchen katholiſchen Lande. Des berühmten Zaupſers Werk über das **Kriminalrecht**, deſſen **Gedanken vom falſchen Religionseifer**, deſſen **Ode über die Inquiſition**, **Fauſtin**, die **Briefe eines reiſenden Franzoſen** auf der einen Seite, auf der andern **Agnes Bernauerinn** und **Otto von Wittelsbach** ſeyen weit über die literariſchen Produkte anderer deutſchen katholiſchen Länder weg. Wo man Pflanzen aufſteigen ſieht, kann man ſicher ſchlieſſen: An dem Orte ſind fruchtbare Saamenkörner, und ein zu Entwicklung derſelben geſchicktes Erdreich. Wo keine Pflanze aufſteigt, kann man ſicher ſchlieſſen, daß eins von beiden fehlt.

Indeſſen verdient es wohl eine Unterſuchung: durch weſſen Bemühung der Saamen des Guten erweckt, und der vor Zeiten ſo dürre Boden zu deſſen Entwicklung geſchickt gemacht worden iſt. Ich glaube: Baiern hat dieſes vorzüglich dem berühmten Ickſtadt zu danken, einem Manne von großen Talenten, der Weltmann und Gelehrter zugleich war, und deſſen Tugenden von ſeinen Fehlern weit überwogen wurden. Er hatte bey ſeinem jugendlichen Aufenthalte in England *) die Liebe zu der freyen unbefangenen von allen Religionsvorurtheilen entäußerten Denkungsart gefaßt, die bey dieſer edlen Nation gemein iſt, wovon man aber damals in Deutſchland ſehr wenig, und im katholiſchen Deutſchlande am allerwenigſten wußte. Die Neigung zum freymüthigen Denken bildete er zu Marburg in des berühmten Wolfs Schule durch Erwerbung gründlicher philoſophiſcher Kenntniſſe aus. **) Ickſtadt

mit

---

*) S. Leben des Freyherrn von Ickſtadt, von dem unglücklichen Max. Schubart. Ulm 1776. 8. Desgleichen: der Verluſt eines weiſen Mannes, beym Hintritt des Freyherrn von Ickſtadt, abgeleſen von Sr. Exc. Grafen von Törring Seefeld. München 1777. 4.

**) Ich weiß, daß es jetzt zur Mode gehört, Wolfs Philoſophie zu verachten. Die es thun, verachten die Quellen, woraus ihre Lehrer ſchöpften. Es iſt unſtreitig, daß durch Wolf der philoſophiſche Geiſt ſich in Deutſchland, wo bis zu ſeiner Zeit die Gelehrſamkeit wenig mehr als mühſames Gedächtnißwerk geweſen war, allgemein auszubreiten anfing. Selbſt durch ſeine deutſche Schriften bekam unſere Sprache eine philoſophiſche Deutlichkeit und Präciſion, die ihr vorher ungewöhnlich waren. In wie vielen Wiſ-

ſenmit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, mußte weit über das ganze damalige katholiſche Deutſchland wegſehen; daher breitete er Licht aus, wohin er kam. Zu Mainz konnte er wenig wirken, und vielleicht

hatte

ſenſchaften ging ein neues Licht auf, indem man, da man vorher bloß nachgeſprochen hatte, nunmehr auf ſchulmäßig richtige Definitionen hielt, und die Gedanken einer ſtrengen Schlußfolge unterwarf! Die Mißbräuche ſind bekannt. Sie können vermieden werden, ohne daß man wie jetzt geſchieht, den richtigen Gebrauch der Wolfiſchen Methode: von nichts zu ſprechen wovon man nicht deutliche Begriffe hat, vernachläßigt und verwirft. Um deſto leichter fangen wir jetzt ſchon an, gegen Wolf undankbar zu werden, da wir ganz zu vergeſſen ſcheinen, welche vortheilhafte Wirkungen die Revolution, die er für den freyen Gang der menſchlichen Denkungskraft bewirkte, damals hervorbrachte. Wohl uns, wenn manche Wahrheiten bey uns ſo gemein geworden ſind, daß wir ſchon über die Schriftſteller wegſehen können, welche die Bahn dazu brachen! Laſſet uns aber auch zurückſchauen, wie es vor Wolfen war, und was nur unmittelbar durch ſeine Philoſophie entſtand. Es kann ſeyn, daß die Wertheimiſche Ueberſetzung der Bibel, daß Reinbecks Betrachtungen über die augſpurgiſche Konfeſſion, daß Cramers und Ickſtadts juriſtiſche Methoden jetzt für uns geringern Nutzen haben. Laſſet uns aber nicht vergeſſen, welcher große Schritt

durch

hatte er doch daſelbſt den Funken von Erkenntniß zuerſt angezündet, der nachher unter Emmerich Joſeph anfing ſichtbar zu werden. Zu Würzburg ward er Profeſſor, und es iſt gar kein Zweifel, daß durch ihn der Grund zu der beſſern Kenntniß gelegt ward, wodurch nachher Schmid und Weikard gebildet wurden. Der Graf Stadion, ein Mann von großen Kenntniſſen und zum Theil noch unerkannten Verdienſten, brachte ihn nach Baiern. Er ward Lehrer des Kurprinzen und nachherigen Kurfürſten Maximilian Joſeph. Er ſuchte deſſen Geiſt zu erweitern, der durch die gewöhnliche bigotte Erziehung verenget war, und pflanzte in ihn die Achtung für Gelehrſamkeit und freie Denkungskraft, und die tolerantern Geſinnungen, welche während ſeiner Regierung ſo ſichtbar waren. Ickſtadt, welcher ſelbſt die Bücher der proteſtantiſchen Gelehrten ſo wohl kannte, machte die beſten davon bey allen

Gele

durch dieſe Schriften vor vierzig bis funfzig Jahren gethan ward, und wie dadurch der philoſophiſche Geiſt in der Jurisprudenz und Theologie erweckt ward, welcher nachher ſo herrliche Früchte trug. Laſſet uns dankbar erkennen, daß dieſe Männer bloß durch Wolf gebildet wurden, daß der heilſame Erfolg ſeiner philoſophiſchen Lehrart unſere beſten Schriftſteller belebte, daß wir Reimarus, Bodmer, Coccej, Käſtnern, Moſes Mendelsſohn, daß wir gewiß Hallern den Dichter, ja vielleicht auch Hallern den Phyſiologen ohne Wolf nicht haben würden.

Gelegenheiten ſchon jetzt vor 40 Jahren in Baiern bekannt. Wer es weiß, was dieß in einem erzkatholiſchen Lande ſagen will, wird einſehen, welchen Saamen von Denkungskraft Jckſtatt ausſtreuete, da er ſogar auf der Univerſität zu Jngolſtadt die Werke eines Leibnitz, Wolf, Grotius, Puffendorff u. a., ſo ſehr ihm widerſprochen ward, den Studirenden in die Hände gab. Es bringt der Begriff von der Unfehlbarkeit der Kirche den Begriff mit ſich, daß alle Weisheit bey ihren Söhnen, und aller Jrrthum bey den Ketzern zu finden ſey; daher die Lehren von Unfehlbarkeit und blindem Glauben die Wirkungen des menſchlichen Verſtandes hemmen, beſonders wo der geſammte Staat beſtändig in der Tutel der Kleriſey erhalten wird, und die nützlichſten Bücher unbekannt bleiben, ſo bald ſie proteſtantiſche Verfaſſer haben. Ueberzeugt, daß die freye Lektur nützlicher Bücher den Geiſt von dem Joche finſterer Bigotterie am erſten frey macht, bewog er den Kurfürſten eine ſehr gelinde Cenſur einzuführen. Daher konnten in Baiern faſt alle nützliche Bücher der Proteſtanten geleſen werden, zu einer Zeit, da ſie noch in allen deutſchen katholiſchen Provinzen unbekannt waren. Dieß gab Baiern namentlich einen großen Vorzug vor dem benachbarten Oeſtreich, wo die Cenſur bis auf die Regierung des jetzigen Kaiſers alle Quellen nützlicher Kenntniſſe, die aus den vermeinten ketzeriſchen Büchern ſo reichlich floſſen, zu verſtopfen ſuchte; und daher iſt in Baiern die Bücherkenntniß, und alle andere litterariſche Kenntniß ungleich ausgebreiteter als in Oeſtreich. Jn Baiern konnte auch die Cenſur die Bücherverbote nicht ſo ſtreng zur Ausübung bringen. In dem benachbarten Schwaben ſind proteſtantiſche Bücher gemein, und proteſtantiſche Buchhändler aus Nürnberg und Augſpurg, welche mit guten Werken bekannt ſind und ſie empfehlen können, beziehen ſeit langen Jahren die Meſſen zu München. Es wurden alſo hier immer gute Bücher eher bekannt als in Oeſtreich, wo bis vor ganz kurzem wenig Kenntniß proteſtantiſcher Litteratur war, und was die Cenſur nicht erlaubte, ganz unbekannt blieb.

Unter dieſer Regierung ward auch die Akademie der Wiſſenſchaften zu München im Jahre 1759 geſtiftet. Dieß geſchah hauptſächlich durch die Bemühungen des ſel. Geheimenraths von Oſterwald. Er war als Proteſtant geboren, hatte auch ſo wie Ickſtatt unter Wolf ſtudirt, hatte ſich ſo wie er nach engländiſchen Schriften gebildet, und war ein ächter Freund und Beförderer der Wahrheit und Aufklärung. Hr. Prof. Weſtenrieder ſagt ſehr richtig von dieſem trefflichen Manne *): „Er ſah, daß ſich das wahre Wohl eines Landes „nicht durch Befehle und Gewalt erzwingen laſſe, „ſondern, daß alles darauf ankommt, in die Ge„müther der Nation den Geiſt der Erfindung, den „Trieb

---

*) Rede zum Andenken Peters von Oſterwald ꝛc. von Prof. Weſtenrieder, München 1778. 4. S. 12.

„Trieb zur Ehre und zur Wetteiferung, und den „Muth zu legen, etwas unternehmen und ſich emporheben zu wollen.“ Dieß war es, warum er, nachdem er durch ſeine Bemühung den geiſtlichen Rath auf einen beſſern Fuß geſetzt, und alſo die Aufklärung vorbereitet hatte, eine Geſellſchaft von Gelehrten veranlaßte, die mit vereinigten Kräften die Wiſſenſchaften kultiviren ſollte. Hiezu halfen noch beim Kurfürſten die Vorſtellungen des noch lebenden Hrn. Geheimenrath von Lory, eines eifrigen baieriſchen Patrioten, und einer ſchönen und gelehrten Dame, der Gräfinn Seſſel. Geſchichte und Philoſophie, die beiden ſicherſten Führerinnen des menſchlichen Geiſtes, wurden zum Gegenſtande der Bemühungen der Akademie feſtgeſetzt, wozu nachher noch die ſchönen Wiſſenſchaften kamen, welche auch den Geiſt aufheitern. Für Geſchichte ward aber freilich Geſchichtkunde ſubſtituirt. Die Akademie hat bekanntlich in der baieriſchen vaterländiſchen Geſchichtkunde viel Entdeckungen und Erläuterungen veranlaſſet, wovon die hiſtoriſchen Bände der Abhandlungen treffliche Beweiſe geben. Die von der Akademie herausgegebenen *Monumenta boica* in XIII Bänden mit vielen Kupfern, enthalten eine große Anzahl Urkunden, welche aus den Archiven der bairiſchen Prälaturen und Klöſter hervorgeſucht, und mit ſorgfältiger Genauigkeit abgedruckt worden ſind. Es wird nicht bloß die bairiſche Geſchichte, ſondern auch mittelbar die deutſche Geſchichte überhaupt, durch dieſe Urkunden ſehr erläutert. Weder die Mühſamkeit der Arbeit, noch die vielen Koſten welche dieſe Sammlung erfoderte, würden das Werk eines Privatmannes geweſen ſeyn; und ſo iſt dieſe Sammlung dem Zwecke einer Akademie der Wiſſenſchaften ſehr angemeſſen. Die philoſophiſche Klaſſe der Akademie bekam einige Jahre nach Stiftung derſelben Gelegenheit einen für Baiern wichtigen Schritt in der Aufklärung zu thun: durch die Beſtreitung der Vorurtheile von der Hexereyen, wozu ihr Mitglied der Theatiner Don Ferdinand Sterzinger in einer 1766 in der Akademie abgeleſenen Rede Gelegenheit gab. Die Pfaffen, welche ſich die Einkünfte, die ſie von den Zaubereyen *) und Exorciſationen hatten, nicht wollten nehmen laſſen, mach-

---

*) P. Angelus März, ein Benediktiner im Kloſter Scheyern, war einer der erſten und heftigſten Gegner des wohldenkenden P. Sterzingers. Dieß Kloſter zu Scheyern hat einen einträglichen Handel damit, daß mit einer Partikel vom Kreuze Chriſti eine Menge kleiner Kreuzchen berühret, und dann als Hülfsmittel wider die Zauberey den dummen abergläubigen Menſchen verkauft werden. P. Angelus rühmt ſelbſt, daß dieß Kloſter jährlich über 40,000 ſolcher Kreuzchen nicht nur in Baiern, ſondern auch in Schwaben, Oeſtreich, Böhmen, Ungarn, Mähren und Polen, ja bis nach dem proteſtantiſchen Sachſen verkaufe. (S. allg. deutſche Bibl. XXIVter Bd. S. 611.) Solchen einträglichen Handel wollten die P. P. in Scheyern nicht verlieren; ſondern hätten vielmehr, wie mehrere Vertheidiger des Aberglaubens, gern

ten einen gewaltigen Lärm. Aber unter dem Schutze der Akademie durften die Beſtreiter des Aberglaubens viel freyer ſchreiben, als ſie ſonſt hätten thun dürfen. Auf dieſe Art erweckten dieſe Streitigkeiten das Nachdenken über die Falſchheit und Richtigkeit abergläubiſcher Grillen, die man unter dem Scheine der Religion in allen katholiſchen Ländern fortpflanzt. Dazu trugen auch die Schriften des ſel. Freyherrn von Oſterwald, eines geweſenen Proteſtanten, nicht wenig bey, welcher von den Rechten des Landesherrn über die Geiſtlichkeit damals ſchon eben dieſelben Grundſätze mit Beyfall in Baiern vortrug, die jetzt in Oeſtreich ſeit drey Jahren gemeiner zu werden beginnen. Hr. Pfeffel der Geſchichtſchreiber (jetzt in Verſailles) ward zuerſt Direktor der hiſtoriſchen Klaſſe der neuen Akademie. Jckſtadt ſelbſt trug in verſchiedenen Abhandlungen die er in der Akademie vorlas, geſunde Grundſätze der Landwirthſchaft und Staatsverwaltung vor. Oeſele,*) Zaupſer, und Weſtenrieder, denen Baiern ſo viel ſchuldig iſt, ſind Mitglieder der Akademie. Kurz man kann wohl ſagen, daß Baiern dieſer geſellſchaftlichen Verbindung der beſten bairiſchen Gelehrten allerdings einen großen Theil der aufgeklärten Denkungsart, welche ſich in dieſem Lande zu zeigen anfing, zu danken hat.

Als

---

gewollt, daß andere Leute noch dummer wie ſie, und ſie dadurch reich und geehrt würden.

*) S. Rede zum Andenken Hrn. A. F. v. Oefele v. K. A. Edlen von Vacchieri. München 1781. 4.

Als ich in München war, hatte die Akademie kurz vorher beſchloſſen, auch fremden Gelehrten die ſich daſelbſt eine Zeitlang aufhielten, den Zutritt zu ihren Verſammlungen zu geſtatten. Ich war der erſte, welcher dieſe Erlaubniß erhielt. Zugleich wiederfuhr mir die ganz unerwartete Ehre, daß ich in dieſer Sitzung zum Mitgliede dieſer Akademie aufgenommen wurde. Es ward nämlich, nachdem verſchiedene Korreſpondenzen auswärtiger Mitglieder waren verleſen worden, in meiner Gegenwart ſchriftlich über einen Aufſatz votirt, deſſen Inhalt ich nicht wußte; und da der Aufſatz herumgekommen war, eröfnete mir der Vicepräſident, des Hrn. Grafen Anton von Törring-Seefeld Excellenz *) den Entſchluß der Akademie, und überreichten mir das Diplom mit einer kurzen Anrede voll von der Leutſeligkeit und zuvorkommenden Güte, welche dieſen Staatsmann ſo ſehr unterſcheidet. Ich habe die Geſinnungen meiner Dankbarkeit, ganz unvorbereitet wie ich war, gewiß nur ſehr ſchwach ausdrücken können; aber ich erkenne mit inniger Empfindung die Ehre, mit einer Geſellſchaft von würdigen Gelehrten in näherer Verbindung zu

---

*) Dieſer Miniſter iſt eben derſelbe, welcher Kurpfalzbaierſcher Geſandter beym Teſchenſchen Frieden war. Er ſchätzt und liebt die Wiſſenſchaften. Als Mitglied, und nachher als Vicepräſident der Akademie, hat er in derſelben verſchiedene Abhandlungen und Reden vorgeleſen.

ſtehen, die ſich durch Eifer für Fortpflanzung aller nützlichen Kenntniſſe, und durch Beförderung der freyen philoſophiſchen Denkungsart, welche die Quelle aller wahren Aufklärung iſt, ſo vortheilhaft auszeichnet.

Die Akademie iſt in einem anſehnlichen großen nicht völlig ausgebautem Hauſe in der Schwäbingergaſſe, welches ehemals einer Gräfinn **Fugger**, einer Mätreſſe des Kurfürſten **Karl Alberts** gehörte, und daher noch jetzt der **Fuggerbau** genannt wird. Daſelbſt beſah ich noch das **Naturalienkabinet der Akademie**, ihre **Sammlung von phyſiſchen, optiſchen u. a. Inſtrumenten**, und ihre **Sammlung von mechaniſchen Modellen**. Unter den letztern war mir beſonders ein Saal voll lauter **Modelle von baieriſchen mechaniſchen Erfindungen** ſehr merkwürdig. Dieſe beträchtlichen Sammlungen ſtehen unter der Aufſicht des gelehrten Benediktiners **P. Kennedy**, beſtändigen Sekretars der Akademie.

Auch ſah ich die **kurfürſtliche Hofbibliothek**, welche damals noch in dieſem Hauſe ſtand, und 1784 in den **Studentenſaal** des ehemaligen **Jeſuitenkollegiums** gebracht worden iſt. Die eigentliche **kurfürſtliche Bibliothek** ſoll ungefähr 80,000 Bände enthalten, und die derſelben einverleibte **Jeſuitenbibliothek**, *) welche damals noch beſon=

---

*) Man ſagte ſich in München ins Ohr: Es wären ſehr wichtige Urkunden, den in Baiern beſtändig ſo

beſonders ſtand, ungefähr 23,000. Es ſind natürlich viel Bücher doppelt vorhanden, auch vermißt man ſehr die neuern Werke. Der Handſchriften, und erſten Drucke welche den Handſchriften gleich geſchätzt werden, ſind über 500. Unter den Manuſkripten (ſo wie es allenthalben geht) ſind wichtige und noch wenig gebrauchte Sachen. *) Ich ſah unter andern eine alte Ausgabe von Wolframs von Eſchilbach Gedichten 1477. 4. ohne Ort, und den Gral in 41 Kapiteln gleichfalls 1477 ohne Ort: welche alte Ausgaben Hr. Prof. Müller in

---

ſo mächtigen Jeſuitenorden betreffend, in dieſer Bibliothek gefunden, und beim Umräumen über die Seite gebracht worden. Man will, daß der ſel. v. Oefele die Exiſtenz dieſer Urkunden, wodurch die Machinationen des Ordens ſehr hätten können ins Licht geſetzt werden, gewußt, und auch ſchon verſchiedenes davon kopirt gehabt habe, um es ans Licht zu ſtellen, als ihn der Tod übereilt habe. Jetzt iſt es verloren!

*) In Montfaucon Bibliotheca MSS. noviſſima ſteht ein Verzeichniß dieſer Handſchriften, welches aber nicht vollſtändig iſt. In Schelhornii Amoenitates wird an verſchiedenen Orten von Mſkten dieſer Bibliothek gehandelt. Der ſel. Oefele giebt in einigen Briefen an den ſel. Reiske (S. Reiskens eigene Lebensbeſchreibung S. 630 u. ff.) auch einige merkwürdige Nachrichten. Hr. Gerken führt in ſeiner Reiſebeſchreibung (1r Bd. S. 329) einige Codices an, die er geſehen hat.

Berlin bey ſeiner neuen Ausgabe, worauf er ſo rühmwürdigen Fleiß wendet, zur Vergleichung würde gebrauchen können. Der Hr. Regierungsrath v. Lippert, als Bibliothekar, zeigte mir mit vieler Gefälligkeit dieſe Bücherſammlung und gab dabey Proben von ſeinen litterariſchen Kenntniſſen. Nachher iſt der P. Gerhoh Steigenberger ein regulirter Chorherr aus Polling, den ſein Prälat nach Paris hat reiſen laſſen, an die Bibliothek geſetzt worden. *) Die Hofbibliothek hat ſollen eine öffentliche Bibliothek werden, welches aber noch nicht geſchehen iſt, und München hat keine einzige öffentliche Bibliothek.

Ich erwähne hier auch einer freundſchaftlichen litterariſchen Geſellſchaft, die ſich wöchentlich in dem Gaſthauſe des Hrn. Albert zu verſammlen pflegt. Sie iſt von dem Hrn. Hofkammerrath Utzſchneider geſtiftet, und es ſind recht wackere Männer darinn. Solche freundſchaftliche Geſellſchaften, wenn ſie, wie dieſe, ohne Prätenſionen ſind, können beſonders in einem Lande, wo Leute von Einſichten noch mit ſo vielen Vorurtheilen zu kämpfen haben, ſehr großen Nutzen ſtiften. Sie vernich-

---

*) Dieſer hat einen Verſuch von Entſtehung und Aufnahme der kurf. Bibliothek in München 1784 in 4 drucken laſſen. Ich wünſchte, daß ſich dieſer gelehrte Mann vieler mönchiſchen Züge und öfterer Sticheley auf wirklich verdiente Männer, die ſich mit Recht dem mönchiſchen Aberglauben widerſetzten, hätte enthalten mögen.

vermehren die Liebe zur Litteratur, und befördern die Entwickelung der Begriffe durch wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken.

Die Cenſur, welche unter der vorigen Regierung ſo gelinde war, iſt unter der jetzigen, durch den Einfluß der Kleriſey, wieder ſchärfer geworden. Es iſt überhaupt in Baiern gewöhnlich, daß das Imprimatur des Cenſurkollegiums hinter dem Titel oder am Ende eines Buchs gedruckt werden muß. Ich fand es bey verſchiedenen akademiſchen Reden, und wunderte mich ſehr darüber. Wie? Sollte eine ganze Akademie der Wiſſenſchaften nicht ſelbſt beurtheilen können, ob in einer Rede, welche ihr vorgeleſen worden iſt, und deren Druck ſie verordnet, etwas wider Staat, Religion und gute Sitten ſey? Und doch hat ſelbſt das kurf. Cenſurkollegium zuweilen nicht die Macht, die Bücher, welche es cenſirt hat, vor der Konfiskation zu ſchützen, ſobald ſich Betbrüder und Jeſuiten zuſammen thun. Die Inquiſition, welche über Zaupſers, von dem Cenſurkollegium gebilligte, vortreffliche Ode über die Inquiſition verhängt worden iſt,*) hat in ganz Deutſchland allgemeinen Unwillen erregt. Excidat illa dies! — Der höchſtbigotte Exjeſuit P. Matthias von Schönberg hat ſich 1784 durch eine verdammen-

---

*) S. Schlözers Staatsanzeigen XLVIIIs Heft S. 372 ff.

de Schrift: Kirchenverbote wider die ſchändlichen Bücher, (welche er aus einer Schrift des italiäniſchen Exjeſuiten P. Zaccaria des blinden Vertheidigers aller Päpſtlerey ausgezogen hat,) ſelbſt ein Denkmal der Schande geſetzt. Zu hoffen iſt es, die Regierung werde wieder ihr Augenmerk darauf richten, daß dem Staate ächte Freiheit zu denken nützlich, und Bigotterie und Aberglauben höchſtſchädlich iſt. Man hat ja vor Augen, was in dem benachbarten Oeſtreich geſchiehet. So wie man jetzt daſelbſt handelt, handelte man in Baiern vor zwölf Jahren, und jetzt geht man hier wieder zurück und fällt viel tiefer ins alte Unweſen.

Von den Schulen könnte ich viel ſchreiben, aber wohin würde dieß alles führen! Die mannichfaltigen Veränderungen, wovon verſchiedene auch recht gut gemeint waren, wurden in vielen Schriften beurtheilt, gelobt und getadelt: alles oft mit gleich wenigem Grunde. Die Veränderung war bloß guter Willen einiger einſichtsvollen Leute, welche die Schulen gern hätten verbeſſern wollen und allenthalben auf Schwierigkeiten ſtießen. Es ward auch wirklich gegen den vorigen äußerſt elenden Zuſtand der Jeſuitenſchulen hin und wieder etwas weniger ſchlecht gemacht, und es wurden ganz gute Schulbücher geſchrieben, beſonders von Hrn. Braun. Es ward auch wenigſtens ſoviel erlangt, daß zu Schulſtellen, welche ſonſt ausſchließend mit Geiſtlichen beſetzt wurden, auch Weltliche genommen wurden. Aber die wohldenkenden Männer waren theils unter ſich uneinig, theils konnten ſie aus andern Urſachen nicht durchdringen. Man mußte ſich am Ende begnügen, die elende öſtreichiſche Normalmethode in den deutſchen Schulen nachzuahmen. Man wollte einen ergiebigen Fond zu Verbeſſerung der Schulen haben, der freilich auch nöthig iſt; aber noch nöthiger ſind eine große Anzahl Schullehrer die Einſicht und guten Willen haben, ſonſt hilft der beſte Plan und der größte Fond zu nichts. Man wollte den Fond der Jeſuitergüter, den man nur auf ſechs Millionen Gulden angab, für die lateiniſchen Schulen haben. Dazwiſchen kam der unvermuthete Vorſchlag: in Baiern eine neue Malteſerzunge zu errichten, wozu die Prälaturen jährlich 150,000 Fl. geben ſollten. Die Prälaten weigerten ſich, und plötzlich kehrte ſich die Sache um. Man gab der Malteſerzunge den Jeſuitenfonds, der beinahe noch einmal ſo viel einträgt, als die Prälaten geben ſollten, und legte dafür 1781 den Prälaten auf, die Lyceen Gymnaſien und Realſchulen zu verſorgen und mit Lehrern zu beſetzen. Zugleich ward eine Schuldirektion niedergeſetzt, die aus lauter Prälaten aus den baieriſchen Mönchsklöſtern beſtehet, und alle Lehrer ſind Mönche aus eben den Klöſtern. Alle Theile ſchienen mit dieſer Verfügung wohl zufrieden zu ſeyn. Die Malteſer, weil ſie ſtärkere und unabhängigere Einkünfte erhielten; die Jeſuiten, weil ihre Güter und Fonds unzertrennt zuſammenblieben, wornach ſie in allen Ländern ſehr ſtreben, weil ihnen alsdenn immer noch Hoffnung bleibe, durch mancherley Mittel dieſe Fonds dem Orden und ſeinen Affiliirten zuzuwenden; die Prälaten endlich waren wohl zufrieden, daß ſie Gelegenheit hatten ihren Einfluß zu vergrößern, die Liebe zur Möncherey zu verbreiten, und im Grunde ſehr wenig auszugeben. *) Die zu Profeſſoren umgeformten Mönche hätte doch ein Kloſter unterhalten müſſen. Jetzt müſſen ſie mit einem beinahe ſchimpflichen Gehalte **) zufrieden ſeyn, der nicht viel mehr betragen kann, als was ihr Unterhalt im Kloſter würde gekoſtet haben. Die Mönche endlich, die nun Profeſſoren heißen, ſind froh, daß ſie doch, ob ſie gleich immer noch unter der klöſterlichen Aufſicht eines Regens ſtehen, aus der Klauſur kommen, ein gewiſſes Anſehen erhalten, und doch etwas beſſer leben als im Kloſter. Wer unzufrieden zu ſeyn Urſache hat, iſt: das Land und die Patrioten die es mit ihrem Vaterlande gut meinen. Alſo iſt die Erziehung der Jugend, dieſes für den Staat ſo wichtige Geſchäft, bloß Mönchen anvertraut, Leuten, welche durch die klöſterlichen Uebungen zur aſcetiſchen Bigotterie früh eingeweihet ſind, welche in ihren engen Kloſtermauern die Welt nicht haben kennen lernen, Leuten die keine Hausväter ſind, die das edelſte Band des menſchlichen Geſchlechts die eheliche Liebe nicht kennen, die die Natur der Kinder nicht kennen, und überhaupt von der wahren Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft und derſelben mannichfaltigen Modifikationen gar keinen Begriff haben; ſondern nichts als die einſeitige klöſterliche Geſellſchaft kennen, welche ſich nicht auf Geſelligkeit, nicht auf wechſelſeitige Hülfsleiſtung und auf Entwicklung menſchlicher Kräfte, ſondern auf Befehl und blinden Gehorſam gründet. Noch mehr! Dieſe Profeſſoren, die alle auch Prieſter ſind, träumen, daß ſie vermöge der Würde ihrer Prieſterſchaft, der weltlichen Macht d. h. dem Landesregenten nicht unterthan ſind. *) Solche

---

*) Die ganze Summe, welche die ſo reichen Prälaturen für alle Schulen eines ſo großen Landes geben, iſt (die Penſionen für die reducirten Profeſſoren mit eingeſchloſſen) 47,255 Fl. S. Annalen der baieriſchen Litteratur S. 232.

**) „Die jetzigen Profeſſoren" (es ſind alles Mönche, welche nun dieſen Titel haben, und ferner in mönchiſchem Gehorſam bleiben ſollen) „wohnen an jedem Orte in Einem Hauſe unter der „Aufſicht eines Regens, wie in einem Kloſter „beyſammen, und ziehen, nebſt freyer Koſt „jährlich 40 Fl." (d. h. acht Dukaten) „Beſoldung, 45 Fl. Biergeld, 30 Fl. für kleine „Kleidung und Wäſche, und täglich 15 Kr. Weingeld. — Und für Bücher? Dieſe Rubrik iſt von „den Herren Aebten für dieß Jahr (1781) vergeſſen worden; ſie werden aber ohne Zweifel im „künftigen darauf denken." (ſ. die Annalen a. a. O.) Ich habe nicht gehört, daß die Herren Aebte in einem der folgenden Jahre an dieſe und andere nützliche Rubriken gedacht haben.

---

*) S. oben den Vten Band S. 5.

che Lehrer können Kinder ſchwerlich zu guten Bürgern des Staats bilden. Und die Jeſuiten ſind, ob ſie gleich itzt anſcheinend ruhen, noch nicht einmal gemeint, den Mönchen die Schulen in Baiern ſo ruhig zu laſſen. Der berüchtigte P. Sattler thut den hinterliſtigen Vorſchlag, daß zwar die Prälaten dem Vertrage gemäß, die Koſten zu Beſoldung der Schullehrer tragen müßten, aber die Schullehrer ſelbſt müßten Weltgeiſtliche ſeyn. Das heißt: Jeſuiten, welche ſich jetzt per Eminentiam Weltprieſter nennen, wollen gern auf Koſten der Mönche, die Jugend von ganz Baiern zu Freunden der Jeſuiten machen. *) So rauſen ſich Jeſuiten und Mönche um die Schulen. Bey welchen ſie ſchlechter möchten verſorgt ſeyn, iſt ſchwer zu ſagen! Wenn doch einmal die Regenten ſich und ihr Land von dem Joche der Kleriſey losmachen könnten, und endlich den ſo ſimpeln Satz einſehen möchten: daß derjenige, der kein Hausvater iſt, ja was noch mehr, der in der ganz unnatürlichen klöſterlichen und jeſuitiſchen Verbindung ſtehet, **) auch mit dem beſten Willen

junge

---

*) S. den Brief eines Korreſpondenten aus Sulzbach in der allg. deutſchen Bibl. LIV. 2. S. 611. Imgleichen Schlözers Briefwechſel XLIXr Heft S. 7. u. ff.

**) Ich hörte in München das Urtheil: es wäre doch beſſer, daß man Geiſtliche, als Weltliche, zu Schullehrern nähme, weil man auf dieſe Art die Verſorgung der Wittwen ſpare. Ein

feines

junge Leute eher zu Mönchen und Jeſuiten, als zu Bürgern des Staats bilden wird. Die Jeſuiten ſind Prieſter, ſo wie die Mönche, und noch ſchlauer und herrſchſüchtiger. Sie machens noch ſchlimmer!

Ich ſah eine einzige Schule bey St. Peter in München, und verlohr alle Luſt eine andere zu ſehen. Ein gewiſſer Herr **Winkler** hatte zwey Stuben voll kleiner Kinder vor ſich. Die Buchſtaben wurden ganz nach der elenden **Felbigerſchen** Methode umſtändlich explicirt, ſo wie ich es bey Wien beſchrieben habe, *) und aus **Fleury hiſtoriſchem Katechismus** muſten die Kinder etwas leſen. Es wurden auch recht gute moraliſche Fragen aus einem Manuſkripte vorgeleſen, worauf die Knaben ſehr fertig antworteten; aber man hörte gnugſam, daß die Antworten recht in Bücherſprache verfaßt, und von den Knaben bloß auswendig gelernt hergeplappert wurden, ohne daß ſie den Sinn eigentlich verſtanden. Eben ſo war es mit den Fragen aus einem Büchlein: das **Nöthige für die Jugend**, welche die Knaben gerade mit den Worten des Buchs beantworteten, und wenn ſie die Worte nicht zu finden wuſten, allzu deutlich zeigten, daß ſie auch bey ſehr gemeinen Fragen gar keinen Sinn gefaßt hatten. Z. B. Ein Knabe ward gefragt:

ſeines Finanzprincipium! Warum verbietet man nicht lieber dem Adel und dem Mittelſtande das Heirathen ganz und gar, damit die Präbenden größer werden!

*) S. den IVten Bd. S. 667.

F. Wenn haben wir Tag- und Nacht-Gleiche?

Die Antwort war ſchnell da:

A. Den 21. März und den 21. September.

Nun hieß es weiter:

F. Welche Jahrszeit folgt auf den 21ten März?

Der Knabe antwortete nach einigem Stocken:

A. Das Schaltjahr!

Er war nur in ſeiner Antwort eine Seite vorwärts oder rückwärts gekommen, wo das Schaltjahr wirklich im Buche vorkam. Im Lateiniſchen wurden einige Phraſes ſo elend analyſiret,*) als es in irgend einer Jeſuiterſchule geſchehen kann. Wie gar ſehr ſchlecht die Landſchulen in Baiern beſchaffen ſind, und welche ganz [illegible] dumme Burſche meiſt die Dorfpfarrer ſind, die auf die Schulen Aufſicht haben ſollen, zeigt eine kleine ſehr drollige ſatyriſche Schrift; *) welche

---

*) Ein anderer proteſtantiſcher Reiſender hörte einige Jahre vorher in eben dieſer Schule ein aufgegebenes Thema, welches die geſchickteſten Schüler zu Hauſe ausarbeiten ſollten. Es fing mit den Worten an: Deus eſt Eſſentia per ſe ſubſiſtens. Eben dieſer Reiſende hörte einen andern Schulmeiſter in München in Gegenwart des Schulkommiſſarius folgendergeſtalt katechiſiren:

Fr. Für wen iſt Chriſtus geſtorben?
A. Für alle Menſchen.
Fr. Auch für die Türken?
A. Ja!
Fr. Auch für die Lutheraner?
A. Nein!

die

Der Schulkommiſſarius beurtheilte dieſe Antwort, als unchriſtlich und unrichtig. Der Schulmeiſter aber verſetzte: „Das hat uns [illegible] „g'ſagen, d' Lutheraner kämä do all in d' Höll, „wie unta Türken, gelts [illegible]?“ [illegible] der ſchönen [illegible] an der Schulkommiſſar einer [illegible], vermuthlich aus Furcht beym Inquiſitor haereticae pravitatis angegeben zu werden. (S. allgem. deutſche Bibl. Anh. [illegible] S. 77. 78.) Freylich iſt ja nach der unveränderlichen Lehre der ſeligmachenden Kirche niemand ſelig worden, der nicht katholiſch iſt.

*) Eine Kinderlehre auf dem Lande von einem Dorfpfarrer, ſamt einem Schreiben an den Verleger 1781. 8. Unter mehrern tollen Zügen, was man in dieſem Dialogen angeführet findet, iſt mir eine Stelle aufgefallen, die der V. S. 19 aus einem höchſt intoleranten Buche anführt, das ein Capuziner zu Luzern in der Schweiz, Namens Wolfenbach, unter dem Titel: die Vorboten des neuen Heidenthums, wider die Bemühungen einiger vernünftigen Katholiken 1779 herausgab. Es erhellet daraus, welchen unleidlichen u. unvernünftigen Stolz die katholiſchen Geiſtlichen, wegen ihrer vermeintlichen Prieſterweihe hegen. Regenten ſollten hierauf auch merk-

che nur allzuſehr nach dem Leben ſchildert wie arg es in den bairiſchen Dorfſchulen noch zugeht.

VII.

merkſam ſeyn; denn wahrhaftig die Kleriſey handelt beſtändig nach dieſen obgleich höchſt abgeſchmackten Grundſätzen, ſobald ſie Gewalt hat. Der Exjeſuit ſagt S. 310 im IIten Bande ſeines Buchs: „Verzeiht uns, ihr Fürſten,
„Könige und Kayſer dieſer Welt! Wir verehren
„zwar in euch die Gewalt der Geſetzgeber und
„Gebieter über Land und Leute; allein unſerm
„Prieſterthume können wir euch nie, nie gleich
„ſchätzen, weil die Macht deſſelben ſich über alles
„Zeitliche, über die ganze Natur bis in das
„künftige Leben erſtreckt, nicht nur über euch,
„ſondern ſelbſt über den König der Könige, den
„Herrn der Herſchenden zu befehlen hat. Verzeiht
„uns ihr engliſchen Geiſter, wir kennen
„auch eure Größe. Allein habt ihr auch die
„Schlüſſel zum Himmel wie das Prieſterthum?
„Könnt Ihr auf euren Befehl auch den wahren
„Gott hervorbringen? Verzeihe uns ſogar du,
„o Königinn des Himmels, du kannſt durch deine
„Fürbitte uns die Verzeihung aller und der
„größten Sünden erwerben, aber aus eigner
„Macht, wie es unſre Prieſter thun, kannſt du
„keine nachlaſſen. Einmahl, aber ein einzigmahl,
„haſt du den vermenſchten Gott gebohren, auch
„dieſes nur im Stande des Elends und unſrer
„Armſeligkeiten. Aber unſre Prieſter übertreffen
„dich da, wo du alle übertriffſt. Sie können
„den göttlichen Sohn, wann, wo und ſo

„oft

VII.

Es iſt gar ſonderbar, daß Herr Weſtenrieder, ſelbſt ein Gelehrter, in ſeiner Beſchreibung von München, auch nicht ein Wort von den jetzt lebenden Gelehrten daſelbſt ſagt. Nicht wenig treffliche Männer von dieſer Klaſſe, welche München in ſeinen Mauern hat, wären doch des Anpreiſens würdiger, und fremden Reiſenden intereſſanter geweſen, als ſo manche nur mittelmäßige Künſtler. Ich will hier, nach meiner Gewohnheit, nur diejenigen namhaft machen, die ich perſönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe.

„oft ſie wollen, aus dem Schooſſe ſeiner Herrlichkeit von der Rechten des allmächtigen Vaters auf die Erde herabziehen, und in einem gewiſſen, wahrhaften und wirklichen Verſtande zu unſerm Heile zur Welt gebären. Deswegen haben ſchon Monarchen ſelbſt vor Prieſtern ihr gekröntes Haupt geneigt, Prieſtern ihren Scepter zu Füſſen gelegt. Deswegen hat man auch ſchon heilige Engel den Prieſtern zur linken Hand gehen geſehen. Deswegen haben ſich auch ſchon die größten Männer herabgelaſſen: den ſchlechteſten Menſchen, der zum Prieſter geweihet iſt, wollten ſie den Auserwählten vom Himmel, wenn ſie auf Erden wandelten, vorziehen.“ — Man ſehe was ich im Vten Bde S. 50 ſagte!

Herr Franz Karl Arnhart, Hofzeugmacher. Ich kann dieſen wackern Mann mit Recht unter die Gelehrten, und unter die nützlichſten Gelehrten zählen, wegen der vielen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe die er beſitzt, und zum Theil auch auf ſein Handwerk angewendet hat. Er iſt Verfaſſer verſchiedener gemeinnützigen Aufſätze im Münchner Intelligenzblatte. Er verdient ſehr zu Rathe gezogen zu werden, wenn über die Beförderung der Induſtrie, und beſonders der ſo nöthigen wollenen Manufakturen, einmal die Frage ſeyn wird.

Hr. Ferdinand Maria Baader, Direktor der philoſophiſchen Klaſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften, und des Naturalienkabinets derſelben, Lehrer der Naturgeſchichte und Chemie, Rath des kurfürſtlichen mediciniſchen Kollegium. Er iſt ein denkender Arzt und Naturforſcher; ein treuherziger biederer freymüthig denkender Mann, und ein Feind alles Aberglaubens. In den Abhandlungen der Akademie findet man verſchiedene Aufſätze von ihm. Er hat eine auserleſene vortrefliche Bibliothek, deren Bibliothekar ſeine Gemalinn iſt. Ich wunderte mich ſehr, wie ſie die Bücher in allen Sprachen ſo leicht finden konnte. Er hat eine liebenswürdige Tochter, welche artig zeichnet, und ſehr gut auf dem Klaviere ſpielet.

Hr. Heinrich Braun, geiſtlicher Kommthur des Malteſerordens und kurfürſtl. Cenſurrath. Wie viel dieſer verdiente Mann zur Beförderung der

Aufklärung, und ſeit 1765 zur Verbeſſerung der Schulen in Baiern gethan hat, iſt bekannt. Er war erſt Benediktiner im Kloſter Tegernſee, ward aber nachher von ſeinen Mönchsgelübden entbunden. Nach der Aufhebung des Ordens der Jeſuiten mußte in Baiern eine Verbeſſerung der Schuleinrichtung erfolgen. Dieſe ward Hrn. **Braun** aufgetragen. Er hatte zuerſt das Herz, das Leſen der Schriften der Proteſtanten anzurathen, und ſie in den Schulbüchern, die er ſelbſt aufſetzte, nachzuahmen. Dies war bey dem damaligen ganz elenden Zuſtande von Baiern *) kein geringer Schritt. Daß die Schulen in Baiern dennoch nur geringe

---

*) Welche grobe Vorurtheile unter der Kleriſey in Baiern noch jetzt (geſchweige vor zehn Jahren) regieren, davon iſt ein beinahe lächerlicher Beweis, daß noch 1780 Braun ſogar deswegen verketzert ward, weil er in ſeinem für die Schulen herausgegebenen Katechismus den Ausdruck gebraucht hatte: an Gott glauben. Dawider predigte Hr. Neuſinger, Pfarrer am heil. Geiſtſpitale in München, und (daß es Gott erbarme! ſogar) geiſtlicher Rath; und behauptete, die katholiſche Rechtgläubigkeit erfodere, daß man ſagen müſſe: in Gott glauben. (S. Schlözers Briefwechſel XXXVIs Heft S. 364, und Annalen der bairiſchen Litteratur Ir Bd. S. 230). Da ſich Braun aufs beſcheidenſte vertheidigt hatte, ſo erſchien noch 1782 eine neue Schrift dieſerwegen, worinn er ein deutſcher Teufel genennet wird, und worinn unter andern folgendes ſtehet,

Verbeſſerungen erhalten haben, daran ſind viele andere Urſachen, beſonders aber die Intriguen der Jeſuiten und Mönche ſchuld. Wenigſtens ſind doch die Schulbücher, welche **Braun** für die bairiſchen Schulen geſchrieben hat, viel beſſer, als die Schulbücher anderer katholiſchen Länder, namentlich, als die ſo ſehr ausépoſaunten öſtreichiſchen unter Hrn. v. Felbiger verfaßten Normalſchulbücher. **Braun** hat

ſtehet, worüber meine proteſtantiſchen Leſer erſtaunen mögen: „Wenn in einer Sprache Glaub „in Gott und in der andern Glaub an Gott ge„betet wird, ſo giebt es keine Gleichheit in den „Glaubensartikeln. *Atqui, ergo*: In allen „Sprachen betet man: Glaub in Gott, in der „lateiniſchen: *Credo in Deum Patrem etc.* in der „italiäniſchen: *Io credo in Dio Padre etc.* in der „franzöſiſchen: *Je crois en Dieu etc.* in der ſpani„ſchen *Creo en Dios etc.* in der engliſchen: *I belie„ve in God etc.* in der böhmiſchen endlich: „Wirzum w Boga ꝛc. Schon der heilige Augu„ſtin hat gelehret, daß das deutſche in und an „nicht einerley Bedeutung habe.“ (Ueber was muß der heil. Auguſtin bey den Katholiken nicht Richter ſeyn, ſogar auch über die deutſche Sprache!) „An Gott glauben heißt ſo viel, als: ei„nen Gott glauben, welches auch der Teufel „thut. In Gott glauben eſt *fides formata*, „und heißt ſo viel, als: Gott lieben.“ Sollte man, wenn man ſolch unſinnig dummes Zeug vom Jahre 1782 lieſet nicht glauben, wir lebten noch im 14ten Jahrhunderte, wo Roſcelin und Abe hat auch das Verdienſt, daß er zuerſt den Rath gab, die Stellen der Lehrer an den Schulen mit Weltlichen zu beſetzen, welches damals in Baiern etwas ganz unerhörtes ſchien. Er ſtiftete auch die bairiſche Geſellſchaft zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit und der Katechetik, welche Preiſe für die beſten Predigten austheilte, in welche ſich aber auch bald die Jeſuiten zu miſchen ſuchten; und da es ihnen nicht gelang, ſo viel Einfluß zu haben wie ſie wollten, ſo wußten ſie die Geſellſchaft zu zertrennen. Im Grunde waren es freilich nicht vielmehr als franzöſiſche Tiraden die hervorgebracht, ja zum Theil ausgeſchrieben wurden, doch gegen die andern ſo elenden bairiſchen Predigten noch vortreflich. Durch wie mancherley Veränderungen das bairiſche Schulweſen gegangen iſt, und durch wie viel verſchiedene Winkel Braun ſich gewunden hat, wäre hier allzu weitläuftig zu erzählen. Etwas, obgleich nicht alles, findet man davon in den Annalen der bairiſchen Litteratur.

Abelard verdammt wurden? Der größte Theil der katholiſchen Kleriſey iſt wirklich auch nicht klüger als damals. Aber wenn doch unſere Proteſtanten, die ſo viel von Aufklärung in der katholiſchen Kirche und von Näherung zu den Proteſtanten träumen, erwägen möchten, daß orthodoxe katholiſche Lehrer im Jahre 1782 noch die Gleichheit der Glaubensartikel bis auf in und an ausdehnen. Gott bewahre uns vor ſolcher verketzernden Gleichheit und Einigkeit!

Herr Joſeph Maria von Düfresne, kurf. geiſtlicher Rath. Er war erſt Theatiner, ward aber nachher von ſeinem Mönchsgelübde entbunden. Er iſt ein Mann von gründlicher Gelehrſamkeit, dabey ein heller Kerl, der wahre philoſophiſche Kenntniſſe mit reifem und freyem Denken verbindet. Unter mehrern iſt das ein Zeichen von der wieder zunehmenden Macht des Mönchsgeiſtes und des Jeſuitendeſpotismus in Baiern, daß nebſt andern auch ein Mann wie Düfresne, der unter die vorzüglichſten in München gehört, im geiſtlichen Rathe, wo ſeine Kenntniſſe ſo nützlich ſeyn könnten, außer Aktivität geſetzt worden iſt. Er hat ein feuriges Temperament, das aber durch den Zwang der Pfaffen genug gebeugt worden iſt.

Herr Ludwig Fronhofer, geiſtl. Rath in Schulſachen, Rektor des Stadt- und Landſchulweſens, Mitglied der Akademie. Er beſitzt beſonders viele Kenntniſſe in Kunſtſachen. Der Gefälligkeit, mit welcher er uns bey Beſichtigung vieler Merkwürdigkeiten begleitete, haben wir viel zu danken. Zu Verbeſſerung der Schulen können Patrioten in Baiern jetzt ſo viel wie nichts thun. Man mag nur das Schuldirektorium anſehen, das aus lauter Mönchen beſtehet, und die Intriguen der Jeſuiten um wieder Einfluß darin zu erlangen! Eins iſt ſo ſchlimm wie das andere für Baiern. Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim!

P. Ildefons Kennedy, ſchottiſcher Benediktiner, kurf. geiſtl. Rath, beſtändiger Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften. Ein Mann der gute phyſikaliſche Kenntniſſe, und vielen Eifer für das Wohl der Akademie, auch ſehr viele Verdienſte um dieſelbe hat.

Herr Johann Franz Seraph Edler von Kohlbrenner. Ein ſehr arbeitſamer und thätiger Mann. Er hat durch den Muth, mit dem er in ſeinem 1766 angefangenen Münchner Intelligenzblatte freymüthige Wahrheiten ſagte, durch ſeine in dieſem Blatte bekannten Auszüge von vielen nützlichen Abhandlungen aus proteſtantiſchen Schriften, die ehemals in Baiern ganz unbekannt und ganz ungeleſen waren, und durch viele andere gemeinnützige Bemühungen, um ſein Vaterland unſterbliche Verdienſte. Herr Prof. Weſtenrieder hat deſſen Leben *) auf eine würdige Art beſchrieben. Ein Feind des ſel. v. K. hat über dieſes Leben Anmerkungen **) herausgegeben, worin er deſſen moraliſchen Charakter auf die unwürdigſte Art nach deſſen Tode angreift, und alle ſeine

---

*) Leben J. F. S. E. v. Kohlbrenner von Prof. Weſtenrieder. München 1783. 8.

**) Kohlbrenner wie er war; oder Anmerkungen und Anekdoten zu deſſen von Hrn. Prof. Weſtenrieder verfaßtem Leben. 1783. 8.

Handlungen auf das feindſeligſte abſchildert ***) und auslegt, worinn er die Verfolgungen, die v. K. wegen

---

***) Ich will nur ein einziges Beyſpiel anführen. Der ſel. v. Kohlbrenner hat verſchiedene Stiftungen gemacht. Dieſe nennt der Anmerkungsmacher, auf die unwürdigſte Art: S. 75. filzig, phariſäeriſch, gleißneriſch, ſcheinheilig, weil der ſel. Mann den Kirchen, für das was er ihnen vermachte, nützliche Beſchäftigungen auflegen wollte, welches die Kirchen, zu ihrer Schande, nicht anzunehmen verlangten. So hat der ſel. v. K. der Kirche zu Siechsdorf 6000 Fl. Kapital geſchenkt. Hierüber ſagt der Anmerkungsmacher: „von den Zinſen p. 240 Fl. ſoll ein „Beneficiat unterhalten werden, welcher täglich „Meſſe leſen, Schule halten, die Kinder zum „Singen unterrichten, welcher zu gleicher Zeit „ein Organiſt, Chorregent und Schulmeiſter ſeyn „ſoll. Der Kirche bleibt wieder nichts übrig. „Auch dieſe Stiftung ſtockt, und weil ſich um „obigen Lohn keiner zur Erfüllung der Bedingniſſe gebrauchen laſſen." Schlecht genug daß es ſo iſt! Schämen ſollte man ſich! Alſo wenn die Kirchen etwas übrig behalten, wenn ein Beneficiat müßig gehen kann, nur alsdenn nehmen die Kirchen und Beneficiaten die Stiftungen an, aber nicht, wenn die Kinder dafür ſollen unterrichtet werden? Iſt das Filzige und Scheinheilige hier auf Seiten des Stifters, der einen gemeinnützigen Unterricht gründen wollte, oder auf Seiten der Kirchen und der faulen Beneficiaten?

wegen ſeiner Freymüthigkeit erdulden mußte, mit Wohlgefallen erzählt; gerade als ob es einen edelmüthigen Mann ſchänden könnte, wenn er deswegen ins Gefängniß geworfen ward, weil er die Ungerechtigkeiten der Mächtigen öffentlich rügte. Der ſel. v. K. mag Fehler gehabt haben, ſo wie alle Menſchen. Aber es iſt eines edlen Menſchenfreundes würdig, die Fehler nicht nur mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, ſondern ſie, wie es billig iſt, mit den Tugenden in Kompenſation zu bringen. Dieß hat Herr Prof. **Weſtenrieder** in ſeinem **Leben Kohlbrenners** gethan, und es macht ihm Ehre. Er ſagt S. 96.: „Bey einem Manne, der „ſo wie **Kohlbrenner** herumgetrieben, der ſo unaufhörlich in der Reihe ſeiner Gedanken beſtürmt, „und ſich wider die feindſeligſten Angriffe zu ſchützen „genöthigt ward, der ſo oft von dem Poſten, den „er zum Nutzen ſeiner Landsleute gefaßt hatte, von „denſelben verjagt ward; bey einem ſolchen Manne „ſollte es mich ſehr wundern, wenn ſich, zumal wo „ſich das Uebel in dem Körper feſtſetzt, nicht einzelne Züge von unzufriedenem, ſaurem und widerwärtigem Weſen äußern ſollten.“ So redet ein vernünftiger Mann. Wer aber feindſelig von einem verſtorbenen, rechtſchaffenen, ums Vaterland höchſtverdienten Manne reden kann, wer deſſen unſchuldigſte Handlungen zu verunglimpfen, und deſſen wahre Verdienſte, wenn es immer möglich iſt, zu verkleinern ſucht, handelt unvernünftig und unedel. Der ſel. **von Kohlbrenner** gehört zu den Männern, welche Thätigkeit und Muth hatten an der Verbeſſerung der Mängel in ihrem Vaterlande zu erbitten. Dieß macht ihn auch bey der Nachwelt ehrwürdig. Wie wenig ſind, die dieſes wagen! Wer K. Schwachheiten nach deſſen Tode übertrieben tadeln will, ohne deſſen Tugenden zu erwähnen; der prüfe ſich erſt ſelbſt, ob er wider Mißbräuche und Vorurtheile mit ſo vielem Muthe zu ſtreiten wagt, wie v. K. Uebrigens habe ich dem ſel. K. viel zu danken, indem er mir auf meine Anfragen ſehr richtige und vollſtändige Nachrichten ertheilte, wovon ich auch gar vieles in dem, was ich über München ſage, gebraucht habe.

Herr **Anton Kollmann**, Weltgeiſtlicher, des kurf. Kollegiatſtifts Kapitular, kurfürſtl. geiſtlicher Rath und Büchercenſurrath. Ein gelehrter freymüthiger Mann, von biederer edler Denkungsart, voll Heiterkeit und Ernſt. Er hat in ſeinen wichtigen Aemtern, beſonders im geiſtlichen Rathe, unbeſchreiblichen Nutzen geſtiftet, und hat auch bey manchen Vorfällen männlichen Muth gezeigt, um Aufklärung und geſunde Denkungsart zu vertheidigen. Man kann ſagen, daß ſchon ſein Anſehen, ſein offnes Geſicht, ſein ehrwürdiges graues lockigtes Haar den biedern ehrlichen Mann verräth und Zutrauen erweckt. Einige in der Geſellſchaft dieſes ſehr wackern Mannes zugebrachte Stunden, und die lehrreichen und intereſſanten Geſpräche mit ihm, ſind mir unvergeßlich.

Herr Johann Kaſpar Aloys Graf Baſſelet von Laroſee, kurf. Reviſionsrath, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Ein gelehrter Herr, von dem verſchiedene Aufſätze in den Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften ſtehen, und auch verſchiedene einzelne akademiſche Reden gedruckt ſind. Seine Gemahlinn iſt eine der liebenswürdigſten Damen in München. Ihre Schönheit iſt ein großer, aber ihr geringſter Vorzug. Ein ſanfter Charakter mit vieler Anmuth verbunden, viel Geiſt, Kenntniſſe und Lektur, ohne alle Prätenſion, geben Ihr ſeltene Vorzüge. Die Simplicität in Ihrem Betragen, Ihre höchſtintereſſante Unterhaltung, Ihre Liebe zu Ihren ſehr liebenswürdigen Kindern vollenden das ſchöne Bild. Man findet in dieſem Hauſe die ausgeſuchteſte Geſellſchaft. Der fremde Gelehrte, der Zutritt in demſelben hat, lernt München auf eine ſehr vortheilhafte Seite kennen.

Herr Alexander Graf von Savioli-Corbelli, kurf. wirkl. Hof- Kommerzien- Bücherzenſur- und Wechſelgerichtsrath, Direktor der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften bey der Akademie der Wiſſenſchaften. Ein Herr von Einſichten. Es ſind von ihm verſchiedene akademiſche Reden gedruckt. Er hat auch für das deutſche Theater gearbeitet.

Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner, kurfürſtl. Bücherzenſurrath, Profeſſor der geiſtlichen

Rechte, Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften. Die großen Verdienſte dieſes würdigen Greiſes um die angehende Aufklärung in Baiern habe ich oben S. 613 ſchon angeführt.

Herr Johann Baptiſta Strobl, Buchhändler zu München. Er war ehemals Profeſſor der deutſchen Schule in Straubing, und nachher in München. Da er ſich entſchloß eine Buchhandlung anzulegen, hat er durch Verbreitung vieler nützlichen Bücher mehr zur guten Lektur beygetragen als ſeine Vorgänger.

Se. Excellenz, Herr Anton Klemens Graf von Törring zu Seefeld, kurfürſtl. Kämmerer und wirkl. geheimer Rath, Ritter des St. Georgenordens, Vicepräſident der Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſer Herr iſt in Europa durch den Antheil bekannt, den er an der Schließung des Teſchner Friedens hatte. Als Gelehrter hat er ſich durch verſchiedene in der Akademie vorgeleſene Reden, und durch verſchiedene Theaterſtücke ausgezeichnet. Er iſt ein beſonderer Gönner der Gelehrten und Künſtler. Im Jahre 1785 ward Er Kammerpräſident.

Herr Joſeph Auguſt Graf zu Törring und Kronsfeld, kurfürſtl. Kämmerer, Ritter des St. Georgenordens, geheimer und wirkl. Oberlandesregierungsrath, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Sein Schauſpiel Agnes Bernauerinn hat Ihn in ganz Deutſchland berühmt gemacht. Er verſchließt noch mehr Arbeiten in ſeinem Pulte, die Deutſchland mit Vergnügen ſehen würde. Er verbindet gründliche Einſichten in verſchiedene Wiſſenſchaften mit einem hohen Fluge der Imagination. Sein Charakter iſt ernſthaft, und eben ſo ernſthaft ſein Eifer zur Beförderung alles deſſen, was gut und edel iſt.

Herr **Lorenz Weſtenrieder**, Weltprieſter, Kanonikus zu U. L. Frauen, kurfürſtl. Schulrath und Büchercenſurrath. Er gehört unter diejenigen, die ſich um ihr Vaterland, durch Beförderung der Aufklärung, vorzüglich verdient gemacht haben. Er hatte ſchon frühe, zu einer Zeit da es noch in Baiern dunkel ausſah, nützliche Bücher, beſonders auch Bücher der Proteſtanten geleſen, und hatte ſeine Kenntniſſe dadurch erweitert. *) Im Jahre 1775 ward er wegen eines auf Befehl verfertigten ſehr unſchuldigen und vielmehr höchſt nützlichen Katechismus, **) vor das biſchöfliche Gericht zu

Frei-

---

*) Dieß zeigen deſſen Erinnerungen über die Urſachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lektür der alten klaſſiſchen Autoren erhält. München 1774. 8. welches Buch trefliche Gedanken enthält, obgleich die Schreibart noch nicht gebildet war. S. allgem. deutſche Bibl. XXXV. 1. S. 284.

**) Kurzer Inbegriff der chriſtkatholiſchen Lehre zum Gebrauch der Realſchulen in Baiern.

Lande-

Freiſingen gefordert, und daſelbſt von Leuten die mit geiſtlichem Stolze und Unwiſſenheit gleich ſtark erfüllet waren, ſehr hart und unbillig behandelt. Es war gerade eben eine ſolche Scene des Mißbrauchs geiſtlicher Macht, als der würdige Hermes im Jahre 1774 von hartherzigen Konſiſtorialräthen in Mecklenburg erfahren mußte, wo auch, nicht Einſicht und Gründe, ſondern Machtſprüche kurzſichtiger geiſtlicher Despoten gelten ſollten. Man legte dem wackern Weſtenrieder in Freiſingen, eben ſo wie dem rechtſchaffenen Hermes in Mecklenburg, allerhand kaptiöſe Fragen vor, in die ſie ſich verwickeln ſollten; denn verdammt waren beide ſchon vorher, ehe man ſie noch verhörte. Sogar Weſtenrieders deutſche Schreibart (ob ſie gleich damals noch nichts weniger als rein war) ward mit dem verhaßten Namen lutheriſch deutſch belegt. *) Der Groll der Ketzermacherey glühte auf den Geſichtern

Landshut bey Hagen 1774. 8. Man ſehe die Recenſion dieſes Büchleins in der Allg. deutſchen Bibliothek XXXVten Bandes 1ſ St. S. 264; wo man ſehen kann, daß es ſehr vernünftige Grundſätze enthält.

*) S. die angeführte Recenſion S. 267, wo aus einem Schreiben eines katholiſchen Gelehrten angeführet wird, daß die hochweiſen Herren Freyſinger verſchiedene Ausdrücke nicht verſtanden, weil ſie deutſch waren. Dieß geſchah im Jahre 1775!

ſichtern ſeiner Richter. Unter andern, als Weſtenrieder um liſtiger Konſequenzenmacherey auszuweichen ſich auf Jeruſalems Betrachtungen berief, fuhr ihn einer der geiſtlichen Räthe, ein elender Menſch der vielleicht auſſer ſeinem Brevier und Buſenbaum oder Voit nichts mochte geleſen haben, mit groben Worten an: „Wie er ſich unterſtehen könne, einen Ketzer zum Gewehrsmanne „anzuführen? Ob er wohl wiſſe, daß er nach dem „Tridentiniſchen Koncilium, wegen Leſung ketzeriſcher Schriften, ipſo facto, ſich im Banne „befinde?“ Wer es weiß, was es heiſt, wenn ein katholiſcher Geiſtlicher vor einem geiſtlichen Gerichte ſtehet, und den Bann über ſich ausſprechen hört, wird glauben, daß den guten Weſtenrieder ein kalter Schauer bey dieſen Worten überlaufen habe. Hier war es, wo der eben S. 678 angeführte edle Kollmann ihn rettete, welcher Cenſor des beſchuldigten Katechismus geweſen war. Die verdammenden Pfaffen wollten gern den anſehnlichen geiſtlichen Rath aus dem Spiele laſſen, und nur den hülfloſen armen Weltprieſter mit dem Gewichte ihrer Macht unterdrücken. Aber der edle Kollmann ſtellte ſich vor den Riß, und rettete einen verdienten unſchuldig angeklagten Mann. Die wahren Umſtände der ganzen Begebenheit verdienten ſo ſehr zu beider Ehre, als zur Schande des biſchöflichen Gerichts zu Freiſingen, umſtändlich bekannt gemacht zu werden; aber dieſe Publicität ſcheuen die Unterdrücker am meiſten, und ſuchen ſie zu hindern.

Ob Weſtenrieder gleich gerettet war, ſo machte doch dieſer harte Stoß auf ſeinen Geiſt und Körper einen ſtarken Eindruck. Der Kummer über dieſe ungerechte Behandlung, der Mangel und die unverdiente Verachtung die er leiden mußte, nebſt dem fortdaurenden fleißigen Studiren, legten hauptſächlich den Grund zu der hypochondriſchen Schwäche dieſes Gelehrten. Man hat ihm nach und nach Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und er iſt allmählich einer der Lieblingsſchriftſteller der bairiſchen Nation geworden. Er hat viel beygetragen um den Funken von Aufklärung, der ſich in Baiern zeigt, anzufachen. Seine Beſchreibung von München, welche der Erinnerungen ohnerachtet die ich darüber mache, ein ſehr nützliches Werk iſt, ſchildert München und Baiern ſo wie ſie jetzt ſind; und ſein Traum in dreyen Nächten *) ſchildert ſie ſo wie ſie billig ſeyn ſollten. Ich vereinige meine Wünſche mit den Wünſchen Herrn Weſtenrieders und aller wahrer Menſchenfreunde, daß dieſer Traum bald möchte erfüllet werden. Aber — !

Hr. **Andreas Zaupſer**, kurf. Hofkriegsrathsſekretär, Profeſſor bey der marianiſchen Landsakademie, und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Ein gründlichgelehrter, beſcheidner, edler, freymüthiger Mann. Er hat ſich, mit männlichem

---

*) München 1782. 8.

Muthe, der wütenden Intoleranz der ſchändlichen Inquiſition *) entgegengeſetzt. Dominikaner und Jeſuiten, zwey Orden, die ſonſt ſich aufs äuſſerſte haſſen, vereinigten ſich, um einen denkenden freymüthigen Mann aufs bitterſte zu verfolgen. Sie wußten es dahin zu bringen, daß Zaupſers Schriften, die in ganz Deutſchland mit allgemeinem Beyfalle geleſen wurden, die vom kurf. Cenſurkollegium, wie ſie es verdienten, waren gebilligt worden, da es vortrefliche Schriften ſind, nun konfiſcirt wurden. Fr. Thomas Aquinas Joſt, ein Dominikaner in Landshut, ehemals ein Lutheraner, und nun ein wütender Verfolger, vertheidigte 1779 die Inquiſition, und rieth ſie in Baiern einzuführen. **) P. Gruber der wütende Jeſuit

---

*) S. deſſen trefliche Ode über die Inquiſition 1777 in der Alg. deutſchen Bibl. XXXVten Bds 2n Stücke S. 155. Schon damals predigte der Exjeſuit Gruber dagegen, und ſchalt den ſanftmüthigen Zaupſer ein Teufelskind. Auch damals ſchon ſuchten die Jeſuiten durch den Beichtvater des vorigen Kurfürſten P. Geſaſi, wider Zaupſern zu arbeiten; aber Maximilian Emanuel las die Ode mit Beyfall, und die Verfolger hielten ſich ganz ſtill.

**) Man ſ. Alg. deutſche Bibl. XLIII. 2. S. 602. XLIV. 2. S. 543. LX. 1. S. 261 desgleichen Annalen der Bairiſchen Litteratur, Ir Band S. 149 und ff predigte in der Michaeliskirche zu München am Michaelistage 1780 mit fanatiſchem Eifer *) wider die treflichen Zaupſertiſchen Bücher. Er

nannte

---

*) In Schlözers Staatsanzeigen XLIII. Heft S. 372 ſteht ein Auszug aus Grubers unchriſtlicher Roſenkranzpredigt, er iſt aber nur kurz. Ich beſitze eine genaue Abſchrift des Erſten Theils derſelben, der eigentlich Zaupſern betrift, wie er von drey aufmerkſamen Zuhörern nachgeſchrieben wurde. Ich laſſe die Abſchrift in der Beylage II. 4. abdrucken, als ein Denkmahl zur Schande von dem Geiſte der Gehäßigkeit und der Dummheit dieſes tobenden Exjeſuiten, und als ein Denkmahl zur Warnung für aufgeklärte Katholiken und Proteſtanten. Sie mögen bedenken, wohin es mit der geſunden Vernunft kommen ſoll, wenn dieſe Leute, wie es allenthalben geſchieht, mehr Macht bekommen. Ich weiß wohl, daß P. Gruber, nachdem er durch ſein Wüten allen vernünftigen Menſchen in und außer München ein Abſcheu geworden war, im Münchner Intelligenzblatte 1782 S. 507 wider die gedruckten Auszüge ſeiner Predigten, als unrichtig proteſtirt hat. Dieß geſchieht aber mit der ſchändlichſten Jeſuitiſchen Zweyzüngigkeit. Geſetzt es wäre ein oder anderes Wort nicht richtig in den Abſchriften, ſo ſind es doch die Gedanken; denn die haben viele hundert Menſchen gehört. Es hieng ja nur von ihm ab, ſeine Predigten ganz drucken zu laſſen. Aber ſolche verfolgende Böſewichter ſcheuen

nannte den würdigen Zaupſer einen unverſchämten Poeten, Ketzer und Freygeiſt. Er predig-

en nichts mehr als die Publicität. In einer Hofkirche, von der Macht des Hofes unterſtützt, auf der Kanzel, wo niemand widerſprechen darf, erlauben ſie ſich alles gegen den wehrloſen Unglücklichen. Aber vor dem Richterſtuhle des unbefangenen Publikum, wo die geſunde Vernunft vieler tauſende miturtheilet, wollen ſie ſich nicht einlaſſen. Da ſprechen ſie ſo ſchleichend, ſo lammsartig, als ob ſie nicht die unmenſchlichen Verfolger wären. P. Gruber hat die Unverſchämtheit bey Gelegenheit der gedruckten Auszüge aus ſeinen Predigten folgendes zu ſagen: „Ich „freue mich im Angeſichte Jeſu Chriſti, daß ich „einerſeits gewürdigt worden, um ſeines Namens Willen Schmach zu leiden,“ (ſchändlicher Heuchler! Warlich nicht um Jeſu willen, der Prediger des Friedens war, ſondern wegen Verfolgung eines redlichen Mannes,) „anderntheils aber eine Chriſtenliebe empfinde, die „nichts ſehnlicher wünſcht, als alle, die mich „wiſſentlich oder unwiſſentlich verläumdet haben, „brüderlich zu umarmen, und an ihrer zeitlichen „und ewigen Wohlfahrt arbeiten zu können.“ Ich bitte meine katholiſche und proteſtantiſche Leſer dieſe ſchleichende Verſicherung, mit den Ausdrücken in der Predigt (Beyl. II. 4.) zuſammenzuhalten, und das Geſicht P. Grubers (auch wenn ſie nicht Phyſiognomen ſind) dabey zu betrachten, ob ſie wohl dieſes Jeſuiten Chrite zugleich aufs wütendeſte gegen alle Toleranz, welche Zaupſer vertheidigt hatte, und rief unter andern: „Im Himmel iſt keine Duldung, der „Teufel mußte hinaus aus dem Himmel, folglich „ſoll auch auf Erden keine Duldung ſeyn.“ *) An dem kurz darauf folgenden Roſenkranzfeſte machte

---

ſtenliebe empfinden, ob ſie wohl von ihm brüderlich umarmt ſeyn möchten. Gott bewahre uns davor! Zaupſer hat P. Grubers Chriſtenliebe empfunden! (S. auch A. d. Bibl. LX. 1. S. 273.)

*) So intolerant denken die Jeſuiten gewöhnlich; denn Freiheit zu denken und Toleranz iſt der Alleinherrſchaft, welche der Hauptzweck dieſes Ordens iſt, gerade zuwider. Der Jeſuit in Dresden predigte eben ſo (S. oben S. 531.) Der Exjeſuit P. Goldhagen in Mainz, ein Mann deſſen viele plumpe Verdammungen in den proteſtantiſchen Landen ziemlich unbekannt ſind, aber in den katholiſchen Ländern deſto häufiger geleſen werden, ſagt noch ganz neuerlich in ſeinem Religionsjournale (einem Werke, worinn die ſtumpfſte Bigotterie mit der unſinnigſten Verdammungsſucht abwechſelt), im Jun. 1784 (S. 45.): „Nichts iſt gottloſer und abgeſchmack„ter als die allgemeine Toleranz, — wie mag „man ſich einbilden, man werde dem Staate „Ruhe und Frieden ſchaffen, wenn man einen „abentheuerlichen Miſchmaſch aller Art Sekten „darin aufnimmt, und den Krieg von allen „Seiten anzündet? Deutſchland und Frank„reich müſſen noch mit Zittern an die von den „Proteſtanten erregte Kriege denken.“ Kann etwas

machte er es noch viel ärger. Er tobte auf die unſinnigſte Weiſe, und verurſachte hauptſächlich dadurch die Verfolgung, der man ſich in Baiern jetzt ſelbſt ſchämt. Das Büchercenſurkollegium nahm ſich des rechtſchaffenen Zaupſers an, deſſen treflichen Büchern es das Imprimatur gegeben hatte. Der Graf Spreti, Präſident des Kollegiums, trug die Beſchwerde deſſelben dem Landesherren mündlich vor; aber die Exjeſuiten Gruber und Frank kamen zuvor, und der Graf ward ungnädig aufgenommen. Schande ſey über dieſe Jeſuiten und über ihren Anhang, die ſich auf eine ſo unwürdige Weiſe bemühten Intoleranz und Groll einzuführen! Die Nachwelt wird ihr Andenken mit Verachtung und Unwillen betrachten, wenn ſie Zaupſers männlichen Muth bewundern, und ſein Andenken ſegnen wird. Dieſer rechtſchaffene Mann ward unerhört gedrückt. Man zwang ihn, öffentlich vor der Oberlandesregierung ſein katholiſches Glaubensbekänntnis abzulegen. Hätte er es nicht gethan, ſo wäre er vielleicht das erſte Opfer einer neuen Inquiſition geworden, die der Domi-

---

etwas abgeſchmackter ſeyn! Die Jeſuiten erregten durch ihre unerhörte Religionsbedrückungen zuerſt die Empörungen in Böhmen und Oberöſtreich, woraus der dreyßigjährige Krieg entſtand, weil die Abſichten des katholiſchen Theils die Proteſtanten ganz zu unterdrücken und die ganze deutſche Reichsverfaſſung umzuſtürzen, gar zu offenbar ward.

nikaner P. Joſt in Baiern einzuführen gerathen hatte. Noch mehr! Es ward dem Hofkriegsrathsdirektorium aufgegeben: „Zaupſern mit der „Kanzleyarbeit ſo weit zu beſchäftigen, damit ihm „zu theologiſchen und andern ausſchweifenden „Schreibereyen keine Zeit übrig bleibe.“ Wie wenig muß der Koncipient eines ſolchen Dekrets von der Würde eines Gelehrten gefühlt haben! Zaupſer war ordentliches Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften. War denn nicht wenigſtens dieſes, wenn es denn ja Zaupſers vortrefliche Schriften ſelbſt nicht ſeyn ſollten, auch im bairiſchen Staate ein Titel, ſich mit ſolchen armſeligen Tröpfen wie Joſt und Gruber ſind, in Schriften zu meſſen? Kann etwas widerſinniger ſeyn, als dem Mitgliede einer Akademie der Wiſſenſchaften das Schreiben über der Menſchheit wichtige Materien verwehren zu wollen? Dieß geſchah im Jahre 1780! Höre es Nachwelt! Ich mag meine gerechte Indignation nicht verbergen, daß einem würdigen Gelehrten ſo begegnet wurde, weil er die Rechte der Menſchheit, und die wahren Geſinnungen einer ächten chriſtlichen Religion vertheidigt hatte. Das ganze Deutſchland ſtimmt mit mir ein, und zwingt ſelbſt die Zeloten, ſich zu ſchämen. Wo iſt in allen zehn Kreiſen Deutſchlandes jemand, der noch einigermaſſen auf Gelehrſamkeit, auf Aufklärung, auf geſunde Vernunft Anſpruch macht, und der öffentlich ſagen wollte: „Gruber und Joſt haben Recht, und „Zaupſer hat Unrecht!“

Die Jeſuiten nebſt der übrigen verfolgenden Kleriſey triumphirten zwar, daß ſie der Freyheit der Preſſe Einhalt gethan, und die bairiſche Nation furchtſam gemacht hatten. Sie wollten nun auch Zaupſern vor der Welt zu ſchanden machen. Aber ſie haben durch dieſe Verfolgung ihm Gelegenheit gegeben, ſeinen Charakter als ſchätzungswerth öffentlich zu zeigen, und ſeinen Namen berühmt gemacht. Dagegen haben ſie bey allen Unparteyiſchen über ihre eigene niederträchtige Art zu verfahren allgemeinen Unwillen erregt. *) So weit iſt denn doch Gottlob! die Herrſchaft der geſunden Vernunft unter uns verbreitet (zur Ehre Deutſchlands ſey es geſagt!), daß ſolche grobe Ausbrüche der Intoleranz und Prieſtergewalt allenthalben laut gemißbilligt werden.

Wohin ich auf meiner Reiſe durch Deutſchland und durch die Schweiz kam, und erwähnte, daß ich zu München geweſen wäre, fragten mich alle Leute, von allen Ständen, von allen Religionen, ohne Ausnahme, mit wahrer Theilnehmung: Haben Sie Zaupſern geſehen? Wie geht es dem würdigen Manne? Einen ſolchen aufrichtigen herzlichen Antheil nahm jedermann an Zaupſers unverdientem Schickſale. Ich ſelbſt, als ich nach München kam, ſuchte Zaupſern, mit dem ich vorher nicht in der geringſten Verbindung geweſen war,

---

*) S. das Gedicht eines Ungenannten, an Zaupſer, im deutſchen Muſeum 1782. 5s St. S. 416.

war, zuerſt auf, als einen edeln Märtyrer für die Wahrheit, als einen von den Jeſuiten ganz verſchiedenen Confeſſor und Martyr, die ſich vom Kurfürſten von Baiern jährlich 10,000 Fl. zahlen lieſſen, um ſich heimlich in England einzuſchleichen. *) Es war mir eine innige Freude, den redlichen Mann zu tröſten, ihm zu ſagen, wie ſehr er in ganz Deutſchland geſchäzt, und ſeine Verfolger verabſcheuet würden. Ich fand ihn, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nach einer ſo heftigen Scene, die damals noch ziemlich neu war, kränklich und ziemlich gebeugt, aber völlig gefaßt und beruhigt in ſeinem guten Gewiſſen; und, ich muß es zur Ehre von München und von Baiern überhaupt ſagen, ich fand, daß er auch in ſeinem Vaterlande bey jedem Rechtſchaffenen in der gröſten Achtung ſtand. Er lebte ruhig, obgleich eingeſchränkt. Man hat es nach und nach wieder gewagt, ſeine Verdienſte hervorzuziehen. Die vortrefliche Herzoginn, Wittwe des Herzogs Klemens, hat ſeinen edlen moraliſchen Charakter dadurch gerechtfertigt, daß ſie ihm einen Theil der Erziehung der adelichen Jugend **) anvertraute, nach der ſich ſonſt Jeſuiten und Mönche ſo gern drängen.

Hr. Heinrich Zimmermann. Ein Pfälzer von Geburt, von Profeſſion ein Gürtler, welcher aus Begierde die Welt zu ſehen, nach Genf, nach Lion, nach Paris, nach London gewandert, und endlich als Matroſe Cooks letzte Reiſe mitgemacht hat. Hr. Prof. Forſter d. J. *) machte einige ſeiner Nachrichten ſchon vorher bekannt, und Hr. Zimmermann **) hat nachher ſelbſt ſeine Reiſe beſchrieben. Er war damals nach München gekommen, um bey Hofe zu ſollicitiren. Er erhielt auch 1782 eine Penſion von 400 Fl. unter dem Titel als Fürſtl. Schiffmeiſter auf dem Starnbergerſee. ***) Er bauete auf dieſem See zwey Bote mit Segeln auf engländiſche Art, dergleichen man in dieſer Gegend noch nicht geſehen hatte. Er hatte noch andere Verbeſſerungen im Sinne, fand aber taube Ohren. Dazu war ihm, wie den meiſten Leuten, die weite Seereiſen gethan haben, das Landleben zu enge, und noch mehr das Spielſchiffen auf einem kleinen See zuwider. Er ging daher noch in demſelben Jahre nach Trieſt, und begab ſich als Steuermann auf ein Kauffartheyſchiff, das ein Engländer, Namens Digſon, nach Oſtindien führte.

---

*) S. oben S. 514.

**) S. oben S. 534.

---

*) S. Göttingiſches Magazin 1780. 6s Stück S. 387.

**) Heinrich Zimmermanns, von Wißloch in der Pfalz, Reiſe um die Welt mit Kapitain Cook München 1783. gr. 8.

***) Starnberg iſt ein kurfürſtliches Luſtſchloß drittehalb Meilen von München, auf einem ziemlich hohen Berge unweit Aufkirchen. Bey demſelben iſt ein $\frac{1}{4}$ Meile langer und in mittler Breite etwa 200 Fuß breiter sehr fiſchreicher See, der Würmſee genannt, auf welchem der Hof zuweilen Spatzierfahrten in vielen ausgezierten Kähnen, die über 1000 und mehr Menſchen enthalten, und zugleich Waſſerjagden anſtellt, indem ein Hirſch in die See getrieben, und mit Kähnen oder kleinen Boten verfolgt, und endlich geſchoſſen wird. S. Keyslers Reiſen 1ter Bd. S. 61. Herr Weſtenrieder hat, wie ſchon oben S. 587 angezeigt, 1784 eine intereſſante Beſchreibung dieſes Sees und der umliegenden ſchönen Gegend herausgegeben.

Es war ein heiterer geſunder freyer Mann, ohne alle gelehrte Kenntniſſe, aber mit ſehr geſundem Verſtande und großer Beurtheilungskraft begabt, und wußte ſich in ſeinen Erzählungen ſehr gut auszudrücken. Ich fand ihn in einem öffentlichen Hauſe, an der Wirthstafel, in einer großen Geſellſchaft. Seine Phyſiognomie frappirte mich außerordentlich, ehe ich noch wußte wer er war; ſo ſehr unterſchieden war ſie von allen gegenwärtigen Perſonen. Den ſonderbarſten Kontraſt machten gegen ihn zwey Menſchen, die ihm zu beiden Seiten ſaßen. Ich habe auf Taf. IV. Zimmermanns ziemlich getroffenes Bildniß, nebſt den Bildniſſen ſeiner Nachbaren *) in Kupfer ſtechen laſſen.

Hr.

---

*) Ich bitte meine Leſer, die Bildniſſe der drey Jeſuiten, die ſich zufälligerweiſe auf dieſem Blatte befinden, mit Zimmermanns Bildniſſe

zu

Hr. **Zimmermann** erzählte viel von ſeinen Reiſen, und wirklich ſehr intereſſant und angenehm. Fig. 1. ein blaſſer rundſtirniger und rundwangigter Mann, war die perſonificirte fade Neubegierde, fragte beſtändig, und zuweilen nicht ſehr klug, lächelte und nickte ein wenig bey jeder Antwort, dieſe mochte ſeyn, wie ſie wollte; und fragte dann bald wieder. Fig. 3 war ein ſpitzkinniger taciturner rothbräunlicher Menſch. Sobald eine Frage geſchehen war, legte er ſeine Gabel nieder, und wartete eine halbe Minute ehe er wieder einen Biſſen zum Munde brachte: denn vermuthlich war er nun attent was er hören würde. Aber allemahl, ſobald **Zimmermann** eine Antwort endigte, nahm dieſer Spitzkinn ſein Weinglas, trank mit einer ſichtlichen Zufriedenheit einen guten Schluck und ſetzte es wieder hin: damit ſchien er ſeinen Beyfall zu bezeugen. Uebrigens ſah er weder rechts noch links, ſondern immer auf ſeinen Teller und auf ſein Glas. Der Kontraſt des freyen männlichen natürlichen und lebhaften **Zimmermann** mit ſeinen ſehr beſchränkten, und ſich doch ſo ungleichen Nachbarn, war ſehr komiſch. Es fand ſich ein junges Frauenzimmer am Tiſche, welches die Chineſer (oder wie man in Baiern, ſo wie in Oeſtreich, auf italiäniſche Art ausſpricht, die Kineſer,) ſehr in Affektion genommen hatte, und Z. darüber, beſon-

---

zu vergleichen. Was hätte Kapitän Cook wohl mit den drey Leuten gemacht, wenn er ſie auf ſeinem Schiffe gehabt hätte? Zu welchen Geſichtszügen hätte der Leſer mehr Zutrauen?

beſonders über die kineſiſchen Frauenzimmer befragte. Z. erwiederte, daß nicht nur die Kineſer, wie alle orientaliſche Völker, ihre Weiber eingeſchloſſen hielten, ſondern daß auch überhaupt kein Europäer in Kina ins Land hinein reiſen dürfte; daher könne er wenig davon ſagen, als daß die Kineſer falſche Teufel wären, gerade das Gegentheil von den Leuten auf Otaheiti. Das Frauenzimmer erſtaunte, daß kein Europäer in ein Land kommen dürfte, auf das ſie ſo neugierig war, und fragte, wie das zuginge. Z. erzählte darauf von Macao, vom dortigen Handel mit den Kineſern, und erwähnte der Mandarinen welche an die Schiffe kämen. Beym Worte Mandarinen ſchlug ein ältlicher Mann, der immer vor ſich hin geſehen hatte, die Augen auf, und ſagte belehrend zum Frauenzimmer: Das ſind ihre Götzenprieſter! Z. rief aus: Ich bitte um Verzeihung, das ſind ihre Kaufleute! Nun kam ein lebhafter Wortwechſel zwiſchen dem gereiſeten und dem ungereiſeten Manne über die Mandarinen. Man kann leicht denken, daß ſie Kaufleute blieben, und der Rundſtirn Fig. 1. wollte ſich auch hören laſſen, und bekräftigte lächelnd, er habe ſonſt ſchon gehört, die Mandarinen wären kineſiſche Kaufleute. Wahr iſts wenigſtens, daß die Jeſuiten in China Mandarinen, und in Oſt- und Weſtindien, in Spanien, Italien, Frankreich, Deutſchland, England, Dännemark, Schweden und Rußland bis auf den heutigen Tag Kaufleute ſind.

VIII.

Deutſche Schauſpiele werden im alten Opernhauſe, Sonntags, Dienſtags und Freytags aufgeführt. *) Hr. Marchand iſt Direktor. Er iſt ein großer ſtarker Mann, und deklamirt auch ſtark, doch hat er guten Anſtand auf der Bühne. Ich ſah den Adjutanten von Lidmel aufführen. Es fiel mir auf, welche große Schwierigkeit das deutſche Schauſpiel auch dadurch hat, daß bey Stücken, die im nördlichen Deutſchlande geſchrieben ſind, (beſonders von Luſtſpielen, die ſich auf die an jedem Orte gebräuchliche Sitten beziehen ſollen,) die Schauſpieler, (und folglich alſo auch die Zuſchauer,) im ſüdlichen Deutſchlande von vielen Stellen nicht den ganz richtigen Begriff haben können; und mit den Stücken, die aus dem ſüdlichen Deutſchlande zu uns ins nördliche Deutſchland kommen, wird es wohl eben ſo ſeyn.

Das

---

*) Hr. Weſtenrieder ſagt S. 293 ſeiner Beſchreibung von München vom Theater weiter nichts als dieſe Worte. Etwas mehr von deſſen äuſſerlichen Einrichtung wäre doch dort am rechten Orte geweſen. In ſeinen bairiſchen Beyträgen und in ſeinem Jahrbuche der Menſchengeſchichte findet man ſehr viel vom Münchner Theater, und den daſelbſt aufgeführten Stücken. Im Taſchenbuche für die Schaubühne 1784. S. 244 iſt es auch beſchrieben

Das deutſche Theater in München beſteht noch nicht eben lange, und iſt doch auf verſchiedene Art merkwürdig geworden. Es beſaß ſchon vor 10 Jahren eine Nouſeul. In neuern Zeiten ſind verſchiedene Nationalſchauſpiele in München entſtanden, welche ihrer rohen Anlage ungeachtet die größte Aufmerkſamkeit verdienen. Agnes Bernauerinn *) und Otto von Wittelſpach ſind

im

---

*) In der Olla Potrida 1783. 3s Stück ſtehen hiſtoriſche Anmerkungen über dieſes Schauſpiel, deren verſchiedene ihren Werth haben mögen. Aber der Geſchichtforſcher iſt offenbar ungerecht gegen den Dichter. Die Dichter haben von jeher die Erlaubniß gehabt, den Stoff, den ſie aus der Geſchichte nehmen, ſo zu verändern, wie er in ihren Stücken die kräftigſte Wirkung thun kann. Außerdem möchten noch dazu viele hiſtoriſche Behauptungen dieſes Verfaſſers, bey genauerer Unterſuchung, falſch befunden werden. Z. B. S. 132. da er ſehr ungerechter Weiſe die edlen Geſinnungen der Freiheit, die in dieſem Schauſpiel herrſchen, tadeln, und es verdächtig machen will, ob ſie auch mit den Geſinnungen des XVten Jahrhunderts übereinſtimmten, behauptet er ſogar: „Der bairiſche Adel ſey immer ein „käuflich und verkäufliches Eigenthum ſeiner „Regenten geweſen.“ Wohin muß der Mann gedacht haben, als er dieß ſchrieb? und was für Begriffe muß er von der Natur der Lehnsverbindlichkeit zwiſchen Fürſten und Vaſallen haben, um ſo etwas zu ſchreiben?

in Deutſchland allenthalben berühmt; und man kann wohl ſagen, daß die Schaubühne des benachbarten Wiens, ſeit beinahe 40 Jahren da geſchriebene Stücke daſelbſt aufgeführet werden, kein Stück geliefert hat, das nur von weitem mit dieſen beiden Werken ſich meſſen könnte. Ludwig VI. genannt der Baier (von Längefeld) iſt zwar mehr Darſtellung der Geſchichte, als ein Stück das auf dem Theater Wirkung thun könnte, beſonders iſt der Dialog allzugedehnt; aber es iſt voll von edlen freymüthigen Geſinnungen. Der Aufruhr in Landshut (von Nagel) iſt ein wildes Ding, das aber ein Paar ſtarke Scenen hat. Hingegen eine Menge anderer ſogenannten Nationalſtücke, z. B. Heinz Stein, Kamma, (beide von Hubner), Ludmillens von Bogen Brauttag u. a. m. ſind ganz tolle wüſte Dinger, voll der plumpſten Karrikatur in Charakteren und Geſinnungen.

Da dieſe Stücke alle aus der bairiſchen Geſchichte genommen ſind, ſo möchten ſie recht für Baiern gemacht zu ſeyn ſcheinen. Das Publikum „hängt „auch dort wirklich, (wie Hr. Weſtenrieder ſagt) „mehr an Stücken wo große Charakter und ſtar„ke Sitten geſchildert werden, als an Wienerpiecen „und an Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen.“*) Deſtomehr muß man ſich wundern, daß 1781, nachdem Otto von Wittelſpach zweymal aufgeführt war, die Aufführung aller vaterländiſchen Schauſpiele verboten worden iſt. Das ſcheint ſehr widerſinnig. Solten nicht vielmehr alle Schriftſteller aufgemuntert werden, vaterländiſche Schauſpiele zu verfertigen? Der edle Geiſt der Freiheit, der in den beſten Stücken dieſer Art ſichtlich iſt, war ja gewiß der baieriſchen Nation ſehr vortheilhaft! Und doch war es vermuthlich eben dieſer Geiſt der Freiheit, der manchen Mächtigen nicht gefiel, und das Verbot veranlaßte. Wenn ich nicht irre, ſo war es beſonders das Schauſpiel Ludwig der Baier, das man, wegen der Geſinnungen die darinn hervorſtechen, nicht wollte aufs Theater bringen laſſen. In demſelben weißagt unter andern der Wahrſager Abdenago dem Kaiſer Ludwig in folgenden trefflichen Verſen: *)

---

*) Hr. Weſtenrieder (Jahrbuch In Bds 1 Th. S. 226) ſagt dieß vom Publikum zu Salzburg, aber es paßt vollkommen auf das Publikum zu München.

Siehſt brennen dort den Vatikan
In lichterlohen Flammen?
Der Gallier facht die Flammen an,
Zu fluchen deinem Namen.
Die Kleriſey ſpricht: Amen!
Wirſt rufen zu Jehova laut,
Anbeten ſein Gericht.
Er wird verzeihn; — doch ſeine Braut,
Die Kirch', verzeihet nicht
Dem, der ihr widerſpricht!

Rom

---

*) Ludwig IV, genannt der Baier, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, zweite Auflage. München 1782. 8.

Rom ſchüttelt ſeine Donnerhand
Zu dreymal: *) Dreymal fallen,
Wie Feuerregen auf dein Land
Des Kirchenbannes Strahlen!
Du ſchweigſt, und läßt ſie fallen.
Ein Engel **) wird erbarmen ſich,
Dich und dein Heer behüten,
Und in den Tempel ſenden dich,
Um Hülfe dir zu bieten,
Da Menſchen dich verriethen!
Die Bettelbrüder ***) werden noch
Die Kirche dir verſchließen,
Die ehmals deine Ahnen doch
Für ſie erbauen ließen.
Das zarte Mönchsgewiſſen!

Welche wichtige große Wahrheit, die vor, zu, und nach Kaiſer Ludwigs Zeiten die Geſchichte aller Jahrhunderte beſtätigt:

Gott wird verzeihn; doch ſeine Braut
Die Kirch', verzeihet nicht
Dem, der ihr widerſpricht!

---

*) Ludwig ward auf Verhetzung Frankreichs wirklich dreymal in den Bann gethan.

**) Ein Engel brachte dem Kaiſer Ludwig als er in Italien war, und großen Mangel litt, (der Legende zufolge) eine große Summe Geldes. Dieß iſt ein Zeichen, daß die Engel ſich nicht an den päpſtlichen Bann kehren.

***) Die Auguſtiner in München verſagten dem Kaiſer Ludwig wirklich die Grabſtätte in ihrer Kirche, weil er im Banne ſtarb.

Und wenn auch ſonſt nichts in dieſem Schauſpiele gegen den Sinn der Mächtigen im Lande möchte geſchienen haben; ſo war es ſchon zu begreifen, daß in einem Lande, wo die Kleriſey ſo viele Macht hat, eine ſolche Wahrheit nicht ferner fortgepflanzt werden ſollte, und daß, um den Geiſt der Freymüthigkeit zu unterdrücken, lieber alle vaterländiſche Schauſpiele verboten werden mußten. Dagegen ſind denn aber auch alle mönchiſche Abſurditäten erlaubt, wenn z. B. die P. P. Auguſtiner in München ihre Faſtnachtſpiele *) geben, oder wenn „die armen Waiſen im ſchäferiſchen „Spinnhauſe **) ſich mit vielem Beyfalle auf dem „Theater zeigen, und geiſtliche Singſpiele aufführen, z. B.: Die vom Himmel geſegnete Liebe „zwiſchen Iſaak und Rebecca.“ Singſpiele im Spinnhauſe, iſt das nicht allerliebſt!

Noch muß ich den ſtarken Eindruck erwähnen, den der herrliche Vortrag eines Theils der kurfürſtlichen Kapelle auf mich machte, als ich in der Komödie einige Sinfonien von denſelben hörte. Die berühmte Manheimer Kapelle iſt bekanntlich jetzt in München. Der hohe ſcharfe Ton und die ungemeine Sicherheit und Gleichheit im Gebrauche des Bogens macht, daß an Reinlichkeit (grattino) im Vortrage tockirter und im Bogenſtriche markirter Noten, desgleichen im Anſchwellen und Verſchwinden des Tons, kein Orcheſter in Deutſchland dieſem zu vergleichen iſt. Ich geſtehe, ob ich mir gleich immer vom Manheimer Vortrage große Ideen gemacht hatte, ſo übertraf doch dieſes Orcheſter (worinn nur ein Theil dieſer berühmten Kapelle war) meine Erwartung ſehr; und ich wußte bey den erſten 32 Takten eines Allegro nicht wie mir geſchah. Es ſcheint auch überhaupt der Manheimer Geſchmack in der Kompoſition hauptſächlich auf Ueberraſchung kalkulirt zu ſeyn. Ich wäre begierig geweſen zu hören, welche Wirkung dieſer ſcharfſchneidende Vortrag im Zärtlichen, im Rührenden, im Angenehmen, und beſonders bey Begleitung der Singeſtimme, haben möchte. Aber ich hatte in München nicht Gelegenheit, eine Kirchenmuſik, oder ſonſt ein Singeſtück zu hören.

---

*) S. Schlözers Briefwechſel XXVIItes Stück S. 165.

**) S. Münchner Intelligenzblatt 1780. S. 483.

Zur Bildergallerie wird, wie oben S. 522 bemerkt worden iſt, am Hofgarten ein eigenes Haus gebauet, in welches die ſämmtlichen Gemälde aus München, ſo wie auch diejenigen, die ſonſt in Nymphenburg und Schleisheim vorhanden waren, aufgeſtellt werden ſollen: welches denn eine Sammlung von mehr als 800 Stücken ausmachen wird, worunter mehrere ganz vorzügliche ſind. Damals lag alles in einem großen Saale übereinander, und viele Stücke wurden abgeputzt, ſo daß wir wenig ſehen konnten. Indeſſen zeigte uns der Hr. Hofkammerrath und Gallerieinſpektor Dorner, ſelbſt ein trefflicher Künſtler, mit ungemeiner Gefälligkeit ſo viel von den beſten großen und andern Stücken, als auf bequeme Art in gutes Licht zu ſtellen waren. Ich bemerkte darunter beſonders:

Maria, die den todten Jeſus umarmt.*) Dieß Bild ſoll von Raphael ſeyn. Ich bin kein großer Kenner; aber ich möchte, nach dem was ich von Raphael in Dresden und Wien geſehen habe, faſt muthmaßen, daß es nicht von ihm ſey. Indeſſen da jede Gallerie ihren Raphael haben muß, ſo will ich auch hier nicht widerſprechen. Es ſey aber dieß Stück von wem es wolle, ſo iſt es eins der vortrefflichſten Gemälde. Der innige Schmerz im Geſichte der Maria, welches am Geſichte des Todten liegt, iſt unnachahmlich ausgedrückt. Das Kolorit iſt ſehr wahr.

Der Bethlehemitiſche Kindermord von Rubens. Ein Stück von ſehr vielen Figuren, und von großer Kunſt, ſowohl in der allgemeinen Anordnung, als im Detail der Theile. Gleichwohl muſte ich das Auge davon abwenden. Meines Erachtens ſollte ein ſo gräßlicher Gegenſtand nicht gemalet werden. Das Schreckliche, ſo wie das Erhabene,

---

*) In den katholiſchen Ländern nennt man dieſe Vorſtellung ein Veſperbild: vielleicht weil es den Abend des Kreuzigungstages, da Jeſus vom Kreuze genommen ward, vorſtellen ſoll.

habene, kann wohl der Gegenſtand der Künſte ſeyn, aber nicht das Ekelhafte und Gräßliche. Menſchlichkeit und moraliſches Gefühl ſollten billig den Künſtler bey ſeinen Erfindungen leiten. Rubens hat in der Wahl ſeiner Gegenſtände ſehr oft gefehlt. Wenn er den dummſten Mönchsaberglauben, wenn er die abgeſchmackteſten Jeſuitenlegenden *) durch ſeine Kunſt ehrwürdig vorſtellt, wenn er, ſo wie hier, kalten und gräßlichen Mord abbildet, ohne den Zuſchauer durch den Gegenſatz menſchlicher Empfindungen zu beruhigen; ſo hält es ſchwer, daß nicht die Hochachtung für den großen Künſtler auf eine Zeitlang verſchwinde.

Rubens Frau mit ihrem nackenden Kinde verſöhnte mich wieder mit dem Künſtler. Das Bild iſt voll ruhiger Anmuth, voll ſüßem Ausdrucke häuslicher Glückſeeligkeit, die man bey Rubens ſeltener, als erhabene (und auch übertriebene) oder ſchreckliche (und auch gräßliche) Ideen findet. Zwey ſchöne große Stücke von Domenichino ſind da, desgleichen einige ganz herrliche Stücke von van Dyk, und eine Anzahl treffliche Staffeleyſtücke von Dorner. Die letzten ſind Bilder voll Wahrheit in der Vorſtellung, und von einer Endigung und Glätte in der Ausführung, von einer Ruhe im Kolorit, faſt wie Terburgs Stücke, aber noch von beſſerer

---

*) S. den IVten Band S. 499.

Zeichnung. Dergleichen waren z. B.: Eine liegende Magdalena, faſt wie die des Korreggio. Ein allegoriſches Stück ſimpel und meiſterhaft gedacht und ausgeführt: Die Malerey und Bildhauerey empfehlen dem Kurfürſten junge Künſtler, und dieſer weiſet ſie auf das neue Galleriegebäude, deſſen Facciate man im Hintergrunde ſiehet; die Figuren von 9 Zoll. Das Bildniß ſeiner Gattinn, viel Natur im Geſichte, die ſeidnen Stoffe und ihre Falten täuſchend. Aeneas, der den Anchiſes trägt, mit einer Fackel beleuchtet, ganz herrlich. U. a. m.

In der Gallerie in der Reſidenz (S. oben S. 522.) die prächtig ausgeziert iſt, waren unter vielen Gemälden folgende merkwürdig: Die Anbetung der Weiſen, von Kaſpar de Crayer. Der barmherzige Samariter und Joſeph wie ſein Vater zu ihm kommt, von Anton Zanchi. Vier große Stücke von Luca Giordano, nämlich: Europa auf dem Stiere; eine weibliche Figur auf einem Delphine, von Tritonen und Nymphen umgeben, und zwey allegoriſche Stücke. Eine Löwenjagd von Rubens. Einige ſchöne Bildniſſe von van Dyk. Ein Marienbild mit dem Kinde Jeſus von Mignard; das Kind gefiel mir beſſer als die Mutter. Eben dieſe Vorſtellung vom Ritter Celeſti, wo mir die Mutter mehr gefiel als das Kind. Joſeph mit dem Kinde Jeſus von Johann Karl Loth. Zwey Amorn die ſich raufen, und Venus die ſchalkhaft zuſiehet; einige ſagen von A. Carraccio, andere von

Guido Reni. Das Gemälde hat eher die Grazie des leztern, als den männlichen Ernſt des erſtern Malers. Mag es doch gemalt haben wer will; es iſt ein ſehr niedliches Stück. Auf einem marmornen Tiſche ſteht eine antike eherne Vaſe mit Basreliefen in ſchönem Style. Hr. Weſtenrieder ſagt zu meiner Verwunderung S. 55. von den vielen hiſtoriſchen Stücken in dieſer Gallerie *) (oder dem langen Korridor in der Reſidenz) nicht ein Wort, und liefert doch ein namentliches Verzeichniß von 36 unbedeutenden darinn befindlichen Bildniſſen von bairiſchen Herzogen, und führt allegoriſche Bilder der vornehmſten Flüſſe in Baiern an, die ich nicht einmal bemerkte. Faſt möchte ich glauben, er rede von einer andern Gallerie als die ich geſehen habe, aber wenns ſo wäre, ſo ſagt er doch nichts von der in der That ſchätzbaren Sammlung, die ich ſah.

Noch will ich einige Anmerkungen hieher ſetzen, die mir bey einem ſchönen, in der Gallerie in der Reſidenz befindlichen, Chriſtuskopfe von Leonhard da Vinci beyfielen. Man weiß, was Lavater, aus ganz mißverſtandnen Grillen, für ſeltſame Forderungen vor einiger Zeit an die Künſtler wegen Zeichnung von Chriſtusköpfen machte. **) Da will

---

*) Es ſind vielleicht 150 Stücke.

**) Ich habe darüber etwas geſagt in der allg. deutſchen Bibl. Anhang zum XXVten bis XXXVIn Bde 2te Abtheilung S. 1254 und 1278.

er das Göttliche im Munde ſehen, da ſucht er die höchſte Gottheit einer Naſe, und was dergleichen offenbare Thorheiten mehr ſind. Den Charakter der Gottheit in einem menſchlichen Geſichte abbilden wollen, erkläre ich geradezu für ungereimt. Ein menſchliches Geſicht kann nimmermehr etwas anders haben, als den Charakter der Menſchheit, und die Menſchheit iſt nicht vollkommen, am wenigſten gegen Gott gerechnet. Man kann das höchſte Ideal antiker Schönheit nehmen, und nach Gefallen einen Apoll oder Jupiter bilden. Apoll und Jupiter ſind aber nicht Gott; Hr. Lavater empfindet dieß auch, und verlangt für ſeinen Chriſtuskopf ein ganz beſonderes Ideal, wobey er denn freilich ſelbſt nicht weiß was es ſeyn ſoll. Will er in einem Chriſtuskopfe die höchſte Gottheit geſchildert haben, ſo iſt es, ich wiederhole es nochmals, eine ungereimte Forderung an einen Künſtler, die Gottheit mit Naſen, Mund und Ohren zu ſchildern. Will er aber diſtinguiren, ſo ſchickt er die Künſtler zu den Theologen über die ſpitzfindige Lehre von der Vereinigung der göttlichen und menſchlichen Natur in die Schule, worüber uns das Neue Teſtament nichts völlig beſtimmtes ſagt, und welche daher ſeit dem vierten Jahrhunderte in jedem Jahrhunderte durch ſcholaſtiſche Kunſtwörter anders beſtimmt, und eben dadurch immer mehr verdunkelt worden iſt. Wenn ein Künſtler etwas ſchildern ſoll, muß er genau deſſen Beſchaffenheit wiſſen. Es iſt wahr, alle Chriſtusköpfe der ſo ſehr verſchiedenen Künſtler haben etwas gemeinſames. Dieß kommt aber nicht daher, daß irgend ein Künſtler Gott in dem transſcendenten Begriffe habe malen wollen, wie es ſich Hr. Lavater vorſtellt. Mich dünkt: das allgemeine Ideal der Künſtler iſt die Abbildung eines vollkommen ſchönen und vollkommen ernſthaften weiſen jungen Mannes geweſen. Da im 32ten Jahr ein junger Mann ſo ſelten im hohen Grade weiſe und ernſthaft, und noch viel ſeltner zugleich im hohen Grade ſchön iſt, ſo iſt dieß immer ein ganz unerreichbares Ideal. Hiezu kommt, daß faſt kein Maler ſich dieſes Ideal rein gedacht, ſondern es ſehr oft entweder mit dem antiken ſteinernen Ideale der Schönheit, oder mit der lebenden Schönheit vermiſcht hat, woraus immer einer oder der andere unſchickliche Kontraſt entſtand. In dem angeführten Chriſtuskopfe von Leonhard da Vinci iſt eine beſonders anziehende innere Ruhe, welche faſt ans beſchauliche gränzt, wozu die ſinkenden Augen nicht wenig beytragen. Aber damit harmoniren nicht die zartfleiſchigen faſt wollüſtigen pouting lips. Wäre es ein Bild eines lebenden Menſchen, zumal im 32ten Jahre, wo alle Lebenskräfte und Leidenſchaften in ihrer ungeſtörteſten Wirkung ſind; ſo würde ich bey aller Schönheit und Wahrheit des Geſichts, wegen dieſer Disharmonie ſchwerlich auf gänzliche Offenheit (Ingenuité) des Charakters, eher auf geheime Prätenſion ſchließen.

Von den Künſtlern in München will ich weiter nichts ſagen, da Hr. Weſtenrieder ausführlich davon gehandelt hat. Den berühmten Schega hätte ich gern beſucht, und ſeine ausbündigen Denkmünzen in ihrer ganzen Folge geſehen, da man ſie wohl ſehr ſelten zuſammentrifft. Aber man ſagte mir, daß er ganz alt und hinfällig ſey, und keinen Fremden ſprechen könne.

IX.

Wegen des Zuſtandes der Religion in München kann ich mich zum Theile auf das beziehen, was ich im Vten Bande über dieſe Materie von Wien geſagt habe. Der Katholicismus iſt nämlich am erſtern Orte ſo arg wie am letztern, ja noch viel auffallender; denn was in Wien wenigſtens an äußerlichen Mißbräuchen abgeſtellet worden, iſt in München noch im vollen Schwange. Es iſt kein einziger Mißbrauch aufgehoben, außer daß die Karfreytagsproceſſion ganz abgeſtellt, und bey der Frohnleichnamsproceſſion ſeit 1780 einige ganz tolle Dinge abgeſchafft ſind. Z. B. In der Karfreytagsproceſſion ſah man ſonſt einen vermummten Herrgott und vermummte Juden, desgleichen eine Menge Kerle, die ſich geiſſelten und große Kreuze ſchleppten. Bey der Frohnleichnamsproceſſion ſah man allerhand große papierne Figuren:*) Drachen,

---

*) Wie höchſt abgeſchmackt noch 1779 die Frohnleichnamsproceſſion in München eingerichtet geweſen iſt, und was dabey für ganz ſeltſame Vorſtellungen herumgetragen wurden, kann man in Schlözers Briefwechſel XXXVs Heft S. 327 finden.

chen, die an 40 Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Kerl, wie ein Teufel gekleidet nachtrug, desgleichen ſah man andere Ungeheuer, welche von Kerlen, die in denſelben ſteckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten, eine Menge Ritter und Engel, [*] zu Pferde, Luthern und Kalvin auf eine gehäſſige und lächerliche Weiſe vorgeſtellt, allerhand Tragbühnen, worauf ganze Legenden abgemalet waren, und anderes dummes Zeug mehr.

Uebrigens findet man in München alle die Werkheiligkeit, und eben ſo viel Aberglauben, als ich in Wien ſchon beſchrieben habe; und noch mehr. Wenn man in München des Abends Speiſen gehet, das heißt, wenn das Venerabile des Abends zu einem Kranken geholet wird; ſo wird aus den Fenſtern in allen Häuſern aus Andacht ein Leuchter mit einem Lichte herausgehalten, ſo lange das Venerabile in der Gegend iſt. Dieß giebt eine poſſierliche fortlaufende Beleuchtung. Wer in München am Faſtnachtsdienſtage, wo bekanntlich in allen katholiſchen Ländern wacker gegeſſen und getrunken wird, noch nach

zwölf

---

finden. Sehr erbaulich ſieht es auch aus, daß die Zunft der Schulhalter mitten unter den Handwerkern, zwiſchen den Schloſſern und den Kornkäuflern, gehet.

[*] Der Erzengel Michael ward unter dem Namen, der himmliſche Obſieger, in einem ganz ſilbernen Harniſch unter Trompeten- und Paukenſchall zu Pferde vorgeſtellet.

zwölf Uhr im Wirthshauſe bleibt, wird auf die Wache gebracht; denn mit dem Schlage zwölf muß das lüderliche Leben aufhören, und die Andacht*) muß angehen. Den erſten Tag, da wir in München waren, ſtieg ein Gewitter am Himmel auf; ſogleich ward in jedem Hauſe ununterbrochen mit einem geweihten Lorettoglöckchen geläutet. Ich wußte nicht was der viele Schellenklang bedeuten ſollte, und glaubte, daß in der Nähe eine große Anzahl beladener Mauleſel oder Karrengäule vorbey giengen. Man lachte mich aber aus, und verſicherte mich, daß ſo weit der Schall eines ſolchen Lorettoglöckchens reiche, das Wetter nicht einſchlagen könne: ſchlüge es aber doch ein, ſo hätte die Familie keinen rechten Glauben und Vertrauen. Ich beſitze die Münchneriſche Andachtsordnung oder Verzeichniß der Gottesdienſte und Andachten, wie ſelbe in den Kirchen das ganze Jahr durch gehalten werden. Sie iſt 11 klein gedruckte Bogen ſtark. Man erſtaunt wirklich, daß faſt kein Tag im Jahre iſt, wo nicht mit unnützer Werkheiligkeit, mit Andachten, Abläſſen, Litaneyen, Veſpern u. ſ. w. die Zeit verderbt wird. Der Hof iſt ſo devot, daß er ſogar bey der Kapelle zu Loretto in Italien zwey Kapellane auf ſeine Koſten unterhält, wie ich aus dem Hof und Staatskalender für 1785 (S. 21) erſehe. In eben dieſem Kalender ſind bey jedem Monate umſtändlich die

---

*) S. den Vten Band S. 243.

Kirchenfeſte angezeigt, denen der Hof öffentlich beywohnet. Ihrer ſind eine große Menge; nur im Julius und im September kommen gar keine vor. In Baiern und der obern Pfalz ſind 28,709 Kirchen und Kapellen, welche Menge in gar keiner Proportion zu der Anzahl der Oerter und der Bevölkerung iſt. *) Alle Einwohner ergeben ſich auf eine übermäßige Weiſe den mechaniſchen Andachtsübungen. Bruderſchaften, Proceſſionen, Wallfahrten, Litaneyen, Gnadenbilder, Amulete, Ignazibleche, Skapuliere, geweihte Lichter und was der Fratzen mehr ſind, werden von allen Ständen äußerſt hoch gehalten. Ich habe eine kleine Bibliothek von Münchenſchen Bruderſchaftsbücheln, Gebeten, Segen, Ankündigungen von Ablaſſen und andern ſolchem Zeuge, worinn die allerungereimteſten Fratzen vorkommen. Ich mag nichts davon abdrucken laſſen, um des Raums zu ſchonen, und beziehe mich auf die Wieneriſchen Fratzen dieſer Art, die ich in den Beylagen dem vorigen Bande beygefügt habe, als einen Beweis, welche unglückliche Thorheiten noch in der katholiſchen Kirche für ehrwürdig gehalten werden. Der Exjeſuit P. Cram-

---

*) Nach Einzingers Abriß des heutigen Kurfürſtenthums Baiern (München 1767. 8.) ſind in Baiern (ohne die Oberpfalz, welche kaum ½ ſo groß als Baiern iſt) 35 Städte, 94 Flecken 1478 Dörfer, 4720 Schlöſſer oder Edelmannsſitze.

Crammer nennt München das deutſche Rom.*) Bey der Ankunft des Pabſtes Pius VI. rühmte eben dieſer Exjeſuit, daß in alle „Theile Deutſchlands „Ketzereyen eingeſchlichen wären, aber nie in das „allezeit katholiſche Baiern". **) Ja wohl hat Baiern nicht nur allezeit den katholiſchen Glauben, und keinen andern gehabt, ſondern es hat, was ſchlimmer iſt, allezeit allen katholiſchen Aberglauben wie Unkraut in ſich wuchern laſſen. Den hat es auch theuer bezahlen müſſen: denn es iſt an öffentlichem Wohlſtande, an Induſtrie und Aufklärung gegen andere Länder immer weit zurück geblieben; und ſelbſt Moralität und wahre Religion des Herzens iſt daſelbſt im Ganzen immer in ſchlechtem Zuſtande***) geweſen. **Mechaniſche Religionsübungen ſind keinesweges Religion des Herzens.** Zwar

---

*) S. den Vten Band S. 243.

**) Metropoli Bavarae benedic, PIE Metropolita,
Semper ut in veteri stet nova Roma fide.
Boja sola stetit jam plus quam mille per annos:
Nulla habet hanc similem Teutonis ora fidem.

S. Münchner Intelligenzblatt 1782. S. 183. Daſelbſt ſteht auch das herrliche Chronodiſtichon: „In Pabſt PIVs Der VIte flehet, ſegnet, beglüket, erfreVet, das gVt katholIſChe VaterLanD Baiern." Bravo! P. Crammer!

***) Man ſehe im Kirchenboten 1783, 6s St. S. 571 einen Aufſatz über den innern Religionszuſtand in München. Die daſelbſt angeführten Thatſachen ſind wichtig und ſehr merkwürdig, aber

Zwar fingen unter der vorigen Regierung ſchon vor zwölf und mehr Jahren verſchiedene Patrioten an, das Uebel einzuſehen, und wollten ihm abhelfen. In Anſehung der vielen Hinderniſſe waren ihre Bemühungen bewunderungswürdig. Es geſchahen ſehr ſtarke Schritte zur Beſtreitung des Aberglaubens, und eine edle Freyheit zu denken begann Platz zu gewinnen. Die freymüthigſten und nützlichſten katholiſchen Schriften, die vortrefflichen Werke **Oſterwalds** (Veremunds von Lochſtein) und **Zaupſers**, die Briefe aus dem Noviciate, der 2te bis 4te Theil der Briefe über das Mönchsweſen, **Fauſtin** *), die Briefe eines reiſenden Franzoſen u. a. m. haben gebohrne Baiern oder ſolche denen Baiern ihr zweites Vaterland war, zu Verfaſſern; und zeigen, weſſen die baieriſche Nation fähig wäre, wenn nicht ihre beſten Kräfte ſo ſehr unterdrückt würden. Baiern hat den Ruhm, daß

daſelbſt

---

aber alle daraus gezogene Schlüſſe möchte ich nicht unterſchreiben. Das Hauptübel liegt wohl an einem andern Orte, als wo der V. meint. Von den Machinationen der Jeſuiten und Mönche ſagt er gar nichts.

*) Ich meine den erſten und ächten Theil dieſes Buchs, nicht den unächten ſchlecht und weitſchweifig geſchriebenen zweiten, von einem andern Verfaſſer, der noch dazu ſo unverſchämt war dem rechten Verfaſſer Grobheiten darüber zu ſagen, daß er ſich nicht einen ſchlechten zweiten Theil wollte unterſchieben laſſen.

daſelbſt unter allen katholiſchen deutſchen Staaten zuerſt die Aufklärung Platz gewann. Selbſt noch bey der Ankunft des Papſts zu München waren einige Spuren davon zu merken. Die Gegenwart dieſes vermeinten Statthalters Gottes machte freilich bey dem gemeinen Volke großen Eindruck, ſo wie in allen erzkatholiſchen Ländern. Aber dennoch waren die Baiern nicht ſo übermäßig dem Papſte unterwürfig, wie die Wiener. Das andächtige Damengeſchlecht in München drängte ſich nicht, wie in Wien, mit den Kapuzinern um die Wette, um dem Papſte den Pantoffel zu küſſen. Sie begnügten ſich mit dem Handkuſſe. Aber ſeit der Zeit iſts mit der Beförderung der Aufklärung in Baiern ſehr rückwärts gegangen. Zwar iſt die väterliche Inquiſition, welche der Dominikaner Joſt daſelbſt einzuführen rieth, noch nicht in Form eingeführt. Aber die Verfolgung des würdigen Zaupſers und das Verbot nützlicher Bücher ſind etwas ſehr inquiſitionsähnliches. Es ſind in den neueſten Zeiten mehrere Dinge vorgegangen, über die vernünftige Leute erſtaunen müſſen. Sie zeigen, daß in Baiern die Macht des Aberglaubens auf unglaubliche Weiſe zunimmt. Z. B. 1783, als ſich eine Magd eines Metzgers und ein Paar andere Dummköpfe einbildeten, daß eine gemalte Mutter Gottes in einem ſogenannten Veſperbilde auf dem Quirinsaltare in der Peterskirche *), welches kürzlich erſt war abge-

---

*) Der Papſt hat erſt vor zwey Jahren, im November 1783, dieſer Kirche eine Menge Stationsabläſſe

abgeputzt worden, und daher glänzte, die Augen hin und her wende; ward ſogleich ein groſſes Mirakel daraus gemacht, und ein junger Herr v. S** der der Menge zuſammengelaufenen Volks

abläſſe verliehen, das heiſt, eben ſolche Abläſſe, als zu Rom in den Kirchen können gewonnen werden, wo der Hauptgottesdienſt iſt. (S. die Beylage XIII. zum Vten Bande S. 47.) Verſteht ſich gegen die Gebühr! Denn die päpſtliche Kanzley giebt weder die Heiligſprechung im Himmel, noch den Ablaß auf Erden, umſonſt. Der Papſt und die Kardinäle wollen ja prächtig leben, und dazu brauchen ſie Geld! Eine Kirche wie die Peterskirche in München, bezahlt auch gern in Rom für dergleichen Abläſſe eine erkleckliche Summe; denn ſie verläßt ſich darauf, daß es einfältige Leute genug geben wird, welche ihr und den Geiſtlichen die dabey ſtehen, für dieſen elenden Indulgenzenkram, noch weit mehr Geld bringen werden. Als einen Beweis, daß die finſterſte Bigotterie noch bis jetzt ſo wie ſonſt immer in allen katholiſchen Landen, beſonders auch in München herrſcht, und von der Geiſtlichkeit mit aller Macht weiter fortgepflanzt wird, iſt ein Büchlein nachzuſehen: Unterricht wie und wann die neuen verliehenen Stationsabläſſe in St. Peters Pfarrkirchen können gewonnen werden. Nebſt einem kurzen Anhang aller übrigen allda vorhandenen Abläß und Altarsprivilegien. München 1783. Die Proteſtanten, welche nun ſeit 250 Jahren von ſolchen Ungereimtheiten frey ſind, wollen die katholiſche Kirche etwas unvorſichtig, erklären wollte, daß dieß ein bloßer optiſcher Betrug ſey, ward beinahe todtgeſchlagen. *) Dieſe Art zu beweiſen iſt dem Pöbel von jeher eigen geweſen, und wenn die Pfaffen Aberglauben befördern wollen, ſo iſt eine ſtarke Fauſt der kürzeſte Beweis:

> They prove their doctrine orthodox
> By apoſtolic *blows* and *knocks*.
>
> *Hudibras.*

Das unausſprechliche Wunder der Augenwendung ward von der Kleriſey in einer beſondern Schrift **) ausposaunet, worinn unter andern geſagt wird: „Zu heutiger freydenkeriſcher Zeit, wo man „gegen die Andachten und die marianiſchen Bruder„ſchaften ſpottet, wo man den heiligen Roſenkranz „verachtet, das heilige Skapulier verlachet, und die „marianiſchen Bildniſſen in den Häuſern nicht mehr „in Ehren haltet; im heutigen unſeligen heterodoxen

„Zeit-

---

che doch genauer kennen, die man jetzt für ſo aufgeklärt ausgeben will, da doch noch allenthalben der blindeſte Aberglauben regiert.

*) S. allg. deutſche Bibl. LIV. 2. S. 612.

**) Wunderſame Begebenheit der mirakuleſen Augenwendung 1783. 8. Ich beſitze die Münchner Originalausgabe. Nach dem Augſpurger Nachdrucke iſt in der Berliniſchen Monatsſchrift 1785 Febr. S. 154 etwas aus dieſer Schrift angeführt, aber bey weitem noch nicht alle Abſurditäten.

„Zeitalter, wo in der Kirche Gottes alles durcheinander geworfen wird *), habe die unendliche Fürſicht Gottes ein unausſprechliches Wunderwerk gezeiget." Es wird gerühmt: „Daß, weil Gott ſein groſſes Wunderwerk bekannt haben wolle, in Zeit von zwey Stunden von allen Gaſſen und Häuſern die Leute ſtromweiſe nach der Kirche liefen, den wunderbaren allbewegenden Finger Gottes zu ſehen, und daß die andächtigen Bürger nicht nachlaſſen, von frühe Morgens bis Abends dieſe Kapelle täglich zu beſuchen; daß immer häufige Votivkerzen gebrannt, und viele Meſſen geleſen werden, um die bevorſtehende Strafe Gottes **) von dem lieben Baierlande, durch Fürbitt dieſes mirakuloſen Veſperbildes abzuwenden." Es wird endlich gewünſcht: „Daß die in ih-

---

*) Nämlich in der Kirche, welche Bruderſchaften, Roſenkränze, Skapuliere, Bildniſſe und Votivkerzen für Religion ausgeben will.

**) Sehr abſurd! Es war ja von keiner bevorſtehenden Strafe vorher die Rede geweſen! Die liſtigen Beförderer des Aberglaubens erdichten eine Strafe, um eine Fürbitte erdichten zu können:

> As if divinity had catch'd
> The Itch on purpoſe to be ſcratch'd,
> Or, like a Mountebank, did wound
> And ſtab herſelf with doubts profound,
> Only to ſhew with how ſmall pain
> The ſores of Faith are cur'd again;
> Altho' by woful proof we find
> They always leave a Scar behind.
>
> Hudibras.

„der Augenwendung wunderbarlichen Jungfrau Maria „uns alle für dem gefährlichen einbrechenden Luter„thum bewahren wolle.“ u. ſ. w.

Im Jenner 1784 verwundete ein Hund auf den Gaſſen in München 13 Perſonen. Die ſämmtlichen Beſchädigten wurden aufs Rathhaus berufen. Der Viceoberjägermeiſter ** machte ihnen im **Namen des Hofes kund**, daß ſie nach **St. Hubert** im öſtreichiſchen Geldern ſollten geführt werden, um dort, durch **Wunderkraft dieſes Heiligen**, deſſen Leichnam daſelbſt vermeintlich begraben liegt, vor den Ausbrüchen der Wuth bewahrt zu werden. Er ermahnte ſie, ein **Pater Noſter** und **Ave Maria** zu des Heiligen Ehre zu beten. Dieſe Leute wurden ohne alle natürliche Hülfe gelaſſen; ja dem Garniſonarzte, welcher einen beſchädigten Soldaten ſchon zu kuriren angefangen hatte, ward es **verboten**, weil dieß ein **Mißtrauen auf die göttliche Allmacht** verrathe. Die verwundeten Perſonen mußten in der größten Kälte den weiten Weg antreten. Drey von dieſen Unglücklichen ſtarben unterweges: ob an den Folgen der Wuth, oder einer andern Krankheit hat man nicht erfahren; wie denn überhaupt auch nicht einmal ſicher ausgemacht worden iſt, ob der Hund, den man mit 250 andern die ganz fromm waren ſogleich erſchoß, **wirklich toll geweſen iſt oder nicht**. Das letzte iſt höchſt wahrſcheinlich, weil doch die gebiſſenen Perſonen, ihrer Wunden ohnerachtet, und ehe ſie die vermeinte **wunderthätige Hülfe des H. Huberts** haben erlangen

langen können, noch Kräfte und Geſundheit genug hatten, eine Reiſe von mehr als hundert Meilen zu machen. Die zehen übrig gebliebenen Perſonen langten zu St. Hubert an, muſten beichten, das Abendmahl empfangen, und neun Tage lang nichts als kaltes Schweinefleiſch und geweihtes Waſſer genießen. Darauf wurde ihnen die Haut am Schädel etwas geöfnet, und ihnen eine Reliquie von der Stole des Heiligen eingeheilet *) So kamen ſie im April nach München zurück, und ſolten nun als lebendige Zeugen der Wunderkraft des Heiligen gelten. Die ganze Begebenheit, iſt eine ſolche Folge von Unſinn und Aberglauben, daß wenn ſie nicht in öffentlichen Zeitungen berichtet, und von den glaubwürdigſten Leuten beſtätigt worden wäre, man es für unmöglich halten müſte, daß in einer Stadt, wie München, wo doch wirklich nicht wenig verſtändige und aufgeklärte Leute ſind, im Jahre 1784 noch ſolche ganz unſinnige Dinge vorgenommen werden könnten. Man ſieht aber wohl, daß die ganze Sache von mächtigen Freunden des Aberglaubens ſo angezettelt iſt, um denſelben recht kräftig auszubreiten. Dazu werden alle Gelegenheiten hervorgeſucht. Es ſoll ſo gar nächſtens in München ein bairiſcher Kapuziner Namens Lorenz von Brundus, der die wahrhaftig ſehr unnütze Gabe hatte, drey bis vier Stunden lang Meſſe

---

*) S. Ein Schreiben aus Augſpurg in der allg. deutſchen Bibl. LX. 1. S. 259.

zu leſen, ſelig geſprochen werden. *) Dieſe Seligſprechung wird eine wahre **Kapuzinade** ſeyn, und denen die ſie anſtellen, auch vor der ganzen vernünftigen katholiſchen Welt Schande machen. Die Kapuziner, die in der ganzen Welt verlacht werden, gelten in Baiern noch viel. Sie verkaufen Kreuzchen und Segen gegen die Hexerey, und haben noch einen beſondern **Hexenpater**, der ſich aufs Exorciſiren verſteht. Ein Kapuziner aus **Jsmaning** im Biſthum Freiſingen gebürtig, der unter dem Namen des **Wieſenpaters** bekannt war, predigte verſchiedene Jahre lang in einigen Dörfern um München das allerpoſſierlichſte Zeug, mit dem unglaublichſten Beyfalle. Ich will in der **Beilage** II. 5. eine Stelle aus einer **Roſenkranzpredigt**, welche dieſer Kapuziner 1779 hielt, **) einrücken, damit ſie der in der **Beilage** II. 4. gelieferten, 1780 gehaltenen Roſenkranzpredigt des **P. Gruber** zum Pendant diene. Es iſt vielleicht nicht unintereſſant zu vergleichen, wie die **Jeſuitenart** und **Kapuzinerart** unterſchieden, und ſich doch leider, ſo ganz gleich iſt. Der **Wieſenpater** ward endlich durch ſeine lächerlichen Predigten ſo bekannt, daß ihm das Predigen verboten, und er in ſein Kloſter geſchickt wurde. Der blindverdammende Jeſuit Gruber ward endlich ſelbſt in München ſo verhaßt, daß man ihn von da verſetzte. Aber man verbot ihm nicht das Predigen, ſondern gab ihm vielmehr eine einträgliche Pfründe auf dem Lande. Solchen Unterſchied macht man zwiſchen Kapuzinern und Jeſuiten. Ich ſollte denken, der poſſenhafte Kapuziner ſchadete weniger als der wütende Jeſuit. Der Leſer wird vielleicht gleicher Meinung ſeyn, wenn er die Beylage II. 4. und II. 5. vergleicht. Aber die Kleriſey denkt anders. Der Jeſuit kann ihre Macht vermehren, der Kapuziner aber nicht!

---

*) S. das eben gedachte Schreiben in der deutſchen Bibliothek LX. 1. S. 260.

**) Die ganze Predigt iſt gedruckt unter dem Titel: Roſenkranzpredigt im ganzen Ernſt gehalten zu Bogenhauſen nächſt München den 3ten October 1779 von dem ſogenannten Wieſenpater aus Jßmaning 1780. 8.

Ich glaube kaum, daß ein einziges Land in Deutſchland iſt, welches von der Kleriſey ſo arg in enger Tutel gehalten wird, als Baiern. Es hat nicht einmal einen einzigen einländiſchen Biſchof. Die Biſchöfe von Salzburg, Freiſingen, Regenſpurg, Eichſtädt, Augſpurg theilen ſich in die geiſtliche Gerichtsbarkeit. Wenn man bedenkt, welchen ungereimten Unterſchied man in allen katholiſchen Ländern zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt macht, welchen großen Einfluß die katholiſchen Biſchöfe, vermöge ihrer ſehr ungegründeten geiſtlichen Gewalt ſich anmaßen, und wie ſehr ſie, ſelbſt wenn ſie wirklich Unterthanen ſind, ſich einbilden, als Prieſter und als Biſchöfe der weltlichen Gewalt gar nicht unterthan zu

ſeyn;

ſeyn *): ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welche Gewalt ſolche Biſchöfe die ſelbſt Reichsfürſten ſind, in einem fremden Lande ſich herausnehmen werden. Sie wirthſchaften in der That in dem armen Baierlande, wie es ihnen nur gefällt. Ich habe oben ſchon angeführt, daß das geiſtliche Gericht des Biſchofs von Freiſingen ſich unterſtehen durfte, den rechtſchaffenen Weſtenrieder wegen eines ſehr vernünftigen Katechismus, den er auf Befehl ſeines Landesherrn verfertiget hatte, und der durch die Cenſur des Landesherrn ſchon gut geheißen war, in Anſpruch zu nehmen, und ihn mit dem Banne zu bedrohen. **) Der Landesherr von Baiern iſt alſo in ſeinem eigenen Lande ohnmächtig; und wenn er auch zur Verbeſſerung der Erziehung oder des Gottesdienſtes etwas unternehmen wollte, ſo ſoll er erſtlich fremde Leute, die ſich der Aufſicht über ſeine Kirche angemaßt haben, um ihre Beyſtimmung bitten. Es läßt ſich nicht leicht etwas ungereimteres und unnatürlichers denken.

Zu dieſer auswärtigen geiſtlichen Macht geſellet ſich noch eine ſehr ſtarke und mächtige inländiſche Geiſtlichkeit. Die Kleriſey beſitzt das Mark des Landes, ſie hat vielleicht zuſammengenommen beinahe eben ſo viel Einkünfte als der Landesherr. Der Fond der ſogenannten milden Stiftungen ſoll

---

*) S. den Vten Band S. 5.

**) S. oben S. 5.

60 Millionen Fl. betragen. *) Die Mönche, und die Jeſuiten welche nicht Mönche ſeyn wollen und ärger ſind als die Mönche, haben Baiern unter ſich getheilt. Es ſind an funfzig Aebte und Prälaten verſchiedener Mönchsorden im Lande, wovon vier Repräſentanten des geſammten Prälatenſtandes bey der Landſchaft ſind; ohne die Aebtiſſinnen, die Pröbſte, Domherrn und andere Kleriſey, welche ſämmtlich durch die ſeit Jahrhunderten mißgeleiſtete fromme Freygebigkeit der Regenten und des Adels in Baiern die reichſten Einkünfte haben. Es ſind im allem daſelbſt 180 Manns- und Frauenklöſter; worunter man 80 Prälaturen und anſehnliche Klöſter zählt. Was dieſes für prächtige und weitläuftige Gebäude ſind, und wie reiche Einkünfte **) folglich die Prälaten, Aebte und Pröbſte haben

müſſen

---

*) S. ein merkwürdiges Buch: Der Patriot, oder gemeinnützige Vorſchläge zum beſten der Religion und des Vaterlandes (Wien, eigentlich München 1782. 8.) S. 13.

**) Auf was für heilloſe Weiſe öfters die Prälaten, welche in ihren Stiftern wahre Deſpoten ſind, die reichen Einkünfte derſelben verſchwenden, zeigt unter andern die ſkandalöſe aber wahre Geſchichte des Prälaten zu Niederalteich P. Zieglers, die in der allg. deutſchen Bibl. LVI. Bds 2tes St. S. 609 erzählt wird. Er verſchwendete in ſieben Jahren baar vorhandene 50,000 Fl., die jährlichen Einkünfte des Stifts von 100,000 Fl., und machte noch 200,000 Fl. Schulden.

Da

müſſen, kann man leicht ſchließen, wenn man nur die Abbildungen der Klöſter und Prälaturen, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München vor jedem Bande ihrer Monumenta Boica hat ſtechen laſſen, *) anſieht. Kein regierender Fürſt darf ſich ſchämen darinn zu wohnen; auch haben manche regierende Fürſten, nach Abzug der unvermeidlichen Abgaben, weniger Einkünfte, als dieſe Prälaten, — die eigentlich das Gelübde der Armuth gethan haben! Die Malteſer beſitzen jetzt die reichen Grundſtücke der Jeſuiten, welche aber bey weitem nicht alle ihre Einkünfte ausmachten. Baar Geld und Juwelen laſſen ſich fortbringen!

Die

Da er endlich reſigniren muſste, begab er ſich mit einer Penſion von 200 Dukaten und zehn Eimer Weins in ein kleines luſtiges Städtchen, und diente nun, wie er ſich ausdrückte, dem lieben Gotte in Ruhe und Frieden. Das laß mir einen geiſtlichen Herrn ſeyn! Das laß mir einen Mönch ſeyn, der das Gelübde der Armuth gethan hat! Vom kindiſchen Stolze dieſer mönchiſchen Prälaten ſehe man nach, die Annalen der baieriſchen Litteratur IIten Bd. S. 268; und von ihrem wollüſtigen Leben, derſelben IIIten Bd. S. 81. S. auch Reiſe durch d. bair. Kr. S. 16.

*) Nemlich die Klöſter und Prälaturen theilten der Akademie auf landesherrlichen Befehl, ihre wichtigſten Diplomen mit, welche die Landesgeſchichte erläutern konnten, und die ſie ſelbſt zu leſen und herauszugeben, zum Theile zu einfältig und zu faul waren. Die Akademie machte ihnen dafür das Kompliment, die Abteien und Klöſter in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Die Jeſuiten, ob ſie gleich dem Anſcheine nach aufgehoben ſind, haben doch in allen katholiſchen Ländern wenig oder nichts verlohren,*) und am allerwenigſten in Baiern. Sie haben daſelbſt bey Hofe und im Lande den größten Einfluß; und im Grunde geſchiehet nichts, was ſie nicht wollen. Dieſer Orden, deſſen weitausſehende Abſichten, deſſen ſchändliche ſelbſtſüchtige Politik, die ganze Geſchichte des vorigen und dieſes Jahrhunderts predigt, und welche doch Katholiken und Proteſtanten nicht genug einſehen, iſt deshalb ſo ſchwer zu dämpfen, weil ſeine erſten Stifter ſchon auf den Fall dachten,**) wenn einſt die ehrgeizigen Abſichten des

---

*) Gewiſſermaßen haben ſie von ihrer Aufhebung noch Vortheile gezogen. Vorher kannte man wenigſtens die Jeſuiten, jezt ſind ſie unbekannt, verbinden ſich immer enger mit Weltleuten in verſchiedenen Zweigen geheimer Geſellſchaften, und wirken eben ſo zuſammenhängend und eben ſo mächtig als vorher. Sie ſind jezt wirklich eine geheime Geſellſchaft, und machen deshalb noch einen ſchädlichern Statum in Statu aus, als vorher. Ein Mann, der die katholiſche Welt ſehr wohl zu kennen ſcheint, redet von Jeſuiten in Federhüten und Ordensbändern, die den Thron umzingeln, (S. Winkopps Bibliothek für Denker 11n Bds 5s St. 452); und dieſe ſind gewiß in allen Ländern, auch in proteſtantiſchen vorhanden.

**) Daher ſagt ein gewiſſer Jeſuitenfreund: „Der „Orden ſey bey ſeiner erſten Stiftung ſchon ganz „vollkommen geweſen.“

Ordens ihm Feinde erregen würden, und ſchon gegen dieſe etwanigen künftigen Feinde in der innerſten Konſtitution des Ordens ihre Maasregeln nahmen. Dieß lehret die Geſchichte des vorigen Jahrhunderts; und die Zeit in der wir leben bekräftigt es. Der Jeſuit **Jakob Balde**, den die Jeſuiten als einen modernen **Horaz** in ihren Schulen verehren, muß ganz in die Geheimniſſe des Ordens eingeweihet geweſen ſeyn; denn er ſang ſchon 1640 in ſeinem Carmen ſaeculare de Societate Jeſu *):

Profuit, quisquis voluit *nocere*.
— — — —
Cuncta ſubſidens Sociis, ubique
Exſules vivunt, et ubique *cives!*
— — — —
Sternimus victi, *ſuperamus imi*,
Surgimus plures, *toties cadendo*.

Er wuſte wahrhaftig wohl was er redete! Eben dieſelbe Politik wiſſen die Jeſuiten noch zu beobachten. Sie wiſſen gar wohl, die Sache ſo zu ſpielen, daß ihnen alles unterthan bleibt, ſie mögen nun vertrieben werden oder einheimiſch ſeyn! So gehet es gerade zu unſern Zeiten! Die Jeſuiten thun oft, als ob ſie wer weiß wie ſehr verfolgt und unterdrückt würden, und geben auch ſelbſt oft Anlaß, daß es andere glauben ſollen. Sie gaben gern zu, daß das goldene Almoſen in München, eine Anſtalt, wo ſie dumme Gebetbücher verkaufen, daß das Exercitienhaus, und die Miſſionen aufgehoben wurden, die ſie doch auf die jetzige Art nicht mehr nutzen konnten. *) Ihre Gegner glaubten, welchen Sieg ſie über die Jeſuiten **) erhalten hätten. Aber man beurtheile doch die Dinge aus ihren Folgen, und ſehe, welchen unbeſchreiblichen Einfluß die Jeſuiten haben, der ſich täglich mehret. Die Obern wiſſen wohl was ſie thun. Sie laſſen ihre Brüder, die nichts als Werkzeuge ſind, immer nach dem vorgeſchriebenen Plane fortarbeiten, ſchmeicheln, drohen, Lärm machen, verdammen, Kompendien ſchreiben, Vereinigungsplane machen, Intriguen anſpinnen, geheime Geſellſchaften fabriciren, und was es ſonſt iſt. Ihre Schönberge, Scherer, Gruber, Mederer, Sautermeiſter *), Stattler, Hübner, Gabler, Sailer, Guggler, Unger, Wolfinger

---

*) S. P. Jac. Balde S. J. Poemata (Col. Ub. 1660. 12) P. I. S. 304.

---

*) S. allg. deutſche Bibl. LX. 1. S. 297.

**) Schlözer ſprach ſogar in ſeinen Staatsanzeigen (IIIs Heft S. 258) bey einer ähnlichen Gelegenheit vom Ende der Jeſuiten in Baiern. Wie wenig kannte der würdige Mann die wahre Lage der Sachen! Gerade, wenn die Obern zugeben, daß in ſolchen Dingen, welche in der That bey den weitausſehenden großen Planen des Ordens kleine Nebendinge ſind, die Gegner des Ordens ihren Zweck erhalten und ſich darüber zu ſehr freuen, gewinnt der Orden in weit wichtigern Dingen eine feſtere Konſiſtenz. Surgit cadendo; wie P. Balde ſehr richtig ſagt.

---

*) Um dieſen wegen eines dummen Pasquills auf die Akademie der Wiſſenſchaften in München, und auf die Beförderung der Gelehrſamkeit überhaupt, wegen bitterer Verdammung der wackerſten Leute, und wegen mannichfaltiger Intriguen in Baiern ſehr übel berüchtigten Jeſuiten meinen Leſern einigermaßen bekannt zu machen, will ich ein Paar Stellen aus ſeinen 1782 gedruckten Lob- und Ehrenreden anführen. Sie ſind ſo dumm, daß man kaum glauben könnte, ein Jeſuit habe ſie 1620 ſchreiben können; gleichwohl iſt dieſer elende Menſch zum wirklich geiſtlichen Rathe erhoben worden. S. 66: „Die Werke des Drako, Solon, Hobbes, „Montesquieu ſind ſchlechterdings nur auf den „Kauf geſchrieben zur Unterhaltung in müßigen „Stunden. — S. 78: die Kirche Gottes verſiehet durch die mönchiſche Zucht das heil. Evangelium in ſeiner erſten Vollkommenheit, ſo wie „es ein Sohn Gottes geſtiftet — und weil die „Welt vom Sohn Gottes mehrmal verflucht worden, ſo könnte ich ſehr leicht die Nothwendigkeit der Mönche erweiſen. — S. 200: Jeſus „hat den Xaver im Leben ſo imbrünſtig geliebt, „daß er alle Freytage in dem Schoß Xaverii „häufiges Blut geſchwitzet, an dem Freytag „aber, da Xaver geſtorben, war der Schweiß „Jeſu wie rinnende Blutstropfen auf Erden. ꝛc. S. Annalen der bair. Litter. IIIr Bd. S. 90.

ſinger, *) Holzinger, Gerhartinger **) u. a. mögen ſich immer jeder in ſeiner Art wichtig machen: Der Gelehrte mag gelehrt, der kluge mag klug, der intrigante mag intrigant, der dumme mag dumm, der

*) In dem oben S. 727 citirten Aufſatze in Wintopps Bibl. für Denker IIten Bandes 5s St. S. 466 wird geſagt, dieſer P. Alois Welſinger ſey der allgemeine Korreſpondent des Ordens, und gebe jährlich über 500 Fl. Poſtgeld aus, da er nur als Jeſuit 240 Fl. Penſion habe. Der Mittelpunkt der Korreſpondenz des Ordens in einer gewiſſen Weite von Deutſchland mag bey dieſem P. Welſinger wohl zuſammenlaufen; aber der allgemeine Korreſpondent des Ordens iſt er gewiß nicht. Die Zirkelſchreiben und Solibriefe gehen nach andern Orten.

**) Dieſer Jeſuit, der ſonſt nicht ungeſchickt iſt, und auch ehmals tolerant ſeyn wollte, hielt 1781 eine Rede von dem Vortrage der chriſtlichen Sittenlehre. Er ſagte darinn unter andern: „Die „bloß menſchlichen Tugenden ſind bloß Blendwerke, theatraliſche Auszierungen; — Die „Policey muß dem Predigtamte die Hand bieten; alle Raupenneſter müſſen ausgerottet „werden: Dieß iſt eure Sache ihr Prieſter der „Gerechtigkeit, die ihr mit der einen Hand das „Schwert, mit der andern die Wagſchale haltet.“ (S. Annalen bairiſcher Litteratur IIter Band S. 238.) Freilich haben die Geiſtlichen viel Macht, der intolerante mag intolerant thun; die Obern laſſen es geſchehen, und leiten nur alles mit ihrer unſichtbaren Macht. Aber warum es jedem vom Orden erlaubt oder befohlen iſt, weiß der, welcher es thut, oft ſelbſt nicht. *) Nur wenn das was er thut im geringſten mit anderweitigen Abſichten der Obern nicht

---

Macht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit ihre Predigten begleitet, und diejenigen ausrottet, die ihr widerſprechen. So wolltens die Einigkeitsprediger gern: Rottet aus die Widerſprecher; dann iſt lauter Einigkeit da! — P. Gerhartinger hat einen Bruder oder Vetter, einen Weltprieſter, der beſſer denkt.

*) Der berüchtigte ſpaniſche Jeſuit Mariana, der doch gewiß den Orden innig kannte, ſagte ſchon im ſechszehnten Jahrhunderte in ſeinem Judicium de Utilitate ſcholarum S. J. folgende ſehr merkwürdigen Worte: „Major pars Societatis „*vulgus* eſt, ea tantum videns quae ante pe„des ſunt, futura non proſpiciens.“ Wir Profani (ſo nennen die Jeſuiten alle die nicht zu ihrem Orden gehören) können es nicht allemahl einem Jeſuiten anſehen, ob er zum vulgus gehört; denn auch gerade das votum quartum macht es nicht aus, wie ſich viele einbilden. Aber jeder Jeſuit ſelbſt muß wiſſen was er iſt. Es ſind mehrere einzelne geſchickte Männer unter ihnen, (und ich kenne ſelbſt dergleichen) die in der Jugend durch falſche Vorſpiegelungen, durch Fanatismus und durch andere Umſtände dem Orden ſind einverleibt worden, und die jezt es wohl em=

nicht übereinkommt, ſo muß jener empfinden, daß er nur ein dürrer Stock in der Hand der Obern iſt: er muß aufhören, er muß ſchweigen, er wird von ſeinem Wohnorte verſetzt. P. Schwarz *) überſieht ſie alle: äuſſerlich iſt er ihnen ganz gleich, innerlich kann er ſie aber unumſchränkt beherrſchen. Er und noch ein Paar gebieten, und alle andern müſſen blind gehorſamen. Es war eine Zeitlang den Abſichten des Ordens gemäß, daß der bellende Gruber tobte, daß er ſogar den Teufel in der Michaeliskirche zu München brüllen **) ließ;

---

empfinden müſſen, daß ſie vom Orden gerade als der niedrigſte Pöbel behandelt werden. Sollten dieſe nicht wenigſtens einmal daran denken, daß ſie Menſchen waren, ehe ſie Jeſuiten wurden? Sollten ſie ſich nicht einmal herausnehmen, die Ketten zu zerbrechen, die ſie binden, die Rechte der Menſchheit gebrauchen, und wieder freye Männer zu werden ſuchen? Aber leider! der Orden hält zu feſt, wen er brauchen kann!

*) P. Schwarz war vor Aufhebung des Jeſuitenordens Aſſiſtens Nationis germanicae in Rom, und lebte noch vor kurzem in Landshut. Wer die Verfaſſung des Jeſuitenordens kennet, mag urtheilen, ob er ein wichtiger Mann iſt, oder wenigſtens war. Kein Staatsminiſter mag ſich einbilden, daß er an Schlauigkeit einem Aſſiſtenten des Jeſuitenordens beykomme.

*) Es iſt bekannt, daß als P. Gruber vor einigen Jahren in der Michaeliskirche in München ſehr heftig

als er aber endlich zu viel Widerwillen erregte und zu verächtlich ward, ward er, ſo ſehr er ſich auch ſträubte, durch die Macht des Ordens aus München weg, und auf das Land verſetzt, bekam aber dabey, für geleiſtete Dienſte, eine gute Pfründe. Nun ſchweigt er, weil der Orden nicht nützlich findet, daß er ferner bellen ſoll. P. Scherer und andere wiſſen es feiner zu machen, aber um nichts beſſer.

Daß von den Gütern der Jeſuiten in Baiern eine neue Malteſerzunge geſtiftet worden iſt, ſehen viele als einen tödlichen Streich für jenen Orden an; und es iſt wohl nichts weniger. Die Jeſuiten verſtehen meiſterlich das Temporiſiren. Auf einmal können ſie ſich nicht ganz in ihre vorige Stelle ſchwingen. Bis dieß geſchehen kann, iſt in allen Ländern nur ihr hauptſächlichſtes Beſtreben, daß ihre Güter nicht in mancherley Hände zerſtreuet werden, ſondern zuſammen bleiben. *)

Die

---

heftig wider die Freygeiſter predigte, plötzlich ein heftiges Gebrülle daſelbſt entſtand. Die Jeſuiten ſprengten aus, das Gebrülle käme vom Teufel, dem die Predigt des heiligen Mannes ſo ſehr ſchädlich ſey. Der Kunſtgriff war ſehr grob, that aber doch die Wirkung, die er beym dummen Haufen thun ſollte.

*) S. oben S. 382.

Die große Schlauigkeit der Obern *) nimmt mit der Zeit ſchon alle Umſtände wahr, und veran-

---

*) Ich habe zuweilen nicht ohne Lächeln gehört, daß ſich manche Leute rühmten, ſie hätten die Jeſuiten überliſtet. Dies möchte wohl ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich ſeyn; denn ſelbſt aus dem Ueberliſten wiſſen dieſe ſchlauen Nichtmönche Vortheil zu ziehen. Ich weiß den Fall, daß in einem gewiſſen Lande einem Manne 9000 Fl. anvertrauet wurden, um ſie zum Beſten der Jeſuiten auf die Art, die man im Laufe der Welt affaires ſecretes nennt, zu verwenden. Dergleichen Anträge und Geſchäfte geſchehen allemal durch die dritte und vierte Hand; es werden niemals Namen genennet; derjenige, der die Sache zu lezt thun ſoll, weiß nicht ihren ganzen Zuſammenhang, und ihren ganzen Zweck: daher es die unſichtbaren Obern immer in ihrer Gewalt haben, einen Schritt anzuerkennen oder zu deſavouiren, mit demjenigen, welcher der Stock in ihrer Hand iſt, entweder durch ihre unſichtbare Macht weiter fortzuſchreiten, oder ihn ſtehen zu laſſen, oder ihn gar wegzuwerfen. Auf alle Fälle muß ein ſolcher nicht genau wiſſen wer ihn braucht, damit er die mächtigen Unbekannten nicht kompromittiren kann. In dieſem Falle merkte indeſſen der Mann, von dem ich ſpreche, aus den Umſtänden ſehr wohl, daß es die Jeſuiten waren, die ſich ſeiner bedienen wollten; und weil das Geſchäft von einer Natur war, daß er nicht glaubte, ſie würden es wagen, ſich deſſen zu rüh-

laßt wohl gar Umſtände, daß ſolche Güter durch
ver-

men, ſteckte er die 9000 Fl. gerade in ſeine Taſche, und that nichts. Er konnte ſich nicht enthalten, einigen Freunden, die Gegner der Jeſuiten waren, im größten Vertrauen zu eröfnen, daß er die Jeſuiten überliſtet habe, und auf welche Art. Dieſe erſchracken über ſeine Unbeſonnenheit, und glaubten ſein Wohlſeyn und Leben wäre in Gefahr. Er ſelbſt fing eine Zeitlang an ſich zu fürchten, traute ſich des Abends nicht auszugehen u. d. gl. Seine Furcht verſchwand aber endlich, da er überlegte, daß es die ehrwürdigen Väter nicht wagen könnten Aufſehen zu machen, und da verſchiedene Perſonen, denen er im bürgerlichen Leben untergeben war, und von denen er ſicher vermuthen konnte, daß ſie um die Sache wiſſen müſten, nicht wie er gefürchtet hatte, ſcheele Geſichter machten, ſondern völlig ſo wie vorher mit ihm umgingen. Ein Menſch dem man es anmuthen darf, ſich in einer ſtinkenden affaire secrete brauchen zu laſſen, hat ſchwerlich feſte moraliſche Grundſätze. Darauf hatten, wie es ſcheint, die ehrwürdigen Väter, welche zum Unglücke für das menſchliche Geſchlecht die feinſten Menſchenkenner ſind, gerechnet. Der Mann wollte nun ſeine unrecht erworbenen 9000 Fl. recht genieſſen, und fing an auf alle Art zu ſchwelgen. Es hing ſich, vielleicht nicht ohne Einfluß der unſichtbaren Macht, ein Spieler an ihn, der ihm bald den größten Theil abgewann, wie auch eine Sirene, die ihn anſehnliche Summen koſtete, und ſich,

da

verſchiedene Hände wieder in die eigenen Hände

da ſie in ſeinem Hauſe wohnte, gewiſſer Papiere zu bemächtigen wuſte, welche die unſichtbare obere Regierung nicht gern in ſeinen Händen wiſſen wollte. Man wird vielleicht glauben, nunmehr kommt der Punkt, wo der Orden ſeine Rache ausübt, und den der ihn hat überliſten wollen, in den Abgrund des bitterſten Elends ſtürzt. Wer dieſes glaubt, kennt die Liſt der Jeſuiten ſehr ſchlecht. Nachdem dieſer Menſch ſeine 9000 Fl. nicht allein verzehret, ſondern ſich noch dazu in Schulden geſetzt hatte; fand ſich, wie von ohngefähr, derſelbe Mann wieder bey ihm ein, der ihm die Anweiſung auf die 9000 Fl. damals gegeben hatte. Daß jener beſchämt ſeyn muſte, war wohl natürlich. Er wollte Entſchuldigungen über ſein nicht gehaltenes Verſprechen ſtammeln; aber der andere ſagte mit dem heiterſten Geſichte: „Iſts nichts „mehr? Hätten Sie mir ein Wort geſagt, daß „Sie Geld nöthig hätten, ſo hätten Sie ſich „wegen ſolcher Summe nicht ſo winden dürfen. „Meine Kommittenten wenden mehr Geld auf, „und Sie können bey allen Gelegenheiten auf ſie „rechnen.“ Zugleich ſteckte er ihm eine Anweiſung auf eine beträchtliche Summe in die Hand. Der Menſch war vorher doch noch halb gut geweſen; aber dadurch, daß er die Jeſuiten hatte überliſten wollen, hatten ſie ihn ganz ſchlecht gemacht. Dieſe Metamorphoſe war in einem Vierteljahre geſchehen. Nun brauchten ſie ihn ſchlechterdings wie ſie wollten; und eine

der Jeſuiten kommen. Der Malteſerorden *) wird eben den Jeſuiten nicht mehr Nachtheil bringen, **) als irgend ein anderer Orden. Er wird wenigſtens ihre Güter zuſammen halten, bis
ſie

ſeiner erſten Expeditionen war, daß er diejenigen [illegible] und verrieth, denen er vorher ſeine Ueberliſtung insgeheim eröfnet hatte. Sie vertrauten ſich ihm nämlich in wichtigen Geſchäften wider die Jeſuiten, und glaubten kein Mißtrauen in ihn ſetzen zu dürfen, weil nach dem, was vor ſo kurzer Zeit geſchehen war, ſie es für unmöglich hielten, daß er mit den Jeſuiten ausgeſöhnet werden könnte. Dieſe hatten aber nun ihre Maasregeln mit ihm ſehr liſtig genommen. Da ſie von ihm hatten was ſie wollten, und nun ſein liederliches Leben durch ihre Freigebigkeit nicht mehr unterhalten mochten; bekam er Luſt, ſich wider ſie gebrauchen zu laſſen. Aber nun hatten ſie von ihm ſolche Sachen in Händen, die ihn ganz ſtürzten, und ihn auſſer Stand ſetzten, ihnen zu ſchaden. Nun erſt ließen ſie ihrer Rache Lauf, da ſie ihn nicht mehr zu brauchen nöthig hatten. — Wer ſich mit dieſen Leuten einläßt, und nicht doppelt ſo liſtig iſt wie ſie, fällt gewiß gar zu tief hinunter.

*) Da die Namen der Perſonen, welche die neue Bairiſche Malteſerzunge jetzt ausmachen, ſo vielleicht nicht allgemein bekannt ſind, ſo liefere ich das Verzeichniß von denſelben in der Beylage II. G.

**) Es ſtand vor ein paar Jahren in öffentlichen Zeitungen, der Aufruhr der in Malta war, welcher auch die Perſon des Groß-
mei-

ſie Gelegenheit finden werden, ſie nach und nach ihren Freunden und Affiliirten zuzuwenden. Alsdenn iſt es ja beynahe eben ſo gut, als ob ſie der Jeſuitenorden ſelbſt hat. Dieſer ſteht in Baiern ſo feſt, daß er ganz wohl alle Vorfälle abwarten kann. Er breitet ſich aus, nimmt allenthalben Affiliirte an, hat öffentliche Noviciathäuſer an dem Albertiniſchen Kollegium in Ingolſtadt, an dem Seminarium zu Maria Dorfen *) u. a. Der Maske der Weltprieſter weiß er ſich trefflich zu bedienen. Alle Jeſuiten ſchreyen mit gegen die Mönche, reden für die Weltprieſter, und unter dieſem Vorwande werden alle Stellen mit Jeſuiten beſetzt.

Die eigentlichen wirklichen Weltprieſter ſind in Baiern im elendeſten Zuſtande. Im Kirchen-

---

meiſters in Gefahr kam, ſey durch die Entſchloſſenheit zweyer Prieſter, die Exjeſuiten geweſen, geſtillet worden; wegen dieſes geleiſteten Dienſtes habe ſich ſeitdem der Malteſerorden mit dem Jeſuitenorden näher verbunden. Aber wie dieß letztere geſchehen ſey, wird nicht gemeldet.

*) S. die Reiſe durch den bairiſchen Kreis S. 92. beſonders aber die Annalen der bairiſchen Litteratur S. 66 u. f. Man wird erſtaunen da zu leſen, auf welche ganz abgeſchmackte Art der P. Regens Jüder Mair den Novizen begegnet, und wie arg ihr Verſtand verkrüppelt wird.

boten (1782. 48 St. S. 482) iſt derſelbe nach dem Leben geſchildert, wiewohl vielleicht nicht ohne Abſichten, denn dieſer Verf. ſtreichelt doch auch ganz ſachte die Jeſuiten. (S. Allg. deutſche Bibl. LV. 2. S. 374.) Dem größten Theile der Weltprieſter fehlt es an den nöthigen Kenntniſſen, und vielen an Unterhalte. Sie werden von der großen Macht der Jeſuiten und der Prälaten unterdrückt, und können nicht leicht vorwärts kommen, wenn ſie ſich nicht an eine von beiden Parteyen hängen, ſo wie es auch nur allzuviele thun. Der Streit der Prälaten und Mönche an der einen, und der Jeſuiten an der andern Seite, iſt der rechte Punkt um den ſich alles drehet, wenn gleich oft der Sache ein anderes Anſehen will gegeben werden. Die Mönche ſind herrſchſüchtig, und mit unter ſehr rachſüchtig und plump. Die Jeſuiten ſind dieß alles auch, aber übertreffen die Mönche weit an Schlauigkeit und beſtändigen Intriguen. Sie haben die meiſten Anhänger unter den Weltlichen. Sie ſtimmen laut in das Geſchrey wider die Mönche ein, nach deren reichen Einkünften jetzt alles lüſtern iſt. Sie rufen beſtändig: Man müſſe die Mönche abſchaffen, man müſſe anſtatt ihrer ſich der Weltgeiſtlichen bedienen, und ſiehe da! dieſe Weltgeiſtlichen ſind die Jeſuiten ſelbſt, die allenthalben recht affektiren, ſich dieſen Namen beyzulegen. Aus dieſem Streite beider Parteyen entſteht gar keine gute Folge, gar nichts das zur Beförderung der geſunden Vernunft und Aufklärung helfen könnte. Denn was kann es helfen, wenn nun, unter dem Scheine die Mönche abzuſchaffen, alle Probſteyen, Pfarreyen, Profeſſuren, Kommenthureyen, Kanonikate und andere Pfründen mit Jeſuiten beſetzt werden, wie es jetzt täglich in Baiern mehr geſchieht? Es iſt vielmehr ſchlimmer; denn die Jeſuiten haben viel weitausſehendere politiſche Abſichten, kennen Welt und Menſchen viel genauer, und wiſſen an Höfen und bey den Großen eben dadurch ihre Abſichten viel beſſer durchzuſetzen, als die Mönche. Zank und Haß entſtehet genug aus dem Streite dieſer beiden, aber nicht irgend Eine nützliche Aufklärung; vielmehr alle die unnützen Schulfragen, die läppiſchen Diſtinktionen, und was ſonſt beide Parteyen, jede nach ihrer Art, vorbringen, erhalten, wegen des Einfluſſes den ſie in Beförderungen und in andere Geſchäfte des gemeinen Lebens haben, eine nicht bloß ſehr unnütze, ſondern vielmehr ſehr ſchädliche Wichtigkeit; und die wirklichen nützlichen Gegenſtände, welche zur Aufklärung und Beſſerung des Menſchen dienen, werden darüber ganz vergeſſen. Man darf niemals erwarten, daß die Jeſuiten die allgemeine Aufklärung befördern werden. Sie nehmen zwar oft die Mine an, als ob ſie dieſes thun wollten; und durch ihr einſchmeichelndes ſchleichendes Weſen, durch ihre glatten Worte laſſen ſich auch zuweilen ganz vernünftige Leute bethören, *) welche den wahren

---

*) Dieß iſt unter andern auch den drey Profeſſoren aus Altorf, Herren Schwarz, Siebenkees und Will

ren Zuſtand des Katholicismus, und noch mehr die wahre Verfaſſung des Jeſuitismus nicht einſehen, vermöge welcher kein Jeſuit anders, als auf Befehl der Obern, und nach den Abſichten, die

ſie

Will begegnet, welche 1778 eine Reiſe nach Ingolſtadt thaten. Sie wurden gleich von den dortigen Jeſuiten in Empfang genommen, mit vieler Höflichkeit überhäufet, und ihnen mit gleiſſneriſcher Liſt bloß die gute Seite gezeiget. Sie wurden davon ſo eingenommen, daß ſie Bemerkungen über einige Gegenden des katholiſchen Deutſchlands auf einer kleinen gelehrten Reiſe gemachet, drucken lieſſen. Darinn wurden alle daſige Jeſuiten als die einſichtsvolleſten, beſten und toleranteſten Männer abgemalet. Jezt kennt man P. Stattler und ſeine Genoſſen beſſer. P. Stattler gab dem geiſtlichen Scharlatan Gaßner, der durch den geheimen Antrieb der Jeſuiten agirte, ein Zeugniß: Daß deſſen Kuren die natürlichen Kräfte überſtiegen. (S. Annalen der bayr. Litteratur IIter Band S. 136.) Eben dieſer P. Stattler wollte durch einen hinterliſtigen Vereinigungsplan die Proteſtanten, die er in Gegenwart der altorfiſchen Profeſſoren ſo gleißneriſch fratres proteſtantes nannte, unter den Gehorſam des Papſtes bringen. (S. Allg. deutſche Bibl. LIII. 2. S. 610.) Wäre P. Stattler wirklich ein einſichtsvoller und toleranter Mann, ſo müßte ihn die unſichtbare Macht ſeiner Obern haben zwingen können, äußerſt unvernünftig und untolerant zu handeln.

ſie durchſetzen wollen, handeln darf. Ihr Intereſſe wird vielmehr allemal erfordern, die Finſterniß auszubreiten. Ihre Obern wollen das ganze menſchliche Geſchlecht beherrſchen; dieß iſt der unabänderliche Zweck des Ordens. Dazu iſt erforderlich, daß das ganze menſchliche Geſchlecht dumm bleibe; denn alsdenn können die Jeſuiten ihre Herrſchaft viel weiter ausbreiten, und ſie können allen Ständen deſto leichter einbilden, daß nur ſie (die Jeſuiten) allein klug wären. Sie befördern daher auch ſo viel ſie können, die allerplumpſten Bigotterien, und alle Werkheiligkeit und mechaniſche Religionsübungen. Ihre abgeſchmackten Aloiſi-Andachten, wovon ich im IV. Bd. S. 778 ein Pröbchen gegeben habe, und ähnliches dummes Zeug, fahren ſie fort zu empfehlen. Kurz: daß in Baiern wieder die Finſterniß zuzunehmen anfängt, iſt hauptſächlich ihr Werk. Die Mönche und die übrige Kleriſey treiben auch dieß Werk der Finſterniß mit unglaublichem Eifer. Die eingeſchränkteſten Religionsbegriffe werden unterſtützt. Aller Aberglauben von Hexereien, Mirakeln, Gnadenbildern und dergleichen mehr wird auf alle Weiſe begünſtigt. Alles dieſes geſchiehet, um die Macht der Kirche zu erhöhen, das heißt die Herrſchaft der Kleriſey über das menſchliche Geſchlecht allgemein zu machen. Sobald die Religion ein Mittel über die Menſchen zu herrſchen werden ſoll, verliert ſie ihre ganze für das menſchliche Geſchlecht eigentlich ſo wohlthätige Natur. Die Geſchichte aller Jahrhunderte beſtätiget dieſe große Wahrheit; nirgends aber fällt ſie mehr in die Augen, als in der Geſchichte der katholiſchen Kirche, weil nie eine Hierarchie zuſammenhängender und zum ausſchlieſſenden Herrſchen deutlicher beſtimmt war, als dieſe. Buttler der im Hudibras den wilden Eifer der Presbyterianer in den bürgerlichen Kriegen ſeiner Zeit ſo lebhaft und ſo launigt ſchildert, hat eine Menge Züge, die mit dem was die katholiſche Kirche ſeit Jahrhunderten gethan hat, auf eine auffallende Weiſe übereinkommen. Z. B:

What are their *Orders*, *Conſtitutions*, *)
Church-Cenſures, *Curſes*, *Abſolutions*,
But ſeveral *myſtick Chains*, they make
To tie poor Chriſtians to the ſtake,
And then ſet heathen officers
In ſtead of dogs about their ears?
For to *prohibit* and *diſpence*,
To find out or to make offence;
Of Hell and Heaven to diſpoſe,
To play with Souls at faſt and looſe;
To *ſet what Characters they pleaſe*
And *Mulcts* on *Sin* and *Godlineſs*;
Reduce the Church to *Goſpel-Order*
By Rapine, Sacrilege and Murder;
To make *Presbytery ſupreme*,
And *Kings* themſelves ſubmit to them;

---

*) S. Hudibras Part. I. Cant. III. v. 1125.

And *force all people, though againſt*
Their Conſciences, to turn Saints:
Muſt prove a *pretty thriving Trade,*
When *Saints* Monopoliſts are made! *)

Iſt dieß nicht was die katholiſche Kleriſey noch bis dieſe Stunde alle Tage thut? Sie allein will verbieten und diſpenſiren. Sie allein will über Himmel und Hölle diſponiren; das heiſt ſie will über alles herrſchen; und wer dieß hindert, wider den ſucht ſie den weltlichen Arm, der ſelbſt ihr nach Gefallen zu Dienſten ſtehen ſoll, zu brauchen.

Denkende Männer und Patrioten, welche ſich den offenbarſten Vorurtheilen und Mißbräuchen widerſetzen wollen, werden jetzt in Baiern nur allzuoft verunglimpft und verfolgt. Die Freyheit zu denken und zu ſchreiben wird ſehr eingeſchränkt; und wer ſich derſelben auf die zuläßigſte Art bedienen will, wird mit dem Namen eines Freygeiſtes **) gebrandmarkt: welches Wort jetzt in

Baiern

---

*) Daß die katholiſche Kirche das einträgliche Monopolium, Heiligen zu haben, für ſich allein verlangt, und den Proteſtanten verächtlicher Weiſe vorwirft, daß ſie auch keinen einzigen Heiligen hätten, davon ſ. oben S. 391.

**) Im J. 1775 ward das Voltairiſche Schauſpiel Nanine zu ſpielen verboten, weil der Verf. ein

Frey-

Baiern von der Kleriſey als ein bloßer Schimpfnamen, eben ſo wie ſonſt das Wort Ketzer, gebraucht wird. Das Schlimmſte iſt, daß die eigentliche Freygeiſterey, (mitwelchem Worte, nach

der

Freygeiſt wäre. Im Jahre 1779 ward der berühmte Herr Geheimerrath Friedrich Jacobi nach München berufen, weil ihn einige patriotiſche Miniſter wegen Beförderung der Handlung und Induſtrie zu Rathe ziehen wollten. Er ließ daſelbſt einen Traktat zwey politiſche Rhapſodien betitelt, drucken, worin er verſchiedene nützliche Wahrheiten ſagte, und unter andern auch für die Freyheit des Handels redete. Es war aber eine mächtige Partey da, welche nicht wollte, daß es Baiern wohl gehen ſollte; und ſeine ſehr vernünftigen Vorſtellungen hatten keinen Erfolg. Er ward vielmehr aufs allerunverſchämteſte verunglimpft. Ein Jeſuit, der bey Hofe im größten Anſehen ſtehet, nennte ihn im Vorzimmer des Kurfürſten öffentlich einen Freygeiſt, und ſetzte hinzu, er habe ſich in den politiſche Rhapſodien, als einen ſolchen gezeigt. Einer der Gegenwärtigen ſagte: Es wäre wenigſtens gar nicht einzuſehen, wie das aus den Rhapſodien folgen könnte. Der Jeſuit erwiederte, er ſpräche ja durch das ganze Büchelchen von der Freyheit. Es ward vorgeſtellet, daß bloß von Freyheit des Handels, aber gar nicht von Religion die Rede ſey. Der Jeſuit rief: „Ey was! „Wenn erſt eine Freyheit erlaubt iſt, ſo wird „dann auch eine andere genommen, und ſo immer mehr, bis endlich die Religion ganz unter-

graben

der gewöhnlichen theologiſchen Kunſtſprache, der mit Immoralität verknüpfte Unglauben bezeichnet wird) gewiß ſich nicht bey den freymüthigen Patrioten findet, welche Aberglauben und Vorurtheile verdrängen wollen, ſondern vielmehr ſehr oft bey den Leuten, welche äuſſerlich ſehr bigott ſind. Dieß iſt in Baiern ſo ſehr, als in allen katholiſchen Landen, der Fall; wie ich auch ſchon bey Wien bemerkt habe. (S. den V. Bd. S. 12 und 161). Unglauben und ſelbſt Atheismus laſſen ſich mit Katholicismus, ſonderlich mit demjenigen den die Jeſuiten einprägen, und dadurch bloß ihre **politiſche Abſichten** erreichen wollen, ſehr wohl vereinigen. Ich habe ſchon oben im V. Bd. S. 8 angeführt, daß der Jeſuit **Bellarmin** behauptet: um zur **wahren Kirche** zu gehören, ſey bloß **Gehorſam gegen die Hierarchie**, ein **äuſſeres Glaubensbekänntniß**, und **Gebrauch der Sakramente** nöthig, und **keine innere Tugend** werde dazu erfordert. Daher ſchreyen in Baiern, ſo wie in andern

---

„graben wird! Dies ſieht man bey den Ketzern!“ Ich habe dieſe Anekdote von ſehr ſicherer Hand. So lächerlich das Geſchwätz des Jeſuiten von der einen Seite iſt, ſo ſieht man daraus auf der andern Seite, wie ſehr es Grundſatz bey dieſer Geſellſchaft iſt, daß die menſchliche Geſellſchaft keine Art von Freyheit haben, ſondern beſtändig in enge Feſſeln gepreßt ſeyn ſoll dern katholiſchen Ländern, Leute mit blindem Eifer gegen Unglauben und Freygeiſterey, die eigentlich ſelbſt gar nichts glauben. Aber die Kleriſey iſt unermüdet beſchäftigt, von Jugend auf die Begriffe zu verkehren. Mechaniſche Werkheiligkeit, mit der bitterſten Intoleranz *) verknüpft, wird be-

ſtändig

---

*) Ich bitte meine proteſtantiſchen Leſer in der Allg. deutſchen Bibl. L. Bds 1s St. S. 67. die Recenſion von eines gewiſſen Zinsmeiſters, Kanonikus zu Spalt in der Oberpfalz, 1781 in München gedrucktem Buche de Cognitione veri nachzuleſen. Sie werden erſtaunen, auf welche ganz unſinnige Weiſe dieſer Menſch verdammt. Er behauptet: „daß auſſer der wahren römiſch-„katholiſchen Kirche, kein Menſch, nemo unus „ſelig werde." Er ſagt ausdrücklich: „alle „Proteſtanten werden verdammt, — es könne „in unkatholiſchen Herzen keine chriſtliche Liebe „ſeyn." Er ſagt: „Sogar wenn ein Proteſtant „den Martertodt für Chriſtum litte, ſo ſey es „eben ſo gut, als ob er für den Teufel gelitten „hätte," und ander raſendes Zeug mehr. Es iſt wohl nöthig, daß die Proteſtanten ſolche Sätze, welche dem Dogma der katholiſchen Kirche vollkommen gemäß ſind, und noch beſtändig darin fortgepflanzt werden, wohl bedenken. Es giebt Leute, die ſich jetzt ein Geſchäft daraus machen, den Katholicismus annehmlich zu machen, und mich und andere redliche Leute, die ihn ſo zeigen wie er wirklich iſt, für Träumer auszugeben. Thatſachen mögen reden, ob Katho-

licisſtändig fortgepflanzt. Die Bigotterie hat einen unbeſchreiblichen Einfluß in alle Dinge, und zeigt ſich ſogar unverkennbar auf vielen Geſichtern. Leute, die eine recht religiöſe Falte genommen haben, tragen ſie auf eine ſehr in die Augen fallende Art zur Schau. Ein finſter trotziges Weſen ſiehet man an ihnen, mit einer ſo murben Mine innig verwebt, als ob die Zerknirſchung alle ihre Kräfte zermalmet, und ihnen nur noch zur Verdammung des Nächſten, oder zu einer einzelnen Lieblingsſünde einige übrig gelaſſen hätte. Dieſe in Baiern ſo oft vor Augen kommenden bigotten Menſchen, deren mißverſtan-

licismus nicht noch eben das iſt, was er ſeit mehrern Jahrhunderten war. Ein Beweis davon iſt unter andern eine 1784 verfaßte Ode wider die Proteſtanten, die zweyen Profeſſoren in Ingolſtatt zugeſchrieben wird. Sie iſt in der Alg. deutſchen Bibl. LX. 1. S. 264 eingerückt, und verdient von den Proteſtanten wohl geleſen und erwogen zu werden. So ein Denkmahl des dummſten Stolzes und des giftigſten Haſſes hätte man ſich vielleicht im Jahre 1784 nicht vermuthet. Man bedenke alle Zeichen dieſer Zeit zuſammen, und frage: Ob die Proteſtanten Urſach haben zu einer Vereinigung, die gerade auf ihren Untergang zielet, die Hände zu bieten, oder ob ihnen nicht vielmehr zu rathen iſt, ſich untereinander ſelbſt mehr zu nähern, und zu ihrer gemeinſchaftlichen Konſervation ſich zu verbinden?

dene Religion ihre ganze Lebensart und Sitten bis auf die geringſte Mine und Bewegung modificirt, weiß ich nicht beſſer zu vergleichen, als mit den düſtern Presbyterianern zu Kromwells Zeiten, wie ſie uns Buttler in dem ſchon angeführten Hudibras ſo unnachahmlich ſchildert:

A ſect, whoſe chief Devotion lies
In odd perverſe Antipathies,
In falling out with that or this
And finding ſomewhat ſtill amiſs.

— — —

Compound for ſins they are inclin'd to
By damning thoſe they have no mind to
Still ſo perverſe and oppoſite,
As if they *worſhip'd God for ſpight.*
The ſelf-ſame thing they will abhorr
One way, and long another for.

— — —

As if *Hypocriſy* and *Nonſenſe*
Had got th' *Advowſon of their Conſcience.* *)

Zwar drücken ſich auch freymüthige Leute, welche Vorurtheile unterſucht und verworfen haben, in Baiern mit einer Freyheit und mit einem weiſen philoſophiſchen Räſonnement aus, welches beides ſonſt in katholiſchen Ländern viel ſeltener gefunden wird. Es ſind daſelbſt mehrere Leute, die reiflich und gründlich über diejenigen Wahrheiten, die jedem vernünftigen Menſchen wichtig ſind, nachgedacht haben; und nicht mit Leichtſinn, ſondern mit Wahrheitsliebe und Wohlwollen ſie auf ſich und andere anzuwenden ſuchen, welches ſich auch in verſchiedenen bairiſchen Schriften zeigt. Aber freilich müſſen ſie ſich in Acht nehmen, wenn ſie nicht ſich und ihre Familien unglücklich machen wollen. Veſtigia terrent! — — Kurz, es ſcheint, es werde in dem armen Baierlande mit der Ausbreitung der Aufklärung, wovon ſich vor wenigen Jahren eine ſo ſchöne Morgenröthe blicken ließ, noch lange Zeit ſehr betrübt ausſehen.

---

*) S. Hudibras Part, I. Cant. 1. v. 207.

X.

Wenn jemand von Wien nach München kommt, ſo muß jedem, der auch nur mäßige Aufmerkſamkeit anwendet, ein merklicher Kontraſt in ſehr vielen Dingen in die Augen fallen. Zwar iſt auch in vielen Dingen eine ſehr merkliche Aehnlichkeit, weil Baiern vor 900 Jahren Oeſtreich beherrſchte, und ſeit den letzten 200 Jahren von dem mächtiger gewordenen Oeſtreich beſtändig abhing, und ſelbſt in dieſem Jahrhunderte die Zeitumſtände es ſtets mit demſelben in Kolliſion brachten. Beide Nationen haben auſſerdem gemeinſchaftliche Quellen der Kultur an den Italiänern und Spaniern gehabt, ſie haben Religion und Mundart gemein. Mangel der Kenntniß auswärtiger deutſcher Länder, große Fehler in der Erziehung, wenige Neigung zur Induſtrie, ſtärkere Neigung zum Müſſiggang und zu mechaniſcher Andacht, ſind in beiden Ländern zu finden. Aber ungeachtet dieſer merklichen Uebereinſtimmung, iſt der Kontraſt von allen Seiten doch viel merklicher, und beym erſten Blicke viel auffallender.

Wenn man aus dem großen Getümmel von Wien kommt, ſo fällt es auf, daß in München alles ſehr viel ſtiller, auf den Gaſſen mehr Raum, in den Häuſern nicht ſo viel Unruhe von Hin- und Hergehen und von Beſuchen iſt. In München wird ſehr wenig gefahren, da man in Wien das Raſſeln der Räder gar nicht aus den Ohren los werden kann. Der Unterſchied in dem äuſſern Anſehen der Menſchen iſt eben ſo groß. Der Baier iſt im Ganzen nicht ſo flüchtig in ſeinem Weſen als der Oeſtreicher; er iſt mehr geſetzt: hat nicht ſo viel Bewegung in den äußern Gliedmaßen, einen langſamern Gang, einen feſtern Tritt. Man ſieht in Baiern viel Perſonen von unterſetzter Statur, *) große, ſtarke, breitſchulterige, und nur ſelten ſchlanke Perſo

---

*) Ich beſitze einige radirte Oktavblätter vom Hrn. von Götz in Augſpurg, der ſich eine Zeitlang in München aufhielt. Sie mögen zu irgend einem Buche gehören, ich weiß aber nicht zu welchem. Die Figuren ſind baieriſche Charaktere, mit einiger launigen Karika

Perſonen. Unter dem gemeinen Volke bemerkt man viel runde Köpfe und Bierwänſte; aber in dieſen dicken Körpern iſt Kraft, dieß merkt man aus dem Gange, der ſelten watſchelnd und hin und her ſchwankend iſt, wenn gleich der Körper unbehülflich ſcheint. Man ſiehet, die Muſkeln der Lenden ſind derb, und die Knie unterſtützen den ſchweren Körper mit unangeſtrengter Kraft. Der gemeine Mann ſieht jedem keck in die Augen; aber ſein Blick würde ungemein viel vortheilhafter ſeyn, wenn nicht die ſtumpfe Bigotterie, die in Baiern ſeit hundert und mehr Jahren herrſcht, unauslöſchliche Züge von ſtierem und gedankenloſem Weſen über alle Geſichter verbreitet hätte. Bey Leuten von Erziehung iſt dieß gemildert, aber dennoch ſind dieſe Charakterzüge nicht ganz ausgelöſcht. Junge Leute geringen Standes ſehen ſehr geſund und kräftig aus; dieß fällt auch beym weiblichen Geſchlechte ſehr in die Augen, und wo dieſe innere Kraft mit Schönheit verknüpft iſt, iſt die letztere ſehr vorzüglich.

rikatur, aber ſehr treffend. Die kurzen Figuren ſind vielleicht mit Fleiß etwas zu kurz, aber die Stellungen und beſonders Phyſiognomien der Geſichter ſind charakteriſtiſch baieriſch. Sonderlich folgende vier, worunter die Worte ſtehen: 1) Herr Hofmeiſter, Sie müſſen Theriak nehmen. 2) Lipperl kannſt franzöſiſch, haſt'n Accent? 3) Wenns ſo fortgeht kanns beſſer gehen. 4) Ihr Eigenſinn iſt nicht zu beſchreiben. — Und das war ich.

Der Charakter der bairiſchen Nation iſt in verſchiedenen Schriften von der guten und böſen Seite geſchildert worden. Selbſt der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen, ſchildert ihn eben nicht auf die vortheilhafteſte Art. *) Der verkappte Anſelmus Rabioſus ſagt: **) „Der „Baier iſt falſch, grauſam, abergläubiſch und „verwegen.“ Dieß iſt höchſt ungerecht geurtheilt. Die Baiern ſind grob, aber nicht hart; derb, aber nicht grauſam; dreiſt und keck, aber nicht verwegen. Abergläubiſch ſind ſie freilich, und der gemeine Mann iſt noch dazu ſehr faul und dem Trunke ergeben. Daß ſie falſch wären, kann man vielleicht ſo wie allenthalben von einzelnen Perſonen, aber gewiß nicht von der Nation im Ganzen behaupten; vielmehr könnte man eher ſagen, daß beym äußerlich plumpen und groben Weſen biedere Treuherzigkeit unter dem gemeinen Volke in groſſem Maaße vorhanden iſt. Unwiſſenheit, die beſtändige Gefährtinn des Aberglaubens, findet ſich freilich durch alle Stände auf eine unglaubliche Weiſe ausgebreitet. Die Erziehung iſt in ſo ſehr ſchlechtem Zuſtande, daß man ſich dieſelbe nicht ſchlechter denken kann. So ſehr Baiern mit Klöſtern und Geiſtlichen überhäuft iſt, ſo ſehr fehlt es verhältnißmäßig im Lande an Schulen. Oft iſt in einem gan-

zen

---

*) Zweite Ausgabe 1r Bd. S. 99. u. ff.

**) S. Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland, (1778. 8.) S. 41.

gen Amtsgerichte nur Eine Schule *), und die Schulmeiſter ſind höchſt ſchlecht. Ich habe ſchon oben S. 498 angeführt, daß der dritte Theil der Bauern in Baiern nicht leſen und ſchreiben kann. Einige tauſend Bauerhöfe ſtehen öde. Auch der Mittelſtand iſt ſchlecht unterrichtet, und weiß faſt gar nichts von Induſtrie. Die Erziehung des Adels iſt im Ganzen in Baiern noch weit mehr vernachläſſigt als in Oeſtreich. Man ſehe nur was der patriotiſche Weſtenrieder in ſeinem Jahrbuche der Menſchengeſchichte in Baiern und in ſeinem Traume davon merken läßt. Ich habe ſelbſt Beyſpiele von Unwiſſenheit in den bekannteſten Dingen bemerkt, die ganz unglaublich waren. Literariſche Kenntniſſe ſind (einzelne Perſonen ausgenommen) faſt gar nicht zu finden. Die Geiſtlichkeit, welche das Land ſeit Jahrhunderten am Gängelbande geführt hat, fand immer ihre Rechnung ſehr dabey, den jungen Adel, mit welchem die wichtigſten Landesbedienungen beſetzt werden, in Unwiſſenheit zu erhalten. Wenn er nur bigott blieb, ſo haben die Geiſtlichen gern deſſen Liebe zur Jagd, zum Spielen, zum Schmauſen, zur Buhlerey und zu allen ſinnlichen Vergnügungen begünſtigt, worinn noch bis jetzt von den oberſten Ständen ſehr ausgeſchweift wird. Dawider hat die Kleriſey nichts, denn dabey kann immer noch ihre

---

*) Gerken führt dieß aus den baieriſchen Beyträgen an, in ſeiner Reiſebeſchreibung IIter Bd. S. 141.

Herrſchaft, auf jeſuitiſche Art ad majorem Dei gloriam, ſehr wohl beſtehen. Es giebt unter der Geiſtlichkeit in Baiern nicht wenig Leute von Verdienſten, und verſchiedene ganz treffliche Menſchen von den größten Talenten und den beſten Geſinnungen, welche bey weitem nicht alle öffentlich bekannt ſind; aber im Ganzen herrſcht dort auch unter den Geiſtlichen ſoviel Dummheit und Unwiſſenheit, und dabey eine ſo heftige Intoleranz, daß dieſer Stand der daſelbſt ſo mächtig iſt, eine gänzliche Reform und Umſchmelzung erfahren müßte, ehe jemals in dieſem Lande ein Anfang allgemeiner Aufklärung zu hoffen ſeyn dürfte.

Dieſe widrigen Züge in dem Charakter der Baiern ſind zwar wirklich vorhanden; aber doch getraue ich mir nicht deshalb von dieſer Nation ganz nachtheilig zu urtheilen. Es ſind verſchiedene Urſachen, warum die Baiern härter beurtheilt werden, als andere Nationen. Das äußerlich Rauhe ihres Charakters nimmt beym erſten Anblicke nicht für ſie ein. Eine Nation, die mehr einnehmendes und geſelliges hat, wird eher günſtig beurtheilt, wenn ſie auch nicht alle Kraft der Baiern beſitzen ſollte. Dazu kommt, daß die Baiern in der That gar wenig Prätenſion machen. Sie ſind ſo ſchlechtweg, mehr als ſie ſind wollen ſie nicht ſeyn; und dieß macht, daß man manche gute Seiten an ihnen, die durch die äußerliche Rohigkeit ohnedieß verſteckt wird, weniger bemerkt. Ihre Rohigkeit iſt übrigens mit ſehr viel Kraft verbunden. Kraft des Körpers haben ſie offenbar,

fenbar, an Kraft des Geiſtes fehlt es ihnen auch nicht. Das letzte zeigt ſich dadurch, daß unter ſo unbeſchreiblichen Hinderniſſen der Bigotterie und der drückenden Macht der Kleriſey ſich Männer von Talenten auf eine ſo auszeichnende Weiſe herausgearbeitet haben. Herr Gerken urtheilt viel billiger als andere Schriftſteller, und ſehr richtig: „Daß der „gemeine Mann grob und ſehr frey, ja faſt über „die Gebühr frey iſt, habe ich gefunden. Man „ſieht daraus: daß der Deſpotismus den Geiſt „der Nation noch nicht niedergeſchlagen hat. *)“ Die Baiern ſind rohe Kinder der Natur, unverwöhnt, voll Trieb, voll Kräfte die nur recht geleitet zu werden bedürfen. Bey einer ſolchen Nation gedeihet der Saamen der Aufklärung wohl noch beſſer als bey einer verzärtelten und weichlichen, die viel mehr ſinnliche Politur hat, und nicht an freymüthiges Denken gewöhnt iſt. Nur muß einer Nation wie die Baieriſche iſt, Luft geſchafft werden, damit der ſchwache Saamen der Aufklärung nicht erſticke. Bisher iſt aber leider! eine kurze Zeit ausgenommen, daſelbſt das Gegentheil geſchehen. Hier fehlt die Regierung gar ſehr; denn ſie braucht die Kräfte die in der Nation liegen nicht genug, und leitet ſie nicht richtig; ſonſt müßte gewiß mit einem Volke in dem ſo viel innere Kraft liegt, ſehr viel auszurichten ſeyn.

Was

---

*) S. Gerkens Reiſebeſchreibung IIr Theil S. 156.

Was man dieſer Nation immer am meiſten vorwirft, ſind die vielen Räubereyen, die im Lande vorgehen. Anſelmus Rabioſus ſagt: *) „In „Baiern ſind die Landſtraßen auf beiden Seiten mit „Galgen bepflanzt, ſo wie ſie in policirten Ländern „mit Maulbeerbäumen bepflanzt ſind.“ Dieß iſt nun eine kindiſche Uebertreibung. Es iſt wahr, Diebereyen, Straßenraub und Mord ſind daſelbſt viel häufiger als in andern Ländern; die Galgen, wo ſie ſtehen ſind ſelten leer. Aber ich glaube wiederum nicht, daß man hieraus ſo ſehr auf einen böſen Charakter des gemeinen Mannes, als vielmehr darauf ſchließen müſſe, daß die Art ihn zu regieren und zu behandeln höchſt unvollkommen und unzweckmäßig iſt. Durch die ganz vernachläßigte Erziehung, und durch die allenthalben ausgebreitete ſtumpfe Bigotterie, ſind die gemeinen Leute von allen nützlichen Kenntniſſen entblößet und müſſen dumm werden. Dummheit mit inniger Kraft vermengt, erzeugt ein ſehr rohes Weſen. Im ganzen Lande iſt keine Induſtrie und ſehr ſchlechte Cirkulation, woraus öfterer Mangel an Nahrung entſtehet. Dazu kommt noch die Unterdrückung der Beamten, welche das Volk niederdrückt und mißmüthig macht. Ferner iſt gar keine rechte Policey da, wodurch Uebelthaten vorgebeugt und gute Ordnung erhalten werden könnte. Ein jeder Vagabund kann frey im Lande herumſtreifen. **) Sehr oft findet

---

*) Am a. O.

**) Man hat zwar vor einigen Jahren ein Jägercorps errichtet, um die Sicherheit herzuſtellen. Der det man in den Todesurtheilen: „Der Delinquent „ſey Jahre lang in dem Müßiggange betreten „worden, oder er ſey gar keiner Handthierung „kundig.“ Wenn bey dieſer Lage der Sachen, ſtarke körperliche Kräfte und äußerſt rohe Geſinnungen zuſammen kommen, ſo darf man ſich wohl nicht wundern, daß es in Baiern viel Straßenräuber giebt. Ein ſchwächeres und leichtſinnigeres Volk würde ſich unter den Druck ſchmiegen und darben; ein Volk voll Einbildungskraft würde eine beſſere Lage ſuchen und auswandern; der Baier aber verläßt ſich kurzweg auf ſeinen Arm, ſo bald er kein anderes Mittel zum Unterhalte hat. Aus einer ähnlichen Urſache entſtehen die vielen Straßenräubereyen in England, obgleich ſonſt beide Völker von ganz unterſchiedener Beſchaffenheit ſind. Die bairiſchen Räuber fallen nicht leicht die Reiſenden auf den Straßen an, ſie richten ihre Anfälle mehrentheils auf einzelne Häuſer auf dem Lande, wo ſie Geld vermuthen. Sie betragen ſich zwar beym Einbruche ſehr oft äußerſt hart und grauſam, wenn ſie das nicht finden, was ſie ſuchen. Aber in ihrem Plan zum Angriffe iſt oft ſo viel Klugheit, und in der Ausführung ſo viel Entſchloſſenheit und Muth, daß man nur innig bedauren muß, ſo gute natürliche Gaben ſo abſcheulich angewandt zu ſehen. Man muß ſich erinnern, daß das Wild in Baiern unmäßig gehegt und den

---

Der Erfolg hat aber gezeigt, daß es bey weitem nicht hinlänglich war.

Landleuten zur drückenden Beſchwerde wird. Wenn es nun Leuten voll Muth und Entſchloſſenheit dort an Nahrung fehlt, ſo ſtellen ſie dem Wilde nach, und nähren ſich von dem was ihren Mitbürgern zur Laſt iſt. Sie müſſen dabey ſo viel Noth und Gefahr ausſtehen, und werden, wenn man ſie erhaſchen kann, ſo hart geſtraft, daß zum Mangel noch Erbitterung und Verzweiflung hinzukommt, die ſie endlich bis zum Straßenraube bringt. Ein ſehr einleuchtendes Beyſpiel davon iſt der ſogenannte **bairiſche Hieſel**, ein ehemaliger Wilddieb und nachheriger Straßenräuber, der etwa vor zwölf Jahren eine Zeitlang eine ganze Gegend ſehr unſicher machte. Er ward erſt aus Mangel ein Wilddieb, betrug ſich dabey ungemein klug und entſchloſſen und zuweilen großmüthig, ſtahl auch wohl ſonſt, mordete aber anfänglich niemals. Er hatte ſich in ſolches Anſehen zu ſetzen gewußt, und war ſo dreiſt und vorſichtig zugleich, daß er ſich öfters an verſchiedenen Orten, z. B. vor Augſpurg bey den ſogenannten ſieben Tiſchen ganz allein, mit Piſtolen im Gurte, und von einem großen Hunde *) begleitet, öffentlich ſehen ließ, ohne daß es jemand wagte ihn anzugreifen. Er ſchrieb an den vorigen Kurfürſten, und ſtellte vor: daß er bloß aus Mangel ein Wilddieb geworden, und wenn er aus gleicher Urſache geraubt, doch niemals gemordet habe. Er erbot ſich: wenn der Kurfürſt ihm nur ein Auskommen von 70 Fl. jährlich verſchaffen wolle, ſodann als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden ſich Räthe, die dem Kurfürſten wiederriethen, um einen ſo geringen Preis einen unglücklichen Menſchen vom Irrwege zurück zu bringen und ſich einen brauchbaren Unterthan zu ſchaffen. Sein Geſuch ward abgeſchlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu morden, und kam endlich aufs Rad. Indem man ihn verabſcheuete, muſte man beklagen, daß ſeine Tapferkeit und Entſchloſſenheit auf einen ſo üblen Weg war geleitet worden, und daß nicht das geringſte geſchehen war, um ſie auf den rechten Weg zu bringen. So geht es auch mit mehrern Räubern. Wenn durch die Regierung mehr Thätigkeit Induſtrie und Aufklärung ausgebreitet, und eine beſſere Policey gehalten würde; ſo könnten aus Leuten, welche geſund und ſtark ſind, welche ſo viel wagen und ſo großes Ungemach in ihrer Lebensart ertragen können, durch gehörige Leitung ihrer Kräfte gewiß Menſchen werden, die dem Lande nützlich wären. Bis jetzt aber ſcheint die Regierung noch gar nicht daran gedacht zu haben. Sie ſchärft nur die Strafen wider die Räuber, ſie läßt ſie in Menge rädern und viertheilen, und kann freylich damit allein — ihren Zweck nicht erreichen. So lange die Urſachen nicht gehoben ſind, müſſen wohl die Wirkungen bleiben. Freilich iſt es ſo leicht nicht, den Verſtand und den Willen der Menſchen zu beſſern Thaten zu lenken. Weder Edikte noch Strafen thun hierbey etwas. Belehrung und Erleuchtung iſt nothwendiger; dieß gehet aber ſehr langſam. Man wird weder tugendhaft noch laſterhaft auf einmal. Alſo ſollte nachgedacht werden, auf welche Art ein Theil der Nation nach und nach ſo laſterhaft geworden iſt, und Anſtalt gemacht werden, ihre freyen Triebe, die bey jedem Menſchen auch frey bleiben und durch kein Edikt eingeſchränkt werden müſſen, wieder zur Tugend zu lenken. Die öftern Hinrichtungen helfen gar nichts, ſchaden vielmehr, ſind nur Schauſpiele für das Volk geworden, und machen es noch fühlloſer. Ich ſah auf öffentlicher Straße in München Kupferſtiche zum Verkaufe, worauf das in der neueſten geſchärften Verordnung *) wider die Diebe und Räuber verordnete Schleifen auf einer Kühhaut, Hand abhacken, Zwicken mit glühenden Zangen, Rädern, und Viertheilen, auf die gräßlichſte Weiſe abgebildet war. Die Phyſiognomien der Büttel und Henker **) waren viel abſcheulicher abgebildet, als die Geſichter der Miſſethäter; dieſe, gegen die man doch eigentlich Abſcheu haben ſollte, ſahen gegen ſie wie Märtyrer aus. Das gemeine Volk gafte dieſe Bilder gedankenlos mit größter Gleichgültigkeit an, und die Kinder trieben ſogar Scherz damit. Die **Todesurtheile**, nebſt der **Urgicht** oder dem Bekenntniſſe jedes Verurtheilten, werden ordentlich Nummerweiſe gedruckt. Sie werden **bey tauſenden** verkauft, und wirklich viel allgemeiner geleſen als ſonſt ein Buch. In Häuſern, die nicht zum Pöbel gehören, traf ich **Sammlungen** davon. Anſtatt reiflich nachzudenken, woher die gräßlichen Uebelthaten kommen, welche ſolche ſchreckliche Hinrichtungen veranlaſſen, lieſet man die **Nachrichten** von beiden, und ſogar die angehängten erbärmlichen gereimten **Moralreden** *) mit Intereſſe. Dieß iſt um ſo viel unbegreiflicher,

---

*) Dieſen Hund hielt man für ſo merkwürdig, daß ſeine Haut ausgeſtopft, und in das Naturalienkabinet zu Manheim geſetzt ward.

---

*) Dieſe kurfürſtl. Verordnung vom 7ten Julius 1781, die eben erſchien als wir in München waren, und welche auch in Schlötzers Briefwechſel LIIIs Heft S. 288 abgedruckt ſteht, iſt von einer ſolchen Härte, daß menſchliche Empfindung davor zurückbeben möchte.

**) Dieſe verworfenen Kerle ſammlen, wenn ſie einen Verurtheilten zum Richtplatze ſchleppen, ganze Hüte voll Geld, um Meſſen für den armen Sünder leſen zu laſſen. So verwirren ſich Grauſamkeit und Empfindſamkeit und Bigotterie untereinander.

---

*) Dieß ſind elende Reime, die jedem Todesurtheile angehängt ſind. Man bildet ſich ſehr einfältigerweiſe ein, daß ſie die Räuber abſchrecken, und die Moral des gemeinen Volks beſſern ſollen. Sie enthalten dumme Reflexionen und ekelhaft gräßliche Beſchreibungen, welche bey jedem Todesurtheile auf eine andere Art wiederholt werden, und das Volk nothwendig endlich fühllos machen müſſen. Z. B.:

Weſſen Herze wird nicht jetzt, wär' es auch von Stein, gerühret:
da man ſieht den armen Sünder auf die Kuhhaut hingeſtreckt,

licher, da dieſe Todesurtheile mehrentheils in einer ſo platten Schreibart geſchrieben ſind, daß ſie, wenn man

mit erbleichtem Angeſichte, ſchier mit Staub und Koth bedeckt,
wie er ſeufzet, heult, und kirrt bey dem Biß der heiſſen Zange,
und (o Gott!) wie wird ihm erſt ſo entſetzlich angſt, und bange!
Wer beſchreibet mir den Schrecken, ſo durch Mark, und Beine dringt,
da er ſeine Schedelſtätte endlich zu Geſichte bringt?
Jezt, jezt wird er ſchon entblößt! o wie zittern ſeine Glieder,
jezt ſchon, jezt ſchon legt er ſich auf ſein hartes Sterbbett nieder.
Schon macht ſich der Würgmann fertig, ſchon hebt er das Rad empor,
ſchon erfolget Stoß auf Stoße; ſchmetternd klinget in dem Ohr
eines unzählbaren Volks der Gebeine wildes Krachen,
jezt muß das zerquetſchte Herz ſeiner Qual ein Ende machen.
Jezt zerſtückt man ſeinen Körper in vier Theile, jeder wird
nach den Hauptort des Verbrechens, und des Raubes abgeführt:
Schaut ihr Diebe, Räuber ſchaut, hier in dieſen Schreckenſpiegel,
da hangt euer Kamerad, da hangt euer Windeflügel
ſtuckweis an den Viertelgalgen: kennt ihr dieſes blaſſe Haupt?

man von dem traurigen und ſchrecklichen Gegenſtande abſtrahiret, zuweilen ins komiſche fallen. Sie ſind eben ſo beſchaffen, wie das Eichſtättiſche *) pein-

Deſſen iſt es, der die Leute ausgeplündert, und beraubt.
O ihr bloß in Menſchenhaut eingehüllten wilden Tieger!
laßt es euch zur Warnung ſeyn, ſeht die Straſe, werdet klüger!
wie ihr andern ausgemeſſen, ſo mißt man euch wieder ein,
und ihr werdet eures Raubes niemals lange fröhlich ſeyn.
Seht! das neue Hochgericht winket euch zu gleichem Ende,
und ihr geht der Obrigkeit früh genug noch in die Hände.

*) In Gökingks Journal 1784 4s St. S. 360 wird geſagt, daß ein großer Theil der Räuber, die in Baiern eingezogen würden, aus dem Eichſtättiſchen wären. Dieß befindet ſich aber auf geſchehene Erkundigung nicht ſo. Freilich iſt in Eichſtätt ſchlechte Policey, viel Dummheit und Faulheit unter dem Volke, ſo arg und ärger als ſie in Baiern iſt, und gar keine Sorgfalt der Regierung für gute Erziehung und moraliſche Beſſerung der Menſchen. Es giebt alſo auch daſelbſt viel Räubereyen und Hinrichtungen; und oft verweiſet man die Diebe aus dem Lande, da ſie dann den benachbarten Ländern freilich zur Laſt fallen. Ich habe die Münchenſchen Todesurtheile von 1781. Unter etwa 18 Uebelthätern waren zwey aus Tirol gebürtig, einer aus Wälſch

liche Urtheil über Conrad Jochum insgemein Kretzen-Konerl genannt, welches Hr. Hofrath Schlözer im LIIIn Hefte ſeines Briefwechſels S. 92 eingerückt hat. Man hat beym Drucke dieſer Todesurtheile eine ganz beſondere Zärtlichkeit für die Ehre der Perſonen, die man rädern und viertheilen läßt. Denn man läßt allemal ihren Familiennamen weg, nennt ſie nur bey ihrem Vornamen, und ſetzt den Spitznamen oder den nom de guerre, unter welchem ſie bey den Räuberbanden bekannt waren, hinzu. Da heißt es denn z. B.: der Bartholomäi N. vulgo Tyroller Barthl, der Joſeph N. vulgo Kühe-Sepp, der Mathias N. vulgo Windbeutl, der Andre N. vulgo Poſtändrl, ſolle auf höchſte Anbefehlung geköpft, gerädert u. ſ. w. werden. Dabey iſt es beynahe lächerlich, wenn es z. B in den Todesurtheilen heißt: „Daß der Joſeph „N. vulgo Kühe-Sepp, obwohl er mit dem Rade hingerichtet zu werden allerdings verdienet hätte, jedoch in Anſehung ſeiner todesgefährlichen Verwundung, mit dem Schwerte vom „Leben zum Tode hingerichtet werden ſolle.“ Oder: „daß der Georg N. vulgo Kramer von Moſen, „obwohl er vermög des unterm 7. Julii anheuer ergangenen Generalmandats lebendig gerädert zu „werden allerdings verdient hätte, dennoch in An-

„ſehung

---

in Baden-Baden, einer aus Vorderöſtreich, und einer aus dem öſtreichiſchen Schleſien. Die übrigen waren alle Eingebohrne.

„ſehung ſeiner todesgefährlichen vielen Wunden, von obenherab durch Zerſtoßung ſeiner Glieder vom Leben zum Tode hingerichtet werden ſolle.“ So poſſierlich es iſt, daß man wegen der todesgefährlichen Wunden der Leute, welche man hinrichten will, dieſe ſeltſame Sorgfalt trägt; ſo ſchrecklich iſt es auf der andern Seite, daß man diejenigen, welche von verruchten Miſſethätern mit einem körperlichen Eide als Mitthäter angegeben werden, ungeachtet ſie alles läugnen, und ungeachtet keine unbeſcholtene Zeugen wider ſie ſind, dennoch für überwieſen *) hält, und ſie auf Kühhäuten

---

*) So hieß es im Todesurtheil über zwey den 21ten Jul. 1781 hingerichtete arme Sünder: „In der Hauptſache konnten beede Uebelthäter ohngeachtet deren wider ſie vorgekommenen höchſtbeſchwerenden Umſtänden in Güte nicht zur Wahrheit gebracht werden: Nachdem aber der den 25. May anheuer zur Richtſtatt geſchleifte, und mit dem Strang hingerichtete Bartlme N. vulgo Tyroller-Bartl, dann der den 14. dieß Monats in einer Kuhehaut zum Hochgericht geſchleifte, mit glühenden Zangen gezwickte, und mit dem Rad hingerichtete Mathias N. vulgo Windbeutl beede dieſe Uebelthäter als Mitthäter, und Theilnehmer angegeben, dieſe ihre Ausſage nach vorgängiger recognitioni perſonali mit einem körperlichen Eid, und mit dem darauf gefolgt reumüthigen Tod beſtättiget haben; als wurden von einem kurfürſtl. hochlöbl. Hofrath beede dieſe Miſſethäter ohngeachtet ihres verwegenen und hartnäckigen Laugnens, nach Ausweis der kurfürſtl. hierländiſch peinlichen Geſetzen, pro convictis, das iſt vor überwieſen gehalten, zum Tod gerechteſt verurtheilet, und obſtehendes Endurtheil an ihnen exequieren zu laſſen gnädigſt anbefohlen.“ Gnädigſt!

ſchleift und rädert. Dieſes iſt wohl außerordentlich hart. Solte dem Verfaſſer ſolcher Geſetze nicht einfallen, wie wenig man auf den körperlichen Eid eines gefühlloſen Böſewichts bauen könne, wie entſetzlich es ſey, einen Unſchuldigen hinzurichten, und welche Vorſicht hierinn das Gefühl der Menſchlichkeit erfodere. Aber das gemeine Vorurtheil der Geſetzgeber, die Uebelthäter nur als die verworfenſten Menſchen anzuſehen, und ſie ohne viel Umſtände nur auszurotten und hinzurichten, trägt zu ſolcher übertriebenen Härte, welche im Grunde wenig Nutzen bringt, viel bey. Wolte man bedenken, daß auch dieſe Uebelthäter Menſchen ſind, daß die Kräfte, womit ſie ihre größten Uebelthaten vollbringen, menſchliche Kräfte ſind, wolte man den Urſachen nachſpüren, warum in Baiern bey ſo vielen Leuten dieſe Kräfte mißgeleitet werden; ſo würde man vielleicht finden, daß in fehlerhafter Landeseinrichtung, daß im Uebermaße der Bigotterie und im Mangel guter Erziehung Nahrung und guter Policey, die Haupturſachen dieſer vielen Verbrechen liegen. *)

Etwas

---

*) Der edle Iſelin ſagt (Ephem. der Menſchheit 1782 4s St.) bey Gelegenheit der vielen Räubereyen in Baiern: „Es iſt ſehr wichtig, den „beſondern Urſachen und Gründen davon nachzuſpüren, und ſie bis in die Theorie und in die „Praxis der Strafgerechtigkeits-Pflege und der „Wirthſchaft der Länder, wie auch bis in die „Schulen, in die Kirchen, in die Klöſter, in die „Beichtſtühle zu verfolgen.“

Etwas weniges haben die Hinrichtungen doch abgenommen. Denn im Jahre 1781 wurden zu München etwa 18 Perſonen hingerichtet. Im Jahre 1775 hingegen wurden, wie mir glaubwürdig berichtet worden, zuweilen wöchentlich 2 bis 3 Perſonen zum Richtplatze geſchleppt. Vielleicht haben die, obgleich ſehr ſchwachen Verſuche die Schulen zu verbeſſern, und der Induſtrie aufzuhelfen, ſchon einige Würkung gezeigt.

Wäre man doch auf dieſem guten Wege weiter fortgefahren! Die bairiſche Nation hat ſo manche gute Eigenſchaften, deren man ſich bedienen könnte, um ſie zu verbeſſern. Darunter gehört beſonders die Vaterlandsliebe, die bey ihnen ſehr merklich iſt. Wer ihren Patriotismus anfeuern kann, wird viel mit ihnen ausrichten. Aber es ſcheint wirklich noch nicht daran gedacht zu ſeyn, ſich der Geſinnungen und der Kräfte, die in der Nation liegen, recht zu bedienen. Es bleibt daher vieles wie es iſt; zumal da der Mittelſtand und der gemeine Mann eine große Liebe zu allem haben, was ſeit alten Zeiten her ihnen gewöhnlich iſt. Hier thut ſelbſt zuweilen die Vaterlandsliebe eine falſche Würkung; denn viele bilden ſich ein, es ſey nirgends beſſer als bey ihnen, und ſo wie es ſey, müſſe es bleiben.

Es fällt in München ſehr auf, daß daſelbſt ſo ſehr viel kurfürſtl. Beamte ſind. *) Der Hof-

---

*) S. oben S. 576.

und Staatskalender, zeigt auch genugſam, welch übermäßig ſtarkes Perſonale bey allen Kollegien iſt. Man zeigte mir in München auf der Straße ein Paar junge Hofräthe, die dem Anſehen nach ſchwerlich über 17 oder 18 Jahr alt ſeyn konnten. Die Art zu ſtudiren iſt in Baiern ſehr ſchlecht beſtellt, und auf ausländiſche Univerſitäten gehet ſehr ſelten ein Baier; daher es vielen auch an nützlichen Kenntniſſen, an Sprachen, Statiſtik und der Geſchichte ſehr fehlt. Aber dafür iſt in München ein gewiſſer Advokat Doktor Cäſpar. Dieſer lieſt den jungen Herrn ein Paar Kollegien über den *Codex Bavaricus*, und wenn ſie gute Vorſprache haben, ſo ſind ſie bald zu Räthen gemacht.

Bey der Kleidung wird in München eben nicht auf die neuſte Mode geſehen; vielmehr findet man viel altmodiſches. Die Mannsperſonen lieben noch ſehr die Schamarirung auf den Kleidern. Ich ſah einige breite goldene Stickereyen, die ſehr reich an Metall aber ohne Geſchmack waren. Damen vom Stande wiſſen ſich mit Geſchmacke zu kleiden. Ich fand bey einigen hierinn eine Simplicität, die ſie um deſto liebenswürdiger machte. Sie ſind auch meiſt wohlgewachſen, haben eine geſunde Farbe, ſind liebreizend, und fühlen es, daß ſie keinen Putz bedürfen. Die Bürgerfrauen, ſo wie auch die Kellerinnen auf den Gaſthöfen, haben noch eine beſondere bairiſche Nazionaltracht, welche nicht übel ſtehet. Die Mütze iſt klein, rund, und breit mit Gold beſetzt. Die Bruſt iſt in ein ſehr breites und

ſteiſes

ſteifes Mieder geſchnürt, welches vorne offen und mit reichem Stoffe belegt iſt, über welche Oeffnung denn von oben bis unten ſilberne Ketten gezogen werden. Um den Hals tragen ſie auch dreyfache ſilberne Ketten. Das weibliche Geſchlecht aus dem Mittelſtande gehet in Kleidung viel ſimpler, und iſt ohne allen Vergleich viel häuslicher als in Wien. Z. B. Die Tochter unſers Wirths, eine Jungfer von ſehr guter Erziehung, ſtand vom Tiſche auf, um den Gäſten die Teller zu wechſeln, ohne daß jemand dieß als etwas beſonders gefunden hätte. Aehnliche Beweiſe der Häuslichkeit des Frauenzimmers habe ich an mehrern Orten in Baiern und Schwaben, mit Vergnügen gefunden. Der gemeine Mann iſt breitſchulterig, ſtark, geſund. Der Landmann trägt einen guten Tuchrock, zuweilen wohl gar zwey Röcke übereinander, und einen Hoſenträger über der Weſte, mehrentheils einen großen hochaufgeſtutzten zuweilen auch einen runden Hut. Der gemeine Mann iſt in Kenntniſſen höchſteingeſchränkt, (ſo wie in allen katholiſchen Ländern) hat etwas ſehr rohes im äußerlichen, beſonders ſind ſeine Vergnügungen ſehr lärmend, *)

---

*) Der Donnerſtag vor dem Sonntag Eſtomidi heiſſt in Baiern der unſinnige Pfingſtag oder Donnerſtag. Da iſt in allen Wirthshäuſern Freynacht oder Tanz durch die ganze Nacht, wobey es denn freilich unſinnig genug hergehet. So gar in den Klöſtern haben die Mönche einen Rekreationstag, wo ſie oft allerhand Poſſen treiben und ſo gar Verkleidungen anſtellen. Die Studenten pflegen

und wenn er betrunken iſt, ſo tobt er nicht wenig. Uebrigens iſt etwas ſonderbar treuherziges und dienſtfertiges in ſeinem Betragen. *) Ob er einem gleich trotzig

---

gen an dieſem Tage von 12 bis 1 Uhr eine Schlittenfahrt von 100 und mehr Schlitten, die alle Schritt vor Schritt fahren, zu machen, worinn Satyren auf alle Stände vorgeſtellt werden, wobey denn der Profeſſor der Rhetorik oft ſeinen Witz zeigt. Zuweilen ſieht man auch wohl treffende Satyre über Thorheiten. Iſt kein Schnee da, ſo geſchieht der Aufzug auf Wagen.

*) Die Sitten des Mittelſtandes ſind in zwey Luſtſpielen ziemlich richtig geſchildert, welche ſonſt als Theaterſtücke gar wenig Verdienſt haben: Fräulein Wohlerzogen (München 1783. 8.) und der Baier in Paris (München 1784). Der Charakter des Bedienten Anton in dem letzten Stücke, iſt ganz Natur: es iſt ein ehrlicher kurzſichtiger gutherziger Baier, ſo wie man unter dem gemeinen Mann daſelbſt mehrere findet. Ein Buch: Briefwechſel, komiſch, ernſthaft, ſatyriſch, und ein bischen traurig (München 1783. 8.) enthält Züge zu den Sitten der unterſten Stände, die gemein ſcheinen, aber mehrentheils ſehr treffend und charakteriſtiſch ſind. Ein Buch: Vom Nationalcharakter der Baiern (Berlin oder vielmehr nicht in Berlin, ſondern in München gedruckt 1784. 8.) iſt von gar keinem Nutzen, es iſt eine langweilige Chrie in §. §. von den alten Baiern und Celten u. d. gl. Es ſcheinen darunter hin und wieder Anſpielungen auf die jetzige Zeit verdeckt zu ſeyn; aber diejenigen,

trotzig und keck in die Augen ſieht, ſo wird er doch einem Fremden nicht leicht eine billige Hülfe verſagen, z. B. ihn auf der Gaſſe zurechtweiſen, und allenfalls eine ziemliche Strecke mit gehen, damit dieſer ſich nicht verirre. Man muß ſich aber hüten, ihn böſe zu machen, z. B. nicht etwa Baiern verachten, oder an der Würkſamkeit eines Gnadenbildes zweifeln; denn da ſchlägt er gleich mit Fäuſten zu.

Der Mittelſtand und gemeine Mann iſſet überaus viel, und derbe Speiſen. Er ſcheint mehr Gartenfrüchte, z. B. Kohlrüben, u. d. gl. zu eſſen, als der gemeine Mann in Wien. Die Mehlſpeiſen, **Knöddel, Weſpenneſter, Dampfnudeln** u. d. gl. ſind äuſſerſt gemein, und werden von den Baiern für beſondere Leckerbiſſen gehalten. Einige feinen Arten ſind dieß auch wirklich; aber die gemeinen bairiſchen **Knöddel** und andere Mehlſpeiſen ſind nicht für einen niederſächſiſchen Gaumen. Ein

Baier

---

gen, denen etwas von dieſen Anſpielungen nützlich ſeyn könnte, werden gar keine Luſt haben ſie herauszuklauben. Das Beſte iſt die Titelvignette, wo vier mit Schellenkappen behangene Köpſe voll Wind ein angezündetes Licht auszublaſen ſuchen. Dieſe Allegorie wäre nun ſo ziemlich nach dem Leben. Statt der Kappen hatten auch Kutten und Infuln können gezeichnet werden. Was Hr. Weſtenrieder S. 307 und S. 329 über den Charakter der Münchner ſagt, iſt im Ganzen wahr, obgleich mit Indulgenz geſagt.

Baier führete es mir als einen Vorzug ſeines Landes an, daß der Bauer zwar häufig Kartoffeln pflanze, aber ſich zu gut halte dieſelbe zu eſſen, ſondern bloß die Schweine *) damit füttere. In Brandenburg und Sachſen weiß man beſſer, welche gute Speiſen aus den Kartoffeln zu bereiten ſind. Sie ſind ſicherlich geſunder als die groben Mehlſpeiſen. Dieſe nebſt dem dicken Biere tragen gewiß zur Dummheit und zu dem phlegmatiſchen Weſen des gemeinen Mannes in Baiern nicht wenig bey. **)

In

---

*) Daß die Schweinezucht in Baiern unverhältnißmäßig iſt, und daß doch die Art dieſer Thiere ſelbſt nichts taugt, und derſelben Behandlung der Niederſächſiſchen und Weſtphäliſchen weit nachſteht, hat Herr Gercken (R. B. II. Bd. S. 137) bemerkt.

**) Der ſel. Herr von Kohlbrenner ſagt im Münchner Intelligenzblatts 1780 S. 64: „Daß der „Genuß der Mehlſpeiſen die Säfte friſcher und „geſunder, und die Temperamente der Menſchen „ſanfter und gelaſſener erhalte." Dies iſt unter mehrern Dingen ein großer Beweis, welche Vorurtheile die Erziehung und die lange Gewohnheit hervorbringt. Jeder Arzt wird für ausgemacht annehmen, daß der übermäßige Gebrauch der zähen Mehlſpeiſen, die noch dazu in Baiern mit geſchmelzter Butter übermäßig fett gemacht werden, die feinen Gefäße des Unterleibes verſtopft, die Säfte verderbt, und zu vielen Krankheiten den Grund legt. Der pommerſche gemeine Mann, welcher auch viel Mehlklöße genießt, In guten Häuſern in München, auch in guten Wirthshäuſern, ſind übrigens die Speiſen ſehr wohl und mit mannigfaltiger Abwechſelung zubereitet; und auf eine Art, die einem niederdeutſchen Gaumen angenehmer ſeyn wird, als die öſtreichiſche, weil ſie nicht ſo gar weichlich iſt. Man verſteht in Baiern auch ſehr in feinen Gerichten zu ſchwelgen; beſonders ſind verſchiedene feine Arten der Faſtenſpeiſen, Dampfnudeln u. d. gl. dieſem Lande ganz eigen, und von daher eigentlich in unſere Gegenden gekommen.

Den Luſtbarkeiten iſt der bairiſche gemeine Mann nicht ſo ſehr ergeben wie der öſtreichiſche, aber deswegen nicht weniger faul. Er hat noch

etliche

---

genießt, handelt viel klüger als der Bairiſche, indem er ſeine Klöße gewöhnlich mit gebackenem Obſte zuſammen ſpeiſet. Aber Obſt giebt es in Baiern wenig. Herr Gerken hat (N. B. IIr Bd. S. 138) richtig bemerkt, daß ein Reiſender aus Niederdeutſchland beym gekochten Schweinefleiſch, fettem und hartem Sauerkraut, und den beſtändigen unſchmackhaften Würſten, in den bairiſchen Dörfern und kleinern Städten ſehr ſchlecht weg kommt. Hierinn ſteht Baiern ſehr dem ganzen übrigen Oberdeutſchlande nach. In Oeſtreich und Schwaben wird man im kleinſten Dorfe genießbare Speiſe finden. In der Schweiz, beſonders im Kanton Bern, wird man auf den Dörfern ſogar herrlich bewirthet.

etliche Volksfeyerlichkeiten *) wobey die Nationallaune zum Theile hervorleuchtet, dergleichen manchen andern Ländern auch zu wünſchen wären. Auſſerdem iſt, nebſt den Wallfahrten, die in allen katholiſchen Ländern Luſtpartien ſind, ſein größtes Vergnügen: der Bierkrug und die lermende Unterhaltung im Wirthshauſe. Er ſchwatzt dabey ſehr viel, und oft ſehr frey, ſeine Rede iſt mit den gröbſten Ausdrücken untermengt, und grobe Schimpfwörter H—z, S—z u. d. gl. ſind beym Trunke oft ſo gar Freundſchaftsbezeugungen unter vertrauten Bekannten. Ich habe indeſſen verſchiedentlich bemerkt, daß ohnerachtet der Rohigkeit der Unterhaltung, nicht allein beſtändig viel Kraft in den Gedanken, und oft eine Art von plumpem Witze und Laune, ja auch derbe Satyre unterläuft, ſondern daß zuweilen grobe Züge geſunder Vernunft in ſolchen Geſprächen ganz gemeiner Leute hervorſtachen. Dieß hat mich, nebſt mehrern Umſtänden, in der Meynung beſtätigt, daß aus dieſen rohen Söhnen der Natur, wenn ſie mit Verſtand auf ihre eigene Art behandelt würden, treffliche Menſchen zu erziehen ſeyn müßten.

Der Umgang beider Geſchlechter iſt ziemlich frey. Müßiggang und kräftige Nahrung verführt zu Ausſchweifungen, und die Bigotterie hindert ſie nicht. Die ungeheure Anzahl unehelicher Kinder

---

*) Weſtenrieder hat ſie beſchrieben S. 285 ff.

der *) iſt der offenbarſte Beweis davon. Dieſe Ausſchweifungen werden auf mancherley Weiſe ſchädlich. Ich ward von einem glaubwürdigen Manne verſichert, daß im Jahre 1774 allen Aerzten und Wundärzten anbefohlen worden ſey, ein Verzeichniß der in München mit veneriſchen Krankheiten behafteten Perſonen zu übergeben, und man habe — über 3000 befunden; und doch iſt leicht zu erachten, daß viele nicht angegeben worden ſind.

Das weibliche Geſchlecht in München iſt ſchön, doch beym gemeinen Volke nicht ſo allgemein, als in höhern Ständen. Die Stubenmädchen, die ſchön ſind, minaudiren nicht wenig, aber auf ganz andere Art, als die ſächſiſchen und als die wieneriſchen. Es iſt etwas ruhiges katholiſches, etwas herziges bairiſches in ihren kleinen Manieren. Es ſcheint die Wirthe ſtudiren darauf, ſchöne Kellnerinnen zu haben. Dieſe gehen zierlich in Miedern mit ſilbernen Ketten, ſehen gegen andere Länder, ziemlich modeſt aus, ſind aber dabey ſehr geſprächig gegen den Fremden.

Ueber

---

*) S. oben S. 562. Man rechnete uns in München vor, daß die drey Kurfürſten ſeit Kaiſer Karl VII. nebſt ihren Brüdern, zuſammen 73 natürliche Kinder gezeugt hätten.

Ueber die verſchiedenen Sitten und Gebräuche in Baiern wäre viel zu ſagen. Weſtenrieder hat mit Nachſicht, und der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen und der Reiſe durch den bairiſchen Kreis, ſo wie auch der Verfaſſer der drey letzten Theile der Briefe über das Mönchsweſen haben mit Eifer und Kraft davon gehandelt. Hr. Prof. Babo in ſeinen Gemälden aus dem Leben der Menſchen *) hat oft lebhaft und treffend geſchildert, und ſchreyende Mißbräuche gerügt. Originalität bemerkt man in vielen bairiſchen Gebräuchen, aber auch eben ſo viel Anhänglichkeit an alte wunderliche Gewohnheiten, die meiſt mit ſtumpfer Bigotterie tingirt ſind. Ich will nur ein kleines Beyſpiel anführen. In München nennt man die Frauenzimmer, welche die Todten waſchen und ankleiden, und zugleich die Leichenbegängniſſe anſagen, Seelnonnen auch wohl Betſchweſtern. Sie leben in einem Hauſe zuſammen, in einer Art von Kommunität, doch ohne klöſterliche Gelübde. Dieſe Schweſtern habe eine plumpe hölzerne Statue von Chriſtus, die ſie allemal an ihrem Tiſche oben an ſetzen, und derſelben gleich einem andern Gaſte Eſſen vorlegen, das nachher den Armen gegeben wird. Einige dieſer Perſonen ſind ſehr jung, aber treten ſehr ehrbar einher. Indeſſen ſieht man zuweilen unter ihrem Schleyer blitzende Augen, die nicht bloß auf die Todten gerichtet ſind; und man erzählt Ge-

ſchich-

---

*) München 1784. 8.

ſchichtchen, daß wohl zuweilen Mittel getroffen werden, einer Familie den Verluſt des Todten, den ſie zu Grabe bringen, durch ein lebendiges Weſen unmittelbar zu erſetzen. So ſind Dummheit, Bigotterie und Sinnlichkeit auf mehrerley Art miteinander vermiſcht.

Von der Sprache in Baiern wäre noch etwas zu bemerken. Vom neunten bis ins zwölfte Jahrhunderte, zu der Zeit, da ſich die jetzige deutſche Sprache in ihren erſten Uranfängen bildete, ward Oeſtreich von Baiern beherrſcht. Daher ſtammt die öſtreichiſche Mundart von der bairiſchen ab, oder iſt, wie es Hr. Adelung ausdrückt, eine Tochter *) der bairiſchen. In den letzten zweyhundert Jahren, da die deutſche Sprache ſeit der Reformation durch eine neue Revolution mehr gebildet wurde, war Baiern wieder von Oeſtreich abhängig. Dieß hat noch mehr beygetragen, die bairiſche Mundart mit der öſtreichiſchen in vielen Stücken übereinſtimmend zu machen. Daß beide Nationen ſich nach Italiänern und Spaniern bildeten, trug zu der auffallenden Uebereinſtimmung das ſeinige auch bey. Man findet eine große Menge Provincialwörter, und dergleichen Redensarten, die beiden gemein ſind, desgleichen bey beiden viele Wurzelwörter, die in der hochdeutſchen Sprache ganz ungebräuchlich gewor-

---

*) S. oben S. 300.

geworden, oder doch veraltet, und nur in den Zuſammenfugungen noch üblich ſind.

Am meiſten unterſcheiden ſich aber beide Nationen durch die Ausſprache. Ein Oeſtreicher wird oft einen Baiern nicht verſtehen, obgleich dieſer einerley Worte mit jenem gebraucht, und ſie auf gleiche Art ſchreiben würde. Daß die Baiern voller und härter, die Oeſtreicher ſchreyender, ſchwebender und mit viel höherm Accente ſprechen *) hängt mit dem Charakter beider Nationen, mit ihrer Bildung, Nahrung, Sitten und Lebensart zuſammen. Der Baier iſt geſetzter und mißmüthiger, der Oeſtreicher leichtſinniger und fröhlicher. Einem Oberſachſen **) und noch mehr einem Niederſachſen wird unter allen oberdeutſchen Dialekten (den ſchweizeriſchen allein ausgenommen) der bairiſche der allerunverſtändlichſte ſeyn. Dieß entſteht theils aus der ſonderbaren Ausſprache der Vokale und Diphthongen, theils aus dem Verſchlucken der Konſonanten. Ai und Au klingt wie oa, z. B. bairiſch wird boarſch, Schwaig (eine Mayerey) Schwoach ausgeſprochen; das kurze a wird (ſo wie in Oeſtreich) lang gezogen: z. B. Naar, Baal, auch wohl wie kurz o, z. B. oll, ſogen, ſtatt all, ſagen. O, Oe, U, beinahe wie i, doch mit einer Modifikation des Tons, die ſich nicht beſchreiben läßt: In Regenſpurg iſt der Accent auf dieſe umgeſtimmte Vokalen viel länger als in München. Z. B. Wöhrd wird in Regenſpurg Wihrht ausgeſprochen, in München Wértt oder Wirtt, im einem Tone zwiſchen e und i. In Abſicht der Konſonanten ſteht die öſtreichiſche Ausſprache der bairiſchen gerade entgegen. Der Oeſtreicher, ob er gleich viel flüchtiger ſpricht als der Baier, deutet doch die Konſonanten nur allzu vernehmlich an, z. B. tretten die Schallen (ſtatt treten, Schalen); der Baier hingegen, ob er gleich im Ganzen langſamer ausſpricht, kneipt und verſchluckt doch die Konſonanten auf eine ganz unglaubliche Weiſe. Da hört man z. B.: Müül'da' ſtatt Mühldorf, 's J' Waſſe' ſtatt das Innwaſſer; do' ſtatt doch, Mau·ker', ſtatt Mauthkarte u. d. gl. K und t werden ſehr weich ausgeſprochen und r oft beinahe geliſpelt. Z. B. Kronsfeld wie G'onsfeld, Kirta (Kirchweihe) faſt wie Gilta. An Provincialwörtern, die Baiern ganz eigen ſind, fehlt es nicht, wie man ſich leicht vorſtellen kann. Jo. Konrad Wack, oder Wakius, ein Profeſſor in Regenſpurg, hat im Anfange dieſes Jahrhunderts ein ſeltſames Büchlein *) geſchrieben,

---

*) S. oben S. 301.

**) Ein junger Baier war in Berlin, ſein Wirth ſprach von Klößen, der Baier meinte er redete von Gläſern. Klöße heiſſen in Baiern Klöden.

---

*) *Jo. Conr. Wakii P. P.* תולדות ואשכניה oder kurze Anzeigung, wie nämlich die uralte deutſche Sprache meiſtentheils ihren Urſprung aus celtiſch- oder chaldäiſchen habe, und das bairiſche

worinn er beweiſen wollte, daß die bairiſche Mundart vom ſyriſchen herkomme. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß im Ganzen dieß Werkchen die tollſten Grillen enthält. Doch ſind auch mit unter einige gute etymologiſche Anmerkungen darinn. In *Joh. Heumanni Opuſcula (Norimbergae* 1747 gr. 4.) ſtehet S. 94 eine Sammlung bairiſcher Provincialwörter, dergleichen man auch in Popowitſch Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland 1780 8. nicht wenige findet. *) Was ich aus dieſen Büchern ausgezeichnet, und auf meiner Reiſe durch Baiern ſelbſt bemerkt habe, liefere ich in der Beylage II. 7. Diejenigen Wörter, von denen mir bewußt iſt, daß ſie zugleich in Baiern und auch in Oeſtreich gebräuchlich ſind, habe ich mit einem * bezeichnet. Ich

wün-

---

riſche vom ſyriſchen herkomme. Regenſpurg 1713. 8. Dieſer Wack ſteht nicht in Jöchers Gelehrtenlexicon.

*) Hr. P. Weſtenrieder in ſeiner Beſchreibung von München hat auch S. 325 etwas über die bairiſche Sprache und Sprüchwörter; aber es iſt wohl nicht hinlänglich. Ein Eingebohrner, zumal wenn er die ächte hochdeutſche Sprache nicht von Jugend auf genau ſtudirt hat, kann die Provincialiſmen nicht genug merken. Die Sprüchwörter, die Hr. W. anführt, ſind größtentheils in den meiſten andern deutſchen Ländern auch gewöhnlich.

wünſche, daß dieſer unvollkommene Verſuch, ſo wie meine übrigen in dieſer Reiſebeſchreibung geſammleten Verzeichniſſe von oberdeutſchen Provinzialwörtern ſolche Gelehrte welche die gehörigen Kenntniſſe dazu beſitzen, zu Verfertigung vollſtändiger Idiotiken aufmuntern möge.

Daß ich geſagt habe, die bairiſche Mundart, ſo wohl überhaupt, als beſonders die Ausſprache ſey ſehr hart, werden viele Baiern wo nicht für Beleidigung, doch für einen großen Irrthum aufnehmen. Ich habe verſchiedene dortige Gelehrte, denen es an Sprachkenntniß nicht fehlte, behaupten hören: die bairiſche Mundart wäre ſanfter, als die benachbarte Schwäbiſche. Dieß wird ein Oberſachſe ſchwerlich zugeben. Es läßt ſich aber freilich ſchwer über dergleichen Sachen diſputiren, zumal wenn durch Erziehung und lange Gewohnheit die Sinne verwöhnt ſind. So viel erhellt aber doch offenbar aus der Geſchichte der deutſchen Sprache, daß die ſchwäbiſche Mundart ſchon im mittlern Zeitalter, zu den Zeiten der Minneſinger, gar ſehr kultivirt, und der zärtlichſten ſanfteſten Poeſie fähig war. Seit der Reformation iſt das Volk in Schwaben durch die proteſtantiſche Religion, und durch alle die Kenntniſſe, die durch dieſelbe entwickelt werden, ausgebildet worden; auch hat das allgemeine Leſen von Luthers Bibelüberſetzung, nebſt dem allgemeinen Singen hochdeutſcher Geſänge, wohl nothwendig auf die Sprache einen wohlthätigen Einfluß haben müſſen, deſſen Baiern ganz entbehren mußte. Der bairiſche Dialekt iſt eigentlich noch gar nicht kultivirt worden, und das ächte Hochdeutſch iſt daſelbſt noch viel weniger als in Oeſtreich verbreitet; daher ſchreiben auch bis jetzt die neuern beſſern Schriftſteller in Baiern noch nicht recht rein deutſch, wenn man Zaupſer, Törring-Kronsfeld, und einige wenige andere ausnimmt.

Ende des ſechſten Bandes.

Beylagen

zum ſechsten Bande.

XV. 1.

Ungariſches URBARIUM.

Erſter Punkt

Von Beſtimmung der Anſäſſigkeiten.

§. I.

Nachdeme jede grundherrſchaftliche Gaben, und Urbarial-Dienſtbarkeiten nach der Eigenſchaft der Anſäſſigkeiten eingerichtet werden müſſen, die Anſäſſigkeiten hingegen nicht überall gleich ſeynd, ſondern nach Art der Lage, und nach der Eigenſchaft deren Gründen, dann der übrigen Gemächlichkeiten und Beſchwernißen abgemeſſen werden müſſen, ſo iſt in dieſem vor billig erkennet worden, daß auf den inneren Hausgrund einer ganzen Anſäſſigkeit, oder eines ganzen Bauernhofs mit Innbegriff des Hofes, des Gartens und des Platzes zur Scheuern der Grund ſich auf die Maß von zwey Preſpurger Metzen Anbau erſtrecken müſſe: alſo zwar, daß alljenes, ſo von ſolcher Maß des inneren Hausgrundes abgängig wäre, an den äußeren Feldgründen richtig erſetzet, dargegen aber jenes, ſo obige Maß von zwey Preſpurger Metzen bey dem inneren Hausgrund überſtiege, ebenmäſig von denen äußeren Feldgründen wiederum abgezohen werden ſolle, es ſeye dann, daß dieſe Uebermaß ſo gering wäre, daß ſelbe den Betrag eines Viertl Metzen nicht überſtiege, da ſolche als eine Kleinigkeit ohnehin einige Aufmerkſamkeit nicht verdiente.

§. II.

An äußeren Feldgründen werden auf jede ganze Anſäſſigkeit, oder auf jeden ganzen Bauernhof Joch Acker, jedes Joch auf zwey Preſpurger Metzen gerechnet, dann, Tagwerk Wieſen, ſo das Jahr hindurch mal gemähet zu werden pflegen, ausgemeſſen.

§. III.

Woferne jedoch von obiger Anzahl der Aecker oder Wieſen etwas abgienge, ſo iſt ſolches dergeſtalten auszugleichen, daß anſtatt eines Jochs Acker ein Tagwerk Wieſen, und anſtatt eines Tagwerks Wieſen ein Joch Acker gegeben werde.

§. IV.

All dasjenige, ſo oben von der ganzen Anſäſſigkeit gemeldet worden, iſt auch von der Halben, Viertl-, oder Achtl-Anſäſſigkeit in ſeiner behörigen Maß zu verſtehen.

Zweyter Punkt

Von denen Beneficiis deren Unterthanen.

§. I.

Nach Inhalt des 36ten Articuls des Jahrs 1550. haben die Unterthanen von dem Feſt des Heil. Michaelis, bis auf das Feſt
den freyen Weinſchank zu genieſſen.

§. II.

Wo die Unterthanen einige ausgerottete Gründe beſitzen, da kann der Grundherr ſolche denenſelben nicht anderſt abnehmen, weder auch unter die anſäſſige Gründe mitrechnen, es ſeye dann, er habe nach vorhergehender gewiſſenhaften Comitats-Limitation den hierdurch beſtimmten Werth der Ausrottungsarbeit zuvor baar vergütet. Wo aber derley Gründe noch zu älteren Zeiten ausgerottet, und hienach denen Anſäſſigkeiten zugetheilet worden ſeynd, hierdurch aber die Eigenſchaft deren ausgerotteten Grundſtücken ſchon verlohren haben, oder aber, wo diejenige Unterthanen, ſo dieſe ehedem ausgerottet, und ſich ſonach von ſolchem Grund entfernet haben, hierauf aber dieſe Gründe von einer Hand in die andere gekommen, ohne daß die dermalige Beſitzer derenſelben einiges Geld, oder Ausrottungsarbeit hierauf haften haben, da können alle derley Gründe als ausgerottete Grundſtücke nicht mehr angeſehen, vielweniger obgedachte Vergütung mehr hievor gefordert werden.

§. III.

In ſo weit es immer die Lage, und der Bezirk des Grundes zulaſſet, ſollen die Unterthanen vor ihr Vieh eine genugſame Hutweide haben, von welcher ſodann ſelbe, jedoch mit Vorwiſſen, und Einwilligung ihres Grundherren, einen Theil vor ihr Zugvieh werden ausſtecken, und verbieten dörfen, dergeſtalten jedoch, daß auch dem Grundherrn hierdurch nicht benommen ſeyn wird, ſein eigenes Zugvieh, jedoch keiner Dingen einig anderes Vieh, auf ſolche ausgeſteckte und verbotene Weide treiben zu dörfen. Wo aber einiger Orten die Hutweide ohnehin ſchon allzuſehr eingeſchränkt wäre, da ſolle durch neue Aufackerung derſelben, oder aber durch andere Mittel dieſe Hutweide nicht noch mehr eingeſchränket werden.

§. IV.

Wo Waldungen vorhanden ſeynd, da iſt dem Unterthan geſtattet, von dem windfällig- oder andern dürren Holz ſein Brennholz zu ſammlen, wo aber derley dürres, oder windfälliges Holz ermanglet, da iſt ihme auch erlaubet, von denen grünen, jedoch keinerdingen von fruchtbringenden Bäumen ſein Brennholz, jedoch lediglich zu ſeiner eigenen Nothdurft herzuholen.

§. V.

Das erforderliche Brennholz wird zwar dem Unterthan in dem Grund ſeines Orts umſonſt, jedoch dergeſtalten zugelaſſen, daß ſolches durch die Grundherrſchaft angewieſen, und die Bäume hiezu ausgezeichnet werden ſollen.

§. VI.

§. VI.

Wo in dem eigenen Grund wegen gar zu geringen Waldungen das Brennholz vor die Unterthanen nicht auslangete, da wird ſolches auch aus anderen Herrſchaftlichen Waldungen, jedoch in billiger Maß zugeſtanden werden.

§. VII.

Die Eichelmaſt wird denen Unterthanen in dem Grund ihres Orts um 6 kr. wohlfeiler, als andere auswärtige hievon bezahlen, zugelaſſen werden, in denen Prædial-Waldungen hingegen werden ſie ſolche Eichelmaſt nur gegen jenen Preis zu genieſſen haben, worüber ſie ſich mit der Grundherrſchaft ſelbſt einverſtehen werden.

§. VIII.

Woferne in einem Ort der Gemeinde ſelbſt einige Waldungen ausgemeſſen, oder ſolche gar denen Anſäſſigkeiten zugetheilet ſeynd, und dieſe Ortſchaften noch ferners in dem Beſitz ſolcher Waldungen zu verbleiben verlangten, ſo wird zwar ſelben der Genuß des Brenn- und Bauholzes, dann der Eichelmaſt, und Knopernſammlung in ſolch-eigenen Waldungen unentgeltlich, und ohne daß ſie der Grundherrſchaft dieſerwegen etwas zu entrichten haben, auch noch fernershin, aber blos allein nur zur eigenen Hausnothdurft geſtattet, jedoch wird derenſelben Grundherr in ſolchem Fall nicht verbunden ſeyn jenen Unterthanen einigen Holzgenuß, oder die Eichelmaſt zu geſtatten, es ſeye dann, daß in ſolch-unterthänigen Waldungen gar keine Eichel wachſeten, als in welchem Fall der Grundherr zwar vorzüglich ſeinen Unterthanen die Eichelmaſt.

maſſ, jedoch nur in dem nämlichen Preis, wie anderen auswärtigen Partheyen zuzulaſſen haben wird. Jedoch wird ſowohl in dieſen, als wie allen anderen Waldungen die Oberaufſicht lediglich dem Grundherrn vorbehalten.

Dritter Punkt

Von denen Robathen und Dienſten deren Unterthanen.

§. 1.

Jeglicher ganz Anſäſſiger iſt ſchuldig ſeinem Grundherrn in jeder Woche durch einen Tag von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang mit Innbegriff des Hingangs und Zuruckgangs, mit Ausnahm jedoch deren zur Fütterung und zur Tränkung des Zugviehs erforderlichen Stunden zu dienen, doch wird nicht erlaubet ſeyn, dieſe Robath abzutheilen, und den Unterthan hierdurch zu einer zweytägigen Zugrobath anzuhalten, es ſeye dann, daß ſelber aus eigener Schuld oder Nachläſſigkeit nur um ſeinen Grundherrn zu bevortheilen weniger Zugvieh hielte, oder mit wenigerm Vieh zur Robath erſchiene, und aus einem ſolchen ſtrafmäſſigen Mangel mit eines anderen Zugvieh das ſeinige zuſammſpannte.

An Platz jedoch ſolch vorgeſchriebener eintägigen Zugrobath iſt der Unterthan nicht mehr dann eine zweytägige Handrobath ſeinem Grundherrn zu leiſten verbunden, und auf ſolche Art werden auch in billiger Maße die Halbe, Viertel- oder Achtel-Anſäſſigkeiten zu dienen ſchuldig ſeyn.

§. II.

Wann zwiſchen dem Grundherrn, und dem Unterthan einiger Streit entſtünde, wie viel Zeit auf den Hin- und Zurückgang in denen Robathsſtunden anzurechnen ſeye, ſo wird der Comitat zu entſcheiden haben, wie viel Zeit nach Maß der Entlegenheit von dieſem oder jenem Ort dem Unterthan anzunehmen ſeye.

§. III.

Es wird ferners geſtattet, womit bey denen auf einen halben Tag, oder weiters entlegenen Ortſchaften der zur Robath kommende Unterthan, nachdem ihme ſolches, um ſeine benöthigte Anſtalten machen zu können, vorläufig erinneret worden ſeyn wird, in dem Monat einmal durch vier nach einander folgende Täge mit Innbegriff jedoch des Hin- und Zurückganges zur Zug- oder Handrobath angehalten dörfen werden, dergeſtalten jedoch, daß ſolchenfalls der Grundherr zur Sommerszeit die vor das Zugvieh erforderliche Hutweide, Winterszeit aber für Leut und Vieh das gemächliche Unterkommen zu geſtatten, und zu verſchaffen verbunden ſeyn ſolle.

§. IV.

Wo aber die vorkommende Robath auf eine ganze oder höchſtens auch anderthalb Stund entlegen iſt, da wird ferners geſtattet, daß in den Monaten Novembri, Decembri, Januario, und Februario der Hin- und Zurückgang in der Früh- und Abendsdämmerung ſolchergeſtalten beſchehe, daß dem Grundherrn von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang die wirkliche Arbeit zu ſtatten komme, worgegen in allen übrigen Monaten obgedachter Hin- und Zurückgang in die von Sonnen Aufgang bis Sonnen Untergang ausgemeſſene Arbeitsſtunden anzurechnen ſeyn wird.

§. V.

Zur Zeit des Heumachens, und des Schnitts wird ſowohl die Hand- als Zugrobath doppelt gefordert werden können, ſo jedoch hiernach auf andere Wochen abzurechnen ſeyn wird.

§. VI.

Wo aber bey der auf einen halben Tag, oder weiters ſich erſtreckenden Entfernung wegen Anrechnung des Hin- und Zurückganges vermög obigem §pho dem Unterthan zu einer durch vier Täge hintereinander folgenden Robath anhalten zu dörfen geſtattet iſt, da wird ſolches zur Zeit deren erſtbeſagt- mehrdringenden Feldarbeiten in einem Monat zwar zweymal wiederholet werden können, dergeſtalten jedoch, daß diesfalls auf eine ſolche Art abgewechſelt werde, womit in einer Woche dem Grundherrn mit Inbegriff des Hin- und Zurückganges durch vier Täge die Robath geleiſtet werde, die andere Woche ſodann vollſtändig dem Unterthan frey bleibe, in der dritten jedoch wiederum dem Grundherrn auf obige Art die viertägige Robath mit Anrechnung auf die übrige Wochen zu ſtatten komme.

Ueberhaupt jedoch wird bey allen Gattungen der Robathen ſolche billige Maß zu beobachten ſeyn, daß wenigſtens der vierte Theil der ganzjährigen Robathsſchuldigkeit auf die 6 Wintermonate vorbehalten bleiben müſſe.

§. VII.

Im Fall jedoch die Robathsarbeit wegen einfallendem Regen, oder wegen einig anderer darzwiſchen kommenden Hinderniß nicht entrichtet werden könnte, ſo ſolle zwar derjenige Theil des Tages, in welchem die Arbeit zwar angefangen, wegen obiger Hinderniß jedoch unterbrochen worden iſt, in die Robath angerechnet werden, woferne jedoch ſolcher Unterthan nichts gearbeitet hätte, ſondern nur auf obrigkeitlichen Befehl gekommen, und wiederum zurückgekehret wäre, ſo würde nur der Hin- und Zurückgang in die Robath anzurechnen ſeyn.

§. VIII.

Ein jeder behauſter Inwohner iſt ſchuldig ſeinem Grundherrn jährlich durch 18 Täge, der unbehauſte hingegen nur durch 12 Täge die Handrobath zu verrichten.

§. IX.

Ob zwar der Unterthan nicht ſchuldig iſt ſeinem Grundherrn eine mehrere Arbeit als jene, wozu er durch die Landesgeſetze, und durch gegenwärtiges Urbarium verbunden wird, zu leiſten: ſo iſt doch billig, daß ſelber in jenem Fall, wo er einem Fremden einige Handarbeit verrichten will, dieſe nämliche Arbeit vorzüglich ſeinem Grundherrn, jedoch gegen einen ganz gleichen Lohn, und übrig gleiche Beneficia, oder gegen einen ganz freybehandlenden Preis, oder aber in denen Fällen, wo denen Comitatern die allgemeine Limitation vermög des Geſetzes zukommet, gegen gleich baare Bezahlung ſolch-limitirten Preiſes zu leiſten ſchuldig ſeye.

§. X.

Dargegen ſoll der Unterthan niemalen gezwungen werden können, die Robathen mit Geld abzulöſen, woferne er jedoch über dieſe Robathsablöſung entweder auf einige Zeit, oder auf beſtändig mit ſeinem Grundherrn ſich gütlich abfinden wollte, ſo wird ſolches zwar in Gegenwart der Comitatszeugenſchaft erlaubt ſeyn; im erſteren Fall jedoch, und woferne ein oder anderer Theil von ſolchem zeitlichen Vergleich abzugehen, und auf gegenwärtiges Urbarium zurückzutreten geſonnen wäre, ſo wird nothwendig ſeyn, ſolches ein ganzes Jahr zuvor, damit man beyderſeits der Wirthſchaftserforderniß bey Zeiten vorſehen könne, dem anderen Theil zu erklären, und auch bey dem Comitat anzuzeigen.

§. XI.

Alle Contracten, ſo zwiſchen dem Grundherrn und dem Unterthan wegen der Robath, oder einig anderen Urbarial Schuldigkeiten entweder mit einſchichtigen Unterthanen, oder aber mit einer ganzen Gemeinde errichtet werden, müſſen in Gegenwart einer Comitatszeugenſchaft geſchloſſen werden, wo aber einige grundherrſchaftliche Gerechtſame, oder Einkünfte verarrendiret, und hierüber, oder auch über andere in das Urbarium nicht einfließende Dinge zwiſchen dem Grundherrn und dem Unterthan einige Contracten geſchloſſen werden wollten, da werden ſolche auch ohne Anweſenheit der Comitatszeugenſchaft jederzeit erlaubt, und gültig ſeyn.

§. XII.

Auſſer der obgedacht gewöhnlichen Robath werden die Unterthanen jedes Jahr eine weite Fuhr zu verrichten ſchuldig ſeyn, bey welcher doch nachfolgendes zu beobachten ſeyn wird.

1mo. Daß vier ganz Anſäſſige, und ſo nach billiger Maß von geringerer Gattung auch mehrere zuſammen ſpannen, oder nach Art, wie ſich ſelbe hierüber einverſtehen werden, eine vierſpannige Fuhr verrichten ſollen.

2do. Daß ſolche weite Fuhr nicht bey verdorbener Straſſe, ſondern bey guten Wegen beſchehen, und nach dem allgemeinen Gang nicht über eine zweytägige Entfernung ſich erſtrecken möge.

3tio. Soll ſelbe zur Zeit des Heumachens, des Schnitts und der Weinleſe nicht geforderet werden, weder auch:

4to. Auf das nachfolgende Jahr verſchoben, weder auf Geld oder andere Arbeit verwechſelet werden können.

5to. Woferne dieſe weite Fuhr wegen eines unvermutheten Zufalls in der Hinreis ſich über zwey Täge erſtrecken, oder der Wagen durch die Grundherrſchaft in der Zurückfahrt beladen werden würde, ſo ſoll nicht nur jene mehrere Zeit, ſondern auch die Täge der Zurückreis von der Robath abgerechnet werden.

6to. Alle Wege- Brücken- und Ueberfahrts-, oder andere Mauten, wie auch Dreyßigſt, und ſonſtige Zoll nebſt der in denen Wirthshäuſern etwann benöthigten Beherbergung iſt der Grundherr ſchuldig auf ſeine eigene Unkoſten zu tragen.

§. XIII.

In Erwägung des dem Unterthan umſonſt geſtattenden Brenn- und Bauholzgenuß wird jeder mit Zugvieh verſehener ganz Anſäſſiger, ſo dieſe Unentgeltliche Holznutzung wirklich genieſſet, ſchuldig ſeyn, aus denen durch die herrſchaftliche Beamte anzeigenden Waldungen eine Klafter Brennholz, ſo zuvor durch zwey Handrobathen niederzuſchlagen, und zuſammzuhacken ſeyn wird, in die herrſchaftliche Curiam, oder Mayerhöfe, oder aber an ein anderes in dem Bezirk der Herrſchaft gelegenes Ort hinzuführen, und das nämliche wird auch in billiger Maße der Halb- Viertel- oder Achtel-Anſäſſige zu thun ſchuldig ſeyn.

§. XIV.

Dem Grundherrn wird jedoch frey ſtehen, dieſe nämliche Arbeit in eine andere Robath jedoch ſolchergeſtalten umzuänderen, daß die Fuhr einer Klafter Holz mit einer eintägigen Zugrobath, und die Niederſchlagung und Zuſammhauung einer ſolchen Klafter Brennholzes mit einer eintägigen Handrobath von einem jeden deren hiezu beſtimmten zwey Handarbeitern jedoch nur im Winter abgearbeitet werden ſolle.

§. XV.

Der Unterthan ſoll ſowohl das Neuntel, wo er ſolches in Natura entrichtet, als auch das Bergrecht an das ihme in dem Bezirk ſeiner geſammleten Fechſung durch die Grundherrſchaft anweiſende Ort ohne einige Robathsanrechnung zu führen ſchuldig ſeyn, all andere Einführen der Zehendfrüchten oder der eigenherrſchaftlichen Fechſung, und übrige Fuhren, und Vorſpann hingegen, ſie mögen in der Grundherrſchaft, oder der Beamten eigenen, oder in allgemeinen Vorfallenheiten vorkommen, wie denn auch das Brieftragen, oder all andere Arbeit, von was Gattung ſie immer ſeye, ſo bald ſie in dieſem, oder anderen Punkten nicht benennet iſt, wird in die vorgeſchriebene Urbarial-Robath angerechnet werden müſſen.

§. XVI.

Im übrigen wird nicht erlaubet ſeyn, den Unterthan, wann auch vor baares Geld, wider ſeinen Willen zu einigem Fuhrwerk anzuhalten, ſondern wofern der Grundherr ſeinen Unterthan außer der Robath zu einigen Marktfuhren, oder anderſtwohin gebrauchen wollte, ſo wird er mit demſelben ob- und gegen was vor einen Preis ſolcher die Fuhr über ſich nehmen wolle, des Fuhrlohns halber ohne allen Zwang ſich einzuverſtehen haben.

§. XVII.

Zu Ausrottung der wilden Thieren, wo deren einige ſich aufzuhalten pflegen, ſeynd die Unterthanen ſchuldig mit herrſchaftlichen Pulver und Bley außer der Robath durch drey Täge zu jagen, dergeſtalten jedoch, daß die Jagdſchuldigkeit in eine andere Gattung Robath nicht verwechslet, weder auch mit Geld oder Naturalien redimiret werden ſolle.

§. XVIII.

Obwohlen der Unterthan, ſo entweder in herrſchaftlichen Dienſten, und Robathen, oder in Verrichtungen ſeiner eigenen Wirthſchaft, oder aber wegen Vermahlung ſeiner eigenen Früchten auf die Mühl gehet, ſeinem Grundherrn einige Maut zu entrichten nicht ſchuldig iſt, woferne er jedoch in anderen Geſchäfften über eine Mautſtraſſen ziehete: ſo hat er die gehörige Maut entweder in baarem Geld zu bezahlen, oder aber nach billiger Maſe zu Reparirung ſolcher Straſſen eine unentgeltliche Arbeit zu verrichten, worinnfalls jedoch die Auswahl dem Unterthan gelaſſen wird.

Vierter Punkt

Von den Gaben und übrigen Anlagen.

§. I.

Jeder behauſter Unterthan, und Inwohner ohne Ausnahm iſt ſchuldig ſeiner Grundherrſchaft jährlich einen Gulden Zins in zwey Friſten, nämlich auf St. Georgii, und St. Michaelis Feſt zu entrichten, wogegen alle unbehauſte Inwohner von der Zahlung des Zinſes befreyet ſeynd.

§. II.

Ein jeder ganz anſäſſiger Bauer hat ſeinem Grundherrn jährlich zu entrichten: zwey Hünel, zwey Kapaunen, zwölf Eyer, eine halbe Maß Schmalz, und alſo nach billiger Abtheilung die Halbe- Viertl- oder Achtl-Anſäſſigkeiten.

§. III.

Nebſt dieſen obbeſagten Gaben werden jede dreyßig ganze Anſäſſigkeiten zuſamm das ganze Jahr hindurch einmal ein Kalb, oder ſtatt deſſelben 1 fl. 30. kr. abzuführen haben.

§. IV.

Außerdeme wird auch jeder Bauer bey vorkommender Verehligung ſeines Grundherrns, oder Grundfrauen (keiner Dingen aber bey Verehligung derenſelben Söhne, oder Töchter) wie nicht minder bey Gelegenheit der geiſtlichen Primitien (die Capituln, und Conventen jedoch ausgenommen) ſeinem Grundherrn einen mäßigen Beytrag, und zwar an denen in obgedachten §^{pho} 2do bemerkten Victualien auch unter billiger Abtheilung deren Halben- Viertl- oder Achtl-Anſäſſigkeiten beyzuſteuren ſchuldig ſeyn.

§. V.

Es wird jedoch der Auswahl des Grundherrn überlaſſen, ob ſelber obgedachte Victualien, oder dieſen Hochzeits- und Primitien-Beytrag in Natura oder aber ſtatt deſſen das auf 38. kr. von jeder ganzen Anſäſſigkeit beſtimmte Æquivalent, und ſo nach billiger Abtheilung auch von denen übrigen nehmen wolle.

§. VI.

Woferne der Grundherr zu Kriegszeit in eine ſolche feindliche Gefangenſchaft gerathete, aus welcher er ſeinen Kopf vor eigenes Geld los kaufen müßte, da wären die Unterthanen nach altem Gebrauch, und nach Vorſchrift des 39ten Articuls des 1548ten Jahrs zu ſolcher Auslöſung ihres Grundherrns eine anſtändige, jedoch mäßige Beyhilf beyzutragen, ſchuldig; wegen der Landtags-Steuer jedoch, ſo nur jenen Prälaten, und Herren, welche benanntlich durch die gewöhnliche Regales zum Landtag berufen werden, zu entrichten ſeyn wird, werden die Comitatsobrigkeiten wohl Obſicht zu tragen haben, damit ſelbe die billige Maß nicht überſteige.

§. VII.

Für einen Brandwein-Keſſel, waun der Unterthan ſolchen wirklich gebräuchet hat, wird ſelber ſeinem Grundherren jährlich 2 fl. entrichten.

§. VIII.

Von denen neu ausrottenden Grundſtücken werden die wegen des Grundzinſes zwiſchen dem Grundherrn und dem Unterthan errichtende Verträge, von den ehehin ſchon ausgerotteten Gründen hingegen der bisherige Gebrauch des Grundzinſes zu beobachten, keiner Dingen aber etwas hievon zu erhöhen ſeyn.

Fünfter Punkt

Von dem Neuntl, und dem Bergrecht.

§. I.

Von allen Erdgewächſen (ausgenommen derenjenigen, ſo in denen zum Hausgrund gehörigen Garten geſechſet werden,) desgleichen auch von denen im nämlichen Jahr erzeigten Lämmern, Kitzeln, und Bienenſtöcken hat der Unterthan das Neuntl in Natura zu entrichten, welches jedoch von ſelben weder im Geld geforderet, weder auch auf einige andere Gattungen erſtrecket werden darf.

Wo aber obbeſagte Lämmer, Kitzeln, oder Bienenſtöcke die neunte Zahl nicht erreichen, da müſſen dem Grundherrn für jedes Lamm vier Kreutzer, für jedes Kitzel drey Kreutzer, und für jeden Bienenſtock ſechs Kreutzer abgeführet werden.

§. II.

Doch muß von ſolchen nach Inhalt des 96ten Articuls 1647. die Abnahm des Neuntls über das Feſt des Heil. Joannis des Taufers nicht hinaus verſchoben werden, wie dann auch das Neuntl deren abgemäheten Feldfrüchten bis auf das Feſt des Heil. Stephani (ausgenommen, daß ſolches die üble Witterung nicht geſtattete) abzunehmen ſeyn wird; woferne aber wegen ſolcher üblen Witterung, oder wegen des aus ermanglender Zeitigung ſpäter einfallenden Schnitts die Fruchtärnt zur obgedachten Zeit nicht vorgenommen werden könnte; alsdann wird der Comitat zu beſtimmen haben, zu welcher Zeit das Neuntl, und der Zehend abgenommen werden ſolle, wobey übrigens im Fall das Neuntl bis zur obgemeldten, oder aber bis zu der in obigen Fällen durch den Comitat beſtimmenden Zeitfriſt nicht abgenommen ſeyn ſollte, denen Unterthanen frey ſtehen wird, ihre Früchte mit Hinterlaſſung des Neuntls auf dem Feld einzuführen.

§. III.

Wann einige Grundſtücke, von welchen das Neuntl ſchon einmal entrichtet worden iſt, zum zweytenmal mit einem noch in nämlichen Jahr genußbaren Saamen angebauet werden ſollten: ſo wird von ſolchen und derenſelben Fechſung weder Neuntl noch Zehend mehr zu entrichten ſeyn, wie dann auch von jenen

Aeckern, welche zum Erſatz deren abgängigen Wieſen, oder Hausgründen denen Anſäſſigkeiten zugetheilet worden ſeynd, das Neuntl nicht abgefordert werden mag.

§. IV.

Ein jeder ganz anſäſſiger Bauer wird entweder von ſeinem erzeugenden Hanf, und Flachs das Neuntl, oder aber ſtatt deſſen 6 ℔ Geſpunnſt aus herrſchaftlichem Hanf oder Flachs, und ſo auch der Halb- Viertl- oder Achtl-Anſäſſige unter billiger Abtheilung abzuſtatten haben.

§. V.

Obwohlen die Frage, ob, wem, und vor was für Gattung der Zehend zu entrichten ſeye, zur Urbarial-Einrichtung nicht gehört, in ſo weit jedoch der Zehend etwann auch von ſolchen Gattungen, welche in dem erſten Articul des Jahrs 1481. nicht enthalten ſeynd, ein oder anderer Orten abgenommen worden ſeyn ſollte: ſo wird ſolches hiemit abgeſtellet, und der Zehend nur auf die in gedachtem Articul bemerkte Gattungen dergeſtalten beſchränket, daß derſelbe nur allein von dieſen, keiner Dingen aber von anderen in jenem Geſatz nicht benannten Gattungen abgenommen werden ſolle.

§. VI.

Wo das Neuntl von dem Wein entrichtet wird, dort iſt ſolches von der nämlichen Gattung, von welcher die ganze Fechſung abgemeſſen worden iſt, richtig und ohne einige Uebermaß oder Aufgab abzunehmen, und ſowohl bey dem Neuntl, als bey dem Bergrecht keine andere, als die auf 32. Maß gerechnete Preſpurger Eimer zu gebrauchen.

§. VII.

Nachdem der 97zigſte Articul des Jahrs 1715. mit klaren Worten vorſchreibt, daß das Burgrecht über den alten Gebrauch nicht erhöhet werden ſolle, und auch durch mehrere Geſetze vorgeſehen iſt, daß das Bergrecht nach keiner anderen als der Preſpurger Maß abgenommen werden ſolle: ſolchemnach wird nach Vorſchrift dieſer Geſetze hiemit veranlaſſet, daß wo immer ſeit der Zeit des obangeführten Articuls, nämlich ſeit dem Jahr 1715. entweder die Maß des vorhin entrichteten Moſts durch eine andere von dem Preſpurger Eimer unterſchiedene Meſſerey erhöhet, oder aber einig andere neue Abgaben eingeführet worden ſeynd, alle ſolche als geſetzwidrige Mißbräuche ohnverzüglich abgeſtellet, und die nach dem vorhinig altem Gebrauch zu entrichten geweſene Maß nach dem Preſpurger Eimer eingerichtet werden ſolle.

Wo aber ſeit der Zeit jenes verfaßten Articuls neue Weingärten, oder Weingebirge angeleget werden ſeyn, und zur Zeit derenſelben neuen Anpflanzung die Maß des Bergrechts entweder durch einen ſchriftlichen Vertrag, oder ſonſten bedungen worden iſt; dort ſolle dieſe gleich bey erſter Anlegung ſolcher Weingärten beſtimmte Quantitæt des Moſts auf die Preſpurger Maß eingerichtet, und künftighin auch weiters ſo abgeführet werden: woſerne aber in dieſen neuen Weingärten oder Weingebirgen ſeit jener Zeit einige neue Abgaben aufgebracht worden wären, ſo ſollen auch ſolche als denen Geſetzen zuwidere und mißbräuchliche Bergrechts-Erhöhungen alſogleich vollſtändig aufgehoben werden.

§. VIII.

Damit aber künftighin wider die Vorſchrift des obgedachten Geſetzes das Bergrecht über den alten Gebrauch weiters nicht erhöhet werden könne, als ſolle in jedem Ort, wo ſolches abgenommen wird, eine genaue Ausweiſung deren ſämmtlichen durch die Unterthanen beſitzenden Weingärten, und alles deſſen, ſo hievon als Bergrecht nach der Preſpurger Maß abgereichet wird, unter der Unterfertigung des Comitats verfaſſet, und hievon ein Exemplar bey dem Grundherrn, eines bey dem Unterthan, und das dritte bey dem Comitat aufbehalten werden.

§. IX.

Woferne hingegen in den Weingebirgen gar kein Wein gefechſet würde: ſo wird zwar der Unterthan unerachtet deſſen ſeinem Grundherrn das Bergrecht in nämlicher Maße zu entrichten ſchuldig ſeyn, weilen jedoch ſelbes nicht in baarem Geld, ſondern in natura abzunehmen iſt; ſo ſolle in einem ſolchen Fall das Bergrecht erſt aus der Fechſung des zukünftigen Jahrs abgeführet werden.

Sechſter Punkt

Von denen Rechten und Gerechtſamen der Grundherren.

§. 1.

Die deren ohne Erben ablebenden Unterthanen dem Grundherrn anheimfallende Güter ſollen die Unterthanen ſich keinerdings zueignen, ſondern gleich den Todfall des Hinſcheidenden dem Grundherrn entdecken, welche Güter alsdann der Grundherr eben ſo, wie jene deren entwichenen Unterthanen nach Vorſchrift des Tit. 30^{mi} Partis $3^{tiæ}$ nach Hindanfertigung jedoch der hierauf haftenden Schulden, oder anderen Laſten zurückzunehmen befugt ſeyn wird, ohne Nachtheil jedoch des 18ten Articuls des Jahrs 1727.

Weilen aber, ſo lang einige Pupillen übrig seynd, derley Zurückfälle keinen Platz haben, und in den getheilten Gütern bey Abſterben des einen den übrigen, ſo mitgetheilet haben, die Nachfolge zukommet: als ſolle zur Vermeidung aller hiebey vorfallen könnenden Mißbräuchen, und Unordnungen derley Zurückfalls-Geſchäffte hinführo nicht durch die alleinige herrſchaftliche Beamte behandelt, ſondern bey dem herrſchaftlichen Stuhl behörig vorgenommen, und nach Vorſchrift des obgedachten Tituli 30^{mi} Partis $3^{tiæ}$ entſchieden, endlichen aber das ganze ſolchergeſtalten bey dem herrſchaftlichen Stuhl entſchiedene Geſchäffte bey dem Gerichtsſtuhl des Comitats vorgetragen werden.

§. II.

Wann es ſich ereignete, daß durch allzuhartes Verfahren der Grundherren einige Anſäſſigkeiten öde würden; ſo ſollen in jenem Fall die öde Anſäſſigkeiten wie alle übrige Gründe, ſo ſchon unter die Conſcription deren Porten gezoben waren (woferne die entwichene nicht zurückkehreten) entweder neuen Bauern überlaſſen, oder aber den übrigen im Ort ſchon wohnenden Unterthanen gegen die vermög gegenwärtiger Urbarial-Regulation hievor in billiger Maße zu entrichten habende Dienſte und Gaben zugetheilet werden.

§. III.

Nach Inhalt des 18ten Articuls des 5ten Decrets Königs Uladiſlai, und des 22ten Articuls des Jahrs 1729. iſt alle Gattung von Jagden, Vogelfang und Fiſcherey in denen fiſchreichen Wäſſern den grundherrſchaftlichen Rechten alleinig vorbehalten, wannenhero dann auch alles dieſes den Unterthanen auf das ſchärfeſte verboten iſt.

§. IV.

Obwohlen den Unterthanen der Weinſchank obbemeldtermaſſen auf eine gewiſſe Zeit zukommet, wo jedoch einig zur Beherbergung der Reiſenden eingerichtetes herrſchaftliches Wirthshaus vorhanden iſt, oder noch weiters errichtet werden wird, da ſolle in ſolchem Wirthshaus der Schank von allem Getränk durch das ganze Jahr der Herrſchaft frey bleiben: Wie dann auch aller Schank des Brandweins, und des Biers, und die Zubereitung derley Getränkes zu den grundherrſchaftlichen Rechten alleinig gehörig iſt.

§. V.

Wann der Grundherr nach dem 36ten Articul des Jahrs 1550. einem Unterthan das Ausſchenken anvertrauen will, ſo ſolle ein ſolcher, ſo lang er ſchenket, von der wochentlichen Robath befreyet ſeyn, und auſſer deme das Schenkerlohn mit vier Denari vom Eimer demſelben durch die Grundherrſchaft entrichtet werden.

§. VI.

Alle Einkünften deren Standgeldern, Wochen- und Jahrmärkten (ausgenommen es befindete ſich, daß ſolche denen Gemeinden ſchon vorhin mittels eines Privilegii verliehen worden wären) wie dann auch der Fleiſchbank, und deren rechtmäßigen Mäuten ſollen als herrſchaftliche Rechte, und Privilegial-Gerechtſame dem Grundherrn vorbehalten bleiben.

Siebenter Punkt

Von denen aufgehobenen und hinkünftig zu vermeidenden Mißbräuchen und Exceſſen.

§. I.

Da dem Grundherrn als Beſchützer deren Waiſen die Obſorg über das Vermögen deren durch ſeine Unverliehenen hinterlaſſenden Pupillen ohnedies obliegen; ſo werden alle Verlaſſenſchafts- oder Inventurs- und Theilungs Taxen von dem Vermögen des Unterthans, wie ſelbe immer Namen haben mögen, vollſtändig aufgehoben.

§. II.

Eben ſo werden auch die ſo genannte Laudemia, die Taxen deren Kauf-Briefen, oder die Abnahm des zehenten Theils deren durch Teſtament verſchafften, vertauſchten oder verkauften Sachen gänzlich abgeſtellet.

§. III.

Die Unterthanen ſollen in dem freyen Kauf, und Verkauf des Tabacks, Honigs, Wachs, Schmalzes, Flachſes, Hanfs und anderen derley Naturalien, von wem und wo ſie ſolche auch immer kaufen, oder verkaufen wollen, von dem Grundherrn auf keine Weis gehinderet, viel weniger dießfalls mit Contrabandirung oder anderer Geld- oder Leibesſtraf beleget werden; mit Vorbehalt jedoch des nach dem 75ten Articul des Jahrs 1723. dem Grundherrn zukommenden Vorkaufsrechts, welches ſich dahin verſtehet, daß ſolcher Vorkauf dem Grundherrn, wenn er den ganz freywillig bedungenen Werth nicht durch Anrechnung deren künftigen Gaben, ſondern durch den baaren Geldverlag vergüten wird, zur eigenen Hausnothdurft allerdings gebühre; und damit bey dieſem Vorkaufsrecht die wegen dem Einkauf in ein ſolches Ort kommen wollende Fremde von dannen weder mit Worten, weder mit Werken abgewieſen, noch minder die Sachen deren Unterthanen aufgehalten werden mögen, ſondern auf die nämliche Art, wie der Bauer mit einem auswärtigen übereins gekommen iſt, alſo auch gegen unverweilte Bezahlung des nämlichen Werths der Verkauf dem Grundherrn zu ſtatten komme, dabey aber das rechte Gewicht und Maß beobachtet werde, und daß daher aller Verkauf denen Unterthanen frey bleibe, ohne daß ſelbe, wann ſie nicht wollen, ihrem Grundherrn etwas zu verkaufen ſollen gezwungen werden können.

§. IV.

Gleichwie alle Monopolia durch die Geſätze ausdrücklich verbothen ſeynd, alſo ſollen auch einige Verarendirungen deren zum Handel gehörigen Sachen und Naturalien mit Ausſchließung und Einſchränkung deren Unterthanen nicht geſchehen können.

§. V.

Der Unterthan ſoll keinerdingen gezwungen werden ſich der herrſchaftlichen Mühlen zu gebrauchen, ſondern es wird ihme frey bleiben ſeine Früchte auch auf anderen Mühlen vermahlen zu laſſen.

§. VI.

Nachdeme zu der in einigen Orten durch Mißbrauch eingeführten Bezahlung des Bahn-Weingeldes der Unterthan keineswegs gezwungen werden kann, als wird ſolcher Mißbrauch gänzlich aufgehoben.

§. VII.

Die Lieferung des Dungs wird vor künftig dergeſtalten abgeſtellet, daß der Unterthan ſeinen eigenen Dung herzugeben niemalen, den herrſchaftlichen hingegen mit Anrechnung der Robath in die Weingärten, oder in andere durch die Grundherrſchaft beſtimmende Ort abzuführen ſchuldig ſeye.

§. VIII.

Der bey einigen Herrſchaften gebräuchliche, das bey aber ſo ungewöhnlich, als geſetzwidrige Federzehend und die Abrupfung deren dem Unterthan zugehörigen Gänſen wird hiemit gänzlich abgeſtellet.

§. IX.

Desgleichen ſollen die Unterthanen auch nicht ſchuldig ſeyn, ihr Stroh zur Bindung deren herrſchaftlichen Weinreben herzugeben.

§. X.

Die bishero in etwelchen Herrſchaften durch die Unterthanen beſtrittene Bezahlung deren herrſchaftlichen Weingärten-Hüter, und deren Aufſehern bey der herrſchaftlichen Weingarten-Arbeit wird ebenfalls abgeſtellet.

§. XI.

Die Unterhaltung deren auf Execution ausſchickend herrſchaftlichen Leuten, wie auch all anderes (den Executions-Groſchen, wie unten des mehreren zu erſehen ſeyn wird, alleinig ausgenommen) in baarem Geld entrichtendes Taglohn, wie nicht minder alle Erpreſſungen deren herrſchaftlichen Trabanten und Jäger werden gänzlich aufgehoben.

§. XII.

§. XII.

Es wird nicht geſtattet von denen Unterthanen zur Sicherheit, womit ſelbe nicht entweichen mögen, einiges baares Geld abzufordern, und woferne ſolches einiger Orten geſchehen wäre, ſo iſt ſolches Geld denſelben ſammt dem Intereſſe hievon zurückzuſtellen.

§. XIII.

Werden ſowohl die Quartiersgelder, als auch das Huſarn- und Mondirungsgeld, wo ſolches eingeführet wäre, völlig abgeſtellet.

§. XIV.

In jenen Orten, wo die Fleiſchbank denen Unterthanen verarendiret iſt, da ſolle denenſelben durch den Grundherrn einig ausgemuſtertes Vieh zum Schlachten nicht aufgedrungen, weder ſoll auch ſonſt einiges Fleiſch pfund- oder ſtuckweis unter die Unterthanen gegen baare Bezahlung vertheilet werden, ſondern es muß ſolches in der Fleiſchbank ausgehauen, und durch den Unterthan frey und ohne aller Beſchwerniß gekaufet werden.

§. XV.

Denen Unterthanen ſollen weder einige Naturalien, noch einige Victualien zum Kauf oder Verkauf, weder auch einig verdorbene Wein, Brandwein, oder ſonſtiges Getränk, weder faß- noch halbweis zum Ausſchenken, oder Verkaufen auf einige Weis aufgedrungen werden, wie dann ſolche vor den verdorbenen Wein, oder das denenſelben zum Ausſchenken übergebende Getränke gut zu ſtehen, oder aber einige leere

Fäſſer

Wäſſer außer der Robath zu führen nicht ſchuldig ſeyn ſollen.

§. XVI.

Das Hüner- und Sichelgeld, wie auch das Zeck- und Preßgeld, ſammt der einiger Orten eingeführten Koſtmaß wird eben ſo, wie alle Verköſtung und übrige Mißbräuche deren zur Abnahm des Neuntels, und des Zehends kommenden Leuten vollſtändig aufgehoben.

§. XVII.

Die Unterthanen ſollen weder zur Weinleſe noch auch zum Neuntel, oder Zehend des Weines ihre eigene Wäſſer herzugeben angehalten werden können.

§. XVIII.

Alle und jede nur immer erdenkliche in obigen Punkten nicht enthaltene Natural-Gaben, und übrige Anlagen werden hiemit gänzlich aufgehoben und abgeſtellet.

§. XIX.

Alle Vertäuſchung und Verwechslung deren zu den Anſäſſigkeiten gehörigen Grundſtücken wird nicht anderſt erlaubt ſeyn, als wann an Platz derenſelben andere von nämlicher Größe und von gleicher Güte und Fruchtbarkeit dem Unterthan durch den Grundherrn werden übergeben werden, widrigens aber ſollen demſelben die abgenommene Gründe zurückgeſtellet werden.

Achter

Achter Punkt

Von jenem, ſo dem Unterthan verboten iſt, und von denen hierauf geſetzten Strafen.

§. I.

Strafgelder ſollen unter keinem nur immer erdenklichen Vorwand, ausgenommen in jenen Fällen, wo ſolche durch die Landesgeſetze ſelbſt ausdrücklich vorgeſchrieben ſeynd, und da nur von jenen Unterthanen abgenommen werden können, welchen bey dem herrſchaftlichen Stuhl in Gegenwart der Comitats-Zeugenſchaft, nämlich eines Stuhlrichters und eines Stuhlgeſchwornen ſolche rechtmäßig auferleget worden ſeynd, doch wird auch bey ſolchen die Appellation zu dem Gerichtsſtuhl des Comitats frey ſtehen.

§. II.

Wo aber einiger Schaden denen Feldern zugefügt worden wäre, nachdeme dießfalls wegen der Pfändung des Viehs durch das Geſetz ohnehin ſchon die Verſehung gemacht iſt, ſo hat man ſich nur hieran zu halten.

§. III.

In all anderen Fällen, wo der Unterthan billiger Maßen zu beſtrafen iſt, ſolle der Miſſethäter, ausgenommen wo entweder durch das Geſetz, oder weiters unten etwas anderes vorgeſchrieben iſt, weder in Geld, ſo den Contribuenten nur entkräftet, weder an dem Leib, ſondern mit einer ein- zwey- oder höchſtens dreytägigen unentgeltlichen Handarbeit beſtrafet werden, doch ſolle dieſe zur Straf auferlegende Arbeit nicht zur Zeit des Ackern, des Mähen, des Schnitts oder der Weinleſe, ſondern zu einer anderen Zeit durch den Strafmäßigen verrichtet werden.

§. IV.

Obwohlen, wie erſt gemeldet worden, die Unterthanen weder an Geld, weder am Leib beſtrafet werden ſollen, weilen es ſich jedoch zu Zeiten ereignet, daß, gleichwie der Unterthan ſich durch ſeinen allzu freyen Mund, oder durch den Leib vergehet, oder auch ſonſt durch eine dreytägige Handarbeit nicht gebeſſeret werden kann, ſolcher alſo nothwendig an dem Leib gezüchtiget werden muß, dannenhero wird in all ſolchen Fällen zu beobachten ſeyn, daß, wo es um eine ſolche Züchtigung des Leibs zu thun wäre, allda ſolle der Strafmäßige, wann er eine geſunde, und ſtarke Perſon iſt, nach Maß des Verbrechens höchſtens mit vier und zwanzig Stockſtreichen, oder nach Art des Geſchlechts mit vier und zwanzig Karbatſchſtreichen gezüchtiget werden.

Woferne aber der Strafmäßige höhern Alters oder von ſchwachen Kräften wäre, ſo ſolle ſelber mit der Gefängniß, nach Art deren Umſtänden auch in Waſſer und Brod, jedoch dergeſtalten geſtrafet werden, daß ſelber durch ſolche Gefängniß niemalen länger als höchſtens drey Täge von ſeiner Arbeit abgehalten werden dörfe, es ſeye dann, daß ein größeres Verbrechen, ſo eigentlich zur Entſcheidung des herrſchaftlichen Gerichts gehörte, unterwaltete.

§. V.

Wo ein Unterthan wegen einigen Verbrechen in die herrſchaftliche Gefängniß eingebracht, und in die Eiſen geſchloſſen werden ſollte, allda aber auch bishero einiges Schließgeld zu bezahlen gebräuchlich geweſen wäre, da ſolle derſelbe nicht mehr dann 15. kr. an ſolchem Schließgeld zu entrichten ſchuldig ſeyn.

§. VI.

Dem Unterthan wird unter Verluſt des Ausrottungswerths, und unter dem Erſatz alles verurſachenden Schadens ohne Erlaubniß des Grundherrn einige Ausrottung der Gründen hinführo nicht erlaubet ſeyn; der Grundherr hingegen kann obbeſagtermaſſen die ſchon wirklich ausgerottete Grundſtücke nicht anderſt, als durch Vergütung des durch gewiſſenhafte Comitatslimitation beſtimmenden Preiſe zurücknehmen, weder dem Unterthan vorenthalten.

§. VII.

Nachdeme die Erhaltung deren Waldungen hauptſächlichen dem Grundherrn obliegt, ſo wird keinem Unterthan erlaubt ſeyn friſche Baum- oder Zaunſtecken und Ruthen, weder auch Reifſtangen oder andere Pfäle ohne beſonderen grundherrſchaftlichen Verlaub zu hacken oder zu ſchneiden, und ſolche in einen anderen Grund zu überbringen, und zu verkaufen, folgbar mit dem Holz einigen Handel zu treiben.

§. VIII.

Was aber die Straf der die Wälder niederhauenden, oder die Bäume abſchälenden Unterthanen anbelanget, ſo ſollen ſolche nicht nur den Schaden zu erſetzen, ſondern auch eine dreytägige Handrobath zu verrichten ſchuldig ſeyn, woferne aber jemand durch dieſe Strafe von Beſchädigung der Waldungen nicht abgeſchrecket werden ſollte: ſo ſollen die Strafmäßige durch den Comitat ſelbſt gezüchtiget, und dem Grundherrn der erforderliche Beyſtand geleiſtet werden, womit ſelber nach Maß des ſchwereren Verbrechens anderen zum Beyſpiel nachdrücklich geſtrafet werden möge.

§. IX.

Alle Geld- oder Natural-Sammlungen ſeynd unter den Unterthanen bey vier und zwanzig Prügel Straf verboten.

§. X.

Die hinterliſtige Eintreibung der Schweinen in die herrſchaftliche Waldungen, woferne ſolche Schwein in dem Wald ſelbſt ertappet würden, wird mit der zweyfachen vor die Unterthanen ſonſt limitirten Eichel-Maſtungstax zu beſtrafen ſeyn.

§. XI.

Alles Knoppernklauben, oder die Abſchlagung der Eicheln kommen dem Grundherren alleinig zu, und iſt dem Unterthan unter der Straf der Contrabandirung, dann einer dem Grundherrn zu leiſtend-dreytägigen Arbeit verboten, dargegen wird auch dem Grundherrn nicht erlaubet ſeyn, ſeine Unterthanen zur Knoppernſammlung außer der Robath anzuhalten.

§. XII

§. XII.

Keinem Unterthan iſt erlaubet Gewehr zu führen oder Jagdhunde zu halten, unter obgedachter dreytägiger Handarbeits-Straf.

§. XIII.

Außer der durch das Geſetz beſtimmten obangemerkten Zeit iſt denen Unterthanen alles Getränk von was Gattung es auch immer ſeye, auszuſchenken unter der Contrabands und dreytägigen Handarbeits-Straf, ſo oft darwider gehandelt werden würde, auf das ſchärfſte verboten; in jenen Orten jedoch, wo ſie eigene Weingärten haben, da iſt ſelben erlaubt, auch zur Zeit des herrſchaftlichen Schanks ihre in dem herrſchaftlichen Grund gefechſete eigene Weine zur eignen Hausnothdurft nach Haus zu führen, und ſolchen zu trinken.

§. XIV.

Wann der zur Robath berufene Unterthan aus ſeinem Verſchulden, oder Nachläſſigkeit nicht erſchiene, ſo ſolle ſelber mit zwölf Prügeln beſtrafet werden.

§. XV.

Woferne jemand zum Nachtheil der herrſchaftlichen Fleiſchbank von auswärtigen Orten Fleiſch einzuführen, oder ſelbſt gegen einen Preis Fleiſch auszuhacken ſich unterfienge: ſo ſoll ſelber jedesmal außer der Contrabandirung auch mit einer dreytägigen Handarbeit beſtrafet werden.

§. XVI.

Die Wittwen deren verſtorbenen Bauren haben ſich nach der Vorſchrift des 21ten Articuls Decreti $7^{mi.}$ des Königs Uladislai zu richten, das iſt, daß ſelbe, wofern ſie ſich auch mit jemand anderen verehligten, ohne Verlaub ihres Grundherren von Haus nicht abtretten können, widrigens aber ihre ganze Habſchaft der Willkühr ihres Grundherrn unterliegen ſolle.

§. XVII.

Ohne Vorwiſſen der Grundherrſchaft iſt nicht erlaubet im Namen der Gemeinden einige Schulden zu machen.

§. XVIII.

Eben ſo ſollen auch ohne Vorwiſſen des Grundherrn weder neu ankommende angenommen, weder Kauf oder Verkauf, noch auch eine Vertauſchung oder Verſchaffung deren zu Anſäſſigkeit gehörigen Grundſtücken, und zwar unter Verluſt der darauf haftenden Summen geſchehen; in jenem Fall jedoch, wo dem Unterthan vermög des Geſetzes ſelbſt der Verkauf freyſtehet, da ſolle er zwar ſolches mit Wiſſen des Grundherrn thun, doch kann er auch ohne deſſen Einwilligung den Kauf ſchlieſſen.

Neunter Punkt

Von jenem, ſo zur innerlichen Einrichtung gehöret.

§. I.

Zum Richteramt wird die Grundherrſchaft drey vorſchlagen, aus welchen ſodann die Gemeinde in Gegenwart des herrſchaftlichen Beamten einen auswählen wird: jedoch wird der Grundherr befugt ſeyn, ſolchen, wofern es deſſen Verbrechen erforderten, abſetzen und beſtrafen zu können, an Platz welchen ſodann die Subſtituirung wiederum auf obige Art beſchehen muß; den Notarium hingegen, und die Geſchworne kann die Gemeinde ſelbſt ohne Einfluß des Grundherrn aufnehmen und entlaſſen.

§. II.

Die Richter ſollen weder wegen deren dem Grundherrn leiſtenden Dienſten, weder auch wegen einiger anderen Urſach, aus was immer für einem Vorwand von der Contribution befreyet ſeyn.

§. III.

Billig, und nothwendig iſt, daß der Grundherr beſorget ſeye, damit die Contributions-Repartition unter denen Unterthanen nach der Comitats-Vorſchrift in behöriger Gleichheit beſchehe, und dießfalls einiger

Betrug nicht unterlaufe, und daß ſelber hierüber, jedoch ohne einiger Laſt deren Unterthanen von dem Richter Rechnung fordere.

§. IV.

Woferne aber der Grundherr ſolche Rechnung zu fordern unterlieſſe, ſo ſolle die Comitats-Obrigkeit ſolches bewirken.

§. V.

Jedoch ſolle die Einbringung der an repartirten Contribution, und die Ablieferung derſelben in die Comitats Caſſen lediglich bey denen Gemeinden, und Richtern verbleiben, wannenhero dann die Comitater Obſorg zu tragen haben werden, womit ſich die Grundherrſchaften, und derenſelben Beamte dießfalls nicht einmiſchen mögen.

§. VI.

All jenes, ſo nach dieſer Urbarial-Einrichtung dem Grundherrn gebühret, ſolle demſelben durch die Unterthanen richtig abgeführet, und ſolche, woferne ſie ſaumſelig wären, auch mittels der Execution hierzu angehalten werden, in welchem Fall dann auch denen dieſerwegen ausſchickenden herrſchaftlichen Exequenten durch die ſaumſelige Unterthanen täglich der Exequir-Groſchen dergeſtalten bezahlet werden ſolle, daß dieſer Exequir-Groſchen nur denenjenigen, ſo wegen Einbringung wirklicher Rückſtände, keiner Dingen aber wegen anderen herrſchaftlichen Geſchäfften ausgeſchicket worden, durch die ſaumſelige Unterthanen abgereichet werden muß.

§. VII.

§. VII.

Damit denen Unterdrückten, und jenen, ſo einiges Unrecht erleiden, die Gerechtigkeit bereitwillig geleiſtet werde, als wird zu beobachten ſeyn, daß woferne derenſelben Klagen einige Unterthanen der nämlichen Herrſchaft angehen, ſo ſollen ſie den Austrag ihrer Sach bey der Grundherrſchaft oder derenſelben Beamten ſuchen, wo aber ihnen durch die grundherrſchaftliche Beamte einige Unbild oder Schaden zugefüget worden wäre, da haben ſie ſich diesfalls bey ihrem Grundherrn zu beſchweren, und woferne ſie auch allda die billige Genugthuung nicht erlangeten, ſodann ſich an den Comitat zu wenden: Wann endlichen ihre Beſchwerden den Grundherrn ſelbſt beträfen, und ſie weder auf ihre Vorſtellung von ſelbem einige Abhilf erhalten könnten, ſo werden ſie ihre Zuflucht gerad an den Comitat zu nehmen haben.

VIII.

Im Fall aber ein Grundherr oder deſſen Beamter einen Unterthan wegen ſolcher an den Comitat oder aber an höhere Stellen genommener Zuflucht beſtrafen ſollte, ſo wird ſolcher als einer, ſo gegen ſeine Unterthanen wütet, dieſerwegen angeſehen werden.

Die hieher gehörige Tabelle, welche aus Verſehen des Setzers ausgelaſſen worden ſ. S. 50 und S. 51 als Anhang über das Wort Urbarium.

XV. 2.

ΠΕΡΙ' ΤΗΣ 'ΕΞΩΤΕΡΥΚΙΣ ΧΡΙΣΕΩΣ
(ſtatt: ἐξωτερικῆς χρίσεως)

ΤΟ'Υ ΚΑΘΟΛΙΚΟ'Υ ΒΑΛΣΑ'ΜΟΥ

Ευρεθέντος καὶ συντεθέντος ὑπὸ πολλῶν σοφῶν ἰατρῶν ἐνδοκιμησάντων εἰς τὴν ἰατρικὴν ἐπιστήμην:

Ὅταν τὶς ἀπὸ αὐτὸ τὸ βάλσαμον ἀλείψῃ τὴν κορυφὴν τῆς κεφαλῆς τοῦ (ſtatt ἑαυτῆ), τοὺς κροτάφους, τὸν τράχηλον, καὶ τὸ ὑποχόνδριον, ἐξυπνᾶ καὶ διεγείρει μὲ (ſtatt μετὰ) θαυμάσιον τρόπον τὰς φυσικάς του δυνάμεις, διασκεδάζει τὰς βλαβερὰς ὑγρότητας, καθαρίζει τὸ αἷμα, ζωογονεῖ καὶ δυναμώνει μὲ τὴν διαπεραστικὴν δύναμιν ὅλα τὰ ἄρθρα, καὶ μεταφέρει εἰς τὰς φρένας τοὺς ἀνθρώπους ὅπου πάσχουν ἀπὸ λειποθυμίαν, καὶ [illegible] ἀφ' οὗ τοὺς ἀλείψῃ τινὰς ὡς ἄνωθεν εἴπαμεν, νὰ (iſt zuweilen ἵνα, zuweilen καὶ) τοὺς δίδῃ ὀλίγον νὰ κρατῶσι καὶ εἰς τὴν γλῶσσαν:

Δυναμώνει ὑπερβολικὰ τὴν ἀσθενῆ ἐνθύμησιν, καὶ ἰατρεύει τὸν ἀδύνατον ἐγκέφαλον.

Ἀποδιώκει κατὰ πολλὰ τοὺς ῥευματισμοὺς ὅπου προέρχονται ἀπὸ τὸν κεφαλὸν, ἰατρεύει τὴν ἀποπληξίαν, τὴν [illegible], καὶ τὴν κεφαλαλγίαν, μὲ θαυμάσιον τρόπον.

Ἀποδιώκει τὴν βοὴν ταραχὴν καὶ κτύπον τῶν ὤτων, καθαρίζει τὰ ὄμματα καὶ δυναμώνει τὴν ὅρασιν:

Ἐτοῦτο τὸ βάλσαμον εἶναι ἕνα θαυμάσιον μέσον νὰ ἀποδιώκει τὴν ὑδρωπικία, ὡς τὸν ἀρθρίτην, τὸν σπασμὸν καὶ πόνον τῶν μηρῶν, εἶναι ἕνα ἐξαίρετον μυστήριον, ἐὰν τινὰς κάθε ἡμέραν τὸ ταχὺ πίνῃ ἀπὸ αὐτὸ νηστικὸς εἰς τὶ ἢ εἰς ζωμὸν κρέατος ἕνα κομμάτι ὥσαν ῥεβίνθιον μεγάλον, ἀλείφοντας μὲ αὐτὸ καὶ ἐξωτερικῶς τὸ πονημένον μέλος:

Διά

XV. 2.

Ueberſetzung eines Zettels eines empyriſchen Arztes in Ungarn, in neugriechiſcher Sprache.

Vom äußerlichen Gebrauche des allgemeinen Balſams, der von vielen geſchickten und in der Arzeneiwiſſenſchaft berühmten Aerzten erfunden und komponirt worden:

Wenn jemand mit dieſem Balſam ſeine Scheitel, Schläfen, Nacken, und Naſenlöcher reibet; ſo erweckt und ermuntert derſelbe auf wunderbare Art ſeine körperlichen Kräfte, zertheilt die ſchädlichen Feuchtigkeiten, reinigt das Blut, belebt und ſtärkt mit durchdringender Kraft alle Glieder; und bringt zur Beſinnung die Menſchen zurück, welche in Ohnmacht, oder Anfall liegen, wenn man ſie auf die geſagte Art damit ſtreicht; da man ihnen dann nach ihrer Erholung ein wenig davon auf die Zunge geben muß.

Er ſtärkt ungemein den blöden Verſtand und verbeſſert das ſchwache Gehirn.

Er vertreibt die Flüſſe des Hauptes, heilet den Schlag, Schwindel, und Kopfweh auf wunderbare Art.

Er vertreibt das Brauſen, Sumſen und Tönen der Ohren. Er reinigt die Augen, und ſtärkt das Geſicht.

Dieſer Balſam iſt auch ein wunderbares Mittel, um die Waſſerſucht zu vertreiben. Gegen die Gicht, Tenesmus, und Lendenſchmerz iſt es ein auserleſenes Arkanum, wenn man jeden Tag davon nüchtern in Thee oder Bouillon mit einem Schluck einen groſſen — voll trinkt, und ſich damit auch äußerlich das ſchmerzhafte Glied reibt.

Διὰ ὅλας τὰς πληγὰς, ἢ εἶναι θανατοφόραι ἢ ἐλαφρότεραι, ὁποῦ προέρχονται ἀπὸ κοντάρματα, κοψήματα, τουφεκίσματα, κτυπήματα, καὶ πεσόματα, ἕως τοῦ νῦν δὲν εὑρέθη ἄλλο μὲ βεβαιότερον καὶ ὀγληγορώτερον ἰατρικόν.

Ἐὰν τινὰς καυθῇ μὲ ὅτι λογῆς πρᾶγμα, καὶ ἂν ἤθελε τυχῃ ἀπὸ τὸ βάλσαμον αὐτὸ ἂς λάβῃ καὶ ἂς ἀλείψῃ τὸ καιόμενον μέλος, καὶ ὁ πόνος καταπραΰνει εἰς διάστημα ἑνὸς τετάρτου τῆς ὥρας τὸ περισσότερον, καὶ μάλιστα δὲν καταλιμπάνει οὔτε ἴχνος λαβωματιᾶς:

Εἰς τοὺς ἱερεῖς ὁποῦ ἐπισκέπτονται τοὺς ἀσθενεῖς εἶναι αὐτὸ τὸ βάλσαμον πολλὰ ὠφέλιμον καὶ χρειαζόμενον, ἐπειδὴ ἀντιστέκεται εἰς κάθε δυσωδίαν.

Ἡ ἐσωτερικὴ χρῆσις τούτου τοῦ ἐξαισίου βαλσάμου.

Εἰς τὸν νεφρίτην καὶ ἄμμον καὶ εἰς τοὺς πολλὰ θλιβεροὺς ἀνέμους.

Εἰς τὰ σφαξίματα τοῦ στομάχου καὶ τῆς κοιλίας, ὁμοίως καὶ εἰς τὰ δυνατὰ καὶ σπλαχνώτατα βαρέματα τῆς μήτρας, μάλιστα δὲ εἰς τὴν δυσεντερίαν.

Ἐξόχως δὲ ὠφελεῖ τὰ μικρὰ παιδία ὁποῦ πάσχουν ἀπὸ δυσεντερίαν καὶ σπασμοὺς ὅταν τινὰς τὰ ἀλείφῃ μὲ αὐτὸ τὸν ὀμφαλὸν καὶ τὰ δώσῃ νὰ πίωσιν ἕνα κομμάτι ὡσὰν σπυριφακῆς μεγάλον, εἰς τὸν βῆχαν ὁποῦ προξενεῖται εἰς τὸ στῆθος μὲ μεγάλον πόνον.

Ἐκεῖνος ὁποῦ κατασκευάζει τὸ παρὸν βάλσαμον ὀνομάζεται Νικόλαος Νιδίλκου, πωλεῖται δὲ παρὰ τοῦ ἰδίου πρὸς παράδες ὀκτὼ τὸ κάθε δράμι καὶ ἂς εἶναι εἰς εἴδησιν τοῦ καθενός

Bey allen Wunden, ſie mögen tödtlich oder leichter ſeyn, die von Stechen, Hauen, Schlagen, Stoſſen oder Fallen herrühren, iſt bis itzt noch kein ſichereres und wohlfeileres Heilungsmittel erfunden worden.

Wenn man ſich brennt, womit es ſey, und man hat gleich dieſen Balſam zur Hand, und ſtreicht ihn auf das gebrannte Glied, ſo hört der Schmerz in einer Viertelſtunde auf, und es bleibt keine Spur oder Narbe.

Für die Geiſtlichen, welche Kranke beſuchen, iſt dieſer Balſam ſehr nützlich und heilſam, weil er jeden üblen Geruch vertreibt, u. ſ. w. —

Der innerliche Gebrauch dieſes auserleſenen Balſams.

Gegen Nieren- und Blaſenſteine und drükkende Winde.

Gegen Schmerzen im Magen und Bauche, gegen ſtarke und harte Mutterbeſchwerden, vorzüglich gegen den Durchfall.

Beſonders hilft er kleinen Kindern, die am Durchfall oder an Würmern leiden, wenn man ihnen damit den Nabel beſtreicht und ihnen auf einen Schluck, einen großen — voll davon zu trinken giebt; gegen den Huſten der mit großer Beſchwerde aus der Bruſt kömmt; u. ſ. w.

Derjenige, welcher den gegenwärtigen Balſam bereitet, heißt Nikolaus Nedelki; und es wird von demſelben für 12 Para jede Drachme verkauft, welches einem jeden zu wiſſen ſey.

XV. 3.

Nachricht von den Unitariern in Siebenbürgen.

(Aus einer Handſchrift.)

Der Vater der Unitarier in Siebenbürgen iſt Blandrata, von Geburt ein Italiäner; auſſerdem giebt man noch den Petrus Mell und Franz Davidis, als Stifter dieſer Lehre an. Blandrata hatte in Italien die Arzeneywiſſenſchaft erlernt, mußte aber bald ſein Vaterland wegen ſeiner Religionsgrundſätze verlaſſen, und ſich nach Genf begeben, wo er aber auch nicht geduldet wurde. Er ging deswegen noch im Jahr 1558 nach Pohlen. vid. Iſtvanff. Lib. XXIV. pag. 519. Tröſter in Origine et Occaſu Tranſilv. p. 226. Kreckvetz in ſeiner Beſchreibung des Fürſtenthums Siebenbürgen pag. 75. Fürſt Johann de Zapolya II. berief dieſen Blandrata, als einen zu ſeiner Zeit erfahrnen Arzt aus Pohlen nach Siebenbürgen. Der Arzt nahm dieſen Ruf an, und reiſte 1564 nach Siebenbürgen, wo er ſo glücklich war, die Stelle eines Geheimen Raths und erſten Leibarztes, nebſt einem anſehnlichen Gehalt zu erhalten. Die beſtändige Anweſenheit bey dem kränklichen Fürſten machte ihn gar bald zu einem Günſtling des jungen Fürſten; er ſparte keine Gelegenheit ſeine Lehre im kurzen auszubreiten. Franz Davidis, damaliger Pfarrer zu Clauſenburg, und Stephan Baſilius, Prediger, und noch andere mehr fielen dieſer Lehre bey. Dieſe letztern breiteten die Grundſätze derſelben in der ganzen Stadt aus; Blandrata aber in der fürſtlichen Reſidenz Weiſſenburg, dem heutigen Carlsburg. Johann II. ſchien dieſer neuen Religion ſelbſt günſtig zu ſeyn;

ſo

ja viele, beſonders aber die jetzigen Socinianer behaupten, er hätte ſich ſelbſt zu derſelben bekannt. Er ertheilte ihnen auf einer 1565 zu Clauſenburg gehaltenen Synode, ein freyes Religions Exercitium. Sie wählten ſich auch auf dieſem Synodo ihren erſten Superintendenten, den Davidis. In dieſen Religionsgährungen ſtarb ihre Stütze Johann der IIte unvermählt, im 31. Jahre ſeines Alters 1575.

Ihm folgte in der Regierung Stephan Bathori. Dieſer war ein eben ſo abgeſagter Feind der Socinianer, als ſein Vorfahrer ein Freund davon war. Stephan Bathori entſetzte ſie aller Ehrenſtellen, zu denen ſie ſich, unter der Regierung Johanns II. geſchwungen hatten. Sogar der Stifter deſſelben Blandratta mußte auf Befehl des neuen Fürſten Siebenbürgen räumen, von wo er ſich nach Pohlen begab, aber 1586, wie die Geſchichte ſagt, in ſeinem Bette ermordet wurde. vid. Georg. Hanneri Hiſtor. Eccleſiaſt. Tranſilv. pag. 273. Sand. in Hiſt. Eccl. p. 120. & 428.

Franz Davidis ſetzte indeſſen ſeine Bemühung in Ausbreitung der ſocinianiſchen Lehre fort, und behauptete frey, daß Chriſtus nichts mehr als ein bloßer Menſch und natürlicher Sohn Mariä, und deswegen auch auf keine Weiſe göttlich zu verehren ſey. Stephanus Bathori wurde damals eben zum Könige von Pohlen erwählt. Sein Nachfolger in der Regierung Chriſtophorus Bathori hielt die Lehren Davidis für nachtheilig; er ließ deswegen den Fauſtus Socinus ſelbſt aus Pohlen nach Siebenbürgen kommen, um ſich genauer um ſeine Lehrſätze zu erkundigen. Der Fürſt wollte dieſe Religion verbeſſern, und ſetzte unter andern die Anbetung Chriſti, als eine göttliche Lehre feſt. Franz Davidis wollte ſeine Lehre durchaus nicht fahren laſſen, und auch keine andere annehmen. Er wurde nicht nur deswegen, ſondern auch um anderer üblen Eigenſchaften willen ins Gefängniß geworfen, wo er endlich auf eine elende Art ſeinen Geiſt aufgab. vid. Sandii Bibliotheca Antitrinitarior, pag. 55. & 57. Dav. Croittinger Specimen Hungariae Litteratae. Mart. Schmeitzel de Statu Lutheranor. in Tranſilv.

Auf Franz Daviden folgte in der Superintendenturwürde Demetrius Hunyadi, der den von einiger Zeit unterlaſſenen Gebrauch des heil. Taufe und des heil. Abendmahls wieder herſtellte. Es ſetzte dieſer auch 1579 zur Sicherheit ſeiner Glaubensgenoſſen, und auf Befehl des damahligen Fürſten einige Artikel auf, in welchen des Davidis Lieblingsſätze eine ganz andere Geſtalt erhielten. Es war im Anfange, da die Lehren Davidis bey vielen ſchon tiefe Wurzel gefaßt hatten, ſchwer, dieſe Erneuerung einzuführen; doch glückte es ihm, daß ſeine neue aufgeſetzte Glaubensartikel ſo wohl von dem Fürſten, als auch von ſeiner Religionsparthey angenommen und gebilliget wurden.

Gabriel Bathori unterſtützte zwar bey dem Antritt ſeiner Regierung die Bekenner dieſer Religion. Nach der Hand aber mußten ſie auf Befehl des Fürſten den Reformirten in Clauſenburg die Wolfsgaſſe und die daſelbſt befindliche Kirche und Schule einräumen. Demohngeachtet behielten ſie dennoch die Oberhand in Clauſenburg, und wählten ſich nach Hunyads

Tode Georg Enyedi zu ihren Superintendenten, es führte dieſer das Amt nur 6 Jahre und ſtarb 1597. Folgende Grabſchrift, die ihm ſeine Glaubensgenoſſen haben ſetzen laſſen, wird einem jeden ſeinen Charakter und ſeine Eigenſchaften bekannt machen. „Hic Sepultum jacet Corpus Eruditione ingenii Subtilitate & Pietate Clariſſimi viri, Georgii Enyedini Superintendentis Eccleſiarum unum Deum Patrem et Mediatorem profitentium et Paſtoris urbis Claudiopolitanae qui Scholam per Sexennium Eccleſiam pariter Sex annis, fideliter magno cum fructu adminiſtravit, tandem, Colica Paſſione correptus, anno aetatis ſuae 34. extinctus eſt. Anno Dni 1597. die 24. Novemb. hora 4ta.“ Dieſe auf einer ehernen viereckigt reich vergoldeten Tafel eingeäzte Inſchrift iſt vor etlichen Jahren von Clauſenburg nach Groß-Enyed gebracht worden, wo ſie noch in dem reformirten Collegio aufbewahrt wird. Dieſer junge gelehrte Mann hat ſich durch eine Schrift, die den Titel führt: „Explicatio Locorum Vet. & Nov. Teſtamenti, ex quibus Trinitatis Dogma ſtabiliri ſolet“ bey der Nachwelt bekannt gemacht. Die beſte Ausgabe dieſes Buchs iſt die Holländiſche. Johannes Roſon war der 4te in der Reihe ihrer Superintendenten, der 5te war Matthias Torozkay, der 6te Valentinus Radecius. Dieſer ſchrieb einen Tractat unter dem Titel: Formula adminiſtrandi Coenam Domini cum annexa quarundam quaeſtionum ad eandem elucidatam ſpectantium ſolutione. Aus ſeinem Leben kann man nachleſen Sam. Friderici Lauterbach Tract. de Ariano Socinianiſmo olim in Polonia pag. 295. Dieſem folgte Paulus Cranadi. Schon unter dieſem fieng ſich der Zuſtand der Unitarier unter der Regierung des Fürſten Gabriel Bethlen an zu ändern; denn es weigerten ſich wieder viele Arianer, Chriſtum als einen wahren Gott anzubeten. Gedachter Fürſt hielt deswegen zu Weiſſenburg einen Landtag, auf welchem beſchloſſen wurde, daß alle diejenigen, die nicht nach dem im Jahr 1579 gefaßten Landtagsſchluſſe gehorchen würden, und Chriſtum als wahren Gott nicht anbeten wollten, aus ihren Kirchen ſollten excommunicirt werden, wie dieſes auch an vielen nachgehends vollzogen wurde. Georg Rakoßy der Iſte hielt gleich nach Antritt ſeiner Regierung einen Generalſynodum zu Dees, um die vermeintlich in der Unitariſchen Kirche eingeriſſenen Mißbräuche abzuſchaffen. Der Fürſt wohnte dieſer Verſammlung in eigener Perſon bey, und ließ diejenigen, die Chriſtum nicht anbeten wollten, durch einen Fiscal perſönlich citiren. Dieſes Verfahren machte einen ſolchen Eindruck auf die Arianer, daß viele, ſowohl von den Magnaten, als andere, ihre Grundſätze ablegten, und theils die katholiſche, theils die reformirte Religion annahmen. Denen, die bey ihrer Meinung verblieben, beſtätigte zwar der Regent ihre Religionsfreyheit, doch mit der Bedingung, daß ihr damaliger Superintendent Dan. Beke ein neues Glaubensbekenntniß entwerfen ſollte, das auch 1638 zu Stande kam. Die folgenden Superintendenten waren: der 9te Johan. Jarái, 10te Bathozor Konto, 11te Dan. Szent-Iwany, 12te Paulus Bedö, 13te Michael Kövendi, 14te Michael Almáſi. Unter dieſem wurde den Socinianern die große von Quaderſteinen erbauete Kirche zu Clauſenburg, die ihnen Fürſt Johann II. Anno 1570 eingeräumt, ſamt dem Collegium und ihrer Buchdruckerey, auf Befehl Kaiſer Karl des VIten durch den Kaiſerl. kommandirenden General Grafen von Stainville

1716

1716 weggenommen, und den ehemaligen Jeſuiten übergeben. In Weiſſenburg ging es zu dieſer Zeit eben ſo, man nahm ihnen auch hier ihre Kirche und Schule, die dazumahl in großem Flor war. — Der 15te Sigismund Balſi. 16te Michael Sz. Abrahami, dieſer ſchrieb 1737 ein Gebetbuch in ungariſcher Sprache. 17te Stephan *N. N.* hat viele widrige Schickſale ausgeſtanden. Der jetzige 18te iſt ein rechtſchaffener und menſchenfreundlicher Mann, er lehrt die Theologie täglich in dem Collegio der Unitarier, die noch jetzo hier und in Torda gute Schulen haben. Sie genieſſen zwar noch da, wo ſie ſich aufhalten, eine freye Religionsübung, aber keine Ehrenſtellen mehr, die ſie doch ſonſt bey dem hohen Landesgubernium und andern Juſtizcollegien hatten; ſie leben daher ſehr eingeſchränkt und unbekannt. Die oberſten Lehrer, ſowohl der Kirchen als Schulen, müſſen auf fremden Univerſitäten ſtudiert haben; ſie reiſen gewöhnlich nach Holland, wo ſie unter den dortigen Remonſtranten viele Freunde finden. Dies iſt der heutige Zuſtand der unitariſchen Kirche in Siebenbürgen.

Tabelle zum Ungariſchen Urbarium. zur Beylage XV. 1. S. 39 gehörig.

				Taufnamen und Zunamen.
	Eigenſchaft der Anſäſſigkeit.			
No.	Preſpurger Metzen.	Grund.	Innere äuſſere	Beſtimmung der Anſäſſigkeit.
	Joch Aecker.			
	Tagwerk Wieſen.			
Täg.	Zugrobath mit Stück Vieh.			Jährl. Robathen.
	Oder ſtatt derenſelben Handrobath.			
—				Neuntl
fl.	Zins.			Zins und Gaben.
Kl.	Brennholz.			
Pf.	Geſpunnſt.			
halbe	Schmalz.			
No.	Kapaunen.			
	Hünel.			
	Eyer.			

Anhang zur Beylage XV. 1. S. 39.

Gedanken über den Urſprung des Worts Urbarium.

Die Gelehrten haben oft das Schickſal, daſs ſie bey den ernſthafteſten Unterſuchungen in das lächerliche verfallen; wie oft hat man den Philologen das *de lana caprina* vorgeworfen! Die Grammatici ſind unerſchöpflich, wenn ſie der Etymologie eines Wortes nachforſchen; und je ungewiſſer ſie iſt, deſto weiter breiten ſich dieſelben aus, ſelbſt wenn ſie auch nur eine gezwungene Aehnlichkeit finden können, wie mit der Antiphraſis.

Das Wort *Urbura* kann einen Beweis abgeben, wie viel Vermuthungen man bey dergleichen Fragen auftiſchen könne. Es iſt ein Provincialwort aus dem mittleren Alter, ſo faſt allein in Ungarn üblich war, und mag beyläufig aus dem XIII. Jahrhundert ſein. So viel man finden kann, ſo kommt es zu aller erſt in Decreto Ludovici I. Regis Hung. de Anno 1351. die III. Id. Dec. Art, 13. §. 1. folgendermaſſen vor: „Alioquin ſi poſſeſſiones ipſas mineroſas Regia Majeſtas pro concambio habere nolit, extunc Jus Regale ſeu *Urburas* Juri Regio pertinentes recipere ſuo nomine faciat,“ und hernach ſpäter in Decr. Sigiſm. Imp. et Reg. Hung. III. Art. 13. §. 2. „Sed tamen volumus, ut rectam et aequalem medietatem *Urburarum* mineris de eisdem provenire ſolitarum, iidem viri Eccleſiaſtici et Nobiles noſtro Fiſco Regio aſſignent et adminiſtrari faciant. d. d. Budae in feſto S. Dominici 1405.“ Es befindet ſich aber auch in Wladislai II. Decr. I. Art. 30. Maximil: Imp et Reg. Hung. Decr. VI. Art. 19. de Anno 1574. und Math. I. Decr. VI. Art. 49. vid. Corpus Jur. Hung. loc. citt. Ohne Zweifel iſt das Wort weit älter, als alle Nachrichten, die noch davon übrig ſind. Es wird nicht undienlich ſein, ein Fragment anzuführen, das der gelehrte Joan. Sambucus

bucus einer Ausgabe des Anton de Bonfinis, die er veranſtaltet hat, am Ende des Appendix Decretorum Priſcorum Hungariae Regum beygefügt, worin die Beſchaffenheit dieſer Art königlicher Einkünfte mit vieler Laune beſchrieben wird. Die Ausgabe iſt: Francoſ. 1581, fol. und das Fragment lautet ſo:

De Urburis obiter quiddam ex Veteri Codice.

„Certa res eſt, et per multa Regeſta, ac alia docu-
„menta probari poteſt, quod R. R. Hungariae ab eorum
„Montaniſtis receperunt *Urburas* h. e. de Singulis Mine-
„ris Auri, Argenti et Cupri habuerunt *decimam partem*;
„et quoties Rex habuit decimam partem hujusmodi mi-
„nerarum, toties diviſit, et dedit Archiepiſcopo Stri-
„gonienſi unam partem, et vocabatur iſta datio Decima
„Decimae; et duravit hujusmodi exactio Urburarum ul-
„tra centum annos, quoniam quod ſemel inſcribitur Re-
„geſtis Regum et Archiepiſcoporum, non ita cito oblivioni
„traditur. Et cum jam praefata Urburarum repoſitio a
„multis, ut praemiſſum eſt, annis fuiſſet continuata, et
„Montaniſtae praevia ratione cum eorum argento a toto
„eo tempore fuiſſent liberi, ita, ut cuicunque voluerunt,
„illud divendere potuerint ſine aliqua mulcta Regis et
„Camerariorum; Poſtquam autem ſaepe dicti Reges et Ar-
„chiepiſcopi per non nullos Montaniſtas ſaepe ſaepius fuiſ-
„ſent decepti in eo, quod in bonas mineras, ſed aliquando
„viliſſimas depoſuerunt, quas poſtea cum commodo et
„utilitate non potuerunt conflare, ex attacta itaque vili-
„tate, mutatione et varietate minerarum permoti, no-
„lentes diutius decipi et damnificari, adhibuerunt in Con-
„ſilium Praelatos et Barones, et concluſerunt, quod Re-
„ges Regni Hungariae futuris temporibus a Dominis
„Montaniſtis et Montanis, non Urburas hujusmodi mi-
„nerarum, ſed more aliorum Regnorum totum lucrum
„Camerarum pro ſe ipſis retinerent, ita tamen, ut Stol-
„nas haereditarias et aquaeductus omnes pro conſerva-
„tione Regalium Montanorum ſuis impenſis debito in-
„tertenerent, et ſaepe ſatis Archiep. de ſingulis Marcis Pa-
„gamenti Monetae pro tempore currente ſinguli unum
„Piſetum exſolverent, prout et hodie fit et jam plus
„quam

„quam a centum annis inconcuſſe obſervatum eſt. Et poſtquam Reges et Archiep. in *antiquiſſimis* eorum *Regeſtis* et *privilegiis* inveniunt Vocabulum *Urburarum* a tot, ut praemiſſum eſt, annis eorum Praedeceſſoribus ſolutarum, ſatagunt illas ſaepius, ſed fruſtra ex novo a Montaniſtis extorquere, et ſic uni bovi duas cutes per indirectum et contra naturam detrahere, ac ſi neſcirent ante dictam limitationem per Regnicolas factam, et jam a tot annis irrevocabiliter obſervatam: alioquin tot Reges et Archiep. auri et argenti cupidiſſimi per omnia gravamina, imo etiam varias excommunicationes et perſonarum detentiones illas nomine almae Eccleſiae Strigonienſis a Montaniſtis extorſiſſent; auri enim ſacra fames quid non mortalia pectora vexat? Imo praefati Archiep. fuerunt jurati, ut proventus jam dictae Eccleſiae Strigonienſis, ſiqui eſſent ab eadem avulſi, vellent omnibus modis recuperare, et ſaepius praevia ratione hoc conati ſunt, ſed repugnante Juſtitia oleum et lampada perdiderunt; nam fallitur Augurio ſpes bona ſaepe ſuo etc.“

Aus dieſem erhellet, daſs Urbura eine Art Abgaben, oder Königl. Einkünften von Bergwerken oder *Decima pars Minerarum* ſeye, und ſowohl das Wort *in antiquiſſimis Regeſtis et privilegiis inveniatur*, als auch die Sache ſelbſt vor Jahrhunderten in Gebrauch geweſen war. In Franz Pariz Papai Dictionario Hung. nach der von Petro Bod beſorgten Ausgabe zu Seben 1767. 8. heiſt Urbura unrichtig, oder unbeſtimmt Bánya-Jövedelme, d. i. Bergwerkseinkünfte, denn man könnte es für die Einkünfte des Eigenthümers verſtehen, welches unrichtig iſt. Weit richtiger hat es Joan. Szegedi Rubr. Jur. Hung. P. I. p. 5. Sup. Decr. Caroli I. ad Rubr. *de Urburis* Nota (a) beſtimmt: *Urbura Cenſus Regius, ex mineris, quas privati colunt, pendi ſolitus* nämlich *in parte decima*. Daſs *Urbura* ein eigenthümliches Provincial- und Diplomatiſches Wort von Ungarn ſeye, erhellet auch daraus, weil ſelbſt du Freſne, der ſonſt aus ſo vielen Urkunden den Reichthum des mittlern Zeitalters an barbariſchen Wörtern hergenommen, keine andere Stelle ſonſt anführen konnte, als das oben erwähnte Decret Ludwig des I.

Ein anderes ähnliches eben ſo, wie es ſcheint, uns eigenthümliches Provincial-Diplomatiſches Wort iſt *Urbarium*, welches aber in Schriften, die gedruckt waren, vor Anfange dieſes XVIII. Jahrhunderts nicht ſo leicht zu finden iſt, und erſt ad annum 1723. Art. 18. und 1729. Art. 35. in Corp. Jur. Hung. vorkömmt, aber in einer andern Bedeutung, die ich mit den Worten des Hungariſchen Rechtsgelehrten Stephani Huszty Comment. Jurispr. Pract. L. I. Titl. II. §. 9. und Ibid. L. III. Titl. XXXIII. §. 2. 3 beſchreiben will:

„Cum Sermo de Urbario inciderit, dico: Urbarium
„eſt mos et consvetudo, aut (interpretatione Artic. 13.
„1608 poſt Coron:) Conſtitutione poſitiva domini, aut
„uſu et praxi jam inde a Conſtitutionibus anni 1514.
„Wladislai Decr. VII. ſenſim inducta, et poſt conſtanter
„practicata, quid, qualiter, quantum, et a quo ex Colo-
„nis jam individualiter, jam (velut ex Art. 18. 1723.
„colligitur) collective a communitate pagi Dnus per An-
„num in labore, numis, vel aliis rebus Naturalibus exi-
„gendum habeat, colonique e converſo praeſtare tenean-
„tur, denotans; quod patet ex praxi et modo cit. Art. 18.
„Cum autem circa ſtatum et Obligationem Colonorum,
„ſublata libera migratione perpetuo ſubjectorum, privatas
„conſtitutiones facere (cit. Art. 13. 1608.) Dnis licitum
„fuerit, variae praxes, et consvetudines emerſerunt; inde
„etiam Urbaria nunc jam ita dicta pro diverſitate Dnorum
„et locorum ſunt varia. Alibi enim Ruſticus ſingulo die
„labores praeſtat, et praeterea alias etiam obligationes
„habet; alibi ſingula hebdomada 4. alibi 3. dierum ope-
„ras a feſto S. Michaelis usque feſtum S. Ladislai pera-
„git, ab hoc autem feſto usque feſtum S. Michaelis vel
„finem Meſſis et Convectionis foeni ac frugum ſingulo
„die. Antea (velut multorum Urbaria vidi) longe plus
„praeſtabant Domino, crebrius gente Hungara pro Patria
„pugnante; ac poſteaquam *Contributio* quae *Quantum*
„*Regni* dicitur de anno in annum ſolvenda inducta ex-
„ſtitit, Dni ab antiquis Urbariis non parum receſſerunt,
„colonos ſuos et Regi, et ſibi ſolvere non poſſe cernen-

„tes

„tet. Dico igitur Urbarium rite confectum Cit. Art. 18.
„1723. admiſſum, eſſe illud, quod a tempore inducti
„Quanti pro diverſitate Locorum a pridem continuo in
„praeſens uſitatum eſt. Ea tamen, quae a communitate
„collective praeſtantur, ſtabilita non ſunt, ſed communi-
„tate decreſcente a proportione decreſcentiae decreſcere
„debent, reſtaurata vero communitate reſtaurari. Cit.
„Art. 18. . . . Committitur Exceſſus Urbarii, ſi Dnus per
„ſe, aut per alium a Colonis individualiter, vel a Com-
„munitate collective plus exigat ſive in aere parato, ſeu
„Naturalibus aut Robotis, quam rite confectum Urba-
„rium patiatur; aut exigat datias vel Robotas ſecundum
„Urbarium ab integris poſſeſſionibus praeſtari ſolitas to-
„taliter, poſteaquam Communitas in numero Colonorum
„decrevit . . . Contra Urbaria excedentes certa poena
„a Jure ſtatuta non habetur, et ideo ſecundum Art. 12.
„1723. §. fin. locum obtinet poena arbitraria . . . Judi-
„ce Sede Judria Comitatus Art. 35. 1729.

Dieſe Beſchaffenheit hat es mit dieſen Sachen ſelbſt in Ungarn, die wahrſcheinlich eher als die Benennungen davon bekannt waren; nun fragt es ſich, woher dieſe Benennungen abſtammen? oder ob ſie einerley Urſprung haben?

Wenn man nach der allgemeinen Neigung des Geſchlecht aus dem Alterthum herhohlen will, ſo findet man bey den Scriptoribus Rei Ruſticae und alten Grammaticis, als Varro, Pomp. Feſtus, etc. das Wort *Urbum* oder *Urvum* (man erinnere ſich, wie das b. und v. nicht nur bey den Alten, ſondern auch noch jetzo bey Juden, Griechen, Spaniern, Italiänern, Ruſſen etc. in der Geſtalt ſowohl als Ausſprache ſehr ähnlich iſt, auch oft verwechſelt wird) welches ſo viel heiſſen ſoll, als die Krümme des Pflugs; daher kommt Urbo, oder Urvo, d. i. terram pro moenibus circa urbem ducendis ſulco, oder Urbis condendae amplitudinem aratro definio; welches bey den Alten in Gebrauch war, wie es aus Virg. Aeneid. L. V. vers. 755 erhellet, da er ſagt: Interea Aeneas Urbem deſignat Aratro. Von dieſem Worte, welches ſowohl, als der Gebrauch der Alten ſchon obſoletum iſt, ſtammt die Benennung Urbs ab; aber ſelbſt Urvum, Urbum, Urvo, Urbo, Urbs, und alſo auch Urbura könnte man für Töchter, oder Abkömmlinge des eben ſo alten Wortes Bura oder Buris halten, welches ebenfalls bey Virgil zu finden iſt, und bedeutet eine Handhabe des Pflugs, Geitze am Pflug, Pflugſtertz, weil es einige für Stiva nehmen. Auf dieſe Art hätten wir die eine Hälfte des Wortes, aber woher dazu das Ur zu nehmen, wenn es eine vox compoſita iſt? Bey Griechen und Lateinern findet man davon Anfangs- und Endſylben, aber keine eigene Bedeutung; Vielleicht könnte man aber zum Stammwort aller dieſer Wörter noch das Arvum, unbebautes aber doch urbares Feld, oder wie es einige verſtehen wollen, gepflügtes Feld annehmen, und aus Obaro, umpflügen, kann man eben ſo leicht Urbura ſchmieden, als man Urvo oder Urbo in Orbo verwandeln kann, weil die Städte, deren Umfang auf dieſe Art beſtimmt ward, wie noch jetzo ſelbſt bey den Hottentotten ihre Hütten der Gemeinſchaft und Sicherheit wegen in die Rundung geſtellt worden ſind. Alles dieſes hat doch immer die urſprüngliche Beziehung auf das Feld, Ackerfeld, und einigermaſſen auf den Ackerbau; aber Urbura, Bergwerksgefälle, iſt eben mit dieſer Bedeutung ſo hart zu vereinigen, wie der Feldbau mit den felſigten Bergwerken, oder der Feldbau mit Bergbau. Daher ſagt Szegedi an der oben angeführten Stelle: „Urbura Cenſus Regius ex mineris, quas privati colunt, pendi ſolitus primitus non aliud ſignificaſſe videtur, quam Ur-Bora, vinum Domini, ſeu dominiale.“ d. i. Herrenwein. Wenn dieſes richtig iſt, ſo iſt Urbura eben ſo ein Wort der Ungariſchen Sprache, als dem Lande ſelbſt eigen; es iſt aber gar zu gezwungen, weil man ſonſt gar keine andere Bedeutung, als Bergwerksgefälle davon findet, und die Etymologie mehr auf das Urbarium paſſend wäre, als auf Urbura. Höchſt wahrſcheinlich iſt es doch, weil es einmal vox medii aevi iſt, daſs es urſprünglich ein deutſches Wort ſey, und zwar 1. unſtreitig ſcheint es zu ſein, daſs die älteren Bergleute in Ungarn, unter Ungaren deutſches Volk war, und die meiſten Kunſtwörter bey unſern Bergwerken ſelbſt bey den Slaven übliche, deutſchen Urſprungs ſind; 2. du

Freſne in ſeinem Gloſſ. ad SS. med. et inf. Lat. führt ex Act. Monaſt. Mur. p. 4. an: „Exceptis Agris et pratis et Silvis, quae ad nos ex toto, quod dicunt *Urbara* vel ad Clericum pertinent etc." Ich möchte das: *quod dicunt Urbara*, durch *wie es die Grundbücher beweiſen*, überſetzen; und ſo hätten wir eben das nähmliche, was in Ungarn *Urbarium* bedeutet, in Deutſchland *Urbara*, weil in Ungarn das Wort Urbarium ſo wohl das Reglement der zu entrichtenden Roboten, wie man es aus dem unlängſt eingeführten neuen Urbarium, welches in verſchiedenen Sprachen gedruckt iſt, erſehen kann, als auch ein Grundbuch, Cataſtrum, bedeutet, wie es in Pariz-Pápais Dictionario ausgelegt wird: Jószágnak, hegyen, mezön lévö Oerökſégnek le iráſával való könyv. d. i. ein Buch, worinnen der auf Ebene und Gebürgen liegenden Erb Güttern ihre Gerechtſamen beſchrieben ſind, oder geſchrieben werden. Ueberhaupt iſt die Onomatologia Diplomatica in Ungarn mit fremden, vornähmlich italiäniſchen und deutſchen Wörtern voll geſtopft, die auch in Corpore Juris Hung. häufig vorkommen, und ſelbſt den Landsleuten oft unverſtändlich ſind, weil ſich die wenigſten aus der ungariſchen Sprache herleiten laſſen; daher es bey der neuen Schul Einrichtung auch darauf abgezielet iſt worden ſie verſtändlich zu machen.

I. 1. Bevölkerung der Stadt Linz

Häuſer.	Familien.	Männlichen Geſchlechtes.								
		Geiſtliche.	Adeliche.	Beamte und Honoratiores.	Bürger in Städten, Profeſſioniſten auf dem Lande.	Bauern.	Nächſte Erben.	Häusler, Gärtler, und ſonſt beim Nährſtand.	Zu Staats-Nothdürften, anwendbar. *)	Nachwachs von 1 bis 17 Jahren.
990	3293	195	149	160	842	52	521	2838	95	1545

*) Dieſe Rubrik ſchließt alle
die zum Kriegsdienſte taugl
rie, Kavallerie und Artiller
ten Staabsdragonern u. ſ.
das Kriegsweſen, ausſchlie
net wird.

m IIten Buche.

s mit ihren Vorſtädten im Jahr 1783.

		Unter dem voran klaſſificirten männlichen Geſchlecht ſind:					Ueber die voran klaſſificirte Bevölkerung ſind:				
				Abweſend.			In dieſem Ort Fremde.				
								Aus andern öſtreichiſchen Erbländer.		Gänzliche Ausländer.	
Hiezu das weibliche Geſchlecht.	Summa der ganzen Population.	Verheyrathet.	Ledige oder Wittwer.	Innerhalb Landes.	Außerhalb Landes.	Unwiſſend wo.	Inländer des konſcribirten Landes.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.
7804	14201	2525	3882	229	108	104	633	316	128	306	75

lle ledige junge Mannsperſonen ein,
uglich ſind, ſowohl für die Infante-
llerie, als zu Fuhre und Packknechte
. ſ. w. Es iſt ſonderbar, daß hier
hließend Staatsnothdurft denen-

I. 2.

Nachricht von der Konſcription in den öſterreichiſchen Erblanden.

Mit der Konſcription bey uns iſt es folgendermaßen beſchaffen. Vorher wird jedes Haus in jeder Stadt oder Dorfe mit einer Nummer verſehn; hernach werden in großer Menge liniirte Bogen gedruckt, welche eben eben die gedruckten Rubriken haben, die man in der Beylage I. 1. ſieht. Jede Familie (man rechnet aber jede Haushaltung, die einen eignen Heerd hat, für eine Familie) erfodert einen gedruckten Bogen, auf welchem oben der Namen des Orts und die Nummer des Hauſes geſetzt wird. Wohnen mehrere Familien in einem Hauſe, ſo bekommt doch eine jede ihren beſondern Bogen, in welchen alle Perſonen, die zu derſelben gehören, ſie mögen gegenwärtig ſeyn, oder nicht, eingetragen werden. Aus dieſen Familientabellen wird denn auf einer andern Tabelle ein Summarium über das Haus gemacht, aus den Hausſummarien werden die Ortsſummarien gemacht, (dergleichen die Beylage I. 1. iſt). Aus den Ortsſummarien werden die Kreisſummarien gemacht, und aus den Kreisſummarien die Ländertabellen. Außer den Familientabellen hat man noch andere Tabellen über Pferde und Zugvieh, welche auf eben dieſe Art nach der Nummer des Hauſes gemacht werden. Alle dieſe Tabellen werden noch dazu doppelt abgeſchrieben. Die eine Abſchrift erhält das Civil, und die andre das Militär, weil ſie beiden zum Grunde ihrer Berechnungen und Berichte dienen muß. Die jährliche Konſcription iſt eigentlich eine Reviſion, bey welcher die vorgefallenen Aenderungen in jeder Familie, und das abgegangene und hinzugekommene Zugvieh auf die gehörigen Bogen eingetragen, und wieder neue Summarien gezogen werden. Dieß iſt die Urſache, warum eine jede Familie ihren beſondern Bogen hat, damit zum Nachtragen gehöriger Platz ſey. Es muß auch an jedem Orte ein Vorrath von den gedruckten Tabellenbogen vorhanden ſeyn, theils zu den Generaltabellen, theils wenn die Aenderungen neue Bogen erfordern. Es erhellet auch hieraus, daß dieſe Anſtalt bey der erſten Einrichtung nicht nur ſehr viele Mühe, ſondern auch ungeheure Koſten macht. Die Tabellenbogen werden ſämmtlich in Wien auf kaiſerliche Koſten gedruckt, und von da in alle Provinzen verſendet. Als im Jahre 1784 die Konſcription in Tyrol und Ungarn, wo ſie bisher noch nicht geweſen war, und worüber in Ungarn bekanntlich einige Unruhen entſtanden, eingeführt werden ſollte; wurden die Koſten des Drucks und des Papiers zu den Tabellen von der Hofkammer auf 95,000 Gulden angeſchlagen. Der K. K. Hofbuchdrucker Herr von Trattner hatte dazu 1200 Ballen großes Schreibpapier nöthig, und er vermehrte, hauptſächlich dieſer Konſcriptionsliſten wegen, ſeine ſchon 16 Preſſen ſtarke Buchdruckerey noch mit 4 Preſſen. Es iſt leicht einzuſehen, daß im Anfange der Einrichtung des Konſcriptionswerks eine ganz ungeheure Menge Tabellen erfordert wurden. Wenn es aber einmahl eingerichtet iſt, ſo werden ſehr viel weniger erfordert, welches von den mehreren und minderen Aenderungen in jeder Familie abhängt.

I. 3.

Von Beſeſſenen im Lande ob der Ens.

(Im Jahre 1774 und 1784.)

1774 zog eine ſichere Anna Maria Weydingerinn, Bürgerinn der Stadt Grein, mit ihrem 9 oder 10jährigen Sohn unter den Leuten derſelben Gegend umher, und gab ihren lieben Franzerl für beſeſſen aus.

Dieſem Betrug zu wehren, forderte Herr Carl Terpinitz, Pfleger und herrſchaftlicher Landrichter zu Greinburg, von dem Stadtgerichte zu Grein: ihm dieſes Pärchen zu liefern. Aber Madame bekam hie von Wind, und ſegelte unter ſelben ſamt ihrem Söhnlein davon, ließ ihrem Mann aber nachſtehendes Atteſtat zurück:

Endesgefertigter bekenne, daß Anna Maria Weydingerin, in der Stadt Grein anſeſſig, ihr Söhnlein Franz mit Namen, 9 oder 10 Jahr ungefehr alt, zu mir gebracht, mit ſicherem Vertrauen ihrem Söhnl geholfen zu werden, nachdeme alſo denſelben mit hiezu erfoderlicher Glaubenslehre unterwieſen, habe befunden, daß erſagter Franzl wahrhaftig von dem böſen Geiſt beſeſſen ſey; welchen aber die Creatur ſelbſten durch Uebung der gegebenen Glaubenslehren angeſetzten Seelſorger, der ſeiner hierin falls verpflichten Schuldigkeit nachzukommen ſich aus der Schlinge machet! und daß es alſo ſeye, bekenne ſub fide Sacerdotali mit eigner Handſchrift und angebohrnen Pettſchaft. Pfarrhof in Laimbach den 29. Oktbr. 1774.

Georg Benedikt Feyertag,
Pfarrer allda.

Herrn Terpinitz war dieſes Zeugniß verdächtig; er ſchrieb alſo ſelbſt an Herrn Feyertag, und erhielt folgende Antwort:

Wohledl. geſtreng Hochgeehrter Hr. Pfleger.

Auf der vom 10ten Currentis an mich erlaſſenen angenehmen Schreiben diene mit gegenwärtigen zur ſchuldigen Antwort: daß A. M. Weydingerin mit ihren Söhnl ſchon bey zwey Wochen bey mir geweſen, und jetzt wirklich bey mir ſich wieder einfindet, mit Vorgeben: daß weder alldortiger Herr Pfarrer Hochwürden, weder Euer Wohlgeb. glauben wollen, das erſagtes Söhnl wahrhaftig von dem böſen Geiſt beſeſſen ſeye, ohne mindeſte Hexerey, welches, ohnerachtet ſchon einmal eine glaubenswürdige Bekanntnus abgeben, doch der Wahrheit zu Steuer, nochmallen widerholle und confirmire, mit erinnerung, daß ein allein vom Teufel beſeſſene Perſon keiner Landgerichtlichen unterſuchung unterworffen ſeye, maſſen dieſes eine Verhängnus Gottes, welcher nicht nachzugrüblen iſt, und auch dem unſchuldigſten Kind von der Geburt an widerfahren iſt. welche aber der Hexerey und Zauberey, ſo einmahlen ohne freywilliger eigner Bosheit und einwilligung geſchehen kann, ergeben ſeynd, hat ein Löbl. Landgericht die gemeſſene Schuldigkeit von Rechtswegen mit ſolchen nach aller Schärffe zu verfahren, zu Beſſerer Bekräftigung mei-

nes

ner Bekanntnuß Belieben Euer Wohl. ꝛc. zwey oder auch nur einen aber von guter aufführung und Bejahrten Bürger herunter zu ſchicken, welcher der Sach Beſchaffenheit mit aignen Schröcken vernehmen wird. Wormit mich höfl. empfehle. Pfarrhof Laimbach den 11. Novbr. 1774.

E. W. E. G.

ergebenſter Diener
G. V. Feyertag
Pfarrer alda.

Hierauf machte der Herr Pfleger über den ganzen Hergang die Anzeige bey der oberennſiſchen Landesſtelle, und bat um Verhaltungsbefehle; die ihm den Auftrag ertheilte: Mutter und Sohn anzuhalten, und in das Lazareth nach Linz zu überliefern. Nebſt dieſem ſchickte die Landeshauptmannſchaft zugleich das nöthige Compaß Schreiben an die niederöſterreichiſche Regierung, damit dieſe (da Laimbach in Niederöſterreich im Viertel Ober Mannhartsberg liegt) das Pärchen von da aus dem Greinburgiſchen Landgerichte einliefere.

Die Einlieferung geſchah, und bey der Unterſuchung der Medicorum zeigte es ſich: daß das Söhnl ein durch Fraiſen und incurablen Beinkrebs an Händ und Füſſen elend zugerichtetes Kind ſey; worauf Mutter und Sohn wieder heim geſchicket, dem Pfleger aber aufgetragen wurde: auf dieſe Leute genaue Obſicht zu haben, damit der erwähnte Unfug nicht ferner fortgeſezt, ſondern in ſich neuerdings ereignendem Fall ſogleich angezeigt werde.

Der Herr Feyertag aber blieb Feyertag, und noch dazu Pfarrer wie vorher. — Er exorciſirte alſo ganz natürlich fleißig fort, und zeigte uns auch 1784 neuerdings eine Beſeſſene.

Am 14. Juny kam eine ſichere Johanna Steinbäkinn, bürgerliche Hutermeiſterin aus der Stadt Grein, zu Herrn Franz Karl Terpinitz, Pfleger und Landrichter zu Greinburg, und meldete ſich: daß ſie vom böſen Geiſt beſeſſen, und noch eben darein verhext ſey. Zugleich ſagte ſie, daß ihr der Herr Pfarrer zu Lainbach im Viertel Obermannhartsberg, Herr Georg Benedikt Feyertag befohlen habe, dieſes zu ſagen. Zum Beweis dieſer Sage zeigte ſie nachſtehendes Schreiben von denſelbem vor, das er an ihren Vater geſchrieben habe.

L. I. C.

Dero Frau Tochter iſt wahrhaftig von dem böſen Geiſt beſeſſen, hat ein Grimaigl in einen Seitel Bier ſo ihr Ehegemahl Selber zu bereitet an getrunken, und mit eben dieſen Grimaigl iſt der Teufel auch in ihr gefahren, hat auch zugleich einen Hexen-Schuß, welchen ihr Mann, die Haider Hieslin, Schmidin und der Huter Gſell mit einander gemacht, bekommen, und alles dieß hat der Teufel auf meiner zu ihm gethanner Beſchwörung mit einer erhebten Stimm zwar mit Unwillen, doch aber gezwungen ausſagen müſſen, und da ich den böſen Geiſt zum öftern hart beſchworen: hat er mir zwar alle Zeit den ſchuldigen Gehorſam geleiſtet, zum ausfahren aber verweigeret er den Gehorſam, ich fragte mit den größten Eifer weiter warum? antwortet er ſehr ernſthaft: mit den Grinaigl bin ich in ihr gefahren, mit ſelben muß ich wieder ausfahren. Ich betreibte meine Frag weiters, warum er mit dieſen Ausfahren mir nit gehorſamte? antwortet er mit einer ſchrokvollen Stimm: ich darf jezt nit ausfahren, dann ſo ich jezt ausfahrete hätte die Huterin nichts auf zu weiſen, mit welchen ihre Gegner müſſen überwieſen werden, wo ſie anſonſten ſamt ihrer ganzen Freundſchaft um ihr Hab und Gut kommen würde, und das muß ich ſagen aus Befehl Gottes des allmächtigen. Uebrigens ſo oft wer von Grein in Laimbach kommen, iſt dieſe gute Frau nach hero aufs neue verheret worden, alſo, das ich genug zu thun gehabt ſelbe wider zurecht zu bringen, und dieß per Bericht empfehle mich. Pfarrhof Laimbach 12. Juny 1784.

Verbleibe

des Herrn

Ergebner
Georg Bened. Feyertag
Pfarrer allda.

Endlich ſetzte ſie hinzu, daß ihr der Herr Pf. Feyertag ſich zu melden auch darum befohlen habe, damit, wenn man ihrer Ausſage und ſeinem eben angeführten Zeugniſſe nicht glauben ſollte, man die Sache auf was immer für eine Art unterſuchen möge.

Ohnerachtet der Herr Terpinitz den Hrn. Pfarrer durch ſeine Teufelbaize von 1774 als einen Thoren kannte, ſchrieb er am 15. Juny dennoch an ſelben, daß ſich die Hutermeiſterin bey ihm geſtellt, und geſagt: daß ſie ſich bey 6 Wochen zu Laibach bey dem Hrn. Pfarrer aufgehalten, und von demſelben als vom böſen Geiſt beſeſſen befunden worden; worüber auch der Herr Pfarrer ſich in ſeinem Schreiben bündigſt anheiſchig gemacht hätte, für die Richtigkeit deſſen zu aller Zeit zu ſtehen, und an die Behörde Rede und Antwort zu geben. Welchem allen der Ehewirth der Beſeſſenen Michael Steinböck beiſtimme, der verſichere, daß Seine Hochwürden dieſes alles noch erſt am 13. Juny ihm ſelbſt geſagt, nämlich: daß ſeine Hauswirthin wirklich vom böſen Geiſt beſeſſen und Seine Hochw. auf Erforderniß hinzukommen auch die untrüglichſten Proben hievon mit ſelber zu machen erbiethig ſeyn; So erfordere die Amtspflicht des Hrn. Terpinitz dieſes alles vom Hrn. Pfarrer ſelbſt zu vernehmen. Seine Hochwürden möchten alſo belieben, durch den eignen Bothen, der befehliget iſt zu warten, dero Antwort zu übermachen: Ob 1) der Brief, den wir erſt angeführt haben, der in Abſchrift beylieget, von Seine Hochw. ſelbſt und eigenhändig geſchrieben; 2) ob der Steinböckin und ihres Ehewirths Angeben wirklich gegründet ſey; 3) was Seine Hochw. an oft erwähnter Perſon allenthalben gefunden und ſich darzuthun einlaſſen.

Hier iſt die darauf erfolgte bündige und entſcheidende Antwort:

L. I. Chr.

Wohledelgebohrner Geſtrenger Hochgeehrteſter Herr Pfleger.

Auf das von Euer Wohledl. von 15. dieſes an mich durch einen eigenen Bothen erlaſſene Schreiben,

hierdiene mit ſolgenden auf derſelben drey geſtellten Fragen zu Antwort: 1) Auf bittliches Anſuchen der Joh. Steinböckin, ſo anſonſten nicht geſchehen were, mein mit eigner Handſchrift verfertigtes Schreiben ihro ſelbſten auf ihren Vattern um einige nachricht von ſeiner Tochter elenden Standt zu geben, eingehandiget, doch dabey ſolches Schreiben an ſonſten niemand andern in fremde Hand zu laſſen ausdrücklich verboten habe. 2) Das ermeldter Steinböckin ihr Vorgeben und das bei des böſen Geiſtes gethane ausſag für ein ungezweifelte wahrheit zu halten, ich nicht betheuern könne, doch kann hierüber erwännte Huterin ex officio quoniam aetatem habet darum ſelbſt gefraget werden, und ſie wird auch alles mit erfreulichen Ernſt bekennen, Für das 3te kann ich mit Wahrheit ſagen, das dieſe Perſohn von böſen Geiſt beſeſſen ſeye, anſonſten aber deſſenthalben wohin zu reiſen, derſelben gleich widerſprochen habe; im übrigen aber wan ich zu Grein ſein müſte, wie ich Pfarrer zu Lainbach bin, weilen ſo viel von Greinern reden höre, wurde ich ſo lang und ſo lang heimlich nachlauern und nachforſchen, bis ich auf einen wahren Grund kommete, um allan dies ganze Verbergnis in das wahre Licht zu bringen, ſo aber man auch was ſicheres aufbringen könnte, müſte erſt von Sr. Hochfürſtl. Gnaden unſern gnädigſten Herrn ordinario von Paſſau einer ſchriftlichen Gewalt ausgewürket werden, einen von dergleichen verborgenen Caſibus actum publicum vorzunehmen und auszuüben, ſo aber Sr. Hochfürſtl. Gnaden niemahlen zulaſſen, und erlauben würden, dahero kann mich mit nichten einlaſſen, weilen nirgends keinen Grund finde, eine grichtliche Klage zu machen, ſondern nur was geſchrieben habe, erzehlungsweis geſchehen iſt, zudem were auch nit in Stand im 67ſten

Jahr meines Alters wegen beſtändigen Leibsgebrechlichkeiten und anhaltenden Kreuzſchmerzen eine über nacht daurende reis mer vor zu nehmen iſt, was weiters die ausführung ihres Ehemanns betrift, wird ſeine leibliche Ehegattin ſelbſten am Beſten zu beſchreiben wiſſen, mich geht ſolches im Geringſten nit an. Nun dieſes zur gehorſamer nachricht, nehme mir die Ehre mich höflich zu empfehlen, und in Stehter Hochachtung zu verharren. Pfarrhof Laimbach den 16. Juny
Gehorſamſter Diener

Georg Benedikt Feyertag
Pfarrer allda.

Noch an dieſem Tage machte der Herr Terpinitz die Anzeige über dieſe erbauliche Geſchichte an die Regierung ob der Ens, und legte alle die in ſeinen Händen befindlichen Akten derſelben bey. Nebſtdem bath er: um einen weiteren Auftrag. Dieſen erhielt er unterm 22. nämlich: der Pfleger habe die Johanna Steinböckin wenn ſie eigne Mittel hat, auf ihre Koſten, ſonſt aber auf Koſten ihrer Herrſchaft in das Lazareth nach Linz nebſt Conſtitutum liefern zu laſſen.

Am 25ſten wurde hierauf bey dem Landgerichte der Herrſchaft Greinburg ein ſummariſches Conſtitutum aufgenommen. Hiebei ſagte die Beſeſſene aus:

Sie heiſſe Johanna Steinböckin, ſey 33 Jahr alt, zu Königswiſen gebürtig, und nun in 14 Jahr mit Michael Steinböck bürgerl. Huterer zu Grein verheirathet, anſäſſig und katholiſcher Religion. Am 14. habe ſie ſich bey der Herrſchaft freywillig geſtellet, damit einmal ein Ende, und die Sache unterſucht werde, weil es heißt: daß ſie eine geborne Hexe ſey, und die Schmidin zu Grein ausgeſchrien habe: daß ſie wird verbrend werden. Da doch im Gegentheil ſie bereits bey einen Jahr verhext werde, einen Hexenſchuß bekommen habe und vom böſen Geiſt beſeſſen ſey. Um Maria Geburt ſey ſie zu dem alldaſigen Herrn Stadtpfarrer gegangen, habe ihm geklagt: daß die rothen Läuſe ſie ſo ſehr quelten, und wenn ſie eſſen wolle, mit der Hand nicht zum Maul kommen könne, auch die ganze Nacht ſich wälzen müſſe. Sie habe ihn alſo gebeten: ihr zu helfen, ſonſt würde ſie zu einem Wahrſager gehen. Weil ihr aber der Hr. Stadtpfarrer geſagt: daß er ihr nicht helfen könne, ſo ſey ſie mit dem Weydinger zu dem ſogenannten Haarzopfer Michel, welcher ſich zu Aſpach aufhält, gegangen: der ihr geſagt hat, ſie ſoll nur nach Haus gehen, es wird ſchon beſſer werden. Dann ſoll ſie widerkommen, und ſagen, wie's ihr gehe, er wolle ihr dann einen Rauch geben. In etlichen Tagen ſey ſie wieder zu ihm nach Ardaker gegangen, wo er ihr geſagt: daß die Schmidin und Halterin Urſache ſind, das ſie weder Raſt noch Ruhe habe. Dann gab er ihr einen Rauch, den ſie ſieden mußte, um ihr Hemd in ſelben einzudunken. Nach dieſem habe er ihr ſagen laſſen, daß ſie ein armer Narr ſey, und es noch ſchlecht mit ihr werden wird, weil ſie die Laiſe auf der Naſe habe. Das übrige wiſſe die Eggerin zu Ardaker, weil der Haarzopfer Michel bey ihnen im Haus geweſen. Zu der nämlichen Zeit ſey ihr auch ein Fuß roth und bleu worden; hierwegen ſey ſie zu dem Doktor zu Grein gegangen, der aber am Fuß nichts finden konnte, ihr aber deme ohngeachtet Umſchläge gab. Den ganzen Winter ſey ſie auf den Fuß krum geweſen, und von Allerheilig bis Oſtern in keine Kirche gekommen. Auch habe ſie ſich bey den Stadtgericht Grein beklagt, daß die Schmidin und die Halterin geſagt: es müſſe ihr ihre rothe Goſche herabfallen, und ſie eine Bettlerin werden. Das Stadtgericht hab ihr aber immer geantwortet, daß es nichts als Einbildung und Vorſtellung ſey. In der Oſterwoche habe ſie endlich zwey Meſſen leſen laſſen, und Gott gebeten: daß er ihr helfe. Darauf hab ihr getraumt, ſie ſolle zur Mutter Gottes nach Maria Taferl und auf Lainbach gehen. Wie ſie nach Lainburg gekommen, habe ſie der Herr Pfarrer nicht annehmen wollen, weil ſie aber gar ſo geſchrien und gebeten, hab er ſie auf den folgenden Tag beſtellt, und geſagt: er wolle ſehen. Alle Tage hab er ſie probiert und erſt am vierten Tag habe ſich der böſe Geiſt gezeigt. Er hab ſie hoch aufgehoben, und zu prüllen angefangen, und endlich zur Thüre hingeworffen. Den Hrn. Pfarrer hat er entſetzlich ausgeſcholten, und hin und her einen Hoſenprunzer genannt. Endlich hab er den Pfarrer geſagt: Du biſt einer und ſonſt keiner, wenn noch ſo viel zu ſam kämen, ſo würde ich nicht reden, und kein Zeichen geben, denn den Vortheil, den du haſt, hat ſonſt keiner. Wenn du einmal hin wäreſt, wie wären meine Schweſtern zu Grein ſo froh. Darauf hab er weiter geſagt: die Halterin zu Grein habe mir den Hexenſchuß geſchickt und auf das Kruzifix geſchoſſen; die Schmidin habe die Halterin und den Hutergeſellen bezahlt, letzter habe die Sachen hiezu gebracht, nämlich ein Gift, Glasſcherlen, Hufſchaitten, eine dirre Kotzrinde, ein ihriges Gebluth, Kopfhaare und Harn. Weiters ſagte der Teufel: wenn er ausgetrieben würde, müſſe er den Hexenſchuß mit nehmen, ſonſt gehe er durch March und Bein, und ſchwiere mit der Zeit heraus. Das erſtemal ſey ſie 7 Wochen in Lainbach geweſen, und der

Herr Pfarrer habe die Zeit über inſtändig mit ihr zu thun gehabt, den Teufel zu recht zu bringen, damit er ihr die Seite vom Hexenſchuß geräumet hat, und ihr mehr Ruhe ließ. Dabey habe ſie erſchröckliche Schmerzen gehabt; der Herr Pfarrer aber habe alle Zeit dem Teufel geſchaft: daß er ſolchen zernichten, zertheilen, und in die groſſe Zehe hinaus räumen mußte. Immer habe der Herr Pfarrer geſagt: daß der Teufel zum austreiben ſey; Aber am Frohnleichnamstag hat der Teufel geſagt: daß er aus Zulaſſung Gottes nicht ausfahre, weil man die Steinböckin ſchon ſo lang quele, und Gott es nun haben wolle: daß es einmal am Tage komme, wie ſehr die Hexen Gott läſtern und die Obrigkeiten ſolche Sachen verheimlichen. Dieſes ſage nicht nur ihr, ſondern auch der Weydingeriſche Teufel. Es ſey auch von dieſem wahr, denn der Herr Pfarrer zu Lainbach habe den Weydinger Franzl die Schweinsborſten ſelbſt herausgezogen, itzt aber hab er dem Teufel auferlegt: daß er nichts reden darf. — Endlich hab ihr der Herr Pfarrer geſagt: ſie ſoll nach Haus gehen, anzeigen, daß ſie ſo verhext werde, ſoll ihren Herrn Pfarrer ſagen: daß es ſeine Schuldigkeit iſt, ihr den Teufel auszutreiben, und wann er es nicht glaube, ſoll er zu ihm kommen, daß er ihm die ihm nöthige Lehre geben könne. Auf dieſes habe ſie gebeten, daß ihr der Herr Pfarrer Feyertag einen Zettel mitgebe, wo er ihr dann einen Brief (den wir ſchon angeführet haben) an ihren Vater gegeben. Als ſie damals mit ihrem Mann nach Haus gekommen, ſey ſie neuerdings verhext worden, und darauf wieder nach Lainbach gegangen. Alsbald hat der Herr Pfarrer den Teufel wieder beſchworen, wobey der Teufel ausſagte: daß die Halterin ſie neuerdings verhext habe, und ihr keine Ruhe laſſe, ſie mag hinkommen, wohin ſie wolle. Schließlich hab ihr der Herr Pfarrer ſelbſt geſagt: ſie ſoll nach Hauſe gehen, weil um ſie geſchrieben worden. Sie ſey gerecht und habe nichts zu fürchten, denn es ſey ihr richtig geſchehen. Geſtern ſey ſie alſo von Lainbach weg, und habe ſich hier geſtellt, weil ihr ihr Mann die Poſt entgegen gebracht: daß ſie ſich bey der Herrſchaft ſtellen ſolle. Bey ihrem Weggehen habe der Herr Pfarrer zu Lainbach geſagt: wenn es ihr nicht geglaubt werden will, ſo ſoll die Stadt, die Herrſchaft oder der Herr Pfarrer, dem es ſeine Schuldigkeit wäre, vom Biſchof zu Paſſau die Erlaubniß bringen, und es ihm 3 Tag vorher zu wiſſen machen, ſo will er auf ihre Unkoſten die Reiſe und das Spectacel, daß ſie es ſehen und glauben werden, daß ſie wirklich beſeſſen ſey, wobey der Teufel es ſagen müßte: wie und von wem ſie verhext worden ſey. Hierauf verſicherte ſie, daß ſie aller Orten hingehen und ſich unterſuchen laſſen wolle, auch auf alle dem verbleiben, was ſie ausgeſagt habe, wovon ſie jede Unwahrheit auf ſich nimmt. Nun unterzeichneten dieſes Conſtitutum Herr Franz K. Terpinitz Pfleger und Landgerichtsverwalter; Fr. Chr. Zenentei Hofſchreiber, Ant. Schliſſelberger Kanzleyſchreiber. Und Conſtitutum und Beſeſſene wurden nach Linz geliefert. Hier war der Regierungsrath Eybel ernannt, den Teufel zu empfangen, es fand ſich auf ſeine Anordnung auch alles bereit, was zu ſo einen Feſt unentbehrlich iſt. Herr Philipp Fähs, Lehrer der Anatomie und Wundarzneykunſt, beſorgte den Empfang, Franz Xavier Hartmann Proto-Medikus, war als Geſellſchafter bereit, und Eybel als Exorziſt ſtand nicht weniger am rechten Poſten. Seit der Ankunft in Linz ſagt der Teufel kein Wort mehr, die Steinböckin hingegen wird als eine Närrin kurirt, zeyet indeß verſchiedne wächſerne Agnus Dei, und entbehrt ganz leicht die Hülfe eines andern Thoren, zu dem ſie eben reiſen wollte. Dieß iſt Herr Johann Helterle, Pfarrer zu Scheneringen aus den Engelhartszellerſtift, wohin er auf die Veranſtaltung des Regierungsrath Eybel bereits zurückberufen iſt. Noch muß hier angeführet werden, daß, während der Pfarrer Feyertag der Steinböckin den Teufel austreiben wollte, ſtahl ſeine Köchinn der Beſeſſenen ihre Haube, die mit goldnen Borten beſetzt war. Nun war aber die Regierung ſo unhöflich auch dieſe Haube zurück zufordern, wodurch die Geſchicklichkeit der Köchinn nicht weniger leidet, wie die ihres Herrn Pfarrers.

II. 1.

Vergleichung der Konſumtion von München, Berlin und Wien.

	München. *)	Berlin. **)	Wien. ***)
	(1776 die Vorſtädte mit eingeſchloſſen ungefähr 40,000 Einwohner.)	(1773, ungefähr 132,000 Einwohner)	1751 auch ungefähr 132,000 Einwohner.
Rindvieh	8,659	20,498	28,730
Kälber	30,551	29,783	53,500
Schafe u. Ham̃.	5,829	58,159	27,000
Lämmer	9,976	2,707	118,500
Schweine	8,395	26,126	41,800
An verſchiedenem Geflügel	373,329	209,892	
An Eyern, Stück	7,430,795	641,392	
An Butter, ℔	1,216,212	2,477,750	
Fiſche, der Centner im Mittelpreiſe 20 Rtl.	3447 Centn. à 68,940 Rt.	18,443 Rt	

*) S. Weſtenrieders Beſchr. S. 228.

**) S. Beſchr. von Berlin S. 192.

***) S. Fuhrmanns Beſchr. von Wien, Ir Bd. S. 234.

II. 2.

II. 2.

A. Kurfürſtliche Pfalzbairiſche Stäbe in München.

(Aus einer Handſchrift.)

1) Oberſthofmeiſteramt.

Das Frauenzimmer bey Hof, ſamt Kammerdienerinnen, Gardedames, Leinwandmeiſterinn und Kammermädchen. Beichtväter, Hofprediger und Hofkapläne, was den Hofdienſt betrift. Kabinetsſekretarien, Leib- und Hofmedici, ſamt Hofapothekern, und ihren Geſellen. Die ganze Jägerey, ausgenommen in Amtsſachen, welche zum Oberſtjägermeiſteramt gehören. Hauskammerey, Hofſchneiderey, Hofbauamt, Hof- und Kabinetskouriers, Burgpfleger, Ballmeiſter, Hoftapezierer, Büchſenſpanner, und Hofſchutzgefreite in München.

2) Oberſtkammererſtab.

Kurfürſtliche Kämmerer, Kammerdiener, Kammerfouriers, Kammerportiers, Kammerknechte, und Garderobediener.

3) Oberſthofmarſchallamt.

Hofküchen- und Kelleramt, Silberkammerey, Truckſeſſen, Hoffouriers, Ritterportiers, Hofkontrolleur, Hoftiſcher, Hofmetzger, Tafeldecker, u. d. g.

4) Oberſt-

4) Oberſtſtallmeiſteramt.

Hofſtall, Edelknaben, nebſt ihrem Hofmeiſter und Präceptor, Sprach- Fecht- und Tanzmeiſter. Hof- und Feldtrompeter, Hofpauker, Hoffuttermeiſter, Bereuter, Roßärzte, Hof- und Reitſchmid, Thurnierhauspfleger, Hoflakeyen, Seſſelträger, Hofzwerge.

5) Oberſtjägermeiſteramt.

Die ganze Jägerey in Amtsſachen.

6) Hofmuſikamt.

Sämmtliche Inſtrumental- und Vokalmuſik.

Jeder Hofſtab hat ſeinen eigenen Commiſſarium, welcher die Streitigkeiten in prima Inſtantia verhandelt. Sie haben die niedere Gerichtsbarkeit, z. B. in einfachen Ehebruchsſachen, und was nicht in's Maleſiz einſchlägt.

B. Dikaſterien in München, und Gegenſtand ihrer Beſchäftigung.

1) Geheimerrath.

Hieher gehören Gnadenſachen, Dienſtertheilungen, Korreſpondenzen, und Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen, und Geſandſchaften, Entſcheidungen der Fälle, in welchen ſich die untergeordneten Dikaſterien anfragen müſſen, auch Special-Entſchlieſſungen, die motu proprio Principis erfolgen.

2) Ober-

2) Oberlandesregierung.

Polizei- Landſchafts- und Gränzſachen, Streitigkeiten mit Benachbarten, Proceſſe an die höchſten Reichsgerichte, Lehenſachen, Oberaufſicht über Regierungen, Land- und Pfleggerichte, Unterſuchung der wider Beamte vorkommenden Klagen, Prüfung der zu Jurisdiktionalbedienungen, und zur Advokatur aufgenommen werdenden Kandidaten.

3) Reviſorium, Hofrath, und die Regierungen in Amberg, Straubing, Burghauſen, Neuburg und Sulzbach.

Hierunter ſtehen die Juſtizſachen dergeſtalt, daß vom Hofrath ad Reviſorium, von den Regierungen aber zum Hofrath appelliret werden kann.

4) Wechſelgericht.

Bloß Wechſelſachen.

5) Hofkammer und Kommerzienkollegium.

Bloß Kameralien und Kommerzſachen.

6) Hofkriegsrath.

Hieher gehören Militär- Dienſt- und Disciplinſachen in ſämmtlichen Kurländern, weil der Mannheimiſche Hofkriegsrath im Jahre 1778 ceſſirte. Dann weiter Kriegsökonomie und Kriminalfälle von Soldaten. Die Civiljuſtiz davon gehört zum Hofrath.

7) Geiſtlicher Rath.

In Eccleſiaſticis. Hierüber ſind förmliche Konkordaten zwiſchen dem Kurhauſe und den Biſchöfen vorhanden, welche in der von der Akademie beſorgten Einleitung in die Kirchengeſchichte 5tem Theil zu finden ſind.

NB. Unter die Hofrathsjurisdiktion gehören immatrikulirte Landſtände des Münchenſchen Rentamts, kurfürſtliche Ober- und Niederbediente, die nicht zu beſondern Städten oder Aemtern gehören. Ober- und Unterbeamte auf dem Lande, ausgenommen die geringere Gattung, z. B. Beizollner, Forſter, u. d. gl. In den andern Rentämtern gehören die dortſelbſt ſtehenden Beamten ꝛc. unter die Regierung auf die nämliche Art, wie die in dem Rentamt München unter den Hofrath.

Das kurfürſtliche Reviſorium, die Oberlandes-Regierung, der Hofrath, der geiſtliche Rath, und die Hofkammer haben im Jahre 1779 neue Inſtruktionen bekommen.

II. 3.

Nachricht von Steuern und Anlagen in Baiern.

(Aus einer Handſchrift.)

Es iſt in Baiern zwiſchen Steuern und Anlagen ein Unterſchied; jene werden auf das Poſtulat des Fürſten von der Landſchaft, dieſe aber von der Hofkammer ausgeſchrieben und eingebracht. Steuern ſind folgende: Stand- und gemeine Landſteuern, Grund- und Herren-Gilt- auch Kapitals- und Widemsſteuer. Die Standſteuer bezahlt der Prälaten- Adel- und Bürgerſtand, die Grund- und Herrengiltſteuer zahlen alle die, welche den drey Ständen nicht beigethan ſind, von ihren Gütern. Die Kapitalſteuer wird von allen Kapitaliſten, ſo den drey Ständen nicht beigethan ſind, und zwar mit dem 10ten Theil des Jahrzinſes, die Widemsſteuer aber nur von der Geiſtlichkeit in Anſehung der Widemsgüter bezahlt. Der Betrag von einer einfachen Landſteuer macht ein Jahr in das andre 300,000 Fl. von einer einfachen Standſteuer aber 66,000 Fl., wovon der Prälatenſtand 33,000, der Adelſtand 9000, und der Bürgerſtand 24,000 Fl. bezahlt. *)

---

*) Im Jahre 1784 wurden von den beiden obern Ständen 2 Standſteuern, und von dem Bürgerſtande 4 Standſteuern gefodert. S. Gökings Journal 1784. 11 St. S. 139.

Die ordinaren Hofanlagen ſind: Jagd= Scharwerks= Fourage= Servis= Vorſpann= Heerdſtätt= Menat= Rekruten= Taz= Mühlbeuteltücher= und Roßhaaranlage, wozu noch der gewöhnliche Beſoldungsabzug, oder die Konditionsſteuer, das Schutzgeld, der Thorkreuzer, der Bürgergulden, ſamt der Nachſteuer, oder dem Frey= dann Hund= und Jägergelde kommt. Unter die extraordinaren Anlagen gehören die Decimation der geiſtlichen Güter, und die Schergenanlage.

Die Steuern ſowohl als Hofanlagen (die Scharwerks= und Heerdſtättanlage ausgenommen) werden nach dem gewöhnlichen Steuerfuße eingebracht, welcher nicht nach Tagwerken abgemeſſen, nicht nach der wahren Schätzung der Güter eingerichtet, ſondern bloß nach der alten hergebrachten ſehr unproportionirten Einhöfung, das iſt, Einſchreibung der Höfe oder Güter für ganze, halbe einreguliret iſt.

II. 4.

Predigt des P. Joh. Nep. Grubers, Exjeſuiten, gehalten am Roſenkranzfeſte in der St. Michaels Hofkirche im Jahre 1780.

(Ein Beyſpiel gehäſſiger Verdammung.)

Andächtige in Chriſto verſammelte Zuhörer!

Weil anheut einfallet das glorreiche Feſt des heiligen Roſenkranzes, und weil ich in meinen vorigen Predigten ſchon oft wiederhollet habe, daß nämlich zur Tugend der chriſtlichen Starkmüthigkeit das Gebeth allein nützlich, und nothwendig iſt, ſo will ich anheut vom heiligen Roſenkranz inſonderheit reden. — O, meine Chriſten! die Tugend der chriſtlichen Starkmüthigkeit iſt uns ſo nothwendig, ſo allein nothwendig, uns vor dem Unglauben, und der Bosheit der heutigen Welt zu bewahren. Die heutige Welt iſt voller Unglauben, und Bosheit. Die neue Philoſophie, die ſchnurgerade der Chriſtkatholiſchen Religion entgegen iſt, breitet ſich immer mehr und mehr aus, alle Wochen, ja faſt alle Tage kommen ſo fliegende Blätter, Schartecken, unflätige Schriften heraus, vermehren ſich, wie die Inſekten, und ſtreuen an allen Orten das Gift des Unglaubens, und der Freygeiſterei aus. Wir ſehen ſelbſt mit Augen, daß der Glauben ab- und der Unglauben zunimmt. State fortes in fide. Seid ſtark im Glauben, meine Chriſten! rufe ich heut mit dem heiligen Paulus euch zu. Ja, ſeid ſtark, der Un-

Unglauben, die Freygeiſterey, und der philoſophiſche Hochmut reißt, wie ein Strom, in unſer Baiern ein. Und was ſoll euch denn ſtarkmüthig machen wider den Unglauben, und die Bosheit der heutigen Welt? — O, meine Chriſten! nichts anders, als der heilige Roſenkranz. Dieſer iſt allein die Art, und Weiſe, recht verdienſtlich, und kräftig zu beten. Der heilige Roſenkranz macht euch ſtark wider den Unglauben der heutigen Welt, und dieß iſt mein erſter Theil. Der heilige Roſenkranz macht euch ſtark wider die Bosheit der heutigen Welt, und dieß iſt mein zweiter Theil. Ich bitte meine Zuhörer um ein geneigtes Gehör, und ich fange an in den heiligſten Nämen Jeſus, und Maria. † —

Erſter Theil.

Der Unglaube gewinnt in der heutigen Welt gänzlich die Oberhand. Jung und Alt, alles will ſich nach dieſer Mode richten. Der hochmüthige Geiſt der heutigen Philoſophie greift um ſich, wie die Peſt. — Sein ſchleichendes Gift breitet ſich immer mehr und mehr durch Lehren und Schriften aus. Alles waffnet ſich die katholiſche Einfalt zu unterdrücken, man fangt an, über den heiligen Roſenkranz zu ſpotten, ja man nimmt ſogar in die Kirche ketzeriſche Bücher mit ſich, und lieſt anſtatt an ſelbem zu beten. Man ſchämt ſich einen Roſenkranz zu haben, und iſt doch der heilige Roſenkranz das ſicherſte und untrüglichſte Kennzeichen eines gut katholiſchen Chriſtens. Ja meine Chriſten, man greift auf allen Seiten das Anſehen unſrer Mutter, der Kirche an. Man macht ihre heiligen Verordnungen verächtlich, verwirft ihre Gebote, als einfältige Dinge. Erſt dieſe Woche erſchienen in den Buchläden, und faſt in allen Händen zwo Gotts- und kirchenläſterliche Scharteken. Die Kirche Gottes iſt darinn auf das heftigſte angegriffen. Ein leichtfertiger Poet hat in einer Ode die heilige Inquiſition eine Megära, ein Unthier, eine Peſt der Vernunft, eine Seelenmörderinn, eine Furie geheiſſen, und ſelbſt der Kupferſtecher hat ſie als eine Furie vorgeſtellt. Das thun Kinder ihrer eigenen Mutter? — O, du ungläubige Welt! — Du ungläubiger, hochmüthiger Geiſt, du maleſt dieſes heilige Gericht ſo grauſam ab, dichteſt der heiligen Kirche, welche dieſes Gericht eingeſetzt, und gutgeheiſſen hat, ſolche Grauſamkeiten an, ſchändeſt dieſes heilige Gericht, welches beinahe ſchon 500 Jahre die Kirche regierte, welches viele Fürſten aufnahmen, viele wirklich aufnehmen, und noch viele aufnehmen werden. Du lügſt, ſchandlicher Poet! Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Chriſten! Du lügſt, du redeſt die Unwahrheit, Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Chriſten! Er iſt ein hochmüthiger, aufgeblaſner Geiſt. Er iſt nicht der Geiſt der Wahrheit, ſondern der Geiſt der Lüge! Du lügſt, du ſchändlicher Poet! Nolite credere, glaubt ihm nicht, meine Chriſten! Ja, was noch mehr iſt, dieſer aufgeblaſene Geiſt unterſtehet ſich, den heiligen Dominikus, welcher der Stifter des heiligen Roſenkranzes iſt, zu läſtern. Er nennt die heilige Inquiſition Domingos Tochter. Was läſterſt du dieſen ſo großen Heiligen? Was läſterſt du ihn, daß er ein ſo hohes, anſehnliches Amt bey dieſem Gericht verſehen hat? Haben nicht viele Heilige Gottes dieſem Gericht mit vieler Ehre vorgeſtanden? — O du boshafter Lügner! du redeſt die Unwahrheit! Nolite credere, glaubt ihm nicht meine Chriſten! Er will euch nur irre machen von eurer chriſtlichen Einfalt. —

In einer andern Schrift über den falſchen Religionseifer hat eben dieſer hochmüthige Geiſt die Beicht verächtlich machen wollen. Er ſagt, die Beichtväter wären berechtiget, wenn das Beichtkind ſich wegen einem Zweifel in der Religion anklagte, es dem Inquiſitor anzuzeigen. Wer ſagt das? Lehrt das die katholiſche Kirche? Weiſt du nicht, daß nie erlaubt iſt, das Sigill der Beicht zu erbrechen? Wo hörteſt du das? — O! es iſt ganz leicht zu faſſen. Du lieſt den ganzen Tag ketzeriſche Bücher, Freidenker, philoſophiſche Schartecken, die ſich bemühen, der katholiſchen Kirche Unwahrheiten anzudichten, und da ſchreibſt du's halt heraus. Nolite credere, glaubt's nicht, meine Chriſten! Es iſt nicht wahr, es iſt ſchändliche Lüge. Er will euch abwendig machen vom Glauben. Nolite credere, meine Chriſten, glaubt ihm nicht. An einem andern Ort führt er eine Stelle vom heiligen Juſtinus an. O. du abſcheulicher Lügner! ich hab den ganzen heiligen Juſtinum durchgeleſen, und kein einziges Wort darinn gefunden. So weit geht deine Freiheit, du ſtolzer, hochmüthiger Geiſt, daß du ſogar unter dem Schutz eines Heiligen deine Ketzereien auszubreiten ſucheſt. Seht da, meine Chriſten! den Ungläubigen, den Freidenker! Glaubt ihm nicht, nolite credere, er iſt ein Lügner. An einem andern Ort ſagt er weiter: die Kirche habe nie Bücher verboten, ſondern nur verworfen. Seht da, er will der Kirche das Recht abſprechen, Bücher verbieten zu können. Es war freilich dazumal mit den Büchern nicht ſo gefährlich, wie jetzt: denn damal hat man die Bücher mühſam abgeſchrieben, und ſo haben ſie ſich nicht ſo verbreiten können. Jetzt aber überſchwemmen Bücher über Bücher, Fetzen über Fetzen die ganze Welt. Alle Wochen kommen ſo fliegende Blätter, Schatecken, Fetzen heraus, vermehren ſich noch mehr, als die Inſekten, und verbreiten an allen Orten, allenthalben, lauter Gift. Da iſt es freilich nothwendig, daß die Kirche mit ihrem Anſehen dareinſchlage, und ſolche Scharteken mit dem Kirchenbann belege. Ich bin keineswegs jener Intolerante, der da verbietet, Juden, und Heiden, und Türken Gutes zu thun, nein! das iſt mein Wille nicht: aber wenn falſche Lehren, und Meinungen über Hand nehmen, wenn man ſie in öffentlichen Schulen gerade der Religion zu wider lehret, da muß man dreinſchlagen mit Kirchenſtrafen: da iſt es löblich, ſolche Meinungen auszurotten, den Lehrern zu verbieten, ſolchen Unflat unter die Kinder zu bringen, da iſt es löblich, wenn man ſolche Bücher, die da immer von der Aufklärung und Philoſophie ſchreiben, verbrennt. O meine Chriſten! ſeht da den Zuſtand, in welchen wir uns befinden. Wir brauchen wahrhaftig viele Starkmüthigkeit, uns dieſem Unglauben zu widerſetzen, und unſrer Kirche getreu zu bleiben, und ſtark im Glauben, fortes in fide zu ſein. Der gemeine Mann, der ſeine Mutter die Kirche aufrichtig liebt, und ihr treu bleibt, wird verſpottet von Ungläubigen, und Freidenkern, und verfolget. Eſtote fortes in fide! Seid ſtark im Glauben. Was ſoll uns erhalten im Glauben, im ſtarkmüthigen Glauben an die Kirche? — Meine Chriſten! nichts anders, als der heilige Roſenkranz. Dieſer iſt theils wegen ſeinem Urſprung, theils wegen ſeiner Art und Weiſe allein kräftig, und nützlich. Zu Zeiten des heiligen Dominikus lebten die Waldenſer. Dieſe waren Ketzer. Ein großer Theil von Frankreich, Spannien, und Engeland wurde von ihrem Gift angeſteckt. Sie überſchwemmten ſo zu ſagen die ganze Welt. Ihre ketzeriſchen Bücher flogen von einem Hauſe zum andern, und lieſſen überall Gift zurück. Da kam der heilige Dominikus mit ſeinem heiligen Roſenkranz, und bekehrte über tauſend Waldenſer. O, könnte auch ich dich du hochmüthiger Geiſt! mit dem heiligen Roſenkranz bekehren. Allein es nutzt nichts mehr, dein Hochmuth laßt es nicht zu, du biſt ein aufgeblaſner Philoſoph, willſt deine Bücher nicht verbrennen, willſt nicht zurückkehren zur chriſtlichen Demuth, und Einfalt der Kirche. Steh! der heilige Dominikus, und ein Waldenſer kamen einmal zuſamm. Da legte der heilige Dominikus ſein Glaubensbekenntniß, und der Waldenſer ſein ketzeriſches Buch in das Feuer, und ſieh, da ergriff das Feuer das ketzeriſche Buch, und die Glaubensbekenntniß des heiligen Dominikus blieb unbeſchädigt. Aber das glaubt ihr Philoſophen nicht mehr. Bey euch ſoll Gott halt immer augenſcheinliche Wunder wirken. So ſtehts, meine Chriſten! mit der unglaubigen Welt. Was ſoll euch da wieder ſtarkmüthig machen? —— Der heilige Roſenkranz, meine Chriſten! Dieſer iſt die kräftige Geißel wider den Unglauben: denn er fängt im Glauben an, fährt im Glauben fort, und endet im Glauben. Wie muß euch dieſes Gebet ſtark im Glauben machen, wenn ihr in einem Pſalter 500 mal die Geheimniſſe des Glaubens wiederhollet? Wie muß es euch tröſten, wenn euch jedes Betringel an die Leiden eures göttlichen Erlöſers erinnert? wie oft wiederhollet ihr: der für uns gegeiſelt wurde, der für uns gekrönt wurde, der für uns das ſchwere Kreuz getragen hat, der für uns Blut geſchwitzet hat, u. ſ. w. Wie kräftig muß dieſes Gebet ſein, euch ſtarkmüthig wider den Unglauben zu machen, da es oft euch die ewigen Wahrheiten der katholiſchen Kirche vorhallet? wie herrlich iſt die Erfindung, nach einer beſtimmten

Ordnung zu beten, und im Gebete immer an das bittere Leiden und Sterben unſers göttlichen Erlöſers, und an die Schmerzen ſeiner ſeligſten Mutter zu denken. So ſtehts, meine Chriſten mit der unglaubigen Welt — O, ihr gemeinen Leute, die ihr noch nicht angeſteckt ſeid von dem Hoffahrtsgeiſt der Philoſophie, laſſet euch nicht abwendig machen von dieſen Freydenkern, es wird ſchon noch eine Zeit kommen, wo eben dieſer heilige Roſenkranz eure Geißel werden wird, die ſie züchtiget. Habt ihr erwachſene Söhne, oder Töchter, ſo reiſt ſelben die Bücher aus der Hand, werft ſie ins Feuer, damit ſie mit allem ihrem ketzeriſchen Geſtank verbrennt werden, und gebt ihnen den heiligen Roſenkranz in die Hand, dieſer iſt das Glaubens, und Religionsbuch.

(Der zweite Theil der Predigt handelt von der Bosheit der heutigen Welt, und iſt von den Zuhörern nicht aufgezeichnet worden.)

II. 5.

Eingang der Roſenkranzpredigt, welche der ſogenannte Wieſenpater den 3. Okt. 1779 zu Bogenhauſen bey München gehalten hat.

(Ein Beyſpiel kindiſchen Aberglaubens.)

Ja, ja, es iſt ſchon ſo, honetes Landvolk, liebe Chriſten! es iſt ſchon ſo, der H. Roſenkranz überg'wältigt die Höllen-Schanz. Der H. Roſenkranz iſt die wahre Teufelsgeiſſel, der H. Roſenkranz iſt die ſcharfgeladne Seeln-Piſtolen wider alle Anfechtungen, der H. Roſenkranz iſt der ſichere Köder der allerheiligſten Mutter Gottes, mit dem Sie die Menſchen, welche Sie damit verehren, aus der ſtinckenden Pfitzen des Teufels in den Himmel hinaufangelt. Er iſt ihr ſcharf-ſchneidend damaſzirter Sabel, mit dem Sie der hölliſchen Schlang den Schweif abgehauen hat. Schleif'ts ihn brav, ſchleif'ts ihn brav! liebe Chriſten! haut's zu damit auf dem Teufel, haut's zu damit in eurer Jugend, daß er euch eure Unſchuld nicht nehmen kan, hau'ts zu damit in euren ledigen Stand, daß er euch zu keiner Unkeuſchheit verführt, hau'ts zu damit in eurem verheurathen Stand, daß er euch nicht, als wie den Davidl zum Ehebrecher macht, hau'ts zu damit auf eurem Todt-Beth, dann da wird er euch am ärgſten zueſetzen. Merkt's auf, ich will euch ein Exempl, gar ein ſchön's Exempl will ich euch erzählen, was der Teufel auf dem Todt-Bet, ſogar bey die heiligen Leuten für Spitzbuebereyen treibt: Einer H. Abtiſſin von der H. Clara ſeynd bey ihrem Todt-Beth ſo viel Teufelen erſchienen, als Bäum im nächſten Wald drauſen ſeynd. Was thuet die H. Abtiſſin? den H. Roſenkranz hat's in die Händ g'nommen, hat die Mutter-Gottes ang'ruefen, und ꝛ ꝛ ꝛ da Schaut's her, die H. Engel ſeynd vom Himmel kommen, ein jeder einen H. Roſenkranz in der Hand. Was habens gethan damit? auf Teufel'n haben's damit zueg'ſchlagen, und haben's zum Plunder g'jagt. Noch eine andere H. Abtiſſin hat 7 Ampeln um ihr Todt-Beth herum angezent, um vom teufliſchen Verſuechungen unangefochtner zu bleiben. Was geſchicht? der Teufel löſcht ihr alle 7 Ampeln aus, die H. Abtiſſin aber greift nach dem H. Roſenkranz, ſchlagt'n dem Teufel in d'Freſſen hinein, und jagt ihn zum Loch aus. Liebe Bauren! liebe Chriſten! So merkt'es euch's alſo, und laſt's euch nicht von H. Roſenkranz, er iſt unſre beſte Haus- und Seel'n Artzteney, es wird euch wohl thuen auf der Reiß in d'Ewigkeit, wenn ihr euch, als wie der Fuhrmann mit der Geißel, einen offnen ſichern Weeg vor'n Teufel damit verſchaffen könnt, nur dieſe H. Seel'nmedicin laß't in euren Hausapodeckl nicht ausgehen, Probatum eſt, es hilft, es reinigt euch von euren Sünden, wie das beſte Trankl aus der himmliſchen Hofapodecken. Aber, meine liebe Chriſten! auf einmal hilft euch dieſe obwohl köſtliche Medicin nicht, öfters, alle Tag müeſt ihr's brauchen, ihr müeſt auch unter dieſer H. Kurzeit bisweillen ein Gewiſſenslaxativ, eine H. Beicht vornehmen, dieſe koſtbare Goldtinctur der H. Chriſt-Catholiſchen Kirchen müeßt ihr nicht verabſaumen, wenn Spöttler und Frevler ſagen, es nutzt euch nichts, kehrths euch an die Spitzbueben-

G'ſichter, an die freygeiſteriſche Höllen-Hund nicht! hört vielmehr den H. Auguſtin: Die heilige Beicht, ſagt er, ſoll man mit denen Nägl'n auskratzen, und wenn's tauſend Klafter tief in der Erden vergraben wär, mit Pickel und Schaufeln, ſagt er: ſoll mann's ausgraben, und wenn's eine ganze Meil Weegs tief eing'maurt wär. O heilige Beicht, o heilige Goldtinctur! o heilige Seelen-Reinigung! du biſt das bewerteſte Hausmittel wider alle Nachſtellungen des Teufels, und aller ſeiner Schelmer-ſchlachtigen Anhänger, dann daß ſolche Menſchen, ſolches Lumpeng'ſind, das wider die heilige Beicht, wider dieſe heilige Artzeney ſchmält, um keinen Schuehadern beſſer ſeind, als der Teufel ſelbſt, ſagt der H. Bernhard gar ſchön: Ex patre diabolo eſtis, ſagt er, zu teutſch: ihr ſeyd aus dem Teufel eurem Vater. Die heilige Beicht, und den heiligen Roſenkranz laſt euch nicht nehmmen, liebe Chriſten! Aber ihr habt halt nicht alle Tag Zeit, ſagt ihr? Nicht Zeit? aber Schniderhipfel, aber Sau-g'ſangl könnts ſingen auf d'Nacht, mein! laſt's den Pfifferling ſeyn, und bett's dafür einen Roſenkranz, dann der überg'wältigt d' Höllen-Schanz" u. ſ. w.

II. 6.

Verzeichnis der Herren Kommandeure des Malteſerordens und ihrer Kommenden, in Baiern, 1783.

Großprior. Karl Graf von Brezenheim — München und Ebersberg.

Statthalter während der Minorennität des Großpriors: Joh. Bapt. Freiherr von Flachslanden, auſſerordentl. Miniſter des Großmeiſters am pfalzbaieriſchen Hofe.

Großballey. Franz Albert Freiherr von Oberndorf, Kurf. Staatsminiſter. — Neuburg an der Donau.

Kommandeure. Obiger Freiherr von Flachslanden. Oberhaunſtadt.

Theodor, Graf von Morawitzky, Oberland Regierungspräſident. — Biburg.

Franz, Graf von der Kahl, Inhaber eines Dragoner-Regiments. — Amberg.

Maximilian, Graf von Törring zu Seefeld, kurfürſtl. Kämmerer. Kaſtl.

Klement, Freiherr von Weichs, Hofkriegsrath ꝛc. München.

Friedrich, Freiherr von Vieregg, Major des hohenhauſiſchen Inf. Regim. Landsberg.

Kommandeure. Norbert, Graf von Törring, Generallieutenant der Cavallerie. Erding.

Ernſt Graf von Daun, Major des Dauniſchen Inf. Regiments. Ried im Neuburgiſchen.

Philipp Jſegh, Graf von Lamberg, Obriſt. Enzenried.

Joſeph, Freiherr von Weſeld, Hofkammerrath in Neuburg. — Stokkau.

Guido, Graf von Taufkirch, Hofrath. Sulzbach.

Vinzenz Mucius, Graf von Minucci, Major des Leibregiments. — Münſter.

Geiſtl. Kommandeure. Nicola Maillot de la Treille, päbſtlicher Prälat, und kurf. Geheimerrath. Straubing.

Kaſimir Häffelin, päbſt. Prälat und kurf. Geheimerrath, Vicepräſident des geiſtl. Rathes. Kaltenberg.

Johann Felix Eiſel, geiſtl. Rath. Altenötting.

Heinrich Braun, geiſtl. Rath. Cham.

Minorenne Kommandeurs. Friedrich Graf von Seinsheim. Sein Herr Vater iſt Oberlandesregierungs-Vicepräſident. Schärding.

Karl August Freiherr von Oberndorf. Ingolſtadt. NB. Sein Herr Vater lebt nicht mehr, und iſt mir auch ſeine gehabte Charge unbekannt.

Max. Emanuel, Graf von Törring-Jettenbach. Sein Herr Vater iſt Hofrathspräſident. Landshut.

Minorenne Kommandeure. Johann Bapt. Freiherr von Waldkirch. Sein Herr Vater Oberjägermeiſter. — Prunn.

— — — Graf von Spreti. Sein Herr Vater Regierungspräſident in Neuburg. Randek.

— — — Graf von Lerchenfeld Köſering. Sein Herr Vater Geſandter am Reichstage zu Regensburg. — Pfiffenhauſen. a

Maximilian Graf Arco von Kellenbach. Sein Herr Vater Landſteurer in Baiern. Peſtenacker.

Joſeph Graf von Lodron. Sein Herr Vater Hofrath. — Hornbach.

— — Graf von Taxis. Sein Herr Vater Landſchaftscommiſſarius in Neuburg. Mindelheim ad S. Mariam.

Ignaz Freiherr von Hegnenberg. Sein Herr Vater Hofkammerrath. Schönbrunn.

— — Graf von Baumgarten. Sein Herr Vater Oberſt des Prinz. Maximil. Infanterieregiments. — Neuſtadt.

Johann Nepomuk Freyherr von Rechberg. Sein Herr Vater Adminiſtrator zu Wieſenſteig. Mindelheim ad S. Joannem.

Nota. Die wahre Erträgniß jeder Kommende iſt zur Stunde noch unbekannt, dabey vorab die Abtheilung der Güter noch nicht geſchehen iſt.

II. 7.

Verzeichniß einiger bairiſchen Provinzialwörter.

Amtmann, S. Scherge.

Anboth, Gebot, auf ein Haus, z. B. ſchlagendes Anboth.

* Der Antlas, das Frohnleichnamsfeſt.

Einem aufſitzen, einem gehäſſig (aufſäßig) ſeyn.

Einen ausmachen, auszanken, mit einem zanken.

Baberſchen, Pantoffel.

Böck, für Becker.

Bahmen, ſich hinausbahmen, in Sicherheit gehen, austreten.

Bald ich will; wenn ich will. (Statt: ſobald).

Bauchſtecherl (in Wien Dudelſack) ein gefüllter Kälbermagen; auch eine Art in Milch gebackener Nudel.

Beinringler, Knochen- (Bein) Drechſel.

Einem beiten; für mit der Bezahlung zu warten. Ein gutes altteutſches Wort.

* Bittgäng, Proceſſionen wobey geſungen wird.

Blunze, eine Blutwurſt.

Er braucht ſich entſetzlich. Er lärmt entſetzlich.

Bürgerlicher Handelsmann, bürgerlicher Koch ꝛc. vermuthlich im Gegenſatz von einem Handwerksmanne, der nicht zunftmäßig iſt.

* Centen ſtatt Centner

Dann

+ [illegible]

+ [illegible]

* Dann wird öfters für und gebraucht, zu ½ dann 1 Elle, heiſt ſoviel als ½ und 1 Elle lang.

Deſchelet, jung, zart, fein.

* Diendl, Mädchen.

Er dudert; er wirft in der Rede vor Geſchwindigkeit alles durcheinander.

* Die Dult, ein Jahrmarkt oder die Meſſe. (vom Indult).

Die Dunkle, ſtatt der Dunkelheit, die Feuchte ſtatt Feuchtigkeit.

Eiſenamtman, Kerkermeiſter.

* Erchtag, Dienſtag.

Feilſchaft ſagt man in Baiern in der Zuſammenſetzung, von dem was feil ſteht.

Fertigen Jahres, ſtatt vorigen Jahres. (daher Firne-Wein.

Fexen, einſcheuern.

* Fragnerey, Kleinkram.

* Freithöfe ſtatt Kirchhöfe.

Frühmeſſer, der die Meſſe in der Frühe lieſt.

Er giebt ihm eine gähiſche Antwort; eine ungeſchickte, unpaſſende.

x Zweygädige Behauſung, von 2 Stockwerk. (vom alten Worte Gaden).

Einen ins Gai (ins Gehege) gehen; ſo viel als mit der Frau oder dem Mädchen eines andern einen vertraulichen Umgang haben.

Gaumetzen, das Maul aufſperren.

Gebt, Gaudi, für Freude.

Gebrauchter für gebraucht, welches er auch bey mehrern Adverbien angehängt wird.

Gelät, ein ungeſtüm Geſchrey.

Ein glatter Handwerksmann, ein bloßer Handwerksmann.

* [illegible]

* Göth, Göd, ſoviel als Pathe. Godl ſo viel als Pathinn. (Auch in der Schweiz. — Engl. God-father.)

Der goldene Tag; der erſte Tag nach der Hochzeit.

Grollen, bey den Bauern ſtatt weinen.

a Guckerl, Kukerl, ein klein Fenſter.

Er hat ſeine Guenten, Tücke.

Guren, ein unzüchtig Weibsbild. Ein alte Gurn, ein abgenutzt Pferd, das nicht mehr ziehen kann.

Begwaltet, für mit genugſamer Gewalt verſehen.

* Haar, anſtatt Flachs.

Hainzl, auch Scheps, (öſtr. Häufl) das Kovent oder Nachbier.

Haubentüchel, ein leinen Tuch mit Spitzen, womit die baieriſchen Bauernmädchen ſtatt einer Mütze ſich die Haare zuſammen binden.

* Heicklich, heickel, bedenklich. delikat.

Haiden, (ſprich Haaden) Heidegrütz.

* Heimweh, Sehnſucht nach dem Geburtsort. In Baiern nennt man es auch die Hundsfötterkrankheit.

Hiesl, iſt das Diminutivum von Mathias.

Himmelring, bey den gemeinen Leuten ſtatt Regenbogen.

Er hat einen Himmelring, er iſt ſternvoll, er iſt betrunken.

Eine Hindingerinn, ein Weib, welches ſich damit beſchäftiget, dienſtloſen Mädchen wiederum Dienſt zu verſchaffen.

* Kommens zu mir Hoamgartin (öſtr. Haingarten, Heimgarten) heiſt: Beſuchen Sie mich.

* Hochzeiter, Bräutigam.

Sie hat Holz an der Herberg, ſagt man von einem Mädchen, das einen vollen Buſen hat. Man ſagt auch: ſie hat brav, was geht's mich an?

Hoſtern gehn, hauſſen, außer Hauſe gehen.

Hutſch auſſi, eine Hudel, die jedermann zum Narren dient.

Jüdz-

Jährlingsſtuttl, eine einjährige Stute.
Inner ſtatt innerhalb.

Das K und C wird ſehr weich wie g ausgeſprochen.
Kaiß, das Holz in den Fiſchweihern, um die Docken.
Keyen, ich keyh mich nichts darum, es iſt mir nichts daran gelegen. (ſpaniſch: cuydar.)
Kirch, für Kirche.
Kirta, Kirchweihfeſttag.
Kluſen, Stecknadeln. (Auch ſo in Schwaben.)
* Knödel, Klöße.
Kolbet, dem die Haare abgeſchnitten ſind.
a Koppen, für Kapaun.
Krot, kleine liebe, werthe Krot.
Er handelt mit Kupfer; er hat Finnen.

* Lehenrößler, Miethkutſcher.
* a Leib Roggenbrod, eine gewiſſe Maſſe Brod von verſchiedenem Gewichte.
Lernerinnen, ſtatt Schülerinnen.
Letz, ein Spötter; letzen, verletzen, verlachen. Im Elſaß heißt letz ſo viel wie unrecht: das letze Meſſer, das unrechte Meſſer.
* Loaſch, a faule Loaſch, eine faule Magd.
Loie! loie! Sieh! Sieh! (engl. lo! lo!)
Luftſchwingen, ſtatt Ventilator.
Luſch, eine Hure.
Lutheriſch, heißt in katholiſchen Landen, das was wir uns etwa unter heidniſch denken, beſonders beim gemeinen Mann. Es iſt in Baiern ein Schimpfwort.

Maaſen, für Narbe, der Ort, wo eine Wunde geweſen, die zugeheilet iſt. (Daher blattermaſig.)

Mauſchen, mit den Händen herumgreifen, Mauſchel, ein Schleicher der alles durchſucht.
* Meßner, Küſter.
Mettenwurſt. An dem Chriſttage in der Frühe, oder auch gleich nach Mitternacht (nach der Metten, post matutinas) iſt die Gewohnheit, Würſte zu eſſen, und einen Trunk Bier oder Wein zu thun.
Meumel, das Laſter, heiſt auch ein laſterhafter Menſch.
* Mitterer, für mittlerer.
* Monſieur wird ein Unadlicher, der auch nicht mehr jung iſt, angeredet.
Moos, Moosland, tiefe wäſſrige Gegend, ſumpfig. Plur. die Möſer.

Er hat ihm das Neue Jahr abgewonnen; er hat die Oberhand über ihn erhalten.
Es iſt nöthig ums Bier, es wird ſehr häufig gehohlt.

Oanbock, ſehr fettes Bier (in München gebraut).
an Oar, ein Ey.
Oarmadel, Eyerbrod. (das in Regensburg iſt ſehr gut und berufen.)

Pärzen, ſich prahet oder parzet machen, groß thun, ſich aufblaſen. (Niederſ. pahig.)
Papierer, Papiermacher.
Er hat dem Pfifferling eine Ohrfeige gegeben. Er hats Unrecht getroffen.
* Pfingſtag, oder vielmehr Pfinstag, ſoviel als Donnerstag.
Priechler, ein Mann der mit neuer Leinwand und mit Käſe handelt. Ein bürgerliches Gewerb in München.
Bilderpritſcher, Bilderverkäufer.

Quergelen, ſchreien; Gequergl, Geſchrey. (Niederſ. quarren.)

Ein großen Hofraitung, Hofraum.

Er ratſcht, kann das R. nicht recht ausſprechen, (ſchnarrt).

Ein Riepel, ein ſchwarzer Menſch, auch ſo viel als Hanswurſt. (Eſchenburg hat Shakeſpear's Clown durch Riepel gegeben.)

* Rollen, ritzen, ſtatt miteinander ſcherzen.

Rnäch, heiſt einer der ſehr viel frißt.

Rühlen, ungebärdig weinen.

Saifern, zürnen, wird beſonders von den Verliebten geſagt, wenn ſie aus Eiferſucht zürnen.

Sälz, nimm hin.

Saumſal, Saumſeligkeit.

Man ſchändet ihn einen gnädigen Herrn, heißt bey den Bauern ſo viel, als man nennt ihn einen gnädigen Herrn.

Scheps, Kovent oder Nachbier.

Scherge, Gerichtsdiener auf dem Lande. Die Schergen heiſſen auch Amtleute.

Schiech, was verachtet iſt.

Schleichten, im Imperfectum ſtatt ſchlichen.

Schier, ſogleich.

Schlittarden, Schlittenfahrten.

* Schmecken, anſtatt riechen.

Ein Schnallendrücker, ein Menſch der überall ſchmeichelt und hof macht.

Schön und Stärk zahlen, iſt ein Gebrauch am weiſſen Sontag (dem erſten Sontag nach der Faſtnacht,) wo die jungen Purſche ihre Mädchen zum Meth führen, damit ſie ſchön und ſtark bleiben.

Schroten, ſchneiden, brav ſchroten, große Stücke Brod ſchneiden. (Schroten, ein bekanntes Kunſtwort in der Mühle.)

× * Schwärzen, hineinſchwärzen (auch in Oeſtr.) Contrebandwaare hereinbringen.

Schweiß, für Blutwurſt. Vermuthlich vom Weidmänniſchen Schweiß, ſtatt Blut.

Schwindgruben, Kloaken.

Schwaag, (Schwaig) Maierey, wo beſonders Kühe gehalten werden.

Seelnonne, eine Weibsperſon, deren Beruf iſt, die Todten männlichen und weiblichen Geſchlechts abzuwaſchen, mit einem friſchen Hemd zu bekleiden, und in die Bahre zu legen, wie auch die Anſtalten zur Begräbniß zu machen. Sie leben im eheloſen Stande, doch ohne Gelübd, und ſind oft ziemlich jung.

* Seelenwecken, Seelenzopf. Eine Art weißen Brods in der Form eines geflochtenen Haarzopfes, welches am aller Seelentage von den Taufpathen den Kindern geſchenkt, und auch auf den Beckerläden verkauft wird.

* Sekkiren, langeweile machen, aus dem Ital. ſeccare.

× Seltſam, ſelten, ſtatt daß es im Hochdeutſchen fremd bedeutet.

* Geſelchtes Fleiſch, geräuchert Fleiſch, iſt auch in Oeſtr. gebräuchlich.

Seidl oder Sojerl, ein ſtechender Dorn.

* Sonderbar, anſtatt beſonders, ſonderlich; da es im Hochdeutſchen eigentlich ſoviel als fremd, ungewöhnlich heißt.

Spech, ſtatt Spähung. Die Gerichte haben die Spech wider einen flüchtigen Mörder beſtellt.

Spienzeln mit einem Mädchen; liebkoſen.

Ein Spitzweckl, ein Semmelbrod zur Zeit der Feyertage.

Blatterſteppig, für pockengrubig. (Auch in Niederſachſen.)

Einen ſtimmen, zum Beſten haben; man ſagt auch einen feppen, fözeln, hieſeln.

a Stopſel, ein Pfropfen. (Auch Niederſ.)
Strauzen, ſich ſtrecken.
a Stübich, ein Verſchlag.

Stuhlfeſthalten, heiſt bei den Bauern ſoviel, als das Eheverlöbniß halten.

Tami, tami, ein Ausruf der Verwunderung.

Tappicht, tappet, der unbeſonnen zugreift.

Einem einen Treff anhenken, oder einen Schlag geben.
Tritſcheln, einen Wind fahren laſſen.

Troiſch, ein Baum der nichts trägt, ein Menſch der zu nichts zu gebrauchen.

Verruf, ſtatt Verordnung.

von, Herr von, iſt (doch nicht ſo ſehr wie in Oeſterreich) ſehr gebräuchlich gegen einen jeden, der nicht zum niedrigen Stande gehört.

Den Wauwau ſpielen, in der Stille für ſich brummen unzufrieden ſeyn.

Die heiligſte Wegzehrung, Communion.
Würfelſchuh, für Cubikſchuh.

Gewunſchen, ſtatt gewünſcht.
Wurzgärtl, Krautgarten.

Du Wutſcherl, du rundes niedliches Ding: (baieriſches Galanteriewort.)

Bierzäpfler, Bierſchenker. Weil in Baiern das Bier nicht auf Bouteillen gezogen, ſondern aus dem Faſſe verſchenkt wird.

Zagel, Schwanz eines Thiers. (Auch in Schleſien. Engl. tail.)

Züchten, von Mäuſen.

× Zwicken, kneipen.

NB. Die mit X bezeichneten Ausdrücke vorzüglich in Anspach gebräuchlich

Hofm 3876(7

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Siebenter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1786.

[illegible] MONAC.

Universitäts- München Bibliothek

Vorrede.

Ich liefere in dieſem **Siebenten Bande** meiner Reiſebeſchreibung nur die Hälfte meiner Nachrichten von **Augsburg**, nebſt verſchiedenen Beylagen, worunter ſowohl diejenigen, welche **Augsburg** betreffen, als auch beſonders zwey, welche von der **Schweiz** handeln, hoffentlich ſehr intereſſant werden befunden werden. Den Reſt meiner Nachrichten von **Augsburg**, betreffend die **Nahrung, Handlung, Gelehrſamkeit, Künſte und Sitten** dieſer ſo merkwürdigen Reichsſtadt, muß ich bis auf den folgenden Band verſparen. Es hat mir viel Mühe gekoſtet, mit dem was ich hier liefere, fertig zu werden. Auſſer meinen vielen Handlungs- und Privatarbeiten, hat mich eine neue und mit unſäglicher Mühe bis in ihren kleinſten Theilen revidirte und umgearbeitete Ausgabe der Beſchreibung von Berlin, welche in dieſer Oſtermeſſe in drey Bänden in groß Oktav erſcheint, beynahe ganz beſchäftigt Indeſſen würde ich doch in dieſem Theile wenigſtens die ganze Beſchreibung von Augsburg, wo nicht mehr, haben liefern können, wenn mich nicht eine unvermuthete und obgleich unangenehme, doch ſehr nöthige Arbeit, daran gehindert hätte. Es hatte Hrn. Garve in Breslau gefallen, die ſorgfältige und treue Schilderung des Zuſtandes des Katholicismus, die man in den letzten Bänden dieſer Reiſebeſchreibung findet, auf eine ſolche Art anzugreifen, daß ich aus mehr als einer Urſache nicht unterlaſſen konnte, ſeine Beſchuldigungen ausführlich zu beantworten, und die ſo ſehr verdeckte Wahrheit in ein helleres Licht zu ſetzen Da ich nicht ſtreite um zu ſtreiten, ſondern vielmehr mit neuer Sorgfalt meine vorigen Nachrichten erläutere und mit Thatſachen beſtätige; ſo war mir ſehr daran gelegen, daß alle Leſer meiner Reiſebeſchreibung auch dieſe Antwort erwägen möchten, und ich habe ſie daher dieſem Bande beygefügt, wovon ſie einen beträchtlichen Theil einnimmt. Ich glaube, man werde einſehen, daß die Ausführungen und Erläuterungen in derſelben mit den Materien, welche ich in den letzten Theilen, und auch im gegenwärtigen abhandle, in der genauſten Verbindung ſtehen, und daß ſie daher für meine Leſer nicht unwichtig ſeyn werden; indeſſen, um allem Schein des Eigennutzes auszuweichen, habe ich dieſe Bogen, (wie es aus der Berechnung mit meinen Pränumeranten, hinter dieſer Vorrede erhellet,) gar nicht gerechnet, ſondern gebe ſie umſonſt. Auf dieſe Art wird ſich hoffentlich niemand beſchweren können.

Uebrigens überlaſſe ich unparteyiſchen nachdenkenden Leſern zu urtheilen, ob ich den Zuſtand des Katholicismus in Oberdeutſchland richtig geſchildert habe, und ob es nöthig und nützlich ſey, ihn nach der Natur abzubilden. Der Hauptzweck meiner Reiſebeſchreibung iſt die genaue und lebhafte Beſchreibung des Zuſtandes der Länder, durch die ich gereiſet bin. Der Religionszuſtand iſt ein wichtiger Theil davon. Ob ich ihn getreu beſchrieben habe?—Es iſt gar ſonderbar, daß das, was ich in meiner Reiſebeſchreibung über Katholicismus ſage, mir aus allen katholiſchen Ländern von aufgeklärten Leuten großen Beyfall bringt, da ſogar mir vorher ganz fremde Leute mir dieß bezeugen. Proteſtanten hingegen glauben, ich hätte in dieſem Punkt ganz auſſerordentliche Dinge geſagt, oder gar, ich hätte phantaſirt. O nein! ich ſchildere die Natur nur allzugetreu; und wenn man dies nicht erkennet, ſo iſt es mir ein neuer Beweis, daß die Proteſtanten ſich um den wahren Zuſtand des Katholicismus nicht bekümmert haben, und daß daher das undankbare Geſchäft

Mißbräuche freymüthig zu ſchildern, nicht ganz vergeblich iſt.

In Wielands Merkur (1785 Sept.) ſteht eine vortreſliche Abhandlung: Ueber die Rechte und Pflichten der Schriftſteller in Abſicht ihrer Nachrichten, Bemerkungen und Urtheile über Nationen, Regierungen, und andere politiſche Gegenſtände. Die Grundſätze in derſelben ſind mir aus der Seele geſchrieben. Ich wünſchte, daß ſie jeder Leſer meiner Reiſebeſchreibung reiflich erwägen, und das was ich geſagt habe und künftig ſagen werde, darnach beurtheilen möchte. Der Verfaſſer ſagt unter andern: (S. 194.)

„Freyheit der Preſſe iſt Angelegenheit und
„Intereſſe des ganzen Menſchengeſchlechts. Die-
„ſer Freyheit hauptſächlich haben wir den gegenwär-
„tigen Grad von Erleuchtung, Kultur und Verfei-
„nerung, deſſen unſer Europa ſich rühmen kann, zu
„verdanken. Man raube uns dieſe Freyheit, ſo
„wird das Licht, deſſen wir uns jetzt erfreuen, bald
„wieder verſchwinden; Unwiſſenheit wird bald wie-
„der in Dummheit ausarten, und Dummheit wird
„uns wieder dem Aberglauben und dem tyranniſchen
„Despotismus preis geben. Die Völker werden in
„die ſcheusliche Barbarey der finſtern Jahrhunderte
„zurückſinken: wer ſich dann erkühnen wird, Wahr-
„heiten zu ſagen, an deren Verheimlichung den
„Unterdrückern der Menſchheit gelegen iſt, wird ein

„Ketzer und Aufrührer heiſſen, und als ein Ver-
„brecher beſtraft werden."

Wer aufmerkſam um ſich auf das ſiehet, was in der Welt vorgehet, wird zu befürchten anfangen, daß bey aller vermeinten Aufklärung, die hier geweiſſagte Zeit nicht ſehr weit entfernt ſeyn dürfte. Allenthalben trachtet man Publicität und Freymüthigkeit zu unterdrücken, allenthalben ſucht man Vernunft zu erniedrigen, und dunkle Gefühle und blinden Glauben zu erheben. Die Schwärmerey buhlt, nicht ohne Erfolg, um die Unterſtützung der Großen; und ſelbſt Philoſophen erniedrigen ſich, ſie zu entſchuldigen. Sie verbirgt ihre Herrſchſucht unter dem verehrungswürdigen Namen der Religion, welche doch gewiß mit der Vernunft Hand in Hand gehen muß, wenn ſie dem menſchlichen Geſchlechte wohlthätig ſeyn ſoll. Sie ſteckt ſich hinter die Toleranz, die ſie zwar für ihre Genoſſen verlangt, aber andern nie aufrichtig geben will, und mißbraucht dieſe wohthätige Tochter der Aufklärung, um die hellſten Ausſichten des menſchlichen Geiſtes zu verdunkeln. Wollen die wenigen Freunde der Vernunft und wahrer Aufklärung ferner unthätig ſeyn, da Thätigkeit ſo nothwendig iſt; wollen ſie ferner gegen Schwärmer und herrſchſüchtige Hierarchen zuvorkommend und nachſichtsvoll, und gegen freymüthige Vertheidiger der Rechte der Menſchheit zurückhaltend und mißtrauiſch;

ferner kalt gegen die Wahrheit und unter ſich uneins ſeyn, da die Unterdrücker der Vernunft von einem Ende der Erden bis zum andern mit raſtloſem Eifer und nach einem nur allzu konſequenten Syſteme handeln: ſo ſind die Folgen leicht abzuſehen. Ich wenigſtens an meinem Theile, will nicht aufhören, hierarchiſche Unterdrückung, Schwärmerey, Aberglauben und Bigotterie zu beſtreiten, und die geheiligten Rechte der Vernunft und der Menſchheit zuvertheidigen, ſo lange ich kann; und wenn es auch von mir heiſſen müßte: Aliis inſerviendo conſumor!

Ich werde dieſe meine Reiſebeſchreibung ununterbrochen fortſetzen. Ich kann aber nicht gewiß ſagen, ob in der Oſtermeſſe 1787 zwey Bände erſcheinen werden, oder nur einer. Es liegen allzuviel Arbeiten anderer Art auf mir, als daß ich etwas gewiſſes verſprechen könnte, indem ich nicht mehr verſprechen mag, als ich halten kann. Uebrigens habe ich dieſem Bande abermals verſchiedene Berichtigungen und Zuſätze beygefügt, die von meinem Bemühen, der Wahrheit aufs genauſte zu folgen, Beweiſe ſeyn werden, und die ich nicht zu überſchlagen bitte. Berlin den 12ten April 1786.

Friedrich Nicolai.

Berech-

Berechnung mit meinen Pränumeranten.

Der I. und IIte Band enthält 2 Bogen Kupfer.	—	$57\frac{1}{2}$ Bogen.
Der III. und IVte Band enthält	—	83 Bogen.
Der V. und VIte Band enthält mit $\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer	—	$68\frac{1}{4}$ Bogen.
Der VIIte Band enthält (ohne die Vertheidigung wider Hrn. Garve) mit $\frac{3}{8}$ Bogen Kupfer	—	17 Bogen.
	Summa	$225\frac{3}{4}$ Bogen.

Machen 10 Alphabet weniger 5 Bogen.

Ich habe meinen Pränumeranten das Alphabet für 14 Gr. und die Kupfer in einem verhältnißmäßigen wohlfeilen Preiſe verſprochen.

$9\frac{3}{4}$ Alphabete à 14 gr. machen		5 thlr. 16 gr.
$2\frac{5}{8}$ Bogen Kupfer à 3 gr.	—	7 gr.
	Summa	5 thlr. 23 gr.

Meine Pränumeranten haben für ſieben Bände gezahlt 5 thlr.

Folglich habe ich bis jetzt, jedem meiner Pränumeranten für den Werth von 23 gr. zu viel geliefert, und behalte ſo viel auf die künftigen Bände gut. Die bey dieſem VIIten Bande befindliche Unterſuchung wider Hrn. Garve, (von 12 Bogen) rechne ich gar nicht an.

Fernere Pränumeranten auf dieſe Reiſebeſchreibung.

Nr. 1070. Hr. Martini, in Zwickau.

Nr. 1071. Hr. Marx Philipp von Beſſerer, Fähnrich der Stadt Ulm.

Nr. 1072. Hr. J. Kuhlmann, Kaufmann zu Norköping in Schweden.

Nr. 1073. Hr. J. Hawkins, in Kornwallis.

Nr. 1074. Hr. von Winterfeld, in Malow bey Parchim.

Nr. 1075. Hr. Bürgermeiſter und Kanonikus Widela, in Braunſchweig.

Nr. 1076. Hr. Oberbergfaktor Sieſeke }
Nr. 1077. Hr. Kämmerer Holzmann } in Goßlar.
Nr. 1078. Hr. Senator Franke }

Nr. 1079. Hr. Geheimer Finanzſekretair Grundig. }
Nr. 1080. Hr. Geh. Sekretair Dubuy } in Dresden.
Nr. 1081. Hr. Oberpoſtmeiſt. Seyfert }

Nr. 1082. Hr. Konſiſtorialrath Hermes, in Quedlinburg.

Nr. 1083. Hr. Andreas Birkner, in Fürth.

Aber-

Abermalige Berichtigungen und Zuſätze zum I. bis VIIten Bande.

Zum erſten Bande.

S. 48. Hr. Prof. Wiedeburg hat in ſeiner 1785 herausgekommenen Beſchreibung von Jena, die Lage dieſer Stadt auf 29° 34′ 12″ Länge, und 51° 1′ 58″ Breite berechnet.

S. 88. (und Beylagen IV. 6). In der Herren Schrank und von Moll naturhiſtoriſchen Briefen über Oeſtreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden Ir Th. (Salzburg 1785) findet man, S. 224. daß auch zu Greding im Salzburgiſchen, und in Berchtesgaden, die Klucker oder Schnellkäulchen gemacht werden. Daſelbſt wird die in Berchtesgaden dazu gewöhnliche Maſchine beſchrieben, welche der in Oeslau ähnlich, aber noch ſimpler iſt, weil der natürliche Abfall des Waſſers in einem bergigten Lande Vortheile dabey gewährt.

S. 126. Z. 20. ſüße Brücke l. Seesbrücke.

S. 131. In Hrn. Hofrath Schlözers Staatsanzeigen XXVIIs Heft S. 353. ff. ſtehet eine Vertheidigung von Nürnberg wider dieſe R. B. Verſchiedene Fehler die der V. mir vorwirft, habe ich ſelbſt ſchon in den Berichtigungen im IIIten Bande S. XXXII. u. ff. angezeigt. Uebrigens kann ich es ſehr wohl leiden, daß auch der andere Theil gehöret werde. Ob nun ich, oder dieſer ungenannte Vertheidiger im Ganzen Recht habe, mag das unbeſangene Publikum urtheilen. Wenn ein Menſchenbeobachter einen allgemeinen Blick auf etwas wirft, ſo iſt es die Hauptfrage, ob dieſer richtig ſey; und er kann ſehr richtig bleiben, wenn ſich auch in Nebendingen Unrich-

tigkei

muß. Darin hat aber dieſer Vertheidiger ſich ſelbſt geſchändet, daß er, da er mir Parteylichkeit vorwerfen will, ſelbſt ſogar ſichtlich parteyiſch und empfindlich iſt, und ſich ſogar grobe Verläumdugg erlaubt. Z. B. S. 365 und 370. Ich zeige dieſe Vertheidigung hier ſelbſt an, damit meine Leſer die wenigen wirklichen Berichtigungen, (denn alle ſind ſie es nicht) die der V. über Thatſachen giebt, nützen können; der übrigens mir ſehr unrecht thut, wenn er vorgiebt, ich habe nicht genug zu verificiren geſucht, oder jedem ohne Unterſchied geglaubt. Das Ganze meiner R. B. zeigt hoffentlich das Gegentheil. Beſonders hätte er ſich erinnern ſollen, daß es keine Berichtigung zu nennen iſt, wenn er nur ſeine Meinungen ohne triftige Gründe anſtatt der meinigen ſetzen will. Auf ſolche Art kann er alles, ſogar die offenbare ganz unverhältnißmäßig aufgelegte Loſung vertheidigen. Doch mag er meinethalben immer glauben, daß er durchaus Recht habe. Ich will warlich mit ihm nicht ſtreiten, ſo viel ich auch über verſchiedene ſeiner ſehr ungegründeten Behauptungen ſagen könnte. Nur eins will ich erinnern, nicht des V. wegen, ſondern der Sache wegen.

Er ſpöttelt S. 355 darüber, daß ich in Bamberg ſo mancherley in einem Tage hätte verrichten können, und doch noch Muſſe gehabt hätte, mir eine bambergiſche Nationalphyſiognomie zu abſtrahiren; und giebt zu verſtehen, ich möchte nicht Frauenzimmer genug in Bamberg geſehen haben, um zu behaupten, der wenigſte Theil derſelben ſey ſchön. Es iſt überhaupt kein ſonderliches Argument wider mich, daß ich mich nicht lange genug aufgehalten habe, um etwas zu beobachten. Es kommt wohl nicht darauf an, wie lange ich eine Sache geſehen habe, ſondern wie ich ſie beobachtet habe. Aber gerade bey Beobachtungen, die ſich auf Nationalphyſiognomie beziehen,

hen, kommt es wohl am wenigſten auf lange Zeit, ſondern weit mehr auf den erſten lebhaften Eindruck an, wodurch man am beſten das Eigene an der Nationalphyſiognomie unterſcheidet. Wer in einer Stadt an einem Tage in zwey ſtarkbeſuchten Kirchen viele menſchliche Phyſiognomien aufmerkſam beobachtet, und den Reſt des Tages auf den Straſſen und in den Häuſern ebenfalls aufmerkſam iſt, kann ſehr genau dergleichen Uebereinſtimmungen und die unterſcheidenden Merkmale richtig bemerken, die ich (S. Ir Th. S. 131) von den Bambergerinnen, und S. 134 von den Bambergern, die ich ſah, angeführt habe. Dieſe Bemerkungen beziehen ſich auf eine allgemeine Formation der Theile des Geſichts, welche in einem Lande anders ſind als in dem andern. Es kann ſeyn, daß ich durch vieljährige Beobachtung und Nachdenken über phyſiognomiſche Gegenſtände eine größere Fertigkeit erlangt habe zu beobachten und Reſultate zu ziehen, als andere. Ich habe dieſe bekannt gemacht, um mehrere Leute zu Beobachtungen und Vergleichungen aufzumuntern, nicht um leeres Geſchwätz ohne Beobachtung zu veranlaſſen. Auſſer der Beobachtung der Formation der feſten Theile, bringt auch der erſte Eindruck, die Beobachtung des Eigenen mit ſich, was in gewiſſen allgemein vorhandenen tranſitoriſchen Zeichen oder Geberden liegt, welche durch allgemein angenommene Art zu leben oder zu handeln veranlaſſet werden. Dahin gehört, was ich (I. Th. S. 135 bis 137) über katholiſche Religionsphyſiognomie in Bamberg bemerkt habe. Der Proteſtant, der beym erſten Eintritt in einer katholiſchen Kirche in Bamberg, Augsburg und andern Orten, nichts bemerkte, müßte gar nicht beobachten, ſondern nur ſehen können. Freilich wenn man auf Phyſiognomien achtſam ſeyn will, muß man nicht bloß anſehen, ſondern beobachten,

achten, ſonſt mag man lieber davon bleiben. Da ich übrigens ſo oft erklärt habe, daß ich von Schönheit nicht auf Vollkommenheit ſchließe, wie Lavater, (z. B. im Vten Bde S. 298), ſo kann ein unbefangener Leſer wohl ſehen, daß ich das Frauenzimmer in Bamberg nicht habe beleidigen, ſondern einigen Beytrag zu einer noch ſehr wenig kultivirten Wiſſenſchaft, die bloß durch richtige und wohl verglichene Beobachtungen einige Vollkommenheit erlangen kann, liefern wollen. Hätte dieſer Verf. nur wenigſtens erwägen wollen, was ich (I. Th. S. 161) von Phyſiognomien in Erlangen und (I. Th. S. 236) von Phyſiognomien in Nürnberg, in Vergleichung mit denen zu Bamberg, desgleichen (II. Th. S. 461) von Paſſau ſage, ſo hätte er vielleicht näher bemerken können, welchen Zweck ich bey Betrachtungen dieſer Art, wovon man bey andern Reiſebeſchreibern ſelten etwas zu finden pflegt, etwa haben möchte. Aber dieſer Verf. ſcheint, wie aus mehrern ſeiner Bemerkungen über meine R. B. erhellet, überhaupt keine vorzügliche Gabe zu haben, in den Sinn eines Schriftſtellers tief einzudringen.

S. 472. In Herrn Mag. Fabri geograph. Magazin 14s Heft S. 213, wird durch aſtronomiſche Rechnung bewieſen, daß der Stern, den wir bey unſerer Abreiſe von Paſſau ſahen, nicht könne die Venus geweſen ſeyn. Wir hielten ihn indeſſen damals dafür, und eine poetiſche aus dieſer Meinung entſpringende Nebenidee gab unſerm kleinen häuslichen Feſte einen neuen Reiz. Irrten wir uns, ſo iſts ein ſchuldloſer Irrthum, der das Andenken an unſre häusliche Freude nicht verderben kann; und wir ſind dem Aſtronomen nicht weniger deshalb verbunden, der die Beſchreibung der Donaureiſe mit ſo vieler Aufmerkſamkeit las, um auch dieſen kleinen Umſtand verificiren zu wollen.

Zum zweyten Bande.

S. 292. Hr. Hofrath Beireis in Helmſtedt hat 1785 die Vaucanſonſchen Automaten gekauft, und hat den ſehr geſchickten Hrn. Biſchoff den jüngern ausdrücklich aus Nürnberg kommen laſſen, um ſie wieder in Stand zu ſetzen. Es iſt mir überaus angemehm, daß ich durch meine Nachricht Gelegenheit gegeben habe, daß ſie in ſo gute Hände gekommen ſind. Die Herſtellung derſelben hatte große Schwierigkeiten. Dümoulin, der letzte Beſitzer, hatte in der Abſicht, daß nur er die Automaten wieder ſollte herſtellen können, verſchiedene Räderwerke mit den dazu gehörigen Schrauben ohne Ende mitgenommen. Er hatte verſchiedene Dinge, die in den Pfeifer gehören, in den Flötenſpieler befeſtigt und angeleimt, und umgekehrt; in der Ente hatte er alle Ketten verkehrt angehangen, bloß um den zu verwirren, der ſich entſchlieſſen möchte, ſie wieder herzuſtellen. Es gehörte das mechaniſche Genie eines Biſchoff dazu, um dieſem auf die Spur zu kommen, und den Weg zur gänzlichen Widerherſtellung zu bahnen.

S. 326. Ein Verzeichniß der Manuſkripte, die auf der Univerſitätsbibliothek zu Altorf befindlich ſind, ſ. im Journal von und für Deutſchland 1785, IVs St. und ff.

S. 477. In der Herren Schrank und von Moll naturhiſtoriſchen Briefen über Oeſtreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden, (Ir Th. Salzburg 1785. 8.) wird berichtet, daß die weiße Porcellanerde, welche man in Wien und München verarbeitet, im Fürſtenthum Paſſau bey Griesbach gegraben wird. Eben daſelbſt wird auch das Waſſerbley gegraben, woraus gutes Schwarzgeſchirr, beſonders feuerfeſte Schmelztiegel im Marktflecken Obernzell oder Hafnerszell gemacht werden. Die dunklere und feinkörnichtere Art wird für beſſer gehalten, als die bräunlichere.

S. 499. Verzeichniß der jungen Herren, welche im May 1785 im Nordiſchen Stifte zu Linz waren. *)

Chriſtian Richter, Danus Horſtanſ.
Franc d'Uriot, Suecus Holmienſ.
Anton Bidenharn, Danus Altonenſ.
Bernard Ghegniere, Hamburgenſ.
Carol. de Hagen, L. B. Megalopolitan. Lutteradorff.
Jac. de Ham, Suecus Holmienſ.
Joh. Jollait, Hamburgenſ.
Fried. Richter, Danus Horſtenſ.
Chriſt. Corty, Lubecenſ.
Carl Hoveſtadt, Bremenſ. Duderſtadt.
Lud. de Damers, Danus Hafnienſ.
Gregor. Rennard, Belg. Amſtelodam.
Auguſtus de Majus, S. R. J. E. Hildeſienſ.
Carolus de Majus, S. R. J. E. Hildeſienſ.
Aug. Höfer, Hildeſienſ.
Diſmas de Chriſtanegg, S. R. J. C. Carinth. Clagenfurt.
Friedr. de Engl. de Wagrain, S. R. J. C. Wagrain Auſtr.
Joh. Nep. de Fugginger, Auſtr. Waidhoff.
Carl de Lamberg, S. R. J. C. Bavar. Landshut.
Aug. de Lederer, L. B. Auſtr. Vienn.
Joh. de Truzettl, Auſtr. Vienn.
Joh. de Reichenauer, Auſtr. Waydhoff.
Vincent de Henniger, L. B. Bohem. Prizichovic.
Joh. Baptiſt de Breyneck, L. B. Vienn.
Joh. de Rimayn, Auſtr. Vienn.
Ferdin. de Schlichting, Carinth. Clagenfurt.
Joh. de Franking, S. R. J. C. Bavar. Burghuſ.
Lud. de Lazariny, L. B. Carniol. Guttecenſ.

Max

---

*) Ich hatte jemand geſagt, daß ich dies Verzeichniß würde drucken laſſen. Dieß hatte ein dritter vernommen, und es unrecht verſtanden. Er ließ mir ſagen: „Er habe vernommen, ich wollte ein Verzeichniß der Leute drucken laſſen, die in Dännemark katholiſch geworden wären. „Ich möchte es doch nicht thun, denn es könnte manchem „Schaden thun, wenn es bekannt würde." Das Mißverſtändniß und die Beſorgniß waren wirklich ſonderbar. N.

Max. de Gumppenberg, L. B. Bavar. Monach.
Phil. de Gaya, S. R. J. C. Auſtr. Vienn.
Joh. de Galler, S. R. J. C. Carinth. Clagenfurth.
Ant. de Khevenhüller, S. R. J. C. Auſtr. Cameracenſ.
Cajet. de Gumppenberg, L. B. Ratisbon.
Samuel Hounamonn, Tranſylv. Cybinienſ.
Ferdin. de Hayda, Auſtr. Linc.
Alex. de Lazariny, L. B. Carniol. Guttanec.
Aloyſ. de Lederer, L. B. Auſtr. Vienn.
Joh. de Seeau, S. R. J. C. Auſtr. Helbenb.
Caspar. de Gaya, S. R. J. C. Auſtr. Vienn.

S. 508. In der Herren Schrank und von Moll Naturhiſtoriſchen Briefen über Oeſtreich, Salzburg, Paſſau und Berchtesgaden, Ir Band, (Salzburg 1785. 8.) S. 1 findet man verſchiedene Naturhiſtoriſche Nachrichten von Linz; unter andern S. 7 ein Verzeichniß einiger fremden Bäume und Sträuche im ökonomiſchen Garten des nordiſchen Stifts.

Zum dritten Bande.

S. 234. Es war in Wien ein Fond von 600,000 Fl. zu Penſionen und Aushülfen für Konvertiten. Der Kaiſer gab dieſen Fond im Oktober 1785 dem allgemeinen Armeninſtitute, und wollte nicht ferner „einige, am wenigſten zur kathol. Religion „getretene, Perſonen damit begünſtigen.“

S. 237. Im Jun. 1785 wurden die Findelkinder in Wien, aus dem Waiſenhauſe am Rennwege in die Alſergaſſe, in den ſogenannten Strudelhof, gebracht.

S. 361. 1785 den 30ſten Sept. ſtarb zu Erlau in Ungarn der würdige Prälat von Braunau Stephan Rautenſtrauch. Er ſollte alle geiſtliche Seminarien in Ungarn auf Befehl des Hofes revidiren, und in beſſere Ordnung bringen. Man weiß, wie elend es um alle geiſtliche Anſtalten in Ungarn ausſieht, wie mächtig, und wie bigott noch daſelbſt die Geiſtlichkeit iſt. Es iſt kein Wunder, daß der würdige Mann der Arbeit, einen ſolchen dreyfachen Stall des Augias auszuleeren, unterliegen mußte. Gott gebe, daß das wenige Gute, was durch Ihn in den öſtreichiſchen Seminarien geſchehen iſt, nicht auch zu Grunde gehe!

S. 368. Der Urſprung der fürſtl. Brandenb. Lehne in Oeſtreich wird gründlich unterſucht in des berühmten Spieß archiviſchen Nebenarbeiten, IIr. Th. (Halle 1785 gr. 4. S. 14 u. ff.) Daſelbſt iſt auch S. 19 ein genaues alphabetiſches Verzeichniß derjenigen dieſer Lehne zu finden, welche das F. Haus Brandenburg noch wirklich beſitzet.

Zum vierten Bande.

In den Zuſätzen zum IV. Bande Bd. III. S. LXXIV. hatte ich angeführt, daß ein Ungenannter, in des Hrn. von Retzers Werkchen über die Tabackspachtung in den öſtreichiſchen Landen hätte ausrechnen wollen, 1765 ſey die Tabackskonſumtion 12,000,000 Fl. geweſen, und die Pächter hätten darauf einen Vortheil von 7,000,000 Fl. gehabt, und 1783 hätten die Aktionäre auf ein Kapital einer Aktie von 150,000 Fl. einen jährlichen Gewinnſt von 75,000 Fl. gemacht. Ich hatte dabey geſagt, daß jemand, der einigermaſſen einen Begriff von kaufmänniſchen Geſchäften habe, die Art wie hier der Vortheil einer großen Pachtungskompagnie berechnet worden, ſchwerlich für richtig erkennen werde. Dies wird in einer Nachricht in den neuen Hamburger Zeitungen 1785 Nr. 194 ſehr beſtätigt. Es heißt daſelbſt: Man habe, nachdem nun der Taback adminiſtrirt worden, die Bilanz über den reinen Gewinn im abgewichenen Militarjahre gezogen, und es habe ſich gefunden, daß über das vollſtändige Pachtquantum, (mit Jnbegrif von Gallizien und dem Jnnviertel) von 2,700,000 Fl. nun noch ein beſonderer Ueberſchuß von 400,000 Fl. geweſen ſey. Wenn dieſe Nachricht richtig iſt, (einer meiner wohlunterrichteten Korreſpondenten in Wien aber will ſie bezweifeln, und den Vortheil gar nicht ſo hoch angeben,) ſo lautet die Summe ganz anders; und die Adminiſtration hatte noch dazu durch die landesherrliche Macht manche Vortheile, und hatte wenigſtens die ungenannten Speſen nicht zu bezahlen, die ein Recenſent in der Allgem. Deutſchen Bibl. (LVII. 2. S. 607) ſehr richtig zu den wichtigſten Koſten einer ſolchen Pachtungskompanie rechnet.

Zum fünften Bande.

S. 8. Jch habe ganz kürzlich einen neuen Beweis deſſen bekommen, was ich im Anhange zum VIIten Bande S. 130 ſagte: „Daß es meiſtens „höchſt ſchwer iſt, ſich mit Katholiken, die von Jugend „auf nichts als ihre religiöſe Vorurtheile kennen, einigermaſſen zu verſtändigen, und daß ihnen alles „deſto fremder vorkommt, je deutlicher und freymüthiger ſich ein Proteſtant auslaͤßt.“ Jn Hrn. Poſſelts wiſſenſchaftlichem Magazine In Bds 4s St. Nr. XXIII. ſtehen Beſchuldigungen eines katholiſchen Geiſtlichen wider meine Reiſebeſchreibung, welche dieſes beſtätigen. Hr. Poſſelt verſichert, es ſey ein redlicher und nicht bigotter Mann. Es kann ſeyn; aber daß er die Materie nicht genug durchgedacht, und meine Meinung gar nicht eingeſehen hat, iſt auch wohl gewiß. Er ſagt zwar: (S. 432) „Jch werfe katholiſche Grundlehren mit anerkannten Mißbräuchen

„vieler Katholiken in einen Klumpen.“ Freylich ſind katholiſche Grundlehren und katholiſche Mißbräuche ſehr oft ſo genau in einander verwickelt, wie Dogma und Diſciplin; ſo daß ſie oft der ſubtilſte katholiſche Reformator nicht auseinander wickeln kann. Sonſt aber weiß ich beide ſehr wohl zu unterſcheiden. Ich will hier nur ein paar Worte über die Beſchuldigungen dieſes katholiſchen Geiſtlichen ſagen, weil mir daran gelegen iſt, wenigſtens nicht auf eine allzu grobe Weiſe mißverſtanden zu werden. Zwar, wer noch nicht unterſuchen kann, wird mich immer mißverſtehen!

1) Ich habe eine Stelle aus Bellarmin angeführet, welcher ſagt: „Um ein Mitglied der katholiſchen Kirche zu ſeyn, werde gar keine innere Tugend, ſondern nur ein äuſſeres Glaubensbekenntniß, und der Gebrauch der Sakramente erfordert.“ Dieſer katholiſche Geiſtliche kann nicht läugnen, daß Bellarmin dieſen abſcheulichen Satz wirklich behauptet habe. Er ſagt aber (S. 434): es ſey von mir die unverzeihlichſte Sorgloſigkeit, daß ich die nachfolgende (wie er meint) lichthelle Erklärung Bellarmins über dieſe Stelle nicht geleſen habe. Sorgloſigkeit iſt nun eben mein Fehler nicht. Ich habe dieſe Erklärung ſehr wohl geleſen, aber weder Raum gehabt, noch nöthig gefunden mich darauf einzulaſſen, die elenden jeſuitiſchen Spitzfündigkeiten auseinander zu ſetzen. Es war in meiner Reiſebeſchreibung der Platz nicht, weitläuftig darüber zu handeln. Wer aber Luſt hat, dieſe ganz wetterwendiſche Erklärung nachzuleſen und geſunde Logik zu Hülfe nimmt, wird finden, daß ſie an der Scheußlichkeit des Satzes gar nichts mindert. Bellarmin vergleicht z. B. die Kirche mit einem Leibe. Er ſagt, ein Leib müſſe auch lebendig

ſeyn. Daher ſetzt er hinzu: diejenigen Mitglieder der Kirche, die nicht innerlich tugendhaft wären, wären an dem Leibe der Kirche, nur ſo wie Nägel und Haare. Nun iſt doch ein Nagel ein ſehr weſentliches Theil des Leibes. Ein ſolcher katholiſcher Menſch ohne innere Tugend, gehört alſo ſo weſentlich, wie ein Nagel zum Körper des Menſchen, zum Leibe der Kirche, und kann mit ein klein wenig letzter Oelung und Ablaß geſchwind ewig ſelig werden. Wenn er auch ſchlecht lebt, ſo kann er doch nicht ſchlecht ſterben (S. den Anhang S. 56). Wir andern aber alle ſind, auf dieſe Art, wie der Koth der vom Leibe ausgegangen iſt. Mit aller unſerer innern Tugend, ja mit unſerm Glauben an Gott und Chriſtus, werden wir ewig verdammt. *) So ſieht Bellarmins Erklärung aus, welche freilich helle genug zeugt, wie ſcheußlich ſein Satz iſt. Wenn mein katholiſcher Gegner wirklich redlich iſt, wie ich es hoffe, ſo wage er es, die katholiſche Grundlehre von der alleinſeligmachenden Kirche mit heller Vernunft zu prüfen, und es wird ihn alsdenn vielleicht ein heilſames Schrecken anwandeln, vor den ſeelenloſen Erklärungen ſolcher hartherzigen Sophiſten wie Bellarmin war.

2) Der katholiſche Geiſtliche ſagt (S. 432): „Hr. N. ſtürmt bey jeder Gelegenheit auf die Hierarchie in der katholiſchen Kirche, die an ſich ganz „unſchuldig und unverfänglich iſt. — Es ſcheint

---

*) Ein ganz neuer katholiſcher Schriftſteller ſagt: „Wenn ein „Proteſtant auch den Märtyrertod für Chriſtus litte, ſo „ſey es eben ſo gut, als ob er für den Teufel litte.“ (S. den Anhang S. 22). Es folgt dies auch ganz nothwendig aus dem ungeheuern, Gott dem Vater aller Kreaturen ſo unwürdigen, Begriffe, daß die römiſche Kirche einzig und alleinſeligmachend ſey.

„er will durchaus den widerrechtlichen Pfaffendes-
„potismus mit jener bey allen Geſellſchaften unent-
„behrlichen Subordination vermengen, die eigentlich
„durch die Hierarchie verſtanden wird, und die man
„bey allen kirchlichen Gemeinden hat und haben muß.
Und S. 433. „Hr. N. ſucht die ganze Geiſtlichkeit
„und mit ihr ihre rechtmäßige, unſchädliche geiſt-
„liche Gewalt in die Luft zu ſprengen. Giebt er
„alſo nicht zu verſtehen, daß er alle in Europa beſte-
„hende Kirchen aus der Welt ſchaffen will? Daß er
„jede Geſellſchaft, die ſich zum Gottesdienſt zuſam-
„mengethan hat, für überflüßig — und der ächten
„Religion ſchädlich anſieht? Daß man ihm ſo lange
„nicht genug reformiren kann, als bis alle und jede gött-
„liche Offenbarung wegreformirt iſt?" Ich geſtehe, ich weiß nicht wie ich dieſe bitteren Verunglimpfungen mit der Redlichkeit, welche Hr. Poſſelt an dieſem katholiſchen Geiſtlichen rühmt, vereinigen ſoll. Wie? ich wollte alle Kirchen, alle gottesdienſtliche Verſammlungen aus der Welt ſchaffen? Zu ſolchen harten Beſchuldigungen kann mein Gegner ſicherlich in meinen Schriften nicht den geringſten Grund finden. Man ſiehet aber wohl, daß er in Auseinanderſetzung der Begriffe noch eben nicht geübt iſt, ſondern daß er ſie ziemlich in einen Klumpen zuſammenwirft. Ich weiß nicht, ob dieſer katholiſche Geiſtliche unſere proteſtantiſche Kirche für eine Kirche, unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit für Geiſtlichkeit erkennt. Davon habe ich wenigſtens noch nichts aus der Welt ſchaffen wollen. Ich verſichere ihm, daß ich jede Geſellſchaft, die ſich zum Gottesdienſt zuſammen thut, gar nicht für überflüßig, noch weniger für ſchädlich halte. Daß ich den geiſtlichen Stand in die Luft ſprengen wollte, iſt eine Beſchuldigung, die ich zu gelinde benenne, wenn ich ſie nur

unüberlegt nenne. Niemand wird in meinen Schriften davon eine Spur finden; wohl aber mehrere, daß ich den geiſtlichen Stand für ehrwürdig und nützlich halte, wenn er iſt was er ſeyn ſoll. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſind vom Staate beſtellt, um Lehrer der Tugend und Religion zu ſeyn; und ihre eigene Menſchenliebe giebt ihnen den Beruf, Rathgeber der Hülfsbedürftigen, und Verſorger der Armen zu ſeyn. Darf ich es erſt weitläuftig ausführen, daß jeder Geiſtlicher, er ſey Proteſtant oder Katholik, in dieſen gemeinnützigen Geſchäften, mir und jedem vernünftigen Manne ehrwürdig ſeyn muß und iſt? Daß im geiſtlichen Stande, ſo gut wie in jedem andern, Subordination ſeyn muß, iſt wohl natürlich. Habe ich jemals geſagt, daß keine Konſiſtorien, keine Superintendenten, keine Inſpektoren, und überhaupt kein geiſtliches Kollegium ſeyn ſolle? Dieſe rechtmäßige unſchädliche Gewalt geiſtlicher Vorgeſetzten über andere Geiſtliche habe ich nie angefochten, und werde es nie thun. Wenn dieſer katholiſche Geiſtliche wirklich glaubt, Hierarchie ſey nichts als bloß eine unentbehrliche Subordination der Geiſtlichen unter einander, ſo werde ich, in dieſer Bedeutung, nie die Subordination anfechten. Aber bey dieſem Vorgeben kennt er den Sprachgebrauch nicht, und weiß nicht, was ſeine eigene Kirche durch Hierarchie verſtehet, und wovon ich alſo geſprochen habe. Wir müſſen uns nur verſtändigen. Iſt er ein redlicher Mann und ohne Bigotterie, ſo kommen wir vielleicht näher zuſammen. Wenn ich geſagt habe, die Hierarchie, die Prieſtergewalt ſey die Quelle unſäglicher Uebel für das menſchliche Geſchlecht von jeher geweſen; ſo meine ich nicht jene kollegialiſche Eintheilung der Geiſtlichkeit in Obere und Niedere, jene von den Landesherren verordnete Beſtellung der Aemter

ter zur Aufſicht und Ordnung, jene unentbehrliche Subordination der Geiſtlichen unter ſich, deren Nutzen ich ſehr wohl kenne. Ich ſpreche bloß von der Hierarchie, welche eine ganz ungegründete geiſtliche Gewalt über alle Nichtgeiſtliche, und mit einem Worte über die geſammte Welt verlanget, eine Gewalt, die von der weltlichen unabhängig, ja über dieſelbe erhaben ſeyn will. Ich ſpreche bloß von der Hierarchie, welche ihre unrechtmäßige geiſtliche Gewalt, über die Gewiſſen der Menſchen, von Gott herleiten will, der niemandem Recht über das Gewiſſen gegeben hat, und welche, dieſer Herleitung zufolge, alle ihre Mitbürger für ihre Untergebene anſehn will. Ich ſpreche bloß von der Hierarchie, welche, der wahren Geſchichte zuwider, vorgiebt, ihre Biſchöſe ſtammten von den Apoſteln her, und hätten von denſelben das Recht erhalten, das, was ihre Mitbürger glauben ſollen, zu beſtimmen, und die dogmatiſchen Streitigkeiten hierüber, vermöge eines *Privilegium inerrantiae* allein zu entſcheiden (S. den Anhang S. 58). Ich ſpreche bloß von der Hierarchie, welche ihre Prieſter zu Mittlern zwiſchen Gott und den Menſchen macht; von der Hierarchie, welche einzig im Beſitze der Schlüſſel des Himmelreichs ſeyn, welche ſo alleinſeligmachend als unfehlbar ſeyn will. Dieſe Hierarchie iſt es, die ich (mit des Verfaſſers Ausdruck zu reden) widerrechtlichen Despotismus nenne. Glaubt er, ſie ſey ganz unſchuldig, ganz unverfänglich; ſo vergebe es ihm Gott! und wir ſind ſodann in unſern Meinungen freilich ſehr unterſchieden. Im umgekehrten Falle iſt kein Streit zwiſchen uns. Aber in jedem Falle wird er doch, wenn er mich nur verſtehen will, ſo viel ſehen, daß ich Hierarchie von der geiſtlichen Subordination ſehr wohl zu unterſcheiden weiß, daß ich dieſe für nützlich und nothwendig, und nur jene für ſchädlich halte; und daß katholiſche Geiſtlichkeit und proteſtantiſche Geiſtlichkeit gerade hierin weſentlich unterſchieden iſt. Seine letzte Beſchuldigung iſt vollends nichts, als ſehr unartige Konſequenzenmacherey, die ſich mit Redlichkeit nicht wohl verträgt, da ich von Offenbarung gar nicht geſprochen habe.

Mehr mag ich hier nicht ſagen, weil ich des Raums ſchonen muß. Wer die übrigen Beſchuldigungen gegen mich nachleſen, und ſie unparteyiſch erwägen will, wird finden, daß ſie eben ſo ungegründet ſind. Ich wünſchte der katholiſche Geiſtliche hätte mich erſt recht verſtanden, ſo würde er nicht wider mich geſchrieben haben.

S. 70. Vergleichung der Berniſchen Mundart mit der Oeſtreichiſchen, nach dem öſterreichiſchen Idiotikon in Hrn. Nicolai Reiſen. (Von einem Schweizer.)

A. Zu Bern, wie e, e Ma ein Mann, e Wyb ein Weib.
Abrebeln, bedeutet zu Bern über Vermögen arbeiten.
Acheram, zu Bern Acherum, Eicheln und auch Buchäckern. Nahrung für die Schweine.
Ahi, auch zu Bern.
Ainliſt, auch zu Bern.
Aoſſen, auch zu Bern.
Angel, auch zu Bern.
Angſtar, eine kleine ſogenannte Kupfermünze zu Zürich.
Anlegen, auch zu Bern.
Ausmachen, in beiden Bedeutungen auch zu Bern.
Balgen, zu Bern, Zanken, ausſchelten.
Bantſchen, hin und her betaſten.
Battgewand, auch zu Bern.
a Bißert, zu Bern, e bitzeli.
Brente, zu Zürich Tauſe, ein Maas von flüßigen Dingen 25 bis 30 gewöhnliche Maas haltend.
Brodbreſel, zu Bern Bröſemli.
Brunzen, auch zu Bern.
Caputt,
Derley, } auch zu Bern.
Eini, zu Bern ihi, auch ine.
Einpreiſeln, zu Bern einſchnüren, von Schnürbruſt redend.
Erpad,
Eyven, } auch zu Bern.
Faß,
Fatzonetl, auch zu Zürich, zu Bern Naſenlumpen.
Fetzen, auch zu Bern.

Feuerhund, ein eiſerner Roſt, auf welchem man in den Kaminen das Holz, Torf, oder Steinkohlen legt.
Feuriger Mann,
Ficken,) auch zu Bern.
Fierer, zu Bern Vierer, die Hälfte eines Kreutzers, hält vier Heller.
Fot, zu Bern Fute, die weibliche Scham.
Fözeln, auch zu Bern.
Fratſcheln, zu Bern frägeln.
Frag, zu Bern was das franzöſiſche bas.
Frutlich, zu Bern frutig.
Füdi, auch zu Bern.
Gäch, zu Bern gäch, haſtig, auch in einem andern Sinn ſehr ſteil.
Gauffel, zu Bern ſagt man gauffeln anſtatt aufhäufeln.
Gelangen, zu Bern langen oder erlangen.
Gfräß, zu Bern Gfräß.
Ghür, auch zu Bern.
Greinen, zu Bern weinen.
Götti, Gotin, auch zu Bern.
Grüſch, auch zu Bern.
Gſaß, zu Bern gſätig.
Haibel, auch zu Zürich und im Argau.
Holdippen, zu Zürich Hippen, zu Bern Gäßlige.
Holler, zu Bern Holder.
J, auch zu Bern.
Kammer, zu Zürich eine Stube ohne Ofen.
Karhol, auch zu Zürich.
Kimen, zu Bern was keimen, ſich b'keimen, ſich erholen.
Kitter, auch zu Bern.
Kollatichen, in einigen Theilen der Schweiz was frühſtücken.
Kotzen, auch zu Bern.
Der Kranz, zu Bern ein Ring.
Krös, auch zu Bern.
Laden, auch zu Bern.
Lehen-Rößler, zu Bern, Pferd oder Kutſchen Ausleiher.
Leilach, auch zu Bern
Löſandſchreiben, zu Bern der Bann. Von der Zeit des angelegten Banns bis zur Weinleſe, welches etwa 8 Tage iſt, darf niemand in die Weinberge.
Löſen, zu Bern herbſten, zu Zürich wümmen.
Lodſen,
Lupp oder Lab,) auch zu Bern.
Madlä wird wohl Magdalena, nicht Marianne heiſſen ſollen, wenigſtens iſts ſo in der Schweiz.
Marillen, zu Bern Barillen.
Materi, auch zu Bern.
Mauſi machen, zu Bern ſich mauſig machen.
Medibeln,
Mirich,) auch zu Bern.
Mueß, zu Bern jede Art Suppe von Bohnen, Erbſen und dergl.
Nächten, zu Bern nächti.
Nachbenger, zu Bern Stöpper.

Neuleſ oder Neulig, Wieſe die zum erſtenmal zu Korn oder Gras gepflanzt wird, welches wechſelsweiſe geſchieht.
O, wird auch zu Bern oft wie u ausgeſprochen.
Oes, zu Bern eis.
Pären, zu Bern bäſtzern.
Püderer, zu Bern Püder.
Polatten, auch zu Bern.
Er polderet, zu Bern er lermet, pocht.
Preſthaft, zu Bern preſthaft.
Ranft, zu Bern die Brodrinde, wird Raaft ausgeſprochen.
Räß, auch zu Bern.
Reiteren, auch zu Bern.
Richten, zu Bern was ſtirrer anrichten, zurecht machen.
Rine, auch zu Bern.
Ring, zu Bern der kleine faſt ſtets unſchädliche Hagel, Schloſſen.
Saum, zu Bern ein flüßiges Maas 100 Maas haltend, zu Zürich nur 90.
Schär, zu Bern Schärmaus.
Schlampet,
Schlacken,) auch zu Bern.
Schmutzig,
Schotte, iſt nicht geronnene Milch in der Schweiz, ſondern Milch von welcher bereits das käſige durch Kochen abgeſondert iſt.
Spaniſch Wachs, auch zu Bern.
Stiege, zu Bern Stege.
Stock, auch zu Bern.
Auf die Stör gehen, zu Bern Handwerksleute die bey ihren Kunden im Haus arbeiten.
Talk ꝛc. zu Bern Tolk, Tolken, auch heiſt Tolk zu Bern ein Flecken, es ſey von Dinte, Fett ꝛc.
Toll, auch zu Bern.
Trahm, zu Bern Träm.

Wauwau, zu Bern in der Kinderſprache ein Hund.
Weichſeln, auch zu Bern.
Weidling, zu Bern ein kleines Schiff.
Weinbeeren, zu Bern die großen Roſinen.
Wiedbaum, zu Bern Bindbaum.
Wimmet, zu Zürich Wümmet, zu Bern Leſet oder Herbſten.
Würgen,
Wunderwitzig,) auch zu Bern.

Zäpelen, zu Bern kleine geſchwinde Schritte machen.
Zaine, auch zu Zürich.
Zaunſchlüpfer, auch zu Bern.
Zahnen, zu Bern die Zähn wachſen, das Kind zahnet, es wachſen ihm Zähne.
Zerklüben, zu Bern ſorgfältig auseinander ſuchen.
Zügeln, zu Bern ſeine Wohnung verändern.
Zung, eine Verhälſe von bewaffneter Mannſchaft in Form eines geſchloſſenen Bandes.

Tam.

Vergleichung der berniſchen Mundart mit der bairiſchen. (S. N. B. VI. Bd. in den Beylagen S. 96.)

Einem aufſitzen, auch zu Bern
Einen ausmachen, zu Bern Böſes von einem ſagen.
Einen beiten, zu Bern iſt beiten, warten.
Die dunkle, auch zu Bern.
Fertigen Jahrs, zu Bern nur fern.
Gader, auch zu Bern.
Gai, auch zu Bern, man ſpricht Gaß, will ſagen in einem andern Gebiet geben, und wird auch metaphoriſch genommen.

Garen, zu Bern in beiden Bedeutungen.
Gewaltet, zu Bern bewältiget.
Heicklich, zu Zürich heiderb.
Heimweh, auch in der Schweiz.

Hochzeiter,) auch in der Schweiz.
Kheym,)

Klufen, zu Bern Kuffen, Klüf ſind zu Bern Blumenzwiebeln.
Lebzelter,)
e Leib,) auch zu Bern.
Len,)
Luſch, zu Bern Lunz.
Maaſen, auch zu Bern.
Meßner, zu Zürich Meßmer, zu Bern Sigriſt.
Mool, auch zu Bern.
Pärzen, zu Bern ächzen, ängſtlich thun, groß thun ꝛc. iſt zu Bern ſpritzen.

Raitern, zu Bern verſteht man darunter einen Filtrer.

Säli, zu Bern ſagt man ſiet, ſihet es, und will ſagen zehmet es.

Schmecken,)
Foppen,) auch zu Bern.
Kögeln,)
Kreſt,)

Zwicken, zu Bern nicht nur kneipen, ſondern auch mit dem äuſſerſten Ende einer Peitſche oder Ruthe einen Hieb geben.

Ich möchte wohl mehrere Gelehrten zu einer ähnlichen Vergleichung mehrerer deutſchen Mundarten aufmuntern. Sie würde ſehr nützlich ſeyn.

S. 153. Z. 3. Die Geſchichte der harten Verfolgungen, welche die Proteſtanten ſeit Anfange dieſes Jahrhunderts in den K. K. Erblanden haben erdulden müſſen, iſt kurz erzählt in Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, Ir Theil, Heilbron 1784. gr. 8. S. 801 u. ff.

S. 182. Im Altonaer Reichspoſtreuter 1785 Nr. 196 finde ich folgendes:

„Donauſtrohm, vom 1. December.

„Wie ſtark die Bekehrungsſucht noch in manchem unſerer Geiſtlichen ſtecke, hat der Pater Pitoſi vom Minoriten-Orden neulich bewieſen. Ein fremder Reiſender von guten Aeltern ward in das allgemeine Krankenhaus zu Wien gebracht. Er war ein Lutheraner; der lutheriſche Prediger, Herr Cnopf, beſuchte ihn, und reichte ihm, weil er ſchwer krank lag, das heilige Abendmahl. Als er ihn Nachmittags wieder beſuchen wollte, hieß es: man könne ihn nicht vorlaſſen; denn der Kranke habe convertirt. Er drang darauf, den Kranken zu ſehen; man ließ ihn vor, und er fand den Kranken ganz auſſer ſich. Da man ihn aber doch das Factum verſicherte, ſo blieb er aus, um nicht überläſtig zu ſeyn. Der Kranke ward beſſer, ließ den Herrn Cnopf nach einigen Tagen wieder rufen, und bat um Aufklärung, da man ihn bereden wolle, daß er convertiret habe, wovon er nichts wiſſe, und welches er auch nicht zu thun geſonnen ſey. Es zeigte ſich alſo, daß der Pater dieß bloß vorgegeben, um mit einer geretteten Seele groß zu thun.

Es kann nicht ſchaden, Hrn. Garve, und andere, welche meinen, den katholiſchen Geiſtlichen ſey ſelbſt das Proſelitenmachen gleichgültig, auf ſolche Thatſachen aufmerkſam zu machen. Dergleichen fällt in katholiſchen Ländern alle Tage vor, aber das allerwenigſte wird bekannt.

Zum ſechsten Bande.

S. 368. Das Vorgeben, es ſey im Anfange des vorigen Jahrhunderts Ofner Wein über Breßlau und Hamburg nach England gebracht worden, verdient freilich wohl unterſucht zu werden; aber daß er daſelbſt ein Favoritwein geweſen, wird wohl nie bewieſen werden können. Ich erinnere mich nicht, daß in Shakeſpears oder in Ben Johnſons Schauſpielen nur ein einzigesmahl Ungariſcher Wein genannt wird. Rheinwein und Franzöſiſcher Wein werden in Schauſpielen der damaligen Zeit erwähnt. Z. B. Im London Prodigal (Suppl. to. Shakeſpear's Plays by Johnſon and Steevens. S. 464 und 473.) In der eben angeführten Ausgabe von Shakeſpears Werken ſind Vol. VI. S. 336 und 337 in einer Anmerkung über das Wort Charneco in Act. II. Sc. III. der Second Part of King Henry, eine Menge Stellen aus verſchiedenen Büchern der damaligen Zeit geſammlet, worin die damals gewöhnlichen Weine genennet. Darin findet man franzöſiſche Weine von Orleans, Bourdeaux und Gascogne, Sekt und Hippokras, beſonders Kanarienſekt, Kirſchwein, griechiſche und italiäniſche Weine (Ziattica), verſchiedene ſpaniſche Weine, als Saragoſſa, Malaga und Alikantenwein, ſogar auch ſchon Peter Semeyns; aber von ungariſchen Wein findet man nichts, welches doch ſeyn müßte, wenn er ein Favoritwein geweſen wäre. Er iſt damals vielmehr wenig oder gar nicht in England bekannt geweſen. Alle die angeführten Weine konnten leicht zur See nach England kommen. Welchen Weg hätte aber der ungariſche Wein machen müſſen? Wenn man erwägt, daß damals in der Kurmark weder der Mühlroſiſche Kanal, noch der Finowkanal exiſtirte, und alſo die Oder mit der Elbe nicht verbunden war, ſo wird man finden, daß dieſer Wein ganz von Ungarn über Breslau bis Hamburg hätte zu Lande gefahren werden müſſen, welches ihn äuſſerſt theuer würde gemacht haben.

S. 389. Die harten und unchriſtlichen Verfolgungen, welche die Proteſtanten in Ungarn und Siebenbürgen ſeit Anfange dieſes Jahrhunderts haben ausſtehen müſſen, ſind kurz und mit Anführung der Quellen der Nachricht erzählt in Schlegels Kirchengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, Ir Theil, (Heilbronn 1784 gr. 8.) S. 821 u. ff.

S. 428. In Hrn. Poſſelt wiſſenſchaftlichem Magazine Iſten Bandes 1s Heft (Kehl 1785. 8.) ſtehet eine Abhandlung eines Augenzeugen des Hrn. Hofr. Böckmann in Karlsruh, durch welche meine Meinung, daß in der Kempelſchen Maſchine ein Menſch verborgen iſt, der ſie regiert, durch genugſame und unwiderſprechliche Gründe und eigene Bemerkungen, beſtätigt wird. Der Betrug iſt genugſam entdeckt. Hr. von Kempelen hat ſich nicht unterſtanden wider Hrn. Hofr. Böckmanns und meine Gründe nur ein Wort zu ſagen. Der Hr. Ortner in Wien, der, (wie ich S. 430 angeführt habe,) den Kempelſchen Schachſpieler für 1000 Fl. machen wollte, hat ſchon abgelaſſen, und will ihn laut der Wiener Zeitung 1785 Nr. 33 nun für 800 Fl. machen. Mit der ſeynſollenden Sprachmaſchine iſt es ebenfalls Verblendung. Alles iſt ſtille. Hr. v. K. hat zwar ausbreiten laſſen, er wolle einen Traktat von der Sprache ſchreiben, und dieſe Maſchine erklären. Aber es iſt noch nichts erſchienen. Von des Abbe Mical redenden Kopfe in Paris, (S. 431) iſt gleichfalls alles ſtille. Die Publicität hindert Wunder aller Art, und Betrug aller Art!

S. 451. Eine Reiſe auf eben dieſem Wege von Wien nach München, beſchreibt Hr. v. Rotenſtein in Bernoulli Archiv II. Th. S. 185.

S. 458. Z. 4 von unten. Das Schöpfwerk um Waſſer in das Stift Mölk zu bringen, wovon ich das Modell in der Naturalienkammer dieſes Stifts ſah, iſt wirklich ausgeführt. Es ward im Jahre 1781 von Martin Hermann aus Augsburg gebauet, einem ſehr geſchickten Zimmermeiſter und Mühlenbauverſtändigen, der in Oeſtreich mehrere künſtliche Werke angelegt hat. S. v. Stetten Kunſtgeſchichte von Augsburg, S. 154.

S. 460. Der würdige P. Maximilian Stadler iſt jetzt Prior in Melk, und die Stelle eines Bibliothekars iſt eben ſo würdig mit dem daſelbſt angeführten P. Gregor Mayer beſetzt. Noch ſind zwey gelehrte Religioſen in dieſem Stifte zu bemerken. P. Anton als griechiſcher Litterator, (Männer welche man in katholiſchen Ländern ſehr ſelten findet. Der durch ſeine Gedichte rühmlich bekannte Hr. Alxinger in Wien gehört auch in dieſe Klaſſe,) und P. Ulrich als ein nicht unglücklicher Dichter.

S. 538. Die Monſtranz in der Michaelskirche in München wiegt im Golde 1100 Karolinen, die Karoline à 11 Fl. macht es 12100 Fl. Wenn man die Arbeit auf 1000 Dukaten, den Dukaten à 5 Fl. nach Münchner Geld anſchlägt, das ſie auch gekoſtet hat, ſo iſt der Betrag auf 17100 Fl. Der Schmuck iſt nur 2000 Fl. werth, denn die Brillanten ſind klein, wohl Roſetten, Rubinen, Schmaragden, doch keine von ſonderbarer Gröſſe und Schwere: alſo mag ſie auch dazumahl nicht mehr gekoſtet haben als 19100 Fl. Geſchätzt wurde ſie kürzlich auf 12000 Fl., und was noch ſonſt an Golde da iſt, beträgt an innern Werth 6000 Fl.

S. 553. Z. 4 von unten. Die Straſſen in München werden auch im Sommer, wenn kein Mondſchein iſt, erleuchtet.

S. 557. Hr. Weſtenrieder in ſeiner Erdbeſchreibung der pfalzbayriſchen Staaten (München 1784. 8.) giebt die Einwohner von München mit Einſchluß des Lechels und der Au auf 45,172 an, und in München an ſich, auf 40,379. Da er aber, wie ich S. 556 Z. 6 von unten angeführt habe, S. 218 ſeiner Beſchreibung von München eben dieſe Anzahl für München, mit Einſchluß Nymphenburg, Schleisheim und Fürſtenau angiebt, welche drey Oerter doch gar nicht dahin gehören, ſo iſt dieſe Summe wieder nicht genau, und es muß eine unbekannte Zahl davon abgezogen werden.

S. 561. Z. 11. Ein gleiches Verhältniß von 29 Sterbenden in München zu den wirklich vorhandenen Einwohnern (oder aus einer unrichtigen Mittelzahl,) findet auch P. Schelle, der Verf. des Buchs: Uber den Caelibat der Geiſtlichen (Salzburg 1784. 8.) S. 52.

S. 574. Es wird in München jährlich im Anfange des Jahres ein in Beyſeyn der Obrigkeit aufgenommenes Verzeichniß des Merzen- oder Sommerbieres gedruckt, welches zu Ende des abgewichenen Jahres für die Konſumtion dieſes Jahres in München iſt gebrauet worden. Im Jahre 1784 wurden fürs Jahr 1785, nach einem ſolchen Verzeichniſſe, das ich in Händen habe, 1806 Faß gebrauet, jedes von 25 Eimern oder 45,150 Eimer. Man nennt dies Bier Märzenbier, aber die Ausſchenkung davon fängt ſich mit dem erſten May an, und wird meiſtens ſchon im halben Auguſt beſchloſſen. Das Schenk- oder Winterbier wird vom letzten September bis erſten May ausgegeben, der Unterſchied iſt, daß der Winterguß leichter geführt wird als der Sommerbierguß, daher iſt es auch im Winter um 2 Pf. wohlfeiler. Das Kurfürſtliche Brauhaus von Braunbier ſiedet jährlich etwa 20,000 Eimer, den Eimer zu 64 Maaß. Vom ſogenannten Einbeck oder Doppelbier 1200 Eimer. Das Maaß koſtet $3\frac{1}{2}$ Kreutzer. Die benachbarte, am Gebürge gelegene Stadt Tölz, hat die Freyheit Bier nach München zu liefern, ſobald die Münchner Brauer ihr Bier angeſchenket haben. Aus Tölz kommen wenigſtens jährlich 11,000 Eimer. Die Hofmarksherren (Gutsbeſitzer) haben von dieſer Zeit an die nemliche Freyheit; auch dieſe ſetzen wenigſtens vom Monate September bis erſten December 10,000 Eimer in München ab. Die Klöſter, als Karmeliter, Auguſtiner, Maltheſer, (die letztern gehören dermalen zu den bürgerlichen Brauern, und tragen die nehmlichen Laſten,) ſchenken an Bier wenigſtens 14,000 Eimer aus.

Die vielen Abläße *) tragen nicht wenig zur Vermehrung der Bierkonſumtion bey. Man trinkt ad majorem dei gloriam! Auf allen Bierkrügen bey den vormaligen Jeſuiten war der Namen Jeſus auf den zinnernen Deckeln der Bierkrüge eingegraben; und bey den Paulanern ſtand auf jedem Bierkrug Charitas.

Die ganze Bierkonſumtion in München beträgt wenigſtens 250,000 Eimer.

S. 585. Wegen der Einkünfte und der Landesſchulden von Baiern ſind einige Erläuterungen zu fin-

den

---

*) Man ſiehet aus den Zeitungen, daß ſeitdem die Philoſophen und die Illuminaten in Baiern verfolgt worden ſind, die Wallfahrten und folglich die Abläſſe wieder häufiger werden. Unter Maximilian Joſeph waren ſie eingeſchränkt worden. Jetzt laden die Beſitzer von Gnadenbildern in den öffentlichen baieriſchen Zeitungen zum Beſuche derſelben ein. Für die Bierbrauer ſind ſolche Gnadenbilder ſchon anbetenswerth.

den' in dem Journale: Neueſte Staatskunde von Deutſchland, IIs St. und aus demſelben in der Allg. D. Bibl. LXIII. 2. S. 172 und 173. Wider die daſige Angabe der Einkünfte hat man mir einwenden wollen, daß ſie viel zu gering angegeben wären. Ich kann mich in die Erörterung nicht einlaſſen. Es ſind wenigſtens viele andere merkwürdige Data zu finden.

S. 625. Z. 6. St. Peter, l. U. L. Fr.

S. 674. Die beurkundete Geſchichte von München, (1783 fol.) welche S. 507 unter dem Namen des Hrn. von Bergmann angeführt, und auch in der A. D. Bibl. LIX. 1. recenſirt iſt, iſt von S. 42 an, nebſt der Vorrede, ein Werk des Hrn. geiſtlichen Raths von Düfresne; indem Bergmann während des Druckes ſtarb, und auſſer den ungeordneten Urkunden, und wenigen einzelnen Anmerkungen nichts zu dieſem Werke hinterließ.

S. 681. Hr. Weſtenrieder iſt nicht Kanonikus am Frauenſtift, ſondern Benefiziat bey St. Peter. Man wieß ihm, als er ſein öffentliches Lehramt niederlegte, 500 Fl. jährliche Penſion an, um für die baierſchen Gymnaſien Schulbücher zu ſchreiben. Nachher erhielt er das gedachte geiſtliche Beneficium, nebſt 200 Fl. Penſion.

S. 685 in der Note: anſtatt Maximilian Emanuel l. Maximilian Joſeph.

S. 771. Im Jahrgange 1784 des Frauenzimmermagazins ſiehet man folgende Abbildungen: Vorm 1ſten Stücke, eine Münchner Bürgersfrau; vorm 2ten Stücke ein Münchner Stubenmädchen; vorm 3ten Stücke, ein Bauermädchen aus Perlach bey München.

S. 777. Man ſchreibt mir von München: Die Anekdote, daß drey Kurfürſten von Baiern 73 natürliche Kinder gehabt hätten, ſey unrichtig. Kaiſer Karl

VII. (oder Kurf. Karl Albert) und ſeine drey Brüder ſollen viele natürliche Kinder gehabt haben, aber doch nicht ſo viel.

Zum ſiebenten Bande.

VII. S. 4. In Bernoulli Archiv IIr. Bd. findet man die RB. des Hrn. von Rotenſtein nach Baiern, in welchen viele Kunſtſeltenheiten in München angezeigt ſind, desgleichen auch eine Beſchreibung von Nymphenburg eingerückt iſt.

S. 6. Auch das koſtbare geſtickte Zimmer und Bette im Schloſſe zu München, welches einem ſo verſchuldetem Lande beynahe eine halbe Million Gulden koſtete, (S. den VIten Band S. 519), iſt in Paris geſtickt!!

S. 9. Z. 16. Sternberg l. Starnberg.

S. 12. Z. 8. und ſo ꝛc. ſtreiche und weg.

S. 17. Z. 7. Kurf. Maximilian Emanuel fing zwar an die Klauſe zu bauen, aber Kurf. Karl Albert (nachheriger Kaiſer Karl VII.) der 1726 zur Regierung kam, ließ ſie fertig bauen, und weihte ſie 1728 auf die angezeigte Art ein.

S. 27. Z. 6 von unten, beburfen l. bedürfen.

S. 42. Z. 12. 30. Jun. l. 30. Jan.

S. 42. Z. 18. Das Wort, Deutſchen, ausgeſtrichen, und nach Wien ſetze hinzu: Presburg nebſt den Vorſtädten 139,129 Quadrat Ruthen.

S. 44. Z. 17. Siegelhaus, hinzugeſetzt: welches von Jakob Heinz einem Schweizer gebauet iſt.

S. 45. Z. 9. reinen l. reinern.

S. 49. Heniſch in ſeiner deutſchen Sprachkünde-Weisheit (Augsb. 1616 fol.) giebt vor, man müſſe Berlach ſchreiben, und der Ort hieſſe ſo: ab urſis publica cavea ibidem altis. Ob dieſe Herleitung irgend einen Grund habe, oder bloß etymologiſche Träumerey ſey, kann ich nicht ſagen.

S. 50. Z. 10. wenig oder nichts, l. wenig brauchbares.

S. 60 und S. 14 der Beylagen. Im Jahre 1785 wurden zu Augsburg getauft 1150, getraut 307 Paar, geſtorben 1425, und es wurden 1526 Predigten gehalten.

S. 62. Z. 3 v. u. auf ſmerkſamen l. aufmerkſamen.

S. 83. Z. 14 v. u. aus Proteſtanten l. von.

S. 85. Z. 8. v. u. D. l. Siehe.

S. 93. Die Note **) muß vor der Note *) kommen.

S. 94. Z. 7. Daß l. Das.

S. 98. Ich ſehe eben, aus dem IIten Stücke vom Hrn. D. Seilers liturgiſchem Magazine, daß der Jeſuit P. Sailer in Dillingen, der Verfaſſer der deutſchen Ueberſetzung der katholiſchen Meſſe iſt, welche der proteſtantiſche Prediger Dreykorn in Nürnberg mit empfehlenden Anmerkungen beſonders hat drucken laſſen. Da entdeckt man alſo noch eine neue Verbindung dieſes Jeſuiten mit der ſogenannten Geſellſchaft zu Beförderung der reinen Lehre. Denn ganz von ungefähr kommt es doch wohl nicht, daß ein proteſtantiſcher Prediger der Herausgeber der Ueberſetzung eines Jeſuiten wird. Wer Hrn. D. Seiler in Erlangen dieſe Ueberſetzung geſendet hat, mag dahin geſtellt ſeyn.

S. 102. Z. 5. Konſiſtorium l. Kollegium.

S. 112. Z. 2. v. u. S. Weimarſchen, l. S. die Weimarſchen.

S. 153. Z. 2. in der Note, des l. eines.

S. 132. Z. 19. bloſſes l. blaſſes.

In den Beylagen.

S. 4. Z. 15. Stauſſe l. Stande.

S. 31. Z. 6 v. u. Badnes l. Bandes.

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Drittes Buch. Dritter Abſchnitt, Reiſe von München nach Augsburg über Nymphenburg. Seite 3
Das Schloß Nymphenburg — 4
Der Garten daſelbſt — 8
Nonnen- und Kapuzinerkloſter — 19
Weſper in der Kirche — 22
Porzellanfabrik — 24
Dachau — 28

Vierter Abſchnitt. Aufenthalt in Augsburg. S. 32
I. Augsburgs Topographie — 32
Deſſen geographiſche Lage — 37
Beſchreibungen — 38
Gröſſe — 39
Form der Häuſer — 42
II. Einwohner — 52
III. Regierung — 63
Steuern — 65
IV. Policey — 68
Armenanſtalten — 71
Waſſerbau — 75
Der Einlaß. — 80
V. Proteſtantismus — 81
Deutſche Geſellſchaft reiner Lehre — 91
VI. Katholicismus in Augsburg — 101
Jeſuiten in Augsburg — 101
Der Papſt in Augsburg — 107
Kontroverspredigten — 115
Jeſuitenpredigt zu St. Moritz — 121
Katholiſche Ueberſetzungen von Predigten — 122
Meſſe, Kommunion und Konfuſion zu St. Moriz. — 128
Dominikanerinnen zu St. Katharinen — 132
Proceſſion und Wallfahrt — 135
Aberglauben — 139
Hirtenbrief des Biſchofs von Augsburg — 141
Verketzerung — 147
Vorfälle in und um Augsburg den Proteſtanten bedenklich. — 155

Bey-

Beylagen zum ſiebenten Bande.

V. 1. 2.) Kirchenliſten von Augsburg. Seite 3
3.) Geburts-, Hochzeit und Sterbensregiſter der Stadt Augsburg von Anno 1501 bis 1785. — 7
4.) Auszug eines Briefes eines Reiſenden aus Augsburg vom 4ten Jänner 1782. — 15
5.) Zweyter Brief eines Reiſenden aus Augsburg vom 17. Dec. 1785. — 21
6.) Schreiben eines Reiſenden über die Schweiz, beſonders über den Kanton Appenzell. — 31
7.) Auszug aus dem Schreiben eines Reiſenden über die Stadt St. Gallen und über den Kanton Appenzell. — 50
8.) Ein lächerliches Jeſusbild in Augsburg geſtochen. — 59
9.) Schöne Grüß zu der heiligen Muter Anna. — 60
10.) Geſchichte der wahrhaften Erſcheinung zweyer armen Seelen, welche in Kühbach ſind geſehen, und von Johanna des Meiners Magd erlöſet worden, den 5ten December 1785. — 61

nhang zum ſiebenten Bande, enthaltend eine Unterſuchung der Beſchuldigungen, die Herr Profeſſor Garve wider dieſe Reiſebeſchreibung vorgebracht hat. Nebſt einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig ſeyn möchten.

eylagen zum Anhange.

) Aus der Vorrede von Staden Manuale eccleſiaſticum, oder Kirchenhandbuch für Bremen und Verden. Stade 1710. Seite 147
Auszug eines Schreibens aus — vom 17ten Oktober 1785. — 148
Aus P. Bonifaz Kranzbergers Predigt von der Ehrerbietung gegen die Prieſter 1780 gehalten und 1785 gedruckt. — 162

D.)

D.) Literae P. Joannis Brener S. J. Coloniæ 5ta Febr. 1781 datae Auguſtam ad P. Georg Henſel. . Seite 163
E.) Auszug eines Schreibens aus London vom 27ſten Auguſt 1785. . — 165
F.) Brief eines Jeſuiten-Provinzials an die Congregatio de propaganda fide. . — 168
G.) Beytrag zur Geſchichte der Toleranz und Proſelytenmacherey im katholiſchen Schleſien, von S. v. G. . — 171
H.) Zwey neue weltliche Lieder, von Maurus Lindermayr. . — 179
I.) Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken, von Blumauer. — 183

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Siebenter Band.

Drittes Buch.

Dritter Abſchnitt.

Reiſe von München nach Augsburg über Nymphenburg.

Um in München Poſtpferde zu bekommen, muß man vom Oberſthofmeiſteramte einen Erlaubnißſchein holen laſſen, welcher 12 Kreuzer koſtet. Wir reiſeten den 12ten Jul. Vormittags in angenehmer Geſellſchaft ab. Von München bis Nymphenburg, ungefähr 1½ Stunden, oder ¾ Meilen, geht eine Chauſſee*) mit einer ſchönen Allee von Linden beſetzt, welche letztere von dem Dorfe Neuhauſen anfängt anſehnlicher und hochbelaubter zu werden: welches uns bey der großen Hitze ſehr zu ſtatten kam.

---

* In der Gegend, wo ſich die Wege nach Nymphenburg und nach Dachau ſchneiden, war im May 1784. ein Luſtlager von bairiſchen Truppen. Daher ward von dieſer Gegend etwa 5000 Schritt im Quadrate eine kleine Karte auf einem halben Bogen geſtochen.

Auch gehet ein Kanal von München bis Nymphenburg, zum Behufe von Luſtfahrten, der damals aber wegen der großen Hitze ziemlich vertrocknet war; ſo wie er denn überhaupt nicht Gefälle genug haben, und daher nicht immer ſchiffbar ſeyn ſoll. Der Hauptweg mit der herrlichen Allee iſt fürſtlich. Wenn ich aber zuweilen einen Blick neben der Allee auf das Land that, und ſah wie kaum die Hälfte davon bebauet war, wie oft ganze Strecken der Ebenen ohne ſichtbare Früchte lagen; oft nichts, als die mit Sümpfen unterbrochenen Gemeinweiden da waren, die in einem Lande, wo der Boden an ſich fruchtbar iſt, mit wenigen Koſten hätten bebauet und urbar gemacht werden können: ſo klopfte mir das Herz.

Das Schloß Nymphenburg ward 1663 von der Kurfürſtinn Adelheid gebornen Prinzeſſin von Savoyen, Gemahlinn des Kurfürſten Ferdinand Maria zu bauen angefangen: von ebenderſelben, welche, um einen männlichen Erben zu erhalten, das Theatinerkloſter in München *) erbauete. Der Platz war eine Hofmark, die Ober- und Nieder-Kemnetz genannt. Sie bauete nur den mittlern Pavillon, und den Anfang des Gartens. Die folgenden Kurfürſten haben von jeder Seite noch drey einzelne Gebäude, in Form eines halben Mondes, dazu aufgeführt, welche durch ſchmale Kommunikationsgebäude mit dem Hauptpavillon zuſammengehängt ſind.

---

*) S. den VIten Band, S. 546.

ſind *). Den Garten hat hauptſächlich Maximilian Emanuel angelegt. Dem Schloſſe gegenüber liegt eine Reihe Häuſer, worunter ein paar Gaſthäuſer ſind. Der große Platz zwiſchen allen dieſen Gebäuden hat in der Mitten einen artigen Teich, und iſt mit verſchiedenen Kanälen durchſchnitten, zwiſchen welchen Blumenbeete, Buſchwerk, grüne Plätze, und Lindenalleen ſind, welches alles einen angenehmen Anblick giebt.

Es iſt in dieſem Schloſſe die gewöhnliche koſtbare Meublirung, die man in einem fürſtlichen Schloſſe vermuthen kann. Auch iſt ſie etwas moderner als in München, hat aber ſonſt eben nichts beſonders ſehenswürdiges. Im Hauptpavillone iſt ſehr viel Vergoldung. Der Speiſeſaal, der von guter Proportion, und 1757 auf die jetzige Art eingerichtet worden iſt, gehet durch zwey Geſchoſſe, und iſt mit korinthiſchen kanellirten Wandpfeilern geziert. Es hängen darinn ſechs große hiſtoriſche Gemälde. Das Deckenſtück von Zimmermann, einem Stukkaturer und Maler in München iſt höchſt mittelmäßig. Man ſiehet an dieſer Decke Wolken, Bäume, grüne Lauben, u. d. gl. ohne allen Sinn hingemahlt. Am Schloſſe ſind marmorne Freytreppen, auch in denſelben viel Kamine und Tiſch-

---

*) Eine perſpektiviſche Ausſicht vom Schloſſe und Garten zu Nymphenburg ſieht man auf dem bey Probſt in Augsburg verlegten Grundriſſe von München.

blätter von bairiſchem Marmor: wodurch denn wenigſtens einige Landesnahrung befördert worden iſt, da man ſonſt nur allzuviel antrift, was aus **Paris** verſchrieben worden. Sonſt fand ich von Gemälden bairiſcher Künſtler noch folgende merkwürdig:

Ein Familienſtück der ganzen kurſächſiſchen und kurbairiſchen Familie, wie Sie 1760 in München zuſammen war, von **Peter Hormans** daſelbſt, nicht übel gemalet. Die Figuren ſind etwa 40 Zoll hoch. Die Vorſtellung eines Pferderennens mit einer großen Menge Figuren, welches 1779 in Nymphenburg gegeben ward, von **Joſeph Stephan**, einem Thiermaler in München, ſehr gut gemalet. Es iſt in Baiern ſeit langer Zeit gewöhnlich, Pferderennen zu geben. Ich halte dies für eine inſipide, und wegen des Wettens, ſchädliche Beluſtigung. In England hat man wenigſtens den Vorwand, daß die Verbeſſerung der inländiſchen Pferdezucht dadurch befördert werde, wiewohl dies auf andere Art ſicherer geſchehen könnte. Wenn man aber vollends die Rennpferde mit großen Koſten von auswärts verſchreibet, läßt ſich gar kein Nutzen denken. In einem Zimmer hängen ſechs hiſtoriſche Stücke von **Chriſtian Wink** in München von ſeiner erſten Manier. Die Zeichnung iſt nicht ideal, und das Kolorit iſt ein wenig hart; aber ſie ſind brav komponirt. In eben dieſem Zimmer ſind drey Superporten, von **Amikoni**.

In zwey Zimmern ſind ſechszehn große Bildniſſe in Knieſtücken von ſechszehn Mätreſſen des Kurfürſten **Maximilian Emanuel**, und des Kaiſers

Karl VII. Ich habe noch nirgends gefunden, daß eine Sammlung ſolcher Art öffentlich wäre hingeſetzt worden *). Es gehört doch ein großer Grad der moraliſchen Unempfindlichkeit dazu, die Ausſchweifungen der Landesherren auf ſolche öffentliche Art zur Schau zu tragen. Indeſſen war mir dieſe Sammlung von Bildniſſen ſolcher Perſonen, welche durch ihre Reize ſo wichtigen Einfluß auf den Willen des Landesherrn, und folglich auf das Land, gehabt hatten, ſehr merkwürdig. Ich betrachtete ſie ſehr aufmerkſam, und mit phyſiognomiſchen Augen. Aber ich war ſehr betroffen, zu finden: daß alle, etwan eine oder zwey ausgenommen, ſehr gemeine, einfältige und inſipide Geſichter hatten. Wenn ich ſie auf Rouſſeauiſche **) Art klaſſificiren wollte, ſo war wenig oder gar keine Phyſiognomie in dieſen Bildern anzutreffen, nur traits, und zwar von der leichteſten Art traits, welche die geringſte Art der Schönheit ausmachen, die mit der allererſten Blüthe der Jugend vergeht, und im Scherze Teufelsſchönheit ***) pflegt genannt zu werden. In gewiſſer Abſicht möchte es ſeinen Nutzen haben, wenn die Geliebten eines

---

*) In dem kurfürſtl. ſächſiſchen Luſtſchloſſe Pillnitz iſt ein Saal voll Bilder, der den Titul Venustempel führet. Aber die Sammlung iſt nicht in der obigen Abſicht gemacht; ſondern enthält nur Bildniſſe der ſchönſten Frauenzimmer, welche an dem Hofe des galanten Königs Auguſt I. waren.

**) S. den Vten Band S. 294.

***) Le diable fut beau, quand il fut jeune.

Landesherrn von ſolchem Charakter ſind, wie dieſe Bildniſſe verrathen; aber noch ſchlimmer wäre es, wenn ſie bey ſolchen Charaktern dennoch Einfluß auf wichtige Geſchäfte gehabt haben könnten. Ob das Schloß etwan von dieſen Nymphen ſeinen Namen hat, weiß ich nicht.

Es befand ſich eben damals der P. Hemmer, Exjeſuit von Mannheim, zu Nymphenburg, um auf dem Schloſſe verſchiedene Wetterableiter aufzurichten. Wir beſahen die Anſtalten dazu, und ſuchten dieſen Gelehrten an verſchiedenen Orten im Schloſſe, konten ihn aber nicht finden, welches wir bedauerten. Es iſt eben derſelbe, der durch eine 1755 gedruckte deutſche Sprachlehre, und durch verſchiedene Streitigkeiten über eine von ihm erfundene und von niemand außer ihm ſelbſt gebrauchte Orthographie bekannt iſt.

Der Garten bey Nymphenburg gehört zu den größten in Deutſchland. Man ſagte uns, um die Mauer desſelben zu reiten, würden zwey Stunden erfordert. Die Hauptanlage iſt nach alter franzöſiſcher Art; denn Maximilian Emanuel nahm ſich, wie alle deutſche Fürſten, die zu Ende des vorigen und im erſten Viertel des jetzigen Jahrhunderts regierten, Verſailles zum Muſter. Der erſte Anblick des Gartens vom Schloſſe aus gefällt am wenigſten. Er iſt ganz altholländiſch mit bunten Figuren ausgelegt, und mit einer Anzahl ſehr mittelmäßiger vergoldeter Statuen und Vaſen noch bunter gemacht. Aber weiter hin trift man angenehme waldigte Partien, wo die friſche Vegetation für die genau geradelinigten und ſymmetriſchen Anlagen ſchadlos hält; auch verſchiedene marmorne Statuen, worunter einige ſchön ſind. Es war uns wohl nicht möglich, den ganzen ſo weitläuftigen Garten durchzugehen. Ich ſah aber, daß er im Ganzen doch viel Anmuth hat; und wenn nur die holländiſchen allzuabgezirkelten Parterren weggeworfen, und die elenden todten Pyramiden ausgerottet würden, ſo könnte ein Künſtler, der rechten Geſchmack für die wahre Wirkung der Natur in Gärten hätte, hier mit leichter Mühe, und mäßigen Koſten, einen recht paradiſiſchen Fleck ſchaffen. Zu den größten Annehmlichkeiten des Gartens gehört das viele Waſſer. Es wird aus dem **Würmſee** bey **Sternberg** geleitet, und wird in einem beſondern Waſſerthurme in die Höhe getrieben, der von dem Oberſtlieutenant und Hofkammerrath Herrn **Franz Xaver von Forſtner***), einem

---

*) Mich wundert nicht wenig, daß Hr. Weſtenrieder, ob er gleich von den vielen Springbrunnen redet, dennoch von dem Waſſerthurme nicht ein Wort ſagt, ohne den die Springbrunnen nicht exiſtiren könnten. Ein ſolches mechaniſches Kunſtwerk iſt viel mehr werth, als mittelmäßige Statuen. Ich geſtehe ſelbſt, daß ich den Waſſerthurm nicht geſehen habe, weil in keinem mir bekanntem Buche etwas davon erwähnt iſt, und ich auf Befragen, wo das Waſſer herkäme, im allgemeinen

guten Mechaniker, vor wenigen Jahren wieder war in Stand geſetzt worden. Dieſes im Thurm heraufgetriebene Waſſer erhält eine groſſe Menge Springbrunnen beſtändig im Gange, die zum Theil auf ſehr mannigfaltige Art ſpringen, zum Theil in anmuthigen Kaskaden hinabfallen, ſich in verſchiedene große und kleine Teiche ſammlen: welches alles an einem heiſſen Tage, wie der war, da wir den Garten beſahen, die Luft ungemein erfriſchet. Beſonders iſt neben der Pagodenburg ein grünes Theater mit hohen Bäumen bewachſen, zwiſchen welchen zwölf

Spring-

---

gemeinen zur Antwort erhielt, von den Bergen. Ich glaubte alſo, daß nahe liegende Quellen ſo hoch lägen, daß es keines künſtlichen Drucks bedürfe, zumahl da die Waſſerkünſte beſtändig ſpielen. Nun bedaure ich, daß ich ein mechaniſches Werk, das eine ſo weite Wirkung thut, nicht genauer geſehen habe. Forſtner ſtarb im Februar 1781. Er hatte auch eine Maſchine zum Kanonenbohren erfunden. (S. Münchner Intelligenzblatt 1781. S. 149.) Er hielt es für eine neue Erfindung, daß bey dieſer Maſchine eine doppelte entgegengeſetzte Centralbewegung angebracht war, ſo daß ſich nicht nur der Bohrer in der Mündung der Kanone umdreht, ſondern auch die Kanone ſelbſt um den Bohrer wie ein Rad um ſeine Axe getrieben wird. Ich habe genaue Kenner dieſer Sache darüber befragt. Sie ſagten mir aber, daß die Idee gar nicht neu ſey, daß aber die einfache Bewegung nach allen Erfahrungen hinlänglich, und die doppelte Bewegung ohne Nutzen, ja vielmehr ſchädlich ſeyn würde.

Springbrunnen ſprudeln, überaus angenehm. Hinter demſelben ſteht unter ehrwürdigen Tannen eine Minerva von weißem Marmor, mit einer ſchönen Draperie. Sie iſt von Joh. Bapt. Maeſtro genannt Volpino. *) Es geht übrigens durch den ganzen Garten ein Kanal, auf welchem der Hof in Gondeln ſpazieren fahren kann, wozu aber das Waſſer durch Schleuſen muß geſtauet werden. Er hat mit dem oben von München gehenden Kanale Gemeinſchaft.

Es ſind vier einzeln liegende Luſtſchlößchen in dieſem Garten, welche beſondere Namen haben: 1) Amalienburg; 2) die eben genannte Pagodenburg, oder wie ſie im Pfalzbairiſchen Hof- und Staatskalender heißt, Bagottenburg; Dieſe beide haben eben nichts merkwürdiges. Aber die beiden andern 3) die Badeburg; und 4) die Klauſe, ſind ſowohl wegen ihrer innern Einrichtung ſehenswürdig, als auch wegen des auffallenden Kontraſtes zwiſchen beiden, nur allzumerkwürdig. Die Badeburg iſt ein kleines ſehr niedliches Gebäude, welches Kurfürſt Maximilian

---

*) Ich finde, daß Hr. Weſtenrieder überhaupt Fueslis Künſtlerlexikon bey ſeiner Nachricht von Künſtlern wörtlich zu benutzen pflegt, ſo weit es reicht. Hier auch ſchreibt er Fuesli wörtlich nach: Volpino habe 1676 eine Statue zu Mailand gemacht, nebſt andern Nachrichten, und ſetzt hinzu, er ſey zu München um 1760 geſtorben. Vielleicht iſt eine von beyden Jahrzahlen ein Schreibfehler, oder der Künſtler müßte über 100 Jahre alt geworden ſeyn.

ximilian Emanuel aufführen ließ. In demſelben iſt ein niedlicher Sommerſaal, mit einem ſchönen Plafond von Amikoni, und ſehr guten Gipsarbeiten. In dieſem Saale ſind zwey Springbrunnen, welche in ſchwüler Zeit eine ſehr angenehme Kühlung geben. Man hat dabey eine Ausſicht auf einen ſchönen Teich mit hohen Bäumen umwachſen. Das Bad iſt von Marmor, und ſo eingerichtet, daß man aus zwey Hähnen kaltes und warmes Waſſer hinein laſſen kann, und ſo geräumig, daß verſchiedene Perſonen darinn ſchwimmen können. In der Höhe iſt rund herum eine Gallerie mit eiſernen vergoldeten Gittern umgeben. Wenn Maximilian Emanuel, und auch ſein Nachfolger hier, in der Geſellſchaft, die man ſich leicht denken kann *), ſchwammen, ließ ſich von dieſer Gallerie die Hofmuſik hören. Kurz es iſt alles zur allerraffinirteſten Wolluſt eingerichtet. Neben dem Bade ſind verſchiedene Zimmer mit Schlafbetten, und andere mit Ruhebetten. Aus denſelben hat man eine Ausſicht auf einen andern Teich mit ſchönen ſpringenden Waſſern, welcher von einem angenehmen Birkenwäldchen umgeben iſt. Schade nur, daß deſſen liebliche Wirkung durch eine häßliche vier Fuß hohe, wie eine Mauer ins Quadrat geſchnittene Hecke von Buchsbaum ganz verdorben wird; dieſe ſollte man geradezu weghauen.

Ich habe nicht erfahren können, welcher Baumeiſter dieſes Schlößchen gebauet hat. Es iſt in ſei-

---

*) In München wurden ſehr unerbauliche Anekdoten davon erzählt. Man ſehe auch Gerkens Reiſebeſchreibung Iſten Bd. S. 338.

ner Art ein vollendetes Kunſtwerk, von der reinſten Architektur, in beſter ſanfter Evrythmie; inwendig iſt alles zur ausgeſuchteſten Bequemlichkeit eingerichtet, und die Auszierung ganz zuſtimmend. Es iſt nichts daran, was nicht einen gleichmäßig wollüſtig-ruhigen Eindruck gewährte. Nur auf der äußern Treppe ſind Sphinxe angebracht. Von ungefähr und ohne Zweck hat ein Baumeiſter, der wie man ſiehet, alles ſo ſorgfältig und mit ſo vielem Verſtande anordnete, dieſes allegoriſche Bild nicht vor den Eingang dieſes Hauſes der Ueppigkeit gelegt. Ich geſtehe es, ich ward dadurch frappirt. Die gewöhnliche Auslegung einer Sphinx kann er nicht gemeinet haben; denn wem könnte wohl einfallen, daß in dieſem wollüſtigen Bade Scharfſinn gebraucht oder erfordert würde? Daß der Künſtler durch die Sphinxe bloß andeuten wollen, es würden hier geheime Dinge vorgenommen, ſcheint auch noch zu gemein zu ſeyn. Faſt möchte ich eine würdigere Abſicht vermuthen. Man hat Beyſpiele, daß edle Künſtler dem Fürſten, dem ſie dienten, in unerkannter Deutung ihrer Kunſtwerke durch den Mund der Nachwelt ernſthafte Wahrheit ſagen wollten. So ſetzte Schlüter in Berlin, einer der größten Künſtler dieſes Jahrhunderts, da er von der Uebermacht eines Günſtlings Unrecht leiden muſte, — an das Schloß zu Berlin die ſchlafende Gerechtigkeit, und einen Kupido, der mit der Keule des Herkules ſpielt*).

---

*) S. Beſchreibung von Berlin, neue Ausgabe von 1786. Iter Band S. 104.

Eben dieſer große Künſtler hatte die edle Idee, inwendig im berliniſchen Zeughauſe, es als das Haus des Todes vorzuſtellen, und an deſſen Hintertheile, die Reue allegoriſch vorzubilden *). Konnte der Künſtler einen mächtigen Fürſten auf eine edlere Art warnen, ſeine militariſche Macht nicht zu mißbrauchen! Wie wenn der Baumeiſter des Badehauſes zu Nymphenburg dem weichlichen Fürſten, deſſen Luſt er fröhnen muſte, auch eine traurige und wichtige Warheit, unter einem allegoriſchen Bilde hätte andeuten wollen! — Die thebaniſche Sphinx war ein Ungeheuer mit freundlichem Geſichte, hinter welchem Flügel und Krallen verſteckt waren. Es lauerte auf einer Klippe am Wege, und wenn die Vorübergehenden deſſen unauflöslichen Räthſeln und beynahe unmöglichen Forderungen nicht genug thun konnten, riß es ſie mit den verſteckten Krallen nach ſich, und führte ſie beflügelt in die Klippen zum Verderben. **) — Wie wenn der Künſtler durch dies Bild hätte ſagen wollen: „Steh ſtill gedankenloſer Fürſt, betrachte „erſt ernſthaft dies Bild, ehe du deinen ſorgloſen „Weg in dies Haus der Wolluſt geheſt! Sie lacht

---

*) S. Beſchr. von Berlin, II. B. S. 883.

**) Sphinx erat monſtrum alas & ungues habens, in ſimilitudinem *Harpyarum*, quod inſidens ſcopulo viae imminenti, inſolubilia ænigmata tranſeuntibus proponebat, quae quum ſolvere non poſſent, ex improviſo veniens, alis & unguibus ad ſe in rupem trahebat. *Placidus Lactantius in Statii Theb.* I. v. 66.

„dich mit hinterliſtiger Freundlichkeit an, *) ſie führt „dich von Uebermaße zu Uebermaße, und legt dir end„lich das unauflößliche Räthſel der längſt geſättig„ten, doch immer unbefriedigten, immer wieder erwa„chenden kraftloſen Begierden vor, mit dem ſie dich „unaufhaltſam ins Verderben ziehet!„ leihe ich vielleicht dem Künſtler zuviel Scharfſinn, oder zuviel Tugendliebe? Wenigſtens iſt ſein Andenken damit nicht beſchimpft; und daß die Sphinxe hier eine beſondre Abſicht haben, fällt bey einigem Nachdenken auf.

Ich empfand tief den auffallendſten Kontraſt, da ich von dem reizenden und üppigen Badehauſe nach der Klauſe ging. Sie iſt unter lauter künſtlichen Ruinen angelegt; alles darin iſt öde und düſter, die Kammern ſind ſchlecht, ohne Zierrathen, und zu geiſtlichen Betrachtungen gewidmet; daher ſiehet man auch eine Samlung von katholiſchen aſcetiſchen Büchern. In einer Grotte iſt ein geweihter Altar, mit einem Kruzifix. Es war mir ſchrecklich zu hören, daß eben der Kurfürſt Maximilian Emanuel, welcher das Badehaus bauete, auch dies Gebäude

---

*) Athenäus führt ein Fragment des komiſchen Dichters Anaxilas an, welcher die Buhlerinnen mit der thebaniſchen Sphinx vergleicht. Er ſagt: „Sie laßen mit unbeſtimmten glatten Worten ver„muthen, daß ſie lieben, aber hernach machen „ſie ausſchweifende Forderungen;„ auf welche der Dichter das bekannte Räthſel der Sphinx ſinnreich genug anwendet. S. Athenaei Deipnoſ. Ed. Caſauboni Lugd. 1612. fol. S. 558.

bäude aufführen ließ, um ſich eines wie des andern abwechſelnd zu bedienen. Es iſt traurig genug, daß die katholiſche Religion den Leidenſchaften aller reichen und mächtigen Leute freyen Lauf läſſet, ſobald ſie ſich mit der Geiſtlichkeit abfinden. **Ueppigkeit und Unterdrückung**, gleichviel von welcher Art und wie arg, werden durch **Bußübungen** *), ſo wie ſie etwan der Beichtvater

---

*) Die Geſchichte lehret, daß die katholiſchen Beichtväter die Wollüſte der Fürſten gar nicht ungern ſehen; denn wenn ſie nachſichtig dagegen ſeyn wollen, ſo haben ſie ſchwache Fürſten um ſo viel mehr in ihren Händen, um ihre Abſichten auszuführen. P. la Chaiſe machte die Verfolgung der Proteſtanten zur Bedingung, unter welcher er Ludwig XIV. und ſeinen Mätreſſen ihre wollüſtigen Stunden vergab. „Plus la Religion d'un „tel Prince„ (es iſt von Ludwig XIV. K. v. Frankreich, und von Jakob III. K. v. England die Rede) „eſt foible & impuiſſante pour le retenir de commettre des impuretés & autres turpitudes, d'autant „plus eſt-il à craindre, en ce qu'il eſpere *compoſer* „*avec Dieu & expier* les crimes de cette nature, *par* „*ſa cruauté envers les hérétiques*, en les offrant en „ſacrifice expiatoire à la triple couronne. Et les „Prêtres *ne ſont pas fachés de ces deſordres*, & ſont „bien éloignés d'en détourner les Princes, quoiqu'ils ſçachent bien que Dieu y eſt fort offenſé, „& que c'eſt un exemple très pernicieux pour les „ſujets; parce qu'ils ſçavent, comme ils ſont grands „maîtres en l'art de les employer, qu'ils s'en ſerviront utilement à l'avantage de la *Sainte Egliſe*, & „de la *Foi catholique*. Car au lieu d'impoſer à ces „Rois

vater auflegen will, für vertilgt angeſehen. Und man kann zu gleicher Zeit unrecht thun und heilig ſeyn. Hier in Nymphenburg ſollte, wie das Badehaus und die Klauſe zeigen, wechſelsweiſe Capreá und Pathmos ſeyn! Ja man ſchämte ſich ſogar nicht, beide zu vereinigen. Es iſt abſcheulich, aber wahr! Keyßler erzält: *) „der Kurfürſt von „Kölln habe ſelbſt den Altar in dieſer neu gebauten „Einſiedeley geweihet, dabey habe ſich die Geſell„ſchaft ſehr luſtig gemacht, und für zwey hundert „Thaler Trinkgläſer zerbrochen.„ Es iſt wohl kein Zweifel, daß dieſe geiſtliche und weltliche Fürſten dieſen Vorgang werden gebeichtet haben, und ſie wurden ſo rein abſolviret, daß ſie und jedermann nun weiter nicht dran dachten. Wehe der Religion, die ſolche monſtruoſe Widerſprüche vereinigen kann! Iſt jemand

---

„Rois pecheurs les petites *Pénitences* de pelerinages, „de flagellations, ou d'aller nuds piés, ils ne de„mandent d'autres ſemblables, *que l'acte pieux & „meritoire d'extirper l'Héréſie du Nord.* Et comme „l'on dit qu'en France une des Putains d'Etat a été „la perſonne qui a le plus ſollicité pour les cruautés „qui s'exercent contre les Reformés de France; il „n'y a point de doute qu'elle l'a fait à l'inſtigation „de ſes Confeſſeurs pour expier ſes adultéres, & „qu'elle y a porté Louis par des motifs de même „nature." *Repréſentation des malheurs horribles, qui „menacent les Proteſtans de la Grande-Bretagne,* 1682. 12°. pag. 32.

*) S. Keyßlers Reiſebeſchreibung. I. Bd. S. 61.

jemand der noch irgend moraliſches Gefühl hat, der ſolche Scenen ohne Unwillen betrachten könnte? Gleichwohl ſind alle Bücher voll von knechtiſchen Lobeserhebungen der Fürſten der damaligen Zeit; und kein Schriftſteller ſprach mit gerechtem Unwillen von ihren zügelloſen Ausſchweifungen, die ſo offenbar in die Augen fielen, und deren verderbliche Wirkungen auf das Land, deſſen Väter ſie ſeyn ſollten, man noch jetzt bey jedem Schritte in demſelben erblickt.

Die Ideen, welche dieſe Einſiedeley bey mir erregte, machten, daß ich den Garten mit ernſthaftern Gedanken verließ, als ich ihn betreten hatte; und doch konnte ich damals meine wahren Gedanken mir nicht merken laßen. Meine Geſellſchafter waren freymüthige Leute; aber ſie waren Katholiken. Ich konnte nicht wiſſen, in wie fern ſie viele Ideen, die hier ſich denjenigen aufdringen, welcher nicht von Jugend auf an blinden Glauben gewöhnt iſt, möchten überdacht haben, oder nicht. Ich mag nicht indiskret verfahren, und jemand nöthigen, freymüthiger zu ſeyn, als er es ſeyn mag oder darf. Ich ſchwieg alſo damals, ob es mich gleich etwas koſtete, meine Gemüthsbewegung, und ich darf ſagen, meinen Unwillen in mir zu verbergen, weil ich weder mich noch ſonſt jemand kompromittiren wollte. Wir gingen endlich nach unſerm Wirthshauſe zurück, und ſetzten uns ſpät und vom langen Spatziergange ermüdet, zur Mahlzeit, welche durch die gute Geſellſchaft ſehr unterhaltend, und nachdem ich die mißmüthigen Gedanken, welche die Verbindung leichtſinniger Ausſchweifungen mit ſtumpfer Bigotterie in mir erregt hatte, mir einigermaßen aus dem Sinne ſchlug, um meinen Freunden nicht anſtößig zu werden, endlich frölich ward. Sie ward durch die Nachricht abgekürzt, daß in der Nähe eine geiſtliche Muſik zu hören ſey. Wir eilten alſo dahin. Die Macht der Geiſtlichkeit über Baierns Fürſten zeigt ſich allenthalben im Lande, auch ſogar in den Luſtſchlöſſern. Es iſt im Luſtſchloſſe zu Nymphenburg ein Kloſter von Nonnen de Notre Dame, die man ausdrücklich aus Frankreich kommen läßet; und dicht darneben, unter eben dem Dache, nur durch eine Mauer abgeſondert, iſt ein Hoſpitium von Kapuzinern, *) welche ſeraphiſchen Väter die geiſtliche Oekonomie der ſchönen Nonnen verwalten. Man wundere ſich nicht, daß beide Geſchlechter unter eben dem Dache in der Einſamkeit ſo nahe aneinander wohnen. Es iſt dies eigentlich alte Kloſterſitte. Die Mönche, welche die erſten Klöſter anlegten, und wohl wiſſen mußten was zur klöſterlichen Einrichtung gehört, baueten ſehr oft neben einem Nonnenkloſter auch ein Mönchskloſter. Im zehnten Jahrhunderte war dies ungemein gewöhnlich, wie der in der Geſchichte des Mittelalters ſonderlich der Klöſter ſo gründlich erfahrne gelehrte Fürſt und Abt von St. Blaſien berichtet. **)

---

*) Was ein Hoſpitium iſt, habe ich im IIten Bande S. 463. erklärt.

**) S. *Martini Gerberti*, Abb. S. R. I. Pr. Hiſtoria Nigrae Sylvae O. S. B. Coloniae, T. I. 1783. S. 303.

So war es zu St. Blaſien, zu St. Gallen, und an andern Orten. Man gab dabey vor, es geſchehe nach dem Beyſpiele der Heil. Väter *), welches nun ſo mag dahin geſtellet ſeyn. Freilich ſollten die Wohnungen und der Aufenthalt beider Geſchlechter ſo unterſchieden ſeyn, daß kein Verdacht herrſchen könnte. Doch muß wohl ſo einiger Verdacht vorgefallen ſeyn, weil ſchon der Heil. Ulrich, der doch ein rechter Heiliger war, den Heil. Wilhelm lobte, daß er das ſchwächere Geſchlecht von den Mannsklöſtern entfernet habe. Ein pfälziſcher Schriftſteller meint, **) es wäre dies „ſo eine geſellige, menſchenfreundliche, „traute, herzliebe Andacht geweſen, die Frauenklöſter „nahe an die Mönchsklöſter zu bauen,„ und wuſte vielleicht nicht, daß im Luſtſchloſſe ſeines Landesherrn dieſe traute Andacht noch jetzt exiſtire. Die Nonnen de Notre Dame in Nymphenburg ſind in der That die geſelligſten, die ich je geſehen habe. Ich weiß nicht, ob es daher kommt, weil ſie Franzöſinnen ſind, oder woher ſonſt: ſie ſtanden faſt keinen Augenblick ganz ſtill. Sie waren im vergitterten Chor auf ebener Erde, ſo daß man ſie ganz ſehen konnte, te, waren auch nicht, wie die in Presburg, *) verſchleyert. Sie ſahen ſehr frey um ſich her, flüſterten miteinander, und wieſen auf uns als Fremde. Da wir ſie, um ſie genauer zu betrachten, durch ein Fernglas anſahen, lachten ſie, und ſahen uns wieder durch die hohle Hand an Außer ein paar hinfälliger Mütterchen, die voran ſaßen, waren ſie meiſtens jung und wohlgebildet; eine hatte eine wahre Pompadour-Phyſiognomie. Der ebenangeführte Verfaſſer der Anmerkungen zum Fuſt von Stromberg iſt der Meinung, die Nonnenklöſter wären desfalls neben die Mönchsklöſter gebauet worden, damit die Nonnen „Heldinnen platoniſcher Selbſtverläugnung werden, ihre Siege durch vermehrte Gefahren verherrlichen, und ihre Enthaltſamkeit auf den höchſten „Grad treiben ſollten.“ Wenn dies die Abſicht geweſen iſt, ſo iſt den Nonnen zu Nymphenburg der Sieg über alle Begierden, die ſich etwa unter Schleyer und Skapulier einſchleichen könnten, ſehr leicht gemacht worden; denn ihre Geſellſchafter die Kapuziner, als ob ſie recht dazu ausgeſucht wären, haben das allerhäßlichſte verworfenſte Anſehen das ſich nur denken läßt. Die ſchwarzen Verſchnittenen im Harem des Großſultan, wozu man auch immer die häßlichſten ausſuchen ſoll, können unmöglich häßlichere Geſichter haben. Ich habe viele häßliche Menſchen geſehen, und die Kapuziner ſehen gewöhnlich dumm und widrig aus; aber ſolche groteske Phyſiognomien, als die Kapuziner die ich in der Kirche zu Nymphenburg

---

*) De conſuetudine congregandi ſeminas, nobis eſt exemplum vita SS. Patrum — — quarum manſio & vita ita perfecte debet eſſe ſeparata a monachis, ut nulla inter eos poſſit eſſe ſuſpicio, ſagt ein Chronikenſchreiber aus dem XIten Jahrhundert l. c. S. 304.

**) S. Juſt von Stromberg, ein Schauſpiel (Mannheim 1782. 8.), Anmerkungen S. 86.

---

*) S. B. VI, S. 388.

ſah, ſind mir niemals vorgekommen. Wären ſie gemalt, ſo würde man ſie für Karikaturen von Ghezzi halten. Ich hätte nicht geglaubt es wäre möglich, daß Menſchen ſo ausſehen könnten, daß in lebenden Geſichtern, Dummheit, Gefräßigkeit, Hartherzigkeit, und Niederträchtigkeit ſo ſchreyend abgebildet, und Gottes Ebenbild gleichſam ganz ausgelöſcht ſeyn könnte. Mein Erſtaunen über einen Kapuziner kann ich nicht beſchreiben, der gerade neben mir niederkniete, ſo daß ich ihn bequem in der Nähe betrachten konnte. Es war ein langer hagerer dickknochichter Kerl, das Geſicht war eingefallen und runzlich; er hatte rothe bleckende Lippen, kleine Schweinsaugen, rollend und ſtumpfblinkend. Wenn er die Augen oft in ſeiner ſtarren Andacht aufſchlug, war das widerwärtige und widerſprechende beinahe unausſtehlich. Und ſolche ekelhafte Geſchöpfe ſollen Prieſter der Gottheit ſeyn!

Als wir in die Kirche traten, ſangen die Nonnen eben, wegen des am folgenden Tage einfallenden Margarethenfeſtes, eine Veſper, die bloß mit der Orgel begleitet war. Vielleicht trug die Stimmung, in die mich meine gute Geſellſchaft bey der Mahlzeit geſetzt hatte, das ihrige bey, daß mir die Muſik ungemein gefiel. Die Stimmen waren nicht vorzüglich, und ſie ſangen eben nicht nach der beſten Methode, doch beſſer als die Lorenzerinnen zu Wien. Das Salve Regina war bald zu Ende, und eben als wir in die Kirche traten, ward der letzte Abſatz:

O clemens, o pia!
O dulcis virgo Maria!

in einem Duette geſungen, welches die ſüßeſte Würkung that. Mit einem mal erſchallte aus dem andern Ende der Kirche vom hohen Altar, zwiſchen Brüllen und Blöken durch die Naſe geſchnaubt, ein

Ora pro nobis Sancta Dei Genitrix! Oremus!

und der ganze ſelige Ausdruck war zerſtöret. Die Nonnen ſangen darauf den Hymnus:

Pange, lingua, glorioſi
Corporis Myſterium.

Simple, herzrührende Muſik, völlig in pergoleſiſchem Geſchmacke. Am Ende des Amen hielten ſie alle die Akkadenz (fis ſtatt h) im Uniſon, mezza voce, ſehr lange gezogen aus, welches eine beſondere nicht übele Wirkung that. Nun kam der P. Kapuziner, der vom Altare ſo häßlich durch die Naſe geblökt hatte, vom hohen Altare herab, und ging durch die Kirche. Er hatte einen gewaltig großen Weihwadel voll Weihwaſſer, womit er alle die in der Kirche waren, und auch mich unwürdigen Ketzer, weidlich beſprengte. Er ging bis an das große Gitter des Chors, und ſprengte durch daſſelbe mit allen Kräften auf die Nonnen hinein. Sie kamen alle vorwärts, damit ihnen ja vom heiligen Waſſer nichts entginge. Wir hatten dadurch Gelegenheit, ihre angenehmen Phyſiognomien nochmal genauer anzuſehen. Mit einem mal wurden inwendig große hölzerne Thüren zugeſchlagen, die holden Geſichter waren verſchwunden, und nichts blieb vor uns, als die häßlichen Kapuzinergeſtalten. Der mit dem Weihwadel war der allerärgſte unter allen, noch ärger als der, welcher neben mir gekniet hatte. So etwas thieriſches habe ich noch in keinem Menſchengeſichte geſehen. Als ich nachher in den Confeſſions de Rouſſeau die phyſiognomiſche Beſchreibung des Lazariſten *) las, von dem er lateiniſch lernte, fiel mir wieder dieſer Kapuziner ein. Er hatte gerade eben ſolch ſcheußliches Anſehen, nur daß der Lazariſt ſchwarze, der Kapuziner hingegen rothe Haare hatte. Sonſt hatte er eben ſo „fette „und ſtruppigte Haare, ein Pfefferkuchengeſicht, einen Blick wie eine Eule, und eine Stimme wie ein „Büffel, im Barte dicke Haare wie Schweinsborſten „zwiſchen denen er ſardoniſch herauslächelte, und er „ſchob ſeine Glieder, wie die Gliedermänner, welche „auf Kugeln geſpannt ſind.“ Die Schilderung wird übertrieben ſcheinen; aber wer in die Kirche zu Nymphenburg gehen will, wird finden, daß bey derſelben nichts übertrieben iſt. Ich will hoffen, daß ſonſt nirgends in der Welt ſolche ſcheußlich verzerrte lebendige Kreaturen vorhanden ſeyn werden.

Wir gingen darauf in die Porzellanfabrik, welche in einem der obgedachten, dem Schloſſe gegen-

über-

---

*) „Il y avoit au ſeminaire un maudit Lazariſte, qui „m'entreprit & qui me fit prendre en horreur le „latin qu'il vouloit m'enſeigner. Il avoit des cheveux plats, gras & noirs, un viſage de pain d'épice, une voix de buffle, un regard de chat-huant, „des crins de ſanglier au lieu de barbe; ſon ſourire „étoit ſardonique; ſes membres jouoient comme les „poulies d'un manequin. S. *Confeſſions de Rouſſeau,* T. I, Ed. de Geneve, 12. S. 228.

überſtehenden, einzelnen Häuſer iſt. Sie ward 1761 auf kurfürſtl. Rechnung vom Grafen von Haimhauſen, jetzigen Ehrenpräſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften, angelegt. Der Inſpektor und Modellmeiſter der Fabrik iſt Herr Dominik Auliczek, ein Bildhauer aus Böhmen gebürtig, der ſich lange in Rom aufgehalten hat, von welchem wir auch einige gute marmorne Statuen im Garten geſehen hatten. Er zeigte uns mit vieler Gefälligkeit alle Arbeit, die Oefen nicht ausgenommen. Anfänglich ſollen an 200 Arbeiter hier geweſen ſeyn; aber da ſich der Debit nicht finden wollte, ſo iſt itzt die Fabrik ſehr ins Kleine gebracht, und es ſind in allem nur 30 Arbeiter. Vier Brennöfen ſind vorhanden, nebſt fünf Glühöfen, und drey Oefen die gemalten Sachen zu brennen. Der Scherbel des hieſigen Porzellans iſt beſſer als der des Wiener Porzellans, aber immer noch grau. Die Form der Teller geht noch an; ich ſah einige wie Holz gemalt, welche nicht übel ausſahen. Aber die Taſſen ſind dick und unförmlich, noch vielmehr als die Wiener. Die Malerey, ſonderlich in Blumen, iſt leidlich. Die Niederlage von fertigen Geſchirren konnten wir nicht ſehen, weil der Buchhalter nicht zugegen war. Man ſchätzte den Werth derſelben auf 120,000 Fl.; vermuthlich nach Verkaufspreiſen *). Daß die

---

*) Der Werth der vorräthigen Waaren der Wiener Porcellanfabrik ward 1784 nach Abzug von 20 p. C. vom Verkaufspreiſe auf 283,555 Fl. gerechnet. (S. Zuſätze zum Vten Bde. S. 39.) Der

Fabrik nicht großen Abſatz haben könne, erhellet ſchon aus der geringen Anzahl der Arbeiter. Das meiſte gehet noch nach der Türkey durch die Türken in Wien, welche zu den Taſſen und andern Sachen, die ſie beſtellen, jederzeit beſondere Muſter einſchicken. Etwas weniges geht zuweilen nach Turin, und ſonſt nach Italien. Im Lande ſelbſt wird faſt nichts abgeſetzt. Ich ſelbſt bemerkte, daß in Wirthshäuſern in den kleinen Städten nur allenthalben Taſſen von Fayance waren. Gleichwol iſt das Nymphenburger Porzellan ſehr wolfeil, z. B. von der geringſten Art weißer Taſſen, koſtet das Paar nur 12 Kreuzer. Es iſt alſo auch hierbey wohl zu vermuthen, daß wenn man nur die Induſtrie mehr beleben, und den Handel mehr befördern wollte, der Debit gar ſehr würde können vergrößert werden. Aber wie ſehr weit iſt Baiern hievon noch entfernt! Wenige Leute ausgenommen, hat man auch nicht die erſten richtigen Begriffe von Kunſtfleiß und Handlung. Ja ſogar die gewöhnliche Kultur des Landes iſt noch äußerſt ſchlecht beſchaffen.

Wir ſahen dies, als wir unſern Weg weiter fortſetzten. Dicht vor Nymphenburg fanden wir noch etwas bebautes Land, aber bald darauf war an zwey Meilen lang alles öde. Es war ein Moos,[*] oder was man

---

Vorrath in Wien iſt anſehnlich, wird aber nicht die Hälfte des Vorraths der Fabrik in Berlin ausmachen.

[*] Man nennt in Baiern ſolches ſumpfigtes unfruchtbares Land ein Moos, im Plural die Möſer.

man bey uns einen Bruch nennet. Schlechte ſumpfigte Wieſen, worauf ein elendes ſaures Gras wächſt, welches das Vieh nicht freſſen mag, und das ihm auch nicht heilſam wäre. Es war wohl traurig, ein ſolches elendes unbebautes Land dicht an einer volkreichen Landſtraße und ſo nahe an einem Luſtſchloſſe zu ſehn, das ſo viele Millionen gekoſtet hat. Wenn der zwanzigſte Theil deſſen, was an Nymphenburg und deſſen ungeheure große Gärten verſchwendet ward, auf die Kultur dieſer Gegend wäre gewendet worden, ſo könnte ſie weit und breit grünen, große Heerden Vieh erhalten, und eine große Anzahl Menſchen könnte darauf in gutem Wohlſtande leben. Man ſieht offenbar, daß mit wenigen auf rechte Art angelegten Gräben, und durch einige Applanirungen, die ganze Gegend völlig nutzbar gemacht werden könnte. Es ward unter der jetzigen Regierung der Vorſchlag gethan, aus der Pfalz am Rhein Mennoniſten kommen zu laſſen, um dieſe öde Gegend, welche ſich auch in der Breite ſehr weit erſtreckt, urbar zu machen. Aber alles, — beſonders die mächtigen Beichtväter, mächtig, weil die Mächtigen ihrer Abſolution bedurfen! — ſchrie wider dieſen Vorſchlag, und behauptete mit dem ſtumpfſinnigen P. Crammer, *) die Landesverfaſſung bringe mit ſich, daß alles in Baiern ächt katholiſch bleiben müße. Man wollte daher auch lieber ächt katholiſche Dornen, Diſteln und Sümpfe, als ketzeriſche Wieſen und Futter-

---

*) S. B. VI, S. 714.

terkräuter haben, wobey es denn alſo blieb, und vermuthlich noch lange bleiben wird. Nahe bey Dachau ſiehet man einen kleinen Anfang zur Urbarmachung, welcher derſelben Möglichkeit zeigt.

Dachau iſt ein Marktflecken, zwey Meilen von München. Er liegt am Abhange eines ziemlich hohen Berges ſehr angenehm. Unten am Berge flieſſet die Ammer oder Amper, ein kleiner ſchnellrauſchender Fluß, der zuweilen ſehr ſtark anwächſt. Der Weg am Berge iſt ſo ſteil, daß von unten herauf ein Weib mitging, welches einen an einem Stiele feſtgemachten Keil trug, um ihn hinter das Hinterrad zu legen, wenn die Pferde ſich ausruhen wollten. Des Nachts, wenn dieſe Hülfe fehlt, muß es höchſt ſchwer ſeyn, herauf zu kommen. *) Ganz oben liegt ein herrſchaftliches Luſtſchloß, welches im dreyzehnten Jahrhunderte von Herzog Ludwig dem Strengen, der zuerſt die Reſidenz in München baute, angelegt iſt. Er konnte keinen beſſern Platz wählen; denn man hat hier einen herrlichen Proſpekt einige Meilen weit, den wir auch bey fallender Abendſonne von unſerm Wirthshauſe aus genoſſen, hinter welchem

---

*) Auf den Bergen des thüringer Waldes, weit von aller menſchlichen Wohnung entfernt, ſind an ähnlichen gähen Stellen an verſchiedenen Orten Queerbalken befeſtigt (S. d. 1ſten Bd. S. 67): eine Verbeſſerung, die auch hier, noch dazu dicht am Flecken, mit geringer Mühe gemacht werden könnte, wenn man hier an ſo etwas dächte.

welchem ein artiger terraſſirter Garten war. Das Schloß iſt noch gut unterhalten, weil der Hof zuweilen hieher kommt. Im Jahre 1764 ward auf Veranſtaltung der Akademie der Wiſſenſchaften in München von dem verdienten Herrn von Oſterwald eine Grundlinie von München bis Dachau gemeſſen,*) welche der Anfang zu einer großen trigonometriſchen Ausmeſſung von ganz Bayern werden ſollte, wovon man aber nachher nichts weiter gehört hat. Die Direktion der Grundlinie ging vom Frauenkirchenthurm zu München auf den Pfarrkirchenthurme zu Dachau. Die Meſſung fing auf dem Sandberge vor München an, und hörte ¼ Stunde vor Dachau auf einem Gemeingrunde auf. Sie geſchah mit 5 zwölfſchuhigen franzöſiſchen Ruthen von Tannenholz auf einer dazu gemachten beweglichen Brücke, mit großer Genauigkeit. Es ward nicht allein hin- ſondern auch zurückgemeſſen, und dabey allemal der Stand des Thermometers bemerkt, um den Irthümern wegen der Verlängerungen und Verkürzungen der Meßruthen zu entgehen. Nach den Thermometerhöhen ward die Meſſung berichtigt, und wurde 43'776 franzöſiſche Fuß, oder 7296 Toiſen von 6 Fuß gefunden. Anderthalb Jahr vorher hatte Hr. Caſſini aus Paris eben dieſe Grundlinie gemeſ-

---

*) S. v. Oſterwald Bericht über die vorgenommene Meſſung einer Grundlinie von München bis Dachau in den Abhandlungen der bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, IIter Bd. (4. 1764) S. 362.

ſen, aber der Akademie keine Nachricht hinterlaſſen. Er hatte weder zurückgemeſſen, noch eine Brücke gebraucht, und hatte doch auf der Hinmeſſung 28 Tage zugebracht, dahingegen Hr. v. Oſterwald die Hin- und Zurückmeſſung in 9 Tagen endigte.

Hier in Dachau hielten wir einen Kriegsrath wegen fernerer Fortſetzung unſrer Reiſe. Man hatte uns nehmlich in München ſehr widerrathen, des Nachts bis nach Augsburg zu reiſen; denn das Publikum in München war ganz voll Furcht vor Räubern, von welchen man glaubte, daß ſie die Wege unſicher machten, weil vor kurzer Zeit einige zwanzig waren eingezogen worden. Ich ſprach aber in München einen Kaufmann aus Augsburg, welcher des Nachts von daher ſicher gekommen war, und vernünftige Leute glaubten überdies, daß die Furcht übertrieben wäre, weil die Räuber wohl einzelne Häuſer, nicht aber Reiſende auf den Straßen zu berauben pflegten. Daher entſchloſſen wir uns, der angenehmen Kühle wegen, unſre Reiſe auch des Nachts fortzuſetzen, obgleich einige Leute in München dies für ſehr gewagt hielten. Wir wußten, daß in Dachau ein Offizier mit einem Kommando, der Räuber wegen auf Poſtirung ſtand. Wir ſuchten denſelben auf, und zogen ihn wegen der Sicherheit des Weges zu Rathe. Da uns derſelbe ſagte, daß ſeine Patrullen ihn ſeit einigen Wochen nichts verdächtiges gemeldet hätten, ſo fanden wir um ſo weniger Bedenken, unſre Reiſe unbekümmert fortzuſetzen. Mit Einbrechen der Nacht kamen wir nach Schwabhauſen, einem Dorfe, das über Nymphenburg 4 Meilen von München liegt, wo die Pferde gewechſelt werden. Wir wechſelten in der Nacht nochmahls Pferde in dem Marktflecken Ebersperg. Mit Anbruche des Tages kamen wir an das letzte baieriſche Städtchen Friedberg, in welches ſich von Augsburg aus eine in Baiern ſonſt ungewöhnliche Induſtrie verbreitet hat. Es wohnen daſelbſt 27 Uhrmacher, welche für augsburgiſche Unternehmer arbeiten. Die Stadt liegt auf einem ziemlich hohen Berge, und hat eine herrliche Ausſicht auf das umliegende Land voll fetter Viehweiden. Auch ſahen wir hier eine Heerde von ohngefähr 300 Stück Hornvieh aus den Thoren kommen, ein angenehmer Anblick, den wir ſeit Franken in keiner Landſtadt gehabt hatten; denn in Oeſtreich iſt die Viehzucht nicht zum beſten beſtellt, und in Baiern, wo es etwas darinn beſſer iſt, iſt ſie doch auch noch ſehr mangelhaft. Wir kamen bald darauf an die bairiſche Gränzmauth *) ohnweit der Brücke über die Acha, und langten um 6 Uhr in Augsburg an, wo wir in der Traube am Weinmarkte abſtiegen.

---

*) Hier wurde uns wieder das Wegegeld von München her auf Einmal abgefodert, welche Einrichtung in Baiern für die Fremden ſehr bequem iſt.

Vierter Abſchnitt.
Aufenthalt in Augsburg.

I.

Augsburg iſt eine von den älteſten Städten Deutſchlandes, und faſt möchte man ſagen, ſie wäre die merkwürdigſte unter den alten Städten. Der älteſte Kunſtfleiß Deutſchlandes fand ſich, nebſt Nürnberg, vorzüglich in Augsburg. Die Handlung dieſer Stadt war ſeit dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die ausgebreiteſte im ganzen ſüdlichen Deutſchlande, und hatte auf die Kultur unſers ganzen Vaterlandes wegen der Einführung ſo vieler ausländiſchen Kunſtwerke und Bedürfniſſe den wichtigſten Einfluß. Auſſerdem ſind in dieſer Stadt, ſchon von den älteſten Zeiten her, eine Menge wichtiger Verhandlungen vorgegangen, welche auf ganz Deutſchland, ja auf ganz Europa, einen großen Einfluß hatten. Ich will nur folgende bemerken: Auf dem Concilium zu Augsburg ward im Jahre 952. **der eheloſe Stand der Prieſter** beſtätigt; und dadurch bekam die unſelige Macht der **katholiſchen Hierarchie**, welche den größten und beſten Theil von Europa in die ſchimpflichſte Barbarey brachte, und noch bis jetzt darin zu erhalten ſucht, die kräftigſte Stütze. Viele in Augsburg gehaltene Reichstage ſind in der deutſchen Geſchichte ſehr wichtig.

Beſonders gehört hieher der Reichstag von 1530, wo die proteſtirenden Stände das berühmte Augsburgiſche Glaubensbekenntniß dem Kaiſer und Reiche vorlegten. Dieſer wichtige Schritt war der Anfang einer poſitiven Trennung, deren geſegnete Wirkungen zur Aufklärung des menſchlichen Verſtandes, und ächter Verbeſſerung der Religion in ganz Europa bald ſo ſichtbar wurden, und welche jetzt zur Schande des achtzehnten Jahrhunderts verſchiedene Schriftſteller zu mißkennen und verächtlich zumachen, affektiren.*)

---

*) Ich bedaure ſehr, daß der berühmte Hr. Hofrath Schmidt in Wien auch in dieſe Klaſſe hat treten wollen. Einen anſehnlichen Theil des erſten Bandes ſeiner neuern Geſchichte von Deutſchland hat er angewendet, um die wolthätigen Wirkungen der Reformation aufs äuſſerſte verdächtig zu machen, zu verkleinern, oder gar wider das offenbare Zeugniß der Geſchichte abzuläugnen. Es kann nicht leicht ein deutlicherer und zugleich traurigerer Beweis gefunden werden, welche unſelige Vorurtheile die katholiſche Religion einflößt und fortpflanzt, als dieſes Beiſpiel iſt. Selbſt ein Mann, wie Schmidt, kann, von Religionsvorurtheilen umnebelt, ſich ſo weit vergeſſen, die Welt bereden zu wollen: all das edle Beſtreben nach beſſerer Einſicht, das die Proteſtanten nun ſeit zwey Jahrhunderten ſo auszeichnend charakteriſirt, wodurch ſie vor den Katholiken ſo ſtarke Vorſchritte in der Denkungsart und Schreibart gewonnen haben,

Eben ſo wichtig war der Religionsfrieden, welcher auf dem Reichstagsabſchied zu Augsburg 1555 endlich nach vielen ſcheußlichen Verfolgungen und vergoſſenem

---

ben, habe nichts, als verächtliches Schulgezänk verurſacht, das eigentlich durch Luthers Reformation und ſonſt durch nichts, ſey erregt worden. Selbſt ein Mann, wie Hr. Schmidt kann ſich ſo weit vergeſſen, die Welt bereden zu wollen: die Reformation hätte beſſer geſchehen können, ohne ſich von der Herrſchaft des Papſtes zu trennen; dieſerhalb ſey die Reformation ſchädlich, und was man den wolthätigen Wirkungen der Reformation zuſchreibe, ſey blos eine Wirkung der Wiederaufhebung der Philoſophie; gerade als ob die Philoſophie unter der Kirche, die wider alle Philoſophie ſich für unfehlbar und allein ſeligmachend ausgiebt, jemals hätte aufleben können, da jeder Schritt der Hierarchie, jede päbſtliche Bulle, jeder Koncilienſchluß für alle Philoſophie tödlich war. Selbſt ein Mann, wie Schmidt kann ſich ſo weit vergeſſen, Luthers für deutſche Sprache, Philoſophie und Theologie gleich wohlthätigen Schritt: ſich mit ſeiner Religionsverbeſſerung an das Volk zu wenden, mit ſpöttiſcher Verächtlichkeit zu beſchreiben: „Man habe den Pöbel bibelgelehrt machen wollen, oder doch die Sache „dahin angelegt, daß er es zu ſeyn geglaubt (N. Geſch. I. Th. S. 295.). Hr. Schmidt iſt undankbar. Er und andere Katholiken würden nicht anfangen, ein leidlicheres Deutſch zu ſchreiben, wenn nicht Luther durch ſeine Ueberſetzung der Bibel, ſenem Blute der Proteſtanten errichtet ward. Dieſer Frieden, welcher der erſte Damm gegen die ſchädliche Macht der römiſchen Hierarchie war, erregte den

ganzen

bel, und zum Theil durch ſeine eigene ſo grammatiſch richtige und männlich geſchriebene Schriften, der deutſchen Sprache einen ganz neuen Schwung gegeben hätte. Wie elend ſchrieben nicht alle deutſche katholiſche Schriftſteller in Worten und Sachen noch vor dreyßig Jahren, ehe ſie nach und nach mit der beſſern deutſchen Schreibart der Proteſtanten ſich bekannt machten, die daher von den Bigotten in Wien und an andern Orten noch lange lutheriſch deutſch genennt ward. Und ſelbſt ein Mann wie Schmidt kann ſich ſo weit vergeſſen, dieſe groſſen offenbaren Vortheile der Reformation für das menſchliche Geſchlecht abſichtlich zu verkleinern, und ſo gar als ganz unbedeutend vorzuſtellen; alle Mängel der Reformation, die eigentlich daher kamen, daß ſie und ihre nächſten Nachfolger noch allzuviel päpſtiſche Begriffe hatten, auf Rechnung der Reformation zu ſchreiben! Muß nicht jeder denkende Kopf einſehen, welcher groſſe Schritt es von Luthern war, keinen Menſchen für unfehlbar zu erkennen? und daß alle unſere jetzige Freymüthigkeit nur Folge davon iſt? Würde wohl im achtzehnten Jahrhunderte die Denkungskraft ſich freyer zu entwickeln anfangen; würde nicht der ſchimpflichſte Hildebrandismus noch den geſunden Menſchenverſtand unwiederbringlich unterjochen: wenn nicht Luther ſich von der ungerechten Herrſchaft der

katholi

ganzen Groll derſelben, und gebahr daher den dreyßigjährigen Krieg, welcher dieſen ſchwachen Damm durchbrechen und zugleich die herrſchſüchtigen Abſichten der beiden öſtreichſchen Ferdinande ausführen ſollte, die ihre jeſuitiſchen Beichtväter mit der Beförderung der ſeyn ſollenden alleinſeligmachenden katholiſchen Religion, mit nur allzuviel Schlauigkeit, zu vereinigen wußten. Gott gebe, daß nie wieder das Wohl von Deutſchland und das Wohl der proteſtantiſchen guten Sache, in eine ſo bedenkliche Lage komme! und daß der katholiſche Theil von Deutſchland, welcher ſich jetzt rühmt, von der ſchimpflichen Oberherrſchaft des Papſtes frey werden zu wollen, auch wirklich, und nicht blos zum Schein, den römiſchen ausſchlieſſenden und alles verdammenden hierarchiſchen

katholiſchen Hierarchie geradezu getrennet, wenn er nicht das päpſtliche Joch mit wahrem Heldenmuthe abgeworfen, und dadurch ſeinen Nachfolgern die Kraft mitgetheilt hätte, geradezu die Prätenſion eines unfehlbaren Richters und einer allein ſeligmachenden Kirche für Unſinn zu erklären? Will uns Herr Schmidt im Ernſte dahin zurückbringen, ſo ſetzt er ſeinen anfangenden gelehrten Ruhm aufs Spiel, und verdient die Verachtung der jetzigen Welt und der Nachwelt. Ich ſage es ungern von einem Manne, deſſen Einſichten ich ſonſt ſo hochſchätzte. Aber ich ſchätze Freiheit zu denken, und Glück des menſchlichen Geſchlechts noch höher, und hätte einen ſolchen Mann nie im Widerſpruch damit zu finden befürchtet.

ſchen Begriffen ganz entſagen möge, wenigſtens den Proteſtanten endlich zugeſtehe, freydenkende Menſchen zu ſeyn, ohne am Gängelbande der Biſchöfe und der Hierarchie geleitet zu werden!

Die Stadt Augsburg hat es mit den meiſten Städten Deutſchlands gemein, daß derſelben geographiſche Lage nicht genau beſtimmt iſt. Ehemals ward dieſe Stadt unter die Länge von 28° 30′ und unter die Breite von 48° 21′ geſetzt. Die berliniſche Sammlung aſtronomiſcher Tafeln giebt zur genaueſten Beſtimmung 28° 29′ und 48° 23′ an; hingegen Hr. Bode, der ſehr genau zu ſeyn pflegt, ſetzt in ſeinem aſtronomiſchen Jahrbuche für 1785, 28° 36′ 15″ und 48° 23′ 35″. Es fällt in die Augen, daß dieſes einen Unterſchied von Meilen macht. Es ſind doch ſo viel brave Mathematiker in Augsburg geweſen; es iſt ſonderbar, daß keiner die Lage dieſer Stadt durch Obſervationen aſtronomiſch genau beſtimmte. *) Da daſelbſt in den Seuterſchen und Lot-

---

*) Es iſt jemanden eingefallen, darüber zu ſpötteln, daß ich die Länge und Breite der Oerter anführe. Er hat nicht überlegt, daß die genaue Beſtimmung derſelben zur Vervollkommnung der Landkarten, und zu manchen andern Abſichten ſehr nöthig und wichtig iſt. Da ich hierinn faſt allenthalben Unrichtigkeiten fand, ſo glaubte ich auf die genauere Beſtimmung aufmerkſam machen zu müſſen. Ich zeige gern Mängel von aller Art an, wo ich ſie finde,

Lotterſchen Officinen ſo manche Landkarten geſtochen worden, worauf Augsburg vorkommt; ſo ſollte man denken, daß doch mit Ernſt darauf hätte müſſen gedacht werden, die Lage durch aſtronomiſche Beobachtungen zu beſtimmen, und ſie auf den Karten richtig zu ſetzen. Aber es iſt doch nicht geſchehen, und geſchieht vielleicht lange noch nicht.

Ich habe bisher allemal bey dieſer Reiſebeſchreibung die vornehmſten mir bekannten Beſchreibungen von jeder Stadt, von der ich zu reden hatte, nachgeſehen, und verglichen. Ich halte für ſehr nöthig, daß dies von mehrern geſchehe. Wie ſorglos und mit wie wenig Kenntniß der Dinge die allermeiſten Städtebeſchreibungen gemacht, und welche ſeltſame Irrthümer durch ſie immer fortgepflanzt werden, iſt unglaublich. Wenn ſie nicht mehrmal unterſucht und verglichen werden, wird es niemals beſſer damit werden; daher habe ich mich dieſer undankbaren Arbeit unterzogen. Ich bin aber wahrhaftig oft erſtaunt, wie wenig beſtimmt, und wie unrichtig manche Nachrichten waren, und beſonders wie immer ein Städtebeſchreiber dem andern unrichtige und unbeſtimmte Nachrichten ununterſucht nachſchrieb. Auch von Augsburg habe ich mancherley dergleichen gefunden.

Alles

finde, um zur Verbeſſerung derſelben Gelegenheit zu geben. Vielleicht wird durch meine Bemerkung der unrichtigen Angaben der Längen und Breiten hier und da ein Aſtronom zu genauerer Beobachtung aufgemuntert.

Alles anzuführen und auseinander zu ſetzen, erlaubt freilich Raum und Zeit nicht. Ein einziges auffallendes Beyſpiel von der Beſtimmung der Größe der Stadt, mag genug ſeyn, um zu zeigen, wie arg die gedankenloſe Nachſchreiberey getrieben wird, und wie die Nachſchreiber oft ihre Quelle nicht einmahl richtig abſchreiben. Alle Erdbeſchreiber, und auch eine in Augsburg ſelbſt gedruckte Beſchreibung dieſer Stadt *) ſagen: „der Umfang betrage „ungefähr 9000 gemeine Schritt, die Länge aber 4000.“ Zuerſt iſt ein gemeiner Schritt ein ſo ſehr unbeſtimmtes Längenmaaß, daß mich wohl Wun-

---

*) Die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Stadt Augsburg. 1772. 144 S. 8. Es iſt ein ſehr unbeträchtliches Traktätchen. Die Merkwürdigkeiten werden ganz kurz und trocken, ohne Sachkenntniß, mehr angedeutet, als beſchrieben. Nur vom Rathhauſe iſt eine genaue Beſchreibung darin geliefert. Mehr als die Hälfte dieſes kleinen Buches, nehmen Verzeichniſſe von augsburgiſchen Proſpekten, und Bildniſſen dortiger merkwürdiger Perſonen ein. Unter den ältern Reiſebeſchreibern hat Blainville (I. B. S. 166. u. ff.) am beſten und ausführlichſten von dieſer Stadt gehandelt. Desgleichen auch Wright (Zuſätze zu Blainville IVten Band. S. 475.) Was Sander (II. Th. S. 20. ff.) von Augsburg ſagt, iſt ſehr unzulänglich und ſeicht. Aber in Hrn. Gerkens Reiſebeſchreibungen (Iten Th. S. 199. und ff.) ſind ſehr genaue und nützliche Nachrichten, beſonders auch von Bibliotheken und Alterthümern zu finden.

der nimmt, daß von den vielen Schriftſtellern, welche dieſes immer abgeſchrieben haben, nicht ein einziger, auch nicht ein Augsburger, daran gedacht hat, wie lang doch wohl ein gemeiner Schritt gerechnet werden ſolle. Auf keinem einzigen Grundriß, den ich von Augsburg geſehen habe, war ein Maaßſtab zu finden, wodurch das Maaß hätte näher beſtimmt werden mögen. Ein unverzeihlicher Mangel ſo vieler Grundriſſe! Zweitens, wenn man den Grundriß der Stadt betrachtet, ſo giebt das Augenmaaß, daß wenn für die Länge derſelben 4000 Theile irgend eines Maaßes angenommen worden, alsdann der Umkreis wohl mehr wie 9000 ſeyn müſſe. Denn, wenn man auf dem Grundriſſe vom Stephinger Thörl, durchs Holblatter Thörl eine gerade Linie durch die Jacober Vorſtadt ziehet, die ſich ungefähr über dem Kappeneck endigt, und den Theil der Jacober Vorſtadt, der unter der Linie bleibt, in Gedanken oben an die obere Stadt, beym Waſſerthurme legt; ſo wird alsdenn die Stadt beynahe ein Parallelogramm ſeyn, deſſen Breite die Hälfte der Länge iſt, und folglich wenn die Länge 4'000 iſt, wird der Umfang nicht 9'000, ſondern 12'000 ſeyn. Es iſt unbegreiflich, daß dieß niemand beim erſten Anblicke bemerkt hat; aber das ſonderbarſte iſt, daß der Schriftſteller, dem eigentlich alle andere nachgeſchrieben haben, gar ſehr beſtimmt redet. Merian, von dem dieſe Nachricht urſprünglich herkommt, ſagt: *) „Unter dem geweſenen Schwediſchen Regi-

---

*) Topographia Sueviæ. S. 10.

„mente iſt Augsburg mehrers fortificirt, und mit „weitſchichtigen Auſſenwerken verſehen worden, „da vorhin (ſich gleichwohl auf etliche Eck ziehende) „ihr Umkreiß auf die 8682, odér, wie einer will, „neun Tauſend gemeine Schritte von drittehalb „Schuhen; ihre Länge aber, von dem Rothen Thor, „geſtraks bis zum Fiſcherthörlein, 3400, oder 4000 „gemeine Schritt gerechnet worden iſt.“ Alſo Merian beſtimmt 1) was er unter der Länge eines gemeinen Schrits verſteht, welches alle ſeine Nachfolger unterlieſſen. 2) Er beſtimmt die Länge und den Umkreis nicht blos in runden Zahlen, ſondern ganz genau. Und was das wichtigſte iſt, 3) er ſpricht weder von der damaligen noch von der jetzigen Länge und Umkreiſe Augsburgs, ſondern von dem ehemaligen Augsburg, ehe es noch befeſtigt worden iſt. Man hat alſo ſehr unrecht gehabt, was Merian deutlich vom alten Augsburg ſagt, noch immer vom jetzigen ihm nachzuſchreiben. Es iſt wohl ſehr ſichtbar, daß Augsburg durch die Befeſtigung zwar nicht länger geworden, aber wohl am Umkreiſe zugenommen hat; und daher erklärt ſich auch, warum der von Merian angegebene Umkreis auf die Länge jetzt nicht paſſen kann. Nimmt man für die Länge alſo 3400 gemeine Schritte an zu $2\frac{1}{2}$ Fuß, und die Breite ungefähr die Hälfte, ſo iſt der Flächeninhalt, 36,125,000 Quadratfuß. Nun ward vor einiger Zeit in öffentlichen Zeitungen *) die Grundfläche von

---

*) Im Altonaer Reichspoſtreuter 1784. No. 28. ward unter der Rubrik vom 7. Febr. geſchrieben: nach

Augsburg auf 39,400,000 Quadratfuß angegeben. Hier ſind vermuthlich die Wälle und Feſtungswerke mitgerechnet, welche vielleicht wohl etwa den 13ten Theil des Flächeninhalts der Stadt ausmachen können, ſo daß die Berechnung zutreffen mag. *)

Die Straſſen in Augsburg ſind ziemlich breit, das Pflaſter ſpitzig und beſchwerlich, doch ſind an den Seiten ſehr gemächliche Gänge von Backſteinen. Die Häuſer ſind größtentheils ziemlich anſehnlich, alle von Steinen gebauet, meiſt drey, einige auch vier

und

„Nach Höſchels Beobachtungen ſind in 5 Tagen „v. 26 — 30 Jun. auf eine Quadratfläche von „36 Quadratzoll 2 Pfund 12 Loth Schnee gefallen. „Wenn man nun die Quadratfläche von Augsburg „39,400,000 Quadratſchuh annimmt, ſo ſind in „dieſen 5 Tagen 3,743,000 Centner Schnee ge„fallen.“

*) Ich will hier die deutſchen Städte, deren Flächeninhalt nach Quadratruthen mir bekannt worden, nach der Ordnung ihrer Größe anführen:

Mannheim	61,350 □R.
Wien, ohne Vorſtädte, vermuthlich aber mit den Feſtungswerken	91,877 □R.
Augsburg,	273,611 □R.
Berlin	931,935 □R.
Wien, mit den Vorſtädten	1,328,964 □R.

Es würde angenehm ſeyn, wenn von mehrern Städten, nach guten Grundriſſen, oder beſondern Meſſungen, der Flächeninhalt bekannt würde. Ich wünſchte, daß ich dazu ermuntern könnte.

und fünf Geſchoſſe hoch; ihr äuſſerliches Anſehen viel beſſer als der Häuſer in Nürnberg, auch innerhalb beſſere Zimmer und bequemere Anlage. Die äuſſere Form der Häuſer iſt mannichfaltig. Verſchiedene ſind von moderner Architektur oder ſollen es ſeyn; ſehr viele haben noch die Form der Häuſer vornehmer Leute im ſechszehnten Jahrhunderte, hohe ſteigende Geſchoſſe, ſpitzige deutſche Dächer, und die Fronte an der Giebelſeite. Dieſe Häuſer waren es vermuthlich, welche dem berühmten Winkelmann, als er aus Italien nach Deutſchland kam, ſo unerträglich waren, und ihn ſo mißmüthig machten, daß er gar nicht in Deutſchland bleiben wollte. Die **Schönheit der Formen** iſt unſtreitig an Menſchen, an Kunſtwerken, an Gebäuden, und allenthalben, ſehr ſchätzbar. Aber wer ſich gewöhnt, das Schöne in Formen ausſchlieſſend, als das Wünſchenswertheſte in der Welt zu betrachten; wird bald, was die Engländer peeviſh nennen. Ich habe oft geſehen, daß ſolche Leute in der Welt nirgends recht zu Hauſe waren: denn die wirkliche Welt iſt nicht gemacht, daß Schönheit in abſtracto, mit Weglaſſung aller andern Eigenſchaften, irgendwo darin befindlich ſeyn ſolle; und alle übrige gute Eigenſchaften zuſammen genommen und in gehörigem Verhältniſſe, geben allen wirklichen Dingen eine viel höhere Vollkommenheit, als diejenige, die bloß in der Idee ſchwebt, gewähren kann.

Dieſe altdeutſchen Häuſer in Augsburg waren doch Winkelmanns Reiſegefährten, dem Bildhauer **Cavaceppi**, einem Manne, der in Italien gebohren iſt, und ſich beſtändig mit Schönheit der Formen beſchäftigt, nicht ſo zuwider, daß er darüber mißmüthig geworden wäre. Ich geſtehe, mir waren ſie gar nicht anſtößig, ſie waren mir vielmehr Bilder des Zeitalters, wo ſie gebauet waren. Sie ſind Denkmäler des ehemaligen Flors dieſer Stadt, und zeigen, wie viel Reichthum im ſechszehnten und im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts *) in Augsburg war, und

---

*) Daß im 16ten Jahrhunderte die Fugger im größten Flore ihres Reichthums waren, kann allein ſchon einen Blick auf den damaligen Wohlſtand Augsburgs geben. Es wurde auch im ſechszehnten Jahrhunderte der Einlaß, der ſo nützliche Waſſerthürm, die ſchönen öffentlichen Springbrunnen gebauet. Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ward das Rathhaus, das Zeughaus, das Siegelhaus, ferner die Kirche, und das weitläuftige Kollegium der Jeſuiten bey St. Salvator gebauet. Mit dem dreißigjährigen Kriege, welcher durch die unglückliche Begierde, Despotismus und katholiſche Religion in Deutſchland allgemein zu machen, erregt ward, hörte dieß Bauen in Augsburg auf; und ſeit der Zeit, fiel auch nach und nach der Wohlſtand dieſer Stadt. Man kann überhaupt im Allgemeinen die Bemerkung machen, daß ſeit Ende des dreißigjährigen Krieges im Ganzen in Oberdeutſchland der Wohlſtand geſunken, und hingegen in Niederdeutſchland geſtiegen iſt, obgleich Niederdeutſchland im Ganzen die Gräuel und die Noth des dreißigjährigen Krieges noch ärger hat fühlen müſſen, als Oberdeutſchland

und welche Art von Bequemlichkeit damals reiche Leute ſich zu verſchaffen ſuchten. Man muß dieſe Gebäude nicht

land. Es kamen mehrere Urſachen zuſammen, um dieſes zu bewirken. Es iſt aber auch gewiß, daß die ruhige und allgemeine Feſtſetzung der proteſtantiſchen Religion in Niederdeutſchland ſehr viel beytrug, dieſe ſo merkliche Revolution zu bewirken. Mit der reinen Religion ſproßten weitere Aufklärung, und mit derſelben Freyheit zu denken und Induſtrie zwar langſam, aber doch ununterbrochen, hervor. Hingegen liegt vor Augen, in welcher ſtumpfen Bigotterie und Unthätigkeit der katholiſche Theil von Oberdeutſchland blieb, und der proteſtantiſche Theil ward faſt allenthalben von jenem mit aller möglichen Liſt und Gewalt unterdrückt (wie die dicken Foliobände der an das Corpus Evangelicum ſeithem gebrachten *Gravamina* zeigen, wovon gewiß nicht dem zehnten Theile aus dem Grunde abgeholfen wird). Ein groſſer Theil der oberdeutſchen Fürſten wurde nach und nach, durch die liſtigſte Politik zur katholiſchen Religion gebracht, oder derſelben geneigt gemacht. Daraus erfolgte eine Menge Aſſekurationen, welche durch Macht und Liſt beſtändig angefochten wurden, wodurch faſt allenthalben Mißtrauen und Widerwillen des Landesherren gegen ſeine Unterthanen, und der Unterthanen gegen ihre Landesherren in dem Maaße verbreitet wurden, daß freyer Muth und mit ihm Induſtrie und Wohlſtand der Länder nothwendig ſinken muſte. Dieß waren die Früchte der unglückſeligen Bemühungen der Katholiken, beſonders der Jeſuiten, ſich an proteſtantiſchen deutſchen Höfen einzuſchleichen, um die katholiſche Religion auszubreiten.

nicht mit den Tempeln Griechenlands, oder mit Roms Kapitolium vergleichen. Man muß ſie mit den bürgerlichen Häuſern des Jahrhunderts, worin ſie gebauet waren, in Vergleichung ſetzen. Wenn man die alten Häuſer in Nürnberg, und die noch ſpitzigern alten Giebeldächer in Lübek dagegen hält, ſo zeigt ſich, welchen großen Vorzug Augsburg verdient, und daß zur damaligen Zeit in keiner Stadt ſo prächtig und bequem gebauet ward, als hier.

Ich möchte ſogar ſagen, daß die modernen Häuſer in Augsburg in ihrer Art bey weitem nicht den Vorzug haben, wie die alten. An vielen alten Häuſern findet ſich, ob ſie gleich nicht antik griechiſch oder modern italiäniſch, ſondern mit altdeutſcher Unzierlichkeit gebauet ſind, eine Evrythmie, eine zweckmäßige Zuſammenſtimmung aller Theile, welche dem Auge Vergnügen giebt. Dagegen merkt man an den meiſten modernen Gebäuden etwas geflicktes und gezwungenes in der Anordnung, welches zeigt, daß die neuern Baumeiſter den Sinn der griechiſchen Zierlichkeit, zu der ſie ſich zwangen, nicht ſo gut gefaßt hatten, als die alten Baumeiſter den Sinn ihrer Bauart. Z. B. der Gaſthoff zu den **drey Mohren** auf dem Weinmarkte, iſt ein groſſes anſehnliches modernes Gebäude; es iſt aber etwas gedrucktes und ängſtliches in den Verhältniſſen der Schäfte und Fenſter an dieſer Facciate, welche ſich verlieret, wenn man z. B. nur die Facciate des herrſchaftlichen groſſen Gaſthofes in Frankfurth am Mayn, das **rothe Haus** genannt, in Gedanken dagegen hält. Indeſſen würde das Anſehen des Hauſes

ſes zu den drey Mohren noch ganz leidlich ſeyn, wenn der Baumeiſter nicht den unſeligen Einfall gehabt hätte, vier joniſche Wandpfeiler daran anzubringen. Dieſe ſcheinbare Säulenſtellung hat nicht allein an ſich zu der Breite des Gebäudes kein rechtes Verhältniß, ſondern es hat auch vermuthlich der Eigenthümer des Hauſes höher gebauet haben wollen, als Anfangs die Abſicht war: daher gehen die Säulen nur bis an die Mitte der Fenſter des oberſten Halbgeſchoſſes, und haben gar kein Gebälke. Dieß giebt das elendeſte Anſehen, ſo, daß man dieſe Wandpfeiler ganz wegſchlagen ſollte.

Das Anmalen der Häuſer in Augsburg wird in vielen Büchern erwähnt. Einige Facciaten ſind zwar ganz angemalet, aber an den meiſten Häuſern ſtehet nur über der Thür oder zwiſchen den Fenſtern ein geiſtliches Bild, ſo wie man es auch in Bayern und in andern katholiſchen Ländern findet. Manche ſind faſt ausgelöſcht, und viele ſehr ſchlecht gemalet, doch ſind auch einige gute neue Bilder da, z. B. am Brentaniſchen Hauſe. Die Holzer- und Bergmüllerſchen Gemälde an den Häuſern ſind ſehr berühmt; doch iſt vieles davon ſchon verwittert, ſonderlich von dem berühmten Holzerſchen Gemälde am goldenen Hirſche iſt ſehr wenig mehr zu erkennen. An ſehr vielen katholiſchen Häuſern ſiehet man eine Monſtranz mit zwey Gläſern abgemalet: in dem einen ſiehet man ine halb roth und weiſſe Hoſtie; dies beziehet ſich auf ine dumme Legende, daß eine Magd an der Wirkichkeit der Transſubſtantiation gezweifelt, und deshalb die Hoſtie nicht gegeſſen ſondern verwahret habe, worauf ſie mit Erſtaunen nach einiger Zeit gefunden habe, die Hoſtie ſey halb in Fleiſch verwandelt. Man treibt die Abgeſchmacktheit ſo weit, daß man die Monſtranz mit der Hoſtie in der Kirche zum H. Kreutze in Augsburg noch bis auf den heutigen Tag mit groſſer Feyerlichkeit zeiget *); und auf den katholiſchen Kanzeln dieſe dumme Legende als ein groſſes Wunder wider uns Ketzer anführet, die wir die Transſubſtantiation für eine Contradictio in adjecto halten.

Das beſte bürgerlich modern gebaute Haus iſt das Haus des Herrn Baron von Liebert am Weinmarkte. In demſelben iſt auch ein artiger Saal, deſſen Decke von Guglielmi gemalt iſt. Das vorzüglichſte moderne Gebäude iſt aber das Rathhaus. Es iſt viel zierlicher und anſehnlicher als das zu gleicher Zeit (auch im Anfange des 17ten Jahrhunderts) gebaute Rathhaus zu Nürnberg. Inwendig mochte ich es nicht beſehen; denn ich wußte ſchon vorher, daß in den vielen weitläuftigen Beſchreibungen dieſes Gebäudes von der innern Einrichtung und der Pracht der Auszierung weit mehr Werks gemacht wird, als es verdienet. Indeſſen iſt gewiß, daß dies Gebäude zu den allervorzüglichſten Gebäuden des damaligen Zeitalters gehöret.

Der

---

*) S. Fabri geographiſches Magazin II. B. 7tes Heft S. 293.

Der Hügel neben dem Rathhauſe heißt der Perlachplatz, und ein einzeln ſtehender Thurm von mittelmäßiger Höhe heißt der Perlachthurm, von welcher Benennung ich die Etymologie nicht habe erfahren können. Auf dieſem Platze ſtehet ein groſſer Springbrunnen, mit aus Erz gegoſſenen Figuren. Oben auf demſelben ſiehet man die Bildſäule des Kaiſer Auguſtus, weil man glaubt, daß er hier eine Stadt geſtiftet habe. Auf dem Weinmarkte ſteht ein anderer Brunnen, mit einer ehernen Bildſäule des Herkules. Beide Springbrunnen dienen den Plätzen, wo ſie ſtehen, zur groſſen Zierde. Die Figuren ſind von Niederländern, *) und haben daher nicht die Grazie der Antiken. Die Hauptfiguren ſind nicht erhaben, ſondern zuſammengedruckt, und die Nebenfiguren liegen ungruppirt da, als ob ſie zum Nachzeichnen ſo geſtellt wären, (elles ſentent l'Academie). Der Herkulesbrunlesbrunnen iſt bey weitem der vorzüglichſte. Es ſind noch drey Springbrunnen in Augsburg. Einer mit Merkur und Amor auf dem Kornmarkte, und zwey mit dem ſo gewöhlichen Sinnbilde des Neptuns, in der Judenſtraſſe *) und bey St. Ulrich. Die beiden letzten kommen den erſten an Schönheit nicht bey.

---

*) Der Auguſtusbrunnen iſt von Hubert Gerard 1593, und der Herkulesbrunnen von Adrian de Vries, 1596. Beide Brunnen ſind in Merians Topographia Sueviæ S. 8. abgebildet. Am Auguſtusbrunnen ſind in den Ecken des Poſtements Kinder angebracht, mit Delphinen, welche wie Lachſe ausſehen. Herr Gerken ſagt (R. B. I. Bd. S. 207.), dieſe Kinder wären erſt 1738 hinzugethan worden. Dies muß ein kleines Mißverſtändniß ſeyn, denn dieſe Kinder ſind ſchon auf der Abbildung dieſes Brunnens im Merian zu ſehen.

In vielen Beſchreibungen ſtehet: das Zeughaus ſey in gutem Stande. In Abſicht auf das Gebäude mag es wohl ſeyn, denn es ſiehet gar nicht baufällig aus. Aber in demſelben iſt wenig oder nichts vorhanden, (da die Baiern und Franzoſen im Jahre 1703 alles vorhandene Geſchütz wegführten), ſo daß jetzt daſelbſt oft Wäſche getrocknet wird. Auf den Wällen ſteht gar kein Geſchütz, und die Stadt hat es ganz aufgegeben, durch daſſelbe beſchützt zu werden.

Am Zeughauſe ſtehet eine koloſſaliſche Statue des Erzengels Michael, der den Teufel unter ſich hat. Sie iſt von Johann Reichel, einem Bildhauer aus Bayern, 1607 gemacht. Dieſe Gruppe finde ich faſt in allen Büchern über Augsburg nicht angeführt **); und ſie verdient es doch mehr, als ſo viele mittel-

---

*) Dieſe Benennung iſt nur ein Andenken des ehemaligen Aufenthalts der Juden in Augsburg; denn jetzt werden keine daſelbſt geduldet.

**) Blainville gedenkt derſelben in ſeiner R. B. Iſten Bandes 2te Abtheil. S. 907. Hr. von Stetten in ſeiner vortreflichen Kunſtgeſchichte von Augsburg S. 447. ſagt: „dieſe Gruppe ſtelle den Genius mittelmäßige Malereyen, von denen man viel Werks macht. Sie iſt treflich gearbeitet. Wie übrigens eine Gruppe des H. Michael an ein Zeughaus kam, weiß ich nicht. Eher gehörte ſie an ein Jeſuiterkollegium. *) Vielleicht hat der Michael den Patron der Augsburgſchen Kriegesmacht vorſtellen ſollen.

In den Kirchen ſiehet man die gewöhnlichen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, beſonders in den katholiſchen: Heiligenbilder, Reliquien und heilige Leiber, Opfertafeln und andere Alfanzereyen in Menge. Die Jeſuiterkirche iſt mit mittelmäßigen Gemälden vollgepfropft. An der Decke iſt die Kreuzigung Chriſti vorgeſtellt. Es iſt, man kann es nicht oft genug ſagen, doch wirklich wider alle geſunde Vernunft, Dinge, welche auf der Erde vorgehen, am Himmel zu malen.

„nius des Friedens vor, welcher den Genius „des Kriegs zu Boden ſchlägt.“ Es wäre eine edle philoſophiſche Idee eines Künſtlers, eine Allegorie dieſer Art an ein Waffenhaus zu ſetzen: aber die geharniſchte Figur ohne Helm mit dem flammenden Schwerdt kann ja wohl nicht der Genius des Friedens ſeyn, ſondern ſoll offenbar einen H. Michael vorſtellen, ſo wie die unterliegende Figur wohl nichts als ein Teufelsgeſicht iſt. Die beigeſchriebenen Worte: Belli inſtrumenta; pacis firmamenta, drücken zwar eine verwandte, aber doch ganz andere Idee aus, als Hr. v. St. dieſer Gruppe geben zu können vermeint.

*) S. den VIten Band S. 529.

II.

Die Anzahl der Einwohner in Augsburg wird ſehr verſchieden angegeben. In des Herrn Oberkonſiſtorialrath Büſchings wöchentlichen Nachrichten (1784. No. 8.) wird ſie auf 40,000 angegeben. In einem Buche, welches einen ausdrücklichen Kommentar über die Geburts- und Sterbeliſten von Augsburg enthält, *) glaubt der Verfaſſer aus den Mittelzahlen derſelben, auf eine Bevölkerung von
36,500

---

*) Ueber den Cälibat der Geiſtlichen, und die Bevölkerung der katholiſchen Staaten. Aus Gründen der politiſchen Rechenkunſt. Voran gehen Geburts- Trauungs- und Sterbeliſten von der Reichsſtadt Augsburg, und Betrachtungen darüber. Salzburg, 1784. 8vo. Der Verfaſſer, (welcher nach Meuſels gelehrtem Deutſchlande Hr. P. Auguſtin Schelle, Benediktiner von Tegernſee in Baiern, und Prof. in Salzburg ſeyn ſoll,) verräth Fleiß, aber wenig praktiſche Einſicht in dem was zur politiſchen Rechenkunſt gehöret. Er ſagt manches richtige über die Kirchenliſten von Augsburg, ob gleich vieles nicht treffend iſt, welches aber hier auszuführen, alzuweitläuftig ſeyn würde: denn der Verfaſſer hat manche Materien, ich weiß nicht ob mit Vorſatz, oder zufällig, ſo verwickelt, daß es einer genauen Prüfung bedürfte, um deutlich zu zeigen, wo er den richtigen Geſichtspunkt gänzlich verfehlt hat. Aber beſonders bey Ausführung ſeines Hauptſatzes, da er nemlich aus dem Verhältniſſe der Sterblichkeit der Proteſtanten und Katholiken zu Augsburg zu erweiſen ſucht, „daß der Cälibat einer auch ziemlich zahlreichen
„Geiſt-

36,500 ſchlieſſen zu dürfen. Im Gothaiſchen Taſchenbuch fürs Jahr 1783. werden 36,400

„Geiſtlichkeit, die Ehen nicht vermindere, die Bevölkerung nicht hemme,“ übereilt er ſich ſehr in ſeinen Schlüſſen, und zeigt, daß ein Mönch, wenn er auch ein Gelehrter wäre, von häuslichem Weſen, Ehe und Bevölkerung doch ſich nur ſehr unvollkommene Begriffe machen kann. Lieber muß er davon ſchweigen, wenn er nur etwas ſeine eingeſchränkte Lage, und die weite Welt bedenkt, wo man Gottes freye Luft genießt, und in der Beobachtung Seines väterlichen Gebots: Seyd fruchtbar und mehret euch, ſein eigenes und der menſchlichen Geſellſchaft wahres Glück befördert. P. Schellens Schlüſſe ſind unzulänglich, da er gar noch nicht zu wiſſen ſcheint; welche Data man braucht, um Schlüſſe wagen zu können. Mit dem bloſſen Tabellenweſen iſts doch nicht gethan! Es ſind ſowohl von der augsburgiſchen Haushaltung, von der Art zu leben, und andern Beſchaffenheiten der Einwohner beiderley Religionen noch allzuviele Dinge unbekannt, als daß man von dieſer Stadt auf andere Städte ſchließen könnte. Noch unrichtiger und ſeltſamer wird aber der Schluß ſeyn, da er von Einer Stadt auf ganze Länder ſchließen will. Hätte P. S. doch nur den Süßmilch recht erwogen, ſo würde er wiſſen, welcher große Unterſchied zwiſchen Stadt und Land bey der Bevölkerung iſt. Es iſt auch ein ſehr ſchwaches Argument, wenn er S. 118. aus der Anzahl der Einwohner, die man in verſchiedenen Ländern auf eine Quadratmeile rechnet, ſchlieſſen will, daß die proteſtantiſchen Länder vor den katholiſchen in der Bevölkerung angegeben, welches die Mittelzahl iſt, die Süßmilch (S. Süßmilchs göttliche Ordnung IIter Band. S. 475.

nichts voraus hätten. Verſchiedene dieſer Angaben können noch dazu ſchwerlich richtig ſeyn, und einige ſind wirklich offenbar falſch. Kann man im Ernſte glauben, daß in dem katholiſchen Kirchenſtaate, und in dem katholiſchen Baiern, in welchen beiden Ländern weltkundiger Weiſe alle Induſtrie erſtorben iſt, mehr Menſchen auf einer □Meile leben ſollten, als in dem proteſtantiſchen Großbrittannien, wo bekanntlich Induſtrie und die Handlung in alle Welttheile im höchſten Flore ſtehen. Wäre es ſo, ſo müßte der Grund in dem öden Schottland, oder in andern Urſachen liegen. P. Sch. überlegt dabey ſo wenig die Zahlen, daß er S. 118, drey Kantonen der Schweiz 4100 bis 5600 Menſchen auf die □Meile giebt, und gleich darauf S. 119, bey der Behauptung, „daß kein „auffallender Unterſchied der Bevölkerung zwiſchen „den katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern ſey,“ giebt er, ohne weiter nachzudenken, für die Schweiz die Summe von 1147 Menſchen auf die □Meile an, ohne dabey der verſchiedenen Religionen in den Kantonen zu erwähnen. Und wieder bey der Berechnung der Schweizerkantone und anderer Länder rechnet er verkehrt. Wer wird ihm glauben, daß im Kanton Solothurn auf die Quadratmeile $\frac{1}{7}$ mehr Menſchen wären, als in den Kantonen Appenzell und Zürich, wo ſo ungleich mehr Betriebſamkeit und viel weniger Luxus iſt. Wer kann im Ernſte glauben, daß in Solothurn auf eine □Meile 5697 Menſchen, das heißt, mehr als noch einmahl ſo viel wie in Kur-

S. 475. fürs Jahr 1750 angab. In Hrn. Fabri geographiſchen Magazin (8tes Heft Seite 479.)

werden

ſachſen, oder in Schleſien wohnen. Nimmermehr kann man in Genua, obgleich daſelbſt große Gewerbſamkeit iſt, 5222 Menſchen auf die □Meile annehmen. In Appenzell ſetzt P. Sch. 4857 Menſchen auf die □ Meile an. So unglaublich groß dieſe Summe beim erſten Anblicke ſcheinen möchte, ſo wird es doch durch die Beylage IV. 6. und IV. 7. beſtätigt, daß ſo viel und noch wohl mehr in Appenzell vorhanden ſeyn mögen. In dieſem Lande iſt aber auch politiſche und religiöſe Freyheit im höchſten Maaße anzutreffen, höchſtſimple Lebensart, und gar keine Abgaben. Beinahe jeder Einwohner iſt Landeigenthümer, und die Ehen ſind aus allen dieſen Urſachen viel leichter. Bey allen dieſen natürlichen Vorzügen der Verfaſſung, kommen nun ſeit mehrern Jahren noch ſehr viel blühende Manufakturen dazu. Dieſes muß eine ganz ungewöhnlich groſe Bevölkerung geben. Aber P. Schelle wird hier doch finden, welchen groſen Vorzug in der Bevölkerung die proteſtantiſchen Außerroden von Appenzell gegen die katholiſchen Innerroden haben; ganz gegen ſeine vermeinte Principien. Uebrigens zeigen ſchon die ſo verſchiedenen Angaben von zweien, obſchon gleich Wahrheitliebenden Korreſpondenten, daß ſelbſt von den Einſichtsvolleſten Leuten, und welche den Quellen nahe ſind, ſich oft nicht völlige Zuverläßigkeit erwarten laſſe. Es iſt vom P. Schelle überhaupt ſehr übereilt, aus ſehr ungewiſſen Angaben von □Meilen und Volkszahl, ohne weitere Ueberlegung und Vergleichung meh-

rerer

werden 36,000 angegeben. Endlich der Verfaſſer einer Reiſe von Wien nach Paris (Wien 1781. 8vo.)

rerer Umſtände, dreiſte Folgen ziehen zu wollen. Er geſteht ja ſelbſt Seite 120, daß die bloße Zahl der Quadratmeilen nicht allein in Betrachtung komme, ſondern auch die Beſchaffenheit und Lage des Landes, und die mehrere und mindere Induſtrie. Es müſſen bey dem, der ſolche Schlüſſe ziehen will, mannichfaltige Kenntniß der Welt, der Sitten, der Induſtrie, der Handlung, der Vergnügungen, der Ausſchweifungen welche das Leben verkürzen, u. ſ. w. vorausgeſetzt werden; ſonſt muß er nothwendig auf ganz verkehrte Dinge kommen. Daher iſt auch dieſes Büchlein ein redender Beweis, welchen ſchiefen Einfluß Religionsvorurtheile, Mönchthum und Mangel der Weltkenntniß auch auf einen klugen Mann haben können, daß er ſogar eine ſo offenbar land- und ſittenverderbliche Sache, wie der Cälibat der Geiſtlichen iſt, vertheidigen will. P. Schelle ſagt S. 750. ſelbſt, daß in der mittelmäßigen Anzahl der Einwohner in Augsburg, wovon höchſtens nur $\frac{2}{3}$ katholiſch ſind, dennoch 516 geiſtliche Perſonen von dieſer Religion gefunden werden, und daß „im katholiſchen Augs„burg beyläufig immer unter 45 Perſonen eine „geiſtliche iſt.“ Wie kann denn ein vernünftiger Menſch behaupten, die Anzahl der Ehen werde nicht vermindert, wenn der fünf und vierzigſte Theil einer Anzahl von Menſchen ehelos bleiben muß, er mag wollen oder nicht. Auch hat der Verfaſſer vergeſſen, daß der größte Theil dieſer eheloſen geiſtlichen Perſonen, auch Standes halber offenbare Müßiggänger ſind, und daß es wi-

der

8vo.) ein Mann, der freilich ſehr obenhin urtheilt, meint S. 24: es wären mehr nicht als 20,000. Die

der das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft iſt, den Müßiggängern Ehre und reichliches Auskommen zu geben, und dadurch Müßiggang zu befördern. Es iſt höchſt ſchwach, und zeigt, daß auch der beſte Mönch, der nichts erwirbt, ſondern dem Speiſe und Kleidung in die Zelle gebracht werden, von Erwerben und von Nahrung gar keinen Begriff hat, wenn ſich P. Schelle einbildet, daß, wenn die eheloſe Geiſtlichkeit den Eheſtand antreten ſollte, es nicht möglich ſeyn würde, ſie zu ernähren, und S. 70. gar ſagt: „Nothwendig würden „dann der Armen, der Müßiggänger Diebe und „Räuber ſo viel mehr ſeyn.“ Iſts möglich, daß ein vernünftiger Mann etwas ſo unvernünftiges und erfahrungswidriges ſagen kann! Aber man ſieht, wie unbekannt auch gelehrte Kloſterleute mit der Welt ſind! Ehe P. S. eine ſo ſeltſame Behauptung niedergeſchrieben hätte, hätte er doch erſt bedenken ſollen, ob in irgend einem proteſtantiſchen Lande, Armuth und Müßiggang größer, und Reinigkeit der Sitten geringer ſey, als in irgend einem katholiſchen Lande von gleicher Lage und Beſchaffenheit. Aber lieber Gott, wie könnte auch ſelbſt ein gelehrter Mönch aus Tegernſee, der nie ein proteſtantiſches Land geſehen hat, oder je ein Land, wo Induſtrie blühet; der es für Freiheit hält, wenn er nun Profeſſor clariſſimus oder eximius in Salzburg ward, (S. Schlözers Staatsanzeigen XI. St. S. 344) die Welt, Nahrung, Bevölkerung, oder gar den Wohlſtand proteſtantiſcher Länder kennen! Er kanns offenbar nicht.

letztre Zahl iſt nun freilich viel zu klein; aber ich glaube alle übrigen möchten auch zu groß ſeyn. Ein eingebohrner Augsburger verſicherte mich, die Anzahl der Einwohner ſey nicht viel über 32,000, welches mir aber aus verſchiedenen Umſtänden doch allzuwenig dünkt. Es kommen zu Augsburg jährlich zweyerley Liſten von Gebohrnen und Geſtorbnen heraus. Eine giebt der Meßner oder Küſter bey der evangeliſchen Kirche bey St. Anna heraus. Ich liefere eine dergleichen von 1784 in der Beylage IV. 1, Hernach giebt der Unterpfleger des Officii Sanitatis jährlich eine andere Liſte heraus, davon ich die von 1784 in der Beylage IV. 2. liefere. Endlich hat man ein in Kupfer geſtochnes Verzeichniß der Gebohrnen und Verſtorbnen von 1501 an, welches ſchon ſeit langer Zeit bey eben gedachtem Unterpfleger verkauft worden iſt. Der ſel. Süßmilch hat es gebraucht und zuſammengezogen, und in der 13ten Tabelle ſeines Iten Bandes drucken laßen; aber es iſt meines Wiſſens in keinem Buche vollſtändig abgedruckt. Ich laſſe es daher in der Beylage IV. 3, mit einigen kleinen Berichtigungen, und mit der Fortſetzung bis 1784 fortdrucken, ſo wie ich es von einem Ungenannten, nebſt mehrern nützlichen Nachrichten

erhalten

---

nicht. Man kann einem Mönche Gelehrſamkeit und Redlichkeit zugeſtehen, nur dies nimmermehr. Aber er ſollte wenigſtens ſich und die Welt ſo gut kennen, daß er, wenn er auch gleich aus Büchern ſich von ſolchen wichtigen Materien einen Begriff zu machen geſucht hat, ſich doch enthalte, darüber etwas zu ſchreiben. Seine beſten Gedanken ſind nothwendig unvollkommen.

erhalten habe. Ich danke demſelben hier dafür öffentlich, und erſuche Ihn, ſich mir näher zu erkennen zu geben.

Der oben gedachte Verfaſſer der Schrift: über den Cälibat der Geiſtlichen, hat die Richtigkeit der Zahlen der ältern Jahre dieſer Tabelle mit Gründen verdächtig zu machen geſucht, wovon einige, aber wirklich nicht alle, *) Aufmerkſamkeit verdienen, welche aber patriotiſche Einwohrer Augsburgs aufmuntern ſollten, die Sache näher zu unterſuchen, und ſowohl die alten Kirchenbücher, als beſonders das Archiv des Officii Sanitatis nochmals nachzuſehen. Das wäre ſchicklicher, als unnütze Zweifel a priori. Es iſt mir am wahrſcheinlichſten, daß die Summen aus dem Officio Sanitatis von je her genommen ſind. Die Zweifel des Verfaſſers beweiſen auch im Grunde mehr nicht, als daß man in ältern Zeiten bey der Angabe ſolcher Summen nicht ſorgfältig genug zu Werke gegangen iſt, welches ja leider jetzt noch überall geſchiehet, ohne daß man den Nutzen ſolcher angegebe-

nen

---

*) Es iſt gut, daß P. Sch. Zweifel macht, die zu beſſerer Unterſuchung führen. Wenn er aber von dieſen Liſten Eigenſchaften verlangt, die keine Liſten älterer Zeiten haben konnten, und ſie deshalb für unnütz zu erklären vermeint, wenn er S. 19 ſagt: „Es iſt beſſer gar keine Data haben, als unrich„tige"; ſo zeigt er, daß er überhaupt die wahre Beſchaffenheit der Kirchenliſten nicht recht kennet, oder nicht recht überlegt hat. Bis jetzt ſind ja keine einzige Art von Liſten völlig richtig. Wäre es deshalb beſſer, gar keine zu haben?

nen Zahlen überhaupt läugnen kann. Es möchten ſich auch wohl manchen Gründen ſeiner Zweifel, z. B. S. 9. u. f., ob ſie gleich ſehr ſcheinbar ſind, dennoch andere Gründe entgegen ſetzen laſſen, welches mich aber in ein gar nicht hieher gehöriges Detail führen würde. Eben ſo ließe ſich über ſeine Berechnungen, die er S. 55. u. f. von der Anzahl der Einwohner bis 1783 macht, wohl verſchiedenes mit Grunde erinnern. Ich muß geſtehen, daß mir nicht alles deutlich iſt, und daß der Verfaſſer in Berechnungen dieſer Art noch nicht geübt genug zu ſeyn ſcheint, daher er ſich zuweilen ſelbſt in ſeinen Behauptungen ſonderbarlich verwirret. Er gründet S. 58. ſeine Angabe der Einwohner zu 36,600 auf ein **Verhältniß der Geſtorbenen zur Volksmenge** wie 1 zu 30,5. Gleichwohl hatte er ſelbſt S. 51. behauptet, daß „jetzt die Sterblichkeit wie 1 : 27 ſeyn dürfte.“ Dies iſt ein gar ſeltſamer Widerſpruch, welcher zeigt, daß der P. Schelle, ſo mühſam er auch gerechnet haben mag, dennoch ſeinen Gegenſtand nicht deutlich gefaßt hatte.

Die Mittelzahl der Geſtorbenen von 1775 bis 1784 iſt 1211. Will man nun nach P. Schelle Angabe, welche einige ſcheinbare Gründe für ſich hat, die aber bey näherer Unterſuchung nicht Stich halten möchten, annehmen, daß der 27te geſtorben ſey, ſo würde die Mittelzahl der Einwohner 32,697 geweſen ſeyn. Will man aber die gewöhnliche Mittelzahl 28 wählen, welche Süßmilch für Städte mittlerer Größe annimmt: ſo wäre die Mittelzahl der Einwohner

33,908

33,908 geweſen. Da man nun alle Urſach hat anzunehmen, daß die Sterblichkeit in Augsburg, wo geſunde Luft, Mäßigkeit und Fleiß iſt, eher etwas geringer als größer ſey, wie in andern Städten mittler Größe; ſo glaubte ich der Wahrheit am nächſten zu kommen, wenn ich die Anzahl der Einwohner zwiſchen 34,000 und 35,000 annähme. Daß dieſe Zahl richtig ſey, habe ich auf wiederholte Erkundigung in Augsburg von guter Hand vernommen. Man ſehe die Beylage IV. 5. Sie rührt, ſo wie die vorige, von einem Manne her, von deſſen Einſicht und Redlichkeit ich gleich überzeugt bin. Es erhelle hieraus, daß keine von den beiden Mittelzahlen des P. Schelle richtig ſind. Daß der 30ſte in Augsburg ſterben ſollte, iſt allzuwenig, daß der 27ſte ſterben ſollte, iſt allzuviel; die Wahrheit liegt auch hier in der Mitten.

Ich habe oben Seite 42. gezeigt, daß z. B. der Flächeninhalt von Wien (ohne die Vorſtädte) nur $\frac{1}{3}$ ſo groß iſt als Augsburg. Nun hat Wien auf einer Fläche die nur $\frac{1}{3}$ der Fläche von Augsburg ausmacht *) 51,000 oder reichlich $\frac{1}{3}$ Menſchen mehr als Augsburg. Man darf ſich alſo nicht wundern,

daß

---

*) Die Anzahl der Häuſer ſcheint in Wien und in Augsburg verhältnißmäßig ziemlich gleich, doch in Augsburg etwas geringer zu ſeyn. Denn in Wien ſind 1300 Häuſer, und in Augsburg 2800. Es kommen alſo zwar auf die dreymahl ſo große Fläche, welche Augsburg einnimmt, eine ziemliche Anzahl Häuſer weniger; aber in Augsburg ſind auch die Straßen viel geräumiger als in Wien.

daß die Straßen in Augsburg, welche ohnedas ziemlich breit ſind, ſehr öde und leer ausſehen. Einige wenige Hauptſtraßen ausgenommen, iſt alles auf den Gaſſen ziemlich ſtille, und man ſiehet nur hin und wieder und einzeln, einige Menſchen gehen. Die groſſen und anſehnlichen Häuſer, meiſtens von drey, auch von vier oder fünf Geſchoſſen, die man auf vielen dieſer leeren Straſſen erblickt, zeigen gleich, daß Augsburg ehemals in gröſſerm Flore war, als jetzt, und daß die Zeiten vorbey ſind, wo dergleichen beträchtliche Gebäude aufgeführt wurden.

Die Stadt unterhält ohngefähr 200 Soldaten zur Garniſon, und auſſerdem ihren Antheil am ſchwäbiſchen Kreiskontingente.

Die Einwohner von Augsburg haben etwas ſehr auffallendes Unterſcheidendes in ihrer Phyſiognomie: ſie iſt gleichſam aus der ſchwäbiſchen und baieriſchen Phyſiognomie gemiſcht. Es ſcheint mir, daß die Proteſtanten in Augsburg mehr der ſchwäbiſchen Nationalphyſiognomie, und die Katholiken der bairiſchen ſich nähern. Schon Bianconi,*) (ſelbſt ein Katholik) hat bemerkt, daß man in Augsburg die Katholiken und die Proteſtanten am Geſichte und an den Manieren unterſcheiden kann. Der Unterſchied iſt in der That für jeden aufmerkſamen Beobachter höchſt auffallend, welches um ſo viel weniger zu verwundern iſt, da man faſt ſagen möchte, daß die Katholiken in Augsburg katholiſcher ſind, als irgendwo. Sonderlich der katholiſche gemeine Manne iſt äuſſerſt von dem proteſtantiſchen gemeinen Mann unterſchieden. Jener iſt viel finſtrer und in ſich gekehrter; dieſer geſprächiger und auch induſtriöſer. Jener iſt fleiſchiger und röther im Geſichte, oft blutroth; dieſer hat eher Ecken in den Knochenpartien des Geſichts, und die Farbe des Geſichts nicht ſo hoch. Ich ging kurz hintereinander in eine katholiſche und eine proteſtantiſche Kirche, und konnte mich nicht genug verwundern, wie äuſſerſt unterſchieden der Schnitt vom Geſichte bey den gemeinen Weibsperſonen war. Bey den katholiſchen gemeinen Weibsperſonen ſah ich z. B. gewiß zehn perpendikulare und ſpitze Stirnen gegen eine runde, und bey den proteſtantiſchen gemeinen Weibern war es gerade umgekehrt. Es kann zu fortdauernder Unterhaltung dieſes frappanten Unterſchiedes in der That etwas beytragen, daß beide Parteyen ſich nur unter ihren Glaubensgenoſſen verheirathen. Vielleicht ſtammen auch mehrere Katholiken wirklich aus Baiern her.

---

*) S. den Iſten Band, S. 135.

III.

Die Verfaſſung der Regierung der Stadt Augsburg iſt im Osnabrückiſchen Frieden [Artikel V. §. 4. bis 10] *) gegründet. Die beſte Nachricht von den verſchie-

---

*) Unter andern abgedruckt in Hörſchelmanns Kriegs- und Friedenslexikon IIter Th. S. 479.

verſchiedenen ſucceſſiven Veränderungnn derſelben findet man in D. Langenmantels Hiſtorie des Regiments der Stadt Augsburg. fol.; desgleichen in P. von Stetten des ältern Geſchichte von Augsburg, 2 Bände in gr. 4to, welche bis zum Jahre 1649 gehet. Herr Gerken hat in ſeiner Reiſebeſchreibung (Iſten Theil S. 220. u. ff.) gründlich davon gehandelt. Es kommt zu Augsburg ein Stadt- und Rathskalender jährlich in 4to heraus, in welchem man die verſchiedenen Aemter beym Rathe, und die Perſonen die ſie bekleiden, finden kann.

Die Regierungsform iſt ariſtokratiſch; aber dennoch ſind die Bürger in Augsburg mit ihrem Rathe viel zufriedener, als z. B. die Bürger in Nürnberg oder in Ulm. Die Patrizier in Augsburg ſind zwar oft ſtolz genug, und empfinden ihre Vorzüge eben ſo, wie in andern ariſtokratiſchen Reichsſtädten; aber die Regierung gehöret ihnen nicht ausſchließlich, ſondern es ſind viele Bürger, ſowohl Kaufleute und Künſtler, als auch ſogar Handwerker, im großen Rathe, welche mehr zu ſagen haben, als die acht Jaherren von Rathsfreunden, oder die wenigen bürgerlichen Genannte in Nürnberg. Die Bürgerſchaft hat den Sinn republikaniſcher Freiheit, der in Nürnberg ganz fehlt. Sie weiß auch ihre Rechte bey allen Vorfällen geltend zu machen, und der Rath geht in allen Fällen mit ihr ſehr gelinde um. Wegen dieſer weiſen Mäßigung hört man von Mißvergnügen und Zwiſtigkeit viel weniger als in manchen andern Reichsſtädten.

Die eigentlichen Steuern in Augsburg ſind ſehr mäßig, und ſollen in allem nicht mehr als ohngefähr $\frac{1}{4}$ p. Cent der Einkünfte eines Bürgers machen.*) Man findet einige Nachricht von allen öffentlichen Abgaben in der Beylage IV. 4. worin man überhaupt, ſo wie in der Beylage IV. 5, noch mehrere nützliche Nachrichten von dieſer Stadt leſen kann. Ich habe beide einem verſtändigen Reiſenden zu danken, dem ich auftrug, ſich nach verſchiedenen Punkten zu erkundigen, die ich nicht genau genug hatte erfahren können. Ueber manches, was ich zu wiſſen wünſchte, machte man ihm ebenfalls ein Geheimniß, und verſchiedene wichtige Anmerkungen konnte ich, ohne indiskret zu ſeyn, nicht öffentlich bekannt machen; indeſſen wird man hier doch verſchiedenes finden, das ſonſt eben nicht bekannt iſt. Es war mir ſehr merkwürdig, daß in Augsburg die **direkten Steuern** ſo gering ſind, und das **Ungeld** oder die **Konſumtionsacciſe** die vervorzüglichſte Einkunft der Stadt ausmacht. Daß ſich die Bürger von Augsburg ſo wohl befinden, dazu trägt gewiß viel bey, daß auch hier dieſe Abgabe für die ſchicklichſte gehalten wird; wie denn meines Erachtens die indirekten Auflagen, wenn ſie nur verhältnismäßig ſind, immer am leichteſten zu tragen ſeyn werden. Daß der Tariff der Konſumtionsacciſe in Augsburg ſehr mäßig ſeyn muß, ſiehet man daraus, daß ſie bey vorfallenden Staatsbedürfniſſen erhöhet werden kann, ohne daß der Bürger darüber ſeufzet.

---

*) In Wien iſt die Anlage, daß die Eigenthümer der Häuſer von dem Ertrage derſelben $\frac{1}{7}$ oder etwa 14 p. Cent direkte geben müſſen, ohne die indirekten Abgaben. In Nürnberg ſind die Abgaben der Bürger zwar ungleich, aber die ſämtlichen Abgaben können an 50 p. C. des Einkommens, wo nicht mehr, machen. Bloß die Loſung von einem eigenen Hauſe macht oft an 33 p. C. (S. die Beylage zum IIten Band dieſer Reiſebeſchreibung S. 83. u. 91.) Man ſiehet hier, welchen großen Vorzug die Augsburger haben.

Die Stadt Augsburg hat faſt gar kein Territorium, und die öffentlichen Einkünfte fließen allein aus den Steuren der Bürger, welche noch dazu ſehr mäßig ſind, und aus den indirekten Auflagen auf die Konſumtion. Die Stadt hat im vorigen Jahrhunderte wichtige Gebäude gebauet, z. B. das prächtige Rathhaus, das Siegelhaus, u. a. m. Die Befeſtigung koſtete ehemals als ſie gemacht wurde, große Summen; und der koſtbare Waſſerbau an den Flüſſen Lech und Wertach verurſacht noch bis jetzt beſtändig große Ausgaben; auch der ſpaniſche Succeßionskrieg nahm Ausgburg im Anfange dieſes Jahrhunderts ganz ungemein mit. Gleichwohl hat dieſe Reichsſtadt faſt gar keine Schulden. Die benachbarten Reichsſtädte Ulm und Nürnberg, welche weitläuftige und fruchtbare Territorien haben, deren Bürger viel ſtärkere Abgaben erlegen, haben dennoch Schulden, welche ſich auf Millionen belaufen. Da der Rath in Nürnberg das ſonderbare Privilegium hat, nur dem Kaiſer in Perſon von den Einkünften der Stadt Rechenſchaft abzulegen, *) und da die Bürger in Nürnberg bloß Unterthanen ſind; dürfen ſie freilich nichts öffentlich ſagen, ſondern murren nur im Stillen. Die freyern Bürger von Ulm haben mehrmals ihren Rath vor den Reichsgerichten verklagt, weil ſie mit deſſen Verwaltung der öffentlichen Gelder und mit der Veräuſſerung einiger Stadtgüter nicht zufrieden waren. Selbſt, wenn von den Reichsgerichten ihre Beſchwerden nicht für rechtmäßig gehalten wurden, glaubten ſie noch, daß die Urſachen ihrer Unzufriedenheit nicht ganz gehoben wären. Ohne ſich darauf einzulaſſen, ob ſie eben Recht haben oder nicht, darf man aus dem Erfolge doch wohl ſchlieſſen, daß in der Verwaltung von Nürnberg und Ulm, welche Städte bey ungleich gröſſern Mitteln ſo ſehr verſchuldet ſind, irgendwo einmal ein Fehler gelegen haben müſſe. In der Vergleichung muß die Verwaltung der Stadt Augsburg gewinnen: Denn ohne Territorium und mit ungleich geringern Mitteln iſt dieſe Stadt ohne Schulden. Der Bürger klagt nicht, ſondern iſt mit ſeinem Rathe zufrieden, ſo wie derſelbe mit ihm.

Auch das Bürgerrecht wird in Augsburg einem Fremden ſehr leicht gemacht. Wie man aus Beylage IV. 4. erſiehet, wird es für 25 Fl. gegeben. Das iſt ſehr weiſe gehandelt, und macht abermals einen frappanten Kontraſt mit Nürnberg. Eben ſo billig iſt man in Augsburg mit den Beyſi-

---

*) S. den Iſten Band, S. 240.

zern. Zwar ſind ſie nicht Bürger, und treten folglich in keine Innung, aber man verlangt doch nicht, wie in Nürnberg von ihnen, ſo wie auch von Leuten, welche bloß Geld verzehren wollen, weder eine Kaution, noch beläſtigt ſie mit andern unnützen Formalitäten. (S. Beylage IV. 5.)

IV.

Die Policey iſt in Augsburg in ganz gutem Stande. Rath und Bürgerſchaft ſind ziemlich einſtimmig dieſelbe zu befördern. Im Jahre 1782 widerſetzte ſich zwar ein anſehnlicher Theil der Kaufmannſchaft *) einer an ſich ſehr löblichen Policeyverordnung, daß nämlich die bis in die Straſſen laufende Dachrinnen abgeſchaffet, und die Rinnen an den Häuſern herunter geleitet werden ſollten. Aber ihre Weigerung hatte nur bloß den Grund, daß der Rath kein Recht habe, einſeitig den Bürgern zu befehlen, daß ſie eine außerordentliche Ausgabe an ihren Häuſern machen ſollten. Dieſe Bewahrung ihrer Rechte war ihnen nicht zu verdenken; aber es iſt wohl gewiß zu vermuthen, daß ſie patriotiſch genug denken werden, eine ſo offenbar gemeinnützige Sache, ob ſie ſich gleich dieſelbe nicht wollten befehlen laßen, freywillig zu thun.

Als

---

*) Siehe Schlözers Briefwechſel XLItes Heft No. 87.

Als ich in Augsburg war, ward eben die nützliche Policeyanſtalt angefangen, daß die Häuſer numerirt wurden, weshalb die Stadt in acht Achttheile (S. die Beylage IV. 5.) getheilt war, *) deren jedes beſondere Nummern hat. Auch mit dieſer neuen Anſtalt waren einige Bürger anfänglich nicht ganz zufrieden, wie denn in Reichsſtädten alle Neuerungen gemeiniglich verhaßt ſind. Gleichwohl geſchah dieſe Numerirung zu einem ſehr edlen Zwecke, nämlich eine neue Armenanſtalt einzurichten. Es wird nämlich zum Behufe der Armenanſtalt monatlich eine Sammlung in jedem Hauſe angeſtellt, welche gewöhnlich etwas über 2000 Thaler einbringt; und dazu kommen noch verſchiedene beſondere Schenkungen. Ich habe die gedruckten Nachrichten von dieſer Armenanſtalt vor mir, aus welchen ich nur die Summen der Einnahmen und Ausgaben hieher ſetzen will:

	Einnahme.	Ausgabe.
v. Okt. 1781 bis Okt. 1782:	38,701 Fl.	**) 33,574 Fl.
v. Nov. 1782 bis Okt. 1783:	34,541 Fl.	35,437 Fl.
v. Nov. 1783 bis Okt. 1784:	38,778 Fl.	39,995 Fl.
v. Nov. 1784 bis Okt. 1785:	43,082 Fl.	46,165 Fl.

---

*) In den v[illegible] Vierteln der obern Stadt fanden ſich 1830 Häuſer.

**) Unter dieſer Summa waren die Geſchenke begriffen, welche die Stadt dem Pabſte und dem Kurfürſten von Pfalzbayern bey derſelben Anweſenheit der Gewohnheit gemäß überreichte, und welche beide den Stadtarmen ſchenkten, zu deren Beſten ſie ver-

Aus der Beylage IV. 4. iſt zu erſehen, daß man im Jahre 1782 dadurch von Gaſſenbettlern gänzlich befreyet war. Es iſt gar kein Zweifel, daß dieſe Sammlungen und Austheilungen mit wahrem Patriotismus und redlicher Abſicht verwaltet werden. Aber ſchon jetzt klagt man auch in Augsburg, wie an andern Orten, daß dieſe ſonſt ſo menſchenfreundliche Anſtalt dem Zwecke, die Armuth zu vermindern, nicht ganz entſpreche. In der vor mir liegenden gedruckten Nachricht von 1785 wird ausdrücklich geklagt: Aus der Berechnung werde „die Vermehrung der „Armenanzahl, aber nicht der Gaben, zu erſehen „ſeyn." Aus der obigen Berechnung erheilet zwar deutlich, daß die Einnahmen, folglich auch die Gaben größer werden; aber man ſiehet auch, daß ohne alles Verhältniß die Ausgaben ſtärker werden, und alle Jahr die Armenzahl ſehr zunimmt, ſo daß die Gaben nicht zureichen. Ich glaube, dies iſt die Folge von jedem reichlichen Almoſengeben. Es wollen mehrere daran Theil haben; die Armen und diejenigen die Armen ſeyn wollen, kommen weit her, um ſich Almoſen geben zu laßen. So menſchenfreundlich die Sache iſt, ſo erfolgt gerade das Gegentheil von dem

---

kauft wurden. Aus dem einen wurden 1603 Fl. und aus dem andern 1264 Fl. gelöſet. Man ſiehet alſo daß die Stadt den Papſt beſſer bedacht hatte, als den Kurfürſten von Bayern, ihren nächſten Nachbar, von dem ſie ſo ſehr abhängt, und ihn ſo oft nöthig hat; dagegen der Papſt die Stadt gar nichts angehet.

dem, was man ſich verſpricht: der Armen werden mehrere. Ein Ungenannter, der ſo gütig geweſen iſt, mir die Nachrichten mit der Poſt nach und nach zuzuſenden, macht bey der von 1785 folgende handſchriftliche Bemerkung:

„Das hieſige Armeninſtitut, wiewol es auch ſeine gute Seiten hat, ſcheint doch, laut der hier gedruckten Beilage, nicht ganz ſeinem Zweck zu entſprechen, indem die wahrhaften Armen und Nothleidenden nicht genug unterſtützt werden, die freilich immer, wären auch keine Spitäler und Stiftungen, von dem Publikum ernähret werden müſſen. Ueberhaupt die Menſchheit von Hunger und Noth zu retten, worüber man Projekte über Projekte macht, bei denen es den Armen doch immer hungert, ſcheint gar kein Meiſterſtück einer Erfindung zu ſeyn. Es giebt nur zwo Klaſſen von Menſchen, die man hier betrachten muß. Der Menſch, der auſſer Standes geſetzt iſt, ſich Brod zu erwerben, hat das Recht an die allgemeine Kaſſe; nicht allein Chriſtenthum, die Natur, ſo uns keine Tygerherzen gab, ſpricht jedem laut ins Ohr: rette deinen Bruder. Eine ſehr moderate Anlage nach Beſchaffenheit eines jeden Einkünften, die um der Bequemlichkeit willen, nicht bey jedem Schritte angehalten zu werden, jeder gewiß gerne bezahlt, kann den Nothleidenden ernähren. Jene aber, ſo arbeiten können, dürfen nur von dem gemeinen Weſen angeſtellt werden, und ſie werden

„richtig das verdienen, was man ihnen reichet. „Wird nun der Müßiggang gehoben, denn iſt allen geholfen.“ —

Dieſe Bemerkung ſcheint mir ſehr richtig, und kann bey allen Armenanſtalten nicht genugſam beherziget werden. So lange man die Urſachen der Armuth nicht hebt, ſo lange erlangt man nimmermehr ſeinen Zweck. Ganz elende Armen müſſen freilich ganz verpflegt werden. Je mehr man aber andern Almoſen umſonſt giebt, deſto mehr erſtickt man Fleiß und Induſtrie. Man muß Fleiß erwecken, man muß neue Nahrungsquellen eröffnen, man muß öffentliche Arbeiten von den Armen verrichten laßen, dem der arbeiten kann, nicht Almoſen umſonſt, ſondern jedem Gelegenheit Lohn zu verdienen geben. Aber eben hieran fehlt es leider! allenthalben. Ich ſehe auch aus den Augsburger Nachrichten, daß man daſelbſt ein Arbeitshaus angelegt hat, um muthwillige Bettler zu verwahren; daß man aber noch keine Anſtalt zu Stande zu bringen bedacht geweſen, um denen, die gerne freywillig arbeiten wollten, denen es aber an Arbeit fehlt, Arbeit zu verſchaffen. Dieß iſts eigentlich, was die Armuth wirklich hemmet. Eine ſolche Anſtalt würde die allerwohlthätigſte unter allen Arten von Armenanſtalten ſeyn. Faſt nirgend iſt ſie noch auf ſolche Art angelegt, daß ein armer Bürger die Wohlthat, die man ihm erzeigen will, mit ſeinen Begriffen von bürgerlicher Ehre vereinigen kann. Dieß iſt die Urſache, warum die noch hin und wieder vorhandenen Arbeitshäuſer gar den vorgeſetzten Zweck nicht erreichen.

Eine alte wohlthätige Anſtalt iſt die ſogenannte Fuggerey. Nemlich die reichen Fugger *) haben im Anfange des 16ten Jahrhunderts ſchon vor langer Zeit 106 kleine Häuſer in der Jakober Vorſtadt bauen laſſen, welche verſchiedene Straßen einnehmen, und worin arme Leute für eine ſehr geringe Miethe wohnen können. Es wäre wohl zu wünſchen, daß auch in unſern Zeiten reiche Leute ihren Ueberfluß ſo edel anwenden, und auch noch bis auf die ſpäte Nachwelt für den Armen, der kein Obdach hat, ſorgen wollten.

Augsburg hat ein katholiſches und ein proteſtantiſches Waiſenhaus; das letztere iſt aber ſehr unvollkommen. Daß ſonderlich Hr. Diakonus Waßer, Mitvorſteher dieſes Waiſenhauſes, ſehr unrichtige Begriffe von der Einrichtung eines ſolchen Hauſes hat, kann man in Schlözers Staatsanzeigen VIIten Heft, S. 386. u. ff. leſen. Ob das katholiſche beſſer eingerichtet iſt, weiß ich nicht gewiß, und zweifle aus verſchiedenen Urſachen daran.

Auch iſt daſelbſt ein großes Spital oder Krankenhaus für Proteſtanten und Katholiken, welches man in dortiger Sprache ein Brechhaus nennet, **) (viel-

---

*) Eine kurze Nachricht von dem berühmten Geſchlechte der Fugger iſt zu finden in Gerkens Reiſen, Iſter Theil S. 225.

**) S. Vochs Anleitung zur bürgerlichen Baukunſt, Iſter Theil, und Allg. deutſche Bibl. IVter Anhang S. 436.

(vielleicht von Gebrechen). Desgleichen ſind noch mehrere Stiftungen zum Beſten der Armen daſelbſt, die in der Beylage IV. 5. ſämmtlich verzeichnet ſind, und die von den wohlthätigen Geſinnungen der Stifter zeigen, ob ſie gleich freilich, wenn die Hälfte davon in Stiftungen um Gelegenheit zum Erwerben zu geben, verwandelt werden könnten, eine reellere Wohlthat für die Stadt ſeyn würden.

Als ich in Augsburg war, hatte ein Hr. J. H. Kaufmann eine tabellariſche Ausrechnung zur Beleuchtung der Straßen mit Laternen drucken laſſen, und wollte ſeine Mitbürger veranlaßen, dieſe ſo nöthige Policeyanſtalt einzuführen, woran es dieſer anſehnlichen Reichsſtadt noch mangelt. Es ſind recht artige Anmerkungen über dieſe Materien in ſeinem Aufſatze. Aber ſein Vorſchlag iſt, wie ich höre, nicht ausgeführt worden.

Augsburg liegt in dem Winkel, welchen die Flüſſe Lech und Wertach machen, indem ſie unterhalb der Stadt zuſammen fließen. Der Lech entſpringt in Tyrol, nimmt unterweges verſchiedene Bäche und Flüßchen zu ſich, und hat, wie alle Flüſſe die auf hohen Bergen entſpringen, einen ſehr ſchnellen und reiſſenden Lauf. Der Wertach, der oberhalb Neſſelwang in Schwaben entſpringt, hat nicht minder einen ſchnellen Lauf, und nimmt nach Ablauf eines großen Gewäſſers mehrentheils einen andern Lauf. Dieſe ganz beſondere Lage nöthigt die Stadt zu beſtändigen ſehr koſtbaren Waſſerbauten *), und ſetzt ſie in Abhängigkeit von Bayern, mit welchem Lande die Stadt zwar wegen des Waſſerbaues beſondere Verträge hat, **) aber auch bey den oftmaligen hohen Gewäſſern, und Veränderungen der Flußbette, beſtändig in beſchwerlichen Verirrungen verwickelt wird. Von der andern Seite hat die Stadt von der Nachbarſchaft des Lechs ſchon ſeit beynahe drey Jahrhunderten, ſich durch angelegte Waſſerleitungen große Bequemlichkeiten zu verſchaffen gewußt. Es fließt ein Arm des Lechs oberhalb der Brücke und dem Zollhauſe auf dem Wege von Friedberg, auf die Stadt zu, und theilt ſich, ehe er ſich derſelben nähert, in verſchiedene andere Arme. An dem erſten Ausfluſſe dieſes Armes aus dem Lech, ward 1596 von dem Baumeiſter Jakob Schwarz ein Wehr oder Waſſerwerk gebauet, und 1708, nachdem die Baiern im ſpaniſchen Succeßionskriege dieſes Werk verwüſtet, ward der hohe Ablaß gebauet. ***) Man regiert dadurch

---

*) S. davon ein lehrreiches Büchlein: Vochs Strombau am Lech und Wertach. Augsburg 1778. 8vo.

**) S. von Stetten Geſchichte von Augsburg Iſter Band S. 739. Noch um 1776 waren große Irrungen deshalb mit Baiern. Es wurden im Baieriſchen die Waſſerwerke gehemmt, ſo daß in der Stadt einige Monate lang Trinkwaſſer und Mühlengefälle fehlten; aber Baiern litt auch durch Ueberſchwemmungen vieler Ländereyen.

***) Man hat auf einem in Augsburg geſtochenen Bogen eine perſpektiviſche Ausſicht davon, die aber

für

durch das Gefälle des Waſſers. Es wird theils von einer Seite aufgeſtemmt, damit die in die Stadt geleiteten Kanäle mehr Gefälle erhalten. Theils kann es durch Fallſchleuſen abgelaſſen werden, damit nicht mehr Waſſer in die Stadt komme als nöthig iſt. Es ſind, nachdem man durch beſondere Verträge mit Baiern und mit dem Kloſter St. Ulrich ſich den Beſitz des Waſſers geſichert hat, auf dieſen Aermen des Lechs, verſchiedene für die Induſtrie der Stadt ſehr nützliche Silber- Kupfer- und Eiſenhammerwerke, eine Krätzmühle, und eine Gewürzmühle, Schleifmühlen, Papiermühlen und Mahlmühlen, und noch vier Mahlmühlen und eine Pulvermühle in der Stadt angelegt worden. Ueberdem werden dieſe Waſſerleitungen zu einer ſehr nützlichen Policeyanſtalt gebraucht, indem das Waſſer vermittelſt eines ſchon 1480 gegrabenen Kanals, welcher der Brunnenbach genennt wird, nicht nur in die Stadtgräben in verſchiedene die Stadt durchſtrömende Kanäle, ſondern auch in die öffentlichen Springbrunnen und in die meiſten Häuſer geleitet wird, welche beſonders dafür bezahlen; und zwar hat das Waſſer, welches in die Kanäle und Gräben kommt, und dasjenige, was in die Häuſer zum trinken und ſonſtigem Gebrauche geleitet wird, jedes ſeine beſondere Leitung. Das Trinkwaſſer, welches in die Röhrkaſten der Häuſer getrieben

für die Waſſerbaukunſt ganz unlehrreich iſt. Auf dem Oberwaſſerthurme ſteht ein ſchönes Modell des hohen Ablaſſes, woraus man die Mechanik deutlich erſehen kann.

getrieben wird, wird aus 32 Quellen in der Aue und im Lechfelde geſammlet. Die nächſte Quelle iſt 2½ Stunden, oder 1¼ Meile weit von der Stadt. Aus dieſem einzigen Umſtande kann man ſich ſchon die Wichtigkeit und die beſondern Schwierigkeiten dieſer Anlage denken. Es iſt zu allen dieſen Waſſerleitungen am rothen Thore der obere Waſſerthurm für die obere und mittlere Stadt, am Mauerberge der untere Waſſerthurm für die untere Stadt, und am Jakober-Thore zwey Waſſerthürme für die Vorſtädte. Dieß geſchah ſchon im ſechszehnten und im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Die Waſſerleitungen waren anfangs freilich nicht ſo vollkommen, als ſie nachher geworden ſind. Man hat unermüdet gearbeitet, um ſie zu verbeſſern. Im Jahre 1777 wurde der obere Waſſerthurm durch den Brunnenmeiſter J. G. Demp gänzlich neu und verbeſſert eingerichtet, und die bisherigen hölzernen Kanäle ſteinern gebauet. Der obere Waſſerthurm hat drey Thürme, oder beſondere Reſervoire. In denſelben ſind 25 meſſingene Stiefel im Gange, auſſer 5, die in Reſerve ſind, wenn es die Noth erfordert. Alle Maſchinen des Oberwaſſerthurms geben ſtündlich 900 Eimer Waſſer (den Eimer zu 64 Maaß gerechnet). Bey dem Trinkwaſſer, welches in die Röhrkaſten der Häuſer getrieben wird, werden auf jedes Haus ſtündlich 3 Eimer Waſſer gerechnet. Das Waſſer ſteigt perpendikulär 128 Fuß, *) bis in

den

---

*) Vom Altane des obern Waſſerthurms, welcher 146 Fuß hoch iſt, hat man eine gute Ausſicht auf

die

den hinterſten Thurm wird es, das horizontale mitgerechnet, 350 Fuß getrieben. Noch iſt dabey die ſehr nöthige Vorrichtung, daß von allen Reſervoiren das überflüßige Waſſer durch eine beſondere Röhre herunterfällt: ſo daß der Brunnenmeiſter jeden Augenblick ſehen kann, ob zu viel oder zu wenig Waſſer da iſt, ob das Werk angehalten werden, oder ſtärker gehen muß. Im Jahre 1781, eben als ich zugegen war, ward am untern Waſſerthurme vom Herrn Boch verſchiedenes neu gebauet, auch ward auf öffentliche Koſten die Reinigung des Stadtgrabens angefangen. Im untern Waſſerthurme, der nur Einen Thurm oder Reſervoir hat, gehen 12 Stiefel. Es wäre wohl zu wünſchen, daß man von dieſer wichtigen Waſſerleitung und von den verſchiedenen Waſſerthürmen, in welchen ſinnreiche mechaniſche Einrichtungen angebracht ſind, genaue und unterrichtende Beſchreibungen hätte. *) Es wird bey

uns

---

die Stadt, und weit über das allenthalben ebene Land, wo ſich die v. Schüleſche Kattunmanufaktur im Vorgrunde ſehr gut ausnimmt. Als ich oben war, war die Landſchaft von der Abendſonne, die in voller Glorie herabſank, ſehr maleriſch beleuchtet.

*) Der 1768 verſtorbene augsburgiſche Brunnenmeiſter Kaſpar Walter gab zwar im Jahr 1754 heraus: *Hydraulica Auguſtana*, oder Beſchreibung und Auslegung der drey obern Haupt-Waſſer-Thurn-Brunnenhäuſer der Stadt Augsburg 1754. 4to. Aber dieſe Beſchreibung iſt nicht hinlänglich, da ſowohl an dem obern Waſ-

ſeruns Deutſchen nur immer von ausländiſchen mechaniſchen Werken geredet. Das Waſſerwerk in Marly iſt

ſerthurme, als an den übrigen ſeitdem ſo wichtige Verbeſſerungen gemacht worden ſind. Dieſer Walter war ein geſchickter Mann. Er hat verſchiedene nützliche Werke über die Zimmerkunſt, den Brückenbau und den Waſſerbau geſchrieben. Es ſind auf dem obern Waſſerthurme in Augsburg noch eine Menge Modelle von Waſſerleitungen, geſprengten Brücken ꝛc. vorhanden, die er zu Unterweiſung ſeiner Lehrlinge verfertigen ließ. Von ſeinem Schüler Demp ſind dergleichen auch vorhanden, desgleichen von dem jetzigen Brunnenmeiſter Hrn. J. G. Wahl, einem geſchickten Mann. Darunter war das Modell eines Dachs auf eine Kreuzkirche, auf deren Mitte ein Thurm ſtehet, desgleichen ein Modell eines Waſſerthurms mit zwey dreyfachen Kurbeln, welches wirklich gehet. Sonderbar kam es mir vor, daß ich unter den vielen Modellen künſtlicher mechaniſcher Waſſerwerke auch das Modell eines gewöhnlichen Ventilbrunnens fand, dergleichen in Berlin viele hunderte auf den Straßen und in den Häuſern angetroffen werden. In Oberdeutſchland ſind ſie, ſo viel ich mich erinnere, ſo ſimpel nirgend anzutreffen, welches auch wohl ſeyn muß, wenn man in Augsburg ein Modell davon noch als eine Seltenheit zeigt. Es iſt dies abermal ein Beyſpiel, welchen ſonderbaren Gang der menſchliche Verſtand oft nimmt. Man hat oft auf ſehr künſtliche Dinge geſonnen, und ſimple Bequemlichkeiten, die mit ſehr wenig Koſten zu machen ſind, hat man vernachläßigt.

iſt in mehrern Büchern beſchrieben; und ob es wohl ſeit langer Zeit nicht mehr recht im Gange iſt, wird es noch immer in allen Büchern als etwas, das ſeines Gleichen nicht habe, angeführt. Hingegen von der Beſchaffenheit wichtiger Waſſerleitungen und Druckwerke in Deutſchland z. B. zu **Leipzig**, zu **Dresden**, zu **Herrnhauſen**, zu **Nürnberg**, zu **Nymphenburg**, zu **Augsburg**, kann man in Büchern wenig richtige Nachrichten finden; und ſehr viel Deutſche, die alles fremde bewundern, wiſſen nicht einmahl, daß in Deutſchland Merkwürdigkeiten dieſer Art vorhanden ſind. Sonderlich die Waſſerleitung zu **Augsburg** ſcheint mir, ſo viel ich einſehen kann, vor der Waſſerleitung zu **Marly**, ſowohl an Simplicität des Mechanismus, als beſonders an Nutzbarkeit bey weitem den Vorzug zu verdienen. Wenigſtens iſts doch offenbar, daß die Waſſerleitung zu Augsburg im beſten Stande erhalten, und von Zeit zu Zeit noch mehr verbeſſert und vervollkommnet wird, wogegen an das Waſſerwerk zu Marly neue beſſere Erfindungen anzubringen, ganz verſäumt wird, ſo daß dies letztere vielmehr ſchon längſt ſtockt und verfällt, mehr zum Prunke, als zum gemeinnützigen Gebrauche dient, und in Betracht der großen Koſten gar nicht ſo viel leiſtet, als das augsburgiſche.

Zu den alten **Policevanſtalten** gehört auch der bekannte ſogenannte **Einlaß**, eine mechaniſche Oefnung eines kleinen Thores, vermittelſt welcher jemand in der Nacht mit völliger Sicherheit in die Stadt gelaßen werden kann, ohne daß ein Menſch dabey erſcheinet.

ſcheinet. Dieß Werk ward im ſechzehnten Jahrhundert Kaiſer Maximilian I. zu gefallen erbauet, wird aber jetzt nicht mehr gebraucht, theils weil es für Wagen allzueng iſt, theils hauptſächlich, weil Augsburg längſt auf alle kriegeriſche Vertheidigung, ſelbſt gegen einen Ueberfall, Verzicht gethan hat, und alſo ſeine Thore zu allen Zeiten der Nacht öfnen kann. Den Mechanismus dieſes Werks, welcher immer merkwürdig iſt, hat Blainville in ſeiner Reiſebeſchreibung *) am beſten beſchrieben.

V.

Die proteſtantiſche gereinigtere Religion ward in Augsburg ſchon früh angenommen. Schon im Jahre 1525 theilte Urbanus Regius **) das Abendmahl unter beiderley Geſtalt mit Erlaubniß des

---

*) S. Blainville Reiſebeſchreibung Iſter Band S. 283. und IVter Band S. 476, wo auch eine Zeichnung der verborgenen Riegel zu finden iſt.

**) S. v. Stetten Geſchichte von Augsburg Ir. Th. S. 443. Zu gleicher Zeit fanden ſich auch Wiedertäufer in Augsburg, und dieſe wurden von den Lutheranern eben ſo arg verfolgt, als die letztere von den Katholiken. Urban. Regius hielt ein Religionsgeſpräch mit einer Frau, welche dieſem Lehrbegriffe zugethan war. Regius ſaß dabei unter den Rathsherren, die Wiedertäuferin hingegen ſaß an der Erde mit Ketten des Rathes aus, der damals, ſo wie der größte Theil der Bürgerſchaft, der anfangenden Reformation geneigt war. Aber die katholiſche Partey arbeitete

ten an den Händen und Füßen. Auf dieſe Art disputirten ſie über Sprüche der heiligen Schrift, und es läßt ſich wohl leicht erachten, auf weſſen Seite der Sieg blieb. Die Wiedertäuferinn ließ es dem Regius auch merken, wie ungleich die Lagen der Disputirenden wären, er auf einem Ehrenſtuhle, und ſie in Feſſeln. Regius antwortete mit orthodoxer Hartherzigkeit und ganz ſanften Worten: „Das iſt nicht unrecht, „Schweſter! Da du einmal aus der Knechtſchaft des Teufels durch Chriſtum in Freyheit „gekommen warſt, haſt du freywillig das ſchändliche Joch wieder auf deinen Nacken genommen, und daher wirſt du in dieſem Aufzuge „andern zum Beiſpiel gezeigt.“ Bayle, der dieſe ſchändliche Geſchichte (Dict. T. IV. S. 39) erzählt, ſetzt hinzu: wenn Regius zu Ingolſtadt mit einem katholiſchen Prieſter disputirt hätte, würde ſeine Lage ganz anders geweſen ſeyn, er in Feſſeln, und der Prieſter auf dem Ehrenſtuhle. Solche häßliche Folgen hatte die Lehre von einer einzigen, alleinſeligmachenden Kirche, welche die Proteſtanten aus dem Papſtthume mitbrachten, und auf ihre Kirche anwendeten; denn bloß vermöge dieſer Lehre glaubten ſie ſich berechtigt, alle Sekten zu verdammen. Die beſſere Nachwelt mißbilligt dieſe Fehltritte; aber ſie mag auch ja nicht aufhören, ſich zu erinnern, was die Quelle

zu

beitete mit dem heftigſten Eifer, *) die proteſtantiſche Religion zu unterdrücken. Als im Jahre 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg der erſte Reli-

zu ſolchen Fehltritten war! Sie mag ja fortfahren, ſich vor der Prätenſion, alleinſeligmachend zu ſeyn, zu hüten; weil dieſe Prätenſion die Quelle ſo manches Uebels iſt, was über das menſchliche Geſchlecht kam.

*) Dieſer Eifer iſt bei der jetzigen augsburgiſchen katholiſchen Kleriſey noch gar nicht ausgelöſcht. Die unſinnigen Kontroverspredigten eines P. März ſind bekannt. Aber nicht ſo bekannt iſt ein Buch, das ein Jeſuit P. Lorenz Bayrer 1785 in 8. ohne ſeinen Namen herausgegeben hat. Es iſt betitelt: *Kurzgefaßte Geſchichte von Augsburg. Ein Leſebuch für den Bürger und deſſen Abſtämmlinge.* Dieſes Buch eines Lehrers der katholiſchen Jugend in einer aus Proteſtanten und Katholiken bewohnten Stadt, welches ſeiner Beſtimmung nach, ungelehrte Bürger und Kinder leſen ſollen, iſt voll von den hämiſchſten Stellen gegen die Proteſtanten; und die Abſicht des Verfaſſers, Haß gegen ſie bey den Katholiken zu erregen, iſt ſehr ſichtbar. Er nennt allenthalben die katholiſche Religion nicht anders als den wahren Glauben, und ſagt ſogar S. 268: der weſtphähliſche Frieden und die darauf eingeführte Regimentsform von Augsburg ſey nicht zum Vortheil der wahren Kirche ausgefallen. Die Geſchichte der Reformation erzählet dieſer Jeſuit (beym Jahre 1585) ſehr unanſtändig, und zu gleicher Zeit mit höchſt plum-

gionsfrieden geſchloſſen ward, legte ſogar der Kardinal-Biſchof von Augsburg, Otto Truchſes, ein

---

pen Unwahrheiten, nicht beſſer wie ſie etwa Weislinger ſchrieb. – Er ſagt z. B. S. 242: „Luther habe ſich nach der Ehre geſehnet, ein „Jubiläum zu verkündigen. Er habe darum angehalten, und als er abſchlägige Antwort bekommen, ſey er ganz raſend geworden, und „habe öffentlich auf die katholiſche Religion geſchimpft.“ S. 244 ſagt er: „Luther hetzte „das Volk durch öffentliche Briefe zur Empörung und Ermordung der Fürſten und Herren „auf. — Aus Nimſch ließ er durch den verrufenen Leonard Kopp drey Wagen voll Jungfern entführen. Unter dieſen war Katharina „von Borre, mit der ſich Luther zum größten „Aergerniß vermälte, nachdem ſie zuvor eine „öffentliche Buhldirne abgegeben hatte.“ Er ſagt S. 513: „Im katholiſchen Gymnaſium „werde das Chriſtenthum gelehrt,“ und S. 515 ſagt er: „im proteſtantiſchen Gymnaſium „lehre man Luthers Lehre.“ Das ſoll zu verſtehen geben, die Lutheraner wären keine Chriſten. Dies Buch iſt mit Erlaubniß der Obern gedruckt. Dieſe erlauben alſo, daß den armen katholiſchen Kindern die dummſten Unwahrheiten beygebracht, und daß ihnen der Haß gegen ihre proteſtantiſchen Mitbürger von Jugend auf eingeflößt wird. Was für unſinniges Zeug dieſer Jeſuit P. Bayrer in ſeinen 1782 gedruckten Predigten vorbringt, verdient wohl in der allgemeinen deutſchen Bibliothek (LV. 1. S. 56.

ein ſehr bigotter, den Jeſuiten ganz ergebener, *) und von ihnen regierter Mann, eine Proteſtation ein, **) die, obgleich eben ſo nichtig, als des Papſtes nichtige Proteſtation gegen den weſtphäliſchen Frie-

---

56. ff.) nachgeſehen zu werden. Er ſagt z. B.: „Die Jungfrau Maria habe die höchſte Gewalt auf Erden, im Himmel und über alle Geſchöpfe.“ — Es ſey kein gewiſſeres Zeichen der Gnadenwahl, als die wahre Verehrung Mariä.“ — u. d. gl. Thorheiten. Diejenigen die ſich einbilden laſſen, die katholiſche Religion ſey von groben Vorurtheilen gereinigt, oder gar, die Jeſuiten ſuchten Aufklärung zu befördern, möchten doch ſolche offenbare Beweiſe der gröbſten Bigotterie erſt recht erwägen.

*) Die Jeſuiten rühmen ſich deſſen ſelbſt in mehreren Schriften. Ihr Geſchichtſchreiber Agricola ſagt von ihm: Res ſocietatis *ut ſuas tractabat; nihilo ſecius, atque in ſua re, proſpero adverſoque ſtatu noſtro commovebatur.* Deprehendimus ab eo tempore, quo Otto Epiſcopali mitra exornatus fuit, annum nullum praeteriiſſe, quo non ejusdem eximia in ſocietatem beneficia memoranda occurrerent. u. ſ. w. D. P. *Ign. Agricolae* Hiſtoria Provinciae S. J. Germaniae ſuperioris (Aug. V. 1727 fol.) T. I. p. 143. Otto war aber auch ein vertrauter Freund des Lainez des verſchmitzteſten unter allen Jeſuitengeneralen. S. Agricolae hiſtoria T. I. p. 87.

**) S. v. Stetten Geſchichte von Augsburg. Erſter Th. S. 511.

den, dennoch wie dieſe zeigt, welche Geſinnungen in ſolchen Fällen bey der katholiſchen Hierarchie herrſchen. Es war ſeit dem Religionsfrieden bis zum weſtphäliſchen der katholiſche Theil bekanntlich in ganz Deutſchland höchſtgeſchäftig, die jeſuitiſchen gewaltthätigen und hinterliſtigen Rathſchläge zur Unterdrückung der Proteſtanten auszuführen; und ſie wurden ſonderlich in Oberdeutſchland ſehr unterdrückt. Augsburg empfand dies, wie das übrige proteſtantiſche Deutſchland, und faſt noch härter. Es war im osnabrückiſchen Frieden noch die einzige Rettung der Proteſtanten, auf eine gänzliche Parität in der Regimentsbeſtellung zu dringen. Das heißt: Es iſt endlich nach unſäglichen Schwierigkeiten, *) welche die Katholiken machten, in dieſem Frieden feſtgeſetzet worden, daß die proteſtantiſche und katholiſche Religionspartheyen gleiche Rechte haben, und daß bey allen Aemtern eine gleiche Anzahl von Perſonen von jeder Religionspartey beſtellet werden. Dieſe Parität hat freilich mancherley Beſchwerlichkeiten. Zuweilen wird etwas Gutes dadurch gehindert, und manche Ungereimtheiten folgen daraus. Es entſtehen daraus Toleranzpaſteten, Bälle wo nur Katholiken, oder nur

---

*) Wie hart es dabei gehalten habe, und wie viele Winkelzüge gemacht wurden, verdient wohl in des Herrn von Stetten Geſchichte v. Augsburg IIr. Band nachgeleſen zu werden. Die verſchiedenen Stellen ſind im Regiſter angezeigt.

nur Proteſtanten tanzen, *) und Verpachtungen von Aeckern, wobey der Pächter erſt zeigen muß, ob er glaubt was die Kirche glaubt. **) Aber es beruhet nun einmal die ganze Erhaltung der Proteſtanten in Augsburg, auf die ſtrenge Erhaltung dieſer Parität. Sie müſſen alſo ſchon das kleine Ungemach was daraus entſteht, erdulden. Es iſt ihnen nicht zu rathen, daß ſie etwa unter dem Scheine der Toleranz, deren ſich jetzt die Katholiken zu ihrer Ausbreitung ſo nützlich zu bedienen wiſſen, davon abgehen. Toleranz iſt eine ſehr ſchöne Sache. Aber es erhellet nur gar zu ſehr, daß die Katholiken bey dem Worte Toleranz mehrentheils ganz etwas anders denken als die Proteſtanten; wenigſtens ſiehet man, daß ſie ganz anders handeln als dieſe. Wenn den Katholiken in proteſtantiſchen Landen mehrere Freyheiten geſtattet werden, ſo gemeſſen ſie dieſe ungeſtört; ja man hat mehrere Beyſpiele, daß ſie weiter um ſich greifen, ***) und

---

*) S. Schlözers Staatsanzeigen 21. Heft S. 243.

**) S. Allgemeine deutſche Bibl. LIII. 2. St. 615.

***) P. Schorenſtein, Dominikaner in Berlin, iſt ein ganz neues Beiſpiel davon. Er wußte die Erlaubniß in mehreren proteſtantiſchen Kirchen in der Kurmark, zuweilen katholiſchen Gottesdienſt zu halten, ohne Erlaubniß der Obrigkeit zu erſchleichen; und ganz im kurzem wußte er ſchon dieſe Erlaubniß, von einem Prediger in Greifenberg durch ſchimäriſche Drohung der Ungnade des Königs, auf eine unverantwortliche Art zu erzwingen. S. Berl. Monatsſchrift 1784. S. 94.

immer mehr zu erlangen ſuchen, als man ihnen zu erlauben gemeint war. Hingegen wird den Proteſtanten die geringſte Toleranz von der katholiſchen Kleriſey und Hierarchie entweder ſehr ſchwer gemacht, oder gar gehindert; *) oder wenn ja einmal ein katholiſcher Landesherr, wie z. B. der Kaiſer, den Proteſtanten einige Toleranz angedeihen läſſet, ſo bleiben ſie faſt niemals im ruhigen Genuſſe, ſondern der Eſprit de Corps der katholiſchen Kirche, welche ſo genau zuſammenhängt und ſo mächtig iſt, ſucht die Toleranz entweder einzuſchränken, oder ſie gar unkräftig zu machen. **) Die Geſchichte unſerer Zeit zeiget dies genug-

---

*) Ein ganz neues Beiſpiel iſt das biſchöfliche Vikariat in Breslau. So gefällig und allzunachgebend man in allen K. Preußiſchen Landen gegen die Katholiken iſt, ſo ſchlug doch dieſes Vikariat den Proteſtanten die geringe Erlaubniß, auf eine Zeit lang, bis ihre abgebrannte Kirche wieder gebauet würde, in einer katholiſchen Kirche Gottesdienſt zu halten, ja nur bei ſchlechtem Wetter in einer katholiſchen Kirche Leichenreden zu halten, rund ab. S. den Anhang S. 134.

**) Wie in den öſterreichiſchen Erblanden, auſſer Wien, wie in Teſchen, wie in Kärnten, die Proteſtanten, troz der kaiſerlichen Toleranzedikte gedrückt werden, kann man in Schlözers Staatsanzeigen an verſchiedenen Orten leſen. Eben daſelbſt iſt in öffentlichen kaiſerlichen Edikten verboten, daß kein Katholik zugegen ſeyn darf, wenn ein proteſtantiſcher Prediger genugſam. Daher haben die Proteſtanten bey aller Beſcheidenheit und brüderlichen Liebe, wozu unſere gereinigtere Religion uns bringen ſoll, alle Urſache vorſichtig zu ſeyn, mit Ernſt auf ihre eigene Erhaltung zu denken, und keine Eingriffe zu geſtatten, welche die Katholiken an ſo vielen Orten, unter dem Scheine der Toleranz unternehmen, die ſie für ſich ſo unbedingt verlangen, und uns faſt nie, oder doch nur unter ſehr drückenden Bedingungen, erweiſen.

Der proteſtantiſche Gottesdienſt in Augsburg iſt ſehr viel ſimpler, und nicht mit ſo viel katholiſchen unnützen Ceremonien befleckt, wie in Nürnberg; *) indem Augsburg das unſelige Interim nicht angenommen hat. Die Prediger gehen auch außer dem Gottesdienſte ohne Ornat, in ſimpeln ſchwarzen Röcken. Ich beſuchte ein paar proteſtantiſche Predigten. Die Prediger ſprachen mit einer gewiſſen Herzlichkeit, die mir wohlge-

---

diger einen Kranken beſucht. Hingegen iſt in kaiſerlichen Edikten verordnet, daß der katholiſche Pfarrer jeden kranken Proteſtanten einmal ungerufen beſuchen darf, um ihn vor den Irrthümern der akatholiſchen Sekten zu warnen, und den Satz einzuſchärfen, daß bei dieſen Sekten kein wahres Prieſterthum ſey. S. den deutſchen Zuſchauer IIs. Heft. S. 145; desgleichen dieſe RB. Vr. Bd. S. 172 und den Anhang zu dieſem VIIten Bande S. 177.

*) S. dieſe RB. Ir. Bd. S. 304.

fiel. Es war freilich zu merken, daß ſie nicht wenig zum Pietismus und deſſen ſalbungsvollen beſtimmungsloſen Worten gerichtet waren. Dabey waren die Vorträge ziemlich wortreich und voller Tavtologien. Dies iſt nun freilich ein Fehler vieler Predigten, aber faſt mag es einem Augsburger Prediger noch ſchwerer ſeyn, gut zu predigen, denn er muß gar ſehr viel predigen. Es iſt aus der Beylage IV. 1. S. 5 zu erſehen, daß der Küſter zu St. Anna die jährlich gehaltenen Predigten eben ſo ſorgfältig, und vermuthlich noch genauer aufſchreibt, als die jährlich gebornen Kinder; und wirklich iſt die Anzahl der Predigten gröſſer, als die Anzahl der gebornen Kinder. Im Jahre 1784 haben 14 proteſtantiſche Geiſtliche, nebſt einigen Kandidaten, in ſechs Kirchen nicht weniger als 1599 Predigten gehalten; und 1785, *) da zwar 58 Kinder mehr geboren wurden, waren 73 Predigten weniger, indeſſen waren es immer 1526, welches doch wohl mehr als die Hälfte zu viel iſt. Wozu ſollen ſo viele Predigten dienen? Dazu iſt die Arbeit ſehr ungleich ausgetheilt. Ein Hr. Diakonus Frauenknecht iſt übermäßig mit Arbeit belegt. Er hat 1784 nicht weniger als 107 Predigten, und 1785 doch 101 Predigten gehalten, da andere nur 20 bis 40 haben. Es iſt von dem ehrlichen Manne wirklich nicht zu verlangen, daß alle dieſe Predigten gut ſeyn ſollen.

Das

---

*) S. die Zuſätze zu S. 60 dieſes Bandes, und zu S. 14 der Beylagen.

Das merkwürdigſte, was unter den Proteſtanten in Augsburg ſeit langer Zeit vorging, iſt, daß Hr. Urlſperger vor einigen Jahren eine deutſche Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottſeligkeit errichtete, die ſich in viele deutſche Städte ausgebreitet hat, deren innere Verfaſſung, und deren eigentliche dirigirende Obern noch bis jetzt in gefliſſentlicher Dunkelheit gehalten werden, die aber durch ihr öffentliches Betragen ſich allen redlichen Proteſtanten ſchon verdächtig genug gemacht hat.

Herr Urlſperger, welcher ehemals Senior des geiſtlichen Miniſteriums in Augsburg war, und hernach freywillig ſein Amt niederlegte, iſt ein ganz gutmüthiger Mann, aber von ſehr mäßigen gelehrten Kenntniſſen und Verſtandeskräften. Dies ſiehet man aus verſchiedenen von ſeinen Schriften, beſonders aus einer 1770 gedruckten Rede, worin er beweiſen wollte, daß das (ſeiner Meinung nach) Uebertriebene der Künſte, des Handels und der Wiſſenſchaften, einen gefährlichen Einfluß in das Chriſtenthum habe. Eben dies erhellet aus mancherley Schriften, mit welchen er vor zehn und mehr Jahren die Lehre von der Dreyeinigkeit aufklären wollte, aber ſie gewiß damit eher verwirret haben würde, wenn nur jemand dieſe Schriften läſe. Ob es gleich ſeine Abſicht war, daß ſeine Behauptungen auf eine ganz neue Art orthodox ſeyn ſollten, ſo waren ſie doch wohl weder orthodox noch heterodox, ſondern bloß unbeſtimmt und undeutlich; ſo daß er mit allem guten Willen, eine ſehr vergebliche Arbeit machte.

Die Geſellſchaft, welche zu errichten er ſich von Andern hat bereden laſſen, oder die eigentlich andere unbekannte Perſonen unter ſeinem Namen errichteten, wäre nun, wenn bloß dieſer gutmüthige aber ſchwache Mann ſich damit befaßte, wohl eben ein ſo vergebliches Ding, als ſeine Dreyeinigkeit.aufklärung. Aber die Umſtände haben es ſchon in kurzem ſehr deutlich aufgeklärt, daß hinterliſtige unbekannte Leute hinter dieſer Geſellſchaft ſtecken, und ſich dieſes ſchwachen Mannes nur als eines Werkzeuges, als eines oſtenſibeln Hauptes bedienen, um ſich Eingang zu verſchaffen. Es könnte leicht dieſe Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre auf das ächte proteſtantiſche Chriſtenthum einen viel gefährlichern Einfluß bekommen, als nach Hrn. Urlſpergers beſchränkten Ideen, der Handel und die Künſte und Wiſſenſchaften.

Gottſeligkeit iſt eine ſehr löbliche und wünſchenswerthe Sache. Aber wer ſich einbildet, wahre Gottſeligkeit könne nur bey vermeinter reinen Lehre beſtehen, urtheilt ſchon ſehr ungottſelig. Er hält ſeine eigene Lehre für rein, und alle diejenigen für ungottſelig, die nicht ſeiner Lehre folgen. Dieſe Geſellſchaft hat nicht einmahl geſagt, was ſie denn eigentlich unter reiner Lehre verſtehe. Einen ſo unbeſtimmten Begrif zu haben, und doch ein

Monopolium der Gottſeligkeit darauf gründen *) zu wollen, muß gewiß von ſchädlichen Folgen ſeyn. Daß die genannte reine Lehre, deren ſich dieſe Geſellſchaft rühmet, nicht eine vernünftige Lehre ſey, ſiehet man aus dem 1785 in Baſel gedruckten Auszuge ihres Briefwechſels. In demſelben iſt eine Menge ganz abſurd fanatiſches **) Zeug enthalten. Dabey fährt dieſe Geſellſchaft auch ſehr ungottſelig und mit bitterm Grolle über diejenigen her, ***) welche mit Gründen wider ihr Inſtitut etwas einwenden, und zeigt ſchon dadurch, daß bey ihnen nicht vorzüglich chriſtliche Geſinnungen zu ſuchen ſind. Auch iſt etwas ſonderbar wetterwendiſches in der Sprache die dieſe Geſellſchaft führt, und in ihrer Einrichtung. Sie will von einem Ende von Deuſchland bis zum andern korreſpondiren, und man ſieht gar nicht wozu? Herr Urlſperger ſagt: Die Geſellſchaft beſtehe aus evangeliſchen Chriſten, ohne auf die Form des äuſſern Glaubensbekenntniſſes zu ſehen. Daß klingt gar ſonderbar; denn man pflegt ja doch ſonſt die Beſchaffenheit einer Lehre, und ihrer Reinigkeit nach dem Glaubensbekenntniſſe abzumeſſen, und es ſcheint faſt, daß auf dieſe Art auch ſehr füglich Katholiken in der Geſellſchaft ſeyn könnten. Er ſagt ebenfalls: *) „Wir leben in den Zeiten, wo ſich „in der Kirche Gottes große und unausſprechliche Ereigniſſe vielleicht bald zeigen werden.“ Was ſoll das ſeyn? Sollen es Worte oder ſoll es That ſeyn? Hr. Urlſperger iſt ein höchſt ſchwacher Mann, der wahrhaftig weder Verſtand noch Muth genug hat, etwas auſſerordentliches auszuführen. Alſo ſiehet man wohl, daß andere hinter dem Verhange ſind, welche ihn zu ihrem Werkzeuge brauchen. Es iſt die Art dieſer Leute, große und unbeſtimmte Erwartungen zu erregen, **) welche am Ende auf nichts als auf windige Projekte,

---

*) S. Allgemeine deutſche Bibliothek LXVten Bds. 2t. St. S. 563.

**) Ein Sendſchreiben an die Geſellſchaft; von einem Mitgliede derſelben (Leipzig bey Cruſius 1783. 8.) ſpricht gar wider die allerſubtilſte Abweichung von der reinen Lehre. Dies iſt unverantwortlich! Dieſe Geſellſchaft nimmt ſich heraus, ſelbſt die reine Lehre zu beſtimmen. Sie will nicht die allerſubtilſte Abweichung von dieſer von ihr willkührlich beſtimmten Lehre leiden. Sie hebt alle Unterſuchung auf. Sie will unfehlbarer Richter ſeyn; das iſt der gerade Weg zum Papſtthum.

***) So begegnete ſie dem verdienten Hrn. D. Hufnagel in Erlangen, wie aus deſſen merkwürdiger Schrift Ueber die Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre (Erlangen 1785. 8.) zu erſehen iſt.

oder

---

*) S. Fliegende Blätter IIs. St. S. 223. 225.

**) Eben ſo giebt der berüchtigte Maſius in Leipzig vor, ſein Wiedervereinigungsprojekt, welches ihm von Leuten die unbekannt bleiben wollen, und ebenfalls höchſtverdächtig ſind, aufgetragen worden, ſey eine große Vereini-

gung

oder auf Machinationen von Emiſſarien hinauslaufen. Es iſt gar merkwürdig, daß dieſe Geſellſchaft ſich auch ſchon der Macht des weltlichen Arms bedienen möchte, und vorgiebt, ſie habe Miniſter und Generale in ihrer Mitte, *) die ſie doch nicht nennt, und daß ſie mehrmal ſagt, ihre Korreſpondenzen liefen in einen dirigirenden Hauptmittelpunkt zuſammen, den ſie gleichfalls nicht nennt.

Alles dies iſt ziemlich nach der Art der unbekannten Väter zugeſchnitten, welche ſich jetzt ſo ungebetenerweiſe unter allerley Larven den Proteſtanten nähern, um eine Wiedervereinigung mit der ſogenannten apoſtoliſchen Kirche vorzubereiten. Wer es mit dem Wohl der Proteſtanten gut meint, muß öffentlich handeln. Er muß Ueberzeugung durch Schrift und Vernunft zu be-

wirken

---

gung der Religionen, die der Wunſch und das Gebet der Chriſtenheit ſey; welches von Fürſten befördert werde; u. ſ. w. Aber er nennt niemand, und fährt fort, unter der Hand ſein ſchmutziges Weſen mit Verſendung elender ſinnloſer Traktätchen zu treiben, um den Verſtand unſerer guten Proteſtanten zu verfinſtern, damit ſeine unbekannten Väter deſto beſſer wirken können.

*) Es mag mancher redlicher Mann in dieſer Geſellſchaft ſeyn, der es recht gut meint; aber viele die man kennt, werden derſelben eben nicht Ehre machen. Z. B. der elende Apitzſch in Berlin.

wirken ſuchen. Dies iſt der einzige erlaubte Weg, auf Proteſtanten zu wirken. Dieſe halten ſich bloß an Schrift und Vernunft, achten keinen dirigirenden Hauptmittelpunkt; und wenn dieſer vollends unbekannt bleiben, und allenthalben hin ſeine Befehle ergehen laſſen will, ſo muß er ihnen doppelt verdächtig werden.

Es iſt daher ſchon längſt bemerkt worden, daß dieſe Geſellſchaft zur Beförderung einer vermeinten reinen Lehre, nichts als eine proteſtantiſche Jeſuitengeſellſchaft *) ſey. Wenigſtens war wohl einzuſehen, daß katholiſche Emiſſarien nicht unterlaſſen würden, ſich auch dieſer Geſellſchaft zu ihren hinterliſtigen Abſichten zu bedienen. Aber man hätte wohl niemals ſich vorgeſtellt, daß dieſe Geſellſchaft wirklich gefährliche Abſichten gegen die proteſtantiſche Kirche ſchon ſo bald zu erkennen geben würde! Wir haben vor einigen Monaten ein ganz unerhörtes Beyſpiel davon erhalten. Ein proteſtantiſcher Prediger in Nürnberg, Namens Dreykorn, welcher daſelbſt Provinzialdirektor dieſer feinen Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre war, hat ein ausdrückliches Buch **) geſchrieben,

um

---

*) S. Berliniſche Monatsſchrift 1784. April. S. 366.

**) Die römiſchkatholiſche Meſſe, lateiniſch und deutſch mit Bemerkung der dabey vorkommenden Ceremonien, nebſt den an vielen Orten eingeführten deutſchen Meßliedern, nach dem evan-

geli

um die katholiſche Meſſe aufs dringendeſte zu empfehlen. Das laß mir eine reine Lehre ſeyn! Das ganze Buch hat dieſer proteſtantiſche Prediger im katholiſchen Sinne geſchrieben. Er ſagt, er wolle die Meſſe nach dem Glauben der erſten Kirche, und der Kirchenväter unterſuchen. Dies iſt ganz katholiſche Sprache. Die Katholiken ſprechen immer von der Erſten Kirche. Sie haben davon ganz ſeltſame Begriffe, die mit der wahren Kirchengeſchichte nicht übereinſtimmen, und daher auch von den Proteſtanten ſchlechterdings nicht angenommen werden. Die Katholiken wollen ihre katholiſche Kirche, ihre Prieſterweihe, das Primat des Papſtes, und mehrere von ihren grundloſen Behauptungen, von der vermeintlichen erſten Kirche herleiten, und ſie ſchreiben den Kirchenvätern eine Autorität zu, welche ächte Proteſtanten gar nicht erkennen. Daher wird ſich auch kein ächter Proteſtant auf die Kirchenväter berufen. Dieſer proteſtantiſche vermeinte Beförderer der reinen Lehre billigt auch die Verehrung der Heiligen, die Anbetung der Hoſtie, die Trans-

---

geliſchen Sinne der erſten chriſtlichen Kirche unpartheyiſch und freymüthig erläutert. (Nürnberg 1786. 8.) Man ſehe weiter darüber die Berliniſche Monatsſchrift Aprill 1786. S. 322. u. ff. und eine ſehr gute Recenſion dieſes Buchs in der allgemeinen Litteraturzeitung 1785. No. 227.

Transſubſtantation; und er findet alles dieſes, ſo wie die ganze katholiſche Meſſe, rein evangeliſch. Er hat dabey die Unverſchämtheit (S. 233) zu verſichern; „Er habe der reinen bibliſchen Wahrheit nichts vergeben." Das laß mir bibliſche Wahrheit, das laß mir eine reine Lehre ſeyn! Hätte man wohl glauben ſollen, daß Proteſtanten, welche ſich einer beſondern reinen Lehre rühmen, ſich ſo weit vergehen würden, daß ſie uns offenbar ganz katholiſch machen wollten? Hält man nöthige Warnung noch für Träumerey?

Dieſer Provinzialdirektor Dreykorn citirt hier auch S. 321 ſeines Buchs: „den vortreflichen Herrn Sailer, dieſen groſzen Gelehrten, *) und deſſen ſo gründliches als erbauliches Leſe- und Betbuch für Katholiken." Ich habe dieſen Exjeſuiten P. Sailer **) und ſein hinterliſtig geſchriebenes Gebet- und Leſebuch im

An-

---

*) Es iſt lächerlich, einen Mann wie Sailer, einen großen Gelehrten zu nennen, der nichts geſchrieben hat, was eines gelehrten Ruhms würdig iſt. Seine Vernunftlehre, die Pfenniger ſo gefliſſentlich empfielt, iſt ein Werk voll ſeichter Begriffe, und nur bloß in der Abſicht geſchrieben, Vernunftbegriffe zu verwirren, damit der Katholicismus beſſer Platz finden möge.

**) Alle Jeſuiten, welche Prieſter ſind, müſſen vermöge eines Befehls des Ignaz Lojola vom 8ten Auguſt 1553 der in der ganzen Geſellſchaft Jeſu

noch

Anhange zu dieſem Bande S. 48 und 80 ff. genugſam charakteriſirt, und gezeigt, was für Abſichten wider die Proteſtanten hinter dieſem aſcetiſchen Buche verborgen ſind. Was ich daſelbſt geſagt habe, wird nur allzuſehr dadurch beſtätigt, daß derſelbe proteſtantiſche Beförderer der reinen Lehre, welcher uns die katholiſche ſo unſchriftmäßige Lehre von der Meſſe, als reine evangeliſche Lehre aufbürden will, ebenfalls dieſes katholiſche Gebetbuch empfiehlet. Man ſiehet wohl, daß der dirigirende Mittelpunkt der Jeſuiten, unter

noch jetzt beobachtet wird, (S. P. Agricolae hiſtoria T. II. p. 130) monatlich eine Meſſe zu Vertilgung der Ketzereyen im Norden, beſonders in Deutſchland, leſen (pro ſeptentrionalium Regionum graviſſimo haereſium morbo periclitantium ſubventione — ut tandem Dominus Germaniae & aliarum provinciarum ab haereſi infectarum miſereatur, & ad Religionis puritatem reducere dignetur). P. Sailer als ein ächter Sohn des Lojola, wird doch gewiß dieſe Meſſe leſen, um uns Deutſchen von der gefährlichen Krankheit des Proteſtantismus zu befreien. Und dieſes Jeſuiten Bücher, der wider unſere proteſtantiſche Religion monatlich eine Meſſe lieſet, empfelen proteſtantiſche Prediger den Proteſtanten, empfelen ſelbſt die Meſſe überhaupt, vermittelſt welcher die Jeſuiten wider unſere Religion beten! Kann man die Begriffe auf unſinnigere Art verwirren? Und die Leute, welche dieſes thun, vermeinen eine reine Lehre zu haben!

uns Proteſtanten allenthalben unter der Hand ſehr thätig iſt. Er wirket nicht allein durch Lavateriſche Zirkelbriefe, ſondern auch durch dieſe Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre. Der dirigirende Mittelpunkt hat ſie ohne Zweifel ſelbſt errichtet, und ſich dabey des ſchwachen und kurzſichtigen D. Urlſpergers als eines Werkzeuges bedient, der wohl ſelbſt nicht nachgedacht hat, wohin man ihn, oder daß man ihn bis zum Katholicismus führen würde. Man ſiehet wohl, es ſoll durch dieſe Geſellſchaft zuletzt die ſogenannte reine evangeliſche Lehre der ſogenannten Erſten chriſtlichen Kirche befördert werden, woher von den Katholiken die ganze Gewalt ihrer Prieſter hergeleitet wird, welche den Schlüſſel zum Himmelreiche zu haben vermeinen, und jeden Menſchen ſchlechtweg verdammen, welcher ſich nicht zu ihrer Lehre bekennen kann und will.

Ich bitte daher alle redliche Proteſtanten, auf die Zeichen unſerer Zeit aufmerkſam zu ſeyn, und Acht zu geben, auf welche unverantwortliche Art katholiſche Begriffe uns von allen Seiten her angeprieſen und untergeſchoben werden. Man hat lange affektirt, die Nachrichten von Machinationen der katholiſchen Proſelytenmacher und Wiedervereiniger für Träumereyen zu erklären, weil man deſto beſſer im Dunkeln zu wirken wußte, je unbemerkter es geſchah. Gutmüthige Proteſtanten haben ſich auch lange nicht vorſtellen können, daß ſo etwas exiſtirte. Ich hoffe aber, ſie werden endlich einſehen, welche ſchädliche Folgen für die proteſtantiſche Religion, und für das wahre Wohl des menſchlichen Geſchlechts entſtehen, wenn man eine geſunde und deutliche Schrifterklärung und die deutlichen beſtimmten Begriffe einer vernünftigen Philoſophie verläßt, und auf dunkle Gefühle, dunkle Geſellſchaften, dunkle Projekte, dunkle Begriffe von unbeſtimmter reiner Lehre, unbekannte dirigirende Mittelpunkte, und dunkle verwirrte Religionsbegriffe ſeine Hofnungen zu Erhaltung der Religion und Sittlichkeit gründen will.

VI.

Ich habe ſchon oben (S. 63) bemerkt, daß die Katholiken in Augsburg mit dem erſten Anblicke von den Proteſtanten zu unterſcheiden ſind. In andern Städten, wo Proteſtanten und Katholiken vermiſcht wohnen, z. B. in Erfurt, bemerkt man dies auch; doch nirgend fällt es ſo ſehr in die Augen, als in Augsburg. Auch möchte man ſagen: die Katholiken in Augsburg ſind doppelt und dreyfach katholiſch. *) Seit der Reformation haben die Jeſuiten den katholiſchen Theil von Augsburg ganz regiert. Der oben erwähnte Kardinal Otto von Truchſes, Biſchof von Augsburg, berief ſchon

---

*) In einer katholiſchen Kirche in Augsburg, ſahen wir einen ganzen Eimer voll Weihwaſſer, woraus die Leute ſich dies Waſſer flaſchenweiſe nach Hauſe holten.

1549 die Jeſuiten nach Augsburg. Er ſtiftete in ſeiner Reſidenzſtadt Dillingen *) ein Kollegium und Seminarium, welches ſie ſehr bald ganz an ſich zu ziehen wußten. **) Von hier aus ha-

ben

---

*) Dieſes Dillingſche Konſiſtorium war im vorigen Jahrhunderte durch die bittere und giftige Streitſchriften der Dillingiſchen Jeſuiten den Proteſtanten ſehr widrig. In jetzigem Jahrhunderte, wo nebſt der Bitterkeit, deren ſich ſo viele Jeſuiten auch noch nicht ſchämen, auch das äuſſere Anſehen der Sanftmuth und der Toleranz gebraucht wird, um die Proteſtanten wieder zum Schaafſtalle der Kirche zu locken, findet ſich P. Sailer in Dillingen, der ein halb proteſtantiſch ausſehendes Leſebuch für Katholiken, eigentlich zu dem Behuf ſchreibt, daß es von Proteſtanten und an Proteſtanten ſoll empfehlen werden. (S. den Anhang dieſes Bandes S. 83 u. ff.) So weiß die Societas Jeſu, nach Maaßgabe der Zeiten und Umſtände, ihre Angriffe und ihre Waffen zu verändern! Vielleicht wird aus Dillingen bald eine neue hinterliſtige Boſſuetſche Bekehrungsmethode entſtehen, und den Proteſtanten weiß gemacht werden ſollen, die Sätze der katholiſchen Kirche die P. Sailer unter eine ſo ſchöne Maske geſteckt hat, wären von den proteſtantiſchen Lehren nicht ſehr unterſchieden. Boſſuet machte es anfänglich auch ſo! Dergleichen Schleicher ſuchen nur erſt Fuß zu faſſen, nachher kommen ſie ſchon weiter!

**) S. P. Ign. Agricolae hiſtoria T. I. S. 87. So parteyiſch dieſer Jeſuit es erzählt, ſo ſieht man doch deutlich, wie die Jeſuiten den Kardi-

nal

ben ſie beſtändig den größten Einfluß auf die umliegenden katholiſchen Länder gehabt, und Augsburg fühlte ihren Einfluß am meiſten. Sie bemächtigten ſich der reichſten und vornehmſten patriotiſchen Familien in Augsburg gänzlich, beſonders der berühmten Fugger, welche das hieſige Jeſuitenkollegium *) vermittelſt Schenkung eines Kapi-

---

nal Otto ganz regiert, und wider Willen des Domkapitels zu Augsburg, und widerrechtlich ſich dieſes Kollegium ganz zueigneten.

*) Es iſt merkwürdig, daß im Stiftungsbriefe die Jeſuiten ſchon auf den Fall voraus ſich proſpicirt hatten, wenn ſie aus Augsburg vertrieben würden, und ſich auf dieſen Fall den Genuß des Kapitals bis zu ihrer Wiederaufnahme hatten verſchreiben laſſen. (S. Allg. deutſche Bibl. XXV. 2. S. 605.) Nach Aufhebung des Jeſuitenordens entſtand ein Proceß zwiſchen Kurbaiern, der Stadt Augsburg und den aufgehobenen Jeſuiten, welche der Aufhebung ungeachtet, dies Kapital als einzelne Perſonen beſitzen wollten, und dabey die Unverſchämtheit hatten, ſich für einen Bairiſchen Landſtand auszugeben. Ich weiß nicht, ob der Proceß entſchieden iſt; wenigſtens ſind die Jeſuiten daſelbſt (ſo wie faſt allenthalben in der katholiſchen Welt) troz der Aufhebung ziemlich im Beſitz geblieben. Ihr Prokurator P. Henſel hatte 1774 nur an bekannten Kapitalien über 136,000 Fl. in Händen. (S. zwölf Reichshofraths Gutachten wegen des Jeſuitenordens, 1775. 8. S. 104.) P. Bayrer gedenket in ſeiner Geſchichte von Augsburg

tals von 30,000 Fl., das ſie dem Hauſe Bayern geliehen hatten, ſtifteten. Bis jetzt iſt das Regiment der Jeſuiten in Augsburg ſehr ausgebreitet. Sie haben durch ihre Schulen *) den ſtieren ſteifen Sinn der blinden Anhänglichkeit an ihren Orden ausgebreitet, ſie haben ſelbſt reiche und angeſehene katholiſche Männer ſo ganz ſich zu eigen gemacht, daß ſie ſich vom Geiſte des Jeſuitenordens, (welcher unter dem Namen der göttlichen Vorſehung **) ſich zu bezeichnen unverſchämt genug iſt,) in blindem Gehorſam wie todte Leichname und dürre Stäbe regieren laſſen. Es giebt ſchwerlich in einer andern Reichsſtadt ſo viel Jeſuites de robe courte, ***) ſo viel blindergebene Anhänger der Je-

---

zwar der Fuggerſchen Stiftung, aber von Aufhebung des Jeſuitenordens, und von dem dadurch entſtandenen Proceſſe ſagt er kein Wort!

*) Die Jeſuitenſchulen ſind in Augsburg ſo elend als irgendwo. Man ſehe auch die Beylage *IV.* 5. S. 28.

**) Qui ſub obedientia vivunt, ſe ferri ac regi a *divina providentia* per *ſuperiores ſuos* ſinere debent, perinde ac ſi *cadaver* eſſent, quod quoqueverſus ferri, & quacunque ratione tractari ſe ſinit: vel ſimiliter atque *ſenis baculus* &c. *Conſt. S. J. Part. VI. c. 1.*

***) So nennt man weltliche Perſonen, die dem Jeſuitenorden durch ein Gelübde einverleibt ſind, vermöge deſſen ſie ſich dem Generale und dem Orden zum Gehorſam verbunden haben. Es giebt katholiſche Mitglieder, welche dieſes thun, um an den vermeinten guten Werken und Indulgenzen

Jeſuiten und des ultramontaniſchen harten Katholicismus, als in Augsburg. Der Kaufmann Hr. v. Zabuesnig, *) mit ſeinen ganz erbärmlichen Schriften, die doch von den Jeſuiten aufs äuſſerſte angeprieſen wurden, und der P. Lorenz Veith, der auf eine ſo arge Art in dem härteſten und unvernünftigſten Sinne die Unfehlbarkeit des Papſtes **) vertheidigt, und dabey die bitterſte Verketzerungsſucht ſelbſt gegen etwas milder denkende Katholiken an den Tag legt, ſind neue ſprechende Beweiſe davon.

Man ſah die ultramontaniſche und finſter bigotte katholiſche Geſinnungen, die in dem ka-

---

genzen des Jeſuitenordens Theil zu nehmen; Andere haben gar andere Abſichten. Sie können verheirathet, ja es können ſelbſt Frauenzimmer ſeyn; ja Proteſtanten ſelbſt können in dieſe Klaſſe kommen! Dieſe geheime Verbindung iſt wohl die ſchädlichſte Anſtalt fürs menſchliche Geſchlecht, und für die Aufklärung.

*) S. von ihm die Beylage *IV.* S. 26.

**) In zwey Schriften: De primatu & infallibilitate Romani Pontificis. (Aug. Vind. 1781. 8.) und Edmundi Richerii ſyſtema de eccleſiaſtica & politica poteſtate confutatum (1783. 8.). Wenn diejenigen, welche, wie Hr. Garve, den jetzigen Katholicismus nicht recht kennen, nur das letzte Buch durchleſen wollten; ſie würden da die unſinnigſten Behauptungen finden, die im XIIten Jahrhunderte nicht ärger ſeyn konnten!

tholiſchen Theile von Augsburg herrſchten, am deutlichſten im Jahre 1782 bey der Anweſenheit des Papſtes in Augsburg. Nirgends, ſogar nicht in München, erzeigte man dem Papſte ſo kriechende Ehrenbezeugungen. Er ward beinahe wie ein Gott empfangen. Die Augsburgiſche Zeitung nennte ihn: „den ſichtbaren Mittler zwiſchen Gott und „dem Menſchen. *)“

Den Proteſtanten in Augsburg würde es ſehr anſtändig geweſen ſeyn, ſich hier mit einiger Vorſicht aufzuführen: zwar ſich anſtändig und friedfertig zu betragen, und, wenn es Gelegenheit gegeben hätte, dem Papſt als einem Fürſten die gehörige Ehrerbietung zu bezeugen, aber doch alles zu vermeiden, was den Anſchein haben könnte, als ob ſie die päpſtliche Würde erkennten und verehrten; welche den Proteſtanten ein Unding iſt und bleiben muß. Ein ſolches weiſes und zurückhaltendes Betragen waren ſie ſich ſelbſt, der ganzen proteſtantiſchen Kirche, und dem dankbaren Andenken an die Reformation ſchuldig, durch die ſie vom Joche des Papſtes befreyet wurden. Es waren auch mehrere Männer in Augsburg, welche bey dieſer Ge-

---

*) S. politiſches Journal 1782. 5s. St. S. 459. Freilich brauchen die Katholiken dieſen unvernünftigen Ausdruck auch von jedem Prieſter, der die Meſſe celebrirt. Man ſehe den Anhang dieſes Bandes S. 49 und die Beylage C des Anhangs.

Gelegenheit den Vorzug fühlten Proteſtanten zu ſeyn, es auch in ihren äuſſerm Betragen zeigten, und ſich nicht zu unanſtändigen und kriechenden Ehrenbezeugungen erniedrigten. Der Pöbel aber, der auf jedes Schauſpiel gaft, konnte ſeine Freude nicht bergen, einen Papſt zu ſehen; und es gab verſchiedene Leute, die um auch einen huldreichen Blick von ihm zu bekommen, vergaßen, was Proteſtanten geziemt hätte. Beſonders machten ſich bey dieſer Gelegenheit zwey proteſtantiſche Gelehrte durch kriechende Schmeicheleyen gegen den Papſt verächtlich. Der eine war ein gewiſſer Herr Hofrath Zapf. Er iſt ohnedies als ein Erzkomplimentarius bekannt, der ſeine Schriften, beſonders ſeine Reiſen, nebſt vielen weitläufig erzählten unbedeutenden Dingen, mit faden Komplimenten, die er links und rechts austheilt, vollzufüllen pflegt. Er hatte eine Privataudienz bey dem Papſte erhalten, und war vor Freude über dieſe vermeinte Ehre auſſer ſich, ſo daß er ſie, wo er etwas ſchrieb, der Welt zu wiſſen that, und in den Lobeserhebungen des Papſtes kein Ende finden konnte. Er ſchrieb über des Papſtes Gegenwart in Augsburg ein beſonderes Werkchen, *) worin er ſo viel zum Ruhme des Papſtes ſagt, als kaum ein Katholik hätte thun können.

*) Geſchichte aller Feyerlichkeiten und Handlungen, welche bey höchſter Gegenwart Sr. Päpſtlichen Heiligkeit Pius VI. in der H. Röm. Reichsſtadt Augsburg, vorgefallen; von Hofrath Zapf. Augsburg 1782.

können. Keine Spur iſt in dem Büchlein, daß der Verfaſſer ein Mann iſt, der nicht unter des Papſtes Oberherrſchaft gehört. Der Jeſuit P. Bayrer hat in ſeiner oben angeführten Geſchichte von Augsburg, auch eine Beſchreibung des Aufenthalts des Papſtes in Augsburg, die weitläuftiger iſt als nöthig wäre. Aber ſelbſt dieſer Jeſuit giebt kaum dem Papſte ſo übertriebene Lobſprüche, als Zapf der Proteſtant. Dieſer berichtet die geringfügigſten Umſtände mit ſolcher Redſeligkeit; daß das Werkchen um den dritten Theil kleiner ſeyn könnte, wenn alle die faden und unnöthigen Komplimente ausgeſtrichen würden. Der andere war der Rektor des proteſtantiſchen Gymnaſium, Hr. Mertens. Dieſer hielt, als Bibliothekar der Stadtbibliothek, knieend, *) eine Rede, **) worin verſchiedene

---

*) Er hat ſich vertheidigen wollen: er habe nicht geknieet, ſondern habe nur in einer ſpaniſchen Kniebeugung verharret. Die Entſchuldigung iſt lächerlich.

**) Sie iſt abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen Ir. Heft. S. 105 und in Zapfens Geſchichte S. 42. Wer kann es entſchuldigen, wenn Hr. Mertens dem Papſte ſagt: „Er ſey „drey und viermal glücklich, daß er des Papſtes „heiligſte Füße küſſend, ihm die Bibliothek zeigen könne. — Wer ſollte nicht zittern den „Mann anzureden, der, ſo wie der Menſch über „alle Geſchöpfe erhaben iſt, eben ſo weit alle „Sterbliche an Würde und Gottesverehrung „übertrift, und unter den Menſchen beinahe ein „göttſchiedene unüberlegte und einige zum Theil ganz unverzeihlich kriechende Ausdrücke, die kein Proteſtant, der das Glück erkennt von dem Joche des Papſtthums befreyet zu ſeyn, gegen einen Papſt brauchen muß. Hr. Mertens hätte hier die beſte Gelegenheit gehabt, ſich zu ſeinem Vortheil darzuſtellen. Er hätte dem Papſte etwas angenehmes ſagen können, und doch nicht vergeben dürfen, was er ſich und dem proteſtantiſchen Theile von Augsburg ſchuldig war. Er hätte alle Ehrerbietung gegen den Papſt als Fürſten zeigen ſollen. Er hätte auch deſſen gelehrte Kenntniſſe allenfalls rühmen können, die doch mit mehrerm Rechte dahin gehört hätten, als die Stelle die der Papſt in der römiſchen Kirche bekleidet. Dies hätte er mit der Würde thun müſſen, die einem Gelehrten anſtändig iſt, wenn

„göttliches Weſen vorſtellt.“ Dagegen nennte ſich ſelbſt Hr. Mertens einen Menſchen der niedrigſten Klaſſe (infimae ſortis homuncionem), und wünſchte: „daß Jeſus Chriſtus, welcher „ihn (den Papſt) der Erde gegeben hat, ihn der „ganzen chriſtlichen (alſo auch der proteſtantiſchen) Republik noch lange erhalten und ſeine „Größe immer noch vermehren möge.“ Die auch vom Papſte gebrauchte Benennung ſummus religionis chriſtianae Anteſignanus, hat Hr. Mertens zwar vertheidigen wollen, aber ſehr unzulänglich; denn der Papſt (als Papſt,) iſt der ganzen proteſtantiſchen Chriſtenheit nichts werth. Er ſollte ihr Beſchützer ſeyn? Welcher unvernünftige, welcher unwürdige Begriff!

wenn er mit einem gelehrten Fürſten ſpricht; nicht aber kriechenderweiſe ſich einen Menſchen der niedrigſten Klaſſe nennen ſollen. Dabey würde es ſeiner Beurtheilung Ehre gemacht haben, wenn er in gemäßigten Worten hätte einflieſſen laſſen, daß ſeine von dem Papſte verſchiedene Religionsbegriffe ihn an der einem ſo gelehrten Fürſten ſchuldigen Ehrerbietung nicht hinderten; er hätte ſich allenfalls glücklich preiſen können, daß ſein Amt eines Bibliothekar ihm Gelegenheit gebe, einen gelehrten Fürſten zu ſprechen; er hätte allenfalls das Kompliment machen können: daß ein Papſt von ſo guten perſönlichen Verdienſten der römiſchen Kirche (nur nicht der chriſtlichen Kirche überhaupt,) möchte noch lange erhalten werden. Eine ſolche wohlabgemeſſene Rede würde ihm anſtändig geweſen ſeyn, würde ſelbſt dem Papſte nicht haben mißfallen können, und hätte ihn als einen Proteſtanten nicht vor vernünftigen Leuten kompromittirt. Aber ſo kam er ganz auſſer Faſſung *) über ſein Glück, einen

---

*) Hr. Zapf in ſeinem lächerlichen Komplimentarientone, ſagt: (Geſchichte S. 42.) „Hr. R. „Mertens, ganz entzückt, hingeriſſen durch das „ihm widerfahrne auſſerordentliche Glück, „ganz Leben über den Anblick eines erhabenen „Pius VI., hat in einer lateiniſchen Rede ſeiner „Empfindung Platz gemacht, die höchſte Ehrer„bietung und den gränzenloſeſten Dank für die„ſen beneidenswerthen Beſuch geopfert“ u. ſ. w. Was war denn beneidenswerthes dabey, daß ein durchreiſender Papſt eine Bibliothek ſehen wollte?

nen großen Herrn und einen Papſt vor ſich zu ſehen, hielt gar kein Maaß in niedriger Schmeicheley, und ſagte dem Papſte Dinge vor, die dieſer von einem Proteſtanten gar nicht erwarten konnte. P. Bayrer ſagt: *) „Se. Heiligkeit hätten auf Hrn. „Mertens Anrede unter dem liebreichſten Lächeln geantwortet: So eine Rede werde ſchicklicher durch ſtille dankbare Empfindung, als „mit weitläuftigem Wortgepränge beantwortet.“ Freylich! auf ſo eine Rede, die eines Proteſtanten ganz unwürdig war, auf die ſklaviſche Unterwürfigkeit eines Mannes, den der Papſt als Ketzer anſah, mochte ſich der Papſt eben nicht gefaßt gemacht haben. Das Lächeln des Papſtes kann wohl ſo ſehr Verwunderung als Wohlgefallen andeuten, daß ſich ein Ketzer ganz unerwartet vor Ihm ſo knechtiſch demüthigte, daß er Ihm „ein beynahe göttliches Weſen“ zuſchrieb, ja wünſchte: „Jeſus Chriſtus, der ihn der Erde gegeben habe, „möge des Papſtes Größe immer mehr vermehren.“ Aber wie bezeugte denn nun der Papſt ſeine dankbare Empfindung über dieſe unerhörten Lobſprüche eines Proteſtanten? Er ſendete dem Herrn Mertens für ſeine unanſtändige Schmeicheley ein paar Denkmünzen, welche ihm für die allgemeine Verachtung aller deutſchen proteſtantiſchen Männer eine ſchlechte Schadloshaltung ſind. Und weiter? Vermuthlich wird ja dem Papſte, von welchem Herr Zapf und andere Schmeichler ohnedies ſo

viel

---

*) Kurzgefaßte Geſchichte von Augsburg S. 365.

viel liebreiches rühmen,) dieſe zuvorkommende Höflichkeit der Proteſtanten, etwas freundſchaftlichere Geſinnungen gegen dieſe Ketzer beygebracht haben? *) Man höre! Als der Papſt nach ſeiner Zurückkunft den 23ſten Sept. 1782 in einem Konſiſtorium den Kardinälen von ſeiner Reiſe Bericht gab, ſagte er von ſeinem Aufenthalte in Augsburg: „Er habe aus eben dem biſchöflichen Pallaſte, in „welchem 1530 vor 252 Jahren Luthers ſo „abſcheuliche Augsburgiſche Konfeßion **) „vor dem Kaiſer und den Kurfürſten ſey öffentlich abgeleſen worden, einer unbeſchreiblichen Menge den Segen ertheilt, die mit ihm in katholiſcher „Einigkeit vereinigt waren!“ Dies war alſo die dankbare Empfindung, daß wir und unſer Glaubensbekänntniß, bey einer wirklich vom Zaune gebrochenen Gelegenheit, abſcheulich genennet wurden? Das mögen ſich die Proteſtanten merken, welche den ſüſſen Traum hegen, der Papſt und die Papiſten hätten ihren feindſeligen Geſinnungen gegen uns entſagt, und dächten menſchlicher und liebreicher von uns! Beſonders wünſchte ich wohl, Herr Garve, welcher ſich einbildet, der Geiſt der katholiſchen Kirche habe ſich ganz geändert, und der Papſt ſey ſo huldreich, daß er ſehr leicht alles ändere, *) was uns im geringſten anſtößig ſey, möchte nur dieſen kleinen Umſtand erwägen, und ſelbſt urtheilen, welche Geſinnung dieſer unanſtändige Ausfall auf die Proteſtanten beym Papſte vorausſetzet.

---

*) Hr. Zapf, der auch in Bernoulli Sammlung von RB. VIIIr. Th. S. 168 der Welt zu wiſſen thut, daß er eine Audienz beym Papſte gehabt habe, ſetzt mit ſeiner gewohnten wortreichen Redſeeligkeit hinzu: „der liebreiche, menſchenfreundliche, einnehmende, herablaſſende „und verehrungswürdige Pius VI. ſey den Proteſtanten in Augsburg ſehr geneigt geweſen.“ Der Papſt den Proteſtanten geneigt? Ein Mann der ſich noch einigermaaßen zu ſchätzen wüßte, ſollte ſich entbrechen, wider alle Wahrheit ſo unverſchämt zu ſchmeicheln, bloß weil der Papſt ein paar Worte mit ihm geſprochen hat.

**) *Teterrima* illa Auguſtana Lutheri Confeſſio! S. Weimarſchen acta hiſtor. eccl. noſtri temporis LXIIIr. Theil S. 317.

Die Kontroverspredigten **) des berüchtigten Jeſuiten P. Merz, und ſeines eben ſo berüchtigten Vorfahren P. Neumayr, ſind bekannt.

---

*) S. den Anhang S. 33.

**) Die ſchlechte Beſchaffenheit der Kontroverspredigten überhaupt, und beſonders des P. März Kontroverspredigten, zeigt eine merkwürdige kleine Schrift: Iſt Hr. Aloyſius März ein römiſch katholiſcher Gottesgelehrter, und ſteht der Mann an ſeinem Orte, von einem katholiſchen Oeſterreicher aufgeworfen, und dem künftigen Verfaſſer einer pragmatiſchen Geſchichte des Exjeſuitismus zum Gebrauche beantwortet. 1781. 8.

Sie ſind voll Thorheiten, voll ganz unanſtändiger Ausfälle, und werden von allen vernünftigen Katholiken verachtet. Der jetzige Biſchof von Augsburg, Kurfürſt von Trier, hat auch dieſe Kontreverspredigten, welche der katholiſchen Religion Schande machten, wirklich einſtellen laſſen. Man ſchreibt dieſen weiſen Schritt beſonders der Verwendung des Herrn Weihbiſchofs, Baron von Ungelter zu, von dem man viel Gutes ſagt. Ich glaube: jeder vernünftige Mann, Katholik oder Proteſtant, wird dies billigen; aber dieſer Meynung war der Papſt nicht. Er ſchrieb 1782 an den P. Merz: *) „Er möchte doch ja die heilſamen Kontroverspredigten fortſetzen, Er werde nicht allein dadurch etwas dem Papſte ſehr angenehmes thun, ſondern auch dadurch einen reichlichen Lohn im Himmel erwerben.“ So denkt Pius VI., von welchem Schmeichler ſich nicht ſchämen zu ſagen: Er ſey den Proteſtanten geneigt!

In allen deutſchen Städten, wo Katholiken und Proteſtanten vermiſcht wohnen, haben die katholi-

*) Qua propter vehementer optamus, ut *ſalubre polemicarum exercitationum inſtitutum* minime intermittas; ſed eadem doctrina, eodemque robore ac virtute conſtanter pergas, ut hactenus conſueviſti. Rem non modo te dignam, *perque nobis jucundam facies, ſed uberem quoque in coelis mercedem conſequeris.* S. Büſchings wöchentliche Nachrichten 1782. XXXIXs. St. S. 305.

tholiſchen Geiſtlichen bald nach dem Religionsfrieden ſolche Kontroverspredigten angeſtellt. Es iſt dabey niemals ſehr auf Gründe angekommen, aber ſie haben dadurch bey dem gemeinen katholiſchen Pöbel eine Idee von dem großen Vorzuge ihrer Religion erweckt, und den Haß gegen die Proteſtanten unterhalten. Ich muß hierbey eines Vorfalls erwähnen, der allen Proteſtanten mit Recht ſehr auffiel. Alle katholiſche Kanzeln in den Reichsſtädten haben von jeher von Widerlegungen, von Beſchuldigungen und Verunglimpfungen der proteſtantiſchen Religion erſchallet. Niemand von Katholiken hat dies unrecht gefunden; und wenn die Proteſtanten, zuweilen bey gar argen Vergehungen ſich beſchwert, ſo haben ſie wohl ſelten Recht erhalten. Nun ließ es ſich Hr. Goeze in Hamburg einfallen, im Jahr 1779 am Sonntage Rogate folgendes zu ſagen: „Finden wir in der römiſch-katholiſchen Kirche die „Anweiſung zum Gebete, im Namen Jeſu? Ich „antworte nein! Denn ſie ſetzet ſich nach ihrem Lehr„begriffe die guten Werke (und wie viele abergläu„biſche und wirklich ſündliche Handlungen begreift „ſie unter dieſem Namen!) zum Grunde unſrer „Rechtfertigung. Sie weiſet die Seelen auf ein „falſches Vertrauen auf dieſelbe. Sie lehret ſie „alſo in ihrem eigenen Namen beten. Sie ſetzet „Jeſu viele Heilige als Mittler und Fürbitter an die „Seite, und führet die Seelen auf ein falſches Ver„trauen auf ihre Verdienſte. Sie lehret alſo im „Namen der Maria und der Heiligen beten. Eben „ſo unmöglich als es wahr iſt, den einigen wahren

„Gott recht zu verehren, wenn wir falſche Götter „neben ihm haben; eben ſo unmöglich iſt es auch „im Namen Jeſu zu beten, wenn wir zugleich in „unſerm und der Heiligen Namen beten.“

Hierauf wurde ſogleich von dem Kaiſerl. Reichshofrathe der Reichsfiſkal excitirt, und dem Magiſtrate zu Hamburg ward befohlen, „den Paſtor Goeze zum Widerrufe anzuhalten; widrigenfalls Se. Kaiſerl. Maj. gegen denſelben, und nach „Beſchaffenheit der Sache auch gegen ihn Magiſtrat, mit Oberſtrichterlicher Anordnung fürzugehen „ohnentſtehen würden, — und falls derſelbe dergleichen Unfug hinführo zu Schulden kommen zu „laſſen ſich unterfangen ſollte, ſofort gegen denſelben „mit der ſchon der Zeit wohlverdienten Remotione „ab officio fürzugehen.“

Ich habe die ſchuldige Ehrfurcht für ein ſo hohes Kollegium wie das Kaiſerl. Reichshofrathskollegium iſt. Aber alle hohe proteſtantiſche Reichsſtände, welche auch ſehr große Ehrfurcht verdienen, haben ſchon längſt dargethan, daß der Kaiſerl. Reichshofrath über evangeliſche Kirchenſachen, den unwandelbaren Reichsgeſetzen zufolge, nichts verordnen, am wenigſten aber die Abſetzung eines proteſtantiſchen Predigers befehlen könne; ſondern, daß den proteſtantiſchen Reichsſtänden allein die Konſiſtorialrechte zukommen. Es war auf alle Weiſe ſehr gut, daß Hr. Goeze ſich zu einer Art von Erklärung bequemte; wäre er aber nicht dazu zu bringen geweſen: ſo iſt kein Zweifel, alle hohe proteſtantiſche Reichsſtände würden ſich des Magiſtrats von Hamburg, wenn weiter wider ihn wäre verfahren worden, angenommen haben.

Ich will Hrn. Goeze nicht vertheidigen, daß er dieſe Materie auf die Kanzel brachte. Man wird wohl von mir glauben, daß ich das Polemiſiren auf der Kanzel nicht billige, und überzeugt bin, es werde, wo nicht etwa beſondere einzelne Fälle es erforderten, immer mehr Schaden als Nutzen bringen. Ich kann doch aber auch nicht einſehn, wie man einem proteſtantiſchen Prediger *verbieten* könne, wenn er es nöthig findet, auch die Irrthümer der katholiſchen Religion in Predigten zu widerlegen; noch weniger, wie ein hohes Reichsgericht, das größtentheils aus katholiſchen Mitgliedern beſtehet, deshalb auf deſſen Abſetzung dringen könne. Wäre es überhaupt nicht erlaubt, die Lehren einer andern Religion auf der Kanzel zu widerlegen, ſo müßte dies den katholiſchen Predigern eben ſo ſcharf verboten werden, als den Proteſtanten. Iſt jemals von den Reichsgerichten auf P. Neumayrs *) oder P. Merzens und auf ſo vieler anderer Kontroverspre-

---

*) P. Neumayr hatte 1760 den Probabilismus auf die Kanzel gebracht. Dieſes zog ihm ein päpſtliches Verdammungsdekret aus Rom zu; „ac ſi contineat propoſitiones temerarias, ſcan„daloſas & piarum aurium offenſivas,“ welches er ſogar ſelbſt unterſchreiben mußte. (S. Mar-

diger Abſetzung angetragen worden? Dieſe lieſſen ſich aber nicht allein ſehr harte Widerlegungen der proteſtantiſchen Lehren, ſondern ſogar die gröbſten Unanſtändigkeiten wider die proteſtantiſche Religion auf öffentlicher Kanzel zu ſchulden kommen. Ich dächte was einem Theile erlaubt wäre, müßte auch dem andern erlaubt ſeyn. Haben denn nicht die Proteſtanten im H. R. Reiche völlig gleiche Rechte *) mit den Katholiken? Es würde ſchlecht mit

uns

Martini Gerberti S. R. P. Iter Allemannicum. S. Blaſianis typis 1765. 8. S. 181. Aber daß dieſes Jeſuiten harte Verwünſchungen der Proteſtanten, auf der Kanzel, maximae ſcandaloſae ac piarum aurium offenſivae wären, daran dachte keine katholiſche Seele. Wider Ketzer ſollten die Jeſuiten wohl predigen, aber nicht wider die Dominikaner.

*) Die Katholiken ſuchen gar zu oft, dieſe in den Reichsgeſetzen gegründete Wahrheit zu verdunkeln. In einer 1782 zu Augsburg cum facultate Ordinariatus gedruckten Schrift ſtehet: „Im Reiche ſey Eine tolerirende, (katholi„ſche) und zwey tolerirte (evangeliſche) Religio„nen.“ (S. Schlözers Briefwechſel LXr. Heft. S. 347.) Dies iſt ungefähr eben ſo viel, als wenn ein gewiſſer Hr. Klemens in ſeinem Grundriſſe der Staatsrechte der öſterreichiſchen Erbmonarchie (zu welcher Erbmonarchie er das deutſche Reich als einen Anhang rechnet. S. N.B. Vr. Bd. S. 175. und A. d. B. LIXr. Bd. S. 393) behauptet: „Es könne nur

„Eine

uns beſchaffen ſeyn, wenn jene ſich alles erlauben dürften, und wir alles dulden müßten. So lange noch die Kontroverspredigten den Katholiken allenthalben erlaubt ſind, ſo würde es in der That ſehr hart ſeyn, wenn die hohen Reichsgerichte ſie den Proteſtanten, und noch dazu bey Strafe der Abſetzung der Prediger (welche die Reichsgerichte nicht verfügen können), verbieten wollten. Wenn unſere Prediger aus eigner Ueberzeugung die Kontroverspredigten unterlaſſen wollen, ſo iſt es ein anders; aber dies muß blos auf ihre Ueberzeugung ankommen, und unſer Recht, in evangeliſchen Kirchenſachen bloß von unſern Landesherrn und vom Corpus Evangelicum abzuhängen, kann durch nichts geſchmälert werden.

Ich hörte vom P. Merz keine Kontroverspredigt, *) welches mir amüſant genug geweſen ſeyn würde; aber ich hörte eine gewöhnliche Pre-

---

„Eine wahre katholiſche ſeeligmachende, folg„lich nur eine herrſchende Religion, in einem „chriſtlichen Staate, folglich im deutſchen Rei„che, ſeyn.“ Beides ſind tüchtige Abſurditäten. Aber es iſt nöthig, ſolche Abſurditäten hervorzuziehen, und die Aufmerkſamkeit darauf zu richten; da uns ſogar ein Mann wie Hr. Garve bereden will, der Geiſt der katholiſchen Religion ſey ganz verändert!

*) Die Kontroverspredigten wurden nur am Hilaritage und am Palmſonntage gehalten. Leztere

digt von ihm. Dieſer Jeſuit iſt eben nicht ſehr groß, aber von einer Dicke, die ans vierſchrötige gränzt. Er hat ein Hangekinn, runde Backen, und nach oben zu ſpitzt ſich das Geſicht. Fadere und untheilnehmendere Züge laſſen ſich kaum denken. Beym Reden verzog er den Mund. Und der Ton ſeiner Stimme! Er war ſo laut, daß er beynahe ſchreyend genennet werden konnte; aber dabey ſo quäkend, ſo breit, ſo unbewegt, ſo untheilnehmend! jedes Wort deutlich herausgeſprochen mit gleichem Accente, ohne die geringſte Beugung der Stimme! Wer gewohnt iſt, auf äuſſere Bildung der Menſchen und auf den ſo charakteriſtiſchen Ton der Ausſprache aufzumerken, den muß dies frappiren. *) Man ſollte denken, ein ſolcher heftiger Ketzerverfolger müßte poltern. Es giebt auch ſolche; aber weit abjekter iſt deren Charakter, welche ihr Anathema mit dem quäkenden, untheilnehmenden ſelbſtzufriedenen Ton eines P. Merz ausſprechen.

Zu

Predigt hieß man auch die Eſelspredigt. Es wurde in derſelben ein ſolcher Unfug getrieben, daß alle Zuhörer laut lachten. Jetzt ſind, wie oben S. 114 angezeigt, die Kontroverspredigten in Augsburg ganz abgeſchaft.

*) Ich kenne drey oder vier ſtreitbare Verfolger, welche die wohlgenährte Rundheit der Wangen mit der undenkenden zugeſpitzten kleinlichern Stirne, und dem quäkenden theilnehmungsloſen Tone, zuſammen haben.

Zu St. Moritz hörte ich einen andern Jeſuiten predigen. Der predigte nun mit vielem Feuer und mit recht wildem Geſchrey. Er ſprang auf der Kanzel beſtändig hin und her. Der Ton ſeiner Stimme war zwar beſtändig hoch und angeſpannt, aber noch ums dritte Wort ſchrie er auf, zuweilen ganz auſſer dem Affekte der Rede, und öfters ſo angeſtrengt, daß der Ton überſchnappte. Dabey ballte er beſtändig die beiden Fäuſte, ſchlug ehe man ſichs verſah auf die Kanzel, und tobte als ob er beſeſſen wäre. Seine Predigt war ein gar ſeltſames mixtum compoſitum. Er predigte vom Gehorſam gegen Gott. Man kann leicht denken, daß ein Jeſuit in Feuer kömmt, wenn er vom Gehorſam predigt. Er hatte lange Tiraden voll blumigter Worte, die er vermuthlich aus der deutſchen Ueberſetzung von Bourdaloue mochte abgeſchrieben haben; denn man merkte gar ſehr die ſteife deutſche Bücherſprache, die ſich gegen die Fülle der franzöſiſchen rednerischen Ausdrücke ſträubte. Nachdem er ſich eine Zeitlang mit dieſen fremden Federn geſchmückt hatte, ſo fiel er faſt ohne Uebergang in ſeinen eigenthümlichen plumpen Ton. Er ſchrie, z. B. nachdem er lange franzöſirt hatte, im ächten Baierſchen Accente: „Ihr müßt mit Gott halt Geduld „haben, meine Chriſten! Wenn Gott nicht gleich „hilft, müßt ihr nicht gleich den ganzen Bettel „wegwerfen!“ (und dabey ſchlug er mit der geballten Fauſt auf die Kanzel, daß die ganze Kirche ertönte). „Ihr müßt geduldig harren, meine Chri„ſten, bis euch Gott hilft!“ Und ob er gleich die

Geduld empfahl, ſo ſchrie er doch auf, und ſchlug abermals auf die Kanzel!

Das Predigtweſen *) in den deutſchen katholiſchen Ländern iſt jetzt in einer ganz ſonderbaren Verfaſſung. Welche ganz elende Beſchaffenheit, welche ihnen ganz eigene Pedanterie, und welche plumpe Provincial- und Kloſterſprache noch vor dreißig Jahren in allen katholiſchen Predigten herrſchte, iſt bekannt. Dieſe ſollte nun verbeſſert werden, ſo wie in den katholiſchen Landen das von der Kleriſey ſo oft verketzerte lutheriſche Deutſch nach und nach allgemeiner ward, und die ſchönen Geiſter doch endlich zu merken anfingen, daß die heilige Mutter Kirche, die in allem ſo unfehlbar iſt, doch bisher in deutſchen Konſtruktionen und in hochdeutſchen Worten von den Ketzern werde Regeln annehmen müſſen. Dieſe Regeln von Worten waren denn, ſo en gros, den Proteſtanten bald abgemerkt, aber freilich mit den Gedanken ging es etwas ſchwerer; denn der Geiſt guter proteſtantiſcher Schriftſteller oder Prediger wollte ſo geſchwind nicht über die oberdeutſchen Mönche und Jeſuiten kommen, und konnte es um ſo viel

---

*) In den letztern ſechszehn Bänden der Allg. deutſchen Bibl. ſind eine große Menge deutſcher katholiſcher Predigten recenſirt. Wenn man nur dieſe Recenſionen nachſehen will, ſo wird man ſchon beſtätigt finden, was ich hier über die Beſchaffenheit neuerer katholiſcher Predigten ſage.

viel weniger, da ſie ihn immer noch als einen böſen Geiſt anſahen, den ſie beſchwören müßten, ehe ſie ſich ihm näherten. Sie nahmen alſo ihre Zuflucht zu den katholiſchen franzöſiſchen Predigern. Dieſe werden ſeit zehn Jahren Fuderweiſe, hauptſächlich in Augsburg, zum Gebrauche der chriſtkatholiſchen allzeitfertigen Prediger überſetzt; daher iſts um ſo viel mehr hier der Ort etwas von dieſen Ueberſetzungen zu ſagen, welche von Augsburg aus den Ton der katholiſchen deutſchen Prediger jetzt auf eine ganz wetterwendiſche Art umgeſtimmt haben.

Man weiß, wie ſchlecht die meiſten deutſchen Ueberſetzungen überhaupt beſchaffen ſind; aber dieſe katholiſchen Ueberſetzungen ſind auf eine ihnen ganz eigenthümliche Art ſchlecht. Die Verfaſſer verſtehen das Hochdeutſche, was ſie zu ſchreiben vermeinen, gar nicht recht; haben alle Augenblicke Provinzialwörter, oder Wörter mit unrichtiger Nebenbedeutung; ihre Konſtruktionen ſind nicht der hochdeutſchen Sprache angemeſſen, ſondern lauten immer zwiſchen Jeſuitenlatein und altkatholiſchem Oberdeutſch; das chrienmäßige, was in den Jeſuitenſchulen noch jetzt immer Stylus heißt, zieht ihre Perioden und deren Theile in eine ſo abgezirkelte Länge, ſo ſchwerfällig und ſo abgemeſſen, als ob die Worte im Trabe einhergingen. In dieſes ſteife katholiſche Hochdeutſch, ohne Numerus, ohne Wohlklang, ohne Biegſamkeit, überſetzen ſie Predigten voll franzöſiſcher, zierlicher, wohlklingender Perioden, voller Wendungen, welche in der franzöſiſchen Sprache die hauptſächlichſte Schönheit der Schreibart ausmachen, aber der deutſchen Sprache ganz fremd ſind, deren wahre ſchöne Schreibart ſich auf eine ganz andere Weiſe bildet, am allerfremdeſten aber der katholiſchen oberdeutſchen Sprache, die eigentlich noch viel zu unkultivirt iſt, beſtändig viel zu chrienmäßig, viel zu abgezirkelt und gedankenlos behandelt worden iſt, als daß ſie irgend einer eigenthümlichen Schönheit der Schreibart empfänglich ſeyn könnte.

Solche Predigten ſagen nun die katholiſchen Prediger her, die ſich ſchön zu predigen dünken. Kein einziger von allen die ich hörte, predigten anders. *) Sie ſchreiben entweder die franzöſiſchen Predigten geradezu ab, oder ſie wollen doch ſelbſt etwas eigenes machen, und dann ſtoppeln ſie hier aus einem franzöſiſchen Prediger, dort aus einem andern,

---

*) Der Jeſuit P. Sailer in Dillingen, der durch ſein Gebetbuch für Katholiken bekannt iſt, mit welchem er ſich bey den Proteſtanten einſchleichen will, iſt ſo viel ich weiß der erſte der angefangen hat, die deutſchen Proteſtanten in ſeinen Predigten nachzuahmen Ich habe verſchiedene Stellen gefunden, die faſt ausgeſchrieben ſcheinen. Da er Deutſche nachahmt, ſo hat er freilich den Vortheil, daß er, obgleich nicht original, doch deutſcher in ſeiner Schreibart wird. In Böhmen ſollen junge Geiſtliche aus Niemeiers Charakteriſtik der Bibel predigen. (S. Allg. d. Bibl. LXr. Bd. 2s. St. S. 282.)

andern, Stellen zuſammen, die ihnen ſchön ſcheinen. Aber weil ſie ſelbſt weder im franzöſiſchen noch im deutſchen Sinne nur erträglich etwas ſchreiben können, ſo ſtechen ihre eigenen Gedanken gewaltig gegen die geborgten Gedanken ab, und dann wird ein ſolcher Miſchmaſch daraus, wie ich von dem Jeſuiten zu St. Moritz in Augsburg hörte. Der Vortrag der Predigt iſt eben ſo inkongruent als die Predigt ſelbſt. Der franzöſiſche Prediger macht ſeine Predigt für den galanteſten Hof, und lernte den Hof vorher kennen, ehe er predigte; oder er kopirt die Prediger die für den Hof predigten, und träumt er könne einmal da predigen. *) Er redet um zu gefallen, in einer durch den Hof kultivirten Sprache; er nimmt, um zu gefallen, die angenehmſten Stellungen an, wie ſie am Hofe ſelbſt für angenehm gehalten werden, oder wie er glaubt, daß ſie am Hofe angenehm wären. Er hat ſeine Stimme in ſeiner Gewalt, um mit Accenten, mit Höhe und Tiefe, mit Schnelligkeit und Verweilen, die Fälle und den Numerus auszudrücken, die er ſeinen Perioden giebt; er hat die lieblichſten und die kräftigſten Töne ſtudirt, um ſeine Tiraden mit der größten Anmuth und Nachdruck herabzudeklamiren. Der deutſche katholiſche Prediger hingegen iſt ein

Mönch

---

*) Tous les ſermoneurs rêvent de prêcher à la Cour; ils ſe bercent tous de cette eſpérance, à peu près comme le jeune rimeur, en fabriquant ſes vingt premiers vers, ſonge à l'acadèmie françoiſe. *Tableau de Paris* T. VII. S. 211.

Mönch oder ein Jeſuit. *) Er redet deutſch, wie man es in Klöſtern oder in Profeßhäuſern redet. Er ſtehet da wie ein Mönch, ſtarr, unbeholfen, ohne Weltmanier. Die Augen blicken ſtier vor ſich. Er bewegt ſeine Hände wie ein Mönch oder wie ein Kollegiengenoſſe, ſchiebend, ſtoßend, ohne irgend einen guten Anſtand oder Anmuth in der Bewegung. Er hat den Mönchston in der Ausſprache: dumpf und in ſich gekehrt, wenn er lehren will; ächzend und ſeufzend, wo Rührung ſeyn ſoll; quäkend und hervorſchreyend, wo er Nachdruck zu geben vermeint: alle Veränderung des Tones ſchneidend, ohne Uebergang, ohne alle Biegſamkeit und Anmuth der

---

*) Die Prediger ſtehen unter den Jeſuiten eben nicht in groſſem Anſehen, ſo wenig wie die Magiſter, welche die Schulen halten. Die Beichtväter, die Provinciale, die Korreſpondenzführer ſind die wichtigſten Männer. Da überhaupt die Predigt der Theil des katholiſchen Gottesdienſtes iſt, der am wenigſten geachtet wird, ſo achten ſie auch die Prediger nicht ſehr. Als ich im J. 1774 zu Dresden am Michaelistage die blutgierige Predigt eines Jeſuiten hörte, die ich in der RB. VIr. Bd. S. 530 angeführt habe; wollte ich gern den Namen des Predigers wiſſen, aber niemand, ſelbſt auch Katholiken wußten ihn nicht. Dieſe ſagten: die Beichtväter kennten ſie ſehr wohl, aber die Prediger wären bald dieſe bald jene, und niemand bekümmere ſich, wer ſie wären. Es wären Jeſuiten. Das war alles was man wußte.

der Stimme. Mit dieſem mönchiſchen Anſtande und Geberden ſchwatzt er franzöſirende blumigte Wendungen daher, welche überhaupt der deutſchen Sprache fremd, und der Kloſterſprache noch fremder ſind. Er ſchwatzt ſie vor Zuhörern, für welche ſie gar nicht gemacht waren, und die ſie gar nicht verſtehen können. Der franzöſiſche Prediger hatte zu einer Geſellſchaft von feinen Hofleuten geredet, welche den Prediger hören, ſo wie im Gerichtshofe den Advokaten, um der ſchönen Rede willen. Die ſchönen Wendungen der Rede ſind für ſie gemacht, und ſie können das Schöne in allen Ausdrücken fühlen, ſogar das konvenzionelle davon, das nur eine gewiſſe Zeitlang und an gewiſſen Orten gilt. Der katholiſche deutſche Prediger in Augsburg aber, redet vor einer Geſellſchaft von Zuhörern mit ſchwarzen ſchlichten abgeſchnittenen Haaren, mit den perpendikularen ſpitzſtirnigen Andachtsgeſichtern, mit den hervorklotzenden himmelangedrehten Heiligkeitsaugen, mit den halbgeöfneten immer Gebete käuenden Lippen. Er redet vor dieſen ſo ſtupiden Leuten, die überhaupt von keinem Vortrage, und am wenigſten von einem Vortrage deſſen Worte feine franzöſiſche Wendungen ausdrücken ſollen, einen Begrif haben. Dieſe Leute können aus ſolchem wetterwendiſchen Wortgepränge ſich nichts nehmen. Bis ſie etwas klüger werden, brauchen ſie die Ausfälle eines P. Weislinger, oder eines P. Merz, um ihre katholiſche Seelen zu erſchüttern. Aber die im Kloſterdeutſch umgeformten franzöſiſchen Tiraden hören ſie an, ohne zu wiſſen, was ſie hören. Der

Kontraſt kann nicht ärger ſeyn, und doch findet man ihn in allen deutſchen katholiſchen Ländern.

Ich war in die St. Morizkirche eigentlich gegangen, um eine Meſſe in Muſik zu hören, und bekam die Predigt des Jeſuiten obendrein. Unter der Meſſe, welche das Hauptſtück des katholiſchen Gottesdienſtes iſt, hatte ich Gelegenheit die Konfuſion bey dieſem Gottesdienſte, welche mir ſchon an mehrern Orten anſtößig geweſen war, abermals zu bemerken. Ganz hinten im Chor war die Meſſe in Muſik, und oben die Orgel, welche ein gehöriges Geräuſch machte. Bald ſangen die Sänger, bald geigten die Geiger, bald ſchrie der Prieſter der das Hochamt hielt, in einem fatalen Naſentone ſein Oremus dazwiſchen. Vor uns war ein Kanonikus an einem auf der Seite ſtehenden Altare eben mit ſeiner Meſſe fertig geworden, und nun gab er dem Volke die Kommunion. Es knieten immer vier bis fünf vor einer Bruſtlehne, hinter der er ſtand. Er gab jedem die Hoſtie, indem er von einem zum andern ging, und hinter ihm kam ein Meßdiener in einen braunen Rock mit vergoldeten Knöpfen, welcher jeden den Spühlkelch voll ungeweihten Wein und Waſſer darreichte. Wenn die Fünfe fertig waren, ſtanden ſie nicht ohne Geräuſch auf, und gingen nach vielen Kniebeugungen weiter. Zugleich entſtand unter der Kommunionbegierigen Menge ein mit Geräuſch verknüpftes Gedränge, und wer am ſtärkſten war um ſich durchzudrängen, kniete am erſten nieder. An zwey Seitenaltären wurden, dem immer noch fortdauernden Hochamte und der Kommunion unbeſchadet, zwey beſondere Meſſen geleſen. Wurde an dieſen Altären geklingelt, wie es bekanntlich in jeder Meſſe einigemale geſchiehet: ſo fuhren die Gläubigen von ihren Knien auf, ſelbſt diejenigen, welche ſchon zur Kommunion knieten, um gegen den beklingelten Altar ihre beſondere Kniebeugung zu machen. Wer mit ſeinem Gebet, mit ſeinem Meſſehören oder mit ſeiner Kommunion fertig war, ging heraus, und wer erſt anfangen wollte, kam hinein. Alles war auf dieſe Art in beſtändiger Bewegung, Geräuſch und Gedränge, zu welchem letztern noch das muſikaliſche Hochamt hinzu kam, ſo daß man zuweilen wegen des Geräuſches nicht die Muſik, zuweilen wegen der Muſik nicht das Geräuſch hören konnte. Wie es möglich iſt, in ſolchem Getümmel und Geſchwärme die geringſte Andacht zu haben, und ſeine Gedanken auf den ernſthaften Gegenſtand des Gottesdienſtes zu ſammlen, iſt wenigſtens mir unwürdigem Ketzer ganz unbegreiflich. Vielleicht giebt die unfehlbare ſeligmachende Kirche, welche der Wundergaben ſo viel hat, ihren Kindern eine beſondere Gnade dazu.

Es war noch nicht genug, daß ſo vielerley auf einmal in dieſer Kirche vorging, es wurde noch dazu an ein paar beſondern Beichtſtühlen Beichte gehöret; vielleicht damit die Gläubigen, welche ſich mit der Beichte verſpätet hätten, geſchwind von ihren Sünden entledigt würden, und nach empfangenen Beichtzettel *) die Kommunion nehmen könnten. Unter andern war da ein häßlicher Kapuziner mit langem feuerrothen Barte, der einem jungen

---

*) Die Ohrenbeichte iſt der katholiſchen Kleriſey wegen der Herrſchaft über die Gemüther ſehr wichtig; daher ſorgt ſie, daß jeder Katholik ſo oft als möglich beichte, und beſcheinigt die geſchehene Beichte durch beſondere gedruckte Zettel. Das Haus Baiern, welches von alten Zeiten her der Geiſtlichkeit immer ſo ſehr ergeben geweſen iſt, hält deshalb in Augsburg einen beſondern Religionsagenten, mit 600 Fl. Gehalt. Man ſollte Wunder denken, welche Geſchäfte einen beſondern Agenten dieſer Art erfordern. Aber ſein hauptſächliches Amt iſt, von allen bairiſchen Unterthanen in Augsburg die Beichtſcheine zu ſammlen, und ſie nach Baiern an den geiſtlichen Rath zu ſenden. Er läßt alle Jahre vor Oſtern an die Kirchthüren ſeine Mandate anſchlagen: „worin er die Uebertreter der kirchlichen Verordnungen mit weltlichen Strafen „bedrohet." Sollte man glauben, daß ſo etwas im 18ten Jahrhunderte exiſtiren könne! Auch der Biſchoff von Augsburg hat einen katholiſchen Bürgermeiſter zum Religionsagenten, der ihm die Beichtzettel ſammlen muß. (Bernoulli Archiv IIr. Th. S. 304.) Die Proteſtanten, welche träumen, der Geiſt der katholiſchen Religion habe ſich verändert, ſie ſey im Fallen u. dgl. mögen nur an dieſem geringfügigſcheinenden Umſtande merken, wie aufmerkſam die Kleriſey iſt, ihre Herrſchaft zu erhalten.

gen ſchönen Mädchen die Beichte hörte. Das gute Kind mußte viel Sünden auf ſich haben, denn ſie kniete länger als eine Viertelſtunde vor ihm. Unterdeſſen hatte der Bettelmönch ſein Haupt mit einem weiſſen Tuche verhüllt, welches ihn wohl vor böſen Begierden nicht wird geſchützt haben, wenn ſie ſonſt das Mädchen, welches ihre ſchwarze Augen oft gen Himmel kehrte, aber ſie gleich wieder ganz tief niederſinken ließ, möchte erregt haben. Man denke doch nach, wie hart, und wie ſehr aller Schamhaftigkeit und feinern Empfindung zuwider es iſt, daß einem Kerl wie dieſem, welcher das gemeinſte und ekelhafteſte, ja niederträchtigſte Anſehen hatte, ein wohlerzogenes ehrliches Mädchen ihre geheimſten Gedanken ſagen ſoll. Man denke doch nach, wie unbeſchreiblich alle Begriffe der geſunden Moral verwirret werden, wenn nach katholiſcher Behauptung irgend ein Menſch, geſchweige denn ein ſolcher elender Bettler, voll niederträchtiger Neigungen und Begierden, bloß weil die leere Ceremonie der Prieſterweihe über ihn gemacht worden iſt, Gott gleich ſeyn, ſelbſt mehr als Gott ſeyn ſoll, Gott ſoll befehlen können, *) die Schlüſſel zum Himmel haben ſoll, Sünden ſoll nach Gefallen vergeben oder behalten können! O Popery, what haſt thou to anſwer for!

Wir beſuchten die St. Katharinenkirche, welche zum Kloſter der Dominikanerinnen gehört.

---

*) S. den Anhang Beylage C. S. 163.

gehört. Man zeigte uns eine zerbrochene Scheibe in einem vergitterten Fenſter unter der Orgel, wo wir die Nonnen im Chore ſehr genau ſehen konnten. Es war theils ein rührender, theils wirklich ein abſcheulicher Anblick, die jungen eingeſchloſſenen verlornen Geſchöpfe zu ſehen! Warum ſind ſie eingeſchloſſen? Um Dinge zu thun, die ihnen ſelbſt und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht unnütz ſind. Sie ſtanden im Chore mit Büchern in der Hand, wovon ſie nichts verſtanden. Sie gingen vorwärts, ſie gingen wieder zurück, ſie ſtellten ſich an die Orgel, ſie beugten die Knie, und kamen wieder an ihren vorigen Platz, ſie plerrten lateiniſche ihnen unverſtändliche Worte! Und dies alles warum? Um groben Religionsvorurtheilen zu fröhnen, und vielleicht den Abſichten einiger eigennützigen Familienväter genug zu thun. Unter den vorderſten ſtand eine junge Nonne. Sie war groß und wohl gewachſen, und ihr wohlgebildetes bloſſes Geſicht flößte Mitleiden ein. Ihre großen blauen Augen hob ſie voll Inbrunſt faſt beſtändig empor; aber die Bewegung ihrer Glieder ſchien dem gezwungenen Eifer, der ſich in ihrem Geſichte zeigte, nicht zu entſprechen. Das gute Kind war vermuthlich unglücklich in ihrem Stande. Neben ihr ſtand eine alte häßliche Nonne, mit breitem, braunen, untheilnehmendem Runzelgeſichte. Ihr breiter lippenloſer Mund ſchien zahnlos zu ſeyn, ſo eng und beutelförmig war er zuſammengeſchloſſen; aber wenn ſie plärrte, war er ganz unverhältnißmäßig aufgeſperrt. Dieſes alte Runzelgeſicht diente zum Schatten des ſchönen Bildes, das neben ihr ſtand. Sie war vermuthlich eine Priorinn oder ſo etwas. Man mußte wirklich Widerwillen fühlen, wenn man ſich vorſtellte, daß die junge ſanfte Nonne von dieſer alten häßlichen Kreatur ſich müſſe deſpotiſch befehlen, *) und nach Gefallen peinigen laſſen. Die ſämtlichen Nonnen waren in weiſſe Kutten gekleidet, und hatten weiſſe mit ſchwarz beſetzte Schleier. Einige hatten ganz weiſſe Schleier, welches vermuthlich die Novizen waren.

Wir beſuchten die Kirche zum heil. Kreuz, den Auguſtinern ſogenannten regulirten Chorherren gehörig, wegen verſchiedener guter Altarblätter von

---

*) Mercier ſagt ſehr treffend von den Nonnen und Klöſtern: On voit d'un coté la *plus implicite obeïſſance* & de l'autre *les petiteſſes du commandement*. Ajoutez enſuite le deſeſpoir du plus grand nombre, la reſignation pacifique de quelques unes, & l'abrutiſſement d'eſprit des plus ſpirituelles. Là le *devoir* n'eſt plus qu'une *routine*; *on fait le bien par contrainte* & ſans goût; on prie ſans ſavoir ce que l'on demande, & l'on ſe mortifie pour obéir la regle. — Les paſſions ne dorment pas dans le ſilence de la retraite, elles ſ'éveillent & jettent un cris plus long & plus perçant. *Que de larmes ſecretes*! Les moins infortunées tombent dans une ſtupeur machinale; les autres, aprés ſ'être abandonnées aux ſourdes imprécations du déſeſpoir, meurent à la fleur de l'age. S. *Tableau de Paris* Tom. VII. (à Amſterdam 1783. gr. 8.) S. 94.

Rotenhamer. Es war auch eins da, welches von Rubens ſeyn ſollte, mir wenigſtens aber nicht ächt ſchien. *) Wir fanden aber unvermuthet ein ſeltſames **Kunſtwerk**, weder von Rubens noch von Rotenhamer, poſſirlich und widrig zugleich: einen traurigen Beweis katholiſchen Aberglaubens. Mitten in der Kirche, unter einem Baldachin von Silberſtof, ſaß ein Marienbild in Lebensgröße. Das Geſicht war eine Larve von Pappe, ſchön roth angemalt. Die angenähten Haare, welche über die Schultern herab hingen, waren vom Perukenmacher in eine Menge Lokken gelegt und ſauber gepudert. Dem Bilde hatte man eine Andrienne von reichem ſteifen Stoffe angezogen, und an den Ermeln hatte es Manſchetten von feinen brabanter Spitzen. Auf dem rechten Arme hatte es ein anderes Bild, ein Jeſuskind; dieſes hatte gleichfalls einen langen Rock von ſchwerem reichem Zeuge an, lange Manſchetten an ſeinen pappenen Händchen, und ſah wie ein kleiner Popanz aus. Vor dieſem Puppenſpiele knieten über dreißig Perſonen, worunter einige waren die nicht zum Pöbel gehörten. Sie ſchauten mit ſtieren Blicken nach dem Bilde hinauf, lauten gedankenloſe abgezälte Gebete, neſtelten dabey an ihren Roſenkränzen, und ſchlugen abwechſelnd ſich an die Bruſt.

Eine halbe Stunde nachher als ich in der Kirche dieß geiſtliche Puppenſpiel geſehen hatte, war ich in einem Hauſe zum Beſuche. Siehe da! Es erſchallte eine Trompete vom Perlachthurme herab, weil das Puppenbild in einer großen Proceſſion oder Wallfahrt in der Stadt umhergetragen ward, eine Proceſſion bunt geziert wie ein Nilſonſcher Kupferſtich. Erſt kam ein Menſch mit einem Marſchallſtabe, gekleidet wie ein Kaſtrat in der Oper, mit einem reichen Theaterkleide mit ſteifen Schößen und einer hohen Mütze mit hohen rothen und weiſſen Federn. Vermuthlich ſollte dieſe bunte Figur einen Engel vorſtellen, denn er hatte am Rücken ein paar rothe Dinger von roſenrothem Taffent, die wie Flügel ausſahen. Hinter dieſer Theaterfigur kamen die P. P. Auguſtiner, die mit ihren weiſſen Kutten und mit ihren ſtieren kugelrunden Mönchsgeſichtern gegen den Theaterprinzen einen lächerlichen Kontraſt machten. Darauf gingen Paar und Paar verſchiedene katholiſche Rathsherren in ſchwarzen Kleidern, ſchwarzen Mänteln, und mit wohlgepuderten Peruken, deren jede zwey Zöpfe hatte; hierauf kamen verſchiedene Kaufleute in rothen Mänteln, und alsdenn eine Menge männlichen Pöbelvolks, die laut eine einförmige ſeelenloſe Melodie ſangen. Darauf erſchien die reichgeputzte große Puppe, mit der reichgeputzten kleinen Puppe auf dem Arme. Sie ward von vier ſtarken Kerlen auf einer Trage getragen, vor und nachher verſchiedene ungeheure Fahnen, jede von drey Kerlen getragen, und von zwey Kerlen mit langen Stangen unterſtützt. Darauf folgten verſchiedene Patricierinnen, ſchwarz auf franzöſiſche Art gekleidet; darauf eine Menge gemeiner Mädchen in ſchwäbiſcher Bürgertracht, in allem wohl dreymal mehr, als der Mannsperſonen. So trugen ſie die kindiſch aufgeputzte Puppe, unter dem Schalle der Trompeten und Glocken in der Stadt herum, und bis nach Kobel, einer Kapelle auf einer Anhöhe eine halbe Meile von Augsburg liegend; — und alles das ſollte Gottesdienſt ſeyn!

---

*) S. von Stetten Kunſtgeſchichte von Augsburg. S. 286.

Es heißt leider! ein ſolcher elender Umgang oder Wallfahrt, wo allerley unnütze Sachen in einer Stadt, oder gar übers Land herumgeſchleppt *) werden, noch bis auf den heutigen Tag in der ganzen katholiſchen Welt, Gottesdienſt; und wenn an ſolchen Proceſſionen irgend einige ungereimte Umſtände abgeſchaft werden, ſo werden ſchon die großen Worte Aufklärung und Reformation gebraucht, ohne daran zu denken, daß alle Proceſſionen unnützer Zeitverderb ſind und bleiben. Im Jahre 1783 ward in allen Zeitungen viel Aufhebens von der Aufklärung in Augsburg gemacht, weil der grobe Unſinn des Geiſſelns und Kreuzſchleppens, (weil man in unſern Zeiten lächerlich damit

---

*) Ein ſchöner Pendant zur Mutter Maria, die ich in Augsburg promeniren ſah, ſteht in Schlözers Briefwechſel XXXIVr. Heft. S. 257: „Im Jahre 1779 ward in einer der erſten Städte „Deutſchlands die heil. Eliſabeth, à la Hériſſon „friſirt, in einem mit ſechs Pferden beſpannten „Staatswagen zur Ehre Gottes herumgezogen.“

damit ward,) aufgehoben worden iſt. Man ſchrieb z. B. damals *) von einer Karfreytagsproceſſion, die von eben dieſen Auguſtinern zum heil. Kreuz (bey denen ich die buntgeputzte große Puppe anbeten ſah) ausging:

„Zu Augsburg wurde die gewöhnliche Charfreytagsprozeſſion bey den regulirten Chorherren zum heiligen Kreutz dieſesmal ganz verändert gehalten; die Geißler, die Kreutzſchlepper, die rothen Kutten, worunter „ſonſt ſo oft Männer von großem Rang ſich verſteckten, „die vielen großen, das Leiden Chriſti vorſtellenden Figuren, von welchen jede von vier Männern getragen „wurde, und unter denen Meiſterſtücke von Bildhauerkunſt zu finden waren, alles blieb weg, und die ganze „Proceſſion war ein bloßer Leichenkondukt. Nur allein das heilige Grab wurde getragen, und ſolches „begleiteten der würdige Prälat, dem dieſe Reinigung „des Feſtes zu verdanken iſt, die Domherren, alle „Klöſter, Stifter und Studenten, der katholiſche Magiſtratstheil in ſchwarzen Mänteln und Degen, die „Kaufmannſchaft in ſchwarzen Kleidern und Degen „ohne Mäntel, und die Bürgerſchaft ſchwarz in Mänteln. Auch ſelbſt in der Kloſterſtube durfte ſich niemand, wie ehedem, mehr geiſſeln.“

Ich verehre allen guten Willen, grobe Unanſtändigkeiten abzuſchaffen; aber es iſt ein wenig zu viel geſagt, wenn Thorheiten, die, ſo wie bey den Proteſtanten, billig ſchon vor 250 Jahren hätten abgeſchaffet werden ſollen, deren man ſich nun offenbar ſchämen muß, endlich einmal abgeſchaffet

---

*) S. Neue hamburgiſche Zeitung 1783 No. 73.

werden: ſogleich von Reinigung, von Reformation zu ſprechen. Wie finſter mußte es im katholiſchen Augsburg ausſehen, wenn man erſt im Jahre 1783 einſehen lernte, daß es höchſtungereimt iſt, wenn man ſich zu Gottes Ehren vermummt, und ſich zu Gottes Ehren geiſſelt, und wenn man nach 1783 noch nicht einſehen kann, wie widerſinnig es iſt, ein Grab herumzutragen, und noch glaubt, irgend ein Herumtragen könne Gott beſonders angenehm ſeyn. Es iſt recht gut, daß den ſtupidbigotten Katholiken verboten worden iſt, ſich zu geiſſeln. Aber wird denn nun wohl durch ein bloſſes Verbot der Verſtand dieſer Menſchen erleuchtet? Wenn ſie nun glauben, daß ſie mit ihrer Peinigung Gott einen Dienſt thun, oder wenn ein bigotter Beichtvater, welche doch noch bey Tauſenden vorhanden ſind, ihnen eine ſolche knechtiſche Buſſe auferlegt: werden dieſe ſtupide in nichts beſſer unterrichtete Leute ſich alsdenn nicht noch immerfort nach Herzensluſt die Schultern zerfleiſchen? Der einſichtsvolle Reiſende, der in der Beylage IV. 5. S. 28 von dieſer Verminderung des Unſchicklichen bey den Proceſſionen Nachricht giebt, ſetzt unmittelbar hinzu: „Die Erziehung der katholiſchen Jugend, und die öffentlichen Schulen ſind „und bleiben in den Händen der Exjeſuiten, *)

und

---

*) Bey der oben angeführten Nachricht in den Zeitungen, von der ſogenannten Reinigung des Charfreytagsfeſtes in Augsburg ward noch hinzugeſetzt: „Am nämlichen Abend wurde bey

„den

„und alles iſt höchſtelend.“ Die Verbeſſerung des Unterrichts möchte wohl einige Hofnung zur wirklichen Reformation geben; aber die bloße Ab-

ſchaffung

„den Exjeſuiten in ihrer Kirche Rammlers Tod „Jeſu nach Grauns Kompoſition von den Semi„nariſten aufgeführt, der Text dazu vor der Kirch„thüre verkauft, und am folgenden Sonnabend „vor der Auferſtehungsceremonie die ganze vor„treffliche Muſik nochmals wiederholt, wobey „die Geſchicklichkeit der Studenten allgemeines „Lob verdiente. Eine Menge Proteſtanten „nahmen Antheil an den Rührungen, durch welche „die heilige Tonkunſt zu hohen Chriſtempfindun„gen empor hob, und gegen welche gewiß keiner, „der Ohren hat und ein Herz, die alte geiſtliche „Paſſionscomödien vermißte.“ Es iſt ſehr die Art der Jeſuiten, die geringſten Sachen die ſie vornehmen zu preiſen. Aber faſt immer wird man bey reiflicher Unterſuchung finden, daß es mehr äuſſerlicher in die Sinne fallender Schein, als wirklich wahres Gutes iſt. Auch hier geben ſie ſich das Anſehen, als ob ſie die aufgeklärten Leute wären, welche die alten Paſſionskomödien abgeſchaft, und nun durch ihre Verbeſſerungen Chriſtenempfindungen erregten, woran auch Proteſtanten Theil nehmen. Solche Nachrichten werden ſehr abſichtlich in den Zeitungen ausgeſtreut, damit von allen Seiten her bey den Menſchen überhaupt und beſonders auch bei den Proteſtanten die Idee erregt werden ſoll, als ob die Jeſuiten recht aufgeklärt wären, als ob ſie allen alten Aberglauben abſchaften, und als ob ſo-

gar

ſchaffung grober Abſurditäten, wie das Schleppen großer elend gemachter hölzerner Bilder, oder ſo grober Unanſtändigkeiten, wie das Geißeln, kann zwar Leuten die zum Spotten geneigt ſind, die Gelegen-

heit

---

gar die Proteſtanten, mit ihnen recht zufrieden zu ſeyn, Urſach hätten. Freylich ward es ihnen etwas ſehr leichtes, eine ſchöne Muſik aufzuführen, die von zwey berühmten Proteſtanten herrührt. So etwas fällt auf, lockt eine Menge Menſchen herbey, und giebt, in den Zeitungen geſetzt, den Jeſuiten ein ganz feines äuſſerliches Anſehen. Wenn man aber das innere etwas näher unterſucht, ſo ſieht es bei ihrem Unterrichte der Jugend ſo elend aus, wie jemals. Bey ihrem Gymnaſium zu St. Salvator in Augsburg herrſcht noch die große Bigotterie und Stupidität, die ehemals herrſchte, wovon ich vielleicht in folgendem Bande noch etwas zu ſagen Gelegenheit haben werde. Sie führten ſogar noch im May 1784 in dieſem Gymnaſium eine höchſtdumme Komödie von den ſieben heiligen Schäfern auf. (S. Allg. deutſche Bibl. LX. 2. S. 282.) Dieſe unvernünftige Legende, die ſie noch auffriſchen, um die Gemüther der armen katholiſchen Jugend in Augsburg bey der Beſchränktheit zu erhalten, welche der Einflößung des blinden Gehorſams, des Hauptzweckes, wegen deſſen ſie ſich der Erziehung bemächtigten, ſo erſprießlich iſt, wird doch wohl nicht um ein Haarsbreit klüger ſeyn, als die alte geiſtliche Paſſionskomödien, die ſie ſich rühmen abgeſchaft zu haben.

heit zum Lachen benehmen, und inſofern iſt ſie löblich, wie jede Abſchaffung einer Unanſtändigkeit. Aber das Innere bleibt in ſeiner vorigen ſchlechten Beſchaffenheit, und die Katholiken ſind dadurch nicht im geringſten gebeſſert; vielmehr, wenn ſie nun glauben, durch die Abſchaffung ſo weniger Unanſtändigkeiten wäre alles bey ihnen ganz und gar gereinigt, wird der Weg zur wahren ächten Reformation ganz verſchloſſen; der Stolz, zu glauben, daß ſie von einer ganz unfehlbaren Kirche ſind, und zugleich die Proſelytenſucht nimmt bey ihnen zu. Sie werden noch geneigter die Proteſtanten als die hartnäckigſten Ketzer zu betrachten, welche, nachdem nun die unfehlbare und alleinſeligmachende Kirche ſich ſo ganz gereinigt hat, nicht wieder zu derſelben zurückkehren, und ſich mit ihr wieder vereinigen wollen.

Dies iſt die gewöhnliche Sprache der katholiſchen Geiſtlichen. Sobald ſie nur die geringſte Verbeſſerung für ſich anführen können, ſie ſey auch ſo gering wie ſie wolle, ſo kommen ſie faſt immer wieder ſogleich auf die Proteſtanten, auf ihren vermeinten Abfall, und ermahnen ſie zur Wiedervereinigung. Es wären hundert Beweiſe davon anzuführen. Ich bleibe nur bey Einem ſtehen, welcher Augsburg angehet, und alſo näher zu meinem Zwecke gehört. Im Jahre 1780 ließ der Kurfürſt von Trier, Biſchof von Augsburg, einen Hirtenbrief *) drucken.

Sobald

---

*) Hirtenbrief des hochwürdigſten und durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Klemens Wen-

Sobald ich nach Augsburg kam, kaufte ich dieſen merkwürdigen Hirtenbrief; denn es war damals in vielen oberdeutſchen Zeitungen die aufgeklärte Denkart und der Eifer für die Reinigkeit der Religion, welche darin herrſchten, gerühmet worden; und dieſes Lob ſchrieben alle niederdeutſchen proteſtantiſchen Zeitungen nach, die wohl wenig wußten, worin wohl der katholiſche Eifer für die Reinigkeit der Lehre beſtehe. Er beſtand darin, daß der größte Theil dieſes Hirtenbriefes (von S. 86 an) an die Proteſtanten, oder eigentlich wider die Proteſtanten gerichtet iſt; denn es ſollen durch dieſen Hirtenbrief die irrenden Kinder, die den wahren Schaafſtall verfehlen, (S. 86) wieder in den Schaafſtall der alleinſeligmachenden Kirche zurückgebracht werden. Es geht den Proteſtanten, welche die katholiſchen Bücher größtentheils gar nicht ſehen, ſehr oft ſo, daß ſie die Lobeserhebungen von Aufklärung u. ſ. w., welche die Katholiken ſelbſt davon ausbreiten, nachſchreiben. Dadurch wird eine vortheilhafte Idee von vielen neuen katholiſchen Schriften bey uns ausgebreitet, ſo daß ſelbſt Männer wie Garve ſich wohl einbilden, die Katholiken wären ſehr aufgeklärt geworden, ſie hätten ihre Religion wer weiß wie ſehr gereinigt. Aber

---

Wenceslaus, Erzbiſchoffs von Trier an ſeine geliebte Kirche von Augsburg. Augsburg 1780. gr. 8. S. auch Allg. deutſche Bibl. XLVIIIn. Bds. 2s. St. S. 377.

wie gar anders ſiehet es aus, wenn man in die Bücher ſelbſt hineinſiehet!

Ich muß hier, da ich die Beſchaffenheit des Katholicismus in Augsburg zu beſchreiben habe, über den Theil dieſes ſogenannten Hirtenbriefes etwas ſagen, der die Proteſtanten angehet. Ich hoffe, ich darf es, ohne die Ehrerbietung gegen den Fürſten, deſſen Namen dieſer Brief an der Stirne trägt, zu verletzen. Man weiß es ja ſehr wohl, daß nicht die Biſchöfe, ſondern ihre Hoftheologen ſolche ſogenannte Hirtenbriefe machen. Man ſiehet es dem Theile des ſogenannten Hirtenbriefes, der die Proteſtanten angehet, noch überdem ſehr deutlich an, daß nicht der Kurfürſt, ſondern ein katholiſcher Theolog der Verfaſſer iſt; denn es ſind darin nichts als die alten roſtigen und ſtumpfen Waffen der ehemaligen Dillingiſchen Theologen aus dem vorigen Jahrhunderte gebraucht; es ſind eine Menge Citaten aus Büchern darin, die einen wortgelehrten Verfaſſer verrathen. Wenn ein Dillingiſcher Theolog in einem gedruckten Buche unartige Sachen gegen die Proteſtanten ſagt, und die Erlaubniß erhält, dieſem Buche den Namen eines katholiſchen Biſchofs vorzuſetzen, der zugleich ein Reichsfürſt iſt; ſo kann die Ehrerbietung, welche jeder proteſtantiſche Privatmann gegen einen Fürſten hat, nicht hindern, daß man einen ſolchen gedruckten Hirtenbrief wie jedes andere gedruckte Buch betrachtet, worüber jedermann ohne Bedenken ſeine Meinung ſagen darf. Die Proteſtanten wären in der That in einer ſehr unglücklichen

Lage, wenn die Katholiſchen ihnen alles ſagen dürften, und ſie dürſten nicht gehörig antworten.

Der Dillingiſche Theolog redet alſo die Proteſtanten mit recht ſanften Worten, in der That aber in recht hartem Sinne an: (S. 36) „Zu euch, Vielgeliebte! die ihr den wahren Schaafſtall verfehlet, zu euch, irrende, aber darum nicht minder geliebte Kinder, wenden wir jetzt auch unſern Unterricht. Höret die Worte des Friedens an, welche uns die Liebe, von der wir getrieben werden, und die uns nicht ruhen läſſet, auf die Zunge legt. Es iſt die Stimme eines Vaters, welcher euch mit Schmerzen von ſich entfernet ſiehet.“

Zuerſt möchte ich wohl ein Wort darüber ſagen, daß ein jeder katholiſchen Biſchof immer noch affektirt, ſich den geiſtlichen Vater der Proteſtanten die in ſeiner Diöces ſind, und ſie ſeine geiſtlichen Kinder nennen zu laſſen Hier liegt der ſtolze und für uns beleidigende Begrif zum Grunde, daß wir unartige Kinder ſind, die dem Vater nicht folgen wollen, und welcher ſie alſo durch ſeine väterliche Autorität, oder durch ſeine väterliche Liebe, wieder zu ſich locken, oder zu ſich zurückbringen, muß. Die unveränderliche Proſelytenſucht der katholiſchen Kirche liegt hierbey zum Grunde. Die Proteſtanten ſollten dieſen immer fortgeſetzten Anmaſſungen doch endlich laut widerſprechen. Wir ſind freye Männer, die auf keine

Weiſe einige Autorität katholiſcher Hierarchie über uns erkennen. Dieſe hat gar nichts mit uns zu thun. Wenn ein proteſtantiſcher Superintendent die Katholiken in ſeiner Diöces, und mit ihnen den katholiſchen Biſchof und ſein Konſiſtorium, als ein geiſtlicher Vater anreden, ſie als ein ſolcher zu der wahren proteſtantiſchen Religion einladen wollte; ſo würde man ſich vielleicht wundern. Es iſt nicht im Geiſte unſerer Religion; aber ein lutheriſcher Superintendent hätte weder mehr noch weniger Recht dazu, als ein katholiſcher Biſchof. Επισκοπος und Superintendens heißt beides einerley: ein Aufſeher. Aber jeder mag Aufſeher über ſeinen Religionstheil bleiben, und ſich über den andern, der ſeine Aufſicht nicht bedarf, unbekümmert laſſen.

Aber welches ſind denn nun die Worte des Friedens, welche der Dillingiſche Hoftheolog den Proteſtanten in Augsburg und mit ihnen der ganzen proteſtantiſchen Kirche ſagt? Ach es ſind Worte des Unfriedens! Er widerlegt nicht nur die proteſtantiſchen Lehren, wirklich mit den abgenutzteſten Gründen, über die jeder nicht ganz unwiſſende Proteſtant die Achſeln zucken muß, und ſetzt die Unfehlbarkeit der Kirche voraus; ſondern er ſucht auch die ganze proteſtantiſche Religion in dem gehäßigſten Lichte darzuſtellen. Er ſtellet den großen Luther als einen Verläumder, als einen Abtrünnigen vor. Er giebt vor: (S. 222)

„daß Luther und die übrigen Reformatoren unſre „Leichtgläubigkeit ſchändlich gemißbraucht, „und uns boshaft angeführt hätten.“ Er ſagt uns allen: daß wir gar kein Prieſterthum, keine Kirche, keine rechte Religion hätten, ſeitdem wir uns von der katholiſchen Kirche getrennet haben, oder wie es (S. 90) ausgedrückt iſt, ſeit unſerer Empörung gegen die Kirche. Er ſagt daß wir unglücklich, beweinenswerth ſind (S. 368). Es wird (S. 97) geſagt: „Die richterliche Gewalt der „Kirche beſteht zu allen Zeiten. Von ihren „Schlüſſen kann man ſich nicht auf einen höhern „Richter beziehen; ſondern diejenigen, welche ſie „nicht annehmen wollen, werden alſobald dem „Fluche *) unterworfen. Man ſagt ihnen:

„die

---

*) Welch ſchreckliches Geſtändniß macht hier der Dillingſche Hoftheolog, und ſchämt ſich nicht, dies im Namen ſeines Herrn, eines erhabenen Fürſten, zu thun! Dieſer edle Königsſohn, wenn er auch, in der Beſchränktheit katholiſcher Begriffe erzogen, an den Vorurtheilen ſeiner Erziehung, an den Vorurtheilen, die Ihm von Jugend auf ehrwürdig gemacht worden ſind, noch ſo ſehr hängen ſollte; iſt doch, wie jedermann bezeugt, der das Glück hat Ihn zu kennen, ſo menſchenfreundlich, ſo gutmüthig, daß kein Fluch auf irgend einen Menſchen aus ſeinem Munde gehet. Welche Vertheidigung der katholiſchen Kirche! Das iſt gerade das unmenſchliche an dieſer Kirche, daß ſie jedem flucht, der ihr nicht blinden Gehorſam leiſtet. Das iſt es ge-

rade,

„die Kirche hat geredet, der Handel iſt entſchieden.“ Es wird (S. 213) geſagt: daß die proteſtantiſchen Grundſätze auf gotteslaͤſterliche und verzweiflungsvolle Gedanken führen, „daß

---

rade, warum wir Proteſtanten niemals Vertrauen zur katholiſchen Kirche haben können, es wäre dann, daß wir Katholiken würden; und dies wird niemals geſchehen, ſo lange wir nicht durch äuſſerliche weltliche Gewalt gehindert werden, Schrift und Vernunft zu brauchen, ſo lange nicht äuſſerliche weltliche Gewalt (ſo wie es zu Ferdinands II. unglücklichen Zeiten geſchah) den Fluch an uns in Wirklichkeit bringt, den die katholiſche Kirche nach dieſem eigenen nur allzurichtigen Geſtändniß jedem anwünſcht, der ihre, weder in Schrift noch Vernunft gegründete, richterliche Gewalt nicht erkennen kann. O! du fühlteſt es wohl du gutmüthiger Sterne! du führteſt den Textum de Eccleſia Roſſenſi per Ernulphum Epiſcopum den Proteſtanten zum warnenden Beyſpiel an! (Triſtram Shandy vol. II. Altenburgh. S. 61.) Das abſcheuliche: *Maledictus ſit*! & inſurgat in eum coelum ad damnandum eum! brachte den gutmüthigen Onkel Tobias (S. 67.) zum Ausrufe: „daß er den Teufel ſelbſt nicht ſo „bitter verfluchen könne!“ Aber ein Dillinger Hoftheologe verdammt im Namen der Kirche noch bis jetzt jeden Ketzer, und — o der Schande! — rühmt ſich deſſen. O Popery what haſt thou to anſwer for!

„giftige Quellen der Gottloſigkeit in den Grundſätzen der Unabhängigkeit von der Gewalt des Oberhirten liegen.“ Es heißt (S. 150): „Man fragte aus einer übelangebrachten Vorſicht, *) ob uns nicht etwa Jeſus Chriſtus, oder wenigſtens ſeine Jünger in Irrthum gebracht hätten? Man unterſuchte die in den heiligen Büchern verzeichneten Lehrpunkten; **) und von der Zeit an machen weder die Entſcheidung der Kirche, (o das iſt ſehr gut!) noch die heilige Schrift, (dieſe iſt freylich ſehr oft wider die Anmaſſungen der katholiſchen Kirche) „eine genugſame Sicherheit mehr aus. Die Vernunft allein iſt die oberſte Schiedsrichterinn geworden. Daher entſtehe der Socinianismus, aus dieſem der Deismus, und jene unerträgliche Gleichgültigkeit,“ (gar nicht Gleichgültigkeit; ſondern Prüfung, und

---

*) Es iſt gar keine übel angebrachte Vorſicht zu fragen: ob uns nicht etwa irgend eine Geſellſchaft, in Jeſu Namen, etwas aufbürden wolle, was dem Geiſte Jeſus Chriſtus gar nicht gemäß iſt? und wir müſſen Schrift und Vernunft zuſammen nehmen, um dies zu prüfen.

**) Gott ſey gelobt, daß wir unterſuchen dürfen! Gott ſey gelobt, daß wir uns nicht mehr an leere Tradition und unzuläßige Autorität der fehlbaren Menſchen halten, die ſich die unfehlbare Kirche nennen!

Annehmung eines beſſern Gottesdienſtes)! „in Be„treff der Weiſe, auf welche man Gott dienen ſoll.“ Und nach einigen Zwiſchenworten wird hinzugeſetzt: „Sehet hieraus Vielgeliebte! Wie die Trennung „von der wahren Kirche, und die Grundſätze der„jenigen, welche ſich von derſelben trennen, ſie „endlich gar zur Gottesläugnung *) bringen.“

Erſtaunen nicht meine proteſtantiſchen Leſer, unter der Benennung von Worten des Friedens, bey der Anrede, Vielgeliebte, ſolche höchſt unbillige, ſolche harte, ſolche unverantwortliche Aeuſſerungen gegen uns Proteſtanten zu finden? Ich bitte meine proteſtantiſche Mitbrüder, doch auf den

---

*) Die Katholiken ſagen: Wer nicht ein katholiſcher Chriſt iſt, iſt ein Atheiſt. Lavater der Proteſtant ſagt: Wer nicht ein Chriſt iſt, das heißt, wer nicht Chriſt auf die Art iſt wie Lavater, wer nicht an das tauſendjährige Reich und an den Intuitionsſinn glaubt (S. Herzenserleichterungen zweyer Menſchenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntniß. Leipz. 1785. 8. S. 57.), iſt ein Atheiſt. Die Katholiken ſuchen Lavatern. Lavater geſellet ſich zu den Katholiken, und ſein Anhang preiſet des Jeſuiten P. Sailers katholiſches Gebetbuch den Proteſtanten an. (S. den Anhang zu dieſem Bande S. 90) Iſt das nicht ein feiner Pot Pourri? Was folgt aus dieſer ſonderbaren Vergeſellſchaftung, aus dieſer ſonderbaren Verwirrung der Begriffe!

den unveränderten Geiſt des Katholicismus, der ſich hier ſo in ſeiner ganzen Blöſſe zeigt, aufmerkſam zu werden! Ich erſuche Herrn Garve, der, ohne alle Kenntniß der Sache, mich mit unverdienten Beſchuldigungen angreift, und ſich einbildet, **der jetzige Katholicismus ſey von dem ehemaligen unterſchieden,** *) doch nur dieſen Hirtenbrief, und die darin kundgemachten Geſinnungen recht zu erwägen, welcher, da er den Namen eines der erhabenſten Reichsfürſten führet, doch wohl für ein **gültiges Aktenſtück** angeſehen werden muß! Ich geſtehe es, eben dieſer verehrungswürdige Namen, und der Ruf von **Aufklärung,** welchen die Zeitungen von dieſem Hirtenbriefe verkündigten, machten mich höchſt begierig, als ich kaum in Augsburg angekommen war, ihn zu leſen. Ich hegte noch troſtreiche Hofnungen; aber wie erſtaunte ich, ſolche Geſinnungen, und ſogar ſolche Ausdrücke zu finden! Ich hegte damals auch noch, wie ſo viele Proteſtanten, einige Hofnung, es möchte mit dem Katholicismus nicht ſo ganz arg beſchaffen ſeyn. Ich hofte noch, es könnten von irgend einer Seite her die harten Grundſätze der katholiſchen Kirche gemäßigt werden. Ich geſtehe aber, das Leſen dieſes **Hirtenbriefs** machte die Hofnung zuerſt ganz wankend, und eine Menge nachfolgender Lektur und vorgefallener Begebenheiten haben ſie ganz erſtickt.

Ich bitte meine Leſer einen Augenblick auf das zurückzudenken, was ich oben S. 115 anführe.

---

*) S. den Anhang S. 4. 5.

Im Jahre 1779 behauptet ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, die Katholiken beteten nicht in Jeſu Namen. Sogleich wird von einem der höchſten Reichsgerichte ex officio der Reichsfiskal excitirt, und auf die Abſetzung des Geiſtlichen gedrungen Im Jahre 1780 behauptet ein katholiſcher Geiſtlicher (und darf es ſogar unter Vorſetzung des Namens eines Kurfürſten thun), daß die proteſtantiſchen Grundſätze auf Gottesläſterliche Gedanken leiten, daß ſie giftige Quellen der Gottloſigkeit eröfnen, daß ſie zum Socinianismus, zum Deismus *) und zum Atheismus führen. Dieſes wird nicht etwa bloß

---

*) Alle diejenigen, welche blinden Glauben verbreiten wollen, damit ihre falſchen Lehrſätze nicht genauer unterſucht werden, oder damit ſie ſicherer über die Menſchen herrſchen können, laſſen ſich es ſehr angelegen ſeyn, die Vernunft zu verſchreyen. Sie brandmarken einen jeden, welcher nicht an ſtumpfe Gefühle, an fanatiſche Erwartungen u. d. gl. Thorheiten glauben will, mit dem Beynamen eines Deiſten. Es giebt viel Leute in Deutſchland, welche bey Erwähnung eines Deiſten zurückſchaudern, ohne je ſich beſonnen zu haben, was das Wort bedeutet. Die katholiſchen Geiſtlichen in Frankreich, wovon ein großer Theil ſo bigott iſt, als irgendwo, benennen jeden Unglauben an das, was die Kirche zu glauben befielt, Philoſophie; und wollen dieſem ehrwürdigen Worte dadurch eine gehäßige Bedeutung geben. Sie ſagen von einem Geiſt-

vor einer Privatgemeine, ſondern vor den Augen von ganz Deutſchland in einer öffentlich gedruckten Schrift behauptet; und niemand rügt dieſes Verfahren. Wie? Wenn der proteſtantiſche Geiſtliche irgend worin unrecht gethan haben ſollte, war denn der katholiſche Geiſtliche nicht weit tadelnswürdiger, der nicht nur die **Lehre der Proteſtanten** auf die unanſtändigſte Weiſe angrif, ſondern auch den **moraliſchen** und **bürgerlichen Wehrt** derſelben auf die unverantwortlichſte Art verunglimpfte? Man halte einmal die Art, wie die Katholiken mit den Proteſtanten umgehen, unparteyiſch gegen einander. Man betrachte einmal den Eifer, mit welchem die Katholiken auf die geringſten Sachen, die ihnen nachtheilig ſcheinen, aufmerkſam ſind, und wie ſie ſogleich, wo ſie nur können, den weltlichen Arm brauchen, um diejenigen, die ihnen im geringſten widerſprechen, zum Stillſchweigen zu bringen; indeß ſie ſich die unverantwortlichſten Dinge gegen die Proteſtanten erlauben,

Geiſtlichen, der ſeine Haare nach der Mode kräuſeln läßt: „Er iſt friſé *à la Deïſte* (S. Tableau „de Paris Vol. VII. Chap. DLXXXII. S. 212)." So ſuchen die bigotten Katholiken in Frankreich den Deismus bis in der Haarfriſur. Bigotte deutſche Katholiken nannten noch vor kurzem zierliches und reines Deutſch lutheriſch Deutſch. Der Begriff der Unfehlbarkeit führt dahin, daß es ſchon Ketzerey iſt, ſich die Haare anders friſiren zu wollen, oder eine richtigere Sprache zu ſprechen, als es in der unfehlbaren Kirche gewöhnlich iſt.

ben, und ſelbſt die weltlichen Würden, womit ſo viele Perſonen von der hohen katholiſchen Geiſtlichkeit bekleidet ſind, zum Schutze ihrer gewaltthätigen Angriffe zu gebrauchen wiſſen. Die Proteſtanten ſitzen zu dieſem allen ſtill; laſſen ſich von Zeitungsnachrichten bereden, die Katholiken wären jetzt viel zu aufgeklärt, als daß ſie ferner widrige Geſinnungen hätten; und ſogar Philoſophen bilden ſich ein, es wäre unmöglich, daß die Katholiken eigentlich bedenkliche Schritte wider uns thun könnten. Was muß am Ende aus ſolcher beſtändigen raſtloſen Thätigkeit der katholiſchen Partey folgen, welche durch die ausſchlieſſenden Religionsgrundſätze, durch Fanatismus und durch weltliches Anſehen unterſtützt wird; wenn die Proteſtanten immer dabey in ſorgloſer Unthätigkeit bleiben, und nie ſich unzuläſſigen Anmaſſungen herzhaft widerſetzen wollen. Nothwendig muß hieraus folgen, daß die ſchwächere proteſtantiſche Partey von der mächtigern katholiſchen verſchlungen wird, und daß nach und nach die Proteſtanten wieder katholiſch werden müſſen. Dies iſt es, was die katholiſche Hierarchie noch beſtändig zu bewirken trachtet. Dies iſt es, wohin das beſtändige Proſelytenmachen *) abzielt. Dies iſt es,

---

*) S. im Anhang S. 168 in der Beylage F; den Bericht des Jeſuitenprovincials an die Congregatio de propaganda fide in Rom. Vermöge deſſelben wurden im Jahre 1767 bloß durch die Jeſuiten in der Oberrheiniſchen Provinz 107 Perſonen vom proteſtantiſchen Glauben abwendig gemacht.

was eigentlich der Zweck auch dieſes Hirtenbriefes war. Der Dillingſche katholiſche Theolog ruft (im Namen des Biſchofs von Augsburg) den Proteſtanten zu: (S. 343) „Kommet zu uns zu„rück Vielgeliebte, und erneuert die alte Einig„keit!“ Und S. 364, unmittelbar nachdem er den Proteſtanten berichtet: „daß die Kirchenräthe (Koncilien) „allezeit wider die Feinde der Kir„che gedonnert, und allen Irrgläubigen das „Heil abgeſprochen haben,“ (dieſes abſcheuliche Verfahren der Koncilien kennen wir recht wohl, und der Dillingſche Hoftheolog hätte beſſer gethan davon zu ſchweigen,) ſetzt er hinzu: „Wenn wir uns „bemühen, euch zu unſerm Glauben zu brin„gen, *) wenn wir eurer Religion heftig zuſe-

---

*) Der ungenannte Verfaſſer der Reiſe eines Kurländers durch Schwaben (1784. 8. ohne Druckort) verſichert S. 289: „das Lieblings„geſchäft des Kurfürſten von Trier ſey, die ka„tholiſche Kirche durch Konvertiren täglich zu „vermehren.“ Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob dieſes Grund hat, da mir nähere Umſtände davon nicht bekannt ſind. Der ungenannte Kurländer ſcheint dies Lieblingsgeſchäft des Konvertirens zu billigen, da er doch wieder an andern Orten ſpricht, als ob er ein Proteſtant wäre. Sonderbar genug! Wenigſtens möchte ich doch auch dieſen Umſtand Hrn. Garven und andern Leuten, welche vorgeben, als ob gar kein Konvertiren, gar kein Proſelytenmachen mehr bey den Katholiken Mode wäre, zu Gemüthe führen.

„ßen, um euch gleichſam zu zwingen die Wahr„heit anzunehmen; — ſo glaubet, daß es der „reineſte Eifer für euer wahres, für euer ewiges „Glück ſey!“ Welche Verwirrung von Begriffen! Wir Proteſtanten wollen mit Gottes Hülfe unſer ewiges Glück, wozu wir Schrift und Vernunft von Gott empfangen haben, wohl für uns ſelbſt beſorgen, ohne daß die katholiſchen Geiſtlichen ungebetenerweiſe uns zwingen dürften, das anzunehmen, was ſie für Wahrheit halten, und was wir nach Schrift und Vernunft für Falſchheit erkennen. Dies iſt das unſelige *Compelle* intrare, vermöge deſſen die römiſche Kirche beſtändig der proteſtantiſchen Religion ſo heftig zugeſetzt hat, um uns, ſollte es auch zwangsweiſe ſeyn, zum katholiſchen Glauben zu bringen!

Man denke an die Geſinnungen in dieſem 1780 geſchriebenen, größtentheils an die Proteſtanten (und gewiß nicht von ungefähr) gerichteten katholiſchen Hirtenbriefe. Man denke an die Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche, welche offenbar darin geſucht wird. Man halte dagegen verſchiedene ſeit dem ganz in der Nähe vorgefallene Begebenheiten. Z. B. des Jeſuiten Storchenau in Augsburg gedruckte ſo unphiloſophiſche Philoſophie der Religion, welche die katholiſche Religion anpreiſet, und die proteſtantiſche Religion als die elendeſte unzulänglichſte Religion *) abbildet, und doch durch verſchiedene Wege unter den Proteſtanten iſt empfolen worden. Z. B. daß der Dillingſche Jeſuit P. Sailer einige Zeit darnach Lavatern und Pfenningern ſich zu Freunden zu machen ſuchte, daß er ein katholiſches Gebetbuch ſchrieb, worin alle katholiſche Unterſcheidungslehren zwar enthalten, aber doch unter ganz glattſcheinenden Worten maſkirt ſind, daß dieſer gar ſchlaue Jeſuit, Lavatern Pfenningern und deren Anhang ſo weit zu bringen wußte, daß ſie dieſes katholiſche Gebetbuch an Proteſtanten empfelen, *) ja ſogar es an Proteſtanten unentgeldlich austheilen. Z. B. Die ſeit ein paar Jahren in Augsburg entſtandene ſogenannte Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre, die einen unbekannten dirigirenden Mittelpunkt hat, welche nie recht ſagt, was für eine reine Lehre ſie befördern will, aber ſelbſt ſchon anfänglich etwas verdeckt erklärte: ſie wolle unter den verſchiedenen Religionsverwandten ein Vertrauen erwecken, bis ſie ſich auch in ihren Religionsmeinungen einander näherten, oder gar vollends miteinander vereinigten. **) Nun zeigt ſich beſtimmter, was die reine Lehre dieſer Geſellſchaft iſt, wohin ihre Abſicht gehet, welches Vertrauen und welche Vereinigung ſie zu befördern ſucht; denn durch ſie iſt ihr Provinzialdirektor, der proteſtantiſche Prediger Dreykorn in Nürnberg, ſchon ſo weit gegangen, daß er die katholiſche Meſſe für rein evangeliſch erklärt. *) Man überlege einmal dieſe vor kurzem noch unerwartete, und itzt unbemerkte Zeichen unſerer Zeit. Man überlege doch, ob wir Urſache haben darauf aufmerkſam zu ſeyn, oder ob wir nach Herrn Garvens Rath gar nicht darauf achten müſſen. Man überlege doch, ob nicht daraus erhellt, daß die katholiſche Hierarchie noch ununterbrochenerweiſe Abſichten auf uns hat, und daß ſie Mittel von ſehr verſchiedener Art ins Werk zu ſetzen weiß, um dieſelben auszuführen.

---

*) S. den Anhang S. 53.

---

*) S. den Anhang S. 80. 90. 92.

**) S. Berliniſche Monatsſchrift Aprill 1786. S. 331.

Wenn es der katholiſchen Kleriſey nur bloß um Beförderung der Wahrheit, bloß um Abſchaffung der Mißbräuche zu thun wäre, ſo hätte ſie genug in ihrem eigenen Schoße zu thun, ohne ſich um die Proteſtanten bekümmern zu dürfen, welche ihr ohnedies ganz und gar nichts angehen. Wir werden mit Gottes Hülfe durch ferneres Unterſuchen, durch ferneres vernünftiges Forſchen in der Schrift, und durch gehörigen Gebrauch unſerer Vernunft, nach und nach unſere Mißbräuche ſchon ſelbſt abzuſchaffen ſuchen. Aber die katholiſche Kleriſey, die aller Unterſuchung durch den blinden Gehorſam den Weg verſchließt, die eine ſeelenloſe Unveränderlichkeit noch immer zum Hauptprincipium

---

*) S. oben S. 96 und Berl. Monatsſchrift April 1786. S. 322.

pitun macht, bleibt ſtehen wo ſie iſt. Sie ſtehet den Splitter in ihres Bruders Auge, aber den Balken in ihrem eigenen Auge ſiehet ſie nicht. Beſonders hätte der Biſchof von Augsburg, um Gutes zu ſtiften, mit den katholiſchen Augsburgern noch genug zu thun. Er könnte die proteſtantiſchen Einwohner dieſer Reichsſtadt nur immer ihrer eigenen Religion überlaſſen; denn unter ſeinen wirklichen Kirchkindern den Katholiken in Augsburg herrſchen noch ſo unerhörte Mißbräuche, herrſcht noch ein ſo fürchterlicher Aberglauben, daß wohl der Anfang fürs erſte gemacht werden müſte, dieſen nur einigermaſſen zu vertreiben.

Im Jahre 1780, als die Proteſtanten in Augsburg durch dieſen Hirtenbrief zur katholiſchen Kirche wieder gebracht werden ſollten, als man ihnen dadurch die katholiſche Religion ſo ſehr annehmenswürdig machen wollte, war noch nicht einmal daran gedacht, die groben äuſſerlichen Mißbräuche, die jedem Proteſtanten lächerlich ſeyn mußten, z. B. das Schleppen abſurder hölzerner Figuren in den Prozeſſionen, das Vermummen und das Geiſſeln abzuſchaffen. Bildliche Vorſtellungen von den allerabgeſchmakteſten Legenden ſind noch bis jetzt an vielen Häuſern in Augsburg angemalt, und an allen Ecken angeklebt. P. Merz, deſſen Kontroverspredigten ſogar Pius VI. (S. oben S. 114) heilſam und rühmlich nennt, und der ſich nichts geringers dünkte, als durch dieſes unheilſame, nun ſelbſt von ſeinem Biſchofe abgeſchaffte *) Geſchwätz, die Proteſtanten bekehren zu können, iſt ein ſolcher abergläubiſcher Dummkopf, daß er die allerabſurdeſten Legenden **) zum Beweiſe der Wahrheit der

katho-

---

*) Die Unfehlbarkeit der unfehlbaren katholiſchen Kirche, kommt oft in gar wunderliche Kolliſion. Pabſt Pius VI. der Unfehlbare, findet die Kontroverspredigt ſehr heilſam und ſehr rühmlich, (S. oben S. 114), und muntert den P. Merz dazu auf. Der Biſchof von Augsburg, der nach P. Jung auch, gleich allen Biſchöfen, ein Privilegium inerrantiae hat (S. den Anhang S. 58.), iſt weiſer als der Papſt, und verbietet das vom Papſte heilſam und rühmlich geachtete Kontroverspredigen. Welcher von den beiden Unfehlbaren hat geirrt. Ich dächte der höchſte Unfehlbare! Alle dieſe täglich vorkommende Widerſprüche hindern die katholiſchen Theologen nicht, noch täglich die Unfehlbarkeit zum erſten Argumente wider die Proteſtanten zu gebrauchen.

**) Er wollte zeigen: „daß die proteſtantiſche Kirche mit ihrer lügenhaften Lehre gegen die katholiſche zu Schanden werden muß," weil die katholiſche Kirche ſeiner Meinung nach, immer noch Wunder thut. Und nun führt er die abſurdeſten Legenden an. Z. B.: „daß die Erde vom Grabe des heil. Ulrich in Augsburg, an fremde Orte verſchickt, die Ratzen tödte. NB. „wofern man Zuverſicht auf die Fürbitte der „Heiligen hat." Er iſt dumm genug, öffentlich zu behaupten, es wären deshalb noch jetzt im ganzen Biſthume Augsburg alle Ratzen vertilgt, und

wenn

katholiſchen Religion wider die Proteſtanten anführt. Ganz harte ultramontaniſche, finſterbigotte Bücher von Veith, Zeiller, *) Weidner, Lohner, Hahn, Hauſen, und ſehr viele andere, werden täglich noch *cum Facultate Ordinariatus*, und bey den Jeſuiten *cum Licentia Superiorum* gedruckt. Welch tolles Zeug noch beſtändig fort in Augs-

---

wenn man eine hintrage, ſo müſſe ſie gleich zu leben aufhören. Dies nennt P. März ein immerwährendes Wunder! (S. Allg. d. Bibl. XLIVr. Bd. S. 349). Sonderbar genug, daß die Erde des Heil. Ulrich auswärts nur mit Zuverſicht wider die Ratzen wirkt; aber im Bißthume Augsburg wirkt ſie ohne Bedingung und ohne Zuverſicht, bey Katholiken und Akatholiken ein immerwährendes Wunder! Wenn doch ein Sportvogel dem P. März einige Duzend Ratzen ins Haus bringen, und ihm überlaſſen wollte, ſie ohne Mäuſepulver und Katzen bloß mit der Zuverſicht auf den Heil. Ulrich zu vertilgen!

*) D. Zeiller iſt Dokter der Theologie in Augsburg, und folgte dem P. Merz in der Dompredigerſtelle (S. Beylage IV. 5. S. 27). Welches gar abenteuerliches Zeug dieſer Zeiller in einer Rede von dem Vorzuge der Biſchöfe N. T. ſagte, kann man in der Allg. d. Bibl. XLIV. 2. S. 347 ſehen. Proteſtanten, welche noch glauben, der heutige Katholicismus ſey gemildert, ſollten doch nur auf ſolche frappente Beiſpiele des Gegentheils merken.

Augsburg gedruckt werde, davon iſt in der Beylage IV. 10 ein auffallendes Beyſpiel. Der Magiſtrat zu Augsburg hatte für gut gefunden, unterm 27ſten Auguſt 1785 ein Verbot ſolcher Bücher ergehen zu laſſen: „welche der Tugend, den guten „Sitten und der chriſtlichen Religion nachtheilige „Eindrücke erwecken, wodurch leichtſinnige und unbefeſtigte Gemüther irre gemacht, zum Laſter gereizet, und zum Unglauben und Verachtung der „geheiligten Religion verführet werden." Alle fremde Schriften ſogar ſollen der Cenſur unterworfen ſeyn, wenn ſie nicht mit einer Reichsſtädtiſchen Approbation gewähret ſind, (eine ſonderbare Bedingung), oder der Namen des Verfaſſers, oder der Namen einer deutſchen bekannten Handlung nicht beygeſetzt ſind. Gleichwohl iſt das in der Beylage IV. 10 abgedruckte Beyſpiel des abergläubiſchen katholiſchen Unſinns, *) (ich hoffe

---

*) Iſt es nicht die niederträchtigſte Pfafferey, daß (S. 63.) eine vermeinte arme Seele, die (im December 1785!) als ein vermeintes Geſpenſt erſcheinen muß, eine heilige Meſſe verlangt, und beſtimmt, daß ein armes Mädchen dafür ihr erſtes Lidlohn von 40 Kr. geben ſoll; und daß der Hr. Beichtvater thut, als ob er wohl die Meſſe umſonſt leſen wollen, weil aber das Geſpenſt expreß die Bezahlung verlangt hätte, ſo wolle er ſo großmüthig ſeyn, Zwey Meſſen zu leſen; und nimmt die 40 Kr. von dem armen Mädchen. Pfui über die Großmuth!

heft, nicht mit einer Reichsſtädtſchen Approbation,) in Augsburg im December 1785 gedruckt, und noch in dieſem Jahre öffentlich verkauft worden. Es gehen mit ſolchen Verboten der Bücher wider die Religion und guten Sitten, bey allem guten Willen der Obrigkeit, mehrentheils die abgeſchmackteſten Dinge vor. Man weiß ſelbſt nicht recht, was man unter Büchern wider die Religion und gute Sitten verſtehet. Es ſollte mir um die gute Stadt Augsburg leid thun, wenn ſich kurzſichtige Cenſoren etwa einbildeten, die Werke von Voltaire, oder Hume, oder Bayle müßten wider Religion und gute Sitten ſeyn; aber die elende bigotten Schriften ihres Mitbürgers Zabuesnig, oder das in Augsburg gedruckte Gebet zur heiligen Mutter Anna, (Beylage IV. 9) welche lächerlich die Grosmutter des Allerhöchſten genennt wird, und die Geſchichte der Erſcheinung zweyer armen Seelen in Kühbach, (Beylage IV. 10.) wären nicht Religionswidrig und unſittlich. Dergleichen Scharteken ſind es eigentlich, welche zur Verachtung der Religion gereichen; aber dergleichen Scharteken, welche groben Aberglauben befördern und Verachtung verdienen, werden noch immer in Augsburg bey hunderten gedruckt und verkauft.

Es iſt beſonders ein ganzer Nahrungszweig in Augsburg, durch welche die katholiſchen Augsburger nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch die halbe katholiſche Welt im finſtern Aberglauben erhalten. Dies ſind die unſägliche Menge von Heiligenbildern,

dern, welche in Augsburg in Kupfer geſtochen oder in Holz geſchnitten, und in der ganzen Welt verkauft werden. Eine ganze Sammlung davon würde zu vielen hundert Blättern anwachſen, und den ſicherſten Beweis des Aberglaubens und der bigotten ſtumpfen Empfindung *) geben, gleich entfernt von reiner heller Vernunft, und von gutem Geſchmacke. Alle Phyſiognomien der Heiligen ſind ſo wenig ehrwürdig, ſo wenig edel, ſehen ſo gemein, ſo ſtier, ſo verſchroben, ſo pfäffiſch aus, daß jedem vernünftigen Mann vor dem Himmel ekeln müßte, wenn er ſich vorſtellt, daß er wirklich mit ſolchen elenden Menſchen bevölkert ſeyn ſollte. Dazu findet man auf dieſen Heiligenbildern die allerlächerlichſten und groteskeſten Vorſtellungen. Ich habe in der Bey-

---

*) Bey allen Heiligenbildern und andern geiſtlichen Vorſtellungen, wird ſehr geſorgt, daß auch die Vorſtellung von einem Katholiken, und nicht etwa von einem Ketzer, gemacht ſey. Daher ſind die katholiſchen Kupferſtecher beſorgt, zu ihren Namen allezeit *Cath.* oder *Catholicus* zu ſetzen. Z. B. Joſeph Sebaſtian Klauber, Cath. Johann Baptiſt Klauber, Cath, Johann Georg Remmele, Cath, G. B. Götz, Cath, (ja nicht mit J. F. v. Götz zu verwechſeln) Franz Karl Heißig, Cath. Dies findet man auch auf der Beylage *IV.* 8. — Füeßli, welcher dieſe lächerliche orthodox katholiſche Gewohnheit nicht kannte, meint in ſeinem Künſtlerlexicon: der Beynamen Catholicus wäre ein Beyname der Gebr. Klauber geweſen.

lage IV. 8. ein Chriſtkind abbilden laſſen, welches ich in Augsburg an den Fenſterladen einer Bilderhandlung angeklebt fand, wobey ich vier oder fünf Menſchen ſah, welche im Vorbeygehen die Knie davor beugten, ſich bekreuzigten, und dem Bilde einen Kuß zu warfen. Kann etwas einer ächten Religion unwürdigeres, etwas kindiſcheres, etwas mit der vernünftigen Verehrung Jeſu unverträglicheres gedacht werden, als dieſe Vorſtellung! Ein des unedles undenkendes Geſichchen mit ſtieren Augen, *) das von einem Kinde ſeyn ſoll, und gar nichts kindliches hat; ein Kinderleib der eingewindelt iſt wie ein neugebornes Kind, damit es die Wiege nicht unrein mache, und deſſen Hände ſich doch zum Beten empor heben! Und über eine ſo groteske Vorſtellung einer Kinderpuppe mit gefaltenen Händen ſetzt man unverſchämterweiſe: Gott war das Wort, und kam ins Fleiſch! Es läßt ſich nichts unvernünftigeres denken. **)

Der

---

*) Der Künſtler, welcher dieſes Bild nachgeſtochen hat, konnte alles nachmachen; nur das ſtiere Katholiſche in dem verdreheten Blicke des Auges im Originale, das unnennbare Dumme in der Lippenlinie und dem Unterkinne des Originals war ihm unerreichbar. Er war nicht Catholicus!

**) Von den verkehrten und ganz finſterbigotten Ideen, welche durch ſolche Heiligenbilder in die katholiſche Köpfe gebracht werden, will ich nur zwey Beyſpiele anführen, von J. B. Götz geſtochen: 1) die Hirten im Stalle zu Bethlehem vor dem

Chriſt-

Der ganz abgeſchmackten Legenden und lächerlichen abergläubiſchen Hiſtorien, welche in dieſen Heiligenbildern abgebildet, und dadurch ferner in der ganzen katholiſchen Kirche fortgepflanzt werden, ſind unzählige. Herr Hofrath Baldinger *) führet als eine Seltenheit ein ſolches Bild vom heiligen Stapinus an, welcher ein Arzt für das Podagra iſt. Hätte ich bey meiner Anweſenheit in Augsburg gewußt, daß Ihm ſolche Seltenheiten Vergnügen machten, ſo hätte ich ihm vielleicht mehr als 30 ſolche Heiligenbilder mitbringen können, welche bloß

Chriſtkinde knieend, mit der Ueberſchrift: „Anrufung der erſchaffenen heiligen Dreyfaltigkeit, „Jeſus, Maria, Joſeph.“ 2) Ein Menſch mit einem Heiligenſchein über dem Kopfe, hat in der rechten ein Krucifix, worauf er ſtier hinſchauet, in der linken Hand eine dicke Peitſche, mit welcher er ſich auf den entblößten Rücken geiſſelt, hinter ihm das I H S (das bekannte Sinnbild der Jeſuiten) auf einem Rahm geſpannt, mit Peitſchen und Stricken umhängt. Oben ſtehet: „Genugthuung.“ Unten: „Ich erfülle dasjenige, was noch mangelt dem Leiden Chriſti, in meinem Fleiſche.“ Ich darf wohl nicht ſagen, wie ſchädlich ſolche ganz unſinnige Vorſtellung von einer erſchaffenen Heil. Dreyfaltigkeit der vernünftigen Religion iſt; und was hilfts, daß der Biſchof das Geiſſeln verbietet, wenn die Beichtväter noch Bilder austheilen, worin das Geiſſeln der Genugthuung Chriſti Supplement iſt!

*) S. Baldingers Neues Magazin für Aerzte Vr. Bd. 2s. St. S. 279.

abergläubiſche Heilungen von Krankheiten, durch die Fürbitte von Heiligen vorſtellen. *) Dieſe abgeſchmackten Bilder haben gewiß vielen Menſchen Krankheit und Tod verurſacht, indem das Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, einfältige Menſchen hindert, gehörige Arzeneyen zu nehmen.

So viel von dem Katholicismus und deſſen Mißbräuchen in Augsburg. Ich bin froh, daß mich die Folge meiner Reiſe nun in proteſtantiſche Gegenden bringt, und daß ich daher ſobald nicht wieder nöthig haben werde, mich über die ſchreyenden Mißbräuche des Katholicismus umſtändlich auszubreiten. Angenehm iſt dieſe Materie nicht, denn es wechſeln traurige Empfindungen mit widrigen ab. Indeſſen gehört die treue Schilderung des Katholicismus und der damit verknüpften Mißbräuche, zur Geſchichte des jetzigen Zuſtandes

der

---

*) Ich will nur eins anführen, von Fr. Heißig Cath. vor wenig Jahren geſtochen, wie man aus der modernen Kleidung der Figuren ſieht. Ein Barbier läßt einem dicken Weibe zur Ader, in deren fleiſchichtem Geſichte, die runde undenkende Dummheit unverkennbar iſt. Ueber denſelben iſt in den Wolken eine bärtige auch ſehr dumm ausſehende Figur in eine Mönchskutte gekleidet, und mit einem Heiligenſchein umgeben. Unten ſteht: „durch die Vorbitte des S. Laurentius heilet „die tödlich verwundete Pulsader bey Eugenien „von Appuzzo plötzlich zu.“ Es mögen alſo die katholiſchen Wundärzte immer ungeſchickt ſeyn. Der Patient ruft den S. Laurentius an, und aller Schaden iſt geheilt!

der Menſchheit. Ich habe mich daher, ſo lange ich katholiſche Länder beſchrieb, nothwendig darauf einlaſſen müſſen, damit man ſehe, wie es eigentlich dort noch ausſiehet. Dies iſt um ſo viel nothwendiger, da ſo viele Leute, theils aus Unkunde (wie Garve,) glauben, theils aus Abſichten ausbreiten, *) die katholiſche Religion ſey jetzt ganz an-

---

*) Dahin gehört ein hinterliſtig geſchriebener Aufſatz der in Wielands Merkur (März 1786 S. 240 u. f.) eingerückt, aber auch von dem berühmten Herausgeber mit ſehr treffenden Anmerkungen begleitet iſt. Der Hauptgegenſtand des Aufſatzes geht mich weiter nichts an, aber wer in demſelben nicht ganz unwiſſend iſt, ſieht wie wenig Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe in dieſem Verfaſſer wohnet, ſiehet, daß er das gerade zur Hauptabſicht hat, was er zu haben vorgiebt, ſiehet wie er alles ſo, ſeinen Abſichten gemäß, in Nebel einhüllet, das unbeſtimmte noch unbeſtimmter machet, das unbekannte für bekannt, das bekannte für unbekannt ausgiebt, und ſogar mit dreiſter Stirn das Publikum mit Lügen hintergehet. Z. B. S. 268: „gewiſſe ſogenannte Clerici hätten nicht „die Tonſur erhalten,“ (Es ſey ſonſt damit wie es ſey, ſo iſt das Faktum unſtreitig) und S. 268: „Es wären in der „Geſchichte mehr Beyſpiele aufzubringen, von katholiſchen „Fürſten, welche die proteſtantiſche Religion angenommen haben, als von proteſtantiſchen, welche zu der katholiſchen Religion übergetreten ſind.“ Dies letztere iſt nun ſo offenbar falſch, daß man kaum ſeinen Augen trauen möchte, wenn man ſiehet, daß jemand die Stirn hat es zu behaupten. Dieſer Verfaſſer nimmt ſich denn auch heraus, S. 278 über meine Reiſebeſchreibung zu ſpotten, als ob ich darin vom Katholicismus nicht richtige Begriffe zu geben im Stande wäre. Dies wundert mich gar nicht, denn man merkt wohl, daß ihm überhaupt ſehr daran gelegen iſt, den Wahn auszubreiten (S. 254): „Als ob die katholiſche „Religion jetzt ganz anders ausſehe als ſonſt.“ Aber die Wahrheit iſt ſchon in ein ſo helles Licht geſetzt, als ſie durch einen ſolchen Nebel, wie dieſer Verf. erregen will, könnte ganz verdunkelt werden. Man mag nur in eben dieſem Stücke des Merkurs, die vortrefliche Ehrenrettung der Reformation wider Hrn. Schmid leſen, beſonders die meiſterhafte Stelle S. 282. 283.

Dieſer Gegner will auch S. 279 mein Urtheil über den Katholicismus durch mein Urtheil über die Kempelſche Schachmaſchine verdächtig machen. Er verſchweigt, daß ich Augenzeugen aus Paris und London anführte, welche längſt den Betrug entdeckten, er verſchweigt, daß ein Augenzeuge, Hr. Hofrath Böckmann in Karlsruhe auch den

Be

anders beſchaffen als ſonſt. Sie iſt aber wirklich im weſentlichen ganz unverändert, wie dieſes alle katholiſche Schriftſteller ſelbſt behaupten. Die Bedenklichkeiten welche für Proteſtanten, aus der unveränderlichen Begierde der katholiſchen Kirche, allgemein zu ſeyn, und die Proteſtanten wieder zu ſich zurück zu ziehen, entſpringen, waren eine andere wichtige Urſach dieſer Schilderungen. Ich bin mir bewußt, daß ſie wahr und nicht übertrieben ſind, und daß ich dabey mit der größten Unparteylichkeit zu Werke gegangen bin. Ich habe nicht die Abſicht gehabt, den Katholiken auf irgend eine Art damit wehe zu thun, *) ſondern vielmehr den Proteſtanten und Katholiken wohlzuthun, welche eine vernünftige Religion, und die freye redliche unparteyiſche Unterſuchung lieben. Dieſe letzte iſt der ſicherſte Grund des ächten Proteſtantismus, wodurch er ewig vom Katholicismus unterſchieden iſt, der ſich auf blinden Glauben an die Autorität einer ſeynſollenden unfehlbaren Kirche gründet: Einen blinden Glauben, den ſeit Jahrhunderten die Menſchen auszubreiten geſucht haben, welche andere beherrſchen wollten, und welche wohl wußten, daß die Stimme der geſunden Vernunft ſie in ihrer Herrſchaft ſtören würde!

Betrug öffentlich angezeigt hat, und daß Hr. v. Kempelen ſich auch nicht unterſtanden hat, ein Wort dawider zu ſagen. Wahrhaftig es heißt die alleinſeligmachende allgemeine Kirche ſehr herunterſetzen, wenn dieſer Verf. ihre Unfehlbarkeit mit dem Mechanismus der Kempelſchen Schachmaſchine in Vergleichung ſetzt!

*) S. den Anhang S. 128.

Beylagen.

Beylagen

zum ſiebenten Bande.

IV. 1.

Richtiges Verzeichniß der Perſonen, welche in dieſer löbl. des H. Röm. Reichsſtadt Augsburg nach Chriſti Geburt von 1501 bis zum Anfang des 1785. Jahres gebohren, Hochzeiten gehalten, und geſtorben ſind, und das in 284 Jahren, nach den alten Jahrszetteln gerechnet.

Gebohren:

Dreymal hundert tauſend, ſieben und ſechzig tauſend, und ſieben und neunzig.

Hochzeiten:

Einmal hundert tauſend, zwey tauſend, fünf hundert, und ſechzig.

Geſtorben:

Dreymal hundert tauſend, acht und ſiebenzig tauſend, vier hundert, und ſechs und vierzig.

In den 6 Evangeliſchen Kirchen ſind Anno 1784		Kinder getauft	Hochzeiten	Geſtorben	
				Alte	Junge
In St. Anna	Pfarr.	62	20		
In St. Ulrichs		64	15	. .	. .
In Barfüßer		124	36		
In H. Creuzer		57	14	244	227
In St. Jacobs		70	22	. .	. .
Im Spital		22	4		
Sa. der Evangeliſch.		399	111	471	
Summa in allem Evang. u. Kath.		1092	288	1207	
Fremde Evang. geſt.		19			

In allen Katholiſchen Kirchen ſind Anno 1784
Kinder getauft 693
Hochzeiten gehalten 177
Alte geſt. 368
u. Junge 368
Summa der Geſt. 736
davon im Spital 19
Im Spit. Evang. 11
Fremde Kathol. 31
verbleiben hieſige 1157

Im			Jan.	Febr.	Mart.	Apr.	May.	Jun.	Jul.
Getauft.		Söhne.	6	2	2	2	2	6	1
		Töchter.	3	2	5		2	3	5
Kommunikanten.			34	87	136	477	291	1[illegible]9	126
Pred. jedes Monats.			45	45	45	44	48	45	43
Kopulationen.			1		3	1	4	3	1
Gestorben.	Kinder.	Söhne.	2	4	1	1	2	1	1
		Töchter.	3		1	1	2		2
	Erwachsene.	Männlichen Geschlech.		3	1	3	5	3	3
		Weiblich Geschlech.	5	3		3	2	1	2

Im			Aug.	Sept.	Octob.	Nov.	Dec.	Summa.
Getauft.		Söhne.	2	2	3	3	2	33) 62
		Töchter.			4	1	4	29)
Kommunikanten.			21[illegible]	321	1[illegible]	397	15[illegible]	2612
Pred. jedes Monats.			45	44	4[illegible]	43	49	542
Kopulationen.			1	1	2	3		20
Gestorben.	Kinder.	Söhne.		2		1		15) 28
		Töchter.	2		2			13)
	Erwachsene.	Männlich Geschlech.	1			1		20) 46
		Weiblich. Geschlech.	1	2	5	2		26)

Summa

Summariſches Verzeichniß der in der Evangel. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Anna in Augsburg das verwichene 1784. Jahr gehaltenen Predigten.

Es hat verrichtet:

Herr Georg Andreas Degmair, Pfarrer bey St. Anna und Senior.	78
Herr Friedrich Daniel Geuder, Pfarrer bey den Barfüßern und Senior.	15
Herr Melchior Ludw. Miller, Pfarrer beym H. Creutz.	53
Herr Johann Jacob Waßer, Pfarrer bey St. Jacob.	42
Herr Matthias Jacob Adam Steiner, Pfarrer bey St. Ulrich.	25
Herr Georg Daniel Beißer, Pfarrer im Spital.	30
Herr Johann Daniel Gotthilf Weiler, I. Diac. bey den Barfüßern.	15
Herr Marx Chriſtoph Frauenknecht, Diac. bey St. Anna.	107
Herr Johann Chriſtoph Heckel, Diac. bey St. Jacob.	25
Herr Johann Philipp Immanuel Lotter, Diac. bey St. Ulrich.	14
Herr Chriſtoph Gottl. Chriſtoff, Diac. beym Heil. Creutz.	28
Herr David Ehrhart, II. Diac. bey den Barfüßern.	12
Herr Johann Gottfried Hecking, III. Diac. bey den Barfüßern.	23
Herr Ludwig Friedrich Krauß, IV. Diac. bey den Barfüßern.	24
Für die Herren Ordinarios gehaltene Predigten.	66
Gaſt-Predigten.	2

Ferner ſind in allen Kirchen Predigten geſchehen: Summa bey St. Anna	542
bey St. Ulrich	181
bey den Barfüßern	346
zum Heil. Creutz	201
bey St. Jacob	137
im Spital	132
auf dem Pilger-Haus	56
in dem Blatter-Haus	4
Sonnabends-Bethſtund. 50. Summa aller Predigt.	1599

Chriſtoph Ludwig Baumgartner,
Meßner bey St. Anna.

IV. 2.

Verzeichniß: wie viel vom 26. December 1783 bis wieder den 26. December des 1784. Jahrs in dieſer des Heil. Röm. Reichsſtadt Augſpurg, auf Katholiſch- und Evangeliſcher Seiten Kinder getauft, Hochzeiten gehalten, imgleichen wie viel alte und junge Perſonen geſtorben.

Katholiſche.		Kinder getauft	Hochzeiten	Geſtorben Alte	Junge	Summa der Verſtorbenen
In unſer Frauen	Pfarr Kirchen.	234	58	144	97	241
In St. Moritzen		58	18	35	38	73
In St. Ulrichs		178	53	80	107	187
In St. Georgen		146	30	57	86	143
In H. Creutzer		48	10	18	26	44
In St. Stephans		29	8	15	14	29
Im Spital		—	—	19	—	19
Summa		693	177	368	368	736
Darunter Fremde		—	—	—	—	31
Verbleiben Hieſige		—	—	—	—	705

Evangeliſche.		Kinder getauft	Hochzeiten	Geſtorben Alte	Junge	Summa der Verſtorbenen
In St. Anna	Pfarr Kirchen.	62	20	40	23	63
In St. Ulrichs		64	15	32	34	66
In den Barfüſſer		124	36	85	95	180
In H. Creutzer		57	14	18	29	47
In St. Jacobs		70	22	42	37	79
Zum H. Geiſt		22	4	16	9	25
Im Spital		—	—	11	—	11
Summa		399	111	244	227	471
Darunter Fremde		—	—	—	—	19
Verbleiben Hieſige		—	—	—	—	452

Summa Summarum

Katholiſche und Evangeliſche

Kinder getauft	Hochzeiten gehalten	Geſtorben Alte	Junge	Summa in allem Todte
1092	288	612	565	1207

Officii Sanitatis beſtellter älterer Unter-Pfleger,
Paul Gottlob Weniger.

IV. 3.

IV. 3.

Accurates Geburts- Hochzeit- und Sterbens-Regiſter der Heil. R. R. Stadt Augsburg von Ao. 1501 bis Ao. 1783.

NB. Die mit einem † bezeichneten Jahre zeigen an, daß in dieſen theils Hungersnoth, graßirende Seuchen, theils Kriegszeiten herrſchten.

Im Jahre		gebohren.	Hochz.	geſtorben.
	1501	1764	643	1982
	1502	1984	440	1543
	1503	1764	542	1646
†	1504	3048	985	4765
†	1505	2464	648	3564
	1506	1974	764	1950
	1507	1876	665	1754
	1508	1764	444	1844
	1509	1878	347	1764
	1510	1976	765	1979
†	1511	2897	896	4870
†	1512	1768	786	2980
	1513	1875	760	1960
	1514	1985	645	1740
	1515	1895	692	1622
	1516	1470	410	1732
	1517	1890	419	1893
	1518	1980	418	1872
	1519	1760	419	1893
	1520	1542	320	1760
†	1521	2970	322	3895
	1522	1765	372	1980
	1523	1822	382	1970
	1524	1824	392	1989
	1525	1827	435	1515
	1526	1829	436	1418

Beylage IV. 3.

Im Jahre		gebohren.	Hochz.	geſtorben.
	1527	1833	438	1522
	1528	1763	439	1632
	1529	1783	440	1733
	1530	1973	442	1893
	1531	1853	445	1763
	1532	1640	562	1543
	1533	1765	573	1172
	1534	1985	583	1282
†	1535	1410	593	13000
†	1536	1515	770	1492
	1537	1519	784	1462
	1538	1518	636	1565
	1539	1022	639	1575
	1540	1842	645	1585
	1541	1283	496	1208
	1542	1439	507	1472
	1543	1282	660	1283
	1544	1473	887	1179
	1545	1483	440	1065
	1546	1603	370	1356
†	1547	1646	630	3480
	1548	1705	492	1227
	1549	2038	819	1757
	1550	1205	411	1490
	1551	1867	360	1455
	1552	1567	417	1477
	1553	1677	498	1665
	1554	1270	445	1464
	1555	1497	526	1340
	1556	1587	447	1239
	1557	1520	417	1310
	1558	1670	488	1435
	1559	1763	467	1555
	1560	1297	613	1990
	1561	1150	488	1310
	1562	1717	454	1744
†	1563	1869	460	2680
†	1564	1872	536	2542
	1565	1779	538	1488

Im

	Im Jahre	gebohren.	Hochz.	geſtorben.
	1566	1861	418	1518
	1567	1723	424	1718
	1568	1757	440	1703
	1569	1838	446	1396
	1570	1884	334	1640
†	1571	1521	318	3071
†	1572	1634	650	3306
	1573	1629	549	1371
	1574	1488	382	1520
	1575	1563	384	1595
	1576	1647	442	1245
	1577	1721	386	1427
	1578	1687	403	1410
	1579	1629	388	1520
	1580	1635	416	1522
	1581	1477	456	1185
	1582	1627	414	1536
	1583	1497	452	1245
	1584	1614	311	1167
†	1585	1568	435	2497
†	1586	1583	526	3136
	1587	1541	578	1545
	1588	1583	420	1468
	1589	1664	426	1372
	1590	1592	405	1678
	1591	1520	410	1352
†	1592	1632	363	3450
	1593	1581	649	1554
	1594	1629	396	1560
	1395	1517	335	1584
	1596	1639	437	1505
	1597	1608	393	1594
	1598	1552	380	1631
	1599	1486	386	1447
	1600	1621	499	1775
	1601	1575	387	1570
	1602	1468	453	1567
	1603	1570	390	1488
	1604	1551	394	1298

Im Jahre		gebohren.	Hochz.	geſtorben.
	1605	1272	394	1361
	1606	1587	376	1371
†	1607	1577	361	2595
	1608	1526	528	1476
	1609	1648	477	1469
	1610	1618	435	1941
	1611	1557	466	1891
	1612	1596	410	1625
	1613	1572	437	1722
	1614	1713	404	1444
	1615	1460	368	1771
	1616	1591	446	1631
	1617	1655	429	1514
	1618	1824	414	1354
	1619	1688	419	1485
	1620	1725	463	1667
	1621	1661	443	1517
	1622	1696	435	1959
	1623	1374	451	1875
	1624	1512	383	1270
	1625	1482	386	[illegible]
	1626	1431	299	1440
†	1627	1198	313	2494
†	1628	1106	411	9611
	1629	1125	360	1265
	1630	1052	272	909
	1631	1173	169	859
†	1632	1286	355	3485
†	1633	1075	537	3364
†	1634	1054	299	4664
†	1635	512	416	6243
	1636	789	440	790
	1637	801	213	823
	1638	809	209	638
	1639	811	239	674
	1640	843	217	586
	1641	843	176	587
	1642	832	248	592
	1643	839	194	638

Im Jahre	gebohren.	Hochz.	geſtorben.
1644	841	189	659
1645	504	171	758
1646	1221	206	1488
1647	944	256	1338
1648	1482	225	1208
1649	776	233	940
1650	639	191	533
1651	665	190	577
1652	692	178	616
1653	686	150	575
1654	694	197	764
1655	680	158	570
1656	700	182	641
1657	675	182	730
1658	659	198	731
1659	687	187	831
1660	657	211	657
1661	710	179	668
1662	644	192	788
1663	675	207	836
1664	687	224	761
1665	624	272	745
1666	690	209	737
1667	754	193	769
1668	688	228	711
1669	793	192	743
1670	707	228	734
1671	810	210	733
1672	830	197	768
1673	786	239	751
1674	874	251	842
1675	775	201	913
1676	805	230	913
1677	843	224	934
1678	854	239	943
1679	861	250	945
1680	807	281	936
1681	888	214	860
1682	891	214	734

Im Jahre		gebohren.	Hochz.	geſtorben.
	1683	892	195	808
	1684	894	234	858
	1685	885	230	848
	1686	910	247	981
	1687	853	281	855
	1688	927	231	860
	1689	853	213	806
	1690	911	262	1071
	1691	825	253	758
	1692	893	202	935
	1693	818	219	1084
	1694	760	277	1106
	1695	867	262	1048
	1696	930	274	927
	1697	969	271	777
	1698	1020	241	879
	1699	1008	268	940
	1700	909	217	786
	1701	933	230	906
	1702	952	249	900
	1703	989	190	1245
†	1704	818	339	3113
	1705	890	405	748
	1706	949	307	842
	1707	1013	240	805
	1708	916	225	908
	1709	948	240	805
	1710	982	238	811
	1711	899	243	855
	1712	911	229	894
	1713	837	202	860
	1714	874	261	948
	1715	866	309	1024
	1716	997	272	905
	1717	924	259	988
	1718	986	280	768
	1719	924	270	997
	1720	909	263	934
	1721	874	256	1065

Im

Im Jahre	gebohren	Hochz.	geſtorben.
1722	938	268	1027
1723	970	295	853
1724	981	277	1150
1725	931	286	921
1726	967	288	959
1727	966	277	995
1728	984	336	1365
1729	964	316	1323
1730	961	329	1097
1731	1045	279	1040
1732	958	297	1348
1733	1007	309	1210
1734	1084	250	1172
1735	999	343	1170
1736	1071	336	1279
1737	1073	317	1149
1738	1052	301	1171
1739	1096	284	1390
1740	1031	280	1277
1741	957	244	1410
1742	948	283	1530
1743	947	297	1661
1744	1040	309	1274
1745	1101	317	1272
1746	1036	316	1274
1747	966	292	1227
1748	1041	301	1233
1749	1027	315	1175
1750	1038	332	1270
1751	969	300	1444
1752	1007	302	1132
1753	1057	315	1237
1754	1052	255	1266
1755	1093	283	1240
1756	987	293	1410
1757	1003	254	1334
1758	1093	259	1404
1759	890	294	1317
1760	990	308	1318

Beylage IV. 3.

Im Jahr		gebohren	Hochz.	geſtorben.
	1761	1009	333	1409
	1762	1122	377	1629
	1763	998	370	1436
	1764	1105	351	1465
	1765	1105	375	1374
	1766	1169	356	1609
	1767	1199	298	1390
	1768	1119	266	1493
	1769	1099	289	1496
	1770	1065	260	1424
	1771	846	174	1740
†	1772	734	363	2611
	1773	964	342	1231
	1774	1062	290	1096
	1775	1087	305	1236
	1776	1022	324	1085
	1777	1048	309	1272
	1778	1059	305	1185
	1779	1068	275	1217
	1780	1022	313	1081
	1781	1091	312	1248
	1782	1090	299	1338
	1783	1078	318	1244
	1784	1092	288	1207

Verfertiget von A. v. B. 1784.

IV. 4.

Auszug eines Briefes eines Reiſenden aus Augsburg, vom 4ten Jänner 1782.

Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daß es in Republiken gewiſſe Dinge giebt, welche theils die Politik (in Reichsſtädtiſchem Umfange genommen) nicht zu jedermans Wiſſenſchaften gelangen läßt, theils ihrer Natur nach ſo mancherley öftern Veränderungen und Abwechſelungen unterworfen ſind, daß es ſchlechterdings nicht möglich iſt, ſie genau zu beſtimmen. In beiderley Rückſicht gehören die Einkünfte der Stadt Augsburg in dieſe Klaſſe. Sie beſtehen außer den Gebühren für das Bürgerrecht, in den Steuern und Anlagen, im Waſſerzins, und dann vorzüglich im Ungelde von Bier, Wein, Brodt, Fleiſch und andern Bedürfniſſen. Das Ungeld iſt die beträchtlichſte Einnahme; allein der Betrag läßt ſich niemals genau angeben, weil eben das Ungeld, z. B. vom Bier, von Zeit zu Zeit nach den Preiſen des Getraides verhältnißmäßig mit derſelben Steigen und Fallen regulirt wird. Ueberdies kommt vieles auf die Konſumtion ſelbſt an, welche ein Jahr gegen das andere größer oder geringer iſt; die Unterſchleife nicht zu vergeſſen, die Ihnen häufig und beträchtlich ſcheinen werden, wenn ich Ihnen ſage, daß die katholiſche Geiſtlichkeit, und alles was unter dem Fürſten Biſchofe ſtehet, vertragsmäßig davon befreiet iſt. Das Ungeld von Bier, Wein, Brodt und Fleiſch wird nicht von jedem Bürger für ſich, ſondern von den bürgerlichen Bierbrauern, (in Augsburg

burg Bierpräue genannt) nach der Bräude, (welche ungefähr 20 Eymer enthält), von Weinwirthen nach dem Eymer, von den Beckern nach dem Schaff, (einem Maaß), und von Fleiſchhackern nach den Stücken Vieh u. ſ. w. bezahlt. Wie oben erwähnet, iſt die Abgabe nicht immer gleich groß, zuweilen auſſerordentlich größer, wenn nemlich auſſerordentliche Staatsbedürfniſſe den ſonſt ſparſamen Gebrauch dieſer Hülfsquelle zur ſtrengen unvermeidlichen Nothwendigkeit machen; doch werden immer die öffentlichen Preiſe darnach feſtgeſetzt, zu welchen und nicht höher Bier und Wein ausgeſchenkt, das Pfund Fleiſch verkauft werden darf, und wie viel das Brodt wiegen muß. Dieſe Einrichtung iſt unſtreitig die beſte, und die Bürger Augsburgs ſind auch damit wohl zufrieden; denn vermittelſt dieſer Abgabe trägt nicht allein der Bürger und Beyſitzer, ſondern auch der Fremde und Unverbürgerte unvermerkt zu dem allgemeinen Beſten bey. Da dieſe Abgaben nicht Einem Amte allein untergeordnet ſind, ſondern in verſchiedene Kaſſen flieſſen, ſo können ſelbſt die Deputirten den Betrag im Ganzen nicht wiſſen.

Den Waſſerzins zahlen nur diejenigen Eigenthümer von Häuſern, in welche das Brunnenwaſſer geleitet iſt. Sie mein Freund, haben die zu dieſem Endzweck dienenden Werke aufmerkſam beſichtigt. Ich finde alſo disfalls nichts weiter zu ſagen, als daß diejenigen neuen Werke, welche den untern Theil der Stadt mit Waſſer verſorgen, und woran man damals zu bauen anfing, zu Stande gebracht worden ſind.

Die Zölle tragen, wie Sie gern glauben werden, Augsburg wenig ein. Die Steuern natürlicher Weiſe mehr, weil ſie eine von den Haupteinkünften ſind; wegen ihrer Beſchaffenheit dürfte ich mich nur an die erſt vor zwey Jahren herausgekommene neue Steuerordnung beziehen. Ich will aber das vorzüglichſte herausziehen und herſetzen:

Jeder Bürger und wer zu ſteuern verpflichtet iſt, ſoll alle Jahre ſein und der Seinigen Vermögen getreulich angeben, und die neu angehenden ſechs Wochen nach ihrer Aufnahme, und Ablegung des Steuereides, ſich in die Anlage ſetzen laſſen. Die Leibſteuer (oder Kopfſteuer) oder ſo genannte Habnicht iſt von verheuratheten Perſonen 30½ Kr. von ledigen 24½ Kr., die Steuer von den liegenden Gütern nach dem Kaufſchilling gerechnet, 15 Kr. von Hundert Fl. oder ¼ p. Cent; von denen unter der Gerichtsbarkeit der Stadt liegenden Gütern, wenn ſie anderwärts ſchon verſteuert werden, müſſen ⅛ p. C.; ſind ſie aber davon befreyet, auch ¼ p. C. bezahlt werden. Alles fahrende Vermögen bezahlt ½ p. C. von der Angabe; man gehet aber hierin mit den Bürgern ſehr glimpflich um, und es dürfen z. B. die ausſtehende unflüßige (zweifelhafte) Schulden ſo lange nicht verſteuert werden, bis ſie wieder flüßig und gut worden ſind.

Die Nachſteuer oder Abfahrtsgeld iſt 10 p. C. Jeder iſt ſchuldig, ſeine Steuern ſelbſt zu erlegen; läßt ers damit anſtehen, ſo ſiehet man ihm wohl ein bis zwey Jahre zu, macht ers aber zu lang, ſo wird er erinnert, und wenn dies nichts hilft, endlich auf gewöhnliche Weiſe exequiret. Wer Vermögen hat, und doch nicht ſteuert, oder zu viel verſchweigt, läuft Gefahr, daß ſeine Erben, wenn er inzwiſchen ſtirbt, ſie von dem genauen Betrag der ganzen Verlaſſenſchaft nachtragen, und überdies eine nicht geringe Strafe erlegen müſſen, indem ſo lange dieſer Punkt nicht berichtiget iſt, keine Erbſchaft angetreten werden kann. Kein Bürger in Augsburg kann ſein Haus und Gut, in der Stadt und deren Juriſdiktion belegen, an Fremde und Unverbürgerte verkaufen, vermachen oder verpfänden, auſſer mit zuvor dazu erhaltener Erlaubniß; und wer nicht verbürgert iſt, kann keines beſitzen, außer auf den Namen eines Hieſigen Bürgers, der für ihn Präſtanda präſtirt.

Das Bürgerrecht ſelbſt wird entweder angeerbt oder erheurathet. Es koſtet gemeiniglich einer fremden Perſon 25 Fl., ſind aber beide fremd, das doppelte. Zuweilen wird es gratis ertheilt, welches z. B. bey langen Dienſten ſtatt findet. Die Bürgerſchaft wird eigentlich in drey Klaſſen eingetheilt, in Patrizier (und dazu gehörigen Mehrere der Geſellſchaft,) in Kaufleute und in Gemeine. Aus eben dieſen wird der Rath beſetzt, der 45 Glieder ſtark iſt, wovon zwey Drittel Adeliche ſind, welche auch die vornehmſten Würden bekleiden. Die Kaufleute und Gemeine können nur zum Bürgermeiſter, Bau- und Ungeldamt gelangen. Die Parität beiderley Religionen findet ſo, wie es Anno 1624 geweſen, in allen Fällen ſtatt; ſehr wenige und hierunter das Schulweſen ausgenommen, welches die Glieder des geheimen Raths eines jeden Religionstheils für ſich unter ſich haben. Der evangeliſche geheime Rath exercirt bey ſeinem Theil das Jus epiſcopi, die Beſoldungen der Geiſtlichen aber zahlt das Aerarium. Hier muß ich noch einſchalten, daß die Stadt ſehr wenig Güter, folglich wenig Einkommen davon hat. Es gehören wohl einige nahe Dörfer unter ihre Obergerichtsbarkeit, die Grundſtücke ſelbſt hingegen verſchiedenen frommen Stiftungen, z. B. dem Hoſpital der St. Jakobs Pfründe, des St. Servats Stiftung ꝛc. Die Stadt enthält beyläufig 3500 Häuſer (die Hinterhäuſer mitgerechnet) und die Zahl der Einwohner dürfte nicht völlig zu 35,000 Seelen ziemlich richtig angegeben ſeyn. Das in Kupfer geſtochene Verzeichniß aller Gebohrnen (S.

Beylage IV. 3.) kennen Sie, und wir haben über deſſen nicht ganz entſchiedenen Werth ſchon mündlich geſprochen. Indeſſen bleibt es immer ein merkwürdiges Denkmahl.

Weil Sie bey Ihrem Hierſeyn von einer neuen unternommenen Armenverſorgungsanſtalt gehört haben, ſo muß ich Ihnen melden, daß ſie mit unſäglicher Mühe vermittelſt einer freywilligen Beyſteuer der geſamten Bürgerſchaft glücklich zu Stande gebracht werden, ſo daß man jetzt weder auſſerhalb der Stadt, noch in derſelben, von Bettlern geplagt iſt. In wie weit die Abſicht, das müßige Volk zur Arbeitſamkeit zu gewöhnen, und dadurch dieſe Klaſſe moraliſch zu beſſern, erreicht werden werde, muß die Folge der Zeit lehren.

Der Krieg zwiſchen Holland und Engelland verbreitet auch auf die hieſigen Manufakturen je länger je mehr ſeinen ſchädlichen Einfluß. Die Baumwolle als das rohe Materiale iſt gewaltig vertheuert, und der Verſchleiß der hieſigen Zitze und Kattune leidet einen ſehr beträchtlichen und fühlbaren Abbruch. Die Manufaktur des Joh. Simon Zeitmayer von halb und ganz ſeidenen Zeugen gehet gut, und ernähret ihren Mann, weil er ſie nicht zu weit ausdehnet.

Ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen von der vergoldten Lederarbeit des hieſigen Buchbinders Joh. Peter Ebners geſagt habe. Sie iſt mehr als Nachahmung der venezianiſchen, und wird theuer bezahlt.

Wegen der Spedition nach Polen, die jetzt ſtark über hier nach Polen gehn ſoll, *) kann ich Ihnen

---

*) Es ward damals in den Zeitungen vieles davon geſchrieben. Es ſchien mir dieſes Vorgeben gleich damals unwahrſcheinlich. Ich bin aber auf dergleichen Nachrichten aufmerkſam, und ſuche ſie zu verificiren, wenn ſie mir wichtig ſcheinen. Ich ſehe jetzt täglich, wie wenig den Nachrichten von neuen Handlungszweigen und neuen Handlungswegen, die von der Gegend zwiſchen dem Inn und der Donau verbreitet werden, zu trauen iſt. K.

wahrhaftig nicht viel ſagen, und es ſcheint mir mehr eine Vermuthung zu ſeyn; ſo viel kann ich Ihnen verſichern, daß hieſige Kaufleute keine direkte Gelegenheiten dahin haben, ſondern die dahin beſtimmten Güter über Regensburg, Sommerszeit auch gerade über Wien, Bielitz im kaiſerl. Schleſien, nach Krakau, und von da weiter ſchaffen müſſen, und es fällt wenig vor. Die verlangten Courszettel ſende ich anbey. Alle Wechſelzahlungen geſchehen in Augsburger Kurrent, das iſt in bairiſchen Konventionsthalern à 2 Fl. Die kaiſerl. Würtembergl. und Salzburgiſche K. Thl. ausgenommen, werden keine K. Thl. von anderm Gepräge, ob ſie gleich eben ſo gut als Kurrent ſind, rezipirt, ſondern letztere verlieren, wie die ganzen und halben Kopfſtücke, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{2}$ p. C. Der Unterſchied zwiſchen dem alten Giro Geld, worin noch, obwohl es imaginirt iſt, nach Amſterdam in Banko, nach Hamburg und nach Venedig gewechſelt wird, iſt 27 p. Cent fix, ſo viel nemlich beſſer als unſer Kurrent, und muß berechnet werden, wenn man das Verhältniß mit den Courſen der auswärtigen Plätze herausbringen will. Wegen Verwechslung der fremden Münzſorten iſt zu merken, daß die Karolinen und Maxd'or à Fl. 9. & Fl. 6. mit $2\frac{1}{2}$ p. C. Aufgabe, die Dukaten desgleichen à Fl. $4\frac{1}{3}$ mit 1 p. C Aufgabe, die alten franzöſiſchen Louis und Frd'or à Fl. $7\frac{1}{2}$ mit $\frac{1}{2}$ p. C. Aufgabe, oder auch pari, (weil unſer Stein viel leichter iſt, als der Leipziger) kurſiren. Die franzöſiſchen neuen Louisd'or werden à Fl. $9\frac{1}{4}$, und die Laubthaler à Fl. $2\frac{3}{4}$ mit $104\frac{1}{2}$ p. C. agio auf Kurrent reduziret, und die Souveraind'or gehen auf den *) Wiener Fuß zu 12. 40 Fl. m. o. w. Das hieſige Silbergewicht iſt $\frac{7}{8}$ p. C. ſchwerer als das köllniſche; um das Geld aber à marco zu wägen, bedienet man ſich unter den Kaufleuten des venezianiſchen.

IV. 5.

---

*) Nämlich nach damaligem Wiener Fuße. N.

IV. 5.

Zweyter Brief eines Reiſenden aus Augsburg vom 17. Dec. 1785.

Ich bin nun nach einer Abweſenheit von beynahe drey Jahren wieder ſeit zwey Monaten in meinem lieben Augsburg, wo ich mich auch noch ungefähr eben ſo lange aufzuhalten denke. Ich bin im Stande die Fragen, welche Sie mir nach Straſsburg ſendeten, faſt viel richtiger zu beantworten, als ein Eingebohrner. Dieſe ſprechen allenfalls wohl mit einem Fremden von dem was ihre Stadt betrift, aber, ſie ſcheuen ſich zu ſchreiben. Ich kenne überdem Augsburg. durch öftern Aufenthalt gut genug, um zu wiſſen wen ich fragen darf, und wer im Stande iſt zu antworten. Weil ſo viele Fremden nicht im Stanſie ſind zu fragen, ſo werden immer alte Thorheiten und Falſchheiten aus Einer Erdbeſchreibung und aus Einer Reiſebeſchreibung in die andere geſchrieben; und weil ſich Fremde oft an Leute addreſſiren, welche allzumißtrauiſch ſind, um antworten zu wollen, oder allzubeſchränkt um antworten zu können, oder endlich allzuſuperklug, um zu zweifeln, ſie könnten antworten, da ſie es doch nicht können; ſo werden noch ſo oft alte Irrthümer mit neuen vermehrt.

Doch zur Sache: Die Bürger und Beyſitzer in Augsburg werden zuſammen auf 5500 Perſonen gerechnet. Beyſitzer können kein liegendes Gut acquiriren, zu keiner Innung gelangen, und alſo keine Profeſſion treiben, zahlen überhaupt etliche Gulden jährlich Schutzgeld, werden hauptſächlich als Tagewerker und in Fabriken gebraucht, müſſen auch, wenn der Magiſtrat es wollte, die Stadt verlaſſen, welches aber niemals verlangt wird. Die genaue Anzahl der Menſchen iſt durch keine Zählung oder ſonſt eine Aufſchreibung bekannt; indeſſen ſtimmen alle diejenige, welche ich darüber befragt habe, darinn überein, daß Ihr Anſchlag auf 34 bis 35000 ziemlich nahe zutreffen möchte.

Für den Umkreis der Stadt nimmt man 9000 gemeine Schritte an, ohne daß man die gemeinen Schritte recht beſtimmt, oder über dieſe Angabe irgend einen Grund angiebt. Wenigſtens in neueren Zeiten iſt keine accurate Ausmeſſung veranſtaltet worden.

Die Stadt hat 2800 Häuſer; die Eintheilung in 8 Achtel ſchreibt ſich erſt von einigen Jahren her. Mit jedem Achtel gehet eine neue Numerirung an, allein die Zahl der darunter begriffenen Häuſer iſt nicht gleich, ſondern ein Achtel oder Buchſtabe hat mehr, der andere weniger, ſo wie es die Anlage der Straßen zum Behuf der dabey zum Grunde gelegenen Abſicht mit ſich brachte. Sonſt hat Augsburg

6 Evangeliſche Pfarrkirchen.
27 katholiſche Kirchen und Kapellen.
1 Kapuziner
1 Franziskaner
1 Dominikaner } Mannsklöſter.
1 Auguſtiner
1 Benediktiner
2 Collegiatſtifter, St. Moriz und St. Peter.
3 Nonnenklöſter.
1 Damenſtift, und 1 Inſtitut für die engländ. Fräulein.
1 Domkapitel.
1 Spital, paritätiſch.
2 Waiſenhäuſer.
2 Armenhäuſer.
1 Zucht- und Arbeitshaus, paritätiſch.
1 Findelhaus, kathol. Religion.
1 Nothhaus, paritätiſch, für fremde Unbekannte, ſo auf der Straße liegen.
1 Blatterhaus, für Leute, ſo an der Lue venerea, ſcabie ferina etc leiden, paritätiſch.
1 Incurabelhaus, für 12 incurable Weibsperſonen, paritätiſch.
1 Pilgerhaus für kranke gehalten, paritätiſch.

1 Siechenhaus, für Leute an einer nicht mehr exiſtirenden Krankheit, paritätiſch.
1 Pfründe, für alte Perſonen, beiderley Geſchlechts, parit.
1 Seelhaus, für 8 arme alte Weibsperſonen, ſo Kranke warten ſollen, paritätiſch.
1 dergleichen, katholiſch.
1 Pfründe, für 12 alte Männer, ebenfalls katholiſch.

nebſt noch verſchiedenen andern einzelnen, theils paritätiſchen, theils für jeden Religionstheil beſonders gewidmeten Stiftungen, worunter auch die Stipendien für Studierende Aug. Conf. gehören. Von der Errichtung einer allgemeinen Armenanſtalt ſind Sie bereits unterrichtet. Sie iſt im Geiſte Macpherlans und ſeines Uebersetzers, wo das Almoſen wöchentlich quartierweis durch 8 Quartierkaſſiere ausgetheilt, und von einzelnen Einſammlern, davon in jedem Quartier mehrere ſind, eingeſamlet wird. Dieſe noch beſtehende Anſtalt hat eigentlich die Numerirung der Häuſer veranlaßet. Hingegen iſt die projectirte Erleuchtung der Stadt noch nicht zu Stande gekommen, ſondern iſt bis auf beſſere Zeiten verſchoben worden. Die jährliche Getraidekonſumtion iſt

An Waizen und Korn	20000	Schaff.
— Rogken	10000	—
— Gerſte	18000	—
— Haber	8000	—

Ein Schaff hält 10348 franzöſiſche Kubikzoll, und wiegt an Kern 300, 315 bis 320 Pfund, nach Beſchaffenheit des Rogken 305, 310 — 315 Pfund Getraides. Haber 170, 175 — 180 Pf. Pf. 104 Cöln. ſind 100 A Pf. Ein Jauchert Acker zu 16,000 □ Schuh in einem mittlern Jahr Ausſaat

					Aernte	
Rogken	4	Metzen,	2	Vierling	6	Schaff.
Gerſte	3	—	2	—	7	—
Haber	6	—	1	—	5	—
Veſen, (oder Dinkel) der wenn er aus den Hülſen iſt, Kern heißt, 1 Schaff 2 Metzen					10	—

Eine Wieſe von 40000 Quadratſchuh, 3 mädig giebt
32 Centner Heu.
25 — Grummet.

Noch eine dergleichen Angabe kann ich Ihnen und zwar vom Biere geben: Es werden nehmlich von den hieſigen bürgerlichen Brauern (in Augsburg ſagt man auf gut bairiſch Bräuen), ein Jahr in das andere gerechnet, an weiſſem und braunen Biere wenigſtens 134700 Eimer à 72 Schenkmaas geſotten; und der jährliche Conſum des Ungeldsfreyen Biers für die katholiſche Geiſtlichkeit beträgt 23900 Eimer. Ein viereckigt rechtwinkliches Gefäß, welches 1 Schuh 4¼ Zoll lang und breit, auch eben ſo tief, und alſo ein völliger Kubus iſt, faßt einen Augsburger Eimer, oder 64 Viſirmaas, welches 72 Schenkmaaß ausmachen. — Dieſe Angaben ſind aus einer Quelle, für deren Zuverläßigkeit ich Ihnen ſtehen könnte. Ich wünſchte, Ihnen einen eben ſo richtigen Fleiſch-Konſumtions-Tarif mittheilen zu können, aber bis jezt muß ich diesfalls eine Lücke laßen. —

Es iſt richtig, daß die Franzoſen im ſpaniſchen Succeſſionskriege das augsburgiſche Zeughaus geleeret haben. Dies verſtehet ſich von allem brauchbaren Geſchütze. Mit dem, was ſie etwa haben ſtehen laßen, und ſeit der Zeit angeſchaft worden iſt, mögen noch etliche und 30 Stücke von verſchiedenem Kaliber vorhanden ſeyn, die gerade zu dem Gebrauche, wozu die Reichsſtädte einige Artillerie nöthig haben, nehmlich zu Salutirung der das erſtemal hieher kommenden und das Incognito nicht beobachtenden höchſten und hohen Reichsfürſten, hinlänglich und tauglich iſt. Seit erwähntem Kriege iſt Augsburg von keinen feindlichen Völkern weiter beſetzt worden.

Des Herrn J. H. von Schüle Zitzmanufaktur arbeitet noch fort, aber bey weitem nicht mehr ſo ſtark als ehedem, wo ſie allein 30 bis 40000 Stücke jährlich lieferte. Den Verkauf hatte ſich v. Schüle durch Kontrakte mit einigen wenigen der vornehmſten Zitzhändler verſichert, und vor etlichen Jahren nahm ihm in Kraft eines gleichen Verſtändniſſes die hier etablirt geweſene Handlung Reinhold u. Compagnie alles ab, was er fabricirte, ſo lange bis Reinhold, der ein gebohrner Iſerlohner war, und daſelbſt ſeine Mitintereſſenten hatte, mit Tode abgieng, worauf v. Schüle ſich wieder mit mehreren einließ.

Die erwähnte Verminderung der Betriebſamkeit dieſer Manufaktur, welche das ausgezeichnete Genie und der raſtloſe Fleiß des Hrn. Hofr. v. Schüle mit Recht berühmt gemacht hat, hat ihren Grund keinesweges in dem Tode des bekannten Grafen v. Fries, wie einige meinen; es hat dieſer ſchon lange vor ſeinem traurigen Ende keinen Antheil mehr daran gehabt, und ſein Kapital nebſt der Nutzung deſſelben baar zurück erhalten. Sondern verſchiedene beſondere Umſtände, worüber ſich ein ganzes Buch ſchreiben ließe, ſind es hauptſächlich, ſo die Lebhaftigkeit dieſer Manufaktur ſo weit unter den ehmaligen Grad herabgeſetzt haben. Die hieſige Manufaktur hat im Ganzen genommen, gar nicht darunter gelitten, vielmehr war ſie gerade im Jahre 1784, wo von Schüle am wenigſten arbeitete, in vorzüglichem Flor. Man giebt auf 100,000 Stück rohen Kattun verſchiedener Gattung an, ſo im gedachten Jahre nur allein von der hieſigen Weberſchaft verfertiget, hier weiß gebleicht und gedruckt worden ſind, fremde Waare nicht mitgerechnet. Freilich ſind nun auch andere Manufakturen dem Grade der Vollkommenheit näher gekommen, den die v. S. Manufaktur zuerſt allein erreicht hatte, und haben weislich von der Epoche profitirt. Dies laufende Jahr mag, ſeiner phyſikaliſchen Beſchaffenheit wegen, überhaupt weniger günſtig geweſen ſeyn; im Durchſchnitt von mehrern Jahren aber kann man immer 75,000 Stück rohe Kattune annehmen, ſo hier gewebt worden. Das Garn dazu wird in der Nachbarſchaft auf dem Lande geſponnen.

Ich weis nicht, ob Sie die Goldpappiermanufaktur von Munk und Frühholz vorgemerkt haben; ſie verdient es gleichwohl. Die hieſige Lodweberey und der Uhrenhandel haben anſehnlich zugenommen.

Herr Chriſtoph von Zabuesnig hat eine Handlung in engliſchen und deutſchen kurzen Waaren, oder Clinquaillerie, welche auf hieſigem Platz im beſten Kredit ſtehet. Er iſt ein Mann von guten kaufmänniſchen Einſichten; dieſes und der Eifer, und die Uneigennützigkeit, mit der er ſich bey öffentlichen Angelegenheiten dem allgemeinen Beſten und der Beförderung der dahin abzweckenden Anſtalten widmet, machen ihn ſeinen Mitbürgern ſchätzbar. Nur hätte er zu ſeiner eignen Ehre, und zum Beſten des geſunden Menſchenverſtandes nicht Autor und Ueberſetzer werden ſollen. Seine Autorſchaft fieng ſich, ſoviel mir bewußt iſt, bey ſeinem Aufenthalte in Trieſte an, wo er zum Zeitvertreibe überſetzte. Das hätte noch mögen hingehen. Aber nachher hat er ſich ins philoſophiſche und kritiſche Fach gewagt, und hat wahren Unſinn geliefert. Sie müſſen wiſſen, daß er, ſo wie faſt alle augsburger katholiſche Kaufleute, in der Schule der Jeſuiten geweſen iſt, und den Jeſuiten äuſſerſt anhängig iſt. Dieſer Umſtand erklärt überhaupt viel in dem Betragen der katholiſchen Einwohner Augsburgs. Hr. v. Z. hat meiſt ſehr bigotte aſcetiſche Schriften überſetzt, aber er hat ſich zum Unglück auch ſelbſt ins kritiſche und philoſophiſche Fach wagen wollen. In dem ſogenannten philoſophiſchen Lexikon nach dem Abbe Nonnotte, und in den hiſtoriſchen und kritiſchen Nachrichten von dem Leben und Schriften des Hrn. v. Voltaire, *) iſt ein ſolches Gewebe von kurzſichtiger und

---

*) Dieſes abſurde Buch ward 1785. Profeſſoren zu Ingolſtadt, anſtatt Bayle und R. Simon zu brauchen anbefohlen. S. Berl. Monatſchr. 1785. Apr. S. 394. N.

und verdammender Bigotterie, daß man glauben möchte, dieſe Schriften wären aus dem vorigen Jahrhunderte von der Zeit, da die Jeſuiten in Dilingen ſchrieben.

Weil A. Merz doch ein weltberühmter Mann iſt, ſo bin ich Ihnen ſeinetwegen die Berichtigung ſchuldig, daß ſeine angebliche Blindheit nicht bloß ein Vorwand iſt, ſondern daß die Polemik in der That ſein Geſicht ſo geſchwächt hat, daß er die Kanzel nicht mehr betreten kann, worauf nun ein gewiſſer P. Zeiler erſcheinet, der auch höchſt bigott iſt. Merz genießt indeſſen ſeine Beſoldung fort, iſt mithin nicht förmlich abgeſetzt. Man kann ihn und ſeine Vor- und Nachfahren im genauen Verſtande nicht Domprediger nennen, ſondern ſie ſind nur als Adjutanten des jederweiligen Dompfarrers anzuſehen, der ihnen dis Officium überläßt. Die Kontroverspredigten haben ſchon ſeit einiger Zeit ganz aufgehört. Es wurden ihrer vorhin jährlich, wenn ich mich recht erinnere, vier in jeder der Pfarrkirchen zu U. L. Frauen, bey St. Ulrich und bey St. Moritz gehalten. An Hilaria und am Palmſonntage waren die vorzüglichſten. Letztere iſt die nehmliche, ſo unter dem Namen Eſelspredigt bekannt iſt. Je gewiſſer man von dem dazu beſtellten Prediger erwarten konnte, daß er tüchtig auf Luthern und Kalvin ꝛc. ſchimpfen würde, deſto größer war der Zulauf und der Beyfall.

Des Kurfürſten von Trier K. H. haben als Biſchoff von Augsburg dieſem Unſinn mit dem Kontroverspredigen ein Ende gemacht, und ſelbſt den ehrwürdigen grauen Palmeſel am Palmſonntage, ſo wie die Kinderwiegen zu Weynachten, die Poſſen bey der Himmelfahrt ꝛc. zum groſſen Nachtheile der Küſter abgeſchaft. Im Dom iſt nun auch die Andacht am Charfreytage, und was man bey uns das heil. Grab und die Auferſtehung heißt, ſimplificiret; in den Kloſterkirchen aber hat dieſer ritus noch nicht weggebracht werden können, weil der Pöbel noch zu ſehr an dem äuſſerlichen hängt, und der Bettelmönch davon lebt.

Bey den feyerlichen Prozeſſionen am Charfreytage und an St. Laurentii, als welche vom hieſigen Magiſtrat katholiſcher Religion abhängen, iſt das Mitherumſchleppen der Bilder, oder, wie wir ſie nennen, Figuren, wirklich eingeſtellt, und die Juden und Kriegsknechte an einem unſerer Bildhauer verkauft worden, welcher die ſonderbarſten Phyſiognomien, z. B. den Longinus, (vermuthlich zum Andenken) aufbehalten hat. — Bey den Prozeſſionen werden jetzt nur noch die Altäre und die Bruderſchaftstafeln, (Unſinns genug,) und die Zunftfahnen herumgetragen. Die Erziehung der katholiſchen Jugend, und die öffentlichen Schulen ſind und bleiben in den Händen der Exjeſuiten, und alles iſt höchſt elend. — Ich habe mich genau erkundigt, ob etwa bey der Schule zu St. Salvator etwas beſonders zu merken ſey; aber ſehr gute Kenner verſicherten mich des Gegentheils, und beſtätigten das Urtheil, ſo in einer gewiſſen Brochure von dem elenden Zuſtande der damaligen Lehrer, und dem Zuſtande dieſer Schule überhaupt, gefället worden iſt. Die Jeſuiten werden immer Finſterniß zu verbreiten ſuchen. Wenn ſie ſich auch das Anſehen geben, ob wollten ſie Licht verbreiten, ſo iſt dieß doch nur eine Grimaſſe, um ſich irgendwo Eingang zu verſchaffen. Aber in Augsburg machen ſie auch nicht einmahl die Grimaſſe. Leſen Sie nur: Etwas wider die Mode, Gedichte und Schauſpiele ohne Careſſen und Heirathen von P. F. X. Jann, *) Lehrer bey St. Salvator. Das iſt tolles Zeug!

Die hieſige Silberhandlung oder Silberarbeit gehet noch immer ſtark, wenn man ein Jahr in das an-

dere

---

*) Man ſehe auch Allg. deutſche Bibl. LX. S. 548. N.

dere rechnen will. Große Beſtellungen wie z. B. die rußiſchen, beſchäftigen unſtreitig am meiſten und am längſten; allein dergleichen kommen nicht alle Tage. Die vornehmſte Silberhandlung iſt die von Klauke und Benz; denn kommt Heinrich Remigius Gullmann, Joh. Georg von Rauner, Georg Jonas Meyer und einige Goldſchmiede, ſo auf Verlag arbeiten, die aber doch nicht im Stande ſind, in nicht gar langer Zeit ein komplettes Service auf 80, oder 100 Converts in dem verlangten Geſchmack zu liefern, wie Klauke thun kann: denn es erfordert dieſe Handlung gewaltig groſſes Kapital. Was den Gang des hieſigen Wechſels anbetrift, ſo richtet er ſich hauptſächlich nach dem Verhältniſſe der Wechſel-Courſe auf den auswärtigen Plätzen, mit welchen Augsburg in Verbindung ſtehet. Die hieſige Waarenhandlung iſt, weil wir auſſer der Zitzmanufaktur u. dergl. keine eigene Produkte haben, und dieſe meiſtens nur auf den Frankfurter und Leipziger Meſſen verſchliſſen werden, nur paſſiv, hat alſo auf den Wechſel keinen beſondern Einfluß; hingegen iſt dieſer von Seiten der Leinwandhandlung in den benachbarten Reichsſtädten und in der Schweiz von Seiten der ſchweizeriſchen Seidenfabriken, und Italiens ſelbſt, ſo viel größer. Augsburg ſelbſt muß zur Zeit allen Vorſchuß des Leinwand- und Seideneinkaufes machen, es ſey nun mit baarem Gelde (zu deſſen ſicherer und wohlfeiler Hin- und Herſendung mehrere Einrichtungen beſtehen); oder die Schweitzer und Italiäner ziehen auf hier, und geben dafür die Bedeckung in Papier auf ausländiſche Plätze, wo ſie ihre Manufakturen und Erzeugniſſe hinſenden, oder wo ſie weiter Kredit haben. Häuft ſich nun das fremde Papier zu einer Zeit, wo man deſſen wenig braucht, und wo es etwa auf den auswärtigen Plätzen auch keinen rechten Abzug findet, ſo müſſen die hieſigen Wechſel natürlich fallen, ſo wie ſie noch mehr fallen, wenn das baare Geld auf dem Platz zuſammen geht, und wie oft geſchiehet, eine Zeitlang der Zufluß davon gehemmet iſt. Das Steigen der Wechſelpreiſe liegt in den entgegengeſetzten Urſachen, in dem lebhaften Gange des allgemeinen Commerz, in dem Ueberfluſſe an baarem Gelde, zuweilen wird es von außerordentlichen Revolutionen auf andere Plätze in der Waaren- oder Aktienhandlung oder durch große Uebermachungen befördert. Augsburg richtet ſich immer nach den andern, und nach dem Verhältniß der ſämtlichen auswärtigen Wechſel beſtimmen ſich poſttäglich die hieſigen, ungeachtet ſie ihren eigentlichen Grund in dem pari zwiſchen Gold und Silber haben. Die hieſigen Wechſelgeſchäfte mit Wien ſind nichtsweniger als unbeträchtlich, und gereichen ſehr zu Augsburgs Vortheile. Kupfer, Stahl, Eiſen, Oel, Baumwolle, Leinwand, welche aus den öſterreichiſchen Staaten direkte oder indirekte gezogen werden; müßen alle mit Wiener Briefen bezahlt werden. Augsburg liegt Wien am nächſten, und wenn der Schleſier zur Zeit des Leinwandeinkaufs auf Wien zieht, und mit ſeinen Anweiſungen nach Amſterdam, Hamburg oder London bedeckt, ſo fallen in Wien allezeit die Wechſel ſo, daß ſie hieher taugen, und Augsburg ſendet dafür den Wienern, Briefe auf ihrem Platz oder baares Silbergeld. Beym letztern iſt ſehr ofte Vortheil, wie derjenige, welcher vom Wechſelhandel oder eigentlich vom Geldhandel richtige Begriffe hat, leicht einſehet wird. Ueberdies verurſachen die kaiſerlichen Beſitzungen in der Lombardie auch vielen Verkehr in Wechſeln zwiſchen Wien und Augsburg. — Wien verliert freylich ohngefähr 1 p. Cent mehr oder weniger dabey, gewinnt es aber auf der andern Seite wieder. Wenigſtens glauben dies letztere die Leute in Wien, und Augsburg läßt ſie gern bey dieſem Glauben.

IV. 6.

Schreiben eines Reiſenden über die Schweiz, beſonders über den Kanton Appenzell. *)

Im Kloſter Bellelay auf dem Gebürge Jura. 12. Dec. 1785.

Ich nahm bey meiner Reiſe durch dieſe rauhen Gegenden, die ich nicht ſo ſpät im Jahre zu machen dachte, mein Nachtlager in dieſem ganz romantiſch liegenden Kloſter,

---

*) Ich ſpare keine Bemühung, um dasjenige, wovon ich in dieſer Reiſebeſchreibung zu handeln gedenke, gründlich zu unterſuchen. Dieß iſt eine ſehr angenehme, zugleich aber auch höchſt mühſame Beſchäftigung. Dahin gehört, daß ich über alle die Länder, in welchen ich mich aufhielt, beſonders über diejenigen, von welchen ich nach der Folge meiner Reiſe zunächſt zu handeln habe, eine ſehr ausgebreitete Korreſpondenz unterhalte, und beſonders dasjenige, worüber ich zweifelhaft bin, zu erforſchen, und das erforſchte ſo viel möglich zu verificiren ſuche. Sehr oft wende ich mich an Eingebohrne, und verſchiedene Eingebohrne haben mir außerdem von ihrem Vaterlande freywillig Nachrichten angeboten, und zum Theil wirklich überſendet, wofür ich ihnen den beſten Dank ſchuldig bin. Aber die Erfahrung lehret mich, daß die Erkundigung bey Eingebohrnen nicht allein hinlänglich iſt. Sie tragen zum Theile Bedenken, etwas mittheilen zu wollen, zum Theil können ſie es nicht. Ich habe alſo mich an verſchiedenen Orten an mir bekannte Männer von Einſicht gewendet, die in verſchiedenen Ländern, theils Handlungs theils anderer Geſchäfte wegen, reiſen, und zum Theil ſich ziemlich lange aufhalten. Ich habe denſelben Fragen vorgelegt, und ſie haben zu meiner großen Befriedigung die Nachrichten von den Eingebohrnen und aus den beſten Quellen zuſammengebracht, und mir gemeldet. Von dieſer Art ſind die Beylagen IV 4. und IV 5. Ich glaube bey den Leſern Dank zu verdienen, wenn ich hier noch zwey Briefe die Schweiz betreffend im Voraus bekannt mache. Theils wird dadurch, (im Text dieſes VIIten Stückes S. 55.) eine Angabe der Bevölkerung von Appenzell erläutert; theils glaube ich, werden die intereſſanten neuen Handlungsnachrichten meinen Entſchluß, dieſe wichtigen Briefe lieber jetzt gleich bekannt zu machen, als ſie liegen zu laſſen, genugſam rechtfertigen. N.

Kloſter, und da ein ſo gewaltiger und in der gegenwärtigen Jahrszeit ganz ungewöhnlicher Nebel gefallen iſt, daß man nicht zehn Schritte vor ſich ſehen kann, ſo werde ich einen oder ein paar Tage, wo nicht länger, hier verweilen müſſen. Ich wende dieſe Zeit an, meine Papiere in Ordnung zu bringen, und beſonders auch auf Ihre Anfragen von der Bevölkerung der Kantone Zürch und Appenzell, und von dem Einfluſſe den die franzöſiſchen und öſterreichiſchen Verbote auswärtiger Waaren auf die Induſtrie der Schweitzer haben können, zu antworten, und Ihnen die Nachrichten, die ich an Ort und Stelle aufgeſchrieben habe, mitzutheilen.

Die Bevölkerung der verſchiedenen Kantone der Schweitz verhält ſich ohngefähr folgendermaßen: Bern, Solothurn, Lucern, und übrige innere Kantone ſind in der Bevölkerung beinahe in gleichem Verhältniſſe mit Frankreich, vielleicht noch ſtärker. Wären nicht die vielen Regimenter und Kompagnien, die ſie in Frankreich und andern Dienſten haben, und die Klöſter in den katholiſchen Ständen ſo wäre ſie noch ſtärker. Was Appenzell betrift, ſo ſind Handlung, Gewinn und Gewerbe, in den innern Rooden, (welche katholiſch ſind) gar geringe gegen Zürich und die äußern Appenzelliſchen proteſtantiſchen Rooden. Ich habe wegen vieler Reiſen verſchiedene Kantone, vorzüglich Zürich und Appenzell, öfter durchreiſet, und mich in allem beſtmöglichſt informiret. In Anſehung der Bevölkerung des Kantons Zürich halte ich die Ausrechnung für die richtigſte, daß auf eine Quadratſtunde (oder halbe Meile) gewiß 1500 Seelen, alſo auf die Quadratmeile über 3000 Seelen zu rechnen ſeyn; dieſes iſt nicht übertrieben. Wenn ich die Statt und nahe Circumferenz derſelben allein betrachte, ſo müßte eine weit größere Anzahl anſetzen; aber auf die Landſchaft oder das zürichſche Gebiete kommen ſo viel nicht, da es zwar Städte und kleine Dörfer hat; aber zwiſchen dieſen kann ich doch eine halbe und ganze Stunden reiſen, ohne zu einem Hauſe zu kommen. Hingegen in den Appenzelliſchen äußeren Roden nicht ſo. Sie haben gewiß auch bey Ihrer Reiſe dieſes Land angetroffen wie eine zerſtreute Stadt, voller Häuſer in Bergen und Thälern, und ſo nahe beiſammen, daß meiſtens jeder Bauer aus ſeinem Hauſe, dem andern in ſeinem Hauſe rufen kann. Sie werden keine halbe Stunde durch dieſes Land haben gehen können, ohne viele Häuſer anzutreffen, und eine große Anzahl ſelbiger in näherer oder weiterer Entfernung zu ſehen. Auch haben die äußern Appenzeller Roden etliche große Dörfer. Ich weiß kein ſo volkreiches Land als dieſes iſt. Zum Beweiſe ſende ich Ihnen die Liſte von der Gemeinde Speicher, vom gegenwärtigen Jahre vom 1ſten Januar 1785 bis auf den 1ſten Dezember, welche ich durch einen Zufall vor wenigen Tagen von einem Freunde erhalten habe:

Menſchen oder Seelen ſind	2000
Ehen ſind	384
Häuſer	309
Kinder ſind geboren worden	93
Kleine und große in allem geſtorben.	47

Der große Ueberſchuß der Gebohrnen über die Geſtorbenen iſt ſehr merkwürdig, und da es hier faſt immer ſo iſt, ſo läßt ſich die ſehr große Bevölkerung begreifen. Ein Land worin nur der 40ſte ſtirbt, und worin der Geburten ſo viel ſind, muß nothwendig an Menſchen zunehmen.

Dieſe Gemeinde Speicher iſt eine kleine Stunde lang, und nicht gar eine halbe Stunde breit. Im Jahre 1770 war ſie 2300 Seelen ſtark, allein theure Zeit 1771, und Krankheit 1772 hat ſie dünne gemacht; *) man heirathete weniger, Kinder wurden anſtatt 3 kaum eins geboren, hingegen ſtatt eins ſterben 3 oder 4. In theurer Zeit, und beſonders wenn das Kommerzium fällt, iſt ein ſolches Land wie Appenzell ſehr übel dran, weil das Land aus eigenen Produkten oder Erzeugnißen nicht mehr als einen Sechstel deſſen was es braucht erhalten kann. Ich finde, daß hier in der Schweiz nicht mehr als 500 Menſchen auf einer Quadrat-Stunde, oder halben Meile von dem Lande ſubſiſtiren können. Dazu kommt noch, daß obſchon in Außrooden das Land ſo fruchtbar iſt, daß man beynahe pflanzen könnte, was man nur wollte, ſolches darum nur auf Gras- und Heuwachs angewendet wird, weil die Leute mehr bey den Fabriken als bey dem Ackerbau verdienen, folglich Getraide und andere Viktualien lieber von den Märkten, und beſonders aus Schwaben beziehen. Der Bauer hält nur darum Grund und Boden, um der Wohnung und Holzes, Milch und Butter wegen; das übrige kauft er in hohem Preiſe, und lebt in Speiß und Trank gut.

Das in Appenzell gewöhnliche Wort Rhode oder Roode iſt ein altes mancherley bedeutendes Wort: Gränze, Jurisdiktion, Diſtrikt, Gemeinde; z. B. der Bach zwiſchen Teuffen in Ausrooden und Heslau in Innrooden heißt der Roodbach. In Innrooden ſind zwölf Rooden und nur ſechs Pfarreyen. Dieſes will ſagen: zwölf Bezirke,' welche eigene Hauptleute und Rathsherren, und hiemit die Gerichtsbarkeit erſter Inſtanz haben. Von dieſen gehören aber mehr als eine Roode zu einer Kirche oder Gemeinde. In Außrooden ſind zwanzig Gemeinden oder Rooden, wovon jede eine eigene Kirche

hat

---

*) In den Jahren 1771 bis 1773 hat ſich bloß in den äußern Rooden die Bevölkerung um 4200 Menſchen vermindert, wie ich aus guten Nachrichten weiß. W.

hat; denn nachdem ſeit der Landtheilung, Außrooden ſich an Volk ſehr vermehret hat, ſind von da an eilf neue Kirchen erbauet worden, ſo daß jede Roode ihre eigene Kirche, Pfarre, Schulen, Vorſteher, Gemeine, Fond ꝛc. hat.

Die Gemeinden in Innrooden ſind Appenzell, Gonten, Haßlen, Eggerſtanden, Schwendy und Oberegg. In dieſem wächſt weder Wein noch Baumfrüchte, auch kein Getraide. Ihr Reichthum beſteht aus Alpweiden, und Viehzucht, iſt aber auch nicht groß.

Die Gemeinden in Außrooden ſind folgende:

Gegen Morgen. Walzenhauſen, Reuthy, Luzenberg, Wolfhalden und Heyden. Dieſe ſind fruchtbar an Wein, Obſte, Flachs, Hanf, und allen Erdenfrüchten. Rehetobel, Wald, Trogen, Speicher, Teufen, Bühler, Grub und Gayß. Auch ziemlich fruchtbar, doch ohne Wein.

Dieſes ſind die Gemeinden vor der Sittern (vor dem Sitter-Fluße) Trogen iſt der Hauptort von ganz Ausrooden; nur da allein wird Malefizgericht gehalten.

Gegen Abend: Herysau, Hundweyl, Stein, Uhrenäſchen, Schönen-Grund, Schwellbrunnen und Waldſtadt; dieſe ſind die Gemeinen hinter den Sittern, unter welche Herysau die vornehmſte iſt, ein Dorf, welches einer kleinen Stadt ähnlich, und eine Gemeinde iſt, mehr als 6000 Menſchen enthaltend, und hat doch keine anderthalb Meilen im Quadrat; ja gewiß nicht mehr als eine Meile oder zwey Appenzeller Stunden.

Das Verhältniß der Menſchen von Innrooden gegen Außrooden, iſt eins gegen vier, daher hat Innrooden nicht 4000 Mann auf ihren Lands-Gemeinden, Hingegen ſind auf einer Außroodiſchen Landsgemeinde 10 bis 12000 Mann.

In Außrooden iſt die demokratiſche Verfaſſung noch ganz unverſtümmelt und unverletzt, welche ich in keinem andern Kanton ſo gefunden habe. Es hat dieſe Verfaſſung ungemein viel Gutes, aber manchmal auch ſeine Fehler, wegen Mißbrauch der Freyheit. Mit einem alten Sprüchworte iſt der ganze Charakter dieſes Volks beſchrieben, nehmlich:

„der Appenzeller läßt ſich führen, aber nicht treiben.“

Sie ſind ſehr für alles Alte ſteif, und ſagen: wir wollen nichts neues, ſondern bleiben beym Alten, wie unſere in Gott ruhende Voreltern. So lange ſie auch bey den Regeln dieſer bleiben, wird es wohlgehen. Dieſe waren Todfeinde von allen Beſtechungen, keinen einzigen Anlaß davon ausgenommen, auch unter keinerley Vorwand, welches auch bis dieſe Stunde den Appenzellern tief im Herzen eingegraben iſt. Ferner in Beſtellung der Aemter ſind ihre alte Regeln:

„Das Amt ſoll den Mann ſuchen, und nicht der Mann
„das Amt. — Welcher ſich zu einem Landsamt eindrin-
„get ꝛc. oder Geſchenke annimmt, ſoll vor Malefitzrath
„geſtellet, oder auch der hernach ſolche geben würde.“

Es ſind keine Auflagen auf Aemter ꝛc. an Landesgemeinen wie in etlichen andern Kantonen, auch keine Strafen an keiner Landsgemeinde, um keinerley Urſachen willen: dieſes gehört gänzlich dem groſſen Rath von 36 Herren, wie unten mehreres davon vorkommen wird. Auch iſts nicht erlaubt, wie in andern Kantonen, daß jeder Landmann an den Landesgemeinen dürfe anziehen oder vortragen was er will; ſondern der regirende Landammann muß vortragen, was vorzutragen iſt, oder was der groſe Rath in der Woche zuvor beſchloſſen hat.

Allemal gehet dieſer Rath der Landesgemeine vor. Wann nun Gegenſtände im Publikum ſind, von Freiheiten, Rechten oder Verträgen, welche der Rath nicht aus ſich ſelbſten für die Landesgemeinde bringet, ſo wird von dem Landammann erlaubt, daß ſie dürfen Deputirte auserwählen, welche die Sachen dem Rathe vortragen, und dann erwarten ſollen, ob ſie vorgebracht werden ſollen oder nicht; der Landammann darf eine ſolche Supplik niemalen abſchlagen. Eine gute Anſtalt für Ruhe, Freiheit und Sicherheit. Und welcher Rath wird nicht ohnedies vorbringen, was nach der Landesverfaſſung nothwendig oder nützlich iſt. Dieſes dient nur gleichſam zu Palliſaden, damit auch der Rath allezeit bey vaterländiſchen Pflichten verbleiben müſſe! Denn wenn auffallend dawider gehandelt würde, ſo würden am nächſten Sonntage alle ſolche von der Landsgemeine entlaſſen, und hingegen neue erwählet, welche eines ſolchen Zutrauens würdiger geſchäzet würden; und wie würde es dann den alten Unpatrioten ergehen.

In den Landesgemeinen kann und darf nichts verhandelt werden, als: 1.) die Wahl des regirenden Landammanns, dann der übrigen Herren Oberbeamten. 2.) Fundamentalgeſeze fürs Land, wenn ſolche Veränderung erfordern, oder gar neue erfordert würden. 3.) Bündniße mit auswärtigen Potenzen, und 4.) Krieg oder Frieden mit ſolchen, oder andere Verträge.

Unbegreiflich iſt es manchen Fremden, wie viel Einſicht in ſolchen Sachen bey manchen Bauern ſtecket, wie ich es zu meinem Erſtaunen einigemal ſelbſt geſehen habe. Die Leute ſizen Abends nach der verrichteten Arbeit zuſammen in der Nachbarſchaft. Zu einer Pfeiſe Taback, reden ſie entweder von Freiheit und Vaterlande, oder von deßen Geſchichten, oder ihre Herren Beamte müſſen die Cenſur paſiren, oder ſie beluſtigen ſich mit Bonmots, deswegen die Appenzeller berühmt ſind. Das gleiche geſchiehet bey Abendtrünken in den Wirths- oder Schenkhäuſern. Auf gut Engliſch geht es oft zu Extremen, den einen möchten ſie zermalmen, und den andern auf Händen tragen, oder ihr Blut für ihn verſpritzen. ꝛc.

Wer redlich denkt und handelt, kommt wohl bey den Appenzellern durch, und wenn auch ein kleiner Sturm auf dem Meere entſtehet, ſo iſt keine Gefahr, ſondern wird mit größerer Liebe und Hochachtung hernach vergolten. Nur Feſtigkeit, entſchloßener Muth, Trotzung aller Gefahren, aber NB. in redlichen Abſichten, wird nicht verkannt, ſondern hernach deſto mehr geliebet.

Der vorige Landammann Zürcher in Ausroden ward über 30 Jahr una Serie alle Jahr erwählt. Er hat 16 Jahr als regierender Landamman, und 17 Jahr als Pannerherr regiert. Der jetzige Landammann Hr. Doktor Jakob Zuberbühler, ward 1782 zuerſt zum regierenden Landammann erwählet. Dieſer würdige Greis *) iſt ein redlicher Appenzeller, und ſteht bey ſeinen Landesleuten in großer Liebe.

Soviel von der Statiſtik von Appenzell. Nun zu Ihrer Frage: welche Wirkungen die franzöſiſchen und öſterreichiſchen Verbote der ausländiſchen Waaren auf die Gewerbſamkeit in Appenzell gemacht hat.

Oeſters

---

*) Bei meiner Anweſenheit in Speicher war dieſer würdige Mann nicht zugegen. Ich fand aber wahre freundſchaftliche Aufnahme in dem Hauſe ſeines Sohnes des Herren Doktor Zuberbühlers des jüngern. Dieſer treſliche Mann und ſehr geſchickter Arzt, der ſeinem Vaterlande noch viel Dienſte hätte leiſten können, iſt leider 1784 geſtorben. N.

Oeſterreichiſche Verbote kümmern Appenzell ganz und gar nicht; denn der Handel mit den öſterreichiſchen Erblanden iſt gar nicht beträchtlich. Wenn die Oeſterreicher Waaren wollen, müſſen ſie dahin kommen, ſolche zu kaufen, und wird das meiſte von dieſen für öſterreichiſche Fabrikate ausgegeben. Dies wird wohl noch ſo fortdauern, da die öſterreichiſchen Vorlande, das, was ſie von hier kauften, noch jezt nicht entbehren können. Mit Frankreich hingegen iſt der Handel ſehr beträchtlich. Franzoſen kommen alle Wochen beſonders in die Außrooden einzukaufen, doch ſeit dem Verbote der Muſſeline und Baumwollenfabrikate nicht mehr ſo oft. Freylich haben zuerſt viele Appenzeller über das franzöſiſche Verbot große Augen gemacht, allein da hier die Leute im Kommerzium ziemlich erfahren ſind, haben ſie ſich bald recolligiret. Sie haben mit ihren Käufern Maaßregeln genommen. Die Mußeline und geſtikte Waaren gehen ſo gut wie zuvor, und mit ſehr gutem Vortheile. Die lezte Arbeit befördert ſehr die Gewerbſamkeit. Ein Kind von zwölf Jahren kann mit Ausſchneidung der geblümten Mußeline oder Leinwand ſein Brod verdienen. Die ältern Knaben und Töchter mit Weben und Sticken ungleich mehr. Die beſten Fabrikanten und Kaufleute ſagen, das franzöſiſche Verbot der Mußeline ſey für Appenzell großer Nutzen in genere; denn die Mußelinen- und Baumwollenfabriken hatten alle übrigen zu ſehr geſchwächt, und beſſer ſey es, mehrerley als nur wenige Manufakturen in Flor zu erhalten, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, damit das Kommerzium immer in Aufnahme bleibe. ꝛc.

Uebrigens verweiſe ich Sie was Appenzell betrift, auf des Herrn Aſſprungs Reiſen durch einige Kantone

tone der Eidgenoſſenſchaft 8vo Leipzig 1784; welches Buch ich auf dieſer meiner letztern Reiſe wirklich bey mir geführet, und an Ort und Stelle verglichen habe. Herr A., muß man bekennen, hat Appenzell ſehr gelobt, hingegen muß man ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wie es mir Eingebohrne verſichern, und ich ſelbſt bemerke, daß er beſſer, gründlicher und wahrhafter von dieſem Kanton geſchrieben habe, als ſelbſt manche ſchweizeriſche Skribenten aus andern Kantonen.

Ich will Ihnen hier mittheilen, was ich zu Herrn Affsprungs Reiſen angemerkt habe, hauptſächlich aus eigener Bemerkung, oder doch aus den beſten Quellen. Die Berichtigungen ſind zum theile nöthig:

S. 79. „Auch auf den nahe bey Heriſau liegenden
„Burgſtöcken Roſenberg und Roſenburg hat man
„herrliche Ausſichten; doch ſind alle dieſe und viele
„eben ſo ſchöne nicht zu vergleichen mit der Ausſicht,
„die das Auge auf dem Vögeli'deck (eine Gegend zwi-
„ſchen St. Gallen und dem Speicher, die auch we-
„gen der erſten Schlacht, welche die Appenzeller für
„die Freiheit ſchlugen, merkwürdig iſt) feſſelt. Ueber
„dieſe Ausſicht iſt ſo viel namenloſer Reiz ausgegoſ-
„ſen, als man ſchwerlich noch in einem Geſichtskreiſe
„finden wird.“

Noch mehr würde er ſich über Vogeli'deck wundern, ſeitdem man alles Geſträuche weggeſchaft, und die hohle Straße gegen Mitternacht und Mittag, wo man vorher keinen Reuter ſehen konnte, ſo ausgefüllt hat, daß dieſe Straſſe nunmehro einer angenehmen Promenade ähnlich iſt. Solcher Ausſichten giebt es noch viele, beſonders vor der Sittern, welche nach ihrem Standpunkte andere Vorſtellungen machen. J. C. Golderſtock auf Gayß.

Wenn ich nicht irre, ſind Sie da geweſen, *) wo man von Oſt-Süd-Oſt bis über Feldkirch hinauf ſiehet, zugleich den Ill- und Rheinfluß, ſammt dem gröſſern Theil des Obern-Rheinthales, Hohen-Ems, und viele andere öſterreichiſche Herrſchaften auf einmal im Geſichtskreiſe hat; ferner zu Kayen im Rehetobel, wo von Mitternacht bis Morgen von Konſtanz bis Bregenz der ganze Bodenſee ſammt Lindau und übrigem ſchwäbiſchen Ufer vor Augen ſchwebet; ferner Walzenhauſen ob Rheinegg, wo man bey der Kirche 92 Kirchhören zehlen kann, von Städten, Dörfern Klöſtern ꝛc. ſammt Feſtungen, Schlöſſern, Klöſtern, Herrſchaften, wie auch den Rheinfluß und obern Bodenſee, viel anderer zugeſchweigen.

S. 83. „Appenzell, Innerrooden und Auſſerrooden
„ſind aber ſo ganz getheilet, daß ſie in Rückſicht auf
„ſich ſelbſt als zween verſchiedene Staaten angeſehen
„werden müſſen, ob ſie gleich in Rükſicht auf den
„helvetiſchen Körper nur als ein Stand betrachtet
„werden, auf den Tageſatzungen auch nur eine
„Stime haben.“

Außrooden hat ſo wenig Konnexion mit Innroden, ja noch weniger als mit fremden, verſtehet ſich in innländiſchen Sachen, ja es macht jedes für ſich Bündniſſe, wie 1715 mit Frankreich beweiſet, wo Innrooden mit Frankreich ein ewiges machte, und Ausrooden recuſirte; nun aber iſt 1777 von evangeliſchen Orten in Ausrooden daraus ein zeitliches Bündniß auf 50 Jahre gemacht worden.

Auch in einer traurigen Affaire, als die Innrooden den 9ten Martii 1784 ihren geweſenen Landammann Sutter mit dem Schwerte hinrichten lieſſen, konnte Ausrooden

---

*) O ja! ich erinnere mich mit Vergnügen dieſes reizenden Anblicks. A.

rooden keinen andern Antheil, als den des Mitleidens und Misfallens nehmen. Weiter konnte man nichts thun. Ich ſage nicht, daß Sutter in allem recht gehandelt habe, aber doch ward ſehr hart und mit Leidenſchaft gegen ihn gehandelt.

Ausrooden hat keinen ſolchen rothen Fleck. Die Revolutionen von 1732 und folgenden Jahren waren ungleich wichtiger, dennoch iſt kein Blut vergoßen worden, ſondern größere Verbrecher wurden mit Geld oder mit Unfähigkeit zum Regimente geſtraft.

S. 85. „Auf dieſen Stuhl tritt der regierende Landammann, welcher die Verſammlung eröffnet, oder wie man hier ſagt, die Gemeinde führet, zu ſeiner Rechten ſteht der Landweibel, und zur Linken der Landſchreiber, auch iſt am Stuhle eins von den Schlachtſchwerdtern befeſtiget.“

Der Landweibel iſt in Staatsliverey, da ſein ganzes Kleid, Mantel, Rock, Weſte, Hoſen und Strümpfe von Kpf bis Füße auf einer Seite weiß, und auf der andern ſchwarz iſt, nur allein hat er zwey ſchwarze Schuhe und einen ſchwarzen Hut unter dem Arm. So ſind auch Läufer und andere obrigkeitliche Amtsboten gekleidet. An dem Stuhle hangen zwey Schlachtſchwerdter, eines am rechten und eines am linken Ende deſſelben.

S. 86. „Die Landeshäupter ſind nähmlich: der Landammann, Statthalter, Seckelmeiſter, Landeshauptmann, Bauherr, Kirchenpfleger und Landesfähndrich.“

In Ausrooden iſt Kirchenpfleger kein Landesamt, jede Gemeinde hat für ſich einen Eigenen. Vermuthlich weil nur die Kirche zu Appenzell einen ſolchen ſtarken Fond hat, welcher einen Pfleger bedarf, in den übrigen iſt es ſchlechter.

S. 89. „Sobald ein Landammann erwählet iſt, führen ihn Hatſchire mit Trommeln und Pfeiffen auf „den Stuhl, wo ihm der abgehende Landammann „im Geſichte des Volks das Landesſiegel übergiebt; „worauf ſogleich der neuerwählte bey allen noch vorzunehmenden Wahlen und Geſchäften die Gemeinde „führet, und zuletzt das ganze Volk den Landeseid „ſchwören läßt, da ihm ſelbſt gleich, nachdem er den „Stuhl beſtiegen hat, vom alten Landammann der „Eid abgenommen wird.“

Nicht Hatſchiere, beſſer Hellebardiere, dann dieſes iſt die obrigkeitliche Wache mit Hellebarden nach alter Mode.

Die Abänderung von vor und hinter der Sittern in der Regierung geſchiehet alle zwey Jahr in Trogen; künftigen Frühling kommt die Regierung wiederum vor die Sittern. Ein regierender Landammann hat nicht mehr Prärogative, als daß er in allen kleinen und großen Räthen vor und hinter der Sittern und im Konſiſtorium präſidiret, ſonſt in allen andern Fällen haben alle vier Ehrenhäupter gleiche Gewalt und Autorität, die beyde Herrn Landammänner ſowohl der ſtillſtehende als Pannerherr, wie auch beide Herren Statthalter.

Daß dem neu erwählten Landammann vom Abgehenden der Eid abgenommen werde, iſt falſch. Herr A. hat, als er im Jahre 1782 dieſer Feierlichkeit beigewohnt, wahrſcheinlich die kleine Gratulation für ſo etwas angeſehen, ſammt der Uebergebung des Landſiegels, dieſes geſchiehet beides öffentlich auf dem Stuhle. Hierauf hält der neue Landammann eine Rede an das Volck, ſodann werden Landweibel und Landſchreiber erwählet. Dieſes ſind Stellen, um welche untadeliche tüchtige Landleute auf Erlaubniß vor ganzer Landesgemeinde bitten und anhalten dürfen. Wenn ſie ſich wohl betragen, ſo bleiben ſie gewöhnlich 10 oder mehrere Jahre an dieſem Amt, müſſen aber dennoch alle Jahre um Confirmation bitten; ſobald aber einer ſeine Sache nicht unklagbar macht, ſo kommen am nächſten Landesgemeinden Rath-Kompetenten, und dann an der Landesgemeinde bekommt der alte Abſchied, hernach werden Pannerherr und übrige Amtsherren konfirmiret oder erwählet. Erſt dann, wenn von obbemeldeten noch etwas vorzubringen iſt, wird ſolches vorgetragen.

Zuletzt wird von dem Landſchreiber aus dem Landbuche dem regierenden Landammann die Eydesformul laut und verſtändlich vorgeleſen, wie und was ein Landsamman dem Lande ſchwören müſte: „des Landes Nutzen „und Ehre zu fördern, und den Schaden zu wenden, „Wittwen und Wayſen in ſeinen Schutz nehmen, auch „ſonſten männiglich zu ſchützen und zu ſchirmen, und „zum Rechte verhelfen, ſo fern er könne und vermöge, „auch einen jeden zu richten (oder urtheilen) nach den „Rechten, ſo wie ihm das Gewiſſen weiſet; weder durch „Freundſchaft, Feindſchaft, Mieth noch Gaben, noch um „anderer Urſachen willen, anders als nach denen Rechten „(verſteht ſich Landrechten) desgleichen auch von keinen „Fürſten oder Herren keinerley beſondere Penſionen oder „Geſchenke annehmen ſolle, anders als in der Landesleu„ten Seckel.“ Auch ſollen ſie in dieſen Eid nehmen, daß wozu jedermann genommen oder erwählet wird, daß er ſolches thue und halte treu und ohne Gefährden, (Argliſt) ſo viel er kann und vermag; darum kann und darf niemand bey ſeinem Eide kein Amt ausſchlagen oder ſich deſſen widerſetzen, weil er hierdurch in Meineid, folglich in Maleſizgerichte verfallen werde.

Die vorgeleſene Eidesformul iſt für Landammann und Gemeine gleich, ſehr ernſthaft mit ſtärkern Expreſ-

ſionen,

ſonen, als man kaum ſonſt finden wird. Sowohl Landamman als Gemeine ſchwören mit aufgehobenen drei Fingern.

S. 96. „Jeder Gemeinde ſteht ein Hauptmann (keine „militäriſche ſondern eine bürgerliche Obrigkeit) vor, „welcher die Kirchhöri, ſo wie der Landammann die „Landesgemeinde führt.

In jeder Roode oder Gemeinde ſind zwey Hauptmänner, welche in der Regierung der Gemeinde alle Jahre alteriren, hiermit der regirende zuerſt. Die Rathsherren werden erwählet durch Confirmation oder Abänderung: Auch anſtatt derjenigen, welche an der Landsgemeinde in höhere Aemter berufen werden, oder ſterben oder entlaſſen werden, werden wiederum neue erwählet, welche dann den folgenden Tag an Neu und Alt-Räthen den Regimentseid ſchwören, und im Rath recipirt werden müſſen; daher dieſer zweyfache Landrath auch Neu und Alt Räthe genannt wird. Deren Anzahl iſt nicht zu beſtimmen, mehr oder weniger dependirt von mehr oder wenigen neuerwählten. In allen 20 Gemeinden iſt deren Anzahl in dieſem Rath höchſtſelten hundert Perſonen.

S. 92. „Policey- und Strafgeſetze (die aber mit den „Landesgeſetzen nicht in Widerſpruch ſeyn dürfen, „giebt der große zwiefache Landrath oder Neue „und Alte Räthe. Dieſe Neu und Alte Räthe verſammlen ſich des Jahrs nur einmal zu Trogen, vor- „und zu Herisau hinter der Sittern, wechſelsweis; „ſie überſehen und verbeſſern, wenn es nöthig iſt, das „große Mandat (ihre Policeygeſetze) und beſetzen „gewiße Aemter im Lande. u. ſ. w.

In Ausrooden hat dieſer zweyfache Rath nichts zu verrichten, als alle übrige Aemter und Dienſte in civilibus, criminalibus &c. zu beſeſetzen, das Landmandat zu revidiren, zu mindern oder zu vermehren, oder nach Befinden abzuändern. Auch ſenatus conſulta, (nicht Fundamentalgeſetze) abzuändern oder zu errichten, welche demnach als Geſetze in allen Tribunalien zu reſpectiren ſind. Nichts von Inſtruktionen auf Geſandtſchaften, nichts von Criminal- oder Civilmaterien kommt da vor, wie in Innrooden.

S. 100. „Die künſtlichſten Weber entſtehen hier ohne „Muſter, manchem iſts genug zu hören, daß dieſes „oder jenes gemacht worden ſey, um ſo lange nachzugrübeln, bis er es auch findet. So habe ich z. B. „ein Hemde geſehen, daß ein Heriſauer ohne Muſter ganz ohne Unterricht gewoben hatte, ohne daß „nur das mindeſte daran genähet wroden wäre. ꝛc.“

Das in Heriſau geſehene Hemde hat Johannes Gmünder in Teüffen gewebet. Solche künſtliche Weber *) ſind nicht ſelten; auch groſſe Kornſäcke ohne Nath ſind gewebt worden. Was von Menſchenhänden möglich, iſt auch in Apenzell möglich. Alles was zu der Fabricirung in Leinen und Baumwollen gehöret, wird da ſo ſchlecht und gut gemacht, als man nur verlangt. Es wird hier viele Indienne, Perſienne, Mouſſeline, Schnupftücher, Leinewand ꝛc. für Chineſiſche, Engliſche, Holländiſche Waare an auswärtigen Orten verkauft, die doch Appenzeller Waare iſt.

Ohne dieſe viele Fabrikanten ſind noch anſehnliche Kaufleute in Trogen, Wald, Speicher und Heriſau, welche Appenzeller Waaren kaufen, und im Großen nach Lyon,

---

*) Man ſehe auch von der künſtlichen Weberey und der übrigen Geſchicklichkeit der Appenzeller, den helvetiſchen Kalender von 1783. S. 169. A.

Lyon, Genua, Livorno verſenden, allwo ſie ihre Niederlage haben, und zugleich daſelbſten Mitinterreſſirte oder Handelsbediente beſtändig halten, welche die Waaren weiter verhandeln; auch werden Fabrikante, ſo beſtellet ſind, in die Ferne geſchikt. Auch ſind viele Kaufleute in St. Gallen, Roſchach, Arbon, Biſchofzell, Lindau, Rheineck, Altſtädten ꝛc. welche die Appenzeller Fabrikanten verſenden.

S. 101. „Obgleich Innerroden die nemliche politiſche
„und bürgerliche Freyheit, jedoch vielleicht nicht
„unter der in obiger Note beygebrachten Beſtimmung
„(nemlich im leiblichen und geiſtlichen) genießen, ſo
„ſind ſie doch weder ſo gewerbſam noch ſo volkreich."

Inrooden ſollte gleiche Freyheit haben, hat ſie aber nicht mehr ſo gut; dann ein Rath von 120 Perſonen iſt zu ſtark für ſo weniges Volck, und dieſer verſammlet ſich öfter im Jahre, hat auch alle Gewalt in Politicis, criminalibus & civilibus an ſich gezogen.

S. 118. Am 24ſten November 1711 *) traten die
„Appenzeller in ein Bürger= und Landrecht, mit
„Zürch, Luzern, Ury, Schweitz, Unterwalden, Zug
„und Glarus, von welcher Zeit an ſie immer für Eidgenoſſen
„gehalten wurden. Mit allen zwölf Kantonen
„aber ſind ſie erſt 1513 in ein ewiges Bündniß
„getreten, kraft deſſen ſie als der 13te Stand oder
„Kanton der Eidgenoſſenſchaft angeſehen werden."

Irrig; es muß ein Druckfehler ſeyn. Anno 1452 iſt das Appenzeller Land von denen 7 alten Orten nicht allein zu Burg= und Landrechten, ſondern zu ewigen Eidgenoſſen und hernach 1513 von ſämmtlichen 12 Kantonen zum 13 Kanton Eidgenoſſen recipi=

tirt

---

*) Der Druckfehler in der Jahrzahl 1711 iſt freilich offenbar. N.

tirt worden. Hieraus iſt deutlich, daß Appenzell eigentlich der 8te Kanton ſeyn ſollte.

S. 127. „So iſt z. B. in verſchiedenen Außerrodi-
„ſchen Gemeinden 1618 der Kirchengeſang einge-
„führt worden, den man nirgends ſo ſchön hören
„wird, als in dieſem Lande, beſonders hier in Heriſau.

Der Geſang wird überhaupt in Appenzell ſehr, und nach der Muſik betrieben. Die jungen Kinder werden ſchon dazu gelehret, und an den Sonntagen in allen Gemeinden ſind ſolche Singegeſellſchaften, meiſtens von Unverheiratheten, welche ſich zu 50 und mehr verſammlen, um zwiſchen und nach dem Gottesdienſte zu ſingen. Ich habe ihnen vielmal mit Vergnügen zugehört. Sie ſingen geiſtliche Lieder, und zwar vierſtimmig, welches man in Deutſchland eben nicht höret.

S. 131. „Der Landesſäckel zieht übrigens ſein gan-
„zes Einkommen von Polizey-Strafen, und von Zin-
„ſen aus Vermächtniſſen. Denn die Appenzeller
„pflegen dem Landesſäckel oft ihr Vermögen oder ei-
„nen Theil deſſelben zu vermachen, indem ſie der
„Meinung ſind, man könne kein Vermächtniß ma-
„chen, daß mit ſo gutem und vollem Rechte ad pias
„cauſas genannt zu werden verdiene, als wenn man
„es dem Vaterlande widme.“

Der Landſäckel hat ordentliche Kapitalien. In jeder Gemeinde iſt ein obrigkeitlicher Einzieher, welcher die Zinſen und Bußen der geſtraften einziehet, und Herbſt und Frühling der Obrigkeit Rechnung ableget. Daß aber dem Landesſäckel etwas verteſtamentirt werde, iſt ganz irrig, denn dahin teſtiret man nicht, wohin man geſtrafet wird. Aber es ſtirbt nicht ein vermögender Appenzeller, der nicht ad pias cauſas in ſeiner Gemeinde zu der Kirche, Schule oder Armenſäckel mehr oder weniger, oder zu alle drey es vermacht.

S. 132. „Wenn jemand zum Landammann aufgenommen wird, muß er gewöhnlich auch etwas in den Landesſäckel bezahlen; da dies aber ſelten geſchieht, ſo iſt dieſer Zweig von Einkommen nicht beträchtlich.“

Daß ein Landammann bey Erwählung etwas in dem Landesſäckel gebe, iſt eben ſo irrig. Nur allein ein neuerwählter Landvoigt und Landſchreiber im Rheinthal, zahlen eine beſtimmte Taxe in den Landſäckel, weil dieſes ſehr einträgliche Stellen ſind; hingegen dürfen ſie bey Strafe der Unfähigkeit niemanden ſonſt etwas geben.

IV. 7.

Auszug aus dem Schreiben eines Reiſenden über die Stadt St. Gallen und über den Kanton Appenzell.

St. Gallen den 17ten Decbr. 1783.

Seit dem Julius iſt hier die gehäßige und beläſtigende Kirchenkleidung der Frauenzimmer *) in der Stadt vom klein und großem Rath abgeſchafft, und dagegen eine ganz ſimple commode Kleidertracht eingeführet worden, wobey alle Spitzen und Seide, Juwelen und Garnituren aufs ſchärfſte verboten worden. Auch ſind viele Predigten in den Wochentagen vermindert worden, da dieſelben ſo wenig mehr beſucht wurden. Den Einwohnern der Stadt iſt dieſe Veränderung äußerſt angenehm, und ſie hoffen, daß noch mehrere untaugliche Gebräuche in kurzem ihren alten Glanz verlieren dürften.

Sie fragen, welchen Einfluß die franzöſiſchen und öſtreichiſchen Waarenverbote auf St. Gallen und Appenzell haben. Hierüber werde ich ſo viel ich kann antworten. Die Beantwortung iſt ſo leicht nicht. Man muß die Beſchaffenheit der Induſtrie eines Landes und die rechten Wege des Handels recht genau kennnen. Von Leuten, welche beides nicht kennen, wird in Handlungsſachen beſtändig irrig geurtheilet; beſonders werden Vorurtheile **) und Falſchheiten aus einem Buche

ins

---

*) S. Aſſprung Seite 46. „Der Frauenzimmer auch politenmäßige Kirchenkleidung iſt noch gothiſcher als ihre gewöhn„liche."

**) Das iſt nur allzuwahr! Unter andern ſchreibt P. Schelle in ſeinem (N.B. VII. Bd. S. 52.) Buche über den Cälibat: „Seit ins andere verbreitet." Es iſt mir beynahe ekelhaft, den größten Theil deſſen, was jezt vom Handel geſchrieben wird, zu leſen.

Das öſtreichiſche Verbot hat weder auf die Stadt St. Gallen noch auf das benachbarte Land nicht den geringſten Einfluß, da nur zwey Handelshäuſer die Meſſe in Bozen in Tyrol beſuchen, und dieſes nicht für die Oeſtreicher, ſondern wegen der Italiäner, mit welchen die Stadt in ſtarkem Handel ſtehet. Alle hieſige Fabrikenwaaren und Muſſeline gehen durch die kaiſerlichen Lande ohngehindert nach Italien, für die Abgaben die vom Kayſer als Zölle beſtimmt worden. Von dieſer Seite iſt alſo kein Nachtheil zu erwarten. — Eine ganz andere Bewandniß hat es mit dem franzöſiſchen Arret vom 10ten Julii. Dieſes Arret iſt anfänglich für die Stadt, für das fürſtliche Land St. Gallen, für die Appenzeller, und für Schwaben *) ſehr allarmirend geweſen; denn es verurſachte einen beträchtlichen Abſchlag

---

„Seit dem publicirten Toleranzedikte, (in Oeſterreich nämlich) „ſo kurz auch die Zeit iſt" (er ſchrieb es 1784) „leiden „die ſächſiſchen Fabriken Mangel an Arbeitern." Dies iſt eine von den vielen ganz ungereimten Nachrichten, welche die Brünner Zeitung und dergleichen Blätter im Jahr 1781 und 1782 ausbreiteten, da man ſich dort immer einbildete, ſobald nur die Toleranz bekannt gemacht würde, müßten alle wohlhabende Proteſtanten nach den K. K. Erblanden eilen. Wenn V. Schelle proteſtantiſche Länder beſonders Sachſen etwas näher kennte, würde er ſo etwas ungereimtes noch 1784 auf bloße ganz ungegründete Zeitungsnachrichten nicht nachſchreiben. Sachſens Induſtrie, beſonders Fabriken, haben in den leztern Jahren zugenommen, doch ſpührt man deshalb daſelbſt noch keinen Mangel an Arbeitern. Die Induſtrie kann immer noch zunehmen, und es werden noch genug Arbeiter da ſeyn. Aber ſo ſchreibt ein ununterrichteter Schriftſteller dem andern die gröbſten Falſchheiten nach, und am Ende glaubt man, es wäre etwas wahres daran. N.

*) Ein ſehr glaubwürdiger Mann aus dem ſchwäbiſchen Oberlande in der Gegend des Schwarzwaldes ſchrieb mir unterm 7ten Auguſt 1785: „Frankreich hat durch das neuerliche

ſchlag in den Preiſen von allen Gattungen Muſſelinen und Baumwollenen Tüchern. Die Appenzeller traf dieſer Stoß zehnmal empfindlicher als die Stadt St. Gallen. In Appenzell Außerrooden wird die meiſte Muſſeline und Baumwollene Stücke, die in die Zitzfabriken gebraucht werden, fabricirt. So wie ein fabricirtes Stück vom Weberſtuhle kommt, wird es dem Appenzeller Feilträger zum Verkauf anvertraut; dieſer eilet, ſobald er 6 oder 12 Stück in Händen hat, damit nach der Stadt St. Gallen, und verkaufet ſie um baares Geld. Im erſten Schrecken ſind ſie 30, 40 à 50 p. Cent wohlfeiler als 8 Tage vorher verkaufet und erlaſſen worden, verſtehet ſich von einzelnen Stücken oder kleinen Partheien; aber im allgemeinen kann man ſagen, daß der Preis der Waaren 15 à 20 p. Cent gefallen iſt. Dies iſt ein empfindlicher Verluſt für ein Land wie Appenzell,

das

„Verbot der fremden Baumwollenwaaren der Schweiz und „unſerm Schwarzwalde den empfindlichſten Stoß verſetzt. Der „wichtigſte Nahrungszweig iſt dadurch unter unſerm Landvolke, „welches Baumwolle ſpann, erſtickt worden. Wenn man „nicht durch eine glückliche Spekulation ſich zu helfen weiß, „iſt mehr als ⅓ des Volks verlohren. Das öſtreichiſche Verbot macht bey uns keine Senſation.“ Ich habe überhaupt bey Gelegenheit dieſer beiden Handlungsverbote verſchiedene Nachrichten eingezogen, woraus erhellet, daß die Schriftſteller, welche jetzt ſo ins Gelag hinein über Handlung und Induſtrie räſoniren, von deutſcher Induſtrie gar nicht richtige Begriffe haben, und am wenigſten den rechten Gang der Handlung kennen, ohne welchen Induſtrie, die von auswärts her erregt wird, ganz null iſt. Ich wünſche nur, daß es mit den Regierern der Länder nicht eben ſo ſey, welche immer mit den beſten Abſichten den Gang der Induſtrie u. der Handlung regieren wollen, und beiden gemeiniglich unwiederbringlichen Schaden zufügen. Da das franzöſiſche Verbot in der ganzen Schweiz und in einem großen Theile von Oberdeutſchland ſo ſehr große Senſation machte, ſo muß doch Frankreich in dieſer ganzen Gegend eine ſehr große Induſtrie erweckt gehabt haben. Uebrigens erſcheint aus allen Umſtänden, daß Frankreich die Waaren dieſer Gegend zur Zwiſchenhandlung braucht, und daß alſo in Anſehung derſelben, dies Verbot von Seiten Frankreichs höchſt unpolitiſch iſt. Es wird auch

ſchon

das alle Tage ſein Geld muß beziehen, um friſche Waaren verarbeiten zu können.

Das geſponnene Baumwollengarn, von welchem die Muſſeline gemacht wird, wird Löthlegarn genannt; dieſes hat auf der Stelle einen Abſchlag von 20 bis 25 p. Cent gelitten, und dieſer Abſchlag würkte ganz natürlich eine ſehr groſe Verringerung des Spinnerlohns, der aufs höchſte geſtiegen war, und die Muſſeline auf einen ſo exceſſiv hohen Preis brachte; denn nach dem Preis des Löthlegarns richtet ſich der Preis der Muſſeline. Dieſes Garn machet ſchon in der Stadt St. Gallen einen beträchtlichen Handlungszweig aus. Es wird in Toggenburg, in fürſtlichen St. Galliſchen Landen, in Appenzell Außer- und Innerroden, im Thürgow und Rheinthal, im ganzen Reich oder benachbarten Schwaben bis Augsburg und Ulm, und in Tyrol geſponnen. Viele Millionen Schneller werden alle

---

ſchon anders modificirt, wovon in dieſem lehrreichen Briefe wichtige Winke ſind. Was das öſtreichiſche Verbot anbetrifft, ſo erhellt aus der geringen Senſation, die es bey den Kaufleuten in Schwaben und der Schweiz macht, daß Oeſterreich keine Waaren aus dieſer Gegend gezogen hat. Man kennt einige andere Städte, ſonderlich die an der Donau liegen, denen dies Verbot empfindlich iſt; von der andern Seite klagen böhmiſche Kaufleute, die mit inländiſchen Fabriken handeln, daß ihnen dieß Verbot ſchädlich ſey. Dies ſcheint paradox, und iſt es gar nicht. Man hat gleiche Beyſpiele in andern Ländern. Doch dies näher auseinander zu ſetzen, iſt hier freilich meine Sache nicht. Indeſſen dunkt mich, ſollten Regierer der Länder ſich doch endlich durch ſo öftere ſchädliche Erfahrung von folgenden Sätzen überzeugen laſſen: 1.) Bloſe Verbote ausländiſcher Waaren, befördern direkte nicht die inländiſche Induſtrie; es muß noch etwas dazu kommen, und dies kann nach Beſchaffenheit der Zeit und Länder ſehr verſchieden ſeyn. 2.) Bloſe Verbote fremder Waaren, wenn nicht andere beſondere Umſtände dazu kommen, hindern nicht die Handlung damit. Es können daher ſolche Verbote oft höchſt ſchädlich ſeyn, ſie machen, daß die Zirkulation ſtockt, richten den ehrlichen Kaufmann zu Grunde, und verwickeln ihn in Formalien, denen der ſchlaue Konterbandier zu entgehen weiß. N.

Jahre geſponnen (ein Schneller hält 1000 Faden, und ein Faden ſoll 5 oder meiſtens 4 Schuh in die Länge halten, oder ſo viel, als um den Haspel gehet,) Daraus läßt ſich nun urtheilen, wie gering die Verdienſte der Spinnerinnen auf einmal geworden, und welchen großen Verluſt alle dieſe Länder leiden.

Dem Kaufmann und Fabrikanten hat dieſes Arret freilich auch großen Nachtheil verurſacht, darin, daß er die auf dem Magazin ſich befindende Waaren mit mehr Mühe, und wo nicht mit Schaden, doch mit weniger Vortheil weggeben oder verkaufen mußte. Im Anfange glaubte nun jeder Kaufmann, daß der Verkauf der Muſſeline, welcher Millionen Gulden betrug, wo nicht ganz gehemmt, doch gar ſehr vermindert worden, welches ſchon ein Unglück und vielleicht der Ruin hieſiger Fabriken und Handelshäuſer in Stadt und Land ſeyn möchte. Es zeigte ſich aber bald, daß dieſer Argwohn ungegründet war, durch Verzögerung der Vollſtreckung des Arrets, da der Termin immer weiter ausgedehnt wurde, wodurch die mit Muſſeline handelnde franzöſiſche Kaufleute Zeit gewonnen, den König aus allen Provinzen mit Suppliken zu bombardiren, welche ſehr kräftig und mit allen möglichen Gründen bewieſen, daß der König vermittelſt des Arrets, den Ruin vieler hundert franzöſiſchen Kaufleute nach ſich ziehe; ſie zeigten, daß das Unglück noch größer im Lande ſey, wenn die Schweizer die doch Alliirte des Königs ſind, alle franzöſiſche Waaren ebenfalls in ihrem Lande verbieten würden, und das ſey zu erwarten, wenn dieſes Arret nicht aufgehoben würde; es müße dem König nicht unbekannt ſeyn, wie viel Produkte die Schweizer aus den Städten und Seehäfen Frankreichs ziehen, und daß die meiſten Schweizer Waaren mit franzöſiſchen Produkten bezahlt werden. *) Sie riethen vielmehr dem Könige an, daß er einen mäßigen Zoll auf die von der Schweiz nach Frankreich gehende Waaren legen ſolle; weil ſie bis dahin 3 bis 4 p. Cent Aſſurance bezahlt haben, welches nur die Bedienten der Ferme bezogen, und der königliche Schatz nichts davon gehabt, dagegen könne der König große Summen ziehen. Der König und ſeine Miniſter wußten nicht, was ſie auf ſo viele gegründete Vorſchläge antworten ſollten, wurden unſchlüſſig, und ſind es noch bis auf dieſe Stunde. (Es ſind Kopien von dieſen Suppliken in St. Gallen; wenn Ihnen damit gedienet, könnte ich Ihnen einige ſenden.) Indeſſen werden immer noch Beſtellungen von Muſſelinen gemacht, und nach Frankreich geſendet. Das größte Glück bey dieſem ganzen Vorfalle war, daß dieſes Arret im Julius erſt publik gemacht wurde, da die meiſte Waare ſchon im Frühjahr nach Frankreich ſpedirt worden. Wäre dieſes Arret im Monat März oder April heraus gekommen, **) ſo wäre der Schaden für die Stadt von Millionen geweſen, ſo aber waren die meiſten Magazine ſchon leer, und von Waaren entblößt, als dieſe Erſchütterung anlangte. Es hatte daher die Schweiz Zeit ſich zu erhohlen.

Höret aber der Verkehr mit Frankreich nicht ganz auf, daß noch Geſchäfte dahin gemacht werden, ſo iſt

---

*) Ich habe oben S. 52 geſagt, daß die Franzoſen in dieſen Gegenden Induſtrie erregt hätten. Hier ſieht man den Grund davon; weil ſie ihren eigenen Handel dadurch verbeſſern wollten. Es läßt ſich kein ſolider Handel, wenigſtens wenn er dauern ſoll, ohne gegenſeitigen Vortheil denken. Eben ſo läßt ſich keine wahre Erweckung der Induſtrie denken, wenn wir nicht den Vortheil deſſen, der unſere Fabrikate benutzt, mit dem unſrigen verbinden. Dies ſind nur die erſten Principien der Cirkulation und des Handels, aber faſt in allen Handlungsedikten aller Länder von Europa wird dagegen gefehlt. Gewöhnlich kennt man ſich ſelbſt und andere nicht. N.

**) Dieſer kleine Umſtand ſchon zeigt, daß das franzöſiſche Miniſterium als es dieſes Verbot gab, die wahre Beſchaffenheit des eignen franzöſiſchen Handels nicht kannte. N.

der Schaden für hieſige Stadt nichts, ja mit Gewißheit kann man ſagen, wenig oder nichts; weil wenig Waaren mehr in den Magazinen waren, weil, da die Muſſeline auf dem höchſten Preis geſtiegen, ein Fall, ein Abſchlag der Waaren zu erwarten war, und weil auf der Stelle wiederum viel wohlfeilere, viel ſchönere und beſſer fabricirte Waaren können angeſchaft werden, weil Garnweberlohn, Stickerlohn u. ſ. w. alles und alles ſehr vermindert worden, da vorher niemand ohne gedoppelten und dreifachen Lohn arbeiten wollte. Für die Stadt St. Gallen wäre alſo das vom dem Arret entſtandene Unglück ſehr geringe und leicht zu verſchmerzen; aber für Appenzell, fürſtliche St. Galliſche Lande, Rheinthal, Schwaben und Tyrol iſt es ein empfindlicher Schaden, weil nicht mehr alle Hände wie vorhin beſchäftiget werden, und diejenigen die Arbeit erhalten, verdienen nicht mehr den vorhin gehabten Lohn, und dagegen wird beſſere und fleißigere Arbeit verlangt.

In Schwabenland und Tyrol wird der Schaden gar merklich empfunden werden; denn daſelbſt, ſo wie auch in dem Rheinthal und fürſtlichen St. Galliſchen Landen, ſind jährlich viele 1000 Stück Muſſeline auf der Trommel geſticket worden. Viele tauſend Thaler gehen alſo weniger in dieſe von Geld ſo ſehr entblößte Länder.

Die Allianz mit Holland und Frankreich erwecket ſchon wieder neuen Muth für St. Gallen, weil man die fabricirten Waaren an die Holländer verkaufen kann, die ſie dann laut ihrem Bündniß an die Franzoſen verkaufen können, und in dieſer Woche ſind ſchon viele Beſtellungen von Holland aus gemacht worden. *) Im Falle nun

---

*) Dieſe Idee ſcheint mir wichtig an ſich. Aber ſie iſt auch lehrreich für diejenigen, welche mit Handlungsverboten ſo ſchnell ſind. Sie erreichen nicht einmal ihre Abſicht, und zwar aus Urſachen, an die ſie gar nicht denken; und ſie ſtiften Schaden, wo ſie ſichs nimmermehr vorgeſtellet hätten. N.

nun Frankreich nicht in das vorige Gleiſe einſchlägt, ſo hat St. Gallen und Heriſau zum Schaden für Frankreich ſchon wieder eine gute Ausſicht an den Holländern vor ſich. Die Holländer beziehen den Nutzen, den die franzöſiſchen Kaufleute hätten beziehen können, und wenn die Holländer Fabrikate haben, welche den franzöſiſchen an Preis oder Güte gleich kommen oder vorzuziehen ſind, ſo gehen weniger franzöſiſche Fabrikate nach der Schweiz. Was Afſprung in ſeiner Reiſe durch einige Kantone der Eidgenoſſenſchaft Seite 35. meldet, das St. Gallen 100,000 Stück Muſſeline fabriciren läßt, iſt gewiß um die Hälfte zu wenig angegeben.

Von den Einwohnern des Landes Appenzell will ich Ihnen auch Erläuterung geben. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die gewiſſeſte Nachricht darüber zu erhalten.

Appenzell Außerrooden hat 10 Schweizer Stunden in die Länge und 2 Stunden in die Breite (wir wollen nachher auf die Quadratmeilen kommen). 1769 wurden alle Seelen in Appenzell gezählet, und man fand 36000. Nach der theuern Zeit oder 1774 waren nur noch 32000, weil ſo viel Menſchen in der theuren Zeit ſtarben. 1779 zählte man ſchon wieder 38000 Menſchen, und bis itzt ſind ſie nicht mehr gezählet worden; das nächſte Jahr, ſagt man mir, ſoll es wieder geſchehen. Nur obenhin nach den Gebornen und Geſtorbenen von 1779 bis 1785, müſſen in Appenzell Außerrooden mehr als 42000 Menſchen ſeyn, und Afſprung hat ganz recht, wenn er S. 98 ſeiner Reiſe Appenzell zu 40000 Menſchen angiebt, nemlich damals, als er in der Schweiz war oder vor 3 Jahren, und in dieſen drey Jahren mag das Land mehr als an 2000 Menſchen zugenommen haben. Appenzell Innrooden zählt 13100 Seelen.

Der Kanton Zürich iſt nicht ſo ſtark bevölkert, und Schleſien noch weniger als Appenzell. Ich der ich

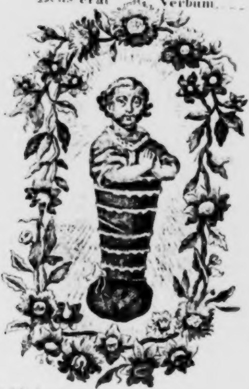
Schleſien ganz wohl kenne, habe ganze Strecken gefunden, wo weder Haus noch Dorf noch Städte, ſo weit das Auge reichte, zu ſehen waren. In Appenzell hingegen kann man den Fuß nirgends ſetzen, auch in den Thälern und Schluften, ohne ein oder mehrere Häuſer zu ſehen. Es ſcheint unglaublich, und doch iſt es alſo; und denn ſind alle Häuſer in Appenzell ſo voll von Menſchen gepfropft, daß ſie genöthigt ſind, immer neue Häuſer anzubauen, und zuletzt, wenn es alſo fortgeht, werden ſie nun keinen Platz mehr haben, um ſich hinzuſetzen, obgleich einige Hunderte alle Jahr in franzöſiſche und holländiſche Dienſte treten, allwo die Appenzeller eigene Regimenter beſitzen, und dafür beziehen ſie auch von Frankreich ihre Penſion.

Appenzell Inuroden hat mehr als 4 Quadratmeilen Land, davon aber ſind keine 3 Quadratmeilen bewohntes Land, wegen der Alpen die nicht bewohnt ſind. Ueberhaupt genommen, iſt Innerroden lange nicht ſo ſtark bewohnt, auch bey weitem nicht ſo voll Induſtrie als Außerroden, und dennoch zählt es 4000 Menſchen auf eine Quadratmeile.

Wann nun Appenzell 10 Stunden in der Länge und 2 Stunden in der Breite hat, jede Stunde zu 5000 Schritte oder 12500 rheinländiſche Fuß, und wir nehmen nur 40000 Menſchen an, ſo kommen über 5000 Seelen auf eine Quadratmeile. So unglaublich dies auch ſcheint, ſo hat es doch ſeine gewiße Richtigkeit. So geſund ſonſt das Appenzeller Land iſt, ſo ſtirbt doch der 32ſte Menſch im Jahr, wegen Verwahrloſung und der vielen Pfuſcher (Afterärzte); dahingegen in St. Gallen nur der 38ſte oder 39ſte Menſch ſtirbt. Sonſt werden alle Jahr 3 bis 400 in Appenzell mehr geboren, als ſterben.

IV. 8.

Deus erat Verbum.



Et Verbum caro factum eſt. Ioan. 1.14.

Franz Xaverius Cath. Sculp. et excud. Aug. Vind.

C. P. S. C. M.

Schöne Gruß zu der heiligen Mutter Anna. *)

Gegrüßt ſeyſt du heilige Anna, du biſt geweſen ein Anfang unſerer Seeligkeit, alſo ſeye du gnädiglich unſere Helferin bey deinem allerheiligſten Enkelein, damit wir durch wahre Reu unſerer Sünden, und Empfangung des Heil. Oels, und des Heil. Sacraments des Altars ein ſeeliges End erwerben, durch Jeſum Chriſtum unſern HErrn, Amen.

O heilige Anna! mit Joachim deinem lieben Mann, eure Nahmen wollen wir ehren, dann durch eure Tochter iſt uns das Heil der Welt herfür gebracht worden, welcher iſt Jeſus Chriſtus, denſelben bittet für uns, jetzt und in der Stund unſers Abſterbens, Amen.

O heilige Anna! mit allem deinem Geſchlechte, bittet für uns GOtt den Herrn, daß er uns behüte früh und ſpat, auf Waſſer und Land, vor Sünd und Schand, und vor dem gähen Tod, Amen.

O heilige Anna! du ſüſſe Mutter Maria, behüt uns vor böſen Gedanken, Worten und Werken, vor Unglück, Armuth, Krankheit, und vor dem ſchnellen Tod.

O heilige Anna! die du biſt aus den Stammen der Königen, Patriarchen, Propheten, eine Mutter der Mutter Jeſu Chriſti, O würdige Großmutter des Allerhöchſten, hilff uns armen Sünderen aus aller Noth, jetzt und in der Stund unſers Abſterbens, Amen.

Augſpurg, bey Franz Xaveri Endreß, Cathol. Briefmahl.

---

*) Zwiſchen dieſen Grüßen, ſteht ein Holzſchnitt, worauf vorgeſtellt iſt, wie die Großmutter Anna das Chriſtkind in einem großen gebundenen Buche leſen lehret.

IV. 10.

Geſchichte der wahrhaften Erſcheinung zweyer armen Seelen, welche in Kühbach ſind geſehen, und von Johanna des Meßners Magd erlöſet worden.

Den 5ten December 1785.

Johanna, welche von Wendling gebürtig, und eine Baas zu der Meßnerinn in Kühbach iſt, wurde allda in Dienſt aufgenommen, ſowohl zur Hausarbeit, als zum Läuten im Gotteshauſe. Als ſie in den Dienſt gekommen, gab Johanna ihrer Baas 40 Kreuzer, welches ihr erſter Lohn geweſen, zum aufbehalten. Und ſie war nicht lange dort, ſo hörte ſie zu öfterm vieles Poltern und Getöß im Haus, und oben auf dem Boden gieng es wie in Pantoffeln, und geſchah bisweilen ein groſer Fall, welches alles der Nachbar ein Zeigmacher mit angehöret hat. Und dieſes Poltern dauerte immerfort, bis endlich am armen Seelentag Nachts zwey Stimmen zum Kammerfenſter hinein ruften, und dem Meßner und die Meßnerinn beym rechten Namen nannten. Demnach hörten ſie ein kleines Kind mit heller Stimme weinen, und dieſes brachte die Meßnerinn auf die Gedanken, als wäre ihr ein Kind niedergelegt worden; als ſie aber hinaus ſahen, haben ſie Niemanden geſehen. Unter Abends Bethzeit gieng die Meßerinn in den Stall um Getraid zu reutern, und da iſt etwas Schneeweißes bey ihr ſchnell vorbeygelaufen, woran ſie ſehr erſchrack. Auch fiel in der folgenden Nacht die Tafel, welche vor dem Kammerfenſter der Johanna hieng, von ſelbſten herunter. Dieſes alles erzählen die zwey Baaſen, was ſie der Zeither geſehen haben. Endlich redete die Meßnerinn die Johanna an: Getraueſt du dir den Geiſt nicht anzureden,

reden, wann er wieder kömmt? Johanna antwortete ihrer Baas: Wenn es nur keine ſo fürchterliche Sache wäre. Nach langem Zureden willigte die Johanna ein, und die Meßnerinn belehrte die Johanna, daß ſie den Geiſt mit folgenden Worten anreden ſolle :- Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn; was iſt euer Begehren. Hernach muſt Achtung geben, daß ſie dich nicht brennen, wann ſie ſich bedanken; dahero nehme das Leilach über die Hand. Die Johanne ſagte, ich werde die Hände ſchon unter dem Bett behalten, damit ſie mich nicht brennen können. Sie brennten aus dieſer Urſache ein Nachtlicht; und im Falle ſich etwas ereignen ſollte, verſprach die Meßnerinn der Johanna zu Hülfe zu kommen.

Am heiligen Nikolaus Abend in der Frühe um halb zwey Uhr ſind die zwey Geiſter von der Kaſtenſtiegen herab gekommen, bis auf zwey oder drey Staffeln; und machten ein ſtarkes Geräuſch, da ſie dicht an der Wand vorbey ſtreiften, und war, als wenn ſie Pantoffeln an hätten. Die Meßnerinn und die Johanna hat keine geſchlafen, und haben alſo alles gehört. Nachdem ſind die Geiſter gekommen an die Stubenthür, an welche ſie wie mit der flachen Hand angeſchlagen haben. Auch giengen ſie in die Kuchel, allwo ſie an einem Brettel eine ſtarke Raſſlerey gemacht. Darauf kamen ſie in die Schlafkammer der Johanna, und machten mit dem Stuhle, der neben ihrer Bettſtatt ſtand, einen ſtarken Tumult. Die Johanna ſah auf, und erblickte vor ihrem Bette zwey Geiſter mit aufgehobenen Händen, welche überlaut weinten, und die Johanna mit ſeufzenden Worten anredeten: Mein liebes Kind erſchrecke nicht an uns. Darauf beſchwur ſie die Geiſter mit den bekannten Worten: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn, was iſt euer Begehren. Du ſolſt uns eine heilige Meß leſen laſſen von deinem erſten Lidtlohn, alsdann iſt uns geholfen. Auf dieſes antwortete die Johanna: Von Herzen gern, und ſollte es noch mehr ſeyn. Da die Geiſter das Jawort von ihr erhalten, ſo danketen ſie ſchnell zugleich der Johanna, und gaben ihr die Hand, und brenneten drey Strich, wie auch zwey Löcher durch das Leilach, welches viele Leute ſchon geſehen und in Händen gehabt haben. Sie verbrennten dadurch auch der Johanna Finger an den Spitzen ſo ſehr, daß ſogar die Haut davon abgieng, und ſich vor Schmerzen nimmer enthalten konnte überlaut zu ſchreyen: Meine liebe Baas kommt mir zu Hülfe. Der Meßnerinn iſt das Nachtlicht ausgelöſcht, und wußte ihr nicht zu helfen, und weil ſie den ganzen Vorfall mit angehört hat, ſo ſagte ſie: Johanna fürchte dir nicht, Gott ſey Lob und Dank, weil nur die armen Seelen ſind erlößt worden. Johanna ſprang aus dem Bette, und es kamen 6 Perſonen in der Stube zuſamm, welche dieſe Geſchichte einander erzählten. Die Johanna wurde auf den Tod krank. Man hohlte den Herrn Kaplan, welcher auch gleich gekommen iſt; und da man ihm die ganze Sache benachrichtete, eilte er gleich wieder nach Hauß, um den Herrn Beichtvater zu holen, damit er dieſe Begebenheit ſelbſten hören ſollte.

Die Johanna erzählte alles, wie ſchon oben gemeldet worden, dem Herrn Beichtvater und Herrn Kaplan mit wahren und deutlichen Worten. Dieſe zwey Geiſtlichen entſetzten ſich voller Furcht, und dankten auch Gott daß dieſe Erlöſung geſchehen ſey. Herr Beichtvater wollte die verſprochene Meſſe umſonſt leſen, weil aber die armen Seelen ausdrücklich die heilige Meſſe von den erſten Lidlohn der Johanna verlangten, welcher in 40 Kreuzer beſtand; ſo ſagte Herr Beichtvater, er wolle für dieſe 40 Kreuzer zwey heilige Meſſen leſen. Die Johanna ſagte darauf: Es ſey gar recht; es ſind auch zwey arme Seelen geweſen. Herr Beichtvater hat gleich um halb ſieben Uhr die heilige Meß geleſen, und demnach die Kranke beſucht, und getröſtet. Er ſagte auch: ſie ſollten bey der Nacht wachbar bleiben, welches ſie auch thaten. Eine Nachbarin both ſich ſelbſt an mit zu wachen, und es waren ihrer ſechs Perſonen, und der Meßner wegen einer Unpäßlichkeit im Bette liegend, beyſammen. Die Aufgebliebenen zündeten eine dicke Wachskerze an, und betheten einige Roſenkränze. Doch das Bethen wurde ihnen bald zu lange.

Sie löſchten alſo das Licht aus, und redeten eine Zeitlang mit einander. Als es gegen zwölf Uhr war, zerſprang die Wachskerze von ſich ſelbſten, welches den Anweſenden groſſen Schrecken verurſachte. Man zündete die Wachskerze wieder an, und bethete. Sobald es zwölf Uhr vorbey war, kamen die armen Seelen zu der krank liegenden Johanna, und tupften ſie mit dem Finger in die zwey Wangen, oder Backen; ſie glaubte, es wären die Leute, welche bey ihr wacheten: da man ſie aber wieder wie zuvor tupfete, ſah ſie auf, und es ſtunden ſchon wieder die zwey armen Seelen vor ihr mit aufgehobenen Händen, und neigten ſich zu der Johanna mit vollem Glanze und groſſen Schimmer, und ſolchen ſchönen Glanz hat ſie in ihrem Leben niemal geſehen. Die Johanna rufte mit ſtarker Stimme: Schauet alle die Schönheiten an, ihr habt dergleichen nie geſehen. Die Johanna reichte den armen Seelen ihre Hand hin, ſie möchten auch heute ihr die ſchönen Hände geben, wie geſtern, welche ihr ſo viele Schmerzen machen. Alſogleich haben ſie an ihren Arm einen Streifer gemacht, als wenn es ein kaltes Waſſer wäre, wodurch ſich die Schmerzen verlohren haben, welche ſie von der Erlöſung an bis zur Erſcheinung in der Glorie gelitten. Die Johanna rufte immer der Meßnerinn: Ihr Vetter ſolle von der Kammer herein kommen, und ſeinen Vater und ſeine Mutter anſchauen, wie ſie itzt in der Glorie da ſtehen. Der Meßner iſt zwar gekommen, hat aber, wie die andern Umſtehenden nichts geſehen. Auch ein Mädel von 7 Jahren iſt zugegen geweſen, und hat nichts geſehen. Und etliche Täge darnach hatte die Johanna hinter der Hand am Arme eingedruckte Schrammen, als wenn es Finger wären, von allerhand Farben, und weiter hinauf an den Arm zwey ſchwarze Kreuze. Sie hat den Arm dreymal mit der Seifen abgewaſchen, aber ſie konnte ſelbe nicht wegbringen, bis endlich nach wenigen Tagen die Stramen und Kreuze von ſelbſt vergiengen. Aber ſeit dieſer Zeit ſteht es mit der Johanna Geſundheit nicht am beſten. Sie wird ſehr oft von der Frais oder Fricht überfallen, und zum Sterben krank. Am 2ten Januar war es, da ſelbe von einem guten Freunde iſt beſucht, und in dieſem Zuſtande befunden worden.

Ende der Beylagen zum VIIten Bande.

Anhang
zum ſiebenten Bande

enthaltend

Eine Unterſuchung
der Beſchuldigungen,
die
Herr Prof. Garve
wider dieſe Reiſebeſchreibung
vorgebracht hat.

Nebſt
einigen Erläuterungen,
die nützlich
auch wohl gar nöthig ſeyn möchten.

On dirait en effet, que la *vérité* eſt étrangere aux hommes, et qu'un genie malfaiſant eſt chargé de la proſcrire, *dès qu'elle oſe paraître*. Les corps, les particuliers, les ignorans, les *ſçavans*, tous la combattent. On la pourſuit par les *démonſtrations* — par le *ridicule*. On fait des argumentations, *pour lui prouver, qu'elle n'exiſte pas*. Après cette lutte, qui dure quelque fois plus d'un ſiecle, elle s'établit, on la reſpecte, & on rend enfin quelques hommages tardifs à ceux qui l'ont trouvée.

THOMAS.

Ich habe mich beſtändig nach meinen beſten Kräften be-
mühet, in allen meinen Schriften, und auch in mei-
ner Reiſebeſchreibung, Wahrheitsliebe und Sorgfalt zu
vereinigen. Ich habe mich bemühet alles mit eignen Augen
zu ſehen, und jeden Gegenſtand unpartheyiſch von mehrern
Seiten zu betrachten, ehe ich darüber urtheilte. Ich habe
Geduld gehabt, jeden auch noch ſo geringſcheinenden Um-
ſtand, der zur richtigern Beſtimmung einer Sache gehörte,
zu verificiren, und wenn ich alles verificirt hatte, ſo fehlte
es mir nicht an Muth, jeden Gegenſtand nach ſeiner
wahren Beſchaffenheit zu ſchildern, auch wenn ich ei-
nem allgemein angenommenen Vorurtheile geradezu wider-
prechen mußte. Wahrheit war meine einzige Abſicht, und
wird es immer ſeyn! Ich habe deshalb auch jeden Wider-
pruch, beſonders gegen die in meiner Reiſebeſchreibung
orkommenden Behauptungen und Nachrichten, der zur
ähern Entwickelung der Wahrheit dienen konnte,
ern ertragen, jederzeit gern Berichtigungen angenom-
en, und ſie ſelbſt bekannt gemacht. Da ich wohl vorher
h, welchen Lohn man zu erwarten hat, wenn man ſeinen
eitgenoſſen die Wahrheit ungeſchminkt ſagen will, wobey
an einer Menge ungerechter Beſchuldigungen entgegen ſe-
n muß; ſo nahm ich mir anfänglich vor, allen Streit

zu vermeiden, und lieber zu ſchweigen. Ich habe auch bisher geſchwiegen ſo viel ich gekonnt habe, und habe eine Menge ſehr ungerechter Nachreden und Verunglimpfungen gar nicht oder nur ganz kurz gerügt. Aber ich ſehe wohl, Leute welche die Wahrheit unterdrücken wollen, fangen es allzuernſtlich an; ſo, daß ich nicht ſchweigen kann, wenn ich nicht den ganzen Zweck meiner gemeinnützigen Bemühungen aufopfern will. Es thut mir leid, daß mich gerade ein Mann, deſſen Talente ich ſonſt ſo ſehr ſchätze, zuerſt zwingt, ausführlich auseinander zu ſetzen, wie ſehr er, ohne alle Kenntniß der Sachen, und mit einer Parteylichkeit die ich von Ihm nimmermehr vermuthet hätte, meine Nachrichten und Behauptungen über den Katholicismus in ganz falſchem Lichte darſtellt, *) und über mich den Verdacht bringen will, als ob ich mit thörichter Parteyſucht, mit erhitzter Phantaſie, und unüberlegt darüber urtheilte. Eben weil es ein Mann von Talenten iſt, der mich auf dieſe Art angreift, kann ich zu ſeinen Beſchuldigungen nicht ſchweigen. Sonſt habe ich wohl gezeigt, daß ich ungerechte Angriffe zu verachten weiß. Deluca oder Eckartshauſen, und andere ihres gleichen, oder ein unbedeutender Ungenannte im Journal aus Urfſtädt, **) der ſehr fein zu ſeyn glaubt und ſehr platt iſt, würden mir ſchwerlich eine ſo ausführliche Beantwortung abzunöthigen wiſſen.

Ich will gern gefehlt haben, wenn ein anderer durch Verbeſſerung meiner Fehler, die Wahrheit in einem hellern Lichte zeigt. Ich will in ſolchen Fällen mit dem Verdienſte zufrieden ſeyn, nähere Unterſuchung veranlaßt zu haben. Aber wenn jemand überhaupt meine Unparteilichkeit in Zweifel ziehen, wenn er meine Sorgfalt in Unterſuchungen verdächtig machen, wenn er die Unterſuchungen, die ich für das menſchliche Geſchlecht höchſt wichtig halte, für unnöthig, für überflüßig, für zwecklos, ja ſogar für ſchädlich ausgeben, ***) und deshalb davon abrathen will: ſo kann ich unmöglich dazu ſchweigen, ohne ſolche Beſchuldigungen näher zu beleuchten; in keinem Falle kann ich es, am allerwenigſten im vorliegenden Falle.

---

*) S. Berliniſche Monatſchrift 1785: Julius S. 19. und December S. 488. beſonders S. 519 u. f.

**) S. deſſen 2tes Heft (1786. 8.) S. 165.

***) Herr G. giebt vor, was ich über die wahre Beſchaffenheit des Katholicismus ſage, werde den Katholiken Mißtrauen erwecken, und daher ſchädlich ſeyn.

Die Unterſuchungen, die ich über die wahre Beſchaffenheit des Katholicismus zu unſern Zeiten angeſtellt habe, ſind von einer delikaten Natur. Von ſeinen Zeitgenoſſen ſchreiben, iſt allemal ſehr delikat; ihre Mängel unparteyiſch rügen, iſt es noch mehr. Beſonders die wahre Schilderung der jetzigen Beſchaffenheit der katholiſchen Religion in Oeſtreich und Baiern iſt vielen von meinen Leſern ſehr aufgefallen; ich weiß es. Die orthodoxen Katholiken, beſonders die Kleriſey, welche die Macht der unſeligen Hierarchie nicht fallen laſſen will, ſieht die treffende Schilderung derſelben mit heimlichem Grolle an. Ein großer Theil der übrigen Katholiken hat entweder nicht nachgedacht, und kann ſich von den Vorurtheilen, die ihm mit der früheſten Erziehung eingepflanzt ſind, nicht ſo leicht losmachen; oder er hat doch den Esprit de Corps ſeiner Kirche. "Wenns auch ſo wäre, ſo ſoll es doch kein Proteſtant ſagen!" Man überkleiſtert lieber die ärgſten Fehler, erhebt Reformationen, welche nicht auf das Weſentliche gehen, entrückt wichtige Umſtände der Unterſuchung, und ſucht vorzuſpiegeln, als ob alles nicht mehr ſo wäre wie ſonſt. Die Politik hat auch ihr gutes Antheil daran, und oft mehr, wie die Ueberzeugung. Proteſtanten kennen gewöhnlich den Zuſtand der katholiſchen Litteratur, der katholiſchen Geiſtlichkeit, der Religionsübungen, der Hierarchie, der Mönchsorden u. ſ. w. gar nicht. Daher können ſo ſehr viele Proteſtanten ſich nicht vorſtellen, daß derjenige Grad der Erleuchtung, welcher in den proteſtantiſchen Ländern nun ſo ziemlich allgemein verbreitet iſt, die katholiſchen Länder an ſo wenig Orten berühret habe. Sie können dieß ſich um deſto weniger vorſtellen, da ſie gemeiniglich von der Aufklärung des philoſophiſchen achtzehnten Jahrhunderts *) ſehr übertriebene hohe Begriffe haben. Endlich

---

*) Wenn Proteſtanten von Schriften aufgeklärter katholiſcher Schriftſteller hören, ſo bilden ſie ſich gemeiniglich ein, dieſe Schriften enthielten das, was wir Gegenſtände der Aufklärung nennen. Wer weder Geduld noch Muth hat, dergleichen Schriften zu leſen, fährt fort, ſich dieſes einzubilden. Aber wer nun dieſe Schriften ſelbſt lieſet, wie wird dem dabey zu Muthe! Da heißt es Aufklärung, wenn die Spinneweben des kanoniſchen Rechts anders geſponnen werden; da wird die Frage ſehr aufgeklärt abgehandelt: ob die Söhne der katholiſchen Kirche dem Papſte oder den Biſchöfen blinden Gehorſam ſchuldig wären, u. dgl. m. So ſteht es in den Schriften eines Watteroth, Bartolotti, Curalt, Wittola, Tauber, Huber, Lauber, und wie die unberühmten berühmten Namen weiter heißen, auf. Hr. Prof. Oberthür

lich kommt dazu, daß die Jeſuiten ſeit einiger Zeit ſich recht ein Geſchäft daraus gemacht haben, ſich bey den Proteſtanten einzuſchmeicheln, und die katholiſche Religion als ſehr gereinigt, als ſehr moderirt vorzuſtellen; da doch noch gar nichts weſentliches in derſelben verändert iſt. Die meiſten Proteſtanten ſind alſo nicht geneigt, ſich vorzuſtellen, daß die katholiſche Hierarchie noch bis jetzt, alle die ſchrift- und vernunftwidrigen Dogmen behaupte, welche der große Luther ſchon vor drittehalb hundert Jahren beſtritt; ſie können ſich kaum vorſtellen, daß alle die unſinnigen Andachtsübungen, Ohrenbeichten, Ablaß, Wallfahrten, Wundertafeln u. ſ. w. noch bis jetzt in vollem Gange ſind. Zwar habe ich alles mit unverwerflichen Zeugniſſen belegt. Aber es dünkt manchen Leuten langweilig, alle die katholiſchen Bücher nachzuſchlagen, und zu erwägen. Hr. Garve ſelbſt trägt ja kein Bedenken, zu ſagen, es fehle ihm Geduld und Muth bey ſolchen Gelegenheiten. Mein Buch ſelbſt beſteht aus mehrern Bänden. Es iſt nicht jedem gegeben, ſie ſorgfältig und mit Nachdenken ganz durchzuleſen. Nun kommt ein Mann, wie Garve, und ſagt in wenigen Bogen, die bald durchgeleſen ſind, mit ganz entſcheidendem Tone: ich hätte die Beſchaffenheit des Katholicismus nicht richtig eingeſehen, und thue dem Papſt und der ganzen katholiſchen Religion Unrecht. Zwar beweiſet Hr. Garve dieſe Beſchuldigungen mit nichts. Aber er hat doch den Ruf eines einſichtsvollen und moderaten Mannes. Man denkt doch, er werde nicht ohne Kenntniſſe von der Sache, ſogar entſcheidend über mich geurtheilt haben. Man bleibt alſo bey ſeiner Entſcheidung ſtehen, und unterſucht weiter nichts; ſondern glaubt vielleicht, daß mich eine erhitzte Phantaſie oder Leidenſchaft und Parteylichkeit zu weit getrieben habe. Meine Beweisgründe werden nun weiter nicht unterſucht, und es bleibt beym alten Vorurtheile, das ſo gemächlich iſt, eben, weil man nun nichts weiter unterſuchen darf. Bald möchten mehrere Leute glauben, es wäre nicht bon ton, mehr Geduld und Muth zur Unterſuchung des Katholicismus haben zu wollen, als ein Mann wie Garve. Es könnte bald einer dem andern nachſprechen, und ganz gemächlich für Träumerey erklären, was er nicht anzunehmen Luſt hätte. Hiezu kann ich nicht ſchweigen. Dafür habe ich nicht Jahre lang auf mühſame und wichtige Unter-

ſuchun-

---

thür in Würzburg iſt ein gelehrter Mann; aber er lobt und vertheidiget die Miſſionen, die Neuntägigen Andachten, und ſolch Zeug mehr. (S. A. B. V. Bd. S. 147.) Wie weit geht dieſe Aufklärung?

ſuchungen meine Zeit verwendet, daß eine Entſcheidung im Vorbeygehen, die ſich Hr. Garve über mich erlaubt, allen meinen Bemühungen ihren Werth, und was mehr iſt, ihren Nutzen rauben ſollte. Denn was könnte ich ferner für Nutzen zur Entwickelung der Wahrheit ſchaffen, wenn ein Garve, bloß mit ſeiner Autorität, bloß mit einigen unzuſammenhängenden Räſonnementen a priori feſtſetzen könnte: meine Wahrheitsliebe werde beſtändig durch Parteylichkeit unterdrückt, meine Sorgfalt im Unterſuchen ſey nicht ſorgfältig genug, und wenn ſie es wäre, ſo ſey ſie vergeblich und unnütz!

Die patriotiſche Beſchäftigung, herrſchende Vorurtheile und Misbräuche in ihrer Blöße darzuſtellen, iſt ſo beſchwerlich und ſo undankbar, zugleich aber ſo gemeinnützig, daß man wohl erwarten ſollte, ein Philoſoph würde dazu aufmuntern, würde den Weg dazu erleichtern, nicht ihn verſperren. Hrn. Garve hat es gefallen das letzte zu thun. Ich bedaure es! Hätte Er oder ſonſt irgend jemand meine Behauptungen durch Gründe Schritt vor Schritt widerlegen wollen, ſo würde ich viel weniger beſorgt ſeyn. Das unparteyiſche Publikum hätte Gründe gegen Gründe abwägen können. Es iſt aber, beſonders in Unterſuchung von Dingen, die ſich auf Thatſachen gründen, eine unangenehme Lage für denjenigen, welcher eine Menge Thatſachen mühſam zuſammenbringt, ordnet, vergleicht, und ſie mit Treue und Unparteylichkeit unterſucht, wenn jemand, der dies nicht thun mag, doch darüber entſcheidet, widerſpricht, und die Thatſachen aus dem Zuſammenhange reißt, um die Leſer irre zu machen, die nicht allen mühſamen Unterſuchungen folgen können. Demjenigen, der ſich bewußt iſt, daß er durch ſeine Art zu verfahren, Glaubwürdigkeit verdiene, bleibt alsdann nichts übrig als zu zeigen, daß jener die Sache nicht verſtehe, nicht unterſucht habe, vielleicht nicht zu unterſuchen fähig, folglich nicht glaubwürdig ſey. Das hat denn das Anſehen einer beſondern Härte, die doch eigentlich nicht da iſt. Hingegen iſt es viel härter, wenn jemand den Werth mühſamer und unparteyiſcher Unterſuchungen geringſchätzig vorſtellen, und die Wahrheit, die ſein Gegner mit vieler Mühe ans Licht gebracht, wieder verdunkeln, oder ſie wenigſtens in ein ſchiefes Licht ſtellen, und jenen in den Verdacht bringen will, er gehe Phantaſien nach, ob er ſich gleich auf unverwerfliche Dokumente gründet. Dies iſt die wahre Härte, und wenn der Gegner ſich dabey auch der glätteſten und ſanfteſten Worte bediente.

An ſich kann es mich zwar gar nicht wundern, daß Hr. Garve dieſen Gegenſtand, der ſich auf hiſtoriſche Thatſachen, die ehemals vorgingen, und die jetzt noch vorgehen, gründen, aus einem ganz andern Geſichtspunkte anſieht, als ich oder diejenigen, welche in meiner Lage ſind. Ich habe ſo oft geſehen, daß falſch von Welthändeln geurtheilt wird, wenn man Welthändel nicht kennet, falſch von Menſchen, wenn man Menſchen nicht kennet, falſch von Büchern und Litteratur, wenn man unbeleſen iſt, kurz von allen dieſen falſch, wenn man nicht Erfahrung hat, und meint, man könne ſo nach Gefallen Thatſachen a priori wegräſonniren. Aber ich geſtehe, ich hätte von einem Manne von Hr. Garvens übrigen ſchätzbaren Einſichten wohl ſo viel Beſcheidenheit erwartet, daß er wenigſtens von Dingen, die er gar nicht unterſucht hat, ſein Urtheil zurückgehalten, und denen, die ſie unterſucht haben, nicht hätte widerſprechen wollen, da er ſich hier zu keinem rechtmäßigen Widerſpruche qualificiret. Er iſt offenbar mit dem Theile der Welt, von welchem er ſpricht, ganz unbekannt; er ſagt es ſelbſt, *) und urtheilt doch von Dingen, die in der Welt vorgehen, bloß nach ſich und nach dem kleinen Kreiſe in welchem er lebt. Die Geſchichte hat er nicht ſtudirt, am wenigſten die Kirchengeſchichte, das ſiehet man offenbar; gleichwohl entſcheidet er mehr als einmal über Dinge, die nur ein genauer Geſchichtſchreiber lehren kann **). Er iſt offenbar in der alten und neuern katholiſchen Litteratur, und in allen Büchern, die dahin gehören, vollends ganz unerfahren. Er verſichert, nicht begreifen zu können, daß dieß oder jenes ſo ſey; widerſpricht aber doch deshalb ganz unbeſorgt, wie, der ich mir ſo viele

---

*) „Ich bin allerdings ganz unwiſſend," in Abſicht deſſen, was „jetzt in der Welt vorgeht; ich weiß das Innere der Karten von keiner Sache, ich urtheile bloß nach dem, was ich „in meinem kleinen Kreiſe mit Augen ſehe, und was mich „mein eigenes Herz, wenn ich es befrage, von den Bewegungsgründen anderer vermuthen läßt," ſagt Herr Garve (Berl. Monatsſchrift Jul. 1785. S. 61.). Dieß wäre ganz gut. Nur wenn man nicht mehr weiß, ſo ſollte man in ſeinem kleinen Kreiſe bleiben, und nicht über Sachen öffentlich und entſcheidend urtheilen wollen, von denen man keinen gründlichen Begriff hat.

**) Er ſagt: z. B. (Jul. S. 41.) „wenn der Fall je ſtatt gehabt „hat, daß katholiſche Geiſtlichen ſich für Proteſtanten ausgegeben, und unter dieſer Geſtalt auf proteſtantiſche Lehrſtühle und Kanzeln berufen worden, wovon doch die „Beweiſe fehlen." Die Kirchengeſchichte der zwey verfloſſenen Jahrhunderte liefert nur zu viel Beweiſe dieſes treuloſen Verfahrens, beſonders in Dänemark und Schweden. Hr. Bieſter hatte ihm überdem ſchon vorher Beweiſe davon angeführt. Ich habe ſelbſt (Allg. d. Bibl. LX. B. 1. St. S. 283.)

undank.

289.) einen höchſtmerkwürdigen Brief davon bekannt gemacht. Aber Hr. Garve thut immer, als ob die Thatſachen, die ſeinem Räſonnement im Wege ſtehen, nicht in der Welt wären. Nicht für ihn, weil er doch nicht Geduld hat, dergleichen Sachen zu leſen, ſondern für andere, welche auf das, was Aufmerkſamkeit verdient, aufmerkſam ſind, welche den Werth der Bekanntmachung von Thatſachen, auf die man nicht genug geachtet hat, zu ſchätzen wiſſen, will ich ein mir von ohngefehr in die Hände fallendes Beyſpiel, daß die Jeſuiten in Schweden einſt eine katholiſirende Liturgie, anſtatt einer proteſtantiſchen unterſchieben wollten, in der Beylage A. beybringen. Hier nur noch ein Beyſpiel, das doppelt zeigt, wie wenig Herr Garve die jetzige Welt und die Geſchichte kennt, und wie er ohne Kenntniß entſcheidet. Es war zwiſchen ihm und Hr. Bieſter die Rede davon, daß die Jeſuiten ſich der geheimen Geſellſchaften zu Verbreitung des Katholicismus, zu Ausbreitung ihres Herrſchens bedienten. Eigentlich hätte Hr. Garve über dieſe wichtige und delikate Materie weder pro noch contra urtheilen ſollen, da er, ich muß es geradezu ſagen, wie man aus ſeinem ganzen Räſonnement hierüber ſiehet, weder von der Verfaſſung des Jeſuiten-Ordens, noch von der Verfaſſung irgend einer geheimen Geſellſchaft, nur die geringſten richtigen Begriffe hat. Nun will er aber doch davon reden, hauptſächlich aber die Jeſuiten und die geheimen Geſellſchaften entſchuldigen; da ſucht er denn, durch hier ein vielleicht, und da ein vielleicht eine unzulängliche Erklärung herauszubringen; was er nicht begreifen kann, läßt er weg; und nun entſcheidet er. Er iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß er (Dec. S. 510) berichten will, was die geheimen Geſellſchaften in Schleſien thun und nicht thun. Er verſichert, daß er (der nun von dem, was irgend eine Art von Menſchen ohne ihn in Geheim thun, wohl gar keinen Begriff haben kann) keine Spur habe, daß ſie mit dem Katholicismus einen Zuſammenhang hätten. Ey ja! freilich! Woher ſollte ihm denn auch eine ſolche Spur kommen, ſie möchte nun auch von einem andern zu finden ſeyn oder nicht. Dennoch ſagt er (Dec. S. 510.) ganz trocken: „So weit gehen meine Kenntniſſe (von geheimen ſchleſiſchen Geſellſchaften) „was drüber iſt, iſt Muthmaßung, oder eine dunkle Spur, „bey der man alle Augenblicke in Gefahr iſt, zu irren.“ Ich will über die Beſchaffenheiten der ſchleſiſchen geheimen Geſellſchaften gar nichts entſcheiden, weder im Böſen noch im Guten. Aber es werden doch Hrn. Garvens Kenntniſſe von dieſen Geſellſchaften nicht das non plus ultra der Kennt-

niſſe

undankbare Mühe gegeben habe, ſie zu ſtudiren. Da ſich nun Hr. G. dieſe Mühe gar nicht hat geben wollen, ſo hätte er doch, ſo wie er es in Worten iſt, auch in der That beſcheiden ſeyn, und ſein Urtheil etwas zurückhalten ſollen,

bis

---

wiſſe von denſelben überhaupt ſeyn? So viel Bewußtſeyn ſeiner Schwäche in dieſem Fache hätte er doch haben ſollen, daß er gar nicht darüber urtheilete. Die wirklichen Mitglieder von dieſen und ähnlichen Geſellſchaften, beſonders die vom engeren Ausſchuſſe, und wer ſonſt das Innere genau kennt, beſonders auch die, welche ſorgfältig mehrere Vorfälle beobachtet, verglichen und näher unterſucht haben, möchten doch wohl zuverläſſigere Kenntniſſe, von der Beſchaffenheit, Verfaſſung, Verbindung, Korreſpondenzen, Abſichten, Nutzen und Mißbräuchen ſolcher geheimen Geſellſchaften haben, die über Hr. Garvens vermeinte Kenntniſſe gehen. Faſt ſollte ich glauben, wenn Leute dieſer Art, mit praktiſchen Begriffen von den Sachen, auch nur dunkle Spuren anzeigten, ſo wären ſie mehr werth, als Hrn. G. Kenntniſſe, die er zu haben vermeint, ohne daß er auch nur die erſten Begriffe von der Sache hat. Man iſt niemals mehr in Gefahr zu irren, als bey ſo geringen Kenntniſſen, wie Hr. G. in allen Dingen dieſer Art beſitzt. Gleichwohl geht er auf dieſer ſchlüpfrigen Bahn ſo unbeſorgt weg, wie ein Unwiſſender, der die Gefahr zu fallen gar nicht kennt. Ohne irgend etwas hiervon recht zu wiſſen, fährt er fort, geradezu zu entſcheiden. Er will z. B. endlich S. 498. zugeben, daß die Jeſuiten ſich jetzt der geheimen Geſellſchaften zu ihren Abſichten bedienen; aber er verſichert S. 499. dieß ſey ihnen eine ganz neue Laufbahn, denn er will nun einmal bongré malgré es ſo haben, daß die Jeſuiten jetzt etwas anders ſeyn ſollen, als ehemals. So viel hätte Hr. G. doch wenigſtens bedenken ſollen: Wer ſo entſcheidend behaupten will, daß die Jeſuiten ſich jetzt erſt eine ſo neue Laufbahn gewählt hätten, müſſe in der ſpeziellen Jeſuitengeſchichte ſehr bewandert ſeyn, und beſonders in der ſehr ſchweren Unterſuchung der dunkeln Spuren deſſen, was die Jeſuiten von jeher im Geheim gethan haben, ziemlich weit gekommen ſeyn. Freylich wird des Hrn. Garve Geduld oder Muth niemals ſo weit gehen, daß er die Geſchichte der Jeſuiten ſtudirte, daß er eine Menge alter verlegener jeſuitiſcher Bücher läſe, und etwa beobachtete, was darin enthalten iſt. Aber das kümmert ihn auch nicht, er entſcheidet dennoch über die Jeſuiten friſch weg. Auch nicht einmal irgend einen Zweifel, irgend eine Bedingung ſetzt er hinzu. Er ſagt (Dec. S. 499.) ganz trocken: „Die Jeſuiten, welche Pascal beſtreitet, von welchen die Proteſtanten verfolgt, die Regenten regiert worden ſind, waren keine Geiſterſeher, keine Magi, ſondern die trockenſten Pedanten, ſteif und feſthängend an dem Buchſtaben der Tradition, und der päpſtlichen Satzungen, und in

„der

bis er Schritt vor Schritt alle Thatſachen näher unterſucht und verglichen hätte. Wollte er dies aber nicht thun, ſo hätte er dem, der es gethan hat, doch auch etwas zutrauen, und nicht meynen ſollen, daß er ohne alle Unterſuchung,

„nichts erfahren, als in der Metaphyſik der Schulen."

Man weiß nicht, ob man ſeinen Augen trauen ſoll, wenn man ſo etwas lieſet. Es thut mir leid, daß ich der Wahrheit zur Steuer geradezu ſagen muß: Es kann niemand ſo etwas ſeltſames ſchreiben, als der entweder gar nicht weiß, was Jeſuiten waren, und was ſie noch ſind, oder der gar nicht überlegt, was er ſchreibt. Wie? P. la Chaiſe in Frankreich, P. Peters in England, P. Wolf, Beichtvater Kaiſer Leopolds, zur Zeit des Preußiſchen Krontraktats, die Beichtväter P. P. Lemmermann und Müller in Wien, welche die Proteſtanten verfolgten, welche die Regenten regierten, dieſe feinen Hofleute wären die trockenſten Pedanten geweſen, in nichts — man merke es doch — in nichts — erfahren geweſen, als in der Metaphyſik der Schulen! Wenn ſie damit hätten die Regenten regieren ſollen, wären ſie verzweifelt ſchlecht weggekommen! Dieſe Jeſuiten verſtanden wahrlich ganz andere und feinere Künſte! Uebrigens waren freylich weder dieſe und andere jeſuitiſche Beichtväter, noch die ehemaligen und jetzigen Generale und Aſſiſtenten der Jeſuiten, Magi und Geiſterſeher, ſo wenig als Schulmetaphyſiker. Wenn aber Hr. G. ſich einbildet, die Obern der Jeſuiten hätten niemals ſich der Magie und Geiſterſeherey, der Begierde nach geheimen Künſten, welche ſo vielen Menſchen von jeher den Kopf eingenommen hat, zu ihren Abſichten, und beſonders zu der Abſicht, die Regenten zu regieren bedienet; ſo zeigt er ſeine ſehr große Unwiſſenheit. Ich darf dieß geradezu ſagen, weil ich denn doch die Geſchichte der Jeſuiten, beſonders auch die Geſchichte ihrer geheimen Intriguen, ſo weit man ſie aus der Geſchichte kann kennen lernen, ein wenig genauer ſtudiert habe, als jemand, der ſie gar nicht ſtudiert hat, weil ich nicht, ſo wie Hr. Garve, von Sachen zu ſprechen pflege, die ich nicht verſtehe und nicht unterſucht habe; beſonders aber, weil es doch endlich denen, welche die Mühſamkeit und Wichtigkeit hiſtoriſcher Unterſuchungen kennen, wenn ſie auch gern noch ſo viel Mäßigung bezeugen möchten, verdrießlich werden muß, wenn Leute, welche weder Geduld noch Muth haben, die Geſchichte zu ſtudiren, mit angenommener Superiorität in entſcheidendem Tone, Reſultate von wichtigen Unterſuchungen im voraus niederzuſchlagen ſuchen. Wenn ich Hrn. G. nur z. B. auseinander ſetzen könnte, wie die Jeſuiten die Begierde nach geheimen Wiſſenſchaften bey dem ſchwachen Kaiſer Rudolph II benutzten, vielleicht würde er doch ſehen, daß man über Geſchichte nicht *a priori* argumentiren muß, und daß ſehr viel zwiſchen Himmel und Erde

iſt,

ſuchung, durch leeres Argumentiren, Thatſachen nach Gefallen wankelhaft machen könnte.

Es kann niemand den großen Werth der ſpekulativen Philoſophie, und beſonders die Verdienſte, die Herr Garve

in

---

iſt, wenn ſeine Philoſophie, ſo ſcharfſichtig ſie iſt, nichts ergründen kann. Vermuthlich würden ihm z. B. die Namen der Geiſterſeher John Dee und Edward Kelly ganz neu ſeyn; vermuthlich würde er auch noch nichts von Michael Meyer, Kaiſer Rudolphs II. Leibarzt, von Jakob Typotius [illegible], deſſen Hiſtoriographen und Jeſuiten im weltlichen Kleide, wiſſen. Ich könnte ihm vielleicht allerley erzählen, z. B., daß dieſer Jeſuitenfreund (amicus O. S. J.) Typotius ſchon damals ſo viel von Toleranz zu reden affektirte, daß man ihn faſt für einen halben Lutheraner hielt (S. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire litteraire des pays bas par Pacquot T. II. S. 1768.). Daß ſich dieſer halbe Lutheraner als Hiſtoriograph in das Königreich Schweden einſchlich, und bey dem bigottkatholiſchen und den Jeſuiten ergebenen König Sigismund in größtem Anſehen ſtand. Daß er eine Menge Intriguen mit ſeinem vormaligen Gönner Pontus de la Gardie machte, und eine Hiſtoria Suecica ſchrieb, wegen welcher er zum Tode verdammt und kaum durch Vorſprache gerettet wurde. Daß dieſer Typotius für den Kaiſer Rudolph II. *Emblemata ſacra et profana* ſchrieb, an deren Spitze merkwürdige *Hierographiae* ſtehen, welche letztere er ſo definirte: quod plus abdant quam promant, und welche Meiſterſtücke in der jetzt in gewiſſen Büchern ſo gebräuchlichen Schreibart ſind, große Geheimniſſe zu verſtehen geben zu wollen, und doch nichts zu ſagen. Daß in dieſen Emblemata Sacra und profana gar merkwürdige Bilder hin und wieder vorkommen, die ſehr deutlich zeigen, daß die Jeſuiten ſich jetzt gar keine neue Laufbahn eröfnen, ſondern auf einer von ihnen ſeit Errichtung ihres Ordens eingeſchlagenen Laufbahn fortgehen. Man wird freylich dieſe Bilder wohl nicht ſogleich verſtehen, wenn man nicht eins und das andere ſonſt weiß und damit vergleichen kann. Dieß und noch vielmehr anders könnte ich erzählen. Aber was hülfe es? Hr. Garve würde doch (er giebt es ſelbſt zu verſtehen) nicht Geduld und Muth haben, Proben von Dingen ſich vollſtändig vorlegen zu laſſen, von denen er im voraus nicht begreifen kann, daß ſie ſo wären, wie er ſie ſich nicht vorſtellt. Dazu, um alle die Sächelchen vollſtändig vorzulegen, und ſie recht deutlich auseinander zu ſetzen, müßte ich wohl ein wenig ausführlich ſeyn. Dazu aber habe ich jetzt keine Muße, und kann noch nicht abſehen, wie ich ſie bekommen möchte. Aber dem ſey wie ihm wolle: ſo müßte doch billig jemand, wie Hr. Garve, welcher die Geſchichte der Jeſuiten gar nicht ſtudirt hat, auch gar nicht darüber, zumahl in ſolchem ſpeciellen und dunkeln Gegenſtande, entſcheiden wollen.

in dieſem Fache hat, mehr ſchätzen als ich; aber unſtreitig iſt es wohl, daß bloſſe Argumente a priori, von der Welt und dem geſchäfftigen Leben ſehr oft nicht ganz treffende Begriffe geben. Dazu kommt, daß ein Mann, der eines beſtändigen Argumentirens gewohnt iſt, ſehr leicht darauf kommen kann zu glauben, die Sache ſey geendigt, wenn ſein Argument fertig iſt. Hr. Garve iſt, ich weiß es, ein Mann, der von Jugend auf eine geruhige Spekulation im Studierzimmer allen andern Glückſeligkeiten vorgezogen hat, und er ſiehet, (dieß merk man ſehr deutlich, und er ſagt es ſogar ſelbſt) *) die jetzige wirkliche Welt, und ſelbſt den Zuſtand der Litteratur, nur aus ſeinem Studierzimmer, und beurtheilt andere nach ſich und nach dem kleinen Kreiſe ſeines Umganges.

Dieſe Art, über die Welt zu philoſophiren, iſt ſehr behaglich. Sie führet uns zu Reſultaten, die uns allemal angenehm ſind; allein freilich ſind ſie nicht allemal wahr. Mir hat niemals ſo viel Behaglichkeit werden können. Ich bin von meiner erſten Jugend an, in der wirklichen Welt herumgeworfen worden, bin von der erſten Jugend an im thätigen Leben geweſen, habe Menſchen aller Art wirklich in mannigfaltigen Geſchäften des Lebens, in mannigfaltigen Kolliſionen, Leidenſchaften und Abſichten wirklich handeln ſehen, und zum Theil mit ihnen gehandelt. Dieß hat meine Theorie und Spekulation, der ich mich ſonſt eben ſo gern, als Hr. Garve ganz gemächlich ergeben möchte, wenn es mein Loos wäre, ſehr früh mit praktiſcher Kenntniß der Welt verbinden müſſen. Durch die allgemeine deutſche Bibliothek und durch die damit verknüpfte ſehr weitläuftige Korreſpondenz mit vielen Gelehrten von aller Art, habe ich, beſonders in Abſicht auf neuere Gelehrſamkeit, die mannigfaltigen Arten der Bücher, die in Deutſchland geſchrieben und geleſen werden, in viel größerm Umfange kennen lernen müſſen, als vielleicht ſonſt irgend jemand. Ich habe auf alle Zweige der Litteratur, auf den Fortgang der Litteratur in einem jeden deutſchen Lande insbeſondere, einen Blick geworfen, ich habe geſucht, mir alles ſo vorzuſtellen, wie ich es wirklich fand, nicht, wie ich oder andere es ſich gern vorſtellen möchten. Ein ſehr ausgebreiteter Buchhandel in viele deutſche Provinzen hat mich auch den Geſchmack, und die gelehrte Lektur vieler Leute anders kennen lehren, als andere ſie kennen können. Ich begreiſe daher vieles ſehr wohl, was Hr. Garve gar nicht begreifen kann, der ſo oft in ſeinem Aufſatze wider mich, und wider Hrn.

Bie-

---

*) Siehe S. 8. die Note *).

Bieſter die Worte, ich kann das und das nicht begreifen, als ein Hauptargument anführt. Der Umſtand alſo, daß ich mich um vieles habe bekümmern müſſen, warum er ſich gar nicht bekümmern mag, verurſacht ſchon ganz natürlich, daß er viele Gegenſtände ſich ganz anders vorſtellen muß, als ich.

Indeſſen kann ich Verſchiedenheit der Meinungen ſehr wohl ertragen; ich halte ſie ſogar für nothwendig. Es möchte ſonach allenfalls auch ohne Rückſicht auf Richtigkeit oder Unrichtigkeit noch ſehr intereſſant ſeyn, zu ſehen, wie ein Mann von Hrn. Garvens Einſicht und Scharfſinn, ſelbſt da, wo es ihm an Geſchichtskunde und an praktiſchen Kenntniſſen der Welt fehlet, ſich gewiſſe Gegenſtände mit ſeinem philoſophiſchen Geiſte vorſtelle. Ein guter Kopf, welcher ſich einen Begriff von ihm ſonſt fremden Sachen zu machen ſucht, wird den Begriff, ſo wie er ihn gefaßt hat, in ein helles Licht zu ſetzen wiſſen. Verſchiedene Stellen des Aufſatzes, wo ich Garve den Philoſophen finde, ſind mir daher, auch ſelbſt, wenn ich nicht ſeiner Meinung ſeyn konnte, ſehr intereſſant geweſen. Nur bedaure ich es wirklich, daß ich den ſcharfſinnigen Philoſophen, den Mann, der ſich einen hellen und richtigen Begriff von einer Sache zu machen ſucht, nicht eher darüber urtheilt, bis er ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange eingeſehen, und dann unparteyiſch und gründlich darüber vernünftelt —, ſo ſelten in beiden Aufſätzen finden kann. Die Argumente die Hr. G. vorbringt, ſind meiſt entweder unbeſtimmt: er nimmt von der einen Seite ſo viel zurück, als er von der andern feſtzuſetzen ſcheint, und denn kann wenig oder nichts daraus gefolgert werden. Oder, welches meiſtens geſchiehet, er ſetzt durch kleine Nebenbeſtimmungen die Sache in ein ganz anderes Licht, als ich ſie geſetzt hatte, und alsdenn treffen mich freilich ſeine Folgerungen nicht. Da aber wohl die meiſten Leſer die kurzen Argumente des Hrn. G. wider mich leſen, ohne mein weitläuftiges Buch allemal dagegen zu halten; ſo wird eben dadurch der ungerechte Verdacht gegen meine Wahrheitsliebe und Sorgfalt erregt, der mich nöthigt, ausführlich dieſe ſo künſtlich gedrehten Argumente in ihrer Schwäche zu zeigen.

Ueberdem iſt etwas in Hrn. G. Aufſätzen wider mich anzutreffen, das man bey einem Philoſophen gar nicht vermuthen ſollte. Man bemerkt darin unter Worten, die ſo ganz glatt und anmuthig ausſehen, einen gewiſſen Ton, der ſich für einen gründlichen Gelehrten, in einem Aufſatze, wo über wichtige Materien gründlich geurtheilt werden ſoll, wie es mir ſcheint, gar nicht ziemet. Es iſt gar nicht der Ton der Unterſuchung eines Gelehrten, es iſt ein ſeltſames — deutſch, weiß ichs nicht zu nennen — faux air du bon ton, ein faux air d'un homme du monde. Herr Marcard *) hat den guten Ton in guten Geſellſchaften meiſterhaft geſchildert. Aber wie wenig treffen dieſen Ton! Wie ſo viele gehen gerade daneben weg, affektiren nur einen, und zwar den geringſten, Theil der Erforderniſſe deſſelben, und können den übrigen gar nicht faſſen! Herr Marcard ſagt unter andern vom guten geſellſchaftlichen Tone: "Man berührt keinen Gegenſtand, wie es überhaupt "in der feinen Welt Sitte iſt, gleichſam nur mit der Spitze "der Lippen — im Vorübergehen — mit Anſtand — mit "Geſchmack und Anmuth. — Man will unterhalten und "nicht unterrichten, daher hütet man ſich zu tief einzudringen, und langweilig zu werden, indem man zu erſchöpfen trachtet." Dies iſt denn der kleine Theil des feinen Welttons, den diejenigen, welche gern feinen Weltton haben möchten, immer zuerſt ergreifen; man hört im Weltumgange oft genug, wie fade der Ton wird, wenn es weiter nichts als dieß iſt. Aber ganz unſchicklich iſt dieſer Ton in Schriften, wo ernſthafte Sachen ernſthaft ſollen unterſucht werden. Unglücklicher Weiſe hat Hr. Garve dieſen Ton aus dem kleinen Zirkel, in welchem er ſich zu gefallen ſcheint, in ſeine Schrift übergetragen. Mit Anſtand ſind ſeine Aufſätze geſchrieben, denn der iſt in der feinen Welt immer das erſte. Wenn er mir auch die härteſten Sachen ſagt, ſo hat es doch immer das Anſehen, als wollte er nur ſo poliment im Vorbeygehen über mich eine gelegentliche Reflexion machen, oder allenfalls meinen mangelhaften Einſichten mit ſeiner bewußten Superiorität, meiner Phantaſie, die ſich Gefahren träumt, durch ſeine Philoſophie, welche die Gefahren überſieht, zu Hülfe kommen. Mit Geſchmack und Anmuth ſchreibt er auch, das iſt ihm ohnedieß leicht, da er gerade hier nicht tief eindringen will. Er ſucht nicht ſowohl zu unterrichten, als zu unterhalten; und ſpöttelt **) allenfalls auch ſo ganz leiſe, wenn

Gründe

---

*) Marcards Beſchreibung von Pyrmont. 1r Theil. S. 72. u. f.

**) Ich weiß wohl, was Spott werth iſt, den man Leuten entgegen ſetzen muß, die keine Gründe erkennen wollen; oder ſo ſeicht räſonniren, daß man nur ihre Ungereimtheit zeigen darf. Aber leerer Spott, mit dem man Gründen ausweichen will, mit dem man ſich ein ſuperiores Anſehen geben

Gründe nicht auslangen wollen, wie man ſich denn dieß in der feinen Welt zuweilen erlaubt. Beſonders iſt Hr. Garve ſehr bemüht, nicht zu tief einzudringen, nichts zu erſchöpfen. Er iſt darin das Gegentheil von mir, der ich ſo gern alles

alles

ben will, das man in der That nicht hat, iſt unwürdig. Z. B. Hr. Garve hatte in ſeinem erſten Aufſatze die Beſorgniſſe über die Ausbreitung des Katholicismus, für leere Phantaſie erklärt, und es für unnütz geachtet ſich darum zu bekümmern, weil ſeiner Meinung nach ſchon Aufklärung genug in der Welt wäre. Hr. Bieſter hatte ihm wichtige Gründe dawider angeführt. Auf dieſe läßt er ſich nicht anders, als blos im Vorübergehen ein, und ſagt (Dec. S. 528): „Wenn weder die Wiſſenſchaften noch die Philoſophie „hinlängliche Waffen gegen die Ausbreitung des Aberglaubens gewähren, weltliche Waffen aber nicht gefunden „werden können, wenigſtens von keinem derer, welche „die Gefahr bekannt gemacht haben, angegeben worden ſind (gerade als ob wir weltliche Waffen wider die Katholiken brauchen wollten, und nicht Entdeckung liſtiger Intriguen, und richtige Schilderung zu Waffen wider das Joch der Hierarchie vorſchlügen); „nun ſo iſt keine Hülfe „noch Rettung mehr, der Katholicismus iſt wie der „Tod, man gewinnt nichts dabey, daß man oft an ihn „denkt, und ihn fürchterlich abmalt, man kann ihm doch „nicht entgehen." Ganz artig geſagt! Eine gute Wendung, die in einem Souper ſich jemand brauchen könnte, der einen Diskurs, der ihn ennuyirt, durch einen Einfall abbrechen wollte, um auf etwas anders zu kommen. Aber ſteht es einem Philoſophen an, wenn von ernſthaften Dingen die Rede iſt, Gründen mit ſo untreffendem Spotte zu begegnen, und von Thatſachen, die Aufmerkſamkeit verdienen, bloß mit Spötteley, die Aufmerkſamkeit ablenken zu wollen? Oder iſts gar Ernſt? Sollte ein Menſchenfreund die Beſorgniß, daß der Katholicismus ſich allgemein ausbreiten könnte, wirklich ſo kalt anſehen dürfen, daß er nur einen Augenblick meinen könne, man müßte lieber nicht daran denken? Hat übrigens jemand geſagt, es werde ſich der Katholicismus allgemein über das menſchliche Geſchlecht ausbreiten? Man hat nur geſagt, der Katholicismus ſey nach ſeinem ganzen Weſen noch vorhanden, und bey der beſtändigen Bemühung der katholiſchen Kleriſey, ihn auszubreiten, ſey zu befürchten, er möchte ſelbſt unter dem Scheine der Toleranz, und der vermeinten Verbeſſerung der katholiſchen Religion, ſich bey den Proteſtanten nach und nach einſchleichen. Man hat befürchtet, es könnten Umſtände kommen, wo das, was Intriguen der Jeſuiten angefangen haben, durch politiſche Gewalt beendigt und befeſtigt würde. Man hat daher Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der Zeit und auf die verſchiedenen Schritte der

Ka

alles erſchöpfen möchte, ehe ich darüber zu urtheilen wage. Aber Hr. Garve möchte nicht langweilig werden. Er giebt mir auch ganz fein zu verſtehen, daß meine mühſame Unterſuchungen, daß die mannigfaltigen Belege aus katholiſchen Schriften zu Sätzen, die er nicht anzunehmen geneigt iſt, ihm ſchon allzu langweilig geworden ſind. Er ſagt: *) "Ich mag mir vielleicht die Dummheit und Unwiſſenheit, die noch unter den Menſchen herrſcht, nicht "groß genug vorſtellen; ich geſtehe auch ſelbſt, nicht den "Muth und die Geduld zu haben, mir alle daraus vorkommende Proben vollſtändig bekannt zu machen."

Hätte auf dieſe Weiſe irgend ein wohlfriſirter Stutzer geſprochen, ſo könnte ich mich damit tröſten, daß man dieſen Kavalierton, welcher die Gegenſtände nur mit der Spitze der Lippen berührt, und nichts ergründet, hinlänglich kenne. Aber wenn ein Philoſoph, von welchem das Publikum ein gründliches Urtheil erwartet, über wichtige Vorfälle entſcheidet, und doch ſelbſt ſagt, er habe weder Geduld noch Muth die Proben davon ſich vollſtändig bekannt zu machen, und dabey ſogar die Beſchäftigung derjenigen, die Geduld genug haben, mühſame Unterſuchungen anzuſtellen, und Muth genug, verkannte wichtige Wahrheiten mit Freymüthigkeit zu ſagen, für unnütz erklären will; ſo kann man ſo ein Verfahren wahrhaftig nicht zu hart rügen, ſo kann man wohl ſagen, daß ein Mann, der ſo verfährt, nicht verdiene, daß hier das Publikum auf ſeine Autorität achte.

Es iſt in der That eine höchſt unangenehme Lage, in welcher ich mich in Anſehung des Hrn. G. befinde. Denn indem er mir ſtatt der erwarteten Beweiſe ſeine Autorität entgegen ſetzt, nöthiget er mich, entweder zu ſchweigen, oder dem Publikum geradezu zu zeigen, wie wenig ſein Ausſpruch in dieſer Sache gelten könne. Nun iſt zwar ſeine Unkunde und Parteylichkeit ſehr deutlich. Allein es iſt ſchwer, ſie zu rügen, ohne hart zu ſcheinen, und ohne Misverſtändniß

zu

Katholiken, deren einige ſo höchſt bedenklich ſind, empfohlen. Dis iſt nicht das einzige mal, daß Hr. Garve mich etwas mehr oder weniger ſagen läßt, als ich ſage, und alsdenn iſt es ihm freylich leicht, mich als einen Phantaſten darzuſtellen, der ſich und andere mit eingebildeten Uebeln quälet, der gegen einen Schatten ficht. (Jul. S. 29.)

*) S. Dec. S. 493.

zu veranlaſſen. Deswegen proteſtire ich im voraus, daß meine Abſicht gar nicht ſey, ihm einen böſen Willen ſchuld zu geben. Seine Partheilichkeit für die Katholiken kann durch einen ihm ſelbſt unmerklichen Einfluß bewirkt worden ſeyn. Genug ſie iſt wirklich vorhanden, und auch in dem von ihm gewählten Tone ſichtbar. Dieſer iſt beſonders ein gutes Mittel, die Thatſachen nach ſeinem Gefallen vorzuſtellen, nicht ſo wie ſie ſind, ſondern nur ſo wie er ſie gern vorſtellen möchte. Wenn ich noch ſo einleuchtende Thatſachen vorbringe, ſo übergehet er ſie ganz froſtig, und hat nicht einmal Geduld, ſie ſich ganz bekannt zu machen. Immer fordert er von mir und andern, die für die gute Sache der Vernunft, und des Proteſtantismus ſtreiten, mehr als wir leiſten können; thut immer, als ob das, was ich zur beſſern Kenntniß des Katholicismus ſage, nicht genug, oder zu viel, oder nicht zweckmäßig wäre; macht mir beſtändig kleine Chikanen, *) ſpöttelt oft über das, was ich ſage, gleichſam als ob es ganz widerſinnig wäre, gleichſam als ob die Ungereimtheit davon jedem in die Augen fallen müßte, gleichſam als ob es von einem Manne wie er, bloß Achſelzucken verdiene; und ſo verringert er, ſo viel er kann, den Werth meiner wohlgemeinteſten Bemühungen.

Hr.

---

*) Z. B. Wenn ich ſage: in den Konſtitutionen der Jeſuiten ſey ſchon auf den Fall der Aufhebung gedacht worden, welches jedermann ſehen muß, der die Konſtitutionen aufmerkſam geleſen hat, ſo ſagt Hr. Garve, der die Konſtitutionen anzuſehen, wohl nicht die Geduld hatte, noch weniger die beſondere Geſchichte des Jeſuiterordens, ſo wie ich, aufmerkſam ſtudirt hat, und der alſo keine Gründe wider mich vorbringen kann, ſehr ſpöttiſch (Dec. S. 525.): „Wenn es „ſich mit dieſem Orden wirklich ſo verhält, ſo ſind die Anſprüche, welche die katholiſche Kirche auf Wunderkräfte macht, nicht ungegründet. Es gehet etwas „übernatürliches bey der Sache vor, und wer kann alsdenn „widerſtehen? Nie ſind Obere, gewählt von einer Geſellſchaft, unter der es ſo manche eingeſchränkte Köpfe giebt, „immer Weiſe über allen Weiſen geweſen: Der General „und die Aſſiſtenten der Jeſuiten machen davon eine Ausnahme!" Es ſcheint, Hr. Garve glaube mit dieſem zweckloſen Perſiflage die Sache triumphirend entſchieden zu haben; aber nicht leicht kann etwas mit weniger Kenntniß der Sache geſagt ſeyn. So ſind mehrentheils ſeine Argumente, daß er etwas anders unterſchiebt, als was meiner Behauptung genau gemäß iſt, und dadurch dem Gegenſtande eine ſchiefe Richtung giebt. — Iſt denn Weisheit und Schlauigkeit oder Liſt einerley? Niemand hat geſagt, daß die Jeſuiten Weiſe wären, aber ihr innerer Ausſchuß

iſt

Hingegen von der katholiſchen Hierarchie fodert Hr. G. ſo gar wenig, um beſſer zu erſcheinen, als ſie wirklich iſt. Alles entſchuldigt er an den Katholiken, und was offenbar nicht zu entſchuldigen iſt, giebt er für geringfügig aus, oder will nicht glauben, daß es ſo ſey. Selbſt offenbare Beweiſe aus neuen katholiſchen Schriften will er nicht gelten laſſen,

iſt [illegible] ganz überwiegend fein, liſtig, ſchlau. Der Jeſuitenorden hat übrigens freilich viel eingeſchränkte Köpfe, aber das wichtigſte iſt, daß in ſeiner Einrichtung, die [illegible] aufſtellen ſo wie die klügſten Köpfe zu brauchen ſind. Hr. Garve iſt gar ſehr übel berichtet, wenn er glaubt, daß diejenigen Jeſuiten, welche den General und die Aſſiſtenten wahlen, eingeſchränkte Köpfe ſeyn könnten. Wer bis dahin kommt, gehört gewiß ſchon zu den fähigſten und liſtigſten. Solche ſchiefe Vorſtellungen ſind allenthalben zu finden. — Wenn ich z. B. ſage, daß die Jeſuiten noch große Macht haben, ſo ſagt Hr. G.: „Die Aufhebung war „nicht in ihrem Plan, und ſie ſind alſo wenigſtens nicht all„mächtig." (S. 86.) — Wenn ich ſage, die Jeſuiten ſu„chen Proſelyten zu machen, ſo erwiedert er S. 89.: „So viel „weiß ich, daß an mich noch kein Jeſuit ſich gemacht hat, „um mich zu bekehren. Ich begreife auch nicht, wie er „es anfangen wollte." Die Antwort iſt wohl ſehr ſeltſam. Welchem Jeſuiten könnte es einfallen, einen Mann wie Hr. Garve eigentlich bekehren zu wollen: dazu ſind ſie viel zu klug. Man ſieht aber doch aus Hr. G. gefliſſentlicher Entſchuldigung alles deſſen, was katholiſch iſt, daß Jeſuiten oder Unjeſuiten Hr. G. ziemlich nahe geweſen ſind, und ihn zwar nicht bekehrt, aber doch dem Katholicismus ſehr geneigt gemacht haben. Dieß möchte ihnen in vielen Fällen mehr werth ſeyn als bekehren. Wenn doch Herr Garve, der ſo vieles nicht begreifen kann und nicht begreifen will, wenigſtens begreifen möchte, daß Jeſuiten und Jeſuitenfreunde, wenn ſie nicht viel thun können, dennoch nicht verſchmähen, indeſſen wenig zu thun. Genug, ſie ſind immer thätig, und wiſſen recht gut zu temporiſiren, bis ſie mehr thun können. Sie geben auf alles Achtung. Wenn ſie nun etwan durch ganz geringe Mittel, durch äußerliche Freundlichkeit, durch zuvorkommende Höflichkeit im Umgange, durch äußerlich tolerantes Betragen (wo Verfolgung von keinem Nutzen ſeyn kann), durch Studiren der Schwächen, bey welchen man jeden am beſten beykommen kann, durch feines eingeſtreutes Lob, welches die Eitelkeit kitzelt, durch anſcheinende Theilnehmung an Philoſophie, Aufklärung u. ſ. w. Proteſtanten für ſich einnehmen, und die üblen Eindrücke, welche verſchiedene andere Schritte ihrer Mitbrüder nothwendig erregen müſſen, bey den Proteſtanten verwiſchen oder gar auslöſchen können: ſo iſt ihnen dieß ſehr viel werth. Und wie! wenn es ihnen ſogar mit er vermindert die Wichtigkeit*) oder die Glaubwürdigkeit aller Thatſachen. Ob er gleich äuſſerſt unerfahren in der Geſchichte und Kirchengeſchichte der zwey vorigen Jahrhunderte iſt, ſo glaubt er doch dem Ermeſſen derer, die ſie ſtudirt haben, nicht die geringſte Achtung ſchuldig zu ſeyn. Er behauptet

---

dieſen leichten Mitteln gelungen wäre, einen Mann wie G. ſo weit zu bringen, daß er, ohne zu bedenken was er thut, und wie er es thut, ſich zum erklärten Vertheidiger höchſt bedenklicher katholiſcher Schritte aufwirft, und einen Theil deſſen öffentlich auskramt, was ihm ſo im geſellſchaftlichen Umgange nach und nach ganz unmerklich in Ideen beygebracht wurde, und was etwa einige der katholiſchen Leute, mit denen er umgeben, im feinen Welttone gliſſirten. O! ich dächte, da hätten ſie ganz etwas beſſeres für ſich gethan, als wenn ſie ſich hätten einfallen laſſen, den Philoſophen Garve zu bekehren, d. h. mit ihm über Religion zu argumentiren. Hr. G. mag nur glauben, daß die Jeſuiten, es ſey nun en longue robe oder en robe courte, nicht ſo einfältig ſeyn werden, irgend jemand da anzugreifen, wo offenbar ſeine Stärke iſt, ſie werden ſich lieber ſeine Schwäche zu Nutze machen, und ihn allenfalls unmerklich dahin bringen, daß er für Sie ſeine Stärke braucht: Z. B. daß Hr. G. ſo unüberlegt handelt, für ſie zu argumentiren. Auf die Schwächen der Menſchen pflegen ſie ſich meiſterlich zu verſtehen, und laſſen ſich gewiß mit niemand ein, deſſen Schwächen ſie nicht durch alle Mittel erforſcht haben. Es iſt eine nicht unbekannte Maxime in politiſchen Unterhandlungen: Il faut jetter une ſottiſe pour voir qui la *ramaſſera*, und ſie dient geſchickten Unterhändlern gewöhnlich, um die Art zu erforſchen, wie ſie ſich mit jemanden benehmen ſollen. Sie ſehen ſo unbefangen dabey aus, wenn ſie werfen, als ob ſie gar nichts dabey dächten, und ſind doch auf jeden Schritt höchſt aufmerkſam. Wer ein wenig dieſen Ton kennt, und auch thut, als ob er nichts bemerkte, den laſſen ſie gehen, oder denken auf andere Wendungen, um zu erforſchen, welches die ſchwache Seite iſt, wo man ihn angreifen kann. Wer aber mit den Augen gleich herumblickt, was für glänzende Kügelchen im Zimmer herumrollen, und hie und da eins aufnimmt, um darüber zu raiſonniren, und dann wirklich zu argumentiren anfängt, der iſt denn bald in ihren Händen. Und niemand mag wohl eher in dieſe Falle fallen, als der ſelbſt nichts arges ſucht, es auch von freundlichen artigen Leuten nicht vermuthet, den Lauf der Welt nicht kennt, und das Argumentiren liebe.

*) Herr Garve entblödet ſich nicht (Dec. S. 512) zu ſagen: „daß die bisherigen unvollſtändigen Nachrichten von den Bekehrungen proteſtantiſcher Fürſten zur katholiſchen Religion, „von keinem Nutzen ſind." Alſo wenn man, nach Herrn Garve Vorſchlag, ſich gar nicht bekümmerte, ob bekehrt würde oder nicht; würde es nützlicher ſeyn?

hauptet wider alle Geſchichte, es ſey für proteſtantiſches Land gleichgültig, ob ein proteſtantiſcher Fürſt katholiſch werde oder nicht. *) Er behauptet wider alle Klugheit, wir müßten den Katholiken unſere Kirchen zu ihrem Gottesdienſte eingeben; ja ſogar über die ſo nöthige Vorſicht, ſich Reverſe geben zu laſſen, daß die Katholiken nicht weiter gehen wollen, als wir ihnen erlauben, zuckt er die Achſeln, als über etwas ganz ungereimtes. **) Er ſagt ſo froſtig als möglich: "Die Proteſtanten ſind gedruckt worden, und werden noch gedruckt, aber ſie ſind nicht ausgerottet. ***) Es werden nicht viele bekehrt." Er behauptet: "Die jetzigen Verfolgungen der Proteſtanten, auch

---

*) Iſt es möglich, daß jemand, der es mit Proteſtantismus, und mit der geſunden Vernunft gut meint, ſo etwas froſtig behaupten kann, ohne nur im mindeſten an den ſchädlichen Einfluß der Beichtväter, an die bigotte Erziehung der nächſten Generation fürſtlicher Kinder, und an die unſeligen Folgen davon zu denken. So wenig auch jemand ein Geſchichtskundiger iſt, ſo ſollte er doch dieß wiſſen.

**) Man muß wirklich den Geiſt der katholiſchen Religion gar nicht kennen, man muß in der Geſchichte ganz unwiſſend, und dabey höchſt partheyiſch ſeyn, wenn man den Rath geben kann, unſere Kirchen den Katholiken zu überliefern, und wenn man die Vorſicht, ſich Reverſe darüber geben zu laſſen (welches bey dem bedenklichen Schritte, den Katholiken Rechte in unſern Kirchen zu geben, wohl das wenigſte iſt, was man thun kann) noch tadeln will. Haben ſich doch die meiſten proteſtantiſchen Fürſten, welche katholiſch wurden, vom Papſte in beſondern Bullen Reverſe geben laſſen, daß ſie die eingezogenen und ſekulariſirten Kirchengüter behalten dürften. (S. Journal für Deutſchland 1785. 6tes St. S. 557.) Die müſſen doch wohl den Geiſt des römiſchen Hofes beſſer gekannt haben als Hr. G.

***) Es verurſacht eine höchſt traurige Empfindung, einen Philoſophen und vernünftigen Mann, von Verfolgung, von Bedrückung, ſo kalt ſprechen zu hören. Ein Schleſier ſollte ſich doch wenigſtens erinnern, was ſein Vaterland von verfolgenden Jeſuiten noch vor 50 Jahren litt. Auch da wurden die Proteſtanten nur gedrückt, nicht ausgerottet, viele wurden nicht bekehrt. Aber möchte Hr. G. in der damaligen Zeit gelebt haben? Ich ſchäme mich wahrhaftig, daß ich einen Mann wie Hr. Garve an eine Empfindung erſt erinnern muß, die jedem Proteſtanten und jedem Menſchenfreund aller Religionen ſich darbietet, aber einem proteſtantiſchen Schleſier ſich doppelt darbieten ſollte, nämlich: alle unterdrückte Proteſtanten zu bemitleiden, und von den Unterdrückern nicht anders, als mit Verachtung und Abſcheu zu reden.

„in den finſterſten katholiſchen Ländern *) [illegible] „dem Namen nach mit denjenigen zu vergleichen, de„nen ſie ſonſt ausgeſetzt waren"; und dies [illegible] er den Katholiken ſehr hoch an. Er entſchuldigt [illegible] Pabſt den

---

*) Die finſterſten ſo gar? So weit geht [illegible] die Entſchuldigung des Katholiſchen. Freilich, die [illegible] gegen Olavides und gegen die Proteſtantiſchen Koloniſten in der *Sierra Morena* waren nur eine große Kleinigkeit; die [illegible] Leute wurden ſehr gedrückt, aber doch nicht mehr verbrannt, wie ſonſt, und damit konnten ſie zufrieden ſeyn. Aber wie würde Hr. Garvens Urtheil alsdenn ausfallen, wenn er in Madrid wäre, und käme ein wenig in ein *Auto da fe*, etwa in das, in welches man daſelbſt im Jahre 1785 einen Franzoſen Pierre Couteau brachte, der folgendes geſagt hatte: „Er „glaubte, daß Gott die Welt in einem Augenblick erſchaffen „hätte, und die heilige Schrift nur deswegen die Schöpfung „in ſieben Tagen geſchehen laſſe, um dem ſchwachen Men„ſchen ſolches begreiflich zu machen; daß Maria nicht die „Mutter Gottes, als Mutter eines ewigen Weſens, ſondern „als Mutter eines Menſchen ſey; daß das Concilium zu Tri„dent nicht entſcheidend geweſen ſey; daß die geiſtliche Macht „mit der Erlaubniß, des Freytags Fleiſch eſſen zu dürfen, „Handlung treibe." Gedachter Pierre Couteau ward deshalb zu einer Gefangennehmung von einem Jahr und nachheriger Landesverweiſung verurtheilt. Das war freilich erſtaunend gelinde! — Oder wenn ſich Hr. G. ein wenig unter den jetzigen Verfolgten in Baiern befände, und dort einen anſchauenden Begrif bekäme, was die jetzige katholiſche Verfolgung dem Namen nach iſt. Es war freilich eine Kleinigkeit, wenn 1780 Zaupſer, weil er die Rechte der Menſchheit vertheidigt hatte, ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen, und verſprechen mußte, gar nicht mehr zu ſchreiben; oder wenn 1785 ein baieriſcher Officier, weil er wider den Aberglauben geredet hatte, in ein Franziskanerkloſter geſteckt wurde, um ſich aus Kaniſius Katechismus examiniren zu laſſen. — Doch ich irre mich! das waren ja nicht Verfolgungen von Proteſtanten, ſondern nur Verfolgungen von aufgeklärten Katholiken! Nun, ſo ſtelle ſich Hr Garve vor, er ſelbſt fiele nun in die Hände der Baierſchen Jeſuiten und Unjeſuiten, welche denn ſchon wiſſen werden, mit Ketzern umzugehen. Z. B. in die Hände des ſanftmüthigen P. Gruber, des klugen P. Sautermeiſter, des witzigen P. Lorenz Hübner, des gar liebreichen Kanonikus Zinameiſter, welcher noch 1781 bewies: „wenn ein Proteſtant auch den Mär„tyrer-Tod für Chriſtum litte, ſo ſey es eben ſo gut, als „ob er für den Teufel litte." (S. N. B. VI. T. S. 748. oder Allg. d. Bibl. L. 1. S. 67.) oder endlich in die Hände des Mannes voll Chriſtkatholiſchen Feuereifers des P. Trauner in

den König von Preuſſen nicht für König erkennen will. *) Er entſchuldigt, daß der Papſt die ſekulariſirten proteſtantiſchen Biſchofthümer an Biſchöfe in partibus vergiebt; Er entſchuldigt ſogar — ſollte man es glauben — daß der Papſt wider den weſtphäliſchen Frieden proteſtirt. Alle dieſe doch in der That unverantwortliche Schritte des Papſts und der Katholiken überhaupt, ſollen nun, wenn man Hrn. Garve glauben wollte, gar nicht bedenklich ſeyn, ſollen nicht einmal bemerkt zu werden verdienen. Sie ſollen nicht das geringſte Mistrauen gegen Katholicismus erwecken, nicht einmal ſo viel Mistrauen, daß wir den Katholiken, die uns für Abtrünnige und Ketzer anſehen, unſere Kirchen nicht unbeſorgt geradezu zu ihrem Gottesdienſte einräumen, und nicht die Augen und Ohren unſerer Mitproteſtanten an den leeren katholiſchen geiſtlichen Prunk wieder gewöhnen wollen! Nicht einmal die ſo geringe Vorſicht, uns in dieſem Fall Reverſe von ihnen geben zu laſſen, ſollen wir brauchen! Alles ſollen wir von der Billigkeit der Katholiken erwarten: nicht das geringſte ſoll uns an ihnen bedenklich ſeyn. Aber wenn ich und andere Männer, die es mit der proteſtantiſchen Kirche gut meinen, blos den Katholicismus ſo ſchildern, wie er iſt, wenn wir das katholiſche Dogma aus den neueſten katholiſchen Büchern, ja ſelbſt aus den Schriften der ſeynwollenden

---

in Ingolſtadt, des Verfaſſers der Klagode über unbillige Toleranz! Ich hoffe, die Geduld des Hrn. Garve, welche ſich ſonſt, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, nach Beweiſen von Dummheit nicht weit bemühet, wird wenigſtens ſo weit gehen, dieſe Ode in der Allg. D. Bibl. (LX, 1. S. 264.) nachzuleſen. Da kann man finden, daß P. Trauner uns Proteſtanten mit ſehr ſtarken Farben, als Apoſtaten, als Tiger ſchildert, die mit blutigen Rachen predigen, u. ſ. w. Freilich iſt dieß alles noch ſehr unbedeutende Verfolgung dem Namen nach; denn weder die Inquiſizion in Madrid, noch P. Gruber, noch P. Trauner haben die Proteſtanten in Händen, um ſie etwas werkthätiger zu verfolgen. Aber was meinet Hr. Garve? Wenn ſie nun die Macht hätten, wollte er wohl ihre ſo geringe Verfolgung ſelbſt probiren?

*) Seit einigen Jahren hat der Papſt den König als König von Preuſſen erkannt, weil der Königl. Hof auf keine andere Art ferner mit dem Papſt handeln wollte, und weil der Papſt den König brauchte. Aber der Papſt hat es, ſoviel ich weiß, weder in einem Konſiſtorium, noch ſonſt irgend öffentlich bekannt gemacht. Es wäre der Mühe werth, nachzuſehen, ob etwa, der feyerlichen Verſicherungen des Papſtes ungeachtet, im Römiſchen Staatskalender vom J. 1785, nur bloß ein Markgraf von Brandenburg ſtehet.

neuen katholiſchen Reformatoren vorlegen, ſo wie es iſt; wenn wir zeigen, daß die Lehre von der Unfehlbarkeit der alleinſeligmachenden Kirche, auch von den aufgeklärteſten katholiſchen Theologen angenommen wird, wenn wir bemerken machen, daß Schmid, der aufgeklärte katholiſche Geſchichtſchreiber in dieſer Rückſicht Luthers Reformation, weil ſie auſſer der Kirche geſchah, als etwas ganz unnützes ausſchreyet, und Oberthür der aufgeklärte katholiſche Exeget die Miſſionen und die neuntägigen Andachten anpreiſet; wenn wir zeigen, daß, wohin man ſiehet, die Praxis mit dieſer unſeligen Theorie noch immer übereinſtimme, wenn wir aus unläugbaren Thatſachen zeigen, daß das Proſelytenmachen noch gar nicht aufgehört hat; wenn wir zeigen, daß die ganze katholiſche Kleriſey ſich noch immer die Hofnung macht, uns als Abtrünnige in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückzubringen, und daß die thörigten Vereinigungspläne alle dahin abzielen. — Wenn wir dieſes thun, — denn iſts ganz anders, alsdenn ſcheint unſer Verfahren Hrn. Garve höchſt bedenklich. Er ſagt: (Jul. 85. S. 41.) "Ihm wären meine zu ausführlichen (um Vergebung! nicht mehr als es zur gehörigen Auseinanderſetzung nöthig war, ausführlichen) "oft mit etwas ſtarken Farben (um Vergebung! nicht mit zu ſtarken Farben, nur mit den dem Katholicismus eigenthümlichen Lokalfarben,) "ausgemalten Schilderungen katholiſcher Andächteleyen (als ſo Ablaßkramer, Wallfahrter, Mirakelmacher, ſtiere ſtumpfe Mönche, zerſtreute Meßhörer, gedankenloſe Brevierleſer, bigotte Kreuzganger, katholiſche Religionsphiloſophen wie Storchenau, oder die ächte katholiſche Brüderſchaft in Wien, welche hinterliſtiger weiſe die Proteſtanten an ſich ziehen will, hätte ich mit geſündern Farben, d. h. beſſer ſchildern ſollen, als ſie ſind,) "nicht ganz angenehm geweſen, um ſo mehr, weil er geglaubt habe, ſie "müßten katholiſchen Leſern wehe thun." Ob aber allen Proteſtanten jede Beleidigung der Rechte der geſunden Vernunft wehe thue (denn was iſt Anmaſſung der Unfehlbarkeit und des Alleinſeeligmachenden, Ablaß, Wunder der Heiligenbilder u. d. gl. anders als Beleidigung der geſunden Vernunft), ob uns ſtumpfe Bigotterie, Verketzerung und Proſelytenmacherey mit Recht wehe thue, ob wir wider ſo ſchreyende Mißbräuche, die unter ſo manche Scheinreformation ſchlecht verſteckt werden, unſere Stimme erheben dürfen und erheben müſſen, daran wird von Hr. Garve durchaus gar nicht gedacht. Wir dürfen bey ihm nichts, jene dürfen alles. Bey uns ſoll gerechter Eifer tadelhaft ſeyn, bey jenen ungerechter Eifer Entſchuldigung verdienen. So ſagt ein Proteſtant, ſo ſagt ein Philoſoph!

Es muß dies jeden unbefangenen Mann befremden; aber es erhellet aus Hrn. Garvens eigenem Geſtändniſſe, wie ich weiter unten zeigen werde, daß es ihm eben nicht viel koſtet, gegen die Geſinnungen der Leute, die in dem kleinen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft ſind, nachgiebiger zu ſeyn, als man vermuthen ſollte. In dieſem Kreiſe ſind Katholiken und vornehme Katholiken, dabey nicht wenig Leute, welche mit geheimen Geſellſchaften ihr Spiel treiben; dies ſieht man aus Hrn. G. Aufſätzen genugſam. Er geht gern mit ihnen um, das merkt man wohl, die Leute ſind höflich und weltklug, er befindet ſich wohl in ihrer Geſellſchaft, und er will, daß ſie ſich in der ſeinigen wohl befinden ſollen; daher redet er was ſie gern hören. Dieſes iſt recht gut für ein Tiſchgeſpräch oder für eine Abendkonverſation; aber ganz etwas anders iſt es, wenn in Schriften von wichtigen Gegenſtänden gehandelt wird. Indeſſen iſt dieſer Kreis ſeiner katholiſchen oder geheimnißliebenden Bekannten, man ſieht es deutlich, die eigentliche Veranlaſſung von den zwey Aufſätzen, durch welche Hr. Garve mit Hrn. Bieſter einen Streit anfing, und mich, wo ich es am wenigſten erwarten konnte, mit in den Streit zog, indem er ſich wider alles, was ich in meiner Reiſebeſchreibung über den Katholicismus geſagt habe, ganz poſitiv erklärt, und mich, obgleich mit ganz glatt ſcheinenden Worten, doch in der That ſehr entſcheidend, ohne Beweiſe, und auch ohne Schonung, (denn ich ſehe nicht auf den Klang der Worte, ſondern auf den Sinn, nicht auf die äuſſere Moderation in Worten, ſondern auf die innere Moderation, nichts zu behaupten, als was wahr iſt, und worüber man zu urtheilen geſchickt iſt,) nichts geringers beſchuldigt, als: Ich kennte den wahren Zuſtand der katholiſchen Religion nicht, ſtellte ihn den Proteſtanten falſch vor, erregte dadurch ein ungerechtes Mißtrauen zwiſchen beiderley Religionsverwandten, bildete mir ſchimäriſche Gefährlichkeiten ein, und wenn ich meine Beſorgniſſe über weitere Ausbreitung des Katholicismus, über geheime Proſelytenmacherey, und den Zweig davon die katholiſche Wiedervereinigungsſucht äuſſere; ſo fechte ich mit Schatten, und mit Geſchöpfen meiner Phantaſie. Dieß iſt es was Hr. G. eigentlich von mir ſagt, und was ich nicht zu verdienen glaube. Wäre ich ſo, wie er mich ſchildert; ſo würde ich verdienen, daß man mich über dieſe Materie gar nicht mehr hörte. Dieß iſt es, was freylich manche Leute gern wollen, welche es gar nicht gemächlich für ſich finden, daß verſchiedene Mißbräuche dem Publikum ſo deutlich vor Augen gelegt werden. Ich muß daher den Ungrund ſo ungerechter Beſchuldigungen zeigen, nicht bloß etwa um Hrn Garve willen; ſondern überhaupt um jedem unbefangenen Manne zu zeigen, daß ich zur Unterſuchung verſchiedener Materien, die einigen Leuten ſo fremd ſcheinen, wirklich qualificirt bin. Kann ich dieſes, kann ich bey dieſer Gelegenheit verſchiedene wichtige Umſtände nach ihrer wahren Beſchaffenheit auseinander ſetzen, und unverwerfliche Belege hinzuthun; ſo glaube ich dieſe wenigen Bogen dazu nicht vergeblich angewendet zu haben. Es iſt nicht ſowohl eine Streitſchrift, als eine Erläuterungsſchrift, die ich meinen Leſern vorlege. Es müſſen wohl Erläuterungen nöthig ſeyn, da ſelbſt ein Mann wie Garve ſo viele aus einem ſo unrichtigen Geſichtspunkte anſieht. Die Wahrheit ſoll alſo durch dieſe meine Beantwortung von Hrn. Garvens Einwürfen gewinnen. Dies iſt mein Zweck. Ich hoffe, man werde finden, daß die Erläuterungen, welche dieſer Beantwortung von Hrn. G. Beſchuldigungen, an die Hand giebt, weder unnütz noch unbeträchtlich ſind. Iſt dieſes, ſo bin ich über dieſe Gegenſtände nicht zu weitläuftig geweſen, wie es wohl dem erſten Anſchein nach ſcheinen möchte.

Es wird nöthig ſeyn hier kurz anzuzeigen, wie Hr. Garve überhaupt dazu komme, ſich auf dieſe Materie einzulaſſen; weil es ſich vermuthlich viele meiner Leſer nicht ganz im Zuſammenhange erinnern, und es doch nothwendig iſt, den Zuſammenhang der Sache zu wiſſen, um Hrn. Garvens Verfahren recht zu beurtheilen.

Im Monate Januar der Berliniſchen Monatsſchrift ward eine Nachricht von einem proteſtantiſchen Diakonus eingerückt, dem in einer geheimen Geſellſchaft, die nicht genannt war, die ſieben katholiſchen Prieſterweihen insgeheim waren gegeben worden. An ſich iſt dieſe Geſchichte nicht allein nicht unmöglich; ſondern wer einigermaſſen weiß, was in Deutſchland und auch in andern Ländern in einem gewiſſen Kreiſe von Menſchen ſeit einigen Jahren geſchah, wird ſie gar nicht unwahrſcheinlich finden. Im April dieſer Monatsſchrift trat (in einer an Hrn. Bieſter gerichteten Abhandlung) ein ungenannter Verfechter dieſer Geſellſchaften auf, der ſich T—y unterſchrieb. Er gab nicht Gründe, er widerlegte nicht etwa die Geſchichte als ein Augenzeuge, ſondern ſchimpfte und ſchalt ſo bitter und ſo unvernünftig, ſpottete ſo kindiſch über alle diejenigen, welche geſunde Vernunft verehren, und nicht auf Geheimniſſe und Wunderdinge ihr Vertrauen ſetzen, daß wie ich glaube kein unbefangener Mann, er mag nun den geheimen Geſellſchaften, und den Geheimniſſen, die in ihnen verborgen ſeyn ſollen, gewogen ſeyn oder nicht, läugnen wird, ein ſo elender Verfechter habe der Sache, die er vertheidigen wollen, mehr geſchadet als genutzt. Mich ging übrigens dieſe Sache nichts an; ich dachte auch wohl nichts weniger, als jemals in dieſen Streit verwickelt zu werden. Aber ſiehe da! T—y, der jeder Philoſophie, die aus der geſunden Vernunft fließt, überhaupt ſpottete, und überhaupt alles, was nach Geheimniſſen ſchmeckte, in ſeinen Schutz nahm, vertheidigte auch das Buch des Erreurs & de la Verité, freylich nicht mit Gründen, ſondern mit der Verſicherung, daß die Gegner ein zu ſtumpfes Gehirn hätten, um den verborgenen Sinn dieſes Buches zu errathen, daß ſie niedrig und boshaft handelten. Dieſer Verächter aller geſunden Philoſophie ſagte unter andern wirklich ganz unerwartet: der Philoſoph Garve habe von dieſem Buch geſagt: "Er habe alle "Ehrfurcht für dieſes Buch, ob er gleich nur noch einen "kleinen Theil deſſelben verſtehe." Man mußte wirklich erſtaunen, daß ein Menſch, wie der T—y, der ſich auf einer ſo ſchlechten Seite als ein Vertheidiger alles Aberglaubens, und als ein Verächter der Vernunft zeigte, ſich einer ſolchen Vertraulichkeit mit einem Manne wie Garve rühmen durfte, daß er nicht nur deſſen Privatunterredungen genau wiſſen konnte, ſondern ſie ſogar zu Beſtärkung ſeiner eigenen thörigten Meinungen, ohne Bedenken öffentlich anzuführen ſich erkühnete. Man mußte auch wirklich erſtaunen, wie Garve ein Buch voll unverſtändlichen Zeuges einigermaſſen billigen, ja, wie er für ein Buch, wovon er nur den kleinſten Theil verſtehen konnte, Ehrfurcht haben ſollte. Man mußte wirklich erſtaunen, daß ein Mann wie Garve, ein unverſtändliches Buch, das nothwendig den Verſtand verkrüppeln muß, eben, weil es unverſtändlich iſt, und verſtändlich ſcheinen ſoll; ein Buch, welches ſchon ſo manchen Leuten die es zu verſtehen, und eine unergründliche Philoſophie *) darin zu finden glaubten,

wirk-

---

*) Es giebt blödſinnige Schwärmer, welche alles bewundern, was ſie nicht verſtehen: es giebt Geheimnißſucher, die in allem, was dunkel ausſiehet, Geheimniſſe zu finden glauben,

es

wirklich den Kopf eingenommen hat, mit Ehrfurcht anſehen ſollte. Man mußte dieß wirklich für eine Verläumdung eines ſo berühmten Philoſophen annehmen, und es ſchien kein Zweifel, daß er ſelbſt es dafür anſehen werde. Hr. Bieſter erklärte dieß auch aus dem Munde von Hrn. Garvens Freunden. Nun trat Hr. Garve im Julius ſelbſt auf! Er erklärte zwar, wie man es auch von ihm nicht anders erwarten konnte, daß er den unverſtändlichen Theil dieſes Buchs mißbillige, und alſo für daſſelbe nicht Ehrfurcht haben könne. Aber ſiehe! darüber zeigte er nicht die geringſte Indignation, daß ein verkappter Schwärmer ihn öffentlich kompromittirt hatte. Er war ſo gleichgültig bey der Beſchuldigung, daß ein Philoſoph wie er, für ein elendes unverſtändliches Buch ſollte Ehrfurcht gezeigt haben. Er ſetzte gar nicht auseinander, wie es immer zugehen könne, daß ein Vertheidiger des Aberglaubens und der Unvernunft ſich ſo kühn auf Garvens Autorität habe berufen dürfen. Da man erwarten mußte, er werde ſein ſo ſehr falſch ausgelegtes Urtheil, nachdem er nun ſelbſt aufzutreten für gut fand, doch genau berichtigen, ſo antwortete er hingegen bloß evaſoriſch: "Er mißbillige im "Grunde ſeines Herzens dieſes Buch; habe er dieß Urtheil über Perſonen, welche für dieſes Buch eingenommen waren, und die ſeine Achtung verdienen, auf eine "mildere Art ausgedrückt, ſo ſey er doch gewiß, daß er es "nie ganz verläugnet habe." Hr. Garve ſagt übrigens nicht, ob er als ein Philoſoph, der doch zum Unterſuchen geneigt

---

es giebt ſchlaue Demagogen, welche die Sucht nach Geheimniſſen zur Beförderung ihrer Herrſchaft gar liſtig zu gebrauchen wiſſen. Alle dieſe haben ſich des Buchs des Erreurs et de la verité, welches ihnen von den Jeſuiten in Frankreich, welche jetzt affektiren, ſich Philalethen zu nennen, als eine Lockſpeiſe aus ſehr hinterliſtigen Abſichten vorgeworfen worden iſt, mit größtem Eifer bemächtigt. Es giebt aber auch ganz gute, nicht unphiloſophiſche Köpfe, welche dieß Buch leſen, etwas darin ſuchen, etwas darin zu verſtehen zu glauben, und es erklären wollen. Dieſe gewinnen das Buch ihrer Erklärung wegen lieb, und tappen bey den vielen unverſtändlich ſcheinenden Stellen im Finſtern, in Hofnung, das Licht endlich durch die Anſtrengung ihres Verſtandes zu finden. Hierdurch geben ſie dieſem Buche eine Wichtigkeit, ohne es zu merken, und befördern Schwärmerey, ſelbſt indem ſie Schwärmerey widerlegen wollen. Man ſiehet wohl, daß die *Ph. Inc.*, welche das Buch des Erreurs ſo liſtiger Weiſe in die Welt warfen, nur allzugute Kenner des menſchlichen Herzens ſind, und zur Erreichung ihrer Abſichten nur allzu ſichere Wege einſchlagen.

geneigt ſeyn ſollte, einigermaſſen auf die Gründe zu kommen geſucht habe, warum die Perſonen, mit denen er von dieſem Buche redete, für daſſelbe eingenommen waren. Er ſagt nicht, ob auch dieſe Gründe einige Achtung verdienten, oder ob etwa nur der Stand oder der Reichthum dieſer Perſonen, die Achtung eines Philoſophen ſo ſehr erhielten, daß er vor ihnen, obgleich nicht ganz, doch meiſt das verläugnete, was er im Grunde ſeines Herzens glaubte; oder ob es etwa nur dem bon ton zu Gefallen geſchehen ſey, der nichts erſchöpft, der die Gegenſtände nur mit den Spitzen der Lippen berührt. Er ſagt nicht, wie viel er von der Mißbilligung dieſes abſurden Buchs zu verläugnen für gut gefunden habe. Er ſagt nicht, ob etwa ſeine Mißbilligung eines ſo ſchädlichen Buchs auf eine ſo gar milde, oder vielleicht auf eine ſo gar gefällige Art ausgedruckt, und ſein mildes Urtheil ſo oft wiederholt worden ſey, daß ein verkappter Schwärmer mit einigem Grunde ſich habe unterſtehen dürfen, geradezu vorzugeben, Garve habe Ehrfurcht für dies ſchädliche und abſurde Buch bezeigt. Er drückt ſich über die Imputation des T—y ſo gar milde, auf eine ſo gar gefällige Art aus, daß ihm nicht einmal dieſe Imputation befremdlich zu ſeyn ſcheint. Er denkt nicht daran, ob es einem Mann wie Ihm anſtändig ſey, das Urtheil, das er im Grunde ſeines Herzens fällte, aus bloßer Menſchengefälligkeit zu verheelen; nicht daran, ob etwa ein ſo nachgebendes gefälliges Urtheil, wenn es von einem Manne wie Garve *) kömmt, und wenn es ein Buch ungetadelt läßt,

---

*) Ich kann und will das Urtheil meines eigenen Gewiſſens nicht andern zur Nachfolge vorſchreiben; aber ich denke hierüber folgendermaßen: Ich ſehe ſehr wohl ein, daß der eifrigſte Vertheidiger der Wahrheit, nicht alle Wahrheiten ſagen, nicht alle Unwahrheiten, ſelbſt, wenn ſie wichtig und gemeinſchädlich ſind, rügen kann. Ich fühle es ſelbſt ſehr oft, und es thut mir leid, daß ich ſchweigen muß, wo es nöthig wäre, laut für die Wahrheit zu reden. Beſonders iſt ſehr leicht einzuſehen, daß der eifrigſte Vertheidiger ſich nicht auf alle Wahrheiten, die er für nöthig und nützlich hält, in öffentlichen Schriften einlaſſen kann und darf. Es kann Muße fehlen, es kann an Mitteln fehlen, die Wahrheit, von der man überzeugt iſt, andern auf eine einleuchtende Art auseinander zu ſetzen; man kann endlich nicht Luſt und Muth haben, in ein Weſpenneſt zu ſtören, und ſich in Streitigkeiten einzulaſſen. Kurz, hier kann man niemand vorſchreiben, was er thun ſoll oder nicht. Auch im geſellſchaftlichen Umgange kann man über viele Dinge ſchweigen; denn entweder iſt nicht Gelegenheit zu reden, oder die Klugheit verbietet

läßt, das alle geſunde Philoſophie über den Haufen wirft, Schaden thun könne. Dieß muß in der That befremden. Aber was noch weit mehr befremden muß, ohne zu bedenken, welche ſchädliche Wirkung ſchon ein übereiltes Privaturtheil von ihm, auf ſchwärmeriſche Menſchen gehabt hatte, fährt er fort, noch eine Menge ſehr übereilter Urtheile mehr, öffentlich in entſcheidenden Tone zu ſagen. Er will die Schädlichkeit des Buchs des Erreurs wenigſtens dadurch vermindern, daß er dieß Buch, welches allgemein verbreitet wird, und ſo vieler Menſchen Verſtand verwirrt, für unbeträcht-

bietet es. Auch wenn ein vornehmer und angeſehener Mann in Geſellſchaft nach Vorurtheilen ſpricht, iſt es wohl erlaubt, ihm nicht geradezu zu widerſprechen. Aber dieß wird ſchon bedenklicher, wenn der Gegenſtand wichtig wird, wenn Vernunft und Unvernunft, geſunde Vernunft und ſchimpflicher Aberglauben, Rechte der Menſchheit und Rechte des menſchlichen Verſtandes im Spiele ſind. Wenn ich ein ſolches Geſpräch anhörte, könnte ich vielleicht auch noch ſchweigen, wenn die Umſtände darnach wären; wenn aber das Geſpräch beſonders an mich gerichtet würde, ſo zweifele ich, ob nicht eine Mine meines Geſichts verrathen würde, ob ich es billigte oder mißbilligte. Ich glaube alſo, wenn auch der angeſehenſte Mann von einem Gelehrten und einem Manne von Verdienſten, deſſen Autorität etwas werth ſeyn kann, im Geſpräche über wichtige Dinge ausdrücklich deſſen Urtheil verlangt; ſo ſollte der Gelehrte ſeinen eigenen Werth ſo ſehr ſchätzen, daß er die Wahrheit nicht halb ſagte, und ſie vielmehr mit allen Gründen, die ihm ſeine Einſicht und ſeine Klugheit an die Hand geben, freymüthig vertheidigte. Einzelne Fälle können zwar ſo delikat ſeyn, daß allgemein darüber nichts beſtimmt werden kann, und es ſey dem Gewiſſen jedes ehrlichen Mannes überlaſſen, wie er glaubt, ſich in ſolchen Fällen benehmen zu dürfen. Aber ſo viel darf ich von mir ſelbſt wohl ſagen: Wenn auch der angeſehenſte Mann verlangt, daß ich mich über wichtige Sachen erklären ſoll, ſo erkläre ich mich, es ſey mündlich oder ſchriftlich, ganz freymüthig, und ſage meine Meinung ohne Heucheley und Zurückhaltung; damit man nicht etwa von meinem Beyfalle gegen andere Gelegenheit zu mehrerem Mißbrauche nehme. Ich würde glauben, die geheiligten Rechte der Wahrheit zu verrathen, wenn ich aus Menſchengefälligkeit von Aberglauben und Unvernunft gemildert urtheilte, nicht die Rechte einer geſunden Philoſophie bey ſolcher Gelegenheit ganz (nicht halb) vertheidigte. Ich würde es lieber darauf ankommen laſſen, für einen ſchlechten Geſellſchafter, ja für einen Menſchen ohne Lebensart gehalten zu werden, als daß Männer, denen die Rechte der geſunden Vernunft am Herzen liegen, mir mit Grunde vorwerfen könnten: ich hätte aus Höflichkeit Aberglauben und Schwärmerey als leidliche und wohl zu tolerirende Dinge vorſtellen wollen.

trächtlich ausgiebt; er will, ob er es gleich (wie er ſelbſt ſagt) nicht verſtehet, doch deſſen Zuſammenhang mit dem Katholicismus läugnen, den ihm Hr. Bieſter doch wohl ziemlich deutlich gezeigt hatte. Er ergreift dieſe Gelegenheit, zugleich den Katholicismus ſehr ausführlich zu entſchuldigen; und, ſo milde er mit dieſem Schwärmer umgehet, der von ihm wider ſein Wiſſen und Willen, ein unüberlegtes Urtheil bekannt macht, und ihn dadurch öffentlich kompromittirt; (welches ihm doch wohl eigentlich hätte ſehr unangenehm ſeyn müſſen,) ſo ſtrenge iſt er gegen diejenigen, welche auf die Mißbräuche des Katholicismus aufmerkſam machen.

Wer dem Gang ſeiner ganzen Gedanken nachgehet, der ſiehet wohl, woher dieſe befremdliche Parteylichkeit für alles was katholiſch iſt, bey Hrn. G. kommt. Er hatte einmal ſich angewöhnt, gegen Leute, die dem Katholicismus geneigt oder ſelbſt katholiſch waren, zu reden wie ſie es gern hörten. Anſtatt dieſen Fehler zu verbeſſern, da er wegen ſolcher Gefälligkeit von dem T—y ſo unvermuthet öffentlich kompromittirt ward, glaubte er ſeinen philoſophiſchen Scharfſinn aufbieten zu dürfen, um, durch ſcheinbares theoretiſches Räſonnement und durch Deklamationen, den Geſinnungen, die er ſo oft ſeinen Freunden nachgeſehen hatte, einen beſſern Anſtrich zu geben, und ſich ſelbſt wegen der Billigung dieſer Geſinnungen zu entſchuldigen. Da Thatſachen auf einen Mann, der nur zur Spekulation ſeiner Studierſtube gewöhnt iſt, weniger Eindruck machen, und da ihm noch dazu dieſe Thatſachen, durch den Zirkel der Freunde in dem er lebte, ſo oft in einem unrichtigen Geſichtspunkte dargeſtellet worden waren, ſo traute er ſeinem Räſonnement, ſeinen Vorſtellungen, wie er ſie aus der Spekulation heraushob, mehr Kraft wider Thatſachen zu, als auch das beſte theoretiſche Räſonnement jemals haben kann. Er verſchmähte dabey nicht die kleinen Kunſtgriffe, welche ſich die Vertheidiger von zweydeutigen Dingen ſo leicht erlauben, nemlich unbeſtimmt zu reden, wo man beſtimmt reden ſollte, Gründe zu übergehen, auf welche man achten ſollte, den Gegenſtand ſo zu ſtellen, daß kein deutliches Licht darauf fallen kann, und allenfalls, wo man die Gründe auseinander ſetzen ſollte und nicht kann, mit angenommener Superiorität, eine ungegründete Meinung als ein unwiederlegliches Axiom hinzuwerfen.

Er verließ ſich dabey auf den angenommenen guten Ton, auf die artigen Wendungen, daß man das, was wider mich und andern wirklich hart iſt, nicht für ſo hart anſehen, oder mit Nachdruck rügen würde. Ich wünſchte um ſein ſelbſt willen, er hätte mich aus dieſem von ihm angefangenen Streite, der mich eigentlich gar nichts angehet, ganz weggelaſſen. Da er mich aber zuerſt angreift, und alles das was ich zum Beſten des Proteſtantismus und der geſunden Vernunft ſchrieb, verdächtig machen will, da, ganz gewiß, wenn ich ſchwiege, viele Leute, die es ohnedieß gar nicht ihrer Konvenienz gemäß halten, daß über gewiſſe Gegenſtände ein helles Licht verbreitet wird, ſich auf Garvens Autorität ohne weitere Unterſuchung berufen, und mich für einen Phantaſten der mit Schatten ficht, ausſchreyen würden; ſo kann ich nicht ſchweigen. Ich ſehe mich wider meinen Willen genöthigt, deutlich zu zeigen, daß Garvens Autorität in dieſer Sache von gar keinem Werthe ſeyn kann. Ich ſehe mich, ſo unangenehm es mir iſt, genöthigt, deutlich zu zeigen, daß Hr. Garve wirklich von Dingen entſcheidend urtheilt, die er nicht gehörig unterſucht hat, und daß er ſich die offenbarſte Parteylichkeit zu ſchulden kommen läßt. Es thut mir leid, daß ich eines ſo verdrießlichen Geſchäftes nicht überhoben ſeyn kann; aber Wahrheit muß über alles gehen. Es thut mir leid, daß ich hiebey ziemlich weitläuftig werden muß; aber Hr. Garve hat ſo viele weſentliche Falſchheiten entſcheidend behauptet, daß ohne genaue Auseinanderſetzung die Wahrheit nicht in ihrem rechten Lichte erſcheinen kann.

Hr. Garve hat ſich übrigens in ſeinen Aufſätzen ſo wenig einer einleuchtenden Ordnung bedienet, und es kommen ſo mancherley Sachen darin vor, welche mich unmittelbar nicht angehen, daß ich dem bloßem Gange ſeiner Ideen nicht wohl folgen kann. Ich will alſo nur die hauptſächlichſten Punkte ausheben, die zu meiner Rechtfertigung gehören, betreffend den Katholicismus und die ſehr verſchiedene Art, wie Hr. Garve und ich, dieſe delikate Materie behandelt haben.

I.

Ich muß wenigſtens an Einem Exempel zeigen, wie ſehr parteyiſch für den Katholicismus Hr. Garve alles vorträgt. Ich und andere haben gezeigt, daß der Papſt und überhaupt die katholiſche Hierarchie ihre Herrſchaft durch alle mögliche Liſt zu befeſtigen, und wenn es möglich wäre, noch weiter auszudehnen ſucht.

Nun will H. Garve vorgeben, alle Anmaſſungen des Papſtes wären nichts, als ein alter Kurialſtil, der nur ſo fortdaure aber gar nichts bedeute. Er giebt vor, der Papſt ſey ganz ohnmächtig, er fühle auch ſeine Ohnmacht, und ändere daher, wenn nur der geringſte Schritt geſchähe, ſeinen Kurialſtil, und mit ihm ſeine Anmaſſungen. Zum Beweiſe dieſes Satzes, der für das menſchliche Geſchlecht ſehr wohlthätig ſeyn würde, wenn er nur wahr wäre; führt Hr. Garve einen ihm bekannt gewordenen Fall an, und trägt ihn folgendermaſſen vor: *) "In einem proteſtantiſchen Lande wurde ein katholiſcher Weihbiſchoff konſekrirt; und das dabey gewöhnliche Ritual ohne alle Aenderung gebraucht. Proteſtantiſche obrigkeitliche Perſonen, und Männer vom Range wurden zu Zuſchauern der Feyerlichkeit erbeten; und um ſie in den Stand zu ſetzen zu verſtehen, was ſie ſähen, wurde ihnen ein Auszug aus dem Ritual in die Hände gegeben. So wenig Arges dachte man ſich bey dem, was man that und ſagte, daß man diejenigen zu Zeugen davon machte, die Ankläger oder Richter ſeyn konnten. Und dem ohngeachtet waren die Ausdrücke und die Worte arg genug. Der neue Biſchoff verſprach, wie vor Jahrhunderten die Formel lautete, die Ketzer zu verfolgen, und dem Papſte unbedingten Gehorſam zu leiſten. Einige der Zuſchauer wurden zwar darüber betroffen: aber die Sache würde doch in ihrer alten Geſtalt fortgedauert haben, wenn nicht in einer Privatunterredung des Fürſten ſelbſt mit einigen Perſonen, die er ſeines nähern Umgangs würdigte, das Geſpräch von ungefähr auf dieſen Gegenſtand gefallen wäre. Einer von der Geſellſchaft, ſelbſt ein Geiſtlicher dieſer Kirche, ein Mann der über die Vorurtheile ſeines Standes erhaben iſt, bezeugte ſeine Verwunderung über die Unſchicklichkeit, die ſeine Glaubensgenoſſen bey dieſer Gelegenheit begangen, und über die wenige Empfindlichkeit, welche die unſrigen dabey gezeigt hätten. Er ſagte dem Fürſten, daß es nur ein Wort am päpſtlichen Hofe koſten würde, **) um von dort aus ſelbſt die Aenderung dieſes anſtößigen Rituals auf künftige Fälle zu bewirken. Der Fürſt gab ſeine Einwilligung dazu, daß ein ſolches Wort geſagt würde. Der Prälat

---

*) Dec. S. 528.

**) Das hat er ſehr wohl ſagen können, wenn er, wie nicht zu zweifeln iſt, den Papſt und den Landesherrn, und die Lage jenes zu dieſem recht gekannt hat.

"ſchrieb nach Rom, nur in ſeinem eigenen Namen, und als "von einer Sache, die er zur Ehre des heiligen Stuhles "abgeändert zu ſehen wünſchte. Sogleich folgte eine ſehr "huldreiche Antwort aus der päpſtlichen Kanzley an den "Briefſteller ſelbſt, worin ihm für dieſen Beweis ſeiner Ergebenheit *) gedankt wurde, und ein Dekret an das biſchöfliche Amt, welches die Weglaſſung dieſer ungeziemenden Ausdrücke befahl. Dies können vielleicht Kleinigkeiten ſcheinen. Aber es beweiſt doch auch, daß von "denen, welche von der Macht und den Anmaſſungen des "Papſtes Beweiſe führen, Kleinigkeiten zu wichtigen "Sachen gemacht werden." Dieß letztere iſt eine von den vielen Verunglimpfungen, die Hr. Garve ſo ins allgemeine hin wirft, um die Unterſuchungen über die fortwährende Macht des Katholicismus verächtlich zu machen, und ſie als eines verſtändigen Mannes unwürdig vorzuſtellen. Ich habe nie Kleinigkeiten für wichtige Sachen ausgegeben; ich habe mich ſehr wohl bemühet jede Sache nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Ich berufe mich auf jeden unbefangenen Mann, der die Thatſachen die ich anführe, mit mehr Geduld und Unparteylichkeit unterſuchen will, als Hr. G. gethan hat. Aber Hr. Garve macht ſich ein eigenes Geſchäfte daraus, wichtige Sachen für Kleinigkeiten auszugeben, und umgekehrt. Dieß zeigt er auch hier. Daß der Papſt temporiſirt, und einem Fürſten zu gefallen, ſcheinbarer Weiſe einen Ausdruck ändert, iſt eine wahre Kleinigkeit; und Hr. G. irrt ſich ſehr, wenn er glaubt, der Papſt habe dadurch nur der geringſten von ſeinen Anmaſſungen entſagen wollen. Aber daß der Papſt noch bis jetzt allen Biſchöfen, allen Kardinälen den Eid abnimmt, die Ketzer zu verfolgen, **) iſt keine Kleinigkeit, wie uns Hr. Garve vorſpiegeln will, ſondern eine ſehr wichtige Sache.

Wir

---

*) Es iſt wohl leicht zu erachten, der Prälat werde beym Papſte geltend gemacht haben, er habe mit einem mächtigen proteſtantiſchen Landesherrn zu thun, mit dem nicht zu ſcherzen ſey, und er ſey dem heiligen Vater viel zu ſehr ergeben, um nicht demſelben zu rathen, in dieſer Sache freywillig nachzugeben, ehe er dazu gezwungen würde. Die Bewegungsgründe, die aus der Menſchenliebe, und aus der ächten Religion Jeſu hergenommen ſind, dürften wohl in Rom ſo ſehr treffend nicht ſeyn, und wären doch eigentlich die einzigen die man brauchen ſollte.

**) Auf allen katholiſchen Univerſitäten, muß jeder, der Magiſter wird, ſein katholiſches Glaubensbekänntniß ablegen, und dabey die Ketzer und Ketzereyen verfluchen. In Wien iſt dieß vom Kaiſer abgeſchafft; in Mainz auch

durch

Wir wollen doch die Geſchichte und die Art wie ſie Herr Garve vorſtellt, etwas näher beleuchten. Es iſt ja die einzige Thatſache die Hr. G. anführt. *) Wir wollen doch ſehen, wie Hr. G. eine Thatſache behandelt!

Er ſagt, die Katholiken hätten gar kein Arges daraus gehabt, daß ſie die Proteſtanten ſelbſt zuhören ließen, da der Biſchof ſchwur ſie als Ketzer zu verfolgen. Freilich hat die katholiſche Kleriſey mehrentheils den Sinn ganz verlohren, daß ein ſolcher Schwur abſcheulich iſt; und ſogar, daß Ketzer ihn übel nehmen müſſen, fällt manchen Katholiken gar nicht ein. Es ſind ja Ketzer, wider die alles erlaubt iſt! Hr. G. wird uns doch wohl nicht einbilden wollen, alle katholiſche Biſchöfe und Prieſter, ohne Ausnahme, verabſcheueten die Ketzerverfolgung. Herr G. ſagt zwar nicht, wo, wie, wenn, die Geſchichte geſchehen iſt, und ſo kann man einige Umſtände nicht ganz genau beurtheilen, zumahl da man auch die Geſinnungen der katholiſchen Prieſter und Biſchöfe, welche dabey vorkommen, nicht genau kennet. Aber ſo viel ſieht man doch ein, ſie haben es für ſehr natürlich gehalten, daß ein Biſchof einen Eid wider die Ketzer ſchwöre. Es wird in dieſem Lande wohl nicht das erſtemahl geweſen ſeyn, daß proteſtantiſche Zuhörer einer biſchöflichen Conſekration beygewohnet, und die Worte des Eides haben hören müſſen. Ob die Katholiken etwas Arges dabey gedacht haben, ſollte doch

---

durch den jetzt regierenden Kurfürſten. Hr. Garve mag ſich erkundigen, wie es in der leopoldiniſchen Univerſität in Breslau hierin gehalten wird. Es kann leicht möglich ſeyn, daß dabey noch ungeziemende Ausdrücke gebraucht werden, eben wie ſonſt in der Kirche. In Italien, Spanien, Portugall, Frankreich und Pohlen iſt dieſe unſinnige Ceremonie noch in allen Univerſitäten in vollem Gebrauche. Z. B. der berühmte Forſter jun. in Wilna, hörte ſich vor ſeinen eigenen Ohren verfluchen, ſo oft ein Magiſter gemacht wird.

*) Herr Bieſter hat (Dec. S. 545.) kurz angezeigt, wie wenig dieſe Geſchichte für den guten Willen des Papſtes beweiſe; ſo wie er überhaupt, in ſeinen Antworten an Hrn. Garve, die Einwürfe deſſelben, welche direkte gegen ſeine Behauptungen gerichtet waren, in ihrer Blöße dargeſtellt hat. Es iſt natürlich, daß ich oft mit ihm zuſammentreffe; indeſſen, da er dort davon nur kurz handelt, habe ich alle zu dieſem von H. Garve erregten Streit gehörige Stücke, wenn ſie auf meine Behauptungen Einfluß haben, ausführlicher aus einander ſetzen müſſen, um noch deutlicher zu zeigen, in welchem unrichtigen Lichte H. G. alles darſtellt.

doch wohl Herr Garve, wenn er ſonſt unparteyiſch ſeyn wollte, nicht beſtimmen wollen. Woher kann er denn aller anweſenden Katholiken Gedanken bey einem Eide von Ketzerverfolgung ſo vortheilhaft auslegen? Wenn man ein wenig die allgemeinen Geſinnungen der katholiſchen Kleriſey kennt, ſo könnte man, wenn ſonſt nichts dawider wäre, wohl vermuthen, daß ein Theil viel Arges dabey gedacht, und heimlich triumphirt haben werde, daß die Ketzer ihre eigene Verdammung mit anhören mußten. Dieß ſchließt nicht aus, daß vernünftige Katholiken dieß wie andere Mißbräuche mißbilligen könnten.

Hr. G. hat ferner eine ihm ganz eigene Art alle auch die bedenklichſten Schritte der katholiſchen Hierarchie zu entſchuldigen, indem er beſtändig allerhand ſchiefe Winke giebt, welche alle Bedenklichkeiten gleichſam abwenden, alles als höchſtgeringfügig als höchſtunbedeutend vorſtellen. Dieß zeigt er auch hier, da er dieſen ſchändlichen Eid für ein altes unbedeutendes Ritual, das nur ſo vor Jahrhunderten im Gebrauch geweſen wäre, vorſtellen will. Dieß iſt ganz parteyiſch und unrichtig angegeben. Hr. Garve weiß nicht oder erinnert ſich nicht, daß dieſer ſcheußliche Eid noch bis jetzt, ſo weit der Papſt reichen kann, von allen Biſchöfen, und beſonders auch von allen Kardinälen, geſchworen werden muß. Dieß iſt kein leeres Ritual, kein alter Kurialſtil, ſondern der Papſt macht wirklich die Forderung an die Biſchöfe, daß ſie die Ketzer verfolgen, und dadurch die Macht der Kirche ausbreiten ſollen. Es iſt bekannt, daß als vor zwey Jahren in Rußland, durch die beſondere Gnade der Kaiſerin, ein Jeſuit zum katholiſchen Biſchof konſekrirt wurde, der päpſtliche Nuntius Kardinal Archetti mit größtem Eifer darauf beſtand, daß dieſer Eid unverändert geſchworen werden müßte. Der Biſchof war auch bereit ihn zu ſchwören. Der Kardinal, der ſelbſt dieſen Eid geſchworen hatte, und der Papſt, der nicht nach einem alten Rituale, ſondern bey dieſer Gelegenheit ausdrücklich wiederholt befohlen hatte, daß dieſer Eid vom Biſchof geſchworen werden müßte, waren davon eher nicht abzubringen, bis die weiſe Katharine ſchlechterdings erklärte, daß Sie es nicht zugeben würde. Da mußten ſie freilich nachgeben, aber wahrhaftig nicht mit gutem Willen.

Man muß erſtaunen, daß ein Philoſoph, bloß um alles an den Katholiken zu entſchuldigen, ſein moraliſches Gefühl ſo weit verläugnen kann, daß er von einem ſchändlichen Eide, und noch dazu von einem falſchen Eide, mit ſolcher Gleichgültigkeit reden kann, und ſogar ausdrücklich ſagt: Die ganze Sache wäre eine Kleinigkeit. Was ſoll man denn von dem Biſchofe denken, der dieſen abſcheulichen Eid, ohne Bedenken, wirklich ſchwor? Ein Biſchof wird doch wiſſen was ein Eid bedeutet. Er muß doch wohl die Verpflichtung eines jeden ehrlichen Mannes kennen, nichts zu ſchwören, als was er halten will. Nahm er ſich alſo vor, dieſen ſcheußlichen Eid zu halten; ſo dachte er doch viel Arges gegen die Proteſtanten, obgleich Hr. G. ganz entſcheidend ſagt, es ſey gar nichts Arges dabey gedacht worden; ſo konnten die Proteſtanten, ſo konnte der proteſtantiſche Landesherr ſelbſt, zu einem Biſchofe der dieſen Eid ſchwur, zu allen katholiſchen Biſchöfen in der Welt, welche (höchſt wenige ausgenommen) noch alle dieſen Eid ſchwören, doch wahrhaftig kein Vertrauen haben. Schwor der Biſchof aber dieſen Eid, und nahm ſich vor, ihn nicht zu halten; was ſoll man von einem Geiſtlichen urtheilen, der auf dieſe Art mit einem Eide ſpielt? Es iſt hier auf allen Seiten eine ſo unverantwortliche Verwirrung aller moraliſchen Begriffe, und Hr. Garve ſcheint nicht einmahl was davon zu fühlen, indem er dieſe Geſchichte ſo froſtig erzählt, als wäre von nichts als von einem alten Kurialſtile die Rede, den zu brauchen oder nicht zu brauchen höchſtgleichgültig wäre; und nicht von dem Unſinn, daß ein Biſchoff, welcher ſich einbildet die Schlüſſel des Himmelreichs zu haben, zu Gott einen feierlichen Eid ſchwöret, die Proteſtanten zu verfolgen, und ſelbſt die Proteſtanten unter deren Schutze er ſtehet.

Doch weiter! Hr. G. ſagt: die proteſtantiſchen Zuhörer wären über dieſe unanſtändige Scene betroffen geweſen. Freylich wohl mit Recht! Sie werden auch hoffentlich, wenn ſie ächte proteſtantiſche Freymüthigkeit gehabt, und das Glück empfunden haben, unter einem proteſtantiſchen Landesherrn zu ſtehen, laut ihre Indignation hierüber zu erkennen gegeben haben. Man achtete zwar darauf ſo wenig, daß Hr. G. ſelbſt ſagt: "Die Sache würde doch "in ihrer alten Geſtalt fortgedauert haben," wenn ſie nicht bis vor den Fürſten gekommen wäre. Es war alſo doch ſehr gut, daß die Proteſtanten zu dieſer unanſtändigen Scene nicht ganz ſtille ſchwiegen. Hätten ſie wie Hr. Garve, die Sache für eine unbedeutende Kleinigkeit gehalten, für einen unbedeutenden Kurialſtil, für ein Ritual, von dem es einerley ſey, ob es ſo oder anders wäre, hätten ſie gar nicht weiter davon geſprochen; ſo würde die Sache in ihrer alten Geſtalt fortgedauert haben, welches doch ſelbſt Hr. Garve, ſo ſehr er den ganzen Eid für eine Kleinigkeit hält, hoffentlich nicht ganz billigen würde. Hier möchte ich Hrn. Garve, welcher immer darauf gehet, daß die Proteſtanten alle Schritte der Katholiken als unbedeutende Kleinigkeiten anſehen, und beinahe gar nicht darauf achten ſollen, welcher beſtändig mich und andre tadelt, wenn wir die katholiſche Kirche nach ihrer wahren Geſtalt ſchildern, und uns beſonders den enormen Mißbräuchen mit Freymüthigkeit widerſetzen; hier möchte ich ihn wohl erinnern: daß es doch ſehr gut ſeyn wird, wenn die Proteſtanten es ein wenig ernſthaft wieder zu fühlen anfangen, daß die katholiſche Klerisey mit ihren alten Ritualen, und mit ihrem vernunftwidrigen römiſchen Kurialſtile, noch ſo ziemlich in den Zeiten des dunkeln Mittelalters lebt, und daß es, ſelbſt zur Beſſerung der Katholiken, ſehr gut ſeyn wird, wenn wir recht laut darüber ſprechen, ſo laut, daß endlich unſere proteſtantiſche Fürſten aufmerkſam werden. Hätten die Proteſtanten dieſen abſcheulichen Eid nochmals geduldig angehört, wie ſie oft hatten thun müſſen, und weiter nichts darüber geſagt, ſo würde auch nichts geſchehen ſeyn. Die Sache wäre nicht bis an den Landesherrn gekommen, welches, wie man wohl ſiehet, der einzige Weg war, um dieſem Mißbrauche abzuhelfen. Doch ſiehet man offenbar, der Papſt hob dieſen Mißbrauch, ſo wie er immer thut, nicht auf, weil er Mißbrauch war, ſondern aus bloſſer Politik. Ich will gern zugeben, daß der katholiſche Prälat, in deſſen Gegenwart das Geſpräch davon, an der Tafel des Landesherrn auf die Bahn gebracht ward, ſo wie Hr. Garve ſagt, ein einſichtsvoller und menſchenfreundlicher Mann war. Aber er durfte auch nur ein Hofmann ſeyn, um bey dieſem Geſpräche, welches gewiß ſeinetwegen auf die Bahn gebracht wurde, einen ſo ſchreyenden Mißbrauch, im Angeſichte ſeines proteſtantiſchen Landesherrn, der doch die Nachricht davon gewiß nicht gleichgültig anhören konnte, gleichfalls zu mißbilligen. Daß der Papſt nachgab, war offenbar temporiſirende Politik. Hätte der Prälat blos aus eigener Bewegung weiter nichts geſchrieben, als daß es abſcheulich ſey, Ketzer zu verfolgen, und daß die dortigen Proteſtanten betroffen wären, daß die ſelbſt unter dem Schutze eines proteſtantiſchen Landesherrn wohnenden Biſchöfe einen Eid darüber ſchwören müßten; ſo iſt wohl leicht abzuſehen, daß der Papſt deshalb nicht eben nachgegeben haben würde. Es mag es einmahl ein katholiſcher Geiſtlicher in Wertheim oder wo man ſonſt immer noch bis jetzt die Proteſtanten nach einheimiſchen Principien ſchikanirt, wo man ſehr ungeziemende Ausdrücke gegen ſie braucht, an den Papſt deshalb zu ſchreiben wagen, und wir wollen ſehen, was der Papſt antworten würde. Aber hier war der Fall ganz anders. Es war der römiſche Frevel wider Proteſtanten zur Notiz eines mächtigen proteſtantiſchen Landesherrn gekommen. Ein Prälat, der Tiſchgenoſſe des Landesherrn war, warnte den Papſt, und wegen dieſer Ergebenheit mußte der Papſt wohl nachgeben.

Hätte der Papſt bey einem Ketzerverfolgungseide gar keine Anmaſſung, oder wollte er ſolchen unrechtmäſſigen Anmaſſungen entſagen, warum giebt er denn nur da nach, wo er mächtigen Landesherren nachgeben muß? Warum nützte er nicht dieſe Gelegenheit, um dieſen Eid überhaupt abzuſtellen? Warum läßt er noch alle andere katholiſche Biſchöfe, ja alle Kardinäle, noch immerfort den Eid der Ketzerverfolgung ſchwören, den er ſelbſt als Biſchof, als Kardinal, als Papſt geſchworen hat? Will der Papſt, daß diejenigen Biſchöfe, die dieſen abſcheulichen Eid nun einmal geſchworen haben, ſo wie er ſelbſt ihn ſchon einmal geſchworen hat, ihn auch halten ſollen? Dies wird wohl ſo ſeyn, da der Papſt niemals geſagt hat, ein ſolcher Eid ſoll nicht gehalten, und die Ketzer nicht verfolgt werden. Der Papſt iſt ja noch nicht einmal ſo huldreich geweſen, die abſurde Ceremonie abzuſtellen, daß er alle grüne Donnerstage öffentlich alle Ketzer, folglich auch Friedrich den Großen und Hrn. Garve, verflucht.

Und noch eins. Hr. Garve erzählt ſeine Geſchichte nicht einmal beſtimmt und vollſtändig. Er ſagt nur, daß der Papſt der biſchöflichen Kanzley die Weglaſſung ungeziemender Ausdrücke befohlen habe. Was ſoll denn eigentlich weggelaſſen werden? Es wäre wohl der Mühe werth, daß ein wenig genauer geſagt würde, wie der Befehl eigentlich abgefaßt geweſen ſey, ob der Ketzerverfolgung im Eide gar nicht mehr ſoll gedacht werden, oder ob etwa nur die Ausdrücke ſollen gemildert werden. Die römiſche Kanzley pflegt, wenn ſie auf ſolche Art nachgeben muß, die Worte ſehr auf die Goldwage zu legen. Auf alle Fälle hat ſie die Biſchöfe dieſes Landes gewiß nicht diſpenſiret zu ſchwören: daß ſie dem Papſte unbedingten Gehorſam leiſten ſollen. Wenn aber dieſes jeder katholiſche Biſchof nur recht kräftig ſchwört, ſo können dem Papſte einige Ausdrücke, mehr oder weniger ungeziemend oder nicht, nichts hindern. Denn der Papſt, welcher ſelbſt ehe er Papſt wird dreyfach ſchwören muß, die Ketzer zu verfolgen, darf, wenn ſich irgend die Umſtände ändern, den Biſchöfen nur aufs neue die Ketzerverfolgung anbefehlen, ſo werden ſie alle unbedingten Gehorſam leiſten. Warum werden denn überhaupt die Ketzer verfolgt? Doch bloß, weil ſie dem Papſte und der Kirche nicht unbedingten Gehorſam leiſten. Alſo ſo lange noch die katholiſche Hierarchie unbedingten Gehorſam fodert, ſo iſt alle Ketzerverfolgung da. Die ganze Geſchichte zeigt weiter nichts, als daß die Curia Romana politiſch, und zugleich doppelzüngig iſt, daß ſie wohl zuweilen nachzugeben ſcheint, aber nicht wirklich nachgiebt.

Es iſt unbegreiflich wie Hr. Garve ſich hat vorſtellen können, es wären vom Papſte leicht Aenderungen zu erhalten. Dieſe Geſchichte iſt vielmehr gerade ein Beweis vom Gegentheile; ein Beweis, daß der römiſche Hof, wenn er nachgeben muß, ſich immer hinter einen Vorbehalt ſteckt, und auf die Zeit wartet, wenn er wieder mit beſſerm Erfolge ſeinen Zweck erreichen kann. Sie iſt vielmehr ein Beweis, daß es höchſt nothwendig iſt, daß das ungeziemende Benehmen der katholiſchen Kleriſey nicht für Kleinigkeit geachtet, ſondern vielmehr ſo gerüget werden müſſe, daß die proteſtantiſchen Fürſten und zwar beſonders die mächtigen, aufmerkſam werden. Hr. G. hat ſie ſehr am unrechten Orte angeführt, um mir und andern am Ende derſelben mit Achſelzucken zu verſtehen zu geben, daß wir Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen machen. Es bleibt ausgemacht: der Papſt und die katholiſche Kleriſey (als ein Korpus betrachtet, — von einzelnen würdigen, freydenkenden menſchenfreundlichen Männern iſt die Rede nicht, und doch müſſen dieſe mit fort, wenn ſie im Korpus handeln,) hat böſen Willen gegen die Proteſtanten, und ſucht ſo viel ſie kann die Herrſchaft der katholiſchen Kirche wieder auszubreiten; und Hr. G. wird es durch ſolche Geſchichtchen nicht widerlegen, die nur die Oberfläche berühren, und nicht den Grund der Sache treffen.

II.

Aber Hr. Garve giebt vor, der Papſt wäre zu ohnmächtig dazu, und die Fürſten hätten allzuviel Macht; daß man alſo nichts mehr fürchten dürfe. Er meynt, ſo lange die Schwärmer und die katholiſche Kirche nicht die Soldaten auf ihrer Seite haben, fürchte er nichts. Dieß iſt nun wirklich wieder mit weniger Kenntniß der Sachen und der Welt, und zugleich ganz unbeſtimmt geredet.

Der Papſt allein, macht weder die katholiſche Hierarchie noch die katholiſche Kirche aus. Dieſe ſind ein ſehr zuſammengeſetztes, und was zum Schaden des menſchlichen Verſtandes viel ſchlimmer iſt, ein ſehr zuſammenhängendes, ein ſehr konſequent handelndes Korpus, von Biſchöfen, Beichtvätern, Prieſtern, Prälaten, Mönchen aller Art, und Jeſuiten. Die letztern ſind ſchlimmer als die ſchlimmſten Mönche. Sie haſſen auch die Mönche, und betreiben, bloß ihres eigenen Vortheils wegen, die ſeynſollende Reformation der katholiſchen Kirche hauptſächlich dadurch, daß ſie alle Vorwürfe vorhandener Mißbräuche allein auf die Mönche werfen, und dieſe ganz zu vertilgen ſuchen; in der Abſicht, daß ſie ſich alsdann einen Theil der Güter der Mönche und den größten Theil ihres Einfluſſes zueignen. Dieß haben ſie bisher in den wenigen katholiſchen Staaten gethan, wo noch ein Anſchein von Reformation war. Hr. Garve zeigt alſo ſchon große Unwiſſenheit, wenn er von der Ohnmacht des Papſtes, der doch ſo ganz ohnmächtig nicht iſt, ſondern von China bis Mexiko, von Moskau bis Rom, einen ſehr wichtigen Einfluß hat, auf die Ohnmacht der katholiſchen Hierarchie überhaupt ſchließen will. Noch ſeltſamer urtheilt er, wenn er glaubt, ſo lange die Fürſten noch Soldaten hätten, ſo hätte man von der Macht der Hierarchie nichts zu befürchten. Man muß wahrhaftig mit der Geſchichte ganz unbekannt ſeyn, wenn man ſich einbilden will, die Gewalt der Hierarchie könne durch offenbare Gewalt, durch weltliche Waffen (wie ſich Hr. G. ausdrückt) bezwungen werden, ja, ſie ſey nur von ohngefähr entſtanden. Hr. Garve ſagt, als ob es ungezweifelte Wahrheit wäre *): "Die Meinung, daß der Papſt "der Statthalter Chriſti und das von Gott beſtimmte "Oberhaupt der Chriſtenheit ſey, war, als ſie herrſchte **), "nicht durch heimliche Inſinuationen hervorgebracht "worden, nicht durch künſtliche Anſtalten und Bemühungen des römiſchen Hofes, ſondern durch den "natürlichen, und uns jetzt ganz bekannten Gang der

---

*) Jul. S. 26.

**) Hr. G. hat, wie ich ſchon bemerkt habe, eine ihm ganz eigene Art, durch kleine ſchiefe Winke die offenbarſte Wahrheit in ein ſo ſchiefes Licht zu ſtellen, daß ſie verdunkelt wird. Von dieſer Art iſt dieß Einſchiebſel. Sollte man nicht denken, die Meinung, daß der Papſt das Oberhaupt der Chriſtenheit iſt, herrſche jetzt nicht mehr? Gleichwohl herrſcht ſie noch wenigſtens bey ⅔ der Katholiken von einem Ende der Welt bis zum andern.

"Begebenheiten in der Kirche und den Staaten von Europa." Man weiß nicht, ob man ſeinen Augen trauen ſoll, wenn man ſiehet, daß ein Mann wie Hr. G., bloß um den Katholicismus zu entſchuldigen, ſo offenbare Unwahrheiten ganz ohne alle Ueberlegung hinſchreibt. Die Geſchichte iſt ja ganz voll von den künſtlichen Anſtalten und Bemühungen, von den liſtigen feinen Intriguen des römiſchen Hofes, um ſeine Obergewalt über die Kirche recht feſtzuziehen und auszubreiten! Sollte man denken, es wäre möglich, daß ein Philoſoph behaupten könnte, die ganz unvernünftige Meinung, daß ein Menſch ſichtbarer Statthalter Gottes ſey, könne durch den natürlichen Gang der Begebenheiten, ohne künſtliche Anſtalten entſtanden ſeyn? Die Einführung des Cälibats, die Verfälſchung der Decretalen, und hundert andere Dinge waren wohl nicht künſtliche Anſtalten des römiſchen Hofes? Wie ſolche Behauptungen entſtehen, wenn jemand nicht Muth und Geduld hat, die Geſchichte gehörig zu ſtudiren, und doch über hiſtoriſche Sachen urtheilen will! Eben ſo unrichtig als Hr. G. über die ehemalige Geſchichte des Katholicismus urtheilt, urtheilt er auch über die gegenwärtige Beſchaffenheit katholiſcher Völker. Er argumentirt durch alle Argumente, die ihm einfallen, daß der Papſt ohnmächtig iſt, und daß der Katholicismus gar nichts bedeutet, und fährt im Argumentiren ſo ganz ohne die geringſte Rückſicht auf das, was wirklich jetzt in der Welt vorgeht, fort; daß er ſogar ſagen darf *): "Bey den Unterthanen iſt im ganzen die Dispoſition, welche zum Enthuſiasmus führt, ſo ganz erloſchen, die Anhänglichkeit an Meinungen und Lehrgebäude, die nicht auf die Erfahrung gegründet ſind, und nicht Vortheile dieſes Lebens verſprechen, iſt bey den meiſten ſo ſchwach; — ſelbſt bey denen, welche noch die Rechte eines kirchlichen Oberhaupts anerkennen, iſt die Verehrung für ihn ſo kalt, ſo wenig fähig, ſie zu der geringſten Unternehmung, wobey Gefahr iſt, anzuſpornen. —" Man muß wirklich einer gemächlichen Spekulation über die Welt, ohne jemals auf den Lauf der Welt zurückzuſehen, lange gefolgt ſeyn, wenn man etwas behaupten kann, was ſo offenbar wider alle Erfahrung läuft. Ich will Hrn. Garve nicht zumuthen, daß er nach Polen, nach Spanien, nach Bayern reiſen ſoll, um katholiſchen Meynungen und Lehren zu widerſprechen, und ſehr empfindlich belehrt zu werden, wie ſtark oder wie ſchwach die Anhänglichkeit an dieſelbe bey den dortigen Unterthanen noch iſt. Er dürfte nur in ein

katho-

---

*) Julius S. 27.

katholiſches Städtchen in Oberſchleſien oder in der Grafſchaft Glatz gehen, und daſelbſt etwas wider den Papſt ſagen, um zu verſuchen, ob die Verehrung deſſelben ſo kalt iſt, wie er uns einbilden will. Ich befürchte, er würde ſie ſehr warm finden.

Herr Garve hätte ſich ja nur erinnern dürfen, welche erſtaunende Senſation die Reiſe des Papſtes nach Wien in allen deutſchen katholiſchen Landen machte, in welche er kam. Es kamen täglich 10,000 bis 50,000 Bauern aus der umliegenden Gegend bey Wien vor das Fenſter der Wohnung des Papſtes in der kayſerlichen Burg, und warteten voll Begierde, ſeinen Segen zu erhalten. Die Verehrung dieſer Tauſende gegen den Papſt war wohl ſehr kalt? Daß der Segen des Papſts oder eines katholiſchen Prieſters wirklich irgend einen Nutzen habe, iſt doch wohl eine Meynung, die nicht auf Erfahrung gegründet iſt. Alſo hätte die Anhänglichkeit an dieſe Meynung, nach Hrn. G. kategoriſcher Behauptung, ſehr ſchwach ſeyn müſſen! — Der Kaiſer iſt ein ſehr mächtiger, und was noch mehr iſt, ein von ſeinen Unterthanen ſehr geliebter Herr. Wenn Hr. G. beym Kaiſer geweſen wäre, als der Papſt in deſſen Reſidenz war, hätte er dem Kaiſer wohl rathen wollen, ſelbſt unter ſeine 10,000 katholiſche Unterthanen zu gehen, die ſo begierig auf den Segen des Papſtes warteten, um zu ihnen ohne Umſtände zu ſagen: "Was wollt ihr hier, "ihr Leute! der Segen des Pfaffen da oben iſt nicht einen "Pfifferling werth! Der Papſt iſt nicht das Oberhaupt "der Kirche! Jeder Biſchof iſt ſeiner Diöces Oberhaupt! "Und wenn der Biſchof ſich nicht aufführt, wie ſichs gehört, "ſo weiß ich als Landesherr ihn zurecht zu bringen! Ich "bin euer Herr, und nicht die Pfaffen! Ich befehle euch, "daß ihr nicht aus euren Häuſern [illegible] laufen ſollt, "um der dummen Meynung willen, euch vom Papſte ſegnen "zu laſſen! Packt euch nach Hauſe, und laßt euch jeder von "eurem Pfarrer ſo viel ſegnen, wie ihr wollt! Aber kümmert euch nicht um den Papſt, der euch gar nichts angeht! "Packt euch den Augenblick nach Hauſe, oder Ich ſchicke die "Policeyſoldaten unter euch!" — Es iſt wohl kein Zweifel, daß der Kaiſer und alle vernünftige Leute in Wien es tief empfunden haben, wie ſehr abſurd es iſt, um den Segen des Papſtes nur zwey Schritte zu gehen. Aber hätte wohl Hr. Garve, innig überzeugt, daß jetzt allenthalben die Anhänglichkeit an bigotte katholiſche Meynungen ſchwach, und die Verehrung des Papſtes kalt ſey, innig überzeugt, daß dieſe kalte Verehrung unfähig ſey, das Volk zu der geringſten Unternehmung, wobey Gefahr iſt, anzuſpornen: wohl die Policeyſoldaten wider die 10,000 Bauren anführen mögen? — Der Papſt zeigte ſo viel Uebermuth, als er das Hochamt in der Stephanskirche in Wien halten wollte, daß er in dieſer Kirche für ſich einen Thron bauen ließ, der zwey Stufen höher war als der Thron des Kaiſers. Ließ etwa der Kaiſer dem Papſte dieß verbieten? Das konnte er ja thun, denn er iſt Herr in ſeinem Lande. Ließ er den Thron des Papſtes durch Soldaten um vier Stufen niedriger machen, da durch die Soldaten, nach Hr. Garvens Meynung, die weltliche Macht über die geiſtliche ſo vollkommen die Ueberhand hat? Nein! der Kaiſer ließ den Papſt Thron bauen und Hochamt halten, wie er wollte, und vermied die Kolliſion, indem er nicht in die Kirche kam. Ich denke, der Kaiſer, der freilich auch ſehr wohl weiß, in wie fern der Papſt ohnmächtig zu nennen iſt, kennt doch viel beſſer als Hr. Garve, die wahre Macht des Papſtes, und die Geſinnungen Seiner katholiſchen Unterthanen. Auch ſcheint es mir, Er habe nach ſeinen eigenen Grundſätzen viel weiſer gegen den Papſt gehandelt, als wenn Er nach Hrn. Garvens Behauptungen hätte handeln wollen. — Faſt glaube ich, Hr. Garve, ſo ſehr er von der Stärke ſeiner eigenen Argumente überzeugt zu ſeyn ſcheint, werde mir dießmal recht geben.

III.

Hr. Garve möchte, zur Entſchuldigung des Katholicismus, uns gar zu gern überreden: der jetzige Katholicismus wäre nicht mehr, wie der ehmalige, und dazu braucht er ganz ſeltſame Wendungen, und beſtändige Schlüſſe a priori. Was hilft es aber, ſich mit leeren Argumenten herumzudrehen, wo es auf Thatſachen ankommt! Die Frage iſt: "Habe ich, haben andere etwas in der Schilderung des Katholicismus als katholiſch angeführt, "was nicht von der Kirche angenommen worden, von Päpſten und Concilien beſtätigt, im allgemeinen der Praxis "in katholiſchen Landen gemäß iſt?" Und wenn Hr. Garve, oder ein anderer Vertheidiger des Katholicismus meint, ich hätte die Katholiken ſo etwas beſchuldigt, ſo trete er auf, und ſage was es iſt. Dann will ich antworten; aber leere Argumentationen, welche ſich auf das, was ich eigentlich geſagt habe, nicht paſſen, und nur die Sache ins Weitläuftige ſpielen, können wider mich nichts beweiſen. Ich weiß gewiß, daß kein Katholik auftreten kann, zu ſagen, ich habe etwas von katholiſcher Andächteley angeführt, was nicht mehr da iſt." Im Gegentheil haben mir vernünftige Katholiken ſehr gedankt, daß ich die katholiſche Bigotterie und die Mißbräuche der katholiſchen Kleriſey *) ſo treffend geſchildert habe. Hr. Garve will aber, es ſoll nicht mehr ſo wie ſonſt ſeyn. Er macht darüber ein ganz ſeltſames Argument a priori **): "Hr. Nicolai führt "den Umſtand, daß die katholiſche Kirche und der Papſt "ſich für unfehlbar hält, mehrmalen als einen Grund an, "warum man alle die Meinungen, die irgend einmal "von den Päpſten oder den Lehrern der katholiſchen Kirche "behauptet, alle die Maximen, die je von ihnen befolget "worden, auch noch jetzt für die wahren Grundſätze "dieſer Partey, und für die Richtſchnur der Handlungen ihrer "Vorſteher oder ihrer Vertheidiger halten müſſe. Aber "in der That, wenn man nicht der katholiſchen Kirche "die Unfehlbarkeit, welche ſie ſich anmaßt, wirklich zugeſtehen "will: ſo ſehe ich nicht ab, wie man jene Schlüſſe "ſogar kann für beweiſend gelten laſſen. Nur mit der Unfehlbarkeit "iſt die Unveränderlichkeit verbunden." Hr. Garve kann immer die Thatſachen nicht begreifen, die doch wirklich vorgehen. Ich kann aber auch nicht begreifen, wie Hr. Garve mit mir ſo umgehen kann! Seine Argumente verſtellen immer den Zuſtand der Sachen, und ſagen ſehr ſchwankend etwas ähnlich lautendes von dem, was ich geſagt habe, nur nicht ebendaſſelbe; und dann hat er gut widerlegen! Wenn man obiges lieſet, ſollte man nicht denken, ich hätte, eben ſo wie Hr. Garve, bloß a priori argumentirt! Wann habe ich wohl jemals die

ſchieſe

---

*) Der Abbé de Liſle (ſelbſt ein katholiſcher Geiſtlicher), erzählt von Malta: „La pauvreté du Clergé a pour patrimoine des biens immenses, et le Célibat toute une ville „pour ſerail;" und ſo möchte es wohl in den meiſten katholiſchen Staaten noch ausſehen. Daß man jetzt in Rom nicht bloß politiſch katholiſch, ſondern wirklich bigott-katholiſch iſt, darüber mag Herr Garve nur einen unverwerflichen Zeugen, Hrn. v. Archenholz, über Italien S. 164. nachleſen. Die Seligſprechung des Bettlers Labre iſt bekannt. Noch im November 1785 hat, laut den Zeitungen, der Papſt für einen neuen Heiligen drey Mirakel für richtig erkannt. Die Congregatio de propaganda fide iſt ja auch noch immer in völliger Thätigkeit, und korreſpondirt auch in alle proteſtantiſche Länder, in welchen NB. alle katholiſche Prieſter von ihr abhängen, die zum Theil von ihr bezahlt werden. S. die Beylage 8.

**) Julius S. 29.

dieſe Schlußfolge gemacht: "Weil die katholiſche "Kirche und der Papſt ſich für unfehlbar hält, NB. bloß "hält, ſo ſind alle Meynungen, welche irgend einmal "von den Päpſten, oder ſo gar von den Lehrern der katho"liſchen Kirche *) behauptet worden, noch bis jetzt Grund"ſätze dieſer Partey." Dieß würde ſo viel heißen: die katholiſche Kirche ſey wirklich in ihren theoretiſchen Grundſätzen unveränderlich geweſen, habe ſich in denſelben niemals widerſprochen, noch ſich nach den Umſtänden der Zeiten akkommodirt. Ich müßte in der Kirchengeſchichte ganz unwiſſend, und kein Proteſtant ſeyn, wenn ich ſo etwas ſagen wollte. Aber ich mache überhaupt hier gar keine Schlußfolge. Ich bringe die unläugbare Thatſache vor: "Es "iſt bis jetzt ein erſter Grundſatz der katholiſchen Kirche, "daß ſie (man mag nun den Papſt ex cathedra, oder ein "Koncilium dafür nehmen) unfehlbarer Richter in Glau"bensſachen **) von der Kirche iſt, und daß ein jedes "Dog-

---

*) Hr. Garve redet bey dieſem Streite faſt niemals gehörig beſtimmt, und mit gehöriger Kenntniß der Sache. Was bloß von einzelnen Lehrern der katholiſchen Kirche behauptet iſt, wird niemand für Grundſätze der katholiſchen Kirche annehmen. Aber ein anders iſt es mit ſolchen Grundſätzen, die vom Papſte ex cathedra und auf den Koncilien als Dogmen feſtgeſetzt ſind. Hr. Garve läßt mich eine große Abſurdität ſagen, wenn er mir in den Mund legt: Was irgend einmal die Lehrer der katholiſchen Kirche (welcher Ausdruck wieder unbeſtimmt iſt, denn man weiß nicht, meynt er Kirchenväter, Schriftſteller, Prieſter, oder Prediger) behauptet hätten, wären Grundſätze der katholiſchen Kirche. Eben dieſer Mangel der Präciſion, den man allenthalben hier bey ihm antrifft, macht, daß er meinen Sinn niemals richtig vorſtellt.

**) Wenn man Abſurditäten hierüber leſen will, ſo leſe man Allg. deutſche Bibl. L. 1 S. 101, was der Jeſuit P. Stattler, der ſich dünkt, die Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche wieder zu vereinigen, über die Unfehlbarkeit des Papſtes behauptet, und mit welchen Sophiſmen er einen andern Unfehlbarkeitslehrer widerlegen will. Abſurd ſcheint ein hartes Wort, iſt aber das einzige anpaſſende Wort. Will man aber wichtige Warnungen leſen, ſo leſe man: „Herzenserleichterung zweyer Menſchenfreunde in vertraulichen Briefen über Johann Kaſpar Lavaters „Glaubensbekenntniß. (Frft. und Leipz. 1786. 8.) von S. 141. u. ff. Der mir unbekannte Verfaſſer kennt das Papſtthum ſehr genau, und iſt ein heller Kopf und wohlwollender Mann. Er ſagt S. 140: „Der Proteſtant, dem nichts auf „der Welt ſchwächer und zerbrechlicher vorkommt, als der „Ring, "Dogma der katholiſchen Kirche unveränderlich iſt, "daß jeder Katholik ein irgend einmal von der Kirche feſtge"ſetztes Dogma noch bis jetzt nothwendig glauben müſſe." Dieſer unſinnige falſche Satz wird noch bis auf den heutigen Tag von allen katholiſchen Kanzeln und Kathedern gelehrt, er wird allen katholiſchen Kindern mit der Muttermilch eingeflößt; und ſo lange derſelbe gilt, kann nie wahre Erleuchtung unter das katholiſche Volk kommen. Ob gerade jeder Katholik dieſen Satz glaubt, darauf kommt es der Hierarchie wahrhaftig nicht an. Es kommt nur darauf an, daß niemand ſich unterſtehen darf, wider dieſe unſinnige Behauptung, welche den menſchlichen Verſtand in enge Feſſeln ſchließt, etwas zu thun. Laiſſez les écrire, ſagt der Kardinal Mazarin, pourvû qu'ils nous laiſſent faire. Ich habe (N. B. VI. Bd. S. 8.) angeführt: daß der Jeſuit Bellarmin ſchon behauptet hat, die innere Kirche ſey ein Unding, und es werde nur ein äußeres Glaubensbekänntniß erfodert. Dies Glaubensbekänntniß dient nur, daß ſich jedermann verbindet, die Operationen der Hierarchie nicht zu ſtören. Dazu dient bloß die Behauptung dieſes ſo ungegründeten Lehrſatzes. Er wird auch daher noch bis jetzt in allen katholiſchen Schriften und Predigten behauptet und wiederholt, auch in denen die für die beſten gelten ſollen. Kein einziger der neuern katholiſchen Reformatoren, kein Febronius oder Eibel hat ſich noch unterſtanden das Gegentheil zu ſagen. Der Jeſuit P. Sailer in Dillingen, der ſo moderat ſeyn will, der affektirt der katholiſche Lavater genennet zu werden, deſſen katholiſche aſcetiſche Schriften ſchon unüberlegter Weiſe den Proteſtanten angeprieſen werden, wird ſich nicht unterſtangen zu ſagen, daß ein einziges katholiſches Dogma verändert werden könne; ob er gleich, da er ſich bey den Proteſtanten einſchleichen will, diejenigen Dogmen, die den Proteſtanten die anſtößigſten ſind, unter allgemeinen

Wen-

„Ring, an denen das Papſtthum die Vernunft ſeiner Anhänger gefangen hält, bedenkt nicht, wie ſehr die Vernunft „ſeiner katholiſchen Brüder, durch den Druck der Ketten „gelähmt worden iſt — und daß Jahrhunderte ſchlechter„dings dazu gehören, bis ſich der Verſtand ſeiner Glau„bensgenoſſen nach und nach von ſeiner Lähmung erholen „könne." Es kann nichts treffender wider Hrn. Garve geſagt werden. Ich wünſchte, daß er Geduld genug haben möchte, dieß Büchlein mit rechter Aufmerkſamkeit zu erwägen; vielleicht würde er in manchen Sachen auch über die Unterthanen etwas anders zu denken anfangen.

Worten gar künſtlich verſteckt. *) Alle vermeinte Reformation des Katholicismus beruht auf der armſeligen Diſtinction, ob ein Satz zum Dogma oder zur Diſciplin gehören, und zwar dieſe, aber nicht jene veränderlich ſeyn. Nun iſt der Satz, daß die Kirche unfehlbar und alleinſeligmachend ſey, offenbar blos Dogma. Hr. Garve frage doch einmal die Jeſuiten in Breslau, deren einige für ſo aufgeklärt gelten wollen, die P. P. Zeplichal, Franz, Lindner, Haberkorn, Kollonitz, beſonders auch ſeinen eignen Lobredner P. Steiner u. ſ. w. ob ſie zugeben, daß ein einziges Dogma der katholiſchen Kirche veränderlich ſeyn könne? Er frage doch jede katholiſche Geiſtlichen oder Weltleute in Breslau welche er will, ob ein einziger ſich unterſtehen wird öffentlich zu ſagen: die katholiſche Kirche ſey nicht unfehlbar, oder ein Dogma der katholiſchen Kirche könne veränderlich ſeyn? Er leſe, wenn er Geduld und Muth hat, einmal nach, wie hart ſich die Jeſuiten Stattler und Storchenau, jener in ſeiner Demonſtratio evangelica, dieſer in ſeiner unphiloſophiſchen Philoſophie der Religion, (wo er den blinden Glauben deshalb empfiehlt, weil kein anderer Glaube Glaube ſey,) ausdrücken. Hr. Garve, der ſich ſo oft widerſpricht, iſt auch an einem andern Orte ſelbſt der Meinung die er hier beſtreitet; er ſagt, indem er mich zurechtweiſen will, da ich zeigte, daß nach der ſo gerühmten katholiſchen Reformation, der Katholicismus doch alle die Vernunft- und ſchriftwidrigen Dogmen behält, die er vorher hatte: **) "Man nehme die Lehre von der Unfehlbarkeit

---

*) So braucht er z. B. in ſeinem Leſe- und Gebetbuch für katholiſche Chriſten S. 44. im Glaubensbekänntniſſe nicht das Wort katholiſche, ſondern das deutſche Wort allgemeine Kirche (gerade als ob nun der Begriff beſſer wäre) S. 140 ſagt er: „Die Kirche Jeſu Chriſti iſt der Leib, und Jeſus „Chriſtus, das unſichtbare Haupt." Zehn Zeilen nachher ſagt er: „Alle Chriſten haben ein gemeinſchaftliches Haupt, „und ſtehen unter einander in Verbindung." Er hütet ſich wohl zu ſagen: Sie haben ein ſichtbares Haupt; aber mit ſeiner jeſuitiſcher reservatione mentali, meint er doch gewiß unter dem gemeinſchaftlichen Haupte, deſſen er hinter dem unſichtbaren Haupte erwähnt, wohl nichts, als das ſichtbare Oberhaupt, den Papſt; den er namentlich zu nennen ſich hütet, weil ſein Buch bey Proteſtanten Eingang finden ſoll. Oder will P. Sailer S. J. dieſer katholiſche Lavater, uns weiß machen, er halte den Papſt nicht für das Haupt der Kirche? Er antworte ohne reservatione mentali Ja oder Nein!

**) December S. 520.

"heit der Kirche, vom Meßopfer, von der Transſubſtantiation, von Abbüßung der Sünden, von der Anbetung der Heiligen *), hinweg: ſo hört das Papſtthum auf; ſo ſind keine Katholiken im ganz gewöhnlichen Sinne des Worts vorhanden." Wie geht denn Herr Garve mit mir um? Wenn ich ſage, der Katholicismus iſt

---

*) Hr. Garve hätte noch die ſchädliche Lehre von der Ohrenbeichte, die alles [illegible] heimlich untergräbt, was öffentlich noch geſchehen könnte (S. Allg. deutſche Bibl. LX, 1, S. 270.), die abſcheuliche Lehre, daß die katholiſche Religion alleinſeligmachend iſt, und die widerſinnige Lehre von der Würde des Prieſterthums, hinzuſetzen ſollen. Die letztere iſt viel ſchädlicher, als man beim erſten Anblicke noch denken möchte. Sie macht die katholiſche Religion zur einzigen Beſitzerinn der Schlüſſel des Himmelreichs, und iſt alſo mit der Lehre von der alleinſeligmachenden Kirche aufs innigſte verbunden. Sie iſt zugleich der Grund, worauf ſich die ganze für das menſchliche Geſchlecht ſo ſchädliche Hierarchie gründet; auf ihr beruhet die ſo lange behauptete Unwahrheit, daß im Staate zwey Mächte ſeyn müßten, die geiſtliche und die weltliche, und daß die geiſtliche Macht die wichtigere ſey. Die katholiſchen Prieſter haben deshalb auch noch bis jetzt wirklich einen ſehr ungegründeten Stolz auf ihre altrömiſche Macht und Würde. Sie behaupten von ſich die unſinnigſten Dinge. Im Vten Bande dieſer Reiſeb. S. 5. habe ich angeführt, daß noch 1784 behauptet wurde: „Die katholiſche Kleriſey ſey der weltlichen Macht nicht unterthan, ein „Prieſter ſey in ſeinen Handlungen keinem Regenten unterthan." In der Beylage B S. 158 kann man eine Schrift de dignitate utriusque cleri, die 1785 in dem vermeintlich ſo aufgeklärten Salzburg gedruckt iſt, finden, wo den unvernünftigſten Prätenſionen von der hohen Würde des Prieſterthums das Wort geredet wird. In der Beylage C theile ich einige Stellen aus eines Benediktiners P. Kranzbergers erſt 1785 zu Augsburg gedruckten Primizpredigt mit, worin ſie ſo arg wie möglich vorkommen. Dieſe Prätenſionen kann Hr. Garve auch ſelbſt noch, wenn er will, von den Breslauiſchen katholiſchen Kanzeln bey jeder Gelegenheit hören. Der Breslauiſche Jeſuit P. Haberkorn von Habersfeld, welcher für einen moderaten katholiſchen Theologen gilt, weil er meiſt Moral prediget, und deſſen gedruckte Predigten zu den aſcetiſchen Büchern gehören, die von den in proteſtantiſchen Ländern wohnenden Katholiken am meiſten geleſen werden, behauptet geradezu: „Die Prieſter vertreten die Stelle Jeſu Chriſti — — Sie ſind Mittler zwiſchen Gott und den Sündern — Ihre Würde kommt gewiſſermaßen der Würde Jeſu Chriſti gleich — Beym Meßopfer erſcheinen „ſie

iſt im Weſentlichen noch unverändert eben ſo wie ſonſt; ſo ſagt Hr. Garve ſehr bedächtig: "Sprich nicht von Unveränderlichkeit, denn ſonſt müßteſt du der katholiſchen Kirche zugeben, daß ſie unfehlbar ſey." Wenn ich hingegen mich wundere, daß man von einer vermeinten katholiſchen Reformation zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſchwatzt, da doch die unverdaulichſten Lehren noch eben ſo krude als vorher beſtehen; ſo ſagt Hr. Garve wieder ſehr weiſe: "Wundere dich nicht! denn wenn die Lehren von der Unfehlbarkeit der Kirche und die andern unverdaulichen Lehren nicht da wären, ſo wären die Leute ja nicht Katholiken." Hr. Garve ſcheint zu ſchließen, weil ſie doch Katholiken bleiben müſſen, ſo dürfen wir Proteſtanten gar nicht ein Wort davon ſagen, daß ſie die Unfehlbarkeit der Kirche und alles übrige gerade wider Schrift und Vernunft immer fort bis jetzt lehren, daß ſie uns geradezu verdammen, und ſich doch dabey ich weiß nicht welcher

„ſie in der Perſon Jeſu Chriſti — Sie haben die Gewalt zu binden und zu löſen. Vermöge dieſer öffnen ſie den Himmel und ſchließen ihn zu; der Himmel gehorcht ihren Befehlen, er hält verſchloſſen, was die Prieſter auf Erden ſchließen, und giebt los, was die Prieſter losgeben. — Ihre Gebete ſind Gebete ſolcher Männer, die mit Jeſu Chriſto ſo genau vereinigt ſind, daß ſie mit Ihm nur einen Prieſter und Mittler ausmachen. — Die Würde der Prieſter überſteigt nicht nur alle Würde der Menſchen, ſondern ſogar der Engel." u. ſ. w. S. Haberkorns Feſtpredigten IIter Jahrgang S. 315—319. So lange noch ein ſolcher Unſinn behauptet wird, ſo lange die armen katholiſchen Layen noch glauben ſollen, auch der dummſte ekelhafteſte Kapuziner (S. einen dergleichen N. B. VIII Bd. S. 24.), oder der liederlichſte herumwandernde Meßpfaffe, oder ein niederträchtiger Pasquillenmacher (S. die Beylage II.), ſey mit Jeſu Chriſto ſo genau vereinigt, daß er mit ihm nur ein Prieſter und Mittler ſey, bloß weil ein Biſchof ihm ein paar kahle lateiniſche Worte vorgeſagt, und ein paar leere Ceremonien über den Kopf gemacht hat, und daß deshalb den Befehlen ſolcher elenden Menſchen der Himmel gehorchen müſſe: ſo ſind die Katholiken, die dieſes behaupten, oder dieſes glauben, noch ſo finſter als im mittlern Jahrhunderte; ſo iſt es wohl noch zu früh zu ſagen, daß in der katholiſchen Kirche ſchon eine weſentliche Reformation geſchehen, oder daß das Papſtthum jetzt etwas anders ſey, als es von jeher geweſen iſt. Und doch will Herr Garve ſo etwas behaupten, und weiß nicht einmal, was J. Haberkorn, vielleicht ein Paar Straßen von ihm, in Breslau predigt und drucken läßt!

welcher Reformation rühmen. Nach Hrn. G. ſollen wir alſo gar nicht ſagen, daß falſche Sätze falſch ſind, ſollen gar nicht rügen, daß ſolche falſche Lehrſätze noch immerfort von den Katholiken als Glaubensartikel betrachtet werden, welche in den finſterſten Jahrhunderten entſtanden, als der menſchliche Verſtand durch Barbarey entſtellt, und durch die römiſche Hierarchie, ihrer Herrſchſucht wegen, immer mehr und mehr entſtellt ward. Wir ſollen uns nicht wundern, wie man unſer Jahrhundert wohl das philoſophiſche mit Recht nennen kann, wenn doch die unvernünftigſten Sätze, welche mit keiner geſunden Philoſophie auf keine Art zu vereinigen ſind, in dem ganzen katholiſchen Europa noch immerfort behauptet werden? Und dieſe Sätze behauptet man nicht etwa bloß mit Gründen, ob man gleich auch alle Gründe hervorſucht, und auch die ſchlechteſten wiederholt: welches unter andern der Jeſuit Storchenau in ſeiner ſo hinterliſtig geſchriebenen ſogenannten Philoſophie der Religion thut. Die Hierarchie bedient ſich ſeit Jahrhunderten auch anderer Mittel. Hr. Garve ſagt ſehr unbedachtſam: "Nur mit der Unfehlbarkeit iſt die Unveränderlichkeit verbunden." Er denkt aber gar nicht daran, daß man die Unveränderlichkeit des Glaubensbekenntniſſes durch äuſſere Gewalt erzwingt. Es darf ſich kein Katholik unterſtehen, öffentlich etwas wider katholiſche Glaubenslehren einzuwenden, wenn er nicht ſein und ſeiner ganzen Familie Wohl aufs Spiel ſetzen will. Das fürchterliche Anathema ſit! erſchallet ſogleich aus dem Munde eines jeden Biſchofes, ja aus dem Munde jedes Beichtvaters! Keine katholiſche Cenſur erlaubt die geringſte Abweichung von Glaubenslehren, und alſo kann die Wahrheit der Dogmen in katholiſchen Landen niemals erörtert, oder die Falſchheit gezeigt werden.

Aber alles dies ſcheint Hrn. Garve große Kleinigkeit zu ſeyn. Er geſtehet ſelbſt: *) "Der Papſt hat ſeine harten "Verordnungen gegen die Proteſtanten nie widerrufen. Er "hat nie den Anſprüchen, die er auf geiſtliche oder weltliche "Herrſchaft gemacht hat, feyerlich entſagt." Wenn nun der Papſt und die Kirche in corpore ſo wenig einer einzigen falſchen Lehre, als einem einzigen ungerechten Rechte entſagen, wenn ich ihm die deutlichſten Beyſpiele darlege, daß katholiſche Schriftſteller alle dieſe Lehren und Rechte noch täglich in ihrer ungerechteſten Ausdehnung behaupten, ja daß der harte Arm der Hierarchie es

---

*) Julius S. 60.

hindert, daß kein einziger Katholik ſich unterſtehen darf, denſelben zu widerſprechen; womit kann denn Hr. G. beweiſen, daß der Geiſt der katholiſchen Kirche jetzt anders als ſonſt ſey? Er will zwar zu verſtehen geben, daß dieſe harten Sätze auf die jetzigen Katholiken nicht mehr einen ſchädlichen Einfluß hätten. Aber womit will er dies beweiſen? Ich weiß ſehr wohl, daß es vernünftige menſchenfreundliche, freydenkende Katholiken giebt, welche die großen Mißbräuche der Hierarchie einſehen und beſeufzen; Herr Garve darf es mir nicht erſt ſagen, da ich vielleicht mehrere kenne als er. Aber dieſe freydenkenden Männer ſind in ſehr geringer Anzahl, ſie müſſen auſſerdem ihr Mißvergnügen geheim halten, und dürfen oft ihren beſten Freunden ihre Gedanken nicht entdecken. Und wie kann man ſagen, daß wegen dieſer wenigen weiterſehenden Männer der allgemeine Geiſt der Kirche verändert ſey! Weder die Kirche noch der Papſt hat irgend etwas von dem entſagt, was ſie ſich jemals zugeeignet hatten. Hr. Garve geſteht dies wie geſagt ſelbſt, aber er widerſpricht ſich; denn er verſichert an einem andern Orte *) wieder, (wie oben S. 34 angeführt worden,) der Papſt ſey ſo huldreich, daß Aenderungen von ihm gar leicht zu erlangen wären. O! über unſern Philoſophen! "Der Papſt entſagt keinem Rechte, aber er "ändert ſie ſehr leicht." Wie ſollte das zugehen? Aendert etwa der Papſt nur die Worte und behält ſich das Recht doch vor? Dies könnte wohl ſeyn! Sonſt ſucht der Papſt gewiß auch ſeine ungerechteſten vermeinten Rechte, da er eigentlich durch Gewalt nicht mehr kann, durch Liſt und durch alle mögliche andre Mittel zu erhalten. In den Notizie del Mondo zu Florenz, in einem Staate, wo es doch ſcheint, als ob ſich der Regent der hierarchiſchen Gewalt des Papſtes widerſetzen wolle, ſtand noch im November 1785 folgendes, und ward in allen deutſchen Zeitungen nachgeſchrieben: "Zu Rom wird an einem Werke gearbeitet, worin alle widerrechtliche Eingriffe der Regenten ins "geiſtliche Recht dargeſtellt, und widerlegt werden ſollen. "Der hauptſächlichſte Mitarbeiter iſt der berühmte Exjeſuit "P. Zaccaria." Lag es denn wohl am Papſt, daß nicht ein Nuncius nach Baiern ging, welcher ſich da eine Gerichtsbarkeit anmaſſen wollte? Ueberhaupt die Intriquen, welche der Papſt 1785 bey verſchiedenen deutſchen Höfen machte, um ſeinen Nuncien, welche doch nichts als Geſandte ſind, in fremden katholiſchen Ländern eine Gerichtsbarkeit zu verſchaffen, zeugen genugſam, was der päpſtliche Hof noch im Schilde führt. Die ganze katholiſche Welt hilft

---

*) Des. S. 528.

hilfe dazu. Selbſt in Oeſtreich, wo der Landesherr doch die Macht des Papſtes ſo ſehr einſchränken will, werden noch bis jezt allen katholiſchen Kindern die härteſten ultramontaniſchen Lehren *) beygebracht. Alle die unverdauteſten Begriffe werden beſtändig noch in den neueſten katholiſchen Schriften immerfort behauptet. Freilich wenn Hr. Garve ein wenig Geduld hätte, ſo wollte ich ihn wohl erſuchen, die Recenſionen katholiſcher Schriften in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, beſonders ſeitdem Lſten Bde ein wenig durchzuleſen. Er würde gar feine Sachen finden! Inſonderheit möchte er doch nur im LXIV. Bande und folgenden Bänden nachleſen, welche unerhörte Dinge die Mainzer Jeſuiten, welche doch, wer weiß wie aufgeklärt zu denken ſich anſtellen, in ihrer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen, und in ihren Diſſertationen **) hervorbringen. Möchte er doch im Bande, welche unerhört

---

*) S. allg. deutſche Bibl. LII. [illegible] S. 528 und 562. und die beſonders gedruckte freymüthige Beſchreibung der öſterreichiſchen Normalſchulen überhaupt.

**) Der Jeſuit P. Jung behauptet unter andern in ſeiner 1784 gedruckten Diſſertation: *Objecta ſacrae poteſtatis*, ſolches Zeug, das wahrhaftig ins zehnte und nicht ins achtzehnte Jahrhundert gehöret. Ein P. Wanner, Profeſſor des Kirchenrechts zu Dilingen, (Kollege des P. J. M. Sailer, deſſen Schriften jezt den Proteſtanten ſo angenehm gemacht werden) hat 1781 eine ganz neue Entdeckung im ſogenannten Kirchenrecht gemacht. Er meynt nämlich, die Landesherrn hätten nicht allein unrecht, die päpſtlichen Bullen und andere geiſtlichen Geſetze, ohne ihr *Placetum regium* nicht gelten zu laſſen, ſondern es komme der katholiſchen Kirche eigentlich ein *Placetum eccleſiaſticum* zu, ohne welches die weltlichen Geſetze der Landesherren billig keine Wirkung haben ſollten. Hierüber ſagt der moderate P. Jung, als ob er nun recht billig urtheile: „Die Fürſten wären zu bedeuten, daß ſie „*ſaltem in rebus cum jure hierarchico connexis, ſolis pſeudo-* „*politicorum* ſuaſionibus (alle heißen nämlich pſeudo-politici, welche glauben, Prieſter müßten wie andere Menſchen ihrem Landesherrn gehorchen) „haud fiderent, nil ſine *con-* „*ſilio aut conſenſu* ſacrorum praeſulum, aut *ſaltem* Theologorum peritorum cordatorum, (fein nach dem Probabilismus! mit dem conſenſu der Jeſuiten, beſonders ſolcher cordatorum wie P. Jung) „ſtudio partium vacuorum, ſtatuerent." Iſt das nicht ein herrliches *ſaltem!* Was meynt Garve der Philoſoph dazu! Ich wollte Hrn. Garve auch wohl des Jeſuiten P. Storchenau Philoſophie der Religion nachzuleſen empfehlen. Wenigſtens bitte ich ihn, doch nachzuſchlagen, wie völlig ultramontaniſch dieſer Jeſuit in ſeiner hört blattkatholiſche Sachen, Herr Penzel, (der Ueberſetzer des Strabo) nachdem er katholiſch geworden iſt, als Grundwahrheiten der katholiſchen Religion aufſtelle, und mit welchen ungereimten Gründen dieſer Mann, der doch als geweſener Proteſtant beſſer weiß, was Proteſtanten treffen kann, noch die Proteſtanten zu widerlegen vermeint. Möchte er doch, da er wohl nicht die Geduld haben wird, ein ganz neues Buch, das für neumodiſch katholiſch aufgeklärt gelten ſoll, woraus man den ächten Geiſt der jetzigen katholiſchen Kleriſey erkennt, P. Simpert Schwarzhuebers Benediktiners zu Salzburg, Katholiſches Handbuch für nachdenkende Chriſten (in vier für ein Handbuch etwas korpulenten Bänden, in gr. 8.) ganz durchzuleſen, wenigſtens die intereſſante Recenſion dieſes Buchs in den Leipziger gelehrten Zeitungen, *) einer ernſthaften Aufmerkſamkeit würdigen. Dieſer P. Simpert will ein einſichtsvoller aufgeklärter katholiſcher Theologe ſeyn. Er hat ſein Buch auf Befehl eines Erzbiſchofs geſchrieben, deſſen Einſicht und Toleranz allenthalben gerühmt wird. Aber o Gott! welchen papiſtiſchen Unſinn behauptet der Menſch auf allen Seiten! Auch die Unfehlbarkeit der Kirche und beſonders: "Jeder der anders "glaubt, als was die Kirche glaubt, ſey in einem ſee- "len-

---

Zugabe zu dieſem Werk, 1r Band S. 38. (worin er um das Heil der Seelen der Proteſtanten ſo ſehr bekümmert iſt, und uns als arme, irrende, elende Leute redend einführt, die gar nicht wiſſen, woran ſie ſich halten ſollen) vom Papſte und deſſen Unfehlbarkeit ſpricht. Und dieſer Jeſuit iſt nicht etwa ein unbedeutender Mann. Er iſt Beichtvater der Schweſter des Kaiſers. Man bedenke, was ein ſolcher Beichtvater für Einfluß hat!

*) Die Verf. ſagt am Ende: „Dies ganze Buch iſt einer der „neuſten Belege zu der längſt erwieſenen Wahrheit, daß keine „Religion in der Welt je intoleranter geweſen, als die rö„miſche, aber auch keine nach Grundſätzen abergläubi„ſcher, als ſie: wenn anders das Weſen des Aberglaubens „in dem Beyfalle beſteht, den man an Geheimniſſe ohne hin„länglichen Grund verſchwendet. Welcher Proteſtant die „Verdienſte der Reformatoren noch nicht recht ſchätzen „gelernt hat, der leſe nur dies Buch, und erkenne dann, „was die Reformatoren für Verdienſte, nicht nur um das „Wohl der Staaten und einzelner Perſonen, ſondern auch „um den geſunden Menſchenverſtand haben; ja welcher „durchdringende Geiſt dazu gehörte, einen ſolchen Wirrwarr „von zuſammengeleſenen und doch durch tauſend Sophiſte„reyen verflochtenen Religionsmeynungen zu durchdringen.“

„lenverderblichen Irrthum, und werde nach Marc. XVI. „16. verdammt, und alſo gebe es keine theologiſche Toleranz, welche die Bibel auch nicht anerkenne.“ So ſchrieb ein katholiſcher Theologe, der aufgeklärt zu ſeyn vermeint, im Jahre 1785. Wenn Hr. Garve noch meint, dieß alles wären Kleinigkeiten; wenn er noch nicht überzeugt iſt, daß ich recht habe zu ſagen, die katholiſche Kirche ſey in Abſicht auf Lehren und Maximen eben dieſelbe, die ſie ſeit Jahrhunderten geweſen iſt; wenn er noch glaubt, daß jener brave Katholik unrecht hat, wenn er freymüthig ſagte: *)

„Wirſt rufen zu Jehova laut,
„Anbeten ſein Gericht
„Er wird verzeihn; — doch ſeine Braut,
„Die Kirch', verzeihet nicht
„Dem, der ihr widerſpricht!“

ſo möchte ihn vielleicht ein Beweis, der ihn näher angeht, in etwas überzeugen. Hr. Garve hat das Unglück gehabt, wegen ſeiner Vertheidigung des Katholicismus den Beyfall eines Exjeſuiten in Breslau P. Steiner zu erhalten. **) Ich glaube freilich nicht, daß Hrn. Garve die Freundſchaft die P. Steiner gegen ihn bezeigt, ſo ganz angenehm ſeyn wird; denn wenn ihm gleich die Freundſchaft einiger katholiſchen Herren, die er aus andern Urſachen ſchätzt, angenehm iſt, ſo wird er ſich doch nicht mit jedem unbedeutenden Jeſuiten abgeben wollen. P. Steiner äuſſert unter gezwungen-höflichen Worten, ***) und unter ſchleichenden Wendungen ſolche Geſinnungen, die er nicht haben könnte, wenn alle Katholiken allgemein ſo wären,

---

*) S. A. B. VI. Bd. S. 701. Wenn Hr. G. ſehen will, wie es Katholiken gehet, die ſich aus den Vorurtheilen ihrer Kirche herauswinden wollen, und wie arg die herrſchende Dummheit und Verfolgung helldenkender Männer noch vor kurzem in Fulda war; ſo leſe er des berühmten Weikards Biographie von ihm ſelbſt herausgegeben (Berlin 1784. 8)

**) S. Schleſiſche Provinzialblätter IXs St. S. 231. u. f.

***) P. Steiner hatte Schimpfwörter und andere Unanſtändigkeiten in ſeinen Aufſatz zuerſt eingemiſcht. Der Herausgeber der Provinzialblätter wollte aus Achtung für das Publikum und ſelbſt für Hrn. Garve ſeinen Aufſatz auf dieſe Art nicht einrücken, und alſo mußte P. Steiner mildern. Ich wünſchte, der Herausgeber hätte in dieſem Falle nachgegeben, und hätte uns den P. Steiner ſo ſehen laſſen, wie er wirklich iſt.

wie ſie ſich Hr. Garve vorſtellt, und andern vorzuſtellen bemüht. Aber leider! ſteht es noch immer ſo wie ſonſt. Da nun Hr. G. ſelbſt geſteht, *) "daß die Bekehrungs"ſucht der Katholiken nach den Lehrſätzen ihrer Dog"matik groß geweſen, daß ſie ſich zu dem Ende auch Ge"waltthätigkeiten und Betrug erlaubt haben." und da nun die Lehrſätze der Dogmatik der Katholiken noch eben dieſelben ſind und bleiben müſſen; ſo werden ſie auch fortfahren eben ſo zu handeln wie ehemals. Man wird immer noch Urſache haben auszurufen: "O Papſtthum, "Papſtthum, wie viel Uebel haſt du geſtiftet, und "ſtifteſt es noch immer!" Der gutmüthige Sterne ſchämte ſich nicht dieſes zu ſagen, und ich ſchäme mich deſſen auch nicht. **)

IV.

Hr. Garve ſagt: ***) "Wenn die Hierarchie und "die Macht derſelben, wie Hr. Nicolai an ſo vielen

---

*) Jul. S. 42.

**) „O Popery! what haſt thou to anſwer for? — when, not „content with the too many natural and fatal ways, thro' „which the heart of man is every day thus treacherous to it„ſelf above all things; — thou haſt wilfully ſet open the wide „*gate of deceit* before the face of this unwary traveller, too „apt, God knows, to go aſtray of himſelf, and confidently ſpeak „*peace to himſelf*, when *there is no peace.*" *Triſtram Shandy.* Altenburgh 1772. [illegible] S. 21. Der letztern Satz zu erläutern muß man ſich an den katholiſchen D. Slop erinnern. Ueberzeugt, daß ſeine katholiſche Religion die Seelen eben ſo wohlbehalten in den Himmel bringe, als ſeine eiſerne Zangen den guten Triſtram Shandy (freylich mit zerquetſchter Naſe) in die Welt; ſagte er (l. c. S. 10.) zum Hrn. Walter Shandy: „I own „that a man in the *Romiſh Church* may *badly live*; — but „then he can not eaſily *die ſo.*" — Der ehrliche Walter Shandy antwortete ſehr naiv: „'Tis little matter, *how a raſcal dies!* Sterne hat ſehr viel dabey gedacht, daß er den dicken, quapplichten, fühlloſen Hebammenmeiſter Slop, mit ſeinen fatalen eiſernen Zangen, die in einen fatalen grünen Beutel mit fatalen Knoten eingeknüpft, gerade nur herausgenommen wurden, um dem durch Kraft der Natur eben gebohrnen Kinde die Naſe zu quetſchen, deß er dieſen Hebammenmeiſter katholiſch machte. Faſt traue ich mir zu behaupten, wenn Hr. Garve die Erzählung von der Geburt des guten Triſtram Shandy in dem Geiſte geleſen hätte, wie ſie Sterne ſchrieb, ſo hätte er den Katholicismus nicht vertheidigt. O Popery what haſt thou to anſwer for!!!

***) Dec. S. 524.

"Stellen ſeines Buchs wiederholet, die Quelle aller der Uebel iſt, von welchen die römiſch-katholiſche Welt gedrückt wird; ſo iſt es ja ſchon eine ſehr wichtige Veränderung, daß die monarchiſche Regierungsform dieſes geiſtlichen Staats in eine ariſtokratiſche verwandelt wird." Hr. Garve meint die Febroniſche neuere Lehrart, daß jeder Biſchof in ſeiner Diöces eben ſo viel gelten ſoll als der Papſt. Es iſt aber an Hrn. G. der ein Proteſtant und Philoſoph iſt, ſehr befremdend, daß er ſo froſtig ſagt: "Wenn die Hierarchie *) die Quelle alles jenes Uebels iſt." Iſts denn etwa zweifelhaft, ob ſie es iſt? Hr. G. wird es doch wohl nicht läugnen wollen? Gleichwohl ſetzt er, wie er oft affektirt, with a sneer hinzu: "Wie Hr. N. an ſo vielen Stellen ſeines Buchs wiederholet." Das ſoll doch wohl ungefähr zu verſtehen geben, ich hätte es zu oft wiederholt. Ich frage aber jeden unbefangenen Mann, ob man dieſe traurige Wahrheit zu oft wiederholen kann? Wahrhaftig man ſollte ſie wohl nicht nur wiederholen, ſondern noch deutlicher auseinander ſetzen, da trotz allen dergleichen Beweiſen, ſogar ein Mann wie Hr. Garve ſie noch gar nicht einzuſehen ſcheint.

---

*) Ich hoffe, man werde mich nicht mißverſtehen. Die Hierarchie, in ſo fern ſie Regierung der Kirche ſeyn ſoll, wozu ſich die katholiſche Geiſtlichkeit, durch die eingebildete Kraft der Prieſterweihe, qualificiren will; kann ein Proteſtant ſchlechterdings nicht billigen, und wir dürfen es frey ſagen, daß durch ſie die Unterſuchung der Wahrheit gehindert, und der menſchliche Verſtand in enge Feſſeln gelegt werde. Wir danken es dem großen Luther, daß er uns von dieſem Joche befreyete, unter welches wir nie wieder kommen wollen. Wir müſſen dieß um ſo viel mehr recht laut ſagen, da man von katholiſcher Seite, theils den Werth der Reformation und der dadurch bewirkten Erlöſung vom päpſtlichen Joche verringern, theils durch allerhand ſchleichende Mittel den Weg zur Wiedervereinigung bahnen will. Wir wollen niemals biſchöfliche und prieſterliche Gewalt erkennen. Es ſind aber in Deutſchland viele Biſchöfe und Prälaten zugleich Landesherren, dieſe verehren wir Proteſtanten als Fürſten. Die Verfaſſung des deutſchen Reiches iſt von dem Kirchenregimente ganz unterſchieden; jene kann und muß in ihrem Weſen bleiben, und wird auch gar nicht angegriffen, wenn gleich Proteſtanten dieſes nicht erkennen. Die Proteſtanten laſſen in politiſchem Fache den Katholiken gern alle wohlerworbenen Rechte, und wünſchen nur, daß man im Gegentheile allenthalben gleiche Billigkeit gegen ſie ausübe. Diskuſſionen über den Werth der Religion und Philoſophie und über ihren Einfluß auf das menſchlichen Geſchlecht, ſind von politiſcher Einrichtung ganz unabhängig.

Ferner: Unbeſtimmt und untreffend ſind Hrn. G. meiſte Sätze wider mich, und ſo kann er ihnen eine ſcheinbare weitere Ausdehnung geben, als ſie wirklich haben. Hr. G. ſagt das obige eigentlich bey Gelegenheit der Veränderungen kanoniſcher Rechte in Oeſterreich; aber er ſchreibt ſo zweydeutig, daß man denken ſoll, als ob in der geſammten katholiſchen Welt nun der ganze geiſtliche Staat aus einer Monarchie in eine Ariſtokratie verwandelt wäre; denn wie könnte er ſonſt mich, der ich, ſeiner Sage nach, die Hierarchie für die Quelle alles Uebels in der ganzen katholiſchen Welt angegeben habe, durch dieſen einzelnen Schritt für widerlegt halten? Hr. G. ſchaue doch nur ein wenig um ſich herum, wie der Papſt noch jetzt in der ganzen katholiſchen Welt ganz monarchiſch regiert, keine Ariſtokraten hat, welche ihn an der monarchiſchen Ausübung ſeiner Gewalt hindern könnten! Er ſchaue doch um ſich herum, ob irgendwo das Syſtem des Febronius von der vom Papſte ganz unabhängigen Macht der Biſchöfe werkthätig eingeführet iſt! Er betrachte doch nur wenigſtens das ganze katholiſche Schleſien, das doch einen proteſtantiſchen Fürſten zum Landesherrn hat, ob in ſelbigem irgend eine Quelle eines Uebels, das aus der päpſtlichen Hierarchie fließt, vertrocknet iſt!

Und Hr. Garve hat nicht einmal einen richtigen Begriff von der geiſtlichen Regierung der Biſchöfe, wie ſie Febronius haben will, wenn er ſie eine Ariſtokratie nennt. Es ſollen ja nicht mehrere zuſammen regieren, wo etwa der eine dem andern die Wage halten könnte; ſondern es ſoll jeder Biſchof in ſeinem Sprengel ein unabhängiger geiſtlicher Monarch, wirklich ein Papſt ſeyn. Wird dadurch wohl die Quelle des Uebels verſiegen? Er ſchlage nur des ſo gelehrt, des ſo moderat ſeyn wollenden Jeſuiten P. Jung ſchon oben angeführte Objecta ſacrae poteſtatis *) nach, da kann er finden, daß dieſer ganz neue kanoniſche Lehrer, (wie alle katholiſche Theologen) vorgiebt: "Die Biſchöfe hätten das Recht dogmatiſche Streitigkeiten "zu ſchlichten, von den Apoſteln erhalten, denen es Chriſtus gegeben hatte, und daß er den Biſchöfen zu dieſem "Behufe ein Privilegium inerrantiae zuſchreibt." — Ein Privilegium inerrantiae! Kann etwas lächerlicher und zugleich dem geſunden Menſchenverſtande ſchädlicher ſeyn? Trauet ſich Hr. Garve wirklich im Ernſte zu behaupten, daß irgend eine Quelle des Uebels wegfallen kann, wenn ein Privilegium inerrantiae prätendirt, und was ſchlim-

mer

---

*) S. Allg. deutſche Bibl. LXIV. a. S. 540.

mer iſt, zugeſtanden wird? Darf denn irgend ein Sterblicher einen Biſchofe in dogmatiſchen Sachen widerſprechen? Die Prätenſion der Unfehlbarkeit bleibt meiner!

Ich bin weit entfernt, die Schritte welche der Kaiſer that, um ſeine Landesherrlichen Rechte über Kirchenſachen mehr geltend, und ſich von der ſchimpflichen Abhängigkeit vom Papſte loszumachen, zu tadeln, oder deren großen Werth zu verringern. Ich weiß auch ſehr wohl, daß der Muth eines Landesherrn ſich den Anmaſſungen des Papſts und der Prieſtergewalt überhaupt zu entreiſſen, auch für ſeine Unterthanen großen Nutzen hat, und beſonders den freymüthigen Leuten Muth giebt, den geſunden Verſtand durch Bigotterie nicht ganz unterdrücken zu laſſen. Ich habe dies auch mehr als einmal meiner Ueberzeugung gemäß gerühmt. Aber es iſt doch dieſe Veränderung hauptſächlich politiſch. Der Kaiſer wird dadurch mehr Herr in ſeinem Lande, und hindert beſonders die Verſchleppung des Geldes nach Rom; aber dadurch, daß die Biſchöfe in den K. K. Erblanden das Kirchenregiment nach gleichen Grundſätzen wie der Papſt führen, wird nicht eine einzige Quelle der Uebel, welche die öſterreichiſche katholiſche Kirche drücken, gehoben. Es wird keine einzige Lehre oder Maxime geändert oder gemildert. Selbſt Febronius wollte dies nicht; er wollte nur das Regiment aus den Händen des Papſtes in die Hände der Biſchöfe bringen. Der Kaiſer hat einige von den unerträglich drückenden Uebeln zu vermindern, einige grobe Mißbräuche abzuſchaffen geſucht. Aber Er kann wahrhaftig noch nicht eine einzige Quelle der Uebel verſtopfen; Er hindert nur, daß ſie nicht überſtrömen! Alles was Er thun kann, iſt daß er das ſchwerſte Joch von der Denkungskraft abnimmt, daß er Preßfreyheit verſtattet. Aber dieſe dient, und muß dienen, ſowohl dem freymüthigen als dem bigotten Theile, und es iſt wohl nicht zweydeutig auf welcher Seite noch bis jetzt die Menge iſt. Die Biſchöfe und Prieſter könnten freylich mehr Gutes thun; aber ſie thun es nicht. Es ſind zwar redliche und wohldenkende Männer unter ihnen; *) aber ſtellt ſich nicht auch ein großer Theil derſelben geradezu allen weiſen Einrichtungen des Kaiſers entgegen? Was iſt denn dadurch gewonnen,

---

*) Der ſel. Prälat Rautenſtrauch, ein Mann, der viel Gutes hätte ſtiften können, ſtarb zu früh, als er auf Befehl des Kaiſers zu Erlau in Ungarn beſſere Einrichtungen machen ſollte!!

nen, wenn ſolche widerſpenſtige Biſchöfe eben die Gewalt bekommen, welche ſonſt nur der Papſt hatte! Glaubt Hr. Garve im Ernſte, daß der Erzbiſchof von Wien Kardinal Migazzi *) (den Mann wird er doch wenigſtens kennen) ein einziges der Uebel vermindern werde, das die päpſtliche Hierarchie verurſacht? Werden es ſeine Hoftheologen, die berüchtigten Verfechter alles bigotten Unſinns, Pochlin, Faſt, und Obermayr thun? Wird es der Biſchof von Erlau in Ungarn thun? Wird es der Jeſuit P. Kerenz, Biſchof von Neuſtadt oder St. Pölten thun, ſo moderat er ſich auch anſtelle? Möchte Hr. Garve, als Proteſtant, wohl einem dieſer Biſchöfe in die Hände fallen?

Es iſt zudem eigentlich ſelbſt in Oeſtreich noch gar nicht ſo weit, daß man den Primat des Papſts gar nicht mehr erkennen wollte. Der Papſt beſtätigt ja noch bis jetzt jeden Biſchof **) in den K. K. Erblanden. Die neueſten Reformatoren in Oeſtreich ſagen in allen Büchern ſelbſt, der Papſt müſſe die Oberaufſicht über die Reinigkeit der Lehre haben. Dieſe Reinigkeit der Lehre, dieſe Unveränderlichkeit des Dogma iſt es eigentlich, was alle gründliche und weſentliche Verbeſſerung des Katholicismus ganz unmöglich macht. Wie kann da die Quelle hierarchiſcher Uebel verſtopft werden, ſo lange dieſe noch da iſt? Im September 1785 ſtand in allen Zeitungen: "Der "Herzog von Modena, Herkules III. hat die Inquiſition in "ſeinen Staaten gänzlich abgeſchaft. In dem deshalb ergangenen Edikte heißt es gleich zu Anfange: Der Herzog

---

*) Im Grauen Ungeheuer Vr Bd. no. 14. S. 173. ff. ſtehet ein im J. 1737 geſchehener Vortrag des Kardinals Sigismund Collonicz, Erzbiſchoffs zu Wien, an Kaiſer Karl VI. zu Einführung einer Inquiſition in Wien. Sie iſt rubricirt: Gravamina Religionis Catholicae contra Haereticos, ad Auguſtiſſimum. Aktenſtücke dieſer Art ſind werth, noch jetzt von Proteſtanten geleſen und erwogen zu werden. Es iſt gar kein Zweifel, daß der Kardinal Migazzi im Jahr 1787 eben ſo ſpräche, als ſein Vorgänger 50 Jahre zuvor, wenn er dürfte!

**) Als der Kardinal Migazzi auf Befehl des Kaiſers das Biſthum Waizen in Ungarn niederlegen ſollte, ſo legte er es in die Hände des Papſtes nieder, und der Papſt nahm (im Jänner 1786) die Abdankung an. Ebenfalls ganz kürzlich ward in allen Zeitungen gemeldet: ein Kaufmann in Oeſterreich, welcher vorher ein Kapuziner geweſen, habe den Kaiſer um Erlaubniß gebeten, zu heirathen, welcher ihn, der Diſpenſation wegen, an den Papſt gewieſen habe.

"habe ſeit dem erſten Augenblick ſeines Regierungs Antritts den Entſchluß gehabt, die Inquiſition abzuſchaffen, ſey aber durch das weiſe und erprobte rechtſchaffene Betragen des Inquiſitors Orlandoci, bewogen worden, dieſen Entſchluß bis zum Tode deſſelben aufzuſchieben. Da aber derſelbe nun erfolgt ſey, ſo ſolle ſie nun auch gänzlich aufhören, und in Zukunft die Biſchöfe und Pfarrer unermüdet für die Reinigkeit der katholiſchen Religion wachen, und dafür ſorgen, daß die ihnen anvertraute Kirche nicht durch ſchädliche Grundſätze der Ketzer und anderer Neuerungsmacher beleidigt werde."

Was dünkt dem Philoſophen Garve, zu dem weiſen erprobten rechtſchaffenen Betragen eines Inquiſitors? Was dünkt ihm zu dem Uebergange, daß Biſchöfe und Pfarrer nun Inquiſitoren ſeyn ſollen? Wie würde es uns gehen, wenn Neuerungsmacher wie er und ich einem ſolchen erprobten rechtſchaffenen Inquiſitor in die Hände fallen ſollten? Wie erprobt man einen Inquiſitor? Wie erprobt man einen Biſchof, der in eines Inquiſitors Stelle tritt, um die Reinigkeit der katholiſchen Lehre zu bewahren! O! ihr dunkeln Begriffe des dunkeln zwölften Jahrhunderts, die ihr in dem vermeintlich hellen achtzehnten Jahrhunderte noch immer den katholiſchen Verſtand verwirren ſollt! — Ich habe behauptet, die Hierarchie iſt ſchädlich für den menſchlichen Verſtand. Ich behaupte noch, die päpſtliche Hierarchie, die biſchöfliche Hierarchie, *) die prieſterliche Hierarchie, die mönchi-
ſche

---

*) Die ungereimte Meynung, daß die Biſchöfe eine gewiſſe, beſondere, ihnen anklebende Würde hätten, die ſie ſeit der Apoſtel Zeit führten, und die ſie zu einer gewiſſen Hierarchie berechtigte, kann die unſeligſten Folgen haben. Ich bitte darüber die Beylage E aufmerkſam durchzuleſen, welche von einem Mann kommt, der England und Amerika ſehr wohl kennt. Man wird daraus erſehen, daß die proteſtantiſchen Amerikaner, welchen noch die Begriffe von der hohen Kirche ankleben, durchaus Biſchöfe haben wollen, und wenn man ſie ihnen in England nicht ordiniren will, ſo wollen ſie nach dem katholiſchen Frankreich gehen, und ſie daſelbſt zu Biſchöfen ordiniren laſſen, in Meynung, das katholiſche thue wenig zur Sache, es komme nur auf die biſchöfliche Weihe an. Was meynt Hr. Garve zu einer Hierarchie und Ariſtokratie von proteſtantiſchen Biſchöfen, die von Katholiken zu Biſchöfen geweihet ſind! So viel Unheil machen die papiſtiſchen Begriffe auch unter Proteſtanten, wenn man ſich nicht genug und ganz davon los machen will. Wenn
man

ſche Hierarchie, die jeſuitiſche Hierarchie ſind alle gleich ſchädlich. Es iſt nimmermehr die geringſte Verbeſſerung daraus zu erwarten, daß man eine Hierarchie mit der andern verwechſelt.

V.

Ich habe ſchon oben S. 18 angeführet, daß Hr. G. auch uns gern wollte glauben machen, die Jeſuiten wären nicht mehr in ihrer ehemaligen feſten Verbindung, und daß er mich **lächerlich zu machen** ſucht, weil ich aus ſehr guten Gründen behaupte, ſie wären es noch. *) Die Jeſuiten ſuchen ſelbſt auszubreiten, ihre **Geſellſchaft** wäre in der feſteſten **Verbindung**, ſobald ſie nur vorſpiegeln können, daß Gutes durch ſie geſtiftet würde. Sobald aber jemand von dem Böſen redet, das ſie ſo häufig ſtiften, ſo heißt es, die Geſellſchaft exiſtire gar nicht mehr. Sie ſuchen dadurch die Aufmerkſamkeit der Welt von ihren geheimen Machinationen abzuziehen. H. G. hat ſich auch von **Perſonen der römiſchen Kirche**, welche er, ich kann nicht ſagen aus welchen **Gründen**, nicht für **Jeſuitenfreunde** hält, feſt überreden laſſen, daß die Jeſuiten gar keine rechte Konſiſtenz mehr haben könnten. Es iſt zuweilen ſehr ſchwer, Jeſuitenfreunde recht zu unterſcheiden, und es fällt wohl jemand in ihre Hände, wo ers am wenigſten denkt, und ſpricht ihnen mit der beſten Abſicht von der Welt nach, was ſie ihm ſagen **). So machts auch Hr. Garve. Er glaubt, wenn ihm ein katholiſcher Freund ſagt, die Jeſuiten hätten gar keinen

---

man nicht deutlich ſagt, daß Biſchöfe und Prieſter Menſchen ſind wie andere, daß Biſchofsweihe und Prieſterweihe eine leere Ceremonie ſind; ſo deräſoniren wir immerfort, und ſchleppen uns mit papiſtiſchen Vorurtheilen, welche dem Papiſtthume wieder die Thüre öffnen.

*) Der S. 497.

**) Dieß iſt kürzlich dem ſonſt ſo verdienten Hrn Heinike in Leipzig auf eine ſonderbare Weiſe widerfahren. Er ſagt: (Deutſches Muſeum S. 84.) „Die katholiſche Geiſtlichkeit giebt ſich jetzt, beſonders um die Aufklärung und „Kultur der Menſchen, alle mögliche Mühe, vorzüglich „aber die Jeſuiten. Durch ſie ſind nicht allein die Normal- ſondern auch viel andere verbeſſerte Lehrarten in „Oeſterreich und in andern Ländern eingeführt worden. Sie „wurden zwar im Anfange mit einigen Lehrarten zu den „Normalſchulen hinter das Licht geführt; denn ſie lernten dieſelben vom Abt Felbiger, dieſer aber in Berlin, in der keinen Zuſammenhang, dies ohne weitre Unterſuchung, ohne einige Rückſicht auf die Ueberzeugung des ganzen katholiſchen Deutſchlandes, ohne einige Rückſicht auf eine Menge mi-

---

„der Realſchule. — Allein die Jeſuiten ſuchen nun das Widernatürliche und Abgeſchmackte der böhmiſchen Lehrarten immer mehr davon abzuſchaffen und beſſere dafür einzuführen. — Sie haben ſowohl Rochowiſche, als andere „natürliche und leichte Methoden eingeführt, und ich „habe ihnen einige vorgeſchlagen, die ſie mit erwünſchten „Nutzen anwenden." Wer nur einigermaßen die Jeſuiten kennt, und weiß, welche ſchleichende Mittel ſie anwenden, um von ſich gute Meynungen zu erregen, wird ſehen, daß ſie Mittel gefunden haben, Hrn. Heineke, der ſelbſt geradezu zu Werke gehet, und nicht vermuthet, daß Andere hinterliſtig und ſchief handeln können, durch irgend einige Mittel eine ſehr gute Meynung von ihnen beyzubringen gewußt haben. Er hat dieſe ihm beygebrachte Meynung etwas zu ſchnell nachgeſagt. Wer die katholiſche Geiſtlichkeit recht kennt, kann wohl unmöglich ſagen, daß ſie im Ganzen irgend eine Art Kultur und Aufklärung verbreite. Die Kleriſey thut im Ganzen gerade das Gegentheil. Aber wer Jeſuiten recht kennt, kann es vollends von dieſen ganz unmöglich ſagen. Es iſt in Oeſterreich oder Bayern niemand, der ſelbſt Aufklärung und Kultur hat, der nicht bekennen wird, daß die Jeſuiten beides aus allen Kräften zu verhindern ſuchen. Ihre Thaten zeigen es ſo deutlich. Sie verfolgen ja, wie es ganz Deutſchland ſiehet, in Baiern jedermann, der nur einigermaßen aufgeklärt iſt. Nennt nicht Baiern die P. P. Frank, Gruber, Schönberg, Weiſſinger, Gugler, Sautermeiſter, u. a. m. mit wahrem Abſcheu? Gelobte nicht der berühmte Hr. v Born öffentlich, ſich dem Jeſuitismus zu widerſetzen. Die Normal- oder Litteralmethode iſt freilich durch die Jeſuiten eingeführt worden. Es iſt aber falſch, daß ſie viel andere verbeſſerte Lehrarten in Oeſterreich, oder in irgend einem andern Lande eingeführt hätten. Es iſt in Oeſterreich gar keine andere Methode vorhanden als die elende Normalmethode; ſie beſteht noch bis auf den heutigen Tag in allen Oeſterreichiſchen Landen. Es iſt ſo gar noch nicht einmal der Katechismus, worin die gröbſten ultramontaniſchen Begriffe, die der Jugend eingeprägt werden, verändert, wie ich oben S. 53 angezeigt habe. Es werden auch ſogar noch bis auf den heutigen Tag die gehäſſigſten Geſinnungen gegen die Proteſtanten in katholiſchen Schulbüchern fortgepflanzt (S. R. B. VIr Band S. 390) Die Jeſuiten haben keine ihnen eigene Lehrmethode als diejenige, die im IVten Bande meiner Reiſebeſchreibung, in der Beylage XII. beſchrieben, und in der ganzen Abgeſchmacktheit gezeigt iſt. Hätten ſie irgend etwas eigenes gutes gethan, ſo würde es bekannt genug ſeyn; denn widerſprechender, vor unſern Augen vorgehender Dinge, ohne Rückſicht auf die Macht, deren ſich die Jeſuiten oft ſelbſt rühmen, demſelben ſo blindlings, daß er auch, wie ich ſchon

oben

denn ſie würden es zehnfach öffentlich geprieſen haben. Ihre Art iſt, alles was ſie haben, übermäßig zu rühmen. Haben ſie nicht von ganz unbedeutenden Schulveränderungen in Böhmen ſchon viel Aufhebens gemacht! Ich fodre zum Ueberfluß hier öffentlich einen jeden Jeſuiten auf, die vermeinten verbeſſerten Lehrarten, welche die Jeſuiten jetzt haben ſollen, aus einander zu ſetzen, damit man ſie kennen lerne. Alsdenn wollen wir weiter ſprechen. Aber bloß im Allgemeinen zu rühmen kann nichts beweiſen. Die Jeſuiten haben den gutmeinenden Herrn Heinecke mit freundlichen Worten hintergangen. Daß ſie in Dresden oder Leipzig, (wo ſie ohnedas herzlich wenig zu lehren haben) einige Methoden, die Hr. Heinike ihnen vorgeſchlagen hat, wenigſtens zum Scheine angenommen haben, glaube ich ſehr wohl. Da ſie einen wichtigen Theil ihres Einfluſſes in die menſchliche Geſellſchaft darin ſuchen, daß ſie ſich der Erziehung der Jugend bemächtigen; ſo laſſen ſie ſich ſehr wohl gefallen, wenn ihnen jemand Methoden mittheilen will, die ſie gut oder ſchlecht ihrem Zwecke gemäß anwenden können. Sie ſind ſogar darauf ſehr aufmerkſam. Die Jeſuiten haben außerdem eine beſondere Urſache, Hrn. Heinecke ſich, wenn es immer möglich iſt, geneigt zu machen. Er hat ihrem Noſter dem D. Stork in Wien faſt ein wenig zu derb ſeine Unwiſſenheit gezeigt. Durch die Taubſtummenſchule in Wien wollten ſie ſich ein beſonderes Anſehen geben. Durch Hrn. Heineckens Demonſtration iſt dieſe verächtlich geworden. Da ſie Heinecken nicht widerlegen können, ſo ſuchen ſie ihn zu gewinnen. Die Beichtväter in Dresden ſind auch Jeſuiten. Sie haben den Geiſt ihres Ordens, und ſuchen ſich einen Feind des Ordens vom Halſe zu ſchaffen. Herr Heinecke ſucht vermuthlich nichts, als durch ſeine Methoden nützlich zu werden, und lobt die, die ſeiner Meynung nach, Nutzen ſchaffen. Daß die Rochowſche Methode, ihrem wahren Zwecke nach, jemals von den Jeſuiten gebraucht werden könnte, iſt contradictio in adiecto. Die Methode des Herrn von Rochow beruht darauf, daß allen Kindern Urſach und Wirkung in ihrem wahren Verhältniſſe gezeigt werde; und die Erziehung der Jeſuiten iſt gerade das Gegentheil. Rochow's Katechismus der geſunden Vernunft, würde, wenn er allgemein in den Herzen der Lehren und Kinder wäre, nicht nur allem Jeſuitismus, ſondern auch allem Katholicismus ein Ende machen. Wenn alſo Jeſuiten ein ſolches Buch loben oder zu brauchen verſprechen, ſo iſt es bloß zum Schein; und den Schein brauchen ſie recht ſehr, um ſich Eingang zu ſchaffen. So machen ſie es hier auch.

oben S. 18 angezeigt haben, ſogar mit Spotte ſagt: wenn die Jeſuiten noch in ihrer feſten Verbindung wären, ſo müßte es etwas übernatürliches ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß der ſchon erwähnte P. Steiner, ſelbſt ein Jeſuit, der ſich ſo ungebeten zu Herrn Garve herandrängt, eben dieſe ſpöttiſche Wendung braucht: denn er ſagt: es müſſe beynahe etwas mehr als menſchliches ſeyn, wenn es ſo wäre, und dabey behauptet er: "Es ſey kein Haar "mehr von den Jeſuiten *) da."

Man muß wirklich die Stirn eines Jeſuiten haben, um ſo dreiſt eine Unwahrheit zu ſagen, wovon man ſelbſt weiß, das ſie Unwahrheit iſt. P. Steiner iſt ein Prieſter des Schulinſtituts, das heißt ein Jeſuit. Er wird doch nicht leugnen wollen, daß lauter Jeſuiten dies Inſtitut ausmachen, und daß ſie nur gar zu feſt aneinander hängen, wie es jeder katholiſche Schleſier wohl weiß. Es heißt von ihm und von allen Jeſuiten, ſie mögen ſich jetzt nennen wie ſie wollen, eben ſo wie vom Jeſuiten Fiſcher **):

Jeſuitam exuit *veſtitu non animo*, — etiam in *Seculo*, Jeſuita.

Will P. Steiner die Welt zum beſten haben? Entweder er gehört zu dem Parte Societatis quae Vulgus eſt ***), zu den unbedeutenden Fratucci †), welche von Jeſuiten die dem Innern etwas näher ſind, und deren Abſichten [illegible] dienen müſſen, ſelbſt verachtet werden oder er ſpricht wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen. Wie? die Jeſuiten verſammlen ſich im Kollegium zu Polocz ††), und

wählen

---

*) Schleſiſche Provinzialblätter, 9s St. S. 288.

**) S. des Jeſuiten P. Fiſchers Grabſchrift im deutſchen Zuſchauer, 11s St. S. 34.

***) S. N. B. VIter Bd. S. 732.

†) Wenn P. Steiner etwa wirklich ſo einfältig ſeyn ſollte, wie er ſich ſtellt; ſo kann ihm dieß auf ſeine Verſpiegelung dienen, als ob alle Jeſuiten außerordentliche Leute ſeyn müßten, wenn der Orden noch fortdauerte. Ach nein! auch die Fratucci, wenn ſie nur dem Orden ergeben ſind, können ſehr gut gebraucht werden.

††) Im September 1785 ſtand in den italiäniſchen Zeitungen: „Der Abt Meſſerati, aus einer edlen und reichen Familie „in Mayland, hat Verwandte, Vermögen und alles „verlaſſen, um im Schooß der Geſellſchaft Jeſu zu Polocz „ſein Leben zu beſchließen. Er iſt ſehr jung in die Geſell„ſchaft aufgenommen, aber erſt nach der Aufhebung des Or-

dens

wählen einen neuen Generalvikar. Sie machen dieß ſelbſt bekannt, und ſagen voll Muth, ganz öffentlich: "Der Orden der Jeſuiten beruhe auf dem ſtarken Grunde des Schutzes der ruſſiſchen Regierung, und auf einem andern noch ſtärkern, von welchem aber öffentlich und umſtändlich zu ſprechen heute noch nicht Zeit iſt." *) Dieß ſagen die Jeſuiten ſelbſt. Sie rühmen ſich ihrer Konſiſtenz; und P. Steiner hat die Stirn zu ſagen: **Es ſey kein Haar von ihnen mehr da!**

Die Jeſuiten haben vom Anfang ihrer Stiftung an nach der **Herrſchaft der Welt** geſtrebt, und ſie ſtreben noch bis jetzt darnach. An allen katholiſchen Höfen ſind ſie die Beichtväter, oder ſuchen es zu werden, ſtehen in Anſehen, oder ſuchen darein zu kommen. Noch jetzt iſt die Erziehung aller katholiſchen Prinzen in Europa in ihren Händen; noch ſind ſie die Hofmeiſter **) und Reiſegefährten aller katholiſchen Grafen, Freyherren und anderer reichen Prälatperſonen; noch jetzt treiben ſie großen Handel, und man ſieht auf den Börſen von Hamburg und Amſterdam große Wechſel, die von Leuten, die wohlbekannt ſind, auf ihre Rechnung gezogen werden. Noch iſt ihre Anzahl nicht vermindert ***), ſondern vielmehr vermehrt worden. Noch haben ſie den genaueſten

---

„dens Prieſter geworden. Jetzt iſt er ohngefähr 50 Jahr „alt." Wenn ein Italiäniſcher Jeſuit ſein reizendes Vaterland, ſeine Familie und alles, ſo lange nach der Aufhebung des Ordens noch verläßt, und bis nach Polocz in ein rauhes Klima gehet, bloß weil da die Väter S. J. verſammlet ſind, ſo muß doch wohl Konſiſtenz in dieſem Orden ſeyn, oder es müſſen wohl gar die Befehle der Obern noch etwas vermögen. Es haben Jeſuitenfreunde Hrn. Garven der ſich auf das, was um ihn herum vorgeht, nicht bekümmert, leicht das Gegentheil verſichern können. Aber einen aufmerkſamen Bemerker werden ſie mit ſehenden Augen nicht blind machen.

*) S. Berl. Monatsſchrift 1785. Nov. S. 418—429. verglichen mit Journal für Deutſchland 1784. 12s Stück. S. 401. Allg. deutſche Bibl. LX. 2. S. 540. und LXIV. 2. S. 592. Winkopps Bibl. für Denker IIIten Bds 4tes Stück. S. 297. Beſonders aber Nachrichten von den Jeſuiten in Rußland. 1785. 8. und im IXten Stücke des deutſchen Zuſchauers S. 371, über die Jeſuitiſchen Kunſtgriffe gewiſſe Begriffe geltend zu machen.

**) Wie viel hat Göttingen nicht ſolche Jeſuiten geſehen!

***) Es waren im Jahre 1755 in dem faſt ganz proteſtantiſchen Großbritannien 299 Jeſuiten, worunter 208 Prieſter waren; und ſie hatten 10 Kollegien. (S. Schlözers Staatsanzeigen XXVIIs Heft. S. 342.) Daß ihre Anzahl dort jetzt noch anſehnlicher iſt, leidet keinen Zweifel.

naueſten Zuſammenhang, und führen die genaueſten Korreſpondenzen. Ich theile in der Beylage D. einen ſolchen jeſuitiſchen Zirkelbrief mit, welchen jeder Jeſuitenprovinzial weiter zu vertheilen pflegt. Die Jeſuiten hängen durch dieſe beſtändige Korreſpondenz aufs genaueſte zuſammen, erfahren alle Nachrichten, und beſitzen in allen katholiſchen Ländern ihre größte Macht. Man findet Spuren davon allenthalben. Selbſt in Oeſtreich werden die Jeſuiten vorzüglich befördert, bekommen Biſchofthümer, Prälaturen und Domherrenſtellen *); der jetzige Rektor der Univerſität Wien iſt ein Jeſuit. Ich habe einen Beweis gegeben, daß das Zeichen des Jeſuitenordens, die unbefleckte Empfängniß, nebſt dem Zuge S. J. vom neuen Domkapitel in Linz öffentlich getragen wird **); ſo wie noch eine jeſuitiſche Akademie von eben dieſer Frage von der unbefleckten Empfängniß ***) in Rouen iſt. Ich habe angeführt, daß ein gelehrter Ungar ſich nicht traute, dem Jeſuiten Sainovics in einer Frage über die Ungariſche Sprache zu widerſprechen, aus Furcht vor der Macht der Jeſuiten †); alſo muß doch wohl dieſe Macht da ſeyn, welche Hrn. G. ſo übernatürlich vorkommt. Der berühmte Hr. v. Born in Wien thut öffentlich das Gelübde, dem Jeſuitismus entgegen zu arbeiten ††); alſo muß doch wohl Jeſuitismus in Oeſterreich ſeyn. Wer ſehen will, wie ſtark noch die Jeſuiten in Oeſterreich ihr Weſen treiben, der leſe nur die Wiener Kirchenzeitung vom Jahr 1785. Noch 1785 ward aus Warſchau geſchrieben: "Aus Litthauen meldet man, daß "am 3ten dieſes der berühmte †††) Jeſuit Pater Rothe "auf den Gütern der Woywodin von Mſciſlaw, Gräfin Hylſen, wo er Superior der daſigen Miſſion der Jeſuiten "u. Pfarrer geweſen, in einem Alter von 65 Jahren geſtorben." Es iſt weltbekannt, daß die Jeſuiten in dortiger Gegend, noch in ihrer völligen Konſiſtenz ſind. Eben ſo haben ſie noch in Aſien und Amerika, beſonders aber in Maryland ihre ganze vorige Konſiſtenz: haben öffentliche Kollegien, nehmen

---

*) S. Allg. deutſche Bibl. LVII. 2. S. 576.

**) S. N. B. VIr Band. S. 472.

***) S. Zuſätze zum VIten Bande der N. B. S. LXXXII.

†) S. N. B. VIr Bd. S. 449.

††) S. Journal von und für Deutſchland 1785. VIs St. S. 568.

†††) Berühmt kann er unter den Jeſuiten geweſen ſeyn. In der vernünftigen Welt gewiß nicht.

men Novizen an u. ſ. w. So iſt es auch in den Pfalzbayeriſchen Landen. Was in München die Jeſuiten vermögen, iſt bekannt. Man ſchrieb in allen Zeitungen unterm 29. Jan. 1786 aus Düſſeldorf: "Es iſt kein Land in der Welt, wo die Jeſuiten, nach ihrer Aufhebung, beſſer behandelt wurden, als in den Kurpfälziſchen Ländern; beſonders aber in den Herzogthümern Jülich und Berg. Nur eine kleine Veränderung ging in ihrer Kleidung vor, die der Hundertſte nicht einmal bemerkt. Noch wohnen ſie alle beyſammen. Ihre Anzahl iſt in dem hieſigen Kollegium viel ſtärker, als zu der Zeit, da der Orden noch beſtand. Sie ſtehen noch wie vorher den Schulen vor, predigen, lehren, hören Beichte, wie ehemals. Man hat den Jeſuitenorden für aufgehoben erklärt, und damit genug gethan zu haben geglaubt; allein die Sache entſpricht in hieſigen Ländern ihrem Zwecke nicht. Da man hier nicht mehr Jeſuit werden kann; ſo wird man Exjeſuit. Die Güter des Ordens werden von der Kurfürſtlichen Hofkammer adminiſtrirt, und tragen ſo viel ein, daß jährlich noch Geld auf Intereſſe gethan wird, da der Kurfürſt den Ueberſchuß nicht haben, ſondern die Jeſuitengüter beyſammen erhalten, und wo möglich noch vermehren will." Dieſe Zuſammenhaltung der Jeſuitengüter, iſt was ſie allenthalben eifrigſt zu bewirken ſuchen. Es iſt denjenigen, die ſich mehr darum bekümmert haben als Hr. Garve, ſehr wohl bekannt, wie viel ſie davon unter mancherley Mänteln, wieder an ſich gezogen haben. Was ſie an eigenem Gute nicht erlangen können, wiſſen ſie von Biſchofthümern, Prälaturen, Domherrnſtellen und andern Pfründen, den Noſtris zuzueignen. Kommt das alles ſo von ohngefähr? Kann ohne Konſiſtenz, ohne geheime Macht ſo viel erlangt werden? Wer dieß glauben will, mag es thun, und meinetwegen noch mehr glauben!

Im Jänner 1786 ſtand in allen Zeitungen: "Der erſte Staatsminiſter in Neapel, Marcheſe della Sambuca, ein Freund des päpſtlichen Hofes und der Jeſuiten, denen er ſeine Stelle zu verdanken hatte, iſt vom Könige entlaſſen worden. Er hatte die von ſeinem Vorgänger Tanucci (der bekanntlich an der Aufhebung des Jeſuiterordens viel Theil hatte) verweigerte Ueberreichung des Zelters wieder in Stand gebracht, jede päpſtliche Bulle vollzogen, und ſogar den König zu einem vertrauten Briefwechſel mit dem Papſte vermocht." Im Hornung d. J. ward geſchrieben: "Der neue neapolitaniſche Miniſter, Marcheſe Caraccioli, welcher ſonſt den Jeſuiten

"ten gar nicht günſtig geweſen, ſuchet ſo viel möglich die "Gunſt dieſer Exväter zu erhalten. Man ſpricht auch aber= "mals ſtark von der Wiederaufhebung des Jeſuiterordens." Nun dächte ich, wenn der erſte Staatsminiſter eines Königreichs noch jetzt den Jeſuiten ſeine Stelle kann zu danken haben, wenn ein anderer erſter Staatsminiſter, der an des vorigen Stelle kommt, ſogleich die Gunſt der Jeſuiten ſucht; ſo müßte doch dieſer Orden wohl eine und noch ſtärkere Konſiſtenz haben, als ich ſie geſchildert habe, und nicht ein unbedeutender zuſammengelaufener Haufen ſeyn, deſſen Schritte nicht der geringſten Aufmerkſamkeit würdig wären, ſo wie es uns Hr. Garve aus dem Munde ſeiner katholiſchen (wie er verſichert ganz unjeſuitiſchen) Freunde gern einbilden möchte. Wenn ein von den Jeſuiten eingeſetzter Miniſter, nun den Päpſtlichen Hof wider das offenbare Intereſſe ſeines Herrn favoriſirt, ſo muß doch noch wohl eine genaue Verbindung zwiſchen dem päpſtlichen Hofe und den Jeſuiten ſeyn. Die Proteſtanten hätten alſo doch wohl alle Urſache, den Jeſuiten, die ſich auf ſo mancherley Art bey ihnen einzuſchleichen affektiren, nicht ſo ganz ohne Umſtände zu trauen. Ich dächte alſo, ich hätte alle Urſache gehabt, ſie auf den fortdaurenden engen Zuſammenhang des Jeſuiterordens, und auf deſſen Macht aufmerkſam zu machen. Aber wenn man die Proben deſſelben bemerken will, muß man auf ſolche Thatſachen unpartheyiſch aufmerkſam ſeyn, nicht auf leere theoretiſche Argumentationen; noch weniger muß man ſpötteln wollen, über Sachen, die man nicht recht einſiehet. Meynt Hr. Garve noch, er habe Recht gehabt zu ſpötteln: Weil die unzertrennliche Verbindung des Jeſuitenordens denen, die ein wenig um ſich ſehen, nur allzuſichtlich iſt, weil ihre durch alles und in allem wirkende Obern, Staatsminiſter, Biſchöfe und Prälaten machen; ſo wären die Anſprüche, welche die katholiſche Kirche auf Wunderkräfte machte, nicht ungegründet?*) Ich hoffe, er wird ſeine Uebereilung einſehen.

Hr. Garve hat ein ihm ganz eigenes Argument, wodurch er mir vordemonſtrirt, daß die Jeſuiten in der Welt nichts ſonderliches wirken können. Er entſcheidet nämlich: 1)**) daß geheime Geſellſchaften unwirkſam für die Welt ſind, weil er es gar nicht begreifen kann, wie ſie wirkſam ſeyn ſollten, und weil er ihnen jede Wirk-

---

*) Dec. S. 525.

**) Dec. S. 508.

ſamkeit, die ſie haben könnten, durch einen Syllogismus abdiſputiren kann. Nun ſchließet er alſo: 2) *) weil die Jeſuiten jetzt eine unſichtbare geheime Geſellſchaft wären, ſo könnten ſie nichts wirken; ein anders wäre es geweſen, da ſie eine öffentliche Geſellſchaft waren. Damals hätten ſie freilich gewirkt.

Ich erinnere mich, daß Fielding irgendwo ſagt: "Es "könne nichts ſchaden, wenn ein Schriftſteller von "der Sache etwas verſtehe, wovon er ſchreibt." Hr. Garve hat einen ſonderbaren Kitzel über geheime Geſellſchaften uns manches vorzudemonſtriren, wie es damit ſeyn könnte und wie nicht; ob er gleich, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, nicht verſtehet, wie es damit wirklich beſchaffen iſt. Ich weiß freilich nicht alles von ſolchen geheimen Geſellſchaften. Aber doch wenigſtens ſo viel, daß ich die Sache nicht für Kleinigkeit halte; ſo viel, daß ich am beſten finde, möglichſt zu vermeiden, etwas von geheimen Geſellſchaften öffentlich zu ſchreiben, weil ich einigermaßen die Steine kenne, welche auf dieſem Wege verborgen liegen, und an die man leicht ſtoßen kann. Ich weiß wenigſtens ſo viel davon, um deutlich einzuſehen, daß Hr. Garve davon gar nichts weiß, und dadurch freilich den Schaden hat, daß er in ſeinen Urtheilen darüber alle Augenblicke dabey ſtolpert. Jedermann, der nur einigermaßen die Verfaſſung geheimer Geſellſchaften kennt, er mag nun für oder wider dieſelben ſeyn, beſonders wer einigermaßen weiß, was ſeit dreyßig Jahren in denſelben vorgegangen iſt, muß es höchſtſeltſam finden, wenn jemand zu demonſtriren vermeint, ſie wären unwirkſam; denn jedermann, der in dieſem Falle iſt, weiß allzugut, daß durch geheime Geſellſchaften von jeher ſehr viel iſt gewirkt worden, und noch gewirkt wird. Dieß wird niemand läugnen, der ſie einigermaßen kennt, es müßte denn jemand ſeyn, der ſelbſt an geheimen Wirkungen Antheil nimmt, und deshalb die Aufmerkſamkeit davon abziehen will. Es iſt nicht nöthig zu erörtern, was gewirkt werde; dies läßt ſich auch ſo mit wenigen Worten oder Schlüſſen nicht thun, wie Hr. G. zu glauben ſcheint, da die Sache ſehr weitläuftig iſt, und unbeſchreiblich viel Seiten hat. Aber ich bin überzeugt, die größten Verfechter geheimer Geſellſchaften, und ihre eifrigſten Widerſacher kommen überein, daß dadurch viel, ſehr viel gewirkt werden könne, und wirklich gewirkt wird. Wir in der Geſchichte derſelben

---

*) Dec. S. 497.

ſelben nur nicht ganz unerfahren iſt, weiß es ja allzugut. Es iſt auch natürlich, daß Dinge, welche den Eifer von Tauſenden und alle ihre Neigungen und Leidenſchaften in Bewegung ſetzen, nicht unwirkſam ſeyn können. Daß aber Herr Garve, wie er einigemal treuherzig verſichert, gar nicht begreifen kann, wie es eigentlich zugehe, daß ſo viel durch geheime Geſellſchaften geſchiehet, ja daß er nicht einmal begreifen kann, wie es zugeht, daß die Obern befehlen, und die Untern freywillig gehorchen; liegt wirklich eigentlich daran, daß er von Sachen ſpricht, von welchen er keinen Begriff bis jetzt haben kann: vielleicht gar daran, daß ihm jemand einen Scheinbegriff davon gemacht hat, damit er den rechten Begriff nicht etwa bekomme! So etwas geſchieht zuweilen!!

Der Grund, daß die Jeſuiten deshalb nicht viel wirken könnten, weil ſie jetzt eine geheime Geſellſchaft wären, iſt alſo auf alle Weiſe ganz unſtatthaft. Weil aber Hr. G. einmal dieſe delikate Materie in Disceptation gebracht hat; ſo muß ich geradezu ſagen: Nicht allein die Jeſuiten, als geheime Geſellſchaft betrachtet, können, wenn ſonſt nichts entgegen ſteht, ſehr viel wirken, ſondern was noch mehr iſt, jede geheime verbundene Geſellſchaft, wenn ſonſt nichts entgegen ſteht, kann ſehr füglich ein Werkzeug werden, wodurch die liſtigen Jeſuiten wirken können. Beſonders gilt dieß von denjenigen, welche ſich in dunkle Gefühle verlieren, welche auf dieſe dunkle Gefühle bigotte Religionsübungen bauen, noch mehr welche große unbeſtimmte Erwartungen zu beſondern geheimen Aufſchlüſſen erregen und unterhalten, und dadurch den Weg zur bedächtigen und reifen Unterſuchung der Wahrheit verſchlieſſen; noch mehr diejenigen, welche gegen unbekannte Obern (die wie Hr. Bieſter ſehr richtig bemerkt hat, auf lateiniſch Superiores Incogniti heiſſen), von deren Wohnorte und phyſiſchen und moraliſchen Beſchaffenheit ſie nicht den geringſten Begrif haben, dennoch blindes Vertrauen und blinden Gehorſam einprägen wollen. Blinder Gehorſam gegen unbekannte Obern, ſetzt ihre Unfehlbarkeit voraus, und iſt eines Proteſtanten ganz unwürdig. Kein Menſch iſt unfehlbar! Keinem Menſchen muß man blinden Gehorſam leiſten, am wenigſten einem Unbekannten! Ich bin weit entfernt, mich auf ſpecielle Fälle einlaſſen zu wollen, irgend eine dieſer Geſellſchaften, irgend ein einzelnes Mitglied derſelben anzuklagen; ich ſpreche nur im Allgemeinen, weil ich dazu gezwungen worden bin, von Dingen, die, wenn man nur reife Ueberlegung nicht vernachläſſigen will, von ſich ſelbſt ſprechen. Ich ſehe auch ſehr wohl ein, daß bey großen Mißbräuchen zuweilen zugleich viel Gutes in einer geheimen Geſellſchaft vorhanden ſey, und ich verehre alles wahre Gute, wo ich es finde. Aber wenn man die Zeichen der Zeit betrachtet, die ſich ohnedies ſeit kurzem von allen Seiten her ſo Schlag auf Schlag vervielfältigen; ſo darf man doch wohl jeden rechtſchaffenen und frommen Mann in ſo fern aufmerkſam machen, daß man ihm Vorſicht und reife Ueberlegung anräth. Poſons un fanal ſur chaque abus! Marquons les ecueils afin qu'on les evite: multiplions les clartés! *) iſt immer mein Wahlſpruch geweſen! Wenn ich dieß thue, ſo glaube ich jedem redlichen Mann frey unter die Augen treten zu dürfen, und ſein Vertrauen nicht zu verſcherzen, ſelbſt wenn er auch nicht meiner Meinung wäre, ſelbſt, wenn er Erwartungen hegt, die ich nicht hegen kann. Ich hoffe dieß auch bey dieſer delikaten Materie, die ich gewiß hier nicht berühret haben würde, wenn mich Hr. Garve nicht durch das gar ſchiefe Licht, in welches er meine wahren Behauptungen über die ebenfalls ſehr delikate Materie von den Jeſuiten zu ſetzen ſucht, dazu genöthigt hätte.

Herr Garve hat das, was er über die Jeſuiten ſagt, in ſo fern ſie eine öffentliche, oder eine geheime Geſellſchaft ſind, eben ſo wenig reiflich überlegt, als das was er von geheimen Geſellſchaften überhaupt ſagt, und als alles übrige. Die öffentliche Geſellſchaft der Jeſuiten, welche ſich nur als eine ſolche kund gab, die aſcetiſche Uebungen machen, Miſſionen beſorgen und Schule halten wollte, war an ſich nicht mehr und nicht weniger nützlich oder ſchädlich, als jeder andere Mönchsorden. Aber ſchon die erſte Anlage, welche dahin gemacht war, daß dieſer wirkliche Mönchsorden kein Mönchsorden ſeyn, ſondern in alle Geſchäfte der Welt, ohne Ausnahme, einen beſtändigen Einfluß haben ſollte, unterſchied ihn gleich von allen übrigen, und verrieth deſſen geheime Abſichten. Die Schlauigkeit der Stifter und erſten Obern, welche mit dieſem Mönchsorden, der kein Mönchsorden ſeyn ſollte, gleich einen geheimen Plan ausführen wollte, beſtand darin: daß ſie alle ihre untern Mitglieder durch eine Menge der liſtigſten Mittel, nach allen ihren Eigenſchaften völlig konnten kennen lernen. Nach gemachten vielfältigen Proben konnten ſie die fahren laſſen, die ihnen nicht dienten; und die ſie behielten, waren von früher Jugend an durch mancherley zum Theil abſcheuliche Mittel ſo gezäumt, daß ſie ihren Obern

---

*) S. Vorrede zur N. B. IIIt. Bd. S. XXIV.

Obern ganz ergeben ſeyn, daß ſie ſchlechterdings ihnen blind gehorſamen mußten. Dabey hatten ſie ihre Maaßregeln gleich Anfangs ſo ſchlau genommen, daß ihnen der dümmſte Betbruder ſo wie der liſtigſte Intriquenmacher, gleich brauchbar iſt; denn ſie ſtellten immer jeden an den gehörigen Ort. Nun ward es ihnen leicht, die Nachfolge Jeſu, die Religion und die Beförderung der Wiſſenſchaften zwar zum öffentlichen Schilde von auſſen auszuhängen, im innern aber eine geheime Geſellſchaft der Obern zu formiren, die nichts geringers als die Herrſchaft über die ganze Welt zum Zwecke hatte, welche nichts geringers zum Zwecke hatte, als zur Befeſtigung der Herrſchaft der Jeſuiten, die ganze Welt in Finſterniß und Dummheit zu erhalten, damit die Jeſuiten allein klug ſcheinen möchten, und alles von ihnen abhängen müßte. Durch dieſen weitausſehenden Plan wurden ſie ſchon 30 Jahre nach ihrer Stiftung allen Staaten von Europa verdächtig *), ehe man noch ihre Konſtitutionen kannte, und alſo von ihrer geheimen Einrichtung etwas muthmaſſen konnte. Dieſem Plan haben ihre Obern, zum größten Schaden des menſchlichen Geſchlechts, mit einer Thätigkeit, mit einer Liſt, ohne irgend ein Mittel zu verſchmähen, ſollte es auch das ſchändlichſte oder das ſchädlichſte ſeyn, bis jetzt ununterbrochen nachgetrachtet, und größtentheils ihren Zweck nur allzuſehr erreicht. Ganz Europa hat die Wirkungen ihrer Macht bis jetzt erfahren; ohne daß man jemals die geheime Triebfeder, die geheime Aſſociation, welche ſo viel ausführt, recht konnte kennen lernen. Dieſe war immer wo man ſie am wenigſten ſuchte. Der Papſt hat zwar die äuſſere Geſellſchaft Jeſu aufgehoben. Aber es ſtand nicht in der Macht des großen Ganganelli, die innere geheime Geſellſchaft Jeſu aufzuheben. Dieſer mächtige geheime Ausſchuß, der dem Papſte ſelbſt ſo nahe war, blieb was er war, er ſtand feſt und wirkte fort, und ſelbſt Ganganelli empfand ſeine Wirkung! Es iſt alſo Thorheit zu ſagen, daß die Jeſuiten jetzt als geheime Geſellſchaft nicht wirken können. Jederzeit haben ſie geheim gewirkt. Sie wirken noch auf eben die Art. Es fehlen ihnen freilich verſchiedene der Mittel, welche ſie vorher hatten, um zu herrſchen; aber doch nicht alle. Sie haben nur noch allzuviele Mittel übrig behalten, und ſie ſtreben äuſſerſt darnach ſie zu vermehren. Wenn man ſich

---

*) Hundert Jahre darauf ward ihre Hinterliſt und Macht allgemein gefürchtet. S. Wielands deutſchen Merkur, Oktober 1785. S. 153.

von Hrn. Garve und P. Steiner bereden läßt, daß ſie nicht mehr zuſammenhängen, wenn man die Aufmerkſamkeit von ihnen abziehet, ſo werden ſie zum Schaden der menſchlichen Geſellſchaft weit mehr wirken können. Sie rühmen ſich ja ſelbſt, (ſ. oben S. 66) daß ihre Geſellſchaft "auf einem ſtärkern Grunde beruhet, von dem es "öffentlich zu ſprechen noch nicht Zeit iſt." Sie rühmen ſich ſelbſt ſchon der geheimen Macht mit der ſie wirken; ſo wie ſie ſich ſchon vor 150 Jahren rühmten, *) daß ihre Geſellſchaft dem Archimedes gleich ſey, der mit ſeiner Mechanik die Erde bewegen wollte:

Fac pedem figat, et terram movebit!

Sie gaben damals ſchon allen Fürſten ſelbſt eine Warnung! Jetzt wäre es Zeit daran zu hören. Sicher iſt es wohl: Wohin die Jeſuiten einen Fuß nur ſetzen, wird alles bewegt! Wer ſie kennt, hütet ſich vor ihnen! Nur wer ſie nicht kennt, mag ſie loben!

VI.

Hr. Garve giebt vor: das Proſelytenmachen, beſonders das geheime Proſelytenmachen der Katholiken, ſey unwahrſcheinlich, ja ſey unglaublich, und eben deshalb nicht werth, daß man aufmerkſam darauf ſey. Ich will über dieſen wichtigen Punkt nur wenig ſagen, weil ich ohnedieß wegen der Menge der Erläuterungen über ſo verſchiedene Gegenſtände weitläuftiger werden muß, als es mir lieb iſt. Die Sache ſpricht ſelbſt für ſich. Wenn wie Hr. G. ſelbſt geſtehet, (S. oben S. 56) die Katholiken ehemals Gewaltthätigkeit und Betrug **) zu Bekehrungen

zu

---

*) Nachricht von der wahren Beſchaffenheit des Inſtituts der Jeſuiten. Berlin 1785. gr. 8. S. die Vorrede.

**) Die Geſchichte iſt voll davon, und je mehr man darauf Achtung giebt, deſto mehr findet man. Eben deshalb möchten die bekehrungsſüchtigen Jeſuiten es gar zu gern dahin bringen, daß man auf dieſe Begebenheiten gar nicht aufmerkſam würde, vielmehr ſie ganz vergäße, als verlegene Sachen, an die man jetzt nicht mehr denken muß. Ich aber glaube, es iſt in dieſen Zeiten höchſtnöthig, daß ſie hervorgezogen werden. In Hr. Jagemanns Auszug von R. Galuzzi Geſchichte von Toskana, IIr B. S. 425. findet man, daß der Großherzog Kosmus von Toskana einen Reſidenten in Hamburg unterhielt, um im Norden Proſelyten zu machen. Das war alſo eben das, was jetzt das

Nord

zu brauchen ſich nicht entblödet haben: wenn nun, wie ich gleichfalls gezeigt habe (S. oben S. 52) der Geiſt des Katholicismus im Ganzen noch eben ſo iſt, wie ſonſt: ſo muß auch wohl die Begierde, die katholiſche Lehre durch alle mögliche Wege auszubreiten, d. h. Proſelyten zu machen, *) noch eben dieſelbe ſeyn. **) Die Erfahrung zeigt auch

---

Nordiſche Stift in Linz iſt. Man leſe in Strobels Beyträgen zur Litteratur 1s Th. S. 177: De Statu Religionis in Germania, Conſilium Romae ſcriptum, aus dem vorigen Jahrhunderte. Da wird man finden, was für liſtige Rathſchläge gegeben werden, um die katholiſche Religion auszubreiten. Eben ſo wird noch gehandelt, ſo oft ſich nur Gelegenheit findet. Wenn wir gar keine Aufmerkſamkeit auf ſolche Bekehrungsanſtalte wenden, wenn wir ſie für unglaublich halten werden, wie es Hr. Garve verlangt, ſo wird es den Emiſſarien viel leichter, dieſe Gelegenheiten ſchon von weitem her vorzubereiten.

*) Der Verfaſſer einer Recenſion in der Beylage von Gelehrten Sachen zum Altonaiſchen Reichspoſtreuter 1786. no. 3. ſagt: „Er habe einen wichtigen Aufſatz in Händen, welcher die unerlaubten Künſte katholiſcher Geiſtlichen, ja „gewiſſermaßen ihre Gewaltthätigkeiten, um Proſelyten „zu machen, in einem ganz proteſtantiſchen Lande, in „welchem ihnen noch dazu alle Proſelytenmacherey durch „Königl. Verordnungen verboten iſt, in ein helles Licht „ſetze.“ Ich wünſchte, daß derſelbe den Aufſatz bekannt gemacht hätte, ohne vorher etwas davon zu ſagen. Man hat Beyſpiele, daß die Jeſuiten dergleichen Bekanntmachungen, wenn ſie vorher etwas davon wußten, durch weltliche Macht zu verhindern wußten. Ich hoffe, daß dieß hier nicht der Fall ſeyn wird. Ein verdienter Gelehrter in einem Proteſtantiſchen Lande, das einen katholiſchen Landesherrn hat, hat (unter dem Druckorte Berlin und Halle 1769. gr. 8.), einen trefflichen Anfang eines Verſuchs einer neuen Geſchichte des Jeſuiterordens herausgegeben. Kaum war der erſte Theil heraus, als dem Verfaſſer und Verleger inſinuirt wurde, er würde wohl thun, nichts weiter davon drucken zu laſſen, weil man es bey Hofe nicht gern ſehen würde. So geht es oft in der Welt. Ich weiß ſelbſt viele Leute, welche wichtige Nachrichten in dieſer Art mittheilen könnten, aber nicht dürfen. Ich hoffe ſo viel Glaubwürdigkeit beym Publikum zu haben, daß man mir zutrauen wird, daß ich hier keine Fabeln ſage, ſondern nach überzeugenden Thatſachen ſpreche. Dieß kann die große Unbilligkeit zeigen, daß Hr. Garve dem wenigen, was man noch anführen und bekannt machen darf, die Aufmerkſamkeit entziehen will.

**) Man ſehe darüber die Beylage B nach; beſonders die jeſuitiſche Zweyzüngigkeit, mit der die katholiſche Kirche in

Strai

auch genugſam, daß ſelbſt moderate Katholiſche die Bekehrung der Ketzer als eine höchſtnothwendige Sache anſehen. Ich will nur drey ganz neue Beyſpiele anführen. Zuerſt muß wohl der Jeſuit P. Steiner, der ſich ſo zudringende Lobredner Hrn. Garvens, kommen. Es war in der berliniſchen Monatsſchrift die Thatſache angeführt worden: "daß eifrige Theilnehmer von gewiſſen geheimen Geſellſchaften, unter den Proteſtanten ſchon laut anfingen, die Würde der weſentlichen katholiſchen Religion zu erheben." Wenn dieſe Thatſache richtig iſt, ſo muß ſie wohl die Aufmerkſamkeit und zugleich den Unwillen jedes rechtſchaffenen Proteſtanten erregen. P. Steiner aber antwortet darauf: *) "Ich möchte wohl gern wiſſen, ob denn wirklich dieß Betragen ſo gar übel, ſo ſehr unrecht und aufklärungswidrig iſt." Alſo P. Steiner findet es ſehr natürlich, daß Proteſtanten müſſen bekehret werden, und ſchämt ſich gar nicht zu billigen, was doch jeder ehrliche Mann Betrug nennen muß: daß den Proteſtanten in geheimen Geſellſchaften, unter dem Schein wichtiger Aufſchlüſſe über die Natur, unvermerkt blinder Gehorſam, und endlich vortheilhafte Begriffe von der katholiſchen Religion beygebracht werden, daß ihnen ſogar ſeines Kollegen des Jeſuiten Storchenau Philoſophie der Vernunft, ein Buch welches die härteſten katholiſchen Lehren **) enthält, und worin alle Proteſtanten verdammt werden, von den unbekannten Vätern als ein ſehr nützliches Buch empfohlen wird. Ich geſtehe es, ich hätte mir vor kurzem noch nicht vorgeſtellt, daß in geheimen Geſellſchaften ſolche unverzeihlich unbedachtſame Schritte von Proteſtanten geſchähen. Aber daß ein Jeſuit ſchon ſo früh die Stirn haben würde ſie öffentlich zu billigen, hätte ich mir noch weniger vorgeſtellt. 2) P. Oberhauſer in Salzburg, der doch unter den Katholiken für einen recht aufgeklärten Schriftſteller paſſirt, weil er die Febroniſchen Sätze von der

biſchö-

Stralſund etablirt ward. In der Beylage F theile ich einen Brief eines Jeſuiten mit, woraus erhellet, wie fleißig die Jeſuiten vor 20 Jahren in Böhmen, Franken und in der Pfalz das Proſelytengeſchäft trieben, und wie ſorgfältig ſie davon nach Rom Nachricht gaben. Sollten ſie dieß jetzt unterlaſſen, wo ſie nur können? Verdient dieß keine Aufmerkſamkeit von Seiten der Proteſtanten?

*) Schleſ. Provincialblätter IXs St. S. 237.

**) Ich bitte meine proteſtantiſche Leſer nur wenigſtens die 1785 erſchienene Zugabe nachzuleſen. Sie werden erſtaunen!

biſchöflichen Gewalt verficht, (durch welche nach Hrn. Garvens Meinung die Schädlichkeit der Hierarchie vermindert werden ſoll!) ſpricht in ſeinen zu Salzburg 1785 gedruckten Praelectiones canonicae aufs härteſte wider alle die nicht glauben was die Kirche glaubt; er nennt ſie Ketzer, und fodert (Lib. I. S. 208) alle Biſchöfe ſeiner Kirche auf, die Proteſtanten durch Miſſionen in den Schooß der Kirche zurückzubringen; ja er iſt unſinnig genug, die bürgerlichen Strafen gegen die Ketzerey zu vertheidigen, und ſie als ein heilſames Mittel wider die Ausbreitung der Ketzereyen zu empfehlen (Lib. I. S. 371 und Lib. V. S. 40.) 3) P. Sprenger in Banz der Herausgeber der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes, der gewiß zu den gelehrteſten und billigſten jetztlebenden katholiſchen Theologen gehört, ſagt geradezu: ich zeigte intolerante Geſinnungen, *) "weil ich über das nordiſche Seminarium eiferte, "worin junge Schweden und andere Nordländer auferzogen "werden, um mittelſt ihrer Bemühung die katholiſche "Religion heimlich fortzupflanzen, und weil ich unduldſam die nordiſchen Monarchen auffoderte," (welches ich nicht einmal gethan habe,) "dieſen Miſſionen ein Ende "zu machen." Dieſer ſonſt wirklich ſo moderate Mann hält es alſo für ſo nöthig, die katholiſche Religion auf alle Weiſe fortzupflanzen, daß wir ſogar heimliche Emiſſarien dulden, und von ſolchen treuloſen Machinationen nicht einmal abmahnen, oder intolerant heiſſen ſollen.

Dieß iſt der wahre unveränderte Geiſt des Katholicismus, auf den ich ſo oft gedeutet habe! Nun frage ich Hrn. Garve, wohin würde es kommen, wenn nun immer durch alle Mittel, heimlich und öffentlich, die proteſtantiſche Religion beſtändig untergraben, die katholiſche Religion beſtändig fortgepflanzt **) wird; wenn

ſogar

---

*) S. Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes, V. 3. S. 457.

**) In den Oeſterreichiſchen Erblanden, wenn die proteſtantiſchen Geiſtlichen einen Kranken beſuchen, oder Kinder unterrichten, darf, nach den neueſten Befehlen der Regierung, kein Katholiſcher dabey ſeyn. Hingegen iſt den katholiſchen Prieſtern erlaubt, einmal ungerufen jeden proteſtantiſchen Kranken zu beſuchen, vor den Irrthümern der akatholiſchen Sekten zu warnen, und überhaupt den Satz einzuſchärfen, daß bey dieſen Sekten kein wahres Prieſterthum ſey, weil ihre Geiſtlichen nicht kanoniſch geweihet wä-

ren,

ſogar ein Mann wie der Geſchichtſchreiber Schmidt ſo weit geht, der Reformation ausdrücklich allen Nutzen abzuſprechen, und im 16ten Jahrhunderte ausdrücklich ſagt, daß bis in der Kirche keine ächte Reformation geſchehen; und wir legen, ſo wie uns Hr. Garve rathen will, die Hände in den Schooß, und ſind ſo ſorglos, nicht einmal aufzumerken, was man mit uns machen will.

Hr. Garve behauptet mehrmals, wir hätten gar nicht nöthig aufmerkſam zu ſeyn, ſondern könnten uns ganz und gar dabey beruhigen, daß doch das ächte Papſtthum niemals wieder aufkommen könnte. Lieber Gott! Iſt denn das unächte vermeintlich reformirte Papſtthum um ein Haar beſſer als das alte ächte Hildebrandiſche? Gott behüte uns vor beiden! Und es giebt noch ein drittes Papſtthum, welches nun anfängt den Proteſtanten weit mehr gefährlicher zu werden, als das gröbſte Papſtthum. Dieß iſt der neumodiſche accommodirte Katholicismus, ſo gemildert, ſo ſanft, ſo verbeſſert, den die Jeſuiten an verſchiedenen Orten jetzt recht [illegible] den Proteſtanten angenehm zu machen; und den ſelbſt proteſtantiſche Theologen mit unverzeihlichem Mangel an Ueberlegung, öffentlich und insgeheim ſchon zu empfehlen anfangen. Ich muß hier eine Saite berühren, die ich bisher noch aus Schonung unberührt gelaſſen habe; und

ren, und keinen geweiheten Biſchoff hätten. (S. Winkopps deutſchen Zuſchauer III. Heft S. 108.) In dieſem Lande ſoll nun zur Reformation der katholiſchen Religion nach Hrn. G. Meinung ſo übermäßig viel geſchehen ſeyn. Ich frage aber jeden vernünftigen Mann, ob hier nicht, ſelbſt bey einer ſo erleuchteten Regierung wie die jetzige Oeſterreichiſche iſt, das grobe Vorurtheil zum Grunde dieſes Geſetzes liegt: „Es müſſe alle Unterſuchung über die Lehren der unfehlbaren Kirche, wenn ſie auch nur zufällig veranlaſſet „werden ſollte, ſchlechterdings bey den Katholiken gehemmet „werden; hingegen müſſe die katholiſche allein ſeligmachende Kirche das beſtändige ausſchließende Recht behalten, die getrennten ſogenannten Sekten wieder in ſich zu ziehen, den Proteſtanten ihre vermeinten Irrthümer vorzuhalten, die Beweiſe von den groben wirklichen Irrthümern der Katholiken nicht ſehen, ja ſich ſogar die Theorie von der Biſchofs- und Prieſterweihe jetzt noch zu Ende des 18ten Jahrhunderts, als ein wichtiges Argument, ſollen aufbürden laſſen.“ So ſucht allenthalben, auch wo noch Aufklärung [illegible] iſt, die katholiſche Kirche ſich zuſammen zu halten und uns aus einander zu bringen. Und wir ſollen kein Wort dazu ſagen?

und gern noch unberührt gelaſſen hätte. Aber die Sache ſcheint mir allzu wichtig! Man höre mich an! Man erſtaune! und mache ſich aus dieſem einzigen noch nicht in ſeinem ganzen Umfange auseinandergeſetzten Beyſpiele (denn aus ſehr wichtigen Rückſichten kann ich noch nicht alles ſagen,) einigen Begriff, wie liſtig die Jeſuiten ihre Machinationen anlegen, um den Proteſtantismus zu untergraben, und wie leicht es ihnen damit ſchon jetzt ſelbſt bey proteſtantiſchen Theologen wird. Ich muß, um dieſen ſonderbaren und ſehr wichtigen Vorfall recht deutlich zu machen, ihn ſo ausführlich, als es die Umſtände erlauben, erzählen und auseinanderſetzen.

Es iſt jedermann bekannt, wie ſehr ſchon ſeit einigen Jahren die Herrſchaft der Jeſuiten in Baiern zunimmt. Ich habe im VIten Bande meiner R. B. Beyſpiele genug angeführt wie ſtark der Jeſuitismus und Bigotterie herrſcht. Wie gar viele rechtſchaffene Leute, welche zur Aufklärung ihrer Mitbürger ſchrieben, ſeit einigen Jahren, da die Jeſuiten unter der jetzigen Regierung mehr Macht bekamen, ſind verfolgt worden, liegt am Tage. Die unverantwortliche Behandlung Zaupſers iſt von ganz Deutſchland mit Unwillen angeſehen worden. Seit Jahr und Tag nimmt die Verfolgung aller Leute, die nur einigermaßen aufgeklärt oder moderat ſich bezeigen, ſo überhand, daß gar kein Maaß mehr gehalten wird. Wer ſich nicht ganz ſtille hält, oder wer nicht zur jeſuitiſchen Parthey übergeht, und ihr ſchmeichelt, (wie einige Leute, die durch Schriften bekannt ſind, zu thun ſich nicht geſchämt haben, wovon viel zu ſagen wäre,) der iſt vom Amte geſetzt, öffentlich verunglimpft oder aus dem Lande gewieſen worden. Mitten unter aller dieſer Verfolgung aufgeklärter oder moderat denkender Männer, ſieht man, daß der ehemalige Jeſuit Johann Michael Sailer, erſt in Ingolſtadt, nachher in Dillingen *), ſeit einigen Jahren anfängt ſehr moderat zu ſchrei-

---

*) Die Jeſuiten in Dillingen waren im vorigen Jahrhunderte bey den Proteſtanten mit Recht wegen ihrer Intoleranz und giftigen Bitterkeit übel berüchtigt. Jetzt ſollen wir Zutrauen zu ihnen haben. Wenigſtens die Kollegen des P. Sailer, z. B. P. Hamien mit ſeiner [illegible] [illegible] in Rom, oder P. Wanner, der Erfinder des ſchönen [illegible] Eccleſiae infallibilis, ohne welches die landesherrlichen Verordnungen nicht gültig ſeyn ſollen, oder P. John, der Vertheidiger des Cölibats, welcher die Billigkeit des Eheverbots auf die überaus große Heiligkeit des geiſtlichen Standes und auf das Beyſpiel Chriſti und Mariä gründet, und

ſchreiben, und dabey allein ganz unangefochten bleibt. Er iſt pfalzbaieriſcher wirklicher geiſtlicher Rath, und bleibt es. Er hat beſonders ein [illegible] vollſtändiges Gebet- und Leſebuch für katholiſche Chriſten herausgegeben. Dies iſt von allen andern katholiſchen aſcetiſchen Schriften von Grund aus unterſchieden. Es iſt frey von aller Pfafferey, die man ſonſt in ſolchen Büchern nur allzuhäufig findet. Die katholiſchen unterſcheidenden Lehrſätze ſind nicht allein nicht hart vorgetragen, ſondern nicht einmal deutlich; ſie ſind vielmehr gefliſſentlich ſo maskirt, daß ſie, ob ſie gleich ganz völlig da ſtehen, dennoch von jemand, welcher das katholiſche Weſen nicht genau kennet, kaum einmal bemerkt werden. Nicht einmal das Wort katholiſch kommt, auſſer auf dem Titel, in dem ganzen Buche nirgendwo vor; ſondern der liſtige Jeſuit bedient ſich dafür des Worts allgemein, (welches eben daſſelbe bedeutet) wie ich oben ſchon S. 43 angeführt habe. Die Worte Papſt, Transſubſtantiation, Fegfeuer, Ablaß u. d. gl. findet man in demſelben gar nicht, obgleich die Begriffe, wenn man recht genau nachſiehet, allenthalben darin anzutreffen ſind. Gott weiß, wie ſehr ich es zu ſchätzen weiß, wenn vernünftige Theologen aller Parteyen in aſcetiſchen und andern Büchern von unnützem ſcholaſtiſchen und dogmatiſchen Plunder abſtrahiren, und nur auf die chriſtliche Moral führen, welche eigentlich das Herz des Menſchen beſſert. Daher will ich den Werth, den P. Sailers Leſebuch für Katholiken haben kann, um ſie vom ganz groben Dogmatiſchen ab, und zur Moral zu gewöhnen, gern dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aber man merke hier ganz etwas anders. Wenn man die vorigen Schriften des P. Sailer kennt, in welchen er ſo manche katholiſche Dogmen ſpitzfindig zu beweiſen geſucht hat, *) ſo läßt

ſich

---

und alle die andern dortigen ganz dummbigotten katholiſchen Schriftſteller können den Proteſtanten wohl eben nicht Vertrauen einflößen. Vielmehr die in Dillingen herrſchende ſtumpfe Bigotterie, bey welcher der ſo erleuchtet ſcheinende P. Sailer ſo ruhig ſitzt, und ſeine Netze bloß nach den Proteſtanten auswirft, muß Mißtrauen erregen.

*) Er war ein Genoſſe des berüchtigten P. Stattlers, deſſen dickleibige Demonſtratio evangelica er in ein Kompendium brachte. Mit dieſer Demonſtratio ſollte die katholiſche Religion recht feſtgegründet, und die Vereinigung mit den Proteſtanten durch gewiſſe hinterliſtige Canones gemacht werden (S. Allg. deutſche Bibl. LIII. Bd. 2s St. S. 610.) P. Sailer wollte auch den Weg dazu bahnen. Er ſchrieb ein Fragment

von

ſich von ihm gar nicht denken, daß er irgend einem katholiſchen Dogma entſagen wollte; allenfalls es anders zu drehen, und wie ſein Lehrer P. Stattler es mit verdeckten Sophismen zu beweiſen, war ſonſt ſeine Sache; und er zeigt jetzt, daß er auch die Kunſt verſteht, Dogmen zu maskiren, um ſich einzuſchleichen. Es pflegen ja ſonſt die katholiſchen Cenſoren, beſonders die Baieriſchen, unverſöhnlich zu ſeyn, wenn irgend ein katholiſches Dogma an einer Stelle in einem Buche nicht recht deutlich ausgedrückt iſt. Es muß daher wohl Wunder nehmen, daß dieſer einzige Jeſuit wegen des gedachten Gebet- und Leſebuchs, das ſo charakteriſtiſch, ſo auffallend von allen andern katholiſchen aſcetiſchen Büchern unterſchieden iſt, das es orthodoxen Katholiken wohl verdächtig ſcheinen müßte, weder in Baiern noch im Hochſtifte Augsburg jemals iſt angefochten worden.

Wer ein wenig die katholiſche Welt kennt, muß hieraus ſchon ſehr deutlich den Finger der jeſuitiſchen Macht erkennen, welche ſowohl in Baiern als im Hochſtifte Augsburg bekanntlich den größten Einfluß hat, und die [illegible] in allen katholiſchen Landen ſehr wohl zu [illegible] weiß. Wer ein wenig die Jeſuiten kennet, kann wohl verſichert ſeyn, daß, wenn ein Jeſuit etwas ſehr unterſcheidendes thut, beſonders wobey das Wohl und Wehe des Katholicismus auf irgend eine Weiſe intereſſirt iſt, er es gewiß auf Befehl der Obern thue; und die Obern befehlen eine Neuerung gewiß nicht anders als aus ſehr wichtigen Gründen.

---

von der Reformationsgeſchichte der Chriſtlichen Theologie (Ulm 1779 u.) Er ſuchte darin die Demonſtration und die mathematiſche Methode zu gebrauchen, der ſich P. Stattler bedient hatte, um ſeine Sophismen zum Beſten der katholiſchen Dogmen anzubringen, und zugleich gab er von der Lehre vom Meßopfer ein Beyſpiel, wie man dieſe unſchriftmäßige Lehre durch Demonſtration ſo drehen könnte, daß ſie den Proteſtanten am wenigſten anſtößig wäre. Dieſe kleine Schrift ward damals (zum Theil anonymiſch) an verſchiedene proteſtantiſche Theologen geſchickt. Dieſe wußten damals wohl nichts von P. Stattlers Demonſtratio Evangelica, und von der intendirten Vereinigung der Religionen. Sie konnten daher das Ding nicht recht verſtehen; gutmüthige Leute glaubten nur bloß einen gutmüthig nachdenkenden katholiſchen Theologen zu ſehen. So kamen verſchiedene günſtige Recenſionen dieſes unbedeutenden, aber hinterliſtigen Wiſches in verſchiedene proteſtantiſche Journale; und das war es, was die Jeſuiten geſucht hatten.

den. Sie könnten hierzu ſchon die Urſache haben, daß es zur Ehre des Ordens, oder wie ſie es gewöhnlich ausdrücken, ad majorem Dei gloriam geſchehen ſolle. Die Jeſuiten ſind äuſſerſt achtſam, alles was in der Welt vorgehet zu ihrem Nutzen zu verwenden, ſelbſt Aufklärung und Toleranz. Es iſt allemal ihre Sache geweſen, ſich allem Guten, beſonders aller Aufklärung die nicht aus ihrem Orden kommt, zu widerſetzen. Sie thun es noch, wie dasjenige, was ſeit 10 Jahren in Oeſtreich, Ungarn und Baiern vorgegangen iſt, deutlich zeigt. Finden ſie aber, daß eine Sache Eingang findet, oder daß ſie zu brauchen iſt, um ſich Eingang zu verſchaffen; (welches allemal ihr erſtes Mittel zu ihren Zwecken iſt) ſo bemächtigen ſie ſich derſelben ungeſäumt, und ſuchen ihrem Orden den Ruhm zuzueignen, als ob er die Sache wo nicht erfunden, doch zuerſt eingeführt hätte; damit es in der ganzen Welt heiſſen ſoll, die Jeſuiten ſind die geſchickteſten Leute. Es ſind unzählige Beyſpiele von dieſer ihrer Politik da, und ſie haben in ihren Pflanzſchulen beſtändig junge fähige Köpfe, welche auf ihren Befehl das ausführen müſſen, was geſchehen ſoll. Sie wiſſen alsdenn alles geltend zu machen, was dieſe thun. Sie unterdrücken alles was andere auſſer dem Orden thun, und alsdann behalten ſie es in ihrer Gewalt alles nach ihren Abſichten zu lenken. Sie widerſetzten ſich vor dreyßig Jahren der Einführung proteſtantiſcher Schriften in katholiſche Landen mit der größten Heftigkeit, und beſonders auch der Schriften, die mit gutem Geſchmack und in guter deutſcher Schreibart geſchrieben waren. Da ſie aber zu ſchwach waren es zu hindern, ſo akkomodirten ſie ſich geſchwind. Sie veranlaßten eine Menge junger Leute, ſich auf Leſung der damals bey den Katholiken noch ſo unbekannten proteſtantiſchen deutſchen Dichter und Proſaiſten zu legen. Daher waren unter den Katholiken die erſten deutſchen Dichter und Redner, Jeſuiten, und die Schwätzer von ſchönen Künſten auch. Hierdurch fanden ſie bey vielen Weltleuten Eingang. Noch bis jetzt findet man unter den deutſchen Benediktinern zwar ſehr viel gelehrtere Leute, als unter den Jeſuiten; aber von deutſcher ſchöner Schreibart und von ſchönen Künſten wiſſen ſie viel weniger; daher können ſie ſich bey Weltleuten viel weniger introduciren. Alſo, da jetzt alles von Moderation und Toleranz ſpricht, ſo iſts für die Jeſuiten ſchon der Mühe werth, auch Noſtros aufzuſtellen, die ſich als moderat und tolerant darſtellen, um den Orden hierdurch auch da zu empfehlen, wo es Empfehlung ſeyn kann.

Indeſſen ſcheinen ſie mit Sailers katholiſchem Leſebuch, und mit deſſen ganz beſonderer Einrichtung, daß darin alle katholiſche Dogmen nur ganz maskirt und unter andern, bey den Katholiken ſonſt gar nicht gewöhnlichen, Worten vorgetragen werden, noch eine viel weiter ausſehendere Abſicht verbunden zu haben. Warum iſt denn alles darin ſo ſehr maskirt? Die katholiſchen unterſcheidenden Worte ſind ja Katholiken gar nicht anſtößig, ſie fordern vielmehr dieſe Worte gewöhnlich, und pflegen es übel zu nehmen, wenn ſie nicht da ſind; alſo wegen der Katholiken dürften dieſe Worte nicht weggelaſſen werden. Es iſt alſo ziemlich deutlich zu ſehen, daß die Abſicht ſey, durch dies Buch hauptſächlich den Proteſtanten eine viel beſſere Meinung von der katholiſchen Religion beyzubringen und ſie derſelben geneigt zu machen, und daß alſo dies Buch ein Ende von der Kette iſt, womit mehrere Jeſuiten juſſu Superiorum ſeit einiger Zeit gern die Proteſtanten wieder an die katholiſche Hierarchie feſſeln möchten. P. Stattler machte mit ſeiner Demonſtratio evangelica den Anfang, und machte ſchon die hinterliſtigen Canones *) bekannt, welche zum Grunde der Wiedervereinigung der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche dienen ſollen. Darauf kam P. Storchenau mit ſeiner unphiloſophiſchen Philoſophie der Religion, worin ſo umſtändlich ans Herz gelegt iſt, daß die katholiſche Kirche die alleinſeligmachende ſey, und die Proteſtanten ſo bündig gewarnt werden, daß ſie ja ſich doch nicht ſollen ewig verdammen laſſen, ſondern zur alleinſeligmachenden Kirche zurückkehren, ſein Ablaß und die lezte Oelung nehmen, und ſo in den Himmel kommen ſollen. Nun kommt P. Sailer, und machts noch klüger. Er findet, daß ſpinnfädige Argumentationen doch immer auf weniger Leute Einfluß haben, als Gefühle. Er bringt die ganze katholiſche Theologie in ein ſüßes aſcetiſches Säftchen, damit man ihre Bitterkeit nicht ſchmecken ſoll, läßt alle katholiſche Terminologien, die den Proteſtanten etwa anſtößig ſeyn könnten, weg, befleißigt ſich hingegen auf die Floskeln proteſtantiſcher Aſceten, beſonders ſolcher, welche auf die dunkeln Gefühle des Chriſtenthums mehr Werth ſetzen, als ſie es verdienen; denn unter allerhand geweihten Worten, die, ich weiß nicht welche Salbung mit ſich führen ſollen, laſſen ſich unbeſtimmte Begriffe am leichteſten unterſchieben, welches hier eben dem P. Sailer ſehr dienlich iſt.

---

*) S. Allg. deutſche Bibl. LIV. B. 1s St. S. 610.

Man glaube nicht, als ob ich eine ſo wichtige Beſchuldigung aufs Gerathewohl und ohne genugſame Gründe verbreite. Daß es mit dieſem katholiſchen Leſebuche, das alle katholiſche Lehren ſo ganz maskirt vorträgt, eine beſondere Bewandniß haben müſſe, lehrte mich gleich folgender Umſtand. Meine Erfahrung in der Buchhandlung hat mir genugſam gezeigt, daß katholiſche theologiſche Bücher überhaupt ſelten und ſpät unter den Proteſtanten bekannt werden. Wozu ſollten wir ſie auch gebrauchen, da der ganze Zuſchnitt dieſer Bücher nicht für uns ſeyn kann, da wir über die Dinge, welche katholiſche Theologen noch für wichtig und nützlich ausgeben, längſt weg ſind, und die Thorheit und Schädlichkeit derſelben einſehen! Aber ich bemerkte mit einiger Verwunderung aus verſchiedenen Vorfällen, daß dieſes katholiſche Leſebuch unter Proteſtanten weit mehr bekannt war, als es ſonſt katholiſche theologiſche Bücher zu ſeyn pflegen. Ich ward aufmerkſam darauf, und erkundigte mich deshalb an verſchiedenen Orten. Ich erfuhr von Buchhändlern, welche ſowohl in katholiſche als in proteſtantiſche Provinzen handeln, daß dies katholiſche Leſebuch von Proteſtanten beynahe noch mehr gefodert werde, als von Katholiken. Man verſicherte mich, daß Proteſtanten von dieſem Leſebuche für Katholiken 10 bis 20 Exemplare auf einmal verſchrieben. Ich ſelbſt bemerkte, daß in proteſtantiſchen Gegenden, deren Bücherdebit ich kenne, und wo ſonſt alle andere katholiſche Bücher unbekannt ſind, und ſehr natürlicher Weiſe unbekannt und ungeachtet ſeyn müſſen, dieſes einzige katholiſche Buch bekannt war und verlangt wurde. Ich bemerkte, daß es bey Leuten von gewiſſer Gemüthsbeſchaffenheit beſonders bekannt war. Daß dies für Proteſtanten ganz unnütze Buch dennoch unter Proteſtanten unter der Hand nach und nach immer bekannter ward, mußte doch eine Urſache haben. Daß dies Buch etwa in proteſtantiſchen Zeitungen oder Journalen wäre vorzüglich bekannt gemacht, oder mit Lobe angezeigt worden, kann man eben nicht ſagen. Dem der aufmerkſam beobachtet, auf welchen Wegen litterariſche Produkte aus einer Provinz Deutſchlands in die andere kommen, mußte wohl auffallen, daß es bey dieſem Buche nicht auf den gewöhnlichen Wegen geſchah. Es war alſo unmöglich eine leitende Hand zu verkennen, welche dies katholiſche Buch unter die Proteſtanten brachte. Dieß ſcheint vielleicht räthſelhaft. Aber vielleicht kann folgendes dieſen ſonderbaren Beyfall, den dies katholiſche Buch ſo plötzlich unter den Proteſtanten erhält, etwas weniger räthſelhaft machen.

Hr. Lavater hat bekanntlich ſehr viel Anhänger unter Leuten von allen Ständen. Daß er gern recht viel beytrage, um Anhänger zu haben, daß er gern die lobe, die ihn loben, iſt denn endlich unbefangenen Leuten nicht ganz unbekannt. Ich werde nie, weder Hrn. Lavaters wahre Verdienſte noch ſeine gute Abſichten, wo ſie nur zu finden ſind, verkennen. Daß er aber, wie ſeine Bewunderer meinen, ſo engelrein iſt, daß ſich niemand unterſtehen dürfte an ihm etwas zu tadeln, glaube ich nicht. Eine Menge ſeiner höchſtunbedachtſamen Schritte, (davon man einige kaum ſo gelinde benennen kann) ſind leider! bekannt genug. Mich hierüber in Detail einzulaſſen, wird unnöthig ſeyn. Ich will nur eine einzige gewiß ſehr wenigen bekannte merkwürdige Nachricht anführen, die unmittelbar zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört:

Seit einigen Jahren werden aus Lavaters Hauſe an den Kreis ſeiner beſondern Anhänger gewiſſe Zirkelbriefe geſchrieben, worin ihnen alles was die enge lavateriſche Verbindung angeht, zu wiſſen gethan wird. Der allgemeinen Sage nach führt Herr Pfenninger dabey die Feder. Iſt dies nicht, ſo mag er es öffentlich erklären, und den Mann nennen, der dies Geſchäft über ſich nimmt. So viel aber erhellt aus den Zirkelbriefen, die ich ſelbſt und andere in Händen gehabt haben, daß der Verfaſſer derſelben in Lavaters Hauſe ganz genau bekannt ſey, von allen Umſtänden genaue Wiſſenſchaft hat, und unter Lavaters unmittelbarem Einfluſſe ſchreibt. Dieſe Zirkelbriefe werden dreyßig bis funfzigmal kopirt, und wie geſagt, an verſchiedene vertraute Anhänger Lavaters in alle Länder *) geſchickt, von welchen einige wieder Kopien davon machen laſſen, und ſie andern treuen Seelen mittheilen. Dieſe Zirkelbriefe ſind eine feine Erfindung, um den Anhängern Lavaters mehr Eifer zu geben und ihm neue Anhänger zu machen. Es giebt Leute, die ſich nicht wenig geſchmeichelt finden, daß ſie zu der unſichtbaren engen Verbindung gehören, und ſo aus der erſten Hand erfahren, was in des lieben Mannes Hauſe vorgehet. Alles was Lavatern betrift, iſt darin ungemein wichtig. Man findet darin, wenn Lavater unpäßlich ge-

---

*) Dieſe Zirkelbriefe gehen erſtaunend weit; ich habe Leute geſprochen, die etwas davon in England geſehen hatten, andere in Wien, andere in Moskau. Aus einigen Umſtänden erhellet, daß nicht an alle alles geſchrieben wird, ſondern daß darin gewiſſe Unterſchiede und Grade beobachtet werden. Vor einiger Zeit kamen die Zirkelbriefe faſt monatlich, in den letzten Jahren nur ohngefähr alle 6 oder 8 Monate.

weſen, wenn er nach Pfeffersbad gereiſet iſt, wie ſein Sohn ſich befindet, und wenn ſeine Frau desorganiſirt *) wird, wer Lavatern beſucht, und wenn ein merkwürdiger Mann an ihn ſchreibt u. dgl. m. Vermittelſt dieſer Zirkelbriefe wird von den Büchern der Verbündeten vorher Nachricht gegeben, und ſie auch wohl zum beſſern Debit empfolen. Lavaters eigene Bücher werden auch öfters an vertraute Perſonen geſchickt, wenn ſie kaum die Preſſe verlaſſen haben. Z. B. der erſte Band vom Pilatus war in gewiſſen Händen in unſerer Gegend ſchon über drey Monate, ehe ſonſt jemand hier etwas davon wuſte. Lavaters Anhänger ſprachen im Voraus mit gröſter Bewunderung, als von einem auſſerordentlichen Buche, und hatten keine Augen für die groben Abſurditäten, welche jetzt kein unbefangener Mann, ſelbſt ſo mancher der viel von Lavatern hält, in dieſem Miſchmaſche von Vernunft und Unvernunft verkennen kann.

Dieſe Zirkelbriefe ſind ſehr bequem, allerhand Ideen, welche in öffentlichen Schriften allzuleicht möchten widerlegt werden, vorerſt unter der engen Verbindung auszubreiten, und ihnen Freunde zu machen. Z. B. Es wird darin vom Magnetismus, wovon doch noch keine einzige verificirte Wahrnehmung hat zu Stande gebracht werden können, ſchon ſeit einiger Zeit als von einer ungezweifelten geheimen Kraft der Natur, durch die man mit gleichem Erfolge auf beide Welten die materielle und immaterielle wirken könne, im Vertrauen geredet.

---

*) Es ging daher ganz natürlich zu, daß Hr. Marcard den Brief, den Herr Lavater wegen dieſes vermeinten Wunders an ihn ſchrieb, auf ſeiner Reiſe eher im Abdruck las, als er das Original bekam. Er war nemlich ſogleich nebſt der Nachricht von dem vermeinten Wunder, als ein Zirkelbrief aller Orten an die Freunde Lavaters umhergeſchickt worden, und war auch ſchon in unſerer Gegend beynahe eher, als Hr. Marcard das Original erhalten konnte. In dem Lavaterſchen Zirkel war dieſe Sache als ein Ding von groſſer Wichtigkeit geachtet, und alsobalden auch auſſer demſelben davon geredet. In Zürich hatte man wohl nicht darauf gerechnet, daß Marcards ſo treffende Antwort würde gedruckt werden. Wäre dieß nicht geſchehen, ſo hätte man es allemal in ſeiner Gewalt gehabt, dem treuen Zirkel ſo viel davon wiſſen zu laſſen, als dienlich war. Indeſſen war nun in dieſem ſo weit ausgedehnten Zirkel einmal verbreitet, es ſey ſelbſt in Lavaters Hauſe ein Wunder geſchehen, vor welchem die Philoſophie den Finger auf den Mund legen müſſe. Jetzt legen Lavater und ſeine Anhänger den Finger auf den Mund! Dazu hilft Publicität!

redet. *) Man ſiehet aus dieſen Zirkelbriefen auch mit Verwunderung, daß ſich nun auch ſchon geheime Geſellſchaften zu Lavatern drängen, und ihn zu gebrauchen ſuchen. Da melden ſich z. B. ſchon Caglioſtro's Genoſſen, die ſogenannten Philalethen aus Paris (wahrhaftig nicht Wahrheitsfreunde, ſondern Freunde des Betrugs) bey

---

*) Von Caglioſtro, wird Lavaters Urtheil folgendermaßen bekannt gemacht: „Ein Mann, — und ein Mann wie wenige — an den ich aber nicht glaube. O! daß er einfältig und demüthig wäre, wie ein Kind, daß er Sinn hätte für die Einfalt des Evangeliums und für die Hoheit unſers Herrn, wer wäre größer als Er. — — — — Caglioſtro erzählt oft, was nicht wahr iſt, und verheißt, was er nicht hält. Demohngeachtet halte ich ſeine Operationen nicht für Betrügereyen, obgleich lange nicht für das, wofür er ſie ausgiebt." Caglioſtro hat ſich in ſo vielen Ländern als ein offenbarer Abenteurer aufgeführt, an welchem gar nichts außerordentliches iſt, außer daß er alle Künſte des feinen Betrugs verſteht, und ſich die Schwachheiten der Menſchen ſehr gut zu Nutze zu machen wußte. Uebrigens iſt dieß Urtheil in Lavaters wetterwendiſcher Sprache aufgeſetzt, ſo wie er immer unbeſtimmt redet, mit der einen Hand nimmt, was er mit der andern giebt, etwas zu ſagen ſcheint, und nichts ſagt. Caglioſtro, ſagt Lavater, verſpricht, was er nicht hält, aber ſeine Operationen ſollen nicht Betrügereyen ſeyn. Wie ſchwankend! — Wenn Herr Lavater eine offenbare Betrügerey leſen will, da Caglioſtro 1785 einem Kinde hinter einem Schirm allerley ſehen ließ, das er vorher dazu unterrichtet hatte, (eine Komödie, die er in verſchiedenen Ländern mit Kindern ſpielte) ſo leſe er: Memoire pour la Comtesse de la Motte pour l'affaire du fameuse collier. S. 45. Ueberhaupt erſcheint da Caglioſtro als der niederträchtigſte und zugleich verſchmitzteſte Menſch. — Herr Lavater ſagt, er glaube nicht an Caglioſtro! — Wie viel gehört dazu, daß Hr. Lavater an jemand glaubt? O! über Lavaters leere unbeſtimmte ſchwankende Worte! Er will vermuthlich nur ſagen: — (ich verſtehe die Sprache recht wohl) — er glaube nicht an Caglioſtro ſelbſt, aber an die Kraft dieſes außerordentlichen Menſchen. Dieß bezieht ſich auf Lavaters einfältige Grillen von der Magie, die er aus ſeinem engelreinen Munde, aus welchem ſo viel ſchmutzige Schwärmerey und ſo viel eitler Tand gehet, ſehr unbedachtſamerweiſe unter ſeine Anhänger in unbeſtimmten Worten fortpflanzt. Es ſoll nämlich hier ungefähr heißen: Caglioſtro habe große Kraft, aber er habe ſie nicht von Chriſtus, ſondern vom Teufel, — daher wünſcht Lavater, Caglioſtro möchte Sinn haben für die Einfalt des Evangeliums und für die Hoheit unſers Herrn, alsdenn

ihm, durch ſeinen Bruder den Hrn. Doktor L., und fragen, ob er ein M. von Salomon, oder vom G. A. wäre; da wird von einer kleinen Geſellſchaft von Weiſen, die in der Stille arbeiten, geredet, und von dergleichen Siebenſachen mehr, welche Lavatern von dieſen vereinigten Weiſen in der Stille ſo hingeworfen worden, um die Begierde nach dem Dunkeln noch mehr zu erregen, wozu der gute Lavater und ſein guter Bruder ſchon ſo viel Zuneigung haben, und wobey die Weiſen in der Stille viel beſſer wirken können, als beym hellen Sonnenlichte. Es iſt leicht zu erachten, daß Herr Lavater, welcher nicht vorſichtig iſt, welcher die Welt nicht kennt, welcher ein ſo großer Liebhaber von Wundern und unglaublichen Dingen iſt, und welcher ſich allenthalben gern Anhänger machen will, auch mit der beſten Abſicht ſeinen weltklugen intriganten Leuten, welche merken, daß ein Mann der ſo viel Anhang hat, zu gebrauchen wäre, ſehr leicht in die Schlinge fällt, und hin und wieder Schritte thut, die er lieber unterlaſſen ſollte. Beſonders merkt man aus dieſen Zirkelbriefen, daß ſchon ſeit einiger Zeit verſchiedene Katholiken ſich zu Lavatern zu halten ſuchen. Ich bin weit davon entfernt, es ihm oder ſeinen Freunden zu verübeln, daß ſie gute Menſchen ehren und lieben, wo ſie ſie nur finden. Verträglichkeit und Duldung iſt ſehr rühmlich, aber

---

würde niemand größer ſeyn als Caglioſtro, der ohnedieß ſchon ſo große Kraft habe. Es iſt Abſurdität über Abſurdität, wie in allen elenden magiſchen Thorheiten, denen Hr. Lavater doch ſo gern anhängt. Man muß ein wenig die Sprache der neumodiſchen Magie verſtehen, um in dieſe ſichtbare Dunkelheit hinein zu ſehen. Sobald ein Menſch, auf den die wunderbegierigen Thoren ein großes Vertrauen ſetzen, dumme Streiche macht, oder ſich als einen offenbaren ſchlechten Kerl zeigt. ſo heißts, er habe nicht auf die rechte Art, ſondern durch die Kakomagie gewirkt; ſo hieß es von Schröpfern, ſo heißts nun von Caglioſtro. Daß der grobe Betrug nichts als Betrug geweſen ſey, will man nicht zugeben, es ſoll Kraft da geweſen ſeyn, nur ſie ſoll vom Teufel herſtammen. Man erkennet in Lavaters Anpreiſung des Betrügers Caglioſtro abermals die große Unvorſichtigkeit, mit welcher er ſich jedem Abenteurer in die Arme wirft, der wunderbare Dinge verſpricht. Hr. Lavater ſollte ſich ins Herz ſchämen, daß er, nachdem er ſo oft mit ſeinen Begierden nach Wundern iſt betrogen worden, noch immer in dieſe elende magiſche Streiche ſich miſcht. Er ſieht nicht, daß er auch hierdurch ohne es zu merken, ein Werkzeug wird, die Abſichten Andrer zu befördern.

aber leider ſind die Zeichen unſerer Zeit noch ſo beſchaffen, daß Vorſicht auch nöthig iſt. Ob Hr. Lavater und ſeine vertrauteſten Freunde gehörige Vorſicht beobachten, oder ob ſie zu weit gehen, mag jeder unparteyiſcher Leſer ferner aus dem folgenden beurtheilen.

Man ſiehet aus dieſen Korreſpondenzen ſehr deutlich, daß beſonders der P. Sailer ſich zu Lavatern ſehr gedrängt, ſeine Freundſchaft geſucht, ihn ganz von ſich eingenommen hat, und in die allergenaueſte Verbindung mit ihm getreten iſt. Damit man mich nicht mißverſtehe, ſo will ich hier ſehr gern zugeben, daß Lavater hierbey noch recht gute Abſichten haben mag; aber ich geſtehe auch eben ſo offenherzig, daß ich mich nicht überreden kann, daß P. Sailer, und die übrigen Jeſuiten, mit Redlichkeit zu Werke gehen. Sie haben durch ihre ſcheinheilige Freundlichkeit Lavatern und Pfenningern offenbar ſo weit gebracht, als proteſtantiſche Geiſtlichen, die noch einige Ueberlegung haben, ſich nimmermehr ſollten bringen laſſen. Nicht allein wird des lieben Sailers beſtändig mit dem größten Lobe gedacht, und ſeine Schriften werden äuſſerſt empfolen: *) das wäre noch das wenigſte. Es wird in den Zirkelbriefen ausdrücklich deſſen vollſtändiges Leſe- und Gebetbuch für katholiſche Chriſten, als ein höchſt nützliches Werk anempfolen. Ja Hr. Pfenninger, oder wer ſonſt der Koncipient der Zirkelbriefe iſt, ſagt in einem ſolchen Briefe **) vom Jahre 1784:

---

*) Sogar ein unbedeutendes Buch deſſelben über die Ueberſchwemmungen wird empfolen; und von deſſen Vernunftlehre in 2 Bänden wird geſagt: „Es ſey das zeitbedürftigſte philoſophiſch religiöſe Buch, das man ſich denken mag.“ Freilich Lavaters Intuitionsſinn und dergleichen Fratzen werden ſehr darin gelobt. Die Theologie (und alſo wohl vornehmlich die katholiſche Theologie) wird über die Philoſophie geſetzt. Der Glauben ohne ſtrenge Beweiſe wird darinn empfohlen und auf die Publicität wird wacker geſcholten. Es iſt die gröſte Unvernunft, dieſen Miſchmaſch an Proteſtanten zu empfehlen, die viel beſſere Bücher haben. Ich dächte, Feders Bücher z. B. die Sailer nachahmt und zuweilen ausſchreibt, wären den Proteſtanten doch näher, und hätten nichts vom Katholicismus, den P. Sailer ſich nicht entbrechen kann, ſogar in ſeine Vernunftlehre zu bringen.

**) Wenn ich dieſen Brief nicht im Originale, NB. an Proteſtanten geſendet, vor mir gehabt hätte, würde ich dieß nicht öffentlich ſagen.

„Der liebe Sailer in Ingolſtadt, Verfaſſer des „vortreflichen Gebetbuchs für Katholiken, das „ich jedem meiner Korreſpondenten um doppelten Preis wieder abkaufen will, wenn „ers gekauft zu haben bereut; der in der katholiſchen Schweiz (etwa zum Spott) *) der katholiſche Lavater genannt wird."

Meine proteſtantiſchen Leſer werden erſtaunen, wenn ſie dieſes leſen. Ich wußte wahrhaftig auch nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte, als ich es zuerſt las! Man ſiehet nun wohl, wie gut P. Sailer und andere Katholiken ſich auf die Leute verſtehen, durch welche ſie wirken können, **) und wie weit ſie mit ihren liſtigen Planen im voraus ſehen. Man ſiehet nun auf einmal, warum um P. Sailer, und Er nur allein, ein Leſe- und Gebetbuch, dem Titel nach für Katholiken, drucken läßt, welches ein ſo ganz unkatholiſches äuſſerliches Anſehen hat, worin die katholiſchen Dogmen zwar ſämtlich vorhanden, aber doch ganz unter andern Worten maskirt ſind. P. Sailer hat dieſes von allen andern katholiſchen Büchern ſo verſchiedene Buch, nicht ſo ſehr für Katholiken, ſondern für Proteſtanten geſchrieben, die dem Katholicismus ſollen geneigt gemacht werden. Dies iſt der große Plan der Obern des P. Sailers! *) — Wer nur ein klein wenig weiß und überlegt, wie finſter und bigott-katholiſch es noch in Ingolſtadt **) und Dillingen ***) ausſiehet, kann wohl offenbar ſehen, daß ein einzelner Jeſuit ſich nimmermehr würde unterſtehen dürfen, ein ſo ganz unkatholiſch ſcheinendes Buch ohne beſondern Befehl und Vergünſtigung der Obern zuſchreiben. —— Dieſe Obern ſind zwar gar nicht willens das geringſte am Katholicismus zu ändern; aber die Abſicht war, ſich mit dieſem Buche unter die Proteſtanten einzuſchleichen, um den Katholicismus von einer guten Auſſenſeite zu zeigen, um dieſe verirrten Schaafe wieder in den katholiſchen Schaafſtall zu bringen. Man ſiehet nun auf einmal, wie ſehr es ihm damit hat gelingen können! Man ſiehet auf einmal das Räthſel aufgelöſet, wie dieſes katholiſche Buch ſich ſo geſchwind unter den Proteſtanten hat verbreiten können! Kein geringerer Mann als Lavater und ſein Sprachrohr Pfenninger empfehlen es mit größtem Eifer, nicht etwa öffentlich — das würde Aufſehen gemacht haben, ſondern insgeheim in einem vertrauten Zirkel treuer Leute, die mit beſonderer Ehrfurcht für Lavatern angefüllt ſind. War es nur erſt in dieſem Zirkel ausgebreitet, ſo konnte es nachher freylich wohl ganz ohne ſonderliches Aufſehen ſich weiter unter den Proteſtanten verbreiten. Es verbreitet ſich wirklich auch an allen Orten wo Lavater Anhänger hat, auf eine unglaubliche Weiſe. Ein ſehr glaubwürdiger Korreſpondent, (der ſehr vermuthlich von den Zirkelbriefen nichts weiß, da ſie in der Schweiz, beſonders aber in Zürich ſehr geheim gehalten werden,) ſchreibt mir:

---

*) Gar nicht zum Spotte! Die Benennung des katholiſchen Lavaters nehmen die Jeſuiten als ſehr nützlich an, und breiten ſie ſelbſt aus. Man überlege übrigens, was es für eine Wirkung thun muß, wenn gegen Proteſtanten, welche eifrige Anhänger Lavaters ſind, ein Menſch wie Sailer ſo unbedingt mit Lavatern, den ſie blind verehren, verglichen wird.

**) Ich wünſchte, daß man hierüber die obenangeführte Herzenserleichterungen zweyer Menſchenfreunde über Johann Kaſpar Lavaters Glaubensbekenntniß (Frft. und Leipz. 1785. 8) mit reifer Ueberlegung leſen möchte, beſonders S. 142 bis S. 196., ſonderlich oben S. 154 und 183. Der Verf. ſagt S. 141: „Auch der ſorgloſeſte Proteſtant muß die „Verbreitung ſolcher Lehren, aus welchen ſich die Unfehlbarkeit der Kirche als eine nothwendige Folge ergiebt, für ein Symptom erkennen: für eine Anſtalt, die „ihrer Natur nach (ſie mag darauf angetragen worden ſeyn, „oder nicht) den Katholicismus vorbereitet und herbeyführt, und die in dieſer Rückſicht den Unfehlbaren und „ihren Emiſſarien höchſtwillkommen ſeyn muß. Dieß „Symptom iſt kein anderes als der Lavaterianismus „ſelbſt; und ich behaupte, daß von ihm zum Katholicismus nur ein ſehr kleiner Schritt iſt." Der Verfaſſer hat Lavaters eigenes Glaubensbekänntniß mit Anführung der Gründe und Gegengründe ſo unterſucht, daß er die größte Aufmerkſamkeit ſelbſt Lavaters und ſeiner Anhänger verdienet. Man ſieht hier ſehr einleuchtend, daß die Katholiken und beſonders die Jeſuiten ſehr natürlich auf die Gedanken haben kommen müſſen, Lavaters Freundſchaft zu ſuchen, und ſich derſelben zu bedienen, um auf proteſtantiſchen Grund und Boden den Katholicismus vorzubereiten. Daß es ihnen ſo leicht bey Lavatern gelingen würde, hätte man freilich kaum denken ſollen; ſo ſehr man ſonſt ſeine Uebereilung und Eitelkeit kennt.

---

*) Es iſt ſchon merkwürdig, daß auf dem Titel dieſes Buchs nicht ſtehet: mit Erlaubniß der Obern, wie ſonſt auf allen katholiſchen, beſonders von Jeſuiten geſchriebenen Büchern. Sehr merkwürdig iſt es, daß das kurfürſtliche Privilegium vor der Approbation des geiſtlichen Cenſors gedruckt iſt. Wer weiß, wie ſtolz die katholiſche Kleriſey auf ihren Vorzug iſt, den muß dieſe Kleinigkeit wundern. Aber es war hier darum zu thun, daß das Katholiſche äuſſerlich ſo wenig als möglich in die Augen fallen ſollte.

**) Als im vorigen Jahre Prof. Rainer aus Ingolſtadt vertrieben ward, war es ein hauptſächliches Argument, daß er über Prof. Feders, als eines Proteſtanten, Bücher geleſen, und dadurch die Studenten mit dem Proteſtantiſchen Gifte angeſteckt hätte.

***) In Dillingen hat, wie oben S. 53 angeführt iſt, P. Wanner ein unſinniges Placetum Eccleſiae einführen wollen, dem die landesherrlichen Verordnungen unterworfen ſeyn ſollen. Und man ſoll ſich vorſtellen, ein ſo ganz unkatholiſch ausſehendes Leſebuch für Katholiken, und welches, ehe es noch kaum bey den Katholiken recht bekannt ward, durch Schleichwege ſchon den Proteſtanten aufgedrungen wird, hätte ein Jeſuit ohne ein beſonderes *Placetum Superiorum* geſchrieben! Wer dieß glaubt, der muß gar nicht wiſſen, wie es bey der katholiſchen Kleriſey ausſehe!

„P. Sailers katholiſches Gebetbuch iſt durch
„Lavaters Sorge *) in Zürich und in der Gegend
„ein allgemeines Andachtsbuch geworden, indem
„eine große Menge davon heimlich und umſonſt
„ausgetheilet worden iſt."

In

---

*) Mein Korreſpondent iſt ein ſehr glaubwürdiger Mann, und zugleich ſehr vorſichtig. Ich habe alſo bey dieſem wichtigen Vorfalle geglaubt, die eigenen Worte ſeines Briefes, den ich eben erſt erhalte, da ich dieſes ſchreibe, (und mein Korreſpondent konnte gar nicht wiſſen, daß ich etwas P. Sailer und Lavater betreffend ſchreibe,) bekannt zu machen. Sollte ſich mein Korreſpondent etwa darin irren, daß die unentgeldliche heimliche Austheilung nicht durch Lavaters (oder Pfenningers, oder ſonſt durch Lavateriſcher nahen Freunde, denn das wäre einerley) Sorge geſchähe; ſo wünſchte ich, daß es Herr Lavater öffentlich erklärte. Aber um allen Verdacht abzuwälzen, müßte alsdenn doch wohl genau angegeben werden, von wem und wie eine ſo befremdliche unentgeldliche Austheilung geſchehen ſey. Hat aber doch Lavater oder ſein Sprachrohr Pfenniger (denn das iſt einerley) P. Sailers katholiſches aſcetiſches Buch auch nur Proteſtanten insgeheim, ſo ganz ohne Bedingung empfohlen: ſo halte man mit Lavaters Gelindigkeit gegen einen Jeſuiten, ſeinen Feuereifer gegen proteſtantiſche freymüthige Theologen, zuſammen. Er nennte Semlern und Steinbart in einer öffentlichen Synodalrede Raubthiere, (S. Allg. deutſche Bibl. LXIV. 2. S. 589.) und preiſet nun, an ihrer Statt, den Jeſuiten P. Sailer als den getreuen Hirten an, dem ſeine proteſtantiſche Schafe folgen ſollen. Alſo wären wir Proteſtanten bey dem Jeſuiten P. Sailer der beſſern Religion näher? Dieß ſagt Lavater der Engelreine! Hätte man glauben ſollen, daß ſchwärmeriſche dunkle Gefühle ſo weit führen können!

In unſern Gegenden ſind, wie ich zuverläßig gehört habe, auch ſchon Exemplare davon unentgeldlich ausgetheilet worden, obgleich ſo viel ich weiß, noch nicht in großer Menge.

Nun will ich aber jeden unparteyiſchen redlichen Proteſtanten fragen, ob es wohl ein proteſtantiſcher Geiſtlicher irgend womit entſchuldigen kann, daß er ein ſolches katholiſches Buch den Proteſtanten, die zu ihm Vertrauen haben, empfielt, daß er ſogar dafür ſorgt, es unter Proteſtanten umſonſt auszutheilen! Es iſt doch offenbar der ganze Katholicismus in dieſem Buche, wenn er noch ſo ſehr maskirt iſt; Anbetung der Jungfrau Maria, Anbetung der Heiligen, Ablaß u. d. gl., ſo ſehr ſie auch in gemilderten Worten vorgetragen werden, werden ganz offenbar als Religion angeprieſen. Dieſe Milderungen mögen für Katholiken gut ſeyn, wenn ihr grober Aberglauben Milderung braucht: aber für uns Proteſtanten doch wahrhaftig nicht! Sollen wir uns denn mit dieſen Fratzen wieder familiariſiren? oder habe ich und andere vernünftige Leute ſo gar Unrecht, wenn wir es für ſehr bedenklich halten, unſern gemeinen Mann wieder damit zu familiariſiren? Z. B. die Verehrung der Heiligen, wovon doch ein ganzer Band von P. Sailers katholiſchem Leſebuche voll iſt, man mag ſie nun ſo gelind man will, man mag ſie durch latria oder durch dulia beſtimmen wollen, man mag noch ſo viel tergiverſiren, daß dieſe Verehrung unanſtößig werden ſoll, — bleibt ſie nicht unſchriftmäßig und unvernunftmäßig? Und wenn man nun überlegt, daß die Menſchen, welche die Katholiken Heilige nennen, größtentheils elende bigotte Menſchen waren, welche um der dummſten bigotten Religionsübungen willen, für heilig geachtet wurden! Und wenn man nun vollends bedenkt, daß alle dieſe zum Theil ganz elende Menſchen (kann man ſie ſich dummer denken, als die heil. Katharina, die heil. Thereſe, den heil. Aloyſius Gonzaga, der heil. Franz, den heil. Dominik, den heil. Peter von Alkantara, die heil. Roſa von Linna, mit welcher eine Menge Mücken das Brevier ſangen, und hundert andere mehr) bloß deswegen heilig heißen, weil ſie der Papſt zu Rom (zum Theil für baares Geld) für Heilige erklärt, und ihre Verehrung anbefohlen hat; ſo mußten wir ja, wenn wir alle das Volk von Tröpfen einigermaßen für heilige Leute erkennen wollten, die Herrſchaft des Papſts zu Rom erkennen! Und ich dächte doch, wer auch hiezu nur indirekte Anlaß geben wollte, der würde die gute Sache der proteſtantiſchen Religion und die gute Sache der geſunden Vernunft verrathen! Aber von ſolcher Bedenklichkeit weiß

Lavater und Pfenninger nichts, wenn der liebe Sailer, der zu dem Kreiſe der Vertrauten gehört, gelobt werden ſoll. Wie warm iſt die Empfehlung! Nicht die geringſte, doch wohl nicht ganz unnöthige Warnung, iſt dabey! Pfenninger ruft ganz ohne Bedingung und Einſchränkung den proteſtantiſchen Anhängern Lavaters zu: "Kauft "auf mein Wort das vortrefliche Gebetbuch für Katholiken, ich gebe euch den doppelten Preis wieder, "wenn es euch gereuet, es gekauft zu haben!" Den doppelten Preis will Hr. Pf. zurückgeben, wem es gereut? Er ſpielt freilich hier nur mit Worten; ſo wie ehemals Lavater, der auch demjenigen das Geld wiedergeben wollte, dem es gereute, ſeinen Pilatus gekauft zu haben. Aber iſts möglich, daß ein proteſtantiſcher Geiſtlicher auch nur die geringſte Ueberlegung haben kann, der dieſe Worte ſchreibt! Hat man je gehört, daß in München, Augsburg, Dillingen, Ingolſtadt, oder irgend in katholiſchen Ländern, dieß Leſebuch, den Katholiken, von Leuten die nur die Hälfte der Wichtigkeit hätten wie Lavater bey uns, ſo warm empfohlen worden iſt? Ach nein! in Ingolſtatt und Dillingen ſteckt alles noch im gröbſten Katholicismus, man verfolgt jeden Katholiken, der irgend nur am Primate des Papſtes oder ſonſt woran zweifeln will. Dennoch verfolgt man den lieben P. Sailer nicht, ob er gleich äußerlich ganz unkatholiſch ſchreibt. Es iſt da auch alles von ſeinem Leſebuch für Katholiken ganz ſtille. Man merkt nicht, daß es irgend da etwas beyträgt, am Katholicismus etwas zu mildern; aber weit von Dillingen fängt dieſes Buch an unter Proteſtanten bekannt zu werden, wird es von Lavatern und Pfenninger an Proteſtanten auf wärmſte empfohlen! Siehet man hier nicht deutlich den Plan von P. Sailers jeſuitiſchen Obern ſich mit dieſem ſo hinterliſtig geſchriebenen Buche, nicht an Katholiken, ſondern an Proteſtanten zu addreſſiren. Zu dieſem Behufe mußte P. Sailer, mußten andere Katholiken ſich mit Lavatern vorher bekannt machen, ſich ſeine Freundſchaft und Hochachtung erwerben*). Sie mußten Lavatern von der Moderation, die jetzt in der kathol. Religion herrſcht, von der Liebe der Katholiken zu ihm u. dergl. eine gute Meinung beybringen. Hernach mußte dieſes Leſebuch für Katholiken erſcheinen. Die ſchlauen Väter wußten ſchon im voraus, wie warm durch die Zirkelbriefe die Bücher von Lavaters Freunden empfohlen werden. Lavater erſtaunte, daß ein Katholik ein Buch ſchrieb, worin von katholiſchen Fratzen ſo wenig zu ſehen war! Er lobte, er empfahl! Lavater kann nichts ohne Wärme thun; er fiel alſo gerade in die Falle, die ihm gelegt war.

---

*) Dieß wiſſen die Jeſuiten meiſterlich zu brauchen. Ich habe oben S. 62 von Hrn. Heineke auch ein Beyſpiel gegeben. Weil er einige Jeſuiten perſönlich als artige Leute kennt, glaubte er ihrem Vorgeben, daß die Jeſuiten in ganz Oeſterreich und Böhmen die Schulanſtalten verbeſſerten, und ſagte es öffentlich. Hr. H. hat viel zu viel Einſicht in Schulſachen, daß er dieſe Schulen loben könnte, wenn er ſie wirklich ſähe.

Wie? Haben denn die Proteſtanten ſelbſt keine aſcetiſchen Bücher? Sollen wir den großen Werth unſerer eigenen Schriftſteller verkennen? Laß doch P. Sailern bey den Katholiken bleiben, für die er zu ſchreiben vorgiebt. Laß ihn da in Gottes Namen den Nutzen ſchaffen, der da zu ſchaffen ſeyn kann. Aber für uns Proteſtanten kann ein Katholik nimmermehr ein brauchbares aſcetiſches Buch ſchreiben. Haben wir denn katholiſche aſcetiſche Bücher nöthig? Haben Sturm, Tobler, Hermes, Zollikofer nicht längſt unſerer Kirche Ehre gemacht? Wird jemand die Unverſchämtheit ſo weit treiben, zu ſagen, P. Sailers Leſebuch ſey beſſer als dieſe, und NB. beſſer für Proteſtanten? Warum werden dieſe nicht empfohlen, und hingegen der liebe P. Sailer! Warum wird deſſen Buch ſo äuſſerſt warm empfohlen, wird ſogar heimlich umſonſt *) ausgetheilet, und nicht die vortreflichen proteſtantiſchen aſcetiſchen Bücher unſerer beſten Theologen, die man mit mehrerm Rechte anpreiſen darf. Freilich dieſe proteſtantiſchen Theologen gehören nicht zu Lavaters vertrauten engen Zirkel!! Wunderkraft, Intuitionsſinn und Desorganiſation halten ſie für Thorheiten! Hätte man geglaubt, daß gleisneriſche Freundlichkeiten der Jeſuiten auf Proteſtantiſche Geiſtliche wie Lavater und Pfenninger ſo wirken könnte, um ſie zu ſo plumpen Fehltritten zu verleiten!

Was die Folge ſeyn muß, wenn die P. P. Jeſuiten ſich ſo zu einem Mann wie Lavater drängen, deſſen

feurige

---

*) Um etwas umſonſt auszutheilen, dazu gehört Geld! Wenn Hr. Pfenninger verheißt, Sailers katholiſches Leſebuch denen um doppelten Preis abzunehmen, die es gereuet gekauft zu haben; ſo gehört Geld dazu! Beſtreiten Lavater und Pfenninger dieſe Koſten aus eigenen Mitteln? Oder glaubt die unſichtbare Macht ihr Geld gut anzuwenden, wenn das Buch eines Jeſuiten unter den Proteſtanten Beyfall findet? Geſchieht dieſes von Ungefähr? Ich bitte doch jeden rechtſchaffenen Proteſtanten aufzumerken auf die Zeichen der Zeit!

feurige Einbildungskraft ſchon ſo oft ſeinen Verſtand überwältigte, und wenn er ſich ſo blindlings in ihre Arme giebt, ſo blindlings ihre Bücher empfiehlt, ſogar deren unentgeltliche Austheilung beſorgt, darf ich nicht ſagen. Wir wollen doch wohl in der Kenntniß nicht zurückgehen, ſondern vorwärts. Und daß wir zurückgehen müßten, wenn wir uns den Katholiken wieder näherten, wenn wir noch P. Sailers Leſebuch nöthig hätten, darf man wohl keinem vernünftigen Proteſtanten ſagen. Dieſes Einſchleichen iſt die ſchlimmſte Proſelytenmacherey. Es müßte bald mit der Proteſtantiſchen Religion zu Ende ſeyn, wenn wir einmal allgemein, mit Lavatern, einen ſo großen Gelehrten wie Semler, der um die Aufklärung der wichtigſten Religionswahrheiten ſo unſterbliche Verdienſte hat, für ein theologiſches Raubthier halten, und dagegen dem Jeſuiten P. Sailer unſern proteſtantiſchen Schaafſtall wider die Raubthiere zu bewahren gäben. Wenn es erſt dahin kommt, daß wir den großen Vorzug der proteſtantiſchen Religion verkennen; ſo arbeiten wir ſelbſt daran, uns zu katholiſchen Proſelyten zu machen. Daß der Jeſuit P. Sailer ein Mann Gottes ſeyn muß, weil er ein lieber Freund des engelreinen Lavaters iſt, iſt nun bey ſeinen Anhängern einmal vorausgeſetzt! Lavater wird fortfahren, alle Schriften dieſes lieben Sailers ohne Unterſchied in Geheim anzupreiſen, P. Sailer mag nun über Ueberſchwemmungen oder über Vernunftlehre ſchreiben! Alſo hat P. Sailer und vielleicht P. Sailers Freunde, die eben ſo wieder angeprieſen werden, die beſte Gelegenheit, eine Menge Ideen unter die ſorgloſen Proteſtanten nach und nach auszuſtreuen, und ſie immer nach und nach zur katholiſchen Lehre, und zum gemeinſchaftlichen Oberhaupte der Kirche (dem Papſte), das er in ſeinem katholiſchen Leſebuche ſchon ſo ſchlau und unvermerkt für nothwendig erklärt (ſ. oben S. 48) zu gewöhnen. Sollte dieſe heimliche Einführung katholiſcher aſcetiſcher Bücher in die proteſtantiſche Schweiz, die Ahndung des Synodus zu Zürch nicht mehr verdienen, als was Semler und Steinbart ſchrieb? Sollen proteſtantiſche Geiſtliche es für ganz gleichgültig halten, wenn der geweihte Prieſter P. Sailer, der als ein ſolcher, nach katholiſchen Begriffen, zu den Mittlern zwiſchen Gott und Menſchen gehört, ſich zum Mittler zwiſchen Proteſtanten und Katholiken aufwirft, wenn er uns zum katholiſchen Himmel eine Hinterthür öffnen will, und wenn Lavater dazu von ihm den Schlüſſel annimmt?

Mehr will ich vorjetzt hierüber nicht ſagen. Ich hoffe, meine Leſer werden dieſe Sache für ſo wichtig erkennen, daß ſie mir eine weitläuftige Anzeige davon, ohne welche ſie nicht verſtändlich ſeyn konnte, verzeihen werden. Es erhellet aus derſelben, daß weitausſehende Plane der Jeſuiten da ſind, und daß dieſe wirken, wo man es am wenigſten denkt. Die ächtkatholiſche Religion, von welcher Hr. Garve ſo oft redet, wollen ſie in katholiſchen Landen erhalten; aber eine unächtkatholiſche Accommodationsreligion, woran Hr. Garve noch gar nicht gedacht hat, wollen ſie den Proteſtanten nach und nach angenehm machen, und bedienen ſich jetzt ſchon proteſtantiſcher Geiſtlichen dazu. Es erhellet alſo, daß Aufmerkſamkeit *) wohl nöthig iſt; und ich hoffe, man werde ſehen, daß man diejenige, die ich bisher und andere proteſtantiſche Gelehrten auf den Katholicismus, beſonders auch auf Proſelytenmachen, gewendet habe, nicht ſo ganz vergeblich geweſen ſind. Ich glaube faſt, ſelbſt Hr. Garve, dem ſonſt alle Spuren der katholiſchen Proſelytenmacherey ſo unbedenklich ſind, wird in dieſem Vorfalle einige Bedenklichkeit finden; es wäre denn, daß er ihn etwa auch wegzudemonſtriren wüßte!

Er hat ſich bis dahin freilich überredet, derjenige müſſe ein Phantaſt ſeyn, wer, wie ich, jetzt noch Proſelytenmachen befürchtet. Er iſt hiebey abermal ſichtlich parteyiſch. Er bedient ſich unverantwortlicher Ausdrücke, um die Furcht als falſch und ungereimt vorzuſtellen. Er ſagt von den Schleſiſchen Katholiken, die er doch, wie man denken ſollte, am beſten kennen müßte **): "Ich bin ſo

"feſt

---

*) Ein geweſener Piariſt, welcher doch wohl die Katholiken ganz anders kennt, als ſie Hr. Garve kennen kann, bemerkt: daß jeder Katholik täglich, für Erhöhung der katholiſchen Kirche und Ausrottung der Ketzereyen bete. (P. Sailer in Dillingen wird doch nicht läugnen, daß er für die Ausrottung der Ketzereyen betet; denn ſonſt würde folgen, daß P. Sailer ſein Brevier nicht bete, und folglich keinen vollkommenen Ablaß erhalten könne.) Er ſetzt hinzu: „Die Katholiken meinen es nie mit andern Glaubensgenoſſen „aufrichtig. Daher möchte ich jedem Proteſtanten, wenn „ihm Katholiken recht ſchön thun, rathen, ſich an das „Timeo Danaos *et dona ferentes*, wohl zu erinnern.“ (S. Allg. deutſche Bibl. LXV. 2. S. 485.) Wenn doch beſonders Hr. Lavater, Hr. Pfenninger und Hr. Garve dieſem ſehr wohlmeinenden Rathe in Sachen des Katholicismus betreffend folgen wollten!

**) Jul. S. 61.

"feſt davon überzeugt, als von meiner Exiſtenz, daß ſie" (die katholiſchen Einwohner in Schleſien und katholiſche Kleriſey daſelbſt,) "über alle dieſe Nachrichten, die ſie "von außerordentlichen Machinationen und Bewegungen "ihrer Glaubensgenoſſen zur Ausbreitung ihrer Religion "leſen, eben ſo erſtaunen als ich, daß ihnen jeder Ge"danke eben ſo fremde, und ich ſetze hinzu, eben ſo un"glaublich vorkomme wie mir." Es ließe ſich allenfalls eine Urſache denken, warum vielleicht katholiſche heimliche Emiſſarien in einem Lande wie Schleſien, wo Proteſtanten und Katholiken vermiſcht wohnen, weniger mit Erfolg arbeiten könnten, und alſo auch weniger vorhanden ſind. Die Proteſtanten kennen daſelbſt das katholiſche Weſen viel näher, und merken eher auf, wenn etwas bedenkliches geſchiehet. Aber in ganz proteſtantiſchen Ländern, ſo wie z. B. Dännemark und Schweden u. a. m. ſind die Einwohner mit dem Katholicismus ganz unbekannt geworden, ſie denken nicht an deſſen Schädlichkeit, und werden leichter übertölpelt. Aber es geſchiehet die Ausbreitung der katholiſchen Religion auch auf andere Art als durch Emiſſarien. Wenn indeſſen Hr. Garve bloß angezeigt hätte, Er vermuthe oder Er glaube, in ſeinem Vaterlande wäre von Proſelytenmacherey nichts zu finden; ſo möchte das noch hingehen. Aber daß er es auf eine ſo entſcheidende und unphiloſophiſche Art ſagt, muß wohl jeden unbefangenen Mann befremden. Ich weiß nicht, wie feſt Hr. Garve von ſeiner Exiſtenz überzeugt ſeyn mag; aber ſonderbar iſt es doch, das er, der noch dazu verſichert, er wiſſe in keinem Dinge etwas vom Untern der Karten, dennoch von den geheimen Meynungen aller katholiſchen Schleſier, davon er gewiß den größten Theil nie mit Augen geſehen hat, eben ſo feſt überzeugt ſeyn will, als von ſeiner eigenen Exiſtenz! Iſt es nicht die unverzeihlichſte Parteylichkeit, ſich ſolcher Ausdrücke zu bedienen, um mit ſeiner Autorität zu imponiren? Vielleicht will Hr. G. ſich hinter das Wort außerordentlichen ſtecken; alsdenn aber wäre es wenig mehr als tergiverſirt. Wenigſtens ich (und ich glaube auch andere vernünftige Männer, die über dieſe Materie geſchrieben haben) haben gar nicht von außerordentlichen Machinationen geredet, ſondern ich habe nur geſagt, der Geiſt der katholiſchen Kirche (qua Kirche) iſt immer ebenderſelbe. Er iſt wie eine geſpannte Feder *), welche ſich gleich ausbreitet, ſo bald ſie nachgelaſſen wird. Nun will ſie jetzt unter andern ſogar unſere Nach-

---

*) S. N. B. 11r Band. S. 507.

Nachſicht und Duldung zu ihrer Ausbreitung mißbrauchen. Dieß iſt allenfalls bloß deshalb etwas neues, weil Duldung ſelbſt etwas neues iſt. Sonſt braucht die katholiſche Kirche noch immerfort alle Mittel ohne Ausnahme, um ſich auszubreiten, mehrere Rechte zu erlangen, Proſelyten zu machen, bey Ehen von beiderley Glaubensgenoſſen die Kinder katholiſch zu erziehen, an großen Herren Beſchützer und Gönner zu erhalten, Freymüthigkeit und Publicität zu unterdrücken, und alles was ſonſt dienen kann. Dieß iſt nichts außerordentliches, es wird der katholiſchen Hierarchie eigen bleiben, ſo lange ſie katholiſche Hierarchie iſt. Ich bin freilich wohl verſichert, daß es in Schleſien wie in mehrern Orten vernünftige und menſchenfreundliche Katholiken giebt, die hell über Religionsſachen denken, wenn ſie ſich auch nicht allemal es dürfen merken laſſen. Dieſe vortreflichen Männer werden wenigſtens die ſchlechten Mittel, die man wohl in Schleſien ſo wie an andern Orten zur Ausbreitung der katholiſchen Religion noch bis jetzt anwendet, mißbilligen und verabſcheuen. Aber daß ſelbſt dieſen vortreflichen Katholiken jeder Gedanke von Machinationen zu Ausbreitung der katholiſchen Religion ſollte unglaublich vorkommen, geſchweige daß er jedem katholiſchen Schleſier (worunter doch gewiß ſo mancher blindbigotte iſt) ſollte unglaublich vorkommen, iſt nun von Hrn. G. ſo wie vieles andere, bloß aus der Luft gegriffen, um den Nachrichten von Proſelytenmachereyen recht parteyiſch zum Vortheil der Katholiken zu widerſprechen. Leute, welche das katholiſche Schleſien ſehr wohl kennen, verſichern vielmehr, daß daſelbſt ſich bey vielen Katholiken noch ein ungemeſſener Eifer zur Ausbreitung ihrer Religion zeige. Es ſollen ſogar dort verſchiedene Katholiken ſich ſehr heftig bezeugen; und ich weiß Beyſpiele, daß Leuten, welche Thatſachen über das Benehmen verſchiedener Katholiken in Schleſien haben bekannt machen wollen, durch anonymiſche Briefe iſt gedrohet worden, im Falle ſie nicht ſtillſchweigen würden. Dieſe Nachrichten habe ich von ſehr glaubwürdigen Leuten, die wenigſtens ſo glaubwürdig ſind, als Hrn. Garvens katholiſche Freunde. Ich will in der Beylage G nur Einen Beytrag von der Toleranz und Proſelytenmacherey einiger katholiſcher Schleſier *) mittheilen. Man wird daraus ſehen,

---

*) Es iſt beynahe eine überflüßige Proteſtation, daß ich überhaupt in ſolchen Fällen, nie alle Katholiken, nicht einmal alle Geiſtlichen meine, ſondern nur die einzelnen

was ſonſt auch ſchon bekannt genug iſt, daß ein noch ſehr ſtarker Eifer für die Ausbreitung der vermeinten alleinſeligmachenden katholiſchen Kirche im katholiſchen Theile von Schleſien regiere. Beſonders auch die Politik bey Ehen von beiderley Konfeſſionsverwandten, die Kinder der Proteſtanten ſo viel möglich katholiſch zu machen, iſt ganz im Geiſte der Propaganda; dieß iſt ein Mittel, die folgende Generation immer katholiſch zu machen, und nach und nach den Proteſtantismus unvermerkt zu ſchwächen. Dieß iſt allenthalben der Geiſt des Katholicismus noch bis jetzt. Ich hoffe, Hr. Garve, wenn er ſich erkundigen will, und alsdenn glaubwürdig erfährt, daß die in der Beylage G angeführten Thatſachen von Schleſiſcher Proſelytenmacherey wahr ſind, werde deshalb nicht an ſeiner eigenen Exiſtenz zweifeln!

VII.

Hr. Garve läugnet alles, was ſeinem Vorurtheile für die Katholiken undienlich iſt, und ſo will er auch zweifelhaft machen, ob die Vereinigungspläne, welche jetzt unter ſo mancherley hinterliſtigen Geſtalten hervorkommen, von der Seite der Katholiken herkämen. Jedermann, der dieſe Vereinigungsvorſchläge einigermaßen ſelbſt prüft, kann ihre wahre Quelle wohl nicht verkennen *). Die Katholiken hegen beſtändig die Idee, daß ihre Kirche die allgemeine Kirche ſeyn ſoll, daher gehen ſie immer auf die Wiedervereinigung der Ketzer mit der Kirche aus. Sie haben ſich jetzt auf unſere Gleichgültigkeit gegen ſcholaſtiſche dogmatiſche Lehren, auf unſere freyere Denkungsart, ja ſelbſt auf unſere mehrere Toleranz ein Syſtem gebauet, uns zu berücken, indem ſie uns ihre Religion angenehm machen, um uns nach und nach wieder unter das Joch der Hierarchie zu bringen. Die ächtkatholiſche Brüderſchaft in Wien ſagt es ſogar in dürren Worten **): "daß ſie durch die chriſtliche Bruderliebe die Proteſtanten an ſich ziehen, zur Annehmung der ächten katholiſchen gereinigten Religion bewegen, und hierdurch die Vereinigung der getheilten Religionsparteyen bewirken wolle." Kann etwas deutlicher ſeyn!

Bey

Perſonen, und den Geiſt der Kirche überhaupt, den Eſprit de Corps der katholiſchen Kirche, der katholiſchen Hierarchie.

*) S. Allg. deutſche Bibl. LXIV. 2. S. 598. u. f.

*) S. K. B. Vr Band. S. 172.

Bey der Vereinigung iſt auf der Seite der Katholiken ein wichtiges Intereſſe, auf unſerer Seite gar nicht. Sie denken nichts dabey als an Wiedervereinigung abgefallener Ketzer mit der Mutterkirche. Weder P. Stattler, noch P. Sailer oder P. Schorenſtein, ſo anſcheinend liebreich ſie ſchreiben, meinen etwas anders; wir aber denken dabey allenfalls eine Vereinigung in der Lehre, wo etwa die Katholiken nachgeben würden; und auch hierbey verlieren wir Proteſtanten allemal! Die Katholiken wollen, wie ich oben S. 46 nochmals gezeigt habe, ihre Lehre niemals ändern, alſo ſollen wir doch die unſrige ändern. Aber jeder, auch der kleinſte Schritt, den wir in der Lehre den Katholiken nachgeben wollten, würde uns auf Falſchheit zurückbringen, da wir mit Gottes Hülfe in Erkenntniß der Wahrheit vielmehr vorwärts gehen wollen. Ich dächte, wir Proteſtanten hätten aus dem Papſtthume noch Falſchheit und Vorurtheile in Menge mitgebracht. Ueber zwey Jahrhunderte haben wir geſtrebt uns davon loszumachen, und ſind noch lange damit nicht zu Ende. Selbſt die Streitigkeiten, welche durch die Reformation veranlaßt wurden, welche Hr. Schmid *) ſo gern mit dem verächtlichen Namen Schulgezänk herabwürdigen wollte, haben bey ihrem großen Schaden auch großen Nutzen gehabt. Dieß Schulgezänk brachte gleich einer heilſamen Gährung auf beſſere Reſultate; ernſthafte und gelehrte Unterſuchungen der Bibel, gründlicheres und unparteyiſcheres Studium der Kirchengeſchichte, und der Entſtehungsart der Lehren, immer mehr ſich entwickelnde Philoſophie, und immer mehr ſich intenſive und extenſive bildende freymüthige Denkungsart waren die Früchte davon. Noch müſſen wir immer arbeiten, um immer mehr Vorurtheile auszurotten. Die Katholiſchen ſtehen aber in der theologiſchen Erkenntniß und in aller philoſophiſchen Erkenntniß die auf Theologie und Religion Bezug hat, beynahe noch auf eben dem Flecke, wo ſie vor dreyhundert Jahren waren. Wenn ſie nicht einige Kenntniſſe davon durch ketzeriſche proteſtantiſche Schriften als Konterbande erlangt haben; aus eignen Schriften können ſie ſie wahrhaftig nicht ſchöpfen! Das Schulgezänk an ſich, woran übrigens die katholiſche Kirche viel reicher iſt als die unſrige, hat zur Aufklärung des menſchlichen Verſtandes direkte nichts beygetragen, daß es aber bey den Katholiken auch nicht einmal zufallig nützlich ward, iſt hauptſächlich den engen Feſſeln zuzuſchreiben, worin die Katholiſchen von ihrer Hierarchie beſtändig ſind gehalten

---

*) Schmids neuere Geſchichte der Deutſchen 1r Th. S. 146.

werden und noch erhalten werden. Kein einziger, auch der aufgeklärteſte katholiſche Schriftſteller, hat noch der Hierarchie entſagen wollen. Man hat vielmehr bloß Spitzfindigkeiten über Spitzfündigkeiten zur Befeſtigung und Vertheidigung der unfehlbaren unveränderlichen Lehre hervorgebracht. Die höchſte Stufe der Aufklärung katholiſcher Theologen iſt, daß die Spinneweben des kanoniſchen Rechts, der Geburt der finſterſten Jahrhunderte, auf andere Art ſollen geſponnen werden, oder daß nicht der Papſt allein, ſondern jede Biſchöfe ein göttliches Recht haben ſollen, über den Verſtand und die Gewiſſen der Menſchen zu regieren.

Gewiß, wenn wir irgend eine Vereinigung mit der katholiſchen Kirche eingehen, ſie ſey auch von welcher Art ſie wolle, ſo können wir gar nicht umhin, an die katholiſche Hierarchie gefeſſelt zu werden. Und wenn man uns die Ketten noch ſo weit machen will, wie man ſonderlich Anfangs gewiß thun wird; ſo ſinds allemal hierarchiſche Feſſeln. Iſt dies aber, ſo erhellet deutlich, daß es der katholiſchen Hierarchie vortheilhaft ſeyn muß, uns, es ſey auch auf welche Bedingungen es wolle, mit ſich wieder zu vereinigen; daß aber jede Vereinigung, ſie mag beſchaffen ſeyn wie ſie wolle, uns zum Schaden gereichen muß. Iſt dies nun ſo, und bedenkt man ferner, wie thätig die Katholiken beſtändig zur Ausbreitung ihrer Religion ſind, und daß die Proteſtanten es gar nicht ſind; ſo mag jeder unbefangene Mann urtheilen, ob die ſeit kurzem Schlag auf Schlag erſcheinende auf ſo mannigfaltige Art maskirte Vereinigungsplane *) wozu ſich ohnedieß auf Seiten der Proteſtanten gar kein Grund denken läßt **), welchen hingegen, wie aus allen Vereinigungsnachrichten erhellt, die Katholiſchen vorzüglich günſtig ſind, von einer andern Seite herkommen können, als von katholiſchen Emiſſarien und Proſelytenmachern.

---

*) Man ſehe von eines gewiſſen Maſius in Leipzig ſchiefem Vereinigungsplane, durch Errichtung einer ſogenannten apoſtoliſchen Kirche, wozu ihn eine Geſellſchaft unbekannter Perſonen bevollmächtigt, die ihm einen Eid abgenommen haben, ihre Namen nicht zu nennen, die Allg. deutſche Bibl. LXIV. 2. S. 598. 606. Er hat damit viel Lärm gemacht, und dieß iſt es, was die unbekannten Väter wollten, die ihre Urſachen haben, nicht bekannt zu werden

**) Maſius ſchrieb öffentlich, die große Religionsvereinigung ſey der Wunſch und das Gebet der Chriſtenheit. Dieß iſt aber eine unverſchämte Lüge. Die unbekannte Geſellſchaft, bey der er wirkt, mag es zu ihrem Vortheile wünſchen!

Man überlege doch die Sache reiflich. Wenn ſich irgend eine Vereinigung ſollte denken laſſen, ſo könnten wir uns doch nicht mit einzelnen katholiſchen Biſchöfen in Unterhandlungen einlaſſen. Wenn es jemals ſo weit käme, ſo müßte es doch wohl mit der ganzen katholiſchen Kirche, das heißt auf einem vom Papſte verordneten Koncilium geſchehen. Wenn man aber die Geſchichte aller Koncilien einigermaſſen kennt, wenn man ſich erinnert, daß in allen Koncilien anſtatt des vorgeſpiegelten Beyſtandes des heiligen Geiſtes, theils Deſpotismus der Hierarchie, theils ſchimpfliche Parteylichkeit, theils niederträchtige Intriguen die Triebfeder der meiſten Handlungen und Beſchlüſſe waren; ſo läßt ſich leicht erachten, daß zum Beſten der wahren Religion nichts daſelbſt ausgemacht werden wird. Die Katholiken ſind uns Proteſtanten an Anzahl, an Zuſammenhang, an Macht, an Reichthum, an Einfluß auf Fürſten ſo weit überlegen, daß ſie bey allen Beſchlüſſen den größten Einfluß und die mehreſten Stimmen haben würden. Alſo würde für uns wenig auszurichten ſeyn; und wenn wir auch nur bloß Ceremonien von den Katholiken annähmen, ſo wäre dies ſchlimm genug; denn wir familiariſirten uns wieder mit den Begriffen, welche durch die Ceremonien ſollen angedeutet werden. Und wäre es nicht dem freyen Geiſte des Proteſtantismus ganz entgegen, wenn man das thörigte Vorurtheil wieder feſtſetzen wollte, als ob die Wahrheit könne durch Mehrheit der Stimmen feſtgeſetzt werden? Und geſetzt, es wollte uns Papſt und Koncilium unſere ganze evangeliſche Lehre ſo wie ſie iſt beſtätigen *); (ob es gleich unſinnig ſeyn würde, dies im Ernſte zu hoffen;) müßten wir nicht eben dadurch, daß wir die Beſtätigung des Papſtes und eines Konciliums annähmen, derſelben Autorität erkennen? Wäre es aber nicht offenbar um die ganze proteſtantiſche Kirche geſchehen, wenn wir ei-

---

*) So wie etwa der Papſt 1564 unter Kaiſer Ferdinand I., deſſen öſterreichiſchen proteſtantiſchen Unterthanen eine Zeitlang den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl bewilligte. Der Jeſuit Zaccaria in Rom hat ſchon den Vorſchlag gethan, wenn die proteſtantiſchen Geiſtlichen die Oberherrſchaft des Papſtes erkennen wollten, ſo würde auch der Pabſt ihre Ehen für gültig erkennen. Schon die Idee, als ob die Ehen der Proteſtanten auf irgend eine Art der Beſtätigung des Papſtes bedürfen könnten, iſt papiſtiſch und beleidigend für uns.

ne ſolche willkührliche Autorität erkennen wollten. So hinterliſtig ſind alle Vereinigungsvorſchläge, zum beſten der katholiſchen Hierarchie *). Gleichwohl ſehen ſie nur ſo wenige Proteſtanten aus dem rechten Geſichtspunkte an. Gleichwohl ſchämt ſich ſogar ein proteſtantiſcher Gottesgelehrter, Hr. D. Schulz zu Gießen **), nicht, eine Kirchenvereinigung mit den Katholiken, als eine leicht thunliche Sache vorzuſtellen. Er ſchämt ſich nicht von einem deshalb anzuſtellenden Koncilium zu ſprechen, ohne zu überlegen, daß wir auf kein Koncilium uns einlaſſen können, ohne den Papſt für das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, ohne die falſchen Sätze von der despotiſchen Macht der katholiſchen Biſchöfe, und von der chimäriſchen Würde der katholiſchen Prieſter, welche beide ſehr thörichter Weiſe von Chriſtus hergeleitet werden, zuzugeben. Er ſchämt ſich nicht, ſehnlich zu wünſchen, daß das vermeinte Koncilium aus ſolchen Leuten beſtehen ſolle, wie die jetzigen Jeſuiten in Mainz; da doch dieſe Jeſuiten Leute ſind, welche die härteſten katholiſchen Lehren von der unfehlbaren und alleinſeligmachenden Kirche, welche die abenteuerlichſten Begriffe von der kirchlichen Gewalt vertheidigen, ja welche Mirakel und Wunder, den Unfug zu Waldthürn und den Bettler Labre in ihren Schutz nehmen. Ich mag meine Indignation darüber nicht bergen, daß ein proteſtantiſcher Theologe ſo unbeſonnene Vorſchläge thun kann, blos um den Katholiken nach dem Munde zu reden. Wohin ſoll es endlich kommen, wenn auf der einen Seite die Katholiken immer noch Luthern,

---

*) Die Katholiken gehen mit mehreren Wiedervereinigungsplanen um. Schon oft iſt in italiän. und andern Zeitungen den Jeſuiten das Kompliment darüber gemacht worden. Noch unterm 9. Febr. 1785 ward aus Kölln geſchrieben: „Das Projekt die griechiſche Kirche mit der römiſchen zu vereinigen, „ſoll zu Rom großen Fortgang haben, und die Ehre dieſes Unternehmens wird den Jeſuiten zugeſchrieben, die „ſich in den ruſſiſchen Staaten befinden." S. den hamburger Korreſpondenten 1786. Nr. 26. Daß den Jeſuiten ſolche Wiedervereinigungsplane in Rom Ehre bringen, iſt ganz natürlich; wird aber Rußland oder das proteſtantiſche Deutſchland Nutzen davon haben, wenn es wieder unter die Herrſchaft des Papſtes kommt? Daß die Jeſuiten ſchon anfangen, ſich unter die Geiſtlichen des griechiſchen Ritus zu miſchen, ſiehet man aus ihres Freundes Murr Nachrichten (S. deſſen Kunſtjournal, XIII. Bd.) Unter die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſich einzuſchleichen, fangen ſie auch an.

**) S. Allg. deutſche Bibl. LXIV. 2. S. 545.

thern und die Reformatoren als Rebellen gegen den alleinſeligmachenden Glauben, als Verderber des Menſchengeſchlechtes vorſtellen, [*] und ihnen allen Einfluß auf Einführung der beſſern Philoſophie abſprechen zu wollen, die doch wahrhaftig allein ihrer Kühnheit das Joch der Hierarchie abzuwerfen zu danken iſt, — wenn unter uns Deutſchen ſogar der Geſchichtſchreiber Schmid in dieſen Ton einſtimmt, wenn ſogar dieſer katholiſche Mann, dem wir ſo viel Aufklärung zutrauten, der ſo freymüthig reden konnte, wenn es nur aufs kanoniſche Recht ankam, ſo ſichtlich ſeinen Muth ſinken läßt, wenn es aufs Recht jedes freygebohrnen Menſchen ankommt, keine Unfehlbarkeit eines andern Menſchen anzunehmen, wenn er ſo höchſtparteyiſch [**] wird, ſobald es auf die Proteſtanten ankommt, wenn er ſich nicht ſchämt, ſo gut wie jener Italiäner, die Reformation vorzuſtellen, als wäre ſie ein ungerechtes Unternehmen, das in der Folge auch nicht einmal nützlich, ſondern ganz vergeblich geweſen wäre. — Wenn wir mit Wiedervereinigungsvorſchlägen überſchwemmt werden, um die unnütze und ungerechte Trennung aufzuheben, um uns zur vermeinten apoſtoliſchen Kirche zurückzubringen. — Wenn P. Sailer die katholiſche Religion hinter eine ſo ſchön ausſehende beynahe proteſtantiſche Larve ſteckt, wenn Lavater und Pfenninger die Bücher dieſes Jeſuiten den Proteſtanten mit dem größten Eifer anpreiſen, wenn ſie ſogar derſelben unentgeldliche Austheilung unter Proteſtanten beſorgen, — wenn der proteſtantiſche Prediger Dreykorn in Nürnberg, der zugleich Mitglied der feinen Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre iſt, eine Predigt zum Lobe der Jungfrau Maria heraus giebt, wenn er die katholiſche Meſſe den Proteſtanten angenehm zu machen [***], ſie als ganz unanſtößig abzubilden ſucht, — wenn D. Schulz zur Wiedervereinigung ein Koncilium, und zwar ein Koncilium von Jeſuiten für gut hält, — wenn —— Träume ich etwa?

---

[*] Dieß thut der Verfaſſer eines neuen italiäniſchen Buchs della reſtauratione di ogni filoſofia. S. Götting. Zeitungen 1785. no. 185. Hr. Garve kann auch hierin ſehen, daß das Papſtthum ganz unveränderlich ſich gleich bleibt.

[**] Hr. Schmid dürfte nur noch die Thaten des zweiten Ferdinands, den dreyßigjährigen Krieg, und den Prager Frieden vertheidigen; ſo würde es noch deutlicher erhellen, wohin er jetzt ſchon zielet.

[***] S. Berl. Monatſchrift April 1786. S. 320, und in meiner R. B. VIIter Th. den Vten Abſchnitt von Augsburg.

Oder ſind das was ich ſage, und noch weit mehr als ich ſage, Thatſachen und traurige Wahrheiten? Verdienen ſie Aufmerkſamkeit? oder wollen wir dabey ſo ganz unbeſorgt ſeyn, wie Hr. Garve?

VIII.

Denn freilich Hr. Garve iſt bey alle dem ganz unbekümmert! Er vertraut auf den Geiſt der Zeiten, auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der politiſchen und litterariſchen Welt, die Sitten, die herrſchenden Leidenſchaften, welche nach Hrn. Garve unverträglich mit dem alten ächten Papſtthum *) ſeyn ſollen. Ich wünſchte Hr. G. verrückte nicht hier wieder den Geſichtspunkt mit dem Beyſatze alten ächten. Dieß iſt unartig; denn das jetzige Papſtthum, ſelbſt wie es P. Sailer maskirt, iſt ſchlimm genug, und kann die gerechten Beſorgniſſe der Proteſtanten ſehr wohl erregen. Aber woher kennt wohl überhaupt Hr. Garve den Geiſt der jetzigen Zeit? Er hat es ſelbſt geſagt, daß er alles was er um ſich ſieht, nach dem kleinen Kreiſe beurtheilt, in welchem er lebt. Wie mag denn wohl dieſer kleine Kreis beſchaffen ſeyn? Herr Garve ſchildert ihn uns ſelbſt, er ſagt: **) "Der große Hauſe der Menſchen iſt gegen alles, was allgemeine Wahrheiten und unſichtbare Gegenſtände betrift, gleichgültig; von ihm iſt Aberglaube und Schwärmerey ziemlich gleich weit entfernt, weil er an nichts denkt, als was ſeine Sinne beſchäftigt, und unmittelbar ſeinen Beruf, ſeinen Nutzen und ſein Vergnügen angeht. Von dem kleinern Theile, der ſich um religiöſe und moraliſche Gegenſtände ernſtlich bekümmert, hält ſich wiederum die mehrere Anzahl lediglich an die in der Jugend erlernten, und durch Gewohnheit und Beyſpiel befeſtigten Begriffe. Nur einige wenige haben zum eigenen freien Nachdenken darüber zugleich Neigung und Fähigkeit; aber auch eben ſo wenig ſind ſie derjenigen Erhitzung, der Einbildungskraft, oder der weit getriebenen Sophiſtereien fähig, die zu großen Verirrungen führen. So ſieht es unter dem Zirkel von Menſchen aus, unter dem ich lebe, und den Sie ſo gütig ſind, ausgeſucht zu nennen." Freilich, wenn Hr. Garve in einem Zirkel von Leuten lebt, die gegen allgemeine Wahrheit gleichgültig ſind, die an nichts denken, als was die Sinne beſchäftigt, davon wenige zum freyen

---

*) Dec. S. 494.

**) December 1784. S. 491.

Nachdenken Neigung und Fähigkeit haben, und wenn er doch, wie er ſelbſt bekennt, nach ihnen die Welt beurtheilt; ſo darf man ſich nicht wundern, daß er ſo falſch ſchließt, und es wäre in der That zu gütig, dieſen Zirkel nach dieſer Beſchreibung noch ausgeſucht zu nennen. Ich kann auch nicht einſehen, warum ſich unter ſinnlichen und wenig nachdenkenden Leuten nicht falſche Begriffe von Religionsſachen einſchleichen könnten. Dies kann vielmehr ſehr leicht geſchehen. Und wenn nun z. B. etwa politiſche Vortheile oder Begierde nach Geheimniſſen u. d. gl. damit verbunden wären! oder wenn einmal die Gunſt eines Fürſten davon abhänge, oder wenn ſie Lavater empföhle! oder bey hundert andern Gelegenheiten.

Aber, den Zirkel des Umgangs des Hrn. G. beyſeite geſetzt; ſo ſcheint mir überhaupt die jetzige Beſchaffenheit der politiſchen und litterariſchen Welt ganz und gar nicht ſo beſchaffen, daß wir deshalb ſo unbeſorgt ſeyn müßten, wie Hr. Garve uns vorſpiegeln will. Die politiſche Welt wird wohl jetzt ſo ſeyn wie ſonſt, daß die Vortheile der Großen zuerſt in Anſchlag kommen, hernach Religion, und Philoſophie gar nicht. Wenn alſo irgendwo politiſche Vortheile mit den Vortheilen der Aufklärung in Kolliſion zu bringen ſind; ſo werden wohl die politiſchen Vortheile das Uebergewicht haben. Es giebt edle Männer und edle Frauen die auszunehmen ſind, aber dieß ſind nur Ausnahmen von der Regel. Mit dem Zuſtande der jetzigen litterariſchen Welt, iſt ſicher Hr. Garve nicht ſonderlich bekannt. Er beurtheilt ihn nach den wenigen guten Büchern die er lieſet; denn er hat nicht einmal Geduld und Muth dasjenige recht zu leſen, was man aus einigen ſchlechten Büchern anführt, geſchweige ihre Beſchaffenheit ſelbſt zu unterſuchen. Er mag mir zutrauen, daß ich die allgemeine Beſchaffenheit der jetzigen litterariſchen Welt beſſer kenne als Er! Es iſt mir gar nicht problematiſch, wie es Hr. Garve machen will: *) "Ob die Partey der Vernunft oder des Unſinns die mächtigere ſey? Es iſt leider! gewiß nicht die Partey der klaren freymüthigen Vernunft, man mag auf Anzahl oder auf Gewichts ſehen. Jeder wird dies beſtätigen, der ſo wie ich Bücher von aller Art in die Hände bekommt, und Menſchen von allerley Art näher kennt. Hr. Garve ſollte nur hier nicht, wie immer, ſo ſchneidend und zugleich ſo unbeſtimmt reden. Es iſt nicht bloß Unſinn was der Vernunft zuwider arbeitet. Aber wenn man ein wenig in der Welt um ſich ſiehet, ſo muß man ja wohl die unſägliche

---

*) Dec. S. 495.

Menge von groben und feinen Vorurtheilen bemerken, die faſt nirgend die Vernunft aufkommen laſſen. Daß eine Menge Menſchen an falſchen Religionsvorurtheilen hängen, daß ſich ſehr viele, beſonders in Schleſien, zu dunkeln Religionsgefühlen, Pietismus, Lavaterianismus, Herrnhuterey, Schwärmerey, Geiſterſeherey neigen: wird doch Hr. Garve nicht läugnen, und auch nicht vorgeben wollen, daß irgend eine Art von dieſen Leuten eigentlich die Partey der Vernunft nähmen; alſo die Gegner der Vernunft haben noch nur eine allzu ſtarke Partey. Aber auch ſelbſt wirklicher Unſinn hat nur allzuviel Verehrer in unſern Zeiten. Swedenborgs Schriften, und das Buch des Erreurs & de la Verité, wird funfzig mahl mehr geleſen, als alles was Hr. Garve je geſchrieben hat. Er fand ja ſelbſt in ſeinem kleinen ausgeſuchten Zirkel Leute, die von dem letztern unvernünftigen Buche ſo eingenommen waren, daß er ſich ſein wahres Urtheil darüber nicht frey zu ſagen getraute. Nein wahrhaftig, die Aufklärung iſt gar nicht ſo allgemein verbreitet, als Herr Garve ſich einbildet. Wo aber der Verſtand dunkel iſt, und wo unvernünftige Begriffe noch Beyfall finden, da kann das Papſtthum, welches denn doch wohl auf Finſterniß und Unvernunft gegründet iſt, *) ſehr bequem wieder Platz gewinnen.

Ein anderer berühmter Philoſoph **) ſchildert den jetzigen Zuſtand ſehr richtig: "Wir träumten von nichts als Aufklärung, und glaubten durch das Licht der Vernunft die Gegend ſo aufgehellet zu haben, daß die Schwärmerey ſich gewiß nicht mehr zeigen werde. Allein, wie wir ſehen, ſteiget ſchon von der andern Seite des Horizonts die Nacht mit allen ihren Geſpenſtern wieder empor. Mit Schrecken ſieht man, daß das Uebel ſo thätig und durchgreiffend iſt, daß die Schwärmerey immer wirket, und die Vernunft nur ſpricht." Die letztere Bemerkung iſt ſehr richtig, und daß es ſo iſt, iſt allerdings das größte Unglück. Und Herr

---

*) Daß ich dieß ohne Umſtände ſage, mag für hart halten wer will; genug es iſt wahr. Das menſchliche Geſchlecht hat durchs Papſtthum genug gelitten. Die Geſchichte redet laut davon, wenn ſich jetzt gleich Geſchichtſchreiber nicht ſchämen, davon zu ſchweigen oder mit Nachſicht zu reden.

**) Zimmermann über die Einſamkeit IIIr Th. S. 58. der großen Ausgabe.

Garve will nicht einmal, daß man von den vielen thätigen Wirkungen der Schwärmerey und des Papſtthums nur ſprechen ſoll. Wie wenig kennt er doch den Geiſt unſerer jetzigen Zeit! Vor wenigen Jahren konnte Gaßner noch mit den unſinnigſten Gaukeleyen viele Tauſende von Menſchen zuſammen ziehen. Dem Segen des Papſtes liefen eben ſo viel Tauſende in Wien nach. Der Urinprophet Schuppach zog von allen Enden von Europa leichtgläubige Menſchen zuſammen. Meſmer machte in Wien mit Magnetenkuren die größten Charlatanerien, geht von da nach Paris, macht noch größere Charlatanerien mit einem Magnetismus der nicht einmal magnetiſch iſt, erwirbt gewaltig viel Geld, verdreht einer Menge Menſchen den Verſtand, und eine geheime Geſellſchaft von Katholiken in Paris (darunter viel Jeſuiten ſind) unter der Benennung der Philaleten, empfiehlt dieſen tollen Magnetismus von einem Ende der Erde zum andern unter ihren Anhängern, um dieſelben immer mehr an den Glauben an geheime Kräfte zu gewöhnen. Saint Germain ward für einen Gott ausgegeben, und erregte die Aufmerkſamkeit vieler Fürſten und anderer gar nicht geiſtloſen Köpfen. Caglioſtro wußte mit offenbaren Gaukeleyen in ganz Europa, und auch bey Lavatern ſich den Anſtrich eines auſſerordentlichen Mannes zu geben, und ſetzte Männer von der größten Bedeutung in Bewegung. Ziehens unſinnige Prophezeyhungen erregen, was auch die Vernunft und Lichtenberg ſagen mag, noch immer die größten Beſorgniſſe bey vielen Tauſenden. Lavater predigt immer fort die Wunderkraft des Gebets. Obgleich weder er noch ein anderer durch ſein Gebet einen Finger hat beugen können, obgleich alle ſeine ſeltſamen Verſuche unglücklich abgelaufen ſind, und vernünftigen Leuten lächerlich werden müſſen; ſo glauben doch viele tauſend Menſchen an dieſe ſchimäriſche Wunderkraft, und der Anhang mehrt ſich täglich. Ja, Lavater behauptet ſogar dieſe Wunderkraft des Gebets, und die übernatürlichen Kräfte ſolcher Chriſten wie er, ſo heftig, daß er alle, die nicht Chriſten auf die Art ſind wie er, für Atheiſten ſchilt. Tauſende von Menſchen, und darunter nicht verächtliche Schriftſteller, erklären ſolche Behauptung nicht für Unſinn, die ſo gehäſſige Beſchuldigung des Atheismus nicht für Liebloſigkeit, fahren fort Lavatern für einen engelreinen Mann auszugeben, und jeden anzufeinden, der ſich der Rechte der geſunden Vernunft annimmt, welche Lavater in ſeinen letzten Schriften beynahe auf allen Blättern antaſtet. Die Anhänger von Swedenborgs tollen Schwärmereyen vermehren ſich täglich, Geiſterbanner und Geiſterſeher ſind an ſehr viel Orten im größten Anſehen. Ein ſonſt ſehr vernünftiger Mann in Berlin *) vertheidigt die aſtraliſchen Einflüſſe, Geſpenſtererſcheinungen, und den gröbſten Aberglauben überhaupt. Das Buch des Erreurs et de la Verité wird von Claudius überſetzt und empfohlen, ob er's gleich ſelbſt nicht verſteht, und viele tauſende von Proteſtanten ſprechen von dieſem aus dem katholiſchen Frankreich gekommenen unverſtändlichen hinterliſtigen Buche, als von einer neuen Bibel und Quelle des geheimſten Chriſtenthums. Die geheimen Geſellſchaften und die dunkelen Erwartungen auf große Aufſchlüſſe, die von unbekannten Vätern erfolgen ſollen, nehmen allenthalben überhand. Eine ſolche Geſellſchaft von ſogenannten katholiſchen franzöſiſchen Philaleten, drängt ſich auch zu uns, ſucht auf Lavatern zu wirken, bewegt ihn, das unſinnige Geſchwätz vom Magnetismus für die verborgenſte Kraft der Natur auszugeben, und Lavater ſchämt ſich nicht, dieß unter ſeinen Anhängern auszubreiten. Eine Geſellſchaft von unbekannten Leuten **) nimmt einem Magiſter Maſius in Leipzig einen Eid ab, daß er ihren Namen niemand, auch keinem Potentaten entdecken, aber dagegen eine von dieſen unbekannten Leuten angezettelte Wiedervereinigung (ein offenbar katholiſcher Ausdruck), unter ſeinem Namen betreiben ſoll. Dieſer Maſius ſprengt aus, es ſey Gefahr über einen Theil der Chriſtenheit, und man wolle demſelben ein Vereinigungsbuch geben, welches dieſem (nämlich dem proteſtantiſchen Theile, auf dem die Gefahr in Glaubensſachen zu irren ruhen ſoll) das Ziel zeige, wovon er nicht weichen darf (offenbar katholiſche Unfehlbarkeit); die unbekannten Väter wollten ein apoſtoliſches Chriſtenthum errichten, und mit dieſem Chriſtenthum zugleich die deutliche Lehre von der Wahrheit des Steins der Weiſen. (Unſinn!) Dieſer Maſius ſchreibt Traktätchen voll ſchiefer Ideen, ſchickt ſie einer Menge Leuten unentgeldlich und poſtfrey zu, und rühmt ſchon öffentlich, daß die Katholiken ſein Vereinigungsweſen billigen und mit Gelde unterſtützen. Eine ſolche Vereinigung zu bewirken, ſchlägt der proteſtantiſche D. Schulz ein Koncilium vor, wobey Jeſuiten ſitzen ſollen, welche offenbar das Joch der Hierarchie und das Alleinſeligmachen der Kirche vertheidigen, und alle Proteſtanten verdammen. Die Jeſuiten, welche an den meiſten Höfen ihren Einfluß vermehrt haben, verfolgen auf einer Seite in Bayern vernünftig denkende Männer, und laſſen auf der andern Seite durch ihren P. Sailer alle Lehren des Katholicismus unter andern Ausdrücken maskiren, um ſich den Proteſtanten angenehm zu machen, und Pfenninger iſt unbeſonnen genug, um den proteſtantiſchen Anhängern Lavaters dies katholiſche Buch mit dem größten Eifer zu empfehlen, und es ſogar (ſollte man ſich ſo etwas vorſtellen) unter Proteſtanten unter der Hand unentgeldlich auszutheilen; dagegen Lavater, indem er einen Jeſuiten ſo warm empfiehlt, vor den berühmten proteſtantiſchen Theologen Semler und Steinbart als vor Raubthieren warnet. Ein proteſtantiſcher Prediger empfielt die katholiſche Meſſe. Es ſind nordiſche Stifte in Linz und in Schwerin vorhanden, um die Proteſtanten in Norden heimlich zu bekehren, und ein nicht unaufgeklärter katholiſcher Gelehrter (S. oben S. 77) findet es an mir unduldſam, daß ich dieſe heimlichen Bekehrungen nicht billigen will. Dieſe und ſo viele andere Dinge geſchehen vor unſern Augen; und Hr. Garve will uns einbilden, wir lebten in einer Zeit, wo alles ſo hell wäre, wo die Partey der Vernunft ſo ſehr die Uebermacht hätte, daß katholiſche Emiſſarien ohnmöglich wirken und ein akkommodirtes Papiſtthum einführen könnten!

---

*) S. Berl. Monatsſchrift Januar 1786. S. 57.

**) S. Allg. deutſche Bibl. LIX. a. S. 598. u. ff.

Es kann niemand mehr als ich, auch die geringſten Zeichen der Aufklärung mit Wohlgefallen betrachten, und den ganzen Werth auch der geringſten Bemühung, der menſchlichen Vernunft mehr Kraft zu geben, dem menſchlichen Geſchlechte nützlich zuwerden, mehr erkennen als ich. Wenn ich aber um mich ſehe, ſo ſehe ich allzudeutlich, daß für Schwärmerey, Unvernunft und Papiſtthum nur allzu thätig allenthalben gewirkt wird. Ich ſehe nur allzuſehr ein, daß es zwar freilich etwas, obgleich lange nicht genug hilft, wenn dawider geſprochen wird; aber ich ſehe doch auch ein, daß man jeden redlichen Mann dazu aufmuntern, und nicht wie Hr. Garve thut, davon abrathen ſollte. Wie ſelten ſind die Beyſpiele, daß zum Beſten der Vernunft thätig gewirkt worden, da hingegen viele Beyſpiele vom Gegentheile da ſind. Wie ſelten ſind die Beyſpiele, daß Dinge, die der Vernunft ſchädlich ſind, nur gehörig unterſucht worden. Man ſpricht gewöhnlich im allgemeinen und ohne Kenntniß davon, ohne zu wiſſen, worauf es ankommt. Aber wohin muß es endlich kommen, wenn ſogar Männer wie Garve die ernſthafte Unterſuchung heimlicher Machinationen für Thorheit, und das freymüthige Sprechen für Vernunft und Proteſtantismus für überflüßig erklären.

XI.

Nirgend thut mir Hr. Garve mehr unrecht, als bey dem, was ich über den jetzigen Zuſtand des Katholicismus in Oeſtreich und Baiern ſage. Er hat zwar nichts davon unterſucht, er thut aber, als ob er alles viel beſſer wiſſe als ich. Er ſagt *): "Es kommt mir vor, daß Hr. N., der von Jugend auf in einem ganz proteſtantiſchen Lande gelebt hat, durch die Neuheit des katholiſchen Gottesdienſtes, und der einem ſolchen Gottesdienſte eigenen Andacht zu ſehr frappirt worden ſey. — Dieſer erſte allzulebhafte, und vielleicht auch allzuwidrige Eindruck der katholiſchen Gebräuche hat ihn, wie mich dünkt, weiter geführt, auch allen Anſtalten dieſer Kirche, allen Schritten, welche ihre Geiſtlichen thun, eine größere Wichtigkeit zu geben, und fürchterlichere Folgen daraus zu ziehen, als ſie wirklich haben oder veranlaſſen können." Sollte man nicht denken, ich hätte, etwa ſo wie Hr. Garve, nur ganz ins Allgemeine hineinräſonnirt, über Dinge, die ich nur nach den erſten Eindrücken beurtheilt hätte, den ſie auf mich machten. Kann etwas ungerechter ſeyn, als mich zu beſchuldigen, ich hätte bloß auf den erſten lebhaften Eindruck einer mir fremden Sache, ſchimäriſche fürchterliche Folgen ins Allgemeine geweiſſagt, welche nie ſtatt haben könnten; da ich doch alles ſo ſorgfältig unterſucht und mit Beweiſen belegt habe. Uebrigens muß ich Hrn. Garve ſagen, daß mir der öffentliche Gottesdienſt der Katholiken nebſt allen damit verknüpften Popanzereyen, als Proceſſionen, Mönchsorden, Heiligenbilder, Votivtafeln u. ſ. w. ehe ich auf meine große Reiſe ging, gar nicht ſo unbekannt waren, als er ſich einbildet. Ich hatte ſchon einige zwanzig Jahr vorher dieß alles in Danzig genugſam geſehen, und hatte nachher in Berlin, Dresden, und andern Orten dem katholiſchen öffentlichen Gottdienſte mehrmals beygewohnt; es war mir alſo nichts davon ganz unbekannt. Aber es iſt auch ein gar ſeltſames Argument, wenn Hr. G. meint: "diejenigen, die, wie er, den größten Theil ihrer Lebenszeit in einer zwiſchen Proteſtanten und Katholiken getheilten Stadt zugebracht haben," könnten deshalb beſſer vom katholiſchen Gottesdienſte urtheilen. Ich habe mehrmals in meiner Reiſebeſchreibung bemerkt, daß die Katholiken, wo ſie unter den Proteſtanten leben, etwas von ihrem äußerlichen Eigenthümlichen verlieren; und daher weniger auffallen. Und wird denn überhaupt eine Sache an ſich anders, beſſer oder ſchlechter, je nach-

dem

---

*) Jul. S. 39-41.

dem man ſich daran gewöhnt, oder nicht? Derjenige, welcher manche Fratzen oder ſchädliche Dinge gewohnt worden iſt, wird nicht ſo ſehr dadurch frappirt. Aber ſind es deswegen weniger Fratzen und ſchädliche Dinge? Die Katholiſchen ſelbſt verlieren durch lange Bekanntſchaft mit vielen ihrer ganz unverantwortlichen Lehrſätze und Gebräuche den Sinn, daß ſie unverantwortlich ſind. Hr. Garve erzählt ja ſelbſt ein Beyſpiel, daß Katholiken, noch dazu in einem proteſtantiſchen Lande, proteſtantiſche Männer von Anſehen zu einer Biſchofsinveſtitur einluden, wobey ſie den Schwur des Biſchofs, daß ſie als Ketzer ſollten verfolgt werden, mit anhören mußten. Hr. G. meint ja ſelbſt, die Katholiken hätten ſich ſogar nicht einfallen laſſen, daß dies die Proteſtanten übel nehmen könnten. Wahrhaftig wenn es darauf ankommt, Mißbräuche wahrzunehmen, ſo ſchickt ſich der beſſer dazu, der ſich noch nicht gewöhnt hat, Mißbräuche ohne Empfindung zu ſehen. Ein fremder Konſul, der ſich lange in Algier aufgehalten hat, der an alle Vorfälle die mit dem Sklavenhandel verknüpft ſind, gewöhnt iſt, wird nicht mehr ſo ſehr dadurch gerührt, und mag es vielleicht zuletzt für ſich ſelbſt ſehr gemächlich finden Sklaven zu haben. Aber wird dadurch die Abſcheulichkeit dieſer Gewohnheit geringer? Darf deshalb ein Reiſender, welcher zuerſt Menſchen wie Thiere verkaufen und behandeln ſiehet, nicht ſeinen Unwillen ausdrücken über alles was dieſe Gewohnheit für die Menſchheit erniedrigendes hat? Darf der Einwohner von Algier auf alle Gründe des Reiſenden ganz froſtig wie Hr. G. antworten: "Dein erſter allzulebhafter, und vielleicht allzuwidriger Eindruck, führet dich zu weit." Die Frage iſt: ob ich alles was den Katholicismus in Oeſtreich und Bayern betrift, es ſey vom öffentlichen Gottesdienſt oder ſonſt, richtig beſchrieben habe? Iſt dies geſchehen, wie ich hoffe, daß es jeder unbefangene Mann ſehen wird; ſo muß ich wohl ohne Vorurtheil und mit klaren Augen geſehen haben, ſo läßt es ſich ſchwerlich entſchuldigen, daß Hr. G. ſo ſchief den Augenpunkt verrückt; als ob die von mir angezeigten Folgen, die aus der Natur der Sache natürlich folgen müſſen, nur von mir aus meinen erſten lebhaften Eindrücken gefolgert wären, und nie wirklich folgen könnten.

Eben ſo ſchief iſts, wenn Hr. Garve immer zu verſtehen geben will, als ob die katholiſchen Lehren bey den Katholiken nicht eine ſo ſchädliche Wirkung thun könnten, weil ſie derſelben gewohnt wären. Er geht ſogar ſo weit zu behaupten: "die katholiſche Religion ſey bey allen "Menſchen, die nicht ganz ſinnlich, ganz charakterlos "wären, zwar unkräftig zu ihrer Vollkommenheit, aber "unſchädlich." Es iſt ganz unbegreiflich, daß ein proteſtantiſcher Philoſoph dies letztere ſo unüberlegt behaupten kann. Wie? die gröbſten Vorurtheile mit der Muttermilch einzuſaugen? von der erſten Jugend auf zu bigotten Religionsübungen angehalten zu werden? Von der erſten Jugend an gewöhnt werden, für heilig zu halten, was Vorurtheil und Legende iſt? Von Jugend auf vom Nachdenken abgehalten, und zum blinden Glauben an einen unfehlbaren Richter gewöhnt werden? Von Jugend auf gehäſſige Geſinnungen gegen Ketzer zu lernen? Alles dies und noch mehr ſoll unſchädlich ſeyn! Es iſt unbegreiflich, daß Hr. Garve ſich nicht ſchämt den Katholiken ſo arg nach dem Munde zu reden. Ich dächte, ſchon dadurch, daß eine Religion, der man mit Eifer anhängt, unkräftig iſt, wird ſie ſehr ſchädlich. Sich mit unnützen religiöſen Dingen abzugeben, muß nothwendig den Verſtand lähmen, und in vielen Fällen die moraliſchen Principien verwirren. Aber wie kann überhaupt ein Philoſoph ſagen, daß eine Menge grundfalſcher Meinungen zu hegen, wovon verſchiedene, z. B. die Prätenſion des Unfehlbaren, des Alleinſeligmachenden wider die erſten Rechte der Menſchheit anſtoßen, unſchädlich ſeyn ſollten. Was wäre denn Luthers Reformation werth, wenn die katholiſche Religion ein ſo unſchädliches Ding wäre. Ich habe nicht wenig redliche Katholiken gekannt, die mir genug geklagt haben, welche unſägliche Mühe es ihnen gekoſtet hat, ſich nur aus den gröbſten katholiſchen Vorurtheilen herauszuwinden, und nur einigermaßen freymüthig denken zu lernen. Wir haben doch ſo gar grobe Religionsvorurtheile nicht wie die Katholiken; gleichwohl wird jeder denkende Kopf unter uns ſehr gut fühlen, wie ſchwer es ihm geworden iſt, ſich von dieſen Vorurtheilen loszumachen, und wie ſchädlich ſie ſind; und alle dieſe unſere Vorurtheile ſind eigentlich Ueberbleibſel des Papiſthums. Uebrigens hat denn Hr. Garve ganz vergeſſen, daß, ganz unabhängig von den ungeſunden Lehren, der Esprit de Corps der Katholiken, das Hangen an der Kirche, das bey allen Katholiken ſo ſichtlich wird, und ſich auch bey manchen aufgeklärten Leuten findet, ihnen ſelbſt und andern ſehr ſchädlich wird? Es giebt eine ſehr große Menge Katholiken, die eigentlich gar nichts glauben, die ſich aber dennoch für den finſterſten Katholicismus intereſſiren, weil ſie ſich wohl dabey befinden. Es iſt offenbar, daß die katholiſche Hierarchie, welche nur ein Glaubensbekenntniß und Unterwerfung, ſey es auch abſque ulla interna ratione *), fordert, dem Unglauben ſehr begünſtiget. Daher iſt auch ein großer Theil der katholiſchen Geiſtlichkeit, ſonderlich der höhern, in dieſem Falle. Wie viel mag wohl ein Theil der franzöſiſchen Biſchöfe und Prälaten, diejenigen die durch [illegible] Prälaten und Biſchöfe wurden, um große Einkünfte verzehren zu können, **) eigentlich wohl glauben? Wer ein wenig die Welt kennt, weiß es ſehr wohl. Und gleichwohl, wenn ſie in der Aſſemblée du Clergé verſammlet ſind, welchen katholiſchen Eſprit du Corps wider Montesquieu, J. J. Rouſſeau, u. ſ. w. fand man bey dieſen Leuten? Und der gefährliche Einfluß der Beichtväter! Rechnet den Hr. Garve für gar nichts? Dennoch hat die katholiſche Hierarchie beſtändig die Regenten regiert. Iſt dies nicht allein genug, ſie für höchſtſchädlich zu erklären?

Ich weiß übrigens ſehr wohl, daß der geſunde Verſtand, den kirchliche Geſetze und Vorurtheile freylich nicht bey allen Menſchen ganz verdrängen können, die Menſchen oft viel vernünftiger handeln läßt, als ſie es hätten theologiſchen Lehrſätzen nach thun ſollen. So iſt es in allen Religionen. Aber bleiben denn deshalb an ſich dieſe Lehrſätze nicht ſchädlich, ſind ſie deshalb weniger unvernünftig? Ich kenne nicht wenig treffliche Männer unter den Katholiken, welche von den Vorurtheilen ihrer Religion frey ſind, und nach den Grundſätzen einer geſunden Philoſophie han-

---

*) S. A. B. Vter B. S. 7.

**) Man ſehe in Wendeborns Zuſtand von Großbritannien IIIr Band. S. 110 ff. ob in England, wo die Kirchenverfaſſung völlig aus dem Papſtthume herüber getragen iſt, die Biſchöfe aus Liebe zur Religion und aus Sorge für ihre Heerde, Biſchöfe werden. Man ſehe S. 111 wie lächerlich es dort mit dem Handel der Pfarren zugehet. Gleichwohl glauben die engl. Biſchöfe zwar nicht (wie Hr. W. S. 98. 99. ſehr naiv berichtet), daß ſie ihre Ordination und das Recht Prieſter zu weihen von Apoſteln her erhalten hätten, aber (ſagt Hr. W.): „das äußere Anſehen dieſer Meynung als „ob ſie Grund habe, wird nicht zum gemeinen Beſten, „ſondern zum Beſten der Geiſtlichkeit, die ſich wohl dabey befindet, aufrecht erhalten.“ Dieſe Art zu handeln iſt aus dem Papſtthum herüber gekommen, und herrſcht im Papſtthum noch viel ärger. [illegible] katholiſche Schriftſteller und wirklich religiöſe Biſchöfe klagen genugſam darüber.

deln, ſo viel ſie nur dürfen. Traut ſich aber deshalb Hr. Garve zu behaupten, daß die Lehre von einem unfehlbaren Richter in Glaubensſachen, von der alleinſeligmachenden Kirche, vom Ablaß, vom Fegefeuer, von der Verehrung der Heiligen, von der Transſubſtantiation u. d. gl. unſchädlich ſind? Können dieſe harte Lehren auch nur die geringſte wohlthätige Würkung haben? Iſt aber dies nicht: ſo ſind doch die ſchädlichen Folgen, welche dieſe Lehren, und das ganze Joch der Hierarchie aufs menſchliche Geſchlecht nothwendig haben müſſen, nicht leere Folgen der Einbildung, oder eines vorübergehenden erſten Eindrucks; ſo iſt es doch wohl die Pflicht des Menſchenfreundes, Katholiken und Proteſtanten darauf aufmerkſam zu machen.

Hr. Garve ſucht vorzuſpiegeln, als ob ich die Reformation in Oeſtreich viel zu unbeträchtlich vorgeſtellt hätte. Es kann nicht leicht jemand weniger qualificirt ſeyn, hierüber zu urtheilen, als Hr. Garve, der eigentlich ſo viel wie gar nichts davon weiß. Ich hingegen habe keine Koſten geſcheuet, mir alle Verordnungen, Schriften, Bücher, die auf einige Art dahin einſchlagen, kommen zu laſſen; ich habe Geduld gehabt, ſie zu leſen, zu vergleichen. Ich habe eine weitläuftige und höchſtmühſame Korreſpondenz nach Wien und Oeſtreich überhaupt geführt, habe keine Mühe geſpart, von ſachkundigen Leuten von jedem Umſtande der mir einigermaßen zweifelhaft ſchien, Nachricht von der wahren Beſchaffenheit einzuziehen. Ich bin dadurch in den Stand geſetzt worden, eine Menge von Sachen, welche in Zeitungen und Büchern falſch vorgeſtellt waren, in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Ich bin mir bewußt, daß ich den reichen Vorrath von Nachrichten, die nie ſo vollſtändig geſammlet worden ſind, und von niemand ſo vollſtändig geſammlet werden konnten, als der in meiner Lage iſt, ſehr ſorgfältig durchforſchet, mit vieler Mühe geordnet, und unpartheyiſch alles ſo gezeigt habe wie es iſt. Ich habe genau und beſtimmt gezeigt, was eigentlich geſchehen iſt, und wie es geſchehen iſt. *) Dies hatte niemand vor mir gethan. Will jemand an der Art, wie ich den jetzigen Zuſtand des Katholicismus in Oeſtreich ſchildere, etwas ausſetzen; ſo muß er ſpeciell die Sache anzeigen, worin ich ſollte geirrt haben, die ich nicht angeführt, oder unrichtig angeführt hätte. Alsdenn werde ich ihm zu antworten wiſſen. Aber wer zu unterſuchen nicht Geduld

---

*) R. B. V. Bd. S. 119 u. f.

Geduld und Muth hat, ſollte bey ſolchen Sachen gar nicht mit ſprechen; ſondern denen auch etwas trauen, die unterſucht haben. Aber nun kommt Hr. Garve, der ſich um die ganze Sache niemals bekümmert hat, und will mir ſagen, ich hätte die Sachen nicht richtig vorgeſtellt, mir will er es ſagen, der ich zwey Jahre zugebracht habe, um mit der größten Sorgfalt alles zu erforſchen, zu vergleichen, ehe ich eine Feder anſetzte, und der ich alles mit der größten Unpartheylichkeit darſtellte. Ich will jeden unbefangenen Mann fragen, ob dies ſich zieme, und ob Hrn. Garven die angenommene Superiorität kleide, mit der er durch ſein bloßes Ermeſſen mein Urtheil über Sachen, die ich mit Sorgfalt unterſucht habe, und er gar nicht, verdächtig zu machen ſucht.

Er ſagt: *) "Ich würde diejenigen Verbeſſerungen, "die mir jetzt geringe ſchienen, für erheblich und für bewundernswürdig halten, wenn ich vor dreißig Jahren "dieſelbe Reiſe gethan, und den damaligen Grad des Aberglaubens, die damalige Macht der Geiſtlichkeit, eben "ſo durch den Augenſchein hätte kennen lernen, wie ich "den gegenwärtigen kenne." Hr. Garve ſpricht ſehr unrichtig von mir: "Es ſchienen mir die Verbeſſerungen geringe." Mir ſcheint nichts; ich ſage auch nicht, daß etwas geringe wäre oder nicht. Ich zeige ganz genau an, worin die Verbeſſerungen beſtehen, und nun folgt von ſelbſt, ob ſie gegen das was noch zu thun iſt, geringe oder beträchtlich ſind. Wenn Hr. Garve etwas wider mich mit Fug hätte einwenden wollen, ſo hätte er ſagen müſſen, daß ich Verbeſſerungen nicht angeführt hätte, die wirklich da wären; dies kann er aber nicht, und niemand wird es können. Daß ich aber den Werth irgend einer Verbeſſerung die ich anführe, ſollte geringer vorgeſtellt haben, als ſie iſt, iſt eine Beſchuldigung, deren Härte Hr. G. wohl nicht überlegt haben mag. Jedermann muß ſehen, daß ich dem was wirklich geſchehen iſt, alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Nur habe ich ganz genau beſtimmt, worin eine jede Verbeſſerung beſtehe, und wäre ich nicht ſo gut von dem Ganzen unterrichtet geweſen, ſo hätte ich dies nicht thun können. Es iſt gar ſonderbar, daß Hr. Garve mir zu Gemüthe führen will, wie es vor dreißig Jahren in Oeſtreich ausgeſehen habe; da er wohl weder von dem damaligen noch von dem jetzigen Zuſtand einen rechten Begriff hat. Dagegen kann ich wohl ohne Ruhmredigkeit ſagen,

---

*) Dec. S. 521.

daß durch mein ganzes Buch Beweiſe genug vorhanden ſind, wie gut ich weiß, wie es ſeit dreyßig Jahren ſowohl in Abſicht auf Litteratur als auf Religion in Oeſterreich ausſah. Uebrigens dient Hrn. Garve zur Nachricht, daß im Jahre 1781, bey meiner Anweſenheit in Wien, die Reformation des Kaiſers noch nicht angefangen war, und daß damals die Macht des Aberglaubens in Wien faſt eben ſo groß war, als vor dreyßig Jahren, und die Macht der Geiſtlichkeit ebenfalls, einige wenige Veränderungen ausgenommen, die ich beſſer kenne, als ſie Hr. Garve je kennen lernen wird.

Er ſagt: *) "Die Reformen ſcheinen klein, aber ſie "ſind ſehr beträchtlich, wenn man auf den Punkt ſieht, "von wo ſie ausgegangen ſind, und auf die Schwierigkeiten, die dabey zu überwinden waren." Geziemt es Hr. Garven dies wider mich anzuführen, als ob ichs vergeſſen hätte, und er es mir erſt ſagen müßte! An ſehr vielen Stellen meiner Reiſebeſchreibung **) zeige ich genug, daß ich den Punkt kannte von dem man ausging, und die Schwierigkeiten wahrhaftig auch. Ich wiederhole nochmals, auf den Schein habe ich mich gar nicht eingelaſſen. Ich habe alles was dahin gehört, gründlich unterſucht. Wer wider ſolche Unterſuchung mit Kenntniß der Sache in einzelnen Fällen etwas einwenden kann und will, der thue es; jede Erläuterung der Wahrheit ſoll mir willkommen ſeyn. Wer aber hiezu nicht geſchickt iſt, der thut beſſer zu ſchweigen, und nicht Begriffe von Thatſachen, die ich mit vieler Mühe auseinandergeſetzt habe, wieder zu verwirren.

---

*) Ver. S. 523.

**) R. B. V. Band. S. 118: „Die Verordnungen des Kaiſers, und der Geiſt, der darinn herrſcht, ſind ſehr lobenswürdig, beſonders wenn man an den Aberglauben und „die ſehr eingeſchränkten Begriffe in Glaubensſachen „denkt, welche ſeit Jahrhunderten in Wien herrſchten, „und welche in den erſten Jugendjahren des Kaiſers gewiß „nicht viel freyer waren, als im Jahre 1781. Es ſetzt einen „durchdringenden Verſtand bey einem jungen Regenten vor„aus, wenn er durch ſo ganz dicke Vorhänge hindurch ſehen „kann. Der erſte Blick hat vielleicht die mehreſte Schwierigkeit. „Mit dem erſten Schritte zur Beſſerung iſt es hin„gegen gerade umgekehrt. Wenn man Muth und Macht „hat, ſo iſt der bald gethan. Die größern Schwierigkeiten „aber zeigen ſich in der Folge, und nur vieljähriges Aus„harren bey einmal feſtgegründeten Principien kann den „Erfolg ſicher machen."

Er ſagt: "Die Proteſtanten würden intolerant werden, wenn ſie eine zu ſchnelle Reformation fordern wollten." Dies iſt in einem Zuſammenhange geſagt, daß es auf niemand als auf mich gedeutet werden kann; trifft mich aber gar nicht. Ich verlange wahrhaftig nicht eine zu ſchnelle Reformation; gerade das Gegentheil. *) Man ſehe nur wenigſtens die in den beiden Anmerkungen angeführten Stellen, wo ich vieljähriges Ausdauern empfehle, wo ich bemerke, wie ſchwer die religiöſen Vorurtheile zu ändern ſind. Es gehört zu den vielen Unbilligkeiten, welche ſich Hr. Garve wider mich erlaubt, daß er gerade das Gegentheil von meiner Meinung als meine Meinung anführt, und den gehäßigen Verdacht der Intoleranz auf mich, und auf die Proteſtanten die wie ich denken, bringen will. Nicht Proteſtanten verlangten eine ſchnelle Reformation, ſondern öſtreichiſche katholiſche Schriftſteller waren es, die allenthalben ausbreiteten, die katholiſche Religion ſey ſchnell von allen ihren Mängeln gereinigt. **) Dieſe verbreiteten zum Theil in Zeitungen und kleinen Schriften höchſt ungegründete Nachrichten von dieſer Reformation, welche es nothwendig machten, daß eine ſo genaue und beſtimmte Nachricht von der Beſchaffenheit derſelben geliefert wurde, wie ich ſie wirklich geliefert habe.

Herr Garve ſagt: ***) "Hat Herr N. etwas anders erwarten können, als die Katholiken katholiſch zu finden?" Das ſoll Spott ſeyn, aber dieſer eines G. unwürdige Spott kann den nicht treffen, der ſo angelegentlich zeigt, daß die Katholiken, der gerühmten Reformation ungeachtet, nur allzuſehr Katholiken bleiben, und daß ſo lange ſie das ſind, keine Vereinigung mit ihnen möglich ſey. Sehr viele Proteſtanten wiſſen in der That gar nicht, wie der Katholicismus jetzt beſchaffen iſt, welches um ſo viel weniger zu verwundern iſt, da ſelbſt Hr. G. ſo wenig ſich

---

*) R. B. Vr Bd. S. 123. „Es würde vermuthlich ſchon weit „mehr in Oeſterreich geſchehen ſeyn, wenn das Volk mehr „dazu vorbereitet wäre, und dieſe Verbeſſerungen willig „aufnehmen wollte. Die Meinungen und Vorurtheile „der Menſchen ſind ſchwer zu ändern, und am ſchwerſten „religiöſe Vorurtheile." — Desgleichen S. 148: „Die ſeyn„wollenden Reformatoren der katholiſchen Kirche wollen „ſehr geſchwind fertig ſeyn, da ſie erſt anfangen ſollten."

**) S. R. B. IVr Bd. S. 913, Vr Bd. Beylage XIII. S. 60.

***) December S. 520.

davon hat unterrichten wollen. Ich habe alſo wohl die Sache ſo vorſtellen müſſen, wie ich ſie gefunden habe, und anzeigen müſſen, daß wirklich der gröbſte Katholicismus 1781 regierte; ſo wie er im Grunde jetzt noch allenthalben eben ſo arg vorhanden iſt. Wenn ich nun z. B. auseinander ſetze, daß die ganze ſogenannte Reformation der katholiſchen Kirche in Oeſtreich nichts als Verwandlung einiger ultramontaniſchen Grundſätze in die Lehren der franzöſiſchen Kirche, in Janſenismus, oder in Annehmung der kanoniſchen Grundſätze des Febronius beſtehe; ſo finde ich die Katholiken noch immer ſehr katholiſch. Sehr rechtſchaffene katholiſche Oeſtreicher haben dieſe Auseinanderſetzung richtig befunden, und mir dafür gedankt. Wenn Hr. Garve aber ſich die rechte Beſchaffenheit des Unterſchieds zwiſchen Katholiken und Katholiken bekannt zu machen unterläßt, und wenn er ſich in ſeinem Urtheile über das was wir von den Katholiken zu erwarten haben, ſo verwirret, daß er beynahe ſagt, die Katholiken könnten katholiſch ſeyn, ohne katholiſch zu ſeyn, d. h. ohne alle Folgen des Katholicismus; ſo iſt dies ſeine, und nicht meine Schuld.

Hr. Garve ſetzt hinzu: "Niemand, denke ich, unter "uns hat geglaubt, daß die Reformation in Oeſtreich "weit genug ginge, um aus den Einwohnern Proteſtan"ten zu machen." Hr. Garve denkt immer was ihm beliebt, ohne daß er für nöthig findet es zu unterſuchen. In den Jahren 1781 und 1782 iſt in allen Zeitungen und wenigſtens in funfzig Schriften beynahe eben dies geſagt, und dabey freylich, ohne alle Unterſuchung der Sache, ohne die geringſten beſtimmten Begriffe davon, ausgebreitet worden, als ob durch die öſtreichiſche Reformation die ganze katholiſche Religion eben ſo gänzlich umgeſchmolzen, ſo merklich gereinigt wäre, als wie zu Luthers Zeiten. Hat Hr. Garve nicht wenigſtens von einer Schrift gehört, welche zu Ende 1781 zu Wien heraus kam, betitelt: Die Reformation in Deutſchland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Alle Zeitungen waren voll davon, ſie ward faſt in allen großen Städten Deutſchlands nachgedruckt. Die Leſer riſſen ſie ſich aus den Händen, in allen proteſtantiſchen Ländern machte ſie die größte Senſation. Dieſe Schrift machte die Reformation in Oeſtreich nicht allein zur Reformation in Deutſchland, ſondern verglich ſie geradezu mit Luthers Reformation. Es ward zwar darin ausdrücklich die höchſte Macht der geſammten Kirche und ihres Oberhauptes des römiſchen Papſtes in Religionsſachen feſtgeſetzt. Aber die Proteſtanten, welche die Natur des Katholicismus ganz vergeſſen hatten, und das was ſie preiſen hörten, ganz und gar nicht genau auseinanderſetzten, ſahen darüber weg; machten ſich demungeachtet die blühendeſten ganz ungegründeteſten Hofnungen, und glaubten ganz im Ernſte, alles was die Katholiken von Proteſtanten unterſcheidet, ſey ganz und gar aufgehoben. Ein proteſtantiſcher Prediger zu Nürnberg ſchrieb einen Traktat, betitelt: Joſeph und Luther. Eine Menge anderer Schriftſteller ſtimmten in eben den Ton ein. Doch dies waren nichts als Scribler, wird Hr. Garve vielleicht ſagen. Gut! ich habe ein wichtigeres Beyſpiel anzuführen. Der berühmte Zimmermann ſagt ganz ausdrücklich *) noch im Jahr 1785: "Welcher vernünftige "Katholik kann ſich von ſeiner Kirche ſondern wollen, da ſie "doch Kaiſer Joſeph von aller Unvernunft gereiniget "hat? Von welchen Irrthümern ſoll man nun ferner uns "Proteſtanten zurückführen? Sind wir nicht Eins "geworden, ſeit der groſſen Reformation im Jahre "1781?" Da hätten wir alſo das Beyſpiel eines ſehr berühmten Schriftſtellers, eines Mannes, welcher durch Studien und Geſchäfte von ganz anderer Art gehindert, die öſtreichiſche Reformation zu unterſuchen, den öffentlichen ausſchweifenden Ausſtreuungen daher um ſo viel mehr trauet, um ſo viel mehr ſich blühenden Hofnungen überläßt, da ſie mit den Wünſchen ſeines edlen Herzens übereinſtimmen. Dieſer ſonſt ſo einſichtsvolle Mann glaubt noch jetzt (und ich befürchte, es wird auf ſein Wort, von Leuten vom Stande die ſein Buch leſen, noch oft nachgeſagt werden, und Schaden thun,) die Katholiken und Proteſtanten wären durch die öſtreichiſche Reformation wirklich Eins geworden; ob dies gleich ganz unmöglich iſt, wenn Proteſtanten ſollen Proteſtanten bleiben.

Gleiche unrichtige Begriffe herrſchen noch jetzt bey ſehr vielen Proteſtanten, welche den Katholicismus gar nicht kennen, welche deſſen Beſchaffenheit nie unterſucht haben. Ihre Gutmüthigkeit läßt ſie es wahrſcheinlich finden, daß die Katholiken ſo grobe und ſchädliche Vorurtheile und falſche Lehrſätze mit denen ſie ſich ſo lange ſchleppten, endlich müßten weggeworfen haben; ihre Friedfertigkeit macht ihnen, ich weiß nicht welche ſüße Vorſtellung, wie ſchön es in der Welt ausſehen würde, wenn

---

*) Zimmermann über die Einſamkeit, IIIr Band S. 441 der größern Ausgabe.

man gar keine Mißhelligkeit in Religionsmeinungen ferner zu finden wäre. Die katholiſchen Emiſſarien, und die Wiedervereiniger wiſſen ſich dieſer günſtigen Meinung zu Erreichung ihrer, der proteſtantiſchen Kirche ſchädlichen, Abſichten, meiſterlich zu bedienen, um unſere gute Proteſtanten zu hintergehen, und ihre hinterliſtigen Zwecke zu erreichen. Ich habe alſo wohl nichts vergebliches unternommen, wenn ich den Katholicismus ganz ſo geſchildert habe, wie er iſt, wenn ich ganz genau auseinandergeſetzt habe, was eigentlich durch die öſtreichiſche Reformation geſchehen ſey, und was nicht; da man ſie allenthalben auch unter Proteſtanten, in unbeſtimmten Ausdrücken für eine Reformation ausgab, wodurch die katholiſche Religion wäre ganz umgeſchmelzen, von allem Anſtößigen gereinigt worden, ohne nur den geringſten richtigen Begrif davon zu haben. Ich glaube etwas ſehr nöthiges und nützliches gethan zu haben, daß ich mit unermüdeter Sorgfalt aus den unverwerflichſten Nachrichten die acht Punkte *) anzeigte und auseinanderſetzte, worauf dieſe berühmte Reformation eigentlich bloß ſich beziehet; wenn ich deutlich zeigte, daß dadurch das Weſentliche der katholiſchen Religion nicht hat verändert werden ſollen, auch nicht hat verändert werden können. Hierinn werden alle öſtreichiſche katholiſche Reformatoren ſelbſt mit mir übereinſtimmen. Iſt dem aber ſo; ſo habe ich doch Recht zu ſagen, daß uns die Katholiken durch dieſe Reformation nicht um einen Schritt näher gekommen ſind, und daß ſie uns nie um einen Schritt näher kommen können, ſo lange ſie Katholiken und wir Proteſtanten bleiben. Das erlaubt die Natur der katholiſchen Religion nicht; deren weſentliche Eigenſchaft die unſelige Prätenſion iſt, allgemein, unfehlbar, alleinſeligmachend, ſeyn zu wollen. Dieſe Prätenſion hat der Kaiſer weder verändern können noch wollen; Kaiſerliche öffentliche Edikte nennen die katholiſche Religion die Alleinſeligmachende.

Ich hoffe, Hr. Garve wird, wenn er die Sache ein wenig reifer überlegt, die Härte der Beſchuldigung fühlen, als hätte ich die öſtreichiſchen Verbeſſerungen geringer vorgeſtellt als ſie ſind. Meint Hr. Garve, daß ich dazu allzuunwiſſend, allzuübereilend, oder allzupartheyiſch geweſen ſey? Eins von dieſen dreyen müßte ich ſeyn, wenn ich mir hätte zu ſchulden kommen laſſen, von einer Begebenheit, worauf die Augen von ganz Europa gerichtet wa-

ren,

---

*) S. R. B. Vr Bd. S. 119.

ren, ausführlich zu handeln, und den Werth derſelben zu verkleinern. Dagegen wird ſich wohl Hr. G. nicht über meine Härte beſchweren können, wenn ich die Zudringlichkeit, mit welcher er ſich meinen wichtigen und mühſamen Unterſuchungen in den Weg ſtellt, blos auf Rechnung ſeiner Unkunde und eines ihm vermuthlich ſelbſt unmerklichen fremden Einfluſſes ſchreibe.

Ich habe, wie es offenbar iſt, ſowohl den edlen Bemühungen des Kaiſers und eines jeden von den öſtreichiſchen Patrioten, die bey dieſer Verbeſſerung des äuſſern Gottesdienſtes beſchäftigt waren, von ganzem Herzen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich habe wider den Kardinal Migazzi und viele andere, die ſich dieſer nützlichen Verbeſſerung widerſetzten, aus der Fülle meines Herzens mit größter Freymüthigkeit geſagt, was mir der Eifer für die Wahrheit eingab. Ich würde mich verachten, wenn ich es nicht gethan hätte. Daß ich aber dieſe nützliche Verbeſſerung nicht anders abſchildern konnte, als ſie wirklich iſt, und daß ſie dadurch geringer erſcheint, als nach den Ideen ſolcher Leute, die ſie nie unterſucht hatten: iſt nicht meine Schuld. Es wird deshalb das Verdienſt der öſtreichiſchen Reformation an ſich gar nicht verringert. Sie iſt das, was ſie hat ſeyn ſollen, nur nicht das, was ſich ſo viele Proteſtanten davon vorſtellen.

Es iſt noch eine andere Seite, wie man dieſe Reformation betrachten kann. Sie iſt eigentlich Gebot des Kaiſers. Nun iſts ſehr merkwürdig, genau zu beobachten, welches die Wirkung iſt, wenn ein Gebot über Meinungen ergeht. Luthers Reformation war gerade das Gegentheil. Luther wendete ſich ans Volk, und fand das Volk vorbereitet, freyere Meinungen anzunehmen. Dieß iſt es, woran es noch in Oeſterreich und in allen katholiſchen Ländern allerdings fehlt; daher auch jede kathol. Reformation in einem geringern Kreiſe helldenkender Leute bleiben wird, zumal da die Kleriſey durch Hierarchie, Ohrenbeichte und Ablaß das Volk immer noch ganz eigenmächtig beherrſcht, und ewig beherrſchen wird, ſo lange noch Katholicismus da iſt.

Wenn man Hrn. Garve etwas zumuthen dürfte, wozu ein wenig Geduld erfodert wird; ſo würde ich ihn erſuchen, nur eine in Wien ſelbſt mit Cenſur gedruckte Schrift: Ueber Gottesdienſt und Religionslehre der Oeſterreichiſchen Staaten, von Hoffmann, aufmerkſam zu leſen, und die darinn vorgetragenen authentiſchen Thatſachen mit meiner Schilderung des jetzigen Religionszuſtandes in Oeſterreich zu vergleichen, und denn zu urtheilen, ob ich ihn allzuungünſtig abgeſchildert, ob ich die Verbeſſerungen allzugering vorgeſtellt habe. Aber freilich es ſind drey Bände, und dieſe durchzuleſen hat Hr. Garve gewiß weder Geduld noch Muth; denn es ſind darinn ſo viel Proben von Dummheit und Unwiſſenheit, dergleichen er ſich nicht mag vorlegen laſſen. Ich erſuche ihn alſo, wenigſtens einige Blätter in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek nachzuleſen *), worin er wenigſtens etwas finden wird. Wer näher wiſſen will, wie es jetzt noch nach der Reformation von 1781 in Wien und in Oeſterreich überhaupt ausſieht, den rathe ich nur ein in Wien ſelbſt gedrucktes freymüthiges Buch **) nachzuleſen. Daß in Oeſterreich mehrere rechtſchaffene Leute ſind, welche durch Nachdenken und Leſung nützlicher Bücher ſich vom Aberglauben immer mehr zu befreyen ſuchen, und daß durch die vom Kaiſer verſtattete Denkungs- und Preßfreyheit, eine dem Aberglauben und den Vorurtheilen entgegengeſetzte Geſinnung jetzt anfangen darf, ſich öffentlich zu zeigen, kurz daß es anfängt dort beſſer zu werden als vorher, bemerkt jeder Menſchenfreund mit größtem Vergnügen. Aber daß die katholiſche Kleriſey daſelbſt noch immer bemüht iſt, ſo viel an ihr iſt, die Früchte dieſer wohlthätigen Freymüthigkeit zu erſticken, und hingegen ſo viel an ihr iſt, den plumpſten Aberglauben zu befördern, und gehäſſige Geſinnungen gegen alle Ketzer auszubreiten, davon mögen die Beylagen H. und I. Beyſpiele ſeyn. Sie enthalten zweyerley ganz neue Oeſterreichiſche Gedichte, von ſo entgegengeſetzter Art als man ſich nur vorſtellen kann, und ſie zeigen zugleich, wie ſehr verſchieden in Oeſterreich die weltliche Gewalt und die geiſtliche wirkt, wie billig der Kaiſer und freymüthige öſterreichiſche Gelehrte, und wie unbillig der Erzbiſchof von Wien und andere katholiſche öſterreichſche Geiſtliche handeln *).

---

*) Allg. deutſche Bibl. LXII. 2. S. 566 ff. LXII. 1. S. 313 ff. LXV. 2. S. 549 ff.

**) Wahrſcheinlichkeiten von einem unparteyiſchen Beobachter entworfen. Philadelphia (Wien) 1785. 8. beſonders S. 107 u. ff. Es heißt daſelbſt unter andern: „Wahrſcheinlich iſt es, daß man in einem Lande noch keine völlig ächte tolerante Geſinnungen habe, wo man zur gottwohlgefälligen Ausbreitung der herrſchenden Kirche koſtbare Anſtalten und nordiſche Stifter unterhält, um die im Lande ſelbſt geduldete Ketzer in entfernten Reichen zu bekehren, damit die Herrſchaft des irdiſchen Himmelsſchlüſſelverwalters deſto ausgebreiteter werden möchte, anſtatt daß man bedacht ſeyn ſollte, von dergleichen, dem Zwecke einer aufrichtigen Duldung entgegenlaufenden Stiftungen einen ſolchen Gebrauch zu machen, der dem Lande ſelbſt Nutzen brächte." Der Kaiſer hat wirklich, wie ich aus ſichern Nachrichten weiß, ſchon ſeit einigen Monaten befohlen, das nordiſche Stift in Linz in ſo fern aufzuheben, daß die Zöglinge, wie bey allen andern aufgehobenen Seminarien ein Stipendium, oder eine gewiſſe Penſion bekommen, um in den ordentlichen Schulen zu ſtudiren. Man ſieht wohl, daß damit der bisherige Zweck dieſer Stiftung noch nicht ganz zu Ende iſt; aber dennoch, weil dadurch doch nicht alles ſo wäre wie vorher, ſo iſt die Befolgung des kaiſerl. Befehls ſchon ſeit einer ziemlichen Zeit verſchoben worden.

Die Beylage H. enthält zwey Pasquille eines katholiſchen Prieſters auf die Duldung der Proteſtanten in Oeſterreich, welche, auf einen halben Bogen gedruckt, öffentlich verkauft, und in vielen öſterreichiſchen Städten und Dörfern, beſonders in Oeſterreich ob der Ens, wo die mehreſten Proteſtanten wohnen, öffentlich abgeſungen werden, um den Widerwillen gegen die Proteſtanten zu unterhalten und zu vermehren. Der Verfaſſer heißt Maurus Lindermayr, iſt ein katholiſcher geweihter Prieſter, daß heißt, ein Mann, der nach katholiſchen Begriffen "das Gepräge der Gottheit hat, der zu den "Mittlern zwiſchen Gott und den Menſchen gehört **), der im Meßopfer in der Perſon Jeſu Chriſti "erſcheinet, der den Himmel nach Belieben öfnen und "ſchließen kann, der eine ſo hohe Würde bekleidet, daß "er keinem weltlichen Regenten von ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben darf." Dieſer Mann iſt niederträchtig genug, ein Pasquill auf die von ſeinem Landesherrn geduldeten Proteſtanten ***), und auf die Duldung ſelbſt, in der niedrigſten Sprache des Pöbels zu machen, um den niedrigſten Pöbel aufzuhetzen. Sein Namen iſt bekannt, und wird mit Wohlgefallen dabey genannt. Er ſchämt ſich ſeiner Niederträchtigkeit nicht, und ſeine geiſtliche Obern thun keinen Schritt, ihn darüber zur Verantwortung zu ziehen.

---

*) Es ſind hundert Beweiſe davon da. Man ſehe Allg. deutſche Bibl. LX. 1. S. 226.

**) S. oben S. 49. 50.

***) Daß in Oeſterreich noch die Katholiſchen Kanzeln von Schmähworten gegen die Proteſtanten ertönen, kann man in Heimanns oben angeführtem Werke an verſchiedenen Orten finden. Man ſehe auch Wahrſcheinlichkeiten S. 112.

Die Beylage I. hingegen iſt ein ganz vortrefliches philoſophiſch-theologiſches Gedicht, vom Herrn Blumauer. Es war ſchon vor anderthalb Jahren in einer Sammlung, die nicht dem öffentlichen Gebrauch gewidmet war, gedruckt. Schon damals las ich es mit großem Vergnügen, und würde meiner Begierde, es öffentlich bekannt zu machen, nicht haben widerſtehen können, wenn es nicht zu indiskret geweſen ſeyn würde; und ich würde es auch noch nicht thun, wenn es nicht, ohne des Verfaſſers Zuthun, vor einigen Monaten in Wien öffentlich gedruckt worden wäre. Kaum war dieß Gedicht, welches doch wahrhaftig der öſterreichiſchen Nation Ehre macht, öffentlich erſchienen, als der Kardinal Migazzi darüber Feuer fing, und an den Kaiſer unmittelbar eine äußerſt heftige Vorſtellung einreichte, deren Zweck ſowohl war das Gedicht zu unterdrücken, als auch wo möglich den Verfaſſer unglücklich zu machen. Der Monarch gab die ehrenvolle Reſolution: "Man ſolle den Kardinal eines "beſſern belehren," welches auch durch ein Dekret der Hofſtelle geſchah. Ich ergreiſe jetzt gern die Gelegenheit, dieß vortrefliche Gedicht allgemeiner bekannt zu machen, als durch den Wiener einzelnen Abdruck geſchehen konnte, und zweifele nicht, daß mir meine Leſer es Dank wiſſen werden. Ich habe nie von den Talenten dieſes Dichters eine geringe Meinung gehabt, freue mich aber, zu bekennen, daß diejenige, die ich ſchon vorher hatte, durch dieß Gedicht ſehr erhöhet worden iſt, das demſelben, wenn er auf dieſer Bahn fortgehet, künftig einen Platz unter den erſten philoſophiſchen Dichtern Deutſchlands zu verſprechen ſcheint.

Aber nun halte man einmal das Verfahren der katholiſchen Kleriſey, gegen beiderley ſo unähnliche Gedichte, gegen einander. Das niederträchtigſte Pasquil wird von derſelben erlaubt und gehegt; das Gedicht, voll der reinſten geſunden Vernunft *), voll der edelſten Men-

ſchen.

---

*) Es giebt jetzt ſogar unter den Proteſtanten Leute, und die noch dazu gar Philoſophen heißen möchten, welche uns einbilden wollen, als ob uns die Vernunft auf die Principien der wichtigſten philoſophiſchen Wahrheiten nicht leiten könnte, ſondern daß ein blinder Glauben ohne Unterſuchung, daß Lavaters Intuitionsſinn das Principium des menſchlichen Wiſſens ſeyn ſoll. Sobald aber ein Glauben, der ſich nicht auf Vernunft gründet — ja, der mit der Vernunft nicht übereinſtimmt, zum Principium des menſchlichen Wiſſens aufgeſtellt wird; ſo können Hierarchen behaupten was ſie wollen, und aller Schwärmerey wird Thür und Thor geöfnet. Ein verehrungswürdiger Mann

ſagt

ſchenfreundſchaft, voll der bündigſten Philoſophie, voll der herzlichſten, innigſten, ächten religiöſen Geſinnungen, wird als das Werk eines Böſewichts, unmittelbar beym Monarchen angeklagt. Hätte nicht vielmehr das Paſquill angeklagt zu werden verdient? — Man ſiehet nur allzuſehr, die Reformation in Oeſterreich iſt das Werk des Kayſers, und es bedarf noch immer ſeiner unmittelbaren Macht, um ſie aufrecht zu erhalten. Die katholiſche Kleriſey pflanzt daſelbſt, ſo wie faſt allenthalben, Aberglauben und gehäſſige Geſinnungen fort, beſchützt das, deſſen ſich jeder vernünftige Menſch in der Nation ſchämt, und verfolgt, ſo viel an ihr iſt, was der Nation Ehre macht.

X.

Ich habe oben S. 24 ſchon angeführet, daß Hr. Garve mich beſchuldiget, als würden meine wahren Schilderungen des Katholicismus katholiſchen Leſern wehe thun. Ich habe daſelbſt ſchon darüber das nöthige geſagt. Hr. G. ſagt aber an einem andern Orte *) auch überhaupt: "Wenn man gegen die Jeſuiten und gegen die Emiſſarien des römiſchen Hofes Krieg führe, fechte man gegen "einen Schatten — und er befürchte, daß der Haß der "Parteyen rege gemacht werden möchte, wenn ein zu groſſes Mißtrauen unter ihnen von neuem Statt finden "ſollte." Daß doch Hr. G. mir bey dieſem Streit allenthalben Gelegenheit giebt, mich über das Schwankende ſeines Ausdrucks zu beſchweren. Welcher vernünftige Menſch wird billigen, wenn ein zu großes Mißtrauen erregt wird! Aber nun iſt die Frage: was iſt ein zu großes Mißtrauen? Ich rede hier nur für mich, und kann mich weiter nicht darauf einlaſſen, was irgend jemand anders thut. Wenn ich Thatſachen entdecke, die höchſt bedenklich ſind, wenn ich deren gänzliche öffentliche Entwicklung wünſche,

---

ſagt ſehr treffend hierüber: „Nehmt der Vernunft ihre „Rechte, zwiſchen Wahrheit und Irrthum zu entſcheiden: ſo bleibt der Menſch ein Spiel ſeiner Einbildungs„kraft, die jeder Schwärmer oder liſtige Betrüger, der „auf ſolche einwirken kann, nach ſeinem Willen lenkt; und „alle wahre Aufklärung gehet verloren. Auf dieſen „Grund ſtützt ſich alle Tyranney des Aberglaubens mit „ihren häßlichen Folgen.“ Hirzels neue Prüfung des Philoſophiſchen Bauers S. 167.

*) Ibid. S. 20. 21.

wünſche, wenn man ſiehet, daß von der andern Seite einer rechten Auseinanderſetzung immer ausgewichen, aber immer unter dem Mantel fortgewirkt wird, wenn man alle Augenblick neue ganz fremde Sachen erblickt (fremder konnte doch wohl nichts ſeyn, als ein katholiſches aſcetiſches Buch von Lavatern mit der größten Wärme unter der Hand angeprieſen, und unentgeldlich ausgetheilt zu ſehen, zu erfahren, daß ein proteſtantiſcher Prediger, der ein Mitglied einer ſeynſollenden proteſtantiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre iſt, den Proteſtanten die katholiſche Meſſe empfehlen will.) und wenn ich denn die Proteſtanten bitte, auf alles Bedenkliche ferner aufmerkſam zu ſeyn: errege ich da ein zu großes Mißtrauen, oder iſt das Mißtrauen gerecht? Hr. G. ſagt ja ſelbſt, die Angriffe wären ihm nicht gleichgültig. *) Er ſagt ja ſelbſt: "Das beſte Mittel ihnen zu widerſtehen, "ſey das Licht ſo viel möglich zu verbreiten." Dies kann am beſten durch Bekanntmachung von Thatſachen geſchehen. Hr. G. widerſpricht ſich aber, wenn er, dieſer Erklärung ungeachtet, alle Thatſachen die man anführt, zu verdunkeln, wegzuräſonniren und verdächtig zu machen, und dadurch gefliſſentlich die Aufmerkſamkeit von denſelben abzukehren ſucht. Er meint zwar, man müſſe die Thatſachen von den Schlüſſen abſondern; **) dies iſt ganz billig. Aber wenn eine Thatſache offenbar bedenklich iſt, ſo muß man nicht wie Hr. G. bisher gethan hat, die Thatſache entweder ohne Urſache verdächtig machen, oder ohne Rückſicht auf eine Menge von Thatſachen, welche zuſammengenommen doch von großer Wichtigkeit ſind, und ohne Kenntniß der Sachen, ohne Geduld und Muth zu haben ſich gehörig davon zu unterrichten, über alles ins weite hin räſonniren, alles an den Katholiken entſchuldigen; hingegen von denen, welche die Ränke der Emiſſarien und Wiedervereiniger entdecken wollen, fodern was ſie nicht leiſten können, und den Werth deſſen was ſie leiſten zu verringern ſuchen.

Gott weiß es, daß ich keinem Menſchen wehe thun will, und alſo auch keinen Katholiken. Ich kenne viele ſehr rechtſchaffene edle Leute dieſer Religion, und ich darf mich rühmen, daß ich unter Katholiken von allen Ständen Männer genauer kenne, die ich verehre und ſchätze, daß ich unter den Katholiken Freunde habe, die ich herzlich liebe, und die es verdienen, unter allen Ständen, auch unter Weltgeiſtlichen, unter Mönchen, ſogar unter Jeſuiten. Ich kenne das viele Gute das ſich in der katholiſchen Welt unter ſo vielen ſchreyenden Mißbräuchen findet. Ich müßte an Gottes weiſer Regierung zweifeln, wenn ich nicht erkennte, daß Er vieles Böſe und Schädliche in der Welt zum Beſten zu kehren weiß. Soll es aber deswegen nicht Pflicht ſeyn, das Böſe als böſe darzuſtellen?

---

*) Jul. S. 21. und S. 33.

**) Dec. S. 505.

Jeder Schriftſteller hat ſeine eigene Manier die Sachen ſich vorzuſtellen und ſie vorzutragen. Ich empfinde ſehr tief alles was wider die geſunde Vernunft iſt; und es iſt einmal meine Art, daß ich, was ich tief empfinde, nicht froſtig vortragen kann, und daß ich meinen Unwillen über ſchlechte Handlungen nicht verbergen mag. Dieſe Offenherzigkeit hat mir ſchon manchmal geſchadet, aber ich bereue ſie noch nicht. Mit allerhand kahlen Worten um den Brey herumzugehen, zu mildern, unbeſtimmt vorzutragen, mit ſchwankenden Wendungen von der einen Seite ſo viel zu nehmen als man von der andern giebt, ſcheinbar beruhigen zu wollen, wenn im Grunde keine Ruhe zu finden iſt, widerſteht mir; und ich ſchweige lieber, wenn ich nicht reden darf wie ich ſoll. Meine Art iſt jedem Gegenſtande gerade ins Geſicht zu ſehen: Nil admirari! nil timere! Ich ſuche jeden Gegenſtand gründlich kennen zu lernen, ihn mit allen [illegible] zu vergleichen, mit denen er verbunden iſt, auch den geringſten Umſtand nicht zu vernachläßigen, der ihn in [illegible] helleres Licht geben kann; ehe dies geſchehen iſt, ſage ich [illegible] Meinung nicht. Aber nachher ſage ich ſie mit der größ[illegible]müthigkeit. Wenn ich denn nun den Gegenſtand im [illegible] Licht geſehen habe; ſo verlange ich auch, daß man [illegible]t verdunkle, daß man ſich in meinen Ge[illegible], und nicht ſchief mit gebrochenen Stralen [illegible], was ich in gerader Linie betrachtet habe. [illegible] es auch mit dem Katholicismus gemacht. Ich [illegible] ſehr hell beleuchtet, und nun gehe ich von meinem [illegible]punkte, von der ganzen Maſſe meiner mit vieler Mü[illegible]nen Kenntniſſe aus; und hierauf gründet ſich mein Urtheil darüber. Was will man mehr von mir? Will man von einem Proteſtanten verlangen, er ſoll die katholiſche Lehrſätze aus dem katholiſchen Geſichtspunkte betrachten und nicht aus dem proteſtantiſchen? Die wahre Schilderung des Katholicismus, ſo wie er iſt, muß keinen vernünftigen Katholiken beleidigen. Wenn er abergläubiſche Sachen thut oder für nöthig hält, ſo kann ihm die wahre Schilderung derſelben nicht Mißtrauen erwecken;

thut er ſie aber nicht, hält ſie ſelbſt für unnütz, und tadelt ſie an ſeinen Glaubensgenoſſen, ſo wird ſie ihm noch weniger wehe thun. Nachdenken, heilſames Nachdenken, kann ſie ihm erwerben. Wenn ein Katholik aber Miſſionen, oder nordiſche Stifte, oder Wiedervereinigung für nützlich und nothwendig hält; ſo kann er uns Proteſtanten, wenn er die Sache recht überlegt, nicht übel deuten, daß wir ſie für ſchädlich halten. Thut es ihm aber nur deswegen weh, daß die heimlichen Machinationen ans Licht gebracht, daß dadurch ihre Wirkung gehindert wird; ſo gehört er wohl nicht zu den Perſonen, deren Mißtrauen zu erregen man ſich ſcheuen darf. Hat aber ein ſonſt redlicher Katholik manchen Mißbrauch, deſſen er gewohnt iſt, noch ſo wenig überlegt, daß darum deſſen plötzliche wahre Schilderung ihm wehe thut; ſo iſt dies ein Schmerz, wie ihn ein wohlthätiger Wundarzt zum wahren Beſten verurſachen muß. Wenn er weiter nachdenken, wenn er an Erkenntniß zunehmen wird, ſo wird ihm die Wahrheit ſehr wohl thun.

Ich weiß es ſehr wohl, daß es meiſtens höchſt ſchwer iſt, ſich mit Katholiken, die von Jugend auf nichts als ihre religiöſe Vorurtheile kennen, einigermaſſen zu verſtändigen. Je deutlicher und freymüthiger ſich ein Proteſtant ausdrückt, deſto fremder muß auch dem beſten Katholiken manches vorkommen. Die katholiſche Kleriſey hat Jahrhunderte lang Vorurtheile und falſche Sätze allgemein zu verbreiten geſucht; ſie hat durch die Erziehung der katholiſchen Jugend, welche früh zum blinden Glauben gewöhnt wird, welche ſchon im ſiebenten Jahre beichten muß, und dadurch gewöhnt wird, jeden auch den unſchuldigſten Gedanken, der nicht Pfafferey iſt, als Sünde zu bekennen und beſtrafen zu laſſen, den Geiſt der Unterſuchung allgemein in der katholiſchen Welt getödtet. Gründe und Gegengründe in religiöſen Sachen hört kein junger Katholik. Es gehöret daher bey Katholiken ein ſcharfer natürlicher Verſtand und eine glückliche Lage dazu, um durch den dicken Nebel der Vorurtheile in dem ſie gehüllet ſind, die Gegenſtände in ihrer wahren Geſtalt zu erkennen. Es iſt alſo den Katholiken ſelbſt ſehr nützlich, wenn Proteſtanten freymüthig reden; da ſie jetzt proteſtantiſche Schriften leſen dürfen. Es bringt ſie zum Nachdenken und zur Unterſuchung über viele Dinge, an die ſie ſonſt in dem eingeſchränkten Kreiſe, worin ſie durch Feſſeln der Hierarchie gehalten werden, nicht würden gedacht haben. Die Unterſuchung iſt der einzige Weg, auf welchem Wahrheit gefunden wird; und dieſen Weg ſucht die Hierarchie mit Macht und Liſt zu verſperren. Es dient aber zum wahren Wohl des menſchlichen Geſchlechts, daß er immer mehr geöfnet werde. Wir ſchreiben nicht für die Katholiken um mit ihnen zu ſtreiten, um ſie zu unſerer Geſinnung zu bringen. Gar nicht. Aber wir ſagen unſere Meynung, weil wir es dürfen! Durch die Freymüthigkeit proteſtantiſcher Schriftſteller fällt mancher Saamen des Guten in katholiſche Gemüther, es werden ſo manche Ideen erregt, wenn Katholiken unſere Betrachtungen über ihre Vorurtheile leſen, welche ſonſt gar nicht in ihnen hätten entſprieſſen können. Wir Proteſtanten, die wir freymüthiger ſeyn dürfen, thun daher unſern katholiſchen Brüdern eine Wohlthat, wenn wir uns über den Schwall von grundloſen Lehren, über den Schwall von Mißbräuchen, beſonders über die ſchreyenden Mißbräuche der Hierarchie und der Prieſtergewalt, die ſich immer noch, dem geſunden Menſchenverſtande zum Trotz, die Schlüſſel des Himmelreichs zueignet, ſehr freymüthig und ganz ohne Umſtände erklären. Auch die einſichtsvollſten katholiſchen Schriftſteller dürfen dies nicht wagen. Selbſt in den aufgeklärteſten katholiſchen Staaten iſt die Cenſur ſo ſtrenge, daß man über viele Mißbräuche den Mund nicht aufthun darf. Wäre es auch hin und wieder erlaubt, ſo darf es mancher doch aus Furcht vor Verfolgungen nicht wagen. Es ſehn es alſo aufgeklärte Katholiken, Männer die Verlangen nach beſſerer Erkenntniß der Wahrheit haben, ſehr gern, wenn Proteſtanten das thun, was ſie ſelbſt nicht thun dürfen. Es haben mir mehrere redliche Katholiken, für das was ich in dem fünften und ſechsten Bande meiner Reiſebeſchreibung, über den Katholicismus geſagt habe, mit warmem Herzen gedankt, und haben es ſehr treffend und auch für die katholiſche Welt höchſt nützlich gefunden. Es würde Eitelkeit ſeyn, wenn ich aus dieſen Briefen hier etwas anführen, und Indiscretion, wenn ich die Namen dieſer vortreflichen Männer nennen wollte; aber Hr. Garve, welcher mich wegen meiner Schilderung des Katholicismus ſo ſehr verunglimpft, würde dadurch ſehr beſchämt werden. Ich kann aber nicht umhin, mich hier mit Rührung zu erinnern, was mir der ſel. Prälat Rautenſtrauch in Wien unter vier Augen ſagte. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ſich ſeine Seele ergoß, wie er uns Proteſtanten glücklich pries, weil wir weniger Vorurtheile durch die Erziehung bekämen, und bey reifern Jahren Freyheit hätten, uns von Vorurtheilen immer noch mehr loß zu machen, wie er bedauerte, was er war, wie er ſein aufrichtiges Verlangen bezeigte, in ſeiner Lage den größten möglichſten

Nutzen zu ſtiften, und doch voraus ſah, daß er wenig bleibenden Nutzen würde ſtiften können, wie er mich tief in die Schwierigkeiten hinein ſehen ließ, welche der Reformation in jedem katholiſchen Lande, beſonders auch in Oeſtreich, immer hinderlich ſollen werden, wovon der beſtändige geheime Einfluß und die Ränke der Jeſuiten nicht die geringſten ſind, welche er ſehr genau kannte, und mir auch in genauerm Detail abſchilderte, als nicht leicht ſonſt jemand. Ich erinnere mich noch mit inniger Rührung des Händedrucks, mit welchem dieſer redliche katholiſche Geiſtliche (ſo wie auch ein anderer vortreflicher Mann in Wien) mir geſtand, daß er den erſten Samen zum Nachdenken, und den erſten Stof zur Beruhigung über ſehr wichtige Wahrheiten, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek gefunden habe, wie ſehr er mich ermunterte, auf dem Wege der Freymüthigkeit weiter fortzugehen, und beſonders auch der katholiſchen Welt, mehr Aufmerkſamkeit zu widmen. Dies habe ich gethan, ſelbſt von ihm und von andern redlichen Katholiken ermuntert. Ich habe es gethan nach meiner eignen Weiſe, nach dem Maaße meiner Kenntniſſe, nach meiner Art die Wahrheit zu erkennen. Der würdige Mann, welcher ſelbſt an Verbeſſerung religiöſer Mißbräuche in Oeſtreich ſo thätigen Antheil nahm, der vielleicht ein Märtirer ſeiner Liebe zur Verbeſſerung ward, hat geleſen, was ich im fünften und ſechsten Bande meiner Reiſebeſchreibung über den Katholicismus geſchrieben habe. Es hat ihm nicht wehe gethan. Es hat ihm kein Mißtrauen wider mich erregt. Ich habe Beweiſe davon, ob er gleich, ſo wie es ſeine Lage erforderte, in Korreſpondenz ſehr vorſichtig war. Dies Beyſpiel, und es iſt nicht das einzige, kann mich über alle ungegründete Beſchuldigungen beruhigen, und kann mich aufmuntern, auch ferner über dieſe Gegenſtände in meiner Freymüthigkeit nicht nachzulaſſen. Mein Wunſch iſt, daß alle Katholiken, ſo wie die Proteſtanten gethan haben, Schritt vor Schritt in ihren Unterſuchungen über wichtige Wahrheiten, langſam aber ſicher, fortgehen mögen. Hierin iſt es eigentlich wo ſie ſich nach den Proteſtanten bilden müßten; denn bloß ein ſchnell aufgefangenes Reſultat von großer Wahrheit, ohne daß die Prämiſſen gehörig erwogen werden, kann den menſchlichen Verſtand und das menſchliche Herz nicht ſo beſſern, als eine fortſchreitende Unterſuchung, geſetzt daß dadurch vor der Hand noch eine geringe Wahrheit gefunden würde. Alles was ich über Katholicismus ſage, gehet hauptſächlich dahin, um beſtändig fernere Unterſuchung, ſowohl bey Katholiken als auch bey Proteſtanten zu befördern.

Daß die genauere Betrachtung des Katholicismus auch für Proteſtanten wichtig und nützlich ſey, wird jeder unbefangene Mann, welcher die eigentliche Lage der deutſchen Proteſtanten gegen die Katholiken kennt, gewiß nicht läugnen, ſo ſehr auch Hr. Garve dieſe Wahrheit zu verdunkeln ſucht. Man ſiehet es nur allzuſehr, daß die Katholiken gar nicht willens ſind, den Geiſt ihrer Religion, der aufs Ausbreiten, aufs Herrſchen geht, zu verlieren. Auſſer einer unzähligen Menge, die aus Bigotterie, — oder ich will es lieber relative Ueberzeugung nennen — dieſem Religionsgeiſte äuſſerſt anhängen, giebt es viele Perſonen unter ihnen, die, ob ſie gleich ganz aufgeklärt ſind, dennoch aus Politik dieſen Religionsgeiſt *) ſehr feſt zu halten ſuchen. Die Hierarchie bringt Macht, Anſehn und Reichthum; alſo befinden ſich viele Leute ſehr wohl dabey. Es iſt der Zweck der Hierarchie, daß ſie ſich ausbreite, daß ſie herrſche. Dieſe Herrſchaft ſucht ſie auch bis auf die Proteſtanten auszubreiten, und ſchickt noch immer ſehr unverlangt beſtändig Miſſionarien zu uns. Die katholiſchen Schriftſteller fahren in der Polemik beſtändig fort, und beſtreiten uns entweder noch immerfort mit hundertmal widerlegten Gründen, oder ſuchen ſich durch allerhand Mittel bey uns einzuſchleichen. Iſt es uns nun zu rathen, daß wir die Hände ganz in den Schooß legen, und den Geiſt unſerer Religion nicht auch zu erhalten ſuchen, welcher auf freymüthige Unterſuchung der Wahrheit und auf Abſcheu vor dem Joche der Unfehlbarkeit gehet, wodurch die Unterſuchung unterdrückt wird? Die katholiſche Religionspartey iſt ohnedies viel mächtiger als die unſrige, und hat viel

---

*) Kaum war der erſte Religionsfrieden im 16ten Jahrhunderte geſchloſſen, ſo war die hauptſächlichſte Politik der Katholiken, die Proteſtanten zu trennen, um dadurch eher Uebermacht über ſie zu erhalten. Es verdient nachgeleſen zu werden, was in Häberlins deutſcher Reichsgeſchichte XVIter und XVIIter Band darüber geſagt wird. Es iſt bekannt, wie ſehr nachher das Geſpenſt des Kryptokalvinismus das Kurfürſtenthum Sachſen in ſolche paniſche Furcht ſetzte, daß man die viel gefährlicheren Machinationen der Katholiken darüber nicht wahrnahm, und wie der zweyzüngige und hinterliſtige D. Hoe von Hoenegg nachher den Kurfürſten von Sachſen, unter dem Scheine des Eifers wider die Reformirten, von Unterſtützung der guten Sache der Proteſtanten ganz abbrachte. Dieß mögen die jetzigen Proteſtanten doch nicht ganz vergeſſen. Wir wollen die Katholiken in allen billigen Dingen lieben und ſchätzen; aber wir wollen unſere eigene Erhaltung nicht vergeſſen.

mehr weltlichen Einfluß: ihre ganze Verfaſſung hält ſie weit mehr zuſammen, als uns die unſrige. Sollen wir uns den Katholiken in Meynungen und in Verfaſſung nähern? Die Politik *) kann uns nicht dazu rathen, und die Philoſophie gewiß auch nicht. Wir verfechten die gute Sache der Vernunft und der freyen Unterſuchung, und können uns unmöglich Lehren nähern, welche beiden ganz entgegen geſetzt ſind. Daß wir das ungereimte ſolcher Lehren wie Unfehlbarkeit, Alleinſeligmachung, Beweiskraft einer leeren Tradition, eingebildete Herſtammung einer eingebildeten Prieſterweihe von den Apoſteln, deutlich zeigen, daß wir ſie mit ihren rechten Namen ungegründet und ungereimt nennen: daran thun wir ſehr wohl: zumal da uns die Katholiken ſo oft noch dieſe Lehren als wahr und als wohlgereimt vorſtellen, und ſie uns annehmlich machen wollen. Was würde Hr. Garve ſagen, wenn ihm

ein

---

*) Wir waren gutwillig genug, den Katholiken unſere Kirchen zu erlauben. P. Schorenſtein reiſete in der Mark herum, dieß von den proteſtantiſchen Predigern, ohne Vorwiſſen des Oberkonſiſtoriums zu erhalten, ja er erfrechte ſich, einen proteſtantiſchen Prediger mit der Ungnade des Königs zu drohen; wenn er nicht gleich den katholiſchen Gottesdienſt darinn erlaubte. (S. Berl. Monatsſchrift 1784. S. 94. f.) Herr Garve verlangt auch, daß wir unſere Kirchen den Katholiken einräumen, und will unbeſonnen genug, daß wir uns nicht einmal Reverſe ſollen geben laſſen, über die Art des Mitgenuſſes. In Schleſien hingegen wollten in Thomaswaldau die Proteſtanten, als eine Kirche abgebrannt war, nur indeſſen bis ſie gebauet wäre, ſich der katholiſchen Kirche bedienen; zu Rakau wollten ſie nur bey ſchlimmem Wetter Leichenreden in einer katholiſchen Kirche halten, die noch dazu ein proteſtantiſcher Grundherr unterhält. Die katholiſchen Geiſtlichen wollten dieß nicht ohne Vorwiſſen des biſchöflichen Vikariats zu Breslau erlauben, und dieſes ſchlug die Erlaubniß in beiden Fällen rund ab. (S. Berl. Monatsſchrift, März 1786. S. 265.) Man halte einmal den Geiſt der beiden Religionen gegen einander. Die Katholiken werden uns nie ernſtlich etwas einräumen. Die Katholiken verlangen von uns Toleranz, denn unter dem Schutze dieſer Toleranz können ſie ſich weiter ausbreiten, und ſuchen ſogar unter dieſem Schein unſere Kirchen zu erlangen. Aber ſie wollen nicht wirkliche Toleranz gegen uns beobachten. Sie halten uns für Abtrünnige, und haben noch immer den Stolz, zu glauben, wir müßten uns mit ihnen wieder vereinigen. Das iſt ihr Religionsgeiſt! Sollten wir gegen denſelben nicht auf unſerer Hut ſeyn müſſen?

ein kahlköpfiger Franziskaner, die Quidditäten, den horror vacui, oder die Scientia media für Philoſophie aufdringen wollte? Würde er nicht die beſſern Sätze der ächten Philoſophie wollen geltend machen, und alle das ſcholaſtiſche Geſchwätz Frazzen nennen? Wenn nun aber eben dieſer Kahlkopf die Prieſterweihe, den Ablaß, die Unfehlbarkeit der Kirche, Anbetung der Heiligen, Transſubſtantiation, den Nutzen des Fronleichnamsſegens u. d. gl. behauptet, dürfen wir Proteſtanten aus Furcht Mißtrauen zu erregen, uns kaum merken laſſen, daß dieſe Lehren nichts mehr werth ſind, als die Quidditäten? Selbſt alsdenn noch nicht, wenn man von allen Seiten her dieſe vernunft- und ſchriftwidrigen Lehren noch immerfort durch mancherley Mittel, unter mancherley Masken uns wieder angenehm machen, uns wieder aufdringen will?

Diejenigen Katholiken, welche ihr Mißtrauen und Widerwillen gegen die Proteſtanten unter keiner Bedingung wollen fahren laſſen, als wenn wir ihre Religionsſätze für beſſer halten, als ſie ſind; welche ihre harte Geſinnungen gegen uns, welche ihre Behauptung, daß wir Rebellen gegen den alleinſeligmachenden Glauben ſind, *) unter keiner Bedingung ändern wollen, als daß wir ihre Schrift- und vernunftwidrigen Sätze für weniger unſchriftmäßig und für weniger vernunftwidrig annehmen ſollen; welche die heilſame Toleranz, welche unter den Proteſtanten ſo glücklich aufzublühen anfängt, ſo drehen wollen, daß ſie für ſich alle Toleranz verlangen, aber ſie uns nicht geben wollen, welche unter dem Scheine der Toleranz ſich unter uns nur ausbreiten, ja ſogar unſere Kirchen einnehmen wollen, welche die Toleranz dazu mißbrauchen wollen, uns zu ſich herüber zu ziehen, uns nach und nach katholiſch zu machen, und die es an uns Intoleranz nennen, wenn wir auf ihre heimlichen Machinationen aufmerkſam werden, und ihre falſchen Lehrſätze laut mißbilligen: die mögen denn ihren Widerwillen und ihr Mißtrauen behalten, bis ſie weiſer werden und einſehen lernen, wie weit ſie noch in der Kenntniß der Wahrheit zurück ſind, wie ſehr ſie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Dieſe Katholiken ſollen es auch wiſſen, daß wir die Schritte ihrer Klerisey zur Untergrabung unſerer Proteſtantiſchen, uns unſchätzbaren Religion mit Abſcheu anſehen. Sie ſollen es wiſſen, daß wir auf Leute kein Vertrauen ſetzen wollen und können, die uns zu ſo gerechtem Mißtrauen Gele-

---

*) S. oben S. 107.

genheit geben. Sie ſollen es wiſſen, daß Katholicismus und Proteſtantismus auf ewig ſollen und müſſen getrennt bleiben, und daß ſie ihrer Natur nach nie Eins werden können. Wir Proteſtanten wollen nimmermehr Dogmen, die ſich auf leere Tradition, oder auf kahle Konziljenſchlüſſe, oder auf blinden Glauben an die Autorität einer ſchimärliſch-unfehlbaren Kirche gründen, erträglich finden. Wir können auch nie irgend eine Unfehlbarkeit erträglich finden, da wir uns nie an die Autorität irgend eines Menſchen, oder irgend einer Anzahl von Menſchen, feſt wollen binden laſſen, da wir mit Gottes Hülfe in der Unterſuchung nie ſtille ſtehen, ſondern beſtändig darin fortſchreiten wollen. Wir wollen uns einem jeden widerſetzen, der uns an dieſer freyen Unterſuchung hindern will, der uns hindern will die Proteſtation gegen Irrthum und geiſtlichen Despotismus, wodurch unſere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzuſetzen. Dieſe Geſinnungen eines ächten Proteſtanten ſind es, welche mich bewegen und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus ſo zu ſchildern, wie er iſt. Sie bewegen mich und werden mich ferner bewegen, jede Thatſache, welche auf Hemmung der geſunden Vernunft und der geſunden Philoſophie, welche auf Unterdrückung des freyen Schwunges des menſchlichen Verſtandes, und auf die Wiederherſtellung falſcher Lehrſätze und ungerechter geiſtlicher Gewalt zielen, hervor zu ziehen, und das proteſtantiſche Publikum aufmerkſam darauf zu machen. Die geringſte ſolcher Thatſachen muß denjenigen, welche mit warmem Herzen wünſchen, daß das menſchliche Geſchlecht vorwärts, nicht aber rückwärts gehe, allemal bedenklich ſeyn; geſetzt auch, daß ſich nicht allemal demonſtriren lieſſe, daß ſie direkte ſchädlich wäre. Wir ſehen ohnedies, nach dem ganzen Gange, den die Sachen nehmen, genugſam ein, daß die katholiſchen Emiſſarien jetzt nicht ſo ſehr direkte, ſondern vielmehr indirekte angreifen wollen.

Herr Garve ſelbſt ſagt von den Gerüchten von Proſelytenmachereyen: *) "Ich will mich dadurch nur aufmuntern laſſen, die Wahrheiten der geſunden Vernunft, die "ich einſehe, mir ſelbſt und andern noch mehr ins Licht zu "ſetzen, als ich bisher gethan habe: in der Hoffnung, daß "ich vielleicht ſo glücklich ſeyn könne, in irgend ein Gemüth, "das den Verführungen der Schwärmerey oder des Aber"glaubens (ich ſetze hinzu: und des Katholicismus) offen ſtand,

---

*) Dec. S. 512.

"ſtand, einen Stral der Erleuchtung zu bringen, wodurch "daſſelbe zur guten Parthey zurück gebracht werde." Dies ſind edle Geſinnungen, die eines Mannes wie Garve würdig ſind. Ich wünſchte nur, daß er ſie in dem, was er über meine Meynungen wider den Katholicismus ſchrieb, immer möchte vor Augen gehabt haben, ſo würde er dieſe nicht in einem ſo unrechten Lichte vorgeſtellt, und mich der unangenehmen Mühe überhoben haben, ſie umſtändlich erläutern zu müſſen, damit man ſie nicht verkenne. Die Geſinnungen, die er hier äuſſert, ſind gerade auch meine Geſinnungen, bey allen dem was ich über Katholicismus und über Proſelytenmacherey ſchreibe. Ich ſuche Wahrheit und geſunde Vernunft in ein helleres Licht zu ſetzen, und den Werth derſelben den Proteſtanten noch angelegentlicher zu machen, indem ich die Menge unvernünftiger Lehren, welche unſere katholiſche Brüder noch immer für Religion halten müſſen, ſobald ich davon zu reden habe, in ihrer wahren Geſtalt zeige. Ich würde mich auch glücklich ſchätzen, wenn ich irgend einen redlichen Proteſtanten, welchen man hätte verführen wollen, dieſe vernunft- und ſchriftwidrigen Lehren für unſchädlich zu halten, von ſolchem Vorurtheile zurückbringen könnte. Den Katholiken, welche ſich an dieſe Lehren noch halten wollen, will ich ihre Ueberzeugung recht gern laſſen; und Toleranz und Bruderliebe, welche wir jedem Menſchen, beſonders auch jedem Irrenden ſchuldig ſind, ſoll auch von mir, ſo wie von allen Proteſtanten, in dem ganzen Umfange, wie ſie einer vernünftigen aufgeklärten Religion würdig ſind, ausgeübt werden. Aber da die katholiſche Hierarchie ihre Kirche noch immer für allgemein und alleinſeligmachend ausgiebt, da ſie uns immer noch als abtrünnige Ketzer anſieht, da ſie immer noch dahin trachtet uns mit der allgemeinen Kirche wieder zu vereinigen; ſo wollen wir wohl auf unſerer Huth ſeyn, daß nicht der Vorwand der Toleranz und Bruderliebe gebraucht werde, um unſere proteſtantiſche freye Verfaſſung zu untergraben, um uns unter das Joch der Hierarchie zurückzubringen, das unſere Vorfahren ſo heldenmüthig zerbrachen, und in das wir uns gie zurük begeben wollen. Dieſe Vorſicht ſoll nie in ungerechtes Mißtrauen ausarten, aber jedem, welcher uns zu gerechtem Mißtrauen Veranlaſſung giebt, wollen wir zeigen, daß wir gegen alle Anfälle, wenn ſie auch noch ſo verdeckt wären, auf unſerer Huth zu ſeyn, daß wir ſcheinheilige Fallſtricke zu entdecken wiſſen, und uns durch hinterliſtige Friedensvorſpiegelungen nicht zu unſerm Schaden einſchläfern laſſen.

⁂

Zwey Staaten, davon der eine groß und mächtig, der andere nur mittelmäßig war, hatten einen langwierigen Krieg mit einander gehabt, der mit vielem Blutvergießen, und mit unerhörter Bitterkeit war geführt worden. Denn der mächtige Staat ſetzte alles daran, den mindermächtigen, es koſte was es wolle, zu unterjochen; dieſer aber hatte durch Tapferkeit und durch glückliche Vorfälle, endlich einen Theil deſſen erkämpft, was ihm gehörte. Beide Staaten hatten jeder eine Gränzfeſtung, die einander nahe lagen: der mächtige Staat einen großen Waffenplatz mit einer zahlreichen Beſatzung und allem was zum Kriege gehört, reichlich verſehen; der andere Staat eine kleine Feſtung, die zugleich den Paß ins ganze Land von dieſer Seite beſchützte. Sie war nur mäßig beſetzt, aber ſo feſt von Natur, und durch die geſchickteſten Leute in ſolchen Vertheidigungsſtand geſetzt, daß nur Liſt und unvermutheter Ueberfall ihr etwas anhaben konnte. Es waren eine Anzahl Jahre in Frieden verfloſſen. Der Kommendant der großen Feſtung ſtand auf einen ſehr freundſchaftlichen Fuß mit dem Generale, der die kleine kommandirte. Er hatte ſo gar deſſen Freundſchaft zuerſt geſucht, hatte mehrmals einfließen laſſen, man müßte den alten Groll vergeſſen, und ſo kamen ſie und mehrere Perſonen von den Beſatzungen beider Feſtungen zuſammen und waren guter Dinge. Unter dieſen Umſtänden erhielt der Kommendant der kleinen Feſtung die Nachricht, der gegenſeitige General ſuche ihn unvermuthet zu überfallen. Dieſe Nachricht befremdete ihn zwar, aber er wollte derſelben nicht ſogleich Glauben zuſtellen; zumal da er einen Philoſophen bey ſich hatte, welcher für einen ſehr klugen Mann galt, und welcher dem General durch eine Menge Beweiſe vordemonſtrirte, daß ein ſolches Vorhaben dem Befehlshaber der andern Feſtung gar nicht zu beweiſen wäre. Der Philoſoph gab zu bedenken, daß der gegenſeitige Feldherr ſelbſt ſo oft aufs freundſchaftliche habe einfließen laſſen, daß ſeiner Seits an den alten Groll, an die alte Feindſchaft nicht mehr gedacht würde; und fügte hinzu: daß der ehemals feindliche Hof ſich doch immer ganz freundſchaftlich bezeugt habe, und daß der gegenſeitige Befehlshaber, wenn er hören ſollte, daß ein ſolches Vorhaben von ihm geargwohnt würde, gewiß ſelbſt erſtaunen würde, daß demſelben ein ſolcher Verdacht ſehr wehe thun, daß dadurch deſſen Mißtrauen, wo nicht gar deſſen Haß gegen den dieſſeitigen General, erweckt werden würde.

Es war ein ganz gemeiner Menſch in der Feſtung, welcher vor dem Philoſophen nur den Vorzug hatte, daß er in dem ehmals feindlichen Lande weit und breit herumgereiſet war, und deſſen ganze Beſchaffenheit ſehr genau hatte kennen lernen; dagegen der Philoſoph, ein Mann von vielem Scharfſinn, nie weiter als bis an die Gränze deſſelben gekommen war, und ſeine meiſte Zeit auf ſeiner Studierſtube, und einen Theil davon auch an der Tafel des Generals und auf Spatziergängen mit ihm zubrachte, wobey denn ſein liebſter Zeitvertreib war, ſich über die Statiſtik des von ihm ſo wenig geſehenen Landes zu unterhalten, und durch ſehr bündige Schlüſſe zu beweiſen, wie es in demſelben ausſehen müſſe. Dieſem großen Philoſophen ſtellte der gemeine Menſch vor, daß doch der gegenſeitige Hof den Prätenſionen an das dieſſeitige Land nie recht entſagt, ja vielmehr ſie von Zeit zu Zeit erneuert habe, und daß es alſo ziemlich wahrſcheinlich wäre, er werde dieſelben geltend zu machen gewiß jede Gelegenheit ergreifen. Der Philoſoph zuckte die Achſeln, und ſagte: Ob denn wohl ein Fürſt Prätenſionen zu entſagen pflege? Die Erneuerung der Prätenſionen wäre nichts als ein alter Kurialſtyl, und es ſey kein Syllogismus in der Logik, woraus man von ſolcher Prätenſionserneuerung auf einen Ueberfall der Feſtung ſchließen könne. Man wendete ihm ein: Es wäre doch wirklich ſonderbar, daß eine Anzahl von Leuten, die zu einem gegenſeitigen Freyregimente gehört hätten, das ſich in den ehemaligen Kriegen durch Liſt und Ueberrumpelungen am furchtmeiſten machte, ſeit einiger Zeit anfingen in der Feſtung aus- und einzugehen, ja daß einige darinn Bedienungen zu erhalten gewußt hätten, die ſie in den Stand ſetzten, die Stärke und Schwäche der Feſtung auszukundſchaften, ja allenfalls ſich der Schlüſſel zu dieſem oder jenem Pförtchen zu bemächtigen, durch die man den Feind aus- und einlaſſen könnte. Der Philoſoph lachte herzlich, und erwiderte: Es fehle doch ſchlechterdings an Beweiſen, daß je einer von dieſen Leuten ſich ausdrücklich deswegen eine Bedienung in der Feſtung geſucht hätte, um der Feſtung zu ſchaden, es möchten wohl ganz andere Leute ſeyn. Man müſſe übernatürliche Wirkungen und Wunder zugeben, wenn man ſich als möglich denken ſollte, daß dieß Freyregiment noch ſchaden könne; es ſey längſt aufgehoben, hätte keine Anführer mehr, und gar nichts von ſeinem vorherigen Geiſte. Er könne gar nicht begreifen, wie es ihre Anführer anfangen ſollten, wenn ſie ihren ehemaligen Untergebenen ſo etwas befehlen und dieſe gehorchen ſollten. Man ſtellte ihm vor, es wären doch von verſchiedenen Perſonen in der Feſtung Briefe über die Gränze geſchickt und andere von daher empfangen worden, ſämmtlich in ſo ſonderbarer Schreibart geſchrieben, daß es bedenklich werde, und man vermuthen müſſe, es ſtecken einige geheime Chiffer unter ganz unbedeutend ſcheinenden Ausdrücken, welche nach einer ſehr wahrſcheinlichen Dechiffrirung eine geheime Verbindung mit der gegenſeitigen Parthey anzeigen. Der Philoſoph verſicherte, ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt: Es ſey ja doch kein Hochverrath, Briefe auf der Poſt abzuſchicken; und wenn vollends der vermeinte Ueberfall durch nichts als durch ſolche von ganz andern Dingen handelnde Korreſpondenz ſolle bewirkt werden, ſo mache ſich der Gegentheil ganz verächtlich. Die Briefe handelten von philoſophiſchen Sachen, er habe ſie geleſen, und einen Theil davon recht wohl verſtanden, und den andern Theil aus Höflichkeit gegen die Empfänger der Briefe zwar gelobt, ob er gleich im Grunde ſeines Herzens überzeugt geweſen wäre, daß nicht viel dran ſey. Man ſtellte ihm vor: es ſey doch einer ernſthaften Betrachtung würdig, daß man an verſchiedenen Orten der Stadt, bey fremden Leuten, deren Aus- und Eingehn und Beſchäftigung man nicht kenne, Parteyen von Gewehre und ziemliche Quantitäten von Pulver und Bley gefunden hätte. Der Philoſoph lächelte ob der Unwiſſenheit, und bewies durch einen bündigen Sorites: daß doch bloße Gewehre und Pulver und Bley eine Feſtung nicht überfallen könnten, daß Menſchen dazu gehörten, welche die Gewehre gebrauchten, daß die tägliche Erfahrung bezeuge, ohne Patrontaſche könnten Gewehre nicht ſchnell genug und mit Wirkung abgefeuert werden; da ſich nun Patrontaſchen nirgends fänden, ſo ſey gar nicht abzuſehen, warum die Gewehre und Ammunition nicht auch zum unſchuldigſten Gebrauch, etwa um Sperlinge zu ſchießen, oder des Generals nächſt zu erwartenden Geburtstag zu feyern, wären angeſchaft worden. Man gab ihm endlich zu bedenken: es wären doch in der Dämmerung ſehr oft Truppen von Leuten in der Gegend der Feſtung geſehen worden, deren Urſachen ſich zu verſammeln, und ſich da aufzuhalten, man gar nicht abnehmen könne, und deren Annäherung zu ſo ungewohnter Zeit durch verſchiedene zuſammenkommende kleine Umſtände in der That ſehr verdächtig wäre. Dieß wären doch Thatſachen, die Aufmerkſamkeit verdienten. Der Philoſoph ſagte mit einer Art von Unwillen: Dabey könnte er nun vollends keine Gefahr ſehen; ob man denn gar mit Schatten fechten wolle, die man bey dem Schimmerlichte, bey dem ſie ſich gezeigt hätten, für Leute angeſehen habe! Er könne zwar eigentlich die Thatſachen nicht widerlegen, weil er ſchon geſchlafen hätte, als die Figuren wären geſehen worden; aber er läugne alles, was man aus dieſer Thatſache folgere. Wären es auch wirklich Menſchen, ſo wäre ja die Landſtraße jedem offen, und es wäre ſehr intolerant, wenn man aus bloßer oftmaliger Annäherung in der Dämmerung gleich auf böſe Abſichten ſchließen wollte, zumal da der gegenſeitige General und ſeine Officiere ſeit einiger

Zeit ſo gar freundlich wären. Der Reiſende wandte ſich nun an den General, und ſagte: Der Herr dort kann freilich ſehr gut argumentiren; indeſſen können alle dieſe Argumentationen wider die mir bekannt gewordenen Thatſachen nichts vermögen. Ich bitte weiter nichts, als daß man auf die fremden Leute, die in der Feſtung ohne ſichtliche Urſache aus- und eingehen, aufmerkſamer ſey; daß die Wachen beſtändig gehörig beſetzt, und ſo bald es dunkel wird, bis auf eine halbe Meile um die Feſtung fleißig patrullirt werde.

Dieß geſchah wirklich, ob gleich der Philoſoph den Kopf ſchüttelte und es für ſehr unnöthig hielt. Es entdeckten ſich dabey allerhand ſonderliche Umſtände, die man zwar nicht allemal ganz aus einander ſetzen konnte, woraus aber doch im ganzen ſo viel erhellete, daß ſie zum Vortheil der Feſtung nie gereichen könnten, wohl aber mit einigen dazu kommenden Umſtänden zum Schaden derſelben. Die Patrullen fanden verſchiedenemal in der Nähe der Feſtung, theils auf der Landſtraße, theils auf andern Plätzen viele Truppen von Leuten, deren Abſicht man nicht errathen konnte. Einige lagen in Schlufften oder hinter Büſchen, und ſchienen zu ſchlummern; andere wanderten hin und her, und konnten von dem, was ihre Abſicht dabey ſey, keine befriedigende Antwort davon geben; bey andern fand man allerhand ſonderbare Briefe, Manifeſte der gegenſeitigen Macht, und Zeichnungen von einzelnen Stücken der Feſtung. Die Patrullen erblickten ſogar verſchiedene gegenſeitige bewafnete Truppen hin und wieder in der Nähe, die ſich aber zurückzogen, ſobald ſie bemerkt wurden, und nichts feindliches unternahmen. Dieß alles brachte doch den kommandirenden General zum Nachdenken, und er berief einen außerordentlichen Kriegsrath ſeiner vornehmſten Officiere. Ehe man in denſelben ging, ſuchte zwar der Philoſoph nochmals zu beweiſen, wie mangelhaft der Schluß ſeyn würde, wenn man aus dieſen einzelnen unzuſammenhängenden, und ihm ganz unbedeutend ſcheinenden Umſtänden, auf ein förmliches Syſtem von einem Ueberfall ſchließen wollte, welches doch nothwendig, wenn es da wäre, ſogleich müſſe entdeckt werden und ohne Folgen ſeyn würde. Als aber der Kriegsrath verſammlet war, ſo beſchloß man dennoch: Die Sache möchte ſeyn wie ſie wollte, ſo wolle man den ſicherſten Weg ergreifen, und ohne ſich mit Schlüſſen von dem was möglich wäre oder nicht, ferner abzugeben, auf alle Weiſe auf ſeiner Hut ſeyn, und ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was ſowohl innerhalb als außerhalb irgend bedenklich ſcheinen könne, ſelbſt auf die kleinſten verdächtig ſcheinenden Umſtände, verdoppeln. In kurzem wurden durch dieſe Vorſicht die Entdeckungen ganz ſonderbar ſcheinender Umſtände vermehrt. Da man aber anfing, alle aufs genauſte zu unterſuchen, und verſchiedene Perſonen, die von jener Seite herüber gekommen waren, ſich nicht legitimiren konnten und ſehr verdächtig wurden: ſo fand man nöthig, noch mehrere Maßregeln der Vorſicht zu nehmen; man fing an, die ziemlich vernachläßigte Kriegszucht unter der Beſatzung wieder herzuſtellen, die Feſtungswerke auszubeſſern und ſorgfältiger zu bewachen. Ob man gleich mit dem gegenſeitigen General fortfuhr, auf einem freundſchaftlichen Fuß zu leben, ſo überlieferte man ſich ihm doch nicht ganz, ſondern bedachte, daß er immer zu einer gegenſeitigen Partey gehörte. Es war ſonderbar, daß nach einiger Zeit es in der Feſtung viel ruhiger wurde als vorher. Die Patrullen fanden keine verdächtigen Leute mehr, am wenigſten bewafnete; auf dem Poſtamte bemerkte man die Verminderung der Korreſpondenz aus und nach der gegenſeitigen Feſtung. Die Leute, welche dort ſo viel Korreſpondenten hatten, begaben ſich ganz unvermerkt von ſelbſt hinweg; den Fremden, welche Aemter erſchlichen hatten, wurden genau auf die Finger geſehen, und es legten darauf viele ihre Bedienungen nieder und zogen weg. Man hielt Hausſuchung nach verborgenen Gewehren und Munition, und es ward eine ziemliche Anzahl, wozu ſich niemand recht bekennen wollte, ins Zeughaus abgeliefert. Die Garniſon, die täglich ihre Kriegsübungen, und des Nachts ihre Patrullen ſehr ordentlich verrichtete, unternahm nichts feindliches, ward aber ſelbſt durch dieſe Uebungen in beſſerm Stande erhalten, bekam ein beſſeres äußerliches Anſehen, und ward ſelbſt von dem Gegentheile, welcher ſich aufs Kriegshandwerk nur allzugut verſtand, mehr geſchätzt, und es geſchah von demſelben kein feindlicher Angriff.

Es iſt bis jetzt bey dem Philoſophen unausgemacht geblieben, ob der gegenſeitige General wirklich niemals eine Ueberrumpelung der Feſtung im Sinne gehabt habe, oder ob er ſie nur unterlaſſen habe, nachdem man in der Feſtung vorſichtig gehandelt, und die Patrullen und Wachen, die ohnedieß zum ordentlichen Dienſte gehören, welches die Pflicht einer jeden Garniſon iſt, wieder auf einen regulären Fuß geſetzt hatte. Genug, die Feſtung iſt nicht überfallen worden. Kenner der Kriegskunſt verſichern aber auch: die einzige Abſicht der Vorſicht ſey ja, daß dies nicht geſchehen könnte. Sie verſichern, die Befehlshaber würden unverantwortlich gehandelt haben, wenn der Dienſt vernachläßiget, die Feſtungswerke nicht reparirt, und die Ein- und Ausgehenden nicht genau befragt worden wären. Sie verſichern, wenn keine Vorſicht gebraucht werde, ſey es gar wohl möglich, die Feſtung zu überfallen, und ſich alsdenn weiter den Weg ins Land zu bahnen; aber bey gehöriger Vorſicht ſey ein Ueberfall ganz unmöglich, und es ſey daher ein ſehr ſchädlicher Rath: bey einer ſo wichtigen Feſtung die gehörige Vorſicht zu vernachläßigen, ſelbſt auch wenn Verdacht eines nahen Ueberfalls nicht zur Gewißheit gebracht werden könnte. Hier aber ſey der Verdacht ſehr wahrſcheinlich geweſen; und daß kein Ueberfall erfolgt ſey, möchte nicht ſowohl der Abſicht des gegenſeitigen Hofes, als der dieſſeitigen Vorſicht zuzuſchreiben ſeyn!

Beylagen.

Beylagen.

A.

Aus von Staden Manuale eccleſiaſticum oder Kirchenhandbuch für Bremen und Verden. Stade 1710. Aus der Vorrede.

„Was von Verführung in Irrthum kurz vorher geſagt worden, deſſen ſtellet uns das lobwürdige Königreich Schweden, welches die reine Lehre des Evangelii, unſer aller Wunſch und Hoffnung nach, bis ans Ende der Welt behalten wird, ein merkliches Exempel vor Augen. Denn, wie Sec. XVI des Römiſchen Papſtes getreue Dienſtboten, der Kardinal Staniſlaus Hoſius, und der ſo genante Nuncius apoſtolicus, weil er αποστασιας ad idolomaniam papalem anzurichten, ſich eifrigſt angelegen ſeyn ließ, mehr, als apoſtolicus, Antonius Poſſevinus, ein bekannter Jeſuit, Joh. Herbeſtus, ein Römiſch-Papiſtiſcher Meßpfaffe, Laurentius Norwegus, insgemein Kloſter-Laſſe genannt, nebſt dem Secretario, M. Petro Fechten, welchen ſie bey Hofe zum Gehülfen und embſigen Zuſchürer hatten, es ſo weit gebracht, daß dem Clero ein neues Meßbuch, welches ſie geſchmiedet hatten, und *librum liturgicum* nannten, ſollte aufgedrungen werden; erleuchtete und ſtärkte Gott den Geiſt tapfrer, rechtgläubiger Theologorum, deren Gedächtniß ewig in Seegen bleiben wird, daß ſie die Tiefe des Satans merkten, und daher lieber alles Zeitliche verlaſſen, auch ihr Leben zuſetzen, als dieſelbe Liturgiam billigen wollten; von welchen, was Apoc. II. 24. ſtehet, wol kann geſagt werden: οἵτινες εκ εγνωσαν τα βαθη τε σατανα, qui approbando, conſentiendo, commendando, aut recipiendo non cognoverunt profunditates Satanae, ſed cognitas rejecerunt, refutarunt & damnarunt. Wie ſolches bey dem gelehrten, weiland geweſenen Biſchof zu Wexiö in Schweden, Jo. Baazio, in inventario eccleſiae Sueco-Gothorum, Lincop. MDCXLII. in 4. weitläuftig zu leſen, aus welchem III. Buchs XXII. Cap. man nur kürzlich dieſes, verdeutſcht, anführen will: In ſolchem Buche waren Gebete in Schwediſcher Sprache unter lateiniſche Gebete eingeſchoben, worin die Papiſtiſche Abgötterey verborgen, welche Lateiniſche

"Gebete das gemeine Volk nicht verſtund, damit die Verführer ſolcher Geſtalt ihre falſche Ketzerey unter dem geiſtlichen Worte Liturgia (vid. Act. XIII. 2.) verſtecken mögen. Denn, fährt obgedachter Autor weiter fort, es war in dieſer Liturgia das Papiſtiſche Meßopfer enthalten, indem darin geſagt ward, daß in der geſegneten Hoſtie des heiligen Nachtmahls Chriſtus Gott, dem Vater, geopfert und denen Vergebung der Sünden dadurch würde gegeben werden, für welche ſolch Meßopfer geopfert würde."

B.

Auszug eines Schreibens; aus — vom 17ten Oktober 1785.

Die Nachricht von dem nordiſchen Stifte zu Linz, *) zur heimlichen Ausbreitung der katholiſchen Religion im proteſtantiſchen Norden, welches Sie zuerſt in ſeinem rechten Lichte dargeſtellt haben: noch mehr aber, daß ein Filialſtift von dieſem Linzer Stift, daß ein katholiſches Seminarium in Schwerin **) iſt, welches von Linz aus bezahlet wird: hat mich, ſo wie alle, welche es mit dem Fortgange des menſchlichen Verſtandes gut meinen, auf die für den Fortgang deſſelben ſo ſchädliche katholiſche Hierarchie äuſſerſt aufmerkſam gemacht. Ich habe ſeitdem auf Dinge dieſer Art mehr als vorher Acht gegeben, und bin auf eine Menge Sachen geſtoſſen, welche noch jetzt unter unſern Augen vorgehen, und zum Theil den gerechten Verdacht, daß die römiſche Hierarchie ihre Macht noch beſtändig durch die liſtigſten Intriguen auf Koſten der proteſtantiſchen Kirche ausbreiten will, auf eine faſt befremdende Art beſtätigen, theils auf ſolche, die wenigſtens höchſtbedenklich ſind. Völlig deutlich kann ich mich hierüber nicht erklären. Meiſtens ſind in ſolche Dinge große Herren, oder auch mächtige reiche und anſehnliche Perſonen verflochten, mit denen man ſich nicht gern zu thun macht. Vielleicht ſind Ihnen ſelbſt verſchiedene Vorfälle von — — zu Ohren gekommen, ***) die

in

---

*) S. N. B. IIr Band. S. 496.

**) Zuſätze zum IIten Bde beym IIIten Bde S. LIV.

***) O ja allerdings, mehr als eine Begebenheit dieſer Art kenne ich. Wer ein wenig weiß, wie weit die gerühmte deut-

ſche

in einem gewiſſen Kreiſe bekannt genug, und auch hinlänglich dokumentirt ſind, von denen man aber doch nicht öffentlich reden mag und reden darf. Noch viel weniger darf man öffentlich davon ſchreiben. wenn man gleich von der Wahrheit der Sachen ganz apodiktiſch verſichert iſt, weil man diejenigen ſchonen muß, von welchen man ſolche Nachrichten im Vertrauen erhalten hat, weil ſie gleich würden errathen werden, und ihnen der größte Verdruß daraus erwachſen würde. Sehr oft kann man auch Sachen, die höchſt wahr ſind, deshalb nicht bekannt machen, weil ſie ohne Beweiſe unglaublich ſeyn würden, und man doch nicht die Beweiſe in originali beſitzt, wenn man ſie gleich zuweilen vor Augen geſehen hat. Ich habe von allen dieſen Fällen Beweiſe vor mir. Es hat mich daher in etwas befremdet, daß Herr Garve im Julius der berliniſchen Monatsſchrift Ihre wohlgemeinten Bemühungen, die Kunſtgriffe der Katholiken an den Tag zu bringen, verdächtig machen, und für unnütz ausgeben will. Er ſelbſt führt ja keine Thatſachen an, achtet auf die angeführten höchſt bedenklichen Thatſachen nicht, und verlangt doch, daß andere Leute Thatſachen, und zwar ganz neuere anführen ſollen. Sein Räſonnement zeigt freilich, daß er beſſer auf ſeiner Studierſtube, als im Laufe der Welt Beſcheid weiß. Aber eben deswegen wünſchte ich zu ſeiner Ehre, daß er über Sachen, wo nur praktiſche Kenntniß der Welt, nicht aber ein bloſſes Räſonniren aus der Studierſtube hilft, nicht ſich hätte öffentlich einlaſſen wollen. Wenn er eine Sache nicht begreifen kann, ſo meint er, ſie könne nicht ſeyn; und wenn er ein Faktum nicht läugnen kann, ſo weiß ſeine philoſophiſche Scharfſinnigkeit eine andere Erklärung zu finden, und dabey meint er, müſſe es ſein Bewenden haben. So kann er S. 30 nicht begreifen, daß mitten in proteſtantiſchen Ländern katholiſche Seminarien ſind; denn ſagt er: "Ich begreiſe nicht wie es möglich ſey, Sachen der Art lange verborgen zu halten." Gleichwohl war das Seminarium in Linz, welches nun ſeit 90 Jahren ununterbrochen dem Proteſtantismus ſchädlich geweſen iſt, bis auf unſere Zeit den Proteſtanten wirklich ganz verborgen. Dieſe den Proteſtanten

---

ſche Freyheit im Schreiben geht, und wie viel Wege die Mächtigen haben, ſich der Publicität zu widerſetzen, und denen wehe zu thun, welche gewiſſe Dinge ſchildern wollen wie ſie ſind; wird es auch dem freymüthigſten Mann nicht verdenken, wenn er das Stillſchweigen über gewiſſe Gegenſtände nicht brechen will. Toutes les verites ne sont pas bonnes à dire. B.

ſtanten höchſtſchädliche Anſtalt ward ganz in der Stille getrieben. Es ſteht bis jetzt nicht einmal in Büſchings Erdbeſchreibung davon ein Wort angeführt, da man doch ſonſt in dieſem Werke nicht leicht die Anzeige einer wichtigen Anſtalt in Deutſchland vermiſſen wird, und da dieſer berühmte Schriftſteller von Oeſtreich ſonſt beſonders genaue handſchriftliche Nachrichten hatte. Es muß alſo ſogar dieſem berühmten Erdbeſchreiber dies Seminarium unbekannt geblieben ſeyn. Daß in Schwerin in Meklenburg ein katholiſches Seminarium war, habe ich ſelbſt eher nicht gewußt, bis ich es in Ihrer Reiſebeſchreibung fand, obgleich ich ſo lange mich in Meklenburg aufgehalten habe, und ſo oft in Schwerin geweſen bin. Ich habe von mehrern Leuten, welche in Schwerin geboren und erzogen ſind, mündlich vernommen, daß ſie niemals gewußt haben, daß die katholiſchen Geiſtlichen daſelbſt ein Seminarium hielten. Am wenigſten hat ſich jemand träumen laſſen, daß dies Seminarium in Schwerin mit Linz zuſammen hinge, und von dem zu Linz bezahlet würde. Ganz kürzlich habe ich erſt aus der Mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen erſehen, daß durch die Jeſuiten in dieſem Schweriniſchen Seminarium die katholiſche Religion nach Stralſund, und von da weiter nach Schweden verpflanzt worden iſt; ungeachtet dieſe für die proteſtantiſche Religion bedenkliche Veränderung ſchon an 10 Jahre ſeit 1775 in vollem Gange iſt. Herr Garve ſieht alſo an dieſem einen Beyſpiele, daß wohl viele Sachen exiſtiren können, wenn gleich manchmal nicht ſo gleich zu begreifen iſt, wie ſie eigentlich zugehen. Ich hoffe er wird daher ins künftige gegen diejenigen, welche die ſo ſchwer zu entdeckende und aneinander zu wickelnde Thatſachen von katholiſchen geheimen Machinationen ans Licht bringen wollen, billiger werden, und nicht übereilter Weiſe ihren Eifer als unnütz vorſtellen, noch, wie er zu meiner großen Befremdung thut, die Vorfälle aus welchen man unwiderſprechlich den böſen Willen der katholiſchen Hierarchie gegen die Proteſtanten ſieht, für irrelevant ausgeben wollen. Ich halte es für ein verdienſtliches Werk, neue Thatſachen dieſer Art bekannt zu machen, und ſelbſt alte wieder hervorzuſuchen und zu beſtätigen. In dieſer Abſicht will ich Ihnen wenigſtens einiges von dem mittheilen, was ich habe. Vielleicht kann ich künftig einmal mehr geben.

Sie haben im LXten Bande der allgemeinen deutſchen Bibliothek S. 159 eine Nachricht von den Kunſtgriffen der Katholiken ihre Religion heimlich im Norden auszubreiten, bekannt gemacht. Sie ſcheint mir und ſehr vielen andern Ihrer Leſer höchſt wichtig, und wir wünſchen, daß die S. 191 gemachte Hoffnung von dieſem Verfaſſer mehrere Entdeckungen ſolcher Thatſachen zu erhalten, bald möge erfüllet werden. *) In dieſer Nachricht wird S. 191, eine kurze Reiſebeſchreibung angeführt:

R. P. Valerii Hiſt. Ord. Min. S. P. Francisci Miſſionarii apoſtolici aus der Churbayriſchen *Provinz S. Antonii de Padua* der ſtrengern *Obſervanz*: Nunmehro von Ihro Päbſtl. Heiligkeit *Clemente XII.* verordneten Hochwürdigſten in Gott Vatern und Biſchofen zu Münden, auch *Coadjutoren* des *Vicariatus Apoſtolici* in *Cochinchina*, mit verſchiedenen Denkwürdigkeiten verfaſſet. *Anno 1736 cum Facultate Superiorum et Privilegio Caeſareo*, München. 8. Der Zufall hat mir dieſe Reiſebeſchreibung in die Hände ge-

---

*) Ich beklage, daß dieſe Hoffnung ganz verſchwindet. Der ſonſt ſchätzenswerthe Verfaſſer dieſer Nachricht, iſt theils mit zu vielen Arbeiten überhäuft, als daß er viele Zeit hierauf wenden könnte. Es iſt ein großer Vortheil der Katholiken, daß ſie beſtändig eine zahlreiche Menge Jeſuiten, Mönche und andere Leute haben, welche durch keine Beſchäftigungen abgehalten werden, für die Hierarchie zu ſchreiben und zu handeln. Um die Proteſtantiſche gute Sache zu vertheidigen, fehlt es ganz und gar daran. Dieß iſt eine Urſach unter vielen, warum die Katholiken weit mehr ausrichten können als wir, und wirklich Dinge zu Stande bringen, welche Leuten wie H. Garve unbegreiflich vorkommen. Der Verfaſſer der Nachricht iſt außerdem in eben der Lage, welche der Herr Verfaſſer dieſes Briefes oben ſo richtig beſchrieben hat. Er weiß viele wichtige Dinge, das jetzt immer fortdauernde Proſelytenmachen der Katholiken betreffend, aber er darf ſie nicht öffentlich ſagen: eben darum weil er ſie aus der Quelle weiß, und man die Quelle ſogleich erkennen würde. Er hat mir ſelbſt verſchiedene Nachrichten geſchrieben, wegen deren Gewißheit ich mich auf Ihn verlaſſen kann, und die mich in Erſtaunen geſetzt haben. Ich ſehe aber ein, ſo wichtig ihre öffentliche Bekanntmachung ſeyn würde, ſo unverzeihlich würde die Indiſkretion ſeyn, wenn ich die erbetene und verſprochene Verſchwiegenheit nicht aufs genaueſte beobachten wollte. Aber wenigſtens haben ſie, nebſt andern Nachrichten, in mir die Ueberzeugung bewirkt, daß wenn man auch nicht thun kann, was man wohl wünſchet, es dennoch für jeden, der es mit dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts gut meint, Pflicht iſt, auch die kleinſten Thatſachen dieſer Art, die man ſagen darf, bekannt zu machen, damit wenigſtens Aufmerkſamkeit erhalten werde. B.

gebracht. Sie iſt, wie man ſich von einem dummen Minoritenbruder vorſtellen kann, gar kahles Geſchwätz. Das wichtige eigentlich iſt, daß dieſer Tropf vom Pabſte zum Fürſten und Biſchof von Minden ernannt worden; denn obgleich Münden geſchrieben ſteht, ſo iſt doch, wie aus der genauen Beſchreibung zu erſehen, das vermöge des weſtphäliſchen Friedens unter K. Preußiſcher Hoheit ſtehende Fürſtenthum Minden im weſtphäliſchen Kreiſe gemeint. Es wird in dieſer Reiſebeſchreibung, (die ich Ihnen hierbey überſchicke) S. 115 und 117 ausdrücklich und recht unverſchämter Weiſe geſagt: daß dieſes Biſthum, "durch den Anno 1648 zu Oſnabrugg geſchloſſenen, der "Römiſch-katholiſchen Religion fatalen Frieden, "gleich mehr andern ſaeculariſiret, und als ein weltliches "Fürſtenthum dem Chur-Haus Brandenburg abgetretten "worden. — Gleich wie nun der Römiſch-Päbſtliche Stuhl "allzeit pfleget denen Epiſcopis Suffraganeis, oder ſogenann"ten Weyh-Biſchöfen, den Titel ihrer Kirchen und Dioece"ſen in partibus infidelium, oder jenen Orthen beyzulegen, "welche vorhin als wirkliche Biſthümer zu den katholiſchen "Kirchen gehörten, und der Päbſtlichen Jurisdiction unter"worfen geweſen, mithin das Recht hierzu gemeld"ter Heil. Kirchen noch immer vorbehalten "bleibt,*) was immer durch Religions- oder andere "Krieg in denenſelben für gewaltthätige Veränderungen, "oder ſogenannte Saeculariſirungen untergeloffen ſeyn "mögen, als wider welche Actus die römiſche Päbſt je"dermahl, weltkündiger maſſen proteſtirt, und ihre "Gerechtſame ihnen ausbedungen haben. Alſo iſt auch "unſerem Patri und dermahlen Hochwürdigſten Biſchoffen "P. Valerio, dieſer Titulus der Mindeniſchen Kirchen derge"ſtalten beygelegt worden, daß, (ob er zwar von dieſer "Dioeces einige Einkünften weder genieſſen, noch hoffen kann,)

---

*) Ich habe kürzlich zu meinem Befremden abermals ein Beyſpiel gefunden, daß der Päpſtliche Hof dieſes ſo unvernünftige als ſchimäriſche Recht nicht allein an die Biſthümer, ſondern auch an alle andere geiſtliche Beneficien und Klöſter zu erhalten ſucht, und ihnen Aebte und Priores nach Gefallen ſetzt. Vor einigen Jahren lief auf dem Königl. Amte Marienwalde in der Neumark, welches ehemals ein Kloſter war, ein weitläuftiges lateiniſches aus Rom datirtes Schreiben von einem für dieſes vernichtete Kloſter vom Papſt ernannten Prior ein, worinn er ſeine vermeinte Erhebung zu dieſer Würde bekannt macht. S. Neue ökonomiſche Reiſen vom Verfaſſer der Oeconomia Forenſis, 1ter Theil. Züllichau 1785. S. 56. M.

"kann,) der unauslöſchliche Character und Würdigkeit eines würklichen Biſchoffens, ſambt deſſen Juribus und Gerechtſame, unwiderſprechlich verbleibe." Ich wünſchte, daß doch jeder wer dieſes lieſet, aufmerkſam ſeyn möchte, was für enorme Grundſätze, dergleichen wirklich in hundert katholiſchen Büchern zu finden ſind, hier zu Tage liegen. Der weſtphäliſche Frieden, das heiligſte Grundgeſetz der deutſchen Verfaſſung, wird: "ein der katholiſchen Religion fataler Frieden genennt;" die in demſelben zu Beförderung der allgemeinen Ruhe verordneten Secularisirungen werden "gewaltthätige Veränderungen genennt, wider welche der Heiligen Kirche ihr Recht noch immer vorbehalten bleibet, weil die Römiſchen Päpſte jedesmal dawider proteſtirt, und ihre Gerechtſame ihnen ausbedungen haben." Es laſſen ſich keine Grundſätze denken, welche für das Wohl und die Ruhe von Deutſchland gefährlicher ſeyn könnten. Und dieſe Grundſätze bringt der Papſt auch in Ausübung. Nachdem der Kurfürſt von Brandenburg, vermöge des weſtphäliſchen Friedens, das Fürſtenthum Minden ſchon 22 Jahr beſeſſen hat, ſo unterſteht ſich der Papſt noch einen Bettelmönch zum Biſchof und folglich zum Fürſten dieſes Landes zu machen. Es ſteht da ausdrücklich, daß der Mönch dies Biſthum, ſambt deſſen Juribus und Gerechtſamen, unwiderſprechlich haben ſoll; und die Landeshoheit gehört unwiderſprechlich zu den Gerechtſamen eines Biſchofs von Minden. Der Papſt macht alſo wenigſtens die katholiſchen Unterthanen des Fürſtenthums Minden von dem proteſtantiſchen Landesherrn abwendig, indem er ihnen immerfort einen andern Landesherrn ſetzt. Iſt dies nicht abſcheulich? Iſt dies nicht wahre Landesverrätherey? Es ſind ja in dem hohen Domkapitel zu Minden ſelbſt katholiſche Domherren. In welche Verlegenheit würden dieſe geſetzt werden, wenn einmal ein vom Papſte geſetzter Biſchof von Minden ihnen einen Befehl, und ſollte es auch nur in katholiſchen Kirchenſachen ſeyn, zuſchicken möchte. Der Fall kann alle Tage exiſtiren; denn es iſt gar kein Zweifel, daß nach dem Tode des P. Valerius der Papſt wieder einen andern Mönch zum Biſchof von Minden wird ernannt haben. Es iſt zwar kein Zweifel, daß ein katholiſcher Domherr zu Minden in ſolchem Falle ſeinem rechtmäßigen Landesherren gehorchen würde; aber in welche Colliſion muß er mit ſeiner Religion kommen, ſo lange er, welcher ſelbſt zum prieſterlichen Stande gehört, den Papſt für ſeinen rechtmäßigen geiſtlichen Oberherrn hält? Und je eifriger er in ſeiner Religion iſt, deſto ſchwerer wird es ihm werden, in

der

der Kolliſion zu entſcheiden. Welchen Einfluß ſolche Anmaſſungen des Papſtes auf katholiſche gemeine Leute haben können, zumal wenn bigotte Prieſter im Beichtſtuhl ihren Eifer anfachen, läßt ſich leicht erachten. Die Sache iſt wirklich nicht ſo gleichgültig, wie Hr. Garve, dem ich mehr Ueberlegung zugetraut hätte, ſie (in der Berl. Monatsſchrift Julius S. 65. 66.) machen will. Ich glaube vielmehr, die proteſtantiſchen Fürſten ſollten bey ſolchem unverantwortlichen Benehmen nicht ſo ruhig ſeyn, ſondern ſie ſollten vielmehr den ſchädlichen Einfluß des Papſtes und der katholiſchen Hierarchie, welche wider die heiligſten Bündniſſe proteſtirt und ſie unkräftig zu machen ſucht, mit Nachdruck zu hemmen ſuchen.

Eben dieſes behaupte ich von dem ſo ſchädlichen Einfluße der Jeſuiten. Sie ſind von jeher die ſtärkſten Gegner der Proteſtanten geweſen, und ihre ganze Verfaſſung iſt die abſcheulichſte und dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlichſte Hierarchie. Sie werden immer ſuchen das menſchliche Geſchlecht dumm zu erhalten, ſie werden blinden Aberglauben und blinden Gehorſam durch alle mögliche Intriguen auszubreiten ſuchen; damit ſie die Menſchen beherrſchen können. Zu dieſem ihrem eigentlichen Zwecke haben ſie ſich von jeher des Proſelytenmachens befliſſen: ſie haben ſich zu dieſem Behufe, wie es auch der Verfaſſer der Nachricht anführt, von jeher unter die Proteſtanten eingeſchlichen, und ſich geſtellt, als ob ſie Proteſtanten wären; ſie haben ſich als Hiſtoriker und Alterthumsforſcher verkleidet, um ihr unſeliges Bekehrungsgeſchäfte deſto unvermerkter zu treiben. Ich fand neulich in der Schrift eines Mannes, der ſchon vor 150 Jahren aus dem Orden der Jeſuiten getreten war,*) und nicht wenige in dieſem Orden vorgehende Büberey en beſchreibt, daß bey den Pförtnern der Kollegien der Jeſuiten beſtändig eine Anzahl bürgerlicher Kleider vorhanden geweſen wären, für diejenigen, welche ſich auf Befehl der Obern unter die Proteſtanten einſchleichen, und für ſolche ausgeben ſollten. „Nunc (heißt es S. 9) „civicam veſtem induti, ſeque Lutheranos aut Calviniſtas profeſſi, explorant in diverſoriis, in foro, in tribubus, quid vulgo de ſe dicatur, quae conſilia volvantur & ineantur." Was die Jeſuiten ehemals gethan haben, thun ſie gewiß noch jetzt: denn ihre Verfaſſung iſt in nichts verändert, vielmehr haben ſie ihre Aufhebung, da ſie ſie nicht mehr hindern konnten, dazu angewendet, um unerkannt deſto beſſer wirken zu können, und ſie wirken auch, wie man aus den Folgen ſehen kann, da ihr ſer Orden allenthalben mit ſolcher Macht empor kommt, durch geheime Intriguen, durch geheime Emiſſarien. Ich habe ſelbſt verſchiedene geſehen, auf welche ich hätte mit dem Finger deuten mögen, ſo zweydeutig und bedenklich war ihr Betragen; Anderer zu geſchweigen die es feiner machten, aber dennoch nicht vom Verdachte frey waren, wenn ſie auch in Uniformen und in Federhüten giengen. Solche Emiſſarien die ganz unerkannt herumſchleichen, und ſich wohl gar für Proteſtanten ausgeben, können denn gut rapportiren wie es ſteht; und alsdenn kommen oft unvermuthete Entſchlüſſe, und es geſchehen Dinge, als ob ſie von ungefähr geſchähen, die doch ſehr wohl vorbereitet ſind. Ich wäre der Meinung, es wäre die Pflicht jedes redlichen Proteſtanten, auf alle auch die geringſten Spuren der Intriguen dieſer Art aufmerkſam zu ſeyn. Ich fand kürzlich in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung (1785 Nr. 75. S. 614) ein ganz ſonderbares Beyſpiel. Daſelbſt wird aus der Mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen, welche ſelbſt von Exjeſuiten herausgegeben wird, folgendes angeführt, woraus ſich die Proteſtanten, welche ſich noch etwa vorſtellen könnten, das katholiſche Seminarium zu Schwerin ſei eine ganz unbedenkliche gleichgültige Anſtalt, eines andern belehren mögen. Im Jahre 1775 kam der P. Aegidius Dechene, Jeſuit und katholiſcher Pfarrer zu Schwerin *), nach Stralſund, weil er glaubte, er ſey durch ein Schreiben dahin berufen worden. Es wollte ſich zwar niemand zu einem ſolchen Schreiben bekennen, aber der P. Dechene war nun einmal in Stralſund, und brachte es bey der ſchwediſchen Regierung dahin, daß er eine katholiſche Kapelle daſelbſt errichten dürfte. Hat man je eine jeſuitiſchere Zweyzüngigkeit geſehn! Der P. Jeſuit Dechene glaubt durch ein Schreiben berufen zu ſeyn, und doch will ſich zu ſolchen Schreiben niemand bekennen. Gleichwohl weiß er es dahin zu bringen, daß der katholiſche Gottesdienſt 1775 eingeführt wird; und ſieben Jahr darauf 1782, (wie Sie ſelbſt in Ihrer Reiſebeſchreibung IIr Band S. 498 anführen) hatte ſich die katholiſche Religion ſchon ſo ſtark ausgebreitet, "daß ein anderer Je"ſuit, P. Efferz durch ganz Schweden reiſte, und zu Chri"ſtianſtadt, Calmar, Gothenburg, Landskrona und Mal"möe den katholiſchen Gottesdienſt öffentlich, und an eini-

---

*) Combillon de abſtruſioribus Jeſuitarum Studiis 1608. 8.

gen

---

*) Es iſt vermuthlich auch Anmerkung, daß die Mainzer Jeſuiten dieſen ihren Mitbruder einen ſchweriniſchen Pfarrer nennen. Der Herzog von Mecklenburg wird wohl kaum erlaubt haben, daß ein katholiſcher Pfarrer (Parochus) in Schwerin ſey. B.

"gen Orten ſogar in proteſtantiſchen Kirchen hielt." Er rühmte ſich ſelbſt deſſen in öffentlichen Zeitungen, und wieder nicht von ungefähr; denn es ward für Toleranz geprieſen, daß P. Oſterz in Schweden in proteſtantiſchen Kirchen den katholiſchen Gottesdienſt verrichtet habe, und man wollte die Proteſtanten gern zu dieſer gefährlichen Idee gewöhnen. Wird nun wohl jemand ſagen, es ſey von ungefähr gekommen, daß der P. Dechene geglaubt habe, er ſey durch ein Schreiben nach Stralſund berufen worden; und es ſey ganz von ungefähr geſchehen, daß, da er nicht berufen war, dennoch die katholiſche Religion ſo ſchnell im ſchwediſchen Pommern und ſogar in Schweden ſelbſt ausgebreitet worden ſey! Müſſen wohl nicht Leute, welche niemand für Katholiken, geſchweige für Jeſuiten angeſehn hat, hin und her gereiſet ſeyn, die Briefe getragen, und den Zeitpunkt ausgeforſcht haben, der gerade günſtig war, um der katholiſchen Religion einen neuen Fuß in Schweden zu geben? Ich glaube vielmehr, dieſer Vorfall ſollte doch endlich die Proteſtanten aufmerkſam machen auf die kleinen Schritte der immer thätigen katholiſchen Hierarchie, welche ſo ſehr oft wichtige nach ſich zu ziehn pflegen. Wer uns einbilden will, daß alle Schritte, welche die Katholiken zur Ausbreitung ihrer Religion thun, ganz gleichgültig ſind, kennt wahrhaftig den immer um ſich greifenden Geiſt der Hierarchie nicht, noch die mannichfaltigen und zum Theil ſehr künſtlichen Mittel, welche ſie raſtlos anwendet, um ſich auszudehnen, und mehr Macht zu erhalten.

Ich glaube vielmehr, die Proteſtanten haben höchſt nöthig auf jeden unzuläßigen Schritt wachſam zu ſeyn, und ſchlechterdings nichts Bedenkliches zu geſtatten. Hieher rechne ich beſonders auch die unzuläßige Autorität, welche ſich fremde katholiſche Biſchöfe in proteſtantiſchen Landen über katholiſche Unterthanen anmaſſen, und beſonders, daß ſie die katholiſchen Geiſtlichen in ſolchen Landen nach Gefallen ein- und abſetzen wollen. Hierauf wird in proteſtantiſchen Landen viel zu wenig Acht gegeben. Ich will davon ein ganz neues merkwürdiges Beyſpiel anführen:

"Aus dem Hannöverſchen Magazin im 33ten Stücke
"vom 25ſten April 1785."

"Ehe Gibraltar an England förmlich abgetreten war, "ſtand es unter der Diöces des Biſchofs von Cadix, und "hielt ſolcher hier einen Vicarium, mit welchem Titel die "katholiſche Gemeinde auch noch gegenwärtig ihren erſten

"Vorſte-

"Geiſtlichen belegt. Ob nun gleich das Diöceſanrecht des Biſchofs von Cadiz völlig aufgehoben, ſo ließen die Gouverneurs es doch geſchehen, daß er die Geiſtlichen bey der hieſigen katholiſchen Gemeinde ſetzte. Man vergönnte auch, daß Diſpenſationes bey ſelbigem geſucht wurden. Die Biſchöfe giengen aber bald weiter, und maßten ſich auch eine Jurisdiktion über die hieſige Geiſtliche an. Beſonders weit ging dieſes während der Zeit, da der General Boyd hier kommandirte, wo der Biſchof einen Vicarium, der vielleicht zu freie und dem heiligen Glaubensgerichte zu anſtößige Sachen predigte, abſetzen, und einen andern an ſeine Stelle ernennen wollte. Wie der General Boyd dieſen Mann der unverſöhnlichen Inquiſition bloß zu ſtellen weigerte, ſo nahm man die Miene an, als wenn dieſe Sache ganz vergeſſen wäre. Dieſes machte den Geiſtlichen ſo unvorſichtig, daß er auf eine Einladung ſeines alten Freundes, des Kommiſſair der Inquiſition im Campo de San Roque, ſolchen zu Los Barrios beſuchte. Er wurde eingezogen, und der Biſchof von Cadiz ernannte einen andern an ſeine Stelle. Der General Boyd nahm dieſen von dem Biſchof von Cadiz ernannten Vicarium nicht allein nicht an, ſondern beſetzte im Jahr 1769 die Stelle mit einem Geiſtlichen aus Minorka. Seit dem Jahr 1768 und in der Folge der Zeit verweigerte man ſchlechterdings dem Biſchof von Cadiz, ſich um die Geiſtlichkeit und die römiſchkatholiſche Gemeinde zu Gibraltar zu bekümmern, und wurde auch den katholiſchen Unterthanen alle Verwendung an ihn, durch eine Gouvernementsordre vom General Boyd, unterſagt. Der eben gedachte Gouverneur verwilligte auch dem ſogenannten Vicarius einen jährlichen Gehalt von zweyhundert Peſos duros und zweyen Proviſionen."

Ich glaube, die Einſchränkung der unbefugten Anmaſſungen des katholiſchen Biſchofs zu Kadiz, war in den Umſtänden worin Gibraltar iſt, nöthig. Spanien war feindlich gegen Gibraltar zu achten, ſelbſt im Frieden; wie konnte denn der engländiſche Gouverneur zugeben, daß der Biſchof ein ſpaniſcher Unterthan, einen andern ſpaniſchen Unterthan als Geiſtlichen nach Gibraltar ſchicken ſollte, der doch unter mancherley Vorwande Korreſpondenz hätte führen können, die der Krone England nachtheilig könnte geweſen ſeyn? Es iſt einer von den Mißbräuchen, die entſtehen, wenn katholiſche Biſchöfe in fremden Ländern Geiſtliche nach ihrem Gefallen einſetzen und abſetzen wollen, daß dadurch leicht Verbindungen und Korreſpondenzen entſtehen, welche dem

Staate bedenklich ſeyn müſſen, der ſolche fremde Geiſtlichen aufnimmt, die ſich nicht für Unterthanen achten, die noch dazu als Prieſter ſich einbilden, daß ſie keinen weltlichen Regenten, (ſonderlich keinen proteſtantiſchen Regenten,) ſondern nur ihren geiſtlichen Obern von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſind. *) Aber wenn auch die Kolliſion zwiſchen Spanien und England nicht vorhanden geweſen wäre, ſo hatte der General Boyd doch vollkommen recht, ſo zu handeln wie er handelte. Er that im Namen der Krone England, was ein jeder proteſtantiſcher Fürſt thun darf. Ein jeder proteſtantiſcher Fürſt iſt summus episcopus in ſeinem Lande, und darf es nicht zugeben, daß ein fremder Biſchof in ſeinem Lande katholiſche Geiſtlichen ſetze, oder eine Gerichtsbarkeit über dieſelben ausübe; es ſey denn, daß er durch beſondere Verträge gehalten wäre, dieſes zu verſtatten. Die katholiſche Geiſtlichkeit ſucht auch hier durch mancherley Wege ihre Gewalt auszudehnen, und die proteſtantiſchen Fürſten ſind oft allzu gutwillig. Ich will Ihnen einen ganz neuen Vorfall erzählen, der aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden kann.

Die

---

*) Was der Herr Verfaſſer dieſes Briefes hier ſagt, iſt gar nicht übertrieben. Die katholiſchen Prieſter haben die abenteuerlichſten Begriffe von ihrer Würde. Ich habe eben im Vten Bande S. 5. aus einem ganz neuen 1784 gedruckten katholiſchen Buche eine Stelle angeführt, die ausdrücklich lautet: „daß ein Diakon, Prieſter und Biſchof, nicht nur in ſeiner Perſon, ſondern auch in ſeinen Handlungen, keinem Regenten unterthan iſt.“ Ich bitte doch diejenigen, welche alles Mißtrauen gegen die katholiſche Hierarchie für Träumerey halten, nur die Folgen dieſes einzigen Satzes zu bedenken. Kann man einen ſchädlichern Statum in Statu denken! Daß die katholiſchen Prieſter noch bis jetzt dieſen unſinnigen Begrif von ihrer vermeinten Würde haben, davon kann man das giftig bigotte Buch des Exjeſuiten P. Weiſſenbach, Kanonikus zu Zurzach, die Vorboten des neuen Heidenthums, die gedruckte Rede eines P. Kranzberger (ſ. Beylage C.) u. a. nachleſen. Im deutſchen Zuſchauer VIIIs Heft, ſteht auch S. 160. ein ganz neues Beyſpiel vom Jahre 1785. Alle Anmaßungen über die vermeinte Würde und Wichtigkeit des katholiſchen Prieſterthums kann man auch zuſammen finden in einer ganz neuen zu Salzburg (wo doch vermeintlich ſo viel Aufklärung ſeyn ſoll) 1785 gedruckten Schrift de dignitate utriusque cleri tam ſecularis quam regularis, Diſſertationes ex D. D. Patribus Conciliis et Decretis Eccleſiae. B. N.

Die katholiſche Kapelle in Hannover war als eine Bedingung, bey Errichtung der neunten Kurwürde, 1708 entſtanden. Die Regierung hatte ſich nie um die Beſetzung der Stelle des katholiſchen Geiſtlichen bekümmert. Er war von auswärts gekommen, und ward von der Congregatio de propaganda fide zu Rom bezahlt. In der Stadt Göttingen waren von jeher nur wenig katholiſche Einwohner *). Als aber mehrere auswärtige Katholiſche ſich auf dieſer Univerſität Studierens wegen einfanden, ward 1747 angeſucht, daß ein katholiſcher Gottesdienſt erlaubt ſeyn ſollte. Die Regierung fand kein Bedenken darinn; nur ward ausbedungen: daß es bloß ein Privatgottesdienſt ſey, daß der Geiſtliche ſich gleich einem andern Studirenden immatrikuliren laſſe, und ſich der Jurisdiktion der Univerſität unterwerfe. So blieb es bis jetzt. Der Geiſtliche ward ohne Zuthun der Regierung von auswärts, und wenigſtens in den letzten Zeiten vom Biſchoffe zu Hildesheim, nach Göttingen geſchickt, und die Congregatio de propaganda fide zu Rom bezahlte ihn. Aus welchem Grunde gerade der Biſchof von Hildesheim in den Hannövriſchen Landen katholiſche Geiſtliche ſetzt und abſetzt, weiß ich zwar nicht; ich vermuthe aber ſehr wahrſcheinlich, daß es deßfalls geſchehe, weil ihn, zufolge der oben angeführten Nachricht in der Allg. D. Bibl. **) der Papſt zum Biſchofe über alle nordiſche Miſſionen geſetzt hat. Dieß iſt meines Erachtens ein ſehr unbefugtes Verfahren des Papſtes, welches ſich die proteſtantiſchen Fürſten nicht ſo ſchlechterdings ſollten gefallen laſſen; denn wie kann der Papſt in ihren Ländern einen Biſchof ſetzen und geiſtliche Einrichtungen machen, ohne ihnen das geringſte zu wiſſen zu thun?

Es geſchah vor einiger Zeit, daß es dem katholiſchen Geiſtlichen in Göttingen einfiel, eine päpſtliche Bulle an dem Fenſterladen ſeines Fenſters öffentlich anzuſchlagen. Es iſt allenthalben, wo man katholiſche Geiſtliche in proteſtantiſchen Ländern duldet, ihnen ſehr gewöhnlich, bey geringſcheinenden Dingen Verſuche zu machen, ihre Befugniſſe auszudehnen, und wenn es ihnen in kleinen Gegenſtänden gelingt, ſo zeigt die Geſchichte nur allzuſehr, daß ſie alsdann zu wichtigern Dingen fortſchreiten. Es iſt alſo wirklich Pflicht einer jeden proteſtantiſchen Obrigkeit, auf die kleinſten unbefugten Anmaßungen katholiſcher Geiſtlichen ein ſehr wachſames Auge zu haben. Dieß that auch hier die akademiſche Obrigkeit in Göttingen. Der Rektor der Univerſität ließ die Bulle abreiſſen, und der Geiſtliche ward citirt, vor dem Akademiſchen Senat zu erſcheinen. Verſchiedene mal ließ er ſich vergebens citiren, und da er endlich auf wiederholte Warnung, man werde ihn ſonſt holen, den Gehorſam nicht länger verſagen durfte, ſo war er liſtig genug, ſeinen ganzen prieſterlichen Ornat anzuziehn, ſo in dem Vorzimmer des akademiſchen Senats zu erſcheinen, und melden zu laſſen, daß der katholiſche Pfarrer auf Verlangen gekommen ſey. Die Urſache dieſes unerwarteten und ganz unbefugten Schrittes war leicht einzuſehen. Er wollte unter den katholiſchen Studenten, worunter verſchiedene vornehmen Standes waren, Aufſehen erregen, und ſeine ſehr ungerechte Sache zu einer Religionsſache machen. Er wollte bey dieſer Gelegenheit einen Actum einer öffentlichen Religionsübung erzwingen; denn was ſiehet der Anerkennung derſelben ähnlicher, als wenn ein katholiſcher Prieſter in ſeinem ganzen Ornate vor der Obrigkeit erſcheint? Ferner iſt kein Zweifel, daß er, wenn man unvorſichtig genug geweſen wäre, ihn in dieſer Kleidung vorzulaſſen, ſich auf ſeine vermeintliche Immunität von weltlichen Gerichten würde berufen, und viele unnütze Worte geführt haben. Der Rektor wuſte aber einem ſo groben Fallſtricke auszuweichen. Er ließ dem Geiſtlichen heraus ſagen, er ſolle ſogleich ſich zurück begeben, und in bürgerlicher Kleidung wiederkommen, ſonſt würde man ernſthaftere Maaßregeln nehmen. Man wiſſe nichts von einem katholiſchen Pfarrer, ſondern erkenne ihn bloß als einen litteratum, der immatrikulirt ſey, und unter der Jurisdiktion der Univerſität ſtehe. Der katholiſche Geiſtliche mußte endlich zurückgehen und das thun, was er gleich hätte thun müſſen, wenn er ohne Winkelzüge hätte handeln wollen. Er wollte ſeine öffentliche Anſchlagung der Bulle als einen Theil der erlaubten Religionsfreiheit erſt ſehr keck vertheidigen. Er ward aber bedeutet, daß eine öffentliche Anſchlagung kein Privatgottesdienſt ſey, daß niemand als die Obrigkeit Verordnungen öffentlich dürfe anſchlagen laſſen u. ſ. w. Und ſo ward er mit einem verdienten Verweiſe und der Verwarnung, eines ſolchen Vergehens ſich nicht ferner ſchuldig zu machen, entlaſſen. Wenn man weiß, welche Idee ein katholiſcher Prieſter ſich von ſeiner Würde macht, und mit welcher Verachtung er beſonders auf alle Ketzer herabſiehet; ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß ſein Stolz durch dieſen Vorfall, den er ſich ganz allein ſelbſt zugezogen hatte, werde ſehr gedemüthiget worden ſeyn. Ob einige folgende Vorfälle mit dieſem fehlgeſchlagenen Verſuche irgend einen Zuſammenhang haben, mag dahin geſtellet ſeyn.

---

*) Jetzt ſoll die Anzahl der katholiſchen Einwohner in Göttingen etwa 200 ſeyn. N.

**) S. Allg. deutſche Bibl. LXr Bd. S. 294.

Vor ohngefähr Jahr und Tag ſoll ſich der Fürſtbiſchof von Hildesheim, welcher Biſchof aller katholiſchen Miſſionarien in proteſtantiſchen Landen iſt, bey dem Herzoglich-Braunſchweigſchen Hofe verwendet und vorgeſtellet haben, es würde nützlich ſeyn, wenn auf der Univerſität Helmſtädt von einem Profeſſor das katholiſche kanoniſche Recht, zum beſten der katholiſchen Studenten geleſen werde. Ich kann nicht gewiß ſagen, ob dieß wirklich von Hildesheim aus direkte geſchehen ſey; aber das Gerücht ſagt es, und das Gerücht iſt nicht unwahrſcheinlich. Der Herzog von Braunſchweig bewilligte dieß, und die Wahl fiel auf den Herrn Profeſſor Schnaubert*, welcher ehemals katholiſch, und, wie einige glauben, ein Ordensgeiſtlicher geweſen iſt. Vermöge ſeiner Kenntniß des kanoniſchen Rechtes qualificirte er ſich allerdings dazu; ob aber die Katholiken zu ihm, da er ihre Religion verlaſſen hat, Vertrauen haben werden, wird ſich zeigen. Es kam aber auch überhaupt nicht ſo ſehr auf die kleine Univerſität Helmſtädt an, wo ohnedieß beynahe gar kein katholiſcher Student iſt; ſondern auf ein Beyſpiel, daß dieß auf irgend einer proteſtantiſchen Univerſität unanſtößig gefunden worden ſey. Nun ward bey der Regierung zu Hannover (ich weiß nicht, ob von Hildesheim aus, oder wo eigentlich her) eben dieſe Idee für die berühmte Univerſität Göttingen gegeben. Es ward die Erlaubniß zum Bau einer katholiſchen Kirche daſelbſt in Anregung gebracht, und zugleich, daß der jedesmalige katholiſche Geiſtliche, auch Profeſſor des katholiſchen kanoniſchen Rechtes bey der Univerſität ſeyn ſollte. Ueber dieſen letztern Vorſchlag iſt noch keine endliche Entſcheidung erfolgt; und von der Weisheit des Miniſteriums zu Hannover kann man ſich gewiß verſprechen, daß es in dieſem Falle die vorſichtigſten Maaßregeln aller Art wählen werde. Nur folgendes iſt mir eingefallen, welches ich der reifern Erwägung einſichtsvoller Proteſtanten gern überlaſſen will. Es iſt leicht einzuſehen: wenn der katholiſche Geiſtliche zu Göttingen zugleich Profeſſor iſt, ja wenn er es ſo gar ſeyn muß, ſo hat er einen großen Schritt vorwärts gethan. Iſt er Profeſſor, ſo kann ſeinen Anmaßungen, wenn er ſie ſich wieder erlauben wollte, gewiß nicht ſo leicht geſteuert werden, als wenn er bloß eine immatrikulirte Privatperſon iſt, die von dem Rektor ſo gut wie jeder Student, citiret werden kann. Wenigſtens aber ſcheint mir die Regierung zu Hannover ein ungezweifeltes Recht zu haben, den katholiſchen Geiſtlichen ſelbſt zu ſetzen, und ferner nicht zuzugeben, daß ein auswärtiger Biſchof nach Göttingen ſchicke, wen er für gut findet; und dieß ſcheint beſonders ſehr nöthig zu ſeyn, wenn das Amt eines katholiſchen Prieſters und eines Profeſſors nothwendig in einer Perſon vereinigt werden ſollte. Würde ſodann ein ſolcher katholiſcher Geiſtlicher nicht ausſchließend von der Regierung zu Hannover geſetzt; ſo hätte ja die *Congregatio de propaganda fide* zu Rom (von welcher doch der anmaßliche Biſchof der Nordiſchen Miſſionen abhängt) das Recht, einen Profeſſor zu Göttingen zu beſtellen. Ja es laſſen ſich andere Kolliſionen mancherley Art denken, wenn eine fremde und noch dazu katholiſche geiſtliche Gewalt, einen ſo wichtigen Einfluß in einem proteſtantiſchen Lande haben ſollte. Ich glaube gewiß, die Hannöveriſche Regierung wird das ihr zukommende Recht zu verwahren wiſſen, und auf Eingriffe aufmerkſam ſeyn. Sie iſt viel zu weiſe, als daß ſie nicht die wahre Lage der Sache ganz überſehen ſollte.

C.

Aus P. Bonifaz Kranzbergers Benediktiners des Reichsſtifts St. Emmeram in Regensburg Predigt von der Ehrerbietung gegen die Prieſter bey Gelegenheit einer Primizfeyer zu Pielenhofen den 2ten Heumonats 1780. (Gedruckt 1785, in der Joſeph Wolfiſchen Buchhandlung in Augsburg, 8vo.)

Der Text iſt: Taſtet meinen Geſalbten nicht an! Wer iſts (heißt es) der weiter eine Ehrerbietung verdient, wenn ſie nicht die Prieſter verdienen. — Ich will euch die Prieſter in ihrer wahren Größe zeigen, vor der ihr mit Ehrfurcht zittern, und ehrerbietig euer Haupt neigen lernen ſollt. 1.) Sie ſind Prieſter des Herrn, und als ſolche bekleiden ſie eine Würde, ſo die heiligſte iſt, und durchaus das Gepräge der Gottheit trägt. Sie opfern. Wem opfern ſie? Was opfern ſie? Gott iſts, dem ſie das Opfer bringen; und Gott iſts, den ſie als das Opfer ſchlachten. Heiligſter göttlicher Charakter! In einer heiligen Begeiſterung ruf ich mit dem Propheten David aus: Ihr Prieſter ihr ſeid Götter, und alle Söhne des Höchſten. — Ja, ſie ſind in dieſem Charakter auf eine gewiſſe Weiſe über Gott ſelbſt erhaben. — Die Sache iſt wichtig. Ich wiederhole ſie auch noch einmal. Die Prieſter ſind in ihrem Charakter Gott gleich: denn ſie vertreten ſeine Stelle; ſie ſind auf eine gewiſſe Weiſe ſelbſt mehr als Gott: denn ſie befehlen ihm, und ehrerbietig gehorchet er ihrem Worte. Sollte man alſo den Prieſtern eine gewiſſer Weiſe göttliche Verehrung abſprechen können? 2) Sie ſind Prieſter für euch, ſie haben die Gewalt des Hirtenamtes und die Gewalt des Richteramtes. — Ihr Zeiten Konſtantins des Großen, Karls des Großen, Heinrichs des Heiligen und anderer Fürſten, deren erſtes Merkmal ihres heiligen Eifers für die Religion die größte Ehrerbietung gegen die Prieſter war: ihr glücklichen Zeiten ſeid nun dahin! Ach! kommt zurück mit eurem Glauben, der eure Fürſten überzeugte, daß die Prieſter eine Gewalt hätten, welche die ihrige an Macht und Gewalt weit überträfe! Kommt zurück und beſchämt unſere Witzlinge, welche ſich wider die heiligſte Gewalt der Kirche und ihrer Prieſter empören! Heiligſtes Prieſterthum, wie nahe geht man dir! wie ſehr taſtet man deine Geſalbten an! wie ſehr mißkennet man die vorzüglichſte Gewalt ihres Richteramtes nicht minder als Hirtenamtes! —

D.

Literæ P. Joannis Brener Colonia 5ta Febr. 1781. datæ Auguſtam ad P. Georg Henſel.

Videtur jam advenisse tempus, quo ex vaticinio P. Onuphrii Paradiſi Deus ſæviendi poteſtatem Diabolo conceſſam iterum comprimere decrevit. Jam annus fere eſt, quo ego immediate ex Luſitania nullas accipio litteras, nterceptis in trajectum maris ab Anglis variis faſciculis, qui inde Amſtelodamum ad me directi erant. Quæ tamen nde P. Anſelmo Ekart allatæ, mihique ab eo transmiſſæ unt, libentiſſime communico. *Lepidum* inprimis eſt, uod Regi contigit menſe Septembri, hic, cum ob vertiinem ex inciſa vena, ut Luſitanis mos eſt, decumberet, ane quodam experrectus, cum vellet ſibi afferri veſtem

oblongam cubicularem (gabinardo), juſſit ſibi afferri roupetam, quo nomine Luſitani antonomaſtice intelligunt veſtem Societatis. Riſit ad hæc Comes de Altaya, qui Regi aderat ex officio cubicularii. Cauſam riſus interrogatus reſpondit: veſtra Majeſtas videtur adhuc reminiſci Jeſuitarum. Quomodo? ait Rex. Quia, repoſuit Comes, loco Gabinardo iterato juſſit ſibi afferri roupetam. Tunc & Rex in magnum effuſus riſum: quomodo, inquit, Jeſuitas oblivioni tradere poſſem? ſunt mei patres. Pater meus magni ſemper eos æſtimavit ob fidelia ſibi ab ipſis præſtita ſervitia, & ego nunquam obliviſcar optimæ, quam ab ipſis hauſi, doctrinæ. Haec P. Laurentius Kauler in prioribus literis ad P. Ekart. In poſterioribus d. 13 Nov. addit: Comes de Ponte, Reginæ Camerarius, nuper Reginæ noſtræ dixit, in publicis Europæ relationibus impreſſis circumferri, quoad ſua Majeſtas Jeſuitarum innocentiam clam Pontifici declaraſſet; & Regina factum nolens negare, ſe hoc jam ſcire repoſuit, ac ſubridens diſceſſit. Ampla & pretioſa Societatis apologia in duobus Tomis in folio Reginæ oblata fuit, urgente cum petitione, ut noſtrorum exterminii ſententia pariter examini ſubjiciatur. Hanc apologiam Regis Camerarius, comes S. Laurentii, Regi, Rex vero Reginæ obtulit. Rex benignè annuit petitioni, dixit enim, id, quod patres peterent, fieri poſſe. Duas res hucusque ignotas, ſed tanquam certiſſimas a majore Domus (Oeconomo) Marchionis de Angueja ipſi Marchioni intimo accepi. Quod Chirurgus ille, qui Pomballio adulaturus cauſa fuit crudeliſſimæ mortis Joanni Baptiſtæ Belle Genuenſi illatæ, quem Pomballio vitæ inſidias ſtruxiſſe accuſaverat, propter quod officium, neſcio, quod in Braſſilia pro præmio acceperat, moriturus authentice dictum Belle innocentem declaravit, culpamque omnem in Pombalium transfert; quæ litteræ recenter ad Miniſterium e Braſſilia miſſæ novum Pombalii crimen probant. 2da. Madame de Pompadour moribunda reliquit ſchedulam, in qua confitetur, ſe accepiſſe quatuor milliones, maximam partem in adamantibus, ut Regem induceret ad conſentiendum in deſtructionem Jeſuitarum; hæc ipſius authentica confeſſio cum aliis ſex literis ad factum probandum, ipſi a Pombalio ipſo ſcriptis, e Gallia ad hoc miniſterium remiſſa ſunt. Denique miſit mihi P. Ekart *) libellos ſuplices Regi ac Reginæ oblatos de tredecim quaeſtionibus

*) Ekart, ein gebohrner Mainzer, ſaß viele Jahre in Liſſabon gefangen, wurde aber nach der Hand, wie andere Jeſuiten, von der Königin entlaſſen. — Dieſen Brief fand 1784 in Ingolſtadt ein Student, und ſchickte ihm den Prälaten in Pol-

onibus Pombalio proponendis, ac decretum Reginæ ad inſtantiam Marchionis de Alorna conceſſum, ut ſententia 1759. 12. Jan. contra nobiles & ſocietatem Jeſu lata revideatur, & de novo examinetur a 15 conſiliariis aulicis ad hoc deputatis, quæ in Latinam tranſlata dedi ſcriptori Gallo novellis ſuis inſerenda.

Liber, qui Romae publicam aſpexit Lucem, de quo tam multa Novelliſtae, a quodam ſacerdote ſeculari fuit per urbem & orbem diſperſus, & non ab Exjeſuitis. A. R. Aſſiſtens *) judicavit: modo non eſſe de tempore & præpropero, — Clamore plura impediri, quam profici.

E.

Auszug eines Schreibens aus London vom 27ſten Auguſt 1785.

— Die engländiſche hohe Kirche hat mehr Katholiſches in ihrer innern Einrichtung, als irgend eine andere proteſtantiſche Kirche. Die engländiſchen Geiſtlichen haben immer noch die ausſchweifende Idee, daß die Würde des Prieſterthums von Niemand als von einem Biſchofe könne ertheilt werden, welcher in ununterbrochener Reihe ſeine Macht wieder von den Apoſteln erhalten hätte. Sie glauben wirklich uns deutſche Proteſtanten in einer bedenklichen Lage, weil wir ihrer Meinung nach keine rechte Prieſter haben; dagegen glauben ſie, daß die katholiſchen Prieſter, die von katholiſchen Biſchöfen, welche auch ihrer Meinung nach in ununterbrochener Reihe von den Apoſteln ihre Macht haben, **) geweihet worden, rechtmäßig ordinirt ſind. Dieſes grobe Vorurtheil hat ſeltſame Folgen. Die ſich eine-

---

Polling. Es iſt nur eine Abſchrift (nämlich das eingeſendete Original), und gleicht, wie ein Ey dem andern, der Handſchrift des P. Gablers, Jeſuiten in Ingolſtadt. So theilen die Jeſuiten einander per literas encyclicas ihre Nachrichten mit von einem Lande zum andern.' A. d. Einſenders.

*) Da ſieht man, daß die Hierarchie der Jeſuiten noch in ihrer ganzen Aktivität iſt, welches Hrn. Garve auch zur Notiz dienen mag. Man merke übrigens, daß der P. Aſſiſtent ſagt: Es iſt noch nicht Zeit! Man hindere wenn man allzu laut werde! Alſo die Jeſuiten warten ihre Zeit ſchon ab! R.

**) Hr. Wendeborn (Zuſtand von Großbritannien IIIr Bd. S. 98.) ſagt zwar, er könne nicht glauben, daß die Biſchöfe in Großbritannien und die Geiſtlichkeit einfältig genug wären, eindringenden Jeſuiten unter Jakob II. haben ſich deſſen meiſterlich zu bedienen gewußt; und noch jetzt bringt es zuweilen ganz wunderbarliche Folgen hervor. Dahin gehört, was vor einiger Zeit mit der verlangten und verweigerten Ordination amerikaniſcher Biſchöfe vorgegangen iſt. Sie haben gewiß davon in den Zeitungen geleſen. Aber ſchwerlich werden deutſche Leſer davon einen richtigen Begrif haben; noch weniger ſich vorſtellen, das grobe in der engländiſchen Kirche noch allgemeine Vorurtheil: ein proteſtantiſcher Prieſter und ein proteſtantiſcher Biſchof müſſe ſchlechterdings von einem Biſchofe ordinirt werden, der ſeine Macht von den Apoſteln hat, und es ſey einerley, ob von einem proteſtantiſchen Biſchofe, oder von einem katholiſchen, — werde dem Einſchleichen der katholiſchen Religion unter den Proteſtanten in Amerika das Thor öfnen.

Der

---

ren, dieß im Ernſte zu glauben, und man habe ihn ausgelacht, als er darnach gefragt habe. Aber er ſetzt S. 99 hinzu: „Indeſſen wird das äußere Anſehen dieſer Meinung, als ob ſie wirklich Grund habe, oder wenigſtens haben könne, nicht zum gemeinen Beſten, ſondern zum Beſten der Geiſtlichkeit, die ſich dabey wohl befindet, aufrecht erhalten. Zufolge derſelben, muß noch jetzt ein proteſtantiſcher Prediger, der ſeine Ordination nicht etwa von einem proteſtantiſchen Biſchof erhalten, wenn er unter die Geiſtlichkeit der hohen Kirche in England will aufgenommen werden, ſich von neuem ordiniren laſſen, um in einer biſchöflichen Kirche predigen, oder ſonſt Miniſterialien verrichten zu dürfen. Dagegen hat ein Geiſtlicher der römiſchkatholiſchen Kirche, im gemeldeten Falle, dergleichen nicht nöthig, weil ſeine Ordination biſchöflich, und folglich, nach der Meinung der engliſchen Kirche, gültig iſt." Sind das nicht ganz abenteuerliche Begriffe! Es iſt alſo den Katholiken ſehr leicht, ſich in die engländiſche Kirche einzuſchleichen; wenn katholiſche Geiſtlichen das Recht noch haben, in engliſchen Kirchen zu predigen und geiſtliche Handlungen zu verrichten, welches hingegen den proteſtantiſchen Geiſtlichen verſagt iſt. Eben ſo bigotte Begriffe haben die Engländer von der hohen Kirche über die Weihung der Kirchen: ſie halten keine Kirchen für Kirchen, als die von einem Biſchofe geweihet ſind. Der berühmte Johnſon wollte den berühmten Robertſon nicht predigen hören, damit man nicht ſagen ſollte, er hielte eine preßbyterianiſche Kirche für eine Kirche. (S. *Critical Review* Nov 1785. S. 340.) Alſo halten die biſchöflichen Engländer alle unſere deutſchen proteſtantiſchen Kirchen nicht für Kirchen. Kann etwas der geſunden Vernunft und dem Proteſtantismus mehr entgegen ſeyn als dieſes? Man ſieht, welche ernſthafte Folgen papiſtiſche Vorurtheile haben! N.

Der Biſchof von London hatte vor der amerikaniſchen Revolution die geiſtliche Juriſdiktion über die amerikaniſchen Kolonien; er hat daher, ſo lange dieſe unter engländiſcher Oberherrſchaft waren, niemals zugeben wollen, daß in Amerika auſſer ihm ein Biſchof ſey. Die Amerikaner, welche den Prinzip'en der hohen engliſchen Kirche zugethan ſind, haben ſchon damals immer gern einen Biſchof haben wollen, aber es niemals erlangen können. Nun müſſen Sie wiſſen, daß die katholiſche Partey auch in Amerika viel öffentlichen und geheimen Einfluß hat. Oeffentlichen beſonders in Kanada und Maryland, wo beſonders die Jeſuiten ſehr mächtig ſind; und geheimen Einfluß hat ſie allenthalben. — Nachdem nun Amerika frey geworden war, und die der biſchöflichen Kirche zugethanen Amerikaner nun drauf beſtanden, ſich eigene Biſchöfe zu verſchaffen; ſo wendeten die katholiſchen Emiſſarien alles an, damit dieſe neuen amerikaniſchen proteſtantiſchen Biſchöfe nicht in England, ſondern in Frankreich konſekrirt werden ſollten. Sie haben viele Leute für dieſe Meinung eingenommen; und es giebt unter den proteſtantiſchen Amerikanern, welche ſich zur engländiſchen biſchöflichen Kirche bekennen, Leute die ſonſt ſehr verſtändig und aufgeklärt ſind, welche aber ſchon öffentlich behaupten: Ein Biſchof ſey wie der andere, es käme bey deſſen Würde gar nicht auf die unbedeutende Glaubensmodifikation an, ſondern auf die in ununterbrochener Reihe von den Apoſteln bis auf die heutigen Biſchöfe fortgepflanzten Vorrechte. Es ſey alſo viel beſſer, die Amerikaniſchen Biſchöfe in dem freundſchaftlichen Frankreich, als in dem gehäßigen England konſekriren zu laſſen. Dieſe Meinung bekam unglücklicher Weiſe noch mehr Gewicht, durch die Weigerung des Biſchofs von London, welcher ſeines biſchöflichen Rechtes über Amerika ſich nicht begeben wollte, wodurch die Amerikaner ſehr gegen ihn aufgebracht wurden. Leute, welche es mit der guten Sache der proteſtantiſchen Kirche gut meinten, baten den Biſchof von London ſehr angelegentlich, daß er doch der Ordinirung der amerikaniſchen proteſtantiſchen Biſchöfe keine Hinderniſſe in den Weg legen möchte, weil ſie ſonſt gewiß nach dem katholiſchen Frankreich gehen würden. Weil man aber mit ihm nicht zurecht kommen konnte, ſo wendeten ſich die Amerikaner nach Schottland, wo die Ordination der Biſchöfe geſchah: nicht ohne einigen Verdacht des Katholicismus, welcher unter den dortigen Geiſtlichen nicht ſelten iſt. Der Biſchof von London iſt ſeitdem, ſelbſt von Amerika aus, noch eifriger gebeten worden, ferner keine Schwierigkeiten zu machen, weil man ſonſt voraus ſieht, daß die

amerikaniſchen Proteſtanten ſich, zu Beſtellung ihrer Biſchöfe, gewiß endlich noch nach Frankreich wenden möchten, und daß der Papſt dieſe gute Gelegenheit, ſeine Herrſchaft unter der Hand auszubreiten, nicht verſäumen wird.

F.

Eminentiſſimi ac Reverendiſſimi Domini Domini Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinales!

Veſtris, Eminentiſſimi Praeſules! imperiis obſequentiſſima Provincia Societatis Jeſu ad Rhenum Superiorem ſe ſiſtit, ut humillima cum veneratione exhibeat, quem in augendo fidelium grege fructum ſacerdotes noſtri retulerunt, qui elapſo ſaeculi currentis anno ſexageſimo ſexto in variis per provinciam locis animarum ſaluti ſuam collocârunt operam. Ope divinâ ex induſtriâ operariorum noſtrorum ad gremium Sanctae Matris eccleſiae reducti ſunt è ſecta Lutheri Septem ſupra centum: ab erroribus Calvini viginti quatuor; tres è perfidâ Judaeorum gente lavacro regenerationis praemiſſâ inſtructione perquàm laborioſâ abluti ſunt.

Igitur univerſum centum triginta quatuor indefeſſâ operariorum induſtria converſi ſunt. Ex his aliquorum ſpecialem facere mentionem non diſplicebit, quorum converſionem notâ quâdam non communi diſtinctam accepimus.

Ex caeteris quidem primum ſibi locum meritò vendicat virgo novendecim annorum, quae e ducatu Würtenbergenſi oriunda, relictis parentibus & ſepoſitâ ſpe pinguioris haereditatis, Aſchaffenburgum ad catholicos confugit, ubi agnitâ veritate doctrinae catholicae, falſa Lutheri dogmata deteſtans, fidem orthodoxam publice juxta formulam â Concil. Tridentino praeſcriptam profeſſa eſt, hodieque pauperem ancillam agendo conſtans perſeverat; quam conſtantiam ipſemet Eminentiſſimus Archiepiſcopus Elector Moguntinus admirans veſtes neoconverſae clementiſſime procurat.

Bambergae ab erroribus Lutheri ad ovile Chriſti reducti ſunt novendecim, è quibus una praeprimis cujusdam Lutherani Miniſtelli filia â patriis aedibus profuga inſigne praebuit conſtantiae ſuae teſtimonium, dum multas inſidias â parentibus ſtructas ingenioſe & fortiter eluſit, hodieque magis gaudet pauperem in terra aliena inter catholicos, quam in patriâ jucundam ducere vitam.

Fuldæ è ſeptem converſis unus vitam feliciorem in fine vitae inchoavit; hic ob furta morti adjudicatus, ipſo in carcere dogmata ſectae ſuae Calvinianae aliquot ſcripturae textibus pertinaciter tuebatur, donec â ſacerdote noſtro verum ſcripturae ſenſum edoctus, veritati ultimâ die vitae victas dederit manus. In loco ſupplicii jam ſub manu carnificis maxime dolere & ingemiſcere auditus eſt, quod trinam prolem cum conjuge in haereſi calviniana relinqueret.

Ex novem Heidelbergæ converſis memoriâ & laude digna eſt nobilis cujuſdam Advocati uxor, quae poſt emiſſam fidei catholicae profeſſionem à ſuo marito pertinaciter acatholico multis precibus impetravit, ut quinque proles in fide orthodoxa educarentur.

Moguntini depraedicant converſionem cujuſdam candidati Juris ex Haſſia oriundi, qui perlecto catechiſmo catholico ſuſpectam advertit Calvini doctrinam, unde variis agitatus dubiis ad Univerſitatem moguntinam confugit, ut veritatem, quam inter aſſeclas Calvini fruſtrà quaeſierat, certius inveniret, quam rite edoctus hodiedum maxima cum tranquillitate animi publicè profeſſus fortiter contrà adverſarios defendit; & quamvis â matre praedivite tenerrimis precibus, ut in patriam redeat, continuò invitetur, maluit tamen ad abjecta tironis typographici obſequia ſe dimittere, quàm lautiùs cum fidei amittendae periculo inter ſuos vivere; quid quod opportune & importunè matrem urget, ut filii exemplum ſequatur & fidem catholicam amplectatur.

Ex Bohemia duo Judaei Mannhemium in Palatinatu ad Rhenum delati, à primâ pueritia arti ſaltatoriae erant addicti, hic eventu optatiſſimo artis ſaltatoriae magiſtro, vitae ſuſtentandae gratiâ operam in arte ſuam locarunt; ab aliquibus demum annis, ſub ipſa inſtructione chriſtianorum vaniſſimâ in arte ſaltandi, ipſi deſuper continuò in animo ſentiebant inſtinctum ad fidem chriſtianam; cui inſpirationi diu reſiſtentes tandem eam uni è ſacerdotibus Collegii Mannheimenſis aperiunt, â quo ritè inſtructi ſolenniſſimè in templo noſtro baptizati ſunt; poſt ſuſceptum baptiſmum ut conſtantiam ſuam probarent, lubricae artis ſaltatoriae exercitio vale dixerunt, honeſtaeque arti animum applicuerunt, unde vitam ſuſtentare poſthaec valeant.

Neoſtadii ad Haardam in Palatinatu ad Rhenum civis quidam ex Haarda, oppido Sectae Calvini tam pertinaciter addicto, ut miniſtelli *) & Senatus omnes catholicos à jure civitatis excludere continuò ſtudeant, intrepido animo obſtacula quæque perrupit, nec ipſe ſolus catholicae fidei nomen dedit, ſed ſuâ conſtantia & vitae in meliùs mutatae exemplo evicit, ut uxor quoque cum tribus prolibus ad fidem unicè ſalvificam redierit.

Ibidem adoleſcens Miniſtelli Lutherani in Wertheim filius, qui inter hiſtriones hucusque Stipendia meruerat, hæreſin à patre altè impreſſam deteſtans ad ſacra catholica & vitam probiorem ſe convertit, dataque prius per exercitium hiſtrionis ſcandala **) moribus chriſtiano dignis conſtanter pergit extinguere.

In eoden Palatinatu matrona honeſta ex Marchionatu Baruthano oriunda ſectae Lutheri à teneris addicta per ſesqui-annum continuis conſcientiae ſtimulis agitata tandem Miniſtello ex fama inter ſuos doctiſſimo dubia ſua de exiſtentia purgatorii proponit. Seductor dubia cum ſolvere non poſſet, audacter aſſerit, Lutheranos ſalva fide Lutheri purgatorium poſſe credere; mulier ex reſponſo advertens, doctorem ſuum aliter publicè, privatim aliter ſentire & docere, mox ad catholicos doctores ſe convertit, meliusque inſtructa veritati victrici manus & albo eccleſiae catholicae nomen dedit.

Atque haec ſunt, Eminentiſſimi ac Reverendiſſimi ſanctae fidei zeloſiſſimi Promotores, quae ex operariorum noſtrorum laboribus & fructibus anni proximè elapſi humillimè exhibemus, ad majorem Dei ter optimi maximi honorem & gloriam, cui cum devotiſſimâ gratiarum actione ſupplicamus, ut pro immenſâ bonitate ſuâ confirmare dignetur, quod per ſervos inutiles potenti ſuo auxilio ipſe ſolus operatus eſt; ſimulque Eminentiis veſtris ad ſacrae

---

*) Mit ſolchem verächtlichen Titel werden die proteſtantiſchen Prediger allemal bezeichnet; denn ſie haben ja die katholiſche Weihen nicht; hätten ſie die, ſo wären ſie über Gott ſelbſt erhaben. S. die Beylage C. S. 162. N.

**) Nämlich, erſt hatte ſich der lüderliche Burſche als Komödiant genährt, nun nährte er ſich als Konvertit viel gemächlicher. Ich habe in der N. B. VIe Bd. S. 591. angeführt, daß in München, ſo wie in vielen andern katholiſchen Landen, ein Konvertit zu ſeyn, ein Gewerbe iſt. N.

Purpurae oſculum profundè inclinati noſtra porrò religioſa obſequia conſecramus, ad quae cum univerſae Provinciae meae ſociis me paratiſſimum offero

Eminentiarum veſtrarum
Reverendiſſimi S. R. E. Cardinales

Badenae in Marchia
18. January 1767.

humillimus devotiſſimus & obſequioſiſſimus
Servus.
Ignatius Benzel Soc. Jeſu
ad Rhenum Superiorem Provincialis. *)

G.

Beytrag zur Geſchichte der Toleranz und Proſelytenmacherey im katholiſchen Schleſien, von S. v. G.

Ich entſinne mich noch ſehr lebhaft, vor mehr als 16 Jahren in Skeltons geoffenbarter Deiſterey einen Gedanken geleſen zu haben, der mir ſehr auffiel, und mir ſeit der Zeit zuweilen ſehr lebhaft wieder gegenwärtig ward, wenn ich von den neuen ſonderbaren Begebenheiten, da ſich Katholiken ſo ſehr zu unſerer Kirche hinzudrängen, und ſie mit ſich wieder vereinigen wollen, etwas hörte oder las. Da ich das Buch nicht bey der Hand habe, ſo kann ich das Blatt nicht anzeigen, worin dieſer Gedanke zu finden iſt. Er iſt aber ohngefehr folgenden Inhalts:

"Sollte nicht der überhand nehmende Atheismus und "Deiſterey ein Werk der Jeſuiten ſeyn, welche ihn ſelbſt "nach ihren gewohnten Künſten in England auszubreiten "ſuchen, um die Gemüther recht zu verwirren? Und wenn "ſie denn ihren Zweck recht erreichen ſollten, alsdenn als "Lehrer hervortreten, und der Welt zurufen werden: Se"het das habe ihr von eurer Freyheit im Denken. Nun "wankt ihr hin und her, und wiſſet nicht, an was ihr euch "halten

---

*) Der jetzige Provincial der Jeſuiten im oberrheiniſchen Kreiſe heißt P. K. N.

"halten ſollet. Kehret zurück in dem Schooß der Kirche, *) "aus welcher ihr ausgegangen ſeyd; ſie wird euch als eine "gute Mutter wieder aufnehmen, und ihr werdet bey ihr "den ſichern Grund eures Glaubens finden, und in der "Einigkeit der Kirche die Ruhe genieſſen, die ihr itzo nicht "finden könnt."

Wenn man alle Umſtände zuſammen nimmt, welche itzt die verſchiedenen Religionspartheyen in Bewegung ſetzen, ſo ſollte man glauben, daß dieſe Vermuthung ihrer Erfüllung nahe wäre. Hier ſchreyt man Aufklärung, weil einige Tändeleyen oder gar grober Aberglaube abgeſchaft, die Klöſter aufgehoben, ihre Güter eingezogen, und über dem Katholicismus einige freye Räſonnements in die Welt geſchickt worden. Dort hört man nichts als von Vereinigung der diſſentirenden Kirchen in Deutſchland. Mit welchem Triumph werden ſie uns nicht als gewiß, und ſchon ganz nahe angekündiget! Hier erſchallt von allen Orten Toleranz, und man macht doch den Katholicismus zur herrſchenden Religion. Man erlaubt den Proteſtanten Kirchen zu bauen, verbietet aber, ihnen das äuſſerliche Anſehen einer Kirche zu geben. Man fährt fort, bey ungleichen Ehen die Kinder zu des katholiſchen Vaters Religion zu zwingen. Man verbietet den Katholiken, proteſtantiſche Predigten zu hören, gebietet aber den geduldeten Proteſtanten, daß ſie leiden ſollen, wenn ein katholiſcher Geiſtlicher ſie ungerufen auf dem Krankenbette überfällt, und zu bekehren ſucht. Dort öfnen gutwillige Proteſtanten ihre Kirchen zum katholiſchen Gebrauch, ohne nur einmal die nöthige Vorſicht dabey zu beobachten, und ein proteſtantiſcher Philoſoph will dieſe Vorſicht für ganz unnütz ausgeben!

Die

---

*) Die Ausbreitung des Deismus an ſich, kann wohl nicht das Werk der Jeſuiten ſeyn. Aber ſie bedienen ſich deſſen, ſo wie aller andern Dinge, zu Erreichung ihrer Abſichten. Ihre Art iſt es, auf alles was ihnen nützen kann, aufmerkſam zu ſeyn; und ſie nutzen beſtändig vieles, was ſie gar nicht veranlaßt haben, ſo bald es da iſt. So nutzen ſie jetzt die Toleranz, um ſich Eingang zu verſchaffen. Eben ſo ſpiegeln ſie auch vor, da der Deismus ſich ſo ſehr ausbreite, ſo müßte ſich die proteſtantiſche und katholiſche Geiſtlichkeit mit einander näher vereinigen. Sie haben durch dieſen ſehr ſchiefen Geſichtspunkt ſchon manchen frommen Proteſtanten bethört, die Wiedereinführung des Katholicismus für weniger gefährlich zu halten. Das paniſche Schrecken, welche viele ſonſt gutmüthige proteſtantiſche Geiſtliche vor dem Deismus und Naturalismus haben, befördert ſehr das wirklich zunehmende Einſchleichen des Katholicismus. Z.

Die in dem ſchleſiſchen Provincialblatte im Monat Februar 1785 S. 138 erzählte Toleranzgeſchichte, da ohnweit Grotkau erlaubet worden, eine proteſtantiſche Leichenrede in einer katholiſchen Kirche zu halten, iſt meines Denkens noch ein ſehr ſchwacher Funke der Aufklärung und Toleranz. Wer weiß, welche geheime Verweiſe dieſer tolerante Katholik von ſeinen Obern *) oder von ſeinem Beichtvater erhalten haben mag. Wenigſtens iſt er nicht vom Tadel der meiſten frey geblieben. Wie viel Geſchichten könnte man dieſer nicht entgegen ſetzen, die mir zur Zeit noch immer die Hofnung benehmen, daß die Katholiken wahre tolerante Geſinnungen gegen die Proteſtanten ſo bald annehmen möchten. Folgendes kann zum Beweiſe dienen.

Vor drey oder vier Jahren mußte man noch in Leobſchütz (eine Stadt im preußiſchen Antheile des Fürſtenthums Jägerndorf) den katholiſchen Pfarrer durch Vorzeigung der Landesgeſetze nöthigen, dem in der Nähe wohnenden evangeliſchen Prediger in Pommerswitz zu erlauben, auf dem freyen Kirchhofe eine Leichenrede zu halten.

Vor einigen Monaten verbot dieſer Pfarrer einem katholiſchen Reuter, der zu einer Regimentsgemeine gehörte, (bey welcher nach Verordnung des Königs der Feldprediger alle Trauungen und Taufen ohne Unterſchied der Religionen verrichtet,) ſich bey dem Feldprediger als einem evangeliſchen Geiſtlichen kopuliren zu laſſen, mit dem Beyfügen, daß es eine Todſünde ſey.

Ein dortiger Prediger berichtete mir, daß er ſeit ſeines 12jährigen Amts kaum zwey paar Katholiken kopulirt hätte; und wenn auch wirklich einige bey ihm den Aktum beſtellt hätten, ſo kämen ſie doch den Tag vor der Vollziehung, und holten ſich ihr Dimiſſoriale. Man hat lange die Urſach nicht ergründen können, warum auch ſogar der evangeliſche Theil, wenn er mit einem Katholiken ſich verbunden hatte, ſich der Verrichtung dieſer Handlung von ſeinem Prediger entzog; allein nach und nach kam man auf die Spur.

Es

---

*) Dieſe Vermuthung des Herrn Verfaſſers ſcheint nicht ungegründet zu ſeyn; wenn man überlegt, daß das biſchöfliche Vikariat in Breslau dieſe Erlaubniß auf geſchehene Anfrage gänzlich abgeſchlagen hat, wie ich oben S. 134 aus der Berl. Monatſchrift angeführt habe. B.

Es iſt in dieſer Gegend gewöhnlich, alle kathol. Heirathskandidaten zu einem Religionsexamen aufzuforden, und jedem der ſich weigert, das Dimiſſoriale zu verſagen. Das Reſultat dieſes Examens (was auch immer darin mag vorgenommen werden, welches mir nicht bekannt iſt) iſt allemal dies: daß ſich kein Katholik von einem Proteſtanten kopuliren läßt, wenn auch wirklich ſeine Braut proteſtantiſch iſt, oder umgekehrt, und daß denn der katholiſche Theil ſich weit eifriger in ſeiner Religion bezeugt, als man ſonſt an ihm bemerkte. Es werden bey einer ſolchen gemiſchten Heirath von den katholiſchen Pfarrern alle Verfügungen getroffen, den proteſtantiſchen Theil in den Schooß der lieben Mutterkirche zurückzuführen; gelingt das nicht, ſich doch wenigſtens der Kinder zu verſichern: worüber beſonders ein gewiſſer Prediger viel Klagen führet, und eine ganze Menge Kinder nennet, welche den Landesgeſetzen zuwider katholiſch worden ſind. Man weiß dies mit vieler Kunſt zu verbergen, und arbeitet nur im Stillen. Ich weiß Fälle, daß manche den Vormittag die proteſtantiſche Kommunion genoſſen, des Nachmittags aber mit dem Roſenkranz in der Hand einer Proceſſion beygewohnet haben.

So lange die proteſtantiſche Väter leben, dauert dieſe Verſtellung fort, und alles wird nur insgeheim getrieben. Sind die Väter tod, denn ſind alle Gegenvorſtellungen umſonſt. Die Kinder wiſſen gar nichts zu ſagen; bey den Müttern heißt es: "Wer giebt mir was für meine Kinder; "ich muß unter meinen Glaubensgenoſſen leben, und mich "unter ihnen erhalten. Ließe ich ſie proteſtantiſch werden, "ſo würden mich ſogar meine Freunde verlaſſen; und ich "mit meinen Kindern die äuſſerſte Noth ertragen müſſen." Dies iſt allgemeine Sprache, und verräth den Geiſt des Katholicismus, der in Schleſien unter allen Katholiken gar ſehr herrſchet.

Wie ſollte man die Geſchichte, welche man in den ſchleſiſchen Provinzialblättern im Monat April S. 338 findet, und wo des katholiſchen Pfarrers zu Leobſchütz tolerante Geſinnung gerühmet, und ſeine großmüthige Vorſorge für eine proteſtantiſche Familie als ein Beweis angeführet wird, damit vergleichen? Ich verehre jede edle und gute Handlung, ſie mag geübt werden, von wem und an wen ſie will. Auch ſey es fern von mir, die Abſicht dieſer Handlung verdächtig zu machen; aber ſollte man nicht verſuchet werden zu glauben, daß die Begierde, Proſelyten zu machen, oft die Triebfeder ſolcher Handlungen ſeyn mag.

mag, wenn man ſo manche Fälle der Art ſchon bemerkt und erfahren hat.

Unſere Landesgeſetze befehlen: alle, die ſich in unſern Landen niederlaſſen wollen, ohne Unterſchied der Religion aufzunehmen, und jeden ungekränkt wegen ſeiner Religion ſein Gewerbe treiben zu laſſen. Nun unterſuche man einmal, wie viel wohl ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſich Proteſtanten in Leobſchütz niedergelaſſen haben, und ſehe, wie viel deren noch übrig ſind. Hier wird man die Wirkungen des katholiſchen Proſelytengeiſtes, der immer im Stillen arbeitet, recht deutlich ſehen! Wo ſind ſie geblieben? Entweder ſind ſie katholiſch worden, oder ſie haben den Ort verlaſſen müſſen, wenn ſie nicht haben hungern wollen, woran doch gewiß nicht immer ein liederliches Leben, oder Ungeſchicklichkeit und Faulheit Urſache waren. Sobald ein Proteſtant hier, ſo wie in andern ſchleſiſchen katholiſchen Städten, angenommen werden muß, ſo wird ſein Fortkommen bald erſchweret, bald erleichtert, je nachdem es der Bekehrungsplan mit ſich bringt. Da in gedachter Gegend faſt alles katholiſch iſt, ſo hängt z. B. ein Handwerksmann allein von dem Zutrauen ab, das er ſich bey ihnen erwerben kann. Dies gewinnt er aber ſelten eher, als bis er eine katholiſche Frau hat. Hat er dieſe, denn wendet ſie alle Künſte an, um, von ihren Beichtvätern unterſtützt, den Himmel zu verdienen. Will dies aber nicht recht anſchlagen, ſo entfernet man ſich von ihm, entzieht ihm die Gelegenheit, ſich ſein Brod zu erwerben. Er findet wenig Abſatz mit ſeiner Waare, und kommt ins Gedränge. Iſt er denn ſo recht im Gedränge, dann kommen mitleidige Seelen, die ihn beklagen, und oft geradezu die Urſachen ſeines ſchlechten Fortkommens auf die Religion ſchieben. Sie verſichern ihn aber dabey, daß er gewiß mehr Segen haben würde, wenn er nur nicht länger in einer ſo unſeligen Ketzerey beharren wollte. Scheint er ſich lenken zu laſſen, dann iſt man thätiger, und unterſtützt ihn, und nun iſt er gewonnen, wenigſtens verſichert man ſich der Kinder, und vermindert dadurch immer im Ganzen genommen, den Proteſtantismus.

Zu Ratibor wurden vor ein paar Monaten dem evangeliſchen Stadtgeiſtlichen von einer katholiſchen Ehefrau eines evangeliſchen Tuchmachern, die äuſſerſte Beſchimpfung angethan, weil er auf Verlangen ihres Mannes, ihren beynahe 18jährigen Sohn examiniren, und zum Abendmal zubereiten ſollte; als eine Furie mit dem Meſſer in der Hand kam ſie in des Geiſtlichen Stube, wo ſie ihrem Mann mit ihrem Sohn fand, denſelben auf das empfindlichſte behandelte, ſelbſt dem Geiſtlichen ſchimpflich begegnete, und verſicherte, wenn ſie noch mehr Knaben haben ſollte, ſie ſie in ihrer Geburt eher umbringen, als zugeben wollte, daß einer proteſtantiſch würde.

Was geſchah in dieſem Frühjahre in Branitz, einem Dorfe des Leobſchützer Kreiſes, dem Grafen von Reichenbach auf Goſchütz gehörig? Ein katholiſcher Mann daſelbſt war geneigt, ſeinen Sohn der Religion ſeiner Mutter zu überlaſſen, welche evangeliſch war, wozu er auch ſelbſt ſchon eine geheime Neigung hatte. Der katholiſche Pfarrer des Orts und auch der Schulhalter im Dorfe, welche dies vielleicht vermutheten, drangen in den Vater, daß er nach den Landesgeſetzen ſeinen Sohn in die katholiſche Schule ſchicken ſollte. Er thut es. Aber da wurde der arme Junge auf das äuſſerſte gemißhandelt, die Ketzerey ſeiner Mutter und die Kaltſinnigkeit ſeines Vaters ihm vorgeworfen, bey jedem Verſehen von dem Schulmeiſter auf das grauſamſte gezüchtiget, ſo daß der Vater ihn endlich aus der Schule zurück behielt. Nun dringt Pfarrer, Schulmeiſter und Gemeine in den guten Vater, machen ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er ſo gleichgültig in ſeiner Religion wäre, und ängſtigen ihn durch allerhand Drohungen, daß er ſich zu dem daſigen Wirthſchaftsdirektor wendet, und ſich über das unbillige zudringliche und harte Betragen des Pfarrers beſchweret, wobey er zugleich ſich erklärt, evangeliſch werden zu wollen. Dieſer weiſet ihn aber an den biſchöflichen Kommiſſarius des leobſchützer Kreiſes, bey welchem er denn auch ſeine Klagen anbringt, und als er keine befriedigende Antwort erhält, ſogleich hinzuſetzt: So werde ich übertreten. Dieſen Vorſatz ſuchte er denn auch ſogleich ins Werk zu richten, wendete ſich zu dem nächſten evangeliſchen Pfarrer zu Rösnitz, und entdeckte ihm ſeine Geſinnungen und die Urſachen, die ihn dazu bewogen haben.

Während daß der Mann abweſend war, beſtürmet die Gemeine ſein Haus, nehmen ſein Weib mit Gewalt und ſchleppen ſie in öffentliche Verwahrung, beſetzen alle Zugänge zu dem Dorfe, um ihn bey ſeiner Zurückkunft ſogleich in Empfang zu nehmen. Kaum kommt er an, als man ihn ſogleich auf Befehl des Hrn. Landraths von * * *, eines ſonſt ſehr feinen und geſchickten Mannes, aber eines eifrigen Katholiken, geſchloſſen nach Leobſchütz ins Stockhaus bringt, worin er einige Zeit behalten, auf Vorſtellung des Oberſchleſiſchen Konſiſtorialraths Hrn. Meerling zwar wieder frey gelaſſen, ob er gleichwohl zu den Koſten verdammt wurde, welche ſich immer auf einige Thaler belaufen. Eine für einen armen ſich von ſeiner Handarbeit nährenden Mann drückende Summe!

Zwar will der Hr. Landrath dies als keine Religionsbedrückung gelten laſſen, ſondern es nur als eine Strafe für die Weigerung, ſeinen Sohn in die katholiſche Schule zu ſchicken, angeſehen wiſſen. Allein ſollte dieſe Behandlung nicht demohngeachtet zu hart ſeyn? — Warum geſchah dies erſt alsdann, da er ſich ſchon ſowohl vor dem herrſchaftlichen Wirthſchaftsdirektor, als auch vor dem biſchöflichen Kommiſſarius erklärt hatte, daß er wolle proteſtantiſch werden. Sollte nicht auch, wenn er ja irgend ſonſt ſtrafbar war (welches gewiß aber in einer mir nie bekannt gewordenen Sache ſeyn müßte), auf die Verſäumniß der Zeit, und auf die öffentliche Mißhandlung von der Gemeine, beſonders in ſeiner Abweſenheit gegen ſein Weib, Rückſicht genommen worden ſeyn? Und iſt die Verweigerung, ſein Kind in eine Schule zu ſchicken, wo es zuchthausmäßig behandelt wird, ein ſo gar großes Verbrechen?

Noch eine Bemerkung, wie man hier noch immer Kranke behandelt, um ſie im Schooße der alleinſeligmachenden Religion ſterben zu machen. Vor einigen Monaten lag ein proteſtantiſcher Planteur in Leobſchütz gefährlich krank. Der evangeliſche Schulhalter beſuchte ihn bisweilen, welchen Beſuch auch der Kranke ſehr gern annahm. Es fügte ſich, daß um dieſe Zeit der evangeliſche Pfarrer aus Pommerswitz in Leobſchütz bey einem andern Kranken etwas zu verrichten hatte. Der Schulmeiſter gab dem Planteur Nachricht davon, und fragte, ob er nicht auch ſeinen Beſuch wünſchte? Ja, war ſeine Antwort, mit vielem Vergnügen. Er möchte nur den Pfarrer zu bewegen ſuchen, daß er käme, und ihm das Abendmahl reichte. Kaum hatte der Schulhalter des Kranken Stube verlaſſen, als ihm des Kranken Ehefrau, welche katholiſch iſt, nachrief: der Kranke hätte ſich anders beſonnen. Es möchte für diesmal noch bleiben; ſollte es gefährlicher werden, ſo würde man ſchon den Geiſtlichen kommen laſſen. Die Krankheit wurde gefährlicher, ſo daß alle mögliche Kenntzeichen eines nahen Todes ſich einſtellten. Wie es ſo weit kam, daß Sinn und Sprache ſich verloren hatten; ſo ward ein Geiſtlicher geholt, aber wohl zu merken, ein katholiſcher, welcher denn ſein Amt an dem Kranken verrichtete. Und nach bald darauf erfolgtem Tode, ward zum Troſt und Beruhigung der betrübten katholiſchen Wittwe, es ſogleich in der Stadt bekannt: der Mann habe ſich noch vor ſeinem Tode bekehrt, und ſey katholiſch worden.

Ein ähnlicher Fall hat ſich auch in dieſem Jahre in Ratibor zugetragen. Jeder vernünftig denkende lacht freilich über dieſe Bekehrungsart; aber ſie zeigt doch den fortdaurenden Geiſt des Katholicismus, der noch ſogar unter preußiſcher Regierung ſo herrſchend iſt. Und wird nicht dadurch der Gedanke, nulla ſalus extra eccleſiam, erhalten und genähret? Und doch will der Pater Schorenſtein ſeine Glaubensgenoſſen rechtfertigen, ihre aufgeklärte Denkungsart und Toleranz rühmen, und den Akatholikus aus Schleſien beſchuldigen, daß er die Sache übertreibe!

Ohngeachtet der weiſeſten und beſten Geſetze, leben einzelne Proteſtanten in Schleſien noch hie und da in einer Art von Bedrückung, die freilich wohl nicht allezeit ſo groß iſt, daß ſie nöthig hätten, die Regierung um Schutz anzuflehen, die aber doch ziemlich von dem Geiſte zeiget, der die Katholiken beherrſchet. Wie mags da ausſehen, wo Katholicismus Religio dominans iſt! Ja was würde hier wieder werden, wenn nicht die Weißheit des philoſophiſchen Monarchen das Gleichgewicht zu erhalten wüßte! Mit wahrer Rührung und Empfindung einer ungeheuchelten Freude wollte ich die angenehme und ſorgenfreye Hofnung eines unſerer größten Philoſophen in meinem Vaterlande zu theilen, ja ſie ſelbſt in mir hervorzubringen und zu nähren ſuchen, wenn ich nicht ſo manche Jahre, als ich unter ihnen lebe, durch ſo manchen Umgang, den ich mit unaufgeklärten Katholiken gehabt, und durch ſo manche unangenehme Bemerkung, die ich habe machen müſſen, eines andern belehrt wäre.

II.

Zwey neue weltliche Lieder *).

Das Erſte:

Ich weis was neus, was ich enk will ſagn, die Baurn im Ländl ꝛc.

Das Zweyte:

Zu Allkofen da wollns die Straßkapelln haben, da därſt ſich ꝛc.

Gedruckt in dieſem Jahre.

Das Erſte.

1.

Ich weis was neus, was ich enk will ſagn, dö Bauern im Landl thun ſö berathſchlagn, den Glaubn thuns verlaugna, thun lutheriſch wern, i wais nöt zum Plunda, was no draus wird wern.

2.

Zu Wels **) beym Wirth Geintaye da kommens zuſamm, da thuen ſös einſchreiben mit Tauf- und Zunam, empfangens ganz freundlich, und wünſchen enk Glück, das dank enk der Teufel, ich halts gar nöt mit.

3.

Auftragens enk z'Freſſen, dö Gänß ſchmeckt ma wohl, habn Wein dazu gſoffen, ſeynd worden ſternvoll, oft habns ſös haim-

---

*) Der Verfaſſer iſt Maurus Lindermayr, Prieſter aus der Stadt Lambach in Oeſtreich ob der Enns.

**) Wels, eine Stadt in Oeſtreich ob der Enns, am Fluſſe Traun.

gführt, wie d'Sàu auf den Wagen, habs nie à ſo gſehen, kanns warlà wohl ſagen.

4.

In Samarey *) iſt à Weber, der iſt der Paſtor, der kann gar gut predigen, und ſtellt eins gleich vor, daß ſie das wahre Licht habn, und nacher iſts aus, aſt ſteigt von der Kanzel die Weberfilzlaus.

5.

Daß ſie das wahre Licht haben, wies glauben und ſagen, ſie habens aus allerhand Länder z'ſamtragen, ſie ſehen aufgehen den helliechten Stern, weil ihr Martin Luther hat than in d'Latern.

6.

Jetzt habns no kain Templ und a kein Betthaus, geht kainer in Kirchà, bleibn alle zu Haus, zu Haus habens a Predig, und a falſche Lehr, vom Tèufel und Luther kommt alles daher.

7.

Die Bibel thuns leſen als wie a klainer Bue, mein Bruder es gehört noch was mehrers dazue, thun d'Bibel verfälſchen, zlezt glaubts kainer mehr, thun d'Heiligen verachten, und laſſen ien kain Ehr.

8.

Ich will nur gern ſehn, ob ſie ſo wern bleiben, es wern halt das Spiel aufs höchſte no treiben, bis dà Kaiſer wird ſehen, das Ding iſt nèt recht, aſt meine liebe Baurn wirds ſeyn mit enk ſchlecht.

---

*) Ein Dorf.

Das Zweyte:

1.

Zu Alkoſen *) da wollens die Straßkapelln haben, da därft ſich ſein kainer beym Pabſten anfragen, dort und in Hauſhibl **) dort ſtehts en wohl an, da ſehens auf Danau, und könnten gleich zſam.

2.

Zum bethen, da wiſſens ja no keine Zeit, es kann no draus werden á traurige Freud, und weil der Paſtor kain Wohnung no wais, ſo macht er in Schleſing viel lieber ſein Gſpais.

3.

á Bauer in Ländl der iſt gar á gſcheider, wanns nöt bald ein Paſtor griegen, geht er gleich weiter, wo werd er denn hingehn, iſt überall bekannt, er iſt der gröſt Lugner in öſterreicher Land.

4.

Wer lutheriſch wern will, der muß á Uhr tragen, kain Glait därfens haben, das kann i enk wohl ſagn, es iſt á mal d'Mode, und bleibt ſchon dabey, ſö ſingen und ſchreyen wie in der Türkey.

5.

Z'Holzhauſen und Oſtering und Kiepöckerpfarr ***), da ſeynds übergangá zu der lutheriſchen Schaar, ſeynd Schuſter, ſeynd Schneider und Weber dabey, der Schmid und der Binder und d'Diſchler ſein Weib.

6.

Zwö das dö Lutheraner das Kreuzmachen meiden, wei fragts nöt, der Teufel der kann das nöt leiden, er muß bey enká bleiben, und umádum tröſchen, er thut en das wahre Licht wärlá auslöſchen.

---

*) Ein Marktflecken im Lande ob der Enns.

**) Ein Dorf.

***) Dörfer.

7.

Nagſt hat ä katholiſcher Chriſt was erdacht, er hat bey der Predi das Kreuzzeichen gmacht, gleich hat en der Teufl die Bibel verblendt, es hat ſich mein Aichl mehr kainer dakendt.

8.

ä Bauer in der Scharden *) der hat ſi verbrennt, er hat ſi bey der Predi die Händ ſchier eingrennt: jetzt habns auf ein anders Mittel gedacht, und habnt für den Kaiſer ä Anbringä gmacht, er ſollt en die Kirchä in der Scharden erlauben, ſö wollten die Bilder und Heiligen ausſtauben.

9.

Dö Kirchä in der Scharden, dö liegt auf än Berg, d'Lutheraner ſeynd uma nach längſt und da zwerg, ſie wollens gern habn zu einen Bethhaus, ihr abdrinigen Chriſten es wird enk nichts draus.

10.

Der Kaiſer der hats nur, wies recht iſt, ausglacht, ſein Sinn und Gedanken iſt dahin bedacht, daß nur braf Geld geben, wanns lutheriſch wölln ſeyn, ſonſt laßt er kein Paſtor ins Ländl herein.

---

*) Eine bergigte Gegend.

I.

Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken.

Zwo Kräfte ſind es, die den Menſchen lenken,
Sie leiten ihn bald ſüd, bald nordenwärts:
Natur gab ihm Verſtand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab ſie ihm das Herz.

Und zwey ſo ſchwachen Kräften unterthänig,
Wie ſchwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O! der Verſtand hienieden weiß ſo wenig,
Und ach! das Herz wünſcht, ahndet, glaubt ſo viel!

Im Wahn, der ächten Wahrheit nachzufliegen,
Jagt oft Verſtand nach einer Wolke bloß:
Im Wahn, der Tugend ſelbſt im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laſter in dem Schooß.

Und ſind nicht dieſe Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch?
Iſt nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung — Fluch?

Glaubt nicht das Herz ſo oft, da Glück zu finden,
Wo der Verſtand nur Irrthum, Täuſchung ſieht?
Beweiſ't nicht die Vernunft mit allen Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laſter flieht?

Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit ſey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl ſtets der reinen, wahren Tugend treu?

Drum meinen viele, die's bequemer finden
Sich einer fremden Hülfe zu vertraun:
Man müſſe, wo die Wahrheit zu ergründen
So ſchwer iſt, nur auf fremdem Glauben bau'n.

Allein, iſt Glauben ſicherer als Wiſſen?
Gehorſam beſſer, als das Selbſtgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müſſen,
Uns leichter, als das eigene, zum Ziel?

Iſt's ſichrer, ſich die Augen zu verbinden,
Um an des andern Stab' einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen, zum erblinden?
Und Füße, um nicht ſelbſt darauf zu ſtehn? —

Und dennoch iſt in manchen Prüfungsſtunden
Das Herz ſo gern dem Glauben unterthan.
Es ſcheint, die ſtrenge Wahrheit ſchlägt ihm Wunden,
Die nur allein der Glauben heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ſey ſein Reich beſchieden,
So gut wie der Vernunft! — Allein, wer kennt
Die Linie, die ſein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verſtandes trennt. —

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an. —
Doch, wer hat des Verſtandes Arm gemeſſen,
Und wer beſtimmt, wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glauben bloß zum Mantel dienen,
Womit ein ſchwacher Geiſt die Blöſſe decken kann?
Und darf ein Sterblicher ſich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wiſſen kann?

O Du, der mir den Geiſt, voll Durſt nach Wahrheit,
Und ein ſo weiches Herz zum Glauben gab!

Dir leg' ich hier am Throne Deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab!

Nur Dir, Unendlicher! weil meine Seele
Sich nur vor Deinem Blicke nicht verſchließt!
Nur Dir, weil Du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Menſch in Rom, mein Richter biſt.

Nur Dir, weil Du nicht ſo, wie Menſchen, ſtrafen,
Nicht unduldſam, wie Menſchen, zürnen kannſt,
Und einen Geiſt, den Du ſelbſt frey geſchaffen,
Nicht ſo, wie ſie, an's Joch des Glaubens ſpannſt. —

Und leuchtet nicht mein Geiſt mit Deinem Lichte?
Haſt Du nicht jeden Stral ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Weil er durch ſie nur bloß die Nacht erhellt?

So höre denn, und gib mir, wo ich fehle,
Nur einen Stral von Deinem ewgen Licht!
Ein Stral von Deiner Huld iſt meiner Seele
Ein Stral des Lichtes, und — ein Bannſtral nicht!

Ich glaube, — daß Du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beſſre Zukunft läbſt;
Allein ich weiß auch, — daß Du mir hienieden
Den regen Geiſt nicht bloß zum Glauben gabſt.

Ich glaube, — daß der Glaub' in allen Zeiten
Den ſchwachen Geiſt des Menſchen aufrecht hielt,
Daß er ihn ſtärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit ſüſſen Hoffnungen erfüllt.

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß ſelbſt der Glaub', in Deiner Prieſter Hand,
Mehr böſes that in ſiebzehnhundert Jahren,
Als in ſechs tauſend Jahren der Verſtand!

Ich glaube, — daß der Menſch in einer Zone
Dem Lichte ſich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, — Es giebt kein Recht zum Lohne,
Das Rom, nicht Japan, ihm erzeuget hat.

Ich glaub' es, — daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß Du wenig Dank mir ſchuldig biſt,
Weil ich Dir nun in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus der nächſte iſt.

Ich glaube — weil ich muß — daß Du auf Einer Bahne
Den Geiſt des Menſchen zur Erkenntniß läßt;
Allein ich weiß, — daß Du, im Oceane
Des Sonnenlichts, auch jeden Irrſtern ſchafft.

Ich glaube, — daß Dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, — Du hörſt den Braminen
So gut, als wie den frommen Chriſten an.

Ich glaube, — daß Du das Geſetz der Liebe
Auf harten Stein einſt für die Menſchen ſchriebſt;
Allein ich fühl es, — daß es fruchtlos bliebe,
Wenn Du's nicht auch in's weiche Herz uns ſchriebſt.

Ich glaube, — daß Du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von Deiner Hand verräth;
Daß Du darinn für unſer Erdenleben
Manch Saamenkorn des Guten ausgeſä't.

Allein ich kenn' ein Buch — von Dir geſchrieben,
Und leſerlich für jede Kreatur;
Ein Buch, das einzig unverfälſcht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur!

Ich glaube, — daß Du auf geweihter Tempel
Und auf Altäre gnädig niederſiehſt;

Allein ich weiß, — daß nur die Welt Dein Tempel
Und unſer Herz Dein liebſter Altar iſt.

Ich glaube, — daß Geheimniſſe Dich ehren,
Die nur ein Geiſt von Deiner Größe faßt:
Allein ich weiß, — daß Du für dieſe Lehren
Uns keine Geiſteskraft gegeben haſt.

Ich glaube, — daß Du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie ſtark Du biſt:
Allein ich ſeh's, — daß dieſer Bau der weiten
Und ſchönen Welt, Dein ſtetes Wunder iſt.

Ich glaube, — daß die ſchon verklärten Seelen,
Uns Heilige genannt, Dir theuer ſind,
Und daß wir gern auf ihren Beyſtand zählen,
In Meynung, daß ſie uns, als Menſchen, näher ſind.

Allein ich weiß, — daß, um des Menſchen Bitte
Zu erhören, Deine Weisheit keines Raths,
Und um ſie zu gewähren, Deine Güte
Nie eines fremden Antriebs nöthig hat.

Ich glaube Herr! — daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von Deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beſtändige Verbrechen
(Wärſt Du ein Menſch,) werth Deines Zornes bin.

Allein ich weiß, — daß meine Bosheit alle
So wenig je Dein Herz verbittern kann,
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeſſnen, weiten Ocean.

Ich glaub' — es kann mein Leiden hier auf Erden
In Deinen Augen nur verdienſtlich ſeyn;
Allein ich weiß — der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun!

Ich glaube, — daß mein Herz, troz ſeiner Schwächen,
Der Tugend nur zum Siz beſtimmet iſt:
Allein ich weiß — daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in eins zuſammenfließt!

Ich glaube, — daß Du Sinnen mir gegeben,
Auf die allein mein Geiſt ſein Wiſſen baut:
Ja, daß Du dieſen Führern ſelbſt mein Leben,
Und alle mein' Erkenntniß anvertraut;

Allein ich weiß, — daß meine beiden Augen,
Durch die geführet mein Geiſt ſo willig geht,
Mir nicht einmal zu unterſcheiden taugen,
Ob Deine Sonne ſtehet oder geht! —

Und ſo, o Herr! dem Widerſpruch zum Raube,
Giebt ſich mein Geiſt der Ungewißheit preis:
So ſtürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und ſo verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in dieſen dichten Finſterniſſen,
Worinn mein Geiſt ſtets mit ſich ſelber ringt,
Wer ſagt mir, ob mein Glauben oder Wiſſen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entſagen,
Weil er den freyen Geiſt tyranniſirt?
Wie? oder ſoll ich den Verſtand verklagen,
Weil er zum Mörder meines Glaubens wird?

Iſt's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irrwiſch haßt?
Iſt es Verdienſt, dem Lichte nicht zu trauen,
Das Du mir ſelber angezündet haſt?

Kann ich Dein Wort nur in der Bibel leſen,
Steht Dein Gebot auf zweyen Tafeln nur?

Sprachſt Du nur dort? – Und iſt's ein andrer Weſen,
Als Du, das mit mir ſpricht durch die Natur?

Iſt das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil's mich der blinde Glauben üben lehrt?
Und iſt all' das, was der Natur zu Liebe
Geſchieht, von Dir nicht eines Blickes werth?

Haſt Du nur einzig an dem Guten Freude,
Was einem Deiner Gläubigen entſpricht?
Und iſt Dir's völlig eins, ob der Heide
Ein Titus oder ein Therſites iſt?

O Du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieſes weiche Herz voll Glauben gab,
O! ſende von dem Sitze Deiner Klarheit
Nur Einen Strahl auf meinen Geiſt herab!

Sieh dieſen ſchweren Kampf, den mein Gewiſſen
Mit dem Verſtande kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wiſſen
Mit meinem Glauben ſich vereinen kann!

Und hätteſt Du von dieſer meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu Deiner Güte —
Nimm mir den Glauben — oder den Verſtand!

Blumauer.

Druckfehler.

S. 1. Z. 4. pourſait l. pourſuit.
S. 7. Z. 20. ſeyn. Das l. ſeyn, denn das.
S. 13. Z. 10. merk l. merkt.
S. 19. in der Note Z. 22. Hr. l. Hrn.
S. 30. Z. 7. entſcheidenden l. entſcheidendem. In der Note Z. 14. wohl l. wohl.
S. 31. Z. 13. Ganz ſeiner ganzen Gedanken l. ganzen Gange ſeiner Gedanken.
S. 38. Z. 2 von unten, einheimiſchen l. ultramontaniſchen.
S. 47. In der Note Z. 1. denen l. den.
S. 48. Z. 6. jener l. jenes ſoll.
S. 53. Z. 13. Mainzer Jeſuiten l. Mainzer katholiſche Theologen. (Ich habe nachher erfahren, daß in der Mainzer theologiſchen Fakultät nur der P. Jung ein Jeſuit dem Stande nach iſt. Ob die übrigen den Grundſätzen nach Jeſuiten ſind, mögen die Leſer der Mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen urtheilen.)
Daſ. Z. 16. Im Bande l. In des LXVten Bds 1tes Stück S. 28.
S. 59. Z. 3. meiner l. immer.
S. 64. In der Note Z. 6. von unten, Lehren l. Lehrer.
S. 66. Z. 15. aller l. faſt aller. Z. 16. aller l. vieler.
S. 87. in der Note Z. 17. v. unten, formula l. formam.
S. 98. Z. 2. katholiſche l. die katholiſche.
S. 104. Z. 18. Jeſuiten l. Theologen.
S. 105. letzte Zeile, Jeſuiten l. von katholiſchen gegen die Proteſtanten ſehr hart denkenden Theologen.
S. 151. Z. 19. bleibt ganz weg.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

Achter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1787.

4 D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Ich lege hier dem Publikum den achten Band meiner Reiſebeſchreibung vor. Er enthält den Reſt der Nachrichten von Augsburg, betreffend die Induſtrie, Handlung, Gelehrſamkeit, Künſte und Sitten dieſer Reichsſtadt. Ich würde in dieſem Bande mehr, und wenigſtens noch meine Nachrichten von Ulm haben liefern können, wenn ich nicht durch eine unvermuthete und ſehr unangenehme Arbeit davon wäre abgehalten worden.

Hr. Lavater in Zürch, deſſen Zorn keine Gränzen mehr kannte, hatte in einer ſeynſollenden Rechenſchaft an ſeine Freunde, ſehr unvernünftige, ungereimte, und dabey ſehr unbeſtimmte Beſchuldigungen wider mich und wider alle, welche entweder ſeine Thorheiten auseinanderſetzen, oder die Intriguen des Jeſuitismus und der Proſelytenmacherey entdecken, ganz wütend herausgeſtoßen. Der Exjeſuit

P. Sailer in Dillingen, ſehr mißmüthig, daß die ſchleichende Art, wie er ſein katholiſches **Gebetbuch**, durch ſeines Freundes Lavaters Anhang, ganz unbemerkt unter die Proteſtanten hat bringen, und ſie dadurch allmählig wieder zu katholiſchen Begriffen hat gewöhnen wollen, ans Licht gezogen worden iſt, hatte einen andern Weg gewählt. Er ſuchte nämlich durch allerhand ſchleichende ſophiſtiſche Künſte die wahre Beſchaffenheit der Sache in ganz ſchiefem Lichte zu zeigen, damit er dasjenige, was nur allzu wahr iſt, für ein **Märchen** ausgeben könnte, und war dabey bemüht, in dem ſüßlichen Tone, welcher den Jeſuiten ſo eigen iſt, wenn ſie die Mine annehmen wollen, als ob ſie ſanft wären, die hämiſchſten Inſinuationen unterzuſchieben. Ich war daher genöthigt, dieſe Männer dem Publikum darzuſtellen, ſo wie ſie ſind. Ob ich ſie richtig dargeſtellt habe, ob es nöthig war, ſie vor dem Publikum, dem ſie ein Blendwerk vormachen wollten, in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen, mögen meine Leſer ſelbſt urtheilen. Ich füge deshalb, und weil der Gegenſtand mit verſchiedenen in dieſer Reiſebeſchreibung abgehandelten Materien genau zuſammenhängt, meine **Anmerkungen über Lavaters Rechenſchaft und über P. Sailers Märchen** dieſem Bande als einen Anhang bey. Ich habe übrigens dieſe Bogen (wie aus der Berechnung mit meinen Pränumeranten,

ranten, hinter dieſer Vorrede, erhellet) gar nicht gerechnet, ſondern gebe ſie umſonſt.

Ich wünſchte, daß dieſe meine Anmerkungen bey meinen Gegnern einen ſo glücklichen Erfolg zur gemeinſchaftlichen Aufklärung der Wahrheit haben möchten, als meine vorjährige **Unterſuchung wider Hrn. Garve.** Ich wage aber nicht es zu hoffen, wenigſtens bey **P. Sailer** nicht, dem die freye Unterſuchung der Wahrheit nicht offen ſteht, da er ſich von Jugend an dem ſchimpflichen **blinden Gehorſame** weihte, durch welchen er ſich verband, mit niederträchtiger Verläugnung **ſeines eignen Willens und Urtheils***), **ſich in allen Dingen den Willen und die Urtheile ſeiner Obern zur Regel vorzuſtellen,** und ſich alſo **wie ein Stecken in der Hand ſeiner Obern führen zu laſſen** **). Ich wünſchte es herzlich: denn nicht Verlangen meine Gegner zu demüthigen, ſondern Liebe zur Wahrheit hat mir die Feder geführt. Aber ſo weit ich itzt dieſe meine Gegner kenne, darf ich es kaum hoffen; denn **Lavater** und **Sailer** ſind freilich ganz andre Männer, wie **Garve**! Wer wird dieſe Männer, die noch keine Proben von ächter gründlicher Gelehrſamkeit gaben, mit einem

---

*) S. den Anhang S. 127.

**) S. den VII. Bd. S. 104.

Manne von Garvens großen Einſichten und Gelehrſamkeit; wer dieſe Köpfe voll verwirrter und ſeichter Begriffe mit einem Manne von Garvens Deutlichkeit und Scharfſinn vergleichen? Aber mehr als dieſes, wie könnte man Männer, die ſich ohne alle Selbſterkenntniß und Wahrheitsliebe theils wütender Leidenſchaft überlaſſen, theils ſich niedrige ſophiſtiſche Schleichwege erlauben, mit einem wahrheitliebenden Manne wie Garve in Eine Klaſſe ſetzen?

Es kann dieſem verdienten Manne bey denkenden Menſchen nie ſo nachtheilig ſeyn, daß er in ſeinem Urtheile über Dinge, die auſſer dem Kreiſe ſeiner Studien lagen, irrte, als es ihm rühmlich iſt, daß er bey öffentlicher Erinnerung an dieſen Irrthum ſo philoſophiſch gleichmüthig blieb, und ohne ſeinen Gegner anzufeinden, nur auf das achtete, was er in deſſen Behauptungen als Wahrheit erkannte. Ich glaubte, mich wider Hrn. Garvens Behauptungen ſehr freymüthig erklären zu müſſen, weil durch dieſelben, wenn ſie ununterſucht wären ſtehen geblieben, meine ganze wohlgemeinte Bemühungen, in dem, was ich über die **unveränderliche Geſtalt der katholiſchen Kirche**, über ihre nie **ausgeſetzte Bemühung ſich auszubreiten**, und über die **fortdaurende Konſiſtenz und Macht des Jeſuitenordens** geſagt hatte, würden unnütz geworden ſeyn.

Ich erklärte mich mit der Lebhaftigkeit, welche dem Eindrucke gemäß war, den die Wichtigkeit der Sache, und die Wichtigkeit der Autorität eines Mannes wie Garve, auf mich machen muſte. Ich ſuchte die Aufmerkſamkeit des Publikums, und beſonders eines ſo verdienſtvollen Mannes, wie Hr. Garve, auf wichtige Gegenſtände zu lenken, welche bey öfterer Wiederholung ununterſuchter Begriffe nicht im rechten Lichte erſcheinen konnten. Daß ich gerade mit dieſer Lebhaftigkeit ſchrieb, daß ich gerade nichts von dem Eindrucke verhehlte, welchen die ganze Lage der Sache auf mich machte, trug vielleicht nicht wenig bey, daß meine Gründe, meine Auseinanderſetzungen, meine zum Beweiſe angeführten Thatſachen noch mehr einleuchteten. Dieſe in ihr vollkommenſtes Licht zu ſetzen, war aber nur meine einzige Abſicht: nicht eine widrige Geſinnung gegen meinen damaligen Gegner. Wiſſentlich habe ich mich niemals von dem Rechte, das ich zu haben glaubte, über die Schranken des Rechts führen laſſen. Solte es hier wider meine Abſicht geſchehen ſeyn; (worüber ich mich gern dem Urtheile jedes unparteyiſchen Mannes unterwerfe,) ſo würde es mir um ſo viel mehr leid thun, wegen der ſehr edlen Art, wie ſich Hr. Garve öffentlich und in Privatkorreſpondenz bey dieſem Streite benahm. Er ließ es mich zuerſt wiſſen, daß ich durch meine öffentliche Unterſuchung, die Freundſchaft nicht verkümmert habe, die mehrere Jahre lang zwiſchen uns vorhanden war. Er wies mit ächtem philoſophiſchen Geiſte die Schwärmer ab, welche ſich ſogleich an ihn zu hängen ſuchten, und zeigte dadurch, daß er Wahrheit ſchätzte, und nicht, wie es jetzt ſo ſehr gewöhnlich iſt, nur wider den Partey machen wollte, der ſie anders erkannte, als er. Er vertheidigte die Rechte der Preßfreyheit, welche eine Kabale ſo gern unterdrückt hätte. Ich halte es für meine Pflicht, dieſe Unparteylichkeit, dieſen Edelmuth um ſo mehr öffentlich zu rühmen, je ſeltner ſie jetzt ſind.

Hr. Garve hat ſich, in einem Schreiben an mich, öffentlich und ſehr beſcheiden vertheidiget. Ich hätte allerdings noch manches darüber zu ſagen; aber die edle Verfahrungsart meines Gegners veranlaßt mich dieſen Streit nicht weiter zu führen. Ich gebe Hrn. Garve herzlich die Hand, die er mir bietet. Es ſoll ferner keine Fehde zwiſchen uns ſeyn. Ich bin zufrieden, daß eine, obgleich unangenehme Veranlaſſung Gelegenheit gab, daß beym Publikum und auch bey dieſem edlen Manne viele Begriffe über wichtige Gegenſtände weit klarer wurden. Eigentlich ſind wir nun in den meiſten Dingen eins! Nur, daß er die Gefahr, welche aus der Bekehrungsſucht der katholiſchen Kirche entſpringt, indem er ihre

Wirklichkeit erkennt, noch nicht für ſo gar dringend halten will. Hierüber zu ſtreiten wird unnöthig ſeyn, weshalb ich mich auf S. 152. des Anhangs beziehe. Ich glaube ebenfalls: die Gefahr würde nur alsdann dringend werden, wenn wir Proteſtanten uns einbilden lieſſen, die katholiſche Kirche wäre anjetzt anders beſchaffen, wie ſonſt, und habe ihre Bekehrungsſucht aufgegeben; wenn wir das Drückende des Jochs der Hierarchie und Prieſtergewalt vergäſſen, die ſich noch immer von der Landesobrigkeit unabhängig machen will, noch immer für ihre unbilligen Befehle blinden Gehorſam fordert, und unumſchränkt über die Gewiſſen herrſchen will; wenn wir endlich die ſichtbaren Intriguen der Jeſuiten verkennen wolten, wodurch ſie ſich bey uns einſchleichen, uns katholiſche Ideen wieder angenehm machen, und uns dadurch wieder unter die Herrſchaft der Hierarchie bringen möchten. Dieß iſt die Hauptſache. Ueber andere Nebendinge, beſonders über das Mehr- und Weniger, können Männer, wenn ſie noch ſo ſehr die Wahrheit lieben, wenn ſie noch ſo ſehr überzeugt ſind, daß von der Dauer der guten Sache des Proteſtantismus, auch der Fortgang aller nützlichen Kenntniſſe und wahren Philoſophie abhängt, ſehr füglich verſchiedener Meinung ſeyn.

So viel fangen unparteyiſche Leute immer mehr an einzuſehen, daß diejenigen, die auf die wahre Geſtalt der Hierarchie Aufmerkſamkeit erwecken, aufgemuntert, nicht abgeſchreckt zu werden verdienen. Dieß letzte thut aber unter andern Hr. Lavater, dem es am wenigſten anſteht. Denn wenn man auch ſeine Verbindungen mit Katholiken und Jeſuiten ihm gar nicht zur Laſt legen wollte; ſo muß es doch den Proteſtanten ſehr befremdend vorkommen, daß er auf die unbeſonnenſte Weiſe, alle katholiſche Kirchenceremonien bis zu Tonſur und Brevier, ja ſogar die Kloſterandachten, ja ſogar die albernen Proceſſionsfahnen und den unſinnigen Aberglauben der Glockentaufe, entſchuldigt und anpreiſet. Deſto mehr muß es alſo allerdings befremden, daß gerade Er *), wider diejenigen, welche die geheime Proſelytenma-

---

*) Um ſich zu vertheidigen hat Lavater eine ganz kurze Manier. Er wirft ohne weitere Umſtände auf ſeine Gegner, was etwa jemand ihm zuſchreiben möchte. Er läßt einen ſeiner Korreſpondenten (Rechenſchaft II. Blatt S. 84.) ſagen: „Wann ein Geheimniß der Bosheit im „finſtern ſchleicht, nun, ſo arbeitet keiner mehr „für den Jeſuitismus und Rom, als die Berliner, und keiner mehr dagegen als Lavater „und ſeine Freunde!“ Bravo! Alſo daß Lavater z. B. Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt und auf die Kloſterandachten macht, daß Pfenninger P. Sailers katholiſches Gebetbuch

macherey und die Intriguen des Jeſuitismus ans Licht zu führen, und auf die Thatſachen, woraus man die Wirkungen derſelben ſchlieſſen kann, Aufmerkſamkeit zu erregen ſuchen, auf ſolche unbeſcheidene Art deklamirt, und dieſen Bemühungen allen Werth zu rauben ſucht. In dieſen Ton ſtimmen ſeine zahlreichen Anhänger ein. Es iſt ihnen ſchon längſt gewöhnlich geweſen, heftige Partie für ihn zu machen, ſeine verwirrteſten Ideen zu preiſen, ſeine zweydeutigſten Handlungen auf alle Weiſe zu entſchuldigen, hingegen auf die Gründe ſeiner Gegner gar nicht zu hören, und derſelben unzweydeutigſte Handlungen im gehäſſigſten Lichte darzuſtellen. Die Wahrheit will von ihnen nicht gehört ſeyn! Was einige Anhänger Lavaters, ſeit kurzem zu ſeiner Ent-

ſchul-

betbuch den Proteſtanten anpreiſet, das heißt freilich Rom gerade entgegen gearbeitet! Zu Lavaters Freunden gehört hauptſächlich auch P. Sailer ſchon ſeit mehrern Jahren. Alſo P. Sailer arbeitet in Dillingen ganz gewiß dem Jeſuitismus entgegen, und ich Friedrich Nicolai in Berlin, habe nichts angelegentlicher als für den Jeſuitismus und Rom zu arbeiten! Sollte man glauben, daß ein Menſch ſolch gar ungereimtes Zeug ſich zu ſchreiben nicht entblöden könnte! Und doch habe ich es in gedruckten Schriften wiederholt geſehen, hauptſächlich freilich nur von ſehr verächtlichen Leuten, aber doch auch von einigen, denen man mehr geſunde Vernunft zutrauen ſollte.

ſchuldigung gethan haben, wie ſie, ohne auf die deutlichſten Thatſachen, ohne auf einleuchtende Gründe zu achten, zu ſeinem Vortheile abſprachen, (als ob es ganz ausgemacht wäre, daß Lavater, bey aller ſeiner Schwärmerey, bey ſeiner heftigen Leidenſchaft, bey ſeiner kindiſchen Eitelkeit, und bey ſeiner ſehr zweydeutigen Art ſich zu betragen, ganz engelrein und ohne Tadel, diejenigen hingegen, die ſeine Thorheiten aufdecken, die ſchlechteſten und boshafteſten Leute wären): iſt meinen Leſern vermuthlich ganz bekannt, und ich will weiter darüber nichts ſagen. Vielleicht beſinnt ſich noch hin und wieder einer oder der andere, und überlegt: wie unanſtändig es iſt, Freundſchaft auf Koſten der Wahrheit zu bezeugen.

Wie hingegen der Anhang der Jeſuiten ſich beträgt, iſt vielleicht meinen Leſern nicht ſo bekannt. Die Jeſuiten haben immer im Stillen wirken wollen, und ſie ſind äuſſerſt aufgebracht, daß jetzt auf ihre ſchleichenden Intriguen Aufmerkſamkeit erregt wird. Sie ſind unverſöhnlich, nicht weniger als die Schwärmer. Ihnen ſtehen viele Federn von den Noſtris zu Gebote, und ſie haben ſchon manche davon in Bewegung geſetzt, Anfälle auf mich zu thun, einen immer verächtlicher wie den andern. Ich will hier etwas davon anführen, damit man ſehe, daß ich ſehr wohl weiß, wie ungezogen ſich dieſe Leute betragen, und daß ich ſehr gleichgültig dabey bin.

Ein gewiſſer Exjeſuit P. Andres in Würzburg, vollkommen ein Mann wie P. Sailer, ſüß und ſchleichend und doch dabey ſehr ſteif jeſuitiſch, den Schein der Aufklärung vor ſich tragend aber nichts weniger als aufgeklärt, Gelehrſamkeit affektirend aber von ſehr mäßigen Kenntniſſen, ſchreibt eine **Würzburgiſche gelehrte Zeitung**, worinn er denn freilich ſeinen Orden und auch den Noſtrum Sailer fleißigſt zu loben und zu vertheidigen, und meine Reiſebeſchreibung, und meine wahre Schilderung des katholiſchen Weſens auf die ungereimteſte und zuweilen auf ſehr hämiſche Weiſe *) anzuzapfen befliſſen iſt. Ein Menſch,

---

*) Er ſagt z. B. (1786. 1038 St.) „der Hauptplan worauf Hr. Nicolai ausgehet, und der Gegenſtand, worauf er allgemein Jagd macht, iſt, den Katholizismus ſo viel als möglich lächerlich darzuſtellen.“ Jeder vernünftige Menſch wird ſehen, daß ich nichts lächerlich darſtelle, als was allen vernünftigen Leuten und ſelbſt Katholiken, die in wahrer Aufklärung etwas weiter gekommen ſind als P. Andres, lächerlich iſt; und daß ich übrigens im Ganzen vom Katholizismus ſehr ernſthaft ſpreche. Es iſt aber ſehr ungereimt, zu ſagen, der Hauptplan meiner Reiſebeſchreibung gehe auf den Katholizismus. Jeder vernünftige Leſer muß ſehen, daß ich mein Hauptaugenmerk auf ganz andre Gegenſtände, auf den wahren Zuſtand

der ſich ſelbſt einen Jeſuitenfreund nennt, hat

Länder, auf Induſtrie, auf Manufakturen, auf Künſte, auf Gelehrſamkeit, auf Sitten, gerichtet habe; und ich darf ohne Ruhmredigkeit ſagen, daß ich hierüber mehr beobachtet, und mannigfaltigere und richtigere Nachrichten geliefert habe, als viele meiner Vorgänger. Aber freylich dergleichen Gegenſtände intereſſiren einen P. Andres und ſeines gleichen ſehr wenig; denn der Jeſuitenorden und die katholiſche Hierarchie iſt ihnen das wichtigſte in der Welt, und ſobald dieſe angegriffen werden, ſo verſchwinden alle andere Verdienſte. So ſagt auch P. Andres (No. 104.) in ſeiner konfuſen Schreibart: „Er wolle des ungereimteſten Zeuges und verläumderiſchen und lügenhaften Anſtrichs gar nicht erwähnen, welches „Hr. Nicolai der ganzen katholiſchen Welt aufbürdet, und welches doch, wenn es noch exiſtirt, nur noch unter der niedern Klaſſe von „Jahnhagel zu finden iſt.“ Das iſt das feine Subterfugium dieſer Herren, welche die Wahrheit gern vertuſchen möchten, daß ſie vorgeben, nur dem Pöbel unter den Katholiken komme dasjenige zu, was ich, der Wahrheit gemäß, rüge. Was ich von der ganzen katholiſchen Kirche ſage, iſt von der ganzen katholiſchen Kirche gewiß wahr; ob ich gleich ſonſt aufgeklärte vernünftige Katholiken von Bigotten und Abergläubiſchen ſehr wohl zu unterſcheiden weiß. Iſt denn die unſelige Lehre, daß die geiſtliche Gewalt über die weltliche gehen ſoll, und daß man derſelben blinden Gehorſam ſchuldig wäre, nicht die

Lehhat auf eine ſehr plumpe Art den Augsburgiſchen

Lehre der katholiſchen Kirche? Verdammt nicht die katholiſche Kirche alle vernünftige Geſchöpfe Gottes, die auſſer ihr ſind? Iſt die ſchädliche Lehre, daß Ablaß und Vergebung der Sünden durch Werkheiligkeit, durch Laufen in ſieben Kirchen und durch abgeplapperte Gebete erlangt werden könne, nicht die allgemeine Lehre der Kirche? Wird die Aurifodina Coeleſtis Indulgentiarum Societati Jeſu a S. S. Pontt. conceſſarum vom Jeſuitenorden nur für den Pöbel gebraucht? Sind die lügenhaften Gnaden-Bilder und die abgeſchmackten Legenden davon, nicht vom Papſte beſtätigt? Iſt es der Papſt oder der Janhagel, der den ſtinkenden Bettler Labre für einen Heiligen ausgeben will? Gehört der Jeſuit Goldhagen, der ſo ungereimt das Andenken zur Verehrung dieſes ſcheußlichen Bettlers ſchrieb, zum Janhagel? Walfahrtet bloß der Pöbel zu den wunderthätigen Gnadenbildern nach Marienzell, Maria-Einſiedeln oder Waldthürn? Iſt es bloß für den Pöbel, daß die Jeſuiten noch die dummbigotten Andachten zum fleiſchernen Herzen Jeſu unterhalten? Preiſen die Jeſuiten nur dem Pöbel, oder auch den vornehmſten Jünglingen, die ſie erziehen, die dummen Aloyſiandachten als Hülfsmittel zur Keuſchheit an? Iſt das Fegefeuer bloß für den Pöbel geöffnet, oder drohet man vielmehr vornehmen und reichen Sterbenden damit, auf daß ſie recht viel Meſſen bezahlen? Iſt es katholiſcher Pöbel, der ſich von ſeinem Beichtvater Bußen auflegen läßt, und alsdenn

einen

ſchen Jeſuiten P. Bayrer, Verfaſſer einer elen-

einen andern bezahlt, der die Buße thut? (S. NB. V. Bd. S. 89.) War es bloß für den Pöbel, daß in einer im Namen eines ſehr verehrungswürdigen Erzbiſchofs im J. 1784 ausgegangenen Verordnung, geſagt wurde: „durch „Faſten, (d. h. durch Fiſcheſſen) beſänftigen „wir den erzürnten Gott — Das Faſten iſt „eine vollgültige Münze, womit wir unſere „Miſſethaten bey der göttlichen Gerechtigkeit „auslöſen können!“ (S. NB. V. Bd. S. 105.) Sind die Sodalitates Marianae, die Sternkreuzbrüderſchaften, die Brüderſchaften der Himmelfahrt Mariä, womit die Jeſuiten ſo viel vornehme Leute in ihr Intereſſe zu ziehen wiſſen, etwa für den Pöbel? Gehört der Jeſuit P. Aloys Merz, welcher das Wunder, daß die Erde vom Grabe des heil. Ulrichs das Ratzengeziefer vertreibt, zum Beweiſe braucht, daß die proteſtantiſche Kirche mit ihrer lügenhaften Lehr gegen die katholiſche zu Schanden werden muß, etwa auch zum Pöbel? Wohin will P. Andres den Papſt rechnen, der des P. Merz unſinnige Kontroverspredigten ſo rühmte, und ihn damit fortzufahren ermahnte? (S. NB. VII. Bd. S. 114.) doch nicht zum Jahnhagel, bey dem, nach P. Andres, die katholiſche Mißbräuche allein ſollen anzutreffen ſeyn! — Doch es iſt nicht der Mühe werth, mehr über eine Sache zu ſagen, die ſonnenklar genug iſt. Es war aber vielleicht nicht überflüßig, hier ein wenig zu zeigen, was dieſer Jeſuit P. Andres für ein

Mann

elenden Geſchichte von Augsburg *) vertheidigen wollen. Ein gewiſſer Klein, ein ehemaliger Jeſuit in der Pfalz, der als Nachdrukker in Manheim ſehr berüchtigt war, und ſich ſeit einem halben Jahre in Wien aufhält, hat durch eine elende Reimerey **) auch zeigen wollen, daß er noch da iſt. Ein gewiſſer Haſchka in Wien, ein Dichterling, der bloß dadurch ein wenig bekannt ward, daß ſein poetiſcher Bombaſt zuweilen ins komiſche fiel und belacht wurde, war ein Jeſuit, und iſt, wie ich aus den Pfenningerſchen Zirkelbriefen ſehe, ein Verbündeter Lavaters. Aus beiden Umſtänden iſt alſo leicht einzuſehen, welcher Geiſt dieſen Menſchen trieb, wider mich eine ſehr ungezogene Scharteke ***) herauszu-

geben

Mann iſt, der ſich auch ſo ſehr an gewiſſe proteſtantiſche Gelehrte drängt, der ſo ſehr die Mine annehmen will, als ob er aufgeklärt und tolerant wäre, da er keines von beiden iſt.

*) Sendſchreiben an Hrn. Nicolai von einem katholiſchen Bürger Augsburgs, und Jeſuitenfreunde zur Vertheidigung des Verfaſſers der Geſchichte von Augsburg. 8. 1786.

**) Der Genius der Donau an N. Wien, 8. 1787.

***) Aufruf der deutſchen Schriftſteller wider Fr. Nicolai Buchhändler zu Berlin, angemaßten Kunſtrichter, und nun auch Inquiſitor catholicae pravitatis durch alle Lande des heil. Röm. Reichs deutſcher Nation. 8. Wien 1787.

geben. Er bringt darin nicht nur alle die unbeſtimmten Beſchuldigungen Lavaters, deren Ungrund ich im Anhange gezeigt habe, in holprige Verſe, ſondern vermehrt ſie mit Verläumdungen von ſeiner eignen Erfindung, und giebt ſich nun die Mine, alle Schriftſteller Deutſchlands wider mich aufzurufen; zu welchem Behufe dieſe Scharteke auch unter Lavaters Anhang herumgeſchickt wird: gerade als ob Haſchka ein Mann wäre, auf den jemand in Deutſchland hören würde. Ferner ein Jeſuit **P. Lorenz Hübner**, in Salzburg, ein Mann, wo möglich, noch ſchlechter als Haſchka, der mit einem **allgemeinen Lexikon der Provinzialwörter** droht, ob er gleich nicht richtig Hochdeutſch zu ſchreiben verſteht, iſt Verfaſſer der **Salzburgiſchen politiſchen Zeitung** *), worinn er ſehr geſchäftig iſt, mich mit fadem Witze anzapfen zu wollen. Noch ein ganz elender Wiſch iſt in Wien 1787 gedruckt, betitelt: **Das Buchhändlerkonzilium zu Ratzelsdorf in Ungarn.** Der Verfaſſer hat ſo viel Selbſtkänntniß, daß er ſich nicht nennet. Dies

---

*) Eine unbekannte Hand iſt ſo dienſtfertig, mir zuweilen Stücke aus dieſer Zeitung, die mich betreffen, zuzuſenden; ſonſt würde ich nichts davon wiſſen.

Ding iſt vollends unter aller Kritik. S. 8. wird lächerlich genug geſagt: „Es habe „Wiens Haſchka eine Ode wider mich gedonnert, die ganz Deutſchland durchbebte.“ Man ſieht:

Un ſot trouve toujours un plus ſot qui l'admire!

Dieß ſind ungefähr die Helden, welche der Jeſuitenorden ſeit kurzem wider mich aufgeſtellt hat. Ich mache ihre Werklein hier ſelbſt bekannt, damit ſie jeder, dem daran gelegen iſt, kennen lerne; auch der, deſſen böſer Willen wider mich etwa daran Freude haben könnte. Es werden dieſe Anfälle gewiß nicht die letzten und auch nicht die hämiſchſten ſeyn; denn was Jeſuiten ſich erlauben, iſt mir endlich bekannt. Aber da es itzt auch der vernünftigen Welt, deren Urtheil allein mir etwas werth iſt, immer mehr bekannt wird; ſo werde ich ſie ſehr ruhig erwarten. Es ſind nunmehr ungefähr 33 Jahre, daß ich mich unausgeſetzt in Schriften mit der neuen deutſchen Litteratur beſchäftige. Ich habe es erlebt, daß ſo viele Meinungen aufkamen und untergingen, daß ſo viele Streitigkeiten heftig entſtanden und ruhig ſich endigten, daß ſo oft rechtſchaffene verläumdete Leute zuletzt beym unpartheyiſchen Publikum gewannen, und daß Schreyer, welche eine zeitlang das Publikum durch niedrige Künſte verwirrten, zuletzt in Verachtung fielen.

Es wird mich alſo auch jetzt das Geſchrey der weit verbreiteten jeſuitiſchen Parteyen, mit welchem ſich die weitausgedehnte Lavateriſche Partey vereiniget, in meiner Gemüthsruhe gar nicht ſtören, und ich werde, dieſes verächtlichen Getümmels ungeachtet, meinen Weg ruhig fortgehen.

Ich will nun noch etwas von der Fortſetzung dieſes Werks hinzufügen. Ich kann derſelben nur die Nebenſtunden widmen, welche mir von meinen übrigen Geſchäften gelaſſen werden. Da nun meine Geſchäfte zunehmen, ſo wird es mir immer ſaurer, mich bey der Fortſetzung an eine feſtgeſetzte Zeit zu binden. Jeder Kenner, und jeder billiger Mann wird ſehen, daß dieſes Werk unbeſchreibliche Mühe koſtet; und ich darf hoffen, man werde erkennen, daß meine Sorgfalt dabey noch nicht abgenommen hat. Wenn man die ſehr mannigfaltigen Gegenſtände bedenkt, über welche ich mich ausbreiten muß, wenn man bedenkt, wie viele Nachrichten neu, in keinen Büchern enthalten, oder doch unrichtig enthalten ſind, und einer mühſamen Berichtigung bedurften; ſo wird man noch deutlicher erkennen, wie mannigfaltige Schwierigkeiten hierbey vorhanden ſind. Es koſtet zuweilen unglaublich viel Zeit und Korreſpondenz, um wenige Zeilen mit völliger Zuverſicht ſchreiben zu können. Ich habe noch nie im voraus arbeiten können, und wenn ich alſo zu einer feſtgeſetzten Zeit die Fortſetzung liefern ſoll, und es rauben mir dann unvorgeſehene Vorfälle die dazu gewidmete Muße; ſo muß ich mit einer Anſtrengung arbeiten, die ſchon einmal meine Geſundheit untergraben hat. Ich habe dieß beſonders bey dieſem Theile erfahren, Ich bin zwar das ganze Jahr durch mit verſchiedenen Beyträgen und Korreſpondenzen zum Behuf dieſes und auch der folgenden Theile unermüdet beſchäftiget, aber ich ward durch ſehr viele andere Arbeiten abgehalten, ehe als den 6ten December vorigen Jahrs die erſte Zeile zu dieſem Theile zu ſchreiben. Ich glaubte kaum, daß es möglich ſeyn würde, denſelben noch zur Oſtermeſſe zu liefern, zumal da ich doch meine laufenden nöthigſten Geſchäfte dabey nicht ganz unterbrechen konnte. Mit ſolcher Anſtrengung künftig zu arbeiten, möchten meine Kräfte nicht erlauben. Ich kann alſo vor der Hand nicht verſprechen, die folgenden Theile zu einer gewiſſen beſtimmten Zeit zu liefern. Ich werde zwar ununterbrochen fortarbeiten, und mein Wunſch iſt auch, daß die Fortſetzung ununterbrochen jährlich erſcheine. Aber ich kann und will es nicht verſprechen. Um alſo deſto weniger gebunden zu ſeyn, will ich künftig lieber nicht Pränumeration verlangen. Indeſſen ſollen meine Pränumeranten darunter nicht leiden. Wenn ich etwas werde vorgearbeitet haben, und die Fortſetzung kann drucken laſſen; ſo werde ich es öffentlich bekannt machen, damit man alsdann die Pränumeration einſchicke, oder ich werde auch noch in der Meſſe, in welcher ein Theil herauskommt, denſelben den Pränumeranten für den Pränumerationspreis laſſen. Wer dem ungeachtet freywillig die Pränumeration leiſten will, oder ſie ſchon geleiſtet hat, dem wird ſie, wenn die Fortſetzung allzulange ausbleiben ſollte, jederzeit auf Verlangen zurückgegeben werden. Ich weiß keine beſſere Einrichtung zu machen, wobey ich erleichtert werde, ohne daß jemand dabey etwas verliert. Daß ich übrigens bis jetzt meinen Pränumeranten an Bogen mehr geliefert habe, als ich Ihnen verſprach, wird die hinter dieſer Vorrede folgende Berechnung beweiſen, und ich hoffe daher, man werde einſehen, daß ſich niemand mit Recht beſchweren kann. Berlin den 7ten April, 1787.

Friedrich Nicolai.

Berechnung mit meinen Pränumeranten.

Der I. und IIte Band enthält — 2 Bogen Kupfer.	$57\frac{1}{2}$ Bogen.
Der III. und IVte Band enthält —	83 Bogen.
Der V. und VIte Band enthält, mit $\frac{1}{4}$ Bogen Kupfer — —	$68\frac{1}{4}$ Bogen.
Der VIIte Band enthält (ohne die Unterſuchung) mit $\frac{1}{8}$ Bogen Kupfer — — —	17 Bogen.
Der VIIIte Band enthält (ohne die Anmerkungen über Lavater und P. Satler,) mit $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer	$21\frac{1}{3}$ Bogen.
Summa	247 Bogen.

Dieſe machen 10 Alphabet 17 Bogen.

Ich habe meinen Pränumeranten das Alphabet für 14 Gr. und die Kupfer in einem verhältnißmäßigen wohlfeilen Preiße verſprochen.

$10\frac{2}{3}$ Alphabete à 14 Gr. machen	6 Rthl. 6 Gr.
$3\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer à 3 Gr.	10 Gr.
Summa	6 Rthlr. 16 Gr.

Meine Pränumeranten haben für acht Bände gezahlt 5 Rthl. 16.

Folglich habe ich jedem meiner Pränumeranten für den Werth von 1 Rthlr mehr geliefert, und behalte auf die künftigen Bände ſo viel zu gute. Die bey dem VIIten Bande befindlichen Unterſuchung (von 12 Bogen) und die bey dieſem VIIIten Bande befindlichen Anmerkungen (von $13\frac{1}{2}$ Bogen) rechne ich gar nicht an.

Abermalige Berichtigungen und Zuſätze zum I. bis VIIIten Bande.

Zum erſten Bande.

I. Bd. S. 106 in den Beylagen: In Nürnberg wurden

		getauft,	begraben,	getraut
Im J.	1784	987	1066	306
	1785	945	1107	340
	1786	941	1199	348

Der ſtarke Ueberſchuß von Geſtorbenen, den man in vorigen Jahren (die des Kriegs und Theurung ausgenommen) nicht bemerkte, obgleich in Nürnberg immer mehr ſtarben als gebohren wurden, kommt vermuthlich von graſſirenden Krankheiten her, wie denn 1786 viele Kinder an Pocken ſtarben. Die Ehen haben beträchtlich zugenommen, und werden hoffentlich dieſen Schaden erſetzen.

Zum zweiten Bande.

II. S. 497. Im politiſchen Journale 1786. 11tes Stück S. 1182. ſtehet folgendes: „Diejenigen, welche zur Unterſtützung ihrer Grille von heimlicher Proſelytenmacherey in proteſtantiſchen und beſonders nordiſchen Ländern, das ſogenannte nordiſche Stift zu Linz, (oder Sammlungshaus für junge Katholiken aus den nordiſchen proteſtantiſchen Staaten) anzuführen pflegten, haben dieſen Scheingrund ihres Irrthums verloren. Der Kaiſer hat dieſes Stift gänzlich aufgehoben. Daß man doch ſolche Einbildungen haben kann, wenn man aufgeklärt ſeyn, und von Dingen in der Welt mit Einſicht urtheilen will!“ Dieſe Anmerkung ſteht hier ſehr am unrechten Orte. Die heimliche Proſelytenmacherey der Katholiken iſt keine Grille, ſo wenig als die Congregatio de Propaganda Fide in Rom, welche dieſe Proſelytenmacherey in allen proteſtantiſchen Ländern dirigirt, eine Grille iſt. Das nordiſche Stift in Linz iſt weiter nicht aufgehoben, als andere Stiftungen z. B. das Thereſianum in Wien aufgehoben ſind. Nämlich, die jungen Leute, welche in ſolchen Stiftungen wohnten, bekommen Stipendien, von denen ſie leben, und in den öffentlichen Schulen ſtudiren können; und durch den Einfluß der Jeſuiten geſchah es, daß dieſes Seminarium eines der letzten war, daß auf dieſe Art in ein Stipendiat verwandelt ward. Es werden alſo noch immerfort Schweden und Dänen nach Linz geſchickt, um da katholiſch erzogen zu werden. Der beſte Beweis davon iſt, daß das Seminarium in Schwerin in Meklenburg noch exiſtirt, welches dem Seminarium zu Linz zum Entrepôt dienet.

II. Beylagen S. 12. In Regensburg wurden im J. 1786. in den Evang. Pfarreyen getrauet 57 Paar. Getauft 247 Kinder. Begraben 284 Perſonen: in ſämmtlich katholiſchen Pfarreyen aber 113 Paar getrauet, 247 getauft und 388 Perſonen begraben. Es ergiebt ſich alſo bei beiden Religionsverwandten die Summe von 170 Paar getrauten, 670 getauften und 672 begrabenen Perſonen. Man darf annehmen, daß ſich in R. die Volksmenge in Zeit von 15 Jahren wenigſtens um ein Dritttheil vermehret hat.

Zum dritten Bande.

III. S. 224 und Zuſätze im Vten Bande S. XXVIII. Von dem neuen allgemeinen Krankenhauſe in Wien ſteht eine ſehr intereſſante Nachricht in dem hannöverſchen Magazine 17s Stk. 1786. und in den folgenden Stücken.

Suppl. III. S. 246. Laut verſchiedenen Zeitungen ſoll im Jahre 1785 in Wien verbraucht (oder eigentlich eingebracht) worden ſeyn.

41,041	Ochſen.
1319	Kühe.
71,339	Kälber.
48,994	Schafe.
147,176	Lämmer.
9,855	Schweine.
12,876	Spanferkel.
547,706	Eimer Oeſt. Wein.
10,650	Eimer ausländ. und ungariſchen Wein.
276,830	Eimer Bier.
170,872	Zentner weißes Mehl.
262,193	Zentner ſchwarzes Mehl.
7,135	Zentner Grieß.
46,976	Metzen (Oeſt. Metzen = ¾ Berl. Scheffel) Hülſenfrüchte.
112,325	Metzen Waitzen und Rocken.
71,786	Metzen Gerſte.
704,802	Metzen Haber.
19,307	Fuhren Heu.
1,236,162	Bund Stroh.
25,170	Zentner Talg.

Es laſſen ſich verſchiedene Vergleichungen mit der in der Beylage VI. 1. des IIIten Bds dieſer RB. verzeichneten Konſumtion von 1727, 1731, und 1751 machen. Die Zeitungen vermehren jetzt (ob mit Grunde oder nicht) die Einwohner von Wien bis zu 268,000 Seelen, welches allen vorigen Nachrichten ganz und gar widerſpricht, (denn ſelbſt in den Wiener Zeitungen wurden die Einwohner zu Ende 1783 nur auf 208,391 Seelen, ohne die Proteſtanten, angegeben, davon aber noch die Abweſende, die in den öſt. Populationstabellen

len mit aufgeführt werden, müſſen abgezogen werden). Wenigſtens, wenn man die jetzige Konſumtion in Wien mit der von 1757, da Wien ungefähr 132,000 Einwohner hatte in Vergleichung ſetzt, ſo ſcheint ſie gar nicht verhältnißmäßig zu der verdoppelten Zahl von 268,000 Einwohnern zu ſeyn. Daß Hr. de Luca (der ſich überhaupt beſſer aufs Kompiliren als aufs Ueberlegen verſteht,) wider die öffentliche Angabe der Wiener Zeitung und wider alle Wahrſcheinlichkeit, 1783 die Anzahl der Einwohner in Wien auf 254,181 ſetzte, und daß ſich dieß, auf die ſo offenbar trüglichen Angaben der Pfarrer von ihren Beichtkindern gegründet, habe ich im Vten Bde (Zuſätze S. XXVII.) angezeigt. Auch andere Stücke dieſer Konſumtionsliſte erregen manchen Zweifel, und deuten nicht auf eine ſo übermäßige Bevölkerung. In Berlin wurden im Jahre 1773, als dieſe Stadt ungefähr 132,000 Einwohner hatte, nach öſtr. Maaße ungefähr 1,461,860 öſterreich. Metzen konſumirt (S. RB. IIIr Bd. S. 251), und in obiger Konſumtionsliſte 1785 in Wien nur 930,913 Metzen; gleichwohl giebt man vor, es wären in Wien mehr als noch einmal ſo viel Menſchen. Dabey iſt noch der Verbrauch des Habers (wegen der vielen Pferde) übermäßig groß und macht beinahe ¼ der ganzen Summe, da in Berlin verhältnißmäßig viel weniger Pferde ſind. Es mag ſeyn, daß in Berlin verhältnißmäßig mehr Brodt gegeſſen wird als in Wien, aber es bleibt doch der angegebene Verbrauch des Getraides zu Wien, auf alle Weiſe unverhältnißmäßig, zu der angegebenen großen Anzahl der Einwohner von 268,000 Seelen; und man kann ſchon daraus ſehen, daß die Anzahl übertrieben iſt, der Irrthum liege wo er wolle. Mehrere Anmerkungen dieſer Art werden ſich einem aufmerkſamen Beobachter ſelbſt zeigen.

Zum

Zum vierten Bande.

IV. S. 483. In dem Anhange zur Wiener Zeitung vom 25. Oct. 1786. wird angezeigt: „daß das „in die Johann Spaziſche Kreditmaſſa gehörige um „3750 fl. erkaufte bürgerl. Stadtperukenmachergewerb, öffentlich auszufeilen," (mit einem öſterreichiſchen Kanzleyworte; auf deutſch würde es heiſſen müſſen, feil zu bieten) „und an den Meiſtbietenden zu „veräuſſern." Man ſiehet daraus, daß die ſchädliche Gewohnheit, daß die Befugniß bürgerliche Nahrung zu treiben gekauft werden muß, noch nicht abgeſchaft iſt. In dem Zuſatze zum Vten Bande S. XL. hatte ich, aus einem Briefe des ſel. Hrn. Vicekanzlers Baron von Gebler, meines vieljährigen Gönners und Korreſpondenten (dem ich viele Nachrichten v. Wien, und auch einen Theil der vor dem Vten Bande befindlichen Berichtigungen zu danken habe,) geſagt: Es ſollte dieſe Einſchränkung der bürgerl. Nahrung aufgehoben werden. Es ſcheint alſo, daß es noch nicht hat können möglich gemacht werden.

IV. S. 827. Hr. Hofrath Käſtner in ſeiner Fortſetzung der Rechenkunſt (1786. 8.) ſagt S. 164: „In Fr. Nicolai Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz in Jahr 1781. IV. Band „S. 827. wird gemeldet, daß die Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen, nach ſeinem Tode, ſeiner „Erbinn, der Prinzeſſin Anna Victoria von Soiſſons „auch Madame de Carignan genannt, und nachherigen Wittwe des Prinzen Joſeph Friedrich von Sachſen-Hildburgshauſen abgekauft worden.

„Sie bekam nämlich eine jährliche Penſion von „10000 fl. bis ins Jahr 1764. da ſie ſtarb. Der

„Kauf war 1737 geſchloſſen. Sie genoß die Penſion „doch alſo wenigſtens 26 Jahr. Die Frage iſt: Was „eine jährliche Rente von 10000 fl. 26 Jahr lang zu „genießen, am Anfange dieſer Zeit werth iſt? Herrn „von Florencourt III. Tafel giebt für

„Procent	
„ 5.	143,752,193.
„ 4.	159,827,222.
„ 3.	176,769,804.

„Eigentlich gehörte dieſes Exempel zu den Leibrenten „(unten 115.) Man hat aber vermuthlich bey dem „Kaufe, nicht ſo ſehr auf die wahrſcheinliche Lebensdauer der Erbin geſehen, als auf ihren Stand, und „das Andenken des vormaligen Beſitzers der Bibliothek." Ja freylich! Damals rechnete man in Wien eben nicht genau!

Zum ſechſten Bande.

VI. S. 192. Wie Wien vor hundert Jahren war, ſchildert der Hr. von Moſer im IIIten Bande ſeines patriotiſchen Archivs S. 249 und ff. aus Conſtantini Germanici Itinerarium politicum 12. Ich habe dieſes merkwürdige und ſeltne Buch, welches wie man beym Durchleſen ſiehet, um 1670 geſchrieben iſt, vor einiger Zeit erhalten. Herr von Moſer hat den Werth deſſelben ſehr richtig angegeben, und es wären gewiß noch mehrere Stellen aus demſelben eines neuen Abdrucks würdig. Man ſiehet an dieſem Buche, daß der Luxus, die Liebe zum Wohlleben und zu ſinnlicher Vergnügungen damals in Wien eben ſo ſtark geweſen iſt, als jetzt. Was C. G. von den Jeſuiten und ihrer Macht ſagt, verdient auch in dem patriotiſchen Archive nachgeleſen zu werden. Jetzt möchten uns einige Jeſuiten gern weiß machen, ſie wären nicht mehr Jeſuiten, und ſie meinten es recht ſchön mit den Proteſtanten!

VI. S. 560. Im J. 1786. wurden zu München incl. der Vorſtädte getauft 1517, begraben 1768, verehligt 345 Paar. Es ſind der Gebornen wohl ⅙ mehr als ſonſt. Vermuthlich iſt in den vorigen Liſten eine Vorſtadt nicht richtig angegeben worden. Obgleich die Anzahl der Gebornen zunimmt, ſo ſieht man doch mit Betrübniß, daß in dieſer Stadt von mittler Gröſſe ⅙ mehr ſtarben als gebohren wurden.

VI. S. 567. Im Jahre 1786. wurden laut gedruckten Verzeichniſſen im bürgerl. Lazarethe, am Gaſteig in München

	Aufgenommen	Kurirt	Verblieben	Geſtorben
	103	85	15	3
Ebendaſelbſt im Krankenhoſpital der Eliſabethinerinnen.	.	184		58

Bey dem Verzeichniſſe von dem letztern Spitale iſt die Summe der Kurirten und Verbliebenen nicht angegeben. Aber aus der Anzahl der Verſtorbenen ſiehet man, daß die Verwaltung und Pflege höchſt elend ſeyn muß, da über ¼ ſtarb. Ich will dieſes Verzeichniß ganz hieher ſetzen: Es iſt merkwürdig, wegen der gar ſeltſamen Eintheilung der Krankheiten, woraus ſelbſt ich, als ein mediciniſcher Laie beynahe bezeugen möchte, daß es mit der Pathologie des Hrn. p. t. Hoſpitalordinarius, der ſelbſt bezeugt, daß ihm über ¼ der Kranken ſtarb, ein wenig verwirrt ausſehen müſſe. Mit der Wind- Herz- und Waſſerſucht iſt er gar nicht glücklich, denn da ſtirbt faſt alles, was ihm unter die Hände kommt! Seine Geographie iſt beinahe eben ſo original, als ſeine Claſſes morborum. Pfalz und Mannheim! Als ob Mannheim nicht in der Pfalz läge? Eben ſo ſcheint er Erlang für ein Land, eben ſo wie Tyrol, Cöln und Frankreich zu halten.

Verzeich-

Verzeichniß

„deren Perſonen,

„welche in dem Krankenſpital deren Frauen Eliſa-„bethinerinnen angenommen, geſtorben, geſund „entlaſſen, und noch wirklich vorhanden ſind.“

„Verfaßt vom 1. Jänner bis letzten December 1786.“

„Hauptſächliche „Krankheiten.“	Angenommen.	Geſtorben.
„An hitzigen Krankheiten „und Faulfieber	64	7
„An Gallfluß und Gliederſchmerzen	27	—
„An [illegible] „und Entzündungen	26	—
„An kaltem Fieber und „verdorbenem Magen	30	3
„An der Wind- Herz- „und Waſſerſucht	71	26
„An der Lungenſucht „und Abzehrung	81	19
„An Blutbrechen	5	—
„An ſchadhaften Gliedern	33	—
„An der Bleichſucht	13	—
„An der Gelbſucht	4	1
An der Beklemmung der Bruſt	10	—
„An Rothlauf	9	—
„An Abweichen oder „Diſſenterie	13	1
„An Schlagfluß	6	1
„Summa	284	58

Deren Nationen.	Perſonen.
„Von Oberlande-„bayern	56
„ „ Unterlande-„bayern	149
„ „ Pfalz und „Mannheim	25
„ „ Augsburg	6
„ „ Brandenburg	7
„ „ Salzburg	6
„ „ Oeſterreich	7
„ „ Tirol	9
„ „ Erlang	2
„ „ Köln	1
„ „ Frankreich	5
„ „ Schwaben u. „Schweiz	8
„ „ Maynz	2
„Summa	284

„Solches bezeuget
„Titl. Hr. Hofmedicus
„Amerlander
„p. t. Hoſpitalordinarius.

„Worunter Alterlebte „von 60 bis 90 Jahr 38 „Perſonen geſtorben.“

Zum

Zum ſiebenten Bande.

VII. S. 42. Augsburg ward ſchon im Jahre 1415 gepflaſtert ſ. v. Stetten Kunſtgeſchichte von Augsburg S. 87. und Beckmanns Geſch. der Erfindungen II. Bds 3s St. S. 350.

VII. S. 58 und 90 der Beylagen S. 6. Im Jahre 1786 ſind in Augsburg

Geb.	Getraut	Begraben
1129	379	1195

Man ſieht alſo, daß die Geburten zunehmen, und die geſtorbenen abnehmen; ein gutes Zeichen. Die Predigten, welche im J. 1785. etwas abgenommen hatten, haben in dieſem Jahre wieder zugenommen, denn es iſt in dieſem Jahre in Augsburg 1572 mal gepredigt worden. Auf das Antheil des Hrn. Diak. Frauenknecht waren allein 103 Predigten. Der arme Mann!

VII. 69. Ich habe die fünfte Nachricht von der augsburgiſchen Armenanſtalt erhalten, worinn einige Summen des fünfjährigen Beytrags etwas anderes angegeben ſind, als in den vorigen, welche ich daher, zur Berichtigung hieher ſetzen will:

	Einnahme		Ausgabe	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
v. Okt. 1781 bis Okt. 1782:	28,701.	7.	33,574.	16.
v. Nov. 1782 bis Okt. 1783:	34,541.	8.	35,417.	47.
v. Nov. 1783 bis Okt. 1784:	38,778.	26.	36,925.	33.
v. Nov. 1784 bis Okt. 1785:	40,068.	0.	41,815.	58.
v. Nov. 1785 bis Okt. 1786:	41,185.	49.	39,997.	21.
Summa	Fl. 193,288.	26. Kr.	Fl. 187,730.	41.

Von dieſer Summa wird ungefähr 1300 Armen jährlich Beyhülfe gegeben. Es wird in dieſer Nachricht ſehr geklagt, daß die Betteley nicht aufhöre, daß nicht wenige Subſcribenten ihre Beyträge zurückhalten, und einige derſelben ſehr unbillig mit den Vorſtehern umgehen.

gehen. Dieſe drohen ſogar S. 6: „Wenns ſo fortgehen ſollte, ihre Verwaltung ganz nieder zu legen.“ Es iſt nun zwar nicht zu wünſchen, daß dieſe edlen Patrioten dazu gezwungen würden; indeſſen iſt es aus der ganzen Beſchreibung dieſer Armenanſtalt doch gar nicht zu erſehen, daß man die rechten Mittel zu gänzlicher Tilgung des Uebels ergriffen habe. Je mehr man Almoſen austheilen wird, deſtomehr werden ſich Bettler beſonders aus den benachbarten Gegenden einfinden, und die unverſchämten, die es am wenigſten verdienen, werden immer den wahren Bedürftigen, die beſcheiden ſind, das Almoſen wegſchnappen und es verpraſſen. Es müſſen Mittel ergriffen werden, daß arme Leute, beſonders Einwohner die arbeiten können und wollen, beſtändig Arbeit finden, und dafür bezahlt werden. Muthwillige Bettler und andere Vagabunden müſſen aufgegriffen, und zu ſchwerer Arbeit angehalten werden. Hierinn muß man ſtrenge ſeyn. Dieß würde in Augsburg auch noch den heilſamen Erfolg haben, daß die Räuber, wenn ſie in den benachbarten Ländern verfolgt werden, ſich nicht als Bettler in Augsburg einſchleichen würden, um von der Nachſuchung frey zu ſeyn, und hernach bey Gelegenheit wieder ihr Räuberhandwerk in oder außer Augsburg fortzuſetzen. Man ſehe auch in dieſem Bande die Beylage IV. 11 b. S. 14. bis 16.

VII. S. 77. Z. 2. von unten. In einer augsburgiſchen obrigkeitlichen Verordnung v. 30. Jul. 1748, welche 1771 und 1786 erneuert worden, wird für jedes Rohr ſtündlich zwey Eimer Waſſer gerechnet.

VII. S. 81. Die Thore von Augsburg werden mitten im Winter zwiſchen 4 bis 5 Uhr, und mitten im Sommer um 9 Uhr geöfnet. Es iſt deshalb eine beſondere Sperrordnung der Stadtthore bekannt gemacht. Das Gögginger- und Jacoberthor bleibt im Winter bis 7 Uhr und im Sommer bis 10 Uhr offen. Das Einlaßgeld unter dieſen beiden Thoren, iſt von einer Perſon 4 Kr. und von einem Pferde auch 4 Kr. Es iſt ſonderbar genug, daß eine Stadt, die auf alle Defenſion Verzicht gethan hat, doch einen friedſamen Reiſenden in der Nacht nicht einlaſſen will. Zwar dieß findet ſich in ſo vielen Städten, ohne daß man einen Grund anzugeben weiß.

VII. S. 83. In der Note *) Z. 5. anſtatt Lorenz l. Leonhard. Dieſer P. Leonhard Bayrer hat ſich vertheidigen wollen in einem Traktate: Sendſchreiben an Herrn Nicolai von einem katholiſchen Bürger Augsburgs und Jeſuitenfreunde, zur Vertheidigung des Verfaſſers der Geſchichte von Augsburg 1786. 8. Das iſt eine feine Vertheidigung! Der Verfaſſer nimmt es ſogar ſehr übel, daß ich P. März Kontroverspredigten unſinniges Zeug genennet habe. Er rühmt S. 11. von denſelben: „Merzens „Predigten ſind in ganz Deutſchland und außer ſelbem mit Ruhm bekannt. Wer hat aber dieſe Predigten jemals mit Grunde widerlegt? Haben ſie nicht „vielmehr auf mehrere anſehnliche und gelehrte Proteſtanten den heilſamen Eindruck gemacht, daß ſie „ihrem Irrthume entſagten, und ſich wieder mit der „katholiſchen Kirche vereinigten? Und Sie nennen „ſelbe unſinniges Zeug?“ Schade, daß der V. nicht einen von den anſehnlichen und NB. gelehrten Proteſtanten nennet, die P. März durch ſeine Kontroverspredigten bekehret haben ſoll.— Man ſieht aber, welcher Geiſt in dieſen Leuten noch immer herrſcht. Dieſer Verf. verſichert übrigens S. 10: „Mein Korreſpon-

„denn habe mich ſehr übel berichtet, daß die Kontrovers„predigten abgethan wären, denn ſie gingen noch immer „fort.“ Schlimm genug! Mein Korreſpondent hat mir ſeit kurzem treulich berichtet, daß die Kontroverspredigten, ob ſie gleich verboten ſeyn ſollen, dennoch unter einem andern Namen allerdings ihren Fortgang haben. Die Proſelytenſucht der Jeſuiten läßt ſich, wie man ſieht, nicht ſo leicht bändigen. Daher hielt der Jeſuit P. Zeiler, als die Kontroverspredigten verboten heiſſen ſollten, eine Vereinigungspredigt, die ſo arg war, als je Kontroverspredigten ſeyn können. Dieſer Unfug dauert noch immer fort. Der Jeſuit P. Sailer, Prieſter des augsburgiſchen Biſchofthums, affektirt zwar, um Staub in die Augen zu ſtreuen, die Proſelytenmacherey ſchurkenhafte Greuelthat zu nennen, damit die Proteſtanten ſich einbilden ſollen, es wäre möglich, daß in Dillingen ein Exjeſuit wirklich das Proſelytenmachen für unbillig und ungerecht halten könne; aber was unter den Augen des biſchöflichen Vikariats in Augsburg geſchieht, zeigt genugſam, wie eifrig daſſelbe noch betrieben wird. Es werden noch immer unſinnige Kontroverspredigten von den Jeſuiten gehalten, damit die Proteſtanten ſich bekehren ſollen; und im Namen des Biſchofs in Augsburg wird den dortigen Proteſtanten, die ſich nicht bekehren, angekündigt, daß ſie von der alleinſeligmachenden Kirche dem Fluche unterworfen werden! (ſ. NB. VIIter Bd. S. 146.)

VII. S. 99. Der Befehl, daß ein jeder Jeſuit monatlich eine Meſſe wider die Proteſtanten leſen muß, ſteht in den Inſtitutt. Soc. J. *Antv.* 4to T. 1. p. 601. P. Sailer dieſer katholiſche Lavater, will uns einbilden, er ſey kein Jeſuit mehr? Lieſet er auch dieſe Meſſe nicht mehr? Hat er ſie nie geleſen? Wenn er ſie geleſen hat, (welches er ſich kaum zu läugnen unterſtehen wird) hat er ſeitdem die Intention geändert, in welcher er eine ſolche Meſſe zur Bekehrung des ganzen proteſtantiſchen Nordens las? Daß er dieſe Intention geändert habe, wird er ſelbſt mit allen Vortheilen, die ihm ſeine ſophiſtiſche Vernunftlehre an die Hand giebt, ſich kaum zu behaupten getrauen. Iſt ſie aber nicht geändert; wie kann er dann die unverſchämte Stirn haben, das Proſelytenmachen, zu deſſen Fortgang er Meſſen las, nun ſchurkenhafte Greuelthat zu nennen zu affektiren? Damit man nicht merken ſoll, welche Abſichten und Erfolg die Einſchleichung ſeines kathol. Gebetbuchs unter die Proteſtanten haben könnte.

VII. S. 127. Z. 3. Kloſterſprache l. deutſchen Kloſterſprache.

VII. S. 128. Ein ganz neues Denkmahl der ſtumpfen Bigotterie im katholiſchen Augsburg iſt ein Bogen in Patentformate mit folgender Aufſchrift:

„Verzeichniß,
„an welchen Sonn- und Feyertägen in der
„heiligen römiſchen Reichsſtadt
„Augsburg
„das heilige zehenſtündige Gebeth
„für das allgemeine Anligen der ganzen Chri-
„ſtenheit in dieſem 1787. Jahr zu hal-
„ten angeſtellet wird.

„NB. Vermög eines Apoſtoliſchen Gnaden-
„Brieffs Sr. Päbſtlichen Heiligkeit BENE-
„Ge-

„DICTI des Dreyzehenden, Höchſtſeeligſter
„Gedächtnus, gewinnen Alle und Jede, ſo je-
„ne Kirchen beſuchen, allwo unter währen-
„dem Zehen-Stündigen Gebett das Hochwür-
„digiſte Gut ausgeſetzt iſt, einmahl des Mo-
„naths, an einem dergleichen Gebetts-Tag,
„den der Beſuchende nach Belieben ſelbſt er-
„wählen mag, Vollkommenen Ablaß, an an-
„deren Tägen aber ſolchen Zehen Stündigen
„Gebetts, ſiben Jahr, und ſo viel Quadra-
„genen."

„Höchſt-gedacht Heiligiſter Vatter hat auch den
„Ablaß der Siben Haupt-Kirchen zu Rom er-
„neueret, welcher vor Hundert Jahren denen
„Kirchen allhier in Augſpurg verlyhen worden,
„benanntlich zu Unſer Lieben Frauen Dom-
„Stiffts Kirchen, der Stifft-Kirchen bey St.
„Moritz, denen Pfarr-Kirchen bey St. Ulrich,
„St. Georgen, und Heiligen Creutz, wie auch
„bey den Kirchen der Hrn. Dominicanern, S.
„Salvator, welchen Ablaß man durch Beſu-
„chung ermelter Siben Kirchen am Dritten
„Sonntag eines jeglichen Monaths gewinnen
„kann.

„Weiters von denen Soñtägs-Ablaſſen iſt zu mer-
„cken: An dem erſten Sonntag eines jeden Mo-
„nats iſt Seelen-Ablaß bey St. Salvator. Am
„erſten, und zweyten Sonntag eines jeden Mo-
„nats, wie auch an den Feſttägen U. L. Frauen
„vollkom̃ner Ablaß bey denen Hrn. Domini-

> „canern. An den andern Soñtag eines jeden
> „Monats gleicher Ablaß bey denen Herren
> „Carmeliten. Am dritten Sonntag General
> „Communion bey denen Herrn Franciſcanern.
> „Am vierten Soñtag Seelen Ablaß und Mo-
> „natliche Proceſſion von Mariä-Troſt-Bruder
> „ſchaft bey St Georgen. Auch Seelen-Ab-
> „laß bey denen Hrn. Capucinern, welche alle
> „an denen Kirchen-Thüren angeſchlagen, und
> „dem Volk von denen Kanzlen verkündiget
> „werden.

Hierauf folgt eine lange Anzeige, an welchen Tagen durchs ganze Jahr bald bey dieſen oder jenen Mönchen, bey den Hrn. Dominikanern, Karmelitern, Franciskanern, Kapuzinern und Jeſuiten, die abergläubiſchen Ceremonien und Gebetsplapperungen vorgenommen werden ſollen, wodurch die armen betrogenen Menſchen Ablaß zu erlangen glauben. Es iſt nicht der Mühe werth, dieß ganze Verzeichniß hieher zu ſetzen. Iſts aber nicht erbarmungswürdig, daß man ſich nicht ſchämt noch immer vorzugeben: Der ganzen Chriſtenheit würde etwas dadurch geholfen, wenn eine Menge abergläubiſcher Tröpfe in Augsburg oder in Rom, an gewiſſen Tagen in 7 Kirchen oder an 7 Altären herumlaufen, und mechaniſche Gebete käuen! Die Proteſtanten gehören freylich nicht zur ganzen Chriſtenheit. Wer denkt an die! Es müßte denn ſeyn, um ſie zu bekehren, um ſie mit der alleinſeligmachenden Kirche wiederzuvereinigen! Daß übrigens die vielen Abläſſe das ihrige zu Vermehrung der Bierkonſumtion beytragen, kann man im VIIten Bde in den Zuſätzen S. XXXIV. angezeigt finden. Schon daher ſind die Ablässe für viele Klöſter, die fleißigſt Bier brauen und ausſchenken, ein ſehr allgemeines Anliegen!

VII. S. 161. Von dem lächerlichen Urſprunge des augsburgiſchen 1784 ergangenen Verbots der Bücher wider die guten Sitten ſind im XIten Hefte des deutſchen Zuſchauers gute Nachrichten zu finden. Es iſt da zu leſen, daß nur Anhänger der Jeſuiten die neue Ausgabe von Voltaire's Werken als den Sitten und der Religion ſchädlich verboten haben wollten. Nun wird es begreiflich, daß man in Augsburg demungeachtet die unſinnigſten Bruderſchaftsbücher und polemiſche Schriften ſelbſt wider aufgeklärte Katholiken nicht dem Verbote zuwider hält.

S. 163. Z. 2 in der Note: Vorſtellungen l. Vorſtellungen, die in Augsburg in Kupfer geſtochen werden.

VII. S. 163. Das Heiligenmachen hat in Rom noch immer kein Ende. Im Julius 1786 ſchrieb man in den öffentlichen Zeitungen aus Rom: „Die „fünf Knechte Gottes, Franceſco Pacifico da St. „Severino, Franceſco da Cort, Gaſpare de Bono „und Niccola de Longobardi ſind zu Heiligen ange„nommen worden. Die Koſten dieſer fünf Proceſſe „haben über 80,000 Römiſche Scudi betragen.“ Kann man ſagen, daß geſunde Vernunſt allgemein geworden oder daß die katholiſche Kirche verbeſſert iſt, wenn noch immer die unſinnige Fratze der Heiligenſprechung, und NB. gegen Bezahlung der Koſten, fortgeſetzt wird? Ohne Bezahlung thut die curia romana nichts! Unterm 16. Sept. 1786 wurde aus Rom geſchrieben: „Aus dem katholiſchen Sachſen

„ſind 1092 *) Scudi Beyſteuer zu der bekannten Sache der Seligſprechung des Benedetto Labre eingegangen.“ S. Hamb. Correſpond. 1786. Nr. 161. Beylage. Wie gefällt meinen Leſern das katholiſche Sachſen? Kennen wir Proteſtanten einen Fleck Landes, der das katholiſche Sachſen heiſſen könnte? Aber freilich ſeitdem Kurfürſten von Sachſen Könige von Polen ſind, waren Katholiken in Sachſen, und nehmen täglich zu. Hier ſiehet man eine ſonderbare Erſcheinung. Sachſen iſt ein Land voll blühender Gelehrſamkeit, voll Aufklärung. Und die Katholiken in Sachſen ſollen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie zur Seligſprechung und gar zur Seligſprechung des niederträchtigſten elendeſten Vagabunden Geld nach Rom ſchicken? Sollte dieß die Folge der Bekehrung der Sachſen zur katholiſchen Religion ſeyn, ſo ſind ſie doch zu bedauern!

VII. S. 722. Der abſurde unter dem Namen des Wieſenpaters bekannte katholiſche Prediger iſt ein Weltgeiſtlicher, und nicht ein Kapuziner, wie mir iſt nachher verſichert worden iſt. Er verdiente aber warlich ein Kapuziner zu ſeyn.

VII. Zuſätze S. XXV. Der Verfaſſer der Vergleichung der berniſchen Mundart mit der öſtreichiſchen, iſt der ſel. Hr. v. Haller, der Sohn, der im vorigen Jahre als Landvogt zu Nyon ſtarb. Er war mein fleißiger Korreſpondent, und hat mir, nebſt andern Nachrichten, auch einen kleinen Verſuch eines berniſchen Idiotikon geſandt.

---

*) In andern Zeitungen ſteht gar, 92,000 Scudi, ſ. Voſſiſche Berliniſche Zeitung 1786. Nro. 173.

VII. in den Beylagen S. 31. Nachſtehenden Brief von Herrn Affſprung rücke ich auf Verlangen hier ein.

Heidelberg, am 22. Nov. 1786.

„In der Beylage IV. 6. zum ſiebenten Bande „Ihres Reiſebeſchreibung theilen Sie Berichtigungen „einiger Stellen meiner Reiſebeſchreibung mit, die „Sie von einem Ihrer Korreſpondenten erhielten. „Da Richtigkeit und Wahrheit mir ſo ſehr am Herzen liegen als jemanden, und da ich mehr als einmal erfahren habe, wie ſchwer es ſey, alle Irrthümer und Unrichtigkeiten zu vermeiden, wenn man „auch noch ſo aufmerkſam und vorſichtig iſt; ſo kann „ich mich von aller ſchriftſtelleriſchen Rechthaberey getroſt frey ſprechen, wenn ich Ihnen folgende Gegenberichtigungen mittheile, und von Ihrer mir bekannten billigen und wahrheitforſchenden Denkungsart „erwarte, daß Sie den gehörigen Gebrauch davon „machen.

„S. 42 ſagt Ihr Korreſpondent: In Ausrooden „iſt Kirchenpfleger kein Landesamt. Das habe ich auch „nicht geſagt; denn in der Note S. 86 habe ich ausdrücklich bemerkt, daß von Innerrooden die Rede ſey; „und S. 90 wo ich die Landesämter von Auſſerrooden „herzähle, ſteht nichts von einem Kirchenpfleger.

„Die Jahrzahl 1711 auf der 118 S. meiner „Reiſebeſchreibung iſt freylich ein Schreib- oder Druckfehler, den ich ſo wie verſchiedene andere *) würde „verbeſſert haben, wenn ich die Korrektur hätte be-

---

*) „Beſonders die zween folgenden: S. 38. Zeile 3. muß es 15 „Kr. ſtatt 20 Kr. und S. 254 Z. 2 von unten 500 ſtatt „5000 heiſſen.“

„ſorgen können. Es muß 1411 heiſſen; und dieſes mit beſagten Orten errichtete Landrecht wurde 1452 in ein ewiges Bündniß verwandelt, woraus aber nicht klar ſeyn kann, wie der Berichtiger anmerkt: „daß Appenzell eigentlich der achte Canton ſeyn ſollte," denn die Verbündung der acht alten Orte war ſchon 1352 geſchloſſen.

„S. 49. daß ein Landammann etwas im den Landes Säckel gebe, iſt eben ſo irrig." Dieß iſt wahr, allein ich habe es auch nicht geſagt. Ich ſagte S. 132 nur, was ich wirklich geſehen und gehört habe: „wenn jemand zum Landmanne (Bürger) aufgenommen wird, muß er gewöhnlich auch etwas im Landes-Säckel bezahlen.

„Hingegen iſt die S. 48 mitgetheilte Berichtigung gegründet, daß nämlich nicht in Landes-Säkkel, ſondern ad pias cauſas der beſondern Gemeinden teſtiret werde. In Anſehung dieſer Sache mag mir vielleicht nicht deutlich und beſtimmt genug Auskunft gegeben worden ſeyn. So finden auch die Berichtigungen in Anſehung der zwey Schlacht-Schwerter am Stuhle S. 42. — der zwey Hauptmänner in jeder Gemeinde S. 45 — wie auch (S. 43) des Eides, der dem neuerwählten Landammanne abgenommen wird, in ſo weit Statt, daß nicht der abgehende Landammann, ſondern der Landſchreiber den Eid vorlieſt und abnimmt.

„Auſſerrooden wird zwar in zwanzig Kirchhören, Innerrooden aber nur in neun Rooden eingetheilt, wie ich S. 89 ſagte; und nicht in 12, wie Ihr Korreſpondent S. 34 ſchreibt.

„Ich glaube übrigens Ihrem Korreſpondenten „meine Dankbarkeit für ſeine wirklichen Berichtigungen nicht aufrichtiger zu erkennen geben zu können, „als wenn ich auch ein Paar ſeiner Angaben berichtige, welches um ſo nöthiger iſt, da ſo viele der heutigen Statiſtiker und Politiker mit Zahl und Maaß „nicht gut umzugehen wiſſen, wodurch in dem ſehr „zahlreichen aus Glauben und Nachſagen gewöhnten „Publikum mancher Irrthum verbreitet wird.

„S. 32 ſagt Ihr Korreſpondent: „In Anſehung der Bevölkerung des Kanton Zürch halte „ „ich die Ausrechnung für die richtigſte, daß auf eine Quadratſtunde (oder halbe Meile) 1500 Seelen, alſo auf die Quadratmeile über 3000 Seelen zu rechnen ſeyn.“ Sie wiſſen es ſelbſt, „daß eine Quadratmeile nicht zwey, ſondern vier Quadratſtunden habe, und daß mithin die Bevölkerung der Quadratſtunde für die Quadratmeile „nicht doppelt, ſondern vierfach zu nehmen ſey.“

„S. 35. „Das Verhältniß der Menſchen von „ „Innrooden gegen Ausrooden iſt eins gegen vier, „ „daher hat Innrooden nicht 4000 Mann auf ihren Landsgemeinden, (ſeiner Landsgemeinde). „ „Hingegen ſind auf einer Ausroodiſchen Landsgemeinde 10 bis 12000 Mann.“

„Wenn Innerrooden 4000 Mann und Auſſerrooden 12000 Mann hat, ſo verhält ſich ihre Bevölkerung wie 1 : 3, nicht aber wie 1 : 4.

„In der Beylage IV. 7. welche vielleicht nicht „vom nähmlichen Korreſpondenten herrührt *), wird

„S.

---

*) Allerdings iſt es ein ganz anderer Mann. R.

„S. 58 ein ähnlicher Rechnungsfehler begangen,
„wenn es heißt: „Wenn nun Appenzell A. St. 10
„ „Stunden in der Länge und 2 in der Breite hat,
„ „jede Stunde zu 5000 Schritt 12500 rheinl. Fuß,
„ „und wir nehmen nur 40,000 Menſchen an, ſo
„ „kommen über 5000 Seelen auf eine Quadrat-
„ „meile *).“

„Eine geographiſche oder ſogenannte deutſche
„Meile hält nach Gatterers Abriß der Geographie
„S. 13.

23664 Rheinländ. Fuß;

„und nach Käſtners mathemat. Anfangsgründen II.
„Theil 2. Abtheil. S. 343. Satz 20. II. verglichen
„mit I. Theil S. 234. Satz 32. 1. Zuſatz Anmer-
„kung 2. **)

23622 Rheinländ. Fuß.

„Wenn nun die von Ihrem Korreſpondenten angege-
„bene Länge und Breite nach Gatterers Angabe be-
„rechnet wird, ſo giebt es nicht mehr als 5,576 ...
„Quadratmeilen; oder in gemeinen Zahlen 5$\frac{1}{2}$ Qua-
„dratmeilen, in welchem Falle auf jede Quadratmeile
„7272 Seelen kämen.

„Nach Käſtners Angabe giebts 5,599 ... Qua-
„dratmeilen, alſo beynahe 5$\frac{3}{5}$ Quadratmeilen, mit-
„hin 7142 Seelen auf jede Quadratmeile.“

„J. M. Aſſprung.“

Zum

---

*) Die Erläuterung dieſer Stellen behalte ich mir gelegentlich vor, indem verſchiedene Angaben, auch in Abſicht der Menſchenzahl darinn nicht miteinander zutreffen wollen. Irgendwo muß ein Irrthum ſeyn. S.

**) „In der letzten Stelle nämlich I. Theil S. 234 ſteht in der „dritten Zeile vom Ende dieſer Anmerk. 2. ein ſchlimmer „Druckfehler, nämlich 36, 9. r. anſtatt 93,074 ... r.“

Zum achten Bande.

S. 68. Z. 18. Rocksärmeln l. Rockärmeln
— 71. — 8. v. u. erlauben l. enthalten
— 85. — 5. v. u. Philiſophie l. Philoſophie
— 87. — 3. ſchnackigſten l. ſchnackiſchſten.
— 104. — 3. fleiger l. fleißiger.
— 129. muß der Kolumnentitel: Augsburgiſche Gemälde und
— 141. Augsburgiſche Künſtler heiſſen.

S. 125. Eben erhalte ich folgendes Werk: Origo Collegii Societatis Jeſu ad Sanctum Salvatorem Aug. Vind. Fuggerianae pietatis in Deum & patriam monumentum perenne 1786. 8. Der Verfaſſ. iſt der Augsburgiſche Jeſuit P. Marinus Mangold. Welcher Geiſt darinn herrſcht, iſt leicht zu erachten. Uebrigens iſt es merkwürdig, daß P. Mangold ganz laut dieß Inſtitut das Collegium Societatis Jeſu nennet, und von Jeſuiten redet, gerade als ob die Aufhebung dieſes Ordens gar nicht da wäre. Die Leutchen fangen an ſich zu fühlen, und wiſſen, wie ſehr durch ihre fortgeſetzte Intriguen ihre Macht gewachſen iſt. Ueberhaupt merkt man in dieſem Traktate recht ſehr den gewiſſen Stolz und das hervorſcheinende Vertrauen auf ſich ſelbſt, welche an den Jeſuiten, nach der richtigen Bemerkung ihres Freundes des Hrn. Weſtenrieders, (ſ. den Anhang S. 122) ſo ſichtlich ſind.

S. 157 Z. 7. zo l. ſo.

— 158 die Note *) iſt auszuſtreichen; denn ich ſehe eben, daß Hr. Reichard auch ſelbſt angezeigt hat, daß die beiden Bücher nach Braunſchweig ins Kabinet gebracht worden ſind.

S. 159 muß der Kolumnentitel: Kleidungsart heiſſen.

S. 174 und 176 muß der Kolumnentitel: V. Abſchnitt heiſſen.

S. 176. Z. 7. Zusmarhauſen l. Zusmarshauſen.

Im Anhange.

S. 16. Eben erhalte ich: Briefe von J. C. Lavater, und an Ihn und ſeine Freunde, betreffend Lavaters Ruf nach Bremen ꝛc. (Bremen und Leipzig 1787. 8.) In dieſem Buche finde ich unter mehrern ſonderbaren Dingen, verſchiedenes Herrn Pfenninger betreffend. Z. B. S. 85. ſagt Hr. Lavater: „Wenn er Hrn. Pfenninger (durch einen Ruf nach „Bremen) verlieren ſollte; ſo würde es ſo viel ſeyn, „als wenn er ſich den rechten Arm amputiren lieſſe.“ S. 100 nennt er Pfenningern: „Sein zweytes Ich.“ S. 102 ſagt er von Pfenningern: „Mein Geiſt ruhet auf ihm“ u. ſ. w. Wenn dies nun iſt, ſo frage ich jeden vernünftigen Mann, ob es wohl unbillig und unrecht war, zu glauben, die Behauptungen und Inſinuationen, die Pfenninger, Lavaters rechter Arm und anderes Ich, auf dem Lavaters Geiſt ruhet, für gut fand in Kreisſchreiben an Lavaters Verbündete, einflieſſen zu laſſen, wären auch Lavaters Geſinnungen? Jetzt nun, da Hr. Lavater den Eindruck, den der ſeltſame und ganz unerwartete Innhalt dieſer Zirkelbriefe allgemein gemacht hat, gern ſchwächen oder gar auslöſchen möchte, weil er wohl einſiehet, wie viel er und ſein Anhang bey vernünftigen Leuten dadurch verliert; thut er, als ob er ſelbſt gar nichts davon wüßte, als ob ihn Pfenninger gar nichts anginge. Er ſagt ſogar in ſeiner ſogenannten Rechenſchaft S. 38: „Es ſey einerley, ob „dieſes Kreisſchreiben von ſeinem ärgſten Feinde oder „beſten Freunde herrühre.“ Jeder unparteyiſche Mann mag urtheilen, was von Hrn Lavaters Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu urtheilen ſey? und ob er Behelfe ſuche, wenn er nicht weiter kann?

Hr. Lavater hat eben wieder ein Buch herausgegeben, voll des kahlſten unzuſammenhängendſten Geſchwätzes, unter dem Titel: Nathanael für Nathanaele. Es ſoll voll hoher Weisheit ſey, welche beſagte hohe Weisheit aber zuweilen etwas nahe an Bedlam zu gränzen ſcheint. Er ſagt z. B. darin S. 21: Der Wahrheitsſinn, worinn das ächte Chriſtenthum ſeiner Meinung nach beſtehe, ſey der Genieblick des ſittlich religiöſen Taktes. Und in der Zueignungsſchrift nennt er dieß ſein Buch: das allerchriſtlichſte Büchelchen, das an Untiefe und Genieloſigkeit wenig ſeines gleichen hat. In dieſem genieloſen Büchelchen verlangt Hr. Lavater von einem Nathanael, daß er ſchnellgläubig ſeyn ſoll; und S. 25 ſagt er: „der Schnellgläubigſte an die verhüllteſte Wahrheit, um des kleinſten Beweiſes der Wahrheit willen, wäre König der „Nathanaele.“ Man ſiehet, Lavater verſtehet es, ſeine Jünger zur Schnellgläubigkeit abzurichten; denn wenn ſie ſchnellgläubig, um ſeines kleinſten Beweiſes willen, die gröſſern Beweiſe ſeiner Gegner nicht achten, alsdenn ſollen ſie Könige der Nathanaele ſeyn! Die geſunde Vernunft möchte freilich ſagen, daß man ſolchen Leuten weiß machen könnte, was man wollte; und es ſcheint in Hrn. Lavaters Rechenſchaft beynahe, er habe einige Verſuche machen wollen, wie ſchnellgläubig ſeine Anhänger ſeyn möchten. Die Ausreden wegen der Zirkelbriefe gehören gewiß dahin. Es wird ihm auch gelingen! Lavaters Jünger werden gern Könige der Nathanaele ſeyn wollen. Darum glauben ſie ſehr ſchnell Lavatern, um des kleinſten Beweiſes willen; mir aber nimmermehr, auch nicht um des größten Beweiſes willen. Lavater hat geſagt! Das iſt genug für ſeine Anhänger! Andere vernünftige Leute glauben, man könne etwas nicht anders für Wahrheit erkennen, als durch Beweis, und nicht der kleinſte, ſondern der größte Beweis ſey entſcheidend.

S. 27. Z. 6. nach: alſo, hinzuzuſetzen: aus dieſer oder irgend einer andern Urſache.

S. 55. Z. 14. ſein l. als ſein

S. 56. Z. 7. nur l. nun.

Druckfehler in dieſen Berichtigungen.

S. XXX. Z. 14. die Zahl 284 muß in die erſte Kolumne geſetzt werden, denn es ſind 284 Kranke in dieſem Lazarethe aufgenommen und die kurirten ſind nicht angegeben.

Inhalt des achten Bandes.

Drittes Buch. Vierter Abſchnitt.

Augsburg betreffend.

VII. Getraidepreiſe S. 3

Induſtrie, Wechſelhandel — 11

Mühlenwerke — 18

Kattun- und Lod-Weberey — 23

Wachsbleiche — 32

Silberarbeiten — 34

Mechaniſche Künſte, Uhrmacher — 36

Saitenverfertigung — 40

Mechaniker — 42

Buchdruckereyen — 45

Buchhandlungen — 46

Landkarten und Zeitungen — 65

Heiligenbilder- Kunſt-Handlungen — 66

VIII. Gelehrſamkeit: Gelehrte — 101
Bibliotheken — 119
Schulen — 122
IX. Bildende Künſte: Gemälde — 127
Kunſt-Akademie — 133
Künſtler — 137
X. Theater — 151
Muſik — 155
XI. Kleidungsart — 157
Sitten — 160
Miſſethäter — 165
Sprache — 171

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe von Augsburg nach Ulm — 173
Anhang zum achten Bande: enthaltend Anmerkungen über das zweyte Blatt von Hrn. J. C. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, und über Hrn. P. J. M. Sailers zu Dillingen Märchen.

Beylagen zum achten Bande.

IV. 11. a. b. Zwey Schreiben eines Unbekannten aus Augsburg S. 3 und 11

Zur Beylage IV. 11. a. S. 5. Bildniß des Jeſuiten P. Aloys Merz. Geweihtes Bildniß des heil. Hyacinthus

12. Mittlere Getraidepreiſe zu Augsburg vom Jahre 1756 bis 1786. — 20

IV. 13. Drittes Schreiben eines Reiſenden aus Augsburg vom 16 Jänner 1787 — 82

14. Verzeichniß der Mühlenwerke in und um Augsburg — 94

15. Abbildung des gefaßten Leibes der heil. Jungfrau Rothburgit — 97

16. Verſchiedene Gebete, welche Augsburgiſchen Heiligenbildern beygefügt ſind, als Proben abergläubiſchen Unſinns — 97

17. Die katholiſche Lehre unter dem Bilde von drey Oſtereyern — 102

18. Divinae Providentiae Invocatio oder myſtiſches Bild des Jeſuitismus — 102

19. Kurzer Lebensbegriff von dem heiligen Biſchof und beſonderm Augsburgiſchen Patronen Udalrikus, ſamt Gebeten — 102

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Achter Band.

Drittes Buch.

Fortſetzung und Beſchluß des Vierten Abſchnitts, Augsburg betreffend.

VII.

Die Reichsſtadt Augsburg giebt unter mehreren Städten und Ländern ein Beyſpiel, wie wenig die phyſiokratiſche Theorie auf manche Staaten nur anwendbar, geſchweige nützlich, iſt. Augsburg hat gar kein Gebiet oder Land, oder doch ſo wenig, daß es in Abſicht der Hervorbringung des zum Unterhalte der Einwohner nöthigen Getreides gar nicht gerechnet werden kann. Hingegen das benachbarte fruchtbare Baiern und fruchtbarere Schwaben, beides Länder, in welchen eine verhältnißmäßig geringe Summe Geldes in ſehr träger Cirkulation iſt, führen dem reichen Augsburg gern den Ueberfluß ihres Getreides zu. Wie kann nun jemand, der nicht gleich einem redſeligen Schlettwein im phyſiokratiſchen Schwindel dahin taumelt, ſich einbilden: der ſchwäbiſche oder baieriſche Bauer, oder wer ſonſt das in Augsburg verzehrte Getreide erzeugt, müſſe die Auflagen tragen, welche der augsburgiſche Silberdreher oder Kattundrucker ſeiner Obrigkeit giebt. Wahrhaftig eben ſo wenig, als der Landbeſitzer in Rußland, deſſen Getreide über Riga nach Frankreich zum Verzehren gebracht wird, eine Empfindung von dem Drucke der franzöſiſchen Abgaben haben kann. Oder will man die phyſiokratiſche Wortkrämerey, die zu ſo vielen von der Erfahrung widerlegten Schlüſſen führt, ſo weit treiben, zu ſagen: Alle ſo fleißige Einwohner Augsburgs producirten nichts, weil ſie kein Getreide bauen können?

Freylich ohne Eſſen kann kein Menſch leben; daher iſt allerdings Getreide eine Waare von der erſten Nothwendigkeit, und noch dazu eine Waare von beſtändiger erſter Nothwendigkeit, und es gilt alſo vom Getreide in ſehr vorzüglichem Maße, was im kaufmänniſchen Sinne von allen unentbehrlichen Waaren gilt. Freylich, wenn einmal die Nachbaren Augsburgs weniger Getreide bauen, oder dieſer Stadt ferner nichts zuführen wollten, ſo müßte Augsburg gar bald verhungern. Augsburg hat es auch unter andern in den theuren Jahren 1770, 1771, 1772, und bey der Getreideſperre genug empfunden[*].

---

[*] Ein Ungenannter, und mir ganz unbekannter einſichtsvoller Mann, deſſen ich ſchon im VII. Bande S. 59 und 71. gedacht habe, fähret fort, mir auf der Poſt viele zum Theil ſehr intereſſante Nachrichten von Augsburg mit einer ſeltenen freundſchaftlichen Gefälligkeit zuzuſenden,

Aber im Ganzen iſt doch Augsburg für Mangel eher geſichert, als z. B. das getreideloſe und manufak-

den, hat aber meine Bitte ſich mir näher zu erkennen zu geben, noch nicht erfüllen wollen. Ich kann Ihm meine Dankbarkeit nicht anders bezeugen, als daß ich in der Beylage IV. 11. zwey ſeiner Briefe zur Probe abdrucken laſſe, und in der Beylage IV. 12. ein von Ihm verfertigtes Verzeichniß des mittlern Getreideverkaufs zu Augsburg, von dem Jahre 1756 an bis zum Jahre 1786. Dieſe mühſame Arbeit iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu Ungers und Anderer nützlichen Werken von den Fruchtpreiſen. Von ſehr wenig Städten iſt wohl ein ſolches genaues Verzeichniß von dreyßig nach einander folgenden Jahren vorhanden. Noch lehrreicher würden dergleichen Verzeichniſſe freylich ſeyn, wenn man auch die Summe des jedesmal zu Markte gebrachten Getreides wiſſen könnte. Aber dies iſt freylich ſelten zu erfahren. Dieß Verzeichniß kann indeſſen, ſo wie es iſt, einem aufmerkſamen Beobachter zu vielen Beobachtungen Anlaß geben. Man erſtaunt z. B. daß 1770 der Weizen am Ende Januars 11 fl. 36 Kr., Ende Auguſts ſchon 23 fl. und Ende Decembers 33 fl. galt, alſo daß in einem halben Jahre der Preis verdoppelt und in einem Jahre beynahe verdreyfacht war. Im Jun. 1771 galt er 41 fl. 38 Kr. und war alſo beynahe vervierfacht. Mit dem Roggen und den übrigen Getreidearten war es eben ſo. Der Haber ſtieg auch, und war vom 1. Jan.

turreiche **Appenzell**, ungeachtet dieß noch genug Land hat, wo wenigſtens Roggen und Haber wachſen könnte. Augsburg liegt zwiſchen Ländern, die in Abſicht auf Handel faſt nothwendig von dieſer Reichsſtadt abhängig ſind. Sie werden alſo auch immer lieber dieſer Stadt, als einem andern Staate, ihren Ueberfluß an Produkten bringen, ſo lange ſie ſelbſt nicht Mangel leiden. Ein unparteyiſcher Blick auf den wahren Zuſtand der Länder wird zwar einleuchtend zeigen, daß der nöthige Getreidebau nicht verabſäumt werden muß; ſelbſt, wenn der Grund vortheilhafter zu andern Dingen könnte genutzt werden [*]. Aber dieſer Blick würde, wie ich glaube, gewiß zu Folgerungen führen, welche die ſogenannte

phyſ

---

von 4 fl. 46 Kr., bis zu Ende des Dec. auf 8 fl. 37 Kr. geſtiegen: welches nicht verhältnißmäßig gegen die andern Getreidearten war, vermuthlich weil in Augsburg wenig Pferde ſind, und alſo das Bedürfniß eher befriedigt werden konnte.

[*] In Jamaica hat die Aſſembly das weiſe Geſetz gemacht: daß jeder Eigner von Pflanzungen (durch welche freylich das Land einen gröſſern Ertrag an Gelde bringt, als durch den Getreidebau) auf jede fünf Negern die er hält, Einen Morgen Landes mit Lebensmitteln bebauen muß. (S. hiſtoriſches Portefeuille 1786. XI. St. S. 547.) Auf dieſe Art wird das Land von andern Ländern independent, und der Hungersnoth vorgebeugt.

phyſiokratiſche Theorie, ſo ſinnreich auch manche Gedanken in derſelben und ſo gut gemeint auch ihre Tendenz iſt, als eine wahre Aphyſiokratie zeigen würde: das heiſt, als eine Theorie, die in vielen Staaten ganz unmöglich einzuführen, oder in Praxis zu verwandeln ſeyn würde, geſchweige in eine nützliche Praxis. Es iſt z. B. Kaufleuten bekannt, daß die jetzigen ganz ungewöhnlich hohen Getreidepreiſe in der Oſtſee hauptſächlich daher kommen, daß Dännemark, beſonders aber Schweden, ſeit einigen Jahren Mißwachs und Getreidemangel hatten. Wird nun Schweden nicht von den Ländern abhängig, die demſelben das Getreide zuführen? Verliert es nicht jetzt vielleicht einen Theil des Werths ſeines Produkten- und Oekonomiehandels, um das erſte der Bedürfniſſe, Brod, ſich von auswärts kommen zu laſſen? Schweden iſt, wie es ſcheint, wegen des Klima und anderer Urſachen, außer Stande, ſich ſein Bedürfniß im Getreide beſtändig ſelbſt zu verſchaffen. Würde nun nicht ſogleich die Ungereimtheit in die Augen fallen, wenn ein ſeynwollender Phyſiokrat, ſeiner Theorie zufolge, Schweden wie ein getreidereiches Land, wo Getreide das Hauptprodukt iſt, behandeln, und alle Steuern auf den Ackerbau legen wollte, welcher dort ohnedieß mit ſo manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat? Dieß würde unter andern ein ſicheres Mittel ſeyn, daß der für Schweden ſo nachtheilige Wechſelkurs, worüber ſo viel geklagt wird, nie fallen würde. Denn Schweden käme dadurch in beſtändige Dependenz von andern Ländern, und müßte den Wechſelkurs wider ſich haben.

Augsburg iſt nun einmal ein kleiner Staat, der gar kein Land hat, und alſo keinen Ackerbau treiben, noch viel weniger alſo den Grund der Steuern nach der Meinung der ſogenannten Phyſiokraten auf den vermeinten **reinen** Ertrag des Ackerbaues legen **kann**; ein Staat, deſſen Wohlſtand vielmehr ſich darauf gründet, daß die hauptſächlichſten Abgaben auf die **Konſumtion** gelegt ſind *), gerade wider die Theorie dieſer Partey. **Augsburg kann** nun einmal die Fortdauer ſeiner Exiſtenz blos auf **Handlung** und **Induſtrie** gründen, hat ſie von jeher darauf gegründet, und gründet ſie noch darauf.

Die Induſtrie von Augsburg, die ſchon vom dreyzehnten Jahrhunderte an rege war, hat einen Geſchichtſchreiber an dem **Hrn. v. Stetten dem jüngern** **) gefunden, dergleichen ſich keine einzige andere Stadt rühmen kann. Kenntniß der Künſte, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe mancherley Art, nebſt dem Zugange zum Stadtarchive, verbunden mit einem bewundernswürdigen ausdaurenden Fleiße, und mit der ſeltenen Kunſt archivariſche Nachrichten recht zu brauchen, findet man ſo leicht nicht bey einem andern Schriftſteller in dem Maaße vereinigt. Mit der mannigfaltigſten Induſtrie war bekanntlich in Augsburg von jeher eine ſehr ausgebreitete Handlung verbunden, wozu Augsburg noch bequemer lag, ſo lange Venedig der Hauptſtapelplatz der Handlung war. Bekanntlich ſtieg die Handlung in Augsburg im 16. Jahrhunderte zu den Zeiten der Fugger, und nachher der Welſer *), aufs höchſte, und fiel ſeit der Aufnahme der Handlung in Holland, und ſeit dem 30jährigen Kriege. Es iſt ſeitdem weder Induſtrie noch Handlung in Augsburg auf den vorigen Gipfel zu bringen geweſen; und man kann ſagen, daß beſonders ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege im Anfange dieſes Jahrhunderts Augsburg mehr geſunken als geſtiegen iſt: doch iſt die Abnahme nicht ſo merklich, als in dem benachbarten Nürnberg. Nicht

---

*) S. NB. VIII. Bd. S. 66.

**) Kunſt- Gewerbs- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten dem jüngern Augsb. 1779. gr. 8.

---

*) Der ebengedachte Herr Paul v. Stetten der jüngere hat ein trefliches Buch, beſonders für ſeine Landsleute geſchrieben, unter dem Titel: Lebensbeſchreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugenden (2 Theile Augsburg 1778 und 1782 in 8.): ein Buch, welches in aller Betrachtung das Gegentheil von P. Bavrers elender Geſchichte von Augsburg iſt, welches dieſer Jeſuit für ein Leſebuch für den Bürger ausgeben will. (S. NB. VIII. Band 1783). In dieſem Werke des Hrn. von Stetten iſt unter andern auch im II. Bande das Leben Bartholomäus Welſers und ſeiner Unternehmungen in Indien beſchrieben. Eine beſondere Nachricht von den Welſeriſchen Unternehmungen findet man auch in Hrn. Hofrath Meuſels Magazin Theil I.

wenig trägt dazu gewiß bey, daß in Augsburg kein Rugamt iſt, welches die Handwerker, die ſich wider das ſechſte Gebot verſündigen, aus der Stadt treibt. Man ſtraft ſie auch, aber doch ſo, daß ihnen nicht die Möglichkeit ſich zu nähren genommen wird. In der Beylage IV. 13. 10, iſt die Art des Verfahrens in Augsburg zu ſehen.

Der Herr von Stetten hat im Jahre 1783. eine Geſchichte der augsburgiſchen Handlung verſprochen, ein Werk, welches von der äußerſten Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit ſeyn wird. Von dem jetzigen Zuſtande der Handlung in Augsburg ſind einige, obgleich bey weitem nicht hinlängliche, Nachrichten in der erſten Fortſetzung des Handbuchs für Kaufleute von 1785. und 1786. zu finden. Dieſe Nachrichten, die ganz nützlich ſind, würden lehrreicher ſeyn, wenn ſie von einem Manne herrührten, der nicht blos ſammlet, ſondern praktiſche Kenntniſſe von der Handlung hätte. Dieſe fehlen dieſem Sammler; hingegen hat ſie in vorzüglichem Maaße der Verfaſſer der Beylage IV. 13. in dieſem Bande *), ſo wie der Beylagen IV. 4. IV. 5. im VII. Bande dieſer Reiſebeſchreibung, auf die ich alſo beſonders die Leſer verweiſen will. Die verſchiedenen Hauptzweige der augsburgiſchen Handlung ſind hier von einem Kenner

---

*) Dieſe Beylage enthält einzlne Antworten auf Anfragen, die ich that.

ner viel genauer und richtiger auseinandergeſetzt, als ſonſt irgendwo geſchehen iſt. Beſonders kann man im VIten Bande aus der Beyl. IV. 5. die wahre Beſchaffenheit des (obgleich nicht ſo wichtigen als ehemals), doch immer noch ſehr anſehnlichen augsburger Wechſelhandels *) erſehen, und in der Beylage IV. 13. in dieſem Bande iſt ein intereſſantes Supplement dazu. Auch findet man daſelbſt eine genaue Nachricht von der ſogenannten Kaufleutſtube und von dem Kollegium der Parere Herren in Augsburg; desgleichen eine intereſſante Nachricht von verſchiedenen in Augsburg beſtehenden Einrichtungen, um die Handlung mit Italien und der Schweiz zu erleichtern.

Jeder, der in der Beſchaffenheit des Wechſelhandels nicht ganz fremde iſt, muß einſehen, welchen großen Vortheil Augsburg von ſeiner Wechſelhand-

---

*) Unter den dortigen Bankieren ſind für einen Gelehrten die Herren Gebrüdere Brucker, die ein anſehnliches Komtor haben, merkwürdig, da ſie Söhne des durch ſeine Hiſtoria philoſophiae berühmten Jakob Bruckers ſind. Ich war an dieſes Haus kaufmänniſch addreſſirt, und fand beſonders an Hrn. Ludwig Brucker einen Mann, der mit ausgebreiteten und gründlichen kaufmänniſchen Kenntniſſen viel litterariſche Einſichten verbindet. Ich habe demſelben während meines Aufenthalts in Augsburg viele lehrreiche und angenehme Stunden zu danken.

ſelhandlung ziehet. Es thut im kleinen, was Holland im großen thut: es macht Kaſſe für die benachten Länder, beſonders für Oeſtreich, Schwaben, und für einen Theil der Schweiz und Italiens. Daß Augsburg dies thun kann, und noch mit Vortheil thut, iſt ein Beweis des großen Reichthums an Gelde, der ſich in dieſer Stadt vereinigt, und des ſich darauf gründenden ſehr feſten Kredits der dortigen Handlungshäuſer *). Es kann auch aus der kurzen

---

*) Der Verfaſſer der ſonſt in mancher Betrachtung ſo ſchätzbaren Briefe eines reiſenden Franzoſen iſt doch in allen Sachen, die mit Zahlen bezeichnet werden, in allem was Handlung und Statiſtik betrift, äuſſerſt unzuverläßig. Derſelbe ſowohl, als der verkappte Anſelmus Rabioſus, urtheilt ſehr verächtlich von dem Reichthume und von den Mitteln, welche dieſe Stadt hat, ſich zu erhalten. Er ſagt in der zweiten Ausgabe S. 56: „Das ganze eintragende Kapital derſelben beträgt ſchwerlich über 15 Millionen Gulden. — Ihre Abnahme wird von Jahr zu Jahr merklicher, und wenn ihr nicht ſehr günſtige Umſtände zu Hülfe eilen, ſo enthält ſie im künftigen Jahrhundert nichts als einen Haufen Bettler, deren Regenten in den geraubten und mit Flittergold verbrämten Lumpen ihrer Unterthanen paradiren." Man kann ſchwerlich etwas unbilligers und zugleich etwas unrichtigeres ſchreiben. Wie? dieſe Stadt, — freilich gegen vorige Zeiten gerechnet, in Abnahme, — aber voll Induſtrie aller Art, die durch eine lebhafte Hand-

kurzen Erzählung meines einſichtsvollen Freundes ein jeder in der Handlung nicht ganz unerfahrner gleich

Handlung unterſtützt wird, dieſe Stadt, welche voll der fleißigſten Menſchen iſt, ſollte verarmen müſſen, ſollte je zu befürchten haben, daß alle ihre Einwohner Bettler würden? Was hätten denn Länder zu beſorgen, wo jeder ein vornehmer Müßiggänger ſeyn, oder von vornehmen Müßiggängern leben will? Und unter dieſen fleißigen Einwohnern ſind zugleich viele ſo ſehr häuslich! Dieſe ſchätzbare Sitte iſt die ſicherſte Grundlage des Wohlſtandes eines jeden großen und kleinen Staats, und iſt eine ſo oft verkannte Quelle von unſäglichem vielen andern Guten. Der Schottländer Makintoſh ſagt in ſeiner Reiſe durch Frankreich: „Der gemeine „Mann iſt arm, das lehrt ihn haushalten. „Haushältigkeit erzeugt Genügſamkeit, und „Genügſamkeit iſt Glückſeeligkeit.“ Wahrhaftig, eine Stadt in welcher man ſo lebt, wie die Einwohner in Augsburg im Ganzen leben, darf nicht befürchten, daß ihre Einwohner Bettler werden, wenn gleich das Schickſal der Manufakturſtädte allenthalben iſt, daß der Handarbeiter arm bleibt. Dieß iſt aber auch allenthalben ſo, und Augsburg nicht beſonders eigen. Ich kann nicht errathen, was dieſer Schriftſteller eigentlich unter dem ganzen eintragenden Kapitale verſtehet, welches ſeiner Meinung nach in Augsburg nur — 15 Millionen Gulden — betragen ſoll, ohne daß er im geringſten ſagt, worauf ſich eine ſolche Rechnung gründen ſoll. Meint er den

Werth

gleich einigermaßen abnehmen, in wie fern Oeſtreich, die Schweiz und Italien in Abſicht auf die Hand-

lung

Werth aller nutzbaren Grundſtücke in Augsburg nebſt der Summe des außentragenden Vermögens aller Einwohner; ſo könnte meines Erachtens Jedermann Augsburg für ein gut Theil höher kaufen und ſich ſehr wohl dabey ſtehen. Meint er aber die Summe die jährlich in der Nahrung cirkulirt; ſo hätte er doch wohl bedenken mögen, daß dies wahrhaftig keine kleine Summe der jährlichen Cirkulation iſt, und daß es ungereimt iſt, von einer Stadt, wo noch eine ſolche Summe cirkulirt, zu ſagen, ſie laufe in Gefahr im künftigen Jahrhunderte aus Bettlern zu beſtehen. S. 53. hatte dieſer Verfaſſ. ſchon mit Recht geſagt: „Augsburg ſtehe unter „den deutſchen Handelsſtädten in der erſten „Reihe." Gleichwohl wollte er auch da den Geldreichthum verächtlich vorſtellen, denn er ſetzt hinzu — warlich ohne recht zu wiſſen, was er ſagt: — „Es ſind in A. nicht über 6 Häuſer zu „finden, die über 200,000 fl. und keine 15 die „100,000 fl. Vermögen hätten. Der große „Schwarm der Kaufleute ſchleppt ſich mit einem Kapitälchen von 30 bis 40,000 fl. herum." So verächtlich ſpricht dieſer Verfaſſer von dem Kapitale von Augsburg. Gleichwohl, da der Kaufleute zu Augsburg über 400 ſind, ſo wird, wenn man des V. Satz annehmen will, ein Kapitälchen von 12,000,000 fl. herauskommen, welches das baare Handlungsvermögen der von dieſem Verfaſſer ſo verächtlich aus-

geſchrielung von Augsburg abhängig ſind; und dies giebt einen lehrreichen Blick in den Gang der Handlungs-

geſchäf-

geſchrienen Augsburger Kaufleute, nach ſeiner eignen Behauptung, ausmachen würde. Der V. muß keinen Begriff haben, wie ein Kaufmann, der 30 bis 40,000 fl. eigenes reines Kapital hat, doch auch wohl 10 bis 12,000 fl. auch wohl mehr Kredit haben könne, und daß beide Summen in einer vernünftigen Handlung angelegt, ihren Mann ſehr wohl ernähren. Ferner daß eine Stadt, worinn an 400 dergleichen Kaufleute ſind, wohl nicht eine arme Stadt zu nennen iſt, und daß es wenigſtens ohne allen Sinn und unverantwortlich iſt, mit ſolcher verächtlichen Miene von Bettlern und Lumpen zu ſprechen. Wenn man zu dem von dem V. ſelbſt berechneten Handlungsvermögen der A. Kaufleute, noch den Kredit hinzuthut, den ſolche Männer nothwendig haben müſſen, und mit welchen ſie, wie alle Kaufleute, ihre Handlung erweitern; ſo könnte man nach ſeiner eignen Berechnung, (die er hinſchrieb, ohne zu wiſſen oder zu bedenken was daraus unmittelbar folgt), wohl das nutzbare Handlungsvermögen von Augsburg wenigſtens auf 15,000,000 fl. anſchlagen müſſen, und das iſt doch wohl keine Kleinigkeit. Wenn man nur die großen Summen überlegt, welche in den Kattunmanufakturen, in der Silberhandlung, und Wechſelhandlung rouliren; ſo iſt leicht zu ſehen, daß der Fond der Augsburgiſchen Handlungshäuſer ſehr anſehnlich und ſolid ſeyn muß. Noch eins, es

wird

geſchäfte des ſüdöſtlichen Deutſchlandes, der überhaupt noch etwas dunkel iſt, weil er ſich ſeit 50 Jahren ungemein geändert hat. Weil man ſich daher immer noch von den ehmaligen Begriffen darüber nicht

ganz

---

wird ziemlich glaubwürdig geſagt, daß ein Paar große katholiſche Häuſer in Augsburg wichtige Summen von den Jeſuiten in Händen haben, und ſie nicht bloß an die Behörde auszahlen, ſondern auch wirklich Handlung damit treiben, es ſey nun für weſſen Rechnung es wolle. Rechnet die unſer Verfaſſer auch zum eintragenden Kapital von Augsburg? Ich dächte: ſo lange durch ſie in Augsburg verdient wird, gehören ſie allerdings dahin. Ueberhaupt werden durch dergleichen ſchneidende und ohne die geringſte Kenntniß und Ueberlegung hingeſchriebene Urtheile Irrthümer verbreitet, wenn man ſich einbildet belehrt zu ſeyn. Sie werden aus einem Buche ins andere abgeſchrieben. Handlungsverſtändige ſehen denn, daß dergleichen Leute in den erſten Prinzipien der Handlung unwiſſend ſind, und es wird ihnen dadurch der Unterricht aus Büchern verächtlich gemacht. Eben ſo ungereimt ſagt der verkappte Anſelmus Rabioſus (Reiſe durch Oberdeutſchland 1778. 8. S. 71.): „Da das „Geld in den Händen einiger vornehmen Familien iſt; ſo iſt der Reſt des Publici in A. ein „Haufen Bettler, welcher um eine Kanne Bier „herum tanzt.“ Es iſt ſehr unüberlegt, ſo von einer Stadt zu reden, in welcher notoriſch ſo viel Induſtrie, bürgerlicher Wohlſtand und Genügſamkeit iſt.

ganz losmachen kann, ſo wird er ſicherlich oft falſch beurtheilt. Dazu kommt, daß gewöhnlich in Handlungsſachen ein Schriftſteller den andern ohne Kenntniß abſchreibt, und daß ſeit einigen Jahren eine Menge unrichtige Nachrichten, die zum Theil vielleicht wiſſentlich ausgeſtreuet werden, auch den achtſamſten Leſer verwirren. Hiezu kommen denn noch die vielen unreifen Urtheile ſolcher Schriftſteller, welche friſch weg über die Handlung ihr unmaßgebliches Bedenken ſagen, ohne die erſten Gründe der Handlung zu verſtehen; ſo daß ſie wirklich zu glauben ſcheinen, es gehöre zur Handlung weiter nichts, als Waaren verſenden und Geld einnehmen. Es wären unter andern die poſſierlichſten Beyſpiele aus Schriftſtellern anzuführen, welche neue Handlungszweige zwiſchen dem Rheine und der Donau haben eröfnen wollen.

Merkwürdig ſcheint es mir, daß obgleich Augsburg eine ſo wichtige Wechſelhandlung mit Oeſtreich hat, und obgleich bekanntlich im ſechszehnten Jahrhunderte die **Fugger** den Regenten Oeſtreichs ſo wichtige Geldvorſchüſſe thaten, dennoch jetzt die öſtreichiſchen **Staatsanleihen** nicht über Augsburg, ſondern über Frankfurth am Mayn geſchehen. Die Urſachen kann ich nicht entwickeln. Vielleicht liegt eine hauptſächlichſte Urſache darin, daß Frankfurth am Mayn mehr in unmittelbarer Verbindung mit den Handlungsplätzen in den öſterreichiſchen Niederlanden ſtehet, als Augsburg. Oder gründet ſich nicht vielmehr Augsburgs Wechſelhandel unmittelbar auf den Waarenhandel? Kann da nicht der Kapitaliſt ſeine Gelder zur Unterſtützung des Kaufmanns mit größerem Vortheil brauchen, als daß er mit den bloßen Zinſen zufrieden ſeyn ſollte, die eine Anleihe giebt? Ich habe deshalb nähere Erkundigung eingezogen; und die Beantwortung, die in der **Beylage IV. 13.** zu finden iſt, hat meine Vermuthung beſtätigt.

Die Induſtrie von Augsburg iſt ſchon in den älteſten Zeiten ſehr durch die vielen Arten von **Mühlenwerken** befördert worden. In des Herrn von **Stetten Kunſtgeſchichte** S. 141. findet man, daß ſchon ſeit Anfange des vierzehnten Jahrhunderts verſchiedene künſtliche Mühlenwerke daſelbſt befindlich waren. Es iſt leicht zu erachten, wie unermeßliche Vortheile Augsburg von dieſen durch Waſſer getriebenen Maſchinen und Kunſtwerken zu ſolcher Zeit haben mußte, wo noch niemand daran dachte, Waaren fabrikenmäßig zu bearbeiten, welche Kunſt bis ins vorige Jahrhundert in Deutſchland, Augsburg faſt nur blos mit Nürnberg theilte. Noch bis itzt erhält Augsburg wichtige Vortheile durch die vielen in und um der Stadt befindlichen Mühlen- und Hammerwerke. In der **Beylage IV. 14.** liefere ich ein Verzeichniß dieſer ſämmtlichen Mühlenwerke, nebſt der Anzahl der Räder oder Gänge, woraus die groſe Wichtigkeit der dadurch beförderten Induſtrie erhellet. Dieſe Werke liegen ſämmtlich auf dem ſehr kleinen Gebiete der Stadt. Der gröſte Theil derſelben iſt an der öſtlichen Seite, um und in der

Stadt an verſchiedenen Kanälen angelegt, welche aus dem Leche geleitet werden. An dieſem Fluſſe ſelbſt, welcher auf dieſer Seite die Gränze zwiſchen Baiern und Schwaben macht, liegen gar keine dergleichen Werke. Hingegen hat die Stadt ſchon 1462. vom Kaiſer Friedrich die Freyheit erhalten *), das Waſſer aus dem Leche durch ſoviel Bäche, als man nöthig erachten würde in die Stadt zu leiten. Man baute daher am Leche den ſchon oben **) kurz beſchriebenen hohen Ablaß, deſſen Unterhaltung noch jetzt der Stadt anſehnliche Summen koſtet, daher auch die Stadt von den Mühlen, die an verſchiedenen Kanälen angelegt ſind, gewiſſe Gefälle zieht. Ueber dieſen Ablaß errichtete die Stadt beſondere Verträge mit Baiern ***), und nun zog man auf

---

*) S. v. Stetten Kunſtgeſchichte S. 139.

**) S. RB. VII. Bd. S. 75.

***) Ich erinnere mich, in Büchern irgendwo geleſen zu haben: die Stadt müſſe für das Recht das Lechwaſſer zu leiten, an Baiern einen jährlichen Kanon zahlen. Dieß iſt aber ganz ungegründet. Sander im II. Theile ſeiner RB. S. 27. ſagt: „Schon mehr als einmal hat die Stadt „das Recht den bairiſchen Strom abzudämmen „dem Kurfürſten theuer bezahlen müſſen." Dieß iſt mit ſeiner ungewöhnlichen Unbeſtimmtheit geſagt. Ich weiß nicht einmal, ob der Lech für ganz bairiſch gerechnet wird, da er die Gränze macht. Aber der Lech iſt ein ſehr reißender Fluß, der wenn die Waſſerfluthen aus Tyrol kommen, oft der Stadt Grund und Boden nach und nach die verſchiedenen Kanäle, an welchen die unter Nro. 1. und 2. angezeigten Mühlen liegen. An der weſtlichen Seite iſt der längs dem Fluſſe Wertach fließende Sinkelbach ſchon im funfzehnten Jahrhunderte gereinigt und näher geleitet *), an welchem die unter Nro. 3. angezeigten Mühlenwerke liegen **).

Ich

ſein Bette verändert, ganze Stellen leer läſt, und in andern wieder fortſtrömt. Es iſt alſo Baiern ſelbſt daran gelegen, daß Augsburg den Waſſerbau zu beiderſeitigem Vortheile übernimmt, denn ſonſt würde Baiern ſehr verlieren. Die letzte Erfahrung von 1776 hat es Baiern gelehrt. (S. NB. VII. Theil. S. 75. Note**)).

*) S. v. Stetten Kunſtgeſchichte S. 140. Es entſtanden deshalb viele Streitigkeiten mit dem Biſchofe und dem Kapittel. Dieſe wurden 1602 durch einen Vergleich gehoben, vermöge deſſen, das der Stadt bisher gehörige Dorf Eppisburg gegen das bis dahin dem Hochſtifte gehörige jenſeit der Wertach gelegene Dorf Oberhauſen, welches durch den Bau an der Wertach gefährdet zu ſeyn glaubte, ausgetauſcht, und letzteres nebſt der Biſchofsau, unter die Stadtobrigkeit, (doch mit Ausnahme der Forſtobrigkeit in der Au, und des Zolls an der Wertach, den das Hochſtift behielt) gebracht wurde. S. v. Stetten des ältern Geſchichte von Augsburg I. Band. S. 769.

**) Die Lage dieſer ſämmtlichen Mühlwerke kann man einigermaaſſen auf Matthäus Seutters

Karte

Ich beſah einen großen Theil dieſer Mühlenwerke. Darunter war auch ein Kupfer- und Sil-

Karte von Augsburg ſammt der umliegenden Gegend erſehen; aber auch nur einigermaaßen, denn die Kanäle ſind nicht mit ihren Namen benennet, auch den Namen des Sinkelbachs findet man darauf nicht. Uebrigens wird dieſe Karte dadurch beynahe unbrauchbar, daß die aneinander laufenden Gränzen gar nicht darauf abgezeichnet ſind; und obgleich die Karte grün mit untermiſchten kleinen rothen und gelben Stellen illuminirt iſt, ſo habe ich wenigſtens den Grund dieſer Illumination gar nicht heraus finden können. Denn ſo wohl das Bairiſche als Schwäbiſche iſt grün, und was die rothen und gelben Illuminationen eigentlich andeuten ſollen, läßt ſich faſt gar nicht abſehen. Z. B. das Rothe ſcheint das Fuggerſche Gebiet anzeigen zu ſollen; aber es iſt auch ein Fleck roth illuminirt, auf welchem ausdrücklich ſteht: Bißthum Augsburg; und dazwiſchen iſt doch das zum Bißthum Augsburg gehörige Dorf Inningen auf einer grün illuminirten Stelle, ſo wie auch Dillingen ſelbſt auf einer grün illuminirten Stelle liegt, zwiſchen zwey rothen Gränzen. Das Gelbe könnte Burgauiſch oder Oeſtreichiſch Gebiete ſeyn, aber es will auch auf keine Weiſe paſſen; und es iſt ſonderbar, daß alle dieſe gelben und rothen Flecke überhaupt auf kein Dorf oder Ort deuten, ſondern nur bloß Acker oder ſo etwas anzuzeigen ſcheinen. Ich halte es nicht für unnöthig, Fehler dieſer Art anzuzeigen, da ſie in der Geoberhammer des Herrn **Joachim Heinrich Koch**, aus Kolberg gebürtig. Die Einrichtung war eben ſo, wie ich ſie zu Hegermühle bey Neuſtadt Eberswalde ſah, wo dieſer Mann auch gearbeitet hatte; er verſicherte die Einrichtung hier verbeſſert zu haben. Der Unterſchied war, daß hier nebſt dem Kupfer, welches zu 80 Pfd. geſchmolzen, und unter dem Hammer getrieben wird, auch Silbergeſchirr zu Schüſſeln, Teller und ſo weiter durch den Hammer bereitet wurde; ſo wie auch ſilberne Kaffeekannen getrieben wurden. Der Mann arbeitet blos mit ſeiner Frau und Tochter, und klagte etwas über Mangel an Arbeit; beſonders in Silber. Eine **Polirmühle**, wo nicht nur Meſſer und Klingen, ſondern auch ſonſt allerhand Stahl und Silber polirt wurde, ſah ich in der Stadt; die Einrichtung ſchien mir eben ſo, wie vor Neuſtadt Eberswalde zu ſeyn. In einem Eiſenhammer an der obern Bleiche, der den Herrn Woydt Vater und Sohn gehört, welche mit ſechs Geſellen arbeiteten, war es mir intereſſant, verſchiedene Dinge ſchmieden zu ſehen, die man ſonſt nicht auf ſolchen Werken immer macht; z. B. Kurbeln zu den Waſſerwerken, und eiſerne Schuhe für

die

graphie unausbleibliche Verwirrung verurſachen, und mit ſo geringer Mühe hätte vermieden werden können. Es iſt auch nicht einmal ein Maaßſtab auf dieſer Karte, der doch ſo unumgänglich nöthig wäre.

die Palliſaden beym Waſſerbau. Desgleichen wurden hier auch Uhrfedern geſchmiedet. In eben der Gegend ſah ich auch die Schmidiſche Schnupftabacksmuhle, ſo wie nachher eine ähnliche in der Stadt. Rauchtaback wird in Augsburg gar nicht fabricirt. Die Beſitzer der Schnupftabacksmanufakturen waren damals, die Herrn Johann Ferdinand Schmid, Johann Kaſpar de Crignis*), Bonifaz del Degano, und Johannes Brunner.

Die Weberey verſchiedener leinenen und baumwollenen Zeuge, war ſeit drittehalbhundert Jahren beſtändig ein ſehr wichtiger Zweig der Augsburgiſchen Induſtrie; bekanntlich ward das Barchentweben ſchon im funfzehnten Jahrhunderte durch die Fugger**) gar ſehr empor gebracht. In den neuern Zeiten hat das Weben baumwollener Zeuge und das Drucken derſelben bekanntlich in Augsburg ungemein

---

*) Im Handbuche für Kaufleute S. 23. iſt er durch einen Druckfehler Orignis genannt. In Augsburg (ſo wie auch in Frankfurt am Mayn) ſind alle Tabaksfabrikanten Katholiken. Hingegen alle Kattunfabrikanten daſelbſt ſind Proteſtanten.

**) Die beiden Ahnherren dieſes Geſchlechts, Hans Fugger um 1370 und ſein Sohn Jakob Fugger im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts waren beide wirklich Weber. Man ſehe die Genealogie dieſes berühmten Geſchlechts in Hrn. Gerkens Reiſen I. Bd. S. 225.

viel Hände beſchäftiget. Die Kattundruckerey des Hrn. Joachim Heinrich von Schüle iſt in Deutſchland ſehr berühmt. Dieſer fleißige und geſchickte Unternehmer iſt ein Wohlthäter vieler tauſend Menſchen geworden, welche durch ihn Arbeit und Verdienſt fanden. Er ſelbſt iſt ein rühmliches Beyſpiel für viele, indem er durch Fleiß, Ordnung und Unternehmungsgeiſt aus ganz geringen Umſtänden *) ſelbſt ein ſehr großes Vermögen erworben, und zugleich die Induſtrie in Augsburg auf eine unglaubliche Weiſe vermehrt hat. Er befand ſich eine Zeitlang zu Heydenheim an der Brenz, im Herzogthume Würtemberg; daſelbſt hatte eine Manufakturier Namens Fink eine Kattunmanufactur angelegt, bey welcher er zurück kam. Schüle aber übernahm dieſelbe, und brachte durch den ihm beywohnenden Geiſt des Fleißes und durch Ordnung dieſelbe in kurzem in ziemliche Aufnahme. Er erweckte Neid dadurch, und ward, wie man ſagt, von der dortigen Regierung in Formalien verwickelt, die unangenehm waren. Es mag auch wohl ſeyn, daß ſeinem weit umfaſſen-

den

---

*) Hr. Hof. Schlözer ſagt (Briefwechſel LVIII. S. 219.) der Hr. v. Schüle ſey aus Kunzelsau im Hohenlohe gebürtig. In Ulm erzählte man mir, derſelbe ſey aus Biberach gebürtig, und habe in ſeiner Jugend das Nagelſchmiedehandwerk erlernet. Dieſer geringe Urſprung iſt ſehr ehrenvoll für den Mann, der ſich durch Fleiß und Betriebſamkeit, aus demſelben heraufzuſchwingen wußte.

den Geiſte der Ort zu klein und zu einer wichtigern Unternehmung, wozu er Kräfte fühlte, nicht gelegen war. Er ging nach Ulm, wo er eine größere Manufaktur anlegen wollte. Man gab aber daſelbſt nicht Achtung, was ein Mann, wie er, einer Stadt werth ſeyn kann. Man empfing ihn ziemlich kalt, und wollte ihn auch mit verſchiedenen ſteifen Formalien hinhalten. Er ward darüber ungeduldig, und ging 1758. nach Augsburg. Es waren daſelbſt ſchon ſehr gute Kattunmanufakturen; aber Hr. von Schüle, welcher nicht gemeine Kenntniſſe von Waaren beſitzt, und in ſeiner neuen Manufaktur etwas noch beſſeres liefern wolte, ſorgte für ein viel feineres Geſpinnſt, und ließ die dortigen Weber den Kattun breiter und feiner weben, und ihm ein beſſeres Anſehn geben. Er trat erſt mit dem Hrn. (nachherigen Grafen) von Fries in Wien in Geſellſchaft, ſetzte ſich aber nachher mit denſelben auseinander und zahlte deſſen Kapital zurück *). In dem Jahre 1761. fing er ſein großes Manufakturgebäude vor dem rothen Thore an, welches aus einem ſehr breiten modern gebaueten Hauptgebäude mit zwey ſehr langen Flügeln beſtehet, und beynahe das Anſehen eines fürſtlichen Pallaſtes hat. Erſt nach 12 Jahren 1773. ward es ganz fertig. In demſelben werden theils zu Augsburg gewebte, theils oſtindiſche Kattune appretirt, gedruckt, gemalt und gepreßt: alles auf eine ſo vorzügliche

---

*) S. im VII. Bande Beylage IV. 5. S. 25

Weiſe, daß die Schüleſchen Kattune ſich von vielen andern ſehr vortheilhaft unterſcheiden. Wenig Anſtalten dieſer Art habe ich mit ſo großem Vergnügen geſehen, wie dieſe. Alles zeugte von Ordnung, vortheilhafter zweckmäßiger Einrichtung, Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Es arbeiteten damals daſelbſt ohngefähr 350 Perſonen, und unter denſelben viel Weiber und Kinder. Die Arbeiter kommen im Sommer täglich früh um 6 Uhr und arbeiten bis Abends um 8 Uhr, doch werden ſie nicht nach der Zeit, ſondern nach den Stücken bezahlt. Man zeigte uns kleine Mädchen, die täglich nur 8 Kr. verdienen konnten; und dagegen einen Drucker in gedeckten Muſtern, von welchen man ſagte, daß er wöchentlich bis 2 Louisd'or verdienen könnte, welches letztere aber faſt unglaublich ſcheint. Die einfärbigen Muſter werden mit großen Kupferplatten abgedruckt, wozu zwey beſondere Kupferſtecher gehalten werden. Die vielfarbigen Muſter aber hat man noch nicht in Platten verſucht, ſondern man bedient ſich hölzerner Formen, wozu eine beſondere Innung von Modellſchneidern iſt, die zum Theile recht gut arbeiten. Es war mit Vergnügen anzuſehen, mit welcher Fertig- und Genauigkeit die Drucker bey den verſchiedenen auf einander folgenden Formen die rechte Stelle wieder trafen, oder wie es etwa in der Buchdruckerey heißen würde, Regiſter hielten, ohne das etwas einer Punktur ähnliches zu bemerken war. Die Kupferplatten werden auf einer Preſſe abgedruckt, welche durch ein Schwungrad in Bewegung geſetzt wird, das 2 Stirnräder treibt, welche in einen Trilling greifen. Es iſt noch eine beſondere Verrichtung da, vermittelſt welcher das ganze Stück, ſo wie der Abdruck fortgehet, ſanft in die Höhe bis an die Decke des Zimmers gezogen, und unten wieder auf eine Rolle gewickelt wird. Es ſcheint mir, als ob die gewöhnlichen Kupferdruckerpreſſen, große Platten z. B. Landkarten und dergl. durch ein Schwungrad viel gleicher und kräftiger abdrucken und die Kräfte der Menſchen viel weniger erſchöpfen würden. Die große Mange oder Rolle, in welcher 3 hölzerne Walzen über einander gingen, wird von einem Pferde getrieben, wie es auch in andern dergl. Manufakturen gewöhnlich iſt. So iſt es auch mit dem Glätten, wobey ein beſonderer Vortheil ſeyn ſoll, der aber wenigſtens in der äußerlichen Vorrichtung nicht liegen kann; denn es geſchiehet auf die gewöhnliche Weiſe durch einen Stein an einem hölzernen Stiele befeſtigt, der bis an die Decke des Zimmers gehet, und daſelbſt beweglich iſt. Man zeigte uns auch ein Stück feinen Zitz mit Gold und Silber herrlich gemalt, eine Kunſt, die dieſer Manufaktur eigen iſt. Es koſtete 7 Karolinen. Es iſt aber zu bemerken, daß ſolcher Zitz nicht gewaſchen werden kann, weil das Gold und Silber entweder ausgeht, oder ſchwarz wird; daher iſt derſelbe auch mehr zum Anſehen, und wird ſehr wenig gebraucht.

Ohnweit dem Hauſe iſt eine große Kattunbleiche, welche mit einer angenehmen Allee von Pappeln umzogen, und auf gewöhnliche Weiſe mit mehreren Kanälen durchſchnitten iſt. Es wird Lechwaſſer zum Bleichen gebraucht, welches durch ein beſonderes Schöpfrad aus einem mit ſehr großen Koſten bereiteten Kanale gehoben wird. Es ſind auch zwey Walkmühlen zur Reinigung des Kattuns vorhanden: eine große für weißes, und eine kleine oder ſogenannte Pantſchmühle *) für buntes Zeug. Es iſt auch da eine vortrefliche Mange, die vom Waſſer getrieben wird. In derſelben ſind zwey ſtählerne Walzen, die auf einem hieſigen Eiſenhammer geſchmiedet ſind, zwiſchen welchen eine hölzerne Walze iſt. Die ſimple Vorrichtung, mittelſt welcher dieß Werk alle Augenblicke geſtellt werden kann, iſt merkwürdig. In der Beylage IV. 5. im VII. Bande dieſer RB. iſt ſchon verſchiedenes von dieſem vortreflichen v. Schülenſchen Anſtalten geſagt worden **). Man ſagte mir, daß 1780. ungefähr

40,000

---

*) Was in Augsburg eine Pantſchmühle genennet wird, iſt in der Beylage IV. 13. zu finden.

**) Es wird daſelbſt unter andern berichtet, daß 1784 an 100,000 Stücke Kattun in Augsburg gewebt, gebleicht und gedruckt worden ſind, ohne die fremde daſelbſt gedruckte Waare. Im Jahre 1785 entſtand ein großer Auflauf der Kattunweber in Augsburg. Es ward davon eine unrichtige Nachricht im IV. Heft von Winkopps deutſchen Zuſchauer eingerückt, welche der berühmte Hr. v. Stetten d. j. (im deutſchen Zuſchauer VII. Heft S. 90. und Schlözers Staatsanzeigen 29. Heft S. 84.) widerlegt. In dieſer Widerlegung erzählt Hr. v. St. un

und

40,000 Stücke Kattun und Ziße in dieſer Manufaktur gedruckt worden wären, wovon faſt $\frac{1}{3}$ in Augsburg ſelbſt ſey gewebt worden. Es iſt dieß bekanntlich aber nicht die einzige Manufaktur dieſer Art, ſondern es ſind mehrere, worunter die Manufakturen der Herrn Johann Friedrich Gigarur ſel. Erben, Matthäus Schule und Komp, und Joh. Chriſtoph Neuhofer, die beträchtlichſten ſind.

Es wird immer aus einem Buche ins andere abgeſchrieben, daß in Augsburg viel Barchent verfertigt würde. Auch der Verf. des ſogenannten Handbuchs für Kaufleute (1te Fortſeßung S. 16) iſt ſo freygebig, Augsburg noch bis jetzt die

Ver-

ter andern, daß nach einem zwiſchen den Webern und dem Hrn. J. H. v. Schüle vor dem Reichshofrathe entſponnenen Proceſſe, der Befehl gegeben worden, daß gegen $\frac{1}{3}$ oſtindiſche Kattune, die Augsburgiſchen Manufakturiere verbunden ſeyn ſollten, $\frac{2}{3}$ augsburgiſche Kattune und Zitze zu nehmen. Da nun eine ſolche Verordnung gewiß nicht genau befolgt werden kann, und wenn die augsburgiſchen Weber, eben da ſie über die Unternehmer klagten, doch 100,000 Stücke webten; ſo kann man einen Schluß auf den Umfang des Betriebs mit innländiſchen und ausländiſchen Kattunen und Zitzen ſchlieſſen, die fürs Jahr 1784 dieſer Rechnung zu Folge auf 350,000 Stück gegangen ſeyn muß. Widerlegt dieß nicht allein den veráchtlichen Begriff, den der Verf. der Briefe eines Franzoſen vom Wohlſtande Augsburgs machen will? (S. oben S. 12).

Verfertigung von 30,000 Stücke dieſer Waare zuzuſchreiben; da doch die Manufaktur und der Vertrieb davon jetzt ganz unbeträchtlich iſt. Mir war dieß bewußt, und ich erſtaunte, doch abermals dieſe Nachricht daſelbſt wiederholt zu finden. Auf geſchehene nähere Erkundigung erhielt ich die Beſtätigung, daß dieſe Manufaktur ganz gefallen iſt, wie man es in der Beylage IV. 13. finden wird. Zu den Zeiten der Fugger hieß Barchent, alles was aus Baumwolle gewebt war.

In eben der Beylage findet man auch nähere Nachricht von der eigentlichen Beſchaffenheit der noch immer ſehr beträchtlichen Leinwandshandlung in Augsburg, die ihren hauptſächlichſten Abzug nach Italien hat; wo auch intereſſant iſt zu finden, wie der ſchleſiſche Leinwandshandel einen Wechſelhandel über Augsburg veranlaßt.

Nächſt der Kattunweberey iſt die Lodweberey, oder das Weben von Fußdecken eine der beträchtlichſten Gewerbe in Augsburg. Es iſt daſelbſt eine beſondere Lodweberinnung. Der größte Verkauf iſt nach Italien. Die Lodweber verarbeiten vorzüglich die grobe wallachiſche oder macedoniſche Schafwolle. Dieſelbe iſt ungeachtet des weiten Transports doch noch in ſo leidlichem Preiſe, daß im J. 1781. der Centner in Augsburg 26 Fl. koſtete. Man muß wohl in Augsburg die Wolle ſo weit holen; denn es iſt nahe um die Stadt wenig oder gar keine Schafzucht. Wie unvollkommen in dem benachtbarten Baiern die Landwirthſchaft überhaupt noch iſt, iſt bekannt. Die wenige in Baiern gezogene Wolle wird daſelbſt zu groben Landtüchern verarbeitet, und es wird nichts über die Gränze gelaſſen. Im Würtembergiſchen Oberlande iſt allerdings viel Schafzucht und nicht ſchlechte Wolle. Aber auch daſelbſt iſt die Ausfuhr der Wolle faſt immer verboten. Es werden aus der dortigen Wolle leichte Zeuge gemacht, und der Reſt wird durch die Kompagnie zu Calw aufgekauft, theils von ihr verwebt, theils nach ganz andern Gegenden gebracht. Vermuthlich rührt es von dieſem Mangel an Wolle her, daß äußerſt wenig Tuchmacher in Augsburg vorhanden ſind, und daß leichte wollene Zeuge gar nicht gewebt werden. So iſt auch die Seidenweberey von halbſeidenen und ſeidenen Zeugen nicht ſehr beträchtlich. Hr. Joh. Simon Raitmaier *) von Nürnberg hat eine Seidenmanufaktur angelegt, der es nicht an guter Einrichtung und fleißigem Betriebe, aber wohl an ſtarkem Abſatze fehlt. Die Färbereyen **), dieſes nöthige Stück der Zeugmanufakturen, ſind im beſten Zuſtande. Die vorzüglichſten ſind Zorn und Sohn, und Dasdorf. Breymeier färbt beſonders roſenfarſenfarbene Glanzleinwand ſchön. So iſt auch die Oswaldiſche, als eine gute Kattun- und Leinwandfärberey bekannt.

---

*) Im VII. Bde. Beyl. IV. 4. ſteht durch einen Druckfehler Zeitmayer.

**) Ein Preiskurrent der Färbewaaren in Augsburg findet man in der Gothaſchen Handlungszeitung 1784. No. 12.

Eine Manufaktur von Wachsleinwand iſt im Zuchthauſe. Die Manufaktur von goldenen und ſilbernen Treſſen des Hrn. P. A. von Gutermann macht gute Arbeit, aber der Mode zufolge nimmt der Debit dieſer Waare allenthalben ſehr ab.

Es ſind verſchiedene Wachsbleichen *) in Augsburg, die aber nicht beträchtlich ſind. Sie haben

---

*) Hr. v. Stetten (Handwerksgeſchichte von Augsburg S. 264.) führt einen gewiſſen Spreng an, deſſen Wachsbleiche in Augsburg gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ſehr berühmt geweſen ſeyn ſoll, und der im Anfange dieſes Jahrhunderts nach Berlin zog. Ich habe bey Gelegenheit meiner angefangenen Unterſuchungen im K. Archive über den Urſprung der meiſten Künſte in Berlin, (welche in Ordnung zu bringen und fortzuſetzen, mir nur Zeit fehlet) auch die Akten, welche dieſen Rathsherrn Spreng aus Augsburg betreffen, geleſen. Er verließ Augsburg bey Gelegenheit der Unruhen des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, und kam 1704 in Berlin an. Er machte viel Werks von ſich, und rühmte, daß er ſchon vor 28 Jahren in Augsburg wäre etablirt geweſen. Er verlangte ein ausſchlieſſendes Privilegium auf 30 Jahre, einen Platz zur Wachsbleiche, und 600 Rthlr. Vorſchuß; alsdenn wollte er im nächſten Sommer eine Probe von 50 bis 60 Centnern Wachs

haben bloß ihren Debit in Wachskerzen für die vielen katholiſchen Kirchen in der Stadt und in der umliegenden Gegend, und in Wachsſtock; aber wei-

Wachs machen. Er erhielt den Vorſchuß, aber konnte nichts rechtes leiſten, und im Winter 1705 mußte ihm der Hof wöchentlich 5 Rthlr. zur Subſiſtenz ſeiner 4 Arbeiter in der Wachslichtsgießerey zahlen. Da man wohl ſah, daß er für eigene Rechnung nicht fortzukommen wußte, ſo ward er 1706 zum Königl. Wachsbleicher ernennet. Es ward ihm der jährliche Bedarf für den Königl. Hofſtaat, nämlich 150 Centner weiſſe Wachslichter, 140 Centner gelbe Wachslichter, und 1000 Fackel- oder Windlichter, folgendermaaßen verdungen:

Seine Beſoldung jährlich	200 Thl.
für 6 Arbeitsleute jedem 60 thl.	360 —
für Abgänge . —	70 —

Nebſt jährlich 4 Haufen Holz zum Wachsſchmelzen, welches alles zuletzt (ohne das Wachs, welches reichlich geliefert ward) auf 700 Rthl. bedungen wurde. Aber auch auf dieſe Art konnte er nicht leiſten, was er verſprochen hatte. Er behielt ſeine Beſoldung aus Gnaden, und that ſo viel als nichts. Im J. 1712 ward Franz St. Nicolas aus Paris verſchrieben. Dieſer bekam nichts als ein ausſchließendes Privilegium auf 20 Jahre, und legte zuerſt in Berlin eine gute Wachsbleiche und Wachslichtgießerey an. Daß dieß jetzt in Berlin ein beträchtlicher Handlungsartikel geworden, iſt bekannt.

weiter geht es nicht. Das gelbe Wachs kommt aus Polen, und wird natürlicher Weiſe durch den weiten Weg vertheuret.

Die Silberarbeiten in Augsburg ſind bekanntermaßen ſchon ſeit 200 Jahren in großem Rufe geweſen. Noch bis vor ohngefähr 50 Jahren wurden die Silbergeſchirre faſt an allen deutſchen und nordiſchen Höfen in Augsburg gemacht. Das Schloß zu Berlin zeigt eine ſehr große Menge, unter König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. theils in Augsburg ſelbſt, theils von nach Berlin gerufenen Augsburgern verfertigter ſehr koſtbaren Silberarbeiten. Seit dieſer Zeit hat freylich die Silberarbeit in Augsburg ſehr abgenommen. Es haben ſich nicht allein an andern Orten die geſchickten Silberarbeiter vermehret, ſondern ſelbſt die Feinheit der augsburgiſchen Probe hat im Debite etwas geſchadet, indem man an andern Orten nach einer geringern Probe *) und folglich etwas wohlfeiler arbeitet, da die geringere Probe weder beym Gebrauch noch beym Anſehn des Silbergeſchirrs einen Unterſchied macht. Hauptſächlich hat wohl die Einführung des Porzellans den Gebrauch des Silbers und

---

*) Die Augsburger Probe iſt 13 löthig, die Berliner Probe iſt 11 Loth 13 Gran. Der Verfaſſer des Handbuchs für Kaufleute (1. Fortſ. S. 21) iſt ſehr unrecht berichtet, wenn er glaubt die Augsburger Probe ſey feiner als die Pariſer Probe; denn dieſe iſt 15 löthig.

und folglich die Silberhandlung ungemein vermindert. Dazu kommt, daß die Mode in allen Hausgeräthen ſeit zwanzig Jahren ſehr vielen Einfluß hat, ſo daß man dabey immer vorzüglicher auf die Schönheit der Formen ſiehet, und daß die Augsburger nicht allemal der allerneueſten Mode in ihren Gefäßen folgten, ob ſie ſich gleich ſeit einiger Zeit auch darauf zu befleißigen anfangen. Indeſſen ſind die augsburgiſchen Silberarbeiter noch immer in großem Rufe *). Es wird noch ungemein viel da gearbeitet, und es ſind alle verſchiedene Arten von Profeſſioniſten, die dazu gehören, vorhanden: z. B. außer den Arbeitern auf den Silberhämmern, Gold- und Silberſchmiede, Silberdreher, Graveure, Zeichner, Goldſchläger, u. ſ. w. Es kommen nicht ſelten die wichtigſten Beſtellungen dahin. Vor etwa vier Jahren ließ die ruſſiſche Kaiſerinn ſechs ſilberne Tafelſervice, jedes für 40 Perſonen, in Augsburg machen. Jedes derſelben koſtete an 80,000 Gulden. Dieſe geſchah bey Errichtung verſchiedener Gouvernemente, und es ſolten dieſe ſilberne Tafelſervice bey jedem Gouvernemente als Inventarienſtücke bleiben. Außerdem ſind die Augsburger Silberhandlungen beynahe einzig im Beſitze, mit dieſer theuren Waare die Meſſen zu bereiſen; und auch da machen ſie große Geſchäfte **). Das Sil-

---

*) S. VII. Bd. Beylage IV. 5. S. 29.

**) In verſchiednen Beſchreibungen ſtehet: nebſt der Silberarbeit ſey auch die Zinnarbeit in Augsburg der, welches von den augsburgiſchen Silberarbeitern verarbeitet wird, kommt durch verſchiedene Wege gröſtentheils aus den Bergwerken in Südamerika, und verarbeitet wird es bis nach Aſien und Afrika verführt; wie die intereſſante Nachricht in der Beylage IV. 13. beſagt.

Die mechaniſchen Künſte ſind von jeher in Augsburg vorzüglich getrieben worden, wovon des Hrn. von Stetten Kunſtgeſchichte ſehr intereſſante Nachrichten giebt. Diejenige Kunſt, welche in Augsburg jetzt vorzüglich ein Handlungs- und Nahrungszweig geworden, iſt das Uhrmachen. Zwar wird es nicht, wie in Genf, fabrikenmäßig getrieben, ſo daß jeder nur ein gewiſſes Stück einer Uhr macht, und andere ſie zuſammen ſetzen; ſondern

---

burg ſehr vorzüglich. Dieß iſt aber unrichtig; denn es wird hier nur die gewöhnliche gemeine Zinngieſſerarbeit, und dieſe auch nur ſehr gewöhnlich und mittelmäßig, gemacht. Aber es war vor etwa 50 Jahren ein Zinngieſſer Namens Ruprecht daſelbſt, der ſehr feine Zinnarbeit machte (ſ. v. Stetten Kunſtgeſchichte S. 240.). Davon iſt jetzt nicht das geringſte mehr übrig. Desgleichen find ich auch in Büchern, es würde in Augsburg Fayance oder unächt Porzelan gemacht. Dieß iſt auch falſch. Die Anſpachiſche Fayance wird hier gewöhnlich gebraucht. Auch findet man hin und wieder engländiſches Steingut.

dern jeder Uhrmacher macht ſein Stück fertig. Es ſind einige Augsburger Unternehmer, welche dieſe Induſtrie in Bewegung ſetzen, indem ſie den Uhrmachern beſtändig vollauf zu thun geben. Dieß iſt zum Theil mit zuerſt aus der Silberhandlung entſtanden, da die Uhren auch mit zum Silberhandel gehören, und vorzeiten noch mehr gehörten, ehe durch die Genfer und andere der Gebrauch der Uhren ſogar ſehr ausgebreitet wurde. Die meiſten Taſchenuhren werden nicht in der Stadt ſelbſt, ſondern an benachbarten Oertern verfertigt. Beſonders iſt dieſe Induſtrie von Augsburg aus nach den benachbarten baierſchen Städtchen gebracht worden. Es waren daher 1781 in der

Stadt Friedberg	37 Uhrmacher *)
Aicha	10
Schrobenhauſen	6 bis 8
Landsſperg	4 bis 6,

welche ſämmtlich für augsburgiſche Unternehmer arbeiteten. Da man aber in Baiern überhaupt den Werth aufkeimender Induſtrie noch gar nicht kennet, und da man dieſen Uhrmachern verſchiedene Weitläuftigkeiten und Streitigkeiten mit den Zünften verurſacht; ſo hatten ſich ſchon damals verſchiedene von dieſen Leuten jenſeit des Lechs und der Wertach in einige von den ſchwäbiſch-öſterreichiſchen Dörfern gezogen. Es wohnten damals ſchon z. B. in den Dörfern:

---

*) S. den VII. Bd. S. 31. Es ſteht daſelbſt durch einen Druckfehler 27.

Griecshaber *) }
Steppach } in jedem 3 bis 4 Uhrmacher.
Hausſtedten }

In der Stadt Augsburg ſelbſt werden nebſt nicht wenig Taſchenuhren auch viele Pendeluhren ſehr vorzüglich gemacht. Einer der vorzüglichſten Künſtler in dieſer Art iſt Hr. Franz Xaver Gegenrainer. Dieſer geſchickte Mann ſetzte auch meinen Wegmeſſer, der durch die Ungeſchicklichkeit eines ſich viel dünkenden und unwiſſenden Arbeiters in Wien war ganz unbrauchbar gemacht worden, wieder in Stand. Er entdeckte gleich den Fehler, den der unwiſſende Menſch in Wien begangen hatte, indem dieſer den Schließhaken, nicht wie er vorher geweſen war, winkelrecht, ſondern ſpitzig gemacht hatte **): weshalb das Inſtrument nicht zurückgeſpannt werden konnte, und nothwendig würde haben zerbrechen müſſen, wenn der Wagen nur um eine einzige Bewegung des Hinterrades wäre zurückgezogen worden.

Ich erkundigte mich, ob man nicht auch in Augsburg Flötenuhren machte, dergleichen in Berlin von Kleemeyer, Elſroth, und Andern in ſo großer Vollkommenheit verfertigt werden, daß ſie den herrlichſten Ton haben und ganze Konzerte und Arien in größter Reinigkeit und Genauigkeit mit den feinſten Manieren eines Virtuoſen ſpielen. Man ſagte mir, daß allerdings ein großer Künſtler dieſer Art, Namens Eppinger, vorhanden wäre, welcher wohl alles, was in Berlin oder in einem andern Orte in dieſer Art gemacht werden könnte, übertreffen würde. Ich eilte voll Erwartung dahin. Ich fand aber eine Flötenuhr, die über allen Glauben elend war: ſie hatte einen gemeinen Pfennigpfeifenton, ging im Takte unrichtig, und ſpielte einige kurze elende Stücke *). Hierin iſt man alſo noch in Augsburg ſehr zurück, und man ſcheint daſelbſt gar noch nicht zu wiſſen, worin der Werth ſolcher Werke beſteht.

---

*) In der Seutterſchen Karte der Gegend um Augsburg iſt dieſer Ort Kriegshaber geſchrieben. Nach der Beyl. IV. 13. haben ſich daſelbſt ſeitdem Uhrmacher und Uhrgehäuſenmacher aus Genf angeſetzt.

**) S. den IV. Band dieſer RB. S. 478.

Augsburg hat aber einen andern muſikaliſch-mechaniſchen Künſtler, welcher dieſer Stadt ſehr viel Ehre macht: nemlich den Orgelbauer Hrn. J. A. Stein, aus der Pfalz gebürtig. Er hat eine ſchöne Orgel in der evangeliſchen Kirche zu den Barfüßern gebauet, welche ich zwar hörte, aber ihre beſondern Vorzüge nicht beurtheilen konnte, weil der Organiſt gerade mit vollem Werke, ſehr rauſchend, und eben nicht ſehr orgelmäßig ſpielte. Dieſer Künſtler hat ein

---

*) Der Vater dieſes Mannes verfertigte auch muſikaliſche Uhren und einige Automaten. S. v. Stetten Kunſtgeſchichte, S. 191.

neues Pfeifeninſtrument erfunden, welchem er den Namen *Melodica* gab, und welches in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften XV. Band S. 106. beſchrieben iſt. Es war aber, als ich dort war, nicht im Stande, daher ich es nicht hören konnte. Ich hörte aber in dem Hauſe dieſes Künſtlers ihn auf einem von ſeinen **Fortepiano** ſpielen. Das Inſtrument war in Form eines Flügels; das **Fortepianoregiſter** war überaus ſanft und ſchmeichelnd, das Harfenregiſter aber ein wenig hart und kreiſchend. Doch der Fehler war leicht zu ändern, denn man durfte ja nur dies Regiſter nicht anziehen, und ſich nur des ſchönen **Fortepianoton** bedienen. **Silbermann** begnügte ſich auf ſeinen Inſtrumenten blos dies Regiſter zu haben, und mochte ſich gar nicht mit dem kreiſchenden Naſentone des Spinettregiſters abgeben.

Die in Augsburg verfertigten **Geigen- und Lautenſaiten** ſind unter dem Namen dieſer Stadt eben nicht ſo ſehr bekannt; ſie ſind aber von guter Qualität, und werden in unſern Gegenden oft für **romaniſche** oder **italiäniſche** verkauft. Hr. **Kaſpar Hanemann** iſt der hauptſächlichſte Fabrikant derſelben, welcher nach einer beſondern k. k. Erlaubniß ſeine Waare auch in die öſtreichiſchen Erblande verführen darf. Außerdem machen dergleichen Saiten auch die ſogenannten **Regelſchweſtern** *) oder **Schweſtern vom** dritten Orden deß heil. Franz, die man mit einem Spitznamen Stiefelnonnen nennt. Sie unterwieſen ehemals arme Kinder. Als ſie ſich aber nicht damit nähren konnten, fielen ſie auf den geſunden Einfall, lieber Geigenſaiten zu machen. Dieß iſt viel beſſer. Denn als Schulmeiſterinnen haben ſie doch nur den Kopf und das Herz der ar-

---

*) Ein Mann welcher die katholiſche Welt ſehr gut kennt, gab mir von dieſer Art halbgeiſtlicher Per-

Perſonen folgende Erläuterung: Regelſchweſtern oder Schweſtern deß dritten Ordens ſind verheuratete, oder auch noch ledige (meiſtens ältliche) Frauensperſonen, welche, da ſie dem Franziſkanerorden nicht ordentlich einverleibet werden können, doch ihre monachaliſche Aufnahme, Satzungen, Verbindungen, und Ordenszeichen (ein großes tuchenes Skapulier, unter weltlicher Kleidung verborgen) haben. Sie wohnen ſonſt nicht beyſammen, haben aber an Sonn- und Feyertagen eigne Zuſammenkünfte, und ſind dem Willen des Beichtvaters und geiſtlichen Vaters (Patris ſpiritualis) unterworfen. Sie haben eine Art von Votis ſimplicibus (nach Art der Jeſuiten Layenbrüder), welche aber durch Diſpenſation können aufgelöſet werden. Die verheurateten dritten Ordensſchweſtern haben an gewiſſen Abſtinenztagen (dergleichen Vigiliae großer Heiliger ſind) das Verbot de non praeſtando debito conjugali. Deſto freundſchaftlichere Aufnahme laſſen ſie den PP. Kollektoren ihres Odens, wenn ſie auf dem Lande ſammlen (Eyer, Schmalz, Getraide ꝛc. betteln), angedeihen.

men Kinder mit bigottem Mönchsunſinn verdorben. Dagegen iſts nützlicher, daß ſie ſich mit ihrer Hände Arbeit nähren. Itzt ſind derſelben **ſieben** in Augsburg, welche Saiten machen.

Es war mir ſehr angenehm, noch den alten würdigen Mechaniker Hrn. **Brander** (aus Regenſpurg gebürtig) perſönlich zu ſehen, welcher ſeitdem geſtorben iſt. Seine mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente, ſeine herrlichen Mikroſkopien und Mikrometer, werden von allen Kennern geſchäzt. Des berühmten **Lamberts** eilfjähriger Briefwechſel (von 1765. bis 1776.) mit **Brander** macht den **dritten Band** des von Hrn. **Bernoulli** herausgegebenen **Lambertſchen deutſchen gelehrten Briefwechſels** aus, und iſt auch 1783. unter einem beſondern Titel gedruckt worden. Er iſt für Liebhaber der Mathematik und Phyſik ſehr intereſſant, und zeigt zugleich, welche trefliche Kenntniſſe der ſel. **Brander** beſaß, die ſich gar ſelten bey einem mechaniſchen Arbeiter finden, und wodurch **Brander** zu ſo manchen ſinnreichen Erfindungen geſchickt war. Sein Tochtermann, Herr **C. Höſchel**, ein gebohrner Augsburger, welcher eigentlich ſtudirt hat, aber ſich nachher unter Anweiſung ſeines Schwiegervaters ſehr vorzügliche Kenntniſſe in der Mechanik erwarb, tritt in deſſen Fußtapfen, und führet deſſen angefangene Unternehmungen fort.

Eine **Spiegelfabrik** iſt in ſogenannten **Elend** *), ohnweit dem **untern Brunnenthurme**. Weil da-

---

*) Faſt in allen alten Städten findet man eine

mals derſelbe gebauet wurde *), ward nicht gearbeitet, daher ich nichts davon ſah. Sie ſoll aber nicht ſehr beträchtlich ſeyn.

Durch einen Zufall ward ich mit einem andern Künſtler bekannt, der ganz ausbündige Talente hat, aber in ziemlicher Unterdrückung lebt, und wohl verdiente hervorgezogen zu werden. Hr. Jakob Langenbucher jun. iſt eigentlich von Profeſſion ein Silberdrechsler, welches Handwerk er auch Nahrungshalber noch fortſetzt. Sein Genie aber führte ihn zur Liebe zur Phyſik, und zu den Theilen der Mechanik, die der Phyſik gehören. Beſonders hat er aus eignem Triebe, und unter mannigfaltigen Hinderniſſen dahin gearbeitet, ſich Kenntniſſe von der Elektricität zu erwerben, hat ſelbſt viele Verſuche gemacht, und verfertigt die dazu gehörigen Inſtrumente recht gut, welche er auch in ſehr billigen Prei-

---

Straße, die das Elend oder Ellend heißt. Vermuthlich war es der Ort, der Fremden zur Wohnung angewieſen ward, die in eine Stadt kamen; indem in alten Zeiten jeder ſein Haus allein bewohnte, und einen Unbekannten nicht würde aufgenommen haben. Elend bedeutete ehemals bekanntlich auch fremd, ohne beſondere widrige Nebenbegriffe. Wachter leitet es ſehr wahrſcheinlich von *el* alius und *lend*, terra her.

*) S. NB. VII. Bd. S. 78.

Preiſen verkauft. Er hat einige davon in einem beſondern Werke beſchrieben *).

Ich ſah hier auch ein ſonderbares Denkmal ausländiſcher Induſtrie. Herr Schwarzleuchner, ein geborner Deutſcher, welcher für ein großes Haus in London reiſete, führte Proben von allen Arten von Birminghamſchen Eiſen- und Stahlarbeiten mit ſich; welche in ſo großer Anzahl waren, daß ſie eine ganze Wagenladung ausmachten, und in einem ziemlich großen Zimmer auf Tiſchen und Geſtellen ausgebreitet, wie ein ganzer Kaufladen ausſahen, ungeachtet von jeder Art nur ein Stück vorhanden war. Er führte dieſe Proben mit ſich, um an Handlungshäuſer Anerbietungen zu machen und Beſtellungen anzunehmen. Er hatte in dieſer Abſicht den größten Theil des nordlichen Deutſchlandes bis nach Danzig durchgereiſet, und hatte ſich in jeder Handlungsſtadt eine Zeitlang aufgehalten. Die Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Waaren, die Abänderungen von jeder Art, und die künſtliche Ausarbeitung verſchiedener feiner Waaren war in der That bewundernswürdig. Ich glaube, es waren blos an 2000 verſchiedene Arten von ſtählernen Knöpfen vorhanden, ſo auch Schnallen, Degengefäße u. ſ. w. Die feinen Sorten waren in beſon-

---

*) Langenbuchers Beſchreibung einer verbeſſerten Elektriſirmaſchine ſammt vielen Verſuchen mit 8 Kupfern. 8. bey Rieger.

beſondern Büchern in Kupfer geſtochen. Es war wirklich ein angenehmes Schauſpiel, hier durch die Gegeneinanderhaltung zu ſehen, wie ſehr man in Engelland auch über die geringſten Arbeiten raffinirt, und wie man ſie zu verſchiedenen Zwecken auf verſchiedene Art abzuändern weiß. Es gab mir dieſes in ſeiner Art in Deutſchland wirklich einzige Waarenlager von Proben, zu verſchiedenen Zeiten, Stundenlang eine ſehr angenehme Unterhaltung.

Es ſind in Augsburg eilf Buchdruckereyen *): ſechs davon ſind evangeliſch, und fünf katholiſch. Die leztern ſind anſehnlicher, weil ſie mit den großen Werken, welche die hieſigen katholiſchen Buchhändler unternehmen, überaus viel zu thun haben. Die ordinären Druckpapiere ſind hier in ziemlich gutem Preiſe, aber ich erſtaunte über den ſehr hohen Preis aller Arten Schreibpapiere, wovon ich mir Proben geben ließ, und die an 25 Procent theurer ſind, als in Nürnberg, woher man ſie vielleicht zieht. Die feinen türkiſchen Papiere, und beſonders

---

*) Nachrichten zur alten Geſchichte der Buchdruckerey in Augsburg findet man in *Zapfii* annales Typographiae Auguſtanae usque ad 1530. add *F. A. Veith* diatribe de origine & incrementis artis typographicae in urbe A. V. Zu dieſer Diatribe findet man ein Supplement in des zulezt genannten gelehrten Buchhändlers Bibliotheca Auguſtana A. V. 1785. 8. Man ſehe auch Hrn. Gerkens Reiſen I. Bd. S. 238.

ders die glatten gefärbten Papiere *) werden vorzüglich ſchön in Augsburg gemacht. Der ſchon im VIIten Bande (in der Beylage IV. 4. S. 19) wegen ſeiner ſchönen vergoldeten Lederarbeit gerühmte Buchbinder Herr Ebner macht die letztern in allen Farben ſo niedlich und ſauber, als ich ſie je geſehen habe. Sein Schwiegerſohn Hr. Praun (aus Speyer gebürtig) iſt auch ein geſchickter Mann, und hat ſogar verſchiedene litterariſche Kenntniſſe.

Die Buchhandlung war in Augsburg bald nach Erfindung der Buchdruckerey beträchtlich. Man findet, daß im 16ten Jahrhundert die anſehnlichſten Buchhandlungen im ſüdlichen Deutſchlande in Augsburg waren; daher auch Georg Willer, ein Buchhändler in dieſer Stadt, zuerſt 1564. auf jeder Frankfurter Meſſe **) ein Verzeichniß aller neu herausgekommenen Bücher drucken ließ. Der deutſche Buchhandel iſt darin von dem Buchhandel aller andern Länder unterſchieden, daß bey uns nicht blos die Bücher einer einzigen Hauptſtadt, ſondern die Werke aus allen ſo verſchiedenen und ſo weit von einander entlegenen deutſchen Städten verlangt werden. Hieraus entſtehen beſondere Bedürfniſſe für den deutſchen Buchhandel, und komplicirte Schwierigkeiten, die ſich in keinem anderen Lande finden. Unter andern folgt daraus die Nothwendigkeit einer weitläuftigen Korreſpondenz und einer auswärtigen Handlung, die oft in viele Verlegenheit und Koſten verwickeln muß; dagegen z. B. der Buchhändler in London oder Paris alle ſeine Geſchäfte in einer Stadt machen, und ſie ſehr gemächlich nach den Bedürfniſſen derſelben abmeſſen kann. Wenn man daher der Geſchichte der Aufnahme und des Abnehmens der deutſchen Buchhandlung ſeit 200 Jahren nachſpürt, ſo findet ſich immer: daß der Buchhandel, in Abſicht auf Verlag und Unternehmungen, dem Theile der Litteratur folgte, welche unter dem Volke oder unter dem großen Haufen am meiſten gänge und gebe war, daß er ſich in den Gegenden am feſteſten ſetzte, wo dieſe am meiſten blühete, und wieder fiel, wenn ſie ſich veränderte. Hingegen, in Abſicht auf die weitere Verbreitung, oder auf den eigentlich kaufmänniſchen Theil der Buchhandlung, findet ſich, daß er allemal dem Gange der übrigen Handlung gefolgt, und ſich mit Veränderung des Ganges derſelben auch verändert habe. Daher hat ſich die Buchhandlung immer nach den beiden Hauptmeſſen des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands gezogen. Die Urſache iſt ſehr begreiflich. Die Buchhandlung iſt niemals beträchtlich genug geweſen, um ganze Frachtwagen oder Schiffe zu beladen, um eigene Wechſelremeſſen zu machen u. ſ. w. Daher bedienten ſich die Buchhändler der Gelegenheiten, welche andere Kaufleute veranlaßten. Da nun im ſechzehnten Jahrhundert

---

*) Ein Preiskurrent von gefärbten augsburgiſchen Papieren ſteht in der Gothaiſchen Handlungszeitung 1786. S. 56.

**) S. Bekmanns Geſch. der Erfindungen I. Bd. S. 292.

Induſtrie und Handlung in Augsburg auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen waren, ſo war Augsburg ſehr gelegen, um die litterariſchen Produkte des nördlichen Deutſchlandes, welche nach der Reformation ſo zahlreich wurden, ins ſüdliche, und bis nach Italien zu vertheilen. Zugleich gab aber auch die lebhafte Handlung Augsburgs mit Italien den daſigen Buchhändlern die beſte Gelegenheit, die gelehrten Produkte Italiens, welche vor Zeiten in Deutſchland noch mehr geſucht wurden, bis zu uns zu bringen. Als ſich im vorigen Jahrhundert der Gang der großen Handlung und in dem jetzigen Jahrhunderte der Geſchmack in der deutſchen Litteratur änderte, mußte nothwendig ein Theil der Buchhandlung in Augsburg fallen, und nur derjenige, welcher auf gewiſſe Weiſe unabhängig davon war, blieb ſtehen.

Jetzt iſt die Buchhandlung in Augsburg in zwey ſehr ungleiche Theile getheilt. Es ſind jetzt daſelbſt neun Buchhandlungen: nämlich ſechs katholiſche, und drey proteſtantiſche. Die letztern gehören zu den mittelmäßigen, und blos allenfalls die Klettiſche kann zu den etwas beträchtlichen gerechnet werden. Die proteſtantiſchen Buchhandlungen gründen ihren Vertrieb hauptſächlich auf die Wiſſenſchaften und Künſte, welche ſich in dieſem Jahrhunderte von dem nördlichen proteſtantiſchen Deutſchlande auszubreiten angefangen haben. Sie haben dabey eine Konkurrenz, welche ihren Abſatz ſehr mindern muß. In den benachbarten proteſtantiſchen Städten Nürnberg, Ulm u. ſ. w. ſind mehrere

rere Buchhandlungen, welche eben dies Geſchäfte mit eben der Lebhaftigkeit treiben. Die Augsburger proteſtantiſchen Buchhändler treiben daher zwar ihre Geſchäfte mit vielem Fleiße, aber auch mit großer Mühſamkeit; Augsburg, und die benachbarten Orte können ihnen nicht hinlänglichen Unterhalt geben, ſie müſſen daher die Märkte zu Paſſau, Linz und Salzburg bereiſen, und mäßige Geſchäfte mit vieler Mühe und Sorge bearbeiten.

Ganz anders ſteht es mit den katholiſchen Buchhandlungen in Augsburg, deren Beſchaffenheit im proteſtantiſchen Deutſchlande ſo wenig bekannt iſt, daß es nicht überflüßig ſeyn wird, davon hier etwas ausführlicher zu handeln. Sie ſtehen auf einem viel feſtern Grunde; und ſind durch die Verbeſſerung der Litteratur in Deutſchland, welche ſonſt auf den Debit vieler ehemals allgemein beliebten Bücher, und folglich auf das Schickſal der Buchhandlungen, einen nachtheiligen Einfluß gehabt hat, ganz und gar nicht erſchüttert worden. Dieſe Buchhandlungen gründen ſich auf das Jus Canonicum, auf die bey den Katholiſchen ſo gebräuchlichen Patres, auf Homilien, auf Geſchichte der Klöſter, auf Miracula Sanctorum, auf Bibliothecas Concionatorias, auf Millefolia Concionatoria, auf Spicilegia Concionatoria und Catechetica, alle in tüchtigen Foliobänden *), welche des

---

*) Die katholiſchen Bücher nach alter ächt katholiſcher Art pflegen nicht klein zu ſeyn. Im Wol-

des Verkaufens werth ſind, und noch immer in Menge verkaufet werden. Nächſt dieſen gründen ſie ſich auf eine unglaubliche Menge aſcetiſcher Schriften, die in den Klöſtern bey hunderten gebraucht und von da aus weiter an die frommen Seelen befördert werden. Wenn ein Proteſtant, der ſich einbildet, es ſey viel Aufklärung in die Welt gekommen, Verlags-Verzeichniſſe dieſer augsburgiſchen katholiſchen Buchhändler zu Geſichte bekommt; findet er Namen, die er ſonſt nimmermehr gehört hat. P. Houdry, P. Schmier, P. Fett, P. Schmalzgrueber, P. Katzenberger, P. Babenſtuber, P. Cabalzar, P. Berghauer, P. Fidatus de Caſſia, P. Banholzer, P. Panger, P. Kobold, P. Knellinger, P. Piſſeiter, P. Ulenburg, P. Malchar, P. Bayrhamer, P. Prambhofer, P. Habisreutinger, P. Bulſſer, P. Pfalzer, P. Pettſchacher u. ſ. w. Er wird gar nicht glauben, wenn er dieſe nomina inaudita höret, daß dieſe Leute Schriftſteller geweſen ſeyn könn

ſiſchen Verlage in Augsburg befindet ſich unter andern: Lohneri bibliotheca *manualis concionatoria*. Dieſes Handbuch beſteht aus drey Bänden in Fol. So ſchrieb im vorigen Jahrhunderte ein lutheriſcher Theologe *Joh. Kampius* ein dogmatiſches Syſtem unter dem Titel: Bibliotheca theologica portatilis. Es beſteht aus zehn Quartbänden und Einem Foliobande, ſo daß es ein Karrenſchieber allenfalls auch tragen kann.

konnten*), und doch findet er hier, daß ſie dicke Bände in Fol. und 4. geſchrieben haben. Wenn er dieß lieſet, muß er glauben, er ſey in einer ganz andern Welt. Es iſt aber leider die wirkliche Welt!

---

*) Jedem vernünftigen und aufgeklärten Manne müſſen die abgehandelten Materien auffallen. Da iſt nichts, was den Verſtand beſchäftigen oder das Herz erquicken, oder die Einbildungskraft vergnügen kann: alles iſt öde und leer; nichts als Spinnweben ſieht man, in welche die Hierarchie den freyen menſchlichen Geiſt zu verwickeln, nichts als Feſſeln, durch welche ſie ſeinen Gang zu lähmen geſucht hat. Dabey fallen ſchon die Titel nicht ſelten ins poſſierliche, z. B. Seraphiſche Buß und Lob anſtimmende Waldlerche oder 100 Sonn- und Feyertagspredigten — Geiſtlicher Denkring beſtehend in beweglichen Ueberlegungen der vier letzten Dinge — Des gutmeinenden Petrowers katechismatiſches Feyertagsbrod für die himmelhungrigen Chriſtenkinder — Die Galeeren in England oder Predigten auf die Feſttage — Irrgarten mit anagrammatiſchen Umwegen d. i. Predigten auf die 24 Sonntage nach Pfingſten — Die ſpielende Hand Gottes oder Leben und Bekehrung heil. Gaukler, Spielleute und Komödianten; und was des Zeugs mehr iſt. Ich bekenne, als ich ſchon vor 14 Jahren behauptete, (was man damals für ſehr paradox hielt,) daß der Wohlſtand des Buchhandels gar nicht mit der zunehmenden Aufklärung der Litteratur Schritt halten dürfe, ja vielleicht dadurch gehindert werden

Es werden noch immer für viel größere Summen kanoniſche, homiletiſche, ſcholaſtiſche, aſcetiſche Werke in der Welt verlangt, und folglich verkauft, als Werke voll geſunder Theologie und Philoſophie, als Werke, in welchen ſich die Kräfte des menſchlichen Verſtandes und der Imagination entwickeln!

Augs-

---

könne; hatte ich unter andern hauptſächlich die katholiſchen Buchhändler in Augsburg im Sinne, und die Titel, die ich im Leben Sebaldus Nothankers (I. Th. S. 113.) anführte, waren aus Verlagskatalogen dieſer Buchhändler gezogen. Es iſt dies keine Beleidigung dieſer ſonſt rechtſchaffenen Männer, die verkaufen und verlegen, was Ihr Publikum von ihnen verlangt. Wenn dies Publikum mehr Einſicht bekommt, muß freilich dieſe Art Buchhandel aufhören. Dieß iſt aber noch ſo bald nicht — ſoll ich ſagen zu hoffen oder zu befürchten? Genug das Publikum, das dieſe Bücher braucht, iſt noch unendlich groß, und wird es lange bleiben. P. Vincentii Houdry Bibliotheca concionatoria beſtehet aus XVI Folianten. So viel Bände betragen kaum alle Werke deutſcher Schriftſteller, die man treflich nennen kann, wenn man ſie in Folio eben ſo drucken wollte. Und ich behaupte: P. Houdry, P. Antoine, P. la Croix, P. Amort, P. Cartier, P. Buſenbaum haben noch jetzt gewiß, der Zahl nach, eben ſo viel Leſer als irgend einer unſrer beſten deutſchen Schriftſteller.

Augsburg kann man bis jetzt als die Stapelſtadt der katholiſchen Buchhandlung in Deutſchland und des Handels mit lateiniſchen katholiſchen Büchern nach Italien und Frankreich betrachten. Die katholiſchen Buchhändler in Augsburg ſind wahre Groſſiſten. Die Buchhandlungen der Herren Gebrüdere Veith und des Hrn. Joſeph Wolf gehören zu den größten und reichſten in Deutſchland, und vielleicht in Europa. Ihre Niederlagen ſind unermeßlich, und in ihren Schreibſtuben werden Geſchäfte von ſolcher Wichtigkeit, den Summen nach, gemacht, wie ſie gewiß von keinem einzigen proteſtantiſchen Buchhändler gemacht werden. Die großen wichtigen Werke (nämlich wichtig den Koſten nach) die ſie unternommen haben und noch täglich unternehmen, zeigen genugſam, wie ausgebreitet ihr Handel iſt. Die lateiniſchen Werke übers Jus Canonicum, über ſcholaſtiſche Philoſophie, die Bibliothecae Concionatoriae, die Directiones ſpirituales, Meditationes aſceticae, u. ſ. w. werden in großer Menge nach Italien und Frankreich verkauft; und wenn dieſe Buchhändler ſonſt tauſchen wollen, ſo können ſie dagegen die prächtigſten italiäniſchen und franzöſiſchen Werke erhalten.

Auch die deutſchen Klöſter ſind beſtändige ſichere Abnehmer ſolcher katholiſchen Tröſter. Wenn dieſe Buchhandlungen deutſche, aſcetiſche oder homiletiſche Bücher, Gebetbücher, Predigten, Legenden der Heiligen, Bruderſchaftsbüchlein, Kontroverspredigten, allezeit fertige Kanzelredner, Chriſtenlehren, und wundervolle Exempelbücher, drucken laſſen; ſo ſind ebenfalls die Klöſter die erſten ſicherſten Abnehmer, welche den Verleger niemals in die Verlegenheit ſetzen, daß ihm ein ſolches Buch liegen bleiben kann. Kaum ſind dergleichen Bücher erſchienen; ſo kommen ſchon die Gängler oder Trägler*) oder herumziehenden katholiſchen Buchhändler, um jeder eine ziemliche Anzahl

Exem-

---

*) Von dieſen Leuten, „die in Baiern, Schwaben und im Reiche erſtaunend viel Bücher herumführen und verkaufen, kommt eigentlich die Benennung Buchführer her. Sie bepacken ſich anfangs mit einer großen Kirm oder Kreuhe (Trägbutte), wandern von Kloſter zu Kloſter, und legen ihre Waaren im Konventgange aus. Jedes Buch welches nach Inklination des Mönchs einen recht andächtigen, oder polemiſchen, oder kaſuiſtiſchen oder wundervollen Titel hat, wird baar oder doch gegen Meßobligationen (mit welchem ſich die Trägler zu verſehen, und ſolche mit Rabatt an die Patres abzuſetzen wiſſen) verkauft. Dadurch erwirbt ſich ein ſolcher Trägler in ein Paar Jahren ſchon ſo viel, daß er einen Unterträgler, der dann noch ſchwerer tragen kann, beladet. Nach 3 Jahren hat er ſchon ein einſpänniges Fuhrwerk mit Repoſitorien mit Büchern aufgerichtet, die mit Brettern bedeckt ſind, dieſe werden abgenommen und ein Schirm vor dem Regen daraus gemacht; und der ganze Buchladen voll Chriſtkatholiſcher Prediger und Gebetbücher ſteht da. Mit dieſem

Fuhr-

Exemplarien für baar Geld zu kaufen, von deren Abſatz ſie ſchon im voraus gewiß ſind. Es iſt unglaublich, welche ungeheure Menge Gebetbücher und Prediger (ſo ſagt der katholiſche gemeine Geiſtliche anſtatt Predigtbuch) in Augsburg gedruckt und in ſehr großen Auflagen durch ganz Deutſchland verkauft werden. Seit vorigem Jahrhunderte iſt in Augsburg das unſinnigſte Zeug in Predigern in vielen Foliobänden, und in Gebetbüchern in vielen Oktav- und Duodezbänden, gedruckt worden. Das katholiſche Augsburg hat dabey das ſeltene Glück, daß bey Veränderung des Geſchmacks deſſen Buch-

Fuhrwerke bereiſet, der Gängler alsdann das ganze Bavariam, Sueviam, auch Auſtriam & Tyrolim monachalem. Aus den häufigen Anfragen ſtudirt und abſtrahirt er den ganzen klöſterlichen Büchergeſchmack (NB. wozu auch einzelne Herren Landpfarrer, die Weltgeiſtlichen nicht ausgenommen, gehören), verſieht ſich häufig mit anpaſſenden Werken, und in Zeit von 6 bis 8 Jahren kauft er ſich in irgend einer katholiſchen Stadt ein Haus und eine Buchhandlung, lebt daſelbſt als ein vermögender angeſehener Mann, und ſchickt wieder andere Trägler mit Büchern aus. Dieß iſt z. B. die Geſchichte eines hochfürſtl. biſchöfl. Hofbuchdruckers Meßmer in Freyſingen und vieler anderer reichgewordenen Trägler. Man ſchlieſſe, wie wohl ſich, bey einen ſolchen Handel, (wovon man in proteſtantiſchen Landen gar keinen Begriff hat,) das katholiſche Augsburg als das Hauptmagazin ſolches beträchtlichen Bücherkrams ſtehen muß.

handlung nicht gefallen iſt, ſondern vielmehr mit demſelben ſich zwar abändert, aber nicht verliert. Seitdem man ſeit der vermeinten Aufklärung im katholiſchen Deutſchlande ſo tolerant wird, das ſonſt ſogenannte lutheriſche Deutſch *) zu gebrauchen

und

*) Indeſſen die recht dummen Schafe im Schafſtalle der alleinſeeligmachenden Kirche, glauben doch noch, daß das lutheriſche Deutſch ihnen verderblich ſey. Sie klagen, P Sailer in Dillingen habe ſich ſeinen natürlichen katholiſchen Styl durch das viele Leſen proteſtantiſcher Schriften, beſonders der Lavateriſchen, recht ſchimpflich verdorben; und proh dolor! P. Sailer, dieſer aufgeklärte Mann, ſoll dieß ſelbſt bekennen! Dieß ſagt ausdrücklich ein katholiſcher Freund P. Sailers in einem Traktate: Etwas an Hrn. Nicolai (Augsb. 1787. 8.) S. 53 (Man ſehe auch den Anhang dieſes Bandes S. 118.) Doch verſteht ſich, P. Sailer wird dieß nur unter den Dillingſchen Katholiken, nur wenn er mit P. Hoſemann und P. Aloys Mayr, oder wenn er mit den Regenten des päpſtlichen Seminariums in Dillingen in Unterredung kommt, bekennen. Wer weiß, muß ers nicht gar beichten, daß er ſo viele proteſtantiſche Schriften lieſet, und ſich von dieſer Sünde abſolviren laſſen! Oeffentlich hat es P. Sailer uns Proteſtanten freilich noch nicht kund thun wollen, daß unſere Schriftſteller die Ehre haben ihm ſeinen katholiſchen Styl zu verderben! Wie übrigens ein durch ketzeriſche Schriften unverdorbener augsburgiſcher katholiſcher Styl ausſehet,

und in daſſelbe franzöſiſche Predigten zu überſetzen; ſucht ſo wird dieſe Ueberſetzungsfabrik hauptſächlich in Augsburg betrieben *) und iſt eine ſehr ſichere Quelle von Reichthum für die katholiſchen Buchhändler daſelbſt geworden. Es ſind alles tüchtige Werke von X. Bänden, von VIII. Bänden, von VI. Bänden, von IV. Bänden, welche in Auflagen von 3000 bis 5000. gedruckt, und in ſehr kurzer Zeit verkauft werden. Daher hört man in Augsburg auch noch nicht auf, das katholiſche Deutſchland mit vielen dicken Bänden ſolcher franzöſiſchen Prediger zu verſehen; und zugleich fangen nun ſeit einiger Zeit auch die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen ſelbſt an, viele Bände ſolcher Predigten in Augsburg hauptſächlich in Verlag zu geben **). Dieſe alle, vom P. Jeſuiten Storchenau an bis zum P. Benediktiner Florian Reichsſiegel, und vom P. Jeſuiten Sailer an bis zum P. Franziſkaner Jucundin Muzner, oder bis zum

---

het, kann man in der Beylage IV. 18. aus dem Lebensbegriffe von dem hal. Biſchof und beſondern augsburgiſchen Patrone Udalrikus des breitern erſehen.

*) Von der Beſchaffenheit dieſer Ueberſetzungen ſ. dieſe RB. VII. Bd. S. 123.

**) Von welcher Beſchaffenheit ſie größtentheils ſind, kann man ſich vorſtellen. In der Allg. d. Bibl. findet man ſchöne Sächelchen aus denſelben, z. B. XXVI. 1. S. 389. oder LXVII. 1. S. 58. ff.

hochwürdigen Herrn Joſeph Hahn des freyweltlichen Stifts Buchau Kapitular, oder Herrn Licentiaten Franz Karl Kienle, Pfarrern zu Stetten bey Haigerloch, finden den reichlichſten Abgang in allen Klöſtern und bey denen, die von den Klöſtern abhängen. Jeder Orden befördert den Abſatz eines Predigers oder eines Legendenbuchs aus ſeinem Orden, und ſo breitet ſich durch die mächtige Verbindung der Orden *), durch welche ſo vieles in der katholiſchen Welt ausgerichtet wird, auch im kurzen das gedruckte Papier voll aſcetiſchem Unſinns durch ganz Deutſchland aus, und das baare Geld fließt in Augsburg zuſammen.

Man darf übrigens gar nicht denken, daß bey den vermeintlich aufgeklärten katholiſchen Schriften, die alten unaufgeklärten etwa nun keinen Abſatz mehr fänden. Keineswegs! die Klöſter ſind noch immer als Treibhäuſer des bigotteſten Unſinns in den benachbarten Staaten in Menge vorhanden. Dieſe verbrauchen noch immer viel Prediger und Gebetbücher noch aller Art. Eben ſo iſts auch mit den aſcetiſchen Büchern, beſonders mit denjenigen, welche zum Meditiren (dieſem unſeligen Verkrüppeln

des

---

*) Hieher gehört beſonders der Orden der Jeſuiten. Er hat im Bißthume Augsburg beſtändig einen Hauptſitz und daher auch einen großen Einfluß auf den Druck und auf die Verbreitung von katholiſchen Schriften von Augsburg aus gehabt. Das Jeſuitennoviziat zu Mariadorfen nahe bey Augsburg iſt bekannt.

des Verſtandes) für die Novizen gebraucht, und daher in jedem Kloſter in großer Anzahl angeſchafft werden. Dahin gehören z. B. Aſceſis ſacra ſacerdotum ſive exercitia *ſpiritualia* S. Ignatii. P. *Heſeri S. J.* ſumma Theologiae myſticae. *Baſſi* curator animarum. P. *Chapuis S. J.* Panis quotidianus animae. P. *Honorati S. J.* Flamma amoris quotidiana S. P. Auguſtini. P. *Hemeri* ſpeculum perfectionis chriſtianae. P. *Gonzalez* Myſtica civitas Dei. P. *Biegeiſen S. J.* Mons Myrrhae. *P. Naisl* ſcintillae aſceticae (dieſer ſtellt zum Stoff herzlicher Betrachtungen ſehr logikaliſche Definitionen von Tugenden und Laſtern auf). Nucleus exercitiorum S. P. Ignatii. Cliens Euchariſticus per Meditationes &c. P. *Segneri S. J.* Manna Animae Tractatus aſceticus de ſelicitate Religioſi. Auch P. Neumayr war ſehr ergiebig an aſcetiſchen Büchern, worunter ſeine Exercitia ſpiritualia, nach denen des heil. Ignaz modelliſirt, für das größte Meiſterſtück aſcetiſcher Phantaſterey können angeſehen werden. Gleichfalls gehören hieher die dummen Originalwerke jeſuitiſcher Genies, welche von den P. P. Noſtris in ihren Schulen immer noch gebraucht werden. P. *Bidermanni* S. J. Epigrammatum Libri III, deſſen Heroidum Epiſtolae, und Utopia. P. *Claus* S. J. Exercitationes theatrales. P. *Kolczawa* S. J. Exercitationes dramaticae. P. *Pontani* S J. Progymnaſmata Latinitatis, u. dgl. Zeug mehr. Desgleichen die ſehr klaſſiſchen lateiniſchen Schulbücher, welche die Jeſuiten in ihren Schulen immer noch brauchen, ſind auch nicht zu vergeſſen, z. B. Ars metrica, id eſt ars condendorum eleganter Verſuum 1755. *Alvari* S. J. opera. u. ſ. w.

Die Polemik iſt außerdem noch von jeher ein wichtiges Erwerbungsmittel für die katholiſchen Buchhändler in Augsburg geweſen. Die Jeſuiten ſind überhaupt die rüſtigſten Schriftſteller unter den Katholiken, und am meiſten haben ſie ſich auf ihrem liebſten Steckenpferde der Polemik herumgetummelt, wie man aus den Bücherverzeichniſſen der katholiſchen Buchhändler in Augsburg genugſam erſehen kann. Dergleichen Bücher, welche die Proteſtanten kaum je kannten, und auf die ſie ſehr ſelten etwas zu antworten würdigten, werden in den Klöſtern und ſonſt ungemein viel gekauft; denn die vermeinte Unfehlbarkeit der Kirche iſt, was alle Mönche verfechten. Dergleichen polemiſche Schriftſteller, die wir kaum kennen, ſind z. B. P. *Honorati S. J.* una fides unius Eccleſiae. *Clypeus* impenetrabilis pontificiae dignitatis. P. *Pichler S. J.* Theologia polemica *fol.* In denſelben werden die Proteſtanten von den Jeſuiten und den rüſtigen Polemikern ganz unbarmherzig in die Pfanne gehauen. Dieſer polemiſche Geiſt dauert in Augsburg noch immer fort. Jetzt bey veränderten Umſtänden ändert er ſich nur, und die Augsburger Jeſuiten ſignaliſiren ſich jetzt auch gegen katholiſche freymüthigdenkende Schriftſteller, als E[illegible]el, Ro[illegible]ko, die Wochenſchrift der Freymüthige, die Wiener

ner Predigerkritik, den Hirtenbrief des Biſchofs von Salzburg, (nur den einzigen P. Sailer ausgenommen; denn er iſt ein Jeſuit, und dem Orden iſt daran gelegen, Aufklärung, wenn er ſie nicht hindern kann, nur in ſeinem Mittel zu zeigen). Dieſe Augsburgiſchen Jeſuiten nebſt einigen dummbigotten Mönchen in ſchwäbiſchen Klöſtern geben eine Menge Bücher wider jede etwas freymüthige Wahrheit heraus. Sie machen eine Sammlung von etwa 30 Bänden in Oktav aus, unter dem Titel *): Sammlung der Schriften, die ſeit einigen Jahren zur Steuer der Wahrheit herausgekommen ſind. Bey uns Proteſtanten iſt dieſe Sammlung, welche immer noch fortgeſetzt wird, ganz unbekannt, ſo wie faſt alle katholiſch-theologiſche Bücher, die den rechten wahren elenden Zuſtand dieſer Kirche zeigen. In dieſer Sammlung iſt auch der gehäſſige jeſuitiſche Geiſt der Bigotterie und Rechthaberey auf eine ganz unbeſchreibliche Art ſichtbar. Wer glauben könnte, es wären ſchon beſſere Begriffe allgemein, dürfte nur dieſe Sammlung leſen, um ſich vom Gegentheil zu überzeugen. Sogar die heiligen Leiber und die Kreuzpartikeln werden vertheidigt. Dieſe polemiſche Sammlung in ſo vielen Bänden hat im ganzen katholiſchen Deutſchlande einen ſehr ſtarken Abſatz. Wir Proteſtanten, (und auch die wir glauben, die neue deutſche Litteratur zu kennen,) haben kaum von dieſer Sammlung gehört. Gleichwohl wird ſie in

den

---

*) In meinen Anmerkungen über Hrn. Lavaters Rechenſchaft im Anh. dieſes Bandes S. 101 f habe ich eine Probe davon gegeben.

dem größten Theile des katholiſchen Deutſchlandes eifrig geleſen, und in Augsburg wird ein anſehnliches Geld dafür eingenommen. Von einem vermuthlich auch dazu gehörigem ganz unſinnig bigotten 1786 in 2 Bänden in Augsburg gedruckten Buche, unter dem Titel: **Wer ſind die Aufklärer? beantwortet nach dem Alphabet** *) ward die erſte Auflage von 2000 Exemplarien in wenigen Monaten vergriffen, und es mußte eine neue Auflage gemacht werden. Weil was **extradummes auch ſchön iſt**, ſo verdient der Verfaſſer dieſer herrlichen **Alphabete voll extradummer Bigotterie** wohl bekannt zu werden. Es iſt **P. Meinrad Widmann** Benediktiner im Reichsſtift Elchingen ohnweit Ulm, ein Verwandter eines Jeſuiten **P. Joſeph Widmann**, der geiſtlicher Rath und Hofkapellan des Fürſten-Biſchoffs von Eichſtädt iſt, und vor etwa 10 Jahren eine dickleibigte auch ſehr finſterbigotte Theologia dogmatico-polemica in ſechs Bänden in Augsburg herausgab. Es ſcheint, die Polemik iſt der Familie angeboren, und wird immer brünſtiger, je länger ſie darinn bleibt; denn P. Meinrad übertrift den P. Joſeph noch bey weitem an Unſinn, und auch wohl noch an Verdammungsſucht.

---

*) Ich habe eine Probe von dem tollen Zeuge was darinn vorkommt gegeben im Anhange dieſes Bandes S. 102.

Katholiken haben im Laufe der Welt in aller Abſicht weit mehr Vortheile und Ausſichten als Proteſtanten; daher es mich gar nicht wundert, daß Leute, denen es auf das bischen geſunde Vernunft und ſchriftmäßigere Theologie nicht ankommt, ſondern die nur ihren Weg durch die Welt mit mehr Gemächlichkeit zu machen denken, jetzt hin und wieder nach und nach Neigung zum Katholicismus bekommen. Die Kirche iſt eine ſo gute Mutter. Man kann thun, was man will, wenn man ihr nur gehorchet *). Dies gehet durch alle Prädikamente. Ich glaubte, daß ich durch mehr als dreyßigjährige Erfahrung die deutſche Buchhandlung nach allen ihren Theilen ziemlich kennte, und wüßte, wie ſie beſchaffen iſt. Aber es iſt kaum ein Jahr her, daß ich aus dem katholiſchen Augsburg ganz etwas neues erfuhr. Ich erhielt folgende Nachricht der Joſeph Wolfiſchen Buchhandlung in Augsburg, vom 20ſten März 1785. datirt:

„Der

---

*) Als ich vor einigen Jahren das Kartheuſerkloſter in Erfurt beſah, fragte einer meiner Reiſegefährten den P. Subprior, der uns in den Zellen herumführte: Ob ein Kartheuſer, wenn er allein wäre, ſprechen dürfte? Der P. antwortete: „Weshalb nicht? Ein Kartheuſer iſt „ein freyer Mann, nur muß er die Regel beobachten!“ Ich geſtehe, daß die beiden Begriffe Kartheuſer und freyer Mann, in meinem Kopfe gewaltig zuſammen ſtießen. In des P. Subpriors Kopfe lagen ſie ganz ruhig nebeneinander!

„Der hoch- und ehrwürdigen Geiſtlichkeit zum „Beſten, beſonders den Herrn Kaplänen und „Seminariſten, hat ſich endesbenannte Buchhand„lung entſchloſſen, nachſtehende Werke auf ſechs „Monate von Dato an, halb um baares Geld „und halb um heilige Meſſen, für beygeſetzte bil„lige Preiſe abzugeben.“

Die nachſtehenden Werke ſind denn: chriſteifrige Seelenwecker, Marialpredigten, Sanktoralpredigten, Quadrageſimalpredigten, Evchariſtialpredigten, Sonntags und Feyertagspredigten, Muſterſtucke geiſtlicher Wohlredenheit oder Predigten, ein Gaſtprediger oder Gelegenheitspredigten, marianiſche Kirchengeſpräche oder Predigten, und dergl. Siebenſachen mehr. Man lernt doch immer mehr, je älter man wird! Erſt bey Gelegenheit dieſer Anzeige, die mir etwas ganz neues und originales ſchien, erfuhr ich, daß dieſer Handel mit heiligen Meſſen den Katholiſchen nicht ſo etwas ganz ungewöhnliches iſt, und daß die oben S. 54. angeführten Gängler oder Trägler oft die Mittelsperſonen ſind, welche den großen katholiſchen Buchhändlern die Meßobligationen abnehmen, und ſie in den Klöſtern wieder verhandeln, im Fall ſie nicht etwa der Buchhändler zu Tilgung ſeiner eigenen Sünden, z. B. dafür daß er ketzeriſche Bücher geleſen und verkauft hat, behalten wollte, welches er, wenn er recht chriſtkatholiſch fromm iſt, nicht unterlaſſen wird. Hr. Winkopp, der im IVten Hefte des deutſchen Zuſchauers S. 109. dieſe Nachricht anführt, vermeint auch, es würden die für die Bücher eingetauſchten Meſſen nicht blos für eigene Rechnung oder zu Tilgung eigener Sünden behalten, ſondern an arme im Fegefeuer ſchmachtende Seelen für baares Geld wieder abgegeben. Auf ſolche Art kann man alſo die Vergebung der Sünden und die daraus entſtehende ewige Seligkeit endoſſiren, ſo wie man etwa einen Wechſel auf der Börſe endoſſirt. Ich weiß freylich nicht, ob ein ſolches Giro im Fegefeuer anſtatt baare Bezahlung möchte angenommen werden. Wenigſtens gilt hier, was jener italiäniſche Beichtvater zu ſeinem Beichtkinde ſagte: Ci vuol la Fede, fio mio, ſenza queſta ſiamo tutti —— Nun es lebe die heil. Mutter Kirche! die ihren Kindern ſoviel Gutes ererweißt! Wir armen ketzeriſchen Buchhändler leiden einen unwiederbringlichen Schaden, wenn wir unſere Bücher um die Hälfte des Preiſes weggeben müſſen. Aber dieſes Beyſpiel zeigt einen großen Vorzug der den Katholiſchen zu ſtatten kommen kann. Die andere Hälfte wird ihnen mit heil. Meſſen bezahlt, und alſo gewinnen ſie an Seligkeit in jenem Leben mehr, als ſie an Gelde hienieden verlieren. Und wie leicht wird den Kaplänen und Seminariſten das Anſchaffen ſolcher herzbrechenden Werke gemacht! Denn Meſſen müſſen ja doch geleſen werden, und den chriſteifrigen Seelenwecker oder P. Mechtel Millefolium Concionatorium bekommt man noch oben ein!

Es kommen in Augsburg zwey Zeitungen heraus: 1) Von der augsburgiſchen Ordinari-

Poſtzeitung erſcheinet täglich bey dem Buchdrucker **Joſeph Anton Mog** ein halber Bogen. Ungeachtet ſie eben nicht vorzüglich geſchrieben iſt, ſo wird ſie doch im katholiſchen Deutſchlande ſehr ſtark geleſen, und ich fand ſie auch in der Schweiz an verſchiedenen Orten. 2) Die **augsburgſche Staats- und gelehrte Zeitung** kommt gleichfalls täglich, in dem **Maſchenbaueriſchen Komtor** heraus, hat aber bey weitem nicht ſo ſtarken Abgang. 3) Das **augsburgiſche Intelligenzblatt** erſcheint wöchentlich einmal in dem gedachten Maſchenbauerſchen Komtor. Es ſind zuweilen recht artige Abhandlungen darinnen. Im Auguſt 1786 kündigte Hr. **W. F. Burry**, Lehrer am Gymnaſium, eine Zeitung in engländiſcher Sprache an, welche wöchentlich ein Paarmal in Augsburg erſcheinen ſolte. Ich weiß nicht, ob dieſes Unternehmen Fortgang gehabt hat.

Die **Kunſthandlungen** ſind ein anderer ſehr ergiebiger Zweig der augsburgſchen Induſtrie und Handlung. Sie ſind dreyerley Art:

1) **Künſtler, welche ihre eigenen Werke herausgeben, oder auch eigene Werke unternehmen.** Darunter ſind beſonders die Hrn. **Johann Jakob Haid und Sohn** zu merken. Dieſe haben verſchiedene große illuminirte Werke unternommen, z. B. das **Weinmanniſche große botaniſche Werk** in 4. Bänden in Fol. (deſſen neue Ausgabe und Fortſetzung von Hrn. D. Becker in

Augsburg kürzlich iſt angekündigt worden). Des ſeel. Trew Plantae ſelectae, Pennant zoologia britannica, u. a. m. Ferner: Viele Stücke in ſchwarzer Kunſt, beſonders die Bildniſſe vieler Gelehrten vom ſeel. Johann Jacob Haid dem Aeltern unter dem Titel: Bilderſaal berühmter Schriftſteller in Folio, Ehrentempel der deutſchen Gelehrſamkeit in 4to, und die Folge von jetzt lebenden deutſchen Gelehrten in 4to von Hrn. Joh. Elias Haid, dem jetzigen Innhaber dieſes Kunſtverlags. Desgleichen von ebendemſelben die Hedlingeriſchen Münzen ſehr ſauber in ſchwarzer Kunſt u. a. Bey Hrn. A. C. Gignoux ſind die hundert Anſichten und Gegenden an der Donau auf ſeinen Reiſen von Augsburg nach Wien gezeichnet und von Johann Michael Frey geſtochen zu haben. Sie ſind in einer verſtändigen und ſanften Manier radirt, welche, beſonders von den ruhigen Anſichten eine ganz innige Empfindung gewähret. Ich habe mich bey dieſen Blättern meiner ſo angenehmen Reiſe auf der Donau und verſchiedener darauf vorkommenden intereſſanten Anſichten mit Vergnügen erinnert. Noch mehr Reiz würden dieſe kleine Blätter haben, wenn ſie jemand auf einer Donaureiſe mitnähme, und ſie nacheinander gegen die Natur hielte. Hr. Joh. Simon Negges hat die große Scheuchzeriſche *Phyſica Sacra* in 4 Foliobänden, und die Sperlingiſche Kupferbibel in 365. Bl. in 4. in Verlag. Noch 1780 unternahm er eine Kupferbibel von 500 Blättern von J. M. Fueßli in Zürich gezeichnet, mit

Einfaſſungen von J. D. Preisler. Ich weiß nicht, ob etwas davon wirklich herausgekommen iſt. Es giebt noch viel mehrere Künſtler, die ähnliche Unternehmungen machen.

Ein ganz ſeltſames Mittelding dieſer Art iſt die 1755 errichtete ſogenannte **Kaiſerliche Franciſciſche Akademie.** Unter dieſem pompoſen Titel iſt ein Ding zu Stande gekommen, welches nicht vielmehr als **Nichts** iſt, und wenn es etwas ſeyn ſoll, höchſtens eine ſehr mittelmäßige Kunſthandlung. Zwar paßiren in dieſer Akademie auch noch andere wunderliche Dinge. Bald nach Errichtung derſelben 1758. wolte der Kupferſtecher **Johann Daniel Herz von Herzberg**, in deſſen Perſon dieſe ganze ſogenannte Akademie vereinigt iſt, ein Kadettenkorps mit einer gar ſonderbaren Uniform ſtiften, auf deren Weſte die **Leyer des Apolls**, auf den Rocksärmeln das **akademiſche Wapen**, und auf dem Hute das **akademiſche Symbolum** *) geſtickt ſeyn ſollte; nicht zu gedenken einer **Lotterie** und **Tontine**, zu Unterſtützung dieſes Kadettenkorps. Noch vor zwey Jahren, da ich und viele andere glaubten, dies Inſtitut wäre längſt ſchon verſtorben, ſo wie es ſicherlich vergeſſen war, entſtand mit einemmale ein großer Briefwechſel deſſelben, indem 1785. eine Menge Avertiſſemente an alle Buchhandhandlungen herumgeſchickt wurden, mit Proben von Anzeigen von neuen Büchern; und zwar wurden auf eine ganz neue Art täglich Bücher von anderer Art, dem Titel nach angezeigt, nämlich:

---

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend, III. Theil. S. 29.

☉ Sonntägliche Anzeigen theologiſcher Schriften und Perſonalveränderungen,
☾ Montägliche, von Juriſtiſchen.
♂ Dienſtägliche, von Mediciniſchen.
☿ Mittwochsanzeigen, von Philoſophiſchen.
♃ Donnerſtagsanzeigen, von den ſieben freyen und andern Künſten.
♀ Freytagsanzeigen, von der Litteratur und ſchönen Wiſſenſchaften.
♄ Samſtags, von vermiſchten Sachen.

Dieſe Anzeigen waren wie gedacht, nichts als abgeſchriebene Büchertitel. Gleichwohl hieß es in einer beygefügten Kundmachung: „Dieſe Anzeigen „ſollen der Stein ſeyn, womit das akademiſche Inſtitut gleich auf einen Stahl Feuer ſchlagen will, „wovon ein jeder Funken in dem innerlichen Zunder „der Menſchheit ein Licht entzünden ſoll." Ich glaube, dies iſt genug, um zu zeigen, wie es mit der Kaiſerl. Franciſceiſchen Akademie in Augsburg beſchaffen iſt, und was man ſich von einer allgemeinen Litteraturzeitung, womit ſie in die Welt hinein geſpükt hat, verſprechen kann. Von dieſer letztern kamen unter dem Titel akademiſcher Briefwechſel oder tägliche Anzeigen neuer Bücher 1785. einige Bogen heraus. Es war aber nichts als abgeſchriebene Stellen von Recenſionen aus acht gelehrten Zeitungen. Ob dieſe ganz unnütze Kompilation iſt fortgeſetzt worden weiß ich nicht.

2) **Die Landkartenhandlungen.** Es ſind zwey, nämlich **Matthäus Albrecht Lotters** ſel. Erben, und **Johann Michael Probſts** ſel. Wittwe, welche letztere den Landkartenverlag des ſel. **Matthäus Seutter** hat. Dieſe Landkartenhandlungen wetteifern mit der **Homanniſchen** in Nürnberg, werden aber nicht mit ſo vielem Eifer getrieben, indem doch in der Homanniſchen Handlung mehr neuere und verbeſſerte Karten herauskommen. Ich kaufte in der probſtiſchen Landkartenofficin unter andern eine bey Matthäus Seutter vor etwa 40 oder 50 Jahren herausgekommene Karte, die mir ſehr merkwürdig ſchien, und die wohl eine genauere Beſchreibung verdient. Sie iſt in gewöhnlichen Landkartenformate; und betitelt: *Societas Jeſu Germana ſ. Aſſiſtentia Germaniae, quae complectitur X. Provincias, ſcil. Angliam, Auſtriam, Boemiam, Flandro- & Gallo-Belgium, Germaniam ſuperiorem, Lituaniam, Poloniam, Rheni Inferiorem & Superiorem; earumque Collegia, Seminaria, Reſidentias, & Miſſiones.* Sie iſt von dem Jeſuiten **Harzheim**, dem damaligen Aſſiſtenten der deutſchen Aſſiſtenz und nachherigen Jeſuitengenerale P. **Franz Retz** dedicirt. Auf dieſer Karte ſind die Gränzen der Länder abgetheilt, nicht nach der Oberherrſchaft der Regenten, ſondern nur nach der Eintheilung der **Jeſuitenprovinzen**,

und ſo iſt auch die Illumination der Karte blos nach den jeſuitiſchen Provinzen unterſchieden. Die deutſche Aſſiſtenz begreift auch England, Holland, Polen, Litthauen (unter welchem letztern Preußen und Kurland mit ſteckt). Die niederrheiniſche Provinz fängt bey Trier an, und geht herauf bis an den Belt, und begreift zugleich Holſtein, Schleßwig und Meklenburg. Oeſtreich begreift Ungarn mit, u. ſ. w. Alle hier auf dieſe Art für deutſch erklärte Länder ſind nun in Provinzen eingetheilt; ausgenommen ein Theil von Thüringen*), desgleichen Braunſchweig, Hannover, Brandenburg und Pommern. In dem Bezirk dieſer Länder iſt der Platz ganz leer gelaſſen. Auf dem leeren Platze iſt ein Sinnbild angebracht, nämlich das *IHS* in ſtrahlendem Sonnenglanze, und darunter die halbe Erdkugel, worauf nur die deutſche Provinz ſichtbar iſt, mit der Ueberſchrift *Germanum illuminat Orbem*; womit denn alſo geſagt wird, daß die Theile von Deutſchland, welche das Unglück haben, keine Jeſuitenmiſſionen zu erlauben, und wir arme Ketzer, die wir in ſolchen Ländern wohnen, in tiefer Finſterniß

---

*) Erfurt liegt auf dieſer Jeſuitenkarte in der oberrheiniſchen Provinz, ſo wie auch der thüringer Wald, Bamberg und Würzburg. Man befindet ſich in einer ganz andern Welt, wenn man ſich in den Geſichtspunkt der Jeſuiten ſtellt.

ſitzen. Auf dieſer Karte ſind nun keine Orte angezeigt, als wo die Jeſuiten feſte Sitze haben, z. B. kein Kaſſel, kein Darmſtadt, kein Frankfurt am Mayn exiſtirt hier; hingegen ſind Oerter verzeichnet, wo man Miſſionen von Jeſuiten eben nicht ſuchen ſollte, z. B. Lübeck, Hamburg, Glückſtadt, Friedrichſtadt, Bremen, Mitau, Zwoll, Harderwyk, Nymwegen, Utrecht, Leiden, Amersfort, Enkhuyſen, Gröningen, Rotterdam, Amſterdam, und überhaupt viele andere Oerter in den ſieben vereinigten Provinzen. Alle dieſe Städte ſind mit *M.* (Miſſio) oder mit *R.* (Reſidentia) bezeichnet.

Man erſtaunt, wie voll dieſe in anderm Betrachte ſo mangelhafte Karte doch von Namen von Oertern iſt, und man kann ſich hier einen recht lebhaften Begriff von der weiten Ausbreitung dieſes mächtigen und ſchädlichen Ordens in alle Länder machen, und zugleich einſehen, wie wenig die Aufhebung ihn ganz hat vertilgen können, da er Sitze an ſo vielen Oertern hat, von welchen ihn päpſtliche Bullen nicht vertreiben konnten, dergleichen die genannten Städte nebſt vielen mehreren ſind. Da man auf dieſer Karte ſiehet, wie viele feſte Sitze die Jeſuiten in den ſieben vereinigten Provinzen haben, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ſie von da niemand hat vertreiben können, und daß es ihnen, zumal bey ihrer ſo ausgebreiteten Handlung, auch gar nicht an Plätzen fehlt, wohin ſie ihre Schätze, welche zu retten ſie Zeit genug hatten, haben retten, und von da aus mit erneuerter Macht in der ganzen Welt haben wirken können. Es iſt auf dieſer Karte eine beſondere Tabelle befindlich, wo man die Summe der Jeſuitenbeſitzungen in der deutſchen Aſſiſtenz, und der darinn im Jubeljahre 1725. befindlichen Jeſuiten anzeigt. Ich will ſie hieher ſetzen, und zugleich aus Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen (XXVII. Heft S. 342.) die Summe der im Jahr 1750 in der deutſchen Aſſiſtenz befindlichen Jeſuiten hinzuthun.

Provinzen.	Kollegien.	Reſidenzen.	Seminarien	Miſſionen.	Perſon im J. 1725.	Perſon im J. 1750.
Engländiſche	12	6	2	4	320	299
Oeſtreichiſche	31	23	31	10	1508	1772
Böhmiſche	28	13	28	4	1336	1239
Flandreich-Niederländ	20	1	1	32	560	542
Franzöſ. Niederland.	20	2	2	—	463	471
Oberdeutſche *)	27	7	3	2	984	1060
Litthauiſche **)	23	7	5	35	889	1047
Polniſche	24	7	6	45	874	1050
Niederrheiniſche	19	7	2	32	781	772
Oberrheiniſche	16	6	1	—	450 †)	497
Summe	220	79	81	164	8115	8749

---

*) Oberdeutſchland gehet nach der Jeſuitengeographie von der Oberpfalz und Eichſtädt an, und begreift die ganze Schweiz und das Walliſerland, desgleichen Tyrol bis nach Trident. Alſo iſt Tyrol, nach der Jeſuitengeographie nicht öſtreichiſch. Hingegen ganz Ungarn, Siebenbürgen, Sklavonien, Kroatien gehört zur öſtreichiſchen Provinz.

**) Zu Litthauen haben die Obern der Jeſuiten, in ihrer Herrſchaft, das ganze Königreich Preuſſen, ſo wie auch das Herzogthum Kurland geſchlagen. Es ſtehen alſo jetzt die Einwohner des Königreichs Preuſſen und des Herzogthums Kurland, unter dem unmittelbaren Einfluſſe der Erleuchtung der zu Polocz verſammleten P. P. S. I. worunter der Hochwürdige P. Lenkiewitz der Erleuchteſte iſt. Nach dem Catalogus Perſonarum & Officiorum Soc. I. in Alba Ruſſia auf das Jahr 1786, waren damals blos in Weißrußland 174 Jeſuiten.

†) 450 Jeſuiten in der Oberrheiniſchen Jeſuitenprovinz haben im Jahr 1766 allein 11 Chriſten und 3 Juden zur katholiſchen Religion gebracht, wie dieß aus dem Berichte des Jeſuitenprovincials P. Ignaz Lenzel an die Kongregation de propaganda fide erhellet, den ich in der Unterſuchung oder im Anhange des VII. Bds dieſer N.B. S. 168. habe abdrucken laſſen. Wenn die Regel de Tri hier gälte, ſo wür-

Dieß war alſo die Anzahl von Beſitzungen, und die Summe des Heeres von Jeſuiten, die unter dem Befehl des P. Schwarz *), als Aſſiſtenten des Generals der Jeſuiten, ſtanden! Und P. Schwarz hatte wohl noch mehr Mannſchaft unter ſich; denn die Jeſuiten haben ſich ſeit 1725. bis jetzt gewiß vermehrt, und nicht vermindert. Man ſieht ja, daß ſie ſich ſchon 1750 um 634. vermehrt hatten. Man kann ſicher behaupten, daß jetzt, nach der ſogenannten Aufhebung, die keine Aufhebung iſt, gewiß mehr als 8749 Jeſuiten in England, den Niederlanden, Deutſchland, Polen und Ungarn vorhanden ſind, welche im blinden Gehorſam die Befehle ihrer Obern befolgen. Daß ihnen die ſchein-

ba-

---

würde ſich ausmachen laſſen, wie viel Ketzer und Juden durch 1115 Jeſuiten in der *Aſſiſtentia germanica* bekehrt werden können, ohne noch was Benediktiner, Dominikaner, Kapuziner und andere Mönche bekehren. Ernſtlich zu reden, ſo iſt doch wohl zu ſehen, daß, da die katholiſche Hierarchie vermittelſt der *Propaganda* und ihrer Miſſionarien noch beſtändig und ganz heimlich und unbemerkt ſo eifrig das Proſelytengeſchäft treibt; doch nothwendig die Proteſtanten dadurch nach und nach ſehr vermindert werden müſſen; da ſie ihrer Seits nicht die geringſte Sorge tragen, ihre Religion zu erhalten und auszubreiten, und zu vernünftig und billig ſind, Miſſionen auszuſchicken, um die Katholiken von ihrem Glauben abzubringen. Es wird alſo wohl Zeit ſeyn, daß die Proteſtanten auf dieſe Bekehrungskünſte endlich aufmerkſam werden, wenn ſie nicht immer mehr verringert und an Anzahl und Anſehen geſchwächt werden, oder gar wieder, wenn ſie ſehr verringert ſind, einmal ganz der katholiſchen Kirche einverleibt werden wollen.

*) Siehe dieſe AB. VI. Bd. S. 723.

baren Aufhebungen einiger von ihren Anſtalten gar nicht hinderlich ſind, habe ich ſchon bemerkt *). Das Novizenhaus zu Polocz und das zu Mariadorfen**) ohnweit Augsburg ſind nicht die einzigen, ſondern ſie haben in mehreren Landen dergleichen, und ihre ſichere Mittel ſich beſtändig zu rekrutiren.

Eine ſonderbare Anmerkung ſteht auf dieſer Karte über der gedachten Tabelle, die wohl einige Beherzigung verdient:

> „Die engländiſche Provinz jenſeit des Meers
> „hat in den Niederlanden vier Sitze, nämlich zu
> „St. Omer und zu Lüttich, ein Kollegium und
> „Seminarium, ein Domus primae probationis zu
> „Watten (einem Dorfe im franzöſ. Flandern) und
> „tertiae probationis zu Gent. In England ſelbſt
> „hat ſie nur idealiſche Kollegien. Zwölf, funfzehn
> „und mehrere nähere Miſſionarien machen ein ſol-
> „ches Kollegium aus. Zur deutſchen Aſſiſten ge-
> „hört auch die Miſſion in Schottland und Irrland.“

Dieſe idealiſchen Kollegien in England ſind in der That eine nicht blos idealiſche Idee, und verdienen wohl Aufmerkſamkeit. Sie zeigen die Vorſorge der hohen Obern der Jeſuiten, daß wenn einmal entweder durch Einfall eines Poten-

denen,

---

*) S. N.B. VI. Bd. S. 729.

**) Man ſehe die Reiſebeſchreibung durch den Baieriſchen Kreis S. 92. und die Annalen der Bairiſchen Litteratur S. 664. desgleichen dieſe N.B. VI. Bd. S. 739.

denten, **mit Gewalt**, oder wenn dieß nunmehr, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen nicht mehr möglich ſeyn ſollte, **durch Politik und unmerklichen Einfluß** die katholiſche Religion in England wieder eingeführt werden möchte, **die Jeſuiten gleich** die erſten bey der Hand wären, die ſchon in der Stille durch beſtäadig beybehaltene **geheime Diſciplin** ſchon ganz eingerichtet wären, um aus den **idealiſchen Jeſuitenkollegien** in größter Geſchwindigkeit wirkliche Kollegien zu machen. Ihr Zweck iſt beſtändige **Fortpflanzung** und **Oberherrſchaft**; in welcher Geſtalt ſie ſich auch zeigen können. Ihr **P. Balde** *) ſagte nicht von ungefähr:

> *Cuncta ſubſidunt Sociis,* ubique
> *Exſules* vivunt, & ubique *cives!*

Das heiſt, ſie **herrſchen und haben Einfluß**, da wo ſie **wirkliche Kollegien** und da wo ſie **idealiſche Kollegien** haben. Die **idealiſchen Kollegien** in England dienen ihnen aber auch noch beſonders dazu, unter den **Ihrigen**, auch wenn ſie *exſules* ſind, die **innere jeſuitiſche Haushaltung**, welche der jetzt den Jeſuiten ſo ergebene Hr. **Weſtenrieder** in München, ſehr naiv ein **Syſtem voll tiefſinniger Staatskunſt** nennet, und ihre nach gedachten Hrn. **Weſtenrieder** **) ſo **muſterhafte innere Einrichtung** beyzubehalten. Vermöge derſelben

---

*) S. NB. VI. Bd. 728.

**) S. den Anhang dieſes Bandes S. 97 und 122.

ſelben ſind ihre Kollegien „eben ſo viele Fäden um „Einen Mittelpunkt gezogen, von welchem aus „die geringſte Bewegung eines Einzelnen beobachtet wird.“ Hiezu dienen alſo auch dieſe idealiſchen Kollegien, in welchen jeder Jeſuit ſeine angewieſene Stelle hat, wem er gehorchen ſoll, wer ihm gehorchen ſoll, und wo er weiß, welches Jeſuiten geringſte Bewegungen er beobachten ſoll, ohne daß er eben wiſſen kann, von wem er ſelbſt beobachtet wird. Dieſe innere Diſciplin, dieſer blinde Gehorſam und die wechſelſeitige Beobachtung der geringſten Bewegungen jedes Einzelnen, iſt die Hauptſache des Syſtems voll tiefſinniger Staatskunſt, welches den Jeſuitenorden ſo feſt zuſammenhält, aber ihn auch für das ganze menſchliche Geſchlecht ſo gefährlich und ſo ſchädlich macht. Es iſt daher gar kein Zweifel, daß die Jeſuiten in allen den Ländern, wo ſie (ſo wie ehemals in England) durch die Aufhebung auseinander gebracht wurden, ſogleich idealiſche Kollegien, Eintheilungen, öftere geheime Zuſammenkünfte der nächſten P. P. werden errichtet und dadurch die beſtändig fortdaurende Beobachtung des beſtändig fortdaurenden blinden Gehorſams zu unterhalten geſucht haben. So ſchlau haben die hohen Obern ſchon im voraus in der erſten Anlage für jeden Fall geſorgt! Es iſt auch zu erwarten, wenn in die (S. 71.) obenerwähnten finſtern, vom Jeſuitenorden (laut dieſer Karte) noch nicht erleuchteten deutſchen Länder, Braunſchweig, Hannover, Thüringen, Brandenburg und Pommern, irgend einmal ſich Jeſuiten einſinden ſollten, um ihr Licht denſelben zu zeigen, ſo werde die erſte Einrichtung ihres Syſtems voll tiefſinniger Staatskunſt, auch auf ſolche idealiſche Kollegien gehen, in welche ſie die Noſtros gleich ohne alles Geräuſch in gehörigem blinden Gehorſam halten könnten. Können ſie dieß, ſo können ſie auch alles mit denſelben ausrichten. — Genug hievon! Ich hätte ſonſt noch verſchiedene Anmerkungen auf dem Herzen, welche Seutters Landkarte der deutſchen Jeſuitenrepublik ſehr natürlich veranlaßt.

3) Die dritte Art von Kunſthandlungen ſind diejenigen, in welcher die Heiligenbilder verfertigt und verkauft werden, wovon ich ſchon im VII. Bande S. 163. etwas geſagt habe. Es iſt unglaublich, welche ungeheure Menge dieſer Bilder gemacht und welch ein ausgebreiteter Handel damit getrieben wird. Kupferſtecher *Catholici* ſind ganz im Beſitze dieſes Nahrungszweiges, und Augsburg iſt abermal die Stapelſtadt, von da die Jeſuiten, welche nach ihrer Art die deutſche Welt erleuchten wollten, den finſterſten Aberglauben vermittelſt dieſer Heiligenbilder in das ganze katholiſche Deutſchland fortpflanzten und unterhielten. Doch ſind es freylich nicht die Jeſuiten allein, obgleich vorzüglich; denn die Heiligenbilder ſind von gar mancherley Art. Viele ſtellen ein Gnadenbild vor, welches Wunder thun ſoll, und alsdann iſt gewöhnlich ein Gebet dabey gedruckt, welches die chriſtkatholiſchen abergläubiſchen Seelen in ihrer dum-

men Bigotterie erhalten ſoll. Die Vorſtellungen der Heiligen, und vollends der heiligen Leiber oder der mit Gold- und Silberſtoff angeputzten Skelette iſt ſo grotesk wie möglich. Ich kann nicht umhin, meinen Leſern in der Beylage IV. 15. die Abbildung eines ſolchen heil. Leibes der heil. Jungfrau Nothburgä die zu Augsburg von Franz Heißig *Cath.* geſtochen worden, mitzutheilen, um zu zeigen, welch gar tolles Zeug in der katholiſchen Kirche immer noch heilig genennet wird. Desgleichen füge ich in der Beylage IV. 16. fünf Gebete bey, welche augsburgiſchen Heiligenbildern beygedruckt ſind. Wenn es der Mühe werth wäre, auch die Bilder nachſtechen zu laſſen, ſo würde man ungereimtes Zeug genug ſehen; beſonders ſieht der heil. Wendelin drolligt aus, welcher gar zierlich, wie ein Schäfer aus einer franzöſiſchen Eclogue vorgeſtellt iſt, in einem zierlichen Schäferhabite und in einer Houlette mit Bändern behangen. Es giebt einige gutmüthige Leute, welche es für unnöthig anſehen, dergleichen Proben von katholiſcher Bigotterie ans Licht zu bringen. Ich bin der entgegengeſetzten Meinung. Was die Beſchäftigung von vielen tauſend Menſchen macht, und noch mehr, wodurch die Gemüther vieler tauſend Menſchen von ſchlauen Prieſtern regiert und im blinden Gehorſam gegen die Hierarchie erhalten werden, verdient wohl, daß man es ans Licht zieht, und ſo vervorſtellet, wie es iſt. Man bilde ſich ja nicht ein, daß dieſe Heiligenbilder und Gebete itzt nicht wie ſonſt im Gebrauch, oder daß ſie nur für den niedrigſten Pöbel wären. Sie werden noch in allen Ständen gebraucht, und ſie dienen beſonders den Verſtand vornehmer Kinder bey Zeiten zu verfinſtern, denen ſie von bigotten jeſuitiſchen Hofmeiſtern und von ſchlauen Beichtvätern ſchon in zarter Jugend geſchenkt werden, um ſie dadurch zu gewöhnen, die lächerlichſten Legenden von den ſogenannten Heiligen mit Ehrfurcht zu betrachten und die unſchriftmäßigſten dogmatiſchen Menſchenſatzungen ſich ſinnlich einzuprägen. Man hat zu dieſem Behuf nicht nur ganz ſchlechte und wohlfeile Heiligenbilder für den Pöbel, ſondern man hat auch ſehr zierlich geſtochene für die vornehmen Stände. Dahin gehören beſonders die Heiligenbilder des Hrn. Gottfried Bernhard Götz *Cath.* Dieſer Maler, von welchem viele Freskogemälde an den Häuſern in Augsburg, und auch das Deckenſtück in der Kirche zu St. Salvator iſt, hat eine leichte und freye Zeichnung, aber ſie iſt nicht allein nicht korrekt, ſondern ſein Kolorit iſt höchſt grell und unnatürlich; noch mehr aber fällt es auf, daß alle ſeine Figuren etwas gemeines[*]), etwas

---

*) S. den VI. Bd. Beyl. XIII. 3. a. S. 14.

---

[*]) z.B. eine in Kupfer geſtochene Abbildung der Jungfrau Maria, mit dem jeſuitiſchen I$\overset{+}{\text{H}}$S auf der Bruſt mit der Beyſchrift: Tota pulcra es amica mea, macula non eſt in te. Sie iſt mit zurückgebogenem Haupte und mit offenem Munde, nicht viel anders als

was klöſterliches, etwas pfäffiſches haben. Er hat in ſeinem eignen Kunſtverlage eine ſehr große Menge von Heiligenbildern gezeichnet, in einer ziemlich angenehmen Manier, welche noch dazu durch die recht ſaubere punktirte Art des Kupferſtichs, faſt wie opus mallei, ſehr gut in die Augen fallen. Dazu hat er eine eigene Art, ſie mit verſchiedenen Farben, zum Theil auf Atlaß abzudrucken, welche ſich recht hübſch ausnimmt, und dieſen Heiligenbildern weit und breit auch unter den höhern Ständen Abſatz verſchafft; wie ich denn einige derſelben in einem vornehmen katholiſchen Hauſe in den Gegenden des Rheins fand. Aber nun die Vorſtellungen ſelbſt! Sie ſind ganz voll jeſuitiſcher Ideen, über allen Glauben bigott, und ſtellen die grundloſeſten ſchriftwidrigſten Menſchenſatzungen, und die ſinnloſeſten Legenden vor, um die Jugend fein früh, durch ſinnliche Eindrücke an Ideen zu gewöhnen, die dem geſunden Menſchenverſtande geradezu widerſtreiten. Z. B. Wie der heil Joſeph das von einem Engel gehaltene Bildniß der Maria anbetet; Wie die heil Dreyfaltigkeit die auf dem Monde kniende Jungfrau Maria krönet, und ſie in ihre Gemeinſchaft aufnimmt; und dergl mehr. Ich will, um nur einigen Begriff von den ſeltſamen Vor-

---

ein betrunkenes Milchmenſch vorgeſtellt. Und ein heil. Paulus, mit eben dem I H S über dem Haupte, ſieht wie ein Bramarbas aus.

Vorſtellungen zu machen, hier zwey Bilder liefern, welche ich unter mehreren in dem oben gedachten vornehmen katholiſchen Hauſe zuerſt ſah. Das Blatt, welches die Beylage IV. 17. ausmacht, iſt eine ganz groteske Vorſtellung der bekannten drey Haupttugenden der katholiſchen Religion: Glaube, Liebe und Hoffnung, auf drey Oſtereyern abgebildet, die in einem Korbe von 3 geflügelten Hühnern getragen werden. Nur ein Pictor Catholicus konnte ſo verſchiedene Ideen mit einander verbinden. Der Jeſuitismus, unter dem Bilde des Herzens Jeſu mit IHS, iſt nicht vergeſſen worden. Die Beylage IV. 18. iſt eine allegoriſche Vorſtellung des Auges der göttlichen Vorſicht, und wenn ich nicht irre, eigentlich unter dieſem Bilde eine Vorſtellung des Jeſuitenordens. Die Jeſuiten ſtellen den General und die Regierung ihres Ordens unter dem Bilde der göttlichen Vorſehung vor *); ihr General iſt ihnen an Gottes Statt (Dei locum tenens); daher ad majorem Dei gloriam, ihnen nichts iſt, als ad majorem gloriam ordinis; und das Auge der

---

*) Daher wird in der mehrmals angeführten Stelle in den Jeſuiten-Konſtitutionen, der blinde Gehorſam, den alle Jeſuiten ihren Obern leiſten müſſen, ſo ausgedrückt: ſe ferri ac regi a *divina providentia* per *Superiores* ſuos, perinde ac ſi *cadaver* eſſent. S. NB. VII. Bd. S. 104.

Vorſehung iſt daher ein ihnen ſehr gewöhnliches Bild, wie in vielen jeſuitiſchen Schriften bemerkt werden kann. Sonne und Mond bedeuten in der allgemeinen katholiſchen Kirchenſymbolik, auf die man wohl wieder ein wenig aufmerken ſollte, Jeſus und Maria *), weil beide, als Lichter, die Kirche erleuchten ſollen. Aber die Jeſuiten, welche den Namen Jeſu nur deßfalls annahmen, weil ſie über die Kirche herrſchen wollten, haben ſich auch längſt das Sinnbild der Sonne für ihren Orden vindicirt **), und bilden ihn darunter ab.

---

*) Ein Franziskaner P. Aemilianus Nieberle gab 1735 einen Folianten heraus, unter dem Titel: Sonn und Mond; Jeſus und Maria, das gröſſere und kleinere Weltlicht erleuchten mit ihrem Leben und Lehren die Kinder der heiligen Kirche. Es ſtehen darinn einige curiöſe Sachen unter vielem dummen Zeuge.

**) Unter andern in dem merkwürdigen Imago primi ſaeculi S. I. Antv. 1647. Fol. S. 43. Denn der Orden ſoll, wie die Sonne, totum perlucere orbem. Und es wird noch hinzugeſetzt: Non eſt qui ſe abſcondat a calore ejus Pſ. XVIII. (S. NB. IVter Bd. S. 735.) Die allgemeine Herrſchaft über die ganze Welt, welche der eigentliche Hauptzweck des Jeſuitenordens iſt, hätte kein angemeſſeneres Sinnbild finden können, als das Sinnbild der Sonne. Ueberhaupt kann einige Beleſenheit in ältern Jeſuitenſchriften über mancherley Dinge belehren! Auf der Karte der deutſchen Jeſuitenaſſiſtenz iſt auch der Jeſuitenorden als die Sonne vorgeſtellt, welche Deutſchland erleuchtet. (S. oben S. 71.)

Der **Mond** nebſt vier und drey **Sternen** wird alſo hier auch wohl etwas anders, ſich auf den Jeſuitenorden beziehendes vorſtellen ſollen, zumal da der **Mond** nur halb und von der Seite der **Sonne** (oder dem Jeſuitenorden) erleuchtet iſt, und da unter demſelben eine **Wolke** iſt, aus welcher es **regnet**, und ferner darunter die **Arche Noah**, als das gewöhnliche Sinnbild der **alleinſeligmachenden Kirche** *). Auf die übrigen Allegorien oder Hieroglyphen will ich mich weiter nicht einlaſſen, ungeachtet da auch merkwürdige Anſpielungen vorkommen. Es ſind, wie ſchon gedacht, dunkle verſchobene Ideen, welche aber, wenn ſie in jugendliche Gemüther durch **ſinnliche Vorſtellungen**, dergleichen ſolche **Heiligenbilder** ſind, früh und tief eingedruckt werden, die Kräfte des geſunden freyen Verſtandes lähmen, und den Geiſt für Vorurtheile und Aberglauben empfänglicher machen.

Hier verdienen auch die unzählbaren **großen Theſesbilder** angemerkt zu werden, die den be-

---

*) Denn gleichwie in der Sündfluth alle erſaufen mußten, die nicht in der Arche waren, eben alſo verdammt auch die katholiſche Kirche, ohne alle Barmherzigkeit, diejenigen, die auſſer derſelben ſind. Auch der Jeſuit P. Storchenau, der in ſeiner ſogenannten Philoſophie der Religion uns Proteſtanten ſo liebreich über unſere verdammlichen Irrthümer belehren will, ſtellt die alleinſeeligmachende Kirche, zu welcher er uns ſo gern zurückbringen möchte, unter dieſem Bilde vor.

trächtlichſten Abſatz, beſonders der Klauberſchen Kupferſtichmanufaktur, ausmachten und noch ausmachen. Dieſe großen Bilder brauchen die katholiſchen Profeſſoren und Patres Lektores zu ihren Diſputationen. Unten am Fuße des Bildes werden die gelehrten Poſitiones oder Themata controverſa [*]) ex univerſa Theologia Scholaſtico-Thomiſtica oder Scotiſtica; ex Univerſa Philoſophia Ariſtotelico-peripatetica; ex univerſo JureCanonico,ſub Praeſidio clariſſimi & eximii P. Lectoris N. defendentibus doctiſſimis fratribus NN; ſub auſpiciis reverendiſſimi, ampliſſimi & perilluſtris Domini Domini Abbatis N. Patris gratioſiſſimi, geſetzt, daher dieſe Bilder auch gemeiniglich nur kurzweg *Theſes* heißen. Einige ſolcher Kupferſtiche ſind wohl 5 Fuß hoch, wie der, welcher das wunderthätige Frauenbild der Maria auf dem Saal zu Freyſingen vorſtellet. Es werden

---

[*]) Wer ſich einige Idee machen will, welche Thorheiten ſolche Kloſter-Theſes enthalten, kann dergleichen aus dem Stifte Elchingen in Schwaben (eben demſelben Stifte, wo P. Joſeph Widmann ſein Weſen wider die Aufklärer treibt, ſ. oben S. 63) in Schlözers Staatsanzeigen (XXVIIs Heft S. 330.) finden. Da wird man ſaubere Behauptungen finden, unter andern auch daß die katholiſche Kirche ihr placetum eccleſiaſticum erſt zu den landesherrlichen Verordnungen geben müſſe, wenn ſie gültig ſeyn ſollen; wie dieſes auch der, nach P. Sailers Vorgeben, ſo helldenkende Prof. Wanner in Dilingen behauptet (S. den Anhang S. 108.)

den zum Luxus, pro fautoribus, einige Abdrücke auf gelbem Atlas gemacht. Die Verzierungen ſolcher Theſes-Bilder ſind oft die ſchnackigſten von der Welt. Ein Freund von mir ſah eine Theſis, wo Simſons Fuchsjagd vorgeſtellt wird. Bey der Einladung ſpielte der clariſſimus Praeſes mit rechtem Mönchswitze auf das Bild und den Opponenten an.

Eine gewöhnliche Induſtrie, (denn in dieſem Abſchnitte wird eigentlich alles, ſelbſt die Himmelsſchlüſſel und die Heiligenbilder, nur als Induſtrie betrachtet, wodurch das katholiſche Augsburg viel Geld erwirbt) iſt in allen katholiſchen Orten der Handel mit den Wundern der Gnadenbilder und der Reliquien. Hievon iſt auch eine gute Portion in Augsburg zu finden. Beſonders hat der heil. Ulrich, Schutzpatron von ganz Schwaben, der (ſi fabula vera) in der Augsburger Domkirche begraben liegen ſoll, ſchon manchen guten Thaler nach Augsburg gebracht. Was es mit dieſem heiligen Ulrich für eine Bewandniß habe, zeigt die Beylage IV. 19., die wörtlich eine 1784 zu Augsburg ſelbſt gedruckte Schrift iſt; und da ſie ſo kürzlich erſt erſchien, ein unwiderſprechliches Zeugniß ablegen kann, wie tief das katholiſche Augsburg, (deſſen Biſchoff, oder vielmehr deſſen Dillingiſcher Hoftheologe) uns Proteſtanten ſchuld giebt, daß unſere Lehre zu gotteslåſterlichen und verzweiflungsvollen Gedanken führe*), und uns daher zur

---

*) S. dieſe RB. VII. Bd. S. 146. 147. 155.

Wiedervereinigung mit der alleinſeligmachenden Kirche, die uns (ihrer eigenen Verſicherung zufolge, dem Fluche unterwirft, gleichſam zwingen will) noch immer im tiefſten Aberglauben erhalten wird. Daneben kann man hieraus erſehen, daß die Induſtrie, die chriſtkatholiſchen Layen durch Legenden zu regieren, und durch vermeintliche Reliquien und Wunder ihr Geld zum Opfer für die unfehlbare Kirche zu machen, in Augsburg noch in vollem Gange iſt. Wer hätte denken ſollen, daß man noch jetzt in einem Ankündigungszettel von verkäuflichen heiligen Wundern ſagen darf, daß aus dem Kelch des heil. Ulrichs, „an welchen ein „Stockzahn dieſes Heiligen befeſtigt iſt, die mit „allerhand Fiebern behaftete, oder auch von wü„tenden Hunden gebiſſene, trinken ſollen“, und daß man noch immerfort chriſtkatholiche Tröpfe zu finden hofft, welche dies in ſo gutem Vertrauen thun, daß ſie alſo gleich geheilet werden? Wer hätte denken ſollen, daß man noch jetzt „jene zwey„beinerne, im übrigen nicht ſonders achtſame „Kämpel“, womit der heil. Ulrich und der heil. Konrad „vor dem Amte der heiligen Meſſe die „Haare zu ſtrellen gepflogen*), als Mittel für den

---

*) Ich habe ſchon oben S. 56. angemerkt, daß dieß ein ächter, unverdorbener augsburgiſcher katholiſcher Styl iſt. P. Sailer in Dillingen ſchrieb vermuthlich eben ſo, ehe er ſich durch das Leſen der ketzeriſchen Lavateriſchen Schriften ſeinen Styl verderbte.

„verdrüßlichen Schwindel, Haupt- und Oh„renwehe, wenn ſie mit Andacht auf die wehe„leidende Orte gelegt werden“, anpreiſen könne? Gleichwohl erhellet aus der Beylage IV. 19. daß dies wirklich, nicht ohne Nutzen der Kirchenkaſſe zu St. Ulrich, noch beſtändig geſchiehet. Indeſſen iſt doch von dieſer geiſtlichen Induſtrie nur eine inländiſche Cirkulation des Geldes innerhalb der Stadt zu erwarten. Aber „jene Erden, in welcher ſein Fleiſch ver„weſen, und ein ſehr kräftig bewährtes Mittel „zu ſeyn befunden wird, wider das ſchädliche Ratzen„gezieſer, welches im ganzen Bißtum Augsburg ver„tilgt ſeyn ſoll“, wird ſehr viel auswärts verſchickt, und vermehrt alſo nicht allein den Glauben an das Wunder *), ſondern auch die Geldmaſſe in Augsburg. Der ſchon mehrmals gedachte Ungenannte, welcher mir verſchiedene Nachrichten Augsburg betreffend ſo gütig mitgetheilt hat, hat mich auch mit verſchiedenen Packeten von dieſer unſchätzbaren Ratzenpulvererde verſehen. Jedem dieſer Packete war folgendes gedruckte Zettelchen beygelegt:

---

*) P. Merz brauchte vor kurzem auch dieſes Wunder zum Beweiſe, daß die proteſtantiſche Kirche mit ihrer lügenhaften Lehr gegen die katholiſche zu Schanden werden muß. S. Allg. deutſche Bibl. XLIV. Bd. S. 349 und dieſe Allg. VI. Bd. S. 159.

Ehrwürdiges Heiligthum von der Erden des Grabs, und darinn verweſenen Fleiſch des Heil. Beichtigers, und Augsburgiſchen Biſchofs Udalrici, welche, ſo ſie ehrwürdig aufbehalten, und zuvorderſt Göttlicher, alsdann auch dieſes großen Heiligen Ehr, einige gute Werk, als Gebeth, Faſten, Allmoſen, Opfer in den Kirchenſtock *), und dergleichen verrichtet werden, wunderſame Kraft haben, die ſchädliche Rätzen aus den Häuſern und Nachbarſchaft zu vertreiben, wann nemlich ſolche Partikul mit veſtem Glauben, und guten Vertrauen an dergleichen Ort aufgehenkt, oder ſonſt verwahret werden. Und dieſes aus ſonderbaren Privilegio, mit welchen der allgütige Gott die hohe Verdienſt ſeines ſo lieben Dieners Udalrici, mit ewigen Wunder bewürden wollen.

Ich ungläubiger Ketzer, der ich noch nicht einmal an die Wunder zu glauben vermag, welche die Gebetskraft des ſo wunderbegierigen Lavaters zu Zürich nun ſchon ſeit 10 Jahren zu Stande zu bringen, aller mißgelungenen Verſuche ungeachtet, für möglich hält, eben ſo wenig als an die Wunderkraft ſeiner Manipulationen und Desorganiſationen und Divinationen, kann auch nicht den veſten

---

*) NB! NB! Dieß iſt das vornehmſte gute Werk, welches ja kein Gläubiger vergeſſen muß!

veſten Glauben faſſen, an die **ratzenvertreibende Kraft der Erde vom Grabe des heil. Ulrich**, ungeachtet tauſend Zeugniſſe da ſind, daß ſie wirklich es thue. Ich halte noch viel auf **natürliche Urſachen der Dinge**; daher ich mir auch habe gefallen laſſen müſſen, von Männern, welche die Gegenſtände in der Welt nach ihrer **Einbildung** und vielleicht hin und wieder nach ihren **kleinen Abſichten** betrachten, des **Naturalismus** beſchuldigt zu werden. Ich kam alſo auch hier auf den Argwohn, daß die Erde des **heil. Ulrichs** ganz natürlicher **Weiſe** die Ratzen vertreiben könnte, wenn etwa **Arſenik** darunter gemiſcht wäre. Deshalb ſchickte ich zwey Päckchen dieſer Erde an einen erfahrnen Chemiſten, mit Bitte, ſolche chemiſch zu unterſuchen. Ich erhielt aber folgende Antwort:

> „Von den beiden Päckchen der ratzenvertreibenden Erde vom Grabe des heil. Udalrichs, war eins, worin ich 4 Gran gefunden habe, zur Unterſuchung hinlänglich, und erfolgt das zweyte zurück. Die Wunderkraft würde freilich aus der Anwendung ſelbſt am ſicherſten zu erſehen ſeyn, wenn es nur nicht unglücklicher Weiſe am veſtem Glauben, der Conditio ſine qua non, fehlte. Eine übernatürliche Kraft muß es wohl ſeyn; denn durch chemiſche Prüfung hat ſich darin gar nichts von irgend einer Subſtanz, die phyſiſch die Ratzen verjagen könnte, entdecken laſſen. Sie iſt eine ſimple, aus Kalkmergel und Sand beſtehende Erde. Den 15. Jul. 1786.“

Ich muß alſo zu meiner Beſchämung bekennen, wie ſehr ich mich geirrt habe, da ich der Geiſtlichkeit zu St. Ulrich mehr Fineſſe zutraute, als ſie hat; und ich bekenne reumüthig, daß nichts als das veſte Vertrauen und die gebührende Andachtsübung dieſer Erde die Wirkung verſchaffen könne, nicht etwa die Ratzen zu vertreiben, denn das wird durch das feſteſte Vertrauen nicht bewirkt werden können, ſondern den Kirchenſtock zu St. Ulrich mit Gelde zu bereichern. Ich habe ſeitdem noch ein neues Wunder erfahren. Nämlich das Grab des heil. Ulrich, woraus ſoviel Erde verſchickt wird, ſoll ausgemauert ſeyn. Das Wunder, daß die beſtändig weggenommene Erde immer wieder erſetzt wird, war ſchon ſtark genug; aber nun iſts gar ein Wunder, wie man durch die Mauer zur Erde kommt! Denn daß die ehrwürdigen Herren zu St. Ulrich etwa augsburgiſchen Gaſſenkoth als Erde vom Grabe des heil. Ulrichs verſenden ſollten, wäre ja etwas in der katholiſchen Kirche ſo unerhörtes, daß man lieber noch ſechs neue Wunder glauben, als etwas ſo gar natürliches annehmen muß.

Mit der Behauptung, daß keine Ratzen im Bißthum Augsburg ſich aufhalten dürfen*), macht eine

im

---

*) Einige vernünftige und nicht abergläubiſche Leute in Augsburg ſind der Meinung, es könne auf der ganzen Halbinſel zwiſchen dem Lech und der Wertach keine Ratze bleiben, wovon ſie den Grund in einer unbekannten phyſikaliſchen Beſchaffenheit der Luft oder des Erdreichs ſuchen. Sie

den

im Jahre 1786 vorgefallene Geſchichte, die ich eben im deutſchen Zuſchauer (XII. Heft S. 330 339.) leſe, einen ſeltſamen Kontraſt. Eine prote-

ſtanti-

---

verſichern, wenn man Ratzen auf dieſe Halbinſel bringe, ſo ſterben ſie. Es wäre leicht, dieſe Thatſache zu verificiren, die wenn ſie wahr, ſehr merkwürdig, und wenn ſie falſch, ein abermaliges Beyſpiel wäre, wie ſehr verjährte Vorurtheile fortgepflanzt werden. So viel iſt leicht einzuſehen, daß die Luft zwiſchen dem Lech und der Wertach wohl nicht anders ſeyn kann, als jenſeits und diſſeits dieſer Flüſſe; und daß Kalkmergel und Sand, woraus vermöge chemiſcher Unterſuchung die Erde vom Grabe des heil. Ulrichs beſtehet, den Ratzen nicht ſchädlich ſeyn könne, welches auch um ſo viel unwahrſcheinlicher iſt, da die mit den Ratzen ſo nahe verwandte Mäuſe ſich recht wohl in und auſſer dieſer Erde befinden. Sollten aber wirklich die Ratzen zwiſchen dem Leche und der Wertach nicht leben können, ſo wäre doch abermals die Schlauigkeit der katholiſchen Kleriſey einzuſehen, welche aus einer natürlichen Beſchaffenheit ein Wunder des längſt verfaulten Ulrichs gemacht hätte, und, durch einen ſolchen Betrug, ſo viel Geld in den Kirchenſtock der St. Ulrichs Kirche ſeit Jahrhunderten zuſammenzubringen gewußt hat. Sollte denn die geiſtliche Obrigkeit einem ſolchen Betruge nicht endlich einmal Einhalt thun? Sollte denn die elende Betteley, vermöge welcher man in ſo vielen katholiſchen Kirchen armen betrogenen Menſchen für erlogne Wunder Geld abnimmt, immer noch fortdauern müſſen?

ſtantiſche Frau in Augsburg, Namens Dürrwangerinn, ward des Ehebruchs verdächtig, daher der auch proteſtantiſche Mann auf die Eheſcheidung klagte. Zu eben der Zeit faßt dieſe Frau das Vorhaben katholiſch zu werden, und kurz darauf läßt ſie ſich in der Apotheke Gift geben; ihr Mann wird krank, und es entſteht daraus der Verdacht, daß eine Vergiftung intendirt wäre: welche doch eben ſo wenig, wie die berühmte Abendmalsvergiftung in Zürich, bewieſen iſt. Ich laſſe auch dahin geſtellt ſeyn, ob die allzufreye Lebensart der Frau mit ihrem Katholiſchwerden, und das Gift mit der Krankheit ihres Mannes irgend einen weiten oder nahen Zuſammenhang haben kann, oder ob dieſe Thatſachen ohne alle Verbindung einzeln für ſich ſtehen. Mir war nur merkwürdig, daß die Frau nach ihrer eigenen Ausſage vorgiebt, ſie habe das Gift deswegen aus der Apotheke geholt: „weil ſie vor den „Mäuſen keine Ruhe habe.“ Hieraus iſt die wichtige Folge zu ziehen, daß die Erde vom heil. Ulrich zwar die Ratzen hindert, ſich innerhalb des Bißthums Augsburg aufzuhalten, daß aber dennoch die guten Einwohner deſſelben von Mäuſen ſehr geplagt werden. Es könnte alſo gar wohl ſeyn, daß eine Ratze, die ſich ins Bißthum Augsburg einſchleichen wollte, ſich für eine Maus auszugeben ſich unterſtände; womit freilich, zum Nachtheile des Glaubens an den heil. Ulrich, mancher Unterſchleif getrieben werden dürfte. Zwar könnte es auch ſeyn, daß der heil. Ulrich den proteſtantiſchen Theil von Augsburg nicht zu ſeinem Bißthum rechnete, worin er auch gar nicht unrecht haben würde; denn die Proteſtanten in Augsburg gehen freilich den Biſchoff von Augsburg ſo wenig an, als den Biſchoff von Rom. Wenn nun die Mäuſe und Ratzen eben ſo fein zu diſtinguiren wüßten, und in die Häuſer der proteſtantiſchen Einwohner, nicht aber in die Katholiſchen kämen; ſo könnte vielleicht die Dürrwangerinn nur ſo lange von Mäuſen ſeyn geplagt worden, als ſie proteſtantiſch war; und es wäre wohl ein Wunder das der Mühe werth wäre, wenn dieſe Frau, nach ihrer Bekehrung zur katholiſchen Religion, ſich die Ratzen und Mäuſe mit bloßem Vertrauen auf den heil. Ulrich, ohne Mäuſegift abwehren könnte. Zwar an Koſten würde ſie eben nichts ſparen, denn das, was ihr ſonſt das Gift koſtete, würde vielleicht weniger ſeyn, als was ſie dem heil. Ulrich für ſein ehrwürdiges Heiligthum in ſeinen Opferſtock legen muß. Aber es wäre doch ein ſo ſichtliches Wunder, welches in unſern ungläubigen Tagen überhaupt gerade zur rechten Zeit kommen würde, und beſonders könnte nach P. Merz, nun die proteſtantiſche Kirche mit ihrer lügenhaften Lehr bey dieſer Gelegenheit recht zu ſchanden werden.

Das unaufhörliche mechaniſche Beten in der katholiſchen Welt, giebt auch noch zu einer beſondern Induſtrie in Augsburg Anlaß: nämlich zur Verfertigung der Roſenkränze, oder auf Fäden gereihten Kugeln nach welchem die Katholiken der Jungfrau Maria viele Ave Maria und dem lieben Gotte weniger Paternoſter zuzählen. Ein ſolches Ding heißt beym gemeinen Volke in Baiern: ein Beter, (gleichſam ein Inſtrument, mit welchem man betet, oder welches beten macht), und weil die Ausſprache hart iſt, ein Petter, und ein Roſenkranzmacher heiſt ein Pettermacher. Es beſchäftigen ſich in Augsburg verſchiedene Perſonen mit dieſer Arbeit, und es wird daſelbſt auch ein ziemlicher Handel mit Roſenkränzen getrieben, die außer Augsburg gemacht ſind, welcher mit dem Handel mit Heiligenbildern ungefähr gleiche Wege geht. Mein ſchon mehrmals angeführter unbekannter Korreſpondent in Augsburg hat mir, nebſt andern Kurioſitäten, einen Brief eines Betermachers in Baiern an einen Kaufmann in Augsburg in Originali geſendet. Er lautet wörtlich folgendermaßen:

„Sonders grgſl. HochgeEhrter Herr Herr ꝛc.
„Johann haihele ꝛc.

„Mueſ dem Herrn einſmall Etwaſ von geweihten
„Roſenkrenzen Iberſchickhen, wird der herr kain
„Verdruiſſ haben, das ich dem herrn ſo lang nichts
„geſchikbt habe, hoffe, Es wird der herr mit mir
„dannoch zu friden werden, ſchickhe dem herrn ſchon
„ein rechte ſaubere wahr vnd alle geweiht,
„150 duzet braune, vnd 125 duzet klaine caffe-
„farb, vnd 50 duzet ſchwarze, zuſammen 325
„Duzet; das hundert vor 3 fl. 45 X.: wie alles
„mall. Machen 12 fl. 11 X.: wan der herr waſ
„mehres verlangt, will ich dem herrn dienen, und
„ein rechte wahr ſchickhen, ich vermein

„Iſt eine rechte wahr, deſſen Empfelche ich mich
„a dj. den 24 Marti anno 1786.“

„Caſſpar Betuello
„Petter Macher In Alte-
„münſter ꝛc.

„An dem groſſgſl. Hoch-
„geEhrten Herrn Johann
„haihele In augſſpurg
„ſambt Ein packh mit ge-
„weihten Roſenkrenzen
„Einzuhendigen“
„Franco„ In augſſpurg.„

Wenn auch dieſer Brief nicht ſchon ſeiner ſonderbaren Naivetät willen, welche manchem Leſer einiges Lächeln abnöthigen wird, den Abdruck verdiente; ſo können dadurch vielleicht einige chriſtkatholiſche betensbedürftige Seelen zu Hrn. Johann Haihele in Augsburg gewieſen werden, der ſie, wie man ſiehet, um gar civilen Preis bedienen kann, und wie ich gar nicht zweifle, bedienen wird. Auch kann der Induſtrie des ehrlichen Kaſpar Betuello vielleicht ein Vortheil daraus erwachſen, der ſo wohlfeil arbeitet, als man es kaum denken ſollte. Man überlege nur: er liefert 325 Datzend Beter Kaffefarb braun und ſchwarz, en gros, für 12 fl. 11 Xr., noch dazu franko Augsburg, und noch dazu inclusive der Weihe, die doch auch ihr Geld werth iſt. Altomünſter, wo dieſer wohlfeile Betermacher wohnt, iſt ein kleiner Marktflecken in Baiern, fünf Meilen von Augsburg, ohnweit Aichach. Er gehört dem daſelbſt befindlichen

Frauenkloſter, vom Orden der heil. Brigitta. Ob die Roſenkränze etwa von den ſchönen Händen der Nonnen geweihet werden, oder ob der ehrwürdige P Beichtvater, welcher dieſe frommen Schäflein weidet, dieſe Mühe über ſich nimmt, iſt mir nicht bewußt.

Noch eine augsburgiſche Induſtrie, zu welcher Glauben erfordert wird, ſind die verſchiedenen Arzeneyen, welche in Augsburg verkauft werden, und immer noch viel Geld einbringen. Dergleichen ſind: der berühmte Schauriſche Balſam *), welcher ſeit Anfang des vorigen Jahrhunderts bis jetzt noch immer einen ſehr großen Debit hat; das philoſophiſche Goldſalz; das probat befundene Elixier des Dr. Kieſo; das Lotteriſche koſtbare Augenwaſſerlein für rothe, hitzige, flüßige und rinnende Augen, welches letztere ehemals bey dem *Direct. Muſices* Johann Balthaſar Seyfert verkauft ward; u. d. m.

Zu der augsburgiſchen Induſtrie, welche vom Glauben abhängt, könnte man endlich auch den Verſuch rechnen, den ein Herr von Lütgendorf daſelbſt im vorigen Jahre machte, einen Luftballon zu verfertigen, mit dem er aufſteigen wolte. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Lärm über dieſen Verſuch vorher gemacht wurde. Es wurde ſein Bild als des erſten Luftſchiffers Deutſchlandes in Kupfer geſtochen, es ward eine Münze mit ſeinem Bildniſſe auf ihn geſchlagen, es wurden verſchiedene große Bilder geſtochen, worauf er und ſein Luftballon über Augsburg ſchwebend vorgeſtellet war, es wurden eine Menge ſchlechter Gedichte und ſogar Chronodiſtichen zu ſeinem Lobe gedruckt, es kamen viele tauſend Perſonen von weiten Orten her, um dieſe kühne That zu ſehen; — und ſiehe da! nach vielen vergeblichen Verſuchen konnte der Luftball nicht gefüllet werden, und der erſte Luftſchiffer Deutſchlandes blieb auf ebener Erde *).

---

*) Dieſer bekannte Balſam wird jetzt in zwey Häuſern gemacht, nemlich 1) von Philipp Jakob Schaurs ſeel. Erben, und 2) von Jakob Nettelbach. Man rechnet, daß davon noch jährlich 150,000 bis 160,000 Gläſer, jedes zu 12 Kr. verkauft werden.

VIII.

Die Gelehrſamkeit war in Augsburg gegen Ende des funfzehnten und im ſechszehnten Jahrhunderte in ziemlichem Flore. Konrad Peutinger, Markus Welſer, und David Höſchel ſind große Namen; auch andere augsburgiſche Gelehrte, als Hieronymus Wolf, Ehinger, Heniſch, Minderer, Schröck u. a. m. ſind in dieſem und folgenden Jahrhunderten rühmlich bekannt geweſen. Es

---

*) Man ſehe von dieſer ſeltſamen Geſchichte: das graue Ungeheuer VIII. Bd. S. 105. Desgleichen in dieſem Bande die Beylage IV. 11. b.

Es iſt aber nicht zu läugnen, daß die Gelehrſamkeit jetzt in Augsburg im Abnehmen iſt. Es ſind noch brauchbare Gelehrte da; aber Männer von großen ausgezeichneten Talenten ſind, außer dem berühmten Hrn. Paul von Stetten dem jüngern, jetzt kaum daſelbſt zu finden. Wenn man in Meuſels gelehrtem Deutſchlande die Namen der Gelehrten Augsburgs durchſieht, erblickt man eine ziemliche Anzahl Schmierer, die nichts als elende katholiſche aſcetiſche Schriften geſchrieben haben. Dergleichen hat es in Augsburg immer eine beträchtliche Anzahl gegeben. Der gelehrte augsburgiſche katholiſche Buchhändler Hr. Franz Anton Veith hat 1785 eine Bibliotheca Auguſtana *), complectens notitias varias de vita & ſcriptis Eruditorum quos Auguſta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit, herauszugeben angefangen. Es ſind einige wahre Gelehrte darinn angezeigt, und einige ganz gute Nachrichten geſammlet; aber ein großer Theil der hier aufgezählten ſogenannten Gelehrten, beſonders die fleißigſt angeführten Mitglieder der Societas Jeſu (denn Hr. Veith war ehemals Jeſuit), ſind elende aſcetiſche und polemiſche Schmierer, die gar füglich der Vergeſſenheit hätten überlaſſen werden können, worinn ſie mit Recht verſunken ſind. Uebrigens erſehe ich aus dieſem Buche, daß mein gelehrter Kollege nicht nur ſehr orthodox katholiſch iſt, und die Kirche für recht tüchtig allein-

ſelig-

---

*) S. auch Allg. deutſche Bibl. LXV. 2. S. 505.

ſeligmachend und unfehlbar hält, ſondern daß er auch noch recht fromm an wunderthätige Gnadenbilder glaubt, wovon einige ganz ſeltſame Stellen unter andern S. 39. vorkommen. Dergleichen zeigt, wie finſter es noch in dem katholiſchen Augsburg ausſiehet, ſelbſt in den Köpfen ſolcher Männer, welche auf Litteratur Anſpruch machen.

Die Gelehrten, die ich in Augsburg perſönlich habe kennen lernen, ſind folgende:

Herr L. J. Chriſtoff, Diakonus zum heil. Kreuz. Er hat gute Kenntniſſe in der Litteratur, und beſonders auch in den bildenden Künſten. Er hat verſchiedenes ohne ſeinen Namen geſchrieben; unter andern hat er ein kleines in Augsburg gedrucktes Künſtlerlexicon, deſſen Verfaſſer ein gewiſſer Winkelmann war, einigermaßen verbeſſert. Er war mein Begleiter bey Beſichtigung verſchiedener Kunſtſachen, und ich lernte durch ihn verſchiedene verdiente Künſtler kennen.

Hr. Hieronymus Andreas Mertens, Rector des evangeliſchen Gymnaſium und Stadtbibliothekar. In der letztern Qualität hat er bey Anweſenheit des Papſtes die große Unbedachtſamkeit begangen, welche ihn in ganz Deutſchland auf eine ſehr nachtheilige Art bekannt gemacht hat *). Er iſt

---

*) S. im VII. Band dieſer R. B. S. 108.

durch ſeine Schriften bey weitem nicht ſo bekannt geworden, als durch dieſe Anrede an den Papſt. Ich hoffe, Er wird ſich derſelben jetzt ſelbſt ſchämen. Viele deutſche Gelehrte haben ohnedieß die Unart, daß ſie ſich vor den Großen nicht tief genug zu bücken, nicht knechtiſche Ausdrücke genug zu brauchen wiſſen. Wenn man aber noch dazu in der Anrede an einen fremden Fürſten, der uns als Ketzer verdamint, und unſer Gewiſſen beherrſchen will, die Rechte des Proteſtantismus und der geſunden Vernunft vergißt, indem man ihn das Haupt der Kirche u. ſ. w. nennt; ſo vergißt man zugleich, was man ſeiner eigenen Ehre und dem Wohle der proteſtantiſchen Kirche ſchuldig iſt. Uebrigens hat Hr. Mertens nicht wenig geſchrieben, worunter deſſen hodogetiſcher Entwurf einer Geſchichte der Gelehrſamkeit, das beſte zu ſeyn ſcheint; man hat aber kürzlich entdeckt, daß in dieſem Werke, dem man die unordentliche Kompilation ſogleich anſiehet, noch dazu bekannte Bücher zum Theile Seitenweiſe ausgeſchrieben ſind. Sogar erinnere ich mich, irgendwo geleſen zu haben, auch ſeine Anrede an den Papſt, wodurch er ſoviel Widerwillen gegen ſich erregte, habe er aus Erasmus Briefen wörtlich ausgeſchrieben. Ich weiß nicht, ob es wirklich ſo iſt; aber Hr. Mertens hätte, wenn es ſo wäre, doch wohl überlegen ſollen, daß er weder ein Erasmus *) noch in der Lage eines Erasmus iſt!

Herr

---

*) Hr. Lavater, ein Mann der ſeine Freunde zu loben verſteht, ruft in ſeiner Rechenſchaft an Freun-

Herr Karl Wilhelm Roſe, Dr. der Arzneygelahrtheit, aus Braunſchweig gebürtig. Dieſer beſonders als ein geſchickter Chemiſt rühmlich bekannte Gelehrte hielt ſich damals in Augsburg auf, und wohnt jetzt in Elberfeld.

Freunde (2. Blatt S. 60.) voll Enthuſiasmus aus, der Hr. Superintendent de Marees in Deſſau, ein bisher als ein ſehr ſchwacher Schriftſteller bekannter oder eigentlich unbekannter Mann, der Hrn. Lavater zu Gunſten, wider einige vernünftige Leute unter der ſinnreichen Benennung der neuen Wächter Zions, eine Philippicam drucken ließ, habe ſich dabey als ein Mann von Erasmus Gelehrſamkeit bewieſen. Es mag dahin geſtellt ſeyn, ob Hr. Lavater ſelbſt ſo recht eigentlich wiſſen mag, wie es mit Erasmus Gelehrſamkeit beſchaffen geweſen iſt. Man findet in Hrn. Lavaters Schriften zwar viel wilde Einbildungskraft, und ſehr ungelehrte Grillen; aber eben ſo wenig Spuren von beſtimmten Begriffen, als von wahrer Gelehrſamkeit, wohlverdaueter Beleſenheit oder Kenntniß der gelehrten Geſchichte. Es iſt vielmehr ſehr zu vermuthen, daß er vieler ſeiner Lieblingshypotheſen ſich ſchämen, und weniger Opinion von ſich haben würde, wenn er gründlicher ſtudirt, mehr geleſen und über das geleſene mehr nachgedacht hätte. Beſonders etwas mehr Bekanntſchaft mit Erasmus Werken, möchte ihm ſehr dienlich ſeyn, und würde ihn vermuthlich von manchen großen Thorheiten heilen können; denn wie

Herr Matthias Jakob Adam Steiner, Diak. von der evangel. Gemeinde bey St. Ulrich. Er iſt ein Freund Lavaters, und ein geſchickter, fleiſsiger beſcheidener Mann. Ich ſah ſein wohlgeordnetes Naturalienkabinet, worinn beſonders die Sammlung von Vogeleyern *) merkwürdig iſt. In Lavaters Phyſiognomik ſteht ſein Bildniß.

Herr Paul von Stetten der jüngere. Er heißt der jüngere, im Gegenſatze mit ſeinem durch die Geſchich-

---

wie ſehr verſchieden ſieht z.B. eine Stelle des N. T. aus, von Erasmus oder von Lavater paraphraſirt! Ich will mir zwar nicht herausnehmen zu ſagen, daß ich z. B. Erasmus Schriften ſo überſehen könne, als Lavaters Pontius Pilatus oder de Marees Zuruf an die neuen Wächter Zions, welches auch wirklich etwas leichter iſt. Indeſſen ein wenig habe ich Erasmus Schriften geleſen, um Kenntniß des Menſchen und Geſchichte des Fortgangs menſchlicher Meinungen und Wiſſenſchaften zu ſtudiren; welches nun gerade ſeit mehrern Jahren meine Lieblingsbeſchäftigung war. So weit ich nun Erasmus kenne, will mir zwar eben nicht einleuchten, daß Hr. de Marees ein Erasmus wäre; aber wenigſtens traue ich mir feſt zu behaupten: Erasmus ſey weder ein de Marees, noch ein Mertens, ja ſelbſt nicht ein Lavater, geweſen.

*) Sander hat in ſeiner R.B. im II. Bde. S. 132, etwas davon geſagt.

Geſchichte von Augsburg (1743 2 Bde. in 4.) bekannten, kürzlich verſtorbenen Vater, Hrn. **Paul von Stetten dem ältern.** Es wolte ſich nicht fügen, daß ich dieſen berühmten Mann zu Hauſe traf, aber ich habe nachher das Vergnügen gehabt, ihn in Leipzig kennen zu lernen. Er hat große Verdienſte um ſeine Vaterſtadt, wo er auch allgemein verehret iſt. Er verbindet gründliche hiſtoriſche Gelehrſamkeit mit Kenntniſſen von mancherley Art. Seine hiſtoriſchen Werke hatten ihn ſchon lange mit Recht berühmt gemacht. Aber in ſeinen **Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert,** wovon 1783. die zweyte Auflage mit Kupfern erſchienen iſt, zeigte er ein Talent von einer ganz andern Gattung. Dieſes Buch iſt ein kleines Meiſterſtück in ſeiner Art. Es giebt eine äußerſt lebhafte, anſchauende Erkenntniß von den Sitten unſers Vaterlandes vor dreyhundert Jahren, und iſt dabey ſo intereſſant und ſo naiv geſchrieben, als wenig deutſche Schriften. Es wäre zu wünſchen, daß ein Verfaſſer, der das menſchliche Herz ſo wohl kennt, und beſonders die Falten des weiblichen Herzens ſo gut zu entwickeln weiß, mehr in dieſer Art ſchreiben möchte.

Herr **Ignaz Adam,** und Hr. **Franz Anton Veith,** zwey katholiſche Buchhändler, die ſich als Schriftſteller bekannt gemacht haben. Der ältere Bruder hat franzöſiſche Predigten ins Deutſche überſetzt, und der jüngere Bruder ebenfalls franzöſiſche Predigten ins Lateiniſche, vermuthlich zum Gebrauche italiäniſcher Klöſter (denn ſonſt wüßte ich nicht, wozu ſolche Ueberſetzung nöthig wäre, es müßte denn für die ganz dummen deutſchen Mönche ſeyn, welche ſich fürchten **lutheriſch deutſch** zu leſen); dazu kommen noch die oben angeführten litterariſchen Arbeiten des jüngern Bruders. Der Dr. **Lorenz Veith**, Exjeſuit und Lehrer am kathol. **Lyceum** zu St. Salvator, welcher die Unfehlbarkeit des Papſtes **im härteſten Verſtande** vertheidigt hat, iſt ihr Neffe.

Herr **Lucas Voch**, Architekt und Ingenieur. Er lernte ſeine Kunſt in Berlin, wo er ſich im Jahr 1750. bis 1754. aufhielt, unter **Humbert** und **Knobelsdorf** arbeitete, und unter dem letztern als Kondukteur verſchiedenes bauete. Auch in ſeiner Vaterſtadt hat er verſchiedenes gebauet, und hat unter andern lange die Aufſicht auf den der Stadt ſo wichtigen Strombau am Leche und an der Wertach gehabt, den er auch in einer beſondern Schrift beſchrieb *). Er hat überhaupt viele Schriften über praktiſchmathematiſche und mechaniſche Gegenſtände geſchrieben. Es ſind eben keine wichtige Entdeckungen in dieſen Büchern, aber ſie enthalten viele Sachen, die den Werkleuten ſehr nützlich ſeyn können; daher

---

*) Der Strombau am Lech und an der Wertach 1778. 8. Dahin gehört auch einigermaaſſen deſſen Bauart des Grund- und Waſſerbaues bey den Straubermühlen 1780. 8.

her wohl zu wünſchen wäre, daß ſie unter dieſer Klaſſe von Leuten mehr bekannt wären. Auch füllen dieſe Schriften eine ziemliche Lücke in unſerer technologiſchen Litteratur aus, und auch in dieſer Rückſicht hatte Herr Boch Verdienſte. Er ſtarb ungefähr vor drey Jahren.

Herr Joh. Auguſt Urlſperger, Dr. der Theologie. Ich habe über die ſogenannte deutſche Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre, im VII. B. de S. 91. ff. freymüthig meine Meinung geſagt. Herr Urlſperger vertheidigt ſich darüber in einem Buche *), das ich eben erhalte. Ich erkenne gern, daß

---

*) Zeugniſſe der Wahrheit wichtig und mancherley. (1786. 4.) S. 103 ff. Hr. U. hat in dieſer Schrift auch viel mit ſeiner jetzt längſt vergeſſenen neu ſeyn ſollenden Erklärung der Dreyeinigkeit zu thun, und iſt übel zufrieden, daß ſie ehemals einem Recenſenten in der A. d. B. nicht hat einleuchten wollen; wie er denn allenthalben ganz ſanftmüthig auf die Neologen ſchilt, ohne zu bedenken, daß ſeine eigene Erklärung ja auch neu ſeyn ſollte. S. 44. führt er ein Kompliment an, das ihm der ſeel. Lambert 1775 über ſeine Dreyeinigkeitslehre in einem Briefe geſchrieben hat. Lambert, (der vom VII. Bande an, ein beſtändiger ſehr fleißiger Mitarbeiter an der Allg. deutſchen Bibl. war,) verſichert hier Hrn. Urlſperger, daß er die theologiſchen Recenſionen in der A. d. B. größtentheils nicht leſe. Hätte Hrn. Urlſperger nicht alſo ein

daß Hr. Urlſperger ein recht gutmeinender Mann iſt, und gebe gern zu, daß er bey Beförderung dieſer Geſellſchaft (denn er ſelbſt hat ſie nicht errichtet)

recht

---

ein Zweifel einfallen können. Lambert möchte auch wohl Hrn. Urlſpergers neue Dreyeinigkeitserklärung, die in der That etwas lang gerathen iſt, nebſt den Recenſionen derſelben, nicht geleſen haben. Es könnte leicht ſeyn! Was Lambert S. 45. von ſeinen damaligen Geſprächen mit mir erzählt, iſt vollkommen richtig. Aber nach mehrerern Geſprächen dieſer Art, in welchen ich meine Gründe auch vortrug, und worin Lambert geſtand: Er habe theologiſche Materien nicht unterſucht, und möge ſie nicht unterſuchen, ging es etwas anders. Eben weil er nicht theologiſche Gegenſtände unterſuchen mochte, hatte dieſer ſcharfſinnige Philoſoph bis dahin die theologiſchen Sätze in ſeinem Kopfe ruhen laſſen, wie er ſie in ſeiner Jugend mechaniſch gelernt hatte. Unſere wiederholten Geſpräche gaben aber Anlaß, daß er nachher die theologiſchen Receſionen in der A. d. B. ſehr fleißig zu leſen anfing. Er philoſophirte nun ſehr oft in meiner Gegenwart darüber, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, wie ſich faſt jeden Monat ſeine Ideen aufklärten, und wie ſie, obgleich auf einem ihm ganz eigenen Wege, den Ideen der theologiſchen Recenſenten in der A. d. B. immer näher kamen. Ich zweifle ſehr, daß Lambert im Jahr 1777 einen ſolchen Brief an Hrn. Urlſperger würde geſchrieben haben, als im Jahre 1775.

recht gute Abſichten mag gehabt haben. Selbſt in dieſer Vertheidigung ſieht man, daß ers recht herzlich gut meint. Aber auch dieſe Vertheidigung zeigt, wie wenig er manche Sachen wiſſen kann, und wie wenig er im Stande iſt, die Mißbräuche, welche eine ſolche Geſellſchaft nothwendig mit ſich führt, einzuſehen. Ich bin noch ferner der Meinung, daß eine ſolche Geſellſchaft, durch die man eine vermeinte reine Lehre durchſetzen will, nie einen wahren Nutzen haben kann. Der beſſere Theil von Deutſchland iſt wohl auch ziemlich allgemein dieſer Meinung; zumal da dieſe Geſellſchaft ſich ſehr bald in ihren Schriften mit dem elendeſten Schematismus und mit den armſeligſten pietiſtiſchen Weidſprüchen auf einer verächtlichen Seite gezeigt hat, und ſich zugleich ſehr gehäſſige Geſinnungen*) gegen diejenigen,
wel-

---

*) S. Allg. deutſche Bibl. LXV. 2. S. 565, desgleichen dieſe NB. VII. Bd. S. 93. Es ſtehet auch in der Allg. Litteraturzeitung (1786 Aug. No. 200. 201. 202.) ein wichtiges Schreiben vom Niederrheine, welches einen Auszug aus den Protokollen dieſer Geſellſchaft enthält, der vollends zeigt, wie gar elend es mit derſelben beſchaffen iſt. Sonderbar iſt die Verſicherung, daß die Geſellſchaft froh ſeyn könne wenn die Welt nicht viel von ihr weiß, und wenn allenthalben Verſchwiegenheit anempfohlen wird; und lächerlich dagegen, daß die Herren gar zu gern ein Journal hätten ſtiften mögen, um alle, die nicht ſo denken wie ſie, zu Boden zu
ſchrei-

welche ihrer vermeinten reinen Lehre nicht folgen wollen, zu Schulden kommen laſſen. Ich finde auch nicht, daß Hr. Urlſperger ſich in dieſer Vertheidigung über den unbekannten dirigirenden Mittelpunkt, den dieſe Geſellſchaft haben ſoll, einigermaßen genugthuend erklärte. Dieß wäre hauptſächlich nöthig geweſen; nöthiger als ſo vieles langes Geſchwätz. Dieſer dirigirende Mittelpunkt iſt rechtſchaffenen Proteſtanten, welche nicht dergleichen unbekannte Leute, die unbekannt dirigiren wollen, ſondern freye Unterſuchung der guten Sache des Proteſtantismus gemäß halten, mit Recht verdächtig.

Auch will mir gar nicht einleuchten, daß Hrn. Dreykorns Vertheidigung der Meſſe, die Hr. U. auch in ſeinen Schutz nimmt, zur Aufklärung der Katholiken geſchrieben ſey, da dieſer Schriftſteller die Proteſtanten anredet, daß ſie *) an der katholiſchen Meſſe und an allem was dabey vorgeht, ſich nicht ſtoßen, ſondern alles für rein evangeliſch halten ſollen. Er vertheidigt dabey, mit weit hergeſuchten Gründen und zum Theil mit wahren Sophiſtereyen, Dinge, die er als Proteſtant nicht vertheidigen konnte und ſollte.

ſchreiben. Die Herren haben in ihren Protokollen viel mit allerley Wundern thun. Das größte Wunder würde ſeyn, wenn ſie beſſer ſchreiben lernten.

*) S. die Berlin. Monatſchr. 1787. Januar S. 64 ff. Auch Hrn. Dreykorns eigenes Buch S. 97. S. 111 und an andern Orten.

z. B. die Verehrung der Heiligen [*],) (S. 106 ſeiner Schrift) und ſogar die abſurde Verehrung der Todtenknochen und alten Lumpen, die man Reliquien nennt (119). Andere kathol. Lehren ſucht er wider die wahre Meinung der Katholiken, uns unanſtößig zu erklären. Z. B. das Opfer (S. 125 — 128). Andere nimmermehr für Proteſtanten zu entſchuldigende ſucht er zu entſchuldigen, und abermals mit ſophiſtiſchen Gründen. Z. B. die namentliche Bitte in der Meſſe für die heilige katholiſche Kirche (von Hrn. Dr. à la Sailer durch allgemeine Kirche überſetzt), für den Papſt und für alle rechtgläubige Anhänger des katholiſchen Glaubens, (S. 136) den Gebrauch für die Todten zu beten, den Hr. Dreykorn ſehr unproteſtantiſch (S. 190) aus der Tradition herleiten will. Bey der Lehre von der Transſubſtantiation, die er nicht in der ganzen Härte, wie ſie die katholiſche Kirche zu glauben gebietet, zu vertheidigen ſich getrauet, ſucht er doch das Wort Transſubſtantiation, welches einen vernunftwidrigen und unſchriftmäßigen Begriff bezeichnet, mit den ſpitzfindigſten Sophiſtereyen, allen Religionsparteyen und namentlich auch den Proteſtanten angenehm zu machen, und es zu entſchuldigen (S. 152. u. ff.). Gerade als ob irgend ein Vortheil den Proteſtanten zuwachſen könnte, wenn ſie dieß katholiſch ſcholaſtiſche Wort wieder annähmen, das vermöge ſeiner Etymologie und ſeines beſtändigen Gebrauchs den vernunft- und ſchriftwidrigen Begriff einer weſentlichen Verwandlung bezeichnet; gerade als ob nicht, ſobald man dieß ganz katholiſche Wort wieder annehmlich machte, auch natürlicher Weiſe bald der katholiſche Begriff wieder untergeſchoben werden könnte. Es iſt mir ſehr befremdend, daß Hr. Urlſperger dieß alles an Hrn. Dreykorn entſchuldigen will. Ich halte es vielmehr für höchſtſchädlich, wenn ſolche katholiſche Terminologien Begriffe und Ceremonien den Proteſtanten annehmlich gemacht werden, es mag es nun Dreykorn oder Lavater thun. Hr. Dreykorn beruft ſich in ſeinem Buche oft auf die Autorität der Kirche, ja ermahnt S. 123. ausdrücklich dem Gebote der Kirche zu folgen. Was ſoll das ſeyn? Wenn dieſe Ermahnung eines proteſtantiſchen Predigers wirklich an die Katholiken gehen ſoll, ſo heißt es wahrhaftig nicht, die Katholiken aufklären; ſondern es heißt ſie ermahnen, in allen ihren falſchen Lehren und in dem wirklichen Aberglauben, den die Kirche geboten hat, zu verharren. (z. B. Ablaß, Fegfeuer, Heiligenverehrung, Transſubſtantiation, Succeſſion der Prieſterweihe, geiſtliche Gewalt.) Soll dieſe Ermahnung an die Proteſtanten gehen, ſo iſts höchſtunbeſonnen, dieſe Idee ihnen wieder unterzuſchieben, ohne deutlich zu ſagen, welche Kirche gemeinet iſt. Bis jetzt iſt die katholiſche Kirche die einzige, die ſich herausnimmt zu gebieten. Dieß iſt gerade die unrechtmäßige geiſtliche Gewalt, davon wir durch die Reformation befreyet ſind, und mit Gottes Hülfe beſtändig befreyet bleiben wollen. Die Proteſtanten kennen keine Kirche die gebietet, ſondern eine Kirche, die durch Ueberzeugung und mit Gründen aus Schrift und Vernunft lehret; und dann kennen ſie eine landesherrliche Macht, welche über die Einrichtung des äußerlichen Gottesdienſtes zu Beybehaltung guter Ordnung, und doch mit vieler Vorſicht, gebietet. Man mags überlegen wie man will, und Hrn. Dreykorns ganz ſeltſame Schrift mag eine Veranlaſſung gehabt haben, welche ſie will; ſo enthält ſie eine ſehr unüberlegte und ſehr unverantwortliche Vermiſchung katholiſcher Begriffe mit proteſtantiſchen, die, wenn ſie überhand nehmen, und ſich weiter ausbreiten ſollte, nicht die Katholiken aufklären, ſondern die Proteſtanten in die Finſterniß zurückbringen würde. Trotz aller leeren Entſchuldigungen dieſes ſo ſeltſamen Unternehmens, hat es auch der beſſere Theil des proteſtantiſchen Deutſchlandes allgemein gemißbilligt, beſonders, ſeitdem die von mehrern Seiten her intendirte Vermiſchung katholiſcher Begriffe mit den unſrigen, mehrere Aufmerkſamkeit erregt hat.

---

[*] Unter Heiligen werden allemal ſolche verſtanden, die der Papſt für heilig erklärt hat. Man kann alſo keine Verehrung der Heiligen in irgend einem Verſtande annehmen, ohne die Macht des Papſtes Menſchen für heilig zu erklären, auch anzunehmen.

Indeſſen will ich mit Hrn. U. gewiß hierüber nicht ſtreiten. Er mags wohl gut meinen, aber er hat ſehr ungeläuterte Begriffe. Er glaubt in der Apokalypſe ein prophetiſches Wort zu erblicken, aus welchem er eine Hauptepoche nächſtens verausſetzt, und redet auch S. 95. von einer, dem prophetiſchen Worte gemäß, zu erwartenden: „doch „nur kurze Zeit, Gottlob, daurenden allgemeinen „Herrſchaft Roms“ und „von einem Papſte, der „geiſtlich und weltlich Oberhaupt zugleich und „in der ganzen Reihe der letzte ſeyn wird.“ Darüber weiß nun alſo freylich Hr. U. mehr, als ich und andere ehrliche Leute, und wir wollen alſo ganz in Frieden auseinander ſcheiden; denn gegen Prophezeihungen gelten Gründe nicht! Hr. Urlſperger nimmt es ein wenig übel, daß ich ihn einen ſchwachen Mann genennt habe. Ich laſſe es mir gefallen, wenn das Publikum über ihn anders denken kann. Indeſſen, bey ſolchen Anzeigen, ſehe ich wenigſtens, daß ich ihn und er mich nicht überzeugen wird. Doch unterwinde ich mich zu glauben, obige Prophezeihung, nebſt der folgenden, die Hr. U. aus der Schrift machen zu können meint: „Papſt, Rom und Kirche würden ſich trennen, „ja Rom und Papſt würden auf kurze Zeit Feinde unter ſich werden,“ möchten den unbekannten dirigirenden Mittelpunkten gar angenehm ſeyn. Solche Träume, in welchen ſchwache und gutmüthige Leute ſo ſüß träumen, dienen den Leuten, welche gern unvermerkt eine allgemeine Herrſchaft der Kirche wieder herbey führen möchten, nicht übel, allerhand Ideen vorzubereiten, wobey ſich unbekannte dirigirende Mittelpunkte, (die immer ſelbſt ganz ſtill und unbemerkt bleiben, aber alle Vorfälle zu nutzen wiſſen,) recht wohl befinden. Je dunkler und unbeſtimmter gutmüthige Leute zu träumen gewöhnt ſind, deſto eher können ſie hier und da hin gezogen werden, ohne daß ſie es merken. Und hier findet man mit Erſtaunen bey dem Direktor der Geſellſchaft der reinen Lehre ſolche prophetiſche Träume, welche der abermaligen Ausbreitung des Papſtthums unter uns geradezu Vorſchub thun, ohne daß er im mindeſten die natürlichen Folgen der Ausbreitung ſolcher ungegründeten Prophezeyhungen zu merken ſcheint. Z. B. wenn nun Hr. U. und die mit ihm ſolchen elenden Träumen nachhängen, etwa merken ſollten, daß es ſich zur allgemeinen Herrſchaft Roms anließe; ſo würden ſie ſich ja freuen, daß ihr vermeintes prophetiſches Wort *) nun erfüllt würde. Sie würden

---

*) S. 97. ſagt Hr. U. Er ſage dieß: „Nach Anleitung des göttlichen obgleich prophetiſchen „Wortes, aber auch hie nicht aus ihm allein „ſelbſt, ſondern mit Uebereinſtimmung mehrerer „gründlich gelehrten rechtſchaffenen Männer, „welche dieſe Sätze ſchon lange in Büchern vor „Augen gelegt und zugleich erwieſen haben: daß „ihnen als Proteſtanten nach dem Weſtphäliſchen Frieden frey ſtehe, dieß, ihrer Einſicht „gemäß zu ſchreiben und drucken zu laſſen.“ Der Weſtphäliſche Frieden kommt hier ſo unvermuthet vor, als das göttliche obgleich prophetiſche Wort. Ey nun! Ich hoffe, nach dem Weſtphäliſchen Frieden werde auch mir frey ſtehen, zu ſchreiben und drucken zu laſſen, daß die Jeſuiten gar liſtige Leute ſind, *qui ſavent de tout bois ſaire flèche.*

ſehr ruhig dabey ſeyn, wenn die Katholiken mehr Macht bekämen; denn ſie würden mit dem ruhigen Lächeln ſolcher prophetiſchen Epopten und in der beſten Abſicht denken: „Das prophetiſche Wort „bringts ja auch mit ſich, daß es nur kurze Zeit dauren „werde;“ — und nun würden ſie die Hände in den Schos legen! Ja traun! kurze Zeit! Wenn es Rom nur erſt einmal ſo weit gebracht hätte; es ſollte wohl ſehr lange werden! — Ich bitte meine Leſer, die auf Weißagungen aus der Apokalypſe weniger halten, als auf die geſunde Vernunft und auf die Beobachtungen der Dinge, wie ſie um uns vorgehen, doch die ſonderbare Verknüpfung der Ideen, die in dieſen vermeinten Weißagungen von der zu erwartenden allgemeinen Herrſchaft Roms liegt, zu beherzigen, und ernſthaft zu erwägen: welche ſchädliche Tendenz Träumereyen erhalten können, wenn ſie nur ein wenig gelenkt werden, welches ſehr wohl geſchehen kann, ohne daß es der Träumende merkt. Hier iſt ein abermaliger Beweis, bis wohin unbeſtimmte Begriffe, dunkele Gefühle, ſchwärmeriſche apokalyptiſche Träumereyen leiten können, und daß bloße gute Abſicht den Schaden wahrhaftig nicht mindert. Denn wer hätte vor einiger Zeit ſich vorſtellen ſollen, daß eine tolle Grille, als wäre in der Apokalypſe geweiſſagt, es müſſe die Herrſchaft Roms auf eine kurze Zeit allgemein werden, und alsdann würden Papſt und Rom, abermals auf eine kurze Zeit, offenbare Feinde werden, und dergleichen Thorheiten mehr, recht gut meinende

Proteſtanten gegen Machinationen ſchlauer katholiſcher Proſelytenmacher ſo wenig aufmerkſam machen könnten, um ſich wie Hr. U. *) einbilden zu laſſen: „In unſern Tagen müßten alle die Chriſtum bekennen, zu welcher chriſtlichen Partikularkirche ſie auch gehören, nicht zuerſt darauf ſehen, worinn unſer Unterſchied beſtehe, „denn das gebähre oft Haß und Widerwillen.“ Solche Dinge bahnen den Storchenau, den Sailern, und andern ſolchen Leutchen, welche die verlornen proteſtantiſchen Schafe dem Schafſtalle der unfehlbaren Kirche wieder zuführen wollen, treflich den Weg. Dieſe mögen auch nicht gern von Unterſchied viel hören, denn das möchte die Proteſtanten aufmerkſam machen; ſondern ſie thun immer, als ob der Unterſchied der Lehre gar nichts wäre, als ob alles nur auf Jeſu Ehre ankäme; und Lavater bahnt ihnen auch, ohne zu überlegen was er thut, treflich den Weg, wenn er ſich nicht ſchämt, zu behaupten, alles was zu Jeſu Ehre gefabelt **)

---

*) S. Zeugniß S. 99.

**) Hr. Lavater hat dieſes bekanntlich in einem Gedichte geſagt, das er ſelbſt in ſeinen gereimten Gedichten (Winterthur 1785) S. 60. drucken ließ. In demſelben lobt er unter dieſem Vorwande die elenden Kloſterandachten, und alle katholiſchen Kirchenceremonien, ja ſogar das Aufheben der Hoſtie. Daß ein ſolches Verfahren im ganzen proteſtantiſchen Deutſchlande Aufſehen erregte, war wohl natürlich. Man ſehe den Anhang dieſes Bandes, oder meine Anmerkungen über Lavater und P. Sailer S. 32.

wäre, ſey verehrungswürdig. Es wird ja in der unfehlbaren Kirche ſehr reichlich gefabelt; ſollen nun alle Fabeln zu Jeſu Ehre ehrwürdig ſeyn, ſo iſt alſo aller Unſinn papiſtiſcher Legenden den Proteſtanten ehrwürdig gemacht. Und wenn wir apokalyptiſche Träumereyen träumen ſollen, die eine allgemeine Herrſchaft Roms prophezeyen, ſo dürfen wir ja nur die Herrſchaft Roms befördern, damit die apokalyptiſche Deutung nicht unrecht behalte. So nöthig iſt die Kultur der geſunden Vernunft, die richtige Exegeſe, und die richtige Auseinanderſetzung der verwirrten Begriffe von Prophezeyhungen und von Wundern; und ſo großer Schaden kann verurſacht werden, wenn man ſie vernachläßigt!

Herr George Wilhelm Zapf, fürſtlich hohenlohiſcher Hofrath. Ich habe dieſes Mannes und ſeiner ſeltſamen Aufführung bey Gelegenheit der Anweſenheit des Pabſtes in Augsburg auch ſchon im VIIten Bande S. 107. und ff. gedacht. Er hat vielerley geſchrieben und herausgegeben. Er iſt überhaupt ein πολυπραγμοσυνης, der ſich viel mit Korreſpondiren und Komplimentiren und Kompiliren abgiebt, wobey denn freilich ſein Namen gar oft genennet wird; aber ſehr viel iſt zum wahren Beſten der Gelehrſamkeit, ſoviel ich einſehen kann, aus ſeinen vielen Schreibereyen noch nicht herausgekommen. Das beſte iſt noch die Beſchreibung ſeiner litterariſchen Reiſen durch einen Theil von Baiern, Franken, Schwaben *) (Augsburg 1783. 8.), worinn wenigſtens von manchen Klöſtern und von andern Orten manche litterariſche Nachrichten vorkommen, die man ſonſt nicht findet, und die ganz nützlich ſind, obgleich die große Redſeligkeit und der unerträgliche Komplimentirton viele Leſer abſchrecken werden. Seine Litteratur der alten und neuen Geſchichte iſt eine höchſt unförmliche und daher ganz unbrauchbare Kompilation **).

Unter den fremden Gelehrten, welche in Augsburg gebohren ſind, und ihrer Vaterſtadt auswärts Ehre machen, iſt beſonders die berühmte **Frau von la Roche** zu rechnen. Ich hatte noch das Vergnügen den ehrwürdigen Greis ihren Herrn Vater (der nachher geſtorben iſt) nebſt ſeiner Familie zu ſehen, welche mir in Rückſicht dieſer in ganz Deutſchland ſo allgemein verehrten Schriftſtellerinn ſehr intereſſant war.

Das merkwürdigſte der in Augsburg befindlichen **Bibliotheken** hat **Hr. Gerken**, dieſer große Ken-

---

*) Hr Zapf hat auf dem Titel ſeines Buchs ſein Schattenbild ſetzen laſſen. Ich kann mich nicht erinnern, ob es ähnlich iſt; aber ſo wie es da iſt, möchte man es als einen Beweis nehmen, daß Hr. Zapf nicht an die Bedeutſamkeit der Schattenbilder glaubt.

**) S. Allg. deutſche Bibl. XLIX. 2. S. 496 und die gothaiſche gelehrte Zeitung 1781. 80. St.

Kenner der Litteratur (in ſeiner RB. 1ter Theil S. 242. u. ff.) beſchrieben. Ich habe von denen, die er beſchreibt, keine geſehen, als die S. 260 beſchriebene Bibliothek der gelehrten Buchhändler, Herrn Gebrüder Veith *). Hingegen habe ich die Stadtbibliothek beym evangeliſchen Gymnaſium zu St. Anna geſehen, welche Herr Gerken nicht konnte zu ſehen bekommen.

Der Hr. Rektor Mertens zeigte ſie mir. Die Geſchichte dieſer Bibliothek hat Hr. von Stetten in ſeiner Kunſtgeſchichte S. 69. und ff. kurz beſchrieben. Sie iſt beſonders durch die große Menge von Handſchriften berühmt, welche Anton Reiſer **) in

---

*) Durch einen Zufall ward ich abgehalten, die Büchersammlung und das Naturalienkabinet des gelehrten katholiſchen Bankiers Hrn. J. P. von Cobres zu ſehen, deſſen viele naturhiſtoriſchen Kenntniſſe ſo wie ſein ſchätzbarer Charakter von jedermann gerühmt werden. Das Verzeichniß der Büchersammlung iſt unter dem Titel: Deliciae Cobreſianae, in zwey Bänden gedruckt. Vom Naturalienkabinette hat Hr. v. Stetten in ſeiner Kunſtgeſchichte S. 219 und Sander in ſeiner RB. II. Th. S. 35. etwas geſagt.

**) Nicht der excentriſche Mann, welcher unter dieſem Vor- und Zunamen, ſeit einigen Jahren, drolligt und naiv genug, obgleich etwas langgezogen ſeine Jugendjahre beſchreibt; ſondern ein Bibliothekar der Stadt Augsburg im vorigen Jahrin einem beſondern Werke beſchrieb, wozu Herr Mertens in zwey Programmen *) einen Nachtrag geliefert hat. Der größte und ſchätzbarſte Theil iſt vom Jahr 1545. von einem aus Korcyra vertriebenen griechiſchen Biſchofe Anton Eparchus, welcher eine große Anzahl griechiſcher Mſpte nach Venedig geflüchtet hatte, gekauft worden. Es ſind wirklich gar trefliche griechiſche Kodices da, wovon noch ſehr vieles zu gebrauchen wäre. Ich beſah unter andern zwey ſchöne griechiſche Manuſkripte des Plato und Thucydides. — Unter den verſchiedenen Kunſtſachen, welche daſelbſt verwahrt werden, fiel mir beſonders ein antiker Pferdekopf auf, welchen man vor einigen Jahren im Schlamme des Lech gefunden hat, als derſelbe nach einer hohen Waſſerfluth ein Theil ſeines ehemaligen Bettes verließ. Man glaubt, ich weiß nicht aus welchem Grunde,

Jahrhunderte, welcher dieſen Namen wirklich führte. Der Titel dieſes Buchs iſt: Index *Manuſcriptorum Bibliothecae* Auguſtanae, cum Adpendice duplici, praemiſſus *Hiſtoriae litterariae & Librariae* ibid. a M. *Antonio Reiſero* illuſtris reipubl. Bibliothecario &c. 1675. 4. Ein Auszug daraus ſtehet in Eckards Ueberſicht der Oerter wo die bekannteſten griechiſchen Schriftſteller lebten S. 135. Einen Katalogus der gedruckten Bücher hat Elias Ehinger 1633 drucken laſſen.

*) De cimeliis bibliothecae Auguſtanae programmata duo, fol. 1775.

dies Stück ſey aus den Zeiten Veſpaſians. Dieſe Bibliothek wird gewöhnlich nicht geöfnet, und dies vermindert allerdings ihre Brauchbarkeit. Aber Hr. Mertens hat auch, als Bibliothekar, mehr nicht als 24 Fl. jährliche Beſoldung, und der gute Mann muß außerdem noch täglich 7 Stunden in der Schule lehren; auf dieſe Art wäre freilich ein wenig zu viel gefordert, wenn er auch viel Zeit auf die Bibliothek wenden ſollte. Gleichwohl hat er einen kritiſchen Katalogen der augsburgiſchen Manuſkripte zu liefern verſprochen, zum Zeichen, daß er ſeinem Amte ein Genüge zu thun ſucht, ſo viel er kann. Es wäre der Obrigkeit einer ſo reichen Handelsſtadt anſtändig, wenn ſie einer ſo ſchätzbaren Sammlung einen gelehrten Bibliothekar vorſetzte, aber ihn auch zulänglich beſoldete, damit er Sorgfalt auf die Bibliothek wenden könnte. Man muß indeſſen rühmen, daß der Rath gegen auswärtige Gelehrte in Mittheilung von Mſcpten, oft ſehr gefällig geweſen iſt. Uebrigens daß in allen augsburgiſchen Bibliotheken wenig auf Nachkaufung neuer nützlicher Bücher gewendet wird, iſt mir verſichert worden. Die Privatbibliothek des Hrn. von Cobres iſt die einzige in ihrer Art in Augsburg.

Von den Schulen in Augsburg habe ich, nach verſchiedenen glaubwürdigen Nachrichten, nicht eine ganz vorzügliche Meinung faſſen können. Es giebt in Augsburg zwey lateiniſche Schulen, wovon eine evangeliſch und die andere katholiſch iſt. In dem evangeliſchen Gymnaſium bey St. Anna wird lateiniſch, griechiſch, hebräiſch, franzöſiſch, italiäniſch, Schreiben und Rechnen, Mathematik, Zeichnen und Muſik gelehrt! Herr Rektor Mertens hat wenigſtens guten Willen, und hat nach ſeinen Kräften ſo viel gethan, als er gekonnt hat, um dieſe Schule wirklich zu verbeſſern, und hat ſogar einige Schulbücher für dieſelbe geſchrieben *). In-

deſſen

---

*) Jährlich im Herbſte wird in dieſem Gymnaſium eine Schulprüfung gehalten, und es werden dabey an einige fleißige Schüler Bücher als Preiſe ausgetheilt, welche nach einem Verzeichniſſe, das ich geſehen habe, recht wohl gewählt ſind. Auſſerdem iſt in dem evangeliſchen Augsburg noch eine beſondere Schulfeyerlichkeit, von welcher mir mein Ungenannter Nachricht gegeben hat. Jährlich den 9. Auguſt, am Kinderfriedensfeſte (ich verſtehe dieſen Ausdruck nicht, und vermuthe aus den Umſtänden, es werde das Gedächtniß der durch den 1648 geſchloſſenen Osnabrückſchen Friedensſchluß erhaltenen Religionsfreyheit ſeyn) wird den Kindern ein Bogen Papier geſchenkt, worauf eine bibliſche Geſchichte in Kupfer geſtochen, und mit recht gut gemeinten obgleich ziemlich matten Reimen begleitet iſt. Alsdenn wandeln die Kinder Nachmittags mit dieſen zuſammengerollten Papieren, worauf ſie einen Blumenbuſch ſtecken, nach der evangeliſchen Barfüßerkirche. Ich billige an ſich die Idee ſehr, das Dankfeſt für eine ſo wichtige Wohlthat als die Religionsfreyheit iſt, mit einer Volksfeyerlichkeit für die

Kindeſſen will es mit dieſer Schule doch nicht ſo recht fort. Woran es liegt, kann ich nicht ſagen. Vielleicht auch daran, daß der Lehrer zu wenig, und dieſelben alſo mit zu vieler Arbeit überhäuft ſind. Wenn dem Rektor einer ſolchen Anſtalt, der das

Gan=

Kinder zu verbinden, deren ſie ſich im reifern Alter immer noch auf eine angenehme Weiſe erinnern werden. Der Blumenbuſch auf den gemalten Papieren gefällt mir auch recht wohl. Es iſt ein ſo ungekünſteltes und ſchuldloſes Zeichen der Freude, in einer Stadt, wo ſo viel Katholiken ſind, mit denen man doch nachbarlich und freundſchaftlich ſo viel möglich leben muß. Nur könnten Männer von pädagogiſcher Einſicht die Kupferſtiche beſſer und für die Kinder brauchbarer wählen, und beſſere Verſe machen. 1786 ward die Abbildung der Geſchichte vom Zachäus (Luc. XIX. 1 — 10) den Kindern ausgetheilt, welche doch für Kinder nicht unmittelbar intereſſant iſt. Der verkappte Anſelmus Rabioſus ſagt in ſeiner Reiſe durch Oberdeutſchland (1778. 8.) S. 77. „Die Proceſſion endige ſich „in einem Garten an einer Schenke, wo ſich „die Jugend lagere, und ſich allen Arten der „Ausſchweifung überlaſſe.“ Ich hoffe, da dieſer Schriftſteller ſonſt ſo oft parteyiſch und übertrieben urtheilt, es werde auch hier ſo ſeyn. Denn ſonſt verdiente dieß die ernſthafteſte Aufmerkſamkeit patriotiſcher Augsburger. Die Anmerkung, die Rabioſus hinzuſetzt, iſt ſehr richtig: „Nichts „iſt ärgerlicher, als der Anblick betrunkener „Kinder.“

Ganze überſehen und dirigiren ſoll, zugemuthet wird, täglich ſelbſt 6 bis 7 Stunden zu lehren, ſo kann man nicht erwarten, daß er Muth und Kräfte haben ſoll, etwas außerordentliches zu leiſten.

Indeſſen iſt es ausgemacht, daß dieſes evangeliſche Gymnaſium unendlich viel beſſer iſt, als das katholiſche Lyceum zu St. Salvator. Dies iſt eine Jeſuitenſchule *) im engſten Verſtande des Wortes, um nichts beſſer als andere Jeſuitenſchulen, wo blinder Gehorſam, Aloyſiandachten, **) und *Sodalitates B. V. M.*, nebſt ein wenig kümmerlichem Latein, ſcholaſtiſcher Philoſophie und Hiſtorie, alles aus Büchern, die von Jeſuiten kompilirt worden ſind, zu erlernen, die Hauptſache iſt. Da nun die ganze augsburgiſche kathol. Jugend in ſolchen Schulen erzogen iſt, ſo erklärt ſich der große Unterſchied der Einwohner von beiden Religionen, aber auch zugleich der höchſtſchädliche Einfluß der Jeſuiten. Ich wollte die Schulſtunden dieſer Schule beſuchen; aber es ward nicht erlaubt, ſo wenig als es mir im ehemaligen Thereſianum zu Wien erlaubt ward ***). Man darf aber nur bedenken, daß vor wenig Jahren der Jeſuit ****) Leonhard

---

*) Man ſehe etwas von der Schule zu St. Salvator im VII. Bande Beyl. IV. 5. S. 28.

**) S. den IV. Bd. S. 778. Desgleichen auch in dieſem Bande die Beyl. IV. 13.

***) S. den IV. Bd. S. 772.

****) Verfaſſer einer ſehr hämiſch gegen die Proteſtanten geſchriebenen Geſchichte von Augsburg, und von Predigten voll der ſtumpfſten Bigotterie, Bayrer Lehrer zu dieſer Schule war, und daß jetzt noch der Jeſuit Franz Xaver Jann, der Verf. des albernen Etwas wider die Mode, Lehrer daſelbſt iſt. Wenn man die Stupidität in dieſem und einigen andern Büchern betrachtet, ſo ſiehet man, daß dieſe Leute, die andere lehren ſollen, ſelbſt noch an Kenntniß beynahe 100 Jahre zurück ſind, und dabey in der elendeſten Bigotterie ſtecken. Welch ein gar elender Geſchmack bey dieſen Lehrern herrſche, kann man unter andern daraus ſehen, daß ſie 1784 noch die dumme Legende von den ſieben heiligen Schläfern als eine Schulkomödie aufführten, deren Verfaſſer auch ein Jeſuit, und Lehrer dieſer Schule, Namens Gaſſer iſt. Ich werde unten noch etwas von dieſen Jeſuitenkomödien ſagen.

Die Trivialſchulen oder niedern Schulen ſind bey beiden Religionspartheyen ſchlecht beſchaffen. Die evangeliſchen Schulen ganz nach alter unzweckmäßiger Art, wo man an Reſewitz, Rochow, Campe, und ihre Verbeſſerungen noch gar nicht denkt. Die katholiſchen niedern Schulen ſind vollends unbeſchreiblich elend, ſo wie alle Jeſui-

tie, weinn er ſogar ſagt: „Es ſey kein gewiſſeres Zeichen der Gnadenwahl als die wahre „Verehrung Mariä." S. von ihm dem VII. Bd. S. 83.

Jeſuitenſchulen *). Es iſt warlich einem Menſchenfreunde ſehr traurig, die Kinder des Mittelmannes und gemeinen Mannes, die nicht zum Studieren beſtimmt ſind, und die doch die eigentlichen Beſtandtheile einer Nation ausmachen, faſt allenthalben ſo gar elend unterwieſen zu ſehen. Man muß daher diejenigen Oerter glücklich preiſen, wo man nur einige Verbeſſerungen findet. Es ſind übrigens, der **Parität** gemäß, für Knaben und Mädchen, **ſechs evangeliſche Trivialſchulen**, und **ſechs katholiſche**, in Augsburg. Außerdem unterhält das **Domkapitel** noch eine.

IX.

Augsburg hat ſchon von den älteſten Zeiten in den **bildenden Künſten** Männer von Verdienſten gehabt, und es entſtanden daſelbſt viele gute Kunſtwerke, beſonders in der letzten Hälfte des vorigen und in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts. Die Namen der Maler **Riedinger**, **Rugendas** und **Holzer**, der Kupferſtecher **Kilian**, **Wolfgang**, **Hainzelmann**, **Herz**, und des Bildhauers **Verhelſt** ſind jedem Kunſtliebhaber rühmlich bekannt geworden. Der Hr. v. Stetten hat in ſeinem klaſſiſchen Werke, in der **Kunſtgeſchichte von Augsburg**,

---

*) Wie elend die niedern Jeſuitenſchulen waren und noch ſind, kann man im IV. Bande dieſer RB. in der Beyl. XII. 1. S. 31. ſehen. Man ſehe auch den Anhang zu dieſem Bande S. 115.

burg, noch ſehr viele andere Künſtler angeführt, die Augsburg Ehre machen, dergleichen in dieſer Reichsſtadt beſtändig in groſſer Menge vorhanden waren.

Die Werke der Augsburger Künſtler waren ſelten vom hohen antiken Ideal angehaucht. Sie malten die Natur, wie ſie ſie vor ſich fanden. Einige wurden in dieſer Art Künſtler der erſten Gröſſe. So war **Riedinger**, in den Abbildungen von Thieren, der in Deutſchland zuerſt lehrte, wilde Thiere nicht nach einer kalten dürftigen Einbildung abzuſchildern, ſondern der in den Wäldern ihre Art zu leben und ihre wahre Stellungen ſah, und ſie mit lebendiger Darſtellung getreu auf Leinwand und Papier brachte. So war **Rugendas**, in ſeinen Abbildungen von Pferd und Mann und in ſeinen Schlachten. So war **Holzer**, in lebendiger freyer Darſtellung der gemeinen Natur: nicht ſchmutzig und kriechend oder plump wie **Teniers** und **Oſtade**, ſondern frölich und belebt, wie **la Fage**, aber nicht ſo übertrieben, ungewiß und unanſtändig. Andere, und nicht wenige, ſahen die Natur nicht mit dem lebendigen Blicke der ihren hervorſtechenden Theil umfaßt, ſondern einſeitig, und mit Manier, wie z. B. **Pichler**, **Nilſon**. Andere fielen ins gezierte und niedrige. Es gab beſonders von jeher in Augsburg Hiſtorienmaler von groſſen Talenten in Kompoſition und in verſtändigem Farbengeben, wenige im Helldunkeln, wenigere in edlen bedeutenden Stellungen, am wenigſten in edlen Geſichtsbildungen.

gen. Höchſt wenige, wie **Kager** und **Rotenhamer**, verſtanden die Kunſt mit Auswahl die Natur zu brauchen, und die edle Bildung in der Antike zu ſtudieren, verſtanden die ſtille Größe eines edelgebildeten Antlitzes. Der größte Theil der Deckenſtücke und Altarblätter in Augsburg, beſonders in den katholiſchen Kirchen, ſind Beweiſe davon. Die Geſichter ſehen entweder ſo unbedeutend, oder ſo ſtier, ſo mönchiſch, ſo niedrig pfäffiſch aus, daß man wohl ſiehet, daß dieſe Maler ihre Ideale innerhalb den Kloſtermauern fanden. Selbſt **Holzer** (der in einem Kloſter zwar erzogen, aber deſſen freyer Geiſt dem klöſterlichen Zwange zu ſehr entgegen war) wenn er Bilder malt, die nicht ganz gerade aus der Natur abkopirt ſind, ſcheint in ſeinen augsburgiſchen Altarblättern *) und dergleichen Gemälden ſein höchſtes Ideal von einem Augsburger Patricier **) genommen zu haben; und eine

---

*) In Meuſels Miſcellaneen (1s Heft S. 41.) lobt ein Künſtler Holzers Gemälde im Kloſter Schwarzach. Dieſe habe ich nicht geſehen, ſondern ſpreche nur von dem, was in Augsburg zu ſehen iſt. Auch lobt der ungenannte Künſtler die gute Proportion und feſte Zeichnung der Figuren. Dieſe findet man auch in den augsburgiſchen Gemälden, aber nicht edles Ideal.

**) Man ſehe Gott den Vater und Gott den Sohn auf dem Blatte Gratia plena von Nilſon nach ihm geſtochen; ſein Ecce Homo das am Klenker Thor gemalt, und ſowohl von Kilian als von eine Madonna mit dem Chriſtkinde *) hat er geſchildert, vornehm, wie etwa eine etwas wohlbeleibte gnädige Frau, von den Geſchlechtern, wenn ſie einen Wochenbeſuch annimmt.

Die vielen Malereyen an den Häuſern zu Augsburg gaben ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte den dortigen Malern viel Beſchäftigung. Von den alten iſt ſo ſehr viel nicht gut erhalten, und auch was noch ziemlich erhalten, iſt nicht allezeit vorzüglich. Ein ziemlich großes Gemälde von vielen Figuren von Kager (wenn ich nicht irre, am Weberhauſe) betrachtete ich aufmerkſam, und fand viel Geiſt darinn. Die Holzerſchen Gemälde ſind die berühmteſten; aber, obgleich kaum 50 Jahre alt, ſind

---

von Nilſon geſtochen iſt; und ſein Altarblatt zu St. Radigunde bey Augsburg, Coronata triumphat, von Nilſon geſtochen.

*) S. Sein Blatt Salve Regina von Nilſon geſtochen. Holzers Bildniß des heil. Johann Nepomuk, ein Ideal, iſt ſcheußlich dumm und pfäffiſch. Etwas beſſer iſt das Bild des heil. Karl Borromäus (gewiß des ehrwürdigſten und wohlthätigſten unter den päpſtlichen Heiligen) von Nilſon; vermuthlich, weil er ein gutes Bildniß vor ſich hatte. Es iſt etwas gutmüthiges und wohlwollendes in dem Geſichte; aber der ſtiere pfäffiſche Blick, die kuglichte gedankenloſe Stirn, der platte, ſchlappe und doch angezogene Mund, verdirbt alles.

ſind ſie doch bey weitem nicht ſo gut erhalten, als verſchiedene aus dem vorigen Jahrhunderte. Man kann leicht erachten, daß ich ſeinen berühmten Bauerntanz am Wirthshauſe zum Hirſchen am Judenberge werde geſehen haben *), den jedermann als das vorzüglichſte Werk dieſer Art anſiehet. Es iſt wirklich auch überaus viel Natur und Leben in dem, was man erkennet. Aber leider iſt der geringſte Theil nur noch zu erkennen. So gehen die meiſten guten alten Gemälde dieſer Art nach und nach unter. Die Veränderlichkeit und der ſchlechte Geſchmack verurſachen noch dazu, daß manche gute alte Gemälde abgekratzet werden **), um neuere darüber zu tünchen. Dieſe neuen Gemälde ſind zwar ſehr neu und gar bunt, das iſt aber auch meiſt ihr vorzüglichſtes Verdienſt. Außer der dummen Vorſtellung von der Hoſtie ***), die halb zu Fleiſch geworden ſeyn ſoll, welche man an mehreren Häuſern wiederholet findet, ſtellen die meiſten Heiligenbilder vor. Da ſiehet man einen vierſchrötigen Kerl, der dumm und mönchiſch wie ein Layenbruder aus einem Karmeliterkloſter ausſiehet, mit in die Höhe gekehrten verdrehten Augen, und einem recht grellen gelben

---

*) Er iſt von Nilſon geſtochen.

**) Hr. Gerken führet im erſten Bande ſeiner RB. an, daß er ſelbſt im Jahre 1772 ſah, daß an einem Hauſe eine alte vortrefliche Malerey von Bocksberger oder Rotenhamer abgeriſſen, und an deren Stelle eine neuere ſchlechte geſetzt ward.

***) S. RB. VII. Bd. S. 48.

Scheine um den Kopf, wodurch er zum Heiligen geſtempelt wird. Da ſiehet man ein rothbäckiges augsburgiſches Stubenmädchen in ſchönem himmelblauen Gewande, welche neun Sterne um das Haupt, oder ein Kind mit einem Reichsapfel auf dem Arme hat, und deshalb eine Madonna vorſtellen ſoll. Das beſte iſt noch, wenn dieſe heiligen Jungfrauen wie ſchwäbiſche Stubenmädchen ausſehen; denn wenn ſie gar antik verpfuſcht ſeyn ſollen, ſo ſind ſie vollends unnatürlich, mit geraden Stirnen, geraden Naſen, ſtieren Augen, und mit ſpitzigen Mündchen, qui font la moue, um ſo recht göttlich auszuſehen. Kurz alle dieſe neuen Mahlereyen an den Häuſern ſind ſehr bunt und ſehr mittelmäßig. Eine einzige, wenn ich nicht irre, am Brentaniſchen Hauſe, zeichnete ſich unter den übrigen aus.

Einige Gemälde, die ich in den Kirchen ſah, habe ich ſchon im VIIten Bande angeführt. Die meiſten Kirchen ſind ſehr mit Gemälden überladen, ſo wie die meiſten Gemälde mit Figuren. Dieſer Vorwurf trifft beſonders die Deckenſtücke und Altarblätter von Bergmüllern, dem Vater. Die Werke dieſes ſonſt in mancher Betrachtung recht braven Künſtlers zeigen mehr Reichthum in der Kompoſition, als Weisheit in der Anordnung. Alles iſt voll und gedrängt, oft ohne vorzügliche Wirkung des Ganzen.

Da im Anfange dieſes Jahrhunderts viele wackere Künſtler in Augsburg waren, ſo thaten ſie ſich 1712. in eine Akademie zuſammen. Sehr viele Leute glauben, wo eine Akademie wäre, müßten die Künſte blühen; und umgekehrt. Zuweilen findet man beides nicht. Auch dieſe augsburgiſche Akademie ſchlief nach und nach ſanft ein. Ein Kupferſtecher Hr. Herz von Herzberg wollte ſie im Jahre 1755. wieder aufwecken *). Aber ſeine ſogenannte franziscïſche Akademie, die eine Zeitlang großes Lärm von allerhand zur Kunſt nicht gehörigen Sachen, von Tontinen, Kadetten **) u. ſ. w. machte, hat der Kunſt nie im geringſten genußt, und iſt höchſtens ein Projekt einer Kunſthandlung.

Vor etwa 17 Jahren entſtand eine neue Kunſtakademie, welche den 27. März 1780. die erſten Prämien austheilte. Sie giebt jährlich eine Nachricht von den öffentlichen Ausſtellungen und öffentlichen ausgetheilten Preiſen, wovon ich ſechs vor mir habe. Sie iſt aus Liebe zur Kunſt und zum allgemeinen Beſten entſtanden, und die Koſten zu den nöthigen Ausgaben und den Preiſen, werden durch die freywilligen Beyträge von Kunſtliebhabern und Patrioten zuſammengebracht. Verſchiedene Herren des Raths, worunter der berühmte Hr. v. Stetten obenan ſteht, verſchiedene Kunſtliebhaber und die verdienteſten Künſtler, ſind Mitglieder.

---

*) S. oben S. 68.

**) S. v. Stetten Kunſtgeſchichte S. 349.

Ich bekenne, daß ich eben nicht den ſehr hohen Begriff vom Nutzen der Kunſtakademien habe, der in manchen akademiſchen Orationen verbreitet wird; ob ich gleich den wahren Nutzen derſelben nicht verkenne. Dieſer ſcheint mir zu ſeyn, theils die Ermunterung des Kunſttriebs und der Kunſtliebhaberey durch öffentliche Ausſtellungen, welche ſehr viel beytragen die Nacheiferung des Künſtlers zu erwecken, und das Auge des Zuſchauers zu üben, theils die Unterweiſung der Jugend in den wahren Gründen der Kunſt, beſonders in richtiger feſter Zeichnung. Wenn Künſtler ſich dazu vereinigen, ſo ſchaffen ſie größern Nutzen, als durch alle Diplomen, Seſſionen, Reden, Komplimente, und Berathſchlagungen, womit oft viel Zeit verbracht und wenig gefrommet wird. Die Akademie in Augsburg hat außer den bildenden auch die mechaniſchen Künſte zu ihrem Gegenſtande erwählt: welches, meines Erachtens, höchlich zu billigen iſt, zumal in einer Reichsſtadt, und in jedem Staate, der ſeinen Wohlſtand nicht auf leeren Luxus, ſondern auf nützliche Induſtrie gründet. Mittelmäßige Köpfe mittelmäßig zeichnen oder malen zu lehren, iſt wenig Gewinn für den Staat. Aber ein mittelmäßiger Kopf kann ein guter Tiſchler, Goldſchmid, Mauermeiſter werden, und wenn er zur mechaniſchen Uebung einer feſten Zeichnung von Jugend auf Gelegenheit bekommt, und durch frühe Bekanntſchaft mit treflichen Kunſtwerken, ſich einigen Geſchmack erwirbt, ſo kann er Werke hervorbringen, die nützlich, und durch beſſeres äußeres Anſehen angenehmer ſind, und dadurch mehrern Werth bekommen. Die augsburger Akademie hat, wie es aus den Nachrichten erhellet, hierinn ſchon in wenigen Jahren etwas geleiſtet, und hierdurch iſt ſie ſchon ein ſehr ſchätzbares Inſtitut. Sie wird hoffentlich mit der Zeit auch einen beyläufigen Nutzen haben, nämlich den Männern von Talenten, dadurch daß ſie zu Mitgliedern erklärt werden, mehr äußerliche Achtung und Ehre zu erwerben. Es ſchien mir, daß man in Augsburg (allenthalben, will ich nicht ſagen, aber doch an den meiſten Orten) Künſtler, deren Talent Geiſteskräfte und Genie erfodert, allzuſehr mit Handwerkern verwechſelt, und ich bemerkte, daß mancher dortige brave Mann ſich dadurch etwas heruntergedruckt fühlte. Von Empfindungen dieſer Art gelten die Worte des Dichters:

Es fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht!

Mancher Patricier, ohne Kunſtkenntniß, indem er den Künſtler ſeine hohe Protektion merken läßt, glaubt ihn recht hervorzuziehen, und erniedrigt ihn. Ein Mann von Talenten muß nothwendig ſeinen Werth empfinden und ihn auch zeigen dürfen.

Die Unterweiſung der Jugend im Zeichnen ſtiftet ſehr guten Nutzen, wie man auch aus den, den Nachrichten beygefügten Verzeichniſſen der Stücke die ausgeſtellt worden ſind, erſiehet. Hiezu gehört auch die Anſtalt, daß an Sonn- und Feyertagen für junge Leute, die bereits bey Profeſſionen angeſtellt ſind, in den Stunden, wo kein Gottesdienſt iſt, Zeichenſtunden gehalten werden. Es iſt ſehr löblich, daß man Muth gehabt hat, ſich über das eingewurzelte Vorurtheil, als ob es Sünde wäre, den Sonntag mit nützlichen Geſchäften zuzubringen, hinwegzuſetzen. Wenn man bedenkt, wie ſchlecht der Sonntag von ſo vielen Leuten in Wirthshäuſern und Spielhäuſern zugebracht wird, ſo iſt es ein wahres Verdienſt, junge Leute dadurch von Ausſchweifungen abzuhalten, daß man ihnen zu einer Beſchäftigung Gelegenheit giebt, die ſo nützlich als angenehm iſt; und andere, welche in den Wochentagen ihre Berufsarbeiten abwarten müſſen, bekommen dadurch Gelegenheit zur Uebung einer nützlichen Kunſt, die ſie ſonſt ganz entbehren müßten.

Herr Rektor **Mertens** hatte vor einigen Jahren auch angefangen für die Zöglinge dieſer Akademie Vorleſungen über die bildende Künſte zu halten, und hat ſie ſogar drucken laſſen.*) Es war recht gut gemeint. Ich halte aber dergleichen Vorleſungen für beynahe ganz unnütz, beſonders, wenn ſie von einem Manne herkommen, welcher ſelbſt weder Uebung in den bildenden Künſten noch feſten richtigen Geſchmack beſitzt, ſondern blos eine Partie Bücher geleſen, und daraus ſeine Begriffe zuſammengeholt hat. Zöglinge der bildenden Künſte ſie müſſen zeichnen und viel und richtig zeichnen, das iſt die Hauptſache. Mit vielem weitläuftigen Wortgepränge, und mit einer weit hergeholten aus Büchern zuſammengeſchriebenen äſthetiſchen Schönheitslehre iſt ihnen wenig geholfen. Man macht ſie vielmehr dadurch ſehr leicht zu Schwätzern, welche ſich einbilden etwas zu wiſſen, ob es ihnen gleich an gründlicher Einſicht fehlt. Ein ganz anders wäre es, wenn ein wahrer Künſtler oder ein Kunſtkenner von geprüfter Einſicht den Zöglingen wirkliche Kunſtwerke vorzeigen, verſchiedene mit einander vergleichen, und ihnen auf dieſe Art die Schönheiten anſchaulich machen, ſie zu gleicher Zeit zum Nachbilden anführen, und ſie dabey auf das, worinn ſie hinter dem Original zurückbleiben, aufmerkſam machen wollte. Uebung des Auges und der Hand kann allein die Künſtler bilden; aber nichts iſt verderblicher für die Künſte, als die halbe und viertel Kunſtkennerey, die ſich auf Worte gründet.

---

*) Vorleſungen über die zeichnende Künſte für die Zöglinge der Kunſtakademien von Mertens, 1ter Band. Leipzig 1783 470 Seiten in 8.

Unter den augsburgiſchen Künſtlern habe ich vorzüglich folgende perſönlich kennen lernen, und ihre Kunſtwerke geſehen:

Herr Johann Martin Bückle, aus Geislingen unweit Ulm gebürtig. Er lernte in Ulm die Büchſenſchäfterkunſt, wobey er ſich zuerſt auf das Graviren legte. Er boſſirte nachher ſehr ſchön viel Bildniſſe in Wachs und Gips. Er hat auch Stempel zu einigen Denkmünzen geſchnitten, z. B. zu den Preismedaillen der Augsburger Akademie.

Herr J. F. Freyherr von Göz. In Hrn. Hofr. Meuſels Miſcellanien (XIIIter Heft S. 44) ſteht eine Nachricht von dem Leben dieſes Mannes von ſeltenen Talenten und Kunſtgefühl; zu welcher ich hier einige Berichtigungen und Zuſätze hinzufügen kann. Er ward 1754. zu Hermannſtadt in Siebenbürgen gebohren, ſein Vater war k. k. Oberſtlieutenant. Dieſer widmete ſeinen Sohn dem Studiren, und ſandte ihn nach vollendeter akademiſcher Laufbahn nach Wien, wo er ſchon in ſeinem 19ten Jahre 1773. eine Stelle mit Gehalt beym Hofkriegsrathe erhielt. Er fühlte aber von ſeiner erſten Jugend an, einen unwiderſtehlichen Trieb zur Kunſt, und eine gleiche Neigung ſich ihr ganz zu widmen. Er legte ſich auch mit großem Eifer aufs Zeichnen, und malte ſchon in Wien ſehr gute Miniaturbildniſſe, z. B. den Feldmarſchall Grafen Haddick, den Generalfeldmarſchall Freyherrn von Rieſen, Fürſten Lignowski u. a. Er blieb indeſſen in ſeinem Amte ſechs Jahre bis 1779, da ſein Vater ſtarb; alsdann aber führte er ſeinen Entſchluß aus, ganz für die Kunſt zu leben, und legte ſein Amt nieder, ungeachtet er eben Vermehrung ſeines Gehalts erhalten hatte, und andere Verbindungen ihm Ausſichten gewährten, die für jeden andern, der nicht eine ſo unwiderſtehliche Kunſtliebe gehabt hätte, reizend geweſen ſeyn würden. Er ſetzte ſich auch über das Vorurtheil der Geburt weg, beſchloß ganz Künſtler zu ſeyn, reiſete nach München, wo er ſich zwey Jahr aufhielt, und von da ging er nach Augsburg, wo er ſich, ſoviel ich weiß, noch jetzt aufhält. Er iſt, bey ſeinen großen Talenten, zugleich ein Mann von vollkommen feiner Weltkenntniß und ſehr angenehm im Umgange. Er war ſo freundſchaftlich mein beſtändiger Begleiter zu ſeyn, und ich habe ihm einen Theil meiner angenehmſten Stunden in Augsburg zu danken.

Er malte in München viele trefliche Bildniſſe in Miniatur, z. B. den regierenden Kurfürſten (für welches Bildniß er insbeſondere noch von der Akademie in München eine goldene Denkmünze erhielt), den berühmten Schauſpieler Hr. Schröder in ganzer Figur, (in der Stellung, wie er den Monolog: To be or not to be ſagt), u. a. mehr. Daſelbſt fing er auch ein großes Gemälde in Oel an, welches die Scene in Hamlet vorſtellt, wo die Königinn ſtirbt, welches ich in Augsburg mehrmals bey ihm mit Aufmerkſamkeit betrachtete. Es iſt eine ſehr reiche Kompoſition, die Figuren ſind etwas in Bewegung, ſonſt iſt das Ganze mit vieler Weisheit ausgetheilt, und dies Gemälde zeigt einen Künſtler von guten Talenten in Kompoſition und im Ausdrucke. Von dieſem Gemälde ſteht eine kurze Beſchreibung im gothaſchen Theaterkalender von 1782. Ich will es mit den Worten eines Freundes des Verfaſſers beſchreiben, der es oft ſah:

„Das Bild hat in ſeiner Höhe 5 Schuh, 7½ Zoll
„und in ſeiner Breite 7 Schuh. Die Figuren ſind
„10 Zoll hoch. Die Zuſammenſetzung iſt nach kei-
„ner wirklichen theatraliſchen Vorſtellung; ſondern

„blos nach des Künſtlers Ideale ausgeführt. Die
„Scene geht in einem mit Gallerien und Säulen
„verzierten Saale vor, in deſſen Ecke Hamlet ſeiner
„unter Giftzuckungen verlöſchenden Königinn noch
„von der eben gerochenen That erhizt zuruft: Mutter,
„verſöhnt Euch mit dem Himmel! Seine hingeworfene
„Stellung, ſein mit Grauen und Wehmuth
„gemiſchter Blick zeichnet ſich vor allen übrigen
„Figuren aus. In dieſer Gruppe, welche
„aus Hofdamen, Hofleuten und Wachen beſteht,
„iſt ein in die Luft hinſtarrendes Mädchen und Laertes
„voll erhabenen Ausdrucks auffallend. Dann
„kommt Guſtav Güldenſtern in angemeſſener Bewegung.
„In der zweiten Gruppe wird der Tyrann
„zwiſchen zudringendem Volke in kontraſtirenden
„Ausdrücken fortgeſchleppt. Im Hintergrunde
„zeigt ſich ein langer Säulengang, welcher
„mit der Statue des verſtorbenen Königs und vielen
„herbeyeilendem Volke beſetzt iſt. Man ſieht aus der
„hohen Oeffnung des Ganges Gewitterwolken herauf
„ziehen, deren ſtreifende Lichter und Tinten die
„Haltung der Nebenpartien beſonders erhöhen. Im
„Vorgrunde ſind Edelknaben mit Pokalen, worunter
„der Giftbecher zu ſehen, welcher beſondere
„Würkungen auf den Geſichtern der Umſtehenden
„hervorzubringen ſcheint. Die Gallerien ſind mit
„Trompetern und verſchiedenem Volke erfüllt. Die
„Beleuchtung fällt von einer Höhe von 12 Schuhen
„vor den Füßen der Hauptgruppe nieder, und
„beleuchtet aus ſeinem Centrum gleichſam durch Repercußionen
„die abweichenden Theile des ganzen
„Bildes, wodurch die Hauptgruppe beſonders brillant
„wird. Noch iſt ein ſanft ſtreifendes Seitenlicht
„in der zweiten Gruppe zu bemerken, welches

„ohne dem Principal-Effekt Abbruch zu thun, eine „trefliche Wirkung macht. Ueberhaupt iſt der un„gezwungene Kontraſt der Gruppirungen, die „mannigfaltigen in den Gemüthsbewegungen „ſichtbaren Charaktere, die affektvolle unvermerkt „fortſchreitende Beleuchtung, die Anwendung man„nigfaltiger Trachten und der flamländiſche ruhige „Farbenton, der Geſchichte angemeſſen, glücklich dar„geſtellt. Dieß Gemälde ſoll noch ein Gegenbild, „die ſogenannte Mauſefalle aus Hamlets Trauer„ſpiel in dem verwirrteſten Momente gewählt, be„kommen.“

Hr. v. Göz machte 1779, aus Bürgers Ballade Lenardo und Blandine, ein Melodram, welches komponirt und auf dem Theater zu München aufgeführt ward. Der Künſtler, betrachtete nachher dieſen Gegenſtand in Rückſicht auf den Ausdruck leidenſchaftlicher Bewegungen, und entwarf über dieſes Melodram 160 Zeichnungen, von dem Ausdrucke und der Stellung, wie er ſie ſich nach der Fortſchreitung der Leidenſchaft bey jeder merkwürdigen Stelle dachte. Er radirte ſelbſt dieſe 160 Blätter, begleitete ſie mit einer lehrreichen Erklärung jeder Vorſtellung, und gab ſie 1784 heraus. Dieſe Blätter ſind nicht ſo bekannt geworden, als ſie es verdient hätten. Sie könnten zu ſehr intereſſanten Unterſuchungen Gelegenheit geben, beſonders, da ſeitdem des Hrn. Prof. Engels Mimik herausgekommen iſt. Die Blätter des Hrn. v. Göz ſind voll Geiſt, und zeigen, ſo wie die beygefügte Erklärung, daß Er über den Ausdruck der Leidenſchaften viel nachgedacht hat. Sehr wenige Künſtler betreten dieſen Weg. Ich gebe daher ſeinen Bemühungen aufrichtigen Beyfall, indem ich zugleich freymüthig erkläre, daß ich über wichtige Punkte nicht ſeiner Meynung bin. Es hat mir, nach vielfältigem Nachdenken über die Natur des theatraliſchen Ausdrucks, geſchienen, daß durch **Melodramen**, oder durch die theatraliſche Form, wo geſprochne Worte mit Muſik begleitet werden, ſehr ſelten der wahre Ausdruck der Leidenſchaft gefaßt werden könne. Indem ich mir Rechenſchaft von meinen Empfindungen bey Aufführung der beſten Melodramen gab, bin ich noch mehr in dieſer Meynung beſtärkt worden. Das beſte Stück dieſer Art, was wir haben; **Medea**, (wo der Dichter auf alles gedacht hat, was einem ſolchen Schauſpiele Vollkommenheit geben kann,) **Benda's** herrliche Muſik dazu, (die vollkommenſte in ihrer Art, dergleichen noch kein deutſcher Komponiſt geliefert hat, und vielleicht nie liefern wird,) die meiſterhafte Vorſtellung der Mad. Seiler: alles dieſes konnte in mir keine Illuſion hervorbringen, weil die Natur der Zuſammenſetzung des Kunſtwerks ſelbſt den wahren Ausdruck der Leidenſchaft hindert, und alſo die Illuſion ſtören muß. Mein Geiſt iſt dem Eindrucke jeder Kunſt offen, und ich überlaſſe mich ihm völlig, und ſtöre nie durch Kritteley den Genuß. Vielmehr ſetze ich bey jeder Kunſt alle die **Konvenienzen** voraus, welche die **Beſchaffenheit** der Kunſt, ihre **Einſchränkung**, ihre Werkzeuge nothwendig machen. So kann ich Baukunſt, Bildhauerey, bauerey, Malerey, Muſik, Dichtkunſt, jede in ihrer Art und jeden Theil dieſer Künſte nach ſeiner Art genießen, und mich in die dazu ſchickliche Gemüthsſtimmung ſehr leicht verſetzen, und alsdenn überlaſſe ich mich ganz unbefangen dem Genuſſe, deſſen höchſter Gipfel, wenn das Kunſtwerk vollkommen iſt, Illuſion wird. In jedem Falle iſt jederzeit die **äußere Konvenienz**, welche die Kunſt erfordert, vorausgeſetzt, die ich nie für unnatürlich halten werde; aber die innere Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Vorſtellung, der innere natürliche Fortgang der Empfindungen und Leidenſchaften iſt mir das erſte Erforderniß zum ungeſtörten Genuſſe. Die Zuſammenſetzung zweyer Künſte, wovon die Konvenienz (oder äußere Beſchaffenheit) der einen, die wahre und natürliche Darſtellung der Andern hindert, ſtört daher die Illuſion, und mindert folglich den Genuß. Ich befürchte, daß dies beym Melodrama nothwendig immer geſchehen wird; denn, meines Erachtens, iſt die Zuſammenſetzung verſchiedener Künſte in dieſer Art von Schauſpielen ihrer Natur nach ſo fehlerhaft, daß eine die Wirkung der andern ſtört und ſie unnatürlich macht. Ich bin überzeugt, daß das Schauſpiel **Medea** blos von einer **Seiler** herrlich deklamirt, mehr Wirkung auf mich thun würde, als wenn die Muſik dazwiſchen iſt. Hingegen würde auch die ausbündig ſchöne Muſik **Benda's**, ohne einige Zwiſchenkunft von Worten, mir einen viel reineren Genuß gewähren. Die Urſache iſt dieſe: Die Muſik erfodert ihrer Natur nach eine Folge von Tönen, und dieſe Töne müſſen einen gewiſſen Zeitraum einnehmen, der oft ſogar nach den verſchiednen Bedürfniſſen der Kunſt verlängert werden muß. Die Monologen, woraus Stücke dieſer Art hauptſächlich beſtehen, ſind eine Folge von Empfindungen, die im Geiſte ſchnell auf einander folgen, ſo daß eine die andre drängt, oft ſchneller als ein Gedanken auf den andern eilt. Schon, daß ſie dem Bedürfniſſe des Theaters gemäß mit Worten müſſen ausgedrückt werden, macht ſie zuweilen langſamer, und eben dadurch unnatürlicher. Es gehört in vielen Fällen ſchon die größte Kunſt des Schauſpielers dazu, um unvermerkt dem langſamen Schalle der Wörter einen ſchnellern leidenſchaftlichern Schwung zu geben, und über gewiſſe Uebergänge ſchnell hinwegzueilen. Ton, Erheben und Sinken der Stimme, Stellung, Geberden, Gliederſprache, alles dies muß ihm dazu helfen; und je ſchwerer die Fälle ſind, deſto weniger muß er in dem freyen Gebrauche dieſer Werkzeuge ſeiner Kunſt im geringſten gehindert werden, wenn nicht der Ausdruck der Empfindung geſtört werden, und dadurch die Illuſion wegfallen ſoll. Wenn nun der Schauſpieler den ſchnellen Uebergang einer ſchweren Empfindung zur andern, den ihm ſchon die Worte zu lang machen, durch alle Hülfsmittel ſeiner Kunſt zu beſchleunigen ſucht; ſo kommt im Melodrama die Muſik, die ihrer Natur nach langſamere und mehrere Folgen, und alſo mehr Zeit erfordert, und verweilt ihrem Bedürfniſſe gemäß oft da am längſten, wo der Schauſpieler am ſchnellſten forteilen müßte. Was ſoll er nun unterdeſſen mit ſeinen Händen und Geſichte anfangen? Er drehet ſich auf dem Theater hin und her, ſo gratiös, ſo wenig unnatürlich, als möglich. Aber immer gehen ſeine Geberden ſchon durch die lange Dauer aus den Schranken der wahren Empfindung, und werden ſchon deshalb höchſt unnatürlich, ſo angenehm oder ſo maleriſch (wie man anjetzt auf dem Theater verſchiedene unnatürliche Vorſtellungen nennt, wenn ſie hübſch ausſehen) ſie auch immer ſeyn mögen. Dadurch wird die wahre Schauſpielkunſt erſtaunlich verderbt; denn eine Schönheit am unrechten Orte iſt wahre Häßlichkeit, welches vielleicht nirgends deutlicher in die Augen fällt, als in der Schauſpielkunſt.

Ich will nicht einmal davon reden, was die Muſik verliert, wenn ſie ſich auf dieſe Art an Worte und Empfindungen anſchmiegen muß, die der natürlichen Folge muſikaliſcher Gedanken unangemeſſen ſind. Ich will nur hier anmerken, wie viel der wahre richtige Geſchmack in der Schauſpielkunſt durch dieſe Zuſammenſetzung verliert. Ein großer Theil der Worte müßte oft ganz ſimpel, mit weniger aber nachdrucksvoller Inflexion der Stimme, mit wenigen aber genau treffenden Geberden und Händebewegungen recitirt werden, wenn der Ausdruck natürlich und ohne leeren Pomp, kräftig und herzeindringend ſeyn ſollte. Nun wird aber der Schauſpieler durch die ganze Natur der Zuſammenſetzung, und um ſich zwiſchen und unter der ſtarktönenden Muſik hören zu laſſen, und um die Zeit auszufüllen welche die Muſik einnimmt, genöthigt, Ton und Geberden anzuſpannen, auch wo es nicht ſeyn ſollte. So muß er ſehr oft, um den Eindruck des Ganzen nicht ganz fallen zu laſſen, der wahren Natur und Empfindung ungetreu werden. Aus dieſer Urſach glaube ich, kann Stellung, Ausdruck und Geberdenſprache, ſo wie ſie in einem Melodrama nöthig ſind, nicht zum Maaßſtabe des wahren Kunſtausdrucks weder in der Schauſpielkunſt, noch in der Malerey dienen. Dieſe Anmerkungen, die mir beyläufig bey Gelegenheit der leidenſchaftlichen Entwürfe des Hrn. von Göz einfielen, haben keineswegs die Abſicht den Werth dieſes Werks, das bis jetzt einzig in ſeiner Art iſt, zu verringern. Vielmehr kann es ſehr dienen, die Begriffe über die Natur des Ausdrucks der Leidenſchaften deutlicher zu machen. Es würde ſehr lehrreich hierzu ſeyn, wenn ein Kenner dieſe radirten Blätter mit den philoſophiſchen Begriffen vergliche, welche Hr. Prof. Engel in ſeinem vortreflichen Werke über die Mimik, von der Natur der menſchlichen Leidenſchaften, und von der denſelben genau entſprechenden natürlichen Gebehrdenſprache ſo meiſterhaft entwickelt hat. Der Erfolg würde gewiß ſeyn, daß die Begriffe über dieſe Dinge viel klärer würden.

In den Jahren 1783 und 1784 hat Hr. von Göz, unter dem Titel: Exercices d'imagination de differens caracteres & formes humaines; eine Anzahl von Ihm ſelbſt gezeichneter Blätter in 4. herausgegeben; wovon mir 61 zu Geſichte gekommen ſind, die von R. Brichet, einem mir ſonſt ganz unbekannten Kupferſtecher, vermuthlich in Augsburg, ſehr leicht und mit guter Wirkung geäzt wurden. Nro. 62 bis 94 ſind vom Zeichner ſelbſt radirt, die Figuren ſind etwas kleiner. In den meiſten dieſer Blätter iſt überhaupt ein treflicher Blick in die lebende Natur, beſonders, ſo wie man ſie in Baiern ſiehet, und einzelne ganz herrliche charakteriſtiſche Züge. Manches in den Gemälden möchte ſatiriſche Karrikatur ſcheinen, die es nicht iſt. Man urtheilt zuweilen nur ſo, weil viele ſeynwollende Künſtler ſich mit einem ſchief verſtandenen antiken Ideal herumplacken, welches alle Geſichter und Stellungen einförmig und unbedeutend macht. Ich kenne den Werth des Ideals, und weiß, daß Schönheit über die höhere Malerey, wie ein unſichtbarer Hauch ſchweben muß. Aber es iſt in vieler Betrachtung ſehr intereſſant, daß Künſtler auf die lebende Menſchen, ſo wie ſie Gott geſchaffen hat, einen Blick werfen, und nicht alles, was nicht ihr ſeelenloſes ſteinernes Ideal iſt, für Karrikatur halten. Perſius *) ſagte zu einem elenden Menſchen:

> Qui pote? vis dicam? nugaris, cum tibi calve
> Pinguis aqualiculus propenſo ſeſquipede extet.

Der Kerl, von dem dieſes geſagt ward, war keine Karrikatur. Dergleichen Dickbäuche gehen noch täglich auf dem Erdboden herum, und auch Baiern

---

*) Perſius Sat. I. v. 56,57.

hat keinen Mangel daran. Hr. v. Göz hat zu Zeichnungen ſolcher Art ein ganz vorzügliches Talent, das er billig noch mehr brauchen ſollte. Ich wünſchte ſehr, daß er nicht blos einzelne Charaktere vorſtellen wollte, welche iſolirt doch nicht ſo viel Intereſſe haben. Handlungen entwickeln eigentlich Charaktere und zeigen ſie deutlich. Ich wünſchte daher von Hrn. v. Göz, vielmehr zuſammengeſetzte intereſſante Geſchichte aus der lebenden Welt zu ſehen. Ich ſage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß dieſer Künſtler, bey mannifaltigerm Studium der lebenden Natur, und bey weiſer Auswahl, ein deutſcher Hogarth mit der Zeit werden könnte. Ich möchte wohl von ihm z. B. die Begebenheiten bey des Hrn. v. Lütgendorfs Luftballon, oder des Papſtes Empfang in Augsburg, oder die Folge der Geſchichte einer Andächtigen, oder die Vorfälle bey der Verfolgung der Illuminaten in Baiern, die Hausſuchungen, die Einſperrung des Hrn. v. Meggenhofen beym P. Guardian der Franziscaner, oder die Geſchichte, wie die von einem tollen Hunde Gebiſſenen mit St. Huberts Schlüſſel *) berührt wurden, oder die Manipulationen der neumodiſchen Desorganiſirer, und dergleichen andere Vorfälle in Folgen von Kupferſtichen à la Hogarth, vorgeſtellt ſehen. Er hat eine unerſchöpfliche Laune in komiſchen Ideen, und einen überaus richtigen Blick in Beobachtung des Charakteriſchen, wovon ich bey meinem Aufent-

halte

---

*) S. NB. VIter Bd. S. 721.

halte in Augsburg Proben an ein Paar ſchnell hingeworfenen Zeichnungen ſah.

Hr. Johann Elias Haid. Dieſen fleißigen und geſchickten Mann habe ich ſchon oben S. 67. bey Gelegenheit ſeines Kunſtverlags genannt, wo ich auch ſeine Folge von Bildniſſen deutſcher Gelehrten anführte. Er gehört zu den beſten Arbeitern in ſchwarzer Kunſt, die Deutſchland aufweiſen kann. Seine Abbildung der Hedlingeriſchen Münzen zeigt eine Sauberkeit und Nettigkeit in Vorſtellung kleiner Figuren, dergleichen man in ſchwarzer Kunſt nicht leicht ſiehet. Auf gleiche Art hat er auch die Denkmünzen geſtochen, welche in der Augsburger Akademie als Preiſe ausgetheilt werden. Er hat um dieſe Akademie überhaupt große Verdienſte. Ein Verzeichniß ſeiner Arbeiten in ſchwarzer Kunſt findet man im XXVIIIten Hefte von Hrn. Hofrath Meuſels Miſcellaneen.

Hr. Heinrich Jakob Lang, aus Dresden gebürtig. Er ſetzt aus verſchiedenen kleinen Steinen, Inſekten, Blumen u. d. gl. zuſammen, und garnirt damit Ringe, Doſen, Stockknöpfe, eben auf die Art, wie ehemals J. A. Hauf in Berlin. Seine Arbeit iſt mit Verſtand gemacht, und hat gute Zeichnung. Ich ſah bey ihm auch eine beträchtliche Sammlung von Steinen, und von Inſekten; wovon er Kabinette formirt, und ſie vertauſcht oder verkauft.

Hr. Johann Jakob Mettenläuter. Das Leben dieſes Künſtlers iſt in Meuſels ebengedachtem Werke S. 17 ff. zu finden. Beſonders merkwürdig ſind ſeine angeborne Liebe zur Kunſt, die ihn alle Hinderniſſe überwinden ließ, und ſeine ſonderbaren Schickſale, da er in Amſterdam an einen Seelenverkäufer nach Oſtindien verkauft ward, in dem elendeſten Zuſtande bis nach dem Vorgebürge der guten Hofnung kam, dort in kurzem durch ſeine Kunſt eine Summe von 3000 Fl. zurücklegen konnte, und ſo nach Europa zurückkehrte. Dieſer Künſtler hat ſich faſt blos ſelbſt bilden müſſen, und verbindet die treflichſte Kunſteinſicht mit einem seltnen Fleiße. Er malt auf Kupfer in Oel kleine Konverſationen in der Manier von Mieris, mit einer Niedlichkeit und Wahrheit ſowohl im Nackenden als in den Stoffen, die man ſelten findet. Desgleichen malt er Köpfe in Lebensgröße, in welchen der Fleiß Dennern und Seibold gleich kommet; aber bey dieſem äußerſten Fleiß in der Ausführung, iſt zugleich eine Wärme, eine Harmonie des Ganzen in ſeinen Bildern anzutreffen, die man bey dieſen Malern nicht immer findet. Kurz man kann ſagen, daß er der erſte in dieſer Art in Deuſchland iſt. Er iſt noch in ſeinen beſten Jahren, und es ſind von ihm daher noch herrliche Kunſtwerke zu erwarten.

X.

Vom Theater in Augsburg iſt nicht viel zu ſagen. Es iſt da ein ſchlechtes Schauſpielhaus, worauf ſchlechte wandernde Truppen, ſo wie die Böhmiſche, die Schikanederſche *) u. d. gl. ſpie-

---

*) Welch dummes Zeug dieſer Schikaneder ſogar auf den Komödienzetteln macht, iſt im Gothaſchen Theaterjournal (XVII. St. S. 116) zu erſehen. Ich will wundershalben auch hieher ſetzen, mit welchem Pompe er das Schauſpiel den Grafen Waltron in Augsburg aufzuführen verſprach. Er ſagt auf dem Komödienzettel:
„Heute führen wir den Waltron eben ſo auf, als wann „er unter freyen Himmel gegebn würde.
„1) Iſt über das Theater ein neues darzu verfertigtes Zelt „geſpant, welche allein verdient geſehen zu werden.
„2) Iſt vorne an der Spitze das Wappen von Augsburg „mit Kriegsarmaturen zu ſehen.
„3) Iſt das Zelt ſo eingerichtet, daß man den letzten „Proſpekt, auf- und zuſchlieſſen kann.
„4) Sind ganz in der Entfernung praktikable Zelter angebracht, welches den Proſpekt auf Meilen weit präſentirt.
„5) Sieht man die Hauptwache mit Fahnen und Kriegsarmaturen geziert.
„6) Erſcheint jeder Akteur in gleich neu verfertigter „Uniform.
„7) Wird die Runde um das ganze Lager gerufen.
„8) Wird Tag Reveil geſchlagen.
„9) Wird der Morgenſegen geblaſen.
10) Werden die Wachen abgelöſet.
„11) Sieht man die Handlung, wo Waltron in der Entfernung mit dem Obriſten duellirt, und gefangen genommen wird.

len. Eine ſolche wandernde Truppe war damals in Augsburg nicht gegenwärtig; ſondern nur ein Marionettentheater, welches aber im Grunde nicht ſchlechter ſeyn mochte als die lebendigen Marionetten, welche ſonſt von ihren Principalen nach Augsburg gebracht werden. Da ich auf dem Zettel den Dr. Fauſt, einen alten Bekannten meiner Jugend angekündigt ſah, den ich noch immer gerne ſehe, wenn er ohne viel Umſtände zu ſehen iſt, ſo ging ich hinein. Ich fand eine viel vornehmere Geſellſchaft, als ich mir vorgeſtellt hatte, die auch mit ihrem hohen und gnädigen Beyfall nicht ſparſam war. Wer ein gutes Gedächtniß hat, und ſich der alten extemporirten Stücke noch von ſeiner Jugend her erinnert, dem iſt es amüſant zu ſehen, auf wie mannigfaltige Art dieſe Stücke beym Aufführen verändert werden; denn ſelten werden ſie an einem Orte eben ſo aufgeführt als an einem andern. Der Verfaſſer des augsburgiſchen Fauſts, ſchien eine Art von

Erfin-

„12) Kommt Lieutenant Wilke, bringt Waltrons Todes-„Urtheil.

„13) Kommt Gräfinn Waltron.

„14) Kommen Feldwaibel und Gefreyte für Waltron bey „dem Obriſten zu bitten.

„15) Wird das Standrecht gehalten.

„16) Wird im erſten Akt die Muſik mit Trommeln und „Pfeiffen, im zweyten Akt mit Feld-Muſik, im dritten „mit türkiſcher Muſik gemacht.

„17) Kommt Gräfinn Waltron zu ihrem Gemahl.

„18) Rückt das Exekutions-Kommando aus.

„19) Indem Waltron erſchoſſen werden ſoll, kommt der „Prinz, und bringt die Begnadigung.

„20) Allarmſchuß, der Feind rückt an!“

Erfinder zu ſeyn; denn er hatte mancherley Scenen eingerückt, die ich ſonſt noch nie gehört hatte, ungeachtet ich dies Stück in verſchiedenen bretternen Schauſpielhäuſern habe aufführen ſehen. Ich erinnere mich beſonders einer Scene Fauſts mit einem Kaufmann, die ans pathetiſche gränzte, und vielleicht wohl von Ludovici *) (dem Shakeſpeare der deutſchen Haupt- und Staatsaktionen) ſeyn konnte. Die letzte Scene hatte der B. captandae benevolentiae gratia ganz neu gewendet. Nachdem der Teufel den Dr. Fauſt geholt hatte, ſo wolte er auch den Hanswurſt holen. Dieſer legte ſich aufs Kapituliren. Der Teufel fragte ihn endlich:

T. Wer biſt du?
H. Ein Augsburger!

Sogleich ließ ihn der Teufel los und entfloh, und Hanswurſt ſagte gegen das Parterre:

> Sehen Sie, meine Herren! der Teufel hat Reſpekt für die Augsburger!

Hiemit endigte ſich das eigentliche Stück zum großen Wohlgefallen der Zuſchauer. Aber nun kam noch eine Moral in alexandriniſchen Verſen. — Wer das Groteske dieſer Art von Schauſpielen recht kennen will, muß ſuchen, auf oder neben das Theater zu kommen, um die eigentlichen redenden Schauſpieler in ihrer eigentlichen Laune, every man in his humour, zu ſehen. Dies gelang mir in der letzten Hälfte des

---

*) S. von ihm dieſe NB. IV. Bd. S. 565.

Spiels. Hier war die Hauptperſon ein dickes unterſetztes Weib, eine wahre hogarthiſche Figur, welche die Perſon des Teufels con brio ſpielte, und die am Ende auch die Moral, ich weiß nicht, ob in der Perſon des Teufels oder in eigener Perſon, ſagte. In Abſicht auf Deklamation und unangemeſſene Geſtus, die ſie, zu ihrer eigenen Satisfaktion, (denn das Parterre ſah ſie nicht,) reichlich hinzuthat, glaubte ich Bergobzomers Richard III. *), wie ich ihn in Wien geſehen hatte, wieder vor mir zu ſehen und zu hören.

Ohngefähr in die Klaſſe, wohin die Marionettenſpiele gehören, ſind die Jeſuitenſchauſpiele zu ſetzen, welche ſie in ihrem Lyceum bey St. Salvator von ihren Schülern aufführen laſſen; ja, ſie ſind in der That noch ſchlechter. Denn jene können noch des Grotesken wegen auf einen Augenblick beluſtigen; dieſe hingegen ſind ſteif, hölzern, pedantiſch und langweilig. Ein Lehrer bey St. Salvator, P. Franz Xaver Jann hat einige ſolche abgeſchmackte Schauſpiele unter dem Titel: Etwas wider die Mode, Gedichte und Schauſpiele ohne Kareſſen und Heyrathen, im Jahre 1782. drukken laſſen. Daß die Jeſuiten in den Schauſpielen auch die dummſten Legenden wieder aufs Theater bringen, und noch vor ein Paar Jahren die Spinnrockenhiſtorie von den ſieben heil. Schläfern in einem geiſtlichen Schauſpiele in drey Aufzügen ſpielten, habe ich oben S. 126 ſchon erwähnt. Dieſem

---

*) S. N. B. IV. Bd. S. 592.

ſem Spiele war Jakob und Benjamin, ein geiſtliches Singeſpiel beygefügt, deſſen Verſe ganz erbärmlich ſind, und die Muſik ſoll nicht weniger ſchlecht geweſen ſeyn. Die Namen der ſpielenden Perſonen werden bey ſolcher Gelegenheit vorgedruckt, und da ſiehet man denn, daß die ſieben heil. Schläfer von zwey hochwohlgeb. Freyherren und einigen reichen katholiſchen Bürgersſöhnen vorgeſtellt wurden; denn die Jeſuiten unterlaſſen nicht bey ſolcher Gelegenheit den Söhnen vornehmer und reicher Familien die beſten Rollen zu geben. Unter den Perſonen im Singeſpiele fand ich den ehrwürdigen Hrn. Joſeph Stigler und den ehrwürdigen Herrn Dominic Weinhart, beide Theologen. Ob dieſe ehrwürdige das Theater betretende Herren ſchon ausgeweihet, oder ob ſie nur noch Kaſuiſten waren, welche den Buſenbaum, Voit und Cartier ſtudirten, weiß ich nicht. Kurz eine ſolche Jeſuitenkomödie iſt ein ſo heterogenes Mixtum compoſitum, als man ſich kaum vorſtellen kann, und unter aller Kritik. Die armen Kinder ſind zu bedauern, die ſich mit ſolchem Unſinn den Verſtand verderben müſſen.

Von dem Zuſtande der Muſik in Augsburg kann ich nur wenig ſagen. Ich hörte in der St. Moritzkirche eine Meſſe in Muſik. Es war eine ziemlich gute Kompoſition, ſanft und herzrührend; aber die Ausführung war über allen Glauben ſchlecht: kein Inſtrument rein geſtimmt, und die Spielenden waren ſehr oft nicht zuſammen. Ich hörte auch ein Konzert in einem Garten vorm Thore. Es war ſtark genug beſetzt. Ich las nachher, daß der Verfaſſer der Reiſe durch den Bairiſchen Kreis (S. 107) die Konzerte in Augsburg mit folgendem Epigramm charakteriſirt:

Die Herren ſtimmen faſt lang, am Ende kömmt
doch nichts heraus:
Sind freye Reichsbürger, meinen ſie wär'n auf'm
Rathhaus.

Wenigſtens ſchien mir dies auf das Konzert, was ich hörte, ziemlich zu paſſen. Es war eine weibliche Singeſtimme dabey, ſo ſtark ſchreyend und mißtönend, daß ich mich wunderte, daß es die Zuſchauer aushalten konnten. Freylich akkompagnirten die Violinen tüchtig ſtark, und es redete ein gnädiges Publikum zwiſchen dem Singen und Spielen ſowohl im Konzert- als in den Nebenzimmern ſo laut dazwiſchen, daß man von den falſchen Tönen der Sängerinn und von den ungeſtimmten Geigen zum Glücke vieles nicht hörte. Die Sängerinn ward indeß noch ſtärker beklatſcht, als ſie war beplaudert worden; welches mir die auf meiner Reiſe oft gefühlte Wahrheit wieder zu Sinne brachte, daß man an wenigen Orten in Deutſchland weiß, was zum Singen gehört, und daß es ſelbſt an dieſen Orten nur wenige Perſonen recht wiſſen.

Ganz anders war meine Empfindung, als ich den berühmten Inſtrumentenmacher Hrn. Stein in ſeinem Hauſe, auf ſeinem ſchönen Pianoforte mit ſeiner 12jährigen Tochter Maria Anna, ein

Dop⸗

Doppelkonzert von Chriſtian Bach in London ſpielen hörte. Beſonders die Kleine ſpielte mit ſolchem Feuer, mit ſolcher Genauigkeit, die Paſſagen ſo rund, daß wir es mit Vergnügen und Bewunderung anhörten. Wenn in den öffentlichen Konſerten in Augsburg ein ſchlechter Geſchmack herrſcht, ſo liegt es alſo wenigſtens nicht daran, daß daſelbſt nicht Leute ſind, die es beſſer verſtehen.

XI.

In den ältern Zeiten, als Augsburg gleich andern Reichsſtädten ſehr in Flor war, ward auch daſelbſt ein überaus großer Luxus getrieben, wie das bekannte alte Sprichwort bezeugt:

Nürnberger Witz
Straßburger Geſchütz
Venediger Macht
Augsburger Pracht
Ulmer Geld
Geht durch die ganze Welt.

Seit den Zeiten der Fugger, beſonders gegen Ende des funfzehnten und im ganzen ſechszehnten Jahrhunderts wurden durch das viele Verkehr Augsburgs mit Italien, alle in den ſüdlichen Gegenden bekannten zur Bequemlichkeit und zu den Vergnügungen des Lebens gehörige Dinge viel früher in dieſe Stadt als in das übrige Deutſchland gebracht. Man erſtaunt, in einem intereſſanten Werke des Hrn. von

Stetten des jüngern *), einen im J. 1531. geſchriebenen Brief des unter dem Namen Beatus Rhenanus bekanntern Beat Bilde zu leſen, worinn man ſieht, welche koſtbare Häuſer, Gärten, Kunſtkammern, Gemäldeſammlungen u. ſ. w. die Fugger damals beſaßen, und auf welchen mehr als fürſtlichen Fuß ſie lebten. Zwey Komtorbediente dieſes reichen Handlungshauſes, im Anfange des 16ten Jahrhunderts, hatten den ſonderbaren Einfall ſich in allen den Kleidern malen zu laſſen, welche ſie ſich von Jugend auf angeſchafft hatten. Dieſe auf Pergament gemalte Bildniſſe, welche in der herzogl. Braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel in zwey Bänden vorhanden waren **), hat Herr Profeſſor Reichard in Magdeburg kürzlich in einem kleinen ſehr intereſſanten Buche ***) beſchrieben. Man ſiehet daraus, daß dieſe beiden Leute damals einen Aufwand machten, dergleichen jetzt, wo man glaubt, daß der Luxus ſo ſehr geſtiegen wäre, ein Mann in ihrer Lage wohl kaum machen wird.

---

*) Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Stadt Augsburg, in Briefen an ein Frauenzimmer 1767. 4.

**) Hr. Reichard ſagt, ſie wären noch daſelbſt. Aber ſie ſind ſchon vor etwa 20 Jahren von da abgefordert, und nach Braunſchweig geſchickt worden.

***) Matthäus und Veit Konrad Schwarz, nach ihren merkwürdigſten Lebensumſtänden und vielfältig abwechſelnden Kleidertrachten, aus den Originalen beſchrieben, von E. C. Reichard, Magdeburg 1786. 8.

Man erſiehet auch aus den in Augsburg noch vorhandenen meiſt zu Ende des 16ten Jahrhunderts gebauten öffentlichen und Privatgebäuden, daß man in Augsburg mehr Geſchmack hatte und mehr Aufwand machte, als in keiner von den andern Reichsſtädten des ſüdlichen Deutſchlandes. Wenn man die Münſter zu Straßburg und Ulm ausnimmt, ſo findet man in keiner Reichsſtadt ſo anſehnliche öffentliche Gebäude als in Augsburg; und an Menge alter großer und gut ausſehender Privatgebäude, hat Augsburg bey weiten den Vorzug vor Nürnberg und Ulm, und auch einigermaßen vor Strasburg.

Seit dem dreyßigjährigen Kriege iſt Augsburg ſehr gefallen, und ſo hat auch der Luxus gegen die ehemaligen Zeiten gar ſehr abgenommen. Ob man gleich wieder über Eindringung des Luxus klagt und dieſe Klage auch wohl, relativ gerechnet, ihren Grund haben mag; ſo iſt doch im Ganzen die Lebensart in Augsburg ziemlich ſimpel. Aber freilich iſt ſie bey den Patriziern und reichen Kaufleuten in Augsburg auf einen etwas höhern Fuß geſpannt, als in den benachbarten Reichsſtädten Nürnberg und Ulm. Dies mag indeß vielleicht auch daher kommen, weil im Ganzen dort mehr Wohlſtand als in den benachbarten Städten, iſt.

Uebrigens ſind die Sitten in Augsburg ungefähr ſo, als in andern Reichsſtädten. Zwar nehmen ſich die Patrizier gegen Bürger nicht ſo viel Freyheit heraus, als in Nürnberg, und nicht einmal ſo viel, als wie in Ulm. Aber dennoch unterſcheiden ſich die verſchiedenen Stände gar ſehr durch eine ſteife Etikette, und ſind ziemlich von einander abgeſchnitten. Der Adel in Augsburg, das heißt der Kaiſerl. Geſandte, die Domherren, die Stiftsfräulein, gehen wenig mit den Patriziern um, oder leben doch mit ihnen nicht ganz auf einerley Fuß. Die Patrizier halten ſich weit von den Kaufleuten zurück, und die Kaufleute ſuchen ſich wieder von den gemeinen Bürgern zu unterſcheiden. Der Gelehrte, der Künſtler, der Mann von Talenten, hat in Augsburg wenig Anſpruch zu machen. Es giebt wenigſtens daſelbſt Leute, welche glauben gegen ihn Anſprüche machen zu dürfen, die ihn im gemeinen Leben unter ſeinen Werth herabſetzen. Jede Partey hat ihre beſondere Kotterien, und in jeder Partey giebts zuweilen wieder Parteyen. Dieß macht den Umgang ſteif und ceremoniös, und hindert die allgemeine Geſelligkeit, welche den wahren Genuß des Lebens ausmacht.

Die Sitten und Gewohnheiten des mittlern und niedrigen Standes haben ſowohl von dem benachbarten Baiern als von Schwaben etwas an ſich. Ich habe ſchon bemerkt, daß die Katholiſchen ſich mehr nach den Baiern, die Proteſtanten mehr nach den Schwaben zu bilden ſcheinen *). Hr. Gerken

---

*) S. XB. VII. Bd. S. 62.

ken *) hat die Sitten der Schwaben im Ganzen ſehr richtig geſchildert. Man findet auch in Augsburg ſchon die Spuren der ehrlichen Naivität, und einer gewiſſen Zufriedenheit und Gleichmüthigkeit, die bey den Schwaben ſo charakteriſtiſch ſind. Aber es ſcheint, daß von dem benachbarten Baiern noch etwas Ernſthaftigkeit in den Charakter der Augsburger herüber kommt, welche man weiter hinein in Schwaben, in der Gegend der weinreichen Hügel an den Ufern des Neckars, wenig ſpürt. Uebrigens fand ich im mittel- und geringen Stande noch ſehr viel Häuslichkeit, und eine gewiſſe Simplicität, die mir ſehr wohl gefiel. Man empfängt einen Fremden, der nicht ganz ohne Addreſſe kommt, mit Freundſchaft und mit einer gewiſſen Herzlichkeit, die zu gleicher Geſinnung auffordert. Etwas komplimentenreich iſt man freylich hin und wieder, ſo wie in Nürnberg; aber auch ſelbſt bey dieſen Komplimenten iſt oft etwas vertrauliches. Man pflegt den Fremden bey einem Beſuche die Treppe herunter und wohl bis an die Hausthüre zu begleiten; und ſucht es der Fremde zu verbitten, ſo hört man wohl das Kompliment: **Das werden wir Schwaben ja nicht anders thun.**

Die Kleidungsart des Mittelſtandes iſt ziemlich ſimpel. In Augsburg, ſo wie in ganz Oberdeutſchland, gehen noch viele ehrbare Leute vom Bürgerſtande bey feyerlichen Gelegenheiten in Mänteln. Z. B. wenn wohlhabende katholiſche Bürger in die Kirche oder in Prozeßionen gehen, ſo tragen ſie weiſſe, rothe oder blaue Mäntel, welche oft auf den Krägen mit goldenen Treſſen beſetzt ſind, und vorn noch zwey oder drey breite Litzen von goldenen Treſſen haben. Das ſiehet denn recht ſtattlich aus. Auch die Schüler gehen hier in tuchnen oft hellblauen Mänteln.

---

*) In ſeiner RB. I. Bd. S. 296.

Bey dem weiblichen Geſchlechte ſiehet man nicht mehr die alten Augsburgiſchen Trachten, welche aus Kupferſtichen bekannt ſind. Aber die gemeinen Leute, weiblichen Geſchlechts, haben doch noch eine beſondere Tracht, welche viel häßlicher ſiehet, als die Tracht der bairiſchen Bürgerweiber. Die Augsburgerinnen tragen ein großes Mieder vorne mit ſilbernen Ketten geſchnürt. Es ſiehet wie ein Harniſch aus, und unterſcheidet ſich von dem in Baiern gewöhnlichen dadurch, daß es vorne eine große weit hervorgehende Schneppe hat, woran die Röcke ganz frey hängen, wodurch aber die Taille ungemein verſtellt wird, zumal da ſie noch ſehr dicke und oft gefaltete Röcke darüber hängen. Doch ſiehet man dies unförmliche Mieder meiſt nur noch bey alten Frauen. Die Augsburgiſchen Weibermützen ſind theils ſchwarz, theils ganz golden. Eine ſolche Mütze hat eine ganz ſonderbare Form. Sie hat drey Spitzen, die an der Stirn und an den Wangen tief ins Geſicht gehen, und verſtellt faſt jedes Geſicht *). Eine andere Art hat vorn eine Haube

---

*) S. Gerkens NB. I. Bd. S. 288.

von ſeinem Klar; von der ganz goldenen Mütze gehe vorn eine Spitze über die Haube, und hinten gehet ſie über den Chignon, und bildet eine Art von Horn. Jungen Mädchen, die etwas runde Wangen, und einen zarten Teint haben, ſteht dieſe ſchwäbiſche Haube nicht übel. Ein Beyſpiel kann man in den oben S. 146 angeführten Caracteres des Hrn. v. Götz Nr. 89 ſehen. Dieſes Mädchen hat außerdem nicht den ſteifen Mieder-Panzer.. Will man ſehen, wie arg die guten alten Schwäbinnen ihre Figur damit verſtellen, und zugleich wie ſehr ſchlecht die ſchwäbiſchen Hauben einem alten runzlichten Mütterchen ſtehen, ſo ſehe man ebendaſelbſt Nr. 92.

Die vornehmen Frauenzimmer und auch die meiſten vom Mittelſtande gehen freilich franzöſiſch gekleidet. So ſehr auch die augsburgiſchen Patrioten über die Modeſucht klagen, ſo gingen doch, wenigſtens im Jahre 1781, die Frauenzimmer dort höchſtens nach der vorvorletzten Mode gekleidet. Zwar kann es ſeyn, daß itzt das Modenjournal auf die engliſchen Hüte und auf die Pompons der Augsburgerinnen auch nunmehr ſeinen wohlthätigen Einfluß äußert.

Die höhern Stände entbehren nicht der gewöhnlichen modiſchen Vergnügungen, als Aſſambleen, Spiel, Bälle, Koncerte, u. ſ. w. Es giebt auch der Gaſtgeber zu den drey Mohren jährlich im Jänner und Hornung maſkirte Bälle, wovon er jederzeit durch beſondere gedruckte Blätter einem hieſig und auswärtig verehrlichem Publikum geziemende Anzeige zu machen, nicht entſteht. Es ſcheint alſo, daß auch das auswärtige Publikum an dieſer Luſtbarkeit Antheil nehmen ſoll, welche freilich in Nürnberg, Ulm, Biberach, Nördlingen, Alen, Eßlingen, Hall, und andern benachbarten Reichsſtädten nicht vorfallen möchte. Der Mittelſtand in Augsburg ſcheint rauſchende Vergnügungen eben nicht zu lieben, ſondern lebt, wie es in Reichsſtädten gewöhnlich iſt, ziemlich ſimpel. Der niedrige Stand ſucht hier, ſo wie allenthalben, ſein Vergnügen in der Schenke.

In Augsburg ſelbſt iſt kein einziger Spaziergang, und die Einwohner ſcheinen dies Vergnügen auch nicht zu lieben. Die Promenade um die Stadt hat etwas ödes und trauriges an ſich. Es gefiel mir da nichts, als die ſchönen hohen Bäume im Schießgraben. Die Gärten in Augsburg haben nichts beſonders vorzügliches. *) Außerhalb der Stadt fährt man ſpazieren nach dem hohen Ablaß, und nach den ſieben Tiſchen, wo die Gegend ganz ange-

---

*) Die Gärtner haben auch im nutzbaren Anbau der Gärten ſehr wenig Induſtrie, und ſie könnten das Land in und um die Stadt viel beſſer brauchen. Hr. Gerken hat ſchon bemerkt, (RB. I. Bd. S. 290.) daß ſehr wenig Obſt, Gemüſe und Gartenfrüchte gebauet wird, und daß man das Obſt ſogar aus Tyrol bringt. Hier wäre ein ſehr nützlicher Zweig der Induſtrie zu eröffnen.

angenehm iſt. Man hat noch einen Erluſtigungs-Ort Kobel genannt, den ich nicht geſehen habe.

Man kann ſagen, daß die Sitten von der moraliſchen Seite betrachtet, in Augsburg nicht ſchlechter ſind, als in vielen andern Städten. Große Miſſethaten werden von gebornen Augsburgern ſelten begangen; aber aus dem benachbarten Baiern kommen öfters Räuber nach Augsburg, (man ſehe auch die Beylage IV. 11. b.), und wenn ſie im Stadtgebiete in flagranti ergriffen werden, ſo wird das peinliche Halsgericht über ſie gehegt. Es werden in Augsburg ſo wie in Baiern Nachrichten von den Delinquenten, nebſt dem Urtheile gedruckt, welches letztere hier der Verruf genennt wird. Die Schreibart dieſer Urtheile und Nachrichten von den Miſſethätern iſt eben ſo ſeltſam als der Baierſchen *), und fällt oft ſo wie jene ins poßierliche. Man kann ſich oft des Lachens bey der Niaiſerie in dieſen Berichten nicht enthalten; obgleich freylich, bey ernſthafter Betrachtung, es traurig genug iſt, aus denſelben zu ſehen, daß auch in dem benachbarten Baiern die ſchlechte Policey und die ganz unzweckmäßige Beſtrafung geringer Uebelthaten noch oft Räubereyen und Diebereyen veranlaßt, und die unglücklichen Menſchen nach und nach in des Henkers Hände bringt. Ich habe eben das peinliche Urtheil von 5 ſolchen ausländiſchen Gaunern vor mir, wel-

---

*) S. NB. VI. Bd. S. 766.

welche im May 1786. gerichtet wurden. Da klingt denn z. B. folgendes höchſtſeltſam: Von dem einen Diebe wird erzählt: „daß er 1765. puncto vagi „zu München aufgehoben, doch wieder entlaſſen, „und daß ihm nachher *puncto ſuſpecti* 25 leibskonſtitutionsmäßige Karbatſchſtreiche *ad poſteriora* angemeſſen werden ſind.“ Von einem andern Diebe wird geſagt: „Er ſey ſchon einmal in „Augsburg wegen Diebereyen und Umgang mit „ſchlechtem Geſindel in Verhaft und Unterſuchung „gerathen und aus der Stadt geſchaft worden.“ Dieſes aus der Stadt ſchaffen wird eine obrigkeitliche Korrektion genennt, und ihm angerechnet, daß er „ſtatt ſich dieſe obrigkeitliche Korrektion zur Warnung und Beſſerung dienen „zu laſſen, ſich vielmehr von dieſer Zeit an, in „nähere Kameradſchaft, Verkehr und Umgang mit zwey Diebesbanden eingelaſſen“ (welches freylich wohl die natürliche Folge einer ſolchen obrigkeitlichen Korrektion bey einem ſolchen Menſchen ſeyn mußte). Von einem andern wird wirklich poßirlich erzählt: „Er ſey ſchon 1779. zu Daſchau in Baiern wegen Pferdediebſtahl als Vagant und wegen verdächtiger Kameradſchaft gefänglich eingezogen, und darauf zur Korrektion „auf ſechs Jahr ad militiam abgegeben, habe aber „ſeine Dienſtzeit nicht ausgehalten, ſondern ſey als „dienſtuntauglich ſchon 1780 mit einem ehrlichen Abſchied vom Regimente wieder entlaſſen.“ Es iſt doch ſehr ſonderbar, einen Pferdedieb und ſonſt weiter verdächtigen Menſchen, zur Strafe auf ſechs Jahre unter die Soldaten zu geben; und unerhört, wenn denn dieß nun einmal ſo ſeyn ſoll, einen ſolchen Gauner, dem Urtheile zuwider, nach einem Jahre mit einem ehrlichen Abſchied zu entlaſſen! Es kommen hier ſoviel ungereimte Dinge zuſammen, daß es zu verwundern iſt, wie man in Augsburg ſich nicht ſchämt, ſie unter obrigkeitlicher Autorität zu erzählen, und nicht fühlt, wie gar wider alle geſunde Begriffe ein ſolches Verfahren iſt.

Aber noch viel ungereimter als alle dieſe ungereimte Nachrichten iſt die von einem katholiſchen Geiſtlichen bey dieſer Gelegenheit herausgegebene Trauergeſchichte und ſchreckliches Lebensende des einen Diebes, Namens Johann Wölfle, von Friſtingen bey Dillingen gebürtig. Dieſer Kerl wolte auf keine Weiſe beichten, oder wie man es nennt ſich bekehren. Selbſt ſeine Mitſchuldigen redeten ihm deshalb zu, beſonders war einer Namens Peter Papſt ſehr eifrig dabey. Davon berichtet der kathol. Beichtvater folgendes: „Peter Papſt „kroch auf den Knieen zu dem Wölfle hin, umfaßte die ſeinigen, und bath ihn, daß er ſich zur „Buß bequemen, und dieſe nicht länger aufſchieben „ſoll ꝛc. Peter Papſt hielt ihm zum öftern das „Bild des Gekreuzigten vor, um es zu küſſen oder „doch wenigſtens nur anzuſehen. Siehe lieber Bruder! (war die einen Stein zu bewegen fähige weitere Sprache des Peter Papſt) ſiehe doch auf die „fünf heiligſten Wunden Jeſu! Wir ſind fünf

„zum Tod verurtheilte arme Sünder! In die „erſte Wunde ſchließt ſich die Margaretha „Steierin ein, in die zweite Johann Schmadel, in die dritte Anton Gutmann, in die vierte ich Peter Papſt. Nun iſt die heiligſte Seitenwunde noch für dich offen, ſchließe du dich in „ſelbe ein ꝛc.“ Der katholiſche Geiſtliche berichtet ſelbſt von dieſem Johann Wölfle: „Er hatte ſehr „wenige verkehrte oder vielmehr gar keine Begriffe „von dem Chriſtenthum und von den Pflichten „des Chriſtenthums; ſeine Religion ſchränkte ſich „lediglich auf eine Art von Seelenwanderung ein, bey „der es ihm gleichgültig war, ob ſein Geiſt nach dem „Tode in ein Schwein oder ander Thier fahren würde.“ Wenn nun dieſer unglückliche Menſch ſo beſchaffen war, ſo iſt wohl kein Wunder, daß die ungereimte Anwendung der fünf Wunden Jeſu auf die fünf zu enthauptende Spitzbuben auf ihn keine Wirkung that. Es iſt dem unglücklichen und ſo unwiſſenden Menſchen wahrhaftig weniger zu verdenken, daß er bey ſolchem dummen Zeuge ungerührt blieb, als dem Geiſtlichen, daß er es mit Beyfall drucken läßt. Wenn nun der Johannes Wölfle ſich durch die armſelige Bemerkung, daß gerade die Zahl der Spitzbuben die geköpft werden ſolten, mit der Zahl der Wunden Jeſu gleich war, (denn ſonſt iſt doch nichts gleiches da) ſich hätte bewegen laſſen, zu beichten; *) ſo würde ihn

---

*) Im Urtheile der Delinquenten oder im Verruf, ſteht: „Daß der Körper und Kopf des Wölfle „bey

ihn denn doch der Herr Beichtvater geſchwind, ehe noch der Henker den Kopf vom Rumpf geſondert hätte, abſolvirt haben. Es hätte alsdenn doch jeder chriſtkatholiſche Zuſchauer glauben ſollen, dieſer Menſch hätte ſich bekehrt, und wäre dadurch ein Kandidat der ewigen Seligkeit geworden, ungeachtet er „nur ſehr wenige verkehrte oder vielmehr gar keine Begriffe von dem Chriſtenthum und den Pflichten des Chriſtenthums“ hatte; denn die hätte ihm doch der Beichtvater mit ſeiner Abſolution nicht augenblicklich beybringen können! Alſo ohne Begriffe von den Pflichten des Chriſtenthums kann man ſich bekehren? Es iſt doch erſtaunlich! Wir Ketzer können ſoviel wir wollen an Gott und Chriſtus glauben, wir können

---

„bey beharrlicher Unbußfertigkeit unter den „Galgen verſcharrt werden ſollte.“ Es ſcheint alſo, die andern, welche gebeichtet haben, ſind als gläubige Chriſtkatholiſche Kandidaten des Fegefeuers und ſucceßive des Himmels, auf obrigkeitlichen Befehl, in geweihte Erde verſcharrt worden! Es iſt etwas ſo unnennbar ſchiefes in dem Begriffe, daß die Bußfertigkeit eines Spitzbuben, der Zeitlebens nichtswürdig handelte, aus dem letzten augenblicklichen Beichten erhellen und daß davon ſogar einige Milderung der Strafe abhangen ſoll; daß man nicht umhin kann zu bedauern, daß ſolche höchſtfinſtere Begriffe noch immer in den Köpfen regieren: ob man uns gleich mit dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte ſo ſchmeicheln will.

Begriffe von den Pflichten des Chriſtenthums haben, und dieſen Pflichten gemäß leben. Es hilft nichts, wir werden ewig verdammt *): dieſes Urtheil hat uns die alleinſeligmachende Kirche geſprochen. Allein Johannes Wölfle, in der alleinſeligmachenden Kirche geboren, aber ohne Begriffe von den Pflichten des Chriſtenthums, zeitlebens als ein Räuber und Mörder lebend, durfte nur beichten und abſolvirt werden; ſo war er auf dem Wege zur ewigen Seligkeit, ſo gut wie Peter Papſt oder Johann Schmadel, die eben ſo wie er zeitlebens geraubt und gemordet hatten, und wohl nicht vielmehr vom Chriſtenthum wußten, wie er, die aber reumüthig beichteten, gar ſchön abſolvirt wurden, und nun durch den Weg des Fegfeuers in den katholiſchen Himmel wandern. — Ich frage den Exjeſuiten P. Sailer, den katholiſchen Freund Lavaters, ich frage den P. Andres, Exjeſuiten in Würzburg und katholiſchen Freund ſo mancher Proteſtanten, der ſo aufgeklärt ſeyn will, der ſich in den Würzburger gelehrten Zeitungen die Mine geben möchte, als könnte er mich über das Weſentliche der katholiſchen Religion belehren, das ich von den Diſciplinarſachen und von den Mißbräuchen nicht zu unterſcheiden wüßte, der meine praleriſche Zudringlichkeit gegen den Katholicismus ſo zu tadeln, und die katholiſche Gutmüthigkeit, die über mich die Achſeln zuckt,

ſo

---

*) S. NB. VII. Bd. Zuſätze S. XXI.

ſo zu rühmen weiß. — Ich frage ſie: Ob dieß nicht der weſentlichen Lehre der katholiſchen Kirche gemäß, weder Diſciplinarſache noch zufälliger Mißbrauch iſt? Iſts aber ſo, ſo mag es denn die katholiſche Gutmüthigkeit dieſer vermeintlich aufgeklärten P. P. Jeſuiten verſuchen, wie ſie ihre proteſtantiſchen Freunde (ohne ſie katholiſch zu machen) von der ewigen Verdammniß ſogar wider die Lehre der unfehlbaren Kirche retten können, und ihnen wenigſtens ſoviel Recht zur ewigen Seligkeit verſchaffen, als einem katholiſchen Räuber, der keine Begriffe von den Pflichten des Chriſtenthums hat, aber auf dem Richtplatze beichtet und abſolvirt wird. Ich überlaſſe dies ihrer aufgeklärten katholiſchen Theologie und ihrer ſehr feinen Logik, und ſage nur: Es iſt eine Schande, daß ſolche verkehrte Begriffe von Bußfertigkeit, von Beichte, von Abſolution eines Spitzbuben, noch immer von ſolchen Leuten fortgepflanzt werden, welche ſich dünken, nicht nur Lehrer des Volks zu ſeyn, ſondern ſogar Prieſter, oder vermeinte Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, welche die Schlüſſel des Himmelreichs zu haben vorgeben.

Die Sprache in Augsburg iſt nicht rein Hochdeutſch, ſondern mit viel bairiſchen und ſchwäbiſchen Provincialworten vermiſcht, die jemand, der aus dem nördlichen Deutſchlande kommt, und zugleich des reinen Hochdeutſchen gewohnt iſt, gar nicht verſteht. Doch habe ich mehr ſchwäbiſche Wörter bemerkt als bairiſche, vielleicht weil ich in

Augsburg mehr mit Proteſtanten umging, als mit Katholiken, z. B. raufen ſtatt necken, ein Mull ſtatt einer Katze, gewunſchen anſtatt gewünſcht, welcher letztere Fehler zwar Baiern mit Schwaben gemein haben wird. Auch die ſchwäbiſche Ausſprache iſt ſehr mit der bairiſchen untermiſcht. Z. B. anſtatt geſchwind ſagt man in Schwaben weidlich, und dieſes wird in Augsburg ganz hart bairiſch woadli ausgeſprochen. Ueberhaupt möchte es wohl von keinem Lande ſchwerer fallen, ein recht richtiges Idiotikon zu machen, als von Schwaben. Jeder kleine Diſtrikt daſelbſt, jede ſchwäbiſche Reichsſtadt hat beſondere Wörter. Ja es giebt einige, deren Lokalität und Verſtändlichkeit kaum zwey Meilen reichen möchte. Es würde ungemein ſchwer ſeyn, die allgemein durch ganz Schwaben geltenden Provinzialwörter und Redensarten auszuſondern, oder doch zu beſtimmen, wo eigentlich ein jedes zu Hauſe gehört. Freilich, wenn z. B. ein Mann wie Fulda alle eigenthümliche ſchwäbiſche Wörter und Redensarten ſammlen und klaſſifiziren wolte, ſo könnte es gewiß zur Geſchichte der deutſchen Sprache ſehr nützlich ſeyn; denn es iſt ausgemacht, daß der hauptſächlichſte Grund der oberdeutſchen Mundart und viele Wurzeln derſelben in Schwaben zu ſuchen ſind. Augsburg würde auch ſeinen Beitrag zu einer ſolchen Sammlung hergeben können.

Ich wünſche, daß immer wahr bleiben möge, was Blainville, dem es in Augsburg ſehr gut gefiel, von dieſer Reichsſtadt ſagte: *)

> Nil vulgare ſonat: latis placidiſſima vicis
> Mundities; liquidi ſplendeſcunt marmore fontes;
> Regificae ſurgunt aedes; florente ſenatu
> Iura vigent; doctis penetralibus abdita Muſae
> Sacra tenent, conduntque ſuis myſteria chartis.

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe von Augsburg nach Ulm.

Wir reiſeten den 16. Jul. an einem heitern Sommerabende ab. Die grünen Hecken in der Gegend von der Stadt, von einem kleinen Regen erfriſcht, machten, nebſt der vor uns liegenden fruchtbaren Landſchaft, einen angenehmen Anblick. Eine Allee von ſchönen geſunden Weiden führt bis an die Wertach, ein kleines Flüßchen, das damals ſehr ſeicht war, aber ſich beym Anlaufen der Gewäſſer oft ſehr ſtark ergießt. Wir fuhren über eine ziemlich breite Brücke, an welcher ſowohl dieſſeits als jenſeits ein Zollhaus ſtehet, wo für den Fürſten Biſchoff von Augsburg ein Brückenzoll eingehoben wird. Von dieſer Brücke an, war an beiden Seiten des Hochweges

---

*) S. Blainville Reiſebeſchreibung Iter Bd. (Lemgo 1764. 4.) S. 320.

weges kürzlich eine Allee angelegt, welche aber gar nicht fort wolte. Jede Spur von Sorgfalt für die Nachwelt iſt angenehm; aber unangenehm, zu ſehen, daß ſie vergeblich iſt.

Ohngefähr eine viertel Meile von Augsburg liegt der zum öſtreichiſchen Schwaben gehörige Ort Grieſhaber. Er heiſt ein Weiler, aber der Ort iſt beſſer als die Benennung, denn es ſind darinn verſchiedene Häuſer von 4 bis 5 Geſchoß. Es wohnen daſelbſt, wie ſchon oben S. 38 angezeigt, einige Uhrmacher, desgleichen einige wenige Juden, welche in Augsburg nicht wohnen dürfen, aber doch gegen eine gewiſſe jährlich zu erlegende Summe in dieſe Stadt gehen und handeln können. Der Weg ging zwiſchen fruchtbaren Ackerfeldern und Wieſen mit grünen Hecken eingeſchloſſen, auf welchen die Bauern mit Mähen beſchäftigt waren. Der fröliche ländliche Anblick und die herabwärts gehende Sonne, die vor uns den Horizont vergoldete und die höhern Wolken mit Purpur färbete, öffnete unſer Herz zum reinen Genuß der Natur.

Ohngefähr eine viertel Meile weiter liegt der öſtreichiſche Ort Steppach, welcher auch von Uhrmachern und Juden bewohnt wird, ſo wie Grießhaber. Er iſt kleiner, hat aber einige artige Häuſer. Ohnweit Steppach wird das Land und ſelbſt der Hochweg mit einemmale ſehr ſandig. Der Weg drehet um eine Anhöhe, und wir wurden unvermuthet durch eine angenehme Anſicht überraſcht. Auf der linken Seite ein Grund mit Nadelholz bewachſen, rechts ein angenehmes Thal, wo das

Dorf Einhofen liegt, vor demſelben ein Waſſer, das von der untergehenden Abendſonne ganz vergoldet war. Darauf gehet der Weg zwiſchen grünen etwas feuchten Niederungen bis an das Flüßchen Schmutter, über welches eine hölzerne Brücke führt. Jenſeit demſelben fängt ein Wäldchen von Tannen und Birken an, die mit ihren balſamiſchen Ausdünſtungen die Empfindung eines heitern Sommerabends noch angenehmer machten. Ohnweit dem hübſchen Dorf Biburg, wo verſchiedene Augsburger Patrizier Gärten und Landgüter haben, und wo ein wunderthuendes Marienbild iſt, erblickten wir eine ſehr ſtarke Heerde von Hornvieh. Es war zwar nur klein und unanſehnlich, doch war uns der Anblick um deſto erfreulicher, da wir ihn bey unſerer Reiſe durch Oeſtreich und Baiern ſo ſelten geſehen hatten. Hinter Biburg gehet der Weg ziemlich Berg an, doch war auf der Anhöhe nicht, wie wir gewünſcht hatten, eine Ausſicht. Wir kamen bald darauf in ein Wäldchen von jungem Nadelholz, einer angenehmen Spur von Sorgfalt für Erhaltung der Forſten. Bald darauf kamen wir in einen Wald von hohen Tannen und Birken, und die untergehende Sonne tilgte jede ſinnliche Empfindung, ausgenommen den balſamiſchen Geruch, den die Bäume um uns aushauchten.

Wir langten mit einbrechender Nacht zu Zusmarshauſen an, einem Marktflecken dem Biſchofe von Augsburg gehörig, wo ein Poſtwechſel iſt. Wir fuhren in der Nacht durch den zum öſtreichiſchen Schwaben gehörigen Marktflecken Burgau

gau, von dem die Markgrafſchaft Burgau den Namen hat. Wir wechſelten Pferde in Günzburg, ſoviel ich weiß, der einzigen Stadt in dieſer Markgrafſchaft, und kamen früh in Ulm an, wo wir im Greiſe abtraten. Unſer wieder in Ordnung gebrachter Wegmeſſer zeigte folgendermaßen:

von Augsburg	bis Zusmarhauſen	$3\frac{1}{8}$	Meilen.
	bis Günzburg	$7\frac{1}{8}$	—
	bis Ulm —	$9\frac{12}{32}$	—

Nach der Poſttaxe wird jede dieſer Stationen für $1\frac{1}{2}$ Poſt oder 3 Meilen gerechnet.

Ende des achten Bandes.

Anhang
zum achten Bande

Anmerkungen
über
das zweyte Blatt
von
Herrn J. C. Lavaters
Rechenſchaft an ſeine Freunde,
und über
Herrn P. J. M. Sailers
zu Dillingen
Märchen.

O magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, ſollertiam, contraque fictas omnium inſidias, facile ſe per ſe ipſam defendat!

CICERO.

So ungern ich auch einen Streit führe, wobey ich nicht Gelegenheit habe, nützliche Wahrheiten zu erörtern, ſo war ich doch genöthigt, etwas über Hrn. Lavaters ſo unbeſtimmte als ungerechte Beſchuldigungen zu ſagen, um einigermaßen ins Licht zu ſetzen, was er verdunkelt, und um zu zeigen, wie weit undeutliche verwirrte Begriffe und Leidenſchaft endlich dieſen Mann bringen konnten. Ich habe einige Worte über P. Sailer in Dillingen hinzugefügt, vielleicht faſt mehr, als ſeine Scheingründe verdienen; aber ich konnte nicht beweiſen, wie ſehr er das, worauf es eigentlich ankommt, zu verſtellen weiß, wenn ich nicht einige ſeiner Winkelzüge deutlich auseinanderſetzte, und denen die, dieſen P. Sailer noch nicht kennen, einigermaßen zeigte, wie jeſuitiſch er argumentirt, und wie übel ein Schriftſteller daran iſt, der nur Wahrheit ſucht, und zu Behauptung derſelben mit einem ſolchen Manne ſtreiten ſoll.

Das unparteyiſche Publikum mag nun urtheilen, auf welcher Seite Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, Billigkeit und offenes gerades Benehmen zu finden ſey, und auf welcher nicht. Die Herren können noch allerley plaudern, wenn ſie wollen, und ihre Anhänger können, wenn ſie wollen, noch allerley ſchelten und verunglimpfen. Ich werde ſchwerlich weiter ein Wort hierüber verlieren, da, wie es mir ſcheint, die Sache ſchon anfängt klar genug zu werden. Klare deutliche Auseinanderſetzung von Mißbräuchen iſt aber alles, was einen vernünftigen Mann, bey einem Streite, den ſeine Gegner auf ſo unartige Art führen, für ſeine verlorne Zeit ſchadlos halten kann. Freylich würde dieſe Zeit ſehr wohl angewendet ſeyn, wenn es mir gelingen ſollte, Hrn. Lavater zum ernſtlichen Nachdenken auf ſeine bisherigen unbedachtſamen Schritte und derſelben Folgen zu bringen, und Gelegenheit zu geben, daß er vorſichtiger würde, und ſeine Talente, zu wenigerm Scheine, aber zu mehrerm wahren Nutzen anwenden wollte. Ich ſollte denken, ſein wilder Taumel müßte endlich einmal aufhören. Ob dieß zu viel gehoft iſt, wird der Erfolg zeigen. Wenigſtens wird doch der Vortheil entſtehen, daß manches zur Sprache kommt, was ſonſt ganz unerörtert geblieben, und dadurch in ſehr falſchem Lichte erſchienen wäre.

Ich werde übrigens dieſe Anmerkungen dem VIIIten Bande meiner Reiſebeſchreibung beyfügen, der unter der Preſſe iſt, und den ich noch hoffe zur Oſtermeſſe dieſes Jahres zu liefern. Berlin, den 27. Jänner, 1787.

Es hat jemand die Gefälligkeit für mich gehabt, mir ein neues Produkt von Hrn. Lavater, eine Rechenſchaft an ſeine Freunde, zweytes Blatt, über Jeſuitismus und Katholicismus; und zugleich einen Traktat von P. Sailer in Dillingen zuzuſenden, worinn der letzte zu zeigen vermeint, daß dasjenige, was ich über die ſeltſame Anpreiſung ſeines katholiſchen Gebetbuchs an Proteſtanten geſagt habe, ein einziges Märchen in ſeiner Art ſey. Hr. Lavater hat nicht übel gethan ſeine Rechtfertigung an ſeine Freunde zu richten; denn nur dieſen, die ihm, ſelbſt wider alle Gründe, ſchon recht zu geben geneigt ſind, wird ſie Genüge thun, ſchwerlich aber unbefangenen Leuten, welche unpartheyiſch die wahre Lage der Sachen betrachten und Gründe gegen Gründe abwägen. Hr. Lavater, wie gewöhnlich, ſehr geneigt von ſeinen eignen Sächelchen mit großer Komplacenz zu urtheilen, giebt dieſer vermeinten Rechtfertigung auf dem Titel, den Charakter: Wahr und klar, ſanft und feſt. Ich bin ſo unglücklich, keine von dieſen Eigenſchaften davon zu erblicken. Wie viel an Hrn. Lavaters Behauptungen und beſonders an ſeinen Beſchuldigungen, (denn ein großer Theil ſeiner vermeinten Rechtfertigung beſtehet aus ungeſtümen Gegenbeſchuldigungen) eigentlich wahr ſey, kann man ſelten recht einſehen, weil die meiſten Sachen darinn nie klar und feſt vorgetragen ſind, ſondern vielmehr nach Hrn. Lavaters ſchon bekannter Manier: Mit viel Worten wenig, und das wenige unbeſtimmt, oder mit dem Scheine von Etwas überhaupt Nichts zu ſagen. Wer vollends glauben kann, daß dieſe Rechtfertigung ſanft iſt, muß von der Bedeutung dieſes Worts ſehr ſonderbarliche Begriffe haben. Sie iſt vielmehr mit einer ſo blinden Heftigkeit geſchrieben, daß ich kaum glauben würde, eben der Lavater, der ſonſt ſo lammsartig, ſo fromm, ſo engelrein ſich zu zeigen vornimmt, habe dieß wüthende Traktätchen ſchreiben können, wenn ich nicht ſchon vor zwey Jahren, aus Privatkorreſpondenz, das Schickſal gehabt hätte, zu erfahren, wie der ſonſt ſo lammsfromm ausſehende Lavater ſich gebärden kann, wenn ſeine Eitelkeit in Kolliſion kommt, oder wenn etwas erörtert wird, was er unerörtert wiſſen will.

In dieſer ſogenannten Rechenſchaft findet man ſo wenig deutliche Auseinanderſetzung der Begriffe, als in irgend einer andern, zumal neuern, Lavateriſchen Schrift. Alles iſt in leere und heftige Deklamation eingehüllt, die einer von Lavaters Freunden, da er ſie, obgleich geneigt alles an Lavatern zu entſchuldigen, dennoch kaum zu entſchuldigen ſich getrauet, ein verzehrendes Feuer nennt; die mir aber nur wie eine Flamme von Geigenharzpulver vorkommt, die verblendet aber weder zündet noch erwärmt. Die Hrn. Lavater längſt zur Gewohnheit gewordene deutlichſcheinende Undeutlichkeit, und ſeine ihm ſo charakteriſch eigene Manier deſultoriſch zu denken und zu ſchreiben, dient ihm auch hier alles untereinander zu miſchen, ſo daß es meiſtens ſchwer iſt, recht klar zu ſehen, worüber er ſich beklagt. Er führt einige wahre Sachen an, die aber zum Theil eigentlich nicht einmal zu dem vorhabenden Streite gehören; und läßt andere ſehr we-

ſent,

ſentliche weg. Mitunter kommen Dinge vor, von denen es ſehr ungewiß iſt, in wie fern ſie eigentlich Grund haben möchten; und einige offenbar falſche Nachrichten. Dergleichen iſt z. B. die in der Nachſchrift S. 81. die wohl kein vernünftiger Menſch verbreitet oder im Ernſte geglaubt hat, und die alſo keine Widerlegung verdient. Indem er nun alles entweder ſo künſtlich oder doch ſo unordentlich durcheinandermiſcht, ſo wird der Schein erregt, als ob diejenigen, die ſeinen Träumereyen nicht Beyfall geben, oder die z. B. ſeine unüberlegten Lobpreiſungen von katholiſchen Dingen nicht billigen, auch Antheil an allen Ausſtreuungen nähmen, die irgendwo (nicht einmahl etwa in Schriften, denn von den meiſten Dingen worüber Hr. Lavater ſich ſo bitter beklagt, erinnere ich mich wenigſtens nicht, in Schriften etwas gefunden zu haben) wider Hrn. Lavater, bey der Gelegenheit, daß von ſeinen unbeſonnenen Anpreiſungen katholiſcher Ceremonien und Pfenningers unbeſonnener Anpreiſung eines katholiſchen Gebetbuchs die Rede war, mögen verbreitet werden. Vermöge dieſer Verwirrung der Gegenſtände ſtellt ers ſo vor: als wäre nur er der fromme, kluge, beſtändig rechtthuende Mann, der nicht den geringſten falſchen Schritt gethan, nicht die geringſte Unbedachtſamkeit oder Partheylichkeit ſich habe zu Schulden kommen laſſen; als wäre er der Mann, den nicht etwa Männer, die Kenntniſſe und Wahrheitsliebe vereinigen, und die ihm blos Irrthum, Mangel der Ueberlegung und Eitelkeit ſchuld gaben, hier und da mit einigem Rechte getadelt oder mit Gründen widerlegt hätten, und mit denen er die Wahrheit unterſuchen und erörtern wollte. Keine Spur hievon! ſondern er thut, als ob er, dieſer fromme Mann, der nie einen falſchen oder bedenklichen Schritt gethan habe, von einer Rotte von Ungläubigen und Böſewichtern *) ohne Grund, aus lauter abſcheulicher Bosheit, ſey angefeindet, verläumdet und zu Boden gedrückt worden. Er geräth dabey in die heftigſte Leidenſchaft, ja bricht in die gehäßigſten Ausdrücke und in wirkliche unvernünftige Scheltworte aus. Er ſpricht: „von gefliſſentlichem Anſtellen von „Spionen (S. 14.), von ſchwarzer Schalkheit „(S. 17.) von ſeiner Gegner geheimem und unverhehlbarem Proſelytenmachen, Subſcriptionenaufnehmen und Zuſammenverſchwören wider gewiſſe „Menſchen und Bücher (S. 18.), von völlig ſchamloſer Unmenſchlichkeit (S. 19.), von laurendem „Inquiſitionsgeiſte (S. 44.), von ſolchen, die an allen Orten und Enden ihre beſtochenen und unbeſtochenen Laurer, Sammler, Mittheiler geheimer „Schriften und Anekdoten haben — von neuer Vernunfts- und Gewiſſenstyranney (S. 45.), von ſeiner Gegner ſich klugdünkenden geheimen Hierarchie (S. 35.), von der unerträglichen Hierarchie „derer

---

*) Schon in ſeinen ſogenannten Herzenserleichterungen an Verſchiedene (St. Gallen 1784. 8.), einem Buche, in welchem er ſeiner Eitelkeit das ungemäßigſte Opfer bringt, hat er ſeine Feinde entweder für ſchwache Köpfe oder für boshafte Menſchen erklärt. Ich erſuche meine Leſer, die ſehr merkwürdige Recenſion dieſer Schrift in der Allg. Deutſchen Bibl. LXVII. 2. S. 360. aufmerkſam zu leſen, und ſie mit der Schrift ſelbſt zu vergleichen, und alsdenn zu urtheilen, ob die Präſumtion dieſes Mannes, der ſo gern die Welt mit ſeinem kleinen Ich unterhält, der in allen auch den unbilligſten Dingen für ſich ſelbſt Nachſicht ertrotzen will, und ſelbſt gegen ſeine billigſten Gegner nicht einmal gemeine Billigkeit zeigt, in der gelehrten Geſchichte ſo leicht etwas gleiches habe.

„derer die wider Hierarchie ſchreyen (S. 59.), vom „Beriechen des Proteſtantismus (S. 72.), von „Spionen-Orden (S. 73.), von der Manie einer „gewiſſen verfolgenden Aufklärungsſucht" (S. 81.); und was der gehäßigen Ausdrücke mehr ſind. Man kann nirgend einſehen, was er eigentlich meine, und wo die ſo gewaltigen Inquiſitionsanſtalten und Verbindungen wider ihn vorhanden ſeyn ſollen, über die er ſo heftig aufſchreyet, oder wo man Subſcriptionen wider ihn aufnehme, oder wo die Aufklärungsſucht auf ſeine geheimen Briefe lauere, oder wo ſonſt ſo gefährliche Unternehmungen wider ihn vorhanden wären; denn es iſt nichts anders geſchehen, als daß ſeine ungegründeten Sätze widerlegt, und daß ſeine Thorheiten und ſeine ſeltſame Art ſich zu benehmen aufgedeckt und auseinandergeſetzt worden ſind. Dieß muß ſich aber jeder, der öffentlich ſchreibt und handelt, gefallen laſſen.

Eben ſo wenig kann man ſehen, wem er eigentlich die Abſcheulichkeiten, wovon er in den ungemeſſenſten Ausdrücken redet, ſchuld geben will. Er iſt ſo ſchlau, ſich hiebey eine Hinterthür offen zu laſſen, indem er S. 14. ſagt: „Es verſteht ſich, daß nicht „alles von allen gilt, und daß beſonders die öffentlichen Urheber dieſes Jeſuitiſchen Geſchreyes von „mancher Beſchuldigung, die ich nun anführen will, „rein ſind." Iſt dieß redlich gehandelt? Warum ſetzt er denn nicht genau auseinander, was er jedem ſchuld giebt und was nicht, wie ich und andere redliche Männer es gemacht habe? Was es für Leute ſind, die Hrn. Lavater insgeheim auflauern ſollen, und ob dergleichen exiſtiren, oder ob Hrn. Lavaters zügelloſe Einbildungskraft die Gegenſtände verſtellt: kann man hier nicht ſehen; und ich weiß es auch nicht, kümmere mich auch nicht darum. Warum ſondert er aber nicht ab, und beſtimmt genau, was ſeine öffentlichen Gegner angiebt, damit dieſe ſich gehörig verantworten können? Oder ſollen dieſe etwas außer Stand geſetzt werden, ſich zu verantworten? Soll etwa durch die unbeſtimmten Beſchuldigungen ſo indirekte etwas an ihnen von dem hängen bleiben, deſſen er unbekannte Leute zu beſchuldigen ſucht? Zwar wenn hat wohl Lavater ſich je beſtimmt ausdrücken wollen oder können? Auch hier, wo er die gräßlichſten Beſchuldigungen vorbringt, läßt er die Einbildungskraft ſeiner getäuſchten Leſer ſpielen, wie ſie nur will, und Anwendungen auch von den häßlichſten Winken auf jeden machen, auf wen ſie nur will. Es iſt eine unbillige unwürdige Art, Beſchuldigungen auszuſtreuen, ohne deutlich zu ſagen, wen ſie treffen. Niemand kann ſich recht vertheidigen; denn Hr. Lavater hat ſich durch den obigen ſchwankenden Vorbehalt in die Lage geſtellet, allenfalls ſagen zu können: „Alles geht nicht Alle an. Damit habe „ich nicht dich gemeint, ſondern irgend einen andern, „vielleicht gar einen, der nicht öffentlich geſchrieben „hat, und von dem das Publikum weder die Perſon „noch die eigentlichen Behauptungen kennt.“ Indeſſen ſchüttet er, unter dieſem Vorwande, vier Bogen voll unbeſtimmter gehäſſiger Beſchuldigungen aus; und niemand kann ſehen, auf wen denn nun manche oder alle gehen ſollen: ſo künſtlich oder ſo unbeſonnen iſt alles durcheinander geworfen. Ich ſelbſt, den doch ein Theil deſſen, was Herr Lavater ſagt, angehen ſoll, kann nicht ergründen, wo dasjenige anfängt und aufhört, was blos andere ungenannte und unbekannte betreffen kann, und wo eigentlich das anfängt und aufhört, was mit einigem Scheine (denn nicht mehr als Schein iſt es, was Hr. Lavater wider mich, und wider diejenigen die mit mir über ihn gleich denken, vorbringt) von Herrn Lavaters Beſchuldigungen auf mich könnte gezogen werden. Ich ſehe nichts weiter, als daß Herr Lavater die gehäßigſten Beſchuldigungen mit vollen Händen unbeſtimmt ausſtreut, und nicht ungern ſehen würde, wenn unbeſtimmter Weiſe an allen ſeinen Gegnern, ſo viel jeder will, von dieſen Beſchuldigungen hängen bliebe. Ich muß von Herrn Lavater ſagen, was ehemals Leſſing von einem eben ſo ergrimmten Gegner ſagte:*) „Wie beredt iſt die Menſchenliebe des Herrn Lavaters! „Welch einen Spiegel hält ſie mir vor! Er ſtehet hinter mir und zeiget mir ein Ungeheuer darinn. Ich „erſchrecke, und ſehe mich um, welcher von uns beiden das Ungeheuer iſt. Dieſe Bewegung iſt natürlich.“

Ich habe jetzt warlich viel dringendere Beſchäftigungen, als daß ich das Chaos verwirrter Beſchuldigungen, die ſich Hr. Lavater erlaubt, ganz auseinanderſetzen könnte; aber ich bin genöthigt, vor den Augen des Publikums, gegen welches Hr. Lavater ſeine Gegner, die er nicht zu widerlegen vermag, auf eine ſo unartige Art, durch unbeſtimmte gehäſſige Beſchuldigungen, verunglimpft, wenigſtens ein Paar Punkte aufzuklären, und ich hoffe jeder unpartheyiſche Leſer wird ſchon daraus ſehen, wie unbillig Hr. Lavater zu Werke geht.

Zu den unwürdigen Streichen, welche man ſich, nach Hr. Lavaters Vorgeben, wider ihn erlauben ſoll, rechnet er S. 15: „das höchſtwahrſcheinliche Siegel-

---

*) S. Litteraturbriefe VI. Bd. S. 291.

„brechen und Oefnen anvertrauter oder nicht anvertrauter Briefe.“ Nur blos einem ausgemachten Lotterbuben könnte man vorwerfen, daß er dies mit Abſicht thäte. Der Mann, der ſich unterſtehet, auf bloße Wahrſcheinlichkeit irgend jemanden einer ſolchen Abſicht öffentlich zu beſchuldigen, müßte ſich doch wohl vorſehen, wen er beſchuldigte, und wenn er den Mann nicht nennen, oder ein wichtiges Beyſpiel anführen, oder den Grad der Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Niederträchtigkeit nicht anzeigen kann, lieber gar ſchweigen; ſonſt könnte er denen, welche die Gegenſtände nicht obenhin, ſondern gründlich betrachten und Wahrheitsliebe von Animoſität zu unterſcheiden wiſſen, verächtlich werden. Ich ſelbſt habe mehrmals geöffnete Briefe erhalten, und meine Freunde erhielten Briefe von mir auch ſo, unter andern einige Freunde in der Schweiz. Aber was würde die vernünftige Welt von mir denken, wenn ich deshalb in unbeſtimmten Ausdrücken öffentlich zu verſtehen geben wollte, daß meine erbitterten Gegner (deren ich doch notoriſcher Weiſe genug habe) ſich auf den Poſten Spione hielten? und wenn ich vollends meine unbeſtimmten Ausdrücke ſo ſtellte, daß ſie auf Männer, die durch Wiſſenſchaften und Wahrheitsliebe die Achtung der Welt verdienen, gehen könnten und auch nicht gehen könnten? Eines ſo unwürdigen Verfahrens ſchämt ſich der, welcher ſich ſelbſt und auch andere zu ſchätzen weiß. Ich habe mich vor einer wichtigen, mächtigen, zuſammenhängenden Kabale zu fürchten. Wahrheiten, ſo wie ich einige geſagt habe, pflegt man nicht ſo ganz ungeſtraft ſagen zu dürfen. Ich könnte mir alſo noch eher wie ein anderer einbilden, es lauerten hie und da Leute auf mich, deren Groll wohl ſchaden kann. Dennoch habe ich blos verachtet, was entweder Zufall oder verächtliche Niederträchtigkeit war. Ich habe hiebey geglaubt, es gäbe in der Welt viel Siegellack das nicht gehörig bindet; und ſolten doch einige unbefugt neugierige Leute meine Korreſpondenz erforſchen wollen, ſo wußte ich im voraus, daß ſelbſt ihr böſer Willen, wenn ſie ihn hätten, ſchlecht würde befriedigt werden, weil mir mein Gewiſſen ſagt, daß ich alles, was ich in Privatbriefen ſchreibe, auch nöthigenfalls würde öffentlich ohne Schaamröthe behaupten können. Wohl dem, wer dieſes, ſo wie ich, kann! — Uebrigens, wenn auch Lavaters heftigſter Gegner Beweiſe von deſſen Eitelkeit und von deſſen Fortpflanzung ſchwärmeriſcher und verwirrter Begriffe in ſeinen Privatbriefen ſuchen wolte; ſo dürfte er warlich nicht bis zum Siegelerbrechen ſich vergehen. Lavaters blinde Anbeter ſchreiben ja deſſen Briefe genug ab, leſen ſie genug vor, und theilen ſie genug mit, ſo daß ſich wirklich viele davon in vielen Händden befinden. Wären einige derſelben unächt, ſo wäre Hr. Lavater freilich zu bedauern, wegen der extravaganten Dinge die man in einigen findet; aber leider iſt ihnen wohl durch Lavaters eigenthümlichſchiefe unnachahmliche Schreibart der Stempel der Aechtheit nur allzuſehr aufgedrückt. Wenn dergleichen Briefe bekannter werden, als es Hrn. Lavater vielleicht lieb iſt, ſo muß er die fanatiſche Verehrung ſeiner Anhänger, die von ſeinen Briefen ein ſo groſſes Aufheben machen, und ſie ſo oft kopiren und mittheilen, eher dabey anklagen, als das Siegelerbrechen, deſſen er ſeine Gegner (man weiß nicht welche) beſchuldigt.

Nachdem nun Hr. Lavater dieſe harte Beſchuldigung ſo unbeſtimmt hingeworfen hat, ohne zu ſagen, wen oder was er damit meyne; ſo läßt er wenige Seiten darauf eine andere, auch nicht recht beſtimmte Beſchuldigung einfließen, die mich etwas näher angeht. Er führet S. 37. das Kreisſchreiben an: „welches Hrn. Nicolai, durch welche honette „Wege, will ich nicht wiſſen, in die Hände gekommen „iſt.“ Herr Lavater will nicht wiſſen? Ich aber will wiſſen, und habe ein unſtreitiges Recht zu verlangen, daß er es deutlicher ſage, was er mit dieſem hämiſchen Winke meint. Ein rechtſchaffener Mann ſetzt nicht ſeine Worte auf Schrauben, ſo daß jeder wer will, auch das ſchlimmſte vermuthen, und der Ausſtreuer hernach immer ſich vorbehalten kann zu ſagen, er habe es nicht ſo gemeinet. Will Hr. Lavater zu verſtehen geben, ich könnte nicht durch honette Wege zu dieſen Zirkelſchreiben, deren öffentliche Erwähnung ſeiner Eitelkeit ſo wehe thut, gekommen ſeyn; ſo zeigt er ſich auf eine ſo niederträchtige Weiſe, daß er keine Antwort ſondern blos Verachtung verdient. Wie nennt man den Mann, der, wenn ein ehrlicher Mann etwas beſitzt, ohne weitere Gründe öffentlich den Verdacht ausſtreuet, dieſer müſſe es auf eine unehrliche Art beſitzen? Jeder ehrliebende Mann entſcheide!

Die Zirkelbriefe werden von Zürich aus wenigſtens an 30 oder 40 Orte geſendet, an vielen dieſer Orte werden ſie von den eifrigen Anhängern Lavaters vielleicht 30 oder 40 Mal abgeſchrieben, ſo daß ſie in ſehr viele Hände kommen, und von vielen Leuten gar kein Geheimniß daraus gemacht wird. Ich habe von verſchiedenen ſolcher Zirkelbriefe an verſchiedenen Orten Abſchriften geſehen, und zum Theile bey ſehr guten Freunden Lavaters. Wenn ich irgend eine ſolche Abſchrift hätte mitgetheilt bekommen, oder wenn mir jemand erlaubt hätte ſie abzuſchreiben, ſo könnte ich ſie ſchon dadurch rechtmäßig beſitzen, und immer Gebrauch zum Beſten der Wahrheit davon machen. Aber mein Beſitz der Zirkelbriefe iſt der allerrechtmäßigſte der möglich iſt; denn derjenige, an den ſie gerichtet waren, hat ſie mir im Originale mitgetheilt, mit der ausdrücklichen Erlaubniß öffentlich davon Gebrauch zu machen. Der mir dieſe Briefe mittheilte, und dieſe Erlaubniß gab, iſt nichts weniger als ein Feind Lavaters, den Er bis jetzt noch in mancher Betrachtung ſchätzt; aber freilich ſchätzt Er Wahrheit und vernünftiges Chriſtenthum noch höher. Den Namen zu nennen iſt nicht nöthig; denn ich will nicht ohne die höchſte Nothwendigkeit, Leute, welche zwar Wahrheit aber auch Ruhe lieben, in einen Streit mengen den Hr. Lavater auf eine ſo äuſſerſt unanſtändige Art mit ſo hämiſchen Verunglimpfungen zu führen anfängt. Uebrigens bin ich öffentlich ſeit langen Jahren dafür bekannt, daß ich dem Publikum nicht wiſſentlich Unwahrheiten ſage; und es iſt eher Schonung gegen Hrn. Lavater, daß ich den Namen des Mittheilers den Hr. Lavater nicht wiſſen will, noch nicht nenne: denn er würde mir zur Ehre und größten Rechtfertigung gereichen. Hr. Lavater würde ſich ſchämen müſſen, und ſo erbittert er iſt, möchte er es kaum wagen, auch dieſen Namen mit ſeinem Geifer zu beſprützen. Liebe zur Wahrheit und zum Guten war der einzige Bewegungsgrund der Mittheilung. Hr. Lavater mag bedenken, daß es warlich keine beſtochene oder unbeſtochene Laurer bedarf, wie er gern ſo ſanft die Welt bereden möchte, um die vielerley Zettel, welche er und ſeine Anhänger, Pfenninger und andere, in die Welt ſtreuen, zu Geſichte zu bekommen. Er macht ſo viel Lärm, und thut ſo viele widerſinnig ſcheinende Dinge, daß auch vernünftige Leute, welche zu ihm, beſonders zu ſeinen guten Abſichten, das beſte Zutrauen hatten, anfangen an ihm irre zu werden. Nicht alle Leute die ihm anhingen, haben die zügelloſe wilde Einbildungskraft, worinn er beſtändig forttaumelt; ſondern einige beſinnen ſich, machen vernünftige Ueberlegung, und beſprechen ſich auch mit andern Leuten, die ſie für vernünftig und unpartheyiſch halten. Ich bin oft in dem Falle geweſen, mit Anhängern Lavaters, auf ihr eignes Verlangen, über ſeine Grundſätze und ſein Benehmen zu ſprechen. Es bedarf warlich keiner Zuſammenverſchwörung wider ihn und ſeine Bücher, wie er träumt. Seine eigene ſchwärmeriſche Behauptungen, ſein eigenes ſeltſames Benehmen verurſachen, daß viele Leute, die ſehr für ihn eingenommen waren, merken daß er zu weit gehet; und ſie wünſchen, aus Liebe und Achtung für ihn, er möchte zurückkommen. Blos aus dieſer Urſache gab mir der Beſitzer die Erlaubniß die Zirkelbriefe öffentlich zu gebrauchen, ja, wenn ich wollte, ganz abdrucken zu laſſen. Er glaubte, Hr. Lavater habe Wahrheitsliebe genug, daß er, wenn ihm öffentlich die ſchädlichen Folgen ſeiner Liebe zu ſchwärmeriſchen, myſtiſchen, magiſchen Grundſätzen, ſein unordentliches Haſchen nach Wundern, Pfenningers unüberlegte Anpreiſung einer katholiſchen Schrift, vor Augen gelegt würden, ſich ein wenig beſinnen und künftig theils von ſeinen Schwärmereyen zurückkommen, theils ſeinen Herzens-Pfenniger vorſichtiger handeln lehren würde. Ob hierbey eine zu gute Meinung von Lavaters Wahrheitsliebe vorhanden geweſen ſey oder nicht, mag Lavaters eigenes Benehmen in dieſer ſogenannten Rechenſchaft unpartheyiſchen Leſern zu Sinne bringen.

Eben weil ich dieſe Erlaubniß des Beſitzers hatte, wählte ich die Zirkelbriefe zu einiger Aufklärung des Ganges, durch welchen ſeit einiger Zeit katholiſche Ideen nach und nach wieder unter die Proteſtanten kommen. Es war nöthig, daß ich legend einen Beweis dieſer Art geben muſste; weil ein Mann, deſſen Kenntniſſe ſonſt ſo verehrungswürdig ſind, den von mir bemerkten fortdaurenden Geiſt der Katholiken, ihre Religion allenthalben auszubreiten, für ein Unding ausgegeben hatte. Ich weiß zwar mehrere und wichtigere Beweiſe davon, wovon ich aber zu dieſem Behufe öffentlich nicht Gebrauch machen konnte, weil diejenigen, die ſie mir mittheilen, es aus verſchiednen Rückſichten nicht erlauben wollen. Dieſe Diſkretion und Billigkeit habe ich jederzeit beobachtet und werde ſie beſtändig beobachten. Beſonders ſeit zwey Jahren erhielt ich von verſchiedenen Orten eine Menge Briefe über Proſelytenmacherey. In denſelben werden mir zum Theil höchſtmerkwürdige Nachrichten gegeben, von allerhand Mitteln, katholiſche Ideen beſonders gemeinen Leuten unter den Proteſtanten annehmlich zu machen, von allerhand kleinen Beeinträchtigungen des proteſtantiſchen und von allerhand unverfaſſungsmäßigen Ausdehnungen des katholiſchen Gottesdienſts, welche im Ganzen zuſammengenommen an manchen Orten ſchon merklich und wichtig werden. Es werden Nachrichten gegeben, wie man hie und da unter der Hand geſchäftig iſt, Leute aller Art zur katholiſchen Religion herüber zu bringen: worunter einige Vorfälle, daß man Miſſethätern, die durch Urtheil und Recht zum Feſtungsbau oder Zuchthauſe verdammt waren, Begnadigung verſchaffte, wenn ſie ſich entſchloſſen, katholiſch zu werden, *) ſonderbar genug ſind. Eben ſo merkwürdig ſind die häufigen Nachrichten, daß ſogar mitten in proteſtantiſchen Ländern, katholiſche Geiſtlichen, bey Ehen von zweyerley Konfeſſionen, ſehr oft dem katholiſchen Theile die Abſolution verſagen, wenn derſelbe nicht alles anwendet um ſämmtliche Kinder in der katholiſchen Religion erziehen zu laſſen, wodurch unbeſchreiblich viel Kinder katholiſch, aber auch unbeſchreiblich viel Ehen zerrüttet worden ſind. Dieſe Briefe ſind theils von ſolchen Leuten, die mir als ſehr redlich bekannt ſind, theils ſind die Umſtände ſo beſchaffen, und zum Theil durch wirkliche Aktenſtücke bewieſen, daß man an der Wahrheit gar nicht zweifeln kann. Aber faſt in allen Briefen iſt die ängſtliche Klauſel: ja die Verfaſſer nicht zu nennen; zum Theil die Bitte, die Geſchichte ſelbſt nicht bekannt zu machen, weil man den Ueberſender der Nachricht ſogleich errathen würde, der ſich vor dem weitverbreiteten Ausfluſſe der Katholiken fürchtet, und auch oft, weil er unter ihnen wohnet, und von ihnen abhängt, offenbar zu fürchten hat. Aber oft wird dieſe ängſtliche

---

*) Ganz anders ſind die Geſinnungen der Proteſtanten. Im Journal von und für Deutſchland 1786. VIIs St. S. 82. kann man ein Beyſpiel finden, daß ein katholiſcher Miſſethäter eine beſondere Neigung zur lutheriſchen Religion vorgab, und daher den Beſuch eines lutheriſchen Pfarrers verlangte, welchen dieſer abſchlug, weil er es für einen ſündlichen Gewinn achtete, ſeiner Religionsparthey einen Räuber und Mörder zuzugeſellen. Daß katholiſche Geiſtlichen in katholiſchen oder gemiſchten Ländern gerade das Gegentheil thun, iſt weltbekannt. Ein Beyſpiel vom Jahre 1781, da katholiſche Kreditoren Gelegenheit gaben, daß ihr Debitor katholiſch werden mußte, um unter dieſer Bedingung mit ihnen Richtigkeit zu machen, findet man im Journale für Prediger XVII. Bds 4s St. S. 423.

liche Beſorgniß auch von Leuten gezeigt, die ſolche Nachrichten von unerlaubter geheimer Ausbreitung des Katholicismus, aus ganz proteſtantiſchen Ländern ſchreiben, und Umſtände hinzufügen wie weit der geheime Einfluß der katholiſchen Macht ausgebreitet iſt, auch zum Theil da, wo man es nicht vermuthen ſollte. Dieß muß jemand, der aus redlicher Liebe zum Wahren und Guten aufrichtig wünſcht, daß wir nicht wieder nach und nach in die alte Barbarey fallen, und wieder unter das unerträgliche Joch der katholiſchen Hierarchie gerathen möchten, wohl aufmerkſam machen. Es dienen dieſe mannichfaltigen Beweiſe katholiſcher Bekehrungsſucht allerdings ſehr zu meiner eigenen Ueberzeugung, daß in aller Betrachtung der Katholicismus eben noch ſo beſchaffen iſt, wie ehemals; und ich würde von manchen Gegenſtänden nicht mit ſo viel Wärme geſprochen haben, wenn ich die vollſtändigſte Ueberzeugung davon nicht vor mir hätte. Kann ich aber nicht jedesmal alle Gründe anführen, ſo muß ich mich mit denen wenigen begnügen, die mir anzuführen erlaubt iſt; und ſie werden für diejenigen, welche billigen, daß ich in ſo delikaten Fällen, ſo wenig wie möglich jemand in Verlegenheit ſetzen will, hinlänglich ſeyn, um Ihnen Aufmerkſamkeit und Vorſicht zu empfehlen. Dieß war mein ganzer Zweck. Ich weiß ſehr wohl, die Liebe zum vernünftigen Chriſtenthume und geſunder Vernunft ſind noch nicht ſo tief geſunken, daß die liſtigen heimlichen Intriguen und Schleichwege der Proſelytenmacher, die proteſtantiſche gute Sache ganz ſtürzen können, wenn wir nur Aufmerkſamkeit auf dergleichen Schliche haben, und Vorſicht anwenden wo Vorſicht nöthig iſt.

Ich habe öffentlich geſagt, daß Pfenninger der Verfaſſer dieſes Zirkelſchreibens ſey. Pfenninger hat kein Wort hierauf geantwortet, und er konnte auch kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung ſagen; denn er kann nicht läugnen, daß er in dieſen Zirkelbriefen P. Sailers katholiſches Gebetbuch, auch Lavaters proteſtantiſchen Anhängern, auf die unanſtändigſte und unvorſichtigſte Art empfohlen hat, indem er jedem den gereute dieß katholiſche Gebetbuch gekauft zu haben, es um doppelten Preis wieder abzukaufen verſprach. Da dieß nicht zu entſchuldigen war, ſo wollte man es nur aus den Augen rücken. Lavater trat alſo allein auf, damit Er läugnen konnte. Er verſichert hier abermals S. 38. Er ſelbſt habe dieſes Schreiben nicht geſchrieben, nicht diktirt, nicht gebilligt. Das erſte hat niemand geſagt, ſondern ich habe Pfenningern als Verfaſſer angegeben, und das letzte iſt Protestatio facto contraria; denn ein Paar Zeilen darauf ſagt Lavater: „Er glaube, dieſe Stelle" (daß Pfenninger das katholiſche Gebetbuch den Proteſtanten die es gereuet gekauft zu haben, um doppelten Preis wieder abzukaufen verſpricht) „ſey in der beſten chriſtlichſten toleranteſten Abſicht geſchrieben." Heißt das nicht mit Worten ſpielen? Hr. Lavater giebt vor, er habe dieſen Zirkelbrief nicht eher geſehen, als bis ich davon geredet hätte; alſo kann er freilich nicht ſagen, ehe er etwas davon wuſte, habe er ihn billigen können; aber nun, da er den Inhalt weiß, billigt er ihn ja doch offenbar. Dieſe ganze läppiſche Anſtalt der Zirkelbriefe überhaupt, wodurch ſoviel ſchwärmeriſche Ideen ausgeſtreuet, und ſeiner Eitelkeit ſo gefröhnt wird, kennt er doch gewiß und billigt ſie! Er meint ferner, es ſey einerley: „ob dies Kreisſchreiben oder dieſe Stelle von ſeinem ärgſten Feinde oder beſten Freunde herrühre." Dieß mag er aber warlich Kindern weiß machen. Die ſo innige Verbindung Lavaters mit Pfenningern iſt ſo bekannt, daß man es niemand verdenken kann, wenn er die Geſinnungen die Pfenninger in Zirkelbriefen äußert, welche blos von Lavatern, von ſeinen häuslichen Angelegenheiten, von ſeinen Beſuchen, von ſeiner Korreſpondenz, von ſeinen Meynungen handeln, mehr für Lavaters Geſinnungen hält, als das was andere ſagen. Freilich ſind Geſinnungen mitunter darinn, welche Lavater nicht öffentlich erörtert wiſſen will (z. B. über Caglioſtro und die Philalethen); freylich ſieht er wohl ein, daß jedermann, der ſeine ſo innige Verbindung mit Pfenningen kennet, wohl weiß, daß das, was Pfenninger in Zirkelbriefen an Lavaters Anhänger behauptet, Lavaters Meynung nicht gerade entgegenſtehen kann. Daher möchte er ſo ſehr gern die Beweiskraft dieſer Zirkelbriefe ſchwächen, wenn er nur könnte. Daher ſagt er S. 37: „Er müſſe es völlig dahin geſtellt „ſeyn laſſen, ob die angeführte Stelle von mir ganz ohne „alle Weglaſſung oder Einſchränkung angeführt worden ſey.“ So weiß Hr. Lavater ganz beyläufig einen ungegründeten Verdacht hämiſcher Weiſe zu inſinuiren. Bin ich denn etwa als der Mann bekannt, der die Zeugniſſe, die er anführt, verſtümmelt; oder darf ich ohne Ruhmredigkeit ſagen, daß ich noch jederzeit durch die bey ſolchen Gelegenheiten gebrauchte gewiſſenhafteſte Redlichkeit bekannt bin? Iſt es edelmüthig, durch ein ſo ſchleichendes Dahingeſtelltſeynlaſſen einen ungerechten Verdacht erregen zu wollen? Warum fragte denn Hr. Lavater ſeinen Herzensfreund Pfenniger, den er ſo nahe hat, nicht: Ob die Stelle richtig angeführt iſt? Wenn dieſer keine Zweifel zeigt, warum läßt denn Hr. Lavater einen Zweifel über einen Zirkelbrief, den er nicht will geſehen haben, ſo ſchleichenderweiſe einfließen? Pfui! Er ſollte ſich ſchämen über ſolche Winkelzüge! Ueberhaupt, ich ſage es nochmals, warum ſchweigt Hr. Pfenninger denn ſo ganz ſtill? Warum vertheidigt ſich dieſer gar nicht, und nur Lavater macht ein ſo groſſes Geſchrey, als ob nur von Lavaters Perſon und von nichts anderm die Rede wäre? Will Hr. Pfenninger die Beweiskraft der von mir angeführten Stelle aus den Zirkelbriefen in Zweifel ziehen, ſo thue ers. Ich kann alsdann nicht allein dieſen ganzen Zirkelbrief, ſondern noch mehrere ihm öffentlich vorlegen; und wenn der geringſte Zweifel über die Aechtheit übrig bliebe, ſeine eigne Originale jederzeit vorweiſen, nebſt noch manchen andern Aufſätzen, worüber denn das unbefangene vernünftige Publikum ſeine Meinung ſagen möchte. Aber es müßte alsdenn noch manches erörtert werden, worüber es beym Publikum noch nicht zur Sprache gekommen iſt. Bis jetzt habe ich, aus wahrer Schonung, nicht mehr als zu Behauptung meines Satzes nöthig war, angeführt. Es iſt auch meine Art gar nicht, alles was ich beſitze drucken zu laſſen. Wo keine Wahrheit zu erörtern und kein Nutzen zu ſtiften iſt, iſt mir es der Mühe nicht werth, etwas drucken zu laſſen, was blos zur Erniedrigung anderer dienet; ſelbſt derer die mich zu verunglimpfen ſuchen, es wäre denn, daß es in der äuſſerſten Nothwehre geſchehe. Ich bin aber ſehr wohl zufrieden, wenn es Hr. Lavater und Hr. Pfenninger für gut finden, daß die ſeltſame Anſtalt der Zirkelbriefe ganz vor dem Publikum ins helle Licht geſetzt werde. Ich werde nichts dabey verlieren; ob ſie etwas dabey zu verlieren haben, mögen ſie ſelbſt überlegen.

Perſönliche Feindſchaft habe ich gegen niemand, auch wahrhaftig nicht gegen Lavatern und Pfenningern. Ich habe es blos mit Sachen, nicht mit Perſonen zu thun. Können unparteyiſche Proteſtanten alles was man von Lavatern und Pfenningern, es ſey durch mich oder ohne mich, erfähret, ſo erklären, daß auf beide auch nicht einmal der Verdacht unzuläßiger Gefälligkeit, ja nicht einmal der Verdacht der Unbedachtſamkeit hängen bleibt; ſo will ich es mir gern gefallen laſſen. Aber die Sachen, die ich vorzuſtellen nöthig hatte, ſtellte ich vor, ſo wie ſie ſind; und glaube, ich habe recht daran gethan.

Es war in und um Zürch mit Befremden bemerkt worden, daß P. Sailers katholiſches Gebetbuch dort in den Händen vieler Proteſtanten war, ſonderlich bey Leuten von Lavaters Anhange, und es ward ſogar geſagt, es wäre eine Anzahl Exemplare umſonſt ausgetheilt worden. Mir ſchien die Sache wichtig genug, öffentlich davon zu reden, um durch ein öffentliches Anführen die Wahrheit dieſes Vorfalls herauszubringen, der mir um ſo mehr auffallend war, da ich unſtreitige Beweiſe, ſelbſt in meiner eignen Handlungskorreſpondenz hatte, daß dies katholiſche Gebetbuch auch in Deutſchland auf eine ganz ungewöhnliche Weiſe unter Proteſtanten bekannt wurde, und oft von Proteſtanten gekauft ward, und da mir Pfenningers Zirkelbrief an Lavaters Anhänger bekannt war, worinn er ſich erbietet, allen ſeinen Korreſpondenten, welche bereueten, dieſes katholiſche Gebetbuch gekauft zu haben, es um den doppelten Preis abzukaufen. Ich bitte jeden unbefangenen Mann in meiner Unterſuchung S. 92. nachzuleſen, in wie gelinden Ausdrücken ich hievon ſpreche, und daß ich Hrn. Lavatern erſuche, wenn ein Irrthum in dieſer Nachricht wäre, ihn zu berichtigen. Hr. Lavater berichtigte aber nichts, ſondern er ſchrie in ſeiner in den Zeitungen bekannt gemachten Nachricht hierüber gewaltig auf, als ob man ihm die gröſte Ungerechtigkeit thäte; ſprach immer nur von ſich ſelbſt, und that als ob Pfenninger und andere ihn gar nichts angingen. Auch hier in ſeiner ſogenannten Rechenſchaft wiederholt er S. 36.: daß er kein einziges Exemplar „weder verkauft, noch vertauſcht, weder abgeſetzt, noch vielweniger verſchenkt habe.“ Nun findet ſich aber ein Katholik, der wie man ſieht, ein Vertrauter P. Sailers iſt. Dieſer Katholik ließ ohngefähr zu eben der Zeit, da Hr. Lavater das zweyte Blatt ſeiner Rechenſchaft ſchrieb, ein Traktätchen drucken, unter dem Titel: Etwas an Hrn. Nicolai, Buchhändlern in Berlin und ſeinen Recenſenten in der allgemeinen Litteratur-Zeitung Nro. 94. 95. für Hrn. D. und Prof. Sailer in Dillingen. P. Sailer ſelbſt beruft ſich auf dieſes Etwas, und verſichert, daß der Verf. ein Mann ſey, der mit Vernunft und Gewiſſen ſchriebe, und nimmt deſſen Vertheidigung als ganz vollkommen an. Hinterher wird doch P. Sailer nicht ſagen, und hoffentlich Hr. Lavater, P. Sailers Freund auch nicht: dieſer Vertheidiger P. Sailers, der ſo viel Vernunft und Gewiſſen zeigen ſoll, habe gelogen, und in einer Thatſache gelogen, die P. Sailern und Lavatern ſo nahe angehet, und welche eine der weſentlichſten Thatſachen in dieſem Streite iſt. Dieſer Vertheidiger Sailers ſagt nun S. 41. folgendes: „Bey uns „war es lange eine öffentlich bekannte Sache, daß „bis 700 Exemplare von Sailers Gebethbuch in die „Schweiz giengen, und daß ſich Herr Lavater aus „Freundſchaft gegen Sailern ganz beſonders verwen„det habe, den Verſchleiß deſſelben zu befördern.

„Hr. Nicolai kommt alſo mit ſeiner Entdeckung viel zu ſpät. Es wurde nicht das geringſte Geheimniß daraus gemacht. Dieſe Gefälligkeit des Hrn. Lavaters hat auch gewiß Sailern vor großem Schaden geſichert. Weil er das Werk auf eigene Koſten drukken ließ, hätte er ſich der gröſten Gefahr ausgeſezt, eine Menge Exemplare nicht verkaufen zu können, wenn er nicht durch dieſen Weg ſie angebracht hätte." Es war wohl natürlich, daß ich mich wunderte dieſes zu leſen, nachdem ich eben erſt Hrn. Lavaters doppelte Verſicherung des Gegentheils geleſen hatte. Es mag nun verſuchen wer da will, wie er dieſe gedruckte Nachricht eines Freundes und Vertheidigers von P. Sailer mit der derſelben gerade entgegenſtehenden ausdrücklichen Verſicherung Lavaters vereinigen kann! Der Freund des P. Sailers, welcher P. Sailer Lavaters vertrauter Freund iſt, (und wie Herr Pf. verſichert der katholiſche Lavater genannt wird,) kann doch wohl nicht auch zu den Leuten gehören, von denen der ſanfte Lavater in dieſer Rechenſchaft nichts ſanfters zu ſagen weiß, als daß ſie mit ſchwarzer Schalkheit, mit völlig ſchamloſer Unmenſchlichkeit wider ihn eine Zuſammenverſchwörung gemacht haben: weil er über Lavatern gerade das Gegentheil von dem ſagt, was L. ſelbſt ſo feyerlich verſichert. P. Sailer wenigſtens hat von dieſem ſeinen Vertheidiger die beſte Meinung; denn er beruft ſich, in ſeinem ſogenannten Mährchen S. 52. ausdrücklich auf dieſes Etwas, als auf eine ſehr vorzügliche Schrift; und berührt auch nicht mit einem Worte, daß dieſe Nachricht von den 700 nach der Schweiz geſendeten Exemplaren, zu deren Verkauf ſich Lavaters Freundſchaft verwendet habe, etwa ungegründet ſey. Wie hätte P. Sailer auch eine öffentlich bekannte

Sache (wie der Verf. des Etwas ſie nennt) läugnen dürfen; ob er gleich freilich, wie er denn überhaupt ſehr ſanft ſeine Argumente auszuwählen weiß, dieſe delikate Saite, gar nicht berührt, weil es, wie leicht zu ſehen, gar nicht in ſeinen Kram taugt, und er nun hintennach einſiehet, daß ſein Freund, der Verf. des Etwas, hierüber allzugeſchwind vorlaut geworden iſt! Genug, wenn es in Schwaben eine allgemein bekannte Sache war, daß P. Sailer 700 Exemplare in die Schweiz ſendete und daß Lavaters Freundſchaft und Gefälligkeit Sailern durch Beförderung des Verkaufs vor Schaden ſicherte; ſo machen Hr. Lavater und P. Sailer eine ſonderbare Figur, daß ſie von dieſem äuſerſt wichtigen zur Sache gehörigen Umſtande nicht ein Wort ſagen! Beſonders müſſen gegen P. Sailers Aufrichtigkeit ſtarke Zweifel aufſteigen, wenn er S. 88. ſeines ſogenannten Märchens, wo er als bloſe Einbildung vorſtellen will, daß Lavater und ſeine Anhänger die leitende Hand geweſen, wodurch dieſes katholiſche Gebetbuch unter die Proteſtanten gebracht ward, nicht ein Wort davon ſagt, daß es der Verf. des Etwas, den er als ſeinen gründlichen Vertheidiger erkennt, ſelbſt berichtet, daß Lavater aus Freundſchaft eine Menge Exemplarien zum Verkauf beförderte. Wäre dieß falſch, ſo hätte er es ja wohl anführen und läugnen müſſen, wenn er es ſich unterſtanden hätte. Aber darüber gehen Lavater und P. Sailer weg, wie der Hahn über die Kohlen!

Wenn es denn alſo ein allgemein bekannte Sache war, daß 700 Exemplare von Sailers katholiſchem Gebetbuche in die Schweiz gingen, und wenn Lavater aus Freundſchaft für Sailern den Verkauf beförderte, ſo war ja Lavater die leitende Hand, ſo war es ja kein Wunder,

der, daß eine ſo allgemein bekannte Sache auch einigen von meinen Korreſpondenten bekannt wurde, daß ſie dieſe ſo ſeltſame Freundſchaft Lavaters befremdete; und es konnte ohne ſchwarze Schalkheit zugehen, daß ſie auch mir etwas davon ſchrieben, obgleich ſowol Hr. Lavater als P. Sailer in ihren Vertheidigungsſchriften von der in Schwaben ſo allgemein bekannten Verſendung der Exemplare nach der Schweiz für gut finden nicht ein Wort zu ſagen. Sie werden es nur vergeſſen haben; wer kann auch an alles denken! Indeſſen, wenn von den dickbemeldeten 700 nach der Schweiz geſendeten Exemplaren, eine Menge durch Lavaters Gefälligkeit verkauft wurden, ſo möchten alſo doch wohl meine zwey Korreſpondenten, welche mit Befremden das Sailerſche katholiſche Gebetbuch in der Schweiz in den Händen vieler Proteſtanten zu ſehen glaubten, nicht ſo ganz unrecht geſehen haben. Doch Hr. Lavater mag es mit P. Sailer und mit P. Sailers Freund ausmachen, wie das Ding zugegangen iſt, und wie ein ſo offenbarer Widerſpruch vereinigt werden kann; und bis dahin mag jeder hierüber denken, was ihm ganz natürlich dabey über Lavaters und P. Sailers Aufrichtigkeit einfallen möchte.

Ich bitte nun jeden verſtändigen Proteſtanten zu bemerken, was hier für ſonderbare Ideen zuſammen kommen. Ein Exjeſuit ſchreibt ein katholiſches Andachtsbuch, worinn die katholiſchen Glaubenslehren ſo maſkirt vorgetragen ſind, daß man ſie kaum erkennet, ob ſie gleich alle darinn enthalten ſind. Dieſer Exjeſuit weiß ſich beym Verkauf der Auflage gar nicht anders zu helfen, als daß er 700 Exemplarien in ein größtentheils proteſtantiſches Land ſchicken muß. Er bekennet alſo offenbar, daß er auf den Verkauf in dieſem proteſtantiſchen Lande mitgerechnet habe. Das iſt freilich völlig unſchuldig, und es gehört eine ſchwarze Schalkheit dazu, allenfalls, ſonderlich, wenn man mehrere Umſtände zuſammennimmt, zu vermuthen, es ſey auch deßwegen, damit katholiſche Ideen fortgepflanzt würden, ihm und ſeinen Obern ſehr angenehm geweſen, dieß katholiſche Buch unter die Proteſtanten zu bringen. und daß die Hofnung der Einführung in proteſtantiſche Länder ihn könne bewogen haben, die katholiſchen Lehren nicht ſo ganz deutlich vorzutragen. Der katholiſche Freund des Exjeſuiten verſichert ferner, der proteſtantiſche Prediger Lavater habe ſich aus Freundſchaft gegen den Verfaſſer ganz beſonders verwendet, um den Verkauf der Exemplarien des katholiſchen Gebetbuchs zu befördern, und der katholiſche Verfaſſer hätte ſich der größten Gefahr ausgeſetzt, eine Menge Exemplarien nicht verkaufen zu können, wenn er nicht durch dieſen Weg ſie angebracht hätte. Der arme P. Sailer! Er wird wohl großen Schaden gelitten haben; denn Lavater hat ja, nach ſeiner Verſicherung kein einziges Exemplar verkauft! Gleichwohl berichtet P. Sailer ſelbſt, daß die erſte Auflage ſchon verkauft worden und ſchon eine neue vorhanden ſey. Alſo muß doch wohl irgend jemand den Verkauf treflich befördert haben, denn man findet nicht, daß von den 700 nach der Schweiz geſchickten Exemplarien etwas zurückgekommen ſey. Zwar hier giebt es eine feine ſehr feine Diſtinktion. Es iſt ja Verkaufen und den Verkauf befördern zweyerley! Lavater weiß wohl, was er redet! Er hat wohl bedächtig nur das erſte geläugnet, und das andere iſt ja nichts als Freundſchaft! Was wirkte aber dieſe Freundſchaft? Sollte auch Hr. Lavater etwa nicht in Perſon, ſondern etwa nur Anhänger Lavaters die Beförderung des Verkaufes wieder aus Freundſchaft für Lavatern übernommen haben; käme denn das nicht auf eins heraus? Und noch mehr! Irgend ein Freund Lavaters und Sailers, er ſey nun ein homo obſcurus oder ein homo illuſtris, betrieb denn nun alſo in der Schweiz die Beförderung des Verkaufs der Menge von Exemplarien, die P. Sailer (wie ſein Freund ſelbſt ſagt) ſonſt nicht würde haben verkaufen können, wenn er ſie nicht durch den Weg von Lavaters Freundſchaft verkauft hätte. Nun ſteht noch Pfenninger im Corps de reſerve. Wenn es ja jemand von ſeinen Korreſpondenten gereuen ſollte, dieß katholiſche ſo hoch angeprieſene Gebetbuch gekauft zu haben, (es müſſen es alſo doch Korreſpondenten von Pf. wirklich gekauft haben) ſo verſpricht Pfenninger, den doppelten Preis zu bezahlen. Kann wohl eine ſtärkere Beförderung des Verkaufs ſich denken laſſen; zumal, wenn man überlegt, wie weit herum die Zirkelbriefe verſendet worden, und welchen Eindruck Pfenningers Worte auf Lavaters Anhänger machen. Nun will ich aber jeden vernünftigen Proteſtanten urtheilen laſſen, ob die Freundſchaft eines proteſtantiſchen Geiſtlichen ganz in ihren gehörigen Schranken bleibt, wenn er den Verkauf eines katholiſchen Gebetbuchs auf ſolche Art befördert! Ich will doch jeden vernünftigen Proteſtanten urtheilen laſſen, welche ſeltſame Wirkung es thun muß, wenn es in dem katholiſchen Schwaben eine öffentlich bekannte Sache iſt, daß ein proteſtantiſcher Prediger, und noch dazu ein Mann wie Lavater, die Freundſchaft ſo weit treibt, daß er 700 Exemplarien eines katholiſchen Gebetbuchs auszuſtreuen übernimmt und Pfenninger es ſo preiſet, daß er es wieder zu kaufen verſpricht. Ich will jeden vernünftigen Proteſtanten urtheilen laſſen, ob eine ſolche unvorſichtige Gefälligkeit bey den Katholiken, die doch wahrhaftig die Ausbreitung ihrer Kirche nie aus den Augen laſſen, nicht die Hofnung erregen könne, durch äußerlich moderat geſchriebene katholiſche Gebetbücher katholiſche Ideen den Proteſtanten angenehm zu machen, und ob alſo ſolche unüberlegte Freundſchaft dem Proteſtantismus ſchaden könne.

Hr. Lavater zeigt auch noch jetzt ſeine Freundſchaft für P. Sailer nur zu ſehr, indem er S. 32. der Rechenſchaft ſagt: „Er kenne kein katholiſches Gebetbuch, das „ſo weniges enthält, was jeder rechtſchaffene Pro„teſtant, der fürs Chriſtenthum Sinn hat, nicht un„terſchreiben kann, und mit Freuden unterſchreiben „wird.“ Nun bekennt P. Sailer ſelbſt (in dem Buche, worinn er meine Bemerkungen über dieſes Gebetbuch für Märchen erklären will S. 18), daß er nur nach den Bedürfniſſen der Katholiken arbeiten konnte, er bekennet, daß alle weſentliche katholiſche Lehren, als vom Papſt, von der Kirche, von der Transſubſtanziation, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von Verehrung der Heiligen in dieſem Gebetbuche enthalten ſind. Ich wüßte alſo nicht, wo man mehr finden könnte, was ein Proteſtant nicht unterſchreiben kann, und was alſo ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, wenn er einigermaßen mit Ueberlegung handeln will, unerfahrnen und ungelehrten Proteſtanten, wohl nicht in die Hände geben ſollte, da wir ſo trefliche proteſtantiſche aſcetiſche Bücher von Fedderſen, Hermes, Sturm, Tobler, Zollikofer haben, die jeder Proteſtant der für proteſtantiſches Chriſtenthum Sinn hat, (und das, hoffe ich doch, ſoll ewig von katholiſchem Chriſtenthum weſentlich unterſchieden bleiben) für unendlich beſſer und erbaulicher halten wird, als das beſte katholiſche Gebetbuch, und wenn es auch Lavaters beſter Freund geſchrieben hätte. Wenn nun ein ehrlicher Proteſtant, der unter P. Sailers Lavateriſchen Floskeln ſo etwas nicht vermuthet hat, endlich merkte, daß unter P. Sailers verdeckten Worten katholiſche Lehren und Begriffe gegeben werden, und wenn er alſo bereuet dies Buch gekauft zu haben, ſo kommt Hr. Pfenninger und verſichert, er wolle es jedem ſeiner Korreſpondenten um doppelten Preis abkaufen! Was ſoll man zu allen dieſen wunderlichen Dingen ſagen? Kommen ſie alle von ohngefähr ſo zuſammen? und iſt es völlig ſchamloſe Unmenſchlichkeit zu glauben, ſie kämen nicht ganz von ungefähr, ſondern Pfenninger und Lavater hätten ſich durch Mangel an Ueberlegung, durch Freundſchaft zu Leuten die weiter hinausſahen als ſie, zu weit führen laſſen, und es wären dieſe Dinge wohl einiger Aufmerkſamkeit würdig?

Aber eben, daß man auf dieſe Sachen Aufmerkſamkeit erregen will, legt Hr. Lavater aufs übelſte und härteſte aus. Er übergehet ganz, was doch ſo deutlich erhellet, daß die Abſicht dabey blos war zu verhindern, daß nicht katholiſche Ideen mit proteſtantiſchen Ideen vermiſcht, und dadurch die finſtern katholiſchen Begriffe bey uns wieder Eingang finden möchten. Er will der Sache das Anſehen geben, als ob man nur blos die Abſicht habe, ihn perſönlich zu kränken. Er ſagt S. 41. „Ein heimlicher Katholik oder Beförderer des Katholicismus ſey nach Züricheriſchen „Staatsgeſetzen bürgerlich fehlbar, und es ſey daher „dieſe Beſchuldigung ein Angriff auf ſeine bürgerliche „Ehre.“ Es iſt Hrn. Lavater ſehr gewöhnlich, die Beſchuldigungen zu vergrößern, damit die Vertheidigung leicht werde. Daß Hr. Lavater ein heimlicher

Katholik ſey, hat meines Wiſſens niemand geſagt, wenigſtens nicht öffentlich. Es iſt auch ſoviel ich weiß, nicht die geringſte Urſache dazu, ſo etwas zu glauben. Wenn er daher in ſeiner Rechenſchaft ein förmliches antikatholiſches Glaubensbekenntniß einrückt, und thut, als ob es ihm abgepreßt wäre; ſo iſt dieß Glaubensbekenntniß zwar in ſo fern recht gut, da man in jetzigen Zeiten den großen Unterſchied der katholiſchen Lehren von den proteſtantiſchen nie genug anſchauend machen kann. Es wird auch dieſes Glaubensbekenntniß die Abſichten der katholiſchen Proſelytenmacher ſtören, welche allenthalben unter der Hand ausbreiten, die Proteſtanten und auch die aufgeklärten Gelehrten unter denſelben wären dem Katholicismus geneigt, und es bedurfte nur wenige Nachgebungen von Seiten des Papſts, ſo werde die Wiedervereinigung erfolgen, von welcher die katholiſche Kleriſey immer träumet. Zu Unterſtützung dieſes ganz grundloſen Gerüchts iſt Lavaters Namen gewiß auch gemißbraucht worden; daher in dieſer Abſicht dieß Glaubensbekenntniß viel werth iſt. Aber ſonſt beweiſet daſſelbe nichts weiter, als daß ſich Herr Lavater nicht zur katholiſchen Kirche bekenne; und dieß hat hoffentlich doch niemand geſagt, oder auch nur zu verſtehen gegeben. Wenigſtens habe ich ſo etwas weder gedacht noch geſagt, eben ſo wenig, als daß Hr. Lavater wiſſentlich und abſichtlich ein Beförderer des Katholicismus ſey. Aber es giebt eine andere Beförderung des Katholicismus, deren man jemand ſehr wohl beſchuldigen kann, ohne ſeine bürgerliche Ehre im geringſten anzugreifen, und ohne im geringſten zu muthmaßen, daß er heimlich katholiſch ſey. Wenn ein proteſtantiſcher Prediger (wie Pfenninger und Lavater, deren Einbil-

dungsbungskraft ſo oft mit ihrem Verſtande davon rennet) ſich von ſchleichenden Worten ſchlauer Katholiken ſo bethören läßt, daß er ihnen Gelegenheit giebt, die verwirrten Begriffe, in denen er zu wühlen gewohnt iſt, brauchen zu können, um ihre katholiſche Begriffe weniger anſtößig zu machen; wenn ein ſolcher proteſtantiſcher Prediger in der Meinung, daß dieſe Begriffe nicht anſtößig ſind, es für gleichgültig, ja für nützlich hält, daß ein katholiſches anſcheinend moderat geſchriebenes Gebetbuch auch von ungelehrten Proteſtanten geleſen und gebilligt werde; wenn Pfenninger des Exjeſuiten P. Sailers katholiſches Gebetbuch den Proteſtanten, die es bereuen gekauft zu haben, um den doppelten Preis abzukaufen verſpricht; wenn Lavater ſich von dem Aeußern des katholiſchen Gottesdienſts ſo einnehmen läßt, daß er in beſondern Gedichten *) alle Theile deſſelben in ganz ungemäßigten Ausdrücken lobt; ſo kann man wohl ſagen, er befördere den Katholicismus mehr als er ſelbſt glaubt, und er handle darinn, ohne daß er bedenkt was er thut, nach den Abſichten derjenigen katholiſchen Proſelytenmacher, welche auf gut Boſſuetiſch ſeit einiger Zeit, den Proteſtanten weiß machen wollen, es wären die katholiſchen Lehren von den Proteſtantiſchen nicht ſonderlich unterſchieden, und wir müßten doch endlich näher zuſammenrücken.

Wenn

---

*) S. Lavaters drey Lobgedichte auf den kathol. Gottesdienſt und auf die Kloſterandachten, mit Anmerkungen zweyer Proteſtanten. Leipzig 1787. 8. Wer dieſe Gedichte ganz lieſet, und noch glaubt, es wäre dem Proteſtantismus nicht ſchädlich, wenn mehrere Proteſtanten ſo dächten, wie Lavater in dieſen Gedichten, mit dem mag ich kein Wort verlieren.

Wenn man nur dieſe Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt, welche Hr. Lavater in ſeinen Gedichten ſelbſt hat drucken laſſen, mit unbefangenem Gemüthe lieſet, ſo glaube ich, kann man nicht läugnen, daß Hr. Lavater in Anpreiſung katholiſcher Sachen viel weiter gehet, als man es ſich je von einem proteſtantiſchen Prediger hätte vorſtellen ſollen, und daß es daher ihm am wenigſten ziemt, wider diejenigen mit ſo harten Worten ſich herauszulaſſen, welche von Ausbreitung des Katholicismus mit Ernſt reden. Wenn ſogar die elendeſten, ſelbſt von vernünftigen Katholiken verachteten Mönchsandachten von Lavatern ſo angeprieſen werden, wenn das opus operatum der Veſper von ihm mit dem Halleluja der Engel verglichen wird, wenn ſogar die Schnörkel, die man in kathol. Kirchen ſiehet, wenn Tonſur, Brevier und Paternoſter, wenn ſogar das thörichte klöſterliche Stillſchweigen, nun auch Proteſtanten deswegen verehrungswerth ſeyn ſoll, weil ſie nach Lavaters Meinung zur Ehre Jeſu gereichen; ſo weiß ich wirklich nicht, was dem zu antworten iſt, welcher glaubt, die Behauptung ſo grundloſer und verwirrter Sätze werde den Katholicismus befördern, und Hr Lavater und Hr. Pfenninger würden wohl thun, wenn ſie bey Anpreiſung katholiſcher Dinge mit mehrerer Ueberlegung handelten, und ſich mehr auf reine richtige Begriffe, als auf Träumereyen befleißigten. Mehr aber habe ich nicht behauptet, wie jedermann ſehen kann, der in meiner Unterſuchung die hieher gehörigen Stellen bedächtig nachleſen will. Hat irgend jemand mehr behauptet, der verantworte es; mich gehet es nichts an.

Ich halte für nöthig, einige Stellen aus einem der ſo eben angeführten Lavateriſchen Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt hier abdrucken zu laſſen; damit man ſehe, bis wie weit ſeine Lobpreiſung des Katholicismus gehe. Der Abdruck dieſer Stellen iſt hier um ſo viel nöthiger, da Freunde Lavaters, nachdem ſie die ausdrücklichen Aeußerungen Lavaters zum Vortheile des Katholicismus in dieſen Gedichten nicht wegſchaffen können, da er ſie ſelbſt hat drucken laſſen, nun gern ſeine ungemeſſenen Lobpreiſungen aller den Proteſtanten mit Recht höchſt anſtößigen katholiſchen Ceremonien, und ſelbſt ſolcher abſurden Möncherehen, die vernünftige Katholiken mißbilligen und abſchaffen, uns aus den Augen rücken und die Sache gern ſo wenden möchten: Als habe nur Lavater bey einem katholiſchen Gottesdienſt gemeinſchaftliche religiöſe Empfindungen gehabt; (welches niemand tadeln würde) als ſey alſo nichts bedenkliches in dieſen Lobgedichten, (worüber nun jeder ſelbſt urtheilen mag); als habe man geſagt, Lavater ſey ein heimlicher Katholik; (welches nicht geſagt worden iſt, wenigſtens von mir nicht), und als würde Lavater izo verfolgt, da man doch weiter nichts thut, als daß man dasjenige tadelt, was man an ihm und ſeinen Genoſſen hier tadelnswerth hält (welcher Freiheit er und ſeine Anhänger ſich, gegen ihre Gegner, in ganz anderm Maaße, und mit einer Unbilligkeit bedienen, deren ich mich hoffentlich nie ſchuldig machen werde).

Wenn nur Chriſtus verkündigt wird

oder

Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche. *)

Im März 1781.

Der kennt noch nicht dich, Jeſus Chriſtus,
Wer deinen Schatten nur entehrt — **)
Mir ſey, was dich nur Jeſus Chriſtus
Zu ehren meint, Verehrungswerth!
Wenns Täuſchung nur, nur Fabel wäre!
Es fable nur zu deiner Ehre — ***)
Um deinetwillen will ichs lieben
Es mag mich drücken und betrüben;
Erinnerts nur an dich, trägts nur
Von dir die allerſchwächſte Spur.

— —

— —

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jeſu Chriſt,

---

*) Aus Lavaters, von ihm ſelbſt herausgegebenen, gereimten Gedichten. Winterthur 1785. 8. S. 60. Man ſehe auch die obenangeführten zuſammengedruckten drey Lobgedichte S. 15.

**) Es iſt höchſt ungerecht, zu inſinuiren, daß diejenigen, welche die katholiſche Werkheiligkeit, die ſeelenloſen Ceremonien, die mönchiſchen Andachten tadeln, dadurch Jeſum entehren.

***) Dieß iſt ein höchſtfalſcher Gemeinſpruch; denn dadurch würden die allerabſurdeſten Legenden gerechtfertigt werden.

Die Hoſtie empor gehoben?
Weil ſie nicht mehr, weil du ſie biſt. *)
Dir beugt die glaubende Gemeine
Das Knie! — — Dir macht, nur dir, die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz; regt Lippen dir und Zungen,
Schlägt die mit Andacht und mit Luſt
Mit kleiner Hand dreymal die Bruſt **).
Geküßt wird dir zu Lieb die Stelle,
Die trug dein angebetet Blut!
Der Chorknab klingelt dir die Schelle,
Dir thut der Küſter, was er thut. ***)
Vereinter Reichthum ferner Länder,
Die ſchwere Pracht der Meßgewänder;

---

*) Da aber doch Hr. Lavater überzeugt iſt, daß die Hoſtie nicht Jeſus, ſondern ein Mehlkuchen iſt und bleibt; ſo hätte doch ihm, als einem Proteſtanten einfallen ſollen, daß dieß eine falſche, eine unwürdige Verehrung Jeſu ſey. Es hätte ihm wohl einfallen können, daß dieſes Aufheben nicht ſowohl zur Ehre Jeſu ſelbſt geſchehe, der einer ſolchen falſchen Ehre nicht bedarf, ſondern zur Ehre der katholiſchen Hierarchie, welche den katholiſchen Chriſten wider Schrift und Vernunft noch immer einbildet, daß ſie, durch die leere Ceremonie der Prieſterweihe, ihren Prieſtern die Macht geben könne, Brod in Gott zu verwandeln, und die auf dieſe Prieſterweihe und die derſelben anklebende ſchimäriſche Macht ihr ganzes hohes Anſehen gründet, weshalb ſie von der weltlichen Obrigkeit unabhängig ſeyn will. Es hängt hier falſches Vorurtheil an falſches Vorurtheil leider nur allzukonſequent zuſammen. S. meine N.B. V. B. S. 50.

**) Frühe Anweiſung zu gedankenloſen Ceremonien iſt alles, was dieſe armen Kinder lernen.

***) Iſt es möglich, einen ſolchen Küſter zu ſehen, mit allen den unnützen gedankenloſen Dingen, die er vornimmt; und zu ſagen: er thue es Jeſu?

Der Schnörkel an des Ritters Schilde *),
Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falſche Perlenſchnur,
Meynt dich doch, Jeſus Chriſtus, nur **).
An Marmorgleichen Hochaltären
Wem ziert mit Zweigen ſich die Wand?
Am Leichnamsfeſte, wem zu Ehren ***)

Ent

---

*) O geſunde Vernunft! Sollte man glauben, daß Lavater ſo tief ſinken könnte, wenn man es nicht öffentlich gedruckt läſe!

**) Die albernen Verzierungen alberner Heiligenbilder ſollen Jeſum meinen und nur Jeſum! O geſunde Vernunft! O Aufklärung des 18ten Jahrhunderts!

***) Hr. Lavater ſagt S. 55. ſeiner Rechtfertigung: „Ich erinnere mich, erſt neulich, am Frohnleichnahmstage, die „Proceſſion in einem proteſtantiſchen Hauſe in Manheim „mit Thränen in Augen geſehen zu haben.“ An ſich wird das niemand tadeln. Er kann dabey religiöſe Empfindungen gehabt haben, ſo wie man auch bey jeder andern Gelegenheit Veranlaſſung dazu finden kann. Wenn man beſonders bedenkt, daß Hr. Lavater ſo viel körperliche Wirkung von Chriſtus träumet, ſo viel phyſiſchen Einfluß Chriſti auf die Gläubigen für nöthig hält, und ſogar ſeinen Glauben an Chriſtus auf dieſen körperlichen Einfluß Chriſti vorzüglich zu gründen ſcheint; ſo iſt leicht zu erachten, daß ein *Feſtum Corporis Chriſti* bey Ihm ganz andere *Ideas ſocias* hervorbringen werde, als bey andern Proteſtanten; und hieraus erkläre ich mir, daß er hier ſogar die Frohnleichnamsproceſſion und das Brennen der Wachskerzen am hellen Tage, und das elende Plärren preiſet. Wenn man dieſes von ihm glaubt, ſo hält man ihn deswegen nicht gleich für einen heimlichen Katholiken, ſondern man bemerkt nur, daß ſeine verwirrten und groben Begriffe ihn leichter, als einen der heller beſtimmter und ſchriftmäßiger denkt, in andere verwirrte Begriffe verwickeln, und ihn ins Unbeſtimmte hinausführen können, dahin, wohin er anfänglich nicht dachte. Es kann aber auch ſeyn, daß ſeine Thränen die wehmüthige Empfindung zum Grunde gehabt haben, daß die ſimple wohl-

thätige

Enttröpfelt Wachs des Sängers Hand?
Wem ſtreut man Blumen auf die Bahnen?
Wem trägt man goldgeſtickte Fahnen *)?
Wenn die Ave Maria ſchallen;
Biſt du's nicht, dem ſie wiederhallen? **)

C 2 Iſt

---

thätige Religion Jeſu durch ſolchen ſeelenloſen Prunk verunſtaltet wird, der aus der elenden Träumerey einer elenden Nonne entſprang, der um die falſche Lehre von der Transſubſtantion in Anſehen zu ſetzen, eingeführt ward, und der überhaupt zur Ehre der Hierarchie hauptſächlich gereicht, nicht aber zur Ehre Jeſu, welcher im Geiſte und in der Wahrheit geehret werden ſoll, und nicht mit Lichtern, und Blärren, und Meßgewanden, und Herumlaufen, und Segnungen ohne Wirkung. Aehnliche Geſinnungen hatte ich bey einer Frohnleichnamsproceſſion. (S. K.B. VIer Bd. S. 72.) Ich traue Hrn. Lavater zu, daß ſeine zügelloſe Einbildungskraft und ſeine ſchwärmeriſche Träumereyen ihn ſehr weit, und bis zu grobem Aberglauben führen können; daß er aber, wenn er einmahl hier alle die Begriffe ruhig entwickelt, die bey einer Frohnleichnamsproceſſion vorkommen, die Empfindungen der Wehmuth über das ſo tiefgeſunkene Chriſtenthum nicht wird unterdrücken können und wollen.

*) Dieſer dumme Prunk auch, der jedem vernünftigen Katholiken mißfällt, ſoll auf Jeſus deuten!

**) Die Ave Maria ſollen Jeſu zu Ehren ſchallen! Dieß ſollte doch billig kein proteſtantiſcher Geiſtlicher behaupten. Eine groſe Menge meiner proteſtantiſchen Leſer wiſſen gewiß nicht, wie gar gedankenlos und mechaniſch dieſe Ave Maria abgeplappert werden; auch haben ſie keinen Begriff, mit welcher ſtumpfen Bigotterie die armen verblendeten Menſchen ſich vor ſcheußlichen reichgeputzten Puppen niederwerfen, und dabey die Ave Maria in den Bart murmeln, um vermeintlich Gnaden von der Jungfrau Maria zu erhalten. Wer dieß ſelbſt geſehen hat, der muß wahrhaftig erſtaunen, daß ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, und ein Mann wie Lavater, dieſe Ave Maria nicht für ſeelenloſe der Menſchheit unwürdige Werkheiligkeit erkennt, ſondern uns einbilden will, ſie

wären

Iſt Mette nicht, nicht Vesperzeit,

Nicht

wären zu Jeſu gerichtet. Um dieß einigermaßen zu erläutern, laſſe ich das Bild der Gnadenmutter zu Maria-Einſiedeln hier abkopiren, wie es daſelbſt mit herzbrechenden abergläubiſchen Reimen ausgegeben wird. Dieſer Gnadenort Maria-Einſiedeln liegt unweit Zürich. Es wallfahrten dahin eine unzählbare Menge abergläubiger betrogner Menſchen, welche, durch dieſes andächtige Herumziehen im Lande, von dem dortigen hölzernen mit reichem Stoffe angeputzten Marienbilde vermeinen Gnaden zu erlangen. Hier in Maria-Einſiedeln war es ſehr vermuthlich, wo Hrn. Lavaters Einbildungskraft ſich zuerſt von dem äußerlich ſchimmernden Prunke des Mönchsgottesdienſts einnehmen ließ, um unüberlegt genug über alles, was einem proteſtantiſchen Chriſten anſtößig ſeyn muß, wegzuſehen, und ihn ſo warm anzupreiſen. Hier in Maria-Einſiedeln ward ſchon den 17. Aug. 1773. in der Nacht, ſeine Einbildungskraft ſo angeſpannt, daß er in dem elenden Plärren der Mönche, vor eben dieſem hier abgebildeten hölzernen angeputzten Marienbilde ein heiliges Halleluja zu hören glaubte, (Lavaters Poeſien Leipzig 1781. S. 145) ſo, daß er ausrief:

> Noch knien ſie dort vor jenem Altar;
> Der Lampe Schimmer dämmert
> So melancholiſch ſüß herab auf jeden Scheitel
> Der ſich zur Erde niederſenkt.
> Wie ruht, wie zittert ſanft mein innerſtes Gefühl
> In der Geſänge Wiederhall hinein!

Hier betrachte denn nun jeder vernünftige Mann, betrachte Hr. Lavater ſelbſt, ruhig und mit Vernunft, die Abbildung der hölzernen Maria, die auf dem Altar ſteht, vor dem die Mönche d. 17. Aug. 1773. knieten, und noch jetzt täglich knien. Man ſehe die groteske Figur an, und frage ſeine eigene Empfindung! Man ſehe die ſteife Marienpuppe mit dem Zepter in der Hand, zum Zeichen, daß ſie die Welt regiere; man ſehe den kleinen Popanz, der Jeſus vorſtellen ſoll, und frage ſich ſelbſt, wie es möglich war, daß ein Proteſtant hier an eine wahre Verehrung des Heilandes denken konnte. Man leſe endlich die beygeſetzten Reime, wo-

durch

Zu S. 36.

1.

WJe ſoll ſich mein Hertz erzeigen
Gegen dich, du Gnaden-Sitz?
Soll ich ſingen, ſoll ich ſchweigen?
Meinem Danck gebrichts an Witz.
Du erwählſt mich als ein Kind,
Wo die Engel Diener ſind:

2.

O Maria! in der Wüſten,
Die GOtt ſelber dir geweyht,
Die der Englen ſüſſe Lüſten
Mit dem frohen Schall erfreut:
: Heilig iſt hier GOtt dreymahl
: Jn dem groſſen Jungfrau Saal.

3.

Deine Macht und deine Gnaden
Kennt die weit geſtreckte Welt:
Denn kein Noth kan ſie beladen,
Daß ſie nicht ein Wunder zehlt,
Kaum klopfft ſie an deinem Thor,
Kom̃t dein Schutz ihr ſchon zuvor.

4.

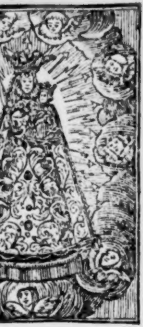
Peſt und Hunger, Krieges-Nöthen
Feüer, Waſſer, Winds-Gefahr,
Seüche, Kranckheit, Band und Kettẽ
Fallen weg bey dem Altar,
Wo du, Gnaden-Mutter, wohnſt,
Und im Glantz der Blitzen thronſt.

Lied zu
Gnad:
ein:
Ki

(+)(+)(+)(

(+)(+)(+)(

r Einſidliſchen,
n = Mutter von
Einſidliſchen
nd Mariä.



5.
Will die Höll bereits verſchlingen,
Was die Sünd ihr zugedacht,
Muß ſie ihren Raub dir bringen,
Weñ dein Huld dem Sünder lacht,
Du verjagſt der Teuffel = Schaar
Von den Leibern, wo ſie war.

6.
Lahme geh'n, und Blinde ſehen,
Stumme reden, und der Krumm
Lehrt bey dir bald grade ſtehen,
Taube hören widerum.
Kurtz, dich rühmt die gantze Welt,
Als das gröſte Gnaden = zelt.

7.
Und ich wohne bey der Quellen,
Du erwählſt mich für ein Kind,
Und ich werd ein Raub der Höllen,
Da die Fremden ſeelig ſind?
Ach! daß machts, ich lieb dich nicht,
Wie man von den Fremden ſicht.

8.
Ich bereue meine Sünden,
Sih, O Mutter! nihm mich an.
Laß mich noch mit dir verbinden,
Leit mich auf der Tugend = Bahn.
Führ mich auß dem Gnaden = Orth
An deß Him̃els Freuden = Port. A.

Nicht Prim und None *) dir geweiht?
Den Glocken in zehntauſend Thürmen,
Mit ganzer Städte Gold erkauft,
Dem Bliʒſtrahl und den Donnerſtürmen
Zu wehren, feyerlich getauft — **)
Ward ihnen, da in Gluth ſie floſſen,
Dein Bild am Kreuz nicht angegoſſen?
Gezogen oder ſchwer getreten —
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt dir, ſchallt dir nicht überall
Der Glocken Andachtreicher Schall?
Nach deiner Huld nur, Christus, ſehnet
Sich jeder Freund der Einſamkeit!
Nur dich glaubt, dich nur meynt und wähnet
Wer ſich der keuſchen Armuth weiht!
Nicht Benedikts, nicht Bernhards Orden

---

durch die betrognen Wallfahrter von den Mönchen zu Maria-Einſiedeln angeflammt werden ſollen, recht viel Opfer und Votivtafeln zu bringen, und man ſehe, ob ein Wort von Jeſu darinn ſteht. Alles iſt an Maria als die einzige Gnaden-Mutter gerichtet. Nun ſage jeder vernünftige Mann was man von Lavater denken ſoll, wenn er vorgiebt, die Ave Maria ſchallten zur Ehre Jeſu, und ob man ihm unrecht thue, wenn man ſagt, daß er durch ſolche falſche Vorſtellung den Katholicismus befördere.

*) Die gedankenlos abgeplärrten Tagzeiten ſind gewiß nichts weniger als Ehre Jeſu, ſondern Zeitverderb und leeres opus operatum.

**) Sollte man glauben es wäre möglich, Lavater könne ſo tief ſinken, daß er auch die Glockentaufe und den dummen Aberglauben, daß durch die Glockentaufe dem Donner gewehrt werde, nicht nur ohne Mißbilligung anzuführen, ſondern auch zur Ehre Jeſu rechnen würde. Doch ſiehet man, daß ers ſelbſt drucken läßt.

Wär ohne dich geſtiftet worden, *)
Von dir zeugt Gotteshaus, Klaus und Kloſter,
Tonſur, Brevier und Paternoſter **).
Und wem ſteht, wem, als dir zum Ruhm,
Im Kloſtergang — Silentium? ***)

— —

— —

Wem regt beym Gruß ſich nicht die Zähre:
„Gelobet ſeyſt du Jeſus Chriſt“! ****)

O

---

*) Die Mönchsorden alſo gereichen auch zur Ehre Jeſu! Ich wünſchte Hr. Lavater überläſe doch P. Magnus mönchiſche Novizenordnung in Hrn. D. Poſſelts wiſſenſchaftl. Magazin IIten Bds 1ten Stücke. Oder er läſe im Freymüthigen IVten Bds 1tes Stück die Abhandl. v. der Mönchsmoral. Da könnte er ſehen, wie viel die Mönchsorden zur Ehre Jeſu beytragen.

**) Könnte ein Kapuziner oder ein Franziskaner mehr ſagen!

***) Alſo der Karthäuſer und der Mönch de la Trappe beobachten ihr ſeelenloſes, Gottes Geboten und der menſchlichen Natur widerſtreitendes Schweigen, zu Jeſu Ruhm? Kann das ein proteſtantiſcher Prediger behaupten? Iſt es ihm anſtändig, es zu behaupten? Entſchuldige es wer mag, ich kann es nicht entſchuldigen, und bleibe dabey, daß eine ſolche Anpreiſung nicht nur katholiſcher Ceremonien ſondern ſogar der albernſten Möncherey, unverantwortliche Uebereilung iſt.

****) Dieſer Gruß wird jedem Unbekannten, dem ein katholiſcher gemeiner Mann begegnet, anſtatt des guten Morgens, und völlig gleichgültig, völlig ohne an den Sinn der Worte zu denken, zugerufen. Und nun ſoll auch das ſogar religiös ſeyn; und der ſoll gar ein Heuchler heißen, dem hiebey nicht die Thräne ins Auge tritt? Es iſt, als wenn Jemand die Franzoſen darum für religiöſer, als die Deut-

O Heuchler der, der Chriſti Namen: —
Sonſt nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet; nicht mit Bruderblicken,
Nicht ſagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit! In Ewigkeit
„Sey Jeſus Chriſt gebenedeyt!

Ich überlaſſe es nun dem Ermeſſen jedes Proteſtanten, der ruhig und unparteyiſch die Sache erwägt, ob dieſe erſtaunliche Lobpreiſungen aller, auch der dummſten katholiſchen Ceremonien (z. B. der Glockentaufe und der Schnörkel an einem Bilde) und ihre Deutung auf Jeſu Ehre von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen wären zu erwarten geweſen, ob ſie an ihm zu entſchuldigen oder zu tadeln ſind, ob er dadurch, daß er unüberlegter Weiſe in dieſe Lobeserhebungen papiſtiſcher Ceremonien und Kloſterandachten ausbricht, und ſie dadurch den Proteſtanten viel ehrwürdiger macht, als ſie ihnen je werden ſolten, den Katholicismus nicht wirklich befördert, wenn auch dieß gar nicht ſeine Abſicht geweſen iſt. — Und wenn nun eben dieſer proteſtantiſche Geiſtliche, welcher alle ka-

---

Deutſchen ausgeben wollte, weil jene: *à Dieu*, und dieſe: Leben Sie wohl! ſagen. Oder, als wenn man glaubte, die Franzoſen dächten jedesmal wirklich dabey an Gott! — Freilich iſt der katholiſche deutſche Gruß und die Antwort darauf, viel beſtimmter; allein, er wird eben ſo gleichgültig hergeſagt. Soll doch hiebey geweinet werden, ſo mögte man darüber weinen: daß Worte voll religiöſen Sinnes ganz ohne Gefühl ihrer Bedeutung hergeplappert werden; aber die Ertödtung dieſes Gefühles iſt ja eben die Folge der von Lavatern geprieſenen und von ſo vielen rechtſchaffenen Proteſtanten getadelten katholiſchen Werkheiligkeit und Ceremonienweſens.

tholiſche Ceremonien ſo unüberlegt als ungemeſſen anpreiſet, der innigſte vertrauteſte Freund eines andern proteſtantiſchen Geiſtlichen iſt und auf ihn den größten Einfluß hat, welcher verſpricht, denen die es gereuet ein katholiſches Gebetbuch gekauft zu haben, es um doppelten Preis wieder abzukaufen; ſo ſage nun jeder unparteyiſche Mann, ob dieſe beiden Leute es Verfolgung nennen dürfen, wenn ihnen geſagt wird, daß ſie dem Katholicismus unüberlegter weiße allzuviel nachgeben und ihn dadurch befördern. Courtenay *) ſagte von Sam. Johnſon, was faſt ganz auf Lavater paſſet, der weder Johnſons Talente noch Gelehrſamkeit hat, um dieſe Fehler ſeiner Einſicht wieder gut zu machen:

He by the *eye of faith* in reaſon's ſpite
Saw ghoſts and witches; preach'd up *ſecond ſight*;
For o'er his ſoul *ſad ſuperſtition* threw
Her gloom, and ting'd his genius with her hue.
On *popiſh ground* he takes his high-church-ſtation
To ſound myſterious tenets thro' the nation.

Zügelloſe Einbildungskraft iſt es hauptſächlich, was Hrn. Lavater auf ſolche Abwege bringt. Er folgt ſelten der ruhigen Vernunft, bedenkt ſelten was er thut, ſondern er ſchwärmt immer, wohin ihn ſeine erhitzte Phantaſie leitet, ohne zu bedenken, wohin ſie ihn führt. Daher ſind alle ſeine Schriften voll Träumerey; ſeine ganze ſogenannte Rechenſchaft iſt leider auch allenthalben voll Träumerey. Aber nirgends träumt er wohl ärger, als S. 61. wo er ſagt: „Es werden endlich!

---

*) S. a poetical review of the litterary and moral Character of the late Sam. Johnſon, by John Courtenay Eſq. London 1786.

„endlich! endlich! unſerm lieben Deutſchlande Schriftſteller erweckt werden, um die jedem gleich öffnen „Rechte des Denkens, Empfindens, Redens, und „Schreibens zu behaupten, und die ungeheure Anmaßung kräftig und herkuliſch zu Boden zu ſchmettern, daß dieſe Rechte blos das Monopolium des „Unglaubens oder der Antiſchwärmer, Thomas „Akatholiken, und aller übrigen genannten und ungenannten Apoſtel einer neuen Verbrüderung ſeyen, „der ich keinen Namen geben mag, und die ſich ziemlich laut mit der Hofnung zu tröſten, dumm und „frech genug iſt: daß der Namen Jeſus in polizirten „Staaten in 20 Jahren nicht mehr religiös genannt „werden ſoll. Ich fühle tief die entſetzliche Unklugheit dieſer Aeußerung. Aber ſie ſoll ſtehen, denn ſie „wird gutes wirken; wehthun, um wohlzuthun. Sie „wird Lippen ſchließen und Lippen öffnen. Es geſcheh alſo! Servavi animam meam!“ — War der Mann wohl wirklich ganz ſeiner Sinne mächtig, als er dieſes niederſchrieb? Oder hinderte ihn ungemeſſene Leidenſchaft zu überlegen, was er ſchrieb? Denn er hat doch nicht etwa mit ſchwarzer Schalkheit ſeine Gegner verunglimpfen wollen? Ich weiß ziemlich, was in der neueſten Litteratur vorgehet; aber ich erinnere mich nicht eines einzigen Menſchen, der toll genug geweſen wäre, die in der That ungeheure Anmaßung zu machen, die jedem Menſchen zukommenden Rechte des Denkens, Empfindens, Redens und Schreibens, zum Monopolium für irgend eine Art Menſchen zu machen. Hr. Lavater nenne mir dieſen Thoren, und ich will ſogleich mit ihm wider denſelben gemeine Sache machen, ich, der ich mich ſeit 30 Jahren gegen jede Prätenſion dieſer Art jederzeit ſo freymüthig erklärt habe. Und wem ſoll dieß neue Monopolium, nach Hrn. Lavaters Traume, zugeeignet werden? Hr. Lavater ſagt: dem Unglauben oder den Antiſchwärmern. Sind denn das ganz ſynonyme Begriffe? Sind wir denn ſchon ſo weit geſunken, daß Glauben an das Chriſtenthum und Schwärmerey einerley ſeyn ſoll? Oder hat Hr. Lavater hier auch, ſo wie ſonſt in dieſer ganzen Rechenſchaft, im Sinn, ſeine Gegner, die ſeine ſchwärmeriſchen Ideen, für das halten, was ſie ſind, für Thorheiten, (eben, indem er ſich als den frommen Mann angeſehen wiſſen will, der nur die gute Sache des Chriſtenthums, ſo wie ſeine eigene vertheidigt,) als Ungläubige, als Feinde des Chriſtenthums anzuſchwärzen? Unparteyiſche Leſer werden ſich durch eine ſolche hämiſche Wendung nicht hintergehen laſſen. Die fromme Rachſucht hat von jeher mit jeder Varietät, ja mit jeder Spielart, des großen Geſchlechts, das die vermeinten Gläubigen Unglauben nennen, den Begriff der Bosheit ſo unmittelbar zu verknüpfen geſucht, daß derjenige, der ſolche gehäſſige Benennungen gegen ſeinen Gegner zu brauchen affektirt, ſchon eine ſchlechte Sache verräth. Es ſcheint alſo, daß Hr. Lavater ſchwerlich dem Verdachte entgehen könne, daß er nur ſeine Gegner, die Antiſchwärmer und Vertheidiger der geſunden Vernunſt, mit verhaßten Benennungen zu verunglimpfen ſucht, und ſie Ungläubige nennt, weil ſie freilich weder an ſeine eingebildete Wunderkraft glauben wollen, womit er noch keinen Nadelknopf bewegt hat, oder je bewegen wird, noch an ſeinen Intuitionsſinn, womit er nicht mehr ſiehet, als er ſehen will, noch an ſeine Desorganiſation, wodurch er gar will, daß kranke Menſchen mit geſchloſſenen Augen mehr ſehen als geſunde mit ofnen Augen.

Doch ich irre auch vielleicht! Sollte Hr. Lavater dieſe ſeine Gegner meinen? Männer, denen er wenigſtens geſunden Verſtand, Gelehrſamkeit und Kenntniß der Welt nicht ganz abſprechen wird, und die ſie vielleicht mehr, wie er gezeigt haben! Er redet wohl von ganz andern Leuten, welche das unſinnige Monopolium der Rechte des Denkens, Empfindens, Redens und Schreibens nach ſeinem Bericht verlangen ſollen. Er redet „von Apoſteln einer neuen Verbrü„derung, der er keinen Namen geben mag, und die „ſich ziemlich laut mit der Hofnung zu tröſten, dumm „und frech genug wäre: Daß der Namen Jeſus in po„lizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr religiös „genannt werden ſoll.“ Das iſt etwas ganz neues! Wo mag dieſe neue Verbrüderung und ihre Apoſtel zu finden ſeyn? Er will ſogar dieſe vermeinte Verbrüderung als ſehr furchtbar und böſe vorſtellen, da er die Grimaſſe macht, als habe er eine entſetzliche Unklugheit gethan, daß er nur von der Exiſtenz dieſer dummen und frechen Verbrüderung ein Wort habe fahren laſſen! Er ſcheint alſo zu verſtehen geben zu wollen, es wäre eine mächtige Rotte, welche jemand verfolgen, vom Amte bringen, vergiften könne, oder ſo etwas ähnliches. Ich bin nur ein ſchwacher Privatmann, aber ich wage es:

Hrn. Lavater gegen alle beſorgliche Folgen, welche die vermeinte entſetzliche Unklugheit von einer Verbrüderung, daß der Namen Jeſus in zwanzig Jahren in policirten Staaten nicht mehr religiös genennet werden ſollte, etwas geäuſſert zu haben, ihm an ſeiner Perſon, an ſeinem Leibe, an ſeinen Gütern, und an aller ſeiner fahrenden Habe zuziehen könnte, hiemit öffentlich meinen Schutz anzubieten!

Ich glaube dies ohne einzige Gefahr für mich und Hrn. Lavater thun zu können. Kaiſer, Könige und Fürſten können in einer ſolchen vermeinten Verbrüderung wohl nicht ſeyn. Ich wüßte keinen, welcher geneigt ſeyn könnte, die chriſtliche Religion und ſogar den Namen Jeſus in ſeinen Staaten auszutilgen; ja, was noch mehr iſt, ich glaube nicht, daß irgend ein Kaiſer und König mächtig genug iſt, ein ſolches Unternehmen, weder in 20 noch in 100 Jahren auszuführen, wenn es auch möglich wäre, daß irgend jemand eine ſolche Idee gefaßt hätte und einen Fürſten in eine Verbrüderung zu Ausführung deſſelben ziehen wollte. Mächtige und reiche Privatperſonen, vor denen ich oder Hr. Lavater ſich zu fürchten hätten, werden wenigſtens in Deutſchland, ſo weit ich es kenne, zu einer ſolchen Verbrüderung nie thätig die Hand bieten, und alſo noch weniger Hrn. L. deswegen Schaden zufügen, weil er nur von der Exiſtenz einer ſolchen vermeinten Verbrüderung redete. Gelehrte von einiger Bedeutung werden ſich ſo wenig zu einem ſolchen ſchimäriſchen Plane einer Ausrottung einer ſo weit verbreiteten Religion, als zu der tollen Idee ein Monopolium der Denk- und Schreibefreyheit für eine einzelne Partie zu verlangen, verbrüdern wollen. Ich glaube, die meiſten werden bey dieſer Aeußerung Hrn. Lavaters nur die Achſeln zucken, und denken, er fange an ſich zu deſorganiſiren, und wolle mit geſchloſſenen Augen Ausſichten in die jetzige Zeit haben, ungefähr ſo hell und ſo wahr, als wie er ehemals Ausſichten in die Ewigkeit hatte.

In einer andern Rückſicht aber iſt es allerdings eine entſetzliche Unklugheit, daß ſich Hr. Lavater eine Aeußerung dieſer Art erlaubt; und, in dieſer Rückſicht allein, traue ich mir nicht Hrn. Lavater für die Folgen zu ſtehen, welche dieſe entſetzliche Unklugheit bey vernünftigen Leuten in Beurtheilung ſeines Charakters haben möchte. Seine ganze ſogenannte Rechenſchaft zeigt leider! in welcher entſetzlichen Leidenſchaft wider ſeine Gegner er war, da er ſie ſchrieb. Er läßt ihnen nicht die geringſte Gerechtigkeit widerfahren, und beobachtet nicht die geringſte Billigkeit gegen ſie. Er ſtellt ſie allenthalben als die laſterhafteſten boshafteſten Menſchen vor, welche nicht etwa blos irren, welche nicht etwa blos die ſubjectiv erkannte Wahrheit vertheidigen wollen, ſondern welche die ſchwärzeſte Schalkheit, die ſchamloſeſte Unmenſchlichkeit wider Lavaters Perſon anwenden. Nun ſiehet es gerade ſo aus, als wolle er ſeine Gegner bey allen freymüthigen Gelehrten, und bey allen guten Chriſten, das heißt bey dem edelſten Theile von Deutſchland, zugleich verhaßt machen, indem er ihnen andichtet, daß ſie ein Monopolium der Denk- und Schreibefreiheit für ſich verlangen, und daß ſie eine dumme und freche Verbrüderung gemacht hätten, um die chriſtliche Religion ſo gänzlich umzuſtürzen, daß nicht einmal der Name Jeſus in kurzem weiter religiös genennt werden ſoll. Wäre dies nur etwa als eine Grille oder eine Einbildung von ein Paar einzelnen unbekannten Leuten angeführt, ſo könnte man etwa glauben, es wäre entweder blos Anekdotenhaſcherey, oder die zügelloſe Einbildungskraft Hrn. Lavaters ſtelle ſich eine Kleinigkeit größer vor, als ſie iſt. Aber Hr. Lavater ruft ganz Deutſchland auf die feierlichſte Weiſe mit ſesquipedalibus verbis auf, daß es endlich! endlich! endlich! erwachen, und dieſe vermeinte ungeheure Anmaßungen kräftig und herkuliſch zu Boden ſchmettern ſoll. Es iſt wohl offenbar, daß noch niemand, (am wenigſten diejenigen, welche Hrn. Lavater in Schriften widerlegt haben) ein Monopolium der Denk- und Schreibefreyheit für eine beſondere Partey verlangt hat. Daher gewinnt es ſehr das Anſehen, als ob die angebliche Verbrüderung wider die chriſtliche Religion, deren Mitglieder ein ſolches Monopolium ſich zueignen ſollen, und wider welche Hr. Lavater mit ſolchen pomphaften Worten um Hülfe ruft, blos in ſeiner eignen Einbildung exiſtire. Zumahl, wenn er nicht angeben kann, aus welchen Mitgliedern ſie beſtehet, und beſonders, wie ſie ſo ausgebreitet ſey, daß ſie ganz Deutſchlands Aufmerkſamkeit verdiene, und beſonders, wodurch ſie ſo gefährlich ſeyn ſolle, daß Hr. Lavater ſchon dadurch eine entſetzliche Unklugheit begangen hätte, nur von der Exiſtenz dieſer vermeinten Verbrüderung zu reden. Es ſcheint vielmehr, es gelte nur diejenigen, welche nicht wie er behaupten, alles, was zu Jeſu Ehren gefabelt wäre, ſey es auch Tonſur, Brevier, Paternoſter, und Hoſtienaufheben, müſſe blos deshalb verehrungswerth ſeyn, wenns auch nichts als Täuſchung und Fabel wäre, und alſo der bloße Namen Jeſu, die bloße vorgeſpiegelte Abſicht, daß man zu Jeſu Ehren fabeln wolle, müſſe jede Täuſchung entſchuldigen; diejenigen, welche ſeine ſeltſamen Behauptungen, ein Chriſt müſſe Jeſum von Perſon kennen, Jeſus müſſe auf die Chriſten phyſiſch einwirken; kurz alle die ſeine Träumereyen von Jeſu für Träumereyen halten: — Es ſcheint, Herr Lavater gehe nur darauf aus, dieſe als Leute abzuſchildern, welche es dahin bringen wollen, daß Jeſus

im

in zwanzig Jahren nicht mehr religiös ſolle genennt werden. Es ſcheint, er gehe nur darauf aus, ſeine Gegner, die er mit kräftigen Gründen nicht zu widerlegen vermag, durch den erdichteten Verdacht, daß ſie eine Verbrüderung wider die chriſtliche Religion errichtet hätten, kräftig und herkuliſch zu Boden zu ſchmettern. Ob man, wenn er ſich dieſes erlaubt, für ſeinen Charakter noch Hochachtung haben kann, mag jeder unpartheyiſche Mann entſcheiden. Wofern er die obigen harten Beſchuldigungen, (wenn er ſie auch auf ſeine ſchriftſtelleriſchen Gegner ziehen, und jedes ehrliche und chriſtliche Herz dadurch wider dieſelben empören will), nicht nach allen ihren Theilen beweiſen kann. Wofern er beſonders nicht zeigen kann, nicht etwa blos, daß irgendwo jemand, der nicht zu ſeinen bekannten Gegnern gehört, wider die chriſtliche Religion geſprochen habe; ſondern, daß wirklich irgend eine konſiſtente, ausgedehnte, und ſo wichtige Verbrüderung zu gänzlicher Ausrottung der chriſtlichen Religion geſchloſſen ſey, daß die bloſſe Erwähnung der Exiſtenz derſelben entſetzliche Unklugheit wäre, und Hr. Lavater dennoch dieſe Verbrüderung habe bekannt machen müſſen, um ſeine Seele zu retten. Wofern er dieß alles nicht kann: und es will jemand eine ſolche Aeußerung *Licentia poetica* und nicht Verläumdung nennen, ſo muß ich es mir gefallen laſſen. Der künſtliche Vorbehalt, daß von ſeinen Beſchuldigungen nicht alles alle angehe, kann hier ſicherlich am wenigſten gelten. Denn die ganze Art, wie er dieſe Beſchuldigung einführt, zeigt genugſam, daß er ſeinen bekannten Gegnern, die in öffentlichen Schriften ſeine Träumereyen und unbeſonnene Schritte tadelten, zu Leibe gehen will; oder daß er ſie wenigſtens, in Gott weiß welchen Verdacht oder Träumerey, die er im Kopfe haben mag, zu verwickeln ſucht. Dieß iſt eines edlen offnen Mannes unwürdig. Er, der ſich ſo bitter und unbeſtimmt über erlittenes Unrecht beklagt, hätte bedenken ſollen, daß er ſelbſt nicht durch unbeſtimmt ausgeſtreueten ſcheußlichen Verdacht Unrecht thun müſſe, wenn er noch auf die Hochachtung und auf die Nachſicht des Publikums Anſpruch machen will.

Hr. Lavater iſt meines Erachtens ſchuldig, ſich ganz beſtimmt und feſt, ſich wahr und klar, nicht aber mit ſeiner gewöhnten hochtrabenden unbeſtimmten unfeſten deklamatoriſchen Redſeeligkeit, wobey man jede Phraſe ſo und ſo deuten kann, über dieſe Beſchuldigungen zu erklären, die, wenn ſie nicht lavateriſche Träumerey und ziemlich boshafte Träumerey ſind, wenn ſie in der That bewieſen werden könnten, wirklich die unerhörteſte Erſcheinung ſeyn würden. Ich habe beſondere Urſache, darauf zu dringen, daß Hr. Lavater dieſe Beſchuldigung ganz ins reine bringe; da es ſcheint, er habe mich in eben dieſelbe oder eine ähnliche Sache, ich weiß ſelbſt noch nicht wie, gemiſcht, und da es mir nicht gleichgültig ſeyn kann, auf welche Art es ihm beliebt, in ſeine Träumereyen und Ausſichten über die Ungläubigen, auch mich zu miſchen. Ich bin genöthigt den Vorfall, worauf es ankommt, hier ausführlich zu erzählen, und jeder unbefangene Leſer mag urtheilen, ob ich davon ſchweigen konnte, ſobald mir zu reden erlaubt war, ob es ein Zeichen eines guten Gewiſſens ſey, daß ich öffentlich davon redete, und ob Hr. Lavater oder ich frey und gerade zu Werke ging.

Ich hörte, daß Hr. Lavater auf ſeiner Rückreiſe von Bremen ſich erlaubte, ſehr oft nachtheilig von ſeinen Gegnern zu reden, und ſie als Feinde der chriſtlichen Religion abzumalen. Drey oder vier meiner Bekannten, an verſchiedenen Orten, meldeten mir: er habe von einem Plane. die chriſtliche Religion umzuſtürzen, und den Naturalismus an deren Stelle zu ſetzen, von einem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſe und dgl. geredet, und dabey verſchiedene Berliniſche Gelehrte, und namentlich auch mich, genannt. Aber dieſe Freunde, die mir Hrn. Lavaters unartiges Beginnen zu meiner Notiz meldeten, indem ſie mich zugleich zum Theil fragten, ob zu einer ſolchen Sage irgend eine Veranlaſſung ſeyn möchte, und was es für eine Bewandniß damit haben könne; — baten mich, ſie nicht zu nennen, weil ſie ſich nicht Streitigkeiten ausſetzen, und mit Hrn. Lavatern, deſſen ganzes Benehmen ihnen genugſam zeigte, was für ein Mann er iſt, nichts zu ſchaffen haben wollten. Es waren übrigens glaubwürdige unbeſcholtene Männer, auf die ich gar keinen Verdacht werfen konnte, daß ſie ſo etwas hätten erdichten wollen. Zudem, da mir mehr als Einer, ohne von dem Andern zu wiſſen, beynahe eben daſſelbe ſchrieb; ſo war wohl einzuſehen, daß Hr. Lavater doch an verſchiedenen Orten ähnliche Reden müßte geführet haben. Denn ganz ähnlich läßt ſich doch ſo etwas nicht erdichten, läßt ſich auch bey ſo verſchiedenen Perſonen keine Urſache dazu denken. Mich kränkten freylich dieſe Nachrichten; denn es konnte mir nicht gleichgültig ſeyn, wenn ein Mann wie Lavater, der, wie es bekannt genug iſt, an allen Orten und unter allen Ständen ein ſo günſtiges Vorurtheil für ſich zu erregen gewußt hat, daß er hin und wieder mit fanatiſchem Zulaufe und Verehrung empfangen wurde, wider mich ungegründete nachtheilige Gerüchte ausſtreuen ſollte. Ein ſolcher Mann, der durch viele Oerter hintereinander reiſet, und an jedem Orte mit hundert und mehr Perſonen ſpricht, von dem jedes Wort als ein göttlicher Ausſpruch von hunderten ſeiner fanatiſchen Anbeter nachgeſprochen und weiter geſchrieben wird, kann einen Verdacht viel weiter und geſchwinder ausbreiten, als es ſelbſt durch eine öffentliche Schrift geſchehen kann; und derjenige, auf den ein ſolcher Verdacht geladen wird, kann ſich gegen ſolche an vielen Orten ausgeſtreute mündliche Verunglimpfungen nicht ſo vertheidigen, als gegen Vorwürfe, die in öffentlichen Schriften gemacht werden. Ich muſte indeſſen ſchweigen, ſo wie ich jederzeit lieber Unrecht leiden, als meine Freunde kompromittiren werde; ich muß aber geſtehen, meine Hochachtung gegen den Mann fiel, der ſich ſo unedler Waffen bediente.

Endlich ſchrieb mir gelegentlich einer meiner Freunde, auch in ſeiner Gegenwart habe Hr. Lavater eine ähnliche Unwahrheit geſagt, und Er, mein Freund, da Er mich beſſer kenne, habe ihm in Anſehung meiner gerade widerſprochen. Als ich darauf den Entſchluß faßte, dieſe Geſchichte, zur Rettung meiner Ehre, öffentlich zu erzählen, und Hrn. Lavater wegen dieſer falſchen Ausſtreuung zur Rechenſchaft zu fordern; ſo verſicherte mir dieſer mein Freund, daß er, — dies waren ſeine Worte „Zu der Wahrheit dieſer Erzählung, falls es erforderlich ſey, allerdings mit ſeinem Namen ſtehen würde, weil er es für unrecht hielte, geſagte, oder gehörte Dinge abzuläugnen; beſonders, wenn wie in dieſem Falle, die Rede von Dingen wäre, welche der Glückſeligkeit eines

„Menſchen, ſeiner Ehre, ſeinem guten Namen, äuſſerſt „nachtheilig werden könnten.“ — Hr. Lavater hatte damals in Nro. 141. des hamburgiſchen Korreſpondenten eine vom 19. Aug. 1786. datirte Erklärung wider mich einrücken laſſen. Ich ſetzte die Unrichtigkeiten dieſer Erklärung in einer andern vom 16. September datirten, und in den hamburgiſchen Korreſpondenten und andern Zeitungen eingerückten Erklärung auseinander. Bey dieſer Gelegenheit erzählte ich den Vorfall, über welchen ich mich zu beklagen hatte, mit folgenden Worten:

„Hr. Lavater hat vor wenigen Monaten Deutſch-
„land das Schauſpiel gegeben, daß er von Stadt
„zu Stadt zog, um den lauten Beyfall der Menge
„einzuärndten. Er predigte allenthalben unter er-
„ſtaunlichem Zulaufe (auch da, wo man ſeinen
„Schweizerdialekt nicht verſtand), er ſeegnete die
„Kinder feyerlich ein (gerade, als wenn ſie ſei-
„nes Seegens nöthig hätten), und verſchmähete
„keine der kleinen Künſte, welche auf kurze Zeit ei-
„nen wandernden Apoſtel gefällig machen können.
„Daß er dieſe Gelegenheit nutzte, ſich bey denen,
„welche durch verſchiedene ſeiner höchſtunüberlegten
„Schritte aufmerkſam geworden waren, zu ent-
„ſchuldigen, mag ihm zu verzeihen ſeyn. Aber
„höchſtunanſtändig war es von ihm, daß er bey
„dieſer Gelegenheit ſeine Gegner mit halbabgebro-
„chenen Worten und Winken verunglimpfte, und
„den Verdacht auf ſie zu bringen ſuchte, als ob ſie
„Feinde der chriſtlichen Religion wären. Frey-
„lich von einem Manne, welcher ſchon in ſeinen
„Schriften diejenigen, die nicht auf ſeine Art
„Chriſten ſind, für Atheiſten erklärte, (mit dem
„gleißneriſchen Beyſatze: vielleicht ohne daß ſie es

„wiſſen,) war ſo etwas weniger unerwartet; aber „ich frage jeden edeldenkenden Mann, ob dieß edelmüthig gehandelt war? Ich übergehe verſchiedene mir gemeldete ſonderbare Aeußerungen des „Hrn. Lavaters, und bleibe nur bey einer der auffallendſten ſtehen, wovon ich gültige Beweiſe habe. „Hr. Lavater erzählte auf ſeiner letzten Reiſe:

„Es reiſeten Leute in Zürich und andern Orten „herum mit einem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſe in der Taſche, zu deſſen Unterſchreibung und Annahme ſie jedermann zu bewegen ſuchten; er ſelbſt ſey ſchriftlich und mündlich darum „angegangen worden, und dieß naturaliſtiſche Glaubensbekenntniß ſey denn ein Werk Berliniſcher „Gelehrten, und namentlich mein Werk, der ich „angelegentlich darauf ausginge, Sekten zu ſtiften, und Leute dazu anzuwerben.“

„Dieſe ganz abſurde Legende erzählte er an mehrern Orten, und ſie fand Eingang, bis er auf einen meiner Freunde ſtieß, welcher rechtſchaffene „Mann mich beſſer kennt, und der ihm im edlen „Unwillen geradezu ſagte: Dieß ſey falſch; So „etwas könne mir nie in den Sinn gekommen ſeyn, „und ſey meiner ganzen Denkungsart unähnlich. „Darauf verſtummte Lavater, wußte keine Gründe davon anzuführen, daß dieß angebliche Glaubensbekenntniß von mir käme; ſagte, ſtammelnd: „Es ſey ihm lieb das Gegentheil zu hören, er wolle ſich nähere Erläuterungen darüber ausbitten,— „und dabey blieb es.“

Hierauf erwiederte Hr. Lavater S. 82. ſeiner ſogenannten Rechenſchaft folgendes: „Ob man

„es ihm verdenken könne, wenn er bey poſitiven „falſchen Beſchuldigungen, wie erſt neulich wieder eine in dem IX. Stücke des hamburgiſchen „Korreſpondenten, von Hrn. Nicolai angeführet „worden, die aus Mißverſtand, Schluß und „Erdichtung zuſammengeſetzt iſt, einmal ſich an „ein gehöriges Departement wenden, und den „Herausgeber derſelben zu beweiſen, oder zu widerrufen, oder den Namen ſeines Angebers bekannt zu machen, nöthigen würde?“ — Hierzu fügt er ferner in einer Note nachfolgendes bey:

„Mißverſtand: Es war von keinem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniß, ſondern von einem Plane, der dem Chriſtenthum gefährlich zu „ſeyn erachtet wurde, die Rede. — Schluß: An „Hrn. Nicolai wurde hiebey nicht gedacht; aber „Berlin wurde klar genannt, daher der Schluß „gemacht: Hr. Nicolai ſey gemeint. — Erdichtung und Lüge: daß mich (Lavatern) jemand verſtummen und ſtammeln gemacht, da er mir das „Gegentheil beweiſen wolte.“

Ich muß mich itzt nothwendig über dieſe Aeuſſerung des Hrn. Lavaters etwas näher erklären. Von jeher habe ich mich am beſten dabey befunden, wenn ich ſelbſt das Publikum ganz wiſſen ließ, was es durch Andere nur halb von mir wußte. Ich werde daher auch hier alles ſo genau auseinanderſetzen, als möglich, und nichts in dem wohlthätigen Nebel laſſen, in welchen Hr. Lavater alles was er ſagt und thut, vermöge der ihm ganz eigenen ſchiefen deſultoriſchen Schreibart, zu verhüllen weiß, indem er die unnachahmliche Fertigkeit hat, ſeine Begriffe ſo ſchweben zu laſſen, daß, wenn man glaubt, ſie recht gefaßt zu haben, es immer noch den Schein haben kann, als ob er auch etwas anders hätte ſagen wollen. Ich liebe, daß alles ganz völlig deutlich auseinandergeſetzt, und ganz geradezu, nicht mit einem ſchiefen Häkchen oder mit einigen Winkelzügen geſagt werde, an denen man einen ſelbſtbeliebigen andern Begriff anknüpfen kann.

Zuerſt iſt es, aufs gelindeſte zu reden, eine Abſurdität, daß Herr Lavater ſich die Miene giebt, als werde er ſich an ein gehöriges Departement wenden müſſen, um mich zu nöthigen, den Namen des Angebers bekannt zu machen. Ich ſage: Es iſt Abſurdität; denn Herr Lavater weiß ſehr wohl, wer der Mann iſt, zu dem er nachtheilig von mir redete. Dieſer edle Mann hat Hrn. Lavatern aus eigener Bewegung ſchriftlich wiederholet, daß alles genau ſo ſey geſagt worden, wie er mir gemeldet, und ich öffentlich angezeigt habe. Er iſt der unparteyiſchſte wahrheitsliebendſte Mann, wie ihm jeder Zeugniß geben wird, der Ihn kennt; von ſo edlen Geſinnungen, daß ſich eine wiſſentliche Falſchheit von ihm gar nicht denken läſſet. Dabey iſt Er keinesweges ein Feind Lavaters, vielmehr Freund von Lavaters vertrauten Freunden. Er hat auch gleich damals Lavaters unartige Aeußerungen wider mich, nicht etwa blos mir gemeldet, ſondern er hat auch gegen andere Perſonen, und ſelbſt gegen einen Freund Lavaters, dem Lavater ſeine größte Hochachtung nicht verſagen kann, ſondern deſſen Zeugniß er verehren muß, mit Mißfallen über ein ſolches Betragen gegen mich, davon geſprochen. Es hat alſo ſeine Ausſage die größeſte Glaubwürdigkeit; und man mag mir daher nicht übel nehmen, daß ich auf dieſes edlen Freundes Bejahen mehr traue als auf Hrn. Lavaters jetziges Verneinen; zumal da andere Nachrichten von den nachtheiligen Ausſtreuungen, die ſich Herr Lavater auch an andern Orten wider mich erlaubte, mit dieſen nur allzuſehr übereinſtimmen.

Doch geſetzt auch, Herr Lavater erinnerte ſich nicht mehr der Worte, die er gebraucht hat; iſt es nicht abſurde Grimaſſe, daß er ſich öffentlich die Miene geben will, als müſſe er den Namen des Mannes, mit dem er die Unterredung gehalten hat, erſt durch gerichtliche Hülfe herausbringen, da er ihn doch längſt weiß, und zugleich weiß, daß dieſes edlen Mannes Ja, ſoviel gewiß werth ſey ſein Nein. Aber es iſt mehr als abſurd, es iſt auch hämiſch. Lavater will, wie er an mehrern Stellen dieſer Rechenſchaft thut, gar zu gerne die Sache ſo ſtellen, als ob ſeine bürgerliche Ehre angegriffen wäre, welche er durch gerichtliche Hülfe werde retten müſſen. Er will gar zu gern die Sache ſo ſtellen, als ob die unartigen und gehäſſigen Aeußerungen wider mich, wegen welcher ich ihn, ſobald ich es konnte, öffentlich vor dem Publikum zur Rechenſchaft forderte, eine grundloſe Sage wären, wozu ſich niemand würde bekennen dürfen. Er will thun, als ob er noch ſehr großmüthig wäre, daß er, da er ſich wohl an ein gehöriges Departement wenden könnte, um den Angeber zu erforſchen, es doch, gleichſam aus Nachſicht, diesmal noch nicht thun wolle. Er entblödet ſich nicht, von einem Manne, der ſich meiner Unſchuld annahm, den niedrigen Namen Angeber zu brauchen; gerade als ob ein edler Mann, der wenn er einen ehrlichen Mann, der ſein Freund iſt, verunglimpfen hört, der Verunglimpfung geradezu widerſpricht, und ſeinem Freunde Gelegenheit giebt, die unverdienten Verunglimpfungen eines hämiſchen Menſchen zu rügen, den verhaßten Namen eines Angebers verdiente. Hr Lavater macht ſich bey unparteyiſchen Leuten ſehr verächtlich, und zeigt wie ſchlecht ſeine Sache iſt, daß er nur zu ſolchen niedrigen Künſten ſeine Zuflucht nehmen muß. Ich muß nothwendig hier noch von einem Verfahren, das Hr. Lavater ſich gegen mich erlaubt hat, öffentlich Erwähnung thun, und jedem unparteyiſchen biedern ehrlichen Leſer überlaſſen, was davon zu urtheilen iſt.

Man ſchickte mir erſt ganz kürzlich von zwey verſchiedenen Orten folgende heftige Ausfoderung, ſchon vom 14. Oktobr. 1786. datirt, zu. (Ich hatte davon ſchon im Anfange Decembers in ſo fern im allgemeinen reden hören, daß unter Lavaters Anhängern etwas heftiges wider mich herumgehe; aber ich hatte den eigentlichen Inhalt nicht erfahren, und mich wirklich auch nicht viel darum bekümmert hatte; denn ich höre von vielen Intriguen und Anfällen wider mich, wegen welcher ich weiter keinen Schritt thue). Hrn. Lavaters Ausfoderung lautete folgendergeſtalt:

> „Obgleich ich unendlich entfernt bin, hier eine
> „Sylbe von dem zu rügen, *) was Herr Nikolai,
> „in einem Tone, den jeder kennt — gegen meine
> „Anzeige, vom 28. Auguſt, von welcher ich kein
> „Wort zurücknehmen darf — über mich und meine
> „Reiſe, im neunten Stücke des hamburgiſchen
> „Correſpondenten, zu ſagen gut findet. — Und,

„Ob-

---

*) Warum nicht? Ich hatte ja lauter Dinge geſagt, die zur Sache gehören; aber Hrn. Lavater war es gemächlicher insgeheim zu drohen, als zu widerlegen.

„obgleich ich nicht verbunden zu ſeyn glaube — „über irgend etwas, was ich allenfalls auf meiner „Reiſe, in vertrauten Kreiſen, über die neuſten, „beſonders von Berlin herrührenden Bemühungen des Unglaubens,*) und über Herrn Nikolais „Eifer für die proteſtantiſche Kirche, geredet haben mag, dem Publikum Rechenſchaft zu geben; „— ſo kann ich doch unmöglich den ſchändlichen „Verdacht, wider einen Unſchuldigen nachtheilige Anekdoten verbreitet zu haben — auf mir „ruhen laſſen. Ich finde mich alſo ſchlechterdings „verbunden, die, Herrn Nikolai betreffende Anekdote, die Er auf Angeben eines ſeiner Freunde — „glaubt, und in beſagtem Blatte, ohne nähere „Erkundigung **), zu publiziren gutbefunden hat, „geradezu nicht allein für Mißverſtand, ſondern „für Erdichtung zu erklären. Ich darf alle und „jede meiner Freunde, oder Nichtfreunde, die „mich auf meiner Reiſe geſehen, oder geſprochen „oder gehört haben, von der Pforte Zürichs an „bis auf Bremen, von Bremen bis zur Pforte „Zürichs, darf alle und jede Correſpondenten Herrn „Nikolais ohn' alle Furcht auffordern: — Ob einer dem Publikum, oder mir, mit ſeinem Namen verſteht ſich's, auf eine legale Ihn verbindende Art, behaupten dürfe, das von mir gehört, oder das zu mir geſagt zu haben, was

---

*) Welches Unglaubens? des Unglaubens an Deſorganiſation? an Intuitionsſinn? an diejenige Ehre Chriſti, die durch Fabeln befördert wird?

**) Unverſchämt! Ich hatte mich genug erkundigt; aber Hr. Lavater erkundigt ſich gar nicht, wer der Mann ſey, ob ich ihn nennen wolle, ob er ſich nennen wolle, ſondern fährt gleich mit Drohungen heraus, ohne alle nähere Erkundigung.

„Herrn Nikolais ungenannter Correſpondent von „mir gehört und mir geſagt haben will. Der mag „mich vor aller Welt Lügner und Verläumder *) nennen, der mit ſeinem Namen ſagen darf: Lavater „hat, da oder dort, unter ſolchen und ſolchen Umſtänden, um dieſe oder jene Zeit, in oder ohne „Gegenwart anderer Perſonen, von Herrn Nikolai namentlich geſagt, daß Er, Nikolai, ein „naturaliſtiſches Glaubensbekenntniß, welches „ſein Werk ſey, herumbiete — Er Nikolai, „gehe angelegentlich darauf aus, Sekten zu ſtiften und Leute dazu anzuwerben — ſagen darf „— Es habe mir ein Freund Nikolais, auf den „ich endlich geſtoßen ſey, im edlen Unwillen und „geradezu geſagt — dies ſey falſch; ſo etwas „könne Nikolai nie in den Sinn gekommen ſeyn, „und ſeye ſeiner ganzen Denkensart unähnlich „— Sagen darf: „daß ich hierauf verſtummt, „keine Gründe anzuführen gewußt, daß dies angebliche Glaubensbekenntniß von Ihm käme — „und ſtammelnd geſagt habe: Es ſey mir lieb, „das Gegentheil zu hören. Ich wolle mir nähere „Erläuterung darüber ausbitten.

„Ohne mir die mindeſte Klage über dieſe abſurde Legende, wie Herr Nikolai ſie mit Recht „nennt, zu erlauben — ſag' ich nur ganz gelaſſen: Das iſt grundfalſch! Für eine ſolche Unwahrheit kann weder Herr Nikolai, noch ſein „Correſpondent, gültige Beweiſe vorlegen.

„Ich fordre den ſogenannten rechtſchaffnen „Mann, der Ihm dies geſchrieben haben ſoll,

„hiemit

---

*) So?

„hiemit vor dem ganzen Publikum, †) ohne alle Furcht, auf. Er ſetze ſeinen Namen dem Meinigen gegen über, und bewahrheite ſo ſeine Angabe vor den Augen des Publikums, oder einiger unparteyiſcher Männer — wie zum Beyſpiel eines Jeruſalems, Zollikofers, Gleims, Eberhards, Campes, Dohms. ††) Darf Er ſich nicht nennen, oder nennen laſſen — ſo mag das Publikum über Herrn Nikolai ſeinen Correſpondenten, und mich urtheilen und entſcheiden: Wer von uns beiden leichtgläubig und lichtſcheu, und wer ehrlich und beherzt *) ſey? Herr Nikolai, mit dem ich weiter über dieſen Punkt nichts zu verkehren haben mag, **) iſt ſodann aus der Sache,

---

†) Wie? In einem Schreiben, das nur in vertrauten Kreiſen herumgeſchickt wird, welches das ganze Publikum nicht ſiehet, das mir ſogar nicht geſchickt wird, will Hr. Lavater ſich die Mine geben, er fodere den Mann, der ihn reden hörte, vor dem ganzen Publikum auf! Ich frage jeden unparteyiſchen Mann, wie das genennt werden muß? Ob es Aufrichtigkeit anzeigt?

††) Vor einem von dieſen edlen Männern hat mein Freund ſeine Angabe wirklich bewahrheitet. Hr. Lavater ſchäme ſich, wenn er ſich noch ſchämen kann!

*) Beherzter wie Lavater iſt der vortrefliche Mann doch ſicher! An Ehrlichkeit ſteht er keinem Menſchen nach!

**) Das iſt doch unerhört! Mich beſchuldigt Hr. Lavater eine Erdichtung öffentlich geſagt zu haben. Ich bin alſo der erſte Mann, der hätte ſollen befragt werden, wer denn der Mann wäre, von dem ich redete, und ob ich ihn nennen wolte. Aber mit mir, da ich die ſicherſte Erläuterung hätte geben können, und ſogleich würde gegeben haben, will Hr. Lavater über dieſen Punkt nichts zu verkehren haben, damit er ja die ſimple Erläuterung nicht erhalte, wer der Mann ſey, und damit er ins Gelag hinein drohen kann! Ich frage abermals jeden vernünftigen unparteyiſchen Mann, wie das genennet werden muß? Ob Hr. Lavater der gerade bie-

„che, — ſobald der rechtſchaffne Mann mit ſeinem „Namen ſagt — Wie und Wann und Wo, und „unter welchen Umſtänden, und in weſſen Ge„genwart allenfalls ſo geſprochen worden ſeyn „ſoll? *) Man kann manches vergeſſen: Aber ſo „eine ſonderbare Szene mit einem ſo edeln Niko„laiſchen Freunde vergißt ſich nicht ſo leicht **).

„Sollte ſich aber dieſer Angeber im Laufe die„ſes Jahres dem Publikum oder mir auf die vor„erwähnte Art nicht nennen — oder nennen laſ„ſen, und Herr Nikolai macht ein weites und brei„tes und fährt fort, die Ausſage ſeines Mannes, „der ſich vor ſeinem Namen, wie vor einer Todſün„de fürchtet †), dem Publikum aufzudringen, ſo wird „ſich kein billiger Menſch allenfalls befremden können, „wenn ich endlich einmal ohne weiters ſchonendes Be„denken und ohne mich mit dieſem unendlichen Strei„ter in einen unendlichen Streit einzulaſſen, mich ſo„fort an ein gehöriges berlinſches Departement wen„den, und die ernſte Gerechtigkeit anflehen werde:

„Dies

---

biedere Mann iſt? Oder ob er Staub in die Augen zu ſtreuen ſucht, damit niemand genau ſehe, wie die Sache iſt?

*) Das iſt Hr. Lavater von meinem Freunde alles geſagt und bekräftigt worden. Er kann nicht das geringſte mehr verlangen; und doch läßt er dieſe Ausfoderung noch immer bey ſeinen Anhängern wirken, ohne ſeinen Anhängern zu ſagen, wie ſehr er ſich geirret habe.

**) Und doch, ſo ſpöttiſch Hr. Lavater auch thun will, hat er ſie wirklich vergeſſen! Daß er ſie wiſſentlich habe vergeſſen wollen, will ich ihm nicht ſchuld geben. Aber, daß er ſich bey mir, wo die nächſte Nachricht zu haben war, gar nicht befragen wollte, und lieber gleich drohte! Wenn ich es blos Uebereilung nennen ſoll, ſo iſt die Uebereilung ſehr groß.

†) Welcher unverſchämter Wink. Mein Freund nennte ſich Lavatern, ſobald er hörte, daß L. den Vorfall in Zweifel ziehen wollte.

„Dieſem leichtſinnigen Unfug dadurch ein Ende zu „machen, — daß der leichtgläubige Herausgeber „ſolcher anonymen Perſonal-Schmähungen ange„halten werde, entweder dieſelbe zu beweiſen, „oder zurückzurufen, oder den Namen deſſen zu „nennen, der ſich immer hinter Ihn, oder hin„ter welchen Er ſich immer verbirgt. *) Ob „vielleicht der unbegränzten Medisance ſolcher ge„heimen und öffentlichen Correſpondenten, die nach „und nach von den wichtigſten Folgen ſeyn kann, „eine Gränze geſetzt werden könne?“

„Zürich, Samſtags den 14. Oktbr. 1786.

„Johann Caſpar Lavater.“

Man merke wohl, dieſes Blatt iſt gedruckt, aber es iſt darunter geſchrieben:

Dieſes iſt als Manuſcript anzuſehen.

Dieſes Blatt, obgleich gedruckt, iſt nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Aber es ward ſeit dem November 1786. an Lavaters Anhänger in der Schweiz und Deutſchland herumgeſchickt, und wird von dieſen, an vielen Orten gezeiget und in Original und Abſchrift mitgetheilet. Allenthal-
ben

---

*) Wieder eine hämiſche Anſpielung! Der edle Mann hat ſich nie verborgen, am wenigſten hinter mich verborgen; ſo wie ſich überhaupt niemand hinter mich verbirgt. Ich ſelbſt verberge mich hinter niemand. Ich ſpreche für mich ſelbſt, und darf die Wahrheit ſprechen; Hr. L. thut, als ob er den Mann ſchon kennte, und ſicher wäre, daß er nicht reden dürfte? Welche Grimaſſe? Wollte er jetzt hinterherſagen, er habe auf einen unrechten gerathen; ſo wäre dieß eine ſehr armſeelige Ausflucht. Wer hieß ihn denn auf bloſſes ungewiſſes Rathen gleich drohen? Warum foderte er mir nicht geradezu den Namen ab? Aber darüber wollte er ja mit mir nichts zu verkehren haben.

ben ward ausgeſtreuet, es werde das Blatt nächſtens in Zeitungen erſcheinen, Nicolai ſey dadurch zu Boden geſchlagen, und werde nichts darauf antworten können. Nun ſehe man die Duplicität! Dieſe Ausforderung iſt gedruckt, aber es iſt darunter geſchrieben, daß ſie nur Manuſcript ſey. Alſo kann Hr. Lavater immer ſagen, er habe ſie noch nicht öffentlich bekannt gemacht haben wollen. Aber gleichwohl wird ſie doch bekannt. Dieſe heftige Ausforderung wird an viele Orte und an viele Perſonen herumgeſchickt, mir aber, den ſie doch hauptſächlich angehet, wird ſie nicht geſchickt; und wenn rechtſchaffne Leute, theils über die niedrigen Künſte Lavaters indignirt, theils über mein langes Stillſchweigen auf eine ſo poſitive und heftige Anforderung betroffen, ſie mir nicht erſt vor kurzem zugeſchickt hätten; ſo wüßte ich noch nichts davon. Denn manche andere meiner Freunde, denen ſie auch zu Geſichte gekommen war, hatten ſie mir nicht mitgetheilet, weil ſie gewiß vorausſetzten, eine Ausforderung, die in ſo vielen Händen ſey, müſſe mir, den ſie vorzüglich angeht, von dem Ausfoderer zugeſchickt ſeyn, oder werde doch bald vielleicht öffentlich bekannt gemacht werden. Gleichwohl hat dieſes Blatt ſeit einem Vierteljahre bey einer großen Menge von Leuten, die es leſen, einen widrigen Eindruck gemacht, ohne daß ich etwas dagegen ſagen konnte, da ich erſt gegen Ende des Decembers davon hörte, und hernach das erſte Exemplar erhielt. Aber was thut das alles? Hr. Lavater wird ſich ſchon auszureden wiſſen! Er wird etwa im Tone und mit den Worten ſeiner wahren, klaren, ſanften und feſten Rechenſchaft ſagen: „Stehet denn „nicht deutlich genug darunter, daß dieß Blatt nur „Manuſcript iſt, erhellet nicht deutlich genug dar-

„aus, daß ich es nicht öffentlich wollte bekannt wiſſen? Ich habe es nur an vertraute Freunde geſchickt, und ich habe keinem Inquiſitions-Tribunal in Liſſabon oder Berlin, es heiße hierarchiſch oder nicht hierarchiſch, nöthig Antwort zu geben, warum ich es an dieſe ſchickte, und überhaupt, warum ich etwas für Manuſcript erkläre, was gedruckt iſt. Wem gebet das etwas an? Daß dieſes Blatt weiter gekommen iſt, als in den vertrauten Kreis, zeigt nur die Bosheit meiner Feinde der Ungläubigen; denn die haben allenthalben ihre beſtochenen und unbeſtochenen Laurer, die nichts thun, als auf meine Briefe lauren, und höchſtwahrſcheinliches Siegelbrechen iſt mir ohnedies ſchon vorgekommen. Ich will nicht wiſſen, durch welche honette Wege Hr. Nicolai zu dieſem gedruckten Manuſcripte gekommen iſt. Genug, es iſt ſchwarze Schalkheit, es iſt völlig ſchamloſe Unmenſchlichkeit, daß ich nun öffentlich wegen eines Manuſcripts, das freylich gedruckt, aber doch Manuſcript iſt, zur Rechenſchaft gefodert werde, wegen eines Manuſcripts, das ich nur an den vertrauten Zirkel geſchickt habe, über welches ich erſt deſſelben Meinung habe hören wollen. Denn ich bin ſehr vorſichtig; beſonders ſchone ich gar ſehr meine Feinde und Gegner, ob ſie gleich Ungläubige ſind, die gar keine Schonung verdienen, weil ſie noch gewiß das Chriſtenthum umſtürzen werden. Ich habe gar nicht nöthig, dem Publikum Rechenſchaft zu geben, von einem Manuſcripte, nur für vertraute Kreiſe, das nicht fürs Publikum geſchrieben war. Eben ſo wenig, als ich mich verbunden glaube, über irgend etwas, was ich allenfalls auf meiner Reiſe in vertrauten Kreiſen über die neueſten, beſonders von

„Ver-

„Berlin herrührenden Bemühungen des Unglaubens und über Hr. Nicolais Eifer für die proteſtantiſche Kirche geredet haben mag, dem Publikum Rechenſchaft zu geben, — wie ich mich in dem gedachten Manuſcript, das der ungläubige Nicolai blos darum für kein Manuſcript will gelten laſſen, weil es gedruckt iſt, wörtlich ausdrücke.“ Ebenfalls, wenn ich mich darüber beſchweren würde: daß noch jetzt unter Lavaters Anhängern allenthalben ausgebreitet wird, es würde dieſe Ausfoderung nächſtens in der Hamburger Zeitung erſcheinen, wenn es Herr Lavater nicht aus einer Art von Großmuth unterlaſſe, oder wenn es nicht durch ſeine eben erſchienene Rechenſchaft unnöthig gemacht würde; ſo wird er auch hierauf leicht ſagen können, er wiſſe von ſolcher Ausſtreuung nichts. Und gleichwohl thun ſolche Ausſtreuungen, die mit fanatiſchem Eifer von Ort zu Ort fortgepflanzt werden, ihre Wirkung, und da alles nur in vertrauten Kreiſen getrieben wird, ſo kann ſich der mit Unrecht Beſchuldigte nicht verantworten. Uebrigens iſt dieſe vom 14. Oktober datirte Ausfoderung, wovon in den vertrauten Kreiſen Lavaters, und bey allen den Leuten, denen die Mitglieder der vertrauten Kreiſe etwas haben mittheilen wollen, der ganze Eindruck zurückgeblieben iſt, in den heftigſten und bitterſten Ausdrücken abgefaßt. Aber in der öffentlichen ſogenannten Rechenſchaft, welche den 9. November datirt iſt, wird derſelben Sache in viel gelindern Ausdrücken erwähnt, und von der gedruckten für Manuſcript ausgegebenen Ausfoderung wird nicht ein Wort geſagt. In der Ausfoderung wird die Erzählung nicht allein für Mißverſtand, ſondern geradezu für Erdichtung erklärt; in der Rechenſchaft drehet und wendet ſich Lavater, daß es hauptſächlich ein Mißverſtändniß ſeyn ſoll; ob er es gleich auch ſo drehet, daß er das Wort Erdichtung anbringen kann, damit der vertraute Kreis nicht glaube, es ſey zu ſtarker Widerſpruch mit der Ausfoderung. In der Ausfoderung ſagt Hr. Lavater mit den bitterſten und ſpöttiſchſten Worten: „Das iſt grundfalſch, — das iſt eine Unwahrheit. — Man „kann manches vergeſſen; aber ſo eine ſonderbare „Scene mit einem edlen Nicolaiſchen Freunde „vergißt ſich nicht ſo leicht.“ u. d. gl. Nachdem nun aber der wirklich edle Mann, dem niemand, der ihn kennet, eine Unwahrheit zutrauen kann, Hrn. Lavater das Gedächtniß ein wenig aufgefriſcht hatte, widerruft er doch ſeine heftige Ausfoderung gar nicht, ſondern läßt ſie im Stillen bey ſeinen Anhängern immer noch wirken, und öffentlich drehet er ſich nur ein wenig. Er kann nun freylich nicht läugnen, daß wohl ſo eine Unterredung geweſen ſey, aber, es ſoll doch auch wieder anders geweſen ſeyn; denn Hr. Lavater möchte nun, da er wohl ſiehet, wie das Publikum hierüber urtheilen wird, nicht gerne geſagt haben, was er ſagte. Er hat nun zwar für gut gefunden, itzt öffentlich gelinder zu reden; das hilft aber mir nichts, denn die gedruckte ungedruckte Ausfoderung iſt von ſo vielen geleſen, und nie zurückgenommen oder wiederrufen; dem vertrauten Kreiſe iſt nie bekannt gemacht worden, daß jener edle Mann ſich genannt, und ein notoriſch rechtſchaffener Mann ſey. Dieſe Ausfoderung geht vielmehr, wie ich aus einem den 9. Jänner geſchriebenen Briefe ſehe, noch immer herum, und noch immer glauben Lavaters Anhänger, es könne nichts darauf geantwortet werden. In der Ausfoderung drohet Hr. Lavater ferner ausdrücklich: „daß, wenn ſich „mein Freund im Laufe des 1786ten Jahres nicht

„nenne, und wenn ich fortführe, die Auſſage dieſes „Mannes, der ſich vor ſeinem Namen, wie vor einer Todſünde fürchtet,“ (wie hämiſch im voraus inſinuirt, daß ſich mein Freund nie werde nennen dürfen, er der ſich ihm doch augenblicklich nannte, und zu der Wahrheit der Erzählung ſtand!) „dem Publikum „aufzudringen, ſo würde es niemand befremden, wenn „er endlich einmal ohne weiter ſchonendes Bedenken“ (ach! wie Lavater zu ſchonen wiſſe, darüber darf man ja nur den Ton dieſer ſogenannten Rechenſchaft beherzigen) „ſich an ein gehöriges Berlinſches Departement wenden, und die ernſte Gerechtigkeit anflehen „werde.“ Man ſiehet nun, wie wenig gerade und aufrichtig Hr. Lavater zu Werke gehet. Anſtatt ein ſolches Ausfoderungsſchreiben in ſolchen drohenden Ausdrücken drucken zu laſſen, und mir nicht zuzuſenden, wäre es doch wohl viel zweckmäßiger geweſen, wenn er mich durch irgend jemand hätte befragen laſſen, ob ich ihm gutwillig den Mann nennen wollte, von dem ich redete, wenn er ſich ja deſſen nicht mehr erinnern konnte. Aber freylich! dann hätte er ihn ſogleich erfahren, hätte nicht drohen können, wäre beſchämt worden! Daher thut der Mann, der ſo edel, ſo engelrein, ſo lammsfromm ſeyn will, der für ſich und ſeine Thorheiten die unerhörteſte Nachſicht fodert, aber ſeinen redlichen Gegnern auch nicht die gemeinſte Billigkeit widerfahren läßt, ſondern ohne Umſtände glaubt, ſich alles gegen ſie erlauben zu dürfen — lieber bey mir gar keine Nachfrage, ſondern thut in einem weit herumgeſtreuten, aber mir, den es hauptſächlich angehet, nicht zugeſendeten Schreiben, als ob nichts als Erdichtung da ſey, als ob von einem Manne die Rede ſey, der ſich vor ſeinem Namen, wie vor einer Todſünde fürchte, giebt ſich die Mine dieſem edlen

Manne und mir einen peremtoriſchen Termin zu ſetzen, nach welchem er ſich gleich an ein Departement wenden, und die Gerechtigkeit wider uns aufrufen werde. Handelt ſo ein Mann, der Wahrheit ſucht? Oder iſts das Betragen eines Mannes, der ſich von ſeiner Leidenſchaft hinreißen läßt, und nachher drohet, damit man glauben ſoll, er habe Recht übrig? Nun nachdem mein edler Freund in L. ihm namentlich, und mit ernſter Gerechtigkeit vorgehalten hat, daß er nicht läugnen müſſe, was er wirklich geſagt habe; möchte er freilich auch noch gern mit Drohungen groß thun, und noch von dem Departement in Berlin reden; denn der vertraute Kreis hat dies in einem ungedruckten gedruckten Ausforderungsſchreiben gefunden, und Hr. Lavater kann und mag nicht ſo ganz geradezu merken laſſen, wie lächerlich er bey vernünftigen Leuten werden müſſe, weil er in jenem Schreiben von dem Manne, der ſich ihm mit biederer Freimüthigkeit augenblicklich und ungefodert nannte, ſich unterſtand, zu ſagen, daß derſelbe ſich vor ſeinem Namen, als vor einer Todſünde fürchte. Daher fragt nun Herr Lavater abermals in der öffentlichen gedruckten Rechenſchaft, die er nicht für Manuſkript ausgiebt, S. 82: „Ob „er ſich nicht an ein gehöriges Departement *) wen-

---

*) S. 41. inſinuirt Hr. Lavater, ſeine bürgerliche Ehre werde angegriffen, wenn man ſagt: Er habe (ob er gleich gute Abſichten haben möge), dennoch durch Pfenningers unbehutſame Anpreiſung eines katholiſchen alle katholiſche Lehren in ſehr gelindſcheinenden Worten enthaltenden Buchs, durch ſeine eigne Anpreiſung katholiſcher gottesdienſtlicher Ceremonien und Mönchsandachten und durch ſeine Verwirrung proteſtantiſcher Begriffe mit katholiſchen, ohne daß er es ſelbſt merke, den Katholicismus befördert. Er fragt darauf:

„den ſolte?" und hat die Worte dabey ſo künſtlich geſtellt, daß ob er zwar die jetzige Beſchuldigung mit angeführt, eigentlich die quaeſtion an auf irgend eine andere künftige Beſchuldigung ſehr füglich gehen kann. — Ich frage nochmals jeden unbefangenen Leſer: ob es ein grades, biederes Verfahren wider mich iſt, daß

---

auf: „Ob, wenn irgend eine falſche Anekdote wider mich (Lavatern) publicirt wird, ſich jemand zu beſchweren hätte, oder es hart und unchriſtlich finden dürfte, — wenn einmal von meiner und meiner Freunde Seite ſtrenge Beweiſe und gerichtliche Genugthuung verlangt werden ſollte?" — Es kann freilich jeder thun was er will; und ſo kann auch Proceſſe führen, wer will. Wenn jemand über Anekdoten Proceſſe führen will, ſo wird man dies eben nicht hart und unchriſtlich, aber vermuthlich unüberlegt und unzweckmäßig finden; und zweilen kann derjenige, der es thut, dadurch in den Verdacht kommen, er fürchte ſich vor der Publicität, und wolle durch den weltlichen Arm hindern, daß nicht noch mehr bekannt gemacht werde. Ein Mann, wie Hr. Lavater, der ſo viel Lärm in der Welt macht, der doch gewiß manches ſehr unbedachtſame, (aufs gelindeſte zu reden), thut, ſo vielerley öffentlich ſchreibt, und ſo vieles an vertraute Kreiſe ſchreibt, die ſich ſogern ausdehnen und Lavaters Lob in alle benachbarte Gegenden fortpflanzen, er der ſo eifrig Wunder ſucht, ſich an jeden Abenteurer an Gaßner, an Caglioſtro u. dgl. hängt, der bald dies bald jenes, bald unmittelbare Geiſteswirkungen, bald Desorganiſation, zu Unterſtützung ſeines wankenden Wundergebäudes hervor ſucht, darf ſich wohl nicht wundern, wenn allerley von ihm erzählt wird. Vielleicht, wenn er ſich ſelbſt unparteyiſch einmal prüft, wird er finden, daß er durch ſein unmäßiges Treiben, da er bald dieß bald jenes vor hat, ſelbſt dran ſchuld iſt, wenn viele wunderliche Dinge von ihm erzählt werden, wovon freilich manche wohl übertrieben und falſch werden mögen, wenn ſie ſich durch die vertrauten Kreiſe weiter fortpflanzen. Vielleicht wird er ſelbſt finden, daß alſo nicht, wie er träumt, Lavdaß er ein heftiges gedrucktes Ausfoderungsſchreiben unter dem Vorwande, daß es Manuſkript ſey, in ſeinem weitläuftigen vertrauten Kreiſe durch ganz Deutſchland vertheilt, ohne daß ich etwas davon erfahren und mich verantworten kann; daß er nachher zwar in der öffentlichen Rechenſchaft die Sache gelinder, aber auf Schrauben geſtellt, vorträgt; ja daß er, nachdem er den Namen des rechtſchaffenen Mannes, von dem die Rede war, lange wußte, nachdem dieſer rechtſchaffene Mann ihm die ganze Wahrheit der unziemlichen geführten Reden ſchriftlich betheuert hatte, ſich in dieſer öffentlichen Rechenſchaft doch noch die Mine geben will, als ob er Ihn noch erſt durch gerichtliche Hülfe zwingen müßte, ſich zu nen-

---

Laurer und Zuſammenverſchwörungen ſeiner Feinde da ſeyn müſſen, um das, was er thut und nicht thut, unter die Leute zu bringen, da ſeine fanatiſchen Anhänger ſelbſt ſo ſehr geſchäftig ſind, Nachrichten von ſeinem Thun und Laſſen jedem mitzutheilen, der es nur hören will. Wer übrigens vor dem Publikum mit falſchen Anekdoten oder mit falſcher Beſchuldigung angegriffen wird, thut wohl am ſicherſten, wenn er ſich freymüthig, deutlich und beſtimmt vor dem Publikum vertheidigt. So habe ich es von je her gemacht, und ich denke, mein Namen iſt, bey allen falſchen Anklagen, blos durch meine öffentliche Auseinanderſetzung der Beſchuldigungen noch immer unbeſcholten geblieben. Wie viel falſche Anekdoten hat man von mir ſeit 30 Jahren verbreitet. Da würde ich viel zu thun gehabt haben, wenn ich jedesmal hätte vor einem Gerichte klagen wollen. Wie hämiſch ward ich nicht wegen der Litteraturbriefe, und hernach von der Klotziſchen Schule angegriffen! Viele falſche Anekdoten, ſelbſt in gedruckten Büchern, wenn ſie unwichtig waren, und mich nicht treffen konnten, habe ich geradezu verachtet; andere, die wichtiger waren und Einfluß haben konnten, habe ich freymüthig und nachdrücklich widerlegt. Ich denke, ich habe bey dieſem Verfahren nichts verloren.

nen, und zu der Wahrheit deſſen, was er behauptet hat, zu ſtehen. — Ich brauche übrigens den Namen meines edlen Freundes hier nicht zu nennen; denn Hr. Lavater kennt ihn ja recht gut. Hr. Lavater wird doch nicht läugnen, daß dieſer Mann, der ſich wahrlich nicht vor ſeinem Namen ſcheut, ihm ſchriftlich vorgehalten hat, daß alles Behauptete Wahrheit ſey?... Sollte es aber Hr. L. dennoch läugnen wollen, ſo bitte ich ihn nur, es nicht in einem gedruckten ungedruckten, ſondern in einem gedruckten wirklich gedruckten und öffentlich bekannt gemachten Schreiben zu thun; damit es zu meiner Kenntniß gelangen, und ich meine Maaßregeln darüber zum fernern Unterricht des unparteyiſchen Publikums nehmen könne.

Und nun zu der vermeinten Aufklärung, (S. oben S. 53.) welche Hr. Lavater in ſeiner Rechenſchaft von dieſem Vorfalle geben will, und wodurch er ihn vielmehr ſehr abſichtlich verdunkelt. Er ſagt: die Beſchuldigung ſey aus Mißverſtand, Schluß und Erdichtung entſtanden. Er ſagt: „Es iſt Erdichtung und Lüge, daß „mich jemand verſtummen und ſtammeln gemacht, „da er mir das Gegentheil beweiſen wolte.“ Herr Lavater mag nun einmal gerne in die Augen fallende Worte brauchen, und er braucht hier das Wort Lüge, damit es das Anſehen haben ſoll, als habe er mich oder meinen würdigen Freund für Lügner erklären können. Wir wollen ſehen, wo die Lüge liegt! Ich ſagte, nach dem Berichte meines Freundes: daß Hr. Lavater von einem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniß geſprochen, und erzählt habe, daſſelbe ſey ein Werk Berlinſcher Gelehrten, und namentlich das Meinige. Dieſem Beyſatz, ſagte ich, habe mein Freund widerſprochen, weil ſo etwas meiner ganzen Denkungsart zuwider ſey. Nun ſetze ich hinzu: „Darauf verſtummte Lavater, wußte keine Gründe davon anzuführen, daß dieß angebliche Glaubensbekenntniß von mir käme, ſagte ſtammelnd: Es „ſey ihm lieb, das Gegentheil zu hören, er wolle ſich „nähere Erläuterungen darüber ausbitten, — und „dabey blieb es.“ Itzt erwiedert Hr. Lavater hierauf in ſeiner ſogenannten Rechenſchaft: „Es iſt Erdichtung und Lüge, daß mich jemand verſtummen „und ſtammelnd gemacht, da er mir das Gegentheil „beweiſen wollen.“ Hierdurch verſtellt Herr Lavater die Sache wiſſentlich, nur damit er die Worte Erdichtung und Lüge hinwerfen kann, und es ſcheinen ſoll, er habe mich einer Lüge geziehen. Jeder unparteyiſche Mann überlege, was ich ſagte, und wie künſtlich es Hr. Lavater verdrehet. Ich habe nicht geſagt, daß jemand ihn verſtummen und ſtammeln gemacht. Ich habe nicht geſagt, das ihm jemand das Gegentheil von dem, was er ſagte, habe beweiſen wollen. Ich ſage weſentlich: Hr. Lavater erzählte eine mir ſehr nachtheilige Nachricht, dergleichen er an mehrern Orten erzählte, und Eingang fand, weil ihm niemand widerſprach. Endlich fand er einen Freund, der mich genau kannte, und der ihm geradezu ſagte, ein ſolches Verfahren ſey meiner ganzen Denkungsart zuwider. Nun ſagte Hr. Lavater keine Gründe, woher er wiſſen könnte, daß ich von dieſer Sache etwas wüßte, daß ich in dieſe Sache verwickelt ſey, ſondern ſagte blos ſtammelnd: „Es ſey ihm lieb das Gegentheil zu hören. Er wolle „ſich darüber Erläuterungen ausbitten.“ Er verlangte aber nachher weder Erläuterung noch Beweis, und alſo konnte ihm mein Freund weder etwas erläutern noch beweiſen, ſondern es blieb bey dem trockenen Widerſpruch. Ob Hr. Lavater wiſſentlich vermieden hat, ſich hierüber in fernere Erläuterungen einzulaſſen, (ſo wie er in ſchriftlichen Streitigkeiten ſich meiſterlich darauf verſteht, den nähern genauen Erläuterungen, wo ſie am nöthigſten wären, auszuweichen), oder ob er es vergeſſen hat, oder ob er durch Zufälle iſt daran verhindert worden, laſſe ich ganz unentſchieden; ich erzähle blos die Sache ehrlich und wörtlich, wie ſie mein Freund mir berichtete. Wenn aber Hr. Lavater dieſen Bericht verdrehet, ſo wird jeder unbefangene Mann, der ſeine Verdrehung mit meiner Anzeige, wie es ſich gehöret, vergleicht, wohl einſehen, daß es zu Hrn. Lavaters Rechtfertigung nichts beytragen kann, wenn er hämiſcher Weiſe die Worte Erdichtung und Lüge von ſolchen Sachen braucht, die ich nicht geſagt habe. Vielmehr, wenn hier Unwahrheit iſt, ſo wird leicht einzuſehen ſeyn, wem ſie eigentlich zur Laſt falle.

Hr. Lavater ſagt ferner: „Von keinem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſe, ſondern von einem Plan, der dem Chriſtenthum gefährlich zu ſeyn erachtet wurde, war die Rede; an Hrn. Nicolai wurde hierbey nicht gedacht, aber Berlin wurde klar genannt, daher der Schluß gemacht, Hr. Nicolai ſey gemeint.“ Wenn ich nicht genannt worden wäre, ſo würde mein Freund nicht widerſprochen haben. Er widerſprach blos in Anſehung meiner, weil er meine Geſinnungen genau kennet. Der übrigen Erzählung von Hrn. Lavater konnte er, wenn ſie ihm auch falſch oder unwahrſcheinlich vorgekommen war, nicht eben ſo geradezu widerſprechen, weil er natürlich die Geſinnung von allen Einwohnern Berlins nicht ſo genau wie die meinige kennt. Geſetzt, Hr. Lavater hätte meinen Namen auch nicht ausgenannt, aber mich nebſt andern ſo genau beſchrieben, daß niemand hätte verkennen können, wer gemeint ſey; ſo wäre der Widerſpruch meines Freundes der mich beſſer kannte, und der mich nicht vor ſeinen Ohren wolte verläumden laſſen, immer noch am rechten Orte geweſen. Aber Hr. Lavater will mich nicht allein nicht genannt, nicht allein nicht bezeichnet haben; ſondern Er verſichert nunmehr mit ausdrücklichen Worten: An mich ſey dabey nicht gedacht worden. Ich hoffe Hr. Lavater wird nicht mit Worten ſpielen. Ich hoffe er wird hier wenigſtens einmal den beſtimmten Sinn der Worte, die er hier ſo beſtimmt braucht, genau und richtig gelten laſſen. Alsdann iſt der Sinn, Hr. Lavaters Meinung ſey geweſen: „daß „Nicolai an dem vermeinten Plane in Berlin, der „dem Chriſtenthum gefährlich ſeyn ſollte, keinen Antheil habe, daher er auch bey der Erzählung von „dieſem Plane an Nicolai nicht gedacht und ihn damit nicht gemeint habe. Es wäre wohl die ſchimpflichſte reſervatio mentalis, wenn Hr. Lavater vorgeben wolte, gerade nur in dem Augenblick, da er meinem Freunde das Mährchen von dieſem Plane erzählt habe, und da mein Freund aus Hrn. Lavaters Reden vernahm, daß ich gemeint ſey, habe er gerade nicht an mich gedacht; aber vorher und nachher und noch bis jezt denke er, daß ich das Ding, was mein Freund glaubt, ein naturaliſtiſches Glaubensbekenntniß genannt gehört zu haben, und welches Hr. Lavater nun ohne ſich näher zu erklären, was es iſt, einen Plan, der dem Chriſtenthum ſchädlich zu ſeyn erachtet werde, nennet, habe ſchmieden helfen, und auszubreiten ſuche. Wenn nun Hr. Lavater alſo, wie man ſeine Worte nicht anders verſtehen kann, erklärt, daß ich an dieſem vermeinten Plane gar keinen Antheil habe, ſo habe ich die vollſtändigſte Genugthuung erhalten, die ich verlangen kann. Ich erſuche nun (um mich Hrn. Lavaters pathetiſcher Worte in ſeiner Ausfoderung vom 14ten Oktober, die trotz des Drucks Manuſkript ſeyn ſoll, zu bedienen) „Alle „und jede Freunde oder Nichtfreunde Lavaters, die „ihn auf ſeiner Reiſe geſehen oder geſprochen oder gehöret haben, von der Pforte Zürichs an bis auf „Bremen, von Bremen bis zur Pforte Zürichs“, ſich, wenn es ihnen gefällt, genau zu erinnern, was ihnen etwa Hr. Lavater hier oder da von einem naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſe, von den neueſten beſonders aus Berlin herrührenden Bemühungen des Unglaubens, von einem aus Berlin herrührenden Plane, der dem Chriſtenthum ſchädlich werden könnte, u. ſ. w. geſagt haben kann. Ich bitte ſie ſämmtlich, ſich zu erinnern, ob Hr. Lavater mich dabey genennt, oder mich ſo bezeichnet hat, daß man mich nicht verkennen konnte, oder ob er im Gegentheil nichts geſagt habe, was man nothwendig auf mich ziehen mußte. Hrn. Lavater kann es nicht unangenehm ſeyn, daß ich mich hier auf alle, die ihn haben reden hören, berufe. Es wird ihm zur Ehre gereichen, wenn jeder der ihn auf ſeiner Reiſe von mir und von Berlin hat reden hören, ſeine Reden, deren ſich gewiß mehrere Leute noch erinnern werden, mit ſeiner öffentlichen Erklärung völlig übereinſtimmig findet. Freilich darf ich nicht ſagen, was die Meinung rechtſchaffener Männer, ſie mögen ſeine Freunde oder Nichtfreunde ſeyn, von ihm und ſeinem Charakter ſeyn würde, wenn zwiſchen ſeinen Reden von mir und ſeiner öffentlichen Erklärung von dieſen Reden ſich ein Unterſcheid finden ſolte, wenn es Männern, die ſich ſeiner Reden genau erinnern, ſcheinen möchte, er habe auf ſeiner Reiſe mündlich den Verdacht begünſtigt, als ſey ich ein vorzügliches Werkzeug zu einem Plane, welcher dem Chriſtenthum ſchädlich zu ſeyn erachtet werde, und nachdem er öffentlich und freymüthig darüber ſey befragt worden, erkläre er ſich öffentlich und ſchriftlich wieder auf andere Art, und ſtecke ſich hinter Worte, um ſich zu entſchuldigen. Ich will aber gern der letzten Erklärung Hrn. Lavaters den meiſten Glauben beymeſſen, worin er betheuert, er habe dabey nicht an mich gedacht; und will alles ſeinem Gewiſſen überlaſſen, und der unparteyiſchen Beurtheilung derer, die ihn auf ſeiner Reiſe haben von naturaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſen, Planen und Verbrüderungen wider die chriſtliche Religion, und andern ſolchen Siebenſachen, reden hören.

Indeſſen, da nun einmal die Sache, wobey freylich Hr. Lavater an mich gar nicht gedacht haben will, ſchon ſoweit vor dem Publikum zur Sprache gekommen iſt, ſo wünſchte ich, daß ſie, zu völliger Verhütung alles Mißverſtändniſſes, auch gänzlich auseinandergeſetzt würde, indem ſie doch meine Vaterſtadt Berlin betrift. Er ſagt denn doch deutlich: In Berlin ſey ein Plan gemacht, welcher dem Chriſtenthum ſchädlich erachtet werde. Zuerſt möchte man wohl fragen: welchem Chriſtenthum dieſer vermeinte Plan ſchädlich ſeyn ſoll? Etwa dem Chriſtenthum, welches ſich auf die wohlthätigen Lehren Jeſu gründet, die wir aus ſorgfältiger Leſung und aus richtiger und vernünftiger Erklärung des neuen Teſtaments erkennen? wozu wir das unparteyiſche Studium der Kirchengeſchichte fügen, die uns deutlich lehret, wie manche

Dogmen aufkamen, und mannigfaltig modificirt wurden? Hiedurch lernen wir menſchliche Zuſätze von dem wahren Sinne der Lehre Jeſu unterſcheiden, deren einziger Zweck iſt, daß wir Gott fürchten und recht thun, und dadurch unſere Glückſeeligkeit in dieſer und in jener Welt befördern ſollen. Dieſen Begriff habe ich und ſehr viele vernünftige Männer in Berlin vom Chriſtenthum; dieſen Begriff legen vorzüglich die ehrwürdigen Männer, Spalding, Teller, Diterich, die Berlin ſo viel Ehre machen, in ihrer Amtsführung zum Grunde; und kein Geiſtlicher in Berlin (ich ſollte es wenigſtens nicht denken) wird dieſen Begriff ungegründet finden. Herr Lavater freylich ſetzt zu dieſem reinen vernunft- und ſchriftmäßigen Begriffe vom Chriſtenthum, noch verſchiedene wunderliche myſtiſche und fanatiſche Begriffe hinzu, welche aber nach dem Urtheile vieler einſichtsvollen und redlichen Männer weder in der Schrift noch in der Vernunft den geringſten Grund haben. Dergleichen ſind z. B. der ſeltſame Begriff von einem fortſchreitenden fatumbezwingenden Gott, von einer Wunderkraft des Gebets, womit Lavater und ſeine Genoſſen ſelbſt Gott zu bezwingen vermeinen; die ganz unſchriftmäßige und völlig vernunftwidrige Meinung von einem erhabenen Chriſtenthum, einer phyſiſchen Einwirkung Chriſti auf die Chriſten, vom Reiche Chriſti, von der geheimnißvollen Vereinigung der Chriſten mit Gott, wodurch göttliche Offenbarungen und Einſprachen entſtehen; die Forderung, daß die Chriſten Jeſum von Perſon kennen müſſen, die Hr. Lavater ſo nothwendig vorſtellt, daß ſonſt die Chriſten keine Chriſten ſind, in welchen fanatiſchen Begriffen und Erwartungen er endlich ſo weit gehet, zu behaupten, daß er ſelbſt kein Chriſt ſey, daß er ſich nie mit

Redlichkeit und Ernſt befliſſen habe, ein Chriſt zu ſeyn, und daß er keinen einzigen Chriſten kenne *), u. d. gl. m. Es iſt doch wohl ein großer Unterſchied, ob von dem ächten wahren Chriſtenthum, das ſo weit in der Welt verbreitet iſt, das die Glückſeligkeit aller Menſchen zum Zwecke hat, und, obgleich freylich hin und wieder durch falſche Vorſtellungen entſtellt, die

---

*) Leſer, die nur mit Lavaters öffentlichem von ſeinen Anhängern ſo weit getriebenem Rufe, aber nicht mit ſeinen Schriften, mit der unbeſchreiblichen Menge Unſinn, der ſich darinn, bey viel wenigerm Sinn findet, und mit den vielen Abſurditäten bekannt ſind, wohin ihn ſeine zügelloſe Einbildungskraft führt, die ſo ſelten von der Vernunft geleitet wird, möchten leicht glauben, daß ich hier Lavatern etwas aufbürde, was nicht ſeine Meinung ſeyn könne, denn es möchte ſcheinen, kein vernünftiger Menſch, geſchweige ein Mann, der ein Chriſt in vorzüglichem Verſtande ſeyn will, könne ſo etwas ganz ungereimtes behaupten. Ich bitte aber nebſt mehreren andern Schriften Hrn. Lavaters, wo eine Menge ähnlicher Ideen vorkommen, vorzüglich deſſen kleine proſaiſche Schriften III. Bd. (Winterthur 1785. 8.) nachzuleſen, wo Hr. Lavater unter andern höchſtungereimten Behauptungen S. 123, ausdrücklich folgendes ſagt: „Ich bin kein Chriſt. was das „Evangelium Chriſt nennt, und habe mich noch nie mit „Redlichkeit und Ernſt befliſſen, es zu ſeyn, ganz zu „ſeyn. — Ich kenne, in dieſem erhabenen Sinn, keinen „Chriſten, nicht einen einzigen.“ — (Man ſehe auch die Recenſion dieſer Schrift in der Allg. deutſchen Bibliothek LXVIII. Bd. S. 81. ff.) Ich will jeden vernünftigen Menſchen urtheilen laſſen, ob ſolche fanatiſche Aeußerungen von einem ſchimäriſchen erhabenen aber nirgend vorhandenen Chriſtenthume dem ächten der Menſchheit wohlthätigen Chriſtenthume im Grunde nicht ſchädlicher werden müſſen, als irgend ein Plan oder Verbindung. Sie ſind wenigſtens ein einleuchtender Beweis, zu welchem Unſinn verwirrte und unbeſtimmte Begriffe, nebſt der Prätenſion, etwas außerordentliches zu ſeyn und zu ſagen, endlich bringen können!

die Glückſeligkeit vieler Menſchen wirklich befördert; ob, ſage ich, von dieſem die Rede iſt, oder von den Lavateriſchen Einbildungen, die er als weſentliche Erforderniſſe anſiehet, um zu werden, was ſeiner Meinung nach, das Evangelium Chriſt nennt, und wodurch er, vermittelſt verwirrter ſchwärmeriſcher, auf ſchlechte Exegeſe und falſche Folgerungen aus mißverſtandenen bibliſchen Worten gegründeter Begriffe, ein erhabenes Chriſtenthum herausträumet, das nach ſeinem eigenen Bekänntniß, nicht vorhanden iſt, und alſo auch wohl zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, die der wahre Endzweck aller vernünftigen Religion iſt, nicht nöthig ſeyn muß. Man möchte vielmehr wohl ſagen können, daß Hr. Lavater nicht eben Judex competens ſey, was dem ächten allen Menſchen wohlthätigen Chriſtenthume gefährlich werden könne, da er ſelbſt ſo verwirrte Begriffe vom Chriſtenthum hegt, und ſehr leicht, was nur ſeine eigenen Träumereyen widerlegt, als Widerſetzung gegen das Chriſtenthum überhaupt anſehen könnte.

Wenn man ſich nun recht verſtändigt hätte, von welchem Chriſtenthum die Rede ſey, damit nicht etwa das ehrwürdige Wort Chriſtenthum ohne richtige Beſtimmung von einem fanatiſchen Schriftſteller gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werde, um ſeine Gegner, die er mit Gründen nicht zu widerlegen vermag, mit der gehäſſigen Benennung Ungläubige, bey ſolchen Leuten zu verunglimpfen, die den Grund der Sachen nicht unterſuchen; ſo wäre ferner zu beſtimmen, worinn der Plan beſtehe, der, von Berlin aus, dem Chriſtenthum gefährlich werden ſoll. Unbeſtimmte Begriffe ſchaden allenthalben; und Leute, welche allerhand kleine Künſte zu brauchen gewohnt ſind, können allerley vorſpiegeln, wenn man nicht weiß, wovon die Rede iſt. Ein zuſammenhängender Plan müßte es doch ſeyn. Denn geſetzt, irgend ein einzelner Menſch, es ſey in Berlin, oder in dem freyen Reichsdorfe Alſchhauſen in Schwaben, hätte etwas wider die chriſtliche Religion mündlich geſagt oder geſchrieben, oder ſogar hätte drucken laſſen, wie dieß von jeher ſo mannigfaltig geſchehen iſt; ſo würde doch das Wort Plan ſehr gemißbraucht, wenn nun jemand von Stadt zu Stadt reiſen, und allenthalben den Leuten ins Ohr raunen wollte, in Berlin oder in Alſchhauſen, vielleicht gar in der ganzen Kurmark oder in ganz Schwaben, würden gefährliche Plane wider das Chriſtenthum geſchmiedet. Sollte Hr. Lavater etwa, wie es faſt aus der Art, wie er dieſe Sache inſinuirt, ſcheinen möchte, ſich beygehen laſſen, zu behaupten: „die neue Verbrüderung, die ſich ziemlich laut mit der Hofnung „zu tröſten, dumm und frech genug iſt: daß der Name Jeſus in polizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr religiös genennet werden ſolle," (wie er ſich S. 61. nach ſeiner eigenen Verſicherung, mit entſetzlicher Unklugheit, ausdrücket) ſey in Berlin und nicht in Alſchhauſen oder in Utopien vorhanden; ſo iſt doch dieſe Beſchuldigung ſo wichtig, daß jeder Einwohner Berlins wohl nähere Erläuterung verlangen kann: Wo, wie, welchergeſtalt eine ſolche Verbrüderung in einer Stadt, wo man noch nicht die geringſte Idee hat wie eine ſolche Verbrüderung nur möglich wäre, zu einer ſolchen Ausdehnung, Gefährlichkeit und Macht ſich hätte erheben können, daß Lavater ſchon es für entſetzliche Unklugheit hält, nur von deren Exiſtenz zu reden, und doch davon reden muß, um ſeine Seele zu retten? Einen ſolchen feyerlichen

Ausruf würde Hr. L. doch bey einer Sache, die eine bloſſe Kleinigkeit oder ein vorübergehendes Geſchwätz wäre, nicht haben brauchen wollen, um ſich nicht verächtlich und lächerlich zu machen. Es würde überhaupt Hrn. Lavater wenig Ehre bringen, wenn er ſich hätte verleiten laſſen, durch ungewiſſe Sagen oder durch Leidenſchaft, eine Verbrüderung, die an ſich ſchon ſo unwahrſcheinlich iſt, in ſolchen heftigen Ausdrücken, als ſo gefährlich ausgebreitet vorzuſtellen, und ſie nach Berlin zu verlegen, wo es gerade am unwahrſcheinlichſten iſt, daß ſie mit einigem Erfolge ſich zeigen könnte, weil ſie die allgemeinen Stimmen von $\frac{99}{100}$ der Einwohner ſogleich wider ſich haben würde. Ich will nicht hoffen, daß Hr. Lavater der pöbelhaften Volksſage einigen Werth einräumt, als wäre in Berlin alles voll Deismus, Atheismus, und wer weiß voll welches Jsmus. Dieß iſt völlig ungegründet. Ich meine Berlin ſo genau und genauer zu kennen, als irgend jemand, und habe ſchon vor eilf Jahren im IIten Bande vom Sebaldus Nothanker S. 72. und folgg. behauptet, daß die Einwohner Berlins im Ganzen eher zum Pietismus als zum Atheismus oder Naturalismus ſich neigen; und jedermann, der dieſelben im Ganzen kennet, wird mir recht geben. Es iſt gewiß, daß in Berlin ſo viel religiöſes Weſen zu finden iſt, als irgendwo. Freylich ſagt man in Berlin über Religion ſehr freymüthig ſeine Meinung; aber eben dieſe freymüthigen Urtheile befördern die Unterſuchung, und machen, daß es in Berlin verhältnißmäßig viel weniger Heuchler giebt, als an manchen andern Orten. Freylich ſind in Berlin die Meinungen über religiöſe Dinge mannigfaltiger, als irgendwo, eben deßhalb, weil ſo ſehr viele Leute auf ihre religiöſen Meinungen durch eigne Unterſuchung gekommen ſind.

Aber eben deßhalb iſt jeder, der ſich die Religion ſeines Herzens mehr oder weniger durch eignes Nachdenken formirt hat, weit eifriger in derſelben, als einer, der ſie nur auf bloßen Glauben, oder vermöge der erſten Vorurtheile der Erziehung, annimmt. Die Erfahrung zeigt, daß das Nachdenken über religiöſe Angelegenheiten, welches in Berlin ſo allgemein ausgebreitet iſt, daß das Bewußtſeyn ſucceſſiver Fortſchritte, und nach und nach langſam durch eigene Bemühung erhaltener beſſerer Erkenntniß, die Leute verträglicher macht als an ſehr vielen andern Orten. Die Sekten in Berlin, ſo ſehr mannigfaltig ſie ſind, ſind weniger von einander abgeſchnitten und zanken viel weniger. Die größere Menge, auch in geringern Ständen, pflegt gern über religiöſe Sachen zu ſprechen, aber ſie wird darüber immer ziemlich gutmüthig urtheilen, wenn ſie nicht etwa von einem heftigen Demagogen aufgehetzt wird; und die Bemerkung iſt allgemein: daß, obgleich in Berlin eine ſehr große Menge von Menſchen ſind, die ſich zum Fanatismus neigen, und daſelbſt viele eigentliche Separatiſten, Herrnhuter und andere kleine Sekten, beſonders auch unter den geringern Ständen herrſchen, dieſe doch viel ſtiller und nachgebender ſind. Sie machen vielweniger Prätenſion, und vertragen ſich weit eher, mit denen die anders denken wie ſie; ſobald ſie nur einen gemeinſamen Eifer für das thätige Chriſtenthum zu entdecken glauben. Nur alsdann gerathen ſie in Eifer, wenn ſie ſich einbilden, daß dieſer fehle. Ob in einer ſolchen Stadt eine Verbrüderung, zu der Abſicht: daß der Namen Jeſus in kurzem nicht mehr religiös ſollte genennt werden, nur mit einigem Scheine von Erfolge ſich ausbreiten ſollte, iſt von allen, welche die wahren Geſinnungen der Einwohner dieſer Stadt näher kennen, leicht zu beurtheilen.

Und welche Perſonen in Berlin wären es denn, welche einen heimlichen gefährlichen Plan wider das Chriſtenthum fomentiren? Oder, wenn dieſer gefährliche Plan nur in Hrn. Lavaters Einbildung exiſtiren ſollte, welche Perſonen ſind es, denen Hr. Lavater gern einen ſolchen Plan zuſchreiben und ſie dadurch gehäſſig machen möchte? Es haben einige Gelehrte an verſchiedenen Orten, beſonders auch in Berlin, die Lavateriſchen Träumereyen mit Gründen widerlegt. In der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, welche in Berlin veranſtaltet worden, obgleich der allergeringſte Theil davon in Berlin geſchrieben wird, ſind die ungeheuren Thorheiten, welche ſich in Lavaters Schriften finden, bey Recenſion ſeiner Bücher oft ſo deutlich ins Licht geſetzt worden, daß niemand verkennen kann, daß es ungeheure Thorheiten ſind. Hr. Lavater, welcher keinen Tadel vertragen kann, und am wenigſten den Tadel ſeiner Lieblingsthorheiten, der darüber in Bitterkeit geräth, die er zu verbergen meint, aber ſo ſchlecht zu verbergen weiß, hat ſchon längſt ſich übel darüber geberdet, daß ihm in einem allgemein geleſenen Journale Einwürfe gemacht werden, die er nicht beantworten kann. Er ſtichelt daher beſtändig auf Recenſenten, giebt ihnen allerley fromme Ermahnungen, wie ſie ſeine Bücher recenſiren ſollen; und da ſich die Recenſenten in der deutſchen Bibliothek eben nicht daran kehren, ſondern fortfahren, ſeine verwirrten Begriffe auseinander zu ſetzen, ſo hat er ſchon längſt, anſtatt ihnen Gründe entgegen zu ſetzen, anſtatt auf irgend eine Art die Wahrheit zu entwickeln, ihre religiöſen Geſinnungen verdächtig zu machen geſucht,

ſucht, und redet mit fadem Spotte vom allgemeindeutſchbibliothekiſchem Chriſtenthume, und was dergleichen Thorheiten mehr ſind. Obgleich die Gelehrten, welche in dieſem Journale ſeinen ſchwärmeriſchen Unſinn am deutlichſten gezeigt, und ſeine verwirrten und widerſprechenden Begriffe am genauſten auseinandergeſetzt haben, nicht in Berlin wohnen; ſo iſt ihm doch ſchon, durch die Veranſtaltung dieſes Werks, Berlin verhaßt geworden. Er ſpricht alſo immer von den Berlinern, und gewöhnt ſeine Anhänger, alles Böſe unter dieſer Benennung zu verſtehen, was ſich verſtehen läßt. Viele ſeiner blinden Anhänger, nie von ihrem Lehrer gewöhnt, Begriffe deutlich zu denken, reden denn ſo fort immer von Berlinern, als von ſehr böſen garſtigen Leuten, nennen auch oft die Berliner Philiſter (Hr. Lavater ſelbſt wird ſich freilich doch wohl ſchämen, eine ſolche kindiſche Spötteley zu gebrauchen, es wäre ja für einen Mann, wie er ſeyn will, gar zu erbärmlich!) vermuthlich, weil ſie ſich ſelbſt für das auserwählte Volk Gottes halten. Bey allen ſolchen ſchimpflichen Benennungen wiſſen die Leute oft ſelbſt nicht, wen ſie meinen und was ſie meinen; nur ſie bleiben dabey: Lavater dürfe alles thun und behaupten; ſey es noch ſo ungereimt, ſo müſſe es geprieſen oder doch entſchuldigt werden, hingegen ſeinen Gegnern müſſe nichts nachgeſehen, ihnen nicht einmal gute Abſichten zugetrauet werden. Sie ſetzen daher feſt: Lavater werde von den Berlinern gehaßt; und zugleich ſetzen ſie feſt: bey den Berlinern ſey kein Chriſtenthum und keine Ehrlichkeit, weil ſie Lavaters Gegner ſeyn ſollen. Es hieß ſonſt auch ſchon:

Qui mepriſe Cotin, n'eſtime point ſon Roi,
Et n'a, ſelon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!

Dergleichen allgemeine Verunglimpfungen können eine Zeitlang dem großen Haufen die Augen blenden, aber ſie beweiſen nichts, ſondern wer redlich beſchuldigen will, muß deutlich ſagen, wen und was er meint. Ich glaube Berlin beſſer zu kennen, als Hr. Lavater, und ich wiederhole nochmals, was ich ſchon in meiner Anzeige v. 16. Sept. *) erklärte: daß ich in Berlin keinen Gelehrten von einigem Belange kenne, dem ich die Idee der Anwerbung zur Unterſchrift auf ein naturaliſtiſches Glaubensbekenntniß, oder irgend einen Plan die chriſtlichen Religion umzuſtürzen, und die religiöſe Benennung des Namens Jeſu zu zernichten, zutrauen könnte. Weder beym vornehmen noch beym Mittelſtande, weder bey den Hofleuten noch bey den Geſchäftsleuten in dieſer Reſidenz, würde eine ſolche Geſinnung Eingang finden. Freylich, was etwa für Verbrüderungen und Plane unter den Viehmäſtern in den Berliniſchen Vorſtädten, unter den Wollkämmern auf der Friedrichsſtadt, und unter den Trödlern am Spitalmarkte und auf der Gertrautenbrücke im Gange ſeyn mögen, weiß ich nicht zu ſagen; aber ſo viel mir von den Geſinnungen dieſer ehrlichen Leute im Ganzen bekannt iſt, möchten ſie auf den ſehr treuherzig mit Fäuſten losſchlagen, der ihnen etwa zumuthen ſollte den Namen Jeſu nicht mehr religiös zu nennen.

Hier ſehen wir nun den Mann, der von ſich ſelbſt bekennet, er ſey kein Chriſt, ſey nicht was das Evangelium Chriſt nennt, und der doch ein Chriſt von

---

*) Sie iſt auch in des LXVIII. Bds 2tes Stück der Allg. deutſchen Bibliothek S. 617. eingerückt.

von beſſerer Art ſeyn will, als viele andere ehrliche Chriſten, ja der diejenigen, welche an ſeine ſchimäriſchen Begriffe vom Chriſtenthum nicht glauben, Ungläubige ſchilt. Kann er einen einleuchtenden Beweis geben, daß wirklich ein bedeutender Plan wider das Chriſtenthum in Berlin angefangen, und daß deſſen Vollführung mit ſo einer Art von Succeſſe begleitet geweſen ſey, der ihn wirklich gefährlich machen könnte? Nun gut! Er ſoll alsdenn den Dank jedes rechtſchaffenen Mannes haben. Kann er auch deutlich zeigen, daß er nicht die Widerlegung ſeiner Träumereyen: daß Chriſtus von jedem Chriſten müſſe perſönlich gekannt ſeyn, daß Jeſus auf die Chriſten perſönlich einwirke u. d. gl., daß er nicht die Widerlegung ſeiner ſo ſchädlichen Behauptung, alle Täuſchung und Fabeln, ſobald ſie zu Jeſu Ehren gefabelt worden, müßten deshalb verehrungswerth ſeyn, als Machinationen habe ausdeuten wollen, die zum Zweck hätten, daß in kurzem Jeſu Namen nicht mehr religiös ſolle genannt werden? Gut! Ich will der erſte ſeyn, der ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, der bekennet, daß ich mich an ihm geirret habe. Kann er es aber nicht, kann er nicht deutlich zeigen, worinn der Plan wider das Chriſtenthum beſtehe, wer dieſen Plan machte, und wodurch dieſer Plan dem ächten Chriſtenthume gefährlich werden könne; ſo muß er nothwendig in den Verdacht kommen, daß er eine Träumerey, und eine boshafte Träumerey ununterſucht ausgebreitet habe, um ſo nebenher ſeine Gegner, die er κατ' ἐξοχὴν Berliner nennt, deren beſte Abſichten er auf die ungerechteſte Weiſe verkennet, dadurch zu verunglimpfen, daß er ihnen nicht nur den verhaßten Namen, Ungläubige beylegt, ſondern ſie ſogar als

Feinde der chriſtlichen Religion auszuſchreyen ſucht. Was man über den Charakter eines Mannes urtheilen müſſe, der ſich dieſes erlaubt, ob er die Nachſicht des Publikum mißbrauche, ob man ihn hochſchätzen könne, ob man ihm bey andern Gelegenheiten Glauben beymeſſen könne: ſey alsdann jedem unbefangenen Leſer überlaſſen, welcher zu ſchätzen weiß, worinn der Werth eines Menſchen, der Werth eines Chriſten, und der Werth eines Gelehrten beſtehet. Friedrich der Große ſagte *): *l'accuſation d'irreligion* eſt le dernier refuge des calomniateurs, & cela dit, il n'y a plus rien à dire.

* * *

Von P. Sailers Schrift wider mich **) muß ich noch etwas ſagen; aber ſie nach allen ihren Theilen ausführlich zu widerlegen, würde mehr ſeyn, als ſie verdienet. Beſonders der zweite oder ſogenannte philoſophiſche Abſchnitt iſt eine höchſt unverdaute Rhapſodie voll allerhand Geſchwätz, mit dem P. Sailer von der Hauptſache ablenken, bald weiſe vermahnen, bald empfindſam ſeufzen, bald witzelnd ſpotten, und ſelbſtgefällig pralen, bald fromm verläumden, bald ſich heuchleriſcher Weiſe den Anſtrich geben will, als ob er ſeye liebreich und recht chriſtlich mit ſeinem Gegner verfahren wolle, indeſſen er durch allerhand un-

treſtreffende indirekte Inſinuationen *), ganz hämiſcher weiſe das ſchwärzeſte Bild von ihm zu machen ſuche. P. Sailer hat dabey den wahren Jeſuitenton, der ſanft ſeyn ſoll, aber eigentlich ſüßlich, ſchleichend, ſophiſtiſch iſt. Dieſe Art der Philoſophie kennt man ſchon an den Herren, denen nicht damit gedient iſt, daß gewiſſe Sächelchen, die ſie vornehmen, etwas näher beleuchtet werden, und die, wenn es geſchiehet, geſchwind wieder einen Nebel aufſteigen laſſen, durch welchen betrachtet, die Gegenſtände eher in einer ſelbſtbeliebigen Geſtalt können vorgeſtellt werden, als bey hellem Sonnenlichte. Wer konnte wohl nicht vorausſehen, daß P. Sailer würde Entſchuldigungen für das zu finden wiſſen, was er entſchuldigen wollte! Er, der eine Vernunftlehre ſchrieb, abſichtsvoll und liſtig, die er eine Vernunftslehre nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten **) nennt, und die eigentlich eine Ver-

---

*) Correſpondence de Frederic IId avec Mr. de Suhm. (Berlin 1787. 8.) T. II. S. 249.

**) Der Titel iſt: Das einzige Mädchen in ſeiner Art: Eine Denkſchrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. Gegen eine ſonderbare Anklage des Hrn. Fr. Nikolai. München 1787. 8. mit einer Vignette die witzig ſeyn ſoll, à Dis placet!

---

*) Ein Beyſpiel unter vielen iſt S. 138, die Charakteriſtik einer falſchen des Namens unwerthen ſogenannten Philoſophie. Es waren in Frankreich die Jeſuiten ſchon längſt gewohnt, ihre Gegner mit dem Namen Philoſophen zu brandmarken. P. Sailer betritt dieſen Weg mit gutem Erfolge, und nennt daher auch S. 178. Leſſingen, dem er nicht werth iſt die Schuhriemen aufzulöſen, mit Bitterkeit, einen Vernunfthelden. Freilich iſt die Vernunft allenthalben ſehr im Wege der Exjeſuiten! Wer einen feinen Kommentar zu P. Sailers Charakteriſtik der ſogenannten Philoſophie haben will, der leſe des Exjeſuiten P. Grubers Roſenkranzpredigt von 1780. (in meiner R. B. VI. Bd. Beylage II. 4. S. 83.) Es iſt dignum patella operculum! Man halte des einen Exjeſuiten philoſophiſche Axiomen wider die Philoſophie mit der Predigt des andern wider die Philoſophie zuſammen!

**) München bey Strobl, II Bände 1785. gr. 8. Wer die wahre Beſchaffenheit dieſes der geſunden Vernunft ſchädlichen Buchs, welches ſich Hr. Pfenninger auch nicht ſchämnunftlehre nach den Bedürfniſſen der Jeſuiten iſt! denn ſie enthält eine, recht abſichtlich mit Sophiſmen und Deklamationen aufgeſtutzte, Methode, nicht zu beweiſen, welches ſonſt der Gegenſtand der Vernunftlehren zu ſeyn pflegt, ſondern zu erſchleichen. Dieß Buch giebt die vollſtändigſte Anweiſung und zugleich das lehrreichſte Beyſpiel: wie man die Wahrheit aus den Augen rücken und einen Begriff dahin unterſchieben kann, wohin ein anderer eigentlich gehören würde. Da iſt alles untereinander gemengt: Verſtand und Willen, Urtheile und Neigungen, Vernunft und Glauben, Leichtgläubigkeit mit männlicher Ueberzeugung, und Kinderglauben mit Kindereinfalt. Die Empfehlung des Glaubens nimmt einen großen Theil dieſer Vernunftlehre ein; und er etablirt eigentlich durch viele Sophiſmen und Winkelzüge ein Bedürfniß der Zeugniſſen anderer zu glauben, beſonders den Lehren den unfehlbaren Kirche; ſchiebt aber unvermerkt den Sinn unter, er wolle nur zeigen, daß Glauben das Bedürfniß ſey, durch Belehrung

weiſer

---

te in Zirkelbriefen an Lavaters Verbündete anzupreiſen, einigermaßen will kennen lernen, leſe die Recenſion deſſelben in der allg. deutſchen Bibliothek LXVII. Bd. S. 127. Der einſichtsvolle Verf. dieſer Recenſion ſagt S. 132. ſehr treffend: „Der Aberglauben hat ſchon manche Angriffe „auf die Philoſophie gethan; doch fehlte noch eine Verfälſchung der Logik, und ein abſichtlich ausgeſponnenes Syſtem der Leichtgläubigkeit. Das war ein Werk das eines „Jeſuiten würdig war. Zu Ausführung dieſes Anſchlags „hat er ſich auf eine recht jeſuitiſche Weiſe vorzüglich des „Doppelſinns bedient.“ Eine ausführliche Prüfung und Auseinanderſetzung dieſer Methode die Vernunft durch eine Vernunftlehre zu verwirren, würde ein zeitbedürftiges Buch werden, welches erſcheinen muß, wenn Lavaters Anhänger fortfahren, dieſelbe ſelbſt Layen in der Philoſophie anzupreiſen.

weiſer zu werden. Indem er ſo ähnliche Worte von Begriffen verſchiedener Art doppelſinnig gebraucht, weiß er ſeiner Bemühung den Anſtrich zu geben, als ob dieſe neue Erſchleichungslehre den Glauben an die Offenbarung befördern ſolle, da er eigentlich den blinden Glauben an Tradition und an die Entſcheidungen der unfehlbaren Kirche ſehr künſtlich vorbereiten, und ihm unter dem Namen Wahrheitsſinn gleichſam ein Anſehen von Vernunftmäßigkeit geben möchte. Er lehret, daß man nicht alles ſo genau unterſuchen, ſondern in den Vernunftlehren auf das Kapitel *de fide & auctoritate* vielmehr dringen müſſe, weil ſonſt nur Zweifler würden gebildet werden *). Es würde eine langweilige und ſehr undankbare Arbeit ſeyn, mit einem Manne, der ſolche Theorie der Erſchleichungslehre, als Vernunftlehre aufzuſtellen wußte, hier durch alle ſeine Sophismen ſeines ſogenannten Märchens durchzugehen, mit welchen er gern das abzuläugnen ſuchte, welches, wenn man alle Umſtände erwäget, und zuſammen-

---

*) Ich bitte meine Leſer Wunders halber nachzuleſen, wie liſtig P. Sailer hierüber in ſeiner ſogenannten Vernunftlehre I. Bd. S. 146 bis 149 ſophiſtiſirt, ſo daß wirklich ein Beklagter der die Beweiskraft eines Zeugenverhörs das ihn gravirt, gern ſchwächen wollte, dieſe Prinzipien P. Sailers, daß man die Sachen nicht ſo genau unterſuchen müſſe, herrlich würde brauchen können. Dazu bitte ich in der Allg. deutſchen Bibl. LXVII. 1. S. 246. ff. beſonders S. 250. 252. eine kurze Nachricht nachzuleſen, wie die Jeſuiten im vorigen Jahrhunderte darauf ausgiengen, die diplomatiſche Beweiskraft der Urkunden zu ſchwächen, um ihre Abſichten beſſer durchzuſetzen, und wie ſie kürzlich noch darüber vom Jeſuiten P. Schwab in Heidelberg vertheidigt worden ſind. Es iſt eine feine Praxis zu ſolcher Theorie, und zeigt den Geiſt der Jeſuiten, von dem P. Schwab und P. Sailer beide noch ganz voll ſind.

nimmt, ſo viel Wahrſcheinlichkeit erhält, als man in ſolchen Sachen verlangen kann. Beſonders deßwegen würde die Arbeit ſehr langweilig ſeyn, weil er liſtigerweiſe die unerheblichſten Nebenſachen ſehr redſelig abhandelt, und dadurch die Hauptſache aus den Augen rückt. Folgendes wird hoffentlich hinlänglich ſeyn, unparteyiſchen Leſern zu zeigen, wie P. Sailer zu Werke geht. Ich muß dabey nothwendig wörtlich anführen, was ich ſagte, und dadurch weitläuftiger werden, als ich gern wollte; denn P. Sailer (eben ſo wie Hr. Lavater) ſtellt faſt alles anders vor, als ich es vorſtellte. Da hat er denn gut widerlegen.

Ich ſage S. 79. der Unterſuchung: „Es iſt jedermann bekannt, wie ſehr ſchon ſeit einigen Jahren „die Herrſchaft der Jeſuiten in Baiern zunimmt. Ich „habe im VIten Bande meiner RB. Beyſpiele genug „angeführt, wie ſtark daſelbſt der Jeſuitismus und „Bigotterie herrſcht. Wie arg viele rechtſchaffene „Leute, welche zur Aufklärung ihrer Mitbürger ſchrieben, ſeit einigen Jahren, da die Jeſuiten unter der „jetzigen Regierung mehr Macht bekamen, ſind verfolgt worden, liegt am Tage. Die unverantwortliche Behandlung Zaupſers iſt von ganz Deutſchland „mit Unwillen angeſehen worden. Seit Jahr und „Tag nimmt die Verfolgung aller Leute, die nur einigermaßen aufgeklärt oder moderat ſich bezeigten, „ſo überhand, daß gar kein Maaß mehr gehalten „wird. Wer ſich nicht ganz ſtille hält, oder wer nicht „zur jeſuitiſchen Partey übergeht und ihr ſchmeichelt, (wie einige Leute, die durch Schriften bekannt ſind, zu thun, ſich nicht geſchämt haben, wovon viel zu ſagen wäre), der iſt vom Amte geſetzt, „öffentlich verunglimpft, oder aus dem Lande gewieſen werden. Mitten unter aller dieſer Verfolgung

„auſ-

„aufgeklärter oder moderat denkender Männer ſiehet „man, daß ein einziger Jeſuit Johann Michael Sailer, erſt in Ingolſtadt, nachher in Dillingen, ſeit „einigen Jahren anfängt ſehr moderat zu ſchreiben, „und dabey allein ganz unangefochten bleibt. Er iſt „pfalzbaieriſcher wirklicher geiſtlicher Rath, und „bleibt es.“

Nur verſchweigt P. Sailer, daß ich von Verfolgung ſolcher Leute rede, die nicht zur jeſuitiſchen Partey gehören, oder ihr ſchmeicheln. Er ergreift ſehr jeſuitiſch liſtig das Wörtlein alle, als ob, wenn nur Einer nicht verfolgt wäre, dadurch mein ganzes Argument von der notoriſch überhandnehmenden Verfolgung aller Leute in Baiern, die nicht zur jeſuitiſchen Partey gehören, der ganz Deutſchland mit Erſtaunen zuſieht, fallen müßte. Denn ſagt er S. 26: „Es iſt Anmaßung für einen Ausländer, zu glauben, „er kenne alle hellen Köpfe in Baiern, und er wiſſe, „daß alle ſo erſtaunlich gedrückt würden.“ Iſt das nicht ein rechter Logikus, der P. Sailer! Der ganze Zuſammenhang, oder vielmehr ſchon der geſunde Menſchenverſtand, zeigt, daß ich nicht von denen rede, welche etwa ganz im Stillen aufgeklärt und hell denken, ohne durch öffentliches Reden oder Schreiben oder Handeln ihre Gedanken zu verrathen; und deren es, wie ich ſehr wohl weiß, auch in Baiern eine beträchtliche Anzahl giebt, die zugleich im Stillen ihr Vaterland wegen der Herrſchaft der Jeſuiten daſelbſt und der Verfolgung der Helldenkenden beklagen. Sondern ich rede, nur von denen, welche ihre hellere Denkungsart öffentlich und freimüthig gezeigt haben; und auch von dieſen ſage ich nicht einmal, daß ſie ſchon alle verfolgt worden ſind, ſondern, was doch unleugbar iſt, daß die Verfolgung gegen alle ſolche Männer ganz unmäßig überhand nimmt. Kurz vorher (S. 25) ſchien doch auch P. Sailer mir und der geſunden Vernunft darinn nachzugeben, daß ich nur von Schriftſtellern geredet hätte; denn er ſetzt mir nur das Beiſpiel von Schriftſtellern entgegen, welche aufgeklärt denken, und doch nicht verfolgt ſeyn ſollen. Wo iſt denn nun aber hier die groſſe Anmaßung eines deutſchen Ausländers, (zumal, der wie ich, ſich ſo ſehr um deutſche Litteratur bekümmert hat): die Schriftſteller einer andern deutſchen Provinz kennen zu wollen? — Bey der Erwähnung der unverfolgten Baieriſchen Gelehrten und Schriftſteller thut nun P. Sailer freilich recht ſchlau, als ob er Wunder wie viel aufgeklärte Perſonen in Baiern kenne, welche nicht verfolgt würden; aber er will Kürze halber nur zwey nennen, deren helle Denkart in und außer Baiern entſchieden ſeye. (S. 25) Und wer ſind denn die zwey aufgeklärten Schriftſteller, die in Baiern nicht verfolgt würden? Man höre an:

Weſtenrieder! und Schrank!

Es gehört warlich die Vernunftlehre eines Mannes, wie P. Sailer dazu, um ſich zu unterſtehen, dieſe Männer anzuführen, damit durch die Nennung ihrer Namen die notoriſche Wahrheit, daß die Jeſuiten in Baiern jedermann verfolgen, der nicht zu ihrer Partey gehört, widerlegt werden ſoll; denn gerade dieſe Männer, (P. Sailer glaubte vermuthlich nicht, daß ich ſie ſo genau kannte, ſonſt hätte er ſie gewiß nicht angeführt) gehören ſelbſt zur jeſuitiſchen Partei. Man höre! Schrank ſchreibt naturhiſtoriſche Schriften. Nun wird aber bekanntlich der Naturhiſtorie wegen eben ſo wenig jemand verfolgt, als wegen der Aſtronomie oder der Algebra. Rouſſeau, von Verfolgungen ſeiner Gegner erdrückt, ſtudirte die Botanik, um endlich ruhig leben zu können; und ich ſelbſt werde auch wohl endlich genöthigt ſeyn, zu ſo einer Wiſſenſchaft überzugehen, um nicht mehr auf Entdeckungen zu ſtoßen, womit P. Sailer und ſeines Gleichen zuſammen hängen, welches nicht der Weg iſt ruhig zu bleiben! Alſo wird den Fall, daß ein Naturhiſtoriker ungeſtört ſchreiben kann, niemand wider mich anführen, als wer in P. Sailers Vernunftlehre das Kapitel: von Erforderniſſen eines Zeugenverhörs, in welchen man die Wahrheit nicht allzuſtrenge unterſuchen ſoll, in ſuccum & ſanguinem vertirt hat. Aber noch mehr als dies! Schrank iſt ſogar ſelbſt ein Jeſuit, eben ſo wie P. Sailer; er iſt wirklicher baieriſcher geiſtlicher Rath, eben, wie P. Sailer. Iſts nicht eine wahre Unverſchämtheit, das Beyſpiel eines Jeſuiten wider mich anzuführen, wenn ich von Verfolgung aller Leute rede, die nicht von der jeſuitiſchen Partey ſind! Und dieſer Jeſuit Schrank iſt nicht etwan ein Mann, der blos bey ſeiner Naturhiſtorie bleibt, ſondern er bricht zuweilen die Gelegenheit vom Zaune, um über diejenigen, die helle Denkart lieben, die unanſtändigſten Ausfälle zu thun. Ich will nur unten eine einzige Stelle aus der Vorrede *)

von

---

*) P. Schrank ſagt folgendes: „Unſere (bairiſche) Bauern ſind keine Philoſophen, und unſere (bairiſche) Philoſophen keine Unchriſten: denn das muß wohl der Vorwurf heiſſen, den man ſo oft wiederholt, daß Baiern ſo unaufgeklärt ſey; aber man hütet ſich wohl, dieſen Vorwurf ſo nackt, wie er daſteht, vorzutragen, weil er ſeine eigene Widerlegung mit ſich bringt; man weiß es zu wohl, daß Philoſophen keine Bauern ſeyn würden, und Philoſophen, die das Chriſtenthum zu kennen Gelegenheit haben, noth-

„wenvon deſſen baieriſcher Reiſe (München 1786. 8.) einem Buche, das eigentlich nur von Naturhiſtorie handelt, und wo dieſer Ausfall ganz wie vom Zaune gebrochen da ſteht, anführen, und die Leſer ſelbſt urthei-

„wendig demſelben Beyfall geben müſſen, wenn ſie an ihrer eignen Vernunft nicht einen Hochverrath begehen wollen: das freylich heut zu Tage nur allzuoft geſchiehet, weil man zu bequem iſt, die erſten Grundſätze der Logik“ (doch wohl P. Sailers Logik?) „zu lernen, daher es dann kömmt, daß man für hiſtoriſche Begebenheiten mathematiſche Beweiſe fordert, und da riechen will, wo man ſehen ſollte. Es haben ſich auch einige ſehr tolerante Schriftſteller aus einem Uebermaaße der Artigkeit nicht entblödet, herum zu werfen mit Pfaffenbetrug, Monachismus, Jeſuitismus, Deſpotismus, und was es ſonſt noch für Lieblingswörter unſerer heutigen rüſtigen Schriftſteller giebt, denen es keine Kunſt iſt, von einem Lande, davon ſie nur eine einzige Landſtraße geſehen, Bände zu ſchreiben; ſie wollten, wie wahre Donquiſchotte, ſchlechterdings Ebentheuer bekämpfen, und weil ihnen bey ihrem Vorübereilen keine aufſtieſſen, ſo ſchaffen ſie ſich ſelbſt welche. Sie brachten wahre Misbräuche, die niemand verkennt, die aber ſo lange es Menſchen giebt, unvermeidlich ſind, Meinungen, Diſciplinarſachen, und Religionslehren, auf einen Haufen untereinander, warfen auf das Ganze, wie die unverſchämteſten Jungen mit Koth, und ſuchten uns mit eben der Feder zu überreden, Proteſtanten zu werden, mit welcher ſie vorher die Proteſtanten, weil auch dieſe Chriſten ſind, durchgehechelt hatten.“ Ich ſehe wohl, daß dieſer elende Ausfall mich gelten ſoll, den P. Schrank verhaßt machen will, da er kein Wort von dem zu widerlegen vermag, was ich über Baiern, beſonders auch über die Jeſuiten und ihre Macht und Beförderung der Bigotterie in Baiern (R. B. VI. Bd. S. 727. ff.) ſage. Hinc illae lacrymae! P. Schrank verdient keine Antwort; aber es iſt gut, eine ſolche Stelle anzuführen, und an einem Beyſpiele zu zeigen, wie ein Mann ſchreibt, von dem P. Sailer ſagt, daß deſſen helle Denkungsart entſchieden iſt. Vermuthlich gehört es auch zur hellen Denurtheilen laſſen, ob dieſer Jeſuit ein helldenkender und moderater Mann ſey, den P. Sailer als ein Beyſpiel wieder mich anführen könne, daß moderate Leute in Bayern nicht verfolgt werden?

Hr. Weſtenrieder kann eben ſo wenig angeführt werden, vielmehr beweiſet leider! ſein Beyſpiel gerade das, was ich behauptet habe; und ich bekenne, daß ich nebſt andern, z. B. Eckartshauſen, Strobl, u. d. gl. auch beſonders ihn im Sinne hatte, als ich von Leuten in Baiern redete, die zur Partey der Jeſuiten übergehen und ihr jetzt ſchmeicheln. Hr. Weſtenrieder ſollte ſich deſſen am meiſten ſchämen, da er beſſere Einſichten hat, als die andern. Er war ehemals auf einem ſehr guten Wege, billig und aufgeklärt zu denken, und Gelegenheit zur Beſſerung in ſeinem Vaterlande zu geben. Er zeigte ſich als einen Feind der Mißbräuche, von denen, wie er ſehr wohl weiß, die Jeſuiten die hauptſächlichſten Urheber ſind. Damals ward er auch vom biſchöfl. Gerichte in Freyſingen *) heftig genug verfolgt. Aber nachher haben ſich die Umſtände geändert; und es iſt bekannt, daß auch Hr. Weſtenrieder, vermuthlich um nicht verfolgt zu werden, nun ſeit einiger Zeit die Sprache ganz geändert

---

Denkungsart, daß P. Schrank, à la Lavater, die Leute, mit denen er nicht zufrieden iſt, geſchwind zu Ungläubigen und zu Unchriſten macht. Uebrigens kann man, aus P. Sailers Empfehlung P. Schranks als eines Mannes von entſchiedner heller Denkungsart, ungefähr abnehmen, wie es in P. Sailers eignem Kopfe etwa ausſehen mag, und ob er noch einige Vorliebe für Patres Noſtros habe! Ach dieſe Leutchen helfen ſich einander auf!

*) S. AB. VI. Bd. S. 32.

dert hat, wie es mehrere in Baiern thaten. Er lobt nun die Jeſuiten mit vollen Backen, ſpricht aufs gehäſſigſte von der Reformation; und nun freilich wird er nicht mehr verfolgt. Er nennt die Reformation ſogar in einem für die Jugend geſchriebenen Buche: „die grauſamen und noch fühlbaren Zerrüttungen der Religionsveränderung im 17ten „Jahrhunderte“ *). Er ſagt: „Luther, um ſein „Ziel zu verfolgen, rannte mit einer blinden unbeſonnenen Tollkühnheit, die von der einfachen zuverſichtlichen Größe ſtiller Weiſen weit entfernt iſt, auf „Abgründen, wie auf gebahnten Wegen fort, und „rief während dem mit einem tobenden Ungeſtüm „Fürſten wider Fürſten und Völker wider Völker „auf. — Er that bis zur Raſerey getriebene Ausfälle, nicht blos wider den Papſt, ſondern überhaupt „wider die römiſche Kirche.“ Er erzählt die Begebenheiten der Reformation nicht nur falſch und unvollſtändig, ſondern auch gehäſſig, und ſchließt die Erzählung mit der hämiſchen Anmerkung: „Die Folge „des Religionskriegs ſey geweſen, daß den Proteſtanten die freye Uebung ihrer Glaubensneuerung von „dem Kaiſer und dem Reiche bewilligt worden, die„ſelbe

---

*) S. deſſen Geſchichte von Baiern für die Jugend, herausgegeben von der bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften IIter Bd. S. 306. S. 480. 483. 491. 492 ff. Man ſehe auch die Recenſion dieſes Buchs in der allg. deutſchen Bibl. LXVIII. 2. S. 525. Dieß Buch iſt ein neuer Beweis, welche gehäſſige Geſinnungen wider die Proteſtanten noch jetzt in allen katholiſchen Landen der Jugend in den Schulen beygebracht werden; ſelbſt von Leuten, die wie Weſtenrieder für aufgeklärt wollen angeſehen ſeyn.

„ſelbe aber von der Kirchenverſammlung zu Trient „durchaus nicht begnehmigt worden *).“ Aber der Jeſuitenorden iſt Hrn. Weſtenrieder freylich eine viel wichtigere und nützlichere Anſtalt, als die Reformation, und er ſtößt zu deſſen Lobe recht in die Poſaune. Er ſagt: „Die innere Haushaltung dieſer Geſellſchaft „iſt ein Syſtem voll tiefſinniger Staatskunſt. — „Ihr Endzweck war das mühſamſte, aber in der Folge, und in Rückſicht auf den unausbleiblichen Einfluß **), das wichtigſte Amt: die Erziehung der Jugend. Ihr Unterricht gehört unſtreitig unter die „einzigen in der Welt, welcher dieſen Namen verdienet; denn ſie unterrichteten nicht ſowohl, ſondern „ſie erzogen vielmehr, und bildeten alle Nationen „nach ihrem Model. — Sie nahmen die wankenden und unwiſſenden unter ihre Pflege, und theilten ſich in Bälde allen Ständen des Landes mit. „Sie vereinigten die Seelen zu Einer Denkungsart, und flößten denſelben einen ſtarken Enthuſiasmus

---

*) Das heißt alſo inſinuirt, daß zu einem Schluſſe von Kaiſer und Reich erſt die Begnehmigung (wie es Hr. W. mit einem in Baiern und Augsburg gewöhnlichen verſtümmelten Worte nennt) eines Konciliums erfordert werde, um ihn gültig zu machen, und daß den Proteſtanten die freye Uebung ihrer Glaubensneuerung, wenn die Kirche einmal mehr Macht bekommt, kann wieder genommen werden, da ſie kein Koncilium begnehmigt hat, und da die Rechte der unfehlbaren Kirche gegen Glaubensneuerungen unverjährt bleiben ſollen. So wird alſo noch jetzt die arme Bairiſche Jugend im Namen der Bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, belehrt, von Weſtenrieder, einem Manne deſſen helle Denkart P. Sailer, der Freund Lavaters, als in und auſſer Bäiern entſchieden anſiehet! O! der hellen Denkart!

**) Ja freylich! freylich!

„mus zur Tugend ein. — Eine ſolche Geſellſchaft „gelehrter Männer, deren einzige *) Abſicht iſt, das „Men-

---

*) O wehe! Die einzige Abſicht der Jeſuiten ſoll ſeyn, das Menſchengeſchlecht zu belehren und demſelben ſeine wahren Vortheile zu zeigen! Das iſt ein wenig zu arg! Man ſieht wohl, Hr. Weſtenrieder denkt, wenn man ſich einmal erniedrigt, dieſem in der ganzen Welt und beſonders in Baiern mächtigen Orden kriechend zu ſchmeicheln, ſo kommts nicht darauf an, ob man noch einiges Maaß hält. (Qui ſemel verecundiae fines tranſierit, eum bene & gnaviter oportet eſſe impudentem. Cicero Epiſt. ad Diverſ. V. 12.) Dafür begegnet er auch Luthern deſto ungerechter. Dieſer hat dem Menſchengeſchlechte ſeine wahren Vortheile nicht gezeigt, er verurſachte grauſame Zerrüttungen, er war ein Raſender, der mit blinder unbeſonnener Tollkühnheit zu Werke ging, der mit tobendem Ungeſtüm Fürſten wider Fürſten und Völker wider Völker aufrief. Dieſer Luther iſt denn nach Hrn. Weſtenrieder ganz das Gegentheil von den Jeſuiten: dem menſchlichen Geſchlecht ſo ſchädlich als die Jeſuiten demſelben nützlich waren! Ein ſo helldenkender Mann mußte freylich des helldenkenden P. Sailers ganzen Beyfall haben. Es iſt gar kein Zweifel, daß P. Sailer über die Jeſuiten und über Luthern nach der intention interieure eben ſo denkt. Dadurch qualificirt er ſich auch vortreflich nach der intention exterieure, ein ſeynſollendes allgemein chriſtliches, katholiſches Gebetbuch zu ſchreiben, und leichtgläubige Proteſtantiſche Prediger, die nichts arges vermuthen, zu bewegen, daß ſie es unter die Proteſtanten ausſtreuen und ihnen empfehlen. Er weiß es ihrer Freundſchaft, die er vorher ſich zu erwerben gewußt, ſo ſüß unter die Hand zu geben, daß er Schaden haben würde, wenn er nicht durch den Weg proteſtantiſcher Prediger eine Menge Exemplarien verkaufte (S. oben S. 21). Und wirklich will P. Sailer uns einbilden, er habe dieſen Weg nur blos gewählt, um ſeine Exemplare abzuſetzen; er will uns einbilden: dies in der Abſicht zu thun, um Proteſtanten zu der allein ſeeligmachenden Kirche wieder zurückzubringen, würde er für ſchurkenhaft gehalten haben. Er ſagt dies wirklich, wie

wir

„Menſchengeſchlecht zu belehren, und demſelben „ſeine wahrhaften Vortheile in jeder Lage, und un„ter jedem Himmelsſtrich zu zeigen, iſt allerdings ein „Wunder von Syſtem. —"

Dieß iſt alſo der Mann, deſſen Beyſpiel nebſt dem Beyſpiele des Jeſuiten Schrank, mir beweiſen ſoll, daß nicht jeder in Baiern verfolgt werde, der nicht zur jeſuitiſchen Partey übergeht, und ihr ſchmeichelt? So ſagt P. Sailers Logik, die recht nach ſeinen Bedürfniſſen eingerichtet iſt! Und ſie ſtehet in der innigſten Verbindung mit ſeiner Moral! Nachdem er nemlich vermittelſt ſeiner Logik herausgebracht hat, daß nicht alle in Baiern verfolgt werden, ſonderlich nicht, wer ein Jeſuit iſt und die Jeſuiten lobt, ſo gehet er nun zur Moral über, und vermahnt die Verfolgten ſich nicht über Verfolgung zu beklagen. Er ſagt: (S. 26.) „Ach! wer „ſogleich über Verfolgung ſchreyt, iſt kein ganz guter Mann." Deſſen ſchämt ſich P. Sailer nicht, der ſich am Ende ſeiner Scharteke auf Gott und alle edle Geiſter beruft! Alſo ihr wackern, freymüthigen, rechtſchaffenen Baiern: Zaupſer, Millbiller, Schmidt, Weißhaupt, Rainer, Delling, und wie ihr alle heißt! P. Sailer erklärt euch für nicht ganz gute Männer, wenn ihr mit Recht über die harte Verfolgung ſchreiet! Ihr hättet euch ruhig ſollen verfolgen laſſen, dann wäret ihr ſo, wie euch P. Sailer haben will, der in Dillingen ganz warm ſitzt, und wohl weiß, daß Er keine Verfolgung befürchten darf. Empört ſich nicht jedes fühlende Herz zu ſehen, wie niedrig P. Sailer hier den Verfolgern ſchmeichelt, und

---

wir weiter unten ſehen werden. Er ſagt auch, wie wir unten ſehen werden, er ſtehe mit dem Jeſuitenorden in keiner Verbindung, und meint, daß wir beides glauben werden!

den gerechten Klagen der Verfolgten das Mitleid verſagt, das ihnen jeder Menſchenfreund gern zollt! Das iſt der Mann, der ſolchen Eifer für das reine aufgeklärte Chriſtenthum zu haben vorgiebt! Das iſt der Mann, der ein Erbauungsbuch ſchreiben will, das allgemein chriſtlich ſc. ſeyn ſoll, ein katholiſches Erbauungsbuch, welches proteſtantiſche Prediger eher empfehlen ſollen, als proteſtantiſche Erbauungsbücher!

Ich habe geſagt, daß mitten unter dieſer Verfolgung aufgeklärter Gelehrten, die nach P. Sailers Logik keine ganz gute Männer ſind, wenn ſie darüber ſchreyen, nur dieſer einzige Jeſuit Sailer, wegen ſeines aufgeklärt ſcheinenden Gebetbuchs ganz unangefochten geblieben ſey; und habe dieß auf die Protektion gedeutet, welche die Jeſuiten ihren Noſtris angedeihen laſſen, wie es wohl jeder dahin deuten wird, der ein wenig weiß, was für Wetter in Baiern und im Bißthume Augsburg iſt. Hier ergreift die Logik des P. Sailer wieder, das Wörtlein: ganz unangefochten, und verſichert, daß bey dem Provicariate in Augsburg wider ſein Buch Bewegungen gemacht wären. Freilich ſind dieſe ſogenannte Bewegungen ſo ſehr im Stillen geblieben, daß noch niemand etwas davon gehört hat, bis uns P. Sailer, auf meine Veranlaſſung, ſelbſt hier etwas davon berichtet, und doch nicht einmal ſagt, worinn ſie eigentlich beſtanden. Es zeigt aber doch wohl der ganze Zuſammenhang, daß ich von ſolchen Anfechtungen redete, welche öffentlich in gedruckten Schriften geſchehen. Es wird in Baiern und in Augsburg wider jeden etwas moderatdenkenden Katholiken aufs heftigſte geſchrieben; das iſt weltbekannt. Die Jeſuiten in Augsburg haben eine Sammlung von beinahe 30 Bänden von Streitſchriften *) wider alle freymüthig denkenden Katholiken, von Eybel, Schmid in Wien, und den Verfaſſern der vortreflichen Wochenſchrift der Freymüthige an, bis auf den geringſten, herausgegeben; aber P. Sailers Namen wird man darinn nicht finden: denn er iſt ein Jeſuit, und alſo wird ihn niemand in Augsburg öffentlich antaſten. Selbſt, wenn ſich anfänglich ein Zelot, und wenn auch dieſer Zelot ein Jeſuit geweſen wäre, beym biſchöflichen Gerichte wegen des unkatholiſchen Anſehens dieſes katholiſchen Gebetbuchs gemeldet hat, und gleich hat ſtille ſchweigen müſſen, ohne ſich zu trauen, P. Sailern öffentlich in gedruckten Schriften anzugreifen; ſo iſt das allein ſchon ein Beweis, daß P. Sailer große Protektion hatte. Wer die augsburgiſchen Zeloten nur ein wenig kennt, der weiß ſehr wohl, daß ſie ſonſt ſo leicht nicht ſtille ſchweigen, ſondern, daß ſie ſehr bald öffentlich und ſehr derb ſchreiben **); P. Sailer iſt der einzige, bey dem dieſe Jeſuiten eine Ausnahme machen. Kommt das von ungefähr? Nimmermehr!

---

*) Sie iſt betitelt: Sammlung der Schriften, welche ſeit einigen Jahren zur Steuer der Wahrheit herausgekommen ſind. Ach welche Wahrheit! Die Wahrheit P. Merzens! P. Zeilers! P. Baiters! und nicht weniger auch die Wahrheit P. Sailers!

**) Wenn man die obenangeführte zu Augsburg herauskommende Sammlung durchſiehet, die freylich ſo wenig, wie andere katholiſche theologiſche Bücher, (P. Sailers kathol. Gebetbuch ausgenommen) in unſrer Gegend bekannt iſt, ſo kann man mit Erſtaunen ſehen, wie die neuen katholiſchen Polemiker zu Werke gehen, ſo bald ſie nur im geringſten etwas wittern, das einen Zoll weit von den Entſcheidungen der unfehlbaren Kirche abgehet. Unter andern ſind zwey in Augs-

Ich habe geſagt, daß in Dillingen Bigotterie herrſche, und ich führe als einen beyläufigen Beweis drey elende Schriftſteller, Hauſen, John und Wanner als Kollegen des Schriftſtellers Sailer an, deſſen Schriften äußerlich ſo ſehr ein anders Anſehen haben, daß jedem, der ein wenig die Den-

---

burg kürzlich herausgekommene Bände: Wer ſind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabet. 1786. 8. ſehr erbaulich zu leſen. Da findet man alphabetiſch, was die katholiſchen Aufklärer ſind: Abſcheuliche, Ausgeſchämte, Ablaßbeſtürmer, Affen, Aergernißſtifter, Betrüger, Berufsſtörer, Blinde, Chriſtenthums- und Religionsſtörer, Intolerante, Inſekten, und wie das Alphabet weiter heißt. Die Aufklärer paradiren alle namentlich, und werden nicht im geringſten geſchont; ſogar der berühmte Schmidt in Wien wird, weil er in ſeiner Geſchichte der Deutſchen von den Fehlern der Päpſte redet, (I. Th. S. 57.) der Lügenſchmidt genennet. Kurz jeder Katholik der nur im geringſten über die bigottkatholiſche Theologie eines Merz oder Zeiler hinausgehet, wird hier namentlich aufs ärgſte beſchimpft; aber den großen Aufklärer Sailer, der ſich doch wider die dummen Gebetbücher zu erklären erkühnt, findet man nicht. Wer glaubt, daß dies ganz von ungefähr unterbleibt, glaubt mehr als ich, und muß den Geiſt nicht kennen, der dieſe katholiſchen Polemiker treibt, die noch die Anbetung der heiligen Leiber, Reliquien, und Kreuzpartikeln und ſogar die abſurdeſten Legenden vertheidigen. Einer von ihnen ſagt hier: z. B. (I. Bd. S. 251.) „wie ſehr „wäre es zu wünſchen, daß dieſe Aufklärer etwas von jenen „Pferden und Maulthieren, die doch mit keiner Vernunft „begabt waren, hätten, welche den Stall, den die ehebrecheriſche und meuchelmörderiſche Geilana über den erſchlagenen Leichnam des heil. Kilian erbauen ließ, niemals „mit ihrem Koth, Harn, oder andern Unflath zu beflecken ſich vergeben lieſſen. Welche widernatürliche „Ehrfurcht dieſer Thiere gegen den lebloſen Leib eines Heiligen. Möchten doch unſre Heiligenſtürmer dieſen un„ver-

Denkungsart in Dillingen kennt, es wohl auffallen muß, P. Sailer ſey dort eine ganz ſonderbare Erſcheinung. Hiebey ſtellt ſich nun P. Sailer unwiſſend an, wie ein Kind. Er faßt abermal das Wörtlein Kollegen, und will mir beweiſen, daß dieſe Leute theils nicht Jeſuiten theils nicht Profeſſoren geweſen, und alſo nicht ſeine Kollegen wären. Der Augenſchein zeigt doch wohl, daß ich von dieſen Leuten als Schriftſtellern rede, indem ich ja ihre in Dillingen herausgekommene Schriften anführe, und ſie alſo in dieſer Abſicht Kollegen Sailers nenne, von deſſen Schriften auch die Rede iſt. Aber um mich recht zu überführen, wie ſehr ich ihm Unrecht thäte, berichtet er, daß Hauſen und John ſchon geſtorben wären, und rückt zum Beweiſe S. 30. die Todten- und Begräbnißſcheine in extenſo ein. Kann man auf kindiſchere Art Staub in die Augen ſtreuen! Spreche ich denn von der Perſon dieſer elenden Schriftſteller, oder von der ſtumpfen Denkungsart in Dillingen, wovon dieſe Schriften Zeugniß ablegen? Herrſcht nicht nach dem Tode dieſer Stümper dort

---

„verſtändigen Thieren ähnlich werden!“ Noch einmal! Es ſollte von ungefähr kommen, daß dieſe Leute den Aufklärer Sailer, der ſich wider die Gebete zur heil. Anna erklärt, der ſelbſt ein beſſerausſehendes Gebetbuch ohne äußerliche Pfafferey ſchreibt, der ſich (wie der Verf. des Etwas S. 35. behauptet) durch das vielfältige Leſen der proteſtantiſchen Schriften ſeinen natürlichen Styl verdorben hat, und lutheriſch deutſch ſchreibt, ganz aus dem Spiel laſſen, wenn ſie auf alle katholiſche Aufklärer ſo arg losziehen? Credat Judaeus Apella! Entweder ſie dürfen nicht, weil es die Obern nicht zugeben, oder ſie wollen nicht, weil ſie wohl merken, daß es mit Sailers Gebetbuch eine ganz andere Bewandniß hat und daß eine andere Abſicht damit verknüpft iſt. Vielleicht kann beides zuſammen kommen.

eben dieſelbe ſtumpfbigotte Denkungsart? Unterſteht ſich P. Sailer mit allen ſeinen Winkelzügen und ſchleichenden Einkleidungen, mit denen er die wahre Lage der Sachen zu verſtellen ſucht, uns weiß zu machen, daß in Dillingen eine Denkungsart herrſche, zu welcher Proteſtanten Zutrauen haben könnten? Davon war ja aber ganz allein die Rede *), nicht davon, ob es gerade Hauſen und John oder andere obſcuri viri wären, welche dort den menſchlichen Verſtand noch itzt verfinſtern. Ich führte ſie blos an, weil mir die Namen dieſer elenden Schriftſteller eben beyfielen. Sind etwa P. Johann Xaver Albert Hoſemann **), oder P. Aloys Mayr, oder P. Johann Nepomuk muß Endres auch geſtorben; ſo mögen dieſe Tröpfe in Frieden ruhen, und P. Sailer mag ſich nicht abermals mit ihren Todtenſcheinen bemühen; denn er wird dadurch keinem Menſchen, der einigermaßen die dortige Gegend kennt, die Augen verblenden können, nicht zu ſehen, welche ganz finſterbigotte Denkungsart in Dillingen noch eben ſo regiert, als im vorigen Jahrhunderte, da die dillingiſchen Jeſuiten ſo giftig wider die Proteſtanten ſchrieben. P. Hoſemann gab im J. 1783. eine Diſſertatio de *finali* eccleſiae diſperſae judicio in *cauſis dogmaticis* contra modernos hypercriticos *) heraus, worinn er die Untrüglichkeit der Kirche aufs plumpſte und ungemeſſenſte behauptet, und zu gleicher Zeit zwey Briefe vom Papſt Pius VI. und von der *Congregatio de Propaganda fide* in Rom an die Vorſteher des päpſtlichen Seminarium (deſſen fortdaurende Exiſtenz in Dillingen wir bey der Gelegenheit erfahren) abdrucken läßt, worinn die Orthodoxie in Dillingen geprieſen wird. P. Mayr und P. Endres unterſchrieben im J. 1784. das *Sacrum foedus Euchariſticum Dilinganum* **), eine er bigotte Bruderſchaft, womit man dem armen katholiſchen Volke das Geld ablockt, daher ſie der Freymüthige mit Recht eine andächtige Beutelſchneiderey nennt. Um das Volk zu dieſer dummen Bruderſchaft anzuwerben, verſichern dieſe saubern Herren: „Der heil. Philipp Neri habe unter dem Meßleſen „manchmahl eine ſolche Süßigkeit empfunden, daß „man bey ihm alles das bemerkt habe, was man bey „denen wahrnimmt, die eine recht angenehme und

---

*) S. meine Unterſuchung oder Anhang zum VII. Bde meiner R.B. S. 79. 80. die Note.

**) Im Kirchenboten 1785. 68 Stück S. 512. findet ſich folgende Parallel zwiſchen Dillingen und Ingolſtadt, welche wohl von einem Katholiken herkommen muß, den beide Städte beſonders intereſſiren. Es heißt: „In Ingolſtadt hat „ſich die Fakel der Aufklärung ſchon ſo hoch geſchwungen, daß „Steinbart, Fragmente, und Kant Liebhaber finden; in „Dillingen iſt noch ſogar das Wort Aufklärung, Men„ſchenliebe, deutſche Sprache, Sünde.“ Was über die Fackel der Aufklärung Ingolſtadts geſagt wird, iſt niederträchtige Neckerey über den unſchuldig verfolgten Weishaupt, die ſich faſt nur ein Jeſuit erlauben kann, der allein fähig iſt, einem unglücklichen verfolgten Manne auch das Mitleiden zu verſagen, ſo wie das verächtlich hämiſche der Abſicht dieſer Anzeige, dadurch in volles Licht geſetzt iſt, daß Steinbart und Kant neben dem Fragmentiſten geſtellt ſind. Aber dasjenige, was über Dillingen geſagt wird, iſt es Scherz oder Ernſt? Das Wort deutſche Sprache ſoll in Dillingen Sünde ſeyn? Das ſiehet aus, wie der bittre Spott eines Mannes, dem irgendwo vorgeworfen wurde, er habe ſich durch vieles Leſen proteſtantiſcher in lutheriſchem Deutſch geſchriebener Schriften ſeine katholiſche Schreibart verderben!

---

*) S. den Freymüthigen einer Wochenſchrift IV. Bds. 1s Stück S. 178.

**) S. den Freymüthigen IV. Bds. 1s St. S. 408.

„ſchmackhafte Speiſe genießen; insbeſondere habe „er den heil. Kelch mit einer ſolchen Begierde ausgeſogen und ausgeleckt, daß an dem obern Rande deſſelben nicht nur die Vergoldung, ſondern auch das „Silber abgenutzt, und ſogar die Merkmahle von „Zähnen ſichtbar geweſen ſeyn.“ Dieß ſind nur ein Paar Beyſpiele, wie höchſt finſter und bigott die Denkungsart in Dillingen iſt. Will uns P. Sailer etwa einbilden, das Sacrum foedus Dilinganum und andere dortige dummbigotte Inſtitute exiſtirten nicht mehr? Iſt etwa auch das päpſtliche Seminarium ausgeſtorben, dieſes Seminarium, welches Papſt Gregor XIII. zugleich mit dem berüchtigten Collegium Germanicum ſtiftete, und die Jeſuiten bevollmächtigte, in dieſem dillingiſchen Seminarium jeſuitiſche Miſſionarien zu ziehen, und durch ſie die Proteſtanten in Deutſchland zu bekehren, ja ſogar ſelbſt proteſtantiſche Jünglinge katholiſch zu erziehen *). Hat ſich der Theologen dieſes päpſtlichen Seminariums, oder der übrigen dillingiſchen Theologen Orthodoxie, welche der Papſt und die Propaganda vor kurzem noch ſo ſehr rühmten, ſeit P. Sailers Gebetbuch erſchien, etwa geändert? Ich denke doch nicht. Ich denke vielmehr; P. Sailer ſchickt ſich recht gut nach Dillingen, er mag daſelbſt auch in Ruhe bleiben, und auch in die dortige ägyptiſche Finſterniß immer einigen ſchwachen Schimmer von Licht bringen, wenn er kann und will. Nur zu uns Proteſtanten ſich ferner zu bemühen, mag er ſich vergeben laſſen, eben deßwegen, weil er ein dillingiſcher Theologe iſt.

Will

---

*) Der Jeſuit Tuccius ſagt dies ausdrücklich, in ſeiner Lobrede auf Papſt Gregor XIII., und triumphirt darüber. S. Berlin. Monatsſchrift. 1785 April. S. 363.

Will er etwa auf eine andere Art orthodox ſeyn, als die übrigen dillingiſchen Theologen? Gewiß nicht! Er rühmt ja, daß das Vikariat in Augsburg ſein katholiſches Gebetbuch völlig der im Hochſtifte Augsburg gangbaren Orthodoxie gemäß befunden habe *), und er iſt gewiß weit entfernt dem Majeſtätsrechte der Kirche, welches ſein Kollege Wanner ſo herrlich etablirt hat, das geringſte zu vergeben. Nun will ich jeden vernünftigen Proteſtanten, ich will ſelbſt Hrn. Lavater fragen, obwohl wir Proteſtanten einem katholiſchen Gebetbuche trauen, und es mit gutem Gewiſſen an Proteſtanten empfehlen ſollen, das einer Orthodoxie gemäß iſt, welche die Propaganda in Rom, unſere ſo gnädige Gönnerinn und Bekehrerinn anpreiſet. Wenn denn nun aber zugleich die dillingiſche Orthodoxie P. Sailers in ſeinem katholiſchen Gebetbuche eine ſo fremde äußere Form annimmt, dergleichen in Dillingen gewiß noch nie erhört war; und wenn keine geiſtliche Obern, ja keiner der Zeloten dieſe ſonderbare akatholiſche Form rügten; hatte ich wohl denn ſo ganz unrecht, mich überzeugt zu halten, daß dieß Stillſchweigen durch eine höhere Macht bewirkt worden ſeyn müſſe? Und da dieß, in eine in Dillingen ganz ungewöhnliche, vermeint ſeynſollende allgemeinchriſtliche äußere Form, geformte katholiſche Gebetbuch, ſo gefliſſentlich unter die Proteſtanten gebracht ward; hatte ich denn, nach mehrern zuſammengenommenen Umſtänden, ſo ganz Unrecht, mich überzeugt zu halten, daß die in Dillingen gewiß nie erhörte, und ganz ungewöhnliche Form, auf höhere Veranlaſſung deßwegen gewählt ſey, um katholiſche Lehren den Proteſtanten ange-

---

*) S. Mährchen.

angenehm zu machen? Es iſt wirklich Zeitverderb, daß man über eine ſo ſonnenklare Sache noch viel Worte verlieren ſoll, weil ſie P. Sailer mit ſeinen Winkelzügen wieder zu verdunkeln ſucht.

Von Hrn. Wanner berichtet P. Sailer: „Er ſey „ein durchaus geſchäzter, edler, liebenswürdiger „Mann, rein von Dummbigotterie.“ Man merke, daß dieſer Mann 1781 in einer öffentlichen Schrift behauptet hat *): „Die Landesherrn hätten nicht allein Unrecht, die päpſtlichen Bullen und andere geiſtlichen Rechte ohne ihr Placetum regium nicht gelten zu laſſen, ſondern es komme der kathol. Kirche „eigentlich ein Placetum eccleſiaſticum zu, ohne „welches die weltlichen Geſetze des Landesherrn billig keine Wirkung haben ſolten.“ Dieſe unſinnige Foderung nennt Pr. Wanner mit einer eben ſo unſinnigen neuen Benennung, das Majeſtätsrecht der Kirche; ja er hat die Unverſchämtheit zu verlangen: „der Landesfürſt ſolle zu Vermeidung aller Weitläufigkeiten, in ſeiner Reſidenz biſchöfliche Geſandten unterhalten, damit dieſelbe zu ſeinen landesfürſtlichen Verordnungen, im Namen der Biſchöfe „dies Placet ſogleich ertheilen könnten.“ Das iſt die feine aufgeklärte Denkungsart, die in Dillingen herrſcht! Das behauptet ein Mann, von dem P. Sailer der aufgeklärte Freund Lavaters vorgeben will: daß er rein von Dummbigotterie wäre? O Logik P. Sailers! — Einem Menſchen, der ſich nicht ſchämt zum Beſten der katholiſchen Hierarchie etwas ſo ganz wider alle geſunde Vernunft ſtreitendes zu behaupten, nenne

---

*) S. in der Unterſuchung S. 53. desgleichen den Freymüthigen IIten Bd. S. 561. 562.

nenne ich ſtumpfbigott. Will ihn P. Sailer helldenkend nennen, ſo mag er ſehen, wie er es bey der vernünftigen Welt verantworten kann; und ob ihn alsdenn ſelbſt ein vernünftiger Mann für helldenkend halten wird. Die ungerechte vernunft und ſchriftwidrige Prieſtergewalt, die ſich eine unſtatthafte Macht über die Landesobrigkeit anmaßt, iſt das erſte und unauslöſchlichſte Gebrechen der katholiſchen Kirche. So lange dieſe Prätenſion nicht abgeſtellt iſt, (und ſie wird nie abgeſtellt werden, vielmehr ſucht die Hierarchie beſtändig ihre eingebildeten Rechte wieder aufleben zu laſſen) ſo iſt an keine gründliche Reformation zu denken. Vielmehr ſuchen die ſcheinbaren Reformatoren, ſobald ſie Prieſter ſind, in, mit und unter der Reformation immer das Anſehen der Hierarchie zuerſt zu befeſtigen. Daher findet auch ſelbſt P. Sailer das Majeſtätsrecht der Kirche und das neue Placetum eccleſiaſticum vermuthlich ſehr gut; denn er will der unfehlbaren und alleinſeligmachenden Kirche und ihrer Gewalt, die weit über die weltliche Gewalt gehen ſoll, bey Leibe nichts vergeben. Wenn die Kirche wieder mächtiger würde, als die Landesherren, ſo würde ſich das kleinſte Mitglied der Hierarchie einen Zoll größer dünken; und zur Hierarchie gehört ja auch P. Sailer, denn er iſt ein geweihter Prieſter, einer von den Mittlern zwiſchen Gott und Menſchen *), welche die katholiſche Kirche vermittelſt einiger lateiniſchen Worte, vermittelſt einiger Striche in der Luft und vermittelſt Beſchmierens der Hände mit Oel, in ſo großer Menge macht! So ſanft, ſo ſchleichend P. S. zu ſchreiben ſucht, ſo ſieht man doch wohl an einigen kleinen

---

*) S. Unterſuchung S. 49.

nen ihm entwiſchten Zügen, daß er auch ſein Placetum eccleſiaſticum ſchon würde zu geben wiſſen, wenn er nur erſt Weihbiſchoff wäre, wozu er ſich wohl den Weg bahnen wird. Denn wer ſich jetzt unter den Jeſuiten diſtinguirt, macht Anſpruch auf Biſchofthümer! Sie ſtellen gern Noſtros auf, die äußerlich von den Regenten für tolerant gehalten werden, aber wenn ſie ein Biſchofthum erhaſcht haben, alsdenn ganz in der Stille Majorem Gloriam Ordinis befördern. Zu einem ſolchen Manne qualificirt ſich P. Sailer vortreflich! Aeußerlich iſt er ſo ſanft, ſo glatt, ſo allgemein chriſtlich! Innerlich aber vertheidigt er die ungerechteſten Anmaßungen der Kirche, und will uns ſogar weiß machen, der Erfinder des ſo unſinnigen *Placetum eccleſiaſticum*, des ſo hildebrandiſchen ſchimäriſchen Majeſtätsrechts der Kirche, wäre ein Mann rein von Dummbigotterie. Wie konnte Lavater fodern, daß Proteſtanten einem Manne, wie P. Sailer trauen ſollen, der einen ſo ſtumpfbigotten Vertheidiger der Hierarchie empfielt? Vermuthlich kennet aber Lavater, der allenthalben zutappt, und ſich von einigen Lobeserhebungen und Schmeicheleyen ſogleich die Augen blenden läßt, die wahren innern Geſinnungen des vortreflichen katholiſchen Freundes nicht, den er ſo unbedingt empfielet. Er mag ſie aus dieſem einzigen Beyſpiele ein wenig kennen lernen, und nachdenken, wenn er noch ernſthaft nachdenken kann, wohin es mit uns Proteſtanten gerathen würde, wenn P. Sailer uns mit ſeiner vermeinten allgemeinchriſtlichen Religion auch Pr. Wanners Majeſtätsrecht der Kirche brächte!

Da ich die ganz ungewöhnliche von andern katholiſchen aſcetiſchen Büchern ſo ſichtlich verſchiedene*) äußere Einrichtung von P. Sailers Gebetbuche anzeigte, und zugleich die ſeltſame Art bemerkte, wie dieſes ungewöhnlich ausſehende katholiſche Gebetbuch unter die Proteſtanten ganz unvermerkt gebracht wurde, habe ich nicht verſchwiegen, daß der Verfaſſer dieſes äußerlich ſo ganz moderat, ſo ganz allgemein-chriſtlich ausſehenden, katholiſchen aſcetiſchen Buchs ein Jeſuit ſey. Ich denke auch: dieſe Anzeige war nicht überflüßig; denn man weiß doch wohl, daß das Einſchleichen unter die Proteſtanten den Jeſuiten nicht erſt ſeit geſtern gewöhnlich iſt. Aber eben deßwegen ſetzt P. Sailer, nach ſeiner Vernunftlehre, dieſe Thatſache S. 24. in die erſte Klaſſe des Nichtsverweiſenden, und nennt S. 28. dieſe Bemerkung ſehr ſinnreich, ein Argument, das ich von dem Rocke nehme, den er getragen habe. — Hm! Mich dünkt, der Jeſuit ſitzt bey den Jeſuiten tiefer als im Rocke! Den Rock haben nun die meiſten ausgezogen, aber dennoch iſt die ganze Geſellſchaft Jeſu noch da, dieſes Wunder von Syſtem voll tiefſinniger Staatskunſt, wie es Herr Weſtenrieder nennet! P. Sailer möchte uns aber gern bereden, der Jeſuit beſtehe nur im Rocke, oder doch wenigſtens, Er habe mit dem Rocke auch alle Verbindung mit den Jeſuiten ausgezogen. Ich denke aber, es wird von ihm und von allen Jeſuiten, die ihre Röcke auszogen, eben das gelten, was auf die Grabſchrift des Jeſuiten Fiſcher *), gewiß von einem Jeſuiten, geſetzt ward:

---

*) P. Sailer ſagt S. 43: Dieß ſey offenbar falſch, denn ſagt er: „Es hat mit Kempis Buch von der Nachfolge Chriſti viel Aehnlichkeit, und das beſagte Buch von der Nachfolge Chriſti iſt das beſte katholiſche aſcetiſche Buch.“ Das iſt nun wieder ein Winkelzug aus P. Sailers Vernunftlehre! Jedermann muß aus der ganzen Verbindung deſſen, was ich ſage, ſehen, daß ich von den katholiſchen Gebetbüchern rede, ſo wie ſie jetzt in der katholiſchen Welt gewöhnlich ſind, und in Augsburg bey hunderten gedruckt werden. Man muß dieſe nur einigermaaßen kennen, um zu ſehen, wie richtig meine Bemerkung iſt, und wie ſehr es auffallen muß, daß im Biſthum Augsburg ein einziger Mann, und noch dazu ein Jeſuit, ganz anders ſchreibt.

Jeſuitam exuit *veſtitu non animo* —
Etiam *in Saeculo*, Jeſuita.

Ich kann mich irren, aber wenigſtens P. Sailers bloße öffentliche Verſicherung überzeugt mich wahrhaftig noch nicht. Die Jeſuiten haben ſchon, ſo lange ſie es nöthig fanden, die Welt bereden wollen, ihr ganzer Orden exiſtire nicht mehr; eben ſo wollen einzelne Jeſuiten auch nicht Jeſuiten ſeyn, wenns ihren Abſichten ſo frommet.

P. Sailer ſagt S. 106: „Ich bekenne hiemit feyerlich: daß ich mit den Exjeſuiten in keiner andern Verbindung ſtehe, als in der ich mit andern Menſchen ſtehe.“ Es iſt freilich ſchwer einem ſo feyerlichen Bekenntniſſe gerade zu widerſprechen. Vielleicht aber, wenn man es etwas näher beleuchtet, wenn man P. Sailers Lage und mehrere zuſammenkommende Umſtände reiflich erwägt, wird es erlaubt ſeyn, über die Richtigkeit dieſes Bekenntniſſes ſehr ſtarken Zweifel zu hegen. Ich hoffe zuförderſt, P. Sailer werde ſich nicht hinter Worte ſtecken, wie ers ſich, nach ſeiner Vernunftlehre, ſonſt hin und wieder erlaubt. Ich hoffe doch, wenn er ſagt, er ſtehe mit den Exjeſuiten in keine Verbindung, ſo werde er nicht etwa nur ſagen wollen, er ſtände mit den Exjeſuiten als einzelnen Menſchen nicht in Verbindung; ſondern er werde wirklich feyerlich bekennen wollen:

---

*) S. den deutſchen Zuſchauer IIs Stück. S. 34.

daß er aus dem wirklich noch beſtehenden Orden der Jeſuiten ganz ausgetreten ſey, demſelben ganz und gar abgeſagt habe, daß er nicht in der geringſten Verbindung mit dieſem Orden ſtehe, daß er den Obern deſſelben in keinem Falle den geringſten Gehorſam leiſte u. ſ. w. Wenn P. Sailer dieſes behaupten will, ſo muß ich geſtehen, daß es nach ſeiner Lage höchſt unwahrſcheinlich iſt, er mag ſagen was er will. Wer aus dem Jeſuitenorden austritt, mit dem iſt entweder der Orden unzufrieden, oder er mit dem Orden. Der Orden läßt warlich nicht ſo leicht einen Menſchen fahren, der Fähigkeit hat; der ſich ſo gut zu ſchmiegen weiß, wie P. Sailer, und daher zu gebrauchen iſt. Ein ſolcher kann ſich vom Orden auch nicht ſo leicht losmachen, ſelbſt wenn er gern wollte. Macht er ſich aber wider Willen des Ordens los, ſo iſt derſelbe gewiß unverſöhnlich gegen ihn, hat Macht ihn zu ſtrafen*), und wird ſich ſeinem

---

*) Dies ſagen die Konſtitutionen deutlich. „Deficientes a ſocietate poſt tria vota, *etſi ſimplicia*," (Nun dieſe Gelübde wird doch P. Sailer wohl nicht läugnen abgelegt zu haben) „elapſo biennio probationis emiſſa, *tamquam veros apoſtatas* poſſe *puniri; & excommunicationi latae ſententiae ac aliis apoſtatarum poenis* — ſubjacere, habetur in Conſtitutione Gregorii XIII." S. *Compend. privilegior. S. J. in Corpore Inſtitutorum S. I.* (Antverp. 1702. 4.) S. 101. P. Sailer wird ja nicht vorgeben wollen, der Jeſuiterorden ſey aufgehoben und deswegen könnte deſſen Privilegium nicht mehr gelten. Das wäre Staub in die Augen geſtreut. Die Jeſuiten haben niemals ihre Aufhebung als rechtmäßig zugeben wollen, ſie ſind wirklich in ihrer ganzen innern Verfaſſung geblieben. Nach des großen Ganganelli Tode wurden ſie bekanntlich am Päpſtlichen Hofe und ſelbſt an den katholiſchen Höfen, die ihre Aufhebung bewirkten, ſehr begünſtigt; und der Orden hat, wo nicht Recht, doch wahrhaftig Macht genug, einen

ſeinem Wohlſeyn und Beförderung gewiß beſtändig widerſetzen. Dies iſt offenbar mit P. Sailer der Fall nicht. Es war einmal eine Zeit in Baiern, wo es möglich war, daß jemand wirklicher geiſtlicher Rath werden konnte, der weder Jeſuit noch Jeſuitenfreund war. Aber zu der Zeit, da P. Sailer dieſe Stelle erhielt, war dies wohl beynahe moraliſch unmöglich, und am wenigſten, daß jemand dieſe Stelle hätte bekommen können, der Jeſuit geweſen, und es nicht mehr wäre; denn wie geſagt, ſolchen Mann, der den Jeſuiten ſchon etwas in die Karte geſehen hätte, und doch von ihnen abgegangen wäre, würden ſie, die damals ſchon in Bayern ſo viel Macht hatten, auch einmahl den Titel eines geiſtlichen Raths zukommen laſſen.

Was für Urſachen ſollte denn wohl P. Sailer gehabt haben, den Jeſuiterorden zu verlaſſen? Wann wäre es geſchehen? Hätte der Orden ihn verſtoßen, oder hätte ihm der Orden nicht gefallen? Keines von beiden kann wohl damit vereinigt werden, daß P. Sailer ſeitdem zu Aemtern befördert worden iſt, auf welche die Jeſuiten notoriſchen Einfluß haben. Daß in Ingolſtadt, als P. Sailer daſelbſt Profeſſor war, der Geiſt der Jeſuiten ſehr vorzüglich regierte, weiß jedermann; und daß Er damals wirklich Jeſuit war, wird er kaum zu läugnen wagen: denn er war es gewiß eben ſo gut, als Stattler, Gabler, Wimmer, Mederer, und andere. Wann hörte denn, ich frage es nochmals, ſein Jeſuitenſtand auf? Die Mönche bekamen die Schulen in Baiern. Damals bekam P. Sai-

einen jeden Jeſuiten, dem es einfiele, *deficiens a ſocietate* ſeyn zu wollen, die ganze Schwere ſeines Arms fühlen zu laſſen.

Sailer mit den übrigen Jeſuiten ſeinen Abſchied, aber er ward nicht gar lange darauf nach Dillingen befördert. Wie große Macht und Einfluß die Jeſuiten im Bißthum Augsburg haben, iſt aller Welt bekannt. Und ſie ſollten einen deficiens a ſocietate haben befördern laſſen?

Dillingen war von jeher eine wirkliche Jeſuitenuniverſität *); wann ſie es aufgehört hätte, es zu ſeyn, iſt wenigſtens öffentlich nicht bekannt. Es iſt

---

*) Jeſuitenuniverſität! Man muß über dies Wort nicht leicht hinleſen. Wer nicht weiß, was Jeſuitenſchulen und was Jeſuitenuniverſitäten ſind, der kann nicht einſehen, wie ſtark der Beweis iſt, daß jemand, der an eine ſolche Univerſität befördert wird, und zumal, wenn er ein Jeſuit war, unmöglich mit dem Orden kann ganz gebrochen haben. Alle Schulen waren vor der Reformation in den Händen der Kleriſey, und waren ganz zugeſchnitten, die erſte Abſicht derſelben: den Mönchsſtand, die geiſtliche Macht und das Anſehen der Hierarchie zu befördern. Nach der Reformation fuhr man auch bey den Proteſtanten fort, von dieſen nur etwas weniges gemilderten und modificirten Ideen bey der Erziehung auszugehen. Es tragen auch bey den Proteſtanten bisher die beſten Schulen die Merkzeichen, daß ſie eigentlich für den geiſtlichen Stand geſtiftet ſind, und nur einige neugeſtiftete oder neuverbeſſerte proteſtantiſche Univerſitäten machen einigermaaßen einige Ausnahme, die eine Frucht von der allgemeinen Ausbreitung der Wiſſenſchaften iſt. Bey den Katholiken tragen noch bis jetzt alle Schulen und Univerſitäten den Stempel der hierarchiſchen Gewalt, ſelbſt die ſo unverdient berühmten Normalſchulen in Oeſtreich. Alle Schulen ſtehen unter beſtändigem Einfluſſe des geiſtlichen Standes. Nur muß man ſich ja erinnern, daß der geiſtliche Stand bey den Katholiken ganz etwas anders iſt, als bey den Proteſtanten. Proteſtantiſche Geiſtliche ſind Bürger des Staats und Hausväter. Katholiſche Geiſtliche wollen, vermöge ihrer eingebildeten Prieſterweihe, nicht der weltlichen Obrigkeit, welche die einzige wahre Obrigkeit iſt, gehorchen, dagegen ſind ſie ihren eingebildeten geiſtlichen Obern zu blindem Gehorſam verbunden,

alſo nicht zu glauben, es könne zum Profeſſor in Dillingen ein Mann beſtellt werden, der Jeſuit geweſen ſey, und es nicht mehr ſeyn wolle, nicht einmal mehr Amicus Ordinis ſey! Wer einigermaaßen weiß, wie die Jeſuiten zu handeln pflegen, und wie aufmerkſam ſie auf alles ſind, wird es höchſtunwahrſcheinlich finden, daß ſie einen Mann zu dieſem Poſten kommen und ruhig darinn bleiben ließen, mit dem ſie nicht zufrieden geweſen wären, und ihn ausgeſtoßen hätten. Noch weniger würden ſie jemals einen Mann

beför-

---

und vermöge des Cälibats ſind ſie nicht Hausväter, ſondern hängen blos an der hierarchiſchen Gewalt, für deren Fortpflanzung ſie auch hauptſächlich arbeiten. Daraus kann man nun einigermaſſen begreifen, warum es vor einigen Jahren in Baiern ſo eine groſſe Reformation der Schulen hieß, daß man anfing, bey den Schulen auch ſogenannte Layen oder weltliche Lehrer anzuſetzen, das heißt zum Unterricht und zur Erziehung der Kinder (leider! iſt ja bis jetzt alle unſere öffentliche Erziehung nichts als Unterricht) Männer zu wählen, die ſelbſt Frauen und Kinder hatten; und man wird auch begreifen, warum die Geiſtlichkeit ſo heftig dawider ſtritt, und nicht eher ruhete, als bis alle Schulen wieder unter die Mönche kamen. Nun! ſo gewiß die katholiſchen Mönchsſchulen den Nutzen der Mönchsorden und der Kleriſey zum erſten Zwecke haben, ſo werden ſie darin noch von den Jeſuitenſchulen und Univerſitäten übertroffen. Bey dieſen ſind gewiß der Fortpflanzung des Jeſuitenordens alle übrige Zwecke untergeordnet. Daher haben ſie niemals jemand dazu gelaſſen, der nicht zu den Ihrigen gehörte. Dieß hat ſich auch ſeit der Aufhebung des Ordens im Weſentlichen nicht geändert. Wo Jeſuiten vorhanden ſind, und wo ſie nur irgend Einfluß haben können, bedenken ſie zuerſt was dem Orden dienet, und die Obern haben dazu noch Mittel genug. Der Jeſuitenorden iſt eben deswegen der ſo mächtige und ſo furchtbare Orden, weil er ſo ſimpel als künſtlich eingerichtet, und ſo konſequent iſt, daß derjenige, der ein Glied an der geringſten Kette deſſelben iſt, auch nothwendig ein Glied des Ganzen ſeyn muß.

befördern, der ſich wider ihren Willen losgeriſſen, und ſeinen Obern alſo den blinden Gehorſam, welcher das erſte Erfoderniß eines Jeſuiten iſt, hätte verſagen wollen. Wenn P. Sailer, der Jeſuit war, blos aus eigener Bewegung wirklich kein Jeſuit mehr hätte ſeyn wollen, und es käme an ihn, jetzt, da er in Dillingen iſt, nicht etwa ein Befehl, ſondern nur ein Anſinnen vom General der Jeſuiten, ja nur von einem Provincial; ſo möchte ich doch ſehen, wie er es machen wollte, um einem ſolchen Befehle nicht zu gehorſamen. Aus eigener Macht hat er ſich warlich dem Orden nicht entziehen können, und der Orden läßt ſo leicht keinen los, den er brauchen kann; das iſt ausgemacht. Ich kenne Katholiken, die nie Jeſuiten waren, und die nicht in Dillingen wohnen, und die es nicht wagen durften, ein Anſinnen der Jeſuiten abzuſchlagen; und P. Sailer wagt es gewiß auch nicht!

Wenn man die ganze Lage, in der ſich P. Sailer befindet, aufmerkſam betrachten will, kann man höchſtwahrſcheinlich ſchließen, es ſey faſt unmöglich, daß er, der Jeſuit war, jetzt ganz von dieſem Orden getrennt ſeyn könne. Wenn es wirklich möglich wäre, daß ein Mann, der gegen den Jeſuitenorden eine ſo äußerſt delicate Lage hätte, in Dillingen Profeſſor werden könnte; ſo würde er ſich gewiß müſſen für jeden Schritt äußerſt hüten, der ihn kompromittiren könnte, denn die Jeſuiten würden ihm auf jeden Schritt aufpaſſen. Aber man ſehe nur recht zu, was P. Sailer thut! Dieſer Mann darf ſchon etwas wagen! Er lieſet ſo außerordentlich viele proteſtantiſche Schriften, daß ſein Vertheidiger, der Verfaſſer des Etwas (S. 35.) ſogar behauptet, er habe ſeinen natürlichen Styl durch das viele Leſen der proteſtantiſchen Schriften, ſonderlich der Lavateriſchen verderben, und ſich einen Styl angewöhnet, den die Katholiſchen wirklich an ihm mißbilligten *). Das viele Leſen proteſtantiſcher Schriften iſt bekanntlich bey den Katholiken nur auf beſondere Erlaubniß vergönnet, und für jemand, der etwa ohnehin ſchon Feinde hat, etwas gefährlich; wer müßte aber eher Feinde haben, als der, welcher Jeſuit geweſen, und von den Jeſuiten ausgetreten wäre! Aber, darüber wird P. Sailern kein Haar gekrümmt, er lieſet nicht allein ſo viele proteſtantiſche Schriften, daß er ſich ſeinen katholiſchen Styl darüber verderbt, ſondern er fängt auch an, mit proteſtantiſchen Theologen zu korreſpondiren, welches doch bekanntlich einem katholiſchen Theologen, der

---

*) Der Verf. des Etwas, der überhaupt, wie man wohl merkt, etwas ſtockkatholiſcher zu Werke gehet, verſichert S. 91: „P. Sailer bekennt es ſelbſt, daß er, durch Leſung proteſtantiſcher Schriften, ſeinen Styl verdorben „habe.“ P. Sailer aber ſagt in ſeinem Märchen nicht ein Wort davon, daß die proteſtantiſchen Schriften ihm ſeinen Styl verdorben hätten, ſondern geht ganz ſachte darüber weg. Wie? ſollte der katholiſche Verfaſſer des Etwas, der Mann, von dem P. Sailer rühmet, daß er für Vernunft und Gewiſſen ſchreibt, hier lügen, und die Lüge öffentlich P. Sailern ins Geſicht ſagen, ohne daß dieſer ein Wort dawider einwendet? Oder iſts wahr, daß P. Sailer unter den Jeſuiten bekennet, er habe ſich am Leſen der Proteſtanten ſeinen natürlichen Styl verdorben? Glaubt er dies wirklich? darf ers auch öffentlich ſagen? würde er nicht ſich dadurch lächerlich machen, wenn er öffentlich ſagen wollte, das Leſen proteſtantiſcher Schriften habe ſeinen Styl verdorben? Oder führet er zweyerley Reden der, über? redet anders mit Jeſuiten, und anders mit dem Publikum?

der ein Amt hat, und irgend in dem geringſten Verdacht iſt, daß er von der gewöhnlichen katholiſchen Denkungsart abgehe, ſonſt eben nicht zu rathen ſeyn würde *). Aber noch mehr! P. Sailer unternimmt mit ſeinem Gebetbuche eine wirkliche Neuerung, und erklärt die gewöhnlichen im Hochſtift Augsburg in ſo großer Menge vorhandenen, für überweißte Todtengräber, worinn Hinderniſſe des Heils enthalten ſind (S. 15. ſeines Märchens). Man weiß, welcher Lärm ſogar bey den Proteſtanten entſteht, wenn jemand die gewöhnliche Form der Gebetbücher oder Geſangbücher reformi-

---

*) Zwar die Jeſuiten, welche von Stiftung ihres Ordens an beſtimmt waren, ſich unter die Proteſtanten einzuſchleichen, um ſie zu bekehren, haben ein beſonderes Privilegium mit den Ketzern umzugehen, wenn es der Pater General erlaubt: und daß der es erlauben wird, verſteht ſich. „Cum „ipsi Socii magnam patiantur pro Christi nomine paupertatem" (Die herrlichen Kollegien, die weitläuftigen Beſitzthümer, die koſtbaren Kirchen, und der Handel noch bey den Indiern, zeigen, welche große Armuth die armen Jeſuiten um Chriſti Namen willen litten) „exhortationis „pio studio, bonos ad potiora dirigant, & errantes ad rec„titudinis semitam sanctis monitis revocare procurent." (Da haben wir den ausdrücklichen Befehl, daß die Jeſuiten aufs Proſelytenmachen ausgehen ſollen!) „concedimus, ut in „excommunicatorum & haereticorum" (Das ſind wir Proteſtanten alle, nach den unwandelbaren Geſetzen der unfehlbaren allein ſeligmachenden Kirche. P. Sailers liebe Freunde Lavater und Pfenninger, und auch ſeinen unwürdigſten Gegner nicht ausgenommen. Darf ſich denn P. Sailer mit aller entſcheidenden Liebe unterſtehen zu ſagen, wir drey wären nicht excommunicirt, nicht Ketzer, würden nicht ewig verdammt werden?) „vel schismaticorum terris libere commorari, & cum „iisdem conversari de licentia tamen Praepositi Generalis — „valeant." S. *Pauli III. Privilegia Soc. I. a* 1549. *in Corp. Institut. Soc. Jeſu.* (Antv. 1702. 4. T. I.) S. 22.

formiren will. Wer vollends ein wenig weiß, was es in jedem katholiſchen Lande heißt, eine Neuerung vorzunehmen, und beſonders im Hochſtifte Augsburg, wo die Neuerer und Aufklärer ſonſt gewiß zur Steuer der Wahrheit von den dortigen Jeſuiten-Zeloten ſogleich in Schriften widerlegt werden, wird kaum glauben, daß ein Mann ſich unterſtehen würde, eine ſolche Neuerung zu wagen, der ein Jeſuit geweſen, und aus dem Orden getreten wäre, alſo gewiß den Orden zum Feinde haben würde. Die Jeſuiten haben bekanntlich in Augsburg die gröſte Macht. Sie würden gewiß ſolche vorgenommene Neuerung zum beſten Vorwande nehmen, den Neuerer ihre Rache empfinden zu laſſen, wenn er wirklich ein Apoſtat vom Jeſuitenorden wäre. Nun ſollen es nach P. Sailers Berichte Zeloten von Jeſuiten geweſen ſeyn, welche wider ſein Gebetbuch beym Vikariate einige Bewegung machten. Und dieſe Jeſuiten ſchwiegen ſogleich ſtill, und ſchrieben öffentlich nicht ein Wort! Daß ſie ſobald ſchweigen mußten, zeigt genugſam, daß P. Sailer mächtige Protektion für ſeine Neuerung hatte. Wer würde es aber dort wagen, eine Neuerung troz einer Anklage von Jeſuiten durchzuſetzen, wenn es nicht durch die Macht der Jeſuiten ſelber geſchähe! Der Jeſuitenorden hat von jeher in ſeinem Schooße eben ſowohl ſolche kurzſichtige Zeloten, wie März, Zeiler, Bayrer und Goldhagen, als auch ſolche feine geſcheute Leute, wie Sailer, Andres, Lange, u. a. zu haben geſucht. Beide dienen ſeinen Abſichten, und ſind nothwendig dazu. Die Zeloten platzen heraus, ſobald ſie einen Schein von Neuerung ſehen, und fragen nicht wer ſie macht; aber ſie ſchweigen auch ſogleich, vermöge des blinden Gehorſams, ſobald ihnen ihre Oberen befehlen, zu ſchweigen, ſonſt ſchweigen ſie aber gewiß nicht, ſelbſt, wenn es ihnen ein Biſchoff beföhle. Da alſo Sailers jeſuitiſche Ankläger ſo geſchwind ſchwiegen, nicht ein einziges Wort öffentlich ſagten; ſo kann man ſchon heraus, ſo wie aus der ganzen Lage der Sachen ſehr wohl einſehen, wie ſehr unwahrſcheinlich, ja beynahe unmöglich es ſey, daß P. Sailer außer aller Verbindung mit dem Jeſuitenorden ſeyn könne, mit dem er vorher ſo innig verbunden war. Es iſt, ich wiederhole es nochmals, für einen geweſenen Jeſuiten wahrhaftig nicht ſo leicht möglich, ſich von dieſem Orden ganz loszumachen. Dieſer Orden weiß ſeine Mitglieder durch ſo mancherley Wege, durch die feinſten Künſte zuſammenzuketten, und durch den blinden Gehorſam iſt jeder an ſeinen nächſten Obern, und dieſer wieder an ſeinen nächſten Obern ſo genau verbunden, daß der Punkt, wo ein Jeſuit es wagen ſollte, zuerſt den blinden Gehorſam gegen ſeinen Obern aus den Augen zu ſetzen (und das müßte er doch, wenn er aus eignem Triebe den Orden verlaſſen wollte) ſich beynahe kaum denken läßt, am wenigſten bey einem der Profeſſor auf einer Jeſuitenuniverſität iſt.

Aber geſetzt, ein Jeſuit könnte es wagen dürfen, den Orden zu verlaſſen, ſo wird er es nicht einmal wollen. So ſtark iſt der Eſprit de Corps dieſer Geſellſchaft, ſo ſtark die Anhänglichkeit an dieſe Geſellſchaft, ſo groß die auch den geringſten Novizen von Anfang an eingeprägte eingebildete Ehre zu einem Orden zugehören,

— quem Reges atque Tetrarchae
Conſiliis adhibent, ſummo & dignantur honore:

daß ein Jeſuit ſich nicht leicht etwas größeres denkt, als den Orden. Hr. Weſtenrieder, der den Jeſuitenorden ſehr wohl kennet, ſagt:*) „Die innere Einrichtung der Jeſuiten war nicht weniger muſterhaft. Die zahlreichen Häuſer ihrer Provinzen waren gleichſam eben ſo viele Fäden, um einen Mittelpunkt gezogen, von welchem aus die geringſte „Bewegung eines Einzelnen beobachtet ward **). „Alle ihre Anſtalten waren einfach, und wirkten ohne „Geräuſch. Sie beſaßen das philoſophiſche ***) „Geheimniß, dem geringſten ihrer Mitglieder einen „gewiſſen Stolz, und ein hervorſcheinendes Vertrauen auf ſich ſelbſt, wobey man vieles vergißt, „vieles unternimmt, und ausdauert ****), einzuflößen." Dieſes Vertrauen auf ſich ſelbſt beſitzen denn alle Jeſuiten in einem vorzüglichen Maaße. Der Orden weiß es allen ſeinen Mitgliedern einzuflößen, und es auf eine ihm ganz eigene Art, mit dem blinden Gehorſam zu vereinigen, ſo daß, wie Hr. Weſtenrieder kurz darauf bemerkt, der Unzufriedenen und Mißvergnügten ſehr wenige ſind.

Dieſes den Jeſuiten ſo eigene Vertrauen auf ſich ſelbſt, iſt an P. Sailern deutlich zu merken. Hingegen

---

*) S. Geſchichte von Baiern für die Jugend IIter Bd. S. 441.

**) NB! NB! Dieß iſt eine große Wahrheit. Sie muß nie vergeſſen werden, wenn man über Jeſuiten und Jeſuitismus redet.

***) Soll heiſſen jeſuitiſche. Hr. Weſtenrieder braucht nur captationis benevolentiae gratia das unrechte Wort.

****) Das iſt eine ſehr fruchtbare Bemerkung! Man ſehe ſich nur in der ganzen Welt um, was die Jeſuiten ausrichten, zum Theil bloß, weil ſie auszudauern wiſſen, ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken laſſen, ſondern gerade neben denſelben weggehen. Sie mögen wohl warten! Durch dieſes einzige Mittel haben ſie ſchon ſo viel über die Proteſtanten gewonnen.

gegen merkt man auf keine Weiſe, daß P. Sailer mit dem Jeſuitenorden (mit dem er doch in gar keiner Verbindung mehr ſeyn will) im geringſten unzufrieden wäre; vielmehr merkt man in vielen einzelnen, obgleich zum Theil kleinen Zügen deutlich das Gegentheil. Er ſucht die Jeſuiten auf alle Weiſe ſelbſt bey herbeigezogenen Gelegenheiten viel mehr zu entſchuldigen, als ſie entſchuldigt werden können. Er ſucht es z. B. S. 106. für eine mährchenhafte Grille auszugeben: „als wolten ſich die Exjeſuiten an Hrn. „Lavater durch ihn anſchließen." Er ſetzt hinzu: „Sie ſchließen ſich nicht an mich an, und ſo viel ich „weiß, ſchließen ſie ſich gar nicht an den dritten „Mann." Dieſe Partheylichkeit iſt ein wenig allzu ſichtbar; denn es iſt allzubekannt, daß die Jeſuiten ſich an alle Leute aus allen Ständen anſchließen, die ſie nur auf irgend eine Art gebrauchen zu können glauben. Aber eben dieſes beſtändige Anſchließen, worinn ihre größte Politik beſtehet, halten ſie ſoviel möglich geheim; und der iſt gewiß ihr gröſter Freund und Genoſſe, der wie P. Sailer hier ſo ganz im Vorbeygehen die Welt bereden will, als ſchlöſſen ſie ſich nicht an, damit man nicht darauf Acht haben ſoll. S. 74. entſchuldigt er ſogar die jeſuitiſchen Zeloten, welche bey dem Provicariat zu Augsburg wider ſein Gebetbuch Bewegungen gemacht haben ſollen, und welchen ſo geſchwind das Stillſchweigen auferlegt wurde. Er ſagt: „Ich glaube, ſie haben aus gutmüthigem „redlichen Eifer ſich der Verbreitung meines Werkes „entgegen geſetzt, weil ſie es nach ihrer ehrlichen „Ueberzeugung *) nicht für ſo ganz gut finden

„könn-

---

*) Die Zeloten in Augsburg, wie Märt. Zeiler und die ihnen gleichen, ſollen einen gutmüthigen, redlichen Eifer haben,

„konnten, daß ich nur das Weſentliche unſerer Religion *) meinem Werke einverleibet hätte. Es gereicht dies den Exjeſuiten gar nicht zur Unehre — „denn das iſt nach meiner Meinung der beſte Mann, „der durchaus nach ſeiner ehrlichen Ueberzeugung **) „han-

---

haben, weil ſie freylich Jeſuiten ſind! Von dieſem gutmüthigen Eifer wider die Aufklärer zeugen ihre Schriften und oben S. 102. habe ich ein Beyſpiel gegeben, wo ein anderer Zelot aus ſolchem Eifer wünſcht, die Aufklärer möchten werden wie die unverſtändigen Thiere, welche, aus widernatürlicher Ehrfurcht, ſich nicht beygehen lieſſen, einen Stall, welcher über den Leichnam des heil. Kilian erbauet war, mit Koth, Harn und anderm Unflath zu beflecken! Ein andermal ſagt P. Sailer S. 93. „In Chriſto „Jeſu gilt nur allein eine neue Kreatur, und das iſt keine „neue Kreatur, die den alten Sauerteig der Zank- und „Eigenſucht noch in ſich trägt.“ Das gilt nämlich mich, weil ich ſo viel Eigenſucht habe zu behaupten, es ſey einem proteſtantiſchen Prediger unanſtändig, P. Sailers kathol. Gebetbuch aufs eifrigſte den Proteſtanten zu empfehlen. Das iſt alſo Zankſucht von mir! Wenn aber jeſuitiſche Zeloten den Verfaſſer beym Vicariat anklagen, daß nicht genug kathol. Pfafferey in dieſem Buche iſt, ſo iſts nicht Eigen- oder Zankſucht, ſondern ein gutmüthiger Eifer, der ihnen keine Unehre macht. Es lebe denn alſo die Gutmüthigkeit der P. P. Jeſuiten, und P. Sailers ihres Mitbruders Logik!

*) Was P. Sailer das Weſentliche der kathol. Religion nennt, ſ. oben S. 26.

**) Wenn P. Sailer mit den Exjeſuiten, die ſeine Gegner waren, ſo ſehr gelinde umzugehen für Recht hält, ſo würde er, wenn er nicht zweyerley Maaß und Gewicht führte, von mir ſeinem Gegner eben ſo gelinde urtheilen müſſen. Er müßte auch mich für den beſten Mann halten. Ich bin ehrlich überzeugt, nicht nur aus dem angeführten, ſondern auch noch aus einigen andern Gründen, die ich öffentlich anzuführen nicht für dienlich erachte, daß P. Sailer allerdings noch

„handelt.“ Wer ein wenig weiß, was es auf ſich hat, wenn ein katholiſcher Prieſter vor einem biſchöflichen Vikariate einer Neuerung wegen angeklagt wird, der muß ſich allerdings ſehr wundern über die ſehr große Gelindigkeit, mit welcher P. Sailer hier die Jeſuiten ſeine Ankläger behandelt. Auch nicht einmal zur Unehre ſoll es ihnen gereichen, daß ſie ihn anklagten. Freylich aber waren es Exjeſuiten, ſo wie er; es waren *Patres Noſtri*, und ein Jeſuit giebt niemals zu, daß dieſe etwas thun könnten, was ihnen zur Unehre gereicht; denn dieſes zu behaupten, würde der *Sancta Societas Jeſu* zur Unehre gereichen, die ein Jeſuit auch in ihrem geringſten Gliede, auch in dem unbedeutendeſten Fratuccio, ehren und verfechten muß, vermöge des oben S. 122. bemerkten Stolzes und hervorſcheinenden Vertrauens auf ſich ſelbſt, das die Jeſuiten ſich wechſelſeitig gewähren.

P. Sailer ſagt S. 107. zur Entſchuldigung des Jeſuitenordens noch folgendes: „Ich bekenne hiemit „feyer-

---

mit dem Jeſuitenorden in Verbindung iſt, und dem, was ihm die Obern befehlen, wird Gehorſam leiſten müſſen. Ich bin ehrlich überzeugt, daß P. Sailer allerdings mit ſeinem katholiſchen Gebetbuche hat auf die Proteſtanten wirken wollen, und daß ſelbſt der unkatholiſch ſcheinende Vortrag wenigſtens zum Theile die Abſicht habe, katholiſche Lehren den Proteſtanten annehmlich zu machen. Es war bloß gutmüthiger und redlicher Eifer, wenn ich es für höchſt unſchicklich erklärte, daß proteſtantiſche Prediger, aus Freundſchaft für P. Sailer, dieſes katholiſche aſcetiſche Buch unter die Proteſtanten ausſtreuen, und auf eine ſo unerhörte Art denſelben empfehlen wollen, daß ſogar denjenigen, dem es gereute dies katholiſche Gebetbuch gekauft zu haben, der doppelte Preis wieder zu zahlen verſprochen wird.

„feyerlich, daß ich unter den Jeſuiten, in deren Mitte ich drey Jahre gelebt habe, nicht das geringſte von den ſchurkenmäßigen Grundſätzen, die ihnen zur Laſt gelegt werden, bin belehrt worden, und nicht das geringſte davon bemerkt habe; vielmehr, daß ſie mich durch Wort und Beyſpiel zur chriſtlichen Selbſtverläugnung abgerichtet haben, die ich itzt ſehr wohl brauchen kann.“ Hier iſt eine Verneinung und eine Bejahung. Wir wollen zuerſt von der Bejahung reden.

P. Sailer verſichert, er ſey bey den Jeſuiten zur Selbſtverläugnung abgerichtet worden. Abrichten iſt allerdings gerade das rechte Wort, das P. Sailer hier gebrauchen mußte; denn dieſe Selbſtverläugnung (abnegatio ſui) iſt es, wozu alle Jeſuiten von ihren Obern abgerichtet werden, gleich Thieren abgerichtet werden, allen ihren eignen Kräften und Willen zu entſagen, ſich nur bloß von dem Orden leiten zu laſſen, und demſelben in vollkommenem blinden Gehorſam mit gänzlicher Selbſtverläugnung zu folgen. Ich will aus den eignen Konſtitutionen der Jeſuiten ein paar Stellen hierher ſetzen, die von der Selbſtverläugnung handeln. Daraus können meine Leſer, beſonders die Proteſtanten, erkennen, wozu die Jeſuiten eigentlich den P. Sailer abgerichtet haben werden:

„*) In *probationibus humilitatis & abnegationis ſui*, & in exercendis officiis abjectis & humilibus, cujusmodi ſunt, *in culina ſervire*, *domum everrere*, & reliqua om-

---

*) S. Primum & Generale Examen, iis omnibus qui in S. I. admitti petunt, proponendum, in Corp. Inſt. S. I. (Antv. 1702. 4.) T. I. S. 270.

„nia ſervitia obire, promptius ea ſuſcipi convenit a *quibus ſenſus magis abhorrebit*: ſi quidem injunctum fuerit, ut in eis ſe exerceant. Cum aliquis ad miniſteria „culinae obeunda ingreditur, vel ad eum juvandum, „qui Coquus eſt; eidem obedire cum magna humilitate, „in rebus omnibus ad ipſius officium pertinentibus, debet. Si enim ei integram obedientiam non praeſtet, „nec ulli ex Superioribus, ut videtur, praeſtaret: quandoquidem vera obedientia non conſiderat perſonam, „cui fiat, ſed propter quem fiat, et ſi *propter ſolum Creatorem* & Dominum noſtrum fiat, *eidem omnium Domino obeditur*. Unde nulla ratione conſiderandum eſt, „an ſit *Coquus*, vel Superior Domus: an hic vel ille ſit, „qui jubet: quandoquidem nec illis, nec propter illos, „(ſane intelligendo) ulla obedientia praeſtatur, *ſed ſoli* „*Deo* & propter ſolum Deum Creatorem ac Dominum „noſtrum.

„*) Expedit inprimis ad profectum & valde neceſſarium eſt, ut omnes *perfectae Obedientiae* ſe dedant. „Superiorem, (*quicunque ille ſit*), *loco Chriſti Domini Noſtri* agnoſcentes. & interna reverentia & amore eum „proſequentes: nec ſolum in executione externa eorum, „quae injungit, integre, prompte, fortiter & cum humilitate debita, *ſine excuſationibus, & obmurmurationibus*, obediant, *licet difficilia & ſecundum ſenſualitatem* „*repugnantia* jubeat; verum etiam conentur interius reſignationem, & *veram abnegationem propriae* „*voluntatis & judicii habere*; voluntatem ac „judicium ſuum *cum eo, quod Superior vult & ſentit, in* „*omnibus rebus* (ubi peccatum non cerneretur), *omnino con-*

---

*) S. Conſtitut. S. I. P. III. Cap. I. §. 23. in Corp. Inſtit. S. I. (Antv. 1702. 4.) T. I. S. 316.

„*formantes, propoſita ſibi voluntate ac judicio Superio*„*ris pro regula ſuae voluntatis & judicii:* quo exactius „conformentur primae ac ſummae regulae omnis bonae „voluntatis & judicii, quae eſt aeterna bonitas & ſa„pientia.

Alſo der bloße blinde Gehorſam iſt die Selbſtverläugnung, zu welcher P. Sailer bey den Jeſuiten abgerichtet wurde: denn dies nennen die Jeſuiten Selbſtverläugnung. Dieſe wird durch Wort und Beiſpiel im Jeſuitenorden gelehrt, eine andere Selbſtverläugnung kennen ſie nicht. Vermöge derſelben mußte P. Sailer, als Noviz, wenn es ihm befohlen ward, das Haus auskehren, und wenn ihm befohlen ward, in der Küche zu helfen, dem Koche eben ſo gehorchen, als ob er eigentlich Gott gehorchte. So ſagen es die Konſtitutionen ausdrücklich. P. Sailer ſagt: Er könne die chriſtliche Selbſtverläugnung, welche ihn die Jeſuiten durch Wort und Beiſpiel gelehrt hätten, noch jetzt brauchen. Das kann nun diejenige Selbſtverläugnung nicht ſeyn, vermöge welcher er ehemals, in probationibus humilitatis & *abnegationis ſui*, dem Koche gehorchen mußte, als ob er Gott gehorchte; denn jetzt gehorcht er nicht dem Koche, ſondern wenn er einen Koch hat, ſo gehorcht der Koch ihm. Aber, ob er gleich Profeſſor in Dillingen iſt, wird er die in der zweiten Stelle angezeigte „wahre Selbſtverläugnung ſeines eignen Willens „und Urtheils“ noch jezt ſehr wohl brauchen können, vermöge welcher er „ſeinen Willen und Urtheil mit „dem, was ſein Oberer will und meint, in allen „Dingen durchaus konformirt, und ſich den Wil„len und das Urtheil ſeines Obern zur Regel ſei„nes eignen Willens und Urtheils ſchlechterdings

„vorſtellt." Geſetzt z. B. ſeine Obern hätten ihm befohlen, ein vernünftiger ausſehendes Gebetbuch zu ſchreiben, damit der Orden die Ehre hätte, ein ſolches Buch zuerſt in der katholiſchen Kirche aufgeſtellt zu haben; geſetzt ſie hätten ihm ferner befohlen, die Freundſchaft der beiden Ketzer, Lavaters und Pfenningers dazu zu gebrauchen, daß er ſie (unter dem Vorwande, er werde ſonſt ſeine ganze Auflage nicht abſezzen können und Schaden haben) bewegen ſollte, dies katholiſche Gebetbuch, weil es ſo viel enthalte, was jeder Chriſt unterſchreiben könne, auch den Proteſtanten zu empfehlen. Wäre dies geſchehen, ſo hätte P. Sailer das immer für difficile & ſecundum ſenſualitatem repugnans halten mögen; er hätte doch ſine excuſationibus & obmurmurationibus mit Selbſtverläugnung gehorchen müſſen. Eben ſo machten es die zelotiſchen Jeſuiten, welche ſein katholiſches Gebetbuch bey dem Vikariate anklagten, weil ſie darin nicht nur ſeinen durch die Leſung von Lavaters Schriften verdorbenen Styl bemerkten, ſondern auch viele ſonſt gewöhnliche kräftige katholiſche Ausdrücke vermißten. Sobald ſie einen Wink der Obern erhielten, daß dies ſo beſonders geſtaltete Gebetbuch gut katholiſch ſeyn, und daß ſie ſchweigen ſollten, ſo ſchwiegen ſie, cum humilitate debita, und ſine excuſationibus & obmurmurationibus; ob es gleich ihrem Zeloteneifer auch ſecundum ſenſualitatem repugnans ſeyn mochte. Der heilige Ignaz Loiola befiehlt in ſeiner güldenen Epiſtola de virtute obedientiae, die P. Sailern ſowohl als ſeinen jeſuitiſchen Gegnern gewiß in den Kollegien oft iſt vorgeleſen und eingeſchärft worden, allen ſeinen Jüngern §. 17: „Quod *Superior* mandat vel ſentit, *defendere ſemper* apud animos veſtros ſtudioſe nitamini, *improbare* autem

„*nequaquam*." Beide Theile konnten alſo freilich die Selbſtverläugnung d. h. den blinden Gehorſam, wozu ſie bey den Jeſuiten durch Wort und Beyſpiel abgerichtet waren, ſehr wohl brauchen.

Aber P. Sailer verneinet auch noch, daß er von den Jeſuiten—ſchurkenmäßige Grundſätze—gelernet habe. Es iſt eine feine Anwendung von der Vernunftlehre nach ſeinen Bedürfniſſen, daß P. Sailer liſtigerweiſe ein ſo pöbelhaftes Wort braucht, deſſen oder eines ähnlichen ich mich nie bedient habe. Er will dadurch hämiſcherweiſe den Verdacht auf mich laden, als hätte ich ihn deswegen, weil er ein Jeſuit iſt, auf die unvernünftigſte und ungemeſſenſte Weiſe, Gott weiß welcher entſetzlichen Dinge beſchuldigen wollen. Er iſt ſo ſchlau, ſich hierüber an mehrern Orten der härteſten Ausdrücke zu bedienen, damit man denken ſoll, ich hätte mich ähnlicher bedienet. So ſagt er z. B. S. 103. „Man hält mich ipſo facto für „einen Satan, bloß darum, weil ich den Jeſuitenrock getragen habe." S. 101. ſagt er: „Der „Ankläger läßt durch ſeine Handlungsweiſe vermuthen, „als glaube er, man dürfe mit einem Menſchen, der „drey Jahre den Jeſuitenrock getragen, wie mit einem Verbrecher umgehen, der in die gelehrte Acht „erkläret worden." S. 108. „Sich den Schluß erlauben: Sempronius iſt ein Exjeſuit, alſo iſt er ein „Schelm, ein Antichriſt." Ja er ſchämt ſich nicht in folgende kindiſche Deklamation auszubrechen: „Männer Deutſchlands, hört mich! Kennet ihr unter den „Exjeſuiten einige Individua, viele, oder wenige, „die Schurken ſind, ſo nennet ſie bey Namen und „beweiſet eure Anklage, ſchlaget ſie an den Galgen, „oder flechtet ſie auf das Rad, und handelt mit ihnen

„nach Verdienſt. Brennet ſie mit glühenden Zangen oder laſſet ſie mit acht Pferden zerreiſſen, oder verbrennet ſie auf Scheiterhaufen und werfet ihre Aſche in den vorbeyflieſſenden Strom, oder in die Luft; ich werde zuerſt ſagen: Es geſchiehet den Böſewichtern Recht! Spitzet alle eure Federn *) gegen ſolche Böſewichter, und fordert alle Gerechtigkeit gegen ſie heraus; dagegen hab ich nichts. Ich bitte euch ſelbſt darum.“

---

*) Galgen und Rad und Scheiterhaufen ſind nun Dinge, wovon, wie P. Sailer ſehr wohl weiß, die Rede nicht iſt, und nicht ſeyn kann; daher erbietet er ſich ſo freygebig, in ſolchem Falle wider die Jeſuiten Partie zu nehmen. Aber wie? wenn man etwas weniger von ihm verlangte, aber ihn ſodann beym Worte halten wollte? Z. B. wenn ein vernünftiger Mann ſeine Feder ſpitzte und ſagte: „Die Jeſuiten und Jeſuitenfreunde im Biſthum Augsburg, welche jetzt eine Sammlung herausgeben, die ſchon an 30 Bände beträgt, und worinn ſie alle vernünftig denkende Katholiken, ſogar die edlen Männer Eybel und Reyko, und auch die Proteſtanten aufs dummſte und zugleich aufs heftigſte ſchimpfen und verdammen, ſind die unſinnigſten Zeloten, welche die Verachtung und den Abſcheu jedes redlichen Mannes verdienen.“ Würde da P. Sailer ſich ſagen: „Dagegen habe ich nichts! ich bitte ſelbſt darum, dies recht laut zu ſagen!“ Oder würde er auch etwa wie oben S. 124. cum humilitate debita ſtammlen: „dies gereicht den Jeſuiten und Jeſuitenfreunden gar nicht zur Unehre. Sie ſind die beſten Männer, denn ſie handeln nach ihrer ehrlichen Ueberzeugung!“ Es ſoll gar ſchlau laſſen, wenn jemand ſich zu etwas Groſſem erbietet, das man gewiß nicht fordern wird, damit man nicht denken ſoll, er werde etwas Geringeres abſchlagen, welches man nicht fordern möchte; aber zuweilen ſind die Umſtände ſo, daß man auch eine ſo ſehr fein ſeynſollende Politik durch und durch ſiehet.

Das iſt denn doch nichts als bloß Staub in die Augen geſtreuet! Da ſoll man denken, ich hätte von den Jeſuiten wer weiß welche abſcheuliche Dinge, worauf nach den Geſetzen ſonſt glühende Zangen, Galgen und Rad ſtänden, behauptet, ich hätte den P. Sailer für einen Schelm, einen Antichriſt ausgegeben. Wie niederträchtig iſt ſolche Inſinuation! Ich habe ja nur vom Proſelytenmachen geredet, welches bey einem jeden Katholiken nach katholiſchen Begriffen gar nichts boshaftes, ſondern vollkommen mit der Lehre der Kirche konſequent iſt, und vom Papſte an bis zum geringſten Prieſter für ſehr erlaubt, nützlich und nöthig gehalten wird. Es kann alſo ein Katholik gar nicht beleidigt werden, wenn man von ihm und von ſeiner Kirche ſagt, daß ſie Proſelyten machen wollen; ob es gleich freylich für uns Proteſtanten ſehr bedenklich wird, wenn man deutlich ſiehet, daß bey aller vorgeſpiegelten Toleranz die Katholiken uns immer zu ſich zurück zu ziehen ſuchen, daß ſie ſo viel ſie können, ihre Lehren uns annehmlich zu machen und uns unterzuſchieben ſuchen, und daß ſogar proteſtantiſche Prediger unvorſichtigerweiſe dabey beförderlich ſind.

Vom Jeſuitenorden habe ich nichts anders geſagt, als was notoriſch wahr iſt. Ich habe geſagt: „Daß dieſer Orden von jeher die Herrſchaft über „die ganze Welt geſucht habe, daß er ſeine Mitglieder „deshalb zum blinden Gehorſam abrichte, daß dieſer „blinde Gehorſam der menſchlichen Natur widerſtreite, und daß aus deſſen Beobachtung die „ſchädlichſten Folgen für die Geſellſchaft erfolgen „müſſen, daß dieſer Orden trotz der Aufhebung, und „trotz allerley Vorſpiegelungen, noch wirklich in ſeiner ganzen Verfaſſung exiſtire, und allenthalben ſehr „mächtig wirke, daß er beſonders das Proſelytenmachen,

„chen, wozu er bekanntlich eigentlich geſtiftet worden, „ſich noch jetzt eifrig angelegen ſeyn laſſe, und ſeine „völlige Wiederherſtellung auf den Erfolg einer wei„tern Ausbreitung der katholiſchen Kirche baue, daß „er ſich nach veränderten Umſtänden auch nun verän„derter Waffen bediene, und daß er jetzt die Freymü„thigkeit und Toleranz der Proteſtanten misbrauche, „um, durch mancherley Wege, katholiſche Ideen denſel„ben angenehm zu machen und unterzuſchieben.“ Will P. Sailer alles dieſes, welches von der Geſellſchaft Jeſu notoriſch iſt und aus den Schriften der Jeſuiten bewieſen werden kann, auch zum Theil von mir bewieſen worden iſt, ſchurkenmäßige Grundſätze nennen: ſo kann ich zwar niemand vorſchreiben, wie er die Grundſätze einer Geſellſchaft, deren Mitglied er war, und ſehr wahrſcheinlich noch iſt, benennen will; aber jeder vernünftige Leſer muß wohl merken, daß ich dieſe und ähnliche unanſtändige Benennungen nicht gebraucht habe. Ich habe nur geſagt: die Proteſtanten müßten ſich zu der katholiſchen Kleriſey überhaupt und beſonders zu den Jeſuiten beſtändig verſehen, daß ſie ſuchen werden Proſelyten zu machen, heimlich und öffentlich, ſo wie ſie können, und daß man beſonders jetzt häufige Anzeigen hat, daß dieß Proſelytengeſchäft ununterbrechen fortgeſetzt wird. Es giebt viele einzelne geſcheute und gelehrte Jeſuiten. Wer einen ſolchen näher kennt, mag ihm wohl in vielen Dingen trauen können; aber gewiß nicht in ſolchen Dingen, wo es auf Nutzen und Schaden des Jeſuitenordens und aufs Proſelytenmachen ankommt, und überhaupt nicht in Dingen, worinn er Befehle der Obern haben kann: denn denen muß er blind gehorſamen, er mag ſelbſt wollen oder nicht. Wann ich dies von P. Sailern und von allen Jeſuiten ſage, ſo macht ihnen dies bey ihren Glaubensgenoſſen gar keine Schande, und ſie dürfen darüber nicht ungehalten werden. Aber ſie werden nur ungehalten, wenn ihr Proſelytenmachen und die dabey angewandten Künſte nun offenbar werden, die ſie gern geheim gehalten hätten.

P. Sailer muß uns nicht weiß machen wollen, er ſey bey den Jeſuiten nicht gelehrt worden, daß das Proſelytenmachen höchſt verdienſtlich ſey, daß der Orden ausdrücklich dazu ſey errichtet worden, daß daher auch die Jeſuiten monatlich eine beſondere Meſſe *) zu Vertilgung der Ketzereyen im Norden und beſonders in Deutſchland leſen müſſen, ſo wie alle Katholiken, zu Erlangung des Ablaſſes, noch beſtändig um Ausrottung der Ketzereyen bitten müſſen. Er muß uns nicht weiß machen wollen, er ſey bey den Jeſuiten nicht zum blinden Gehorſam abgerichtet worden, (ſ. oben S. 127 und S. 129) welcher beſagte blinde Gehorſam die reiche Quelle aller der unſeligen Grundſätze iſt, die den Jeſuitenorden dem menſchlichen Geſchlechte ſo verderblich machen, beſonders auch der unſeligen Proſelytenmacherey als eines der Hauptzwecke dieſes Ordens. Er muß uns nicht weiß machen wollen, er ſey bey den Jeſuiten auf eine andere Art abgerichtet worden, als andere angehende Jeſuiten. Er muß uns nicht weiß machen wollen, er ſey bey den Jeſuiten in einer andern Schule geweſen, oder nach andern Grundſätzen unterrichtet worden, als diejenigen, nach welchen ſolche Leute, wie Gruber, Gugler, Stattler, Sautermeiſter, Welfinger, Wimmer, ꝛc. gebildet wurden. Er muß uns nicht weiß machen wollen, es wären ihm

---

*) S. meine RB. VII. Theil S. 99.

ihm bey den Jeſuiten Grundſätze gelehrt worden, unterſchieden von den Grundſätzen, wie ſie die Noſtri Bellarmin, Buſenbaum, Mariana, und andere jeſuitiſche Kaſuiſten theoretiſch lehrten, und wie ſie die Noſtri Jajus, Lainez, la Chaiſe praktiſch ausübten, oder unterſchieden von den Grundſätzen des Salmeron, Alphonſus a Caſtro, Rosweidus, Petraſancta und anderer wütender jeſuitiſcher Ketzerverfolger. Wenn uns P. Sailer dieß weiß machen will, ſo will er uns zum beſten haben. Er möchte uns eben ſo gut weiß machen, ihm wäre mit den Exercitia ſpiritualia S. Ignatii Loyolae bey den Jeſuiten nicht der Verſtand verdreht worden, oder er habe über Naiſl ſcintillae aſceticae mit dummer Bigotterie nicht bey den Jeſuitten ſtundenlang meditiren müſſen, oder ihm wäre nicht gleich andern jungen Jeſuiten der Grundſatz eingeprägt worden, daß Gott ſelbſt dem Ignaz Lojola die ganze Idee der Geſellſchaft Jeſu mitgetheilt habe *), welcher Grundſatz doch niederträchtiger Betrug iſt; denn eine der Menſchheit ſo ſchädliche Geſellſchaft kommt nicht von Gott, kann nicht von Gott kommen. P. Sailer verläßt ſich darauf, daß die meiſten Proteſtanten nicht wiſſen, was der Jeſuitenorden iſt, und wie ganz auf einerley Art alle junge Jeſuiten abgerichtet werden; ſonſt hätte er ſich nicht unterſtanden, ſo grobe Unwahrheiten vorzubringen, um den ſchädlicher Grundſätze wegen mit Recht berüchtigten Jeſui-

---

*) Dominus Deus ideam totam ſocietatis noſtrae, tum exteriorem, tum etiam quae ad interiorem virtutum formam pertinet *B. P. Ignatio* tanquam capiti & fundatori communicavit. S. *Director. in Exercitia ſpiritualia in Inſtitut. S. I.* T. II. S. 442. Eine abſurdere Gott unanſtändigere Legende läßt ſich nicht denken.

tenorden zu entſchuldigen. Er hat damit nichts ausgerichtet, als daß man deutlich daraus ſiehet, daß er wirklich noch Jeſuit iſt, non veſtitu ſed animo, etiam in Saeculo Jeſuita.

P Sailer iſt ſo hinterliſtig, daß er affektirt von der Proſelytenmacherey ſich deswegen ſehr harter Ausdrücke zu bedienen, damit man glauben ſoll, es ſey ein Märchen einzig in ſeiner Art, daß ein Mann ſo aufgeklärt, ſo ſanftmüthig, ſo allgemein chriſtlich, ſo ſehr Freund Lavaters und Pfenningers, die Bekehrung der Proteſtanten zur katholiſchen Religion durch alle Mittel zu erſinnen für nöthig und nützlich halten, und ſich wohl ſelbſt damit abgeben könnte. Vielmehr möchte er durch dieſe harten Ausdrücke, die er ſo einſtreuet, gern ſich das äußerliche Anſehen geben, als ob er das Proſelytenmachen ſehr verabſcheue, welches doch unmöglich iſt, ſo lange er noch katholiſcher Prieſter iſt, ſelbſt, wenn er auch nicht Jeſuit wäre. Er ſpricht S. 21. von boshafter Abſicht, deren ich ihn ſoll beſchuldigt haben, S. 51. von der boshafteſten Bekehrungsſucht, S. 102. von Schurkenthat, S. 174. von der ſchlaueſten und ſchurkenhafteſten Bekehrungsſucht. Es iſt aber abermals nichts, als Staub in die Augen geſtreuet, um zugleich mich in Verdacht zu bringen, als hätte ich die gehäßigſten Ausdrücke gebraucht. So verſchmitzt weiß er die Worte auf Schrauben zu ſtellen! Er hat S. 83. 84. die Unverſchämtheit zu ſagen: „Nicolai ſammlet einige unſchuldige Anekdoten „aus des Verf. des Gebetbuchs Lebensgeſchichte, und „iſt nun mit dem ſchrecklichſten Verdammungsurtheil fertig:“

„daß der Verfaſſer geſchrieben habe aus der ſchurkenhaften Abſicht die Proteſtanten zu verführen.“ Es iſt Unverſchämtheit und Betrug zugleich, daß P. Sailer das letzte ausdrücklich mit Häkchen („ „) abdrucken läßt, damit ſeine Leſer glauben ſollen, es wären meine eigenen Worte, und ich hätte mich ſo ungezogener Ausdrücke bedienet, dergleichen ich doch nie gebraucht habe. Zugleich möchte er ſich das Anſehen geben, als hätte er einen unerhörten Abſcheu vor allem Proſelytenmachen, ſo daß er es für das ſchrecklichſte Verdammungsurtheil anſehen müſſe, deſſelben beſchuldigt zu werden. Wenn man den ganzen P. Sailer etwas näher betrachtet, ſo ſieht man, wie armſelig dieſe jeſuitiſche Vorſpiegelung iſt. Kann ihm jemand, der weiß, was katholiſche alleinſeligmachende Religion iſt, glauben, daß ihm dieſe Worte von Herzen gehen? Habe ich ihn denn irgend einer Sache beſchuldigt, die ihm nach katholiſchen, das heißt, nach ſeinen eigenen Grundſätzen, zur Unehre gereichen kann? Wird es nicht jeder Biſchof und jeder katholiſche Prieſter, geſchweige jeder Jeſuit, gar ſehr loben, wenn P. Sailer nur einen einzigen Proteſtanten bekehren kann; noch mehr, wenn er durch ſein Gebetbuch und durch ſeinen lavateriſchen Styl vielen Proteſtanten günſtige Begriffe von den katholiſchen Lehren beybringen *), oder ſie ihnen unterſchieben kann?

---

*) Der Verfaſ. des Etwas will es gar liſtig vertheidigen, daß P. Sailer die Worte Papſt, Transſubſtantiation, Fegfeuer u. ſ. w. vermeidet; und läugnet gar nicht, daß P. Sailer die katholiſchen Lehren dadurch maskirt. Er giebt aber vor, es geſchehe nur um der Katholiken willen, die ſich aufgeklärt dünken. Quae! Qualis! Quanta! Er ſagt: „Finden ſie die „Lehren vorgetragen, ohne daß der Titel darüber ſtehet,

Daß der ganze Geiſt der katholiſchen Kirche auf Ausbreitung gehet, und daß beſonders die Jeſuiten ſich von jeher ſich ein beſonderes Geſchäft daraus gemacht, und daß ſie kein Mittel dazu unverſucht gelaſſen haben, iſt ja Weltbekannt. Welch ſchreckliches Verdammungsurtheil hätte ich denn ausgeſprochen, da ich ſagte, die Jeſuiten ließen ſich noch ferner dies Bekehrungsgeſchäft angelegen ſeyn, und auch P. Sailer ſuche das ſeinige dazu beyzutragen?

Wenn

„ſo leſen ſie ſelbige ohne Anſtoß weg, und wähnen gar „nicht, daß da vom Papſte, von der Transſubſtantia„tion ꝛc. die Rede ſey. Ein Beweis, daß ſie auf Worte „ſchmähen, ohne die Sache ſelbſt zu kennen. Wenn man „nun dieſen Leuten auch wird, was man ihnen werden „muß um ſie zu gewinnen, und ohne der Lehre etwas „zu vergeben, die Sache ſebſt ihnen bey„bringt, iſt das Betrug? iſt es Hinterliſtung? So bringt „der Arzt den Kranken auch eine Medicin bey, ohne ihm „zu ſagen, daß es Medicin iſt, und heilet ihn.“ Ey! Ey! Da haben wir ein Geſtändniß, daß P. Sailers katholiſches Gebetbuch dazu eingerichtet iſt, katholiſche Lehren, ohne daß der Titel darüber ſteht, ohne Anſtoß und unvermerkt beyzubringen! Es könnte ja ſonach dieſes ſo ſchlau zum Beybringen katholiſcher Lehren eingerichtete Gebetbuch eben ſo gut und noch beſſer dienen, uns arme Ketzer von der böſen Seuche des Proteſtantismus (zu deren Abwendung von uns jeder Jeſuit monatlich eine Meſſe leſen muß, S. NB. VII. Bd. S. 99.) ganz unvermerkt zu heilen, wenn er uns die herrliche Arzney der katholiſchen Religion beybrächte, ohne uns zu ſagen, daß es katholiſche Religion ſey. P. Sailer wird uns, was man werden muß, um uns zu gewinnen! Vortreflich! Da bringt er Lavaters proteſtantiſchen Anhängern, denen ſein Gebetbuch empfohlen worden, die Sache ſelbſt bey, ohne daß ſie ein Wort davon merken. Sie leſen ohne Anſtoſſung, und wähnen gar nicht, daß ſie andere Lehren einſaugen, als die jeder Chriſt unterſchreiben würde. Bravo!

Wenn die Jeſuiten ſich die unſäglichſte Mühe gaben, in England das Proſelotenmachen und Bekehren zu treiben, wenn ſie ſo mancherley Kollegien zu Rheims und Pont a Mouſſon u. ſ. w. anlegten, um Engländer und Schottländer katholiſch zu erziehen, wenn ſie in Dillingen ſelbſt, wo P. Sailer wohnt, das Seminarium St Hieronymi dirigirten, welches zur Proſelytenmacherey in Deutſchland ausdrücklich vom Papſte Gregor XIII. geſtiftet worden (S. oben S. 106), wenn ſie ſich ehemals in Dännemark und Schweden, als lutheriſche Prediger einſchlichen, wenn ſie in ihrem Collegium in Braunsberg es ausdrücklich darauf anlegten, ihre jungen Leute in der lutheriſchen Theologie zu unterweiſen, damit ſie nachher unter der Geſtalt von lutheriſchen Predigern katholiſche Miſſionarien in proteſtantiſchen Ländern werden könnten, wenn ſie das nordiſche Stift in Linz zu Bekehrung der Proteſtanten in Dännemark und Schweden ſtifteten, wenn ſie in Schwerin, mitten in einem proteſtantiſchen Lande ein Seminarium zu Unterſtützung des Stifts in Linz anzulegen wußten, wenn ſie in ganz Deutſchland das Proſelotenmachen allenthalben, wo ſie konnten, trieben, und deshalb jährlich ausführliche Berichte an die Kongregation de propaganda fide nach Rom ergehen laſſen *), wenn die Kongregation de propaganda fide noch in ihrer völligen Verfaſſung und Aktivität iſt, wenn ſie den Biſchoff von Hildesheim als vermeinten Biſchoff aller nordiſchen Miſſionen unter den Proteſtanten erkennt und Korreſpondenzen in alle proteſ-

---

*) Ich habe einen ſolchen merkwürdigen Bericht eines Jeſuitenprovincials in der Pfalz abdrucken laſſen, in der Unterſuchung S. 168.

proteſtantiſche Länder hat, wenn die ächtkatholiſche Brüderſchaft in Wien es mit dürren Worten ſagt *), daß die ächten Katholiken, durch Beobachtung der Toleranz, und indem ſie den Proteſtanten liebreich und ſittſam begegnen, ſich beſtreben ſollen, die Proteſtanten an ſich zu ziehen und ſie zur Annehmung der ächten katholiſchen Religion zu bewegen, wenn der zum Proſelytenmachen geſtiftete Jeſuitenorden **) noch in ſeiner völligen Verfaſſung und Aktivität iſt: -- Wie kann es P. Sailer ein ſchreckliches Verdammungsurtheil heißen, wenn ich ſage, die Propaganda und die Jeſuiten, und die ganze katholiſche Kleriſey und auch P. Sailer, werden Proteſtanten katholiſch zu machen ſuchen,

---

*) S. meine RB. V. Bd. Beylage XIII. 15. S. 66.

**) Dieſe kleine Rekapitulation kann auch dienen, dem P. Sailer ein wenig das Gedächtniß aufzufriſchen, welcher ſich fremd, unwiſſend, wie ein Kind ſtellet, wenn er S. 163. ſagt: „Daß er von allen Anſtalten der Proſelytenmacherey „der Katholiken nichts wiſſe, und für ſich vom Gegentheil „überzeugt ſey.“ Iſt das nicht unverſchämt! Er iſt wohl alſo überzeugt, daß die große Anſtalt der propaganda in Rom mit allen ihren Nebenanſtalten, die wie Fäden auf einen Mittelpunkt gehen, gar nicht exiſtire! Er weiß alſo wohl nicht einmal, daß in Dillingen ſelbſt das päpſtliche Seminarium St. Hieronymi exiſtirt, wozu der Papſt monatlich hundert Scudi ſchickt, (S. P. Ign. Agricolae Hiſtoria Provinciae S. I. Germaniae Superioris T. I. S. 290.) welchem die Propaganda in Rom noch kürzlich ſo ein großes Lob gab. (S. oben S. 105.) So ſchlau weiß P. Sailer alles von ſich abzulehnen, ſich ſo fremd zu ſtellen, als ob er nicht allein nichts thäte, ſondern nicht einmal etwas wüßte! Es iſt freilich ſein Bedürfniß ſich ſo anzuſtellen, und ſeine Vernunftlehre erlaubt ihm dieſen Kinderſinn; aber uns muß er nicht für ſo einfältig halten, daß wir nicht merken ſollten, ſein Bedürfniß ſey: Nicht wiſſen zu wollen, was er nicht wiſſen mag.

chen, wo, und wie ſie können. Ich ſage ja dadurch nichts als was aus den katholiſchen Lehren folgt, und was der beſtändigen Praxis der katholiſchen Kirche gemäß iſt. Dieß kann alſo kein Katholik für etwas ſchreckliches anſehen, und kein Proteſtant, wenn er nicht für ſeine katholiſchen Freunde parteyiſch iſt, und ohne Unterſchied alles für übertrieben erklären will, was dieſe nicht gern hören, wird es läugnen können.

Will aber etwa P. Sailer das Verlangen die katholiſche Religion ausbreiten zu wollen, deshalb nur ſo weit von ſich werfen, damit man nicht auf ein ſo ſonderbar geſchriebenes allgemein chriſtliches (das heiſt, wie P. Sailer das Wort braucht, katholiſch-chriſtliches) Gebetbuch aufmerken, und deſſen Ausſtreuung unter die Proteſtanten, zwar an Lavatern und Pfenninger für unverzeihliche Unbedachtſamkeit, an ihm ſelbſt aber für ächtkatholiſche gute Meinung die Proteſtanten zur alleinſeligmachenden Kirche zurückzubringen halten, und ihn und andere alſo in ſeinem Proſelytenmachen nicht hindern ſolle; ſo wird dies bey Leuten, die offne Augen haben und ſie brauchen, keine Wirkung thun. Will uns P. Sailer im Ernſte weiß machen, ein katholiſcher geweihter Prieſter könne es für Unrecht gehalten haben, 700 Exemplare ſeines Gebetbuchs in die Schweiz zu ſchicken, damit auch durch die Ausſtreuung deſſelben unter die Proteſtanten, dieſe zur katholiſchen Ideen zurückgebracht würde; Lavatern *) aber dabey nur die

Sache

---

*) Lavater iſt ein unbedachtſamer Mann, und bedenkt ſelten was er thut, das iſt ausgemacht. Es ſcheint, ſeine katholiſchen Freunde wolten ihn gern in allerhand die katholiſche Kirche angehende Sachen verwickeln, oder dazu brauchen.

In

Sache vorzuſtellen, als ob der Verfaſſer des Gebetbuchs Schaden haben würde, wenn ihm ſeine Freunde auch in dortigen Gegenden nicht durch Empfehlung zu geſchwindem Abſatze verhülfen. Will uns

P.

In der Wochenſchrift der Freymüthige (IV. Bds. 1s St. S. 19.) finde ich die ſonderbare Nachricht: „Hr. Lavater „zu Zürch habe 1783 ſechs Exemplare einer lateiniſchen „Schrift von der Nichtigkeit des Papſtthums, nach Rom, „namentlich an den Papſt, an die Kardinäle Pallavicini, „Bernis, Herzan, und Giraud, und an den päpſtlichen „Hoftheologen und Erjeſuiten Zaccaria geſendet." Ich kenne dieſe Schrift nicht, und weiß nicht, was es damit für eine Bewandniß hat. Ich weiß auch nicht, ob die Thatſache von der Korreſpondenz Hrn. Lavaters nach Rom richtig iſt, oder nicht. Hr. Lavater kann, wenn er will, die beſte Auskunft geben. Sollte aber dieſe ſchon 1783 von dem berüchtigten P. Merz in Augsburg, in einer ſeiner Kontroverspredigten, öffentlich bekanntgemachte Thatſache wahr ſeyn, ſo iſt es allerdings ſonderbar genug, daß Hr. Lavater mit dem Papſte und zwar über deſſen Nichtigkeit korreſpondirt. Die Abſicht iſt ſchwer zu errathen, und eben ſo ſchwer, wie Hr. Lavater zu einer ſolchen Korreſpondenz kommt. Ob etwa der Papſt und ſein Hoftheolog der berüchtigte Exjeſuit Zaccaria, nach erkannter Nichtigkeit der päpſtlichen Würde zur allgemein chriſtlichen Religion hinzutreten ſollte; oder ob man etwa dem Papſte die Hoffnung hat machen wollen, daß wir Proteſtanten, wenn er ſeinem Primate entſagen wollte, der katholiſchen oder allgemeinen Kirche um einen Schritt näher rücken würden. Es giebt gutmüthige Leute unter den Proteſtanten, die ſolche Träumereyen für möglich halten, und es giebt ſchlaue Katholiken, die ſolche Träumereyen beſtens befördern, weil ſie ihrer Abſicht dienen, die katholiſche Religion als ſehr nachgebend, als ganz anders beſchaffen wie vormals, und die Wiedervereinigung als möglich und wünſchenswerth vorzuſtellen. Hat dieſe Korreſpondenz wirklich ſtatt gefunden, ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß irgend eine Träu-

merey

P. Sailer im Ernſte, und ohne reſervatio mentalis weiß machen, er oder irgend ein anderer katholiſcher Prieſter könne das Proſelytenmachen, oder das Bekehren der Proteſtanten *) zur katholiſchen Kirche, das ernſtliche Geſchäft des großen auf den ganzen Erdboden wirkenden Collegii de Propaganda fide in Rom, wenn es auch heimlich und unter andern Vorwänden geſchähe, ich will nicht ſagen, für boshaft und für ſchurkenhafte Greuelthat (wie ſich P. Sailer ſo ungezogener als liſtiger Weiſe ausdrückt) ſondern eigentlich für unerlaubt, ungerecht, einem aufrichtigen toleranten Chriſten unanſtändig halten, ſo muß er uns wirklich für ſo einfältig anſehen, daß wir gar nicht wüßten, was in der katholiſchen Kirche ein geweihter Prieſter thun darf und was nicht.

Ich darf den P. Sailer, der ſich wegen des Proſelytenmachens ſo weiß brennen will, an die oben S. 119. angeführten Bulle Papſt Paul III. zu Beſtätigung des Jeſuitenordens erinnern, worinn der Papſt rühmet, wie *laudabile* es an der Societas Jeſu iſt, errantes ad rectitudinis ſemitam revocare, und deshalb den Jeſuiten die Freyheit giebt, mit den Ketzern umzugehen, damit ſie dieſelben auf den rechten ge-

raden

---

merey Veranlaſſung dazu gegeben habe. Ein vernünftiger reeller Zweck läßt ſich nicht denken. Vielleicht ſieht es Hr. Lavater auch nach und nach ſelbſt ein, wie weit er dadurch iſt fortgetrieben worden, daß er nur immer in verwirrten Begriffen wühlen wollte, ohne je etwas präcis zu denken.

*) Ich kann nicht umhin, der Kürze halber hier auf die ſchreyenden Beyſpiele von Proſelytenmacherey in dieſem Jahrhunderte, welche Hr. Cuhn in Caſſel in der Berlin. Monatsſchrift 1786. Nov. S. 208. folgg. anführt, mich zu beziehen.

raden Weg der allein ſeeligmachenden Kirche zurückzubringen ſollen. Nun weiß P. Sailer gar zu wohl, daß jeder Papſt ex cathedra unfehlbar, und daß er, P. Sailer, wenn er auch wollte, ſich nicht unterſtehen darf, eine Meynung zu verwerfen, die in einer päpſtlichen Bulle feſtgeſetzt iſt. Ich darf P. Sailern nur an den Hirtenbrief ſeines eignen Biſchofs, des Biſchofs von Augsburg, an die Proteſtanten erinnern, deſſen für die Proteſtanten höchſt unerwarteten Innhalt ich im VIIten Bande meiner Reiſebeſchreibung *) ausführlich dargelegt habe. Da lauten die Worte ganz anders, als wie P. Sailer vorſpiegeln will, da wird nicht nur geſagt, daß die proteſtantiſchen Grundſätze auf gotteslăſterliche Gedanken leiten, daß ſie giftige Quellen der Gottloſigkeit eröffnen, daß die Kirchenräthe allezeit allen Irrgläubigen das Heil abgeſprochen haben; ſondern es wird noch ausdrücklich hinzuſetzt: „Wenn wir Vielgeliebte uns bemühen, Euch zu unſern Glauben zu bringen, wenn wir eurer Religion heftig zuſetzen, um euch gleichſam zu zwingen, die Wahrheit anzunehmen, — ſo glaubet, daß es der reinſte Eiſer für euer wahres, für euer ewiges Glück ſey!“ Da ſehen wir alſo das Proſelytenmachen, den reinen Eiſer für das vermeinte ewige Glück der Proteſtanten, vermöge deſſen die Katholiken der proteſtantiſchen Religion heftig zuſetzen, um ihnen, und (wenn es auch gleichſam zwangsweiſe geſchähe,) die katholiſche vermeinte Wahrheit beyzubringen, keinesweges für Verführung, für Greuelthat, noch weniger für ſo verhaßt, wie P. Sailer es zu nennen affektirt

---

*) S. meine RB. VII. Bd. S. 151. 155.

tirt *), für nöthig und nützlich erklärt. Nun wird P. Sailer wohl wiſſen, daß ſein Biſchof, *qua* Biſchof, das *Privilegium Inerrantiae* hat, daß alſo er, P. Sailer, ſich nicht unterſtehen darf, andrer Meinung zu ſeyn, als ſein Biſchof, wenn er auch wollte. Er wird wiſſen, daß jeder katholiſche Prieſter ſeinem Biſchofe blinden Gehorſam ſchuldig iſt. Wenn alſo P. Sailer von ſeinem Biſchofe Befehl erhielte, der proteſtantiſchen Religion heftig zuzuſetzen, um, zum ewigen Glücke der Proteſtanten, ſie zu zwingen, die katholiſche Wahrheit anzunehmen; ſo müßte er ſchlechterdings gehorchen, oder der Biſchof würde ihn augenblicklich ſuſpendiren, das Meſſeleſen und alle prieſterliche Verrichtungen verbieten, und andere geiſtliche Strafen gegen ihn ausüben können. Es ändert an der Sache nichts, wenn ihm nun auch ein Oberer, er ſey welcher es ſey, beföhle, auf eine ſanfte, auf eine verdeckte Art die Proteſtanten zum katholiſchen Glauben zu bringen; er müßte immer gehorchen, wenn er auch difficilia und juxta ſenſualitatem repugnantia ausführen müßte.

---

*) Daß P. Sailer ſich nur unterſtehen darf, dieſe harten Worte vom Proſelytenmachen hier in ſeinem Märchen zu brauchen, muß jedem ſehr auffallen, der weiß was eine katholiſche Cenſur in Baiern und im Stifte Augsburg iſt. Dieß iſt ein Beweis unter mehrern, daß P. Sailer von den Noſtris eine ſehr mächtige Protektion hat, und daß er alles thun und ſagen darf, um ſich nur wegen ſeines Gebetbuchs, das nicht ſo ganz von ohngefähr den Proteſtanten in die Hände kam, weiß zu brennen. Man bedenke doch! Was würde geſchehen ſeyn, wenn Zaupſer, oder Schmid, oder Milbiller, oder ſonſt ein anderer Katholik, die heimlich verſuchte Bekehrung zur katholiſchen Religion hätte boshafte Verführung der Proteſtanten nennen wollen? Aber freilich der Exjeſuit P. Sailer darf dieß thun, damit man glauben ſoll, er wäre vom Bekehren wer weiß wie weit entfernt.

Daß ich dieß behaupte, iſt kein ſchreckliches Verdammungs Urtheil wider P. Sailer insbeſondere, ſondern es iſt die beſtändige Praxis der katholiſchen Kirche ſo geweſen, und iſt es noch. Hat dieſe Praxis freilich leider! für das Glück der Menſchheit, und beſonders für uns Proteſtanten etwas ſchreckliches; ſo iſts nicht meine Schuld, ſo kann mir niemand verargen, daß ich die Proteſtanten auf die Künſte aufmerkſam machte, die man ganz insgeheim zu treiben, und unſern Augen zu entrücken ſucht, um ſie deſto ſicherer zu treiben, ſo war es mir nicht zu verargen, wenn ich meine proteſtantiſchen Mitbrüder aufmunterte, den Muth unſerer Väter zu preiſen, die ſich und uns ſo männlich dem drückenden Joche der Hierarchie entriſſen, und wohl aufzumerken, damit man uns auf keine Weiſe, es ſey nun durch vorgeſpiegelte Toleranz und liebreiche und ſittſame Begegnung, oder durch Zwang und Politik, wieder unter daſſelbe bringe.

Wenn es denn alſo nun ausgemacht iſt, daß die katholiſche Kirche und der Katholicismus noch völlig ſo ſind, wie ſie ehemals waren, wenn der Jeſuitenorden völlig noch in ſeiner ehemaligen Verfaſſung und Thätigkeit iſt, und alſo, nach dieſen Umſtänden, wohl kaum P. Sailer jetzt außer Verbindung mit dieſem Orden ſeyn kann, wenn niemand läugnen kann, es ſey der ganzen katholiſchen Hierarchie, beſonders aber den Jeſuiten das Proſelytenmachen, das Wiederzurückbringen der Proteſtanten zur katholiſchen Religion beſtändig das angelegentlichſte Geſchäft geweſen,

weſen, wenn niemand läugnen kann, es ſey die Hoffnung hierinn nach und nach immer weiter zu kommen, von der katholiſchen Hierarchie nie aufgegeben, ſondern vielmehr beſtändig alle Mittel, die ſich darbieten*) dazu angewendet, und dieſe Mittel jederzeit nach

---

*) Es bieten ſich ſehr ſonderbare Mittel und zuweilen unvermuthet an. Keines möchte wohl je unergriffen bleiben, wenn es den Abſichten gemäß wäre. Ich will ein Beyſpiel geben. Vor einigen Jahren ward ein Journal unter dem Titel der Kirchenbote angefangen, davon Hr. Pfenninger allgemein als Herausgeber angegeben ward, und ſich zuletzt ſelbſt dazu bekannte. Dieſes Journal ward in einem ſonderbaren Tone angekündigt, und es kommen mit unter auch ſehr ſonderbare Dinge darinn vor. Unter andern wird mancherley von katholiſchen Sachen darinn geſagt, aber, nach dem Regiſter, werden die Jeſuiten nur ein einzigemal darin genannt, und zwar wird von den Jeſuiten in China gehandelt. Von den Jeſuiten in Deutſchland, über deren Beförderung fanatiſchen Unſinns, verdammende Polemik, und Proſelytenſucht ſo viel zu ſagen wäre, das in einen Kirchenboten gehörte, kommt kein Wort namentlich vor. Aber man findet mit unter ſo viele Winke zum Vortheile der jeſuitiſchen Partey, z. B. unter dem Namen der Weltprieſter in Baiern, (Man ſehe davon eine Recenſion in der Allg. deutſchen Bibl. LV. 2. S. 374 und S. 377.) ſo viel Sticheleyen und Neckereyen auf der Jeſuiten Gegner, (z. B. noch zuletzt im 6ten St. vom 1785. S. 512,) daß man hin und wieder faſt den Federſtrich des lieben Sailers oder eines Jeſuiten der ihm ähnlich iſt zu erkennen glauben möchte. Doch dem ſey wie ihm wolle. Als dieß Journal herauskommen ſollte, ſo ward daſſelbe auf eine beſondere, bis jetzt nur wenigen bekannte Art vorbereitet. Es ſendete nämlich Hr. Pfenninger allenthalben an die vertrauten Kreiſe, an Lavaters Verbündete, beſondere Fragtabellen für die Korreſpondenten des Kirchenboten herum, die ich am Ende dieſer Schrift, als eine ſehr merkwürdige Beylage, aus einem Vorrath von mehrern abdrucken laſſe.

Veränderung der Umſtände verändert werden; ſo kann man ſehr wohl vorausſetzen, daß eben dieſe Hoffnung die Proteſtanten zu bekehren, und die Thätigkeit dazu, unverändert vorhanden ſind. Nun bemerkt man, ſobald man nur ſehen will, verſchiedene ausdrücklich

darzu

Hr. Pfenninger ſchärfte dem vertrauten Kreiſe ein, nicht nur dieſe Fragen fleißigſt und oft zu beantworten, ſondern beſonders dieſe Tabellen ſehr geheim zu halten. Es iſt freilich in dieſen vertrauten Kreiſen manches geheimnißreich, dann dadurch wird den Sachen ein viel wichtigeres Anſehen gegeben. Aber es iſt doch ſehr ſonderbar, daß dieſe Tabellen ſo ſehr geheim gehalten und ja niemand ſollen gezeigt werden. Warum das? Wollte man etwa das Weitausſehende dieſer Tabellen nicht den Unverbündeten kund werden laſſen? Es mag jedermann hierüber glauben, was ihm gutdünkt. Genug: wenn man dieſe Tabellen mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo ſiehet man, daß der Verfaſſer dieſer Fragen in der That ſehr weit hinaus ſiehet. Ich bitte meine Leſer, dieſe ganz ſonderbaren Fragtabellen aufmerkſam zu leſen, und wohl zu erwägen. Es iſt ein wenig viel, was hier zu wiſſen verlangt wird; Wenn dieſe Fragen recht ausführlich und zuverläßig von allen Ländern beantwortet würden, ſo würden ſechs Journale ſo groß wie der Kirchenbote die Nachrichten nicht faſſen können, ſo würde man nicht nur die Grundlage zu einer ganz neuen geiſtlichen Statiſtik aller Länder haben; ſondern noch mehr, man würde daraus die eigentliche Stärke und Schwäche jedes Landes viel ſicherer beurtheilen können, als aus den gewöhnlichen Kirchenliſten von Gebornen und Geſtorbenen und aus Handlungsbilanzen in Zahlen. Es muß bey dieſen Tabellen noch allerley einfallen, doch ich will nur folgendes ſagen. Hr. Pfenninger wird dieſe Fragtabellen gewiß auch ſeinen katholiſchen Freunden und beſonders ſeinem lieben P. Sailer haben zukommen laſſen. Man ſiehet ja aus den Tabellen, daß ſie auch in katholiſche Lande haben gehen ſollen, denn es wird ja auch darinn über Klöſter und Miſſionen angefragt. Geſetzt nun, irgend ein katholiſcher Korreſpondent Pfenningers hätte die weite Tendenz dieſer Fragen eingeſehen,

und

darzu vorhandene, theils nicht ſehr bekannte, theils ſo viel möglich verſteckte Anſtalten. Man ſiehet eine Menge verſchiedener Vorfälle bey uns Proteſtanten ſich hintereinander ereignen, die äuſſerſt ſonderbar und unerklärlich ausſehen; aber ſie

---

und hätte ſich bemühet, ſelbſt oder durch Freunde, auch die Antworten zu ſehen zu bekommen. Unmöglich wäre es doch nicht! Pfenninger, ſo wie auch Lavater, wenn man ſich freundſchaftlich an ſie hängt, und nebenher ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln und ihre Lieblingsthorheiten von Wunderkraft u. d. gl. zu unterhalten weiß, haben gegen Leute aus den vertrauten Kreiſen bald das Herz auf der Zunge, und denken auf gar keine weiteren Folgen. Geſetzt nun, ein ſolcher katholiſcher Mann erſähe aus den Antworten auf dieſe Fragen, den ganzen geiſtlichen Zuſtand mehrerer proteſtantiſchen Länder, den Charakter der Prediger, das Betragen der Menſchen überhaupt und ihre eigentliche genauen Religionsgeſinnungen, ihren glücklichen und unglücklichen Zuſtand, NB.! NB.! .(Tab. XIII.) die Beſchaffenheit der Juſtiz, die Sekten und ihre eigentliche Beſchaffenheit, die unſektirten Religionsgeſellſchaften, die Stillen im Lande u. ſ. w. Es iſt unſtreitig gewiß, daß die Katholiken allenthalben in proteſtantiſchen Ländern, wo ſie nur irgend können, die katholiſche Religion auszubreiten ſuchen. Sollten ſie nun ſo genaue Nachrichten, wenn es ja aufs Proſelytenmachen angeſehen wäre, nicht trefflich nutzen können, und ohne Bedenken nutzen, wenn gleich Pfenninger bey hundert Meilen nicht daran gedacht, und ſie in ganz anderer Abſicht geſammelt hätte? Daß katholiſche Proſelytenmacher auf eine ſolche wichtige Sammlung von Nachrichten nicht aufmerkſam ſeyn, ſie nicht gleich zu ihren Abſichten brauchen ſollten, wenn ſie ſie erhalten könnten, wird niemand glauben, der einigermaaßen weiß, welche Mühe ſie ſich geben proteſtantiſche Länder auszukundſchaften. Die Kongregation de propaganda fide unterhält ja, in allen Ländern, ohne Ausnahme, den mühſamſten und koſtbarſten Briefwechſel, gerade um Nachrichten dieſer Art zu erfahren. Ich kenne einen proteſtantiſchen Herrn, der bey ſeinem Aufenthalte in Rom, mit dem können ſehr ſimpel und genugthuend erkläret werden, ſobald man nur dem Gange der nie unterbrochenen Proſelytenſucht der katholiſchen Kirche nachgeht, ſobald man ſich erinnert, was die beſtändige Praxis der katholiſchen Kirche geweſen iſt, und daß dieſe Praxis noch unverändert fortexiſtiret. Man wird alſo wohl nicht unrecht haben, wenn man die Erklärung aus einer ſo ſimpeln Urſache annimmt, und die Proteſtanten, welche ſeit 200 Jahren ſchon ſo oft das Opfer katholiſcher Schlauigkeit geworden ſind, zu einer Aufmerkſamkeit anmahnet, welche niemals ſchädlich werden kann, (geſetzt, man hätte ſich auch einmal in einer Vermuthung über einen Nebenumſtand geirret), und die im Ganzen höchſt heilſam werden muß, da nun ſoviel klar iſt, daß dieſe durch wichtige Thatſachen veranlaßte Vermuthungen ſchon bey ſo manchem Schritte auf verſteckte geheime Machinationen geſtoßen ſind. Dieſe Vermuthungen, welche ſo viele Gründe und Thatſachen, und die beſtändige Praxis der katholiſchen Kirche, die ſich ſelbſt ihrer Unveränderlichkeit rühmet, für ſich haben, können durch Scheingründe und durch jeſuitiſche Winkelzüge nicht umgeſtoßen werden; noch weniger kann man ſie deshalb für Grillen oder Uebertreibungen zu erklären, affektiren, weil man dem Urſprunge aller der ſonderbaren Vorfälle, die ſeit einiger Zeit wie Meteore vor uns aufſteigen, nicht allemal bis auf den erſten und tiefſten Grund nachſpüren kann, ſon-

dern

---

damaligen Sekretar der Propaganda Monſignor Borgia ſehr wohl bekannt war. Dieſer ſagte ihm einmal bey Gelegenheit: „Ich habe auch in Ihrem Wohnorte Korreſpondenten, die Sie ſehr wohl kennen mögen, aber Sie wiſſen nicht, daß ſie meine Korreſpondenten ſind.“

dern ſich nur mit dem begnügen muß, was uns vor Augen kommt.

Der berühmte Ferber ſagt in ſeiner lehrreichen Erklärung der vulkaniſchen Ausbrüche des Veſuvs folgendes *): „Man muß die Gegend um den Veſuv bergmänniſch und die vulkaniſchen Produkte mit einem mineralogiſchen Auge betrachten, um von der inneren Beſchaffenheit des Veſuvs einen wahrſcheinlichen Schluß zu machen, welcher der Gewißheit ziemlich nahe kommen wird; denn freylich würde es ſchwer ſeyn, jemand zu überführen, welcher verlangt, man ſolte einen tiefen Schacht niederſchlagen, um ihm das unterſte Gebirge, woraus der vulkaniſche Ausbruch geſchiehet, vor Augen zu legen." Eben ſo ungereimt, als die letzte Forderung, wovon der berühmte Mineraloge redet, ſind die Einwürfe derjenigen, die wie P. Sailer ſich darauf verlaſſen, daß wir Proteſtanten gewiß nicht in die innerſte Tiefe der Jeſuitenpolitik eindringen, und die geheime Werkſtatt ſchlauer Liſt vor den Augen aller Welt ganz blos darlegen können. Sie wollen es deshalb nicht zulaſſen, daß wir die Menge vor uns liegender Wirkungen, die durch nichts anders genugthuend zu erklären ſind, aus dem was wir noch ſehen, erklären ſollen. Ungereimt! Ich denke, wo man Bimsſtein, Lava, und vulkaniſche Aſche findet, wird wohl unterirdiſches Feuer die wirkende Urſache ſeyn, und da wo man einen Krater ſiehet, wird wohl der Ort ſeyn, woher der Ausbruch kam. So kann man ganz ſicher

---

*) S. Ferbers Briefe aus Welſchland (Prag 1773. 8.) S. 139.

ſchließen; und wer die nöthigen phyſiſchen und mineralogiſchen Kenntniſſe beſitzt, wird mehrere andere Umſtände mit einer Wahrſcheinlichkeit, die der Gewißheit nahe kommt, den Kennern beſtimmen können, ohne ſich auf die ungereimte Forderung einzulaſſen, daß er im Vulkane erſt einen tiefen Schacht abteufen müſſe, ehe er von deſſen Wirkungen reden dürfe. Ob ein Krater vor kurzer oder vor langer Zeit ausgebrannt ſey, und ob es unter demſelben in der Tiefe irgendwo wirklich brenne, und wie nahe oder entfernt die Gefahr ſeyn möchte, daß das Feuer zum Ausbruche komme: wird nicht allemal zuverläßig zu beſtimmen ſeyn, und hängt von Veranlaſſungen ab, die wir nicht vorausſehen können. Ich denke aber, wo ſich ſtinkende *Moffete* zeigen, kann man ohne weiteres ſchließen, daß ein unterirrdiſch Feuer vorhanden ſey, welches ſie hervorbringt. Ob die Gefahr des Ausbruchs nahe oder ferne ſey, thut nicht viel zur Sache; genug es iſt Gefahr da, und ein vernünftiger und wohlwollender Mann wird ſich und andere vor der Gefahr zu hüten ſuchen.

Ob nun die vielen ſonderbaren Einſchleichungen katholiſcher Ideen; ob eine unbekannte Geſellſchaft, welche bey den Proteſtanten eine neue apoſtoliſche Religion einführen will, und ihrem Agenten einen Eid abnimmt, ihre Namen zu verbergen; ob ein unbekannter dirigirender Mittelpunkt, welcher die reine Lehre empor halten will, ohne genau zu erklären, was es für eine Lehre iſt; ob ein proteſtantiſcher Prediger, (ein Mitglied und Schriftſteller dieſer ſogenannten Geſellſchaft der reinen Lehre), der die katholiſche Meſſe für rein evangeliſch erklärt *); ob ein katholiſcher Prieſter, welcher mitten in einem proteſtantiſchen Lande die Meinung ausſtreuet, die proteſtantiſchen Geiſtlichen würden ſich füglich von katholiſchen Biſchöfen können zu ka-

---

*) Dieß that Hr. P. Dreykorn in Nürnberg. S. meine N.B. VII. Bd. S. 96; desgleichen die berliniſche Monatsſchrift April 1786. S. 322 und Jänner 1787. S. 57. Hr. Dreykorn unterläßt nicht, auch P. Sailers nach ſeiner Verſicherung gründliches und erbauliches Geberbuch zu empfehlen, und ſogar dieſen Mann, der nichts geſchrieben hat, was von wahrer Gelehrſamkeit zeugt, einen groſſen Gelehrten zu nennen. Das ſind ſo casus pro amico, welche ſich die Herren erweiſen. So ſchämt Hr. Lavater ſich auch nicht (in ſeiner Rechenſchaft 2. Blatt S. 60.) von dem ſehr ſchwachen Hrn. de Marees in Deſſau zu ſagen: „Er beſitze Erasmus Gelehrſamkeit und Luthers Geiſt,“ weil dieſer Mann in einem elenden Traktate von den neuen Wächtern Zions, Lavaters Gegner auf eine einfältige Art angreift, die niemand rügen mag, in Rückſicht auf das Alter und die gar ſchwache Kenntniſſe des Mannes, der nicht einmal die gewöhnliche nöthige Gelehrſamkeit, geſchweige denn erasmiſche Gelehrſamkeit hat. So läßt ſich Hr. Hofrath Schloſſer durch ſeine partheyiſche Freundſchaft für Lavatern wieder ſo weit bringen, daß er (Muſeum 1787. Jan. S. 19.) behauptet: „Viele theologiſche, „philoſophiſche, Sprachkenntniß, müſſe der haben, der „Lavatern beurtheilen wolle,“ nebſt vielen andern groſſen Eigenſchaften, und wer eine von dieſen Eigenſchaften nicht habe, der wäre nicht tauglich den Mann zu richten. Nun das iſt ein etwas ſtarker Casus pro amico von einem Manne wie Hr. Schloſſer, der doch kein Sailer oder Dreykorn iſt, ſondern einen gelehrten Ruhm zu verlieren hat. Lavater ſelbſt hat ja ganz und gar keine vorzügliche Sprachkenntniß, hat ſelbſt höchſtdürftige philoſophiſche Kenntniſſe, ſo daß nichts unphiloſophiſcher, unpräciſer, und mehr voller Trugſchlüſſe ſeyn kann, als ⅔ aller Seiten, die je Lavater beſchrieben hat. Ich habe gegen Hrn. Schloſſers Gelehrſamkeit und Einſichten ſehr viel Hochachtung, und

tholiſchen Prieſtern weihen laſſen, und ſie könnten alsdenn, nach der Intention interieure proteſtantiſche Geiſtliche bleiben, aber nach der Intention exterieure könnten ſie zugleich wirklich Meſſe leſen *), und alſo wirklich nach

der

---

und glaube z. B. daß ſehr viel juriſtiſche, philoſophiſche, Sprachkenntniß erfordert werde, um z. B. ſeinen Vorſchlag zur Verbeſſerung des bürgerlichen Rechts oder andere Bücher dieſer Art gehörig zu beurtheilen; aber er erlaube mir der Meinung zu ſeyn, daß Lavaters ſämmtliche Schriften gar nicht in die Klaſſe der Bücher dieſer Art gehören; ſondern, (die Phyſiognomik und auch nur derſelben kleinſten Theil ausgenommen) gar nicht einmal zu gelehrten Werken, ſondern zu gemeinen aſcetiſchen Schreibereyen, mit ſehr ungelehrten und ungereimten Träumereyen untermiſcht. Meines Erachtens, kann jeder Nichtgelehrte mit bloſſer geſunder Vernunft beurtheilen, was die Ausſichten in die Ewigkeit und Pontius Pilatus ſind oder nicht; aber freilich geſunde Vernunft muß er haben, und NB. anwenden wollen.

*) Dies behauptet der Hr. Abt Denina, Mitglied der K. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. (Man ſehe deſſen für Proteſtanten ſehr befremdende Brandenburgiſche Briefe 1s Heft, Berlin 1786. 8. S. 43. und die Berliniſche Monatſchrift Aug. 1786. S. 183. Der Hr. Abt, als ein katholiſcher Prieſter, hat freilich nur daran gedacht, daß es der katholiſchen Hierarchie unter gewiſſen Umſtänden ſehr gemächlich ſeyn würde, proteſtantiſche Geiſtliche zu Prieſtern zu weihen, wie man denn dieſe Idee auch ſchon in England zu etabliren geſucht hat (S. meine Unterſuchung S. 61 und 165.) Es muß nämlich 1) ein zu weihender Prieſter vorher durch ſechs Weihungen durchgehen, die alle ſehr unproteſtantiſch ſind. 2) Muß er ein Glaubensbekänntniß ablegen, und wie ſehr dieſes auch nach der Intention exterieure und interieure möchte eingerichtet werden, ſo würde es doch nothwendig ſehr unproteſtantiſch ausfallen. 3) Wird dem Hrn. Abt Denina nicht unbekannt ſeyn, ob ers gleich nicht angeführt hat, daß ein geweihter Prieſter ſei-

nem

der Intention exterieure eine Hoſtie in Gott verwandeln, wenn ſie gleich nach der Intention interieure nicht glaubten, daß dieſes Stückchen Mehlkuchen Gott ſey;

dem Biſchofe blinden Gehorſam ſchuldig iſt, und daß ihm der Biſchof die Erlaubniß Meſſe zu leſen, jeden Augenblick nach Willkühr nehmen und ihn ſonſt beſtrafen kann. Die katholiſche Kirche würde alſo allerdings ſehr viel gewinnen, wenn die proteſtantiſchen Prediger der Idee des Hrn. Abts Denina folgen, und ſich zu katholiſchen Prieſtern weihen ließen, denn nun müßten dieſe proteſtantiſchen Prediger katholiſchen Biſchöfen gehorchen. Aber im Gegentheil hat freilich der Hr. Abt, der nur als katholiſcher Prieſter redet, nicht daran denken können, ob es der proteſtantiſchen Kirche auf irgend eine Art nützen könne, wenn ſo etwas geſchehe. Es iſt aber zu billig, es übel zu deuten, wenn wir ein wenig ernſtlich daran denken. Es würde alſo, 1) nach unſern geraden ſchlichten proteſtantiſchen Begriffen, die ſcholaſtiſche Diſtinktion von Intention exterieure und interieure ein Unding, ja es würde ſogar eine niederträchtige Zweyzüngigkeit ſeyn, nach der Intention exterieure etwas anders zu wollen als nach der Intention interieure, und wir würden glauben, uns unſer moraliſches Gefühl zu verderben, wenn wir eine ſolche unmoraliſche obgleich katholiſche Diſtinktion als rechtmäßig und erlaubt annähmen. 2) Wenn wir auf ſolche Art beide Religionen vermiſchen wollten, und unſere Geiſtlichen zu katholiſchen Prieſtern weihen ließen, um den Katholiken Meſſe zu leſen, ſo möchten mit gleichem Rechte auch Leute die nach der Intention interieure katholiſche Prieſter wären, ſich bey uns einfinden, um zugleich nach der ſo wohlthätigen Intention exterieure bey uns proteſtantiſche Prediger werden zu wollen. Ob nun gleich der Hr. Abt Denina, in ſeinen brandenburgiſchen Briefen, uns Proteſtanten eine überaus große Neigung zur katholiſchen Religion zuſchreibt; ſo wage ich es doch Ihn zu verſichern, daß er uns Proteſtanten nach falſchen katholiſchen Vorurtheilen beurtheilt, daß er ſich ganz an uns irrt, und daß ſolche katholiſche Prieſter die zugleich proteſtantiſche Prediger wären, uns weder dienlich noch angenehm ſeyn wür-

ſey; ob ein proteſtantiſcher Doktor der Theolo-
gie

würden. 3) Wenn proteſtantiſche Prediger wirklich unbeſonnen genug ſeyn möchten, die ſieben Weihen anzunehmen, welche zum katholiſchen Prieſterthume erfordert werden, ſo würden ſie dadurch einem katholiſchen Biſchofe unterthan werden, und ihm blinden Gehorſam leiſten müſſen, folglich ſich ausdrücklich unter das Joch der Hierarchie begeben müſſen; das wäre nicht zu ändern. Ich wage abermals den Hrn. Abt zu verſichern, daß er wegen der Neigung zur katholiſchen Religion, die er den Proteſtanten in ſeinen brandenburgiſchen Briefen zuſchreibt, im ganzen ſehr übel berichtet iſt, und daß wir uns ohne Biſchof, ohne blinden Gehorſam, ohne Hierarchie, und ohne *Intention exterieure* und *Intention interieure* ſehr wohl befinden, und ſo bleiben wollen. 4) Der ganze Vortheil könnte darinn beſtehen, daß unſere zu katholiſchen Prieſtern geweihte Prediger auch Meſſe zu leſen, und vorzunehmen wüßten, ſie könnten Brod in Gott verwandeln. Dieſe unverlangte Kunſt aber könnte den größeren Nachtheil nicht überwiegen, der aus dem Joche der biſchöflichen Hierarchie entſtünde, zumal da wir dieſe ganze Kunſt für nichtig halten, und glauben, daß weder der Hr. Abt Denina noch irgend ein anderer katholiſcher Prieſter, einen Mehlkuchen in Gott verwandeln kann, ſondern daß ein Mehlkuchen ewig ein Mehlkuchen bleibt. 5) Scheuen wir uns, aus langer Erfahrung wirklich in etwas vor den Intentionen der katholiſchen Kirche und vor derſelben verzweifelten Diſtinktionen, die ſo oft mit der einen Hand nehmen, was ſie mit der andern geben. Ich ahnde unvermuthet, daß dieß auch hier der Fall ſeyn würde, wenn unſere Geiſtlichen der *Intention* des Hrn. Abt Denina folgen wollten. Er iſt ſo gütig, uns zuzugeſtehen, daß wir, ohngeachtet unſerer Ketzerey, uns zu Prieſtern weihen laſſen, und ſodann Meſſe leſen und Mehlkuchen in Gott verwandeln könnten. Aber was würde es uns helfen, wenn wir das auch nun könnten? Da kömmt ein anderer katholiſcher Prieſter, ein gelehrter Mann, und in den Rechten der unfehlbaren Kirche gewiß eben ſo bewandert wie der Hr. Abt Denina, der Verfaſſer der Lit-
terar

gie*), welcher den Papſt für Oberhaupt der Kirche, für *Superintendens generaliſſimus* gelten laſſen will,

wel

---

teratur des katholiſchen Deutſchlandes (VI. Bds 4. St. S. 532.), und dieſer ſagt mit dürren Worten: „Die Katholiken werden bis an das Ende der Welt Intoleranten bleiben. Nie wird ein wahrer Katholik aus der Hand eines Proteſtanten das h. Abendmahl empfangen, nie wird es der Katholik einem andern, der ſich zu ſeiner Kirche nicht bekennt, reichen.“ O wehe! Da käme ja ein armer proteſtantiſcher Prediger, der ſich nach der *Intention exterieure* hätte zum katholiſchen Prieſter weihen laſſen, ſchlecht an. Er hätte nun die Kunſt erworben, für die Katholiken, als Prieſter, aus einem Mehlkuchen Gott zu machen, und die Katholiken wollten nun von ihm den Gott nicht haben. Das wäre ja ſehr ſchlimm! Da bliebe ihm ja der gemachte Gott auf dem Halſe; was ſollte er denn nur damit anfangen? Bey den Proteſtanten wäre der Gott nicht anzubringen! Das wäre eben der Fall, als wenn Leute eine Fabrik für ein fremdes Land anlegen, und die Einwohner des fremden Landes wollen das Fabrikat nicht haben, weil ſie ſelbſt fabriciren. Ich dächte, wir Proteſtanten ließen die biſchöfliche Gewalt, die Weihung, das Meſſeleſen, die Brodverwandlung, die *Intention exterieure* und *interieure*, nebſt den katholiſchen Kirchenceremonien die uns Hr. Lavater ſo ſehr anpreiſet, und ſogar die Ohrenbeichte, worauf wir, wie Hr. Abt Denina verſichert, ſo begierig ſeyn ſollen, den Katholiken, und blieben ganz ohne weitere Prätenſion, bey Schrift und Vernunft, wobey wir uns ſeit 250 Jahren ſo gut befanden!

*) Mit Erſtaunen leſe ich in der Allg. deutſchen Bibliothek LXXII. Bds 1s St. S. 74. daß Hr. D. Froriep in einem 1783 gedruckten Traktätchen folgendes ſagt: „Ich laſſe unter gewiſſen Bedingungen den Papſt als Oberhaupt der Kirche gelten, ich nenne ihn nur *Superintendens generaliſſimus*; ich vertheidige ein gewiſſes Anſehen ſeiner Concilien, und ihre, ſo wie des Papſts, hypothetiſche Nothwendigkeit; ich nehme Traditionen an; und unterſcheide nur zwiſchen ächten und unächten; ich halte ſehr viel auf

„die

welcher die hypothetiſche Nothwendigkeit des Papſts und der Koncilien vertheidigen, und Traditionen annehmen will, und verlangt, daß man im Vortrage der Theologie der künftigen Religionsvereinigung nicht entgegenarbeiten ſolle; ob ein proteſtantiſcher Prediger, welcher höchſtunüberlegterweiſe alle katholiſche Ceremonien und Kloſterandachten bis auf Tonſur, Brevier und Paternoſter, mit dem wärmſten Eifer anpreiſet, und ſeinen Kindern Märchen von gottgeweihten Nonnen und Kloſterheiligkeit erzählet; ob endlich der Vorfall, daß P. Sailer in Dillingen, mitten unter einem Haufen der ärgſten Zeloten, ein katholiſches Gebetbuch herausgibt, worinn alle katholiſche Lehren ſoviel möglich übertüncht ſind, und daß der Verkauf dieſes Gebetbuchs unüberlegter Weiſe von proteſtantiſchen Predigern befördert, und es den Proteſtanten empfolen wird: — Ob dieſe, nebſt einigen andern Schlag auf Schlag ſich ereignenden Vorfällen, zu den Moſſeten zu rechnen ſind, welche anzeigen, daß eine Menge verwirrter Begriffe in den Köpfen ſteckt,

„die verſionem vulgatam u. ſ. w." Das ärgſte iſt, daß Hr. Froriep den Katholiken einbilden will: „dieſe ſeine Geſinnungen würden von allen vernünftigen Theologen „unter den Lutheranern gebilligt." Wie wenig ihm übrigens dieſe ganz unanſtändige Nachgiebigkeit bey dem katholiſchen Zeloten dem Exjeſuiten Weißenbach geholfen, verdient S. 76 der A. D. B. nachgeleſen zu werden; ſo wie auch, daß P. Weißenbach zum Grunde der Vereinigung einen unfehlbaren Richter verlangt. Dieß mögen ſich doch die Proteſtanten merken, die von Vereinigung träumen! Ich hoffe Hr. D. Froriep ſieht jetzt ſelbſt ein, wie gar unüberlegt und unverantwortlich er handelte. Es iſt ſonderbar, daß um 1773 und kurz vorher mehrere proteſtantiſche Theologen mit ſolchen dem Katholicismus günſtigen Ideen ſchwanger gingen. Dazu muß doch eine Veranlaſſung geweſen ſeyn!

ſteckt, und entweder durch Gutmüthigkeit, Nachläſſigkeit, Sorgloſigkeit, Schwärmerey, oder durch Verſchmiztheit, weitausſehende und langſam und ohne Geräuſch (deſto ſicherer aber) wirkende Planſucht ſeit einiger Zeit noch immer mehr hineingebracht werden; möchte aus dem, was wir vor Augen ſehen, wenn wir nur ſehen wollen, ſehr leicht abzunehmen ſeyn. Ob aber aus allen dieſen Auftritten auf eine geheime, äuſſerlich nicht ſichtbar wirkende Kraft zu ſchlieſſen iſt, welche die Vermiſchung katholiſcher Ideen mit proteſtantiſchen zu beförden ſucht, und mit glücklichem Erfolge, ſo lange die gutmüthigen Proteſtanten ohne Mißtrauen in dieſe Schlinge gingen; oder ob alles dieß nur von ungefähr ſo zuſammen komme; ob man ganz hierüber ſchweigen müſſe, und ob diejenigen ungerechtes Mißtrauen erregen, die die Aufmerkſamkeit auf dieſe ſonderbare Dinge lenken: mögen denn unparteyiſche Leute beurtheilen, die mit gehörigen Kenntniſſen und mit offenen Augen auf die Zeichen dieſer Zeit aufmerken.

Es gilt meines Erachtens vollkommen von den Jeſuiten, welche zuweilen ihren Orden unter dem Bilde der Natur, und ihren General als die allgemein bewegende Kraft, als den Archäus als den *Spiritus Rector* vorſtellen, das was Ferber und Plinius *) von der Natur anführen: „Naturae „vis in omnibus momentis *fide caret*, ſi quis mo„do *partes* ejus, *ac non totum complectatur animo.*" Die Jeſuiten können nicht hindern, daß nicht einzelne Theile ihrer liſtigen Bemühungen bekannt werden, und daß täglich mehrere bekannt werden müſſen, jemehr der Proteſtanten Aufmerkſamkeit darauf gelenkt wird, und je mehr einzelne Theile verglichen, und in Rückſicht auf das Ganze der jeſuitiſchen Abſichten, betrachtet werden. Dieſe waren von jeher: Die katholiſche Kirche allenthalben auszubreiten, alle Ketzer wieder zu derſelben zurückzuführen, und ihrem Orden dadurch die Herrſchaft über die ganze katholiſche Kirche, und mit derſelben die Herrſchaft über die ganze Welt zu verſichern. Von dieſem Ganzen ihrer tiefſinnigen Staatskunſt, wie ſie Hr. Weſtenrieder nennet, der ſie im Böſen und Guten aus Erfahrung kennt, ſuchen ſie, ſoviel möglich die Augen abzulenken, ſie ſuchen möglichſt zu hindern, daß man die bekannt gewordenen Theile nicht mit einander vergleiche und wechſelſeitig aufkläre.

---

*) Hiſt. Nat. Lib. VII. Cap. 1.

Hierauf iſt auch P. Sailers ſo verſchmitzte Vertheidigungsart gegen mich gegründet, indem er nicht allein ſo vieles verſchweigt, und aus den Augen rückt, was nothwendig zur Sache gehört, ſondern die verſchiedenen Umſtände, die ich nebeneinander geſtellt, und verglichen hatte, (woraus genugſam erhellt, wie die Sachen ſtehen), nun auseinander reißt, jeden einzeln als unbedeutend oder als unſchuldig vorſtellen will, und es verbirgt, daß dieſe Umſtände NB. zuſammengenommen, die wichtigſten Beweisgründe an die Hand geben. So iſts immer mit den Jeſuiten. Sie ſuchen beſtändig auszubreiten, ihre geheime Kraft ſey unglaublich, exiſtire nicht, ſey ein Märchen: wie es P. Sailer auch izt mit ſo ſchlechtem Erfolge verſucht hat. Wolte Gott! es wäre blos ein Märchen, was er gethan hat! Wolte Gott! der Vorfall bliebe einzig in ſeiner Art, daß ein Jeſuit bey dem Abſatze eines mit ſcheinbarer Uebertünchung katholiſcher Lehren geſchriebenen Gebetbuchs auf proteſtantiſche Länder rechnet, indem er zu Schaden zu kommen vorgiebt, wenn er nicht dahin eine große Anzahl zum Verkaufe ſende, und daß er die Freundſchaft proteſtantiſcher Prediger gutwillig genug findet, den Verkauf zu befördern und es den Proteſtanten ſehr angelegentlich anzupreiſen. Wolte Gott! der Vorfall bliebe einzig in ſeiner Art, daß dieſer Katholik, obgleich deutlich die Bedenklichkeit des Gebetbuchs dargethan iſt, dieſe Proteſtanten immer noch gutwillig genug findet (S. oben S. 26) die unüberlegte gute Meinung fortzupflanzen, als ſey wenig darin, was nicht jeder, der für das Chriſtenthum Sinn hat, unterſchreiben würde; obgleich der Verfaſſer ſelbſt, auf näheres Befragen hinterher nicht läugnen kann, daß alle katholiſche Lehren darinn enthalten ſind, und ſelbſt hinterher vorgeben will, (S. 18. ſ. Märchens) er habe nur nach den Bedürfniſſen der Katholiſchen gearbeitet und habe nur darnach arbeiten können. Ja, ich wünſchte herzlich, daß dieſer ganze Vorfall nicht exiſtirte, daß er ein Märchen wäre! Iſt er aber wirklich ein Märchen? Hierüber frage ich jeden proteſtantiſchen Mann, der unparteyiſch über die vor uns liegenden Sachen nachdenkt, und nicht durch parteyiſche Freundſchaft im voraus ſich feſt entſchloſſen hat, auf die richtigſte Darſtellung der Sachen nicht acht zu haben, ſondern ſich durchaus dawider zu erklären.

Hätte P. Sailer wirklich nur nach den Bedürfniſſen der Katholiken gearbeitet, wäre er mit ſeinem Gebetbuch blos bey Katholiken geblieben; ſo würde weder ich, noch ein anderer vernünftiger Proteſtant etwas darwider eingewendet haben. Aber P. Sailer iſt hinterliſtig genug, die Sache ſo gehäſſig zu verdrehen, als ob wir Proteſtanten, beſonders ich und die mir gleich denken, den Katholiken ihre mehrere Aufklärung in Schriften nicht gönnten, und als ob wir blos deßwegen, wenn ein katholiſcher Theolog aufgeklärt und vernünftig ſchriebe, einige Gefahr für die proteſtantiſche Kirche befürchteten. Nur Leute die ſich um den Grund der Sache gar nicht bekümmern, kann er mit dieſem Vorgeben bethören. Er ſagt S. 47: „Da offenbaren ſich mir die zwey ſcharf anpackenden Reibſteine, in deren Mitte ſich der ehrlichſte Katholik heut zu Tage befindet. Läßt er in ſeinem Werke Spuren wahrer oder ſogenannter Pfafferey ſehen; ſo kömmts von gewiſſen Tribunalen zurück: Fort mit dem Buche, es iſt voll Pfafferey, es iſt ein Gemächte der Dummheit. Bewahrt er im Gegentheil ſein Werk rein von der Pfafferey; ſo kömmts von den genannten Tribunalen d'un altra maniera zurück: Auf Kinder der Freyheit! das Buch iſt ein Werk der Finſterniß. Der Mann will eure Füße ins Netz des Papismus verſtricken." S. 175 ſetzt er recht hämiſcher Weiſe hinzu: „Es gehet den denkenden Katholiken ärger als den Hottentotten. Dieſe erregen nur blos Erſtaunen, wenn ſie ein vernünftig Wort reden; jene noch darüber den Verdacht der Schurkerey, wenn ſie eine vernünftige Zeile ſchreiben. Man hat bisher für gut gefunden, Katholicismus mit Dummheit zu verwechſeln. Wenn nun ein Katholik vernünftig redet, ſo ſchallt es gleich von allen Ecken Deutſchlands zurück: Er will uns bekehren, traut ihm nicht."

Das iſt wieder ein unverſchämtes Stückchen aus P. Sailers Vernunftlehre nach ſeinem Bedürfniſſe,

niſſe, vermöge deſſen er die Sachen gerade ſo vorſtellt, wie er ſie gerne vorgeſtellt haben mag, wie ſie aber wahrhaftig nicht ſind. Ich laſſe gewiß jedem rechtſchaffenen Katholiſchen Gerechtigkeit widerfahren, der ſeine eigenen, der Aufklärung ſo bedürftigen, Glaubensgenoſſen aufklären, und uns nur nicht in die Dunkelheit, in welcher die Katholiſchen ſelbſt noch leben, zurückbringen will. Welcher Proteſtant hat nicht die Schriften des vortrefflichen Prälaten Rautenſtrauch, die blos für Katholiken geſchrieben ſind, gelobt? Wer hat von Eybels Schriften, von der mit ſo heller Einſicht geſchriebenen, den Katholiken ſo nützlichen Wochenſchrift der Freymüthige, von des vortreflichen Prof. Royko Geſchichte des Koncilium zu Koſtnitz, von des Hrn. von Trabeck Geſangbuche, von Prof. Seibts Gebetbuche *), und von ſo vielen andern ver-

---

*) Ich habe dieſes katholiſche Gebetbuch, wie man mir leicht glauben wird, nie geleſen, aber aus dem allgemeinen Ruf immer eine ſehr vorzügliche Idee davon gehabt. Jetzt finde ich eben in der Allg. Litteraturzeitung 1786. No. 209. mit Erſtaunen, daß in demſelben noch Dinge ſtehen, die den finſterſten Aberglauben und Haß gegen die Proteſtanten begünſtigen. Z. B. unter den Sünden wider Gott, ſtehen auch folgende: „Wenn jemand einen Glaubensartikel als „z. B. das Fegefeuer, den Ablaß, die Verehr- und An„rufung der Heiligen u. ſ. w. oder die angenommenen „Kirchenceremonien beſtreitet, oder lächerlich macht," (gerade als ob beides einerley wäre), „wenn man ketzeri„ſche oder Irreligion lehrende Bücher lieſet, wenn man ſei„nen Glauben in Gefahr ſetzt, indem man mit Ketzern „oder Ungläubigen oder Freydenkern einen zu vertrauten „Umgang pflegt." Dieß ſteht nun in einem katholiſchen Buche, das allgemein aufgeklärt heißt. Wie der Verfaſſer ſelbſt über dieſe Materie denkt, kann ich mir nach dem, was ich ſonſt von ihm gehört habe, leicht vorſtellen. Aber

nünftigen katholiſch-theologiſchen Schriften einigen Schaden für die proteſtantiſche Kirche befürchtet? Weder ich noch ein anderer Proteſtant hat je daran gedacht, alle aufgeklärtere und beſſer denkende Katholiken für Proſelytenmacher zu halten. Dieß iſt die unvernünftigſte Verunglimpfung P. Sailers, welche ſeinen Charakter in den Augen aller unparteyiſchen Leute erniedrigen muß. Aber ganz anders iſt der Fall, wenn z. B. eine vermeintlich aufgeklärte ächte katholiſche Brüderſchaft ſelbſt ſich erklärt, ſie wolle die Toleranz gebrauchen, um die Proteſtanten zu Annehmung der katholiſchen Religion zu bewegen; oder wenn P. Sailer in einem Gebetbuche die katholiſchen Lehren verdeckt vorzutragen verſucht, und wenn man zu gleicher Zeit ſiehet, daß dieſes Gebetbuch unter den Proteſtanten ausgeſtreut, und ſelbſt ſo ganz unüberlegter Weiſe von proteſtantiſchen Predigern empfohlen wird. Eben dieſes mit ſo ſonderbaren Umſtänden begleitete Einſchleichen unter die Proteſtanten, die Vorſpiegelung, als wären die katholiſchen Lehren weniger anſtößig, wenn man ſie unter gemilderten Worten verſtecke, machen es ganz allein, daß Proteſtanten mit Recht über ein ſo ſeltſames Unternehmen aufmerkſam werden; zumal da ſo viele ganz ſeltſame Vorfälle, die Schlag auf

Schlag

---

man muß ſich erinnern, daß dieſer Gelehrte dieſes Gebetbuch zu den Zeiten Maria Thereſia herausgab, um ſich vor einer unverdienten Verfolgung zu retten. Damals aber mußte er gerade ſolche Sachen einrücken, um ſich ſelbſt vor dem Verdachte, er ſey ein Freygeiſt und Ketzer, zu ſchützen. Er wird vermuthlich noch jetzt nicht wagen dürfen, das was er damals ſchrieb, auszuſtreichen. Wir Proteſtanten aber mögen über ſolche Grundſätze nachdenken!

Schlag hintereinander kommen, genugſam zeigen, daß die katholiſche Hierarchie noch immer einer geſpannten Feder gleicht, die ſich ſogleich ausdehnet, ſobald der Widerſtand im geringſten aufhört.

P. Sailer wird uns ſchwerlich einbilden können, daß die ſonderbaren Umſtände, die bey ſeinem Gebetbuche zuſammen treffen, ganz von ohngefähr kämen: daß es ganz ohne alle Veranlaſſung gerade ſo geſchrieben ſey, damit auch Proteſtanten es als ein auch für ſie brauchbares Buch anſehen ſollen, und daß es ganz von ungefähr komme, daß dieſes Buch ſo weit unter den Proteſtanten ausgeſtreuet ward. Geſetzt aber, und nicht zugegeben, daß alles vorher, von ſeiner Seite, ſo ganz von ungefähr gekommen wäre, geſetzt ſogar, er ſey (ſo wenig es glaublich iſt) ganz und gar nicht Jeſuit mehr, und die Obern der Jeſuiten wüßten nichts von ihm; ſo kann er doch unmöglich läugnen, er, als ein katholiſcher Prieſter, müſſe es gewiß mit Wohlgefallen betrachten, daß durch ſein Gebetbuch in die Köpfe ungelehrter Proteſtanten katholiſche Jdeen gebracht werden. Er ſollte uns nicht für ſo gar einfältig halten, um uns weiß machen zu wollen, er werde glauben eine boshafte That, eine Schurkerey, begangen zu haben, wenn er dieß bewirken könnte. Alſo habe ich, von meiner Seite, gar nicht Unrecht gehabt, das proteſtantiſche Publikum aufmerkſam zu machen. Jch habe nicht unrecht gehabt, es öffentlich zu tadeln, wenn proteſtantiſche Geiſtliche den in dieſem Gebetbuche enthaltenen neumodiſchen accommodirten Katholicismus (den ich, der äußerlichen Schminke ungeachtet, im Grunde nicht für beſſer halte, als das alte ächte hildebrandiſche Papſtthum) anfingen, mit unverzeihlichem Mangel an Ueberlegung zu empfehlen. Dies waren meine Worte *). Blos auf der einen Seite die Abſicht, wenn ſie, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, vorhanden war, durch dieſes Buch katholiſche Lehren unter den Proteſtanten auszubreiten und ſie ihnen angenehm zu machen; und auf der andern Seite der gewiß vorhandene unverzeihliche Mangel an Ueberlegung, mit welchem ſogar von proteſtantiſchen Predigern, ohne im geringſten die Folgen zu bedenken, dies Buch mit ganz ungewöhnlichem Eifer den Proteſtanten empfohlen ward: blos dies war es, was ich glaubte öffentlich tadeln zu müſſen. Es gereuet mich noch nicht, es gethan zu haben; denn es ſind dadurch wichtige Gegenſtände, zum großen Leidweſen der Proſelytenmacher, in Frage und Unterſuchung gekommen, und ich hoffe, mehrere Proteſtanten, ſelbſt diejenigen die es empfohlen, und denen ich nicht, (wie man ſo gern vorſpiegeln wollte), ausdrückliche üble Abſichten wider den Proteſtantismus, ſondern blos Mangel an Ueberlegung **) ſchuld

---

*) S. Unterſuchung S. 78.

**) Ich ſage S. 89. der Unterſuchung ausdrücklich: „Damit man mich nicht mißverſtehe, ſo will ich hier ſehr gern zugeben, daß Lavater hierbey noch recht gute Abſicht haben mag; aber ich geſtehe auch eben ſo offenherzig, daß ich mich nicht überreden kann, daß P. Sailer und die übrigen Jeſuiten mit Redlichkeit zu Werke gehen. Sie haben durch ihre ſcheinheilige Freundſchaft Lavatern und Pfenningern offenbar ſo weit gebracht, als proteſtantiſche Geiſtlichen, die noch einige Ueberlegung haben, ſich nimmermehr ſollten bringen laſſen.“ Daß P. Sailer, und wer ſonſt aus Lavaters katholiſchem Umgange ihn bis zur Anpreiſung katholiſcher Kloſterandachten und Pfenningern bis zur Anpreiſung eines katholiſchen Gebetbuchs, durch ihre Freundlichkeit brachte, wirklich nicht ſollten geſchuld gab, werden, durch mich auf die Folgen einer ſo unüberlegten Anpreiſung aufmerkſam gemacht, in künftigen Fällen behutſamer werden. Geſchieht dieſes, ſo habe ich meinen Zweck ganz erreicht.

Den Nutzen, den P. Sailers Buch für Katholiken haben kann, wenn es von denſelben gebraucht wird, habe ich nie in Zweifel ziehen, oder läugnen wollen. Ich ſage ausdrücklich *): „Gott weiß, wie „ſehr ich es zu ſchätzen weiß, wenn vernünftige Theo„logen aller Parteyen in aſcetiſchen und andern Bü„chern von unnützem ſcholaſtiſchen und dogmatiſchen „Plunder abſtrahiren, und nur auf die chriſtliche Mo„ral führen, welche eigentlich das Herz des Men„ſchen beſſert. Daher will ich den Werth, den P. „Sailers Leſebuch für Katholiken haben kann, um „ſich vom ganz groben Dogmatiſchen ab und zur Mo„ral zu gewöhnen, gern dahin geſtellt ſeyn laſſen.“ P. Sailer thut mir alſo auf eine ſehr hämiſche Weiſe Unrecht, wenn er dieſe meine ausdrückliche Erklärung gefliſſentlich verſchweigt, und die Sache ſo ſtellen will, als wäre ich mit ihm wie mit einem Verbrecher umgegangen, als hätte ich ihn für einen Schelm und Antichriſt **) ausgegeben, als legte ich die katholiſchen Schriftſteller zwiſchen zwey ſcharfanpackende Reibſteine, und ließe ihnen nie Gerechtigkeit widerfahren, ſie möchten nun bigott, oder

---

gewünſcht haben, auch dadurch ſo viel möglich katholiſche Ideen unter den Proteſtanten auszubreiten, und dieſe wo möglich bekehren zu können; würden ſie ſelbſt kaum zu läugnen wagen. Nach ihren katholiſchen Begriffen iſt dabey nicht einmal etwas unredliches, ſondern ſie glauben, Gott und der Kirche einen Dienſt zu thun; aber wir Proteſtanten müſſen über ſolchen Gebrauch der Freundſchaft anders denken, und uns vor ſolchem Mißbrauche der Freundſchaft hüten.

*) S. Unterſuchung S. 20. **) S. oben S. 130.

wohlmeinend und aufgeklärt ſchreiben, ſo daß es denkenden Katholiken ärger ginge, als den Hottentotten. Ich habe nie ſo ungerecht geurtheilt, wie jeder finden kann, der mit Aufmerkſamkeit meine Schriften lieſet. Ich will, von Herzen, jedem rechtſchaffenen Manne von jeder Religionspartey die Hand bieten, der Mißbräuche wegräumen und Gutes ſtiften will; nur muß niemand unter dem Vorwande ſeiner Religionspartey Gutes zu ſtiften, den Nachtheil einer andern ſuchen. Ich will es von Herzen billigen und rühmen, wenn freymüthige katholiſche Schriftſteller bey ihrer Religionspartey etwas gutes wirken, wenigſtens das Uebel ein wenig vermindern können. Nur bin ich überzeugt, daß katholiſche Theologen nicht für Proteſtanten mit Nutzen ſchreiben können, und ich wünſchte daher, daß ſie ſich auch alle Gedanken dazu vergehen lieſſen.

Diejenigen Dinge, die die Katholiken jetzt noch als Reformation betrachten, haben wir Proteſtanten ſchon vor mehr als 200 Jahren verbeſſert, und ſind weit darüber weg. Die am beſten denkenden Katholiken, von dem Joche der Unfehlbarkeit der Kirche gedrückt, dürfen ihre beſſeren Einſichten nicht einmal, ſo wie ſie ſie denken, öffentlich an den Tag legen; denn ſobald der beſte und richtigſte Gedanken einem von den unzählbaren falſchen Schlüſſen der unfehlbaren Kirche widerſpricht, ſo darf kein Katholik ſich unterſtehen, ihn merken zu laſſen. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß der größte Theil der am redlichſten denkenden katholiſchen theologiſchen Schriftſteller gröſtentheils noch in der Kindniß der Erkenntniß ſteht. Sie fröhnen alle noch dem vermeinten unfehlbarem Anſehen der Kirche und der Hierarchie, die ſie noch immer von Chriſtus und den Apoſteln herleiten wollen; höchſtens wollen ſie das Regiment des Papſtes mit dem Regiment der Biſchöfe vertauſchen, womit nichts oder ſehr wenig geholfen iſt. Diejenigen, die etwas weiter ſehen, dürfen ſich es nicht einmal merken laſſen; denn der Esprit de Corps, der in der katholiſchen Welt ſo ſehr konſequent iſt, treibt ſie fort. Unter den katholiſchen Layen und unter Geiſtlichen die nicht theologiſche Schriftſteller ſind, ſind, ich weiß es ſehr wohl, vortrefliche und ſehr aufgeklärte Leute, die wohl wiſſen, was ſie denken ſollen, und das Joch der Hierarchie fühlen; aber ſie müſſen ſchweigen. Oeſtreich iſt das einzige katholiſche deutſche Land, wo ein freymüthiger Mann über katholiſche theologiſche Mißbräuche den Mund öfnen darf, und doch bey weitem nicht über alle. Wie tief liegen Vorurtheile der Erziehung, und einer Erziehung, wie ſie die katholiſche Hierarchie ſchon längſt zu ihren Zwecken gemodelt hat, ſo daß die Kinder ſchon vom ſiebenten Jahre an beichten müſſen, und ſchon ehe ſie denken können, zum blinden Gehorſam gegen die Gebote der Kirche gewöhnet werden! Die Vorurtheile vom hohen Werthe des Prieſterthums laſſen ſich auch nicht ſo leicht völlig vertilgen, ſie kommen bey jedem neuen Verſuche der Denkungskraft wieder *), und überaus oft verurſachen

---

*) Der Verf. der Herzenserleichterungen über Lavaters Glaubensbekenntniß (Frft und Lpz. 1785. 8.) ein treflicher ſehr wohldenkender Mann ſagt: S. 140. „Der Proteſtant „dem nichts zerbrechlicher vorkommt, als der Ring, an dem „das Papſtthum die Vernunft ſeiner Anhänger gefangen „hält, bedenkt nicht, wie ſehr die Vernunft ſeiner katholiſchen Brüder durch den Druck der Ketten gelähmt worden iſt.",

dieſe ſo tief eingewurzelten Vorurtheile, daß die Wahrheit nicht aufkeimen kann. Daher halten ſich viele katholiſche Theologen ſchon für ſehr aufgeklärt, und ſind mit ſich wohl zufrieden, wenn ſie nur etwa einige ganz grobe Vorſtellungsarten oder ganz dumme Andachtsübungen weggeworfen, und alſo das Uebel etwas gemindert zu haben meinen. Alles übrige unterſuchen ſie nicht weiter, laſſen alles andere Uebel ſtehen, oder halten es für Gutes, und meynen Wunder wie viel Aufklärung ſchon in ihren Begriffen herrſche. Leſſings Tempelherr ſagt ſehr wahr:

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachſen
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch ſeine Macht nicht über uns. Es ſind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten ſpotten!

So ſehr ich alſo auch die geringſte Aufklärung an einem Katholiſchen in ihrer Art ſchätze und Gott danke, daß wenigſtens dieſe erfolgt; ſo ſehr bin ich überzeugt, daß alles das, was bis jetzt in der katholiſchen Kirche Aufklärung heißt, uns Proteſtanten zu nichts helfen kann; denn was ſie Aufklärung nennen, würde für uns, wenn wir uns darauf einlaſſen wolten, Verdunkelung ſeyn. Aſcetiſche Bücher haben wir ſchon viele, und ſehr viel beſſere, als ſie uns je die Katholiken geben können, haben alſo die ihrigen gar nicht nöthig. Wenn ſie uns aber vollends aus der Verehrung der Heiligen oder aus der Verehrung der Jungfrau Maria neue Vortheile für das Chriſtenthum *) oder Bewegungsgründe zur Tugend hervor ſuchen wollen,

ſo

---

*) P. Sailer hat im Jahre 1786 eine Predigt drucken laſſen: „Von den Vortheilen für das Chriſtenthum aus beurkundeten glaubwürdigen Lebensbeſchreibungen der

„Hei

ſo mögen ſie wiſſen, daß wir ſolche eingebildete Vortheile, die uns wahre Nachtheile ſeyn würden, bey unſerer längſt viel gereinigtern Religion nicht verlan-

gen

„Heiligen.“ Es iſt ſchon für einen Mann der ein Gelehrter ſeyn will, ſehr lächerlich, wenn er von Urkunden redet, wodurch das Leben der Heiligen ſoll beſtätiget werden. Die Urkunden, warum der Papſt die Leute für heilig erklärt, gründen ſich auf Legenden und Wunder, und die müſſen geglaubt werden, weil ſie die unfehlbare Kirche zu glauben befohlen hat. Wenn der Papſt den ſtinkenden Bettler Labre oder (noch im Jahre 1786 mit 80,000 Scudi Koſten) fünf ſogenannte Knechte Gottes für heilig erklärt, ſo muß ſie P. Sailer für heilig erkennen, weil der unfehlbare Richter der Kirche es befohlen hat, und er wird nicht nach Urkunden fragen dürfen; auch thun die Urkunden wenig zur Sache, da der Ausſpruch des unfehlbaren Papſts eigentlich alles entſcheidet. Das Unterſuchen der falſchen Urkunden, nach welchen der Papſt ſündige Menſchen für heilig erklärt, kann freilich dazu dienen, zu zeigen, daß dieſer unfehlbare Richter hundertmal falſch urtheilte. Aber aus allen Leben der Heiligen, ſie ſeyn beurkundet oder nicht, iſt für das Chriſtenthum nimmermehr ein wahrer Vortheil zu ziehen. Die Urſachen, warum der Papſt dieſe Leute, die nichts beſſer ſind, wie andere Menſchen, für heilig erklärt, ſind wie ſchon geſagt, zum Theile die dummſten Legenden, falſche Wunder, zum Theile elende opera operata, Abtödtungen, Kaſteyungen u. d. gl. die ſich bloß auf Menſchenſatzungen gründen, die nicht von Chriſtus herkommen, und die alſo gar nicht zum Chriſtenthum gehören. Das Beyſpiel eines jeden andern frommen Menſchen, iſt mehr werth, als alle die erdichteten und vorgeſpiegelten Wunder und Heiligthümer der Leute, welche der Papſt gegen baare Bezahlung für Heilige erklärt. Im Journale von und für Deutſchland (1786. 4s St. findet man Gedanken über das allgemeinſte Mittel aufgeklärtes, praktiſches Chriſtenthum und vernünftigen Gottesdienſt unter dem Volke zu verbreiten. Der Verfaſſer iſt M. G. Reiter, Kaplan in dem Kloſter der Urſeli-

neringen und nicht brauchen. Wolten ſie uns vollends unter das gemeinſchaftliche Oberhaupt der Kirche (unter dieſem Namen verſteckt P. Sailer S. 140 ſeines Gebet-

nerinnen und Katechet der Normalſchule in Salzburg. (Vermuthlich auch ein Jeſuit, denn die Urſelinerinnen, die ſich mit der Erziehung weiblicher Jugend beſchäftigen und derſelben, wenigſtens bis jezt, wie es in allen katholiſchen Ländern weltbekannt iſt, die finſterſte Bigotterie eingeflößt haben, ſind die geiſtlichen Schweſtern der Jeſuiten; und der Katecheten Stellen bey den Normalſchulen ſuchen ſich auch die Jeſuiten ſo viel möglich zu bemächtigen, und ſie, wo nicht mit ihren jungen Magiſtern, doch mit Leuten, die ihnen zugethan ſind, zu beſetzen.) Dieſer Mann wird als ein von Bigotterie entfernter Mann beſchrieben, welcher das Weſentliche des Chriſtenthums ſchätzet, und es nach Möglichkeit zu verbreiten ſucht. Er mag es nun wohl herzlich gut meinen, wie man aus dieſem Aufſatze ſiehet: aber großer Gott! durch welche Wege muß ſich der vernünftigſte Katholik winden, wenn er auf das Weſentliche des Chriſtenthums kommen will! Wie ſchwer macht es ihm die unfehlbare Kirche darauf zu kommen, und wie viel muß er ſtehen laſſen, was nicht nur unweſentlich, ſondern auch höchſt ſchädlich iſt! Dieſer Verfaſſer ſagt auch S. 299: „Die einmal eingepflanzten und tief eingewurzelten Volksandachten ſollen nicht geradezu verworfen, ſondern geleitet, und aufs Weſentliche hingeführt werden. — Die Verehrung Mariä und der Heiligen, wenn ſie eine zweckmäßige Richtung erhält, kann und ſoll auch ein tüchtiges Beförderungsmittel der chriſtlichen Tugend, durch Darſtellung ihrer Beyſpiele für alle Stände werden.“ Wer ein wenig weiß, was bey den katholiſchen Volksandachten als z. B. Wallfahrten zu Gnadenbildern, (ſo wie das in Maria-Einſiedeln ſ. oben S. 26.) Ablaß bey Ausſetzung der Monſtranz, oder an gewiſſen Heiligenfeſten und Jubeljahren, der Portiunculaablaß, das 40ſtündige Gebet, u. dergl. ſind; der wird ſehen, wie ſehr weit die Katholiken noch zurück ſind, da ein Mann der von Bigotterie entfernt ſeyn ſoll, es nicht einmal wagen darf, ſie gerade

zu

Gebetbuchs den Papſt), unter die geiſtliche Gewalt die von der weltlichen Gewalt des Staats unterſchieden und darüber erhaben ſeyn ſoll, wieder zurückbringen; ſo mögen ſie wiſſen, daß wir das Joch des Papſts, und der ganzen Hierarchie für unerträglich halten, und auf keine Weiſe uns wieder unter daſſelbe beugen wollen.

Es iſt auch eine ganz ungegründete gehäſſige Vorſtellungsart, wenn P. Sailer S. 174. vorgeben will, die Folge meiner Schrift ſey, daß beide Theile auf einander erbittert würden. Wenigſtens iſt dies meine Abſicht keinesweges geweſen, und kann es nicht ſeyn, wie ich S. 137. meiner Unterſuchung mich ſehr deut-

zu zu verwerfen, ſondern aus dieſen abergläubiſchen Menſchenſatzungen noch erſt das Weſentliche des Chriſtenthums herauszubringen vermeint. Aber eben dieſe ganz elende Beſchaffenheit des katholiſchen Unterrichts, da ſich der noch ſo gutdenkende Mann drehen und wenden, und unbeſchreiblich viel falſches noch immerfort behaupten muß, um ein ganz klein wenig Wahrheit auch behaupten zu dürfen, beweiſet unwiderſprechlich, daß katholiſche Andachtsbücher für Proteſtanten nicht nur völlig unbrauchbar, ſondern ſogar ſehr ſchädlich ſind; denn wohin würde es mit uns kommen, wenn wir uns wieder wollten einbilden laſſen, es wäre möglich, daß aus der Verehrung Mariä und der Heiligen jemals ein tüchtiges Beförderungsmittel zur Tugend könnte gezogen werden. Wir wiſſen längſt, daß die Anmaßung des Papſts Menſchen für heilig zu erklären der Schrift und Vernunft widerſpricht, und daß der größte Theil dieſer eingebildeten Heiligen dumme abergläubige Tröpfe waren, wie jeder beurkunder finden kann, welcher die Leben dieſer Heiligen durchleſen will. Es iſt vielmehr ausgemacht, daß, wenn man ſolche Heilige ſich wieder zum Beiſpiele vorſtellen will, man nimmermehr auf das Weſentliche des Chriſtenthums kommen kann.

deutlich darüber erklärt habe. Ich ſchätze und liebe jeden redlichen Katholiken, ich darf ſogar nicht wenige von allen Ständen ſelbſt vom geiſtlichen Stande zu meinen beſondern Freunden zählen. Einige haben ſich aus Ueberzeugung, meinen Meinungen genähert, und ſehen die unabhelflichen Uebel ihrer Kirche deutlich ein. Andere ſind orthodox katholiſch, aber beurtheilen mich billig, und lieben mich doch, ſo wie ich ſie. Wir bleiben beiderſeitig bey unſern Meinungen. Dieſe Liebe zu rechtſchaffenen Katholiken hindert aber nicht die Vorſicht gegen die der katholiſche Kirche anklebende Sucht Proſelyten zu machen. Dieſe Vorſicht iſt es eigentlich, wovon P. Sailer und ſeines Gleichen uns ganz abbringen wollten. Daß die katholiſche Kirche jeden verdammt, der nicht zu ihr gehört, iſt einmal der Wahrheit gemäß. Wollen nun katholiſche Geiſtliche darüber erbittert werden, daß dieſe traurige Wahrheit geſagt werden muß, ſo iſt es nicht meine Schuld. Dieſe Erbitterung, die man freilich leider hin und wieder nur allzudeutlich merkt, iſt theils ein Zeichen ihrer mangelhaften Einſichten und großen Vorurtheile, theils entſtehet ſie auch daraus, daß ſie ihre Plane, um uns Ketzer wieder in den Schooß ihrer Kirche zurück zu bringen, vor der Hand in etwas vereitelt ſehen. Wir wollen aber lieber ihre unverdiente Erbitterung ertragen, als gutwillig zugeben, daß ſie ihren Zweck erreichen. Wenn wir durch Beherzigung der traurigen Wahrheiten, daß die katholiſche Kirche ſchlechterdings unfehlbarer Richter in Glaubensſachen ſeyn will, daß ſie dieſes unbefugte Richteramt auch bis auf uns Proteſtanten auszudehnen ernſtlich entſchloſſen iſt, und daß ſie alle ihre einmal feſtgeſetzten Lehrſätze ſchlechterdings für unveränderlich ausgiebt, deutlich einſehen, daß alle bisherige

der

ſogenannte Reformationen in der katholiſchen Kirche, nicht bis auf den Grund gehen, und daß wir daher nie derſelben, auch nur um einen Schritt näher rücken können, daß wir vielmehr uns vor derſelben beſtändigen Ausbreitungsſucht, und vor falſchen ſanftſcheinenden *) Einladungen hüten müſſen; ſo

---

*) Es werden viele katholiſche Sachen für ſanft ausgegeben, und oft von Friede geredet, wo kein Friede iſt! So drohet auch P. Sailer S. 174: „es würden wieder neue Weißlinger aufſtehen (als ob nicht die jetzigen augsburger Jeſuiten, mit Schimpfen, als ob nicht P. Weißbach, P. Storchenau, ohne Schimpfen, ſchon jetzt faſt eben ſo ſchrieben, wie Weißlinger) wenn man den ſanftern Schwarzhuber verdächtig mache." Dieſer P. Schwarzhueber, Benediktiner zu Salzburg hat ein katholiſches Handbuch für nachdenkende Chriſten, in Salzburg herausgegeben. Daſſelbe wird von kathol. Schriftſtellern für ſehr billig und moderat ausgegeben, welches es zwar hin und wieder dem äuſſerm Scheine nach und in Nebendingen, in der Hauptſache aber ganz und gar nicht, iſt. P. Schwarzhueber behauptet mit dürren Worten: „Jeder der anders glaubt, als die Kirche glaubt, ſey in einem ſeelenverderbenden Irrthume, und werde nach Marc. 10, 16. 17. verdammt, und alſo gebe es keine theologiſche Toleranz, welche die Bibel auch nicht anerkenne." Solche Behauptungen giebt der helldenkende die Proteſtanten ſo liebende P. Sailer für ſanft aus, und wenn man ſagt, ein Mann, wie Schwarzhueber ſey nicht ſanft, ſondern behaupte die katholiſchen Lehren in ihrer ganzen Härte; ſo nennt dies P. Sailer, man wolle einen ſanften Mann verdächtig machen. Die Sanftmuth P. Schwarzhuebers iſt ſcheinbare, nicht wirkliche Sanftmuth. Dieſer ſanfte P. Schwarzhueber ſpricht wirklich das ſchrecklichſte Verdammungsurtheil über alle Proteſtanten aus, nicht aber ich über P. Sailern, (ſ. oben S. 136.) wenn ich, der Wahrheit gemäß, ſage, er möchte die Proteſtanten gern durch unvermerkte Mittel wieder katholiſch machen. Eben dieß will auch P. Schwarzhueber, wie ſo viele Stellen in ſeinem

ſo kann dies zwar Aufmerkſamkeit, und wenn man uns Gelegenheit zum Mißtrauen giebt, gerechtes Mißtrauen, aber keinesweges Erbitterung, erregen.

Wir

ſeinem Buche zeugen. Mir fällt eben, indem ich dieſes ſchreibe, ein neuer Beweis von P. Schwarzhuebers den Proteſtanten mit Recht ſehr verdächtigen Denkungsart in die Hände, den ich hier anführen und unparteyiſchen Leſern überlaſſen will, was wir Proteſtanten uns von der Sanftmuth des P. Schwarzhuebers und von der Aufklärung des P. Sailers, der ſie empfiehlt, möchten zu verſprechen haben, wenn wir ihnen ſo ganz ohne weitere Umſtände trauen wollten. Die Verfaſſer der allgemeinen Litteraturzeitung (1786. Nro. 16.) ſagen in der Recenſion von P. Schwarzhuebers praktiſch katholiſchem Religionshandbuche folgendes: „Noch auffallender ſind die Erklärungen „über die bürgerliche Toleranz. Es könne wichtige Urſa„chen dazu geben, meint er. „ „Auch in den neuern Zeiten „ „wären der Paſſauiſche Vertrag, der Religions- und „ „Weſtphäliſche Friede, ſo nachtheilig ſie unſerer (der „ „kathol.) Kirche ſind, nothwendige Uebel, die noch al„ „lein der Verdrängung der katholiſchen Religion Einhalt „ „gethan haben.“ “ „(Verträge alſo, die den blutigſten „Kriegen, dem Brennen, Morden und Würgen in Deutſch„land ein Ende machen, ſind nothwendige, vielleicht gar „erpreßte Uebel! und die Kirche, die ſich ihrer Dauer ſo „ſehr freuet, muß durch ihre Fürſten und Schutzherren, auch „wider den Willen des Statthalters Chriſti, Friede mit „Ketzern machen, um nicht verdrängt zu werden. Wehe „der Wahrheit über deren Dauer Fürſten paciſciren müſ„ſen! —) „Ja! ſo fährt der Verf. fort: Noch heut zu Tage „ „iſt die in gewiſſen Ländern, aus Furcht der Strafe, auf „ „Kinder und Kindeskinder fortgepflanzte Verſtellung und „ „Entheiligung der Sacramente, der ſchon angeerbte, ſich „ „verewigende und allem Unterrichte das Herz verſchlieſſen„ „de Haß gegen den katholiſchen Glauben, ein, gemäß der „ „langen Erfahrung, ſo unheilbares Uebel, daß kein „ „Vernünftiger die ihnen geſtattete freye Uebung der ſonſt „ „geduldeten Religionen mißbilligen wird. Sie zieht ih-

„ „nen

Wir werden es vielmehr bedauern, daß unſere gute katholiſche Brüder ſo unauflöslich an das harte Joch der unfehlbar ſeynwollenden Hierarchie oder der geiſtlichen Gewalt geſchmiedet ſind, daß ſie nicht davon los kommen können, wenn ſie auch gerne wolten. Wir aber werden Gott danken, daß er uns die unausſprechliche Wohlthat der Reformation hat widerfahren laſſen, die uns von dieſem unerträglichen Joche be-

freye-

„ „ken die Larve ab, ſie ſtellt ſie endlich in ihrer natürlichen Geſtalt dar, und, da ſie die Kirche von dieſen „Schlacken reiniget, bietet ſie zugleich Gelegenheit „und neue Hofnung dar, ſie, oder doch mit der Zeit „ihre Kinder von der Wahrheit gründlich und ſtandhaft „zu überzeugen“ “ (Die ganze Triebfeder der bürgerlichen Toleranz wäre alſo nur, die Hofnung die Ketzer „beſſer zu entdecken, und die heimlichen Proteſtanten, „wenn ſie zu öffentlichen gemacht ſind, deſto leichter zu bekehren! — Und nur dieſe argliſtige Hofnung, ſollte die „Duldung, die Geſtattung der freyen Religionsübung rechtfertigen? ohne daß dabey die heiligen Rechte der Vernunft und des Gewiſſens, die der Regent aufrecht erhalten muß, und die Pflicht jeden guten Bürger, der arbeitſam, verträglich und fromm iſt Schutz zu geſtatten, in „Betrachtung kämen? Der leichtgläubige überliſtete „Proteſtant ſoll alſo nur durch Duldung bewogen werden, „ſeine vermeinte Blöße zu zeigen, damit der Proſelytengeiſt ihm deſto eher beykommen möchte! Und wenn „dann etwan die Mutterkirche, durch gründliche Ueberzeugungen nichts ausrichtet, ſo wird ſie ihn, weil er nun „von der Ketzerey überzeugt iſt, aus mütterlicher Liebe, „durch ſtärkere Ueberzeugungsmittel, dergleichen Verbannung, Gefängniß, Scheiterhaufen und Rad iſt, bekehren! „So kann die Duldung wieder aufgehoben werden, ſo „bald die Abſicht erreicht iſt? Dies beherzige, wer denken kann.“ Solche Geſinnungen hat P. Schwarzhueber, der nach der Meinung P. Sailers, des Freundes der Proteſtanten, ſo ſanft iſt, ſo unverdächtig bleiben ſoll!

freyete, und da wir die nicht zu erſetzenden Vortheile dieſer Freyheit erkennen, ſo erzeugt ſich in uns das Bewußtſeyn dieſes großen Vorzugs, und das Verlangen ihn mit Gottes Hülfe nie zu verlieren. Erbitterung und Mißtrauen wird bey verſtändigen Proteſtanten deshalb nie erfolgen. Wollen Katholiken darüber erbittert werden, wie wir es täglich nur allzuſehr ſehen, ſo können wir es nicht hindern, aber es iſt nicht unſere Schuld. Das Unfehlbare, das Alleinſeligmachende, das ſich ihre Kirche anmaßet, iſt der Grund, daß wir nie ihrer Kirche, obgleich einzelnen rechtſchaffenen Gliedern derſelben trauen können. Ja, es giebt, Gott ſey Dank, eine Menge redlicher Männer unter den katholiſchen Layen, welche jene unvernünftige Anmaßungen längſt im Herzen verwerfen, denen ſie nicht öffentlich widerſprechen dürfen. Aber dieß iſt von Prieſtern und Erjeſuiten, wie P. Sailer, nie zu erwarten; denn die werden die vermeinte Würde des Prieſterthums und der geiſtlichen Gewalt mit derſelben erzwungener Uebereinſtimmung in Meinungen ewig verfechten. Hingegen jene würdigen Männer ſind gewiß von Erbitterung und von Mißtrauen gleich weit entfernt, und wir werden uns auch bald mit ihnen zu jenen wahren chriſtlichen Geſinnungen vereinigen, die unſer verehrungswürdiger Spalding in ſeiner vortreflichen Predigt von der Einigkeit in der Religion *) ſo bündig ſchildert. Es gereicht mir, bey ſo vielen unwürdigen Anfällen, wegen deſſen, was ich aus bloßer Liebe zur Wahrheit ſagte, zu nicht geringer Beruhigung und Rechtfertigung gegen mich ſelbſt, daß ich die Geſinnungen,

die

---

*) Berlin 1786. 8. Man ſehe derſelben Recenſion in der Allg. d. Bibliothek LXX. 2. S. 424. ff.

die ein Mann, den Alter Redlichkeit und Sanftmuth gleich ehrwürdig machen, ſo ganz völlig mit den meinigen übereinſtimmend finde. Man erlaube mir, die Worte die dieſer würdige Mann (den gewiß niemand beſchuldigen wird, der Ihn kennt, daß er nicht Frieden ſuche, wo nur wahrer Frieden ſeyn kann) gegen das Ende der Predigt ſagt, hier anzuführen, da ſie völlig eben das ſagen, was ich ſo oft ſagte: „Gott behüte uns vor Religionsvereinigung, die man auf den Grund der Untrüglichkeit menſchlicher Glaubensformeln bauen will. Und keine andre können doch durch Zuſammenkünfte, Verabredungen und Anſtalten von Menſchen geſtiftet werden. Das ganze Vorhaben bleibt alſo, nach dem Ausdruck des Propheten, ein Zuſammenkoppeln mit loſen Stricken, wozu kein verſtändiger und gewiſſenhafter Chriſt ſeine Hände darreichen kann, um ſie von türkiſcher Argliſt, oder verblendeter Schwärmerey binden zu laſſen. — Da man das ein Vereinigen nennt, was im Grunde ein Unterjochen ſeyn ſoll.“ Dieß iſt die wahre Geſtalt der Sache. Dabey bleiben wir Proteſtanten, mit feſtem Sinne, aber ſehr weit entfernt von Erbitterung, welche ſich nur bey denen findet, die uns wieder nach und nach ihre Untrüglichkeit und einen unfehlbaren Richter in Religionsſachen aufdringen wollen, und erbittert werden, wenn es nicht gelingen will, weil man ihre Abſichten zu merken anfängt.

Daß ich nun, wie ſo viele rechtſchaffene Proteſtanten, dafür halte, es müſſe Katholicismus und Proteſtantismus auf ewig getrennt bleiben, und daß wir, ſo ſehr wir jeden rechtſchaffenen redlichen chriſtlichen Katholiken ſchätzen und lieben müſſen, dennoch der katholiſchen Lehre uns nie nähern *) ſollen, wird jeder Menſchenfreund billigen, welcher das große Unglück in ſeinem ganzen Umfange beherzigen kann, welches für das ganze menſchliche Geſchlecht entſtehen würde, wenn wir wieder unter das Joch der katholiſchen Hierarchie, unter das Joch der ſich unfehlbar und alleinſeligmachend dünkenden Kirche zurückkehrten. Es iſt aber ausgemacht, daß die katholiſche Kirche noch nicht die Hofnung aufgegeben hat, uns wieder unter ihre Hierarchie zu bringen. Dieſe Hierarchie iſt ihre geiſtliche Gewalt, von welcher die Katholiken immerfort behaupten, daß ſie von der weltlichen Gewalt, d. h. von der Landesobrigkeit, unabhängig

ſey

---

*) Der Verfaſſer des Etwas meint S. 29. Wenn P. Sailer „von der Lehre über das Meßopfer das entferne, was den „Proteſtanten anſtößig wäre; ſo würden wir ja wieder „einen Schritt näher zuſammen rücken können. Und „wäre denn das ſo ſchrecklich?“ Dieß iſt aber bloß eine leere Vorſpiegelung, denn weder P. Sailer, noch irgend ein anderer katholiſcher Schriftſteller kann weder von dieſer noch von irgend einer andern katholiſchen Lehre das geringſte anſtößige entfernen. Die katholiſche Kirche hält ſich für unfehlbar, ſie leidet ſchlechterdings keine Milderung ihrer Schlüſſe; und die welche ſie nicht gänzlich ſo, wie ſie dieſelben gegeben hat, annehmen wollen, werden alſobald den Fluch unterworfen. Dies iſt noch vor kurzem im Namen des Biſchofs von Augsburg geradezu den Proteſtanten erklärt worden (S. meine N.B. VII. Bd. S. 146.). Man hintergeht uns alſo bloß mit milderſcheinendem Worten, und die Begriffe bleiben wie ſie waren. Wir können alſo nie einen Schritt zuſammen rücken, wir müßten denn wieder zur katholiſchen Kirche zurückkehrem wollen. Wir werden alſo alle verſteckte Verſuche, daß wir anſcheinend einen Schritt zuſammenrücken ſollten, immer als bloße Hinterliſt betrachten.

ſey *), daß ſie eine geſetzgebende Gewalt unter dem Staate und im Staate haben. Es iſt daher leere Vorſpiegelung, wenn Leute, denen daran gelegen iſt, daß man den Katholicismus nicht in ſeiner wahren Geſtalt kenne, immer vorgeben: wenn ich das wahre Bild der jetzigen katholiſchen Kirche ſchildere, ſo ſey die Schilderung falſch, weil ich das Weſentliche mit dem Nichtweſentlichen vermiſchten. Dieß iſt nicht ſo. Das weſentlichſte der katholiſchen Kirche iſt: die Hierarchie, die geiſtliche von der weltlichen unabhängig ſeynwollende Gewalt; und die Anmaßung, daß dieſe Kirche, dieſe Hierarchie, dieſe geiſtliche Gewalt, immer noch unfehlbar und alleinſeligmachend ſeyn will, iſt eben ſo weſentlich. Nun behaupte ich, daß die Proteſtanten das höchſte Recht haben, ſich vor dieſen weſentlichen Anmaßungen der katholiſchen Kirche, die noch beſtändig mit Liſt und Winkelzügen, wo Macht nicht hilft, durchgeſetzt werden ſollen, äußerſt zu hüten, und mit allen Kräften dagegen zu arbeiten, da von weitem Vorbereitungen dazu gemacht werden, und unüberlegter Weiſe Leute die Hände dazu bieten, welche die Folgen

---

*) Man ſehe die groben und harten Sätze hierüber, die ein ganz neuerer katholiſcher Schriftſteller hierüber behauptet: in einer Schrift, Grundſätze zur Feſtſtellung und Aufrechthaltung der Eintracht zwiſchen der politiſchen und kirchlichen Macht in katholiſchen Staaten (Münſter 1785. 8.) Dieſer Schriftſteller will Eintracht ſtiften, nämlich daß die rechtmäſſige Landesobrigkeit ruhig die ungerechte geiſtliche Macht ſich ſoll gefallen laſſen, welche die Kirche zu ihren Vortheil erdacht hat. Man erinnere ſich auch an das oben S. 108 angeführte Placetum eccleſiaſticum oder Majeſtätsrecht der Kirche, das der helldenkende H. Wanner in Dillingen erfand.

gen nicht einſehen. Ich behaupte, es wäre ein wahres Unglück für das menſchliche Geſchlecht, wenn die proteſtantiſchen Länder, wo durch Luthers männlicher Muth die geſunde natürliche Verfaſſung, daß nur Eine Macht im Staate iſt, wiederhergeſtellt ward, nun wieder unter die Gewalt der Hierarchie gebracht würden, es ſey auch unter welchem Vorwande es wolle. Aus der Feſtſetzung einer Hierarchie, einer päpſtlichen, biſchöflichen, prieſterlichen Macht, kurz geiſtlichen Macht, die von der weltlichen unabhängig ſeyn will, und welche die ganze katholiſche Kleriſey vom Papſt an bis zu P. Sailer erkennet, und unermüdet auszubreiten ſucht, entſpringen alle Uebel, welche die katholiſchen Länder noch bis jetzt drücken. Jede Vermiſchung und Annäherung katholiſcher und proteſtantiſcher Begriffe bahnt mehr oder weniger den Weg, die Herrſchaft der Hierarchie wieder über proteſtantiſche Länder auszubreiten.

Dieß iſt die wahre Lage der Sache. Meint noch irgend jemand, es werde damit keine Noth haben, und es könne ſo was, bey der vermeintlich weit verbreiteten Aufklärung gar nicht wieder geſchehen, u. d. gl.; oder meint gar jemand, wenn es geſchähe, ſo würde nicht viel daran gelegen ſeyn: ſo will ich zwar, da ich ſchon ſo viel einleuchtende Gründe vom Gegentheile gegeben habe, mit niemand darüber weiter ſtreiten, und jedem gern hierüber ſeine Meinung laſſen; aber die Meinige werde ich hierüber niemals ändern. Die Geſchichte zeigt genugſam, daß die Beſorgniſſe über die Folgen die nothwendig entſtehen müſſen, wenn, wie man ſiehet, die katholiſche Kirche täglich ſich mehr ausbreitet, nur allzuſehr gegründet ſind, und um deſto gefährlicher werden müſſen, je mehr wir die Hände ganz in den Schooß legen, und nicht aufmerkſam auf die verſchiedenen Schliche ſind, die doch nicht nur Aufmerkſamkeit, ſondern auch ernſtliche Gegenanſtalten verdienen. Ich habe in der redlichſten Abſicht dieſe nöthige Aufmerkſamkeit erregen wollen. Will man mich nicht hören, ſo ſage ich mit ganz anderm Grunde, als Lavater (S. oben S. 41): Dixi & ſervavi animam meam! Ganz habe ich nicht in den Wind geredet. Viele vernünftige Leute laſſen mir Gerechtigkeit widerfahren; und ich habe gelernt, unbillige Beurtheilung unbilliger Leute zu ertragen.

* * *

So viel über P. Sailer. Der Verfaſſer des Etwas verdient vollends nicht, daß man ihn ernſthaft widerlege. Er iſt ein gar poßierlicher Menſch. Er widerlegt alles recht gut katholiſch, was ich von P. Sailern und vom Proſelytenmachen ſage, Schritt vor Schritt. Aber obgleich P. Sailer uns weiß machen will, er halte das Proſelytenmachen für ſchurkenhafte Greuelthat (S. 96.), für Verführung der Proteſtanten, ſo ſagt wieder dieſer Vertheidiger Sailers: (S. 1.) „Das Proſelytenmachen ſey ein grundehrliches Hand„werk, das unſer Erlöſer ſelbſt getrieben habe“ *). S. 6. ſagt er: „Es ſcheint unbillig zu ſeyn, daß „man über die Proſelytenmacherey ein ſo großes „Lärmen aufſchlägt.“ S. 17: „Wenn es ſogar

---

*) Beinahe kommt mir dieß Argument vor, wie der Satz jenes franzöſiſchen Schriftſtellers, der wider die Toleranz ſchrieb, und dabey behauptete: „Man dürfe die Intoleranz nicht tadeln, weil ſie Jeſus nicht ausdrücklich verdammt habe.“ S. Oeuvres de Voltaire, Ed. de Gotha T. XXX, S. 189.

„Anſtalten zur Bekehrung der Proteſtanten giebt, „ſo iſt ja auch das nicht zu tadeln. — Daß die Proteſtanten nicht glauben, die Katholiken hätten die „wahre Religion allein, berechtigt ſie nur, dieſem „zu widerſprechen, aber gar nicht die Proſelytenmacherey und öffentliche Anſtalten dazu zu tadeln.“ Daraus ſieht man ohngefähr, wes Geiſtes Kind dieſer katholiſche Vertheidiger P. Sailers iſt, von dem P. Sailer zu rühmen affektirt, er habe mit Vernunft und Gewiſſen geſchrieben. Das iſt traun ein Gewiſſen, welches das Zutrauen der Proteſtanten zu P. Sailern erwecken kann! Einige andere Stellen habe ich oben ſchon von ihm angeführt, woraus man ſehen kann, daß dieſer Mann voll katholiſchen Gewiſſens ſeinen Freund P. Sailern durchaus nach allen Prädikamenten, und ſogar hin und wieder ziemlich auf Koſten Lavaters vertheidigt. Ich laſſ ihn alſo gehen, wie alle andere, die freilich noch wohl in Menge auftreten und ſchreyen, oder ſchleichend verdrehen oder fromm verunglimpfen werden; denn das ſind die Waffen, deren ſich Leute dieſer Art hauptſächlich bedienen.

Der gerade freyhertige Mann, der aus bloßer Liebe zum Wahren und Guten ſich der Heucheley, dem Aberglauben, dem ſchwärmeriſchen Weſen, und der ſchleichenden Proſelytenmacherey widerſetzt, der auf Gegenſtände, die im Dunkeln liegen, aufmerkſam macht, und dasjenige zu entwickeln ſucht, wovon man die wirkenden Urſachen nicht deutlich kennet, aber ſie aus den klar vor unſern Augen entſtehenden Wirkugen deutlich und wahrſcheinlich genug vermuthen kan; iſt jedem Angriffe offen dahin geſtellt. Die Leute die im Dunkeln arbeiten, verſtecken ſich hinter dem Nebel, den ſie beſtändig zu unterhalten ſuchen, ſo ſtark, daß ihn jetzt keine menſchliche Kraft ganz zu zerſtreuen vermag, bis ihn einmahl die göttliche Vorſehung ſelbſt zerſtreuen wird. Hinter dieſem Nebel, welcher das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile ihrer Bemühungen für Aberglauben und die Anmaßungen der Kirche, welche noch immer der Bibel und der geſunden Vernunft zum Trotze fortfährt, ſich für unfehlbar und alleinſeligmachend auszugeben, ziemlich verheelt, können ſie ſich gemächlich verbergen und können jedem Gegenſtande, der verrathen könnte, was ſie ſind und wie ſie handeln, eine Geſtalt geben wie ſie wollen, oder ihn in einem ſolchen Geſichtspunkte zeigen, daß man ihn nicht ſo erblickt, wie er wirklich iſt, ſondern wie ſie ihn vorſtellen wollen. Aber der freye Mann, der ſich blos auf Wahrheit und auf Auseinanderſetzung derſelben ſtützt, kann und will ſich hinter nichts verbergen, ſondern ſtellt ſich und ſeine Bemühungen ganz offen der Welt dar. Macht er den geringſten Fehltritt, geräth er in den geringſten Irrthum, läßt er ſich von ſeinem Eifer für die Wahrheit, und für das Gute, das er befördern will, nur etwa den kleinſten Schritt zu weit führen, ſollte es auch blos in den unbedeutendeſten Nebendingen ſeyn; ſo iſt es den Schleichern, welche die Künſte der Deklamation und der Sophiſterey wider ihn aufbieten, ſehr leicht, der geringſten Lücke, die in den Nachrichten iſt, die er entwickelt, oder des geringſten ſeiner Fehler ſich zu bedienen, um ihrer ſchlechten Sache ein beſſeres Anſehen zu geben. Sie ſuchen zugleich das wichtigſte, was er ſagt, der Welt aus den Augen zu rücken, und die Umſtände, die zuſammengenommen die größte Beweiskraft haben, verſchmitzterweiſe auseinanderzureißen und in unrechten Geſichtspunkt ſtellen;

ſo daß es immer mühſam und weitläuſig wird, das was ſie ſo künſtlich verſtellt haben, wieder in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen. Daher iſt die Partie immer ſehr ungleich, und die Verfechter des Irrthums werden immer bey denen, welche die Sache nicht gründlich unterſuchen, weit eher Eingang finden, als die Vertheidiger der Wahrheit, und der geſunden Vernunft. Jene haben noch den Vortheil, daß ihrer an Anzahl weit mehrere ſind, daß ſie mächtigen Schutz haben, und daß ſie ihre Gegner eher ermüden, und ſogar hin und wieder zum Stillſchweigen bringen können; wie wir alle Tage ſehen. Sie haben auch den Vortheil, daß ſie alle Arten von Waffen gebrauchen können, und ſie wiſſen ſich beſonders der Waffen, die der Vertheidiger der Wahrheit verachtet und ſich ihrer ſchämet, nur allzugut zu bedienen. Aber ſollte gegen alle dieſe Vortheile, welche der Vertheidigung eingewurzelter Irrthümer nicht zu nehmen ſind, nicht auch Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Muth ſich Mißbräuchen zu widerſetzen blos weil es Mißbräuche ſind, nicht auch der anfangende gute Erfolg, ſchädliche Bemühungen die tief verſteckt lagen, und deren Exiſtenz nicht vermuthet ward, aller Schwierigkeiten ungeachtet, ans Licht gezogen, und ſie in ihrer verderblichen Beſchaffenheit gezeigt zu haben, bey der vernünftigen Welt, bey den Verehrern des Wahren und Guten einiges Uebergewicht haben? Iſt es ſo, ſo wird mich der Beyfall der letztern, der allein mir nur werth iſt, beruhigen, wenn auch der Angriffe auf das, was meine Wahrheitsliebe mich öffentlich zu ſagen veranlaßte, wie es wohl zu erwarten iſt, ſowohl heftiger als ſchleichender, noch mehrere werden ſollten.

* * *

NS. Nachdem ich obiges ſchon geendet hatte, kam mir der Jänner des deutſchen Muſeum zu Geſicht, wo ich S. 2. ein Schreiben des Hrn. Hofrath Schloſſer an den Hrn. Hofrath Leuchſenring über Lavater fand. Es betrift einen mir ganz unbekannten Streit des Hrn. Hofrath Leuchſenring mit Hrn. Lavater, der, wie man aus Hrn. Hofrath Schloſſers Aeuſſerungen ſiehet, den Katholicismus betreffen hat. Hr. Hofrath Schloſſer hatte in dieſem Schreiben vorgeſchlagen, dieſen Streit durch Schiedsrichter (S. 22.) „welche dem Publikum mit Zurückhaltung der Akten „nur das Reſultat ihrer Unterſuchung bekannt zu „machen hätten", zu entſcheiden; und da ſich Hr. Hofrath Leuchſenring nicht darauf hatte einlaſſen wollen, ſo läßt Hr. Schloſſer das Schreiben drucken. Ich ſage, dieſer Streit iſt mir gänzlich unbekannt; denn ich weiß nicht einmal ob er bloß mündlich, wie es ſcheint, oder auch in Schriften geführt worden iſt, wenigſtens iſt mir keine dahin gehörige Schrift zu Geſichte gekommen. Wenn dieſer Streit auch mich angehen ſollte, wäre es doch wohl billig geweſen, daß Hr. Hofrath Schloſſer ſeinen Vorſchlag auch mir ſchriftlich mitgetheilt und nicht allein von mir vernommen hätte, in wie fern der Streit mich angehen könne oder nicht, ſondern auch ob ich auf eine ſolche ſchiedsrichterliche Entſcheidung mich einlaſſen wollte oder nicht. Gleichwohl ſetzt Hr. Hofrath Schloſſer in dieſem Schreiben an mehrern Orten, Hrn. Hofrath Leuchſenring und ſeine Berliniſchen Freunde zuſammen, und nennt S. 12. neben denſelben ausdrücklich, Nicolai, Bieſter, Gedike. Es gewinnt alſo faſt das Anſehen, als wolle Hr. Hofrath Schloſſer, ohne die geringſte Urſache davon anzuführen, den Hrn. Hofrath Leuchſenring für alles verantwortlich machen, was ich oder Hr. Bieſter oder Hr. Gedike über Hrn. Lavater in öffentlichen Schriften geſagt haben, und ſo auch mich und die andern Herren, für alles, was Hr. Hofrath Leuchſenring etwa könne geſagt haben, ob wir gleich nicht einmal etwas davon wiſſen. Ob dieß billig und ſchicklich ſey, mag jeder unparteyiſche Mann entſcheiden. Indeſſen, da Hr. Hofrath Schloſſer für gut gefunden hat, es zu thun; ſo bin ich dadurch genöthigt, öffentlich zu erklären, daß mir niemand zumuthen kann, mich wider meinen Willen in irgend jemandes Streitigkeiten zu miſchen, ſo wie ich auch niemanden, ſelbſt wenn er mein beſter Freund wäre, zumuthe, ſich in die Streitigkeiten zu miſchen, die ich etwa führen muß. Bloß was ich ſelbſt behaupte und auf die Art wie ich es behaupte, werde ich ſelbſt vor dem Publikum zu vertheidigen wiſſen. Es kann jemand vielleicht eben die Sache behaupten als ich, aber auf eine andere Art, oder es kann jemand mehr oder weniger behaupten als ich. Es iſt ſodann nichts billiger, als daß jeder das ausführe was er auszuführen vermeint; und nichts iſt unbilliger, als wenn ein dritter ungerufen ſich einmengt, um verſchiedene Perſonen zu vermiſchen und den einen öffentlich für den Worthalter des andern auszugeben, ohne zu fragen, ob ſie dieſes verlangen.

Ich ſchätze die Gelehrſamkeit und die Einſichten der Herren Gedike und Bieſter, eben ſo ſehr wie ihre Freimüthigkeit und ihre Wahrheitsliebe. Aber ungeachtet wir an einem Orte wohnen, ungeachtet die Freundſchaft dieſer würdigen Männer mir ſehr viel werth iſt, ungeachtet wir über viele Gegenſtände übereinſtimmend denken; ſo geben ſie doch ihren Weg für ſich, ihre Unternehmungen ſind nicht die meinigen,

nigen, die meinigen ſind nicht die Ihrigen. Ich bin von manchen Sachen nicht überzeugt, wovon ſie überzeugt ſind, ſie gewiß auch von manchen nicht, wovon ich überzeugt bin. Sie haben manches öffentlich behauptet, worüber ich mich nicht erklärt habe; ich habe manches behauptet, worüber ſie ihre Meinungen nicht geſagt haben. Es kann alſo in manchen Fällen ſehr unbillig ſeyn, dieſe Männer mit mir, und mich mit dieſen Männern zu vermengen. Es iſt vielmehr ſehr billig, daß jeder dem Publikum für das verantwortlich bleibe, was er geſagt hat. Dieſem werde ich jederzeit an meiner Seite mich gern unterwerfen, und Hr. Gedike und Hr. Bieſter auch ohne Zweifel an ihrer Seite.

Was den Hrn. Hofrath Leuchſenring betrift, ſo kam er, ſo viel ich mich erinnere, im Jahr 1782 nach Berlin. Ich fand an Ihm einen Mann von großer Gelehrſamkeit, von ſehr mannichfaltigen Kenntniſſen, und ſehr intereſſantem Umgange. Er hat, ſo viel mir bewußt, in deutſcher Sprache nichts drucken laſſen, ungeachtet man ihm verſchiedene Bücher zugeſchrieben hat, deren Verfaſſer er nicht iſt, z. B. die Briefe eines reiſenden Franzoſen, die Enthüllung des Weltbürgerſyſtems u. a. Aber er kann gewiß für einen größern Gelehrten gelten, in der edelſten Bedeutung des Worts, als ſo viele welche Bücher ſchreiben. Er ward einem großen Theil der berliniſchen Gelehrten und andern hieſigen Männern von Geſchmack und Kenntniſſen vortheilhaft bekannt, und auch ich ſah ihn öfter, und fand Vergnügen in ſeiner intereſſanten Konverſation. Nach einem Aufenthalte von mehr als einem Jahre reiſete er von Berlin weg. Er kam nach einiger Zeit, ich denke im Jahr 1784, wieder nach Berlin. Damals ſah ich Ihn ſeltener, vielleicht weil ihn ſeine damaligen Geſchäfte öfter nach Potsdam riefen, vielleicht weil ich ſelbſt ſehr beſchäftigt war. Nie habe ich mit dieſem gelehrten Manne irgend ein Unternehmen gemeinſchaftlich geführt. Die in Berlin Ihn und mich näher kennen, wiſſen übrigens, daß ich im Sommer 1784 ganz mit Ihm auseinander kam, ſo daß ich Ihn in den letzten acht Monaten ſeines Aufenthalts in Berlin gar nicht geſehen habe. Im Frühling 1785 reiſete er ab. Ich fand Ihn im Julius zu Pyrmont, wo ich Ihn bloß in der allgemeinen Geſellſchaft ſah, und einigemal, ſoviel ich mich erinnere, von ſehr gleichgültigen Dingen mit ihm ſprach. Seitdem habe ich denſelben, weder geſehen, noch mit Ihm korreſpondirt, weder direkte noch indirekte die geringſte Verbindung mit demſelben gehabt; ſo daß ich ſogar ſeinen Aufenthalt anders nicht als aus einem bloßen allgemeinen Gerüchte wußte. Daher ſind mir auch von ſeinem Streite mit Hrn. Lavater die wahren Umſtände ganz unbekannt. Sehr wahrſcheinlich hat auch Er ſich ſeinerſeits um das was ich vornehme, weiter nicht bekümmert, als etwa durch den allgemeinen Antheil, den ein vernünftiger Mann an dem andern nimmt. Durch die für mich wirklich etwas befremdende Zudringlichkeit des Hrn. Hofrath Schloſſers, der durch ſehr falſche Nachrichten irre geführt worden ſeyn muß, bin ich genöthigt, von dieſen Umſtänden, welche ſonſt das Publikum nicht intereſſiren, öffentlich zu reden. Sonſt möchten die Anekdotenhäſcher aus dem was Hr. Schloſſer auf eine ſo dunkle und unbeſtimmte Art äußert, eine Hiſtorie machen, die zu allerhand Mißverſtändniſſen Gelegenheit geben könnte. Aus eben dieſer Urſache haben mich die Herren Gedike und Bieſter er-

ſucht

ſuchte, in Ihren Namen hier hinzuzufügen, daß ſie eben ſo wenig als ich, ſo ſehr Sie auch, wie ich, den Hrn. Hofrath Leuchſenring hochſchätzen, mit demſelben irgend eine gemeinſchaftliche Unternehmung haben, und daß ſie mit demſelben auch, ſeitdem Er Berlin verlaſſen hat, weder in Korreſpondenz noch ſonſt in irgend einer Verbindung ſtehen.

Dieſe Erklärung hat keine andere Abſicht, als die ſonderbaren Aeußerungen des Hrn. Hofrath Schloſſers, welcher Leute in einen Streit mengen zu wollen ſcheint, die deſſen eigentliche Beſchaffenheit nicht einmal wiſſen, in etwas aufzuklären. Hr. Hofrath Leuchſenring wird ohne Zweifel, das was er über Hrn. Lavater, oder ſonſt über irgend einen Gegenſtand, geſagt hat, ſelbſt zu vertheidigen wiſſen; und Ihm überlaſſe ich es auch, wie billig, allein. Es kann ſeyn, daß er vieles behauptet hat, was ich auch behaupte, und alsdenn können unſere Behauptungen ſich vielleicht einander erläutern, aber jeder wird, was er ſagt, auf ſeine eigne Art zu beweiſen wiſſen. Ich kann aber auch vieles behauptet haben, was er ſich nicht zu behaupten getrauet, und umgekehrt. Z. B. ich weiß nicht, ob alles ohne Ausnahme, was Hr. Hofrath Schloſſer S. 13. anführt, von Hrn. Hofrath Leuchſenring behauptet worden iſt; oder wer es ſonſt behauptet haben mag. Aber ob ich gleich nicht wenig davon für ſehr ausgemacht halte, ſo ſtelle ich mir doch manches ganz anders vor (z. B. die Art, wie die Jeſuiten bey den Großen und unter den Proteſtanten eigentlich immer mehr Eingang finden); und manches iſt von mir nie behauptet worden, z. B. „daß Hr. Lavater zum Schein gegen Katholicismus predige, „und heimlich ſeine Predigten widerrufe." wovon ich nichts weiß und alſo dieſe Behauptung nicht verantworten kann, ſo wie mehrere Sachen von denen ich nichts weiß, und von denen ich nichts geſagt habe.

Wenn es ſchicklich geweſen ſeyn ſollte, (woran ich faſt zweifle) die Streitigkeit in die Hr. Hofr. Leuchſenring, wie es ſcheint, bloß mündlich mit Hrn. Lavater gerieth, und in der er, wie es faſt aus einigen Umſtänden zu ſchlieſſen ſeyn möchte, ſeine Beſchuldigungen wider Hrn. Lavater, demſelben und deſſen vertrauten Freunden gerade ins Geſicht ſagte, vor das öffentliche Publikum zu bringen; ſo iſt es doch gewiß ſehr unbillig, daß Hr. Hofr. Schloſſer dieſen mündlichen Streit mit dem was ganz andere Leute in gedruckten Schriften behauptet haben, untereinander mengt, und einen Vorſchlag, den, wie es ſcheint, Hr. Hofrath Leuchſenring ſich zu Beilegung ſeines mündlichen Streits nicht einmal hat wollen gefallen laſſen, dieſen auch, ohne ſie vorher zu fragen, öffentlich aufdringen will. Mein Streit mit Hrn. Lavater erfordert keine Schiedsrichter; denn es muß überhaupt nichts was auf freye Meinung der Menſchen beruht, durch Entſcheidung, ſondern durch Vorlegung der Gründe, feſtgeſetzt werden. Das große deutſche Publikum wird ſehr richtig davon urtheilen können, und ich werde demſelben auch künftig, wenn Hr. Lavater mich zu weiterer Verantwortung nöthigen ſollte, die Aktenſtücke nicht verheelen, (welches ſehr unſchicklich ſeyn würde), ſondern ſie vielmehr allemal demſelben vorlegen. Was könnte dem Publikum eine Entſcheidung ohne Gründe und Aktenſtücke helfen?

Ich glaube, wer meine bisherigen Aktenſtücke, welche ſind: Lavaters eigne Schriften, beſonders ſeine Lobgedichte auf den katholiſchen Gottesdienſt, und Pfenningers Zirkelbriefe, nebſt meinen obigen Erläuterungen unparteyiſch erwegen will; wird, wie ich glaube, ſicherer urtheilen, als wenn er die Meinung von einigen einzelnen Leuten, ohne Aktenſtücke und Gründe vor ſich hätte. Ich zweifle auch ſehr, daß die weiſeſten Männer unſrer Nation, und beſonders die beiden verdienten Männer, die Hr. Hofrath Schloſſer vorſchlägt, ſich möchten bewegen laſſen, öffentliche Schiedsrichter in einem Streite werden zu wollen, den Hr. Lavater auf ſolche Art, wie in ſeiner zweiten Rechenſchaft, zu führen anfängt. Berlin, den 6. Hornungs 1787.

Druckfehler.

S. 17. Z. 6. nach alſo hinzugeſetzt: aus dieſer oder irgend einer andern Urſache.

S. 55. Z. 14. ſein l. als jene

S. 56. Z. 7. nur l. nun

S. 69. in der Note Z. S. 7. wird l. ward

Beylage.

Fragtabellen für die Korreſpondenten des Kirchenboten.

Tab. I.

Grundſätze für die Beantwortung der Tabellen.

Alles ſo viel möglich in Datis.

Beſonders in Dingen, worüber am verſchiedentlichſten geklagt wird.

Factum ohne Judicium, oder Judicium wohl geſondert.

Durchſchnitte angeben.

Unverfänglicher Ausdruck in gefährlichen Dingen.

Zeichen beyfügen: von voller Gewißheit ☐; von einiger Ungewißheit ╳. von Vollſtändigkeit ○. von Unvollſtändigkeit ☾ von Zunahme △. von Abnahme ∟. auch die Jahrzahl von wo merkwürdige Abnahme oder Zunahme anfing.

Vom Allgemeinen die Ausnahmen angeben. Collator Grund von ſchlechter Geiſtlichkeit.

Beſondere Gründe von Datis anzeigen. Z. B. Armuth, Grund von [illegible] ꝛc.

Von allen wichtigen Rubriken charakteriſirende, auch [illegible]de Anekdoten.

Sich nicht bloß an die Fragen halten.

Anzeigen, Buch, Mann, Geſellſchaft, wo, und wie allenfalls über gewiſſe Dinge mehr Nachricht zu haben.

Tabellen niemand zeigen. NB.

Grundſätze für die Korreſpondenz.

Ergänzungen der Tabellen ſelbſt einſenden.

Neues in die Fächer des Werks gehöriges genau erkundigen; berichten was die Zeitungen im Lande des Korreſpondenten melden; umſtändl. erfragen, berichten.

Tab. II.

Kirchlicher Zuſtand.

Wie weit freye Religionsübung der verſchiedenen Diſſidenten geduldet.

Welche diſſident. Partie hat die meiſten Vorrechte?

Scheint Obrigkeit zur Erweiterung oder Einſchränkung geneigt? Haben ſie leichten oder unfreundlichen Umgang? Viele Vermiſchung?

Landgeiſtliche.	Sind ſie ſehr gemein, arm, verachtet? Müßig? Sinnlich? Kriechend? Deſpotiſch? Eigennützig? Umgänglich? Beleſen? Unwiſſend?
Kirchendiſciplin.	Streng? Nur Formel? geehrt vom Volke? oder alter Brauch? Kann man ſie mit Geld abkaufen?
Kirchen.	Zahl. Proportion zu Einwohnern. Schön, Schlecht.
Klöſter.	Zahl. Innhalt. Veränderungen.
Schulen.	Zahl.
Schulweſen.	Mit oder ohne Veränderungen? Viel Privaterziehungen? Lehrer wohl beſoldet?

Tab. III.

Kirchenmuſik. kurz.

Wie betrieben. Fleiß. Unkoſten. Liebhaber oder ſalarirte.
Wie beſucht?
Auch von Leuten von bon Ton?
Wirkung.
Verhältniß gegen Konzert.
Choral des Volks.
Sonntag Abendchoralgeſellſchaften?

Tab. IV.

Sonntag und Feſtfeyer.

Strenge Sabbathsmandate? wie gehalten, gehandhabt?
Morgenkirche beſucht. Quotient der Einwohner.

Abendkirche.
Kinderlehre.
Geht man Predigern nach; oder ohne Wahl der Prediger?
Wie Aufführung in der Kirche?
Wird der Gottesdienſt vom Anfange bis zum Ende abgewartet?
Sind vornehme und gemeine Leute in Plätzen unterſchieden?
Wie Feste und Paſſionswoche gefeyert?
Werden in der Zeit öffentliche Luſtbarkeiten eingeſtellt?
Wie wird das heil. Abendmahl adminiſtrirt? in der Kirche öffentl. oder in der Sakriſtey privat?
Was für Präcautionen nimmt man bey Austheilung des h. Abendmals?
Sind viele die ſich vom H. Abendmahle entäuſſern?
Zeitvertreibe neben der Kirche?
    Arbeit?
    Geräuſch? Stille?
Extra Sonntagsbegebenheiten.
Merkwürdige unterſcheidende Gebräuche.

Tab. V.

Beſonderes Intereſſe für Religion.

Sehr umſtändlich.

Worinn ſichs zeigt? in welchen religiöſen Handlungen einzelner.
Giebts unſektirte Religionsgeſellſchaften?
    Beſchreibung. Zahl.
        Beſchäftigung.
        Iſt Bibel, allein, vornehmlich, gar nicht, ihre geſellſchaftliche Lektüre?
        Welche bibl. Bücher?
        Seit wenn? Wachsthum. Abnahme ꝛc.
    Kommen ſie von den Geiſtlichen her oder vom Volke?
    Welchen Einfluß auf eigenes Leben.
    Wie ſteht das Publikum gegen ſie?

Tab. VI.

Sekten. NB. ſehr umſtändlich.

Welche?
Seit wann?
Wie ſtark jede?
Wie ihr Leben?
Merkwürdige Evenements?
Ruhig? ſich ausbreitend? abſterbend?
Beſonders nach den Stellen im Lande *) fragen?

Tab. VII.

Judenſchaft. NB. ſehr umſtändlich.

Zahl.
Charakter.
Schulen.
Fromme Geſellſchaften unter ihnen?
Freydenker?
Lektüre was für?
Wie ſind ſie behandelt?
Stehen einige mit chriſtlichen Männern Religions halber in Bekanntſchaft.

Tab. VIII.

Toleranz. Intoleranz.

Jeder Partey.
Der Geiſtlichen in Predigten, im Umgange?

---

*) Ach! Nach dieſen zu fragen iſt ſo nützlich! Denn die Leute welche etwas ausrichten wollen, wiſſen gar zu gut, wie viel mit dieſen gutmüthigen Leuten auszurichten iſt, wenn man nur ein wenig ſich nach ihnen richtet. U.

Der Obrigkeit? in wohlthätigen Inſtituten?
Des Volks in öffentlichen Spotten? Verachtung der Juden
oder chriſtlicher Parteyen.
Der Gens comme il faut, in Abſicht ihrer Bedienten?
Toleranz aus Liebe? oder Eigennutz, oder Unglauben?

Tab. IX.

Deiſmus, Atheiſmus, Indifferentiſmus Skepticiſmus. ſehr genau und umſtändlich.

Seit wann?
Auf welche Männer und Bücher ſich gründend?
Vom Hofe oder beau monde aufgemuntert.
Im Kontraſte mit Pietiſten.
Aeuſſerungen in Geſellſchaften Geiſtlicher.
. . . . junger Herren?
. . . . . in Nichtbeſuch des Gottesdienſts.
. . . . . in Zahl der Autoren.
. . . . . in Predigten.
Grob, fein? Ruhig, heftig? raiſonnirend? ſpöttelnd? Theoretiſch? praktiſch?
Läßt ſich ſagen, daß die aufgeklärteſten, edelſten, weiſeſten mehr oder weniger zu den Ungläubigen oder ſogenannten Chriſtlichen gehören?
Welche Data, Aeuſſerungen, Wahlſprüche, Anekdoten.

Tab. X.

Fanatiſmus. ſehr umſtändlich.

Einzelne.
Geſellſchaft. Chef? Seit wann?
Vermehrung der Anhänger.
Von welcher Klaſſe Menſchen.
Von welchem Geſchlechte.
Lehrſätze.
Conventiclen.
Lebenswandel.
Wie bisher dagegen gehandelt.

Tab. XI.

Aberglauben. Vom niedrigſten, bis höherer
Magie.

Geſpenſterglauben.
Abgnadglauben. *)
Furcht vor einzelnen unbedeutenden Handlungen.
Lachſnerey.
Magie.
Anzahl. Bücher.
Proceſſe.
Beyſpiele.
Von graduirten Denkern verworfen,
ununterſucht,
leicht unterſucht,
ſcharf unterſucht.

Tab. XII.

Moraliſcher Zuſtand. Sehr zuſammenfaſſend.

Abnahme, Zunahme ſeit 10 Jahren.
An gewiſſen Datis, Saufen, Schlägerey, Rache, Phariſiſmus, Betrügerey.
Wohlthätigkeit, der Leute von bon Ton.
der gelehrten Klaſſe.
des gemeinen Mannes.
der Frommen.
Unkeuſchheit, Hurerey, geſtrafte, wie viel i. Jahr.
Ehebrüche . . . .
Findelhaus. Innhalt.
Hurenhäuſer. Seit wann? Innhalt.
Selbſtmord. Zahl in einem Jahre.
Von welcher Klaſſe Menſchen am meiſten
Wie allgemein beurtheilt?

---

*) Das Wort Abgnadglauben verſtehe ich nicht: in einer andern Abſchrift ſteht Abgnadungen, welches ich eben ſo wenig verſtehe. In beiden ſteht das mir auch unverſtändliche Wort Lachſnerey. N.

Wodurch am meiſten veranlaßt?
Merkwürdigſte Anekdoten.

Maleſikanten. exequirte. Diebe, Zahl. Mörder, Straßenräuber, Kindermörder. Zauberey geklagte. Verhältniß der für bußfertig angeſehenen.

Beſorgung der Maleſikanten.
durch Geiſtliche, oft beſucht.
Anhänglich an die Unglücklichen.
Junge Kandidaten geübt.

Zuſchauer bey der Execution. Abnahme oder Zunahme. Menſchlichkeit oder Unempfindlichkeit der Zuſchauer.

Zeichen der Menſchlichkeit, oder des Verfalls derſelben. An den erſten, mittlern und unterſten Klaſſen der Menſchen. Z. B. Antheil an Sklavenhandel, Seelenverkäufer. Schande viel Kinder zu haben. Fälle des Enterbens. ꝛc.

Erziehung vernachläßigt, alt, brav, neu philoſophiſch.
Giebts viel Beyſpiele gelungener Erziehung nach Rouſſeau; oder mißlungener.
Anekdoten von ſchlimmſten und beſten.

Tab. XIII.

Glücklicher oder unglücklicher Zuſtand.

Etwas Beſchreibung vom Höchſten und niedrigſten
Extreme menſchlicher Geſellſchaft.
von einigen Mittelklaſſen.
Wer hats am leichteſten reich zu werden?
Wie viel Anſehen ertheilt Reichthum?
Wie viel häuslich Glük oder Unglük gewöhnlich bey denſelben.
Welche Beſchäftigungen ſind ungeehrt? Brodlos?
Hat der Bauer Vergnügen und Luſtigkeiten?

Summe des Elends
—— der Armen im Verhältniß? der Hausarmen in den Städten?
—— der Hoſpitäler? ihres Innhalts?
—— Zuchthäuſer? Tollhäuſer?
—— Gefangnen? Ewiggefangnen?
—— Falliten?
—— Sklaven? ꝛc.
—— Soldaten in Garniſonen?
—— Veneriſch Kranken?

Tab. XIV.

Juſt[illegible]. ſehr kurz.

Wohlfeil? theuer?
Lang, kurz?
Simpel, verworren?
Geldſtrafe, oder andere Strafen mehr?
Welche Verbrechen am ſchärfſten?
Wie viel Appellationes in einem Jahre?
Appellation koſtbar? ſchwer? leicht?
Einzelne Anekdoten.
Neue Revolutionen darinn.

Tab. XV.

Militare. ſehr kurz.

Quotient der Garniſon von allen Einwohnern.
Zügellos? eingeſchränkt?
Was für Gottesdienſt am Sonntag?
. . . . an Werktagen?
Giebts als Fromme Verlachte unter den Soldaten? unter den Offiziers?
Von einer Sekte? ihre Bücher?
Herrſchende Denkungsart der Offiziers in Datis.
Welche Bücher unter den Offiziers? unter den Soldaten?

Traits von Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit.
. . . . Conduite, Ausſchweifungen.
Einfluß des militäriſchen Geiſtes auf die Einwohner.
Ausgelaſſenheit, Rohheit.

Tab. XVI.

Beſondere kurze Nachrichten.
über Bibelgebrauch.
Miſſionen.
Schifgottesdienſt.
Univerſitäten.
Philoſophie.
wichtigſten Zeitungsartikel. 1781.

Beylagen

zum achten Bande.

IV. II a.

Erſtes Schreiben eines Unbekannten aus Augsburg.

Augsburg den 13. Auguſt, 1786.

Da ich mich wieder eine geraume Zeit in A—g aufhielt, beſuchte ich dort meine wenigen guten Freunde, und ſammlete dergleichen ſchöne Sächelchen, wie hier in der Beylage folgen. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, wenn Sie vielleicht dies oder jenes zum künftigen achten Theile Ihrer Reiſebeſchreibung brauchbar finden: und wenn auch etwa meine Schreibart, aber nicht wenn meine Denkungsart Ihnen mißfallen ſollte. Und nun weiter — Das Porträt des geweſenen Herrn Kontroversprediger P. Merz iſt ſehr ähnlich, und wenn Sie es noch nicht beſitzen, ſo hoffe ich Ihnen ein angenehmes Geſchenk damit zu machen. Er iſt wirklich ein merkwürdiger Mann, und was Sie von ihm im letzten Theile Ihrer Reiſebeſchreibung erinnerten, wahr — ſehr wahr; nur ſchade! daß ſein Porträt von Ihnen nicht ſo verewiget worden iſt, als Sie es bereits von andern Männern im ſechſten Bande S. 542. gethan haben. Wenn Sie alle ſeine Kontroverspredigten leſen würden, ſo müßten Sie erſtaunen, was der dickbackigte Mann ſeinen Zuhörern ganz wider alle geſunde Vernunft vorſchwazte; doch hat ihn noch ſein Vorfahe, der rüſtige Streiter Pater Neumeier, der erſchrecklichen Unſinn mit Fluchen und Schimpfen über die Lutheraner von ſeiner heiligen Stätte herabdonnerte, übertroffen. — Und dieß ſind Diener Chriſti, die Sanftmuth — Menſchenliebe — und Duldung predigen ſollten! — Doch genug hievon. Unter den hiebeykommenden Beylagen ſind einige voll heiligen und dichteriſchen Unſinns, wovon ſich einige ganz beſonders auszeichnen, und vielleicht als Beylagen zum künftigen Bande Ihrer Reiſebeſchreibung gebraucht werden können. Alle dieſe ſchönen ſaubern Sächelchen werden begierig aufgekauft; und eines, ſollten Sie es wohl glauben? wird als ein geiſtliches Rezept auch andächtig hie und da von den Gebährenden auf das Herz gelegt. Wer das Dekret vom 27. Auguſt 1784 vom Verbote ſchlechter der Religion, der Tugend und guter Sitten widriger Schriften geleſen — und dergleichen unſinnige Bilder beherzigt, die öffentlich verkauft werden, der — doch

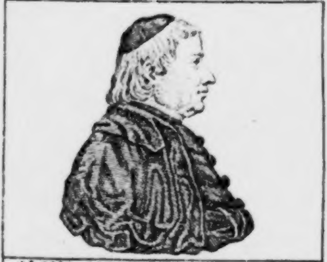
> Ohe jam ſatis eſt — melius eſt tacere — quam loqui!

Wer ſollte glauben, daß in unſerm zu Ende laufenden Jahrhundert nicht nur folgendes geprediget, ſo gar auch gedruckt worden iſt? Hören Sie nur einmal an! Ein dickbäuchiger Pater ſchrie von der Kanzel:

> „Jeſus Chriſtus hat an dem Oelberge 97307
> „Blutétropfen für uns Menſchen vergoſſen, ſo
> „jedoch kein Blut mehr verblieben, ſondern aus
> „Hitze der Liebe ausgekochet, und in die edliſte
> „Perlein ſeind verwandelt worden.“

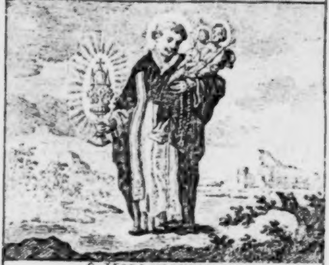
Es iſt wirklich bejammernswürdig in unſern vermeinten aufgeklärten philoſophiſchen Zeiten, da wir in Erkennt-

Zur Beilage IV. H. a. S. 4.



ALOYS . MERZ . S.S. TH . D . ECC.
CATH . AUG . CONC . ORD

J.C. Schleich sc. A.V. Phil. Ios. Fill. exc. A.V.



S . HYACINTHUS .

A. Ehmann . Cath . sc. A.V.

Diſe geweyhte Bildnuß ſolle in Kinds Nöthen
denen Gebährenden auf das Herz gelegt werden

kenntniß der Wahrheit immer vorwärts gehen ſollen, noch ſo dummes Zeug und Denkmäler der ſtupideſten Bigotterie zu hören, zu leſen, zu drucken, und ſogar als geiſtliche Rezepte zu verkaufen. — und dies alles mit Erlaubniß der Obern! Das heißt doch wahrhaftig das Volk in der Dummheit und im Aberglauben erhalten, und es dem Betruge und Schwärmereyen der Pfaffen überlaſſen. Iſts denn noch nicht klar und handgreiflich genug bewieſen, wie die Pfaffen die Chriſten durch Aberglauben hinters Licht führten? Man denke doch nur an Pater Gaßner, den letzten Schwärmer und Taſchenſpieler, der in den hieſigen Gegenden herumwanderte: wie das dumme Volk, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, mitten da es in allen Gegenden Deutſchlands hell leuchtete, ſtromweiſe zu ihm lief — um ſich von dieſem Hanswurſt entzaubern zu laſſen. Damals glaubte ja ſogar Lavater an dieſen elenden Gaukler, und wollte dem berühmten Semler empfehlen zu ihm zu reiſen.

Gäbe es mehrere ſo muth- und gefühlvolle menſchenfreundliche Männer, als Pater Eulogius Schneider, der hier Lektor im Franziskanerkloſter geweſen, der durch ſeine hieſige am 25. Nov. 1785 gehaltene bündige kraftvolle Toleranzpredigt ſich hier bey allen Vernünftigdenkenden beliebt gemacht und ſein Andenken verewigt hat, und den der Herzog von Würtenberg wegen ſeiner philoſophiſchen Kenntniſſe und Genie nunmehro den Klauen der ſtupiden Pfaffen entriſſen und ihn zu ſeinem Kaplan gewählt hat; ſo würde die Aufklärung und Toleranz nicht ſo weit mehr von uns entfernt ſeyn, und nicht mehr ſo viel unſinnvolles Gewäſche cum licentia ſuperiorum caſtrata & purgara — à la Jeſuite, in die Welt hinein gedruckt werden

Ich kannte Herrn Eulog Schneider ſehr gut, ich beſuchte ihn manchmal in ſeinem Kloſter: und ich kann ihn mit dem beſten Gewiſſen als einen thätigen, muthigen und menſchenfreundlichen Mann ſchildern, der ſich durch ſeine theologiſchen Arbeiten vor andern ſehr ausgezeichnet. Einem hieſigen Kaufmannsſohne der auf Reiſen ging, ſchrieb er in wenigen Minuten ein artiges Gedichtchen, das ſeinem Herzen Ehre macht, in ſein Stammbuch; das ich Ihnen — zumal da es in wenigen Händen iſt, hier mittheilen will — eben nicht ihn als einen Dichter dadurch ſchildern zu wollen — nein; ſondern Ihnen nur eine Probe von ſeiner Denkungsart zu geben. Das Gedicht ſchmeckt gar nicht nach Mönchsaſceſe und Mönchsmaximen. Hier iſts wörtlich:

Freund, die Stände ſind verſchieden,
doch die Pflichten einerley!
Mir — iſt die Kapuz beſchieden,
Dir — Gewerb' und Kauffartey.
Beide reißt der Strom des Lebens
in das Meer der Zukunft fort:
lebten wir dahier vergebens,
o ſo gehts uns übel dort!
Römiſch oder Lutheraner,
jedem bleibet ſein Gericht,
Kaufmann oder Franziſkaner
dieß verkehrt die Wage nicht.
Den, von ganzem Herzen lieben,
der uns zu dem Himmel ſchuf;
wahre Menſchenliebe üben:
Dies iſt mein — iſt dein Beruf.
Zwar kein Menſch iſt ohne Sünde,
doch wir trau'n auf Chriſti Blut:
aber jener baut im Winde
der nicht nach dem Glauben thut! —

Bey meinem hieſigen Aufenthalte verwunderte ich mich über den ſchädlich eingeriſſenen Luxus, dieſer ſteigt bey den allgemeinen Klagen der nahrungsloſen Zeiten immer mehr. Einige Leute wandeln ſorgenlos von einer Luſtbarkeit zur andern, und leben, ſo ſehr auch die Herren Prediger A. C. mit Recht auf der Kanzel, hie und da mit vieler Beredſamkeit, dieſem Uebel zu ſteuren ſuchen, und ſo andächtig alle Sonnabend Jahr aus Jahr ein, aus dem Evangeliſchen Geſangbuche in den Betſtundengebet folgende Worte geleſen werden *): „daß unſer gemeines und „ſo übel zerfallnes Stadtweſen — zu einer ergözlichen Aufnahme geneſen möge ꝛc.“ in einer immerwährenden Zerſtreuung, die ſie zurücke hält, in ſich ſelbſt zu gehen und zu überlegen, daß ſie Menſchen ſind, Menſchen die weiſe und tugendhaft in ihrer Beſtimmung und nicht in Wollüſten und Ausſchweifungen leben ſollen. Meine gemachten Betrachtungen hierüber weiter zu äuſſern, wäre wohl überflüßig, da Sie ſich ſelbſt hier aufgehalten, und das nöthige hievon im achten Bande Ihrer Reiſebeſchreibungen ſchildern werden. — So oft ich mich übrigens in einer Reichsſtadt aufhalte, wo der Senat das Recht hat, die erledigten Stellen durch die Wahl der meiſten Stimmen wieder zu beſetzen, erinnere ich mich allemal jener Worte, die Herr von Juſti in ſeiner Polizeywiſſenſchaft im 13. Hauptſtück, daß die Wohlfarth einer Stadt es erfordere, die Wahl der

---

*) Hilf, gnädiger mildreicher Vater, daß unſer gemeines und ſo übel zerfallnes Stadt-Weſen, unter deinen allmächtigen Schutz-Flügeln, durch deinen neuen väterlichen Segen und große Güte wieder zu einer ergetzlichen Aufnahme geneſen möge ꝛc.

Räthe dem Volke oder den Bürgern zu überlaſſen, folgendermaaßen anführt: „Meines Erachtens,“ ſchreibt er, „taugt es ganz und gar nichts, wenn der Magiſtrat ſelbſt das Recht hat, die erledigten Stellen durch die Wahl der meiſten Stimmen wieder zu beſetzen. Die Magiſtratsperſonen ſind Bediente entweder des Landesherrn und des Staates, oder in freyen Städten des gemeinen Weſens. Es iſt aber ſehr ungereimt, wenn Bediente ihre Nebenbediente einzuſetzen das Recht haben wollen. Gemeiniglich wird auch in ſolchen Wahlen, auf nichts als Anverwandtſchaft, Parteien, Beſtechung, und auf nichts weniger als auf das Beſte der Stadt geſehen; und die Erfahrung hat gezeiget, daß diejenigen Reichsſtädte am übelſten regiert werden, wo der Magiſtrat ſelbſt ſeine Mitglieder erwählet. Man darf nur Nürnberg wo der Magiſtrat wählet, und Hamburg wo die Bürgerſchaft wählet, mit einander vergleichen.“

Und dieſe Worte fielen mir auch hier wieder ein. Auf alle Fälle paſſen ſie freilich nicht! und hoffentlich werden ja die Menſchen klüger und billiger werden; ſo daß ſie immer weniger paſſen mögen.

Dem heiligen Biſchof Ulriche ſind in Augsburg an ſeinem Namensfeſte wieder viele Ehren erwieſen worden. — Zwar nicht ihm ſelbſten in eigner hohen Perſon; ſondern nur ſeinem aus Stein gehauenen Bildniſſe, das von oben und unten und in der Mitte, der Kreuz und der Quere nach, herzinniglich und kräftiglich von jung und alt geküßt wurde. Ich ſah dieſer tollen Ceremonie lange zu, und konnte mich nicht enthalten zu fragen: zu was denn das viele Küſſen gut wäre? — „Für ollas iſts guat“ antwortete mir ein recht dickbäckigter katholiſcher Augsburger. — Alſo wirklich ein Univerſalmittel, dacht ich. — Für alles hilfts! nur hilfts nicht für Bigotterie und ſtupiden Aberglauben! Bey Ihrer hieſigen Anweſenheit ſind in dieſer ſehr ſchönen Ulricianiſchen Kirche, die von Degle gemalten und ſehr gut getroffenen Bildniſſe auf dem Chore zur Linken, des Biſchofs von Augsburg, und zur Rechten, des Papſtes, über zwey gegen einander ſtehenden Thüren, noch nicht da geweſen. — Unter einem jeden befinden ſich 3 Chronogrammata; ich dächte es wäre an einem zuviel geweſen. — Auf dem Bildniſſe des jetzigen Biſchofs von Augsburg ſtehen folgende, woraus Sie auf den elenden Geſchmack ſchlieſſen mögen, der im katholiſchen Augsburg herrſchet:

CLeMens EpIsCopVs AVgVstanVs aDerat obserVans, qVae fIebant.
AMbo VenIebant VIsItare CorpVs beatI VDaLrICI pIo ferVore.
AC popVLVs DICebat: Vere pontIfeX MagnVs.

Das Bildniß des Papſtes hat folgende:

PIVs seXtVs stetIt In eCCLesIa DIe qVarta MaII.
IbI pontIfeX In Choro oMnIbVs aDstantIbVs CeLebraVIt.
FaCta beneDICtIone IVbILans VnIVersIs porrIgebat MaNVs sVas.

Auch durch eine ſilberne Medaille iſt das Andenken des Papſtes verewiget worden. Unter ſeinem ſehr gut getroffenen Bildniſſe befindet ſich bloß der Name des Medailleurs T. Roſa. f. Auf der andern Seite:

Pius VI. Ex Gente Braschiorum Pont. Max. Vienna Et Monachio Redux Augustam Vindelicorum II. Maii. Ingressus Romam Regreditur cIↃIↃcclxxxii.

So wie ich hörte, wurde ſolche in allen Dikaſterien und Aemtern unentgeldlich ausgetheilt.

In der Domkirche iſt dem Papſte auch ein Monument in Marmor in ganz einfachem aber recht guten Geſchmacke von dem geſchickten Ingerle, Sohn des noch lebenden Vaters, verfertiget und gerade der Hauptthüre gegenüber geſetzt worden. Die päpſtliche Tiara darüber und die zwey Schlüſſel mit Laubwerk umwunden, alles ſtark vergoldet, und ſehr künſtlich gearbeitet, machen dem Goldſchmidt Gatwein Ehre.

Die Innſchrift heißt ſo:

Ecce. Sacerdos. Magnus.
Pius. VI.
Pontifex. Maximus.
Peregrinus.
Poſt. Septem. Secula.
Teutonicis. Terris.
Apoſtolicus.
Tarpeios. Remetiens. Colles.
III. Nonarum. Maii. M. D. CC. LXXXII.
Clementi. Wenceſlao. Trevir. Archiep. S. R. I. Electori.
Epiſcopo. Auguſtae. Apud. Vindelicos.
Feſtum. D. Pii. Diem.
Cum. Capitulo. Cathedrali.
Miſſarum. Inter. Solemnia.
Celebranti.
Heic.
Pontificaliter. Adſtiti.
Patri. Optimo.
Hoc. Monimentum.
Aeviternae. Memoriae.
Ac.
Obſervantiae.
Ergo.
Poſuit.
Capitulum. Cathedrale.

Das gemeine Volk ſteht mit aufgehobnen Händen und gen Himmel gerichteten Augen vor dieſem

Monumente, und man denkt ſich bey dieſer abergläubiſchen Dummheit wahrhaftig in die mittlern Zeiten hinein.

Ich habe bereits noch mehrere Heiligenbilder und Andächteleyen geſammlet, und warte nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, ſolche an Sie abſchicken zu können. Es iſt zum Erſtaunen, was für Heere von Heiligen, von Gebetern, von Reliquien nur bey uns und in unſrer Nachbarſchaft herumſchwärmen; und es würde ſich wahrhaftig der Mühe lohnen, wenn Philoſophen verſchiedener Länder dieſe Ueberbleibſel aus den bigotten Jahrhunderten ſammleten, und berechneten, wie groß die Maſſe davon in jedem Lande und in ganz Europa noch ſey. Welch ungeheure Armeen des dummſten Aberglaubens würden erſcheinen!

IV. 11. b.

Zweytes Schreiben eines Unbekannten aus Augsburg.

Augsburg den 31. Jenner 1787.

Nach einem Jauchzen, Schreyen, ſittenloſem Geſinge und Toben, womit ein guter Theil Bürger die letzte Nacht des verfloſſenen Jahrs und den erſten Morgen des neuen Jahrs in den Laſterhäuſern theils zum Fenſter hinaus, theils auf öffentlicher Straſſe, ſchwärmeriſcher Weiſe zubrachten — worüber wohl jeder Geſitteter ſeine Betrachtungen gemacht haben wird; begegnete mir am erſten Tage dieſes Jahres ein Weib, der man drückenden Kummer und Elend am

Geſichte und Kleidung anſah, die mich anbettelte, und beyliegendes auf ein Blatt gedrucktes Gebet *) für meine ihr gereichte Gaben ſchenkte. Sie hatte noch geweihte Roſenkränze, nebſt einem Haufen gedruckter Gebete und Predigten — alle nach dem eiſenfeſten Syſtem haltend der ſich für allein ſeeligmachenden Kirche abgefaßt — bey ſich, die vielleicht auch der aufgeklärte Katholik ſchwerlich mit dem Geiſte des Chriſtenthums übereinſtimmend finden wird. In einem der letztern wird die Jungfrau Maria, die geiſtliche Roſe, der Thurm Davids, der elfenbeinerne Thurm, das goldene Haus, die Arche des Bundes, die Himmelspforte, der Morgenſtern, das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Tröſterin der Betrübten, die Helferin der Chriſten, der Schlüſſel zum Himmel, die Verehrerin des heiligen Paternoſters u. ſ. w. genennet, und gar gewaltig über die ketzeriſchen als Irreligion lehrenden Bücher und über die Ketzer und Ungläubigen in den Tag hinein, ohne allen Menſchenverſtand geſchwatzt. Da ſie ein ganzes Körbchen von dem gedruckten Zeuge hatte, ſo vermuthe ich auch mit Recht, daß ſie noch mehrere Perſonen damit regaliret, und ſomit gleich am erſten Tage des Jahres Unſinn, Vorurtheile gegen andere Religionen, Irrthum, falſche Religionsbegriffe und dumme Bigotterie in der Stadt ausgeſtreuet haben wird. „Und in Liebe, in Vereinigung, „beſtehet der Menſchen Glück und Wohl!“ Wenn doch nur einmal der Geiſt der Liebe aller Menſchen

Her-

---

*) Ich erinnere mich, dieſes Gebet ſeiner Lächerlichkeit wegen, ſchon irgendwo abgedruckt geleſen zu haben. Es iſt betitelt: Kräftiges und eifriges Gebet für das andächtige ſich in dem Eheſtande befindende Frauenvolk, täglich auf einem ſpitzigen Scheit Holz knieend zu beten. A.

Herzen beſeelte! So dachte ich bey mir ſelbſt. Wir ſind ja alle Kinder des Allvaters, der uns gemeinſchaftlich dieſe ſchöne Erde zur Wohnung gegeben, und Duldung iſt die Tochter der Gottheit, die Verkünderinn des erſten Geſetzes des Ewigen. Wer liebt, der duldet; wer duldet, der liebt. Chriſtus war der erſte, der herrlichſte Prediger der Toleranz, und Liebe predigt ſein ganzes Geſetz. Der große und gewiſſe Gedanke, daß wir alle Kinder eines Vaters ſind, der im Himmel iſt, dieſer Gedanke iſt allein fähig, jeden Menſchen, wenn er auch anders denkt, als wir — als unſern Bruder anzuſehen, und ihn zu lieben.

Wer Menſch iſt, dem ſey Heil,
in welchem Theil der Welt er wohnen mag;
Er ſey ein Mohr, ein Weiſſer, ein Kreol,
ein Jud, ein Türk, ein Heid' —
Heil ihm, wenn er nur Menſch —
der Gottheit Kind — mein Bruder iſt.

Die Wege zur Duldung ſind die Wege zur Liebe. Man predigt in unſerm Jahrhundert ſo viel und oft von Toleranz; und der Verſtand donnert das Herz darnieder, und ſchont ſo wenig der Eigenliebe, als des Intereſſe der Menſchen. Der Keim der Liebe und Duldung liegt ſchon in unſerm Herzen, nur muß das Herz gebildet werden, daß dieſer Keim zur Frucht werde, und er nicht durch Verfolgung, Haß und bigotten dummen Eifer erſtickt wird, zumal in dieſem zügelloſen, zweifel- und neuerungsſüchtigen Zeitalter. —

Doch ich ſchreite zu andern Gegenſtänden. Ich ſende Ihnen die gedruckte Nachricht von der neuen

Armenanſtalt in Augsburg fürs Jahr 1786. Ob es ſo zuverläßig gewiß iſt, daß es Augsburg in Verſorgung und Verpflegung ihrer Armen andern Städten zuvor thut, will ich nicht unterſuchen. Daß aber die Bürgerſchaft auch dieſes Jahr bey der drückenden Noth der nöthigſten Bedürfniſſe, wieder ihren redlichen Theil beygetragen hat, iſt aus der Nachricht erſichtlich. Es iſt leider! bekannt, daß das Betteln bey Tag und Nacht auf den Straßen, in Kirchen und außerhalb der Stadt, wieder ſehr einreißt, und daß unter dieſen Bettlern ſich viele fremde herumſchweifende arbeitsſcheue Taugenichtſe befinden. Dieſen könnte man wohl den Durchgang, keineswegs aber einen längern Aufenthalt verſchaffen; und würde dieſes bewerkſtelliget, ſo würde die Sicherheit des gemeinen Weſens nicht nur dadurch befördert werden, ſondern Fremde würden den Einheimiſchen das Allmoſen nicht wegnehmen, und ihre Nahrungsquelle nicht verſtopfen.

Wer das hieſige ſo herrlich erbauete Arbeitshaus ſiehet, der muß ſchlieſſen, daß zur weitern vollkommenen Verpflegung der Armen nach der beſten, weiſeſten Ordnung nichts mehr abgehe; und doch — wer ſollte es glauben? iſt der Plan zu demſelben vergebens entworfen, und die Abſicht deſſelben wird nie erreicht. Den Armen Arbeit verſchaffen, iſt beſſer als Dürftige mit Allmoſen müſſig zu verpflegen. Das Allmoſengeben lockt immer mehr müßige Taugenichtſe zuſammen. Gegen dieſe ſollte man ſtrenge verfahren, ſo würden ſie wegbleiben. Hingegen jedem der arbeiten wollte und arbeiten könnte, müßte man Arbeit geben, nicht Allmoſen. Dieß iſt in einer Stadt von mäßigem Umfange, wie Augsburg, nicht eine ſo gar ſchwere Sache, wenn man es nur recht anfängt.

lingt. Geſchieht dieſes, ſo wird die neue Armenanſtalt nicht in Verfall gerathen, wie es leider das Anſehen hat.

Die Unſicherheit im Lande Baiern, in dem ich einen groſſen Diſtrikt durchreiſt bin, wird immer gröſſer, und die Räuberbanden häufen ſich ſo ſtark, daß es zu keiner Zeit ſo geweſen iſt. Es ſcheuen ſich dieſe heilloſen Leute nicht vor Strafe; und ſo wird am hellen Tage hin und wieder eingebrochen, und auf Straßen geſchehen die ruchloſeſten Gewaltthätigkeiten. Man giebt der Polizey die Schuld: daß nämlich nicht, wie es ſonſt geweſen, die Kavallerieregimenter verſtärket, durchaus beritten gemacht, und daß ſie überall in Städten in Garniſon, und nicht auf dem Lande, vertheilet liegen. Aber allein iſt dieß nicht die Urſache; beſſere Erziehung und Unterricht des Volks wäre nöthig.

Im Rentamte Landshut allein zählt man viele Mishandlungen, welche Diebe an den Leuten verüben; und die Todtſchläge nehmen ſo überhand, daß vom Anfange dieſes Jahrs bis zum November nur in dieſem einzigen Rentamte Landshut, wirklich etliche vierzig Todſchläge meiſtens auf die muthwilligſte Art verübet worden. Es iſt alſo gar kein Wunder, daß man auch hier in dem benachbarten Augsburg von gewalthätigen Einbrüchen hört, und es des Nachts oft unſicher auf den Straßen iſt. So wurde am heil. Oſterfeſte, Sonntags Nachmittags eine ſehr angeſehene Dame, von einem Diebe im Zimmer mörderiſcher Weiſe überfallen, ihr das Meſſer auf die Bruſt geſetzt, ſie auf den Boden geworfen, und Schmuck und Geld geſtohlen. Innerhalb 8 Tagen geſchahen bey dieſen langen Nächten fünf Diebſtähle, worunter ſich einige Diebe ſo gar erfrechten, auf öffentlicher Straße mit einer Leiter zum Fenſter einzuſteigen, und ſo Uhren und einen Koffer zu ſtehlen. Und von allen dieſen Diebſtählen und mörderiſchen Angriffen iſt bis auf dieſe Stunde noch nicht die geringſte Spur vorhanden. Da kein Streifen — auſſer nur in höchſten Nothfällen gewöhnlich iſt, mir keine Polizey hier bewußt, und der langſame und für den Bürger ſo koſtſpillige Gang hieſiger Gerichte den Dieben gar zu gut bekannt iſt; ſo iſt gar wohl glaublich — wie mir iſt ganz für gewiß erzählt worden — daß dieſe verruchten Böſewichter hieſigen Ort für ihr Asylum anſehen. Zuweilen aber werden ſie doch ertappt, wie das anliegende Urtheil und die poſſierliche Nachricht von fünf hier gerichteten Uebelthätern zeigt.

Uebrigens bleibet Baiern eines von denenjenigen katholiſchen Ländern, worinn man die größte Anhänglichkeit für den Papſt, und jetzo für einen ſeiner Generaladjutanten den päpſtlichen Nuntius Julius Caeſar Zoglio bezeugt, und wo das Volk überhaupt ſich, wer weiß, was für wunderbare Begriffe von ſeiner allmächtigen Gewalt macht.

Das rührt von dem allzugroßen Einfluſſe her, den die Jeſuiten- und Mönchsköpfe noch haben. Iſt irgend einem Lande zu wünſchen, daß das Volk aufgeklärtere Begriffe in Religionsſachen bekäme, ſo iſts gewiß in dieſem, Spanien vielleicht ausgenommen. Aber ſo lange keine Toleranz geſtattet wird, ſo lange andere Religionsverwandten dem Volke als Ketzer, als Ungeheuer in Schriften und auf Kanzeln abgeſchildert werden, ſo lange den Geiſtlichen erlaubt wird, ihren Untergebenen anſtatt der Liebe und Verträglichkeit gegen ihren Mitmenſchen Haß und Abſcheu vor ſolchen einzuprägen; ſo lange wird auch das Volk, in dem engen Zirkel ſeiner wenigen Kenntniſſe, aus Mangel

der

des Umganges mit andern, eingeſchloſſen bleiben, und nur dasjenige für heilige Glaubensartikel halten, was ihm ſeine Geiſtlichen vorſchwatzen. Daher kommt auch die in Baiern, und auch im katholiſchen Augsburg noch herrſchende übertriebene höchſtärgerliche Verehrung des Papſtes und ſeines in München reſidirenden Geſandten, und die tolle Meinung, als ob der von ihm ertheilte Seegen weit größere Kräfte hätte, als der von andern Biſchöfen, da wohl einer ſo wenig als der andere hilft oder ſchadet. Verſchiedene gelehrte Männer haben ſchon in öffentlichen Schriften wider die irrigen Begriffe von der päpſtlichen Gewalt, wider den herrſchenden dummen Aberglauben und die ſo weit um ſich greifende Möncherey geeifert und ihre Landsleute aufzuklären geſucht, aber bis jetzt haben ihre Bemühungen wenig, vielleicht gar nichts gefruchtet. Der Anhang der Jeſuiten fährt vielmehr in Baiern und Augsburg eifrig fort, die Macht des Papſtes in Schriften und im Beichtſtuhle zu erhöhen, und ſo wird es immer finſterer, anſtatt, daß es heller werden ſollte.

Intoleranz iſt hier unter den katholiſchen Geiſtlichen in hohem Maaſſe zu finden. Täglich ſiehet man neue Beweiſe davon. Ich führe nur einen an: Die ganz abgeſchmackte Prüfung der Toleranzpredigt des P. Eulogius Schneider, welche ſchöne Toleranzpredigt ich Ihnen in einen meiner vorigen Briefe ſchickte. Die Prüfung wird in allen katholiſchen Häuſern in Augsburg mit großer Begierde und Beyfall geleſen. Sie iſt von dem Pfarrer bey St. Moriz, mit Namen Rab, eben demſelben den Sie predigen hörten *), zuſammengeſchmiert worden. Man weiß wirklich nicht, wenn man den gedruckten Wiſch lieſt, ob man über des Verfaſſers Herz, oder über ſeinen Verſtand, oder über beides zugleich das miſe-

---

*) S. RB. VII. Bd. S. 121.

rere domine abſingen ſoll. Was mag aber wohl von dieſen und allen ſo elenden und wider die geſunde Vernunft hingeſchmiertem Pfaffengeſchwätze die allgemeine Looſung ſeyn? Wohl keine andere, als:

Moriamur pro regina noſtra Sancta Ignorantia!

Ich muß Ihnen doch aus dieſer Prüfung eine Stelle hieher ſetzen, welche zeigt, wie in dieſer paritätiſchen Reichsſtadt, von den katholiſchen Geiſtlichen noch immer die Proteſtanten ewig verdammt werden. S. 16 heißt es: „Schwachen Katholiken ſowohl als den mit Vorurtheilen beſtrickten Proteſtanten, kann dieſe Toleranzpredigt ein Stein des Aergerniſſes ſeyn. Jene, nämlich die Katholiken, (wenn ſie in Religionsſachen nicht wohl unterrichtet und gegründet ſind) werden daraus die Gnade des Glaubens weniger ſchätzen; ſie werden gegen die verderblichen Irrthümer falſcher Religion weit geringern Abſcheu tragen; ſie werden ſich leichter verführen, und ſonderbar bey anſcheinenden zeitlichen Vortheilen zum Abfall verleiten laſſen; ſie werden auf den höchſtſchädlichen Einfall gerathen: Es gebe mehrere als nur eine ſeeligmachende Religion; ſie werden aber eben dadurch am Glauben Schiffbruch leiden, und am Ende zu Grunde gehen. Schöne Frucht!! Die Proteſtanten hingegen werden dadurch in ihren Irrthümern in ihren ohnehin ſchon tief eingewurzelten falſchen Vorurtheilen, noch mehr beſtärket werden. Sie werden nach Anhörung oder Ableſung ſo einer buntſchäckigen Predigt, auf den verführeriſchen Gedanken verfallen: Es gelte gleichviel, und liege wenig daran, ob man ſich zu dieſer oder jener chriſtlichen Religion bekenne und darin lebe und ſterbe. Sie werden alſo zur Unterſuchung der Wahrheit noch ſorgloſiger und unthätiger gemacht.

„Der lange anhaltende Schlummer wird endlich in
„eine unheilbare Schlafſucht ausarten: ſie werden
„in der unſeeligen Trennung, auſſer dem Schoße der
„wahren alleinſeeligmachen Kirche Chriſti, unbekümmert fort leben, ſterben, und (wollte Gott) nicht
„auch ewig verderben.“

Herr Joſeph Maximilian Baron v. Lüttgensdorf, der verunglückte deutſche Aeronaut — oder der deutſche Hans Nord, wollte ſein Glück mit ſeinem eigenſinnigen Luftballon unter der Anleitung eines Bergraths von Reidel noch einmal verſuchen. Der hieſige Senat aber erlaubte es nicht. Das hieſige Domkapitel trug ihm auf, ſeinen Luftballon in Gerſthofen ohnweit Augsburg, ſteigen zu laſſen. Eine gedruckte Nachricht kündigte abermal ſeine gewiſſe Auffarth in den Weihnachtsferien, Mittwochs auf den 27. December an, wozu alle die, welche bey den vorigen mißlungenen Auffahrten Billette gelöſet, frey und höflich eingeladen wurden. Der Auffarthstag erſchien, und da es ſchönes Wetter war, machte ſich wieder alles auf die Füſſe, was laufen konnte. Der Ballon wurde gegen 20 Stunden gefüllt, alles war voller Erwartung und Freude — aber ſiehe da! der Ballon bekam ein großes Loch, die abermals für ihr Geld getäuſchten Zuſchauer gingen mürriſch nach Hauſe — und der deutſche Aeronaut hat es abermals bewieſen, daß er von der Luftſchifferey gar nichts verſtehet, und dreiſt genug iſt, deſſen ungeachtet noch immer das Publikum zu täuſchen. ꝛc.

Richtiges Verzeichniß des mittlern Getraide-Verkaufs *) zu Augsburg von dem Jahre 1756 bis zum Jahre 1786.

Wochen.	1756 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerste		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
1ste	2 Jen.	11	23	9	48	6	44	5	19	2	40
2	9 —	11	18	9	55	6	57	5	24	2	43
3	16 —	11	17	9	47	6	49	5	26	2	44
4	23 —	10	38	9	36	6	31	5	32	2	44
5	30 —	10	23	9	29	6	28	5	27	2	43
6	6 Feb.	10	3	9	30	6	35	5	27	2	45
7	13 —	10	—	9	23	6	37	5	24	2	54
8	20 —	10	—	9	34	6	44	5	36	2	51
9	27 —	10	15	9	42	6	42	5	37	2	54
10	5 März	10	55	9	49	6	35	5	40	2	56
11	12 —	10	23	9	36	6	25	5	33	2	54
12	19 —	10	10	9	37	6	35	5	23	2	54
13	26 —	10	17	9	46	6	35	5	37	3	—
14	2 April	10	42	10	2	6	38	5	23	3	—
15	9 —	10	56	10	5	6	48	5	42	3	—
16	16 —	10	56	10	5	6	48	5	42	3	—
17	23 —	10	41	10	34	6	48	5	52	3	—
18	30 —	10	56	10	26	6	50	5	52	3	3
19	7 May	10	48	10	38	7	—	6	7	3	9
20	14 —	10	49	10	40	7	8	6	9	3	5
21	21 —	11	14	10	17	7	17	6	21	3	6
22	28 —	11	24	10	31	7	32	6	32	3	19

Wochen.

---

*) Die Preiſe ſind zu verſtehen vom Augsburger Schaff welches 10,148 franzöſiſche Kubikzoll enthält. Es iſt der mittlere Getraidepreis, wornach alle Wochen den Beckern der Anſchlag oder die Taxe, wie ſie verkaufen ſollen, gemacht wird. Kern wird in Augsburg der Spelt oder Dinkel genannt, wenn er aus den Hülſen iſt. S. N.B. VII. Bd. Beylage IV. f. S. 23.

Wochen.	1656 Monat	Waizen fl	Waizen xr	Kern fl	Kern xr	Roggen fl	Roggen xr	Gerſte fl	Gerſte xr	Haber fl	Haber xr
23ſte	4 Jun.	11	16	10	38	7	40	6	29	3	18
24	11 —	11	16	11	7	8	9	6	42	3	18
25	18 —	11	20	11	8	8	9	6	46	3	28
26	25 —	10	57	10	45	7	48	6	42	3	45
27	2 Jul.	10	54	10	43	7	32	6	58	3	43
28	9 —	11	29	10	28	7	42	6	55	3	37
29	16 —	10	47	10	14	7	52	6	25	3	45
30	23 —	11	3	9	40	7	42	6	20	3	53
31	30 —	10	34	9	54	7	50	6	20	4	9
32	6 Aug.	10	18	9	48	7	—	6	10	4	7
33	13 —	10	18	9	45	6	50	6	5	4	14
34	20 —	10	34	9	52	7	11	6	27	4	15
35	27 —	11	11	10	28	7	40	6	46	4	9
36	3 Sept.	11	5	10	16	7	40	6	36	4	24
37	10 —	11	43	10	44	8	18	6	35	4	31
38	17 —	11	56	11	15	4	48	6	55	4	31
39	24 —	11	54	11	41	8	42	7	37	5	—
40	1 Oct.	11	12	11	18	8	7	8	—	5	20
41	8 —	10	52	10	23	7	48	8	48	5	21
42	15 —	10	44	10	2	7	54	8	3	5	11
43	22 —	11	8	10	23	8	39	8	12	5	21
44	29 —	11	23	11	25	9	9	8	20	5	21
45	5 Nov.	11	28	11	9	9	17	8	15	5	28
46	12 —	11	43	11	45	9	29	8	23	5	27
47	19 —	11	38	11	38	9	30	8	34	5	27
48	26 —	11	53	12	10	9	42	8	42	5	40
49	3 Dec.	12	—	11	54	9	27	8	40	5	48
50	10 —	11	45	11	35	9	12	8	43	5	41
51	17 —	11	23	10	43	8	41	8	26	5	25
52	24 —	11	12	10	31	8	40	8	16	5	25
53	31 —	10	46	10	38	8	46	8	10	5	22

1757.

Wochen.	1757 Monat	Waizen fl	Waizen kr	Kern fl	Kern kr	Roggen fl	Roggen kr	Gerſte fl	Gerſte kr	Haber fl	Haber kr
1ſte	7 Jen.	10	24	10	54	9	—	8	14	5	9
2	14 —	10	31	10	24	8	19	8	13	5	16
3	21 —	10	2	10	36	8	50	8	8	5	5
4	28 —	10	19	11	12	9	—	8	13	5	23
5	4 Febr.	10	25	10	41	8	51	8	17	5	13
6	11 —	10	24	10	58	8	57	8	15	5	4
7	18 —	10	8	10	46	8	50	8	13	5	2
8	25 —	10	28	11	3	8	49	8	18	5	8
9	4 März	11	41	10	51	8	41	8	26	5	6
10	11 —	11	—	11	9	8	52	8	41	5	2
11	18 —	11	13	1	2	8	54	8	32	5	8
12	25 —	11	5	11	11	8	50	8	29	5	12
13	1 Apr.	11	14	11	15	8	42	8	37	5	24
14	8 —	11	14	11	15	8	42	8	37	5	24
15	15 —	10	24	11	51	8	52	8	36	5	19
16	22 —	10	11	11	10	8	44	8	43	5	6
17	29 —	10	56	11	15	8	30	8	34	5	11
18	6 May	10	46	11	8	8	49	8	42	5	21
19	13 —	10	21	11	6	8	49	8	19	5	10
20	20 —	10	30	11	5	9	—	8	14	5	19
21	27 —	10	26	11	17	8	55	8	20	5	—
22	3 Jun.	10	40	11	5	8	44	8	27	5	26
23	10 —	10	56	11	42	9	3	8	43	5	4
24	17 —	10	53	11	22	9	6	8	34	5	9
25	24 —	11	—	11	30	9	17	8	22	5	9
26	1 Jul.	10	39	11	24	9	17	8	10	5	—
27	8 —	10	42	11	26	8	57	7	43	5	59

28ſte

1757.

Wochen.	1757 Mona.	Waizen fl.	kr.	Kern fl.	kr.	Roggen fl.	kr.	Gerſte fl.	kr.	Haber fl.	kr.
28ſte	15 —	10	13	10	43	8	18	7	—	4	51
29	22 —	10	24	10	2	8	3	7	—	4	34
30	29 —	10	13	10	26	8	13	6	36	4	28
31	5 Aug.	10	31	10	16	7	5	6	36	4	40
32	12 —	10	43	10	31	6	54	6	42	4	25
33	19 —	10	25	10	2	7	—	6	43	4	31
34	26 —	10	20	9	56	7	9	6	13	4	17
35	2 Sept.	10	22	9	22	7	6	6	22	4	—
36	9 —	10	—	9	—	7	8	6	27	3	37
37	16 —	10	16	9	31	7	37	6	46	3	45
38	23 —	10	4	10	5	7	44	7	3	3	41
39	30 —	10	43	10	25	7	45	7	—	3	42
40	7 Oct.	11	3	10	35	7	55	7	5	3	37
41	14 —	10	55	10	20	7	48	7	2	3	43
42	21 —	10	56	10	53	7	49	7	2	3	35
43	28 —	11	28	10	39	8	18	6	58	3	47
44	4 Nov.	11	40	10	42	8	43	6	53	3	55
45	11 —	11	32	10	43	8	53	7	—	4	9
46	18 —	11	29	10	39	8	39	7	2	3	50
47	25 —	11	17	10	22	8	16	7	—	3	45
48	2 Dec.	11	24	10	15	8	5	7	—	3	54
49	9 —	11	26	10	13	8	6	7	—	4	11
50	16 —	11	45	10	34	8	11	7	5	4	7
51	23 —	11	31	10	43	8	12	7	8	4	5
52	30 —	11	9	10	57	8	25	7	11	4	17

1758.

Wochen.	1758 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
1ſte	6 Jen.	11	7	10	48	8	16	7	13	4	10
2	13 —	11	5	10	29	7	56	7	5	4	21
3	20 —	10	45	10	32	7	51	7	3	4	18
4	27 —	10	38	10	32	7	38	7	5	4	18
5	3 Febr.	10	36	10	46	7	45	6	56	4	15
6	10 —	11	2	11	8	8	9	7	9	4	12
7	17 —	11	11	11	23	7	57	7	6	4	14
8	24 —	10	55	11	17	7	45	7	9	4	12
9	3 März	11	13	11	23	7	43	7	15	4	17
10	10 —	11	27	11	36	7	57	7	23	4	10
11	17 —	11	43	11	33	8	5	7	33	4	18
12	24 —	11	43	11	33	8	5	7	33	4	8
13	31 —	11	49	11	36	8	10	7	39	4	18
14	7 Apr.	12	12	12	15	8	34	8	8	4	28
15	14 —	12	49	12	39	9	10	7	50	4	32
16	21 —	12	19	11	46	8	45	7	44	4	47
17	28 —	12	47	12	6	8	58	7	24	4	50
18	5 May	13	35	13	2	9	16	7	35	4	57
19	12 —	13	35	13	22	9	31	7	43	5	—
20	19 —	14	27	13	57	10	15	7	44	5	13
21	26 —	13	14	14	39	11	35	7	57	5	37
22	2 Jun.	14	55	13	49	10	16	7	38	5	48
23	9 —	14	42	13	17	10	43	7	38	5	35
24	16 —	13	42	12	6	9	48	7	36	5	32
25	23 —	13	13	11	36	9	28	7	31	5	15
26	30 —	13	52	12	44	9	44	7	50	5	26

1758.

Wo-chen	1758 Monat	Waizen fl.	kr.	Kern fl.	kr.	Roggen fl.	kr.	Gerſte fl.	kr.	Haber fl.	kr.
27ſt.	7 Jul.	14	44	12	46	10	2	8	16	5	19
28	14 —	16	5	14	6	10	7	7	53	5	44
29	21 —	16	49	14	27	10	27	8	15	5	42
30	28 —	17	20	15	26	10	6	8	46	5	30
31	4 Aug.	18	4	15	50	9	50	8	20	5	30
32	11 —	17	51	15	29	9	46	7	36	5	27
33	18 —	11	38	12	2	10	6	7	11	5	2
34	25 —	14	17	12	49	11	11	7	41	5	9
35	1 Sept.	14	38	12	6	11	35	7	25	5	17
36	8 —	15	2	14	1	11	55	7	34	4	45
37	15 —	17	30	14	57	12	31	7	25	4	29
38	22 —	16	14	16	39	12	48	8	2	4	12
39	29 —	17	11	15	42	12	43	8	4	4	8
40	6 Oct.	16	35	15	8	12	45	8	12	4	16
41	13 —	15	5	13	39	12	16	8	38	4	4
42	20 —	14	22	13	18	12	10	7	19	4	4
43	27 —	14	8	12	54	12	27	7	57	4	12
44	3 Nov.	14	1	13	29	12	37	7	59	3	59
45	10 —	13	57	13	18	12	37	8	1	4	12
46	17 —	13	59	13	11	12	30	7	52	4	14
47	24 —	15	45	13	56	12	37	7	51	4	13
48	1 Dec.	13	59	14	20	12	34	8	28	4	25
49	8 —	14	54	14	23	12	11	8	43	4	19
50	15 —	15	18	14	12	12	11	8	55	4	17
51	22 —	14	50	14	52	11	55	8	30	4	14
52	29 —	14	44	13	58	12	57	8	24	4	10

1759.

Wochen.	1759 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	5 Jen.	14	52	13	50	11	57	8	50	4	18
2	12 —	14	33	14	11	11	47	8	39	4	17
3	19 —	13	22	13	26	11	22	8	12	4	10
4	26 —	12	1	11	28	9	52	7	49	4	3
5	2 Febr.	12	20	11	18	9	40	7	24	4	9
6	9 —	12	57	12	28	12	11	7	51	4	7
7	16 —	12	40	12	17	11	40	7	53	4	9
8	23 —	12	2	12	—	11	18	7	51	4	10
9	2 März	12	53	12	26	10	56	8	—	4	14
10	9 —	12	48	11	39	10	40	8	4	4	5
11	16 —	12	10	11	28	10	16	7	54	4	8
12	23 —	12	11	11	35	9	52	7	46	4	12
13	30 —	12	34	11	39	9	51	8	20	4	11
14	6 April	11	54	11	24	9	55	7	44	4	10
15	13 —	12	12	11	35	9	45	7	27	3	55
16	20 —	12	9	11	29	9	59	6	58	3	57
17	27 —	12	17	11	29	9	47	6	59	3	48
18	4 May	11	19	10	39	9	35	6	44	3	43
19	11 —	10	33	9	58	8	20	6	35	3	41
20	18 —	9	56	9	58	8	19	6	42	3	38
21	25 —	10	29	10	48	8	31	6	55	3	44
22	1 Jun.	10	58	10	29	8	26	9	15	3	3
23	8 —	10	49	10	43	8	54	6	50	3	36
24	15 —	11	18	10	54	9	8	7	13	3	27
25	22 —	10	55	10	10	8	26	6	30	3	36
26	29 —	11	20	10	22	8	28	6	28	3	40
27	6 Jul.	11	24	10	42	8	59	6	39	3	55

1759

1759.

Wochen.	1759 Monat	Waizen fl.	kr.	Kern fl.	kr.	Roggen fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
28ste	13 —	10	43	10	10	7	49	6	13	3	34
29	20 —	10	52	9	29	7	55	5	56	3	40
30	27 —	9	43	9	21	7	8	6	30	3	42
31	3 Aug.	10	19	9	11	7	53	6	10	3	52
32	10 —	9	47	9	51	6	56	6	22	3	7
33	17 —	10	42	9	36	6	37	6	21	3	10
34	24 —	10	53	10	22	7	24	6	6	3	30
35	31 —	11	22	11	4	7	35	5	51	3	2
36	7 Sept.	11	16	11	20	7	42	6	53	3	30
37	14 —	11	20	11	31	7	58	6	18	3	20
38	21 —	11	29	11	29	7	50	6	20	3	30
39	28 —	10	53	10	15	7	10	6	26	3	8
40	5 Oct.	10	12	10	12	7	26	6	10	3	13
41	12 —	11	16	10	10	7	47	6	48	3	19
42	19 —	11	13	10	36	8	10	6	35	3	13
43	26 —	11	10	10	39	7	56	6	43	3	36
44	2 Nov.	11	32	10	42	7	53	6	34	3	30
45	9 —	10	59	10	10	7	19	6	35	3	24
46	16 —	10	39	10	18	7	25	6	37	3	32
47	23 —	10	45	10	39	7	30	6	27	3	34
48	30 —	10	56	10	31	7	26	6	28	3	43
49	7 Dec.	10	54	10	14	7	13	6	27	3	25
50	14 —	10	20	10	6	7	6	6	18	3	36
51	21 —	10	8	10	13	7	15	6	17	3	36
52	28 —	10	45	10	13	7	23	6	17	3	35

1760

1760.

Wochen	1760 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1ſte	4 Jen.	10	51	10	34	7	9	6	39	3	8
2	11 —	10	11	10	23	6	58	6	40	3	42
3	18 —	10	20	9	58	6	43	6	32	3	37
4	25 —	10	30	10	15	6	53	6	23	3	48
5	1 Febr.	10	58	10	22	6	58	6	38	3	51
6	8 —	10	50	10	19	6	53	6	35	3	49
7	15 —	10	38	10	14	6	48	6	28	3	34
8	22 —	10	51	10	47	6	57	6	46	4	20
9	29 —	10	39	10	36	6	44	6	46	3	54
10	7 März	10	18	11	—	6	52	6	54	3	58
11	14 —	11	44	10	55	6	54	6	53	3	58
12	21 —	11	22	11	19	6	52	6	56	4	5
13	28 —	11	45	11	32	7	—	7	10	3	58
14	4 April	12	3	11	18	7	4	7	1	4	4
15	11 —	12	32	11	24	7	10	7	4	4	8
16	18 —	12	35	10	47	6	55	7	6	4	7
17	25 —	12	5	10	37	6	57	6	54	4	1
18	2 May	11	29	10	33	6	56	7	17	3	55
19	9 —	11	31	10	12	6	59	7	5	3	55
20	16 —	12	21	10	51	7	11	7	13	3	57
21	23 —	12	5	11	5	7	26	7	15	4	7
22	30 —	12	56	11	37	7	29	7	19	4	11
23	6 Jun.	13	6	11	20	7	38	7	47	4	19
24	13 —	13	7	11	1	7	26	7	29	4	13
25	20 —	13	24	11	1	7	17	7	22	4	18
26	27 —	12	48	11	11	7	25	7	26	4	11

1760.

1760.

Wochen.	1760 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerste		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	4 Jul.	12	34	11	1	7	16	7	27	3	54
28	11 —	12	50	11	14	7	10	6	49	3	54
29	18 —	12	32	11	2	7	11	7	16	4	2
30	25 —	13	7	10	55	7	13	6	54	4	2
31	1 Aug.	12	8	11	9	7	3	7	4	4	2
32	8 —	11	12	10	39	6	42	6	47	4	1
33	15 —	11	23	10	24	6	22	6	24	3	53
34	22 —	10	26	10	2	6	18	6	2	3	21
35	29 —	10	2	9	23	6	17	5	34	3	7
36	5 Sept.	10	1	9	23	6	24	5	25	3	12
37	12 —	10	28	9	42	6	47	5	31	3	8
38	19 —	10	53	9	40	6	31	5	42	3	9
39	26 —	10	36	9	20	6	15	5	46	3	9
40	3 Oct.	10	25	8	59	6	19	5	34	3	4
41	10 —	10	25	8	54	6	16	5	36	3	6
42	17 —	10	17	8	47	6	11	5	24	3	3
43	24 —	10	20	8	42	6	21	5	26	3	8
44	31 —	10	32	8	50	6	28	5	30	3	6
45	7 Nov.	10	24	8	54	6	29	5	29	3	9
46	14 —	10	19	8	53	6	18	5	38	3	10
47	21 —	10	14	8	42	6	4	5	28	3	6
48	28 —	10	57	8	34	5	59	5	9	3	8
49	5 Dec.	10	12	8	25	5	42	5	13	3	4
50	12 —	10	21	8	35	5	47	5	7	3	4
51	19 —	10	25	8	22	5	45	5	9	3	4
52	24 —	10	13	8	26	5	42	4	48	3	11
53	31 —	10	10	8	27	5	39	4	57	3	3

1761

1761.

Wochen.	1761 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	2 Jen.	10	21	8	7	5	18	5	4	3	2
2	9 —	10	21	8	7	5	18	5	4	3	2
3	16 —	10	2	8	1	5	16	5	17	3	—
4	23 —	10	3	7	55	5	15	5	10	3	2
5	30 —	10	5	8	2	5	20	5	10	3	4
6	6 Febr.	10	17	8	20	5	42	5	12	3	7
7	13 —	10	7	8	31	5	51	5	15	3	—
8	20 —	10	30	8	14	5	32	5	1	2	42
9	27 —	10	22	8	24	5	31	5	12	2	47
10	6 März	10	9	8	19	5	28	5	11	2	45
11	13 —	9	44	8	11	5	26	5	8	2	53
12	20 —	10	13	8	18	5	23	4	53	2	51
13	27 —	10	4	8	24	5	28	5	1	2	48
14	3 Apr.	9	58	8	4	5	21	5	5	2	47
15	10 —	9	57	8	7	5	22	5	8	2	48
16	17 —	10	5	7	53	5	25	4	59	3	—
17	24 —	9	57	7	52	5	26	4	55	3	5
18	1 May	9	29	8	6	5	32	4	38	3	10
19	8 —	10	3	8	21	5	39	5	8	3	7
20	15 —	10	31	8	24	5	52	5	4	3	19
21	22 —	10	25	8	21	5	44	5	9	3	30
22	29 —	10	50	8	25	5	39	5	10	3	34
23	5 Jun.	10	48	8	35	5	44	5	5	3	45
24	12 —	10	33	8	8	5	32	4	49	4	5
25	19 —	10	33	8	2	5	38	4	50	4	2
26	26 —	10	44	8	26	5	31	4	56	4	—

1761

1761.

Wo. Ord.	1761 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
27ſte	3 Jul.	10	35	8	41	5	18	4	54	4	8
28	10 —	10	36	8	32	5	12	5	3	4	8
29	17 —	10	12	8	21	5	13	5	4	4	3
30	24 —	10	22	8	18	5	31	5	18	4	8
31	31 —	10	17	8	19	5	38	5	21	4	19
32	7 Aug.	9	47	8	12	5	30	5	55	4	6
33	14 —	9	47	7	47	5	27	5	51	4	11
34	21 —	9	14	7	28	5	26	5	47	4	22
35	28 —	9	31	7	28	5	32	5	27	3	38
36	4 Sept.	9	27	7	36	5	44	5	30	4	10
37	11 —	9	30	7	46	5	45	5	30	3	24
38	18 —	9	50	8	10	5	51	6	2	3	22
39	25 —	10	4	8	5	5	50	6	6	3	20
40	2 Oct.	9	52	8	2	5	38	6	38	3	22
41	9 —	9	58	7	57	5	41	7	3	3	18
42	16 —	9	54	7	47	5	43	7	12	3	9
43	23 —	10	7	8	2	6	22	7	15	3	15
44	30 —	10	15	8	10	6	51	7	6	3	25
45	6 Nov.	10	45	8	27	7	2	7	5	3	27
46	13 —	10	26	8	32	7	3	6	55	3	28
47	20 —	10	35	8	33	6	42	7	1	3	24
48	27 —	10	42	8	29	6	31	7	11	3	30
49	4 Dec.	10	52	8	34	6	37	7	24	3	29
50	11 —	10	47	8	37	7	42	6	8	3	27
51	18 —	10	32	8	45	6	50	6	56	3	31
52	23 —	10	41	8	50	6	49	6	52	3	31
53	30 —	10	32	8	51	6	59	6	52	3	27

1762

1762.

Wochen.	1762 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr	Haber fl	Haber kr.
1ſte	8 Jen.	10	42	9	4	6	59	7	18	3	33
2	15 —	10	25	8	56	6	53	7	15	3	31
3	22 —	10	8	9	10	6	46	6	54	3	37
4	29 —	10	25	9	9	6	47	6	55	3	37
5	5 Febr.	10	28	9	13	6	46	6	48	3	38
6	12 —	10	15	9	26	6	52	7	3	3	46
7	19 —	10	39	9	32	6	50	7	25	3	38
8	26 —	10	54	9	50	6	55	7	42	3	46
9	5 März	11	13	9	53	6	53	7	37	3	47
10	12 —	11	57	10	16	7	12	7	40	3	44
11	19 —	11	1	10	32	7	34	7	34	3	44
12	26 —	11	18	10	44	7	49	7	52	4	4
13	2 April	11	26	10	43	7	23	7	59	4	4
14	9 —	11	37	11	15	7	31	7	48	4	20
15	16 —	12	38	11	20	7	21	8	3	4	24
16	23 —	11	33	10	57	7	10	7	55	4	18
17	30 —	11	53	10	39	7	16	7	20	4	12
18	7 May	11	21	10	40	7	22	7	12	4	13
19	14 —	11	11	10	47	7	27	7	14	4	10
20	21 —	11	29	10	56	7	53	7	14	4	24
21	28 —	11	43	11	21	8	15	7	31	4	31
22	4 Jun.	12	24	12	3	8	25	7	44	4	35
23	11 —	13	16	12	26	8	46	8	18	4	43
24	18 —	12	43	12	20	8	56	8	7	4	50
25	25 —	12	33	12	—	8	35	8	22	4	43
26	2 Jul.	12	34	12	2	8	35	8	22	4	43

1762

1762.

Wochen.	1762 Monat	Waizen fl	kr.	Kern fl	kr.	Roggen fl	kr.	Gerſte fl	kr.	Haber fl	kr.
27ſte	9 —	12	20	11	51	8	30	8	—	4	37
28	16 —	12	27	11	45	8	23	7	56	4	35
29	23 —	11	58	11	3	8	8	7	30	4	44
30	30 —	11	54	10	27	8	20	7	15	4	36
31	6 Aug.	12	—	11	7	8	50	7	—	4	37
32	13 —	12	59	12	17	8	35	6	33	4	31
33	20 —	12	16	11	16	9	—	6	53	4	25
34	27 —	12	59	11	13	9	22	6	55	4	19
35	3 Sept.	12	23	11	39	9	43	6	46	3	57
36	10 —	12	38	11	56	10	5	6	56	4	15
37	17 —	12	22	12	21	9	45	7	29	4	3
38	24 —	12	16	11	44	9	42	7	27	3	52
39	1 Oct.	11	54	11	25	9	29	7	29	3	48
40	8 —	11	49	10	53	9	46	7	12	3	48
41	15 —	11	44	10	37	10	—	7	—	3	52
42	22 —	11	39	10	38	10	30	6	59	3	52
43	29 —	11	54	11	8	10	15	7	13	3	55
44	5 Nov.	11	50	11	9	10	10	7	25	3	50
45	12 —	12	11	11	35	10	30	7	59	3	57
46	19 —	12	47	11	49	10	37	8	22	4	—
47	26 —	12	42	11	30	10	46	8	21	4	1
48	3 Dec.	12	4	11	16	10	30	8	6	4	2
49	10 —	12	—	11	3	10	25	8	1	4	—
50	17 —	12	13	10	58	10	18	7	45	4	7
51	24 —	12	1	10	39	10	22	7	28	3	52
52	31 —	12	10	10	50	10	17	7	27	4	4

1763.

Wochen.	1763 Monat	Weizen fl	Weizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
1ſte	7 Jen.	12	12	10	46	10	20	7	16	4	6
2	14 —	11	41	10	21	10	9	7	37	4	3
3	21 —	11	46	10	15	9	57	7	42	3	59
4	28 —	11	45	10	10	9	43	7	53	4	—
5	4 Febr.	11	42	10	19	9	52	7	56	3	57
6	11 —	11	47	10	19	9	55	8	2	3	58
7	18 —	11	45	10	25	10	20	7	47	3	58
8	25 —	12	8	10	27	10	4	7	23	3	55
9	4 März	12	6	10	9	9	44	7	9	4	—
10	11 —	12	7	9	54	9	19	7	27	3	55
11	18 —	12	1	9	56	8	45	7	16	3	58
12	25 —	11	43	10	—	8	49	7	12	4	3
13	1 Apr.	11	54	10	21	8	32	7	23	3	56
14	8 —	11	55	10	43	8	42	7	13	3	57
15	15 —	12	2	10	45	8	48	7	26	4	1
16	22 —	12	6	10	19	8	32	7	29	3	57
17	29 —	11	36	10	23	8	22	7	32	3	56
18	6 May	11	23	10	36	8	43	7	31	3	50
19	13 —	11	22	10	49	9	3	7	27	3	59
20	20 —	11	47	11	8	9	30	7	32	3	48
21	27 —	12	6	11	15	9	28	7	38	3	51
22	3 Jun.	12	19	11	51	9	39	7	43	3	44
23	10 —	12	22	11	25	9	4	7	43	3	52
24	17 —	11	50	11	19	8	57	7	49	4	4
25	24 —	11	59	11	19	8	57	7	50	4	5
26	1 Jul.	12	14	11	31	9	—	7	51	3	49

1763

1763.

Wochen.	1763 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
27ſte	8 —	12	26	12	15	9	5	7	38	3	58
28	15 —	12	27	12	53	9	17	7	42	4	9
29	22 —	12	11	12	8	8	57	7	31	3	50
30	29 —	12	26	12	19	9	15	8	1	4	3
31	5 Aug.	12	42	12	30	8	55	7	46	3	56
32	12 —	13	2	12	13	8	48	8	12	3	48
33	19 —	13	7	12	4	8	41	7	50	4	5
34	26 —	13	9	12	24	8	45	7	49	3	54
35	2 Sept.	12	58	11	58	8	28	7	43	3	54
36	9 —	12	54	11	23	8	11	8	37	3	37
37	16 —	12	59	11	18	8	26	7	49	3	36
38	23 —	12	28	11	40	8	44	8	18	3	24
39	30 —	12	32	12	12	8	50	8	18	3	32
40	7 Oct.	13	8	11	50	9	20	8	23	3	19
41	14 —	12	54	11	38	9	12	8	22	3	27
42	21 —	12	45	11	33	9	22	8	7	3	22
43	28 —	12	40	11	48	9	34	8	22	3	31
44	4 Nov.	12	17	11	37	9	40	8	23	3	33
45	11 —	12	32	11	37	9	24	8	31	4	4
46	18 —	12	19	11	13	8	58	8	53	4	4
47	25 —	12	28	11	44	9	15	8	35	4	7
48	2 Dec.	12	42	12	6	9	28	8	50	4	1
49	9 —	12	43	11	59	9	30	9	11	4	6
50	16 —	12	36	11	59	9	30	9	2	3	59
51	23 —	12	59	11	39	9	15	9	30	3	51
52	30 —	12	34	11	54	9	20	9	51	3	49

1764.

Wochen.	1764 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr	fl	kr.	fl	kr	fl	kr	fl	kr.
1ſte	6 Jen.	12	32	11	51	9	12	9	52	3	32
2	13 —	12	36	11	24	8	50	9	58	3	53
3	20 —	12	18	11	21	8	30	9	31	4	3
4	27 —	12	33	11	7	8	24	9	38	4	55
5	3 Febr.	12	25	11	43	8	28	9	45	4	11
6	10 —	12	36	11	27	8	20	9	27	4	4
7	17 —	12	43	11	32	8	21	9	6	4	1
8	24 —	12	46	11	30	8	13	8	59	4	7
9	2 März	12	37	11	37	8	31	8	53	4	13
10	9 —	12	53	12	15	8	53	9	11	4	1
11	16 —	13	6	12	2	8	56	9	18	4	6
12	24 —	13	—	12	16	8	42	9	19	4	—
13	30 —	13	7	12	29	8	39	9	21	3	54
14	6 April	13	51	12	32	8	35	9	36	4	7
15	13 —	13	2	12	26	8	40	9	26	4	6
16	20 —	12	59	12	42	8	58	9	14	4	3
17	27 —	13	16	13	34	9	20	9	9	4	3
18	4 May	13	15	13	44	9	14	9	31	4	2
19	11 —	12	47	13	17	8	46	9	33	4	2
20	18 —	13	4	13	34	9	1	9	33	4	9
21	25 —	13	29	13	48	9	27	9	30	4	9
22	1 Jun.	3	13	14	21	9	48	9	36	4	9
23	8 —	14	44	15	4	9	44	9	39	4	15
24	15 —	14	27	15	40	9	43	9	34	4	15
25	22 —	14	55	15	41	9	53	9	29	4	52
26	29 —	15	13	15	56	10	1	9	35	5	36

1764

1764.

Wochen.	1764 Monat	Waitzen fl	kr	Kern fl	kr	Roggen fl	kr	Gerſte fl	kr	Haber fl	kr
27ſte	6 Jul.	14	18	14	34	9	7	9	22	5	55
28	13 —	12	53	13	50	9	20	8	29	6	—
29	20 —	12	53	12	15	8	55	8	34	5	56
30	27 —	13	13	12	31	9	20	8	38	5	44
31	3 Aug.	13	15	13	11	9	25	9	22	5	57
32	10 —	12	51	12	4	8	17	8	52	6	10
33	17 —	11	32	11	44	8	20	8	18	5	51
34	24 —	12	9	11	32	8	13	7	59	5	1
35	31 —	11	55	11	25	8	29	7	41	5	3
36	7 Sept.	12	2	11	25	8	31	8	18	4	59
37	14 —	12	18	11	54	9	7	8	39	4	57
38	21 —	13	15	12	25	9	33	9	5	5	2
39	28 —	13	27	12	48	9	30	9	18	5	10
40	5 Oct.	12	45	12	17	9	18	8	57	5	3
41	12 —	11	12	10	52	8	41	8	11	5	6
42	19 —	11	47	10	55	8	39	8	5	5	2
43	26 —	11	41	10	58	8	58	8	13	5	5
44	2 Nov.	11	43	11	9	9	22	8	—	5	11
45	9 —	11	36	11	4	8	51	8	15	5	11
46	16 —	11	57	11	4	8	51	7	52	5	17
47	23 —	11	35	10	49	8	24	7	46	5	20
48	30 —	11	3	10	36	8	16	7	46	5	20
49	7 Dec.	11	33	10	37	8	19	7	32	5	23
50	14 —	11	57	10	41	8	25	7	47	5	14
51	21 —	12	5	11	4	9	4	7	28	5	34
52	28 —	12	5	11	4	9	4	7	28	5	34

1765

1765.

Wochen.	1765 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
1ſte	4 Jen.	11	59	11	41	9	10	7	35	5	31
2	11 —	11	50	11	53	8	58	7	35	5	—
3	18 —	11	50	10	52	8	27	7	15	4	30
4	25 —	11	24	10	38	8	20	7	1	5	—
5	1 Febr.	11	31	10	53	8	32	6	53	5	—
6	8 —	11	20	10	38	8	29	6	58	4	50
7	15 —	10	59	10	35	8	17	6	59	5	10
8	22 —	11	13	10	57	8	11	7	18	5	—
9	1 März	11	17	10	40	8	16	7	6	4	55
10	8 —	11	20	10	59	8	21	7	13	5	8
11	15 —	11	37	11	21	8	20	7	32	4	45
12	22 —	11	51	11	23	8	28	7	24	5	—
13	29 —	11	58	11	35	8	22	7	28	5	15
14	5 Apr.	12	33	12	12	8	33	7	10	5	25
15	12 —	12	44	11	54	9	15	7	26	5	26
16	19 —	12	53	11	54	8	36	7	37	5	15
17	26 —	12	36	11	50	8	38	7	25	5	52
18	3 May	12	33	12	8	8	34	7	25	5	48
19	10 —	12	11	12	1	8	38	7	25	6	3
20	17 —	12	32	12	4	8	46	7	21	5	42
21	24 —	12	18	12	2	8	50	7	20	5	35
22	31 —	12	23	12	29	9	—	7	14	5	33
23	7 Jun.	12	24	12	25	8	44	7	9	5	13
24	14 —	11	54	11	12	8	27	6	57	4	54
25	21 —	11	42	11	20	8	16	6	49	5	19
26	28 —	11	35	11	22	8	10	6	29	5	24

1765.

Wochen.	1765 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr	fl	kr.
27ſte	5 Jul.	11	18	11	38	8	16	6	16	5	27
28	12 —	11	25	10	55	8	1	5	55	5	21
29	19 —	11	46	10	56	7	55	6	—	5	14
30	26 —	11	33	10	57	7	56	6	8	5	6
31	2 Aug.	11	27	10	56	8	15	5	49	4	59
32	9 —	12	21	11	1	8	15	5	49	4	59
33	16 —	12	28	11	43	8	14	6	26	5	5
34	23 —	13	1	11	44	8	12	5	54	4	52
35	30 —	13	42	12	26	8	6	6	9	4	31
36	6 Sept.	13	4	11	56	8	10	6	9	4	9
37	13 —	12	34	11	56	8	32	6	5	3	54
38	20 —	12	37	12	10	8	43	6	24	3	50
39	27 —	12	9	11	43	8	32	6	26	4	4
40	4 Oct.	11	23	10	54	7	52	6	12	3	49
41	11 —	10	43	10	13	7	58	6	27	3	58
42	18 —	10	20	10	37	8	14	6	29	4	5
43	25 —	11	—	11	5	8	29	6	34	3	58
44	1 Nov.	11	56	12	16	8	41	6	25	3	58
45	8 —	11	26	12	3	8	37	6	23	4	14
46	15 —	11	2	11	50	8	28	6	29	4	17
47	22 —	12	55	12	10	8	19	6	26	4	17
48	29 —	11	27	11	20	8	21	6	13	4	11
49	6 Dec.	11	36	11	21	8	19	6	28	4	20
50	13 —	11	19	11	40	8	27	6	30	4	23
51	20 —	11	24	11	38	8	39	6	38	4	19
52	27 —	11	19	11	40	8	43	5	52	4	21

1766.

Wochen.	1766 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	xr	fl	xr	fl	xr	fl	xr	fl	xr
1ſt	3 Jen.	11	18	12	7	8	50	6	33	4	26
2	10 —	11	26	11	52	8	41	6	53	4	25
3	17 —	11	12	11	38	8	38	6	34	4	35
4	24 —	11	11	12	14	8	53	6	32	4	7
5	31 —	11	18	12	19	9	19	6	46	4	21
6	7 Feb.	11	26	12	22	9	10	6	50	4	34
7	14 —	11	52	12	21	9	—	7	—	4	4
8	21 —	11	32	11	45	8	31	6	39	4	16
9	28 —	11	48	12	1	8	46	6	39	4	52
10	7 März	12	15	12	28	9	1	6	57	4	27
11	14 —	12	27	12	17	8	49	6	59	4	19
12	21 —	12	20	12	15	8	39	6	58	4	26
13	28 —	12	17	11	50	8	30	6	50	4	23
14	4 Aprill	12	4	12	10	8	26	6	54	5	15
15	11 —	11	35	11	34	8	11	6	48	5	7
16	18 —	11	40	11	13	7	40	6	47	4	59
17	25 —	11	24	10	18	7	30	6	31	4	56
18	2 May	11	45	10	51	7	24	6	55	4	51
19	9 —	11	54	10	52	7	22	6	53	4	24
20	16 —	11	55	10	31	7	14	6	45	4	26
21	23 —	11	30	10	53	7	18	6	33	4	41
22	30 —	11	24	10	44	7	22	6	36	4	38
23	6 Jun.	11	30	10	53	7	19	6	55	4	44
24	13 —	11	19	11	12	7	25	6	52	4	43
25	20 —	11	34	10	59	7	39	6	45	4	36
26	27 —	11	10	11	30	8	7	6	40	4	34

1766.

Wochen.	1766 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr	fl	kr.
27ſte	4 Jul.	11	21	11	32	7	59	6	57	4	34
28	11 —	11	27	11	27	7	53	6	33	4	41
29	18 —	12	15	11	49	8	11	6	49	4	45
30	25 —	12	38	12	13	8	33	6	57	4	44
31	1 Aug.	12	37	12	37	8	35	6	57	4	34
32	8 —	12	47	11	59	7	55	6	57	4	34
33	15 —	11	59	11	18	7	1	6	35	5	7
34	22 —	10	57	10	26	6	32	5	46	4	45
35	29 —	11	5	10	4	6	35	5	37	4	42
36	5 Sept.	11	24	10	—	6	52	5	33	4	20
37	12 —	11	33	10	29	6	58	5	44	4	18
38	19 —	11	53	10	48	7	14	5	5	4	7
39	26 —	11	21	10	47	6	40	6	23	4	18
40	3 Oct.	11	27	10	39	6	21	6	7	4	15
41	10 —	11	33	10	40	6	24	5	54	4	6
42	17 —	11	50	10	47	6	40	6	12	3	55
43	24 —	12	1	10	48	7	1	6	20	4	25
44	31 —	12	2	10	53	7	18	6	28	4	22
45	7 Nov.	12	35	11	14	7	18	6	22	4	26
46	14 —	12	—	11	4	6	58	6	3[illegible]	4	22
47	21 —	12	4	10	53	6	39	6	34	4	22
48	28 —	11	46	10	42	6	44	6	31	4	24
49	5 Dec.	12	—	10	59	6	49	6	25	4	21
50	12 —	11	56	11	4	6	52	6	21	4	27
51	19 —	11	36	10	32	6	55	6	35	4	23
52	26 —	11	46	11	15	6	53	6	16	4	26

1767.

Wochen	1767 Monat	Waitzen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	2 Jen.	11	29	11	46	7	15	6	49	4	28
2	9 —	11	29	11	46	7	15	6	49	4	28
3	16 —	11	29	11	48	7	14	6	53	4	26
4	23 —	11	9	11	44	7	—	6	37	4	26
5	30 —	11	22	11	47	6	56	6	46	4	33
6	6 Febr.	11	23	11	21	7	2	6	34	4	33
7	13 —	11	59	12	10	7	2	6	36	4	30
8	20 —	11	56	11	14	6	53	6	51	4	31
9	27 —	12	18	11	46	6	54	6	54	4	34
10	6 März	12	20	12	4	7	4	6	55	4	32
11	13 —	12	35	11	45	6	51	7	1	4	34
12	20 —	12	42	11	50	7	53	7	2	4	35
13	27 —	12	53	11	45	6	54	7	1	4	33
14	3 April	12	48	11	56	6	52	7	3	4	35
15	10 —	13	2	11	57	6	47	7	14	4	32
16	17 —	12	59	11	58	6	48	7	20	4	32
17	24 —	12	45	11	55	7	—	7	11	4	34
18	1 May	12	57	11	48	7	2	7	8	4	39
19	8 —	13	4	12	2	7	22	7	19	4	30
20	15 —	12	46	11	58	7	19	7	20	4	34
21	22 —	12	39	11	42	7	17	7	19	4	32
22	26 —	13	9	11	54	7	27	7	20	4	35
23	5 Jun.	12	43	12	6	7	23	7	10	4	31
24	12 —	13	6	12	12	7	13	7	35	4	29
25	19 —	13	13	12	36	7	15	7	38	4	27
26	26 —	13	37	12	36	7	4	7	59	4	27

1767.

1767.

Wo-chen.	1767 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl		fl	kr.
27ſte	3 Jul.	13	27	12	48	7	13	7	59	4	27
28	10 —	12	13	12	6	7	—	7	59	4	33
29	17 —	12	16	11	52	6	55	8	—	4	34
30	24 —	12	8	10	53	6	58	7	40	4	34
31	31 —	12	34	11	48	7	11	7	44	4	39
32	7 Aug.	12	11	11	48	7	25	7	44	4	46
33	14 —	12	32	12	35	7	49	7	25	5	46
34	21 —	13	3	12	28	7	58	7	40	4	45
35	28 —	13	59	13	3	8	22	8	1	4	46
36	4 Sept.	14	15	12	56	8	24	8	20	5	1
37	11 —	13	51	12	48	8	36	7	45	4	46
38	18 —	12	46	12	56	8	31	7	49	4	46
39	25 —	13	7	13	4	8	54	8	7	4	56
40	2 Oct.	12	30	11	55	8	23	7	46	4	44
41	9 —	12	30	11	55	8	23	7	46	4	44
42	16 —	12	6	11	32	8	23	7	57	3	29
43	23 —	12	25	11	48	8	52	7	40	4	36
44	30 —	12	50	12	26	8	54	8	13	4	36
45	6 Nov.	12	29	12	43	9	5	8	16	4	31
46	13 —	13	17	12	38	8	46	7	59	4	36
47	20 —	12	15	12	38	8	28	7	51	4	24
48	27 —	12	50	12	48	8	30	8	5	4	30
49	4 Dec.	13	39	12	51	9	5	7	54	4	37
50	11 —	13	23	12	49	8	48	7	46	4	34
51	18 —	13	28	13	31	8	47	8	—	4	39
52	24 —	13	8	12	45	8	47	7	27	4	36
53	31 —	13	18	12	52	9	12	7	27	4	36

1768.

1768.

Wochen.	1768 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	8 Jen.	13	16	13	4	9	5	7	34	4	42
2	15 —	12	47	12	56	8	37	7	49	4	36
3	22 —	12	32	13	5	8	33	7	38	4	32
4	29 —	12	51	13	9	8	35	7	31	4	32
5	5 Febr.	12	56	13	13	8	47	7	24	4	29
6	12 —	13	12	13	19	8	49	7	27	4	35
7	19 —	13	19	13	50	9	2	7	23	4	37
8	26 —	13	59	14	53	9	20	8	13	4	50
9	4 März	14	5	14	57	9	21	8	25	4	59
10	11 —	13	36	14	40	9	16	8	14	4	43
11	18 —	14	39	15	3	9	28	8	3	4	51
12	25 —	15	24	15	24	9	45	8	25	4	45
13	1 April	15	47	16	14	10	3	8	17	4	45
14	8 —	16	10	16	38	10	10	8	22	4	46
15	15 —	16	13	16	3	10	4	8	16	4	45
16	22 —	15	48	15	31	10	1	8	9	4	50
17	29 —	15	37	15	22	10	16	8	8	4	44
18	6 May	15	54	15	50	10	34	8	15	4	39
19	13 —	15	35	15	41	10	34	8	16	4	54
20	20 —	15	53	15	46	10	36	8	18	4	54
21	27 —	15	39	16	48	10	46	8	10	4	59
22	3 Jun.	16	49	17	10	10	34	8	11	5	2
23	10 —	16	41	17	9	10	20	8	12	5	10
24	17 —	16	22	16	35	10	27	8	36	5	8
25	24 —	16	58	16	52	10	52	8	6	5	8
26	1 Jul.	15	44	16	26	10	29	8	26	5	9

1768.

1768.

Wochen.	1768 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr	fl	kr.
27ſte	8 —	15	52	15	48	9	37	8	8	5	8
28	15 —	14	48	15	47	9	53	7	48	4	56
29	22 —	16	—	16	7	10	27	7	52	5	4
30	29 —	16	45	16	10	10	44	7	52	5	4
31	5 Aug.	17	2	15	58	10	25	7	48	4	53
32	12 —	16	51	16	5	10	1	8	5	4	52
33	19 —	16	46	15	7	10	10	7	33	4	56
34	26 —	16	12	14	28	10	36	6	52	4	56
35	2 Sept.	16	14	14	33	10	57	6	41	4	52
36	9 —	15	4	13	5	10	28	6	56	4	47
37	16 —	14	53	14	29	10	45	6	56	4	31
38	23 —	15	49	15	23	10	47	7	18	4	14
39	30 —	15	5	15	3	10	52	7	10	4	26
40	7 Oct.	13	41	14	8	10	15	7	21	4	22
41	14 —	13	12	13	18	10	11	7	19	4	19
42	21 —	13	48	13	28	10	34	7	14	4	25
43	28 —	14	37	13	37	10	56	7	28	4	26
44	4 Nov.	15	10	14	33	11	34	7	22	4	36
45	11 —	14	16	14	33	11	8	7	21	4	30
46	18 —	14	43	14	12	19	43	6	57	4	31
47	25 —	14	2	14	22	10	40	7	11	4	29
48	2 Dec.	14	23	14	39	10	39	7	19	4	30
49	9 —	14	17	14	10	10	30	7	20	4	31
50	16 —	14	8	14	5	10	26	7	23	4	31
51	23 —	14	2	13	40	10	25	7	13	4	23
52	30 —	13	47	14	8	10	23	7	12	4	24

1769.

Wochen	1769 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	6 Jen.	13	28	13	38	10	19	7	24	4	27
2	13 —	12	52	13	4	9	57	7	4	4	22
3	20 —	12	41	12	34	9	39	7	18	4	25
4	27 —	12	50	12	31	9	34	7	15	4	19
5	3 Febr.	13	7	13	28	10	2	6	56	4	17
6	10 —	13	22	13	40	10	14	7	12	4	18
7	17 —	13	17	13	19	9	56	7	12	4	30
8	24 —	13	13	13	59	9	56	7	26	4	42
9	3 März	13	8	13	39	10	1	7	21	4	37
10	10 —	12	58	13	36	9	58	7	25	4	30
11	17 —	13	30	13	33	9	56	7	27	4	31
12	24 —	13	36	14	8	9	56	7	18	4	31
13	31 —	13	27	14	33	10	4	7	22	3	38
14	7 April	13	12	14	54	10	10	7	35	4	40
15	14 —	13	41	14	23	9	59	7	53	4	33
16	21 —	13	16	13	34	9	43	7	36	4	32
17	28 —	13	42	13	37	9	49	7	31	4	38
18	5 May	13	17	13	41	9	57	7	36	4	41
19	12 —	13	29	13	59	10	1	7	46	4	47
20	19 —	12	13	14	46	10	20	7	53	4	39
21	26 —	14	6	14	20	10	1	8	—	4	40
22	2 Jun.	3	7	13	9	9	40	7	55	4	41
23	9 —	12	35	13	43	9	42	8	5	4	44
24	16 —	13	19	13	53	9	36	8	4	4	41
25	23 —	12	40	14	3	9	50	8	1	4	42
26	30 —	13	9	14	31	10	4	8	8	4	51

1769.

Wochen.	1769 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte k.	Haber fl	Haber kr.
27ſte	7 Jul.	13	12	14	23	10	20	7	54	4	53
28	14 —	12	52	13	26	9	54	7	53	4	44
29	21 —	12	23	12	38	9	32	7	40	4	41
30	28 —	12	44	13	23	9	45	7	40	4	47
31	5 Aug.	12	51	13	27	9	29	8	10	4	47
32	11 —	12	17	10	30	8	9	7	14	4	34
33	18 —	11	21	9	56	7	53	6	57	4	34
34	25 —	11	5	9	32	7	52	6	39	4	15
35	1 Sept.	11	15	10	20	8	29	6	33	4	6
36	8 —	11	45	11	2	8	43	6	50	4	18
37	15 —	12	3	11	45	9	9	6	48	4	17
38	22 —	12	56	12	—	9	12	7	9	4	31
39	29 —	12	34	11	24	8	47	7	32	4	31
40	6 Oct.	12	19	10	46	8	58	7	21	4	26
41	13 —	11	49	10	56	9	8	7	21	4	28
42	20 —	11	25	10	35	9	19	7	13	4	33
43	27 —	11	47	10	37	9	30	7	17	4	30
44	3 Nov.	12	30	11	—	9	24	7	26	4	38
45	10 —	12	11	10	47	9	6	7	19	4	37
46	17 —	12	39	10	57	9	2	7	32	4	41
47	24 —	12	30	10	45	9	4	7	31	4	47
48	1 Dec.	12	33	11	6	9	20	7	35	4	42
49	8 —	12	17	11	6	9	9	7	30	4	50
50	15 —	11	43	10	43	9	9	7	30	4	43
51	22 —	11	52	10	46	9	12	7	31	4	59
52	29 —	12	6	10	58	9	21	7	48	4	59

1770.

Wochen.	1770 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	5 Jen.	12	18	11	4	9	26	7	39	4	46
2	12 —	12	13	10	50	9	18	7	37	4	55
3	19 —	11	58	10	56	9	18	7	53	4	54
4	26 —	11	36	10	47	9	2	7	47	4	54
5	2 Febr.	11	54	11	1	9	13	7	58	4	45
6	9 —	11	35	11	—	9	16	8	1	4	52
7	16 —	11	24	10	54	9	19	8	7	4	58
8	23 —	11	43	11	6	9	36	8	7	4	56
9	2 März	12	14	11	43	9	50	8	7	5	8
10	9 —	12	21	11	57	9	51	8	2	5	2
11	16 —	12	27	11	46	9	44	8	27	4	52
12	23 —	12	46	12	9	9	53	8	43	5	13
13	30 —	13	6	12	15	10	7	8	39	5	21
14	6 April	13	1	12	45	10	22	8	34	5	21
15	13 —	13	1	13	12	10	20	8	50	5	21
16	20 —	13	37	13	47	10	42	8	50	5	28
17	27 —	14	26	13	41	11	—	8	54	5	28
18	4 May	14	59	13	47	11	34	9	12	5	28
19	11 —	14	26	13	55	11	46	9	16	5	40
20	18 —	14	10	13	32	12	37	9	23	5	40
21	25 —	13	54	13	37	12	55	9	37	5	40
22	1 Jun.	14	18	14	7	13	15	9	55	6	14
23	8 —	14	33	15	9	13	44	10	4	6	14
24	15 —	14	57	15	31	13	55	10	31	9	14
25	22 —	15	20	15	33	13	37	10	49	6	26
26	29 —	15	40	15	10	13	49	10	59	6	26

1770

1770.

Wochen.	1770 Monat	Waizen fl	kr.	Kern fl	kr.	Roggen fl	kr.	Gerſte fl	kr	Haber fl	kr.
27ſte	6 Jul.	16	41	15	51	13	59	11	12	6	49
28	13 —	17	47	16	15	15	11	11	51	7	5
29	20 —	18	25	16	57	15	23	11	33	7	3
30	27 —	18	12	17	8	15	58	11	33	7	3
31	3 Aug.	18	—	17	4	15	59	11	38	7	38
32	10 —	17	40	16	43	16	1	11	38	7	46
33	17 —	18	59	17	39	17	5	11	38	7	54
34	24 —	21	32	19	54	14	5	11	38	7	54
35	31 —	23	—	22	2	20	58	10	59	7	23
36	7 Sept.	24	20	22	17	19	27	11	24	7	10
37	14 —	25	54	25	13	19	23	12	5	6	52
38	21 —	29	42	28	11	19	37	14	11	6	28
39	28 —	31	3	29	27	20	14	16	15	6	28
40	5 Oct.	29	51	22	5	19	30	15	24	5	36
41	12 —	26	20	24	3	19	54	14	44	5	42
42	19 —	29	10	27	1	19	35	16	12	6	—
43	26 —	31	—	29	18	21	12	17	54	6	10
44	2 Nov.	33	17	31	4	20	46	19	12	6	27
45	9 —	31	57	38	42	20	58	19	42	6	25
46	16 —	30	7	38	21	21	40	20	50	6	46
47	28 —	32	45	38	41	21	51	21	17	7	11
48	23 —	35	—	31	33	22	51	23	10	7	33
49	7 Dec.	34	34	32	26	21	33	24	38	7	46
50	14 —	34	—	32	39	22	2	25	5	7	58
51	21 —	33	33	32	2	25	26	26	9	8	37
52	28 —	33	33	33	28	24	6	25	44	8	37

1771.

Wochen.	1771 Monat	Waizen fl.	Waizen kr.	Kern fl.	Kern kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerſte fl.	Gerſte kr.	Haber fl.	Haber kr.
1ſte	4 Jen.	33	33	33	4	24	23	26	18	8	42
2	11 —	34	32	33	16	24	30	26	31	8	46
3	18 —	34	32	32	8	25	33	28	2	8	39
4	25 —	34	32	32	50	25	14	28	11	8	41
5	1 Febr.	33	19	33	34	25	14	29	28	8	46
6	8 —	32	6	33	14	25	8	29	36	8	47
7	15 —	32	36	32	59	25	30	30	48	8	57
8	22 —	32	36	32	11	25	11	31	14	8	41
9	1 März	33	46	32	52	25	4	31	19	8	42
10	8 —	32	27	33	36	25	4	31	40	9	1
11	15 —	32	27	33	24	25	4	32	7	9	23
12	22 —	32	—	34	18	25	2	29	40	9	23
13	28 —	34	18	34	18	26	—	29	17	9	42
14	5 April	33	4	33	4	26	—	30	45	9	42
15	12 —	33	41	33	41	26	—	32	2	10	58
16	19 —	34	14	34	14	26	—	31	6	11	37
17	26 —	35	17	35	12	26	—	34	26	12	47
18	3 May	33	13	33	13	26	—	31	13	14	20
19	10 —	33	48	33	48	26	—	35	55	15	—
20	17 —	35	38	35	38	28	—	37	—	12	—
21	24 —	36	17	36	17	28	—	34	57	15	—
22	31 —	36	—	36	—	28	—	35	—	15	—
23	7 Jun.	36	—	36	—	28	—	35	—	15	—
24	14 —	41	38	41	38	30	—	36	45	17	28
25	21 —	39	39	39	39	30	—	38	17	17	34
26	28 —	38	29	38	29	32	2	34	—	15	50

1771.

Wochen.	1771 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	5 Jul.	38	17	38	17	32	4	36	20	15	8
28	12 —	38	8	38	8	32	4	33	26	15	8
29	19 —	38	8	38	8	32	40	33	26	14	28
30	26 —	38	10	38	10	31	23	33	7	14	25
31	2 Aug.	37	2	37	2	29	11	34	7	13	3
32	9 —	32	14	32	14	27	46	29	58	12	7
33	16 —	32	13	26	7	28	1	24	41	12	17
34	23 —	32	28	27	8	28	47	24	43	12	14
35	30 —	31	52	25	10	28	2	23	42	9	53
36	6 Sept.	31	28	26	33	28	36	22	21	8	57
37	13 —	31	59	29	10	29	35	23	56	9	19
38	20 —	32	—	33	47	30	13	25	30	9	31
39	27 —	32	4	30	6	29	—	25	17	9	21
40	4 Oct.	31	42	25	52	28	21	23	12	8	15
41	11 —	30	—	27	38	28	40	23	55	8	15
42	18 —	29	55	27	49	28	39	24	21	8	34
43	25 —	29	54	27	30	27	43	23	21	8	20
44	1 Nov.	30	—	29	43	28	10	24	10	7	49
45	8 —	30	—	29	33	28	54	24	40	9	17
46	15 —	30	4	29	52	28	50	25	19	9	15
47	22 —	30	—	29	56	29	6	26	7	9	8
48	29 —	30	—	30	32	28	44	24	49	9	16
49	6 Dec.	30	—	28	5	28	23	24	42	9	2
50	13 —	28	52	28	12	27	32	23	26	8	37
51	20 —	30	—	27	52	26	37	21	51	8	43
52	27 —	30	—	28	37	27	21	20	41	8	23

1772.

Wochen.	1772 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	3 Jen.	30	—	27	29	24	23	19	36	8	6
2	10 —	28	17	27	—	23	57	20	1	7	31
3	17 —	27	47	24	33	22	17	21	9	7	25
4	24 —	23	—	20	47	21	12	22	1	7	7
5	31 —	23	—	22	2	20	26	21	21	6	51
6	7 Febr.	23	—	22	59	20	57	21	17	7	10
7	14 —	23	—	23	55	20	55	22	21	7	11
8	21 —	23	2	24	5	21	28	22	47	7	6
9	28 —	23	5	24	15	21	36	22	11	7	29
10	6 März	23	2	25	8	21	45	22	23	7	45
11	13 —	25	31	25	31	21	44	21	44	8	—
12	20 —	25	57	25	57	22	16	20	16	8	—
13	27 —	25	57	26	8	21	58	19	26	7	33
14	3 April	26	18	26	18	22	—	18	57	7	55
15	10 —	25	20	25	20	21	47	18	11	7	13
16	17 —	25	49	25	49	21	15	17	40	6	49
17	24 —	26	32	26	32	22	18	17	45	6	45
18	1 May	26	32	26	10	21	56	18	28	7	10
19	8 —	26	32	25	24	21	59	19	12	6	58
20	15 —	26	32	25	27	22	21	19	53	6	6
21	22 —	26	32	25	5	22	22	19	58	6	13
22	29 —	26	32	25	12	21	30	20	57	6	13
23	5 Jun.	26	32	24	48	21	32	19	46	6	44
24	12 —	26	32	25	8	21	40	21	17	7	38
25	19 —	26	32	26	28	21	57	21	7	7	6
26	26 —	26	32	25	21	21	30	20	5	7	21

1772.

1772.

Wochen.	1772 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	3 Jul.	26	32	24	52	21	36	18	23	7	24
28	10 —	26	32	22	12	20	49	16	33	6	45
29	17 —	26	32	22	46	19	44	15	52	6	42
30	24 —	26	32	24	32	18	57	15	34	7	1
31	31 —	26	32	24	2	15	17	14	50	7	4
32	7 Aug.	26	32	22	5	11	25	14	50	6	45
33	14 —	18	27	16	56	12	59	10	1	6	45
34	21 —	18	30	17	43	14	20	11	52	6	37
35	28 —	21	6	19	50	15	11	13	9	6	45
36	4 Sept.	19	30	19	17	15	46	12	18	6	12
37	11 —	19	30	20	24	16	5	12	54	6	5
38	18 —	19	30	19	33	16	51	13	22	6	2
39	25 —.	22	22	19	56	16	43	15	14	6	13
40	2 Oct.	22	16	19	22	16	54	15	43	6	13
41	9 —	19	45	17	8	15	52	13	35	5	28
42	16 —	19	45	17	20	17	5	13	58	5	46
43	23 —	21	18	18	9	16	43	13	42	5	35
44	30 —	21	18	18	13	16	43	13	7	5	40
45	6 Nov.	21	48	19	42	16	17	13	12	5	41
46	13 —	20	58	18	20	16	4	13	30	5	45
47	20 —	20	25	17	18	15	29	13	30	5	47
48	27 —	19	54	17	20	15	9	13	43	5	46
49	4 Dec.	20	58	17	21	15	39	13	41	5	41
50	11 —	20	3	17	36	15	27	13	50	5	41
51	18 —	20	3	18	2	14	52	13	50	5	34
52	25 —	20	3	18	2	14	52	13	50	5	34

1773.

Wochen.	1773 Monat	Waitzen fl	Waitzen X	Kern fl	Kern X	Roggen fl	Roggen X	Gerſte fl	Gerſte X	Haber fl	Haber X
1ſte	8 Jen.	20	3	19	29	14	53	14	57	5	48
2	15 —	20	3	20	16	16	13	15	20	5	58
3	22 —	23	45	20	12	16	26	15	32	5	41
4	29 —	23	45	19	46	16	34	14	40	5	48
5	5 Febr.	23	45	19	49	17	18	14	27	5	44
6	12 —	21	34	19	35	17	5	13	54	5	52
7	19 —	21	34	19	35	17	3	13	41	5	47
8	26 —	21	34	20	29	17	18	13	33	5	52
9	5 März	22	41	21	8	17	5	14	5	6	6
10	12 —	22	41	20	49	16	3	13	28	5	42
11	19 —	29	7	20	28	15	50	12	6	6	1
12	26 —	18	54	19	27	15	16	12	38	5	52
13	2 Apr.	18	54	19	29	14	59	12	7	5	54
14	9 —	18	54	19	29	14	59	12	7	5	54
15	16 —	18	54	19	33	14	41	11	52	5	36
16	23 —	18	54	19	11	14	19	11	59	5	44
17	30 —	18	54	18	36	14	10	11	18	5	25
18	7 May	18	54	18	9	14	6	11	34	5	37
19	14 —	18	54	18	6	13	43	12	14	5	22
20	21 —	18	54	17	52	13	53	11	35	5	33
21	28 —	18	54	17	39	13	40	11	53	5	34
22	4 Jun.	18	54	17	15	13	2	11	16	5	22
23	11 —	18	54	17	14	12	24	10	57	5	25
24	18 —	18	54	17	9	11	46	9	57	5	25
25	25 —	18	54	17	33	12	43	10	22	5	16
26	2 Jul.	18	54	17	51	12	31	10	7	5	19

1773.

Wochen.	1773 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
27ſte	9 —	18	54	19	3	13	55	10	52	5	27
28	16 —	18	54	20	1	13	44	9	56	5	19
29	23 —	21	36	20	38	13	40	11	6	5	7
30	30 —	23	5	21	5	13	44	12	52	5	8
31	6 Aug.	21	35	19	54	11	38	11	10	5	10
32	13 —	17	17	15	27	9	38	9	30	5	16
33	20 —	14	19	13	5	9	14	7	1	4	55
34	27 —	15	53	14	26	10	44	7	27	4	38
35	3 Sept.	14	33	13	38	9	57	6	56	4	22
36	10 —	14	56	14	5	9	55	7	—	4	12
37	17 —	15	26	14	56	10	15	6	56	3	55
38	24 —	16	16	17	4	10	13	7	16	4	1
39	1 Oct.	16	7	14	52	9	8	6	53	3	49
40	8 —	13	56	13	1	8	39	6	22	3	39
41	15 —	13	48	13	37	8	55	6	34	3	38
42	22 —	13	39	13	—	9	9	6	10	3	39
43	29 —	13	32	13	20	9	26	6	5	3	35
44	5 Nov.	13	56	13	37	9	27	6	11	3	34
45	12 —	14	10	13	49	9	18	6	23	3	35
46	19 —	14	30	13	21	8	37	6	11	3	35
47	26 —	13	25	13	9	8	17	6	7	3	32
48	3 Dec.	13	36	13	19	8	39	6	10	3	39
49	10 —	14	14	13	11	8	31	6	9	3	38
50	17 —	13	30	12	51	8	5	5	55	3	31
51	24 —	13	30	12	51	8	5	5	55	3	31
52	31 —	13	30	12	51	8	5	5	55	3	31

1774.

Wochen.	1774 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
1ſte	7 Jen.	15	11	14	5	8	30	6	3	3	38
2	14 —	14	58	13	25	8	8	6	1	3	29
3	21 —	14	58	14	2	8	38	6	14	3	33
4	28 —	12	24	12	58	7	57	5	59	3	28
5	4 Feb.	13	15	13	4	7	56	5	58	3	29
6	11 —	13	40	13	3	7	38	5	48	3	28
7	18 —	14	9	13	25	7	43	5	53	3	27
8	25 —	14	12	13	16	7	59	5	55	3	24
9	4 März	13	53	13	24	7	57	5	56	3	35
10	11 —	13	22	12	58	7	14	5	46	3	31
11	18 —	13	40	12	52	7	11	5	35	3	29
12	25 —	13	35	12	49	7	5	5	23	3	30
13	1 April	13	35	12	49	7	5	5	23	3	30
14	8 —	12	51	12	52	6	59	5	38	3	24
15	15 —	12	36	12	11	6	33	5	5	3	29
16	22 —	12	42	11	42	6	16	5	7	3	19
17	29 —	12	30	11	46	6	3	5	24	3	18
18	6 May	12	19	12	1	6	38	5	14	3	23
19	13 —	12	6	12	17	6	38	5	17	3	25
20	20 —	12	13	12	13	6	41	5	22	3	29
21	27 —	12	57	11	58	6	55	5	24	3	26
22	3 Jun.	12	21	11	54	6	42	5	41	3	20
23	10 —	12	16	11	48	6	44	5	22	3	23
24	17 —	12	22	12	12	6	48	5	26	3	16
25	24 —	13	26	12	34	6	52	5	15	3	16
26	1 Jul.	13	5	12	34	6	42	5	24	3	20

1774.

1774.

Wochen.	1774 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	Xr	fl	Xr	fl	Xr	fl	Xr	fl	Xr
27ſte	8 —	13	56	12	54	6	9	5	15	3	25
28	15 —	11	45	11	57	5	50	5	1	3	20
29	22 —	12	10	11	39	6	—	4	57	3	27
30	29 —	11	58	11	25	6	18	5	8	3	6
31	5 Aug.	11	55	10	4	6	20	5	6	3	17
32	12 —	11	2	9	5	6	30	5	6	3	17
33	19 —	10	47	9	7	6	42	5	3	3	9
34	26 —	11	26	9	35	6	39	4	38	3	3
35	2 Sept.	10	46	9	31	6	22	4	20	3	4
36	9 —	10	46	9	54	6	20	4	18	2	47
37	16 —	10	46	10	23	6	19	4	30	2	58
38	23 —	11	45	10	45	6	28	4	51	3	8
39	30 —	11	55	10	13	6	18	4	46	3	—
40	7 Oct.	11	—	9	8	6	9	4	45	2	55
41	14 —	10	42	9	8	6	11	4	41	3	2
42	21 —	10	53	9	29	6	16	4	36	2	51
43	28 —	10	49	9	43	6	47	4	41	2	59
44	4 Nov.	11	27	10	16	6	51	4	39	3	2
45	11 —	11	58	10	14	6	43	4	44	3	—
46	18 —	11	52	10	10	6	32	4	35	2	56
47	25 —	11	35	10	12	6	15	4	37	2	27
48	2 Dec.	11	31	10	17	6	14	4	37	2	57
49	9 —	11	36	10	11	6	13	4	39	2	55
50	16 —	11	9	9	—	6	47	4	31	2	48
51	23 —	11	11	9	44	6	56	4	33	2	48
52	30 —	11	11	9	47	6	2	4	27	2	46

1775.

Wochen.	1775 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	6 Jen.	11	13	9	45	6	8	4	29	2	48
2	13 —	11	1	9	25	5	55	4	29	2	56
3	20 —	10	49	9	26	6	58	4	27	2	52
4	27 —	10	42	9	21	6	3	4	30	2	51
5	3 Febr.	11	8	9	40	6	19	4	41	2	51
6	10 —	11	17	10	3	6	11	4	46	2	58
7	17 —	11	31	10	1	6	12	4	53	3	—
8	24 —	11	36	10	15	6	1	4	48	2	59
9	3 März	11	19	10	21	6	7	4	49	2	56
10	10 —	11	16	10	6	5	59	4	43	3	—
11	17 —	11	33	10	15	5	53	4	48	3	13
12	24 —	11	34	10	18	6	55	4	49	3	8
13	31 —	11	48	10	36	6	4	4	47	3	5
14	7 April	11	42	10	51	6	3	4	50	3	7
15	14 —	11	42	10	51	6	3	4	50	3	7
16	21 —	12	51	11	17	6	23	5	6	3	9
17	28 —	12	43	11	15	6	27	5	16	3	16
18	5 May	12	40	11	11	6	23	5	21	3	5
19	12 —	12	10	10	20	6	21	5	6	3	18
20	19 —	12	11	10	57	6	42	5	4	3	18
21	26 —	12	40	11	42	7	15	5	25	3	14
22	2 Jun.	12	41	11	47	7	10	5	8	3	18
23	9 —	12	54	11	56	7	12	5	5	3	14
24	16 —	14	20	13	2	7	3	5	6	3	24
25	23 —	13	32	12	24	6	41	5	2	3	22
26	30 —	13	4	11	55	6	1	4	59	3	11

1775.

Wochen.	1775 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
27ſte	7 Jul.	13	18	12	3	6	11	4	49	3	24
28	14 —	11	50	10	50	5	34	4	36	3	12
29	21 —	11	52	10	49	5	41	5	2	3	23
30	28 —	12	16	10	50	5	55	4	42	3	25
31	4 Aug.	11	52	10	31	6	27	4	42	3	25
32	11 —	12	29	11	15	7	4	5	19	3	28
33	18 —	12	13	11	7	6	56	5	19	3	4
34	25 —	12	22	11	15	6	23	5	11	3	3
35	1 Sept.	11	49	10	49	6	15	5	19	3	8
36	8 —	12	1	10	30	6	14	5	21	2	50
37	15 —	11	43	10	48	6	11	5	32	2	55
38	22 —	11	34	10	41	6	30	5	26	2	50
39	29 —	10	58	10	9	6	23	5	19	2	50
40	6 Oct.	10	2	9	27	6	17	5	16	2	43
41	13 —	9	37	8	27	6	12	5	9	2	51
42	20 —	9	30	8	43	6	21	5	9	2	44
43	27 —	9	54	9	29	6	26	5	19	2	45
44	3 Nov.	10	27	9	52	6	27	5	24	2	44
45	10 —	9	59	9	48	6	19	5	21	2	50
46	18 —	9	57	9	24	6	11	5	13	2	55
47	24 —	9	58	9	13	6	15	5	11	2	50
48	1 Dec.	9	41	9	8	6	17	5	12	3	4
49	8 —	9	45	9	2	6	20	5	10	2	56
50	15 —	9	41	8	49	6	12	5	8	3	2
51	22 —	9	10	8	43	5	58	5	4	2	56
52	29 —	9	10	8	43	5	58	5	4	2	56

1776.

Wochen.	1776 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1ſte	5 Jen.	8	55	8	34	5	48	5	6	2	57
2	12 —	8	52	8	36	5	36	5	9	3	5
3	19 —	8	44	8	35	5	37	5	16	2	53
4	26 —	8	45	8	42	5	44	5	18	3	3
5	1 Febr.	9	—	8	46	6	—	5	18	2	59
6	9 —	9	21	9	2	6	4	5	11	3	8
7	16 —	9	51	9	30	6	15	5	21	3	8
8	23 —	9	50	9	23	6	13	5	29	3	7
9	1 März	9	34	9	9	6	1	5	31	3	12
10	8 —	10	7	9	27	6	12	5	34	3	12
11	15 —	9	58	9	24	6	6	5	41	3	12
12	22 —	9	45	9	1	6	4	5	43	3	16
13	29 —	9	51	9	12	5	50	5	41	3	16
14	5 Apr.	9	45	9	30	5	51	5	37	3	16
15	12 —	9	56	9	21	5	47	5	35	3	19
16	19 —	9	41	9	2	5	47	5	35	3	19
17	26 —	9	28	9	9	5	51	5	24	3	29
18	3 May	9	23	8	31	5	56	5	35	3	29
19	10 —	9	46	8	54	6	17	5	37	3	27
20	17 —	9	48	8	50	6	22	5	41	3	27
21	24 —	9	33	8	58	6	15	5	38	3	27
22	31 —	9	54	9	21	6	19	5	39	3	27
23	7 Jun.	10	5	9	32	6	17	5	19	3	54
24	14 —	9	18	8	51	5	39	5	27	3	54
25	21 —	9	41	9	6	5	49	5	26	4	6
26	28 —	9	52	8	57	6	5	5	22	4	7

1776.

Wo-chen.	1776 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
27ſte	5 Jul.	9	50	9	20	6	3	5	35	4	7
28	12 —	9	58	8	51	5	51	5	26	4	25
29	19 —	9	2	8	37	5	38	5	23	4	26
30	26 —	9	9	8	19	5	36	5	28	4	25
31	2 Aug.	8	53	8	45	5	43	5	28	4	17
32	9 —	9	38	8	57	5	44	5	44	4	17
33	16 —	9	32	8	41	5	42	5	52	4	4
34	23 —	9	41	9	2	5	58	5	26	3	52
35	30 —	9	44	9	22	5	52	5	25	3	59
36	6 Sept.	9	47	8	56	5	57	5	10	3	41
37	13 —	9	52	9	22	6	12	5	21	3	32
38	20 —	10	17	9	53	6	24	5	40	3	29
39	27 —	9	48	9	19	6	18	5	48	3	21
40	4 Oct.	9	22	8	59	6	5	5	53	3	20
41	11 —	9	11	8	50	6	11	6	3	3	17
42	18 —	9	6	8	48	6	14	6	7	3	31
43	25 —	9	21	9	10	6	34	6	3	3	29
44	1 Nov.	9	51	9	37	6	52	6	6	3	29
45	8 —	10	8	9	46	6	58	6	9	3	47
46	15 —	10	18	10	3	7	9	6	9	3	50
47	22 —	10	17	10	18	7	8	6	8	3	55
48	29 —	10	17	10	24	7	6	6	9	3	53
49	6 Dec.	10	3	10	41	6	37	6	15	4	5
50	13 —	9	42	10	40	6	49	6	14	4	2
51	20 —	9	38	10	2	6	56	6	9	4	10
52	27 —	9	39	10	—	6	56	6	10	4	8

1777.

Wochen.	1777 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	3 Jan.	9	51	11	20	7	7	6	29	4	16
2	10 —	10	5	11	7	7	8	6	28	4	16
3	17 —	9	57	11	2	6	50	6	28	4	18
4	24 —	9	33	10	45	6	31	6	37	4	20
5	31 —	9	23	10	57	6	35	6	38	4	18
6	7 Febr.	9	58	11	3	7	11	6	39	4	20
7	14 —	10	10	11	14	7	12	6	34	4	14
8	21 —	9	56	11	2	7	4	6	26	4	25
9	28 —	10	8	11	39	7	4	6	18	4	19
10	7 März	9	59	11	41	7	9	6	27	4	32
11	14 —	10	4	11	37	7	18	6	33	4	22
12	21 —	10	51	11	14	6	58	6	26	4	32
13	28 —	10	51	11	14	6	58	6	25	4	31
14	4 April	10	27	11	41	7	16	6	31	4	26
15	11 —	10	37	11	41	7	22	6	34	4	25
16	18 —	11	18	11	41	7	37	6	24	4	35
17	25 —	11	17	12	—	7	33	6	41	4	24
18	2 May	11	7	12	2	7	56	6	51	4	23
19	9 —	10	55	11	43	8	19	6	58	4	19
20	16 —	10	55	11	57	7	57	6	42	4	7
21	23 —	11	16	11	57	8	17	6	49	4	28
22	30 —	11	41	11	57	8	15	7	4	4	24
23	6 Jun.	11	27	12	25	8	7	7	2	4	5
24	13 —	11	46	12	27	7	50	6	39	4	8
25	20 —	11	44	12	45	7	35	6	54	4	13
26	27 —	11	55	12	55	8	20	6	38	4	15

1778.

1777.

Wochen.	1777 Monat	Waizen fl.	Waizen kr.	Kern fl.	Kern kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Haber fl.	Haber kr.
27ſte	4 Jul.	11	49	12	47	8	10	6	47	4	15
28	11 —	12	11	12	16	8	16	6	45	4	18
29	18 —	11	45	12	10	8	28	6	50	4	21
30	25 —	11	38	12	—	8	11	6	50	4	21
31	1 Aug.	11	12	12	10	8	31	6	51	4	1
32	8 —	11	45	12	8	8	49	6	51	4	1
33	15 —	11	24	11	41	9	—	7	44	4	9
34	22 —	11	50	11	46	9	15	7	39	3	38
35	29 —	11	33	11	48	9	7	6	56	3	38
36	5 Sept.	11	56	12	6	9	16	6	36	3	34
37	12 —	11	55	12	55	9	14	6	37	3	45
38	19 —	12	2	12	59	9	51	7	2	3	31
39	26 —	12	37	13	13	9	43	7	25	3	23
40	3 Oct.	11	52	12	30	9	29	7	31	3	22
41	10 —	11	55	12	27	9	21	7	18	3	15
42	17 —	11	57	12	26	9	41	7	18	3	23
43	24 —	12	30	13	20	10	55	7	41	3	29
44	31 —	14	5	14	23	11	34	8	10	3	44
45	7 Nov.	13	40	14	34	11	28	8	41	3	50
46	14 —	13	52	14	12	10	57	8	37	4	5
47	21 —	14	4	13	18	10	40	8	51	3	58
48	28 —	13	24	13	29	10	49	8	51	4	—
49	5 Dec.	13	45	13	32	11	1	8	47	3	50
50	12 —	12	45	13	27	11	25	8	21	3	43
51	19 —	13	11	13	15	11	12	8	36	3	48
52	26 —	13	11	13	15	11	12	8	36	3	48

1778

1778.

Wochen	1778 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	2 Jen.	13	11	13	15	11	12	8	36	3	48
2	9 —	12	21	13	13	10	14	8	43	3	53
3	16 —	12	11	13	19	9	38	8	19	3	50
4	23 —	12	41	13	34	9	45	8	23	3	50
5	30 —	12	55	13	33	9	50	8	11	3	55
6	6 Febr.	12	46	13	39	9	56	8	38	3	51
7	13 —	12	50	13	40	9	57	8	43	3	55
8	20 —	12	6	14	—	10	13	8	46	3	55
9	27 —	12	40	14	8	10	39	9	16	4	7
10	6 März	12	42	14	19	10	8	9	20	4	5
11	13 —	13	9	14	36	10	48	9	34	4	2
12	20 —	13	6	14	7	10	15	9	23	4	3
13	27 —	13	37	14	40	10	28	9	24	4	15
14	3 April	14	8	14	53	10	7	9	9	4	4
15	10 —	13	40	14	30	9	35	8	54	3	58
16	17 —	13	40	14	30	9	35	8	54	3	58
17	24 —	13	33	14	30	9	31	8	45	3	48
18	1 May	14	3	14	10	9	21	8	26	3	47
19	8 —	13	29	14	—	9	5	8	14	3	24
20	15 —	12	27	13	37	8	42	8	21	3	41
21	22 —	12	37	13	48	8	44	8	19	3	38
22	29 —	12	41	14	24	9	1	8	14	3	41
23	5 Jun.	12	21	14	8	8	45	8	9	3	31
24	12 —	12	52	15	46	9	2	8	13	3	37
25	19 —	12	34	14	47	9	3	8	15	3	21
26	26 —	13	6	14	47	9	6	8	23	3	44

1778.

1778.

Wochen.	1778 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	3 Jul.	13	58	15	7	9	11	8	27	3	47
28	10 —	13	42	14	47	9	12	8	26	3	56
29	17 —	13	37	14	20	8	46	8	23	4	3
30	24 —	12	42	13	44	8	15	8	5	4	13
31	31 —	12	7	13	37	8	6	7	37	4	10
32	7 Aug.	13	8	12	15	7	5	7	1	3	55
33	14 —	12	27	13	6	7	20	6	48	4	14
34	21 —	12	30	12	36	7	20	6	45	4	2
35	28 —	12	15	12	16	7	20	6	41	4	15
36	4 Sept.	11	56	11	45	7	36	6	52	4	2
37	11 —	11	24	11	21	7	46	7	10	4	11
38	18 —	11	33	11	44	7	57	7	34	3	57
39	25 —	11	33	12	9	7	48	7	42	4	5
40	2 Oct.	11	38	12	37	7	42	7	33	4	23
41	9 —	12	5	12	26	7	36	7	16	4	11
42	16 —	12	35	12	51	7	56	7	12	4	18
43	23 —	12	8	12	10	8	9	7	30	4	20
44	30 —	12	38	12	35	8	23	7	37	4	26
45	6 Nov.	12	12	12	—	8	24	7	16	4	18
46	13 —	12	5	12	—	8	20	7	18	4	30
47	20 —	11	43	11	44	8	9	7	21	4	13
48	4 Dec.	11	48	11	35	8	6	7	18	4	29
49	11 —	11	57	11	46	8	3	7	7	4	26
50	18 —	11	38	11	45	8	6	7	7	4	29
51	23 —	11	38	11	45	8	6	7	7	4	29
52	30 —	11	38	11	45	8	6	7	7	4	29

1779.

Wochen	1779 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	8 Jan.	12	17	12	17	8	4	7	13	4	41
2	15 —	11	58	12	5	8	—	7	21	4	48
3	22 —	12	5	12	12	7	46	7	8	4	37
4	29 —	11	35	12	5	7	30	7	12	4	41
5	5 Febr.	11	42	12	16	7	59	7	18	4	56
6	12 —	11	53	12	33	8	7	7	19	4	45
7	19 —	11	54	12	38	7	51	7	21	4	44
8	26 —	12	3	12	29	7	47	7	27	4	58
9	5 März	12	1	12	18	7	31	7	4	4	45
10	12 —	11	54	12	8	7	21	6	55	4	31
11	19 —	12	4	12	31	7	29	6	50	4	44
12	26 —	11	50	12	45	7	21	7	3	4	26
13	2 April	11	50	12	45	7	21	7	3	4	26
14	9 —	12	4	12	30	7	11	7	12	4	28
15	16 —	11	36	12	—	6	53	7	10	4	22
16	23 —	11	20	11	39	6	53	6	59	4	25
17	30 —	11	50	11	27	7	6	7	7	4	30
18	7 May	11	43	11	29	7	22	6	51	4	30
19	14 —	11	6	11	34	7	29	6	49	4	28
20	21 —	12	11	11	54	7	21	6	45	4	28
21	28 —	11	41	12	1	6	59	6	50	4	21
22	4 Jun.	12	1	11	43	7	4	6	48	4	23
23	11 —	11	52	11	27	7	23	6	11	4	46
24	18 —	12	28	12	20	7	33	6	43	4	46
25	25 —	12	13	12	31	7	40	7	24	4	30
26	2 Jul.	11	30	11	45	7	28	6	48	4	27

1780.

Wochen	1780 Monat	Waizen fl	Waizen X	Kern fl	Kern X	Roggen fl	Roggen X	Gerſte fl	Gerſte X	Haber fl	Haber X
27ſte	9 —	11	25	11	21	7	19	6	27	4	29
28	16 —	12	18	11	38	7	7	6	27	4	39
29	23 —	12	11	10	55	6	29	5	56	4	32
30	30 —	11	50	10	23	6	23	6	1	4	17
31	6 Aug.	11	34	10	2	6	15	5	45	4	3
32	13 —	10	25	9	18	6	7	5	38	4	7
33	20 —	9	40	9	17	6	19	5	3	3	51
34	27 —	10	1	9	29	6	40	4	44	3	27
35	3 Sept.	9	59	9	33	6	22	4	31	3	33
36	10 —	9	55	9	3	5	57	4	35	3	10
37	17 —	9	24	9	9	5	56	4	45	3	13
38	24 —	9	25	9	17	5	50	5	7	3	22
39	1 Oct.	9	6	9	7	5	37	5	7	3	23
40	8 —	8	28	8	45	5	24	4	45	3	19
41	15 —	8	37	8	39	5	44	4	43	2	12
42	22 —	8	47	8	27	5	53	4	46	3	16
43	29 —	9	29	8	43	6	5	4	42	3	14
44	5 Nov.	8	58	8	29	5	52	4	38	3	18
45	12 —	8	58	8	59	5	51	4	41	3	12
46	19 —	8	31	8	31	5	33	4	36	3	9
47	26 —	9	1	8	13	5	37	4	35	3	15
48	3 Dec.	8	46	7	53	5	31	4	31	3	16
49	10 —	8	29	7	45	5	24	4	32	3	21
50	17 —	8	25	7	28	5	12	4	28	3	18
51	24 —	8	39	7	11	5	6	4	22	3	14
52	31 —	7	57	7	35	5	8	4	34	3	13

1780.

Wochen.	1780 Monat.	Waizen fl	X	Kern fl	X	Roggen fl	X	Gerſte fl	X	Haber fl	X
1ſte	7 Jen.	8	2	7	9	4	49	4	11	3	11
2	14 —	7	53	7	24	4	49	4	8	3	9
3	21 —	7	49	7	20	4	36	4	9	3	14
4	28 —	7	39	7	11	5	8	4	9	3	14
5	4 Feb.	7	26	7	20	5	12	4	15	3	18
6	11 —	7	42	7	25	5	12	4	19	3	15
7	18 —	7	58	7	28	5	13	4	19	3	17
8	25 —	8	8	7	52	5	14	5	17	3	13
9	3 März	8	25	7	56	5	16	4	17	3	17
10	10 —	8	24	7	56	5	6	4	18	3	22
11	17 —	8	22	7	36	4	50	4	21	3	16
12	24 —	8	22	7	36	4	50	4	21	3	16
13	31 —	8	8	7	12	4	30	4	19	3	17
14	7 April	8	20	7	4	4	23	4	8	3	15
15	14 —	8	10	7	1	4	24	4	5	3	18
16	21 —	7	43	7	3	4	34	4	—	3	9
17	28 —	8	13	7	15	4	49	4	12	3	10
18	5 May	7	39	7	18	4	41	4	13	3	1
19	12 —	7	40	6	58	4	27	4	2	3	4
20	19 —	8	9	7	3	4	28	4	3	3	3
21	26 —	7	54	7	7	4	29	4	10	3	11
22	2 Jun.	7	58	6	55	4	26	4	11	3	12
23	9 —	7	58	7	5	4	27	4	4	3	2
24	16 —	7	51	7	2	3	2	3	55	3	14
25	23 —	7	45	7	1	4	11	3	56	3	18
26	30 —	7	41	7	4	4	15	4	7	3	18

1780.

Wochen.	1780 Monat	Waizen fl	kr.	Kern fl	kr.	Roggen fl	kr.	Gerſte fl	kr.	Haber fl	kr.
27ſte	7 Jul.	8	21	7	11	4	29	4	6	3	12
28	14 —	9	37	8	—	4	53	4	27	3	22
29	21 —	9	34	8	32	5	—	4	19	3	19
30	28 —	9	48	9	36	5	20	4	20	3	14
31	4 Aug.	10	31	9	44	5	1	4	22	3	26
32	11 —	9	—	8	7	4	23	4	18	3	20
33	18 —	9	37	8	19	4	44	4	23	3	26
34	25 —	9	53	8	55	5	29	4	20	3	36
35	1 Sept.	9	50	8	30	5	10	4	22	3	19
36	8 —	9	59	8	29	4	59	4	19	3	17
37	15 —	9	36	8	48	4	56	4	29	3	17
38	22 —	10	9	8	52	5	16	4	36	3	25
39	29 —	9	58	9	24	5	18	4	46	3	23
40	6 Oct.	10	46	9	57	5	29	4	59	3	23
41	13 —	10	37	10	16	5	38	5	13	3	26
42	20 —	11	20	10	38	5	50	5	29	3	39
43	27 —	12	2	11	—	6	8	5	30	3	34
44	3 Nov.	12	10	11	48	6	11	5	35	3	33
45	10 —	12	23	11	13	6	5	5	31	3	32
46	17 —	12	9	10	47	6	3	5	16	3	40
47	24 —	12	10	10	35	6	18	5	12	3	37
48	1 Dec.	11	1	10	17	6	10	5	17	3	38
49	8 —	11	36	10	37	6	16	5	11	3	42
50	15 —	11	32	10	24	6	10	4	55	3	42
51	24 —	11	30	43	5	5	55	5	7	3	36
52	29 —	11	58	11	6	6	3	5	10	3	32

1781.

Wochen.	1781 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
1ſte	5 Jen.	11	40	11	26	6	7	5	11	3	45
2	12 —	11	8	11	3	6	—	5	24	3	40
3	19 —	11	9	10	58	5	43	5	26	3	42
4	26 —	11	23	10	58	5	53	5	23	4	—
5	2 Feb.	11	20	11	15	6	—	5	31	3	52
6	9 —	11	14	11	8	5	59	5	28	3	59
7	16 —	11	23	11	18	6	7	5	38	4	40
8	23 —	11	37	11	24	6	2	5	38	3	55
9	2 März	11	42	11	25	6	5	5	48	3	53
10	9 —	11	14	11	30	6	—	5	46	3	59
11	16 —	11	16	11	6	5	52	5	36	3	56
12	23 —	11	26	11	8	5	49	5	22	3	47
13	30 —	11	18	10	56	5	53	5	39	4	4
14	6 April	11	8	10	22	5	42	5	24	4	2
15	13 —	11	8	10	22	5	42	5	24	4	2
16	20 —	10	47	10	8	5	32	5	35	4	5
17	27 —	10	48	9	36	5	28	5	30	4	4
18	4 May	10	23	9	36	5	18	5	27	4	5
19	11 —	10	19	9	51	5	18	5	49	4	5
20	18 —	10	18	9	21	5	31	5	34	4	10
21	25 —	10	24	10	2	5	39	4	39	3	49
22	1 Jun.	10	36	10	44	6	48	5	37	4	12
23	8 —	12	5	12	9	7	48	6	13	4	—
24	15 —	11	39	11	11	7	24	6	46	4	17
25	22 —	11	39	11	8	7	18	6	—	4	5
26	29 —	11	11	10	55	7	21	6	31	4	—

1781.

1781.

Wochen.	1781 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27	6 Jul.	11	3	10	48	7	35	6	5	4	18
28	13 —	10	31	9	58	7	42	6	3	4	10
29	20 —	9	56	9	35	8	14	5	58	4	—
30	27 —	9	41	9	2	8	—	5	27	4	—
31	3 Aug.	9	39	9	13	7	56	5	39	4	12
32	10 —	11	3	9	31	7	34	5	56	3	49
33	17 —	10	51	10	11	7	31	5	50	3	31
34	24 —	10	32	9	25	7	29	5	35	3	32
35	31 —	10	57	9	34	7	25	5	21	3	21
36	7 Sept.	10	34	9	56	7	56	5	25	3	57
37	14 —	10	33	10	9	8	—	5	21	3	5
38	21 —	10	30	10	10	7	55	5	18	3	6
39	28 —	11	1	10	21	7	47	5	52	3	12
40	5 Oct.	11	22	10	45	8	4	6	4	3	20
41	12 —	11	4	10	44	8	15	6	16	3	26
42	19 —	11	—	10	19	8	16	6	20	3	39
43	26 —	11	16	10	30	8	58	6	6	3	37
44	2 Nov.	11	32	11	7	8	58	6	17	3	48
45	9 —	11	33	11	16	9	4	6	18	3	42
46	16 —	11	32	11	15	9	4	6	25	3	51
47	23 —	11	39	11	31	9	19	6	34	3	41
48	30 —	11	32	11	11	9	17	6	32	3	38
49	7 Dec.	11	29	11	6	8	54	6	39	3	31
50	14 —	11	8	11	9	9	6	6	42	3	32
51	21 —	11	5	11	—	8	56	6	37	3	28
52	28 —	11	8	11	18	9	29	6	45	3	37

1782.

Wochen.	1782 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	4 Jen.	10	57	11	15	9	22	6	43	3	42
2	11 —	10	53	10	46	9	2	6	47	3	30
3	18 —	10	38	10	37	8	43	6	46	3	41
4	25 —	10	29	10	34	8	30	6	42	3	58
5	1 Febr.	10	40	10	26	8	30	6	42	3	54
6	8 —	10	37	10	30	8	39	6	42	4	1
7	15 —	10	42	10	50	8	49	6	42	3	59
8	22 —	10	45	10	29	8	50	6	35	3	47
9	1 März	10	51	10	41	8	47	6	36	3	52
10	8 —	10	40	10	39	8	33	6	33	4	—
11	15 —	10	46	10	53	8	37	6	36	4	6
12	22 —	10	42	10	32	8	25	6	18	4	7
13	29 —	10	42	10	32	8	25	6	18	4	7
14	5 Apr.	11	11	11	11	8	43	6	32	4	12
15	12 —	11	14	11	8	8	28	6	52	4	6
16	19 —	11	18	10	32	8	16	6	31	4	3
17	26 —	10	44	10	16	8	26	6	24	4	10
18	3 May	11	7	10	38	8	37	6	44	4	23
19	10 —	11	27	10	58	8	42	6	39	4	32
20	17 —	10	52	10	52	8	47	6	42	4	20
21	24 —	11	46	11	—	8	46	6	52	4	31
22	31 —	11	34	10	40	8	34	6	53	4	40
23	7 Jun.	11	14	11	11	8	35	6	52	4	41
24	14 —	11	20	11	3	8	43	6	56	4	35
25	21 —	11	28	10	56	8	33	6	47	4	41
26	28 —	11	31	11	13	8	32	6	50	4	49

1782.

Wochen.	1782 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	5 Jul.	11	26	11	12	8	31	6	46	4	40
28	12 —	11	17	11	6	8	28	6	49	4	36
29	19 —	10	52	10	39	8	8	6	49	4	43
30	26 —	10	56	10	30	7	59	6	33	4	49
31	2 Aug.	11	7	10	38	8	9	7	13	4	34
32	9 —	11	26	11	33	8	39	7	2	4	41
33	16 —	11	44	11	34	8	52	7	2	4	44
34	23 —	12	3	11	32	8	46	7	20	5	—
35	30 —	12	23	12	18	9	5	8	8	5	32
36	6 Sept.	12	1	11	41	9	24	8	58	5	34
37	13 —	11	54	11	38	9	26	9	7	5	31
38	20 —	11	16	11	32	9	54	9	7	5	57
39	27 —	11	4	11	43	9	25	8	45	5	25
40	4 Oct.	10	56	10	44	9	10	8	31	5	30
41	11 —	10	53	10	52	8	50	8	27	5	37
42	18 —	10	56	11	4	9	21	8	27	5	46
43	25 —	10	54	10	34	9	16	8	17	6	40
44	1 Nov.	10	29	10	58	9	34	8	2	6	41
45	8 —	10	32	10	41	9	34	8	19	5	41
46	15 —	10	36	10	37	9	40	8	18	5	37
47	22 —	10	42	10	21	9	34	8	20	5	27
48	29 —	10	33	10	21	9	26	8	21	5	21
49	6 Dec.	10	8	10	19	9	13	8	14	5	18
50	13 —	10	12	10	16	8	52	8	4	5	6
51	20 —	10	2	10	26	9	—	8	1	5	1
52	27 —	10	2	10	62	9	—	8	1	5	1

1783.

Wochen.	1783 Monat	Waizen fl	Waizen kr.	Kern fl	Kern kr.	Roggen fl	Roggen kr.	Gerſte fl	Gerſte kr.	Haber fl	Haber kr.
1ſte	3 Jen.	10	22	10	42	8	49	8	12	5	25
2	10 —	10	18	10	31	8	45	8	13	5	22
3	17 —	10	—	10	4	8	36	8	11	5	22
4	24 —	9	53	10	—	8	17	8	11	5	58
5	31 —	9	49	9	42	8	11	8	4	5	25
6	7 Febr.	10	20	9	59	8	29	8	4	5	28
7	14 —	10	20	10	12	8	26	8	5	5	25
8	21 —	10	27	10	2	8	25	8	—	5	20
9	28 —	10	1	10	1	8	32	7	59	5	13
10	7 März	10	21	9	58	8	36	8	5	5	14
11	14 —	10	21	9	59	8	32	8	6	5	6
12	21 —	10	14	9	53	8	29	8	5	5	15
13	28 —	10	27	10	18	8	48	8	12	5	16
14	4 April	10	29	10	9	8	37	8	9	5	7
15	11 —	10	23	19	52	8	30	8	12	5	4
16	18 —	10	23	9	52	8	30	8	21	5	4
17	25 —	10	12	9	39	8	23	8	13	5	6
18	2 May	10	31	9	43	8	27	8	12	4	44
19	9 —	10	16	9	46	8	46	8	20	4	54
20	16 —	10	14	9	42	8	42	8	16	4	38
21	23 —	10	26	10	1	8	38	8	20	4	47
22	30 —	10	31	10	16	8	24	8	24	4	47
23	6 Jun.	10	21	10	24	8	40	8	26	4	47
24	13 —	10	27	10	16	8	28	8	15	4	55
25	20 —	10	15	10	24	8	30	7	55	5	8
26	27 —	10	13	10	10	8	43	7	46	5	3

1783.

Wochen.	1783 Monat	Waizen fl	kr.	Kern fl	kr.	Roggen fl	kr.	Gerſte fl	kr.	Haber fl	kr.
27ſte	4 Jul.	9	54	9	46	7	52	7	52	4	30
28	11 —	9	40	9	15	7	19	7	36	4	2
29	18 —	9	55	9	19	7	11	7	39	4	5
30	25 —	9	59	9	48	6	55	7	39	4	5
31	1 Aug.	10	10	10	20	6	20	6	57	4	13
32	8 —	10	12	9	23	5	26	6	50	3	46
33	15 —	9	38	8	57	5	26	5	28	3	49
34	22 —	9	36	8	42	5	52	5	44	3	26
35	29 —	9	17	8	16	5	56	5	42	3	27
36	5 Sept.	9	29	8	31	6	2	5	45	3	10
37	12 —	9	17	8	40	6	36	5	53	3	27
38	19 —	9	40	8	57	6	42	7	56	3	24
39	26 —	9	22	8	6	6	9	7	9	3	16
40	3 Oct.	9	32	8	54	6	—	6	15	3	28
41	10 —	9	3	8	31	5	32	6	44	3	27
42	17 —	9	14	8	36	5	54	6	34	3	28
43	24 —	9	18	8	23	6	3	6	15	3	31
44	31 —	8	38	8	15	5	59	6	29	3	55
45	7 Nov.	9	27	8	13	6	4	6	31	3	36
46	14 —	8	47	8	44	6	11	6	51	3	39
47	21 —	9	22	8	13	5	58	6	44	3	43
48	28 —	9	22	8	35	5	47	6	43	3	38
49	5 Dec.	9	7	7	54	5	37	6	45	3	34
59	12 —	9	11	7	29	5	33	6	39	3	34
51	19 —	9	—	7	52	5	27	6	31	3	32
52	30 —	9	—	7	52	5	27	6	31	3	32

1784.

Wochen.	1784 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
1ſte	9 Jen.	9	8	8	3	5	27	6	36	3	29
2	16 —	9	8	8	53	5	22	6	53	3	26
3	23 —	8	53	8	43	5	33	6	45	3	33
4	30 —	9	23	8	57	6	9	7	—	3	34
5	6 Febr.	9	29	9	7	6	37	6	52	3	37
6	13 —	9	47	9	31	6	46	7	14	3	31
7	20 —	9	55	9	21	6	50	7	14	3	36
8	27 —	9	47	8	51	6	37	7	22	3	37
9	5 Märꝫ	9	57	8	55	5	54	6	51	3	36
10	12 —	9	45	9	8	5	38	6	56	3	40
11	19 —	9	47	9	15	5	57	6	58	3	57
12	26 —	9	46	9	1	5	48	7	21	3	43
13	2 Apr.	9	46	9	6	5	52	7	20	3	46
14	9 —	9	46	9	6	5	52	7	20	3	46
15	16 —	9	43	9	45	6	14	7	2	3	52
16	23 —	10	15	9	23	6	8	7	34	4	5
17	30 —	9	41	9	3	5	46	7	22	4	2
18	7 May	9	15	8	56	5	40	7	17	3	57
19	14 —	9	27	8	37	5	35	7	3	3	54
20	21 —	9	24	8	28	6	38	6	36	3	49
21	28 —	9	24	8	41	5	29	6	6	3	49
22	4 Jun.	9	38	8	56	5	31	6	16	3	47
23	11 —	9	35	8	28	5	29	6	5	3	56
24	18 —	9	22	8	44	5	41	6	52	4	2
25	25 —	9	49	8	57	5	45	6	1	3	59
26	2 Jul.	9	54	8	58	5	28	6	11	4	7

1784.

Wochen.	1784 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	X	fl	X	fl	X	fl	X	fl	X
27ſte	9 —	9	25	8	38	5	14	6	10	3	49
28	16 —	9	14	8	7	4	47	6	3	3	56
29	23 —	9	49	8	11	4	54	6	—	3	56
30	30 —	9	40	8	10	5	10	5	48	4	3
31	6 Aug.	9	56	8	24	4	55	5	51	3	54
32	13 —	9	37	8	33	5	9	5	39	4	6
33	20 —	9	29	8	24	5	26	5	53	4	2
34	27 —	9	43	8	22	5	12	6	28	4	8
35	3 Sept.	9	33	8	20	5	23	6	2	4	1
36	10 —	9	46	9	6	5	30	6	20	3	34
37	17 —	9	59	9	29	5	51	6	27	3	40
38	24 —	10	23	9	44	5	35	6	35	3	43
39	1 Oct.	9	57	9	14	5	33	7	14	3	42
40	8 —	9	34	9	31	5	33	6	57	3	50
41	15 —	9	33	9	22	5	54	7	1	3	42
42	22 —	9	47	9	22	5	53	6	41	3	53
43	29 —	9	25	9	9	5	42	9	21	3	52
44	5 Nov.	9	29	8	46	5	41	6	16	3	56
45	12 —	9	26	8	53	5	39	6	12	3	58
46	19 —	9	18	8	9	5	44	6	26	3	57
47	26 —	9	6	8	12	5	32	6	20	4	7
48	3 Dec.	9	20	8	34	5	32	6	23	4	12
49	10 —	9	20	8	25	5	39	6	40	4	15
50	17 —	9	33	8	7	5	32	6	34	4	15
51	24 —	9	33	8	7	5	32	6	34	4	15
52	31 —	9	33	8	7	5	32	6	34	4	15

1785.

1785.

Wochen.	1785 Monat	Waizen fl	Waizen X	Kern fl	Kern X	Roggen fl	Roggen X	Gerſte fl	Gerſte X	Haber fl	Haber X
1ſte	7 Jen.	9	34	8	26	5	27	6	29	4	14
2	14 —	9	11	8	17	5	26	6	26	4	22
3	21 —	8	59	8	5	5	21	6	45	4	6
4	28 —	9	1	8	17	5	5	6	47	4	6
5	4 Febr.	8	27	8	19	5	11	6	46	3	57
6	11 —	9	10	8	34	5	31	6	33	3	52
7	18 —	9	22	8	30	5	28	6	48	4	1
8	25 —	9	39	9	6	5	39	6	43	4	4
9	4 März	10	12	9	45	5	55	6	41	4	3
10	11 —	10	20	9	25	6	4	6	41	4	4
11	18 —	9	37	9	43	6	13	6	31	4	4
12	25 —	11	5	10	30	7	1	7	1	4	13
13	1 Apr.	11	5	10	30	7	1	7	1	4	13
14	8 —	12	23	12	11	8	9	7	6	4	33
15	15 —	13	5	11	52	8	24	7	57	4	38
16	22 —	12	29	10	40	6	55	7	26	4	23
17	29 —	12	39	10	53	7	13	7	29	4	32
18	6 May	12	46	10	56	7	28	7	29	4	28
19	13 —	12	24	11	25	7	47	7	48	4	37
20	20 —	12	38	11	37	7	46	7	29	4	34
21	27 —	12	10	11	3	7	24	7	14	4	26
22	3 Jun.	11	35	10	47	7	20	7	27	4	24
23	10 —	11	19	11	4	7	41	7	6	4	24
24	17 —	11	39	11	17	7	47	7	3	4	25
25	24 —	11	37	11	24	7	41	6	42	4	31
26	1 Jul.	11	49	11	33	7	40	6	47	4	25

1785.

Wochen.	1785 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	8 —	11	39	11	27	7	23	6	18	4	23
28	15 —	11	37	11	35	7	1	6	25	4	28
29	22 —	11	34	10	57	7	3	6	13	4	19
30	29 —	11	31	11	37	7	19	6	14	4	22
31	5 Aug.	12	—	11	40	7	20	6	28	4	20
32	12 —	12	50	12	33	7	22	6	13	4	28
33	19 —	13	53	14	41	8	9	6	31	4	34
34	26 —	14	24	15	50	8	57	6	42	4	29
35	2 Sept.	17	—	15	48	8	41	6	42	4	25
36	9 —	16	43	16	25	8	47	6	28	4	25
37	16 —	16	3	16	48	8	48	7	15	4	35
38	23 —	17	52	14	51	8	53	7	31	4	42
39	30 —	18	16	16	6	9	11	7	49	4	31
40	7 Oct.	17	26	16	52	8	56	8	8	4	14
41	14 —	16	34	16	4	8	12	7	30	3	35
42	21 —	15	18	15	5	7	15	7	18	3	38
43	28 —	16	22	14	4	8	17	7	21	3	26
44	4 Nov.	15	20	15	47	8	23	7	19	3	27
45	11 —	15	30	15	33	8	40	7	36	3	51
46	18 —	15	47	15	22	9	9	7	35	3	51
47	25 —	15	26	16	11	9	9	7	47	3	36
48	2 Dec.	15	25	15	58	9	43	7	43	3	43
49	9 —	16	44	16	44	10	14	7	49	3	51
50	16 —	15	50	15	47	9	51	7	42	3	50
51	23 —	14	30	15	44	9	37	7	23	3	48
52	30 —	14	30	15	44	9	37	7	23	3	48

1786.

1786.

Wochen.	1786 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
1ſte	6 Jen.	14	49	15	37	9	55	7	30	3	57
2	13 —	14	16	15	15	9	33	7	53	3	55
3	20 —	14	42	14	22	9	29	7	50	3	51
4	27 —	13	53	13	28	9	12	7	48	3	53
5	3 Febr.	13	50	14	16	8	27	7	57	4	—
6	10 —	13	13	14	26	8	12	8	7	3	57
7	17 —	13	25	14	8	8	16	7	50	3	53
8	24 —	14	17	13	56	8	20	7	34	3	50
9	3 März	13	21	13	32	8	18	7	36	4	5
10	10 —	12	55	13	11	7	44	7	12	4	3
11	17 —	13	14	13	17	7	53	7	26	3	59
12	24 —	12	29	13	8	7	41	7	10	4	8
13	31 —	12	48	13	16	7	43	7	10	4	—
14	7 April	13	51	13	15	7	23	7	20	3	55
15	14 —	13	51	13	15	7	23	7	20	3	55
16	21 —	12	32	13	—	7	22	7	19	3	51
17	28 —	11	33	12	51	6	54	7	3	3	58
18	5 May	12	44	12	13	7	16	6	57	3	51
19	12 —	13	—	12	47	7	28	6	52	3	57
20	19 —	13	10	12	42	6	45	6	53	3	55
21	26 —	12	52	13	11	7	35	6	51	3	56
22	2 Jun.	12	52	13	—	7	22	6	37	3	47
23	9 —	12	19	13	27	7	29	6	40	3	49
24	16 —	12	33	12	50	7	29	6	43	3	56
25	23 —	12	42	13	12	7	42	6	54	3	56
26	30 —	12	15	12	32	7	15	6	29	4	10

1786.

1786.

Wochen.	1786 Monat	Waizen		Kern		Roggen		Gerſte		Haber	
		fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.	fl	kr.
27ſte	7 Jul.	12	48	12	37	7	29	6	48	4	3
28	14 —	12	3	13	21	7	3	6	35	3	53
29	21 —	12	21	12	35	7	8	6	25	4	6
30	28 —	12	54	12	1	6	55	6	2	3	58
31	4 Aug.	13	12	12	3	7	13	6	5	4	7
32	11 —	12	57	11	42	6	45	6	45	3	58
33	18 —	13	44	12	19	6	35	6	45	3	54
34	25 —	13	36	12	8	6	29	6	33	4	6
35	1 Sept.	13	58	12	9	6	38	6	51	3	56
36	8 —	13	3	11	56	6	43	6	58	4	2
37	15 —	13	25	12	38	7	—	6	47	4	12
38	22 —	13	28	12	49	7	3	6	58	3	53
39	29 —	12	47	13	31	8	2	6	51	3	49
40	6 Oct.	13	50	13	35	8	19	7	14	3	42
41	13 —	12	7	12	14	7	40	7	—	3	42
42	20 —	11	32	12	23	7	39	7	1	3	42
43	27 —	11	56	12	1	8	5	6	56	3	39
44	3 Nov.	12	19	12	29	8	26	6	58	3	52
45	10 —	12	26	13	13	8	38	7	3	3	50
46	17 —	12	6	13	52	8	29	6	35	3	50
47	24 —	11	37	13	1	7	56	6	45	3	54
48	1 Dec.	11	42	12	26	7	27	6	50	3	51
49	8 —	11	28	11	56	7	32	6	49	3	40
50	15 —	12	1	12	6	7	37	6	51	3	46
51	22 —	12	4	11	39	7	46	6	56	3	45
52	29 —	12	4	11	39	7	46	6	56	3	45

IV. 13.

Dritter Brief eines Reiſenden aus Augsburg vom 16. Jenner, 1787 *).

Wegen verſchiedener Ihrer Fragen, deren Beantwortung ich mich, ſo weit es meine Kenntniſſe zulaſſen, mit Vergnügen unterziehe, könnte ich mich wohl auf das Werkchen beziehen, das unter dem Titel: Merkwürdigkeiten von Augsburg, herauskommen, und eigentlich Berichtigungen des alten, unter gleichen Titel vorhandnen Buchs enthalten ſoll. So viel ich weiß, hat Hr. P. v. Stetten die Ueberſicht davon. Ich will indeſſen Ihre hauptſächlichſten Fragen wiederholen und die Antworten kürzlich beyfügen.

1) Fr. Wie weit erſtreckt ſich eigentlich das Gebiet der Stadt Augsburg? Hat man eine genaue Karte oder Beſchreibung davon?

A. Das Gebiet der Stadt iſt ſehr klein, und gegen Baiern macht der Lech, gegen Weſten die Wertach die Gränze. Gegen Mittag erſtreckt es ſich höchſtens auf eine halbe Stunde. Im genauen Verſtande gehören der Stadt keine Dörfer. Selbſt das nahe Oberhauſen gehört der hieſigen St. Martin Stiftung, welcher auch die obere und untere Jurisdiktion zuſtehet. Grieshaber iſt ſchon Markgräfl. Burgauiſch. Pferſen gehört zum Theil dem hieſigen Hoſpitale und das weiter gegen Süden liegende Göggingen iſt hochſtiftiſch, oder biſchöflich. Eine Karte, worauf die Grenzen des Gebiets genau beſtimmt wären, iſt mir nicht bekannt.

2) Fr.

---

*) Man ſehe in den Beylagen des VII. Bds S. 21.

2) Fr. Da Augsburg keinen eigenen beträchtlichen Getraidebau hat, von welchen Plätzen kommt das nöthige Getraide? Kommt es zu Waſſer oder zu Lande? Sind öffentliche Magazine gegen den Getraidemangel vorhanden?

A. In der ganzen Gegend wird viel Getraide gebauet; das meiſte, welches die Stadt konſumirt, kommt aus Schwaben, auch wohl aus dem fernern Franken. Baiern bringt wenig hieher, auſſer Waizen. — Da der Lech ſowohl als die Wertach aus Tyrol herab kommen, ſo kann Augsburg zu Waſſer nur Vieh, Holz, Dielen, Steine, Gips, Obſt und dergleich. erhalten. Alles Getraide wird zu Lande zugeführt, wodurch es freilich etwas vertheuert wird. — Die Stadt hat eigne Kornhäuſer, in welchen auch immer einiger Vorrath aufbewahrt, und wenn Noth an Mann gehet, den Bäckern abgegeben wird.

3) Fr. Was nennt man in Augsburg eine Pantſchmühle? (S. des Hrn. v. Stetten Kunſtgeſchichte S. 143.)

A. Eine Pantſchmühle iſt eine Art Walkmühle, für die bereits durch den Krapp gezogenen Kottonerien, um dieſen wieder herauszubringen. Dieſe Maſchine gehet ſehr leicht, um die Kottonerie, welche ſchon vorhin ſtark mitgenommen wird, und noch mehr bey dem Appret ausſtehen muß, zu ſchonen. Sonſt verrichteten es Menſchenhände, welche die Kattune mit einem dazu beſtimmten Stocke pantſchen oder ſchlagen mußten.

4) Fr. Arbeiten die dortigen Uhrmacher auf Beſtellungen von Kaufleuten oder für eigne Rechnung?

A. Die Augsburger Uhrmacher, ſo wie die gröſſere Anzahl derſelben in Friedberg und den benachbarten Dörfer, arbeiten vorzüglich auf Beſtellungen der hieſigen Kaufleute, und die auf dem Lande lebende ſo wohlfeil, als die Genfer nur immer thun können. Es werden ſehr viele Sackuhren gemacht, Rotti, Liſt, Colin, möchten unter den hieſigen Sack-Uhrmachern wohl die beſten ſeyn, ſo wie Gegenrainer in Anſehung der großen Uhren vorzüglich gerühmt wird. — Es haben ſich Genfer Uhr- und Uhrgehäuſenmacher in das benachbarte Grieshaber geſetzt, und vor anderthalb Jahren kaufte man dort wohlfeiler goldene Uhren, als in Augsburg zu haben waren. Dies machte aufmerkſam, und es zeigte ſich bey der Unterſuchung, daß die Leute damals die Induſtrie mit Erſparung des Goldes zu weit getrieben hatten.

5) Fr. Sollte wirklich die Manufaktur von Barchent auch nur halb ſo groß ſeyn, wie ſie im Handbuche für Kaufleute (1786 1. Fortſetzung S. 16) angegeben wird?

A. Daß noch jetzt alle Jahre gegen 30,000 St. Barchent in Augsburg gewebt würden, iſt eine ſo auffallende Unrichtigkeit in dem gedachten Handlungsalmanache, daß man ſich billig wundern muß, daß ſie darinn ſtehet, da doch dem Verfaſſer von hier aus Nachrichten mitgetheilt worden ſind, auf deren Gründlichkeit er ſich verlaſſen konnte. Allein es ſcheinet wohl, er habe noch aus andern Quellen geſchöpfet, und ſo das klare Waſſer auch trübe gemacht; denn jene möchte wohl bey weitem nicht die einzige Unrichtigkeit ſeyn, die unterm Artikel von Augsburg angetroffen wird. Man ſiehet allzuſehr, daß es dem Verfaſſer an eigener Handlungskenntniß fehlet, daher er nicht im Stande war die Sachen zu beurtheilen, und unrichtige Nachrichten, die zum Theil blos aus Büchern abgeſchrieben ſind, von wichtigen und brauchbaren zu unterſcheiden. — Berichtigungen wären alſo höchſtnöthig, mir aber verbieten es Zeit und Umſtände vor jetzt ſchlechterdings. — Die Barchentweberey, ſoviel muß ich doch anführen, iſt hier faſt gänzlich eingegangen. Sie hat ſich vorzüglich nach Kaufbeuren gezogen. In Augsburg geben ſich kaum noch etliche wenige Meiſter damit ab, die zuſammen hundert Jahre fortarbeiten müßten, um jene Quantität zu liefern. Vor und zu den Zeiten der Reformation mag ſie wohl verfertigt worden ſeyn, aber nicht in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die Zeiten ändern ſich. Sie bemerken in Ihrem Briefe ſehr richtig, daß wenn die Barchentweberey in Augsburg irgend beträchtlich wäre, ſo würden Sie bey Ihrer Anweſenheit, als Sie ſich nach den verſchiedenen Zweigen augsburgiſcher Induſtrie ſo genau erkundigten, etwas davon gehört haben.

6) Fr. Welches iſt die eigentliche Verfaſſung der Kaufmannſchaft? Hat die Kaufleutſtube mehr einen politiſchen oder einen merkantiliſchen Zweck?

A. Sie wiſſen, daß nach hieſiger, nach Aufhebung der Zünfte eingeführten, Regimentsordnung, die Bürgerſchaft in vier Klaſſen eingetheilt worden iſt. — Die erſte machen die Patrizier aus. — Die zwote beſtehet aus den mit ihnen verwandten Mehrern der Geſellſchaft, und dieſe beide formiren die ſogenannte Herrnſtube. Die 3te Klaſſe ſind die Kaufleute, und dann kommt die 4te die Gemeine. Dieſe vier Ordnungen beſtimmen den bürgerlichen Rang, und aus ihnen wird der jedesweilige Rath beſetzt. — Der Vorzug der Kaufleute beſtehet allein darinn, daß aus ihrem Mittel zween Rathsherrn A. C. genommen werden, wovon einer jederweiliger Bürgermeiſter iſt. Der kathol. Theil liefert zwey Beyſitzer zu dem Stadtgericht. Die Kaufleutſtube begreift nicht alle hieſige Kaufleute in ſich. Die vornehmſten proteſtantiſcher Religion gehören zu den obern Klaſſen, und die Krämer ſtehen unter der ganz beſondern Kramerzunft. — Freilich iſt mancher Krämer auf der Kaufleutſtube, der den Namen eines Kaufmanns im eigentlichen Verſtande nicht verdient. Dem Inſtitute nach ſolte es nicht ſeyn, wie es aber in der Welt gehet: man nimmt es heut zu Tage nicht ſo genau von Seiten der Herren Stubenmeiſter, deren viere ſind, welche den Vorſitz zween und zween neml. (weil hier alles paritätiſch iſt,) alle Jahre abwechſeln, und ihren beygeordneten zween Büchſenmeiſtern, und ſechs Beyſitzern den Ton angeben, den ſie bey Vorfallenheiten ſtimmen ſollen. — Wenn von Seiten des Magiſtrats in Merkantilſachen, von der Kaufmannſchaft Gutachten oder Berichte abgefodert werden, ſo hat dieſes Kollegium ſolche zu verfaſſen, und einzureichen, ſie decidiren aber nichts. Zu den Gutachten, welche zuweilen auswärtige Plätze von den hieſigen verlangen, werden vier ſogenannte Parereherren gezogen, Dies ſind ſo viele der vorzüglichſten und einſichtvolleſten Kaufleute aus der obern Klaſſe. Die Kaufleutſtube hat ihre eigene — für ſie allein gültige Geſetze, — die alle Jahre einmal der zuſammenberufenen Stubengenoſſenſchaft, welche bey dieſer Gelegenheit die etwa abgehenden Vorſteher aus ihrem Mittel, (jeder Religionstheil für ſich) erwählt, vorgeleſen werden, worauf die Geſellſchaft ihren jährlich in einer Kleinigkeit beſtehenden Stubenzins bezahlt, und ihren Herren Vorſtehern guten Appetit zu dem ihnen aus gemeinem Beutel von Alters her bewilligten Schmauſe anwünſchet. Jene ne Geſetze ſind ganz in dem Tone des ſechszehnten Jahrhunderts, wo ganz andere Sitten herrſchten, und die reichsſtädtiſche Anhänglichkeit an das alte, mag wohl die erſte Urſache ſeyn, warum man ſie hie beybehält. —

Unter den Einrichtungen, welche hier beſtehen, um die Handlung mit Italien und der Schweiz zu erleichtern, iſt ſowohl das Poſt- Fuhr- und Botenweſen an und für ſich, als auch insbeſondere die vortheilhafte Verbindung des erſtern und vornehmlich des letztern mit den ähnlichen Einrichtungen in jenen Ländern verſtanden. — So wie man vom Frühjahr bis ſpät in den Herbſt von hieraus in Zeit von 8 bis 10 Tagen Güter zu Waſſer nach Wien, und von da in zwo bis drey Wochen zu Lande bis Trieſt ſchaffen kann, ſo ſind auch außer den gewöhnlichen Fuhrleuten die ſogenannte Noloſini vorhanden, welche binnen 12 und 14 Tagen mit Gütern ſowohl als Perſonen bis nach Venedig fahren. Die Münchner Boten ſind mit den Salzburgern, die Nürnberger mit den Hamburger Boten, und mit der Jenaiſchen Kutſche verbunden, So der Lindauer Bote mit dem St. Galler und mit dem Courier von Mailand. — Letztere Gelegenheit gehet bis Genua, und ſo geſchwinde, daß die Gelder von Genua in 14 Tagen hier ankommen, und von uns, bis nach Mailand nur 10 Tage brauchen. — Auf alle benachbarte Orte und Städte, die einige Handlung treiben, ſind eigene fahrende Boten angeſtellt, welche da oder dort angeſeſſene Bürger ſeyn müſſen. — Bey dem allen hat die Handlung von Augsburg ihre Periode längſt überlebt; und bey den dermaligen Finanzeinrichtungen der Herren von Europa, was iſt da für die Zukunft zu hoffen?

7) Fr. Aus welchen Plätzen wird das viele Silber gezogen, welches in Augsburg verarbeitet wird?

A. Gold und Silber iſt als eine Waare zu betrachten, welche der Bankier daher ziehet, wo ſie nach den jedesweiligen Umſtänden und Verhältniſſen der Wechſelkurſe am wohlfeilſten zu haben iſt, und welche er ſodann wieder an den Silberhändler, oder wie man ſie hier heißt, an den Silberjuvelier verkauft, oder vermünzen läßt. Die Menge des Silbers, ſo zu letzterm Endzwecke bezogen und beſtimmt wird, überſteigt das Quantum das jährlich hier verarbeitet wird, ſehr — ſehr weit. — Theils kommt es aus Deutſchland, den größten Theil aber liefert Italien und Frankreich, zuweilen auch Holland. — Die allgemeine Quelle ſind die ſüdamerikaniſchen Bergwerke. Ein weiter Weg bis ans Ende von Schwaben! Indeſſen iſt dieſe Verbreitung der amerikaniſchen Schätze geradezu ein redender Beweis von dem Wachsthum der deutſchen Induſtrie. — Vieles von dieſem Silber gehet freilich wieder zurück, allein nicht mehr in der alten Geſtalt, und nicht dahin, woher es zuerſt kam; ſondern verwandelt gehet es nach Afrika und Aſien über, und verſchaft unſerm Welttheile wieder die Erzeugniſſe der wärmern Himmelsſtriche.

8) Fr. Wie kommt es, daß die öſtreichiſchen Geldanleihen eher in dem entfernten Frankfurt, als in dem nähern Augsburg gemacht werden?

A. Frankfurt zählt unter ſeinen Bürgern unſtreitig mehr Kapitaliſten als Augsburg. — Die reichen Particuliere ſind es doch allein, denen es konveniren kann, ſich bey öffentlichen Geldanleihen zu intereſſiren; ſolches geſchiehet aber bekanntlich gemeiniglich Subſkriptionsweiſe, und der Bankier leihet oft nur ſeinen Namen her. — Für ihn iſt der beſtändige Umlauf ſeiner Handlungsfonds von größerm Nutzen — und wird er, wenn ſeine Geſchäfte etwas ausgebreitet ſind, nicht ſelbſt öfters in den Fall kommen, ſich fremder Gelder zu bedienen?

9) Fr. Kauft Augsburg Leinewand für eigene Rechnung, oder auf Beſtellung? Woher? Welche Arten Leinewand? Wohin geht hauptſächlich der Zug dieſer Waare?

A. Der Leinwandhandel iſt hier bey weitem nicht ſo beträchtlich, als er ehedem geweſen, und in dem benachbarten Ulm, Memmingen, Kempten, Kaufbeuren noch iſt. — Was Augsburg darin thut, kauft es meiſtens für eigene Rechnung, und vorzüglich eine Gattung gemeiner, theils im baieriſchen, theils im Gräfl. Fuggeriſchen erzeugter Leinewand. Sie wird zur Handlung nach Italien unter verſchiedener Geſtalt gebraucht. — Die böhmiſche und ſchleſiſche Leinwand iſt ein Gegenſtand der Spekulationshandlung. Die Leinwandlager, welche die Schleſier in Trieſt halten, waren vormals von keiner ſonderlichen Bedeutung. — Vielleicht ſind ſie es jetzt noch weniger. — Dieſer Freyhafen hat eben nicht die beſte Lage für das Kommerz, und es iſt warlich Schade für die vielen Millionen, die ſchon an ihn verſchwendet worden ſind.

Der ſchleſiſche Gebürgskaufmann, auch wohl der Breßlauer, muß ſeinen Kredit auf den ihm am bequemſten liegenden Plätzen nutzen, wenn es Zeit und Umſtände erfordern. — Bekanntlich verſchickt der Schleſier ſeine Leinwand ſehr oft für eigene Rechnung. — Der rohe Einkauf leeret die beſten Kaſſen. — Wie lange Zeit erfordert es nicht, bis ſie gebleichet, verſchicket, da oder dort verkauft wird, und der Betrag wieder nach Hauſe in die Kaſſe kommt? Denken Sie ſich nur einen Kaufmann, welcher ſeine Linnen nach dem ſpaniſchen Amerika gehen läſſet. Sie werden von ſelbſt einſehen, daß, da er in der Zwiſchenzeit wieder Geld braucht, um ſeine Handlung fortzutreiben, ſein Kredit in Amſterdam, Hamburg, London ꝛc. ihm dazu nützlich werden muß. Er ziehet alſo für einen Theil ſeiner Waaren auf dieſe Plätze, und weil er baares Geld haben muß, ſo läſſet er ſeine Briefe in Prag und Wien negociren. — Es geſchiehet wohl auch in Leipzig; allein dieſer Platz iſt allein nicht hinreichend, und ich bilde mir ein, die ſchleſiſche Gebürgkaufleute kommen mit Louisd'or allein nicht fort, ſie müſſen ſich auch öſterreichiſches Gold verſchaffen, oder mit andern Worten zu ſagen, ein Negoziant dieſer Art muß mehrere Reſerven haben. Wo ſehr ſtarker eigener Fond iſt, da hat man natürlicher Weiſe dieſelben nicht nöthig. Ueberhaupt beſtimmen Zeit und Verhältniſſe die jedesmaligen Diſpoſitionen des Kaufmanns. — In der großen Handlung ſelbſt hat man ſchon Total-Revolutionen geſehen, welche das Rad aufs neue wieder auf eine andere Art umdrehen, als es ſich vorhin umſchwang; und ſo wird es wohl immer gehen.

19) Fr. Wie werden in Augsburg bey den Handwerksleuten die Sünden wider das ſechſte Gebot beſtraft?

A. Die Vergehungen wider das ſechſte Gebot gehören vor das geheime Strafamt, und bey dieſer Benennung verſtehet ſich von ſelbſt, daß die Sünden dieſer Art der Verheyrateten mit der möglichſten Heimlichkeit abgefunden werden. Für ledige Perſonen iſt, wie ich höre, die Taxe 12½ fl. Kann die Weibsperſon den Vater nicht angeben,

geben, oder ſie will nicht, oder er iſt abweſend: ſo muß ſie auch für ihn bezahlen; wenn ſie es aber nicht hat, wie der Fall oft iſt, ſo kommt ſie auf ſo und ſo viel Wochen in das Arbeitshaus, um dort ihre Strafe abzuverdienen. Wegen der ledigen Handwerksleute, die ſich gegen das ſechſte Gebot vergehen, iſt noch zu bemerken, daß die meiſten, wenn ſie einkommen, und das Meiſterrecht erlangen wollen, zuvor nach ihren Handwerksartikeln ſich mit ihrer Lade vorher abfinden müſſen. Die alten Meiſter ſehen hierin den jungen nichts nach, und die jetzigen werden auch den künftigen ſo wenig ſchenken, als man ihnen geſchenkt hat; aber dies iſt nichts partikulaires von Augsburg. Ein jedes Handwerk hat überall ſeine beſondern Artikel, und kein Monarch hat ſich noch ſo ſouverain gemacht, daß er bey dieſer Volksklaſſe die ſogenannten Mißbräuche abgeſchaft hätte. Ein eignes Rugant, wie in Nürnberg, exiſtirt in Augsburg nicht.

11) Fr. Wie viel höhere Schulen ſind in Augsburg?

A. Lateiniſche Schulen ſind hier nur zwey: Das evangeliſche Gymnaſium bey St. Anna, und die katholiſche bey St. Salvator. P. Merz iſt ehedem bey dieſer als Profeſſor, wie ſie es nennen, angeſtellt geweſen, aber dies muß ſchon lange ſeyn. — Man docirt in den untern Klaſſen derſelben den Katechismus, und die lateiniſche Grammatik. — In der Geſchichte die elenden, von den Jeſuiten ſelbſt zuſammengeſtoppelte Opuſcula hiſtorica. — In den obern Klaſſen ſind die Aut. Claſſ. Cicero, Cornel. Nepos, Terenz, Plautus und Cäſar. In der Poeſie: Virgil, Horaz und Ovid. In der Logik, Religion und Phyſik gehen ſie ihren eignen elenden Weg, und leſen ihre

Scripta darüber vor. — P. Zallingers Logik empfehlen ſie zwar ihren Schülern, aus Erkenntlichkeit gegen den Verleger, welcher ihr Mäcenat iſt, aber ſie dociren nicht nach derſelben.

12) Wie viel Buchdrucker ſind in Augsburg? Was bedeutet Litt. G. worin einer derſelben wohnt? Exiſtirt wirklich eine katholiſche polemiſche Sammlung von Schriften zur Steuer der Wahrheit in 30 Bänden?

Es ſind hier ſechs evangeliſche und fünf katholiſche Buchdruckereyen:

Evang.	Kathol.
Hr. Deckart	Hr. Hüber, Stadtbuchdrucker
Lotter	Mey
Wäth	Stöckl
Hamm der ältere	Stadtberger und
Hamm der jüngere	Schlanzky
und Brinhauſer.	

Dieſer Schlanzky iſt meines Wiſſens der nemliche, ſo in lit. G. wohnt. — Dieſer Buchſtabe bedeutet eines der acht Quartiere, in welches die Stadt bey Errichtung der Armenanſtalt zum Behuf derſelben eingetheilt worden iſt. Weil ſie nun ſo bekannt iſt, ſo iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß man zu ſeinen Namen den Buchſtaben und die Nummer des Hauſes, worinn man wohnt, ſetzt, und wird auf dieſe Weiſe leicht ausgefunden. — G iſt ein Theil der Jakober-Vorſtadt. — Ein gewiſſer Bullmann kathol., wohnt in der Fuggerey Nro. 45, iſt aber weder Buchdrucker noch Buchhändler, ob ihn gleich ein ehrlöbl. Kunſt- und Handwerksgericht zum Buchhändler getauft haben ſoll. — Er verkauft und verfaßt vielleicht ſelbſt Gelegenheitsſkarteken, das erbärmlichſte Zeug unter Gottes lieber Sonne, z. B. ſeine Trauerrede auf Friedrich den II. und ein ganz ungereimtes Teſtament in Reimen, welches man dieſem großen König unterſchrieb. In demſelben läßt er unter andern den König ſagen:

Laßt in Ruh die Jeſuiten
Die in aller Welt gelitten
Laßt in Ruh die Geiſtlichkeit.

So liſtig wiſſen ſich die Jeſuiten allenthalben zu rekommandiren! Der katholiſche Pöbel glaubt es, daß der König ſolche Geſinnungen gehabt habe, und dieſe elende Piece iſt erſtaunend oft verkauft worden, ob es gleich für das ſchlechteſte Druckpapier Schade iſt, ſo daran verſchleudert worden. Die ſogenannte Sammlung derjenigen Schriften, die ſeit einigen Jahren zur Steuer der Wahrheit herausgekommen ſind, exiſtiret wirklich, und rührt allerdings von den Jeſuiten her, die ſie wohl ſelbſt verkaufen werden. Sonſt hatte die Zeitungsexpedition auf der Poſt dieſes Werklein, ſo bereits auf 32 Octavbände herangewachſen iſt, in Kommiſſion, und durch dieſen Kanal werde ichs Ihnen wohl verſchaffen können, wenn Sie Ihre Büchersammlung mit dieſem Schund bereichern wollen.

13) Fr. Wie viel uneheliche Kinder werden jährlich in Augsburg gebohren?

A. Man hat keine Verzeichniſſe über die unehelichen Kinder, ſo jährlich hier gebohren werden und ſterben. In den Todtenliſten werden ſie wohl angezeigt, aber die Geburtsliſten fehlen.

IV. 14.

Verzeichniß der Mühlenwerke in und um Augsburg.

1) Außerhalb der Stadt ſind an den aus dem Lech fließenden Kanälen angelegt.

1.	Schneidemühle vor dem Schwibbogenthor	zu 3 Rädern
1.	Tabackmühle	1
1.	Obere Schneid- und Sägmühle	3
1.	Gewürzſtoßmühle	2
1.	Sägmühle an dem obern Bleichanger	3
1.	Papiermühle allda	2
1.	Krätzmühle jenſeits	1
1.	Pulvermühle an der Fridbergerſtraße	1
1.	Schneid- oder Sägmühle oberhalb den Schweinſt[illegible]	3
1.	Sägmühle — dieſen Ställen gegenüber	3
1.	Kupferhammer neben erſterer Sägmühle	3
1.	Eiſenhammerſchmiede, nächſt der obern Bleiche	3
2.	Walkmühlen bey derſelben, jede 1 Rad	2
1.	Sägmühle bey der Linde	3
1.	Mahlmühle vor dem Jacobsthor	6
1.	Gewürzmühle unfern dem Kalkofen	2
1.	Kupferhammer allda	3
1.	Schneid- oder Sägmühle bey dem Zimmerhof	3
1.	Papiermühle unfern der Lechhauſer Brücke	3
1.	Silberhammer, der Blatterbaſtion vorüber	3
1.	Eiſen, und	

1.	Kupfer- oder Pfannenhammer alda, ſo der	zu	1 Rädern
1.	Walkmühle bey der untern Bleiche bey der Lohmühle		1
1.	Kupferhammer		3
1.	Glasſchleifmühle		2
1.	Lohmühle, den Rothweißgärbern gehörig		1
1.	Walke und		1
1.	Dazu gehörige Tabackmühle		2
1.	Sogenannte neue Mahlmühle		6
1.	Sägmühle alda		3
1.	Papiermühle		2
1.	Lodweberwalke unterhalb derſelben		2
		Summa	74.

2) In der Stadt ſind:

1.	Diamant-Schneidmühle			1
1.	Zum Münzweſen gehöriges Werk			1
1.	Roße in dem Arbeitshauſe			1
1.	Mühle zum Gerſtenbrenteln			1
1.	Weißgärber Walkmühle			1
8.	Mahlmühlen	6 davon	à 4	24
1.	Gewürzſtoßmühle	1 —		1
		1 —		1
2.	Krätzmühlen *) jede à 1			2
4.	Schleifmühlen jede à 1			4
2.	Tabackſtoßmühlen	1		1
		1		2
3.	Poliermühlen jede			1
			Summa	46.

3) Am

---

*) In den Krätzmühlen wird das bey der Verarbeitung abgefallene Gold- und Silber, desgleichen dasjenige was ſich beym

3) Am Senkelbach.

1.	Papiermühle	zu 3 Rädern
1.	Schleifmühle ſo auch	1
1.	Stoß- und Oelmühle bey ſich hat	1
1.	Mahlmühle	8
1.	Eiſenhammer unterhalb obiger	2
1.	Pfannenhammer *) nächſt daran	2
	Summa	17.

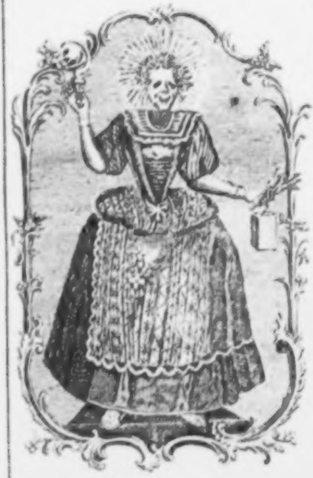
Es ſind alſo in allem 137 Räder oder Gänge. Ein und andere Mühlen erhalten zuweilen eine andere Beſtimmung: z. B. eine Schneidmühle wird zur Tabacks- oder zu einer Walkmühle für den Fabrikanten zugerichtet.

---

beym Schmelzen in den Schlacken-Schmelztiegel und Heerde eingezogen hat, durch eine Art von Amalgamation mit Queckſilber, wieder gereinigt und zu gute gebracht. Ihre Beſchaffenheit und die ſinnreiche Vorrichtung in denſelben hat Hr. Voch in einem beſondern Werke beſchrieben. (Augsb. 1781. 8.) Man ſehe auch Jacobſſons technologiſches Wörterbuch, II. Bd. S. 473.

*) Ein Pfannenhammer, iſt ein Eiſenhammer, worin Pfannen und dgl. getrieben werden.

G. Beylage N° 15. S. 97.



Wahre Abbildung des gefaßten H. Leibs der H. Jungfrau Notburga zu Eben im Innthal.

[illegible]

IV. 16.

Verſchiedene Gebete, welche Augsburgiſchen Heiligenbildern beygefügt ſind, als Proben abergläubiſchen Unſinns.

1.

Ein andächtiges und eyfriges Gebett zu dem heiligen VINCENTIO FERRERIO *), So verehret wird in der Prediger-Kirchen zu Augſpurg.

O Heiliger und Wunder-voller Prediger VINCENTI! Du auserwählter Sohn des heiligen Vatters DOMINICI, du hellklingende Poſaune der Chriſt-Catholiſchen Wahrheit, du mit dem Geiſt GOttes angefüllter Apoſtel deren Unglaubigen, der du wegen Engelreiner Unſchuld des Gewiſſens von der ewigen Wahrheit Chriſto JEſu ſelbſten zu dem Heil. Prediger-Orden auserkohren worden, allwo du in kurzer Zeit zu ſo groſſer Tugend und Heiligkeit gelanget biſt, daß du durch dein eyfriges Predigen mehr als 18000. in der Wüſten des Unglaubens irrende Schäflein zu dem wahren Schaaf-Stall Chriſti geführet, mehr als 2500 Juden mit dem heylſammen Brunnen des heiligen Tauffs abgewaſchen, mehr als 10000. in ihrer Boßheit verhärtete Gemüther zu ihrer Erkanntnuß erweichet, das durch die Spaltung zerriſſene unzertrennliche Kleyd Chriſti die Catholiſche Kirch **) durch deine Lehre wiederum ergänzet, und endlich unzahlbaren anderen in ihren Nöthen zu dir fliehenden Menſchen hülfreiche Händ gereichet haſt; ſiehe, ich armer Erdwurm, elendes Geſchöpf, und mit Sünden überhäuffter

---

*) Im V. Bd. (Beyl. XIII. 4. b. S. 21.) habe ich ſchon einen Segen dieſes heil. Vincentii Ferrerii mitgetheilt, vermittels deſſen ein frommer Kroatenofficier 1778 die Preuſſen beſiegen wollte.

**) Dieſe Spaltung iſt es, die dem Papſte und der ganzen katholiſchen Hierarchie ſo wehe thut. Daher laſſen ſie ſich auch die Wiedervereinigung, die Proſelytenmacherey ſo ſehr am Herzen liegen, wenden alle mögliche liſtige Künſte unermüdet dazu an, und würden auch Gewalt anwenden, wenn ſie dürften.

Menſch, komme mit zerknirſchtem Gemüth, und demüthigen Hertzen vor dein heiliges Angeſicht, der du keinen jemahl von demſelben verſtoſſen haſt, mit demüthiger Bitt und veſtem Vertrauen, daß du durch deine groſſe Gaaben und glorreiche Verdienſten, womit du vor dem Göttlichen Angeſicht glanzeſt, mir erwerben wolleſt eine unveränderliche Beſtändigkeit im Glauben, eine niemahl unterbrochene Beharrlichkeit in der Hoffnung, eine allzeit brennende Lieb gegen GOTT, einen immerwährenden Friden mit den Nächſten, eine unüberwindliche Gedult in allen Widerwärtigkeiten, eine wahre Verachtung der zeitlichen Dingen, und genaue Beobachtung aller Göttlichen Gebotten, und gemachten Vorſätzen zu einem beſſeren Leben: Halte ab von mir, O heiligſter VIMCENTI! Geilheit des Fleiſches, Haß des Hertzens, Hoffart des Gemüths, Trägheit der Seelen, und eytle Glory der Welt, auf daß ich ein meinem Erſchaffer und dir wohlgefälliges Leben führe, zu einem glückſeeligen Sterbſtündlein gelange, und nach diſem mit dir und allen Heiligen die ewige himmliſche Glory erhalte, durch JEſum Chriſtum unſern HErrn und Erlöſer,

AMEN.

Cum Licentia Superiorum.

Augſpurg, gedruckt bey Mar. Simon Pingitzer, Cathol.
Buchdr.

2.

Gebett. Zu JEſu und deſſen heiligen fünf Wunden in dem Hoch-löblichen Collegiat-Stüfft St. Moritz in Augſpurg.

O JESU! du Sohn des ewigen Vatters und Mariä der Jungfräulichen ſchmertzhafften Mutter, der du die Wunde deines heiligen Hertzens einem Thomas nicht verſagt, verleihe mir nach deiner unendlichen Güte, daß ich mein armes zerknirſchtes Hertz durch wahre Buß verſenke in das heylſame Blut-Bad deiner heiligen Wunden, damit es in ſolchen durch die Krafft des heiligen Geiſts von allen Sünden-Macklen gerei-

nigt,

zeiget, forthin allzeit dir allein lebe und ſterbe, durch dich auch, wie ich auf deine Verheiſſung ganz ſicher hoffe, GOtt, mein höchſtes allerliebſtes Gut, im Himmel mit Sehen und Lieben ewig genüſſe, Amen.

GOtt verleihe auch allen Chriſt-Glaubigen Seelen im Feg-Feur durch dieſes heilige Blut *) die ewige Ruhe! Amen.

3.

Gebett zu dem heiligen Beichtiger Alberto, in dem Pfarr-Gottes-Hauß Werlenſchwang, Patron für das verlohrne Gehör und arme Vieh.

Allmächtiger ewiger GOTT, welcher du deinen Diener Albertum mit ſonderlichen Gnaden den Gehör-loſen die Ohren zu öffnen, und das verlohrne Gehör wieder zu geben, gezieret haſt, wir bitten dich durch deſſen groſſe Verdienſt und Vorbitt, du wolleſt deine mildreiche Vätterliche Augen auf uns armſeelige Sünder gnädigſt wenden, und in unſerer Angelegenheit uns nicht verlaſſen. Zu welchem End opfern wir Dir auf durch die Händ deines H. Beichtigers Alberti unſer Seel und Leib, und alles was durch deine Gnad an uns iſt, mit demüthigſter Bitt: Du wolleſt unſere Ohren öffnen zu dem Wort GOttes deines geliebteſten Sohns, an welchem du das gröſte Gefallen trageſt, damit wir ſelbiges mit Andacht anhören, in einem guten und beſſern Hertzen behalten, und Frucht bringen mögen in Gedult. Und dieweil nicht wenig zu unſerer nothwendigen Erhaltung an dem armen Vieh gelegen, als bitten wir gleichermaſſen, O unendlicher GOtt! du wolleſt auch demſelben in Anſehung der Vorbitt des heiligen Beichtigers Alberti, deinen milden Segen ertheilen, und vor allen peſtilenziſchen Suchten gnädiglich erhalten. Endlich bitten wir dich, O himmliſcher Vat-

---

*) Nämlich durch das Blut, welches zu St. Moritz in Augsburg verehret wird, und bey welchen die Gläubigen zum Nutzen der Pfaffen ſo häufig ihre Andacht verrichten und opfern. Denn bekanntlich errettet das Opfer und die bezahlten Meſſen aus dem Fegfeuer.

ter! aus reumüthigem Herzen über unſere begangne Sünden, durch deinen Eingebohrnen Sohn JEſum Chriſtum, du wolleſt uns auch deine heiligmachende und bis an das End verharrende Gnad gütiglich mittheilen, damit wir mit dem H. Alberto dich ewig loben, ehren und preiſen mögen, Amen.

Augſpurg, bey Fr. Xav. Endreß, Cathol. Briefmahler.

4.

Gebett zu dem heiligen Beichtiger Wendelinum, ſonderbarer Patron für allerhand böſe Zuſtänd, wie auch des armen Viehs.

Allmächtiger, ewiger, gütigſter GOtt, welcher du deine getreue Diener, ſo dir die Zeit ihres Lebens durch Haltung deiner H. Gebotten, und Uebung anderer Tugenden, und Buß-Werken zu gefallen ſich befliſſen, nicht nur allein allhier auf Erden beglückſeeligeſt, ſondern auch nach ihrem ſeeligen Hinſcheiden groß macheſt in dem Himmel, und durch deren kräftige Fürbitt denen beträngten Menſchen allhier auf Erden allerley Gnaden und Wohlthaten genädiglich mittheileſt, geſtalten du deinen groſſen Diener den heiligen Beichtiger Wendelinum, nachdeme er in ſeinen erſten Jahren einen emſigen Schaaf-Hirten: nachgehends aber einen bußfertigen Einſiedler abgeben, endlichen ſo weit erhöhet, und ihm die Gnade ertheilet haſt, daß er eben in derſelben Einſiedlerey, welche er mit vielen heiligen Buß-Zähren benetzet, und mit ſeinem in den harten Geißlungen vergoſſenen häufigen Blut beſprenget, das Amt eines Abten und Vorſtehers über andere zu vertretten würdig geachtet worden, wie ihm dann daſelbſt wegen ſeines wunderbarlichen heiligen Lebens-Wandels nicht nur allein die heilige Engel beſucht, und eine Freude an ihm gehabt, ſondern ſo gar dein Eingebohrner Sohn JEſus Chriſtus ihm erſchienen, und zu den himmliſchen Freuden beruffen hat. Wir bitten dich derohalben, O großgütigſter GOTT! durch die groſſe Verdienſten, und ſtarke Fürbitt dieſes H. Beichtigers Wendelini, du wolleſt uns arme beträngte Menſchen auf Erden in all unſerm Thun und Laſſen ſegnen und ſonderbar unſer armes weniges Vieh, ſo wir zu unſerer nothwendigen Unterhaltung brauchen, vor allem Unheil, Zaubereyen, und giftigen Suchten, dermaſſen gnädig und mildväterlich behüten, damit wir daſſelbe hier zu ſeiner Göttlichen Ehre, wie auch zu unſerer Leibs- und Seelen Wohlfahrt zeitlich genieſſen, und dort mit dir und allen Auserwählten die ewige Güter beſitzen mögen, durch JEſum Chriſtum unſern HErrn. AMEN.

Augſpurg, bey Franz Xaveri Endreß.

5.

Gebeth zu dem ſeligen Laurentius von Brundus*) ſo von dem römiſchen Stuhl *appro*birt, und der Kirche vorgeſchrieben **) worden.

O Gott! der du für die Ehr deines Namens, und Heil der Seelen zu allen ſchweren Dingen den ſeligen Laurentius deinen Bekenner den Geiſt des Raths, und Stärke gegeben, giebe uns in eben dieſen Geiſt ***), was wir zu thun, und zu erkennen, und was wir erkennet, durch deine Fürbitt zu bewürken, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum der mit dem Vater, und Heiligen Geiſt lebet, und regieret in Ewigkeit. Amen.

Augsburg zu finden bey Johann Georg Bullmann, Buchhändler in der Fuggerey. 1783.

---

*) Dieſer Kapuziner, deſſen Bildniß in der Kapuzinerkutte dem Gebete beygefügt iſt, war ein ganz elender Kerl, deſſen hauptſächlichſtes Verdienſt darinn beſtand, daß er an einer Meſſe drey bis vier Stunden lang las. (S. allg. d. Bibl. LX. 1. S. 260.) Gleichwohl hat Papſt Pius VI. dieſen Menſchen im Jahre 1783 unter die Heiligen verſetzt, welches wohl die ärgſte Kapuzinade iſt. Nun wird dieſer elende Kapuziner angebetet, und ſeine Wunder werden durch die ganze katholiſche Welt geprieſen. Dieß möchten ſich doch diejenigen merken, welche ſich einbilden, der Papſt und die katholiſche Kirche ſey verändert und verbeſſert.

**) Man merke dieß doch! im Jahre 1783, bey aller vermeintlicher Aufklärung!

***) Vermuthlich doch den Geiſt drey oder vier Stunden lang Meſſe zu leſen; denn den Geiſt der ſeraphiſchen Bigotterie haben alle Kapuziner.

IV 19.

Kurzer
Lebensbegriff
von dem
heiligen Biſchoff,
und beſondern
Augsburgiſchen Patronen
Udalrikus,
ſamt
Gebether.

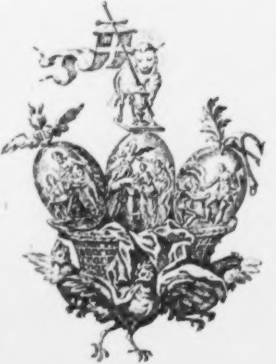
Gedruckt im Jahr Chriſti 1784.

---

1) Nützliche Anmerkung von dem heiligen Ulrich.

1) Der heilige Ulrich iſt von vornehmen Eltern, Hupaldo, Grafen von Kyburg, ꝛc. und Dietburga, einer herzoglichen Tochter aus Schwaben, ſeiner Ehefrauen gezeuget, und zur Welt gebohren worden im Jahre Chriſti 890. Selig geſtorben im Jahre 973. Hat verdienet wegen vieler vor und nach ſeinem Tode erfolgter heiliger Wunderzeichen der erſte mit bishero ungewohnten Solennen Kirchen-Cäremonien, in die Zahl der Heiligen eingeſchrieben zu werden. Ligt noch heute zu Tage begraben in dem Kayſerlichen freyen Reichs Gotteshauſe St. Ulrichs und Afrä in Augsburg,

Beylage IV. 17. S. 102.

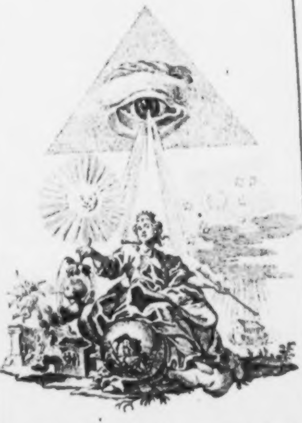


Alle gute ding ſeÿnd dreÿ
Drum ſchenck dir dreÿ Oſter-Eÿ.
Glaub und Hoffnung ſambt der Lieb
Niemahls auß dem Hertzen ſchieb
Glaub der Kirch, vertrau auf Gott,
Liebe Ihn biß in den todt

C.P.S.C.M. G.B.Göz inv. et excud. A.V.

Beylage IV.18.

Divinæ Providentiæ Invocatio.
Anruffung der göttlichen Vorſicht.



Tua Pater Providentia gubernat Sap 14.3
Deine fürſichtigkeit o Vatter Regieret

Cum Priv. S. Caes. M.

G.B. Göz inv. del. et sc. A.V.

burg, unter dem Altarſtein, ob der Kruft, worunter er vorhin geruhet hatte, aus welcher noch immerfort jene Erden, in welcher ſein Fleiſch verweſen, hervorgenommen, hin und wider verſchicket und ein ſehr kräftig-bewährtes Mittel zu ſeyn befunden wird, wider das ſchädliche Razengeziſer, deren keiner im ganzen Augſpurgiſchen Biſtum ſich lebendig aufhalten mag, auch von andern Orten, wo dergleichen Erden mit veſtem Vertrauen, und gebührender Andachtsübung aufbehalten wird, alſogleich hindan weichen müſſen.

2) Das hohe Feſt des heiligen Ulrichs wird Hochfeyerlich durch das ganze Biſtum, in obgemeldtem Reichs Gotteshauſe aber mit vollkommenen Ablaß celebriert den 4ten Tage Julii: am Abend vorhero mit drey gleich nach einander abgeſungenen Solennen Veſpern; am Feſt ſelbſten mit einem zehnſtündigen Gebeth, Lob-Predig, Proceſſion, und folgenden von dem hohen Domſtifte ausgehaltenen Hochamte, ꝛc. Die Gedächtniß der Erhöbung ſeines heiligen Leibs wird Jährlich am Tage nach St. Ulrichs Kirchweihe, nach der Oſter-Octav, ſeiner Erfindung aber am 16. Tage Julii gehalten.

3) Die uralte, zu Ehren des heiligen Ulrichs wie auch der heiligen Afrä, ſchon vorlängſt aufgerichte, letztlich aber anno 1610 mit etwelchen Statutis verbeſſerte, und neu confirmirte Bruderſchaft nimmet Jedermann auf, ohne Erforderung einiges Unkoſten, ja auch ohne Beſchwerniß einiges gewiß vorgeſchriebenen täglichen oder wochentlichen Gebeths. Die aufgenommene Brüder, und Schweſtern werden (neben den vielfältig verliehenen Ablaſſen) auch theilhaftig gemacht aller guten Werken, ſo in der ganzen Bru-

derſchaft geſchehen, ja alles Gebeths, heiliger Meſſen, und göttlichen Aemtern, ſo in dem Gotteshauſe des heiligen Ulrichs, und der heiligen Afrä Tag und Nacht von ſelbigen Ordensgeiſtlichen und anderen frommen Seelen, pflegen zur Ehre Gottes verrichtet zu werden. Ferners wird in dieſer Bruderſchaft alle Wochen am Montage eine heilige Meſſe, alle Monath aber am erſten Montag eine Prozeſſion, und darauf geſungenes Lobamt zu Ehren gemeldten heiligen Patronen gehalten, anbey die Nämen deren in Gott abgeleibten Brüder und Schweſtern öffentlich verleſen, für welche jedesmahl im Herbſtmonath ein beſonderer Jahrtag, mit gewöhnlicher Vigil, und geſungenen Seelenamt, auch ſo vielen heiligen Meſſen, als Prieſter in dem Gotteshauſe gegenwärtig, gehalten wird.

4) In öfters ermeldtem heiligen Ulrichs Gotteshauſe wird vorderiſt ehrwürdiglich aufbehalten, und als der vornehmſte Schatz gezeiget jenes ſieghafte Kreutz, welches dem heiligen Biſchofe damals durch einen Engel vom Himmel überbracht worden, als die Stadt Augsburg von den barbariſchen Hunnen äußerſte Gefahre erlitten, wodurch dieſelbe glorwürdig abgetrieben, und nicht anderſt, als vormals die Feinde des Kaiſers Conſtantin, durch das ſieghafte Kreutzzeichen glückſelig überwunden worden. Solches Kreutz wird gemeiniglich bey den gefährlichen Ungewittern ausgeſetzt, damit die heilige Benediktion wider die Feuerdrohende ſchwere Wolken gegeben, und alle Gefahren des Einſchlagens, (wie es die Erfahrniß vielfältig erwieſen,) glücklich dadurch abgewendet. So iſt auch in dem Thurne ermeldten Gotteshauſe ein beſonderes uraltes Glöcklein, zu Ehren oft gelobten heiligen Biſchofes geweihet, und insgemein das Glöck-

lein des heiligen Ulrichs genennet, welches, wenn die nächſte und größte Gefahr des Einſchlagens bey dem Donnerwetter vorhanden, beſonders gelitten wird, auch ſehr oft das dicke Gewölk augenſcheinlich auseinander treibet, und ſowohl das Kloſter ſamt der Kirchen, als auch die Nachbarſchaft, von aller Gefährlichkeit befreyet.

5) Ferners iſt allda in der Sacriſtey zu ſehen der heilige Kelch von Silber, welchen der heilige Ulrich damals in dem Hohen unſerlieben Frauen Domſtift auf dem Choraltar zum Meßhalten gebrauchet, als eine himmliſche Hand ſichtbarlich zu zwey verſchiedenen mahlen das Kreutzzeichen darüber formiert, und gleichſam ſamt ihme conſecrieret, der Altar-Diener in Anſehen deſſen, dergeſtalten in Verwirrung gebracht worden, daß er in Verwunderung der ungewohnten Begebenheit, gleichſam äußerlich ſich ſelbſten, des ſonſten gewöhnlichen Klingens vergeſſen, zu deſſen beſtändigen Angedenken noch heut zu Tage bey ſelbigen Altar zur Aufwandlung heiligen Kelche, das Klingen durchaus unterlaſſen wird. Erſagtem Kelch iſt an einem ſilbernen Kettlein angeheftet, ein in Kriſtall gefaßter Stockzahn von dieſem großen Biſchofe, und hat ſelbiger Kelch noch heut zu Tage ſo heilſame Würkung, daß die mit allerhand Fieber Behaſte, oder auch von wüttenden Hunden gebiſſene, ſo ſie nur daraus mit Ehrenbiethigkeit, und guten Vertrauen trinken, alſogleich geheilet: Ueber daß die Reiſende vermittelſt ſo heilſamen Trunks, ohne allen gefährlichen Anſtoß, oder Unglücksfalle, ihr vorhabendes Ziel erreichen können. Aus öfters ermeldtem ehrwürdigen Kelch wird öffentlich in dem Gotteshauſe des heiligen Ulrichs einer großen Menge Volks zu trinken gege-

den am Feſt des heiligen Ulrichs, am Feſte des heiligen Johannes Evangeliſten, der ſo genannte heilige Johannes Segen.

6) Es werden noch weiter ehrenbiethig in der heiligen Ulrichs Sacriſtey aufbehalten, und gezeuget zwey biſchöfliche Altarkleider des heiligen Ulrichs, welche, ob ſie zwar zweyhundert und zehn ganzer Jahre mit deſſen heiligen Leichname in dem Grabe gelegen, folgſam natürlicher Weiſe ſchon damals hätten in Staub zerfallen ſollen, annoch ganz (obſchon ziemlich ſchwach, und abgenützet,) zu ſehen ſeyn, auch alsdenn ſehr nützlich vor dem Altar aufgehängt, oder in öffentlichen Prozeſſionen herumgetragen werden, wenn die ſtark anhaltende Sommerhitze, und die daraus erfolgende Trückne, oder auch die allzu häufig, und ſchädliche Waſſergüſſe, einige Gefahr den lieben Feldfrüchten androhen, worauf denn gemeiniglich eine erwünſchte Aendrung des Wetters erfolget.

7) Nicht minder, als erſagte Kleider, iſt auch zu ſehen, und zu bewundern jenes weiße Tüchlein, oder Leinwad, welche über das ehrwürdige Angeſicht des verſtorbenen heiligen Biſchofes Ulrich gelegt, und eben ſo lange Zeit mit Ihm vergraben gelegen, nichts deſtoweniger noch heut zu Tage ganz, und unverweſen, in einer ſilbernen Tafel eingefaſſet, ſamt einem Stücklein von dem ſeydenen Fahnen, ſo bey jener Weltberühmten Wunderſchlacht des heiligen Ulrichs von ſeinem chriſtlichen Heer geführet worden, aufbehalten, und gezeiget wird.

8) Letztlich werden auch zu einem nicht geringen Beweisthume der großen Heiligkeit, und anbey tieffer

Demuth des heiligen Biſchofs Ulrich, in deſſen Gotteshauſe billich ehrenbiethig verwahret, und aufbehalten drey Schüſſelein von Buxbaumholz, aus welchen erſagter heiliger Biſchof (wie nicht minder der heilige Konrad, Biſchof zu Coſtanz,) gewöhnlich geſpeiſet, da es in Wahrheit geheiſſen: Goldene Biſchöffe, und hölzerner Hausrath. Deren Demuth auch nicht minder jene zwey beinerne, im übrigen nicht ſonders achtſame Kämpel an Tage geben, mit welchen ſich dieſe heilige Biſchöfe vor dem Amte der heiligen Meſſe die Haare zu ſtrellen gepflogen; denen doch ſolche Kraft von Gott, zu Ehren erſtgemeldter Heiligen iſt mitgetheilet, daß ſie für den verdrüßlichen Schwindel, Haupt- und Ohrenwehe, wenn ſie mit Andacht auf das weheleidende Orte gelegt werden, eine merkliche Linderung, ja zum öftern die alsbaldige Befreyung, aller Schmerzen verſchaffen, ꝛc.

2) Verehrung *) zu dem heiligen Ulrich.

Aus dem innerſten Grund meines ſündigen Herzens o heil. Ulrich grüß ich dich in dem innerſten Grund dei-

nes

---

*) Ich wünſchte, daß P. Michael Sailer als ein Prieſter des Augsburgiſchen Biſtums, der die katholiſche Religion ſo ſüß, ſo herzlich, ſo lavateriſch uns vorzutragen weiß, der uns Intoleranz vorwirft, weil wir ſeiner Meinung nach, blos die Mißbräuche in der kathol. Kirche mit dem Katholicismus verwechſeln, uns belehren wollte: Ob dieſe Verehrung des heil. Ulrichs, dieſes großen Schutzpatrons Schwabens, und ſeines heil. Kreuzes, ſeines heiligen Kelches, und der Gebrauch des Erdreichs ſeines ehrwürdigen Grabes wider das Katzengeziefer, auch unter die Mißbräuche etwa gehöre? Hr. Lavater, P. Sailers Freund, der glaubt, daß alle katholiſche Mönche-

leſen:

nes allerheiligſten Herzens. Und mit dieſem Herzens-Gruß begehre ich dir Glück zu wünſchen wegen allen Gnaden, welche dir der liebe Gott erzeiget hat. O wie hoch biſt du verbunden deinem Gott und Herrn zu danken, daß er dich mit ſo vielen Gnaden begabt, und zu ſolchen hohen Gipfel der Heiligkeit erhebet hat. So lebe, preiſe und benedeye dann deinen Gott, jubiliere pſalmire und frohlocke vor ſeinem Thron; und von Innigkeit deines Herzens danke ihm für alle empfangene Gutthaten. Und ich preiſe mit dir ſelbige unendliche Gütigkeit wegen allen Wohlthaten der Gnaden und Glorie, ſo er dir erzeiget hat, und noch in Ewigkeit erzeigen wird. Bittend du wolleſt mit deinen überflüßigen Gütern meiner Armuth zu Hilf kommen, und mich deiner Fürbitt und Verdienſten genießen laſſen. Amen.

Befehlung zu dem heiligen Ulrich.

Im wahren Vertrauen auf deine überſchwenkliche Gütigkeit, befehle ich dir o heiliger Ulrich mein Leib und Seel, meine Geſchäften und Sorgen, mein Kreuz und Beſchwerniſſen, mein Leben und Sterben. Und dieſes alles befehle ich dir in deine heilige Händ, und in den unterſten Grund deines liebreicheſten Herzens, mit demüthigſter Bitt, du wolleſt mich in dei-

nen

legenden, ob ſie gleich gefabelt ſind, dennoch ehrwürdig wären, weil ſie zu Jeſu Ehre gefabelt ſind, möchte uns auch wohl unterrichten, ob die Legende vom heil. Ulrich auch zu Jeſu Ehre auf irgend eine Art gereichen könne? Der Küſter zu St. Ulrich verſichert wenigſtens wie am Ende zu leſen, ſie gereiche: zu größerer Ehre Gottes.

nen Schuß aufnehmen, und mir in allen meinen Nöthen beyſtehen. Und hiemit beſetze ich dich zum Beſchützer meiner armen Seelen, welche ich dir durch Kraft dieſer Befehlung zu verwahren gebe, und in deine heilige Hand überantworte. Und vertröſte mich, du werdeſt dieſes edle Pfand, welches Chriſtus mit ſeinem theuren Blut erkauft hat, ſo treulich verwahren, gleich wie ein treuer Freund, dasjenige ſo ihm anvertraut wird, ſucht zu verwahren. Laß mich dir alſo anbefohlen ſeyn, O heiliger Ulrich, wenn ich arbeite. Laß mich dir anbefohlen ſeyn, wenn ich ſchlafe, und wenn ich wache. Laß mich dir anbefohlen ſeyn, wenn ich auf der Reiß zu Land oder zu Waſſer bin. Laß mich dir anbefohlen ſeyn, wenn ich in Anfechtungen oder Betrübniß bin. Laß mich dir anbefohlen ſeyn, wenn ich geſund, und wenn ich krank bin. Und endlich laß mich dir anbefohlen ſeyn, wenn ich in Todtsnöthen bin und meinen Geiſt aufgebe. Alsdenn erinnere dich, wie herzlich ich dich jetzt angerufen, und wie treulich ich mich dir anbefohlen habe. Amen.

Ein anders Gebeth.

Allmächtiger Gott! der du die alten Wunderwerke in deinem frommen Prieſter, und Biſchofe Ulrich erneueret, und Ihme Kraft deines ſieghaften vom Himmel überſchickten Kreuzes, nicht anderſt als vormals dem chriſtlichen Kaiſer Conſtantino einen herrlichen Sieg wider unzahlbare Feind *) verliehen haſt: Verleyhe

---

*) Werden wohl die Ketzer ſeyn ſollen, denn die Hunnen hat ja das katholiſche Augsburg nicht mehr zu befürchten!

leyhe uns gleichfalls in Kraft deines ſtarken Arms, allen ſichtbar- und unſichtbaren Feinden herzhaft unter die Augen zu tretten, und vermittelſt deines ſieghaften Kreuzes, ſonderlich in dem letzten Streit, daran unſer ewiges Heil oder Unheil hanget, alſo ritterlich zu kämpfen, daß wir die Krone der Gerechtigkeit erlangen mögen. Durch Jeſum Chriſtum deinen lieben Sohn unſern Herrn, der mit Dir, und dem heiligen Geiſt ein Gott lebt, und regiert in Ewigkeit. Amen.

Folget zum Beſchluß.

Ein kräftiges Gebeth zu dem Heiligen Biſchoff Ulrich.

Hochwürdigſter Biſchoff, und eifrigſter Selenhirt, heiliger Ulrich, der du als ein wahrer Tugendſpiegel dem geſammten Augsburgiſchen Biſtum mit Wort, und Exempel auferbaulichſt vorgeleuchtet, auch deine über uns tragende väterliche Sorgfalt noch immer fort durch mehrmalige Wunder und Wohlthaten augenſcheinlich an Tage giebſt, wie ſolches dein hinterlaſſenes, von Himmel empfangenes heiliges Kreuz, dein heiliger Kelch, deine biſchöffliche Kleider, das Erdreich deines ehrwürdigen Grabs, ꝛc. Durch ihre kräftige Würkungen, zu unſerm höchſten Troſt noch täglich *) erweiſen: Wir bitten dich, erwerbe uns durch

---

*) Man merke es doch! im Jahr 1784 noch täglich! Die katholiſche Kirche iſt ja ſo reformirt! die Jeſuiten wollen ja aufgeklärt ſeyn!

durch deine hohe Verdienſten, wahre Beſtändigkeit im alleinſeligmachenden katholiſchen Glauben *), wahre Nachfolg deiner gottſeligen Tugendwerken, wahre Andacht gegen deine, und anderer deiner himmliſchen Mitbürger hochheiligen Reliquien *), auf daß wir durch ein gottſeliges, und nach deiner Lehr Chriſt-anſtändiges Leben, auch einſtens würdig werden, gottſeelig in Chriſti Lieb zu ſterben, und ſammt dir, der ewigen Glorie theilhaftig zu werden,

A M E N.

Alles zur größerer Ehre Gottes.

---

*) Das iſt die Hauptſache, beſonders im paritätiſchen Augsburg!

**) Im Jahre 1784! Die Andacht zu den Reliquien, wird mit dem Glauben und den Tugendwerken zuſammengeſetzt! Alles im Jahre 1784, da, wie unſere gutmüthigen Proteſtanten wähnen, die katholiſche Religion ſchon ſo genug gereinigt war! O popery what haſt thou to anſwer for!

Ende der Beylagen zum VIII. Bande.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von
Friedrich Nicolai.

Neunter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1795.

A B
BIBL. UNIV.
Math 4C

Universität
München
Bibliothek

Vorrede.

Nach einem Zeitraume von acht Jahren kann ich endlich wieder zwey Bände meiner Reiſebeſchreibung liefern. Sie handeln von Ulm, Geißlingen, Stuttgard, Ludwigsburg, Hohenaſperg, Hohenheim, dem Pf. Hahn zu Enzweyhingen, den ich auf der Reiſe nach Tübingen beſuchte, und von den Auswanderungen der Wirtemberger. Die Beylagen enthalten neue und wichtige ſtatiſtiſche Aufſätze über Ulm, über Stuttgard und Wirtemberg überhaupt, über deſſen Bevölkerung, Produkte, Induſtrie und Handlung, deßgleichen des Hrn. Profeſſors Schmid in Ulm Verſuch eines Schwäbiſchen **Idiotikon**, einen, wie ich glaube, nicht unbeträchtlichen Beytrag zum Studium unſerer Mutterſprache. Ich habe zugleich ein Regiſter über den Iten bis Xten Band beygefügt, das bey der großen Menge von ſehr verſchiedenen Gegenſtänden, welche in dieſer Reiſebeſchreibung vorkommen, zum Nachſchlagen nützlich ſeyn wird.

So wie ſonſt immer, habe ich auch hier die möglichſte Sorgfalt angewendet, damit meine Nachrichten zuverläſſig ſeyn möchten. Es könnte indeß doch ſeyn, daß ich hin und wieder geirret hätte, worüber ich, ſo wie ſonſt, gern Belehrung annehmen werde. Es könnte beſonders leicht möglich ſeyn, daß ich von einigen neuern Begebenheiten, oder von manchen Veränderungen ſeit 1781, nicht vollſtändig genug unterrichtet geweſen wäre; zumal da es mir aus mehrern Urſachen nicht möglich geweſen iſt, jetzt deßhalb noch nach Ulm und Stuttgard zu korreſpondiren.

Es iſt aber auch nicht zu verlangen, daß meine Reiſebeſchreibung alle Veränderungen nachholen ſoll, welche ſeit meiner Reiſe allenthalben vorfallen; genug, daß ich ſo viel möglich die hauptſächlichſten anzeige, und auf dieſe Art meinen Hauptzweck zu erreichen ſuche, ein getreues Bild der Städte und Länder zu geben, welche ich beſuchte. Dieß von allen Seiten mit Sorgfalt und Unparteylichkeit darzuſtellen, hat große Schwierigkeiten, welche derjenige bald finden wird, der es nur einigermaßen ernſtlich verſucht; zumal da die meiſten gedruckten Nachrichten entweder ſehr mangelhaft oder ſehr unzuverläſſig zu ſeyn pflegen, und daher einer ſehr ſorgfältigen Prüfung bedürfen. Hätte ich nur wollen zu Werke gehen wie die meiſten Reiſebeſchreiber, ſo hätte ich mir freylich ſehr viel Mühe ſparen können. Den Leſer bloß zu amüſiren, iſt dem ziemlich leicht der einiges Talent dazu hat; und ich habe vielleicht Proben gegeben, daß ich es allenfalls auch könnte. Wer in der Schilderung einer Stadt oder eines Landes Alles nur ſo ſtellen will, wie es ſich ausnimmt; wenn es ihm (ſo wie z. B. dem ſonſt ſo ſchätzbaren **reiſenden Franzoſen**) nicht ſo genau darauf ankommt, ob er ein wenig zu viel oder zu wenig ſagt; der wird, wenn er ſonſt nicht ganz ſtumpfſinnig iſt, die Gegenſtände leicht ſo ſchildern können, wie ſie am beſten in die Augen fallen, oder wie ſie den Leſer am leichteſten unterhalten. Bey einer ſolchen Art der Erzählung iſt denn freylich **Wahrheit** und **Unterricht** oft nur eine Nebenſache; ich aber habe mir beide beſtändig zur Hauptſache, hingegen die Unterhaltung nur zur Nebenſache gemacht. Ich bin zufrieden, wenn meine Leſer dabey gewinnen, geſetzt ich möchte auch in ſo fern dabey verlieren, daß ich bey ungleich größerm Aufwande von Arbeitſamkeit und Geiſteskräften weniger ſcheinen kann. Schriftſteller, welche auf entgegengeſetzte Art handeln, wiſſen durch ganz leichte Mittel es ſo einzurichten, daß ſie ſelbſt gewinnen, unbekümmert ob ihre Leſer verlieren möchten.

Daß mir meine Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ſonſt ſchon immer, und beſonders auch durch dieſe Reiſebeſchreibung, viele Feinde und Gegner zugezogen hat, iſt bekannt. Es würde eine undankbare und vergebliche Arbeit ſeyn, wenn ich alle Beſchuldigungen und üble Nachreden hier anführen und widerlegen ſollte, welche ohnmächtiger Stolz und ohnmächtige Rache wider mich erdachten. Weil aber — was Extradummes auch ſchön iſt — ſo will ich die dümmſte anführen, welche auch die hämiſchſte ſeyn würde, wenn ſie nicht ſo gar ſehr dumm wäre. Es iſt die: daß nicht nur überhaupt durch Aufklärung Aufruhr befördert werde, ſondern daß beſonders die **Berliner**, wozu die Feinde aller vernünftigen Aufklärung mir die Ehre thun auch mich zu rechnen, **die franzöſiſche Revolution** nicht nur billigten, begünſtigten, und wo möglich auch in Deutſchland weiter ausbreiten möchten; ſondern daß ſie ſogar dieſelbe **veranlaßt** hätten.

Es haben dieſe Beſchuldigungen eigentlich einen ſehr illüſtern Urſprung. Der berühmte Herr **Ritter von Zimmermann** hat zuerſt in ſeinen **Fragmenten über Friedrich den Großen** in dem 31ſten Kapitel, ſchmähſüchtigen Andenkens, die Vermuthung bekannt gemacht: „Es wären vielleicht einige wilde Mitglieder der **Berliniſchen Aufklärungs**=

„ſynagoge nicht abgeneigt, gewiſſen „Leuten in Berlin die Köpfe abzuhakken, und ſie vor der Thüre der Aufklärungsſynagoge auf Stangen zu ſtecken.“ Dieſe menſchenfreundliche Vermuthung des eifrigen politiſchen Ritters wurde bald in viel größerer Ausdehnung und als Gewißheit behauptet, von einem eben ſo eifrigen Philoſophen, dem genugſam bekannten Exjeſuiten P. Stattler, dem Wiedervereiniger der Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche. Da die Bücher und Büchlein dieſes unter den Jeſuiten ſo berühmten Schriftſtellers in unſre ketzeriſchen Länder beynahe gar nicht hineindringen, und wegen ihrer tödtenden Weitſchweifigkeit auch wohl von keinem vernünftigen Manne, der nicht eine beſondre Veranlaſſung dazu hat, geleſen werden; ſo beziehe ich mich auf die Berliniſche Monatsſchrift vom Jänner 1795 S. 74 ff., wo P. Stattlers Anklagen wider die heilloſen Berliner (meine Wenigkeit mit eingeſchloſſen) wegen angezettelter und beförderter franzöſiſchen Rebellion, in ſeinen eigenen Worten zu finden ſind. Nachdem nun erſt dieſe abſcheuliche Bosheit der Berliner, als gewiß und noch dazu von einem ſo wichtigen Jeſuiten feſtgeſetzt war; ſo wurde ſie nun durch eine Menge anonymiſcher Scharteken *) weiter ausgebreitet.

---

*) Darunter gehören beſonders einige Bogen, die einen P. Stattlers und ſeiner jeſuitiſchen Moral würdigen Verfaſſer haben, unter dem Titel: Endliches Schickſal des Freymaurer-Ordens in einer Schlußrede geſprochen vom Br. ** vormals Redner der Loge zu *** am Tage ihrer Auflöſung. Dieſe Schrift iſt, wie ich weiß, mehreren Miniſtern verſchiedener Höfe anonymiſch zugeſchickt und ſo verbreitet worden, ehe ſie öffentlich bekannt gemacht wurde. Jedermann ſieht leicht ein, daß es einem ſolchen Ankläger am zuträglichſten iſt, anonymiſch anzuklagen; denn da ſpart er die Umſtände, welche ihm der Beweis machen würde. In dieſer Rede macht Bruder Redner die wichtige Entdeckung, daß der Orden der Illuminaten in Deutſchland eigentlich die Revolution in Frankreich angeſtiftet habe, woran die Franzoſen ſonſt gar nicht gedacht hätten. Ich bin immer einfältig genug geweſen zu glauben, und es auch in meiner Schrift über den Illuminatenorden zu ſagen, er ſey ein Projekt ohne Weltkenntniß und Ueberlegung geweſen, das nie Zuſammenhang gehabt habe oder habe erhalten können, und habe geglaubt es ſey nichts mehr übrig davon. Aber hier wird die Welt ganz eines Andern belehrt;

Beſonders geſchah dieß durch ein in Wien

---

denn hier findet man, was für ſchreckliche Dinge die Illuminaten machen und vorhaben, obgleich nicht geſagt wird, wo ſie denn eigentlich ſich verſammeln, und wie ſie, bey ſo wachſamer Polizey, auf irgend eine Art wirken können. Ich beſonders werde vom Br. Redner belehrt, daß ich beſtändig contentissimus mit dieſem verteufelten Orden geweſen bin, daß ich in demſelben im Grade des Magus und des Rex geweſen, worin der Spinozismus und Jakobinismus leibe und lebe, welche Grade ich zwar nie geſehen oder geleſen habe, aber natürlich für den ſchrecklichen Inhalt derſelben und folglich für alles Uebel, was dieſe Grade in der Welt angerichtet haben, verantwortlich ſeyn muß. Auch wird mir zu meiner Beſchämung vorgehalten, »daß die ganze große Aufklärerpartie in »Deutſchland, der ganze Anhang, den Nicolai in derſelben an Mitarbeitern der all»gemeinen deutſchen Bibliothek und an »deren Leſern hatte, für die Rotte der »Gottes- und Fürſtenfeinde gewonnen wor»den.« Da erfahre ich ferner S. 45, daß ich geſagt habe: »Man könne ein Jeſuit ſeyn, »ohne es zu wiſſen;« welchen Unſinn ich wohl muß geſagt haben, ohne es zu wiſſen, weil ich noch bis jetzt nicht begreife, wo und wie ich ſo etwas ſollte geſagt haben, obgleich der ſchlaue Bruder Redner mit ſeltenem Scharfſinne daraus folgert: »Man »könne ein Illuminat ſeyn« (folglich auch als

Wien herauskommendes ſogenanntes Magazin

als Illuminat Frankreich in Rebellion bringen) »ohne es zu wiſſen.« Freylich! Was iſt nicht mit mir geſchehen, wovon ich nichts, Br. Redner aber alles weiß! Da lerne ich von ihm, daß ein gewiſſer Hr. Leuchſenring ein Illuminat geweſen, wovon ich bisher, ungeachtet ich doch vom Illuminatenorden ſo gewaltig viel wiſſen ſoll, und mit beſagtem Leuchſenring ſo lange in einer Stadt gelebt habe, nie etwas hörte; ja ich vernehme hier ſogar, daß ich durch dieſen Leuchſenring und Bode zum Illuminaten gemacht worden bin! Es verſteht ſich aber, daß mir meine Unwiſſenheit nichts hilft; denn ich muß natürlich alles verantworten was dieſer Hr. Leuchſenring, (wie Br. Redner weiß), den Berliniſchen Journaliſten (folglich auch mir Unwürdigem) alles geſagt hat! Ferner iſt hier zu leſen, daß bey dem vermaledeyten Mirabeau »dem geprieſenen »Freunde der Berliniſchen Journaliſten« die Lehren der Illuminaten Eingang geſunden haben, welche Kanäle ſonſt die verdammten Berliner Journaliſten hatten, und was ſie für Bosheiten begonnen; man erfährt hier, daß Bode und noch Ein Herr »in der Loge du Contract social in »Paris dem Großmeiſter derſelben, dem in »allen Laſtern großen Herzog von Orleans« (welcher aber vorher, wie der Hr. Ritter von Zimmermann, — von dieſem Bruder Redner S. 13 der wackere Zimmermann genannt, — berichtet, in einer Loge zu Pa-

ris

gazin der Litteratur und Kunſt,

ein

---

reits die Tonſur erhalten hat, und ein eigentlicher Jeſuit geworden iſt. S. Fragmente Ir Bd. S. 319) »das Evangelium der »Illuminaten von Zerſtörung der chriſtlichen »Religion und Umkehrung der Welt gepre»digt habe«; man wird belehrt, daß Bahrdts bekannte deutſche Union ein Illuminatenprojekt geweſen,« und was der ſchrecklichen Entdeckungen mehr ſind, worüber Bruder Redner ſo in Eifer geräth, daß er S. 46 es den Miniſtern (beſonders vermuthlich denen, welchen er dieſe Rede anonymiſch zuſendete) zur Pflicht macht: »Es »allen Fürſten und Großen als mit der Po»ſaune des Weltgerichts in die Ohren« — faſt zu ſtark, mit ſolcher Poſaune in die Ohren! — »zuzurufen: Erwachet! Es iſt die »höchſte Zeit, wenn Religion und Staat, »Fürſten und Völker beſtehen ſollen!«

Welch ein pudelnärriſches Menſchengeſicht mag dieſer Br. Redner ſeyn! Was ſoll man zu allen ſeinen Wunderdingen ſagen? Soll man ſagen, er iſt ein Verläumder, welcher eine Menge unbekannte Thatſachen hinwirft, als ob er, und er allein, ſie aufs genauſte wüßte, ohne eine einzige zu beweiſen, der bekannte Thatſachen offenbar auf hämiſche Art verdrehet, der eine Menge rechtſchaffener Leute namentlich des Aufruhrs und des Hochverraths beſchuldiget, und ſeinen eigenen Namen verbirgt? Oder ſoll man ihn für einen verrückten Menſchen halten? Beides könnte einem

wohl

ein Geſchreibſel, ohne Litteratur und Kunſt, wozu ſich ein bitterböſer Exjeſuit in Wien, P. **Hofſtätter**, als Herausgeber, und der daſige poſſierlich ſchwülſtige Exjeſuit **Haſchka** (den man wohl nicht wird ferner **Pater** nennen dürfen, da er Haarbeutel und Degen trägt) als Mitarbeiter bekennen, und worin ſie ſehr gallſüchtig über alle die herfahren, welche die Ehre haben ihnen zu mißfallen. Endlich ward dieſes emſigſt betrieben durch den berüchtigten Leopold Aloys Hofmann in ſeiner früh verſtorbenen Wiener Zeitſchrift und in ſeiner in dieſem Jahre herausgekommenen wüthenden Schrift, **höchſt wichtige Erinnerungen**, worin er, um den Aufklärern recht an die Kehle zu greifen, nicht nur die Illuminaten und die **Berliner**, ſondern lieber gleich alle **Proteſtanten** und ihren Anführer

---

wohl einfallen. Ich denke aber dieſer Dr. Rehner iſt nur ein armer Pinſel, der wohl verläumden möchte, um ſich dadurch wichtig zu machen, an dem aber, — ob er gleich wahrlich kein Hans la Fontaine iſt — wenn man ihn genau anſieht, nichts zu bemerken ſeyn wird, als daß er einen ſeiner Strumpfe verkehrt angezogen hat!

führer **Luther**, beſonders aber die **proteſtantiſchen Univerſitäten** anklagt, daß ſie Aufruhr und Meuterey predigten und erregten. Da dieſes tolle Geſchmiere außer Wien faſt gar nicht bekannt worden, auch daſelbſt anfänglich verboten, und nur durch den Einfluß der Jeſuiten wieder freygegeben ward; ſo verweiſe ich auf die **Berliniſche Monatsſchrift** Jänner 1795 S. 85 ff., wo man einige ſeiner Ausfälle auf die Proteſtanten wörtlich leſen kann. Man möchte ſonſt glauben, ſelbſt **Leopold Aloys Hofmann** könne ſo ſinnlos nicht reden, wenn man es nicht ſelbſt läſe.

Das alles iſt nun ziemlich im Sinne der Jeſuiten und Jeſuitengenoſſen. Die P. P. **Stattler** und **Hoffſtetter**, e Societ. Iesu, ſind, wie man merkt, ganz völlig des frommen Sinnes ihres Ordensbruders P. **Antonius Sizinus**, e Soc. Iesu. Dieſer ſchrieb ſchon im vorigen Jahrhunderte in einem merkwürdigen Briefe, der ganz den Geiſt des Ordens athmet (und in von Moſers patriotiſchem Archive VIr Th. S. 533 ff. zu leſen iſt): „qui nostras linguas „noluerant audire loquentes, sen-

„tire facient gladios in furore per„cutientes, *vt tandem fiat vnus* „*pastor et vnum ouile!*" Es iſt gar kein Zweifel, daß auch jetzt noch die frommen Jeſuiten gern des Schwertes ſich bedienen möchten, da ihre Gründe nicht ausreichen; und ſo iſt es ihnen auch am bequemſten, diejenigen welche von den Jeſuiten nicht mit der gehörigen Ehrfurcht geſprochen und deren Thaten etwas allzugenau beleuchtet haben, des Aufruhrs zu beſchuldigen und die Fürſten wider ſie aufzufordern, damit das Schwert derſelben ſie treffen, und durch dieſen frommen Eifer, ſo wie P. Sizia und P. **Stattler** ſchon lange im Sinne hatten, **Ein Hirte und Eine Heerde werde.** Aus dieſer frommen Abſicht kommt auch die oftmalige Verſicherung, daß die Rebellion in Frankreich nicht geſchehen ſeyn würde, wenn nicht der Orden der Jeſuiten wäre aufgehoben worden, und daß Könige und Fürſten ihre Thronen nicht ſichern können, wenn ſie nicht die Jeſuiten wieder herſtellen.

Was ſoll ich nun thun um ſo gefährliche Angriffe von mir abzuwehren! Wenn ich P. Stattlers Sittenlehre folgen wollte, ſo wäre mir allerdings erlaubt den gelehrten P. **Stattler**, den vornehmen P. **Hofſtätter** und den erhabenen **Haſchka** nebſt dem ſo ſanften als kräftigen Leop. **Aloys Hofmann** ohne weiteres zu „**ermorden**,“ oder „ihnen ein falſches **Laſter anzudichten**, um ihnen „**allen Glauben und Kredit im Verläumden zu benehmen.**“ Meine Leſer möchten vielleicht glauben, ſelbſt ein Jeſuit könne dieß nicht, jezt noch, für erlaubt ausgeben. Da nun P. Stattlers im Jahre 1790 gedruckte **Allgemeine katholiſch-chriſtliche Sittenlehre** in unſrer Gegend wohl eben nicht bekannt iſt; ſo beziehe ich mich **abermals der Kürze** wegen auf die **Berliner Monatsſchrift** (Oktober 1794. S. 293) wo die Erlaubniß dieſes Jeſuitiſchen Sittenlehrers — cum humilitate debita — zu verläumden und zu morden wörtlich angeführt wird. Ich will mich aber dieſer Erlaubniß nicht bedienen, ſondern meiner eigenen Ueberzeugung folgen, vermöge welcher ich den **P. Stattler**, den **P. Hofſtätter**, den **P. Haſchka** und **Hrn. L. A. Hofmann** für Tröpfe halte, von denen man allenfalls wohl einmal reden kann, um ſie in ihrer gallſüchtigen Albernheit zu zeigen, die aber viel zu unbedeutend ſind, um mit allen ihren giftigen Ausfällen, rechtſchaffenen Männern, die ſich bewußt ſind, nie anders als gute Zwecke gehabt, und nie anders als erlaubte Mittel angewendet zu haben, auch nur einen vorübergehenden böſen Leumund zu machen, und deren Geſchwätz alſo bloß Verachtung verdient. **Alringer**, **Retzer** und **Sonnenfels**, welche von dieſen Nichtswürdigen auch aufs plumpſte angegegriffen worden ſind, verlieren dadurch nicht das Geringſte bey irgend jemand der ſie und ihre Schriften kennt. Die Nachwelt wird ſie kennen als Männer, die wahre Verdienſte um Oeſtreich hatten und dieſem Lande Ehre machten. Aber in Kurzem wird vergeſſen ſeyn, daß **Leop. Aloys Hofmann**, **Hofſtätter**, **Haſchka** und auch **Stattler** einmal etwas ſeyn wollten. Alſo kein Wort weiter von dieſen Leutchen und on allen die ihnen gleich ſind! —

Was andere Gegner betrift, die meh- ern innern Werth haben, ſo verkenne ich ieſelben nicht, ob einige mich gleich un- illig behandelten. Es gibt viele ganz ackere Leute, die gar nicht vertragen können, daß man anders urtheilt als ſie, die gleich empfindlich werden, ſobald jemand über ſie, oder über ihr Vaterland, oder über ihren Stand, oder ihr Syſtem freymüthig urtheilt, und die nun gleich hoch daher fahren über den Verfaſſer, der ſich erkühnt hat dreiſt ſeine Meinung zu ſagen. Da gilt denn, was ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt: „Il y a „souvent très loin du mal que l'on „dit d'un ouvrage à celui qu'on „en pense. Le trait qui nous pour„suit, le mot qui importune reste „enseveli dans le coeur, pen„dant que la bouchese venge en „blâmant presque tout le reste.“ — Meine Gegner ſo handeln zu ſehen bin ich ſchon lange gewohnt.

Ich habe am Ende dieſer Vorrede einige bemerkte Druckfehler und einige Verbeſſerungen und Ergänzungen angehängt, wovon ich wünſchte daß ſie der Leſer nachſehen möchte, ehe er weiter lieſet.

Ich kann nicht verſprechen, wann die Fortſetzung dieſes Werks erſcheinen wird, da ich noch mit Arbeiten und Geſchäften vielerley Art beladen bin. Ich hoffe zwar, daß in der Oſtermeſſe 1796 wieder Ein oder zwey Theile werden erſcheinen können. Da ich indeß dieſes nicht ganz gewiß verſprechen kann; ſo nehme ich keine Pränumeration an. Indeß werde ich jedes Mal meinen Pränumeranten bis in diejenige Meſſe, in der ein neuer Theil herauskommt, denſelben für den Pränumerationspreis von 17 gr. Konventionsgeld oder 18 gr. Brandenburg. Geld für jeden Theil, gegen baare Bezahlung, laſſen. Diejenigen welche ſich wegen des ganzen Werks an mich addreſſiren, können daſſelbe auch noch, gegen baare Bezahlung, für den Pränumerationspreis erhalten. Aus der Berechnung mit meinen Pränumeranten, welche am Ende der Vorrede zum achten Bande ſtehet, iſt zu erſehen, daß ich denſelben mehr geliefert habe, als ich verſprochen hatte. Berlin, den 7. März 1795.

Friedrich Nicolai.

Druckfehler, Verbeſſerungen und Zuſätze.

Im neunten Theile.

S. 9. Z. 16 ſtatt $\frac{1391}{1281}$ l. $\frac{1281}{1391}$
— 9. — 8 ſt. 84,08,400 l. 8,408,400
— 22. — 17 ſt. viereckt l. ſechseckig.
— 23. — 9 von unten: auf der ziemlich hoch liegenden Orgel ſoll man den Prediger auch deutlich hören können.
S. 34. Zur Note *). An dem Brunnen auf dem kleinen Markte neben dem Rathhauſe, ſind einige Verzierungen.
S. 42. Ich erfahre mit Mißvergnügen, daß Hr. Klett geſtorben iſt, und daß nach ſeinem Tode das von ihm angefangene nützliche Inſtitut aufgehört hat.
S. 47. Z. 9 l. eine halbe Kompanie Kreisdragoner.
S. 51. Z. 12 ſtatt Amotiſations l. Amortiſations
— 58. — 8 ſt. Beyſtändner l. Beſtändner
— 65. — 4 Ich finde in der Beylage VIII. 4. zum Xten Theile S. 44, daß Wirtemberg Flachs aus Brabant erhält; vermuthlich erhält ihn Ulm auch daher. Ob man in Wirtemberg und Ulm verſucht habe den Flachs durch Einführung nordiſchen Samens zu veredeln, iſt mir nicht bekannt.
S. 77. Z. 2 ſt. Lebhaimer l. Leibheimer
— 103. — 10 ſt. dem l. denn

S. 141. Z. 3 von unten. Der Frawen-Wirt zu Ulm Aid und Ordnung findet man in Jägers Magazin für die deutſchen Reichsſtädte (IIs Bändchen. Ulm 1791. 8.) no. 9.

S. 141. Z. 8 von unten, müſſen die Worte nicht nur ausgeſtrichen werden.

Im zehnten Theile.

S. 5. in der Note Z. 2. nach ſagt, muß S. 123 hinzugeſetzt, und Z. 4 nach ſie muß 123 ausgeſtrichen werden.

S. 45. Z. 9 Man ſ. die Beylage VIII. 4. S. 42. ff.

S. 79. Ich habe nachher in den Zeitungen geleſen, daß gegen Ende des Jahrs 1794 mit dem Gymnaſium zu Stuttgard eine höhere Lehranſtalt verbunden worden, an welche Anſtalt die verdienten Profeſſoren der ehemaligen Karlshohenſchule, die Herren Bardili, Drück, Franz, Lamotte, Ströhlin verſetzt worden. Es iſt mir nicht bekannt, warum es eine höhere Lehranſtalt benennt wird, da vorher das Gymnaſium die jungen Leute ſo weit brachte, daß ſie auf die Univerſität gehen konnten. Die Einrichtung der Lehrſtunden iſt näher beſchrieben in des Hrn. Prof. Jakob in Halle Annalen der Philoſophie Januar 1795 im Anzeiger S. 6. Da finde ich auch, daß nicht mehr Hr. Volz, ſondern Hr. Tafinger Rektor des Gymnaſiums iſt. Dieſe Verbeſſerung des Gymnaſiums iſt alſo eine wohlthätige Frucht der ehemaligen Karls-Hohenſchule und zugleich ein Beweis der Sorgfalt des jeztregierenden Herzogs für die Wiſſenſchaften.

S. 83. In der Note **) in der unterſten Zeile anſtatt Magazin l. Muſeum

S. 92. Das Bildniß des Hrn. Nicolaus Guibal iſt vor dem dritten Stücke des vom Hrn. Hofrath Meuſel herausgegebenen neuen Muſeum für Künſtler (1795. 8), nach einer Zeichnung von Schenau, von J. G. Böttger zu Dresden geſtochen.

S. 113. Z. 10 ſt. Feſtung l. Feſtungen

— 148. — 13 Von der Porzellanfabrik in Ludwigsburg iſt genauere Nachricht zu finden in der Beylage VIII. 4. S. 38. ff.

Zu den Beylagen zum zehnten Bande.

S. 50. in der Note: Eine Pariſer Pinte hält 48 Kubikzoll, ein Wirtembergiſches Maaß alſo 96 Kubikzoll. (S. die Zuſätze zum Vten Bande dieſer R. B. S. XXXIII)

Inhalt.

Inhalt des neunten Bandes.

Drittes Buch. Sechſter Abſchnitt.

Ulm betreffend.

I. Beſchreibung von Ulm und deſſen Gebiete S. 3
Münſterkirche — 18
Schauſpielhaus — 27
II. Menſchenzahl — 35
III. Regierung — 47
IV. Nahrung — 67
Buchhandlungen und Buchdruckereyen — 77
Zeitungen — 79
Cenſur — 81
Induſtrie — 83
Armenanſtalten — 85
Künſte — 86
V. Gelehrte — 87
Bibliotheken — 89
Schulen — 90
VI. Religionsweſen — 111
VII. Sitten und Gewohnheiten — 117
Character der Schwaben — 135
Frauenzimmer — 138
Der Murrle — 141
Kinderfeſt — 144
Fiſcherſtechen — 147

Sprache

Sprache S. 147
Wapen — 150

Siebenter Abſchnitt.

Reiſe von Ulm nach Stuttgard — 151
Geißlingen — 153
Eßlingen — 159
St. Urbansfeſt daſelbſt — 160

Beylagen zum neunten Bande.

VI. 1. Nachrichten von Ulm — 3
2. Ueber die Anzahl der Einwohner — 68
3. Nachricht von der Anzahl der Handwerker und anderer daſelbſt lebenden Perſonen — 90
4. Licht und Schatten, oder Moritz und Iſmael; ein Schauſpiel — 95
VII. 1. Geißlingen — 99
2. Ankaufspreiſe der Wein- und anderer Waaren daſelbſt — 102
VIII. 1. Verſuch eines ſchwäbiſchen Idiotikon, von Prof. Schmid in Ulm — 113

Inhalt des zehnten Bandes.

Drittes Buch. Achter Abſchnitt.

I. Aufenthalt in Stuttgard	S.	3
Schloß	—	7
Opernhaus	—	8
Polizeyanſtalten	—	12
II. Anzahl der Einwohner	—	12
III. Vaterlandsliebe der Wirtemberger	—	24
Regierungsform in Wirtemberg	—	25
IV. Handel, Kunſtfleiß und Nahrung daſelbſt	—	40
Buchhandlungen, Buchdruckereyen, Zeitungen in Stuttgard	—	47
V. Bibliotheken	—	49
Kunſt- und Naturalienkabinett	—	52
Münzkabinett	—	53
Militarakademie	—	54
Ecole des Demoiselles	—	67
Schulen	—	68
Gelehrte	—	82
VI. Schöne Künſte	—	90
VII. Religioſität in Wirtemberg	—	95
Kirchlicher Fragenplan	—	97
Kirchenviſitation	—	109
Geiſtlich Gut	—	110
Hofgottesdienſt in Stuttgard	—	125
VIII. Sitten	—	130
Sprache in Schwaben	—	133

Neunter Abſchnitt.

Solitüde	—	137
Ludwigsburg	—	142
Hohen-Aſperg	—	165

Zehn-

Zehnter Abſchnitt.

Hohenheim S. 172
Der Prediger Hahn — 181
Weg nach Tübingen — 190
Chauſſeen — 192

Eilfter Abſchnitt.

Auswanderungen aus Wirtemberg — 195
Oekonomie — 201

Beylagen zum zehnten Bande.

VIII. 1. Von der Bevölkerung Wirtembergs und ſeiner drey Hauptſtädte — 3
2. Zuſtand des Wirtembergiſchen Kriegsweſens 1782. — 6
3. Nachrichten vom Nahrungszuſtande in Wirtemberg 1782. — 10
4. Vom Handel, Fabriken ꝛc. — 16
5. Ueber die Induſtrie in Calw — 61
6. Von der öffentlichen Bibliothek in Stuttgard — 62
7. Anzahl und Beſoldung der Geiſtlichen in Wirtemberg — 65
8. Vom Chauſſeeweſen in Wirtemberg — 69
9. Anmerkungen über die Auswanderungen aus Wirtemberg — 70

Beſchreibung einer Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Neunter Band.

Drittes Buch.

Sechſter Abſchnitt.

Aufenthalt in Ulm.

I.

Die Stadt **Ulm** und derſelben **Gebiet** hat im Jahre 1786 eine beſondere **Beſchreibung** bekommen *), ein Buch, zwar einigermaßen brauchbar, aber ſehr weitſchweifig, mit weniger oder eigentlich mit gar keiner Ordnung geſchrieben, enthaltend eine Menge unnützer Kleinigkeiten die man da nicht ſuchen ſollte, wogegen mehrere weſentlich nöthige Sachen vergeſſen ſind. Und dieſes ſo verwirrt geſchriebene, und doch wohl hauptſächlich zum Nachſchlagen beſtimmte Buch hat kein **vollſtändiges** Regiſter, nicht einmal ei-

---

*) Ulm mit ſeinem Gebiete, von Johann Herkules Haid. 1786. 8.

einen ausführlichen Inhalt, und auf den Kolumnentiteln iſt der Inhalt der beſondern Kapitel nicht einmal bemerkt; daher iſts höchſt beſchwerlich darin das zu finden, was man ſucht.

Ein Beyſpiel der Unordnung iſt, daß der Verfaſſer, welcher umſtändlich von der Lage der Stadt redet, nicht Ein Wort von der **geographiſchen Lage derſelben** ſagt. Nach der **Berliner Sammlung aſtronomiſcher Tafeln** (Berlin 1776. 8.) liegt die Stadt Ulm unter 27° 37′ Länge und 48° 24′ Breite; hingegen in den **Berliniſchen aſtronomiſchen Ephemeriden für das Jahr 1785**, S. 100, wird die Länge auf 27° 36′ 15″ und die Breite auf 48° 23′ angegeben.

Es iſt unbegreiflich, daß noch immer Leute, welche unternehmen Städte zu beſchreiben, nicht einmal in ſo weit wiſſen was dazu gehört, daß ſie ſich nur befleiſſen die Gegenſtände in gehöriger Ordnung zuſammenzuſtellen; da doch ohne genaue Ordnung, Verhältniß und Uebereinſtimmung der Nachrichten kein richtiges geſchweige ein anſchauendes Bild einer Stadt entſtehen kann. Dieſen Fehler der Unordnung oder des Mangels an Uebereinſtimmung hat leider! **Herrn Haids Beſchreibung der Stadt Ulm** in großem Maaße. Z. B. S. 19 unter der Rubrik: **Von der Beſchaffenheit der Stadt**, zeigt er den **Umfang** der Stadt an, und S. 35, unter einer andern Rubrik: **Von der Geſtalt der Stadt**, zeigt er die Länge und die größte Breite derſelben an. Den Umfang der Stadt beſtimmt er S. 19 nach **Schritten**, ohne anzugeben **was für Schritte** er meint. Aber die Länge und **Breite** der Stadt beſtimmt er nach **Ruthen** und **Schuhen**; und nun erſt S. 291 iſt die Nachricht zu finden, daß eine ſolche Ruthe 14 Ulmiſche Schuhe hält. Von dieſer Seite 291 weiſet er wieder auf S. 232 zurück, wo er berichtet hatte, daß ein Ulmiſcher Werkſchuh $\frac{931}{1000}$ eines Rheiniſchen Schuhes ſey; und auch dieß iſt nicht einmal genau richtig, denn gegen den Pied de Roi von 1440 Pariſer Linien hat der Rheinländiſche Fuß 1391 und der Ulmiſche 1281 Linien, iſt alſo $\frac{1391}{1281}$ eines Rheinländiſches Fußes **), welches einen merklichen Unterſchied macht. Wer nicht ſehr ſorgfältig ſich zurückerinnert, was Herr **Haid** vor mehreren Seiten geſagt hat, findet dieſe verſchiedenen Beſtimmungen nimmermehr zuſammen, und kann ſich keinen richtigen Begriff machen. Hr. H. hätte doch wohl leicht einſehen können, daß wenn alle dieſe verſchiedenen Beſtimmungen in gleichförmigen Maaßen angegeben wären und an einer Stelle zuſammenſtänden, ſie einander erläutern würden, und alles weit deutlicher ſeyn müßte.

---

*) S. Jakobſons technologiſches Wörterbuch, fortgeſetzt von G. E. Roſenthal. V. Bd. S. 601.

Ueberdieß findet man in dieſer Beſchreibung viel Unerhebliches und ganz Unnützes; wogegen ſehr oft das Weſentliche fehlt. Z. B. der Verfaſſer beſchreibt ſehr umſtändlich alle Zünfte und ihre Geſchichte, auch gemeiniglich wie viel Zunftmeiſter oder Vorſteher jede Zunft hat, aber nirgend zeigt er die Zahl der **arbeitenden Perſonen**, der Meiſter, Geſellen und Lehrjungen an, welches doch wohl das Wiſſens-würdigſte wäre, indem man daraus die Beſchäftigung der Bürger und die Art wie ſie ſich nähren, beurtheilen kann. Wie unzweckmäßig iſt eine Beſchreibung ohne Ordnung und Auswahl, die zu wenig und zu viel enthält!

> Infelix operis ſumma qui ponere totum
> Neſcit!

Man hat einen Grundriß von Ulm unter dem Titel: Ulma memorabilis ac permunita libera Imperii civitas etc. von **Matth. Seutter**, eine bloße Kopie eines alten in **Merians** Topographia Sueviae 1643 erſchienenen Grundriſſes. Er iſt, wie ich belehret worden bin, hin und wieder unrichtig; es fehlen darauf mehrere kleine Gaſſen, und einige ſind unrichtig benennet. Beſonders iſts unangenehm, daß darauf, ſo wie faſt auf allen Seutteriſchen Grundriſſen, kein verjüngter Maaßſtab angegeben iſt. Herr **Haid** bezieht ſich in ſeiner Beſchreibung Ulms, ſogar mit Zahlen, auf einen **neuen Grundriß**, den er aber nie herausgegeben hat; und ob dieſer Grundriß neugemeſſen, oder nach einem andern

dern Grundriſſe kopirt werden ſollte, ſagt er nicht. Es iſt wohl ſehr zu befürchten, daß es nur eine leidige Kopie, ohne genaue Nachmeſſung würde geworden ſeyn.

Wie oben ſchon angeführt, will Herr **Haid** die Länge und Breite, den Umfang, und ſogar den Flächeninhalt der Stadt beſtimmen. Die Verwirrung, welche in dieſer Beſtimmung herrſcht, zeigt genugſam, wie wenig er an Genauigkeit gedacht hat. Er ſagt S. 19: "Der Umfang der Stadt beträgt vor den Feſtungswerken am Glacis und an den Ufern "der Donau bei 16,000 Schritten, auf dem "Walle und der Stadtmauer ſind es 12,000 "und genauer gemeſſen 11,950 Schritte." Wie kann dieſer Mann von genauer Meſſung reden, der nicht beſtimmt, welchen Schritt er meint, auch nicht, ob er die aus- und einſpringenden Linien der Baſtionen mitgerechnet, oder ſich eine durchgehende Linie gedacht hat! der auf dem Walle und der Stadtmauer einerley Länge findet, da dieſe leztere doch weit mehr einwärts liegt! Und wie unbeſtimmt iſt die Linie an den Ufern der Donau! Hat er das Bollwerk was in der Donau und jenſeit liegt, mitgerechnet oder nicht? S. 35 ſagt er: "Die Länge vom Göcklinger"thore bis zum Gänſethore beträgt 330 Ruthen "oder 4620 Schuhe, und die größte Breite vom "Einlaß bis zum neuen Thore 180 Ruthen oder "2500 Schuhe. Wo die Stadt aber am ſchmälſten

"ſten iſt, vom Spitale oder der Adlerbaſtion zum "Seelhauſe, da beträgt die **Breite** nur 80 Ruthen oder 1120 Schuhe. Der ganze Platz "begreift alſo gegen 8,800,000 Quadratſchuhe." Dieß alſo ſteht ſehr am unrechten Orte, denn das Reſultat erhellt keineswegs aus den Prämiſſen. Ich habe von einem Sachverſtändigen die Angaben nachrechnen laſſen, mit Beziehung auf den vorhandenen Plan, ſo unvollkommen er iſt, weil man keinen beſſern hat. Aber, man mochte rechnen und nachgeben wie man wollte, ſo fand man bei Herrn **Haid** die größte Sorgloſigkeit und unzuvereinigende Widerſprüche. Das ganze Detail dieſer Unterſuchung und Berechnung hieher zu ſetzen, würde allzuweitläuftig ſeyn. Ich will von dem Reſultate nur melden, daß Hrn. **Haids** Angabe vom **Umfange** der Stadt ſchlechterdings falſch und widerſprechend befunden worden; man mochte auch die Linien des Umfangs und den unbeſtimmten Ausdruck **Schritte** annehmen, wie man wollte, ſo fand ſich jederzeit, daß die von ihm angegebenen Summen auf keine Art richtig ſeyn konnten *). Schon den Flächeninhalt der

---

*) Bekanntlich iſt das Verhältniß des Durchmeſſers zum Zirkel ſo wie 1 zu $3\frac{1}{7}$. Wenn man nun die angegebene Länge von 4620 Ulmer Fuß annimmt, ſo findet ſich, daß ein ganzer Zirkel, der dieſen Durchmeſſer hätte, 14,520 Ulmer Fuß betragen würde. Dieß können ja unmöglich 12,000 Schritte ausmachen, wenn man den

Stadt fand man, wenn man, die Länge und die Mittelzahl beider angegebenen Breiten multiplicirt, Ulm als ein längliches Quadrat annehmen wollte, nicht, wie Herr Haid angiebt, 8,800,000 □' ſondern nur 84,08,400 □' Ulm. Nun iſt aber die Stadt ein ſich dem Ovale nähernder Halbzirkel. Da nun eine Zirkelfläche, deren Diameter der Länge eines Quadrats gleich iſt, daſſelbe nicht deckt, ſo muß alſo nothwendig etwas abgerechnet werden. Da hat man nach den wahrſcheinlichſten Annahmen gefunden, daß der Flächeninhalt von Ulm nur 6,700,475 Ulmiſche Quadratfuß ſey. Dieſe machen nach Heid's Angabe 44,014 □Ruthen $125\frac{2}{40}$ □Fuß Rheinländ. und nach Roſenthals genauerer Angabe

---

den Schritt auch nur zu 2 Ulmer Fuß annehmen wollte. Nun iſt aber die Stadt nu etwa ein Halbzirkel.

Deſſen Peripherie iſt: 6490 ' Ulm.
hiezu die am Fluſſe belegene Seite die gegebene Länge der Stadt. . . . . 4620 '

So thut dieß 11,110 ' Ulm

welche zu 2 Fuß jeden Schritt gerechnet (de wohl ein ſehr kleiner Schritt ſeyn würde) doch nur 5505 Schritte betragen, à $2\frac{1}{2}$ Fuß noch weniger. Will man nun für die aus - un auch einſpringenden Winkel noch ſo viel hinzu thun, ſo kommen nie 12,000 Schritte her aus.

42,857 □R. $58\frac{1091}{1391}$ Fuß Rheinl. Es hat alſo Ulm einen beinahe $\frac{1}{4}$ kleinern Flächeninhalt als Mannheim, und iſt nur $\frac{1}{8}$ ſo groß als Augsburg *).

Das Gebiet der Stadt Ulm ſieht man ziemlich deutlich auf der Karte von ganz Schwaben in IX Blättern, welche **Jakob Michael** gezeichnet und **Matthäus Seutter** in Augsburg verlegt hat. Noch hat man davon eine beſondre Karte von dem Ulmiſchen Ingenieur und Architekten **Johann Chriſtoph Lauterbach**, nebſt einer kleinen Karte der ehemaligen ulmiſchen Herrſchaft Wain **), vom Mag. **Johann Wolfgang Bachmayr** in Homanniſchem Verlage. Dieſe letzte Karte ſoll in Abſicht der vollſtändigen Anzeige und der Lage der Oerter ſehr genau ſeyn. Nur freilich ſind beide keine Situationskarten. Der ſehr in Höhen und Tiefen abwechſelnde Weg nach Geislingen, den ich von Ulm reiſete, ſieht auf dieſer Karte ganz flach aus. Kenner haben mich verſichert, daß **Haid's** Beſchreibung des Gebiets der Stadt Ulm eben nicht genauer ſey, als die Beſchreibung der Stadt ſelbſt. Indeß hat man doch bisher nichts beſſeres, und eine Menge einzelner richtiger Nachrichten von dieſem Gebiete iſt mit Dank anzunehmen. Wenn doch ein Ulmiſcher Schriftſteller die Mühe übernehmen wollte, das Wahre vom Falſchen zu ſcheiden! Sobald man nur ein klein wenig die Nachrichten genauer anſieht, ſteigen Zweifel auf. Z. B. S. 476 giebt H. die Anzahl der Einwohner der Ulmiſchen Landſchaft auf 23,000 an, und gleichwohl, wenn man ſeine eigenen Angaben zuſammenrechnet, kommen 23,456 heraus*). Der ſel. Kr. R. Randel giebt in ſeinem klaſſiſchen Werke: Statiſtiſche Ueberſicht ꝛc. S. 66. die Größe des Ulmiſchen Gebiets auf 17 Quadratmeilen an. Wenn man dieſe in die Zahl der Einwohner dividirt, kommen auf jede Quadratmeile 1380 Seelen. Dieſe würden zwar für eine ſo fruchtbare Landſchaft immer um eine ſehr mäßige Bevölkerung ſeyn; aber auch dieſe könnten kaum exiſtiren, wenn es wahr wäre, was Hr. Haid S. 645 ſagt, und es bei mehrern einzelnen Dörfern wiederholt, daß in den Ulmiſchen Dörfern der 19te oder 20ſte ſtürbe. Ja er giebt uns S. 605 ſogar die Nachricht, daß im Dorfe Schalkſtetten ſeit 30 Jahren der 15te Menſch ſterbe. Dieß wäre eine Sterblichkeit in Dörfern, welche die Sterblichkeit der größten Städte, London und Paris, ja ſelbſt die Sterblichkeit Wiens überſchreiten würde, in welcher Stadt (ſo viel man auch in Wien ſeit 1783 in öffentlichen Nachrichten die Anzahl der Einwohner zu erhöhen ſucht) dennoch verhältnißmäßig immer mehr ſterben, als in London und in dem ehemaligen Paris. Wäre eine ſolche Sterblichkeit im Ulmer Gebiete, ſo wäre dieß etwas ganz Unerhörtes, da man bekanntlich die Sterblichkeit auf dem Lande zu 38, ja in guten Jahren zu 42 annimmt *). Betrüge wirklich die Sterblichkeit 19 bis 20, ſo müßte das Ulmer Gebiet, wenn nicht auch die Fruchtbarkeit ungewöhnlich groß wäre, nach und nach ganz entvölkert werden. Auf dem Lande wird nicht ſo wie in großen Städten der ſtarke Abgang durch Fremde erſetzt.

---

*) S. dieſe Reiſebeſchr. VII. Band S. 43.

**) Dieſe Herrſchaft verkaufte der Magiſtrat im Jahre 1773 an den Freyherrn von Hermann.

---

*) Man ſehe die Recenſ. dieſes Buchs in der allgemein. deutſchen Biblioth. LXXIV. 2. S. 500.

Ich erſtaune, daß dieſe Angaben ſo ganz ungewöhnlicher, ja faſt möchte ich ſagen ſo ganz unverzeih-

---

*) S. Süßmilchs göttl. Ordnung I. Th. S. 91. Im Lande Hadeln ſterben mehr als geboren werden. Man ſehe Meiners und Spittlers hiſt. Mag. rc. IVten Bandes 2s Stck. S. 234 bis 242, wo auch einige Gründe davon angezeigt ſind. Auch finde ich mit Erſtaunen, daß im Markgrafthum Baden die Anzahl der Geſtorbenen die Gebornen übertrift. (S. Schlettweins Neues Archiv II. Theil S. 493 ff.) Wer ſollte denken, daß in einem ſo geſegneten Lande die Sterblichkeit größer wäre als in Brandenburg und Schweden! Oder ſollte wohl in einem fruchtbaren Lande oft Wohlleben und Müßiggang das Leben verkürzen? Etwas Unerklärliches iſt immer in der Sache.

zeihlicher Sterblichkeit in den Flecken und Dörfern des Ulmiſchen Gebiets, nicht den Patriotismus eines einzigen Ulmiſchen Schriftſtellers (da Haid ſelbſt ſo unwiſſend war nicht zu fühlen, welche ſchreckliche Nachrichten er niederſchrieb) erweckt hat, die Sache näher zu unterſuchen. Ja ich erſtaune, daß dieſe angeblich ſo ungeheuer große Sterblichkeit nicht die Aufmerkſamkeit der Amtleute und des Rathes zu Ulm erweckte. Sind die Angaben falſch, ſo iſt die Sache ſo wichtig, daß man das Publikum eines Beſſern belehren müßte; ſollten aber wirklich in dem geſunden und fruchtbaren Ulmiſchen Gebiete doppelt ſo viel ſterben als in irgend einigen, auch den ungeſundeſten Gegenden in Europa; ſo wäre es doch Pflicht, die ſchleunigen und ernſthafteſten Maaßregeln zu nehmen, um einem ſo großen Uebel abzuhelfen. Man kann doch unmöglich denken: Laß ſterben was ſtirbt!

Ich muß übrigens bekennen, daß ich auf der Lauterbachſchen Karte, nach dem darauf verzeichneten Maaßſtabe, auf keine Weiſe habe das Ulmer Gebiet auf 17 Quadratmeilen bringen können. Ich finde, beſonders nach Abzug der im Ulmer Gebiete eingeſchloſſenen fremden Territorien, nur etwa 12 Quadratmeilen *). Iſt dieſes: ſo

---

*) Ich vermuthe daher, daß im Randelſchen Werke durch einen Druckfehler 17 ſtatt 12 ſteht.

ſo kommen doch 1955 Menſchen auf eine Quadratmeile. Noch immer nicht ſo übermäßig viel. Sehr betrübt iſt aber, hier zu finden, daß der größte Theil der hieſigen Landleute leibeigen iſt (S. 480), und zwar nach einer ſo ſchweren Leibeigenſchaft, daß ſie jährlich ein Leibgefäll, und ihre Erben den Sterbefall bezahlen müſſen. O! der einſeitigen Freyheit, welche ihre Unterthanen leibeigen ſeyn läßt! Ulm iſt doch kein Sparta, daß es **Heloten** haben müßte!

Wenn man nun die Größe dieſes Gebiets betrachtet, welches meiſt das fruchtbarſte Land enthält, ſo fallen zweyerlei Betrachtungen ganz natürlich auf. 1) In welchem Wohlſtande dieſe Stadt ehemals müſſe geweſen ſeyn, daß ſie eine ſo groſſe Strecke Landes hat erwerben können. Durch die Waffen wird es ſchwerlich geſchehen ſeyn. Das bekannte Sprichwort vom **Ulmer Gelde** läßt vorausſetzen, und von einem Theile des Gebiets iſt es bekannt, daß es im vierzehnten Jahrhunderte, zur Zeit des größten Wohlſtandes der Stadt*), wo ſich dieſelbe auch vom Kloſter Reiche-

nau

---

*) Man hat von der ältern Handlungsgeſchichte Ulms nicht ſo gute Nachrichten, wie von Nürnberg und Augsburg. Indeß kann man in des Hrn. P. Fiſcher äußerſt intereſſanten Geſchichte des deutſchen Handels II. Th. S. 227 bis 267 die allgemeine Beſchaffenheit des Handels in Schwaben und in Oberdeutſchland über-

haupt

nau, welches Prätenſionen daran machte, durch Geld befreyete, gekauft worden ſey *). 2) Daß gleichwohl dieſe Stadt bey den großen Einkünften welche dieſes Land gewähret und bei zweckmäßiger Einrichtung noch mehr gewähren könnte, dennoch ſehr tief in Schulden gerathen iſt; ſo ſehr, daß ſie auch Verſchiedenes von ihrem Lande verkauft hat. Wenn man auch alle Unglücksfälle abrechnet, ſo muß man doch hieraus, ob man gleich beym Magiſtrate Redlichkeit und beſten Willen gern vorausſezt, auf wichtige Fehler in der Finanzverwaltung ſchlieſſen; beſonders wenn man das benachbarte Augsburg dagegen hält, das eine viel größere Stadt iſt und bey manchem Verfalle ihrer Nahrungszweige dennoch immer noch blühend und ohne Schulden iſt *). Wenigſtens

iſts

---

haupt während des vierzehnten Jahrhunderts nachleſen. Die Verbindungen, welche die rheiniſchen, fränkiſchen, und ſchwäbiſchen Städte zur Sicherſtellung der Handlung unter ſich machten, ſind ſehr wichtig, indem dadurch ihre eigene politiſche Freyheit weit mehr ausgedehnt ward. In dieſer Geſchichte kann man auch Seite 249. 250 leſen, wie leicht es damals ſeyn mochte, Ländereyen zu kaufen.

*) S. Staats- und Erdbeſchreibung des ſchwäbiſchen Kreiſes, 1781. 8. (von Hrn. David Hänlin, einem Kaufmanne in Lindau, der 1783 ſtarb) IIr Th. S. 491.

**) S. R. B. VII. B. S. 66.

iſts mit den Ländereyen, welche eine Reichsſtadt von Alters her beſitzt, nicht wie mit den alten Schuhen, welche zu kaufen und zu verkaufen beynahe gleich unrühmlich geachtet wird. Und wenn ja bey den abgetragenen Schuhen das Verkaufen nach der Meinung eines Alten *) allenfalls noch rühmlicher wäre, ſo möchte einer Reichsſtadt bei Ländereyen eher das Gegentheil nützlicher und rühmlicher ſeyn.

Was die Reiſenden, **Keyßler**, **Blainville**, **Gerken**, **Sander** u. a. von Ulm ſagen, iſt unbeträchtlich und zum Theile ſehr unrichtig **). Dieß hat mich bewogen, eine von einem gebornen Ulmer, im Jahre 1787 aufgeſetzte, nachher mit einigen Zuſätzen vermehrte Beſchreibung von Ulm in der **Beilage** VI. 1. abdrucken zu laſſen. Ich bitte meine Leſer, bey demjenigen, was ich ſelbſt über

---

*) Iunius Bassus, querente Domitia Passieni, quod, incusans eius sordes, *calceos eum veteres* diceret *vendere solere*; *Non mehercule*, inquit, hoc *unquam dixi*; *sed dixi emere te solere.* Quintil. Inst. Orat. Lib VI. 3. 74.

**) In Herrn Prof. Kerns Schäbiſchem Magazin I. Bd. 18 Stck. (Ulm 1786) hat der Ulmiſch Buchhändler Hr. Köhler mit ſo viel Beſcheidenheit als Wahrheitsliebe viele Unrichtigkeiten berichtigt, die in gedruckten Büchern von Ulm geſagt worden ſind.

Ulm zu ſagen habe, auf dieſen meines Erachtens wichtigen Aufſatz ein Auge zu werfen.

Wäre Winkelmann in Ulm über die äuſſere Geſtalt der Häuſer melancholiſch geworden, ſollte es mich weniger wundern, als daß er es in Augsburg ward *). Das äußerliche Anſehen der Häuſer iſt in Ulm ſehr viel ſchlechter als in Augsburg: faſt alle ſind entweder plumpe maſſive Steinmaſſen, oder elende hölzeene Gebäude, mit Giebeln viel unzierlicher als die Augsburgiſchen, die dem guten Winkelmann ſo anſtößig waren, allenthalb elende runde Fenſterſcheiben und Schößchen. Den ſteinernen Häuſern, denen man Solidität nicht abſprechen kann, fehlt es an Symmetrie und an Eurythmie, der innern Eintheilung gemeiniglich ſehr an Bequemlichkeit und faſt immer an Zierlichkeit. Die Ausnahmen ſind ſehr ſelten, z. B. das v. Beſſererſche Haus, dem Wirthshauſe zum Greifen gegenüber, welches eine ziemlich moderne Facciate hat; innerlich kenne ich es nicht. Sonſt ſind ſelbſt das Rathhaus und alle öffentliche Gebäude ſo unzierlich und ſo unmerkwürdig als ich es noch in keiner andern Reichsſtadt gefunden hatte. Die ziemlich breiten Gaſſen machen, daß die unzierlichen Gebäude noch unangenehmer in die Augen fallen.

Zwey Gebäude von ſehr verſchiedener Art in Ulm verdienen aber wirklich Aufmerkſamkeit. Das erſte

---

*) S. dieſe R B. VIIr Bd. S. 43.

erſte iſt die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gebaute **Münſterkirche**, ein ſehr anſehnliches gothiſches Gebäude, das in Abſicht ſeiner Länge, Breite und Höhe in Deutſchland das einzige in ſeiner Art iſt. Das Münſter in Ulm iſt viel größer als das berühmte Münſter in Straßburg und die Sophienkirche in Wien. Es nimmt **beinahe ein Drittel mehr Raum** ein als das Straßburger Münſter *); welches unglaublich ſcheinen möchte, und doch wahr iſt.**) Der mittelſte

---

*) Die Verhältniſſe ſind folgende:

	Ganze Länge.	Länge des Schiffs ohne den Chor.	Länge d. Chors	Ganze Breite	Breite des mittleren Schiffs.
Straßburg	355 Straßb. F.	244	111	132	51
Wien	342 Wiener F.	223	119	144	30
Ulm	416 Ulmer F.	316	100	166	52

Man muß hiebei merken, daß der Wiener Fuß der längſte, der Ulmer der kürzeſte iſt. Der Pied de Roi hat 1440 Pariſer Linien, der Wiener Fuß 1400, der Straßburger Fuß 1282, und der Ulmer Fuß 1281.

**) Der Boden des Münſters zu Straßburg enthält 46,860 □Fuß, der des Münſters zu Ulm 69,056 □Fuß. Man hat eben geſehen, daß das Maaß beinahe gleich iſt: Der Boden der Sophienkirche enthält 49,248 größere Wiener-Fuß, iſt alſo ziemlich viel größer als das Münſter in Straßburg, doch aber viel kleiner, als das Münſter zu Ulm.

telſte Theil des Ulmiſchen Münſters oder das Schiff, iſt beinahe noch einmal ſo hoch als die Schiffe der beiden eben genannten wegen ihrer Größe und Höhe berühmten Tempel. Die Höhe giebt Frick *) zu 141 Ulmer Werkſchuhen, Merian **) gar zu 152 Schuhen an: das iſt beinahe noch einmal ſo hoch als das Münſter zu Straßburg ***).

Ich hoffe, daß die Maaße in Fricks und Hafners Beſchreibung †) richtig angegeben ſind; es wäre wenigſtens unverzeihlich, wenn in

---

*) In der Beylage VI. 1. S. 48 iſt die Länge, Breite und Höhe des Münſters zu Ulm aus Fricks und Hafners Beſchreibung (S. 12 und 49) angegeben.

**) Topographia Sueviae. S. 84.

***) Die Höhe des Schiffs des Münſters zu Straßburg iſt 71 Fuß 10 Zoll Straßburger Maaß, die Höhe des Schiffs zu Wien 78 Fuß Wiener Maaß, die Höhe des Schiffs zu Ulm 141 Fuß und des Chors 90 Fuß Ulmer Maaß.

†) Ulm 1777. 4. Ich habe die angegebenen Maaße nicht genauer nachmeſſen können; denn die Kupfer zu dieſer oft aufgelegten Beſchreibung ſind ſo ſorglos gezeichnet, daß bey dem Aufriſſe der Kirche und des Thurms gar kein Maaßſtab befindlich iſt. Der Grundriß der Kirche und der innere perſpektiviſche Aufriß ſind nach zwey verſchiedenen Maaßſtäben gemacht, und wenn man die Zeichnungen nach jedem Maaßſtabe nachmiſſet, findet man nicht gerade die Maaße, die in der Beſchreibung angegeben ſind.

der Angabe beträchtlich ſollte gefehlet ſeyn. Sulzer *) iſt der Meinung, das Ulmiſche Münſter ſey mit weit mehr Geſchmacke angelegt als das Münſter zu Straßburg. Dieſer Meinung kann ich bloß in Abſicht auf die beiden äußern Seitenfacciaten beytreten. Dieſe haben ein zierlicheres Verhältniß als die Seitenfacciaten des Münſters zu Straßburg; aber deſſen weſtliche Facciate unter dem Thurme übertrifft, meinem Bedünken nach, an ſchönem Verhaltniſſe und Eindrucke die zu Ulm. Im Innern aber iſt das Münſter zu Straßburg dem zu Ulm ſo ſehr vorzuziehen, daß gar kein Vergleich Statt findet **). Man darf nur die Grundriſſe beider Kirchen gegen einander halten ***), ſo fällt beym Münſter zu Straßburg ein viel gefälligeres Verhältniß in die Augen. In Straßburg iſt, wie eben angeführt, der Chor verhältnißmäßig viel größer, und die eigentliche Kirche daher verhältnißmäßig weniger in die Länge gezogen. Dieß giebt ihr ein angenehmes Verhältniß zu ihrer Breite. Die beiden mittlern Reihen von Pfeilern, worauf das Schiff dieſer Kirche ruhet, ſind in Straßburg verhältnißmäßig ſchlank, ſind viereckig und ſo geſtellt, daß man ſie beim Eingange an der ſpitzen Seite ſieht; ſie decken ſich daher nicht, und hindern nicht das Auge, das Ganze zu überſehen. Im Münſter zu Ulm ſind vier Reihen Pfeiler. Die beiden mittelſten Reihen ſind ſehr maſſiv, dabey ſechseckig; man ſieht ſie daher allenthalben von einer gleich breiten Seite, und ſie decken ſich, wenn man in dem weſtlichen Eingange in die Kirche tritt. Daher hindern ſie das Auge die Breite zu faſſen, um ſo mehr, da die beiden Reihen Nebenpfeiler noch mehr die Ueberſicht des Ganzen ſtören. Das lange und ſehr hohe Schiff des Münſters zu Ulm ſcheint daher ſchmäler als es iſt, hat etwas Korridorartiges, und nicht das ſchöne Verhältniß des Straßburger Schiffs, das mit den Abſeiten Eins zu ſeyn ſcheint. Ungeachtet eigentlich das Schiff des Münſters zu Ulm eben ſo breit iſt, wie das Schiff zu Straßburg *), ſo ſcheint es nicht ſo, weil

---

*) S. Sulzers Tagebuch ſeiner Reiſe. S. 399.

**) Den Grundriß des Münſters zu Straßburg findet man im Straßburgiſchen Münſter- und Thurm-Büchlein (Straßburg 1773. 12.) S. 16. Das Portal der Domkirche zu Lyon hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit dem Portale des Münſters zu Strasburg (S. European Magazine, Oct. 1794. S. 248) hat aber nicht das leichte Steigende, welches dem Portale und dem Thurme zu Straßburg ſo vorzüglich eigen iſt. Man ſehe den Aufriß des Münſters zu Straßburg von Seupel geſtochen.

***) S. die Kupfertafel, worauf ich die Grundriſſe aller drey Kirchen nach einerley Maaßſtab habe zeichnen laſſen.

---

*) Das Schiff zu Wien iſt viel ſchmäler, aber die Pfeiler ſind ſchlank und decken ſich nicht. Die beiden Abſeiten haben ein viel gefälligeres Verhältniß, dazu kommt, daß man gewöhnlich durch

weil jenes ſo ſehr lang und ſo ungeheuer hoch iſt. Der Chor zu Ulm ſcheint im Verhältniſſe der langen Kirche eine Art von Kabinet; zumahl da er noch dazu viel niedriger iſt, als das Schiff der Kirche. Welches herrliche Verhältniß hat hingegen der Chor zu Straßburg zu ſeinem Schiffe! Dieß thut den Augen deßwegen noch mehr wohl, weil der Boden des Chors doppelt erhöhet iſt, der alſo viel vortheilhafter überſehen wird.

Mir wenigſtens fiel es beym Eintritte ins Münſter zu Ulm (ungeachtet ich damals das Münſter zu Straßburg noch nicht geſehen hatte) ſehr auf, daß das Schiff gedrängt und enge ausſah. Außer der ungeheuren Höhe trägt dazu bey, daß die mittlern Pfeiler nur die Höhe der Abſeiten haben, und ſich zwiſchen jedem ein paraboliſcher Bogen ſchließt. Sie ſind viereckt, an ſich ſchon ſtark, und ſcheinen wegen dieſer verminderten Höhe noch ſtarker. Ueber denſelben ſteht ein maſſives Mauerwerk auf den paraboliſchen Bogen (ſo weit nämlich das Dach der beiden Abſeiten dagegen ſtößt), über welchen die Seitenfenſter hervorragen. Dieſes giebt eine angenehme Beleuchtung; aber das Ganze ſcheint zuſammengedrängt, ſo daß man keine große Maſſe überſieht. Die Abſeiten, von

ſchlan-

---

durch das Thor unter dem großen Thurme eintritt, welcher auf der ſüdlichen Seite liegt. Daher vereinigt ſich dieſes viel ſchmälere Schiff für das Auge weit mehr mit dem Ganzen.

ſchlanken abgerundeten Pfeilern getragen, ſehen, an ſich betrachtet, ohne Rückſicht auf das Schiff, viel freyer aus, wenn man davor ſteht; aber vom Schiffe aus betrachtet, zeigt ihr gegen das ſehr hohe Schiff ſehr niedrig ſcheinendes Gewölbe dem Auge kein angenehmes Verhältniß, das hingegen in dem Straßburgiſchen Münſter keinen ſo ſtarken Abſprung, ſondern allenthalben große Maſſen, leichte Verhältniſſe und Ruhe findet.

Sehr merkwürdig iſt es, daß nach der Beylage VI. 1. S. 49 der Prediger in dieſem 141 Fuß hohen Gewölbe ohne Anſtrengung allenthalben deutlich gehört werden kann. Man ſchreibt es dem etwas tief liegenden, ſehr breiten Deckel der Kanzel zu. Ein ſolcher iſt allerdings der Stimme des Predigers vortheilhaft. Aber viel trägt auch wohl bey, daß im Münſter zu Ulm gar keine Emporkirchen ſind. Daher wird theils der Schall der Stimme nicht unterbrochen, theils mag wohl oben in der Kirche die Stimme nicht vernehmlich ſeyn; aber da iſt niemand der ſie hören ſoll.

Der Thurm iſt nur bis auf 337 Ulmer Werkſchuh hoch gebracht. In Hafners Beſchreibung S. 46 iſt Fig. V. eine Abbildung zu ſehen, wie hoch er hat werden ſollen. Er ſteigt in zierlichen und angenehmen Verhältniſſen empor, mit ſichtbarer aber glücklicher Nachahmung des Münſterthurms zu Straßburg; nur die oberſte Spitze iſt gedrungener und ſchwerer. Bei dieſer Abbildung iſt eben ſo wenig ein Maaßſtab, als bey der Anſicht der Kirche Fig I., wo der Thurm ſtehet, ſo wie er jetzt unvollendet iſt. Es iſt aber in Hafners Beſchreibung bemerkt, daß das jetzige Dach 61 Werkſchuh hoch, das Glockengehäuſe 9 Schuh 5 Zoll und von da bis zur Spitze 29 Schuh 7 Zoll ſey, welches gerade 100 Schuh macht. Hier ſind abermals auf irgend eine Art, in Zeichnung oder Beſchreibung, ſichtbare Fehler. Es wäre alſo nach obiger Rechnung der jetzige eigentliche Thurm von unten bis an das oberſte Ende, (mit Ausſchluß des Dachs, Glockengehäuſes und Spitze) 237 Ulmiſche Werkſchuh. Dieß möchte noch einigermaßen mit der Anſicht der Kirche auf Fig I. und der bekannten Höhe des Kirchengewölbes, von 141 Fuß übereinſtimmen; aber der Augenſchein giebt, daß der Theil des jetzigen unvollendeten Thurms, von der Firſte des Kirchendachs an, nicht beynahe $\frac{2}{13}$ ſeiner Höhe ſeyn kann, ſondern ſie iſt, auf dieſem Blatte gemeſſen, nur ungefähr $\frac{2}{11}$ des ganzen Thurms. Wem ſoll man nun glauben, der Beſchreibung oder dem Kupferſtecher? Es iſt doch unverzeihlich, daß unter ſo manchen Mathematikern zu Ulm ſich auch nicht Einer bemühet hat, die ſo verwirrte Hafneriſch-Frickiſche Beſchreibung des Münſters zu berichtigen! Wenn man übrigens auf Fig. V. ungefähr nachmiſſet, ſo findet ſich, daß der Thurm etwa 530 Ulmiſche Fuß hoch werden ſollte, welches nach Haid den Ulmiſchen Fuß zu $\frac{931}{1000}$ Rheinl. gerechnet, 493 $\frac{43}{100}$ Rheinl. Fuß, aber nach dem genauern Maaße, da der Ulmiſche Fuß 1281 Pariſer eiſer Linien hat, nur 488 [illegible] Rheinl. Fuß ausmacht. Er würde alſo viel höher als der Straßburger und der Wiener Thurm zu St. Stephan geworden ſeyn*).

Noch iſt zu bemerken, daß der Thurm des Münſters zu Ulm, nicht wie die beiden andern Thürme auf eigenem Grunde, ſondern auf dem hohen Gewölbe der Kirche ruhet**). Dieß iſt kühn. Aber es iſt auch die eigentliche Urſache, daß er nicht weiter hat können aufgeführt werden. Ein ſo ſehr hohes und verhaltnißmäßig ſchmales Gewölbe konnte die ungeheure Laſt des ganzen Thurms nicht tragen. Auch hier hat der Grund des Münſterthurms zu Straßburg einen großen Vorzug. Er ruhet auf

---

*) Der Thurm des Münſters zu Straßburg iſt 458 Fuß Rheinl. hoch, und der Sophienthurm in Wien 445 Fuß Rheinl. S. dieſe RB. IIter Band S. 663.

**) Der Straßburgiſche Thurm ſteht vor der weſtlichen Seite des Münſters, dem hohen Altare gegenüber. Es ſollten von der Plattforme an, die 230 Fuß hoch iſt, zwey Thürme kommen, wovon aber nur einer gebauet worden. Der Stephansthurm zu Wien ſteht an der ſüdlichen, einer der längern Seiten; gegenüber, an der nördlichen Seite, iſt der Grund zu eben einem ſolchen Thurme gelegt, welcher aber nicht gebauet worden. Der Thurm des Münſters zu Ulm ſteht am weſtlichen Eingange auf dem Kirchengewölbe, und hat nicht zu ſeiner eigentlichen Höhe aufgebauet werden können.

auf acht ſtarken Pfeilern, von welchen die äußerſten fünf und eine halbe Klafter oder 33 Fuß breit ſind. Schon 1492 begann der Thurm des Münſters zu Ulm zu ſinken*), und die Pfeiler unter demſelben wurden durch einen Baumeiſter aus Augsburg **Burkhard Engelberger** verſtärkt, ſo wie ſie jetzt ſind. Vorher waren ſie nicht ſtärker als die Pfeiler welche das Kirchengewölbe tragen.

Man iſt faſt allenthalben ſehr ſorglos geweſen, die Namen der Baumeiſter aufzuzeichnen, welche die wichtigſten Gebäude angaben und ausführten. Zwar war man in Ulm ſorgfältig genug, durch beſondre Inſchriften im Münſter zu verewigen, daß **von Haiſſen des Raths** ein Patricier **Ludwig Kraft** den erſten Stein gelegt habe; als ob dieß der Mühe werth wäre, und als ob der große Künſtler, der die Idee und den Plan dieſes Gebäudes zuerſt in ſeinem Geiſte faßte, und es auszuführen Muth hatte, nicht ein ganz anderer Mann geweſen wäre, als **Ludwig Kraft** und ſeine leere Ceremonie. Es iſt der Namen des großen Baumeiſters, welcher die erſte Angabe des Münſters in Ulm gemacht hat, ganz unbekannt; ja von allen Baumeiſtern dieſes großen Werkes iſt keiner der Nachwelt bekannt geworden, als **Matthäus Enſiger**, der 1483 ſtarb und alſo vermuthlich am Thurme baute. Sein Namen verdient mit den Namen **Erwins und Johannes von Steinbach** und **David Hülz** zu Straßburg und **Georg Hauſers** und **Anton Pilgrams** zu Wien von der Nachwelt mit Ehren genannt zu werden, die ſich um keinen **Ludwig Krafft** kümmert.

---

*) S. Hafner S. 52.

Sulzer giebt am oben angeführten Orte der offnen Halle vor dem Eingange des Thurms ein großes Lob. Sie iſt von mäßiger Größe, ungefähr 45 Ulmiſche (kleiner als Rheinländiſche) Fuß breit, und etwa 16 Fuß tief. Sonſt thut ſie eine ganz gute Wirkung; doch ziehe ich die Halle vor der Abtey St. Emeram in Regensburg weit vor.

Wir beſtiegen den Thurm. Man gehet bequem hinauf, und hat von demſelben von allen Seiten eine herrliche Ausſicht in das umliegende fruchtbare, mit Thälern und Bergen angenehm abwechſelnde Land, beſonders nach der Donau zu.

Das zweyte merkwürdige, auch auf öffentliche Koſten zu Ulm erbaute Gebäude iſt — **ein Schauſpielhaus***), das ſich — freylich auf ganz andre Art — von allen Häuſern in Ulm eben ſo ſehr unterſcheidet, wie das Münſter. Es ſcheine eine Idee von Pracht dabey obgewaltet zu haeine ben; denn das Portal hat eine korinthiſche Säulenſtellung, vermuthlich die einzige *), die in Ulm und vielleicht drey Meilen in der Runde iſt. Man ſollte denken, die ioniſche Ordnung hätte ſich an ein Komödienhaus beſſer geſchickt, zumal an dieſem Komödienhauſe, das einem Gartenhauſe ähnlicher ſieht als einem öffentlichen Gebäude; denn die Höhe des ganzen Gebäudes beträgt 32 Schuh, woraus leicht zu erachten, zu welchem kleinen Modul die korinthiſchen Säulen ſich haben bequemen müſſen. Vielleicht glaubte aber der Baumeiſter, die Pracht der korinthiſchen Ordnung bey dieſer Säulenſtellung nicht entrathen zu können, weil am Giebel das Wapen von Ulm, eine Fama und einen Genius zur Seite habend, vorgeſtellt werden ſollte, welches vermuthlich verdollmetſcht heiße: Die Fama thue dem ſchwäbiſchen Kreiſe durch ihre Poſaune kund, daß Ulms Genius den guten Gedanken hatte, ein Schauſpielhaus zu bauen. Die Bürgerſchaft war freylich nicht der Meinung, daß die Erbauung des Schauſpielhauſes ein guter Gedanken ſey. Sie meinte in ihrer Ein-

---

*) Es iſt beſchrieben in der Ulmiſchen deutſchen Chronik No. 42 v. 24 Mai 1781, welche Beſchreibung im Theaterkalender 1784 S. 125 und in Haid's Beſchreibung von Ulm S. 345 ohne Anzeige der Quelle wieder abgedruckt worden.

---

*) Zu Plön in Hollſtein fand ich zu meinem groſſen Erſtaunen die Pracht der korinthiſchen Ordnung noch unerhört ſeltſamer angebracht. In ganz Plön iſt (das am Ende der Stadt liegende Schloß ausgenommen) nichts was architektoniſch ausſieht, alles ſind unzierliche hollſteiniſche Giebelhäuſer. Aber der Pranger iſt eine korinthiſche Säule mit Fußgeſtell und Kapitäl! Wenn ich nicht irre, ſteht auch in Hamburg ein korinthiſcher Pranger.

Einfalt, es wäre beſſer geweſen, anſtatt des Komödienhauſes ein Arbeitshaus zu bauen *) damit arme Bürger verſorgt und Nothleidenden geholfen würde. Man hatte ſich ſchon ſehr lange vorher darüber vergeblich berathſchlagt, und hatte verlangt eine Wollſpinnerey darin anzulegen, weil bey Geißlingen eine beträchtliche Schafzucht iſt, und E. Hochedler Rath die Tücher zur Bekleidung der

Stadt-

---

*) Dieß kam erſt nach wiederhohlten Vorſtellungen im J. 1786 zu Stande. S. Beylage VI. 1. S. 22. wo durch einen Druckfehler 1788 ſteht. Es ſcheint faſt ein wenig ſonderbar, daß der Magiſtrat in einem an die Bürgerſchaft erlaſſenen Abmahnungsſchreiben wegen des Prozeſſes, den die Bürgerſchaft in Wien anhängig machte. (S. Schlözers Staatsanzeigen XXXII. Heft S. 506 §. 8) ſagt: »daß das »von der Bürgerſchaft verlangte Zucht- und »Arbeitshaus niemals das Mittel ſeyn werde, »die Einnahme des Aerarii zu vermehren, indem eine ſolche Einrichtung immer einen »Zuſchuß vom gemeinen Weſen erfordert.« Wenn nun freylich durch ein Arbeitshaus auch das Aerarium nicht vermehrt würde, ſo ſollte man doch denken, die Vermehrung von Zucht und Arbeit ſey einem Staate viel werth. Und ein Schauſpielhaus bedarf auch Zuſchuß vom gemeinen Weſen. Noch im J. 1784. ward die Frage: Ob ein Zuchthaus in Ulm errichtet werden ſollte, im Magiſtrate, durch die mehreſten Stimmen verneinet. S. Journal von und für Deutſchland 1784. März. S. 274.

Stadtgarniſon aus Sachſen kommen ließ *). Das ſchien ganz klug zu ſeyn; aber der Rath hielt doch, aus unbekannten Urſachen, für beſſer, ein Schauſpielhaus zu haben. Noch mehr fiel auf, daß dieſes Schauſpielhaus ganz unvermuthet aufgebauet ward, gerade zu einer Zeit da die Bürgerſchaft eben einen ſchweren Proceß wider den Magiſtrat beym Reichshofrathe angefangen hatte, unter andern wegen allzuvieler aufgelegten Steuern, welche beſagte Steuern der Magiſtrat ſeinerſeits verſicherte auflegen zu müſſen, weil das öffentliche Aerarium die nöthigen Ausgaben nicht tragen

könn-

---

*) So wird wenigſtens verſichert in Schlözers Staatsanzeigen IX. Heft S. 126. Der Magiſtrat erſetzte hernach im J. 1786, da der Prozeß ſchon mehrere Jahre gewährt hatte, aus dem Aerarium, die von der Bürgerſchaft auf den Prozeß gewendete Koſten, die ganz anſehnlich waren; denn ſie betrugen 50,613 Fl. (S. Journal von und für Deutſchland 1786 XI. Stck. S. 453.) Der Magiſtrat wird gewiß ſeinerſeits eher mehr als weniger auf den Prozeß gewendet haben. Das Komödienhaus ſoll 16000 fl. gekoſtet haben. Wäre alſo Prozeß und Komödienhaus unterblieben, ſo hätte man einen Fond von vielleicht 120,000 Fl. erhalten, welches mehr als hinlänglich geweſen ſeyn würde, einige Steuern zu vermindern, arme Bürger und Bürgerinnen fürs Wollſpinnen zu bezahlen, und die Garniſon, vielleicht auch manche Herren aus dem Rathe und der Bürgerſchaft, mit Tüchern zu bekleiden, die in Ulm gewebt wären.

könnte. Damit ſchien nun freylich der Bau eines von der Stadt unverlangten Schauſpielhauſes ein wenig zu ſtreiten, und die Bürger bildeten ſich ein, es ſey ihnen zum Trotze gebauet; weil der Magiſtrat zeigen wollte, er ſey gewiß, den Prozeß zu gewinnen. Das war aber vielleicht nur bloße Einbildung der Bürger, wie ſich denn hernach auch zeigte, daß der Magiſtrat den Prozeß, ob er ihn gleich auf gewiſſe Weiſe gewann, durch einen Vergleich zu endigen ſuchte.

Dieſes Schauſpielhaus, obgleich klein, iſt doch wirklich mit Geſchmacke gebauet, und inwendig bequem und gut eingerichtet. Der Herzogl. Wirtembergiſche erſte Machiniſt Hr. Keim iſt der Baumeiſter. Der Kleinheit ungeachtet, möchte es für Ulm allzugroß ſcheinen; denn es fehlt dieſem Schauſpielhauſe an nichts als an Schauſpielern und an Zuſchauern. Wie aus der Beylage VI. 1. S. 16. 23. 27 erhellet, iſt in Ulm nicht ſo viel Wohlſtand, weder unter den Patriciern noch unter der Bürgerſchaft, daß ſich da eine Schaubühne beſtändig erhalten könnte; alſo kann ſie allenfalls nur in den wenigen Wochen offen ſeyn, wenn die Kreisverſammlung dort iſt. Da hatten ſich denn ſonſt ſehr oft herumziehen- Truppen eingefunden, welche in einer öffentlichen **Wagenremiſe**, durch ihre luſtigen Stücke und Haupt- und Staatsaktionen, einem hohen und gnädigen Publikum zu beſſerer Verdauung verhalfen. Herr **Heidelof**, Hof- und Theatermaler in Stuttgard, der das Ulmer Theater mit einem gemalten Vorhange geziert hat, ſo ſcheint die Beweglichkeit der Ulmiſchen Schauſpielergeſellſchaften, für die er ein feſtes Theater auszieren ſollte, zu Herzen genommen zu haben. Es findet ſich auf den meiſten Theatervorhängen, daß Genien darauf herumfliegen, und daß irgend etwas gekrönt wird. Hier wird nun nicht etwa das Bruſtbild des Aeſchylus, oder des Sophokles, oder des Corneille oder Shakeſpears, oder Leſſings, ſondern das Bruſtbild des Theſpis (doch nicht mit Hefen beſchmiert) von einigen Genien gekrönt, welche wohl keine andere als der Genius Ulms und die Genien der Ulmiſchen Oberamtmannſchaften ſeyn werden. Die Wahl des Gekrönten ſcheint vom Maler wohl überlegt zu ſeyn; denn bloß Truppen die auf dem Karren des Theſpis herumziehen, werden in dieſem Hauſe ſpielen.

Uebrigens möchte man von dieſem Vorhange beinahe ſagen, wie von Hogarths Kupferblatte: the enraged Muſician, daß viel darauf zu hören iſt; denn alle darauf vorgeſtellte Perſonen machen mehr oder minder Getöſe. Die Philoſophie, in voller Bewegung, mit der einen Hand auf den Theſpis, mit der andern auf ein offenes Buch zeigend, unterredet ſich (wie die Beſchreibung verſichert) mit der perſonificirten Stadt Ulm — welche doch die einzige geduldig ſchweigende Perſon auf dieſem Vorhange iſt — über die Theorie der Schauſpiele (vermuthlich der Theſpiſchen!) Nun weiß man, daß die theoretiſchen

ſchen Philoſophen — dogmatiſche oder kritiſche iſt einerley — ziemlich laut zu werden pflegen. Hier aber muß gewiß die Philoſophie ihre Stimme ſchon anſtrengen, wenn ſie ſich der guten Stadt Ulm verſtändlich machen will; denn ſie hat ſehr laute Nachbaren. Die Dichtkunſt ſchreibt zwar, iſt aber in ſo ſichtbarer Begeiſterung und öffnet den Mund ſo deutlich, daß man merkt, ſie will neben der theoretiſchen **Philoſophie**, wie es beym Schauſpielweſen auch nicht undienlich iſt, für ihre Praxis eine Stimme haben. — **Thalia**, die Maske in der Hand, deklamirt laut; **Fama** neben der Terpſichore ſtehend, bläſet dieſer auf ihrer Poſaune einen Rigaudon, zu welchem die Tänzerinn im Springen auf einem Tamburin die Menſur ſchlägt; und **Melpomene** — was denkt man daß dieſe thut? — Der Leſer vermuthet vielleicht, ſie hält ſich wie Hogarths enraged musician vor dem allgewaltigen Getöſe die Ohren zu? — Keinesweges! Viel ernſthafter! Sie will ſich eben entleiben, und wird alſo gewiß aufſchreyen, ſobald der Dolch eindringt. Wenn die Dichtkunſt nicht etwa aufſpringt der Muſe in die Hand zu fallen, ſo iſt dieſe verloren! — Aber wie? — Sonſt hält Melpomene den Dolch nur in der Hand, und braucht ihn eben ſo wenig zum Erſtechen als Thalia die Maske zum Maskiren. Warum ſchreitet denn die Muſe hier zu Thätlichkeiten? Vermuthlich nur aus Verdruß darüber, daß die Herren von Ulm Philoſophie, Luſtſpiele, Tanz und Ruhm, aber weder Trauerſpiele noch Geſang haben wollen, welchen beiden bekanntlich **Melpomene** vorſteht. In der That, es iſt ſeltſam genug daß bey ſo vielem Geräuſche auf dieſem Vorhange nichts vom **Singen** angedeutet iſt, welches vielleicht vom Ulmiſchen Theater verbannet ſeyn ſoll. — Doch genug von einem Schauſpielhauſe das nicht viel mehr iſt, als une niche attendant ſon Saint!

Die Straßen von Ulm ſind Abends nicht erleuchtet, und das Steinpflaſter iſt nur in mittelmäßigem Zuſtande; doch ſind hin und wieder an den Seiten Gänge von Ziegelſteinen. Hingegen hat Ulm eine andre ſehr nützliche Anſtalt, nämlich ſieben **Waſſerthürme**, oder wie man es in Ulm nennet, **Brunnenſtuben**, worin das Waſſer, theils aus der Blau theils aus Quellen, 36 Fuß in die Höhe getrieben und von da ſowohl in öffentliche Springbrunnen *) auf den Gaſſen, als auch in die Häuſer der Einwohner geleitet wird. Dieſe bezahlen für dieſe Bequemlichkeit erſt ein kleines Kapital und nachher einen jährlichen mäßigen **Waſſerzins** **), und übernehmen die Unterhaltung in ihrem Eigenthume. Doch hat man in Ulm auch Ziehbrunnen und Schöpfbrunnen an den Orten wo Quellen ſind.

II.

---

*) Schöne Verzierungen an dieſen Brunnen, wie in Augsburg und Nürnberg, muß man in Ulm nicht ſuchen.

**) Er macht für die ganze Stadt ohngefähr 600 Fl. jährlich.

II.

In mehreren Schriften z. B. in Randels berühmtem Werke, in Fabri's Magazin 8s Stck. S. 483 iſt die Anzahl der Einwohner von Ulm auf 15,000 angegeben. Haid in ſeiner Beſchreibung S. 149 giebt 14,000 an; in der Beilage VI. 1. S. 4 wird angezeigt, daß es nicht über 13,500 ſeyn mögen, welche Nachricht, wie ich weiß, aus einer ſichern Quelle kommt. Daß dieſe Zahl ungefähr richtig ſeyn möchte, zeigt folgendes: Laut Süßmilch*) ſind in Ulm

	geb.	geſt.
1740 — 1747	3407	3661
Jährliche Mittelzahl	426	458.

Daraus ſchließt er**) (mit dem Multiplicator der Geſtorbenen 28), daß im J. 1745 die Anzahl der Einwohner 12,600 geweſen. Ballmann führt an***)

	geb.	geſt.
1775	473	436
1777	482	519

Woraus er (auch mit dem Multiplicator 28) die Anzahl der Einwohner in dieſen Jahren auf 13,400 annimmt.

---

*) S. Süßmick's göttl. Ordnung I Th. XVIII. Tabelle S. 58.

**) Deſſen II. Theil S. 476.

***) Deſſen III. Th. XLII Tabelle. S. 82.

Ich will die Anzahl der Gebornen und Geſtorbenen von acht der letztern Jahre, ſo wie ſie mir bekannt geworden, hieher ſetzen:

	Geb.	Darunter Uneheliche	Geſtorb.	Darunter Todtgeb.	Darunter geſt. Kinder von 1. Jahr	Getraute.
1780	449		462			125 P.
1781	469		545			120
1786	464	37	513	31	195	149
1788	478	44	529	26	220	113
1789	480	45	492	30	233	134
1790	459	44	645	27	261	166
1791	496	51	612	20	242	123
1792	487	37	504	19	241	121
In acht Jahren	3782	258	4302	163	1392	1051

Die Summe der **Geſtorbenen** obiger acht Jahre iſt 4302, und die Mittelzahl 538; dieſe mit 28 multiplicirt würde auf 15,064 Einwohner zeigen. Das iſt aber allen übrigen Anzeigen nach viel zu viel. Man muß überlegen, daß die Jahre 1781, 1790, 1791 einen allzumerklichen Ueberſchuß von Todten haben, als daß ſie nicht müßten für epidemiſch gehalten werden. Es hat alſo der Verfaſſer der Beilage VI. 2. (S. 83) wohl Urſache gehabt, ſchon in den 70ger Jahren den Multiplicator 28 für Ulm viel zu groß finden, und anzunehmen, daß ſchon damals eine Anzahl von Jahren zuſammengerechnet, der 26ſte Menſch in Ulm ſtarb. Wenn man nun oben genannte Mittelzahl der Todten mit 26 multiplicirt, ſo finden ſich 13,988 Einwohner. Und wenn man beſonders die beiden epidemiſchen Jahre 1790 und 1791 bedenkt, ſo ſcheint der Multiplikator beynahe noch zu groß zu ſeyn, und man wird geneigt bey 13,500 ſtehen zu bleiben. Aber geſetzt er wäre auch richtig, welches traurige Reſultat', daß in der kleinen Stadt **Ulm** beinahe eben das Verhältniß der Sterbenden gegen die Anzahl der Einwohner iſt, wie in **London** und in **Paris**! *)

In den **Ulmiſchen ökonomiſchen Abhandlungen**, die Herr **Haid** herausgab, und dem dortigen Wochenblatte von 1780 beyfügte, ſtehet eine ſehr intereſſante Abhandlung **über die Anzahl der Einwohner in Ulm.** Sie enthält die Geburts- und Sterbeliſten von 1700 bis 1779, nebſt ſehr zweckmäßigen Anmerkungen darüber. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt Hr. **Wolbach**, Steuerbeamter in Ulm, ein ſehr geſchickter Mann, der leider vor einigen Jahren geſtorben iſt. Da weder das Wochenblatt noch die Abhandlungen in den Buchhandel kamen, und beide vielleicht ſelbſt in Ulm jetzt in wenigen Händen ſind, ſo habe ich für gut gehalten, den größten Theil dieſes ſehr intereſſanten Aufſatzes in der **Beylage VI. 2** wieder abdrucken zu laſſen. Man ſieht aus demſelben, daß Ulm im vorigen Jahrhun-

---

*) Baumann ſetzt es für dieſe beide groſſe Städte auf 25; S. Süßmilchs göttl. Ordnung III. Th. S. 417. S. 431.

hunderte weit bevölkerter geweſen iſt als jetzt, und daß nach dem erſten Viertel des jetzigen Jahrhunderts die Abnahme der Bevölkerung ſehr merklich wird. Auch ſiehet man aus der Mittelzahl der Geſtorbenen, daß Ulm ſeit 1779 gewiß nicht an Einwohnern zugenommen hat; und wenn im J. 1777 nur 13,400 Einwohner (ſchon hoch, durch den Multiplikator 28 gerechnet, da nur durch 26 hätte gerechnet werden ſollen) angenommen wurden, ſo wird dadurch bekräftiget, daß man jetzt die Anzahl der Einwohner gewiß nicht völlig zu 14,000 und auf nicht viel mehr als auf 13,500 wird rechnen dürfen. Es iſt hier noch zu bemerken, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich ungefähr funfzig Fremde zu Bürgern aufgenommen werden. Dieſer Vermehrung von außen ungeachtet, nimmt doch die Anzahl der Einwohner nicht zu.

Es kömmt jedes Jahr auf 2 Oktavblättern eine **Anzeige der Gebornen, Geſtorbenen, Hochzeiten, Predigten und Kommunikanten in Ulm** heraus, wovon ich verſchiedene Jahre vor mir habe. Aus dieſen Zetteln ſind die Tabellen ſeit 1700 gezogen, welche in der **Beylage VI. 2.** befindlich ſind. Außerdem iſt auf dieſen Zetteln auch verzeichnet, wie viel **Predigten im Münſter** gehalten werden; immer ungefähr jährlich 550*). In einer einzigen Kirche! Das iſt mehr als
die

---

*) Es wird im Münſter an allen Wochentagen ei-
ne

die Hälfte zu viel. Indeſſen ſcheint doch Ulm an Predigten nicht ſo ergiebig zu ſeyn, als Augsburg. Daſelbſt hielten im Jahre 1784 vierzehn Geiſtliche nebſt einigen Kandidaten 1599 Predigten*), und in Ulm haben im Jahre 1786 ſieben Prediger am Münſter nebſt noch einigen Geiſtlichen 555 Predigten gehalten. Doch iſt auch zu bemerken, daß in Augsburg in ſechs Kirchen ſo viel geprediget wird, und in Ulm geſchehen nur in Einer **Kirche** 550 Predigten! Wozu? Wäre es nicht

---

ne Predigt und am Donnerſtage werden ſogar zwey gehalten. Welcher Zeitverderb für die Geiſtlichen (deren einige noch dabey Profeſſoren ſind, und ihre Zeit zu zweckmäßigerm Unterrichte der Jugend viel nützlicher für ihre Vaterſtadt anwenden könnten), den leeren Wänden oder einem Dutzend alter müßiger Weiber zu predigen; — oder, wenn ſie nicht leeren Wänden predigen, — welcher Zeitverderb für die Bürger und Bürgerinnen, welche die Zeit mit Arbeiten zubringen ſollten, um ihre Familie zu ernähren damit ſie nicht ins Hoſpital komme! Dieſe täglichen Wochenpredigten ſind ein Ueberbleibſel des Papſtthums. Ein eifriger katholiſcher Chriſt will täglich eine Meſſe hören, und ein jeder Prieſter ſoll täglich eine Meſſe leſen. Da nun mit der Reformation die Meſſe wegfiel, und das nützlichere Predigen an die Stelle kam, glaubte man täglich predigen zu müſſen, wie man ſonſt täglich Meſſe las.

*) S. dieſe RB. VII. Band S. 90.

beſſer, wenn auch 200 Katechiſationen und zwar zweckmäßige Katechiſationen, und lieber nur 100 Predigten in dieſer Kirche geſchähen! Ich ſehe aus dieſem Verzeichniſſe auch, daß der durch ſeinen **Siegwart** und andere Schriften berühmte Herr Profeſſor **Johann Martin Miller**, als Prediger am Münſter, im Jahre 1786 mit 94 Predigten, und noch überdem mit vier Leichenpredigten *) geplagt geweſen iſt. Wie viel verlorne Zeit!

Mit

---

*) Zu den Leichenpredigten (welche in der Garniſonkirche gehalten werden) iſt von den neun Stadtpredigern jede Woche Einer an der Reihe, alle in dieſer Woche vorfallende Leichen zu bepredigen, die bepredigt werden ſollen; welcher daher der Wöchner genennet wird. Wollen die Nachgelaſſenen, wie es ſonderlich von wohlhabenden Perſonen gemeiniglich geſchiehet, die Leichenpredigt von dem Beichtvater des Wohlſeligen halten laſſen; ſo müſſen ſie erſt dem Wöchner Einen Thaler geben, den man ſehr naiv den Schweigethaler nennt. Könnte nicht das gemeine Weſen in Ulm jedem Prediger am Münſter der zugleich Profeſſor iſt, anſtatt jeder Wochenpredigt, die ſie ſo reichlich halten müſſen, einen Schweigethaler geben, und ſie anweiſen, ſich dafür deſto eifriger auf eine zweckmäßige Unterweiſung der Jugend im Gymnaſium und in den Katechiſationen zu befleißigen! Das gemeine Weſen würde doppelt gewinnen, an beſſer unterrichteten jungen Leuten, und an Bürgern, welche anſtatt all-

zu-

Mit dem Jahre 1786 hat man in Ulm ein noch nützlicheres Inſtitut angefangen; denn man hat von der Zeit an die Kirchenbücher und die in Ulm in dem Jahre vorgefallenen Promotionen ganz abdrucken laſſen. Es werden namentlich alle Kopulirte, die Gebornen nebſt ihren Eltern und Taufzeugen, und Geſtorbene nebſt Anzeige des Alters und der Krankheit angeführt. Eben ein ſolcher vollſtändiger Abdruck der Kirchenbücher war ſchon in Stuttgard ſeit mehr als hundert Jahren geſchehen, und ich muß es ſehr loben, daß man es in Ulm nachgeahmt hat. Dieſe Nachrichten ſind für die Nachwelt ſehr nützlich, und man könnte allenthalben ſehr leicht etwas ähnliches unternehmen; denn es finden ſich gewiß unter den Bürgern jeder Stadt Liebhaber genug, welche ſolche Stadtnachrichten kaufen und ſammeln würden. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn von **Berlin** ſolche Verzeichniſſe ſeit hundert Jahren wären gedruckt worden!

---

zuoft in Wochenpredigten zu gehen, fleißiger arbeiten, und alſo nicht ſo leicht ins Hoſpital kommen würden, oder dem Almoſenkaſten zur Laſt fielen. Wenn der Almoſenkaſten und das Hoſpital weniger fahrläſſige Bürger zu verſorgen hätten, würden einmal deren Einkünfte dienen können, Stadtſchulden zu bezahlen oder Stadtſchulden zu verhüten und den fleißigen Bürgern jährlich ein paar Steuern zu erſparen, vielleicht aber dennoch die Beſoldung der Rathsglieder billig zu erhöhen, da ſie wirklich zu ſchlecht beſoldet ſind, wie unten wird angeführt werden.

Welche hiſtoriſche Nachrichten würden daraus zu ziehen ſeyn!

Der Herausgeber der Ulmiſchen Verzeichniſſe iſt Herr **Klett**, Rechnungsregiſtrator der Stadt Ulm, welcher bey ſeinen Mitbürgern und bey Ausländern ſich den größten Dank für ſeine ſo mühſame und ſo gemeinnützige Arbeit erwirbt. Er hat noch das Verdienſt, daß er am Ende jedes Jahres die Summen der Kopulirten, Gebornen und Verſtorbenen zuſammenzieht, und auf verſchiedene Art nach den Geſchlechten und Ständen, die Geburten nach den Monaten, die Verſtorbenen gleichfalls nach den Monaten, Alter und Krankheiten *) u. ſ. w. ordnet und berechnet, wodurch die Ueberſicht ungemein erleichtert wird. Auch hat er am Ende jedes Jahrs auf den Grund verſchiedener von Schriftſtellern angenommenen Verhältniſſe aus den Gebornen und Geſtorbenen die Anzahl der Einwohner Ulms berechnen wollen. Ich bemerke hiebey nur, daß man von einem einzelzelnen Jahre nie einen Schluß machen muß. Indeſſen da in Ulm ſeit 20 Jahren die Bevölkerung einen Stillſtand zu haben ſcheint, wenn ſie nicht gar abnimmt, indem die Mittelzahl der Geſtorbenen ziemlich gleich bleibt: ſo kann man aus dieſen verſchiedenen Berechnungen ſchließen, wenn man ſie mit einander vergleicht, daß die Anzahl der Einwohner nicht völlig auf 14,000 zu rechnen ſeyn wird.

---

*) Etwas ſonderbar iſt, daß mitten unter den Kinderkrankheiten, Keichhuſten, Krampf, rothe Ruhr, Stickfluß u. ſ. w. allemal auch die Nothtaufe erſcheint. Man wird nämlich vermuthlich Kinder meinen, welche bald nach der Nothtaufe geſtorben ſind. Das kann ja aber ebenfalls durch Krampf oder Stickfluß geſchehen ſeyn, und müßte nicht eine beſondre Rubrik haben, als ob die Nothtaufe auch eine Krankheit der Kinder wäre!

Es iſt zu dieſem Verzeichniſſe **nach ſieben Jahren** ein **Namenregiſter** gemacht worden, welches zu künftigem Gebrauche und Nachſchlagen ungemein nützlich iſt, und folgender Haupttitel iſt hinzugefügt: **Ulms Volksliſte, enthaltend alle vorgefallene Rathswahlen, Aemterersetzungen, Militärpromotionen, auch geiſt- und weltliche Beförderungen in Stadt und Land; dann ein namentliches Verzeichniß aller Aufgebotenen und Kopulirten, Gebornen und Verſtorbenen, für die Jahrgänge 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791 und 1792.** Dieſe ſieben Jahre machen einen ſehr dünnen Folioband aus.

Aus dieſen Verzeichniſſen habe ich oben S. 36 die Summen der Jahre 1786 u. ff. genommen. Ich muß noch einige wenige Anmerkungen hinzu thun.

Es iſt betrübt, daß in dieſer, in einer geſunden Gegend liegenden, gar nicht enge gebauten Stadt von mittlerer Größe, beſtändig mehr Menſchen ſterben als geboren werden, welches man ſonſt nur in den großen Städten findet *). Freylich in **Nürnberg**, **Augsburg** und **Kempten** **) iſts leider! auch ſo. Aber ſchrecklich iſt die groſſe Anzahl der todtgebornen, und beſonders, der im erſten Jahre verſtorbenen Kinder in Ulm. Süßmilch findet durch mühſame Vergleichungen auf 100 Geſtorbene höchſtens **Vier Todtgeborne** *); und er rechnet noch die unzeitigen **Früchte** hinzu, welche, wie aus der Beilage VI. 2. S. 70 zu erſehen, gar nicht in die Ulmiſchen Liſten (und wohl in keine) geſetzt werden. Man findet aber in Ulm bey 3295 Geſtorbenen 163 **Todtgeborne** **), das heißt **5⅛ vom Hundert.** Eben dieſer politiſche Rechner will ***) auf 1000 Geſtorbene die Todtgebornen und im erſten Jahre Geſtorbenen **in einer Stadt von mäßiger Größe** (wie Ulm) **nur auf** 250 oder auf den vierten Theil rechnen; aber hier finden wir, daß in Ulm **die Hälfte der Kinder todt geboren wird, oder im erſten Jahre ſtirbt.** Unter 3295 Todten in 6 Jahren ſind 1555 Todtgeborne und im erſten Jahre Geſtorbene. Welches ſchreckliche Verhältniß! Darf man ſich nun wundern, daß in Ulm die Bevölkerung eher abnimmt als zunimmt?

---

*) In Berlin ſterben gewöhnlich weniger als geboren werden, und wenn in einigen wenigen Jahren das Gegentheil geſchiehet, iſt der Ueberſchuß der Geſtorbenen äußerſt unbeträchtlich. S. Beſchreib. von Berlin I. Bd. S. 237. Die Anzahl der todtgebornen iſt in Berlin auch ungefähr fünf von Hundert, beynahe wie in Ulm, ungeachtet in Berlin gewiß gute Hebammenanſtalten ſind. Die Anzahl der todtgebornen und im erſten Jahre Geſtorbenen zuſammen iſt ungefähr der dritte Theil.

**) In der Reichsſtadt Kempten wurden im Anfange dieſes Jahrhunderts im Durchſchnitte mehr geboren als ſtarben. Nachher ſtarben zwar mehr; aber doch iſt der Ueberſchuß der Geſtorbenen nicht ſo groß wie in Ulm. Man ſehe die ſehr lehrreiche Schrift: Dürrs kleiner Beitrag zur beſtätigten Ordnung Gottes in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts. 8. 1776. Es wären zufolge dieſer ſchätzbaren Schrift ſehr intereſſante Vergleichungen zwiſchen Ulm und Kempten zu machen: zwey Städte die ſich ſo nahe liegen und ſo viel ähnliches haben, und ſich doch in Abſicht auf das Verhältniß der Gebornen, Geſtorbenen, Ehen ꝛc. ſo unähnlich ſehen. Aber das würde mich allzuweit führen.

Dieſe große Anzahl frühgeſtorbener **Kinder** ſcheint auf Mängel in der Hebammenkunſt zu deuten. Die Anſtalten ſollen allen Nachrichten zufolge ſehr ſchlecht beſchaffen ſeyn; und wer weiß, ob nicht die Ulmiſchen Kinder, welche, zufolge des

---

*) S. Süßmilchs göttliche Ordnung I. Theil S. 166.

**) Sie heißen in den Ulmiſchen Kirchenliſten mit einem ausdrucksvollen ſchwäbiſchen Provinzialworte: Unfröhlichgebohrne.

***) Daſ. II. Theil S. 305.

oben S. 36 erwähnten Verzeichniſſes, an der neuen Kinderkrankheit, der Nothtaufe, ſo früh geſtorben ſind, eigentlich an der Ungeſchicklichkeit der Hebammen ſtarben, welche ihnen ſtatt des Lebens die Nothtaufe reichten. Ferner ſterben die Kinder gewiß größtentheils an ſchlechter Diät und an Verfutterung. Des Mehlbreyes iſt überhaupt in Schwaben für Kinder und Erwachſene viel zu viel! Wenn doch die Aerzte und die Hausmütter in Ulm aufmerkſam werden wollten auf die ſchreckliche Zerſtörung, welche durch das heilloſe Verfuttern entſteht, und vielleicht auch durch das feſte Wickeln und durch das unnöthige Warmhalten der Kinder.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß bey den Kindern auf dem platten Lande dieſe Urſachen der Sterblichkeit eben ſo ſehr und noch mehr zutreffen. Iſt vollends das ungeheur große Verhältniß der Sterblichkeit, das nach Herrn **Haid** im Ulmer Gebiete ſich finden ſoll, einigermaßen richtig, ſo iſts um deſto weniger befremdend, daß die Bevölkerung gar nicht zunimmt, wie man ſonſt in einem ſo fruchtbaren Lande wohl erwarten ſollte. Und noch dazu wandern die Landleute aus dem Ulmer Gebiete nach mehrern Orten aus *).

---

*) Dicht bey Drieſen in der Neumark iſt ein Koloniſtenort Neu-Ulm genannt, von 30 Familien, die größtentheils aus dem Ulmiſchen Gebiete dahinzogen. Aus dem großen Ulmiſchen

Die Stadt Ulm hält zwey Kompagnien Infanterie Kreiskontingent, welche zum Badendurlachſchen Regimente gehören; desgleichen drey Kompagnien Stadtſoldaten. Die Uniform beider iſt gleich, blau mit rothen Aufſchlägen. Die Form derſelben iſt ſo wie die ehemalige öſtreichiſche; auch thun die Soldaten im Sommer in den Weſten Dienſt, wie ehemals die Kaiſerlichen. Einige Artillerie und Dragoner gehören auch hiezu. Die ganze Summe des Militars mit Weibern und Kindern, etwa 500, iſt in der obigen Summe der Einwohner mit begriffen, ſo wie auch die militäriſchen Taufen und Beerdigungen in den Kirchenliſten.

Die **Juden** ſind im 14ten Jahrhunderte wegen der ſinnloſen Verläumdung, daß ſie die Brunnen vergiftet hätten, aus Ulm vertrieben worden. Sie werden noch nicht geduldet, und es ſind ſtrenge Geſetze wider ſie. Ein einziger Jude hat die Erlaubniß erhalten in Ulm zu wohnen.

III.

Die **Regierung von Ulm** iſt in der Beylage VI. 1. S. 10 ff. genau beſchrieben, und es iſt

daſelbſt

Weberdorfe Langenau, (welches faſt eher eine Stadt zu nennen ſeyn möchte, da es, ungeachtet es in der Ebene liegt, ¼ Meile lang iſt, und ſo wie die Stadt Ulm drey Kirchen hat) ſind ehemals mehrere nützliche Leute nach Amerika gewandert.

daſelbſt auch ſchon der groſſe Prozeß erwähnt, welchen die Bürgerſchaft mit dem Rathe hatte; der durch Vergleich geendigt ward, obgleich der Rath eigentlich zu Wien den Prozeß größtentheils gewann. Ich kann natürlich über dieſe Sache zu urtheilen mir nicht herausnehmen. Es iſt wohl gewiß, daß die unzufriedenen Bürger in manchen von ihren Klagen ganz unrecht hatten *); indeß iſt auch wohl nicht ganz zu leugnen, daß die Bürger mit Steuern ſehr gedrückt ſind. Die Steuern ſind mannichfaltig: von Gütern, von Kapitalien, von Gewerben, Abzüge des zwanzigſten Theils von den Beſoldungen, Stempelpapier, Ohmgeld vom Getränke, Acciſe von Getreide und Mehl. Die Angabe von den Gütern ſoll 45 pr. C. des Ertrags ſeyn. Die beträchtlichen Schulden **) der Stadt erfordern dieſe Ab-

---

*) S. d. Beylage VI. 1. S. 26. Man hat auch hin und wieder viel von Venalität bey Beſetzung der Aemter geredet, welches wohl nicht zu beweiſen ſeyn wird. (S. Reuß Staatskanzley VI. S. 141) Auch ſagt man, gewiſſe Officianten pflegten ihren Obern ein Neujahrsgeſchenk in Gelde zu geben, welche förmlich dafür dankten. Ich weiß nicht, ob dieſes wahr iſt; aber ſeltſam wäre es, wenn es ſich ſo verhielte.

**) In den Anmerkungen über die Geſchichte der Reichsſtädte vornämlich der Schwäbiſchen (Ulm 1775. 8.), einem ſehr intereſſanten Buche, ſagt deſſen Verfaſſer (der 1783 verſtorbene Herr Hünlein, Kaufmann zu Lindau) im

Abgaben und vermehren ſie. Es bleibt immer unbegreiflich, wie bey einer ſo einträglichen Landſchaft dieſe Reichsſtadt ſo ſehr hat in Schulden gerathen können, wenn man nicht auf Mangel von Einſichten in die wahre Finanzwiſſenſchaft und Oekonomie ſeine Vermuthung richten will, welche ſchon ſeit ſehr langen Zeiten Statt müſſen gefunden haben. Jetzt ſind, wie man mich verſichert,

unter

---

im XII. Abſchnitte von den höchſtnachtheiligen Folgen der öffentlichen Schulden in Reichsſtädten große Wahrheiten. In Girtanners politiſchen Annalen III. Band S. 422. findet man eine ſehr intereſſante Nachricht von den ungeheuren Staatsſchulden der Republik Nürnberg, welche bey Gelegenheit deß von der Bürgerſchaft gegen den Magiſtrat geführten Prozeſſes bekannt worden iſt. Die Stadt Nürnberg iſt ſchuldig: 9,454,941 Fl. und außerdem haften auf den Aemtern noch beinahe 3,000,000 Fl. Davon iſt die Stadt ihren eigenen Bürgern 4,633,533 Fl. und daß übrige den Ausländern schuldig. Die Einkünfte betrugen im J. 1755: 499,377 Fl. und ſind ſeitdem nicht geſtiegen. Schon 1755 war ein Deficit von 67,032 Fl. und das Deficit ſtieg ſogar einmal bis auf 412,274 Fl., alſo beinahe auf den ganzen Belauf der ordentlichen Einahmen. Erſchrecklich! Das Finanzweſen von Regenſpurg iſt auch ſehr hinfällig; davon aber ſind einige gültige Gründe anzuführen. S. Fabri's Beyträge zur Geographie ꝛc. I. Bds. 3s Stück, (Nürnberg 1794. 8) S. 501.

unter den jungen Rathsherren verſchiedene Männer, welche ſich Kenntniſſe dieſer Art erworben haben, und ſie vermuthlich künftig zum Beſten ihrer Vaterſtadt anwenden werden. Ich habe von guter Hand erfahren, daß im Jahre 1787 die jährlichen Einkünfte der Stadt zwiſchen 400,000 und 500,000 Gulden betrugen *), die Schulden hingegen auf 3,500,000 Gulden ſich beliefen. Das ſcheint freilich etwas gefährlich, doch ſcheint es nur ſo. Wenn es nicht mehr iſt, ſo würde doch, durch einen hinlänglichen Amortiſationsfond **), durch gute Staatswirthſchaft, durch Verbeſſerung der Oekonomie der Ländereyen und Aemter, und durch Emporhaltung des Kredits, in 30 bis 50 Jahren dieſe ſe Schuldenlaſt theils nicht mehr vorhanden, theils nicht läſtig ſeyn, wenn man nehmlich die Sache bald und mit Ernſte angriffe; beſonders wenn nur Rath und Bürgerſchaft einig wären, welches ich herzlich wünſche. Man dürfte nur die vortreffliche Staatswirthſchaft des Kurfürſten von Sachſen oder des Herzogs von Braunſchweig nachahmen; ſo würde man ſchon in zehn Jahren die beſte Wirkung ſpüren. Aber freylich müßten Männer da ſeyn, welche in den ächten Finanzprinzipien bewandert wären. Ich ſpreche hier bloß von einem Finanzplane, der durch einen Amortiſationsfond die Schulden und die Zinſen vermindern würde. Könnte man nun noch hin und wieder manches erſparen, wie ich nicht zweifle, könnte man ferner, wie ſich gewiß thun ließe, durch beſſere Verwaltung der Landökonomie *) die Einkünfte vermehren; ſo

---

*) Da der Einwohner in Stadt und Land nur zuſammen ungefähr 52,000 ſind, wäre jeder durch die Bank mit 9 Fl. belegt, welches doch ſehr viel iſt. Man rechnet den jährlichen Betrag der Steuern auf Güter, Kapitalien und Gewerbe in der Stadt ungefähr auf 60,000 Fl., die Landſteuer auf 100,000 Fl., die Trankſteuer oder das Ohmgeld auf 30,000 Fl. Von den übrigen Steuern habe ich keine wahrſcheinliche Angabe erhalten können.

**) In Ulm iſt nur die geringe Summe von 30000 fl. jährlich zur Abzahlung der Schulden beſtimmt. Dieſe wollte der Magiſtrat ſogar auf 15,000 Fl. jährlich herabſetzen, welches aber der Reichshofrath im Nov. 1780 abſchlug. S. Reuß neue Staatskanzley VI Th. S. 177.

---

*) Hier wäre gewiß noch viel zu verbeſſern; denn nach allen Nachrichten wird das Land gar nicht mit der beſten ökonomiſchen Kenntniß bewirthſchaftet. Indeß fängt man an darauf zu denken. Ein geringer Anfang iſt dadurch geſchehen, daß im Herbſte 1794, von dem Ried, einer bisher ſehr ſchlecht genutzten Gemeinweide, ungefähr 100 Morgen abgemeſſen und an einzelne Bürger auf 12 Jahre in Pacht gegeben worden. Die Pachtſumme beläuft ſich gegen 2,000 Gulden, ſo daß ein Morgen an 20 Fl. Pacht trägt. Ein Ausſchuß der Bürgerſchaft wird zur Verwaltung dieſes Geldes mit zugezogen, welches

würde der Erfolg noch geſchwinder und heilſamer ſeyn.

Eine ganz ſonderbare Einrichtung in Ulm iſt *), daß man ein beſonderes Kollegium von Rechtsgelehrten angeordnet hat, die aber in Civil- und Kriminalſachen nur ein Votum conſultatiuum haben, und ihr Gutachten den (wenigſtens nicht nothwendig rechtskundigen) Mitgliedern des Magiſtrats vorlegen, welche darüber nach Gefallen entſcheiden. Der Theorie nach müßte man dieſe Einrichtung für unſchicklich und einem unparteyiſchen Rechtsgange nachtheilig anſehen. Der Magiſtrat iſt der Souverain in Ulm. Ich kenne kein Land, ſelbſt keine Monarchie, wo der Souverain, aus Gefühl der natürlichen Billigkeit, nicht die Entſcheidung der Rechtshändel dem richterlichen Amte überließe. Ein anderes wäre es, wenn die Rechtsgelehrten, wie in England, die Prozeſſe inſtruirten, und das Urtheil würde, wie dort, durch eine Jury von dem Stande des Beklagten entſchieden. Es kann ſeyn, daß in Ulm die perſönlichen Eigenſchaften der Rathsherren, vielleicht auch ihre zufälligen juriſtiſchen Kenntniſſe dieſe

---

ches zur Verminderung der Bürgerſteuern (ich dächte noch beſſer zu geſchwinderer Bezahlung der Schulden) angewendet werden ſoll. Ein Rathsdekret vom 27. Auguſt 1794 beſagt noch genauer, wie es mit dieſer Verpachtung eingerichtet iſt.

*) S. Beylage VI. 1. S. 11.

dieſe Einrichtung unſchädlich machen. Indeß, da die Bürger in Ulm (einerley, ob mit Recht oder mit Unrecht) über ihren Magiſtrat mißvergnügt ſind: ſo iſt wenigſtens das Vorurtheil leicht erklärlich, das ſie wider die Unparteylichkeit einer Rechtspflege haben mögen, die von dem Magiſtrate willkührlich verwaltet wird; zumahl wenn die Urtheile ohne angeführte Gründe gegeben worden, ja vielleicht zuweilen wider die angeführten Gründe der rechtskundigen Rathskonſulenten. Der Fall kann noch delikater ſcheinen, wenn z. B. ein Bürger, der etwa für die Bürgerſchaft wider den Magiſtrat ſpricht, oder ſonſt aus irgend einer Urſache mehrern Rathsherren mißfällt, nun in einen Rechtshandel verwickelt wird. Es iſt ſchwer, daß dieſer glauben möchte, von ſeinen gebietenden ohne Rechtsgründe ſprechenden Herren ein unparteyiſches Urtheil zu erhalten. Er kann ſeinen Prozeß vielleicht mit Recht verlieren müſſen; aber für den Gemeinſinn des Publikum, für den Glauben an eine unparteyiſche Rechtspflege, wäre es wohl ſicherer, wenn das Urtheil von Richtern geſprochen würde, welche ſelbſt die Sache unterſucht hätten, und für ihren Spruch Rechtsgründe anführten.

Von der andern Seite iſt es gewiß auch unſchicklich, daß viele ulmiſche Rathsherren von ihren Stellen nicht genugſame Einkünfte haben. Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Es findet ſich zwar in mehrern Republiken, daß die Einkünfte der Rathsherren äußerſt geringe ſind,

z. B. in Zürich und Hamburg. Aber daſelbſt iſt die Regierung der Republik auch nicht an ein erbliches Patriciat gebunden. Man wählt Männer zu Rathsherren, zu welchen man Vertrauen hat, und welche entweder wohlhabende Leute ſind, oder ein Geſchäft treiben, das ihnen hinlängliches Auskommen giebt. Hingegen die Patricier in Ulm treiben gar kein Gewerbe, und ſind mehrentheils nicht in anſehnlichen Vermögensumſtänden, wie in der Beylage VI. 1. S. 15 erzählt wird. Sie waren vermuthlich im ſechszehnten Jahrhunderte wohlhabend, als Kaiſer Karl V., um das Interim zu befördern, ihnen die höchſten Stellen im Rathe zu Ulm und folglich das eigentliche Regiment gab. Sie nahmen dieß an, um zu herrſchen und Einfluß zu haben, und dachten nicht an Beſoldungen: vermuthlich weil ſie es damals nicht nöthig hatten, und von der Bürgerſchaft noch mehr Widerſpruch hätten befürchten müſſen, wenn eine neue Steuer hätte aufgebracht werden ſollen, um die neuen Herren zu beſolden. Jetzt aber, da durch die Vermehrung der Linien und durch die Theilungen der Güter viele patriciſche Familien nicht mehr reich ſind, muß ihnen das Regiment ohne Bezahlung läſtig werden. Man hat mich glaubwürdig verſichert, ein Patricier könne mehrere Jahre Rathsherr ſeyn, ohne andre Einkünfte zu haben, als einen halben Gulden für jede Rathsſitzung, der er beywohnt. Das iſt ja noch nicht Ein Drittel des Werths eines Jetons, den ein Akademiſt in Berlin für jede Sitzung der Akademie bekommt, wobey er anweſend iſt; und der hat nicht einmal das Wohl des Staats zu verwalten, wie ein Rathsherr in Ulm. Einige patriciſche Rathsherren ſollen freylich Aemter haben, welche ſehr einträglich ſind. Ich finde im **jetztlebenden Ulm** eine große Menge Aemter und Deputationen. Wie viel dieſe der Stadt koſten, und ob nicht bei dem jetzigen Finanzzuſtande einige zu entbehren wären, kann ich nicht entſcheiden.

Seit dem Auguſte des Jahres 1794 iſt zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Magiſtrate ein abermaliger Streit entſtanden. Im **Hamburgiſchen Korreſpondenten** 1794. No. 209 wird nur geſagt, daß er ausgebrochen ſey, da zufolge eines Kreisſchluſſes, aus dem dortigen Zeughauſe Kanonen abgeführt werden ſollten, und daß zufolge eines Kaiſ. Mandats ſtrenge Unterſuchungen gegen die Urheber veranlaßt worden. Das kaiſerliche Reichshofrathsdekret, welches in Ulm öffentlich angeſchlagen worden, iſt vom 20ten Nov. 1794. So viel habe ich noch aus Privatnachrichten vernommen, daß die Unzufriedenheit der Bürger ſich freylich thätlich zuerſt äuſſerte, als im Auguſt fünf Kanonen weggebracht werden ſollten, daß aber von der Bürgerſchaft mehrere Beſchwerden dem Rathe eingereicht worden ſind, z. B. über das zerrüttete Finanzweſen (daher die Bürgerſchaft um Mitwiſſenſchaft bey der Verwaltung des Gemeinguts bat), über die nahen Verwandtſchaften im Rathe, über das Einkaufen in denſelben, über Aufnahme untauglicher Mitglieder in den Rath und Ausſchließung mancher bürgerlichen Zünfte aus denſelben, über die Annahme eines jungen Patriciers zum Oberforſtmeiſter, da ein erfahrner Mann bürgerlichen Standes ſchon einige Jahre Verweſer dieſes Amts war, ohne daß über ihn geklagt worden, koſtbares und entbehrliches Bauweſen im Oberforſthauſe, über eine einer Patricierwittwe gegebene Penſion von 700 Fl., über unnöthige Beſoldungen in Getreide und Holz u. ſ. w. So viel habe ich gehört, daß vor Publikation des Reichshofrathsdekrets die Bürgerſchaft hierüber noch vom Rathe nicht beſchieden worden war. Ich zweifle aber nicht, daß derſelbe Mittel ſuchen werde, den Beſchwerden, in ſo fern ſie gegründet ſind, abzuhelfen. Ich wünſche von Herzen, daß dieſes wechſelſeitige Mißvergnügen bald möge beygelegt werden. Nichts trägt wohl mehr zum Wohlſtande eines jeden Staats bey und beſonders einer Republik, als das wechſelſeitige Vertrauen der Obrigkeit und der Bürger zu einander; und dieß wird am ſicherſten befeſtigt, wenn beide Theile ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, es wechſelſeitig zu verdienen. Die mißmüthigen Bürger hätten ſich erinnern ſollen, daß durch erregte Unruhen gemeiniglich nichts gebeſſert wird. Sie hätten gewiß viel klüger gethan, wenn ſie ſich der Abſendung der Kanonen nicht widerſetzt, ſondern ſich nur auf die Abſtellung ihrer Beſchwerden auf einem rechtmäßigen Wege eingeſchränkt hätten.

Die Reichsſtadt Ulm hat das Verdienſt um die Nachbarſchaft, daß ſie ſich den Chauſſeebau in der umliegenden Gegend eifrig hat angelegen ſeyn laſſen. Die Chauſſee auf der Straße nach Nürnberg fand viele Schwierigkeiten wegen der mannichfaltigen umliegenden Herrſchaften, durch deren Gebiet die Wege gehen mußten. Endlich ward in den achtziger Jahren auf der Kreisverſammlung ein Mittel gefunden, ſich desfalls unter Herzoglich Wirtembergiſcher Vermittelung zu vereinigen. Das Reichsſtift Elchingen, der Deutſche Orden, das fürſtl. Haus Oettingen-Wallerſtein, die Reichsſtifter Salmansweil und Kaiſersheim, nebſt den dabey intereſſirten Reichsrittern des Kantons an der Donau verſtanden ſich zu einem beſtimmten Beytrage an Gelde; und die Stadt Ulm übernahm es den weitern Bau der Chauſſeen zu endigen, den ſie vorher ſchon auf ihrem eignen Gebiete bis Albeck, zwei Stunden weit, angefangen hatte.

IV.

Die Nahrung in Ulm iſt im Abnehmen. Die Urſachen ſind mancherley. Es gehört darunter, daß die Circulation in Ulm eben nicht ſchnell iſt, da die Rathsglieder und Bürger wechſelsweiſe wenig Aufwand machen, daß alſo der Bürger wenig zu verdienen hat, und doch gleichwohl ziemlich zum Wohlleben nach ſeiner Art gewöhnt iſt (Beylage VI. 1. S. 23). Jedoch iſt die Leinwandweberey in der Stadt und auf dem Lande immer noch anſehnlich genug, wie aus der Beylage VI. 1. S. 8. erhellet, wo vom Leinwandweben in Ulm und von dem anſehnlichen Ertrage der Handlung mit Leinwand, gute Nachricht gegeben wird. Ich ſetze nur noch hinzu, daß auf einer Inſel, welche die Blau umfließt, die beiden Leinwandbleichen dem Magiſtrate gehören, der ſie einem Pächter (ulmiſch Beyſtändner) auf Lebenszeit verleihet, und daß die Ulmer Leinwand ſowohl ungebleichte als auch weiſſe und geſtreifte nach der Schweiz und in alle Theile von Italien bis nach Kalabrien und Sicilien verſendet wird. Nach Spanien geht ſie nicht. Es verſteht ſich, daß dieſe Leinwand im Kleinen auch in der umliegenden Gegend guten Abſatz hat.

Schon bey meiner Anweſenheit im Jahre 1781 wurden Klagen über die Abnahme dieſes Handels geführt, welche nachher noch fortwährten, und vermuthlich jetzt, da der Leinwandhandel in ganz Europa ſtockt, auch dort noch ſtärker werden mögen. In der Beylage VI. 1. S. 20 wird auf eine kleine 1784 in Ulm erſchienene Schrift: **Freymüthige Gedanken über den Verfall des Leinwandhandels, den Ulmiſchen Leinwandwebern in Stadt und Land gewidmet**, aufmerkſam gemacht, worin der ulmiſchen Kaufmannſchaft zur Laſt gelegt wird, ſie ſey allein an dem Verfalle Schuld; weil ſie den Weber drücke und die Leinwand nicht hoch genug bezahle. Ich bin freylich von der Beſchaffenheit der dortigen Lage nicht genau unterrichtet, und kann und will alſo nichts entſcheiden, um ſo weniger da das vorliegende Traktätchen hiezu bey weitem nicht hinlänglich iſt. Ich will gewiß den Mächtigen und Reichen nicht vertheidigen, der den geringen und armen Mann unterdrückt. Beſonders verdient ernſtliche Aufmerkſamkeit, was S. 16 in den Gedanken geſagt wird: „daß die Herren Leinwandnegozianten zu Ulm meiſtens Rathsglieder ſind, und daß Einer aus ihrer Mitte beym Steueramte — als demjenigen Departemente ſitzt, welches über das Leinwandweſen die Aufſicht hat.“ Daher, ſeiner Meinung nach, die Leinwandweber, wenn ſie klagen, nicht unpartheyiſche Gerechtigkeit zu erwarten hätten: weil ihre Gegner zugleich ihre Richter ſind; ferner S. 19: „daß die Leinweber oft von den Leinwandhändlern verächtlich behandelt würden, ſie zum Fenſter hinaus, oder die Waare vor die Füße zu werfen gedrohet würde,“ worin man einigermaßen einen reichsſtädtiſchen ſouverainen Rathsherren zu erkennen glauben möchte, welcher den Weber, dem er abkauft, als ſeinen Unterthan betrachtet, den er behandelt wie er will. Dieß wird niemand billigen: Es heißt aber allenthalben: audiatur et altera pars, und das wird auch hier wohl nöthig ſeyn.

Es iſt mehrentheils ſehr ſchwer, in Manufakturſachen zwiſchen den Unternehmern oder den großen Kaufleuten, und den Arbeitern zu entſcheiden, auf weſſen Seite jedesmal Recht und Billigkeit iſt. Die allgemeine Stimme erklärt ſich freylich gewöhnlich gegen den Unternehmer, weil in die Augen fällt, daß er ſich beſſer befindet, und wohl gar reich wird. Man vergißt aber, daß der Unternehmer ſchon ſehr wohlhabend ſeyn muß, ehe er Einkäufe ins Große unternehmen kann. Es iſt ihm alſo nicht zu verdenken, daß er ſein Vermögen erhalten und vermehren will. Man vergißt, daß der Einkäufer beſtändig baar Geld in der Hand haben muß, um den Weber baar zu bezahlen; daher ihm die Zinſen, wenn die Remiſſen ſpät eingehen, oft ſehr hoch können zu ſtehen kommen. Man vergißt, daß der Kaufmann del credere ſtehen und alſo ein großes Riſiko tragen muß; der Arbeiter hingegen trägt keins, ſondern wird von dem Kaufmanne bezahlt, ſobald er die Arbeit abliefert. Der Kaufmann muß den arbeitenden Theil oft mit ſeinem Schaden in Exiſtenz erhalten (wie dieß in Abſicht auf den Leinwandhandel jetzt, indem ich dieſes ſchreibe, wohl im größten Theile von Europa der Fall iſt); daher iſt er denn freylich genöthigt, auch auf ſeinen Vortheil zu ſehen, wenn die Umſtände ihm ſolchen anbieten. Die glücklichen Vorfälle werden mehrentheils bekannt, und dem Unternehmer vom Publikum hoch angerechnet. Von den Unglücksfällen hingegen ſpricht niemand, und der Unternehmer verhehlt ſie oft ſehr ſorgfältig, um ſeinen Kredit zu erhalten.

Die Arbeiter tragen auch ſelbſt viel zu ihrem Untergange bey. Wer einigermaßen mit Manufakturgeſchäften praktiſch bekannt iſt, wird wiſſen, wie mannichfaltig ihr Betrug zu ſeyn pflegt, und wie es oft ſehr ſchwer wird, mit den Leuten in Gutem auseinander zu kommen. Sie überlegen gemeiniglich nicht, daß ſie ohne den Unternehmer gar keine Arbeit haben würden, weil deſſen weit geſuchter Vertrieb ihrer Arbeit nur allein dieſelbe veranlaßt. Sie denken gemeiniglich nicht auf den andern Morgen, da der Unternehmer auf Jahre lang denken und ſorgen muß. Sie leben ſelten wirthſchaftlich und legen nie etwas zurück; da der zunehmende Reichthum des Unternehmers doch nothwendig gute Wirthſchaft vorausſetzt und zum Grunde hat. Das lebhafte Bild, welches der Verfaſſer der Beylage VI. 1. S. 23 — 25 von dem Müßiggange und der Verſchwendung des gemeinen Mannes in Ulm macht, iſt hier ſehr lehrreich; und wenn es, wie nicht zu zweifeln iſt, auf dem Lande bey Ulm mutatis mutandis eben ſo hergeht: ſo iſt darin ſchon eine hauptſächliche Quelle der geſunkenen Leinwandhandlung und der Nahrung in Ulm überhaupt zu finden. Wenn der gemeine Handwerksmann und Handarbeiter durch den Fleiß eines Unternehmers eine Zeitlang Arbeit vollauf hat: denkt er oft, die Arbeit wird und muß immer ſo gehen. Er fängt an beſſer zu leben, anſtatt etwas auf die Noth zurückzulegen; und was noch ſchlimmer iſt, aus Luſt zum guten Leben fällt er oft in Müßiggang und arbeitet weniger. Will er dieſe Lebensart fortführen: ſo wird das Arbeitslohn, folglich die Waare, zu theuer. Der Debit fehlt alſo; der Unternehmer kann und will nicht mehr riſkiren, giebt alſo weniger Arbeit; die Nachbaren ein paar Meilen weiter (ſo wie in dieſem Falle Memmingen und Kempten) ſind fleißiger und ſparſamer, und ſo zieht ſich die Nahrung weg. Ich befürchte, manches von den obigen Betrachtungen wird auf Ulm und die Gegend nur gar zu ſehr paſſen. Sollte es wohl nicht nöthig ſeyn, unter der groſſen Menge unnützer Predigten, welche (S. oben S. 39.) im Münſter gehalten werden, monatlich eine nützliche Predigt wider den Müßiggang und die Sorgloſigkeit halten zu laſſen?

Der Verfaſſer der Gedanken iſt übrigens, ob er es gleich recht herzlich gut meynt, von der wahren Beſchaffenheit jedes Handels dieſer Art ſchlecht unterrichtet. Er meynt S. 5: daß der Bauer, „der Spinner und Weber den Leinwandhändler weit „eher entbehren können, als dieſer ſie.“ Eigentlich kann ja keiner den andern entbehren; nur braucht nach der Verſchiedenheit der Zeiten Einer den Andern mehr als ſonſt. Im Grunde kann aber der Weber und Spinner den einkaufenden Kaufmann gar nicht entbehren; denn wie ſollte er fortarbeiten, wenn dieſer ihm nicht Beſtellungen gäbe, oder wöchentlich ſo viel baar abkaufte, als er an gewiſſe Orte abzuſetzen glaubt? Der Verfaſſer der Gedanken iſt aber ſo ſchlecht unterrichtet, daß er ſich S. 23 einbildet: „der Garnpreis wäre die eigentliche Baſis, wornach ſich der Leinwandpreis reguliren ſolle,“ und ſich S. 24 wundert, daß in „Ulm der Werth der Leinwand nicht nach dieſem „natürlichen Maaßſtabe; ſondern nach den „mehrern und mindern Beſtellungen geſchätzt „werde.“ Iſts denn wohl irgendwo anders? und kann es anders ſeyn? Die auswärtige Beſtelſung*) veranlaßt die inländiſche Beſtellung. Fehlt jene, ſo fehlt auch dieſe, und dann kann der Garnpreis noch ſo hoch ſeyn, ſo wird die Leinwand im Preiſe fallen.

Auch ſcheint dieſer Schriftſteller gar nicht von den ſpeciellen Umſtänden der ulmiſchen Leinwandhandlung genau unterrichtet zu ſeyn, welches man auch daraus ſchon ſieht, daß er vermeinet, durch neue Geſetze, welche die Obrigkeit geben ſollte, könnte der Sache abgeholfen werden, und daß er S. 11. glaubt: „Wer die in hac causa ergangenenen „unzählich vielen Specialia und Generalia, „auch die von den Herren Landbeamten darauf wiedererſtatteten Gegenberichte dazu zöge" — der würde dieſe Sache näher einſehen.. Es iſt kein Zweifel, daß dieſe und andre Aktenſtücke zur nähern Beurtheilung dieſer Sache nützlich ſeyn würden. Es iſt zu wünſchen, daß ſie alle von Leuten verfaßt ſind, welche praktiſche Einſichten von Manufaktur und Handlung haben; denn ſonſt kann wohl kein trübſeligeres und unnützeres Ding in der Welt ſeyn, als die Berichte unkundiger formaler Aktenmänner über Manufaktur- und Handlungsſachen.

Es ſcheint aber aus einigen in den Gedanken erwähnten Umſtänden zu erhellen, daß man in Ulm von der Art einer ſolchen Manufaktur aufzuhelfen, nicht richtige Begriffe haben muß, und daß die armen ulmiſchen Leinweber unter einem Drucke ſeufzen, den keine von den Urſachen rechtfertigen kann, welche ſonſt den Unternehmern gegen die Arbeiter zu ſtatten kommen können. Ich will nur folgende Punkte anführen, worüber man erſtaunen muß.

---

*) Für diejenigen, welche hierüber noch nicht nachgedacht haben, wäre ein lehrreiches Beiſpiel nachzuleſen in Möſers Phantaſien IV. Band S. 181.

1) S. 12. Daß der Flachsbau im Ulmergebiete nicht gehörig betrieben wird, und daß im Jahre 1784 gänzlicher Mangel daran war. — Der Verfaſſer meint, die Leinwandhändler ſollten dieſe Verbeſſerung beſorgen und Prämien darauf ſetzen. Dies iſt aber offenbar eine Sache der Oekonomie, und in Ulm die Sache des Magiſtrats, welcher die Oekonomie auf dem Lande durch Patricier verwalten läßt. Die Obrigkeit müßte die Prämien ausſetzen, und die Beamten müßten den Flachsbau aufs eifrigſte beſorgen, und ſich ſelbſt durch Reiſen, Studiren und praktiſche Verſuche die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben ſuchen, wie er zu verbeſſern iſt. Vom Kaufmanne ſind ökonomiſche Kenntniſſe nicht zu verlangen, und ohne Kenntniſſe helfen alle Prämien nichts. Wie man es in Schwaben mit dem **Leinſaamen** hält, den wir in unſerer Gegend aus dem Norden bekommen *), habe ich in keinem

---

*) Etwas weniges über dieſen Handel findet man in Möſers Phantaſien I. Theil. S. 56.

der Bücher über Manufakturen, die meiſtens ſo unzuverläſſig als unzweckmäßig ſind, finden können. Rigiſcher Leinſamen wird wohl kaum bis dahin kommen.

2) S. 21, daß der Weber von jedem Stücke Leinwand, **das er auf den Stuhl legt**, eine **Abgabe geben muß.** — Dieß iſt ſo ſehr wider die erſten Prinzipien der Manufakturkenntniſſe, daß man ſich wundern muß, wie bey einer ſo drückenden Einrichtung die Ulmiſche Leinwandmanufaktur noch bisher hat beſtehen können. Es iſt vollends ganz ungeheuer widerſinnig, daß **der Arbeiter** dieſe Abgabe geben ſolle. Nun ſieht man die Urſache, warum das **Steueramt** die **Aufſicht** über die Leinwandmanufaktur hat. Es iſt eigentlich der **Abgabe** wegen! Ein Prämium ſollte man eher für jedes Stück geben, das gewebt würde. Der Verſ. der Gedanken ſagt nicht, wie groß dieſe Abgabe iſt; auch nicht Herr Haid, der ſo viel Unnützes ſchwatzt, und nur in wenigen Zeilen von der ſo wichtigen Leinwandmanufaktur redet. Doch ſie mag ſo groß oder ſo klein ſeyn als ſie will: ſo iſt ſie wider die ächten Prinzipien der Manufakturwiſſenſchaft. Das Erſte, was man thun müßte, wenn man den Ulmiſchen Webern aufhelfen wollte, wäre, dieſe ganz widerſinnige Auflage aufzuheben.

3) Ebendaſ. Daß den Webern im Ulmiſchen Gebiete **verboten iſt**, ihre Leinwand **auswärts zu verkaufen**, daß die Weber durch die dringendſten Vorſtellungen um freyen Verkauf ge-

gebeten haben, ohne ihn erlangen zu können. — Ein ſolches Geſetz zeigt nun freylich, daß die im Rathe ſitzenden Leinwandhändler wohl einen ungebührlichen Einfluß haben mögen. Dieſes Geſetz kann ſchon ſeiner Natur nach die Induſtrie unmöglich vermehren; noch widerſinniger iſt es aber, daß der Weber nach S. 24 ſeine Leinwand **auswärts verkaufen darf**, wenn er für jedes Stück von 60 Ellen **ſechs Kreuzer** zahlt, und dazu den Erlaubnißſchein in **Ulm** holen muß, **wenn er auch zwey und mehr Meilen von Ulm wohnt.** Es iſt wohl höchſt widerſinnig, den armen Leuten dieſen Weg zuzumuthen, um eine Erlaubniß zu holen, die ihnen wirklich am Orte ihres Aufenthaltes umſonſt und noch ein Prämium für die Ausfuhr dazu gegeben werden ſollte; denn es iſt ja dem ulmiſchen Staate einerley, ob der Weber oder der Kaufmann den Staat bereichert. Was würde man ſagen, wenn der König von Preußen die Treuenbriezenſchen Tuchmacher für ihre Tücher eine Abgabe wollte zahlen laſſen, wenn ſie ſie auf den Stuhl legten, und eine andre Abgabe dafür, daß ſie ſie auf den Leipziger Meſſen verkaufen dürften, und ſie noch nöthigte, den Erlaubnißſchein aus Belitz oder Potsdam holen zu laſſen?

4) Daß eine **Dunkenviſitation** *) ange-

ordnet

---

*) Die Leinweber arbeiten, wie auch an andern Orten gewöhnlich, in Kellern, welche im Ulmiſchen Dialekte und auch in der Schweiz Dun-

ken

ordnet iſt, welche mit größter Strenge alles, was gewebt wird, kontrollirt, damit die Abgabe gewiß gegeben und nichts auswärts verkauft werde. — Nun, daß es Gott erbarme! Man unterwirft den Weber einer Abgabe auf das, was er fabricirt; man läßt ihn noch eine Abgabe von der Waare geben, die er dem Ausländer verkauft; und man unterwirft ihn drückenden Formalien, durch welche er den Plackereyen der Unterbedienten ausgeſetzt iſt! Man könnte nicht zweckmäßiger verfahren, wenn man dieſe Manufaktur und die dazu gehörige Induſtrie ganz unterdrücken wollte!

Solchen Formalien und vielleicht dem ungebührlichen Einfluſſe der kaufmänniſchen Rathsherren mag es zuzuſchreiben ſeyn, daß der berühmte **Schule**, als er ſich 1757 in Ulm ſetzen wollte, davon abgeſchreckt wurde *) und ſich nachher nach Augsburg wendete. Welcher Nutzen für Ulm würde es nicht ſeyn, wenn man jetzt die Schüleſche Kattunmanufaktur daſelbſt hätte!

Wie ich aus kaufmänniſchen Nachrichten zuverläſſig erfahren habe, ſo iſt der Leinwandeshandel gegen ehemals ſehr gefallen. Man rech-

---

ken genannt werden. Die Benennung iſt ſchon ſehr alt. Man ſehe Scherzii Glossarium medii aevi, potissimum Dialecti suevicae cura Oberlini, Vol. II. S. 1955, und Heniſchens teutſche Sprache und Weisheit (Augspurg 1616 Fol. S. 765).

*) S. dieſe R B. VIIIr Bd. S. 25.

net indeß noch den Verkauf ins Ausland jährlich auf einige 30,000 Stücke, das Stück zu 60 Ellen. Ein Stück ins andre zu 20 Fl. angeſchlagen, macht dieß doch ein Kapital von 600,000 Fl., das jährlich durch dieſen Handel in Umlauf kommt. Das **Heilbronneriſche** Haus hat die ſtärkſte Leinwandhandlung.

Bey Ulm wird die Donau ſchiffbar; aber ſie hilft weder den ulmiſchen Produkten, noch den daſigen Fabrikaten, welche meiſt zu Lande aufwärts verfahren werden. Die Donau dient hauptſächlich für die nach Baiern und Oeſtreich herunter gehenden Güter, welche durch Fuhrleute aus Frankreich über Straßburg, aus Italien über Augsburg, und ſonſt, zur weitern Spedition nach Ulm kommen. Das Haus **Kindervater** hatte die hauptſächlichſte Spedition der Güter und Gelder, welche für Rechnung des Kaiſers aus den Niederlanden nach Wien gingen. Es fuhren ſonſt, ſo lange die Donau offen war, wöchentlich drey bis ſechs Schiffe von Ulm ab. Bey jetzigen veränderten Umſtänden hat ſich dieſer wichtige Speditionshandel vermuthlich auch vermindert *).

---

*) Indeß ſcheint der im J. 1784 unterhalb Ulm in der baierſchen Stadt Lauingen angefangene Speditionshandel (S. dieſe R. B. Vr Band Zuſätze S. XXIX). wovon ehemals in Zeitungen und Büchern viel Redens war, dem Speditionshandel zu Ulm nicht Schaden gethan zu haben: Ich habe nicht zuverläſſig erfahren kön-

Auf der Donau ſind höchſtromantiſch ſchöne Stellen zwiſchen Ulm und Regensburg. Sollte ich noch in meinem Leben jemals wieder die herrliche Fahrt auf der Donau nach Wien machen können, ſo würde ich nicht bloß von Regensburg, ſondern von Ulm abfahren, und ich rathe eben dieſes jedem Reiſenden, welcher dieſe ſo reizende Fahrt machen will.

Das Ulmiſche Gebiet iſt ſehr fruchtbar, und es wird daher auch viel Getreide ausgeführt. Man hat mich verſichern wollen, bloß an Roggen würden 350,000 Mittlein (nach Berliner Maaß gerechnet, an 8000 Wiſpel) ausgeführt. Dieſes ſcheint etwas viel, zumal da, wie ich zuverläſſig vernommen habe, wenig oder gar nichts auf der Donau weggeht, ſondern faſt alles zu Lande. Vermuthlich macht dieſes ulmiſche Getreide einen Theil desjenigen aus, welches die vordern Kantone der Schweiz aus dem ſchwäbiſchen Kreiſe erhalten und ſo nöthig brauchen. Ich will hier die **ulmiſchen Getreidepreiſe** zur Zeit meiner Anweſenheit in Ulm und Geißlingen und ein paar Monate vorher mittheilen.

können, ob die Speditionen auf dem neuen Wege über Lauingen noch beträchtlich ſind.

Fruchtpreiſe in Ulm.

Vom 2. März. 1781.

Das Mittlein *)	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Kern **) . .	1	32	1	28	1	20
Einkorn ***) .	1	12	1	4	1	·
Roggen . .	1	6	1	4	4	·
Gerſten . .	·	56	·	54	·	52
Linſen . .	1	40	1	30		
Erbſen . .	1	18	1	—		
Wicken . .	·	48	·	38	·	·
Das Immi †) Haber	2	24	2	16	2	8

Vom 7. Jul. 1781.

Kern . .	1	36	1	32	1	30
Einkorn	—	—	—	—	—	—
Roggen . .	·	58	·	55	·	52
Gerſten . .	·	50	·	48	·	46
Linſen . . .	·	·	·	·	·	·
Erbſen . .	1	6	·	48		
Wicken . .	·	48	·	36	·	
Das Immi Haber	2	16	2	10	2	8

Frucht=

---

*) Das Mittlein, ein Ulmiſches Getreidemaaß, enthält 2896 Pariſer Kubikzoll.

**) Kern, iſt Spelt oder Dinkel der von den Hülſen abgelöſet iſt.

***) Einkorn, eine ſchlechtere Art von Spelt.

†) Das Immi (als trocknes Maaß) enthält in Ulm vier Mittlein oder 11,584 Pariſer Kubikzoll. Schon im mittlern Jahrhunderte war das Immi ein bekanntes Maaß, ſowohl für trockne als fließende Sachen. Man ſehe du Cange Glossarium lat. med. aevi. v. *Immi* und *Sester*. Am letztern Orte findet man, daß „Tantum lactis

Fruchtpreiſe in Geißlingen.

Das Viertel

	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Kern	1	8	1	4	1	2	1	10	1	8	1	4
Einkorn	·	54	·	50	·	·	·	·	·	·	·	·
Roggen	·	48	·	45	·	·	42	·	·	40	·	·

Fleiſch- und Kerzentaxe in Ulm.

Das Rindfleiſch	6½	kr.	7	kr.
Stier- und Kühfleiſch	5½	·	6	·
Schweinfleiſch	7	·	6½	·
Kalbfleiſch	4	·	5	·
Hammelfleiſch	·	·	5	·
1 Pf. gegoſſene Kerzen	15	·	14	·
1 Pf. gezogene Kerzen	14	·	13	·

Durch die obige Taxe erklärt ſich, warum nach der **Beylage** VI. 1. S. 5. in Ulm ſo unverhältnißmäßig viel mehr Kälber gegeſſen werden, als in irgend einer andern Stadt; weil es das allerwohlfeilſte Fleiſch iſt. Es ſcheint aber ein gro-

---

quod seracium (octo casei) possit fieri, vocant *Immi* et octo *Immi* dicunt Sester.» Es ſcheint das alte franzöſiſche Wort emmy (in medio), zu ſeyn (ſ. Menage Dict. etymol. de la langue fr. unter *emmy*). Als ein trocknes Maaß, iſt es wahrſcheinlich mit dem alten franzöſiſchen Emine, mesure à deux bichots (lat. mina, minella) verwandt. (S. im Ducange, *Hemina*, *Mina*, *Modius*, auch *Mina* in Carpentierii Gloſsar.) und als naſſes Maaß mit dem franzöſiſchen Muids.

ſter Fehler der Oekonomie des Landmannes im Ulmer Gebiete zu ſeyn, daß er ſo ungeheuer viel Kalber verkauft und ſie nicht vielmehr zu Ochſen und Kuhen aufziehe. An Weide kann es in einem ſo fruchtbaren Lande wohl nicht fehlen, und ſollte ja an Wieſen Mangel ſeyn, ſo könnten Futterkräuter angebauet werden, wenn die Leute nur fleißig wären. Dieſe Verbeſſerung durch das Aufziehen mehrerer Kalber wäre um ſo viel nöthiger, da nach Hrn. **Haids** Berichte fremde Maſtochſen, ſogar aus Ungarn, für den jährlichen Werth von einigen 20,000 Gulden eingeführt werden, und nach S. 480 ſeines Buchs im Ulmer Gebiete **wenig Käſe** *) gemacht wird und auswärtige Butter eingeführt werden muß. Iſt dieß wohl erhört in einem ſo fruchtbaren und ſo wenig bevölkerten Lande? Und darf man ſich noch wundern, daß bey ſo weniger Sorgfalt für Oekonomie, Sparſamkeit, Staatswirthſchaft, Manufakturweſen und ſelbſt für die Bevölkerung, dieſer kleine Staat ſo verſchuldet iſt?

Es ſind **Tuchmacher** (im Ulmiſchen Dialekte Mar-

---

*) Im den mittlern Jahrhunderten (da die Zunamen nicht von den Familien, ſondern von dem Gewerbe genommen wurden, bis ſie endlich im ſechszehnten Jahrhunderte in Familiennamen übergingen) war vermuthlich der Käſehandel und folglich das Käſemachen beträchtlich. Eine anſehnliche Familie in Ulm, wovon mehrere im Rathe geweſen ſind, heißt **Käsbohrer**.

Marner*) benennet) in Ulm; aber in geringer Anzahl, da ſonſt im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte die Wollenmanufaktur in Ulm ſehr ſtark war. Gleichwohl hörte ich von Ulmern, daß im ulmiſchen Gebiete eine Menge Schafe vorhanden ſind. Haid ſagt (S. 442) an 30,000 Stück. Mir fiel ein: Wo bleibt die Wolle? Da finde ich im **Haid**, daß der allergrößte Theil nicht **ulmiſche**, ſondern **ausländiſche** wirtembergiſche und andere ſind, welche auf den ulmiſchen Feldern weiden, und die Brache mit dem Pferch (Hürde) beſchlagen. Der Ausländer zahlt einer ulmiſchen Dorfgemeine 15 bis 24 Batzen (à 4 Xr) für ein Schaf. Ich kann nicht entſcheiden, in wiefern dieſe Düngung des Ackers der dortigen

---

*) Die Schiffer wurden in den mittlern Jahrhunderten Marner (Mariniers franzöſiſch, Mariner engl.) benennet. (S. Scherzii Glossarum Germ. med. aevi Vol. I. S. 1004.) Es ſcheint, dieſe Benennung ſey auf die Tuchmacher eben ſo übertragen worden, wie ihr Werkzeug ein Schiff heißt. Die Leinweber hießen ſonſt (und auch noch in Ulm) Weber ſchlechtweg, vermuthlich weil das Leinwandweben viel älter iſt als das Tuchweben. Weben kommt von dem alten Worte Webern, movere se (S. Scherz. l. c. S. 1955.) und das Werkzeug der Leinweber heißt der Schütze. Daher gab man den Tuchmachern den Namen Marner oder Schiffer, von der Benennung ihres Werkzeugs.

tigen Gegend angemeſſener iſt, als wenn die Ulmiſchen Landleute mehr Kühe und Ochſen hielten und ihre Felder damit düngten; auch kann es wohl ſeyn, daß bey dem Mangel an Menſchen, welchen die große Sterblichkeit im Ulmiſchen Gebiete verurſacht, vielleicht dieſe Art durch Hürden zu düngen vorgezogen wird, weil keine Arbeit von Menſchen dazu erforderlich iſt. Denn daß der ulmiſche Bauer aus bloßer Trägheit ſeinen Acker durch wirtembergiſche Schaafe düngen laſſe, will ich nicht hoffen; und doch möchte man hier auf Trägheit, und, was eben ſo ſchlimm iſt, auf Unkunde und große Dürftigkeit des Landmannes ſchließen. Wäre dieſes nicht, ſo würde ja entweder von der Obrigkeit geſorgt werden, oder der Rath zu Ulm würde ſelbſt ſorgen, daß die Bauern (oder irgend andere inländiſche Landbewohner) eigne Heerden Schafe aufzögen, um ihre Felder durch eigene Schafe zu düngen. Welcher unbeſchreiblich große Nutzen würde nebſt dem Fleiſche die Wolle ſeyn, zumahl da nach Hrn. **Haids** Berichte a. a. O. *) bey der verhaltnißmäßig unbeträchtlichen Wollverarbeitung in Ulm noch **fremde Wolle** verarbeitet wird, indeß **fremde** Schafe auf den ulmiſchen Feldern weiden. Es müßte denn ſeyn, daß man etwa die levantiſche grobe Wolle verhältnißmäßig wohlfeiler kaufen könnte, als die Summe iſt, welche durch die Weidepacht und den Pferch erworben wird. Das iſt aber gar nicht wahrſcheinlich: Man hat mich verſichern wollen, daß in Ulm eine ſtarke Abgabe auf die Schafe gelegt iſt. Ich kann es faſt nicht glauben; indeß, wenn es wäre, ſo könnte ſie doch wohl nur auf die Schafe gelegt ſeyn, welche von auswärts kommen, auf den Ulmiſchen Angern und Feldern zu weiden. Aber auch dieß würde widerſinnig ſeyn. Denn ſo viel der Ausländer dem Magiſtrate Abgabe gibt, kann er dem Ulmiſchen Bauer weniger Pacht geben; und ſo lange der Ulmiſche Bauer aus Trägheit oder aus Armuth ſelbſt keine Schafe hält, iſt das Weiden fremder Schafe nützlich, weil ſonſt dem kleinen Staate die Geldeinfuhr für die Weidepacht fehlt, und die Aecker ganz unbedüngt bleiben. Nur freylich daß im Lande ſelbſt die Schafe vermehrt würden, ſollte wohl die Sorge derer ſeyn, welche Einfluß haben. Aber, wenn man das nur nicht nach althergebrachter Sitte dem Zufalle überläßt:

---

*) Er ſagt: »Die fremde in Ulm verarbeitete »Wolle käme aus Böhmen und Macedonien.« Daß aus Böhmen, wo ſo anſehnliche Tuchmanufakturen ſind, Wolle bis nach dem entfernten Schwaben ginge, iſt nicht wahrſcheinlich; eher aus dem nähern fränkiſchen Kreiſe, wo viel Schafzucht und wenige Manufakturen ſind.

Pan curat oves oviumque magiſtros!

Am a. O. meldet Hr. **Haid** auch, daß die Art Schweine im Ulmiſchen Gebiete ſehr groß iſt, ſo daß ein gemäſtetes Schwein gewöhnlich zwey Zentner wiege. Gewöhnlich? das wäre viel! Dann wäre es doch wohl der Mühe werth, eine ſo vervortheilhafte Zucht ſehr zu begünſtigen. Gleichwohl verſichert er, daß kaum 1000 Schweine auf dem Lande wären *), und daß man in dieſem eben nicht bevölkerten Lande zur Konſumtion fremde Schweine einführen müſſe. Iſt dieß wohl erhört, da ohnedieß die Schweinezucht auf dem Lande ſo ſehr leicht iſt? Wohin man doch ſeine Augen richtet, findet man mit Bedauren große Fehler und Sorgloſigkeit in der ulmiſchen Landesökonomie und Staatswirthſchaft, wobey dieſer Staat wohl verfallen muß! Möchte doch von Ulm der Geiſt der kleinen Republiken weichen, der ſich ſo oft allen Verbeſſerungen widerſetzt, weil er ſie als unnütze Neuerungen anſieht, der alles ununterſucht beym Alten laſſen will, der auf den Zuwachs von Kenntniſſen mißtrauiſch und eiferſüchtig zu ſeyn pflegt, und jeden Patrioten, der Mängel und ihre Urſachen anzeigt, ſo gern als einen Klügling verſchreyen mag!

Die Manufaktur von Schnupftaback iſt in Ulm beträchtlich. Wir beſahen eine Tabacksmühle, welche ſehr gut eingerichtet zu ſeyn ſchien; ferner

---

*) Luſtig iſt, daß Hr. Haid S. 443 zugleich berichtet: Es wären beynahe eben ſo viel Schweine in der Stadt. Wie? In der Stadt ſo viel Schweine als im ganzen Gebiete? Das wäre eine ganz neue Stadt- und Landespolizey! Die Schweine gehören doch nicht vorzüglich in die Stadt. In der Beylage VI. 3. findet man doch in der Stadt nur 100 Schweine angegeben; und Hrn. Haids Angabe iſt kein Druckfehler.

ner den **Kupfer- und Eiſenhammer** des Herrn **Lebhaimer**, und die Schleifmühle des Herrn **Cratz**, wo unter andern vorzügliche Scheermeſſer gemacht werden, die auch auswärts gehen. Alle dieſe Werke liegen an der **Blau**. Die Tabacksmanufaktur hat ſich jetzt in Ulm ſehr vergrößert, da durch den Krieg die ſtrasburgiſchen Manufakturen ſehr in Verfall gerathen ſind. Die ſtärkſte Manufaktur hat Hr. Seipel, und nach ihm die Herren **Wechsler** und **Conrad**; der letztere hat auch eine Fabrik von Salmiak und Berlinerblau.

Es ſind in Ulm zwey anſehnliche **Buchhandlungen**, die **Stettinſche** und **Wohlerſche**. Als ich in Ulm war, beſtanden daſelbſt auch zwey **Buchdruckereyen**; die **Wagneriſche** und **Schuhmacheriſche**, jene von vier, dieſe von zwey Preſſen. Als **Schuhmacher** im Herbſte 1781 ſtarb, kaufte Herr **Wagner** dieſe Druckerey, ſo daß jetzt nur Eine iſt. Die Wagnerſche Druckerey iſt ſchon ſeit ſehr langen Jahren bekannt *), und gehört unter

---

*) Im Jahre 1777 ſtand ſie 100 Jahre, weßhalb ein Jubiläum gefeyert wurde, deſſen Andenken die damals in der Officin befindlichen ſechs Kunſtverwandten durch ein Gedicht feyerten, worin freylich, der hiſtoriſchen Nachrichten wegen, die proſaiſchen Anmerkungen beſſer ſind als die proſaiſchen Reimereyen. Sehr naiv lautet der hier angeführte hochvenerirliche Rathsbeſcheid vom 8 Jun. 1677, wodurch der Großvater Matthäus Wagner, ſein Buchdruckerprivilegium

ter die vorzüglichſten Deutſchlands. Der jetzige Beſitzer, Herr Chriſtian Ulrich Wagner hat im Jahre 1765 ein Verzeichniß und Proben der in ſeiner Officin befindlichen Schriften in einem Oktavbande drucken laſſen, welches ſchon deren damalige Vollſtändigkeit und gute Beſchaffenheit zeigt. Er iſt in der Buchdruckerey ein Zögling Breitkopfs in Leipzig, und beſitzt auſſer ſeinen typographiſchen Kenntniſſen, manche andre in Wiſſenſchaften und Künſten, iſt auch Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Sein Vater, (der 1750 ſtarb) ward beſonders berühmt durch die

---

in folgenden Worten erhielt: »Demnach bey löbl. Steueramt — Matthäus Wagner ein alhier verburgerter Buchdrucker, ſich neben ſeiner Verlobten Dorothea Lommern, Chriſtian Lommers, des Buchbinders Tochter, um großgünſtige Confirmation ihres vorhabenden Heuraths gebührend angemeldt, und mit ſeiner erlernten Kunſt ſich zu ernähren gedenkt: — — Als wird hierauf vorbenanntem Petenten großgünſtig zugelaſſen, erwehnte ſeine Profeſſion, ſo gut er kann, zu exerciren und zu treiben.« Es muß ſich nämlich in Ulm jedes verlobte Paar nebſt den Schwiegereltern, ehe es aufgeboten wird, um Konfirmation der Heurath melden, und anzeigen, wovon es ſich nähren will, und dafür eine Geldabgabe zahlen. (Man ſehe die Beylage VI. 1. S. 9) Auf dieſe vorgezeigte Konfirmation darf der Prediger erſt aufbieten.

die in den vierziger Jahren zu Berlin im Haudenſchen Verlage von dem ſel. Rektor **Miller** in Ulm herausgegebenen lateiniſchen klaſſiſchen Autoren. Sie wurden in ſeiner Druckerey aus kleiner **Nonpareilſchrift** ſehr ſauber gedruckt; daher man ihm den Namen des **deutſchen Elzevirs** gab.

Als ich in Ulm war, kamen in dieſer Stadt noch zwey Zeitungen heraus: die **Ulmiſche privilegirte Zeitung** in 4 in der Schuhmacheriſchen Buchdruckerey, und die **Ulmiſch-deutſche Chronik**. Dieſe ward bekanntermaßen durch den wegen ſeiner nachherigen Schickſale ſehr bekannt gewordenen **Schubart** im J. 1774. in Augsburg angefangen, und nachdem der Druck da verboten war, in Ulm im Wagnerſchen Verlage fortgedruckt. Der Verfaſſer, der, weil er von der Schädlichkeit des Jeſuitenordens in dieſer Zeitung die Wahrheit geſagt hatte, durch die Intriguen der Jeſuiten in Augsburg, von da verjagt ward, folgte bald ſelbſt nach Ulm nach *). Sie war in einer geſuchten ſchwülſtigen Schreibart, welche damals ſchön heißen ſollte, mit viel plattem Gernwitze und mit einer Freymüthigkeit geſchrieben, welche nahe an Ausgelaſſenheit gränzte. Dieß verſchaffte dieſer Zeitung ungemein viel Leſer, ſo lange ſie Schubart ſchrieb, zumal da dieſer auch eine unbeſchreibliche Dreiſtigkeit hatte, Thatſachen und

---

*) S. Schubarts eigenes Leben IIr Theil (1793 in 8) S. 50 ff.

Vermuthungen von neuen politiſchen Begebenheiten geradezu zu erdichten *), ſo wie es ſich manche politiſche Schriftſteller jetzt erlauben, um ſich dadurch bey Leſern, dürftig an Verſtande, in den Ruf zu ſetzen, als wären ihnen, wer weiß wie viel geheime Korreſpondenzen zu Dienſte. **Schubart** ward, mit nicht zu entſchuldigender Liſt, oder mit nicht zu entſchuldigender Unvorſichtigkeit, von einem ſeiner Freunde oder Scheinfreunde, ins Wirtembergiſche gelockt und wegen einiger unbeſonnenen Stellen in ſeiner Chronik mit beyſpielloſer Härte zu Hohen-Asperg in ein langwieriges Gefängniß geworfen. Der Verleger in Ulm ſetzte dieſe Zeitung zwar fort; aber, durch Schubarts Schickſal abgeſchreckt, ward der Verfaſſer der Fortſetzung ſehr zahm, und ſo fand dieſe Zeitung, deren ganzer Werth in der ſchwülſtigen Schreibart und in den ausgelaſſenſten Gedanken aller Art beſtand, bey der Gattung von Leſern, denen ſie vorher gefallen hatte, keinen Reiz mehr. Beide Zeitungen hörten mit dem Ende des Jahres 1781 auf. Man verſuchte zwar an deren Stelle eine **Ulmiſche privilegirte Zeitung in Oktav** zu drucken, welche ohngefähr in dem ſpaßhaften Tone der Erlanger Zeitung geſtimmt ſeyn ſollte. Aber die Probe mißfiel denjenigen, für welche dergleichen ſpaßhafte Zeitungen geſchrieben ſind, und das Unternehmen kam nicht zu Stande. So hat Ulm nun gar keine Zeitung.

---

*) Schubart ſagt ſelbſt davon in ſeinem eigenen Leben IIr Th. S. 9. »Ich ſchrieb ſie — oder »vielmehr diktirte ſie im Wirthshauſe beym »Bierkruge und einer Pfeife Taback, mit kei»nen Subſidien, als meiner Erfahrung und »dem Bischen Witze, womit mich Mutter »Natur beſchenkt hat.«

Das **Ulmiſche Intelligenzblatt**, wovon wöchentlich, Donnerstags, ein halber Bogen herauskömmt, iſt ſchon ſeit vielen Jahren erſchienen, und dauert noch fort.

Die **Cenſur** in Ulm wird vom Magiſtrate beſtellt; und die Erlaubniß oder die Verſagung des Druckes hängt dort, ſo wie an vielen andern Orten, von dem guten Willen oder der böſen Laune, von dem Muthe oder der Aengſtlichkeit des Cenſors ab. Beſonders iſt man unbeſchreiblich ängſtlich wegen aller Dinge welche auch nur im weiteſten Verſtande die Stadt und das Land zu Ulm betreffen. Hr. Haid hatte einmal angefangen, im Ulmiſchen Kalender etwas über die Geſchichte Ulms einzurücken; aber es ward ihm bald **gelegt**, wie ſich einer von meinen Korreſpondenten ausdrückt. Wer dieſes Verfaſſers Schriften kennt, weiß, daß ſie ſehr zahm und harmlos ſind; er kann alſo wohl nichts anſtößiges von den älteſten Zeiten geſchrieben haben. Vermuthlich aber hat man vorausgeſehen, er werde doch in der Folge bis auf das Jahr 1548 kommen, wo Kaiſer Karl V. (ſo wie auch in Augsburg und Nürnberg) die Regierung den Patriciern verlieh, um die Einführung des Interim begünſtigen (S. Beylage VI. 1. S. 13), und man fand vielleicht nicht für gut, daß die damalige Veränderung ausführlich erzählt würde.

Im Jahre 1780 wollte ein einſichtsvoller Arzt in Ulm einige Bemerkungen über offenbare Mißbräuche bey dem Ulmiſchen Geſundbrunnen zu Ueberkingen ins **Intelligenzblatt** einrücken laſſen. Der Aufſatz, der mir von ungefähr in die Hände fiel, enthielt nützliche Wahrheiten ſehr beſcheiden geſagt; beſonders über die Unreinlichkeit, welche damals im Badehauſe herrſchte, und daß das mineraliſche Waſſer zum Trinken durch einen **kupfernen** Seiher gelaſſen werde, wozu der Verfaſſer mit Recht lieber einen eiſernen oder ſteinernen empfahl. Aber der Aufſatz durfte nicht gedruckt werden. Wie aber doch die Strenge der Cenſoren oft kurzſichtig iſt! Man hielt für bedenklich, die unſchuldigen Bemerkungen über das Bad zu Ueberklingen drucken zu laſſen, vermuthlich um dieſem Geſundbrunnen nicht einen üblen Leumund zuzuziehen. Indeß erlaubte man daß in Haids Beſchreibung von Ulm gemeldet werden durfte, daß in dem Ulmer Gebiete auf dem Lande der **neunzehnte**, ja ſogar der **funfzehnte** Menſch ſterbe. Dieß iſt doch wohl eins der nachtheiligſten Dinge, welche man von der Ulmiſchen Republik ſagen kann. Das hat aber der Cenſor vermuthlich nicht eingeſehen, ſondern in ſeiner Unſchuld gedacht, es käme ſo genau nicht darauf an, ob mehr oder weniger Bauern ſtürben; ſonſt würde er ſich nicht lange bedacht haben, es auszuſtreichen. Wie denn ein Cenſor, der nicht vir bonus ac prudens iſt, ſich nicht lange zu bedenken pflegt, was ihm etwa ſelbſt nicht gefällt, wenn es auch weder wider die guten Sitten noch ſelbſt wider die geſunde Vernunft wäre, auszuſtreichen. Ganz ſorglos,

— — allinit atrum
Transverso calamo signum;

und weg iſt alles was ihm nicht anſtändig iſt! Der arme Schriftſteller darf ſich ja gewöhnlich nicht regen! Wahrhaftig! wenn der Ueberkinger Geſundbrunnen auch noch ſo rein gehalten würde: ſo wird er doch die große Sterblichkeit zu Ulm und auf dem Lande bey Ulm nicht merklich vermindern, ja nicht einmal einen einzigen ängſtlichen oder mißſüchtigen Cenſor kuriren können, ſey er aus Ulm oder ſonſt woher!

Zu der kleinen Induſtrie in Ulm gehört, daß daſelbſt ſchöne **Tabackspfeifenköpfe** von Maſernholz geſchnitten werden. Ferner iſt die **Zundermanufaktur**, oder wie man in Ulm ſagt: die **Zundelmacherey** eine Ulm ganz eigene Induſtrie. Der Zunder iſt von der Rinde des Lindenholzes, welche gekocht, getrocknet, und ſodann mit Staub von Schießpulver eingerieben wird. Dieſe ſo zubereitete Rinde iſt viel weicher als der gewöhnliche Luntenſchwamm, und fängt auf den kleinſten Funken Feuer. Mir iſt nicht bekannt, daß man dieſen Zunder an andern Orten auch mache; es wäre aber wohl zu wünſchen, er möchte allgemein nachgeahmt werden. Der Leinwandzunder verdirbt eine Menge guter Lumpen, welche zu Papier viel nützlicher könnten gebraucht werden, da die erſte Materie des Papiers allenthalben ſo ſehr fehlt*); und dieſer Zunder von Lindenrinden, ſo wie der Schwammzunder, ſind wohlfeiler zu kaufen, als die Lumpen können verkauft oder vertauſcht werden.

Die Ulmer feinen **Gräupchen** (in Ulm **geremmelte** Gerſte genannt) werden aus Gerſte auf den gewöhnlichen Mahlmühlen**) in und um der Stadt gemacht und ſehr weit verführt. Das ulmiſche **Zuckerbrot**, aus dem feinſten Dinkelmehl mit Anis vermiſcht, wird von den Süßbäckern (welche bloß Weizen- und Dinkelmehl verarbeiten***)) gebacken, und theils in ganzen Broten, theils zerſchnitten und geröſtet zum Theile weit verſendet.

Die **Gartenfrüchte** in Ulm ſind von gutem Geſchmacke, beſonders iſt der dortige **Spargel** ſehr berühmt. Die Ulmer bauen ihn auf ganzen Feldern, und verkaufen ihn auch ihren Nachbaren.

---

*) S. dieſe RB. II. Band S. 391.

**) Man hat da keine beſondere Graupenmühlen. Auf den gewöhnlichen Mahlmühlen iſt nur eine Vorrichtung, vermittelſt welcher die Steine etwas mehr gelüſtet werden.

***) Die Bäcker, welche Rockenbrot backen, nennt man in Ulm zum Gegenſatze Sauerbecker. In Brandenburg bezeichnet man den Unterſchied mit Weiß- und Loosbäcker.

Da von der Anzahl der Handwerker in Ulm meines Wiſſens in keinem Buche eine Nachricht zu finden iſt: ſo laſſe ich einen kleinen Aufſatz darüber, der aus den **Ulmiſchen ökonomiſchen Abhandlungen von 1782** genommen iſt, in der Beylage VI. 3. abdrucken.

Hier, wo ich von den verſchiedenen Nahrungszweigen Ulms rede, muß ich auch der **Ulmiſchen Armenanſtalten** gedenken, nicht, weil ſie der Nahrung der Bürger helfen; ſondern weil die reichlichen Almoſen eine der Urſachen ſind, warum die Nahrung fällt (Beylage VI. S. 21). Im Hoſpitale ſind an 300 Perſonen. Wenn ein Bürger nur ein Bette hat, kann er ins Hoſpital kommen. Dieſe Ausſicht macht die Leute ſorgloſer, vermehrt den Müſſiggang und das unverhältnißmäßige Wohlleben (Beylage VI. S. 23-25), welches der Nahrung und folglich dem Wohlſtande des Ganzen hinderlich iſt. Die Bürgerſchaft verlangte (wie ſchon S. 29 erwähnt iſt) lange Zeit vergeblich ein Zucht- und Arbeitshaus, wobey unendliche Schwierigkeiten gemacht wurden; ſo, daß erſt nach langen Jahren dieſe heilſame Anſtalt errichtet ward. Es wäre doch ganz ſimpel geweſen, den Anfang zu machen, den Bürgern im Hoſpitale, welche noch arbeiten könnten (und deren ſind mehrere, wie mich der Augenſchein überzeugt hat, als ich das Hoſpital ſah), anſtatt Almoſen Arbeit zu geben. Man wird vielleicht in Ulm ſagen, dazu wäre das Hoſpital nicht geſtiftet und man müſſe der Fundation folgen. Sehr wohl. Aber die Abſicht des Hoſpitals war, die armen Bürger zu unterſtützen, und das geſchieht viel ſicherer durch Arbeit als durch Almoſen.

Die **ſchönen Künſte** muß man in Ulm nicht ſuchen. Es ſind ein paar Bildnißmaler da, deren Arbeit weniger als mittelmäßig. Von Kunſtſachen iſt auch, ſo viel mir bewußt iſt, dort keine einzige auch nur mäßige Sammlung zu finden. In der Sakriſtey des Münſters findet man ein ſehr gutes kleines Gemälde von **Rottenhammer** (die Geburt Chriſti), welches ſich gleichſam nach Ulm verirrt zu haben ſcheint, ſo einzeln iſt es. Ein Gemälde an einem Altare im Münſter iſt höchſt mitelmäßig. Die Glasgemälde in den Fenſtern des Münſters, im funfzehnten Jahrhunderte gemalt, ſind bloß des Alterthums wegen merkwürdig; als Kunſtwerke haben ſie geringen Werth.

Von **Bildhauerey** iſt gar nichts merkwürdiges in dieſer Stadt. Mit der Muſik mag es auch wohl nicht ſonderlich ſtehen; wenigſtens habe ich nichts von groſſen Künſtlern oder vorzüglichen Liebhabern gehört. Doch können ſie mir vielleicht verborgen geblieben ſeyn.

Die **feinern mechaniſchen Künſte** muß man in Ulm auch nicht ſuchen. In der Beylage VI. 1, S. 22. 23 iſt ſchon angemerkt, daß wenigſtens noch vor einigen Jahren die Hausgeräthſchaften ſelbſt in vornehmen Häuſern ſehr ſchlecht beſchaffen waren: alſo bilden ſich die Tiſchler und andre mechaniſche Künſtler nicht; und derjenige, der noch auswärts gute Arbeit zu machen gelernt hat, vergißt ſie. Ein zweckmäßiger und verhältnißmäßiger Aufwand wohlhabender Leute würde für Ulm ſehr heilſam ſeyn, und dem verfallenen Nahrungsſtande ſehr aufhelfen. Daß es den Ulmern an natürlicher Fähigkeit fehle, wird ohnedieß niemand behaupten; aber ein auffallendes Beyſpiel von Geſchicklichkeit iſt ein Ulmiſcher Soldat **Georg Balthaſar Reinhard**, deſſen mannichfaltige künſtliche Arbeiten, welche er alle aus eigenem Triebe machen lernte, im Journale **von und für Deutſchland** 1787 16 Stck. S. 19 nach Verdienſt gerühmt werden. Er verdiente wohl mehrere Unterſtützung.

Ich lernte einen geſchickten Uhrmacher, Hrn. **Ronner** kennen, welcher auch für auswärtige Beſtellungen arbeitet.

V.

Ulm hat von je her eine Menge **Gelehrten** in mehrern Theilen der Wiſſenſchaften in ſeinen Mauern gehabt. Ich nenne unter den alten Gelehrten nur **Martin Zeiller**, einen Mann, der zu ſeiner Zeit für die Geſchichte und Geographie in Deutſchland viel leiſtete; und unter den neuern meinen ſel. Freund **Abbt**, durch deſſen frühen Tod

Deutſchland ſo viel verlor. Es ſind auch noch eine ziemliche Anzahl verdienter Gelehrten in Ulm; auch findet ſich unter den Patriciern und Bürgern mancher Kenner und Liebhaber der Wiſſenſchaften. Indeß wird doch hin und wieder geklagt, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht allgemein ſey. Ein Reiſender, der ſich eine Zeitlang in Ulm aufhielt, und mancherley Gelegenheit hatte, dortige Geſellſchaften zu beſuchen, verſicherte mich, die Kenntniß der guten deutſchen Litteratur und der guten engländiſchen und franzöſiſchen Litteratur ſey äußerſt ſelten, und es gäbe ſogar Leute, welche ſich ein Verdienſt daraus machten, nichts leſen zu wollen. Man ſollte ſich ſo etwas kaum vorſtellen, aber der Erzähler war ein glaubwürdiger Mann. Im Jahre 1781, als ich Ulm ſah, war noch keine einzige Leſegeſellſchaft im Gange, wo Bücher herumgeſchickt wurden *), auch keine Leih-

---

*) Im Jahre 1790 vereinigte ſich eine Leſegeſellſchaft in Ulm, wie ich aus ihren in dieſem Jahre gedruckten Geſetzen erſehe. Dieſe Geſellſchaft hatte im Gaſthofe zur goldenen Krone zwey Zimmer gemiethet, welche alle Nachmittage von 2 bis 9 Uhr den Mitgliedern offen ſtehen ſollte. Die Wahl der Mitglieder ſollte durch heimliche Kugelung geſchehen, und der §. 8 ſagt: »Man wolle dabey nicht ſowohl »auf Stand und äußerliche Vorzüge; als auf »Vorzüge des Geiſtes und Liebe zur geſellſchaftlichen Ordnung ſehen.« Wenn dieſe Geſellſchaft ſich bis auf 10 Perſonen vermindern ſollte: ſoll

Leihbibliothek, welche doch ſonſt allenthalben in Deutſchland häufig genug ſind. Ich wünſche, daß ſich Ulm in dieſem Stücke vortheilhaft möge geändert haben. Seitdem habe ich verſchiedene Ulmer Patricier und Bürgerliche kennen gelernt, welche auf Reiſen ſich mannichfaltige Kenntniß erworben hatten, und die Wiſſenſchaften liebten. Ich hoffe, daß ſich auch durch dieſe die Liebe zu Wiſſenſchaften und nützlichen Kenntniſſen in Ulm noch weiter allgemein ausbreiten möge, ſo wie ſie unter mehrern einzelnen Leuten auch damals ſchon vorhanden waren.

Die **Rathsbibliothek** habe ich nicht geſehen. Es iſt leider! ein Theil davon, im Jahre 1785, in einem unglücklichen Brande vernichtet. Dieß Schickſal traf auch die **Wagnerſche Stiftungsbibliothek**, worin alle Bücher und Trakta-

ſoll ſie aufgehoben werden, und die vorhandenen Bücher der Bibliothek des Gymnaſium anheim fallen. Ob dieſe Geſellſchaft noch beſteht, oder ob ſie etwa gar unter die Zahl der Leſegeſellſchaften iſt begriffen worden, welche die politiſche Vorſicht an ſo vielen Orten Deutſchlands zu unterſagen für nöthig gehalten hat, weiß ich nicht. Der §. 8. könnte in einer Reichsſtadt, wo das Patriciat regiert, ſchon für bedenklich ausgegeben werden. Iſt dieſer § und die Geſellſchaft überhaupt in Ulm nicht anſtößig geweſen: ſo macht es dem dortigen Patriciate Ehre.

te aufbehalten waren, welche ſeit 1677 in dieſer Buchdruckerey gedruckt worden. Es iſt aber ein treffliches Manuſkript von einem alten deutſchen Gedichte, der Welſche Gaſt, gerettet worden, von dem Hr. Prof. Miller im Journale von und für Deutſchland (1789, 10s Stck. S. 342 ff.) Nachricht giebt. Es verdiente durch die Munificenz eines Ulmiſchen Patriciers gedruckt zu werden.

Ich ſah hingegen mit Vergnügen die Krafſche Stiftungsbibliothek. Herr Gerken, ein ſonſt um die Diplomatik und Litterargeſchichte ſo ſehr verdienter Mann, iſt in Anſehung dieſer Bibliothek in einen ſchlimmen Fehler gefallen. Er hat ſie mit einer ehemaligen in Ulm vorhanden geweſenen, jetzt aber längſt ſchon verkauften Raymund-Kraffiſchen Bibliothek verwechſelt, deren Seltenheiten Schelhorn in ſeinen Amoenitates beſchrieben hat. Herr Gerken hat dieſe nicht vorhandenen Seltenheiten in ſeiner Reiſebeſchreibung beſchrieben, als ob er ſie geſehen hätte. Herr Köhler hat dieſen Fehler im Iten Stücke des Schwäbiſchen Magazins gerügt.

Am Gymnaſium zu Ulm ſind ſehr oft gelehrte Männer als Lehrer geweſen, worunter beſonders Peter Miller [*]) noch in ſehr rühmlichem An-

---

[*]) Dieſer würdige Greis lag auf ſeinem letzten Krankenbette, als ich in Ulm war, ſchon ſehr ſchwach; daher ich ihn nicht ſehen konnte.

Andenken ſteht. Indeß der ganze Zuſchnitt des Gymnaſiums iſt noch darauf angelegt, bloß Theologen vom gewöhnlichen Schlage, nicht wahre Gelehrten, noch weniger brauchbare Geſchäftsmänner, anzuziehen, und verdiente daher eine allgemeine Reform, damit es in jetzigen Zeiten, wo ſich ſo vieles geändert hat, von wahrem Nutzen zur Erziehung gelehrter Männer ſeyn könne, ſo wie ſie jetzt brauchbar ſind. Dieß wird geſchehen, wenn in dieſer Schule nicht ferner hauptſächlich leere Wortgelehrſamkeit und eben ſo leere ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten getrieben, ſondern vielmehr darauf geſehen werden wird, die Verſtandeskräfte der Schüler zu entwickeln.

Aber eine ſolche allgemeine Reform iſt allenthalben ſchwer, und beſonders in einer kleinen Republik, wo man gemeiniglich ſo ſehr am Alten hängt. Jedoch, wenn nur einiger Anfang gemacht würde! Sollten unter den Vätern der Stadt Ulm keine ſeyn, welche beherzigten, daß **Sulzers Vorübungen zum Nachdenken** auch für ein großes Gymnaſium geſchrieben wurden, und ihren Gymnaſiaſten nützlicher ſeyn würden, als ein unverdautes und unverdauliches Collegium exegeticum oder metaphyſicum? Sollten ſie nicht beherzigen, was **Büſching**, **Meierotto** und **Gedike** für vernünftige und nützliche Verbeſſerungen an großen Gymnaſien veranlaßt haben, welche durch den glücklichſten Erfolg bewährt ſind? Der Verfaſſer der **Beylage VI. 1.** hat S. 64. ff. das Gymnaſium zu Ulm ſehr richtig ge-

geſchildert, wie mich Leute verſichert haben, welche es genauer kennen. Ich höre mit Vergnügen, daß man ernſtlich an Verbeſſerung deſſelben denkt. Man hat auch ſchon ſo vortreffliche Männer unter den Lehrern an **Miller**, **Kern** und **Schmid**.

Uebrigens ſind da zwar gutgemeinte, aber unverhältnißmäßig große Beneficien, welche die Schüler dieſes Gymnaſiums (oder wie ſich die größern emphatiſch nennen laſſen, die **Studenten**) genießen. Sie ſind eine Anlockung dieſe lateiniſche Schule allzuhäufig zu beſuchen, worin ſo viel unnützes Zeug gelehrt wird, das jeder künftige Bürger Ulms, Student oder nicht, ohne allen Schaden entbehren könnte. Die bedürftigen Schüler der obern Klaſſen bekommen wöchentlich 10 Xr., die der niedern 2 Xr. und Brot, bis zu 3 Pfund vom **Hoſpitale**. So bekamen im Jahre 1777 die armen Schüler 40,248 Pfund Brot. Wie wenig feine Empfindungen weckt dieß bey Eltern und Kindern, die früh der Idee gewohnt werden, aus dem **Hoſpitale** zu leben! Dieſe armen Schüler tragen ſchwarze Mäntel, da die andern blaue tragen. Dieſe erhalten ſie aus dem **bürgerlichen Almoſenkaſten**. Denn zu jeder etwas vornehmen Leiche in Ulm wird ein neues **Leichentuch** über den Sarg gekauft, welches dann dem **bürgerlichen Almoſenkaſten** abgeliefert wird. Aus dieſen **Leichentüchern** wird den armen (und zuweilen auch nicht ganz armen) Bürgern wenn ſie heurathen, ein **ſchwarzes Hochzeitkleid** oder Mantel, auch wohl beides geſchenkt, und den Schülern werden ſchwarze Mäntel daraus gemacht. Seltſam genug! Daher ſuchen auch die ärmſten Bürger ihre Kinder ins Gymnaſium zu ſchicken, ſie mögen nun Fähigkeit haben oder die größten Dummköpfe ſeyn; genug ſie werden vom Hoſpitale ernährt, wickeln ſich in die Leichentücher, und können vermöge ihrer metaphyſiſchen Kollegien einmal Herren werden. Sie gewöhnen ſich fein früh zu dem niedrigen Sinne, ſich aus dem Hoſpitale nähren zu laſſen; müſſen dann, ſie mögen etwas lernen oder nicht, wenn ſie erwachſen ſind, von ihrer Vaterſtadt gefüttert werden, oder auswandern, oder kommen zuletzt ganz ins Hoſpital. So entſteht aus der beſten Abſicht der Vorfahren, Mangel des Fleißes und Mangel der Energie und Thatkraft!

Der Verfaſſer der oftgedachten Beylage hat S. 55. ff. die ganz erbärmlich ſchlechte Beſchaffenheit der deutſchen Schulen in Ulm nach dem Leben geſchildert. Dieſes verdient noch mehr die Aufmerkſamkeit eines jeden patriotiſchen Ulmers; und geſegnet ſey der Herr aus dem Rathe, welcher den erſten Schritt zu ernſtlicher Verbeſſerung dieſer für jeden Staat ſo wichtigen Schulen thun wird! Schlechte lateiniſche Schulen ſind freylich ein Uebel; aber nicht ein ſo großes, als ſchlechte deutſche Schulen, worin nicht etwa wenige Gelehrte, ſondern die ganze Maſſe des Volks durch ſchlechten Unterricht verderbt, und alſo für ihr Vaterland unbrauchbar wird. In einer Reichsſtadt braucht man ohnedieß warlich gar ſehr wenige lateiniſche Gelehrte, aber man braucht

Bürger von allen Ständen, welche früh ihren Verſtand entwickelt haben, welche früh zu den im gemeinen Leben nützlichen Kenntniſſen angeführet werden, und bey welchen ſehr früh die Uebung des moraliſchen Gefühls mit vernünftigem Unterrichte iſt verbunden worden. Durch wohl unterrichtete, verſtändig erzogene und fleißige Bürger wird jeder Staat blühender, und nur durch ſie kann einer verfallnen Reichsſtadt wieder aufgeholfen werden. Sollte Reſewitzens Buch von Erziehung des Bürgers, ſollten des Hrn. von Rochow vortreffliches Schulbuch, Katechismus der geſunden Vernunft und Kinderfreund in Schwaben und Franken ganz unbekannt ſeyn? Gewiß nicht. Wenn ſie aber einem Rathsherren von Nürnberg, Augsburg, Ulm in die Hände fielen, welchem die deutſchen Schulen ſeiner Vaterſtadt anvertraut ſind: muß ihm nicht das Herz bluten, wenn er die Beſchaffenheit dieſer Schulen gegen die vernünftigen und durch die Erfahrung geprüften Forderungen jener Bücher hält? Wie würden ſich die armen Schulkinder in Nürnberg, Augsburg, Ulm und in ſo vielen andern Städten freuen, wenn einmal anſtatt der trübſeligen Schulbücher, womit ſie geplagt werden, und anſtatt des ſeelenloſen Gedächtnißwerkes, das man unter beſtändigem Poltern in ſie hineinbläuen will, nun Rochows Kinderfreund *) in

die

---

*) Der verſt. Senior Widmann in Ulm ſchämte ſich nicht, noch 1786 in der Vorrede eines

bibliſin die Hände bekämen und ihren Verſtand darnach ausbilden dürften!

Beſonders aber wäre nöthig, ein Seminarium von Schullehrern anzulegen, welche die Rochowſche Methode gründlich lernten, damit ſie wiſſen möchten, wie ſie die Jugend ſo unterweiſen ſollten, daß der Unterricht für das künftige Leben brauchbar wird. Der König von Dänemark ließ den Herrn Prof. Sevel reiſen, um alle Schulen und Schulmethoden kennen zu lernen. Der Hr. Kammerherr von Buchwald in Jütland ſchickte einen Lehrer nach Rekahn, um die dortige brauchbare Methode zu erlernen und ſie auf ſeinen Gütern in Jütland zu verpflanzen. Sollte dieß Beyſpiel eines edlen patriotiſchen Privatmannes den Magiſtrat einer Reichsſtadt, unter deſſen Mitgliedern doch gewiß auch edeldenkende patriotiſche Männer ſind, nicht bewegen, ernſtlich Anſtalt zu machen, daß die arme Jugend der ihnen anvertrauten beträchtlichen Stadt und Landſchaft beſſer unterrichtet, und zu beſſern glück-

lichen

---

höchſtſchlechten Lehrbuchs für die Ulmiſchen Landſchulen über dieſes vortreffliche Buch, von deſſen Werth er keinen Begriff hatte, zu ſpötteln (S. Allg. d. Bibl. LXXIII, 2, S. 388). Aber hoffentlich iſt die allgemeine Stimme von Deutſchland endlich auch bis Ulm gedrungen, und man wird ſich auch da ſchämen, öffentlich etwas zu ſagen, was alle ſachverſtändige Leute, woran es auch in Ulm nicht fehlt, für ungereimt halten müſſen.

lichen und dem Staate brauchbaren Menſchen gebildet würde?

Nirgends wäre auch wohl eine wohleingerichtete Realſchule zweckmäßiger als in einer Reichsſtadt, die noch dazu wichtige Manufakturen hat, in der die lateiniſche Gelehrſamkeit ſo wenig und die lateiniſche Wortgelehrſamkeit am wenigſten erfordert und doch gemeiniglich in den Schulen faſt ausſchließend gelehrt wird. Und ſollte daſelbſt nicht, wenn die ſo elenden deutſchen Schulen erſt zweckmäßiger eingerichtet würden, doppelt nothwendig ſeyn, mit jeder Schule auch zugleich eine Induſtrieſchule zu verknüpfen? Sollten Wagemanns in Göttingen vortreffliche Schriften über die Induſtrieſchulen, im Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kreiſe unbekannt ſeyn? Vermuthlich nicht. Fällt denn Niemand ein, daß da in Ulm ſo viel Geſpinnſt gebraucht wird, es ſehr verdienſtlich und vernünftig ſeyn werde, die Kinder beiderley Geſchlechts von früher Jugend in den Schulen zum Spinnen und andern ihnen im gemeinen Leben nützlichen Arbeiten anzuhalten? Sollen denn die armen Kinder ewig in den Schulen nur lernen, was ſie vergeſſen ſobald ſie aus der Schule ſind, und nie das lernen und praktiſch üben was ſie Zeitlebens brauchen? Man fange nur einmal das Werk ernſtlich an: ſo wird man den Nutzen ſehen. Beſonders aber gehe man Schritt vor Schritt, und mache ſich nicht ſelbſt dadurch zu viel Schwierigkeiten, daß man gleich Anfangs allzuweit ausholet. Der edle Wagemann fing ſeine Induſtrieſchule mit ſechs Kindern an, und in ein

Paar Jahren hatte er 200. Allenfalls widme man einen Theil des großen weitläuftigen Hoſpitals in Ulm, dem es weder an Raum noch an Einkünften fehlet, zu Induſtrieſchulen. Man wende ja nicht ein, das gehöre nicht zur Stiftung eines Armenhauſes; geſunde Vernunft und Erfahrung zeigen das Gegentheil. Warum iſt denn im Waiſenhauſe zu Ludwigsburg, wenig Meilen von Ulm, eine ſehr gute Induſtrieſchule, ja ſogar eine Art von Manufaktur? Man darf in Ulm nur wollen, ſo wird man können. Es würde ein wahrer Segen für die Nachkommen ſeyn; denn die Kinder, welche in den Induſtrieſchulen zum Fleiße erzogen werden ſind, werden als Männer nicht ins Hoſpital kommen, höchſtens nur, wenn ſie ganz unvermögend würden. Es fielen alsdann dem Almoſenkaſten nicht, wie jetzt, ſo viele unvermögende, und faule Bürger zur Laſt, weder zur ſteten Hülfe*) noch zum wöchentlichen Almoſen. Und ſollte nicht wenigſtens das Waiſenhaus, wo an 140 arme Kinder ernährt werden, eine Induſtrieſchule haben? Die würde ihnen nützlicher ſeyn, als das gedankenloſe Beten für Dinge, von deren Zwecke und Ausgange ſie nichts wiſſen, womit ſie ſich bis jetzt immer noch (ſollte man ſich in einer proteſtantiſchen Stadt, am Ende des 18ten Jahrhunderts, wohl noch etwas ſo ungereimtes vorſtellen!) eine Sparbüchſe zuſammenbeten! *)

---

*) Die ſtete Hülfe (Ulmiſch kurz ausgeſprochen Stetthülfe), bezeichnet diejenigen armen Einwohner die aus dem bürgerlichen Almoſenkaſten (für Fremde iſt ein beſondrer Almoſenkaſten) Jahr aus Jahr ein mit Almoſen unterſtützt werden, im Gegenſatze derer, welche die Hülfe oder das Almoſen nur ſechs Wochen im Jahre genieſſen. Diejenigen, welche dieſer Hülfe genieſſen, wohnen nicht im Hoſpitale, ſondern in ihren Häuſern. Im Jahre 1777 erhielten 65 Perſonen die ſtete Hülfe, wöchent-

Wenn

lich 30 Kreuzer, jährlich eine Klafter Holz, freye Arzney und noch viele beſondre Almoſen. Sechs Wochen lang bekamen 350 Perſonen wöchentlich 22 Kr. und andere Guthaten. (Sollten unter dieſen nicht viele geweſen ſeyn, denen man Unterſtützung zur Arbeit, nicht aber Almoſen hätte geben ſollen?) Im Hoſpitale wurden in dieſem Jahre 294 Arme geſpeiſet, gewärmt und mit Geldalmoſen unterſtützt, allen Kranken freye Arzney und Speiſe gereicht, und noch 90,053 Pfund Brot ausgetheilt, und außerdem 40,248 Pfund Brot an die armen Schüler im Gymnaſium. Im Waiſenhauſe wurden 140 Kinder gekleidet und unterrichtet, empfingen 40,160 Pfund Brot. S. Ulmiſche deutſche Chronik 1778, 108 St. S. 78. Es iſt alles dieſes ſehr löblich, und zeigt von dem guten Willen der Stifter in vorigen Jahrhunderten. Jetzt iſt aber niemand in Ulm, der, dem Geiſte des jetzigen Jahrhunderts gemäß, Induſtrie und Verſtandesentwickelung ſtiften will.

*) Die Waiſenkinder haben ein Einkommen, das

Wenn es mit den Schulen in der Stadt Ulm ſo ſchlecht ausſieht, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es mit den Schulen auf dem Lande noch ſchlechter ausſehen muß. Da wäre alſo die

den gröbſten Aberglauben zum Grunde hat. Wenn jemand in Ulm etwas wichtiges vornehmen will, z. B. wenn die Schiffer auf der Donau abfahren; wenn jemand ein Haus bauen, kaufen oder verkaufen, eine Frau nehmen, oder ein Kind verheurathen will u. ſ. w.: ſo geht er ins Waiſenhaus und läßt die Kinder um den guten Fortgang ſeines Unternehmens beten. Da ſtellt ſich denn der Waiſenvater in einem ſchwarzen Rocke und Predigerkragen hin, und ſagt, ſo gut es ihm einfallen will, ein Gebet für den Fortgang des den Waiſenkindern bezahlten Vorfalles her, und die Kinder plärren es gedankenlos aus vollem Halſe nach. Das erhaltene Geld wird unter alle Kinder vertheilt, aber ihnen nicht gegeben, ſondern für jedes in eine Sparbüchſe geſammelt, bis ſie einmal das Waiſenhaus verlaſſen. Wenigſtens im J. 1781 geſchah dies ſeelenloſe Gebet der Waiſenkinder noch wöchentlich einigemal, ja bisweilen täglich zwey bis dreymal. Es iſt ein wenig beſſer als ehemals in Wien, wo die Erben die reichen Väter und Vetter, die ihnen allzulange zu leben ſchienen, im Klagbaume, von alten Weibern todtbeten ließen (S. dieſe RB. Vr B. Zuſätze S. XV); aber im Grunde auch nicht viel beſſer, und nichts als ein trauriger Reſt groben Aberglaubens aus dem Papſtthume.

Hülfe noch nöthiger. Rochows Kinderfreund, Wagemanns Schriften von den Induſtrieſchulen, D. Fauſt's Geſundheitskatechismus und Becker's Noth- und Hülfsbüchlein eingeführt und zweckmäßig gebraucht: alsdann ſoll gewiß in zwanzig Jahren kein künftiger Haid ſagen dürfen, im Ulmiſchen Lande ſterbe der 19te oder gar der 15te Menſch; und nicht fremde, ſondern Ulmiſche Schafe werden auf Ulmiſchen Feldern weiden. Die zweckmäßige Entwickelung der Verſtandeskräfte des Bauern und gemeinen Mannes überhaupt, welche den größten und in gewiſſem Betrachte den ſchätzbarſten Theil eines Volks ausmachen, giebt einem Staate neuen Schwung und Thatkraft, bringt den Menſchen aus dem Pflanzenleben heraus, und hat den vortheilhafteſten Einfluß auf deſſen Geſundheit und auf beſſere Betreibung ſeiner Geſchäfte, folglich auf deſſen vermehrten Wohlſtand, folglich auf die Vermehrung der Bevölkerung und der Einkünfte eines Staats, ſey er groß oder klein.

Nochmals! Geſegnet ſey der Mann, welcher hierzu, ſey es in Ulm, oder ſonſt irgendwo, wo es nöthig iſt — und iſt es nicht leider! noch faſt allenthalben nöthig? — den erſten ernſtlichen Schritt thut!

Ich habe nur folgende Gelehrte in Ulm perſönlich kennen lernen:

Herr Johann Michael Afſprung. Er verließ früh ſeine Vaterſtadt, ward Hofmeiſter in Wien, und that eine Reiſe nach Holland, wo er ſich in Zwaanenburg ohnweit Harlem eine Zeitlang aufhielt. Auf dieſen Reiſen hatte er Gelegenheit zu den gelehrten Kenntniſſen, die er ſchon vorher beſaß, manche Erfahrungen durch Kenntniß der Welt hinzu zu ſammeln *). Er iſt ein rechtſchaffner Mann, voll warmen Gefühls für Wahrheit und Gerechtigkeit, ſo wie er ſie zu erkennen glaubt. Es iſt in ihm vielleicht einiger Trübſinn des Charakters; daher er bald, wenn er religiöſes oder bürgerliches Unrecht zu bemerken glaubt, es nicht nur freymüthig, ſondern auch mit Unwillen und Bitterkeit und in einem gewiſſen ſchneidenden und peremtoriſchen Tone, der einiges Anſehen von Prätenſion hat, laut zu tadeln pflegt. Ihm gefällt (ob er gleich gewiß unter jeder Regierung ein friedlicher ruhiger Mann iſt), wie man aus ſeinen Schriften ſieht, die republikaniſche und beſonders die demokratiſche Regierungsform ganz vorzüglich **). Wenn ich aber nicht irre, ſo würde ein Mann von ſeiner Denkungsart in keiner demokratiſchen Republik, und am allerwenigſten in einer kleinen, Wurzel faſſen können; denn daſelbſt muß man Volksgunſt gewinnen, und die-

---

*) In Meuſels hiſtor. Litteratur für 1785 (II. Bd. S. 476) iſt von einem Reiſenden Herrn Aſſprungs Charakter, obgleich con amore, doch im Ganzen richtig geſchildert worden.

**) Am deutlichſten zeigt ſich dieß in dieſes Schriftſtellers Reiſe durch einige Kantone der Eidgenoſſenſchaft. Lpz. 1784. 8.

gewinnt man nicht, wenn man nicht Allen allerley wird, noch weniger, wenn man ſeine Meinungen immer derb und mit Vorliebe behauptet; am wenigſten wenn man Wahrheiten allzulaut ſagen will. Es iſt mir daher auch leicht erklärlich, daß Hr. A. in ſeiner lieben ariſtokratiſchen Vaterſtadt Ulm gar nicht hat fortkommen können, ob er gleich derſelben Ehre macht. Er fing damit an, daß er im Jahre 1776 zu Amſterdam eine **patriotiſche Vorſtellung an ſeine liebe Obrigkeit, die Nothwendigkeit einer Schulverbeſſerung betreffend**, drucken ließ. Es enthielt dieſer kleine Traktat gewiß manche unſtreitige Wahrheiten, männlich und ernſthaft geſagt. Indeß war auch darin etwas von dem oben gedachten apoſtoliſch-peremtoriſchen Tone, von dem man, nach dem jetzigen Laufe der Welt, nun einmal glaubt, es zieme ſich nicht, wenigſtens nicht für einen jungen unbekannten Mann, ſeine Obrigkeit in demſelben anzureden. Es war alſo einigermaßen vorauszuſehen, daß dieſer Ton der Vorſtellung ſchaden, und daß dadurch wenig würde ausgerichtet werden. Doch war der Erfolg dieſer Vorſtellung beynahe etwas zu unerwartet. Einige Achtung oder Rückſicht hätte, (ſollte man denken), doch wohl wenigſtens die gute Abſicht verdient, wenn auch der Ton nicht ganz ſchicklich wäre befunden worden. Aber Herr Afſprung bekam aus dem geheimen Rathe von Ulm ein **Dekret**, das bloß einen **nachdrücklichen Verweis** enthielt. Ja man wollte ſogar **Schubarten**, welcher dieſe klei-

Schrift in ſeiner deutſchen Chronik gelobt hatte, zur Verantwortung ziehen. Ich erhielt durch einen Zufall eine Abſchrift des Dekrets. Es war folgender Geſtalt ſtyliſirt:

> »Dem ſich publice ungebetten aufgeworfenen »unverjohrnen Reformatori Gymnasii Ulmensis Joh. Mich. Affprung wird andur »das Obrigkeitliche Mißfallen über deſſen in »Druck gegebene vermeintliche patriotiſche Vorſtellung: ꝛc. mit dem zu erkennen gegeben, daß »er ſich dergleichen unreiſſen und gegen ſeine »hohe Obrigkeit respectloſen Producten künftig enthalten ſolle. S.gl. Ulm d. 4 Martij »1776.«

Geheimder Stand.

Aus dieſem Dekrete war freylich erſichtlich, daß der Concipient überhaupt vom Reformiren der Mißbräuche nichts hielt: denn ſehr richtig war doch das meiſte, was Affprung von Mißbräuchen geſagt hatte; ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung waren im Ganzen nichts weniger als unvernünftig oder unausführbar, und zeigten, daß wenn er jung war, er doch alte Bücher geleſen hatte. Etwas Reſpektwidriges gegen die hohe Obrigkeit habe ich wirklich darin nicht entdecken können, ob ich gleich das Traktätchen jetzt auch ausdrücklich deswegen durchgeleſen habe. Hr. A. redet ſie Verehrungswürdigſte, theureſte Väter an, und brauchte allenthalben nur den bittenden Ton, obgleich freylich mit einem gewiſſen Bewußtſeyn eigener Einſichten; welche geltend machen zu wollen, bey einem jungen Manne, höchſtens unbierlich, aber nicht reſpektwidrig ſeyn kann. Es könnte nicht ſchaden, wenn man jetzt noch in Ulm beherzigen wollte, was in dieſen wenigen Blättern geſchrieben iſt. Hr. A. ſagt darin auch verſchiedenes über die zweckmäßige Erziehung der jungen Patricier, was wirklich ſehr vernünftig und heilſam iſt. Mir erzählte ein Reiſender, es habe damals ein patriciſcher Rathsherr in Ulm ganz laut geſagt: "Wie? Will uns eines Schlöſſers Sohn lehren, wie wir unſre Kinder erziehen ſollen?“ Solche Patricier giebt es vermuthlich jetzt in Ulm gar nicht mehr. Sokrates war der Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme; Kriton einer der angeſehenſten Männer in Athen ſchämte ſich aber nicht deſſen Schüler zu werden, und ſorgte ſogar, daß der Lehrer der Weisheit hinlängliches Auskommen haben möchte. Kriton war freylich eigentlich nicht ein Patricier, indem Athen damals keine mehr hatte; aber, ſo wie ihn Plato uns kennen lehrt, gewiß ein Mann, dem gleich werden zu wollen, ſich kein Patricier irgend einer Reichsſtadt ſchämen darf.

Der gute Affſprung ſchien doch ſeine Vaterſtadt zu lieben, ungeachtet er für ſeinen guten Willen von derſelben ziemlich ſchnöde war angelaſſen worden, und ſeine Vaterſtadt ließ es ihm auch nicht entgelten, daß er an die wirklich nöthige Schulreform früher gedacht hatte, als die Pfleger der Schulen; ſondern gab dieſem jungen Bürger, welcher in der alten und neuen Gelehrſamkeit keine gemeine Kenntniſſe beſaß, die wirkliche Anwartſchaft auf die Stelle eines Kanzelliſten mit einem Gehalte von 120 Gulden; und er war verheurathet. So fand ich ihn im Jahre 1781 in Ulm; eben nicht erbaut von manchen Seiten des Zuſtandes ſeiner Vaterſtadt, aber immer voll warmer Liebe gegen dieſelbe. Ich hatte ihn vorher ſchon bey einer Reiſe nach Berlin kennen lernen, und brachte in Ulm mehrere angenehme Stunden mit ihm zu; denn er iſt gewiß ein denkender, wohlunterrichteter Mann, und, bey einem gewiſſen äuſſerlichen Ernſte und etwas Sonderbarkeit, unterhaltend für den, der geiſtige Unterhaltung liebt.

Es ſey nun, daß Herr **Affſprung** ſeinem Vaterlande nicht oder ſein Vaterland ihm nicht gefiel; kurz bey aller ſeiner republikaniſchen Neigung fand er doch für beſſer in einer Monarchie zu leben, und ging daher nach Heidelberg, wo er ſich noch vor wenigen Jahren aufhielt, junge Leute mit gutem Erfolge erzog, vergnügt lebte und geſchäzt ward. Er hat da mehrere Bücher herausgegeben *). Das Gemeinnützigſte darunter

---

*) Hr. v. Schwarzkopf hat in ſeiner Abhandlung über die Staats- und Adreßkalender S. 313. unſern Herrn Affſprung mit einem andern dieſes Namens verwechſelt, der einen Catalogus personarum dioecesis Constantiensis herausgegeben hat. Dieſer Her-

iſt die kurze und deutliche **Anweiſung für den gemeinen Mann, vernünftig und glücklich zu leben.** 1785. 8. Dieß Buch iſt ſichtlich für ſeine Ulmiſchen Mitbürger in der Stadt und auf dem Lande geſchrieben. Es enthält eine Menge ſehr nöthiger und nützlicher Wahrheiten und Vorſchläge. Zu den Büchern, welche ich S. 100 zur Verbeſſerung des Ulmiſchen Landmanns vorgeſchlagen habe, iſt nothwendig dieſes Büchlein hinzuzuthun, deſſen Gebrauch von großem Nutzen ſeyn wird. Hr. **Afſprung** hält ſich jetzt wie ich höre in Bremen auf.

Herr **Johann Kern.** Er war damals noch Kandidat, und iſt nachher Prediger am Münſter und Profeſſor am Gymnaſium geworden. Er iſt ein Mann, der durch ſeine Einſichten und durch ſein Wohlwollen ſeiner Vaterſtadt bereits ſchon jetzt ſehr nützlich geworden iſt, und es künftig noch mehr werden wird. Das von ihm herausgegebene **ſchwäbiſche Magazin** enthält viel gemeinnützige Aufſätze, beſonders für ſein Vaterland und die umliegende Gegend. Er hat auch andere Schriften geſchrieben, die einen unbezweifelten Werth haben.

Herr **Konrad Friedrich Köhler**, Buchhändler in Ulm. Ein Mann der ſeine Kenntniſſe

---

ausgeber iſt gewiß nicht der hier angeführte Herr A., ſondern muß ein Katholik in Konſtanz ſeyn.

niſſe beſitzt. Ich habe oben von ihm einen Aufſatz im **ſchwäbiſchen Magazine** angeführt, worin er verſchiedene Irrthümer mit ſo vieler Beſcheidenheit als Gründlichkeit widerlegt, welche ſich einige Reiſende in Abſicht Ulms haben zu Schulden kommen laſſen. Seine andern Schriften findet man in **Meuſels gelehrtem Deutſchlande.** Er erzeigte uns bey unſerm Aufenthalte viel Gefälligkeiten, wodurch wir in den Stand geſetzt wurden, faſt jede Stunde angenehm und nützlich zuzubringen.

Herr **Johann Martin Miller,** Prediger am Münſter und Profeſſor am Gymnaſium. Damals war er noch Landprediger, wohnte aber in Ulm. Werden in Ulm ferner ſo geſchickte und helldenkende Männer wie **Kern** und **Miller** ans Gymnaſium befördert: ſo wird nach und nach die Lehrart deſſelben verbeſſert werden; wofern ſie nur ihren Einſichten folgen dürfen. Dieſes hoffe ich von der allgemeinen zunehmenden Kenntniß des wahren Zwecks des Unterrichts. Ulm wird doch gewiß nicht gegen das übrige Deutſchland in pädagogiſchen Kenntniſſen beſtändig ganz zurückbleiben wollen. Herr **Miller** iſt berühmt durch ſeinen **Siegwart, Karl von Burgheim** und andre Romane, welche zu ihrer Zeit überaus häufig in Deutſchland geleſen wurden, und gewiſſermaſſen im Geſchmacke der Romanleſer bey uns eine neue Epoche machten. Ein Mann, welcher durch ſeine Schriften eine Zeitlang mit ſolcher Macht auf das ganze deutſche Publikum wirkte, bleibt immer in der deutſchen Litterargeſchichte ein merkwürdiger Mann; denn ſeine Schriften zeigen auf gewiſſe Weiſe charakteriſtiſch den Geſchmack ſeines Zeitalters. Ich weiß was über den Ton und die Form der Millerſchen Romane, beſonders in Rückſicht auf die empfindelnde weibliche Denkungsart und auf die Wortfülle der Schreibart, zu ſagen iſt, und was darüber geſagt worden. Dieß nimmt aber dem Talente des Verfaſſers nichts, welcher ein junger Mann war als er dieſe Romane ſchrieb, in einen engen Zirkel der Weltkenntniß eingeſchloſſen. Er kannte nur ſeine Univerſitätsfreunde und eine Gattung ſchuldloſer, ſimpler, naiver weiblicher Seelen, wie man ſie in Deutſchland faſt nur in Schwaben antrifft. Dieſen ſind ſanfte, theilnehmende Geſinnungen bey ihrer einfachen Lebensart natürlich, und oft liebenswürdige Empfindſamkeit, da ſie bey manchem kultivirteren Frauenzimmer, das im Geräuſche der großen Welt an Prätenſion war gewöhnt worden, und dieſe ſanften Empfindungen nur aus Romanen annahm, in Empfindeley ausarteten; warlich ohne Schuld des Verfaſſers! Hätte dieſer die Welt von mehrern Seiten geſehen, ſo würde er ſie mannichfaltiger und doch getreu geſchildert haben. Er hat ein Talent der Ausführlichkeit, wodurch, indem er alle kleine Umſtände vor unſern Augen nacheinander erzählt, endlich in uns das Bild des Ganzen gleichſam von ſelbſt entſteht; ſo wie Hebe beym Homer den Wagen der Juno gleichſam vor den Augen der Leſer zuſammenſetzt *). Ein Talent, welches ſeiner Schreibart eine gewiſſe Art von Originalität giebt, die ihn immer unter Deutſchlands Schriftſtellern auch bey der Nachwelt im Andenken erhalten wird, eben ſo wie z. B. **Gellerten**, deſſen Schriften, ſo wie in der moraliſchen Tendenz, auch in der Manier mit den Millerſchen manches Aehnliche haben. Herr **Miller** hat außerdem noch an einer andern Epoche, welche in der deutſchen Litteratur merkwürdig iſt, Antheil gehabt. Als er in Göttingen ſtudirte, waren eine ganze Anzahl junger Leute von dichteriſchen Talenten zuſammen, welche durch Umgang und Freundſchaft ſich noch mehr ausbildeten und alle nachher als Dichter verdienten Ruhm erlangten; nebſt **Millern**, **Voß**, **Hölty**, **Bürger**, die beiden **Stollberge**, **Boie** und **Leiſewitz**. Die Geſellſchaft dieſer Jünglinge auf der Univerſität Göttingen hatte einen ähnlichen Einfluß, der deutſchen Dichtkunſt einen neuen Schwung zu geben, als die ehemalige freundſchaftliche Geſellſchaft **Cramers**, **Rabeners**, **Eberts**, **Schmids**, **Gärtners**, **Käſtners** u. a. auf der Univerſität Leipzig. Nur war der Einfluß der Göttingiſchen Jünglinge, obgleich wohlthätig, dennoch weniger merklich; denn Deutſchland war in den ſiebenziger Jahren ſchon weit mehr ausgebildet als in den vierziger Jahren.

---

*) S. Leſſings Laokoon I. Th. N. Ausgabe, in deſſen ſämmtlichen Schriften IX. Theil S. 227.

Herr Miller ſcheint ganz der Dichtkunſt entſagt zu haben, und widmet ſich bloß den Pflichten ſeiner Aemter. Davon zeugen ſeine im Jahre 1784 herausgegebenen **Predigten fürs Landvolk**, welche zu den guten Schriften dieſer Art gehören *).

Ich habe die angenehmſten Stunden meines Aufenthalts in Ulm in der Geſellſchaft dieſes würdigen Mannes und ſeiner liebenswürdigen Gattin zugebracht.

Herr **Chriſtian Ulrich Wagner**, Kanzleybuchdrucker und Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Helmſtädt. Er hat, wie ſchon oben S. 78. erwähnt iſt, außer ſeiner Kunſt feine Kenntniſſe mancherley Art.

---

*) Weckhrlin, der unter manchem Guten ſo viel Schiefes behauptet hat, ſagt (Chronologen VI. Bd. S. 120): »Es gereiche dem Miniſterium in Ulm zur Ehre, daß es Herrn Miller nicht habe empfinden laſſen, daß er einen Liebesroman geſchrieben habe.» Das Ulmiſche Miniſterium hat aber ſeine Aufnahme nicht hindern und nicht fördern können, da ſie gänzlich vom Magiſtrate abhängt, wobey das Miniſterium ganz und gar nicht gefragt wird. Herrn Millers Vater und Großvater ſind würdige und beliebte Stadtprediger geweſen, ſeine Familie iſt angeſehen, und er hat im Magiſtrate perſönliche Freunde.

Hr. Johann Wolbach, den ich gleichfalls oben S. 37 ſchon angeführt habe. Er war kein eigentlicher Gelehrter, hatte ſich aber durch Nachdenken und Lektur viele gelehrte Kenntniſſe erworben.

VI.

Das Religionsweſen in Ulm iſt in der Beylage VI, 1. S. 34 ſo ausführlich und gründlich beſchrieben, daß mir wenig davon zu ſagen übrig bleibt *). Ich bekenne, daß mir die ſimplere Form des proteſtantiſchen Gottesdienſtes hier ſo wie in Augsburg wohl that, gegen die widrigen Ueberbleibſel des Interim, die ich in Nürnberg erblickte. Daß des Predigens in Ulm, ſo wie in Augsburg zu viel iſt, habe ich ſchon oben S. 39 erwähnt. Mich wundert, daß in Ulm die Prediger

---

*) Da Ulm ſeine erſte Reformation von den reformirten Schweizern annahm: ſo ſind folgende zwey kleine Schriften des Hrn. Veeſenmaier jetzigen Profeſſors am Gymnaſium zu Ulm, eines gelehrten und geſchickten Mannes, nachzuſehen: 1) Comm. de vicissitudinibus Doctrinae de S. Coena in eccles. Ulmensi. Norimb. 1789. 4. 2) Verſuch einer Geſchichte der Beichte in der Ulmiſchen Kirche. Ulm 1782. 8. Es ſind überhaupt in Beiden für den denkenden Forſcher ſchätzbare Beyträge zu der Geſchichte, wie die verſchiedenen Lehrmeinungen überhaupt ſich nach und nach formten.

diger beſtändig in ihrer beſchwerlichen Amtskleidung auch in Geſellſchaft gehen müſſen, welches in Augsburg nicht iſt. Der runde Hut mit hohem Kopfe der Ulmiſchen Stadtprediger, deſſen in der Beylage VI. 1. S. 43. gedacht iſt, und vermöge deſſen ſie wieder in die neuſte Mode galanter Leute kommen, iſt eigentlich der im Anfange des vorigen Jahrhunderts allgemein gewöhnliche Baſel-Hut, den auch die Prediger in Bern, und, wenn ich nicht irre, in Baſel noch bis jetzt tragen. Ich erinnere mich die Abbildung eines fürſtlichen Leichenbegängniſſes aus dem erſten Drittel des vorigen Jahrhunderts geſehen zu haben, wo das ganze geiſtliche Miniſterium noch mit ſolchen hohen Hüten und langen Bärten, die Laien hingegen ſchon mit niedrigen Hüten und bloßen Knebelbärten erſchienen.

Es hat mich ſehr befremdet, in der Beylage VI. S. 1. 39 zu finden, daß die lutheriſchen Prediger in Ulm an katholiſchen zum Tode verdammten Miſſethätern Proſelyten machen wollen. Proſelytenmachen iſt mir an proteſtantiſchen Geiſtlichen ſonſt noch nie bekannt geworden, und ich glaube nicht, daß es ſonſt irgendwo exiſtirt. So ſehr das katholiſche Proſelytenmachen dem Proteſtantismus ſchadet, und ſo ſehr es dem Proteſtanten Pflicht iſt, darauf zu achten und ſich gegen die Folgen davon durch alle erlaubte Mittel zu ſichern: ſo tadelhaft würde es ſeyn, wenn man Unrecht mit gleichem Unrechte vergelten wollte. Ich hoffe der ſchimpfliche Mißbrauch mit den katholiſchen Miſſethäſelthätern, deſſen in der Beylage erwähnt iſt, wird auch in Ulm ferner nicht geſehen werden. **Kern, Miller** und **Schmid** werden ſich wenigſtens gewiß nicht deſſelben ſchuldig machen.

Ich hatte mir ehe ich nach Ulm kam, vorgenommen, daſelbſt das katholiſche Stift **St. Michaels zum Wengen**, Auguſtinerordens, zu beſehen. Beſonders dachte ich den Abt und Prälaten Herrn **Gregor Trautwein** kennen zu lernen. Er iſt bekannt durch aus dem Franzöſiſchen frey überſetzte Predigten, die ſich durch eine beſonders hochtrabende Schreibart auszeichnen *), und hat ſich in der, den Katholiken ſo geläufigen Polemik, mit mönchiſchem Witze gezeigt **). Ein ſolcher Mann iſt ſchon anſehenswerth. Aber ich bekenne, ich hatte während der Zeit meines Aufenthalts in Oeſtreich und in Baiern der katholiſchen Möncherey und Pfafferey ſo viel gefunden, daß ich derſelben zu ſehr überdrüſſig war. Ich mag ſonſt gern auf Reiſen alle irgend merkwürdige Menſchen von allen Ständen und Religionen kennen lernen. Ich ſchätze und liebe auch gewiß jeden rechtſchaffenen Katholiken; und ein Mönch oder Prieſter, der in ſeinem Stande nach Vermögen Gutes zu thun ſich beſtrebt, iſt mir zwiefach ehrwürdig. Aber die Anſicht des Kloſterlebens an ſich nnd des damit unwiederbringlich verknüpften mönchiſchen Weſens hat ſo etwas finſteres, dem wahren Zwecke der menſchlichen Geſellſchaft ſo widerſprechendes*), daß ich kein Kloſter, auch nicht das beſte, ohne eine Miſchung trauriger

---

*) S. Allg. d. Bibl. XXIII. 2, S. 425.

**) Z. B. der belohnte Eſel in einer Predigt vorgetragen, welche den 20ten Abſchnitt des Buchs Materialien ausmachen kann. 1768. 8. Schulzen-Stoffels Buchlein wider D. Lochſtein, im Punkt der geiſtlichen Immunität 1768 8.

---

*) Arthur Young ſagt in der vortrefflichen Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Frankreich: (deutſche Ueberſetzung Berlin 1793 Ir Theil S. 116). »Die Benediktinerabtey St. Germain iſt die reichſte Abtey in Frankreich; der Abt hat jährlich 300,000 Livres Einkünfte. Ich möchte alle Geduld verlieren, daß ſolche Summen ſo angewendet werden! Es iſt ganz im Charakter des zehnten, nicht des achtzehnten Jahrhunderts. Was für ein herrliches Landgut ließe ſich nicht mit dem vierten Theile ſolcher Einkünfte anlegen! Wie viel Rüben, Kohl, Kartoffeln, Klee, Schaafe, Wolle, könnte man dafür haben! — Iſt das alles nicht beſſer als ein fetter Geiſtlicher?« Ich wünſche nicht, ſo wenig wie Young, daß man mit den Geiſtlichen und Mönchen verfahre, ſo wie in Frankreich verfahren worden iſt. Aber man müßte nicht ein Proteſtant ſeyn, man müßte es nicht mit dem menſchlichen Geſchlechte gut meynen, wenn man nicht wünſchte, daß auf eine billige und geſetzliche Weiſe endlich alle Mönche und Möncherey abgeſchafft werde, und damit auch die Jeſuiten, die nicht Mönche ſeyn wollen und es doch ſind, und der Jeſuitismus, der ärger iſt als Möncherey.

Empfindung ſehen und verlaſſen kann. Ich bekenne, daß ich mich erleichtert fühlte, da ich in Ulm wieder in einem ganz proteſtantiſchen Lande war. Es mag Schwachheit oder Vorurtheil geweſen ſeyn; aber ich wollte mir die damals ſo neue frohe Empfindung nichtverderben, und ſah lieber die Auguſtiner **zun Wengen** nicht.

Von dem ganz dummen mönchiſchen Witze, welcher in dieſem Kloſter herrſcht, iſt in **Schlözers Staatsanzeigen** (X Heft S. 246) eine einleuchtende Probe, der Text zu einer Muſik auf das Ordensjubiläum des gedachten Herrn Abts, zu finden. Es werden in dieſem Kloſter, ſo wie in vielen andern, zu Ende des Schuljahres, im September und zwar Mittags um 1 Uhr*) auch Komödien und Singſpiele als Schulübungen aufgeführt, welchen viele Leute aus der Stadt Ulm aus Neugierde beywohnen. Sie ſind aber höchſt abſurd, wie ich aus einer Anzahl Schauſpielzettel, die vor mir liegen, erſehe. Einer iſt gar zu original närriſch; daher ich ihn als ein Beyſpiel des Mönchswitzes, der ſich einem verbeſſerten Geſchmacke nähern will, in der **Beylage** VI. 4. abdrucken laſſe; denn es iſt ein ſeltſamer Beytrag zur deutſchen Theatergeſchichte. Man höre an: Engels Luſtſpiel **der Edelknabe** iſt denn ſogar auch im

---

*) Das heißt nach Tiſche. In Ulm iſſet man gewöhnlich um 11 Uhr zu Mittag, zu der Zeit wo in London gewöhnlich gefrühſtückt wird.

im Stifte zun Wengen bekannt geworden, und man hat es da aufgeführt. Das möchte nun an ſich gut ſeyn; denn es wäre ein großer Vortheil für die an den meiſten Orten noch nur allzuſehr an Mönchen hangende katholiſche Welt, wenn in die Klöſter ein beſſerer Geſchmack und beſſere Einſichten durchdrängen; wie es denn doch an einigen Orten in etwas geſchieht. Aber im Kloſter zun Wengen iſt man noch nicht ſo weit. Man ſetzte da, bey der Aufführung dieſes ſchönen Stücks, einige Stellen in Arien um, in elende mönchiſche Reimereyen, um es dadurch zu einem Singſpiele zu verpfuſchen. Noch nicht genug! Man that ein mönchiſches, ſo Gott will recht luſtiges, Singſpiel, **Iſmael** als ein Gegenſtück dazu, worin **Iſaak** und **Iſmael** ſchwäbiſch ſingen. Im Jahre 1783 führten dieſe Mönche ein Schauſpiel, **den die Liebe beſiegenden Scipio**, ein Singſpiel, **den von der Liebe beſiegten Achilles** (Muſik von P. Michael Methie, regulirtem Chorherrn dieſes Kloſters), und ein Luſtſpiel, **den ſchnellen Doktor** auf. Das war viel auf einmal! Aber es ſteht auch auf dem Zettel: "Die Beyhülfe zur Beſtreitung der vielen Unköſten ſind ſechs Kreuzer; ſie werden gewiß keinem Reue verurſachen." Wie? ein reiches befreytes Stift, mit einem Abte und Prälaten an der Spitze, nimmt ſechs Kreuzer zur Beſtreitung der **Unköſten** eines Schauſpiels! Dieſe Herren, die ſonſt in ihren Gedanken ſo hoch ſtehen? Ich dächte, es hätten allenfalls lieber die **Unköſten**, wenn ja dieſes befreyte Stift ſo arm wäre, dadurch beſtritten werden können, daß die Herren Patres keinen Extra-Tiſchtrunk, der ſonſt bey ſolchen Feſten vorzüglich gereicht wird, genommen hätten. Das wäre noch eine Abtödtung geweſen, frommen Mönchen recht anſtändig!

VII.

Ich habe ſchon oben hin und wieder einige Nachrichten von ſonderbaren Sitten und Gewohnheiten in Ulm gegeben. Ulm iſt übrigens eine Reichsſtadt, das heißt, obgleich darin eine Menge verſtändiger wackerer Leute ſind, welche zum Theile auch genug die Welt geſehen haben; ſo herrſcht doch daſelbſt ein gewiſſes ſteifes Ceremoniel, welches auch bey dem natürlichen, gutmüthigen Frohſinne der Einwohner nie darf vergeſſen werden. Der Unterſchied zwiſchen Patriciern und Bürgern, zwiſchen Rathsherren und Bürgern iſt, bey allen Vorfällen des Lebens, in dieſer Republik ſehr ſchneidend. Jeder wird in Geſellſchaft nach ſeinem Range geſetzt, und wird auch wenigſtens ſchriftlich genau nach ſeinem Range unterſchieden und genannt. Die drey Bürgermeiſter und zwey Alterherren werden **Wohlgeborne Herrlichkeiten** betitelt, die Rathsherren **Hoch- und Wohlweiſe**. Ein Bürger der ein Handwerksmann iſt, iſt ein **Ehrbarer**, ein Kaufmann ein **Edler und Veſter** *).

---

*) In Nürnberg hat man das Prädikat Ehrbar und

Nimmt aber ein Sohn eines **Ehrbaren** oder eines **Ehrbaren und Veſten** einen akademiſchen Gradus an; ſo wird er augenblicklich **Hochedelgeboren** titulirt, als ob der akademiſche Gradus etwas an ſeiner Geburt geändert hätte. **Wohlgeboren**, ein Prädikat welches im nördlichen Deutſchland nunmehr faſt jeder Menſch bekömmt der Manſchetten trägt, gebührt in Ulm bloß den Patriciern; und wehe dem Unpatricier der es ſich auch nur auf einem Billette wollte geben laſſen!

Bey **Anzeigen von Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen** ſind die Förmlichkeiten durch undenkliche Gewohnheit genau vorgeſchrieben, und werden eben ſo genau beobachtet. Die Ulmiſchen Dienſtmädchen, welche alle dergleichen Anzeigen zu verrichten haben, (denn nur in ſehr wenigen Häuſern hat man männliche Bedienten,) tragen ſogar zu jeder Art der Anzeige eine beſondre Kleidung, ſo daß man es ihnen auf der Straße gleich anſe-

---

und Veſt, auch Ehrbar und Wohlfürnehm, auch Ehrbar und Fürnehm, wodurch ein Rang erwächſt, der ſich bis auf die Bezahlung der Ballenbinder bey den Leichenbegängniſſen erſtreckt. Ehrbar und Wohlfürnehm iſt dabey Eilf Kreuzer fürnehmer als Ehrbar und Fürnehm. Ehrbar und Wohlfürnehm darf auch noch Aufwärter neben den Kutſchen hergehen laſſen, welches Ehrbar und Fürnehm keinesweges ſich unterſtehen darf. S. dieſe R.B. I. Bd. S. 255.

anſehen kann, was für ein Kompliment ſie anbringen wollen. Ein jedes Dienſtmädchen zu **Ulm** muß daher eine ſo mannichfaltige Garderobe von verſchiedener Art haben, als wohl ſonſt nirgend in Europa. Im Hauſe eines Freundes veranlaßte man uns zu Gefallen, daß die Mädchen in allen dieſen Trachten gekleidet erſchienen, damit wir ſie ſehen konnten.

Jedes Ulmiſche Mädchen muß beſitzen: **Erſtlich** ein Mieder von farbigem Zeuge, z. B. von grauem Barakan, zuweilen gar mit ſilbernen Treſſen beſetzt, über ein ziemlich unförmliches vorn ſpitzes Schnürleib; dazu hat das Mädchen um den Hals einen groſſen breiten runden Kragen, eben ſo wie ihn die Prediger in Augsburg tragen (in Ulm **Kröß**, d. h. **Krauſe** oder Gekröſe genannt). Dieſe feyerliche Tracht zieht das Mädchen an, wenn ſie eine **Entbindung** anſagt, ein **Hochzeitpräſent** überbringt, oder ſonſt irgend ein **fröhliches** Kompliment zu machen hat. **Zweytens** ein ſchwarzes Kleid nebſt einem Gürtel und eben dem großen breiten **Kröß**. Dieß zieht ſie an, wenn ſie **in die Kirche geht**; dazu trägt ſie eine Art von breiter Kopfhaube von Leinwand, in **Ulm** ein **Schleyer** genannt, vorn mit einer Schnebbe. **Drittens**: Wenn ſie ſelbſt trauert, oder für ihre Herrſchaft **eine Leiche anſagt**, zieht ſie eben das ſchwarze Kleid mit dem gedachten **Schleyer** und **Kröß** an, und hat dazu noch ein langes **Fürtuch** von Leinwand vorgebunden, über den Mund und beynahe bis über die Naſe, welches bis über die Knie hängt. Dieſer Trauerlappen heißt eine Mummel (bey den Augsburger Mädchen ein **Furbin-**

der). Außerdem hat ſie noch **Viertens** zu gewöhnlichem Gebrauche einen **Ohrlappen**, (beynahe **Aurlappen** ausgeſprochen). Dieſer iſt von ſchwarzem Sammet und hinten offen, ſo daß die Haare gewunden und mit einer Nadel zuſammengeſteckt werden. **Fünftens**: Eine **Judenhaube**, ſie iſt von bunter Farbe und etwas größer als der Aurlappen, bedeckt auch den Hinterkopf, hat ſonſt aber die Form wie die ſchwäbiſchen Hauben in Augsburg *). Zu noch feyerlichern Gelegenheiten, und beſonders in Winter **Sechſtens** eine **Bockelhaube**. Dieſe hat nicht einen ſo großen Ausſchnitt auf der Stirn wie die **Judenhaube**, hat oft eine ganz goldene Mütze, eben ſo wie in Augsburg **), und wird über einer leinenen Kopfbinde mit Spitzen beſetzt, getragen.

Wenn nun z. B. eine Frau iſt entbunden werworden, ſo iſt ſchon vorher ein Verzeichniß aller Perſonen, denen der Vorfall ſoll angezeigt werden, gemacht, ſauber abgeſchrieben und in Goldpapier geheftet worden. Sobald die Frau entbunden iſt, zieht die Magd ihren bunten oder mit Silber beſetzten Staat an, thut ihr Kröß um den Hals, und nun wird ihr ein Student beygeſellet, welcher das goldpapierne Verzeichniß in der Hand trägt; bey geringen Leuten bleibt der Student weg, weil er bezahlt werden muß. So wandern ſie nach Anweiſung des Verzeichniſſes von Hauſe zu Hauſe. Der Student klingelt an; (denn gewöhnlich ſind die Hausthüren verſchloſſen). Alsdann wird entweder die Thür geöffnet, oder weil man ſchon weiß was es iſt, kommt nur jemand an ein geöffnetes Fenſter, und die Magd hebt nun auf der Straße, mit dem Geſichte nach dem Fenſter gerichtet, ihren Spruch an, in dem breiten ſchwäbiſchen Dialekte: "Herr N. N. unn Frauu "N. N. loßt anzoige, daß ſie Gott erlößt unn "erfreuut hot mit ein'm jungen Soh'" (oder Tochter). Darauf wird denn der Magd ein Trinkgeld von vier bis vier und zwanzig Kreuzer gereicht *), oder aus dem Fenſter in einem Pa-

---

*) S. dieſe RB. VIIIr Bd. S. 163.

**) Im deutſchen Muſeum (Sept. 1776. S. 781) macht der Verfaſſer einer intereſſanten Abhandlung über die Spaniſche Kleidertracht die Bemerkung, daß die beſondern Kleidertrachten, welche man noch in unterſchiedenen ſchwäbiſchen Reichsſtädten findet, urſprünglich alte ſpaniſche, venetianiſche und genueſiſche Moden ſind, die mit dem Flore der Handlung zu ihnen kamen, und bey dem Verfalle derſelben faſt allein noch das Andenken jenes Zuſtandes erhalten. Hr. von Stetten (Kunſtgeſchichte von Augsburg II. Theil S. 92) berichtet hingegen, dieſe Trachten, deren verſchiedene Veränderungen er beſchreibt, wären erſt nach dem dreyßigjährigen Kriege aufgekommen.

---

*) Aus dem deutſchen Muſeum (1785 I. Band S. 94).ſieht man, daß auch in Osnabrück dieſe Anzeige einer Entbindung durch eine Magd von Hauſe zu Hauſe, und gegen ein Trinkgeld geſchiehet. Ob die Magd dazu, ſo wie in Ulm einen beſondern feyerlichen Anzug hat, weiß ich nicht.

pierchen zugeworfen. **Man** ſieht, kinderloſe Paare haben viel Koſten in Ulm, ohne das Vergnügen zu haben, andere in Koſten zu ſetzen. Wird ein **Todesfall angeſagt**, ſo zieht die Magd ihr **ſchwarzes Kleid** an, thut **Schleyer**, **Kröß** und **Mummel** hinzu, und ſagt ihren Spruch auf eben die Art vor jedem angewieſenen Hauſe her. Aber für ſolche Trauerpoſt wird kein Trinkgeld bezahlt. Nach einigen Tagen kommt die **vermummelte Magd** mit dem Studenten nochmals, um den Tag anzuſagen, wann die Leiche ſoll beerdigt werden; die Stunde iſt bekannt, weil alle Leichen um 1 Uhr begraben werden, das heißt, nach dem Mittagseſſen. Den folgenden Tag kommt auch noch der **Hochzeitlader**, um das Gefolge zur Leiche zu bitten. Alle dieſe Anzeigen werden mit keinem Trinkgelde erwiedert. Die **Hochzeitlader** ſind von der Obrigkeit beſtellte Leute, deren Gewerbe iſt, zu Hochzeiten und zu Leichen zu bitten, und dabey alles in gehörige Ordnung zu bringen. Der vorzüglichſte unter ihnen, deſſen ſich nur die vornehmen Leute nur bedienen, führt den Titel: der **Reiche-Hochzeitlader**. Das mühſamſte und wichtigſte Geſchäft hat der Hochzeitlader bey **Leichen**, ſonderlich bey denen, welche nicht von ganz geringem Stande ſind. Es verſteht ſich, daß er alsdann in tiefer Trauer erſcheint. Ein großes Leichenbegängniß in Ulm hat etwas ſo ganz eigenes, daß ich meinen Leſern nähere Nachricht geben will von dem was da üblich iſt.

Bey einer jeden Leiche ohne Unterſchied ſind **ſechs leidtragende Männer, ſechs leidtragende Frauenzimmer** (worunter auch unverheurathete ſeyn können) beide aus den nächſten Anverwandten gewählt, und **ſechs leidtragende Mägde.** Die ſechs leidtragenden Männer ſind ſchwarz mit langen Mänteln gekleidet, haben einen abgeklappten Hut aufgeſetzt, an welchem vorn noch ein kleiner Lappen von ſchwarzem Tuche angenäht iſt, das über die Augen hängt, ſo daß er ſodann nur vor ſeine Füße ſehen kann. Sie ſtellen ſich am Beerdigungstage gegen Ein Uhr in einem beſondern Zimmer **in einer Reihe** ganz ſteif und feſt neben einander *). In einem andern Zimmer ſetzen ſich zu gleicher Zeit die ſechs leidtragenden Frauen in ſchwarzer tiefer Trauerkleidung, ebenfalls **in einer Reihe dicht nebeneinander**; und eben ſo ſitzen **auf einer Bank im Hausflure** die ſechs leidtragende Mägde: alle, wie man leicht denken kann, **mit der Mummel unter der Naſe.** Der Hochzeitlader, im langen Trauermantel, hält ſich an der Thüre des Hauſes, um jeden Hereinkommenden zu beobachten und ihn entweder in ſeinem Verzeichniſſe anzuſtreichen, damit er beym Abrufen weiß wer da iſt, oder, da es ſehr gewöhnlich iſt, daß Bekannte, oder bey vornehmen Leichen Klienten und Untergebene, auch ungebeten zur Leiche kommen, um einen jeden Nachkommenden nach ſeinem Range in das Verzeichniß einzutragen; denn bey der Leichenbegleitung geht alles aufs ſtrengſte nach dem Range. Wie aufmerkſam der ehrliche Mann dabey ſeyn, und wie geſchwind er ſchreiben und in größter Eile überlegen müſſe, damit er niemand an ſeinem Range zu viel oder zu wenig thue, läßt ſich leicht erachten. Schwerlich wird ein andrer Menſch in Europa oder in Schwaben bey Ausübung ſeines Amtes einen ſo ſauren Tag, und bey einer geringfügigen Sache ſo viel Verantwortung haben können, als ein Hochzeitlader in Ulm bey Rangirung der Begleitung einer vornehmen Leiche; denn da iſt ziemlich ganz Ulm zugegen.

---

*) Selbſt bey den vornehmſten Leichen in Ulm wird kein Zimmer ſchwarz behangen.

So wie, von Ein Uhr an, die zur Begleitung kommenden Herren, alle in ſchwarzen Kleidern und Mänteln, nach einander anlangen, werden ſie in das Zimmer geführt, wo die ſechs Leidtragenden ſtehen. Jeder giebt dem erſten Leidtragenden zuerſt und ſo fort den andern Fünfen jedem die Hand, und murmelt dazu bey jedem eine Kondolenz oder etwas Kondolenzähnliches, dreht ſich um und geht nach einem andern Zimmer, oder wo ſich ſonſt der Gelegenheit des Hauſes nach die männliche Leichenbegleitung verſammelt. Die zur Leichenbegleitung ankommenden ſchwarz gekleideten Frauen gehen auf gleiche Art zu den leidtragenden ſitzenden Frauenzimmern und geben gleichfalls unter gehörigem Murmeln jeder die Hand. Aber in dieſem Zimmer ſind Stühle und Bänke geſetzt; denn die Ulmiſche vität erlaubt doch, daß von den leichenbegleitenden Frauen den leidtragenden Frauenzimmern Geſellſchaft geleiſtet und dabey etwas geſchwatzt werde; doch verſteht ſich, ſehr traurig. Auch Frauen geringern Standes, gebeten oder nicht gebeten, ſtatten bey Perſonen höhern Ranges auf dieſe Art den treuherzigen Händedruck, nebſt gemurmelter Kondolenz ab. Nur bey ſehr vornehmen Leichen trauen ſich die ganz gemeinen Bürgerfrauen nicht in das Zimmer der leidtragenden Damen; ſondern bleiben auf dem Hausflure bey den ſechs leidtragenden Mägden. Dieſe ſitzen auf ihrer Bank im Hausflure, bis unter die Naſe und bis unter die Knie eingemummelt, und nehmen von ihren eben ſo eingemummelten Geſpielinnen das Patſchchen und das Bischen Kondolenzklatſcherey an. Denn aus jedem Hauſe, wo etwa die Herrſchaft nicht kommen kann oder will, ſchickt ſie wenigſtens eine eingemummelte Magd; und aus manchem Hauſe, das den Verſtorbenen nahe angeht, oder es recht gut mit ihm meinet, kommen wohl Herr, Frau und Magd. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß es auf dem Hausflure und auch wohl in den Zimmern ſehr enge hergehen müſſe, und daß dem Leichenlader unter ſeiner groſſen Perucke und langem Trauermantel ziemlich heiß werden werde. Eine Ulmiſche Leichenbegleitung iſt gewiß übel daran, wenn am Tage der Beerdigung einer vornehmen Leiche der Vormittag ſchwül iſt *); aber

Gnade

---

*) Es wird im Trauerhauſe nichts zu trinken oder

zu

Gnade Gott, wenn ein ſtarker und anhaltender Platzregen einbricht, etwa eine halbe Stunde vorher, ehe die Leiche weggetragen werden ſoll, da ſich dann die Leichenbegleitung rangirt. Denn ſobald es dazu kommt, bewegen ſich die ſechs bisher ſtillgeſtandnen leidtragenden Mannsperſonen von dem Platze, wo ſie ſo lange ſtanden, gehen etwas bedachtſam, damit ſie wegen des ſchwarzen Lappens vor der Naſe nicht fallen, und dabey langſam traurig und Einer nach dem Andern, ohne geführt zu werden, zur Hausthüre hinaus, und ſtellen ſich, dem Range ihres Leidtragens nach, dicht neben der Hausthüre. Darauf ruft der Leichenlader mit erhabener Stimme einen jeden der Leichenbegleiter nach ſeinen Namen und Titeln und zufolge ſeines Ranges auf. Der Erſtaufgerufene begibt ſich zur Thüre hinaus, verneigt ſich vor jedem der Leidtragenden, und ſchließt ſich alsdann an ſie an. So macht es jeder Aufgerufene, ſo daß jeder auf die Straße heraustretende ſich vor den ſchon da Stehenden verneigt und alſo die zuletzt kommenden geringen Perſonen weit zu gehen und ſich viel zu verneigen haben, die Vornehmern aber lange zu ſtehen, und wenn ſie irgend höflich ſind, auch ſich viel zu verneigen haben; denn bey den vornehmen Leichen wird die Reihe zuletzt unabſehlich. Regen oder Hagel oder Sonnenſchein mag kommen, alle müſſen ſo lange ſtehen,

zu eſſen gereicht, wie es in vielen deutſchen Städten gewöhnlich iſt.

bis alle Männer abgerufen ſind. Während dieſes hat das Chor der ſingenden Schüler ununterbrochen Sterbelieder geſungen, oder bey vornehmen Leichen auch wohl geiſtliche Motetten und Arien; und weil das Piano dabey eben nicht ſehr üblich ſeyn ſoll: ſo muß der arme Leichenlader noch lauter abrufen als die Schüler ſingen, damit er ſich jedem verſtändlich mache. Er ruft jeden nach ſeinem Range ab, bis auf inkluſive die Bürger, welche Zunftmeiſter ſind, die nach dem Alter der Zeit ihrer angetretenen Zunftmeiſterſchaft folgen. Sind noch andere Bürger da, ſo ſagt er, ermüdet und heiſer: Die Herren werden ſo gut ſeyn ſich wegen der Begleitung zu vergleichen. Dieſe komplimentiren ſich ſodann ſelbſt einander, jeder nach ſeinem etwanigen Range, zur Thüre hinaus und vor allen ſchon Stehenden vorbey. Indeß hat ſich der Leichenlader in das Gynäceum begeben, und ruft und ordnet nun alle begleitenden Frauen nach dem Range ihrer Männer ab, welche ſich dann im Zimmer rangiren. Sobald der letzte leichenbegleitende Mann aus der Thüre getreten und an ſeinen entfernten Platz gekommen iſt, ſo ſetzt ſich zuerſt das ſingende Chor (das bey den vornehmſten Leichen 60 ſtark iſt, bey den geringern weniger, wenigſtens aber 20) in Bewegung. Darauf der Sarg, den bey Leichen mittlern Standes 24 Kandidaten und Studenten tragen, je zu 12 die ſich ablöſen. Sehr vornehme Leichen werden von einer Art von Rathsdienern oder Kanzleyboten getragen, doch nicht in rothen Mänteln wie in Nürnberg (R. B. I. Bd. S. 254), und nicht in ſpaniſcher

ſcher Tracht wie in Hamburg: und bey geringen bürgerlichen Leichen tragen auch wohl Bürger oder Handwerksgeſellen. Nun ſollte man denken, die Reihe von Männern, welche ſo lange auf der Straße geſtanden und des Tages Hitze, Kälte oder Näſſe ertragen hat, würde nun zuerſt dem Sarge folgen. Keinesweges! Demſelben folgen nun unverzüglich die eingemummelten Mägde, die ſechs leidtragenden zuerſt, zwey und zwey, und ſo alle andern Mägde nebſt den gemeinen Bürgerweibern, wofern ſich, wie oben gemeldet, einige Weiber zu den Mägden gehalten haben. Darauf folgen alle Schüler der ſieben Klaſſen des Gymnaſiums, je zwey und zwey; darauf die Studenten in ſchwarzen Kleidern und langen Trauermänteln. Nun erſt ſetzt ſich die auf der Straße ſtehende männliche Begleitung in Bewegung. Die ſechs Leidtragenden zuerſt, Einer hinter dem Andern, unbegleitet; darauf die andern, zwey und zwey, nach ihrem Range *). Darauf folgen die ſechs leidtragenden Frauen, zwey und zwey; und darauf die begleitenden Frauen, nach dem Range ihrer Männer, zwey und zwey.

Aber das Beſte iſt, daß dieſer ganze lange Kondukt nicht bis zum Grabe geht. Nur die Mäg-

de

---

*) Die Prediger folgen unter den übrigen nach dem ihnen angewieſenen Range, und können durch ihre Gegenwart weder die Feyerlichkeit noch die Koſten vermehren, wie in Nürnberg. S. dieſe RB. I. Bd. S. 253.

de und ihre Mummeln nebſt den Schülern und Studenten gehen mit der Leiche zum Thore hinaus, bis auf den Gottesacker. Wenn die Leiche nicht von ganz geringem Stande iſt, trägt man ſie erſt durch das Münſter; iſts aber die Leiche eines Religionsherrn (d. h. eines Rathsherrn vom Konſiſtorium, die zu Kirchenpflegern geſetzt ſind): ſo geht der Zug erſt durch die Barfüßer- oder Garniſonkirche (wo die Leichenpredigten gehalten werden *), und alsdann erſt durchs Münſter nach dem Gottesacker. Die begleitenden Herren und Frauen (die Leidtragenden nicht ausgeſchloſſen) kümmern ſich um den Zug zum Gottesacker weiter gar nicht. Sie folgen der Leiche nur etwa eine oder zwey Straßen lang, je nachdem es ihr Weg zur Garniſonkirche und der darin zu haltenden Leichenpredigt erfordert; dahin gehet ihr Zug ab, ſobald es ſich ſchickt, und auch vorher gehen oft viele ab, welche die Leichenpredigt nicht hören mögen. Bloß bey geringen Leichen, welchen keine Leichenpredigt gehalten wird, folgt der Begleitungszug der Leidtragenden ganz bis zur Grabſtäte. Alſo Ulmiſche Bürger oder Bürgerinnen, wenn ſie auch wer weiß wie vielen Leichenbegängniſſen ſchon beywohnten, wofern ſie nicht etwa einer Leiche ohne Leichenpredigt gefolgt ſind, haben nie eine Leiche begraben ſehen.

Iſt

---

*) Auch wird nur in dieſer Kirche am Tage eines Leichenbegängniſſes geläutet, und zwar nur mit Einer Glocke.

Iſt nun die Leichenpredigt vorbey, ſo kehrt der ganze Zug derjenigen, die ſie angehört haben, wieder nach dem Trauerhauſe zurück; die ſechs leidtragenden Männer Einer hinter dem Andern führen den Zug, und alle Andre folgen nach Rang und Würden, Paar hinter Paar. Im Trauerhauſe ſtellen ſich die leidtragenden ſechs Männer in ihrem Zimmer in die gehörige Reihe, und die ſechs leidtragenden Frauenzimmer ſetzen ſich ſo in dem ihrigen. Nun erfolgt von jedem Begleitenden an jeden Leidtragenden abermals das Händedrücken und Kondulenzmurmeln, womit die Ceremonie ihren Anfang genommen hatte; eben ſo auch bey den Frauenzimmern: und nun geht jeder friedlich und wohlermüdet nach Hauſe.

Meine Leſer werden verzeihen, daß ich die Ulmiſche Art der vornehmen Leichenbegleitung, eine Feyerlichkeit wobey ſich, den jährlichen Schwörtag ausgenommen, gewiß die meiſten Menſchen verſammeln, ſo umſtändlich beſchrieben habe, und mögen ſich damit tröſten, daß ein ſolcher Leichenzug noch viel länger iſt, als die Beſchreibung. Es ſchien mir die Form dieſer Feyerlichkeit original und einzig in ihrer Art, ob ich gleich hier feyerlich erkläre, daß meine etwanige Unwiſſenheit in den Gebräuchen anderer Reichsſtädte keiner einzigen, am wenigſten der löblichen Reichsſtadt Nürnberg, deren Kirchenpfleger oder Leichenlader ſo herrliche Generalconti *)

---

*) S. dieſe RB. I. Band S. 153.

von Leichenbegleitungen machen können, an ihren auf irgend eine Art wohlerworbenen Vorzügen in Abſicht auf die langweilige Originalität der Leichenbegleitungen, auf irgend eine Art präjudicirlich ſeyn ſoll. Zwiſchen Nürnberg und Ulm ſcheint ein weſentlicher Unterſchied darin zu liegen, daß die Herren von Nürnberg die Feyerlichkeit einer Leichenbegleitung hauptſächlich durch ſtärkere Bezahlung, die Herren in Ulm hingegen bloß durch einen langen Zug von anſehnlichen Perſonen zu verherrlichen ſuchen, welcher letztern Art, als frugaler und dem Hausweſen weniger ſchädlich, ich geneigt wäre den Vorzug zu geben. Indeß ſeufzen doch vielleicht manche meiner Leſer, es ſey nun über den Ulmiſchen Leichenzug oder über deſſen Beſchreibung: Quantum eſt in rebus inane!

In Ulm wird die tiefe Trauer ſehr lange getragen, und alle Hausgenoſſen, die geringſten nicht ausgenommen, müſſen Trauerkleider erhalten. Im Jahre 1788 vereinigte ſich eine Geſellſchaft vernünftiger Patrioten durch eine gedruckte Anzeige, daß ſie die lange Trauerzeit vermindern, und nicht in ſchwarzen Kleidern, ſondern nur die Mannsperſonen mit einem Flore um den Arm und die Frauenzimmer mit einem bloßen ſchwarzen Bande am Kopfputze trauern wollten. Ich ſah in den mitgedruckten Unterſchriften von Leuten aller Stände, beſonders auch die Herren Profeſſoren Kern und Miller; aber keinen Patricier. Ich hoffe aber, es werden nachher mehrere einer ſo lebenswürdigen Vereinigung beygetreten ſeyn. Ich wünſche nämlich, daß dieſe löbliche patriotiſche Vereinigung noch fortdauren möge.

Es fällt einem Fremden in Ulm ſehr auf, daß die innere Beſchaffenheit der Zimmer und ihre Möblirung ſo ſehr einfach iſt, daß man ſie faſt ſchlecht nennen möchte. Auch bey ganz rechtlichen Leuten, bey Gelehrten u. ſ. w. ſah ich hölzerne Schemel, hölzerne Bänke in den Zimmern, höchſtens einen Stuhl oder zwey von verſchiedener Art. Dabey ſieht man aber allenthalben ſo viel ruhige und frohe Geſichter, daß man bald merkt, der anſcheinende Mangel an Bequemlichkeiten entſtehe nicht aus Dürftigkeit, ſondern ſey bloß Landesſitte. Es erſcheint aus der ganzen häuslichen Einrichtung ſo deutlich, daß alles da iſt, was ſie brauchen; eben weil ſie ſo wenig nöthig haben. In jedem Geſichte ſieht man ſo ſehr die Züge der Zufriedenheit, daß man hier anſchauend empfindet, der Menſch brauche wenig, um glücklich zu ſeyn, wenn er ſich ſelbſt nicht erkünſtelte Bedürfniſſe macht.

Im Journale von und für Deutſchland (1785 5s Stck S. 389 ff.) ſtehen in den Bemerkungen eines Preuſſiſchen Werbeoffiziers über verſchiedene Reichsſtädte, ſehr gute Bemerkungen eines Syndikus zu Kempten, über die Art wie man Reichsſtädte beurtheilen müſſe und über den Geiſt der darin regieren ſoll. Er meint es mit den Reichsſtädten (weil er ſelbſt ein Bürger einer ſolchen Stadt iſt) ſehr gut, und meint: Man möchte lieber „Hallers Fabius und Kato auf die altväteriſche „Simplicität in denſelben anwenden, welche Anwen-

„dung fruchtbarer ſeyn würde, als die welche bey „der Leſung von Wielands Abderiten von der „Wahl des Zunftmeiſters von Megara gemacht „werden könnte.“ Ich bekenne meine Sünde, daß mir die letzte Anwendung zuweilen eingefallen iſt, wenn ich an manches von der Geſchichte, den Sitten und beſonders auch von den Streitigkeiten der Räthe und Bürger der Reichsſtädte dachte, und daß mir die Anwendung des Fabius und Kato auf unſere deutſche Reichsſtädte ganz neu war. Das kluge Zaudern eines Fabius, oder das delenda eſt Carthago des Kato, kann doch auf ſie wohl nicht angewendet werden! Wohl ihnen indeß, wenn der weiſe Gemeingeiſt eines Fabius bey ihren Rathsherren ſo ſehr herrſcht, daß jeder von ihnen einen Minucius, durch den ſeine Macht verringert werden würde, dennoch, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, zum Beſten der Stadt zu unterſtützen ſucht! Wohl ihnen, wenn jeder Rathsherr, mit unerbittlicher Strenge, ein Kato Cenſor iſt, um jeden Mißbrauch, jede Verſchwendung des öffentlichen Guts ohne Anſehen der Perſon zu rügen und abzuſtellen! Mir ſind freylich Beyſpiele ſolcher heroiſchen Tugenden in den Reichsſtädten eben nicht bekannt: doch bin ich vielleicht in ihrer Geſchichte zu wenig beleſen, und es ſoll meine Unwiſſenheit oder Unachtſamkeit den Reichsſtädten keine von den heroiſchen republikaniſchen Tugenden abſprechen, welche der Verfaſſer des oben gedachten Aufſatzes ihnen beyzulegen ſcheint, wenn er Fabius und Kato auf ſie anwenden will. Zwar vielleicht er nur auf den Fabius deuten, unter deſſen Namen Haller in dem angeführten Buche die ariſtokratiſche Regierung der Patricier vertheidigt, und endlich auch ſeinen Kato darin einſtimmen läßt *). In dieſem Falle wünſche ich nur, daß jeder Patricier, zum Beſten ſeiner Vaterſtadt, dem Bilde ähnlich ſehe welches Hallers Fabius von den Edeln macht, welche ſeine Republik regieren ſollen, und daß ihre Kinder ſo erzogen werden, wie es Hallers Kato, und der ihm gleichdenkende Ulmiſche Bürger Urſprung verlangt.

Beſſer als die Rückweiſung auf Fabius und Kato, gefällt mir die Beſtimmung, welche der obengedachte Syndikus von Kempten den Reichsſtädten anweiſet. Er ſagt ſehr richtig: „Stil„ler Genuß des ihnen beſchiednen Theils von öf„fentlicher Glückſeeligkeit mache die Hauptſache „aus." Wäre in Ulm nicht der unglückſelige politiſche Zwiſt zwiſchen Obrigkeit und Bürger entſtanden: ſo ſcheint in Ulm allerdings der ſtille Genuß eines beſchiedenen Theils von Glückſeligkeit, ohne Unruhe und große Wünſche, vorzüglich zu Hauſe

zu

---

*) Es verdient wohl die Recenſion von Hallers Fabius und Kato in der Allg. deutſch. Bibl. (XXV. 2. S. 313.) nachgeleſen zu werden, deren Verfaſſer der weiſe Iſelin iſt. Beſonders wenn man die jetzigen politiſchen Vorfälle in Frankreich dagegen hält, ſo möchte es faſt ſcheinen, Iſelin habe, vor 20 Jahren, über manche Fragen die jetzt häufig vorkommen, ſchon im voraus ſeine Meinung geſagt.

zu ſeyn. Ja, ich wage es faſt, aus dem allgemeinen Charakter der Bürger Ulms, ſo weit er mir bekannt iſt, zu muthmaßen, es müſſe doch wohl ein Mißverhältniß irgend einer Art in der Regierung von Ulm vorhanden ſeyn, weil ſich ſonſt kaum begreifen läßt, wie ein ſo zufriedenes, mit ſo Wenigem vergnügtes Völkchen mit ſeiner Obrigkeit unzufrieden ſeyn könnte. Weckhrlin, der Schwaben ziemlich gekannt zu haben ſcheint (und folglich auch die Ulmer), iſt der Meinung, die Schwaben wären ſehr wenig von der politiſchen Verfaſſung ihres Landes unterrichtet: Ihr Symbol beſtehe nur in Religion und Steuern *). Allerdings zwey Gegenſtände, die leicht viel Mißmuth erwecken können und ſchon ſehr oft erweckt haben. Mit ihrer Religion zwar ſcheinen die Ulmer ganz zufrieden zu ſeyn!

Der Charakter der Schwaben überhaupt iſt oft auf die unbilligſte Art mißgedeutet worden. In Wien nennt der Pöbel jeden Fremden aus Oberdeutſchland einen Schwaben, wie ehemals der Pöbel in England jeden Fremden einen Franzoſen, und denkt ſich bey dieſer Benennung einen armſeeligen hülfloſen Menſchen, der zur Kaiſerſtadt kommen müſſe, um gebachene Hendel zu ſehen. Sehr allgemein und ſogar ſehr alt iſt die Benennung der dummen Schwaben. Im Wirtembergiſchen Repertorium (III. Bd S. 169) wird zugegeben, daß die Schwaben im Rufe einer

---

*) Chronologen VI. Theil S. 89.

„ſehr ſpäten Geiſtesreife, einer Ungeſchliffenheit in „den äußern Sitten und einer gewiſſen Plumpheit „in den Fertigkeiten des Leibes und der Seele ſtehen“, und die Frage aufgeworfen: „wie und wodurch ge„riethen ſie allmählich in dieſe Verſpottung?“ Es wäre allerdings wohl werth, hiſtoriſch unterſucht zu werden, wann ſolche Beſchuldigung ihren Anfang genommen, und wie die Schwaben wohl haben zu einer Nachrede kommen können, welche durch nichts in ihrem jetzigen Charakter gerechtfertigt wird, und wozu ich wenigſtens, ſo weit meine Kenntniß der Geſchichte reicht, keine Veranlaſſung finden kann. Daß die Schwaben eigentlich plumper oder ungeſchliffener in Sitten, oder weniger anſtellig ſeyn ſollten, oder daß bey ihnen Verſtandeskräfte ſpäter reiften als bey andern Deutſchen, und z. B. bey ihren Nachbaren den Baiern oder Franken, kann man auf keine Weiſe ſagen. Man findet vielmehr unter den Schwaben viele ſcharfſinnige Köpfe, und die zum Theile ihre Denkungskraft unter ſehr ungünſtigen Umſtänden entwickelt haben. Die Schwaben zeichnen ſich im Allgemeinen, ſo viel ich habe bemerken können, bloß durch eine unter dem gemeinen Manne mehr verbreitete Gemächlichkeit, Zufriedenheit und Ruhe aus. Dabey iſt eine gewiſſe Treuherzigkeit und ein unbefangenes Weſen bey ihnen, das ſelbſt nichts von Argliſt hat und ſie bey andern auch nicht vermuthet. Dieſes äußert ſich in Schwaben mehr als in andern deutſchen Provinzen, beſonders beym weiblichen Geſchlechte, durch eine gewiſſe Naivität, die freylich auch wohl öfter in

Niaiſerie ausartet. Vermöge dieſes gutherzigen zuvorkommenden Weſens, das ſich ſelbſt preis giebt, wenn der andere zurückhält, mag wohl mehrmals ſeyn bemerkt worden, daß ein Schwabe ſeinen Vortheil nicht genau wahrnahm, oder aber einen andern einen Vortheil erhalten ließ, den er ſich ſelbſt hätte ſichern können. Daher mag es wohl gekommen ſeyn, daß man die Schwaben hat dumm nennen wollen; denn ſonſt iſt offenbar dieſe Nation von der Natur gar nicht mit geringeren Verſtandeskräften verſehen als andere, und hat vielmehr eine Menge vortrefflicher denkender Köpfe aufzuweiſen.

Eben aus dieſer auffallenden Gutherzigkeit des ſchwäbiſchen gemeinen Mannes, erkläre ich das allgemein bekannte Sprüchwort: Die Schwaben werden erſt im funfzigſten Jahre klug. Es geht nämlich nicht auf die ſpätere Entwickelung der Verſtandeskräfte überhaupt, ſondern auf deren ſpätere Anwendung im gemeinen Leben. Man bemerkte, daß ein Schwabe, der ſehr oft durch ſeine angeborne Gutherzigkeit von andern war überliſtet worden, endlich durch lange Erfahrung aufmerkſam genug gemacht ward, um ſich durch ſeinen angebornen Verſtand vor der Schlauigkeit anderer zu hüten. Ich weiß keine andere Herleitung zu finden; denn daß an ſich die Geiſteskräfte in Schwaben ſpäter reif würden als an andern Orten, hat offenbar keinen Grund; aber man findet in Schwaben, wenigſtens ſo weit ich dieß Land geſehen habe, allenthalben die Leute aller Stände auffallend treuherzig und arglos in ihrem Betragen. Verſchiedene Schriftſteller deuten darauf, daß im Schwäbiſchen Kreiſe und in ſeiner ſonderbaren Miſchung von kleinen Herrſchaften, Prälaturen, Reichsſtädten u. ſ. w. viel von dem Bilde des Mittelalters, von der confuſione divinitus conſecrata, welche man für das Unterſcheidende der deutſchen Reichsverfaſſung ſelbſt hält, übrig ſey. Es kann ſeyn. Aber der unbefangene zutrauliche Charakter der Einwohner Schwabens gibt auch ein lebhaftes Bild der ehemals ſo allgemein geprieſenen deutſchen Treue und Redlichkeit; wovon auch Ulm ſeinen Antheil hat.

Weckhrlin, an dem o. a. Orte, läßt den Frauenzimmern in Ulm Gerechtigkeit wiederfahren. Er nennt ſie die Lesbierinnen unter den Schwäbinnen, und erklärt dieſe Benennung näher in ſeiner etwas poetiſchen Schreibart, doch meines Erachtens richtig und treffend: „Ein ſchlanker harmoniſcher Wuchs, der nicht immer das Antheil ſchwäbiſcher Nymphen iſt, eine leichte und gefällige Wendung, und eine gewiſſe Zärtlichkeit der Seele unterſcheiden die Ulmerinnen unter dem Schwäbiſchen Frauenzimmer. Dieſe Eigenſchaften ſinds, welche dem Verfaſſer des Siegwarts, dem Lieblingsmaler des ſchönen Geſchlechts, welcher hier wohnt, die Züge zum Bilde der Mariane und der Thereſe dargeboten haben.“ Und ich ſetze hinzu, er fand dieſe Züge in ſeiner eigenen liebenswürdigen Gattinn.

Gewiß iſts, man findet bei den Schwäbinnen beſonders bey den Ulmerinnen, — um einen Gallicismus zu gebrauchen, — ein ſchönes Blut, etwas das man in den Ländern wo deutſch geredet wird, nirgend ſo allgemein findet als im Elſaſſe und in Schwaben, nächſtdem in Oeſtreich. Die Schönheit der Frauenzimmer jedes dieſer Länder hat einen beſondern, eigenthümlichen Charakter. Worin derſelbe beſonders beſtehe, und beſonders welche Schönheit einen Vorzug vor der andern habe, beſtimmen zu wollen, würde ſehr mißlich ſeyn, und ich wage es nicht.

Non noſtrum est tantas componéré lites!

Niemand wird glauben, daß alle weibliche Perſonen in Schwaben ſchön ſind, ſo wenig als im Elſaſſe oder im Oeſtreich. Indeß darf ich behaupten, daß, wenn eine Schwäbin ſchön iſt: ſo iſt ſie reizend, und man wird ſelten ein ſchönes bedeutungsloſes Geſicht finden. Dazu kommt, daß der Hauptcharakter des Schwäbiſchen Frauenzimmers, beſonders der Ulmerinnen, Zufriedenheit und Ruhe iſt, mit einem ſanften und holden Weſen begleitet. Es iſt in dem Geſichte und in dem Blicke ihrer Augen, beſonders der blauen, gewöhnlich etwas Anmuthiges, Unſchuldiges und Anmaßungsloſes, daß ſich beſſer empfinden als beſchreiben läßt. Es hat mir geſchienen, als wären mir in Ulm mehr feinere weibliche Phyſiognomien aus dem Mittelſtande vorgekommen als anderwärts. Das Prunkloſe und Einfache des Anzugs und die Häuslichkeit der Sitten, was ſich in Ulm noch mehr findet, als in Augsburg und in andern Schwäbiſchen Städten, erhöhet noch dieſen Charakter. Ich ſah in Ulm ein junges ſchönes Weibchen, gekleidet in ſimpler weißer Leinwand, mit einer Schürze von buntem gedruckten Kattune, um ihr ſchönes jugendliches Geſicht ein ſehr ſimples Häubchen, dem, wenn ſie ausging mit Beybehaltung der ſimplen Tracht nur bloß ein ſehr ſimpler Hut ſubſtituirt ward. Sie verrieth bey der erſten Unterhaltung feine Empfindung und Beurtheilung, doch ohne alle Anmaßung. Dabey war ſie mir ſehr ehrwürdig, als ich ſie antraf auf einem Schemel an einem ganz ſchlechten Tiſche ſitzend, mit häuslicher Nähterey beſchäftigt, und den Spinnrocken nebſt der Spindel ihrer Magd neben ihr ſtehend. Ich will nicht ſagen, als hätte ich dieſen hohen Charakter der weiblichen ſchönen Einfalt allenthalben gefunden. Ich ſah freylich auch genug weibliche Individuen, wo, wie oben gedacht, die ſchwäbiſche Naivität in Niaiſerie überging, und manche gute breitliche Geſichter ſchwabiſcher Hausfrauen, welche zu zanken verſtanden, wenn's im Hauſe nicht ging wie's gehen ſollte, und die, wenn ſie den Fremden bekomplimentirten und nöthigten, ihre gutgemeinten Komplimente beynahe im Tone des Zanks ganz gutmüthig herausſchrieen. Wahr iſt auch, daß die Häßlichkeit der Geſichter in Schwaben einen ganz eigenen Charakter hat, der ſich, ſo viel ich mich erinnern kann, in andern deutſchen Ländern nicht findet. Es iſt etwas breites, etwas mehr ſchlappes als verzogenes in den ſchwäbiſchen häßlichen Geſichtern; beſonders habe ich, ſo viel ich mich erinnere,

innere, nie ſonſt irgend als bey breiten, runzlichen, brauney Geſichtern ſo viel heitere Augen bemerkt. Auch iſt nicht zu läugnen, daß die ſchwäbiſchen auf den Seiten zugeſpitzten ſchwarzen Hauben, welche Frauen vom Mittelſtande tragen, gewöhnlich das Geſicht ziemlich verſtellen, ſo wie ich ſchon bey Augsburg meldete *). Man trägt auch hier die harniſchgleichen mit ſilbernen Ketten (in Ulm **Preisketten**) geſchnürten Mieder wie in Augsburg; aber es ſchien mir faſt, als ob die Ulmerinnen dieſem Mieder ſchon eine leichtere weniger ſteife Form gegeben hätten, ſo daß er ihren ſchönen Wuchs nicht ſo verſtellt. Vielleicht kam es zum Theile auch mit daher,. weil überhaupt die Ulmerinnen in ihrem Betragen und in ihrer zutraulichen Freundlichkeit etwas weniger Steifes hatten, als ihre Nachbarinnen, die ich vorher geſehen hatte.

Auf. die häusliche Reinigkeit der Sitten wird nicht nur ſehr gehalten, ungeachtet Amor, wie allenthalben, auch unter einer ſchwäbiſchen Judenhaube und einem ſpitzen Mieder ſeinen Unfug treiben wird. Im mittlern Jahrhunderte hatte Ulm, wie faſt alle Städte in Deutſchland, ein auf öffentliche Koſten errichtetes gemeines Frauenhaus, wobey zur Ehre der Abſtinenz oder der Sparſamkeit der Ulmer damaliger Zeit, die durch

---

*) S. dieſe RB. VIII. Bd. S. 162.

den Eifer der Sammler von Diplomen aufbewahrte Bitte einer ſolchen **gemeinen Frau** ſehr bedeutend iſt, worin ſie den Rath **um einen jährlichen Gehalt** bittet, weil ſie ſich von ihrem übrigen Gewerbe nicht nähren könne. Dieß ehemals ex providentia majorum beſorgte Haus iſt längſt aufgehoben; und wenn daher jetzt ja eine Sünde dieſer Art in Ulm geſchehen ſollte, iſt ſie längſt nicht mehr konſtitutionsmäßig. Im Gegentheile hat die providentia des jetzigen Jahrhunderts eine Art von Fiſkal angeſetzt, welcher auf alle Ausſchweifungen dieſer Art, beſonders auf die ſichtbaren, ein wachſames Auge haben muß. Er iſt einer von den Boten oder Officialen des Armenkaſtens, und hat, als eine merkwürdige Perſon zwey Amtsnamen. Er wird der **Murrle** oder der **H**ſchneider**, — ich weiß nicht, weßhalb **Schneider**, — benennet. Indeß was noch durch ſein Amt ausgerichtet wird, iſt, daß dem Armenkaſten, wegen bekannt gewordener Ausſchweifungen dieſer Art, eine Geldſtrafe gegeben werden muß, welche aber nicht allemal richtig ſoll bezahlt werden, wenigſtens gewiß nicht von allen. Alſo recht viel richtet dieſer Ulmiſche Keuſchheitswächter eben nicht aus; wenigſtens hat er, der freylich auch nur ein bloßer lutheriſcher Ketzer iſt, es nicht ſo weit bringen können, als in Augsburg der **heil. Narciß**, welcher im vierten Jahrhunderte, als Augsburg kaum kann exiſtirt haben, wie der fromme Exjeſuit **P. Leonhard**

hard Bayrer *) berichtet, aus einer damaligen tüchtigen H**, der Afra, geſchwind eine tüchtige Heilige machte, die unter dem Namen der **heil. Afra** dem katholiſchen Theile von Augsburg immer noch ſo viele wunderbare Wohlthaten zuwendet, obgleich ihr hölzernes Bild jetzt nicht mehr ſo ausſieht, daß man es wahrſcheinlich finden möchte, ſie hätte ihr erſtes Gewerbe mit einigem Erfolge treiben können. Solche Wunder geſchehen jetzt nicht mehr. Sie wurden noch in dem gläubigen achten Jahrhunderte geglaubt, da der **heilige Toſſo** (ja nicht Taſſo zu leſen) eine wunderbare Wachskerze hatte, welche Abends von ſelbſt anfing zu leuchten und des Morgens von ſelbſt verloſch, dabey ſich nie verzehrte und ſogar auch nicht einmal geputzt werden durfte. Dieſes Wunder, welches mein obengedachter alter Gönner, **P. Leonhard Bayrer**, in ſeiner **Geſchichte von Augsburg** Seite 68. nach Würden rühmet, iſt vermuthlich abgeſchafft worden, um die Zunft der Wachslichtzieher nicht ganz an den Bettelſtab zu bringen. Warum aber das Wunder, das aus den H** Heilige werden, trotz allen **Murrle** in und auſſer Ulm ſich jetzt gar nicht mehr findet, da es doch jetzt ſo anwendbar ſeyn, und nicht wie das Wunder des heil. Toſſo jemand ſchaden würde, kann ich nicht entſcheiden. Es wird vielleicht die beſte Nachricht davon bey den P. P. Jeſuiten zu St. **Salvator** in Augsburg als höchſtgelehrten Leuten, welche unſtreitig die Acta und Agenda Sanctorum auf den Fingern abzählen können, zu erfragen ſeyn.

---

*) S. Geſchichte von Augsburg (1785. 8.) S. 43. und P. Vogels S. I. Legende der Heiligen IIr Band S. 195.

Ich ſah in Ulm in einem vorm Thore liegenden Wirthshauſe, das Schießhaus genannt, einen Theil eines **Kinderfeſtes**, welches Ulm ganz eigen iſt. Nämlich am Johannistage fängt ein Schulfeſt an. Von dieſer Zeit an ſind Schulferien, ſechs Wochen lang, jede Woche zwey Tage, an welchen die Schulkinder im Beyſeyn der Eltern und Verwandten vors Thor ins Schießhaus geführt werden, wo ſie ſich mit Tanzen, Springen und Eſſen vergnügen. Man nennt dieſe fröhlichen Tage in Ulm collective **den Berg**, z. B. den erſten **Berg**, den letzten **Berg** u. ſ. w. Dieſe Benennung hat folgenden Urſprung. Ehemals führten die Schulmeiſter die Kinder auf einen ſchattenreichen Berg vorm Gänſethore am Anfange der **Albecker** Stiege *); da ſprudelt ein ſchöner Quell in Holz gefaßt, und mit laubreichen Albern (Ulmen, Rüſtern, im Ulmiſchen Dialekte **Albern** genannt) bewachſen; welcher Quell daher das

---

*) D. h. des ſteilen Bergs auf der Straße nach dem Ulmiſchen Flecken Albeck.

Alberkäſtle **) heißt. Daſelbſt tanzten und vergnügten ſich die Kinder. Da man aber die Erfriſchungen auf den Berg hinauf ſchlerpen mußte; ſo wählte man nachher das jenſeits der Donau ſehr angenehm liegende Schießhaus zu dieſen fröhlichen Zuſammenkünften; außer daß die Waiſenkinder, welche den letzten Berg machten, zuweilen noch wirklich zum Alberkäſtle geführt werden. Im deutſchen Muſeum (1787 S. 551) hat jemand dieſes Kinderfeſt beſchrieben und etwas nachtheilig davon geurtheilt; vermuthlich allzuſtreng. Es iſt bey ſolchen Feſten ein Mißbrauch möglich, ſo wie bey allen Dingen; aber er iſt doch am wenigſten zu erwarten, wenn die Kinder in Geſellſchaft ihrer Eltern und Lehrer ſind, und wenn dieſe an der Freude Theil nehmen. Ich bekenne, dieß Kinderfeſt war mir ein ſehr angenehmer Anblick. Die Kleinen waren alle aufs Beſte nach ihrer Art, und zum Theile nach Phantaſie der Eltern gekleidet. Das ſah recht hübſch aus. Nur hatte man mehrern Mädchen, deren Haare hinten zuſammengeflochten und mit einer Haarnadel durchſtochen waren, künſtliche blonde Seitenhaare mit allerley farbigem Bande durchflochten aufgeſetzt, in welchen bunten Haarturen ſie wie kleine Popänze ausſahen. Indeß, der natürliche Frohſinn der Kinder überwältigte dieſe Unnatur. Ich bin ein großer Freund von allen Nationalfeſten, welche den Gemeinſinn mehr befördern als man glaubt. Wären die Patricier in Ulm nicht ſo ganz von den Bürgern getrennt, ſondern hielten zuweilen einen **Berg** mit den Bürgern: ſo würden ſie vielleicht beym Reichshofrathe nichts gegen einander zu thun haben. Aber die Herren vom Patriciate ſind weit davon entfernt, dieſe Vereinigung in Geſellſchaften zu ſuchen, ob es gleich zum guten Vernehmen ſehr dienlich ſeyn würde. Sie haben ſogar ihr eignes Gebäude, wo ſie zuſammenkommen. Es heißt die **Bürgerſtube**, wie lucus a non lucendo; denn es darf kein bürgerliches Geſchöpf in dieſe **Bürgerſtube** und in die Geſellſchaft der Patricier kommen, ohne ganz beſondre Erlaubniß der wohlgebornen Herren (z. B. wenn etwa ein reicher Bürger ſich mit einer armen Patricierfamilie verſchwägert hat), welche Freyheit dann durch Berathſchlagen und Votiren erlangt werden muß, und ganz förmlich protokollirt wird. Ich kann die ſonderbare Benennung **Bürgerſtube** für den Verſammlungsort der Patricier nicht anders erklären, als daß in den älteſten Zeiten die **Bürgerſtube** wirklich für die Bürger geweſen, welche damals zur Zeit des höchſten Wohlſtandes der Stadt ihr eigenes Regiment hatten. Nun iſt mir wahrſcheinlich, daß, als die Edelleute vom Lande in die Stadt kamen und darin Bürger wurden um den Schutz der Städte zu genießen, ſie auch Zugang zur Bürgerſtube ſuchten und ihn erhielten. Da ihnen nachher in Ulm im J. 1548, durch die Abſichten des kaiſerlichen Hofes, das höchſte Regiment ausſchließend in die Hände fiel, behielten ſie die **Bürgerſtube** ganz für ſich allein, weil ſie ſich nun als die Regierer, die Bürger hingegen als Regierte betrachteten.

---

*) D. h. Ein mit einem Kaſten eingefaßter Quell. Haid S. 8. meint, es müſſe eigentlich Albanskäſtle heiſſen, weil da eine dem H. Alban gewidmete Kapelle geſtanden habe. Die Bäume aber erklären den Namen näher.

Noch ein Ulmiſches Volksfeſt iſt das **Fiſcherſtechen** auf der Donau, welches alle zwey Jahre im Auguſt am **Schwörtage** *) gehalten wird. Die Fiſcher werden von einem verkleideten **Bauern** einer **Bäuerinn**, und einigen **Mohren** und **Narren** begleitet. Ausſchweifende Luſtigkeit iſt der Charakter dieſes Volksfeſtes. Hr. **Hausleutner**, welcher im II. Th. ſeines **Schwäbiſchen Archivs** dieß Feſt beſchreibt, und eine illuminirte Abbildung des **Bauern** in altſchwäbiſcher Tracht liefert, ſagt ſehr naiv: „daß den Zug ein Fiſcher„meiſter dirigirt, als **die einzige kluge Perſon** „**bey demſelben.**“ Gar artig iſt, daß, nach Hrn. **Hausleutners** Berichte, die den Zug begleitenden **Narren** eingetheilt ſind, in **Narren** kurzweg, und in **gemiethete Narren.**

Die **Sprache** in Ulm iſt noch ſchwäbiſcher als in Augsburg. Eine Menge Worte verſteht

---

*) Die Ulmiſche Bürgerſchaft huldigt und ſchwört jährlich an dieſem Tage ihrem Magiſtrate.

ein Fremder gar nicht. Beſonders ſind die im gemeinen Leben allenthalben üblichen Verſtümmelungen der Vornamen in Ulm beynahe am unverſtändlichſten, z. B. **Madele** Magdalene, **Lubig** Ludewig, **Benkele** Benigna, **Naze** Narziſſus, **Leahnt** Leonhard u. ſ. w. Es würde ſchwer werden, ein eigentliches **Ulmiſches Idiotikon** zuſammenzubringen, weil die Schwäbiſchen Dialekte ungemein mannichfaltig ſind, und doch in einander laufen wie ich ſchon im VIII Bde S. 172 erinnert habe, und wie das **Schwäbiſche Idiotikon** des Hrn. Prof. **Schmid** in Ulm, das ich in der Beyl. VIII. *) dieſes Bandes liefere, noch genauer beweiſet. Der beſcheidene Hr. Verfaſſer nennt es nur einen Verſuch. Es iſt freylich in ſofern nur ein Verſuch, daß es noch bey weitem nicht vollſtändig ſeyn kann. Aber es iſt auch mehr als ein Verſuch; ein mit großer Einſicht und großem Verſtande ausgearbeitetes Werk. Dieß zeigt ſchon der Vorbericht, welcher ſo gründlich auseinander ſetzt, was zu einem guten Idiotikon erfordert wird; und ein deutſcher Sprachforſcher wird, wenn er dieß Idiotikon ſelbſt genau durchſieht, noch mehrere Beweiſe davon finden. Der Hr. Profeſſor unternahm es auf meine Bitte. Ich hatte von mehreren meiner Gönner und Freunde in Schwaben viele einzelne Beyträge zu einem Schwäbiſchen Idiotikon erhalten. Theils waren ſie nicht genug redigirt, theils würden ſie als Beylage zu dieſer Reiſebeſchreibung zu viel Raum eingenommen haben. Ich ſendete ſie dem Herrn Profeſſor **Schmid**. Er machte aus dieſen Materialien und aus eigener Erfahrung ein Ganzes, das meine Leſer vermuthlich für ſehr nützlich erkennen werden. Ich fiel erſt beym Abdrucke darauf, Scherzii Glossarium germanicum medii aevi, praesertim dialecti suevicae, cura Oberlini (Argentorati 1784 II. Voll. fol.), Schilteri Glossarium ad Scriptores linguae francicae et alemannicae veteris Ulmae 1728 fol. und **Heniſchens deutſche Sprache und Weisheit**, (Augsburg 1616 Fol.) nachzuſchlagen, welche Bücher der Herr Verfaſſer vermuthlich nicht zur Hand hatte. Ich habe daraus mehrere Winke gegeben, wie viel alte, im Hochdeutſchen ausgeſtorbene oder nicht mehr gebräuchliche Wörter in den mancherley Schwäbiſchen Dialekten noch jetzt leben. Da ſchon zwey Bogen von dem Idiotikon abgedruckt waren, ehe ich auf dieſen Gedanken kam; ſo iſt am Ende noch nachgehohlt, was von A bis Ecker anzumerken nöthig war.

---

*) Dieſe Beylage iſt aus Verſehen falſch bezeichnet. Sie ſollte VI. 5. bezeichnet und eigentlich S. 99 der Beylagen, vor den beiden Beylagen Geißlingen betreffend abgedruckt ſeyn.

Die Schwäbiſchen Dialekte würden, eben weil noch ſo viel vom alten Alemanniſchen darin iſt, zur Erklärung altdeutſcher Schriften mit Nutzen gebraucht werden können *). Es wäre auch

---

*) Ein ſolcher Verſuch iſt ſchon vor vielen Jah-

dabey nach zuſchlagen: **Fulda Verſuch einer allgemeinen deutſchen Idiotikenſammlung.** (Berlin 1788 gr. 8.)

Im **Journale von und für Deutſchland** (1787, 12s Stck. S. 471) hat jemand einige **Ulmiſche Sprüchwörter** bekannt gemacht. Es ſind einige ſonderbar genug; ein Theil davon wird aber allenthalben in Deutſchland ſprüchwörtlich gebraucht. Einige ächte Ulmiſche Sprüchwörter ſind im Vorberichte des **Schmidſchen** Idiotikon angeführt.

Das **Wapen** der Stadt Ulm iſt ein in zwey Querfelder getheiltes deutſches Schild. Daher gehen die Rathsdiener nach altdeutſcher Gewohnheit in Röcken von zweyerlei Farbe: auf einer Seite iſt Rock und Aermel ſchwarz und auf der andern weiß **); am **Schwörtage** haben ſie auch dergleichen Mäntel um. Ein Ulmiſcher Geiſtlicher, Namens Wollaib, gab im J. 1709 eine **Erklärung des Ulmiſchen Stadtwapens nach Inhalt des XIIIten Pſalms.** Ich kenne nur bloß den Titel, nicht das Büchlein; ſonſt wäre ich

---

ren gemacht worden, in den Leipziger kritiſchen Beyträgen zur Hiſtorie der deutſchen Sprache VIr Band. S. 277.

**) So wie in Nürnberg roth und weiß. S. dieſe RB. I. Bd. S. 264.

ich neugierig zu ſehen, wie es der gute Wollaib angefangen hätte, den Inhalt dieſes Pſalms auf das ſchwarzweiße Stadtwapen zu ziehen. Indeß durch den Prediger-Schematismus iſt freylich alles möglich, ſo wie durch den Wunderglauben. Vielleicht hat Ehrn **Wollaib** das Ulmiſche Wapen durch ſeine Erklärung vorzüglich ehren wollen; denn im mittlern Alter nannte man, durch einen unziemlichen Scherz, eine **Laus**, das **Wildprätt mit dem Ulmer Schilde** *).

Siebenter Abſchnitt.

Reiſe von Ulm nach Stuttgard.

Wir fuhren den 18 Julius von Ulm ab, in Begleitung lieber Freunde, welche uns unſern Aufenthalt in Ulm ſo angenehm gemacht hatten. Die Chauſſee geht durch herrliche fruchtbare Felder voll Getreide, welches damals noch nicht abgemähet war, bis nach einem ſchönen Dorfe **Neu-Weſter-**

---

*) S. Scherzii Glossarium, cura Oberlini T. II. S. 1713.

ſterſtäten, dem Benediktinerſtifte Elchingen gehörig. Es iſt 1½ Meile von Ulm, wird aber für eine Poſt oder 2 Meilen bezahlt. Während der Pferdewechſelung brachten wir eine ſehr angenehme Stunde zu, mit der Ausſicht in die herrliche Gegend und mit der trefflichen Geſellſchaft in welcher wir waren. Sie ward durch den glücklichſten Zufall durch den berühmten Hrn. **von Schüle** vermehrt, welcher eben nach Augsburg zurückreiſete. Es war mir ſehr erfreulich einen ſo merkwürdigen Mann kennen zu lernen. Ich hatte den berühmten Grafen **Frieß** in Wien geſehen, auch einen unternehmenden Kaufmann; der war mir aber nicht ſo ſehr intereſſant als Herr **von Schüle**, indem dieſer mit bloßem eigenen Fleiße eine ſo groſſe Manufaktur zu Stande brachte, und einem wichtigen Nahrungszweige in Augsburg ein neues Leben gab. Ob die Ulmer, mit welchen ich in Geſellſchaft war, nicht vielleicht bey ſich denken mochten: Hätten wir doch den Mann bey uns behalten können! kann ich nicht ſagen.

Vom Wirthshauſe in Neu-Weſterſtäten ſahen wie linker Hand den Thurm des Orts **Vorderdenkenthal**. Dieſen hat, wie ich nachher hörte, der Rath zu Ulm im Jahre 1774. dem Abte von Elchingen verkauft zum großen Schaden der Stadt; denn es geht durch daſſelbe die Landſtraße nach Geißlingen und weiter; da nun das Stift Elchingen auch auf der Poſtſtraße die Oerter **Hinterdenkenthal** und **Neu-Weſterſtäten** beſitzt, und alſo die Landſtraße völlig in ſeiner Gewalt

walt hat: ſo kann der Kaufmann zu Ulm dem Elchingiſchen Zolle nicht entgehen, die Stadt müßte denn eine ganz neue Landſtraße anlegen, welches aus mancherley Urſachen wohl nicht thunlich ſeyn möchte.

Von Neuweſterſtäten aus, ward der Weg nach und nach romantiſch ſchön. Zwiſchen Bergen, an denen dichtbelaubte Stellen mit nackten hervorragenden Felſenſtücken abwechſelten, ſahen wir in den Gründen Wieſen voll weidenden Viehes. Bey der Geißlinger Stiege geht der Weg ſehr ſteil herab.

Geißlingen iſt bekanntlich eine nach Ulm gehörige Stadt. Ich theile davon in der Beylage VII. 1. einen kleinen Aufſatz eines wohl unterrichteten Mannes mit, der verſchiedene nicht allgemein bekannte Nachrichten enthält. Die dortigen Beindrechslerwaaren ſind ſehr berühmt. Wir beſahen ſogleich dieſe Arbeit bey einem der vorzüglichſten Meiſter, dem Herrn Bürgermeiſter **Knoll**, einem ſehr verſtändigen und geſchickten Manne. Es waren da Arbeiten von unglaublicher Sauberkeit und Feinheit in Elfenbein. **Haid**, welcher von Geißlingen ſo viel unnützes Zeug ſagt, hat nicht einmal angezeigt, wie viel Arbeiter die ſo bekannten Waaren verfertigen, welche einen beträchtlichen Nahrungszweig und eine größere Konſumtion und Cirkulation verurſachen als man dem erſten Anſcheine nach denken ſollte. Ich will wenigſtens hieher ſetzen, was ich bey meinem kurzem Aufenthalte durch Erkundigung erfuhr.

Es waren im Jahre 1781 dort 36 Meiſter, welche in Elfenbein, in Knochen und in Holz arbeiteten; ſie haben aber nicht alle Geſellen und Lehrlinge. Selbſt die feinſten Stücke von Elfenbein werden auf einer gewöhnlichen Drechſelbank verfertigt. Die Leute machen auch Kleinigkeiten, welche nur durch die Mühſamkeit merkwürdig ſind, z. B. hundert kleine Geſichter auf einem Stückchen Holz oder Elfenbein von der Größe einer Muſkatennuß, oder hundert Kelche in einer Muskatennuß, oder drey Kegelſpiele in einem Pfefferkorne; dieſe difficiles nugae finden immer noch ihre Liebhaber, ſo wie eine Menge Spielſachen, die weit in die Welt weggehen.

Die meiſte Arbeit wird von den Knochen der Vorder- und Hinterbeine der Ochſen und Kühe verfertigt; daher ſagt man in Geißlingen etwas ſeltſam: Es ſind **Beinwaaren von Knochen**, und die Arbeiter heißen **Beindrechſler**. Die Knochen werden in unglaublicher Menge und von weiten Orten her nach Geißlingen geliefert, z. B. von München, von Lindau am Bodenſee, und von Straßburg. Bloß von letzterm Orte waren im Jahre 1780 über 30,000 Stück nach Geißlingen gekommen. Es macht einen ſonderbaren Eindruck, zu beobachten, auf welche verſchiedene Weiſe und von welchen verſchiedenen Orten die verſchiedenen Dinge hin und hergeſchickt werden, welche Bedürfniſſe ſind, oder welche ſich die Menſchen zu Bedürfniſſen machen. Ehemals wurden nicht nur aus dem Herzogthume Wirtemberg, ſonden auch aus dem fränkiſchen Kreiſe, beſonders aus dem Hohenloheſchen, eine ſehr große Menge Ochſen nach Straßburg und weiter nach Frankreich verkauft. Dieſe letztern wurden vielleicht nicht gar weit bey Geißlingen vorbey getrieben. Nachdem ſie in Straßburg geſchlachtet waren, würden ihre Knochen von wenigen oder gar keinem Werthe geweſen ſeyn, wenn nicht die Induſtrie in Geißlingen und der doch verurſachte weitläuftige Vertrieb der dortigen knöchernen Waaren. Gelegenheit gegeben hätte, daß die Knochen der Beine, worauf die Wirtembergiſchen und fränkiſchen Ochſen nach Straßburg gewandelt waren, beynahe den ganzen oder beynahe zwey Drittel des Weges zurückgebracht würden, und vermuthlich noch manches Elſaſſiſchen Ochſen Beine dazu. Die Knochen werden nach Geißlingen geſchickt, ſo wie ſie vom Schlächter kommen; dort wird erſt das Fett ausgekocht und alsdann werden ſie gebleicht.

In der Beylage VII. 2. liefere ich ein **Preiskurrent der Waaren, welche gewöhnlich in Geißlingen gemacht werden.** Man wird daraus ſehen, wie gar mancherley Sachen und Sächelchen dort beſtändig zu haben ſind, nebſt den Einkaufspreiſen.

Vor Zeiten reiſeten die Geißlinger mit dieſen Waaren bis nach Amſterdam, von da ging vieles über England nach Amerika, welches aber ſeit der Zeit der Amerikaniſchen Revolution ſehr vermindert ſeyn ſoll. Es geht noch etwas davon die Donau herunter nach Wien und Ungarn; viele Einkäufer aber kommen ſelbſt nach Geißlingen zum

Einkaufe. Bey meiner Anweſenheit ſah ich da mit Verwunderung zwey franzöſiſche Gängler*) aus der Gegend von Dieppe, welche hauptſächlich Krucifixe, Kapellchen und Altärchen für das fromme Frankreich einkaufen wollten. Aber die Waaren ſchienen ihnen allzutheuer. Sollte wohl ein Ort ſeyn, wo man ein Krucifix wohlfeiler als 5 Xr., oder ein Dutzend Fingerhüte wohlfeiler als 12 Xr. kaufen könnte?

Den größten Theil ihrer Arbeiten ſenden die Geißlinger an ihre Korreſpondenten nach Nürnberg und nach der Schweiz. Mit Nürnberg treiben ſie einen vortheilhaften Tauſchhandel**); daher man in Geißlingen nicht unbeträchtliche Lager von Nürnbergiſchen kurzen Waaren findet. Viele ſchweizeriſche Einkäufer, welche zum Theil ſelbſt nach Geißlingen kommen, nehmen zugleich die Nürnberger Waaren aus Geißlingen. Hingegen Leipzig, Hamburg, Danzig und andere nordiſche Oerter erhalten die Geißlinger Waaren von den Nürnbergiſchen Kaufleuten. **Hr. Müller**, einer der beſten Arbeiter im Knochen- und Elfenbeindrehen***) welches ſchon ſeit vielen Jahren in Pots-

---

*) So nennt man im Reiche einen kleinen Krämer, der ſeine Waaren zu Fuße herumträgt; in Niederſachſen Packenträger.

**) Man ſehe auch Schlözers Staatsanzeigen IIs Heft S. 72.

***) Dieſe Elfenbein- und Knochendreherey in Potsdam iſt in der neuſten Ausgabe meiner Beſchreibung von Berlin und Potsdam von dem guten Fortgang hat, iſt aus Geißlingen gebürtig, und hat im Jahre 1748 bey dem ebenfalls ſehr kunſtreichen Vater des Hrn. Bürgermeiſters Knoll gelernt, bey dem auch ein geborner Berliner Namens Inſel ausgelernt hat.

Die Zunftbücher der Beindreher fangen in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an, zu der Zeit da Geißlingen mit einem Theile der Grafſchaft Helfenſtein an Ulm kam. Damals war dieſe Arbeit ſchon in vollem Gange; daher muß ſie ſchon lange vorher ihren Urſprung genommen haben.

Es waren im J. 1781 auch drey Meiſter da, welche hölzerne lackirte Waaren machten, als Nadelbüchſen, Teller, Kaſſebretter, alles ordinäre Waare und ſehr wohlfeil. Dieſe Holzwaaren werden gleichfalls auf den oben angezeigten Wegen weit und breit verſendet, und paſſiren größtentheils für Nürnberger Waaren.

Auch wohnen da zwey geſchickte Uhrmacher. Der Eine reparirte ſehr gefällig etwas an dem Zeiger unſers Wegmeſſers, ungeachtet der Schaden erſt bemerkt ward, als es ſchon dunkel war.

Wir brachten in Geißlingen einen ſehr angenehmen Abend zu, mit der guten Geſellſchaft, die uns von Ulm begleitet hatte, und mit einigen wackern und intereſſanten Männern aus Geißlingen.

Dar-

1786 durch einen mir unbegreiflichen Fehler nicht angezeigt worden; aber in dem Wegweiſer durch Berlin und Potsdam (1793 8.) iſt ſie S. 197. zu finden.

Darunter gehörte beſonders der Herr Oberprediger **Abele**, damals 73 Jahr alt, aber ein Mann voller Munterkeit und Kraft, der ſeines hohen Alters ungeachtet in der theologiſchen Gelehrſamkeit nie aufgehört hatte fortzuſchreiten, und wie aus ſeinen Unterredungen abzunehmen war, warmen Eifer für wahre Aufklärung hatte. Um Mitternacht nahmen wir Abſchied, ohne Abſchied zu nehmen, von den lieben Freunden, die uns hieher begleitet hatten, und die wir hier fanden. Wir gaben uns die Hand, als würden wir uns morgen wieder ſehen. Innig gerührt fuhren wir weiter.

Mit Tages Anbruche merkten wir, daß wir im Wirtembergiſchen waren an den ſchönen Alleen welche die Wege bekränzten. Wir kamen durch das angenehm liegende und nahrhafte Städtchen **Göppingen***), welches im J. 1782 faſt ganz abbrannte, und hernach neu aufgebaut wurde, über **Plochingen** nach der kleinen Reichsſtadt **Eßlingen**, am Neckar liegend, welcher hier ſehr ſeicht war. Gleich an den Weinſtöcken welche aus dem trocknen Stadtgraben an die Mauer hinauf gezogen waren, ſahen wir, daß die Stadt mit jedermann im Frieden leben will. Sie beſteht, ſo viel wir bey unſerm kurzen Aufenthalte bemerken konnten, meiſt aus ſchlechten Häuſern von Fachwerke; doch ſieht man ein paar hübſche moderne Häuſer, z. B. das Haus des Ritterkantons **Kocher**, welcher hier ſeine Konvente hält. Das Rathhaus iſt auch gut gebaut. Wir ſahen verſchiedene Leinwandläden. Ich erinnerte mich hier eines merkwürdigen zu früh verſtorbenen aus Eßlingen gebürtigen Gelehrten Hrn. **Steudel**, der Kenntniſſe mit einander vereinigte, welche ſonſt ſelten in einer Perſon zuſammentreffen. Er hatte nämlich eine ganz vorzügliche Stärke in der höhern Mathematik und Aſtronomie, und war ein ſehr großer Botaniker und Entemologe; dabey beſaß er nicht ſchlechte phyſiſche und chemiſche Kenntniſſe. Er kam als Apothekergeſelle nach Berlin zu dem ſelig. **Roſe**, einem trefflichen Chemiker, verließ ſeine Kunſt, und ſtudirte für ſich in Berlin mit großem Eifer. **Sulzer** hatte ihm Hofnung gemacht, bey der Akademie als Aſtronom angeſtellt zu werden, aber der ſel. **Schulze** lief ihm den Rang ab, daher **Steudel** von Berlin wegging. Im J. 1781 fand ich ihn in Mannheim, wo er chemiſche Kollegien las. Er begab ſich nachher nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo der würdige Mann mit manchen fehlgeſchlagenen Erwartungen und mit ſchweren Krankheiten zu kämpfen hatte. Er ſtarb im Jänner 1790 im 47 Jahre ſeines Alters. Von ſeinen Schriften iſt meines Wiſſens nichts gedruckt, als eine Ueberſetzung der **Witterungslehre** des **Toaldo**.

---

*) Nahe dabey iſt ein Dorf Gansloofen, wo gewundene Peitſchenſtöcke gemacht, und weit verführt werden; in der Geographie Wirtembergs iſt dieß nicht bemerkt.

Eßlingen hat auch einen **Schwörtag** wie Ulm, und da es nur eine Meile von Stuttgard entfernt liegt: ſo giebt dieſer Tag den Einwohnern

Stuttgards Gelegenheit zu einer angenehmen Spazierfahrt, und zur Theilnahme an den dortigen Feſten. Man ſagt, die jungen Herren in Stuttgard ſollen dabey — zwar nicht dem Magiſtrate — aber den Schönen in Eßlingen zuweilen Treue ſchwören. Die Gegend um die Stadt und bis nach Stuttgard iſt von unbeſchreiblicher Schönheit. Weingärten wechſeln mit Maysfeldern (hier **Welſchkorn** genannt) und Weizenfeldern ab. Die nahe liegenden hohen Berge ſind theils mit Waldung bedeckt, theils nähren ſie die edelſten Reben. Der ſelige Herr Prälat **Sprenger** ſagte mir auch nachher in Stuttgard, dieſer Weg von Eßlingen gehöre zu den ſchönſten Gegenden von Wirtemberg. Hinter dem Dorfe **Wangen** fängt eine Allee von Weiden an, welche bis nach Stuttgard fortläuft; aber eine ganze Strecke lang fährt man neben einer dichten Plantage von Weiden mit Aepfel- und Birnbäumen vermiſcht, welche damals ſo voll trugen, daß ſie meiſt geſtützt waren. Die Weiden ſind dazwiſchen geſetzt, weil Eßlingen wegen Mangel an Feurung ſich der Reisbündel von Weidenzweigen bedienen muß.

Ein großer Theil der Nahrung dieſer Stadt beſteht nebſt dem Weinbau im Obſthandel, der jährlich zwiſchen 80,000 bis 100,000 Fl. betragen ſoll; beſonders die gebackenen Birnen werden weit verführt. Weil den Einwohnern nun ſehr an dem Gedeihen des Weins und Obſts gelegen iſt, ſo geben ſie auf das **St. Urbansfeſt** (d. 25. May)

Acht, indem eine alte Bauernregel feſtſetzt, daß wenn an dieſem Tage die Sonne warm ſcheine, ein ſchöner Sommer und Herbſt zu hoffen, hingegen wenn es an dieſem Tage kalt und reznicht ſey, ein ſolches Wetter befürchtet werden müſſe, wobey Wein und Obſt nicht gedeihen. Die Kinder der Weingärtner tragen daher in Eßlingen den 25. May ein ſchön geziertes Bild St. Urbans (Schwäbiſch Urbe genannt), in der Stadt herum *), und werden in den vornehmſten Häuſern beſchenkt, wenn das Wetter ſchön iſt, regnet es aber während ihres Umganges, ſo ſchimpfen ſie den Heiligen tüchtig aus, und werfen ſein Bild in den auf dem Markte befindlichen Springbrunnen, zur wohlverdienten Strafe, daß er nicht die Sonne ſcheinen läßt.

Die katholiſche Kirche hat bekanntlich ungleich mehr Heiligen als Tage im Jahre, daher müſſen ſich mehrere zur Feyer ihres Namens mit eben dem Tage behelfen. Auf den 25 May ſind allein **ſechs und funfzig namentlich genannte** Heilige angewieſen, ungerechnet noch **fünftauſend und ſieben und ſechzig Heilige, deren Namen man nicht weiß** **). So wenig zu der

---

*) S. Journal von und für Deutſchland. 1784 Aprill S. 423. In dieſem Journale von 1785 Febr. S. 149 findet man, daß der St. Urbanstag auch im Elſaß und in Baſel auf ähnliche Art gefeyert wird.

**) Man glaube nicht daß ich ſcherze. Die ge-

Menge von Heiligen die Anzahl der Tage genug iſt, ſo wenig ſind auch Namen genug vorhanden; daher mehrere Heilige eben denſelben Namen führen. Kein Wunder wäre es, daß auf der himmliſchen Parade, wenn die Heiligen auf die Wache ziehen ſollen, in Namen und Tagen ein Irrthum entſtände! Das iſt auch mit den **Heiligen Urbanen** geſchehen, deren der heilige Stuhl zu Rom nicht weniger als **Neunzehn** zu Heiligen erklärt hat. Der älteſte iſt der heil. **Urban der erſte, Papſt und Märtirer**, der im dritten Jahrhunderte ſoll gelebt haben, und in Abſicht ſeines **Heiligenfeſts** auf den 25ten May angewieſen iſt. Ein ganz anderer **Heiliger Urban** lebte im fünften Jahrhunderte, war weder Papſt noch Märtirer, ſondern Biſchof zu Langres in Champagne und ſtarb auf ſeinem Bette. Dieſer fromme Mann, der vermuthlich den ſchönen Wein ſeines Vaterlandes (er war aus Coloumiers in Champagne gebürtig) recht reif und wohlſchmeckend trinken wollte, war ſehr beſorgt, ſobald Platzregen und Sturmwinde den Weinſtöcken drohten, ſie durch ſein Gebet abzuwenden. Glückliches fünftes Jahrhundert,

lehrten P. P. Iesuitae, Franc. Baertius und Conradus Ianingus, berichten es ſehr feyerlich; wie man in den Actis Sanctorum, dieſer gelehrten Kompilation, voll ernſthafter hiſtoriſch-kritiſcher Erörterungen unwahrer und kindiſcher mönchiſcher Legenden, (Majus T. VI. p. 1.) leſen kann.

dert, das heilige Biſchöfe hatte, deren Gebet von ſolcher Kraft war! Da die tyranniſchen Frankreicher ſo vielen deutſchen Wein verderbt haben, ſo iſts Schade, daß von den vielen ausgewanderten franzöſiſchen Biſchöfen nicht Einer die deutſchen Weinſtöcke zu Hochheim und Bacharach, deren Weine ſie doch jetzt trinken, durch ſein kräftiges Gebet vor der Wuth der Ohnehoſen hat verwahren können, die ärger iſt als Sturmwind und Platzregen! Ich hätte dem ausgewanderten Biſchofe, der dieß bewirken könnte, gern meine Stimme zur Heiligſprechung gegeben. Der heil. **Urban von Langres** war ein gar anderer Biſchof! Er ward billig ſeines wohlthätigen Gebets wegen in den Himmel geſetzt; hatte aber das Unglück, daß ihm der 23te Jänner zum Heiligenfeſte angewieſen iſt, eine Zeit, wo die Weingärtner hinterm Ofen liegen. Dieſe vergeſſen ihn daher, und rufen noch immer den 25. May den **heiligen Urban Papſt** an, der zum Heiligen emporſtieg, weil er ſich tüchtig ausprügeln ließ *) und hernach enthauptet ward, auch, nachdem er ſchon todt war, manche Lahme und Gichtbrüchige heilte, nie aber auf das Gedeihen des Weins und Obſtes einen Einfluß hatte. — So haben auch die Heiligen im Himmel ihren Guignon! — Der **Heil. Urban Biſchof** kommt um ſeine Verehrung, und der **Heil. Urban Papſt** kann den Weingärtnern

---

*) S. Acta Sanctorum l. c. p. 13.

nicht zu gutem Wetter helfen! Aber auch dieſen heil. Papſt Urban haben die Jeſuiten in Vergeſſenheit gebracht, und den 25. May in neuern Zeiten einem andern ihnen viel liebern Heiligen eingeräumt. Ich finde weder den Namen des heil. Papſts Urban noch des wohlthätigen heil. Biſchofs Urban des Weinbeſchützers, noch ſonſt einen heil. Urban in P. Matthäus Vogels S. I. Legende der Heiligen, dieſes ſonſt in allen Heiligen-Fratzen klaſſiſchen Buchs. P. Matthäus ſetzt auf den 25. May den heil Papſt Gregor VII., den Hildebrand, durch deſſen ſo liſtig erdachte geiſtliche Herrſchaft nichts gedeihet, ſondern die Gewalt der rechtmäßigen weltlichen Regenten ungerechter Weiſe geſchmälert wird, und das wahre Wohl aller Stände welkt, wie vor kalten Nordwinden das erquickende Obſt und der alles belebende Wein.

Wir fuhren in einem fruchtbaren Thale fort, und wünſchten St. Urban dem Champagnerpatron einen guten Abend, daß er dennoch Wein und Obſt ſo gut gedeihen ließ, ob er gleich am 24ſten May, am Himmelfahrtstage dieſes Jahres, einen ſchweren Nachtfroſt *) nicht hatte verhindern können, der in einem großen Theile von Deutſchland alle Blätter einſchrumpfte. Nahe vor Stuttgard öffnete ſich links abermals die herrlichſte Ausſicht, die man ſich denken kann. Ueber Maysfelder und Weingärten weg, weilte das Auge auf ſehr hohen grünenden Bergen, ihre weit ausgebreitete grünende Decken ſparſam unterbrochen mit einzelnen zerſtreuten Häuſern und Schlöſſern. Bald erſchien rechts die Stadt **Stuttgard**, in der die hohen Thürme der Stiftskirche hervorragten, und jenſeits lachende Weingebirge hoch über einander emporſteigend; die üppigſte Landſchaft vom milden Glanze des ſchönſten Sommermorgens beleuchtet. Wir traten im Gaſthofe des Herrn **Rall** am untern Graben ab.

---

*) S. dieſe R.B. Ir Bd. S. 131.

Unſer Wegmeſſer zeigte die Wegeslänge folgendermaßen:

Von Ulm bis Neuweſterſtäten	1¾	Meilen.
• Geißlingen	2½	—
• Göppingen	6½	—
• Plochingen	9¾	—
• Stuttgard	12¼	—

Ende des neunten Bandes.

Beylagen

zum neunten Bande.

VI. 1.

Nachrichten von der Stadt Ulm

geſchrieben im J. 1787.

I. Lage, Beſchreibung und Handlung von Ulm.

Die Lage der Stadt Ulm iſt angenehm, nur nicht vortheilhaft für eine Feſtung. Denn gegen Abend und Mitternacht iſt ſie mit Bergen umgeben, von welchen ſie aufs genaueſte beobachtet und aufs nachdrücklichſte geängſtiget werden kann. An der Mittagsſeite fließt die Donau dicht an ihren Mauren vorbey, die hier, nachdem ſie die kleinern Flüſſe Iller und Blau, welche letztere durch die Stadt fließt und alle Mühlen treibt, aufgenommen hat, anfängt ſchiffbar zu werden; daher hier der Schiffbau ziemlich beträchtlich iſt. Die Schiffer machen eine eigene Zunft aus, aus deren Mitte immer ein Zunftgenoſſe im Magiſtrate ſitzt. Sie ſind als ſehr gute und erfahrne Schiffleute bekannt; und ihre Schiffe gehen bis nach Wien und Ungarn. Die Donau herauf kommen nach Ulm nur Baierſche Salzſchiffe, und Schiffsladungen von Kupfer- und Eiſenplatten, auch ſchlechten Marmorplatten zu Flieſen. Dieſe Fahrt iſt aber ſehr koſtbar, weil die Schiffe nicht rudern können, ſondern durch Pferde gezogen werden müſſen. In der Gegend von Ulm iſt die Donau ſo reißend, daß bei einer Ueberſchwemmung die erfahrenſten Schiffleute ſich nicht darauf trauen, und der Fall, daß ſie zufriert, höchſt ſelten iſt.

Bey

Bewohnte Häuſer ſind in und außerhalb der Stadt etwa 1500, die Kaſernen und Soldatenwohnungen an dem Stadtgraben nicht mitgerechnet. Außerdem giebt es auch noch viele öffentliche Gebäude. Die Seelenzahl iſt zwiſchen 13000 und 14000. Ganz beſtimmt iſt ſie im Publikum nicht bekannt, wahrſcheinlich weiß man ſie aber beym Steueramte ganz genau. Denn es iſt kaum zu glauben, daß die Regierung von einem ſo wichtigen Gegenſtande nicht vollkommen unterrichtet ſeyn ſollte. Indeſſen fehlt es noch an guten Medicinalanſtalten; wenn dieſe noch errichtet werden möchten, ſo würde der Artikel der Bevölkerung, und folglich auch die genauern Berechnungen der Seelenzahl, natürlicher Weiſe Verbeſſerungen erfahren.

Es ſind in der Stadt

	geboren			Geſtorben						
	Männl.	W.		M.		W.			Kop.	Komm.
			S.	K.	Erwachſ.	K.	E.	S.		
1780	246	203	449	126	91	133	112	462	125 P.	18558
1781	219	250	469	177	103	144	121	545	120	19049
1786	227	233	460	170	111	125	105	511	104	15576

Wenn man 13500 zur Seelenzahl annimmt, ſo iſt im Jahre 1780 ungefähr der 29te, 1781 der 25te, und 1786 der 26te Menſch geſtorben; ein Verhältniß, wobey die Zahl der Geſtorbenen, in einer Stadt, wie Ulm, gewiß viel zu groß iſt.

Im Jahre 1780 ſind 13, 1781. 76, 1786. 51 Perſonen mehr geſtorben, als geboren. Da Ulm kein Ort iſt, wo ſich viele Fremde aufhalten, ſo iſt die Mortalität in der That ſehr groß.

Unter den Kommunikanten ſind nur die verſtanden, welche in der großen Münſterkirche das Abendmahl empfangen haben, und zwar iſt jede Perſon ſo oft mit gezählt, als ſie es empfangen hat. Im letzten Jahre iſt der Abfall von dem vorigen ſehr merklich; in der verminderten Seelenzahl kann die Urſache wohl nicht geſucht werden.

Hier iſt auch eine Konſumtionsliſte aus einem der vorigen Jahre:

Ochſen	916	Stück
Rinder	366	worunter wahrſcheinlich auch Kühe ſind.
Schweine	954	
Hammel	3460	
Kälber	3326	
Lämmer	83	

Dieſe Summe ſcheint faſt zu klein; ſo käme z. B. nur ein Stück Rindvieh auf mehr als 10 Menſchen *), ein Stück Schaafvieh auf 3 — 4 Menſchen; ein Kalb ebenfalls auf 4 Menſchen, wenn die Seelenzahl 13500 angenommen wird. Vielleicht iſt darunter bloß zu verſtehen, was die Schlächter ausgehauen und verkauft haben. Und doch muß man auf die Vermuthung kommen, daß in Ulm, wie an andern Orten, Accise-Defraudationen vorfallen, oder die Liſte müßte nicht richtig ſeyn.

Für

---

*) Man ſehe in dieſer RB. IV. Bd. S. 248, wie hierin das Verhältniß in Berlin, London und Wien iſt. In Berlin und London kommt auf 10 Perſonen etwa 1 ½ Stück zu konſumirendes Rindvieh, in Wien auf 10 Perſonen mehr als 2 Stück. Aber in Ulm iſt auch die Anzahl der konſumirten Kälber verhältnißmäßig viel größer als in Berlin, und ſelbſt in Wien (S. RB. IV. Bd. Beylage VI. S. 31.), denn in Berlin kamen im J. 1774. 20,498 Stück Rindvieh gegen 29,783 Kälber, und in Wien im Jahre 1778. 30,034 Stück Rindvieh gegen 66,108 Kälber, in Ulm 916 gegen 3326. Man muß hinzurechnen, daß in Schwaben, und beſonders auch in Ulm, ungemein viel Mehlſpeiſen gegeſſen werden, wodurch Fleiſch geſpart werden ſollte. Dieſes ſehr ſtarke Eſſen erklärt etwas die ſo ſehr ſtarke Mortalität der Einwohner Ulms. N.

Für einen gemäſteten Ochſen giebt man Acciſe	fl. 2	—	—
Für ein Schwein . .	—	30	—
Für einen Hammel . .	—	10	—
Für ein Kalb . .	—	10	—
Für ein Lamm . .	—	1	—

Nach einer Fleiſchtaxe vom 10 Aug. 1780, die ich vor mir habe, koſtete 1 Pf. Rindfleiſch 6½ Xr, Stier- und Kuhfleiſch 5½ Xr, Schweinefleiſch 6 Xr, Kalbfleiſch 6 Xr, Hammelfleiſch 5 Xr.

Das Bürgerrecht iſt in Ulm erblich, ſo daß Bürgerskinder geborne Bürger ſind. Wenn aber eins von den Eltern das Bürgerrecht nicht hat, ſo werden auch die Kinder als Fremde angeſehen. Ein Fremder, der eine Bürgerstochter heurathet, bezahlt das Bürgerrecht mit 60 fl., eine Fremde, die einen Bürgersſohn heurathet, mit 30 fl. Sind aber beide Theile fremd, ſo koſtet es 120 fl. Es findet aber auch öfter Dispenſation ſtatt, z. B. bey Ausländern, die in Ulmiſche Dienſte berufen werden, bey Knechten und Mägden, welche ununterbrochen 10 Jahre lang in einem Hauſe gedient haben, welches allerdings lobenswerth iſt, indem das Geſinde dadurch zur Treue und zum Gehorſam gegen ſeine Brotherrſchaft aufgemuntert und angetrieben wird. Ein Jahr ins andere gerechnet werden ungefähr 50 Perſonen zu Bürgern aufgenommen. Demungeachtet nimmt die Bevölkerung eher ab, als zu.

Die Kreisabgaben der Stadt Ulm ſind ſehr ſchwer und unverhältnißmäßig gegen reichere Reichsſtädte und Länder. Vom 1 May 1781 bis ult. April 1782 betrug das Kreisextraordinarium überhaupt 137915 fl. 54 Xr. Davon gab

Koſtanz . .	fl. 1916	10
Biſthum Augsburg . .	3181	—

Elwan-

Ellwangen	fl	1496	10
Stift Kempten		2210	—
Wirtemberg		13800	—
Baden-Durlach		5134	—
Baden-Baden		2550	—
Stadt Augsburg		6800	—
Ulm		10115	—

u. ſ. w.

Die Ulmiſche Handlung beſtehet meiſtentheils aus Speditions- und Leinwandshandel. Die Häuſer Sautter, Kindervater und Schellneggen haben die vorzüglichſten Speditionshandlungen. Die Franzöſiſchen Waaren kommen über Straßburg und Schafhauſen, die Italiäniſchen größtentheils über Augsburg. Aus den öſtreichiſchen Niederlanden geht das meiſte über Ulm auf der Donau nach Wien. Die Ulmiſche Produkten- und Fabrikaten-Handlung auf der Donau iſt unbedeutend.

Wichtiger iſt die Leinwandhandlung, und ſonderlich nach Italien. Die vornehmſten Leinwandhandlungen ſind Heilbronner, Strauß, Börglen, Holl und Remshardt. Im Kleinen werden viele 100 Stücke Leinwand in ganz Schwaben und ſonderlich auch nach Franken verkauft.

Von 1779 bis 1780 ſind für die Ulmer Kaufleute auf den beiden außerhalb der Stadt liegenden und dem Gemeinen Weſen gehörigen Bleichen gebleicht worden 22808½ Stück Leinwand, das Stück zu 68 Ellen gerechnet, alſo 1,550961 Ellen, die alle nach Italien gegangen ſind. Außerdem haben die Kaufleute im beſagten Jahre eben dahin an roher Leinwand verſendet 11738 Stück, oder 798184 Ellen, in allem 2,349145 Ellen. Im Durchſchnitte kann man annehmen, daß zu aller im Lande gewebten Leinwand halb inn- und halb ausländiſches Garn verbraucht werde. Es wird aber auch viele

Leinwand für die Kaufleute von Wirtembergiſchen Webern gebracht *). Im Ulmiſchen mögen auf dem Lande 7 bis 800 Leinweber ſeyn, die für die Kaufmannſchaft arbeiten; und 200 und drüber, die für Privatperſonen Leinwand zum eigenen Gebrauche weben. Die Ulmiſchen Hausmütter halten ſehr viel auf Leinwand und Wäſche. Im oben angeführten Jahre ſind für Privatperſonen 432,640 Ellen Leinwand gebleicht worden. In dem ulmiſchen Dorfe Langenau, welches ½ Meile lang und ſehr breit iſt, ſo daß es 3 Prediger und 3 Kirchen hat, wohnt eine ſehr große Menge von Leinwebern. In der Stadt ſelbſt iſt die Zunft der Leinweber eine der anſehnlichſten; aus ihrem Mittel iſt auch beſtändig ein Meiſter Mitglied des Raths. In dieſer Gegend arbeiten die Leinweber faſt durchgehends in Kellern, die ſie Dunken nennen, ſie ſind aber mit genugſamem Lichte verſehen, indem bey der Anlage des Hauſes ſogleich darauf Rückſicht genommen wird.

Ulm hat auch drey Tabacksfabriken, die Kaufleuten zuſtehen, wozu Tabacksmühlen gehören, die vom Waſſer getrieben werden. Man urtheile auf ihren Vertrieb daraus, daß ſie jährlich ungefähr 180 Centner Salz zur Beize gebrauchen.

Bey der Weberey muß ich bemerken, daß in Ulm noch Abkömmlinge von den berühmten Mei-

ſterſän-

---

*) Nach einer Mittelzahl von 5 Jahren ſollen jährlich 32420 Stück rohe Leinwand verſandt worden ſeyn; das

Stück zu 18½ fl berechnet, betragen ſie .	fl 605710
gebleichte Leinwand . .	267800
ſo ſind alſo durch den Leinwandhandel ins Land gekommen . .	fl 873510
hierzu kommen noch an Wirtemberger Leinwand gewonnene . .	fl 10000
ſo beträgt die ganze Summe .	fl 883510

N.

ſterſängern ſind. Es iſt eine immer fort beſtehende Geſellſchaft von Männern aus der Leinweber-Zunft, die ihre gewöhnlichen Uebungen anſtellen, und privilegirten Singſang auf den Straßen, z. B. zur Zeit des Weihnachtsfeſtes, und bey Verlobungen, anſtimmen. Auf dem Rathhauſe haben ſie einen eigenen Saal, wo ſie ihre Uebungen und Staatsaktionen vor dem neugierigen Publikum an den Sonntagen anſtellen. Ihr Geſang iſt ordentlich in mehrere Stimmen vertheilt, und man kann ihm einige Harmonie nicht ganz abſprechen; aber der Ton iſt mit unter komiſch, daß man ſich oft des Lachens kaum erwehren kann, ob ſie gleich lauter ſchöne geiſtliche Lieder ſingen. Dieſe Meiſterſänger, ſagte ich, ſingen auch vor den Häuſern, wo Verlobungen gehalten werden. In Ulm ſind die Verlobungen feyerlich. Brautleute müſſen die Erlaubniß zu ihrer Verbindung für eine mäßige Geldabgabe in Perſon vom Steueramte holen, ohne deſſen Schein ſie nicht proklamirt werden können. Aus dieſem Grunde heißt dieſer Tag der Anhaltstag. An demſelben Tage, wo dieß geſchieht, kommen auf den Abend die nächſten Anverwandten von beiden Seiten bey den Eltern der Braut, oder auf deren Koſten in einem Gaſthofe, zuſammen, und halten ein freundſchaftliches Mahl; welches denn durch den reizenden Geſang der Meiſterſänger, und ein Ständchen der Stadtmuſikanten, welches beides auf der Straße geſchieht, recht laut gemacht und gleichſam ausposaunt wird.

Die Einkünfte der Stadt Ulm beſtehen aus der Landſchaft, die beträchtlich iſt, (man hat eine eigene Karte davon, von einem ehemaligen Pfarrer Bachmeyer; auch im Verlag der Homannſchen Erben iſt eine Karte des Ulmer Gebiets geſtochen ;) aus der Vermögensſteuer, worunter alle Kapitalien und Beſitzungen gehören; aus der Acciſe, dem Umgelde, oder beſſer Ohmgelde, vom Weine und Bier; den Zöllen: ſie ſollen ſich über 200000 fl. belaufen.

Von den Abgaben fürs Schlachtvieh habe ich ſchon geredt. Ein Eimer Neckar-Wein, d. i. 204 Maaß, giebt fl. 14. Andere, als franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, Rheinweine ꝛc. geben fl. 16. Das Bier-Ohmgeld wird nach den Gerſtenpreiſen ſo berechnet, daß es, die Gerſtenpreiſe mögen ſeyn, wie ſie wollen, nicht ſchlechter oder theurer werden darf. Das braune Bier, lauter ſtarkes Lagerbier, koſtet 3 Xr., das weiße, oder Weizenbier aber 2½ Xr. Für ein Mittlen Getraide, ſo ungefähr ½ eines Berliner Scheffels ſeyn mag, werden Acciſe bezahlt 3 Xr.

In einem der vergangenen Jahre waren in der der Stadt Ulm gehörigen Landſchaft 23691 Seelen; 3012 Pferde; 720 Füllen; 603 Ochſen, (das Land wird mit Pferden beſtellt) 317 Stiere; 9083 Kühe; 2690 Kälber; 15649 Schaafe; 394 Ziegen; 904 Schweine; 2014 Bienenkörbe.

II.

Vom politiſchen Zuſtande der Stadt Ulm.

Die Regierungsform iſt ariſtokratiſch und bey den Patrizierfamilien erblich. Der Magiſtrat beſtehet aus 41 Perſonen, darunter ſind aber 17 Bürgerliche, nämlich 10 von der Kaufleute- und Kramerzunft

zunft, und 7 aus den Handwerkern. Indeſſen können die Bürgerlichen nicht bis zu den erſten Stellen empor ſteigen, die blos für Patrizier ſind. Alle beſondere Kollegia, oder wie man ſie nennt, Aemter, ſind Deputationen von Magiſtratsperſonen, wobey zwar auch, das Herrſchaftpflegamt ausgenommen, bürgerliche Senatoren ſind, die aber niemals das Präſidium führen können. Die exekutoriſche Gewalt und das eigentliche Richteramt iſt bloß beym Magiſtrate. Indeſſen hat es mit der Entſcheidung der Civil- und Kriminalprozeſſe eine eigene Beſchaffenheit. Es iſt nämlich ein eigenes Collegium juridicum, deſſen Mitglieder Rathskonſulenten heißen, welches die Prozeſſe inſtruirt und aburtheilt, und eben dieſe Rathskonſulenten vertreten auch die Advokatenſtelle; doch natürlicher Weiſe, daß die, welche beym Prozeſſe als Advokaten agiren, weder inſtruiren, noch ein Urtheil fällen können. Die Urtheile werden dem Magiſtrat zur Entſcheidung und zum Schluſſe vorgelegt, wodurch ſie erſt exekutoriſch werden. Ob nun gleich die Konſulenten die Gründe ihres Urtheils anführen, ſo iſt doch der eigentliche Richter im Grunde von dem Prozeſſe nicht informirt, entſcheidet und beſchließt auch bloß im Vertrauen auf die Einſichten und die Redlichkeit ſeiner Rathskonſulenten. In dieſem Rathskonſulenten-Kollegium iſt keine Magiſtratsperſon. Zum guten Glücke kommen ſehr wenige Streithändel bis zum Prozeſſe. Es giebt nämlich für die kleinern Streithändel der Bürger zwey Gerichtshöfe, der eine iſt beym regierenden Bürgermeiſter, und der andere bey einer magiſträtlichen Deputation. Da kommen gleich beide Parteyen vor, bringen ihre Klagen an, und erhalten ohne weiteres ihren Beſcheid,

ſcheid, womit ſie gemeiniglich zufrieden ſind. Iſt das aber nicht, ſo wird die Klage dem ganzen Magiſtrate vorgelegt, und wenn ſie von Erheblichkeit iſt, dem Rathskonſulenten-Kollegio zur Unterſuchung und zum Gutachten übergeben, und brevi manu durch ein Rathsdekret entſchieden. Vor das zweyte Kollegium kommen alle Streithändel und Polizeyverbrechen, auch Uebertretungen des ſechſten Gebots. Es heißt, mit einem Namen von guter Vorbedeutung, das Einungsamt; weil man vorausſetzt, daß durch ſeine Ausſprüche eine baldige Vereinigung ſtreitender Parteien geſtiftet werden ſoll, welches auch bey weitem in den meiſten Fällen zutrift. So werden freylich die Händel kurz und wohlfeil abgethan. Für Perſonen, die ſich nicht getrauen, ihre Sache ſelber vorzutragen, giebt es Gerichtsprokuratores. Uebrigens iſt das Polizeydirektorium beym ſogenannten Steueramte, dem noch verſchiedene Deputationen untergeordnet ſind, die einzelne Gegenſtände zu unterſuchen, wahrzunehmen und zu dirigiren haben.

Obgleich alle junge Patrizier einige Klaſſen des Gymnaſium beſuchen, nachher Kollegien hören und auf Univerſitäten gehen, ſo hat doch kein Senator ein eigentlich juriſtiſches Amt. Ein Umſtand, der veranlaßt, daß viele dieſer Herren ihre Studierzeit ſchlecht anwenden! Es wäre beſſer, daß ſie gar keine juriſtiſche Kollegia hörten, und kameraliſtiſche und ökonomiſche Wiſſenſchaften ſtudirten, die für das Wohl der Stadt weit wichtiger und zweckmäßiger ſeyn würden. Denn obſchon bey den Collegien, die das Kameralfach zu verwalten haben, ebenfalls Aktuarii angeſtellt ſind, die eigentlich die Geſchäfte verwalten; ſo kommt doch auf die Aufſicht, Thätigkeit und

Einſicht der dabey präſidirenden Magiſtratsperſonen ſehr viel an. Außerdem werden auch die wichtigſten Oekonomieämter im Ulmiſchen Territorio von Patriziern, die aber keine Magiſtratsperſonen ſind, verwaltet. Zwar haben die jungen Patrizier Zeit genug, ſich mit den Geſchäften des Staats bekannt und darzu recht geſchickt zu machen, indem ſie oft mehrere Jahre ohne alle öffentliche Beſchäftigung zu Hauſe ſind, oder doch nur zu minder wichtigen gebraucht und erſt in ihrem ſpätern Alter an ſolche Poſten geſtellt werden, die von großer Erheblichkeit ſind.

Die gegenwärtige Regimentsverfaſſung der Stadt Ulm rührt aus dem 16ten Jahrhunderte her. Sie war zwar jederzeit ariſtokratiſch, aber die Zunftvorgeſetzten hatten ehedem weit mehr Antheil daran. In den unruhigen Zeiten des 16ten Jahrhunderts zog ſich Ulm durch die Annahme der Lutheriſchen Lehre, Karls V Ungnade zu. Als dieſer Kaiſer in dem ſiegreichen Zeitpunkte, wo er den Schmalkaldiſchen Bund zerſtört hatte, auch die Reichsſtadt Ulm wegen ihres Antheils daran heimſuchte, entſchuldigten ſich die Patrizier, die noch größtentheils Katholiken waren, damit, daß ſie von der weit ſtärkeren Zahl der bürgerlichen Rathsverwandten und Zunftgenoſſen wären überſtimmt worden, und zeigten ſich geneigt, das dem Kaiſer ſo ſehr ans Herz gewachſene Interim anzunehmen. Es wurde alſo unter Kaiſerl. Auktorität die Verfaſſung verändert und der Magiſtrat, ſo wie er noch iſt, eingeſetzt. Er ertheilte dem Patriziate 1548 durch das ſogenannte Patriziats-Diplom die Privilegien, wodurch ihm die Regierung erblich und ausſchließungsweiſe zugeſprochen worden. Darauf wurde ein öffentliches Dokument verfertiget, welches der Bürgerſchaft ſeitdem alle Jahre abgeleſen wird, worauf ſie dem jedesmaligen Magiſtrate huldiget, und insbeſondere die Rechte des Patriziats nicht nur billiget, ſondern auch garantirt. Dieſes Dokument heißt der Schwörbrief. An einem jährlichen Feſte, der Schwörtag genannt, verſammelt ſich der ganze Magiſtrat mit allen Gliedern des Patriziats als Souverain auf dem ſogenannten Schwörhauſe (das kürzlich abgebrannt iſt), und die ganze Bürgerſchaft vor demſelben auf dem Weinhofe, einem geräumigen Platze. Der Stadtſchreiber lieſt beſagten Brief vor, und die Bürgerſchaft huldigt dem neu erwählten regierenden Bürgermeiſter und dem ganzen Magiſtrate. Es ſind nämlich drey Bürgermeiſter, wovon Reihenweiſe einer die jährliche Regimentsverwaltung hat. Die Woche vor dieſem Huldigungsfeſte wird der Magiſtrat als ſuspendirt angeſehen, und wieder neu gewählt; er wählt ſich aber ſelbſt, die Bürgerſchaft hat dabei nichts zu ſagen.

Aus dieſem allem erhellet, daß die Regierungsform eigentlich oligarchiſch iſt, weil ſie dem geſchloſſenen Patriziate erblich und ausſchließend zuſteht.

Seit 1552 ſind indeſſen viele Patrizierfamilien ausgeſtorben. Freylich ſind ſeitdem auch wieder neue aufgenommen worden, indeſſen iſt die Zahl der damals benannten bey weitem nicht voll. Daher iſt bey dem neulichen Prozeſſe der Bürgerſchaft gegen den Magiſtrat durch ein Reichshofraths-Konkluſum anbefohlen worden, daß 17 Patrizierfamilien da ſeyn und ſtatt der ausgegangenen neue aufgenommen werden ſollen. Hr. Schlözer hat dieſes Konkluſum, Staatsanzeigen XXVI. S. 200. ff. angeführt, und die Rubrik überſchrieben: Kaiſerl. Milderung der

Ariſtokratie in Ulm. Ich fürchte aber, daß es keine ſonderliche Milderung ſeyn dürfte. Die 17 Familien werden in kurzer Zeit wieder zuſammenfließen, und folglich die alten Sippſchaften bald wieder da ſeyn. Und dem Staate kann damit nicht geholfen ſeyn, daß der jungen Patrizier mehrere werden. Ja, wenn ſie auswärtige Dienſte ſuchen und annehmen und daſelbſt nützliche Dinge lernen wollten! — Aber da lebt ſichs nicht ſo gemächlich, als zu Hauſe. Vor der Hand, wenn ſie nicht Rathsherren werden können, werden ſie Stellen ſuchen, womit bisher Bürgersſöhne bekleidet worden, und dieſe werden alſo entweder zu keinen erheblichen Stellen mehr gelangen können, oder nur jener Subſtituten ſeyn müſſen. Darunter verlieren nicht nur die bürgerlichen Familien, ſondern auch der ganze Staat. Denn im Ganzen genommen ſind die Bürgerlichen diejenigen, welche die wichtigſten Geſchäfte des Staats beſorgen. Schwerlich werden ſich die Patrizier zu Rathskonſulenten, zu Medicinern ꝛc. qualificiren, darzu muß viel gelernt werden. Das iſt alſo keine Milderung, ſondern wahre Verſtärkung der Ariſtokratie. So lange Karls V. Patriziatsdiplom in ſeiner vollen Kraft bleibt, ſo kann keine Vermehrung der Patrizierfamilien der Sache abhelfen. Und wenn der Familien noch ſo viele wären, ſo haben ſie doch alle zuſammen ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe macht ihre Verbindung untereinander ſo genau und enge, als ob ſie lauter Blutsverwandte wären.

Ein ſichereres Verbeſſerungsmittel könnte vielleicht ſeyn, wenn ſtudirte Bürgersſöhne (nicht nur Kaufleute und Handwerker) in den Magiſtrat aufgenommen würden und zu den höchſten Stellen gelangen

langen könnten. Dann würden ſich die beiden Stände, zwiſchen welchen itzt eine undruchdringliche Scheidewand iſt, (ausgenommen, daß arme Patrizier die Gnade haben, reiche Bürgerstöchter zu heurathen) mehr vermiſchen, die Patrizier müßten anfangen zu ſtudieren, und Anſehen würde nur dem wahren Verdienſt zu Theil werden.

Wie geſagt, die Vermehrung der Patrizierfamilien iſt keine wahre Milderung der Ariſtokratie. Nicht alle Patrizierſamilien ſind reich. Ihr ganzes Vermögen beſtehet größtentheils in Kapitalien, und wo auch Ländereyen ſind, ſo laſſen die Umſtände entweder keine ökonomiſche Verbeſſerung zu, weil die Abgaben der Unterthanen, die alleſammt Eigenthümer ſind, nicht vermehrt werden können, oder es fehlt an ökonomiſchen Kenntniſſen. Aber die Rittergüter haben einmal ihren Canon, der nicht überſchritten werden darf, und viele ſind unter unzählige Intereſſenten zerſtückelt. Die Beſoldungen der Magiſtratsperſonen ſind, einige der höchſten Stellen ausgenommen, höchſt unbeträchtlich. Wenn nun aber die Patrizierſamilien vermehrt werden, ſo muß die Armuth weit mehr überhand nehmen. Itzt iſt ſie ſchon in manchen Häuſern verhältnißmäßig ſo groß, daß ſie alle Folgen des Mangels, insbeſondere aber zuweilen die allerſchlechteſte Erziehung der Kinder, nach ſich zieht. So lange alſo die Vorrechte des Patriziats bey der Republik beſtehen, ſo muß dieſes Sinken der Vermögensumſtände bey der Vermehrung der Patrizierfamilien immer traurigere und ſchädlichere Wirkungen hervorbringen. Man kann nicht ſagen, daß die Patrizierſamilien durch Luxus arm geworden ſeyen. Denn es herrſcht in den meiſten Häuſern eine Oekonomie, die nicht weiter getrieben werden könnte. Die Vermögensſteuer iſt für den Kapitaliſten ſehr drückend. Die Ländereyen können nicht recht genutzt werden *), denn alle Canones ſind von alten Zeiten her feſtgeſetzt und die Gutsbeſitzer haben keine eigene Vorwerke. Und die Söhne der Patrizier zehren aus des Vaters Beutel, ſie können ſogar lange Jahre Rathsherren ſeyn, ohne von ihren unbedeutenden Einkünften als Rathsherren leben zu können; und in Ulm iſt unglücklicherweiſe die Verfaſſung, daß das Patriziat nicht handeln, geſchweige denn ein Gewerbe treiben kann. Aus dem 16. Jahrhunderte iſt zwar noch eine Ausnahme von einem Kraft von Delmenſingen bekannt, der als Kaufmann Reiſen nach der Levante gemacht, und doch nachher eine Patrizierbedienung, nämlich die Obervogtey in Geißlingen, erhalten hat. In der Kraftiſchen Familienbibliothek iſt noch ein merkwürdiges Mſpt von ſeinen Reiſen und Schickſalen vorhanden **). Die Bürglenſche Handlung in Ulm iſt durch Erbſchaft an Patrizier gefallen, aber nicht durch ſie, ſondern durch Faktoren unter anderer Firma fortgeführt worden.

Die Vermehrung des Patriziats iſt alſo in Ulm keine Verminderung der Ariſtokratie. Die Bürger, die ſich zu einem höchſt verderblichen Prozeſſe haben verleiten laſſen und zu dem Reichshofraths-Concluſum die Veranlaſſung gegeben haben

---

*) Aber ſollten dieſe Ländereyen nicht durch eigene Verwaltung können verbeſſert werden? Alle Landgüter in allen Ländern, wo man Kenntniſſe hat und thätig iſt, ſind doch im Werthe geſtiegen. N.

**) In Kerns Magazin zur Beförderung der Aufklärung 2. B. IV. St. iſt ein Auszug aus demſelben befindlich. N.

ben, müſſen es nun wohl ſelbſt einſehen. Wahrſcheinlich *) würden ſie den Schritt gerne wieder zurück thun, wenn es möglich wäre, geſchehene Dinge ungeſchehen zu machen.

Ulmer Geld, ſagte ein altes Sprüchwort, regiert die ganze Welt. So hieß es in den Zeiten, wo die Handlung ihren Weg über Nürnberg, Ulm, Augſpurg, Venedig ꝛc. nahm. Ich ſehe aber nicht, warum im eigentlichen Verſtande in Ulm mehr Geld **), als in beſagten Städten, geweſen seyn ſollte, und glaube nicht, daß in Ulm Kaufleute geweſen ſeyn möchten, die Karln V. ſolche Vorſchüſſe hätten machen können, wie die Augſpurgiſchen Fugger. Zweyerley kann vielleicht zu dieſer Sage vorzüglich Anlaß gegeben haben. Einmal, daß die Stadt Ulm ſehr koſtbare Unternehmungen auf eigene Koſten wagte, ohne darzu Kollekten zu ſammeln, z. B. den Bau der Münſterkirche, die Erbauung der Stadtmauren, den Ankauf anſehnlicher Herrſchaften und Güter, u. ſ. w. Zweytens daß das in Ulm gemünzte Geld von vorzüglichem innern Gehalte geweſen. Nunmehr iſt aber Augſpurg die Münzſtadt des Schwäbiſchen Kreiſes, und Ulm hat das Recht behalten, daß darin die Kreisverſammlungen gehalten werden.

Doch dem mag nun ſeyn wie ihm will, ſo iſt wenigſtens Ulm izt nicht mehr reich. Aber warum nicht? A priori betrachtet würde es thöricht ſeyn, wenn die Staatsverwaltung wiſſentlich und vorſätzlich daran Schuld wäre. Denn wenn der Staat in ſeinen Hülfsquellen ärmer wird, ſo leidet das Patriziat noch mehr darunter als der Bürgerſtand. Freylich ſind in Ariſtokratieen die Fälle ſo ſelten nicht, daß einzelne Regenten mehr für die Aufnahme ihrer Häuſer, als für die übrigen Theilnehmer an ihren gemeinſchaftlichen Vorrechten ſorgten. Oder iſt die Staatsverwaltung in den Grundſätzen oder in der Ausführung fehlerhaft geweſen? Wenn man hierüber, ohne unbillig zu ſeyn, ein richtiges Urtheil fällen will, ſo muß man genaue Kenntniſſe von allen Umſtänden haben, und die habe ich nicht. Es iſt auch von jeher eine Staats-Maxime geweſen, zu dieſen Kenntniſſen wenige Leute gelangen zu laſſen. Eine Urſache der allmähligen Abnahme mag wohl auch darin liegen, daß ſonſt Alles adminiſtrirt worden, wobey manche Unterſchleiſe möglich ſind, und man auf ganz ſichere Einnahme nicht rechnen kann. Die vielen Beſoldungen nehmen immer einen großen Theil der Einkünfte weg. Indeſſen liegen mehrere und gewiſſere Urſachen des Verfalls klar am Tage, die ſich zum Theil ſchon von dem verderblichen 30jährigen Kriege, zum Theil aus nachherigen Urſachen herleiten laſſen.

---

*) Dieſe Wahrſcheinlichkeit iſt in der Folge Gewißheit geworden.

**) Das Sprüchwort hieß, ſo viel ich mich erinnere: Nürnberger Wiz, Straßburger Geſchüz, Ulmer Geld, geht durch die ganze Welt. Vermuthlich war es wegen ſeines guten Gehalts, und wegen genauer Stückelung auch auswärts angenehm. N.

1) Im Spaniſchen Succeſſionskriege hatte Ulm zwey Jahre lang Franzöſiſche Beſatzung, wodurch die Stadt ganz erſtaunlich mitgenommen worden iſt *). Es mußten nicht nur ungeheure Geldſum-

---

*) Nicht hierin kann die Urſache liegen, ſondern in irgend einigen Fehlern der Verwaltung. Was litt nicht Sachſen zu eben der Zeit in dem Schwediſchen Kriege mit Karl XII. und nachher im ſiebenjährigen Kriege? Und iſt nicht daſelbſt durch gute Verwaltung alles hergeſtellt? N.

men und Naturallieferungen aufgetrieben werden, die Handlung litt, die Bürgerſchaft wurde arm, die Steuern, eine vorzügliche Staatsquelle, nahmen folglich ab, die Armuth mußte unterſtützt werden: ſondern das platte Land wurde auch ſchrecklich verheert. In dieſer unglücklichen Zeit ſah ſich einmal der Magiſtrat durch die unerbittlichen und drohenden Forderungen des Franzöſiſchen Kommendanten nothgedrungen, weil am baaren Gelde Mangel war, alles Silber in der Stadt zuſammen zu bringen und in der Geſchwindigkeit die ſogenannten viereckigten Ulmergulden zu prägen. Bey welchem Schaden die Ulmer noch dem Spotte Preis gegeben waren, indem man auf dieſe ſonderbare Art, Geld zu münzen, den Vers machte: Quadrati cudunt quadrata numismata stulti.

2) **Von der Zeit an hat die Handlung abgenommen.** Schon dazumal zog ſich die Leinwandhandlung, die außer der Speditionshandlung in Ulm faſt immer der einzige Handlungszweig geweſen, nach Kempten und Memmingen. Vielleicht verdiente die Kaufmannſchaft Vorwürfe, daß ſie lieber die Handlung nach und nach eingehen ließ, als auf neue Wege und andere Handlungsquellen ſpekulirte. Aber auch hierüber getraue ich mir nicht, ein Urtheil zu fällen, weil ich die möglichen Handlungswege und Quellen in dieſen Gegenden nicht genug verſtehe und nicht kenne. Eine kleine Schrift unter dem Titel: Freymüthige Gedanken über den Verfall des Leinwandhandels. Den Ulmiſchen Leinwandwebern in Stadt und Land gewidmet. 1784. die von einem patriotiſchen und der Sache kundigen Manne herrührt, legt die ganze Laſt auf die Kaufleute

leute und die durch ſie veranlaßte drückende Einſchränkungen der Leinwandweber. Man muß erſtaunen, wenn man lieſt, daß, durch die Inſinuationen eigennütziger Leinwandhändler verleitet, der Magiſtrat einen ſo nützlichen Zweig des Gewerbes zu Boden drückt, und damit dem Gemeinen Weſen den empfindlichſten Schaden verurſacht. Die Zukunft muß lehren, ob die gute Abſicht des patriotiſchen Schriftſtellers Eindruck gemacht habe, ob der Magiſtrat ſeinen Vorſchlägen Gerechtigkeit wiederfahren läßt; oder ob Ulm das unvermeidliche Schickſal habe, ſeinem Untergange immer mehr entgegen zu gehen? Wenn die Bürgerſchaft je Klagen über die Verwaltung führen wollte, ſo hätte ſie dergleichen Dinge zum Hauptgegenſtande machen ſollen. Da hätte ſich doch zeigen müſſen, woran es eigentlich liege, daß man ſo großen Uebeln nicht nur nicht abhilft, ſondern ſie ſogar durch zweckwidrige Einrichtungen noch mehr befördert.

3) Das Armenweſen ſtehet, dem gemeinen Urtheile nach, in Ulm ſehr gut. Das heißt: es wird erſtaunlich viel Almoſen aus öffentlichen Kaſſen ausgetheilt. Aber es iſt keine Anſtalt, die darauf ſähe, ob das Almoſen auch immer ſo nothwendig ſey, und wie es angewendet werde. Sicherlich haben dieſe geprieſenen Armenanſtalten mit Schuld daran, daß die Bürger unfleißig und verſchwenderiſch ſind. An jedem verarmten Bürger leidet der Staat einen doppelten Verluſt: 1) das Almoſen, das ihm gereicht wird, 2) die Abnahme der Steuereinkünfte. Die Vorfahren mochten es mit ihren milden Stiftungen gut gemeinet haben, aber klug ſind dergleichen Einrichtungen gewiß nicht. Z. B. Ein jeder Bürger hat Anſpruch auf

eine Armenſtelle im Hoſpital, wo die jährliche Verpflegung auf den Kopf zu 30 fl angeſchlagen iſt. Der ſogenannte bürgerliche Almoſenkaſten müßte ganz darauf eingerichtet werden, daß nur den wahrhaftig Nothleidenden ſolche Unterſtützungen gereicht würden, wodurch ihrer Nahrung aufgeholfen werden könnte und müßte. Der Anſchlag, ein Arbeitshaus zu errichten, iſt ſchon ſehr alt, und die Idee, die Anſtalt einem oder mehrern Unternehmern zu übergeben, ſehr gut. Aber Gott weiß, warum die Sache nicht zu Stande kommt *).

4) Man kann den Ulmiſchen Handwerksleuten Handwerkskenntniſſe und Kunſtfleiß nicht abſprechen. Die allermeiſten Handwerkspurſche reiſen, ſo daß man ſicherlich keinen mittelmäßigen Ort in Deutſchland antrift, wo nicht einer oder der andere in Arbeit ſtände, oder kürzlich geſtanden hätte. Bey Gelegenheit bleiben freylich auch viele im Auslande. Indeſſen ſind doch die meiſten Handwerksleute arm. Einmal kommt das daher, weil ſehr wenig Luxus in Hausgeräthſchaften, Kleidung und Equipagen iſt. In manchen der vornehmſten Häuſer findet ſich kein vollſtändiges Ameublement, nicht einmal eine

---

*) Endlich, im Jahr 1788, iſt, nach vieljährigen vergeblichen Bemühungen in dieſer Sache, das Zucht- und Arbeitshaus zu Stande gekommen, und ein leer ſtehendes öffentliches Gebäude, das Seelhaus genannt, dazu hergegeben worden. Ein Fond von 6000 fl und verſchiedene Einkünfte ſind darzu angewieſen worden. Z. B. Abgaben von Gaſtwirthen von gewiſſen Luſtbarkeiten, von Schauſpielern, und die Geldſtrafen von Fornikationsfällen, die ſtatt der ehemaligen Gefängniß, jetzt mit Geldſtrafen belegt werden ꝛc. R.

eine ordentliche Garnitur Stühle. In einem und demſelben Zimmer ſieht man etwa gepolſterte, mit Leder oder Tuch überzogene, geflochtene Kröpelſtühle, Schemel, Bänke, alles untereinander. Schränke und Tiſche ſind zwar meiſtentheils von kunſtmäßiger, dauerhafter Arbeit, aber ohne Geſchmack und Uebereinſtimmung. Angeſehene Männer aus dem Mittelſtande tragen vielleicht ihre einmal angeſchaften Ehrenkleider auf ihre ganze Lebenszeit. Equipagen und Livreen ſind ſelten. Bey allem, was man anſchafft, ſieht man mehr auf das Nothwendige und Dauerhafte, als auf Bequemlichkeit und Zierde. Der Geiſt der veränderlichen Mode hat alſo in Ulm noch keine große Herrſchaft, folglich hat hiervon der Handwerker auch wenige Quellen des Verdienſtes. Darzu kommt nun zweytens, daß der Handwerksmann noch zu ſehr dem Müßiggange und der Verſchwendung nachhängt. Der Veranlaſſungen zum Müßiggange ſind unzähliche. Fürs erſte hält man in Ulm außer den gewöhnlichen Sonn- und Feſttagen noch einige zwanzig Kirchenfeiertage. Da ſelbſt geiſtliche Fürſten in der katholiſchen Kirche dieſe Müßiggangstage ſchon abgeſchafft haben, ſo muß man ſich wundern, daß der proteſtantiſche Magiſtrat in Ulm, der in Kirchenſachen ſo uneingeſchränkt iſt, ſie noch duldet. Zweytens giebts da eine große Menge Bürgerfeſte, die alle mit Müßiggang und Verſchwendung gefeiert werden. Drittens, was man auswärts unglaublich finden wird, hat man da die ſeltſame Gewohnheit, daß ein Menſch, welcher zur Ader gelaſſen hat, drey volle Tage ebenfalls mit Müßiggang und Verſchwendung feiert. Aber nicht nur der Aderläſſer allein, ſondern auch ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Bekannte halten ihm zu Gefallen das Feſt mit, und dieſe richten ſich ſo ein, daß ſie ihre Aderlaßfeſte auf eine andere Zeit anſtellen, wo denn jener die Gefälligkeit erwiedert. Man kann denken, daß des Aderlaſſens viel ſeyn möge, da es dabey ſo gute Tage giebt. Und es iſt in der That ſo: die Meiſten finden das Aderlaſſen jährlich zweymal, viele drey-, ſogar viermal, nöthig. Gewiſſermaßen mags auch wohl oft nöthig ſeyn; da in Ulm erſtaunlich viel von dem ziemlich hitzigen Neckar- und Tyrolerwein, und von ſtarken Lagerbieren getrunken und nicht weniger gegeſſen wird, ſo daß bey jedem Aderlaßfeſte immer wieder neue Veranlaſſung zu einem künftigen geſammelt wird. Der gemeine Bürger ſo gut als die Vornehmen verſammeln ſich an ihren Feiertagen in Gaſthöfen in- oder außerhalb der Stadt; oft geſchieht beides auf einen Tag, daß man von Weinhaus zu Weinhaus läuft: und ob ſie ſchon des Mittags zu Hauſe ihre guten Mahlzeiten gehalten haben, ſo wird doch den Nachmittag im Gaſthofe wieder brav gegeſſen, und auf den Abend nichts geſchenkt. Da wird nicht etwa nur Bier getrunken, ſondern Wein. Der Neckarwein, weil er auf der Axe angefahren werden muß, iſt nicht wohlfeil. Zu 4 — 5 Batzen trinkt ihn nur der ganz gemeine Mann, gewöhnlich wird er zu 6 - 7 - 8 Batzen getrunken. Selbſt außer den Feyertagen findet man in vielen Weinhäuſern täglich Gäſte, die Handwerksleute aber in Bierhäuſern, wo lauter ſtarkes Lagerbier, und nicht ſelten auch Brandtwein mit unter, getrunken wird. Viertens geben Leichen und Hochzeiten zu vielem Müßiggange, und die letztern auch zur Verſchwendung, Anlaß. Kindta-

ufen ſind unſchuldiger, da nur die bekannteſten
rheuratheten Frauensperſonen das Kind in der
ittagsſtunde in die Kirche zur Taufe begleiten,
d keine andere Taufſchmäuſe, als höchſtens ein
ßiges Abendeſſen im kleinen Zirkel der Familie,
lich ſind. Ulm hat, die Gevatterſchaften betref-
nd, eine löbliche Gewohnheit. Bey jedem Kind-
ufen ſind nur zwey Gevattern, und alle Eheleute
ben immer dieſelbigen Gevattern. Gegen die
it des erſten Wochenbettes werden ſie angeſpro-
en, und bleiben bey allen folgenden Kindern aus
ſer Ehe Gevattern. Aber die Leichen, welche
entlich gehalten und von ſehr vielen Menſchen
gleitet werden, nehmen viele halbe Tage weg.
deſſen ſind bey den Leichen in der Stadt gar keine
hmauſereyen üblich, es wird nicht das geringſte
Leichenhauſe gegeſſen oder getrunken. Die Hoch-
ten, die immer in öffentlichen Gaſthöfen gefeiert
rden, verderben noch weit mehr Zeit; da gehen
ey, drey Tage verloren. Da in einer ſo mit-
mäßigen Stadt faſt alle Menſchen mit einander
ſchwägert und verwandt ſind, ſo ſind die Hoch-
en auch meiſtentheils zahlreich. Fünftens, ob-
ich der Modeluxus unter dem Volke noch ziem-
unbekannt iſt, ſo herrſcht doch gar ſehr ein an-
er Luxus in theuren und koſtbaren Kleidungen,
zwar von innerem Werthe und von Dauer,
r doch mit dem Vermögen nicht verhältnißmäßig
.

Man nehme dies alles zuſammen und urtheile
ſt; ob unter dem Bürgerſtande vielvermögende
te angetroffen werden können? Wenn der Bür-
dem Müßiggange und der Verſchwendung erge-
iſt, und dieſe Verſchwendung mit auswärtigen
Waaren,

Waaren, z. B. Weinen getrieben wird, die für baares Geld, ohne Tauſchhandel, eingekauft werden; ſo muß die Vermögensſteuer ſehr geringe ſeyn, ſelbſt die mäßige Gewerbeſteuer muß ſchwer beygetrieben werden, und in vielen Fällen gänzlich verloren gehen.

5) Die Stadt Ulm hat ſo ſtarke Kreisabgaben, die vielleicht ehedem, bey günſtigern Umſtänden der Handlung, verhältnißmäßiger ſeyn mochten, daß auch dieſe eine Urſache ihrer Verarmung haben werden müſſen. Z. B. (wie oben im 1ten Abſchnitt S. 6 u. 7 angezeigt iſt) von 1781 bis 82 hat ihr Kreis-Extraordinarium 10115 fl. betragen, da das Bisthum Augsburg nur 8381 fl., die Stadt Augsburg 6800 fl., das Markgrafthum Baden 5684 fl. entrichtet haben.

6) Die Kriege, die das Haus Oeſtreich in dieſem Jahrhunderte geführt hat, wo ſo gerne immer das Reichsoberhaupt mit den Hausangelegenheiten vermiſcht und ſo die ſchwächeren Stände mit in das Intereſſe deſſelben gezogen worden, haben die Stadt ebenfalls ſehr mitgenommen; insbeſondere der letztere 7jährige Krieg, wobey ſie ſo lange zwey Kompanieen Infanterie und eine halbe Kompanie Dragoner gehalten hat.

7) Endlich kamen noch die unglücklichen Mißwachsjahre 1770 und 71, wo der Getreidemangel ſo groß ward, daß der Magiſtrat, um der allgemeinen Hungersnoth und dem Murren des Volks vorzubeugen, für die theuerſten Preiſe Getreide aufkaufen, und wohlfeiler wieder verkaufen mußte. Freylich wenn Klugheit beym Oekonomieweſen geherrſcht hätte, würde es ſo nicht gekommen ſeyn.

Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß die Ueberſchwemmungen der reißenden Donau oft große Verwüſtungen anrichten und dem Aerarium Koſten verurſachen.

Aus allen dieſen Datis zuſammengenommen ergiebt ſich von ſelbſt, daß der Verfall der Staatseinkünfte kein Wunder ſey, daß es vielmehr ein unbegreifliches Wunder ſeyn würde, wenn ſich die Stadt in guten Umſtänden hätte erhalten können. Nachdem zu verſchiedenen Zeiten große Geldſummen aufgenommen worden, und die abzutragenden Zinſen die Kräfte der Stadt überſtiegen; ſo mußte endlich der von Patrioten längſt gefürchtete Zeitpunkt eintreten, wo der Bankerott erklärt werden ſollte. Dies geſchah gleichwohl nicht. Die Stadt hat vielmehr alle ihre Kräfte aufgeboten, Beſitzung, Gerechtigkeiten, überflüſſige Kanonen, wovon ſie einen großen Vorrath hatte rc. verkauft, adminiſtrirte Anſtalten in Pacht ausgethan, Gelder zu geringern Procenten aufgenommen rc. um die dringendſten und drückendſten Schulden zu bezahlen, und ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, daß wenigſtens die Paſſiva die Activa nicht überſteigen möchten, und man im Stande ſeyn könnte, nicht nur die Zinſen richtig abzutragen, ſondern auch nach und nach Kapitalien zurück zu zahlen. Im J. 1771 wurde der Anfang zu dieſem allen gemacht, da der Magiſtrat, oder eigentlich der Magiſtrats-Ausſchuß, der der geheime Rath heißt, und aus den erſten Gliedern des Magiſtrats beſtehet, eine Sublevationsdeputation ernannte, die aus Gliedern eben dieſes geheimen Raths, andern Senatoren, Rathskonſulenten und einigen Offizianten oder Aktuarien beſtehet, und bis itzt fortdauert. Natürlicher Weiſe mußten die

Quellen der Staatseinkünfte, ihre möglichen Verbeſſerungen und beſten Nutzungen hauptſächlich zur Unterſuchung kommen. So wurden alſo 1) 1773 jene Veräußerungen mit Kaiſerl. Genehmigung vorgenommen, wodurch gleich ein Kapital von 592,350 fl. aufgebracht und ſonſt noch verſchiedene Erſparniſſe an beſtändigen Kreisabgaben gewonnen worden. 2) Der bisherige ſeit 1709 beſtehende Steuerfuß in Unterſuchung genommen. Die größte Steuerlaſt lag nach demſelben auf den Kapitaliſten; die Güterbeſitzer konnten ihre Güter nach Gefallen angeben, mußten zwar eidlich darthun, daß ſie den wahren Werth angegeben hätten, wobey aber viele Falſa mit unter gelaufen; und die Gewerbtreibenden kamen auch leicht weg. Nun ſollten aber beide letztern genauer und ſtrenger in der Steuer angeſetzt werden. Der Kapitaliſt mußte bisher ungefähr ⅓, der Realiſt und Gewerbtreibende aber nur ¼ zur Steuer beytragen. Dieſe Methode war nicht nur für den ärmern Theil der Bürgerſchaft, der keine liegende Gründe hatte, äußerſt drückend, ſondern auch den Einkünften des Aerarium nachtheilig.

Indeſſen nahm doch ein groſer Theil der Bürgerſchaft aus dieſer vorſeyenden Veränderung Anlaß, den unglückſeligen Prozeß beym Reichshofrathe wider den Magiſtrat anhängig zu machen.

Einige unruhige Bürger, die wohl von der Grundverfaſſung der Regierung und den Rechten, worauf ſie ſich gründet, nicht hinlänglich unterrichtet geweſen, wiegelten mehrere auf. Ein Rathskonſulent, der ſich dadurch, daß man ihn nicht mit zu der Sublevationsdeputation genommen, für beleidigt wag gehalten haben, und mit dem Magiſtrate in einen Injurienprozeß, wozu er die Veranlaſſung gegeben, verwickelt worden iſt, warf ſich zu ihrem Syndikus auf, vermiſchte ſeine Privatangelegenheit mit den bürgerlichen Klagen, um die Prozeßkoſten auf die Bürger zu wälzen, und verließ endlich ſeine Klienten, indem er ſich in Salzburgiſche Dienſte begab, weswegen er mit ſeiner ganzen Familie die Religion änderrte, ohne vorher ſeine Rathskonſulentenſtelle ordentlich aufgegeben, oder mit der Bürgerſchaft wegen des angenommenen Syndikats ſich aus einander geſetzt zu haben.

Eine Hauptklage war, daß die Sublevationskommiſſion eine Geldſumme von 125,000 fl. veruntreuet habe, weshalb 1781 eine Badenſche Unterſuchungskommiſſion nach Ulm deputirt ward, auf deren Bericht aber der Magiſtrat vom Reichshofrathe vollkommen gerechtfertiget worden. Eine andere, ſchon oben erwähnte Klage, wodurch der Reichshofrathsbefehl zu Vermehrung der Patrizierfamilien veranlaßt worden, reuet die Bürgerſchaft ſchon ſelbſt, daß ſie ſich gern deswegen mit dem Magiſtrate in Traktaten einlaſſen möchte.

Anfangs haben zwar alle Zunftvorgeſetzte (Zunftmeiſter) außer denen der Kaufleutezunft, ehe die Sache zum Prozeſſe gediehen, gewiſſermaßen Antheil daran genommen. Es iſt nämlich gewöhnlich, daß obrigkeitliche Verordnungen der Bürgerſchaft auf die Art publicirt werden, daß die Zünfte *) jede beſonders zuſammen gerufen, und die Verordnungen durch die jährlichen Zunftmeiſter vorgeleſen werden. Nun kamen die Zunftvorgeſetzten, auf das Ge-

---

*) Alles, was in Ulm Bürger iſt und heißt, nur den Magiſtrat ausgenommen, muß ſich zu einer Zunft halten.

Gerücht, daß der Steuerfuß verändert werden ſollte, beym Magiſtrate um die Mittheilung des Entwurfs ein, der ihnen aber, nach der daſigen Verfaſſung, abgeſchlagen ward. Darauf haben ſich, ohne die Publikation abzuwarten, einige nach Wien begeben, und die Klage anhängig gemacht. Es gieng ſo weit, daß ſie bey der im Aug. 1778 vorſeyenden Rathswahl vom Magiſtrate verlangt haben, daß ein gewiſſer Herr, an welchem die Reihe ſtand, nicht zum regierenden Bürgermeiſter gewählt werden ſollte, ohne daß der größte Theil der Bürgerſchaft davon im Geringſten unterrichtet geweſen. Er wurde aber doch gewählt.

Man weiß in Ulm ſelbſt nicht, wie es mit der Wahl der bürgerlichen Deputirten zugegangen. Und die Theilnehmer an der Klage ſind ſo unbeſtimmt, daß die Erhebung der Prozeßkoſten, wozu die Bürgerſchaft kondemnirt iſt, die größten Verwirrungen veranlaſſen muß *).

Aus der ganzen Procedur gehet klar hervor, daß die Theilnehmer an der Bürgerklage darauf ausgegangen ſind, die Regierungsform zu verändern und daran Antheil zu haben.

Es iſt bey einem einmal exiſtirenden Rechte, das hinlänglich als ſolches erwieſen iſt, nicht die Frage: (nämlich bey der juriſtiſchen Unterſuchung) obs nicht beſſer wäre, wenn dieſes Jus gar nicht exiſtirte; alſo auch nicht, ob die ariſtokratiſche Verfaſſung in Ulm zu loben oder zu tadeln ſey.

Der

---

*) Seitdem iſt dieſer Umſtand durch gütliche Vergleichungen zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft ins Reine gebracht worden, indem das Aerarium die Bezahlung der Prozeßkoſten übernommen hat.

Der Magiſtrat, deſſen Recht auf Kaiſerl. Privilegien gegründet iſt, und nun auch ſchon die Verjährung von mehr als 200 Jahren auf ſeiner Seite hat, wird freylich darob halten. Aber das läßt ſich fragen, ob eine demokratiſche Verfaſſung beſſer wäre? Wenigſtens iſt die Procedur der Bürgerſchaft dem gemeinen Weſen nachtheilig geweſen. Denn alles, was zur Verbeſſerung des gemeinen Weſens erfolgt iſt, würde wohl ohne den Prozeß erfolgt ſeyn *). Die Sublevations-Deputation war ſchon vor der bürgerlichen Klage da **). Das Patriziat verliert beym Verfalle des Stadtweſens mehr als die Bürgerſchaft, weil es auf die Staatsverwaltung und die damit verbundenen Vortheile ein Erbrecht, und bey allen Steueranlagen und andern Auflagen vor dem gemeinen Bürger nichts voraus hat, ſondern vielmehr nach Maaßgabe beſſerer Vermögensumſtände ſtärkere Steuerbeyträge zu entrichten hat. Die Beſoldungen oder Honorarien des Magiſtrats, die gewiß nicht übertrieben ſind, können ihm nicht genommen werden. Die Jagd z. B. iſt überall ein Regale. In Ulm gehört ſie den beiden älteſten Herren des Raths. Die Jagdbediente, deren wenige ſind, werden zwar vom Staate beſoldet, ſie ſind aber auch zugleich Forſtbediente. Und kein Ulmiſcher Landmann hat je Urſache gehabt, über das Hegen des Wilds Klage zu führen. Die jungen Patrizier ſorgen zum Theile ſelbſt dafür, daß das Wild nicht zu übermüthig werde. Der Wall, der nun einmal erhalten werden muß, weil Ulm eine Kreisfeſtung ſeyn ſoll, die ſich freylich gegen keinen Feind, wegen ihrer Lage in der nahen Nachbarſchaft von Berger, würde halten können, iſt den erſten Magiſtratsperſonen in Abſicht auf die Ober- und Unterfrüchte als pars Salarii Stückweiſe übergeben; wenn das nicht wäre, oder wenn er an Partikuliers verpachtet wäre, ſo würde ſchwerlich die Indemniſation herauskommen, und höchſtwahrſcheinlich noch mehr an Feſtungsbaukoſten vorfallen. Die Naturalbeſoldungen an Holz und Getreide ſind am leichteſten aufzubringen, weil Holz da iſt und viel Getreide gewonnen wird, beides aber, wenn es unter Adminiſtration verkauft werden ſollte, nach Abzug der ſtatt der Naturalien zu entrichtenden Beſoldungsgelder, der Stadt geringen Vortheil einbringen würde, indem beide Artikel in daſiger Gegend von geringem Werthe ſind.

---

*) Wenn nämlich beide Theile die vorliegenden Sachen recht richtig eingeſehen und ſich zum Beſten des gemeinen Weſens recht verſtanden hätten. Dies iſt allerdings die ſegensvolleſte Lage in einer Republik. Wenn aber dies nicht der Fall iſt, ſo iſt der ſchwächere Theil, welcher doch in einer Ariſtokratie gewiß die Bürgerſchaft iſt, nicht zu tadeln, wenn er über Unterdrückung bey der Behörde klagt. Nicht bloß was eine ſolche Bürgerſchaft directe erhält, ſondern auch was indirecte unterbleibt, iſt oft eine wohlthätige Folge eines ſolchen Prozeſſes. Freylich wäre wohl zu wünſchen, es möchte auch bey einer ſolchen Bürgerſchaft, worunter es gemeiniglich viel Queerköpfe giebt, allgemeiner eingeſehen werden, was eigentlich zu ihrem wahren Wohle dienet, wovon ſie oft ſehr falſche Begriffe haben. Aber dem mag ſeyn wie ihm wolle, ſo iſt doch der Geiſt, ſeine Rechte im Wege Rechtens erhalten zu wollen, in jedem Staate viel werth, und am wenigſten in einer Reichsſtadt tadelhaft. N.

**) Aber, ob ſie zweckmäßig geweſen, ſteht dahin. Es ſcheint der alte Steuerfuß der hauptſächlichſte Grund der Klage geweſen zu ſeyn, wovon der Hr. Verf. oben S. 28. ſelbſt ſagt, daß er für den ärmern Theil der Bürgerſchaft drückend geweſen, und in wiefern er verbeſſert worden, erhellet nicht. N.

Im Gegentheile hat der Bürgerprozeß der Stadt in allem Betrachte großen Schaden gebracht. Man weiß, wie durch dergleichen Gelegenheiten ſo mannichfaltige Veranlaſſungen zum Müßiggange und zur Verſchwendung gegeben werden; und das Aerarium hat viele unnütze Koſten gehabt. So ſoll z. B. die Erbauung eines koſtbaren Komödienhauſes durch dieſe bürgerliche Unruhen veranlaßt worden ſeyn; ſonſt wurden bey der Verſammlung der Kreisgeſandten von herumziehenden Geſellſchaften Komödien in einer öffentlichen Wagenremiſe gegeben, die für eine ſo kleine Stadt und auf ſo kurze Zeit groß und bequem genug war. Nicht zu gedenken, daß durch den Prozeß die Operationen der Sublevations-Deputation aufgehalten, die Geſchäfte der Offizianten gehindert, große Verbitterung zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft, ſelbſt zwiſchen den Bürgern unter ſich, angeſtiftet worden.

Jede Regierungsform hat ihre desideranda und deploranda, und vielleicht die ariſtokratiſche am meiſten. Aber durch den Prozeß iſt wohl wenig beſſer, vielleicht manches ſchlimmer gemacht worden. Wider den Syndikus war wohl viel zu erinnern; die Deputirten der Bürgerſchaft waren zum Theile unkundige Handwerksleute, wovon manche auf ihrer Mitbürger Koſten dem Müßiggange nachgingen.

Da der Syndikus ohne Abſchied davon gegangen war, die Bürgerſchaft den Schaden, den ſie ſich zugezogen hatte, einſah, und die Deputirten immer von mehrern verlaſſen wurden; ſo hörte der Prozeß von ſelbſt auf, und alle mußten am Ende bekennen: Wir haben des rechten Weges verfehlt!

In Hrn. D. Reuß deutſcher Staatskanzley Th. VI. S. 119 — 169. iſt dieſer unglückſelige Prozeß ganz nach der Wahrheit und vollſtändig genug erzählt.

Seitdem die Sublevations-Deputation ihre Operationen angefangen hat, iſt, wie man verſichert, an der Schuldenlaſt im Jahre 1785 ſchon beynahe eine Million fl. abgezahlt geweſen. Die Schulden aber belaufen ſich wahrſcheinlich auf eine viel größere Summe.

III.

Religionsweſen in Ulm.

Ehe noch Luther ſeine berühmten Theſes wider den Ablaß in Wittenberg angeſchlagen und vertheidiget hat, hatten ein paar Prediger in Ulm öffentlich wider denſelben, indem Tezel daſelbſt anweſend war, und ſeinen Markt in der großen Münſterkirche hielt, gepredigt und geſchrieben.

Im Jahre 1524 war der ſupplicirenden Bürgerſchaft zuerſt vom Magiſtrate ein evangeliſcher Prediger bewilliget, zu dem ſich bald mehrere geſelleten.

Schon im Jahre 1529 hat der Magiſtrat zu einer Kirchenreformation Anſtalt gemacht, indem er nach Zürch um die Mittheilung einer Formel darzu geſchrieben. Daher auch 1531 die Reformation durch die Schweizer, namentlich durch Oekolampadius, Bucer u. a. nach ihren Grundſätzen ausgeführt worden. Ob nun gleich die Ulmiſche Kirche 1536 von den Schweizern wieder abgegangen und der Konkordienformel der Sächſiſchen Kirche beygetreten iſt:

ſo iſts doch noch bis auf den heutigen Tag, nicht zwar in den Lehrſätzen, aber doch in den Gebräuchen, merklich, daß die erſte Reformation durch die Schweizer geſchehen iſt; denn der Geiſt der ſchweizeriſchen Simplizität in der äußerlichen Anordnung herrſcht noch durchaus. Da übrigens die ſchweizeriſche Reformation etwas zu weit gegangen, indem ſie ſogar in der Münſterkirche ſehr koſtbare Denkmäler, Orgeln, Altäre, Bildhauer- und Steinmetzarbeiten zerſtört, worüber die Ulmer ſehr bald die Reue angekommen iſt; ſo ſcheint dieß ein Grund mit zu ſeyn, daß ſeitdem die helvetiſche Lehre daſelbſt nie wieder ihr Glück gemacht hat, daß ſogar die Reformirten gänzlich von der Bürgerſchaft ausgeſchloſſen ſind, und nie wieder Reformirte in der Stadt oder deren Gebiete gewohnt haben.

Der Magiſtrat zu Ulm hat zwar Karls V. Augſpurgiſchen Reichsabſchied von 1530, das Religionsweſen betreffend, nicht angenommen; nachdem aber wegen des unglücklichen Ausgangs des Schmalkaldiſchen Bundes, wozu auch Ulm gehört hat, die Macht des Kaiſers den ſchwächern Ständen ſehr drückend geworden, ſo mußte man ſich bequemen, das Interim anzunehmen. Wobey aber merkwürdig iſt, daß ſich die Bürgerſchaft bey einer öffentlichen Zuſammenkunft durch einen feierlichen Eid verbunden, keinen Antheil daran zu nehmen, und daß von einigen 60 bis 70 Predigern in Stadt und Land nur etwa 5 das Interim angenommen haben, die andern alle aber lieber in eine harte Gefangenſchaft gegangen ſind, oder wenigſtens ihre Stellen niedergelegt haben. Indeſſen hat die Stadt den Umſturz des Kaiſerlichen Kriegsglücks 1552 ſogleich genutzt, das Interim gänzlich abzuſchaffen, und die lutheriſche Konfeſſion einzuführen. Vom Interim iſt in Ulm nicht die geringſte Spur übrig geblieben. Alles ward wieder auf den vorigen Fuß geſtellt, und es wurden auch die letzten Ueberbleibſel vom Papſtthum und Möncherey aus der Stadt geſchafft. Dabey iſts bis jetzt geblieben.

Die herrſchende und einzige Religion in Ulm iſt die lutheriſche. Zwar iſt noch eine deutſche katholiſche Ordenskomthurey und ein Kloſter der regulirten Ordenschorherren der Auguſtiner in Ulm, aber beide haben keine Parochialrechte. Und außer einem kleinen Zweige einer alten katholiſchen Patrizierfamilie, die jedoch nicht Rathsfähig iſt, kann kein Katholik in Ulm das Bürgerrecht erhalten. Im Spaniſchen Succeſſionskriege iſt Ulm durch Bairiſche Truppen eingenommen und hiernächſt eine Franzöſiſche Beſatzung darein gelegt worden, die zwey Jahre lang bis nach der berühmten Hochſtädter Schlacht geblieben iſt. Der Magiſtrat mußte damals geſchehen laſſen, daß das katholiſche Kloſter Parochialrechte und freye öffentliche Religionsübungen uſurpirt hat. Nachdem die Stadt aber von ihren franzöſiſchen Gäſten befreyet worden, kom ſie beym Reichstage wider dieſe Uſurpation ein, da dem Kloſter die Parochialrechte wieder genommen und die Sache dahin ausgeglichen worden, daß innerhalb der Kloſtermauren Prozeſſionen gehalten werden können. Es wird in dieſem Kloſter und in der deutſchen Ordenskomthurey auch gepredigt, aber nur unter Vergünſtigung des Magiſtrats, weswegen er das Recht ausübt, Kandidaten und Studenten, die beſonders darzu ernannt und verpflichtet ſind, in alle Predigten und zu andern gottesdienſtlichen Uebungen zu ſchicken, die vorzüglich darauf Acht haben müſſen, daß die Rechte der Stadt nicht gekränkt und keine Präjudicia zu deren Nachtheil eingeführt werden. Man hat Exempel, daß Mönchen, die wider die Stadt oder die evangeliſche Religion geprediget haben, die Kanzel verboten, und ſogar, daß der Prälat angehalten worden, ſie aus dem Kloſter zu ſchicken. An vorzüglichen Feſt- Frohnleichnams- und Brüderſchaftstagen wird eine ganze Wache, aus einem Offiziere, Unteroffiziere und genugſamer Mannſchaft, in die Nachbarſchaft des Kloſters kommandirt, um allen möglichen Unordnungen und gewaltſamen Anmaßungen vorzubeugen; wozu in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts folgender Umſtand die Veranlaſſung gegeben hat: Bey einem Frohnleichnamsfeſte bemerkte der unter dem nächſten Thore wachthabende Offizier, daß eine ungewöhnliche Menge mit tüchtigen Knüppeln verſehener Mannsperſonen aus den benachbarten katholiſchen Dörfern dem Kloſter zueilte. Indem er nun hierunter eine verſteckte Abſicht muthmaßte, und, da er ſelbſt ein Katholik war, vielleicht von dieſer Abſicht ſchon etwas näher unterrichtet wär; ſo kam er mit einem kleinen Kommando, das ſcharf geladen hatte, gerade zur rechten Zeit herbey, als ſo eben die Prozeſſion aus dem Kloſterhofe heraus kommen wollte. In einer Reichsſtadt konnte ein ſolches Attentat von großen Folgen ſeyn, wenn es geglückt wäre.

Wenn die Katholiken nicht die herrſchende Partey ſind, ſo ſehen ſie ſich gleich als ecclesia pressa an. An Bemühungen, Proſelyten zu machen, das dieſer Kirche ſo weſentlich eigen iſt, fehlt es auch hier nicht. Daß das Münſter den Proteſtanten gehört, ſehen ſie mit neidiſchen Augen an, aus der Urſache, weil ſie nach ihren Grundſäzen die Proteſtanten, die im Beſitze aller Kirchen ſind, für Uſurpatöre halten. Daß das Münſter eigentlich der Stadt gehöre, kommt ihnen nicht in den Sinn, weil ihrer Meinung nach alles Eigenthumsrecht an ſolchen Gebäuden der heiligen Mutterkirche zuſtehen ſoll.

Seit einiger Zeit hat das Kloſter meiſtens, wenigſtens äußerlich, friedliebende Prälaten gehabt, die dafür ſorgten, daß das Kloſter mit der Stadt in der beſten Verträglichkeit gelebt hat. Es werden öfter, nach ausgeſtellten Reverſalien, Parochialhandlungen, ſogar auch Leichenprozeſſionen in der Stadt erlaubt, nur daß die Leichen nicht im Kloſter, ſondern in einem benachbarten katholiſchen Dorfe begraben werden müſſen. Denn obgleich kein Katholik Bürger ſeyn kann, ſo giebts doch viele katholiſche Beyſitzer *), Kaiſerliche Poſtoffizianten, u. ſ. w. Man weiß ſich nicht zu entſinnen, daß zwiſchen Lutheranern und Katholiken ärgerliche Streithändel entſtanden ſeyen. So viel es möglich iſt, vermeiden beide Theile den Umgang mit einander, ohne jedoch ſich zu haſſen oder zu verfolgen. In ſeltenen Fällen werden den Katholiken auch außerhalb dem Kloſter Actus ministeriales gegen ausgeſtellte Reverſalien erlaubt.

Wenn nach Karls V peinlicher Halsgerichtsordnung ein katholiſcher Miſſethäter zum Tode verurtheilt wird, ſo wird zwar auf ſein Verlangen ein Geiſtlicher von ſeiner Konfeſſion zu ihm gelaſſen; aber

---

*) Beyſitzer; nämlich alles, was nicht Bürger iſt, heißt Beyſitzer.

aber die vergünſtigte Zeit iſt kurz und den letzten Tag vor ſeinem Tode. Indeß wird er oft von den lutheriſchen Predigern ſo ſehr überlaufen, daß er nicht zu Odem kommen kann; zwey ſogar müſſen ihn, auch wider ſeinen Willen, (dieſe Elenden bezeugen ihren Unwillen oft ſehr auffallend) zum Richtplatze begleiten. Dieſe Begleitung iſt meines Erachtens ſchon ein unanſtändiges und zweckwidriges Schauſpiel. Lieber alle Begleitung der Miſſethäter abgeſchafft, als ſie ſo eingerichtet. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß von der andern Seite die katholiſchen Prieſter den Malefikanten gegen alle Bemühungen der proteſtantiſchen Geiſtlichen einnehmen. Jene ſpielen auch die Komödie, daß ſie in einem katholiſchen Hauſe, wo der Malefikant vorbey geführt werden muß, am Fenſter ſtehen, und ihm noch einmal die Benediktion zuwerfen. Nicht ſelten halten aber die begleitenden Schüler, wohl gar die Prediger, die Hüte vor, daß der Miſſethäter nichts davon ſehen kann. Läßt ſich etwas ungereimteres denken!

Reformirte ſind im Ulmer Gebiete überhaupt gar nicht anzutreffen, auch im ganzen Herzogthume Wirtemberg nicht, außer einigen franzöſiſch reformirten Gemeinden. Auch kein Jude darf in Ulm wohnen. Den jährlichen Pferdemarkt können ſie gegen gewiſſe geringe Abgaben beſuchen, aber das Maaß der Zeit iſt aufs pünktlichſte beſtimmt, eine jede Stunde früher oder ſpäter koſtet ſchon mehr. Jeder Aufenthalt eines Juden in der Stadt, außer dem beſagten Pferdemarkte, iſt mit vielen Einſchränkungen und Koſten verknüpft. Die Judenſchaft in Schwaben befindet ſich noch in ſehr kläglichen Umſtänden. Sie wohnen größtentheils in den kleinern

Herrſchaften, wo ſie wegen des Drucks, unter dem ſie leben, nicht im Stande ſind, vielleicht auch nicht daran denken, ſich einer ſittlichen Verbeſſerung zu nähern.

Das lutheriſche Kirchenweſen in Ulm iſt ſeiner Grundverfaſſung nach beſſer, als man es in manchen andern Reichsſtädten findet. In Abſicht auf die Form des öffentlichen Gottesdienſtes ſiehet man ihm die Spuren der ſchweizeriſchen Reformation noch ſehr deutlich an. Sie iſt einfach und zweckmäßig. Ich halte es ſchon für einen Vorzug, daß man in den Kirchen keine übergebauten Logen antrifft, alle Stühle ſind offen, Vornehme und Geringe, Alles, auch Männer und Weiber, ſitzt untereinander. Zwar hat Jedes, um der Verwirrung vorzubeugen, ſeinen angewieſenen, oder erkauften, oder gemietheten Platz, welches um ſo nothwendiger iſt, da bey den wenigen Kirchen die Anzahl der Zuhörer, ſonderlich an Sonn- und Feſttagen, ſehr groß iſt. Der Einrichtung, daß alle Stühle offen ſind, daß Alle von Allen geſehen und bemerkt werden können, iſt unſtreitig die Ordnung, Wohlanſtändigkeit im Betragen, und ehrerbietige Stille zuzuſchreiben, die man da antrifft. Die große, weitläuftige Münſterkirche erhält davon auch den Vortheil, daß man den Prediger überall ſehen und verſtehen kann, daß Niemand in ſeiner Aufmerkſamkeit geſtört wird, daß ein Jeder, der einmal da iſt, ruhig ſitzen bleiben, oder ſich gefallen laſſen muß, dem misbilligenden Urtheile der ganzen Stadt ausgeſetzt zu ſeyn.

Der Hauptgottesdienſt wird nicht mit Abſingen eines Gebets und einer bibliſchen Perikope angefangen; da iſt überall kein Abſingen und Ableſen vor dem Altare gebräuchlich, außer beym Abendmahl, wo aber auch nicht abgeſungen wird: ſondern ein Prediger lieſt von der Kanzel einige Ermahnungen, die ſogenannte allgemeine Beichte, die Epiſtel, Gebete und die Aufgebote. Hierauf ſingt die Gemeine. Um 8 Uhr wird eingeläutet, die Predigt gehalten, der Prediger lieſt auf der Kanzel das allgemeine Kirchengebet. Nach ihm tritt ein anderer auf, der eine Ermahnung an die Kommunikanten ablieſt, und die Gemeine entläßt. Während dem, daß die Andern gehen, wird geſungen, vor dem Altare konſekrirt und dann das Abendmahl gehalten, wobey gar kein Rang beobachtet wird. Ein Jeder tritt zum Altare wie er kommt; und es iſt, in Vergleichung mit manchen andern Reichsſtädten, beyfallswürdig, zu ſehen, daß unter einer Anzahl von vielen hundert Menſchen auch nicht der geringſte äußerliche Unterſchied des Standes oder Alters beobachtet wird, daß Vornehme und Geringe, Herren und Diener, zu gleicher Zeit zum Altare treten.

Und auf dieſe Weiſe wird, nur das Vorleſen der Epiſtel und die Abendmahlshandlung abgerechnet, aller Gottesdienſt gehalten. Die längſte Dauer deſſelben iſt von 1 ½ Stunde. Der Prediger bleibt, während dem, daß die Gemeine ein paar Verſe zum Beſchluſſe ſingt, auf der Kanzel ſtehen, ſpricht dann den Segen, eine kurze Ermahnung zur Wohlthätigkeit und Fürbitte, und jedesmal entläßt er die Gemeine bloß mit der Formel: Gehet hin im Frieden des Herrn! Und nicht leicht verläßt Jemand ſeinen Platz eher, als bis dieſe letzten Worte geſprochen ſind. In der Hauptkirche wird des Sonntags dreymal, um 8, 11 und 3 Uhr, und in der Woche täglich Gottesdienſt gehalten. Sie iſt aber auch die einzige Pfarrkirche, und es ſtehen ſieben Prediger an derſelben. In zwey andern, der Hoſpital- und Garniſonkirche, in welcher letztern die Kandidaten der Reihe nach predigen; wird an Sonntagen in jener zweymal, in dieſer aber nur einmal Gottesdienſt gehalten, außer daß jeden Sonntag von einem Prediger an der Hauptkirche in der letztern auch Katechiſationen gehalten werden.

Von Frühmetten, Paſſions- Oſter- und Weihnachtskomödien, wodurch ſo viele Unordnungen und Unanſtändigkeiten veranlaßt werden, findet man in Ulm keine Spur; auch bey der ſimpeln Taufhandlung kein Exerziſiren, Kreuzmachen, u. ſ. w.

So Gott will, wird ſich der Geiſt der Aufklärung auch noch über den Inhalt der Predigtvorträge, der Kirchengebete und Geſänge verbreiten; dann würde die Handlung des öffentlichen Gottesdienſtes in aller Abſicht erbaulich und zweckmäßig ſeyn. Etwas ſpät freylich, das denn aber doch beſſer iſt, als gar nie, hat der Magiſtrat die ärgerlichen Anzüglichkeiten in Geſängen und Gebeten wider den Papſt und ſogenannten Antichriſt abgeſchafft. Man kann alſo hoffen, daß dieſem guten Anfange noch mehrere nothwendige Abſtellungen und heilſame Anordnungen nachfolgen werden. So ſchwer würde es nicht halten, als an manchen andern Orten, weil das Volk von je her daran gewöhnt iſt, ſeiner Obrigkeit alle Anordnungen in Kirchenſachen lediglich zu überlaſſen, und ſich gar keine Stimme dabey anmaßt. Die meiſten Hinderniſſe dürften allenfalls von einigen Predigern zu erwarten ſeyn. Der vernünftige Theil, der leider gewöhnlich der kleinere zu ſeyn pflegt, wird von der andern Partey überſtimmt; und an Orten, wie auch hier, wo noch der ſogenannte Beichtſtuhl und das damit verwandte Utile üblich iſt, kommen auch wohl noch andere Bedenklichkeiten hinzu.

Die Kleidung der Prediger iſt noch meiſt ſo, wie ſie einſt ein interimiſtiſcher Prediger, Leonhard Hacker, aufgebracht hat. Sie tragen weite und lange Chorröcke mit weiten Aermeln, aber von leichtem Zeuge, die wie ein Ueberrock über die gewöhnliche Kleidung angezogen, aber nicht zugeknöpft werden. Wulſtkragen ſind nicht üblich, ſondern ordinäre Ueberſchläge. Beym Predigen, Abendmahlhalten, Taufen, Trauen, welche beide Handlungen nur in der Kirche, ſeltene Fälle ausgenommen, verrichtet werden, tragen ſie auch Chorhemden. Außerdem iſt gar nichts, dem Meßgewande ähnliches, mehr übrig.

Etwas ſehr auffallendes in der Kleidung der Ulmiſchen Prediger iſt der Huth. Er iſt nicht aufgekrämpt, wohl einen Fuß hoch, kegelförmig, oben aber abgeſchnitten. Es würde ſehr wenig Aufſehen machen, wenn dieſe veraltete Gewohnheit abgeſchafft würde; aber ſie iſt ein auszeichnender Vorzug der Stadtprediger.

Merkwürdig iſt, daß ſeit der Bilderſtürmerſchwärmerey nie eine andere ſchwärmeriſche Sekte in Ulm hat aufkommen können, (um ſo mehr merkwürdig, da in dem benachbarten Herzogthume Wirtemberg das apokalyptiſche Unweſen ſehr im Schwange geht, und das Rottiren und Sektiren ſehr gewöhnlich iſt.) Magiſtrat und Miniſterium haben mit großer Sorgfalt darüber gewacht. Selbſt der Pietismus hat ſein Glück in dieſer Stadt nicht machen können, die Herrnhuterey noch weit weniger. Wenn man bey Predigern einen Hang zur

Schwärmerey bemerkt hat, ſind ſie deßwegen gewarnt worden, und man hat dafür geſorgt, der Sektirerey alle Mittel und Gelegenheiten abzuſchneiden. Konventikul ſind nie geduldet worden. In der Mitte dieſes Jahrhunderts war ein beym Volke ſonſt ſehr beliebter Prediger dem Pietismus geneigt, aber er konnte es nicht zu Privatverſammlungen bringen. Man iſt nun einmal ſo geſtimmt, daß alle ſchwärmeriſche Sektennamen äußerſt verhaßt ſind. Außer dem öffentlichen Unterrichte, kann kein Prediger Privatunterredungen und ſogenannte Erbauungsſtunden mit Mehrern veranſtalten. Eine löbliche Vorſicht, der es einzig und allein zuzuſchreiben iſt, daß in Ulm die unglückſeligen Streitigkeiten, welche die Sektirerey veranlaßt, nie ſtatt gefunden. Auguſt Hermann Franke iſt auf der Reiſe, auf der er für ſein Waiſenhaus geſammelt hat, auch nach Ulm gekommen, und hat im Münſter daſelbſt die Hauptpredigt gehalten. Da aber dem Miniſterium, welches in der Predigt gegenwärtig geweſen, ſo manche pietiſtiſche Aeußerungen verdächtig geſchienen; ſo hat der zweyte Stadtprediger Funk, der ſich als mathematiſcher Schriftſteller bekannt gemacht hat, in der Nachmittagspredigt ſich deutlich darüber ausgelaſſen, um die Eindrücke der Vormittagspredigt zu ſchwächen. Franke hat ſeine Predigt drucken laſſen, und ſich in der Vorrede über die Widerſprüche der Ulmiſchen Prediger beklagt.

Daher kommts denn auch, daß die Prediger in Ulm zwar in großer, aber doch nicht abergläubiſcher Achtung ſtehen. Dem gemeinen Manne fällts gar nicht auf, die Prediger, ſogar in ihrem vollen Anzuge, an öffentlichen Orten, in Gaſthöfen, bey hochzeitlichen Freudenfeſten zu ſehen. Kopfhängerey iſt in Ulm nie Mode geweſen. Ueberhaupt iſt der Geiſt des Volks zur unbefangenen Fröhlichkeit geſtimmt, ſie halten ihre Feſte nicht in ihren Häuſern, nicht nur im engen Zirkel der Familien, ſondern in öffentlichen Gaſthöfen in- und außerhalb der Stadt, wo der Zuſammenfluß ſo mannichfaltiger Menſchen aus allen Ständen den Ton der geſellſchaftlichen Vertraulichkeit und der unbeſorgten Mittheilung angiebt.

Der Magiſtrat in Ulm hat allein das Patronatrecht über alle Predigerſtellen in der Stadt und auf dem Lande. In der Stadt ſind 9 Prediger, die zuſammen nur Ein Miniſterium ausmachen, und nach der Anciennetät rangiren: ſieben nämlich in der Haupt- und zwey an der Hoſpitalkirche. Auf dem platten Lande ſind 57 Pfarrdörfer. Wenn ein Prediger ſtirbt, ſo wird die Stelle von einer beſtändigen Deputation des Magiſtrats, die das Konſiſtorium ausmacht, beſetzt, ohne daß die Stimmen der Gemeine geſammelt werden, der Kandidat wird nicht einmal zur Probepredigt aufgeſtellt, ſondern geradezu vom Senior bey der Gemeine eingeführt. Man weiß kein Exempel, daß die Gemeinen gegen dieſe Art zu verfahren irgend etwas eingewendet hätten. Da können alſo auch gar keine Wahlſtreitigkeiten vorfallen. Der Senior iſt der einzige geiſtliche Inſpektor, aber nicht Konſiſtorialrath, außer daß ihm, und allenfalls auch dem ganzen Stadtminiſterium in mere ecclesiasticis ein Gutachten abgefordert, und er bey Predigerwahlen zugezogen wird.

Die Stadtprediger werden aus dem Landminiſterium erwählt; die Fälle ſind höchſt ſelten, daß Kandidaten zu Stadtpredigern gemacht werden, und auch alsdann müßten ſie doch wenigſtens eine Zeitlang Profeſſoren am Gymnaſium geweſen ſeyn. Daher ſind denn auch die Stadtprediger größtentheils erfahrne und geübte Lehrer, denen ſchon ihr Alter Anſehen giebt.

Weil das Seminarium der Kandidaten des Predigtamts immer eine hinlängliche Anzahl von Landeskindern hat, ſo wird kein Auswärtiger zum Predigtamte angenommen.

Da die Studenten alle deutſche Univerſitäten, zumal die Sächſiſchen, beſuchen; ſo iſt doch die Verſchiedenheit der Kenntniſſe und Methoden groß genug, ob ſie gleich alle auf einer Schule geweſen ſind.

Die Landeskinder ſtudiren alle im Stadtgymnaſium, und nach der Ordnung, als ſie das Gymnaſium verlaſſen, welches nicht in eines Jeden freyer Willkür ſteht, können ſie einſt hoffen befördert zu werden. Jeder Kandidat kann ſeiner Verſorgung gewiß verſichert ſeyn, ohne ſich eine andere Mühe darum zu geben, als daß er in den Examinibus tüchtig erfunden werde.

Ein kranker oder Alters wegen zu fernern Amtsverrichtungen unvermögender Prediger auf dem Lande kann einen ordinirten Kandidaten, den man Vikarius nennt, zum Gehülfen erhalten. Das geſchieht auch, wenn ein Prediger auf dem Lande ſtirbt; die Einkünfte bleiben der Wittwe auf ½ Jahr, der Vikarius verſieht alle Geſchäfte, die Gemeine hat einen ordentlichen Prediger, und die Nachbarn ſind nicht mit Zirkularpredigten und Amtsverrichtungen in fremden, oft weit entlegenen Parochieen, geplagt. Und der Unterhalt dieſes Vikars iſt dem Prediger, der ſeiner bedarf, oder der Wittwe, gar nicht koſtbar. Außer der freyen Station erhält er nur ſehr wenig, das er von Rechtswegen fordern kann. Freylich iſt der Vikar um ſo ſchlimmer dran. Aber er hat die Hofnung, nächſtens eine eigene Pfarre zu bekommen, und einſt in ſeinem unvermögenden Alter dieſelbe Unterſtützung zu erhalten, oder ſie ſeiner nachzulaſſenden Wittwe verſichert zu wiſſen. Hiernächſt iſt in Ulm eine große Menge reicher milder Stiftungen für Studirende, deren Genuß die Vikare zum Theil ſo lange behalten, bis ſie eine eigene Pfarre bekommen.

Die Stadtprediger können keinen Vikar haben. Wenn ſie krank oder ſchwach werden, ſo liegen die Geſchäfte auf ihren Kollegen, und die benachbarten Landprediger müſſen ihre Predigten übernehmen, und in dieſer ihren Dörfern thuns Kandidaten, denen der Senior darzu den Auftrag giebt. Die Wittwe eines Stadtpredigers genießt die Einkünfte nur 7 Wochen lang; denn der Platz kann nicht lange offen bleiben.

Für die Witwen und Waiſen der Prediger iſt theils durch eine ſehr gut eingerichtete Witwenkaſſe, theils durch Witwengehalte an Geld und Naturalien aus dem Stadtärarium, theils durch den äußerſt wohlfeilen Unterricht im Gymnaſium und mannichfaltige Zuflüſſe für arme Schüler geſorgt.

Man ſieht aus dem allen, daß in der Grundanlage alles [illegible] gut iſt.

Alle Kirchen- und Pfarreinkünfte ſtehen unter der Deputation des Magiſtrats, die das Konſiſtorium vorſtellt; dieſes Kollegium heißt daher das Pfarrkirchenbau-Pflegamt. Es iſt indeſſen einem noch höhern untergeordnet, das das Religionsamt heißt, welches aus drey der erſten Herren des

Magiſtrats beſteht. Alle Pfarrbeſetzungen und Veränderungen, alle große kirchliche Angelegenheiten werden von dieſen beiden Aemtern gemeinſchaftlich beſorgt, wobei immer der erſte nach der Anciennität den Vorſitz hat. Die Examina werden in Gegenwart dieſer beiden Kollegien, und zwar die pro Candidatura von den drey erſten Stadtpredigern, die rigorosa aber vom ganzen Stadtminiſterium gehalten. Der Kandidat bezahlt weder für Examen, noch für die Vokation und Ordination etwas.

Es ſind in Ulm drey lutheriſche Kirchen. 1) Die große Münſterkirche, die die Stadt im 14ten und 15ten Jahrhunderte auf eigene Koſten erbauet hat. Elias Frick, geweſener Senior in Ulm, hat davon eine umſtändliche Beſchreibung herausgegeben, die M. Gotthard Harfner, geweſener Profeſſor und Konrektor am Gymnaſium, verbeſſert und vermehrt wieder herausgegeben hat. Die neueſte Auflage iſt von 1777. Man findet in dieſer Beſchreibung 5 Kupferplatten, die a) die perſpektiviſche Vorſtellung des ganzen Gebäudes von der Mittagsſeite, b) einen geometriſchen Grundriß, c) einen Aufriß des erſten Entwurfs zum Thurmbaue, d) eine perſpektiviſche Abbildung des Thurms, wie er itzt iſt, e) eine perſpektiviſche Zeichnung von der innern Beſchaffenheit von der Abendſeite her, enthalten. Die ganze Länge im Lichten beſtehet aus 416, die Breite aber im Lichten aus 166, die Höhe des mittelſten Gewölbes aus 141, des Chors aus 90 und der Seitengewölber aus 70; die Breite des Thurms aus 69 und ſeine ganze Höhe aus 337 Werkſchuhen. Der ganze äußere Umfang des Gebäudes beträgt 1211 Schuhe. Der Bau ſoll 900,000 fl. gekoſtet haben, der aber erſt in 111

Jahren gänzlich vollendet worden. Das Gebäude hat, mit dem Chore, ſechs abgeſonderte Gewölber, und 61 ſehr hohe und breite Fenſter, wodurch es ungemein helle gemacht wird. Zur beſſern Erleuchtung trägt natürlicherweiſe der Umſtand ungemein viel bey, daß außer dem Orgelchor keine andere ſogenannte Emporkirche angebracht iſt. Und dieſes weitläuftige Gebäude kann wirklich durch die Stimme Eines Mannes, der gar nicht ſchreyen, ſondern nur aus voller Bruſt, deutlich und langſam reden darf, ſo angefüllt werden, daß man ihn überall, wo Stühle angebracht ſind, verſtehen kann. Dazu helfen 1) der beynahe in der Mitte des hohen Gewölbes an einem Pfeiler angebrachten Kanzel gegenüber ſtehende breite Pfeiler, und noch mehr 2) der weit über die Kanzel hervorragende und ſo niedrig, als es möglich iſt, angebrachte Kanzeldeckel. Dieſer leztere Umſtand ſollte von allen Kirchenbaumeiſtern beobachtet werden. Ein gut oder ſchlecht angebrachter Kanzeldeckel kann das Predigen und Hören leicht oder ſchwer machen.

2) Die Hoſpital- auch Dreyfaltigkeitskirche. Iſt 1617 bis 21 erbauet worden. Zwey Brüder Buchmüller haben ſie gebauet (ſ. Hald's Ulm und ſein Gebiet; wo auch eine umſtändlichere Beſchreibung der Kirche vorkommt). Sie iſt eine ſehr regelmäſſige, geräumige und helle Kirche. Eigentlich aber keine Stadtpfarrkirche, ſondern nur für das Hoſpital, wo der erſte Prediger Pfarrer und der zweyte Diakonus, nach dem Provinzialausdruck: Helſer, iſt. Im Hoſpitale ſelber und zwar, was man kaum glauben ſollte, im Krankenſaale, der zwar ſehr groß aber nicht hoch iſt, wird wöchentlich zweymal gepredigt. Die Kanzel ſteht an einem Fenſter, daß

alſo aller Dunſt nach dem Prediger zuziehen kann. Für die armen Kranken aber iſt dieſer Umſtand vortheilhaft; denn auch um deswillen, weil in dieſem Saale wöchentlich zweymal gepredigt wird, muß für die Reinlichkeit der Kranken und des Saals um ſo mehr geſorgt werden, welche auch nicht unterlaſſen wird. Man wird in wenigen Krankenhäuſern ſo viel Ordnung und Reinlichkeit antreffen.

3) Die Garniſon- auch Baarfüßer- und Schulkirche (im Provinzialdialekte nur Kirchlein genannt). Sie gehörte ehedem zum Baarfüßermönchskloſter. In dieſem Kloſter iſt itzt das Gymnaſium, das aber bloß im ſogenannten Kreuzgange noch einem Kloſter ähnlich ſieht, ſonſt aber ſehr gut ausgebauet iſt. Die Schulſtuben ſind ungemein geräumig, hell und luſtig. Die Rektoren haben dabey ſehr gute Wohnungen.

In dieſer Kirche wird an Sonn- und Feſttagen von Kandidaten der Reihe nach, und alle Vierteljahre einmal von einem Prediger am Münſter, der Supernumerarius und Eleemoſynarius iſt, gepredigt, und in der Mittagsſtunde von einem Prediger am Münſter Katechiſation gehalten. Außerdem werden in dieſer Kirche auch alle Leichenpredigten gehalten. (Auch Probepredigten der Kandidaten, die man ſtille Predigten nennt, weil dabei nicht geläutet und nicht geſungen wird. Der Senior und die Kandidaten des Seminarii ſind dabey gegenwärtig; die letztern müſſen unter der Direktion des Seniors, der Prof. Theologiä iſt, und den Kandidaten Kollegia lieſt, die Predigt des Recipiendi cenſiren.)

Ich erinnere mich hiebey eines Vorſchlags in der Berliner Monatsſchrift, der bey Gelegenheit des Wunſches, daß die Leichen außerhalb der Städte begraben werden möchten, gemacht worden, daß man nämlich diſtinguirte Leichen durch die Kirchen tragen könnte. Im Ulmer Münſter ſind viele Familiengewölber, aber ſeit langen Zeiten werden alle Leichen außerhalb der Stadt begraben. Diſtinguirter Perſonen Leichen trägt man aber (denn die Leichen werden faſt alle getragen) durch die Münſterkirche, und einige ſehr Vornehme auch durch die Baarfüßerkirche; welches ein großer Vorzug iſt.

In dieſer Kirche hat der Hr. Buchhändler und Senator Gaum ſeines Namens Gedächtniß durch die Stiftung einer Orgel verewiget.

In eben dieſer Kirche werden auch, im ſogenannten Chore, alle Jahre zweymal feierliche Aktus des Gymnaſii gehalten.

4 und 5) Die katholiſche Kirche des Wengenkloſters der Auguſtinermönche, und die Kapelle der deutſchen Ordenskomthurey.

Es wäre zu wünſchen, daß es um die Aufklärung in Religionserkenntniſſen eben ſo gut ſtände, als man geſtehen muß, daß es mit den öffentlichen Religionsanſtalten ſey. Die Stadt hat zwar oft ſehr gelehrte Prediger gehabt, die ſich zum Theile durch Schriften vortheilhaft bekannt gemacht haben: z. B. L. Martin Frecht, D. Konrad Dieterich, D. Elias Veiel, M. Johann Frick, Elias Frick, M. Albrecht Frick, Joh. Georg Frick, Leonhard Hutter, des berühmten D. Th. Vater, M. David Algöwer, M. Joh. Kaſpar Funk, u. a. m.; und man kann leicht denken, daß unter einer ſo großen Anzahl ſtudirender Jünglinge, die die berühmteſten deutſchen Univerſitäten beſuchen, doch einige ſeyn mögen, die mit aufgeklärten Köpfen nach

Hauſe kommen, und nützliche Kenntniſſe ausbreiten wollen *). Auch kann man gar nicht ſagen, daß der Magiſtrat oder das Miniſterium — das Volk am allerwenigſten — geſchickten und thätigen Männern abſichtliche Hinderniſſe in den Weg legen; geſchickte von Univerſitäten zurückkommende junge Männer werden vielmehr ſehr geſchätzt, und erhalten den unverdächtigſten Beifall. In Ulm iſt kein Ketzergericht **), nichts das nur die entfernteſte Aehnlichkeit damit hätte; man hat nichts als die

ver-

---

*) Ich habe zwey junge Männer aus Ulm hier in Berlin kennen gelernt: Hrn. J. M. Frick und Hrn. M. Schmid, die nach ihren Kenntniſſen und ihrer Rechtſchaffenheit ihrem Vaterlande ſehr gute Dienſte leiſten werden. Der erſte ward Prediger in dem Städtchen Leipheim an der Donau, und ſtarb leider frühzeitig, der zweyte iſt Lehrer und nachher Profeſſor am Gymnaſium geworden. Eine vortheilhafte Acquiſition für das Gymnaſium. N.

**) Indeſſen hat ſich doch neuerlich (d. h. um 1788. N.) in Ulm eine Begebenheit zugetragen, die einem Ketzergerichte ſehr ähnlich ſieht. Hr. Joh. Ludewig, der bereits zum Pfarrer auf einem Ulmiſchen Dorfe ernannt war; wurde wegen eines Buchs, das er geſchrieben: Jugendgeſchichte zweyer Liebenden, zur Beherzigung junger Leute, beſonders ſtudirender Jünglinge, angeklagt, 1) daß in dem Buche viele obſcöne Auftritte vorkommen, 2) daß der Verf. irrige und ketzeriſche Meinungen in der Religion hege; 3) daß er zween der erſten Geiſtlichen des Stadtminiſteriums pasquillantiſch angegriffen habe; — und nach einem kurzen aber ſehr unregelmäßigen Unterſuchungsproceſſe, ohne alle Hofnung einer weitern Beförderung, abgeſetzt. Wenn man die ausführlichen Akten eines ſo ſonderbaren Prozeſſes hätte, ſo würden ſie einen neuen Beytrag zur Geſchichte der Inquiſitionsgerichte in proteſtantiſchen Ländern abgeben. Was den erſten Klagepunkt anbetrifft, ſo kann man zwar nicht leugnen, daß man detaillirte Beſchreibungen von unzüchtigem Umgange beiderley Geſchlechter im Buche antrifft. Aber der Verfaſſer hat dabey keine böſe Abſicht; er folgt dem Grundvernünftige Vorſicht nöthig, daß man ſchwache Augen nicht durch allzuplötzliches Licht verblende, und die Köpfe verwirre; man ſchwört nicht auf ſymboliſche Bücher, unterſchreibt ſie auch nicht bey der Ordi-

---

Grundſatze, daß man junge Leute am beſten vor dem Laſter warnen könne, wenn man deſſen Entſtehung, Begehung und Folgen ausführlich darſtelle. Wenn auch dieſer Grundſatz in der Theorie unrichtig wäre, ſo iſt doch nicht abzuſehen, mit welchem Rechte des Verfaſſers Abſetzung dadurch entſchuldigt werden könne. Ueber unrichtige Theorie muß man belehrt, aber nicht beſtraft werden. Uebrigens findet man keine muthwilligen Schlüpfrigkeiten, woraus auf den Charakter des Verf. nachtheilige Schlüſſe gezogen werden könnten. Vielmehr findet man in einigen Briefen nachdrückliche Gegenvorſtellungen. Aber das ſcheint auch wohl nur eine Nebenſache bey der Verurtheilung geweſen zu ſeyn. Der zweyte Punkt der Anklage führt ſchon etwas näher zur Hauptſache. Indeſſen gereicht es den Richtern nicht zur Ehre, daß ſie die reinen und richtigen Grundſätze aufgeklärter Einſichten in der Theologie, und vorzüglich in der populären und zweckmäßigen Lehrmethode, vor ein Ketzergericht gezogen haben. Wenn dieſes Verfahren in Ulm weiter um ſich greifen ſollte, ſo würden die rechtſchaffenen Männer zu beklagen ſeyn, die mehr gelernt und gedacht haben, als ihre eingeſchränkten Inquiſitoren, welche ihre mangelhaften Einſichten zum Maaßſtabe theologiſcher Gelehrſamkeit machen wollen. Der wichtigſte von allen mag wohl der dritte Klagepunkt ſeyn. Aber man muß ſich wundern, wie die beiden Herren ſo laut haben erklären können, daß ſie in den dahin abzielenden Beſchreibungen ihre Portraits gefunden hätten. Der Verf. hat weder Ort noch Namen genannt, man kann alſo nicht abſehen, warum ihn die Anklage zum Pasquillanten erniedrige. Wenn ſeine Beſchreibungen auf die Perſonen, die ſich darunter getroffen finden wollten, nicht paſſen; warum ziehen ſie ſie denn auf ſich? Findet aber jener Fall ſtatt, ſo hätten die Richter beſſer daran gethan, wenn ſie darüber Unterſuchungen angeſtellt und den getroffenen Perſonen nützliche Weiſungen ertheilt hätten. Dem allen ungeachtet, muß der Verurtheilte bey dieſer ganz unrichtigen Verfahrungsart acquieſciren. Aber der Rich-

Ordination, ſondern verſpricht mündlich, »daß man alles, was ſein Amt erfordert« (wozu freylich auch neben der Bibel A. und N. T. die ſymboliſchen Bücher als Normen gerechnet werden) »nach allem ſeinem Vermögen, mit Gottes Hülfe, treulich leiſten wolle.« Die Aufſicht des Seniors geht mehr auf das Formale als das Materiale in der Amtsführung. Denn der Senior iſt nicht ſelbſt Konſiſtorialis, kann nichts entſcheiden, zu nichts zwingen; ſondern nur ermahnen und warnen; im äußerſten Falle muß er ans Konſiſtorium berichten, wo beide Theile mit ihren Gründen gehört, und zur Verträglichkeit und Vorſicht ermahnt werden. Aber der Wirkungskreis geſchickter Männer iſt zu enge, durch eine Menge mittelmäßiger und gemächlicher Leute zu ſehr eingeſchränkt. Der Fehler liegt daran, daß die Hinderniſſe der Aufklärung nicht aus dem Wege ge-

---

Richterſtuhl der Wahrheit und geſunden Vernunft verurtheilt ſeine Richter zur allgemeinen Mißbilligung. A. d. V.

Man hat mich glaubwürdig verſichert, daß vor wenigen Jahren ein ſehr geſchickter Kandidat, der für den Rektor in der oberſten Klaſſe des Gymnaſiums Information gegeben, vom Senior des Miniſterii einen ſcharfen Verweis erhalten habe, weil er bey der Erklärung des Spruchs 1. Joh. V, 7. geſagt, daß ihn viele Gelehrte für untergeſchoben halten, und um deswillen eben nicht zu verdammen ſeyen.

Nachſchrift. Das über Hrn. Joh. Ludewig gefällte Urtheil iſt wieder aufgehoben, und er zu einer Predigerſtelle auf dem Lande befördert worden.

Die Akten des Prozeſſes wurden, auf weſſen Betrieb weiß ich nicht, an das Konſiſtorium in Stuttgard geſchickt, welches ſein Gutdünken dahin geäußert hat, daß dem jungen Manne unrecht geſchehen ſey. N.

geräumt, die Mittel darzu nicht hervorgeſucht und befördert werden.

Erziehung und Unterricht der unſtudirten Menge iſt äußerſt ſchlecht. Acht deutſche privilegirte Schulmeiſter, die etwa einige Klaſſen des Gymnaſiums frequentirt, aber ſonſt nicht die allergeringſte Vorbereitung genoſſen haben, und ſich dieſem Stande ergeben, weil ſie aus Unfähigkeit oder Trägheit am glücklichen Fortgange eines weitern Studirens verzweifeln, (Armuth hindert keinen daran, weil der Unterſtützungen für Studirende außerordentlich viele ſind,) ſind die Orakel der Erziehung und des Unterrichts. Was kann man von Menſchen ohne Kenntniſſe und ohne Methode erwarten? Demungeachtet wird ihnen das Wichtigſte, die ganze Volksbildung, ganz ſorglos überlaſſen. Das geht ſo weit, daß ſelbſt Kinder der mittlern Stände ihnen zur Vorbereitung zum Abendmahle anvertraut werden. Denn die Prediger treiben dies Geſchäft nicht, das doch ganz vorzüglich unter die erſten Pflichten ihres Amts gehört. Ihr ganzer Unterricht ſchränkt ſich aufs Predigen ein, mit dem Kinderunterrichte bemengen ſie ſich gar nicht. Kinder, die zum Abendmahle angenommen werden ſollen, werden auf ein paar Stunden zum Beichtvater geſchickt, der ihnen denn ihren Katechiſmus und eine höchſt elende Erklärung deſſelben, die Bußpſalmen und ihre Beichte abfragt, ſie etliche Sprüche in der Bibel aufſchlagen, und vielleicht auch ein paar der ſchlechtern Lieder aus dem Stadtgeſangbuche herſagen, darauf wieder nach Hauſe gehen und kommuniciren läßt. Und wenn ein geſchickter thätiger Prediger auch ein klügeres Examen anſtellen wollte, ſo kann er doch nichts abfragen, was die Kinder nicht wiſſen, in ſo kurzer Zeit nichts Neues in die verwahrloſeten Köpfe hereinbringen, geſchweige denn alle die eingeſogenen Irrthümer und Unrichtigkeiten herausſchaffen. Oeffentliche Vorſtellung und Einſegnung der Katechumenen iſt in Ulm nicht gebräuchlich.

Iſt es nicht eine unverzeihliche Saumſeligkeit der Prediger, daß ſie ſich dem Unterrichte der Katechumenen entziehen? Freylich muß mancher die Woche zwey, dreymal predigen *); viele ſind Profeſſoren am Gymnaſium; die Haus- und Krankenbeſuche, das Beichtabhören und Abſolviren, dies alles nimmt viele Zeit weg. Sollte aber nicht die zweckmäßigere Beſchäftigung auch die wichtigere und nothwendigere ſeyn? **)

Ueberdies ſind die Schulbücher über alle Vorſtellung ſchlecht. Ein ehemaliger Senior, Namens Ringmacher, hat eine Erklärung des Katechismus fabricirt, die zwar ganz dogmatiſch und höchſt orthodox, nur von dem, was eigentlich chriſtliche Geſinnung erwecken und befördern ſollte, ganz leer iſt. Z. B. die Frage: Wo iſt die Hölle? Antwort: Das weiß ich eigentlich nicht zu ſagen, aber ſeitdem die Welt ſteht, heißt ſie der Abgrund, die unterſten Oerter der Erde. Frage: Würdeſt du dich betrüben, wenn du einige deiner Verwandten in der Hölle ſehen ſollteſt? Antwort: Nein, weil alsdenn mein Wille dem Willen Gottes ganz gemäß ſeyn würde. Frage: Wie iſt das möglich (nämlich daß Chriſti Leib und Blut, nach Luthers in, mit und durch, im Abendmahle gegenwärtig ſind)? Antwort: Da laß ich meinen Heiland dafür ſorgen, dem alle Dinge möglich ſind ꝛc. Und dieſes Buch iſt nebſt Luthers kleinem Katechismus ſeit etwa 80 Jahren die einzige Quelle aller chriſtlichen Weisheit und Erkenntniß. Außer dieſen kennt man kein anderes Schulbuch, als die Bibel und das Geſangbuch; das leztere könnte beſſer ſeyn, aber unter die ſchlechteſten gehört es nicht.

---

*) Laut eines gedruckten Verzeichniſſes ſind 1786 im Münſter 555 Predigten gehalten worden. Wenn man doch lieber weniger predigen, und dafür die Katechumenen unterrichten wollte! N.

**) Ein Berliniſcher Konſiſtorialrath hat gewiß viel zu thun, und giebt doch wöchentlich vier Stunden Unterricht an ſeine Katechumenen. N.

In den deutſchen Schulen werden zwar alle halbe Jahre öffentliche Prüfungen in Gegenwart eines Stadtpredigers und Kaufmanns, die Schulviſitatores heißen, angeſtellt. Da will man aber nichts wiſſen, als ob die Kinder ihre Penſa aus dem Katechismus, Ringmacher und Geſangbuch fein auswendig behalten haben; ihre zu dem Ende mit ſaurer Mühe verfertigten Probeſchriften werden durchgeblättert, und der Beyfall der Herren Viſitatoren macht dem Meiſterſtücke ein erfreuliches Ende. So werden nicht nur die Kinder des gemeinen Volks ſondern auch die Töchter der Vornehmſten unterrichtet. Denn die Söhne ſchickt man ins Gymnaſium, wo es nicht viel beſſer hergeht.

Da frage einmal einer nach Aufklärung, oder verſuche es, mit ſolchen Menſchen von Dingen zu reden, wovon ſie ne fando quidem gehört haben.

Im J. 1784 iſt zwar unter öffentlicher Auktorität eine Anweiſung: wie die deutſchen Schulmeiſter ihre Kinder im Alphabet, Syllabiren, Buchſtabiren und Leſen, wie auch im Schreiben und Rechnen (zuſammen?) unterrichten ſollen, bekannt gemacht worden, die ſehr genau iſt, auch von einem Manne verfertiget ſeyn muß, der neuere Schulbücher und Vorſchläge geleſen hat; aber das iſt auch alles, von andern Kenntniſſen, da dies doch die einzigen Volksſchulen ſind, wird nicht ein Wort geſagt. Aber ich will das Lektions-verzeichniß herſchreiben.

I. Für Kinder in der erſten Ordnung.

	Vormittag.	Nachmittag.
Montag.	Leſeübung und Aufſchlagen in der Bibel, und Liederverſe.	Recitiren eines Penſi aus dem Katech. Lutheri, welches mit Zuziehung des Herrn Ringmachers erklärt wird.
Dienſtag.	Geſchichte N. Teſtaments.	Schreiben und Rechnen.
Mittewoch.	Wie am Dienſtag, und Verſe aus einem Liede.	Wie am Montage.
Donnerſt.	Bibliſche Geſchichte A. T. Repetition des Katech. und der Sprüche.	Frey.
Freytag	Wie am Montag. Statt des Liedes Rechnen.	Schreiben. Wiederholen der erklärten Lektionen.

II. Für Kinder der zweyten Ordnung.

Mont.	Buchſtabiren. Verſuch im Leſen.	Katech. Luth. mit Zergliederung deſſelben.
Dienſt.	Wie am Montag, und Anfangsgründe im Schreiben.	Die Beweisſprüche mit Zergliederung derſelben.
Mittw.	Wie am Dienſtag, und Zahlenkenntniß. Numeriren.	Wie am Montag.
Donnerſt.	Wie Dienſt. Nachmittag.	———
Freytag.	Wie am Montag. 1 mal 1 ꝛc.	Schreiben mit der Feder. 1 mal 1. ꝛc.

III. Für Kinder der dritten Ordnung.

	Vormittag.	Nachmittag.
Montag.	Buchſtabenkenntniß und Syllabiren.	Ein kurzes Sprüchlein mit einem Verslein.
Dienſtag.	Wie am Montag. Zählen lernen.	Schreibbuchſtabenkenntniß an der Tafel vorgezeichnet.
Mittwoch.	Wie am Montag.	Wie am Montag.
Donnerſtag.	Wie am Montag u. Mittwoch Nachm.	———
Freytag.	Wie am Montag.	Wie am Montag und Zählen lernen.

Sprüche und Lieder und den Ringmacher auswendig lernen, Bibelleſen, bibliſche Geſchichte (höchſtens nach Hübners elender Methode), etwas Rechnen und Schreiben iſt alſo alles. Von den ſo nothwendigen Kenntniſſen der Dinge, die uns umgeben, der Naturbegebenheiten, der vaterländiſchen und neuern Geſchichte, der Mechanik, der Landesprodukte, ihrer Verarbeitung, Gebrauchs, Ein- und Verkaufs, von Anweiſungen zu guter Lebensordnung, Erhaltung der Geſundheit ꝛc. kein Wort. Gottes Wort, heißt es, ſollen die Kinder lernen. Aber ſie lernen nur den Buchſtaben und nicht den Geiſt. Es iſt nur lauter elender Wörterkram, nicht die Lehre zur Weisheit, die den Verſtand erleuchtet, das Herz erhebt und zu allen guten Werken geſchickt macht. Man kann leicht denken, was dergleichen Schulmeiſter katechiſiren, wie ſie auslegen und bibliſche Geſchichte vortragen mögen.

Es ſollen nun auch neue Schulbücher, z. B. ein ABC Buch, ein Sittenbüchlein und eine Erklärung des Katechismus in der Arbeit ſeyn. Die Zeit wird lehren, was daraus wird *).

Da

---

*) Ich habe ſeitdem einen neuen ulmiſchen Katechismus geſehen, der aber um nichts beſſer iſt, als der alte. N.

Da gegenwärtig im Miniſterium ſehr geſchickte Männer ſind, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß mancher die Unvollkommenheit dieſes Lektionsplans wohl einſehe; es iſt ihm auch nicht benommen, darüber zu ſprechen, aber ändern und beſſern kann er nichts. In Reichsſtädten gilt das Sprüchlein: sum, sus, sut; das wär wohl gut — Aber sum, es, est; es bleibt, wie's iſt geweſt. Und ich bin gewiß, daß ſelbſt dieſe mangelhafte Anweiſung von den wenigſten alten Schulmeiſtern, die ſich in ihrer Unwiſſenheit zu klug dünken, aber zu faul, auch für beſſere Methode gänzlich verdorben ſind, genutzt und befolgt wird.

Zwar iſts zur Gewohnheit geworden, daß die Schüler des Gymnaſiums und die Kandidaten in den meiſten Häuſern Stundeninformation geben. Dies iſt auch noch die einzige Gelegenheit für beſſern und zweckmäßigern Unterricht. Aber da dieſe Stundeninformation höchſt elend bezahlt wird, ſo wird ſie auch nachläßig genug getrieben. Auswendiglernen und Exercitia machen iſt die gewöhnlichſte Beſchäftigung. Die Ulmiſchen Kinder müſſen auswendig lernen, daß ihnen der Kopf raucht. Nicht zu gedenken, daß in dieſer Stunde gemeiniglich Kinder von verſchiedenem Alter, Geſchlechte und Geſchicke unterrichtet werden ſollen, und daß die Gymnaſiaſten ſelbſt an brauchbaren Kenntniſſen öfter blutarm ſind.

Man hat ſchon viele Jahre lang über Verbeſſerungen des Schulunterrichts berathſchlagt, und dem Magiſtrate fehlts nicht an gutem Willen. Aber unglücklicher Weiſe ſind die Männer, denen das Geſchäft aufgetragen worden, demſelben nicht gewachſen geweſen; oder Andere, die es wohl wären, ſuchen ſich aus der Affaire zu ziehen, weil ſie entweder den Stall des Augias nicht ausmiſten wollen, oder beſorgen, daß die Oberaufſeher alle ihre Bemühungen vergeblich machen würden.

Dieß die deutſchen Schulen. Die lateiniſchen ſind um nichts beſſer. Das Gymnaſium iſt eine alte Mönchsſchule, in der das liebe Latein der einzige Maaßſtab und das non plus ultra aller Schulweisheit iſt. Das wäre übrigens noch gut, wenn die lateiniſche Sprache als ein Mittel zur Kenntniß der Geſchichte, Philoſophie, überhaupt der Weisheit der Alten, gebraucht würde. Aber dekliniren, konjugiren, unerklärte Regeln lernen, Exercitia machen, iſt Alles. Man kann eilf Jahre lang durch alle ſieben Klaſſen des Gymnaſiums gegangen ſeyn, und hat doch noch keinen einzigen Autor ganz geleſen und noch weit weniger verſtehen gelernt. Auswendiglernen iſt auch hier das Wichtigſte. Bis die aufgegebene, zuvor nie erklärte, Lektion durch eine Klaſſe von 40, 50, 60 Schülern abgehört, über die Nachläſſigen Gericht und Exekution gehalten iſt, geht die Zeit hin; kaum bleibt noch ſo viel übrig, das neue Penſum aufzugeben, und einigemal durchleſen zu laſſen. Da außerdem die Schüler am Gymnaſium ſehr viele Beneſizia genießen, die das Schulgeld weit überſteigen, ſo ſchickt mancher gemeine Mann ſeinen Sohn, der übrigens gewiß um Handwerke beſtimmt iſt, lieber dahin, als in ine deutſche Schule. Dieſe Knaben müſſen nun as Latein mitlernen, und erhalten gar keine Entchädigung durch nützliche und brauchbare Kenntniſſe. Rechnen lernen gehört nicht mit in den allgemeinen Schulplan, ſondern iſt eine bloße Nebenſache. Naurgeſchichte, Naturlehre, Geſchichte überhaupt, Mathematik und Mechanik insbeſondere, ſind ganz fremde Dinge. Geographie wird nothdürftig in einer der obern Klaſſen gelehrt. Im Griechiſchen wird das N. T. und etwa der Plutarch de educatione puerorum, ein paar Reden des Iſokrates, des Pythagoras carmina aurea ꝛc. eine Sammlung, von einem ehemaligen Rektor Dietz veranſtaltet, Ulm 1709. geleſen, aber nicht geleſen, ſondern nur buchſtabirt. In der oberſten Klaſſe fängt man an, die hebräiſchen Buchſtaben zu lernen.

Die Hülfsmittel, wornach das Chriſtenthum gelehrt wird, ſind der oftererwähnte Ringmacher und das Geſangbuch; in den höhern Klaſſen Diterici Institutio catechetica, und eine griechiſche Kollektion der dictorum probantium; aber ihr ganzer Gebrauch beſteht bloß im Auswendiglernen. Der verſtorbene Rektor Miller hat in den letzten Jahren ſeines Lebens den Auftrag erhalten, ein Lehrbuch zu ſchreiben, wahrſcheinlich hätte er in ſeinen frühern Jahren und bey mehr Muße etwas beſſeres geleiſtet. Aber ſolche Lehrbücher ſind ja ſchon da geweſen, das von der Realſchule in Berlin wäre wahrhaftig zum Anfange ſehr gut geweſen. Ein ſo weitläuftiges Lehrbuch, wie das Millerſche in der Fortſetzung hätte werden müſſen, iſt kein Schulbuch. Man müßte die Reformation zuförderſt damit anfangen, daß man die Klaſſen nach den zu lehrenden Kenntniſſen abtheilte, mehrere Lehrer, wozu man Studenten und Kandidaten für eine geringe Beſoldung nehmen könnte, anſtellte, und dann für jede Klaſſe ein eigenes Lehrbuch verfertigte, oder aus den vielen ſchon vorhandenen wählte. Man müßte erſt über die wahre Abſicht und die eigentlichen

chen Bedürfniſſe eines zweckmäßigen Schulunterrichts einverſtanden ſeyn, alles Unnütze wegwerfen, und nur das wirklich Brauchbare einführen. Aber sum, sus, sut etc. Bey zu machenden neuen Einrichtungen muß nicht der Rang, ſondern die Einſicht entſcheiden. Neuerlich wurde ein Verſuch gemacht, ſtatt des N. T. das Gedikeſche griechiſche Leſebuch einzuführen. Er gelang aber nicht, weil ein angeſehener Geiſtlicher behauptete, daß das N. T. das reinſte attiſche Griechiſch enthalte!!

Die Klaſſen ſind nicht nach den Wiſſenſchaften abgetheilt, wie es natürlich in jeder vernünftigen Schule iſt. In ſieben Klaſſen ſind acht Lehrer, davon der Rektor und Konrektor gemeinſchaftlich die oberſten haben. Jeder muß in ſeiner Klaſſe, die wieder drey Abtheilungen hat, (aber nur dem Namen und nicht der That nach, denn es ſind immer alle drey Abtheilungen gegenwärtig,) alles lehren. Jeder Schüler muß gerade 1½ Jahr in jeder Klaſſe, in der oberſten 2 auch 2½ Jahr bleiben; auf ſeine geſchwindere oder langſamere Zunahme wird nicht, oder doch nur höchſt ſelten, Rückſicht genommen.

Der vorige Rektor, Johann Peter Miller, war ein geſchickter und thätiger Schulmann, aber ſeine Vorſchläge wurden nicht geachtet, ſeine Kollegen lieferten ihm ſchlechte Schüler, und es wurden ihm tauſend Hinderniſſe in den Weg gelegt; das brachte ihn endlich dahin, daß er auch mit dem Strome fortſchwamm.

Es iſt nämlich in Ulm die klägliche Einrichtung, die ehedem vielleicht ihre guten Gründe haben mochte, aber nunmehr ganz unſchicklich iſt, daß das Gymnaſium und folglich auch die Rektores, nicht nur unter dem Konſiſtorium ſtehen, ſondern auch unter drey Scholarchen, dem erſten Stadtprediger, einem Rathskonſulenten und dem älteſten Stadtphyſikus, die wechſelsweiſe regieren; und einem weitläuftigen Schulkonvent, der aus den Stadtpredigern, drey Juriſten, drey Medicinern und drey Kaufleuten beſtehet; die beiden Rektoren gehören zwar auch mit zu dieſem Konvente, aber ſind die letzten, und werden durch die mehrern entweder aus Unwiſſenheit oder aus Neid überſtimmt.

Das mühſame Geſchäft eines Schullehrers ſollte wenigſtens durch Ehre belohnt werden. Aber auch dieſe fehlt, und der Gehalt iſt ſehr kärglich. Daher entſchließen ſich gemeiniglich nur ſolche Kandidaten, die das Examen rigorosum ſcheuen, Lehrerſtellen anzunehmen. Selten begeben ſich Männer von wahren Schulkenntniſſen und von unbezweifelter Brauchbarkeit in dieſen Nothſtall.

Die lateiniſche Schule in Ulm iſt ein ſogenanntes Gymnasium illustre oder academicum. Wer endlich in der letzten Klaſſe des Gymnaſiums abſolvirt hat, der kommt, wie man ſagt; ad altiora, oder wird Student. Schon 1477 wurden die Studenten in der philoſophiſchen Fakultät zu Tübingen eingeſchrieben. Ehedem mußten ſie dahin wandern, und die von Erasmus ſo naiv beſchriebenen ritus depositionis an ſich vollziehen laſſen; nun ſchicken ſie ihr baares Geld hin, und erhalten dafür ihren ſogenannten Depoſitionsſchein. Jetzt hören ſie Collegia catechetica, hebraica, graeca, logica, metaphysica, physica, mathematica, moralia, poëtica, historica, rhetorica und oeconomica. Dieß könnte nun eine gute Vorbereitung zur Univerſität ſeyn. Aber es iſts leider nicht. Denn die Kollegia werden ſo nachläſſig geleſen, daß die meiſten Profeſſoren ihr Kollegium erſt nach mehrern Jahren zu Ende bringen. Es iſt ein Schlendrian bey Lehrern und Zuhörern, der ſeines gleichen nicht hat. Die meiſten Profeſſoren ſind Stadtprediger, die ſonſt mit Geſchäften genug überladen ſind. Die beiden Rektoren ſind auch Profeſſoren, und zuweilen auch einer der Lehrer in den obern Klaſſen. Manchmal erhalten geſchickte von der Univerſität zurückkommende Kandidaten eine Profeſſur, die denn auch gewöhnlich gut beſetzt iſt und gut verſehen wird. Die nützlichſten Lehrer findet man manchmal unter Kandidaten des Seminarii, die aber nur Privatſtunden geben und nicht mehr als ſechs Zuhörer in einer Stunde haben dürfen. Die nachläſſigſten Profeſſoren ſind nicht ſelten die eiferſüchtigſten Aufpaſſer und Ankläger ſolcher Kandidaten. Freylich ſind die Gehalte der Profeſſoren äußerſt geringe; und eben um deswillen giebt man den Stadtpredigern Profeſſuren, weil niemand von einer Profeſſur allein leben kann, der nicht ſonſt Vermögen oder Zuflüſſe hat. Es könnten aber mehrere verwandte Profeſſuren Einem tüchtigen Kandidaten übertragen werden, der damit auch mehr Gehalt bekäme, ſich in ſein Fach recht hinein arbeiten und den Studirenden wahren Nutzen ſtiften könnte. Wollten doch die Stadtprediger zu Herzen nehmen, daß der Unterricht der Katechumenen für ſie heilige Pflicht ſey, und daß es für ſie weit wichtiger und zweckmäßiger wäre, Kinderlehrer zu ſeyn! Aber die Profeſſur giebt freylich Einkünfte, die, ſo geringe ſie auch ſeyn mögen, doch bey dem ſchlechten Gehalte der Stadtprediger nicht zu verachten ſind.

Man ſieht wohl, daß bey ſo bewandten Umſtänden wenige gelehrte Männer in Ulm erzogen werden können. Nur vorzügliche Gaben und beſondere Glücksumſtände veranlaſſen Ausnahmen, woran aber wahrhaftig die Schulverfaſſung und die Lehrmethode keine Schuld hat. Die meiſten Ulmer Studenten kommen als Männer auf Univerſitäten, nachdem ſie 6 — 9 Jahre des ſchönen feurigen und fähigen Jünglingsalters in ihren Kollegien vegetirt, ſehr wenig Nützliches, aber ſehr viel Unnützes gehört und gethan haben. Glücklich iſt der, welcher die Eindrücke des empfangenen elenden Unterrichts wieder auslöſchen kann, Selbſtverleugnung und Trieb hat, wieder wie ein Kind und von neuem geboren zu werden. Aber leider haben ſich Vorurtheile aller Art bey Manchen zu tief eingewurzelt: ihre Seelenkräfte ſind durch allzulange Unthätigkeit gleichſam verroſtet, Trägheit iſt zu ſehr zur Gewohnheit geworden; ſie wiſſen zu gut, daß Gedächtnißwiſſenſchaft ſteifer orthodoxer Dogmatik und Polemik, bloße Buchſtabenkenntniß der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, elender Wortkram und Uebung im Predigen, nicht ſowohl im geſchickten Ausarbeiten als im fertigen Herſagen, genug ſey, um im Examen zu beſtehen und eine Pfarre zu bekommen.

Das Beſte iſt noch, daß es den Ulmern frey ſtehet, eine Univerſität zu beziehen, welche ſie wollen, und daß Viele, wegen der herrſchenden Neigung zum Reiſen, Sächſiſche Univerſitäten beſuchen; wo denn manchmal ſolche glückliche Wiedergeburten vorgehen. Die gegenwärtige Revolution in der theologiſchen Gelehrſamkeit hat ſicherlich auch auf viele ſtudirende Ulmer ihre geſegneten Wirkungen ge-

geäußert, daß für die Zukunſt beſſere Ausſichten da ſind.

Ich habe der vielen reichen milden Stiftungen für Studirende, ſonderlich Theologen, ſchon oft erwähnt. Viele an Gütern und Seelenkräften unvermögende junge Leute werden zwar dadurch veranlaßt, ſich dem Studiren zu widmen, die denn auch am Ende mit ihrer nothdürftigen mechaniſchen Gelehrſamkeit durchkommen, aber leider großentheils eben ſo ungeſittete als unwiſſende Menſchen ſind. Indeſſen könnte doch damit ungemein viel Gutes ausgerichtet werden, wenn ſie recht zweckmäßig verwaltet und verwendet würden. Denn es geht in Ulm mit der Austheilung der Benefizien wie überall. Am wenigſten wäre denn doch ſchlechte Anwendung zu befürchten und dagegen am meiſten gute zu hoffen, wenn alle milden Stiftungen in den Händen der öffentlichen Verwaltung wären, weil dann eher eine zweck- und verhältnißmäßige Vertheilung ſtatt finden könnte; das von unwiſſenden, eigenſinnigen und abſichtsvollen Privatperſonen ſelten zu erwarten ſteht. Wer weiß, was noch geſchehen kann. Faxit Deus feliciter!

VI. 2.

Ueber die Anzahl der Einwohner in Ulm.

(Aus dem zweyten Stücke der Ulmiſchen ökonomiſchen Abhandlungen, die 1780 erſchienen.)

Diejenigen Mittel, welche wir in Ulm zu der Beſtimmung der Volksmenge gebrauchen können, ſind 1) die Anzahl der Familien; und dieſe kann man erfahren a) wenn man die bewohnten Häuſer und die einzeln darin wohnenden Familien zählet. Die Steuerknechte müſſen alle Jahre ein Verzeichniß derſelben machen *). b) Eben das hilft die Eintheilung in Zünfte. Da es hier ein Geſetz iſt, daß ein jeder Bürger ein Mitglied von einer Zunft ſey: ſo darf man nur um die Stärke einer jeden Zunft ſich umſehen, zu dieſer Summe die nicht zünftigen Geſchlechter und die Beyſitzer hinzu thun: ſo hat man wieder die Summe der Familien. c) Die bürgerlichen Kompagnien dienen auch einigermaßen, obwohl ſehr ungewiß. Viele ſind dienſtfrey Altershalber, viele Amtshalber, noch andere aus andern Urſachen; hingegen ſind unter den Kompagnien oft Vater und ſeine ledigen Söhne, die aber nur zu einer Familie gehören, und doch als zwey Köpfe, und alſo als zwey Familienhäupter gezählet werden.

Weiß

---

*) Es würde ſehr leicht ſeyn, denſelben zu befehlen, auch die einzelnen Perſonen jeder Familie nach einem vorgeſchriebenen Schema jährlich zu verzeichnen. Dieß würde das ſicherſte Mittel ſeyn, zu einer ganz genauen Kenntniß der Anzahl und der Arten der Einwohner zu gelangen. N.

Weiß man aber die Anzahl der Familien: ſo halbirt man die Summe, und multiplicirt ſodann mit 9, weil gewöhnlich 9 Köpfe auf zwey Familien ineinander gerechnet werden; dabey bemerke man aber, daß man zu dieſer erhaltnen Summe noch die Bewohner des Deutſchen Hauſes, Wengenkloſters und Spitals beſonders hinzuthun müſſe.

2) Das zweyte Mittel, die Anzahl der Inwohner zu erforſchen, ſind die Geburt- Sterbe- Communion- und Eheliſten, die am Ende eines jeden Jahres durch die hieſigen Meßner bekannt gemacht werden.

Es iſt noch nicht gar lange, daß man dergleichen Regiſter zu Berechnung der Volksmenge eines Landes oder einer Stadt anwendet. Die größte Mühe gab ſich um dieſelben der berühmte Theologe Süßmilch, welcher aus denſelben augenſcheinlichſt gezeiget hat, mit welcher übereinſtimmenden Ordnung Gott die Menſchen geboren werden und ſterben laſſe. Mit hinreißender Bewunderung erkennet man daraus, daß alle Jahre die Anzahl der Gebornen und Geſtorbenen, und der Verehlichten und der Lebenden in einem ganzen Lande ein beſtändig gleiches Verhältniß behalte.

Bey uns ſind dergleichen Regiſter ſchon ziemlich lange im Gebrauch. Ihren Anfang und ihren Urheber hab' ich zwar noch nicht erfahren können; aber ſchon vor mehr als anderthalbhundert Jahren waren ſie bekannt. Vielleicht iſt Dr. Dietrich (der berühmte Theologe) der erſte Anfänger davon geweſen. Wer es indeſſen auch iſt: ſo wäre zu wünſchen, daß ſie in der langen Zeit, da ſie gebräuchlich ſind, zu mehrerer Vollkommenheit wären gebracht worden, als ſie nun wirklich haben. Indeſſen,

ſen, wie ſie ſind, ſo will ich meinen Leſern die Summen der Geſtorbenen, der Gebornen und der Verehlichten, ſeit dem Anfange dieſes Sekulums, mittheilen, wenn ich nur noch einige Bemerkungen darüber werde vorangeſchickt haben.

Geſtorbene in dieſer Tabelle heißen diejenigen, welche auf einem unſerer Kirchhöfe ein ehrlich Begräbniß erhalten haben. Nach dieſer Bedeutung fehlen uns einige hier Geſtorbene, die doch Inwohner unſerer Stadt waren, und alſo zu der Anzahl der Geſtorbenen mit gehören. Dergleichen ſind diejenigen von der katholiſchen Kirche, welche entweder auf dem Kirchhofe in Söflingen, oder im Deutſchen Hauſe, oder auch in dem Wengenkloſter theils in der Gruft beygeſetzt, theils im Garten daſelbſt begraben werden. Keine Ertrunkenen, die nicht wieder gefunden ſind, keine Selbſtmörder, auch keine Hingerichteten ſind in der Tabelle der Geſtorbenen mit angezeigt.

Da es auch zuweilen geſchieht, daß ein Bürger oder Innwohner auf einer Reiſe, oder beym Beſuche ſeiner Freunde unvermuthet ſtirbt, und an ſeinem Todesorte begraben wird: ſo fehlen auch dieſe in der Todtenliſte.

Hingegen ſind unter den Geſtorbenen auch diejenigen Ausländer begriffen, welche hier geſtorben und begraben ſind, ob ſie gleich zu den Innwohnern gar nicht gehören.

Geborne heißen in unſern Geburtsliſten eigentlich nur die hier Getauften. Es fehlen alſo erſtlich alle unzeitige und alle Todtgeborne. Dieſer Mangel iſt ſchon erheblich, wenn man nur ſo viele Todtgeborne rechnet, als aus andern Todtenliſten zur Mittelſumme der Todtgebornen auf jedes Jahr angenommen werden. Unter 1000 Gebornen

nen rechnet Süßmilch 20 todte Geburten *). Und bey uns dürfen wir gewiß eben dieſe Anzahl, wo nicht noch mehrere rechnen. Im letzten Monate März ſind 4 Kinder todt geboren worden. Es iſt nicht ſelten, daß bey uns 30 Todtgeborne auf ein Jahr kommen, ohne die unreifen Kinder, die mit keiner Leiche begraben werden, gezählt. Wenn wir alſo annehmen, daß von dem erſten Jahre dieſes Sekulums bis jetzt 800 Todtgeborne zu der Summe der Gebornen hinzu gethan werden müſſen **): ſo thun wir nicht zu viel. Hernach fehlen unter den Gebornen auch diejenigen, welche nicht hier getaufet ſind, da die Mutter auf der Reiſe, oder auf einem Einkehr bey ihren Freunden niederkommt. Zwey oder drey dergleichen Kinder gibt es in jedem Jahre. Hingegen ſind auch die fremden Kinder unter den hier Gebornen mit begriffen, welche eine Ausländerin hier gebieret, und getaufet werden. Ihre Anzahl wird etwa die Anzahl der auswärts Getauften erſetzen.

Endlich heißen Verehlichte in unſern Liſten diejenigen alle, welche hier auf unſerer Kanzel aufgerufen, oder proklamiret werden, wenn ſie gleich hier ſich nicht wohnhaft niederlaſſen. Auf dieſe Weiſe iſt in der Tabelle die Summe der Verehlichten gröſſer als die wirkliche Summe der hier neu gewordenen Eheleute.

Die Tabelle ſelbſt enthält erſtlich die einzelnen Jahre, ſodann die Summen von 10, hernach von 5, und endlich von 25 Jahren. Die Buchſtaben bedeuten die groſſe, kleine und mittlere Anzahl. Hier iſt ſie.

Geborne.

---

*) Dieß iſt ein Irthum. Süßmilch rechnet 40 auf 1000. S. Göttl. Ordnung 1r Th. S. 250. N.

**) Das iſt bey weitem nicht genug. Wenn man nur jährlich 25 Todtgeborne annimmt, ſo macht es in 78 Jahren 1950. N.

Jahre.	Geborne: männlich	weiblich	Summe
1700	237b	241b	478b
1	266c	265c	531c
2	249b	226a	475b
3	270c	234b	504b
4	272c	240b	512b
5	242b	219a	461b
6	309c	303c	612c
7	327c	295c	622c
8	284c	313c	597c
9	286c	286c	572c
10	305c	246c	551c
11	292c	283c	575c
2	276b	267c	543c
3	264c	287b	551c
4	278c	250c	528b
5	278c	270c	548c
6	299c	267c	566c
7	266c	260c	526c
8	292c	287c	579c
9	267c	305c	572c
20	293c	272c	565c
1	267c	281c	548c
2	269c	282c	551c
3	305c	252b	557c
4	291c	275c	566c
5	259b	249b	508b
6	252b	270c	522b
7	226a	210a	436a
8	234a	262c	496b
9	239b	234b	473b
30	202a	228a	430a

Jahre.	Gestorbene: Männer	Weibe	Ledige	Summe	n. Ehen:
1700	67a	83a	275a	425a	112b
1	65a	76a	290a	431a	129c
2	74a	61a	279a	414a	109b
3	196c	234c	414c	844c	62a
4	260c	341c	457c	1058c	169c
5	79b	73a	263a	415a	247c
6	63a	55a	310b	428a	129c
7	49a	75a	396c	520b	111b
8	57a	68a	348b	473b	76a
9	61a	80a	336b	477b	67a
10	43a	70a	351c	464a	67a
1	54a	80a	285a	419a	73a
2	62a	66a	336b	464a	83a
3	56a	60a	365c	481b	73a
4	68a	72a	304b	444a	77a
5	51a	82a	315b	448a	78a
6	59a	74a	329b	462a	85a
7	64a	81a	367c	512b	84a
8	41a	65a	237a	343a	65a
9	65a	109b	285a	459a	91b
20	71b	89a	344b	504b	113b
1	80b	92b	393c	565c	107b
2	72b	95b	253a	420a	121c
3	74b	106b	283a	463a	122c
4	77b	93b	348b	518b	132c
5	70a	87a	250a	407a	114b
6	79b	103b	267a	449a	117b
7	75b	85a	300a	460a	104b
8	64a	101b	278a	443a	140c
9	98b	115b	262a	475a	99b
30	70a	117b	254a	441a	127c

Geborne:

Jahre.	männlich	weiblich	Summe
1731	232a	188a	420a
2	230a	233b	463b
3	211a	214a	425a
4	261b	215a	476b
5	215a	218a	433a
6	213a	219a	432a
7	191a	226a	417a
8	203a	229a	432a
9	221a	196a	417a
40	192a	224a	416a
1	191a	199a	390a
2	195a	204a	399a
3	212a	214a	426a
4	229a	199a	428a
5	230a	225a	455a
6	232a	213a	445a
7	229a	219a	448a
8	252b	233b	485b
9	247b	235b	482b
50	252b	244b	496b
1	251b	223a	474b
2	264b	232b	496b
3	247b	272c	519b
4	248b	244b	492b
5	258b	262c	520b
6	257b	232b	489b
7	271c	226a	497b
8	259b	237b	496b
9	277c	228a	505b
60	264b	267c	531c
1	254b	241b	495b

	Geſtorbene:				u. Ehen:
Jahre.	Männer	Weiber	Ledige	Summe	
1731	96a	121c	238a	455a	138c
2	77b	93b	322b	492b	119b
3	93b	99b	251c	443a	13[illegible]c
4	78b	113b	330b	521b	112b
5	105c	121c	292a	518b	115b
6	103c	126c	315b	544c	131c
7	99b	116b	246a	461a	140c
8	81b	101b	287a	469a	125c
9	88b	95b	262a	445a	108b
40	76a	99b	277a	452a	115b
1	94b	108b	301b	503b	99b
2	102c	112b	253a	467a	113b
3	114c	119b	203a	436a	119b
4	84b	81a	232a	397a	128c
5	85b	100b	273a	458a	115b
6	87b	110b	278a	475b	167c
7	94b	104b	277a	475b	149c
8	80b	110b	290a	480b	113b
9	80b	94b	229a	403a	137c
50	127c	123c	269a	519b	120c
1	123c	161c	279a	563c	145c
2	89b	91b	289a	469a	124c
3	90b	116b	375c	581c	135c
4	74b	118b	328b	520b	127c
5	59a	100b	257a	416a	105b
6	82b	82a	312b	476b	105b
7	68a	86a	492c	646c	118b
8	88b	113b	380c	581c	142c
9	54a	90a	333b	477b	108b
60	81b	144c	342b	567c	116b
1	129c	151c	436c	716c	131c

Geborne:

Jahre.	männlich	weiblich	Summe
1762	255b	245b	500b
3	275c	258b	533c
4	279c	268c	547c
5	286c	266c	552c
6	281c	265c	546c
7	292c	312c	604c
8	250b	244b	494b
9	262b	256b	518b
70	262b	288c	550c
1	232a	234b	466b
2	231a	222a	453a
3	235b	228a	463b
4	237b	236b	473b
5	262b	211a	473b
6	198a	228a	426a
7	256b	226a	482b
8	228a	195a	423a
Summe	20005	19352	39357

Von zehen zu zehen Jahren.

Geborne:

	männlich	weiblich	Summe
1700 — 10	2742	2622	5364
20	2817	2722	5539
30	2635	2587	5222
40	2179	2166	4345
50	2209	2165	4374
60	2584	2400	4984
70	2698	2622	5320

	Geſtorbene:				n. Ehen.
Jahre.	Männer	Weiber	Ledige	Summe	
1762	150c	161c	458c	769c	152c
3	118c	173c	520c	811c	153c
4	81b	136c	439c	656c	152c
5	70a	117b	422c	609c	124c
6	81b	106b	421c	608c	120c
7	86b	96b	399c	581c	93b
8	83b	108b	483c	674c	130c
9	79b	112b	321b	512b	99b
70	85b	106b	366c	557c	110b
1	147c	187c	495c	829c	112b
2	104c	147c	367c	618c	120c
3	97b	111b	273a	481b	114b
4	81b	95b	326b	502b	106b
5	64a	100b	272a	436b	95b
6	72b	112b	388c	572c	95b
7	60a	100b	359c	519b	114b
8	84b	87b	275a	446a	111b
Summe	6686	8439	25606	40731	9144

Von zehen zu zehen Jahren.

	Geſtorbene:				n. Ehen.
	Männer	Weiber	Ledige	Summe	
1700—10	971	1146	3368	5485	1211
20	563	759	3174	4496	776
30	760	966	2978	4704	1169
40	890	1102	2797	4789	1257
50	896	1037	2613	4546	1255
60	854	1080	3314	5248	1229
70	958	1304	4241	6503	1270

Von

Von fünf zu fünf Jahren.

	Geborne:		
	männlich	weiblich	Summe
1700 — 5	1294	1206	2500
5 — 10	1448	1416	2864
15	1415	1333	2748
20	1402	1389	2791
25	1425	1362	2787
30	1210	1225	2435
35	1136	1078	2214
40	1043	1088	2131
45	1019	1040	2059
50	1190	1125	2315
55	1262	1215	2477
60	1322	1185	2507
65	1327	1279	2606
70	1371	1343	2714
75	1197	1208	2405

Von fünf und zwanzig zu fünf und zwanzig Jahren.

	Geborne:		
	männlich	weiblich	Summe
1700 — 24	6984	6706	13690
49	5598	5556	11154
74	6479	6230	12709
Summe	19061	18492	37553

Von

Von fünf zu fünf Jahren.

	Geſtorbene:				Ehen:
	Männer	Weiber	Ledige	Summe	
1700 — 5	662	795	1715	3172	581
5 — 10	309	351	1653	2313	630
15	283	348	1641	2272	373
20	280	411	1533	2224	403
25	374	475	1621	2470	595
30	386	491	1357	2234	574
35	414	543	1395	2352	635
40	476	559	1402	2437	622
45	470	519	1266	2255	574
50	426	518	1347	2291	681
55	503	609	1540	2652	651
60	351	471	1774	2596	578
65	559	765	2195	3519	704
70	399	539	2046	2984	566
75	514	646	1827	2987	562

Von fünf und zwanzig zu fünf und zwanzig Jahren.

	Geſtorbene:				Ehen:
1700	Männer	Weiber	Ledige	Summe	
—24	1908	2380	8163	12451	2582
49	2172	2630	6767	11569	3086
74	2326	3030	9382	14738	3061
Summe	6406	8040	24312	38758	8729

Die vier letzten Reihen enthalten die Summe der Geſtorbenen in jedem Jahre. Anderer Orten hat man zu großem Nutzen der politiſchen Menſchenberechnung eine genauere Eintheilung der Geſtorbenen. Es werden nämlich mehr Eintheilungen in Abſicht des Alters, des Geſchlechts und der Todesart gemacht. Zur Beſtimmung der Anzahl der Inwohner iſt indeſſen dieſe Tabelle ſchon hinreichend.

Man findet aber die Summe der Inwohner, wenn man die Anzahl der in einem Jahre Geſtorbenen mit einer gewiſſen Zahl multiplicirt. Denn die Erfahrung lehret, daß nicht nur überhaupt unter den Menſchen von etlichen und 20 oder 30 jährlich einer ſtirbt; ſondern daß in jeder Stadt, ja wohl auch in jedem Dorfe, immer ein merkwürdiges Verhältniß zwiſchen den Lebenden und Geſtorbenen ſich finde: mit dem Unterſchiede, daß in großen Städten, wie London, Paris, Wien, Rom, Berlin und dergleichen von 24 — 26; in mittelmäßigen hingegen, wie Augsburg, Leipzig, Stuttgard, wohin auch Ulm gehört, von 26 — 30, und in geringern Städten von 30 — 32; auf den Dörfern aber von 32 — 38 Lebenden einer hinwegſtirbt. Da aber dieſes gleiche Verhältniß nicht in einem jeden einzelnen Jahre gefunden wird: ſo muß man mehrere Reihen von Jahren zuſammen nehmen, die Anzahl der darin Geſtorbenen addiren, und dieſe ganze Summe durch die Anzahl der Jahre dividiren. Das iſt die Urſache, warum ich erſtlich die Summe aller 79 Jahre, ſodann jeder 10, ferner jeder 5, und endlich jeder 25 Jahre beſonders geſetzt habe.

Die Summe aller in dieſen 79 Jahren Geſtorbenen iſt 40731. Wenn man dieſe Summe mit der Zahl der Jahre, mit 79 dividirt: ſo kommen auf jedes Jahr, eines in das andere gerechnet, 515 Geſtorbene. In den erſten 25 Jahren ſtarben 12451. Das gibt auf jedes einzelne Jahr 498. Vom Jahre 1725 — 50 ſtarben 11569: alſo auf jedes Jahr 462. In den letzten 25 Jahren ſtarben 14738. Das giebt faſt auf jedes Jahr 590 Menſchen.

Aus dieſer Vertheilung der Jahre ſiehet man, daß in den letzten 25 Jahren die Anzahl der Geſtorbenen am größten, und alſo die Sterblichkeit in unſerer Stadt in dieſer Zeit viel höher geweſen iſt, als in den erſten 50, und viel größer als in den Jahren von 1725 — 50.

Suchet man die Mittelzahl aus jeden 10 Jahren: ſo kommen

von 1700 bis	1710	auf jedes Jahr	548.
10 —	20	. . .	450.
20 —	30	. . .	479.
30 —	40	. . .	470.
40 —	50	. . .	454.
50 —	60	. . .	525.
60 —	70	. . .	650.
70 —	79	. . .	550.

Endlich noch die Mittelzahl aus jeden 5 Jahren iſt

von 1700 bis	1705	auf jedes Jahr	634.
5 —	10	. . .	463.
10 —	15	. . .	454.
15 —	20	. . .	448.
20 —	25	. . .	494.
25 —	30	. . .	447.
30 —	35	. . .	470.
35 —	40	. . .	487.

von 1740 — 1745	auf jedes Jahr	451.
45 — 50	. . .	458.
50 — 55	. . .	530.
55 — 60	. . .	519.
60 — 65	. . .	704.
65 — 70	. . .	597.
70 — 75	. . .	497.
75 — 79	. . .	493.

Dieſe Ungleichheit der Mittelzahl kommt von der Ungleichheit der Anzahl der Geſtorbenen in jedem einzelnen Jahre. Die gröſte Anzahl derſelben war in den Jahren 1704 und 1703. Es iſt bekannt, daß in dieſen 2 Jahren unſere Stadt mit dem verderblichen Kriege gedrücket war. Die fremden Völker, Furcht und Schrecken, die Strapazen, die Armuth und Dürftigkeit, brachten eine ſolche Sterblichkeit unter die Innwohner, daß 886 Menſchen in dieſen 2 Jahren mehr ſtarben als geboren wurden. Andere Jahre, in welchen die Sterblichkeit hier groß war, ſind beſonders von 1760 — 65, ſo auch 1771, 1772. Kinderpocken, hitzige Fieber und die böſen Hälſe (die Angine) waren verheerend tödtlich. Ueberhaupt ſind die Jahre 1757 — 1773 unſerer Stadt ſehr gefährlich mit Krankheiten geweſen, daß über anderthalb tauſend Menſchen mehr geſtorben ſind, als geboren wurden.

Um den Unterſchied der gemeinen, groſſen und geringen Sterbjahre dem Auge gleich darzuſtellen, hab' ich die gemeinen Jahre, in welchen zwiſchen 470 und 530 ſtarben, mit b, die groſſen Sterbjahre, da über 530 geſtorben ſind, mit c, und die geſunden Jahre mit a bezeichnet. Nach dieſer Eintheilung ſiehet man, daß in den erſten 25 Jahren 15 geſunde, 5 gemeine und 3 große Sterbjahre geweſen ſind. Von 1725 bis 50 war nicht ein einziges großes Sterbejahr, und 21 geſunde Jahre. Von 1750 bis 79 waren nur 3 geſunde, 9 gemeine und 17 große Sterbejahre.

Um aus dieſen Summen der Geſterbenen die Anzahl der Innwohner ſo genau als möglich zu finden, muß man dieſen Unterſchied der Jahre genau bemerken. Je mehr Menſchen geſtorben ſind; mit deſto kleinerer Zahl muß man die Geſtorbenen multipliciren, zwiſchen 26 bis 30.

Berechnet man die allgemeine Mittelzahl der Geſtorbenen mit 28: ſo erhält man die Summe der Innwohner, die ſich auf 14420 beläuft. Berechnet man ſie aber mit 26, welches wegen der großen Sterblichkeit in den letzten 29 Jahren wohl ſeyn darf: ſo erhält man die Summe 13390, zwiſchen welchen beiden Zahlen auch die beſtimmte Anzahl der Innwohner iſt, nahe um die 14000.

Die Gebornen in dieſen 79 Jahren belaufen ſich auf 39357. Da aber noch die Todtgebornen bey 800 überhaupt dazu gethan werden müſſen: ſo iſt die ganze Summe nun bey 40150.

Nach der allgemeinen Regel ſterben überhaupt weniger als geboren werden, ſo, daß ſich die Geſtorbenen zu den Gebornen im Ganzen gemeiniglich verhalten, wie 10 zu 12 bis 13. Nach dieſer allgemeinen Regel könnte man vermuthen, daß die Summe der hier Gebornen um die 50000 Menſchen ſeyn würde. So finden wir aber, daß die Gebornen nicht nur keinen Ueberſchuß haben, ſondern, daß ihre Anzahl noch um ein halbtauſend geringer iſt, als die Zahl der Geſtorbenen, und ſie ſich zu den Geſtorbenen verhalte, wie etwa 41 zu 40. Aber dieſes Verhältniß iſt nicht die ganze Reihe von Jahren hindurch. In den erſten 25 Jahren ſtarben wirklich weniger als geboren wurden, und zwar 1239 Kinder, daß das Verhältniß der Geſtorbenen war wie 12 zu 13, oder genauer, wie 31 zu 34. Noch einen größern Ueberſchuß hatten die 10 Jahre von 1710 bis 20, ſo, daß auf 5 Geborne faſt 4 Geſtorbene kommen; und von 1715 bis 20 iſt das Verhältniß noch mehr als 4 zu 5. Der Ueberſchuß der Gebornen in dieſen 5 Jahren iſt 567.

Würde nach dieſem Verhältniſſe die Anzahl der Gebornen gegen die Geſtorbenen fortgelaufen ſeyn: ſo wären in dieſen 79 Jahren 50000 Kinder geboren worden.

Wie wir aber nun die Sache hier finden: ſo treffen wir es beynahe in allen Städten, wenigſtens in unſerm Schwaben, an. In dem erſten Viertel dieſes Sekulums ſind aller Orten mehr gebohren als geſtorben. Seit 1750 aber iſt es umgekehrt.

Das iſt nun auch die Urſache, warum es ſo ſchwer und ungewiß iſt, aus der Anzahl der Gebornen die Volksmenge zu beſtimmen.

Alles, was wir durch dieſe Bemerkung von den Gebornen in Beſtimmung der Volksmenge mit Gewißheit ſagen können, iſt dieß, daß die Anzahl der Innwohner vormals größer geweſen ſey, als jetzt, und daß ihre Menge nun im Abnehmen ſey, wenn nicht der Abgang durch neue fremde Ankömmlinge erſetzet wird.

Die letzte Summe enthält die Verehlichten. In allen 79 Jahren ſind ihrer 9144, daß auf jedes Jahr 115 neue Ehen treffen. Die Ehen ſind das Mittel der Bevölkerung; je mehr neue Ehen, und je fruchtbarer dieſelben ſind, deſto größer iſt die Vermehrung. Gewöhnlich nimmt man an, daß auf eine Ehe in die andere 4 Kinder geboren werden. In Städten aber trifft man ſelten eine ſolche Fruchtbarkeit an; auf 10 Ehen kommen da meiſtens nur 36 Kinder. Unſere Stadt gibt auf eine Ehe nach dem allgemeinen Verhältniſſe immer 4 Kinder und noch einen Ueberſchuß, oder auf 2 Ehen 9 Kinder. Sehr wunderbar iſt das Verhältniß von 1718 bis 1729. In dieſen 12 Jahren wurden nur 919 Ehen gemacht, und der gebornen Kinder in dieſen Jahren waren 6720, folglich kamen auf eine Ehe mehr als 7 Kinder. Hingegen treffen von 1730 bis 1740 nur 7 Kinder auf 2 Ehen. In jenen 12 Jahren erſetzte alſo die Fruchtbarkeit der Ehen reichlich den Abgang an Menſchen, welchen die zwey drangſäligen Jahre 1703 und 1704 verurſachten. In den Jahren 1710 bis 1720 wurden gar 8 Kinder auf eine Ehe geboren, daß wenn dieſe Fruchtbarkeit allgemein geweſen wäre, die Anzahl der Kinder in dieſen 79 Jahren unglaublich groß ſeyn würde.

Siehet man auf die Fruchtbarkeit in 25 Jahren zuſammen: ſo waren in den erſten 25 Jahren immer 5 Kinder auf eine Ehe; in den mittlern aber nicht einmal 4, und in den letzten etwas mehr als 4. Die letzten Jahre ſind alſo in Vergleich mit den mittlern fruchtbarer; aber in Vergleich mit den erſten nahm die Fruchtbarkeit ab.

Es iſt nicht der Ort, daß ich den Urſachen nachforſche, die dieſe Veränderung in der Fruchtbarkeit einzelner Ehen verurſachen können. Das Einzige muß ich bemerken, daß die Berechner der Menſchenzahlen von den meiſten Städten eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, und kommt in unſere Stadt eben die Unfruchtbarkeit, wie ſie in ähnlichen Städten ſchon iſt: ſo wird die Unfruchtbarkeit noch größer.

Außer dieſer beſondern Fruchtbarkeit einzelner Ehen, durch welche die Volksmenge einer Stadt vermehrt oder vermindert wird, muß man noch die allgemeine Fruchtbarkeit bemerken, welche aus dem Verhältniſſe aller Ehen zuſammen zu der ganzen Volksmenge erwächſet. In manchen Orten werden von 80, in andern nur von 120 bis 130 Perſonen ein neues Paar Eheleute. Wenn wir die Summe der hieſigen Innwohner auf 14000 Menſchen rechnen, wie ſie oben beſtimmt iſt: ſo kommen auf 108 Menſchen jährlich eine neue Ehe.

Ich will nun die beſtimmte Summe der hieſigen Innwohner noch auf eine andere Art erweiſen.

Man bemerke zuerſt die Anzahl der Häuſer in unſerer Stadt, und was vor der Stadt iſt und zu ihr gehört, nämlich die Gaſthöfe, Bleichen, Mühlen, Zoller und Gartenhüter. Die Häuſer der Stadt ſind zwar bey uns nicht ſo leicht zu zählen, als in andern Städten, wo Haus vor Haus numerirt iſt; indeſſen kann man doch noch auf verſchiedene Art ihre Anzahl erfahren.

Ich habe gefunden, daß der bewohnten Häuſer in und um die Stadt bey 1500 ſind. Die öffentlichen Gebäude, die Kirchen, die unbewohnten Nebenhäuſer und Städel ſind aber in dieſer Summe nicht begriffen. Auch die Kaſernen, Grabenhäuſer, das Wengenkloſter und Deutſche Haus, Spital und Findelhaus ſind davon ausgeſchloſſen. Von dieſen 1500 Häuſern nehme man an, daß in jedem Hauſe zwo Familien wohnen. Es gibt ſehr viele Häuſer, in welchen 3 und 4 Haushaltungen wohnen; in manchen

chen finden ſich wohl 6 und 8 Familien. Wenn alſo in einem Theile nur eine Familie iſt: ſo wird durch den Ueberſchuß an 2, welcher ſich in verſchiedenen Häuſern findet, eine Gleichheit gemacht, daß überhaupt auf ein Haus in das andere gerechnet, 2 Haushaltungen treffen.

Auf 2 Haushaltungen rechne man 9 Menſchen *). Auch dieſes wird weder zu wenig noch zu viel ſeyn. Man wirds finden, wenn man ſich Mühe gibt, nur die Innwohner in einer Gaſſe zu zählen.

Wenn man nun die Summe der Häuſer mit 9 multiplicirt **): ſo bekommt man 13500 Innwohner. Wenn man zu dieſen die übrige Innwohnerſchaft in den 175 Grabenhäuſern, Kaſernen, im Spital, Waiſenhaus, im Wengenkloſter und Deutſchen Hauſe, noch hinzuthut, welche bey tauſend Menſchen ausmachen: ſo erhalten wir auf gleiche Art über 14000 Innwohner.

Eben dieſe Summe habe ich noch auf einem dritten Wege gefunden, da ich 1) die Summe der hieſigen Geſchlechter, 2) der Zünfte, 3) der Soldaten, 4) der Beyſitzer und 5) derer zu keiner von dieſen 5 Arten gehörigen Innwohner zuſammen zählte *).

---

*) Es läßt ſich zweifeln, ob in Ulm auf jedes Haus 9 Menſchen möchten gerechnet werden können. In der nahegelegenen Reichsſtadt Kempten, welche mehr Induſtrie hat, und gewiß verhältnißmäßig ſtärker bevölkert iſt, wohnten in 70 Häuſern 135 Familien von 608 Perſonen. Geſetzt, man wollte in Ulm eben ſo viel annehmen, welches kaum zu glauben iſt, ſo würden doch nach dieſer Rechnung über 500 Perſonen weniger müſſen angenommen werden. S. Dürrs Beytrag zur Ordnung Gottes. 1776. 8. S. 36. N.

**) Es ſcheint etwas viel in einer Mittelſtadt, in jedem Hauſe 2 Familien zu rechnen. N.

Gegenwärtig iſt alſo die hieſige ganze Innwohnerſchaft über 14000 Seelen **).

Der Neugierde zu lieb will ich noch aus der vaterländiſchen Geſchichte einige Umſtände anmerken, aus welchen wir die Anzahl der Innwohner in den ältern Zeiten beurtheilen können.

In dem Jahre 1349 und 50 graſſirte in ganz Deutſchland, oder wohl gar in ganz Europa, die fürchterliche Peſt. In derſelben ſtarben in unſerer Stadt über 13000 Menſchen in dieſen beiden Jahren.

In dem folgenden Jahrhunderte, in welchem die Innwohner nicht nur ſehr mächtige Kriege führen mußten, ſondern auch den ſo gewaltigen Münſterbau ausführten, waren, nach dem Zeugniſſe des Fabri, am Oſterfeſte über 15000 Kommunikanten. Und zu ſeiner Zeit taufte man, wie er als ein Augenzeuge verſichert, täglich, einen Tag in den andern gerechnet, 5 Kinder. Von der anwachſenden Bevölkerung der Stadt ſagt eben derſelbe: »Die Ulmer haben ſich an »Menſchen, Edeln, Reichen, Armen, Künſtlern, Kauf»leuten, Geiſtlichen, Pfaffen und Schülern ſo ſehr »vermehrt, daß, wo bey Menſchengedenken nur 1 Beck, »Goldſchmid, Tuchſcherer, Wirth, Doktor und Prie»ſter geweſen iſt, nun wohl 20 derſelben ſind. Und

»war

---

*) Es wäre zu wünſchen, daß der Hr. V. hinzugeſetzt hätte, aus welchen Nachrichten er dieſe Summe zuſammenzählte und die Summe ſelbſt anführte. Werden z. B. nicht Offiziere, welche zu den Geſchlechtern gehören, wieder unter den Soldaten vorkommen? Gibts keine Soldaten, die auch Beyſitzer wären, oder Bürger? N.

**) Dieß ſcheint oben mit S. 13. zu ſtreiten. N.

»vor Vermehrung der Univerſitäten waren hier ſo viele Studenten und Scholaren, als jezt auf irgend einer Univerſität ſich finden.[*] Es ſind in Ulm ſo viele Menſchen, als man kaum in einer andern noch ſo großen Stadt antrifft.«

Auch zur Zeit Kaiſer Karls V muß die Anzahl der Innwohner noch ſehr zahlreich geweſen ſeyn; da in dem Jahre 1547 über 15000 Menſchen von der Peſt weggeraffet wurden. Dieſen empfindlichen Abgang erſezte damals noch einigermaßen die Menge der Ehen, die in dem Jahre 1548 neu geſtiftet wurden. In einem Vierteljahre wurden 252 Ehen eingeſegnet.

Faſt hundert Jahre hernach 1635 hatte die Stadt wieder eine ſo zahlreiche Innwohnerſchaft, daß die heftige Peſt über 12000 Menſchen tödtete, unter welchen aber über 4000 vom Landvolke waren, die ſich in die Stadt geflüchtet hatten.[*] Es war aber auch dieß nicht das einzige Sterbejahr in dem erbärmlich verheerenden dreyßigjährigen Kriege, ſondern von 1630 an waren 2 wirkliche Peſtjahre, und die andern alle ungeſund. Die gewöhnliche Anzahl der Gebornen in dieſen Zeiten war zwiſchen 800 und 1000, daß alſo die Stadt gegen 25000 Innwohner gehabt haben muß. Nach dieſer unglücklichen Peſtzeit waren zwar im nächſten Jahre gegen 200 Hochzeiten; aber die Anzahl der Innwohner erhob ſich doch nimmer zu der vorigen Größe. Und eben zu der Zeit, da die Stadt im ſchönſten Wachsthum war, wurde ſie von dem verderblichen Kriege 1702 bedrücket.

VI. 3.

Nachricht von der Anzahl der Handwerker und anderer in Ulm lebenden Perſonen.

(Aus den Ulmiſchen ökonomiſchen Abhandlungen 1782.)

Unſere Stadt hat über 2100 Jauchert Acker, 1426 Morgen Wieſen und 459 Morgen Baum- und Krautgärten, welche von den Feldbegüterten, und der Gärtnerzunft bepflanzet und angebauet werden. Die Viehzucht beſtehet in beynahe 1200 Stücken Hornvieh, über 200 Pferden, 1000 Stück Schafen und 100 Schweinen, die theils von den Feldbegüterten, theils von Gewerbetreibenden, und einigen andern gehalten werden.

Die Fiſcherey wird von einem Theile der 60 Schiffleute getrieben, welche im eigentlichen Verſtande die Fiſcher ſind. Zum Vogelfangen waren ſonſt auch beſondere Vogelheerde um die Stadt herum, die aber als unnöthig und gewinnlos von ſelbſt eingingen.

Der Steinbruch iſt ein eigenthümliches obrigkeitliches Regale, welches, beſonders was den Kalkſteinbruch betrifft, verpachtet iſt. Das Torfgraben iſt auch ein verpachtetes Eigenthum der Obrigkeit. Thon- und Letten-Erden gräbet ein jeder, der ſie bedarf. Dieß ſind die Landwirthſchaftlichen Geſchäfte in unſerer Stadt.

Die Geſchäfte der Stadtwirthſchaft ſind die Brauerey, welche auf 17 Brauſtäten getrieben wird. Außer dieſen ſind ſodann noch Herbergen, Wirthſchaften und Brantweinhäuſer bey 60. Eſſig machen aus Bier die Bierwirthe, aus Wein verſchiedene Innwohner, von welchen aber nur 2 dieſes Gewerbe allein treiben. Aus Holzäpfeln wird auch von einigen Eſſig gemacht.

Moſte werden wenige gepreſſet. Methe machen einige Zuckerbecker, welche auch zum Theil Liqueure brennen, und verſchiedene Säfte aus Zeitbeeren *), Erdbeeren **), Holbeeren ***), Braunbeeren, Kreuzbeeren, Erbſelen †) ꝛc. machen. Eben dergleichen Säfte, auch Lattwerge, Thee, Kraftwaſſer ꝛc. werden in den 4 Apotheken bereitet, und die letzten, beſonders Roſen- und ſchwarz Kirſchenwaſſer werden auch von einigen Barbieren und Wundärzten, deren 20 hier ſind, gebrannt, welche auch aus den Pflanzen Salben bereiten. Geſälze ††) kochen ein paar Innwohner aus Holderdattlen, Wachholderbeeren, Hambutten oder Hagenbuzen ꝛc. Zum Oelſchlagen ſind hier 2 Mühlen, von welchen aber nur auf einer dieſes Gewerbe getrieben wird.

Mit Lichterziehen aus Wachs beſchäftigt ſich nur einer; aus Unſchlitt Lichter zu machen, haben die 31 Merzlerhäuſer *), und dergleichen zu gießen, die 5 Seiffenſiedereyen das Recht. Zu ſeinem Hausgebrauche kann es jeder Innwohner thun. Kraftmehl und Stärke machen verſchiedene Bürger; 5 nähren ſich hauptſächlich von dieſem Gewerbe.

---

*) Johannisbeeren. N.

**) Himbeeren. N.

***) Brombeeren. N.

†) Dieß kann ich nicht verdeutſchen. N.

††) Verdickte Säfte oder Muſe. N.

Süß- **) und Saurbecker ***) iſt eine beſtimmte Zahl, jener ſind 39, und dieſer 13. Eyer- und Butterkuchen backen iſt auch zum Verkaufen frey; der Zuckerbecker †) ſind 16.

Mühlen zum Mehlmahlen haben wir in der Stadt 11, zuſammen mit 60 Gängen. Sodann gehören noch hieher die Spitalmühle ††), drey Tabackmühlen, 1 Lohmühle, 4 Sägmühlen, 1 Papiermühle, 1 Marner- und Weißgerber-Walkmühle, 2 Schleifmühlen, 2 Eiſenhämmer, 1 Kupferhammer, 2 Roßmühlen; Metzger ſind 52, die Fleiſchbänke haben. Wachsbleichen beſchäftiget einen einzigen. Unſere 2 Leinwandbleichen ſind weit und breit bekannt und berühmt. 2 Mangen †††).

---

*) Merzler, auch Hucker (Höker auf Hochdeutſch) und Grempler (in Wien Grießler) heißen im Ulmiſchen die Leute, welche das Recht haben, mit Mehl, Feldfrüchten, Salz, Käſe, Lichtern, Oel ꝛc. zu handeln. Sie ſind zugleich Lichtzieher. Ihr Gewerbe heißt in Ulm das Gemerze. Das Recht dazu liegt auf gewiſſen Häuſern, welche deſfalls höheren Werth haben. N.

**) Süßbecker verbacken Weizenmehl. N.

***) Sauerbecker backen Schwarzbrot aus Roggenmehl, mit Sauerteige. N.

†) Es iſt ſonderbar, daß der Zuckerbecker oder Konditoren mehr ſind, als der Becker, die Roggenbrot backen. N.

††) Die Spitalmühle iſt eine Mahlmühle, welche bloß für das Spital mahlt. N.

†††) Eine von Pferden getriebene Rolle zur Leinwand. N.

Der Garnſieden *) ſind 6, und Waſchhäuſer 7 **). Zundelmacher gibt es 4 ***). Schwefelhölzler 2. Pfeiffenköpfmacher 3, welche davon vornehmlich leben. Die Weberzunft †) iſt die zahlreichſte; es arbeiten 233 Meiſter.

Färbereyen treiben 2 Kunſt- und 17 Schön- und Schwarzfärber. Auch iſt 1 Leinwanddruckerey. In Wolle arbeiten 21 Marner ††), 1 Tuchmacher, 7 Zeugmacher, 2 Tuchſcherer, 1 Strumpfwirker, 3 Strumpfſtricker, 22 Bortenmacher, die auch aus Seiden Bindel und Band wirken. Schneider zu Ausarbeitung der Kleider ſind 39 †††). Hutmacher ſind 5. Kirsner gibt es 8, und 1 Hutſchmucker *).

Gerber, Roth- und Weißgerber, zu welchen letzten auch 1 Pergamentmacher und 2 Leimſieder gehören, ſind 29; Schuhmacher 79, und Säckler **) 19. Noch iſt 1 Neſtler ***) hier, mit dem aber dieſe Arbeit hier ausſtirbt.

---

*) Anſtalten, das leinene Garn zu kochen, ehe es gewebt wird. N.

**) Die Waſchhäuſer gehören zur Leinenmanufaktur, aber Privatperſonen laſſen auch gegen Bezahlung ihr Leinenzeug waſchen. N.

***) Die den Schwammzunder machen. N.

†) Nämlich Leinweberzunft. N.

††) Marner machen grobe Tücher, welche hier und ſonſt in Oberdeutſchland Grautücher genannt werden. N.

†††) Die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Schneider iſt ſehr charakteriſtiſch. Der Ulmiſche Bürger trägt ſein Ehrenkleid 6 bis 10 Jahre, vielleicht länger. Der Schuſter ſind ſchon 79. N.

*) Hutſtaffirer. N.

**) Täſchner, die lederne Handſchuhe, Beinkleider ꝛc. machen. N.

***) Neſtelmacher, eine veraltete Arbeit. N.

Die Kalk- und Ziegelbrennerey *) iſt ein obrigkeitliches, verpachtetes Regale, mit welchem 25 Menſchen zu thun haben. Maurer ſind 39 **). Zimmerleute 40. Pflaſterer 12. Schloſſer 11. Glaſer 5. Schreiner 23. Hafner ***) 8. Kaminfeger 4.

In Erz arbeiten außer den Schloſſern und Hammerſchmieden 2 Uhrmacher, 11 Gold- und Silberarbeiter, 14 Gurtler, 3 Nadler, 1 Goldſchlager. 8 Zinngießer. 7 Kupferſchmiede, 2 Laterner. 2 Meſſerſchmiede, 1 Waffenſchmied, 1 Zirkelſchmied. 7 Nagelſchmiede, 9 Hufſchmiede. 2 Feilhauer. 2 Sporer. Wagner gibt es 5. Sattler 8. Dreher †) 9. Binder ††) 17. Bürſtenbinder 2. Kammacher 4. 2 Büchſenmacher, 2 Büchſenſchifter. Eilf Buchbinder. 9 Seiler. 2 Siebmacher. 7 Peruckenmacher. 1 Orgelmacher, 2 Maler. 2 Kartenmacher, 2 Buchdrucker, 1 Kupferdrucker, 1 Holzſchneider, 2 Buchhändler. Der andere In- und Ausländiſche Handel wird von 60 Bürgern getrieben.

---

*) Man rechnet in Ulm 1 Kaſten Thonerde zu 2 Karren. Die Ziegelhütte verarbeitet jährlich über 500 Kaſten Thonerde und 200 Karren Sand. Es werden die Steine und Ziegel auch zuweilen auf der Donau verführt. N.

**) Es iſt in dieſem Verzeichniſſe zuweilen nicht genau zu erſehen, ob bloß die Anzahl der Meiſter, oder auch die Anzahl der Geſellen gemeint ſey. Bey den Maurern und Zimmerleuten ſind offenbar die Geſellen mitgerechnet, vielleicht, weil dieſe Geſellen auch Bürger ſind. N.

***) Töpfer. N.

†) Drechsler. N.

††) Böttcher, auch in Ulm Schefler genannt. N.

Ein Theil dieſer Handwerker ſind durch die obrigkeitliche Anordnung ſo beſtimmt, daß ihre Anzahl beſtändig einerley bleibet, wie Wirthe, Müller, Becker, Bader, Barbierer, Peruquier ꝛc. Andere aber wechſeln von Zeit zu Zeit ſo ab, daß ihre Anzahl bald größer bald kleiner wird.

VI. 4.

Licht und Schatten
oder
Moriz und Iſmael,
ein
ungleiches Paar.

(Inhalt eines Schauſpiels, das im September 1778 im Auguſtenſtift zum Wengen in Ulm iſt aufgeführt worden.)

Jener artig an Sitten, und darum aufgenommen: Dieſer unartig, und darum verſtoßen. Jener bekannt unter dem Titel: Der Edelknabe: dieſer aus dem 21. Kapitel des Buches Gen. Jener ein Luſtſpiel mit Beyfalle gekrönet: Dieſer ein Singſpiel mit poetiſcher Freyheit ausgearbeitet. Beyde in der

Faſchingszeit aufgeführt von der in dem befreyten Stifte zum Wengen in Ulm ſtudierenden Jugend den 26ſten Februar, und den 2ten März, Nachmittags um 1 Uhr.

Perſonen des Luſtſpieles.

Der Fürſt von ***, in Jagdkleidern.
Frau von Detmund.
Fähndrich von Detmund, ihr älterer Sohn.
Der Edelknabe, ihr jüngerer Sohn.
Hauptmann von ***, ihr Bruder.
Der Direktor des fürſtlichen Gymnaſiums.
Ein Kammerdiener.

NB. Den Herren Liebhabern der Muſik zu gefallen, hat man in dieſes Luſtſpiel etwelche Arien und Duette eingeſchaltet, ſo viel, als es thunlich war. Z. B. im vierten Auftritte, der Fürſt; der Hof, ſagt man, iſt der Ort der Verführung. Ich kann nicht zugeben, daß er verführt werde.

Arie.

Am Hofe, ſagt man insgemein,
Wird Unſchuld nicht lang Unſchuld ſeyn.
Man ſagts: Der Hof iſt auch kein Ort
  Für unerfahrne Jugend,
  Hier ſtrandet oft die Tugend:
    Er muß mir fort.

Im ſiebenten Auftritte, der Fürſt: Wie viel Elend macht doch der Krieg! Wie viel Familien mögen nicht über ihn ſeufzen!

Arie.

Arie.

Wie viel Elend macht der Krieg!
Er macht kinderloſe Mütter,
Er verwüſtet Land und Güter.
Selbſt der Friedensboth, der Sieg
Geht auf Leichen, treuft vom Blute,
Städte liegen da im Schutte — —
So viel Elend macht der Krieg.
Bürger im verheerten Lande,
Tauſend von dem Adelſtande
Seufzen über ihn, den Krieg.

Im zehenten Auftritte, Frau von Detmund: Ich gäbe dieſen Augenblick nicht um alles Gold deines Fürſten — O du weiſt nicht, wie viel Elend eine Mutter über der Freude an ihrem Kinde vergißt!

Arie.

O nie gehoffter Augenblick,
Den ich da ſtaunend lebe!
O nein, o nein, ich gäbe
Ihn nicht um eines Fürſten Glück.
Viel fällt der Mutter weg vom Leide,
Wenn ihr ein Söhnchen, das ſie liebt,
Durch Wohlverhalten Stoff zur Freude,
Und Grund zur beſten Hoffnung giebt.

Im eilften Auftritte, der Fürſt: Iſt es nicht ſchlimm in der Welt? Die meiſten Reichthümer werden von Schwelgern beſeſſen, die ſie verſchwenden, oder von Geizhälſen, die ſie verſchließen.

Arie.

Verderbt ſind die Menſchen, verderbt iſt die Welt,
Man hat oft viel, aber wie braucht man das Geld?
Der Reichthum liegt meiſtens am unrechten Platze.
Muthwillig verſchleudert der Schwelger ſein Gut:
Der Geizhals gäb eh aus den Adern ſein Blut,
Als etwas von ſeinem vergrabenen Schatze.
Verderbt ſind die Menſchen ꝛc. Da Capo.

Im ſechszehnten Auftritte, der Fürſt und die Frau von Detmund: Fr. v. D. Kann ich gehen, Ihro Durchlaucht? Fürſt: Was ſoll das? Ich liebe das nicht. Fr. v. D. Kann ich gehn, eh ich mein Herz — — Fürſt: Nein, ſage ich, ſtehen Sie auf! Stehen Sie auf! — Ich kann es nicht haben, daß irgend ein Menſch vor mir kniee.

Duetto.

Fr. v. D. O Fürſt! wie kann ich gehen — —
Fürſt. Das ſoll mir nicht geſchehen.
Fr. v. D. Eh ſich mein Herz — Fürſt. das will ich nicht,
Sie ſtehen auf — Fr. v. D. der theuren Pflicht
Entlaſtet hat — wie kann ich gehn —
Fürſt. Sie ſtehen auf, ich kanns nicht ſehn,
Daß mir ein Menſch zun Füßen fällt.
Fr. v. D. O Fürſt! o beſter von der Welt!
Wie kann ich gehn — —
Fürſt. Madam! Sie gehn.

Ver-

Perſonen des Singſpieles.

Abraham. Sara. Iſaak. Agar. Iſmael. Dieſes Singſpiel macht die Vor- und Nachmuſik aus.

Da Iſaak und Iſmael die hochdeutſche Sprache noch nicht ſattſam erlernet haben, wird man ihnen nicht übel nehmen, wenn ſie ſchwäbiſch reden. Z. B.

Iſmael. Komm, Iſaak! Gäull reita, haho, haho,
haho!
Iſaak. I ma nit, gang auf d'Seita, haho,
haho, haho!
Iſmael. I reit, als wie d'Huſara,
Iſaak. Will lieber Schlitta fahra.
Iſmael. Bald reit i Schritt, bald reit i Trab.
Iſaak. Da keut mi fein kein Gaul nit nab.
Beide. Haho, haho, haho!

Die Muſik iſt von Joſeph Lederer, regulierten Chorherrn in gedachtem Stifte, und der Zeit Moderator der ſtudierenden Jünglinge. 1778.

VII. 1.

Geißlingen, eine Ulmiſche Mediatſtadt, liegt drey Meilen von Ulm, im ſogenannten Thale, ganz von Bergen eingeſchloſſen; der Magiſtrat von Ulm hat dahin vor mehrern Jahren mit vielen Koſten einen Weg durch Felſen und Gebirge machen laſſen, der zwar ziemlich ſteil, aber ſo bequem iſt, als es die daſige Gegend erlaubt. In dieſer kleinen Stadt werden keine Leichen innerhalb derſelben oder in den Kirchen begraben, obgleich der Gottesacker weit davon entfernt iſt. Hier iſt der Sitz der Oberamtsregierung der Untern Herrſchaft. Hr. Jak. Heinr. Abele, der daſige Oberprediger, iſt ein gelehrter und verdienſtvoller Geiſtlicher. Jetzt, (im Jahre 1790,) in ſeinem 82ſten Jahre, iſt er noch voller Munterkeit und Thatkraft, ſein Umgang iſt ungemein angenehm und lehrreich. Der bekannte M. Dan. Friedr. Schubart iſt hier, nach Univerſitätsjahren, deutſcher Schulmeiſter geweſen. Weil er doch ein Studirter war, ſo ward ihm ehrenhalber der lateiniſche Titel: Praeceptor — gegeben. Er iſt eines Predigers Sohn aus der Reichsſtadt Aalen.

Das Städtchen Geißlingen nährt ſich vom Ackerbau, von der Viehzucht, und von den daſelbſt verfertigten, weit und breit berühmten Beindrechsler-Arbeiten.

Bey Geißlingen auf einem hohen Berge war ehemals ein ſehr veſtes Bergſchloß der berühmten Grafen von Helfenſtein, wovon man noch Rudera ſieht. Von hieraus geht der Weg nach dem ſogenannten Unterlande, nach Göppingen, Eßlingen, Stuttgardt ꝛc. Die Ulmiſchen Dörfer auf der daſigen Straße, Altenſtadt, Kuchen, Sießen ꝛc. ſind ſehr nahrhaft, ſonderlich wegen des Handels mit Neckarweinen.

Eine halbe Meile von Geißlingen, rechter Hand von der Landſtraße ab, liegt das Dorf Eybach, wo ein Graf von Degenfeld ein ſehr ſchönes Schloß hat. Das Dorf liegt ganz von Bergen eingeſchloſſen, und hat nur einen Zugang, durch welchen aber eine herrliche Ausſicht in das Geißlinger Thal iſt.

Ebenfalls eine halbe Meile von Geißlingen, linker Hand von der Landſtraße ab, liegt das Dorf Ueberkingen, gleichfalls ganz von Bergen umgeben, wo ein Bad und Sauerbrunnen iſt. Die ganze Gegend von Geißlingen bis Göppingen iſt maleriſch ſchön. Auf einem hohen Berge dicht bey Geißlingen liegt ein hoher Thurm, der öde Thurm genannt, wovon man die herrlichſte Ausſicht in das Unterland, bis nach Stuttgart, hat. Auf dieſem Thurme ſind Wächter, welche bey Feuersbrünſten, durch Rufen, durch Sprachröhre und Kanonenſchüſſe, die Gefahr anzeigen müſſen. Ohne dieſe Vorſicht würden in dieſem Thale ganze Dörfer abbrennen können ohne daß die Nachbarn etwas davon wüßten.

VII. 2.

Ankaufspreiſe der Beinwaaren (von Knochen), und anderer Waaren in Geißlingen.

Stück.	Duzend		fl.	kr.
1	—	Altare 30 kr. bis 3 fl. und noch hoher.	—	—
1	—	Aufſtehend Kegelſpiel,	—	24
—	1	Bettelbüchſen	1	—
—	1	Buckelkrazer	—	48
—	1	Becherſpiele	1	—
—	1	ditto auf franzöſiſche Art	—	54
—	1	Balſambüchſen 20 kr. bis	—	24
1	—	Bettlade 1 fl. 30 kr. bis	2	30
1	—	paar Blumenkrüge 15 kr. 20 kr. 30 kr.	—	—
—	1	Clyſtier-Rohr 30 kr. bis	1	—
—	1	ditto mit 1 Hahnen und drey Röhrlein	2	24
1	—	Caffeetiſch 15 kr. bis	[illegible]	12
—	1	Cameele, ſo durch ein Nadelöhr gehen	—	30
—	1	Creuzlein	—	30
—	1	Capittelſtöcke *)	1	36
—	1	ditto abgerichter	3	—
1	—	Capelle 45 kr. bis	2	—

Cruci-

---

*) Iſt ein Spiel. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
1	—	Crucifix 10 kr. bis 1 fl. 12 kr. und noch höher	—	—
1	—	Crucifix in einem langen Glaſe 5 kr. bis .	—	30
—	1	Cartenſpiel in Büchſen	—	16
—	1	Domine-Spiel 1 fl. bis	2	—
1	—	ditto mit 36 Steine 10 kr. bis .	—	18
1	—	ditto mit 45 Steine 15 kr. bis .	—	24
—	1	Einzieh-Nadeln .	—	5
—	1	ditto .	—	6
—	1	ditto .	—	7
—	1	Fingerhüthe .	—	12
—	1	Fadenfäßlein *) .	—	48
—	1	Kleine Flöten von Holz	—	36
—	1	Flohfallen .	—	18
—	1	Falzbeine gebogen .	—	24
—	1	ditto gerade .	—	32
1	—	Federnſpiele 1 fl. 1 fl. 30 kr. und noch theurer.	—	—
—	1	Flohkutſchen .	—	30
—	1	Fadenwinder .	—	6
—	1	Filetſtänglein .	—	15
—	1	ditto mit Gabeln .	—	24
—	1	Glufen **) ins Haar zu ſtecken	—	24
1	—	Glaßkugel ord. ***) .	—	30
1	—	ditto .	—	45
1	—	ditto mit 1 Paradiesgarten	1	—

ditto

---

*) Zwirnbehälter in Form eines Faſſes. N.

**) Glufen, Klufen, wird in Schwaben und in Oberdeutſchland überhaupt anſtatt Nadeln geſagt. N.

***) Kleinigkeiten von Knochenarbeiten in eine Glaskugel gefaßt. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
1	—	ditto mit einer umlaufenden Kutſche, Jägerey oder Baurentanz .	1	40
1	—	ditto mit einer Spinnerinn, Tambour, Storchenneſt, Schleifer oder Mühlen	2	—
—	1	Glöckeln zum wirken 7 kr. und 9 kr. .	—	—
—	1	Hausgeräth in hölzernen Büchſen .	2	36
—	1	ditto vierfache in Futter	5	36
—	1	ditto ſechsfache in ditto	6	24
—	1	ditto .	12	—
1	—	ditto in einer Muſcatnuß 1 fl. 30 kr. bis .	4	—
—	1	ditto von Holz in hölzernen Büchſen .	1	—
—	1	ditto Aepfel, Birn, Pomeranzen oder Citronen	1	—
—	1	ditto .	3	—
—	1	Haarnadeln .	—	18
—	1	Hoſenknöpfe ſchwarz .	—	10
—	1	ditto weiß .	—	9
—	1	ditto von Horn .	—	18
1	—	Haſpel .	—	20
1	—	ditto .	—	24
—	1	Hettes *) für die Juden 1 fl. 30 kr. bis .	6	—
1	—	einfache Hangleuchter	—	30

dop-

---

*) Den Juden in Berlin iſt dieß ganz unbekannt. Man vermuthet, es ſey Hades, ein durchlöchertes Gefäß, woraus wohlriechende Gewürze duften ſollen, bey gewiſſen kabbaliſtiſchen Ceremonien am Ende des Sabbaths. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
1	—	doppelte ditto	1	—
1	—	dreyfache ditto	1	30
1	—	Hangwiege	—	15
1	—	ditto	—	36
1	—	ditto	—	50
1	—	ditto	1	12
—	1	Kleine Jägerrüef *)	—	10
—	1	Groſse ditto	—	20
1	—	Kutſche mit 2 Pferde 45 kr. bis	2	—
1	—	ditto mit 4 dergleichen 1 fl. bis	2	30
1	—	ditto mit 6 dergleichen 1 fl. 30 kr. bis	4	—
—	1	Kegelſpiele in Büchſen 15 kr. bis	1	12
3	—	in einem Pfefferkorn	1	—
—	1	Kunkeln **)	1	—
—	1	Kinderklappern 1 fl. 24 kr. bis	3	—
—	1	Lichtſtumpen mit Dintenfaſs und Sandbüchſe	2	24
—	1	ditto ordinäre	1	36
—	1	ditto kleine	—	48
1	—	Lottoſpiel mit 90 Kugeln	—	40
2	—	Leuchterſtöcke ***) 30 kr. bis	1	12
—	1	Leiden Chriſti oder 5 Wunden an einem Roſenkranz	2	24

Meſſer,

---

*) Kleine Waldhörner zum Kinderſpielen, vermuthlich von Holz. N.

**) Spinnrocken. N.

***) Lichterknechte. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
—	1	Meſſer, Löffel und Gabel in Büchslein .	—	15
—	1	paar Meſſer und Gabeln	—	36
—	1	ditto .	—	48
—	1	ditto .	1	—
—	1	ditto .	1	12
—	1	Maiſenpfeiffen .	—	12
—	1	Mundſtück 5 kr. bis .	—	36
100	—	Marken oder Dantes 24 kr. bis .	1	—
1	—	Monattafel 2 fl. und	3	—
1	—	Mußkatnuß mit 100 Kelchlein .	1	30
—	1	Marklöffel .	—	32
—	1	ord. Nadelbüchſen .	—	15
—	1	ditto .	—	18
—	1	ditto durchlöchert .	—	24
—	1	ditto gewunden 25 kr. und	—	30
—	1	Nähzeug .	1	—
—	1	ditto mit Fingerhut .	1	12
—	1	Nähküſſen an einen Tiſch zu ſchrauben .	3	—
—	1	Obſtkörblein .	—	48
—	1	Ohrenlöffel .	—	7
—	1	ditto gewunden .	—	10
—	1	ditto mit Pfeifflein .	—	18
—	1	Pomadebüchſen 30 kr. bis	—	48
—	1	Pudermeſſer .	—	18
—	1	Rettich- oder Rübenſchreibzeug *) .	—	36

ditto

---

*) Ein Schreibzeug in Form eines Rettichs. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
—	1	ditto .	2	—
—	1	Rufpfeiflein .	—	18
—	1	Roſenkränze in Büchslein	—	24
—	1	Schreibzeuge mit Federnrohr *) .	2	12
—	1	ditto .	1	30
—	1	ditto kurze .	1	—
—	1	Schreibzeugfäßlein .	1	—
—	1	Schwammfäßlein **) .	—	36
—	1	Schwammeylein ***) .	—	30
—	1	Schwammpfeifen .	—	30
—	1	Schnupftabakpfeifen .	—	30
—	1	Spargel-Etuis †) .	—	54
—	1	Strickrollen .	2	24
—	1	Stockknöpfe 30 kr. bis	1	12
—	1	ordinäre Spritzbüchſen von Holz .	—	36
—	1	ditto mit Figuren .	1	30
—	1	Sammetbürſten .	—	48
—	1	ditto ditto .	1	—
—	1	Sprützen 1 fl. 2 fl. bis	2	24
1	—	Schachſpiel von Holz 15 kr. und .	—	24
1	—	ditto von Bein 30 kr. bis und noch theurer	12	—

Spinn-

---

*) Ungefähr auf die Art der tragbaren Schreibfeder, welche im erſten Bde dieſer A. B. Taf. VI. abgebildet iſt. N.

**) Ein Riechbüchschen mit einem Schwamm in Form eines Tönnchens. N.

***) Ein Riechbüchschen in Form eines Eyes. N.

†) Etui in Form einer Stange Spargel. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
1	—	Spinnrädlein 20 kr. bis	—	32
—	1	Strickſcheiben *) 30 kr. bis	1	—
—	1	paar Strickſtieſeln **)	—	15
—	1	Schneider auf Geißböcken	—	30
1	—	Steckſpiel 15 kr. und	—	20
1	—	Schlitten mit 1 Pferd 1 fl. 12 kr. bis	2	30
1	—	ditto mit 2 Pferden 1 fl. 45 kr. bis	3	—
1	—	Schreibzeug 2 fl. und	3	—
—	1	Seidenſchifflein 48 kr. und	1	—
—	1	Steckſchreibzeug	—	36
1	—	Triſſetſpiel	—	54
—	1	Todtenſärge	2	48
—	1	Töpfe mit Augen	—	22
—	1	ditto mit Buchſtaben gemalt	—	22
—	1	ditto mit ditto geſtochen	—	26
—	1	Tabackſtopfer	—	30
1	—	Tablette 5 kr. bis	1	20
—	1	Todtenköpfe	—	18
1	—	Trube ***) von Bein 2 fl. 30 bis	7	30
—	1	Vexiernadeln	—	48
1	—	Vogelhäuslein	—	24

Paſch-

---

*) Scheiben zu Stricknadeln. N.

**) Zwey Enden von Strickſcheiben, die mit Bändern zuſammen gebunden werden. N.

***) Trube, ein oberdeutſches Wort für Kaſten oder Käſtchen. N.

Stück	Dutzend		fl.	kr.
—	1	Paſch-Würfel in kleinen Büchſen .	—	15
—	1	ditto Groß zu Brettſpielen	—	24
—	1	Paſch-Würfel blinde .	—	30
—	1	Kleine Wiegen in Büchſen	—	15
—	1	ditto in Lädlein .	—	48
—	1	ditto mit 6 Kinder .	1	—
—	1	Wirthen an Spindeln *)	—	10
—	1	ditto .	—	18
—	1	Walburgabüchslein **)	—	24
1	—	Wieg ohne Geſtell .	—	24

ditto

*) **Wirthen** oder Ulmiſch **Cuſpen** (Anſpinnen) iſt ein gedrechſelter Knopf mit einem Loche, welcher auf die Spitze oder Spindel geſetzt wird, wenn man anfängt zu ſpinnen, um der Spille einiges Gewicht zu geben, ehe das Garn ſelbſt das Gewicht gibt. N.

) In Eichſtedt in einem Benedictinernonnenkloſter, liegen in einer Höhle die ſogenannten Gebeine der H. Walburga. Aus dieſer Höhle ſchwitzt eine Feuchtigkeit; weshalb der abgeſchmackteſte Aberglaube vorgibt, ſie quille aus den längſt verdorrten Knochen, und dieſelbe ein **Oel nennt, ungeachtet es weder brennt, noch auf dem Waſſer ſchwimmt, ſondern ſich mit dieſem vermiſcht, daher es ſehr wahrſcheinlich nichts iſt, als der Dunſt aus einem benachbarten Brauhauſe. Dieſer Dunſt wird unter dem Namen des **Walburga-Oels** von den Mönchen den Wallfahrtern in kleinen niedlichen Fläſchchen verkauft, und ſoll, ich weiß nicht welche Wunder thun. Der Propſt dieſer Nonnen wird wohl ſorgen, daß von dem reichlichen Ertrage dieſes Handels, womit die fromme Einfalt betrogen wird, nicht **Waſſer**, nicht **Oel**, ſondern **Wein** eingeſchafft wird. Die kleinen, einen Zoll langen Fläſchchen ſtecken in einem Büchschen, das, wie man hier ſieht, die ketzeriſchen Geißlinger machen; der P. Propſt wird es aber wohl vorher weihen, damit das Ketzeriſche abgewaſchen werde. Ich ſelbſt beſitze ein ſolches Fläſchchen, als ein Geſchenk einer frommen katholiſchen Dame. Es liegt dabey ein gedruckter Zettel: »Heilſames Oel, ſo aus den Gebeinern der heil. »Jungfrau und Abtiſſinn Walburga zu Eichſtädt fließet »in ihrem würdigen Gotteshauſe unter dem Hochaltar.« N.

Stück	Dutzend		fl.	kr.
1	—	ditto .	—	40
1	—	ditto .	1	—
1	—	Zahnſtierer-Büchſen *) 1 kr. bis .	1	24
—	1	ditto mit Pfeifen . .	1	—
—	1	ditto kleine 30 kr. bis	—	36
—	1	ditto mit Pfeifen .	—	30
—	1	Zahnſtierer mit 1 Figur	1	24
—	1	ditto mit 2 ditto .	2	—
—	1	Zungenſchaber .	—	48
—	1	gewundene Zahnſtiererbüchſen .	—	30
—	1	Große Zahnſtiererbüchſen ohne Schrauben .	1	48
—	1	Kleine ditto 48 kr. bis	1	—
—	1	ditto ditto .	1	—
—	1	ditto gelb ditto 30 bis	—	36
		Baſſig **) gedrechſelte Bein-Waaren.		
—	1	Lange Schreibzeuge .	3	—
—	1	Kurze ditto .	1	24
—	1	Aufziebbüchſen .	2	30
—	1	ditto kleine 1 fl. bis .	1	12
—	1	ditto mit ſchwarzem Reif	1	24
—	1	ditto gar kleine .	—	36

ditto

---

*) Zahnſtocher. N.

**) Die Kunſtdrechsler nennen baſſig oder paſſig drehen, wenn auf der Arbeit ovale, eckige, vielſeitige Figuren gemacht werden, oder wenn ſie guillochirt wird. N.

Stück	Dutzend		fl.	kr.
—	1	ditto mit gelbem Reif	—	42
—	1	Nähzeug	1	24
—	1	Fingerhüte	—	16
—	1	ditto von ganzem Stück	—	24
—	1	Schwammeylein	—	48
—	1	ditto mit Pfeifen	—	48
—	1	Schnupftabakpfeifen	—	48
—	1	Stockknopfe 48 kr. bis	1	24
—	1	Bettelbüchſen	1	24
—	1	Pomadebüchſen 36 kr. bis	1	12
—	1	Muſchenbüchſen	—	48
—	1	Balſambüchſen	—	30
		Durchgewundene *) Knochen-Beinwaaren.		
—	1	Lange Schreibzeuge	3	—
—	1	Zahnſtiererbüchſen	1	36
—	1	Nähzeug	1	36
—	1	Nadelbüchſen	1	—
		kleine ditto	—	36
		Geſpickelte **) Holzwaaren.		
1	—	Schreibtiſch 30 kr. bis	1	30
—	1	Nähladen 18 kr. bis	1	12
1	—	ditto 18 kr. bis	2	—
1	—	Commodekaſten 10 kr. bis	1	—
1	—	ditto mit Aufſatz 24 kr. und	—	30
—	1	Aufziehtruhen 48 kr. bis	2	24
1	—	Uhrenkäſtlein	—	40

Altare

---

*) Durchſichtig oder à jour gedrechſelt. N.

**) Mit allerley Lappen belegt, welche Arbeit von Weibsperſonen verfertiget wird. N.

Stück	Duzend		fl.	kr.
1	—	Altar 30 kr. bis .	1	—
—	1	Trühlein*) 18 kr. bis .	2	24
—	1	ditto mit Schlüſſel 2 fl. bis	6	—
—	1	Strickſchieber **) 1 fl. 12 kr. bis .	3	36
—	1	Fadenladen ***) 48 kr. bis	3	—
1	—	Puderladen acht in einander 12 kr. bis	—	18
1	—	Herzladen †) 4 ditto .	—	10
1	—	ditto 3 ditto .	—	36
—	1	Lange 4rer Lädlein .	—	36
—	1	Runde ditto .	—	18
—	1	Lange 2er ditto .	—	15
1	—	Schreibzeug .	—	30
1	—	ditto .	1	—
		Lackirte Holzwaaren.		
—	1	Kleine ord. lackirte Nadelbüchslein .	—	8
—	1	Größere ditto .	—	10
—	1	Kleine runde ditto .	—	9
—	1	Größere ditto .	—	11
—	1	Spring-Büchſen, Tannzapfen	1	—
—	1	ditto gelbe Rüben .	1	—
—	1	lack. Federnrohr .	—	26
—	1	ditto Schreibzeug .	—	50

Geißlingen, d. 18. Jul.

Michael Knoll.

---

*) Käſtchen. N.

**) Ein Käſtchen zum Ausſchieben, Stricknadeln hinein zu legen. N.

***) Zwirnkäſtchen. N.

†) Käſtchen in Form eines Herzens. N.

VIII.

Verſuch
eines ſchwäbiſchen Idiotikon

von

Hrn. Mag. Johann Chriſtoph Schmidt
Profeſſor und Prediger in Ulm.

Vorbericht.

Man iſt allgemein einverſtanden, die Dialekte der Gegenden und Provinzen, die man bereiſet, für einen der Aufmerkſamkeit des Reiſenden nicht unwürdigen Gegenſtand zu halten, und demjenigen zu danken, der uns ſeine Bemerkungen darüber mittheilt. Die Kenntniß der provinziellen Dialekte verſchafft uns einen großen Vorrath von brauchbaren Wörtern, um Begriffe zu bezeichnen, für die wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben; ſie verhilft uns zu einem philoſophiſchen Blicke in die Bildung der Sprachen; und ſetzt uns in den Stand, den Charakter des Volks von einer neuen nicht ſehr trügeriſchen Seite zu betrachten. Den letztern Nutzen gewährt ſie in einem weit höhern Grade, als die allgemeine

Schriftſprache: denn dieſe wird durch Kultur nach und nach ſo glatt, ſo charakter- und gepräglos, daß ſie, wie alte gangbare Scheidemünze und allzugeſellſchaftliche Menſchen, nicht nur ihre Rauhheit, ſondern mit derſelben auch ihre unterſcheidende Eigenheit verliert; da hingegen die beſondern Mundarten zwar dieſem Schickſale der Politur nicht gänzlich entzogen, aber doch nicht ſo ſehr ausgeſetzt ſind, als die Sprache, deren man ſich in Schriften und in ſeinem Umgange bedient. Eben dadurch aber geben ſie ein ſichereres Kennzeichen von dem Geiſte und Charakter des Volkes ab, welches ſich ihrer in ſeinem Umgange bedient. Hier iſt noch das Vergnügen nicht in Anſchlag gebracht, welches die Vergleichung der Dialekte mit den verwandten Sprachen gewährt.

Dieſem augenſcheinlichen Nutzen und Vergnügen iſt es wahrſcheinlich zuzuſchreiben, daß ſich ſeit einigen Jahren ſo viele Hände mit Sammlung idiotiſcher Wörter beſchäftiget haben. Wer will nicht gerne nützlich, wer nicht vergnügt ſeyn? Auch iſt es ja ſo leicht zu hören, und ſo leicht das Gehörte niederzuſchreiben, und ſo leicht das Niedergeſchriebene in irgend einem Journale an Mann zu bringen. Man hat bey dieſer Geſchäftigkeit bloß die Kleinigkeit überſehen, daß zum rechten Hören etwas mehr als zwey Ohren, und zum rechten Schreiben etwas mehr als geſunde Finger erfordert werden. Da ſich Jedermann, der hören und ſchreiben kann, für fähig hält, Beyträge zu Idiotiken liefern zu können, und wir dieſer Meinung einen ſo großen Haufen beynahe ganz unbrauchbarer Materialien zu danken oder vielmehr vorzuwerfen haben; ſo mag es nicht zwecklos ſeyn, die Forderungen, die man an einen Idiotikographen zu machen berechtigt iſt, auseinander zu ſetzen, um die gutmüthige Unwiſſenheit von dieſem Geſchäfte wegzuſchrecken, und es in würdigere Hände zu bringen.

Der Idiotikograph muß vor allen Dingen eine genaue Kenntniß ſeiner Mutterſprache beſitzen. Daß die Erwerbung dieſer Kenntniß keine leichte und der Beſitz derſelben keine gewöhnliche Sache ſey, iſt ſo ungezweifelt richtig und durch die tägliche Erfahrung ſo augenſcheinlich beſtätigt, daß man mir den Beweis gerne erlaſſen wird. Wer kennt nicht die zahlloſe Menge mit lateiniſchen und deutſchen Lettern gedruckter Schriften, deren Verfaſſer bisweilen nicht einmal mit den Elementen, ſelten mit dem innern Weſen der Sprache bekannt ſind, in welcher ſie ſchreiben? Um aber ein Idiotikon verfaſſen oder auch nur brauchbare Beyträge dazu liefern zu können, iſt nicht nur erforderlich, daß man ſeine Mutterſprache fehlerfrey ſchreibe, ſondern auch in die Gründe ihrer Bildung und Zuſammenſetzung einzugehen wiſſe, und mit ihrer Geſchichte nicht gemeine Bekanntſchaft habe. Mit der vollſtändigen Kenntniß der Mutterſprache muß der Sammler eine eben ſo genaue Kenntniß des provinziellen Dialekts verbinden, den er beſchreiben, und deſſen Wörtervorrath er bekannt machen will. Es ſcheint freylich lächerlich und trivial zu ſeyn, es als eine Forderung beſonders aufzuſtellen, daß man die Sache, über die man andere belehren will, ſelbſt vollſtändig und recht verſtehen müſſe.

Wer aber einen nicht unbeträchtlichen Theil unſerer Idiotiken mit Aufmerkſamkeit durchgeht, wird es nicht für überflüſſig halten, daß ich dieſer Forderung, die ſich von ſelbſt zu verſtehen ſcheint, beſondere Erwähnung thue. Nicht genug, daß er die Bedeutung idiotiſcher Wörter und den Sinn idiotiſcher Verbindungen überhaupt kenne, muß er auch zu unterſcheiden wiſſen, was bildlich, was eigentlich, was vom ganzen Volke, was nur vom Pöbel, was im feinern, was im plumpern Scherze, was in der Kinderſprache, was ohne Unterſchied gebraucht wird. Er wird nicht wohl zu einer ſolchen genauen Kenntniß der Mutterſprache und des Provinzialdialektes gelangen können, woferne es ihm an Vergleichungspunkten fehlt, die er ſich erſt zu verſchaffen im Stande iſt, wenn er nicht nur mehrere Provinzialdialekte und die ältern Mundarten ſeiner Mutterſprache, ſondern auch andere alte und neue Sprachen verſteht. Endlich muß er ſich in mehrern Gegenden ſeines Vaterlandes eine nicht unbeträchtliche Zeit aufgehalten, und einige Mundarten aus eigenen Beobachtungen kennen gelernt haben. Erſt auf dieſem Wege kann man zu beſtimmten und berichtigten Begriffen gelangen, auf den Urſprung und die allmählichen Abänderungen der Wörter und Wortformen nach den verſchiedenen Zeitaltern und Provinzen kommen, den Charakter des Volks aus ſeiner Sprache durch Vergleichungen mit andern Sprachen erforſchen, eine Philoſophie der Sprache möglich machen, und dieſe intereſſante Beſchäftigung der handwerksmäßigen Behandlung, womit ſie ſo häufig getrieben wird, entziehen. Daß der Idiotikograph noch überdies die allgemeine philoſophiſche Sprachlehre inne haben, mit Scharfſinn in Beſtimmung ſinnverwandter Wörter ausgerüſtet ſeyn, und die Fertigkeit beſitzen müſſe, ſich kurz, deutlich und richtig auszudrucken, ſind gleichfalls ſo gerechte und unerläßliche Forderungen, daß ſich nur derjenige davon losmachen kann, der nicht ernſtlich über das Weſen und die Erforderniſſe eines Idiotikons nachgedacht hat.

Macht man von der Beſchaffenheit der Sammlungen idiotiſcher Wörter, die dem Publikum von Zeit zu Zeit, inſonderheit in Journalen, mitgetheilt werden, einen Schluß auf die Kenntniſſe ihrer Verfaſſer; ſo wird es nicht ſchwer ſich zu überzeugen, daß die meiſten ſehr weit hinter dem Bilde zurückbleiben, welches ich hier von einem geſchickten Idiotikographen entworfen habe. Ferne ſey inzwiſchen von mir die eitle Einbildung, als ob ich alle dieſe Eigenſchaften beſitze, und in dem nachſtehenden ſchwäbiſchen Idiotikon allen dieſen Forderungen Genüge geleiſtet habe. Ich erkenne zu wohl, daß jene Vorzüge ſelten zu finden, und dieſe Forderungen nicht leicht zu erfüllen ſind; allein ich glaube mich vollkommen beruhigen zu dürfen, wenn die Leſer das Beſtreben gewahr werden können, daß ich, von dem Gedanken an die Nützlichkeit und Anmuth eines ſolchen Geſchäftes beſeelt, jene Anforderungen nach Möglichkeit habe befriedigen wollen. Bleibt mein Verſuch hinter dem Ideale zurück, das ich mir von einem guten Idiotiken gemacht habe; ſo glaube ich ihm doch den verdienſtlichen Werth beylegen zu dürfen, daß andere daraus lernen können, ein beſſeres zu machen. Um aber dieſen Zweck noch mehr zu befördern, ſey es mir erlaubt, einige Vorſchriften aufzuſtellen, welche jeder, der Idiotiken und Grammatiken von Provinzialdialekten ſchreiben will, vor Augen haben ſollte. Wenn ich ſelbſt ſie nicht überall beobachtet habe; ſo geſchah es theils des engen Raumes wegen, auf welchen ich eingeſchränkt war, theils weil die Materialien, die mir handſchriftlich mitgetheilt wurden, ſelten nach dieſem Geſichtspunkte angeordnet waren, ob ich gleich dankbar bekenne, daß ſie mich bald zu dieſer oder jener Bemerkung veranlaßt, und wohl ſelbſt ähnliche Gedanken, nur nicht geordnet und entwickelt genug, mitgetheilt haben. Sollten aber mehrere Fehler und Mängel durch dieſe Gründe nicht entſchuldigt werden können: ſo mag nun die Darlegung einiger Regeln, nach welchen man bey Idiotiken verfahren ſollte, dieſelben vergüten.

I. Ein Idiotikograph muß ſorgfältig unterſcheiden 1) idiotiſche Wörter, oder ſolche die nur in einem gewiſſen Diſtrikte gebräuchlich ſind, z. B. (vom Schwäb.) hurben, gazgen, triehlen, Schoch u. d. gl. 2) Idiotiſche Bedeutungen, d. i. ſolche Bedeutungen, die dem Worte in der allgemeinen Schriftſprache nicht eigen ſind, und ihm nur in beſondern Provinzen beygelegt werden, z. B. Tatzen, anmachen, dick, toll u. ſ. w. 3) Idiotiſche Metaphern, z. B. Wurſt, Strick, Rogen u. ſ. w. 4) Idiotiſche Derivativa und Compoſita, z. B. Docht, dicht, ebenmächtig, feget, weiben, munden, Ehehalten u. d. gl. 5) Idiotiſche Pronunciationen, z. B. Kamb, noi, jo, jau, ſtaun, haira (kann, nein, ja, ſtehen, hören) u. d. gl. 6) Idiotiſche Etymologieen, z. B. hand, wend, gend, gond, ſtatt haben, wollen, geben, gehen. 7) Idiotiſchen Syntax, z. B. wegen mit dem Dativ, das Pronomen Tranſitivum ſtatt des Reciprocums, er hat ihm ſelbſt nicht helfen können, ſtatt ſich ſelbſt, der Gebrauch des unbeſtimmten Artikels bey Collectivis und Materialibus, z. B. gieb mir ein Salz, hat er auch ein Geld? u. d. gl. 8) Idiotiſche Sprüchwörter, z. B. g'rolet wie bolet, mit leerer Wampen iſt nicht gut gampen, er dankt ab wie der Hirt von Amſtetten, u. d. gl. Die Vermiſchung dieſer mehrerley Arten von Idiotismen in den idiotiſchen Wörterbüchern kann den Ausländer irre führen, und es würde daher, um dieſes zu vermeiden, gut ſeyn, wenn ſie auf eine kenntliche Art bezeichnet würden.

II. Manche idiotiſche Wörter, Wortfügungen, Wortformen und Redensarten werden bloß im Scherze, andre nur vom niedrigſten Pöbel, noch andre täglich im gemeinen Leben, oder nur bey gerichtlichen Verhandlungen gebraucht. Auch dieſes ſollte der Idiotikograph durch Zeichen bemerklich machen.

III. Interjektionen gehören in kein Idiotikon. Sie ſind artikulirte Töne der Empfindungen, bey alten und neuen Völkern, bey Wilden und Gebildeten, überall ziemlich gleich.

Sie waren die erſte Aeußerung des Sprachvermögens, und noch jetzt bedienen wir uns derſelben, wenn es uns an Worten fehlt, den Grad und die Beſchaffenheit unſerer Empfindungen auszudrücken. Manche Wörter, die man für Interjektionen hält, ſind es nicht einmal, z. B. wehe, leider, huſch, knaks u. d. gl.

IV. Ungefähr aus demſelben Grunde muß man auch ſehr ſparſam in Ausnahme der Wörter aus der Kinderſprache ſeyn. Eine große Zahl derſelben ſind bloß Töne der Empfindung, die eben deswegen nicht nur in den verſchiedenen Provinzen eines Volkes, ſondern auch in verſchiedenen Sprachen beynahe gleich lauten. Weil dieſe Wörter mehr Empfindungen als Begriffe ausdrücken, ſo werden ſie auch von den Kindern und ihren Müttern und Wärterinnen mit einem äußerſt bezeichnenden Tone und mit deutlich machenden Geſtikulationen ausgeſprochen: die Gebärden ſprechen mehr als die Zunge. Andere ſind nichts als durch Pronunciation verdorbene Wörter, wodurch man den Kindern das Sprechen erleichtern will.

V. Taufnamen, wie ſie im gemeinen Leben abgekürzt oder zum Schimpf gebraucht werden, z. B. Ludi, Hänſel, Stoffel, Gori, Appel u. d. gl. qualifiziren ſich eben nicht in ein Idiotikon (weil dergleichen in allen Provinzen angetroffen wird); es wäre dann um dieſe Abkürzungen verſtändlich zu machen.

VI. Mit jedem idiotiſchen Wörterbuche ſollte eine idiotiſche Grammatik verbunden werden, worin 1) die Grundſätze der Ausſprache, 2) die etymologiſchen Formen, und 3) die Regeln der Syntaxe vorgetragen würden.

VII. Die Compoſita müſſen unter den Simplicibus ſtehen, z. B. an-Machen, ab-Bauen, auf-Laſſen, ge-Spaß u. ſ. w. Ein Idiotiker iſt für den Sprachforſcher und alſo zu ganz andern Zwecken geſchrieben, als Wörterbücher, mit deren Hülfe wir alte oder ausländiſche Schriftſteller verſtehen wollen.

VIII. Es wird ſehr gut ſeyn, wenn man die verwandten harten und weichen Buchſtaben nicht trennt, ſondern unter einander ſetzt, nicht nur, weil es das Nachſchlagen erleichtert, ſondern auch aus dem natürlichen Grunde, weil Wörter, die noch nicht in die Schriftſprache aufgenommen ſind, auch auf keine beſtimmte Ausſprache Anſpruch machen. Man ſagt z. B. Paſel und Baſel, drillen und trillen u. ſ. w. Aus der Vernachläſſigung dieſer Regel iſt es gekommen, daß in manchen Idiotiken einerley Wort mehrmals vorkommt. Es kann deßhalb doch das Wort mit demjenigen Buchſtaben geſchrieben werden, mit welchem es in der Provinz, deren Idiotismen man ſammelt, gewöhnlich ausgeſprochen wird. Die Leichtigkeit, Bemerkungen über den Uebergang von der weichen Ausſprache zur harten zu machen, hat man bey einer ſolchen Einrichtung noch oben drein zum Gewinn.

IX. Dem Stamme eines durch Präformative, Suffixe und andre Augmente vermehrten Wortes muß man ſo viel möglich iſt nachſpüren, und es nicht unter ſeinen Anfangsbuchſtaben, ſondern unter das Stammwort ſetzen, wenn anders dieſes noch gebräuchlich iſt: denn überall die erſten Wurzeln, wenn ihr Gebrauch verloren iſt, anzugeben, wäre in einem Idiotikon zweckwidrig. Wenn man dieſe Regel beobachtet, ſo werden aus den Buchſtaben B G K P manche Wörter wegfallen, und anderswo geſucht werden müſſen, weil dieſe Buchſtaben in denſelben nicht zum Stamme gehören, ſondern aus den Präformativen be und ge entſtanden ſind, z. B. kleiben, Ulm. übrig behalten iſt gewiß ſo viel als g'leiben, und kommt von leiben her, ſo wie bleiben, welches entſtanden iſt aus beleiben; daher muß es unter leiben geſucht werden. Gäbſch, Ulm. und Bayr. kommt von äpſch, äppig, wie es in andern Provinzen lautet, her, muß alſo eigentlich g'äpſch geſchrieben, und folglich in A aufgeſucht werden.

X. Bey dem Nachforſchen nach der Bedeutung iditioſcher Wörter und Redensarten muß man mit großer Behutſamkeit verfahren, wenn man nicht hintergangen werden und wieder hintergehen will. Wir hören einen provinziellen Ausdruck; wir verſtehen ihn nicht, und erkundigen uns bey dem, der ihn gebraucht hat, nach ſeiner Bedeutung. Bisweilen glaubt der Gefragte, man wolle ihn zum Beſten haben, und bezahlt uns dafür mit falſcher Angabe der Bedeutung. Noch öfter aber weiß er ſich nicht zu erklären; worüber man ſich nicht wundern wird, wenn man es ſelbſt verſucht, den Sinn mancher Synonymen und beſondre Nüancen bezeichnender Ausdrücke beſtimmt anzugeben. Er ſagt alſo obenhin etwas, bloß um etwas zu ſagen und ſeine Verlegenheit zu verbergen; oder er meynt ſelbſt, durch ſeine Beſchreibung die Bedeutung richtig angegeben zu haben, da ſie doch fehlerhaft iſt; oder man will ihm zurechte helfen, und fragt ihn, ob er unter dem Idiotism nicht das und das verſtehe, worauf er nicht ſelten mit Ja antwortet, weil er bey ſeinem Unvermögen ſich auszudrücken in der That nichts beſſeres zu thun weiß. Dies iſt ſehr häufig der Fall mit Reiſenden bey ihrem Sammeln idiotiſcher Wörter; und eben ſo oft begegnet es Gelehrten, die, ſobald ſie von ihrem Studierzimmer in den Umgang des Volks kommen, außer Hauſe ſind. Wie viele falſche Bedeutungen von Idiotismen haben ſich auf dieſem Wege in die Idiotikenſammlungen eingeſchlichen! Man kann ſich vor dieſem Irrthume nicht anders hüten, als wenn man aufmerkſam hört, oft und mehrere fragt, und ſich die Idiotismen öfter in ganzen Redeverbindungen vorſagen läßt.

XI. Vergleichungen mit verwandten Dialekten und Sprachen, Vermuthungen über die Abſtammungen, und Erklärungen, woher manche idiotiſche Wörter und Redensarten ihre Bedeutung erhalten haben mögen, müſſen angeſtellt und gewagt, und dadurch das Intereſſe ſolcher ſonſt trockener Sprachunterſuchungen erhöhet, und eine Philoſophie darüber möglich gemacht werden. Sonſt iſt es Knechtsarbeit, mit der ſich kein Menſch, der eine freye Seele hat, gerne beſchäftigen wird.

Schwaben hat viele Dialekte, welche in unmerklichen Uebergängen ſich den Dialekten der benachbarten Provinzen nähern. Gegen die

Schweiz und Elſaß hin verwandeln ſich die Doppellauter au, ei, eu in die einfachen Vokale u, i und ü *), und die Aſpirationen und Gurgeltöne werden immer häufiger und ſtärker. An der Donau herab werden die Vokale häufig in Diphthonge verwandelt, vorzüglich das a in au, z. B. Sprauch, dau, i und ü in ei, z. B. Feinſter, Meinſter, Leinſen. Durch das Wirtembergiſche hinab dehnen ſich die Vokale zu einer oft unangenehmen Länge; gegen die Pfalz und das Frankiſche hin wird die Ausſprache mehr abgeſtoßen.

Die Ausſprache macht die Wörter oft ganz unkenntlich. Wer wird in moinſchta, n undeutlich durch die Naſe geſprochen, und ein dumpfes a nachläſſig angehängt. meinſt du, erkennen? i woaß net, ſtatt ich weiß nicht? manſt mar eppis gea, für magſt du mir etwas geben? lamme aungſchaura ſtatt laß mich ungeſchoren? Sogar Nomina propria haben Verſtümmelungen, wodurch ſie ganz unkenntlich wurden, erleiden müſſen; lange Zeit hieß der Duc de Berwick unter dem ſchwäbiſchen Volke der dicke Bärenwirth.

Viele Wörter und Formen, die aus der allgemeinen Schriftſprache verbannet ſind, und in Schwaben gebraucht werden, findet man in den Minneſingern, dem Plattdeutſchen, Holländiſchen und Engliſchen. In dem Idiotikon ſelbſt habe ich bisweilen darauf hingewieſen; es hätten

---

*) ä, ö und ü ſind eigentlich keine Doppellauter, weil man in ihnen nur einen Laut hört; in au, ei und eu hingegen hört man zween Vokale, und dieſen kommt alſo der Name Doppellauter mit Recht zu.

ten ſich aber unendlich viel mehrere Vergleichungen anſtellen laſſen, wenn es der Raum geſtattet hätte. Nur einige Beyſpiele von ähnlicher Pronunciation und Form! In den Minneſingern finden wir überall ho, mouot, bluet, muoß, lib, wib, frund, bom, nüw, ſecht, lit, treit, wahſen, la, gat, ſtat, uiwer, ſeit, me, gent, ſond, hant, tuont, wenr, ſtatt hoch, Muth, Blut, muß, Leib, Weib, Freunde, Baum, neu, ſehet, liegt, trägt, wachſen, laß, geht, ſteht, euer, ſagt, mehr, geben, gebt, ſollen, ſollt, haben, habt, thun, thut, wollen, wollt. (Dieſe leztern im Plural des Präſens durch alle drey Perſonen.) Das Schwäbiſche hat mit dem Engliſchen Aehnlichkeit, bald wie es dem Auge geſchrieben erſcheint, bald wie es ausgeſprochen gehört wird, z. B. broad, ſay'ſt, ly'ſt, ly'th, ſtraw, one-eyed, i, a, as, mother; broad, ſaiſt, leiſt, leit, Strau, uanaid, i, a, as, Motter: ſtatt breit, ſagſt, liegſt, liegt, Streh, einäugicht, ich, ein, als, Mutter.

Manche franzöſiſche Wörter und Wortfügungen ſind dem ſchwäbiſchen Volke wo nicht ganz eigen, doch wenigſtens gemein; z. B. Guſchedurmen, coucher dormir, Papelei, pas, pas là, duhs, doux u. ſ. w. er wird kann ſeyn kommen, il viendra peut-être, ich will geh gehen, je m'en vais aller, er wird anfangen oder anheben geſcheid, il commence à être sage u. dgl. m. Im Zabergau im Wirtembergiſchen iſt der ſtarke Gallicism millionenmal ſtatt ſehr oft unter dem Landvolke gewohnlich. Auch die italiäniſche Sprache hat manche Wörter hergegeben, z. B. Burle, burla, Spampannaden, spampanate, Schukeler, giucolatore, Fazeile, fazzuolo u. ſ. w.

Die Pronunciation der ſchwäbiſchen Mundart in Regeln zu bringen, iſt nicht nur darum ſchwer, weil wir für die mannichfaltig nüancirten Töne, womit die Vokale und noch mehr die Diphthongen, ja wohl auch die Mitlauter ausgeſprochen werden, keine Schriftzeichen haben, ſondern auch und vorzüglich deßwegen, weil jedes Areal von ein paar Quadratmeilen eine andere Ausſprache hat. Dabey muß noch in Anſchlag gebracht werden, daß es öfter zweifelhaſt iſt, ob etwas für bloße Pronunciation oder für idiotiſche Form und Bildung gehalten werden müſſe. Keinem Zweifel iſt unterworfen, daß ſt von den Schwaben durchgängig (feiſt und Obſt ausgenommen) wie ſch ausgeſprochen, Pronunciation, nicht Form iſt; iſt es aber mit i, mi, di, ſi, ſtatt ich, mich, dich, ſich auch ſo? Laun, ſtaun, gaun, (das n nicht ausgeſprochen, ſondern nur durch den Naſenton ausgedrückt) ſtatt laſſen, gehen, ſtehen ſcheint idiotiſche Pronunciation und Form zugleich zu ſeyn. Hier mögen inzwiſchen einige Regeln ſtehen, jedoch der Kürze halber ohne Bemerkung der Gegend.

a wie ä, härt, Händ, Aepfel, mäncher, älle.

a wie o, (zwiſchen a und o, wie im Engliſchen) do, Strof, ſchloſen, Popſt, bloſen.

a wie au, dau, Strauf, ſchlaufen, blauſen, Aubend.

a wie aa, Kaamer, Schmaalz, Saalz, Naar, kaalt.

ab wie a, in den Compoſitis mit der Präpoſition ab, aſägen, awiſchen, aziehen.

ab wie å, Aewerz, Aegebiz.

b wie p, Pruder, Praut.

ch, weggeworfen in ich, mich, dich, ſich.

ch wie k, Stork; dafür k wie ch, Kalch, bachen.

d wie t, Totter, Trath.

e wie a, Pfard, fatt.

ei wie oa, Zoachen, Boan, Moaſter, oazig, ålloan.

ei wie oi, Zoichen, Boin, Moiſter, koiner, Oier.

ei wie e, Arbet.

ei wie i, Lib, Wib, bliben, miden, licht.

en, am Ende durchgängig wie a mit dem Naſenton, lieba, höra, geha, Herra.

eu wie ů, Frůnd, nů, Lůte.

eu wie ui, huit, huier, Fuier.

i wie ei, Keind (engl.)

in wie en, faſt durchgängig.

o wie å, Måtig (Montag).

o wie ö, dört.

o mit einem nachgeſchleppten a tönend, Soargen, Moargen.

o wie ai, hairen, z'aiberſt. (zu oberſt).

u wie o, Motter.

u, häufig mit einem nachgeſchleppten o, guot, Gruos, Stuol.

au wie u, Hus, ſuſen, us, uſ.

au wie ou, glouben, ouch, Hous.

P, wird oft vor ſ geſetzt, Pſiegel, pſetſchen.

un wie aun, aunmächtig, aunſinnig.

Die Wortbildung einigermaßen kenntlich zu machen, mögen folgende Beyſpiele dienen.

Infinitivi: gaun, ſtaun, laun, haun, gean, mienn.

ſtatt: gehen, ſtehen, laſſen, haben, geben, müſſen.

Haben: ich han, haun, hob. Stehen:
ſtaun, ſtand,
du hoſt, hauſt, häſt. ſtoſt, ſtaſt,
ear hot, haut, hät. ſtot, ſtat,
einer, wir, ihr, ſie, hand, hond, händ, ſtond, ſtänd, ſtaund.

Sey: bis.

Geweſen: g'weſt, g'wea, g'ſein, g'ſin, g'ſt.

Die Formation des Particips iſt bisweilen regulär, z. B. denkt ſtatt gedacht.

Der Singular hat oft die Form des Plurals, z. B. der Aepfel, a Húar (Hüner); wie die Baiern und Oeſtreicher, an Aar (Eyer), ein Ey.

Un wird oft den Hauptwörtern zur Verſtärkung des Begriffs vorangeſetzt: Unkerl, ein überaus großer oder ſonderbarer Menſch, Unbräſe, iſt ein ungemein angenehmer Zuſtand.

et drückt oft ein Collectivum aus, ſtacht icht, feget, nähet, kochet, bachet.

ie iſt das gewöhnliche Diminutiv; gegen die Schweiz wird es li, gegen Franken la, gegen Baiern el, 'l.

Manche Verba frequentativa haben eine harte Form: ſchluchzgen, drönsgen, ächzgen, häſzgen, bleſzgen, gorzgen, glitzgen.

Der Syntax der deutſchen Schriftſprache

hat ſich über die ſchwäbiſche Mundart weit weniger zu beſchweren, als die Etymologie und die Pronunciation: denn gegen ſie werden zwar immer genug, aber bey weitem nicht ſo viele Fehler begangen, als in ſehr vielen Gegenden des übrigen Deutſchlands. Einige dieſer Abweichungen und Eigenheiten mögen hier bemerkt werden.

Wegen wird mit dem Dativ gebraucht.

Der Artikel ein wird auch vor die Collectiva und Materialia geſetzt, z. B. gib mir ein Salz, ein Geld, einen Butter *) u. ſ. w.

Das Subſtantivum wird bisweilen, wenn die Beſchaffenheit in einem hohen Grade ausgedrückt werden ſoll, ſtatt des Adjektivs geſetzt, z. B. er iſt a Gute (eine Güte), d. i. ſehr gut, a Bräſe, d. i. ſehr brav, a Schnelle, d. i. ſehr ſchnell. Vielleicht ſind aber dieſes Adjektiva; wie aus der Redensart: er iſt a zornige, d. i. er iſt ſehr zornig, beynahe zu vermuthen iſt.

Ellipſen ſind folgende gewöhnlich: der Meinige, die Meinige **), ſtatt mein Gatte, meine Gattin. Er hat ihm den ſiedigen ausgetrieben, nämlich den ſiedigen Schweiß.

Ich will dieſe grammatiſchen Bemerkungen mit einigen ſchwäbiſchen Sprüchwörtern endigen.

'S iſt kein Aemtle, 's hat au a Schlämple.

---

*) Man ſagt auch in Oeſtreich, wie in Schwaben, der Butter, ſtatt die Butter, und ſetzt ebenfalls den Artikel ein vor. S. R. B. Vr Bd. S. 308. N.

**) Dieß iſt nach dem italiäniſchen, und in Oeſtreich eben ſo gewöhnlich. S R. B. Vr Bd. S. 200. N.

Laß dir flechten, d. i. laß dich zu recht richten, du irrſt dich.
Die Fremde macht Leute.
Sell thaun, ſell haun. (Selbſt gethan, ſelbſt haben.)
Sell eſſen macht feiſt.
Verlieren iſt fürs Lachen gut.
Großer Herren Gunſt und Nägelewein riecht über Nacht aus.
Wie ein gemalter Herrgott. (unbeholfen.)
Gang nit über dein Miſt, ſo weiſtu was du kriegſt.
Die geſcholtenen Kräutlein ißt man oft am liebſten.
Ein Nöthiges und ein Dürftiges ſind zuſammen gekommen. (wenn zwo Perſonen ohne Vermögen einander heirathen.)

Noch habe ich von dieſem Idiotikon ſelbſt Nachricht zu geben. Daß ich zur Erörterung der Idiotiſmen den deutſchen Sprachſchatz, der uns in den Minneſingern und in Urkunden aufbewahrt iſt, benutzt habe, wird man ohne mein Erinnern bemerken, und es um ſo mehr erwarten, da ich ſelbſt an den Idiotikographen dieſe Forderung mache. Bey meinen zu ganz andern Zwecken angeſtellten Forſchungen in ungedruckten Urkunden habe ich auch auf Sprachbemerkungen Rückſicht genommen; und wenn ich oft für Erweiterung der Geſchichtskunde leer ausgegangen bin, ſo hatte ich doch das Vergnügen, für das Sprachſtudium einen kleinen Gewinn zu machen. Hievon habe ich auch in dieſem Idiotikon Gebrauch gemacht. Die Hinweiſungen auf das Franzöſiſche, Holländiſche, Engliſche und Italiäniſche bedürfen, wie aus obigen Regeln zu ſehen iſt, keiner Entſchuldigung, ſo wenig als ein paar ausführliche Erörterungen alter deutſcher Sitten. Auſſer den gedruckten Idiotiken, worunter aber noch keines iſt, das der ſchwäbiſchen ſo reichen Mundart ausſchließend angehörte, habe ich mehrere handſchriftliche Sammlungen benützt; worunter ich die vom Herrn Wagenſeil in Kaufbeuren, einem für alles Gute ſich thätig intereſſirenden Manne, und vorzüglich eine von Tübingen, deren Verfaſſer ſich auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe von den gewöhnlichen Zuſammenſchreibern unterſcheidet, mit Dank nenne.

Das Geſtändniß, daß ich mir ſelbſt kein vollkommenes Genüge leiſte, wird man hoffentlich für keine Ziererey halten, ſo wenig ich die mir zu Schulden kommenden Fehler damit decken will, daß ich ſage, aus den bisher vorgelegten Materialien habe noch kein vollkommenes Ganze gemacht werden können. Genug für mich und für Andere, wenn durch Beyträge, die man nach obigen Regeln ſammeln wird, in der Zukunft etwas Vorzuglicheres geleiſtet werden kann.

A.

Abbel, albern, Augsb.; unſläthig, Wirtemb.

Aber ein, Anſtand, Widerwille; ein Aber an einer Unternehmung, Speiſe u. d. gl. haben, in etwas ſetzen. Augsb. Ulm. (auch in Niederſachſen).

Aper, Aprich, vollgeſponnene Spindel, Andrehe.

Aberär ein, Witz, der dem vorhergegangenen witzigen Einfalle eines Andern lahm nachhinkt.

Aberwandel ein, Reukauf.

Aebig, verkehrt, (Sächſ.; urſprünglich vielleicht äb) daher g'äb, Ulm. g'äbſch, verkehrt, ung'äb, (mit dem un intensivo, nicht privativo) ungeſchickt. (Oeſtr. Coblenz. äbſch, Bäir. g'abbiſch.)

Achel, Strohabfall von gebrochenem Hanf, Flachs, und was noch beym Spinnen abfällt. Angeln, Ulm.

Achen, Nachen, Heilbr. (ſo haben wir Oeſſel und Nöſſel, Jlle und Nille, Aſt und Naſt, Atter und Natter, Arbe, Narbe, (Augsb. Vocabul. 1482.); im Italiäniſchen, aber unſtreitig aus dem Deutſchen, aspo und naspo, etwa: Aſpel, und Haſpel.)

Aecht-Zeit, Abendzeit an Sonn- und Feyertagen, welche das Geſinde für ſich zum Vergnügen anwenden darf, Ulm. Wirtemb. In der Wirtemb. Landordn. v. J. 1552 »Unordnung auff der äſcher mittwoch mit geſelſchaften, ſahen vnnd brunnen werffen, auch den jungen töchtern in Egten ziehen.« acht, achtmann, eigen, Leibeigener, alt; daher wohl auch Aecht-Zeit.

Achter, Achtert, wohl, freylich, Wirtemb.

g'Aeder, Gäder, Handwurzel.

Atti, Aette, Vater; von und gegen Kinder gebräuchlich. (Auch Henneberg.*))

Affolter, (Abholder) Miſtel.

After-montag, Dienſtag, Ulm. im Wirtemb. nicht gebräuchlich.

Agert, Aegert, ein Stück Feldes, Ackerlandes, das nicht gebaut wird.

Aegerſt, Elſter; Eſſig.

Aiſpelen, Aeſpeln, Miſpeln, n'Aeſpeln, Ulm. (Aſperln, Oeſtr. Bair.)

Aiz, anz, driz ..... kioz, der erſte, zweyte, dritte ..... lezte. Ulm.

Aellig, allemal, Wirtemb. Ulm.

Alber ein, eine Baumart, anderwärts Ulmen-oder Rüſter genannt. (iſt auch Schwz. Bair.)

Alfanziſch, ſeltſam, muthwillig. Fr. a l'enfant? Alfanzen, Alfanzerey, auch Sächſ. Schon in einer ſchwäbiſchen Urkunde v. J. 1427 heißt es: »daz ainer oder mer Boßhait begangen durch je kuſte oder Allafanz.« (Fanz, heißt Bair. Scherz, Gefänz, fanzen, fänzen).

Allebatterie, Suppe von allerhand Ingredienzien an Fleiſch, Klöſen u. dgl. olla potrida?

Almand, Gemeinweide. Von alimentum? oder von mannd, gemein?

Amm, Mutter; Am, die Aiche, Frucht- und Weinmaaß, Augsb. Stadtbuch; daher auch Ohm, Immi kommen.

Amberlauer, eine alberne Meynung oder Gewohnheit. Augsb. Apperlos, Apperlaus, in andern Gegenden Schwabens; ein Mährchen, Ulm.

Ampel, Lampe. Durch Verſetzung der Buchſtaben;

---

*) S. Reinwalds Henneb. Idiotikon. (Berlin 1793. 8.) R.

ſo Anke ſt. Nacken, Bronn ſt. Born, Brett ſt. Berd.

And, es thut mir and nach ihm, d. i. ich vermiſſe ihn ſehr. (auch Henneberg. im Brandenb. es thut mir ahne nach ihm.)

Andrecht, Endricht.

Angerſäzen, eine Art Burgunder Rüben.

Angſter, Stachelbeere.

Ahne, Aehni, Großmutter, Großvater. Aehnli, Ahnli, diminut.

Aehnſpe, Scheibe oder Knopf an einer Spindel, um ihr beym Anſpinnen Gewicht zu geben, Schwb. (Aſpe, Bair.)

Anke, Butter, Breisg. (auch Schwz.)

Arbeiten, Arbeitlein, Gichter der Kinder.

Aeres der, n'Aeres, Milchſchorf der Kinder, Schb. Die Schwämmchen (Bräune) Leutk.

er-Arnen, erwerben, Ulm. »ich habs wohl erarnet.« Schertlins v. B. Lebensbeſchr. I, 27. (arnen, Nbg. erwerben. Arnung, Verdienſt, Aero, Arn, Gewinn, Minneſ.) der g'Arn von einem haben, Art und Weiſe von einem haben, Ulm.

g'Arnen, verg'Arnen, entgelten, Ulm. (arnen, dulden.) kum ich ze wer es muos sin lip erarnen, Minnes. II, 58.

Breit-Aeſch, eine Gattung Aepfel, Breitling, Ulm.

Aeſch, (alt Aſch,) Oeſch, Flur, Bann, Zelge; Oeſchhay, Flurſchüz, von öſch und heien (ai) hüten.

ſich ab-Aeſchern, ſich durch Arbeit, Laufen ermatten. (auch Sächſ.)

Aeſcherich, ein gewiſſes Quantum Aſche.

Aſſel, Trippel.

Hund-aaſen, ſehr ſchimpfen, Wirtemb. (ein Hunde-Aas ſchelten.)

Aunſer, Schnappſack, Ulm. (auch Bair.)

Aunchzgen, ächzen.

Auvermergen, die Abendzeit, da man zum Ave Maria läutet.

B. P.

Papalai, nicht da. (Fr. pas, pas là.) Papei.

Pappele, Brey; pappelet, weichlich; pappet, durch Aberglauben ſchwach.

Pappelen, papperlen, parlen (Fr. parler); Pappeler, ſchwätzen, Schwätzer.

Bähen, bächeln ſich, ſich durch Wärme gütlich thun; aus-Bächeln, der Wärme zu lieb ſich lange im Bette verweilen; aufbächeln, mit ängſtlicher Sorgfalt, in der Wärme, erziehen. (auch Nürnb. Henneberg.) eigentlich röſten.

Bachen einem eines, ſchlagen, inſonderheit Ohrfeigen geben; an-Bachen, kleben. (von Pech?)

Baches, das Gebackene; Bachet die, was man auf einmal backt.

Batten, **Barten**, hinlänglich ſeyn, nützen; Holl. baaten, baton. (auch Elſ. Pfälz. Niederl.)

Batſch, **Batſchen**, Schlag, ſchlagen; das verb. frequent. von baten, Fr. battre, Engl. beat; bätſchen, es bätſcht, es gibt einen klatſchenden Ton von ſich; die Hüner battern, ſchlagen, Ulm.

Baatſchen, ge-Baatſch, Birſchebatſche, plaudern, Geplauder, Plaudermaul.

Bätterle, Halsſchnur mit Kügelchen; entweder von beten *), weil der Roſenkranz der Katholiken, an dem ſie ihre Gebete herzählen, auch aus Kügelchen

---

*) Man ſehe R. B. VIIIr Bd. S. 96.

chen beſtehet, oder von Pater noſter, aus dem nehmlichen Grunde; aus derſelben Urſache hat die Halsſchnur mit Perlen- Granaten- oder Korallenkügelchen auch den Namen Nuſter (noster); in einigen Gegenden heißt die Halsſchnur und der Roſenkranz auch Botter.

Baſel, verlegene Waare, (Paſel, Poſel).

Baſſel, liederliche Weibsperſon, Augsb.

Bäſſen, bäſtzen, bäſzgen, widerbellen.

Bägern, plagen.

Bätkelen, die Nothdurft verrichtren, Ulm.

Balkel, eine unförmliche Weiberhaube, Bokkelhaube, eine gewiſſe Art Haube, die zur Augsb. und Ulm. Nationaltracht gehört.

Balen, Nothdurft verrichten.

Balle, ein dicker kleiner Menſch; Ham- (d. i. Hand-) Balle, ebendaſſelbe; dann ein gutmüthiger Menſch, mit dem man anfangen kann, was man will; (auch Henneberg.)

Balladern, plaudern, (It. parlare?)

Ballier, Aufſeher über Maurer und Zimmerleute, die im Stadtdienſte arbeiten, Ulm. (Polierer.)

Balgen, zanken, ſchlagen. (Bolg, Zorn, alt; verbolgen, im Reineke Fuchs.)

Bampfen, übermäßig, mit vollen Backen eſſen, Augsb.

Bampel, dicke Weibsperſon.

Bampern, bamperen, die Nothdurft verrichten, Wirt.

Banden, gefangen ſetzen, Augsb. Stadtb.

Bangen, bange ſeyn.

Bangeln, drückend und kitzelnd liebkoſen.

Bankle ein, dicker Menſch.

Bankeln, ver-bankeln, verrunzeln, OberSchwb.

Bänkert, Immenbänkert, Bienenkorb, Wirtemb.

Banſchen, bantſchen, auf den Hintern ſchlagen; Pantſchmühle, Walkmühle; hinunter bantſchen, gierig eſſen.

Baren, tragen; (Engl. bear) neu-Bärſch iſt eine Kuh, die eben erſt geboren hat. Trag-Bäre. (auch Heſſ. Henneberg.)

Bärig, ſo eben, kaum, Wirtemb. bloß, welches auch bar heißt, wird öfter auch in dieſer Bedeutung gebraucht.

hinter-Bärlingen, hinterrücks, Ebing. im Wirtemb.

Hak-Bärtlein, Handbeil, Augsb. (Bart heißt alt eine Axt, daher Hellebart; Fleiſchbarten, Fleiſcherbeil, Fränk. Oeſtr.)

Bareit, weiblicher Kopfputz von Golddrath und Perlen; Ulm. (Fr. barette), Daher das Ulm. Sprüchwort: Bareit und Barfuß, d. i. Putz und Armuth in der Kleidung beyſammen. (Bartel, Mütze, Henneberg.)

Bärendreck, Lucretienſaft, Süßholzbaumſaft.

Bärgli, Spanſerkel männlichen Geſchlechts, Durl. (Bär, Eber, Oeſtr. Bair. Henneberg. Barch, verſchnittener Eber, Schweiz. Cobl. von porcus. Man bemerke hier, auf wie mancherley Weiſe ſich dieſes Wort umändert; denn hieher gehört auch Farch, im Augsb. Stadtb., Färkel, Borg, Färmutter u. d. gl.)

Barmen, wachſen, zunehmen, OSchb.

Bärmutter, Kolik, Schwarzw.

Barn, Kornſcheune, Heuboden, Krippe, Trog. Engl. barn.

Paß, ein gewiſſer Schritt des Pferdes; geh mir den Paß, d. i. packe dich fort mit deiner Behauptung, Forderung u. d. gl.

Baſchen, mit Würfeln ſpielen; ein Baſch, Wurf mit gleichen Augen.

Baſchgen, ſchmettern, Wirt. Urk. v. J. 1528; zwingen.

Bäſcheln, Bäſteln, ſpielende Arbeit treiben, als ſchnitzeln, drechſeln u. d. gl. eines bäſteln, ein unehliches Kind zeugen. (paaſſeln, boſſeln, büſſeln, poſſeln, Oeſtr. Henneberg. Pfälz.) busy, geſchäftig, Engl.

ab-Bauen mit jemand, Jemand von ſich entfernen.

Baumann, ein aufgeſtellter Beſorger von Feldgütern, Ulm. Bauleute, die ſich von Feld- und Gartenbau nähren, Ulm.

Bäurlein, das Bäurlein löſen, d. i. flache Steinchen ſchief auf das Waſſer werfen, und die Sprünge zählen, die ſie machen; in einigen ſchwäb. Gegenden nennt man es, unſern Herrngott verlöſen; in katholiſchen Landſchaften, die liebe Frau löſen. Im Oeſtr. heiſt es Jungferln. Dieſes Kinderſpiel war ſchon bey den Griechen; ſie nannten es, nach Pollux, εποστρακισμος. Scherbenſpiel.

Baurenkaiſer, ſtädtiſche Beſchimpfung, wenn man ſagen will: er iſt nur ein Bauer, und bildet ſich ſo viel ein.

Baurenfeyertag, bäuriſcher, geſchmackloſer, aus der Mode gekommener Staat.

Baurengans eine, ſchlechtes Taſchenmeſſer mit hölzernem Griffe. Wieland hat ſich in ſ. kleinen proſ. Schriften (Leipz. 1785.) I, 25. dieſes ſeines Landsmanns noch erinnert.

Bauchen, in heißer Lauge auswaſchen. (N. Sächſ. bükken, beuchen, Schweiz. biechen; Ital. bucata, Span. bugada, Altbrit. bugad.)

Ban-

Bauder, Schlag, Ulm. (Pewderling, Gerichtsordn. des Kloſters zu St. Egidien in Nürnberg v. J. 1478.)

Bäuken, auf der Pauke ſchlagen, trommeln.

Baumen, unentſchloſſen ſeyn, OSchb. ver-baumen wird vom Abſtehen des Holzes gebraucht.

Bauſch, Bauſt, ein Tragring, (im Wirtemb. tragen die Weibsperſonen meiſtens die Laſten auf dem Kopfe, zur Unterlage haben ſie einen Bauſt) Fallhut.

Bauſen, Boſen, Bund Stroh, Werg; verb. Stroh, Werg in einen Bündel binden, Wirt. Ulm.

Bauſchen, ſchlagen, Ulm. (Henneberg. ein wenig ausdreſchen.)

Bazig, ſtolz, trozig, rechthaberiſch. (auch Pfälz. Henneberg. NSächſ.)

Betig, der gerne und viel betet. OSchb.

Peterling, Peterſille; (auch Fränk.)

Begeln, Wäſche glätten, (bügeln.)

Beite, beiten, Verzug, borgen; auch warten. (auch Schwz.) beit er unz morgen, Minnel. II, 83, das Subst. bey den Minneſ. bit:

Beile, Schorf an der Haut; beilig, empfindlich, wehlittig; beilen, Beiler, Leutbeiler, Beilerey, plagen, Quäler, Plage.

ver-Beint, hart, verſtockt. OSchb.

Beizel, Geſchwulſt, verhärtete Drüſe, OSchb.

Bekker, trockenes Huſten.

Bekſer, Böchſer, ſchlechter ſaurer Wein, Wirtemb.

Ber, ein Paar, Ulm.

Belzen, impfen. (auch Sächſ. und Henneberg.)

after-Bergen, Obſt nachleſen, nachdem es ſchon geſchüttelt worden iſt, Ulm.

after-

Perzen, ſtolz thun. Augsb.

Beug, Holzbeug, Holzſtoß; auf-beugen, über einander legen.

Beugen, im Aufſtreich verkaufen. Steinheim im Ulm.

Beunt, Peunt, Bünt, Pünt, ein eingezäunter Waide- oder Grasplatz. (auch Schwz.)

Bezel, Kinderhaube, Wirtemb. (auch Pfälz.)

Bezig, Auskehricht.

Pfähwind, Südwind, am Bodenſee.

Pfändle, ein zum Weinen verzogener Mund.

Pfärrig, der eine Geldſchuld (active) hat. Augsb. Ulm.

Pfatſch, Pflatſch, pfatſchnaß, pflatſchnaß, Schlag ins Waſſer, durch und durch naß; pfatſchen, pfatſcheln, ins Waſſer ſchlagen; Pflätſch, ge-Pflätſch, Näſſe durch verſchüttetes Waſſer verurſacht; einem ein Pflätſch in den Kopf machen, einen durch Nachrichten beunruhigen und verwirrt machen, Pflatſch, Geſchwulſt, Pflätſchnaſe, eine dicke Naſe.

Pfauſen, Pfauzen, Pfuzen, truzen, durch Mienen den Verdruß anzeigen, Wirt., pfauſig, aufgeblaſen.

Pfeffer, Gans- Haſen-Eingeweide und Blut in ſchwarzer ſaurer Brühe.

Pfeffern, mit (Wachholder-) Ruthen hauen, am Pfeffer- oder unſchuldigen Kindleinstag. Die kleinen Knaben pfeffern die Mädchen, um kleine Geſchenke, inſonderheit Pfefferkuchen von ihnen zu erhalten. Die großen Knaben machen dieſe Gewohnheit aus Schäkerey nach.

Pfehen, Pfechten, das Ellen- und Gewicht-Maaß berichtigen, Wirt. LOrdn. v. J. 1552. Ulm. LPoliz. v. J. 1721.

Pfennſert, kleines Brot, Nördl. (Pfenningwehrt?)

Pfiffis, Krankheit des Geflügels, Pips.

Pfienzig, empfindlich, wehlittig, Wirtemb.

Pfingſtelen, es pfingſtelt ihm, die Erwartung der wahrſcheinlichen Strafe, des wahrſcheinlich unglücklichen Ausgangs macht ihn bange.

Pfies, Geſchwulſt; aufge=Pfieſen, aufgedunſen, ver=Pfieſt.

Pfiſter, Pfiſterer, Pfiſtermeiſter, Becker in Klöſtern, Hoſpitälern. (Pistor) (auch Bair.)

Pfiz, Sprung; alle Pfiz, alle Augenblicke, Ulm. Pfizen, heraus=Pfizen, mit Lachen, Geheimniſſen ſchnell herausbrechen; hinenpfizen, ſchnell in eines fallen, oder wiſchen; Pfizauf, der ſchnell herausplazt, der nie ruhig ſeyn kann; auch ein auffahrendes Eyergebackenes.

Pflätſch, ge=Pflätſch, einem ein Gepflätſch in den Kopf machen, einen durch beunruhigende Nachrichten ängſtigen.

Pflaute, Pflote, unreine Hand, Pfote.

Pflitter, pflitterig, pflittern, Näſſe, naß, weichlich, leicht in Thränen ausbrechen; ge=Pflitter, verhaltenes Lachen. Ulm.

Pflotſchig, plump, Ebing im Wirt.

Pflock, Pfahl.

Pfludern, Pfluttern, mit den Flügeln rauſchen, auffliegen.

Pflumpfen, mit einem dumpfen Schlag auf den Boden fallen, plumpen.

Pfoſen, Pflaumen.

Pfraumig, von fetten Speiſen triefend; der Beyname des Freytags vor Faſtnacht.

Pfuchen, Pfuchzen, Pfuchzgen, vor Schmerzen winſeln.

Pfulben, Pfulgen, großes Bettkiſſen. (Pfühl.)

Pfur=

Pfurren, auf-Pfurren, mit rauſchender Geſchwindigkeit auffahren; einen Pfurrer thun, ebendaſ.

Pipapen, um Geld oder Geldeswerth nach den meiſten Augen würfeln, Ulm. LPol. v. J. 1721.

Biet, Kellertenne; der Saft von einem zerdrückten Inſekte, von fetten Speiſen. (Baz im Oeſtreich. Anſpach.)

Bidam, Kräuſel. (Bidmen, Schwz. zittern, Bidmung, Erſchütterung.)

Bitſche, groſſer Bierkrug.

Biegel, Winkel, Wirt.

Bickel, eine Haue mit einer Spitze; bickelhart, was ſo hart iſt, daß man es nur durch eine ſolche Haue zerſchlagen kann.

Bild, iſt jetzt nur noch in der Zuſammenſetzung, ein Manns-bild, ein Weibsbild, gewöhnlich, ehemals wurde es aber auch in dieſer Bedeutung für ſich allein gebraucht. In dem Briefe eines ſchwäbiſchen Ritters v. J. 1493 heißt es: »wan auch weyblichem bild mer gnad zubewenſen iſt.« Auch in dem Frankfurt. Anſchlag gegen die Huſſiten i. J. 1427 und 1431. S. Senkenbergs RA. I, 122, u. 134.

Biſen, einem durch ein ziſchendes Getöne rufen.

Biſern, geſchwind laufen, Durl. (Niederdeutſch Biſſewurm, geſchwind laufender Wurm.) (busy.)

einge-Biſſen, ſtolz, einbildiſch, vom Einbeißen der Lippen.

äge-Biz, Abbiß von einem Apfel, was man davon wegwirft, das Saamenhäuschen und der Knopf, der von der Blüthe zurückbleibt, den man in Schwaben Buzen nennet. Es iſt alſo ſo viel als abgebiſſen; ab wird auch ſonſt noch in ä verwandelt, z. B. Aewerg ſt. Abwerg.

Bizeln, auf der Zunge beißen, metaph. nach etwas lüſtern ſeyn; ein abgeleitetes Zeitwort von beißen; Bizel, Subst. (wie von reißen, ritzen, ſchweißen, ſchwitzen u. d. gl.)

Bizi, Katze, Augsb.

Blahe, Blähe, Packtuch, grobes Tuch über einen Wagen geſpannt. (auch Bair. Blaue, Lauſitz. Plan, Plane).

Bläen, die Wäſche bläulicht machen.

Platten, flache Dachziegel.

Blätteln, tadeln, Augsb. ein=blätteln, immer zu Hauſe bleiben, OSchwb.

Blärſche, Pletſche, großes Kohlblatt; metaph. mürriſch herabhängende Lippen; ab=pletſchen, die Blätter abnehnen.

Bläſchgen, laut und tief mit Stöhnen Athem holen; kann gebraucht werden von unſern Schauſpielern im Trauerſpiele.

Biaſt, Blähung.

Plaz, runder Kuchen, Kirchheim im Wirtenb. Ulm.

Plazen, ſchlagen, zu Boden ſchlagen. (auch Fränk.)

Plaute, Seitengewehr, Ulm. (Plyde, breiter Degen, Hamb. Plöze, Nürnb.)

Blauzen, verdrießlich ſeyn.

Blechen, ausblechen, Geld hergeben, von Blech? weil daraus Münzen gemacht wurden?

Bleien, ſchlagen. (Blei, Schlag, Holl. plei, Folter.) Bleiel, Hanfbrecher; bleieln, den Hanf das erſtemal brechen; ver=bleien, den Ball verwerfen, Ulm. (blow, Schlag, Engl.)

Bleß, ein Thier mit einem weißen Flecke auf der Stirn.

Blitkel, Fenſterladen, Augsb.

ur=Blingen, in der Wirt. Kaſtenordn. v. J. 1552. »ſo eſſt dienſtknecht auch andere fremden urblingen niderfällig und krank wurden«. Vielleicht iſt dieſes Wort ſo viel als urplötzlich, oder es kommt von bleuken her, welches in Königshoſens Elſaſſ. Chron. und im Oeſtr. umherſchwärmen bedeutet, und heiſt ſo viel als reiſend, auf ihrem Streifzuge.

Blinzeln, die Augen halb ſchließen, liebäugeln. Blinzebein, ein Menſch, der nicht gut ſieht.

Blod, dünne, dem Zerreißen nahe. (von Kleidern gebräuchlich, und wahrſcheinlich die urſprüngliche Bedeutung, die nachher erſt auf eine gewiſſe Beſchaffenheit des menſchlichen Charakters übergetragen worden iſt).

Blotter, verdichtete Flüſſigkeit, z. B. Dintenſatz, Eſſigmutter, wäſſerichter Koth; Sahne in Eving.

Bloſten mit Jemand, gegen Jemand verdrüßlich thun, Augsb. der Himmel bloſtet, es ſieht unfreundlich, regneriſch aus.

Plozen, Butter ausrühren, OSchwb.

Bluh, Bluſt die, Blüthe.

unge=Pludert, nicht flatternd, (pludern, flattern) enge. In der Wirt. LOrdn. v. J. 1552. wird »den anſehenlichen vnd vermögenlichen Burgers Sünen gnädiglich zugelaſſen, wo ſie jre Hoſen, von wegen jr jugendt, zerſchnitten haben wölten, daß ſie die zimlich, vnnd mit glatten ſchnitten, zerſchneiden laſſen mögen, doch vnuerkerdert (d. i. nicht franzicht), vnleichtuertig, vnd vngeblodert.« (Pluderhoſe, weite Hoſen.)

Blunzen, dicke Würſte, ein kurzer dicker Menſch, eine gewiſſe Art Kartenſpiel, deutſch=Quadrille, Ulm.

Blutt, bloß, arm, kaum; bluttig.

Popel, der Teufel. (popen, vermummen, Popanz)

Bebali, Heiligenbild, vor dem der Katholik kniet, Augsb.

Poppel, Knaul.

Poppeln, zittern, beben.

Bot, was man auf die Waare bietet.

Bot, das Kollegium der Vorſteher einer Zunft, Ulm. (Bot-Ding. S. Haltaus Gl. T. I. p. 181.)

all-Bot, jebot, jedesmal, manchmal. (Bot, Streich.)

Bock, Holzbock, Geſtelle, worauf Holz geſägt wird; ein Menſch, den man nicht zum Reden bringen kann; bocken, eigenſinnig, mürriſch ſeyn; (auch Henneberg.) bockiſch, bockbeinicht, herb, unbiegſam.

Bocken, fehlen (Bock, ein Fehler); klopfen; (pochen) dimin. bockeln, ein Geräuſch machen.

Poggeln, pochen, Pochſpiel, ein Kartenſpiel, wobey ein Brett mit Löchern gebraucht wird, über welchen einige Figuren und Kombinationen des Spiels abgebildet ſind, und in welche der Einſatz gelegt wird, den diejenigen ziehen, welche die abgebildeten Blätter erhalten haben.

Ein-Bock, ſtarkes Bier. (Anbock, Bair. u. Oeſtr.)

Bocksſchellen, Kartoffeln.

Boll, eine plumpe Weibsperſon; (Bollenhammel, ein mit Koth beſudelter Menſch; bollig, bollet, wulſtig; Bollen, Saamenkörner in runden Saamenbehältern, z. B. Leinſaamen; Bollelen, dimin. plur. Ziegen-Haaſenkoth.)

Polläken, Polliten, Mautſcheine, Lorzettel, polizza. (auch Oeſtr. S. Nicolai R. B. II. B. S. 484. 540.)

Polläkle, verſchnittenes Huhn. (auch Oeſtr.) poulardo.

Bomme, Pudelmütze, Ulm. bonnet?

Pommer, Spitzhund; Schalmey der Schäfer; (auch Oeſtr.) dicke, kleine, friſche Weibsperſon; Rauſch.

Pompen, pochen, Pomper, Pomperer, Schlag, Trommel. (Oeſtr. Pumpermette, wozu das Zeichen mit ein paar Stücken Holz gegeben wird. S. Nicolai R. B. Vr Bd. S. 54.)

Bohnen, Geld hergeben, Wirt.

Borzen, subst. Reisholz, Augsb. verb. unruhig ſich hin und her bewegen, wie z. B. Kinder; herausſtehen, wie z. B. eine volle Taſche, ein gefülltes Euter.

Saamen-Borer, Saamenträger des Hanfs, (von bären, bear engl. tragen.) Wirt.

Börzel, der Hintere; (Borz, Burz, Spitze, hervorſtehendes Ende) eine kleine lebhafte Perſon. Borz- oder Burz-Henne.

Boßgen, Boßheit verüben.

ver-Boſteln, ro-boſteln, zerzauſen, Ober-Schwäb.

Botſchel, Buzel, Schwein, Wirt.

Botſchen, niedergetretene Pantoffeln.

Brät, zerhacktes Fleiſch. (auch Oeſtr. und Bair.)

Bräter, Bratenwender.

Brätling, Eßſchwamm.

Bratſchelieren, ſich in fremde Dinge miſchen; in der Medizin pfuſchen.

Bratſchig, bratſchelig, breit, dick.

Braze, Klaue, Hand.

Brazeln, rauſchen.

Bräſe, Güte einer Sache, eines Zuſtandes; Unbräſe (pron. Aubräſe), die überaus gute Beſchaffenheit einer Sache oder eines Zuſtandes. (das un intensivum iſt in Schwaben ſehr gewöhnlich.) Bravheit.

Brägeln, in Schmalz braten; **Bräglet**, Brey mit Kruſten, Ulm.

Brakeln, das Kniſtern des Eiſes, wenn man darauf tritt.

Brandeln, ein gewiſſes Spiel mit Karten.

Brändle, ein kleiner Rauſch; ange-brannt ſagt man von einem Menſchen, der ein wenig wahnſinnig, oder berauſcht, oder verliebt iſt; bränteleu, bränſelen, nach Brand riechen, von etwas angeſteckt ſeyn, nicht richtig ſeyn, z. B. in Anſehung des ökonomiſchen Zuſtandes, der Orthodoxie, oder ſonſt einer Sache, in der man verdächtig iſt.

Am-Braſt, Sorgen, Verlegenheit.

Bräu, ein Brauer. (auch Bair.)

Bräuchlich, der in Kleidern und andern Dingen, welche Aufwand erfordern, alles mitmacht, Ulm.

Brautgeb, **Bräugel**, Bräutigam; **Brautſchaft**, Brautpaar, Augsb. **Bräutelding**, Brautpaar, Ulm.

Bräune, die Kinderkrankheit, Schwämme genannt.

Braus, Lerm.

Brechen, **Brechhaus**, Peſt, Peſthaus, Ulm. (Ge-brechen; in einer ſchwäb. Urk. v. J. 1530 heißt es: »einige Perſonen ſind am Gebrechen Todes vergangen.« Vorher war von der Peſtilenz die Rede.)

Breigen (al), das Schreyen des Hirſches.

Preis, Dachziegel, Augsb.; Saum; priſen, einfaſſen, einſchnüren. Priſen am Hemde.

Brellen, brüllen, (Veränderung der Ausſprache.)

Brente, ein plattes hölzernes Waſſergefäß.

Preze, Prezgen, Prezel, in einen Ring gewundenes Brot; Prezgendurr, ſehr dürr; Prezgenmarkt, viel Gewäſche um nichts, Ulm.

Brezzeln, das Sprudeln der Bläschen am Fleiſche, wenn es gebraten wird.

Pritſchinelle, ein kleiner munterer Knabe, Mädchen. Ital. pulicinello, pulicinella.

Brief, nennet das Bauervolk jedes beſchriebene Papier; Brieflein, Urkunde, Gewißheit; verbriefen, urkundlich verſichern.

Brik, mürriſch; brieken, weinen, mürriſch ſeyn.

Bringen es einem, einem zutrinken.

Briſſolen, gebratene Fleiſchrippen.

Kuh-Priſter, erſte Milch der Kühe nach dem Kalbe. (Kuh-Peter, Pfälz. Prüſch, Beeſt, Biſt, NSächſ. beestings, Engl.)

ge-Bröttet, im Brot ſtehend, nicht bloß gedungen, Ulm. Statuten v. J. 1683. In einem ſchwäb. Fehdebriefe v. J. 1456, den Jörg Hirnkofer der Stadt Dinkelsbühl zuſandte, heißt es, er wolle mit ſeinen gebrötteten Knechten der Stadt Feind ſeyn.

Eigen-Brödler, Eigen-brödlerin, eine ledige Perſon, die ihre eigene Haushaltung führt.

Brozeln, zanken.

Pregeln ſich, pralen, Ulm.

Broket, eingebrocktes Brot, zu einem Gerichte abgebrochene Bohnen, Erbſen.

Prolle, ein dicker Menſch.

Bruch, Schaamdecke, Ulm. »Sie zogen ſich nackt aus unz (bis) in die Bruch.« Königshofen. Bruch heißt in mehrern Provinzen nach verſchiedenen Dialekten Hoſen, Engl. breeches.

Biel-

Vielleicht bedeutet es überhaupt Linnentuch: denn Brüchler heißt im Augsb. und im Bair. ein Leinwandhändler. — Bruch, ein unbeholfener Menſch; bruchig, adj.

Brühlein, Gift, einem ein Brühlein geben, Säftchen, in einem Brühlein beybringen.

Brudeln, Rauſchen des ſiedenden Waſſers; Brudel, warmer Dampf; brütig, brütiger Hunger, großer Hunger; brütiger Brat; (pron. Braut) zuſammengelaufenes Geſchwür; bruttelu, murren, zanken. (Engl. broth.)

Bruk, ein Faulbett, Ulm.

Brükkenmachen, neue Schulden machen, um alte zu bezahlen.

Brummelhaag, Brüllochs.

Brüslein, Bruſtdrüſen, (auch Bair.)

Bub, ein Sohn, ohne Rückſicht auf das Alter; buben, ſchlechte Streiche machen; (er huret und bubet) bübeln, ſich wie ein Knabe betragen.

Büble, ein gewiſſes Kleidungsſtück. (Man hat Peterle, Annabärbele, Jäkele, Fr. Jaquetto u. dgl. m.)

Bubenſchenkele, eine Art Eyerbrot.

Buppele, das Bett, insonderheit in der Kinderſprache, OSchb.

Büchslein, Geldbörſe; ins Büchslein blaſen, beſtechen.

Pudeln, auszanken, meiſtern, plagen.

Butte, Bütte, hölzernes Gefäß auf dem Rücken zu tragen. (anderwärts Bod, Bodel, Botte, Bettich, daher Böttcher, Büttel.)

Büttel, ge-Büttel, alt, Geſandter, Richter. (von bieten, d. i. fordern, befehlen.) Wirt. Urk. v. J. 1312. Der Büttelmeiſter in Ulm konnte in Sachen ſprechen, die um fünf Schilling Haller und drunter waren. ſ. Jägers Mag. f. deutſche RsStädte Th. III. Mehreres von dem alten Büttelamte findet man in Schilteri Thesaur. Antiq. German. III, 127. und dem daſelbſt citirten du Fresne. Jezt zeigt der Name Büttel bloß einen Gerichts- und Polizeydiener an.

ver-buttet, was klein bleibt, eingeſchrumpft. (auch Sächſ.) Engl. bud.

Puffen, ſtoßen.

Bug, das Vordere der Thiere.

Bukel, der Rücken, ohne Höcker; buken, biegen.

Bühler, die Bühler ſchießen ein, d. i. die Zahnfleiſchgeſchwulſt, die dem Hervorbrechen der Zähne vorangeht, zeigt ſich; Büle heißt Hamb. und alt. eine Geſchwulſt, und bedeutet überhaupt eine Erhöhung; Bühl, Bühel, Büchel nennet man in Schwaben eine kleine Anhöhe, Dinkelsbühl; Bühlheerd, Feuerhund, der aus gegoſſenen Eiſenplatten beſteht, und wahrſcheinlich von ſeiner Erhöhung über den eigentlichen Heerd ſeinen Namen hat, Augsb.

Pulle, kleine Hüner, pullus.

Bump, Borg. (auch Fränk.)

Pumpes, Schläge; bummern, krachen; an-pumpen, anſtoßen, ſich zu ſeinem Schaden betrügen.

Bühne, Kornſpeicher, Zimmerdecke. Er hat Heu auf der Bühne, d. i. er beſizt Verſtand; der Holzſchlegel rindert ihm auf der Bühne, d. i. er hat ohne ſein Zuthun in Allem Glück.

Bunkes, Hoſenbunkes, ein knopfichter Knabe, eine kurze dicke Mannsperſon.

Burren, eine kleine Erhöhung; Bürling, ein Heuhaufen. (bor, bor hieß vor Zeiten hoch, aufgerichgerichtet, daher empor, empören; und zu dieſer Familie gehört auch Burren.)

Burl, Burle, Scherz. Ital. burla.

ver-Büren, verſchulden, z. B. das Leben, Ulm. (Wir haben noch ge-Bür, d. i. Schuldigkeit.)

Pürs, Pürſch, Pürſchen, Wildbahn, jagen; Pürſchrohr, Jagdflinte.

Buz, Buzen, Kernhaus am Obſt ſamt dem ſtehen gebliebenen Blüthenknopfe; daher die Redensart: mit Buzen und Stiel, d. i. alles, auch das geringſte; Abfall am brennenden Docht; ein verborgenes Uebel; Scherz, Betrug, Lüge, Schlag; ein kleines Kind, Buzennigel, buzicht, klein, ſtumpicht; Larve, »das Mommen und die Buzen kleider« Wirt. LOrdn. v. J. 1552. Daher Buzenprecht, Buzenmäkeler, Buzenmann, Buzenmummeler, Buzenraule, der verkleidete Mann, der am Nikolaustage, am Weihnachten oder zur Faſtnachtszeit die Kinder erſchreckt; Steis des Geflügels, Wirt. Buzen, verb. reinigen, ſchelten. Hagen-Buzen, Hagebutten, Hambutten.

D. T.

Dapp, dappicht, dappelicht, (dipplicht, Ulm.) plump, ungeſchickt; zu-täppiſch, anſchmiegend, ſchmeichelnd; täppelen, kleine Schritte machen.

Dapps, Rauſch.

Dacht, Gedanke, Ueberlegung, OSchb.

Dächtel, Dächtele, Däuchtele, eine ſchwächliche, ängſtliche, blöde Perſon.

Dachtel, Ohrfeige. (vielleicht von Dacht, denken, wie man auch biſweilen einem Kinde droht: ich will dir ein Merks geben.)

ein-Dächſt, verhockt, eingeſchrumpft.

That eine, Schublade; Hoſen-Thätle, Hoſentaſche.

Dattern, ſtottern, ängſtlich ſeyn; ver-dattert.

Dätteln, langſam, kindiſch, ungeſchickt handeln, (ein Diminutivum von thun, that,) ver-dätteln, durch kindiſches, zitterndes Benehmen etwas verlieren. Dättele, Datteile, eine furchtſamzärtliche, kindiſchblöde Perſon.

Un-Thätlein, kein Unthätle, kein Fleck, kein Gebrechen. Sie vst . . . vor untête wol behuot, Minnes. II, 60.

Vier-Täten, Würfel ſpielen, Augsb. Stadtb.

Takkel, Tölpel, inſonderheit Weibsperſon; takkelicht, tölpiſch.

Dalle, Dallebatſch, Dalter, läppiſcher Menſch; Dallmähren, närriſch, kindiſch thun, reden; Dallekind, unmündiges Kind, Augsb.

Talk, ungeſchickter, abgeſchmackter Menſch; talkicht, talket, ſpeckigt, teigicht, abgeſchmackt; (auch Oeſtr.) talken, herum-talken, ungeſchickt betaſten.

auf-Damen, einem etwas vorhalten, worauf er kaum zu antworten weiß.

Dämmele, dämmelicht, moderichte riechen, verſchimmelt.

Dampf, Betrug, Rauſch.

Dampfnudel, gebackene Milchſpeiſe.

Der Dahn, die Thür iſt der Dahn, wenn ſie, ohne geſchloſſen zu ſeyn, anliegt; das Brot iſt der Dahn, wenn die Oberrinde vom Weichen abſteht, Ulm. Die Ableitung dieſer Redensart iſt für mich unerforſchlich. (Vielleicht vom engliſch. down?)

Dam-

Dangeln, dängeln, die Senſe ſcharf machen; metaph. immer an einem dängeln, einen durch Zurechtweiſungen zu beſſern ſuchen.

Dären, dürfen. (Engl. to dare.)

Datſch, Dätſch, Dotſch, mißrathenes Backwerk, das nicht aufgeht; alles was verſitzen bleibt; dotſchen, mit Teig umgeben; verdätſcht, verſeſſen; datſchicht, ebendaſſelbe, breit, z. B. Geſicht, Naſe, Datſchnaſe; dotſchet, ein Mädchen dick angekleidet, und, nach dem Geſchmacke der Schwaben, niedlich.

Daatſchen, viel plaudern.

Taugen, Faßbrettchen.

Daul, Zweifel, Mitleiden, Ekel; daulen, verb. Ulm.

Däumen, dämpfen, ſchwitzen.

Daunderlann, ein träger Menſch, der ſich immer in einem Kreiſe herumdreht, (auch Oeſtr.)

Daunſt, eine fremde in bürgerliche Rechte getretene Perſon, Augsb.

Dauren, er daurt mich, d. i. ich habe Mitleiden mit ihm; das Ding daurt mich: es ſchmerzt mich es zu verderben oder zu verlieren.

Taus, Betrug; tauſen, tauſeln, betrügen.

Tauſe, Büchſe; Fintauſe, Schröpfkopf. (ventouse.)

Dauſch, Schweinsmutter. (auch Anſpach.)

Tazen, Schläge des Lehrers mit dem Stocke auf die flache Hand oder auf die geſpitzten Finger; dazen, verb. dätſcheln, diminut. ſanfte Schläge geben, ſtreicheln, verzärteln.

Degenmäßig, zahm gemacht, (degen, geſittet.)

Deichſelklöpper, Zweyrößler, ein Spottname, den reiche Bauern ärmern geben.

Deinſen, davon ſchleichen.

Deinſeler, Kropf, Augsb.

ab-Decken, einen unvermuthet abprügeln; ab-Decker, Schinder.

Tenne, Boden der Scheune.

Dehren, langſam ſeyn; dehrig.

Deuen, Treſter auspreſſen.

Teuchen, ſchleichen, Ulm.; an manchen Orten dichen, dicheln.

Dippel, dumm, blöde; dippelicht.

Dicht, Gedanken. Er hat es im Dicht gethan: er hat es in Gedanken gethan. ſ. Dacht.

Digen, räuchern, trocknen; ver-digen, partic. zu ſehr ausgebraten.

Dick, oft, iſt Alt, und auch noch auf der Wirt. Alp.

Dille Dälle, dummer, läppiſcher Menſch.

Dingeler, Dingelerin, ein liebkoſender Schimpfname, Ulm. (Liebkoſungen dieſer Art ſind im ſüdlichen Deutſchland gewöhnlich. Narr gilt öfter für Schmeicheley, und in Baiern nennet man ſeine Lieblinge nicht ſelten Schwanz, Zipfel u. dgl.)

Diemer, düſter, von der Witterung gebräuchlich, Ulm. (Engl. dim?)

Dinkeln, den grünen Saamen des Getraides abgipfeln.

Dirledapp, ungeſchickter, läſtiger Menſch. (auch Bair.)

ver-Dirlemitzeln, durch Ungeſchicklichkeit einen Vortheil verſäumen, Ulm.

Tirmen einem etwas, beſtimmen, widmen. (Iſt auch alt: seine erbeschafft, Dorczu her gotirmet was, in Poem, de amiſs. terrae ſ. in Wiedeburgs ausführl. Nachr. von alt. deutſch. poet. Manuſcr. in der Jen. Univ. Bibl. S. 100.) terminus.

Diſele das, Huhn, OSchb.

Dieſes, die monatliche Reinigung, Ulm.

Ditſche, Verſehen, Fehler.

Dizel, Schlozer, Saugbeutel, Augsb.

über-Tizen, übertölpeln, Ulm.

Tobel, eine Bergritze, ein ſchmales Thal zwiſchen Klüſten. (auch Schweiz.)

Doch, Dochel, Hund, Wirt. Engl. dog.

Dot, Dote, Döte, Dötin, Taufpathe, Taufpathin. (alt Vater.)

Dottern, imperson. es dottert ihm, es iſt ihm bange, er ahndet Strafe, Gefahr.

Dokke, Puppe; (Sächſ.) dokkelen, mit der Puppe ſpielen. (Appenz. dikkelen) Dokkelmäuſer, ein Menſch der unter dem Scheine der Unſchuld kleine Bosheiten verübt; (Sächſ. Tuckmäuſer) ein Krebs, der unter dem Schwanze Eyer hat.

Toll, groß, hübſch, Wirt. ein tolles Menſch, eine hübſche Weibsperſon. (Engl. tall.)

Dolle, bedeckter Waſſergraben, Ulm. SchbHall. (auch Nürnb. Henneberg. Elſaſſ.)

Dolke, Tintenklecks.

Tonen, einen Laut von ſich geben; tonlos, abgeſchmackt.

Dorgeln, taumeln, Ulm. (von torquere?) auch Elſaſſ. Henneberg.)

Torkel, Kelter, lat. torcular.

Dorſich, Dorſche, eßbarer Krautſtengel, Kohlſtrunk. (torso, Ital.)

Doſen, ſchlummern; ſtill zuhören; (auch Fränk.) doſig, ſtill, nachdenkend; dosöhricht, übel hörend.

Doſch, Buſch; doſchicht, buſchicht, breit angekleidet.

Trachter, Trächter, Trichter. (das erſte auch Bair.; tregter, Holländ.)

Tralle, ein alberner ungeſchickter Menſch.

Trampel, ſchwerleibige Weibsperſon; Trampelthier, Dromedar, und die vorhergehende Bedeutung; trampeln, beſchwerlich gehen; trämpeln, allerley unbeſtimmte Hausgeſchäfte verrichten; Trämpler, der dazu gebraucht wird.

Draſch, was auf einmal gedroſchen wird.

Draſt, übler, dampfichter Geruch, Ulm.

Draudel, (an einigen Orten mit dem Naſenton) Luſt, Laune, guter Fortgang, Geilheit; Schwindel; draudeln, drehen.

Trawallen, ſich abarbeiten, ſich durch Gehen ermüden. (Fr. travailler, Engl. travel.)

Trechen, eigentlich bedecken; dann das Feuer mit der Aſche bedecken, nach und nach löſchen, daher Eintrechet, das mit Aſche bedeckte Feuer; die Reben über den Winter einlegen, Wirt.

Trett, Zimmerböden.

Treff, Schlag, Streich.

ver=Dreinsgen, heimlich etwas verkaufen, Augsb.

Dreißigkraut, Plantago.

land=Tröken. »Frembde Bettler vnd Landtröken ſollen im Land nit geduldet werden.« Wirt. KaſtenOrd. v. J. 1552. Wahrſcheinlich werden darunter umherziehende Landſtreicher verſtanden; Holländ. trekken, wandern.

Dremel, großer Prügel. (etwa Trümmel, von Trumen? in Sachſen wird es Remel ausgeſprochen.) Die süle gros die wende stark Uf dremel wol gedilet stat, Minnes. II, 160.

Trempeln, tropfenweis ausſchütten; das Seinige allmählich durchbringen.

Trehnſen, ſchläfrig ſeyn im Athem, Sprechen und Handeln; (thrünſen, Hamburg.) dronsgen, das verb. freq.

Treug, trocken. (auch Sächſ.)

Trezen, reizen zur Luſt oder zum Zorn.

Triſeln, Fäden zuſammen drehen; auf-Triefeln, ſie wieder von einander los machen; vergeſſene Sachen wieder in Erinnerung bringen. (auch Bair.)

Trielen, im Eſſen etwas von den Speiſen auf die Kleider fallen laſſen.

Drilch, eine Art grober Leinewand, von Lach, (NSächſ. Laken,) und drey, ſo wie Zwilch von eben demſelben Worte und zwey.

Trotteln, zaudernd gehen, Ulm. gl. trödeln.

Trögeln, unmerklich viel Wein in ſich ſchütten; Geträgel.

Drol, Schelm; (alt Geſpenſt, Teufel) Dröleren, Betrug; Thrölſucht, Lienhard und Gertrude III, 355.

Drollernen, eine Art Kirſchen; Amarellen.

Drotſchel, Drutſchel, dicke, langſame Weibsperſon; drotſchlicht. (Fränk. Elſaſſ. Trutſchel.)

be-Trubt, beſeſſen, bezaubert, Augsb. (Trute, Hexe.)

Trug, Treſter.

Truhe, Truche, ein der Länge nach liegender Kaſten mit einem Oberdeckel.

Druckerle das, der Alp.

auf-Trumpfen, einem Vorwürfe machen, die er kaum widerlegen kann.

Trumſeln, wanken, taumeln; trumſelig, trümſelig, ſchwindlicht, berauſcht.

ur-Druß, ur-Drüz, großer Verdruß, Greuel, Aaien.

Naſen. (ur iſt ſo viel als über, engl. over, ov'r, und heißt alt: ſehr, groß; daher: Urplötzlich, Urochs, Urhahn, Urfehde; in Schöbers Bericht von alten d. Bibeln. urthrute, ganz nüchtern, von trühen, Schwz. munter ſeyn; in Ulm ureß, der ſich übereſſen hat, urwäch, der nicht mehr einſchlafen kann.)

Dupf, Fleck, dupfet, flecklicht, pockennarbicht.

Dudern, ſchnell und undeutlich ſprechen, OSchb.

Dutte, was ſpitzig iſt, daher: Bruſt, wegen der hervorragenden Warzen; Gucke (Tüte, Teut) wegen des ſpitzig zugehenden Endes; Blashorn. Düttle, Saugröhre für Kinder. Dudel, Blasinſtrument, dudeln, darauf ſpielen (von dem ſpitzigauslaufenden Ende des Inſtruments) dudeln, viel trinken, (oft ſaugen.)

Düſig, unwillig, Ebingen im Wirt. (be-duſt, traurig, Oeſtr.)

Duk, Streich, Betrug; ver-dukeln, verheimlichen. (Tübingen).

Duken ſich, ſich neigen.

Dule, Vertiefung im Weichen. (Dälle, Heſſ. Weſtph.)

Dull, Dohle.

Tummeln ſich, eilen.

Dumper, dämmericht; ſ. oben Diemer.

Thun einem, einen ausfilzen.

Duuke, Weberkeller.

Turmel, Schwindel; (vom Franzöſ. tourbillon? turmlicht.

Duus, ſtill, ſanft; (Franzöſ. doux,) dusmen, leiſe ſprechen.

Dürlizen, Kornelluskirſchen, Ulm. al. Herlizen.

Duſel, dämmericht; Lüge, Ohrfeige. Duſeln, ſchlagen; Kirchendusler, der die Hunde aus der Kirche jagt. Wirt. Duſelicht, ſchläfrig, taumelnd. (dozy, Engl.)

Tuſchen, verbergen; den, der unter einem liegt, ſchlagen.

Düſchen, in einander düſchen, zuſammenfahren.

Duſenöhrle, eine Sache von keinem Werthe; nicht ein Duſenöhrle, nicht im mindeſten, Wirt.

Düſten, ver-düſten, ſchreyende Kinder ſtillen, Wirt.

Duzen, ſcherzend den Kopf anſtoßen.

E.

Eben, ein Flickwörtchen, ſo viel als, am Ende, mit einem Worte, z. B. er iſt eben nicht recht geſcheid. (auch in Franken.)

Eber, leer, an Menſchen, Wirt. Ulm.; eine Ebere, Stelle am Ufer eines Fluſſes, wo das Waſſer ſtille ſteht, Ulm.

Epper, Eppen, Eppis, Jemand, etwa, etwas.

Eggäs, Heggäs, Eidechſe, Wirt. Ulm.

Eichhalm, Eichhorn, Ulm. OSchwb.

Eiber, Storch, Wirt. (Adebär.)

Eineweg, dennoch, gleichwohl, auf irgend einen Weg. (auch Elſaſſ. Pfälz. Henneberg. Märkiſch und Weſtph.)

Einung, eine Rathskommittee in Ulm, welche ſtreitende Parteyen wegen kleiner Schulden, Schmäh- und Raufhändel zu vereinigen hat; (S. Haids Ulm mit ſeinem Gebiete S. 287.); Einunger, ein Deputirter dabey; auch in Nördl.

Eis, (Pron. ais, ois.) Geſchwür; Eiſelfehl, empfindlich, wehlittig, Ulm.

Eiſen, Gefängniß; Eiſen-Vater-Mutter-Knecht; Eiſte, Gefängniß, Augsb.

Eiſperbeer, Johannisbeer, OSchwb.

Eiſchen, heiſchen, fordern; Stadt-Eiſcher, der die Acciſe einnimmt, Biberach; iſche, Zoll und Ungeld, Wirt. in Urkunden.

Eck, ein Achtel Simri.

über-Ecks, queer.

Ekerich, Eichelerndte. (Ecker, Eichel. NSächſ.)

Elend, ein Garten beym Hoſpital im Ulm. Ehemals ſtand unſtreitig hier eine Wohnung für arme Fremde: denn elend bedeutet fremd, wie man bey Schilter, Haltaus u. a. ſehen kann. Hagen (ap. Pez Scriptt. rer. Austr.) empfiehlt, die elenden zu beherbergen. Häuſer, dazu beſtimmt, nannte man Elendhäuſer, elende Herbergen, welchen Namen in Lübeck, nach Dreyers Zeugniß (in ſ. Nebenſtunden S. 377.) nebſt andern dieſer Abſicht gewidmeten Häuſern auch dasjenige geführt hat, welches man jezt Gaſthaus nennet. Denn Gaſt heißt ein Fremder, und Gaſtrecht das Recht gegen Fremde. Hieraus erklärt ſich auch das elende Recht, der elende Eid, das elende Zeugniß u. d. gl. Die obige Vermuthung erhält ihre volle Beſtätigung durch des alten Ulmers Eberlin Vermahnung an den Magiſtrat zu Ulm, (1523, 4.) worin er ihm unter andern empfiehlt, die Bettelmönche wegzujagen, oder, wenn ſie bleiben wollen, zur Arbeit an der Stadt Gebäu, oder zum Dienſt der Armen im Spital, auch Franzoſenhaus (Peſthaus) oder elenden Herberg zu gebrauchen.

Elpentrötſch, ein ungeſitteter Kerl; den Elpentrötſch jagen, einen zum Beſten haben, Wirt.

Emer, Sommerdinkel, Ulm. OSchwb.

Endlich, weiblich, redlich, Kirchh. im Wirtemb.

Engenen, Engbrüſtigkeit, Bangigkeiten. (Dieſes leztere Wort kommt, wie Angſt, von eng her, und müßte alſo, wenn man ſeinen etymologiſchen Urſprung bemerklich machen wollte, b'ang, b'Angigkeiten geſchrieben werden.

Enzig, über-Enzig, entbehrlich. (Dies ſcheint ein Adjektivum von dem unzertrennlichen Vorworte ent zu ſeyn.)

Ergtag, Dienſtag *), Augsb. Ulm. (Bair. Oeſtr.)

Eren der, Vorſaal, Gang beym Eintritte ins Haus, Hausflur. (auch Heſſ. Henneberg. Gotha.)(Area.)

Eren, glatt fälgen, (ſ. falgen) zum drittenmal ackern, Wirt. über-öhren, über die Markung hinaus ackern, Ulm. LandesPolizeyO. v. J. 1721.

Erdeinelen, einen Erdgeſchmack haben. (von Erde und ähneln.)

Ergele, hölzernes Gefäß, Gelte, Breisg.

Ermel, Weiberküttel, Calw im Wirtemb.

Erſchäzig, ein erbfälliges Gut, bey deſſen Uebernahme der jedesmalige Erbe etwas Beſtimmtes, z. B. Zehen fürs Hundert des Werthes, den das Gut zur Zeit der Uebernahme hat, der Gutsherrſchaft geben muß; (von Erſchaz, Ehrſchaz, laudemium,) **) OSchwb.

Erſchen, Erbſen; welſche Erſchen, Stachelbeere, Wirtemb.

ur-Eß, der ſich übereſſen hat, Ulm. S. ur-Druß.

Eſtrich, beſchütteter und dann geebneter Fußboden. (auch Niederſächſ.)

F.

---

*) Eigentlich Erichstag, Dies Martis, vielleicht vom griech. ἄρης. S. Scherzii Glossarium medii aevi cum Oberlini T. I. S. 348.

**) S. Scherz. l. c. pag. 282 und 361.

F. V.

Fach, Waſſerſchwelle in Flüſſen, OSchwb.

Fättel, lüderliche Weibsperſon. (fateln, unflätig reden, Bayr.) Vettel, vetula, iſt hochdeutſch.

Fackeln, umherlaufen; fackelig, unſtät. (Heñeb. Pfälz.)

Fahl Falb, blaßgelb; die heide und der gruene wald .... Die sind nu beide worden val, Minnes. I, 98, überhaupt blaß; fälben, verſchießen; verſchießen machen; ein rife .... der velwet bluomen, Minnes. II, 161. Winter ... du velwest gruenen walt, I, 13.

Falcheln, Dorn- und andere Stecken mit Aeſchenlaub reiben, daß ſie rothgelb, falch, werden.

Schau-Falt, die Falte, die die Krämer an den Tüchern zur Schau auslegen; dann das, womit man prangt, das Beſte.

Falter, Fälter, Bau-Falter, Schmetterling. (deſſen Flügel ſich falten, Zwiefalter.)

Falgen, fälgen, zum zweytenmale das Feld pflügen; (das erſtemal heißt es brachen, das drittemal ackern); die Erde um die Gartenpflanzen auflockern; Falg, das Werkzeug, und die Zeit des Fälgens.

Fandel, Burſche, (ital. fante) Sparren-Fandel, ein närriſcher Kerl, der einen Sparren (Narrheit) im Kopfe hat. (Fänd, Fändel-Bauer im Schachſpiele) ver-Fändeln, verſchleudern.

Fanden auf- einen, einen aufſuchen, um ihn vor Gericht zu ziehen. (alt.)

zu-Fang, Sauerteig, Ulm.

un-Fanzig, ungezogen. (von alfanzig, ſehr kindiſch.)

Fähre, Ergötzlichkeit, Augsb. Fuhr, Ulm. (davon im mittlern Jahrhunderte fahrende Fräulein, filles de joie, ſ. auch Scherz. S. 372.)

ge-Fähr, einer Sache gefähr ſeyn, mit Lüſternheit nach etwas trachten.

Fardel, überhaupt ein Ballen Tuch; in Ulm 45 Ballen Barchenttuch, jeder zu 24 Ellen. (Scherz. p. 374.)

Faſel, Faſelhanns, Faſelnarr, ein närriſcher Kerl; Henneb. faſeln, närriſch reden und handeln; Faſeley, närriſche Luſtigkeit; von faſeln, ſpringen wie die Thiere in der Brunſt (Faſel, semen) Faſandel, eine leichtſinnige, buhleriſche Weibsperſon. (Faſelbuze, ein vermummter Kerl zur Faſtnachtszeit, Pfälz.)

Faſen-Fazen-Nakend, ganz nakt; (von faſen, gebären, geboren werden.) faſen-nüchtern, ganz nüchtern.

Fäſig, wenig, ſelten, und daher geſucht. (von faſen, ſuchen.)

Fatſche, Ohrfeige, Augsb. (in faccia)

Fazen, ſpotten, Fazvogel, Spötter. (facetiae, Scherz. p. 376.)

aus-Fazen, ausfaſern.

Fazeile, Fazeneitle, Schnupftuch, Ulm. (auch Schwz. Fatſcheile, Nürnb. Fazonelle, Oeſtr. Eigentlich iſt es italiäniſchen Urſprungs, fazzoletto. Bey dem ehemals groſſen, und noch nicht ganz verloren gegangenen Leinewandhandel des ſüdlichen Deutſchlands nach Italien wurde dieſes ausländiſche Wort auf deutſchen Boden gepflanzt; jezt iſt es nur noch unter dem gemeinen Volke in Schwaben gewöhnlich.)

Fauchen, Jemanden aufſuchen, in Verhaft bringen, OSchwb. (falſche Ausſprache ſtatt fahen, fangen.)

Faum, Schaum, Augsb. (Engl. foam, und ſo wird es in Baiern ausgeſprochen; an manchen Orten Feim.) (auch Oeſtr.)

Fechel, Leinewand, die am Schleyer geheftet herabhängt, Ulm. (Hausleutners Schwäb. Archiv II, 2, 221.)

Fedel, ſchlechter, dürftiger Menſch.

Federritt, Leinewand auf einer Seite federartig anzufühlen, Ulm.; es ſollte eigentlich Federwat heiſſen, und ſo kommt es in Hofmanns (handſchriftlicher) Geſchichte des Baurenkriegs in und um Halle vor. S. Scherz. p. 378.

Federfechter, der mit einer Feder, d. i. befiedertem Spieſe ficht; Federſpiel, ein ſolcher Spies, oder auch das Gefecht ſelbſt, Wirtemb. Vorſtordnung v. J. 1552. vom alten Worte ſpilen, Thiere jagen. S. Scherz. T. I. p. 378 und T. II. p. 1534.

(Es ſey hier erlaubt, von den ehemaligen Federfechtern und den ihnen ähnlichen Marxbrüdern als einer nicht unwichtigen deutſchen Antiquität eine kurze Notiz mitzutheilen. Sie lebten in einer Brüderſchaft oder einer Art von Innung, hatten eigene Geſetze und Ordnungen, und genoſſen anſehnliche Freyheiten. Zu Prag waren die oberſten Federfechter und zu Frankfurt die oberſten Marxbrüder, welche das ausſchlieſſende Privilegium beſaſſen, Meiſter des Schwerdtes zu machen. In dem den Letztern von Friedrich III i. J. 1487 gegebenen Freyheitsbriefe heiſſt es unter andern, »daß nun hinfüro allenthalben in dem h. Reich ſich niemand einen Meiſter des Schwerdtes nennen, Schul halten, noch um Geld lernen ſoll, er ſey dann zuvor von den Meiſtern des Schwerdts (zu Frankfurt) in ſeiner Kunſt probiret, und zugelaſſen, daß ſie auch je zu Zeiten, wann ihnen das gefällig ſeye, einander in unſer und des h. Reichs Städten Tag ſetzen, einen Obern unter ihnen erwählen und kieſen, und daſelbſt ihre Mängel und Gebrechen zufür kommen, nach ihrer beſſer Verſtandtniß, Ordnung und Satzung die bey ziemlichen Pönen und Buſſen zu halten und vollziehen, machen, ſezen und fürnehmen, und alle die ſo unter ihnen darwieder handeln würden, darum nach Ziemlichkeit ſtraffen, und büſſen ſollen, und mügen, vor allermänniglich unverhindert.« S. Lersners Chronik von Frankfurt I, 428. (und Scherz. l. c. T. II. S. 1008.) Die Marxbrüder, bemerkt Lersner, hatten unter ſich vier Meiſter und einen Hauptmann. Nach dem Berichte der Chroniken hatten die Fechten zu Ulm biß auf den langwierigen (dreißigjährigen) Krieg ihre Brüderſchaft, die ein Erſamer Rath mit guter Ordnung unterhielt und pflanzte. Sie hatten ihre Vorgeſetzte, welche Inhalter hießen. Dieſe kamen 1616 klagend ein, daß, unerachtet ſie löblichen Ordnungen, dem der Brüderſchaft geleiſteten Eid gemäß, nach des Schwerdtes Gerechtigkeit unterſchließen, ſich doch die Parthеyen, ſonderlich fremde Fechter, nicht daran kehren, ſondern mehrmalen Gewalt üben, manchmal legen ſich, wenn ſich die Fechter entzweyen, die Zuſchauer darein, und erbittern und verhetzen jene noch mehr; des Fechtens unerfahrne und ungehaltene (in die Brüderſchaft nicht aufgenommene) Handwerksburſche laufen, ob es gleich bey einem Gulden Strafe verboten ſey, in die Schranken, und benehmen den Fechtern durch ihr Fechten den Platz; öfters werde durch Gebrauch unredlicher, bey ritterlicher Fechtkunſt nicht paſſierter Künſte gemißhandelt, und der Inhalter

Abmahnen und Warnen nicht geachtet. Die damaligen Inhalter in Ulm waren der eine ein Weber, der andere ein Maurer; dieſer nannte ſich Freyfechter, jener Marxbruder und Meiſter des langen Schwerdts. Bisweilen hielten ſie feyerliche Schwerdttänze auf dem Markte, dergleichen z. B. i. J. 1551 einer von vierundzwanzig Handwerkspurſchen gehalten wurde. Siehe auch Stettens Geſchichte der Künſte und Handw. in Augsburg II, 168. fgg.

Feget, was durch Fegen abfällt.

Feh, zartes Pelzwerk, Augsb. Stadtb. Fehine Futter, Wirtemb. LOrd. v. J. 1552. (Feeg, Henneberg.)

Weichen, ſchlechtes Brot backen, Augsb. Stadtb. (vom alten Worte Waig, veicchit, vilis. ſ. Scherz. T. II. p. 1687. und 1713.)

Feitſche (al), faule, geile Weibsperſon, Ulm.

Feigen (al), buleriſch, ſcherzend raufen, Ulm.

Feilſchen, einen Preis bieten.

Feindlich, ſehr, Ulm.; (auch Bair. Steir.) wenig, Wirtemb.

Feiſen, ſtinken. (feiſten, farzen, Bair.; Fiſt, fiſten, Sächſ. Harzg. Trier.)

Feiſer, Geifertuch der Kinder, Biberach.

Fekeln, lügen; Feks, Scherz, Ulm.

Felber, Weidenbaum. Scherz. T. I. S. 383.

Felch, dünnes Hölzchen mit einem Oehr, vermittelſt deſſen man beym Wurſtmachen das gehackte Fleiſch in die Gedärme füllt, Augsb.

Felgen, die Speichen der Räder, Wirt.

Felig, fehlerhaft, Ulm.

Fell, eine Hautwunde vom Drücken oder Quetſchen.

Femmel, Feimlen, der männliche zärteſte Hanf, Wirtemb.

Fenchel, wilder Hirſen, Augsb.

Fenſterlen, des Nachts an das Schlaffenſter des Mädchens gehen. (auch Oeſtr.) (Fenſtern, NSächſ.)

Ferd, Fernd, fertig, fenſtig, vor einem Jahr. (auch in mehrern Sprachen laut Scherz. p. 386. daher firne.) (Oeſtr. fahrten, Lauſiz.)

ge-Fert, Beygeſchmack des Weins.

Ferken, forthelfen, nicht aufhalten, von ſich weiſen. Ich furhte das sie mich verge, Minnes. I, 70. (contr. von fertigen.) (von fergen, ſchiffen, Scherz. l. c.) Ferker, ein verdeckter Kanal, durch den der Unrath weggeſchafft wird.

Ferm, vortreflich, Ulm.

Ferneln, (pronunc. fairelen) in der Ferne ein gutes Anſehen haben, wie die Stadtjungfern, ſetzt das Sprüchwort hinzu.

Veeſen, Spelt, Kern in der Spreu. (S. Scherz. S. 388. und 1799.)

Veſpern, einen ſchelten, mit Heftigkeit Verweiſe geben; ſchon ein altes Wort. S. Scherz. p. 1799.

Feſte, Vertrag in Schrift verfaßt, Freyheiten, alt; Eheverlöbniß und der dabey gewöhnliche Schmauß, OSchwb. wird auch Stul-Feſte genannt. S. Scherz. p. 389.

Fezen, Lumpen. (Ital. pezzo.) Fahne, alt. In der Zuſammenſetzung groß, ſtark, z. B. Fezenkerl.

Feucheln, ſtinken.

Feuerteufel, zuſammengeknetetes Pulver, das man anzündet.

Fideln, mit einem ſtumpfen Meſſer mühſam ſchneiden, (weil man mit dem Meſſer auf- und abſtreicht, wie mit einem Fidelbogen.) Augsb. (an andern Orten fitſcheln, fikeln.)

Fitſcheln, ohne Eifer, nur ſpielend arbeiten; Fitſche, träger, einfältiger Menſch.

Fiderling, im Fiderling bauen, im Accord bauen, Augsb.

Fikken, reiben. (auch niederdeutſch.)

Wirgele, das Düpſchen auf dem i; ein Strichelchen; etwas Unbedeutendes, Wirtemb. aufs Wirgele, bis auf die unbedeutendſte Kleinigkeit; virgula: gevirgelet, aufs genaueſte, pünktlichſte.

Firſt, Dachſpitze, das Oberſte des Rauchfangs. (Engl. first, was das erſte, oberſte iſt.) Der virst (am Hauſe) in rehter masse erhaben, Minnes. II, 161.

Fiſel, ein altes Weib, Augsb.

Flachs-Fieſel, flachsbärtiger Jüngling; ein karger Menſch; ein Einfältiger.

Fizen, reizen, wunder-fizig, neugierig.

Fizen, mit der Ruthe hauen; Fizelenstag, Kaufb. der Tag der unſchuldigen Kinder, an welchem Knaben und junge Mannsperſonen die Frauen oder Mädchen ihrer Bekanntſchaft mit einer Ruthe fizten, um von ihnen Lebkuchen zu bekommen. Die Sitte iſt ziemlich abgekommen. (vielleicht von Fut, Füt, Fezer, der Hintere.)

Fladern, im Waſſer ſchlagen, ſchlaff herunterhangen. (flattern.)

Flakken, ausgeſtreckt liegen, Augsb. Ulm.

Flannen, flönnen, pflönnen, flänſen, heulen; flänzig, heulend, verzerrt.

Flandern, flattern. (auch Lauſiz.) flántern, ſchimmern; (auch Holländ.) Flänter, Lappe, (flenters, Holländ.) Fländer, Fländerlen, dünne ſchimmernde Metallblättchen zum Kopfputze der Kinder oder des Baurenvolks; überhaupt glänzender aber leicht vergänglicher Putz.

Flankiren, lärmen. (Fr. flanquer.)

Flarre, Pflarre, Goſche; flärren, pflärren, heulen;

len; (plärren, blaren); Flärr, ein abgeriſſenes Stück, Plez.

Flauderbuſch, ein Buchengebüſch, das den Winter über das dürre Laub behält, Ulm.

Flauten, Halbſtiefel, die oberhalb der Schuhe, welche abgeſondert ſind, geſchnürt werden. Ulm.

Fletſche, Goſche, Maul.

Flehnen, flechnen, fleinen, flüchten. altd. flehen, Scherz. S. 397.

Fleigern, (al) flattern; Kinder flatternd über etwas tragen.

Fleck, Fürfleck, Schürze, Ulm. Kuttel-Fleck, Kaldaunen.

Flenzel, was von übler Nachrede hängen bleibt.

Flitſche, Degen.

Flieger, ein flüchtiger Menſch.

Flick, reif zur Strafe. metaph. von einem Vogel der flücke, flügge, iſt.

Flicken, leicht verwunden; einen ausſchelten, Ulm.

Fliensle, pflinslen, durch die Naſe reden; flienzlen, pflienzlen, verzärteln, pflienzig, weichlich, ver-pflienzlet, verzärtelt.

Flodern, mit Federn rauſchen, flattern, Ulm.

Fochte, Wind-Fuchtel, Fächer.

Vohle, Vöhle, junge Weibsperſon; (Fell, ſchlampichte Weibsperſon, Hamb.) verſohlen, der Jungfrauſchaft berauben, Schwäb. Urk. v. J. 1531., von Fohlen oder Füllen.

Fore, Forelle; fohrenne bech, Forellenbäche, Wirt. LOrdn. v. J. 1552.

Foz, weibliche Schaam; (haarige Decke, Schwz.) Schimpfname für Weibsperſonen; fozen, verſpotten, beſchimpfen; Fozenhut, Schimpfname für Mannsperſonen.

Fohzen, einen Preis bieten, Kaufb., (gleichſam bot-ſen.)

Fratt, durch Reiben wund; daher (oder von dem Schweiz. frett, fleißig) frätten, ſich ab-frätten, ſich abarbeiten, (vom alten Worte fretten, Scherz. S. 418. Engl. to fret.) Gefrätt, ſtrenge Arbeit ohne Erfolg, Ulm. Frätter, Pfuſcher.

g'Fräulen, Spielen der Kinder, wenn ſie Baaſen und Gevatterinnen vorſtellen, Breisg.

Frech, hellfarbig, ſchön, Durl. ein freches Menſch, eine ſchöne Weibsperſon, auf dem Lande um Ulm. Die Bedeutung iſt alt. Scherz. p. 415.

an-Fremmen, eine Arbeit beſtellen, andingen.

Freſſe, der Mund, pöbelhaft.

Freund, Freundſchaft, Verwandter, Verwandtſchaft. (auch Henneberg., und überhaupt ſächſ.)

Fricht, Konvulſionen, überhaupt Kinderkrankheiten, Augsb.

Fricken, reiben, fricare.

Frieſeln, modrig riechen, Kaufb.

Frörer der, kaltes Fieber, Ulm. (Henneberg. Frürer.) das G'Frör, der Reifen.

Frutig, munter, Ulm. ſehr altes Wort, (Scherz. S. 445.)

Fuchtelig, flatterhaft, lügenhaft.

Fut, weibliche Schaam; (auch Schwz. u. Dän. überhaupt alt oberdeutſch. ſ. Scherz. S. 406 u. 460.) fudneidig, eiferſüchtig, misgünſtig, Ulmiſch. Schweizeriſch heißt es auch der Hintere, in dieſer Bedeutung iſt es in Schwaben nur im Diminutiv gebräuchlich, das Füdlen.

Fuddern, lärmen und fluchen, Fr. foudre.

Fugen, Probenächte halten. (auch in der Schweiz, da wo ſie an Schwaben ſtößt; an andern Orten der Schweiz heißt es kilpen, S. Müllers Geſch. ſchweiz. Eidgenoſſen B. II, K. 1.)

Fuggern, tauſchen, Handelſchaft treiben. Fuggerei, eine Handlungsgeſellſchaft. Die Bürger in Ulm klagten 1513 vor einer kaiſerlichen Kommiſſion, daß Hannß Beſſerer mit ſeinen Vettern und Schwägern eine Fuggerey in Stuttgart und nicht in den gemeinen Städten des ſchwäbiſchen Bundes errichtet habe. Fuggersgut, großer Reichthum. Dieſe Benennungen kommen alle bekanntlich von den großen Handelsleuten Fugger in Augsb.

Fulminieren, lärmen und fluchen, Fr. fulminer.

Für, Nahrung; (alt. Bur. S. Scherz. p. 1916. Augsb. Stadtb. Ge-für) Ehr und Für einem abſchneiden, einem ſeinen guten Namen und die Mittel ſeines Unterhalts rauben; furen, nahrhaft ſeyn; furig, nahrhaft. (Futter.)

Fuhr, lärmende Luſtbarkeit; (die Faſtnachtsnarren lieſſen ſich ehemals auf Karren herumführen;) Unfur, Ungebür, alt; überaus große Fröhlichkeit, (mit dem un intens.) Ulm. Ich wolde ouch rehter vuore pflegen, Minneſ. II, 161. Ein armer der ist wol geborn Der rehte vuore in tugenden hat, Ebendas. ſ. oben Fähr.

Führen, zur Geliebten haben. Was führt er für eine? Rotthal.

Fühling, Führfaß.

Fürben, mit dem Beſem reinigen, Baling. Ebing. (furben, alt Scherz. p. 1916.) die letzte Hand des Maurers beym Gypſen.

Fürchter, furchtſamer Menſch, Ulm.

Furm, gute Geſtalt, (Form) Unfurm, Ungebür.

Fuſeln, Füſeln, zart und unleſerlich ſchreiben; füſelig, ſo geſchrieben. (fiſeln, zart regnen, Cobl. feiſeln, Bair.)

Fußnet, der untere Theil am Bettgeſtelle. Fußnetkaſten, ein niedriger Kaſten zum Legen der Kleider.

Füſſeln, zärtlich, leiſe gehen; Mädleſüſeler, Mädchenſizeler, der immer um das andere Geſchlecht herum trippelt; man ſagt auch Bubenſizelerin.

G.

auf-Gabeln, eine Sache mit Mühe auftreiben; durch Unvorſichtigkeit zu einer widrigen Sache, z. B. Kräze und dergleichen Krankheiten, kommen. Das Mädchen hat eins aufgegabelt, ſie iſt ſchwanger geworden.

Gapſen, nach Luft ſchnappen.

Gächzg, ein von der Sonne ausgebrannter Plaz, Kirchh. im Wirtemb.

Gaden, Kammer, Wirtemb. und alt Oberteutſch und Schwarzwäldiſch.

Gadem, Stockwerk, Augsb. u. Ulm. alte Geſezb. gadig, zwey- dreygadig.

Gadern, ver-gadern, verſammeln, Schertlins LBeſchr. I, 85. (Holl. vergaderen.)

Gaſzen, Spreu, in alten Ulm. Geſetzen. (Kaff, kaffe, OSächſ. NSächſ. Minneſ.)

Gagen, ſchreien einer Gans, Ulm.

Gagg, Gaggel, gaggelig, Gogg, ein langer ſchlendernder Menſch.

Gägeln, ſchief richten; ver-gägeln, verderben.

Gakkele, Ey, in der Kinderſprache.

Gakken, Gakſen, kottern.

Gakelig, närriſch, buntſcheckicht, von Gäk, Narr, die ſich zur Faſtnachtszeit vielfarbig kleideten; gakkeleiniſch, Gakkeley, buntſcheckichte Kleidung.

Gall, unträchtig, bey Schaaſen; Erdgall, naſſe, ungebaute Stellen auf Aeckern; Gältvieh, verſchnittenes Vieh; giltrich, nicht trächtig.

Gammel, Gampel, faule, geile Weibsperſon. (Gammel, männliches Glied, Königsh.) gämmelig, gämpiſch, ausgelaſſen, geil; gampen, geilen, ſitzend mit den Füßen gampen. (vom alten Worte Gampe. S. Scherz. p. 468, Ital. gamba.) Sprüchwort: Mit leerer Wampen iſt nicht gut gampen, sine Baccho et Cerere friget Venus.

Gant, Concurs, obrigkeitlicher Verkauf der Güter deſſen, der über ſein Vermögen Schulden gemacht hat; einem ver-ganten. Scherz leitet S. 470 von quanti her.

Unter-Gang, Unterſuchung der Markſteine.

Gänsger, Gänsmann, Gänſerich, Wirtemb.

Gänsdrek, ein Spiel mit ſechs Bohnen oder Steinen, gleich dem Neunemal oder dem Zwölfeſpiel, die auf dem Brettſpiele geſpielt werden, nur daß dieſen beym Ziehen Quadrate zum Grunde liegen, jenem aber ein durch eine Perpendikular- und Vertikallinie getheiltes Dreyek.

Gansgalli, dummer Kerl, Augsb.

Gänſpig, der ſich närriſch gebährdet, Ulm.

Gar, aus, zu Ende, Ulm.

Heim-Garten, Beſuchgeſellſchaft, OSchb. (garden heißt in Baiern umherſchwärmen, nichts thun, auf der Gard ſeyn; jenes Wort bedeutet alſo der Etymologie nach eben ſo wie dem Gebrauche nach, ein Zuſammenkommen in den Häuſern ohne die Abſicht etwas zu arbeiten. Vielleicht läßt es ſich aber auch vom alten gadern, gattern, verſammlen, das noch im Engl. und Holl. gewöhnlich iſt, herleiten, da dann in dem

Worte der Begriff einer Zuſammenkunft mehrerer zu Hauſe auch etymologiſch enthalten iſt.

Garge, Gargel, Bodendaubenrinne; gargeln, Rinnen machen. (Gergel, Girgel.)

Garmet, garmete Tauben, welche durchaus rein weiße Federn am Körper, an Kopf und Flügeln aber Federn von gleicher Farbe haben, die nicht bunt gezeichnet ſind, Ulm.

Gaſſel, Gaiſel, Handvoll. (gauſel, Oeſtr. gauſtel, Elſ. gäuſchel, NRhein.)

Gäu, ins Gäu gehen, wird von Mezgern gebraucht, die im Lande umher gehen, Vieh einzukaufen. metaph. Jemanden ins Gäu gehen, der Geliebten eines Andern nachgehen; vielleicht aber iſt es beſſer, bey der leztern Bedeutung die Derivation von g'häu, Gehäu, Gehege, anzunehmen.

Gukki-Gauch, tragopogon pratense, deſſen ſüßen Milchſaft die Kinder gerne ausſaugen. (Ulm. Bocksbart, nach andern Trivialnamen: Hafermark, Habermaucheln, kleiner Morgenſtern, Joſephsblume, Gauchbrod.)

Gäuchen ſich, närriſche Gebärden, Sprünge machen; (daher gaukeln) gauken, hin und her wanken.

Gautſche, Faulbett, (couche) Schaukel; gautſchen, wiegen, ſchaukeln.

Gauſet, beide hole Hände voll. (gehäuſet)

Gaugen, auf dem Rücken tragen, OSchb.

Gaumen, zu Hauſe bleiben.

Gaze, kupfernes Schöpfgefäß, OSchb.

Gazgen, ſtottern.

Gehwinde, Schneetiefe.

Geiſſig, beißend.

Geig, Brot, das die Form einer Geige hat, Ulm. u. a.; Strafe für Weiber, deren Kopf und Hände in ein Holz, das einer Geige ähnlich ſieht, eingeſpannt werden; im nördlichen Deutſchland Fiedel.

Geiſſen, Geiſſeln, (ai) mekeln; das Knarren der Thür.

Geishirtlen, eine Art ſaftiger Birnen, Wirt.

Geize, Pflugſterze, Maulbr. im Wirtemb.

Gekſer, Gechzer, Gechzger, Schluchzer.

Gelbfüßler, werden die Wirtemberger von ihren Nachbarn genannt, wahrſcheinlich weil die Livree der Hofbedienten dieſes Landes gelb iſt; ein unzuverläſſiger Menſch. Dieſe ſchlimme Bedeutung hat in einer Begebenheit ihren Grund, die mir nicht bekannt iſt, vielleicht von dem ehemaligen Haſſe der Reichsſtädte gegen Wirtemberg, der durch des Grafen Eberhards Kriege mit ihnen erregt wurde, oder noch ſpäter durch Herzog Ulrichs Ueberfall in Reutlingen; ſo viel iſt gewiß, daß noch itzt bey dem Pöbel in Ulm ein verlogener (lügenhafter) Wirtemberger eine gewöhnliche Redensart iſt, wogegen ſich der Pöbel dieſes Landes durch andere Beſchuldigungen und Beſchimpfungen ſchadlos hält.

Gelt? nicht wahr? engl. yield. Die Schwaben brauchen es als Imperativ im Singul. und Plural: geltet? gelten Sie?

Gelte, hölzernes Waſſergefäß; (vielleicht G'hälte, von halten, wie Gehalter, G'halter, Kalter.) Kalte, Schwz.

aufbe-Gehren, hitzig gegen einander werden, Ulm. Augsb.

Gerben, ſich erbrechen, Ulm. einem das Leder gerben, einen prügeln; auch ſächſiſch.

Gichtig, eingeſtanden, ſchwäb. Urk. v. J. 1527. (auch in einer Urk. v. J. 1358 in Wenckeri Collect. Jur. Publ. Germ. p. 176. Verjähen, Urgicht u. d. gl. ſind von eben derſelben Verwandtſchaft.) (Gichten, bezeugen, NSächſ.)

Gigen, mit dem Finger, Meſſer ſpielen, berühren, ſtechen. (Güger, ein Käfer) Froſchgiger, ein elendes Meſſer.

Gilſen, Gilſzgen, vor Schmerzen ſeufzen, winſeln.

Gillen, Menſchenkoth, Wirtemb. (auch Appenz.)

Gihmaulen, mit offenem Munde da ſtehen. (vielleicht Gähnmaulen.)

Giſpel, ein einfältiger Menſch.

Glatt, nun, eben, gerade, beynahe. Er iſt glatt ein Narr geworden.

Glaſpe, ein tölpiſcher Kerl.

un: Glenſter, ein Geſpenſt, Wirtemb. (Glenſter heißt ein Funke; und vielleicht kommt jene Bedeutung von dem ſchimmernden Irrlichtern her, welche das Volk für Geſpenſter hält.)

Glizen, Glizgen, glänzen, (glitter Engl.)

Glozen, mit weit aufgeſperrten Augen ſehen.

Gluſe, Stecknadel; Doppelgluſe, Haarnadel, Augsb. (altdeutſch Gluff, Scherz. S. 558.)

Gluzen, grünen, Bahlingen im Wirtemb.

Glucker, Schnellkügelchen, Ulm.; gluckern, damit ſpielen. (Schwz.)

Got, Göte, die Taufpathin, der Taufpathe, Götlein, das aus der Taufe gehobene Kind. (auch Bair. Fränk. Schwz.) In einem Ulm. Geſetze v. J. 1411 bedeutet Göttling einen Jüngling, »ſi ſy frowe oder junkfrowe .... er ſy man oder göttling.«

Gottele, (ein) gottelig, ein winſelnder, weibiſch jammernder Menſch, Ulm. (der immer ach Gott ausruft.)

Gottig, Gozig, einzig.

Gottlob, Familienſchmaus nach einem Wochenbette, OSchwb.

Gottverſprich, Gottmerſprich, Gottwohlſprich, als wollte er ſagen. (Aus Gotrigkeit, Oeſtr. Codica, Bair., d. i. wie es Herr v. Klein in ſ. Provinzialwörterbuche erklärt: quo dicat, oder Venetianiſch, co dica, welches ſo viel iſt als, come se dicesse.) In Franken ſagt man Gottmuskeit.

Gog, ein Landſtreicher, groſſer Kerl, grober Menſch. Gogen, ein umherſchweifendes Leben führen, Wirtemb. (gaugen, im Gau herumlaufen.)

Gojen, gähnen.

Gokeler, Hahn, Franz. coq.

Goll, gelber Vogel.

Goller, Bruſttuch, Fr. collier. (Scherz. S. 560.)

Geiter, Teppich, Augsb. (Scherz. ib. it. p. 810.)

Goltern, das Getöne, welches nicht ganz volle Fäſſer von ſich geben, Ulm.

Golſch, Leinewand, Golſchenkeller, Haus, wo die Leinwand geſchaut wird, Gölſch oder Kölſch, ſtarke Leinewand, blau und weiß gewürfelt, Ulm.

Gorkſen, Gorzen, Gorzgen, das Würgen beym Erbrechen, Ulm.

Goſche, Maul; niedrig.

Goſſet, ein Stück im Hemde unter dem Arme eingenäht, um Rumpf und Ermel ohne Spannung zu verbinden. (Franz. Gousset.)

ober-Goſt, unter-Goſt, zu oberſt, zu unterſt im Hauſe, Ulm.

Gräden, Tragkorb, (Grape, Hamburg.)

Gradwöllen, Streichkäſe mit Kümmel in kleinen Formen, Ulm. ſ. Grat.

Grattel, Fingergeſchwür an den Sehnen der Mittelhand, Wirtemb.

Grat, Grätten, Grätzen, Korb. (Krächzen, Oeſtr.) (Kratten, altdeutſch Korb, Scherz. p. 826.

Gräten, unwillig machen, grätig, leicht zum Unwillen zu reizen, Ulm. grätſchig, Augsb. heisgrätig, hitziger, unfruchtbarer Boden, Wirtemb. ein hitziger, leicht aufzubringender Menſch.

Graqelen, lärmen. (grölen, ungeſtüm ſchreyen, NSächſ.)

Gramanzen, Umſtände, Weitläuftigkeiten, Ulm. Augsb. (Etwa gramonzen, grand monde?) Gramonzen machen, verdrüßlich ſeyn, auch gramſen. Es bedeutet auch allerley kleines Konfekt, womit beide Geſchlechter bey Hochzeiten einander beſchenken.

Grandig, ſehr, ſtark, groß, ausgeſperrt. (Franz. grand.)

Grautücher, Wollenweber.

Greube, Grub, Grübe, gewürfelt geſchnittener Speck. (Griefe, Henneberg. Greven, Osnabr.)

Grezen, ſtark reiten.

Griechen, eine Art kleiner Pflaumen, Augsb. Griechling. (Kriechen, altd. Scherz. p. 851.)

Griff, Rindsnierenfett, Augsb.

Griſſig, knickeriſch, vortheilſüchtig.

Grickes, ſchlechter Branntewein.

Grien, Sand. (altd. Scherz. p. 570.)

Griſch, Kleie.

Gropp, Gründling, Ulm. (auch Schwz.)

be=Groppen, betaſten, in ſchwäb. Urk.

Gromet, das Fleiſch an der Frucht.

Gronen, gedeihen, Ulm. von grünen.

Grulle, die weibliche Schaam, Wirtemb. (Falte, Haarlocke, Ndeutſch.)

Grüß, grober Sand; Grüs-Mehl, grob gemahlenes Mehl; grüſelicht, körnicht, ſandicht.

Grüſelig, ſchrecklich, von grauſen.

Gruſel, Gans; Haus-Gruſel, eine Perſon, die ſich in der Oekonomie jeder Kleinigkeit ſorgfältig annimmt.

Guting, geſchwind, Wirt. (qs. gut Ding.) Gut leben thun, iſt zu Ebingen im Wirtemb. der Ausdruck für die Jugendſpiele; Guts, Gutelen, Guzelen, ſüßes Naſchwerk für Kinder, bonbon.

Gutter, enghalſigtes gläſernes Gefäß. (auch Schwz. und Sächſ.) (lat. Guttarium, ital. Gutto.)

Güttern, werfen, treiben, Ulm.

Gugähni, **Gugahne**, Ururgroßvater, Ururgroßmutter.

Gugel, eine ſpitzige Kappe; cucullus; (in Baiern Trauermantel bey adelichen Leichenbegängniſſen mit einer Kapuze.) dann Narrenkappe. Gucke, eine ſpitzige Tüte; Gugelhut, ſpitziger Hut, der zur Amtskleidung der Ulmiſchen Stadtgeiſtlichen gehört. Gugelfuhr, eine große Luſtigkeit, (ſ. fuhr,), weil die Gugelnarren, die Narren mit den ſpitzigen Hanswurſthüten, ſich ehemals zur Faſtnachtzeit herumführen ließen, und dabey großen Unfug trieben. Das Wort iſt auch in der Schweiz in dieſer Bedeutung gebräuchlich. »Gugelfuhr, ſagt Sulzer in ſ. Theorie, Artikel Satyre, nannte man in meiner Kindheit in meinem Vaterlande ein luſtiges Muthwillentreiben bey Zuſammenkünften junger Leute, nach der Etymologie des Wortes: zum Poſſenreiſſen gedungene Narren, die auf einer Karre herumgeführt werden.« (Scherz. p. 559.) **Gelreihen** (ſtatt Gegelreihen) bedeutet ebenfalls ausgelaſſene Luſtigkeit, und hieß ehemals der Tanz und Umzug zur Faſtnachtszeit, welcher in alten Polizeygeſetzen auch bloß Reihen heißt. **Gugel** heißt bey den Minneſingern überhaupt Poſſenſpiel, Gaukeler und Gugeler, ein Poſſenreißer, Taſchenſpieler. (Minnes. I, 132.) **Gugelhopf**, Hefenknopf, Ulm. (auch Bair.) hat vielleicht daher ſeinen Namen, daß dieſe Art Kuchen auf luſtige Feſte gebacken wurde. **Gügeln**, fröhlich hüpfen, Ulm. das Herz gügelt ihm. **Gügele**, Trunkenheit bis zur Fröhlichkeit; **Gökel**, Gaukeler, Gokeler, ein unbeſorgter Menſch, Ulm. Dieſe Wörter ſcheinen alle eben ſo in etymologiſcher Verwandtſchaft zu ſtehen, als ſie ihrer Bedeutung nach offenbar verwandt ſind; nur iſt vielleicht noch zweifelhaft, ob die Narren den Hüten, oder die Hüte den Narren den Namen gegeben haben. (ſ. Scherz. p. 559 und 575.)

Guggerölen, gebrühte Mehlklöße in Schmalz gebacken.

Gucke, Düte.

Gucken, ſehen, (Guzen, Fränk.), **Gucker**, eine kleine Fenſteröffnung; **Gukore**, Dachladen; **Gukkenhürle**, ein Dachhäuschen, Ulm. **Hafen-Gucker**, der in alle Töpfe ſieht, der ſich um alle Kleinigkeiten in der Haushaltung bekümmert.

Guler, Hahn, (contr. ſtatt Goggeler) Wirtemb.

Guldig, lieb, ſeltſam, Ulm.

Gumme, **Gummel**, Hure.

Gumpet, ſchwelgeriſch, der gumpete Donnerſtag, der Donnerſtag vor Faſtnachten, Augsb. (Scherz. p. 578.)

Gurre, Stute, (Scherz. p. 579.) Hure; gurren, huren; (alſo gleichſam g'hurren) Gurrenhof, Gurrenhütte, der Plaz für die Zuchtpferde, Ulm.

Gürtein, ſüßer Kuchen.

Guſchen ſich, ſtill ſeyn, ſich nicht rühren. Franz. ſe coucher. Guſchedurme gehen, ſchlafen gehen, Wirtemb. vom franz. coucher und dormir.

H.

b'Häb, g'Häb, genau zuſammenpaſſend. (Frank. Koblenz.)

auf:haben, noch etwas gut, heraus haben.

Haus:Häbig, verheurathet, eine Hauswirthſchaft führend, Ulm.

Ur:Hab, Heſel, Sauerteig, Ulm. (Oeſtr.) (Scherz. p. 1903.)

Hap, Häple, Gartenmeſſer.

Happeler, ein übereilender, unbedachtſamer Menſch, g'Happel das, unbeſonnenes, durch einander geworfenes Gewäſch und Thun; eine, eine haſtige Weibsperſon; happelig, g'happelig.

Happern, Noth haben, ſtocken, imperson. (auch Henneberg.) Hapern, Märkiſch.

Eier-Haber, Eiergebackenes, Ulm. (von Hab.)

Habermaucheln, tragopogon pratenſe, Wirt. (ſ. Gukki:Gauch)

Hach, dummer, grober Menſch, Ulm. (auch Märk.)

Hachſen, krumme Beine, Augsb.

Hattel, Hättel, Ziege, Saamengehäuſe der Forchen.

Hatteln, Haberähren.

Hätteln, gängeln.

Hemd:Hätteler, einer der im bloßen Hemde herumläuft, auch Hemdſchüz. (Scherz. p. 619. 608.)

Hemd:

Hafermark, was Habermaucheln.

Haftung, Angeld der Dienſtboten. (Haftpfenning, Scherz. p. 589.)

Hag, Zuchtſtier.

Hageln, verderben, ver=hageln, verg'hägeln, zerbrechen, Augsb.

Häcker, das Aufſtoßen, Schluchzen, Ulm.

Häl, glatt, ſchlüpfrig, Ulm. (Scherz. p. 594.) (hal, hail, Bair. halmaulet, unbärtig.) Häle-Katze, ein Menſch mit glatten Worten, ein falſcher Menſch.

Halde, abhängige Seite eines Berges; (Scherz. p. 595.) halden, abſchüſſig ſeyn, neutr. neigen, act.

Halt, eine ſehr gewöhnliche ſchwäbiſche Interjektionspartikel, für die man ſonſt auch eben gebraucht: ich habe es halt nicht gewußt, er iſt halt gegangen; ſo viel als: am Ende, kurz. (auch Oeſtr. u. Bair. ſ. Scherz. p. 600.)

g'Halter, Schrank. (auch Fränk.)

Hallig, heftig; hällig, matt, lechzend.

Hälmeln, mit wenig Appetit, mit Sorgſamkeit eſſen. (auch UPfälz.)

b'Hammeln, verb'hammeln, zuſammen halten, er kanns nicht verb'hammeln; gefangen halten: »man ſolle ſy fengklich annemen, vnnd ſo lang behamlen, bis die ſtraff erſtatt wurde.« aus einer Urk. v. J. 1531, auch in der Ulmiſchen Frowenwirts Ordnung in Jägers juriſt. Magaz. f. d. RsStädte Th. III. (hämmen, Luther, behämmen, Schilter.)

Hamballe, ein Menſch, der alles mit ſich anfangen läßt, ſo viel als Handballe, ſ. Balle. (Hampel, Hambes, Pfälz.) Hammel, dumme Weibsſen, Augsb.

Han=

Handeln, an-Handeln, die Kinder im Bette an den Händen anbinden, Händelen, subst. das Werkzeug dazu, Wirtemb. Handſen, verhänzeln, verzärteln, Augsb. Handſam, bequem, artig, Engl. handsome.

Handig, eigenſinnig, heftig, beſchwerlich, Augsb. knickeriſch, Ulm. Handelig, thätig. (Scherz. S. 608.)

Haar, Brantewein, in der ſcherzhaften Sprache des Pöbels.

Haren, rufen. (franz. haro.)

Haaren, rauſen.

Haarbeutel, Scherzweiſe Rauſch. (auch anderswo.)

Haarwachs, die ſtark zuſammengewachſenen, lederartig anzufühlenden Flechſen der Thiere.

Hard, hohes Baufeld. (har, hoch, alt; daher vielleicht auch das Harzgebirge.) (Scherz. p. 617.)

Härme, Härmel, Ziegenbock, Schaafbock.

Harz, g'Harz, Zank.

Harzen, klettern, in die Höhe klimmen, Ulm.

Harzer, ein Zauderer, der überall (wie Harz) kleben bleibt.

Häs, Kleider; ſich in G'Häs werfen, die ſchönſten Kleider anziehen; (g'Haſel, ſchlechtes, leichtes Kleid, Lauſ.) Häs kommt ſchon in einer ſchwäb. Urk. v. J. 1426 vor. An-häſen, aus-häſen, an- auskleiden, OSchwb. (Scherz. p. 618. iſt verwandt mit Hoſe. ſ. Scherz. p. 606.)

Haſenöhrlen, dünne ſpitzige Kuchen.

Haſpel, ein Menſch, der übereilt handelt, ſich unbeſonnen herumtreibt.

g'Haſpel, zuſammengeſchüttete Ueberbleibſel von Speiſen, Ulm.

Manns-Hauet, was ein Mann in einem Tage mähen kann, Bad. (Mannsmad, Wirtemb.)

Häupteln, das Zuſammenſchließen des Salats und Kohlkrautes in Kopfgeſtalt.

Hauſen, zurückgehen. (al. huſen.)

Häuſeln, ein Kartenſpiel, le petit paquet.

Haunig, lieb, Ulm. (von haben, prov. haun.)

Hauſen, eine Haushaltung führen, ſparſam ſeyn, in der Ehe leben; ver-hauſen, einen Theil ſeines Vermögens durchbringen; auch, etwas vor ſich bringen, erſparen; aus-hauſen, alles durchbringen; Hauſerle, Lichtſparer, Ulm. Hausrath, Verſteigerung des Hausgeräthes, Ulm. Häusle, Abtritt.

Haz, g'Häz, Hader, Lärm; ſich ab-g'häzen, ſich abarbeiten, Augsb.

Hazel, Peruke; ſcherzweiſe gebraucht. (Koblenz. Lammsfell.) (Abel, Sächſ. und Märk.)

Heben, halten; hebig, daurend, zähe. (Scherz. p. 631.)

ſich b'Heben, ſich beſchweren.

g'Hetſch ein, etwas Schmierichtes, Klebrichtes, Weiches; (hetſch, weich) g'hetſchich, mit Schleim überzogen; ver-hetſcheln, weichlich halten, verzärteln.

Hegen, plagen, OSchb.

Heyen, pflanzen, hegen, Wirt. Urk. (heigen) Irrſale hayen und gedulden, Nürnb. Urk v. J. 1527.

Heien, hüten; (Scherz. p. 633.) einen Wald befriedigen; überhaupt ſchonen, einen ſchonend behandeln, ſchmeicheln (Ulm. pronunc. hoien) Hei, Hüter, Augsb. Stadtb. Oeſch-hay, Feldhüter; Hei, befriedigter Wald, daher Hain und Gehäge.

Heie, hölzerner Hammer, (iſt überhaupt oberdeutſch ſ. Adelung Heye.) heien, ſchlagen, plagen;

g'heien, verdrüßen; verheien, zerſchlagen, verderben; laß mich ung'heit, plage mich nicht. (Hoi, hoien, Sächſ.) g'heiig, ärgerlich. (auch Fränk.)

Heip, Heipel, g'Heipel, Zänkeren; heipeln, zanken.

Heikel, ekelhaft, delikat, kitzlicht, act. und paſs. (auch Oeſtr.) heiglicht, häkelicht.

Heimen, umzäunen; beherbergen. (Heim heißt alt und jetzt noch im Appenzell. ein umzäunter Platz, auf dem die Wohnung ſteht.) Heimeln, es heimelt mir, es iſt mir, als ob ich zu Hauſe wäre, Ulm.; das Heimweh haben, Wirt. Heimlich (pron. hollich) vertraulich.

Heimbürg, Dorfshauptmann, Wirt. LRecht und LOrdn. (auch Henneberg.) (Scherz. p. 637.)

Heitzlich, der Abtritt.

Heinen, weinen, Ulm. Heinerinn von Ulm, werden im Breisgau die kleinen Mädchen geſcholten, wenn ſie viel weinen.

Heintelen, Himbeere, Wirt.

Heinzen, Heu über ein Kreuzholz aufhäufen, damit der Regen davon ablaufe.

Heis der, die Hitze.

Hekkäs, Eidechſe, Ulm.

Helle, (b) Ort zwiſchen dem Oberofen und der Wand. (auch Lauſiz.) Höll-hafen, dort eingemauerter Topf, um immer warmes Waſſer zu haben. (auch Henneberg.)

ge-hellen, einwilligen, ſchwäb. Urk. v. J. 1527. (Königshofen.)

Helbe, Hülſe, inſonderheit Haberhülſe.

Helgle, ein Kupferſtich. (von den Heiligenbildchen, die durch die katholiſchen Geißlichen in Menge verſchenkt werden.)

Heling, Geheimniß; (Scherz. p. 645.) helingen, heimlich. (von verheelen.)

Helm, Thurmdach, Wirtemb. Kaſtenordn. v. J. 1552.

Hempeln, Hemproben, es hempelt bey ihm, ſeine Kräfte, des Körpers oder des Vermögens, gehen allmählig dahin; Hempeler, Taglöhner, Augsb. Humpeln, Sächſ.

Hemding, Hemmetlenz, im bloßen Hemde.

Heniſt, geſtern, ehegeſtern, Sulz im Wirtemb.

Flegel-Henket die, das Mal, welches den Dreſchern am Ende der Dreſchzeit, wenn man die Flegel wieder an die Wand hängt, gegeben wird.

Hert, Haar am Flachs.

Heſch der, Schluchzer, Heſcher. (Scherz. p. 665.)

Heuet, die Zeit des Heuens.

Heugeln, bey den Haaren ziehen.

Heugel-broken, der größte Brocken.

Heuret, Bule.

Heze, Schnürſtiefel; ſchwarze Frauenzimmerſchuhe mit weißen Abſätzen) Elſter, Ulm. (Scherz. p. 22 und 669.)

Hieb, Rauſch.

Hippe, Juppe, ein weibliches Kleidungsſtück.

Hippen, dünnes gerolltes Zuckerbackwerk.

Hilb, Ciſterne für das Vieh, Ebing. im Wirt.

Himmel, der Himmel kommt, man bringt die letzte geiſtliche Wegzehrung, Augsb. Himmeln, ſterben, Ulm. (auch Niederſächſ.)

Hieningen, übers Jahr, Thalh. im Wirtemb.

Hintere gehen, zur Kommunion gehen, auf dem Lande im Ulm. (weil man hinter dem Altare herumgeht.) Hinter-haben, verloren haben, zurückſtehen müſſen, Ulm.

Hircheln, ſchwer Athem holen.

Hirnwirbel, ein verwirrter Menſch.

Hoppeln, einen gaukelnden Gang haben; Höppezarr, Ebing. Heppezink, Sigmar. ein Froſch, von dem hüpfenden Gange. (Hopzger, Herwigs Idiot.) Hoppasle, ein Wagen mit zwey Rädern und einem Pferde, Augsb. wahrſcheinlich auch von dem aufſpringenden Gange.

Hopps, verloren, im Trunke, im Spiele.

Höchſt, ein Eichenpfahl, der beym Deichbau eingerammelt wird, Heilbr.

Hotten, vor ſich gehen, gedeihen, wanken, Weinsb. im Wirtemb. (Scherz. p. 697.)

Hof, Beſuch, Kindbethof, Badhof, in ſchwäb. Poliz. Geſetzen. (Fr. cour) hofen und heimen, beherbergen, alt.

ver-Hoſt, unerwartet, OSchb.

Hoierlaub, die Zeit des Feierabends, und der Ort, wo er zugebracht wird, gewöhnlich auf den Bänken vor den Häuſern, Ulm. Hei-erlaub; Nachlaß des mühſamen Arbeitens. ſ. S. 184 Heie.

Hoker, Hokerle, ein niedriger Seſſel.

Hol-Beere, Himbeere.

Holdſchaft, Liebſchaft, Baar.

Holleinen, wiederhallen.

Hollippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes. (hole Hippen.)

an-Hörig seyn, die Arbeit ohne Befehl verrichten, Augsb. ſo reden, daß man gerne gehört wird.

be-hörig, beynahe, ungefähr.

Horgeln, wälzen; Hurgel, was ſich wälzen läßt.

Hoſſen, gautſchen, wiegen, aufs Feld gehen; Nacht-Hoſſer, Nachthirt, Ulm. LPol. v. J. 1721.

Höſtlerin, Aushelferin, OSchb.

Hubel, übereiliger Menſch, Ulm. (von hopeln, hüpfen?) hubelig. Hupſig, unſinnig.

Huber, ein im Hauſe auferzogenes Schaaf.

Hudelmannswaare, ſchlechtes Geſindel.

Huder, hinterlaſſene Lumpen im Hoſpital, Ulm. G'huder, G'hutter, Unrath; G'hutterſchmalz, das Sediment beym Schmalzſieden.

Hudeln, Schaafe, in der Kinderſprache.

Hutſchen, hetzen.

Hujen, über-hujen, eine Sache übereilt behandeln.

Hummel, Zuchtſtier.

Hump, ein abgeſchnittenes dickes Stück.

Hund, verborgener Geldvorrath; hundſig, elend.

Hürcheln, Hürgeln, röcheln.

Huſch, Ohrfeige; huſch! geſchwind!

Huzel, gedörrte ganze Birn; altes runzlichtes Weib; guter ſchwacher Menſch. (auch Fränk.) zuſammen-huzeln, runzlicht, alt werden.

J.

Jammerig, zum Klagen geneigt.

Jeg, ein Achtels Fuder, Augsb.

Ille, n'Ille, Beule.

Imme, Biene; der Immen, Bienenſtock; Immenneſt, Gebackenes mit Roſinen. (Bair. Weſpenneſt.)

Immel, Kornwurm. (S. Wechslers Nachrichten von Biberach S. 24.)

Immi, Frucht- und Wein-Maaß; Inſel, ein kleines Fruchtmaaß, Weinsberg.

Jodel, ein grober, ungezogener Menſch; jodeln, ſich als ſolcher aufführen.

Jolen, laut ſchreyen, lärmend ſingen.

Ird, Irte, Zeche; auch Ort, Oerte, Urte, Farbordnung, Wirt. (altdeutſch ſ. Scherz. p. 910.)

Ihren, Ihrzen, ihr zu einem ſagen.

Juden, Juden führen, bange ſeyn, daß ein heimlicher Betrug entdeckt werde; kein Judenheller, nicht das Allergeringſte.

Juſſele, Komplimente. (altdeutſch, Juſſel, ein Säftchen. ſ. Scherz. p. 748.)

K.

ab-Kappen, einem beſchämende Vorwürfe machen. (ſo viel als, die Kappe einem abnehmen, an einigen Orten: einem das Hütlein abnehmen.

Kachel, irdene Schüſſel; Kachelofen, ein Ofen von gebrannten Steinen.

Kätherrinlen, verhärteter Augenſchleim, Wirt. (vom alten Worte kaithere. ſ. Scherz. p. 751.)

Käfermäßig, munter. (vom alten Worte Kaffen, ſehen. (ſ. Scherz. p. 749.)

Kag, das Markichte der Krautwurzel.

Käl, ekelhaft, act. und pass. Ulm.

Kalben, rindern; kälbern, wilde Luſtigkeit treiben.

Kampf, Kompf, Kumpf, Wetzſteingefäß der Mäher.

Kampel, Kamm, Augsb. (auch Oeſtr.) ab-kampeln, heftige, beſchämende Vorwürfe machen. (analog. mit waſchen, lauſen, bürſten u. dgl.)

Kammezen, Kammerzen, Spalier mit Weinſtöcken, Wirtemb.

Kandel, Rinne; Käner, Dachrinne. (Kanal)

Kar, eine oben und unten gleich weite Schüſſel, Ulm. (auch Schwz.) (vom alten Worte Kar, Korb. ſ. Scherz. S. 760.)

Karz, Spinngeſellſchaft.

Käs,

Kös, Unreinigkeit in den Ecken des Mundes.

Käuche, Gefängniß, Augsb.

Kauder, ein Gebündel Werg, ſo viel auf einmal an den Roggen gelegt wird; das vom Flachſe am Roggen zurückgebliebene Werg; (Scherz. 765.) **Kauderer**, Flachsſchwinger, Ulm.

Kaudern, verbotene Handelſchaft treiben; **Kauderer**, Kornwucherer.

Kaudern, kränkeln, mürriſch ſeyn, **kauderig**, wird hauptſächlich von Vögeln gebraucht.

Kaumen, rotzen, Ulm.

Kaun, Schimmel über verdorbenem Getränke, am Brote. (Kohn, Kuhn, Kahn, Kahm, Kiem.)

Kauzen, verwirrter Faden.

Katze, Geldgürtel; Fallblock beym Einrammen von Pſählen *); **Bach-Katzen**, Bachkieſel; **Kätzlein**, Saamenbehälter der Weidenbäume u. dgl.; **Katzengeſchrey**, klein geſchnittenes gekochtes Fleiſch; **Katzenträgerin**, ein Weib, das zum heimlichen Verkaufe von Kleidungsſtücken und Geräthſchaft gebraucht wird, Augsb. **Katzenwedel**, Zinnkraut; **Katzenkopf**, ein kleiner Feuermörſer; **Katzenrein**, ganz rein, weil ſich die Katzen rein lecken.

Neſt-Kegele, Neſtküchlein.

Kei, (ai) koy, trübes Dunſtwetter ohne dickte Wolken, Ulm. Kirchh. im Wirtemb. (Engl. coy.

---

*) Die Redensart: Strang-Katzen mit einem ziehen, die ſich Hr. Reinwald nicht zu erklären weiß, mag darum mit einander hadern bedeuten, weil die Leute, die ſolche Katzen am Strange ziehen, da Takt gehalten werden muß, leicht Händel bekommen können.

Keid, Krautſetzling; Keid-Saamen, Kohlſaamen.

Keif, von geſundem Fleiſche, dauerhaft, Ulm. (auch Bair.) (v. alten Worte keib, derb, ſ. Scherz. S. 771.)

Kengel, Kegel, Zapfen, Roßkengel. (Scherz. 775.)

ver-Kerben, vertreiben, Kaufb.

Kerten, einſchneiden, kerben, unver:kerderte Hoſen, unzerſchnittene Hoſen, Wirt. LOrdn. v. J. 1552.

Keſper, Kirſchen, OSchb. (Kas:Beer, NSächſ.)

un:Keuſchen, Unzucht treiben. »ſo ein knecht mit ſeines herrn oder maiſters Frowen verkeuſchette.« Ulm. Urk.

Kibig, dauerhaft. (qs. gehäbig.)

Kipp, [illegible]aufhörliches Wortgezänke, kippeln, zanken. (Scherz. p. 726.) (auch Henneberg.)

Kicher, Gelächter.

Kifen, nagen, zanken.

Kikkabern, ſtotternd ſprechen, den Ausdruck nicht finden können.

Kilbe, Kirbe, Kirchweihe. (die Schweizer ſagen Kilch ſtatt Kirche.) Bair. Kilta.

Kinden, kindern, gebären.

Kinſterlein, kleines Käſtchen, OBaden.

Kirpſer, heiſerer Huſten, Ulm.

Kirnen, ſich ver:kirnen, das Huſten, das durch einen von einem Biſſen oder Trunke verurſachten Reiz an der Kehle erweckt wird; kirnig, feſt, dauerhaft, Ulm. (vielleicht pronunc. ſtatt kornigt.)

Kitze, junge Ziege, junges Reh, junger Menſch. (Scherz. S. 852.) Kitzebohnen, die Exkremente der Ziegen; (Geisbohnen) kleiner Hagel, wegen der auch kugelähnlichen Geſtalt; vielleicht ſo viel als Kieſelbohnen.

Klapf, der Schall von einem Falle; Kothborte an den Kleidern; auf-kläpfen, mit Geräuſche niederfallen; bankrott werden; ein unehliches Kind gebären.

Klag, Trauergeleite, in der Klag gehen.

Klamper, Riegel. (Klampe, Werkzeug zum Feſthalten.)

Kläre, weiße Stärke.

Kläubeln, ſorgfältig ausleſen, inſonderheit in Speiſen; klauben.

Kleber, klebrig, zart, ſchwächlich, kränklich, Augsb.

Kleppern, quirlen.

Kletſch, Makel, Dintenfleck, Ulm. Klecks.

Kleiben, zwicken, Ulm. leimen; (ſ. Scherz. p. 216. 794. und 796.) Holz klein machen, Ulm. Alb.

Kleiſpen, Kleiſper, Splitter. (cleave, Engl. ſpalten.

Klecken, hinlänglich ſeyn. (auch Henneberg. kliken, Hamburg.)

Klimmerling, Hornſchröter, Ulm.

Kling, Eingeweide.

Klinge, Berg-klinge, ſchmale Tiefe längs einem Berge herab; (Scherz. p. 797.) Bette eines Waldwaſſers.

Klingelig, geſtampftvoll, Weinsb. im Wirt.

Kloben, zwanzig Hände voll gebrochenen Hanfs, Maulbr. überhaupt Büſchel.

Kloz, der letzte, Ulm.

Klozig, unordentlich in den Haaren; reich.

Klub, Spalte; klüben, von einander ſtehen, klaffen. (Scherz. S. 796. 799.)

ver-kluppen, kaſtriren. (Klopfhengſt.)

Kluppert, ein Bund Schlüſſel. (überhaupt: viel von derſelben Art beyſammen, z. B. Vögel. Aepfel u. ſ. w. Engl. club.)

Kluſt, Feuerzange, OSchb. (S. Scherz. p. 799. vom alten Worte Clob, ein geſpaltener Stock, den man zuſammenziehen kann um Vögel zu fangen, S. Schilteri Glossarium p. 183. auch Adelung unter Kloben).

Klunſe, Spalte, Ulm. (Scherz. p. 800).

Knappen, nicken, hinken.

Knällen, Läuſe, Flöhe mit dem Nagel zerdrücken; fluchen.

Knaup, ein grober Menſch. (von Knapp, nebulo, engl. knave. S. Scherz. p. 801).

Knaus, Knäuslein, knopfichter Anſatz am Brotlaibe, da wo es angeſchnitten wird. (Scherz. S. 802). Niederſächſ. Knauſt.

Knauzen, ver-knauzen, ver-knozen, ver-knotſchen, kneten, in runzlichte Falten unordentlich zuſammen drücken, (knautſchen in Ober- und Niederſachſen; altſchwäbiſch kniſchen, knütſchen. S. Scherz. p. 804. 806. Schon Notker hat zerknuſten, conterere. S. Schilter p. 518).

Knetter, langſamer Menſch, Augsb. (Holl. kneuteren, ſtammeln).

Kneidel, geſchwollene Drüſe.

Kniſchblau, blau am Körper vom Zuſammenſchnüren, von der Kälte, von Konvulſionen, Ulm.

Knoppeln, etwas hartes zerbeißen.

Knobelig, eingebückt.

Knollfink, grober, ungeſitteter Menſch. (auch Sächſiſch).

Knorken, Knorkſen, geizig ſeyn; Knörkel, filzichter Menſch.

Knupfen, hinken, Ulm.

Knullen, ringeln.

Knüz, knüzig, (kein-nüze) nichts nütze.

Kopp, Kepper, Rülpſer; koppen, rülpſen. (In Sachſen und Franken wird es nur von Pferden gebraucht. S. Adelung v. Koppen).

Kobel, Behälter für Hüner, Tauben, Siechkranke, Kutſchen u. ſ. w. (auch Bair. Fränk.)

z'Kopfnet, am obern Theil des Bettgeſtells.

Kober, Korb, Fach zum Fiſchfang; er⸗kobern, fangen, ſchwäb. Urk. v. J. 1394. ſich erkobern, ſich erholen, OSchb. (letzteres vom altd. kobern, coire. Scherz. p. 806).

Kochet, f. was man auf einmal kocht. (Fränk.)

Koder, Schleim auf der Bruſt. (Altd. Schleim oder Eiter überhaupt. S. Scherz. p. 807).

Kog, ein Schimpfwort. (Kog iſt altd. der Schlegel womit man die Reifen antreibt. S. Scherz. p. 808. alſo Schlegel, Schlingel).

Kolb, eine groſſe Laterne, Ulm.

Kolter das, die Pflugſchaar. (culter).

ver⸗kommen, begegnen, aus den Augen kommen; vor⸗kommen, vor der Kopulation gebären, Ulm. Komm⸗Nächte, Probenächte.

Koſel, Mutterſchwein; (koſeln, zeugen, gebären) koslicht, ſchmuzig.

Kotzen, ſich erbrechen. **Kotzen die,** Eiterbläschen im Geſichte, Ulm. Augsb. Stachelbeere, ribes grossularia, Biberach.

Krapf, runder Kuchen; (Oeſt. Kuchen, worin Fülſel iſt. Wachter leitet es von Kropf her) ein wunderlicher Menſch. (vom altd. Krapf, ein Haken).

Krachen, kränkeln; Kracher, ſchwächlicher Menſch; (vom altd. Krage, die Milz. Scherz. p. 823; alſo milzſüchtig) krächzen, krächzgen, ſeufzen.

Kragen, das laute Schreyen der Kinder; (altd.

krägen, ſchreyen. Scherz. p. 823. desgleichen krachen, ſeufzen p. 822.) krägeln, nennet man, wenn die Kinder ſprachähnliche Töne von ſich geben, ehe ſie reden können; (altdeutſch kregeln wie die Hüner. Scherz. p. 827. krähen. Schleſ. krümeln.) Schwz. kräglet, heiſer.

Kräkeln, zerbrechen, wie zerdrückte Eyerſchalen. (vom Tone, Franz. crac. Niederdeutſch kraken, knacken, zerbrechen. ſ. Brem. Wörterbuch s. h. v.)

Krällen, kratzen. (von Kralle)

Kram, Plunder (auch Hamburg.) kramen, ſich allerley zu ſchaffen machen; Kramet, Markt-Meß-Geſchenke; Krämpel, Handel mit Kleinigkeiten; Krämpelwaare.

Krametsbeere, Wachholderbeere. (davon der Krametsvogel, der dieſe Beeren frißt, zuſammengezogen von Kranewitsvogel).

Krautig, unruhig, hatzig, Ulm. (Nderd. ein Krauter, Krabauter. Vermuthlich von Krabat oder Kroat. ſ. Bremiſch. Wörterb. IIr Bd. S. 859. 866).

Krautſcheiſſer, weißer Schmetterling, Ebing. im Wirtemb. (der den Kohl beſudelt und mit ſeinen Eyern verdirbt. Niederd. Raupenſcheiſſer.)

Kraus, Krug. (Scherz. p. 826. Niederd. Krus. Grupen leitet dieß von Gruß, salus, her, daher der Deutſche einen Krug Willkommen, und der Engländer thankard nenne).

Krauſel, Kützel.

Krätze, kleine vom Metalle abgefallene Stückchen. (iſt eigentlich Hochdeutſch. S. Friſch und Adelung s. h. v.) Krazel, zerriebener Eyerfladen.

Krätzig, krätzige Feder, die Gewohnheit, ſich in ſchriftlichen Aufſätzen z. B. als Sachwalter, ſchneidend auszudrücken. (von der alten deutſchen

Benennung, des Sperbers, Greße, (Heniſch. S. 1741) oder Kreße des Wannenweibes, und von Kreßen ſchreyen wie dieſe Raubvögel; oder auch von kretten, zanken. (S. Scherz. p. 828).

Kreye, Büſchel Reisholz.

Kreiſen, kriechen.

Krieſen, Kirſchen, an der Donau hinauf.

Krös, Krais, Halskrauſe der Geiſtlichen in Augsburg; weibliche Halskrauſe, in Augsb. und Ulm; Kröshanſel, ein Geiſtlicher, ſpöttiſch. Man möchte eine Krösaufthuerin werden, d. i. man muß alle ſeine Geduld aufbieten: weil das Fälteln der Krauſen ein mühſames Geſchäft iſt.

Krumpen, hinken; (Schon im Ottfried, Krumbe gangente. S. Schilter. p. 520.) ver-krümmen, durch Reden, Lachen u. a. Handlungen einen bis aufs höchſte ermüden.

Kruſpel, Knorpel, Ulm. (altd. Krusbein, Kruſpel. ſ. Scherz. p. 836).

Kruzen, knarren, OSchb.

Kuh, des Schultheißen Kuh, Günſtling eines Mächtigen.

Kübel, Waſſergefäß, kleine Kufe.

Kuppelig, geſchmeidig, geſchickt; (altd. auch Elſaß. Scherz. p. 847.) kuppelhäftig, der andern gerne etwas Böſes anhängt, Ulm.

Küpperband, Küpperzeug, dichtgewirktes Band, Doppelzeug. (Hochdeutſch, Koper, Kieper, die durchkreuzte Verbindung des Einſchlags mit der Kette. Fr. croisé. Das deutſche kommt vermuthlich vom ital. coperto).

Küche, welſche Küche, Apotheke; küchelu, nach Geſchmack einrichten; Kuchenmichel, aufgelauſener Eyerkuchen, Ulm.; ein Menſch, der ſich zu genau um das Küchengeſchäft bekümmert, Küchenmutz.

Kutte, Mantel des Rauchfangs über den Heerd.

Kütte, ein Flug Vögel. (Gailer v. K. Herde. S. Scherz. p. 850. vom angelſächſiſchen Kyth, Verwandtſchaft).

Kudern, undeutlich reden. (Sächſ. Kaudern).

Kutten, lachen; küttern, das Ausbrechen des verhaltenen Lachens. (auch Henneberg. ſonſt auch kikern.)

Kutteln, Eingeweide, Blutwürſte, Breiſg. Kuttler, der mit Kutteln handelt. (Mezger, Schwz.) reicher Kuttler, ein reicher gemeiner Mann, bey dem man keinen Reichthum vermuthet.

Kücken, ein-kücken, einheizen, Ebing. (Küke, Kolenkeſſel, Sächſ. Hamb.)

Külle, Küllhaas, Kaninchen. (ital. coniglio.)

ver-Kulen, kalt werden. (plattdeutſch kul.)

ver-kümbern ein Gut mit Gewalt wegnehmen, ſchwäb. Urk. (verkümmern).

Kunz, fettes Unterkinn; kunzeln, ſchmeicheln, Ulm. (ſo viel als die Wangen ſtreicheln.)

Kurren, knarren, röcheln, zanken.

Kuſtern, verſuchen, inſonderheit den Wein, vom Fr. goûter, alt gouster; durchkuſtern, durchſuchen.

Kuzemulle, Saamenkätzchen.

Küzblau, Küttblau, blau vom Frieren, vom Zuſammenpreſſen.

Kuzrein, delikat, act. und pass.

L.

Läbelet, lauwarm. (altd. lab, lau. S. Scherz. p. 858).

Läppern, mit Flüſſigkeiten ſpielen; nach und nach viel hineintrinken, läpperig, wäſſerig. (Friſch. W. Art. Lappen, niederd. labbrig.).

Lapp, Ohren- Hirn-Lapp, eine kleine Weiberhaube mit drey tief ins Geſicht hereingehenden Schnäbeln.

Lache, Pfütze, See. Die große Lache, der Bodenſee. (von lacus, altd. S. Wachter, h. v.)

Lacheter Gori, ein Menſch, der über alles lacht. (lachender Georg?) Augsb.

Lachen, Lochen, lauchen, locheln, einen Wald zum Aushauen bezeichnen, ihn hauen; Lache, Zeichen zum Aushauen, (die Rinde wird abgeſchält.) Lachbaum, Lauchbaum, ein ſo gezeichneter Baum, Wirt. Forſtordn. v. J. 1552. (S. Scherz. p. 858. ſq.)

Laden, Läden, Bretter, Augsb. (Bair.) Bett-Lade, hölzernes Bettgeſtell. (Henneberg.) (S. Scherz. v. laden p. 861).

Lädin eine, Frachtſchiff auf dem Bodenſee.

Lätizle, ein Schmaus, laetitia; alſo wahrſcheinlich eine aus Klöſtern unter das Volk ausgegangene Benennung, in welchen ächte Freude nicht wohl ohne einen Schmaus beſtehen kann.

Lätſch, weich; Latſche, Lattel, ein einfältiger Menſch; Lätſeige, mit dem man alles anfangen kann.

Läg, lägs, ſchief, abwärts. (in Bergwerken donläge.)

Laichen, einem ins Netz gehen. (Scherz. h. v.)

Lalle, dummer Menſch, Lülle, Lölle.

Lamp, ein lüderlicher Menſch; lampen, ſorglos, ausſchweifend leben. (Scherz. v. Lampen S. 864.)

Lämmelein, Saugröhre, Ulm. Sonſt Mämmele, von Mamme, Bruſt.

Lami, Lamerei, unbedeutende Sache, es geht auf eine Lami aus.

Lan, platter Drath. (hochd. Lahn, ſ. Adelung).

Lanne, Land, Stangen, zwiſchen welchen ein Pferd eingeſpannt iſt.

Lander, Latte, Schindel, Augsb. Landerdach. daher Ge=länder, Einfaſſung mit Latten.

b'langen, imperſ. Verlangen haben, es b'langt mich. (Scherz. v. Belangen).

Lankeln, träge ſeyn.

auf=Laſſen, eine Kuh belegen laſſen; einen Wind heimlich ſtreichen laſſen.

ge=Laß, Geräumlichkeit im Hauſe. (Scherz. h. v.)

Laſt, Läſt, viel; eine Laſt Leute; ich habe noch eine Laſt zu beten, hört man katholiſche Laien und Geiſtliche oft ſagen. (Wachter v. Letzen p. 967.)

Laſter, eine laſterhafte Weibsperſon; läſterlich, ungemein.

Lauen, ſtammeln, Augsb.

Laube, Vorſaal, Hausflur, Bühne. (Scherz. v. Laub p. 882).

Laubendreier, langſamer, unbrauchbarer Menſch. (Niederd. Lubbe. Engl. Lob.) (Eine Figur auf den deutſchen Spielkarten; ſo gebraucht man auch Eichelnunter, Treffbub, zum Spottnamen.)

Laut, Schnecke.

Läuſel,

Läufel, eine Weibsperſon, die gerne ausläuft; (Scherz. h. v.) Laufknittel, Taugenichts.

Läuſen, läuſeln, läuſern, Nüſſe aus den Schaalen, Körner aus den Hülſen thun. (auch Henneberg. näuſeln.)

Laumell, langſame Perſon, (von lahen) Ulm.

g'launen, ſchielen, Wirtemb.

Lauſen, zurückſtehen; er muß mir nur lauſen; (Scherz. v. Lauſſen.) ausfilzen; Lauſer, Knicker (Wachter, h. v. 9317.); be-lauſen, betrügen, Augsb.- Lauslaſarnie, Haarbeutel. (Pöbelh.) Lausbeer, Stachelbeer, Ulm.

Läuſeln, heimlich horchen, Ulm. (lauſen, verborgen ſeyn, alt; davon kommt lauſchen.)

Laz, Fleck Tuchs; (ital. lazzo.) Schleife, daher an-läzen, anbinden, Läzen-Brett, das Brett, worauf Schlingen zum Vogelfang gelegt ſind; Läze, luſtige Melodie eines Liedes oder Tanzes. (ital. auch lazzo.)

Lebkuchen, Lebzelten, Pfefferkuchen; Lebzelter, Lebküchler, der ſolche bäckt.

Lechen, Lechnen, ver-Lechnen, vor Trockenheit Riße bekommen. (Wachter v. lechen) lechzen.

Ledern, mit Riemen ſchlagen; auf die angeſpannten Hoſen ſchlagen, peitſchen; ver-lidern.

Leſze, Leſzge, Lippe. (Wachter v. Leſze. Schilter. v. Leſſa.)

an-legen, ankleiden; aufge-legt, unfehlbar, gewiß, er hat das Amt aufgelegt. Vom Kartenſpiele hergenommen, wenn man das Spiel ſo ſicher gewonnen hat, daß man die Karten offen hinlegen darf.

leiben, (ai) g'leiben, von der Mahlzeit übrig behalten, Ulm. (leiben iſt das alte verbum, von dem auch bleiben, d. i. b'leiben, kommt.) (Scherz. h. v.)

Leiben ſich, ſtark werden.

Leible, leibg'recht, Leibſtück, Kleidungsſtücke, die auf dem Leibe anliegen, juste au corps.

Leibern ſich, ſich' erholen, lüften, Leiberung, Erholung nach der Strafe, Ulm. (Scherz. h. v.)

Leichen, (al) ſtinken, betrügen, ſchwäb. Urk. v. J. 1417; Scherz. v. Laichen) verjagen; mit einander leichen, eine Sache mit einander haben, zuſammenhalten.

Leichig, als Leiche.

Leitſch, (al) großes Maul; Hure, Ulm. (Scherz. v. Leutſch.)

Leilich, Betttuch, von Linnen und Lake; (Wachter v. Leilach. Scherz. v. Lynlach.) Leimatle, Einfaſſung am Hemdermel, von Linnen und mat.

Leinen, auſthauen. (lindes Wetter, lenis.)

Leire, (ai) Leier, Trunk von Treſter, oder von Zwetſchchen. (hochd. Lauer. S. Adelung, und lat. lora ſ. du Cange.)

Leiresbloſel, ein dummes Ding, Augsb.

Leis, leins, zu wenig geſalzen, (lenis?)

Leiſel, (ai) Stecken, der die Wagenleiter und Axſtange befeſtigt. (Oberdeutſch, Leichſe.)

Lekerlen, Honig- Pfeffer-Kuchen.

Leen, zu wenig geſalzen.

g'Lenken, gelenk machen, z. B. Weidengerben, G'Lank, Weidenband.

Lehr, Modell.

Lerk, locker, breyartig.

Leutung, Leute, Leibgeding, pronunc. (Scherz. v. Leut.)

Lez, ge-Lez, Befehl, Wirt. Urk. v. J. 1348.

Lez, verkehrt, ſchlimm. (auch Elſaſſiſch und altd. Scherz. v. Letz.)

b'Lezen, anb'Lezen, betrügen, einem etwas weiß machen. (Lez, ein Spottvogel, Bair.) (Scherz. v. Letzen.)

es libelt mir, es gefällt mir, libet mihi. (Scherz. v. Lieben).

Hol-Lippen, verb. ſchmähen; (auch Schweiz.) subst. aufgerolltes Zuckerbackwerk, Ulm. (Scherz. v. Lipſen).

Lipplällen, Lüpplählen, Lupplählen, das r nicht recht ausſprechen können.

Lichen, ab- aus-lichen, durch Waſſer ziehen, waſchen, Augsb. Ulm.

Lichen, leichen, lichten, Heu, Hanf ausraufen; den Wald hie und da aushauen.

Lichtbraten, Lichtgans, den Braten, den die Meiſter, inſonderheit Schneider, Schuſter und Weber, ihren Geſellen um Michaelis zum Beſten geben, wenn man anfängt, bey Licht zu arbeiten, OSchb. (iſt auch in Ob. u. NSachſen gewöhnlich).

verhaus-Lideln, verſäumen, verderben, Wirt.

Lid, Trank, Lidhaus, Wirthshaus, Augsb. Stadtb. Lidlohn, Trinkgeld, Dienſtlohn; Lidgeb, Wirth, Wirt. (Leutgeb, Oeſtr.) Lidkauf, Leukauf, Weinkauf, was man bey einem Kaufe zum Vertrinken ausſetzt; Leidfaß, Waſſergefäß. (altd. Scherz. v. Lid.)

g'lirnig, gelehrig; (lirnen, lernen, alt.)

Litzen, dünne runde Schnüre, Augsb. (auch NSächſ.)

Lochen, den Femmelhanf ausrupfen, OSchwb.

Loden, ein ganzes Stück leinenes oder wollenes Tuch, (lat. lodix?) Loderer, Wollenweber; lodig, lumpig. (Lode heißt auch ein Lappen.) (S.

Scherz. v. Lod, Lode und beſonders Wachter v. Loden.)

Lodern, Achtung geben, lauern.

Lotter, Gehänge am Scheurenrad.

Lon, Loner, Axnagel. (NSächſ. Lonſe, Linſe.)

Loos, Mutterſchwein. (Wachter v. Loos).

Loſen, aufhorchen. (Scherz. und Wachter h. v.)

Löſen, übel wegkommen, in Straſe verfallen.

Löſchbley, Bleiſtift.

Lupf, Augenblick der Erholung.

Lupſe, der Kolben am Saamenträgerhanf.

Lupſen, in die Höhe heben. (v. Wachter u. Scherz. h. v.)

es Lupft mir, es reizt mich zum erbrechen.

Lup'rn, ausſagen, in mehrern ſchwäb. Urk. des XIV und XV Jahrh. In einer aus dem XVI Jahrh. heißt es: »ſo es Innen nit geloutprecht wurde.« Die Folge der Formationen ſcheint alſo dieſe zu ſeyn: lautprechen, lutprechen, lupprechen, luppern.

Luchs, Lehmen; lüchſig, ſchmiericht.

Ludern, ausſchweifend leben; lüderlich, ſchwach, kränklich. (Scherz. v. Ludern).

Luſt, Lüſtling, luſtig, leichtſinnig.

Lugen, ſchauen; Lug, Warte. (engl. look) lugſen, be-lugſen, ab-lugſen, betrügen. (auch Henneberg. Heſſ. Hamb. von eben dieſem Stammworte, woher auch der Luchs ſeinen Namen hat.) (S. Scherz. vv. lugen und luczen. Wachter v. Luchs).

Luk, locker. (Wachter v. Luck).

Lükern, ver-Lükern einen, ein verheimlichtes Unternehmen entdecken.

Lumm, matt; lummerig, lummelig, herabhängend,

gend, was die Steifigkeit verloren hat; lumpf, weich. (Scherz. v. Lumplecht, Lümmel u. ſ.)

Lümpelen, anfangen ein Lump zu ſeyn.

Lundlen, (pron. Luadla) luntſchen, launtſchen, träg da ſtehen, ſitzen, liegen; ein Luandle, ein fauler Menſch. (Scherz. v. Luntſch.)

Lurtſchen, ſchleppend daher gehen, Ulm. (Scherz. v. Lurtſch).

Luß, Garten-Blumenbeet. (Scherz. v. Luſt).

Luz, Luzholz, ausgetheiltes oder verlooſtes Gemeindholz, Ulm. LPoliz. v. J. 1721. (von Loos?)

Luſch, Hündin, Hure. (Scherz. v. Luſche cf. L.utſch).

Lüzel, (alt Luz) wenig, Engl. little; ob mir ein vil lützel were bas, Minnes. I, 70.

M.

Machen, cacare. Die Mache, in der Mache, in der Arbeit; (auch Niederſächſ.) die Machet, was man auf einmal zu bearbeiten hat; auf-machen, zum Tanz aufſpielen; Auf-macherin, welche Anderer Kinder verführt, Augsb. Stadtb. (Scherz. h. v.) aus-machen, herausnehmen, z. B. Bohnen aus den Schoten, Nüſſe aus den Schaalen u. d. gl.; ausſpotten, Verweiſe geben; (auch Niederſächſ.) über-machet, übertrieben; an-machen, einem etwas Unwahres glauben machen; herunter-machen, Verweiſe geben.

Materie, Eiter. (auch Oeſtr. Fränk. und Sächſ.)

Mattachtig, teig, halbfaul, vom Obſt gebräuchlich. (Holl. polſter.)

Mädloch, ein bedeckter Waſſerkanal in Augsburg, in deſſen Oefnung die Mägde allen Unrath geworfen haben, ſ. Paul v. Stetten Kunſt- G. und H. Geſch. von Augsb. I, 86.

Mäder, ein Mann, der mähet; (Wachter v. mähen) ein Inſekt, phalangium, deſſen Füße, wenn man ſie ihm ausreißt, ſich wie eine Senſe bewegen. (auch Niederſächſ.)

Säu-Mägle, lederne Müze, Ulm.

Mäle, Schaaf, in der Kinderſprache.

Malle, Kaze.

Man, Morgen, Ebing. im Wirt. (mane?)

Mann, alter Mann, Stülpe am langen Weiberrock. Mannen, einen Mann nehmen; Männle machen, närriſche Kapriolen machen; Männle im Kopf haben, Sonderbarkeiten an ſich haben, im Kopfe irre ſeyn, Ulm. Manns-Mad, was ein Mann in einem Tage abmähen kann, wie oben in H Mann-hauet. Mannzig, mannhaft. (Scherz. v. Mad.)

All-Mand, Gemeingut, von mand, gemein, Fulda. (oder vielleicht beſſer von alimentum?) (S. Scherz. v. Allmend.)

Mändelbaum, Kienbaum, eine Fohrenart, Wirt. (Scherz. v. Mandel).

Mandoten, Oblaten.

Mangelweit, ſehr weit offen.

Manſchen, haſtig, viel eſſen, Fr. manger. Manſcherey, Freſſerey, Schweinerey. (auch Niederd.)

Mar, marb, mürbe, weich. (Wachter v. Mar).

Mären, ausſagen, man mährt, hat gemährt, Ulm.

Margzal, Marzal, Proportion, Gewicht, Wirt. Urk. (Frankfurt. Statuten) (Scherz. vv. Marzahl und Margzahl).

Marbeln, märmeln, mit Schnellkügelchen ſpielen, Ulm. von Marmor, welches ſchwäb. und altd. Marmel, Marbel heißt.

Margeln, Märgeln, mit Händen kneten.

Marner, Wollenweber, Ulm.

Marren, murren, ſchelten, Ulm.

Maſche, Schleife. (Fränk.)

Maaſe, Fleck; blattermaſig, von den Pocken ſteckicht. (altd. S. Scherz. vv. Mas und Maß).

Maßleid, Ekel; maßleidig, überdrüßig; vermaßget, ermüdet, Wirt. Urk.

Maſt, fett, dick (altd. Scherz. h. v.) von einer waſſerreichen Wolke gebräuchlich; iron. brav.

Mauchelu, maukeln, maunkeln, maukern, vermokeln, heimlich handeln, betrügen (S. Scherz. v. Mauchen). Mauken-neſt, ein verborgener Ort, wohin die Kinder ihre Näſchereyen, beſonders Obſt, verſtecken. (S. Scherz. v. Mauch.)

Maudern, traurig ſeyn, maudrig.

Maul, ein gänges, ſchlaifes, geſchliffenes, Redefertigkeit; das Maul bären, ſich mit kecken Worten entſchuldigen.

Maunen, den Mund im Reden kaum öfnen, aus Trägheit oder aus Furchtſamkeit.

Maunzen, kläglich thun; maunzig, winſelicht, verdrüßlich klagend.

Mauſen, weichen, ſich verkriechen, er muß vor ihm nur mauſen, ſich heraus-mauſen, wieder geſund werden, in Wohlſtand kommen; mauſig, niedergeſchlagen, ſtolz, dreiſt; er macht ſich mauſig. (dieß auch Niederd.) (mauſtern.)

Mauſchen, Mauſcheln, mit Kleinigkeiten Handel treiben, Mauſche, Mauſchele, ein Jud, einer der gerne Handel treibt. (vom Hebr. Mauſche, Herr.)

Mazeln, ſüßlich ſchmecken; (wie ein Judenmaze; lat. maza) mäzelich, ungeſalzen.

Mette, Lärm.

Mettenbrod, die erſte Botſchaft von einer glücklichen Sache, einem Siege, einer Wahl, einem gewonnenen Prozeſſe u. d. gl.

der Meine, die Meine, mein Mann, mein Weib.

Meinket, eine ſonderbare Meinung.

Meis, (ai) weibliche Schaam, Ulm. meien, mejere, piſſen) (Wachter v. Maus. ital. mozza.)

Meiß, ein Schlag, Hau im Forſt, Wirt. Bad.

Meiſter, der Nachrichter, Schinder.

Melber, Mehlhändler; melbig, mit Mehl beſtreut; melbeln, nach Mehl riechen. (vom altd. Melb, f. Mehl. S. Scherz. h. v.)

Menſchelen, es menſchelet bey ihm auch, er iſt nicht beſſer als Andere; es hat bey ihm gemenſchelet, humani aliquid passus est.

Mergeln, tauſchen, handeln.

g'Merk, Gedächtniß.

Merz, Gemerz, Handel mit Fettwaaren, Mehl, Hanf u. d. gl. Merzler, der einen ſolchen Handel treibt, OSchb. (altd. überhaupt mango, ein Trödler. S. Scherz. h. v.)

Meß, (ö) Meſſing.

Mezg, Fleiſchbank; Mezger, Fleiſcher; mezgen, ſchlachten.

Meucheln, meuchteln, ſchimmlicht riechen; müchen, müchten, müchzen, Fränk.) (S. Scherz. v. Mucheln. Niederd. muchlig, muffig.) meuchelig, meuchtelig.

Meuchel, heimtückiſcher Menſch. (Meuchler, Meuchelmörder) (S. Scherz. h. v.)
Mike, ſpitziger Brotlaib, Maulbr. (mica panis)
Mikmauken, murren, Ulm.
g'Milb, die Schwämmchen, Memming. –
Mies, Moos. (auch Schwz. und Altd. ſ. Scherz. h. v.)
Mopper, Mops.
Moppeln, einem Frauenzimmer den Hof machen. (vom Mops oder Möppel, eine treue Hundeart).
Motſchele, ein junges Pferd; Motſche, Stute, Kuh. (Motſchekuh iſt auch Niederd.)
Mogen, lieben; mögig, lieb, Ulm.
Mok, ein trächtiges Schwein; (Schwz.) Mokele, Kuh.
Mok, Moken, ein Brocken.
Mok, Mokel, mokiſch, (Niederd. muckiſch) ein verdrüßlicher Menſch, den man nicht zum Reden bringen kann; moken, ſo beſchaffen ſeyn. (Niederdeutſch Mucken. S. auch Wachter h. v.)
Mokel, ein heimtückiſcher Menſch; mokeln, heimlich ſeine Geſchäfte treiben. (Niederd. mogeln, beſonders vom betrüglichen Würfelſpielen). ſ. Mauchel.
Molle, Rindvieh.
Mollig, gemolgelet, Kaufb. gemogelet, Augsb. fleiſchigt. (holl. moggel, ein dicker Menſch)
Molz, weich wie ſchmelzender Schnee. (Niederd. molſch oder mulſch).
Mommeler, Ochs, Augsb. (Niederd. Mummeln, murmeln, brummen).
Möne, Geſpann zum Ackerbau; Monpferd, Monhag. (Baſel) an-mönen, anſpannen, (Fr. mêner) gemont.
Monen, ver-monen, überſehen.

Mönig, mondſüchtig, Wirt. LRecht v. J. 1610. (S. Scherz. v. Möniſch und Monig.)

Moſen, Graſen des Viehes aus dem Waſſer. (vom altd. Mooß, ein ſumpfiger Platz. ſ. Scherz. S. 1069 auch Nicolai R. B. VIIr Bd. S. 26)

Möſeln, leimicht riechen, Ulm. (auch ebendaher.)

Möſchen, eine ſchlechte Pelzart: »die gemeinen Burger ſollen kein ...... und Marder oder dergleichen köſtliche futter, tragen, ſoader ſich an rauhen futtern mit geringen möſchen, füchſen, lämmern u. dgl. benügen laſſen.« Wirt. LOrdn. v. J. 1552. (Dieſelben Worte ſtehen auch im RsAbſch. v. J. 1530. S. Senkenbergs RA. II, 336.) (Cf. Scherz. v. Moſch.)

Mozen, im Waſſer ſpielen, ver⸗mozen, mit Waſſer etwas beſudeln; mozig, wäſſerig, mit Waſſer beſudelt. (ſ. oben Moſen.)

Muchtel, runzlichtes altes Weib.

Muttel, mürriſche Weibsperſon; mutteln, muttern, in ſich hinein ſprechen, mürriſch ſeyn, zanken. (Engl. mutter.)

Müder, weibliches Kleidungsſtück. (vom angelſ. mithan, bedecken.) Mieder.

Mutſchel, Kuh; eine Gattung weiſſes Brod. (S. Scherz. v. Mutſch.)

Muffen, widerbellen. (auch Niederd.)

Muffeln, anbrüchig riechen, muffig. (auch Alt- und Niederd. S. Wachter v. Muffig.)

Muglich, rund, glatt, Augsb. (ſ. oben gemogelet)

Mucker, Scheinheiliger, Tartüffe, Wirt. (auch Niederd. Adelung giebt es als Hochdeutſch an.)

Mucken, mukſen, bewegen; Mucker, Mukſer, Bewegung. (ein Volkswort in mehreren Gegenden Deutſchlands.)

Mühlenmahier, Schmetterling, Augsb.

Mulle, Katze; das Mulle ſtreichen, ſchmeicheln, fuchsſchwänzen; Kuzenmulle, Ulm. Palmulle, Augsb. die Kätzchen an den Weiden. ſ. Malle.

Mulle, Wanne, Trog. (in mehrern Formen auch in andern Provinzen Deutſchlands.)

Mummel, ein Linnentuch, womit die Trauermägde in Ulm das Geſicht bis unter die Naſe verhüllen.

Mummeln, heimlich reden.

Mumfel, Mumpfel, das Weiche im Brote, zahnloſes altes Weib; mumfeln, mumpfeln, zahnlos kauen. (Niederd. mummeln.)

Munden, gut ſchmecken, Ulm. Mundſtück, Redefertigkeit. (Man ſagt auch im nördlichen Deutſchlande in der gemeinen Sprache: Er hat ein gut Mundſtück.)

un⸗Munzam, verdrüßlich, von maunzen. (un⸗mundſam; deſ nicht ſprechen mag.)

Murr, Ausrufer der Befehle in Ulm. Wahrſcheinlich haben einige dieſes Geſchlechtsnamens das Amt des Ausrufers nach einander verwaltet. (Haltaus, und nach ihm Scherz. h. v. meinen, a ranco et incondito clamore.)

un⸗Muß, ein Menſch, der ſich immer Geſchäfte macht; un⸗müßig, beſchäftigt, Ulm. Geſchäftigkeit. Disü liebe suesse unmuosse, Minnes. II, 36.

Muſel, das Weiche im Brote. ſ. Mumſel.

Muſen, Brey (oder Muuß) eſſen. Ehemals eine vierwöchentliche Strafe für Ehebrecher, Ulm.

Muſeln, naſchen. (Wahrſch. vom altd. Muſen, mauſen.)

Muſch, Muſchel, Büchschen, Hure. (Dieß vom altd. Mot und Muß. Ital. Mozza. (S. Scherz. und Wachter hh. vv.)

Muſpez, munter.

Muſter, erzſchlechte Weibsperſon. (auch Niederd.)

Muz, Muzen, Baurenwamms; weibliche Kleidung in Ulm. (auch in mehrern Gegenden Frankens bedeutet es ein Kleidungsſtück.) (altd. S. Scherz. v. Mutze.)

auf-Mutzen, vorwerfen. (auch Fränk. und Niederd.) (S. Wachter v. Mutzen.)

N.

Nab, überhaupt Röhre, insbeſondere die Radröhre, in welcher die Axe liegt; eine Art Geſchütz, alt; (Mörſer, wie Stetten vermuthet in ſ. Kunſt- G. u. H. Geſch. v. Augsb. II, 111.)

g'Napp, enge, kaum. (NLänd. benepen, Dän. neppe.) Niederd. knapp.

Näber, Näpper, Bohrer. (auch Oeſtr. näſiger, NSächſ. neppen, bohren, NT.)

Napfen, ſchlummern. (vom altd. naſzen, einſchlafen. (S. Scherz. h. v.; Engl. nap.)

Nächt, geſtern Abend. (auch ſächſiſch nächten, und altd. (S. Scherz.) Ich stuont mir nehtint spate an einer zinne, Minnes. I, 38.

Nächt zu Nacht, geſtern Nachts. (ſo wie Moremorgens, morgen früh.) Nachtkönig, Kloakreiniger. (auch Oeſtr.)

Nähet, das Nähzeug, die Nähſchule; Näthling, was man auf einmal einfädelt; Nätherin, Näherin; Nätherey, Näherey. (Dieſe beiden auch Niederd. und Natere, ſartor ſ. b. Scherz. Neten, nähen, iſt auch altd. S. Wachter h. v.)

Nähe, plattes Fahrzeug, Transportſchiff. Nau, Ulm. (D. Griech. ναῦς u. ſ. w.?)

Nagel, $\frac{1}{16}$ Klaſter, Wirt. Das Klaftermaaß iſt mit 16 Nägeln bezeichnet.

Nägele, Nelke. (auch Fränk.)

Närig, geizig. (NSächſ. und Altd. ſparſam; nach der Nahrung.)

Narret, närriſch; Narrenfarbe, grün und blau beyſammen.

Naſenklemmer, enges Glas, wodurch die Naſe im Trinken inkommodirt wird. Naſenwaſſer, eine Kleinigkeit.

Nauben, Nacken, Ebing.

Nauppen, subst. Kleidungsſtück; verb. necken, ſtoßen.

Nauren, g'nauren, vernauren, ſchlummern, einnicken.

ge=Nettelt, reinlich, ſorgfältig geputzt (nett.)

Neiſe, Nußſchaale; neiſen, neiſeln, die Nyß aus der Schaale thun.

Neiſen, g'neiſen, riechen (von Naſe), merken, erſahren; plagen.

Neke die, ein mürriſches Weib, Ulm. (Daher vielleicht d. Niederd. Nickel, ein häßliches, lüderliches Weibsbild.)

ab=Nehmen, Geflügel abſchlachten; ſich ver=Nehmen, über etwas bis zur Verwirrung des Verſtandes ſtutzig werden.

Nippen, necken, plagen, nippig.

Nibeln, tröpfeln, wie ein Nebel herabtröpfelt. (auch Fränk.)

ver=Nichten, für Nichts erklären.

Nieder, ſchlecht und recht; (altd. S. Scherz. v. Nider) niederträchtig, herablaſſend.

Nie=

Niete, die, das Beſtreben, Ulm. ſich ver-ab-Nieten, ſich viele Mühe geben. (latein. niti?)

Niſſig, neidiſch, Ulm. g'Niſſig, karg.

Dur- Hor-Nigel, kleine Schloſſen; dur- hor-Niegeln, das Brennen der Finger vor Kälte; ein-Nigeln, ein-nideln, (einnägeln) Ulm. (horneilen, Elſ.)

Nikel, Spitze; Für-Nikel, Vorſprung; fürnikeln, (Fuiernikel, pronunc.) ein Knabenſpiel, da einer ein geſpitztes 1½ bis 2 Schuh langes Reisholz mit der Spitze ſo wirft, daß es ſtecken bleibt, ein anderer aber daſſelbe mit dem ſeinigen herauszuſchleudern ſucht, jedoch ſo, daß das ſeinige ſtecken bleibt. Dieſer iſt Sieger und erhält den Fürnikel zum Gewinne, Ulm. (Das Spiel heißt in NSachſen Pikpalen, und war ſchon bey den Griechen bekannt, die es κυνδαλισμος nannten. S. Pollux IX.)

Niemtig, neulich, Wirtemb.

Nienen, nirgend. (altd. S. Scherz.)

Niß, Lausei; niſſig, filzig, elend, Ulm. (altd. S. Wachter v. Niſſe.)

für-Nies, für-Nieſchig, neugierig, Augsb.

Niſe, Schwierigkeit. (nisi?)

Noppen, ſtoßen, plagen, mühſam arbeiten. (Daher bey der Tuchmanufaktur Noppen, die kleinen Knötchen ausreißen, die im Tuche ſitzen bleiben:) Nopper, Stoß; g'Nopp, Arbeit ohne Fortgang.

Nothen, nothwendig zu thun haben; Nother, der in Noth ſteckt; nothelen, einen harten Stulgang haben; Notheler, ein ängſtlicher Menſch, Ulm. nothig, ſehr arm; Nothſcheis (Nautſchois, pron.) ein Menſch, der immer antreibt, als ob

Noth vorhanden wäre; Nothwerker, der viel zu thun hat.

Notteln, rütteln.

Noggel, Fauſt, Kaufb.

Nollen, nullen, ſaugen; Noller, Saugbeutel; Tabaknoller, ein ſtarker Raucher.

Nut, Rinne, Falz.

Nudel, g'Nudel, ein Gewühl von Menſchen.

Nudel, fettleibiges Kind; nudeln, Kinder ſchäkerhaft liebkoſen.

Nunz, nuiz, nichts. (altd. S. Scherz. v. Nuß und Nütſchz.)

Nunen, ver-Nunen, einſchlafen; Nuner, ein kleiner Schlummer.

Nuſſen, abprügeln. (auch Niederd.)

Nuſt, Schüttſtein in der Küche; g'Nüſt, Unrath, Abgang von Stroh, Reis, Ulm. (Knieſt, Henneberg. Kneiſt, Heſſ.)

Nuſter, Halsſchnur; von Pater noſter, an welchem, wie an der Halsſchnur, Kügelchen ſind. S. Bätterlen.

O.

Ochel, Schmerz; ocheln, ſeufzen, jammern.

Oede, unangenehm, widerlich; (ſ. Scherz. v. Oed.) ödeln, ekelhaft ſeyn.

Turn-Ofen, Bratofen, Bahling. im Wirt.

Oggeriſch, ſtarr, dreuſt ins Auge ſehend, Ulm. (Engl. oggling.) (oggerlich, fürchterlich, Engl. ugly.)

Oelmagen, Mohn.

Omet, Ohmd, Oemt, Nachheu. (altd. S. Scherz. v. Omat.)

Onig, los, bedürftig, OSchwb. (von ohne.)

Ort, der vierte Theil von einem Gulden. (von quartus, auch anderwärts gebräuchlich:)

Orgelkaſten, dicke Weibsperſon.

Oeſe, Schöpfgefäß; er-Oeſen, (Fiſchwaſſer) ausfiſchen, Wirt. LOrdn. v. J. 1552. den armen Kaſten eröſen, erſchöpfen, Ebendaſ. (öſen, öſigen, öde, leer machen, Königsh.) Cf. Scherz. v. Oeſe.)

für-Oes, das, die Axſpitze, worein der Axnagel geſteckt wird.

Oſangen, das Brennen an oder in den Hölzern, Ulm. LPoliz. v. J. 1721,

Q.

Quat, fetter, voller Bauch, Wirt.

Quatſch, weicher Koth; (auch Niederd.) quatſchelich, weichfett; quatteln, watſcheln.

Quakeler, ein wankender, unbeſtändiger Menſch. (auch Niederd.)

ver-Quanten, heimlich verkaufen, und das Geld alsdann durchbringen, Ulm. (quanteln, Quanterey, handeln, Handlung, alt.) (S. Scherz. der es allgemeiner überſetzt, dissimulare, celare.)

R.

Rapp, eine kleine Scheidemünze mit einem Rabenkopfe. (Die Schwaben ſagen Rapp, g'Rapp, ſtatt Rabe.) Man ſieht ſie ſelten mehr, allein die Benennung, der Rapp für kleine Ausgaben, die man nicht in Rechnung bringt, iſt in Ulm noch gewöhnlich. (S. Scherz. v. Rappen.)

Rappeln, geſchwind und undeutlich reden, verwirrt handeln, unrichtig im Kopfe ſeyn; (die letzte Bedeutung hat dieß Wort auch im Niederd.) g'Rappeln, ſanft kratzen. (Niederd. grabbeln.)

g'Rabeln, wieder auf-g'Rabeln, ſich erholen. (Niederd. aufrappeln oder opr.)

Räppe, Krätze. (von Rappeln, kratzen)

Rachen, heftiges Weinen der Kinder bis zum Ausbleiben des Athems. (Vielſ. vom altd. Rache, halatus. S. auch das Verbum Rachon bey Scherz.)

g'Raid, genau, ſo eben. (rade, Mänd. und altd. S. Scherz. v. Rad.)

g'Raten, miſſen, (da man ain bete gerne *rate*, Minneſ.) (S. Scherz. v. Rat und Geraten, carere, privari. Hochd. entrathen.)

Rädel, Raidel, Rätte, Räding, Sieb; aus-Raiden, räden, ſieben.

g'Ratteln, mit ausgeſperrten Beinen ſchreiten; (S. Wachter v. Gratlen) g'Rattler, ein ſteifer Menſch; g'Ratſchen, mit ausgebogenen Beinen gehen; gratſchenzich, hohlbeinicht; ſich ver-g'Ratteln, durch Ausſperrung der Beine ſich verrenken. (Grecen, Heſek. XVI, 25.)

Rateln, den Baſt vom Holze ſchälen, O'Bad.

b'Rätteln, ausplaudern; B'rattler, der Geheimniſſe ausſchwatzt; rätſchen, plaudern; er-g'rätſchen, durch Ausfragen erforſchen. (raten, reden, alt; daher b'Raten, praten) rodeln, plaudern, Augsb.

g'Rät, Kaufhaus, Packhaus, Waghaus, Ulm. Kaufh.

Raſſel, Hechel, Klätſcherin, zänkiſches, lärmendes Weib; d'Raſſeln, einen über etwas warnend oder zankend anreden. (S. Scherz. v. Raſſlen.)

d'Räzeln, gar zu umſtändlich erzählen, Ulm. (d'rachen, reden, Theuerdank, gebrächte, Heldenbuch; brächten, laut ſchreyen, Appenz. Rachen, reden, alt.)

Raller, ſchlechter Kerl; ſich rackern, ab-rackern, ſich kümmerlich abarbeiten, (S. Wachter h. v.) (auch in Oberſachſen und Niederſachſen. Engl. rack.)

Rallen, Rammeln der Katzen; Rälling, Kater.

Rammel eine, mannſüchtige Weibsperſon. Rammeln wird nicht nur von Begattung der Katzen, Haſen u. ſ. w. ſondern im Ulm. auch von den Bäumen gebraucht. Der Bauer ſieht es gerne, wenn es des Winters windet, denn, ſagt er, da rammeln die Bäume gerne.

be-Ramen, ſich rußicht machen. (S. Scherz. v. Berämt.) (Ram, ramig, Ruß, rußicht, Altd. S. Scherz. v. Ram.) Auch anderwärts.

Rampfel, eine grobe Perſon; rampfen, zerren.

Rämſeln, nach Schweiß riechen, Ulm.

Rane, Rübe, Eding. im Wirt. Randich, rothe Rübe, Augsb. (Rettich; radix.)

Randel, geile Weibsperſon.

g'Rändel, g'Rängel, g'Rangel, Riegel; was ſich im Ringe herumdreht, Wirrwarr.

Ranft, Rand, (altd. S. Wachter.) Ränftle, Brodrand.

Ranke, ein großes Stück Brot, Wirtemb, (Niederd. Runken.)

Rantſchen, müßig umherlaufen. (Niederd. ranzen, herumranzen.) S. Wachter v. Ranzen.

Ranzen, wiegen; g'Ranzen, knarren.

Räs, geſalzen, Salz, herb, friſch; ſehr gepuzt. (Räs, räß, acer, iſt altd. S. Scherz.)

Räſe, Räßin, Waſſerloch, worin der Hanf mürbe wird, Ulm. LPol. v J. 1721. (Niederd. Röthe) Reiſe, Schornd. im Wirt. räzen, den Hanf im Waſſer beizen, OBad. (Niederd. röthen.) (Rieſe, Lauſ.). Der Hanf iſt roes, d. i. mürbe, Wirt.

Raßler, Spieler. (helluo, raſſeln, strepere, grassari. Scherz.) (mit Würfeln raſſeln.)

Raup, ungeſchliffener Menſch (Rüpel), Weingärtner (S. Scherz. h. v.); raupelicht, holpericht, grob.

b'Räufen, eine Gans berupfen, Ulm.

Raunſen, die Glieder dehnen (altd. iſt rauſen, rawſen, quiescere, Scherz.); faul, mürriſch ſeyn; g'Raunzen, verdrüßlich murren. (Niederd. und Hochd. grunzen.)

Rauſche Bauſche, ein lärmender ſchreyender Menſch, inſonderheit Weibsperſon, ohne böſen Willen. (auch Henneberg. Rauſchenpelz, Heſſ.)

Rebenbaum, Weidenbaum.

Reppen, reiben.

g'Recht, fertig; (altd. S. Scherz. v. Gerecht.) g'Rechteln, zurecht machen; (auch Oeſtr. Bair.) g'Rechttag, Sonnabend, Augsb. (vielleicht, weil man an dieſem Tage das Hausweſen in Ordnung bringt.

be-Reden, über eine Sache einen Verweis geben. (altd. reden, obtrectare, expostulare de injuria. Scherz. h. v.)

Regel, locker, los.

Reien der, Rücken des Vorderfußes.

Reibe, Rennſchlitten, Augsb. Ulm.

Reiber, Fenſterklamme, Schließe; (im Brandenb. Vorreiber) Reiberle, ein Geldbüchschen mit einer Schließe.

Reitel, Bahn-Reitel, junger Baum, der beym Holzſchlag verſchont wird, junges Holz zu Reifſtangen. (altd. h. Reitel, baculus, vectis. S. Scherz.)

Ueber-Reiter, Zollbereiter, berittener Amtsdiener (S. Scherz. h. v.); Weid-Reiter heißt im Ulmiſchen derjenige, der die in fremden Herrſchaften anſäſſigen Leibeigenen behünert, d. i. das Huhn der Leibeigenſchaft abfordert.

Rein, abhängiger Feldrand. (alt. und hochd.)

Reiren, Abfallen des erfrornen Obſtes oder Rebwerks.

Reken, durchſieben. (vielleicht vom altd. Recken, bewegen u. ſ. w. S. Scherz.)

Remmel, Tremel, Prügel.

Rennen, keimen, Ebing. im Wirt. (vom altd. rennen, oriri. S. Wachter.)

Reuter, ein hölzerner Stuhl, Ulm.

Reuſten, von Hanf, grobes Tuch.

Ribeln, waſchen, reinigen; (frequentat. von reiben) ab-Ribeln, einen derben Verweis geben; auch ab-Riſeln, von Riſel, Hechel. (auch Niederd.)

Ribeles-Suppe, Suppe von gerundelten Mehlbröckchen aus heißem Teige.

Riech, trocken, hauptſächlich im Munde.

An-Richte, Tiſch in der Küche; g'Richten, die Haare kämmen.

Ritt, all Ritt, alle Augenblicke.

g'Ritt, Unfug, Zudringlichkeit.

Ritſch, Bund verwirrtes Stroh.

Rik, eine gewiſſe Anzahl Faden. (in Brandenb. Fitze)

Riene, Mal vom feſten Binden, Runſe.

g'Rinen, g'Reinen, weinen. (rinen, alt.)

Rinken, Schuhſchnallen; zu-Rinken, zuſchnallen. (altd. S. Scherz. v. zurinkeln, fibulare, zuſammen.)

Riſe, Bett eines Waldwaſſers; Holzglitſche. (auch Oeſtr.)

Riſeln, in kleinen Tropfen regnen. (auch Fränk. und Hochd.) Vom altd. Riſen, decidere etc. S. Scherz.)

Riſel, Sommerſproſſen; riſelig. (Altd. S. Riſele b. Scherz.)

Robeſteln, das Haar verwirren.

g'Roppet, rauh, holpericht.

Robbel, eine mannsſüchtige Weibsperſon.

Rottele viel, warlich viel!

ſich ab-g'roddeln, ſich bis zur Entkräftung beſchäftigen, Wirt. (von Roden, bewegen.)

Rogen, Rogel, ein Schatz, Reichthum.

Röggle, eine Art von gebackenem Weißbrote.

Rolen Bolen, ein Spiel, in welchem ein Ball in Löcher, die nahe hintereinander in gerader Linie gemacht werden, gekugelt wird, Ulm. (in England Rolly pooly.) g'Rolet wie Bolet, es iſt ganz einerley, iſt ein daher entſtandenes Sprüchwort, weil es einerley iſt, ob man den Ball von dem einen oder dem andern Ende der Löcher an fortrollt.

Rollen, muthwillig lärmen; Roller, Kater, Rolle, Hure. (Rolltag, Schießtag, Lucern., vermuthlich von der alsdann herrſchenden Luſtbarkeit.)

Röſch, hart gebacken, rauh. (Henneberg.)

Roßmuken, Sommerſproſſen.

Rupſen, was vom Abwerge gemacht iſt; (altd. S. Scherz. v. Rupſe.) Vor-Rüpſel, was voraus geſponnen iſt, Vorſprung, Ulm.

Ruch, ruchig, ein habſüchtiger Menſch; ruchen, verb. Ulm. (vom altd. Ruchen, curare. S. Scherz.)

Rudel, d'Rudel, ein Schwarm von Menſchen.

Rudeln, umrühren.

Rutſchen, ſich ſitzend fortbewegen. (auch Hochd.)

Rutſchel, eine freche Weibsperſon.

Ruſen, Schorf der Krätze, Kruſte von einer Wunde. (altd. S. Wachter v. Ruſe.)

Rukauſen, unruhig auf ſeinem Sitze ſeyn; das Gurren der Tauben.

ge-Rummelt, aufgeriſſen, gerundet, von Gerſte, Erbſen gebräuchlich.

Rummel, den Rummel verſtehen, mit der Sache umzugehen wiſſen. (auch Henneberg. Koblenz. und gemein Hochd.; vom Piketſpiel, wie Reinwald meint.)

Rumpeln, ein lärmendes Getöſe machen. (altd. und gemein Hochd.)

Rumpelkaſten, ein Kaſten, in welchem man abgenütztes Hausgeräthe verwahrt, eine dicke Weibsperſon.

Runkunkel, eine alte Weibsperſon. (auch Niederd.)

Rührig, g'rührig, lebhaft, thätig im Gewerbe, Ulm. (auch Niederd.)

Ruſtel, ein unordentlicher Menſch.

Rüſtung, Kupferſtiche für Kinder mit vielerley Figuren.

g'Ruſt, unordentlich herumliegendes Geräthe; g'Ruſteln, in demſelben umherſuchen, Ulm.

Rüſter, Lederflecke, womit man die Schuhe flickt.

(Fränk. Hamburg. Niederdeutſch und gemein Hochdeutſch.)

S.

Säges, Senſe; (S. Wachter v. Säge) **Sägeſtrögle**, Spuckkäſtchen.

Säcker, was zuſammen gekeltert wird. (vielleicht vom durchſickern.)

Sal, an Farbe abgeſchoſſen, fahl. (auch Niederd.)

Sälbinde, Rand am Tuche. (hochd. Saalband, Saalleiſte, ſ. Adelung.)

Sal-buch, Verzeichniß der angebauten Güter einer Gemeinheit. (Sal, angebauter Acker, alt, ſ. Müllers Geſch. der Schweiz 1 Bd. 2. Kap.) (Wachter h. v.)

Sälz, g'Sälz, Latwerge, eingekochter Hollunderſaft, Birnſaft u. dgl. (altd. S. Scherz. v. Salze.)

Samt-kauf, Handel im Großen, Augsb. Stadtb.

Sarge, die bloßen Mauren des Hauſes ohne Dach und ohne Zimmer. (Vielleicht vom altd. Sark, ambitus. S. Scherz. h. v.)

über-Sauf, Naturalzins von entlehnter Frucht. (Sauf, Wucher, alt.)

Saum, ein Faß von einem halben Wirtembergiſchen Aymer, Durl. (S. Scherz. h. v.)

Schapf, Schöpfgefäße; ab-geſchapft, (pron. Aſchapfet) das Abgeſchöpfte.

Schabesdeckel, ein abgetragener Hut mit niedriger Kuppe. (von Schopf, metaph. caput. S. Scherz. h. v.)

Schappel, Brautkranz, Ebing. im Wirt. Kopfſchmuck der Jungfern. (ſ. die Frankfurt. Statuten in Senckenberg Selecta I. et H. I, 36) vermuthlich von chapelle; geſchäppelet, näriſch. Wie man Kappe ſtatt Narrenkappe gebraucht, ſo vielleicht auch ehemals Schappel. (Es kommt gewiß von Schoppel, sertum. S. Scherz.)

Schäpper, Schaafvolles; der übergeſchlagene Theil der Schürze, Ulm.)

Schachtel, alte Schachtel, altes Weib. (auch Niederd. und gemein Hochd.)

Schächterling, lautes Gelächter.

Schättern, einen Ton des Krachens, oder wie von gebrochenem Töpfergeſchirr, von ſich geben, laut lachen. (Engl. chatter.)

Schäfen, Zuckererbſen. Jemanden in die Schäfen gehen, ins Gehäge.

Schaff, hölzernes Gefäß; (altd. S. Scherz. und Wachter h. v.) Schäffler, Schöffler, Bötticher.

Schäffeln, g'Schäffeln, ſpielen der Kinder, Biberach. Kempt.

Schaafhund, einzelne Schneeflecken, wenn der Schnee beynahe überall geſchmolzen iſt, Ulm.

Schäfzenheu, Kannenkraut, Zinnkraut, Schachtelheu, equisetum. (Schaafheu, Schwz. von dem langen Schaft ſo genannt.)

Schagzeug, Lein- oder Hanfſaamen, woraus Oel gepreßt wird.

Schallare, ein Menſch mit einem ſchlendernden Gang, ein Spaßmacher. (ital. giollaro, giullaro.)

Schalmeukeln, ſchielen, liebäugeln; ſcharmükeln, ſchalkhaft blicken, ſchielen.

Schalk, (alt, Knecht) Pfannenknecht, Feuerhund, Wamms.

Schälk, ſchief. (Das iſt vielleicht die urſprüngliche Bedeutung, woraus denn erſt die Bedeutung: argliſtig entſtanden iſt.)

Schampe, liederlicher Menſch, Biber.

Schambedaſche, närriſcher Kerl. (Franz. Jean Potage.)

Schanz, ein Stellbrett.

Schärret, das Angebackene von Mehlſpeiſen, welches man wegſchabt. (von ſcharren, radere. S. Wachter h. v.)

Scharfeln, ſcharren.

Scharmuze, Scharmüzel, Düte.

Schaſſen, ſchelten, Maulbr. im Wirt. (chasser?)

Schaub, Büſchel Heu, Stroh u. d. gl. (alt. S. Scherz. h. v.) Schaubhut, Strohhut. (S. Scherz. ib.)

Schaube, Schaupe, Schoppen, Kleidungsſtück. (altd. S. Scherz. S. 1382.)

Schaudel, Schudel, Schudeler, Uebereilung, voreiliger Menſch: ſchaudeln, übereilt handeln. auch Schaukel, ſchaukelicht.

Schäuſſler, der auf Saumroſſen Handel treibt.

Schatzhauſer, Geliebter, Geliebte, ſcherzweiſe.

be=Scheid, beſcheid thun, das zugetrunkene Glas Wein, Bier u. ſ. w. annehmen; (be=Scheid=eſſen, was von Mahlzeiten ins Haus geſchickt wird, Oeſtr. Bayr.) Auch Niederd. und gemein Hochd. (S. Wachter h. v.)

be=ſcheiſſen, betrügen, pöbelh. (auch anderwärts)

Schellen, abſcheiden, alt; von vnſer Statt ſchellen« aus der Stadt ziehen, Ulm. altes Geſezb. ver=ſchollen, viele Jahre abweſend, ohne etwas von ſich hören zu laſſen. (Dieß auch Niederd. Scherz. p. 1770 leitet verſchollener von verſchallen, desinere sonare, ab.)

Schellen, ſchöllen, die Aicheln ſchöllen, mit Beilen oder Schlegeln herunterſchlagen, Ulm. LPoliz. v. J. 1721.

Schelfen, Schelfezen, Obſthaut. (Henneberg.) als verbum bey den Minnes. I, 87. anger, heide von im (dem Winter) geselwet lit. (S. Wachter und Scherz. h. v.)

Schelm, Fingergeſchwulſt; (Schwz.) verborgenes Uebel. (altd. S. Scherz.)

Schelmeln, kleine Betrügereyen treiben. (vom altd. Schelmen. S. Scherz. h. v.)

ab:Scheuen, einen Abſcheu haben, Augsb.

Scheuer, Scheune; (alt, auch Hochd. S. Wachter und Adelung h. v.) Scheurenburzler, Landſtreicher, Zigeuner, der in den Scheuern der Bauern beherbergt wird.

Schied, platter Korb, Altenſteig im Wirt.

Schiedung, Sterbeglocke, bey den Katholiken. (»Schiedung, memoria mortis Domini. Die Schied . . ſingen, canere de morte Domini.« Scherz.)

Schieren, ſcharren, reizen. (die lezte Bedeutung hat das Wort im Niederd.)

Schieſzen, ſchnell daher ſpringen, (auch Hochd. S. Wachter h. v.) g'ſchoſſen, übereilt, närriſch.

be:Schieſzen, zureichen, hinlänglich ſeyn.

Schiegen, Schegen, Schienken, ſchief gehen.

Schiff und Geſchirr, was zu Ausrüſtung eines Wagens gehört; (altd. S. Scherz. S. 1402.)

Schiffle, ein im Ofen feſtgemachter kupferner Topf, um Waſſer darin zu ſieden. (Vom alten Worte Schiff, Gefäß. S. Scherz. h. v.)

Schimpeleni, Abdecker. (von impellere?)

Schimpfeln, ſpielen der Kinder, OSchb. (Schimpf, Scherz, Schwz. alt.)

Schinden, treiben, lärmen; Ge=Schind, Gelärme, Treiben.

Schirr, Wirrwarr.

Schlapp, Schläpple, Hirn=Schläpple, eine kleine Mütze, gewöhnlich von Leder. (ſeidine paret oder ſchlappen, Wirt. LOrdn. v. J. 1552.) S. auch Scherz. v. Schläpfen. S. 1414.

Schlappig, ſchlappericht, lotternd, hängend. (von Lappe, herabhängend, wie ein Lappe. Sch iſt überhaupt oft ein Präformativum, z. B. Schlamp, von Lamp, ſchleken, von leken, Schuhu von Uhu, ſchlak, von lak, ſchlink von link, ſchlottern von lottern u. ſ. w.)

Schlähbauchen, giſchern, lautes Herzklopfen; auch Schneebauchen.

Schlähmahlen, Brot, Brezel, Augsb. Stadtb.

Schlacht, Weidendamm; ſchlachten, einen Weidendamm machen. (d'Schlacht, Oeſtreich. Baue.)

herz=Schlächtig, übel, ohnmächtig. (im Altd. engbrüſtig. S. Scherz. 665. im Brandenb. wirds nur von Pferden gebraucht.) Un-ge-Schlacht, tölpiſch, grob (auch Hochd.); bey dem Bruder Wernher dem wohl gebohren entgegengeſetzt, Minnes. II, 161.

Schläfen, in Schlaf bringen.

be-Schlagen, verſehen, umgethan, geübt. (In der lezten Bedeutung auch Hochd.)

ver=Schlagen, mäßig gewärmt. (auch Niederd.)

Schlack, träg; (altd. S. Wachter S. 1420.)
ge-Schlackelet, nachläſſig. (engl. slackly.)

Schlamp, Schleppe, unreinlich gekleidete, überhaupt unordentliche Weibsperſon; ſchlampicht, adj. ſchlampen, verb.

Schlampampen, ſchwelgen. (iſt weiter verbreitet.)

Schlankeln, müßig herumgehen. (Oeſtr. Schlankel ſtatt Schlingel.)

Schlänkern, außer Dienſt gehen; wird von Mägden gebraucht, eine Schlänkermagd, welche aus einem Dienſte in einen andern geht, oder wandert.

Schlarp, Lotterſchuh, scarpa, ital. (Schlarr, Schlorre, NSächſ.)

Schlauder, Mauerſtange, Mauerband.

Schlaudern, unter dem Preiſe verkaufen (auch NSächſ. v. verſchleudern); ſchlaudrig, ſchludrig, unachtſam; ſchludern, übereilt arbeiten, Ulm.

Schlauf, Schutz, Decke. (altd. S. Scherz. v. Schlaube.)

Schlettern, einzeln fallen laſſen, verſchütten, Ulm. (Engl. scatter.)

Schlegel, Kalbs- Schöpſen-Keule. (Vom altd. Schlegel, clunis. S. Wachter.)

Schlegeln, Fehler machen. (iſt weiter verbreitet.)

Schleif, (ai) lüderliche Weibsperſon; Schlopf, Augsb.

Schleif, ſchleimicht, faulicht. (Jene Bedeutung hat auch das Niederd. ſchliffig.)

Schleife, Schleifeze, Eisbahn; ſchleifen, auf der Eisbahn glitſchen (S. Wachter h. v.) ausſchleifen, ausglitſchen.

Schleipfen, (ai) ſchleppen. (altd. S. Wachter v. Schleifen.)

Schlecken, lecken, leckerhaft ſeyn, (altd. S. Scherz. S. 1415.) g'Schleck, Leckerey, g'ſchleckig.

Schlender, Frauenzimmerkleid mit einer Schleppe; ſchlendern, ſchleppend einhergehen. (auch Hoch- und Niederd. Schlenter S. Wachter p. 1429.)

Schlenker, Schaden am Gliedmaße. (Sich verſchlenkern, ſich verrenken, Nſächſ.)

Schlenz, Schlenzer, Rotz.

Schlenzen, müßig umhergehen. (Nſächſ. ſchlunzen, herumſchlunzen) ſchlenzig, lahm, Ulm.

Schleer, Mund. (Nſächſ. Schleev.)

g'Schlerf, ſchlechtes Volk.

Schleuſen, Federn putzen; ſchleuſig, voll Federn.

Schlieh-Kauf, ein mit übermäßigem Vortheile erſchlichener Kauf, laesio ultra dimidium pretii.

Schlichte, Weberkleiſter, Ulm.

Schlief, das Speckige im Brote; ſchliefig, was leicht durchſchlüpfen läßt.

Schliefer, Schlupfer, Muff. (auch Elſaſſiſch. S. Scherz. 1420.) ein- aus-ſchliefen, an- auskleiden. (Altd. S. Wachter, 1431.)

Schlick, Ente, Haarzopf, herausgezogener Flachsbüſchel.

Schlier, Geſchwür. (altd. S. Scherz. h. v.)

g'Schlier, Naſchhaftigkeit, Naſchwerk; g'ſchlierig, naſchhaft, Ulm. (gefräßig, Bayr.) S. Wachter v. Schlieren.

Schlohweiß, ſehr weiß. (wie Dornſchlehblüthe; auch Nſächſ.)

Schlotter, ſaure Milch, Memming.

Schlottern, herabhängen; ſchlottericht, ſchlaff. (altd. S. Scherz.)

Schlorken, faul gehen; Schlorker, Pantoffel.

Schlotzen, am Saugbeutel ziehen, Schlotzer, Saugbeutel. (lutſchen, Brandenb.)

Schlucht, Geſchoß an Nelken u. d. gl. ein-ſchlüchtig, einzig.

Schluchte, ein gefräßiger Menſch; (von Schluch, Schluck, gula. S. Scherz. 1419.) Schluchtel, Taugenichts.

g'Schluch, das kleine Vieh, Durlach.

Schluft, unordentliche, unzüchtige Weibsperſon, engl. slut. (S. Scherz. v. Schlut.)

Schlutten, Zwiebelſtengel.

g'Schlütter, Schnee- und Regenwetter um Weihnachten, Kaufb. ſchluttig, regneriſch.

ver-Schmachen, verdrüßen, empfindlich auffallen.

g'Schmäkle, Eigenheit im Betragen. (In Niederſ. heißt Mäkeln, nichts recht finden, Speiſen u. ſ. f. immer ohne Grund tadeln.)

Schmal-backet, hager nach einer Krankheit. (das Nſächſ. ſmahlbackig.)

Schmalgen, flüſſige Sachen mit vollen Backen eſſen; Schmalgerey, Unflätherey im Eſſen.

Schmalzwächter, aufwartender Junggeſelle einer Brautjungfer, der ſich die aufgewandten Koſten bezahlen läßt, Ulm.

Schmarre, Obſtmuß; Weitläuftigkeit im Reden, Narbe im Geſichte. (Die letzte Bedeutung alt. S. Scherz.)

Schmarengeln, Ueberbleibſel von der Mahlzeit; Delikateſſen. (vom ital. marinare, in Eſſig einmachen, zum Aufbewahren.)

g'Schmaunkelet, artig, liebreizend, vom weiblichen Geſchlechte gebräuchlich, Ulm. g'ſchmuckelt, Kaufb. (Niederd. ſmuck, ſchön.)

Schmatzen, hörbar eſſen, küſſen. (auch Hochd.)

Schmecken, aus dem Koncepte im Predigen kommen, übel ankommen.

Schmeket, Blumenſtrauß: denn ſchmecken bedeutet in Schwaben riechen. (auch in Franken Oeſtr. und Bayern, und vor Alters. S. Scherz. p. 1421.)

Schmergeln, ranzicht riechen.

Schmez, g'Schmez, Ueberbleibſel in der Brühe zu weich gekochter Mehlknöpfe, Ulm.

Schmezelen, lächeln, liebäugeln, Ulm. Augsb. Kaufb. (Altd. S. Scherz. 1422.)

Schmielen, Schmeelen, eine Grasart, Aira, *Linn.*

Schmirben, ſchmieren (altd. S. Scherz. 1422.) an-ſchmieren, im Handel hintergeben; ab-ſchmieren, abprügeln. (Die beiden leztern Wörter bedeuten auch im gemeinen Hochdeutſch das Nehmliche.)

Schmiß, Verliebtheit, er hat einen Schmiß, er iſt geſchmiſſen. (he is smitten with, Engl.)

ein-Schmokeln, einſchrumpfen, OSchb.

Schmolle, Fettklumpe.

Schmollen, lächeln. (smile Engl. altd. ſ. Scherz.)

ein-Schmorren, am Feuer eintrocknen. (altd. S. Scherz. h. v. und 1770, v. verſchmorren.)

Schmugelich, einſchmeichelnd. (von ſchmiegen.)

ſich Schmucken, ſich ſchmiegen. (altd. S. Scherz.)

Schmulen, tändeln, liebkoſen; ver-ſchmulen, verunreinigen.

Schmutz, Kuß, Stubeneck, Thalheim im Wirt. (al. Schmatz.)

Schmützen, Hüte, lederne Beinkleider auffärben. (Altd. S. Wachter v. Schmitzen.)

Schnabelſchnell, übereilt im Reden. (Altd. S. Scherz. h. v.)

Schnäppe, eine Perſon weiblichen Geſchlechts, die gern plaudert, und beiſſende Antworten giebt; Schnäpperbüchs, Schnäppapper.

Schnack, langer, hagerer Menſch, Ulm.

ver-Schnäkeln, unachtſam verlieren.

Schnallen-Tapper, Schuldeneinforderer.

b'Schnallen, einen unvermuthet anreden, einen über etwas zur Rede ſtellen.

Schnarrmaulen, nichts zu eſſen haben, indem ſich andere anfüllen.

an-Schnäuen, hart anreden. (Altd. S. Scherz. S. 51.) (auch Elſ. an-ſchnauchen, Schwz.)

Schnaupe, anzügliche Rede. (S. Wachter v. Schnauben.) (an-ſchnauzen, Rſächſ.)

Schnaupek, Mund, Goſche. (Schnabel)

Schnauſen, ſchwer athmen. (Rſächſ. Schnieben.)

g'Schnazig, mager, blaß.

Schneſzgen, ſeufzen der Kinder nach dem Weinen.

ab-Schnegeln, durch Reden etwas ablocken, Augsb.

Schneyen, (ai) Tannenreiſer zu Futter zerhacken.

Schneikeln (ai), erblaſſen, geſchneikelt.

Schnekeln, langſam gehen (S. Wachter v. Schnicken, repere); niedlich ſich ankleiden. (gemein Oſächſ. ſich ſchniegeln.)

Schnipfeln, ſpielend Holz, Papier u. dgl. ſchneiden. (Rſächſ. ſchnippern)

Schniffen, ſtehlen.

Schnirkel, langer, hagerer Menſch.

Schniß, Abſchnitt von einem Apfel, Birne (S. Wachter 1454.), gedörrte Aepfel, Poſſe, Lüge.

b'Schnotten, ſpärlich, kaum. (S. Scherz. S. 132.)

g'Schnottel, ſchlechtes Geſindel.

Schnuder, g'Schnuder, Schnuppen.
Schnullen, am Saugbeutel oder Schnuller ziehen.
Schnurre, klaffende Wunde, Ulm.
Schob, Bund Stroh; (S. Scherz. v. Schöb.) Schober, 60 Bund Stroh.
Schoppen, ſtampfend einfüllen. (Vom alten Schoppen, stipare. Scherz. 1431.)
Schopp, Quart Wein; (am Rhein ein Schoppen.) ſchöppeln, unvermerkt viel trinken.
Schopp, Schopf, Schupfe, ein bedeckter Plaz für Holz, Wagen u. ſ. w. (Alt- und Hochd.)
Schoch, Haufen (Altd. S. Scherz. v. Schock.) geſchochet voll, ſehr voll.
Schocken, bewegen. (Altd. S. Wachter h. v.) Dem Schuldigen ſchocket das Mäntelein, er findet ſich getroffen und iſt deßhalb unruhig; ſchokeln, ſchwingen (S. Wacht. ebd. Auch engl. to shock); Schocke, Schwungſeil an der Schaukel.
Schockenkappe, eine Pelzmüze, zur Kirchentracht der Ulmiſchen Frauen gehörig, mit ſchwarzem Samme in Form einer Artiſchoke überzogen iſt.
Scholl, Schuldner, Augsb. Stadtb. Zu ſelbſchollen ſich verbinden, Bürge und Selbſtzahler werden, Ulm. altes Geſezb. (S. auch Scherz. v. Schollen, debere.)
Scholdern, mit Würfeln, Kegeln ſpielen, (Altd. S. Scherz. h. v.) Ulm. müßig umherlaufen. (giollaro, ital. Schaler, auch herumlaufender Spielmann, Landſtreicher, Niederd. Schlap-Scholer. Man ſ. vom ſchwäbiſchen Rechte dieſe Leute betreffend, das bremiſch niederſ. Wörterbuch IVr Theil S. 599. Vr Theil S. 456.)
Schönen, den Wein klar machen. (auch Brandenb.)
Schönelen, was mehr ſchön als nüzlich iſt, Wirt. subst. und verb.

d'Schores, Betrug im Handel.

Schragen, hölzernes Trag-Leg-Geſtell, Todtenbahr.

Schrand, hölzerne, tragbare Bank (alt iſt Schrand lectus.), Kornmarkt, OSchb. (auch Bayr.)

Schranz, Riß in Tuchwaaren; (überhaupt Riß, Verletzung bey den Minneſ. I, 28. Das din lob stet ane schranz.) ſchränzen, aufſchränzen, einen Riß machen; ſich geſchränzt haben, in ſeiner Erwartung getäuſcht ſeyn. (Dieß vom altd. Schranz, Liſt. S. Scherz. 1438. In dieſer Bedeutung ſagt man anders Hofſchranz. Man ſ. auch Adelung v. Schranz.)

Schrettele, Poltergeiſt, Ulm. (Schrett, Alp, Schwz.) Altd. S. Scherz. vv. Schratleyn, Schretlein, Waldſchrate.)

ver-Schreyen (ai), in übeln Ruf bringen; (auch Nſachſ.) Schraier, Pranger, Augsb. Stadtb. (altd. S. Scherz. v. Schrayat.)

Schrotel, Schrautel, ein langer, unbeholſener Menſch, Ulm. Brocken von der Mahlzeit, Augsb. (Dieß vom alten Schrot, Sectio. S. Scherz.)

Schröcken, ver-Schröcken, ein kaltes Zimmer, kaltes Waſſer ein wenig wärmen.

Schroll, ein verheuratheter Brauersgeſelle.

Schübel, Hauſen.

Schubet, das Angebackene von Mehlſpeiſen, das man wegſchabt.

Schupfen, zum Beſten haben; so schupfe mich ze hant, Minnes. I, 70. ge-ſchupft, närriſch, Ulm. (auch Bayr. Pfälz. be-ſchuppen, betrügen, Henneberg.) Auch Nſächſ.

Schupfnudeln, gewälgte, mit Händen gewälzte Nudeln; ge-Schupfts, Brot, wenn ſich die

Rinde vom Welchen trennt. (er-Schupft, Hohenlohiſch.)

Schütte, Bund Stroh, Wirt. (auch Hochd. S. Adelung.)

Schukeler, Fürkäufler, närriſcher Menſch, Ulm. giuoculatore, ital.

Schuler, Hauslehrer, Ulm.

Schumpel, f. Schumpeler, m. unordentliche Perſon, Ulm. (Vom altd. Schumpffe. S. Scherz.) (Schummel, NSächſ.) be-ſchummeln, betrügen.) (auch anderwärts.)

aus-Schundeln, auswühlen, Augsb. (Vom altd. Schunden. S. Scherz. 1451.) (Schund, Lumpen-waare.)

Schuß, Narr, Narrheit.

Aus-Schuß, Erker, Augsb.

Schuß, Damm, Deich.

Schwappeln, ſchwanken (auch NSächſ. beſonders von Flüſſigkeiten); unſtät ſeyn, ſich übereilen (S. Scherz. 1459.); g'ſchwäppelt voll, zum Ueberlaufen voll; auch geſchwippelt voll, (dieß ſagt man auch im gemeinen Leben in Oberſachſen)

Schwadern, beym Baden plätſchern, Ulm. (altd. S. Scherz. 1458)

Schwatteln, übervoll ſeyn.

Schwal, An- und Abfahrtsplatz an der Donau, Ulm.

Schwalk, welk, mit dem ſchon erwähnten Sch Präformativum.

Schwahnen, ahnen, mit ängſtlicher Beſorgniß erwarten. (Nſächſ. u. altd. S. Wacht. S. 1482.)

Schwand, Abgang an der Frucht, wenn ſie einige Zeit auf dem Boden gelegen iſt. (v. ſchwinden.)

ge-Schwey, Schwägerin. (Fränk.) Auch Schwäb. und Elſaſſiſch. (S. Scherz. 536.)

g'Schweiſ,

g'Schweif, nachgiebig, zahm gemacht.

Schweiſzen, Schweiſzgen, ängſtlich ſeufzen.

Schweigen (ai), ſchweigen machen, ſtillen. Winter ... du gesweigost uns die vogellin, I, 13.

Schweinen, wird vom Holze gebraucht, wenn es durch Trockenheit ſich krümmt und zu kurz wird. So auch von menſchlichen Gliedern, wenn ſie durch Krankheiten abnehmen, z. B. Aerme und Füße. (Altd. S. Wachter und Scherz. h. v.) (NSächſ. ſchwiemen.)

Schweißen, löten, Eiſen zuſammenfügen. (in letzterer Bedeutung Hochdeutſch.)

Schwenkfelder, ein unſtäter Menſch, Ulmiſch. Schwenkfeld hielt ſich einige Zeit in Ulm auf, und hatte daſelbſt viele Anhänger. Er ſelbſt war bald da bald dort; ſeine Jünger hatten auch nirgendwo eine bleibende Stätte. Daher vielleicht jene angegebene Bedeutung. (Alt iſt ſchwenken, vagari. S. Scherz.)

Schwindgrube, Kloak.

Schwul, angſt, bange. (Auch gemein Hochd.)

g'Segnet, g'Sengnet, Roſe, Rothlauf, das heilige Ding; (vielleicht durch Segenſprechen angezaubert,) Ulm.

Seier, Trichter, Sieb. (von Seihen Hochd.)

Seicheln (ai), nach Urin (Seiche) riechen.

Seifern (ai), geifern. (Vom altd. Seifer, saliva. S. Wachter h. v.)

Seir, adj. wund. Engl. sore. (Sar, ſer, Schmerzen, Wunden, alt.) Seier, Seierlein, Hautbläschen. (S. Scherz. und Wachter v. Ser.)

Selt, dort; (auch ſächſ.) ſeller, jener. (auch Fränk.)

Sellig, ſehr groß. (Eigentlich ſollicher, ſolcher, [illegible] gebraucht.)

g'Sengerlet, ſengerig; zengerlecht. (In Brandenb. nennet man zenderich, nach Urin riechend.)

ein-Setzen, in ſeinem Hauſe zu Ausſchweifungen Gelegenheit geben.

Sidel, Sittel, Bankkaſten. (Altd. S. Scherz. 1496. Von sedile.)

Siedig, ſehr, Ulm. Z. B. ſiedig kalt, ſiedig lang; der Siedig geht mir aus, ich weiß keinen Rath, es iſt mir angſt und bange.

Siknen, Sikern, rinnen. (von ſigen. Sickern iſt gemein Hochdeutſch.)

Siele, Pferdgeſchirr ohne Kummet. (Auch anderwärts, altd. S. Scherz.)

Sochen, ſiechen; Socher, ein Schwindſüchtiger.

a'Sod, Häckerling.

Soler, Hausflur, Vorſaal. (Altd. S. Scherz. v. Söller)

Somber, düſter. (Holl. und Franzöſ.)

Spatt, Splitter, (vom altd. Spade. S. Scherz. ſplättern, ſplitterícht.)

Spagen, Bindfaden. OSchb. (spago, ital.)

Spampannaden, Großſprecherey, Lügen, Augsb. (spampanata, ital.)

Spatzen, kleine Klöße von Mehl und Waſſer.

Speidel, Speigel, Keil, (alt. S. Scherz.) keilförmiges Stück Leinewand, großes Stück Fleiſch, Brod; ver-ſpeigeln, verkeilen. (Spätel, Henneb.)

Speir, Uferſchwalbe; Steier, Ulm.

Speir, trocken, zum Zerreiben, z. B. Brod. (ſperr, Bayr.)

Spengler, ſchläfriges Gähnen, der Schlaf, im Scherz. Ulm. Augsb.

Spicken, lügen, die Spitzen der Eyer an einander ſchlagen, ein Spiel der Knaben zur Oſterzeit um den Gewinn von Eyern. Ulm.

Spickel, ein dreyeckichtes in eine lange Spitze ausgehendes Stück Leinewand, Kuchen u. d. gl.

Spind, Milch; ſpindig, käſicht. (Im Altd. heißt das Wort Fett, Salbe. S. Wacht. u. Scherz.)

Spinal, ein fein geſponnener Faden.

Spierig, unruhig, eigenſinnig.

Spirigukes, ein ſpitzfindiger Menſch, mit Eigenheiten.

Spizlen, die Spitzen der Eyer an einander ſchlagen, ein Spiel der Knaben zur Oſterzeit, OSchb.

Spor, Schimmel; ſporen, verſport, ſchimmeln, ſchimmlicht, von Leinwand gebräuchlich.

Spreitel, Spreiß, Spriſſel, Splitter. (S. Wachter 1569.)

Spreiſen, Spreizen, auseinander ſpannen (Hochd. ſpreiten, breiten), hurtig reiten; Sprißlen, womit man das Geflügel ausſpannt, wenn es gebraten wird.

Sprekelen, punktiren, geſleckt machen; geſprekelet, geſleckt. (Altd. auch Nſächſ. ſprenkeln und geſprenkelt.) (S. Scherz. v. Sprecken, macula.)

Sprenzen, begießen.

Sprigel, Bogen über der Wiege, Durlach. (auch Brandenb.)

Spritzen, ſteif aufgerichtet ſeyn; Spritzbüchs, ein Mädchen, das ſteif einherſtolzirt. (letzteres auch Brandenb.)

Stab, Gerichtsbarkeit. (Altd. ſ. Scherz. p. 1548.)

Stäbe, Stücken Holz in einem Reisbündel.

Stadel, Scheune, Waarenhaus. (Altd. S. Scherz. p. 1550. Auch in Oeſtr. und Bayern gebräuchlich.)

g'Sat-

g'Stattel, Düte, Kaufb. (ital. scatola?)
g'Staltle, ein Kleidungsſtück für Kinder mit Fiſchbein, Ulm.
Stand, Bude. (auch anderwärts, daher das Standgeld.)
Stande, Bütte mit weitem Boden.
Ständer, Geſtell, für Wäſche, Bücher u. ſ. w. (S. Wachter v. Stender.)
Ständerling, Zuſammenſtehen auf der Straße, um zu plaudern. (altd. S. Scherz. 1556.)
be=Stand, Pacht. (Altd. S. Scherz. 138.)
Stänkern, durchſtänkern, ſtören. (von Stange, alſo wörtlich percontari.) (Auch Nſächſ.)
ab=g'ſtaren, trocken, hart, ſtarr werden.
Starzen, ſtorzen, hervorragen, ſteif ſeyn, voll ſeyn; geſtorzet voll. (S. Wachter 1590. Scherz. 1578. Hochd. iſt ſtrotzen.)
Staucher, Vorderermel. (Altd. S. Scherz. v. Stauch.) Am Rhein heißt Staucher ein Muff.)
Stazen, ſtazgen, ſtottern.
Steft, große Nadel.
ge=Stehen, zähe, feſt werden, die Flüſſigkeit verlieren, z. B. Milch, Oel, Schmalz. (So Luther, Hiob 38, 30. S. Wachter 576.)
Steig (ai), ſteiler Fahrweg über einen Berg.
Steiner, Weiberküttel, Kirchh. im Wirt.
b'Steck, Meſſer und Gabel in einem Futteral. (Auch anderwärts.)
Stekling, Brodkuchen, Ebing. Calw im Wirt.
Ster, Heerdhammel. (Altd. S. Scherz. 1569.)
Stern=voll, Stern=hagelvoll, ſehr betrunken.
Stich, Narrheit, er hat einen Stich.
be=Stoben, betrunken.

Stopfer, dick gekochte Suppe.

Stopfern, das abgeſtoßene Gehen der Kinder, Ulm.

Stöckle, Abſatz an den Schuhen. (Diminut. von Stock. S. Wachter 1613.)

Stockiſch, ſtumm aus Eigenſinn.

Stoll-Kachel, irdenes Kochgefäß mit Füßen. (Stollfuß, ſchiefer Fuß, Fränk.)

Stotz, Stamm, Klotz; ge-ſtotzt, ſtammicht.

Strabeln, mit den Füßen zappeln.

Stral-Kerl, Stral-Menſch, Erzkerl; Stral-Naſe, eine große Naſe.

Sträl, Kamm; ſträlen, kämmen. (von den ſpitzigen Zähnen, radiis, ſo genannt.) (Altd. S. Scherz. p. 1580.)

Strampfeln, mit den Füßen zappelnd ſtoßen. (Nſächſ. ſtrampeln. S. Scherz. v. ſtrampfen.)

Stranzen, groß thun, müßig umherlaufen.

Strauben, Sträublein, Straubeten, Straubetzen, Spritzkuchen, Spritzgebackenes.

Streich, Narrheit; engl. strike, he is stroken with.

Streinen, umherſchwärmen. (Altd. S. Scherz. h. v.)

Strecke, Ein-Strecket, Einge-Strick, Pathengeſchenk. (In Sachſen Eingebinde.)

Strick, Schelm. (S. Wachter h. v.)

Stricket, das Strickzeug, die Strickſchule. (wie Nähet.)

Strielen, das Verborgene durchſuchen.

Stritzen, Spritzen.

Strobel, Verwirrung, verwirrter Menſch; Strobelkopf, mit krauſen ungekämmten Haaren.

Strollen, ſtarkes Daherſtrömen des Regenwaſſers.

Strolch, grober Menſch. (auch Schwz.)

Stroß, Kehle.

Struckel, Mehlgebackenes; Ramſtruckel, mit Sahne.

Stupfeln, Stoppeln (Altd. S. Scherz.); ſtupflicht, blatternarbicht.

Stüppich, Packfaß, Obſtfaß.

Studieren, vom Pferde gebräuchlich, kollerigt ſeyn, Ulm.

Stuff, ängſtlich, betreten.

Stuke, ein Stuke bey Jemand haben, in Gunſten ſeyn.

Stulp, das Auf- oder Ueber-geſchlagene am Hute, Strumpfe, Stiefel u. d. gl. (Auch Nſächſ.)

Sturz, Blech; Sturzen, von Eiſenblech.

Sturz, tiefe Trauer der Frauenzimmer, wenn ſie ſich ganz mit dem Trauerflore verhüllen.

Stuz, Staunen, Starrſinn; ſtuzen, kürzen; abgeſtuzt, abgeſchnitten; (auch Sächſ.) Stüzel, Huhn ohne Schwanz; Stuzer, kurze Kugelbuchs.

Stuzle, Handſchuhe ohne Finger, Kniepelzſtrümpfe

Sub, Gartenbeet, Biberach.

Supfen, uber-Supfen, aus einem vollen Trinkgefäße nur ſo viel trinken, daß es nicht überläuft. (altd. S. Scherz. p. 1603. ſchwed. Supa, ſchlürfen.)

Sudel, Menge. Weinsberg. im Wirt.

Sutte, Lache, Pfütze. (Altd. S. Scherz.)

Suttern, ſuttern, ſeigern, unmerklich herauströpfeln. Sutterkrug, langer ſteinerner Krug mit enger Mündung.

Suckel, Schwein; (v. Engl. hog, d. Nſächſ. Hackſch.) ſukeln, unreinlich handeln, phyſiſch.

Sulfern, **Sürfeln**, ſchlürfen. (ſ. Scherz. v. Surpfen S. 1604.)

Surren, einen pfeifenden, ſauſenden, ſchnarrenden Ton von ſich geben; wie z. B. der Kräuſel, wenn er ſchnell herumgedreht wird; die ſauſende Bewegung im Kopfe nach einem Schlage, beym Ohrenweh. (Nſächſ. ſchnurren.)

U.

Uchs, Höhlung unter dem Arme. (Altd. ſ. Scherz. p. 1710.) (Zechſe, Ichſe, Bayr. Oeſtr.)

Unter, Zeit des Zwiſcheneſſens um 3, 4 Uhr; das Nachmittagbrot ſelbſt.

Urb, Sauerteig.

Urbau, Schutt.

W.

ur-Wäch, ſ. ur-Drüß.

Wadel, was ſich leicht hin und her bewegt, und wehende Luft verurſacht, als Zweig, Schwanz, Fächer; ferner, dampfend wallende Luft. So wol dis hoh geloptes adel .... Du bist ein hoh geviurchter wadel Mit dem man sich vor laster nert, Minnes. II, 242. (S. auch Scherz. v. Wadeln.)

Watſchel, Perſon mit ſchwankendem Fettbauche; (Nſächſ. watſcheln, ſchwankend gehn) Maulſchelle; Watſche, Bair. (Nſächſ. Quatſche) watſchen, ſchlagen, Elſ. Bayr.)

Waffel, eine Art Kuchen und das Eiſen, worinn ſie gebacken werden; (iſt eigentlich Hochdeutſch) ſchwäb. ein groſer Mund.

Wag, Waſſertiefe. (Altd. S. Scherz. S. 1922.)

Wageln, wiegen, Breisg. (wagen, bewegen, alt.) Vom alten Wagen, wiegen. S. Scherz. S. 1923.

Wäger, warlich, beſſer. (altd. ſ. Scherz. p. 1924.)

Walen, ſich wälzen. (Das letztere iſt wahrſcheinlich ein derivativum von dem erſtern aus der allgemeinen Sprache verlornen primitivo.) walgen, wällen, wälgen, wälzen. (S. Scherz. v. Walgen.) (auch Schwz.) Walle, zum Wälzen dicker Menſch; aufge-wollen, aufgelaufen, aufgedunſen.

Wäland, Teufel. (Valand ward ſchon in ſehr alten Zeiten für Räuber gebraucht, entweder vom franz. vaillant, oder eher von voler; auch damals ward dieſe Benennung dem Teufel gegeben. ſ. Wachter p. 1757. Auch Scherz. p. 1929 ſagt: »Walledein, mulier diabolica, Valantin.«

Wämſtler, Kaldaunen- Kuttelfleckhändler. (von Wamme, Bauch.)

Wäntele, Wanze.

ab-Wandeln, um Geld ſtrafen; verab-Wandeln, veräußern. (Beides Altd. S. Scherz. 1937.

verg'Wanten, Stücke aus der Haushaltung, etwa auch von den Kleidungsſtücken (Gewand) heimlich verkaufen. G'Wantig, weit und groß, von Kleidung.

Wanechſe, lecker, veraltert, Augsb.

ge-Waren, gewahr werden. (Altd. S. Wachter vv. Waren und gewar.)

Warfel, ſteinernes Kügelein. (Vom altd. Warf oder Werf. S. Wachter 1874 f.)

Wargeln, wälzen. Wargel, Rollholz, dick zum Wälzen; Wargelholz.

Waſel, Vieh, Aas. Weil das todte Vieh auf dem Anger oder Waſen geworfen wird. Daher heißt auch im Reiche, wie vor Alters, der Scharfrichter der Waſenmeiſter (S. Scherz. S. 1950.)

Wetten, binden. (altd. S. Scherz. 2005.)

Wette, Schwemme; **wetten**, in die Schwemme treiben. (Engl. wet, naß.)

Weiben, ein Weib nehmen, wie mannen.

Weichſeln, große ſaure Kirſchen. Auch Oeſtr. und Bayriſch; auch NSächſ.

Weidlich, behend. (Altd. S. Scherz. v. Weidelich, decorus etc.)

Weiduer, Weidmeſſer, Ulm. (Altd. S. Scherz. 1969.)

Weitling, Waſchgefäß.

Weiſeln, taumeln, im Rauſche, Schlafe u. ſ. w.

ſich be-Weinen, ſich betrinken; **weinig**, der gerne Wein trinkt.

Weiſch, Stoppeln; **Ge-Weiſch**, Stoppelfeld; **Weiſchrüben**, Rüben nach der Getreideärnte geſäet.

Weck, Semmel; überhaupt Oberdeutſch u. Sächſ.

Welle, Reißbündel; (Altd. S. Scherz. p. 1980.

ver-Wellen, abſieden. (Wahrſcheinlich von der wallenden Bewegung des Waſſers, wenn es ſiedet.) Altd. S. Scherz. v. Wellen. (auch in Brandenb. gebräuchlich.)

Werre, Augengeſchwulſt.

Wide, Weidengerte zum Binden; (Altd. S. Scherz. 2012.) **Lang-Wid**, Langholz am Wagen.

Wied-ſauer, ſehr ſauer.

Wiſling, leinen und wollen Zeug zu Weiberröcken.

Wirken, Docht, Thalh. im Wirt.

Wimpel, übel, ſchwach. (Altd. S. Scherz. 2036.)

Wind und weh, ſehr übel.

Windig, ſehr, Augsb.

Wirtel, Ring an der Spindel. (von vertere?) V. Altd. Wirren, vertere. ſ. Wacht. p. 1916.

Hirn-Wirbel, verwirrter Menſch, Ulm.

Wirs, ſchlimm. (im NLänd. Wers, wors, wurs, worse, engl.) Mirst wirs danne we, Minnes. II, 51. Mir iſt ſchlimmer als nur weh.

Wolf, Geſchwulſt vom Reiten, (auch Hochd.) eine ſtarke zum Umbauen reiſe Eiche, Ulm.

Wolflein, Zahnbeule, die erſten Zähne.

Worben, das Heu wenden.

Word, kleine Inſel in Flüſſen, Donauwehrt. (Altd. ſ. Scherz. v. Word u. Wachter p. 1872.) (auch Bayr.; Werder ſagt man in Brandenb. und Sachſen.)

Wucherſtier, Zuchtſtier, Badiſch und Altd. S. Scherz. 2063.

Wunderwünzig, ſehr klein. (Viell. Wunderwinzig?)

Wule, Loch ins Eis gebauen. (Auch anderwärts.)

Wur, Damm im Waſſer, um ihm einen ſtärkern Fall zu geben. (Hochd. Wehr.)

Wurſt, Schlitten mit einem Sitze in die Länge. Altd. S. Scherz. 2070. (auch Oberſächſiſch Wurſtwagen, Wurſtſchlitten.)

Wuſel, Gans, was zappelt; wuſeln, wuſelicht, zappeln, zappelicht.

Z.

Zapp, Unwille.

Zäpperlen, mit kurzen Schritten emſig gehen, ohne viel weiter zu kommen, zappeln.

Zadel, Zaudel, Zaundel, Mangel. Zadel und Gebreſſe, alt; keynen czadel man do vand, in Poem. de amiss. terrae f. in Wiedeburgs ausführl. Nachr. von altteutſch poet. Manuſkr. in der Jen. Univ. Bibl. S. 96. (S. auch Scherz. S. 2080.)

Zacken, ziehen.

Zaker, hart; zakern, einem herb begegnen. (zähe.)

Zamſen, zahm machen, locken.

Zane, Zeine, Zone, flacher Korb. (Altd. S. Scherz. 2090. Wachter 1955.)

Zähnen, Begierde erwecken.

Zanen, Zannen, Zännen, weinen.

Zannen, ſpannen, Ulm.

Zankeiſen, in Milch gebackener Kuchen, Ulm.

Zarren, ſpannen. (zerren.)

Zaſem, Pflanzenfaſer; zaſemen, ausfaſern.

Zaupel, Schaaf, das man zweymal ſchiert, das zweymal im Jahre wirſt; Hure. (Altd. iſt Zaup, Hündin.)

Zäunſeln, ablocken.

Zaz, Hündin.

Zetten, ver-zetten, zerſtreuen (Altd. S. Wacht. 1962. Nſächſ. iſt auch das Derivat. zetteln, verzetteln); Zettelſuppe, Suppe, zu der das Mehl in das ſiedende Waſſer geſtreut wird.

Zefern, zanken; Ge-Zefer, Gezänke.

Zeitlich, genau, habſüchtig.

Zeit-beer, Johannisbeer.

Zelt, Kuchen (Altd. ſ. Scherz. p. 2092.); Huzelzelt, mit gedörrtem Obſt; Lebzelt, Pfefferkuchen.

Zelge, Ackerflur. (Altd. S. Scherz. v. Zelgen.)

Zendel, Ochſen-zendel, Ochſenziemer.

Zengen, brennen. (ſengen?)

Zensler, Zauderer, Augsb.

Zerſen, zerſeln, zaudern, hadern.

ver-Zippern, bey den Haaren ziehen, Kaufb.

Zibarten, Brunellen.

an-ziehen, vom Waſſer gebräuchlich, wenn die Kälte dünnes Eis über daſſelbe anſetzt.

Zieche, Bettüberzug. (auch in Nſachſen.)

Zitterle, Zittergras, briza, *Linn.*

Ziſer, muntere Dirne.

Zille, langes Schiff auf der Donau, Ulm. auch Bayr. (Altd. S. Scherz. p. 2109.)

Zimpel, eine mürriſche, immer klagende Perſon; zimpeln, jammern. (Auch Sächſ.)

Zingel, Brennneſſel.

Zintſeverlen, müßig gehen.

Zobel, unreinlicher Menſch; zobeln, zauſen, plagen. (Altd. iſt Zobel, Teufel. S. Scherz.)

Zopfen, pflücken, zerren. (Auch Nſächſ.) S. Wachter p. 1976.

Zolch, Zolk, grober Menſch.

Zuber, großes Waſſergefäß. (Altd. und auch laut Adelung Hochdeutſch) Zuber-Klaus, ſeltſamer Menſch.

Züchet, Brut des Federviehs, Zucht.

Zuttel, unreinliche Weibsperſon.

Zullen, ſaugen, ſchlotzen. (Altd. S. Scherz. 2126.

Zumpfer, zumpferlich, blöde, beſcheiden; zwangvoll artig, Ulm. (Nſächſ. und Altd. S. Scherz. v. Zimpfer.)

Zumpfeler, Kloakräumer, Ulm. Sumpfeler.

Zündeln, zünzeln, mit dem Lichte ſpielen.

Zunk, das Zurückgebliebene eines abgebrochenen Zahns.

Zwagen, waſchen. (Altd. S. Scherz. p. 2132. Auch Wachter p. 1984.)

Zwalken, mit ſchweren Schritten wandeln, peitſchen.

Zwär, Zwärie, geröſtetes Mehl in eine Speiſe gerührt; an-zwärlen, an-zwirnen, verb.

Zwazeln, ängſtlich zappeln; ver-zwazeln, beynahe vergehen.

Zweck, bey den Schuſtern das hölzerne Zäpflein. (Auch anderwärts.) (Dann das Zäpflein in der Schießſcheibe; dann das Ziel, wornach man trachtet.) S. Wachter h. v.

Zwele, Quele, Handtuch. (überhaupt oft zw ſtatt qu; z. B. Zwerch, Zwetſchge, quer, Quetſche.) Altd. S. Scherz. v. Zwehel.

Zwibeln, zwiſeln, plagen (auch Nſächſ.); peitſchen.

Zwicken, kneipen, plagen (Altd. und anderwärts ſelbſt Hochd.); ver-zwickt, ſchwer, bedenklich, verſchlagen.

Zwilch, grobe Leinewand, Küttel. Auch Nſächſ. ſ. Drilch. Zwilchen, den Rock ausklopfen, ſchlagen, analog. mit wamſen.

Zwuſel, Wurzeln, die zur Gabel in einander gewachſen ſind. (Zwieſel, gabelförmig, iſt Hochdeutſch. ſ. Adelung.)

Zuſätze

Zuſätze und Berichtigungen

Von A bis Ecker *).

S. 132. Aper, iſt Altd. S. Scherz. v. Apperich.
Achen, Nachen, kommt gewiß vom Altd. Ach, Waſſer, Fluß u. ſ. w. her. S. Scherz. und Wachter S. 10. Auch Wachter v. Aſche.

S. 133. Atti, Aette, Vater iſt Altd. S. Scherz. v. Atta.
Aftermontag, Dienſtag, iſt Altd. S. Scherz. s. h. v.
Agert, Aegert, altd. S. Scherz. v. Ägerden.
Alber ein. Scherz. überſetzt Aelber= oder Alberbaum, populus.
Almand oder Almend, bona universitatis. S. Scherz. S. 28.
Amm, Mutter, iſt alt. S. Scherz. v. Ama.

S. 134. And, Andt, hieß vor Alters Sorge, Angſt, Eifer, auch Zorn. Daher vielleicht and=Acht, and=ächtig, Andacht, andächtig; eifrig Acht habend.
Ahne, Großvater, iſt altd. S. Scherz. 40.

Anke,

---

*) Die beiden erſten Bogen waren ſchon abgedruckt, als ich auf den Gedanken kam, durch Nachweiſung auf Scherzii und Schilteri Glossarium und auf andere Bücher einige Winke zu geben, wie viel ausgeſtorbene alte Wörter jetzt noch in den ſchwäbiſchen Dialekten wirklich leben. Daher wird hier das Nöthige nachgeholt. N.

Anke, Butter, altd. S. Wachter p. 60.

Arbeit, dolor, malum, iſt auch alt. S. Scherz. 57. 58.

Das Altd. Arnen, verdienen, lebt auch in dem Engl. earn. S. Scherz. 60. 61. — Arnen, rächen, iſt auch alt. S. Scherz. ebend.

S. 135. Aundzen. Das Nſächſ. undzen oder unzen.

Pappe, Brey, iſt auch anderwärts gebräuchlich.

Pappelen, papeln, iſt auch gemein Nſächſ. (S. Wachter v. Papp.) und altd. S. Scherz. v. Bablen, garrire

Bähen, bächeln ſich, ſcheint kein ſchwäbiſches Idiom zu ſeyn. S. Wachter 94.

Bachen einem eins. Im Nſächſ. ſagt man, einen ausbachern, in eben dem Sinne. Beide Wörter kommen höchſt wahrſcheinlich vom altd. Bach, oder Back, der Rücken, her.

Batten, kommt her vom altd. Bat, der Nutzen, und ſtimmt auch mit dem Engl. boot. S. Scherz. v. Bat.

Batſch, batſchen, Schlag, ſchlagen. Nſächſ. Batz, batzen.

Bätterle. Altd. iſt Batten, gebatter, kleiden, gekleidet. S. Scherz. 99.

S. 136. Bägern, plagen, kommt vom Altd. Bagen, rixari u. ſ. w. S. Scherz. 85.

S. 137. Baren, Bären, tragen, iſt auch Nſächſ. und das Hochd. Bahre ſtammt daher.

Bareit iſt alt. S. Scherz. 97.

Bärgli kommt vom alten Barg, das Schwein. Scherz. 95.

Barmen, fovere, von Barm, sinus, iſt altd. S. Wachter.

Barn, Krippe, Trog, iſt altd. S. Scherz.

S. 138. Baſchen. Paſch iſt auch anderwärts üblich.

Baumann, rusticus, colonus, iſt alt. S. Scherz.

Bauchen, buchen, waſchen, iſt alt. S. Scherz. p. 99.

S. 139. Peterling, Peterſilie, iſt altd. S. Scherz. p. 1102.

Belzen, inserere, altd. S. Scherz.

S. 140. Perzen. Daher das Nſächſ. prutzig (ſtolz, kurz angebunden). Vielleicht gehört auch das Engl. pride hierher.

Beuge, iſt altd. S. Wacht. v. Beige.

Beunt, u. ſ. w. altd. ſ. Scherz. p. 146.

Pfeffer, in dieſer Bedeutung iſt alt. Scherz. 1203, überſetzt es, piperatum liquamen, jusculum, seu embamma nigrum. Er ſetzt hinzu, in deliciis olim fuit.

S. 141. Pfiſter, Becker, iſt altd. S. Scherz.

Pfulben, iſt altd. S. Wachter p. 1203.

S. 142. Bidam, Bidmen, zittern, ſich furchten, iſt altd. S. Scherz. 1165.

Bitſche, Bitſchet, u. ſ. w. modius, iſt alt. S. Scherz. 161.

Biegel, Winkel, iſt alt. S. Scherz.

Bikkel. Das alte Bigel, securis. S. Scherz. 156.

S. 143. Bizeln, beißen, iſt alt. S. Scherz. 161. In der Bedeutung, »nach etwas lüſtern ſeyn« möchte es wohl eher von bitten abſtammen. S. Bittel bey Scherz. ebend.

Blaſt, Pflauſt, vapor, halitus iſt alt. S. Scherz. p. 165, 1229.

Plaß heißt auch im Nſachſ. Gebäck, auch misrathenes, nicht aufgegangenes. Daher auch d. gemeine Hochd. Pläß in Zuſammenſetzungen, z. B. Zuckerpläß.

Plaute, pro Platte, thorax, auch ensis lato ferro. Scherz. 1229.

Blechen, Geld hergeben, iſt auch Sächſ. beſonders Nſachſ.

Bleien, ſchlagen (eigentlich wohl bläuen, blau machen, blau ſchlagen) iſt auch Hochdeutſch. — Eben ſo Bleſſe.

S. 144. Blinzeln, ſagt man auch anderwärts; ſelbſt im Hochd.

Blöd, in den angeführten Bedeutungen, iſt alt. S. Wachter v. Blod.

S. 145. Popel, iſt alt. S. Scherz. 1235.

Poggeln. Dies Spiel iſt unter dieſem Namen auch anderwärts bekannt.

S. 146. Börzel. Das Nſächſ. Bürzel, Pirzel.

S. 147. Brautgeb, iſt das alte Brautgemer. S. Scherz. p. 181.

Bräune, in dieſer Bedeutung ſagt man auch anderwärts.

S. 148. Brente, iſt alt. S. Scherz. v. Brenten. — Eben ſo Preze, crustula, Scherz. 1740.

Bringen, in der angeführten Bedeutung auch anderwärts üblich.

Progeln, vom alten Progen, superbire, iſt auch Oeſtreich. S. Scherz. p. 1243.

S. 149. Bub, Bube, (d. Engl. babe) für Sohn, ſagt man auch anderw. Eben ſo buben in der angeführten Redensart.

Büchſe heißt auch im gem. Hochdeutſch vorzugsweiſe die Geldbüchſe, der Geldkaſten. Man ſagt Armenbüchſe u. ſ. w. — In die Büchſe blaſen, heißt in Sachſen am Gelde geſtraft werden.

Butte, iſt alt. S. Scherz. p. 208.

S. 150. Puffen, ſtoßen, ſchlagen, iſt alt. S. Wachter 1218. — Eben ſo Bug, in d. angeführten Bed. (S. Scherz. v. Pug) und Buckel. (ſ. Wacht. p. 225.) Alle dieſe Wörter ſind auch anderw. gebräuchlich.

Bump oder Pump für Berg, iſt auch Sächſiſch. — Bumpes oder Bumpſe, und bummern, bumpern, bumpſen, Nſächſ. Nur ſcheinen dieſe Wörter bloße Tonwörter.

S. 151. Verbüren für verwirken, iſt alt. ſ. Scherz. p. 1723. — Eben ſo Pürs u. ſ. w. für jagen. S. Scherz. v. Bürſch.

Butzen, putzen, reinigen und ſchelten iſt auch anderwärts üblich. Man ſagt, einem einen Ausputzer geben u. ſ. w. In der erſten Bed. iſt das Wort ſelbſt Hochd.

Dapſig, tapſig für plump iſt Nſächſ. Eben ſo Tachtel, für Ohrfeige.

S. 152. Unthat für Fleck iſt alt. S. Wachter p. 1749. — Auch Viertäten für Würfeln. S. Scherz. p. 1806.

Dallen, inepte loqui, iſt alt. ſ. Scherz. p. 223.

Die Redensart, einem aufdamen, ſcheint vom Damenſpiele hergenommen.

Dämmele. Das Nſächſ. Dummelig.

Dampfen, helluari, iſt alt. S. Scherz.

S. 153. Tangen, oder Dange, Faßbrett, iſt alt. S. Scherz. 226.

Dären, dürfen. Altd. So auch Durſten. S. Scherz.

Dauren, in der ang. Bed. iſt auch Hochd.

S. 154. Tenne iſt auch Hochd. und ſonſt gewöhnlich.

Deuen. Wahrſcheinlich alt. Wenigſtens ſagen die Holländer noch jezt douwen für drücken, preſſen. S. Wachter v. Däuen.

Dicht, Gedanken, iſt alt. (S. Wachter v. Dichten.) So auch digen, rauchern. S. Scherz. p. 235.

S. 155. Tobel, vallis, campus, iſt altd. S. Scherz. p. 1641.

Doch, Dekke, Hund, iſt altd. (ſ. Wachter.) Das Nſächſ. Tache, gehört auch hieher.

Dote, Pathe, iſt alt. S. Scherz. 250. Eben ſo dottern, und Dokke, Puppe.

Dolle, Teien, Kanal, iſt alt. S. Scherz. pagg. 246, 1647.

Tonen, sonare, iſt alt. S. Scherz.

Dorgeln, taumeln. Nſächſ. torkeln.

Torkel, iſt alt. S. Scherz. v. Dorkel. — So auch Dorſche. S. Wachter p. 300.

S. 156. Trachter, iſt alt. S. Scherz. p. 1653.

Trampel. Trampelthier, trampeln, hat die angeführte Bedeutung auch in Oſachſen.

Dremel, heißt eigentl. vectis, trabs. S. Scherz. 252.

S. 157. Treug, treugen, für trocken, iſt alt. S. Scherz.

Trezen. Niederſächſ. und gemein Hochd. triezen, reizen, quälen.

Drilch, Trillich heißt im Altd. überhaupt trilix, triplex. S. Scherz. p. 254.

Drotſchel. Trutſchel iſt auch Nſächſ.

Trube, iſt alt. S. Wachter.

Urdruß, iſt alt. S. Scherz. h. v.

S. 158. Duſig. Altd. iſt Duſ, malitia. S. Scherz. p. 259.

Duk, iſt Altd. und auch Elſaſſiſch. S. Scherz. — Altd. und Nſächſ. iſt ſich ducken, oder duken, ſich neigen.

Turmeln, ſchwindeln, iſt alt. S. Scherz.

Duus, ſtill u. ſ. w. iſt Altd. (S. Scherz. p. 264) und auch ſonſt üblich.

Duſel, tenebrosus, iſt alt. S. Scherz.

S. 159. Tuſchen. Vertuſchen etwas, ferner etwas heimlich verbergen, iſt Nſächſ. — Eben ſo Duzen, in der angeſ. Bedeutung.

Eben, wird auch im Hochd. und ſonſt ſo gebraucht.

Egedes, Eggäs, Eidechſe, iſt alt. S. Scherz. p. 275.

Einung, Einungsgericht, iſt altd. S. Scherz. p. 295.

S. 160. Eiſchen, heiſchen, iſt alt. ſ. Scherz. p. 298.

Ecker, für Eichel, iſt auch altd. Scherz. p. 272.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Zehnter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1795.

Univ. Bibl.
München

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zehnter Band.

Drittes Buch.

Achter Abſchnitt.

Aufenthalt in Stuttgard.

I.

Zu den angenehmen Empfindungen einer Reiſe in Gegenden, welche man vorher nicht kannte, gehört vorzüglich der lebhafte Eindruck der neuen Gegenſtände. Am lebhafteſten fühlt man ihn, wenn man, nach einer nächtlichen Reiſe, den andern Morgen beym Erwachen ſich in einer Gegend von ganz unterſchiedener Beſchaffenheit befindet. Ich hatte den vorigen Tag mit ſehr intereſſanten Leuten zugebracht. Ich befand mich an dem jetzigen wieder, unter intereſſanten Leuten; aber von ganz andrer Art. Den Vormittag des vorigen Tages war ich in dem ſtillen äußerlich nicht ſehr heiter ausſehenden Ulm geweſen. Schon am frühen Morgen dieſes Tages befand ich mich in Stuttgard, welche Stadt viel moderner gebaut und wo es auf den Straßen viel lebhafter iſt. Ich hatte mich ſeit einiger Zeit in Reichsſtädten aufgehalten, wo der Geiſt kleiner Republiken auch in den geringſten Dingen hervorſticht, wo nur zwey Stände ſind, der Patricier und der Bürger, wo nichts als patriciſche Geburt oder Reichthum den Vorzug giebt, und ſelbſt die Aeußerung des Reichthums einen den Reichsſtädten eigenen Anſtrich hat. Jetzt befanden wir uns in der Reſidenz eines monarchiſchen Staates, wo der Stände mehrere und dieſe mehr mit einander vermiſcht ſind, welches ſich einem aufmerkſamen Beobachter ſelbſt in den kleinſten Umſtänden darſtellt. Beſonders fällt einem Berliner in Stuttgard verſchiedenes auf, was dem Preußiſchen ähnlich iſt *). Das verhältnißmäßig ſtarke Militar iſt im Aeußern dem Preußiſchen ſehr ähnlich; nur ſind die Haare gepudert. Die blaue Uniform und weißen Unterkleider ungefähr nach preußi-

---

*) Der vorige und der jetzige Herzog wurden in Berlin erzogen. In Spittlers hiſtor. Magazin verdient der vortreffliche Unterricht zum Regieren geleſen zu werden, welchen Friedrich der Große dem jüngſtverſtorbenen Herzoge mitgab, als er Berlin verließ. Er iſt mit einer Klugheit und zugleich mit einer Fülle des Herzens geſchrieben, welche den Leſer hinreißt.

preuſſiſchem Schnitte, die ſpitzen Mützen der Grenadiere, und was noch beſſer iſt, daß die Soldaten allenthalben in den Häuſern und auf den Straßen arbeiten, welches, ſo viel ich weiß, nur vom preußiſchen und wirtembergiſchen Militar geſchieht; alles dieſes, ſogar die dreyeckten Laternen, womit die Straßen erleuchtet werden *), erinnern an Berlin.

Die Bauart der Häuſer in Stuttgard iſt ſehr verſchieden, und die Straßen ſind hin und wieder ziemlich uneben; denn nach der ſogenannten **reichen Vorſtadt** ſteigt man mehrere Fuß herauf. In der eigentlichen Stadt ſind die meiſten Gaſſen krumm und unangenehm, und es giebt da mehrere enge und finſtere Kehrwieder. Die **reiche Vorſtadt** hingegen hat lauter winkelrecht gehende Gaſſen, welches um ſo viel merkwürdiger iſt, da dieſe Anlage ſchon im funfzehnten Jahrhun-

---

*) Stuttgard wird mit Laternen erleuchtet; aber nur wenn der Herzog zugegen iſt. So war es wenigſtens im J. 1781. Der Verf. der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, (Laybach 1787 in 8.) ſagt, es wären ungefähr 700. Dieß Buch iſt das beſte, was man über Wirtemberg hat; doch ſind nicht wenig falſche Nachrichten und Ungereimtheiten darinn. Man muß auch eine Recenſion in den Göttingiſchen Anzeigen (v. J. 1788. No. 21. S. 207.) dabey nachſchlagen, die gewiß von einem berühmten Wirtemberger herrührt.

derte gemacht worden iſt. Indeß haben doch die Häuſer, obgleich zum Theile modern, eben kein vorzügliches Anſehn. Die ſchönſte Straße iſt der ſo genannte **obere Graben**, und die vorzüglichſten Häuſer die mir in die Augen fielen, waren das **Gräflich-Hohenheimſche**, von **Madeweißſche** und **Tritſchlerſche** Haus; desgleichen die Niederlage der **Calwſchen** Handlungsgeſellſchaft. Aber bey dieſen wirklich ſchönen Häuſern fällt es doch einem Fremden auf, daß in einer Stadt, wo eine Academie des Arts iſt, ſich nicht mehr gute Architektur findet. Was Stuttgard am meiſten verſchönert, ſind die nahgelegenen grünbewachſenen Hügel, der **Haſenberg** (auf dem Wege nach der Solitüde und Ludwigsburg), die herrliche **Weinſtiege**.(auf dem Wege nach Hohenheim und Tübingen), und der **Bopſerberg** (vulgo Bokſerberg). Einen oder mehrere von dieſen Bergen ſieht man faſt in allen Straßen.

In der eigentlichen Stadt iſt ein großer Theil der Häuſer noch hölzern, dabey ſehr unförmlich und ſchlecht. Die Gegend um das Schloß iſt die heiterſte; auch ſtehen da einige ſchöne Häuſer, beſonders die ehemalige **Hohe-Karls-Schule** oder ſo genannte Militarakademie, ein ſehr großes Gebäude *), das der Einſicht und dem Ge-

---

*) Büſching ſetzt noch nach Stuttgard einen Thiergarten, der längſt nicht mehr vorhanden iſt.

Geſchmacke des Baumeiſters, Herrn Hauptmann **Fiſcher**, Ehre macht. Das Corps de Logis war ehemals eine Kaſarme, die aber ungemein vergrößert iſt, und das Ganze iſt ſo wohl ordinirt, daß man kein Flickwerk merkt. Zwar iſt die Höhe des Gebäudes gegen die 654 Fuß lange Facciate allzuniedrig; das iſt aber gar nicht dem Baumeiſter zuzuſchreiben.

Zu dem ſogenannten Neuen Herzogl. Schloſſe hat der berühmte Mathematiker **Bilſinger** (zuletzt Herzogl. Geheimerath) den erſten Entwurf gemacht. Weil der Herzog beym Antritte ſeiner Regierung verſprach, in Stuttgard, nicht aber in Ludwigsburg zu reſidiren, ward es im J. 1746 von dem italianiſchen Baumeiſter und Major **Leopold Retti** *) zu bauen angefangen, und in einigen Jahren vollendet; aber ſchon im J. 1762 brannte der rechte Flügel ab, daher es im J. 1781 betrübt ausſah. Im J. 1783 hat man,

---

iſt. Auf dem Plaze ſind die Karls-Hohe-Schule und andre Gebäude gebaut worden. Auch ſpricht er noch von dem ſo genannten Neuen Bau des Alten Schloſſes, der aber nicht nur im Jahre 1757 abgebrannt, ſondern auch nachher ganz abgetragen iſt.

*) Er hatte ſchon beym Schloſſe zu Anſpach als Kondultör gebauet. S. N. B. Ir Band S. 187. Vom Stuttgardter Schloſſe iſt Aufriß, Durchſchnitt und Grundriß im J. 1750 von Lucas auf vier ſehr großen Bogen geſtochen.

wie ich höre, angefangen dieſen Flügel etwas wieder herzuſtellen. Die Facciate des Schloſſes iſt von gutem Verhältniſſe, der untere Theil doriſch, der oberſte ioniſch. Nur iſt über dem Portale ein Aufſatz von kleinen, häßlichen, etwa 16 Fuß hohen korinthiſchen Säulen, welche das Ganze ſehr verſtellen. Als der Großfürſt von Rußland im J. 1783 in Stuttgard war, wurde um das Schloß herum noch verſchiedenes gebeſſert und gebauet, davon ich keine genauere Nachricht habe. Wir ſahen unweit dem Schloſſe ein ziemlich großes Feld mit Mays beſäet; auch auf dieſem Platze ſollten Gärten und Häuſer angelegt werden.

Das **Opernhaus** ſteht nahe am Schloſſe. Es iſt das größte in Deutſchland, und aus einem ehemaligen ſchon im ſechszehnten Jahrhunderte von einem damals berühmten Baumeiſter **Heinrich Schickard** gebauten künſtlichen Luſthauſe mit Zufügung vieler andern Gebäude eingerichtet worden. Jetzt ſteht es leer. Das **Schauſpielhaus**, 1779 von **Fiſcher** gebaut, iſt klein, macht aber, ſowohl der äußern als innern Einrichtung nach, dem Baumeiſter Ehre.

Die Stadt Stuttgard hat es mit dem größten Theile der Städte Deutſchlands gemein, daß ihre wahre Lage nicht genau beſtimmt iſt, und durch die ganz verſchiedenen Angaben noch ungewiſſer wird. Der Verf. der Beſchreibung von Stuttgard in dem **Zuſtande der Wiſſenſchaften in Schwaben** (Is Stück, Augsburg 1781. 8.)

8.) giebt S. 23 nach der alten Beobachtung des Mathematikers Fr. Rutellius an, 33°, 37′, 50″ Länge, und 48°, 48′, 33″ Breite; gleichwohl war ſchon in der 1776 in Berlin erſchienenen Sammlung aſtronomiſcher Tafeln 26°, 9′ Länge und 48°, 54′ Breite angegeben, und dieſe Beſtimmung iſt mit * bezeichnet, welches anzeigt, daß aſtronomiſche Hülfsmittel mit geographiſchen und geometriſchen dabey gebraucht worden. War es alſo wohl erlaubt, jene alte ſo ungemein abweichende Beſtimmung noch anzuführen? Beſſer wäre es geweſen nichts anzugeben. In Pfennigs nachher, 1779, gedruckter mathematiſchen Geographie iſt wieder eine andere Angabe 26°, 48′ Länge und 48°, 40′ Breite. Im Berliniſchen aſtronomiſchen Jahrbuche fürs Jahr 1785 iſt angegeben 26°, 50′ Länge und 48°, 52′ Breite *). Wer hat Recht? Man ſollte denken der Letzte, zumal da es ein ſo fleißiger Beobachter iſt; indeß verdient dieß doch eine genauere Unterſuchung. Habe ich Unrecht, daß ich auf unſichere Angaben dieſer Art in meiner Reiſebeſchreibung aufmerkſam mache? Oder verdiene ich den Spott jenes kurzſichtigen Krittlers, welcher meint, nur wenn man in der Süd-

---

*) Der Verf. der oben angeführten Geographie von Wirtemberg ſagt lieber gar nichts hievon. Er hat die beſte Beſchreibung Stuttgards geliefert; nur iſt ſie 123 gar nicht in gehöriger Ordnung abgefaßt.

ſee ſegle, wäre es nöthig, Längen und Breiten anzugeben? Wie iſt es dahin zu bringen, daß die Landkarten genauer werden, wenn nicht darauf geſehen wird, die Fehler in der Lage der Städte ſorgfältig zu verbeſſern?

Es waren bey meiner Anweſenheit an der Militarakademie vier Lehrer der Mathematik, und es iſt noch dazu eine Sternwarte auf dem Gymnaſium illuſtre in Stuttgard. Das Erſte, was die Sternwarte illuſtriren ſollte, wäre doch wohl die genaue aſtronomiſche Beſtimmung der Lage der gedachten Sternwarte und folglich der Stadt.

Merian hat in ſeiner Topographia Sueviae einen Grundriß von Stuttgard geliefert, wie es zu ſeiner Zeit war. Dieſen hat Seutter in Augsburg erſt vor ungefähr 25 Jahren nachgeſtochen und faſt nichts daran geändert *). Gleichwohl wird derſelbe immer noch als richtig in Bilderläden verkauft. Der neueſte und beſte Grund-

---

**) Dicht vor Stuttgard nach Norden zu war zu Merians Zeiten noch ein See. Auf demſelben zeichnete er, Gott weiß warum, zwey Gondeln. Seutter, um etwas Eigenes zu haben, verwandelt die eine in einen Kahn, zeichnet auch die andere, noch dazu vergrößert, nach; ſchreibt aber darüber: »Dieſer See iſt ausgetrocknet, anjetzo ein Grasboden.« Iſt das nicht ſchön? In der That iſt vor mehr als 100 Jahren das Waſſer abgelaſſen worden.

Grundriß iſt auf einem Royalbogen ungefähr 1780 *) von **J. L. Roth** gezeichnet und von **M. Balleis**, einem damaligen Schüler der Militarakademie, geſtochen. Daß auf einem Seutteriſchen Grundriſſe kein Maaßſtab ſich findet, iſt ein ganz gewöhnlicher Fehler; aber daß jemand, der in einem neuen Erziehungsinſtitute erzogen iſt, nicht daran denkt, daß ein Grundriß einen verjüngten Maaßſtab haben müſſe, iſt nicht zu verzeihen. Wäre auf dieſem Grundriſſe der Maaßſtab angegeben, ſo könnte man ſich von der eigentlichen Größe der Stadt einen Begriff machen und ſie mit andern Städten vergleichen. Der Verf. des **Zuſtandes der Wiſſenſchaften in Schwaben** (1s St. S. 32.) ſagt: „Man mißt die Stadt „Stuttgard ſammt ihren beiden Vorſtädten in „der **Circumferenz** 15'400 Schuhe, in der

---

*) Die Jahrzahl ſteht nicht darauf, und das iſt wieder unrecht; denn ſo kann man niemals wiſſen, zu welcher Zeit ein Grundriß aufgenommen worden iſt. Auf dieſem Grundriſſe finde ich das Wort Kiesweg für Chauſſee. Nicht übel; da der größte Theil der Chauſſeen mit Kies überfahren iſt. Doch wird auch auf dieſem Grundriſſe von einem andern Wege das Wort Chauſſee gebraucht. Sollte der Verf. Chauſſee und Kiesweg unterſcheiden wollen? Er wird doch nicht etwa durch Kiesweg einen mit Kieſeln gepflaſterten Weg nach Kanſtatt verſtehen? Das wäre allzuarg!

„**Länge** 1270 und in der **Breite** 1400 ſtarke „Schritte. **Gabelkhover** hats gemeſſen.“ Iſt das nicht ungereimt? Gabelkhover, ein Wirtembergiſcher Arzt und Chronikenſchreiber, lebte im ſechszehnten Jahrhunderte; ſeitdem iſt Stuttgard ja vergröſert. Und welche **Schuhe** ſind gemeint? *) Wieviel ſolcher Schuhe gehen auf einen ſtarken Schritt? Iſts nicht luſtig, daß die **Breite** hier länger iſt als die Länge? So ſind die meiſten Angaben von der Gröſe der Städte. Und wodurch ſollte man ſie genauer beſtimmen können als durch einen richtig gemeſſenen Grundriß?

Die **Polizeyanſtalten** ſind in Stuttgard im beſten Zuſtande. Der Straßenbeleuchtung habe ich oben ſchon erwähnt. Das Pflaſter der Straſen iſt ſehr gut und wird gut unterhalten. Die Straßenreinigung wird auch gut beſorgt. Miethswagen und Säuften kann man immer haben.

II.

Die **Anzahl der Einwohner** Stuttgards wird gar ſehr verſchieden angegeben. Hr. Oberkonſiſtorialrath **Tiede** im IIten Hefte von Hrn. Prof. **Fabri's Magazin** S. 479 findet (nach einer Berechnung, welche gewiß zu Trugſchlüſſen verleitet *)) die Einwohner Stuttgards 51'439. Aber ſchon im VIIIten Hefte **) vermindert

---

*) Der Wirtembergiſche Schuh enthält 1268 Pariſer Linien.

---

*) Nämlich nach einem Vorſchlage, welchen der ſel. Buſching gethan haben ſoll, durch die Bank die Gebornen mit 29, die Verſtorbenen mit 30 und die Kopulirten mit 110 zu multipliciren, und die Summe mit 3 zu dividiren. Der Vorſchlag iſt ganz widerſinnig, da an jedem Orte die Verhältniſſe verſchieden ſind. Wenn man nach dieſer Methode die ſchon bekannte Anzahl der Einwohner von einigen Städten ausrechnen will, wird man finden wie untauglich ſie iſt.

) S. 103 dieſes Hefts erinnert Hr. O. C. R. Tiede etwas über meine Berechnung der Einwohner Wiens im IIten Bande, und gründet ſeine Zweifel beſonders auf eine Vergleichung zwiſchen Wien und Berlin. Ich bin ihm für ſeine Aufmerkſamkeit ſehr verbunden; er ſagt auch manches, das Ueberlegung verdient. Der Platz fehlt mir aber, um auseinander zu ſetzen, worin wohl der Irrthum ſtecken mag. Ich will nur erinnern, daß auf Wien von Berlin, und umgekehrt, kein Schluß gilt; da die vieljährigen Liſten beider Städte zeigen, wie ſehr die Verhältniſſe in beiden Städten verſchieden ſind. Ueberdem will ich mich wegen der Bevölkerung von Wien mit niemand ſtreiten. Ich hatte im IIIten Bande dieſer R. B. nach den beſten damals vorhandenen, ſelbſt in Oeſtreich (in den Wiener Zeitungen mit Autorität) mindert er dieſe Zahl, die er durch ein Rechnungsprincipium gefunden hat, S. 114 auf 22'000, weil **Gerken im Iten Theile ſeiner R. B. dieſe Zahl, ohne Rechnung, angiebt. Süßmilch (IIr Th. S. 476) nimmt ſie für das Jahr 1760 auf 16'800 an, indem er 600 als die damalige Mittelzahl der Todten mit 28 multiplicirt. Der Verf. einiger Briefe über Wirtemberg im **Journale von und für Deutſchland** (1784. S. 372) nimmt ſie ſchon im Jahre 1783 zu 20'000 Menſchen an, mit dem verbindlichen Komplimente: „Dieß ſey ungefähr „$\frac{1}{10}$ aller Einwohner Wirtembergs, und es „ſtehe alſo Stuttgard gegen dieß Land ungefähr **in eben dem Verhältniſſe**, in welchem „**Paris mit ganz Frankreich** ſtehe.“ Der Herausgeber des **politiſchen Journals** (Febr.

1789.

---

torität) herausgekommenen Nachrichten, ja nach einer Zählung, die Einwohner von Wien auf 206'000 angenommen, und (IIIr Bd. S. 186.) die ſchreckliche Wahrheit, die ſelbſt ein neuerer Wieneriſcher Schriftſteller zuerſt ſagte, daß in Wien der 20te ſterbe, leider! nach der ſorgfältigſten Ueberſicht, beſtätigen müſſen. Da fand mit Einemmale Hr. de Luca, der mehrmals ſchon gefunden hat, was er ſucht, daß Wien im folgenden 1783ten Jahre 254'181 Menſchen enthalten habe.. Ich habe im Vten Bande (in den Berichtigungen S. XXVII.) das Nöthigſte darüber geſagt, und mag hier weiter kein Wort verlieren.

1789. S. 150) berichtet, es wären im Jahre 1788 in Stuttgard 631 Perſonen geſtorben, und „wenn man die Verſtorbenen mit 31 zum „Maaßſtabe nehme, ſo erhalte man die Summe „der Einwohner 19'710." Richtig gerechnet! Wer heißt aber dem Verfaſſer, 31 zum Maaßſtabe annehmen? — Zwar das **politiſche Journal** nimmt ſonſt noch oft unrichtige Maaßſtäbe! — **Hr. Baumann** hingegen (Süßmilch göttl. Ordnung IIIr Th. Tab. 42. S. 82) nimmt für das Jahr 1785, indem er die Geſtorbenen von 5 Jahren mit 28 multiplicirt, die Einwohner zu 18,400 an. Endlich die Zählung von 1781 (eine neuere iſt mir nicht bekannt) giebt 17'530 Seelen an, ohne das Militar und die Militarakademie; daher auch der Verf. der **Beylage** VIII, 1. dieſelben auf 17'600 annimmt. Da ſagt nun der Verf. der **Geographie Wirtembergs** (S. 180) ganz trocken: „Alle drey Jahre werden die Einwohner gezählt „und aufgeſchrieben. Dieſe Zählungen, durch „welche **nur 17'600 Menſchen** herauskommen, **ſind unrichtig und unvollſtändig**. Die „Zahl der Gebornen und Geſtorbenen **beweiſet** „**es genugſam**. Dieſe iſt, nach einer Mittelzahl von ſieben Jahren, 736. **Wenn man** „**dieſe mit 30 vermehrt**, ſo giebt es die „Volksmenge von 22'000." Das heißt die Sache ganz kurz entſcheiden! Alſo nach dieſes Schriftſtellers Meinung wäre das Verhältniß der Einwohner Stuttgards zu allen Einwohnern Wirtembergs ſogar noch größer als Paris zu Frankreich! Fällt nicht in die Augen, daß dieß nicht ſeyn kann, und daß alſo gewiß nicht 22'000 Menſchen in Stuttgard ſind? Dieſer Schriftſteller giebt übrigens nicht die geringſte Urſache an, warum denn die **Zählungen unvollſtändig und unrichtig ſeyn ſollen.** Das müßten doch wohl wichtige und ſehr einleuchtende Gründe ſeyn, mit welchen man die Zählungen für ſo arg unvollſtändig ausgeben wollte, daß beynahe der fünfte Theil vergeſſen wäre. Er ſelbſt hat S. 553 das Schema, nach welchem die Beamten die herzoglichen Seelenliſten machen müſſen, mitgetheilt. Im **Fragenplane**, wovon ich unten reden werde, habe ich die Formulare gefunden, wornach die Speciale die Seelenliſten einreichen; in beiden iſt gewiß keine nöthige Rubrik ausgelaſſen. Unſer Verfaſſer hätte alſo anzeigen müſſen, woran in aller Welt es doch wohl läge, daß in dieſen Zählungsliſten ſo vieles ausgelaſſen oder unvollſtändig gerechnet wäre, daß in Stuttgard beynahe ein Fünftheil mehr da ſeyn ſollte, als ſie angeben. Wie ſollte das zugehen? Man muß ſonſt eher deßwegen gegen die Zählungen mißtrauiſch ſeyn, weil, aus bekannten Urſachen, wenn man nicht die größte Vorſicht nimmt, **zuviel Seelen** dadurch herausgebracht werden können, indem ſehr leicht eine Perſon zwey und mehrere Male gezählt wird. Beſonders ſcheint es mir, daß dieß bey den Zählungsliſten

liſten der Speciale in Wirtemberg ſehr leicht möglich iſt, wovon ich unten im XIten Abſchnitte einige Urſachen anführen werde; daß aber viele vergeſſen würden, läßt ſich nicht denken. Aber wirklich geſchehene Zahlungen umſtoßen zu wollen, durch nichts als durch einen willkürlich angenommenen Multiplikator, mit dem man die Zahlen der Gebornen und Geſtorbenen multiplicirt, iſt ganz gut nur ſich ſelbſt und andern etwas vorzuſpiegeln; führt aber niemals zur Wahrheit. So machte es Mirabeau mit den preußiſchen Zählungen und Kirchenliſten *).

Was

---

*) Durch willkürlichen Multiplikatore wollte Mirabeau in ſeiner Monarchie Prussienne wider die deutlichſten Zählungen und Geburt- und Sterbeliſten nach Gefallen a priori wiſſen, wie viel die preuſſiſche Monarchie Seelen enthalten würde, wenn ſie phyſiokratiſch wäre, und wie wenig dieſe unphyſiokratiſche Monarchie nur enthalten könnte, wenn auch die Kirchenliſten und die Zählungen noch, ſo deutlich das Gegentheil ſagen. Lieber ſollte alles dieſes falſch ſeyn, nur ſeine willkürliche Rechnung wahr. Nachdem ich im IIten Theile meiner Anmerkungen über des Hrn. Ritter von Zimmermanns Fragmente S. 30 — 73 das Willkürliche und Unzulängliche gezeigt hatte, trieb ſein Ueberſetzer, der ſel. Mauvillon (ein ſonſt ſehr wackerer Mann und mein guter Freund, aber blind phyſiokratiſch,) im II. Bande der deutſchen Monarchie Prus-

sienne

Was kann denn wohl den Verfaſſer der **Geographie Wirtembergs** berechtigen, für Stuttgard den Multiplikator 30 anzunehmen, welche Zahl Süßmilch im Jahre 1751 als das Verhältniß der Gebornen im ganzen **Wirtemberger Lande** fand *)? Daß aber in einem ganzen Lande die Zahl der Sterbenden in geringerem Verhältniſſe zur Volksmenge iſt als in einer Stadt, beſonders einer Reſidenzſtadt, hätte er doch wiſſen können. Leute, welche die groſſe Schwierigkeit politiſcher Rechnungen kennen und einſehen, wie behutſam man gehen müſſe, wenn man nicht ſich ſelbſt und andere hintergehen will, nehmen mehrere Arten der Angaben zuſammen, vergleichen ſie, ſuchen dadurch, mit Unparteylichkeit und genauer Unterſuchung, der Wahrheit näher zu kommen, und decidiren nicht einſeitig wie **Mirabeau** oder unſer Verfaſſer. Man muß hier vielmehr umgekehrt ſchlieſſen: weil **die Zählung** nur 17′600 giebt, ſo ſtirbt in Stuttgard gewiß **nicht** bloß der dreyßig-

---

sienne das Gaukelſpiel willkürlicher Rechnungen wirklich noch weiter. Ich müßte einen Band ſchreiben, um ihn zu widerlegen. Wozu? zumal da er, ohne allen Grund, alle Liſten nach Gefallen für falſch angiebt, die auf ſeine willkürlichen Reſultate nicht paſſen! Lieber mag glauben wer will, man lerne den wirklichen Zuſtand der preuſſiſchen Monarchie aus dieſem Buche und ſeiner Ueberſetzung kennen.

*) Süßmilchs göttl. Ordnung Ir Th. S. 86.

dreyßigſte, ſondern es ſterben mehr, und man muß alſo einen kleinern Multiplikator als 30 zur Mittelzahl der Verſtorbenen anwenden.

Aber noch Eins! Iſt auch die Mittelzahl der Verſtorbenen von ſieben Jahren 1780 — 1786 richtig 736, ſo wie ſie der Verfaſſer angiebt? Er muß entweder nicht rechnen können, oder er hat aus Liebe zu ſeinem Satze eine größere Mittelzahl willkürlich hingeſetzt. Die Todten dieſer ſieben Jahre betragen zuſammen 4'886; davon iſt die Mittelzahl 698, und nicht 736. Iſts wohl erlaubt ſolche Fehler zu machen? Es iſt äußerſt unangenehm für jemand, der, wie ich, nur unparteyiſch die Wahrheit ſuchen will, wenn er nicht nur faſt allenthalben auf willkürliche und unrichtige Angaben ſtößt; und erſt nachdem er lange dadurch irre geleitet worden, endlich aus den Mißverhältniſſen mit andern bekannten Umſtänden zu merken anfängt, es müſſe irgendwo ein Fehler ſtecken, und ſogar ſehen muß, daß die am leichteſten zu findenden Umſtände falſch angegeben ſind. Wer die Größe des Flächeninhalts und die Bevölkerung der Städte ausmitteln will, muß entweder in allem ganz genau und unparteyiſch zu Werke gehen, oder er mag nur ganz davon bleiben. Es iſt aber zu beklagen, daß, beſonders bey der Berechnung der Bevölkerung, faſt nirgend mit der gehörigen Sorgfalt und Unparteylichkeit zu Werke gegangen wird, weil jeder nur ſeine Vaterſtadt oder ſein Vaterland recht voll Menſchen haben will, ſtänden ſie auch bloß auf dem Papiere. Ich habe in dieſer Reiſebeſchreibung ſchon mehrere Beyſpiele davon gegeben.

Aber noch mehr! Es ſcheint mir ſogar, auch die Zahl 698 iſt noch nicht **die richtige Mittelzahl der Sterbenden** für dieſe Jahre. Es iſt nämlich darunter Ein epidemiſches Jahr, 1783. In demſelben wurden nur 776 geboren und ſtarben 900. Es müſſen aber, wie bekannt iſt, die epidemiſchen Jahre weggelaſſen werden, wenn man eine richtige Mittelzahl finden will. **Baumann** hat zwar in ſeiner Berechnung dieſes epidemiſche Jahr nicht **weggelaſſen**, weil er nur fünf Jahre vor ſich hatte und alſo nicht eins weglaſſen durfte. Aber er hat (wie ich es von einem ſo vorſichtigen Manne gleich vermuthete) die durch **die Epidemie mehr Geſtorbenen** in ſeiner Rechnung (über 250) **vorher abgezogen**, ſonſt würden aus den Todten dieſer fünf Jahre, mit 28 multiplicirt, 19'796 Einwohner falſch herausgerechnet werden. Dieſe nöthige Vorſicht mögen ſich andre allzugeſchwinde Rechner merken.

Ich will die Gebornen und Todten von ſieben Jahren, mit Auslaſſung des epidemiſchen Jahres, hieher ſetzen:

1780	wurden	geboren	711,	ſtarben	701.
1781	—	—	775,	—	581.
1782	—	—	692,	—	735.
1784	—	—	710,	—	623.
1785	—	—	680,	—	697.
1786	—	—	697,	—	649.
*)1788	—	—	730,	—	631.
			4995.		4617.

Hierin iſt die Mittelzahl 659. Dieſe mit 28 multiplicirt, welches Süßmilch durch viele Vergleichungen für den ſicherſten Multiplikator bey Städten mittlerer Größe annimmt, findet man die Zahl 18'452. Dieſes kömmt ziemlich genau mit der Zählung überein; denn die 900, welche hier mehr gefunden werden, muß man für die Militarakademie und für die Garniſon rechnen, die nicht in der Zählung begriffen ſind, deren Todten aber doch in den Kirchenliſten ſtehen. Auch ſieht man, daß dieſe Rechnung mit der **Baumanniſchen** übereinkommt.

Stuttgard hat alſo, wie man ſieht, einen großen Vorzug vor **Ulm**, ungeachtet im Ganzen in Ulm die Lebensart gewiß mäßiger iſt. Es ſterben nämlich verhältnißmäßig in Stuttgard weniger als in Ulm; und es iſt in Stuttgard faſt in allen Jahren ein Ueberſchuß der Gebornen über die Todten, welches ſehr zur Empfehlung dieſer

---

*) Das Jahr 1787 iſt mir nicht bekannt.

Stadt gereicht, da ſich leider in **Nürnberg**, Augsburg und **Ulm** das Gegentheil zeigt.

Wie im IXten Bde S. 41. angemerkt worden, werden ſchon ſeit hundert und mehr Jahren die Stuttgardſchen Kirchenbücher gedruckt. Ich habe den Jahrgang 1783 vor mir, welcher den Titel führt: XC **Fortſetzung des Kirchen-Regiſters der Herzoglich-Wirtembergiſchen Haupt- und Reſidenz-Stadt Stuttgard, worin die im Jahrgang 1783 unter den Geiſtlichen des Herzogthums vorgefallenen Veränderungen nicht weniger aus den Kirchen-Büchern der hieſigen Reſidenz die daſelbſt geſchehenen Proklamationen, Kopulationen, Taufen, Gevatterſchaften, Confirmationen und Sterbefälle richtig angezeigt worden von Johann Heinrich Tiedemann, Stiftsmeßner.** Aus der Rekapitulation am Ende ſehe ich, daß Stuttgard noch einen andern unbeſchreiblich groſſen Vorzug vor Ulm hat. Es ſind nämlich unter 676 gebornen Kindern nur 17 Todtgeborne, da doch, wie im IXten Bande S. 45 erwähnt iſt, Süßmilch vier auf hundert noch gehen laſſen will. Dieſe Rechnung iſt hier eben ſo erfreulich, als die Zahl der Todtgebornen in Ulm und Berlin betrübt war. Die Zahl der dieſes Jahr gebornen Unehelichen iſt 48, alſo ſcheint es faſt, daß die Reſidenzſtadt Stuttgard — wer ſollte es denken — auch hierin vor der ehrbaren unmodiſchen Reichsſtadt Ulm einen Vorzug hat. Doch läßt ſich nichts gewiß entſcheiden. Man muß ſehr wohl erwägen, was ich hierüber, in der ernſthafteſten Abſicht, im dritten Bande dieſer Reiſebeſchreibung S. 200 geſagt habe. Uebrigens iſt dieſes Jahr gerade eben das erwähnte epidemiſche Jahr; es läßt ſich alſo über das Reſultat deſſelben ſonſt weiter nichts bemerken, als daß folgendes die tödtlichſten Krankheiten waren: **Auszehrung** (156 Todte, dieſe gehören nicht zur Epidemie, und müſſen alſo ſonſt wohl in Stuttgard viele hektiſche Perſonen vorhanden ſeyn), **Gichter** (oder **Krämpfe**) 191 Todte, auch dieſe können wohl kaum epidemiſch geweſen ſeyn), **hitzige Fieber** (107 Todte), **verſchiedene Fieber** (95 Todte), **Blattern** (82), **Ruhr** (72). Aber Kinder von 1 bis 2 Jahren ſtarben halb ſo viel als geboren wurden; gegen 659 geborne Kinder ſtarben 327 von 1 bis 2 Jahren. Das iſt ſchrecklich, wenn es auch in andern Jahren ſo, und nicht hier, wie ich hoffen will, bloß von Epidemieen herrührt! Es ſind in dieſer Rekapitulation die Kinder bis 1 Jahr (die alſo in dieſem Jahre geboren und wieder geſtorben ſind) nicht beſonders bemerkt, ſo wie in den Rekapitulationen des **Ulmiſchen** gedruckten Kirchenbuches. Das iſt Schade. Hr. **Tiedemann**, dieſer geſchickte und fleißige Mann, würde aufmerkſamen Berechnern einen Dienſt thun, wenn er dieſes künftig auch beſonders angäbe, und vielleicht von vorigen Jahren nachholte. Kinder von 1 — 14 Jahren ſtarben 510; über $\frac{1}{3}$ der Todten.

Die Garniſon in Stuttgard iſt laut der Beylage VIII, 2. etwa 1200 Mann ſtark.

Etwas ſeltenes findet man in Stuttgard, eine franzöſiſch-lutheriſche Kirche.

Ob von den Waldenſern, dieſer in Deutſchland nur in Wirtemberg befindlichen Religionspartey, auch einige in dieſer Reſidenz leben, weiß ich nicht gewiß. Ich vermuthe, wenn dergleichen da ſind, ſie halten ſich zur franzöſiſch-reformirten Kirche.

Juden werden ſeit 1739 in ganz Wirtemberg nicht geduldet. Ein Paar Familien haben beſondere Erlaubniß in Stuttgard zu wohnen.

III.

Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland, und thun ſehr recht daran, theils weil es ihr Vaterland iſt, theils weil es ein ſehr ſchönes Land iſt, das man wohl lieben kann. Es macht immer eine ſehr angenehme Empfindung zufriedene Leute zu ſehen, ſo wie es hingegen den Frohſinn mindert, wenn man die Einwohner über ihre Lage klagen hört, welches z. B. wohl jedem Fremden begegnen wird, welcher die Reichsſtädte Nürnberg oder Ulm beſucht. Es fehlet freylich wohl nirgend, auch nicht in Wirtemberg, ganz an Unzufriedenen; hingegen haben auch viele Wirtemberger nicht nur ein beſonderes Zutrauen zu ihrer Landesverfaſſung, (welches ſehr löblich iſt, indem in dieſem Zutrauen eben ſo viel vortheilhaftes zum Glücke des Bürgers als zur Energie jedes Staats liegt;) ſondern auch eine ſehr hohe Meinung von den Vorzügen derſelben. Sie dünken ſich vermöge derſelben eine Art von freyen Bürgern zu ſeyn, welche vor den Unterthanen anderer deutſchen Fürſten einen großen Vorzug hätten. Beſonders bemerkte ich zuweilen, mit einigem Lächeln, bey meinem Aufenthalte im Wirtembergiſchen (auch außer Stuttgard) wie dieſe freyen Leute, beym gefliſſentlichen Lobpreiſen der dortigen landſchaftlichen Verfaſſung, auf uns arme Brandenburger, wie auf Sklaven herabſehen; denn es hielten damals einige dieſer Herren den Preußiſchen Staat für unmäßig deſpotiſch, den ihrigen hingegen ganz für das Gegentheil.

Meine Leſer, die etwa hin und wieder dieß oder jenes von Wirtemberg gehört und im Keyßler, in der **deutſchen Staatskanzley**, in der **pure Vérité** (1765. 12), im **Wirtembergiſchen Solon** (1765. 8), in den **Wirtembergiſchen Briefen** (1766. 8) geleſen haben — werden vielleicht glauben, daß ich ſcherze oder die Sache übertreibe. Keinesweges. Ich kann einen gedruckten Beweis geben. Der Verf. der **Geographie Wirtembergs** ſagt S. 123 ganz naiv: „**Die Regierungsform** Wirtembergs iſt „im Kleinen die engländiſche, eine Vermiſchung „von Ariſtokratie mit der Monarchie. **Die „Landſchaft — das Parlament** — ſtehet an

„der Spitze der Nation, und beſorgt ihre „Wohlfahrt.“ —

Es läßt ſich alles vergleichen. Oben S. 14 führte ich einen patriotiſchen Schriftſteller an, welcher fand, daß die Bevölkerung Stuttgards gerade in dem Verhältniſſe mit Wirtemberg ſtehe, wie Paris mit Frankreich. So haben auch die Landſtände von Wirtemberg ohne Zweifel irgend eine Aehnlichkeit mit dem Parlamente in England; wäre es auch nur die, daß von beiden vorausgeſetzt werden muß, ſie beſtehen aus einſichtsvollen und eifrigen Patrioten, welche das Wohl ihres Vaterlandes mit größtem Eifer und größter Uneigennützigkeit zu beſorgen ſuchen. Dieß aber zugegeben oder bey Seite geſetzt, wäre es doch, meinem geringen Bedünken nach, am ſchicklichſten, die Wirtembergiſche Landſchaft mit **keiner** andern Verfaſſung zu vergleichen, am wenigſten mit dem engländiſchen Parlamente. Das Herzogthum Wirtemberg hat, ſo viel ich einſehen kann, eine **ihm ganz eigene** Verfaſſung, welche eigentlich keiner andern landſchaftlichen Verfaſſung eines größern oder kleinern deutſchen Staats, am wenigſten aber dem Parlamente in England gleichet. Eine Gleichheit mit letzterm möchten auch wohl ſelbſt die Herzoge zu Wirtemberg nicht zugeben, wenigſtens wenn man darnach urtheilen ſoll, wie ſie ſchon ſeit Anfange des vorigen Jahrhunderts,*) mit ihrer Landſchaft geſtanden haben.

---

*) Moſers patriotiſches Archiv Ir Band. S. 327. ff.

Auch zeigt doch J. J. Moſers und Schubarts Geſchichte, daß Wirtemberg keine Habeas-corpus-Akte hat!

Wirtemberg hat jetzt keinen Adel, der Landſtand wäre; denn die Edelleute behaupteten im ſechszehnten Jahrhunderte ihre Reichsfreyheit *). Daraus entſteht eine doppelte Verſchiedenheit Wirtembergs von andern deutſchen Ländern: Erſtlich, daß in Wirtemberg keine Edelleute vorhanden ſind, welche ihrer Geburt wegen die höchſten Bedienungen am Hofe und in den Landeskollegien haben, daß alſo mehrere, welche dieſe Bedienungen bekleiden, nicht Vaſallen des Herzogs, und alſo in Abſicht auf das Land, gewiſſermaßen **Fremde** ſind. Zweytens in Rückſicht des Landtages iſts im Wirtembergſchen nicht ſo wie in allen andern deutſchen Ländern, wo die Gutsbeſitzer Sitz und Stimme auf den Landtagen haben, entweder als Rittergutsbeſitzer, ſtiftsmä-

ßigen

---

*) Als im J. 1718 Herzog Eberhard Ludwig ſich mit verſchiedenen Fürſten wider verſchiedene Privilegien der Reichsritterſchaft vereinigte, ward dem Hofprediger verboten, das Lied, O heil'ger Geiſt kehr' bey uns ein, ſingen zu laſſen, wegen der darin vorkommenden Worte:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterſchaft
Dadurch geſtärket werden.

S. Keyßlers Reiſen Ir Bd. S. 70.

gen adelich ſeyn oder nicht, ſo wie z. B. in Brandenburg und Hollſtein, oder in ſo fern ſie von altem Adel ſind wie in Sachſen. Eben ſo ſitzen in England die weltlichen Lords im Parlamente (in their own right, wie es in England heißt) als Beſitzer gewiſſer liegenden Gründe, wovon ſie den Namen führen. Selbſt die **Commoner** in England müſſen eine gewiſſe Einkunft von liegenden Gründen haben, und werden nur von **Freeholdern**, welche ein Grundſtück beſitzen, gewählt. Hingegen in der Wirtembergiſchen Landſchaft iſt kein Gutsbeſitzer — qua talis — vorhanden; dieß iſt doch ein weſentlicher Unterſchied nicht nur vom engländiſchen Parlamente, ſondern auch, ſo weit meine Kenntniß reicht, von allen andern deutſchen Reichsſtänden. Es finden ſich da zwar **vierzehn Prälaten**, welche den obern Stand ausmachen. Sie ſind aber gar nicht in eben dem Verhältniſſe, wie z. B. die Prälaten der hohen Stifter, die auf den Landtagen in Oeſtreich und in Brandenburg wegen ihrer geiſtlichen Qualität und als Repräſentanten der liegenden Gründe erſcheinen, die den Stiftern gehören, und von den Prälaten, Domkapiteln und Klöſtern ſelbſt verwaltet werden. Die Wirtembergiſchen Prälaten ſind zwar die Aebte der durch die Reformation etwas veränderten Klöſter; denen auch liegende Gründe und Dörfer in großer Menge zugehören. Aber mit der Verwaltung der Oekonomie und der Einkünfte derſelben haben die Prälaten gar nichts zu thun. Dazu ſind beſondere Kloſterverwalter, welche dem **Kirchenrathskollegium**, das von dem Herzoge geſetzt iſt, Rechnung ablegen; die Prälaten aber bekommen bloß aus den Einkünften eine feſtgeſetzte ziemlich mäßige Beſoldung. Man kann alſo nicht ſagen, daß ſie wegen der liegenden Gründe ihrer Klöſter Stellen auf dem Landtage haben. Das platte Land wird in Wirtemberg (ganz wider die Einrichtung des engliſchen Parlaments und andrer deutſchen Länder) eigentlich gar nicht repräſentirt *). Denn die ſehr wenigen Dörfer, welche das Recht haben, Deputirte zu ſchicken, können wohl nicht in Anſchlag kommen; zumal da ſie bloß auf den vollen Landtagen erſcheinen, (welche nicht ſo gar oft gehalten werden,) und nicht in den beiden ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte vom Herzoge eingerichteten beſtändigen **Ausſchuſſen** **) ſitzen. Außer der **Prälatenbank** iſt auf

---

*) In Brandenburg erſcheint der Landesherr, wegen ſeiner Domänengüter, gleich andern Gutsbeſitzern, auf den Kreistägen, durch einen Kommiſſar, und tritt, in Abſicht dieſer Güter, unweigerlich den Beſchlüſſen der mehrern Stimmen bey. Ob der Herzog von Wirtemberg auch wegen ſeiner Domänengüter auf den Landtagen erſcheint, wie man faſt aus einer Stelle in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (von 1788 S. 208.) ſchließen möchte, iſt mir nicht bewußt; man hat es mir läugnen wollen.

) »Wer mit der gewöhnlichen Entwickelung politiſcher Inſtitute irgend einigermaßen bekannt iſt, auf der Wirtembergiſchen Landſchaft nur noch **die Städtiſche Bank, aus Bürgermeiſtern der zum Landtage berechtigten Städte beſtehend. Dieſe würden alſo, wenn Wirtemberg **England im Kleinen** ſeyn ſollte, doch wohl das **Haus der Gemeinen** vorſtellen ſollen. Aber da iſt der weſentliche Unterſchied, daß ſie nicht von Freeholdern gewählt ſind, ſondern **vermöge ihrer Aemter** Sitz und Stimme haben, und daß ſie auch von dem obern Stande der Prälaten nicht geſondert ſind, ſondern **Ein Haus** mit demſelben ausmachen.

Die Prälaten ſind vorher Prediger und Schullehrer, und werden vom Herzoge in ihre Pralaturen eingeſetzt. Wären alle von ihnen Männer wie **le Bret** oder **Sprenger**: ſo würde dieß ein noch vorzüglicheres Kollegium ſeyn als es iſt; aber auch der durch ſeine beynahe ſinnlos myſti-

---

»iſt, vermuthet leicht, daß endlich dieſer »Ausſchuß (der engere) den Landtag faſt »vergeſſen gemacht haben werde, und daß — »alles darauf beruhte, welche Einrichtung »dieſer Ausſchuß erhielt, und in welches »Verhältniß er gegen den Landtag geſetzt würde, von dem er bloß Supplement ſeyn ſollte.« So ſagt Spittler in ſeiner Geſchichte Wirtembergs (1783. 8.) S. 165. Ferner: »Der engere Ausſchuß hat das Recht 20'000 »Gulden auszugeben, ohne dafür irgend je»mand Rechnung zu thun.« Ebendaſ. S. 169.

myſtiſchen Schriften nicht vortheilhaft bekannte **Oetinger** war Prälat. Wer die ängſtliche, einſeitig theologiſche Erziehung in den Kloſterſchulen Wirtembergs und im Stifte zu Tübingen kennt, der möchte wohl in der Theorie zweifeln, ob auch dieſe Art der Erziehung, und die Kenntniſſe, welche daſelbſt geſchöpft werden können, wenigſtens direkte auf Staatskenntniſſe führten. Indeß ſcheint die Erfahrung doch das Gegentheil zu zeigen; denn dieſe vierzehn Prälaten beſorgen nebſt den Städtiſchen Deputirten die **wichtigſten Angelegenheiten des Staats**, — welchen Ausdruck ich dem Verfaſſer der **Geographie Wirtembergs** (S. 126) nachſchreibe; — doch iſts auch zu bemerken, daß ihr engerer Ausſchuß einen **erſten Sekretär** *) hat. Sonderbar fiel es mir übrigens auf, daß Wirtembergs Einwohner, zu der Zeit als ich Wirtemberg durchreiſete, mit den **Landſtänden** gar nicht recht zufrieden ſchienen, weil man deren ſeit einiger Zeit über den Herzog erhaltener Uebermacht, ich weiß nicht

---

*) Von der Wichtigkeit eines ſolchen Mannes ſ. Spittlers Geſchichte Wirtembergs S. 168. Es ſind auch in dieſem treflichen Buche Beweiſe genug davon, welchen Einfluß es auf viele Landeseinrichtungen und auf die Schickſale Wirtembergs mehrmals gehabt hat, daß der höhere Theil der Landſtände bloß Theologen ſind, z. B. S. 163, 184, 185, 198 ff. 231.

welche, nachtheilige Folgen zuſchreiben wollte. Dergleichen pflegen die Britten von ihrem Parlamente nicht zu beſorgen. Dieß iſt alſo eine neue Unähnlichkeit mit dem brittiſchen Parlamente. Ich führe dieß alles gewiß nicht an, um die Wirtembergiſche Landſchaft herabzuwürdigen, ſondern die Sachen zu zeigen wie ſie ſind.

Die **herzoglichen Landeskollegien** oder wie ſie im Wirtembergiſchen Kanzleyſtile heiſſen: „die **herzogliche Kanzley**, welche aus verſchie„denen **hohen Kollegien und Balleyen** beſte„het“, ſind bekanntlich in Stuttgard. Der mehrmals angeführte Verfaſſer der Geographie **Wirtembergs**, in ſeinem Eifer für die Landſtände, die er **an die Spitze der Nation** ſetzt, und ihnen **die wichtigſten Angelegenheiten des Staats** anweiſet, ſagt a. a. O., daß dieſe Kollegien der Kanzley „**die minder wichtigen Ge„ſchäfte des Staats** beſorgten.“ Dieß will mir nicht recht einleuchten. Die Landſchaft hat unſtreitig wichtige Geſchäfte, ſonderlich bey vollem Landtage. Ich ſehe ſehr wohl ein, daß ſie dem Lande oft nützliche Dienſte geleiſtet, beſonders aber manches Uebel verhütet oder vermindert hat, daher bin ich weit entfernt von ihrem Anſehen und ihren Verdienſten ums Land geringſchätzig urtheilen zu wollen. Aber **die Geſchäfte der Landeskollegien** ſcheinen mir, nach meiner geringen Einſicht, eher **wichtiger**, als die der Landſchaft; denn durch ſie wird doch **die eigentliche Regierung des Staats** verwaltet. Ich kann mich irren, und will mich gern von einem einſichtsvollen Wirtembergiſchen Staatsrechtsgelehrten, ſogar von dem Verfaſſer der Geographie Wirtembergs, belehren laſſen, wenn er für ſeine Behauptung Gründe anführen könnte.

Die Wirtemberger haben immer ihre Herzoge geliebt, ſelbſt wenn ſie auch mit manchen Anordnungen nicht ganz zufrieden waren; wie es auch unter andern der reiſende Franzoſe bemerkt. Herzog Karl hatte freylich manches gethan, was ihn beſonders mit den Landſtänden in Colliſion brachte; von der andern Seite verurſachten ſeine vielen Gebäude und Luſtbarkeiten eine ſtarke Cirkulation von Gelde *). Beides war aber ſchon vorher, als ich im J. 1781 in Stuttgard war. Der Herzog hatte ſich nach Hohenheim in die Einſamkeit zurückgezogen, und man beſchwerte ſich nicht über den Herzog, obwohl hin und wieder über die Landſtände. Mit dem Regierungsantritte des jetzigen Herzogs iſt eine ganz neue Epoche angegangen. Er handelt mit weiſer Mäßigung, hat manche Mißbräuche abgeſtellt, iſt populär und wird allgemein geliebt **).

Es kommt in Stuttgard jährlich ein Herzog-

---

*) Ein wichtiges neues Wirtemb. Landes-Grundgeſetz, der Vergleich Herzogs Carl mit ſeinen Herren Brüdern, v. 11. Febr. 1780 iſt in Spittlers Magazin Vn Bds 3n St. S. 529 gedruckt.

) Im Wirtembergiſchen Repoſitorium (IIIr Bd. S. 391) ſteht ein Brief von Ihm, welcher den Edelmuth ſeines Charakters zeigt, deßgleichen in der Vorrede zu Abbts Schriften VI Th. S. XI lich-Wirtembergiſch Addreßbuch heraus, worein der Hofſtaat*), der Kriegeſtand, alle Landeskollegien in Stuttgard und alle geiſtliche und weltliche Beamten im Lande zu finden ſind) Es iſt darin hin und wieder ein ganz beſondrer Kanzleyſtyl anzutreffen. Z. B. in dem Jahrgange 1781, den ich vor mir habe, wird der

Ein-

XI. ein Brief an Abbts Vater, worin der edle Fürſt den Tod dieſes früh geſtorbenen Schriftſtellers beklagt.

*) Hr. v. Schwartzkopf hat in ſeiner ſchönen Abhandlung über Staats- und Addreßkalender S. 361 ff. nach dieſem Addreßbuche eine intereſſante Vergleichung des ganzen Wirtembergiſchen Hofſtaats von 1536 und 1791 gemacht.

**) Die Ritter der Herzogl. Orden, die ſämmtlichen Stipendiaten in Tübingen, und die Zöglinge in der Hohen Karls-Schule ſind auch in dieſem Addreßbuche namentlich verzeichnet, die Namen aber im Regiſter ausgelaſſen; welches denn allenfalls zu entſchuldigen iſt. Aber bey dem Pfalzbaierſchen Hof- und Staatskalender iſt bloß ein Namenregiſter der Fürſten, Fürſtinnen, Damen und Kavaliere beygefügt, und keine einzige Perſon bürgerlichen Standes wird ins Regiſter aufgenommen. Daher kann man in dieſem Staatskalender im Regiſter auch nicht Eine Perſon ſuchen, welche dem Pfalzbairiſchen Staate auch im wichtigſten Amte dienet, es ſey denn, daß ſie wenigſtens adelichen Standes ſey. Und ſogar mehrere Perſonen, bey deren Namen in dem Pfalzbairiſchen Staatskalender von 1785 das von ſtehet, fand ich

nicht

Geburtstag des damals regierenden Herzogs auf ſolgende Art angezeigt: „Se. Herzogl. Durch„laucht — haben den 11 Febr. 1728 die An„**zahl der Hohen in der Welt vermählt.**“ — Vermuthlich iſts noch dazu ein Druckfehler und ſoll **vermehrt** heißen.

Es wäre wohl gut, wenn in dieſem (ſo wie in allen Staatskalendern, wo es noch nicht geſchieht) die Beſchäftigung eines jeden Landes- oder andern Kollegiums angezeigt worden wäre. Dieſes iſt noch nöthiger, wenn Provinzialausdrücke vorkommen, welche Allen unbekannt ſeyn müſſen, die bloß Hochdeutſch verſtehen. Dergleichen finden ſich in dieſem Wirtembergiſchen Adreßbuche. Z. B. was iſt S. 28 die Herzogl. Kaſtkellerey? Was iſt S. 68 beym Hofſtaate die **Gewölbsverwaltung**? Was iſt S. 229 beym Stadtmagiſtrate zu Stuttgard der **Untergangspräſes**? Man hat mir ſagen wollen, **Untergang** bedeute in Schwaben einen Bauanſchlag. Die Etymologie weiß ich nicht zu finden. Wäre aber die Benennung richtig, ſo wäre ſie in gewiſſem Betrachte ſehr expreſſiv; denn der Bauanſchlag iſt ſchon manches Bauenden **Untergang** geworden.

---

nicht im Regiſter. Vielleicht ſind es die, welche nicht volle ſechszehn Ahnen haben, und daher ſo wie ſonſt nicht Stiftsfähig, hier nicht Regiſterfähig ſind. Sollte dieſe Einrichtung nicht charakteriſtiſch ſeyn?

Unter der Menge würdiger Geſchäftsleute, welche in dieſen Kollegien ſitzen, habe ich nur Gelegenheit gehabt, folgende etwas näher kennen zu lernen:

Se. **Excellenz Hrn. Eberhard von Knieſtädt, Staatsminiſter** und Präſident der Herzogl. Rentekammer. Dieſer gleich einſichtsvolle und leutſelige Staatsmann ſchenkte mir eine Stunde, welche mir ſo angenehm als lehrreich war. Er unterhielt ſich mit mir über das preußiſche Finanzweſen, welches damals, wie ich aus andern Unterredungen merkte, in Wirtemberg und ſonſt im Reiche einige Aufmerkſamkeit erweckte. Man wollte verſchiedenen nachher genugſam bewährt befundenen Nachrichten von einigen weiſen Anordnungen Friedrichs des Großen noch nicht ganz Glauben beymeſſen; und beſonders konnte man ſich nicht überreden, daß durch kluge Wirthſchaft der durch den ſiebenjährigen Krieg verurſachte Schaden ſchon ſo weit erſetzt ſey, als es da wirklich war. Dieſer würdige Miniſter iſt vor einiger Zeit mit Tode abgegangen.

Se. Excellenz, **Hr. Eberhard Friedrich von Gemmingen,** Präſident des Regierungsrathes. Er iſt Deutſchlands Gelehrten rühmlich bekannt durch ſeine Gedichte; aber nicht ſo bekannt iſt es, daß er auch ein großer Kenner der Muſik war, über muſikaliſche Kunſtwerke mit Einſicht urtheilte, und ſelbſt glücklich komponirte. In zweymaliger Unterhaltung mit dieſem treſlichen Manne ward ich von ſeinem feinen

Se-

Geſchmacke überzeugt. Außerdem fragte er mich viel über Friedrich den Großen und den Preußiſchen Staat. Es iſt immer in Deutſchland eine gewiſſe Partey geweſen, welche ſich mit großer Schlauigkeit ein eigenes Geſchäft machte, den Preußiſchen Staat und alles was deſſen Regenten thun, auf der ungünſtigſten Seite vorzuſtellen und darüber ganz falſche Nachrichten gefliſſentlich auszubreiten, welche endlich auch bey unparteyiſchen Leuten mehr oder weniger Glauben finden, weil ſie von ſo vielen Orten her wiederholt werden. Auch in dem jetzigen unglücklichen Kriege bemerkt man in öffentlichen Schriften und in Privatunterhaltungen die Ränke dieſer Partey, durch falſche Nachrichten von Preußens Benehmen, welche mit einem unermüdeten Eifer ausgeſtreuet werden, der genugſam zeigt, daß es aus wohlüberlegter Abſicht geſchehe. So fand ich auch ſchon im J. 1781 allenthalben lügenhafte Nachrichten vom Könige, von Potsdam, von Berlin u. ſ. w., die mich Anfangs in Erſtaunen ſetzten, bis ich nach und nach auf die Spur gerieth, aus welcher Quelle dieſe Nachrichten kamen. Ich merkte es auch hier. Denn nachdem ich dem **Hrn. v. Gemmingen** ſeine Fragen über verſchiedene ganz ungereimt falſche Nachrichten vom Könige beantwortet und ihm zum Theile die wahre Beſchaffenheit der Dinge, in ſo fern ſie mir bekannt waren, unparteyiſch erzählt hatte, ward er auch offenherziger und nannte Quellen, aus denen die falſchen Nachrichten gefloſſen waren,

ren, über welche man ſich wohl hätte wundern mögen. Die Unterredungen mit dieſem ſo biedern als einſichtsvollen Manne werden mir unvergeßlich ſeyn. Sein edler Charakter, ſeine mannichfaltigen Einſichten, mit ſo vieler Beſcheidenheit und Gutmüthigkeit verbunden, leuchteten aus ſeinen Geſprächen hervor, und er zog dadurch mein Herz an ſich. Bey ihm ſah ich wieder ſeinen vertrauten Freund, **Hrn. Regierungsrath Huber**, den ich vorher ſchon in Berlin hatte kennen lernen. Er iſt auch als Dichter bekannt, ſo wie ſein Freund; aber nicht ſo bekannt iſt es, daß dieſer würdige Mann um 1779 auf die Feſtung **Hohen-Aſperg** war geſetzt worden, und ſeine Stelle verlor, weil er ſich der Einfuhr einer Kopfſteuer widerſetzte. Es machte dem Herrn **von Gemmingen** große Ehre, daß er ſeine Freundſchaft gegen Hrn. **Huber** eben ſo laut wie vorher bekannte, und ihn in ſein Haus als Freund aufnahm, ob er gleichwohl wußte, wie ſehr Hr. **Huber** dem Herzoge mißfiel *). Beide ſind ſchon ſeit einigen Jahren geſtorben.

Hr. Karl Friedr. Feuerlein, Herzogl. Regierungs- und Kabinetsſekretar. Ich hatte an ihn eine Empfehlung von ſeinem Schwager, **Hrn. Prof. Fiſcher in Halle.** Er iſt ein wohl unterrichteter und angenehmer Mann, ein Kenner der Künſte, in deſſen Geſellſchaft ich ſehr vergnügte Stunden genoß.

---

*) S. Wirtembergiſche Briefe (1766. 8.) wo dieſes edle Verfahren Gemmingens rühmlich erwähnt wird.

Hr. **Georg Hartmann**, Herzogl. Rente-Kammer-Expeditionsrath. Er iſt durch ſein klaſſiſches Werk: **die Pferde- und Maulthierzucht** (Stuttg. 1777. gr. 8.) rühmlich bekannt. Er hat dabey ſehr vorzügliche Einſichten in mehrere Wiſſenſchaften und in die ſchönen Künſte. Seine Unterhaltung iſt ſo angenehm als lehrreich. Er war ſo gütig, mich an mehrere Orte zu begleiten, damit mir von Stuttgards mannichfaltigen Merkwürdigkeiten nichts entgehen möge. Ich bin ihm vielen Dank ſchuldig.

Hr. **Immanuel Rieger**, Herzogl. Regierungsrath. Der Zufall machte, daß ich den ſchätzbaren Mann kennen lernte.

Hr. **Chriſtian Ferdinand Spittler**, Herzogl. Rente-Kammer-Expeditionsrath. Er iſt Verfaſſer verſchiedener juriſtiſchen Schriften, und ſoll auch etwas über die Geſchichte Wirtembergs geſchrieben haben.

Hier kann ich am beſten bemerken, daß ich die Ehre hatte, dem Königl. Preuß. Geſandten am Schwäbiſchen Kreiſe, Hrn. v. **Madeweis**, (der damals noch in Stuttgard ſeinen beſtändigen Aufenthalt hatte) bekannt zu werden, und daß ich von ihm mit vieler Gewogenheit aufgenommen ward.

IV.

Ich habe mir es bey meiner Reiſe zum vorzüglichſten Geſchäfte gemacht, mich nach der Nahrung einer jeden Stadt und jedes Landes, es ſey Kunſtfleiß oder Handel, ſo viel möglich zu erkundigen; denn der Wohlſtand hängt davon ab, und ſelbſt der Charakter der Einwohner wird dadurch auf mannichfaltige Weiſe modificirt. Es iſt allenthalben nicht leicht ſich hievon genau zu unterrichten, da Bücher mehrentheils unzuverläſſig ſind, da faſt beſtändig unrichtige Berichte aus einem Buche ins andere abgeſchrieben werden, und da ſie ſelten die neueſte Beſchaffenheit anzeigen. Auch in mündlicher Unterredung hält es oft ſchwer, das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Man findet überdiß nicht immer Perſonen, welche die intereſſanteſten Fragen beantworten können oder beantworten dürfen. Ich muß überhaupt die große Gefälligkeit rühmen, mit welcher ich allenthalben in Stuttgard bin aufgenommen worden; ich bemerkte aber bald, daß auch Männer, welche mich ſehr wohl hätten unterrichten können, die Antworten auf verſchiedene Fragen, betreffend einige Punkte der Landesverfaſſung, der Induſtrie und Handlung Wirtembergs, zu vermeiden ſuchten. Ich ſchwieg alſo davon, weil ich nie zudringlich ſeyn mag und ſehr wohl einſehe, daß jemand ſehr gegründete Urſachen haben kann, das was er ſehr wohl weiß, nicht zu ſagen. Indeß verſchaffte mir der Zufall nach meiner Zurückkunft einen Weg, wodurch ich drey verſchiedene ſehr intereſſante Aufſätze über dieſe Materien erhielt, deren Mittheilern ich hier öffentlich für ihre Willfährigkeit danke. Ich hoffe, meine Leſer werden es wohl zufrieden ſeyn, daß ich ihnen dieſe Aufſätze, die bisher in meinen Papieren lagen, in den **Beylagen** VIII, 1. bis VIII, 5. mittheile, da ſie nicht wenig zuverläſſige Nachrichten enthalten, die man in keinem gedruckten Buche findet, und deren einige auch gewiß ſehr ſchwer zu erfahren ſind. Beſonders ſchätze ich mich glücklich, verſchiedene Bruchſtücke aus den **Reiſenachrichten** eines ſehr einſichtsvollen und aufmerkſamen **Kaufmannes** zu beſitzen, wozu die Beylage VIII, 5. gehört. Sie enthält genaue und zuverläſſige Nachrichten von dem Handel und dem Kunſtfleiße der Wirtembergiſchen Stadt Calw, wovon bisher ſelbſt viele Perſonen nur einen dunkeln Begriff hatten, welche ſonſt ziemlich genau von dem wahren Zuſtande der Handlung in Deutſchland unterrichtet ſind.

Ich habe die drey Aufſätze unverändert abdrucken laſſen, und denke, ich habe recht gethan, obgleich freylich verſchiedenes wiederholt wird, und auch einige Nachrichten in Nebendingen von einander abgehen. Der Leſer ſieht auf die Art am beſten, wie jeder von den Verfaſſern die Sache betrachtet hat.

Das Hauptreſultat iſt, daß Wirtemberg hauptſachlich ſich durch den Handel mit ſeinen Produkten bereichert. Wein *), Getreide, Pferdezucht, Hornviehzucht und beſonders Schaf-

---

*) Die Wirtembergiſchen Weine, welche allgemein unter den Namen der Neckarweine gehen, haben viel Feuer und ſind zugleich lieblich. Nur können ſie nicht ſehr weit verführt werden; wenigſtens wenn ſie bis in unſre Gegenden kommen, ſchlagen ſie gewöhnlich um. Ein ſehr intereſſantes Büchlein iſt folgendes: Geſchichte des Neckarweins und Weinbaues vornämlich in und um Stuttgard, von 1200 bis 1778. 8. Es wäre angenehm von den Rheinweinen ſolche Chronik zu haben. Der Auszug des Generalreſcripts vom 11 Jänner 1782, um den Wirtembergiſchen Weinhandel nach Baiern zu vermehren, iſt in Beyl. VIII, 4. zu finden. Es iſt eine von den beiden Ländern ſehr nützlichen Einrichtungen. Doch iſt auch gewiß, daß die auf die Ausſuhr des Weins nach Baiern geſetzte Prämie, von 5 fl. für den Wirtembergiſchen Aymer, nur der Baier bekommt welcher Wein aus Wirtemberg verſchreibt, nicht aber der Wirtemberger, der Wirtembergiſchen Wein auf Spekulation nach Baiern verſendet. Dieß ſcheint in der That nicht zweckmäßig zu ſeyn; denn der eigene Unterthan wird auf dieſe Art dem Ausländer nachgeſetzt und der Wirtembergiſche Weinhandel bleibt immer in den Händen des Baiern, der alſo auch die Preiſe meiſt wird machen können; wie Kaufleute leicht

Schafzucht ſind, nebſt dem Holzhandel nach Holland, die Hauptquellen von Wirtembergs Reichthume. Der Kunſtfleiß beruht hauptſächlich auf der Leinwandweberey in Urach, und der Wollenweberey zu Calw und der Gegend.

Das übrige, obgleich immer ſehr ſchätzbar, will doch im Ganzen nicht viel ſagen. Man ſieht zwar aus der Beylage VIII, 4. daß die Regierung den Kunſtfleiß durch verſchiedene Geſetze und Verordnungen hat erwecken wollen. Aber es iſt auch hier zu bemerken, daß bloße Verordnungen wenig oder nichts helfen, wenn die Nation nicht natürlich dazu geneigt iſt, oder wenn nicht ein beſonders thätiger Mann Fleiß und Betriebſamkeit erwecken kann, wo ſie vorher nicht waren.. Auch ſieht man deutlich, wie gar unzweckmäßige Geſetze über einige Gegenſtände gegeben worden, wodurch wohl eher die Induſtrie erſtickt werden muß. Z. B. „Kein Eiſen an Auslän-

„der

---

leicht einſehen werden. Ein anderer Vergleich zwiſchen Pfalzbaiern und Wirtemberg war im J. 1784 im Werke. Die Abſicht war, den Zug der Speditionsgüter durch die Pfalz und Wirtemberg nach Oberſchwaben und Baiern über Heilbronn und Lauingen zu vermehren. Es ſteht davon einige Nachricht im Journale von und für Deutſchland 1784. Apr. S. 434 und Jun. S. 619. Ich habe ſchon im IXten Bde S. 58 bemerkt, daß mir nicht bewußt iſt, ob dieſe Anſtalt ihrem Zwecke entſprochen hat.

„der zu verkaufen, ohne zu beweiſen, daß die „Unterthanen damit verſehen ſind. „**Druckpapier nicht auszuführen**, es wäre denn, daß „es kein Buchdrucker im Lande kaufen wollte.“ Sollten dieſe Geſetze wirklich befolgt werden, ſo müßte der, welcher Eiſen oder Druckpapier hätte, erſt das ganze Land citiren: **ob ſich da ein Käufer fände?**

Es fällt auf, daß ſeit langer Zeit nur an zwey einzelnen Orten Wirtembergs, die an Flüſſen liegen, in **Urach** und **Calw**, und an beiden Orten durch große Handlungsgeſellſchaften, ein ins Große gehender vorzüglicher Kunſtfleiß iſt erweckt worden *); an andern Orten nicht. Ich glaube aber, dieß iſt auch ganz leicht aus der Fruchtbarkeit des ſo geſegneten Landes zu erklären. In einem an natürlichen Produkten ſo reichen Lande, ſonderlich da es wenig große Städte enthält, kann faſt jedermann Antheil an Grund und Boden haben. Dieſer bringt mit leichter Arbeit was zum Leben nöthig iſt. Mehr verlangt der große Haufen nicht; und daher iſts ſchwer, in ihm Luſt zur angeſtrengten Arbeit, ja nur zum Nachdenken über neue Nahrungswege, zu erwecken. Einzeln findet ſich in Wirtemberg freylich auch wohl Erfindung mit Kunſtfleiß verbunden,

---

*) Wozu noch Ludwigsburg zu rechnen iſt, wohin der jüngſtverſtorbene Herzog Induſtrie zu bringen ſuchte.

den, da in dieſem Lande viel fähige Köpfe ſind, und eben durch die Leichtigkeit, die erſten Bedürfniſſe zu ſtillen, drückende Sorgen eher entfernt werden, und alſo der Geiſt mehr geöffnet wird. Daher entſtanden verſchiedene vorzügliche Mechaniker, die ihrem Vaterlande Ehre machen. Auch liegen die beiden Hauptmanufakturörter, **Calw** und **Urach**, nicht in der fruchtbarſten Gegend von Wirtemberg.

In **Stuttgard** iſt der Kunſtfleiß im Allgemeinen gar nicht zu ſuchen, ungeachtet einige geſchickte Künſtler da ſind. Faſt während des größten Theils dieſes Jahrhunderts iſt der Hof ſehr prächtig geweſen und hat großen Aufwand gemacht.. Dieß hat bey den Einwohnern, die ſchon durch das ſchöne Land, in dem ſie wohnen, zum Lebensgenuſſe aufgemuntert werden, den Hang nach Vergnügungen mehr erweckt und ſie noch mehr an die Bedürfniſſe des Luxus gewöhnt. Beides disponirt nicht zu anhaltender Arbeit. Zudem wird in Wirtemberg der größte Theil der Bedürfniſſe des Luxus von außen gebracht, und es konnte alſo die Induſtrie in Stuttgard nicht unmittelbar dadurch vermehrt werden. Auch lebt immer noch der größte Theil der Bürger vom Hofe und den ſalarirten Kollegien; daher ſind die gewöhnlichen Handwerker in gutem Flore.

In der Beylage VIII, 4. iſt etwas weniges über die Nahrung von Stuttgard geſagt, wodurch das, was ich eben bemerkte, beſtätigt wird. Die darin angegebene Anzahl der Schneider iſt ſehr charakteriſtiſch. In Stuttgard auf etwas über 18,000 Menſchen ſind 250 Schneidermeiſter nöthig. Es iſt alſo unter 72 Menſchen immer Ein Schneider, und in **Ulm** können von 14'000 Menſchen nur 31 Schneider leben. Aber wie oft und wie viel anders kleidet ſich auch ein Stuttgardter gegen einen Ulmer, obgleich der Stuttgardter noch nicht immer in der neuſten Mode iſt? In **Berlin** waren im J. 1784, unter 111'635 Perſonen vom Civilſtande 892 Schneidermeiſter *), alſo nur unter 102 Perſonen war Einer ein Schneidermeiſter; und noch waren daſelbſt 33'386 Perſonen vom Militarſtande, worunter gewiß doch ſehr viele das Handwerk des Schneiders gebrauchen. Es ſcheint alſo, daß die Einwohner von Stuttgard ſich viel reichlicher kleiden als die Einwohner von Berlin.

Büſching ſetzt in ſeiner Geographie eine **Seidenmanufaktur** nach Stuttgard, welche daſelbſt im J. 1781 nicht mehr vorhanden war.

Im **Journale von und für Deutſchland** (1789 2tes Stück S. 159) ſteht ein Preiskurrent der **Spiegelgläſer in Stuttgard**. Da iſt aber nur die Niederlage; die Spiegelfabrik iſt zu Spiegelberg an der Lauter, wo ſie von dem jüngſtverſtorbenen Herzoge **Karl** angelegt worden iſt. Derſelbe hat der Handlung in Stuttgard auch dadurch aufhelfen wollen, daß er in dieſer Stadt eine Meſſe anlegte. Sie iſt aber nichts als ein guter Jahrmarkt.

---

*) S. Beſchreibung von Berlin Ir Band S. 241. IIr Band S. 594.

In Stuttgard waren im J. 1781 zwey Buchhandlungen, die Metzlerſche und Erhardſche, nebſt einem Antiquar Betulius, deſſen Vorrath aber unbedeutend iſt. Es waren drey Buchdruckereyen, die Cottaſche Hofbuchdruckerey, die Erhardſche und Mäntlerſche.

Die Stuttgardſche privilegirte Zeitung kommt bey Cotta heraus. Dieſe pflegt man die Hofzeitung zu nennen. Hievon erſcheint Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends ein halber Bogen in 4. Der Schwäbiſche Merkur kommt bey Mäntler Montags, Mittwochs und Freytags in 4. heraus. Dieſe beiden Zeitungen haben Marginalien, welche wohl ſonſt keine Zeitung hat. Die Stuttgardſchen Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Weſen nöthig und nützlich iſt, erſcheinen Dienſtags und Sonnabends in 4., jedesmal $\frac{1}{2}$ Bogen.

Von der anfangenden Induſtrie in Wirtemberg in Abſicht auf den Gartenbau wird in dem in Stuttgard herauskommenden Journal für die Gartenkunſt (6tes Stück 1784. S. 157) Nachricht gegeben. Man findet da, daß man nun in Stuttgard den Spargel, den man ſonſt von Ulm kommen ließ, eben ſo gut ziehet, wie daſelbſt.

Das ſogenannte Geſundheitsgeſchirr von verzinntem Bleche macht der Arſenal-Flaſchner (Klempner)

(Klempner) Berthold in Stuttgard, ſo gut als in Neuwied.

Noch iſt hier der Stiftsmeßner, Hr. Tiedemann, anzumerken. Er iſt aus Krummendyk im Kahdinger Lande, im Herzogthume Bremen, gebürtig, und eben der Herausgeber des oben S. 21 angeführten Kirchenregiſters. Er hat ſich durch eigenen Fleiß eine große Geſchicklichkeit in Verfertigung mechaniſcher und optiſcher Inſtrumente erworben. Im Journale von und für Deutſchland (1789 2s Stck S. 136) findet man Nachricht von ihm, und ein Preiskurrent der von ihm verfertigten Inſtrumente.

V.

Unter den gelehrten Anſtalten in Stuttgard ſteht die herzogliche öffentliche Bibliothek oben an. Sie iſt um ſo merkwürdiger, da ſie von dem vorigen Herzoge, noch nicht völlig vor dreyßig Jahren, iſt geſtiftet worden, und doch ſchon zu den beträchtlichſten in Deutſchland gehört. Sie enthielt ſchon im J. 1781 gegen 100,000 Bände; jetzt gewiß noch die Hälfte mehr; weil der vorige Herzog bekanntlich auch nachher mit erſtaunendem Eifer zuſammenkaufte. Seine Reiſe nach England brachte dieſer Bibliothek viel wichtige ausländiſche Werke. Im J. 1784 reiſete er bekanntlich nach Kopenhagen, um die wichtige Bibelſammlung des verſtorbenen Pred. Lork zu kaufen. Er bezahlte dafür 4000 Dukaten, und gab der Witt-

we

ne eine lebenslängliche Penſion von 200 Rthl. Sie beſtand aus 798 Foliobänden, 863 Bänden in 4., 1828 Bänden in 8 und 1137 Duodezbänden, zuſammen aus 4182 Bänden. Lauter Ausgaben von Bibeln! Dennoch ward noch im J. 1786 die Sammlung des Hrn. Schaffer Panzers in Nürnberg, die auch ſehr wichtig iſt, dazu gekauft. Schon im J. 1781 hatten die verſchiedenen Profeſſoren der damaligen Militarakademie den Auftrag, Vorſchläge einzuſenden, welche Bücher noch nöthig wären, um das Fach eines jeden in den beſten Stand zu ſetzen, und dieſe Vorſchläge wurden fleißig befolgt. In der Beylage VIII, 6. liefere ich eine kurze Nachricht von dieſer Bibliothek und beſonders von der ſcientifiſchen Ordnung, nach welcher die Bücher geſtellt ſind. Schon das Aeußerliche derſelben iſt einladend. Die Treppe, auf welche man zu derſelben ſteigt, iſt mit einer Menge römiſcher Steine mit Inſchriften *), und

Sta-

---

*) Dieſe Steine ſtanden ehemals in dem großen Luſthauſe, das Herzog Chriſtoph (einer von Wirtembergs vorzüglichſten Regenten) im ſechszehnten Jahrhunderte erbaute, woraus nun das Opernhaus gemacht worden. Sie ſind beſchrieben in *Pregizeri* Suevia ſacra (Tub. 1717 in 4) S. 211 ff. Desgleichen findet man die Beſchreibungen und Abbildungen noch vollſtändiger in Sattlers topographiſcher Geſchichte des Herzogthums Wirtemberg (1784. 4.) S. 10 ff.

Statuen (aber von ſchlechter Arbeit) welche in Wirtemberg gefunden werden, desgleichen mit Abgüſſen von antiken Bildſäulen, faſt allzureichlich beſetzt. Die Bibliothek iſt in eilf Zimmer abgetheilt. Ich bekenne, daß ich nicht dafür bin, eine Bibliothek in einen einzigen ſehr großen und ſehr hohen Saal zu ſtellen, beſonders eine ſolche, die nicht, wie die zu Göttingen oder Wien, ganz ins Große geht. Man kann an mehreren Wänden mehr Bücher ſtellen und die Bücher beſſer überſehen. Ich ging die verſchiedenen Zimmer nach einander mit Vergnügen durch, und ſah da die wichtigſten und rarſten Werke in allen Wiſſenſchaften. Beſonders waren alle die neuern koſtbaren Werke vorhanden, die in die Kunſtgeſchichte und Alterthümer einſchlagen, z. B. Hamiltons hetruriſche Vaſen, Campi Phlegraei u. ſ. w. Ein ganzes Zimmer iſt Büchern aus der theologiſchen Polemik und Aſcetik geweiht. Ich ſchlug mit meiner Hand ein großes Kreuz, und verließ das Zimmer mit einer Anwandlung von Grauſen und Gähnen.

Es ſtehen bey dieſer Bibliothek vier Bibliothekare. Der Oberbibliothekar war damals noch der berühmte le Bret, (jetziger Abt zu Lorch und Kanzler der Univerſität Tübingen) aber dieſer vortrefliche Mann war verreiſet, daher ich nicht das Glück hatte, ihn perſönlich kennen zu lernen, welches ich noch jetzt bedaure. Der erſte Bibliothekar war Hr. Prof. Viſcher. Derſelbe hat das Verdienſt, die Bibliothek in die jetzige

Ordnung gebracht zu haben. Er iſt nicht nur ein gelehrter Mann, ſondern hat auch ſehr gute Kenntniſſe von den ſchönen Künſten. Ich ſah in ſeinen Zimmern eine nicht unbeträchtliche Sammlung guter Gemälde, auch zwey Modelle von le Jeune, einem Bildhauer, der in den ſechziger Jahren nach Stuttgard kam, und im Jahre 1789 nach ſeiner Vaterſtadt Brüſſel zurückkehrte. Es ſind **Harpokrates** und **die Meditation**; zwey ſchöne Figuren. Sie ſollten nach dem Luſtſchloſſe Solitüde kommen, wo der Herzog einen Temple du Silence errichten wollte. In der Solitüde ſteht wirklich von dieſem Künſtler ein ſchöner Apoll.

Die **Unterbibliothekare** waren Hr. Reichenbach und Hr. Peterſen. Der letzte iſt als Verf. verſchiedener guter Schriften *) bekannt. Ich hatte an ihn von einem ſeiner Herren Brüder ein Empfehlungsſchreiben, daher er ſo gütig war, mich an mehrere Orte zu begleiten und mich auf verſchiedene Merkwürdigkeiten der Stadt aufmerkſam zu machen. Dieſe beiden Herren waren damals ſehr fleißig mit dem Katalogus dieſer Bibliothek beſchäftigt, welche Mittwochs und Sonnabends für jedermann offen iſt. Den wirklichen Räthen des Her-

---

*) Z. B. Geſchichte der deutſchen Nationalneigung zum Trunke. 1782. 8, ohne ſeinen Namen. Er iſt auch Herausgeber des Wirtembergiſchen Repertoriums, einer nützlichen Sammlung, welche nur allzubald aufhörte.

Herzogs und den Profeſſoren der Akademie iſt auch erlaubt Bücher nach Hauſe holen zu laſſen.

Das Herzogliche Kunſt- und Naturalienkabinett ſtand damals auch in einem Saale eben des Hauſes, und ein Bruder des Hrn. Prof. Viſcher hatte die Aufſicht darüber. Es war eben nicht ſehr beträchtlich; doch waren verſchiedene ſehenswürdige Stücke da, z. B. eine Anzahl von Knochen großer, zum Theile unbekannter Thiere, welche bey Kanſtadt gefunden worden, und beſonders ein verſteinerter Foetus, der 46 Jahre in der tuba Fallopii *) gelegen hat. Die Mutter hat nachher noch zweymal geboren, und iſt 96 Jahre alt geworden. Dieſer Foetus iſt im Jahre 1732 der Pariſer Akademie zur Unterſuchung geſendet und von derſelben wieder zurückgeſchickt worden. Sonſt ſind da noch ein im vorigen Jahrhunderte ſehr künſtlich ausgelegter Tiſch und eine Mumie, letztere jedoch ſchlecht konſervirt. Aber bey weitem das vorzüglichſte Stück iſt die vortrefliche aſtronomiſche Maſchine, welche der Pfarrer Hahn im Jahre 1769 auf Verlangen des Herzogs verfertigte, nachdem er vorher ſchon eine kleinere gemacht hatte. Es iſt auf

---

*) Folgende kleine Schrift giebt nähere Nachricht davon: Diſſertationem de Foetu XLVI annorum, Moderatore R. I. Camerario, ſubmittit Auctor Georg. Fridr. Orth, ad d. 28 Iun. 1720. Tubingae. 4.

auf alle Weiſe ein bewundernswürdiges Werk *). Ein Deutſcher hat meines Wiſſens nie etwas ähnliches gemacht. Nur derjenige, welcher in der reichen Sammlung des Hrn. Senator **Kirchhof** in Hamburg den ſchönen Orrery von **Nairne** geſehen hat, kann ſagen, daß er (obgleich in einer etwas andern Beſtimmung) etwas noch vortrefflicheres kennt.

Auch iſt ein nicht unbeträchtliches **Münzkabinet** da, welches ich aber vorbeyging, da ich gar nichts davon verſtehe, ob ich gleich den Werth, den ſolche Sammlungen für Andere haben, gewiß nicht verkenne.

Es ſind mehrere Gelehrte in Stuttgard, welche dieſe Bibliothek wohl brauchen können. Auch ſind daſelbſt in allen Ständen Liebhaber und Kenner der Gelehrſamkeit, welche Freunde guter Lektur ſind. Es ward daher im Jahre 1784 im Hauſe des Buchhändlers Hrn. Metzlers ein **Leſekabinett**, nach Art des Wieneriſchen **) errichtet. Dieſes nützliche Inſtitut ward im Jahre 1786 vergrößert, denn eine Geſellſchaft von hundert Perſonen vereinigte

---

*) Hr. Prof. Viſcher hat von dieſer Maſchine eine Beſchreibung herausgegeben, die auch in dem Buche: Beſchreibung mechaniſcher Kunſtwerke unter Direktion M. P. M. Hahns, ſeit ſechs Jahren verfertigt (Stuttgard 1774. Drey Stücke. 8.), im Erſten Stücke eingerückt iſt.

**) S. dieſe N. B. IV. Bd. S. 454.

nigte ſich unter dem Namen der Leſegeſellſchaft und miethete zu dieſem Behufe das ganze obere Geſchoß des Hauſes. Dieſe Geſellſchaft ließ ihre Geſetze drucken, welche ſehr zweckmäßig ſind, auch einen Theil des Verzeichniſſes ihrer Bibliothek, woraus man ſieht, daß ſie mit vielem Verſtande gewählt iſt, und daß man dabey nicht bloß aufs Angenehme, ſondern hauptſächlich aufs Nützliche geſehen hat.

Eine andere gelehrte Merkwürdigkeit war damals die Militarakademie, oder die nachher im Jahre 1782 zur Univerſität erhobene Hohe-Karlsſchule. Wenn ein großer Herr an etwas vorzüglich Belieben findet, ſo wird es gelobt, und wer etwa die Mängel einſieht, darf nicht öffentlich davon reden. So iſt es nun einmal in Deutſchland; daher ward auch die Hohe-Karlsſchule, und die große That, welche der Herzog durch Anlegung derſelben verrichtet hätte, in wer weiß wie vielen öffentlichen Blättern geprieſen. Es ward in die Zeitungen geſetzt, wann der Herzog daſelbſt geſpeiſet *), Reden gehalten, oder andre Solennitäten vorgenommen hatte. Alles ward gelobt. Zwar wagte man es auch hin und wieder einigen

---

*) Der Herzog liebte dieſe Anſtalt ſo ſehr, daß er ſie, wenn er nach Stuttgard kam, jederzeit beſuchte, und auch daſelbſt gewöhnlich ſich die Fremden vorſtellen ließ.

nigen Tadel hören zu laſſen *); aber er ward bald ſo übel genommen, daß jedermann ſchwieg. Jetzt, da der Herzog geſtorben und unter der jetzigen Regierung das Inſtitut ganz aufgehoben werden iſt, kann man eher ſeine Meinung darüber ſagen.

Kein Vernünftiger wird läugnen wollen, daß der Herzog bey Errichtung dieſer großen Anſtalt die beſte Abſicht hatte. Selbſt wenn man ſie auch nur als die Lieblingsbeſchäftigung (oder wie man im gemeinen Leben wohl zu ſagen pflegt, die Puppe) eines thätigen großen Herrn anſehen wollte: ſo dürfte man wohl wünſchen, daß alle große Herren, nachdem ſie (wie Herzog Karl ſelbſt öffentlich erklärte) das Leere bloß ſinnlicher Vergnügungen einſehen, ein ſo edles Vergnügen, junge Leute unterrichten und erziehen zu laſſen, wählen möchten. Auch iſt ausgemacht, daß der Unterricht in dieſer Akademie einen großen Vorzug vor allen Wirtembergiſchen Schulen hatte; beſonders iſt gewiß, daß ſich daſelbſt ſehr geſchickte und zum Theile vortrefliche Lehrer befanden. Die Namen eines Abel, Köſtlin, Naſt, Rösch **), Schwab,

Stahl

---

*) Z. B. im deutſchen Muſeum, May 1781. S. 431. Es ward gleich im Oktober 1781 eine Beantwortung bekannt gemacht. Man ſehe das deutſche Muſeum 1782, 4s Stück. S. 301.

**) Eine Abhandlung deſſelben, wie die Militarwiſſenſchaften in dieſer Akademie zu lehren, iſt

Stahl ſind allein Beweiſes genug, daß der Unterricht in mehrerer Rückſicht ſehr vorzüglich war; auch ſind viel wohlunterrichtete Schüler aus dieſer Schule gekommen, welche zum Theile auch ſchon mit Ruhme Aemter bekleiden. Ich bemerkte bey meiner Anweſenheit mit Vergnügen, daß die jungen Leute ein geſundes friſches Anſehen hatten, und daß für phyſiſche Erziehung aufs Beſte geſorgt war, worunter ich auch die ſchönen Gartenplätze und ſowohl das Sommerbad als das wohlangelegte Winterbad rechne. Die Gebäude der Schule ſelbſt waren, wie ich ſchon oben angemerkt habe, zweckmäßig und prächtig *), ſo daß man vielen andern Schulen nur halb ſolche räumliche und ſchöne Gebäude wünſchen möchte. Daß zu jeder Wiſſenſchaft ein beſondres Lehrzimmer eingerichtet und in jedem ein anderes Bildniß des Herzogs hing mit den Attributen der darin zu lehrenden Wiſſenſchaften, war nun eine kleine Eitelkeit, welche allenfalls überſehen werden konnte.

Doch muß ich offenherzig geſtehen, daß ich eine militariſche Erziehung ſolcher Kinder, die nicht Solda-

---

iſt ein Beweiß der ſehr zweckmäßigen Methode. Sie ſteht in der Berliniſchen militariſchen Monathsſchrift II. B. 58 St. S. 507.

*) Der Grundriß und die Hauptfacciate iſt von Balleis auf drey großen Bogen geſtochen worden, welche im Journale von Deutſchland (1784. 48 Stück) verkleinert nachgeſtochen ſind.

Soldaten werden ſollen, nicht für zweckmäßig halten kann. Die ſogenannte militariſche Erziehung im Parhammerſchen Waiſenhauſe zu Wien iſt die ſchlechſte von allen, die ich je geſehen habe. Sie verderbt die Kinder phyſiſch und moraliſch, und macht ſie zu elenden Maſchinen *). Das that nun freylich die Erziehung in der Militarakademie in Stuttgard nicht; aber doch etwas Einſeitiges **) hatte ſie gewiß. Junge Leute, welche bloß dem Militarſtande gewidmet werden, mögen immer in Kadettenhäuſern und ſonſt in militariſcher Diſciplin erzogen werden; denn es kann niemand früh genug den Geiſt ſeines Standes annehmen, ſonderlich eines Standes, welcher ſo viel Beſchwerlichkeit hat, und wegen des nöthigen Gehorſams ſo viel Verleug-

---

*) S. dieſe R. B. IIIr Bd. S. 228 — 233.

**) Der berühmte Schiller ſagt von ſeiner jugendlichen Erziehung daſelbſt, welche ihn hinderte, Menſchen kennen zu lernen: »Ich war unbekannt mit den Menſchen — denn die vierhundert die mich umgaben, waren ein einziges Geſchöpf, der getreue Abguß eines und eben dieſes Modells, von welchem die plaſtiſche Natur ſich freylich losſagte — Jede Eigenheit, jede Ausgelaſſenheit der tauſendfach ſpielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrſchenden Ordnung verloren.« S. deutſches Muſeum 1784. S. 565.

nung erfordert. Aber ganz anders iſt es mit jungen Leuten, welche andern Ständen gewidmet ſind. Dieſe ſollen dereinſt nicht ſo leben, daß ſie bloß militariſchen blinden Gehorſam beobachten. Sie lernen auf dieſe Art die Welt nicht kennen, in der ſie leben ſollen, und können ſehr leicht etwas Einſeitiges im Charakter bekommen, ſo, daß ſie entweder immer erſt auf Befehl warten, nicht ſelbſtſtändig werden, oder alles was nicht Ordre und Tempo iſt, mißkennen. Die Einſchließung in ſolche militariſche Akademieen hat in Abſicht auf die Bildung des Charakters gewiſſermaßen eben die Fehler, welche die auf mönchiſche Art eingerichteten Schulen, z. B. die ſonſt ſo guten Sächſiſchen Fürſtenſchulen, und die ſehr viel ſchlechteren Wirtembergiſchen Kloſterſchulen haben. Mir ſcheint es, nach den Bedürfniſſen der jetzigen Zeit, können junge Leute nicht früh genug mit Welt und Menſchen bekannt gemacht werden, obgleich freylich unter gehöriger Aufſicht und Leitung. Wer hieran noch zweifeln könnte, den bitte ich eine vortrefliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büſch über Penſionsanſtalten *) zu leſen. Da zeigt er das Uebel, daß die Zöglinge in Penſionsanſtalten nichts von der Welt ſehen, daß ſie keine ſelbſt gewählte Beſchäftigungen, nicht einmal einen Ort haben, der ihnen eigen iſt. Dieſe Bemer-

---

*) Sie ſteht im deutſchen Muſeum 1783. Auguſt S. 100. ff.

Bemerkungen eines einſichtsvollen Mannes, der ſelbſt ſo lange Zeit junge Leute in Penſion erzogen hat, treffen die ehemalige Militarakademie in Stuttgard in alle Weiſe.

Der Soldat muß beſtändig in Uniform gehen: das iſt ſehr nützlich; vielleicht gar, ſo wie die militariſche Einrichtung der ſtehenden Heere einmal iſt, nothwendig. Der Soldatenſtand ſoll ein beſondrer Stand ſeyn, ſoll ſtarken Esprit de Corps haben, ſoll in der ſtrengſten Disciplin erhalten werden, ſoll aus dieſem Stande nicht nach Gefallen heraustreten können. Es iſt gut, daß ihn alles, auch ſeine Uniform, daran erinnere. Außerdem, wenn im bürgerlichen Leben militariſche Gewalt zu gebrauchen nöthig iſt, kann es ſehr wichtig ſeyn, diejenigen die dazu berechtigt ſind, an äußern bekannten Zeichen zu kennen. Aber eben deswegen ſcheint es, ſollte außer dem Militar, niemand in militariſcher Uniform gehen. Ich bekenne offenherzig, es ſcheint mir: der Nachtheil aller Civiluniformen, Hofuniformen und wie ſie ſonſt heißen mögen, (beſonders auch deswegen, weil ſie alle einen militariſchen Zuſchnitt haben,) überwiege bey weitem den Vortheil. Es kann ſeyn, daß ich mich irre; es kann ſeyn, daß dieſe ſo allgemein verbreiteten Uniformen irgend einen Nutzen haben, den ich nicht einſehe, worüber ich mich gerne belehren laſſen will. Man erlaube mir indeß hier meine Zweifel offenherzig zu ſagen; vielleicht geben ſie zu weiterer Diskuſſion Anlaß.

Wozu ſoll irgend ein Stand, der nicht militariſch iſt, militariſch gekleidet gehen? Dieß kränkt den wirklichen Militar; denn dieſe Civil- und Hofuniformen mindern den Werth, den der Offizier mit Recht auf ſeine Uniform ſetzen muß. Dieß iſt der Geſelligkeit ſchädlich; denn eine vermiſchte Geſellſchaft wird allemal eher drückend, wenn jeder die Zeichen ſeines Standes an ſich trägt. Wozu ſoll ferner, vermöge einer Civiluniform, ein Mann, dem geſetzlich verboten iſt, jemals Waffen zu gebrauchen, beſtändig einen großen Degen oder gar einen Sabel tragen; denn der militariſche Zuſchnitt dieſer Uniformen macht, daß man nicht wohl unbewaffnet darin erſcheinen kann, ſo friedlich man auch iſt. Iſts wohl zweckmäßig oder bequem, daß jemand, deſſen Amt erfordert, beſtändig mit der Feder zu arbeiten, vermöge ſeiner Civiluniform beſtändig weiße Weſten und Beinkleider tragen muß, welche Farbe man fürs Militar wählte, weil ſie bey einer geordneten großen Menge gut in die Augen fällt, und weil der gemeine Mann ſchon durch die Farbe genöthigt wird, ſich beſtändig Mühe zu geben, ſein Kleid reinlich zu halten? Die Erſparung, welche man durch die Civiluniformen zu erreichen vorgiebt, iſt durch andere Mittel zu erlangen. Man kann den Sinn erwecken, daß jedermann ſich ſimpel kleide *), ohne daß

man

---

*) Ein Muſiker von großen Verdienſten trat in den Dienſt Friedrichs des Großen. Die

Muſiker

man deßfalls Uniformen und am wenigſten militariſch ausſehende zu verordnen braucht. Man darf nur wollen!

Aber am wenigſten kann ich billigen, daß man in Erziehungsanſtalten den jungen Knaben Uniformen giebt; und gerade die militariſchen ſind meines Erachtens die unſchicklichſten. Alle Uniformen flößen den Kindern einen ſchiefen Esprit de Corps ein, welcher ihnen hernach, wenn ſie in die Welt kommen, ſehr ſchädlich iſt, weil ſich da ein junger Menſch von andern nicht muß unterſcheiden wollen, ſondern früh lernen muß, ſich in die Gewohnheiten anderer Leute zu ſchicken. Im ehemaligen Philanthropin zu Deſſau erdachte man zuerſt eine Erziehungsuniform, und that dadurch ſowohl der Erziehung als ſelbſt der guten Mei-

---

Muſiker kamen bekanntlich in des Königs Kammerkonzert, ganz häuslich gekleidet, in Stiefeln u. ſ. w. Dem ausländiſchen Muſiker, der von einem prachtvollen Hofe kam, ſchien dieß und manches andere an Friedrichs Hofe fremd. Er beſchloß, ſich eben nicht darnach zu richten, und kam nach einiger Zeit ins Konzert mit einem ſchön geſtickten Pariſer Rocke bekleidet. Der König ſagte kein Wort. »Mais« — ſo erzählte der wackere Mann ſehr naiv, der nachher den Sinn Friedrichs näher kennen lernte — »Mais il m'a regardé avec ſes »grands yeux noirs — et m'a toujours »regardé — et — enfin je n'ai plus mis »l'habit brodé!« —

Meinung vom Philanthropin gewiß mehr Schaden als mancher glaubte. Ich habe ehemals mehrere Zöglinge — und auch wohl einige Lehrer — des Philanthropins geſehen, welche ſich für Menſchen ganz andrer Art hielten, weil ſie einen weißen Rock und einen hellblauen Bruſtlatz trugen. Ob es in Stuttgard ſo geweſen, kann ich nicht ſagen, zumal da die Jünglinge faſt gar nicht außer den Mauern des Inſtituts kamen, und durch die beſtändige militariſche Ordnung weniger fähig ſeyn mußten, ihre Meinung zu äußern. Aber auch was man nicht äußerlich darf merken laſſen, wohnt und wirkt innerlich. Es iſt jungen Leuten — und auch wohl ältern — nichts hinderlicher um in der Welt fortzukommen und Freunde zu behalten, als Prätenſion. Daher ſollte man bey der Erziehung mit größter Sorgfalt alles vermeiden, was junge Gemüther zur Prätenſion disponiren könnte. Ich bin ſehr für die größte Simplicität in der Kleidung und Lebensart, und für Entfernung alles Luxus bey Alten und Jungen. Aber Uniformen und beſondre Kleidung helfen dem Uebel nicht ab, und geben dem Jünglinge anſtatt der Mäßigung, zu der ſie führen ſollen, nur Neigung, ſich für ein ausgezeichnetes Weſen zu halten. Wenn einmal dieſe Thorheit in einen jungen Kopf fährt, ſo iſt die Wirkung einerley, ob er ſich auf ein ſchön friſirtes Haar und einen geſtickten Rock, oder auf ein ungepudertes abgeſtutztes Haar und eine Fantaſieuniform etwas einbildet; und am gefährlichſten iſt es vielleicht, wenn man ihm eine wirkliche Militaruniform giebt und ihn wirklich von Offizieren kommandiren läßt. Dann möchte der frühaufgeſchoſſene Jüngling leicht glauben, er müſſe die Vorzüge eines in allen monarchiſchen Staaten vorzüglich geehrten Standes genießen, ob er gleich nie deſſen Beſchwerlichkeiten gefühlt und nie deſſen Pflichten erfüllt hat.

Am allerunbegreiflichſten möchte ſeyn, wie man auf den gar ſonderbaren Gedanken hat kommen können, aus dieſer auf militariſchen Fuß eingerichteten Erziehungsanſtalt eine **Univerſität** machen zu wollen. Eine Univerſität iſt nicht da wo man disputirt, denn das kann jedes animal disputax das Syllogiſmen ſchmieden und lateiniſch plaudern kann; auch nicht wo man Doktoren macht, denn das kann jeder kaiſerlicher Hofpfalzgraf; auch nicht wo mehrere Wiſſenſchaften gelehrt werden, denn das kann man thun, wenn und wo man ſonſt will. Zu den weſentlichen Unterſchieden zwiſchen Schulen und Univerſitäten gehört noch dazu, daß auf den Univerſitäten Schüler ſeyn ſollen, welche nicht mehr in allem bloß von der Zucht ihrer Eltern und ihrer Lehrer abhangen, ſondern nunmehr zu gleicher Zeit in die Lage geſetzt werden, in Abſicht auf Denken und Studiren und in Abſicht auf bürgerliches Leben und häusliche Einrichtung nach eignen Einſichten ihr Beſtes zu beſorgen. Die groſſen Mängel unſrer Univerſitäten in Abſicht auf das bürgerliche Leben kommen nicht daher, daß die jungen Leute mehrentheils die Freyheit mißbrauchen, welche zu dieſer eigenen Dispoſition über ſich nöthig iſt; ſondern daß man in der Einrichtung der Univerſitäten gar nicht darauf gedacht hat, die jungen Leute unvermerkt auf den Weg zu leiten, wie ſie dieſe eigene Dispoſition ihrer Kräfte, ohne welche doch niemand in der Welt als ein ſelbſtſtändiges Weſen handeln kann, auf die rechte Art anwenden ſollen. Dieſe Anleitung aber konnte am allerwenigſten in einer Militarakademie ſtatt finden, wo die jungen Leute, beſtändig eingeſchloſſen, von der Welt nichts ſahen, wo ihnen alles gereicht ward, und wo ſie alſo für nichts ſelbſt zu ſorgen hatten, wo nicht einmal jeder ſein eigenes Zimmer hatte, nicht allein oder in Geſellſchaft ſeyn durfte wie er wollte; ſondern wo alle immerfort vom militariſchen Kommando abhingen.

Und wie ganz ſonderbar ward nicht dieß militariſche Kommando in der Hohen-Karlsſchule angewendet! Es hatte ein ſehr ſeltſames Anſehen, wenn beym Mittagseſſen die Zöglinge ganz ernſthaft, in zwey Kolonnen, die Adelichen zur Rechten und die Bürgerlichen zur Linken, in den Speiſeſaal hinein defilirten, ohne das geringſte von der Freude zu zeigen, die Jünglingen beym Anblicke der Speiſen ſo natürlich iſt. Sehr ſeltſam ſah es aus, daß ſie mit Rechtsum und Linksum Front gegen den Tiſch machten, daß aufs Kommando zum Beten mit klatſchendem Laute alle Hände ſich zum Gebete falteten, daß nach geendigtem Gebete und entfalteten Händen jeder nach dem Tempo ſeinen Stuhl ergriff, und ihn mit ſo ſchnellem und egalem Geräuſche rückte und ſich darauf ſetzte, als wenn ein Bataillon das Gewehr abfeuert; ja ich glaube faſt, ſie fuhren auch nach dem Tempo mit dem erſten Löffel in die Suppe. Es iſt nöthig, daß der Soldat die Handgriffe mit dem Gewehre nach dem Tempo mache; ſonſt lernt er nicht daſſelbe mit Leichtigkeit behandeln. Es iſt nöthig, daß ein Trupp Soldaten lerne Schritt halten; ſonſt können ſie nie die nöthigen taktiſchen Bewegungen machen. Aber nach dem Kommando beten und nach dem Tempo den Stuhl rücken, wenn dem geſunden Knaben bey Erblickung der Suppe der Mund voll Waſſer läuft, iſt etwas verkehrtes, man mag es auch beſchönigen wie man will. Als ich dieſe **Tiſchparade** mit anſah, war Jemand da, welcher mir ins Ohr raunte, daß dieſe Ordnung doch recht hübſch wäre. Ich ſagte nicht was ich dachte; aber mir fiel dabey **Zeidlers** zu Ende des vorigen Jahrhunderts erfundene **edle Wiſſenſchaft der Fiskologie** *) ein.

---

*) Johann Gottfried Zeidler, ein Gelehrter, der zu des helldenkenden Thomaſius Zeiten in Halle lebte, und die damalige ſcholaſtiſche Philoſophie, unter dem Namen R. P. Fr. Alphonſi de Luna capucini, durch einige Satiren, welche ein ganz ernſthaftes ſyſtematiſches Anſehen hatten, lächerlich machte.

Wie ich ſchon oben bemerkt habe, war der Unterricht in der **Hohen-Karlsſchule** ſehr zu loben. Aber es ſiel mir auf, daß der Unterricht in den **ſchönen Künſten** allzuſehr begünſtigt war, im Verhältniſſe mit den andern Künſten.

Viele

machte. Z. B. die hochedle, veſte und hochgelahrte Gnoſtologia oder Allwiſſerey; S. T. Ihro Präcellenz die Noologia oder Verſteherey; die wohlehrwürdige großachtbare und wohlgelahrte Metaphyſica oder Ueber-Naturlehre; die hochehrwürdige Pnevmatica oder Geiſterey; die hochedle Phyſica oder Naturlehre. In der Gnoſtologia ſagt er: »das Wißliche (Scibile) iſt, das unſerm Verſtande vorgeworfen wird zu wiſſen. Es hat aber ſeinen vorwürflichen Gründlichen Stand (statum obiectivum fundamentalem) in dem ſtücklichen Wißlichen, und wird vom Verſtande geführet in den vorwürflichen Bildlichen (objectivum idealem), und wird ihm im bildlichen Förmlichen (in ideali formali) vorgeſtellt.« u. ſ. w. Man glaubt einen von unſern jungen neuern Philoſophen de lana caprina zu hören; auch ſcheint es Zeit zu ſeyn, daß bald ein neuer Zeidler wieder den Mißbrauch ſcholaſtiſcher Terminologieen rüge, womit unſre deutſche energiſche Sprache verderbt und die Philoſophie nicht gebeſſert wird. Derſelbe Zeidler hat auch über die Geſetze der Studenten beym Eſſen im Konviktorium, und über die Ordnung welche dabey zu beobachten iſt, eine förmliche Wiſſenſchaft, Fiscologia, in aller ſcholaſtiſchen Förmlichkeit, herausgegeben.

Viele Anſtalten, um **Zeichnen**, **Malen** und **Kupferſtechen** *) zu lernen, waren da; ja es hatte dieſe hohe Schule ſogar **ihren eigenen Kupferdrucker**. Von denen, die in dieſer Schule ausdrücklich zu **Schauſpielern**, **Tänzern** und **Muſikern** erzogen wurden, will ich nicht einmal etwas ſagen; denn es waren ganz beſondre Zöglinge. Der Unterricht in allen dieſen Künſten war recht gut und nützlich, das will ich gar nicht läugnen. Sollten aber die **mechaniſchen Künſte** nicht nothwendiger geweſen ſeyn? Mir ſcheint, Anleitung zum Hobeln, Drechſeln, Uhrmachen und zu andern Künſten der Art würde gemeinnütziger geweſen ſeyn, als die ſo allgemein ertheilte Anleitung zum Malen und Kupferſtechen. Und, ich wiederhole es nochmals, Anleitung zum vernünftigen Leben in der Welt, fehlte ganz. Man erlaubte doch denjenigen, welche **Kameraliſten** werden wollten, zu den **Handwerkern** zu gehen, um ihre Arbeiten zu ſehen. Hätte man ſich nur recht eingeprägt, daß Alle zu **Menſchen** ſollten erzogen werden, ſo würde man ſie nicht von allem **Umgange mit Menſchen** abgehalten haben.

Beynahe eben das wird, mit gehöriger Abänderung, auch von der vom Herzoge im J. 1775 auf dem **alten Schloſſe** in Stuttgard angelegten

---

*) Die verſchiedenen Künſtler wohnen noch in dem Gebäude der hohen Karlsſchule.

Ecole des Demoiſelles zu ſagen ſeyn. Man könnte fragen, warum dieſe Schulanſtalt vorzüglich einen franzöſiſchen Namen haben mußte? wenn nicht immer die franzöſiſche Sprache eigentlich die Landesſprache an den Höfen der deutſchen Fürſten wäre — auch noch jetzt, da wider Frankreich und Frankreichs Meinungen ein ſo heftiger Krieg geführet wird. — Das Innere dieſer Frauenzimmerſchule bekam kein männlicher Fremder zu ſehen; und alſo kann man von dem Unterrichte nur vermuthen, daß er ſo vorzüglich geweſen ſey, als er wirklich auf der Hohen-Karlsſchule war. Aber daß dieſe Frauenzimmer beynahe in klöſterlicher Zucht erhalten wurden; daß ihnen aller Umgang außer ihrem Inſtitute ganz abgeſchnitten war: dieß kann man, ſo gut auch die Meinung ſeyn mochte, nicht billigen. Die Erziehung junger Frauenzimmer zur Sittſamkeit beſtehe nicht darin, daß man ſie ganz der Welt entziehe, ſondern daß man ſie dieß menſchliche Leben, ſo wie es iſt, auf eine zweckmäßige Art kennen lehre und ſie in den Stand ſetze, in jeder Lage in der Welt ſich anſtändig aufzuführen. Die Ecole des Demoiſelles ward ſchon lange vor der Hohen-Karlsſchule aufgehoben.

Die übrigen Schulen in Stuttgard ſind ſo beſchaffen wie die Schulen in Wirtemberg überhaupt. Ueber die wahre Beſchaffenheit aber ſind freylich die Meinungen etwas verſchieden. Wenn man dem Hrn. Friedrich Karl von Moſer glauben ſollte, ſo wäre die Wirtembergiſche

Schulverfaſſung ganz **herrlich** *). Herrlich iſt ſie nun freylich gewiß in Abſicht der Koſten; denn der Wirtembergiſche Staat nimmt ſeine theologiſchen Studenten (für andere hat man eigentlich keine Schulen geſtiftet) vom neunten oder zehnten Jahre an ſchon in Obhut, und vom vierzehnten Jahre an in Pflege und Koſt, hält ſie aber auch in ſo genauer Aufſicht, daß ſie Zeitlebens nicht rechts oder links von dem Willen der Obern abweichen, oder, — welches bey manchen geiſtlichen Obern beynahe ganz für einerley gehalten wird, — wenn ſie dieß ja thun wollten, es nur **nie merken** laſſen dürfen **). Ich bin nun freylich der unvorgreiflichen Meinung, daß eine ſolche Schuleinrichtung, ungeachtet aller guten Abſicht und aller zufälligen guten Folgen, welche die darin beobachtete genaue Ordnung haben kann, dennoch, für das Bedürfniß des ganzen Landes, unmöglich tauglich seyn könne. Sollte ſie ja für Theologen, welche in dem fetten und geſegneten Wirtemberger Lande fortkommen wollen, nützlich und ſogar nothwendig ſeyn, — worüber ich, als ein ungeweihter Laie und noch dazu aus einem Sandlande, nicht werde urtheilen dürfen: — ſo wage ichs doch zu fragen, warum denn in der, der Meinung des Hrn. von Moſer zufolge, ſo **herrlichen** Wirtembergiſchen Schuleinrichtung nur einzig und allein auf **Theologen** Rückſicht genommen iſt? Geſetzt, ſie würden nun auch in den vier Kloſterſchulen und in dem Stipendium und dem Stifte zu Tübingen ganz völlig nach dem Bedürfniſſe des Wirtemberger Landes erzogen: ſo ſcheint es doch, dieſes Land werde nicht bloß Theologen brauchen, ſondern hauptſächlich auch Rechtsgelehrte, Aerzte, Kameraliſten, Oekonomen, mechaniſche Künſtler und überhaupt Bürger, die für den Staat nützlich ſind. Für die iſt doch auch gar nicht geſorgt *),

---

*) S. von Moſers patriotiſches Archiv. IIr Band No. IX.

**) In dem von Hrn. Pfenninger herausgegebenen Kirchenboten (1782, 36 Stck) ſteht eine Abhandlung von dem kirchlichen Zuſtande des Herzogthums Wirtemberg. Da heißt es S. 324: »Wer nur nicht redet wie 's »gewohnt iſt, iſt ſchon im Verdachte unrichtiger Lehre.« Da iſt denn freylich der einzige Erfolg, daß jedermann redet, wie 's gewohnt iſt, daß jedermann entweder gar nicht denkt, oder anders redet als er denkt. Daß dieß aber das Wohl des Staats befördere, kann unmöglich behauptet werden. Die Kräfte jedes Staats hangen vom richtigen und edlen Gebrauche der Verſtandeskräfte ab.

---

*) Das was in der ehemaligen Hohen-Karlsſchule zu dieſem Behufe gelehret wurde, gehört nicht hieher, da nur von den Wirtembergiſchen Landesſchulen oder Kloſterſchulen die Rede iſt. Schlimm genug, daß die Hohe-Karlsſchule exiſtirt hat und aufgehoben worden iſt, ohne daß die Landesſchulen nur im Gering-

daß ſie in den Schulen dasjenige lernten, wodurch ſie künftig brauchbare Männer für den Staat würden. Oder werden etwa alle dieſe Arten von Leuten zweckmäßig erzogen, wenn ſie als **Mönche** erzogen werden, wenn alles was ſie von Jugend auf, bis ſie auf die Univerſität *) gehen, lernen, einen theologiſchen Zuſchnitt hat, und noch dazu den Wirtembergiſchen myſtiſch-pietiſtiſch-apokalyptiſchen-Oettingeriſch-Sartoriſch-Bengeliſch-theologiſchen Zuſchnitt? Da dieß niemand behaupten kann noch wird; ſo möchte wohl nicht zu läugnen ſeyn, daß die Wirtembergiſche Schuleinrichtung eben gar nicht herrlich, wie Hr. v. Moſer ſagt, vielmehr fürs Ganze unzweckmäßig iſt. Der beſte Beweis davon iſt unter andern, daß, ſo reichlich auch in Wirtemberg **für gelehrte Schulen** und für eine Univerſität geſorgt iſt, dennoch ein großer Theil der nöthigſten Geſchäfte durch die ungelehrten **Schreiber** (eine Art von Menſchen die nur in Wirtemberg bekannt ſind) zum großen Schaden des Landes muß verſehen werden.

Man ſieht bald, daß dieſe Schuleinrichtung von den vierzehn Herren Prälaten, Wir-

---

ſten Beyſpiel an dem genommen hätten, was dort mit Nutzen gelehret ward.

*) In Tübingen iſt ein beſonderes Stift oder Collegium illuſtre; aber bloß für ſtudierende fürſtliche oder gräfliche Perſonen. Sollte man denken, daß dieſe eine beſondere Stiftung bedürften?

tembergs vornehmſten Landſtänden, gemacht worden iſt, welche, beſonders zu der Zeit als dieſe Schuleinrichtung gemacht ward, wohl denken mochten, die Theologie müſſe hauptſächlich die dem Staate zuträglichſte Sache ſeyn, weil ſie doch als Theologen die vornehmſten Landſtände waren. Auch mögen ſie immer die Abſicht gehabt haben, gute und gelehrte Theologen durch dieſe Anſtalten zuzuziehen *). Nur hätte man ihnen zurufen mögen: Ne quid nimis! Die Wirtembergiſchen Schüler ſind beynahe ganz Mönche geblieben; ſie ſind in die Klauſur eingeſchloſſen **), müſſen Chor halten und tragen ſogar **ſchwarze Kutten**; aber **Geſchichte**, **Erdbeſchreibung**, **Mathematik**, **Logik** und **Moral** werden ihnen entweder gar nicht oder nur höchſt dürftig beygebracht. Soll eine Schuleinrichtung **herrlich** genannt werden, ſo muß doch wohl in den Schulen alles gelehret werden, was dem künftigen Bürger des Staats nützlich ſeyn kann. Non ſcholae ſed vitae diſcimus. Aber in den Wirtembergiſchen Kloſterſchulen iſt gar nicht an die

*) S. Spittlers Geſchichte Wirtembergs. S. 162.

**) Man leſe die Schilderung dieſer ſinnloſen klöſterlichen Erziehung, womit man die arme Wirtembergiſche Jugend plagt, in Armbruſters ſchwäb. Magazin Ir Bd. S. 259 ff. Man wird erſtaunen, daß in proteſtantiſchen Landen ſo etwas noch exiſtirt.

die wirkliche Welt gedacht. Das **Chorhalten** und **Kuttentragen** nützt doch wohl zu gar nichts. Das iſt Zeitverderb und Mummerey, deren man ſich ſogar in manchen katholiſchen Ländern zu ſchämen anfängt. Oder ſoll etwa deßwegen die äußere und innere Form des Mönchsweſens beybehalten werden, damit der Vorſteher einer ſolchen Schule füglicher **Abt und Prälat** heißen könne? In **Kloſterbergen** ſteht auch ein Abt einer Schule vor; aber die Schüler tragen weder Kutten, noch verderben die Zeit mit Chor gehen. Da iſt die Einrichtung, daß ſie zu Menſchen, nicht aber zu Mönchen erzogen werden, nicht unnütze Wortgelehrſamkeit, ſondern im bürgerlichen Leben nützliche Sachen lernen. Warum könnte das in den Wirtembergiſchen Kloſterſchulen nicht auch ſeyn? Wären ſie etwa alsdann weniger **herrlich**?

Man muß auch hier ſich der trivialen aber wichtigen Wahrheit erinnern, daß jede Sache ihre ſchlimme und gute Seite habe. In manchen proteſtantiſchen Ländern iſt der Landesherr zur Zeit der Reformation aufmerkſam genug geweſen, um die Klöſter und geiſtlichen Pfründen zum Beſten ſeiner Kammer einzuziehen. Dadurch haben die Einkünfte der Landesherren viel gewonnen, und die Regierung hat eine gewiſſe Energie erhalten, welche, gehörig gebraucht, für das Ganze ſehr vortheilhaft werden kann; aber Schulen und Kirchen ſind dadurch ſo dürftig geworden, daß andre üble Folgen daraus entſtehen müſſen, wenn die Regenten oder reiche Wohlthäter denſelben nicht zuvorkommen. In Wirtemberg iſt gerade das Gegentheil geſchehen. Die Klöſter blieben, und ihre Einkünfte wurden den Kirchen und den Geiſtlichen, und ſolchen Schulen, die ganz geiſtlich ſind, zugewendet. So gut dieſes an ſich war, ſo hatte es doch den Erfolg, daß in Wirtemberg durch die Aebte, welche ganz in ihrer klöſterlichen Hoheit blieben, eine neue proteſtantiſche Hierarchie entſtand *). Dieſe kann, in ſo fern ſie ein Theil der Landſtände iſt, als **Landſchaft** dem Lande nützlich ſeyn; als **Hierarchie** aber gewiß nicht, und am wenigſten den Schulen. Dieſe wären brauchbarer, wenn ſie nicht durch kurzſichtige und einſeitig denkende Leute auf Jahrhunderte in eine unabänderliche mönchiſche Form wären gegoſſen worden. Will man die Wirkungen der Wirtembergiſchen Kloſterſchulen und des klöſterlichen Stifts zu Tübingen würdigen, ſo muß man nicht nur auf die wenigen treflichen Männer ſehen, welche in denſelben ihre Jugend zubrachten, auf Männer wie **le Bret, Spittler, Plank** u. a.; ſondern auf die große Menge beſchränkter myſtiſcher Pfarrer und Speciale und trübſeliger

---

*) Man kann verſchiedene ſchädliche Spuren davon in Spittlers Wirtembergiſcher Geſchichte finden. S. oben S. 31.

Schulmänner, welche dem theologiſchen Weſen und allen Schulanſtalten in Wirtemberg ein ſo düſteres Anſehen geben. Dieß fühlen Wirtembergiſche Patrioten nur allzuſehr. Solche Schulen mögen immer anhaltenden Fleiß befördern. In **ſo fern** haben ſie ihren Nutzen; aber weil ſie unter ſeelentödtendem Zwange liegen und nur leere Wortgelehrſamkeit befördern; ſo thun ſie **in ſo fern** großen Schaden. **Spittler** und **Plank**, ſo ſehr ſie ihr Vaterland und deſſen mildes Klima lieben, wollten doch lieber unter einem nördlichern Himmel ihrem Geiſte einen freyern Schwung gönnen. Es war vielleicht für Wirtemberg wohlthätig, daß es dieſe Männer verlor, welche ihm ſo viele Ehre machen. Man iſt hoffentlich aufmerkſam darauf geworden, daß dieſe Männer gerade des Geiſtesſchwunges wegen von ganz Deutſchland verehret werden, welchen die gewöhnlichen Prälaten und Specialen in Wirtemberg von jeher für ſo unnütz und gefährlich hielten und ihm durch ihre elenden Einrichtungen mit allen Kräften entgegen arbeiteten. Nun folgt auf das Bedauren, ſo würdige Männer verloren zu haben, einige Nacheiferung; und da die Wirtembergiſchen Schulen dem Einfluſſe der Prälaten wohl nie werden entriſſen werden können: ſo iſt wenigſtens einigermaßen zu hoffen, daß in der künftigen oder folgenden Generation die Aebte und Prälaten eher ſuchen werden, **Spittler** und **Plank** als **Sartorius** und **Rieger** für Muſter ihrer Geſinnungen anzuſehen. Sobald dieſes geſchieht, werden auch die Schulen zweckmäſsiger werden; eher nicht. Es kömmt nur darauf an, ſich aus der düſtern Frömmeley und aus der obſervanzmäſsigen Einſeitigkeit herauszuziehen; denn an fähigen Köpfen hat Wirtemberg gar keinen Mangel, und am Fleiße fehlt es auch nicht. In Braunſchweig werden die Theologen auch in Klöſtern erzogen; aber da iſt kein klöſterlicher Zwang, keine Kutte, auch werden da keine junge Knaben erzogen, ſondern Kandidaten, welche ſich zu Lehrämtern fähig machen und in Ruhe ſtudiren ſollen. Da ſind Jeruſalem und Henke unter den Aebten. Hat aber nicht auch Wirtemberg einen edlen **le Bret?**

Von den **Wirtembergiſchen Kloſterſchulen** kann man ein intereſſantes Buch nachleſen: **Freymüthige Beſchreibung des neuſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthume Wirtemberg. Frft und Lpz.** 1791. 8, und zwey eben ſo intereſſante Recenſionen dieſes Buchs in der **Allg. deutſchen Bibliothek** im CIXn Bande S. 527, und im CXn Bande S. 187. Beſonders die letztere als die ausführlichſte, iſt erwägungswerth. Man muß dem Verf. derſelben wohl recht geben, wenn er S. 192 ſagt: „Iſt
„denn zu verwundern, wenn durch dieſe klöſter-
„lichen Einrichtungen ſelten liberalere Geſinnun-
„gen in dem Zöglinge erwachen; wenn alſo die
„natürlichen Folgen davon, edle Sitten, ſich
„eben ſo ſelten bey ihm finden; wenn er ſich frühe
„gewöhnt, nur ſeine Außenſeite dem Vorgeſetz-

„ten ins Geſicht zu richten, mit ſklaviſchem Gei„ſte am ausdrücklichen Geſetze zu hangen und ſich „damit zu begnügen, wenn er gethan hat, was „dieſes erfordert?“ Wenn man ſieht, daß in Wirtemberg ſo ſchöne Fonds, mit welchen für die Wiſſenſchaften viel auszurichten wäre, zu ſolchen unnützen mönchiſchen Schulen verwendet werden: ſo muß man Gott danken, der Kräfte in den Menſchen gelegt hat, vermöge welcher die ſchlechteſte Erziehung ihn nicht ganz verderben kann, und der ſchlechteſte Unterricht immer noch einige Kräfte ſeines Verſtandes entwickelt.

Auch ein anderes Büchlein: **Wirtemberg, Pietiſmus, Schreiber, Schulen und Erziehung überhaupt.** 1787. 8. verdient geleſen zu werden, obgleich manche Deklamation darin iſt. Der vierte Abſchnitt, der **Junge muß ſtudiren,** iſt beſonders lehrreich. Denn **ſtudiren** ſoll der Wirtembergiſche Junge aus allen Ständen! Das macht ihn ja zum geiſtlichen Herrn, und wenn auch nicht zum Prälaten und Landſtande, doch vielleicht zum Special! Und ſtudiren kann er gar leicht, weil er in der Kloſterſchule und im Stifte mit ſo leichter Mühe ernährt und zu ſeiner Zeit, wenn er nur den Obern nie widerſpricht, auch befördert wird. So erhält der große Haufen der jungen Theologen den Hang, ſich in ſeliger Unthätigkeit vom Vaterlande ernähren zu laſſen; und alle Wiſſenſchaften, welche den Verſtand entwickeln und das Herz des Menſchen erheben, bleiben von ihnen ganz unkultivirt.

Das Gymnaſium zu Stuttgard hat den Beynamen illuſtre. Ich weiß nicht wie es zu dieſer Benennung kommt; vielleicht überhaupt ſo wie Schulen, worin gar keine Leibesübungen geſtattet werden, ſondern worin Lehrer und Schüler den ganzen Tag krumm ſitzen, zum Ehrennamen Gymnaſium. Dieß Gymnaſium iſt eine der gewöhnlichſten lateiniſchen Schulen, welche durch nichts illuſtre iſt, als dadurch, daß ihr Rektor Pädagogiarch über alle andere lateiniſche Schulen im Lande und gemeiniglich Prälat iſt oder wird. Man rühmt von dem jetzigen Rektor, Hrn. Prälaten Bolz, daß er manche Pedantereyen darin abgeſchafft habe. Es ſind aber dennoch dergleichen die Menge vorhanden, wie ich glaubwürdig berichtet worden bin, und der gute Mann wird hier und in allen lateiniſchen Schulen im Lande noch viel abzuſchaffen finden, wenn ſeine Thätigkeit nicht ermüdet. Wie ſehr wäre Verbeſſerung zu wünſchen! Es iſt in dem Charakter der Einwohner Schwabens eine auffallende Ruhe, welche zum Denken diſponirt, und bey vielen ungewohnter Scharfſinn und Fleiß. Wie viel Gutes könnten nicht dieſe natürlichen Gaben zum Beſten des Vaterlandes wirken, wenn durch die fehlerhaften Schuleinrichtungen die Denkungskraft nicht geſtört, nicht auf leere Wortgelehrſamkeit, ſpitzfindige Schuldiſtinktionen und myſtiſche Grübeleyen geleitet würde! Es hat bey Aufhebung der Hohen-Karlsſchule ein Theil der Lehrer ans Gymnaſium ſollen geſetzt werden; aber das Gymnaſium ſoll dawider proteſtirt haben. Schlimm genug! Es wurden viel nützliche Dinge in der Hohen-Karlsſchule gelehrt, und das Gymnaſium hätte dem Herzoge danken ſollen, daß Er demſelben geſchickte Lehrer geben wollte, die es verbeſſern konnten.

Die **deutſchen Schulen** ſind hier und in ganz Wirtemberg, ſo wie ſie leider faſt überall ſind, herzlich ſchlecht. Die Methoden eines **von Rochow, Reſewitz, Campe** u. a. ſind entweder nicht bekannt oder werden nicht befolgt. Die Wirtembergiſchen deutſchen Schulen ſind zum Theile reichlich dotirt, und haben wenigſtens das Gute, daß auch die geringſten Leute, auch auf dem Lande, ſchreiben und etwas rechnen lernen. Auch iſt vor einigen Jahren ein Geſetz gegeben worden, daß alle junge Leute zu einer gleichförmigen Handſchrift angeführt werden ſollen. — Man hat in neuern Zeiten etwas thun wollen, und in einem Synodalreſkripte „den Kirchen und Schullehrern die beſten neuern pädagogiſchen Schriftſteller und „Schulbücher empfohlen;“ aber **ohne ſie zu nennen.** Es verdient hierüber in der **Allg. deutſchen Bibliothek** CXter Band S. 208, 209 nachgeleſen zu werden. Wenn man dieſe Schulen, welche der Verbeſſerung ſo ſehr bedürfen, wirklich verbeſſern will, möchte wohl etwas mehr geſchehen müſſen; und beſonders möchten wohl erſt, durch **ein wohleingerichtetes Seminarium** brauchbarere Schullehrer müſſen

g

gebildet werden, als die Wirtembergiſchen insgemein ſind. Die Wirtembergiſche Schulordnung iſt von Grunde aus fehlerhaft. In Armbruſters Schwäbiſchem Magazine Iten und IIten Bande findet man einen ausführlichen Auszug daraus. Ich möchte nicht alle Verbeſſerungen unterſchreiben, welche Hr Armbruſter vorſchlägt. Aber daß die Schulordnung unzweckmäßig iſt, erhellet aus ſeinem Auszuge unwiderſprechlich. Sie iſt 1729 zuerſt gemacht, und 1782 zwar erneuert worden, aber faſt ganz ſo geblieben, wie ſie 1729 war. Ganz unerhörte Ungereimtheiten ſtehen noch darin *), und nicht einmal die undeutſche pedantiſche Schreibart iſt verbeſſert. Sollte man

ſich

---

*) Ich will nur ein einziges Beyſpiel anführen. Von den Schulgebeten wird verordnet: »die »Art und Weiſe betreffend, ſo wird eben »nicht vor nöthig erachtet, daß alle Kinder »auf einmal laut zuſammen ſchreyen: »Dann obwolen ein ſolch gemeinſames Gebet in einer ſonderbaren großen Noth »ſchon kann gebraucht werden: ſo iſt doch in »einer Schule vornemlich um das Lernen der »Kinder zu thun« u. ſ. w. S. Armbruſters ſchwäbiſches Magazin Ir Band S. 211 — Alſo in einer ſonderbaren großen Noth des Herzogthums Wirtemberg, ſollten die Schulkinder ihr Gebet auf einmal laut zuſammenſchreyen! Wozu? Gott iſt doch nicht wie der Götze Baal, dem man laut rufen mußte,

wenn

ſich nicht; in Wirtemberg, wo noch dazu die Landſtande einen unmittelbaren Einfluß auf die Schulen haben, ſchämen, daß das benachbarte katholiſche Reichsſtift Neresheim *) eine viel beſſere Schulordnung hat als Wirtemberg? Man ſollte wenigſtens den Entwurf zur Verbeſſerung der Domkapitulariſchen Landſchulen in Halderſtadt **) zur Hand nehmen, und durch **Reſewitzens Erziehung des Burgers**, durch von **Rochows vortrefliche Schriften** und durch **Klügels gemeinnützigſte Vernunftkenntniſſe** den Verſtand der armen mit unverſtändlichen Wörtern geplagten Kinder zu entwickeln ſuchen.

Man hat auch vor einiger Zeit die Idee gehabt **Realſchulen** anzulegen. Ob es zu Stande gekommen iſt, weiß ich nicht. Wenn ſich die Prälaten nicht dafur intereſſiren: ſo möchte freylich wohl wenig geſchehen. Eine **Induſtrieſchule** hat bloß der verſtorbene Herzog im Waiſenhauſe zu Ludwigsburg angelegt. Die Landſtände und der von ihnen abhängige **illuſtre Synodus** hat noch nicht das Spruchlein: Ora

et

---

wenn er etwa ſchliefe, daß er aufwache. In Ulm iſt man auch der Meinung, daß es etwas helfe, wenn die Kinder laut zuſammen ſchreyen. S. den IXten Band S. 99.

*) S. die Allg. deutſche Bibl. CII. S. 582. CX S. 245.

**) S. Allg. d. Bibl. LXXVIII. S. 225.

et labora vollbringen wollen, und bleibt immer noch beym ora ſtehen *).

Außer den ſchon oben S. 36 und 39 angezeigten, habe ich noch folgende **Gelehrte** in Stuttgard perſönlich kennen lernen: Hrn. Prof. **Abel** an der Militarakademie, in der ſpekulativen Philoſophie rühmlich bekannt. Hrn. Stiftsdiakonus G. D. **Fuchs**, bekannt durch ſeine **Bibliothek der Kirchenverſammlungen.** Hrn. **Haug**, Profeſſor am Gymnaſium, Herausgeber eines **Schwäbiſchen Magazins** in zwey Bänden, wovon der oben S. 8 und 11 angeführte **Zuſtand der Wiſſenſchaften** in Schwaben die Fortſetzung iſt. Hrn. **Köſtlin**, Profeſſor an der Militarakademie, einen geſchickten Botaniker der 1783 viel zu früh ſtarb. Hrn. **Jäger**, Herzogl. Leibarzt, den Bruder des Prof. in Mietau; und die beiden Herren Profeſſoren **Naſt**, Vater und Sohn, deren Werke über die deutſche Sprache und alte Kriegskunſt Verdienſte haben. Hrn. Hauptmann Röſch, mit Recht geſchätzt wegen ſeiner militariſchen Schriften. Den diplomatiſchen Geſchichtſchreiber Wirtembergs, Hrn. Regierungsrath **Sattler**, der aber damals ſchon ganz hinfällig war. Den berühmten Hrn. **Schiller**,

---

*) Im Anfange dieſes Jahrhunderts machte man ſogar einen Verſuch das Arbeiten in den Schulen zu verbieten. Der Pfarrer in Ochſenbach im Wirtembergiſchen ſchaffte dem daſigen Schul-

ler, damals noch Regimentsarzt des Infanterieregiments Augee, der zwar von Leuten, welche einſehen konnten, was von einem ſo treflichen Kopfe noch zu erwarten ſeyn möchte, etwas gerühmt ward; aber doch ſehr unterdrückt war *). Hrn. Prof. Schwab, der ſich durch ſeine ſcharfſinnigen philoſophiſchen Schriften ſo gerechten Ruhm erworben hat **). Den würdigen nach-

---

Schulmeiſter eine Zulage, unter dem Bedinge: »Der Schulmeiſter ſolle aber ja keine Strümpfe mehr unter den Schulſtunden ſtricken.« S. Fabri Beyträge zur Geographie (Nürnberg 1794) Ir Bds 1s Stck. S. 162.

*) Dieſer Gelehrte, welcher ſeinem Vaterlande ſo viel Ehre macht, mußte es nachher verlaſſen. Er ſagt ſelbſt: man habe ihm bey Strafe der Feſtung unterſagt zu ſchreiben. (S. deutſches Muſeum 1784. S. 565). Es iſt ſchrecklich! Dieß geſchah wegen des Schauſpiels, die Räuber, wegen deſſen er ſich an dem angeführten Orte auf eine ſo edle als genugthuende Art erklärt. Nähere Umſtände von dieſer Sache findet man in Armbruſters ſchwäbiſchem Magazine Ir Bd. S. 225. Man lieſet da mit äußerſtem Widerwillen den Abdruck der eigenhändigen Briefe des niedrigen Angebers, der ihn beym Herzoge verunglimpfte.

**) Dieſer trefliche Mann ward, als er noch Stipendiat in Tübingen war, ſehr unſchuldig das Opfer der in dieſem Stifte herrſchenden kurzſichtigen Pedanterey. (Man ſehe Armbruſters ſchwäb. Magazin Ir Bd. S. 277.) Jetzt iſt herigen Abt und Prälaten Sprenger, der durch ſeine ökonomiſchen Schriften um ſein Vaterland viel größere Verdienſte hat als ſo viele Prälaten und

iſt er, ſo viel ich weiß, nahe um die Perſon des jeztregierenden edeldenkenden Herzogs. Könnte er doch etwas beytragen, den unnützen kindiſchen klöſterlichen Zwang, und die ganz zweckwidrige, einſeitige, gar nicht für das Weltleben kalkulirte Erziehung der jungen Leute aus den Kloſterſchulen und dem Stifte zu verbannen, welche den größten Nutzen für die gelehrte Erziehung haben konnten, wenn ſie nicht ſo, wie jezt, ſondern wirklich gut eingerichtet wären. Aber ich ſehe freylich ein, daß die ganze Reformation dieſer Inſtitute ſehr ſchwer iſt, wodurch, mit allem guten Willen, ſchon ſo viele gute Köpfe in Wirtemberg eine ſchiefe Richtung bekamen, und für ihr Vaterland nur halb brauchbar wurden Der Herzog bekennt ſich zur katholiſchen Religion und kann deßhalb in das Kirchen- und Schulweſen ſeines Landes weniger Einfluß haben, als, Seinem perſönlichen Charakter nach, zu wünſchen wäre. Die meiſten der Herren Prälaten werden vielleicht ſteif und feſt ob dem Alten halten, und da ſie ſelbſt in ihrer Jugend durch die klöſterlichen Formen ſind gequält worden, vielleicht in beſter Meinung glauben, wenn die jezigen Jünglinge recht gründlich gelehrt werden ſollen, ſo müßten ſie auch gequält werden. Doch hoffe ich demungeachtet eine große Verbeſſerung wenigſtens des tübingiſchen Stifts, welche vielleicht um ſo weniger Widerſpruch finden und dau-

und Speciale, welche bloß den **Sartorius** und **Rieger** nachbeten, oder bloß den **Fragenplan** mit ſeiner ganzen Kaſuiſtik durchſtudiren, oder gar auf die Zinnen der **Oetingeriſchen** Myſtik ſteigen, ſich von ihrer erhitzten Grillenfängerey alle Reiche einer unbekannten Welt und ihre Herrlichkeit zeigen zu laſſen. Er war damals noch Profeſſor an der Kloſterſchule zu Maulbron und zufällig in Stuttgard; da er nachher an der **Allg. deutſchen Bibliothek** Theil nahm, kam ich in Korreſpondenz mit ihm. Er ſtarb zu früh! Hrn. Hofrath **Stahl**, Lehrer der Forſtwiſſenſchaft an der Militarakademie, durch ſein **ökonomiſches Forſtmagazin** und andere Schriften rühmlich bekannt.

Mit dem Hrn. Leibarzte, D. **Hopfengärtner**, erneuerte ich die Bekanntſchaft, indem ich im J. 1776, da er mit der verlobten Großfürſtinn als Leibarzt in Berlin war, das Glück gehabt hatte, daß er drey Wochen in meinem Hauſe wohnte. Er verdient unter den philoſophiſchen Aerzten eine vorzügliche Stelle, iſt ein Mann, der tiefes Nachdenken über ſeine Wiſſenſchaft mit geprüfter Weltkenntniß verbindet; aber ſich wenig mit der Welt, ſondern nur mit ſeinen Studien beſchäftigt. Auch einer ſeiner

---

dauernder ſeyn kann, da ſie unvermerkt geſchehen wird. Der edle und einſichtsvolle le Bret iſt ja Kanzler der Univerſität Tübingen, und hat alſo vermuthlich auch Einfluß auf das Stift.

ner Söhne, der damals noch ſehr jung war, iſt ein geſchickter Arzt geworden.

Zwey unter ſich ſehr verſchiedene Gelehrte zogen beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

1) Der berühmte J. J. Moſer. Ich ſah dieſen Mann, der im deutſchen Staatsrechte Epoche gemacht hat, der ſo viel geſchrieben, ſo viel Schickſale erlebt, ſo vielen Menſchen nützlich geworden iſt und in ſeinem langen und mühevollen Leben ſich immer als ein ehrlicher rechtſchaffener Mann gezeigt hat, mit Bewunderung an. Sein von ihm ſelbſt geſchriebenes eigenes Leben iſt ſehr intereſſant. Ich habe alle eigene Lebensbeſchreibungen, ſo viel ich habe auftreiben können, geſammlet und mit Aufmerkſamkeit geleſen, weil ich glaube, daß ſie zur Menſchenkenntniß überhaupt ſehr viel beytragen. Ich weiß, was man bey ſolchen Lebensbeſchreibungen abrechnen und was man hinzudenken muß. Ich bekenne, daß mir von einer gewiſſen Seite die J. J. Moſerſche eigene Lebensbeſchreibung vorzüglich gefallen hat. Der Mann hat immer mit ſo vieler Wahrheit gehandelt und ſchreibt mit ſo vieler Wahrheit *), daß er die größte Achtung verdient. Der

---

*) Er ſchildert mehrere Staatsmänner und Höfe ſo wie ſie waren, beſonders in Wien; doch mit vieler Vorſicht; auch giebt er an einer Stelle zu erkennen, daß er viel Wichtiges von Menſchen und Sachen ſagen könnte, wenn er es wagen dürfte. O Publicität! Man findet auch

Der Anſtrich von Pietismus, der ſich in ſeiner Lebensbeſchreibung findet, war mir nicht ſehr zuwider; er iſt ein wichtiger Zug im Charakter des Mannes, ſo wie er nun einmal war. Dabey ging es dem redlichen Manne von Herzen was er ſchrieb; er war was er ſchien, welches nicht bey jedem der Fall iſt, der immer vom Heilande ſpricht. Die Unterhaltung mit dieſem berühmten Gelehrten machte mir viel Vergnügen. Er war bey ſeinem hohen Alter (er ſtarb vier Jahre nachher) ſehr heiter, und zeigte bey allen Gegenſtänden, wovon wir ſprachen, ein trefliches Gedächtniß. Seine Arbeitſamkeit war ununterbrochen. Er ſprach von den **Zuſätzen zu ſeinem deutſchen Staatsrechte**, welche er in drey Bänden von **zwanzig Alphabeten** herausgeben wollte, wie ein andrer Schriftſteller etwa von ſechs Bogen ſpricht.

---

auch an mehrern Stellen dieſes Lebens ſchon, wie viel dem rechtſchaffenen Manne in den Weg gelegt worden iſt, wenn er publiciſtiſche Materien nach der Wahrheit vorlegen wollte. Sein Bildniß vor dem IIIten Theile des patriotiſchen Archivs ſeines Sohnes ſcheint mir nicht genau getroffen, obgleich etwas im Blicke iſt, das ihm gleicht. Das Bild iſt in jüngern Jahren gemacht als ich ihn ſah; aber noch in ſeinem hohen Alter hatten ſeine Augen einen feurigen, und dabey klugen Blick, der dem Bilde fehlt.

Hr. **Uriot**, Prof. der franzöſiſchen Sprache an der Militarakademie. Als im J. 1768 die bekannte Schrift, La pure Verité *) über Wirtemberg herauskam, unternahm er eine Vertheidigung alles deſſen, was der Herzog vorgenommen hatte, unter dem Titel: La Verité telle qu'elle eſt, welche in eben dem Jahre gedruckt ward. Man könnte ſagen, daß eben ſo wenig dort allenthalben La pure Verité als allenthalben hier La Verité telle qu'elle eſt zu finden ſey. Indeß ſtehen in dieſem Buche S. 290 ff. einige nützliche Nachrichten von guten Veranſtaltungen des jüngſtverſtorbenen Herzogs. Durch dieſe Vertheidigung ward Hr. **Uriot** zuerſt bekannt. Er hat nachher an dem ſo brauchbaren franzöſiſch-deutſchen Wörterbuche Antheil gehabt, welches Hr. **Schwan** in Mannheim herausgiebt. Es iſt wenig bekannt, daß er Verf. der im J. 1746 bey Varrentrapp in Frankfurt am Mayn herausgekommenen Hiſtoire de la Franche-Maçonnerie iſt, in welcher der aufmerkſame Leſer ſchon manche Spuren von Dingen findet, welche einige zwanzig Jahre nachher bekannter wurden. Durch Hrn. **Uriot** wurden gewiſſe Theile der

---

*) 1765. 12. In dieſer Schrift, worin der berüchtigte Maubert wegen fehlgeſchlagener Hofnungen am Wirtembergiſchen Hofe ſein Müthchen kühlen wollte, wird Hr. Uriot S. 135 ſelbſt, freylich en caricature geſchildert.

Freymaurerey aus Frankreich nach Deutſchland gebracht. Er war eine Zeitlang in genauer Verbindung mit dem Hrn. **von Loen**, der nachher um 1751 durch ſein ſonderbares Buch, **die allgemeine Religion**, Aufſehen machte. Dieſer war in Frankreich mit Ramſay (dem Verfaſſer der **Reiſen des Cyrus**) ſehr vertraut geweſen, der in der franzöſiſchen Maurerey eine ſo wichtige Rolle ſpielte. Dieſe mir bewußten Umſtände machten, daß mir Hr. **Uriot** merkwürdiger ward, wie er ſonſt eigentlich an ſich, als Gelehrter, war. Er kam im J. 1759 als Schauſpieler aus Baireuth nach Stuttgard, und ſtarb im Jahre 1788 in hohem Alter.

Ich ſah auch in Stuttgard Hrn. **Johann Chriſtoph Maier**, damaligen Vikar in **Dürrmenz**, welcher eben da gegenwärtig war. Ich hatte von ihm eine **Geſchichte der Kreuzzüge** in zwey kleinen Bänden in Verlag genommen, ein unſtreitig ſehr gutes Buch; denn es iſt, wie ſich nachher zeigte, aus den beſten Büchern wirklich wörtlich ausgeſchrieben. Ich kannte dieſes Verdienſt freylich noch nicht als ich das Buch drucken ließ; nachdem ich aber davon unterrichtet war, gab ich dem Hrn. V. ein Manuſkript **über die Völkerwanderungen** zurück, vielleicht zu meinem Schaden; denn vermuthlich war es auch ausgeſchrieben, und würde für ein gutes Buch gehalten worden ſeyn. Er ging nachher als Hauslehrer bey proteſtantiſchen Kaufleuten nach Venedig, wo er, ſo viel ich weiß, noch iſt. Er hat ohne ſeinen Namen eine **Beſchreibung von Venedig** herausgegeben, welche allgemein geſchätzt wird, und iſt nicht ausgeſchrieben.

Hr. Prof. **Haug** hat im J. 1790 ein **gelehrtes Wirtemberg** herausgegeben, in ſeltſamer Ausdehnung; denn da er, wie es ſcheint, alles was lateiniſch ſtammeln kann, zum **Gelehrten** macht, und bis auf jeden Kandidaten oder kleinſten Schullehrer anführt, bringt er 2684 **Gelehrte** zuſammen. Das laß mir ein gelehrtes Land ſeyn! Ich hoffe es werden nicht Alle Bücher geſchrieben haben; denn an manchen Orten heißt niemand ein Gelehrter als der Bücher macht, und wer kein Büchermacher iſt, ſoll auch kein Gelehrter ſeyn.

VI.

Die **ſchönen Künſte** ſind in Stuttgard nur in ſo fern emporgekommen als die Liebhaberey des letztverſtorbenen Herzogs ſie emporbrachte. Er zog aus Frankreich und Italien einige brave Künſtler nach Wirtemberg. Er ſtiftete im Jahre 1761, mitten im Kriege, eine Academie des Arts (d. h. der Malerey, Bildhauerey und Baukunſt), welche ihren franzöſiſchen Namen eben ſo ſehr von der oben S. 68 angeführten Hofetikette

kette als davon mochte erhalten haben, daß ſie meiſt aus fremden Künſtlern beſtand. Dieſe Akademie wanderte mit dem Herzoge, zur Zeit der bekannten Mißverſtändniſſe, nach Ludwigsburg und kam im J. 1775 mit demſelben wieder zurück nach Stuttgard. Da fand ich ſie im J. 1781. Es war von den ausländiſchen Künſtlern bloß noch der Direktor, Hr. **Guibal**, da; die übrigen aber hatten ſämmtlich Stuttgard verlaſſen, weil die veränderte Neigung des Herzogs ihrer Kunſt ferner keine Nahrung gab. Die Academie des Arts hielt noch eine Zeichenſchule eröffnet; aber es fand ſich niemand der da zeichnen mochte. Die Militarakademie hatte drey Zeichnungszimmer.

Der Direktor, Hr. **Nikolaus Guibal**, aus Lüneville gebürtig, war ein guter Zeichner und Geſchichtmaler, ein Freund und Schüler des berühmten **Raphael Mengs**. Er gehörte zu den gelehrten Malern. Er erhielt nachher im J. 1783 den Preis bey der Akademie in Rouen durch ein Eloge de Pouſſin, ward im J. 1784 zum Mitgliede der Malerakademie zu Paris aufgenommen, und nachdem er dieſen höchſten Wunſch eines franzöſiſchen Malers erreicht hatte, ſtarb er im November d. J. Im dritten Theile der Werke R. Mengs (S. 310) ſteht von ihm ein Brief **von der Verſchiedenheit der Urtheile über Gemälde**, welcher durch einige Anekdoten lehrreich iſt. In der Militarakademie hat er einige Deckenſtücke gemalt.

Ich freute mich die Bekanntſchaft des Hofmalers, Hrn. **Harper**, zu erneuern, welcher ſich ehemals ſo lange in Berlin aufhielt und Charlottenburg mit ſeinen Kunſtwerken geziert hat. Ich ſah ſchöne Gemälde von ihm. Er arbeitete eben an einer großen waldichten Landſchaft.

Der berühmte Kupferſtecher Hr. **Müller** war damals ſchon nach Paris abgegangen, um das Bildniß Ludwigs XVI zu ſtechen, welches erſt vorm Jahre erſchienen iſt.

Der Hr. Hauptmann **Fiſcher** (ein Bruder des Profeſſors zu Halle) gehört zu den vorzüglichſten Baumeiſtern in Deutſchland. Das große Gebäude der Militarakademie *) wäre ſchon hinlänglich ihm dieſen Namen zu verſichern, und doch war er damals nicht einmal Mitglied der belobten Academie des Arts. Die zwey großen Säle, ſonderlich der Examinationsſaal, 109 Fuß lang, 40 F. breit, von 36 frey ſtehenden gekuppelten doriſchen Säulen getragen; der herzogliche runde Speiſeſaal und das Winterbad, 65 Fuß lang und 30 Fuß breit, ſind Theile dieſes großen Gebäudes, die dem Baumeiſter

---

*) Es iſt von Balleis, auf drey Bogen geſtochen, welche im Journ. von u. für Deutſchland (1784. 4s Stck) nachgeſtochen ſind, und es iſt daſelbſt eine Beſchreibung hinzugefügt worden.

meiſter vorzügliche Ehre machen. Sein eigenes und ſeines Schwagers, des Herrn Regierungsrathes **Feuerlin** Haus ſind ſehr wohl gebaut und innerlich bequem eingetheilt; auch die Möblirung verrieth den Mann von Geſchmacke. Ich ſah bey ihm eine Zeichnung wie das Schloß wieder neu ſollte gebaut werden, und verſchiedene lehrreiche Modelle von Maſchinen.

Auf die **Muſik** ward ſonſt bekanntlich am Wirtembergiſchen Hofe vieles Geld verwendet. Die großen Opern wurden mit unbeſchreiblicher Pracht aufgeführt, und **Noverre** und **Veſtris** koſteten große Summen. Das iſt nun vorbey. Doch iſt die herzogliche Kapelle immer noch zu den vorzüglichen zu rechnen.

Das Theater war damals von einer ganz beſondern Beſchaffenheit. Der Herzog hatte in der Militarakademie eine Anzahl junger Leute beſonders zu Muſikern und Schauſpielern und Tänzern erziehen laſſen, welche daher auch nicht alle Stunden beſuchten wie die andern Zöglinge, indem ſie die meiſte Zeit jeder ſeiner Kunſt zu widmen hatten. Aus dieſen war nun eine Schauſpielergeſellſchaft gebildet worden, welche öffentlich für Geld ſpielte. Die Frauenzimmer dazu wurden aus der klöſterlichen Ecole des Demoiſelles deputirt. Sie bekamen die Schauſpieler außer den Proben gar nicht zu ſehen, und es ward mir verſichert, daß beide Theile die ſtrengſten Befehle hätten, hinter den Kuliſſen und ſonſt nicht mit einander zu ſprechen, bey Vermeidung der ſchwerſten, auch körperlichen, Strafen. Im ein und zwanzigſten Stücke des Gothaſchen Theaterjournals S. 120 ff. iſt das Perſonale dieſes Theaters ausführlich zu leſen; aber ſo viel Lob verdienen die Schauſpieler nicht als ihnen dort gegeben wird.

Ich ſah die **Wölfe in der Heerde**, ein Luſtſpiel von **Stephanie dem Jüngern**. Es war ein Zuſatz zu dem Widerſpruche, Frauenzimmer ganz klöſterlich zu erziehen, und ſie doch auf einer öffentlichen Schaubühne auftreten zu laſſen: daß man ſie ein Stück ſpielen ließ, worin, wenn man einmal ſtrenge Sittſamkeit beobachten will, doch gewiß mancherley anſtößige Reden vorkommen. Es ward alles ziemlich mittelmäßig hergeſagt. Als ein Liebhabertheater hätte es noch hingehen mögen; aber junge Leute, welche ausdrücklich zum Theater erzogen waren, welche unter beſondrer Aufſicht des geweſenen Schauſpielers, Hrn. **Uriot**, ſtanden, hätten doch gründliche Anweiſung zur Deklamation und zur körperlichen Beredſamkeit haben ſollen. Von beiden war gar keine Spur; jeder ſprach und focht mit den Händen wie es ihm gut dünkte; eben ſo wie viele berühmte Schauſpieler auf unſern zwanzig deutſchen Nationaltheatern. Die Rolle des Grafen und ſeines Neffen ward von zwey Franzoſen gemacht. Sie ſprachen noch ziemlich leidlich deutſch, freylich nach ſchwäbiſcher Ausſprache, z. B. Ennen ſtatt Ihnen, Erinneringen ſtatt Erinnerungen, iſcht ſtatt iſt. Die

Frauenzimmer waren meiſt ſteif wie Dratpuppen, welches aus ihrer Erziehung wohl zu erklären war. Am Ende des Stücks ward ein großes **Ballet** gegeben, welches, wie es mit den meiſten großen Balletten auf allen Theatern gewöhnlich iſt, etwas vorſtellen ſollte und nichts vorſtellte. Doch ſprangen Männlein und Weiblein ziemlich gleichförmig nach der Muſik herum, und hoben jeder nach dem Takte auf einmal bald den rechten Arm bald das linke Bein zugleich in die Höhe, welches, wie alle Kenner wiſſen, nebſt einem **Noverriſchen Programm**, eins von den großen Mitteln der modernen Tanzkunſt iſt, um die ſchöne Natur nachzuahmen und Leidenſchaften zu erregen.

VII.

Ueber die Beſchaffenheit der **religiöſen Einrichtungen und Meinungen** in Wirtemberg kann man die oben S. 77 und 78 angeführten Bücher nachleſen und auch die daſelbſt angeführte Recenſion im CXten Bande der **Allgem. deutſchen Bibliothek**, welche von einem Manne herrührt, der Wirtemberg in allen ſeinen Lagen ganz genau kennt. Ferner gehört dahin das mit ſo vieler Beſcheidenheit als Gründlichkeit verfaßte Buch, **Duttenhofers freymüthige Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie** (Halle 1787. gr. 8.) welches mit ausdrücklicher Rückſicht auf den Zuſtand der Wirtembergiſchen Kirche geſchrieben iſt. Auch gehört dahin ein trefliches Buch: **Braſtberger über den Urſprung**

ſprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, den Inhalt der chriſtlichen Religion feſtzuſetzen (Ulm 1788. 8.) Auch eine kleine beſcheiden geſchriebene aber ſehr intereſſante Schrift: Beytrag zur Geſchichte des Glaubensreglements, in einem Sendſchreiben an die ehrſame Geiſtlichkeit der evangeliſch-Wirtembergiſchen Kirche, 1789. 8; wo man die neuſten Vorfälle finden kann. Wer ſehen will, wie weit die düſtere Frömmeley gehen kann, der leſe ein kleines Buch: Wirtembergiſche Heiligen-Legende oder das Leben der heil. Tabea von Stuttgard, nebſt einem Anhange von der heiligen Paula. (Halle 1789. 8.). Es iſt ein ganz ernſthaftes Aktenſtück von einer proteſtantiſchen Heiligenlegende. Das vorangeſetzte Bildniß der Wirtembergiſchen Tabea iſt charakteriſtiſch. Ich möchte wohl Hrn. Lavaters unparteyiſches phyſiognomiſches Urtheil davon hören. Das meinige iſt ganz kurz: daß man die Dummheit nicht deutlicher malen könne; und ich würde hinzuſetzen, auch die Heucheley, wofern das konvulſiviſche geſpannte Falten der Hände wirklich der Tabea ſo eigen geweſen und nicht vermuthlich ein Zuſatz des Malers wäre. Auch iſt in Hrn. D. Poſſelts wiſſenſchaftlichem Magazine für Aufklärung in des 11ten Bandes drittem Stücke (Lpz. 1786. 8.) der Aufſatz No. XIX (S. 337) ſehr merkwürdig. Er zeigt, daß der blinde Pietismus und Oettingerianismus der in Wirtemberg ſo ſehr überhand genommen hat, gerade von den Wirtembergiſchen Religionsverordnungen abweicht (S. 373), (den guten Schwärmern unbewußt) gerade zum Katholicismus führt (S. 367, 371). Ich darf hier weiter nichts hinzuthun, als die Hoffnung, daß endlich, da die Sache von mehrern Seiten zur Sprache kommt, dieſes ſo weit getriebene myſtiſche Unweſen in Wirtemberg von ſo vielen Leuten nicht mehr für reines Chriſtenthum, noch weniger für ausſchließendes Alleinchriſtenthum werde gehalten werden, wie nur allzuoft geſchieht. Es ſind im Synodus ſelbſt gewiß mehrere einzelne Männer, die den Schaden wohl einſehen und auf die ſanfteſten und zweckmäßigſten Mittel denken werden, beſſere Erkenntniß zu verbreiten wodurch dem Uebel abzuhelfen ſeyn wird. Eine allgemeine Verbeſſerung der Schulen, beſonders der pedantiſchen Kloſterſchulen, damit daſelbſt nicht ferner bloßes Gedächtnißweſen und düſtere Aſcetik getrieben werde, würde in dieſer Abſicht wohl ſehr heilſam ſeyn. Man rühmt in mehrern Schriften den Hrn. Konſiſtorialrath Grieſinger in Stuttgard als einen ſehr einſichtsvollen Mann, von deſſen weiſem Benehmen viel Gutes zu hoffen ſteht; und er iſt nicht der einzige Theologe von Anſehen, deſſen ſich Wirtemberg zu rühmen hat.

Es iſt in alle Wirtembergiſche kirchliche Geſchäfte eine Förmlichkeit eingeführt, die man ſonſt in keinem Lande findet. Sie möchte einen zuweilen an einen irgendwo angeführten

Fall erinnern, daß an einem ſichern regierenden reichsgräflichen Hofe wegen Ausbeſſerung einiger Ziegel auf dem Dache des gräflichen Schloſſes ein förmliches Dekret gegeben, mundirt und expedirt worden. Ueber alle Wirtembergiſche Kirchen wird alle Jahre einmal, im Sommer, **Kirchenviſitation** gehalten. Da muß jeder Prediger jährlich eine große Menge **Fragen** beantworten, ſchon einige Wochen vorher ehe der **Special** (welches in Wirtemberg die gewöhnliche Benennung der Superintendenten iſt *)) zur Kirchenviſitation kommt, und demſelben einſchicken. Die hiezu im J. 1744 gemachte und ſeitdem unverändert gelaſſene Vorſchrift heißt der **Fragenplan**. Im **Journale von und für Deutſchland** (1786, XIs Stck. S. 405 ff.) ſind dieſe vorgeſchriebenen **vorläufigen Fragen** abgedruckt. Es iſt dieß aber nur ein gedrängter Auszug aus dem eigentlichen vorläufigen **Fragenplane** **). Aber

---

*) Die Diöceſe eines Specials nennt man die Superintendenz, auch das Specialat. Vermuthlich wird man jeden der vier Generalſuperintendenten kurzweg General nennen; denn in allen die Wirtembergiſche Verfaſſung betreffenden Büchern wird die Diöceſe eines Generalſuperintendenten Generalat betitelt.

**) Der Titel (ungeachtet das Formular deutſch iſt) lautet folgendermaßen: Relatio praeparatoria Pastoris quaestionibus in Ecclesiae Visitatione proponendis reſpondens

Aber man muß ja nicht glauben, daß auch dieſer nun gedruckte vorläufige Plan der berühmte Wirtembergiſche Fragenplan ſey. Keineswegs! So vollſtändig er auch ſcheinen möchte, geht er doch nur bloß **auf die vorläufigen Antworten des Pfarrers**. Der eigentliche Fragenplan, d. h. die Vorſchrift für den Special, was **er mündlich zu fragen hat**, wenn er nun wirklich zur Viſitation an dem Orte eintrifft *), iſt in der Handſchrift welche ich beſitze **acht und dreyßig**, ſchreibe **acht und dreyßig nicht weitläuftig geſchriebene Bogen ſtark**. Der vorläufige Plan iſt da wiederholt; aber eine Menge **Fragen** nebſt vielen Anmerkungen zur Erläuterung hinzugeſetzt. Hilf Himmel! Was ſoll der Special nicht alles fragen und **wen** ſoll er nicht fragen! Nicht allein den **Paſtor**, ſondern auch den **Vikar**, den **Präceptor**, den **Kollabora-**

---

dens visitatori tradenda et in Protocolli vicem actis iungenda.

*) Der Titel iſt: Modus visitandi ecclesias per distinctas quaestiones traditus, notisque dilucidatus, ſecundum ordinem in Cynosura Ecclesiastica Wirtembergensi indigitatum, I ad Statum Parochiae, II ad Statum Ministerii et officiorum connexorum, III ad Statum Ecclesiae et Scholae, IIII ad Statum Politiae et piorum Corporum directus, hoc ipso ordine Relationi in Illustri Synodo exhibendae, responsurus.

tor, den deutſchen Schulmeiſter, den deutſchen Proviſor, die Schulfrau, die Mitarbeiterinn in der Mägdleinsſchule, den Filialſchulmeiſter, den Mößner (Küſter), den Heiligenpfleger *), die Hebamme und den Magiſtrat und die Gemeindedeputirten, jeden beſonders

---

*) Es iſt viel von der Wirtembergiſchen kirchlichen Terminologie aus dem Fragenplane zu erlernen. Die verſchiedenen beſondern Tabellen welche der Geiſtliche jährlich anfertigen muß, heißen Zettel; und dazu ſind, wie es ſich natürlich gehört, Formulare vorgeſchrieben. Da ſand ich einen Heiligenzettel. Ich wußte nicht was es ſeyn ſollte, bis ich aus dem Inhalte merkte, daß der Fundus jedes Pii Corporis dort der Heilig heißt; denn die Tabelle enthält den Statum des Fundi. Der Heiligenpfleger iſt derjenige, der für den Fundus ſorgen ſoll, bey uns Kirchenvorſteher. Auch iſt bey dieſen Zetteln ſub N. 7 ein beſondrer Denkzettel der *Casuum rariorum* zu machen verordnet; davon lautet die Vorſchrift für den Special wie folget: »Hieher werden die Casus rariores, provi»dentiae, gratiae, institiae divinae nach »der Ordnung der Arten, wie ſie ſich zutragen, »jedennoch anderſt nicht als nach genugſamer »Erkundigung der wahren Umſtände geſchrie»ben; und wenn ſich nichts zugetragen, gleich»wohl die Beylage ſub No. 7. zu der Viſi»tationsrelation gemacht, mit bloßer Anfüh»rung, daß ſich nichts von dergleichen Casi»bus ergeben habe.« Es ergeben ſich alſo

ders nach den vier Rubriken des Fragenplans de ſtatu officiorum, de ſtatu Parochiae, Eccleſiae et Scholae, Politiae et piorum Corporum, und noch dazu jeden über den andern, indem jeder von dem andern Zeugniſſe *) geben muß, welche Zeugniſſe aber dem andern verborgen bleiben.

---

nun Casus rariores oder nicht, ſo verurſachen doch, ſelbſt die nicht vorgefallenen Casus rariores immer einen jährlichen Verbrauch von 37 Bogen großes Papier mehr; denn ſo viel Superintendenzen ſind im Wirtemberger Lande.

*) »Alles in Wirtemberg gibt und bekommt Teſtimonia. Vom unterſten Schulknaben an, der abwechſelnd Cenſor wird, und die ſchwatzenden, muthwilligen aufzeichnen muß, inclusive — bis auf die geiſtliche und weltliche höchſten Oberhäupter exclusive! — Alles karakteriſirt und wird karakteriſirt! — wenigſtens im geiſtlichen Fache, und ſo weit jemand damit in Verbindung ſteht — der Paſtor gibt dem Schulmeiſter Zeugniß, der Schulmeiſter dem Paſtor, der Superintendent dem Superintendenten! Und dieß alles wird mit dem Siegel des Geheimniſſes verſiegelt! — So erfährt der Schulknabe nichts vom Zeugniß, das ihm ſein Schulmeiſter, der Schulmeiſter nichts von dem, welches ihm ſein Paſtor gibt u. ſ. w. Welche trefliche Gelegenheit zur Befriedigung geheimer Leidenſchaften, des Eigennutzes, der Rachbegierde, der Eiferſucht, wenn nicht zu

Nach einem ungefähren Ueberſchlage mögen der Fragen wohl an dreyhundert ſeyn, weil man auf alle mögliche Fragen gedacht hat; doch wird im Vorberichte ſehr naiv geſagt: „Alldieweilen „aber unmöglich iſt, alle dieſe Fragen (zu wel„chen nach Umſtänden auch wohl mehrere kom„men können und werden) bey der Kirchenvi„ſitation vorzulegen, und ſammt den Antwor„ten zu protokolliren ꝛc.“ — Nun daß Gott walte! Es iſt, ſagen die Herren, unmöglich, alle dieſe Fragen vorzulegen und zu beantworten, und doch können und werden mehrere kommen! — Ueber das Fragen! — Man kann ſich leicht vorſtellen, daß da zum Theile für ganz unbedeutende Dinge vorkommen und viele die ſich in einem Jahre gar nicht ändern können; daher die Beantwortung ſehr unnützer Weiſe jährlich wiederholt wird. In der Allg. deutſchen Bibliothek (CXr Band S. 194 bis 197), wo dieſe mikro-

---

»allem Glücke auch dieſe Einrichtung nur »zum Schlendrian gehörte! Der Super»intendent hat ſeine Formulare und der »Schulmeiſter die ſeinigen! Und nach ei»nem ſtillſchweigenden Vertrage achtet der Hö»here eben nicht viel auf die Ceremonie, legt »die ganze Charakterſchilderung gleichgültig »bey Seite und thut wohl daran!« So heißt es in einem ſchon angeführten ſehr intereſſanten Aufſatze über die Wirtembergiſchen Schulen, in Armbruſters ſchwäbiſchem Muſeum, im Iten Bde, S. 205.

mikrologiſchen Formalitäten genauer beſchrieben ſind, werden ſie wohl mit Recht „eine unnütze Zeit- und Geiſttödtende Plackerey“ genennet. Ich ſetze hinzu: auch Papierverderberey; denn es iſt verordnet, daß die präparatoriſche Relation des Paſtors *), — und ganz natürlich auch der Bericht des Specials —:

»1) gnädigſt anbefohlnermaßen auf groß Adler-
»papier **) —
»2) ohne Abbreviatur, deutlich, nicht allzueng
»und mit größern Buchſtaben als in den
»Predigten geſchrieben werden, damit es auch
»alte Perſonen leſen können,
»3) Mit ſchöner, ſchwarzer, und nicht fließen-
»der Dinte;
»4) Halbgebrochen, dergeſtalt, daß der leere
»Rand allezeit zur linken Hand ſtehen —
»und man oben und unten einen Daumen breit
»Spatium laſſen möge.«

O, über das ſchöne Adlerpapier! Ich beſitze einige weitläufige Berichte guter ehrlicher Wirtembergiſcher Pfarrer an ihre Speciale auf

---

*) Journal von und für Deutſchland a. a. O. S. 413.

**) Vermuthlich die unter dem Namen Grand-Aigle bekannte franzöſiſche Papierart. Ob ſie zum Behufe der Viſitationsakten aus Frankreich verſchrieben wird, wie es faſt ſcheint, oder in Wirtemberg gemacht wird, weiß ich nicht.

dieſe vorläufigen Fragen, welche aus den Originalakten gezogen ſind. Da kommen denn mitunter auch ſeine Antworten vor. Ich will nur ein einziges Beyſpiel anführen: im dritten Abſchnitte der Relatio praeparatoria, rubriciert: Status Eccleſiae et Scholae heißt der § 16 *):

> »Ob mit den Sectariis nach den fürſtlichen »Reſkripten gehandelt? — über Religionsab»fälle gewacht? — Eingriffe verhütet? — »keine Lehrjungen an andere Religionsver»wandte gegeben? — Ermahnungen wegen »Geſinds von fremder Religion gethan wer»den? — Ob fremde Religionsverwandte in »loco wohnen? Was ſie für eine Aufführung »haben? Ob ſie für ſich bleiben? Oder die »Leute an ſich zu ziehen trachten? Ob ſie »dann und wann in unſere Kirche kommen? »u. ſ. w.«

Hierauf hat der Paſtor in N...n ganz treuherzig folgendergeſtalt geantwortet:

> »Mit den Sectariis, deren jedoch keiner »vorhanden, wird nach den Herzogl. Re»ſcripten gehandelt — über Religionsab»fälle gewacht; — Eingriffe verhütet; — kei»ne Lehrjungen an andre Religionsverwandte »gegeben; — Ermahnung wegen Geſinds von »fremder Religion vorgekehret.«

---

*) S. Journal von und für Deutſchland a. a. O. S. 410.

Ich ſage nochmals: Schade um das ſchöne große Adlerpapier, und Schade über das unnütze Geſchreibe allzumannichfaltiger unbeſtimmter Fragen, worauf meiſt nur unbeſtimmt kann geantwortet werden, und worauf meiſt nur mechaniſch, ja ſogar, wie man ſieht, zum Theile beynahe lächerlich geantwortet wird. Es fällt in die Augen, daß ein großer Theil der Fragen ſo gut wie unnütz iſt; denn ſie können in ſo kurzer Zeit **unmöglich** gehörig beantwortet werden, und wozu nützen Antworten, welche, wie die oben angeführten, nur nach einem Scherwentzel hingeſchrieben ſind, ut Paſtor aliquid dixiſſe videatur! O über die ſchöne Zeit, welche Paſtor und Küſter und Pfleger und Hebamme und Magiſtrat und der ganze Synodus verderben muß! Denn der Special bringt ſehr zierlich und förmlich alle mechaniſche Antworten und reſp. Zeugniſſe, die ihm in einer Stadt oder einem Dorfe auf ſeine allgewaltigen mechaniſchen Fragen ſind gegeben worden, in Einen Bericht über dieſes Dorf oder dieſe Stadt. Die verſchiedenen Berichte ſeiner Diöces übergibt er nun in vorgeſchriebener Ordnung ſeinem Generalſuperintendenten. Dieſer legt wieder alle Berichte der verſchiedenen Speciale in ihre gehörige Ordnung und formirt daraus den **Synodaltomus** ſeines **Generalats**. Darum wird eben das ſchöne Adlerpapier, und die genau feſtgeſetzte Art des breiten Randes und der gleichförmigen Handſchrift erfodert, — ut liber mundus proſtet! — Mit dieſem tüchtigen Folianten voll Adlerpapier eilt dann der Generalſuperintendent nach Stuttgard. Daſelbſt verſammelt ſich ſodann zu dieſer Zeit das Konſiſtorium mit Zuziehung der vier Generalſuperintendenten, im Oktober — zur Zeit der Weinleſe — **ſechs ganzer Wochen lang**, heißt während dieſer Zeit der **illuſtre Synodus**, und brütet während der Zeit des Weinkelterns, über den vier Synodaltomen voll Fragen, Antworten, Zeugniſſe und Berichte. Und dann — die Synodaltomen wandern in die Regiſtratur, die Herren Generalſuperintendenten wandern nach Hauſe, es iſt viel Papier und Zeit verſchleudert worden, und alles bleibt ungefähr ſo wie es war.

Der **Fragenplan** mit allem was davon abhängt iſt nun gerade **funfzig Jahre** im Gange. Es ſind in Wirtemberg 738 geiſtliche Perſonen, ſagt der Anhang meines handſchriftlichen Modus viſitandi eccleſias vom J. 1744, obgleich in der **Beylage** VIII, 7. fürs Jahr 1738 nur 664 angegeben werden; ſie ſind aber wohl vermehrt worden. Keiner davon iſt von der Viſitation ausgeſchloſſen; denn Ein Special viſitirt den Andern. Es ſind alſo ſeit 1744 in Wirtemberg **ſechs und dreyßigtauſend neunhundert Viſitationsberichte** gemacht worden. Wenn nun jede Relatio praeparatoria des Paſtors nur zwey geſchriebene Bogen einnimmt (welche Stärke die Relationen haben die ich beſehe), und das **Viſitationsprotokoll** des Specialen nur **fünf Bogen** (womit er an den meiſten Orten bey der Menge von mündlichen Fragen, die er an ſo mancherley Leute thun ſoll, wohl ſchwerlich auskommen wird), und wenn man auf die **Vorträge** im Synodus und auf die **Dekrete** und **Reſkripte** nebſt den darauf erfolgten **Antworten** der Paſtoren, Pfleger u. ſ. w. für jede Viſitation in Pauſch und Bogen nur **Einen Bogen** rechnen will (weil doch hoffentlich beym Synodus die meiſten Berichte nur ad acta werden dekretirt werden): ſo würde doch der **Papierverbrauch**, welchen dieſer gebenedeyte Fragenplan ſeit ſeiner Einführung verurſacht hat, ſich auf 295'200 **Bogen**, das heißt auf **neun und funfzig Ballen ſchönes groſſes Adlerpapier** belaufen, welche in der Regiſtratur des hochwürdigen *) Synods zu Stuttgard wohlverwahrlich niedergelegt ſind. Noch ungerechnet eben ſo viel und mehr Ballen anderes Papier zu den Koncepten und deren Duplikaten, welche theils auch noch in den Specialaten und Pfarreyen verwahrlich niedergelegt ſeyn, theils auch ſchon den Weg alles unnützen Papieres

> In vicum vendentem thus et odores.

mögen gefunden haben.

---

*) Oder wie man aus dem Titel des Methodi visitandi ecclesias abnehmen möchte — illuſtern Synods. — Ich will niemand an ſeinen gebührenden Titeln und Würden Abbruch thun.

Da der hochwürdige Synodus ſo viele Fragen veranlaßt hat, ſollte nicht daſelbſt vielleicht einmal noch die Frage aufgeworfen werden:

> Wie viel Nutzen denn wohl eigentlich die Wirtembergiſche Kirche von den neun und funfzig beſchriebenen Ballen Adlerpapier und von den vielen Reiſen und Fragen und Antworten und Zeugniſſen und Berichten, welche erforderlich waren um dieſe neun und funfzig Ballen zu beſchreiben, gehabt habe? Um wie viel wohl die Menſchen in Wirtemberg durch alle Folgen des Fragenplans, beſſere Chriſten und beſſere Bürger geworden, als in den Landen, worin auf keinen Fragenplan jährlich viele Rieße Papier verſchrieben und viel arme Pferde müde getrieben werden?

Dieſe Fragen wären wohl einer ernſtlichen Unterſuchung werth, woraus vielleicht die Frage entſtehen könnte;

> Ob nicht etwas Beſſeres an die Stelle zu verordnen wäre?

Ich bin ein armer Laye und habe keine Stimme in irgend einem Synodus, habe auch keinen Rath zu geben. Aber eine Frage wird mir auch wohl erlaubt ſeyn:

> Ob man nicht im Jahre 1795 wegen funfzigjähriger Beobachtung des Fragenplans ein Jubiläum feyern, und ſo fort den Fragenplan mit allem was an ihm hängt, jubiliren könnte?

Bey den Kirchenviſitationen wird tüchtig geſchmauſet *) nach dem alten Kanon: Eccleſia non ſitit ſanguinem ſed vinum. Die Speciale in Schorndorf und Urach müſſen unter den übrigen die beſten Mägen haben; denn jeder von ihnen hat jährlich 28 Viſitationsſchmäuſe zu verdauen. Dieſe Schmäuſe könnten einige Schwierigkeiten beym Jubiliren machen. Doch dem ließe ſich wohl abhelfen, womit den armen Pfarrern ſehr gedient ſeyn möchte, welche an Adlerpapier und Schmäuſen ſchon etwas erkleckliches ſparen würden, wenn die Kirchenviſitation nicht jährlich ſondern nur nach einigen Jahren, **wenn es nöthig iſt**, angeſtellet, und **zweckmäßiger**, folglich vor allen Dingen **kürzer** eingerichtet würde. Sie könnten ſich dafür **nützliche Bücher** anſchaffen, woran es ihnen an vielen Orten noch fehlen ſoll, wenn man dem Verfaſſer des in der untenſtehenden Anmerkung angeführten Werkes trauen darf. Die Speciale gewönnen auch an Zeit, an Erſparung der Mühſeligkeit der Reiſen, der Indigeſtionen, der vielen

---

*) Etwas davon ſtehet in der Freymüthigen Beſchreibung des neuſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Wirtemberg 1791. 8. S. 38. S. auch Allg. deutſche Bibl. CXr Band S. 190. Wir wurden gar ſeltſame und komiſche Anekdoten erzählet, von der leiblichen Pflege wohlbeleibter Speciale, die mit den geiſtlichen Viſitationen verbunden iſt.

Fragen, und bey jetzigen theuren Papierpreiſen an Konceptpapiere und beſonders an Adlerpapiere. An den Schmäuſen bey den Paſtoren würde ihnen ja nicht ſo viel gelegen ſeyn! Sollte aber doch Einer oder der Andere glauben, die Schmäuſe müßten loco ſalarii mitgerechnet werden und ſeine Stelle würde durch deren Verminderung deterioriret: ſo könnte man ihm ja, wenn die Sache unterſucht und richtig befunden würde, eine billige jährliche Vergütigung angedeihen laſſen. An Fond dazu könnte es nicht fehlen, und auch nicht zu mehrern guten Sachen, ſonderlich auch zu beſſerer Beſoldung mancher armen Pfarrer, denen die Viſitationsſchmäuſe auszurichten wohl ſehr ſauer werden mag. Denn bekanntlich beſitzt die Wirtembergiſche Kirche gar ſehr viele liegende Gründe und ſehr viel Einkünfte, welche das Kirchenrathskollegium beſonders verwaltet.

Ich träume hier; — aus guter Meinung! Schon lange habe ich mir vorgenommen, ich will nicht ſüß träumen von Verbeſſerungen die kommen ſollen und vom guten Ausgange desjenigen was jetzt betrübt ausſieht. So unſchuldig und unbeſcholten dergleichen rêves d'un homme de bien auch ſeyn mögen: ſo werden wir Träumer dennoch immer durch die Wirklichkeit aufgeweckt, wenn wirs am wenigſten denken, und finden dann, daß was wir uns als leicht vorſtellen, vielleicht ſehr ſchwer ſeyn möchte. Ich überrechnete in meinem gutgemeinten Traume die großen Einkünfte des geiſtlichen Guts in Wirtemberg;

und meinte nun, es müßte damit für Kirchen und Schulen ſehr viel zu verbeſſern, ſeyn gegen andere Länder, wo manche Verbeſſerungen aus Mangel am Gelde nicht zu Stande kommen können. Ich ſchlage einige Bücher nach, ob ich nicht irgendwo finden möchte, wie hoch wohl die Einkünfte des geiſtlichen Guts in Wirtemberg gerechnet würden und wie viel zu jeder geiſtlichen Stiftung ausgegeben werde. Die eigentliche **Einnahme** habe ich nirgend angegeben gefunden. Aus der **Beylage VIII**, 7. erhellet aber, daß nur bloß die Beſoldungen der Prälaten, Speciale, Prediger und Schuldiener im J. 1738 ſchon 259'952 Gulden betragen haben. Nun ſind ſeitdem nicht nur die Anzahl der Kirchen-, und Schuldiener, ſondern vielleicht auch hin und wieder ihre Beſoldungen vermehrt worden. Wenn man nun hinzurechnet die Beſoldung der vielen Beamten, Pfleger, Verwalter und anderer Officianten (denn es iſt kein geiſtliches Grundſtück verpachtet, alles wird fein weitläuftig adminiſtrirt), den Bau und die Erhaltung der Kirchen, Schulen, wirthſchaftlichen Gebäude, Synodalkoſten, Reiſe- und andre Ausgaben: ſo werden jetzt vielleicht die **Ausgaben zu Kirchen und Schulen** wohl nicht weit von 400'000 fl. ſeyn können. Eine ſehr große Summe für ein ſo mäßig großes Land! Denn wenn Wirtemberg auch 200 Quadratmeilen enthielte, ſo koſtete auf jede Quadratmeile der geiſtliche- und Schulſtand an 2500 fl.; und wenn es nur 156 Quadratmeilen enthalten ſollte, wie nach neuern Berechnungen vorgegeben wird, gar an 3600 fl. auf die Quadratmeile. Da ich nun dieſes überlegte, ſo fing mir armen Träumenden doch ſchon an bange zu werden, daß der Kirchenſchatz erſchöpft ſeyn möchte ehe er die Verbeſſerungen beſtreiten könnte, die ihm meine importune Verbeſſerungsliebe zumuthen möchte. Unvermuthet blicke ich in die **Geographie Wirtembergs** und finde S. 120 wörtlich folgendes:

»Nach dem Erbvergleiche von 1770 giebt das »geiſtliche Gut zur Landſchaftskaſſe jährlich:

	Gulden.
»Zu allgemeinen Landesausgaben	98'457
»Zu Geheimenraths- und Regierungsrathsbeſoldungen .	22'000
»Zu Beſoldung der Konſiſtorialräthe und der geiſtlichen Kammer	17'474
»Zur Unterhaltung der herzoglichen Muſik [*]) .	15'000

»Zur

---

[*]) Zufolge der Verité telle qu'elle est S. 296 ward im J. 1755 der Muſiketat auf 25'700 Gulden geſetzt, welcher aber hernach unbeſchreiblich erhöhet ward. Geſetzt aber, die Muſik ſey im J. 1770 auch auf den alten Etat geſetzt worden, ſo gab doch das geiſtliche Gut beynahe [illegible] der Summe dazu, und die Muſik überhaupt war eben nicht geiſtlich, die geiſtliche Muſik aber wenigſtens nicht proteſtantiſch.

	Gulden
»Zur Beſoldung der mediciniſchen Dienerſchaft .	8'000
»Zur Unterhaltung der Jägerey und Hunde *) .	5'800
»Jährliches Fürſtendeputat .	18'000
»Penſionen . .	4'500
»Neujahrsgeſchenk an den Herzog und ſeine Räthe .	3'000
»Zur Unterhaltung der Bibliothek	300
»Zur Unterhaltung der Feſtung	10'000
»Subſidien an Studirende .	1500
Summa	200'731 Gulden

»Neben dieſen beträchtlichen Beyträgen, »kommt noch oft der außerordentliche Fall, wo »das geiſtliche Gut bey Landesausgaben mit »anſtehen muß.«

Dieſe mir vorher unbewußten Ausgaben des geiſtlichen Guts, welche die Hälfte der Beſoldungen aller Geiſtlichen und Schuldiener in Wirtemberg ausmachen, weckten mich ganz aus meinem Traume auf, und ich fing an zu befürchten, daß das Wirtembergiſche geiſtliche Gut zu noch mehrern Verbeſſerungen wohl nicht Geld übrig haben möchte, zumal da es noch für außerordentliche Fälle mit Geld bereit ſeyn muß.

---

*) Laut des eben angeführten Buchs, an der angeführten Stelle, ward im J. 1754 der jährliche Etat bloß für die Parforcejagd auf 6415 fl. geſetzt, aber im J. 1764 ward doch die Parforcejagd ganz aufgehoben.

muß. Es werden alſo Verbeſſerungen, wenn ſie für nöthig befunden werden ſollten, nicht von Außen **mit Gelde**, ſondern von Innen durch **zweckmäßigere Einrichtungen** gemacht werden müſſen, welche wohl möglich ſeyn werden, wenn man ſich nur nach und nach von dem Vorurtheile, daß alles unverbeſſerlich eingerichtet wäre, losmachen wird. Es ſind ja keine menſchliche Einrichtungen unverbeſſerlich, wenigſtens können ſie, wenn die Umſtände und Bedürfniſſe der Zeit ſich ändern, nicht unverbeſſerlich bleiben. Einſichtsvolle Männer, an denen es in Wirtemberg warlich nicht fehlt, werden gewiß daran denken, nicht wie ich angenehm träumend, ſondern mit reifer Ueberlegung; und mein Wunſch iſt: Wirtembergs guter Genius möge dabey präſidiren!

Meine Erbſünde, die Luſt an ſtatiſtiſchen Vergleichungen, tritt mich bey obigem **Etat** der beſondern Ausgaben des Wirtembergiſchen geiſtlichen Guts noch an. Es ſchien mir merkwürdig, daß auf dieſem Etate die Konſiſtorialräthe und die geiſtliche Kammer noch nicht um $\frac{1}{7}$ höher angeſetzt ſind als die Muſik, daß die Muſik gerade dreymal ſo viel koſtet als die Aerzte, die Aerzte $\frac{1}{11}$ weniger bekommen als die Jägerey und die Hunde, und daß die bey weitem geringſte Ausgabe für die Bibliothek angeſetzt iſt, welche doch dem **geiſtlichen Gute** am nächſten zu ſeyn ſcheinen möchte.

Eine Nachricht aus der Stuttgardſchen Kirchengeſchichte finde ich in Hrn. **Hofrath Meuſels hiſtoriſcher Litteratur** (1783 6s Stück S. 591)

S. 591), nämlich: daß die Stiftskirche in Stuttgard zum Theile von den Abgaben der H**wirthe erbaut worden iſt. Hr. Bibliothekar **Peterſen** meldet daſelbſt dieſe Anekdote. Ich wünſchte, er hätte den Gewährsmann angeführt; denn die Nachricht iſt wichtig. Da ſonſt, in den frommen undenkenden Zeiten, viel Kirchen vom Ertrage des Ablaſſes wegen ſolcher und anderer Sünden ſind gebaut worden, iſt bekant. Die **Peterskirche** zu Rom iſt eins der lezten Beyſpiele davon, und das herrlichſte. **Herrlich,** weil ſie das erſte Gebäude der Welt geworden; und noch **herrlicher,** weil der für dieſ Kirche ausgeſchriebene Ablaß, durch die Reformation den geſegneten Erfolg hatte, daß die ſchreckliche Verwirrung aller moraliſchen Begriffe, welche die thörichte Lehre vom **Ablaſſe,** vom **Fegfeuer** und von **Erlöſung aus dem Fegefeuer** durch willkürlichen für **Geld erlangten Ablaß** veranlaßte, von uns Proteſtanten, und hin und wieder auch ſchon von den Katholiſchen gewichen iſt. Zum Bau des Münſters zu Straßburg lautete, im Jahre 1015, die Einladung *) über der zur Einſammlung ausgeſtellten Büchſe: **„Liben Fründ, ſtüren Vnſer Frawen zu „irem Bu gen Straßburg, wer jr Gnod han „wil, es ſy geſtolen, gerobt vnnd vnfertig**

„Gut,

---

*) S. Oſias Schadens Summum Argentoratensium templum 1614. 4. S. 14.

„Gut, der la es harrinn, der hat himit „Ablaß vnnd Zergebe der Sünde, es iſt vnſer Frawen ein gutes Gut.“ Das war aber doch nur Ablaß! Daß man aber eine Abgabe von unfrtigem Gute zum Kirchenbau angewendet hab, war mir ſonſt nicht vorgekommen.

In der oben angeführten Stuttgardſchen Kirchenliſten werden die Summen der in allen Stuttgardſchen Kirchen jährlich gehaltenen Predigten eben ſo ſorgfältig aufgezeichnet, als in Ulm und Augsburg. Im J. 1783 ſind in allen dortigen Kirchen 1105 Predigten gehalten worden. Es wird in unſerm ſtatiſtiſchen Zeitalter nun alſo beynahe noch eine Rubrik der ſtatiſtiſcher Anſchläge und Vergleichungen entſtehen, die Rubrik der Predigten. Sollte etwa ein Verhältniß derſelben zu den Gebornen und Geſtorbenen oder zu den Quadratmeilen zu erſinnen ſeyn? Wer weiß! Hr. Prof. Crome in Gießen, der ſich auf Quadratmeilen und Tabellen ſo vortreflich verſteht, möchte darüber zu befragen ſeyn.

Es wäre ſchon eine Kurioſität, wenn man wüßte, nicht bloß von Stuttgard, ſondern von dem ganzen Wirtemberg, wo die Geiſtlichkeit leiblich ſo wohl gepflegt und verſorgt iſt, wie viel jährlich Predigten da gehalten werden; weil ſich dann berechnen ließe, wie viel Predigten auf eine Quadratmeile kommen, nebſt dem Unterſchiede des Landes ob und unter der Weinſtiege. Mir iſt wenigſtens verſichert worden, es ſollen an den Gränzen des Schwarzwaldes und in Calw und Urach ſehr viel weniger Predigten gehalten werden, als da wo der beſte Neckarwein wächſt. Ich weiß es aber nicht ſo genau, und kann jetzt nur **Augsburg** und **Stuttgard** in Abſicht der **Predigten** mit einander vergleichen. Ich hoffe niemand wird dieſes allzuprofan finden; denn zu irgend einer Vergleichung müſſen doch wohl die **Anzahl der jährlichen Predigten** dienen ſollen und können, weil man ſie an mehrern Orten in Schwaben mit **in die ſtatiſtiſchen Tabellen** ſetzt. In Augsburg ſind im J. 1784, 1599 Predigten gehalten worden*). Da nun die Anzahl der proteſtantiſchen Einwohner in Stuttgard etwa 18'000 und der lutheriſchen Einwohner in Augsburg höchſtens 12'000 ſeyn möchten: ſo erhellet, daß die proteſtantiſchen Augsburger verhältnißmäßig mehr mit Predigten belegt ſind als die Stuttgarder.

Der **katholiſche Hofgottesdienſt** war in Stuttgard bey meiner Anweſenheit noch nicht ſo eingerichtet, daß die Meſſe deutſch geleſen, dabey deutſch geſungen ward u. ſ. w., eine Verbeſſerung, welche ſehr zweckmäßig ſchien. Sie ward von den Proteſtanten dafür erkannt, welche zum Theile daraus große Hoffnung von allgemeiner Verbeſſerung der katholiſchen Kirche ſchöpften **), um

---

*) S. dieſe R. B. VIIr Th. S. 90.

) Es machte dieſe Veränderung ſogar in Stuttgard ſo mehr, da die Meinung allgemein war, daß der verſtorbene Herzog dieſe Aenderung **wider Willen des Papſtes durchgeſetzt hätte. In der

That

---

gard eine Senſation, welche ſie vielleicht nicht hätte machen ſollen. Ein großer Theil der Proteſtanten in Wirtemberg glaubte, »daß »alles was bisher den eigentlichen Unterſchied »zwiſchen ihnen und den Katholiken machte, »geebnet ſey, daß der Status diversus jetzt »nicht ſowohl mehr in Dogmen, als vielmehr »in einem unbedeutenden Aeußerlichen beſtehe, »und daß jener Zeitpunkt, wo nicht wirklich »da, doch wenigſtens ſehr nahe ſey, da Ein »Hirt und Eine Heerde ſeyn wird.« Dieß wird in Hrn. D. Poſſelts wiſſenſchaftlichem Magazine (IIn Bandes 3s Stck. S. 377) berichtet, wo überhaupt noch mehreres nachgeleſen zu werden verdient. Es wird auch da gemeldet, daß die Proteſtanten in Stuttgard die katholiſche Hofkapelle (wo der edle und herzliche Werkmeiſter predigte) lieber beſuchten als ihre eigenen Kirchen. Freylich wenn alle Predigten in Stuttgard ſo beſchaffen ſeyn ſollten, als eine, die ich zufälliger Weiſe, — ich möchte faſt ſagen — das Unglück hatte zu hören, möchte es ihnen nicht zu verdenken geweſen ſeyn. Sah man doch vor ein Paar Jahren in Leipzig, wo ſo viel gute Prediger ſind, daß es Mode ward, einen Exjeſuiten, P. Schneider, als den erſten Kanzelredner zu betrachten und in deſſen Predigten vorzüglich zu gehen. Gleichwohl war die berühmte Kanzelberedſamkeit dieſes Mannes, den ich auch

gehört

That wäre zur Verbeſſerung der katholiſchen Religion ſchon unbeſchreiblich viel gewonnen, wenn es in der katholiſchen Kirche **möglich** wäre, daß der Landesherr irgend eine Verbeſſerung in kirchlichen Dingen **ohne Bewilligung der Hierarchie** durchſetzen könnte. Aber man kann es nicht genug wiederholen, dieß iſt **ganz unmöglich.** Der Satz der römiſchen Hierarchie bleibt ewig unveränderlich, daß der Staat in der Kirche, nicht die Kirche im Staate, und daß **die geiſtliche Gewalt von der weltlichen ganz getrennt, die geiſtliche Macht aber über die weltliche ſey.** Dieſer letztere Satz untergräbt den wahren Grund

---

gehört habe, nichts als eine auffallend ſchiefe und knechtiſche Nachahmung Bourdaloue's und Zollikofer's. Bey einiger Aufmerkſamkeit mußte die verſchiedene Geſtalt der Flicklappen auffallen, womit dieſe Predigten zuſammengeſtoppelt waren. Die Wirkung des ſanft eindringenden, herzerhebenden Tons Zollikofers, den P. Schneider ſo gern faſſen wollte, und durch deſſen ſchwache Nachahmung er am meiſten gefiel, ward, ehe man ſichs verſah, von den langgezogenen Wortperioden, von den franzöſirenden Tiraden à la Bourdaloue verdorben. Um auch einen franzöſiſchen Ausdruck zu brauchen: L'un jurait contre l'autre. Bey mir wenigſtens unterdrückte die elende Bourdaloueſche Wortfülle alle Empfindung der vorigen wahren Rührung, und verrieth mir den ſtümperhaften Nachahmer.

aller bürgerlichen Regierung, welche nothwendig auf die allgemeine **Macht der rechtmäßigen** weltlichen Landesobrigkeit gegründet ſeyn muß. Hierinn beſteht eigentlich **das Schädliche der katholiſchen Hierarchie** *). Man kann dieß den Landesherren und allen denen nicht oft genug ſagen, welche bürgerliche Ordnung lieben, und der Meinung ſind, es müſſe **jeder Staat allein von ſeiner rechtmäßigen Landesobrigkeit regiert werden, ohne allen fremden geiſtlichen Einfluß.** Dieſen widrigen Einfluß kann aber **in Abſicht auf die katholiſche Religion** kein Landesherr los werden; denn die römiſche Hierarchie, und ihr verderbliches kanoniſches Recht will, daß über die katholiſche Religion kein Landesherr, ſey er katholiſch oder proteſtantiſch, das geringſte gebieten ſoll, ſondern allein **der Biſchof**, dem der **Papſt** das Land eines Landesherrn zum **geiſtlichen Regimente** zugetheilet hat, und **der Papſt** ſelbſt. Bisweilen freylich **ſcheint** es, ein Landesherr könne etwas dergleichen befehlen, und befehle etwas; allein es iſt bloßer **Schein.** Die katholiſchen Geiſtlichen erhalten insgeheim eine Diſpenſation, ein Dimiſſoriale, und wie die Finten in der Form ſonſt heißen, welche die katholiſche

---

*) Hier gilt was Abbt den Vikar von Savoyen ſagen läſſet: »Ce n'est pas la bride qui me revolte; ce sont les palefreniers.« S. Abbts Werke VIr B. S. 15.

Hierarchie ſo reichlich in Bereitſchaft hat; und nun ſcheint es, die katholiſchen Geiſtlichen gehorchten ihrem Landesherrn, aber ſie gehorchen wirklich niemand als **ihrem Biſchofe und dem Papſte**, der, wie es ihm beliebte, alles Land unter die Biſchöfe vertheilte, daß ſie es in ſeinem Namen regieren ſollten, ohne daß der rechtmäßige Landesherr auch nur darum gefragt worden iſt. Der Kurfürſt von der Pfalz kann in Baiern, in ſeinem eignen Lande, gar nichts über geiſtliche Sachen verordnen; denn der **Papſt** hat ihm ſchon vor mehrern hundert Jahren lauter fremde Herren hingeſetzt welche als **Biſchöfe das geiſtliche Regiment** führen, und dieſe Fremden haben alſo nicht einmal ein Intereſſe oder eine Verbindlichkeit, daß ihre ſogenannten geiſtlichen Verordnungen mit dem **wahren Wohl von Baiern** übereinſtimme. Der Kurfürſt hat zwar, um ſein Land vor dem verderblichen Einfluſſe fremder Biſchöfe zu ſchützen, einen **geiſtlichen Rath** angeordnet. Es iſt aber bekannt, wie wenig der thun konnte, und ſo war der Kurfürſt endlich genöthigt, einen **Päpſtlichen Nuncius mit geiſtlicher Jurisdiktion** anzunehmen, wodurch an ſich dem Wohle des Landes und der dazu ſo nöthigen **landesherrlichen Autorität** wenig geholfen wird, denn es iſt immer eine **fremde Jurisdiktion**. Einem großen Theile des nördlichen Deutſchlands und allen nordiſchen Reichen hat der Papſt noch in neuern Zeiten **nach eigenem Wohlgefallen, ohne die Landesherren zu fragen**, ja in der größten Stille **ohne es** den rechtmäßigen Landesherren auch nur zu wiſſen zu thun (welche doch wohl ſelbſt dieſe Länder regieren ſollen, **nicht der Papſt**, und die alſo doch wohl wiſſen müßten, wenn jemand, er ſey wer er wolle, ſich unterſteht Befehle darin zu geben), an dem Biſchofe zu Hildesheim einen ſo genannten **apoſtoliſchen Vikar** geſetzt *), dem

---

*) S. hierüber die Berliniſche Monatſchrift 1793 Jan. No. 3. Die katholiſchen Geiſtlichen im Brandenburgiſchen behaupten immer noch ſteif und feſt, daß ſie zu allen ihren geiſtlichen Verrichtungen die Erlaubniß und den Befehl des Biſchofs von Hildesheim haben müſſen, den ihr rechtmäßiger Landesherr nie für ihren geiſtlichen Obern erkannt hat. Sogar der Herr Abbate Denina, Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, welcher täglich, ehe er ſein Frühſtück nimmt, in ſeinem Zimmer eine Meſſe zu leſen gewohnt iſt, auf einem tragbaren Altar, den er in ſeinem Koffer aus Turin mit brachte, hat es auf Befragen gar kein Hehl, daß er die Erlaubniß dieſe Meſſe zu leſen von dem Biſchofe zu Hildesheim erhalten mußte. Welche ſonderbare Zuſammenſtellung von Begriffen findet man in der Welt! Ein Mitglied einer Akademie der Wiſſenſchaften, welches ein eigenes Vergnügen daran findet täglich ohne daß jemand dabey an Erbauung gewinnt, eine Meſſe zu leſen! Wer ſollte das denken? Dieſe Privatperſon in Berlin will alſo täglich eine ganz gleichgültige Handlung in ſeinem Zimmer thun, wobey niemand weiter

anſtatt und von wegen des Papſtes und nicht ihrem Landesherrn alle katholiſche Geiſtlichen in
dieſen

weiterzuſieht oder zuhört. Dazu muß er aber nothwendig die Erlaubniß des Regenten in Hildesheim haben, dem der Regent des Kirchenſtaats die Erlaubniß gegeben hat dieſe Erlaubniß zu geben. Wenn es dem Biſchofe zu Hildesheim gefiele, dem Herrn Abbate Denina die Erlaubniß zu verſagen, auf ſeinem Zimmer Meſſe leſen zu dürfen, ſo müßte er es nothwendig unterlaſſen; und ich zweifle nicht, wenn ihn der Biſchof von Hildesheim vor ſein geiſtliches Gericht citirte, ſo würde er nothwendig erſcheinen müſſen. Alles deswegen, weil er ſich dadurch, daß er in ſeiner Stube hat Meſſe leſen wollen, unter die geiſtliche Jurisdiktion des Biſchofs von Hildesheim ſoll begeben haben! So weit geht die geheime Macht der Hierarchie! Wenn der Biſchof von Hildesheim, der doch gewiß in den königl. Preußiſchen Landen nichts zu befehlen hat, irgend einmal für gut fände, allen katholiſchen Geiſtlichen in Berlin die Erlaubniß Meſſe zu leſen zu nehmen, ſo müßten ſie es unterlaſſen, ungeachtet ſie der König von Preußen, aus edler Toleranz, mit ſeinem eigenen Gelde dafür bezahlt, daß ſie den katholiſchen Einwohnern von Berlin Meſſe leſen ſollen. Und der preußiſchen Regierung iſt nicht einmahl legalerweiſe bekannt, daß der Biſchof von Hildesheim den Katholiſchen in Brandenburg und Pommern befehlen will. Er fragt nicht einmal die rechtmäßige weltliche Gewalt darum. Das folgt alles aus den unwandel-
baren

dieſen Ländern in kirchlichen Sachen gehorchen ſollen.

Ich bekenne, ich kann nicht anders als dieſe geiſtliche Hierarchie dem Wohle jedes Staats deswegen für ſchädlich halten, weil ſie die Macht des Landesherrn theilt, ja ſogar ihre geiſtliche Gewalt über die Gewalt des Souverains ſetzen will, der in jedem wohleingerichteten Staate allein die höchſte Gewalt haben muß. Ich halte ſie für ſchädlich, weil die Prieſter ſchlechterdings der fremden geiſtlichen Gewalt des Papſts, der Erzbiſchöfe und Biſchöfe gehorchen müſſen, und weil ſie ſelbſt vermöge des Cälibats nie Hausväter werden, alſo dem ſüßen Bande des häuslichen bürgerlichen Lebens, worauf die Kraft jedes Staates gegründet iſt, entnommen ſind; damit ſie an nichts als an der geiſtlichen Gewalt hangen ſollen. Dieſe ſucht nur das Wohl der Kirche der Hierarchie und der Curia zu Rom, und wenn je das Wohl irgend eines Staats damit in Kolliſion kommt; (wie alle Augenblicke geſchieht), ſo werden die Prieſter allemal das Wohl des Staats dem der Kirche d. h. ihrer geiſtlichen Pfründen nachſetzen müſſen. Unter hundert Beyſpielen wie die Hierarchie ſich wider die rechtmäßige weltliche Gewalt ſetzte, will ich nur das einzige Beyſpiel des edlen **Paolo Sarpi** anführen, der die Rechte ſeines Vaterlandes Venedig in Ab-

ſicht

---

baren Grundgeſetzen der Hierarchie. O Popery what hast thou to anſwer for!

ſicht der geiſtlichen Güter, und das Recht der weltlichen Obrigkeit, daß ohne ihre Bewilligung kein Kloſter ꝛc. angelegt werden ſollte, gegen die ungerechten Eingriffe der geiſtlichen Gewalt vertheidigte, und deshalb vom Papſte Gregor XV. ſchändlich verfolgt ward *). So wird die Hierarchie immer handeln, ſobald ſie Macht hat; daher müſſen gegen ihre ungerechte Anmaßungen die Regenten ununterbrochen aufmerkſam ſeyn, und Widerſtand leiſten; ja die Katholiſchen ſelbſt ſollten zu ihren eignen Beſten endlich dieſer ſchädlichen Gewalt ſich entziehen.

Nach dieſen Grundſätzen der katholiſchen Hierarchie konnte der Herzog von Wirtemberg unmöglich etwas, ſelbſt in der Anordnung des Gottesdienſtes **in ſeiner eigenen Hofkapelle**, ohne Mitwiſſen und Erlaubniß **des Biſchofs von Konſtanz**, dem ſeine katholiſchen Geiſtlichen unterworfen ſind, und nächſtdem **des Papſtes**, verändern. Ohne dieſes Biſchofs Erlaubniß durfte weder in der Hofkapelle noch ſonſt irgendwo die Meſſe deutſch geleſen, oder eine andre Veränderung vorgenommen werden; denn der Biſchof kann ja augenblicklich den Geiſtlichen die Erlaubniß nehmen Meſſe zu leſen, und alsdann dürfen ſie ſich nicht unterſtehen ſie leſen zu wollen, weil ſie dadurch ipſo facto in die Kirchenzucht verfallen würden. Der Biſchof hingegen wird ſich wohl hüten eine ſolche Erlaubniß die von

---

*) Es verdient das intereſſante Buch: Denkmal Pauls Sarpi von K. M. Fabritius (Leipz. 1791 8.) aufmerkſam nachgeleſen zu werden.

Folgen für das Anſehn der Hierarchie ſeyn könnte, ohne Bewilligung oder gar wider Willen des Papſtes zu ertheilen. In Rom muß alſo ſchlechterdings eine ſolche Erlaubniß geſucht werden; und ſucht ſie der Landesherr nicht, weil er glaubt vom Papſte unabhängig zu ſeyn: ſo wird ſie die Geiſtlichkeit und allenfalls der Biſchof ſelbſt ganz in Geheim ſuchen, ohne den Landesherrn etwas merken zu laſſen. Die römiſche Curia giebt denn auf eine Zeitlang nach, wenn es nicht zu ändern iſt, macht ſich ein Verdienſt aus einer Erlaubniß, welche ſie nicht zu verſagen vermag, bedingt ſich etwas aus, und wenn es nichts weiter wäre, **die Geheimhaltung der Erlaubniß**, bedient ſich allenfalls ſolcher Veränderung welche wie Verbeſſerung ausſieht, **um den Proteſtanten eine gute Meinung von der katholiſchen Kirche zu machen**, und auf dieſem Wege **ihre Wiedervereinigung mit der Kirche**, welche unausgeſetzt der groſſe Endzweck bleibt, **vorzubereiten**. Uebrigens iſt die Curia wachſam genug die Erlaubniß wieder aufzuheben ſobald es die Umſtände nur erlauben. Sodann iſt der Hierarchie gar kein Schade geſchehen, und die gute Meinung welche von der Verbeſſerung der katholiſchen Kirche gefaßt worden, dauert bey den gutmüthigen Proteſtanten, (welche, weil ſie ſelbſt keine Argliſt im Sinne haben, auch keine Argliſt befürchten,) noch lange fort, wenn längſt alle die **ſeynſollenden Verbeſſerungen** des katholiſchen Weſens wieder aufgehoben ſind, von denen man ſo viel Werks machte. Es iſt daher auch gar kein Zweifel daß es wahr iſt, was mir von guter Hand verſichert worden: daß die ehemaligen Veränderungen in dem katholiſchen Gottesdienſte in der ehemaligen Hofkapelle zu Stuttgard nach langer Negotiation von dem Papſte bewilligt und **von der Kongregation** de propaganda fide (unter welcher alle **Miſſionen** ſtehen; denn eine in einem proteſtantiſchen Lande neuerrichtete katholiſche Kirche, Hofkapelle oder nicht, iſt eine Miſſion, und die Geiſtlichen heißen Miſſionarii) ausdrücklich beſtätigt worden. Dieß ſcheint auch dadurch bekräftigt zu werden, daß in den Zeitungen berichtet ward, der jetzige Herzog, als er nach angetretener Regierung in ſeiner Hofkapelle die Sachen auf den vorigen Fuß ſetzen wollte; habe ſich deßhalb mit dem Papſte in Unterhandlung eingelaſſen.

Ich führe dieſe Umſtände an, um einen Gegenſtand dieſer Art in ſeinem wahren Lichte darzuſtellen, und mich wegen deſſen zu rechtfertigen was ich immer von dem genauen **Zuſammenhange und der unveränderlichen Macht der katholiſchen Hierarchie** geſagt habe. Wieviel habe ich nicht über das leiden müſſen, was ich in dieſer Reiſebeſchreibung mit Freymüthigkeit und Beſtimmtheit über die wahre Beſchaffenheit der vom **Kaiſer Joſeph** angefangenen Reformation ſagte, wie weit ſie gehe und gehen könne. Damals war die allgemeine Einbildung, die katholiſche Religion ſey im Weſentlichen ganz anders geworden; **ſie nähere ſich der proteſtantiſchen; der Papſt** habe

habe gar keine Macht mehr, und die Einſicht und der gute Wille katholiſcher Regenten habe der katholiſchen Geiſtlichkeit allen einſeitigen Einfluß genommen, und ſie von ſich ganz abhängig gemacht. Ich ward des böſen Willens gegen die Katholiken und der Mißgunſt gegen die herrlichen Reformationen der katholiſchen Kirche beſchuldigt, weil ich behauptete, dieſe Reformationen könnten — **wegen der unveränderlichen Natur der katholiſchen Kirche** und wegen des unerſchütterten und mächtigen Zuſammenhanges der Hierarchie *) — nicht die

---

*) Indem ich dieſes ſchreibe, leſe ich folgendes in den Zeitungen: »Der Papſt hat eine ſcharfe »Bulle ausgehen laſſen, wodurch 85 Propoſitionen von den Handlungen des Diöceſanconcilii »von Piſtoja von 1786 verdammt werden. »Selbige ſind nicht allein im Florentiniſchen, »ſondern auch in der ganzen öſtreichiſchen »Monarchie angenommen. Er hat an dem »vom Kaiſer ernannten Biſchof von Königsgrätz, Grafen von Trautmannsdorf, die Konfirmation aus der Urſache verweigert, weil »er noch im Jahre 1784 in Pavia einen Traktat über die geiſtlichen Immunitäten herausgegeben und darüber diſputirt hat.« (Man ſehe dieſe RB. Vr Bd. S. 159). Wenn im Jahre 1782, nachdem der Papſt in Wien geweſen war, und man ſo laut rühmte, er habe nur ſeine Ohnmacht gezeigt, jemand geſagt hätte, der Papſt werde ſich im J. 1794 unterſtehen dürfen ſo zu handeln! — wie würde

Wirkung haben, welche man ſich davon verſprach. Werde ich nicht von allen Seiten gerechtfertiget, durch das, was ſeit einigen Jahren in katholiſchen Ländern geſchehen iſt? Wie könnte es Ungerechtigkeit gegen die Katholiſchen ſeyn, wenn ich behauptete, was alle katholiſche Kirchenlehrer, beſonders alle Jeſuiten von P. März und P. Hayrer bis zum P. **Sailer** und P. **Goldhagen** einſtimmig behaupten: **daß die katholiſche Kirche beſtändig dieſelbe ſeyn und bleiben wird** *), ſo

---

de man da gerufen haben: Er ſey nicht geſcheut und wolle die große Reformation des achtzehnten Jahrhunderts verleumden! — Die Bulle des Papſtes iſt von Oeſtreich wie ich höre, nicht angenommen worden. Vortrefflich! Aber was würde geſchehen, wenn die weltliche rechtmäßige Regierung nicht beſtändige Aufmerkſamkeit auf die von auswärts regierte geiſtliche Hierarchie hätte, und beſtändig ihren unrechtmäßigen Eingriffen Einhalt thäte; wohin würde es kommen? Endlich würden die Päpſte wieder verlangen, daß der deutſche Kaiſer nicht Kaiſer wäre, bis er nicht von ihnen in Italien beſtätigt wäre, und Papſt und Biſchöfe würden ſich wieder unterſtehen, durch ihre Bannſtrahlen die Regierung jedes Landes aufzulöſen, das ihnen mißfiele. Was hat dieſe Bannſtrahlen entkräftet, und folglich die rechtmäßige Regierung in ihrer Kraft erhalten, als die Entwickelung der Vernunft?

*) Ich weiß mich ſehr wohl zu erinnern, wie ſehr ich, ſelbſt von gutmeinenden Proteſtanten im Jahre

ſo lange ſie katholiſche Kirche iſt. Freylich aber macht dieſer unſtreitig wahre Satz auf einen katholiſchen Geiſtlichen einen ganz andern Eindruck als auf uns Proteſtanten.

VIII.

Die Sitten in Stuttgard ſind die Sitten einer Reſidenzſtadt. Ich erinnere mich irgendwo geleſen zu haben, in den dortigen Geſellſchaften herrſche ein ſteifer Ton. Das habe ich in denen gar nicht gefunden, in welche ich kam. Ich ſah Männer, denen es weder an Weltkenntniß noch an dem guten geſellſchaftlichen Tone fehlte, wohl unterrichtete Geſchäftsleute, intereſſante und angenehme Gelehrte. Wäre ja in einigen bürgerlichen Geſellſchaften noch etwas Steifes geweſen, welches möglich ſeyn kann, ſo würde es mir doch durch die Erinnerung an den ſteifen Ton in den Geſellſchaften verſchiedener Reichsſtädte, welche ich kürzlich durchwandert hatte, vermuthlich

1785 über das angefeindet ward, was ich im Vten Bande dieſer RB. von dem Zuſtande der katholiſchen Religion in Wien, von der eigentlichen Beſchaffenheit der Reformation Joſephs und beſonders über das was ich daſelbſt S. 139 ff. über die unveränderliche Macht der Hierarchie ſagte. Man wollte durchaus nicht glauben, daß alles dieß wahr ſey. Jetzt hat mich der Erfolg gerechtfertigt, und wird mich künftig noch mehr rechtfertigen.

lich weniger ſteif geſchienen haben. In einer Reſidenz wo verſchiedene Stände gemiſcht ſind und ſich an einander reiben, kann nicht die Einförmigkeit und folglich der ſteife Ton einer kleinen Republik angetroffen werden.

Ich fand in Stuttgard auch die Hauptzüge des Schwäbiſchen Charakters wider, welche ich im IX. Theile S. 136 gezeichnet habe: im Allgemeinen eben die Zufriedenheit, Ruhe und Gutherzigkeit welche ich daſelbſt ſchon als die Hauptzüge des Schwäbiſchen Charakters rühmte, nur freylich nach den Sitten einer Reſidenzſtadt modificirt, und daher im Allgemeinen vielleicht etwas mehr Hang zur Sinnlichkeit, Geſelligkeit und Lebensgenuß. Mir fiel einige Jahre nachher bey Leſung der Memoiren des bekannten Hrn. von Tott eine Stelle *) auf, wo ich das was er von den Aegyptern ſagt, einigermaßen auf die Schwaben überhaupt und beſonders auf die Stuttgarder anwenden möchte. Auch daß bey aller Neigung zur Sinnlichkeit und zum Tanzen viel denkende Köpfe unter ihnen ſind, haben ſie mit den Aegyptern gemein.

---

*) Les Egyptiens, naturellement doux et timides, sont gais et débauchés: toutes leurs actions se ressentent de ce caractère: le moindre événement les étonne, le plus petit les familiarise. Ce peuple a beaucoup de gout pour la Danse. *Memoires du Baron de Tott.* Amst. 1785. 12. T. III. p. 162.

Das ſchöne Blut das ich im IX. Theile S. 188 am Schwäbiſchen Frauenzimmer rühmte, verleugnet ſich auch in Stuttgard nicht. Man wird hier, ſo wie in Ulm, ſchwerlich ein ſchönes, und zugleich bedeutungsloſes Geſicht — des traits sans Physiognomie *) wie Rouſſeau ſagt, — finden. Beſonders iſt gemeiniglich bey der Jugend das Bild der Geſundheit mit unverkennbaren Zügen der Naivität vermiſcht. Ich erinnere mich unter andern der drey Töchter des Hrn. Hauptmanns Fiſcher, welche bey einer gewiſſen Gelegenheit Hand in Hand gefaßt, an die drey Grazien erinnerten; desgleichen an die zahlreiche und ſchöne Familie des Hrn. Leibarztes **Hopfengärtner**.

Die Schwäbiſchen Trachten die man noch in Augsburg und Ulm ſiehet, fallen hier ganz weg. Die Frauenzimmer ſind franzöſich gekleidet; doch eben nicht nach der neueſten Mode. Auf dem öffentlichen Spaziergange ſah ich freylich auch beaumonde der nicht beau war, ſchwäbiſche Geſichter ins Franzöſiſche überſetzt **), nur ſein aufgelegtem Rothe*), welche auch etwa ſo ſich verhielten, wie Ueberſetzungen gegen das Original. Ein rundes Schwäbiſches unbefangenes Geſichtchen ſieht mit nachläſſig aufgekämmten Haaren natürlicher und beſſer aus. Es iſt etwas ſo ehrliches und feſtes in den ſchwäbiſchen Phyſiognomien, daß die franzöſiſchen veränderlichen Moden nicht dazu recht paſſen wollen.

---

*) S. dieſe RB. V. Bd. S. 291.

**) Im Jahre 1782 kam ein Traktätchen heraus: Die Schönen von Stuttgard und das Fräulein einer Reichsſtadt, worin das Frauenzimmer zu Stuttgard zwar nicht ganz unrichtig, aber doch viel zu hart beurtheilet ward. Dagegen erſchien Stuttgards und Heilbronns Schönen und Häßlichen Dankſagung 1782. 8.

Verſchiedenes von Stuttgardſchen und überhaupt von Schwäbiſchen Sitten findet man in einem kleinen Roman, **Geſchichte der Barbara Pfiſterinn**, welcher im Jahre 1782 herauskam. Mit Leichenbegängniſſen und Trauern ſoll noch in Stuttgard viel Prunk getrieben und unnöthige Ausgaben verurſacht werden.

Die **Schwäbiſche Ausſprache** iſt freylich zuweilen etwas rauh und wenigſtens allemal ſehr **breit**, ſo daß zuweilen die Töne in einem ſchönen Munde etwas auffallen, obgleich auch freylich zuweilen ein ſchöner Mund den breiten Tönen mehr Anmuth giebt. Dieß fühlet man beſonders in zutraulichen Reden bey der Herzlichkeit welche einen Hauptzug in dem Charakter dieſer Nation ausmacht.

Ich bemerkte daß man die Ausſprache der Vokalen in Stuttgard auf ſonderbare Weiſe verwech-

---

*) Es iſt bey den Damen bekanntlich nur vornehm das Roth grob aufzulegen; dieß ſchien damals noch nicht die Praxis in Stuttgard zu ſeyn.

wechſelt. Man ſpricht a in vielen Wörtern wie o aus, doch auch

a wie i :	was,	beinahe wie	wibs,
a „ e :	ſaate	„	ſechte,
e „ i :	vornehmer Mann	„	vornimmer Mann,
	verdenken	„	verdingen,
i „ e :	Schinken	„	Schenken,
	ihnen	„	ennen
	Wien	„	Ween *),
u „ i :			
beſonders in den Endungen der Wörter.	Abbildungen Endungen	„ „	Abbildingen Endingen.

Man hat auch ſchon oben einige Beyſpiele gefunden, wie die Konſonanten verwechſelt werden: ch ſtatt g, g ſtatt k. Doch verſteht ſich daß alle dieſe Verwechſelungen oder Töne ſich nicht ganz mit Buchſtaben ausdrucken laſſen.

In Abſicht auf die eigenthümlichen in Wirtemberg und in Schwaben überhaupt üblichen Wokte beziehe ich mich auf des Hrn. Profeſſor Schmid's ſchönen Verſuch eines Schwäbiſchen Idiotikons, der im IXten Bande die Beylage VIII. ausmacht. Ich will indeß hierher noch einige Wörter ſetzen, die ich in und um Stuttgard

---

*) Es werden die in Schwaben wie in der Schweiz ſehr gewöhnlichen auf in ſich endigende Namen: z. B. Iſelin, Rößlin, Gmelin in Schwaben faſt ausgeſprochen wie Rößle, Gmele.

gard bemerkte, als einen geringen Beytrag, den ich nach den gerechten aber ſtrengen Forderungen, die der Herr Verfaſſer an einem Idiotikographen macht und ſelbſt beobachtet hat, mir nicht getraute in das Manuſkript ſeines Idiotikon einzutragen.

Böxer, Böchſer, ſchlechter Wein, wie man in Sachſen **Krätzer** ſagt. Daher muß einer der ſchönen Berge um Stuttgard, der **Bopſerberg,** nicht wie gewöhnlich dort geſchieht der **Boxerberg** ausgeſprochen werden; denn es wächſt gewiß nicht ſchlechter Wein darauf.

Prügelkuchen, ein hoher Kuchen den man in Brandenburg **Baumkuchen** nennt, weil er an einem runden Stücke Holz, das am Feuer gedrehet und immer mit dem Kuchenteige begoſſen, gemacht wird; daher ſein Namen in Sachſen **Spießkuchen** iſt, weil der Baum wie ein Bratſpieß am Feuer gedreht wird. Im Wirtembergiſchen heißt jedes ſtarke Stück Holz **Prügel**; daher nennt man die ſtärkſten unbiegſamſten Stücke Holz in einem Reisbündel (Wirt. **Welle**) **Prügel.** In Sachſen heißt der ganze Reisbindel **Welle.**

Auffitzen braucht man anſtatt **auflodern, aufblähen.** Daher heißt eine hoch aufgegangene Art von **Kuchen** und die töpferne Form worin ein ſolcher Kuchen gebacken wird, ein **Fitzauf.** In Herrn Prof. **Schmids** Idiotikon, S. 141. heißt **Pfies** Geſchwulſt und **Pfitz** ein Sprung.

Der hat ein **Gigele**: er iſt berauſcht.

Hagen, Hambutten, wilde Roſen.

Mümmel, eine Pipkanne Kinder zu tränken, von dem hochdeutſchen Worte mümmeln, ohne Zähne kauen.

Unnamen, ſtatt Beynamen.

Von Tod hört man da ein abgeleitetes Wort: Es tödelt, d. h. es riecht nach Leichen.

Beſchnatten ſtatt beſchneiden; ſchmierben ſtatt ſchmieren (beides auch Bairiſch und Oeſtreichiſch) ſind faſt nur verſtellte Ausſprachen der Vokale und Konſonante. Schaffen wird hier ſtatt arbeiten gebraucht, wie in der Schweiz und am Oberrheine. In Oeſtreich heißt ſchaffen befehlen. — Die Verſtümmelung der Namen gehört eigentlich nicht hieher; iſt aber doch zuweilen ſehr komiſch. Beym Dorfe Unter-Oewisheim unweit Maulbronn, eine Stunde von Bruchſal, wächſet ein Wein welcher von rothen Ruhländer Trauben gepreßt und Vinum bonum genannt wird. Dieſer heißt im gemeinen Leben Philipponer Wein. So werden auch im gemeinen Leben mancherley unrichtige Wörter in Endungen gemacht, z. B. Urſächerinn, Liebſtinn u. ſ. w.

Redensarten im gemeinen Leben ſind: Was denn? ſtatt das verſteht ſich; ſo iſts, ſtatt allerdings. Als er im Lande war, ſtatt als er hier gegenwärtig war, welches auch in der Schweiz gebräuchlich iſt. Deren Art anſtatt derjenigen Art; nimmer ſtatt nicht mehr, ſind eigentlich nur Zuſammenhängungen in geſchwinder Rede; doch brauchen einige Schwäbiſche Schriftſteller auch beides in Schriften, und da iſt beſonders das letzte tadelhaft, weil es zuweilen zu Zweydeutigkeiten Anlaß geben kann.

Neunter Abſchnitt.

Reiſe von Stuttgard nach Ludwigsburg und Hohen-Aſperg.

Wir machten dieſe angenehme Nebenreiſe in Geſellſchaft des Herrn Profeſſor Abel und des Hrn. Bibliothekar Peterſen. Wir ſahen zuerſt einen Theil der herrlichen Gegend um Stuttgard an einem der ſchönſten Sommermorgen, an dem wir ſehr früh ausreiſeten. Der Weg geht den Haſenberg herauf, von dem man einen Theil des lachenden Thals überſieht, in welchem Stuttgard liegt.

Wir kamen unvermerkt nach dem herzoglichen Luſtſchloſſe Solitüde. Es war uns angenehm hier den Vater des berühmten Schillers, Hrn. Hauptmann Schiller kennen zu lernen, welcher damals die Aufſicht über das Schloß hatte. Wir warſen auf das Schloß, ſo prächtig es iſt, nur einen flüchtigen Blick. Ich habe der prächtigen Schlöſſer ſo viele geſehen, und wir wollten weiter. Indeß war zu bemerken, daß es in einem leichten heitern Geſchmacke von einem franzöſiſchen Baumeiſter **Guebiere** iſt gebauet worden, welcher viel für den Herzog baute, und nachher nach Mannheim ging. Der länglicht runde Saal in der Mitte iſt ein ſchönes Stück. Um das Schloß herum ſtehen eine Menge Gebäude verſchiedener Art, beſonders einzelne Pavillons mit dem Namen verſchiedener Prinzen, wovon allerley erzählt ward. Der ſchöne Morgen lockte uns vielmehr den Garten zu ſehen, der uns ſehr war gerühmt worden; wir waren aber noch nicht eine halbe Viertelſtunde darin gegangen, als der Gärtner mit einem ſehr trotzigen Weſen auf uns zukam, mit dem Bedeuten, es ſey ohne beſondere Erlaubniß des Herzogs nicht vergönnet den Garten zu ſehen. Weil wir überhaupt dieſen Ort nur beyläufig beſuchten, und es uns ganz einerley war, wo wir Gottes ſchöne Luft genoſſen, ſo ließen wir gern dem guten Manne das Vergnügen unhöflich zu ſeyn, wo er glaubte etwas zu befehlen zu haben. Der Garten ſchien, ſo weit wir hineinkamen, die große Menge von Orangerie ausgenommen, eben nicht ſo gar ſonderlich merkwürdig zu ſeyn. Wir ſahen da mancherley viereckig geſchnittene Hecken und kleine Pyramiden. Ueberdem iſt der Boden hier ſandig und eben nicht ſehr fruchtbar, ſo daß auch manches nicht fortzukommen ſchien. Weiter hin mag es vielleicht beſſer kommen. Ich hätte wohl die Bildſäule des Herzogs zu Pferde von vergoldetem Gips ſehen mögen, die er hieher ſetzen ließ; aber es ſollte ja nicht ſeyn.

Vor dem Schloſſe iſt ein halbrunder Platz mit Statuen beſetzt, der war zu unſerm Zwecke eben ſo gut. Denn von der Freytreppe welche zum Schloſſe führt, hat man eine ganz herrliche Ausſicht auf fruchtbare grünbewachſene Berge mit mehrern Dörfern untermiſcht, und in der Ferne bis an den Hohen Aſperg mit ſeiner Bergfeſtung.

Als der letztverſtorbene Herzog nach dem ſiebenjährigen Kriege, welcher viel Koſten verurſacht hatte, mit ſeinen Landſtänden in Irrungen kam, gefiel es ihm in Stuttgard nicht mehr. Er hielt ſich in Ludwigsburg auf, ließ nachher hier an einem Orte Fünfeichen (von fünf zuſammengewachſenen Eichen ſo genannt,) einen Wald ausraden, und wollte ſich hieher in die Einſamkeit ziehen und Ruhe genießen. Dieß ſagt auch die Ueberſchrift an der Vorderſeite des Schloſſes:

TRANQUILLITATI. SACRUM. VOLUIT

Dem erſten Anblicke nach ſcheint hier weder Einſamkeit noch Ruhe zu ſeyn. Viele Gebäude, ein großer Marſtall, Kaſarmen für das Huſarengarderegiment, und ſogar ein Operntheater. Die Benennung Solitüde bey einer ſolchen Menge von Gebäuden, und die Aufſchrift TRANQUILLITATI SACRUM, bey allen Anſtalten zu den Bedürfniſſen eines prächtigen und folglich nicht ruhigen Hofes, ſchien mir bedeutend für den Charakter des Erbauers.

Freylich kann man allerdings auch bey allem dieſem Geräuſche einſam und ruhig ſeyn, aber wenn ein Wohnplatz der Ruhe erbaut wird, ſcheint doch alles das nicht hieher zu gehören. Mir fiel beym Anblicke dieſes Schloſſes und deſſen Zubehör Friedrichs II. Aufenthalt in Sansſouci ein. Da war eine wahre ſchöne Solitüde. Da ſah man gar keine Spur von Hofhaltung, kaum einen Bedienten und gar keinen Soldaten.

Der Herzog, nachdem er 1775 wieder nach Stuttgard gezogen war, ſcheint dieſen Fleck wenig mehr beſucht zu haben; denn es waren bey meiner Anweſenheit ſchon manche Zeichen des Verfalls zu ſehen. An den fünf Eichen, welche dem Orte ehemals den Namen gaben, waren die Treppen ſchon in einem Zuſtande daß man nicht hinauf ſteigen konnte.

Gleichwohl ward hier noch Verſchiedenes angelegt. Wir ſahen mit Vergnügen eine Maſchine, wodurch von zwey Menſchen die in einem Trittrade gehen, in zwey Minuten ſechs Aymer Waſſer 140 Fuß hoch gehoben werden. Der große Eimer, welcher dieſe Maſſe Waſſer enthält, wiegt mit dem Taue, an ſich 300 Pfund und mit dem Waſſer 500 Pfund. Er leert ſich vermittelſt eines Hakens ſelbſt in einer Rinne aus. Dieſe nützliche Maſchine iſt von einem Franzoſen Namens Jean Michel im Jahre 1780 erbauet. Eben derſelbe hatte im Sinne, durch ein Pumpwerk ein großes Waſſerbehältniß auf einer Anhöhe zu füllen, welches zu Waſſerwerken dienen ſollte. Ob dieß zu Stande gekommen iſt, weiß ich nicht.

Wir verfolgten nun unſern Weg nach Ludwigsburg. Er geht Berg an, iſt aber ſteinig und nicht ſo angenehm als der von Stuttgard her, nur die angelegten Alleen verſchönern ihn. Bey unſerer Ankunft daſelbſt hatten wir gleich das Vergnügen, den durch ſeine Werke über die deutſche Sprache rühmlich bekannten Herrn **Fulda** zu umarmen, welcher nachher der deutſchen Litteratur viel zu früh durch den Tod iſt entriſſen worden. Der würdige, nun auch ſchon verſtorbene Hr. Prälat **Sprenger** hatte vermittelt, daß wir einander hier treffen ſollten. Die Annehmlichkeit des ſchönen Tages ward durch die Geſellſchaft dieſes vortrefflichen Mannes ſehr vermehrt. Schon ſein Aeußerliches mußte ſehr einnehmen. Er war ein kleiner Mann, aber ſein ganzer Körper im beſten Verhältniſſe, ſein Geſicht voll Kraft und Anmuth. Seine ſchöne breite Stirn war voll Furchen, welche nicht das Alter, ſondern die Weisheit gezogen zu haben ſchien. Er hatte eine wohlgebildete römiſche Naſe, etwas ſchwache Lippen, aber eine ſchöne Mittellinie zwiſchen beiden, die ſich auch, wenn er in Eifer kam, nie unangenehm oder widrig verzog. Seine Geſpräche waren ſo unterhaltend als lehrreich. Er urtheilte mit vieler Beſcheidenheit, aber ſehr gründlich; denn er hatte alle Wiſſenſchaften die in ſeinem Zirkel lagen, ernſtlich ſtudirt. Ueber Philoſophie und Religion hatte er feſte und edle Prinzipien, ſtreng gegen ſich ſelbſt, indulgent gegen andere. Er hatte etwas ſo natürliches als eindringendes ſowohl in dem Tone ſeiner Stimme als in ſeinem Ausdrucke; hätte dieſer Mann, der ſo viel Gelehrſamkeit als Beurtheilungskraft und Scharfſinn beſaß, es über ſich gewinnen können, ſo faßlich zu ſchreiben wie er ſprach: er würde zu den erſten Schriftſtellern Deutſchlands gerechnet werden müſſen *). Er begleitete uns Vormittags und nach Tiſche auf allen unſern Wanderungen durch Ludwigsburg, und unſer Mittagseſſen war ein wahres ſokratiſches Mahl, wodurch ſowohl Körper als Geiſt ergötzt und geſtärkt ward.

Ludwigsburg liegt in einer etwas ſumpfigen aber fruchtbaren Niederung, iſt eine Stadt **) ſchön und öde, prächtig und nicht fertig, hat einen herrlichen Spaziergang von ſechsfach geſetzten hohen Bäumen, worin man ſo wenig als in den Straßen Menſchen ſieht, zwey herzogliche Schlöſſer die Niemand bewohnt, und ein Opernhaus, obgleich nur von Holz, doch vielleicht größer als irgend eins in Deutſchland, worin ſeit langer Zeit keine Oper geſpielt worden iſt und vermuthlich in langer Zeit keine wird geſpielt werden. Dieſe Stadt war der Schnell-

[illegible]

---

*) Man findet etwas von Hrn. Fulda's Leben und eine richtige Beurtheilung des Charakters ſeiner Schriften in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen 1789 No. 3.

**) Die Straßen ſind breit und gerade. Die Häuſer ſind meiſt modern und bequem gebaut, obgleich zum Theil nur von Fachwerk. Sie haben faſt alle nur zwey Geſchoſſe.

vinkel zweyer Herzoge von Wirtemberg. Herzog
Eberhard Ludwig, unzufrieden mit Stuttgard und
nit ſeinen Landſtänden, ließ ſie im erſten Drittheile
ieſes Jahrhunderts anbauen *), legte alle Dikaſte-
ien von Stuttgard hieher und wohnte hier bis zu ſei-
em Tode. Er ließ um 1728 ſich da, durch einen
talieniſchen Baumeiſter Donat Joſeph Friſoni,
velcher den Charakter eines Obriſtlieutenants und
Oberlandbaudirektors hatte, ein Schloß von mäßiger
Größe bauen, das Einen Hof einſchließt, mit vier Pa-
illons an den Ecken, und der an der hintern Faccia-
e beſonders angebauten Hofkapelle **); desgleichen
ne Faſanerie und eine ſogenannte Favorite oder Luſt-
gebäu-

---

*) Wie es beym Baue dieſer Stadt hergegangen, verdient in Spittler's Geſchichte Wirtembergs S. 301. und in der angehängten Apologie de Forstner S. 22, 23 nachgeleſen zu werden.

**) Der katholiſche Baumeiſter fand vor gut, bey der Sakriſtey derſelben eine Menge Kloake zuſammen zu leiten, wodurch darin zuweilen ein unerträglicher Geſtank iſt. S. Keyßlers Reiſe Ir Bd S. 83. Ebenderſelbe war beſorgt, auch eine katholiſche Kapelle zu bauen, unter dem Vorwande, ſie ſollte nur für die aus Italien zum Baue verſchriebenen katholiſchen Arbeiter dienen, und ſollte abgeriſſen werden, ſobald der Bau des Schloſſes fertig wäre. (S. Lettres et Memoires du B. de Pöllnitz Frf. 1738. 8. T. I. p. 291). Aber ſie iſt nicht abgeriſſen worden, es ſind auch keine Kloake bey derſelben.

gebäude im Garten *). Herzog Karl Eugen kehrte mit den Dikaſterien nach Stuttgard zurück, und Ludwigsburg ward öde **). Herzog Karl war in den ſechziger Jahren ebenfalls mit Stuttgard und ſeinen Landſtänden unzufrieden, zog wieder nach Ludwigsburg, legte eine neue Straße, die Karlsſtraße an, und ließ durch den ſchon erwähnten Baumeiſter und Major Leopold Retti das Schloß, zwey Geſchoſſe hoch, ſo ſehr vergrößern, daß es nun vier Höfe einſchließt. Was Retti angegeben hat, iſt viel beſſer, als das von Friſoni.

---

*) Alle dieſe Gebäude ſind im Verlage Jeremias Wolf's in Augsburg von Joh. Auguſt Corvinus und Georg David Neſſelthaler auf 24 großen Bogen im Grundriſſe und perſpektiviſchen Aufriſſe geſtochen. Man ſieht daß Friſoni eben nicht reine Verzierung der Architektur liebte; manches iſt à la Boromini.

**) Der Verf. der Geographie Wirtembergs drückt dieſes S. 272. folgender Geſtalt aus: »Unter Eberhard Ludwig erhielten die ſich Anſiedelnden, Plätze umſonſt, auch Holz, Sand und Steine wieviel ſie wollten. Sie erhielten Freyheiten von allen Abgaben auf zwanzig Jahre. Allein Ludwigsburg bewies, eben ſo wie Berlin, daß ſich der Anbau einer neuen Stadt nicht ſo erzwingen laſſe. Karl Alexander zog Hof und Kanzley wieder nach Stuttgard. Die Stadt wurde ſo arm als Berlin wirklich noch iſt.« Man muß bekennen, daß dieſer Schriftſteller in Vergleichungen von Städten und Ländern etwas gethan hat. Die Staatsverfaſſung von Wirtemberg iſt ihm die Engländiſche im Kleinen, und Berlin iſt ihm ſo arm wie Ludwigsburg im Jahre 1734 war!

Der Herzog ward dieſes Aufenthaltes aber auch wieder überdrüſſig, baute die Solitude und hernach Hohenheim, verließ endlich 1775 Ludwigsburg ganz, zog den größten Theil der Garniſon weg; und es ward zum zweytenmale verödet, ungeachtet nachher verſchiedenes noch verſucht ward, um die Stadt empor zu bringen.

Zufolge einer Liſte in der Geographie Wirtenbergs S. 553 waren daſelbſt im Jahre 1775, als der Hof noch gegenwärtig war, 11,429 Menſchen, im J. 1776, nachdem der Hof es verlaſſen hatte, nur 3,845 Menſchen. So iſts mit Städten die bloß vom Aufenthalte eines Hofs ihren Wohlſtand erwarten ſollen; ſie ſind wie ein Treibhaus, in welchem die Pflanzen ſogleich vergehen, ſobald die künſtliche Wärme fehlt. Aber unbegreiflich iſt es, daß im J. 1777 gleich wieder 6227 Menſchen geweſen ſeyn ſollen, und daß in den Liſten die Anzahl in regelmäßiger Ordnung zunimmt, bis 1781, da wir dort waren, wo 6750 Menſchen angegeben werden. Von da nehmen ſie regelmäßig ab, ſo daß die Anzahl für 1786 nur 5491 iſt. Woher käme denn die ſchnelle Vermehrung in Einem Jahre, nachdem der Hof und mit ihm alle Nahrung weg war? Etwa durch die Manufakturen und Fabriken? So ſchnell konnten doch aber dieſe nicht fortkommen; und abermals iſt unbegreiflich, wie es zugeht, daß ungeachtet dieſer ſeynſollenden regelmäßigen Vermehrung der Einwohner, nach eben dieſer Liſte, die Gebornen und Geſtorbenen von 1776 bis 1781 in gerade entgegengeſetzter regelmäßiger Ordnung abnehmen.

	Geb.	Geſt.	Seelenanzahl.
1775	485	346	11,429
1776	238	161	3,845
1777	211	183	6,227
1778	202	141	6,380
1779	203	201	6,425
1780	201	171	6,435
1781	210	179	6,750
1786	168	166	5,491

Hier iſt entweder eine eben ſo ungewöhnliche Abweichung von der Ordnung der Natur als diejenige welche uns Hr. Haid von der Sterblichkeit in den Dörfern des Ulmiſchen Gebiets berichtet; oder die Liſten der Seelenanzahlen ſind unrichtig, welches wohl am wahrſcheinlichſten bleibt. Unverzeihlich iſts immer, daß der Verfaſſer ſolche Liſten abdrucken läßt und mit aller ſeiner ſtatiſtiſchen Prätenſion doch eine ſo widerſinnige Abnahme und Zunahme nicht bemerkt. Vom Jahre 1782 an nimmt die Seelenanzahl regelmäßig ab, und da findet ſich zugleich bis 1785 ein ſtarker Ueberſchuß der Geſtorbenen über die Gebornen. Es iſt Schade, daß bey den Kirchenliſten von Stuttgard in der Geographie Wirtembergs die Seelenanzahl nicht angegeben iſt, um ſie mit Ludwigsburg zu vergleichen.

Die Abbildung der Tracht einer Ludwigsburgerinn findet man vor dem dritten Stücke des Frauenzimmermagazins von 1783.

Ludwigsburg, ſo öde es iſt, enthält doch ſo viel Merkwürdigkeiten, daß ich, auch ungerechnet die Schönheit der Stadt und meine ſo vorzügliche Geſellſchaft, doch ſehr viel verloren haben würde, wenn ich dieſe Stadt nicht beſucht hätte.

Schon um den Hrn. General von Nikolai kennen zu lernen, wäre es der Mühe werth die Reiſe hieher zu thun. Bey dieſem, als einen klaſſiſchen Schriftſteller in der Kriegskunſt, berühmten Manne, brachte ich eine ſo angenehme als lehrreiche Stunde zu. Er unterhielt uns unter andern mit einer Reiſe welche er nach der Schweiz bis auf den **Mont St. Bernard** gemacht hat, um dem Marſche **Hannibals** über die Alpen auf der Stelle nachzuſpüren, und von ſeinen dabey für die alte Geſchichte gemachten wichtigen Entdeckungen. Er zeigte uns etwas von den Aufſätzen und Zeichnungen hierüber, wovon, ſo viel ich weiß, noch nichts öffentlich erſchienen iſt.

In der **Porzellanfabrik**, welche im Jahre 1756 angelegt worden, ward damals Fayanze, gelbes engliſches Steingut und ächtes Porzellan gemacht. Der Scherbel des letzten iſt weiß und fein. Die Materialien zur Maſſe und die Maſſe ſelbſt werden zu Biſſingen, zwey Stunden von Ludwigsburg, auf einer vom Waſſer getriebenen Mühle präparirt; aber die Glaſur in Ludwigsburg auf einer Handmühle. Die Malerey iſt meiſt mittelmäßig; doch einige gut. Die Inſekten, Vögel, Thiere und Blumen ſind beſſer als die menſchlichen Figuren. Eine ſchöne Vaſe vom Modelleur Hrn. **Schmid** mit antiken Basreliefs war eben in Arbeit. Die Fabrik hat vier Brennofen, und zwey Emailfeuer oder Schmelzofen zur Malerey. In allem arbeiteten da ungefähr 80 Perſonen. Dieſe Fabrik, welche erſt durch Aktien errichtet, und nachher vom Herzoge übernommen ward *), ſoll eigentlich nichts einbringen; indeß werden doch die Leute beſchäftigt und wirklich ſchöne Sachen gemacht. Der damalige Direktor der Fabrik war Herr **Ringier** aus München.

Die ſogenannte **Bijouteriefabrik**, oder wie die Firma eigentlich heißt: Les Entrepreneurs en Bijouterie ſind im J. 1780 aus Pforzheim in Baden hieher gezogen worden. Sie iſt ein Zweig von der dortigen wohl viermal größern Fabrike, die unter dem Namen Atoral gehet; eigentlich aber dem Markgrafen gehört **). In Ludwigsburg werden Uhren gemacht, Uhrketten von Stahl, Gold und Similor, und andere Galanterien in der Art. Die ſeidenen Schnüre zu den Uhrketten machen die Poſamentirer. Auch wurden Degengefäße, Stockknöpfe und andere

---

*) S. Beylage VIII. 4.

**) Man findet einige Nachricht davon in Fabri's neuem geographiſchen Magazin IVten Bdes 2m Stck. S. 351.

Knöpfe nebſt andern Arten von Stahlarbeit verfertigt. Wir ſahen mit Vergnügen die Schmiede wo die ſtählernen Waaren geſchmiedet wurden, die Maſchine wo Stahlarbeiten wie auf der Münze geprägt wurden, und die Stahlarbeiten auf einer herumgedrehten Scheibe, woran zwanzig Arbeiter arbeiten konnten. Die Goldarbeiter und die Graveurs machten ſehr feine und ſchöne Arbeit, und es war auch ein Herr **Dechamps** aus Paris da, welcher ſehr artige Knöpfe en **Basrelief** mit elfenbeinernen Medaillons machte. Hr. **Pierre Hüguenin** aus Genf, einer der Theilhaber an der Geſellſchaft, und die Herren **Dollfuß** aus Mühlhauſen, und **Packbuſch** aus Leipzig, ſehr unterrichtete Männer, zeigten uns mit größter Gefälligkeit und Bereitwilligkeit alle Arbeit dieſer Fabrik. Ein Preiskurrent derſelben iſt im **Journale von und für Deutſchland** (1789 26 Stck) zu finden.

Ich hörte daß dieſe Geſellſchaft **hundert und zehn** Perſonen in dem großen Hauſe, welches ihr der Herzog eingegeben hat, beſchäftigte, und überhaupt an **zweyhundert und funfzig** Perſonen in Ludwigsburg ernährte. Die Unternehmer waren alſo doch wohl nützliche Leute fürs Land. Gleichwohl klagten ſie bitterlich über Religionsbeſchwerden. Es war ihnen, als Reformirten, beym Eintritte ins Land freye Religionsübung verſprochen und ihnen dazu die Hofkirche in Ludwigsburg eingeräumt worden. Kaum aber waren ſie in Ludwigsburg eingetroffen, ſo ſtarb die Herzoginn im April 1780.

Nun hieß es, **Ludwigsburg** habe ſonſt zwar die Rechte einer Kolonie gehabt alle Religionen zu toleriren, habe ſich dieſes Rechts aber begeben. Dieß läßt ſich nun wohl nicht denken; wäre es aber geſchehen; ſo ſollte man offenbar ein ſolches Recht erneuern, um einem ſo verödeten Orte aufzuhelfen. Was die reformirte Hofkirche betrifft, ſo ſagte die lutheriſche Geiſtlichkeit, ſie ſey bloß eine Kirche für die Herzoginn geweſen, und da dieſe geſtorben, ſo müſſe ſie nicht mehr gebraucht werden. Man machte auch wirklich nach vielen Streitigkeiten und nach vielem Hin- und her ſchreiben ein Holzmagazin daraus. Nun hielten die Arbeiter in der Bijouteriefabrik Sonntags unter ſich eine Zuſammenkunft; durften aber nur zweymal im Jahre den reformirten Prediger aus Kanſtadt kommen laſſen, um ihnen das Abendmal zu reichen, und auch dieſes nicht, ohne es vorher dem Spezial Herrn **Zilling** anzuzeigen, und von dieſem Manne, der am meiſten geſchäftig geweſen iſt den Reformirten ihre Religionsübung zu nehmen, beſondere Erlaubniß dazu zu ſuchen. Hr. **Zilling** muß wohl ſchon ſonſt als ein großer Eiferer bekannt ſeyn, weil ihn **Schubart** in ſeiner deutſchen Chronik ſchon ehemals, als einen ſolchen angeführt haben ſoll *).

---

*) S. auch Schubarts eigenes Leben Ir Band (1791 8.) S. 146. Daſelbſt wird auch Hrn. Zillings Unverträglichkeit mit denen, die nicht

Man beſchönigte dieſe ſchreyende Intoleranz mit dem Vorwande, daß man in Verſtattung der Religionserlaubniß gegen die Reformirten vorſichtig ſeyn müſſe, weil ſonſt der katholiſche Landesherr auch zum Beſten der Katholiken die Religionsübung weiter ausdehnen möchte. Nun iſt es zwar wahr, daß man mit den Katholiſchen äußerſt vorſichtig umgehen muß, weil ihre Geiſtlichen bekanntlich nur gar zu geneigt ſind, mit ſo viel Schlauigkeit als Thätigkeit alle Vorwände zu ergreifen, um ſich auszudehnen und mehrere Rechte zu erlangen. Dieß gehört zu den großen Unbequemlichkeiten

---

nicht ſeines Glaubens waren, gedacht; ungeachtet Schubart in der Stimmung worin er ſein Leben ſchrieb, alles was nur geiſtlich iſt, möglichſt entſchuldigt. Auch wird da erwähnt, daß Herr Zilling eine gewiſſe beleidigende Gravität habe, welche gewöhnlich an ſich ſchon eins der Kennzeichen der Unverträglichkeit iſt. Schubart macht hier die Bemerkung: »Dieſe beleidigende Gravität findet man nicht ſo in den deutſchen Reichsſtädten; denn da iſt alles offen, gerade, gutherzig.« Und doch ſind deßhalb die Prediger in Ulm oder Augsburg nicht ſchlechtere Diener des Worts, und die Einwohner von Ulm und Augsburg nicht ſchlechtere Chriſten. Herr Zilling iſt vermuthlich zu alt, um dieſe beleidigende Gravität ablegen zu können. Ich hoffe aber, ſein Nachfolger im Spezialate wird ſich hüten ſie anzunehmen. Sie beſchimpft den geiſtlichen Stand und hindert ſeinen guten Einfluß.

welche entſtehen, ſobald der Landesherr eines proteſtantiſchen Landes ſich zur katholiſchen Religion bekennt, wenn er auch für ſeine Perſon tolerant und billig iſt; wie dieſes Wirtembergs Herzogen niemand abſprechen wird. Indeß ſollte ich doch denken, eine proteſtantiſche Landſchaft könne in Anſehung der Reformirten die mit uns beynahe einerley Lehre haben, die mit uns ein einzig Corpus evangelicum im Reiche ausmachen, anders verfahren als mit den Katholiken. Denn — welches die Hauptſache iſt — die Reformirten haben nicht eine **Hierarchie** welche ſich zum Nachtheile aller andern Kirchen ausbreiten und alle andere Glaubensgenoſſen zu ihrer Kirche zurückführen will. Dieſe bey der katholiſchen Kirche **weſentliche** und davon ganz unzertrennliche **Hierarchie** iſt es eigentlich, warum die Proteſtanten ſo ſehr vorſichtig ſeyn müſſen, den Katholiken nicht die geringſten Rechte einzuräumen, welche ſie vorher nicht gehabt haben; denn die katholiſchen Glaubenslehren, ungeachtet einige bedenklich genug ſind, könnte man den Leuten immer laſſen; da jeder ſeines Glaubens leben muß. Die Herren Prälaten, eingedenk daß ſie nicht bloß lutheriſche Theologen ſondern auch Landſtände ſind, welche das Wohl des Landes (und zwar noch dazu, wenn man dem Verf. der **Geographie Wirtembergs** glauben ſoll, **den wichtigſten Theil**) zu beſorgen haben*), hätten wohl ihrem Herzoge, der reformirte Bürger ins Land zog, um Induſtrie zu befördern, woran es in Wirtemberg noch ſehr fehlt, die Hände bieten ſollen. Sie hätten ſich ja vor allen beſorglichen Folgen der katholiſchen Ausbreitungsſucht durch ein ſehr leichtes Mittel ſichern können. Die Landſtände durften nur den Herzog erſuchen eine ſchriftliche Aſſecuranzakte zu geben, daß die Erlaubniß des reformirten Gottesdienſtes für die von ihm ins Land gezogenen reformirten Fabrikanten, nicht auf die Einführung irgend eines katholiſchen Gottesdienſtes, wo er vorher noch nicht geweſen, zur Folge gezogen werden ſollte. Dieſe Verſicherung würde der Herzog ohne Zweifel gegeben haben, und man hätte derſelben eben ſo trauen können, als man mit Rechte der allgemeinen Verſicherungsakte trauet, welche er beym Antritte ſeiner Regierung gab, ſeine Religion nicht im Lande einführen zu wollen. Es ſcheint aber als ob die Wirtembergiſchen Theologen noch jetzt etwas von dem blinden Haſſe gegen die Reformirten *)

---

*) S. oben S. 31.

hätten,

---

*) Man kann davon Spittlers Geſchichte von Wirtemberg S. 232 ff. nachleſen. Die damaligen Theologen ſagten dem Herzoge: »Ob »es auch verantwortlich ſey ein Land der Deformation durch den Kalviniſmus auszuſetzen. So müßte nothwendig eine Gleichgültigkeit und Verachtung der Religion bey allen »Religionen und Sekten entſtehen, und endlich »eine Freygeiſterey oder gar Atheiſmus.« Ei-

hätten, wodurch ihre Vorfahren in dem erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts ſich ſo ſehr auszeichneten, und dem Fortgange der proteſtantiſchen Sache dadurch leider! ſo vielen Schaden thaten. Die Wirtembergiſchen Schriftſteller behaupten, die Landſtände könnten den Herzog an keinem Guten hindern das er thun wollte. Hier wäre doch ein Fall, daß ſie ihn hinderten, induſtrioſe und gewiß ſehr nützliche Arbeiter ins Land zu ziehen. Das hieß doch wohl etwas Gutes verhindert!

Die reformirten Stahlarbeiter waren damals über den ihnen auf ſo unverträgliche Weiſe verſagten Gottesdienſt ſehr aufgebracht, und ſprachen davon daß ſie wieder wegziehen wollten. Ich weiß nicht, wie es mit dieſer Fabrik nachher geworden iſt, und ob etwa die oben S. 145. bemerkte allmählige Abnahme der Einwohner von Ludwigsburg ſeit 1781 auch eine Folge der Abnahme dieſer Fabrik ſey.

Das **Waiſenhaus, Zuchthaus** und **Tollhaus** iſt in Einem Gebäude; eine Zuſammenſtellung die ſich an mehrern Orten findet, aber nicht zu billigen iſt. In dieſem Hauſe iſt eine Manufaktur

---

Einige jetztlebende Theologen brauchen eben dieſe Sprache wider diejenigen, welche andere Religionsbegriffe haben als ſie. Beſonders der ächtkalviniſche Theologe Herr de Marees urtheilt wider die Andersdenkenden eben ſo wie damals die Wirtembergiſchen Theologen wider die Kalviniſten urtheilten.

faktur von Moll, Flanell und Tüchern. Das Weben dieſer wollenen Zeuge geſchieht im Hauſe von gelernten Tuchmachern. Die Züchtlinge männlichen Geſchlechts und die Waiſenknaben (wenn die Lehrſtunden der letztern geendigt ſind) ſaubern, kartätſchen und kämmen die Wolle; und die Weibsperſonen im Zuchthauſe, ſo wie auch die Waiſenmädchen ſpinnen ſie. Es waren eben damals auf den Weberſtühlen grobe ſchwarze Tücher in der Arbeit, welche den Schülern in den vier Wirtembergiſchen Kloſterſchulen zu ihrer Kleidung und zu ihren Kutten gegeben werden; denn Mönchskutten müſſen ſie noch tragen: ſo ſehr hängt man an hergebrachten Gebräuchen, wenn ſie auch noch ſo unſchicklich ſind.

Es ſchien mir hier auch nicht wohl überlegt, daß man in einem und eben demſelben Hauſe **Uebelthäter** welche zum Zuchthauſe verdammt ſind, und **Waiſenkinder** völlig eben dieſelbe Arbeit thun läßt. Dieß muß den Geiſt der Waiſenkinder niederſchlagen und Gelegenheit geben, daß ſie von ſich ſelbſt ſchlecht denken, welches wohl bey aller Erziehung zu vermeiden iſt; und Waiſenkinder ſind ohnedieß auf gewiſſe Weiſe verlaſſen und werden ſo leicht herabgeſetzt. Sonſt aber machte es uns großes Vergnügen, zu ſehen, daß hier mit dem Unterrichte ſolcher Kinder, welche künftig einmal von Handarbeiten leben müſſen, von früher Jugend an Anleitung zu wirklicher Arbeit verknüpft ward.

Dieſes Vergnügen hatten wir aber in noch größerm Maße bey der Beſichtigung des hieſigen **Militarwaiſenhauſes**. Dieß iſt meines Erachtens die nützlichſte Anſtalt des jüngſtverſtorbenen Herzogs. Es iſt im J. 1779 in der ehemaligen Kaſarme der Garde zu Fuße, errichtet. Im Jahre 1781 waren darin 100 Kinder, 50 Knaben und 50 Mädchen, in blaue Uniform mit gelben Aufklappen gekleidet. Sie werden in der Religion, im Leſen und Schreiben und Rechnen unterwieſen, und die Knaben lernen auch Geometrie und Geographie, etwas Zeichnen und Phyſik. Sowohl die Knaben als die Mädchen ſchrieben ſehr ſchön und rechneten ſehr fertig. Die Kinder werden mit dem ſiebenden Jahre aufgenommen und bleiben bis ins vierzehnte Jahr; die Mädchen etwas länger. Alsdann werden die Knaben zu Handwerkern gethan und die Mädchen gehen in Dienſte.

Außer den Lehrſtunden müſſen die Knaben die im Hauſe nöthigen Dienſte verrichten, und die Mädchen beſorgen die Oekonomie, kochen, ſäubern die Zimmer, machen die Betten u. ſ. w. Außerdem ſpinnen die Knaben Baumwolle, und die Mädchen ſtricken und ſpinnen Baumwolle und Flachs. Ich ſah mit Vergnügen, daß man die Sorgfalt ſo weit erſtreckte, den Mädchen welche Flachs ſpannen, am Spinnrade eine Taſſe Waſſer zu ſetzen, damit ſie ſich durch das Netzen nicht Schaden thun ſollten. Man zeigte uns ſehr feines baumwollenes Garn, welches die Knaben und chen zur Probe geſponnen hatten. Man verſicherte uns, es gingen 120 Schneller aufs Pfund. Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob dieſe Angabe richtig ſey *).

Man

---

*) Es iſt eine ſo unglaubliche Feinheit, daß man wohl voraus ſetzen möchte, es ſey ein Irrthum in der Angabe. Der Wirtembergiſche Schneller hat 1000 Faden auf dem Haſpel, jeder Faden 2 Ellen. Ein Stück Berliner Baumwollengeſpinſt hat 20 Fitzen, jede Fitze 40 Faden, und jeder Faden 3 Ellen auf dem Haſpel; dagegen verhält ſich das Engelländiſche Baumwollengeſpinſt ſo, daß in England Ein Stück (piece) 40 Fitzen (skein) jedes skein 80 Faden (thread) und der Haſpel 1½ Yards hat. Der Yard iſt etwas mehr als 1⅓ oder nicht völlig 1½ Berliner Elle. Es macht alſo ein Engelländiſches Stück Geſpinnſt ungefähr 2 Berliniſche Stück. Der Wirtembergiſche Schneller hat 1000 Faden auf dem Haſpel, jeder Faden 2 Ellen; folglich betragen, wenn die Ellen gleich ſind (welches ich nicht genau habe finden können) 120 Schneller Wirtembergiſch Geſpinnſt ſo viel als 107 Stück und 2 Fitzen Berliner Geſpinnſt. Kaum hat man bisher in England, ſelbſt auf Maſchinen, höchſtens 100 Berliner Stück auf Ein Pfund ſpinnen können; auch nicht in der Schweiz. In Berlin hat man bis jetzt 60 bis 70 Stück aufs Pfund aus der Hand geſponnen, welches man für ſehr fein hält, und beynahe an 90 Pfund auf Maſchinen, welches letztere aber bis jetzt daſelbſt noch allzutheuer zu ſtehen kommt, um gebraucht zu werden. Es

iſt

Man hatte damals erſt ſeit vier Monaten ſechs Stühle angelegt, worauf die Knaben baumwollene Schnupftücher und Halstücher für's Haus machten. Auch wurden dieſe Tücher im Hauſe blau und ſchwarz von den Knaben gefärbt, unter der Aufſicht eines Färbermeiſters aus einer andern Manufaktur dieſer Stadt. Man zeigte uns auch einen guten Vorrath von geſponnener Baumwolle zum Verkaufe, und einen Schrank voll fertiger Schnupftücher; desgleichen an 500 Paar baumwollene Strümpfe, zum Theil ſehr feine, zum Verkaufe geſtrickt, ohne was ſelbſt im Hauſe verbraucht war. Es war wirklich etwas viel, daß alles dieſes in ſo kurzer Zeit von 1779 bis im Sommer 1781 bloß im Hauſe gearbeitet ſeyn ſollte, ohne was im Hauſe verbraucht worden. Man wollte uns auch verſichern, daß ſich dieſes Inſtitut ſchon beynahe ſelbſt erhalte; welches freylich mehr ſeyn würde, als man von den beſten Anſtalten dieſer Art je geſehen hat. Ich mußte es dahin geſtellt ſeyn laſſen, da es nicht näher zu unterſuchen war.

Der

iſt alſo wirklich unwahrſcheinlich, daß man in Ludwigsburg ſchon 1781 aus der Hand beynahe noch einmal ſo fein hätte ſpinnen ſollen, als jetzt an andern Orten Deutſchlands, und noch viel feiner als man ſelbſt in England auf Maſchinen ſpinnet. Ich vermuthe einen Fehler in der Angabe, ungeachtet ich ſie mir zweymal ſagen ließ, ehe ich ſie in mein Tagebuch ſchrieb, weil ſie mir gleich zweifelhaft war.

Der Aufſeher dieſer auf alle Weiſe ſo treflich eingerichteten Anſtalt war damals Hr. Hauptmann **von Hoven**, und ſeine Frau Gemalinn nahm ſich der Aufſicht über die Mädchen mit einer ſehr rühmlichen Sorgfalt an. Um das Vergnügen vollkommen zu machen, welches uns die Betrachtung dieſes Hauſes gewährte, ſahen wir eine große luftige Krankenſtube; aber keinen einzigen Kranken darin. Als wir Abſchied nahmen, war es eben Mittag, wir ſahen alſo noch die Kinder zu Tiſche gehen. Sie hielten Schritt, Mädchen und Knaben. Unnöthig war es immer; indeß eine Kleinigkeit welche bey ſo vielem wahrhaft Zweckmäßigen überſehen werden konnte *).

Ohnweit dem Schloſſe war nicht längſt im J. 1780, eine große Gerberey von Kalbleder und Sohlenleder zu Schuhen, von dem Kaufmann Hrn. **Röſch** wieder angelegt. Es war ſchon im Jahre 1750 eine dergleichen vorhanden geweſen, aber zu Grunde gegangen. Wie weit ſie jetzt Fortgang gehabt hat, iſt mir nicht bekannt.

Büſching berichtet in ſeiner Geogrophie, daß hier Manufakturen von **Damaſtleinwand** und **bunten Papieren** wären; es iſt aber nichts dergleichen vorhanden.

Den Schloßgarten der etwas verwildert

---

*) Man findet eine Beſchreibung dieſes Militarwaiſenhauſes im Wirtembergiſchen Repertorium IIIs Stück. S. 463.

ſchien, ſahen wir im Vorbeygehen, ſo wie auch die Facciaten des Schloſſes. Aber das Schloß inwendig zu ſehen, hatten wir nicht die geringſte Luſt; die merkwürdigen Induſtrieanſtalten waren uns lieber, und wir hatten noch die, obgleich nicht weite Reiſe nach der Bergfeſtung **Hohen-Aſperg** vor uns. Indeß mußte uns natürlich das Unbewohnte des ungeheuer großen Schloſſes auffallen. In den Höfen wuchs Gras. Ich erinnerte mich des Gräfl. Schönbornſchen Schloſſes **Pommersfelden** in Franken, das ich auch ſah, als der Beſitzer abweſend war. Da fand ich auf dem Schloßhofe zehn oder zwölf arme Leute die gegen Bezahlung das zwiſchen den Steinen gewachſene Gras ausrauften. So ward den Armen ein kleines Verdienſt zugewendet, und die Spuren des Oeden vertilgt. Die Zeichen der Sorgfalt für die Unterhaltung machen, wo es auch iſt, immer Vergnügen, und die Zeichen der Verlaſſung oder Vernachläſſigung eine mißmüthige Empfindung. Man bemerkt die Kennzeichen der Unvollendung und der Vernachläſſigung nur an zu vielen fürſtlichen Schlöſſern. Sie ſind redende Bilder der Hofleute, welche von Niemand angeſehen werden, ſobald der Fürſt an ihnen nicht mehr Belieben trägt.

Hohen-Aſperg iſt eine Bergfeſtung, die ihre Vertheidigung nicht von der Stärke ihrer Feſtungswerke, ſondern von der hohen Lage erhält, welche zugleich eine herrliche Ausſicht darbietet, indem der Berg, auf deſſen Spitze die Feſtung liegt, auf einer ziemlich großen Ebene einzeln daſtehet [*]). Doch war es weder die Feſtung, noch die ſchöne Ausſicht, was uns nach Hohen-Aſperg trieb, ſondern das Verlangen den unglücklichen Schubart zu ſehen, der damals ſchon im vierten Jahre gefangen ſaß.

Ich hatte eine Empfehlung an den Kommendanten Hrn. Oberſten von Rieger, ſelbſt einen ſehr merkwürdigen Mann. Als das preußiſche Infanterieregiment Wirtemberg für den jüngſtverſtorbenen Herzog (als Erbprinzen) im J. 1743 in Brandenburg errichtet ward, kam er mit den Rekruten, welche dazu aus dem Herzogthume Wirtemberg gegeben wurden, als Regimentsquartiermeiſter, mit dem Charakter als Hauptmann, in preußiſche Dienſte, und hatte dieſelben nachher wieder mit Wirtembergiſchen vertauſcht. Er war Adjutant des Herzogs und eine Zeitlang ſehr bey ihm in Gnaden [**]). Er ward aber während des ſiebenjährigen Krieges angeklagt, er habe mit dem Könige von Preußen korreſpondirt, ward daher auf die Feſtung **Hohentwiel** in ein ſehr hartes Gefängniß geſetzt, hernach in ein leidlicheres auf der Feſtung **Hohen-Aſperg**, deren Kommendant er nun war; denn der Herzog hatte nach einiger Zeit entweder ſeine Unſchuld erkannt *), oder geglaubt er hätte genug gelitten, und hatte ihn auf eine ſehr ſolenne Art wieder zu Gnaden aufgenommen. Hr. **von Rieger** empſing uns ſehr freundſchaftlich. Seine intereſſante Unterhaltung verrieth den Mann der die Welt von mehrern Seiten genau hatte kennen lernen, und über das was er ſah philoſophirt hatte. Obgleich ſein äußeres Anſehen etwas ernſthaft und auch ſein Diſkurs meiſt ernſthaft war; ſo war doch alles was er ſagte, mit Scharſſinn, Witz und Laune gewürzt. Dabey ſprach er über manches mit ſeltner Offenherzigkeit. Er freute ſich z. B. ſehr, Hrn. **Fulda** ſo unvermuthet wieder zu ſehen den er ſehr ſchätzte, und ſagte unter andern nach einem ſehr intereſſanten und heitern Geſpräche, indem er Herrn **Fulda** treuherzig die Hand ſchüttelte: „Ich kenne Wirtemberg ſehr gut und

---

[*]) Auf dem Titel von Schubarts Gedichten aus dem Kerker ſieht man eine Abbildung des Berges und der Feſtung.

[**]) Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, wie viel von dem, was in der pure verité (1765, 12) Seite 101, in den Wirtembergiſchen Briefen (1766 8.) S. 30. 31, und in dem Wirtembergiſchen Solon (1765. 8.) S. 17. 74 ff. von dieſem Officiere geſagt wird, der Wahrheit gemäß ſeyn möge. Sonderlich die Beſchuldigungen in der letzten Schrift, welche überhaupt ſo weitſchweifig und mit ſo ſichtlicher Parteylich-

---

keit geſchrieben iſt, ſcheinen wohl auf alle Weiſe übertrieben zu ſeyn.

*) Er war gewiß ganz unſchuldig. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich bey jemand der alle geheime Korreſpondenzen des Königs während des ſiebenjährigen Krieges wiſſen konnte, zu erkundigen, und erfahren daß nie eine ſolche Korreſpondenz Statt gehabt habe.

„und habe mich ſchon über mancherley in dieſem „Lande gewundert; darunter gehört, daß Moſer, „von Nikolai und Fulda zuſammen darin „ſind.“

Er ließ Hrn. Schubart bald rufen, der damals ſchon ſeit zwey Jahren nicht mehr in dem unterirdiſchen Kerker ſaß, ſondern in einem Hauſe ziemlich bequem wohnte, in der Feſtung nach Gefallen herumgehen durfte und gewöhnlich bey dem Kommendanten ſpeiſte. Doch war das Verbot zu ſchreiben, ſonderlich etwas was außer der Feſtung käme, noch ſo ſtrenge, daß der Kommendant, der ſich in meines Sohnes Stammbuch ſchrieb, Schubarten auf meine Bitte nicht erlauben wollte ein Gleiches zu thun. „Es iſt Thorheit“, ſagte er zu mir; „aber es könnte auf irgend eine Art be„kannt und unrecht vorgeſtellt werden, und ſodann „den armen Mann unglücklich machen.“

Einem Manne in Schubarts Lage war natürlich jeder Beſuch angenehm, und wir brachten ein paar Stunden ſehr vergnügt mit ihm zu. Schubart ſprach von Litteratur und Muſik. Er ſpielte auf dem Klaviere mit vieler Fertigkeit, obgleich etwas wild und unzuſammenhangend und in ſehr fremden Ausweichungen.

Wir ſpazierten auf der Feſtung am Rande des Berges weg, und genoſſen den herrlichen Anblick über lachende Felder und Weinberge. Von da gingen wir in Geſellſchaft des Kommendanten in den unterirdiſchen Kerker, wo Schubart 377 Tage in ſchrecklicher Einſamkeit troſtlos geſeſſen hatte.

Es war erſchütternd, ihn hier, in dem Kerker ſelbſt, verſchiedenes von ſeinen Leiden erzählen zu hören, und einige Worte zu leſen die er an die finſtere ſchmutzige Wand gekratzt hatte *). Ich konnte nicht umhin dabey zu denken: **Warum** hat der Mann dieſes ſchreckliche Gefängniß erdulden müſſen? **In welchem Verhältniſſe iſt das Verbrechen zur Strafe?** Es war unmöglich den Mann ohne Mitleiden anzuſehen, und der Gedanken an alle ſeine Fehler verſchwand in dieſer Empfindung. Ich prägte mir indeß die Phyſiognomie ſeines Geſichts mir genau ein **).

Außer-

---

*) Z. B. »Ach ſchon 124 Tage hier!« und drunter: »Ach wieder noch 50 Tage hier!« Es ward mir in Stuttgard damals als ein großes Geheimniß anvertrauet, daß Schubart eigentlich nicht auf eigenes Verlangen des Herzogs ins Gefängniß geſetzt war, ja daß der Herzog ſchon Willens geweſen ihn loß zu geben, daß es aber von dem kaiſerlichen Hofe, auf deſſen Verlangen die Gefangennehmung geſchehen, noch nicht wäre genehmigt worden. Der Herzog bemühte ſich ſelbſt damals ſeine Befreyung zu erhalten. S. Schubarts eigenes Leben IIr Th. S. 130, und die Vorrede S. VI.

**) Das Bildniß vor ſeinem eigenen Leben iſt ihm, ſo viel das Obertheil des Geſichts betrift, ähnlich; aber der untere Theil nicht. Das Kinn ſtand nicht ſo hervor, und wenigſtens damals, als ich ihn ſah, hatte er nicht das fette Unterkinn. Die Mittellinie der Lippen iſt ganz verfehlt. Sie

war

Außerdem daß jeder Muſkel und jede Falte die Spuren des Kummers verrieth, hatte ſie etwas Gemeines und nicht Empfehlendes. Den Tag vorher ſah ich den alten J. J. **Moſer**, deſſen Phyſiognomie mit ſeinen emporſtehenden grauen Haaren ich mir ebenfalls ſehr genau eingeprägt hatte, und die ich, da ſie ſo lebhaft vor mir ſtand, in Gedanken mit dieſer verglich. Ein ſchöner Geiſt, der **Schubarts** und J. J. **Moſers** Schriften kennt, würde gewiß glauben, die Kennzeichen der Geiſteskraft würden ſich eher in **Schubarts** als in des mechaniſch ſammelnden J. J. **Moſers** Geſichte finden, zumal da man in Deutſchland zu ſehr geneigt iſt, jedes wildauflodernde Feuer für Zeichen des Genies zu halten. Es war aber gerade umgekehrt. **Moſer** ſah aus wie ein weiſer und feſter Mann, und ſo hat er auch in ſeinem ganzen Leben gehandelt; **Schubart** hingegen trug auf ſeinem Geſichte die Zeichen eines gemeinen Geiſtes. Ich bin weit entfernt, dieß zur Kränkung des unglücklichen Mannes noch nach ſeinem Tode anzuführen; ich will meinen Leſern nur beyläufig von meiner damaligen phyſiognomiſchen Empfindung etwas mittheilen. Zudem ſehe ich wohl ein, daß einiger Unterſchied darin war, daß ich **Moſern** nach überſtandenem Unglücke ſah; **Schubarten** hingegen noch im Unglücke.

war es zum Theile, was dem Geſichte das kraftloſe gemeine Anſehen gab. Wie ganz anders war die Linie zwiſchen J. J. Moſers Lippen!

Indeß hat man noch ein anderes Datum, um dieſe Männer zu vergleichen. Beide haben ihr eigenes Leben geſchrieben, und beide mit einer ſeltenen Offenherzigkeit. Wer ſie aber aufmerkſam lieſet, findet nicht nur den großen Unterſchied in der Art wie Moſer und wie Schubart jeder während ſeines Lebens handelte, ſondern auch die gar verſchiedene Art wie Moſer und wie Schubart jeder ſich ſelbſt beurtheilen, obgleich beide offenherzig. Moſer verfährt in dieſer Selbſtbeurtheilung nach ernſthaften und feſten Principien; bey Schubart iſt dieſe Beurtheilung mehr eine dunkle Empfindung die ihm flimmernd vor der Einbildungskraft ſchwebt. Selbſt der frömmelnde Ton der in beiden eigenen Lebensbeſchreibungen herrſcht, iſt nach dem Charakter beider Männer äußerſt verſchieden. Wenn man Moſers religiöſen Grundſätzen auch nicht ganz beyſtimmen kann; ſo muß man ihn doch deswegen hochſchätzen, weil durch die Reſultate derſelben alle ſeine Handlungen, ſelbſt in den wichtigſten und widrigſten Begebenheiten ſeines Lebens regiert wurden. Schubarts Religionsgeſinnungen hingegen entſtanden erſt in der Einſamkeit eines ſchrecklichen Gefängniſſes, wo ihm nichts als düſtere aſcetiſche Schriften zu leſen erlaubt war, wurden durch ſeine erhitzte Einbildungskraft gemodelt, waren nichts als dunkle ſinnliche Regungen, vermiſcht z. B. mit Glauben an Träume u. ſ. w., nicht aber Reſultate reifer Ueberlegung. Anmerkungen und Vergleichungen dieſer Art zu machen iſt der wahre

Nutzen der Lektur eigener Lebensbeſchreibungen, welche ich, wie ich ſchon oben *) erinnert habe, ſehr liebe. Durch die Vergleichung gewinnen ſie ein höheres Intereſſe, können uns hindern die Menſchen nach Theorieen zu beurtheilen, und uns hingegen zur richtigern Beobachtung der Mannichfaltigkeit menſchlicher Charaktere und ihrer ſo ſonderbaren Nüancen leiten. Welche Verſchiedenheit unter den **Bekenntniſſen** eines **heil. Auguſtin** und eines **J. J. Rouſſeau**; und doch beſaßen beide einen ziemlichen Grad der Selbſtgefälligkeit. Wie verſchieden und wie übereinſtimmend ſind die eigenen Lebensbeſchreibungen **Hieronymus Cardans** der mit großer Bedächtigkeit Wunder von ſich erzählte, und des ehrlichen **Adam Bernds** der Blähungen für teufliſche Verſuchungen hielt! Wie verſchieden charakteriſiren ſich **Albert Haller**, der mit einer pünktlichen Kleinigkeit in ſeinem Tagebuche gewiſſe Empfindungen genau ſo verzeichnete, wie ſie in ihm entſtanden, und **J. C.** Lavater, in deſſen gedruckten **Beobachtungen** über **ſich ſelbſt** mehrere Thatſachen erdichtet wurden! denn in deſſen ſogenannten **geheimem Tagebuche** **) ſteht verzeichnet, wann er ſich hätte friſi-

---

*) S. oben S. 86.

**) Geheimes Tagebuch von einem Beobachter ſeiner ſelbſt. Leipz. 1771 8. Man ſehe auch Allg. D. Bibl. XVIIr Bd S. 358.

ren laſſen, da er doch ſchlichtes Haar trägt, und wann er Schlitten gefahren wäre, da vermuthlich in Zürich kein Schnee fällt und kein Schlitten vorhanden iſt, wenigſtens gewiß nicht in der Stadt Schlitten gefahren wird, indem daſelbſt überhaupt verboten iſt, bloß in der Stadt zu fahren, ſondern nur über Land zu fahren erlaubt iſt.

Das von Riegeriſche Bataillon, welches damals die Garniſon in der Feſtung **Hohen-Aſperg** ausmachte, war vom Herzoge geworben worden, um es in den Dienſt der Krone England, im damaligen Kriege, nach Amerika zu geben; Frankreich aber hatte dieß nicht zugeben wollen. Der Herzog glaubte Unannehmlichkeiten wegen ſeiner im Elſaſſe liegenden Beſitzungen befürchten zu müſſen; daher ging der Vertrag mit England zurück, und das Bataillon ward auf **Hohen-Aſperg** in Garniſon gelegt.

Der Chef dieſes Bataillons war daher damals in einer mißlichen Lage, wie er mir, bey einem einſamen Spaziergange auf der Feſtung, ſelbſt ſagte. Die Leute waren größtentheils mißvergnügt, wie er ſehr wohl wußte, weil ſie ſich in der Abſicht, nach Amerika und in den Krieg zu gehen, hatten anwerben laſſen. Sie waren hier eingeſchloſſen, ohne Beſchäftigung als ihren Dienſt, und ohne alle Gelegenheit außer ihrem Solde etwas zu verdienen. Ihr Chef befand ſich mit ihnen allein, und ſah ſehr wohl die Folgen ein, wenn Langeweile und Ueberdruß die Leute etwa auf den Gedanken einer Empörung bringen ſollten. Hier hatte ich Gelegenheit zu bewundern, wie dieſer kluge Officier die Leute in Ordnung zu halten und jeden Gedanken an Pflichtvergeſſenheit oder Deſertion ſchon von weitem her zu verhindern ſuchte. Er unterhielt mich damit. Sein Grundſatz war: im Dienſte ſtreng, und außerdem mit den Leuten geſprächig zu ſeyn. Er ſuchte ſie ſo viel möglich mit dem eigentlichen Dienſte, mit Wachen und Exerciren zu verſchonen; hingegen ließ er ſtatt deſſen immer einen Theil, doch ohne Uebertreibung, an der Ausbeſſerung und ſelbſt an der Verſchönerung arbeiten. Er beſuchte ſie täglich dabey, unterhielt ſich mit ihnen, hörte auch wohl, wenns Gelegenheit gab, ihre Ideen mit an. Er machte die ſehr richtige Bemerkung, daß dieſe Beſchäftigung, da die Leute etwas, ſey es noch ſo wenig, hervorbrächten, denſelben angenehmer wäre und ſie mehr unterhielte, als das bloße Exerciren, und daß die Langeweile auf den Schildwachen und in den Wachſtuben eher auf gewiſſe Ideen bringen könnte die er verhindern wollte, als eine gemeinſchaftliche Beſchäftigung. Auch machte er die ſehr feine Bemerkung, daß die Feſtung, die an ſich allen ein unangenehmer Aufenthalt war, dadurch den Leuten angenehmer würde, wenn ſie ſelbſt etwas darin hervorgebracht hätten, und alſo gewiſſermaßen ihr eigenes Werk vor ſich ſähen.

Denjenigen welche Handwerker waren, verſchaffte er ſo viel möglich einige Arbeit für die Garniſon ſelbſt, und in dem am Fuße des Berges liegenden Städtchen Aſperg. Da aber dieſes doch nicht hinreichte alle Stunden zu beſchäftigen, ſo ſann er mehrerley Spiele aus, um die Leute bey gutem Muthe zu erhalten, und dadurch zu verhüten, daß nicht widrige Ideen bey ihnen Wurzel faſſen könnten. Ungeachtet er ſelbſt etwas ſtrenge religiöſe Grundſätze hatte und perſönlich wohl das Tanzen nicht lieben mochte, ſo ließ er doch oft Nachmittags bey ſchönem Wetter auf dem Platze der Feſtung luſtige ſchwäbiſche Tänze ſpielen, ſo daß allen jungen und muntern Kerlen die Beine beweglich wurden. Diejenigen welche dazu geſchickt waren, ließ er allerley äquilibriſtiſche Künſte machen, theils um ſich ſelbſt, theils um die andern zu vergnügen, und gab den Geſchickteſten zuweilen eine kleine Belohnung. Wir ſahen ihren Tänzen und ihren gefährlich ſcheinenden Künſten zu, und er raunte mir ins Ohr: „Wenn „die Leute müde ſind, ſo laufen ſie mir gewiß „nicht weg.“ Außerdem bediente er ſich ſeines gelehrten Gefangenen, um ein Theater zu errichten, welches dem guten Schubart, dem es an Beſchäftigung fehlte, ein ſehr angenehmer Auftrag war. Denn es ward dadurch ſeine Liebe zur Litteratur wieder aufgeweckt, und die Beſorgung des Theaters, das Austheilen und Ueberhören der Rollen half ihm viel von den müßigen Stunden füllen, deren er ſo viel hatte. Wir konnten keins von den Stücken ſehen; denn dieſes Vergnügen war hauptſächlich für den Winter, wo die Leute nicht ſo viel Beſchäftigungen hatten wie im Sommer. Doch ließ der Hr. Oberſte die beſten Schauſpieler kommen, zumal da der Geſchickteſte unter ihnen ein Berliner ſeyn ſollte. Auf Befragen entdeckte es ſich, daß er der Sohn eines Predigers Fuhrmann war, der in den vierziger Jahren durch ſeine geiſtliche Konventikel auf der Friedrichsſtadt viel Aufſehen machte und manchem Einwohner noch bekannt ſeyn wird.

So ward die Annehmlichkeit dieſes Tages dadurch noch ſehr vermehrt, daß ich in dem Kommendanten dieſer Feſtung einen ſo ſehr intereſſanten Mann kennen lernte. Ich verließ Hohen-Aſperg mit Hochachtung gegen denſelben, und mit Mitleid gegen den armen Schubart. Am Fuße des Berges nahm der vortreffliche Fulda nebſt ſeiner Gattin Abſchied von uns, und ließ einen tiefen Eindruck ſeiner Einſichten und ſeines biedern Charakters in uns zurück. Dieſe drey merkwürdigen Leute, welche ich in einem Tage kennen lernte, ſind nun geſtorben. Sie waren der Gegenſtand unſrer Unterhaltung bis zu unſerer Zuruckkunſt nach Stuttgard.

Zehnter Abſchnitt.

Reiſe von Stuttgard nach Tübingen.

Wir verließen Stuttgard Sonntags den 22ten Julius, Nachmittags, in Geſellſchaft des Hrn. Profeſſor Abel. Der Weg geht Berg an, die ſchroffe Weinſteige langſam hinauf. Wenn man zurückſieht, erblickt man Stuttgard im Thale, von lachenden Weinbergen umringt. So wie die Straße ſich mit der Weinſteige von Stuttgard wegwendet, verändert ſich die Scene und wird noch herrlicher. Die weite Ausſicht ward oft von grünen Hecken verdeckt und öffnete ſich immer ſchöner, ſonderlich da ſie damals ſehr vortheilhaft von der Sonne beleuchtet war. Ziemlich hoch, beynahe auf dem Rücken des Berges wendet ſich der Weg links in ein ſehr angenehmes Wäldchen; nun verſchwand Stuttgard vor unſern Augen, und es blieb nur noch die Ausſicht nach den weit entfernten Bergen in der Gegend von Hohen-Aſperg. Die Bilder von Rieger und Schubart ſchwebten vor unſerer Einbildungskraft.

Man ſah in dieſer Gegend einen vergitterten Weg nach dem ſo berühmt gewordenen Schloſſe

Hohenheim *); den niemand als der Herzog fahren durfte. Man konnte dieſes Schloß ohne ganz beſondere Erlaubniß des Herzogs nicht ſehen. Dieſe wollten wir nicht ſuchen, ungeachtet man glaubte, wir würden ſie vielleicht erhalten haben.

In Fabri Magazin (XIV. Hefte S. 191) findet man eine kurze Beſchreibung dieſes berühmten Schloſſes und Gartens, ſo wie auch in Hirſchfelds Gartenkalender, von 1786. In Hirſchfelds Gartenkunſt ſind einige von den Anlagen des Gartens abgebildet. Im Taſchenbuche auf das Jahr 1795 für Natur- und Gartenfreunde ſtehn gleichfalls einige dort befindliche ſchöne Partien und Häuſerchen gut in Kupfer geſtochen und ausführlich beſchrieben. Eine genaue Anzeige aller Anlagen in Hohenheim findet man in dem Buche „Luſtreiſen durch Baiern, Wirtemberg, Pfalz, Sachſen, Brandenburg, Oeſtreich, Mähren, Böhmen und Ungarn. Leipz. 1792.

---

*) Dieſer Ort gehörte ehemals einer Familie Bombaſt die ſich von demſelben Hohenheim oder Hohaim ſchrieb. Der berühmte Charlatan Philipp Bombaſt von Hohenheim war ein unächter Abkömmling dieſer Familie, und zufolge der Gewohnheit des ſechszehnten Jahrhunderts deutſche Namen zu überſetzen, verkauderwelſchte er den Namen Hohenheim halb griechiſch halb lateiniſch in Paracelſus. Man ſehe deſſen Leben im VIIn Bde der Geſchichte der menſchlichen Narrheit (von Adelung. Leipz. 1789. 8.) S. 203.

1792. 8. (Im Iten Th. S. 141 ff.). Dieſer Verfaſſer ſcheint ſeine Luſtreiſen hauptſächlich um fürſtlicher Schlöſſer willen gethan zu haben, die er mit einer ihm eigenen Umſtändlichkeit beſchreibt und nicht leicht die Beſchaffenheit der Tapete eines Zimmers oder die Anzahl der Kronleuchter in einem Saale vergißt. Es iſt ganz gut, daß alles dieß irgendwo angezeigt iſt, für die welche es zu wiſſen verlangen; nur würde dieß Buch noch nützlicher ſeyn, wenn der Verfaſſer gründlichere Kenntniß von den ſchönen Künſten beſäße. Es iſt darin auch das Innere der Schlöſſer zu **Stuttgard** und **Ludwigsburg** beſchrieben.

Ich kann freylich über den großen Garten zu **Hohenheim** nicht vollſtändig urtheilen, da ich ihn nicht geſehen habe. Es iſt kein Zweifel, daß ſich daſelbſt viel ſchöne Partien finden, weil die Lage ſo ſehr günſtig, weil daſelbſt eine ſo große Menge fremder amerikaniſcher u. a. Sträuche und Bäume vorhanden iſt, und weil überhaupt die freye Vegetation der Natur, beſonders im Sommer in ihrem größten Triebe, immer einen günſtigen Eindruck macht, den die Kunſt, auch wenn ſie irret, nie ganz verderben kann. Aber da nun in dieſem Garten ſo viele größere und kleinere Gebäude und andere **Kunſtwerke** ſtehen; ſo möchte eben die Frage ſeyn, ob dieſe den Pflanzungen angemeſſen wären, ob ſich **Einheit** und Abſicht darin finde, ob ſie **großen und bleibenden** Eindruck machen? Und da urtheilen freylich alle, die ich über dieſen berühmten Garten habe befragen können, welche ihn geſehen hatten, (ob ſie gleich der herrlichen Vegetation und den eigentlichen Pflanzungen alle Gerechtigkeit widerfahren ließen), daß daſelbſt die Menge der Gebaude und ihre Mannichfaltigkeit verwirre, daß die innern Auszierungen derſelben nebſt den kleinlichen Dimenſionen der meiſten ins Unſchickliche und Spielende falle, und daß man Einheit und Abſicht allenthalben vermiſſe. Der Verfaſſer der Beſchreibung von Hohenheim im Tübingſchen Taſchenbuche zeigt aber eine Abſicht an. Er ſagt: „Die Idee des Stifters war, eine Ko„lonie abzubilden, die ſich unter den Trümmern „einer römiſchen Stadt niederließ. Dieß muß „man nothwendig wiſſen, um es ſchicklich zu „finden, daß ſo viel kleinere und größere neue „Häuſer mit den Ruinen einer fremden und präch„tigen Bauart durchwebt ſind.“ Die Idee iſt zwar ſinnreich; nur ſcheint ſie mir bloß eine poetiſche Idee zu ſeyn. Sie iſt in einer Beſchreibung gut, kann allenfalls eine große Landſchaft verſchönern, aber in der Ausführung eines Gartens kann ſie nicht Wirkung thun, und möchte alſo eherein Beyſpiel ſeyn, wie man künſtliche Anlagen und Gebäude in einem Garten nicht diſponiren müſſe, als daß ſie ein Muſter dazu ſeyn könnte.

Sollte die Abſicht der Anlagen eines Gartens nicht demjenigen, der ihn beſucht, ſich ſelbſt aufdringen? Kann man ſagen, eine allgemeine Anlage ſey zweckmäßig gemacht, wenn man die Abſicht nothwendig vorher wiſſen muß, um ſie errathen zu können? Sollte nicht dieſe Abſicht wenigſtens nach und nach, je mehr man den Garten betrachtet, heller werden? Dieß iſt aber hier gar nicht der Fall, wie Alle übereinſtimmend ſagen, welche den Garten ſahen, und wie man ſelbſt aus den Beſchreibungen genugſam merkt.

Die angebliche Kolonie beſteht nur bloß in der Imagination, in einer **poetiſchen** Idee; man findet nirgends ihre Exiſtenz und Thätigkeit beym wirklichen Wandeln im Garten. Man ſieht ein **Milchhaus**, worin keine Milch iſt, ein **Schäferhaus** ohne Schaf und Schäfer, eine **Mühle** worin nicht gemahlen wird, eine **Eremitage** mitten in der Kolonie, ohne zu merken wie ein Eremit in eine Kolonie kommt. Ueberhaupt die Zuſammenſtellung der Wörter **Kolonie** und **Wirtemberg** führen auf Nebenideen, wodurch Empfindung des frohen Genuſſes vermindert wird. Welche ganz andre Wirkung würde eine ſolche Idee haben, wenn z. B. der Herzog von den vielen Leuten welche aus Wirtemberg (ſey es auch aus Vorurtheilen) bey hunderten auswanderten, einige nach Hohenheim gezogen, ſie ſich wirklich da hätte anſiedeln laſſen, und ſie in guten Wohlſtand gebracht hätte, wenn er unter ihren ländlichen Beſchäftigungen gewohnt, und ſeine Spaziergänge unter ihnen mit den Gedanken verſchönert hätte, dieſe Leute ſeinem Lande erhalten zu haben.

Und von welcher Beſchaffenheit ſoll denn nun dieſe angebliche Kolonie eigentlich ſeyn? **Ländliche Häuſer** ſind mehrere da, und es geht auch Vieh auf der Weide; gleichwohl ſind dicht daneden Prunkgrotten und Billardſäle. Wollte man eine poetiſche Idee richtig ausführen, ſo mußte irgendwo ein medius terminus zu finden ſeyn, wodurch ſinnlich in die Augen fiele, wie Dinge von ſo verſchiedener Art zuſammenkämen. Aus der genauen Beſchreibung des Verfaſſers der Luſtreiſen ſieht man überdem, daß in Hohenheim Anlagen ſind, welche genugſam zeigen, daß man der Idee einer Kolonie, die ſich unter römiſchen Trümmern angeſiedelt haben ſoll, nicht getreu geblieben iſt, wenn man ſie auch wirklich Anfangs hatte. Da ſteht z. B. eine türkiſche Moſchee, ein alter Thurm mit zerſtümmelten Wapen, ein Wachtthurm mit ägyptiſchen zerſtümmelten Säulen. Wie kommen die dahin? Hat ſich ſeit den Zeiten der römiſchen Trümmer ſchon im mittlern Alter eine andere Kolonie da angeſiedelt, deren Wachtthurm nebſt den Wapen der damaligen Ritter auch ſchon zerſtümmelt ſind? - Wie kommen die ägyptiſchen Säulen an den Wachtthurm? Und die türkiſche Moſchee? Iſt die von den Rittern etwa aus den Kreuzzügen mitgebracht worden? Oder ſind nebſt den Katholiken, für welche man einen gothiſchen Tempel mit gemalten Fenſtern und Heiligenbildern gebaut hat, etwa auch Türken in der Kolonie? Mich dünkt, durch Anlagen welche ſich ſo wenig zuſammenſchicken, muß alle Einheit und Abſicht zerſtöret werden.

Der Verf. der Luſtreiſen verſichert S. 146: „Vor einem Saale zum Billard, deſſen Wände „von auſſen mit Heu überzogen und deſſen Dach von

„Stroh iſt" alſo vor einem äußerlich ganz ländlichen Gegenſtande — „ſind gemalte Gebüſche „durch welche man wie durch ein natürliches „Gebüſch ſehen kann." Läßt ſich eine ſolche Spielerey wohl vertheidigen?

Wenn Dinge von ſo ganz diſparater Art ganz nahe beyſammen ſtehen, müſſen im wirklichen Herumwandeln die erregten Empfindungen verwirrt werden, wenn auch die Idee auf dem Papiere noch ſo poetiſch geweſen wäre. Und die Kolonie iſt ja überdieß nur bloß eine Idee! Man weiß ſehr gut, daß man in dem Garten eines regierenden Landesherrn wandelt; jeder Schritt zeigt es. Selbſt der große herzogliche Pallaſt erinnert daran. Zwar weiſet der Verfaſſer des Taſchenbuchs ſehr ſinnreich die Gedanken an welche durch den Pallaſt erregt werden ſollen; ich zweifele aber, daß ſie durch den wirklichen Anblick ſo erregt werden möchten, und geſchähe dieſes, ſo möchten die Anlagen von ganz diſparater Natur wohl die erſtern Empfindungen bald wieder auslöſchen. Man ſiehet z. B. Ruinen von Nero's goldnem Pallaſte und das Grabmal des Nero. Wie kommen in den Garten eines Landesvaters Denkmäler des Nero? Man erblickt ferner unter einander: Diokletians Bad, einen gothiſchen Tempel und ein großes Milchhaus. Man ſiehet das Grabmal des Ceſtius und einen Heuſchober worin ein Billard iſt, eine türkiſche Moſchee und ein römiſches Gefängniß in bunter Miſchung unter einander. Nothwendig wird durch dieſe ſo verſchiedene Art die

Em-

Einbildungskraft überladen, alle Illuſion geſtört und jeder große und bleibende Eindruck gehindert.

Ich erſtaunte, in der Beſchreibung des Verf. der Luſtreiſen, S. 148, folgendes von dem römiſchen Gefängniſſe zu leſen: „Unten kommt man „durch eine eiſerne mit vielen Riegeln und „Schlöſſern verwahrte Thür in das Gefängniß, „welches ringsherum an den Wänden viele Ketten „und Halseiſen für Gefangene hat. Ein run„des Loch in der Mitte führt noch tiefer über eine „Leiter in ein unterirdiſches Gefängniß.“ Sollte man denken, es wäre möglich, daß jemand auf den Gedanken käme, dergleichen in einem Garten anzu-egen! Wozu? Zum Gebrauche? Doch nimmermehr. Alſo zur Erregung irgend eines der ſinn-ichen Gefühle, welche durch Gebäude in einem Garten erregt werden können. Gut! Aber welche? Wird wohl jemand der in einem Garten luſtwandelt, in ein unterirdiſches Loch kriechen wollen, um über Ketten und Halseiſen zu ſchaudern? Noch dazu iſt über dieſem Gefängniſſe „ein ovaler Saal, weiß, mit 8 breiten*) korinthiſchen Säulen, wo über jeder eine nackende römiſche Nymphenfigur zu ſehen iſt.“ Wie man eine nackende Figur als römiſch und als Nymphe bezeichnet

---

*) Ich vermuthe, der Verfaſſer der Luſtreiſen der an mehrern Stellen eben nicht ſonderliche Einſichten in die ſchönen Künſte zeigt, verſtehe darunter Pilaſter.

hat, weiß ich nicht. Aber überhaupt, warum hat man die korinthiſchen Säulen und die nackenden Weiberſtatuen über ein Gefängniß geſetzt? Vielleicht haben durch dieſen üppigen Saal mit einem Gefängniſſe darunter, die römiſchen Verſe ausgedrückt werden ſollen:

— — turpiter atrum
Desinit in piscem, mulier formosa superne.

Sonſt wüßte ich nicht zu errathen was dieſes Gebäude, worin Gegenſtände ſo verſchiedener Art gepaart ſind, bedeuten ſoll. Eben ſo ſeltſam iſt, wenigſtens der Beſchreibung nach, (S. 149 der Luſtreiſen) das römiſche Rathhaus: „Es iſt drey Fenſter breit und fünf Fenſter tief.“ Dieſe kleinen Dimenſionen ſtechen ſchon ſehr ab, gegen den Begriff eines römiſchen Rathhauſes. Aber noch ſeltſamer iſt es, daß auf dieſem römiſchen Rathhauſe „ein Thurm mit zwey Glocken“ zu ſehen iſt. Wie ſchicken ſich dieſe dazu? Am ſeltſamſten aber paſſet ſich das Verhältniß der äußern und innern Dekoration, wovon der Verfaſſer der Luſtreiſen, indem er dieß römiſche Rathhaus ganz treuherzig beſchreibt, gar nichts ſcheint gefühlt zu haben. „Auf dem Frontiſpiz des Gebäudes ſteht die „Statue der Gerechtigkeit und die Inſchrift:“

„S. P. Q. R.“
„LEGUM. CUSTODIA. PATRIAE. FULCRUM“

„Inwendig im Gebäude iſt ein niedlicher „Salon mit 80 Portraits in Paſtell, welche

„ſehr ſchöne Damen vorſtellen, und zwey Spiegel, ſechs ſchöne Marmortiſche, und zwey große „Venusſtatuen von Porzellan.“ Warlich! Man möchte beynahe denken, derjenige der das Aeuſſere und Innere dieſes kleinen Gebäudes ſo geordnet hat, habe eine Satyre machen wollen.

Zu Plieningen, unweit Hohenheim, werden Wetzſteine verfertigt, und auch außer Landes verführet. Dieß iſt in der Geographie Wirtembergs nicht angemerkt.

Oben auf dem Rücken des Berges führet der Weg durch fruchtbare Felder, und man erblickt von weitem einen verzäunten ſchönen Park, der zu Hohenheim und Degerloch gehört. Bald ging der Weg wieder bergab durch unabſehliche Felder voll Getreide und Kohl, bis nach Echterdingen wo wir anhielten, um den durch ſeine mechaniſchen Kunſtſtücke berühmten, und wegen ſeiner theologiſchen Schriften in etwas berüchtigten Pfarrer Hahn zu beſuchen.

Das Bildniß dieſes merkwürdigen Mannes findet man in Lavaters Phyſiognomik, (im IIIten Bande S 274,) nebſt einem Urtheile über ihn nach Lavaters Art, der ſo oft viel zu ſagen ſcheint, wenn er wenig ſagt. Das Bildniß iſt etwas ähnlich; nur ſah der Mann nicht ſo mönchiſch aus, wie er da vorgeſtellt iſt. Er hatte tiefliegende ſehr freundliche Augen, die ſich halb ſchloſſen, wenn er etwas hörte dem er Beyfall gab. Sein ſchlichtes ſchwarzes rundes Haar, natürlich gelockt, ſtand ihm ſehr gut. Es leuchtete aus ſeinem Geſichte eine beſondeer Zufriedenheit und Ruhe. Man konnte ihm auf dies Geſicht zutrauen daß er ein redlicher Mann ſey; nur ſeine Stirn ſchon verrieth ſein Talent; auch bemerkt Lavater richtig, daß die Stirn im Bilde verfehlt iſt.

Leute die nicht viel Schwärmer beobachtet haben, ſtellen ſie ſich gemeiniglich als trübſinnig vor. Keineswegs! Haben ſie ein ruhiges Temperament und iſt der Körper geſund, ſo wird ihre Einbildungskraft angeſpannt, ohne daß ihr Körper leidet; ſie ſind heiter und ſehr oft ſitzt ſogar in ihren Augen und auf ihren Lippen die fade Selbſtzufriedenheit, welches letztere freylich bey Hahn nicht zutraf, der in mechaniſchen, obgleich nicht in theologiſchen Sachen ſcharfſinnig und zugleich höchſt beſcheiden war. Liegt aber bey den Schwärmern Stolz in der Seele oder Verſtopfung im Unterleibe; ſo ſind ſie melancholiſch, und entweder mürriſch oder ängſtlich, oder beides. Alsdann wird freylich bey ihnen ſehr weltlicher Dünkel oft zur Prätenſion höhern Chriſtenthums, und ſonderlich bey Leinwebern und Schuſtern werden Infarktus zur Weiſſagung.

Der gute Hahn hatte ſich feſt in eine Idee vom Königreiche Jeſu hineingedacht, eine Idee welche auch mehrere Freunde Lavaters mit Eifer aufnehmen, und ſich dabey durchaus ein künftiges politiſches Königreich Jeſu denken *) Ob

auch

---

*) Pfenninger behauptete dieß unter andern, wo man es nicht ſuchen ſollte, in ſeiner Abhand-

auch Herr Lavater ſelbſt, wie es mir faſt ſcheinen möchte, dieſer Idee beygethan ſey, traue ich mich nicht zu behaupten; er erklärt es gar zu leicht für Bosheit, wenn man ihm eine Meinung zuſchreibt, die er bey veränderten Umſtänden nicht ſich zugeſchrieben wiſſen will, geſetzt ſie wäre auch in ſeinen Schriften deutlich zu finden. Seine Schreibart hat ihre ganz eigene ſchielende Wendung, vermöge deren ihm allenfalls immer eine wohlthätige Hinterthür offen bleiben kann. Er ſagt in ſeinem oben angeführten Urtheile über Hahn: „Unter allen mir bekannten Theologen, der — mit dem ich am meiſten ſympathiſire — oder vielmehr, deſſen Theologie zunächſt an die meinige gränzt, und der ſo unausſprechlich von mir verſchieden iſt, als ein Menſch

---

lung von der Popularität im Predigen, und ward dabey (wie es denen leicht gehet, die Grillen durchſetzen wollen und heftigen Temperaments ſind,) bitter gegen die welche ſeinen Schrifterklärungen (die er für ſonnenklar hielt) nicht Beyfall geben wollten. Man ſehe die Allg. D. Bibl. XLIXten Bandes 1s St. S. 36 f. f., ſonderlich S. 39. Die fromme Bitterkeit der Lavaterianer wider diejenigen, welche ihre Träumereyen nicht wollten gelten laſſen, iſt überhaupt ſchon etwas Gewöhnliches. Sehr luſtige Beyſpiele dieſer frommen Einfalt kann man in der neuen Schrift finden: Lavater über Pfenninger, drey Hefte; wo die begeiſterten Zöglinge Lavaters gar ſeltſames Zeug über die vorbringen, welche Lavaters Grillen für Grillen halten.

„ſeyn kann.“ Ich bekenne, daß ich nicht gelehrt genug bin gewiß zu beſtimmen, ob Hr. Lavater nur ſagen wolle, der Menſch Hahn ſey unausſprechlich von dem Menſchen Lavater verſchieden; oder auch, es ſey Hahn der Theologe, ſo nahe deſſen Theologie an die Lavateriſche gränze, doch von dem Theologen Lavater ſo verſchieden als ein Menſch ſeyn kann. Ich bekenne übrigens ſehr gern, in Hahns theologiſchen Schriften nur etwa einen halben Tag geleſen zu haben. Der ehrliche Mann ſchrieb mit einer ermüdenden Weitſchweifigkeit, ſo daß man lange leſen mußte, bis man eine Art von Ideenfolge finden konnte. Er behauptete eine Art von Chiliasmus; das war ungefähr abzunehmen. An ſich ſcheint mir eine ſolche Grille nicht mehr und nicht weniger ſchädlich zu ſeyn, als jede andere theologiſche Grille. Daß der gute Hahn ſchlechterdings darauf beſtand, es werde im Alten und Neuen Teſtamente ein künftiges Königreich Jeſu auf Erden geweiſſagt, ſcheint mir an ſich nicht bedenklicher zu ſeyn, als wenn er ein künftiges Kurfürſtenthum Jeſu oder eine künftige Grafſchaft Jeſu ſeiner Meinung nach gefunden hätte, welches durch ſolche Art der Auslegungskunſt, wie Hahn und Pfenninger brauchten, auch wohl zu finden möglich ſeyn müßte. Freylich die Idee nos poma natamus, die Idee, daß künftig die auserwählten Gläubigen herrſchen ſollen, liegt immer zum Grunde. Aber meiner geringen Einſicht nach könnte ſolche Idee alsdann nur bedenklich werden, wann ein jetziges Königreich Jeſu beabſichtet wäre, welches der jetzigen weltlichen Macht an die Seite hätte geſetzt werden ſollen, und worin die jetzigen Gläubigen mitregieren wollten. Dieſe Behauptung hat aber der gutmüthige Hahn gewiß nie ſich in den Sinn kommen laſſen, und hoffentlich auch niemand von ſeinen Anhängern. Man hätte ſie alſo, meiner Meinung nach, ganz gehen und ſo viel ſie wollten von ihrem künftigen Königreiche, worin ſie einmal künftig mit dem Herrn Chriſtus zu regieren dachten, träumen laſſen ſollen. Träume vergehen von ſelbſt. Je mehr man aber ſolche Träumereyen ernſtlich behandelt, deſto wichtiger werden ſie ihren Anhängern, wie die Erfahrung allenthalben zeigt. Gleichwohl wäre der gute **Hahn** beynahe dieſes von ihm behaupteten **künftigen Königreichs** wegen verfolgt worden. Man fand nämlich dieſe Lehre der gangbaren Wirtembergiſchen Orthodoxie nachtheilig, ungeachtet dieſe ſchon ſeit funfzig Jahren ſo viele bengelſche, apokalyptiſche, **ötingeriſche** und andere Abweichungen ertragen hat. Man fing an auf ſeine Meinung von dem geweiſſagten Königreiche auf's genaueſte zu inquiriren, und ſuchte durch die ſeltſamſten Wege *)

---

*) Ich ſpeiſete in Stuttgard in Geſellſchaft mit einem Wirtembergiſchen Speciale, welcher, als auf Hahns große Geſchicklichkeit in der Mechanik die Rede kam, weßwegen ich wünſchte ihn auf meiner Reiſe zu beſuchen, ſogleich auf deſſen Heterodoxie einlenkte, um mich darüber zu belehren, ob ich gleich verſicherte, daß ich um derſelben willen gewiß den P. Hahn

nach Beweiſen daß er dieſe Meinung wirklich behauptete, welches um ſo viel unnöthiger ſchien, da der

ehr-

nicht beſuchen würde. Der Hr. Special ließ ſich aber nicht irren, ſondern erzählte ungefragt: Er habe zuerſt dieſe Heterodoxie aktenmäßig gemacht. Nämlich, nachdem ihm aufgetragen worden, Nachricht von Mag. Hahns Lehren einzuziehen, habe er ein graues Kleid angezogen, um nicht erkannt zu werden, ſey Sonntags nach Kornweſtheim geritten, wo Hahn damals Prediger war. Um nicht Aufſehen zu machen, habe er ſein Pferd vor dem Dorfe ſtehen laſſen, ſey zu Fuße hineingegangen und habe ſich nicht weit vom Eingange der Kirchthür geſtellt, um der Predigt zuzuhören. Weil er aber doch geglaubt hätte zu ſehr bemerkt zu werden, ſey er wieder aus der Kirche gegangen, und habe ſich von außen ganz ſtill in die Sakriſtey begeben, wo glücklicher Weiſe niemand zugegen geweſen, hingegen Hahns Concept von ſeiner Predigt auf dem Tiſche gelegen, welches er alſo ganz in Muße hätte durchleſen, die anſtößigen Stellen das Königreich Chriſti betreffend, in ſeiner Schreibtafel anmerken und hernach am gehörigen Orte anzeigen können. Ich war ganz erſtaunt (und vermuthlich mehrere in der Geſellſchaft) daß ein ſonſt vernünftiger Mann ſich ſo ſehr vergeſſen konnte, um ſo etwas zu thun und es ſogar mit Wohlgefallen von ſich ſelbſt zu erzählen. Bloß die Pflichten der Gaſtfreundſchaft hielten mich ab, meine Meinung hierüber dem Hrn. Speciale deutlicher ins Geſicht zu ſagen.

ehrliche Mann dieſelbe, ſo viel ich weiß, nie verheelt hat. Er war ſchon vom Konſiſtorium in Anſpruch genommen, als unvermuthet ſeine Mechanik ſeiner Theologie zu Hülfe kam. Als der Herzog im Jahre 1767 die Univerſität Tübingen beſuchte, hörte Er von Hahns mechaniſcher Geſchicklichkeit, ließ ihn zu ſich kommen, beſtellte bey ihm die aſtronomiſche Maſchine die ich oben S. 52. erwähnt habe, und that ihm zugleich die Gnade ihm eine beſſere Pfarre näher an Stuttgard zu verſprechen. Der Synodus ſchwieg nun. Zwar hat er, glaube ich, einmal dem Mag. Hahn, ſo wie auch dem Prälaten Oettinger das theologiſche Schreiben verbieten wollen; aber durch dergleichen Verbote wird, wie die Erfahrung allenthalben zeigt, nichts erhalten. Hahns und Oettingers Anhänger hingen nur noch eifriger an ihren Meinungen. Meinungen laſſen ſich, wenn man die Ketzer nicht geradezu verbrennen kann oder will, nie durch Geſetze und Verbote zwingen; es wird ihnen dadurch nur das Siegel der Wichtigkeit aufgedrückt. Ruhige Duldung, oder Verachtung, oder beſſere Belehrung, je nachdem eins oder das andere den Umſtänden nach nöthig und möglich iſt, können allein nur nach und nach Aenderung der Meinungen bewirken.

Da, wie ſchon geſagt, Hahns theologiſche Meinungen gar nicht die Urſache meines Beſuchs waren, ſo ſprachen weder er noch ich von Theologie oder von irgend etwas was dahin einſchlägt. Die Rede war bloß von ſeinen mechaniſchen Kunſtwerken. Er zeigte uns beſonders ſeine berühmte Rechen-

maſchine*), vermittelſt welcher man in den vier Specien bis 100 Millionen rechnen kann. Er ließ uns
die

---

*) Leibnitz hatte bekanntlich den erſten Gedanken zu einer Rechenmaſchine. Er brachte ſie aber nicht ganz zu Stande. Sie iſt jetzt auf der königl. Bibliothek in Hannover zu ſehen, und eine Abbildung davon findet man in Ludovici Hiſtorie der Leibnitziſchen Philoſophie I. Th. §. 57. Die Hahnſche Rechenmaſchine iſt beſchrieben im deutſchen Merkur (1785 2s Vierteljahr S. 86); doch nur das Aeußerliche. Hr. Joh. Helfreich Müller, Ingenieurhauptmann zu Darmſtadt erfand nachher 1783 eine andere Rechenmaſchine, wovon im J. 1786 eine beſondere Beſchreibung herauskam, davon ein Auszug in der Allg. d. Bibl. LXXIII. 2. S. 449 ff. befindlich iſt. Doch iſt unwahr was man dem Recenſenten geſagt hat, daß die Hahnſche Maſchine falſch rechne, wie ich von guter Hand vernommen habe. Es war auch ſchon deßwegen nicht wahrſcheinlich, weil der ſel. Hahn ſowohl ein äußerſt akkurater als ein ſehr ehrlicher Mann war. Er würde nichts von ſeinem Kunſtwerke geſagt haben, wovon er nicht gewiß geweſen wäre, daß es dadurch auch wirklich geleiſtet würde. Eine Vergleichung der Müllerſchen und Hahnſchen Maſchine findet ſich im Göttingiſchen Magazine herausgegeben von Lichtenberg und G. Forſter (IIIn Bds 5s Stück S. 775). Sonderlich das Glöckchen in der Müllerſchen Maſchine ſcheint mir ſehr ſinnreich. Nachher haben Hr. Prof. Gruſon in Berlin und noch andere Rechenmaſchinen erfunden.

die innere Struktur ſehen, und erklärte uns das Ganze mit großer Deutlichkeit und vieler Geduld. Ingleichen zeigte er uns ein kleines Kopernikaniſches Syſtem. Es war deshalb merkwürdig, weil es ihn wegen der Langweiligkeit der Berechnungen der Räder zu den Trabanten des Jupiters veranlaßt hatte auf eine Rechenmaſchine zu denken. Er zeigte uns noch verſchiedene künſtliche Uhren und ſchöne Zeichnungen von andern Maſchinen, beſonders von einer großen aſtronomiſchen Uhr, welche damals noch bey ſeinem Bruder in Kornweſtheim ſtand und welcher er noch den Vorzug vor der in Stuttgard befindlichen *) gab. Er hatte Uhrmachergeſellen und andere mechaniſche Künſtler im Hauſe, welche ſeine Erfindungen ausarbeiteten.

Dieſer Mann ſowohl als ſeine Gattinn hatten etwas in ihrem Betragen was ſogleich Zutrauen und Achtung erweckte. Er iſt nachher geſtorben. Sein Schwiegervater war Hr. Flattich, Pfarrer zu Monchingen, den uns Hr. Fulda ſchon als einen trefflichen Mann gerühmt hatte, der alles durch eigenes Nachdenken aus ſich ſelbſt gezogen und beſonders über die Erziehung der Jugend viel nachgedacht und ſich auch praktiſche Kenntniſſe davon erworben habe.

Hier verließ uns auch Hr. Prof. Abel der uns ſo gütig hieher begleitet hatte und ging zu Fuße zu-

rück

---

*) Man ſehe oben S. 53. wo auch die gedruckte Beſchreibung der mechaniſchen Kunſtwerke Hahns angeführt iſt.

rück. Er hatte Kan'ts Kritik der reinen Vernunft, welche damals noch nicht lange erſchienen war, mit ſich genommen und ſie war ſein Begleiter auf dem Rückwege, ein beſſerer als wir auf dem Hinwege.

Von Echterdingen aus geht der Weg wieder Berg an. In kurzem waren wir auf dem Rücken des Berges und ſahen hinter uns Echterdingen in dem fruchtbaren Thale liegen, von der ſchon ſich neigenden Sonne ſehr maleriſch beleuchtet, und große Heerden Schafe und Hornvieh, welche die Landſchaft noch maleriſcher machten. Wir verloren aber dieſe Anſicht bald; denn der Weg führte in einen dichten Wald von Birken und Eichen. Die Einſamkeit und das ſachte Herunterrollen lud uns zum Nachdenken ein, dem wir uns auch überließen; denn die vielen intereſſanten Menſchen und Sachen, welche wir in und um Stuttgard geſehen hatten, gaben uns Stoff genug dazu.

Wir wurden aus dieſem angenehmen Traume durch eine ziemliche Anzahl von Landleuten erweckt, die wir an einem kleinen Bache fanden, der Reichenbach genannt, über den eine große ſteinere Brücke geht, weil er oft von dem Bergwaſſer ſtark anläuft. Sie gingen mit uns eine ziemliche Strecke den Berg hinauf. Die Mädchen tragen hier das Haar in Zöpfen, wovon die ſchwarzen Bänder bis auf die Erde herabhangen. Die Mannsperſonen unter den gemeinen Leuten in Schwaben überhaupt

haupt tragen beſtändig das Haupt mit Mützen *) bedeckt. So hatten auch dieſe hier alle ein rundes plattes Käppchen von ſchwarz gefärbtem Stroh auf dem Haupte. Schön waren weder die Mannsleute noch die Frauensperſonen; aber alle hatten etwas ruhiges und zufriedenes, die Männer etwas ehrliches und die Weiber etwas naives in ihrem Anſehen. Sie gingen auch ſtill und beynahe tiefſinnig vor ſich her, ganz unterſchieden von den jovialiſchen Baierſchen und den ſinnlichen Oeſtreichiſchen Landleuten.

Beym Anblicke dieſer Leute, deren äußeres Anſehen Wohlſtand verrieth, und bey dem herrlichen fruchtbaren Lande fiel uns natürlich der Gedanken ein: warum wandern die Wirtemberger aus dieſem herrlichen Lande aus, und in ſo großer Anzahl, und nach ſo mancherley Orten? Die Gedanken darüber beſchäftigten mich ſehr. Ich will daher im folgenden Abſchnitte etwas darüber ſagen.

Waldenbuch, wo wir Pferde wechſelten, iſt ein ſchlechtgebautes Städtchen, worin es etwas armſeelig ausſieht; aber es liegt in einer höchſt romantiſchen Gegend. Der Ort liegt im Grunde. In demſelben erhebt ſich eine Anhöhe, worauf die Kirche

und

---

*) In Ulm ſieht man faſt alle Bürger, auch Kaufleute in ihren Läden u. ſ. w. beſtändig mit einem platt auf dem Kopfe anliegenden Käppchen bedeckt.

und ein herzogliches Schlößchen ſteht. Ein Forſtmeiſter bewohnt es, und der vorige Herzog trat hier zuweilen ab, wenn er wegen eines Hirſchjagens oder einer Sauhetze in dieſe Gegend kam. Dieſe Luſtbarkeit ſchien den Einwohnern eben nicht ſehr zu gefallen; denn ſie zuckten auf unſer Befragen die Achſeln und klagten über Wildſchaden. Die Stadt durchfließt ein ziemlich ſchnelles rauſchendes Bächlein. Rund herum ſind ſehr lachende, zum Theil mit Wein bewachſene Berge, von denen eben eine blökende Heerde wiederkäuend herabwandelte. Dieſes ſchöne ländliche Gemälde, die Einwohner in ihrem reinlichſten Anzuge, weil es eben Sonntag war, und die unſchuldig herumgaukelnden Kinder, denen die Kirchenordnung noch nicht das fröhliche Herumſpringen verboten zu haben ſchien, machten einen ſehr angenehmen Anblick.

Hier hatten wir Chauſſeegeld zu bezahlen. Dieſe kleine Zahlungen ſind in Wirtemberg ſtärker als in Oeſtreich und Baiern. Man zahlt wie dort fürs Pferd einen Kreuzer von jeder Stunde; aber auch eben ſo viel für die Pferde mit denen der Poſtillion zurückreitet *). So ſchön ſind dieſe Kieswege nicht wie in Oeſtreich. Sie gehen nicht allein oft Berg an Berg ab; ſondern waren auch, damals we-

nig-

---

*) Im Wirtembergiſchen bezahlt man auch jede Poſt für zwey Meilen, oder 1 Fl. fürs Pferd, wenn ſie auch nur 1½ Meilen wäre. Dieß findet ſich in mehrern Reichsländern.

nigſtens, nicht ſo gut unterhalten, als damals die Oeſtreichiſchen und Baierſchen Hochwege. Indeß freylich würde ſich im nördlichen Deutſchlande der Reiſende ſehr glücklich ſchätzen, wenn er nur halb ſo gute Wege fände, als im Wirtembergiſchen, und ſich nicht durch tiefen Sand oder tiefen Koth durchſchleppen oder ſich von großen Steinen die im Wege liegen zerſchlagen laſſen müßte. Ich theile in der Beylage VIII. 8. eine kurze Nachricht von den Wirtembergiſchen Chauſſeeſtationen und deren Ertrage *) mit. Es wäre wohl zu wünſchen daß man von allen Chauſſeen in Deutſchland Nachrichten hätte, wann ſie entſtanden ſind und wie weit ſie gehen; da man in keiner Geographie davon etwas findet. In einer Diſſertation vom Herrn Hofrathe Reuß **) in Tübingen findet man

---

*) Im deutſchen Muſeum (1782 Dec. S. 562) ſteht auch eine Nachricht von den Wirtembergiſchen Chauſſeen welche aber nicht ſo vollſtändig iſt.

**) Ioh. Aug. Reuſs Commentatio juris publici de munitione viarum publicarum (vulgo *Chausséebau*) tam territoriali quam circulari. Tub. 1782. 4. Hr. R. zeigt, daß man ehemals Chaulchée geſchrieben hat. Dieß Wort kommt von calco und davon das in den mittlern Jahrhunderten gebräuchliche lateiniſche Wort Calceata, welches viam stratam bedeutete. Er ſchlägt vor, im Deutſchen eine Chauſſee einen beſchlagenen Weg zu nennen. — Allenfalls einen man gute Nachrichten über die Wirtembergiſche und Kurpfalziſche Hochwege.

Von Waldenbuch geht der Weg wieder Berg an. Hier verloren wir durch einen ſtarken Stoß den Stern von unſerm Wegmeſſer, und er war nicht wieder zu finden. Wir mußten ihn bis nach Baſel entbehren, weil wir niemand fanden der ihn wieder machen konnte. Wir kamen nun in den großen Wald Schönbuch, der an zwanzig Stunden oder zehn Meilen lang und ſieben Stunden breit ſeyn ſoll; wenn er nicht allzugroß angegeben iſt. Wir fuhren meiſt in und an demſelben bis etwa eine Stunde von Tübingen. Da bemerkten wir beym Sternenlichte eine gepflanzte Allee, und fuhren gegen 11 Uhr Abends in Tübingen *) ein, wo wir nur ſo viel ſehen konnten, daß die Straßen bergicht und uneben, und die Häuſer ſehr ſchlecht gebauet ſind, wobey uns die Bemerkung anſchauend ward, daß Wiſſenſchaften und Zufriedenheit auch in krummen Straßen und ſchlechten Häuſern wohnen können. Wir traten im goldenen Adler ab.

Ich

---

befohlten Weg, da beſchlagen zweydeutig ſeyn könnte.

*) Eine Anſicht dieſer Stadt von der Neckarſeite, worauf beſonders das hochliegende Schloß gut in die Augen fällt, ward im Jahre 1785 auf einem Querfoliobogen, ohne Anzeige des Zeichners und Kupferſtechers, herausgegeben. Es wird auch illuminirt verkauft.

Ich will hier noch anmerken, daß im Jahre 1752 eine Specialpoſtkarte des ſchwäbiſchen Kreiſes auf Einem Bogen im Homanniſchen Verlage in Nürnberg herausgekommen iſt, welche ich ſehr richtig befunden habe.

Eilfter Abſchnitt.

Einige Anmerkungen über die Auswanderungen aus Wirtemberg.

In Brandenburg, in Weſtpreußen, in Gallizien *), in Ungarn, in Rußland, in Amerika und ſogar am Vorgebirge der guten Hoffnung **), findet man ausgewanderte Wirtemberger bey Hunderten. Einige Wirtembergiſche Schriftſteller affektiren von dieſen Auswanderungen mit großer

---

*) Daſelbſt ſollen die angeſiedelten Wirtemberger nicht gut fortkommen. S. Fabri's Magazin IIten Bandes 6tes Heft. S. 182.

**) Daſelbſt ſind reiche Leute unter ihnen, beſonders Bäcker. S. Schlözers Staatsanzeigen XXs Heft, S. 495. Auch in Rom ſind die vorzüglichſten Bäcker Deutſche.

Gleichgültigkeit zu reden, als hätte das Land keinen Schaden davon *). Ihr Weidſpruch iſt immer: die übermäßige Bevölkerung Wirtembergs ſey allein die Urſache; und von den Ausgewanderten ſprechen ſie als wäre es bloß ein Auswurf ſchlechter Leute, die man getroſt könne fortziehen laſſen. So iſt es aber wirklich nicht. Ein ſehr einſichtsvoller Mann hat in der Beylage VII. 9. die Urſachen der Auswanderung mit genauer Kenntniß ſeines Vaterlandes auseinander geſetzt; ich will nur noch einige wenige Bemerkungen hinzu thun.

1) Daß die Volksmenge in Wirtemberg ſo übermäßig groß wäre, daß die Menſchen **deßwegen auswandern müßten**, ſcheint mir ganz ungegründet, obgleich manche Wirtembergiſche Schriftſteller dieß behaupten. Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland ſo ſehr, daß einige glauben, es gehe an Vortrefflichkeit und an Menſchenmenge allen Ländern in der Welt vor, ja es wären der Menſchen in Wirtemberg **zu viel**. Dieß ſagt z. B. ein Korreſpondent in **Büſchings wöchentlichen Nachrichten vom Jahre 1787 S. 241**, welcher der Meinung iſt, Wirtemberg enthalte 8,945 Menſchen auf die Quadratmeile. Dieß iſt eine ſo offenbare Abſurdität, daß man ſich wundern muß, dieß von dem ſel. **Büſching** ohne eine einzige Bemerkung bekannt gemacht zu ſehen. Der Verf. der

Geo=

---

*) Z. B. der Verfaſſer der Geographie Wirtembergs S. 70.

Geographie Wirtembergs behauptet S. 20, Wirtemberg habe auf jede Quadratmeile 3,862 Menſchen. Ich habe in einer Anmerkung zur **Beyl.** VIII. 1. S. 5. gezeigt, wie unzuverläſſig ſeine Angabe der Quadratmeilen iſt und folglich auch die Angabe der auf einer Quadratmeile lebenden Menſchen. **Randel** in ſeiner **ſtatiſtiſchen Ueberſicht** S. 160 rechnet Wirtemberg zu 200 □Meilen und auf eine □Meile 2,925 Menſchen, welche **Summe vielleicht** ziemlich richtig ſeyn mag, da die Anzahl der Quadratmeilen Wirtembergs wahrſcheinlich mehr iſt als 156, da das Oberland nach dem Schwarzwalde zu gewiß nicht ſo gar ſehr volkreich iſt, und da der Verfaſſer der **Beylage** VIII. 9. in der Gegend wo er ſich aufhält, gar nur 1600 Menſchen auf eine Quadratmeile rechnen will. Auch der Recenſent der **Geographie Wirtembergs** in den **Göttingiſchen gelehrten Anzeigen** (1788 S. 207), ein Mann der wahrſcheinlich Wirtemberg ſehr gut kennet, hält die Anzahl von 3862 Menſchen auf eine Quadratmeile für unerwieſen. Doch man nehme auch, wenn man will, das Verhältniß der Bevölkerung in der unwahrſcheinlichen Anzahl von 3800 Menſchen auf die □Meile an, ſo enthalten viele Länder weit mehr. Der Kanton Zürich z. B. der an natürlicher Lage mit Wirtemberg etwas Aehnliches hat, enthält über 4000 Menſchen auf die Quadratmeile, und dort glaubt doch niemand, der Menſchen wären zu viel; auch wandern die Zürcher nicht bey Hunderten aus. Ich habe mehrere Reiſende geſprochen welche Wirtemberg und Zürich durchreiſet haben; aber kein einziger kann ſich, ſo wenig wie ich, erinnern, die Menſchen irgendwo in Wirtemberg ſo dicht an einander wohnend geſehen zu haben, als um den Zürcher See herum. Der Kanton Appenzell Außer-Roden, ſo verſchieden auch die Nachrichten von deſſen Bevölkerung ſind *), hat doch vermuthlich mehr Menſchen auf die Quadratmeile als Wirtemberg, und hat keinen Ackerbau, nur Eine Art der Induſtrie und nicht viel Produkte wie Wirtemberg; und doch ſind in Appenzell der Menſchen nicht zu viel.

Und noch gründet ſich die Berechnung des Verhältniſſes der Anzahl der Menſchen zu den Quadratmeilen in Wirtemberg immer darauf, daß daſelbſt die Volksmenge nahe an 600,000 Menſchen ſeyn ſoll. Ich will nicht geradezu leugnen daß ſie ſo groß ſey; denn nirgend noch ſind die Beſchaffenheit und die Reſultate der jährlichen Berichte welche (erſt ſeit 1769) die **Beamten** an die Regierung einzuſenden haben, bekannt geworden. Alle Schriftſteller haben die Menſchenzahl nur aus den Berichten der **Gebornen** und **Geſtorbenen** und der Anzahl der **wirklich vorhandenen Seelen**

---

*) S. dieſe R B. VIIr Bd. Beyl. S. 32. und 58. VIII Bd. Zuſätze S. XLIV. Auch die Promenade durch die Schweiz (Zürich 1793 8.) S. 59. Wenn die daſelbſt angegebene Anzahl der Menſchen und □Stunden (4 Eine □Meile) richtig iſt, ſo wohnen über 3500 Menſchen auf 1 □Meile.

len genommen, welche die Speciale jährlich dem Synodus überreichen. Dieſe erwachſen aus den Berichten der Prediger jedes Orts, und können zwar höchſt genau ſeyn in Abſicht der Gebornen und Geſtorbnen: denn darüber werden die Kirchenbücher gehalten, aber von der **Zählung der wirklich vorhandenen Menſchen** läßt ſich vom Pfarrer nicht ſo viel Genauigkeit erwarten *). Der Pfarrer hat keine Autorität wodurch er veranlaſſen kann, daß ihm die Seelenzahl aus jeder Familie genau angegeben werde; er hat keine Officianten welche in die Häuſer gehen die Anzahl ſelbſt aufzunehmen, und hat kein Mittel in den Händen, die ihm geſchehenen Angaben zu verificiren, beſonders in Städten, wo mancherley Leute hin und her ziehen. Geſchieht aber dieſes nicht, ſo iſt keiner Zählung zu trauen, und ſie wird gewiß eher **zu viel** als **zu wenig** angeben. Hiezu kommt noch, daß in dem **Fragenplane** verordnet iſt, der Special ſoll allemal die **Seelenzahl der Amtsſtadt** in ſeine Liſten bringen, ungeachtet dieſe von einem

---

*) Daher ſind auch in den katholiſchen Ländern diejenigen Bevölkerungsliſten höchſt ungewiß welche man aus den Berichten der Pfarrer nimmt, in Abſicht der Erwachſenen die zur öſterlichen Beichte gehen, und derer die nicht beichten weil ſie allzujung ſind. Dieſe Berichte ſind in Gefahr mehreres doppelt zu enthalten; beſonders die Liſten der Kommunikanten, da viele eifrige katholiſche Chriſten zu Oſtern mehrmals kommuniciren, und beſonders in Städten in mehrern Parochieen.

andern viſitirt wird. Dieſer andere Special bringt alſo die Amtsſtadt doch auch in ſeine allgemeine Liſte. Wie leicht können nun die Summen doppelt gerechnet werden, wenn man vergißt ſie einmal wieder abzuziehen. Daß jeder Pfarrer ſo ſtatiſtiſch ſorgfältig ſeyn ſollte, daß er alle mögliche Mühe anwende, um die Seelenzahl ganz genau zu beſtimmen, möchte zu bezweifeln, ja faſt nicht einmal zu verlangen ſeyn; beſonders im Wirtembergiſchen wo der Pfarrer mit der ungeheuren Menge von Dingen, die im Fragenplane vorgeſchrieben ſind, und mit Disputationen über Sartorius Kompendium, die auf jedem Konvente gehalten und bey den Viſitationen ins Protokoll des Specials eingetragen werden müſſen, beſtändige ſehr unſtatiſtiſche Beſchäftigungen hat. Die Seelenliſten der Prediger werden alſo wohl darin beſtehen, daß ſie von einer vorher bekannten Summe die Geſtorbenen ungefähr abziehen und die Gebornen ungefähr hinzurechnen, und ſich allenfalls beſinnen, ob etwa jemand weggezogen oder angekommen ſey. Auch das Formular wornach die Beamten die Seelentabellen ſeit 1769 einſenden müſſen *), iſt ſo eingerichtet, daß die Seelenzahl des vorigen Jahres in der erſten Kolumne zum Grunde gelegt wird. Wenn alſo, wie es faſt ſcheint, auch die Beamten die Zählung nicht jährlich und zwar ſehr

genau

---

*) Es iſt abgedruckt in der Geographie Wirtembergs S. 553.

genau wieder aufnehmen, ſondern wenn nur ab- und zugerechnet wird; ſo wird wohl nach einigen Jahren die Angabe von der wahren Menſchenzahl ſehr merklich abgehen. Ob ſeit 1769 eine Zählung vorgenommen worden, und wie dabey verfahren worden ſey, iſt nicht öffentlich bekannt. Hiezu kommt noch, daß in dieſen Berichten der Beamten alle zu einem Orte gehörigen Perſonen, auch die **Abweſenden, auf der Wanderſchaft begriffenen, und in Herzogl. und in fremden Kriegsdienſten** begriffenen mit aufgeführt werden. Sie werden zwar am Ende abgezogen; aber mit dieſem vielen Hinzurechnen und Abziehen möchten auch wohl Fehler unvermeidlich ſeyn und die Fremden nach dieſer Art ſehr leicht zweymal aufgeführt werden können. Es ſcheint mir alſo aus mehrern Gründen, daß die bisherigen Wirtembergiſchen Bevölkerungstabellen, beſonders die **Zählungen** *) **nicht genau** ſind. Um ſo viel weniger kann man daraus auf eine verhältnißmäßig ſo ſehr große, ja ſogar allzugroße Bevölkerung ſchließen.

2) Eben weil ſich viele Wirtemberger ein-

---

*) Oben S. 146 habe ich ein Beyſpiel an der Liſte von Ludwigsburg gegeben, wo ein offenbarer Irrthum vermuthlich in den Zählungen liegen wird; denn daß die Gebornen und Begrabenen in den Kirchenbüchern wenigſtens ziemlich richtig verzeichnet werden, läßt ſich vorausſetzen.

bilden, es wäre eine übermäßige Menge Einwohner in ihrem Lande, glauben ſie auch wohl, es wäre daſelbſt die Kultur unverbeſſerlich. Der oben gedachte Korreſpondent in Büſchings wöchentlichen Nachrichten ſagt es geradezu. Er meint: „der Anbau der Kartoffeln und Futterkräuter wäre im Wirtembergiſchen faſt aufs höchſte „getrieben.“ Hierüber iſt aber der Verfaſſer der Beylage VIII. 9. ganz anderer Meinung; und ich habe von einſichtsvollen Oekonomen, welche Wirtemberg in ökonomiſcher Rückſicht durchreiſeten, das Urtheil gehört, daß die Landwirthſchaft im Wirtembergiſchen bey weitem nicht ſo vortheilhaft und beſonders nicht ſo eifrig getrieben werde, als in andern Ländern, z. B. in der Pfalz und in Baden. Einer unter andern urtheilt in einem ſchriftlichen Aufſatze vom J. 1784 folgender Geſtalt: „Die Güter im Wirtembergiſchen werden „alle adminiſtrit, und zum Theile, ſonderlich die „Kloſtergüter, ſehr nachläſſig und mit weniger „Thätigkeit Selten haben die Beamten und „Pfleger große ökonomiſche Kenntniſſe; und was „ſollte ſie eben ſo ſehr thätig machen um große Verbeſſerungen vorzunehmen? da ſie ſtehende Gehalte „haben und ſich beſſer befinden, wenn ſie ziemlich „alles laſſen ſo wie es iſt, als wenn ſie neue „Verbeſſerungen vornehmen wollten, wobey ſie „Verantwortung haben könnten und ihnen die „Mühe vielleicht wenig gedankt würde. Wären „in dieſem Lande mehrere Leute vorhanden welche „praktiſche ökonomiſche Kenntniſſe und zugleich ein

„gutes Vermögen hätten, um Kaution zu leiſten, „ſo würde dem Herzoge und dem Lande ein viel größerer Vortheil geſchafft werden können, wenn ſowohl die geiſtlichen als die Domänen- und Kammerſchreibereygüter, anſtatt der jetzigen meiſt „ziemlich mittelmäßigen Adminiſtration, **verpachtet** würden. Dem Herzoge und den Landſtänden würde es beſſer ſeyn, weil ſowohl die Herzogliche als die geiſtliche Kammer die Beſoldungen „der großen Menge von Officianten und die koſtbare Unterhaltung der Gebäude erſparen würde; „und dennoch würde gewiß, bey guter Einrichtung und gehöriger Aufſicht auf die pachtenden „Amtleute, die Pacht in kurzem weit mehr eintragen als die Adminiſtration, welche ſo viele Nebenkoſten verurſacht. Dem Lande aber würde „dieſe Einrichtung auch vortheilhaft ſeyn; denn „der Acker würde viel beſſer bebauet werden, wenn „die Kultur des Landes durch die Thätigkeit pachtender Oekonomen, welche für ſich ſelbſt arbeiten „und alſo fleißiger wären, beſſer beſorgt würde, „als durch die läſſige Adminiſtration. Die „**Forſtökonomie** *) iſt auch noch gar nicht ſo, wie

---

*) Die Beylage VIII. 9 gedenkt auch des Holzmangels, und führt auch die Untheilbarkeit der Lehngüter unter den Bauern als etwas der Bevölkerung und Kultur äußerſt ſchädliches an. Es kann alſo weder Bevölkerung noch Kultur auf der höchſten Stufe ſeyn, wo etwas denſelben äußerſt ſchädliches noch allgemein im Lande verbreitet iſt.

„ſie ſeyn ſollte. Die Bauern in Wirtemberg „ſind gute Leute und fleißig nach ihrer Art; aber „ſie arbeiten doch mit einer gewiſſen Gemächlichkeit und verlaſſen ſich auf ihr ſchönes fruchtbares „Land.“

Wenn alſo dieſem zufolge das Land in Wirtemberg noch einer beſſern Kultur fähig iſt, ſo kann es alsdann auch mehrere Menſchen ernähren; und es iſt alſo noch nicht die höchſte Stufe der Bevölkerung vorhanden. Das Stift Osnabrück, welches mit Wirtemberg die Induſtrie des Leinwandwebens gemein, aber weder wie dieſes Wollweberey noch Weinbau oder Holzhandel und bey weitem nicht ſo fruchtbares Land alſo auch nicht einen ſo einträglichen Getreidebau hat, nährt auf die Quadratmeile etwa 2200 Perſonen; natürlich etwas weniger als das viel fruchtbarere Wirtemberg. Doch iſt auch das bloße Verhältniß der Bevölkerung zu den Quadratmeilen zur Beurtheilung der Landeskultur nicht hinlänglich; der Nutzen der aus einem Flecken Landes gezogen werden wird, iſt eine viel ſicherere Anzeige des Fleißes der Einwohner. Der verewigte Möſer ſagt*): „Sechs und funfzig Quadratruthen“ (ungefähr 112 Rheinl. Ruthen, nicht völlig $\frac{2}{3}$ eines Märkiſchen Morgens) „vom Osnabrückiſchen beſten „Feldlande (und warlich das beſte kann in Vergleichung anderer Länder kaum für mittelmäßig „gelten), iſt in verſchiedenen Gegenden über vier

---

*) Möſers patriotiſche Phantaſien Is Stück S. 98.

„Thaler jährlichen Heuergeldes ausgebracht „worden, und das Gartenland doppelt ſo hoch „als das Feldland *).“ Das Stiſt Osnabrück hat keine groſſe Stadt, in deren Nähe etwa das Land unverhältnißmäßig theuer wäre. Sollte wohl in Wirtemberg das dortige viel fruchtbarere Land durch Kultur ſo hoch im Preiſe ſeyn, ſelbſt in der Nähe von Stuttgard? Ich glaube es kaum. Alſo iſt doch die Kultur noch ſehr zu verbeſſern.

Durch Begünſtigung des Kunſtfleißes könnten überdieß gewiß in Wirtemberg noch viel mehr Menſchen ihre Nahrung finden; denn es fehlt an mehrern Orten an den nöthigſten Fabriken, ja viele Handwerker der feinern Art ſind noch nicht hinlänglich da. Es iſt bekannt, daß in Wirtemberg, wegen der allzureichen Stiftungen für Schulen und Univerſitäten, allzuviel Menſchen ſtudiren. Dieſe werden doch offenbar dem Landbaue und der Induſtrie entzogen. Wäre es vielleicht nicht gut, von dem allzugroßen Kapitale, das zu dem ſo genannten Studiren doch bis jetzt nicht ſehr zweck-

---

*) Der Verfaſſer der Promenade durch die Schweiz 1793 8, verſichert: »In Appenzell »werde ein Stück Land, welches zwey Kühe »reichlich ernähre, mit 2000 Fl. bezahlt.« Wäre dieſe Nachricht wahr, ſo müßte, zu 4 p. C. gerechnet, dort ein märkiſcher Morgen doch auch 4 Fl. jährlich werth ſeyn, wenn man 20 Morgen für zwey Kühe rechnet.

zweckmäßig verwendet wird, etwas für den Kunſtfleiß anzuwenden, und z. B. den Kloſterſchulen das Klöſterliche zu nehmen und lieber Induſtrieſchulen dabey anzulegen? Es ſcheint, dem Lande und vielen Schulen würde beſſer gerathen ſeyn, wenn ein Theil derjenigen welche in den Kloſterſchulen Kutten tragen, lieber Kutten machten. Und wäre denn ſonſt nichts zu machen als Kutten? Aus der Beylage VIII. 4. iſt zu erſehen, daß obgleich die Schafzucht in Wirtemberg ſo groß iſt, dennoch die Wolle nicht verarbeitet, dagegen aber mancherley fremde Wolle eingeführet wird; und überhaupt ergiebt ſich aus dieſer Beylage genugſam, wie viel noch an der Induſtrie in Wirtemberg fehlt.

Bey dem was mein eben angeführter ökonomiſcher Freund von der Aufſicht über die ökonomiſchen Beamten ſagt, fällt mir ein, daß man in Wirtemberg einen großen Fragenplan verfaſſet hat, mit welchem in der Hand die Speciale jährlich im Lande herumreiſen, um alle Kirchenſachen und was irgend dahin kann gezogen werden, bis auf unbedeutende Kleinigkeiten zu erforſchen und zur Sprache zu bringen. Ich habe aber nicht gehört, daß dort jemand an einen ökonomiſch-kameraliſtiſch-technologiſchen Fragenplan gedacht hätte, um damit einen Rentekammerſpecial im Lande herumzuſchicken, damit er erforſche wie es mit der Landeskultur und Induſtrie eigentlich beſchaffen ſey. Ich will nicht leugnen, daß die Landeskollegien und Deputationen in

Stuttgard ſuchen werden davon unterrichtet zu ſeyn. Aber entweder wird man annehmen müſſen, auch der Synodus würde ohne beſondere Viſitationen von allen kirchlichen Sachen hinlänglich können unterrichtet ſeyn; oder, wenn ein ökonomiſcher Special an ſo vielerley Leute ſo mancherley ökonomiſche und technologiſche Fragen jährlich ergehen ließe, als der theologiſche Special theologiſche: ſo würde er eine Menge Nachrichten und Vorſchläge einziehen, die dem Lande nützlicher wären, als die in den Berichten an den Synodus. In den königl. Preuß. Landen, wo man ſeit der Regierung des Großen Kurfürſten Staatswirthſchaft und Beförderung der Landesökonomie und Induſtrie fürs allernöthigſte gehalten hat, ſind ökonomiſch-kameraliſtiſch-technologiſche Speciale angeordnet, welche ihre Viſitationen öfter zu machen haben als die geiſtlichen Inſpektoren die ihrigen. Der Departementsrath bey jeder Kammer bereiſet, ſchon ſeit 1727, jährlich dreymal die Aemter ſeines Departements, und ſo auch jeder Landrath von Zeit zu Zeit die Dörfer, ſo wie jeder Steuerrath die Städte ſeines Kreiſes. Dieſe Herren bedürfen keinen mechaniſchen Fragenplan 38 Bogen ſtark, wiſſen aber nach einer ganz kurzen Inſtruktion doch recht gut, wornach ſie fragen ſollen; und ſowohl ſie, als die Kammern und das Generaldirektorium, kennen die Landeskultur und die ſtädtiſche Nahrung ſehr gut, ohne jährlichen kameraliſtiſchen Synodus und ohne jährliche Schmäuſe. Ich weiß nicht, ob in Wirtemberg bey der Kammer eine ähnliche Einrichtung zur kameraliſtiſchen Thätigkeit iſt; wenigſtens iſt man dabey gewiß nicht ſo ſorgfältig als bey den theologiſchen Viſitationen. Nun ſcheint mir doch meiner geringen Einſicht nach, eine genaue Aufſicht auf die Kultur, Oekonomie und Bevölkerung des Landes wäre nothwendiger und nützlicher, als eine genaue Aufſicht auf die Beobachtung einer alten Cynoſura eccleſiaſtica. In Wirtemberg ſchien man, wenigſtens ehemals, anderer Meinung zu ſeyn; denn im J. 1744, da man vorerſt nur für den **theologiſchen Fragenplan** als für das **Wichtigſte** ſorgte, war an Verbeſſerung des Kameralweſens und der Landesinduſtrie faſt noch gar nicht gedacht. Durch deren wahre Unterſuchung aber, ſcheint es, würden manche Landesgebrechen, manche Hinderniſſe der Kultur, mehr erforſchet, und folglich manche Unterdrückungen und Auswanderungen ſicherer verhütet werden, als durch noch ſo ſorgfältige theologiſche Viſitationen. Wenigſtens des Hrn. Special Zillings Gravität und ſein Eifer *) womit er den Reformirten Badenern und Genfern, welche technologiſche Geſchicklichkeiten ins Land brachten, die den Wirtembergern fehlten, nicht erlauben wollte Gott nach ihrer Weiſe zu dienen, ſcheint auch eben nicht ein Verhinderungsmittel der Auswanderung zu ſeyn **).

3).

---

*) S. oben Seite 150. ff.

**) S. oben S. 154.

3) Man kann nicht wohl leugnen daß die Unterthanen hin und wieder von den Beamten ſehr gedrückt werden. Zugegeben daß manche Klagen übertrieben, und manche Auswanderer ſchlechte Leute ſind: ſo ſind doch nicht alle Klagen ſo, und nicht alle Auswanderer. Ich habe ſelbſt mehrere von den Leuten geſprochen, die in den achtziger Jahren nach Weſtpreußen und in andere königl. Preußiſche Länder einwanderten. Es waren meiſt ganz verſtändige, und zum Theil nach ihrer Art etwas wohlhabende Leute*); aber die meiſten klagten über Bedrückungen der Beamten, über die Proceſſe, über das Sportuliren **) u. ſ. w. Was der Verf. in der Beylage VIII. 9. von der unbeque-

---

*) Dieß war daraus zu erſehen, daß ſie die ihnen zukommenden Meilengelder erſt in Weſtpreußen erheben wollten.

) Im deutſchen Muſeum (1781 2r Bd 126) nachdem ein Auszug aus dem letzten Willen Chriſtophs von Degenfeld, herzogl. wirtembergiſchen Oberſten Kämmerers und Hofraths 1657 mitgetheilt worden, worin er auf die edelſte Weiſe ſeinen Kindern befiehlt die Unterthanen zu ſchonen, wird zugleich zum Gegenſatze ein Edelmann angeführt, welcher eine Vokation zu einer Amtmannsſtelle mit folgender Bemerkung begleitete: »Die Beſoldung iſt zwar in »Fixo nicht beträchtlich. Hingegen überlaſſe »ich Ihnen (ſo und ſo viel) Bauern, die Sie »nach eigener Willkühr beſporteln können, »und ½ an allen Geldſtrafen iſt bey meinen Be»amten ohnehin herkömmlich.« Ich hoffe dieß quemen Gerichtsverfaſſung, von Richtern welche die Rechte nicht gelernt haben *), und auf **geſchriebene kaiſerliche Rechte (welche alſo der Unterthan nicht kennet) vereidet werden, und von den vielen ſtarken Beſtrafungen ſagt, gehört auch hieher; der Unterthan iſt dadurch ſehr oft der Willkühr eines harten Beamten ausgeſetzt. Die Bedrückungen durch den **Wildſchaden** welche die Unterthanen wegen der ausgebreiteten Jagd leiden müſſen, ſind ſehr beträchtlich. Im 1ten Bande von des **Herrn von Moſer patriotiſchem Archive** findet man nur eine Berechnung von Einem Jahre. Nun bedenke man daß dieſer Schaden jährlich wiederkam **). Die **Salpetereinrichtungen** von welchen der Verf. der **Beylage VIII. 9.** am Ende redet, ſind auch ſehr drückend.

4) Die Weinbauern ſind bekanntlich in allen Ländern die ärmſten Leute. Der Verfaſſer der **Geographie Wirtembergs** ſagt S. 53 und 54 ſelbſt, auf welche unverantwortliche Weiſe dieſe Leute

---

wird kein Wirtembergiſcher oder Schwäbiſcher Edelmann geweſen ſeyn.

*) Man ſehe ein Urtheil eines ſolchen Richters in Armbruſters Schwäbiſchem Muſeum. IIr Th. S. 298.

**) Ein Recenſent in der Allg. deutſchen Bibliothek, der Wirtemberg ſehr wohl kennt, ſagt (LX. 2 S. 369): »Die Summe von den »Jahren 1700 bis 1784 würde ungeheuer »ſeyn und ſollte wohl verdienen aus den Land»ſchaftsbeſchwerden berechnet und bekannt »gemacht zu werden.«

Leute von den ſogenannten Lehnsträgern (oder Weinvorkäufern) gedrückt werden, und bedenke nicht, wie ſehr das was er ſagt ſeiner Behauptung von dem allgemeinen Wohlſtande in Wirtemberg geradezu widerſtreitet. Iſt es den Leuten zu verdenken, wenn ſie an Orte gehen, wo ſie keine Lehnträger haben dürfen, und ſo wie im Preuſſiſchen, die Früchte ihres Fleißes ſelbſt genießen können?

5) Dem Wirtembergiſchen gutmüthigen Volke iſt noch dazu die Freude unterſagt. Die Kirchenordnung verbietet daß des Sonntags getanzt werden ſoll, auch verböte ſie gern das Weintrinken, weil beides den Sabbath entheiligen ſoll *); und die Landesordnung gebietet, wenn

---

*) Es iſt unglaublich was man in Wirtemberg alles zur Entheiligung des Sabbaths rechnet. Im Fragenplane Cap. II. de Statu Ecclesiae et Scholae §. 10. 6. wird unter die Scandala und Excessus contra Tabulam I.,« worüber der Special jährlich berichten ſoll, auch gerechnet: die Sabbathsentheiligung durch Reiſen und Auslaufen über »Feld« (die guten Leute die uns bey Reichenbach begegneten, wie oben S. 190 zu ſehen, entheiligten alſo auch den Sabbath)! »durch unnöthiges Fuhrwerk, unnöthiges weltliches Amten, Befehl publiciren ohne Noth. (ich dächte Befehle würden am beſten publicirt, wenn die Bauern Sonntags verſammelt ſind; in den Preußiſchen Staaten werden viele Edikte, ohne Sab-

wenn das junge Volk auch nur Einmahl im Jahre an einem Werkeltage tanzen will, eine Taxe

Sabbathsentheiligung, von den Kanzeln abgeleſen', »und Studentenarbeiten auf den Rathhäuſern, Jungen aufdingen oder losſprechen, »Tänze, Weinkauf, Spielen, Zechen, Mahlen (vom Müller), unordentlich Viehhüten, »unzeitiges Graſen, Pförchverlegung, Roßbeſchälen, Hummel und Eber anlaufen »laſſen.« (Belegen der Kühe und Schweine,) »Schießen, Exercitien« (die Parade zieht doch in Stuttgard Sonntags auf), »Fiſchen, Arbeiten der Handwerksleute, Trämpelgeſchäfte »und dergleichen.« Unter Trämpelgeſchäfte werden kleine Arbeiten im Hauſe verſtanden; z. B. wenn der Bauer einen Riem flickt, der etwa an ſeinem Sielenzeuge zerriſſen iſt, oder wenn er einen Nagel einſchlägt wo einer fehlt. Auch das verbietet die Kirchenordnung am Sonntage zu thun! Vermuthlich darf daher auch eine Wirtembergiſche Magd am Sonntage ihre Strümpfe nicht flicken. Ich kann mir doch nicht anders vorſtellen, es würde dem Wirtemberger Lande nützlicher ſeyn, wenn den Specialen nicht zur Pflicht gemacht wäre ſich ſo ſorgfältig zu erkundigen, ob am Sonntage ein Bauer über Feld gegangen, ſeine Kuh belegen laſſen, oder einen Nagel eingeſchlagen habe, und hernach über dieſe wichtige Gegenſtände einen Bericht auf groß Regalpapier an den Synodus gelangen zu laſſen, der denn wohl gar deshalb einen Receß ertheilen läßt und Ermahnung ab der Kanzel verfügt, daß Sonntags nicht

Taxe dafür zu bezahlen *). Ich halte dieſes auf alle Weiſe für höchſt unpolitiſch, und auch

---

nicht Kühe belegt oder Nägel eingeſchlagen werden ſollen. Man wird unten S. 221. finden, daß die Herren Speciale in Wirtemberg ſolche nugas quæ seria ducunt wohl beginnen! Luther dachte ganz anders. Er ſagt im großen Katechiſmus, in der Erklärung des dritten Gebots: »Merke, daß wir Feyertag halten nicht »um der verſtändigen und gelehrten Chriſten »willen; denn dieſe dürfens nirgends zu; ſondern »erſtlich auch um leiblicher Urſache und Nothdurft willen, welche die Natur lehrt und »fordert für den gemeinen Haufen Knechte »und Mägde, ſo die ganze Woche ihrer Arbeit »und Gewerbe gewartet, daß ſie ſich auch »einen Tag einziehen, zu ruhen und zu erquicken ꝛc.; desgleichen in der Augsburgiſchen Konfeſſion Art. 28. von der Biſchofe Gewalt: »Etliche disputiren alſo vom Sonntage, daß man ihn halten müſſe, wiewohl »nicht aus göttlichen Rechten; ſtellen Form »und Maaß, wiefern man am Feyertage »arbeiten mag. Was ſind aber ſolche Disputationes anders, denn Fallſtricke des Gewiſſens?« Luther würde überhaupt wohl viele Fragen im Wirtembergiſchen Fragenplane nicht aufgegeben haben!

*) S. Beyl. VIII. 9. Ich konnte daher auch die ſo charakteriſtiſchen Schwäbiſchen muntern Tänze, welche ich außer Schwaben ſo oft mit Vergnügen geſehen hatte, (außer ſehr unvollkommenen auf

der Moralität nachtheilig. Ich beziehe mich dieſerwegen auf meinen ſel. Freund Möſer *). Ich bin gewiß ſo wenig wie er ein Vertheidiger irgend einer Unordnung und Unſittlichkeit. Aber der gemeine Mann muß nach ſchwerer Arbeit auch Freude nach ſeiner Art haben; und zu veranlaſſen daß die Menſchen mißmüthig werden und Langeweile haben, heißt wenigſtens gewiß nicht ihre Moralität verbeſſern. Bey allen dieſen ſtrengen kirchlichen

---

Hohen-Aſperg, ſ. S. 170). nicht ſo wie ich wünſchte in Schwaben ſelbſt ſehen.

**) Man ſehe in ſeinen patriotiſchen Phantaſien den ſchönen Aufſatz: Etwas zur Policey der Freuden für Landleute. Da ſagt der vortreffliche Mann S. 34. »In Ländern, wo alle Luſtbarkeiten der Unterthanen ſo viel möglich unterdrückt ſind, ſieht man die Leute weit häufiger in den Schenken, ſtiller und trauriger, aber öfter trinken. Ihre Wirthſchaft geht bey allen Einſchränkungen ſchlimmer, und der niedergeſchlagene Menſch ſchafft mit ſeinen Händen dasjenige nicht was der Luſtige ſchafft. Die Unterthanen ſehen den Geſetzgeber wie die Kinder einen grämlichen Vater an; ſie verſammeln ſich in Winkeln und thun mehr Böſes als ſie bey mehrerer Freyheit gethan haben würden.« Man merke wohl, in dem gegenwärtigen Falle iſt der Geſetzgeber nicht der Landesherr, ſondern die Cynosura ecclesiastica. Die Wirtemberger haben immer ihre Herzoge geliebt.

chen Geboten und Verboten, kann man dennoch nicht ſagen, daß in Wirtemberg eigentlich mehr wahre Frömmigkeit oder mehr wahre Moralität wäre, als in andern Ländern, wo hierin eine erlaubte Freyheit herrſcht. Mit ſolchen Verboten wird man nie die Neigungen der Menſchen zähmen. Das **Fenſterlen** oder das nächtliche Zuſammenlaufen des jungen Volks in der Schweiz (**kügen, z'Gade gehen**), welches in Wirtemberg und in Schwaben überhaupt allgemein üblich iſt, hat durch alle Kirchenordnungen und Fragenplane und Unterſuchungen und Strafen noch nie abgebracht werden können. In Schwaben iſt dieſe Sache ſogar von den Bauermädchen in eine Art von Syſtem gebracht. Den **theoretiſchen**, oder — wenn man hier auch, ſo wie jetzt, zum großen Heile der deutſchen Litteratur, ſogar ſchon in Predigten und der Univerſalhiſtorie geſchieht, recht neuphiloſophiſch reden wollte, — den **transſcendentalen** Theil des **Fenſterlens**, oder die ſogenannten **Kommnächte**, haben die Mädchen (ohne Scheu vor dem Speciale) bloß auf die Sonn- und Feyertagsnächte verlegt; hingegen den **praktiſchen Theil** oder die **Probenächte**, wo die ſchwäbiſche Bauerphiloſophie in die empiriſche Sinnenwelt übergehet, **auf jeden Tag ohne Unterſchied** verſtattet [*]. Bürgermeiſter und Rath zu Schorn-

---

[*] Man ſehe Hrn. Prof. Fiſchers in Halle Schrift über die Probenächte der deutſchen Bauermädchen (Berlin 1780. 8) S. 8.

dorf im Wirtembergiſchen klagten ſchon im Jahre 1593 *), daß „vnnder den ledigen Perſonnen, ſo „einander vorm Kirchengang vnnd Beſtettigung „der Ehe beſchlaffen vnnd Kindtsſchwengeren, „ſollich Laſter ſo gemein würdt, vnnd dermaßen „in ſchwanckh geet das vnnder den beeden Viſitationibus ſo der Specialis Jerlich im frueling „vnnd vorm Herbſt fürnimbt **) kheine fürgeet, „es werden gemeiniglich in jeder Viſitatione zum „wenigſten zehen bis fünfzehen ſolche Caſus befunden.“ Und jetzt iſt es trotz aller Cynoſura eccleſiaſtica und allen Fragenplanen nach zweyhundert Jahren noch gerade eben ſo; wie ſchon aus Hrn. Prof. **Fiſchers** intereſſanter Schrift erhellen würde, wenn man es ſonſt nicht auch wüßte. Eben ſo iſts mit dem Zechen. Iſt dem Bauer am Sonntage das Trinken verboten, ſo betrinkt er ſich in der Woche. Le Diable n'y perd rien. In dem Dorfe **Ochſenbach** im Wirtembergiſchen

---

*) S. Fiſcher Verſuch über die Geſchichte der deutſchen Erbfolge IIr Bd. (Manheim 1778. 8.) S. 332.

**) Damals alſo kam der Special gar jährlich zweymal. Wirtemberg beſtehet eben ſo wohl jetzt, da er nur Einmal kommt; und das Herzogthum würde auch beſtehen, wenn er nicht einmal jährlich, wenigſtens nicht mit einem ſo ungeheuren Fragenplane und mit ſo vielen unnöthigen Fragen käme.

ſchen *), und wie ich verſichert worden bin, an noch mehrern Orten, halten die Weiber an Faſtnachten ein wahres Feſt der bona Dea. Sie betrinken ſich auf dem Rathhauſe unter einander, ohne Mannsperſonen zuzulaſſen, und gehen mit gröſtem Geſchrey taumelnd nach Hauſe. Zu dieſem ſaubern Feſte ſind beſondere Stiftungen vermacht; und da man es hat abſchaffen wollen, iſt beynahe Aufruhr entſtanden. Weiter unten werde ich einen Beweis anführen, daß die jungen Purſchen über die Gränze laufen um zu ſchwärmen.

Ferner macht der kirchliche Zwang **), worin beſonders der gemeine Mann in Wirtemberg gehalten wird, endlich ſehr viele zu Separatiſten und trüben Schwärmern. Wirtemberg iſt voll davon, und manche Urſache der Nahrloſigkeit liegt in dieſem Separiren und folglich in dem unſeligen kirchlichen Zwange der Cynosura ecclesiastica, der es hervorbringt. Sobald die Leute Separatiſten werden, fallen ſie in die beſtändige Inquiſition des Pfarrers und des Vogts, werden

---

*) S. Fabri's Beyträge zur Geographie Iten Bds 1ſ Stck (Nürnb. 1794. 8.) S. 161.

**) Ich ſehe aus dem Methodus visitandi ecclesias, daß die Kirchkinder ſogar von ihren Pfarrern ſich müſſen Beichtzettel geben laſſen. Das iſt ein offenbares Ueberbleibſel vom Papſtthume, wo dieſe zur öſterlichen Zeit geholt werden müſſen.

dadurch noch mißmüthiger, haben wenig Freude, und weder durch ihre Abſonderung von der kirchlichen Gemeinſchaft noch durch ihre Langeweile und Trübſinn wird ihre Religion und ihre Moralität verbeſſert. Dieß würde beſſer zu erhalten ſeyn, wenn man gegen die beſondern Meinungen dieſer Menſchen toleranter wäre und nicht deßhalb auf ſie inquirirte, noch weniger ſie deshalb aus der kirchlichen Gemeinſchaft ausſtieße. Der Erfolg ſtrenger Kirchengeſetze iſt allenthalben, daß die Menſchen ſich von der Kirche abſondern. Aber durch dieſe Abſonderung werden ſie gewiß nicht nützlichere Bürger und Unterthanen *). Viel beſſer iſt es, wenn die Regierung es dahin zu lenken ſucht, daß die Menſchen ſich an die Lehren halten, worüber ſie **einig ſind**, und beſonders an die, wodurch ſie zu guten Geſinnungen und vernünftigem, folglich glücklichem Leben gebracht werden, und die andern **dahin geſtellt ſeyn laſſen**. Alsdann werden ſie ſich nicht von der Kirche abſondern, und der geſellſchaftliche Gottesdienſt wird ſie von düſtern unnützen Grillen abhalten; ſie werden dadurch

---

*) Als der jetztregierende Herzog wegen der herannahenden Gefahr von den Franzoſen ein allgemeines Landaufgebot verordnete, weigerten ſich die Separatiſten, Dienſte unter der Landmiliz zu thun. Man ſehe ein mit ſo vieler Einſicht als Milde abgefaßtes Generalreſkript des Herzogs vom 20 Aug. 1794 in Girtanners Annalen Nov. 1794. S. 205.

durch zu Ausübung aller geſellſchaftlichen Pflichten geneigter werden.

Es würde vielleicht ein ſehr wirkſames Mittel ſeyn die Auswanderung aus Wirtemberg zu verhüten, wenn man die Leute von der ſo unnöthigen kirchlichen Zucht erlöſte, damit ſie ſich nicht entweder von der Kirche abſondern, oder in derſelben unter beſtändiger ihnen unangenehmen Tutel ihrer Meinungen leben müſſen, und wenn man unſchuldigen Frohſinn, auch an Sonn- und Feſttagen, nicht hinderte, ſondern den Leuten Freyheit ließe ihr Leben zu genießen, wie ſie ſelbſt für gut fänden. Es würde immer der Obrigkeit unbenommen ſeyn, Mißbräuche und Ausſchweifungen zu verhindern., Es iſt doch wohl in Wirtemberg noch nicht ſo weit gekommen, daß man, um mit **Lichtenbergs** *) Worten zu reden, darin nur: „eine verſchloſſene eiſerne Dogmatik „hätte, und eine Salbung die bis auf die Knochen „gefreſſen hat, gegen die Niemand disputiren „kann.“ Zwar ich habe in Wirtemberg geiſtliche Geſichter erblickt, ziemlich von der Art der Phyſiognomien, die aus **Hogarths** Kapelle in Hog's Lane herausgehen.

6) Daß vermöge eines Landesreceſſes (von 1514) jeder Unterthan frey aus dem Lande ziehen darf, ſobald es ihm gefällt, macht freylich auch

---

**) S. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthſchen Kupferſtiche. Erſte Lieferung. (Göttingen 1794. 8.) S. 206.

auch die Auswanderung leichter. Deſtomehr ſollte man ſuchen unnöthige Einſchränkungen und Verbote, nebſt manchen Plackereyen, abzuſtellen, wodurch die Leute mißmüthig werden und lieber in Länder ziehen wollen, worin ſie hoffen mehr ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn. Man hat im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte nicht gehört, daß die Wirtemberger eben ausgewandert wären, ob es ihnen gleich ſeit 1514 frey ſtand. Es muß doch alſo ſeitdem etwas vorgefallen ſeyn; es müſſen Anordnungen exiſtiren, welche mit den Neigungen der Einwohner Wirtembergs nicht übereinkommen; ſonſt würde ein ſo gutmüthiges ehrliches Volk ein ſo ſchönes Land nicht in ſo großer Menge verlaſſen. Es iſt eine ſo alte als richtige Bemerkung, daß ſolche Geſetze, welche den allgemeinen Neigungen und ſelbſt den Vorurtheilen einer ganzen Nation zuwider ſind, entweder nicht beobachtet werden oder den Unterthanen Gelegenheit geben, in Länder zu ziehen, wo ſie mehr ihrer Neigung gemäß leben können. Weiſe Regierungen haben ſich daher auch immer, ſo viel es nur irgend möglich war, befliſſen, nicht durch Verordnungen etwas durchſetzen zu wollen was der allgemeinen Neigung oder der allgemeinen Meinung, oder dem allgemeinen Bedürfniſſe (ſey es auch eingebildeter Weiſe) entgegen lief. Hat man es auch hin und wieder verſuchen wollen; ſo zeigt die Geſchichte allenthalben, daß es entweder vergeblich oder der Erfolg fürs Land nicht vortheilhaft war. Ich wette, das Verbot am Sonntage zu tanzen, und das Gebot, wenn man an einem Werkeltage einmal im Jahre tanzen will dafür eine Taxe zu bezahlen, iſt ſehr viel jünger als der Tübingiſche Vertrag von 1514, welcher das Auswandern erlaubte, zu einer Zeit, da ſich, und lange hernach, niemand dieſes Rechtes bedienen mochte. Das Sprüchwort ſagt: Wer gern tanzt, dem wird leicht gepfiffen; wenn alſo einem Wirtemberger, da dieſer Nation das Tanzen von Natur eigen iſt, aus einem fremden Lande nur ein wenig gepfiffen wird: ſo gehet er und ſein Mädchen dahin, wo ſie tanzen können, wann und wo und wie ſie Luſt haben, ohne daß der Pfarrer und der Voigt ſie beſtraft, und ohne daß der Spezial vielleicht noch lange nachher mit dem Fragenplane in der Hand kommt, um einen Receß darüber zu ertheilen *). Nach der Beylage VIII. 9. wanderten die Wirtemberger, ſo viel man

ſich

---

*) Die Wirtembergiſchen jungen Leute laufen über die Gränze, um zu tanzen und ſich luſtig zu machen, vielleicht auf eine wildere Art, als ſie zu Hauſe unter den Augen ihrer Eltern und Vorgeſetzten würden gethan haben. In einer der vorläufigen Antworten eines Wirtembergiſchen Pfarrers auf den jährlichen Fragenplan, heißt es: »Vom Visitatore wurde ein »Receſs ertheilt die Abſtaltung der mannich»faltigen Unordnungen betreffend, welche die »ledigen Purſche mit Nacht-Schwärmen und al»lerley Unfug auf dem Wieß am Neckar (im

»Welſich noch erinnern kann, zuerſt bey Hunderten aus, in den vierziger Jahren kurz nachdem der Fragenplan eingerichtet und in allgemeine Ausübung gebracht war. Poſt hoc non eſt propter hoc. Hier vielleicht auch nicht; aber es iſt doch ſonderbar! Iſt das Verbot des Tanzens zugleich mit dem Fragenplane gegeben, ſo mag wohl der Anfang der Auswanderung eine Frucht davon ſeyn, daß beides ſo zuſammentrifft.

7) Mir ſcheint es, der Wirtembergiſche Landmann liebt die übermaßige Arbeit eben nicht; liebt aber Bequemlichkeit und Lebensgenuß*), welcher

---

»Oettingiſchen) zu treiben pflegen, welches mit »einer nachdrücklichen Admonition ab der »Kanzel verkündet worden.«

*) Schlözer erzählt von den Einwohnern der ehemaligen Provinz Berry in Frankreich, daß ſie, wenn ſie am Sonntage den Ertrag der vorigen Woche verzehrt haben, nur drey Tage in der Woche arbeiten, wenn ſie aufrechnen, daß ſie von der Arbeit dreyer Tage eine Woche lang leben können, und ſodann nur mehr arbeiten, wenn ſie die Noth zwingt. (S. Schlozers Staatsanzeigen XV. Heft S. 341). So arg iſt nun zwar der Wirtemberger Bauer nicht; aber er liebt doch Gemächlichkeit und arbeitet nicht ſo fleißig wie der Pfälzer- oder Schweizerbauer im Kanton Bern. Was den Lebensgenuß betrifft, ſo findet man im Journale von und für Deutſchland (1785. 9s Stck. S. 266) eine Rechnung, daß in einem mittelmäßigen

cher denn, da ihm die Geſetze Frohſinn und Tanzen verſagen, in nichts als in gutem Eſſen und Trinken beſtehen kann. Der Verfaſſer der Beylage VIII. 9. zeigt dieſes deutlich an. Nun iſt an den meiſten Orten das Land ſo fruchtbar, daß, wenn der Bauer von den ſechs Wochentagen nur etwa fünf und einen halben Tag arbeitet, er ſchon leben kann. Die Gemächlichkeit des halben Tages gefällt ihm, und er bekommt Luſt einen ganzen Tag zu feyern. Mit fünf Tagen Arbeit kann er zur Noth noch leben; aber er erwirbt nichts. Wenn er aber, der Gemächlichkeit gewohnter, nach und nach in jeder Woche nur vier und einen halben Tag oder gar nur vier Tage arbeiten will, ſo kann er auch in ſeinem ſchönen fruchtbaren Lande nicht fertig werden *). Dann wird ihm ſein Vaterland zur Laſt; alle

---

gen Schwäbiſchen (ich weiß nicht ob Wirtembergiſchen) Dorfe auf einer Kirchweihe in drey Tagen für 1125 Fl. 53 Xr. gegeſſen und getrunken worden iſt, und daß ein einziger Wirth am erſten Tage eines Jahrmarktes verbrauchte: 1600 Paar Würſte à 3 Xer, 6 Schweine à 20 Fl., 2 Rinder à 50 Fl.

*) Daß dieſe meine Herleitung gegründet iſt, erhellet unter andern auch daraus, daß aus dem Wirtembergiſchen Oberlande, welches viel weniger fruchtbar iſt als das Unterland, viel weniger Leute auswandern, als aus dem fruchtbarſten Striche Wirtembergs. Die Uhrmacher von St. Georg im Schwarzwalde gehen mit ihren

alle kirchliche und politiſche Einſchränkungen, die er ſonſt noch aus Gewohnheit ertragen hat, empfindet er nun viel bitterer. Er wandert aus in viel weniger fruchtbare Länder. In Pommern, im Oderbruche, im Wartebruche, in Weſtpreußen zwingt ihn Noth und eingeführte gute Ordnung ſechs Tage in der Woche zu arbeiten, und nun erwirbt er ſich bald ein gutes Auskommen*), tanzt alle Sonntage Abends nach Herzensluſt, ohne daß ihm ein Menſch etwas darüber ſagt, geht aber deshalb nicht weniger vorher ordentlich in die Kirche.

Es ſcheint ein Werk der Vorſehung zu ſeyn, welche durch ihre eignen Wege für das ganze menſchliche Geſchlecht ſorgt, daß die von Natur heitern, durch ſtrenge Kirchenordnungen trübſelig und mißmüthig gewordenen, hin und wieder etwas gedrückten, mit Recht oder Unrecht unzufriedenen Wirtemberger und Pfälzer aus ihren wunderſchönen und fruchtbaren Ländern nach Weſtpreußen, in die fetten Nie-

de-

---

hölzernen Uhren in ganz Deutſchland herum, und kommen nach dem Schwarzwalde zurück.

*) Die Wirtembergiſchen Koloniſten in den preußiſchen Landen gehören zu den beſten, fleißigſten und ordentlichſten, und ſtehen ſich faſt alle wohl; auch die meiſten Pfälzer ſind fleißige, gute Leute, und daher wohlbehalten.

Niederungen der Oder und Warte, in die Berge von Amerika und bis in den brennenden Sand des Vorgebirges der guten Hoffnung auswandern, daſelbſt mit ihrem Fleiße und natürlichen frohen Muthe unkultivirt liegende Länder anbauen und da zufriedner und glücklicher werden ſollen. Felix eſt, qui se id putat eſſe, ſagt ſchon Seneka.

Wenn aber einmal die Regierung Wirtembergs, wie ſchon rühmlich angefangen iſt, darauf aufmerkſam wird, ihren Unterthanen die Freyheiten und die unſchuldigen Freuden welche ſie zu haben wünſchen — ſollten es auch Vorurtheile ſeyn — in ſo fern ſie mit dem Wohl des Ganzen beſtehen können, entgegen zu bringen; wenn ſie Betriebſamkeit in ihnen erweckt, die ihnen an ſich eigen iſt, aber durch unzweckmäßige Einrichtungen in Schlummer gerathen war: ſo werden die Wirtemberger Preußen und Warte und Amerika und gute Hoffnung, in ihrem eigenen Lande finden; und auch das wird Werk der Vorſehung ſeyn.

Ende des zehnten Bandes.

Regiſter

über den erſten bis zehnten Band.

A.

Abbt, Th. IX. 87. X. 87.
Abel, Prof. in Stuttgard, X 82.
Abele, Oberpred. in Geißlingen, IX. 158.
Aberglauben in Augsburg, VII 139.
— im Oeſtreichiſchen, Abſchaffung von mancherley groben, V. 133.
Abgaben in Nürnberg, I. 244.
Ablaß, IV. 86. Beyl. 46. 49. 54.
Academie des Arts in Stuttgard, X 90.
Ackerbau in Ungarn, VI. 361.
Adam, Kupferſtecher in Wien, IV. 512
Adel in Wien, V. 281.
Adeliche Ritterakademie in Wien, III. 47.
Addreßbuch in Stuttgard, X. 34.
Afſprung, Brief deſſelben, VIII. Zuſ. XLI IX. 100.
Agnus Dei, ſ. Amulete.
Aikersheim, Schloß, VI. 484.
Akademie der bildenden Künſte in Wien, IV. 487.
— der Wiſſenſchaften in München, VI. 621.
— der unbefleckten Empfängniß, III. LXXXII.
— Kaiſerl. Franciscaniſche in Augsb. VIII. 68.
— orientaliſche in Wien, IV. 766.
Albert, Stifter der mildthätigen Geſellſchaft in München, VI. 567.
Albrechtsberger, Orgelſpieler, IV. 541.
Alexander Iſaack, Rabb. II. 316.
Almoſengaben in München, VI. 565.
Alſergaße, III. 70.
Altenburg-Deutſch, VI. 329.
Alte Lerchenfeld, III. 70.
Alten-Oettingen, VI 491.
Althaniſche Grund, III. 80.
Altheim, ein Flecken, VI. 487.
Altorf, II. 327.

Alt, ſ. Elt.
Ameſing, Dorf, VI. 496.
Amulete, geweihte Agnus Dei ꝛc. V. 115.
St. Anaſtaſii Caput, V. Beyl. 17.
Anekdoten, ſeltſame der katholiſchen Kirchen in Wien, V. 117.
Ankaufspreiſe der Weine und anderer Waaren zu Geißlingen, IX. Beyl. 102.
Anmerkungen über die Auswanderungen aus Wirtemb. X. 195. 219. Beyl. 70.
— über Koburg, I. Beyl. 54.
— über Lavater und P. Gaßner, VIII. Anh. I.
— über Nürnberg, I. B. 76.
— über den Provinzialdialekt in Franken, I. B. 118.
— über Regensburg, II. Beyl. 13.
— über Schloſſers Schreiben, VIII. Anh. 187.
— über die Stadt Wien und die Vorſtädte, III. 130.
— über den Zuſtand der Juden in den K. K. Erbländern, III. Beyl. 30.
Anſpach, I. 186.
— Markgrafthum, hat jetzt keine Landſtände, III. Zuſ. XXXI.
Antiquarien in Wien, IV. 455.
Antiquarium in München, VI. 5[illegible].
Anton von Padua, Patron des Zuchthauſes in Wien, III. 8.
Anzahl der Einwohner in Ludwigsburg, X. 145.
— der Einwohner in Presburg, VI. 348.
— der Einwohner in Stuttgard, X. 12. Beyl. 5.
— der Einwohner in Ulm, IX. 35. Beyl. 68.
— der Einwohner in Wien, III. 173. Zuſ. LXIV. V. Zuſ. XXVII.
— der Geiſtlichen in Wirtemberg, X. Beyl. 65.
— der Häuſer in München, VI. 554.
— der handſchriftl. Bände auf der K. K. Bibliothek zu Wien, IV. Beyl. 60.
— der Studenten in Wien, IV. Beyl. 59.
— der Zuhörer ꝛc. auf der Univerſität zu Wien, IV. Beyl. 50.
Anzeige von feuerabhaltenden Decken, III. Beyl. 3.
Appellationsgericht, allgemeines für Oeſtreich, III. 351.
Appenzell, Schreiben eines Reiſenden über den Kanton Appenzell, VII. Beyl. 31. 50.
Arnhart, Holzzeugmacher in München, VI. 670.
Arzneylieferung, Natorpiſche zu Wien, IV. 471.
Armenanſtalten in Augsburg, VII. 69. VIII. Zuſ. XXXII.
— in Erlangen, I. 184.
— in Nürnberg, I. 316.
— in Ulm, IX. 85.
Armenhäuſer und Spitäler, verſchiedene in Wien, III. Beyl. 45. V. Zuſ. XXVIII.
Armenhaus, (großes) in Wien, III. Beyl. 56.
Armeninſtitut in Wien, III. 234. V. Zuſ. XXX.
Arzeneyen, berühmte in Augsb. VIII. 98.
Aſſekuranz- Handels- und Diskonto Geſellſchaft in Wien, IV. 439.
von Auenbrugg, Fräulein, Klavierſpielerin, IV. 554.
— — Schweſter, IV. 931.
Auflagen in München, VI. 586.
Auflagen, (Fragmente einiger Anmerkungen über verſchiedene) in Oeſtreich, III. Beyl. 119.
Aufſpritzen in den Gaſſen in Wien, III. 206.

Auf-

Aufwand in den groſſen adelichen Häuſern in Wien, V. 274.
Augarten in Wien, III. 12.
Augsburg, VII. 32.
Auguſtinerkirche in München, VI. 544.
Auliczek, Inſp. und Modellm. der Porzellanfabrik in Nymphenburg, VII. 25.
Auswandern aus Wirtemberg, Anmerk. darüber, X. 195. 219. Beyl. 70.
Ausweis des geſammten in den K. K. Eiſenmagazin zu Wien ſich befindenden Stahl- Eiſen- Blech- und Nägelvorrathes ꝛc. IV. Beyl. 17.
Auszug eines Schreibens aus London v. 1785. VII. Beyl. 165.

B.

Baader, VI. 670.
Bachiſche Familie in Preſsburg, VI. 437.
Badeniſche Schauſpielertruppe in Wien, IV. 611.
von Badenthal, VI. 327.
Bäder in der Donau, III. 16.
Baieriſcher Hieſel, Wilddieb und nachher Räuber, VI. 760.
— Provinzialwörter, VI. Beyl. 96.
Baknang, Stadt, X. Beyl. 29.
Balde, Jeſuit, VI. 728.
Bamberg, I. 131.
Balſam, neuarabiſcher Zettel, vom äuſſerlichen Gebrauch eines allgemeinen, VI. Beyl. 41.
Banko, Wiener, III. Beyl. 108.
Banko-Hof-Deputation in Wien, III. 302.
Banz, Kloſter, I. 100.
Barmherzige Brüderkloſter in Wien, III. 8.
Barnabiten in Wien, III. 26.
von Bartenſtein, Mitglied des Reichshofraths in Wien, III. 371.
von Bartling, IV. 390.
Barbiani, Fürſt, VI. 341.
Bauer, Profeſſor in Wien, IV. 671.
Baumwollenmanufakturen in Oeſtreich, IV. 462.
Bayer, Kaiſ. Hofbildhauer, III. 93.
Bayrer, Pat. Sendſchreiben an Hrn. Nicolai, VIII. Zuſ. XXXIV.
Becher D. J. J. IV. 398.
Bedrückungen der Unterthanen in Wirtemberg, X. 209.
Begräbnißplätze, und Begräbniſſe in Wien, III. 240.
Beichtzettel in Wirtemberg, X. 217.
Beindreherey in Geißlingen, IX. 154.
Beleuchtung der Gaſſen in Wien durch Laternen, III. 211.
Belvedere, ehemaliger Garten des Prinzen Eugen von Savoyen in Wien, III. 24.
Benczur, VI. 376.
Benedictiones, V. Beyl. 21.
Benedikt, Abt, IV. 917.
Berichtigungen über Nürnberg, III. Zuſ. XXXII.
— über Regenſpurg, III. Zuſ. XL.
Bertieri, Auguſtinereremit, IV. 741. 743.
Beſchaffenheit von Wien, ältere, II. 601.
Beſeſſene, im Lande ob der Ens, VI. Beyl. 63.
Beſoldung der Geiſtlichen in Wirtemberg, X. Beyl. 65.
Bettler in München, VI. 563.
— in Wien, III. 219.
Betz, Diak. Rede von ihm, I. Beyl. 125.

Bevölkerung der Stadt Linz, VI. Beyl. 59.
— Wirtembergs, X. Beyl. 3.
Beyer, Bildhauer, IV. 513. X. Beyl. 39.
Bibliothek, des ꝛc. Gorelli in Wien, IV. 735.
— in Augsburg, VIII. 120.
— Schwindtiſche daſelbſt, IV. 843.
— in Jena, I. 65.
— in Koburg, I. 90.
— im Stifte Melk, VI. 457.
— Kurfürſtl. Hof. in München, VI. 616.
— der Stadt Nürnberg, I. 306.
— Herzogl. in Stuttgard, X. 48 Beyl. 62.
— in Ulm, IX. 89.
— der Univerſität in Erlangen, I. 178.
— Kaiſerl. Königl. in Wien, II. 614. IV. 814. V. Zuſ. XLIV.
— der Univerſität in Wien, IV. 782.
von Bickowsky, VI. 375.
Bierkonſumtion in Wien, III. 255.
— in München, VI. 574. VII. Zuſ. XXXIII.
Bigotterie im kathol. Augsburg, VIII. Zuſ. XXXVI.
— in München, VI. 749.
Bijouteriefabrik in Ludwigsburg, X. 148.
Bildende Künſte in Preßburg, VI. 401.
— in Augsburg, VIII. 127.
— — in Wien, IV. 512.
Bildergallerie, Kaiſerl. in Wien, IV. 492.
— in München, VI. 703.
von Binder, Freyherr, III. 286. 288.
von Birkenſtock, Mitglied der Büchercenſurkommiſſion in Wien, III. 364.
Biſchoff, Künſtler in Nürnberg, I. 281.
Biſchof zu Hildesheim, apoſtoliſcher Vikar, X. 122.
Bittgänge ſ. Prozeſſionen.
Blaubeuren, Stadt, X. Beyl. 28.
Böhmiſch-Oeſtreichiſche Hofkanzley, III. 297. 333.
Bolla, Profeſſor, IV. 725. 760.
Bonifaz VIII. Lobeserhebung der Prieſter, VII. Beyl. 162.
von Born, Hofrath bey der Hofkammer in Wien, III. 303 338. IV. 845.
Botaniſcher Garten in Wien, III. 34.
von Bourſcheid, IV. 931.
Brand, Vorleſungen über die Staatsbuchhaltung, III. 305.
Brandauer, Baumeiſter, VI. 457.
Brander, Mechaniker, VIII. 48.
Braun, Reg. und Konſiſt. Aſſeſſor, I. 306.
Braun, Cenſurrath in München, VI. 670.
von Braun, Reichshofrath, IV. 556.
Braunau, VI. 488.
Brener, P. Io. Literat, VII. Beyl. 163.
le Bret, Kanzler der Univerſ. Tübingen, X. 50.
von Bretſchneider, IV. 931.
Brevier, V. 19.
Briefe eines Reiſenden, aus Augsburg, VII. Beyl. 15. VIII. Beyl. 82.
Brigitte-Au, woſelbſt eine Zuſammenkunft der Wiener Bürger, III. 17.
Brot- und Mehlſatzung in Wien von 1781, III. Beyl. 33.
Bruchbändermacher in Wien, IV. 475.
Bruderſchaften und Erzbruderſchaften in Wien, V. 79.
— Abſchaffung der, V. 130.

Bruderſchaften ächter oder Katholiken, V. Beyl. 60.
Brücke, fliegende über die Donau, VI. 332
— in Regensburg, II. 354.
Le Brün, Kaiſerl. Hofmechanikus, IV. 463
Bruſtbild des Fürſten Kaunitz, III. 26.
Buchbinder in Wien, IV 455. 481.
Buchdruckereyen in Anſpach, I. 190
— in Augsburg, VIII. 45.
— in Bamberg, I. 157.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I 65.
— in Linz, II. 531.
— in München, VI. 600.
— in Paſſau, II. 468.
— in Regensburg, II. 407.
— in Stuttgard, X. 47.
— in Ulm, IX. 77.
— in Wien, IV. 456.
— in Wittenberg, I. 32.
Buchhandlungen in Anſpach, I. 190.
— in Augsburg, VIII. 46.
— in Bamberg, I. 158.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I. 65.
— in München, VI. 600.
— in Presburg, VI. 376.
— in Regensburg, II. 406.
— in Stuttgard, X. 47.
— in Ulm, IX. 77.
— in Wittenberg, I. 33.
Büchercenſur in Ulm, IX. 81.
— in Wien, IV. 851.
Büchercenſur Kommiſſion in Wien, III. 362.
Hückle, VIII. 137.
Bürger in München, VI. 563.
— in Nürnberg, I. 237.
Bürgerſpital in Wien, III. Beyl. 41.
Burg, Kaiſerl. in Wien, II. 610.
Burkersdorf, VI. 452.

C.

Cajetaner ſ. Theatiner.
Calw, Stadt, X. Beyl. 51.
Candido ſ. de Witte.
Caput St. Anaſtaſii, ein Kupfer, V. Beyl. 27.
Caſimirianum in Koburg, I. 86
Caſſini, VII. 29.
Cenſur in München, VI. 619.
— in Ulm, IX. 81.
— in Wien, IV. 851.
Cerocchi, III. 26. IV. 513.
Charakter der Einwohner in München, VI. 751
— — in Stuttgard, X. 132.
— — in Ulm, IX. 61.
— — in Wien, V. 316
— der Schwaben, IX. 135.
— der ungariſchen Nation, VI. 352.
Chauſſeen um Anſpach, I. 195.
— im Ulmiſchen, IX. 56.
— in Wirtemberg, X. 192. Beyl. 69.
Chriſtoph, Gelehrter in Augsburg, VIII. 101.
von Cobenzel, Graf, III. 285.
Cobenzelshof, III. 116.
Collen, Regierungsrath, IV. 749.
Conceptionszettel, V. Beyl. 57.
Crammer, Probſt in München, VI. 540. 714. VII. 27.
Creutz- oder Liebesweg Jeſu Chriſti, V. Beyl. 25.

D.

Dachau, Marktflecken, VII. 68.
Dantan, Prior im Stifte Melk, VI 462.
De Deo Rektev, IV. 767.
Dragendorf, II. 445.
Denina, Abbate, X. 122.
Denis, Lehrer an der adel. Ritter-

Ritterakademie in Wien, III. 47.
Deutſch Altenburg, VI. 329.
Deutſche Geſellſchaft reiner Lehre in Augſburg, VII. 91.
Dummel, Schattenbildmacher, IV. 523.
Dialect in Regensburg, II. 409.
Diegelſchmid in Wien, IV. 482.
von Dietrichſtein, Graf, IV. 520.
Dikaſterien in München und Gegenſtand ihrer Geſchäftigung, VI. Beyl. 78.
Döderlein, D. II. 327.
Domfort, Profeſſor, IV. 745. 761.
Dominicus a Jeſu Maria, General der Karmeliter, III. 10.
Dominikanerinnen zu St. Kathar. in Augſburg, VII. 132.
Domkirche in Paſſau, II. 455.
Donat, Bildnißmaler, IV. 514.
Donaureiſe, II. 418.
Dornbach, III. 104.
Dornburg, I. 46.
Dorndorf, I. 46.
Dorner, Gallerieinſpector, VI. 703.
Dreyfaltigkeitsſäule, III. 67.
Dreyfaltigkeitsſpital in Wien, III. 73. Beyl. 69.
Dreyhorn, VII. 96. 98.
von Dúfreſne, VI. 674.
Dürer, ein Maler, III. 81.
Dürrkräutler, in Wien, IV. 482.
Dunkenviſitation in Ulm, IX. 66.

E

Eberſberg, Marktflecken, VI. 466.
Ebingen, X. Beyl. 45.
Ebner, VII. Beyl. 19. VIII. 46.
Eckner, Wundarzt und Bildnißmaler, IV. 514.
Ecole des Demoiselles in Stuttgard, X. 67.
Edelleute in Wien, V. 281.
Eichhorn, Prof. in Jena, I. 51.
Einlaß, in Augſburg, VII. 80.
Einrichtung katholiſcher Gymnaſien unter dem Schulſcepter der Jeſuiten, IV. Beyl. 31.
Eintheilung von Wien, II. 609.
Einwohner in Anſpach, I. 188.
— in Augſburg, VII. 52.
— in Erlangen, I. 180.
— in Jena, I. 53.
— in Ludwigsburg, X. 145.
— in München, VI. 555.
— in Nürnberg, I. 240.
— in Presburg, ihre Anzahl, VI. 348.
— in Stuttgard, X. 12. Beyl. 5.
— in Ulm, IX. 35. 50. Beyl. 68.
— in Wien und ihre Anzahl, III. 168. Zuſ. LXIV.
— — verſchiedene, V. 290.
v. Eiſenberg, Matth. Edler, V. Zuſ. XXVIII.
Eiſenkochgeſchirrfabrik in Wien IV. 468.
Eleemoſynarius, ein heiliger, VI. 344.
Elz, ein Fluß, VI. 490.
St. Emmeram, Abtey, II. 551. 561.
Engelhartszell, II. 479.
Engliſche Fräulein, Nonnen in Wien, III. 30.
Enhueber, Joh. Bapt. II. 362.
Ens, Stadt, VI. 465.
Enzmiller, IV. 541.
Eppinger, Flötenuhrmacher in Augſburg, VIII. 39.

Erbſteuer = Hofkommiſſion in Wien, III. 295.
Erdberg, Vorſtadt von Wien, III. 23.
von Erdödi, Aebtiſſin, VI. 328.
Erlangen, I. 169. III. Zuſ. XXX.
Erlaubnißſchein des päpſtl. Nuntius zu Wien, legendi retinendique libr. omn. utcunque damnatos v. J. 74. V. Beyl. 56.
Erziehung, weibliche in Wien, V. 212.
Erziehungsuniform im ehemal. Philantropin zu Deſſau, X. 61.
Eßlingen, IX. 152.
Eſterhazy, Graf, Ungariſcher Hofkanzler in Wien, III. 343.
Etikette in Wien, V. 203.

F.

Fabriken in Wien, IV. 387. 406. 465.
Färbereyen in Augsburg, VIII 31.
Fahnenſtangenwaſſer, ein Arm aus der Donau, III 6.
Farrer, Uhrmacher in Wien, IV. 473.
Faſten der Katholiken in Wien, V. 103.
Faſtenlied, V. Beyl. 32.
Febronius, Parthey, welche die Grundſätze des Febronius annimmt in Wien, V. 151.
von Felbiger, Prälat, IV. 675.
Fenſterlen, das, in Schwaben, X. 215.
Feueranſtalten in Wien, III. 245.
Feuerlein, Regierungs- und Kabinetsſekretär, X. 31.
Feuerwerk, Schauſpiel in Wien, IV. 622.
Feuerwerksanſchlagzettel, V. Beyl. 146.
Fiaker in Wien, III. 261.
Finanzen der Kaiſerlichen Erblande, III. Beyl. 90 97.
Findelhaus in Wien, III. 237.
Fiſchamünd, ein Marktflecken, VI. 329.
von Fiſcher, III. 27. 30.
Fiſcher, Bildhauer, IV. 424.
— Hauptmann in Stuttgard, X. 92. 132.
Fiſcherſtechen, ein Volksfeſt in Ulm, IX. 147.
Flächeninhalt von Augsburg und andern Städten, VII. 42.
— von Presburg, VII. Berichtigungen XXXVI.
— der Stadt Wien, III. Beyl. 5.
St. Florian, Stift, VI. 466.
Fontenelle, IV 475.
Forloſia, IV. 215.
Frag- und Kundſchaftsamt in Wien, III. 270.
Frauenplan, fürſtlicher, in Wirtemberg, X. 98.
Fragtabellen für die Korreſpondenten des Kirchenboten, VIII. Anh. 194.
De Franceſche Kabinet von Münzen, Gemmen u. ſ. w. IV. 509.
Frank, P. Ignaz, VI. 542.
Franz, P. Johann, IV. 725.
Franzöſiſche Schauſpiele in Wien, IV. 608.
Frauenzimmer in Ulm, IX. 178.
— in Stuttgard, X. 132.
Freygeiſterey in München, VI. 745.
Frieß, Graf und Bankier in Wien, IV. 397. 448.
Frizoni, ital. Baumeiſter, X. 143.
Frobenius, Fürſtl. Abt, II. 561.
Frohnhofer, VI. 674.

Fuchs, Niederlaagsverwdt. zu Wien, IV. 392.
— Stiftsdiakonus in Stuttgard, X. 82.
Fünfhäuſer, die, III. 52.
Fuggerey in Augsburg, VII. 73.
Fulda, Gelehrter, X. 141.
Fux, Kapellmeiſter, IV. 525.

G.

Gängler, herumziehende katohl. Buchhändl. in Augsburg, VIII. 54.
Galanterie in Wien, V. 259.
St. Gallen, Auszug aus dem Schreiben eines Reiſenden über die Stadt, VII. Beyl. 50.
Gallmarr, mechaniſcher Künſtler in München, VI. 598.
Ganier, Mechanikus in Wien, IV. 477.
Ganz, Legat. Rath, II. 360.
Garniſon auf Hohen-Aſperg, X. 168.
Garten zu Hohenheim, X. 174.
— des Feldm. Graf Lasci, III. 104.
— bey Nymphenburg, VII. 8.
— ökonomiſche, des Thereſiani in Wien, III. 47.
— zu Schönbrunn, III. 91.
Garve, Unterſuchung der Beſchuldigung, die Hr. Prof. Garve wider dieſe Reiſebeſchreibung vorgebracht hat, VII. Anhang.
Gaſtwirthe in Wien, III. 264.
Gazzaniga, Dominikaner, IV. 739.
Gebet zum heiligen Franciscus Solanus, V. Beyl. II.
— zur heiligen Reſtituta, V. Beyl. 14.
— durch Fürbitte der heil. Klara, V. Beyl. 24.
Gebete, verſchiedene, Augsburg. Heiligenbildern beygefügt, VIII. Beyl. 97. ff.
Gebetbücher in Wien, V. 114.
von Gebler, Vicekanzler der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Kanzley, III. 281. IV. 892.
Gebräuche in Nürnberg, I. 251.
Geburts- Hochzeit- und Sterberegiſter der Stadt Augsburg von 1501 — 1783. VII. Beyl. 7.
Gegenrainer, Uhrmacher in Augsburg, VIII. 38.
Geheime Hof- und Staatskanzley der auswärtigen, Niederländiſchen und Italiäniſchen Geſchäfte, III. 285.
Geiſtlichen, Menge der, in Wien, V. 16.
Geißlingen, Stadt, IX. 153. Beyl. 99. 102.
Geiſtlicher, katholiſcher, deſſen Beſchuldigungen gegen dieſe R. B. VII. Zuſ. XIX.
Gelehrſamkeit in München, VI. 605.
— in Wien, IV. 642.
Gelehrte in Altorff, II. 327.
— in Anſpach, I. 201.
— in Augsburg, VIII. 99.
— in Bamberg, I. 153.
— in Erlangen, I. 176.
— in München, VI. 669.
— in Nürnberg, I. 302.
— in Regensburg, II. 387.
— in Stuttgard, X. 82.
— in Ulm, IX. 89.
— in Wien, IV. 930.
Gemälde, Augsburgiſche, VIII. 130.
Gemäldeſammlung, Fürſtlich Kaunitziſche, IV. 503.
— Fürſtl. Lichtenſteiniſche, IV. 504.
— Gräfl. Schönborniſche, IV. 509
Gemeine Mann in Wien, V. 253.

von Gemmingen, Präſident, X. 36.
Generalſeminarien in Ungarn, VI. 346.
Gentilott, IV. 815.
Gerolds Hof- und Staatsſchematismus in Wien, III. 276.
Geſchichte, der wahrhaften Erſcheinung zweyer armen Seelen, welche in Kübbach ſind geſehen, und von Johanna, des M. Fuers Magd, erlöſet worden, VII. Beyl. 61.
Geſellſchaft, deutſche, reiner Lehre in Augsburg, VII. 91.
Geſundbrunnen, ulmiſcher zu Ueberkingen, IX. 82.
Geſundheitsgeſchirr in Wirtemberg, X. 47.
Getreidekonſumtion in Wien, III. 246.
Getreidepreiſe in Augsburg, VIII. 3.
— in Ulm und Geiſlingen, IX. 70.
Getreide-Verkaufsverzeichniß, von Augsburg von 1756 — 1786. VIII. Beyl. 20.
Gewerbe in Wien, IV. 484.
Gewohnheiten der Einwohner von Wien, V. 186.
— — von Ulm, IX. 117.
von Ghelen, Buchdruckerey, IV. 460.
Girard, Garteninſpektor des Kurf. v. Baiern, III. 26.
Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken, VII. Beyl. 183.
von Gleichen, Freyherr, II. 416
Gluck, Tonkünſtler, IV. 527.
Gnadenbilder in Wien, V. 46.
Gnadenbild, Maria mit geneigtem Haupte, III. 10.
— Maria von Pötſch, V. 47.
— in der Borromäuskirche in Wien, III 46
Göppingen, X. Beyl. 26.
Götz, Maler, beſonders der heiligen Bilder, VIII. 81.
von Götz, Freyherr, VIII. 138.
Gold und Silberdrathzieher in Wien, IV. 467.
Gonord, Schattenbildmacher, IV. 532.
Gottesdienſt, äußerliche Geſtalt des katholiſchen, in Wien, V. 49.
— Simpliſizirung des öffentlichen in Wien, V. 127.
Gottwich, Benediktinerabtey, II. 556.
Gräfenthal, Städtchen, I. 71.
Greifenſtein, Schloß, II. 566.
Griesbach, Doktor, I. 51.
Grieshaber, VIII. 174.
Grimm, Hier. Dav. Pred. II. 387.
Gruber, VI. 541.
— deſſen Roſenkranzpredigt, VI. Beyl. 83.
Grüß, ſchöne, zu der heil. Mutter Anna, VII. Beyl. 60.
Größe von Stuttgard, X. 10.
Gſchwindiſche Bibliothek in Wien, IV. 843.
Guibal, Direktor in Stuttgard, X. 91.
Gumpendorf, III. 51.
von Gundel, Kupferſtichſammlung, IV. 511.
Gut, geiſtliches, in Wirtemberg, X. 110.
Gymnaſien, katholiſche, unter dem Schulſcepter der Jeſuiten in Wien, IV. Beyl. 31.
— in Wien, IV. 677.
Gymnaſium in Koburg, I. 86.
— in Stuttgard, X. 78.
— in Ulm, IX. 93. Beyl. 61.

H.

Haag, Markt. VI. 497.
von Haddik, Graf und Präſid.

des Hofkriegsraths in Wien, III. 340.
von Häckeln, III. 353.
Haeſlein, I. 302. Nachricht von ihm, I. B. 117.
Häuſer in Augsburg, VII. 40.
— in München, Anzahl, VI. 554.
— in Stuttgard, X. 5.
— in Tübingen, X. 194.
— in Ulm, IX. 17.
— in Wien, III. 184.
— deren Anzahl in der Stadt, III. 145.
— in den Vorſtädten von Wien, III. 145.
— — deren Anzahl, III. 156.
Hagenauer, Bildhauer, IV. 514.
Hahn, Pfarrer in Echterdingen, X. 52. 181.
Haid, Joh. Herkules, IX. 3.
Haid, Kunſthändl. in Augsb. VIII. 66. 149.
Hainburg, eine kleine Stadt, VI. 329.
Handlung in Ulm, IX. Beyl. 7.
— in Wien, IV. 387. V. Zuſ. XXXVII
— Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemb. X. 40. Beyl. 16.
Handlungsgeſellſchaften in Wien, IV. 439.
Handlungskompagnie orientaliſche in Wien, IV. 392.
— ägyptiſche zu Wien, IV, 403.
— Böhmiſche Leinwandkompagnie, IV. 403.
— Fiumer, IV. 402.
— Janotſchitzer, IV. 403.
— zu Kilianow i, IV. 403.
— Temeswarer, IV. 403.
Handwerke in Nürnberg, I. Beyl. 101.
— in Ulm, IX. Beyl. 90.
— in Wien, IV. 420.
Hanſmann, Saitenfabrikant in Augsburg, VIII. 40.
Harper, Hofmaler in Stuttgard, X. 92.
Hartmann, Rentekammer-Expeditionsrath, X. 39.
Hartner, Bibliothekar des Stifts Melk, VI. 462.
Hatz, ſ. Thierhetze in Wien.
von Hatzfeld, Graf, III. 280.
von Haugwitz, Graf, III. 302.
Hauptfeuerwerk, welches in Wien angekündiget wird, V. Beyl. 146.
Hauptſteueramts Adminiſtration, Niederöſtr. in Wien, III. 331.
Haupttaxamt in Wien, III. 300.
Hausarchiv, Kaiſerl. in Wien, III 226.
Haus für Wahnwitzige in Wien, III. 77. Zuſ. LXIII.
Hayde, Joſeph, IV. 526.
Hefela, Hofarchitekt, VI. 342.
Heidenheim, Stadt, X. 25.
Heilige, deren Verehrung, V. 33.
— Menge derſelben, IX. 161.
Heiligenbildern, Handlung mit, in Augsb. VIII. 79.
Heiligſprechung in Rom, VIII. Zuſ. XXXIX.
Heilsbronn, Kloſter, I. 205.
Heimke, IV. 793.
Hemmer, P. Erzjeſuit, VII. 8.
von Herberſtein, Präſid. des niederöſtreichiſchen Landgerichts, III. 350.
von Herbert, Profeſſor, IV. 753.
Herinner Gemeine, III. 23.
Heriſſant, Franz Geſandtſchaftsrath, II. 361.
Hermann, 932.
Herrenals, ein Dorf bey Wien, III. 98.
von Hertzberg, Kupferſtecher, VIII. 68.
von Heß, Mitglied des Reichshofraths in Wien, III. 371.

von Heß, niederöſtreichiſcher Regierungsrath, III. 382.
von Heß, Profeſſor, III. 352. IV. 678.
Hetzhaus in der Vorſtadt von Wien, III. 22.
von Heufeld, Hofkontrollör des Univerſaldepoſitenamts in Wien, III. 331.
Hickel, Bildnißmaler, IV. 516.
Hierarchie in Wien, V. 1.
Hieſel, baieriſcher, ein Wilddieb und nachher Räuber, VI. 760.
Hilchenbach, IV. 937.
von Hildebrand, Hofarchitekt, III. 25.
Himmelportgrund, III. 77. Zuſ. LXI.
Hinrichtungen in Baiern, VI. 762.
Hirſchenſtadel, Ort wo das Wild gefuttert wird, III. 21.
Hirtenbrief des Biſchofs von Augsburg, VII. 141.
Hitzing, ſ. Mariahitzing.
von Hochenberg, Kaiſ. Hofarchitekt, III. 92.
Hock, Abbe, IV. 767.
Hoeſchel, Mechaniker, VII. 42.
Hofkammer in Wien, III. 299.
— im Münz- und Bergweſen, III. 303
Hofkanzley, Böhmiſch-Oeſtreichiſche, III. 293. 333.
Hofkommerzienrath in Wien, IV. 400.
Hofrechnungskammer in Wien, III. 304.
Hofkapelle in München, VI. 523.
Hofkriegsrath in Wien, III. 339.
(Geheime) Hof- und Staatskanzley der auswärtigen, Niederländiſchen und Italiäniſchen Geſchäfte, III. 285.
(Geheime) Hof- und Staatskanzley in Wien, II. 618.
Hofgottesdienſt, katholiſcher, in Stuttgard, X. 117.
Hofmann, Kapellmeiſter, IV. 527.
— Profeſſor, II. 330.
— Violinſpieler, IV. 541.
Hof- und Staatsſchematismus in Wien, III. 276.
Hofſtaat in München, VI. 576.
Hohe Karlsſchule, X. 54.
Hohen Asperg, Bergfeſtung, X. 160.
von Hohenberg, Architekt, IV. 516.
Hohenheim, Schloß, X. 173.
Hohenlinden, Dorf, VI. 497.
Holzer, Klavierſpieler, IV. 541.
— Maler, VIII. 126.
Holzhandel, Calwiſcher, ins Ausland, X. Beyl. 60.
Hopfengärtner, Leibarzt in Stuttgard, X. 85. 132.
von Hoppenbichl, Kanonikus, VI. 493.
Huber, Regierungsrath, X. 384.
Hummel, II. 331.
Hunde, wüthende in Wien, Verordnung deßhalb, III. 245.
Hundsthurm, III. 51.
Hungelbrunn oder Hungersbrunn, III. 48.

J.

Jacobe, Schwarzkunſtarbeiter, IV. 517.
Jäger, II. 331.
— Leibarzt in Stuttgard, X. 82.
Jägerzeil, III. 17.
Jan, Ignaz, III. 94.
Janſeniſten in Wien, V. 153.
von Jaquin, Vorſteher des botaniſchen Gartens in Wien und Profeſſor, III. 34. IV. 761.

von

von Ickſtadt, Freyherr, VI. 607.
Idiotikon, öſtreichiſches, V. Beyl. 70.
— ſchwäbiſches, IX. Beyl. 113.
Jena, I. 52. Anſtalten in Jena, I. B. 37.
von Jeniſch, Hofrath, III. 291. IV. 766
Jeſuiten Beſitzungstabelle, VIII. 74.
Jeſuiterbibliothek in Wien, IV. 722
Jeſuiterkollegium in München, VI. 528.
Jeſuiten in Augsburg, 101.
— in München, VI. 727.
— in Wien, V. 161.
Jeſuitenpredigt zu St. Moritz in Augsburg, VII. 121.
Jeſusbild in Augsburg geſeben, VII. Beyl. 59.
von Jeſzenak, VI. 439.
Jetzl, Münzgraveur, IV. 587.
Ihle, Maler, I. 290.
Induſtrie in Altorf, II. 341.
— in Augsburg, VIII. 8.
— in Bamberg, I. 157.
— in Calw, X. Beyl. 51.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I. 54.
— in München, VI. 589.
— in Nürnberg, I. 266.
— in Regensburg, II. 401.
— in Ulm, IX. 83.
— in Wien, IV. 387.
— in Wirtemberg, X. 43.
Ingenhouſz, III. 35.
Ingenieurakademie, ſ. Militarakademie in Wien, IV. 786
von Jörger, IV. 842.
Joſeph, Pater Franz, IV. 766.
Joſephsberg, III. 118.
Joſephſtadt, III. 68.
Juden in den Kaiſerl. Erblanden, Anmerkungen darüber, III. Beyl. 30.
— in Nürnberg, I. Beyl. 94.
Juden in Stuttgard, X. 24.
— in Ulm, IX. 47.
Judenſtadt, ſ. Leopoldſtadt.
Juſtizſtelle, oberſte in Wien, III. 345.

K.

Kabaliſtiſche Rechnung des Pater Tertius, II. Beyl. 9.
Kabinet der Naturgeſchichte K. K. in Wien, IV. 845.
Käsbohrer in Ulm, IX. 72.
Kalenberg, III. 127.
Kalvari-Berg, III. 101.
Kamaldulenſer Kloſter, III. 118.
Kamburg, Altenburgiſche Stadt, I. 46.
Kanarienvögelerziehung in Nürnberg, I. 280.
Kanſtatt, Stadt, X. Beyl. 26.
Kapuzinerkloſter in Nymphenburg, VII. 19.
Karlſtadt, ſ. Lichtenthal.
Karmeliter-Barfüßer-Kloſter, III. 10.
Karmeliter, beſchuhte, III. 55.
Karmeliter, unbeſchuhte, III. 54.
Katholicismus in Augsburg, VII. 101.
Katholiſche Ueberſetzungen von Predigten in Augsburg, VII. 122.
Kattunmanufakturen in Augsburg, VIII. 23.
Kaufleute in Wien, IV. 447.
von Kaunitz-Rittberg, Fürſt, deſſen Landhaus und Garten, III. 60.
— als Staatsminiſter, III. 280. 282. 285.
— Gemähldeſammlung, IV. 503.
Keler, VI. 376.
Kemberg, I. Beyl. 31.
von Kempelen, VI. 420.

Ken

Kennedy, P. Aufſeher der Akademie in München, VI. 616. 673.
Kern, Prof. IX. 106.
von Kettler, General, III. 129
Keuſchheits-Kommiſſion in Wien, III. 215. V. 260.
von Khienmayr, III. 35. 228.
Kinderfeſt in Ulm, IX. 144.
Kinderzucht in Wien, V. 212.
Kirche des heil. Borromäus in Wien, III. 39.
—— im Stifte St. Blaſien im Schwarzwalde, III. 42.
—— dem heil. Florian gewidmet in Wien, III. 49.
—— des heil. Ulrich oder Mariatroſt in Wien, III. 64.
—— zu den vierzehen Nothhelfern, III. 79.
—— Mariä Verkündigung in Wien, III. 81.
— Michaelis- in München, VI. 538. VII. Zuſ. XXXII.
— Stifts- in Stuttgard, X. 115.
— Franzöſiſch-lutheriſche daſelbſt, X. 24.
Kirchen in Nürnberg, I. 227.
— in Regensburg, II. 350. 373.
— in Preſburg, VI. 343.
— in Ulm, IX. 18. Beyl. 48.
Kirchenbücher, werden jährl. in Stuttgard und Ulm abgedruckt, IX. 41. X. 22.
Kirchheim, Stadt, X. Beyl. 26.
Kirchenliſten von Anſpach, I. Beyl. 67.
— von Augsburg, VII. Beyl. 3.
— von Erlangen, I. B. 64.
— von Jena, I. B. 35.
— von Koburg, I. B. 43.
— von Nürnberg, I. B. 96.
— der evangeliſchen Gemeine in Regensburg, II. Beyl. 11.
Kirchenliſten von Wittenberg, I. 34.
Kirchenviſitationen in Wirtemberg, X. 109.
Kirchenzwang in Wirtemberg, X. 217.
Klagbaum in Wien, V. Zuſätze XLV.
Kleidungsart in Augsburg, VIII. 157.
— einer Ludwigsburgerin, X. 147.
— in München, VI. 770.
— in Stuttgard, X. 132.
— beſondere, der Dienſtmädchen in Ulm, bey Anzeigen von Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen, IX. 118.
Klett, Rechnungsregiſtrator, IX. 42.
von Kletzl, IV. 769.
Klöſter in Regensburg, II. 374.
Kloſter der barmherzigen Brüder in Wien, III. 8.
— der Karmeliterbarfüßer in Wien, III. 10.
— de la Visitation, oder der Saleſianerinnen oder engliſche Fräulein, III. 31.
— der Piariſten oder Väter der frommen Schulen, III. 69.
— der P. P. Trinitarier, III. 72.
— der Schwarzſpanier, III. 74.
von Knieſtädt, Staatsminiſter, X. 36.
Koburg, I. 75. Beyl. 44. Zuſ. XXIX.
— Anm. über dieſe Stadt, I. Beyl. 54.
Kochs, Nachricht vom Urſprung der Bruderſchaft: die rechtdenkenden Katholiken, V. Beyl. 60.
Köhler, Buchhandl. in Ulm, IX. 105.
Köſtlin, Prof. in Stuttgard, X. 33.

Königs-

Königsberg, VI. 333.
Königskloſter zu Wien, III. Zuſ. LX.
Kohl, Kupferſtecher, IV. 517.
von Kohlbrenner, VI. 493. 675.
Kolb, Waagemacher in Nürnberg, I. 218.
Kollegium, medizinisches, in Linz, II. Beyl. 26. III. Zuſ. LII.
Kollegium der Jeſuiten in Freyburg, VI. 342. VII. Zuſ. XVI. VIII. Zuſ. XIV.
— beſonderes, von Rechtsgelehrten in Ulm, IX. 52.
Kollmann, Stifter der mildthätigen Geſellſchaft in München, VI. 567. 678.
von Kollowrath, Hofkammer-Präſident, III. 299. 335.
Komitial-Nebenſtunden, II. Beyl. 3.
Kommandeure des Maltheſerordens und ihrer Kommenden in Bayern, VI. Beyl. 93.
Kompoſitionswaaren-Fabrik, orientaliſche, V. Zuſätze XXXVIII.
Konſkription, in den öſtreichiſchen Erblanden, Nachricht von der, VI. Beyl. 61.
Konſiſtorium, biſchöfl. Paſſauiſches, III. 368.
— Erzbiſchöfl. Wieneriſches, III. 367.
Konſumtion von Bier in Wien, III. 255.
— von Getreide in Wien, III. 246.
— von Vieh in Wien v. 1727 — 1754, III. Beyl. 32.
— — in Berlin v. 1773. daſelbſt.
— von Wein in Wien, III. 256
— von Lebensmitteln in München, VI. 569.
— Vergleichung von München, Berlin und Wien, VI. Beyl. 76.
Kontrebandwaaren in Wirtemberg, X. Beyl. 32.
Kontribution im Oeſtreichiſchen, III. Beyl. 101.
Kontrovers-predigten in Augsburg, VII. 115.
Konzerte in Augsburg, VIII. 155.
— in Wien, IV 552.
Kop[illegible]ſtabe in Wien, III. 275.
Korabinſky, VI. 333.
Krankenhaus, allgem. neues in Wien, III. 224. VIII. Zuſ. XXV.
Kredit der Hofkammer in Wien, III. 321.
von Kreſſel, Präſident der geiſtl. Kommiſſion in Wien, III. 281. 366.
Kreuzerkomödie in Wien, IV. 619.
Kreuzherren mit dem rothen Sterne, III. 44.
Kreuzſchmidt in Wien, IV. 482.
Kriegsweſen in Wirtemberg, X. Beyl. 6.
Kroatendörfel, III. 62.
von Krufft, Hofrath, III. 291.
— Klavierſpielerinn, IV. 554.
Küchengewächse in Wien, III. 254.
Künſtler in Augsburg, VIII. 197.
— in Nürnberg, I. 281.
— in Stuttgard, X. 90.
— in Wien, IV. 472.
Ku[illegible]ſche Schauſpielergeſellſchaft in Wien, IV. 610.
von Kulmer, Freyherr, IV. 731.
Kundſchafts- und Fragamt in Wien, III. 270.
Kunſtakademie in Augsburg, VIII. 33.
— in Stuttgard, X. 91.
Kunſthandlungen in Augsb. VIII. 66.
— in Wien, IV. 455.
— in Nürnberg, I. 291.

Kunſtſachen in Nürnb. I. 297.
Kunſt- und Naturalienkabinet in Stuttgard, X. 52.
Kupferſtichſammlung des Grafen Baiky, IV. 508.
Kupferdruckerſchwärze, im Nürnbergiſchen gemacht, I. 321.
von Kurzböck, Buchdruckerey, IV. 458.
Kutſcher in Wien, ihre Geſchicklichkeit, III. 134.

L.

Lage von Stuttgard, X. 8.
— von Ulm, IX. 4. Beyl. 3.
— von Wien, III. 130.
Laimgrube, Vorſt. in Wien, III. 53.
Lambach, VI. 479.
Lambek, IV. 815 825.
Landerer, Kupferſtecher, VI. 401.
Landesanſtalten in Anſpach, I. 197.
Landeskollegien in Wien, III. 277.
— in München, VI. 577.
Landesſchulden in München, VI. 584.
Landgericht, Kaiſerl. des Burggrafthums Nürnberg in Anſpach, I. 191.
Landhaus des Fürſten v. Kaunitz-Rittberg, III. 60.
Landkartenhandl. in Augsb. VIII. 70
Landrecht, Niederöſtreichiſches, III. 349.
Landſchaft, Niederöſtreichiſche, III. 366.
Landſtraße, Vorſtadt von Wien, III. 23.
Lana, VIII. 149.
Langenau, Dorf bey Ulm, IX. 47.
Langenbucher, Silberdrechsler in Augsb. VIII. 43.
von Laroſee, VI. 679.
Laternen in Wien, III. 212.
— in Stuttgard, X. 5.
Lauingen, Stadt, V. Zuſ. XLVIII. IX. 68.
Lavis, VIII. Zuſ. XLVI.
Lederfabrik in Regensburg, II. 412.
Lech, Fluß, VII. 74.
Legazpi, Emanuel Thomas, der durchs Vertrauen auf ein Heiligenbild von augenſcheinlicher Lebensgefahr gerettet worden, III. 46.
Lehnhof des Fürſtl. Hauſes Brandenburg in Franken, III. 368.
Lehnkutſchen in Wien, III. 260.
Lehnlakayen in Wien, III. 263.
Leibrentengeſellſchaft in Nürnberg, I. 318. III. Zuſätze XXXII.
Leichenbegängniſſe, große, in Ulm, Formalitäten dabey, IX. 123.
Leinwandmanufaktur in Urach, X. Beyl. 42.
Leinwandhandel im Ulmiſchen, IX. 57.
Leinwandwaaren im Oeſtreichiſchen, IV. 463.
Leipzig, I. 39.
Leopoldsberg, III. 127.
Leopoldſtadt, Vorſtadt von Wien, III. 6.
Lerchenfeld (alte), III. 70.
Leſekabinet in Wien, IV. 454.
— in Stuttgard, X. 53.
Leutra, Bach, I. 56. B. 33.
Levantiſche Waarenpreiſe in Wien, IV. Beyl. 74.
Fürſtl. Lichtenſteiniſcher Gartenpalaſt, III. 81.
— — Gemähldeſammlung, IV. 504.
Lichtenthal, III. 78.
Liebsbund, oder Liebsverſammlung der ſchmerzhaften Mutter Gottes in München, VI. 565.

Lied zu Ehren der heiligen Anna, V. Beyl. 9.
— — — Thekla, V. Beyl. 7.
Lieder auf den heil. Nepomuk, V. Beyl. 39.
— zwey neue weltliche, VII. Beyl. 179.
Liniengeld in Wien, III. 218.
Linz, II. 491. VI. 467.
von Lippert, Bibliothekar in München, VI. 612.
Litaney in Wien, IV. Beyl. 25.
— zu der heiligen Thekla, V. Beyl. 3.
Litterariſche Geſellſchaft in München, VI. 618.
Litterariſche Merkwürdigkeiten in Presburg, VI. 387.
Litteratur in Wien, IV. 876.
Lodweberey in Augsburg, VIII. 30.
von Löhr, Präſid. des neuerrichteten Oberappellationsgerichts in Wien, III. 281.
Löſchenkohl, Schattenbildmacher, IV. 456. 522.
Löve, Buchhändler in Presburg, VI. 376.
von Lövenburgiſche Kollegium in Wien, IV. 786.
Lorenz, Aufſeher der Alumnen in Wien, IV. 724.
Lorenzkirche in Nürnberg, I. 227.
von Lory, geheimer Rath, VI. 612.
Lotterie, hundertfache in Wien, IV. 304.
Ludewig, ulmiſcher Dorfpfarrer, deſſen Ketzergerichtsähnliche Abſetzung, IX. Beyl. 52.
Ludwigsburg, X. 143. Beyl. 26.
von Lütgendorf, Luftſchiffer, VIII. 98. Beyl. 19.
Luſtbarkeiten in München, VI. 775.
— in Wien, V. 235.
Luſtfeuerwerkmacher, IV. 474.
Luxus unterer Stände in Wien, V. 272.

M.

Maaße, verſchiedene Beſtimmung derſelben, V. Zuſ. XXXIII.
Mack, Hofjuwelier in Wien, IV. 474.
von Madeweis, Preuß. Geſandter am ſchwäbiſchen Kreiſe, X. 39.
Märkl oder Mörkl, ein Marktflecken, VI. 490.
Märn, P. Anaclus, ein Benediktiner, VI. 613.
Magdalenen-Grund, III. 53.
Magiſtrat zu Wien, ſ. Stadtrath.
Maier, J. C. X. 88.
Mansfeld, Kupferſtecher, IV. 517.
Manufakturen in Erlangen, I. 182.
— in Wien, IV. 387. 462.
— in Wirtemberg, X. Beyl. 35.
Margarethengrund, III. 49.
Maria, mit geneigtem Haupte, ein Gnadenbild, III. 10.
Mariahilf, eine Kirche im St. Bernhardtsthale zu Wien, III. 49.
Mariahilf, Vorſtadt in Wien, III. 55.
Mariahitzing, ein Dorf bey Wien, III. 95.
Mariataferl, Kirche, II. 551.
Mariatreu, eine Kirche, III. 69.
Mariatroſt, eine Kirche in Wien, III. 64.
Mariazell, eine Kapelle auf dem Gottesacker der Katholiken in Wien, III. 76.
Marienbild in der Herzogſpitalskirche zu München, VI. 550.

Marktf-

Markſteft, Flecken bey Nürnberg, I. 321.
Marktplatz in Nürnberg, I. 231.
Marner in Ulm, IX. 72.
Marſtall, Kaiſerl. III. 67.
Martini, Profeſſor in Wien, IV. 793.
von Martini, Staatsrath in Wien, III. 281. 282. 283.
Maſtalier, Profeſſor, IV. 763.
von Mawlaw, Reichshofrathsagent in Wien, III. 272.
Matzelsdorf oder Matzleinsdorf, III. 48.
Mauthauſen, ein Flecken, II. 543.
Maut im Oeſtreichiſchen, III. Beyl. 114.
Maximen der Wiener, V. 249.
Mayer, Profeſſor in Wien, IV. 750. 762.
— — im Stifte Melk, VI. 460.
Mechaniker in Augsburg, VIII. 37.
Mechaniſche Künſte in Augsburg, VIII. 76.
— — in München, VI. 598.
Mechaniſch-phyſikaliſches Kunſtkabinet, K. K. in Wien, IV. 849.
von Meckel, III. 25. IV. 493. 517.
Mediciniſch-praktiſche Lehrſchule in Wien, III. Beyl. 79.
Mehlgrube in Wien, wo die Mehlhändler ihren Vorrath aufbehalten, III. 252.
Mehl- und Brodtaxe in Wien von 1781, III. Beyl. 33.
Meinungen, katholiſch-theologiſche in Wien, V. 151.
Melk, Benediktinerabtey, VI. 454.
Merkwürdige Perſonen in Presburg, VI. 436.
Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien, III. 83.
— in Ludwigsburg, X. 147.
von Mertens, IV. 937. VII. 108. VIII. 101.
Meſſe in Bamberg, I. 134.
Meſſen und Meßſtipendien, II. Beyl. 24.
Meſſer und Meßeiſen, verſchiedene Arten in Wien, V. 49.
Meßner zu S. Moritz in Augsburg, VII. 128.
Meſſerſchmidt, Bildhauer, VI. 401.
Mettenleiter, VIII. 150.
von Metzburg, Freyherr, III. 260.
Miethen in Wien, III. 265.
Miethkutſchen in Wien, III. 261.
Miedmoor, Inſtrumentenmacher in München, VI. 599.
Militäriſche Geſellſchaft in München, VI. 567.
Militär in Ulm, IX. 47.
— in Wien, was dazu gehört, III. 173.
— in Würtemberg, X. Beyl. 6.
Militärerziehung, X. 56.
Militärakademie in Stuttgard, X. 54.
— in Wien, IV. 786.
Militärmuſik in Wien, IV. 558.
Militärökonomiehäuſer, Kaiſerl. II. 558.
Miller, J. M. Prof. IX. 40. 107.
Miniſterialbanko-Deputation in Wien, III. 302.
Miracula Ienae, Septem, I. 63.
Miſſethäter, Augsburgiſche, VIII. 165.
Modlich, Stadttapezierer in Nürnberg, I. 289.
Mönche in Wien, V. 29.

Mönchsſtand, Verminderung desſelb. in Wien, V. 121.
Mör, Joh. Sigmund. Anfangs der Nürnb. Geiſtl. I. 302.
Monatsſchriften in München, VI. 603.
Monsperger, Profeſſor, IV. 763.
Moſer, J. J. X. 86. 165.
Mühlenwerke in Augsburg, VIII. 18.
— Verzeichniß der, in und um Augsb. VIII. Beyl. 54.
Mulldorf, VI. 495.
Müller, Beichtvater der Kaiſerinn Mar. Thereſ. III. 359.
— Kupferſtecher in Stuttgard, X. 92.
— Steinmetz, VI. 535.
München, VI. 500.
Münſter zu Ulm, IX. 18.
Münzen in München, VI. 604.
— im Oeſtreichſchen, IV. 487.
Münzkabinet, Kaiſerl. in Wien, IV. 501.
— in Stuttgard, X. 53.
Munkenos, Baumeiſter, VI. 457.
Mürrle, der, in Ulm, IX. 142.
Muſik in Augsburg, VIII. 155.
— in München, VI. 702.
— in Wien, IV. 524.
Muſikalienhändler in Wien, IV. 557.
Mayr, Mechanikus in Wien, IV. 476.

N.

Nachricht von verſchiedenen Berechnungen der Einkünfte der Oeſtreichſchen Erblande, III. Beyl. 85.
— von Eiſengattungen, welche in der Königl. Kameralherrſchaft Zbirow in Böhmen zu bekommen ſind, IV. Beyl. 14.
Nachricht wie die K. K. priv. Ebreichsdorfer Zitz- und Kattunfabrik ihre Waaren ꝛc. verkauft, IV. Beyl. 22.
Nachrichten, topographiſche von Wien, II. 577.
— von der Stadt Straubingen, II. Beyl. 21.
— — Ulm, IX. Beyl. 3.
— vom Nahrungszuſtande in Wirtemberg, X. Beyl. 10.
— vom Handel, von Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemberg, X. Beyl. 16.
Nagel, Kaiſerl. Hofmathematikus, III. 350.
— — Profeſſor in Altorf, II. 329.
Nahrung in Eßlingen, IX. 180.
— in Nürnberg, I. Beyl. 83.
— in Preſburg, VI. 361.
— in Ulm, IX. 57.
— in Wien, IV. 387.
— in Wirtemberg, X. 45. Beyl. 10.
Naſt, Prof. in Stuttgard, X. 81.
National-Phyſiognomie in Bamberg, I. 138. V. Zuſ. XXI.
Nationaltheater in Wien, IV. 561.
Natorpiſche Arzneylieferung, IV. 470.
Naturalienkabinet in Jena, III. Zuſ. XXIX.
— K. K. in Wien, IV. 845.
Naturalienſammlungen von Privatperſ. in Wien, IV. 849.
Nepomuk, Geſänge auf ihn, V. Beyl. 41.
Neßel, IV. 815.
Neubau, oder Neuſtift St. Ulrich, III. 63.

von Neuberg, Prälat in Steyermark, III. 62.
Neuburg, Kloſter, II. 567.
Neudeckerhof ſ. Plabei.
Neuenſtadt, Stadt, X. Beyl. 78.
Neu-Lerchenfeld, ein Dorf vor Wien, III. 98.
Neumann, deſſ. Münzſammlung, IV. 511.
Neumarkt, II. 342
Neu-Ulm, Koloniſtendorf in d. Neumarkt, IX. 46.
Neuwalding, III. 104.
Niederöſtreichiſche Hauptſiegelamtsadminiſtration in Wien, III. 331.
Niederöſtreichiſches Landrecht, III. 349.
— Landſchaft, III. 366.
— Regierung, III. 297. 346.
Nikolsdorf, III. 49.
von Nikolai, General, X. 147
Nirtingen, Stadt, X. Beyl. 28.
Nonnenkloſter in Nymphenburg, VII. 19.
Nordiſche Kollegium in Linz, II. Beyl. 26.
Normalmeßgeſang in Wien, IV. Beyl. 27.
Normalſchulen in Wien, IV. 645.
Noſe, VIII. 103
Nürnberg, I. 208. VII. Zuſätze XI.
— Anm. über dieſe Stadt, I. Beyl. 76.
— von den Juden daſelbſt, I. Beyl. 94.
Nürnbergiſche Loſung, I. Beyl. 68.
— Nahrung, I. Beyl. 83.
— Armenanſtalten, I. Beyl. 87.
— kirchliche Anſtalten, I. Beyl. 89.
— große Uhr, I. Beyl. 97.
Nusdorf, III. 128.
Nymphenburg, Schloß, VII. 4.

O.

Ober-Neuſtift St. Ulrich, III. 63.
Oberwöhrd, ſ. Unterwöhrd.
Oberzell, II. 477.
Obſtmarkt in Wien, III. 252.
[illegible], Dorf, Feſt der Weber daſelbſt, X. 215.
Oefele, Mitglied der Akademie in München, VI. 614.
Oefen, irdene, [illegible] in Wien, IV. 466.
Oekonomie in Wirtemberg, X. 202.
Oeſtreichiſche Provinzialwörter, V. Beyl. 70.
Offenbarung, welche dem heil. Bernhard geſchehen, wegen der Schulterwunde, V. Beyl. 59.
Ohrenbeichte, V. 100.
Opernhaus in München, VI. 527.
— in Stuttgard, X. 8.
Oratio contra omnes, tum maleficorum, tum daemonum incurſus, V. Beyl. 19.
Orientaliſche Akademie in Wien, IV. 766.
— Handlungskompagnie in Wien, IV. 392
[illegible], Baumeiſter, III. 11.
[illegible] Bier, Urſprung deſſelben, III. 79
Oſtertag, Rektor, II. 387.
von Oſterwald, VI. 611. VII. 29.
Otto, bürgerlicher Kleidermacher in Wien, IV. 481.

P.

von Paar, Fürſt, Ob. R. H. und Gen. Erb-Land Poſtmeiſter in Wien, III. 329.
von Pacaſſi, IV. 937.

Packo, J. G. Kupferſtecher, VI. 401.
Palfy, Graf und Hofvicekanzler, III. 343.
— Kupferſtichſammlung, IV. 508
Pallaſt der adel. ungariſchen Garde, III. 67.
— des Prinzen Eugen von Savoyen, jetzt dem Kaiſer gehörig, im Belvedere zu Wien, III. 25.
— Fürſtl. Auersbergiſcher, III. 69.
— Fürſtl. Schwarzenbergiſcher, III. 27.
— gräfl. Harrachſcher, III. 37.
— des Grafen von Chotek, III. 70.
— des Fürſten Bathiani, VI. 341.
Panzer, Geo. Wolfg. I. 303.
Papiere in Augsburg, VIII. 45.
Papiermühlen um Nürnberg, I. 320.
Papſt in Augsburg, VII. 107.
von Paradis, Fräulein, IV. 555.
Parhammer, III. 35. 228. IV. 693.
Paſſau, II. 448.
Paſquato, Ingenieurmajor, III. Zuſ. LVII.
von Paula, Franz, ein Heiliger, III. 46.
de Paula Roſalino, III. 365.
St. Pauls Höhe, III. 27.
du Payne, Baron, IV. 554.
Penaloſa, P. Benedikt, III. 74.
von Pergen, Graf und Landmarſchall, III. 295. 366.
Permoſer, III. 27.
Peterſen, Bibliothekar, X. 51.
Petronell, ein altes Schloß, VI. 329.
Pez, Gebrüd. Bernh. und Hieronymus, VI. 460.
Pfarrkirchen in den Vorſtädten von Wien, III. 11 — 36.
Pfeffel, VI. 614.
Pfeidler, Hemden- Binden- Manſchetten- u. ſ. w. Verfertiger in Wien, IV. 482.
Pflug, Kupferſchmidt in Jena, I. 9.
Phyſikaliſcher und Maſchinenſaal der Univerſität in Wien, IV. 725.
Plank, X. 75.
Platzel, III. 63.
du Pleſſis, Kaiſ. K. u. Oberſtiftsamtslieut. III. 25.
St. Pölten, ein Städtchen, VI. 452.
Polizey in Augsburg, VII. 68
— in Wien, III. 202.
Polizeyamt in Wien, III. 215.
Polizeyanſtalten in Jena, I. 55.
— in Stuttgard, X. 12.
Pommersfelden, I. 160.
Popowitſch, IV. 891.
Porsdorf, VI. 499.
Porzellanfabrik in Ludwigsburg, X. 147. Beyl. 38.
— in Nymphenburg, VII. 24.
— in Wien, IV. 465. V. Zuſ. XXXIX.
Poſtamt, Ober- Hof- auch General- Erb- Land, III. 329
Poſt, die ſogenannte kleine in Wien, III. 259. Beyl. 24.
Pracht in den großen adelichen Häuſern in Wien, V. 274.
Prater, ein Luſtwald bey Wien, III. 19
Predigt des Exjeſuiten P. J. [illegible], gehalten am Roſenkranzfeſte in München im J. 1780, VI. Beyl. 83.
Predigten, kathol. in Wien, V. 107.

Predigten, jährliche Summa
— — in Stuttgard, X. 116.
in Augsburg, VII. 90.
— dieſelbe in Ulm, IX. 38.
Preißcurrant von der K. K. Wollenzeugmanufaktur zu Linz v. 1731, II. Beyl. 35.
— der Beindreherwaaren in Geißlingen, IX. Beyl. 102.
Preßburg, VI. 333.
Preſtel, Kupferſtecher, I. 290.
von Preyſing, Graf, VI. 548.
Primatrecht des Papſtes (Verminderung des), V. 119.
[illegible] in Schleſien, VII. Beyl. 71.
Proteſtanten in Ungarn, VI. 319.
— in Wien und Oeſtreichſchen, V. 176.
Proteſtantismus im Anſpb. VII. 81.
Provinzialblätter, baieriſche, VI. Beyl. 96.
— in Franken, I. Beyl. 118.
— Nürnbergiſche, I. Beyl. 121.
— Oeſtreichiſche, V. Beyl. 70.
— Schwäbiſche, IX. Beyl. 113.
Prozeſſionen in Augsburg, VII. 125.
— oder Bittgänge in Wien, V. 66.
— Verminderung der, V. 131.
von Puchberg, Hofrath, III. 304.
von Puffendorf, III. 371.
Putzmacherinnen in Wien, IV. 474.

Q.

von Quaſtenberg, Präſid. der Relig. Kommiſſion, III. 366.
Quarin, ein durch Schriften berühmter Arzt, III. 353.

R.

Rabe, Stadtprediger in Anſpach, I. 203.
Rähmel, Bildnißmaler, IV. 518.
Räubereyen in Baiern, VI. 718.
Rabenſtädt, III. 53.
Raitmoſer, VIII. 31.
Rathhaus in Nürnberg, I. 223.
— in Regensburg, II. 357.
Rathsbeſcheid, ulmiſcher, v. J. 1677, IX. 77.
Rauber, VI. 329.
Rautenſtrauch, Abt, III. 361. VII. Zuſ. XVII.
Realhandlungsakademie in Wien, IV. 748.
Realzeitung in Erlangen, I. 183.
Rechenmaſchine, X. 187.
Reddeslob, Münz- und Medaillengraveur, IV. 518.
Regelſchweſtern in Augsburg, VIII. 40.
Regensburg, II. 347.
Regierung in Augsburg, VII. 63.
— in München, VI. 579. 763.
— Niederöſtreichiſche, III. 297. 346.
— in Nürnberg, I. 235.
— in Ulm, IX. 47. Beyl. 10.
— in Wirtemberg, X. 25.
Reichenbach, Bibliothekar, X. 51.
Reichshofrath in Wien, III. 371.
Reichskanzley in Wien, II. 617.
Reichsſchloß in Nürnberg, I. 219.
Reiffenſtuel, P. Jeſuit, III. 173.
Reimbrechtsdorf, III. 52.
Reinhard, Soldat in Ulm, IX. 87.

von Reiſchach, Siebenbürgiſcher Hofkanzler, III. 182.
[illegible], welche vor der [illegible], I. 5.
Rekonvaleſcenten-Haus der barmherzigen Brüder in Wien, III. 56.
Rektifikations-Hofkommiſſion in Wien, III. 295.
Religion in Augsburg, VII. 81.
— in Ludwigsburg, X. 151.
— in München, VI. 710.
— in Nürnberg, I. 307.
— in Ulm, IX. 111. Beyl. 74.
— in Wirtemberg, X. 96.
— und Religionsgebräuche in Wien, V. 3.
Religions-Hofkommiſſion in Wien, III. 365.
Religionsübungen, Neuere katholiſcher in Wien, V. 109.
Reliquien und deren Verehrung, V. 44.
Reliquiarium vom heil. Franziſco Solano, V. Beyl. 11.
von Retzer, Mitglied der Bücher-Reviſionskommiſſion in Wien, III. 364.
[illegible], IV. 959.
von [illegible], IV. 959.
[illegible], VIII. 128.
Rieß, ein Rieſe, VI. 487.
von Rieger, Obriſt, X. 161.
Rieſer, Regierungsrath, X. 19.
Ritterakademie, adeliche in Wien, III. 47. IV. 770.
Roth, Hauptmann in [illegible], X. 80.
Rottmann, Kaiſerl. Hofgärtner, III. 186. 295.
Roſenkranzgebet des ſogenannten [illegible], VI. Beyl. 90.
von Roſenthal, Kaiſ. Hofarchivar, III. 216.
die Roſſauervorſtadt von Wien, III. 80.
Rothſchmiedsmühle in Nürnberg, I. 278.
Rothwild, Verhältniß der [illegible], Jagdbuche, III. 95.
Rudolſtadt, I. 67.
Rugendas, VIII. 128.

S.

Saalfeld, I. 68. V. Zuſ. XX.
Sabbathsentheiligung, was dagegen in Wirtemberg verordnet wird, X. 211.
Sacco, Schauſpielerin, IV. 188.
Sänften in Wien, ſ. Tragſeſſel.
Saiten, Geigen- und Lautenſaiten, augsburgiſche, VIII. 40.
Salm, Franz von, Biſchof von Gurk, Stifter des Kloſters der Saleſianerinnen zu Wien, III. 51.
Salieri, Kapellmeiſter, IV. 541.
Salpeter, oder Salniter[illegible] in Wien, IV. 469.
Salzhandel in Regensburg, II. 404.
Sambach, Maler, IV. 519.
Sammlungen von Kunſtwerken in Wien, IV. 511.
Sankt Veit, ein Dorf unweit Wien hinter Schönbrunn, III. 98.
[illegible], Putzmacherin in Wien, IV. 474.
Sattelpaß, I. 72.
Sattler, Joh. Paul, I. 304.
— Regierungsrath, X. 22.
von Sau[illegible], VI. 679.
Schachſpielende Figur des Herrn von Kempelen, VI. 400.

Schäfer,

Schäffer, Superintendent, II. 388.
von Scharf, Profeſſor, IV. 764.
Schattenbildmacher in Wien, IV. 591.
Schatzkammer, Kaiſerl. in Wien, IV. 501.
Schaumann, Boſſirer, I. 270.
Schauſpiele in Linz, II. 536.
— in München, VI. 677.
— in Regensburg, II. 414.
— in Ulm, IX. Beyl. 54.
— in Wien, IV. 560. Beyl. 95.
Schauſpielhaus in Nürnberg, I. 330.
— in Ulm, IX. 27.
— in Stuttgard, X. 8.
Scheermeſſer, ulmiſche, IX. 77.
Scherffer, Profeſſor, IV. 764.
Scheuch, V. 16.
Schiffahrt zu Regensburg, II. 403.
Schiffe, mit welchen die Donau von Regensburg an befahren wird, ihre verſchiedene Namen, II. 422.
Schiller, X. 17. 82.
Schloß, Königl. in [illegible], VI. 344.
— Kurfürſtl. in München, VI. 506.
— Herzogl. in Stuttgard, X. 7.
— — in Ludwigsburg, X. 149.
Schloß [illegible], [illegible] bey der Wien, VI. 466.
Schmauſereyen der Wiener, V. 118.
Schmid, Prof. in Ulm, IX. 40. Beyl. 113.
Schmidt, Hofrath, k. Kabinets Archivarius in Wien, III. 286. 293. IV. 492. 546. 619.
Schmutzer, Kupferſtecher, IV. 419.
Schneider, Pater, in Leipzig, X. 118.
Schnupftabacks-Manufaktur in Ulm, IX. 76.
Gräfl. Schönborniſche Gemäldeſammlung, IV. 509.
von Schöller, I. 303.
von Schönberg, P. Matthias, VI. 542. VI. 619.
Schönbrunn, Kaiſerl. Luſtſchloß, III. 85.
Schönbuch, ein Wald, X. 194.
Schwinger, Buchbinder in Wien, IV. 481.
Schorndorf, Stadt, X. Beyl. 18.
Schottenfeld, ein bebauter Platz, III. 67.
Schriften unterm Hute, ſ. [illegible].
Schreiben eines Reiſenden über die Schweiz, VIII. Beyl. 31. f.
— eines Unbekannten aus Augsburg, VIII. Beyl. 3.
Schreiber, ungelehrte, in Würtemberg, X. 71.
Schreibfedern in der Taſche zu tragen, ſo beſtändig Tinte hält, I. 21. Beyl. 10.
Schreib- und Leſeſchule in Wien, III. 275.
Schrittzähler, künſtlicher, I. 50.
Schröckh, Profeſſ. in Wittenberg, I. 27.
Schröder, Schauſpieler, IV. 595. 600.
Schröpfer, Nachrichten von ihm, I. Beyl. 113.
Schröter, Prof. der [illegible] I. 18.
Schubart, IX. 79. X. 155. 161.
von Schütz, VIII. 24. IX. 67. 151.
Schulen in Augsburg, VIII. 111.
— in München, VI. 620.
— in Nürnberg, I. 300.

Schulen in Ulm, IX. 91. Beyl. 55.
— in Baiern, VI. 581.
— in Wien, IV. 646.
— in Wirtemberg, X. 68.
Schulprämien, Wirtembergiſche, X. 80.
Schultenberg, ein Berg, VI. 466.
Schwab, Prof. in Stuttgard, X. 83.
Schwäbiſchgemünder unächte Schmuckfabrik, IV. 470.
Schwarzthal, ein Marktflecken, VI. 328.
Schwarz, Baumeiſter, VII. 75.
Schwarz, Stahlarbeiter in Wien, IV. 473.
— Profeſſor, II. 331.
Schwarzenthurn, VIII. 44.
Schwarzſpanier, III. 74.
Schwarzenbergiſcher Garten in Wien, V. 51.
Schweizerthaler in Ulm, IX. 40.
Schweikart, Kupferſtecher in Nürnberg, I. 289.
Schweſtern vom 3ten Orden des heil. Franz, VIII. 90.
Secten, Arten von (in Wien) V. 50.
Segen des heil. Vincentii Ferrerii, V. Beyl. 83.
Seehof, I. 123.
Seibt, Profeſſor, V. 16.
Seidel, Chr. Heinr. I. 307.
Seidenbau in Wirtemberg, X. Beyl. 54.
Seidenmanufacturen in Wien, IV. 464.
von Seilern, Graf, oberſter Juſtizpräſid. in Wien, III. 165.
Selbſtgenügſamkeit in Wien, V. 208.
Seminarium in Bamberg, I. 147.
Serra, IV. 477.
Serviten, eine Ordensgeſellſchaft in Wien, III. 81.
von Sickl, Wilhelm, VI. 616.
Seufzerallee im Augarten in Wien, III. 13.
Sicherheit in Wien, ſ. Polizeyamt.
Siebenbrünner Wieſen, III. 47.
Siebenbürgiſche Hofrath und Kanzley in Wien, III. 365.
Silberarbeiten in Augsburg, VIII. 74.
von Sinzendorf, Präſident des niederöſterreichiſchen Appellationsgerichtes, III. 352.
Sitten der Einwohner in Augsburg, VIII. 160.
— — in München, VI. 776.
— — in Stuttgard, X. 190.
— — in Ulm, IX. 117.
— — in Wien, V. 186.
Solitude, Luſtſchloß, X. 137.
Sonnenhof, ein Spital, III. 50.
von Sonnenfels, III. 157.
— berühmte Stick- und Zeichnerin, IV. 520.
Spaarbüchſe, Zuſammenarbeitete, in Ulm, IX. 98.
Spaniſches Spital in Wien, III. 74. Beyl. 64.
Speiſehäuſer in Wien, V. 233.
Spielen in München, VI. 771.
von Spergés, Freyherr, III. 170.
Spiegelberg, Stadt, X. Beyl. 19.
Spiegelfabrik in Augsburg, VIII. 42.
— in Wirtemberg, X. 46.
Spitäler in Wien, V. 225.
von Spielmann, Hofrath, III. 291.
— Kunſtmahlerin, IV. 556.
Spilberg, Schloß, II. 141.
Spinner in Wien, III. 285. Forts. 41. ſ. Zuſ. XXXVIII.
Spitzberg, III. 82.
Spittler, Rentkammer-Expeditionsrath, IX. 39. 71.

Sprache in Augsburg, VIII. 171.
— in Baiern, VI. 779.
— in Schwaben, X. 133.
— in Ulm, IX. 147.
— in Ungarn, VI. 663.
— der Einwohner von Wien, V. 300.
Sprenger, Abt, in Stuttgart, X. 84. 141.
Staatskanzley der auswärtigen Niederländiſchen und Italiäniſchen Geſchäfte in Wien, III. 285.
Staatsrath der inländiſchen Geſchäfte in Wien, III. 280.
Staatsſchuldenfonds in Wien, III. 307.
Staatswagen des Fürſten von Thurn und Taxis, II. 601.
Stadtbanko in Wien, III. 308.
[illegible] in Wien, III. 260.
Stattler, Profeſſor der Theologie, VI. 460. VII. Zuſ. XXXII.
[illegible] in Freyburg, VI. 560.
Stadtbach in Wien, III. 259.
Steine, Kurpfalzbaieriſche in München, VI. Beyl. 77.
Städte, Flecken, Klöſter, Schlöſſer, Dörfer, Verzeichnung ſämmtlicher, zwiſchen Regensburg u. Wien, II. Beyl. 51.
[illegible] in Wien, III. 255.
Ständiſcher Credit in Wien, III. 314.
Stahl, Hofrath, X. 88.
von Stahrenberg, Fürſt, III. 280.
von Stampfer, Graf und Präſid. der Münz- und Bergwerkshofkammer in Wien, III. 301.
[illegible], VI. 628.
Steinlehner, Profeſſor, II. 381.
Stein, Orgelbauer in Augsburg, VIII. 39.
Steiner, VIII. 104. 156.
Steingutmanufaktur in der Ebernburg, I. 83.
Steinmonumente des Geh. R. von [illegible], I. Beyl. 52.
Stephani, IV. 541.
Stephanskirche in Wien, III. 657.
Steppach, VIII. 176.
Sterzinger, ein Mitglied der Theatiner, VI. 613. 679.
Sterngeſellſchaft zu Domoſſ in Ungarn, VI. 790.
Sterzinger, VI 545.
von Stetten, der jüngere, VIII. 104.
Steuerwälle, IX. 97.
Stendel, Gelehrter, IX. 119.
Steueramt in Ulm, IX. 59.
Steuern in Augsburg, VII. 61.
— und Anlagen in Baiern, VI. Beyl. 81.
— in Ulm, IX. 50.
Stift St. Michaelis zum Wengen, IX. 119.
Stöger, Profeſſor in Wien, IV. 736. 745. 764.
von Storchenau, Exjeſuit, IV. 713.
von Störk, berühmter Arzt, III. 304.
Stoll, Rath und Profeſſor, III. 74. IV. 764.
[illegible] in Wien, III. 240.
Storf, Abbé, IV. 792.
Stramanfo, IV. 116.
Straßenpflaſter in Wien, III. 204.
Straßenreinigung in Wien, III. 235.
Straubinger Grund, III. 69.
Straubing, II. 521. Beyl. 22.
Streit, neuer, zwiſchen Ma-

giſtrat und Bürgerſchaft in Ulm, IX. 55.
Strobel, Ggr. Theodor, I. 304.
Strobl, Buchhändler in München, VI. 600, 610.
Strudel in der Donau, II. 545.
Studien-Hofkommiſſion in Wien, III. 558.
Stütz, Lehrer der Naturgeſchichte, IV. 792.
Stuttgard, X. 3. Beyl. 28.
Stumer, Luſtfeuerwerksmacher in Wien, IV. 474.
Sulz, Handelsſtadt, X. Beyl. 25.
von Swieten, Präſident der Studien-Hofkommiſſion in Wien, III. 358. IV. 556. 852.
Syſtem, phyſiokratiſches, III. Beyl. 67. V. Taf. XXXV.
Szerdahely, IV. 919.

T.

Tabackspfeifenköpfe, maſerne, in Ulm, IX. 83.
Tanz, lieben die Wirtemberger, X. 215. 221.
Tanzmuſik in Wien, IV. 579.
Taubſtummeninſtitut in Wien, IV. 771.
Tare des Schiffvolks auf der Donau, II. Beyl. 19.
Taverna, Dorf, II. 344.
Taxis, Pat. Kapuziner in Regensburg, II 381. Beyl. 9.
Thalerhandel in Wien, IV. 356.
Theater in Augsburg, VIII. 151.
— in Stuttgard, X. 91.
— des Kasperl in Wien, IV. 615.
Tandelmarkt in Wien, III. 41.
Theatinerkirche in München, VI. 546.
St. Theobaldsgrund, ſ. Windmühlgrund.
Thereſia, Seraphiſche Jungfer und Ordensmutter, III. 10.
Thereſianiſche Ritterakademie in Wien, IV. 770.
Thereſianum in Wien, III. 46.
Thierhetze in Wien, III. 22. IV. 630.
Thierſpital in Wien, III. 233.
von Thümmel, Geh. R. in Koburg, I. 94.
— — deſſen Steinmühle, I. Beyl. 52.
Thüringer Wald, I. 70.
Thürnſtein, Stadt und Kloſter, II. 554.
Thury, eine Vorſtadt in Wien, III. 78.
Tiebe, O. C. Rath, X. 13.
Tiedemann, Stiftsmeyer in Stuttgard, X. 48.
Todtenbeſauer Amt in Wien, III. 244.
von Törring-Seefeld, Graf, VI. 615. 680.
zu Törring und Kronsfeld, Graf, VI. 680.
Toleranz in Augsburg, VIII. 83.
— — — nichtkatholiſcher Religionsparteyen in Wien, V. 120. 170.
Tontine in Nürnberg, I. 318.
Topographie von Wien, II. 577. III. 3.
Träger, herumzieh. kathol. Buchhändl. in Augsburg, VIII. 54.
Tragſeſſel in Wien, III. 563.
von Trattnerſche Buchdruckerey, IV. 456.
— Haus und Garten u. ſ. w. in Wien, III. 70.

Traunſtein, VI. 477.
von Trautmannsdorf, Graf, V. 159. X. 118.
Trew, Direktor der Bildergallerie in Pommersfeld, I. 166.
Treuenbrietzen, I. 86. I. Beyl. 92.
Trinitarier, III. 79.
Troger, Maler, VI. 459.
Tübingen, X. 196. Beyl. 86.

U.

Uhr, große in Nürnberg, I. Beyl. 97.
Uhrengewerb, hölzernes, im Wirtemberg, X. Beyl. 45.
Uhrmacher in Augsburg, VIII. 56.
Umfang von Wien, III 258.
— der Vorſtädte von Wien, III. 160.
Ulm, IX. 3.
Ulmer Geld regiert die ganze Welt; wahrſcheinliche Veranlaſſung zu dieſem Sprüchworte, IX. Beyl. 18.
St. Ulrich, ſ. Plätzel.
Ulrich (Udalricus) der Heilige, VIII. Beyl. 103.
Uneheliche Geburten verſchiedener Städte, III. 199.
— in München, VI. 568.
Ungariſcher Hofrath und Kanzley in Wien, III. 343.
Ungariſches Urbarium, VI. Beyl. 1.
Ungarn, ihr Charakter, VI. 315 313.
Unitarier in Siebenbürgen, Nachricht von ihnen, VI. Beyl. 41.
Univerſal-Depoſitenamt in Wien, III. 310.
Univerſität in Altorf, II. 153.
— in Bamberg, I. 150.
Univerſität in Erlangen, I. 672.
— in Jena, I. 57.
— in Wien, II. 649. IV. 661.
Univerſitäts-Bibliothek in Wien, IV. 722.
Univerſitäts-kollegium in Altorf, II. 337.
Unterberger, Hiſtorienmaler, IV. 519.
Unterhaag, Flecken, VI. 415.
Untern-Weißgerbern, Vorſtadt von Wien, III. 22.
Unterrichtung für den Erzpalierweiden, V. Beyl. 35.
Unterwöhrt, ſ. Leopoldſtadt.
Urach, Stadt, X. Beyl. 26. 49.
St. Urbansfeſt in Eßlingen, IX. 160.
Urbarium, ungariſches, VI. Beyl. 3.
Uriot, Prof. in Stuttgard, X. 88.
Urſperger, VII. 91. VIII. 107.
Urmenyi de Tadem, Hofrath, III. 344.
Urſachen des Verfalls der Handlung in Ulm, IX. Beyl. 19.
Uz, Dichter, I. 201.
Utſchneider, Stifter einer litterariſchen Geſellſchaft in München, VI. 618.

W.

Waizenziſcher Grund, ſ. Strozziſcher Grund, III. 69.
Warhaß, IV. 527.
Vaterlandsliebe der Baiern, VI. 769.
— der Wirtemberger, X. 84.
Veith, Gebr. Buchhändler

in

im Augsburg, VIII. 53. 104.
Venediger Au, ſ. Jägerzeil.
Verehrung der Heiligen in Wien, V. 33.
— der Reliquien, V. 44.
Verketzerung in Augsburg, VII. 147.
Verſatz- und Fragamt, privilegirtes, in Wien, III. 271.
Verſorgungshaus in Wien, III. 227.
Veſper im Nonnenkloſter zu Nymphenburg, VII. 22.
Vilshofen, II. 447.
— Verzeichniß der Kommunikanten, Gebornen, Kopulirten und Verſtorbenen daſelbſt, III. Beyl. 51.
Vinazer, Medaillengraveur, IV. 519.
Viſcher, Bibliothekar, X. 50.
Voch, VIII. 106.
Voigt, P. Adaukt, IV. 704.
Volkslustbarkeiten in Wien, V. 253.
Volksmenge in München, VI. 555.
Volz, Prälat in Stuttgard, X. 72.
Vorfälle in und um Augsburg, den Proteſtanten bedenklich, VII. 155.
Vorſtadt, die reiche, in Stuttgard, X. 5.
Vorſtädte von Wien, III. 5.

W.

Waaren, hölzerne, lackirte zu Geislingen, IX. 157.
Waaren, welche in den K. K. Erblanden verboten, und doch impoſtiret ſind, IV. Beyl. 5.
Waarenpreiſe, levantiſche, in Wien, IV. Beyl. 24.
Wachsbleichen in Augsburg, VIII. 72.
Wachsleinwandmanufaktur in Augsburg, VIII. 52.
Wäring, ein Dorf, III. 115.
Wäringergaſſe, III. 70.
Wagner, Chr. Ulr., Buchhändler in Ulm, IX. 78.
Waiſenhaus, Zuchthaus und Tollhaus in Ludwigsburg, X. 144.
— militäriſches daſelbſt, X. 146.
— in Ulm, IX. 98.
— großes, in Wien, III. 25. und V. Beyl. XXIX.
— Unſ. Lieb. Fr. in Wien, III. Beyl. 80.
Walburga-Oel, IX. Beyl. 109.
Waldenbuch, Städtchen, X. 191.
Waldenſer in Augsb. VII. 135.
—— im Wirtembergiſchen, X. 64.
Wallfahrter in Wien, V. 74.
— deren Verminderung, V. 121.
Wallfahrt nach Hernals, III. 101.
Wallfahrten, Nachricht davon, II. Beyl. 43.
Wapen, römiſches, IX. 150.
Wadouchel, Franz, ein Maler, III. 76.
Waſſerbau in Augsburg, VII. 75.
Waſſerleitungen in Augsb. VII. 77.
Waſſerthurm in Augsburg, VII. 77.
— in München, VI. 553.
— in Ulm, IX. 36.
Wechſelhandel in Augsburg, VIII. 21.
Wechſelhandlung in München, VI. 603.
Weg von Ellwangen nach Stuttgard, IX. 164.

Weg

Weg von Stuttgard nach Ludwigsburg, Beſchreibung davon, X. 141.
— von Stuttgard nach Tübingen, X. 172. 190.
— von Ulm nach Stuttgard, IX. 151.
Weingärtner, I. 18.
— Beſchreibung des [illegible] derſelben, I. Beyl. 1.
Weinbau in Ungarn, VI. 561.
Wein- und Salzhandel in Wirtemberg, X. Beyl. 47.
Weinwirt, bürgerl. Schankberechtigte in Wien, IV. 481.
Weinconſumtion in Wien, III. 256.
Weinmann, Kupferſtecher, VI. 401.
Weißſpanier, ſ. Trinitarier.
Wels, VI. 477.
Weltgeiſtliche in Wien, V. 24.
— einige Verbeſſerung derſelben, V. 122.
Wertach, Fluß, VII. 74.
Weſpenſtein, Schloß, I. 78.
Wieſenſteiger, VI 614. 681.
Die Wieden oder Widen, Vorſtadt von Wien, III 78.
Wien, die Stadt, ihre Lage, III. 120.
— iſt eine alte Stadt, V. 187.
— Verzeichniß der daſelbſt Gebornen, Verſtorbenen, Getrauten und verunglückten Perſonen, III. 183. Beyl. 7. 36.
— ein Fluß, III. 84.
Wienerwald, der, III. 84.
Wiener Stadt-Banko, III. 308.
[illegible], VII. 208. VIII. Zuſ. XL.
Wild, Prof. II. 222.
Wille, Buchhändler in Augsburg, VIII 96.
von Windhaag, Graf, ſ. Enzmilner.
Windhagiſche Bibliothek, IV. 481.
von Windiſch, VI 576.
Windiſchgarſten, III. 55.
Winnenden, Stadt, X. Beyl. 29.
Wirbel in der Donau, II. 542.
von [illegible], Kaiſerl. Hof[illegible], IV. 554.
de Witte, VI 410.
Wittenberg, I. 27.
— Verzeichniß der Gebornen, Geſtorbenen rc. daſelbſt, I. Beyl. 24.
Wittola, IV. 740.
Wittwer, D. Phil. Ludw. I. 205.
Wochenblatt, Wittenbergiſches, I. 33.
von Wöbber, Sammlung von Kunſtwerken, IV. 511.
Wöhner in Ulm, IX. 40.
Wohlleben in Wien, V. 218.
Wolbach, Steuerbeamter in Ulm, IX. 37.
Wolf, Buchhändl. in Augsburg, VIII 51.
— Director der Realhandlungs-Akademie in Wien, IV. 791.
— Stuckarbeiter in München, VI. 600.
Wollen-Manufaktur in Calw, X. Beyl. 58.
Wurth, Medailleur und Münzgraveur, IV. 519.

Z.

Zaccaria, VI. 600.
Zahlenlotterie in Wien, III. 273.
Zay, VIII. 118.
[illegible], III. 64.
[illegible], VI 614. 680.
Zeiller, J. Gottfr., Gelehrter, X. 95.

Zeiller,

Zeller, Profeſſor, IV. 765.
— Matt. IX. 87.
Zeitungen in Augsburg, VIII. 65.
— in München, VI. 601.
— in Nürnberg, I. 317.
— bei Stuttgard, X. 67.
— ungariſche und deutſche in Presburg, III. 270. VI. 377.
— in Ulm, IX. 79.
— in Wien, III. 265.
Zilling, Spezial, X. 190. 208.
Zimmermann, VI. 602.
Zimmer, Gartenpalaſt, des Prinzen Eugen von Savoyen, III. 26.
von Zinzendorf, Graf, Chef der Hofrechnungskammer in Wien, III. 300.
Zollordnung und Tarif in Wien, IV. 437.
Zuchthaus in Wien, III. 219.
Zundermanufaktur in Ulm, IX. 83.
Zusmarshauſen, Marktflecken, VIII. 175.

Beylagen

zum zehnten Bande.

VIII. 1.

Von der Bevölkerung Wirtembergs und ſeiner drey Hauptſtädte 1782.

Wirtemberg hat ſchon lange gute Anſtalten getroffen, um das ſehr merkwürdige Wachsthum ſeiner Bevölkerung, das Verhältniß derſelben in den verſchiedenen Oertern,. Lagen und Zeitaltern auf das genaueſte zu erfahren. Alle Jahre müſſen die Superintendenten oder ſogenannte Speciale auf dem jährlichen Synodus die Anzahl der Lebenden, der Gebornen und Verſtorbenen bekannt machen *). In zweyen ſeiner drey Hauptſtädte, Stuttgard und Ludwigsburg, werden dieſe Kirchenregiſter gedruckt, und hinten ſummariſch zur Ueberſicht und zu wichtigen Bemerkungen beygefüget. Die verſchiedenen Arten der Sterbefälle, das Verhältniß der Todesfälle bey den Perſonen verſchiedenen Alters — wie viel Unmündige nämlich geſtorben — wie viele todt zur Welt gekommen, wie viele Perſonen von 10 —

---

*) Außer dieſen Liſten wird auch von den Oberamtleuten eine ähnliche Liſte aufgenommen. Ich habe aber nirgend nähere Nachricht oder Reſultate davon gefunden. M.

20, von 20 — 30 Jahren u. ſ. w. verſchieden ſind — wie viele rechtmäßige Ehen und wie viele nothgedrungene gehalten worden und dergleichen mehr. Dieſe Art gedruckte Kirchenregiſter gab ſchon im J. 1687 der Stiftsmeßner, Johannes Strauß, heraus, und es iſt falſch, daß ſie erſt 1693 ihren Anfang genommen, wie ſeit mehrern Jahren ſelbſt in den Stuttgarder Kirchenregiſtern *), auf der letzten Seite, berichtet wird.

Im Jahre 1622 hatte, nach der freygebigſten Berechnung, Wirtemberg nur dreymalhunderttauſend Seelen **). Eine Menge derſelben fraß der dreyßigjährige Krieg, nach dieſem die Grauſamkeit Ludwigs XIV und die folgenden Trübſale. Aber in dieſem Jahrhunderte hat ſich das Land hierin nicht nur erholt, ſondern um mehr als ¾ vermehrt. Im J. 1754 zählte man auf dem Synodus 477′115 Einwohner ***); gegenwärtig (1782) aber iſt die Anzahl bis über 560′000 angewachſen. Wirtemberg zählt alſo auf eine Quadratmeile 2800 Menſchen, denn es enthält nur 200 Quadratmeilen †). Von dieſer Erſcheinung iſt kein andrer

---

*) Ich beſitze von dieſen Kirchenregiſtern das J. 1783. Es iſt rubricirt XCte Fortſetzung. Alſo ſollte man denken, der Druck deſſelben müßte mit dem Jahre 1692 ſeinen Anfang genommen haben. R.

**) Spittlers Unterſ. über Wirtembergs Bevölkerung vor dem 30jährigen Kriege, in Meuſels hiſtor. Unterſ. 1tes St. S. 41. A. d. Verf.

***) Süßmilch rechnete für dieſes Jahr, aus der Mittelzahl der Geſtorbenen mehrerer Jahre, mit dem angenommenen Verhältniſſe 1 : 32, die Anzahl der Lebenden 475′442. R.

†) Ich weiß nicht worauf ſich dieſe Behauptung gründet, welche auch Randel in ſeinem Werke angibt. Der Verf. der Geographie von Wirtemberg verſichert S. 20, der Flächeninhalt ſey nur 155 Quadratmeilen, ſo

Grund anzugeben, als die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens in allen Arten von Bedürfniſſen, und die ganz vortrefliche Landesverfaſſung, wo den Herzogen die Gelegenheit Gutes zu thun, in reichem Maaße geſtattet, die Macht hingegen langdauernde Uebel zu ſtiften, weislichſt ſehr beſchränkt iſt *). Auch hat es dieſen Wohlſtand ganz und gar nicht den Manufakturen und Fabriken zu verdanken, denn dieſe ſind ſehr gering und erſt kürzlich angelegt **). Eben ſo war der Vortheil, den das Land aus der entvölkernden Intoleranz Frankreichs und Salzburgs gezogen hat, nicht beſonders beträchtlich. Ob nicht zu dieſem Fortgange der Bevölkerung die noch nicht ſo allgemeine Sittenverderbniß auch vieles beygetragen, wird ſchwerlich bezweifelt werden können.

Die Menſchenzahl in Stuttgard, die Karlsakademie und den Soldatenſtand ungerechnet, beläuft ſich auf 17'600.

Vom

ſo daß er auf jede Quadratmeile 3462 Menſchen rechnet. Ich muß aber bekennen, daß ſo wie ich auf der Seutteriſchen Karte von Schwaben die Herzogl. Wirtembergiſchen Lande habe überſehen können, mir das Land viel mehr Quadratmeilen zu haben ſcheint. Auch hatte der Verf. kurz zuvor geſagt, die Herzogl. Lande wären 16 Meilen lang und breit, welches ſchon 256 Meilen macht, ohne die Grafſchaft Heidenheim und die abgeſondert liegenden Stücke. Alſo ſcheint hierin noch keine rechte Gewißheit zu ſeyn. N.

*) Es iſt löblich, daß der Hr. Verf. mit der Verfaſſung ſeines Vaterlandes zufrieden iſt. Sie mag auch ſehr viel Gutes haben. Nur die hier gemachte Schilderung ſcheint nicht ganz treffend zu ſeyn, wenn man die Geſchichte Wirtembergs ſeit einem Jahrhunderte bedenkt, und was bey den großen Streitigkeiten der Herzoge und Landſtände vorgekommen. Moſers und Schubarts Gefängniß ſcheinen auch wider dieſe Behauptung zu ſtreiten. N.

**) Beides kann man von den Manufakturen in Calw und Urach nicht ſagen. N.

Vom J. 1693 an ſind in dieſer Stadt geboren 45266; geſtorben 44406. In 87 Jahren ſind alſo 860 Kinder mehr geboren, als geſtorben, folglich alle Jahre 9 — 10 mehr. Im J. 1775 kam der Hof und die Akademie nach Stuttgard; daher der ſchnelle Anwuchs der Bevölkerung in den Kirchenliſten ſehr merklich wird *).

VIII. 2.

Zuſtand des Wirtembergiſchen Kriegsweſens 1782.

Der Soldatenſtand iſt beides, in Anzahl und Anſehen, ungemein vermindert. In einem ſo kleinen Staate kann Militartugend nur weniges bewirken, ungeachtet in größeren Feldbau, Kunſtfleiß ꝛc. mittelbar von ihr abhängen mag. Des Militarſtandes ehemalige allzuſtarke Vermehrung, die einmal bis 14'000 Mann geſtiegen, war hauptſächlich an den Bedrückungen und dem vormaligen elenden Zuſtande des Herzogthums Schuld. Von Georgi 1756 bis zum Sept. 1763 wurden, und das meiſtens zur Kriegskaſſe, 8'188'836 fl. erhoben, da der rechtmäßige Beytrag nur 2'760'000 fl. ausmachen ſollte.

---

*) Der Hr. Verfaſſer hatte ſie von 20 Jahren beygefügt, da ſie aber in der Geographie Wirtembergs S. 543 von 1600 bis 1786 verzeichnet ſtehen, laſſe ich ſie nicht hier abdrucken. R.

te *). Man verminderte zwar die Truppen, auf Dringen des Geldmangels und der Landſtände; allein nach dem Plane, welchen der Herzog vorlegte, beliefen ſie ſich dennoch auf 10'290 Mann, welche jährlich 1'621'868 fl. 13 ½ kr. koſteten **); eine ungemeine Summe, die aber wegen der Pracht der Soldaten, des guten Soldes der Officiere ꝛc. richtig verbraucht wurde. Zur Erhaltung dieſes Militars ward im März 1764 ein äußerſt drückendes Steuerreglement ***) ausgeſchrieben; aber man konnte es in die Länge nicht durchſetzen, weswegen auch noch im Sommer 1764 eine Reduction vorgenommen ward, wodurch etliche Tonnen Goldes, wie man öffentlich von Seiten des Hofs ſchrieb, erſpart wurden. Aber auch hiemit waren die Landſtände nicht zufrieden. Sie verlangten eine neue Reduction, in welche der Herzog auch einwilligte, wenn ſie den rückſtändigen Sold an die Soldaten ausbezahlen wollten. Die Landſtände verſtanden ſich zum Theile hiezu und gaben wirklich 200'000 fl.; allein im J. 1766 wurden dennoch ihre Klagen hierüber noch nicht erhöret, ſondern erſt einige Jahre darauf und immer nur nach und nach. Endlich kam durch den Erbvergleich 1770 alles in die langerſeufzte Ordnung. Der

---

*) Dieſe Berechnung gaben die Landſtände ein. Sie ſteht in Fabers Neuer Staatskanzley 15. Th. p. 217. A. d. V.

**) ibid. Th. 14. S. 88. A. d. V. Ich bekenne, daß ich dieſe Rechnungen nicht ganz verſtehe. Wenn 14'000 Mann, 8 Jahre lang auf dem Kriegsfuß jährlich nur etwas über eine Mill. fl. koſteten, (welches auch auf alle Weiſe zu wenig zu ſeyn ſcheint) ſo ſcheint in dieſem Verhältniſſe 1'600'000 fl. für 10'200 zu viel zu ſeyn. R.

***) Es iſt würdig ibid. Th. 15. p. 145. u. f. nachgeleſen zu werden. A. d. Verf.

Herzog machte ſich auf das neue anheiſchig die alten hieher gehörigen Ordnungen zu beſtätigen, daß nämlich keine Bürger mit Quartieren beläſtiget, keine Landeskinder wider Willen zu Soldaten gemacht, keine Auswahlen vorgenommen, die Kapitulationszeiten richtig gehalten, und weder im Frieden noch in Kriegszeiten eine größere Summe verlangt werden ſollte, als die ausgemachten 460'000 fl. Hievon werden dem Herzoge 350'000 fl. übermacht, um das Kreis- und Hausmilitar davon zu unterhalten; das übrige behält die Landſchaft, um das Kreis-Extraordinarium und die übernommenen Kammerſchulden von 1739 damit zu bezahlen. — Von dieſer Zeit nahm des Herzogs Neigung zum Soldatenweſen täglich mehr und mehr ab, ſo daß itzt (im J. 1783) kaum ein Funken mehr davon übrig zu ſeyn ſcheinet. Seit vielen Jahren war er nicht ein einzigesmal auf der Parade, außer damals, als er den Kaiſer vor dem letztern Bayriſchen Succeſſionskriege dahin begleitete. Auch werden keine feyerlichen Revüen mehr gehalten. Die letztere hielt er ſogar in einem bürgerlichen flohfarbenen Kleide.

Als ein Beyſpiel, wie ſparſam das ganze Militar wirklich eingerichtet ſey, führe ich nur die Auslage für die Lazarethe an. Für jeden Soldaten wird zur Beſtreitung der Arzneymittel monatlich eine Landmünze verrechnet; d. i. 2 ½ kr. Jährlich koſtet alſo ein Soldat an Arzneygeld nur ½ fl. *).

Die

---

*) Dieß iſt mehr als der Hr. Verf. vielleicht glaubte. Im Preußiſchen Dienſte werden für jeden Soldaten 12 gr. Medicingelder gut gethan, und dabey ſteht ſich der Regimentschirurgus gemeiniglich ſehr gut. Im Brandenburgiſchen iſt aber vermuthlich an vielen Orten die Arzney theurer als in Wirtemberg. N.

Die verſchiedenen Regimenter und ihre dermalige Stärke ſind dieſe:

		Mann
I.	Die Leibwache. Sie beſteht:	
	1) aus der Noble-Garde, deren jeder Lieutenant iſt, ohne die 7 Oberbefehlshaber, ſtark .	8
	2) Leibgarde zu Pferde, d. i.	
	a) Leibjäger und Huſaren .	50
	b) Gelbe Garde zu Pferd, unberitten ſeit vielen Jahren .	50
	c) Engliſche Jäger, nach des Herzogs Zurückkunft aus England errichtet .	50
	3) Die Garde zu Fuß, blau und roth	300
II.	Das Phulliſche Grenadier-à Cheval-Regiment, unberitten ſeit vielen Jahren .	150
III.	Das Bouwinghauſenſche Huſarenregiment, nur 50 Mann beritten	250
IV.	Das Nicolaiſche Artillerieregiment	300
V.	Das Augeeſche Grenadierregiment	250
VI.	Das Steiniſche Infanterieregiment	550
VII.	Das Gablenziſche Infanterieregiment	550
VIII.	Das Riegerſche Bataillon, welches eigentlich dazu geworben ward, um in Engliſchen Sold gegeben zu werden. .	700

Von dieſem Korps iſt No. 8. auf der Feſtung Hohen-Aſperg in Garniſon, No 3. auf der Solitüde, No. 2. 4. 6. in Ludwigsburg, die übrigen alle ſind in Stuttgard.

VIII. 3.

Nachrichten vom Nahrungszuſtande in Wirtemberg. 1782.

Im Herzogthume Wirtemberg, welches ungefähr 200 Quadratmeilen in ſich begreift, beſteht die Volksmenge, nach den neuſten Berechnungen, in fünfmalhundert und etlichen ſechszig bis ſiebzigtauſend Seelen.

In der erſten Reſidenzſtadt Stuttgard ſind deren ungefähr 18'000.

Pferde ernährt das Land ungefähr 30'000. Der Herzogl. Marſtall beſteht in ungefähr 400 der ſchönſten und beſten Pferde. Die Herzogl. Stutereyen und die Wirtembergiſche Pferde- und Maulthierzucht *) ſind im beſten Stande. Die Anzahl

---

*) Es verdient das trefliche Werk des Hrn. Rentkammer-Expeditions-Raths Hartmann in Stuttgard nachgeleſen zu werden. Nach demſelben (S. 16.) iſt der Mittelpreis eines außerhalb Landes verkauften Pferdes ungefähr 55 Gulden, eines von außen ins Land gekauften 42 fl. Im J. $177\frac{8}{9}$ wurden

nach auswärts verkauft 2224 Pferde, 122'344 fl.
ins Land von außen erkauft 1889 Pferde, 80'270 fl.

Mithin hat der Pferdehandel dieß Jahr dem Lande eingetragen 42'065 fl. baar, ohne die 1889 Pferde. In den drey Jahren 1750, 1751, 1752 wurden

Verkauft im Lande von Unterthanen an Unterthanen	Außer Landes verkauft	Ins Land von außen gekauft
17'134 Pferde	2855	1598

Hieraus kann man auch ſehen, wie ſehr dieſer Handel zugenommen hat. N.

des Hornviehs beläuft ſich auf ungefähr 250'000, und der Schaafe zwiſchen 300'000 bis 400'000 Stück. Die Wirtembergiſche Schaafzucht iſt einer der beträchtlichſten Nahrungszweige des Landes, und, wie unſre Schäfer ſich ausdrücken, die Schafmutter der benachbarten Länder. Durch den Verkauf der Schafe an Ausländer wird jährlich, mit Einrechnung des Zolls und andrer Abgaben, zwiſchen 350'000 fl. Geld ins Land gezogen. Die Ausfuhr der rohen Wolle iſt verboten. Hingegen ſchickt allein die Calwer Handlungskompagnie gewiß jährlich für ein paarmal hunderttauſend Gulden allerhand wollene Zeuge außer Landes, und wird von den Tuch- und Zeugmachern zu Altenſteig, Baknang, Bahlingen, Ebingen, Freudenſtat, Göppingen, Nagold, Tübingen und der Tuch- und Zeugmanufaktur im Zucht- und Arbeitshauſe zu Ludwigsburg ein ſehr beträchtlicher auswärtiger Handel mit Wollenwaaren getrieben. Zu Ebingen werden leichte Zeuge gemacht.

Ueberhaupt rechnet man, daß durch die Schafzucht, mittelſt des aus- und innländiſchen Verkehrs, und des mannichfaltigen Nutzens dieſer Thiere jährlich ein paar Millionen Gulden im Lande cirkuliren.

Im ganzen Lande findet ſich lauter reines Schafvieh. Zaupelwaare und Schmier-Vieh wird nicht geduldet. Schade daß man die Koſten ſpart, ſpaniſche Widder kommen zu laſſen, um dadurch, nach den Beyſpielen von England, Sachſen und Schweden, die Wolle mehr zu verfeinern, und dadurch den erſtaunlichen Nutzen der Schafzucht noch mehr zu erhöhen, da das hieſige Klima und die natürliche Beſchaffenheit des Landes dieſer Abſicht weit günſtiger, als Sachſen und Schweden wäre, und übrigens die

Anſtalten der Regierung zum Beſten der Schaafzucht gewiß vortreflich und nachahmungswürdig ſind. Die Schäfer ſind hier, gleich andern Handwerkern, zünftig *), haben 4 Laden im Lande, und bey jeder ein eigenes Schäfergericht, das, neben dem Herzogl. Staatsbeamten und zwey Bürgermeiſtern, in den Landzahlmeiſtern und Ober- und Beyſitzmeiſtern beſteht. Vor dieſem Schäfergerichte werden alle wider die Wald- und Schäferordnung vorgehende Exzeſſe angebracht und abgeurtheilt.

Nach einer uralten Gewohnheit gibt diejenige Stadt, in welcher die Schäfer jährlich zuſammen kommen, denſelben einen Schöps, den Weibsperſonen aber etliche Ellen Barchet und einen Seckel zu einer Art von Wettlauf und zum Vertanzen: auch werden den Meiſter-Schäfern etliche Dutzend Neſteln verehrt.

Unter andere Vorzüge Wirtembergs vor manchen deutſchen Reichsländern gehören auch die Eiſen- Schmelz- und Hüttenwerke, welche an einigen Orten des Landes betrieben werden. Die Eiſenwerke in dem Brenzthale zu Königsbronn und Itzelberg ſind die beträchtlichſten. Außer dieſen iſt eins zu St. Chriſtophsthal und Ludwigsthal. Sie ſind alle verpachtet, und jene tragen der Herzogl. Rentkammer jährlich 30'500 fl. und dieſe 8000 fl. Pachtgeld. Sie verſehen nicht nur das Land mit dem nöthigen Eiſen, ſondern verkaufen auch jährlich ein beträchtliches Quantum verarbeiteten und gegoſſenen Eiſens dem Auslande.

In

---

*) Dieß ſcheint mir merkwürdig. Ich weiß nicht, ob es in irgend einer andern deutſchen Provinz ſo iſt. Es iſt bekannt, daß ſehr viel zünftige Handwerker die Kinder von Schäfern gar nicht aufnehmen wollen. M.

In Sulz iſt von Mebold, Hartenſtein und Kompagnie eine ſehr beträchtliche Indiennen-Manufaktur errichtet, und iſt da eine Saline, aber nicht ergiebig genug, das ganze Land mit Salz zu verſehen.

In Heidenheim und Urach, auch andrer Orten, wird viel Tafelzeug und Leinwand verfertigt, die der ſchleſiſchen gleichet, und in Holland, wie man verſichern will, für holländiſche verkauft wird **).

Der Weinwachs im Wirtembergiſchen iſt ſo beträchtlich, daß in den mittelmäßigen Weinjahren 1780 und 1781 der Herzogl. Rentkammer nur an Zehenden und Gefällweinen zwiſchen 9000 und 10'000 Aymer, der Aymer zu 160 Maaß, eingegangen ſind. Das Weinkommerzium iſt daher auch ſehr wichtig, und hat ſeit einem Jahre einen ſtärkern Schwung durch eine mit Pfalzbaiern getroffene Konvention *) erhalten, nach welcher ein mutueller Handel mit Wein gegen Salz feſtgeſetzt worden iſt.

Von der Calwer Kompagnie iſt mir der Zeit nur folgendes bekannt. Einer von der Familie der Fugger, welche als Handelsleute reich und als Grafen arm wurden, ſoll vor der Reformation in Calw gewohnt, viele Färber beſchäftigt — und mit gefärbten Zeugen einen ſtarken Handel, beſonders nach Italien, getrieben haben. Durch die Reformation ſey er veranlaßt worden, nach Augsburg zu ziehen. Die Färber, welche ihm ſeine Farbe- und Handlungskünſte abgelernt, und ſich inſonderheit aufs Schwarzfärben auf eine ausnehmende Weiſe verſtanden haben ſollen, hatten ſich hierauf mit einander vereinigt, den Fuggerſchen Handel, der ſich nun ſchon nach Calw gezogen hatte, fortzuführen, und mit dieſem habe es ihnen, beſonders dadurch, daß ſie bey Abſterben der Päpſte unbeſchreiblich viele ſchwarze Zeuge nach Italien zu liefern gehabt, ſo geglückt, daß ſie ſchon zu Herzog Eberhards III. Zeiten in ſo großem Vermögen und Kredit geſtanden ſeyen, daß Frankreich, kurz vor dem weſtphäliſchen Frieden, eine Bürgſchaft von ihnen für eine an das Land geforderte Kontribution oder Brandſchatzung, der Garantie der Landſtände vorgezogen haben ſoll, und in dieſem Verdienſte um das Vaterland ſollen ihre bis auf den heutigen Tag fortwährende Privilegien ihren eigentlichen Grund haben. Alles dieß iſt aber bloße Tradition.

---

*) S. unten zu Ende der Beylage VIII. 4. N.

**) Wenn dieſe Leinwand der ſchleſiſchen gleicht, kann ſie wohl kaum für holländiſche verkauft werden, da beide Arten Waaren auffallend verſchieden ſind. Eher könnte ſie für franzöſiſche, gleich den ſchleſiſchen, Bretagnes oder Plazilles verkauft werden. N.

Daß Valentin Andreä ehedeſſen einen Einfluß auf dieſe Geſellſchaft gehabt habe, ſcheint aus einer milden Stiftung derſelben vom Jahre 1621 ſich einigermaßen zu erweiſen, in welcher M. Joh. Valent. Andreä, Pfarrer und Specialſuperintendent an der Spitze der Subſkribenten ſteht.

Die Geſchäfte der Calwer Kompagnie erſtrecken ſich gegenwärtig beynahe auf alle und jede Handlungsgegenſtände, und je nach Beſchaffenheit derſelben iſt die Firma, Zahn und Kompagnie, oder Dörtenbach und Kompagnie. Unter der erſten Firma hat die Kompagnie ein anſehnliches Haus, und eine beträchtliche Specerey- und Farbwaaren-Handlung in Stuttgard.

Der Holländiſche Holzhandel im Wirtembergiſchen iſt ein Monopolium, welches im Namen der Herzogl. Rentkammer von der Calwer Kompagnie und einer Geſellſchaft in Pforzheim auf be-

beſtimmte Jahre betrieben wird, und der Kammer ungefähr jährlich 50'000 fl. abwirft. Es hat dieſer Handel lauter Schiffbauholz, nämlich 70 bis 80ſchühige Tannen, welche am kleinen Ende 16 und mehr Zoll dick ſeyn müſſen, oder ſogenannte Meß- und Dickbalken von 12 bis 16 Zoll dick, auch eichen Stückholz, zum Gegenſtande. So gehäſſig ſonſt der Name Monopolium klingt, ſo nützlich iſt das gegenwärtige nicht nur für das Kameralintereſſe, ſondern auch für die Landeseinwohner. Ohne das Privilegium zum Alleinhandel würde dieſer Handel, wegen der auf die Einrichtung der Waſſerſtraße, der Wald- und Schleifwege ꝛc. zu verwendenden großen Koſten und wegen des zu dieſem Kommerz überhaupt erforderlichen beträchtlichen Kapitals gar nicht ſtatt finden, und mancher Maſtbaum und anderes Schiffholz, in Gegenden, wo das Holz faſt gar keinen Werth hat, entweder verderben, oder zu Scheitholz aufgemacht werden müſſen. Die Holländer-Flöße gehen vom Schwarzwalde auf dem Enz- und Nagoldfluſſe bis Beſſigheim in den Neckar, und von da bey Mannheim in den Rhein. Dieſer Handel trägt der Kammer wenigſtens jährlich 50'000 fl. ein.

Die hölzernen Uhren, mit welchen ſeit ungefähr 20 bis 30 Jahren ein beträchtlicher Handel getrieben wird, welcher inſonderheit nach Amerika ſehr ſtark geht, werden in St. Georgen, und dem dazu gehörigen Amt gemacht.

VIII. 4.

Von dem Handel, den Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemberg im Jahre 1783.

Handel und beſonders Kunſtfleiß blühen in Wirtemberg wenig. Der Verbrauch der einheimiſchen Produkte ſchränkt ſich meiſtens nur auf Erforderniſſe der Nothdurft ein, dehnt ſich aber nicht über die der Bequemlichkeit und verfeinerten Lebensannehmlichkeit aus. Faſt alle Gegenſtände des Luxus müſſen von andern Nationen mit baarem Gelde geholt werden. Zuverläſſig könnte mit leichter Mühe dieſe nothwendige Einfuhr, welche bey der wachſenden Ueppigkeit von Tage zu Tage ein größeres Uebel wird, unnöthig gemacht werden, wenn die Regierung den Handel und die Gewerbsemſigkeit feuriger betriebe.

Die vorhandene Einrichtung und Anſtalten zur Beförderung des innländiſchen Handels ſind dieſe:

1) Alles Gewerbe ſoll eigentlich ſeinen Sitz in Städten haben; der Landmann ſich einzig dem Landbaue und der Viehzucht widmen. (Landesordnung Tit. 61.)

2) Das Hauſiren iſt weder Inn- noch Ausländern erlaubt, beſonders nicht auf Dörfern. Die Tyroler und dergleichen Wanderer dürfen zwar an Jahrmärkten gegen eine Gebühr Waaren feil haben, aber außer den Märkten ſollen ſie mit

nichts hauſiren, als mit Oelen zu Farben. (Generalreſkript vom 13 Okt. 1725). Die Medicinalordnung von 1756 (Tit. 2. §. 21.) iſt noch ſtrenger, und verbeut, dieſe Oele an irgend an andern, als den verordneten Märkten feil zu haben. Doch wird, zur Klage der Kaufleute und Krämer, nicht ſtreng über dieſe Geſetze gehalten. Wenigſtens ſieht man tagtäglich fremde Hauſirer in Stuttgard.

3) Alle Städte, auch die meiſten Dörfer, haben Jahrmärkte; die erſteren auch Wochenmärkte, die aber kein Ausländer beſuchen darf.

4) Pfal-Märkte*) gibt es bloß in Schorndorf und Baknang. Es treiben dieſe Städte einen Alleinhandel damit.

5) Getraidemärkte ſind in ſehr vielen Städten, ohne daß man ein Monopolium damit treibt.

6) Nach der Landesordnung und dem Landtagsabſchiede von 1770 haben die Städte das Salzmonopolium. Von ihnen müſſen die Amtsflecken das nöthige holen oder für das Recht des freyen Salzeinkaufs jährlich etwas bezahlen.

Um den Handel zu beleben, iſt in der Kommunordnung S. 45. verordnet, ſolche Leute zu Bürgern aufzunehmen, welche ſich mit einem Gewerbe oder einem an jenem Orte noch unbekannten Handel nähren wollen. Man geſtattet ihnen in dieſer Abſicht auch auf eine gewiſſe Zeit allerley Freyheiten, als Perſonal- Steuer- und Accisfreyheit. Ferner verbietet man ihnen zu Gunſt, die Einfuhr ſolcher Waaren, welche ſie verfertigen, oder die Ausfuhr roher Materialien, welche ſie verarbeiten wollen. Den Unterthanen iſt verboten,

---

*) Ich verſtehe dieß Wort nicht. N.

Ausländern leinenes, wollenes oder baumwollenes Garn zu ſpinnen. Was ſie auf dieſe Art bearbeiten, ſollen ſie für innländiſche Manufakturen oder Handwerker thun *). Flachs, Hanf und Garn darf bloß auf öffentlichen Wochenmärkten verkauft, und bey Strafe der Einziehung nicht außer Landes geführt oder getragen werden. So darf auch bey 4 fl. Strafe und Verluſt der Waare keine Aſche ausgeführt werden. Der Handel mit leinenem und halbwollenem Tuche gehört allein den Kaufleuten und Verfertigern der Stücke; aber an Jahrmärkten haben fremde Handelsleute die Erlaubniß die gleiche Waare zu verkaufen **).

Zur Beförderung des innländiſchen Kredits iſt ein Wechſelgericht errichtet und im J. 1759 eine Wechſelordnung bekannt gemacht worden. Der Präſes deſſelben iſt gegenwärtig der Regierungsrathspräſident; die Mitglieder ſind: zwey Regierungsräthe, ein Stadt-Oberamtmann von Stuttgard, zwey Rentkammerexpeditionsräthe, und drey Kaufleute. Nach der Landesverfaſſung darf ſich der Landesherr kein Monopolium zueignen. Unter dem Miniſterium des Grafen Montmartin hatte man ein Tabaks- und andere Monopolien angefangen; allein auf die Beſchwerden der Landſtände mußten ſie bald aufhören. Die Kommerzienдeputation iſt 1754 errichtet worden. Außer dem Regierungsrathspräſidenten beſteht ſie aus zwey Regierungsräthen, dem Stadt-Oberamtmanne, zwey Rentkammerexpeditionsräthen, einem Landſchaftskonſulenten, einem Profeſſor vom Gymnaſium, und drey Handelsleuten. Durch die Schiffbarmachung des Neckars von Kanſtatt bis Heilbronn, welches im J. 1712 — 1717 geſchah, hat der Handel auch zugenommen.

---

*) Weiſers Recht der Handwerker (Stuttgard 1779) §. 345. A. d. Verf. — Aber möchte dieſe Anordnung wohl zweckmäſſig ſeyn, wenn die innländiſchen Manufakturen nicht alles verbrauchen können? Dieß iſt wenigſtens bey dem wollenen Garne gewiß in Wirtemberg der Fall. Man hatte vor etwa 20 Jahren auch ſogar die Ausfuhr der Wolle verbieten wollen, (S. Journal von und für Deutſchland 46 Stck S. 441.) aber man ſah endlich die Schädlichkeit dieſes Verbots ein und hob es auf. R.

**) ibid. 25 Kap. wo NB. die Landesverordnungen alle genau allegirt ſind und alſo nachgeſchlagen werden können. A. d. V.

Die Zölle ſind nicht ſehr drückend, und die Zollbedienten nicht ſo beläſtigend wie in andern deutſchen Staaten; allein ihre und der Acciſe *) Anlage ſcheinen nicht beſonders zum Vortheile des Landes durch Handel geleitet zu werden, denn man betrachtet ſie eigentlich bloß als unmittelbare Vermehrungsmittel der Einkünfte. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts war der Zoll ganz gering; von der Acciſe wußte man nichts. Durch den dreyßigjährigen Krieg entſtanden Landesſchulden und Mißkredit. In der Noth erhöhte man den Zoll der Staatseinkünfte wegen, und Kaiſer und Reich beſtätigten alles. Hieraus entſtand die große Zollordnung von 1661. Gleicherweiſe gieng es mit der Acciſe. Im J. 1638 ward ſie eingeführt, anfangs wurden nur wenige

---

*) Die Acciſe iſt in Wirtemberg nicht, wie in vielen andern Ländern, eine bloße Verzehrungsſteuer; ſondern ſie kömmt mit dem Zolle faſt ganz überein, denn ſie wird ſowohl von aus- als eingeführten Waaren entrichtet, nur nicht von durchgeführten. Der merkwürdigſte Unterſchied aber zwiſchen Zoll und Acciſe iſt dieſer, daß erſterer von allen Waaren, letztere nur von denjenigen bezahlt wird, welche im Geſetze benannt ſind. A. d. V.

Waaren damit belegt, aber allmählich erſtreckte man ſie weiter, und ſogar von der Einfuhr auch auf die Ausfuhr. Bey allen neueren Acciſeordnungen wurde immer die ältere zu Grunde geleget, ungeachtet die Urſache ihrer Anlegung, Armuth und Mangel der Einkünfte und Aufrechthaltung des landſchaftlichen Kredits aufgehört hatte.

Alle Waaren müſſen verzollt werden, nur wenige ausgenommen, als Getreide zum Verbacken, Holz zum Hausgebrauche ꝛc. Bey der Verzollung wird nicht Rückſicht darauf genommen, ob die Waaren ein- oder ausgeführt werden — ob der Stoff im Lande verarbeitet werden ſoll, oder bereits verarbeitet iſt — ob im Zuſammenfluſſe mit den gleichen Waaren anderer Völker die Wirtembergiſchen durch den Zoll im Preiſe höher ſteigen oder nicht u. ſ. w. Ein Pferd, welches ein Unterthan in das Land hereinbringt, gibt außer den 2 kr. Eintrittgeld 1 kr. Zoll für jeden Gulden, den es gekoſtet hat. Aber auch ein hinausgeführtes gibt nichts weiter. Außerdem zahlt ein jedes, das ein Unterthan hereinbringt und an einen Innländer verkauft, von jedem fl. 3 Heller Acciſe, welche die Landſchaft erhält. Wird es hinaus verkauft, ſo fällt von jedem fl. 1 kr. Acciſe. — 100 Schafe, welche ausgeführt werden, geben 1 fl. 44 kr. Zoll; eben ſo viel eingeführte geben 12 kr. Jedes hinaus verkaufte Stück Schaf erlegt 2 kr. 3 Heller Acciſe, das eingeführte aber nur 3 Heller. Dieß iſt um ſo ſonderbarer, da der Schafe im Lande genug ſind, wenigſtens ſo viel, daß die Wirtemberger nicht nöthig haben ihr Geld dafür hinaus zu tragen.

Wiewohl nun aus allem dieſem erhellet, daß die Acciſe und Zoll nicht ganz zur Begünſtigung der Ausfuhr

fuhr und des Handels überhaupt eingerichtet iſt, ſo finden ſich doch Stellen in der Acciſeordnung von 1744 und neuern Reſkripten, welche vermuthen laſſen, daß man in neuern Zeiten zugleich den Handel vortheilhaft leiten möchte. So gaben z. B. die gegerbten Häute, wenn ſie außer Landes geführt wurden, die kleine Abgabe von 1 $\frac{20}{16}$ kr.; die rohen Felle hingegen doppelt ſo viel; die Gerber und Lederarbeiter ſind zur Ausloosung der von Fremden erkauften Häute berechtigt, damit der rohe Stoff dieſen Gewerben geſichert, und in einem billigen Preiſe erhalten wird. Man denkt nämlich den Preis des rohen Stoffs dadurch geringer im Lande als bey den Auswärtigen zu erhalten. So iſt auch die Ausfuhr der Eichenrinde *) zum Vortheil der Gerber und die des Unſchlitts **) zum Nutzen der Lichtermacher verboten, denn dadurch geſchieht weder den Wälderbeſitzern noch der Viehzucht etwas verderbliches. Gleich weislich iſt die Acciſe auf die eingeführte Wolle eingerichtet. Dieſe Waare, wie auch Hanf und Flachs, entrichten keine Acciſe ***), wenn ſie im Lande verarbeitet werden; wohl aber, wenn man ſie wiederum roh ausführt. Dadurch ſoll die noch unvollkommene Verarbeitung dieſer Waare höher getrieben, und der Handel mit dem Lande feſter verbunden werden, denn durch die Auflage auf die Ausfuhr des rohen Stoffes wird der Händler bewogen, die Waare vorher feiner bearbeiten zu laſſen. Ein andrer Grundſatz in eben dieſem Geſetze zweckt ebenfalls offenbar

---

*) Forſtordnung. S. 83. A. d. V.

**) Generalreſkript vom 4 Nov. 1763. A. d. V.

***) Acciſeordnung vom 28 Julius 1744. A. d. V.

auf die Begünſtigung des innern Handels und Erſchwerung der Einfuhre ab. Die Abgabe der der Acciſe unterworfenen Waaren ſteigt nach der Stufe ihrer Entbehrlichkeit: köſtliche Pelzwerke, als Zobel und Hermelin, müſſen 4 kr. von jedem Gulden Werthe geben; Atlas, Damaſt 3 kr.; Thee und Kaffe 2 kr.; Zucker und Baumöl 1 ½ kr.; Flanell und Barchend 1 kr. *). Die Chauſſee- und Weggelder kommen hier in keinen Betracht, denn ſie werden nicht für Waaren, ſondern von Perſonen und Vieh erlegt.

Uebrigens liegen dem Handel und der Gewerbsemſigkeit noch große Hinderniſſe im Wege. Dem Landmanne ſind manche Nahrungsarten noch nicht bekannt; die Regierung wendet nicht gerne Koſten auf, um die Privatperſonen, die für ſich ſelten etwas großes unternehmen können, gehörig aufzumuntern; den kommenden Vortheil erſt nach vielen Jahren einzuziehen, dazu will ſie ſich nicht verſtehen. Vor einigen Jahren wollte ein Kirchheimer eine Marmormühle anlegen; ein jährlicher Gewinn von tauſend Thalern würde gewiß geweſen ſeyn; allein da man auf Erbauung der Mühle und Belohnung des Künſtlers kein Geld aufwenden wollte, ſo unterblieb die ganze Sache. Andererſeits ſcheint man nicht genug Achtung für die inländiſchen Waaren nach dem lieben Praejudicio auctoritatis zu haben. Wenigſtens erkaufte vor einigen Jahren der Herzog in der Schweiz 30'000 Ellen Tuch, welches er doch wohlfeiler und vielleicht noch ſchöner in Urach hätte haben können, denn dieſe Stadt liefert das Meiſte in die Schweiz (wie hinten zu leſen iſt).

Von

---

*) ibid. S. 7 — 12.

Von den vornehmſten Handelsörtern und Gegenden.

Wein wird in großer Menge und Güte gezogen in dem Ramsthal, dem Weinsbergerthal, der Gegend bey Lauffen und Mundelsheim, im Maulbronner Amte, und vorzüglich zu Roßwag. Für die beſten werden die Mundelsheimer und die Uhlbacher (nahe bey dem Stammſchloſſe Wirtemberg) gehalten.

Aus Schaaſen löſen vorzüglich die Oberämter Urach, Göppingen und Kirchheim vieles Geld *).

Mit Pferden handeln am ſtärkſten die Bauern in dem Böblinger und Leonberger Amte.

Mit Obſt das Ramsthal, die Oberämter Kirchheim und Neiffen **).

Mit Holz, welches verflößt wird, Schiltach, Alpirsbach, Freudenſtatt, Hornberg und Neuenbürg.

Mit Vieh der Schwarzwald und die Baar.

Mit Getraide vorzüglich Heidenheim, Göppingen, Winnenden und Kirchheim.

---

*) Die Schäfereyen ſollen von den Herren von Knieſtädt im Lande eigentlich recht eingeführt worden ſeyn.

**) Von dem Lenningerthale (beſteht aus den Dörfern Owen, Dettingen, Bruken, Oberlenningen, Unterlenningen, Schlettſtadt und Guttenberg) wird ſehr mit Kirſchen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Quitten und Nüſſen gehandelt. Das meiſte geht nach Ulm, und, wird es hier nicht verkauft, nach Augsburg, Memmingen, Kempten, Biberach, Ehingen. Dafür bringen die Händler meiſtens Geld zurück, bisweilen auch Salz, Oel, Häute, Schmeer, Reiß. Wenn das Obſt nur mittelmäßig geräth, ſo gehen im Herbſte wöchentlich aus dieſem Thale 30 und mehrere Karren voll fort; ohne das zu rechnen was auf Meſſen fortgetragen wird, welches dann durch Hauſirer verkauft wird. Auch verführen dieſe Leute gedörrtes Obſt, als Aepfel, Hülſenfrüchte; bisweilen auch Kirſchengeiſt und Pflaumenbrantewein, die aber minder ſtark gehen.

Mit Flachs Calw und Welzheim.

Mit Gerſtengraupen, die wenig ſchlechter ſind als die berühmte Ulmiſche, das Oberamt Kirchheim und beſonders Owen.

Mit Leinwand Urach und Heidenheim.

Mit Schnecken die Oerter Jeſingen und Bruken im Oberamte Kirchheim; am erſtern Orte iſt ein Schneckengarten, wo jährlich 200 bis 300'000 Schnecken nach Ulm und von da nach Wien kommen.

Mit groben Spitzen das Dorf Eningen im Amte Urach.

Manches Jahr werden im Kirchheimiſchen über 8000 Simmern rauhe Gerſte zu Kochgerſte (Graupen) gemacht, und in die Schweiz, nach Baſel, Bern, Genf, Lauſanne, Straßburg und andern Oertern ſelbſt verführt. Auf dieſe Art erhält man nicht nur die rauhe Gerſte, ſondern auch den Zubereitungslohn und die Frachtkoſten von Ausländern bezahlt. Meiſtens geſchieht die Zahlung an Geld, bisweilen auch an Käſe und Reiß, der dann an innländiſche Kaufleute verhandelt wird. In der nehmlichen Kirchheimer Gegend wird von Leuten aus Linſenhofen im Neiffener Amte viel Wachs und Honig aufgekauft, und in auswärtige Oerter verhandelt.

Nichts aber iſt hier im Wirtembergiſchen ſtärker, als der Schaafhandel, welcher jährlich vieles Geld hereinbringt. Gleich im Frühjahre werden im Kirchheimiſchen, im Urachiſchen und Göppingiſchen von den Schweizern etliche 1000 Stück Schaafe (Hammel und Lämmer eingeſchloſſen) für baares Geld gekaufet, nur damit ſie ihre eignen Waiden damit beſetzen können. Den Sommer über werden alsdann wieder Schaafe tauſendweiſe von den Maſt- oder Stechwaiden hinweggeführt nach Ulm, Günzburg,

burg, Augsburg, Kempten, Biberach, Koſtanz, Strasburg, beſonders aber in die Schweiz. Der Erlös für jedes Stück iſt im Durchſchnitte 1 Dukaten.

Im Göppinger und Kirchheimer Amte werden auch jährlich viele Ochſen gemäſtet, und nach Strasburg und in die Schweiz geführt. Bisweilen geſchieht es auch, daß die Schweizer magere Ochſen aufkaufen und ſie dann an wohlfeile Orte in die Maſtung geben.

Die vornehmſten Handelsörter ſind folgende:

Kalw. *)

Sulz. Hier iſt eine Zitz- und Kattunmanufaktur, desgleichen ein Salzwerk, das aber kaum für etliche Oberämter hinlänglich iſt. Vor 16 — 20 Jahren war eine Geſellſchaft dort, welche ſogenannten Velours de Cotton, oder Baumwollenſammt (ſonſt auch Mancheſter genannt) verfertigte. Jezt aber bedeutet ſie nichts mehr.

Heidenheim. Hat eine Bleiche, eine Zitz- und Kattunfabrik, eine Leinwand-Handlungs-Geſellſchaft. Auch wird, in dem Amte beſonders, vieles und ſehr gutes Töpfergeſchirr verfertiget. Vielleicht könnte man auch chemiſche Tigel dort machen, weil die Erde vorzüglich gut iſt.

Ebingen. Hat eine große Menge Zeugmacher, welche ſowohl in als außer Landes ihre Waaren verkaufen. Beſonders iſt das Hoſenzeug dort gut.

Göppingen. Hat ebenfalls Zeugmacher, welche alle Jahre auf die Zurzacher Meſſe gehen. Auch wird hier Fayencegeſchirr gemacht.

---

*) Ich laſſe hier weg, was der Hr. Verf. von dieſem berühmten Handlungsorte ſagte, weil in der Beyl. VIII. 5. ausführlich darüber gehandelt iſt. M.

Tübingen. Hat Zeugmacher, deren Waaren bis nach Amerika gehen *).

Urach. Die hieſigen Weber ſind ſo berühmt, daß der Markgraf von Baden im vorigen Jahrzehend die Verordnung machte: jedem Webergeſellen, welcher nach Urach und Schleſien wandere, ſolle ein Jahr an der Wanderszeit nachgelaſſen ſeyn. (Von der hieſigen berühmten Leinwandfabrik ſ. unten). Auch befinden ſich hier 1 Pulver- und 2 Papiermühlen. Das Marmorſchneidewerk, welches ein Zimmermann, Namens Appenzeller, angelegt hat, iſt in eine Oelmühle verwandelt worden. Der Mann fand mit ſeiner ſehr nützlichen Erfindung kein Gehör.

Kirchheim. Hat eine Bleiche und 2 Manufakturen, (wovon unten ein mehreres). Seit einem Jahre ſind bereits etliche Zentner Siegelwachs hier verfertiget worden, welches durch Hauſirer im Lande herum verkauft wird. Zu Oberlenningen (im Kirchheimer Amte) iſt eine Papiermühle, und zu Weilheim eine Manufaktur, worinn halb baumwollene und leinene Waaren verfertigt werden.

Kanſtatt. Hat eine Kattunmanufaktur, welche aber unbeträchtlich iſt **).

Zu dieſen Städten kann man noch folgende zählen, ungeachtet ſie keinen Handel, ſondern eigentlich nur Gewerbe haben.

Ludwigsburg. Hat mancherley Fabriken (wovon

---

*) Die Fabrikanten Fiſcher und Walther zu Tübingen haben ihre Maſchinen zu Verfertigung geblümter baumwollner Zeuge ſelbſt erſonnen. A. d. V.

**) Es war da ein großes Filatorium oder Spinnmaſchiene, vom Waſſer getrieben, zwey Geſchoſſe hoch, wo Seide von Cocons abgehaſpelt und gezwirnt werden ſollte; (etwa ſo wie das ſchöne Eſcheriſche Filatorium in von hinten); ingleichen eine Tuchmanufaktur bey dem Zuchthauſe. Hieraus entſteht unter den Leuten ein nicht unbeträchtliches Gewerbe. Vor einigen Jahren bezahlte der Kammerrath und Aufſeher über das Zuchthaus 2500 fl. bloß an Leute der Stadt, welche Wolle ſpannen. Die Züchtlinge konnten nicht alles ſpinnen. Man hat deswegen auch einen guten Tuchfärber und Manufakturmeiſter angenommen. Die Tücher, welche bisher verfertigt worden, koſteten von der beſten Gattung die Elle 2 fl.; man hofft aber nächſtens die Elle auf 4 — 5 fl. zu bringen. In dieſem Zuchthauſe ſind gewöhnlich gegen 300 Züchtlinge. Es iſt auf Anrathen des verſtorbenen Geh. Raths Georgi angelegt worden. Ueberhaupt aber iſt der Einfluß der Fabriken auf den Wohlſtand der Stadt nicht groß. Von Tage zu Tage wird ſie ärmer. Die Hauszinſen ſind ſo gering, daß die Beſitzer kaum die Steuern und Anlagen davon beſtreiten können. Man hat zwar den Fabrikanten und andern Leuten, welche ſich da niederlaſſen wollen, ſchöne Privilegien gegeben. Allein es kommen wenige und es ſcheint kein Gedeihen da zu ſeyn. Die Intoleranz der dortigen Geiſtlichen hat auch ſchon ungemein geſchadet *).

Stuttgard. Hatte ſchon vor 50 Jahren eine Tabaksfabrik, welche aber nun eingegangen. Jetzt aber

---

in Zürich, welches aber etwas anders eingerichtet iſt). Es war eine Geſellſchaft Zech, Reinhold und Mögelen, welche dieß um 1756 unternahmen, und auch den Seidenbau und die Pflanzung der Maulbeerbäume einzuführen dachten, welche letztere aber nicht gerathen wollten. Die Unternehmer gingen zu Grunde, und das Filatorium ſtand im J. 1781 ſeit 1762 ſtille. N.

*) S. oben in der NB. Xr Theil S. 149 f. N.

oder hat der Kaufmann Reinhard wiederum eine errichtet. Die meiſten Landkrämer verſehen ſich hieraus. Sonſt geben die Handwerke hier ſehr ſtark. Große Schuhmärkte werden jährlich hier gehalten, denn es ſind über 150 Schuhmacher hier, die Geſellen ungerechnet. Der Schneidermeiſter ſind gegen 250. Das vornehmſte Handlungshaus iſt der ſogenannte Kalwerladen, das ſchönſte Gebäude in ganz Stuttgard. Sein Handel geht allein auf Spezereywaaren allhier. Der Kaufleute ſind eine Menge, aber auch geht ſehr oft einer zu Grunde.

Nürtingen. Hat die einzige Teichelbohrerey *) im Lande, legt ſich auch ſtärker als andere Gegenden auf den Seidenbau. Desgleichen verfertigt man allerley Arten von Perlenmutter-Arbeiten und muſikaliſchen Inſtrumenten hier, welche auch auswärtig Abgang finden.

Neuenſtatt. Hier werden ſehr ſauber gefärbte Stroharbeiten, z. B. Federröhre, Nadelbüchslein ꝛc. gemacht. Eine arme Officierswittwe legte das Ding an.

Schorndorf. Hatte vor einigen Jahren eine Kleider-Barchent-Manufaktur; jetzt aber iſt ſie ſehr geſunken. Sonſt wurden Plüſch und wollene Pferdedecken hier verfertiget.

Blaubeuren. Hat eine Bleiche und eine Leinwandweberey. Die Spindeln, die man hier macht, ſind aller Orten bey den Weibern beliebt. Die

Jungfern

---

*) Ich bekenne, daß ich dieß Wort nicht verſtehe. Die Geographie Wirtembergs, die ſo viel unnützes von Nürtingen anführt, ſagt von dieſer Sache nichts. Sonſt heißt Teichel in Oberdeutſchland an einigen Orten 1) was ſonſt an andern Orten bey Eiſenwerken eine Luppe heißt 2) Eine Röhre. Sollte dieß etwa eine Gewehrfabrik ſeyn, wo die Röhre zu den Flinten gebohrt wurden? R.

Jungfern aber nehmen ſie in dieſen feinern Zeiten nicht mehr in die Hände.

Baknang. Hat gegen 50 Rothgerber, auch viele Wollenarbeiter, welche das größte Gewerbe daſelbſt ausmachen.

Winnenden. Hat Sandgruben, woraus ſehr viele arme Leute Feg- und Silberſand holen, und denſelben weit herum verkaufen.

Spiegelberg. Hatte ſchon vor vielen Jahren eine Spiegelfabrik, welche aber wieder in Abgang gerieth. Seit einigen Jahren kommt ſie wiederum ſehr in Aufnahme.

Wie viel wird ungefähr ausgeführt und eingeführt?

Dieſes kann ohne die Zollbücher, welche man nicht durchſehen läßt, unmöglich beſtimmt werden.

Was wird ausgeführt und wohin?

Von den inländiſchen Manufakturwaaren geht viel außer Landes.

Die Porzellanfabrik in Ludwigsburg hatte anfangs einen ſehr guten auswärtigen Verkauf, beſonders nach Holland, weil der letzte Schleſiſche Krieg den Sächſiſchen Porzellanhandel ſehr ſtörte. Was jetzt außer Landes gehet, kommt in die Schweiz und nach Holland. Die einzige auswärtige Niederlage, welche die Fabrik noch hat, iſt in Kölln.

Aus Spiegelberg gehen jährlich vor ungefähr 30'000 fl. Spiegel außer Landes, hauptſächlich nach Holland und in die Schweiz.

Holz geht jährlich für 75'000 Thaler aus dem Lande.

Zuchtvieh,

Leinwand geht nach Frankreich, Italien, in die Schweiz und in die Rheiniſchen Gegenden.

Pferde werden ſehr viele ausgeführt. Von 1773 — 74 z. E. für 42065 fl. (Ein mehreres hievon ſ. in Hartmanns Pferde- und Maulthierzucht).

Geſleppte Winterröcke gehen aus verſchiedenen Orten in allerley auswärtige Gegenden.

Glas, aus Freudenſtatt; Potaſche, Honig von eben da.

Was wird eingeführt und woher?

Allerley Weine aus Burgund, Champagne, dem Rhein, von der Moſel ꝛc. Elſaſſiſche und Breisgauiſche werden in die Freudenſtatter Gegend eingeführt, wo man ihn wohlfeiler als im Unterlande trinkt.

Hopfen aus Memmingen und Böhmen.

Pelzwerk von der Zurzacher Meſſe.

Citronen und Pomeranzen aus Italien.

Leinwand aus Ulm und Schleſien *).

Spielwerk, Geſchirr ꝛc. aus Nürnberg.

Beinwaaren aus Geiſlingen.

Engliſche, Macedoniſche, Böhmiſche **) und andere Wolle für Hüte, Zeug- und Tuchmacher.

Scheibenglas aus Böhmen.

Trinkgläſer eben daher, und aus dem Fürſtenbergiſchen.

Käſe aus Holland, der Schweiz, Italien, dem Münſterſchen.

---

*) Da nach oben auch Leinwand ausgeführt wird, ſo geht vermuthlich dieſe fremde Leinwand auswärts. R.

**) Ich finde hier abermals böhmiſche Wolle. Man ſehe, was ich im IXten Theile deshalb über Ulm geſagt habe. R.

Salz aus Bayern, Schwäbiſch-Hall und ehemals ſehr ſtark aus Lothringen.

Maſtochſen aus dem Hohenlohiſchen, Limpurgiſchen und Schwäbiſchhall.

Schweine aus Bayern.

Rohe Häute und Felle von Sontheim bey Heilbronn, einem Orte, dem deutſchen Orden gehörig.

Pferde aus dem Anſpachiſchen, der Alzay, den Rheingegenden und aus Oettingen.

Leinſaamen aus dem Rheiniſchen.

Meſſing theils roh, theils verarbeitet, von Gemünd, Memmingen, auch aus dem Badiſchen.

Apothekerwaaren aus allerley Weltgegenden.

Selzer-, Pyrmonter-, Schwalbacher- und andere mineraliſche Waſſer.

Tyroler- und Steyriſche Eiſenwaaren, als Sicheln, Senſen, Deckel ꝛc.

Kochgerſte (Graupen) von Ulm.

Tücher, einer der ſtärkſten Artikel *).

Federn zu Betten aus dem Ellwangiſchen.

Außer dieſen angeführten werden noch tauſenderley Sachen, beſonders Tücher, aus der Frankfurter Meſſe, und durch die Jahrmärkte in Stuttgard in das Land gebracht.

Die Urſachen dieſer Einführung ſind folgende:

1) An vielen Sachen iſt wirklich ein Mangel, als z. E. an Meſſing.

2) Herrſcht das Vorurtheil ungemein, die im Lande gemachten Waaren ſeyen nicht ſo gut, als die auswärtigen. Daher die Einführung vieler Leinwand, Kattun, Barchent ꝛc.

3) Ha-

---

*) Gleichwohl iſt die Schafzucht im Wirtembergiſchen ſo anſehnlich, und wird noch mancherley fremde Wolle eingeführt. R.

3) Haben viele ausländiſche Produkte wahrhaftige Vorzüge vor den einheimiſchen. Z. B. Tyroler Eiſenwaaren, Rheiniſcher Leinſaamen. Aber auch die geringe Vollkommenheit der Wirtembergiſchen Manufakturen macht es bey dem jetzigen Luxus nothwendig, fremde feinere Waaren einzuführen.

Was ſind Kontreband-Waaren in Wirtemberg?

Hierunter gehören dreyerley:

1) die weder ausgeführt
2) noch eingeführt werden
3) weder aus- noch eingeführt werden dürfen.

Auszuführen iſt verboten:

Wolle, nach dem Generalreſkript vom 31 May 1773. S. Weißers Handwerksrecht § 343. Dieß iſt aber aufgehoben. S. Journal von und für Deutſchland.

Fäſſer und Faßtauben. Gener. Reſkr. von 1780.

Unſchlitt. Handw. Recht § 256.

Aſche und Kalk.

Fohlen, ſo noch unter 3 Jahren ſind. Ehemals ging das Verbot bis auf das vierte Jahr. Durch den Landtagsabſchied von 1770. Claus. 4. § 10. iſt es aber geändert. Kein Kollegium kann hierinn dispenſiren, ſondern nur der Herzog ſelbſt. Die Gemeinde zu Flözlingen iſt von dieſem Geſetze eximirt; hingegen dürfen ſie auch keine Fohlen unter 3 Jahren im Lande kaufen. G. R. vom 26. Oktob. 1769. Auch die Grafſchaft Löwenſtein, welche ſonſt zu dem Oberamte Beilſtein gehörte, wird hierinn für ausländiſch gehalten.

Gerberrinden, eichene und birkene.

Erlen- oder Färberrinden. S. Handw. Recht § 151.

Flachs, Hanf und Garn.

Haſenbälge wegen der Hutmacher. S. Weiſſers Handw. R. § 249.

Bruch- Brand- und Faden-Silber wegen des Münzregals und der Goldſchmiede. ibid. § 165.

Lumpen ibid. § 286.

Eiſen darf kein Unternehmer an Ausländer verkaufen, er könne denn beweiſen, daß er die Unterthanen vorher damit verſehen habe. ibid. § 192.

Pottaſche. Gener. Reſkr. vom 1 Aug. 1719.

Gerſte, Malz, Hopfen. Bierordnung von 1709. Art. 17.

Schaftholz, welches zum Gewehrſchäften taugt, ſoll nicht auf- und an Ausländer verkauft werden.

Hirſchhörner. Handw. R. § 264.

Druckpapier darf nur in dem Falle ausgeführt werden, wenn kein Buchdrucker im Lande es kaufen will. Handw. R. § 287.

Bau- oder Brennholz. Gen. Reſkr. vom 18 Apr. 1739. Auch nicht einmal Holz vom Abbruche eines Gebäudes. Zollordn. p. 79.

Harz. Forſtordn. Art. vom Harzen.

Schaafe. Es ſoll nämlich zwiſchen Galli- und Nikolaitag kein Auswurf an Ausländer verkauft werden. Landesordn. Tit. 82. § 18. Auswurf heißt man fette und Stechſchaafe, nicht aber Zuchtſchaafe.

Nicht eingeführt ſoll werden:

Wein und Brantewein, als gegen Abgabe.

Bier. Gener. Reſkr. vom 30 Aug. 1709. In der Bierordnung vom nehmlichen dato iſt es zwar erlaubt; aber in praxi gilt das General-Reſkript.

Eiſen. S. Handwerksrecht § 192. pcto 6.

Eiſerne Nägel, worunter aber die verzinnten oder meſſingenen und andre kleine Nägel nicht begriffen ſind. Handw. Recht § 193.

Geſtoßenes Gewürz, weil viele Betrügereyen damit vorgehen könnten. ibid. § 196. bey Strafe der Konfiskation.

Gebrannter Zeug, als Ziegel, Backſteine ꝛc. Wenn es aber an der Gränze geſchiehet, oder der ausländiſche wohlſeiler wäre, ſo iſts erlaubt.

Kübelgeſchirr. (oder Böttcherwaare) Aber an Jahrmärkten iſt die Einfuhr erlaubt. Küblerordn. Art. 17.

Roßhäute, welche auf Niederländiſche Art zu Solenleder verarbeitet ſind.

Unprobmäßiges Zinngeſchirr. Gen. Reſkr. vom 31. Okt. 1737.

Käſe einzuführen wurde unterm 2 Okt. 1738 jedermann verboten (nur den Kaufleuten nicht), weil man damals Herrſchaftl. Molkerey hatte. Jetzt aber wird nicht mehr über dem Geſetze gehalten.

Schießpulver. Handw. R. § 194.

Ein- und auszuführen iſt folgendes verboten:

Kupfer, weder altes noch neues, weder unverarbeitet noch geſchmiedet.

Mit Salpeter darf bloß ein ökonomiſcher Handel getrieben werden, denn man darf weder ausländiſchen Salpeter zum Verbrauche einführen, noch innländiſchen Salpeter ausführen. Handw. Recht § 194.

Schweine von Ausländern auf Borg zu nehmen, iſt verboten. Gen. Reſkr. vom 16. Nov. 1756.

A) Manufakturen und Fabriken.

Die Segensfülle in Wirtemberg bewegte die Einwohner und Regenten erſt ſpät auf Manufakturen und Fabriken ſehr bedacht zu ſeyn. Man hat zwar mehrere, wie man ſehen wird, ſchon aus älteren Zeiten; aber erſt unter der Regierung H. Karls, wo der Luxus nach der allgemeinen Ländermode und dem ungemein großen Einfluſſe der ehemaligen italiäniſchen und franzöſiſchen Komödianten, ausnehmend ſtieg, machte man viele und allerley Verſuche, aber nur Verſuche. Im Generalreſkripte vom 27. Auguſt 1755 äußerte der Herzog ſeine Geſinnungen in Anſehung der Nutzbarkeit von Manufaktur- und Fabrikweſen aufs deutlichſte; er machte ſelbſt Einrichtungen, und ermunterte dadurch Privatperſonen. Aber der dazwiſchen kommende Krieg, das ehemalige große Militar, das Bauweſen, die ungeheuren Koſten der Opern ꝛc. veranlaßten eine Menge Schulden. Dieſe zu tilgen mußten alle Nebenſachen weggeſchafft und alle Projekte wenigſtens aufgeſchoben werden. Der eifrigſte Patriot wird es für unendlich nützlicher halten, daß man erſt die Schuldner bezahle, und noch dazu ſo dürftige, als die vielen Beamten, Offiziere und Handwerker waren, als auf Dinge denke und Geld verwende, welche nicht ſo unumgänglich nöthig waren, und ohne den öffentlichen Kredit nicht wohl zu Stande kommen können. An den einzelnen Anſtalten kann ein weiteres erſehen werden.

Seidenbau.

Die erſten Einführer des Seidenbaues waren Johann Peter Rigal und Kompagnie. Dieſe wollten unter der Regierung Karl Alexanders eine Kaſtor- und Seidenmanufaktur im Lande anlegen, erhielten auch 1735 die erbetenen Freyheiten dazu. Nach Karl Alexanders Tode beſtätigten die Adminiſtratoren in den Jahren 1737 und 1739 dieſe Freyheiten und erweiterten ſie ſogar. Allein durch Uneinigkeiten, Trennung und andere Zufälle ging das Unternehmen zu Grunde, und die Stühle und andere Geräthſchaften der Geſellſchaft wurden von der Herrſchaft verkauft. Einige Jahre darauf meldeten ſich die Handelsleute Chriſtian Jakob Reinwald und Chriſtoph Wilhelm Fink um eine andere Unternehmung. Hierauf beſtätigte und vermehrte die vorigen Freyheiten Herzog Karl dieſer Geſellſchaft im J. 1750 *). Der Sitz dieſer neuen Seidenfabrik war in Stuttgard. Um auch andere Leute aufzumuntern ward Art. 26. verordnet: daß wer auf eigenthümlichen, Herrſchaftlichen, Kommun- oder Allmandplätzen Maulbeerbäume gepflanzet hätte, oder pflanzen würde, eine ewige Freyheit von dem Laubzehnten haben und nicht einmal ein Surrogatum in Gelde dafür entrichten ſoll. Allein der Bauer, der ſeine Nahrung ohnehin reichlich zu finden weiß, wollte nicht daran, und mit den andern Unternehmern ging es auch nicht nach Wunſche. In einer Verordnung vom 16 Nov. 1756 wird geklagt,

---

*) S. das Privilegium in extenso in Moſers Schwäbiſchen Nachrichten von Oekonomie- Kameral- und Polizeyſachen. 2tes Stück S. 143 — 164. A. d. V.

klagt, daß dieſe Beſchäftigung noch ganz darnieder liege, und um ſie empor zu bringen, werden zwey Preiſe darin ausgeſetzet: der eine von 40 fl. ward dem beſtimmt, welcher die meiſte Seide im Jahre gezogen, der andere von 30 fl., welcher die meiſten Maulbeerbäume gepflanzet. Vom 2ten Jänner 1758 nahm die Preisaustheilung den Anfang. Die Urkunden müſſen vom Magiſtrate des Orts oder Amts ausgeſtellt und an die Kommerziendeputation eingeſandt werden *). Dieſe Rheinwaldſche Seidenfabrik wollte indeſſen keinen Fortgang gewinnen, und man ſah ſich genöthiget, den 30 May 1758 ein Generalreſkript ergehen zu laſſen, worin gedrohet wurde: wenn die Krämer und Kaufleute aus der Fabrik fernerhin ſo wenig nehmen würden, ſo wollte man die Einfuhr der Waarenartikel, in ſo weit ſie in Quantität und Qualität zu haben, bey Konfiskationsſtrafe verbieten. — Es geſellten ſich mehrere zur Seidenbau-Geſellſchaft, und ließen ein großes prächtiges Filatorium in Kanſtatt erbauen; aber auch damit ging es ſchief, ungeachtet viele Theilhaber Mitglieder der Herzogl. Rentkammer waren, wie denn dieſes Filatorium ſchon viele Jahre ganz leer ſtehet.

Indeſſen legten ſich dennoch einige Privatperſonen in Stuttgard, Nürtingen ꝛc. auf die Pflanzung der Maulbeerbäume und Erziehung einiger Seide. Der Herzog ſelbſt ließ vor 15 Jahren einen Landpfarrer, welcher für ſich Seide gezogen,

1½ Jahr

---

*) Das Reſkript ſteht in der Phyſikaliſch ökonomiſchen Realzeitung 21tes Stück 1757. (Stuttgard bey Mezler 1758. 4.) A. d. V.

1 ½ Jahr nach Italien reiſen. Allein als der Mann zurückgekommen war, entſtand der Erbvergleich, und nun dachte man mit größtem Rechte an nichts, als Bezahlung der Schulden. Alle Projektmacher (eine große Menge, unter denen viele Verderbliche) wurden zur Geduld verwieſen. Und ſo unterblieb der weitere Betrieb des Seidenbaues. Einige Perſonen im Lande legen ſich noch immer darauf; auch werden die zwey Preiſe noch jährlich ausgetheilet.

Porzellanfabrik.

Die Porzellanfabrik in Ludwigsburg ward 1758 angelegt. Der Haupt-Mit-Unternehmer, welchem nebſt den gewöhnlichen Immunitäten eine 20jährige Befreyung ertheilet wurde, war der Ingenieurhauptmann B. C. Häckher. Es ſollte darin, nach der Ankündigung, verfertiget werden:

1) Das feine durchſichtige Porzellan nach dem Meißner Fuße.
2) Ein ſchönes weißes, dem feinen wenig nachgebendes Gezeug.
3) Fayence, ſo fein als irgendwo.
4) Marmorirtes, beſtehend aus allerley Vaſen, architektoniſchen Stücken, Stuben- und Zimmeröfen.
5) Goldglaſirtes, ebenfalls in architekt. Stücken und ſeltnen Blumenſcherben beſtehend.
6) Feine, den Holländiſchen gleichkommende Tabakspfeifen.

Die ganze Gewerkſchaft ſollte aus einer Geſellſchaft verſchiedener Perſonen beſtehen, wovon jeder nach Verhältniß ſeiner Einlage, Ausbeute erhielt, und man gab vor, das Kapital verintereſſire ſich wenigſtens auf 30 Procent. Die geringſte Einlage war 10 fl. Die Anzahl der Fabrikanten wollte man auf 300 anwachſen laſſen *). Allein dieſe Art die Fabrik durch Subſkription oder Zuſammenlagen zu errichten und fortzuführen, gewann keinen Fortgang, weswegen ſie der Herzog auf eigne Koſten ganz übernahm. Dieſer ließ es Anfangs an nichts mangeln; die beſten Künſtler, Maler, Figurenmacher ꝛc. waren dabey. Beſonders werden die Figuren, welche der ehemalige, nun in Wien befindliche, Bildhauer Beyer **) verfertigte, vortreflich und zum Theile für Meiſterſtücke gehalten. Der Verſchluß war auch, aus weiter oben angeführten Urſachen, ſehr beträchtlich; wie man denn in einigen Jahren 1500 Klaſtern Holz verbrauchte. Allein die ganze Anſtalt hatte drey Hauptfehler, welche ſie nie recht aufkommen laſſen.

1) Iſt ſie in einer waldloſen Gegend angelegt.
2) Muß die Erde aus der Ferne von Alpirſpach und Hornberg geholt werden; zween Gründe, welche den Preis der Waaren ungemein vertheuern.
3) Der Hauptfehler aber iſt, daß die Herrſchaft ſelbſt die Fabrik übernommen und behalten, da doch manche Privatleute dieſelbe ſchon nehmen wollten. Daher abermals eine ungemeine Waarenvertheurung, wenn die Herrſchaft nicht ſelbſt daran verlieren will, (welches aber gemeinig-

---

*) S. die Phyſikaliſch-ökonomiſche Wochenſchrift 2ter B. S. 190. (Stuttgard 1758. 4.) A. d. V.

**) Er iſt aus Gotha gebürtig. S. N.B. 118 Bd. S. 513. Er hat auch für die Porzellanfabrik in Wien ſchöne Modelle gemacht, unter andern eine Bildſäule K. Joſephs II. in Biscuit, mit allegoriſchen Vorſtellungen am Fußgeſtelle. Sie ſteht in der Porzellanfabrik zu Wien, und iſt (zu Wien bey Kurzbeck 1789) in Kupfer geſtochen und beſchrieben. R.

meiniglich geſchieht) und allerley andre Unbequemlichkeiten, die jeder ſelbſt ſchließen kann.

Bey der ächten Porzellanfabrik ſind folgende Leute angeſtellt: 1) ein Intendant, welches ein wirklicher Regierungsrath iſt, 2) der Direktor, 3) ein mitdirigirender Deputatus, 4) ein eigner Kaſſirer. Hierauf folgen die Künſtler und Arbeiter: als 1 Obermaler, 1 Ober-Farbenlaborant, 1 Oberboſſirer, 1 Oberdreher, 1 Brennmeiſter, 18 Buntmaler, 6 Lehrlinge, 2 Polirer, 8 Boſſirer, 2 Former, 10 Dreher, 1 Galanteriearbeiter, 2 Glaſurer und Verputzer, 4 Blaumaler, 4 Kapſelndreher und Erdenarbeiter, 6 Brenner. 1 Handlanger. 1 Einſchmelzer. 2 Porzellanſchleifer. 1 Porzellanmüller. 4 Handlanger.

Mit dieſer Porzellanfabrik iſt verbunden.

a) die Fayence-Fabrik

wobey folgende:

1) Die Frau Hauptmännin von Beeké als Direktorin. Ein Buntmaler. Drey Blaumaler; 2 Lehrlinge. 4 Dreher, 3 Abformer, 2 Lehrlinge, 2 Glaſurer, 3 Brenner, 2 Handlanger.

b) Die engliſche Geſchirrfabrik;

wobey 1 Inſpektor, 2 Dreher, 1 Abformer, 2 Lehrlinge, 1 Glaſurer, 2 Brenner, 2 Handlanger.

Das Zucht- und Waiſenhaus in Ludwigsburg hat eine Tuchmanufaktur, von welcher die meiſten Kaufleute jährlich ein gewiſſes Quantum einkaufen. Im J. 1772 beſtand es in 15'000 Ellen. Seit einigen Jahren hat es ſich vielleicht um die Hälfte vermehrt.

Zitz- und Kattunfabriken ſind 3 im Lande, nämlich in Heidenheim, Sulz und Kanſtatt. Zu einer näheren Beſchreibung ſind ſie zu unerheblich.

Eine Manufaktur, wo Zeuge von Baumwollenzeuge, vermiſcht mit Leinen, gemacht werden, auch ganz und halbbaumwollne Tüchlein, hat der Kaufmann Golz in Weilheim.

In Kirchheim ſind 2 Manufakturen. In der einen, welche 1760 errichtet wurde, werden leinene und wollene Bänder gewebet. Es wird auf 8 — 10 Stühlen gearbeitet, und auf jedem werden 8 — 10 Bänder zugleich gewebt. Gegenwärtig ſind die Stühle mit Weibern beſetzet. In jeder Woche verfertiget man ungefähr 4500 Ellen.

Neben dem Manufakturhauſe iſt 1) eine Bleiche, 2) eine Hanf- und Tabaks- Reibe- Schleif- Zwirn- und Walkmühle, und eine Mange zu Bleichwaaren. Das Werk wird durch ein einziges Rad bewegt, aber ſo, daß wenn man z. B. walket, alle übrigen Werke ſtill ſtehen.

Die andere Manufaktur ward im J. 1763 errichtet. Sie hat nur 2 Stühle, worauf Barchent, ganz und halbbaumwollene Tüchlein gewebet werden.

Glashütten ſind im Chriſtophsthale, in Spiegelberg, in Freudenſtatt 2.

In Dornſtetten, einem Dorfe bey Freudenſtatt, iſt eine Strohſtuhlfabrik, welche ſehr ſtark geht. Im Winter $17\frac{80}{81}$ allein wurden 2000 Stücke abgeſetzet.

Granatenſchleifer gibt es in Freudenſtatt. Ihre rohen Waaren holen ſie zu Freyburg im Breisgau.

Strohhüte werden eine Menge in St. Georgen geflochten; Peitſchen u. dgl. in dem Dorfe Gausloyſen.

Tabaksfabriken ſind außer in Stuttgard, in Ludwigsburg und in Kanſtatt. Letztere legte ein Mann an, welcher lange in England war. Von ſeinen Waaren gehen viele außer Wirtemberg, als nach Ulm ꝛc. Die Manufaktur iſt klein; doch ſoll ſie alle Jahre 2000 fl. reinen Gewinnſt eintragen.

Die Leinwandmanufaktur zu Urach *) hat ihren Urſprung einer abenteuerlichen aber glücklichen Thorheit Herzog Friedrichs zu danken. Als er nämlich den erbettelten Orden vom blauen Hoſenbande vom Könige Jakob in London erhielt, ließ er ſich, den Ordensgeſetzen gemäß, in die Leinweberzunft einſchreiben. Um nun das Angedenken dieſer Feyerlichkeit zu erhalten, beſchloß er nach ſeiner Zurückkunft einen Leinwand- und Webereyhandel in ſeinem Herzogthume anzulegen. Nach dem Rathe einſichtsvoller Männer ſah er wohl ein, daß er dieſe Anlage nicht in eine Gegend verſetzen müßte, wo Wein- und Feldbau hinlängliche Nahrung verſchaffen; ſondern in eine unfruchtbarere. Er wählte daher Urach, ein Städtchen in einer bergichten Lage, von wenig geſegnetem Boden. Im J. 1599 ließ er auf eigne Koſten 29 Häuſer erbauen, jedes zu zwey Familien, kaufte zugleich einige liegende Güter, auf welchen er die berühmte und ſehr einträgliche Bleiche anlegen ließ. Dieſe Häuſer ſieht man als Urachs Vorſtadt an, und ſie ſollten auch rings herum geführt werden, aber des Herzogs Tod hemmte alle weitere Beförderung.

Um

---

*) Eine kurze Nachricht von derſelben iſt auch zu finden im Journale von und für Deutſchland 1785 9tes Stück S. 273. N.

Um dieſe Häuſer gleich mit tüchtigen Leuten zu beſetzen, wurden ſowohl Aus- als Innländer um einen ſehr geringen Zins angenommen. Einige Zeit ließ der Herzog den Handel für ſeine eigne Rechnung durch ſeine Beamten treiben. Es wollte aber, wie es bey dergleichen Unternehmungen immer geſchieht, keinen Fortgang gewinnen, und darum ſah ſich der Herzog um etliche tüchtige Handelsleute um, mit welchen er Geſellſchaft machte. Dieſe beiden Gehülfen des Herzogl. Stiſters waren Müller und Schwan, beides Urachiſche Kaufleute. Unter ihrem Namen wurde die Handlung, die ſowohl den Einkauf als Verkauf der Waaren betraf, fortgeſetzet. Einige Jahre hernach ward der Herzog noch geſcheidter, nahm ſein Kapital zurück, und überließ den ganzen Handel jenen beiden Männern allein. Seinem Fürſtl. Hauſe aber verſchaffte er doch durch dieſen Handel ein jährliches Einkommen von etlichen 1000 fl., und dieß allein durch den Zoll: denn das Stück gewöhnliche flächſene Leinwand muß 12 kr., ein feines hingegen 24 kr. Zoll entrichten. Die 29 Weberhäuſer wurden nach und nach den Beſitzern käuflich überlaſſen, die Bleiche aber als ein Kammergut beybehalten. Der Schwaniſche Aſſocie Müller ſtarb kinderlos, worauf erſterer ſich mit einem andern, Namens Kieſer, vergeſellſchaftete. Von dieſen beiden Männern ſtammen die noch lebenden Mitglieder der Leinwandhandlungsgeſellſchaft ab.

Die Privilegien, welche ſehr vortheilhaft ſind, hat der jetztregierende Herzog, wie alle vorigen, beſtätiget. Sie, die Geſellſchaft, kann aufnehmen wen ſie will, hat auch die Gewalt, kraft ihrer Freyheiten, einem Nachkommen die Exclusivam zu geben. Aemter hat ſie nicht im ſogenannten Banne, die Stadt und das Amt Urach allein gehören hinein. Auch exiſtirt kein Alleinhandel. Wird ein Weber wegen des Preiſes ſeiner Waare mit der Handlungsgeſellſchaft nicht einig, ſo mag er ſie hinverkaufen, wo er will. Indeſſen muß ein Weber aus dem Revier, als von Münſingen, Kirchheim, Neuffen und Pfullingen ſchlechterdings in Urach Stückmeiſter werden; ſeine Kaufleinwandſtücke darf er auch nicht anderswohin verkaufen; behalten aber darf er ſie.

Wenn auf das Ausführungsverbot des Hanfs und Flachſes ſtrenger gehalten würde und kein beſonderer Mißwachs kömmt, ſo wäre an dieſen rohen Produkten Vorrath genug vorhanden, indem auf der Alp, in Welzen auf dem Schwarzwalde, in Calw, Nürtingen und im Tübinger Amte genug Flachs gezogen wird. Aber aus obigen Gründen muß vieler ausländiſche eingeführt werden, und zwar wird er ſeit einigen Jahren aus Brabant geholt. Mit anderer als flächſner Leinwand, welches $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ Ellen breit iſt, gibt ſich die Geſellſchaft nicht ab. Im Durchſchnitte genommen, werden jährlich 7 bis 8000 Stücke Leinwand verfertiget, deren jedes gebleicht gerade 66 Ellen oder 35 Pariſer Stäbe hält. Allein dazu hat auch die Geſellſchaft in den umliegenden Aemtern gegen 500 Meiſter, von denen 100 im Städtchen Urach und 160 im Dorfe Laichingen ſind. Von dieſen Webern aber, welche eine Menge Geſellen und Jungen haben, machen viele keine Kaufleinwandſtücke, ſondern ſie verarbeiten, wie es ihnen frey ſteht, von den Landeseinwohnern beſtellte Leinwand. Die Arbeiter ſelbſt ſind lauter Wirtemberger, einige ausländiſche Geſellen ausgenommen, welche wieder gehen oder ſich theils anſetzen. Anfangs aber wurden zur leinenen Damaſtarbeit Schleſier gebraucht.

In Wirtemberg ſelbſt kann die Geſellſchaft wenig Waaren anbringen. Das Land, beſonders Stuttgard, iſt voll Schleichhändler, welche die Waaren ſcheinbar wohlfeiler verkaufen, und aus dem allgemeinen Vorurtheil großen Nutzen zu ziehen wiſſen. Faſt alle von der Handlungsgeſellſchaft erkaufte Leinwandſtücke werden außer Landes verkauft. Die ungebleichten gehen nach Italien und in die Schweiz, die gebleichten nach Frankreich und in die Rheiniſchen Länder.

Die ſchwäbiſche Leinwand hat Vorzüge vor mancher andern. Es darf zur Bleiche weder der ſchädliche Kalk noch die Pottaſche gebraucht werden. Dadurch wächſt der innern Güte der Leinwand kein Nachtheil zu, denn ſie iſt nicht mit Milch und andern die Stärke ſchwächenden oder allmählich verzehrenden Materien bereitet *).

Andere Gegenwaaren, als etwa Flachs, tauſchet die Geſellſchaft nicht ein. Sie läßt ſich mit baarem Gelde oder Wechſelbriefen bezahlen. Niederlagsorte hat ſie nicht, indem ſie ihr Tuch von Hauſe aus verſchicket. Die einzige Meſſe, welche ſie beſucht, iſt die Straßburger Johannismeſſe.

Noch iſt merkwürdig:

das Gewerbe mit hölzernen Uhren, welches in dem Kirchſpiele St. Georg und der dortigen Schwarzwälder Gegend getrieben wird.

Urſprünglich war dieſes, jetzt für die Gegend einträgliche Uhrengewerbe, ganz unbeträchtlich und ein

---

*) Dieſes Urtheil des Hrn. B. über die Milch und Aſche bey der Bleiche wird wohl kein Chemiker oder Leinwandverſtändiger unterſchreiben. N.

ein bloßes Nebengeſchäft einiger wenigen Bauern. Ein Weber, Namens Weißer, lernte von einem Fürſtenberger vor ungefähr 1½ Jahrhundert dieſe Kunſt, die er aber nur Sommerszeit, wenn ſein Handwerk nicht ging, ausübte. Jetzt gibt es nur noch wenige Bauern und Herbergsleute in der Gegend, welche im Winter Uhren verfertigen. Der Handel geht in die Türkey, nach Portugall, Italien, Frankreich, Holland (von wo aus ganze Kiſten nach Amerika wandern), vorzüglich aber nach Spanien und England. Im J. 1751 wanderten einige mit ihren Uhren bis nach Penſylvanien, wo ſie drey Jahre blieben *).

Es iſt Schade, daß das Handwerk nicht zünftig iſt, denn auf dieſe Art thun die Stümper den guten Arbeitern wirklichen Eintrag. Der Uhrmacher im Kirchſpiele ſind gegen 30, welche in einer Woche, im Ganzen genommen, verfertigen: 150 hölzerne Uhren, 25 meſſingene Vierteluhren, 75 ganze meſſingene Uhren, und 50 halbmeſſingene Uhren.

Anfangs machten ſie dieſelben mit dem Brodmeſſer oder Schnitzer. Eine Uhr zu machen koſtete daher über 8 Tage Zeit, galt aber auch, wenn ſie gleich nur von Holz und ganz gering war, 3 — 4 fl.

Jetzt

---

*) In der Gegend, im Fürſtenbergiſchen und Vorderöſterreichiſchen, gibt es Geſellſchaften von 18 — 20 Perſonen, welche in dieſe Länder handeln. Man erzählt von einem ſolchen Handelsmanne, Namens Matthies Höfler, daß er durch ein dem Großſultane verehrtes Glockenſpiel die Freyheit erhalten habe, ohne Abgabe in die Türkey handeln zu dürfen. — Dieſer Handel in auswärtige Länder kam ungefähr erſt vor 50 Jahren auf. A. d. V.

Jetzt hingegen haben die Uhrmacher ein ganzes Handwerkszeug, deſſen Ankauf gegen 100 fl. kommen kann. Es beſteht aus einem Drehſtuhle, Spindelwerk, Zahngeſchirr, Schraubſtocke ꝛc. Die Geſtelle und die hölzernen Räder werden von beſondern Perſonen verfertiget; Drat, Papier werden von den Krämern, die meſſingenen Räder und die Glocken gröſtentheils von Nürnbergern gekauft.

Auf dieſe Weiſe koſtet dem Verfertiger an Auslage:

		Dagegen verkauft er:
1) Eine ganz meſſingene Viertelſtundenuhr	1 fl.	No. 1 für 2 fl. 48 kr.
2) Eine halbmeſſingene	1 —	— 2) — 2 — 24 —
3) Eine meſſingene Repetiruhr, welche überſetzt iſt,	1 fl. 8 kr.	— 3) — 2 — 30 —
4) Eine meſſingene Stundenuhr mit Wecker	48 kr.	— 4) — 2 — 5 —
5) Eine halbmeſſingene	45 kr.	— 5) — 1 — 51 — — bis 1 — 20 —
6) Eine hölzerne Uhr	14-16 —	— 6) — 36—45 kr.

Die Beträchtlichkeit dieſes Handels muß allein aus der Unfruchtbarkeit der ganz waldichten und wenig bevölkerten Gegend beurtheilt werden.

B) Wein- und Salzhandel.

Ehemals trieb Wirtemberg einen ungemein ſtarken Handel mit Wein in das Bairiſche, und holte dafür Salz zum Landesbedürfniß. Mit Einſchluß der Pferde, Schaafe ꝛc. brauchen jährlich 10 — 11 Menſchen eine Salzſcheibe *), welche ſammt dem Fuhr-

---

*) Eine Scheibe bayriſches Salz wiegt 1 ½ Centner. Die Scheibe koſtet in Regenſpurg 3 fl. 52 kr. S. dieſe RB. 4r Bd. S. 405. N.

Fuhrlohn 4 fl. koſtet. Man braucht alſo, außer dem äußerſt geringen Quantum Salz, welches die Saline Sulz liefert, (nach genauer Berechnung) in ganz Wirtemberg noch gegen 50'000 Scheiben Salz, wofür dann jährlich gegen 200'000 fl. hauptſächlich nach Baiern und Schwäbiſch-Hall gehen. So lange man alſo ſtatt des Weins Salz aus Bayern bekam, war es ein Baratthandel, der einzige, welchen Wirtemberg hatte. Allein ſeit zwölf und mehreren Jahren fing er an allmählich ganz aufzuhören. Die Urſachen ſind folgende:

1) Vor ungefähr 20 Jahren trieb die Rentkammer ein Salzmonopolium aus allerley Gründen, und Juden brachten das Salz aus Lothringen. Man hörte alſo auf Salz aus Baiern zu holen, und dieſes mithin Wein aus Wirtemberg zu kaufen.

2) Spielten die Wirtembergiſchen Weinhändler hin und wieder manche Betrügereyen, indem ſie den Wein mit Aepfel- und Birnmoſt ſo verfälſchten, daß man nur ſelten unvermiſchten Wein von ihnen erhielt.

3) Auswärtig dachte man auf der Gränze ſtarke Weinlager anzulegen, um von dem Zeitpunkte Nutzen zu ziehen. In Ulm, Geißlingen, Giengen, Heilbronn, Gmünd, Ahlen und andern Orten wurden daher große Vorrathskeller errichtet, aus welchen die Klöſter und Wirthe aus der obern Pfalz, Augsburg, Donauwörd, Dünkelſpiel ꝛc. ſich verſahen.

4) Den Ausländern ward in Wirtemberg erlaubt Moſt unter der Kelter zu kaufen. Sie holten

alſo lieber noch neuen und ächten Moſt, als verfälſchten Wein *).

Aus obigen Gründen lag daher zum größten Schaden der Weinhandel ganz darnieder. Um dem Uebel abzuhelfen, verſuchte man ſchon vor mehrern Jahren mit Baiern Unterhandlungen anzuſtellen, und durch allerley Mittel den alten Handel in Gang zu bringen. Nach Negociationen von zwey Jahren brachte endlich auch der Hr. Landſchaftsſekretarius Abel das Werk zu Stande, und nun hat der Handel für Wirtemberg eine ſehr vortheilhafte Wendung genommen. Die ganz beſonders günſtigen Bedingungen ſind nach dem gedruckten Generalreſkripte **) vom 11 Jänner 1782: 1) Die freye Einfuhr der Wirtembergiſchen Weine in die ſämmtlichen Bairiſchen Länder, welche Baiern, außer den altüblichen Auflagen, nie mit einem neuen Impoſt belegen will. 2) Der neue Impoſt von 3 fl. von einem Bairiſchen, oder 12 fl. von einem Wirtembergiſchen Aymer ***), welchen

---

*) Es konnte vielleicht auch noch eine andere Urſache ſeyn. Die Ausländer kauften den Moſt ſehr wohlfeil, ließen ihn auf der Mutter von Stuckfäſſern anderes Weins gähren, und gaben ihm dadurch einen größern Werth. Vielleicht verlor durch dieſe neue Gährung der Neckarwein die üble Eigenſchaft, daß er beym Verführen leicht umſchlägt. Die inländiſchen Weinwirthe ſollten hierin mehr Induſtrie bezeigen und den Wein mehr warten; es würde ſich belohnen. N.

**) So nennt man in Wirtemberg ein gedrucktes Cirkulare, welches an alle Aemter geht. N.

***) In Wirtemberg hat ein Fuder Wein 6 Aymer, 1 Aymer 10 Jmmi. 1 Jmmi 10 Maaß, 1 Maaß 4 Schoppen. Ob 1 Fuder Wein am Neckar eben ſo viel hält als am Rheine, iſt mir nicht bekannt. Nach Obigem ſcheint chen der jetzige Churfürſt von der Pfalz beym Antritte ſeiner Bairiſchen Regierung unter dem Namen einer Kameralacciſe auf ſämmtliche in Ober- und Niederbaiern einzuführende Weine gelegt hat, wird von Baiern in Anſehung der Wirtembergiſchen Neckar- und Landweine aufgehoben. 3) Wirtemberg gibt an jeden bairiſchen Unterthan, auch Klöſter und Corpora des Herzogthums Ober- und Niederbaiern, eine Prämie von 5 Gulden für jeden Wirtembergiſchen Aymer, den ſie in den Wirtembergiſchen Landen erkaufen, damit ſie auf dieſe Art den Wirtembergiſchen Wein den Aymer noch um 17 fl. geringer *), als jeden andern Wein in Baiern einführen können. 4) Da dieſe Einrichtung nur zur Beförderung des Privatgewerbes der Unterthanen gemacht worden, ſo wird die Prämie nur ausgezahlt, wenn Privatperſonen Wein nach Baiern verkaufen. Kommunen oder Corpora bekommen ſie nicht. 5) Es iſt dafür geſorgt, daß ſowohl jeder Bairiſche Fuhrmann, der Salz bringt, eine Rückfracht an Wein bekommen kann, als jeder Wirtembergiſche Weinfuhrmann eine Ladung von Salz. Die Salzkontrahenten (Notter und Kompagnie in Calw) ſind angewieſen bey ihren Faktoren zu Friedberg, Donauwörth, Landsberg u. ſ. w. die gehörigen Anſtalten dazu zu machen. 6) Mit der Reichsſtadt Memmingen, welche

---

ſcheint der Aymer in Baiern viermal ſo groß zu ſeyn, als in Wirtemberg. Eine Pariſer Pinte iſt ein Wirtembergiſches halbes Maaß. N.

*) Ich bekenne, daß mir dieſe Rechnung nicht deutlich iſt. Es ſcheint mir, wenn nach Obigem der Wirtembergiſche Aymer ſich zum Bairiſchen wie 1 zu 4 verhält, müßte der Wein 20 fl. durch die Prämie wohlfeiler werden. N.

welche mit Baiern wegen des Reichenhalliſchen Salzes einen Kontrakt geſchloſſen, hat Wirtemberg der Fracht halber eine beſondere Konvention gemacht, daß jedem Memminger Fuhrmanne, welcher einen Aymer Wirtemberger Wein kaufen will, ein Faß Reichenhaller Salz abgenommen und an der Bezahlung des Weins abgerechnet wird; doch bekommen die Memminger Weinkäufer die Prämie nicht.

VIII. 5.

Ueber die Induſtrie in Calw, aus dem Reiſetagebuche eines Kaufmanns, welcher ſich lange in Schwaben aufgehalten hat. Vom J. 1784.

Calw iſt, ſo wenig auch ſeine Lage *) dem erſten Anblicke nach zu verſprechen ſcheint, doch der wichtigſte Handelsplatz in ganz Wirtemberg, ja ſelbſt einer der wichtigſten in ganz Schwaben. Der Geiſt der Induſtrie und Sparſamkeit iſt ſeit vielen Jahren

---

*) Die Stadt liegt beynahe an der Gränze Wirtembergs gegen Baden, am Fuße des Schwarzwaldes zwiſchen zwey Gebirgsketten in einem engen aber angenehmen Thale, wodurch ſich die Nagold, ein kleiner, aber für die Stadt (wegen der Färbereyen, Gerbereyen, Holzflößungen u. ſ. w.) ſehr wichtiger Fluß, nach Pforzheim hinſchlängelt, wo ihn die Enz aufnimmt, die ſich bey Bietigheim in den Neckar ergießet. A. d. V.

ſo herrſchend unter den hieſigen Einwohnern geweſen, und iſt es zum größten Theile noch ſo, daß Calw unter ſeinen Bürgern ungewöhnlich viel wohlhabende aufweiſen kann.

Die älteſte und wichtigſte der Fabriken in Calw iſt

die Wollen-Zeugmanufaktur,

die von einer Geſellſchaft von Kaufleuten betrieben wird, die hier in ganz Schwaben unter dem Namen der Calwer Kompagnie, ſonſt aber bey der handelnden Welt unter der Firma — Mayer, Schill e Compagnia di Calw — bekannt iſt.

Von der Entſtehung und dem Alter dieſer Geſellſchaft kann ich unmöglich etwas beſtimmtes ſagen, da natürlich einem Reiſenden nicht vergönnt wird, ihre Archive durchzuſtöbern, die noch überdieß ſelbſt nichts vollſtändiges hierin aufzuweiſen haben werden, da die Stadt im verfloſſenen Jahrhunderte zweymal das traurige Schickſal hatte, von feindlichen Kriegsvölkern eingeäſchert zu werden, ſo daß bey beiden Unglücksfällen die Einwohner beynahe nichts retteten, als das Leben, und den ihnen ſo ganz eigenen Geiſt der Arbeitſamkeit, der ſie, nachdem die Verwirrungen des Kriegs vorüber waren, wieder auf der Brandſtätte ihrer Vaterſtadt zuſammenführte, und zu neuen Unternehmungen beſeelte. So viel iſt gewiß, daß ſchon vor 1624 eine Geſellſchaft von Zeugmachern und Färbern hier war *) die ihre Geſchäfte gemeinſam betrieben. Daß dieſe Geſellſchaft aber damals ſchon die anſehnlichen Privilegien und Freyheiten genoß, daß ſie ſchon unter ſich die nehmlichen Statuten und Geſetze feſtgeſetzt hatte, die zu unſern Zeiten gelten, iſt nicht glaublich. Ihre jetzige Geſtalt hat ſie wahrſcheinlicher Weiſe erſt nach der letzten Verheerung im J. 1692 erhalten, von welchem Zeitpunkte an auch ihr ſtufenweiſe zunehmender Flor zu berechnen iſt, der beſonders in dem 7jährigen Kriege, da die ſächſiſchen Fabriken zum Theile darnieder lagen, auf einen hohen Grad geſtiegen iſt.

---

*) Ein Beweis hievon iſt die Stiftungsurkunde des ſogenannten Färberſtifts von dieſem Jahre — einer für alle Gattungen der Noth wohlthätigen, und auch für unſre geldreichern Zeiten — durch neuere hinzugekommene Wer-

In vorigen Zeiten waren die Intereſſenten dieſer Geſellſchaft freylich alle ſelbſt Handwerker, Zeugmacher und Färber. Als aber ihr Gewerbe ſich anfing auszudehnen, begnügten ſie ſich nach und nach damit, daß ſie jetzt bloß die Aufſicht über die vielfachen Zweige ihrer Arbeiten führen, wobey ein jedes Mitglied den ſeiner Arbeitsluſt und ſeinen Fähigkeiten angemeſſenen Poſten durch die Mehrheit der Stimmen bey den Verſammlungen der Geſellſchaft erhält. Der Direktor der Kompagnie iſt auf gewiſſe Art der beſtändige Buchhalter derſelben, unter deſſen Aufſicht die Bücher geführt, und alle übrigen Komtorgeſchäfte von den übrigen neben ihm Arbeitenden beſorgt werden. Von ihm hängt auch die Entſcheidung in allen unbedeutenden Vorfällen ab, die ſich nicht für die ganze Verſammlung der Geſellſchaft qualifiziren. Unter den Geſetzen der Geſellſchaft ſind die vorzüglichſten folgende:

Vermächtniſſe — anſehnlichen milden Stiftung. Die erſten Stifter waren eben die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, und der bekannte Joh. Valentin Andreä, der damals Specialſuperintendent in Calw war, machte die Einrichtung. A. d. V.

Jedes Mitglied zahlt bey ſeiner Aufnahme in die Kompagnie (die aber niemals vor dem vier und zwanzigſten Jahre ſtatt findet) eine gewiſſe nicht bekannte, aber wahrſcheinlich anſehnliche Summe, zu dem Fond derſelben. Hievon erhält er nicht nur die jährlichen landläufigen Zinſen, ſondern auch bey dem jährlichen Sturze ſeinen Antheil an dem reinen Gewinne. Will er ſeine Zinſen oder den Gewinn nicht einnehmen, ſo bleibt es ihm von dem Tage des Verfalls an als Kapital verzinslich ſtehen. Niemand wird zum Mitgliede aufgenommen, deſſen Vater nicht Mitglied geweſen wäre. Hat nun einer mehrere Söhne, z. B. drey, ſo wird nur der älteſte und jüngſte aufgenommen, bey zweyen der älteſte, bey vier, fünf oder ſechſen zuweilen drey. Die Töchter haben durchaus keine Anwartſchaft darauf, außer ſie finden Gelegenheit, Mitglieder der Kompagnie zu heyrathen. Aus dieſem Umſtande entſtehet, daß unter den etlichen und zwanzig Intereſſenten, woraus die Kompagnie beſteht, keiner iſt, der den andern nicht mit gutem Fuge Vetter oder Schwager nennen könnte. Jeder Sohn eines Kompagnieverwandten, dem die Geſetze die Aufnahme verſtatten, wird im vierzehnten Jahre als Lehrling bey der Kompagnie eingeſchrieben, und lernt während der vier Lehrjahre theils die Komtorgeſchäfte einſehen, in den Färbehäuſern Begriffe von der Färberey, in den Wollenmagazinen die Güte der Wolle u. ſ. w. Nach Verfluß dieſes Zeitraums ſchicken gemeiniglich die Eltern ihre Söhne auf Reiſen, um Sprachen, vorzüglich die Italiäniſche zu erlernen, oder auf großen Komtoren (z. B. in Verona, Lion, Genf, Venedig, Paris u. ſ. w.) eine ausgebreitetere Wiſſenſchaft der Handlung ſich eigen zu machen, oder auch ausländiſche Fabriken u. ſ. w. zu unterſuchen. Nach ihrer Zurückkunft werden ſie von der Kompagnie in einen ihren Fähigkeiten angemeſſenen Poſten geſtellt, und ſtehen bis zu ihrer Aufnahme bey derſelben im Gehalte, als Komtorbediente, Aufſeher u. ſ. w. Alle Komtorgeſchäfte, Reiſen u. ſ. w. werden von den Mitgliedern ſelbſt beſorgt. Sie haben ſich niemals, und werden ſich niemals fremden Bedienten anvertrauen. Stirbt ein Mitglied, ſo bleibt die Wittwe, ſo lange ſie ſich nicht wieder verheyrathet, Theilhaberinn, als wenn ihr Mann noch lebte; den einzigen Umſtand ausgenommen, daß ſie den Gehalt verliert, den er für die Verwaltung ſeines ihm angewieſenen Geſchäftes aus der Kaſſe der Kompagnie zog. Dieſer Gehalt iſt klein, aber nothwendig, um alle Mitglieder gleich zu ſtellen, deren Geſchäfte mit ſehr ungleichen Bemühungen verbunden ſind. Hat ein Mitglied Luſt aus der Geſellſchaft zu treten, ſo muß er 15 Prozent ſeines auf der Kompagnie haftenden Kapitals zurücklaſſen. Das hauptſächlichſte Privilegium der Kompagnie beſteht darin: es darf ſich kein Zeugmacher innerhalb eines gewiſſen Bezirks um die Stadt, der ſich in einigen Weiten auf 7 — 8 Stunden Wegs erſtreckt, anſäſſig machen, ohne Erlaubniß dazu von der Kompagnie ausgewirkt zu haben. Alle innerhalb dieſes Bezirks wohnende Zeugmacher müſſen ſich anheiſchig machen, für keines andern Kaufmanns Rechnung zu arbeiten, als allein für Rechnung der Kompagnie *). Die Preiſe für jede Gattung der Arbeiten ſind genau be-

---

*) Iſt aber die Kompagnie auch verbunden, allen beſtändig Arbeit zu geben, und kann ſie es? M.

ſtimmt *), und die Meiſter jedes Orts ſind angewieſen, ihre fertigen rohen Waaren auf gewiſſe in jedem Monate dazu beſtimmte Tage, deren jeder Ort ſeinen beſondern, (wie z. B. das anderthalb Meilen von Calw gelegene Städtchen Wildberg, das allein ein paar hundert Meiſter zählt,) oder, wenn die Meiſterſchaft an einem Orte klein iſt, mehrere Orte zuſammen einen haben, in die Stadt auf das Kaufhaus zu bringen, wo jedes Stück Waare beſonders beſichtigt, und wird es gut gefunden, ſo gleich baar bezahlt wird **). Iſt der Zeugmacher zu arm, ſich ſelbſt Wolle anzuſchaffen, ſo wird ihm zugleich Wolle zur neuen Waare mitgegeben. Dieß findet auch bey gewiſſen Gattungen von Zeugen ſtatt, wo die Wolle beſonders ausgeſucht ſeyn muß. Auf dieſe Weiſe hat nun freylich die Geſellſchaft den Vortheil auf der Seite, und dieſe Einrichtung könnte, wenn die Preiſebeſtimmung nicht ſo genau und billig wäre ***), für die Zeugmacher ſehr drückend werden.

---

*) Können ſie beſtändig bleiben, bey ſo manchen Veränderungen? N.

**) Hat ein Stück Waare nicht die gehörige Breite, Länge und Güte, ſo wird ein Siegel aufgedrückt, und der Zeugmacher hat nun die Freyheit, dieſes Stück Waare zu verkaufen, wohin er will; wozu er Gelegenheit genug hat, da in der benachbarten Reichsſtadt Weil ebenfalls eine kleine Fabrik dieſer Art iſt, die ſich gerne ein Geſchäft daraus macht, den hieſigen Ausſchuß aufzukaufen. A. d. V.

***) Billig — denn den Weiler Kaufleuten arbeiten ſie freywillig notoriſch wohlfeiler, wahrſcheinlich bloß um das Nitimur in vetitum zu Ausübung zu bringen. Da die Kompagnie aber keinen Mangel an Arbeitern hat, ſo wird dieſer Schleichhandel, der im übrigen unbedeutend iſt, nicht ſonderlich gerügt. A. d. V.

Die Manufakturgebäude ſind folgende: *)

1) Das Kaufhaus. Hier iſt die Kaufſtube zum Einkauf der rohen Zeuge, ein großes Wollenmagazin, eine Mange die von Pferden getrieben wird, das Farbengewölbe, ein Magazin von ausgerüſteten Waaren, eine Packkammer, und neben an der Packhof, wo die Waaren geladen werden.

2) Der neue Bau. Hier iſt ein zweytes Wollenmagazin, nebſt noch einem für ausgerüſtete Waaren.

3) Das Waarenhaus und Ausrüſthaus. Hier iſt noch eine Mange, und alle Waaren werden hier, wenn ſie aus den Färbehäuſern kommen, vollends ausgerüſtet mit und ohne Glanz, oder ſtampirt, geheftet und zum Verſchicken bereitet.

4) Die Manufaktur. Ein großes vor ungefähr zwanzig Jahren errichtetes Gebäude. (Hier hatte die Kompagnie eine Zuckerraffinerie angelegt, die auch mehrere Jahre hindurch mit gutem Erfolge betrieben wurde, denn es wurden alle Wochen 50 Zentner raffinirten Zucker geliefert. Da aber die Kompagnie beym völligen Ausbruche des Amerikaniſchen Kriegs ihren Vortheil nicht mehr daben fand, ließ ſie dieſelbe eingehen, und läßt nun in dieſem Gebäude allerhand geblümte, vielfarbige und gezwirnte Zeuge verfertigen).

5) Das Komtor der Kompagnie iſt in dem Hauſe eines Mitgliedes zur Miethe.

---

*) Dieſe Gebäude ſind nach und nach errichtet, gekauft und erweitert worden, daher liegen ſie zwar alle in einer Straße, aber nicht beyſammen. A. d. V.

6) Das Waſchhaus.

7) Die Färbehäuſer, deren für jede Hauptfarbe ein beſonderes, ſo wie für die zuſammengeſetzten wieder eins vorhanden iſt, liegen alle am Fluſſe, welches zum Ausſchwenken der Waaren nach dem Färben ſehr bequem iſt.

8) Die Walkmühle.

9) Die Zwirnmaſchine — oder ein ſogenanntes Filatorium, wo durch den genugſam bekannten ganz ſimpeln Mechanismus mehrere hundert Faden zugleich mit Hülfe des Waſſers gedrebt werden, ſo daß ein einziges Mädchen dieſe Maſchine im Gange erhält, und weiter nichts zu thun hat, als die abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen u. ſ. w.

Im jährlichen Gehalte bey der Kompagnie ſtehende fremde Perſonen ſind allein die Färber. Wöchentlich werden bezahlt die Wollenklauber und Sortirer, Taglöhner in den Färbehäuſern, Waſchhauſe, Packkammern, Mange- und Pferdeknechte, Nachtwächter u. ſ. w. — ſtückweiſe, die Zeugmacher.

Die Anzahl der täglich in den Fabrikgebäuden beſchäftigten Arbeiter iſt nicht immer gleich, die Mittelzahl mag ſeyn .	200
Die Anzahl der Stühle läuft auf .	1600
Auf jeden Stuhl müſſen wenigſtens gerechnet werden 3 Spinnerleute, macht .	4800
Auf zwey Stühle ein Wollenkämmer .	800
Auf jeden Stuhl ein Gehülfe zum Spulen	1600
Anzahl aller für Rechnung der Komp. Arbeitenden	9000

Auf jeden Stuhl dürfen, da viele von den Zeugmachern auf dem Lande ſich in den Zwiſchenzeiten mit dem Landbaue beſchäftigen, mehr nicht gerechnet werden als jährlich 30 Stücke — macht 48000 Stücke.

Dieſe wiegen, eins ins andre gerechnet jedes 13 Pfund, macht die Summe von 624'000 Pfund. Dieß wäre alſo das ungefähre jährliche Conſumo des rohen Manufakturſtoffes, der lauter inländiſche und rheiniſche Wolle iſt. Die rohen Zeuge werden alle hier unter den Augen der Kompagnie gefärbt und ausgerüſtet. Die Gattungen der hier fabrizirten Zeuge ſind unten ſpecifizirt. Die Ausfuhr geht gröſtentheils nach Italien, der Schweiz und Frankreich, auch etwas nach Niederdeutſchland über Frankfurt. Die Kompagnie beſucht von Meſſen allein die Bozner in Tyrol jährlich viermal (wo der hauptſächlichſte Abſaz nach Italien gemacht wird), die Frankfurter und Zurzacher jede zweymal. Außerdem hat ſie ihre Kommiſſare in verſchiedenen italieniſchen Plätzen, z. B. in Verona, Sinigaglia u. ſ. w. Der Transport geſchieht durchaus auf der Achſe.

Eine andre Geſellſchaft Kaufleute in Calw hat eine Smaltenfabrik zu Wittichen im Fürſtenbergiſchen, die ſehr beträchtlich iſt, und wenn ich nicht irre, eine der erſten dieſer Art war, die im ſüdlichen Deutſchland angelegt wurden. Eine genaue und detaillirte Beſchreibung davon zu liefern bin ich nicht im Stande, da es mir an Quellen fehlt. Ihre Firma iſt Dörtenbach und Konſorten.

Vier hieſige Kaufleute haben auch vor einigen Jahren eine groſse Spezereyhandlung in Stuttgard angelegt, die groſse Geſchäfte macht. Ihre Firma iſt Zahn und Kompagnie.

Der Holzhandel ins Ausland, der auf der Nagold, Enz, Neckar und Rhein hauptſächlich nach Holland betrieben wird (und worüber eine andere hieſige Geſellſchaft unter der Firma, Viſcher und Kompagnie, ein ausſchlieſsendes Privilegium hat, das zwar nur noch bis 1788 dauert, aber wahrſcheinlich erneuert werden dürfte,) iſt gleichfalls ſehr anſehnlich. Ueber dieſes Monopol hört man im Wirtembergiſchen ſehr viele Klagen, ſo wie überhaupt über den zunehmenden Holzmangel. Was aber auch in vorigen Zeiten dieſes Holzmonopol geſchadet haben mag, ſo iſt doch gewiſs, daſs alles Holz, was ſeit mehrern Jahren durch dieſe Geſellſchaft ausgeführt worden iſt, und noch ferner ausgeführt werden wird, gröſstentheils aus Gegenden kommt, wo es, ohne dieſen mächtigen Betrieb, vielleicht — verfault wäre, da es ohne die unmäſsigſten Koſten dem Holz mangelnden Theile des Landes nicht hätte zu gute gemacht werden können. Ich für mein Theil bin ſehr geneigt den zunehmenden Holzmangel in einigen Gegenden des Landes mehr in der ſchlechten Art, womit man in vorigen Zeiten in den Wäldern gewirthſchaftet hat, und in der übermäſsigen Hegung des Wildes in den noch übrigen Wäldern, zu ſuchen, als in — dieſem Monopol. Ueberdieſs hat Wirtemberg Torf- und Steinkohlenbrüche zuverläſſig; nur hat man ſich noch nicht die Mühe gegeben, ſie aufzuſuchen.

Ein andres Calwſches Handlungshaus (Rotter und Kompagnie) verſieht beynahe ganz Wirtemberg, die Fürſtenthümer Fürſtenberg und Hohenzollern, einen Diſtrikt vom Badiſchen, und einen großen Theil von Oberſchwaben mit Bairiſchem Salz, welches Wirtemberg, da es ſonſt alle andere Lebensnothwendigkeiten hervorbringt, nicht ſelbſt hat.

Die Strumpffabrikanten in Calw, 12 an der Zahl, arbeiten auf ungefähr 150 Stühlen. Ihre Arbeiten ſind — Handſchuhe — Strümpfe — geſteppte Handſchuhe, geſteppte Strümpfe und geſteppte Mannskleider, von welchem leztern Artikel der Abſaz hauptſächlich groß iſt. Der Stoff iſt Wolle, und dieß vorzüglich italiäniſche, böhmiſche und ſächſiſche.

Auch die Rothgerbereyen in Calw ſind nicht unbeträchtlich. Außer 20 Rothgerberwerkſtätten, ſind noch drey Saffiangerbereyen hier, worunter eine iſt, die allein auf 12000 verarbeitete Felle von allen Farben jährlich liefert.

Endlich gehören noch hierher mancherley kleinere Erwerbszweige der Einwohner von Calw, z. E. das Löffelmachen u. ſ. w.

Verzeichniß aller Gattungen Zeuge, die von der Kompagnie fabrizirt werden.

Einfarbige und geſtreifte Kamelots. Griſets oder geblümte Zeuge. Einfarbige und melirte Berrakane.

rakane. Einfarbige, piquirte Crespine, geſtreifte und melirte Crespine. du Roy. Creppon. Saglie, damaſc. Saglie, Saglie Stampate. Cadis. Criſets und engl. piquirte Crespine. Damaſcirte Kreppe. Sarge de Rouen und Amiens. Scotinl. Rattin. Kirſay. Velpen. Caffa und ſtampirte Plüſche. Unſtampirte Plüſche.

VIII. 6.

Von der öffentlichen Bibliothek in Stuttgard. Im J. 1781.

Die öffentliche Bibliothek ward 1765 am Geburtstage des Herzogs in Ludwigsburg geſtiftet. Die Perſonen, deren Rath vieles zur Errichtung beytrug, waren der Profeſſor Uriot und der Geh. Rath Graf von Putbus. Aus dem gedruckten Diplom erhellet, daß eine Nebenabſicht dieſer Stiftung war, allmählich eine gelehrte Geſellſchaft zu Stande zu bringen.

Anfangs beſtand ſie bloß aus des Herzogs eigner Bücherſammlung, wozu aber ſogleich groſſe andere gekauft wurden. Im J. 1775 aber, als ſie mit dem Hofe nach Stuttgard wanderte, wurden die Konſiſtorial- und Regierungsbibliothek damit verbunden. Seit dieſer Zeit wächſt ſie durch die ganz beſondere Fürſorge des Herzogs ungemein. Die Anzahl der Bände beläuft ſich gegen 100'000, welche in 11 Zimmern auf dem ſogenannten Herrnhauſe am Markte ſtehen.

Die Ordnung der Fächer iſt folgende:

I. Gottesgelehrſamkeit.

1) Bibeln, Text, Ueberſetzungen. Bibliſche Philologie und Kritik. Kirchenväter, Kirchenlehrer, als Luther, Melanchthon u. ſ. w.
2) Exegeſis. Dogmatik. Chriſtliche Moral. Erbauungsſchriften.
3) Polemik. Homiletik.
4) Kirchengeſchichte. Kirchenrecht. Liturgie.

II. Rechtswiſſenſchaften.

1) Naturrecht.
2) Römiſche Geſetzbücher. Große Gloſſatores. Ausleger, die das Ganze umfaſſen. Zuſammengedruckte Werke der Juriſten.
3) Römiſches Recht. Einzelne Materien.
4) Statutarrecht.
5) Consilia. Responsa. Iurisprudentia practica.
6) Staats- und Völkerrecht.
7) Lehnrecht. Peinliches Recht.
8) Deduktionen.
9) Politik.

III. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

1) Reiſebeſchreibungen. Geographie. Statiſtik. Trachtbücher. Heraldik. Genealogie. Diplomatik.
2) Allgemeine Weltgeſchichte. Geſchichte von Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien und Portugall, Großbritannien, den Nieder-

landen, Ungarn, Polen, Schweden, Dänemark, Rußland, Türkey, den außereuropäiſchen Reichen.

3) Alterthümer. Numismatik.

IV. Naturgeſchichte. Kameralwiſſenſchaften.

V. Arzneykunde.

VI. Litterargeſchichte.

VII. Philoſophie. Mathematik. Kriegswiſſenſchaften. Phyſik. Philologie. Poeſie. Rhetorik. Miscellaneen. Schriften der verſchiedenen Akademien und gelehrten Geſellſchaften, welche in mehrere Fächer einſchlagen.

VIII. Manuſkripte. Mit dieſen wird ſehr geheim gethan, ungeachtet es ſehr nützlich wäre, ein Verzeichniß davon drucken zu laſſen.

Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten gehört die Sammlung von Schriften aus dem 15ten Jahrhunderte. Hierunter ſind die merkwürdigſten die verſchiedenen Ausgaben der altdeutſchen Bibelüberſetzung (wovon die meiſten vorhanden ſind), und die erſte Ausgabe der Inſtitutionen bei Fauſt und Schöffer 1468. Die ſogenannten Apographa D. Luthers ſind beynahe alle hier. Der nützlichſte Schatz aber iſt die ungemein beträchtliche Deduktionenſammlung, welche in Deutſchland ſchwerlich ihres Gleichen hat. Die Grundlage davon iſt die Ebneriſche Sammlung, welche der Herzog auf einer Reiſe nach Nurnberg gekauft hat.

VIII. 7.

Anzahl und Beſoldung der Geiſtlichen im Herzogthume Wirtemberg, aus einem ſogenannten Kompetenzbuche vom Jahre 1738 ausgezogen.

Voraus iſt zu bemerken, daß dieß aus mehr als einer Urſache nur eine ungefähre Angabe, ſowohl das Perſonale als der Beſoldung wahrer Werth aber beſonders dermalen ungleich größer ſey.

a) Weder Pfarr- noch Schuldienſte ſind immittelſt eingegangen, vielmehr, da beſonders ſeit 1738 beträchtliche Ortſchaften zum Lande erworben worden, neue hinzugekommen.

b) Beſonders muß die Anzahl der Schuldiener ſchon 1738 viel zu gering geweſen ſeyn. Sicher iſt in jedem Orte, wo ein Pfarrer iſt, wenigſtens einer, in manchen zwey und mehr Schuldiener, und manche Pfarre hat Filialien, wo gleichwohl darnach beſondere Schulmeiſter ſind; und das Verhältniß, welches zwiſchen Pfarrern und Schuldienern beym Generalate Denkendorf iſt, findet ſicher auch bey den übrigen ſtatt.

c) Unter den Beſoldungen ſind die freyen Wohnungen und Accidenzien von Taufen, Hochzeiten, Beichten, Leichen, Neujahr ꝛc. nicht begriffen.

d) Gemeiniglich beſtehet nur ein Drittel an Gelde, das übrige in Naturalien und Zehendgenuß, die nur zum halben Werthe bey einem mittelmäßigen Jahrgange angeſezt ſind.

e) Manche Hohe und Niedere haben noch Nebenämter, und davon beſondere Nutzungen, die in folgendem Anſchlage auch nicht begriffen ſind; noch ſind

f) die Konſiſtorialräthe, Univerſität und Stift Tübingen darunter, hingegen die Speciale ſchon unter den Pfarrern, und die Präceptoren unter den Schuldienern begriffen.

Das Land hat Prälaten, die zugleich Landſtände ſind — 14.

Ihre Beſoldungen betragen — 7647 fl. — Von dieſen ſind vier Generalſuperintendenten, welche wieder ihre Specialſuperintendenten, und dieſe darnach Pfarrer und Schuldiener unter ſich haben.

I. Generalat Bebenhauſen.

Specialate.	Pfarrer	Beſoldungen.	Schuldiener.	Beſoldungen.
1) Tübingen.				
Die Geiſtlichkeit alda beſteht aus	7	2882	*	*
auf dem Lande	22	11489	24	2643
2) Lußnau.	7	1753	7	923
3) Herrenberg.	12	3056	12	1895
4) Freudenſtatt.	12	2687	12	1227
5) Wildberg.	23	4696	24	2302
6) Sulz.	14	3570	22	1429
7) Böblingen.	26	5692	41	3480
8) Tuttlingen.	11	3223	20	1781
9) Hornberg.	9	2164	8	576
Summa	143	41212	170	16256

II. Generalat Adelberg.

Specialate.	Pfarrer	Beſoldungen.	Schuldiener.	Beſoldungen.
1) Kanſtatt.	14	3991	16	2077
2) Waiblingen.	16	5363	19	1988
3) Schorndorf.	28	6382	29	3921
4) Marbach.	27	6071	28	3707
5) Backnang.	11	2739	10	1230
6) Brackenheim.	15	3432	16	2185
7) Güglingen.	15	3431	13	1640
8) Neuenſtatt.	15	3295	11	1105
Summa	150	34662	159	19671

III. Generalat Maulbronn.

Specialate.	Pfarrer	Beſoldungen.	Schuldiener.	Beſoldungen.
1) Stuttgard. Geiſtlichkeit in Stadt	12	4687	.	.
Auf dem Lande	21	5515	25	2941
2) Ludwigsburg.	6	1741	9	1545
3) Markgröningen	15	3252	15	1932
4) Leonberg.	19	4336	24	2338
5) Bietigheim.	16	3603	14	1704
6) Vayhingen.	12	3025	14	1942
7) Dürrmünz.	12	3067	13	1358
8) Knittlingen.	19	4258	15	1479
9) Böblingen.	17	3851	21	2562
10) Calw.	21	4761	24	2408
11) Wildbad.	12	2613	17	1337
Summa	182	44709	191	21546

IV. Generalat Denkendorf.

Specialate.	Pfarrer	Beſoldungen.	Schuldiener.	Beſoldungen.
1) Göppingen.	26	6147	26	2725
2) Kirchheim.	23	8709	31	3154
3) Nürtingen.	12	2901	16	1668
4) Neuffen.	10	2172	18	1008
5) Heydenheim.	25	7746	32	3141
6) Pfullingen.	13	3381	14	1103
7) Urach.	28	6645	43	3988
8) Blaubeuren.	21	4579	34	2222
Summe	158	43289	214	19009
Der Pfarrer, die unter kein Specialat gehören, und theils von Wirtemberg nur ernennt, theils nur beſtätiget werden, ſind	17	4723	.	.
Das Gymnaſium zu Stuttgard hat .	.	.	12	4687
In den vier Kloſterſchulen auf dem Lande ſind .	.	.	8	2541
Summe aller Geiſtlichen mit Einſchluß der Prälaten .	664	176242	754	83710

Summe des ganzen geiſtlichen Perſonals 1418;
und der Beſoldungen 259'952 Gulden.

Wohl dem Lande, wenn auch nur der größte Theil dieſer Lehrer ſeine Schuldigkeit thut!

VIII. 8.

VIII. 8.

Vom Chauſſeeweſen in Wirtemberg. Im J. 1782 bis 1784.

Die Chauſſeen wurden im J. 1772 angefangen, wo zuerſt folgende Stationen waren: Wangen, Obereßlingen, Plochingen, Stuttgard, Degerloch, Waldenbuch, Tübingen, (Luſtnau und Bläſibad) Afterdingen, Kanſtatt, Waiblingen, Endersbach, Schorndorf, Lorch, Ludwigsburg, Bietigheim, Beſigheim, Brücke daſelbſt, Laufen, Schwieberdingen, Enzweihingen, Illingen, Lienzingen, Knittlingen. An Martini 1773 kam Balingen dazu; an Georgii 1774 Hebſack; an Jakobi die Station auf der Prag; (zwiſchen Stuttgard, Kanſtatt, Schwieberdingen und Ludwigsburg) an Martini Königsbronn; an Martini 1775 Schnaitheim, Göppingen; an Jakobi 1776 Enzberg; an Martini die gemeinſchaftlichen Stationen: von Illingen bis Mülater, und von Göppingen bis an die Ulmer Gränze; an Lichtmeſſe 1777 Ebersbach; an Lichtmeſſe 1778 Heidenheim; an Martini Herbrechtingen, Tuttlingen; an Lichtmeß 1782 Hermaringen; an Martini Rattheim.

Das Quartal Lichtmeſſe trägt etwa 3475, Georgii 3550, Jakobi 4875, und Martini 3750, zuſammen gegen 15500 Gulden ein. Hievon gegen 500 als Ertrag obiger gemeinſchaftlichen Stationen, und dann 3 kr. vom fl. für die Einnehmer abgezo-

gen,

gen, iſt die jährliche ſichere Summe: 14'000 Gulden. Die Einnehmer bekommen 3 kr. vom Gulden. So war es im Junius 1784. An Georgii 1784 bekamen wir folgende neue Chauſſeegeld-Stationen: Sindelfingen, Ehningen, Herrenberg, Nagold, Hornberg, Schiltach, Peterzell, Aldingen. Jetzt (1787) rechnet man den reinen Ertrag der ganzen Einnahme 15'500 Gulden. Dazu kommt noch Urach, Mözingen und Köngen, welche Städte ihre Straßen ſelbſt chauſſirt haben, und daher auch die Gebühr ſelbſt einziehen.

VIII. 9.

Anmerkungen über die Auswanderungen aus dem Wirtembergiſchen. 1783.

Wie viele Menſchen ſeit Jahr und Tag aus dem Wirtembergiſchen ausgewandert ſeyen? konnte ich nicht genau erfahren. Ihre Anzahl beläuft ſich aber gewiß auf einige Tauſende. Die Unterthanen haben nach den Landesverträgen den freyen Zug. Die Regierung konnte ſie alſo nicht mit Gewalt abhalten, ſonſt würden die Landſtände ein ſogenanntes Gravamen daraus gemacht haben. Gleichwohl that beſonders der Herzog alles mögliche. An die Oberämter ergingen die nachdrücklichſten Reſkripte, und dieſe hatten einen ſehr üblen Zeitpunkt. Ueber der Ordnung und den Geſetzen ſollten ſie halten, und bey dem geringſten, was dem Bauer mißfiel, wollte er auswandern, und ſagte dann ganz ungeſcheut, ſein Beamter treibe ihn fort. Dieſer mußte nun vorerſt ſelbſt denjenigen, ſo fort wollten, alle mögliche Vorſtellungen thun. Beſtunden die Leute auf ihrem Vorhaben, ſo mußte er es dem Herzoge berichten. Wenn es nun etwa auch gleich Leute waren, von denen mathematiſch erwieſen werden konnte, daß ſie, außer daß ſie die Zahl der Köpfe vermehrten, ſonſt nichts nütze, wohl aber dem Publikum auf manche Art zur Laſt wären: ſo erging doch der Befehl, ſie nochmals in des Herzogs Namen abzumahnen. Half dieß nichts, ſo mußten ſie perſönlich in die Audienz. Anfangs wurden einige mit Gnadenbezeugungen, die ſie ſich ausbaten, von ihrem Vorhaben abgebracht. Dieß that aber die widrigſte Wirkung, und machte nun die Erklärung, man wolle auswandern, zu einem Mittel, Sachen zu verlangen, die nicht jedem und nicht immer willfahrt werden konnten. Die Leute hielten ſich für äußerſt wichtig und dem Herzoge unentbehrlich. Das Uebel wurde alſo ärger als vorher, bis endlich der Herzog es bloß bey einer ernſtlichen Abmahnung bewenden, ſie ſeine Verachtung und Ungnade ſehen und ihnen erklären ließ, daß, wer einmal fortgewandert ſey, weder für ſich noch die Seinigen mehr einen Rücktritt in ſein Vaterland hoffen ſolle *). Nun erkaltete die Gährung allmählich **).

Aus Wirtemberg ſind manche 1000 nach Amerika, nach Preußiſch-Pommern und nach Polen, beſon-

---

*) Dieſe Erklärung iſt abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen 16 Heft S. 24. R.

**) Dieß iſt im J. 1783 geſchrieben, aber auch nachher wanderten viele aus. Man ſehe das Polit. Journal 1784. 9s Stück. R.

beſonders in den 40ger Jahren, ausgewandert. Sowohl von den damaligen Auswanderungen, als von den gegenwärtigen, läßt ſich aber keine allgemeine Urſache angeben. Es war nicht bloße Wanderungsſucht, wie bey den alten Deutſchen, nicht Religionsbedrückung, wie in Frankreich, Salzburg und der Pfalz ꝛc. und auch, wie Sie mit Recht vermutheten, nicht Volksmenge.

Zwar nimmt die Bevölkerung im Herzogthume augenſcheinlich alle Jahre zu, und es gibt Oerter, welche in einem Umfange von einer halben deutſchen Meile 1200 bis 1600 und mehr Perſonen, ohne Handel und Manufakturen nähren. Allein es gibt andere Gegenden, beſonders im Oberlande, wo ſich kaum ſo viel Menſchen auf noch einmal oder zweymal ſo viel Platz nähren. Die Auswanderung geſchah auch, ſo viel ich weiß, weniger aus dieſer obern, ſondern mehr aus der untern geſegnetern Gegend des Herzogthums. Alſo hat die Volksmenge auch zur Auswanderung beygetragen; aber nicht allein, ſondern ungefähr aus dem Grunde, als eine Anhäufung des Geblüts in einigen Theilen des Körpers eine Ausleerung deſſelben veranlaßt. Und nicht einmal dieß iſt es allein, ſondern es haben noch eine Menge Urſachen zur Unordnung und Gährung mitgewirkt.

Der Wirtembergiſche Bauer und Handwerksmann, beſonders im Unterlande, ißt, trinkt, wohnt und kleidet ſich beſſer und bequemer, als mancher polniſche Edelmann, und gewiß ſtehen ſich unſere Knechte und Mägde beſſer, als die Bauern in Polen, Ungarn und Böhmen. Möchten nur die Kaufleute berechnen, was jährlich in kleinen Städten für Kaffee und Zucker außer Landes gehet! In manchem

chem Handwerks- oder Bauernhauſe wird er ſogar täglich zwey, dreymal, oft noch bey Nachtbeſuchen getrunken; vom vielen Fleiſcheſſen, Backwerke und Naſchereyen gar nicht zu reden. Eben ſo kleidet itzt mancher Handwerksmannsſohn, ob er gleich auch nur ein Handwerker iſt, nach ſeinem Fuße ſo gut, als Kaiſer Maximilians Sohn den ſeinigen am Hochzeittage. Daß die Kleiderpracht bey den Weibern noch größer ſeyn müſſe, wird keiner Ausführung bedürfen. Alles dergleichen ſieht der gemeine Mann als Bedürfniſſe an, ohne die er nicht mehr leben zu können glaubt. Langt dann beſonders in Fehljahren das Einkommen nicht, ſo klagt er gleich über harte Zeiten. Wenn nun ſolchen Leuten unter ſolchen Umſtänden ſogar ſchriftlich verſichert wird: jeder Emigrant bekomme an Reiſekoſten von Hauſe bis auf den Platz der Beſtimmung auf jede Meile für ſich drey Groſchen, für jedes Weib und Kind aber zwey Groſchen, von Halle oder Berlin aus bekomme er unentgeldlich das Fuhrwerk zum Transporte, unter mehreren Plätzen habe er dreymal die freye Wahl, ſich einen zu wählen; je nachdem die Familie ſtark ſey, erhalte er 18 bis 20 Morgen Feldes zum Anbau, 6 bis 8 Wochen lang bekomme täglich aus der Königl. Kammer der Mann 6 Gr., das Weib 3 und das Kind 2 Gr. *) Was bis zur erſten Aernte an zum Lebensunterhalte an Früchten weiter abgehe, werde ihnen auf ihr Bitten auch gereicht; drey Jahre ſeyen ſie ſteuerfrey; zum Bauen erhalten ſie Vorſchuß, der erſt nach neun Jahren wieder heimbezahlt werden dürfe. Der Profeſſioniſt oder Handwerker werde im Anfange mit Geld, und jeder

---

*) Dieß iſt alles wahr. R.

Bauer mit 2 Pferden, oder 1 Paar Ochſen, 2 Kühen, 2 Schaafen und 2 Schweinen unterſtützt; und erſt nach neun Jahren werde alles dieſes in Anſchlag genommen, und neben den Steuern alle Jahre 24 Rthl. davon eingezogen! — Warum ſollte er anſtehen, ſich ſolche zu Nutze machen zu wollen?

Und gibt es nicht überall leichtgläubige, leichtſinnige, liederliche, unruhige und verſchuldete Leute? *) Für alle dergleichen Leute waren ſolche Verſicherungen die herrlichſte Lockſpeiſe; zumal da ſolchen durch Betrüger theils mündlich, theils ſchriftlich noch viel Unwahrheiten weiß gemacht worden ſind.

Außerdem iſt aber auch nicht zu leugnen, daß auch Leute, welche zu keiner von den eben bemerkten Klaſſen gehören, zum Theile ſchon fortgezogen ſind, theils gewiß noch mit Haufen fort wären, wenn ſie nicht noch in Zeiten die völlige Ueberzeugung, daß ein Theil von den übertriebenen Verſicherungen nicht wahr ſey, bekommen hätten. Da ſind noch andere Gebrechen verborgen, und zwar deren nicht wenige.

Wirtemberg iſt ein geſegnetes Land, es wächſt alles darin! Dieß iſt der gewöhnliche Ton, womit man ſein Vaterland lobt. Und damit iſts aus. Man hängt noch zu viel an Vorurtheilen, und denkt nicht an Verbeſſerungen. Wenn man manchem Wirtemberger ſagt, das Land ſollte beſſer angebaut ſeyn,

---

*) So war aber doch der gröſste Theil dieſer Koloniſten, die ich ſah, gewiß nicht beſchaffen, ſonderlich die nicht, die um 1783 nach Südpreußen zogen. Mehrere brachten einige hundert Gulden, Fuhrwerk u. d. gl. mit, und konnten ſich ſelbſt ſo beköſtigen, daß ſie die Meilengelder erſt ſpät, und oft erſt an ihrem Wohnorte verlangten. M.

ſeyn, ſo wird er einen für unſinnig halten. Allein man achte doch nicht auf die Klage der Leute: es ſeyen zu viel Menſchen, man könne nicht mehr beyſammen leben, müſſe einander Platz machen! Man ſehe darnach in die benachbarte Pfalz, und habe Acht, was da für große Summen aus Tabak, aus Reps und aus Vieh erlößt werden. Man benutze ſein Feld mit Eſper, und Klee, und Reps ꝛc. ſo wird man die Klagen über zu viele Leute und zu ſchlechte Nahrung nicht mehr hören, man wird bald Mangel an arbeitenden Händen haben. Der größte Theil im Wirtembergiſchen kennt den Eſper- und Kleebau nur noch ſehr wenig, und das ſo herrliche Produkt, den Reps, welcher dem Bauer eine beträchtliche baare Einnahme zu einer Zeit, die ſonſt ſeine ärmſte war, verſchafft, kaum dem Namen nach. Und an den wenigen Orten, wo man Reps- Eſper- und Kleebau beſſer kannte und treiben wollte, wurde man von unwiſſenden und eigennützigen Vorſtehern und Kameralbeamten ſogar daran verhindert. Der Reps iſt eine Winterfrucht, der Bauer pflanzt ihn aber deßwegen nicht in das Winterfeld, weil er einen guten Acker, der aber auch gut Dinkel trägt, darzu nehmen, alſo am Dinkel verlieren würde. Er baut ihn daher im Brachfelde. Nun hat faſt jeder Ort im Wirtembergiſchen eine Schaafweyde, wozu von uralten Zeiten her eigentlich das Brachfeld beſtimmt iſt. Da kam denn der Schäfer und klagte über den Reps, und er wurde ihm, wenn nicht der Unterthan ſich beſonders mit ihm abfand, Preis gegeben. Eben ſo mit Eſper und Klee. — Ich könnte (und gewiß, ich würde auch öffentlich, aus Liebe zu meinem Vaterlande) über dieſe Materie ins Detail gehen, wenn ich nicht mit Vergnügen ſände, daß man nun anfängt, die Vorurtheile wenigſtens auf einige Zeit bey Seite zu ſetzen, und Proben machen zu wollen.

Dieſe Urſache ging Ackersleute an. Wir haben aber auch eine Menge Oerter, welche ſich neben dem Ackerbaue oder theils ganz vom Weinbaue nähren. Und leider! auch unſere Weinhändler und Weingärtner klagen über den ſichtbaren Verfall des Weinhandels. Man will hierüber einem gewiſſen ſchon lange abgekommenen Mitgliede der Herzogl. Rentkammer manche Schuld beymeſſen. Ich habe die Sache nicht unterſucht, ſchweige alſo davon. Die Oberſchwaben, beſonders in den Klöſtern, kauften ſonſt nur den beſten alten Wein. Jetzt fahren ſie ſelbſt zum Herbſte *), kaufen den Wein unter der Kelter, und laſſen ihn in ihren eigenen Kellern alt werden. Zu Herbſtzeiten pflegten ſonſt ſchlimme Wege zu ſeyn. Unſere gebauten Straßen (Chauſſeen) erleichtern aber jenen Herbſteinkauf **), und thun unſerm Weinverſchluß noch auf andere Art unglaublichen Abbruch ***). Sonſt konnte ein Weinfuhrmann mit der größten Beſchwerlichkeit in einem Tage kaum drey, vier Stunden machen. Er kaufte alſo gemeiniglich in dem erſten beſten Wirtembergiſchen Weinorte ein. Jetzt fährt er in kürzerer Zeit und mit geringern Koſten durchs ganze Land und über die Gränzen deſſelben hinaus.

---

*) Herbſt, heißt im ſüdlichen Deutſchland, die Weinleſe, die Erndte. (Engl. harvest) Herbſten, iſt ärndten oder Weinleſen. N.

**) Einkauf des Moſts oder Weins in der Weinleſe. N.

***) Sehr merkwürdig, und ein neuer Beweis, und ein Beyſpiel, daß die beſten Anſtalten auch ihre widrige Seite haben. N.

Und Wirtemberg iſt zu kurzſichtig, als daß es durch größere Tranſitozölle dieſen Handel durch ſein Land ſollte erſchweren wollen. Die Klöſterreformen werden ſich auf den Weinhandel auch noch ſichtbarer äußern *). Um demſelben beſſer aufzuhelfen hat man mit Churbaiern nunmehr einen Traktat abgeſchloſſen. Nach ſolchem zahlt die Landſchaft den Baiern, welche Wein im Wirtembergiſchen holen, von jedem Aymer eine Prämie von 5 fl. Wenn auch ein Wirtemberger Kommiſſionsweine nach Baiern verführt, ſo bekommt er das nehmliche; hingegen nichts, wenn er ſolches auf eigene Spekulation thut **), ſollte er auch gleich erweiſen, daß er den Wein in Baiern verſchloſſen ***) hat. Auf ſolche Weiſe gewinnen die Baiern immerhin die Fracht, und höchſtens werden einige Familien, die nach Baiern Korreſpondenz haben, durch dieſen Handel gewinnen. —

Ueber die großen Grundbeſchwerden mancher Güter, über die Untheilbarkeit ſogenannter Lehengüter, und über die Steuern wird auch geklagt. Die erſtern ließen ſich wohl nicht anders, als aus Großmuth heben. Die Untheilbarkeit der Lehengüter aber, welche nur ein Kind in einem geringen Anſchlage bekommt, von einem Manne nicht einmal recht gebaut werden können, und wobey die andern Geſchwiſter gemeiniglich nur Taglöhner werden müſſen, ſollte ſchon längſt, als etwas, das der Bevölkerung und Kultur äußerſt ſchädlich iſt, ganz abgeſchafft werden. Auch der Steuerfuß verdiente eine Reviſion, ſollte es auch nur um der Weinorte und des ſo ſehr verminderten Weinhandels willen ſeyn.

---

*) Freylich! Die Hochwürdigen Herren waren ſehr große Weinkonſumenten. R.

**) Dieß ſcheint mir von den Landſtänden oder der Kammer ſehr unrichtig kalkulirt. R.

***) Verſchloſſen, ein im ganzen ſüdlichen Deutſchlande gewöhnliches Provinzialwort, für verkauft. Es taugt nichts, und macht Zweydeutigkeit. Verſchließen heißt im reinen Deutſch einſchließen. R.

Der Wildpretſchaden und die Jagdfrohnen waren ſonſt auch große Beſchwerden; hingegen drückt der Holzmangel in dieſem ſonſt ſo holzreichen Lande manche Ortſchaften immer mehr.

Dieß ſind lauter Gebrechen, die gemeiniglich auf ganze Gegenden und Ortſchaften gewirkt, und gewiß bey der Auswanderung das meiſte, wo nicht allein, gewirkt haben. Bey manchen andern hat freylich weder dieß noch jenes, ſondern was ganz individuelles gewirkt. Manche hat die Liebe, um eine Haushaltung mit einander anfangen zu können, manche die Furcht vor den böſen Folgen des bisherigen Lebens, manche vielleicht ein Schulze oder andere gemächliche wichtige Perſon im Dorfe, um einen ihm verhaßten Mann vom Halſe, oder ſeine Güter wohlfeil an ſich zu bringen, zum Auswandern verleitet.

Außerdem gibt es noch eine Menge Gebrechen in unſerm Lande, die bey manchem einzelnen Emigranten auch wenigſtens mitgewirkt haben können, und auf die man gar nicht zu verfallen ſcheint, weil ſie altgeſetzlich ſind. So hat unſer Landrecht viele Mängel, aus denen ſchon die verwickelteſten Prozeſſe entſtanden ſind. Selbſt unſere Gerichtsverfaſſung iſt zwar altherkommlich und durch Kompaktaten geſichert, aber zu einer fertigen und minder koſtbaren

Juſtizverwaltung äußerſt unbequem, und hat eine in der That abgeſchmackte Seite; da meiſtens Leute, welche ihr Lebtage nichts von den Rechten gelernt haben, zu Richtern gemacht, und unter andern auch auf die geſchriebenen Kaiſerl. Rechte ausdrücklich beeidiget werden. Unſere Strafen ſind oft, beſonders in fleiſchlichen Verbrechen, äußerſt hart *). Der ärmſte frühe Beyſchläfer wird um 15 fl. geſtraft, und kann ohne Diſpenſation nicht aufs Rathhaus kommen. — Unbilliger Einſchränkungen der natürlichen Freyheit gibt es auch unzählige. Zwey Verlobte, die einander mit beiderſeitigem gutem Willen wieder aufgeben wollen, dürfen dieſes bey Strafe nicht thun, ſondern müſſen es dem Beamten anzeigen; dieſer muß die Sache mit Zuziehung des Specials unterſuchen, und ſodann erſt noch zum Ehegericht berichten. Die vielen gebannten Zeiten, **) wie beſchwerlich und koſtbar fallen ſie Verlobten? u. ſ. w. Auch nur Ein Tanz im Jahre darf vom jungen Volke gehalten werden, ohne Taxe zu erlegen. Wirthshäuſer dürfen endlich an Sonn- Feyer- oder Feſttagen beſucht werden; wer aber daran arbeitet, oder auch nur ein Kegelſpiel thut, oder über Feld gehet, iſt nach der Kirchenordnung in der Straſe, und es gibt Pfarrer, welche ſtreng über dieſen Geſetzen halten oder halten wollen. Doch das ſind noch Kleinigkeiten gegen ein Geſetz, das ſogar das Eigenthum eines Mannes um des leidigen Kameralintereſſe willen auf die unbilligſte Weiſe einer Gattung von Leuten Preis gibt, ich meyne unſere Salpetereinrichtung.

---

*) Mit Erſtaunen fand ich in dem Fragenplane, unter den Fragen, welche der Special an die Hebamme thun muß, das Gebot, die unehelich Schwangern gleich anzuzeigen. Alſo, wenn die unglücklichen Geſchöpfe ſich einer Hebamme vertrauen wollten, wagen ſie es nicht; denn dieſe muß ihren Zuſtand anzeigen, damit ſie geſtraft werden. Iſt dieß nicht offenbar ein Geſetz, das die Verheimlichung der Schwangerſchaft, und folglich den Kindermord, wenigſtens nicht verhütet? Die armen Geſchöpfe haben ja niemand, bey dem ſie Zutrauen und Hülfe finden können. R.

**) Solche Zeiten wo nicht getrauet werden darf. R.

Der Herzog läßt den Salpeter durch eigene Salpeterſieder graben. Dieſen zahlt er etwas gewiſſes für den Zentner. Sie können aber bey dieſem Preiſe, beſonders wo das Holz theuer iſt, unmöglich beſtehen. Sie verkaufen alſo heimlich außer Landes; und dieſes Schleichhandels ungeachtet ſind ſie doch, ſo viel ich ihrer noch kennen gelernt habe, ganz arm. Wo ſie nun hinkommen, (und alle ſechs, ſieben Jahre dürfen ſie in einem Orte wählen), muß ihnen umſonſt eine Salpeterhütte gebaut, und noch eine Wohnung um einen wohlfeilen Hauszins verſchaffet, alles Holz aber in einer ſehr geringen Taxe herbey geholt werden. Weil ſie arm ſind, können ſie das Holz nie zu rechter Zeit kaufen. Da kommen ſie oft bey ſchlimmſtem Wege und Wetter oder unter den größten Feldgeſchäften, und der Bauer muß fort, und oft fünf, ſechs Stunden *) weit das Holz holen. Hierfür bekommt er die Bezahlung nach einer ſo äußerſt geringen Taxe fürs Klafter, daß er meiſtens nicht einmal ſeine Zehrung vergütet bekommt. Aſche auf die Aecker oder andere Güter zu ſtreuen iſt verboten, und wenn ein Färber,

---

*) 2 ½ bis 3 Meilen. N.

der, Seifenſieder oder Pottaſchenbrenner Aſche zu ſeinem Handwerke gekauft hat, darf ſie ihm der Salpeterſieder wegnehmen und auslöſen *). Sodann iſt verboten, bey 10 fl. Strafe, Ställe, Bann und Tennen mit Pflaſter oder Brettern zu belegen; und nur mit vielen Umſtänden, wenn der Boden gar zu feucht wäre, wird ſolches erlaubt. Aber die Salpeterordnung ſpricht die Sieder frey, die Blatten oder Bretter wieder aufzulegen, oder das Pflaſter wieder zu machen. Ueberhaupt haben ſie ohne alle Ausnahme Erlaubniß, in allen Häuſern nach Salpeter zu wühlen. Was ſie da die Leute ſchikaniren können, iſt unglaublich; und mancher Eigenthümer, ſo ſcharf es verboten iſt, gibt ſechs, acht, zehn und mehr Gulden heimlich dem Salpeterſieder, damit er ihn nur bald wieder aus dem Hauſe bringt. Man denke nur an die einzige Beſchwerlichkeit, ſo einen Kerl viele Tage oder Wochen, ohne Unterſchied der Zeit, in ſeinem Keller alles umwühlen laſſen zu müſſen! Darnach iſt wohl in der Ordnung verſehen, daß er allen Schaden erſetzen müſſe. Aber woran kann man ſich bey ſolchen Leuten erholen? Sollte nicht von Rechtswegen die Rentkammer für ſie haften? — Oft kömmt der Meiſter nicht ſelbſt in den Ort, ſondern er hält ſeine Knechte, die ihm auch was gewiſſes liefern müſſen. Dieſe haben auch oft Weib und Kinder, und ſind dann noch ärger. Endlich, wenn ſie lange genug in einem Orte gewühlt, ſelbſt kümmerlich gelebt, und den Unterthan geplagt haben, reiſen ſie weiter, hinterlaſſen gemeiniglich viele Schulden, und

---

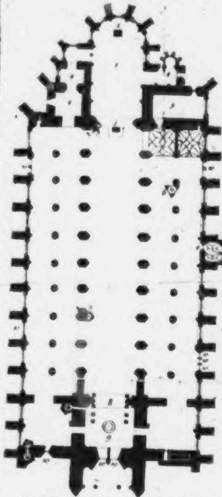
*) Abkaufen. N.

und müſſen noch zum Danke für einen geringen Preis auf ihre nächſte Grabeſtatt von Kommunwegen geführt werden. — Ob es wohl noch eine ſolche drückende Einrichtung giebt, ob die Salpetereinrichtung anderer Orte auch ſo iſt? *) — Hierin Erleichterung zu verſchaffen, wäre ein würdigerer Gegenſtand landſchaftlicher Berathſchlagungen und Klagen geweſen, als daß man beſorgt war, den Specialſuperintendenten den Rang, (welchen ſie ehemals vor den Vögten hatten, und den der Herzog dieſen, nachdem er ihnen wegen »der gnädigſt eingeſehenen Wichtigkeit ihres Amts ꝛc.« den Titel: Oberamtmann, beygelegt, vor den Specialen gab,) in dem neueſten Herr- und Landſchaftlichen Erbvergleich wieder zu verſchaffen, und ihnen nun durch ein Fundamentalgeſetz auf ewig zu verſichern. O geiſtliche Demuth! —

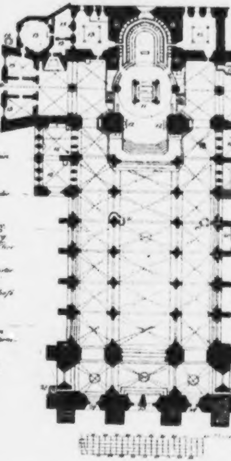
*) Nicht ganz ſo arg. Aber der Salpetergraber darf, wo es hergebracht iſt, auch ungeſtraft, die lehmenen Wände eines Hauſes oder Kellers, und die Kellerwände gleichfalls abkratzen. N.

Ende der Beylagen zum zehnten Bande.

Münster zu Ulm



Münster zu Stras



Erklärung
M. in Ulm

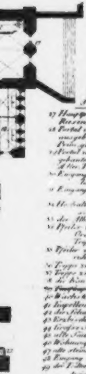
1 Chor
2 Altare
3 Sakramenthäuslein
4 Kapellen
5 Sakristey
6 Taufstein
7 Kanzel
8 Bogen worauf die Orgel ruhet
9 Thurm
10 Thürme

Erklärung
M. in Strasburg

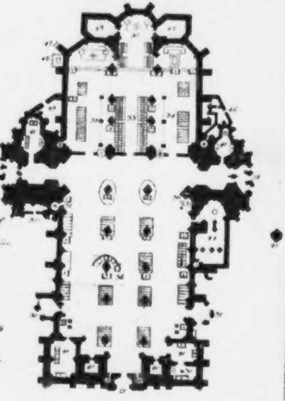
11 Hoher Altar im Chor
12 [illegible]
13 Sakristeyen
14 Brunnen am Münster
15 Hof
16 das Uhrwerk
17 Portal am Kirchhofe
18 Kapellen
19 Taufstein
20 Archiv
21 [illegible]
22 Treppe zum Thurm
23 Grosses Portal unterm Thurm
24 Nebenportale
25 Treppe zur Orgel
26 Eingang bey der Lorenzkapelle

Zu Neuer Erdbeschreibung IXr Band S. 20.

burg



St. S. zu Wien



Erklärung

St. S. zu Wien

27 Hauptportal das Riesenthor genant
28 Portal unter dem großen ausgebauten Thurme das Primglöckl Thor genant
29 Portal unter dem unausgebauten Thurme das Adler Thor genant
30 Eingang vom Erzbischöflichen Hofe
31 Eingang das Singerthor genant
32 Hochaltar im Rudolphinischen Chore
33 der Albertinische Chor
34 Pfeiler worauf die Kaiserl. Oratorien ruhen und Treppe dazu
35 Pfeiler worauf die Musikchöre ruhen u. Treppe dazu
36 Treppe zur großen Orgel
37 Treppe zur kleinen Orgel
38 die Kanzel
39 Taufkapelle
40 Wachskammer
41 Kapellen
42 die Schatzkammer
43 Erzbischöfliche Sakristey
44 Große Sakristey
45 alte Säule auf dem Kirchhofe
46 Wohnung des Thürmers
47 alte steinerne Kanzel
48 Eingang in die Todtengruft
49 der Todtenträger und Himmelträger Aufenthalt
50 Brunnen

Beſchreibung
einer

Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz,

im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Eilfter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1796.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Ich lege meinen Leſern abermals zwey Bände meiner Reiſebeſchreibung vor. Sie handeln von **Tübingen** und vom **Stifte zu St. Blaſien** im Schwarzwalde, nebſt der Reiſe von da bis an die Gränzen der Schweiz. Jedem Theile ſind **Beylagen** beygefügt, und dem zwölften Bande **Berichtigungen und Zuſätze zu allen Bänden, vom Erſten bis zum Zwölften,** die zugleich nicht wenig neue, und intereſſante Nachrichten enthalten. Ich hatte, ſeit der Herausgabe des **achten Bandes** im J. 1787, von mehrern aufmerkſamen Leſern viele Zuſätze erhalten. Sie waren in ſo langer Zeit ſo ſehr angewachſen, daß ſie allein beinahe Einen Band würden angefüllt haben; daher war wirklich die Auswahl ſchwer. Als ich im vorigen Jahre den **neunten** und **zehnten** Band herausgab, fehlte es mir ſchlechterdings an Zeit, die Papiere welche mir ſeit acht Jahren zugeſchickt waren, genau durchzuſehen, zu ordnen und nur das Nöthigſte auszuſondern. Dieß habe ich jetzt gethan, und ich werde ferner ſehr gern alle Berichtigungen und nähere Erläuterungen annehmen, welche man mir mittheilen will.

Es giebt aber freylich Leſer welche nicht mit mir auf dem Wege zur Wahrheit fortgehen, und wo es nöthig iſt, mich auf demſelben zurecht weiſen wollen, ſondern die vielmehr zu verhindern ſuchen daß die Wahrheit geſagt werde. Ich habe zwar in dieſer Reiſebeſchreibung mir alle Mühe gegeben wahre Nachrichten zu liefern, und obgleich freymüthig, doch unparteyiſch und zugleich möglichſt behutſam zu urtheilen. Ich weiß ſehr gut, que toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire; ich habe alſo nur die geſagt die man ſagen darf, und auch alsdann nur wenn ſie nützlich ſeyn konnten. Ich darf mich kühn auf ſämmtliche Bände dieſes Werks berufen, daß ich nie ganze Länder oder Stände habe beleidigen wollen, daß ich bey dem Tadelhaften nie das Lobenswürdige verſchwieg, ſondern es vielmehr aufſuchte, daß ich nie Privatperſonen kompromittirte, te, nie das Geheimniß des freundſchaftlichen Geſprächs verletzte, wie ſo oft unbeſonnene Reiſende thun. Gleichwohl habe ich ſchon mehrmal erfahren daß es Länder in Deutſchland giebt, deren Einwohner es einem Ausländer übel nehmen, wenn er auch nur einen Theil des Zuſtandes der Sachen ſchildert ſo wie ſie ſind, wenn er, ſelbſt in der beſten Abſicht, freymüthig darüber urtheilt. Davon habe ich kürzlich einen neuen Beweis gehabt. Ein ungenannter Herr hat mich wegen deſſen, was ich im zehnten Bande über Stuttgard und über Wirtemberg überhaupt geſagt habe, in den Tübingſchen gelehrten Anzeigen auf eine Art angegriffen, der ich keinen Namen geben will. Damit aber meine Leſer ſelbſt urtheilen können, ſo füge ich am Ende dieſer Vorrede, die ganze Recenſion bey, und ſetze die nöthigen Erläuterungen hinzu. Ich laſſe der Univerſität Tübingen gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß kein dortiger Profeſſor Urheber dieſes Angriffs iſt. Was die Herren Herausgeber der Tübingſchen gelehrten Anzeigen betrifft, ſo will ich es ihrer eigenen Empfindung überlaſſen, wenn ſie ein wenig reifer werden nachgedacht haben, ob es zur Ehre ihrer Univerſität und zu ihrer eigenen gereiche, daß ſie eine fremde Arbeit von dieſer Beſchaffenheit in ihre gelehrte Zeitung einrückten.

Vermuthlich werden viele von meinen Leſern beym erſten Anblicke denken, ich thue dem Ungenannten zu viel Ehre, daß ich mich ſo ausführlich über ſeine Beſchuldigungen erkläre. Das iſt wahr. Und dennoch fand ich nach reifer Ueberlegung, es ſey nicht zu ändern daß alle Behauptungen des Ungenannten deutlich beleuchtet werden müßten. Der Mann ſchildert mich, bey allem was ich über Wirtemberg geſagt habe, nicht nur als einen unwiſſenden Menſchen, der über Sachen urtheile die er gar nicht verſtehe und ſich Mährchen aufbinden laſſe. Freylich ſagt er dieß nur, ohne es zu beweiſen. Wenn aber ein Eingeborner wegen Dinge ſein Vaterland betreffend ſo gegen einen Ausländer ſpricht, ſo könnte er die Präſumtion für ſich haben, daß er etwa den Zuſtand ſeines eigenen Landes genauer kenne. Iſt dies nun gar nicht der Fall, ſo hat der Ausländer der doppelte Urſache, ſeine Glaubwürdigkeit zu vertheidigen. Doch auch dieß würde mich noch nicht bewogen haben die Beſchuldigungen dieſes Gegners ſo ausführlich zu beleuchten; da mein Buch allenfalls ſelbſt für ſich reden kann. Aber der Ungenannte ſchildert mich auch als einen Mann der böſen Willen gegen Wirtemberg hege, und giebt ſich das Anſehen, als wiſſe er, von welchen ſchlechten Leuten in Wirtemberg ich gegängelt würde; er will mich alſo verläumden, als ließe ich mich zum Werkzeuge einer Faktion brauchen, welche es mit ihrem Vaterlande nicht gut meine. Hätte ich hiezu geſchwiegen; ſo hätte man leicht glauben mögen, ein Eingeborner kenne wirklich meine dortige geheime Konnektionen und die geheimen Abſichten der ſchlechten Leute, denen ich ſollte gefolgt ſeyn. Nun iſt mir aber beſonders daran gelegen, daß man in Wirtemberg nicht von mir glaube, ich ließe mich von ſchlechten oder unzuverläßigen Menſchen gängeln, ſondern dort wiſſe, daß ich ſage was Wahrheit iſt, und weil es Wahrheit iſt, daß ich ſelbſt unterſucht habe was ich behauptete, und daß die Freymüthigkeit womit ich litterariſche und andere Anſtalten dieſes Landes beurtheile, die reinſten Abſichten zur Quelle hat. Es blieb alſo nichts übrig als deutlich zu zeigen, daß dieſer Ungenannte ein unwiſſender parteyiſcher Menſch iſt, der die gröbſten Ungereimtheiten ſagt und vertheidigt, und mich in der Hitze ſeiner blinden Leiden ſchaft oft nicht einmal recht geleſen und nicht recht verſtanden hat. Dieß aber zu zeigen war kein anderer Weg, als ihm Schritt vor Schritt zu folgen und die verkehrte Art ſeines Verfahrens zu entlarven. Ob die Ausdrücke die ich von ihm brauche zu hart ſind, mögen meine Leſer urtheilen, wenn ſie werden geleſen haben, wie es zwiſchen dem ungenannten Herrn und mir ſteht.

Und dennoch würde ich mich nicht ſo ausführlich über dieſen Angriff erklärt haben, hätte ich nicht dabey mehrere nützliche Erläuterungen anbringen können, hätte ich nicht gewiſſe Wahrheiten zu ſagen gehabt, welche ſich bey dieſer Gelegenheit am beſten ſagen ließen, und hätte ich nicht den Ungrund einiger läppiſchen Beſchuldigungen zeigen müſſen, die mir auch wohl Andere gemacht haben, wenn ſie ſonſt nichts zu ſagen wußten, beſonders die: als wollte ich alles nur nach **Berliniſchen** Vorurtheilen beurtheilen, oder wollte alles in Deutſchland eben ſo eingerichtet wiſſen, wie in Berlin. Mein ganzes Buch zeigt zwar das Gegentheil; aber es wird dergleichen Geſchwätz von ſeichten Köpfen ſo oft wiederholt, daß man endlich glauben möchte, es ſey etwas daran. Es iſt alſo gut einmal ſich darüber zu erklären, und zwar recht deutlich.

Ich weiß ſehr wohl daß verſtändige Leute in Wirtemberg nicht die Geſinnungen dieſes Ungenannten haben. Handſchriftliche Beweiſe überzeugen mich, daß mehrere Männer die ihrem Wirtembergiſchen Vaterlande Ehre machen, meine freymüthigen Urtheile nicht allein nicht übel deuten, ſondern ſie vielmehr für ſehr heilſam halten. Selbſt in den **Berichtigungen und Zuſätzen zum zehnten Bande** ſind einige Zeugniſſe davon, und ich könnte mehrere anführen, wenn ich es ſonſt für ſchicklich hielte. Dieſes hat mir um ſo viel mehr Muth gemacht, auch im **eilften Bande**, über das **theologiſche Stift** zu Tübingen und über mehrere litterariſche Anſtalten in Wirtemberg eben ſo freymüthig zu urtheilen. Es könnte ſeyn daß einige von meinen Urtheilen den Eingebornen auffielen. Ich bitte aber alle dortige einſichtsvolle und unparteyiſche Männer, dieſelben genau zu prüfen; vielleicht finden ſie ſodann daß man einige Sachen füglich aus Geſichtspunkten anſehen kann, aus welchen ſie dieſelben bisher noch nicht anſahen. Es würde mir ſehr angenehm ſeyn, wenn ich nach ſolcher Prüfung ihren Beyfall erhielte; ſo wie ich auch, wenn ich in Nachrichten oder in Urtheilen geirrt haben ſollte, gern jede gründliche Belehrung annehmen werde. Wenigſtens bin ich überzeugt daß mir auch bey der ſchärfſten Prüfung einſichtsvoller Wirtembergiſchen Gelehrten nicht zu Schulden kommen kann, daß ich nicht die beſte Abſicht gegen dieſes von mir aufrichtig geſchätzte Land, daß ich nicht die Beförderung der Wiſſenſchaften, des Wohlſtandes und wahrer Aufklärung in demſelben zum Zwecke gehabt hätte.

Freylich den formalen Magiſtern in Tübingen verlange ich nicht zu gefallen; ſo wenig wie den myſtiſch-apokalyptiſchen Magiſtern welche ehemals daſelbſt gänge und gebe waren, und welche nun Pfarrer, Speciale und wer weiß was geworden ſind. Man muß zuweilen wehe thun um wohl zu thun. Es ſoll mir daher gar nicht unlieb ſeyn, wenn manche von dieſen jungen Herren böſe auf mich werden. Das giebt ihnen vielleicht eine heilſame Erſchütterung, durch welche ſie aus ihrem transſcendentalen Schlafe erwachen, und wenn ſie ſich ein wenig die Augen gerieben und beſonnen haben, daß ſie in der empiriſchen Sinnenwelt leben, wo man kann ausgelacht werden und worin man mit ſelbſtgefälgefälligen unnützen Spekulationen nicht fortkommt; ſo merken einige gute Köpfe unter ihnen vielleicht noch zu rechter Zeit wo es ihnen fehlt, legen ſich noch auf nützliche Wiſſenſchaften, und werden ihrem Vaterlande und der gelehrten Welt künftig brauchbar; und ſodann werden ſie mir für meine Offenherzigkeit Dank wiſſen.

Mehr wage ich vielleicht dadurch, daß ich mich im **eilften Bande**, ſonderlich bey Gelegenheit des in **Tübingen** herauskommenden berühmten **Journals, die Horen**, überhaupt ſo nachdrücklich gegen die Mißbräuche erkläre, welche jetzt mit einer ſpitzfindigen transſcendentalen formalen Philoſophie, mit dem Gebrauche ſchulmäßiger und oft unbeſtimmter zweckloſer Terminologieen, und mit dunkler, geſchraubter, gezwungener Schreibart getrieben werden, zum großen Schaden unſerer deutſchen Litteratur. Hier habe ich es nicht bloß mit Philoſophaſtern zu thun. Ob dieſe gleich in Deutſchland ſchwärmen wie die Mücken an einem warmen Sommernachmittage, und auch eben ſo gern ſummen und ſtechen; ſo kümmere ich mich doch um ſie ſehr wenig. Aber leider! ſind es nicht nur Philoſophaſter, ſondern auch Philoſophen, nicht nur junge Leute, die noch nicht wiſſen was rechts und links iſt, ſondern auch einige ſehr ſchätzbare Männer, ja einige vortrefliche Schriftſteller unſerer Nation, welche dieſe Mißbräuche auf eine unbegreifliche Weiſe begünſtigen und ihnen durch ihr Beyſpiel eine Sanktion geben, welche ſie um ſo viel allgemeiner, und folglich der deutſchen Litteratur mit der Zeit um ſo viel ſchädlicher machen könnte. Aber gerade, daß unſerer Litteratur, indem ſie eben anfängt mehr aufzublühen, die Gefahr eines frühen Verwelkens zu drohen ſcheint, hat mir Muth gemacht, mich über alle Rückſichten wegzuſetzen, und über das was ich für ſchädliche Mißbräuche halte, freymüthig, deutlich und nachdrücklich meine Meinung zu ſagen und ſie mit Gründen zu belegen. Ich kann es eher als ein anderer. Unter den jetzt lebenden Schriftſtellern bin ich vielleicht einer der älteſten derer die ſich mit der deutſchen Litteratur im Allgemeinen beſchäftigen, und vielleicht haben wenige ihre Aufmerkſamkeit ſo ununterbrochen darauf gerichtet, als ich. Ich bin nun ſchon ſeit ſehr langer Zeit im Beſitze unangenehme Wahrheiten öffentlich und offenherzig herauszuſagen, wenn ich ſie für nützlich und nöthig hielt. Ich habe immer die kleinen Unannehmlichkeiten gleichmüthig ertragen, die den Wahrheitſagern auf dem Fuße folgen, weil ich nur den Nutzen den ich ſtiftete vor Augen hatte. Dahin gehören auch unbillige Angriffe und Beſchuldigungen, die denn oft Vertheidigungen nöthig machen, bey denen es ſcheinen möchte, Zeit und Papier würde verſchwendet. Doch hielt ich beide nicht für übel angewandt, wenn ſie Gelegenheit gaben die Wahrheit deutlicher aus einander zu ſetzen; wo dieß nicht erlangt werden konnte, habe ich eine Menge Angriffe unbeantwortet gelaſſen. Da ich nun immer noch ſuche mit meinen Zeitgenoſſen fortzugehen; ſo will ich in den wenigen Jahren die ich noch zu leben habe, unbeſorgt fortfahren eben ſo zu handeln, will wiſſentlich nie mehr auf mich als auf die Sache der Wahrheit ſehen und auf den Nutzen der zu erreichen ſteht. Es iſt mir immer noch als ob ich Litteraturbriefe ſchriebe. Ich hange an keiner gelehrten Partey, habe ſie Namen wie ſie wolle, ſondern hange nur der Wahrheit an, ſo wie ich ſie erkenne; ich ſchmeichle niemand, und verlange nicht geſchmeichelt zu werden, ich bin niemands Klient und verlange keine Klienten zu haben. Ich ſuche keine Beförderung, ſuche keinen Ruhm, will mir keinen Anhang machen, und unverdienter Tadel thut mir nicht wehe, es müßte denn ein Mann von Verdienſten mir unrecht thun; dann würde es mich ſeinetwegen ſchmerzen. Doch habe ich ſo viel Hochachtung für die ſchätzenswürdigen Männer, die ich jetzt des allgemeinen Beſtens wegen laut tadeln muß, daß ich hoffe ſie werden ſich nichts erlauben, was ihrer unwürdig wäre. Ich will ihrer Empfindlichkeit gern alle Nachſicht geben, wegen des unangenehmen Eindrucks den es auf ſie machen muß, wenn ſie ſich laut getadelt finden, wo ſie das größte Lob zu verdienen glaubten, ſich angeklagt finden daß ſie der Litteratur ſchaden, wo ſie glaubten ihre Nation zu einer Höhe der Denkungskraft, der Empfindungskraft und der Kunſt der Darſtellung zu erheben, deren ſich keine Nation rühmen könne. Es muß dieß auf ſie einen unangenehmen Eindruck machen, das gebe ich zu; denn ſie ſind Menſchen, und nicht Formen. Aber ſie ſind einſichtsvolle, edeldenkende Menſchen, und ſolchen darf ich ſchon wagen mehr Wahrheit zu ſagen als dem litterariſchen Pöbel. Ich mag ſie alſo überzeugen können oder nicht; ſo kann ich doch die Zuverſicht zu ihnen haben, daß ſie unfähig ſeyn werden zu vergeſſen wer ſie ſind und was ihrer würdig iſt.

Aber wird mancher mir zurufen: Welcher böſe Feind hat dich beſeſſen, daß du es immer ſeyn mußt, der in öffentlichen Schriften alles dreiſt herausſagt, wovon ſo viele Andere ſchweigen, und wenn es auch Wahrheit wäre? — Eben deßwegen, weil es doch **jemand** ſagen muß, und laut und dreiſt ſagen muß, und ſchriftlich ſagen muß; denn in Deutſchland kann man auf Gelehrte bloß durch Schriften wirken. In London oder Paris ſieht der Schriftſteller auf die Wirkung welche ſein Buch in ſeiner Stadt macht. Sagt die Stadt nichts dazu, ſo iſt es todt; faſſet aber die Stadt Intereſſe an ſeinem Buche, ſo iſt Hoffnung daß es Fortgang habe. Tadeln es die welche als Kenner bekannt ſind, ſo hilft kein Böſethun; ſein Buch fällt, und er erfährt daß es fällt. Es ſind überdem in einer ſolchen Stadt von jeder Gattung Gelehrſamkeit und Künſte immer mehrere verdiente Männer verſchiedener Art; ſo daß keiner ſich vernachläßigen kann, ſondern jeder den edlen Kampf kämpfen muß, ſich neben andern zu erhalten, oder wenn er unter ihnen eine höhere Stelle einnimmt, dieſes Vorzugs gewiß zu bleiben. Dieſen edlen wiſſenſchaftlichen Kampf genau zu beobachten, iſt das höchſte Intereſſe aller der edlen

Zuſchauer denen Wiſſenſchaft und Kunſt werth iſt, und da dieſe Zuſchauer, mit ihrer feinen Unterſcheidungskraft, jeden Schriftſteller und Künſtler näher vor Augen ſehen; ſo kann der, welchem ihr Beyfall etwas werth iſt, ſich unmöglich ganz vernachläſſigen oder ganz auf einen fremden, unrechten, ekcentriſchen Weg gerathen; ſein Publikum würde ihn gar bald zurechte weiſen, indem es ihn allein ließe. In einer ſolchen Stadt iſts nicht ſo nothwendig einem Schriftſteller ſtark zuzurufen; denn das beſtimmte Publikum das er beſtändig vor Augen hat und genau kennet, führt ihn ſelbſt, und er wirds bald fühlen wenn er für niemand ſchreibt. Aber in Deutſchland haben wir keine einzige Stadt, für die allein ein Schriftſteller ſchreiben könnte und ſollte. Das hat bey allen Unbequemlichkeiten, beſonders bey der, daß kein deutſcher Schriftſteller (er ſchreibe denn bloß für Gelehrte) ein ganz beſtimmtes Publikum vor Augen haben kann, mancherley Gutes. Freylich giebt es in vielen einzelnen Städten, in einer mehr in andern weniger, eine Anzahl Leute und einzelne Geſellſchaften, denen Litteratur wichtig iſt und die auch den feinen Sinn deſſen was in Büchern nützlich und ſchicklich iſt, ſehr geübt haben.

Es wäre gar ſchlecht um die Wirkung unſerer Litteratur beſtellt, wenn ſich dieß nicht fände; vielmehr machen dieſe in Deutſchland zerſtreute Kenner von allen Ständen ein höchſtſchätzbares und unparteyiſches Publikum aus, welches zuſammen den Werth der Bücher entſcheiden kann die für daſſelbe geſchrieben ſind. Aber meiſt iſt alles vereinzelt; ein Schriftſteller kann ſogar mit ſolchen einzelnen Leuten und Geſellſchaften in eben der Stadt wohnen, und erfährt nicht ihr wahres Urtheil, eben weil alles zerſtreut iſt und ſich alſo nicht zuſammen findet. Iſt nun vollends ein vorzüglicher Schriftſteller oder Künſtler in ſeiner Stadt der einzige ſeiner Art; ſo fehlt es bald an Vergleichung und Nacheiferung. Der Patriotismus mengt ſich darunter, auch ſeine Fehler gut zu finden. Iſt ſonderlich junges Volk vorhanden, das gern auch etwas ſeyn möchte; ſo ſieht es auf den berühmten Mann, macht allenfalls die Manier nach wie er ſeinen Hut hält und ſeine Feder ſchneidet, und glaubt zu ſeyn was Er iſt. Keiner widerſpricht, jeder ruft Beyfall; und da kann ein Mann von wahren Talenten wohl unſchuldiger Weiſe nach und nach dazu kommen, zu glauben, das ganze große gemiſchte Publikum für das er wirklich ſchreiben will und auch zu ſchreiben geſchickt iſt, urtheile ſo wie der kleine Zirkel der ihn umgiebt; da vernachläſſigt er ſich, und geräth vielleicht auf einen Weg, auf dem er ſeinen Zweck ganz verfehlt.

Die Stimme des großen gemiſchten Publikums, in einer Menge einzelner Städte vertheilt, kann alſo in Deutſchland nicht bis zu den Ohren des Schriftſtellers gelangen. Man ſagt ſich vielleicht in allen kultivirten Städten Deutſchlands Manches erſt ſchwach ins Ohr, weil man für die andern Verdienſte des Mannes Achtung hat, und endlich, wenn es immer fortgeht, ſagt man es ziemlich laut, es ſey mit dem Manne nicht mehr wie ſonſt; aber derjenige der es am erſten wiſſen ſollte, erfährt nicht was man von der Beſchaffenheit und Wirkung ſeiner Schriften ziemlich allgemein ſpricht. Soll er es erfahren, ſo muß man in öffentlichen Blättern davon ſprechen. Auch hat man wirklich ſeit einigen Monaten angefangen ganz leiſe zu verſtehen zu geben, es möge doch wohl mit der Anwendung der formalen Spekulation auf andere Wiſſenſchaften und auf die wirkliche Welt einiger Mißbrauch getrieben werden, und eine unverſtändliche Schreibart ſey nicht deutlich. Dagegen erheben

heben ſich der kreiſchenden Stimmen deſto mehrere, welche feſt darauf beſtehen, die ganze Welt werde nächſtens bloß durch Formen regiert werden, und eine Schreibart welche in die transſcendentalen Tieſen eindringe, ſey eben was die Welt bedürfe, ſey auch nur den Schwachköpfen unverſtändlich die noch am Empiriſchen und an dem bischen gemeinen Menſchenverſtande hingen und nichts zu deduciren wüßten.

Das iſts eben! wird mir ein anderer zurufen. Das gelehrte Publikum iſt nun ſchon ganz anders geſtimmt, und du wirſt mit deiner altväteriſchen importunen Offenherzigkeit nichts ausrichten, die mit Wahrheiten herausbricht, welche die Schaar der Schriftſteller jetzt nicht gern hören mag! Puer, sermonem habes non publici saporis! — Wohl wahr! Und man iſſet ſeinen Rinderbraten viel ruhiger, wenn man Mißbräuche Mißbräuche, und Thorheit Thorheit ſeyn läßt. So thut mancher gute Mann, und beſindet ſich wohl dabey; wer es nun eben ſo gut haben könnte, den aber die Wahrheit inwendig ſo preßt daß ſie heraus muß, deſſen Blut ſey auf ſeinem Kopfe! Und ſo will und muß ich mich auch gern allen Folgen der Freymüthigkeit unterwerfen, womit ich wieder in dieſen beiden Theilen meiner Reiſebeſchreibung verſchiedene litterariſche Mißbräuche gerügt habe, ohne darauf zu achten, wie dieſe Freymüthigkeit von dieſer oder jener litterariſchen Schule, deren Sprecher jetzt den Ton im deutſchen Publikum anzugeben affektiren, werde aufgenommen werden.

Indeß da hier vom **Publikum** die Rede iſt, ſo möchte ich anmerken daß dieß Wort in unſern Büchern und gelehrten Zeitungen ſehr unbeſtimmt gebraucht wird, ja zuweilen wohl gar, beym Lichte beſehen, nur die Studenten Einer einzigen Univerſität bedeuten ſoll. Es giebt aber zwey ſehr beſtimmte und zugleich ſehr verſchiedene große Theile des deutſchen Publikums, die (jeder Theil in ſeiner Art) ſehr ſchätzbar, doch nicht nur gar ſehr getrennt ſind, ſondern ſich auch ſehr wenig kennen und ſich daher leicht mißverſtehen können, und, wenn ich nicht ganz irre, oft mißverſtehen.

Wir haben in Deutſchland unter der **achttauſend Mann** ſtarken **Legion deutſcher Schriftſteller** welche der arbeitſame Meuſel aufzählt, eine Menge höchſtverehrungswürdiger Gelehrten welche in ihrer Studirſtube ihre Denkungskraft und mit ihr die Wiſſenſchaften mit einem Erfolge kultiviren, welche der deutſchen Litteratur einen höchſtſchätzungswürdigen Vorzug geben, einen Vorzug deſſen ſich keine andere Nation rühmen kann. Aber natürlich iſt es, und es muß ſo ſeyn, daß jeder Gelehrter die Wiſſenſchaft welche er treibt, für die vornehmſte hält, daß er aus dem Geſichtspunkte den ſie giebt die Litteratur vorzüglich betrachtet. Ich ſage es muß ſo ſeyn, ſonſt könnte keiner in ſeiner Wiſſenſchaft ganz vorzüglich werden, und ich bin alſo ſehr entfernt es zu tadeln; auch giebt es nicht wenige von Deutſchlands vorzüglichen Gelehrten, welche die Wiſſenſchaften aus mehrern Geſichtspunkten betrachten und desfalls doppelter Ehre werth ſind. Es giebt aber unter den **dreißig Millionen** Menſchen die deutſch reden, und von denen ein Theil die Werke der 8000 Schriftſteller lieſet, — obs Millionen oder Tauſende oder nur Hunderte ſind, weiß ich nicht, wenigſtens manche gute Schriften werden gewiß nicht von 999 Perſonen geleſen — auch eine Menge höchſtſchätzbarer Perſonen, die ihre Denkungskraft ſehr geübt haben; ob ſchulgerecht oder nicht, thut ſo viel nicht zur Sache. Dieſe haben dabey durch praktiſche Erfahrung in Geſchäften von ſehr verſchiedener Art, durch Umgang mit Menſchen von mancherley Ständen und Charakteren, durch Beobachtungen welche die verwickelten Kolliſionen des Laufs der Welt nur allein an die Hand geben können, ihre Kenntniſſe geprüft; und können ihnen daher eine Anwendung geben, welche von der in der Studirſtube gar ſehr verſchieden iſt.

Dieſe beiden höchſtſchätzbaren Theile des deutſchen Publikums — wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt — verſtehen ſich ſehr oft einander nicht; und daher möchte es zu erklären ſeyn, daß Geſchmack und Einſichten in den meiſten deutſchen Ländern im Allgemeinen eine Wendung nehmen, die man, bey Betrachtung der Vorzüge des gelehrten Theils unſerer Litteratur auf unſern Univerſitäten und in unſern Büchern, kaum vermuthen ſollte, und welche das traurige Reſultat an die Hand giebt, daß die deutſche Litteratur auf das ganze große Deutſchland ſehr viel weniger Einfluß hat, als ſie billig haben ſollte. Unſere Gelehrten wiſſen eine Menge Dinge, die unſere Weltleute und praktiſche Geſchäftsleute nicht wiſſen und nicht wiſſen mögen; unſere Gelehrten, immer nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſetzen aber auch oft Jahrzehende lang etwas als ganz ungezweifelt feſt, das unſere Weltleute kaum erfahren, als bis es eben erſt durch einen andern Satz verdrängt wird, der auch zehn Jahre feſt ſtehen wird. Eine Menge der wichtigſten Wahrheiten und Entdeckungen in der gelehrten Litteratur gehen gar nicht auf unſer großes Publikum über, das von einer beſondern Seite unwiſſend iſt, weil ihm die Empfänglichkeit zu gewiſſen Kenntniſſen fehlt, die ihm doch nützlich ſeyn würden. Aber, wenn Wahrheiten von einer gewiſſen Art aus der litterariſchen Welt in die große ſollen übergetragen werden; ſo findet ſich auch ſehr oft, daß die Gelehrten nicht empfänglich ſind zu faſſen was die Million braucht, und daß ſie nicht ſehen, was die Million längſt ſah. Oft alſo, wo die Gelehrten glauben, die Sache wäre geendigt, meint das große Publikum ſie müſſe erſt angefangen werden; und oft wenn die Gelehrten erſt anfangen wollen für die Nation zu arbeiten, meint die Nation die Arbeit ſey, wenn nicht überflüſſig, doch unzweckmäßig.

Es wäre alſo nöthig, daß die Gelehrten, wenn ſie für das große gemiſchte Publikum ſchreiben wollen, daſſelbe näher kennen lernten, nach ſeinen Beſtandtheilen nach ſeinen

Bedürfniſſen, nach ſeinen Eigenheiten, ja auch nach ſeinen Grillen und Vorurtheilen. Wollen ſie das nicht, ſo können ſie gewiß nicht auf ein ihnen unbekanntes Publikum wirken. Haben ſie vollends den Dünkel, ſich für die Oberaufſeher der dreißig Millionen zu erklären, und meinen, ſie könnten dieſe große Anzahl durch das leiten, was ihnen ſelbſt am liebſten iſt, durch rohe transſcendentale Deduktionen formaler Hirngeſpinnſte, oder durch feine und innige Bilder erhöhter Einbildungskraft, ſo verfehlen ſie ganz ihren Zweck; weil beides von der wirklichen thätigen Welt gänzlich entfernt iſt, und ewig bleiben wird. Gleichwohl könnten Philoſophie und Imagination, recht angewendet, ſo ſehr zur Bildung und Verbeſſerung der Einwohner Deutſchlands wirken! Geſchieht dieß nicht, ſo verlieren dieſe wieder die Neigung zur Litteratur, und könnten leicht wieder in den Zuſtand der Geiſtloſigkeit zurückſinken, den man in Deutſchland leider! noch findet, wo man es kaum glauben ſollte. Grobe Sinnlichkeit und Verachtung aller Geiſtesausbildung könnte auf dieſe Art leicht wieder das Loos der Menge und oft auch der vornehmen Menge werden, weil diejenigen, welche für ſie ſchreiben wollen, ſo wenig verſtehen,

ſtehen, wie es anzufangen ſey, mit Erfolge auf ihren Geiſt zu wirken. Sollten aber unſere vorzüglichen Schriftſteller es unter ſich halten für die Menge zu ſchreiben, ſo würden ſie hierin ſehr Unrecht haben, da dieſe Menge die Beſtandtheile der Nation ausmacht, für die ſie ſchreiben; aber ſie werden auch denjenigen, deren Geiſt ſchon ausgebildet iſt eben ſo wenig gefallen, durch Schulphiloſophie und durch in ſich gekehrte Imagination, die ſich nicht an die wirkliche Welt anſchließt. Vielmehr wenn unſere Schriftſteller ſich Perſonen beiderley Geſchlechts, gebildet durch Lektur der beſten ausländiſchen Schriften, und durch Welterfahrung, auf einer ſo ſchwachen Seite zeigen; ſo verlieren ſie nicht nur Einfluß, ſondern auch Achtung. Dergleichen Leſer werden durch die widrige Geſtalt vieler neuen deutſchen Schriften, welche ſie mit Uebermaaß loben hören und alſo mit großen Erwartungen in die Hand nehmen, gerade wieder zur ausländiſchen Lektur, beſonders zur franzöſiſchen zurückgeſcheucht; und ſo muß der Einfluß der deutſchen Litteratur, mit allen ihren Vorzügen, auf die reichſten, thätigſten, verſtändigſten und gebildetſten Einwohner Deutſchlands immer mehr abnehmen, wenn ſogar unſere guten Schriftſteller

ſteller ihren beſten Leſern immer fremder werden, immer nur die Grillen ihrer Studirſtube und die Launen des kleinen Zirkels in dem ſie leben, in ihren Schriften zur Schau ſtellen.

Zu veranlaſſen daß beide Theile ſich einander nähern möchten, und, ſo viel meine geringen Kräfte zulaſſen, unſern Litteratoren Winke zu geben, auf welche Art wohl unſere Litteratur dem großen Publikum nützlicher und angenehmer werden könnte, iſt mehrmahl ſchon meine Abſicht geweſen. Ich habe die nächſte Veranlaſſung dazu, da ich ſelbſt gar keine gelehrte Erziehung genoſſen, ſondern, obgleich mit beſtändiger Liebe zu aller Litteratur, von meiner erſten Jugend an bis jetzt in praktiſchen Geſchäften herumgetrieben worden bin, und wenigſtens dadurch Menſchen mancherley Art von verſchiedenen Seiten mehr habe kennen lernen. Es könnte aber möglich ſeyn, daß ich mit meinen Bemühungen beide Theile zu vereinigen, ſonderlich von der gelehrten Seite eben ſo wenig Dank verdiente, als derjenige, der ſich zwiſchen Mann und Frau ſtellt um ſie zu verſöhnen. Einige Gelehrten und beſonders die Federfertigen werden vielleicht auf mich herfallen, weil ich, als ein Unzunftmäßiger, auch unter ſie komme, und nicht allein nicht ſo denke wie ſie a priori feſtſetzen daß man denken müſſe, ſondern weil ich es auch ſogar ſehr laut ſage. Was iſt dabey zu thun? Mich um die Leute gar nicht zu bekümmern die nur ſind wie zänkiſche Männer und Weiber, immer unter ſich uneins, und nur gegen den vereinigt der ſie ermahnt doch klüger zu handeln.

Aber, ſagt wohl Mancher: Wenn du nun alles ſo gerade herausſagſt, wie dirs ums Herz iſt, ſo werden ſich die Schriftſteller für **beleidigt** halten! — Darauf antworte ich, was Oheim Tobias Shandy: „**Beleidigungen können nur nach dem** „**Willen gerechnet werden.**„

Aber, ziſchelt mir ein anderer zu: Wie gehören denn alle dieſe Urtheile über gelehrte Angelegenheiten **in deinen Plan**? Du haſt ja eine **Reiſebeſchreibung** verſprochen, und Gelehrſamkeit reiſet nicht! — Etwas ähnliches haben auch ehemals ſchon Recenſenten geſagt, nämlich: — das Buch möchte ganz gut ſeyn; aber es ſollte nicht **Reiſebeſchreibung** betitelt ſeyn, ſondern etwa **ſtatiſtiſche Nachrichten**, oder **gelehrte Nachrichten**, oder ſonſt ſo etwas. — Der Sache wäre alſo abzuhelfen, mit einigen Titelblättern in groß Oktav, die jeder ſich nach eigenem Belieben drucken laſſen könnte; aber es wird nicht einmal nöthig ſeyn. Ein Schriftſteller iſt ſehr oft mit Recenſenten geplagt, die nur den Titel und höchſtens die Vorrede ſeines Buchs leſen. Ich merke, ich bin glücklicher; denn meine Recenſenten vergaßen über dem Buche den Titel recht anzuſehen. Auf demſelben verſpreche ich ausdrücklich zweyerley: 1) „Beſchreibung „einer Reiſe im J. 1781, 2) „Bemerkungen über Gelehrſamkeit, Induſtrie, „Religion und Sitten„. Alſo habe ich von Anfang an mehr verſprochen als eine bloße Reiſebeſchreibung.

Dieſe ſollte, meinem Plane gemäß, der Faden ſeyn worauf ich Beobachtungen, Gedanken, Vorſchläge aller Art die mir für unſer deutſches Vaterland nützlich ſchienen, reihen wollte; irgend einen Faden muß ein Schriftſteller haben, der Dinge von ſehr verſchiedener Art vorzutragen hat. Ich glaubte, bey vielen Gelegenheiten, vor meiner Reiſe, auf meiner Reiſe und nach meiner Reiſe, deutlich zu bemerken, daß die verſchiedenen deutſchen Länder und Provinzen ſo wie auch die verſchiedenen Stände in denſelben — Gelehrte und Ungelehrte — ſich einander gar nicht oder ſehr unrichtig kennen, weil hunderterley Dinge die man wechſelſeitig recht wiſſen oder wegen welcher man ſich wechſelſeitig verſtehen ſollte, gar nicht zur Sprache kommen. Daher ſchien mir eine Reiſebeſchreibung ein ſehr ſchickliches Mittel zu ſeyn, nicht allein die bereiſeten Länder, ſo weit Publicität vergönnt iſt und andere Rückſichten es erlauben, nach ihrem wahren Zuſtande in allen möglichen Geſichtspunkten, auch in Abſicht auf **wahre Gelehrſamkeit** und auf **gelehrte Thorheiten**, deutlich zu ſchildern, ſondern auch ſolche Beobachtungen, Gedanken und Vorſchläge mitzutheilen welche dieſen Ländern und auch dem übrigen Deutſchlande nützlich ſeyn könnten, und worüber es ſo nöthig als dienlich iſt öffentlich zu reden. Dieß war mein Plan, und dazu gehört nothwendig mancherley das man als nicht hieher gehörig betrachten möchte. Dazu gehört, daß ich Dinge vor Augen lege, auf die man nicht achtete, daß ich Dinge zuſammenſtelle, welche einzeln überſehen wurden und welche zuſammengebracht in ihrer wahren Wirkung ſich zeigen. Daher gehören im eilften Bande Siegwart's hochgelahrte Fragen, Magiſter Schellings tiefſinnige Hirngeſpinnſte vom Ich und Nicht Ich, und die Zuſammenſtellung eines großen Theils der Thorheiten, welche mit falſcher **Anwendung der kritiſchen Philoſophie** auf andere Wiſſenſchaften und auf Vorfälle in der wirklichen Welt getrieben werden, nothwendig in meinen Plan. Dieſe Dinge mußten einmal zur Sprache gebracht werden; damit unſere Litteratur dadurch nicht noch mehr verderbt werde. Leute von geſundem Menſchenverſtande welche nicht Bücher aller Art kennen, würden nicht glauben, daß ſolche Dinge auf **dieſe** Art exiſtirten, wenn man ſie nicht deutlich vor Augen ſtellte.

Ich bitte meine Leſer um Verzeihung, daß ich hier von meiner Art zu ſtudiren etwas ſagen muß. Ich habe bloß die Wiſſenſchaften kultivirt, um die Kräfte meines Geiſtes zu entwickeln, um des Vergnügens zu genießen welches die Wiſſenſchaften und Künſte dem gewähren, welcher ſie faſſen kann. Dieſe Liebe zum geiſtigen Vergnügen, der ich von Jugend an den größten Theil meiner Nebenſtunden widmete, trieb mich unvermerkt vom Studium einer Sprache Wiſſenſchaft und Kunſt zur andern, ohne daß ich bey einer eine andere Abſicht gehabt hätte, als mich zu unterrichten. So wie dieſe Kenntniſſe ſich vermehrten, habe ich denn freylich wohl gemerkt, durch welches genaue Band die Wiſſenſchaften und Künſte verbunden ſind, und wie deutliche Begriffe in der einen die Kenntniß der andern erleichtern. Bey ſo mannichfaltiger, ſo lange fortgeſetzter Lektur und Beobachtung, faßte ich freylich manchen Gedanken, entwikkelte ihn im Gedankenwechſel mit Freunden und dachte weiter darüber nach, eben weil das Nachdenken und die Unterhaltung über wiſſenſchaftliche Gegenſtände Vergnügen macht. Ich ſammelte manches, verglich manches, und ſo fiel ich auf mancherley Ideen, auf die vielleicht jemand der ſich nicht mit ſo verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten beſchäftigt hätte, eben nicht gefallen wäre. Aus dieſer meiner Art zu ſtudiren kann man ſich meine Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände der verſchiedenſten Art erklären, welche mich auch auf meiner Reiſe begleitete; ſo daß mir manches auffiel, worauf andere nicht geachtet hätten. Hieraus wird man auch in dieſer Reiſebeſchreibung die Neigung erklären alles genauer erforſchen und beſtimmen zu wollen, alles über einen Gegenſtand Geſchriebene nachleſen zu wollen, das Geleſene zu vergleichen und durch nähere Erkundigungen berichtigen zu wollen. Es iſt nur die

Anwendung meiner von Jugend auf gewohnten Art, deutliche und beſtimmte Kenntniſſe aller Art zu erlangen, auf Gegenſtände angewendet, wovon ich glaube daß ihre Erforſchung dem Publikum nützlich ſeyn werde.

Denn freilich ſehr früh erkannte ich die Pflicht nicht bloß dem Vergnügen zu leben, ſondern auch andern nützlich zu ſeyn. Als mich daher ich weiß nicht ob ein böſer oder guter Genius antrieb Schriftſteller zu werden, war immer mein Hauptzweck Nutzen zu ſtiften. Aber meine Schriftſtellerey war immer nur eine Nebenſache; denn ich brachte mein ganzes Leben in Geſchäften zu, die den Geiſt eben nicht aufheitern! Wenn alſo gleich die Idee zu mancher Schrift in mir hell geworden war, wenn ich gleich manches darüber gedacht, manches geleſen, geſammlet und Entwürfe dazu ſtückweiſe hingeſchrieben hatte; ſo ward ich doch bald durch ganz fremde Dinge zerſtreut, durch Geſchäfte die mir die Pflicht gebot und die faſt meine ganze Zeit erforderten, Jahre lang davon zurück getrieben; andere gelegentlich gefaßte Ideen fingen vielleicht an den Geiſt zu beſchäftigen und ſich zu einer Schrift zu formen, mit der es bald eben ſo ging. Ganz wurden indeß ſolche Ideen nicht vergeſſen; der gute Willen

len blieb immer da, ſie noch genauer zu unterſuchen; und als ich jünger war, wiegte mich noch zuweilen die Hoffnung dieſes oder jenes was mir neu und nützlich ſchien, noch einmal in beſondern Schriften auszuführen. Jetzt bin ich alt; meiner unlitterariſchen Geſchäfte werden nicht weniger, und meine Muße nimmt nicht zu. Ich ſehe alſo wohl ein, daß ich eine Menge von Bemerkungen und Gedanken, die vielleicht wohl näher unterſucht zu werden verdienten, nie werde bekannt zu machen Zeit gewinnen können. Wenn mir alſo bey Gelegenheit eine ehemalige Idee in den Sinn kommt, oder wenn in mir bey manchen Gegenſtänden dieſer Reiſebeſchreibung Ideen lebhaft wurden, von welchen ich glaubte ſie ſollten nicht ganz untergehen, weil ſie doch vielleicht zum Beſten irgend eines Theils der Gelehrſamkeit nähere Unterſuchung verdienen möchten; ſo ließ ich mich zuweilen verführen ſie aufs Papier zu werfen, wenn ſie auch nicht ganz eigentlich zu meinem Plane gehörten, zur Schilderung einiger Theile des jetzigen Deutſchlands und zu den Bemerkungen zum Nutzen oder zur Verbeſſerung unſerer Zeit. Dahin rechne ich verſchiedene beyläufige Bemerkungen in den vorigen Theilen und verſchiedene in den gegenwärtigen beiden: die zwey Beylagen über **keltiſche Sprachen** und **über einige alte deutſche Völker**, über einen Zweifel aus der **alten Geographie** von Deutſchland und der Schweiz, und ein Paar große Noten im eilften Bande S. 154 ff. über die **Phyſiognomik**, und im zwölften Theile S. 78 über einige Jdeen von der **alten Muſik**. Jch bitte um Nachſicht, daß ich dieſe Aufſätze oder Digreſſionen nicht ganz unterdrückte. Jch fühle wohl daß die Gegenſtände derſelben nur wenige von meinen Leſern intereſſiren werden. Jndeß da doch nicht zu vermeiden iſt über Sachen zu reden, welche nicht allen Leſern gleich intereſſant ſeyn können, z. B. von **Gebäuden**, von **Kirchenliſten**, von **Manufakturen** u. ſ. w., ſo werden dieſe wenige Bogen über einige gelehrte Gegenſtände welche ich gern dem Urtheile der Kenner unterwerfen wollte, noch mit hingehen. Allenfalls mag ich noch lieber daß jemand ſage, es ſey allzuviel in meinem Buche, als allzuwenig; und Reiſebeſchreibungen, worin **allzuwenig** zu finden iſt, haben wir leider! in Deutſchland die Menge. Ueberhaupt, wenn dieſe Sammlung von Beobachtungen, Gedanken, Vorſchlägen und allenfalls auch von ein Paar nicht ſehr nöthigen gelehrten Grillen in Form einer Reiſebeſchreibung nur **leſenswerth** iſt, ſo —

Ja! ruft mir ein anderer mit Achſelzucken zu: Leſenswerth oder nicht, das Ding wird zu weitläufig; bedenke, guter Freund! wie voluminös deine Reiſebeſchreibung durch einen kleinen Theil von Deutſchland wird! — Dieß haben ſchon mehrere Herren geſagt, die etwas wider mich ſagen wollten, und ſonſt nichts zu ſagen wußten was **unwiderleglich** wäre; denn ich muß wirklich die ganze Beſchuldigung zugeben. Mein Buch wird in der That weitläufig. Wie dieſem aber abzuhelfen ſey, — wenn ſich meine Leſer nicht mit dem Leſenswürdigen begnügen wollen — weiß ich in der That nicht; denn ich hatte wirklich Alles zu ſagen nöthig was ich ſagte. Ich fühle ſogar, daß dieſe Vorrede weitläufiger wird als mir lieb iſt, und der weitläufige Anhang derſelben iſt noch dazu auch ſchon da; aber ich fand nun einmal ſehr nöthig alles das recht deutich aus einander zu ſetzen was dieſe Vorrede und der Anhang, den ungenannten Herrn in Schwaben betreffend, enthält; ich konnte s nicht kürzer faſſen: und endlich wird man a einem geplagten Schriftſteller, um ſeine

Nothdurft vorzubringen, wohl einige Bogen Papier gönnen, zumal wenn er trachtet, dabey noch etwas nützliches zu ſagen.

Indeß von der Weitläufigkeit iſt noch die Weitſchweifigkeit unterſchieden, in welche ich freylich nicht gern fallen möchte; aber ſcheint auch manches beym erſten Blicke weitſchweifig was es nicht iſt. Wenn ein Schriftſteller z. B. gewiſſe Gegenſtände die lange in einem falſchen Lichte ſind betrachtet worden, in ihrem wahren Lichte darſtellen will; ſo iſt kein anderes Mittel da, als ſie von allen verſchiedenen Seiten zu beleuchten, damit alles daran deutlich werde. Alsdann ſteht vielleicht das wahre Bild vor dem Leſer ſo natürlich da, daß er glaubt es ſelbſt vorher ſchon eben ſo geſehen zu haben, und dann meint er wohl, es wäre nicht nöthig geweſen ſo ausführlich darüber zu ſeyn. Der Autor freylich, der wohl weiß, was für falſche Begriffe auseinander zu ſetzen und wegzubringen waren, iſt anderer Meinung. Wenn indeß jemand in meiner Reiſebeſchreibung etwas allzuweitſchweifig findet, der verſuche dieß kürzer und doch eben ſo deutlich, eindringend u. ſ. w. zu ſagen. Ich glaube gern daß es der zuweilen erreichen wird, der in der Kunſt zu ſchreiben noch geübter iſt, als ich, und mehr Muße hat; denn ich fühle wohl ſelbſt zuweilen, nach dem Abdrucke, daß ich manches hätte anders wenden können. Aber es werfe doch niemand den erſten Stein auf mich, ehe ihm ſelbſt der Verſuch gelungen iſt; oft hat der Autor, der ſeinen Gegenſtand ganz vor Augen nimmt, gute Urſachen manches und mancherley ausführlich zu ſchreiben, deſſen Nothwendigkeit man erſt merkt, wenn man verſucht, ob es könne weggelaſſen werden.

Sulzer ſagte einige Monate vor ſeinem Tode, wie ehemals auch Cicero: „Ich „habe nicht Zeit genug gehabt, mein Wörterbuch kürzer zu ſchreiben.„ Er verſtand die Kunſt zu ſchreiben, und arbeitete an ſeinem Werke über zwanzig Jahre, gerade in der glücklichen Lage worin ein ſolches Buch geſchrieben werden muß, bey mäßigen Geſchäften und vieler Muße. Dieſe glücklichen Umſtände ſind mir bey keiner von meinen Schriften zu ſtatten gekommen, welche alle in wenigen Wochen oder Monaten geſchrieben wurden, welche insgeſammt, ohne Ausnahme, Früchte abgebrochener oft den Geſchäften beynahe geraubter Nebenſtunden waren. Sonſt kenne ich die große Kunſt ſich Zeit zu nehmen, um kürzer zu ſchreiben, auch ſehr wohl, und habe ſie nicht ſelten angewendet.

Nur bey dieſer Reiſebeſchreibung, wo ſchon ſo ſehr viel Zeit erfordert wird zum Sammeln, zum Nachſchlagen, zum Vergleichen, zum Unterſuchen, zum Entdecken und zum Wegbringen falſcher Nachrichten, die oft lange Zeit aus Einem Buche ins andere waren übergetragen worden, zu mündlichen Erkundigungen, zu wiederhohlten Korreſpondenzen (welches alles ich, und noch dazu bey Gegenſtänden von höchſt mannichfaltiger Art nie geſpart habe, wenn man es auch beym flüchtigen Leſen nicht immer gleich wahrnehmen möchte), hatte ich kaum Zeit ſie zu ſchreiben oder eigentlich zu diktiren, kaum Zeit zu den Reviſionen und Einſchaltungen, welche bey einem Buche das Nachrichten und Beobachtungen von ſo höchſt verſchiedener Natur enthält, ſehr nöthig ſind, aber wahrlich nicht wenig Mühe erfordern, wenn der Verfaſſer allenthalben die möglichſte Genauigkeit ſucht. Ich kann mir ſehr wohl eine noch viel größere Vollkommenheit dieſes Werks denken; und diejenigen denen daran gelegen iſt etwas dagegen einzuwenden, ſind nicht ſäumig ſie zu fordern. Wenn indeß die Leſer glauben, daß es beſſer iſt dieſe Reiſebeſchreibung ſey gedruckt worden, als daß ſie ungedruckt geblieben wäre; ſo werden ſie ſchon mit dem

Grade des Werthes zufrieden ſeyn müſſen, den der Verfaſſer ſeinem Werke geben konnte, der aufrichtig verſichert daß er nach ſeiner Lage dafür nicht mehr zu thun vermag. Will mich demungeachtet jemand ohne Gnade verdammen; ſo muß ich mich auch darein finden, und ſage nur mit Jeſus Sirach: **Verdamme niemand, ehe du die Sache vorher erkennſt!**

Da ſteht aber noch ein Freund ernſthaften Anſehens der mich ſanft auf die Schulter klopft, ſagend: Und wenn auch dir noch in allen Dingen Gnade für Recht erginge, ſo iſts doch nicht zu entſchuldigen daß du ſo vieles lächerlich machſt und noch wohl dazu über gute fromme ernſthafte Kinder ſpotteſt, welche kein Waſſer betrübt haben, allenfalls nur ein klein wenig Querköpfigkeit und Dünkel hatten! Hätteſt du die nicht lieber mit ſanften Erinnerungen und Ermahnungen zurechte weiſen ſollen? — Das iſt ja auch oft genug geſchehen. Aber die Leute legen zuweilen dem, der nicht allzuſtumpf iſt um lächerliche Kontraſte zu fühlen, ihre Ungereimtheiten gar zu nahe, daß man die ſanften Ermahnungen darüber vergeſſen und ſich ärgern möchte; und es iſt doch wirklich beſſer über die Thorheiten zu lachen als ſich darüder zu ärgern. Außerdem muß ich dem ernſthaften Freunde ein ſchriftſtelleriſches Geheimniß verrathen. Die guten Kinder, deren er ſich annimmt, ſind herzlich langweilig, und alſo könnte der Schriftſteller ſehr leicht bey allzuvielen ſanften Ermahnungen auch langweilig werden, und das muß er ja vermeiden, wenn ſein Leſer mit ihm gut Freund bleiben ſoll — Aucun genre n'est mauvais, que le genre ennuyant — und ein armer Teufel von Schriftſteller der nun doch, er mags machen wie er will, **weitläufig** werden muß, hat ſich noch mehr zu hüten, daß er nicht obenein noch **langweilig** werde.

Was nun die Querköpfe betrifft, die ihren Dünkel für Weisheit halten, ſo können ſie durch das Lächerliche am geſchwindeſten und ſicherſten aus den ſüßen Träumen ihrer Einbildungskraft aufgeweckt werden; ja bey manchen Leuten welche auf keine Demonſtrationen hören würden, werden oft geſchwind ganz andere Gedanken erregt, wenn man ihrer eingebildeten Weisheit lächerliche Seite der Welt vor Augen bringt. Sogar manche Art der falſchen Gelehrſamkeit, erſcheint im Kontraſte des Lächerlichen in ihrer eigenthümlichen Geſtalt.

Nicht als ob ich glaubte daß das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit wäre, wie Shaftesbury mit einigen obgleich nicht ganz treffenden doch ſehr ſcheinbaren Gründen darthun wollte. Aber das Lächerliche möchte wohl ein ſicherer Probierſtein ſolcher Thorheiten ſeyn welche gegen Wahrheiten anſtoßen, die der geſunde Menſchenverſtand unwiderſprechlich erkennt, ſobald ſie vor ihn gebracht werden; und ſo kann das Lächerliche, mit geſundem Verſtande und Wohlwollen angewendet, einen Nutzen ſchaffen, der durch die ſubtilſten Vernunftſchlüſſe, ſelbſt aus reinen Vernunftwahrheiten gezogen, nicht zu erlangen iſt. Daher finden auch gewiſſe kitzliche Leute, welche Erörterungen und Widerlegungen, ſonderlich wenn ſie etwas lang ſind, allenfalls noch ertragen, den Spott ganz unerträglich; ſo daß ſie ihn mit einem Scheiterhaufen vergleichen! Aber die unparteyiſche Prüfung, ob nun das Lächerliche mit geſundem Verſtande und Wohlwollen angewendet ſey, wird wieder der richtige Probierſtein des Gebrauches des Lächerlichen ſeyn, und ſolcher unbefangenen Prüfung will ich mich ſelbſt gern unterwerfen. Ich würde vor mir ſelbſt erröthen, wenn dieſe von andern angeſtellt werden und ich überzeugt

zeugt werden ſollte, daß die ernſthafte Prüfung dieſer Art, die ich ſelbſt darüber vorzunehmen für Pflicht hielt, ehe ich meiner luſtigen Laune ungeſtörten Lauf ließ, nicht ernſthaft und unpartheyiſch genug geweſen ſeyn ſollte. Denn ob ich gleich wohl zuweilen luſtig ſchreibe, ſo handle ich doch nicht leichtſinnig.

Allen Leſern zu gefallen, iſt ohnedieß nicht möglich. Ich wünſche den Beſten zu gefallen, und thue dazu was ich kann; gelingt mirs nicht, ſo iſt freylich mein Unvermögen daran Schuld. Ferner ſuche ich meine Urtheile reiflich zu überlegen, auch da wo ich die Gründe nicht anführe; ich verlange aber nicht daß jeder über alles ſo urtheile wie ich. Es geht bekanntlich mit unſern Urtheilen wie mit unſern Uhren: keine geht recht, aber jeder glaubt der ſeinigen. Doch, wenn jemand nicht nur auf den Gang ſeiner Uhr acht giebt, ſondern ſie auch oft nach der Sonne, und wenns nöthig iſt, nach der Stadtuhr ſtellt; ſo kann man allenfalls der ſeinigen eher trauen, als der Uhr deſſen, der nur a priori ausfindig macht, wie die Uhr gehen ſollte, und nun ſteif und feſt glaubt, ſeine Uhr ſey die beſte, es müſſe gerade die Zeit ſeyn die ſie zeigt; ſo daß er zuletzt ohne

wei=

weiteres verlangt die Zeit und alle Uhren der Stadt ſollen ſich nach ſeiner unrichtiggehenden Uhr richten, weils ſeine Uhr iſt.

Was die Fortſetzung dieſes Werks betrifft, ſo kann ich darüber nichts Gewiſſes verſprechen; vielmehr iſt es mir jetzt nicht wahrſcheinlich daß ich künftiges Jahr einen Theil werde zu Stande bringen können. Billige Leſer werden mit mir Geduld haben, weil ich ſo wenig Herr meiner Zeit bin. Wegen dieſer Ungewißheit nehme ich auch keine Pränumeration an; aber ich werde jedesmal meinen Pränumeranten bis **in diejenige Meſſe, in der ein neuer Theil heraus kömmt,** denſelben für den Pränumerationspreis von 17 Gr. Konventionsgeld oder 18 Gr. Brandenburgiſch Geld für jeden Theil, **gegen baare Bezahlung** laſſen, wenn ſie ſich an mich wenden wollen. Aus der Berechnung mit meinen Pränumeranten, welche am Ende der Vorrede zum achten Bande ſteht, iſt zu erſehen, daß ich denſelben mehr geliefert habe, als ich ihnen ſchuldig war. Berlin den 12. Hornung 1796.

Friedrich Nicolai.

N. S. Ich erſuche meine Leſer die Berichtigungen zum XI und XIIten Bande beym Durchleſen dieſer Bände nicht zu überſehen, indem außer den Druckfehlern, einige nöthige Zuſätze darin enthalten ſind.

Aus den Tübingiſchen Gelehrten Anzeigen 1795. 82ſ und 83ſ Stück.

»Berlin und Stettin. Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz im Jahre 1781, von Friederich Nicolai. Neunter und Zehnter Band.»

«Recenſent kann ſich nicht enthalten, dieſes Werk unter die ſeltſamen litterariſchen Erſcheinungen zu ſetzen. Selten iſts freylich nicht, daß kluge Herren aus dem nördlichen Deutſchlande zu uns ſich bemühen, und die Barmherzigkeit an uns thun, ein Tröpflein ihrer Weisheit auf uns arme Schwaben zu gießen. Aber ſeltſam iſts doch, daß ein Sächſiſcher Gerber einſt mit Finanzprojekten nach Schwaben kam, und das unſelige Glück hatte, durch ihre Ausführung unbeſchreibliche Verwirrung anzurichten — daß ein Profeſſor der Philoſophie aus einem Bierlande zu uns ſich erhub, um uns die Entdeckung mitzutheilen, daß unſer Garten- und Weinbau nichts tauge, und unſere Häuſer anders gebauet werden müßten —«

Wegen des Bierlandes kann ich dem ungenannten Herrn ganz gut dienen. In einigen Weinländern wo die Hauptnahrung im Weinbau beſteht, und wo man den Wein vollkommen zu warten verſteht, ſo daß er weit verfahren werden kann, pflegt man den beſten ausgelegenen Wein auszuführen, und den ſchlechteſten ſelbſt zu trinken, weil er dem Ausländer nicht zu empfehlen iſt. So wäre es möglich daß jemand, der nie aus einem Bierlande herausgekommen iſt, beſſern Wein zu trinken gewohnt ſeyn und alſo einen beſſern Weingeſchmack haben könnte, als jemand der, in einem Weinlande geboren und erzogen, niemals edle

Weine, ſondern immer ſeinen unausgelegenen ſauern Landwein getrunken hat, den der Ausländer nicht trinken würde. Ferner kommen im nördlichen Deutſchlande, das der ungenannte Herr vermuthlich unter dem Namen Bierland hauptſächlich verſtehen wird, die edelſten Weine zuſammen, weil ſie gut bezahlt werden; ja bemittelte Leute laſſen in der Regel nur bloß feine Sorten von Weinen kommen, weil Fracht und Umgeld oder Acciſe für einen feinen Wein nicht mehr ausmachen als für einen ſchlechten. Man trinkt daher in dieſen Bierländern die beſten Sorten von franzöſiſchen, ſpaniſchen, ungariſchen, Rheingauer und Frankenweinen. Wenn alſo ein Profeſſor aus einem Bierlande ſolche mannichfaltige Sorten von Weinen an guten Tafeln getrunken, oder ſie auch ſelbſt in ſeinem Keller hätte, ja wenn er etwa gar in Frankreich, Spanien, Ungarn, dem Rheingau und Würzburg gereiſet, und in jedem Lande den beſten Wein ſelbſt zu proben Gelegenheit gehabt hätte; ſo könnte er beſſere Kenntniſſe vom Wein haben, als z. B. ein Profeſſor in Oeſtreich oder in Wirtemberg, der nur den in ſeinem Lande wachſenden Wein trinkt, und ihn aus Patriotismus oder weil er keinen beſſern kennt, für den beſten in der Welt hält. Und doch ſind Oeſtreich und Wirtemberg Weinländer; aber es käme hier ja aufs Trinken und Beurtheilen, nicht aber aufs Land an. Auch wäre es wenigſtens möglich daß z. B. der Profeſſor Joh. Beckmann in Göttingen und der Apotheker Klaproth in Berlin, Männer die nur in Bierländern wohnen, ohne alle Rückſicht, ob ſie Wein oder Bier trinken, ob ſie Profeſſoren oder Apotheker ſind, ſondern bloß wegen ihrer praktiſchen Kenntniß der Oekonomie und Chemie, wegen ihrer Beleſenheit und Reiſen, wegen ihrer Kenntniß und Vergleichung deſſen was in verſchiedenen Ländern verſucht worden und gelungen iſt, guten Rath geben könnten, wie der Neckarwein, der mir im Herzogthume Wirtemberg ſo wohl geſchmeckt hat, (ob ich gleich der Wahrheit zur Steuer bekennen muß, daß er den edeln Rheingauer und fränkiſchen Weinen keinesweges kann an die Seite geſetzt werden, und der noch dazu, wie bekannt, faſt immer umſchlägt, wenn er etwas weit verfahren wird,) ſo gut könnte in Acht genommen und gewartet werden, daß es möglich würde, ihn ſo wie den Wein aus dem Rheingau oder aus Würzburg in die entfernteſten Länder zu bringen. Da käme es denn wirklich, wie der ungenannte Herr nunmehr wohl ſelbſt ermeſſen wird, nur auf die Kenntniſſe, nicht aber aufs Trinken an. Wenn nun ein Weinhändler in Wirtemberg feſt darauf beſtände, der Neckarwein bliebe auch auswärts gut, und die Bierländer wären Pinſel, wenn ſie vorgäben daß der Neckarwein bey ihnen ſchaal ſchmecke, und Narren, daß ſie die Weinländer belehren wollten, wie ſie Weine warten ſollten, und wenn er dabey auch noch ſo ſehr mit den Füßen ſtampfte; ſo würde doch ſein Wein nicht weniger ſchaal ſchmecken, wenn er nach Göttingen oder nach Berlin käme. Nicht wahr? Wenn nun aber ſein Nachbar, anſtatt mit den Füßen zu ſtampfen, der Sache nachdächte, die Vorſchläge der Bierländer prüfte, und, wenn er ſie vernünftig fände, ſeine Weine auf eine andere Art wartete; ſo wäre es doch möglich daß die Neckarweine, wenn ſie nach Göttingen und Berlin gebracht würden, auch nicht mehr ſchaal ſchmeckten, ſondern ſo vortreflich wie in Stuttgard den Herren Prälaten und Konſiſtorialräthen, nachdem ſie die Berichte über den [illegible] gethan haben. Wer würde da klüger handeln? der eine Nachbar der den Herren **Beckmann** und **Klaproth** glaubte, die ſehr viel Kenntniſſe beſitzen, viel Bücher geleſen und mehrere Länder geſehen haben, der die Kenntniſſe dieſer bierländiſchen Gelehrten nützte, prüfte und ihre Vorſchläge, nachdem ſie vernünftig und gründlich befunden worden, ausführte? Oder der andere Nachbar der dem ungenannten Herrn glaubte, der etwa zwey Länder mag geſehen, und wenig Bücher geleſen haben mag, beides ohne Beurtheilungskraft, und der ſich mit ihm einbildete, Bierländer könnten nichts vom Weinwarten und Weingeſchmack verſtehen? Und würde ſich das ganze Herzogthum Wirtemberg beſſer ſtehen, wenn alle Weinhändler die Weine beſſer warteten oder wenn es beym alten bliebe? In Zürch wird wirklich Wein gekeltert und Wein getrunken. Da fanden einige Herren in dieſem Weinlande in ihrem Nachtmalsweine eine Maſſe, deren Beſtandtheile ſie angaben und wovon ſie ohne weitere Unterſuchung ſehr ſchnellgläubig meinten, der Nachtmalswein wäre dadurch **vergiftet**; und ſogar über die Vergiftung weidlich **predigten**. Aber ſogar ich Unwürdiger zeigte den Herren, was ſie im Weine fanden, ſey nichts, als eine Maſſe womit die Weinkaufer den Wein **ſchönen** und es ſey alſo lächerlich dieſe Maſſe für Gift zu halten und über Vergiftung zu predigen. Und doch habe ich nie Wein geſchönt, und es haftet ſogar an mir die levis notae macula daß ich ein Bierländer bin!

Uebrigens daß ein ſehr großer Theil der Häuſer in Wirtemberg beſſer könnte gebauet ſeyn, daß die Tyroler Aepfel beſſer ſind als die Wirtembergiſchen, daß die Obſtbäume an den Chauſſeen daſelbſt ſchlechter ſtehen als in der Pfalz, daß um Frankfurth am Mayn der Gemüßbau und Weinbau beſſer iſt als in Wirtemberg, daß im nördlichen Deutſchlande an mehreren Orten, namentlich in Berlin, Kaſſel, Leipzig, Dresden, beſſere Häuſer und mit unter auch beſſere Aepfel beſonders aber beſſere Gemüße zu finden ſind: damit hat es wirklich ſeine gute Richtigkeit, ohne alle Rückſicht auf Philoſophie und Bier. Es iſt z. B. ganz ausgemacht, daß Herr Profeſſor **Huth** in Frankfurth an der Oder verſteht beſſere Häuſer zu bauen, als die meiſten Häuſer in Tübingen, und daß Herr Profeſſor Borowſki daſelbſt im Gartenweſen und Anpflanzungen vielleicht manchem Gärtner und Gartenherren in Wirtemberg rechte nützlichen Rath geben könnte; und doch ſind dieſe beyde Herren Profeſſoren der Philoſophie. Sollte der ungenannte Herr etwa auch ein Profeſſor oder ein Magiſter der Philoſophie ſeyn und vom Häuſerbauen und Obſtgärtenpflegen nichts verſtehen, ſo kommt das wirklich nicht von ſeiner Philoſophie, ſondern von ſeiner Unwiſſenheit her. Hirſchfeld war auch Profeſſor der Philoſophie in einem Bierlande und hat ganz Deutſchland über Gärten belehrt, und manche widerſinnige Anlagen in dem ſonſt ſo ſchönen Hohenheim würden anders und beſſer gemacht worden ſeyn, wenn man des bierländiſchen Profeſſors der Philoſophie Gartenkunſt recht geleſen und verſtanden hätte. Es kommt alſo wirklich aufs Land, aufs Bier, aufs Trinken, auf Philoſophie u. d. gl. gar nicht an; ſondern, nebſt praktiſcher Kenntniß und reifer Beurtheilungskraft, auf Aufmerkſamkeit und richtige offenherzige Bemerkungen. Ich kann den ungenannten Herrn verſichern, daß in Frankfurt an der Oder kein einziges Haus ſo gar ſchlecht gebauet iſt als die meiſten in Tübingen, und daß daſelbſt nicht ſo wie in Tübingen die Miſthaufen auf der Straße vor den Häuſern liegen. Wenn nun einem Profeſſor oder einem Buchhändler aus Frankfurth an der Oder die vorwärts fallenden räuchrigen Häuſer und die Miſthaufen in Tübingen mißfielen, und nun führe der ungenannte Herr hervor und ſagte: die Häuſer und die Miſthaufen wären gut und ſollten ſo ſeyn und bleiben, weil Miſthaufen zum Ackerbaue nützlich ſind; wäre das nicht eben ſo als wenn jemand ſagen wollte, die Kutten in den Wirtembergiſchen Kloſterſchulen und mancherley elende Pedantereyen im Stifte zu Tübingen wären gut, und ſollten nur müſſen ſo bleiben, weil Schulen und Stifte der Gelehrſamkeit nützen? Und würde nicht ein Mann der ſo urtheilte, zeigen, daß er ein kurzſichtiger Tropf wäre, wenn er über die Berichte derer ſchimpfte welchen die Pedanterie anſtößig iſt; da doch Miſthaufen in den Straßen und Ackerbau, ſo wie Pedanterie und Gelehrſamkeit, gar nicht nothwendig zuſammen gehören. Wenn jemand ſo ſimple Wahrheiten nicht einſehen könnte, würde es nicht ein Beweis ſeyn, daß manche Mißbräuche dem nicht auffallen, der von Jugend auf daran gewöhnt iſt, und daß ſie jemand auffallen werden der derſelben nicht gewohnt iſt? Wenn einmal der ungenannte Herr nach Frankfurt an der Oder und Berlin kommt und findet dort Mißbräuche oder Irrthümer: ſo werden ſie ihm vielleicht auch mehr auffallen als manchem von den Eingebornen, der ſich von Jugend auf daran gewöhnt hat. Hat er dann unterdeß mehr gründliche Kenntniſſe, und den gehörigen Verſtand und Beurtheilungskraft erlangt, ſo, daß er die Fehler recht einſehen kann, und will er freymüthig davon reden, in der Abſicht daß man ſie verbeſſern möge; ſo werden ihm die vernünftigen Leute unter den Eingebornen welche dergleichen Mißbräuche vielleicht auch ſchon längſt eingeſehen haben, danken, daß er Dinge öffentlich rügt welche ſie, der Beſchaffenheit der Umſtände nach, nicht öffentlich rügen konnten, und an die Unvernünftigen darf er ſich nicht kehren.

»daß ein Buchhändler herbeyeilt,«

Man ſollte faſt denken, wenn ein Gerber oder Buchhändler außer dem Gerben und Bücherverkaufen noch etwas von Finanzen und Kirchenreformen verſtänden, und ſie wüßten ſonſt vernünftig zu urtheilen und ſich deutlich auszudrücken; ſo könnten ſie wohl davon reden und, wenn ſie zu ſchreiben verſtänden, auch ſchreiben. Entſtände nun daraus in einem fremden Lande Unfug oder Gutes: ſo fiele meines Erachtens doch eigentlich der größte Theil des Tadels oder Lobes den Leuten in dieſem Lande zu, welche nicht recht oder recht zu beurtheilen gewußt hätten, was für ihr Land nützlich wäre oder nicht. Alſo, wenn wirklich ein Gerber aus Sachſen Finanzprojekte nach Wirtemberg brachte und durch ihre Ausführung dieß gute Land in Verwirrung ſetzte; ſo müßte doch gewiß die Schuld an der Regierung in Wirtemberg gelegen haben, welcher es an Einſichten in das Finanzweſen müßte ſo ſehr gefehlt haben, daß ſie unkluge Projekte als klug ausführen ließ; nicht aber daran daß der Finanzier ſeines Handwerks ein Gerber oder daß er aus Sachſen war. Hätten die Herren in Wirtemberg ihr Land und das Finanzweſen recht gekannt, ſo hätten ſie ja unkluge Dinge weder von einem Sachſen noch von einem Wirtemberger, weder von einem Gerber noch von einem Profeſſor ausführen laſſen. Denn auf die Beurtheilung der Gründe warum etwas, unklug oder klug, anzunehmen oder nicht anzunehmen ſey, würde ja aber allein ankommen.

Aber, nach unſerm ungenannten Herrn, möchte es doch wohl zu weit gehen, wenn denn dergleichen geringe Leute wie Gerber und Buchhändler ſich unternehmen, Mißbräuche einzuſehen, zu entdecken oder ihnen abhelfen zu wollen, als welches einzig den hochſtudirten vornehmen Leuten eigen ſich vorbehalten bleiben müßte. Unter Ungelehrten wäre es allenfalls vielleicht noch der höhern Klaſſe zuzulaſſen, z. B. etwa den Kaufleuten. Wenigſtens war einmahl ein gewiſſer Bildhauer, Sokrates, der es zwar auch an ſich hatte gern mit Gerbern und dergleichen Leuten umzugehen, dennoch aber über mehrere Mißbräuche die ſich in dem ſonſt ſo glücklichen und wohlverfaßten Herzogthume Athen, beſonders durch einige daſige Profeſſoren und Prälaten, nach und nach eingeſchlichen hatten, recht freymüthig redete. Die ganze Welt, und ſogar die Nachwelt, erkennt, daß er wohl berechtigt geweſen, darüber zu reden und daß er in der beſten Abſicht und recht geſcheut über gedachte Mißbräuche geredet habe. Freylich im Herzogthume Athen ſelbſt ward er wegen ſeiner Freymüthigkeit ſehr übel angelaſſen, doch allerdings nicht von geſcheuten Leuten, die ihr Vaterland mehr liebten als die eingeſchlichenen Mißbräuche.

„um Kirchen- und Schulenreformen — nicht beſcheiden vorzuſchlagen, ſondern in einem diktatoriſchen Tone — zu verordnen.“

Der ungenannte Herr iſt etwas verwirrt in ſeinen Worten, ſo wie in ſeinen Begriffen! Wenn ich dieß gleich jetzt etwas näher zeigen werde, ſo verordne ich nicht daß er verſtändiger urtheilen ſoll, ſondern ich wünſche nur daß er es thun möchte.

„Wir huldigen allerdings, wie billig, der bewundernswürdigen Klugheit der Herren ſammt und ſonders: aber lächeln müſſen wir doch, wenn ſie von Dingen reden die ſie nicht ſahen, entſcheiden wo ſie nicht unterſuchten, und Konſtitutionen tadeln wollen die ſie nicht kannten. Faciunt intelligendo ut nihil intelligant, dachte Rec. faſt bey jeder Seite dieſer Reiſebeſchreibung. Mehr als lächeln müſſen wir bey dem poſſirlichen Schauſpiele, wenn gewiſſe Leute, ſeitdem Friedrich der Große mit dem Schwerte an der Seite der Schiedsrichter Europa's ward, nun auch mit ihrem Schwerte der Weisheit die kleinen Friedriche ſpielen.“

Nun? Das Schwert der Weisheit iſt nichts als reife Einſichten und vernünftige Gründe, womit man allerdings in allen litterariſchen Sachen ganz ſicher entſcheiden kann. Hätte der ungenannte Herr ſich recht beſonnen, würde er das Schwert der Weisheit nicht verachtet haben! Auch iſts ſehr kurzſichtig, wenn er meint Friedrich habe mit dem Schwerte das er an ſeiner Seite trug alles entſcheiden wollen. Er hätte ſich nur erinnern dürfen daß dieſer große König, mit dem Schwerte der Weisheit, d. h. durch Zureden und vernünftige Gründe der Schiedsrichter Wirtembergs ward, und deſſen Landesverfaſſung befeſtigte. Diejenigen welche ſich einbilden könnten, ſie wären Friedrichen gleich, bloß deßwegen, weil ſie deſſen Unterthanen waren, oder ſie dürften entſcheiden, weil ſie in Berlin wohnten, müßten eben ſo arme Tröpfe ſeyn als der ungenannte Herr. Wenigſtens mich kann eine ſolche

Beſchul

Beſchuldigung gar nicht treffen, der ich mich wider jede Anmaßung dieſer Art mehrmahls ſo ſtark erklärt habe. Der ungenannte Herr darf z. B. nur den vierten Band meiner Reiſebeſchreibung S. 924 nachleſen, da wird er finden was ich von dergleichen Leuten halte. Aber mit Feſtigkeit von Sachen reden die man verſucht und gehörig unterſucht hat, iſt nicht Anmaßung; und freymüthig und offenherzig über wichtige Gegenſtände ſeine Meinung ſagen, in der Abſicht Nutzen zu ſtiften, iſt weder Entſcheidung noch Beleidigung. Sonſt kann freylich Friedrich der Große einem vernünftigen Manne in vielen Stücken wohl zum Muſter dienen, ohne die geringſte Anmaßung ſelbſt ein Friedrich ſeyn zu wollen. Ich ſelbſt z. B. ſuche folgende Maxime Friedrichs auch in meinem kleinen Wirkungskreiſe zu befolgen: „*Je pense comme Epictète: Si l'on dit du mal de toi et qu'il soit veritable, corrige-toi; si ce sont des mensonges, ris-en.* J'ai appris avec l'age à devenir bon cheval de poste, et je ne m'embarasse pas des roquets qui aboient en chemin.“ Indeß wenn ein litterariſcher Spitz ſich mit Kläffen allzu vorlaut macht, ſo giebt ihm der Reiter wohl beyläufig einen Streich mit der Gerte, und reitet ſeinen Weg fort, ohne ſich weiter um den Spitz zu bekümmern.

„Es giebt eine Art von Uebermuth, welche auch den kaltblütigſten Mann empören muß; aber eine ſo komiſche Art von Uebermuth verfehlt ganz ihren Zweck; ſie kitzelt den beleidigten Theil, anſtatt ihn zu reitzen.“

Alſo gekitzelt wäre der ungenannte Herr; doch aber wie es ſcheint nicht um zu lachen! denn er ſieht ſo böſe dabey aus!

„Mag Herr N. den Rec. auch unter jene vorgebgebliche Feinde und Gegner rechnen, die er ſich (Vorr. S. VI.) durch ſeine ſo genannte Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe zugezogen zu haben wähnt, und auf welche er, in dieſer Vorausſetzung, tapfer mit Fäuſten losſchlägt.“

Was nennt der ungenannte Herr Fäuſte? Verachtung gegen hämiſche Beſchuldigungen öffentlich zu zeigen, kann nicht mit Fäuſteſchlägen verglichen werden. Uebrigens zu ſolchen Leuten wie Hofſtetter, Haſchka, Aloys Hofmann, mit welchen ich in der gedachten Vorrede zu thun habe, rechne ich den ungenannten Herrn nicht. Il est trop bête pour être mechant!

„Recenſent wagts dennoch, auch durch wahre Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, sine ira et studio, ſelbſt den gewaltigen Herrn N. wider ſich aufzubringen.“

Nicht doch! Durch wahre Freymüthigkeit

bringt man mich nie auf; vielmehr habe ich jede Belehrung, wenn ſie gründlich war, beſtändig gern angenommen, wie die vielen Verbeſſerungen und Zuſätze zu allen Theilen dieſer Reiſebeſchreibung zeigen, die ich ſelbſt bekannt machte. Auch nehme ich gern verſchiedene Berichtigungen des Ungenannten an, und wünſchte er hätte mehr geliefert. So leicht laſſe ich mich überhaupt nicht aufbringen, am wenigſten durch den ſpröden und wegwerfenden Ton eines Mannes, der nicht recht lieſet und verſteht, was er beurtheilen will. Derjenige der ſolchen Ton annimmt iſt bloß zu bedauren, daß er ſich ſelbſt ſchadet, ohne Andern zu helfen, und iſt auszulachen, wenn ers allzuarg macht.

»Allen Unrichtigkeiten und Widerſprüchen in dem vorliegenden zehnten Bande (denn auf dieſen muß Rec. ſich einſchränken) Schritt vor Schritt zu folgen, geſtattet der Raum dieſer Blätter nicht: und wer ſollte ſich auch für verpflichtet halten, alle einzelnen Irrthümer eines, durch ſeine eigene Schuld, wenig unterrichteten Reiſenden zu widerlegen? S. 4. heißt es: »das verhältnißmäßig ſtarke Militär« — und dieſes giebt die Beylage S. 9 zu 3,203 Mann an! Nach Heſſiſchem oder Preuſſiſchem Maaßſtabe würde das Wirtembergiſche Militär, wenn es etwa 20,000 Mann betrüge, verhältnißmäßig ſtark genannt werden können.«

Gleich mit dem erſten Fehler, deſſen mich der ungenannte Herr zeihen will, geht es ihm ſehr unglücklich. In der Beylage S. 9 wird von der Summe des Militärs in ganz Wirtemberg geredet, und S. 4 rede ich vom Militär in Stuttgard. Nun kann das Militär in Wirtemberg verhältnißmäßig gegen das Land gering ſeyn; in Stuttgard aber glaubte ich es wäre damals verhältnißmäßig gegen die Größe der Stadt ſtark geweſen, weil man auf allen Straſſen Soldaten gehen ſah, als ich dort war. Daß dieß gar kein Widerſpruch iſt, hat der ungenannte Herr, durch ſeine eigene Schuld, nicht gemerkt, weil er nicht recht las und nicht richtig faßte was geſagt war; und ſo geht es ihm faſt immer.

»Die Polhöhe von Stuttgard (um noch eine Variante anzuführen) giebt Caſſini de Thury im Voyage d'Allemagne auf 48° 46' an. Aber Tobias Mayer gab ſie zu 48° 47', und dieſe Beſtimmung iſt, noch vor Herrn N. Reiſe nach Stuttgard, durch wiederholte Beobachtungen beſtätigt worden.«

Wo, wie, und von wem dieſe wiederholte ſchon vor 1781 beſtätigte, und bis jetzt nicht bekannt gewordene Beobachtungen gemacht worden, hätte wohl verdient angeführt zu werden.

Nicolai Reiſe 11r Band. * * * *

„Die Länge von Stuttgard wird neuerlich auf 26° 53′
„beſtimmt (die Länge von Tübingen auf 26° 45′)".

Die leztere Beſtimmung wußte ich nicht, als der erſte Bogen des XIten Bandes abgedruckt ward. Iſt ſie in Tübingen ſelbſt, iſt ſie durch Obſervationen oder durch Berechnung beſtimmt? Der die Länge beſtimmte, beſtimmte er nicht vorzüglich auch die Polhöhe von Tübingen?

„S. 12. In das große Lob der Polizeyanſtalten zu
„Stuttgard, welche der Reiſende nur im Vorbeyeilen
„geſehen hat, wird wohl nicht jedermann einſtimmen.
„Ueber das Pflaſter der Straßen wird nicht ſelten laut
„geklagt; auch iſt eine Strecke in der Stadt noch nicht
„gepflaſtert."

Die Pflaſterung iſt nicht die ganze Polizey. Uebrigens mag man wohl dort über die Pflaſterung klagen, weil man ſie noch beſſer haben möchte. Wer aber ein wenig in Deutſchland herumgeweſen iſt, wird finden daß, Wien ausgenommen, faſt in keiner Stadt wo viel gefahren wird, das Pflaſter ſo iſt wie es ſeyn ſollte. Alſo wo es leidlich iſt, kann es ſchon allenfalls gut heißen, und wer es ſo nennt, zeigt wenigſtens daß er keinen böſen Willen hegt.

„S. 24. Daß ſeit 1739 in ganz Wirtemberg keine Ju-
„den geduldet werden, iſt unrichtig. Außer den Ju-
„denfamilien zu Stuttgard giebt es deren zu Hochberg,
„Freudenthal, Gochsheim. S. 26. ſteht eine leere
„Witzeley",

Auf dieſer Seite iſt weder Witz noch Witzeley, ſondern die ernſthafteſte Erörterung mit Gründen belegt, wie jeder Leſer ſehen kann der nachſehen will.

„über die Vergleichung welche Herr Diakonus Röder,
„Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs
„zwiſchen der Regierungsform Englands und Wirtem-
„bergs angeſtellt hat. Herr R. geht, — wie es ſeine
„Gewohnheit iſt — über das tertium comparationis
„hinaus, und glitſcht über die Oberfläche hinweg."

Es iſt ſonſt eben nicht meine Art über die Oberfläche zu glitſchen. Ich möchte dieſen weiſen Herrn wohl bitten mir doch das eigentliche tertium comparationis zu zeigen. Der Verfaſſer der Geographie von Wirtemberg ſagt nichts weiter als: „die Landſchaft — das Parlament — ſteht an der Spitze der Nation und beſorgt ihre Wohlfahrt". Das ſagt er ohne alles tertium comparationis. Soll es die Beſorgung der Wohlfahrt ſeyn, ſo habe ich dieſe ja S. 26 ausdrücklich anerkannt. Wer aber ſonſt die Wirtembergiſche Landſchaft und ihren beſtändigen engern Ausſchuß kennt, ſo wie er über 200 Jahre beſteht, muß finden daß es ganz ungereimt iſt, ſie für ein Wirtembergiſches Parlament ausgeben zu wollen, welches im Kleinen das ſey was das engländiſche Parlament für Großbritannien. Denn ſie iſt, ſo wie von allen andern deutſchen Landesverfaſſungen, vom engländiſchen Parlamente weſentlich unterſchieden. Dieß habe ich S. 27 bis 32 deutlich auseinandergeſezt. Es iſt dieß kein Tadel der wirtembergiſchen Landſchaft, ſondern eines mittelmäßigen Wirtembergiſchen Schriftſtellers und ſeines unklugen Vertheidigers.

»Würde Herr M. das Weſen und die Kraft unſerer Konſtitution nur ein wenig kennen«;

Ich glaube beide ſehr gut zu kennen: denn es iſt faſt bey keinem deutſchen Lande ſo leicht die Verfaſſung kennen zu lernen, weil faſt kein deutſches Land einen Geſchichtſchreiber wie Spittler hat. Dieſer ſezt ſowohl das Entſtehen der Landſchaft aufs deutlichſte auseinander, als ihre weſentliche Beſchaffenheit, und zeigt ihre Kraft auch ſehr klar an, obgleich mit feiner Schonung ſeiner ſo löblichen Landsleute. Wer alſo das Weſen und die Kraft der Wirtembergiſchen Verfaſſung in Spittlers Geſchichte von Wirtemberg ſtudirt hat, wie ich gethan habe, kann glauben er kenne ſie ſo weit, um zu wiſſen, ob ſie ein Parlament ſey. Ein anderes wäre es, wenn der ungenannte Herr mich mit Gründen überweiſen könnte, ich hätte mir in meiner Reiſebeſchreibung einen falſchen Begriff davon gemacht; ſonſt wird mir ſein Abſprechen meine Kenntniß nicht nehmen.

»ſo würde er, ſo ſehr auch jede Vergleichung hinkt, manche günſtige Aehnlichkeit entdeckt haben«.

Günſtige Seiten wird man entdecken, aber nimmermehr eine ungezwungene Aehnlichkeit mit dem engländiſchen Parlamente. Daß man aber eine ſolche Aehnlichkeit erzwingen könne, wenn man mit Worten ſpielen will, habe ich S. 26. ſelbſt zugegeben, indem ich ſage: »Es läßt ſich freylich alles vergleichen!«. Die günſtigen Seiten dieſer Verfaſſung hat kürzlich auch Herr Hofrath Meiners im zweiten Theile ſeiner kleinen Reiſebeſchreibungen S. 254 f. kurz angeführt, welches Urtheil ich ſehr gern unterſchreibe; denn ich habe ja nie bezweifelt, daß die Wirtembergiſche Verfaſſung für Wirtemberg gut ſey und zum wahren Glücke des Landes erhalten werden müſſe, ſondern nur geläugnet »daß ſie die engländiſche im Kleinen ſey«. Darüber behauptet nun der ungenannte Herr, daß ich Wirtemberg nicht kenne, und ich merke nach und nach daß er England nicht kennt.

»Uebrigens lieben die Wirtemberger ihre Konſtitution nicht wegen der äußerlichen Form oder ihrer Aehnlichkeit mit der Verfaſſung größerer Staaten«.

Habe ich denn geſagt, daß ſie das thäten oder thun ſollten? Ich habe geſagt die Wirtembergiſche Verfaſſung iſt einzig in ihrer Art, und ganz unterſchieden von allen landſtändiſchen Verfaſſungen in Deutſchland, noch mehr aber von der Verfaſſung Englands. Aber ſeichte Köpfe, wie Diak. Röder, und der ungenannte Herr, wollen die Wirtembergiſche Verfaſſung durch eine unähnliche Aehnlichkeit mit England liebenswürdiger machen.

»S. 17. begeht Herr N. eine ſchwere Sünde wider die Logik. »Wirtemberg hat keine Habeas-Corpus-Akte, weil Moſer und Schubart auf der Feſtung ſaßen«!! In einer deutſchen Provinz kann ſie freylich leichter übertreten werden, als in England: aber ein Fluß hat dennoch ſein ihm angewieſenes Bette, wenn er gleich manchmal über ſeine hohen Ufer ausgetreten iſt. —

Die Sünde wider die Logik iſt auf Seiten des ungenannten Herrn, und nicht auf der meinigen; weil er vermuthlich nicht recht weiß, was die Habeas-Corpus-Akte in England iſt. Vermöge derſelben ſteht nebſt andern Vortheilen für die Einwohner Englands, feſt: »daß jedermann, der in Verhaft genommen wird, (Hochverrath und todeswürdige Verbrechen (felony) ausgenommen,) wenn er glaubt, er ſey unrechtmäßig verhaftet, oder wenn man ihn gegen Bürgſchaft nicht freylaſſen will, bey dem Court of Chancery oder beym Exchequer, oder bey der King's bench, oder bey den common pleas, einen Befehl Habeas corpus genannt, erlangt. Vermöge deſſen wird er, wofern das Gefängniß nicht über zwanzig engl. Meilen vom Obergerichte entfernt iſt, in drey Tagen in Perſon vor dieſe Gerichte gebracht und gegen Bürgſchaft freygelaſſen, bis zur Seſſion, wo er ſich zum Verhöre zu ſtellen hat. Sogar derjenige, der wegen Hochverrath oder Felonie verhaftet iſt, hat vermöge der Habeas-Corpus-Akte das Recht zu verlangen, daß er in der erſten gewöhnlichen Seſſion verhöre oder gegen Bürgſchaft freygelaſſen werde, und wird er in der zweiten gewöhnlichen Seſſion nicht verhört, ſo iſt er eo ipso ganz frey. Dieſes *Writ of Habeas corpus* iſt, wie die engländiſche Jurisprudenz es nennt, ein *writ of right*, welches niemanden verſagt werden darf, ſelbſt, wenn er auch, wie die Akte ausdrücklich ſagt, auf Befehl des Königs, oder des geheimen Raths wäre verhaftet worden, und bey ſchwerer Geldſtrafe darf kein Unterrichter verſagen, im Gehorſam dieſes Writ's, die Perſon des Verhafteten ſogleich vor das Gericht zu bringen, welches den Writ of Habeas-Corpus ausgefertigt hat.« Alſo das Weſentliche dieſer Akte iſt, daß ſie auf keine Weiſe übertreten werden kann. Sie kann, wie kürzlich geſchehen iſt, von der geſetzgebenden Macht ſuſpendirt werden; aber übertreten kann ſie ſelbſt nicht der König von England und ſein Geheimerrath, wenn er auch wollte; denn der ins Gefängniß Geſetzte wird — ohne alle Rückſicht auf König oder Miniſter, — von jedem Obergerichtshofe an welchen er ſich wendet, vermöge dieſer Akte gegen Bürgſchaft ſogleich in Freyheit geſetzt, und es bleibt ihm noch außerdem unbenommen gegen den Miniſter wegen *false imprisonment* zu klagen, welche Klage auch jeder Richter annimmt. Daß nun Wirtemberg eine ſolche Verfaſſung nicht hat, wird allerdings durch Schubarts und Mosers lange Gefangenſchaft unwiderſprechlich bewieſen; und ſo kann man nicht ſagen, Wirtemberg habe eine Habeas-Corpus-Akte, wenn man nicht mit Worten ſpielen will. Geſetze, daß niemand ohne Urtheil und Recht ſoll ins Gefängniß geſetzt werden, hat man in allen Ländern, nicht allein in Wirtemberg; aber eine Verfaſſung, vermöge deren es unmöglich iſt, daß ſelbſt der Landesherr jemand ohne Urtheil und Recht ſtrafen, oder ohne rechtliche Urſache in Verhaft behalten kann, weil jedes Obergericht dem Gefangenen rechtliches Verhör verſchafft, hat nur England. Davon ſpreche ich, aber der ungenannte Herr weiß nie recht, wovon ich ſpreche und wovon er ſpricht.

„S. 19. Eben ſo falſch iſt der Schluß: „man kann alſo nicht ſagen: daß die Prälaten wegen der liegenden Gründe ihrer Klöſter Stellen auf den Landtagen haben.“

Dieſer Schluß iſt nicht falſch, ſondern ganz richtig, wie jeder ſehen muß, der die Stelle im Zuſammenhange lieſet.

„Die Behauptung: „Das platte Land wird in Wirtemberg eigentlich gar nicht repräſentirt“. Daß die Wirtembergiſchen Flecken und Dörfer mit ihrer Amtsſtadt eine Kommüne ausmachen, durch ihre Deputirten eben ſowohl, wie die Amtsſtädte repräſentirt und z. B. bey Auswahlen, die Deputirten der Dörfer in den ſogenannten Amtsverſammlungen ihre Stimmen geben — dieß hätte Herr N., der ſo viel in ſeiner Reiſebeſchreibung fragt, beſſer mündlich fragen, und ſogar von Herrn Rall's Kellner oder Stallknecht erfahren können“.

Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Kellner und Stallknechte in Herrn Rall's Wirthshauſe zu Stuttgard von der Staatsverfaſſung Wirtembergs noch deutlichere Begriffe hätten, als der von dem ungenannten Herrn ſo ſehr gerühmte Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, denn bey dem habe ich geglaubt mich Raths erholen zu müſſen und nicht bey den Stallknechten, und habe bey ihm gar keine deutliche Auseinanderſetzung der Stimmberechtigkeit des platten Landes gefunden, ob er gleich beſorgt iſt, S. 125 für die Nachwelt das wichtige Faktum aufzubewahren: »daß im Jahre 1770 das große Amt Maulbronn ſeinen Dorfbarbier zu ſeinem Deputirten auf den Landtag geſandt habe«. Uebrigens wenn auch bey einzelnen Fällen die Dorfdeputirten bey den Amtsverſammlungen ihre Stimmen geben, glaube ich immer noch aus dem S. 29 angeführten Grunde ganz richtig geſchloſſen zu haben, daß das platte Land in Wirtemberg auf den Landtagen — denn davon iſt die Rede — nicht repräſentirt werde, weder ſo wie in England wo die dazu berechtigten Dörfer und Flecken ihre Repräſentanten wählen, noch ſo wie in andern deutſchen Ländern, wo das platte Land von den Gutsbeſitzern, und wäre es auch der Landesherr ſelbſt, repräſentirt wird. Davon rede ich ausdrücklich an der angeführten Stelle, wo ich bloß unterſuche, ob die Regierung Wirtembergs, ſo wie der Herr Diakonus Röder vorgiebt: die engländiſche Verfaſſung im Kleinen ſey; und das konnte ich auf keine Weiſe finden. Ob eine Quaſirepräſentation herauszuzwingen ſey, gehörte nicht zu meinem Zwecke.

»S. 31. Die wichtigſten Angelegenheiten des Staats ſind ohne Zweifel diejenigen, welche das Ganze umfaſſen, die Erhaltung der Konſtitution, die Grundlage des allgemeinen Wohlſtandes betreffen«.

Und die beſorgt alſo der engere Ausſchuß, nebſt ſeinem Sekretar Jahre lang ausſchließend, ohne einigen Einfluß des Landesherrn? Dieß ſcheint der Herr Diakonus Röder zu behaupten, wenn er S. 123 ſeines Buchs ſehr nachdrücklich ſagt: »Die Landſchaft — das Parlament — ſtehet an der Spitze der Nation und beſorgt ihre Wohlfahrt«. Im Gegenſatze ſagt dieſer tiefe Statiſtiker S. 126: »Die minder wichtigen Geſchäfte des Staats werden durch die Kollegien der Kanzley, unter Aufſicht des Fürſten, beſorgt«. Darauf erwiderte ich: »mir wolle nicht recht einleuchten, daß die Geſchäfte der herzoglichen Landeskollegien minderwichtige ſeyn ſollten, ſondern ich hielte ſie eher für die wichtigern. Ich glaubte ich könnte irren, erbot mich aber meine Meinung zu ändern, wenn man mich durch Gründe anders belehren wollte«. Nun führt der ungenannte Herr keine Gründe an, ſondern will mich mit einem ohne Zweifel belehren daß der politiſche Diakonus Recht habe. Das kann mich nicht überzeugen, doch kann ich mir es gefallen laſſen, wenn der

[illegible]

Herzog und ſeine Landeskollegien glauben wollen, daß ihre Beſchäftigungen die minderwichtigen wären.

»Freylich ſcheinen S. 31 Wirtembergs Einwohner manchmal mit den Landſtänden gar nicht recht zufrieden; aber doch gewiß nicht wegen ihrer über den Herzog erhaltenen Uebermacht«.

Nicht wegen der Uebermacht ſelbſt, ſondern, — wie ich ausdrücklich ſage — wegen nachtheiliger Folgen welche ſie glaubten aus dieſer Uebermacht entſtehen zu ſehen. Aber der ungenannte Herr hat gar zu blöde Augen, daß er nie recht lieſet, und doch will er immer urtheilen.

»Und gerade hier findet der Verfaſſer eine neue Unähnlichkeit mit dem brittiſchen Parlamente, über welches doch bekanntlich das Volk ſeine Unzufriedenheit oft genug zu erkennen giebt«.

Ja freylich, aber gewiß niemals zu einer Zeit wo das Parlament Uebermacht über die Krone bekommt; denn davon beſorgt das Engländiſche Volk nie nachtheilige Folgen, ſondern es iſt gewöhnlich alsdann mit dem Parlamente unzufrieden, wenn es glaubt, das Parlament begünſtige den Einfluß der Krone. Der liebe ungenannte Herr weiß doch niemals recht wo er zu Hauſe iſt, und will immer mitſprechen! Die äußerſte Unähnlichkeit Wirtembergs mit England iſt gerade hier ſehr ſichtbar.

»S. 33. Die Ausdrücke, die dem Herrn Verfaſſer wider den Herrn Diakonus Röder entſchlüpfen, machen nicht nur nicht dem Schriftſteller Nicolai Schande, ſondern ſind überhaupt unter der Würde eines jeden gebildeten Mannes«.

Und was ſage ich denn? Kein Wort mehr als folgendes: »Ich kann mich irren« (darin nämlich, daß ich glaubte die Geſchäfte der herzoglichen Landeskollegien müſſe man nicht die minderwichtigen nennen) »und will mich gern von einem Wirtembergiſchen Staatsrechtsgelehrten, ſogar von dem Verfaſſer der Geographie Wirtembergs belehren laſſen, wenn er für ſeine Behauptung Gründe anführen könnte«. Wie? Dieß wäre ſchändlich? Dieß wäre eines gebildeten Mannes unwürdig? Daß ich den Herrn Diakonus Röder mit einſichtsvollen Wirtembergiſchen Staatsrechtsgelehrten, z. B. mit einem Breyer oder Spittler nicht in Eine Klaſſe ſetze, iſt mir übrigens nicht entſchlüpft, ſondern iſt mit ſehr gutem Bedachte geſchehen; denn Hr. Röder iſt ein höchſtmittelmäßiger Schreiber, deſſen Buch weder vollſtändig noch ordentlich iſt, vieles Ueberflüſſige enthält und über vieles Nöthige keine richtigen Berichte giebt. Dieß habe ich bey ſehr vielem Gebrauche dieſes Buchs beſtändig gefunden, habe auch in meiner Reiſebeſchreibung hin und wieder arge Beyſpiele davon angeführt. Daß ſich ein Mann der ſo wenig Begriffe, ſo ſeichte Kenntniſſe, ſo wenig Beurtheilungskraft hat, und auch nur einleuchtende Ordnung ſo wenig kennt, an eine Geographie und Statiſtik Wirtembergs macht, ſcheint mir um ſo unverzeihlicher, da dieſes Land einen Geſchichtſchreiber wie Spittler hat. Ein Wirtemberger der fähig iſt, den hohen Grad der Vollkommenheit dieſer Geſchichte einzuſehen, und doch ſich an eine Geographie und Statiſtik ſeines Vaterlandes wagen will, ſollte wiſſen, daß er nichts Geringes unternimmt. Da Geographie und Statiſtik mit Geſchichte ſo innig verwandt ſind, muß er, wenn ihm ſeine eigene Ehre lieb iſt, ein Werk zu liefern ſuchen, das neben Spittlers Geſchichte zu ſtehen verdient, und das iſt nicht ſo leicht. Wer aber eine Statiſtik ſchreibt, wie ſie Diakonus Röder geſchrieben hat, zeigt daß er nicht einſieht, warum Spittlers Geſchichte vortrefflich iſt; denn hätte er das eingeſehen, ſo hätte er nicht geſchrieben, oder hätte ſich erſt ganz anders auszubilden geſucht.

« Auf eben dieſer Seite ſteht eine Unwahrheit, wie ein Berg, neben einer eben ſo großen Wahrheit. Recenſent hat nicht Luſt die eine oder die andere näher zu beleuchten ».

Der ungenannte Herr will nicht eine große Wahrheit von einer großen Unwahrheit durch eine deutliche Anzeige unterſcheiden, und redet doch davon! Das laß mir einen gründlichen wahrheitliebenden Kritiker ſeyn! So viel ich auch die angezogene Seite betrachte, ſo ſehe ich dennoch lauter Wahrheit. Oder ſoll es etwa unwahr ſeyn, daß der letztverſtorbene Herzog popular geweſen? Mir war es damals verſichert worden, und die Unwahrheit wäre doch ſo ſehr groß nicht.

« S. 35 ärgert ſich Herr N. an dem Kanzleyausdruck « « die Hohen in der Welt, » »

Geärgert — habe ich mich nicht, ſondern gelacht, — nicht über den Ausdruck »die Hohen in der Welt«; — welches ein ganz untadelhafter Ausdruck iſt, — ſondern darüber, daß im Wirtembergiſchen Staatskalender der Geburtstag des Herzogs auf folgende Art angezeigt iſt: »Se. Herzogl. Durchlaucht — »haben den 11ten Febr. 1728 die Anzahl der Hohen »in der Welt vermehrt«. —

« gleich als wenn nicht auch zu Berlin von allerhöchſten Befehlen geredet und geſchrieben würde ».

Ja freylich; denn es iſt dem gewöhnlichen Kanzleyſtile in ganz Deutſchland gemäß. Aber man ſchreibt nicht etwa in Berlin: »Se. Königl. Majeſtät haben allergnädigſt geruhet, Allerhöchſtſelbſt den 25ſten September 1744 geboren zu werden«. Wenn jedoch in einem unter öffentlicher Autorität in Berlin herauskommenden Buche ſo geſchrieben würde und ein Brandenburger wollte nun dieſe Schreibart gegen einen Ausländer vertheidigen der ſie ſeltſam fände, würde nicht die ganze vernünftige Welt ſagen: Der Brandenburger iſt doch ein recht partheiiſcher Tropf, daß er aus unrecht verſtandenem Patriotismus, dem Ausländer auch in den offenbarſten Dingen nicht recht geben will. Uebrigens denkt der ungenannte Herr, ſo wie auch manche andere ſeines Gleichen, er habe mich recht heimgeholt, wenn er mir meint vorwerfen zu können: *Es ſey doch auch in Berlin dieß oder jenes nicht ſo wie es ſeyn ſollte.* Als ob ich das leugnen möchte? Als ob ich je geglaubt hätte, alle Einſicht oder alle Weisheit, alle Klugheit oder alles Recht wäre in Berlin vereinigt? Ich überlaſſe gern Jedermann, der die nöthige Einſicht dazu hat, und auch dem ungenannten Herrn, wenn er dieſe Einſichten einmal erlangt, alle Thorheiten und alles Unrecht zu rügen was in Berlin und in allen preußiſchen Staaten gerügt zu werden verdient. Dadurch wird mir gar kein Mißvergnügen verurſacht werden, ſondern ich werde ihm, wenn es mit Verſtande geſchieht, dafür danken.

»Der dabey entdeckte wichtige Druckfehler »*vermählt*« anſtatt »*vermehrt*« macht dem Bentleyiſchen Scharfſinne des Verfaſſers Ehre. Um uns für dieſe wichtige Entdeckung ſogleich dankbar zu erzeigen, wollen wir Herrn N. in ſeinem eigenen Buche S. 30 auf einen Ausdruck aufmerkſam machen, welcher vermuthlich auch ein Druckfehler, gewiß aber nicht Hochdeutſch d. h. klaſſiſch, iſt: »weil er ſich der *Einfuhr* einer Kopfſteuer widerſetzte«; *Einfuhr* und *Einführung* ſind ſehr verſchieden«.

Dank für die ernſthafte Belehrung, über einen offenbaren Druckfehler!

»Die S. 35 vorkommende Fragen, was »Kaſtellerey, Gewölbsverwaltung, Untergangspräſes« ſeyen? hätte Rec. in einer Beſchreibung nicht geſucht, wohl aber in einem *Fragenplan* den Herr N. zur Schonung ſeiner Leſer und ſeinem eigenen Nutz und Frommen ſich hätte erbitten ſollen«.

Freylich; der ungenannte Herr ſucht mehrmals die Sachen nicht, wo er ſie hätte ſuchen ſollen. Genug; ich bekannte daß ich dieſe Provinzialausdrücke nicht verſtand, dadurch habe ich die Erklärung derſelben bewirkt, die meine Leſer in den Berichtigungen des Xten Bandes am Ende des XIIten Bandes finden werden.

«S. 38. Der würdige und muntere Greis Huber
«lebt noch. Hingegen iſt der verdienſtvolle Herr Volz,
«welchen der Reiſende noch lebend als Rektor des Gym-
«naſiums zu Stuttgard anführt, ſchon vor mehreren
«Jahren als Prälat zu Bebenhauſen geſtorben. S. 39.
«Herr Hofrath Spittler hat unſers Wiſſens nie
«juriſtiſche Schriften geſchrieben, wohl aber einige öko-
«nomiſche Aufſätze«.

Irren iſt menſchlich; und ſo hat ſich der ungenannte Herr, obgleich ein Eingeborner, hier abermals geirret; denn er verwechſelt den Herrn Hofrath Spittler mit dem Herrn Oberamtmann Spittler.

«S. 43. Der Speditionshandel von Heilbronn über
«Kanſtadt und Lauingen iſt wirklich im Gange; dieß
«hätte der Verfaſſer um ſo mehr erfahren können und
«ſollen, als ſeine Reiſebeſchreibung von 1781 erſt [illegible]
«erſchienen«.

Es iſt ſeltſamer, als alles was der Xte Theil meiner Reiſebeſchreibung ſeltſames enthalten könnte, jemand zuzumuthen, er hätte die Beſchaffenheit einer weit entfernten Spedition erfahren ſollen, welche man nicht ſo leicht erfahren kann, und welche nicht erfahren zu haben erlaubt iſt; aber wohl darf man jedermann zumuthen, daß er recht leſe was er beurtheilen will. Der Ungenannte belehrt mich, die Spedition ſey im Gange, woran ich gar nicht zweifelte. Ich ſage aber: »mir ſey »nicht bewußt, ob dieſe Anſtalt ihren Zweck erreicht »habe«. Weiß der ungenannte Herr das? Ich denke nicht! Wegen dieſes Zwecks bezog ich mich S. 43 des Xten Bandes auf den IXten Band S. 68, und dort auf den Vten Band, Zuſätze S. XLVIII (durch einen Druckfehler ſteht S. XXIX.) Hätte das der Ungenannte recht nachgeleſen, ehe er mich belehren wollte; ſo würde er im Vten Bande S. XLVIII gefunden haben, daß der eigentliche Zweck der zu Lauingen im Jahr 1784 angelegten Spedition ſeyn ſollte: »um die zwey Landſtraßen »von Frankreich und der Schweiz über Straßburg und »von den Niederlanden über Kölln und Maynz nach der »Donau mit einander zu vereinigen«. Und da will ich dem ungenannten Herrn hier nur ins Ohr raunen: daß mir ziemlich glaubwürdig verſichert worden war, dieſer große Zweck der ſogenannten Hauptſpedition ſey ganz und gar nicht erreicht worden. Weil ich aber doch keinen Detail davon wußte, und weil es wahrlich nicht ſo leicht iſt die wahre Beſchaffenheit einer ſolchen zweifelhaften Spedition genau zu erfahren, wenn man keinen glaubwürdigen Mann kennt, der ſie am Orte ſelbſt unterſucht hat, und weil ich hier doch niemand vorgreifen und etwas behaupten wollte, was ich nicht völlig gewiß wußte; ſo drückte ich meinen Zweifel aufs gelindeſte ſo aus, mir ſey von dem Erfolge nichts bewußt, wollte aber durch die Anführung der vorigen Ankündigung von 1784 andere aufmerkſam machen, allenfalls ſich zu erkundigen und einen nähern Detail öffentlich bekannt zu machen. Aber ſolche Leute wie der ungenannte Herr, leſen nicht recht, verſtehen nicht wovon die Rede iſt, und tappen allenthalben plump zu.

«S. 55 urtheilt Herr N. von der Abſicht bey Er-
«richtung der Militarakademie, welche zuverläſſig
«ihm nicht bekannt iſt».

Das iſt ein ſtarkes Stück des ungenannten Herrn. Meine Worte ſind: »Kein Vernünftiger wird leugnen »wollen, daß der Herzog bey Errichtung dieſer Anſtalt »die beſte Abſicht hatte«. Dieß hätte ich alſo etwa läugnen ſollen? War etwa dieſem Ungenannten zuverläſſig bekannt, daß der Herzog nicht die beſte Abſicht hatte?

«Was S. 57 der berühmte Schiller von der akade-
«miſchen Erziehung ſagt, iſt nur halb wahr«,

Dieß mag der Ungenannte mit Herrn Schiller ausmachen. Die Wahrſcheinlichkeit iſt aber ganz auf Herrn Schillers Seite.

«wie vieles, was berühmte Leute ſagen. Was Herr N.
«ſelbſt, auch ein berühmter Mann, davon unmaß-
«geblich urtheilt, ſcheint, mit Erlaubniß, ein bißchen
«einſeitig zu ſeyn und ſeinen Grund vielleicht in der
«Anwandlung einer üblen Laune, wegen eines ge-
«wiſſen Umſtandes, als er daſelbſt die Zöglinge
«ſpeiſen ſah«,

Ich bemerke in allen Stücken, daß der Ungenannte mehr weiß als ich, ſogar von mir ſelbſt! Vermuthlich hat ihm jemand dieſen gewiſſen Umſtand aufgeheftet, wovon ich nichts weiß, und den ich bis jetzt nicht errathen kann. Ich war, als ich die Zöglinge ſah, mit allem Rechte in der beſten Laune, und erinnere mich überhaupt auf der ganzen Reiſe keiner üblen Laune, am wenigſten in Wirtemberg. Aber das hauptſächlichſte iſt, daß ich nie nach Laune urtheile. Auch habe ich bey der Militarakademie genug Gründe angeführt, um meine Meinung zu unterſtützen. Die Gründe mag man prüfen und ſie widerlegen, wenn man kann.

«zu haben. Ohne dieſen kleinen Unfall würde wohl die
«Akademie eben ſo ſanft weggekommen ſeyn«,

Der ungenannte Herr ſcheint von meinen Abſichten eben ſo zuverläſſig unterrichtet zu ſeyn als von den Abſichten ſeines verſtorbenen Landesherrn bey Errichtung der Hohenkarlsſchule.

« wie S. 159 Z. 13. 14 das Militarwaiſenhaus zu Ludwigsburg,
« welches leider! noch weit früher als die
« Hohe Carlsſchule eingegangen iſt und das (wie man
« den Reiſenden fälſchlich vorſpiegelte) ſich ſo wenig
« ſelbſt erhielt «,

Wenn der ungenannte Herr nicht gar zu ſchwer begreifen könnte, was doch deutlich da ſtehet, ſo würde er ſehen daß ich gar nicht glaubte, daß ſich dieſes Waiſenhaus ſelbſt erhielte. Geradezu widerſprechen konnte ich dieſer Behauptung nicht; denn wie hätte ichs beweiſen können? Ich ſagte alſo: »Wenn es ſich ſelbſt erhielte, »würde es mehr ſeyn, als man von den beſten Anſtalten »dieſer Art je geſehen hat«. Das würde ein anderer als der ungenannte Herr verſtanden haben.

« daß es vielmehr faſt alle ſeine Lebensſäfte aus der akademiſchen
« Kaſſe zog. S. 87 meint Hr. N., Anleitung
« zum Hobeln wäre in der Hohen-Carls-Schule
« gemeinnütziger geweſen, als die Anleitung zum
« Zeichnen und Malen «.

Dieß iſt ein Beyſpiel der Redlichkeit des ungenannten Herrn in ſeinen Beſchuldigungen gegen mich. Ich ſagte da: »Zu mechaniſchen Künſten, zum Hobeln, »Drechſeln, Uhrmachen und zu andern Künſten der Art«, und glaube noch, daß die ausſchließende Anweiſung der Jugend (denn davon war bloß die Rede) in den Künſten des ſinnlichen Vergnügens mit Ausſchließung der mechaniſchen Künſte nicht gemeinnützig ſey. Aber, wie geſagt, der ungenannte Herr kann ſo ſchwer begreifen, was deutlich daſteht, daß man glauben möchte, er wolle es nicht begreifen.

« Von S. 69 an giebt uns der Verfaſſer ſeine unvorvorgreifliche
« Meinung über die Schulen in Wirtemberg
« und beſonders die Kloſterſchulen zum Beſten.
« »Geſchichte, Erdbeſchreibung, Mathematik, Logik und
« »Moral werden ihnen (den Kloſterſchülern) entweder
« »gar nicht oder nur höchſt dürftig beygebracht««.

Und das iſt im ſtrengſten Verſtande wahr; ich bin auch gar nicht der erſte der es ſagt. Selbſt patriotiſche Wirtemberger, welche wahrhaftig dieſe Kloſterſchulen wohl kannten, ſagten es laut. Unter andern der rechtſchaffene und einſichtsvolle Verfaſſer der freymüthigen Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthume Wirtemberg hat ſchon im J. 1791 darüber geklagt. Man ſehe die allgemeine deutſche

Bibliothek CXI Bd. S. 190 ff. Da kann man leſen, was ein ſein Vaterland eifrig liebender Wirtemberger weiter über die ſchlechte Beſchaffenheit der Kloſterſchulen ſagt, und daß beide Wirtembergiſche Patrioten beynahe eben die Worte gebraucht haben die ich brauchte. Aber es giebt Leute in Wirtemberg, worunter unſer ungenannter Herr auch iſt, welche die offenbarſten Wahrheiten nicht hören wollen, weil ſie ihren elenden Vorurtheilen oder ihrer Eitelkeit zuwider ſind. Darunter aber leidet der Wohlſtand des Landes, in welchem, bey ſo herrlichen Fonds, woran es in andern Ländern ſo ſehr fehlt, und bey ſo vorzüglicher Geiſtesfähigkeit, Fleiß und gutem Willen der Einwohner, ſo ſehr viel Gutes für die Wiſſenſchaften und für wahre gemeinnützige dem Lande brauchbare Kenntniſſe noch zu ſtiften wäre, wenn nicht einige Leute die Macht haben, immer an eingewurzelten groben Vorurtheilen hingen, und wenn ihnen nicht Leute, die es beſſer wiſſen ſollten, beſtändig ſchmeichelten als ob alles unverbeſſerlich wäre. Das beklagen Wirtembergiſche Patrioten und ein Ausländer, der die Wiſſenſchaften liebt und dem es wehe thut, wenn ſo viel edle Menſchenkräfte durch pedantiſche unzweckwidrige Einrichtungen verloren gehen, ſpricht freymüthig davon und achtet weder grobe Anfälle noch Schimpfworte, überzeugt daß doch endlich Aufmerkſamkeit erregt und ernſtlich an zweckmäßige Verbeſſerung werde gedacht werden.

„Und doch hat ſich in dieſen Kloſterſchulen jener Mann
„gebildet, dem Herr N. in dieſer Reiſebeſchreibung ſo
„viel Gerechtigkeit widerfahren läßt — der ſel. Fulda,
„der bekanntlich in der Geſchichte und Mathematik vor-
„züglich ſtark und in den übrigen genannten Wiſſen-
„ſchaften nicht wenig bewandert war“ —

Ja wohl! Aber er hatte weiter ſtudirt, und, durch eigenen unermüdeten Fleiß, ganz andere Dinge gelernt, als ihm in den Kloſterſchulen und im Stifte zu Tübingen waren zu lernen aufgegeben worden. Dennoch wäre es möglich daß dieſem vortreflichen Manne, der ſich ſo weitläuftige Kenntniſſe erworben hatte, aus ſeiner Kloſtererziehung und Stiftserziehung, das ängſtliche Weſen, die Dunkelheit, der Mangel an Präciſion noch angeklebt habe, welche man mit Bedauren in allen ſeinen Schriften findet, wodurch ſie, zum empfindlichen Schaden der Litteratur, ſehr oft ganz unbrauchbar werden. Wäre dieſer herrliche Kopf nicht ſo früh durch den Kloſterzwang eingeengt worden, hätte er nicht durch unabläſſiges eigenes Studiren nachholen müſſen, was er in ſeiner Jugend durch das pedantiſch eingerichtete Schul- und Stiftsweſen verſäumt hatte, hätte er ſich nicht erſt mit unabläſſigem Eifer aus den groben Vorurtheilen herausarbeiten müſſen, in denen er aufgewachſen war, hätte er ſich nicht deßhalb in ſeiner Studirſtube ſo lange einſchließen und von menſchlicher Geſellſchaft abſondern müſſen, hätte er mehr mit Menſchen aller Art umgehen und mit ihnen Gedanken wechſeln können, er der zur gelehrten Unterhaltung ſo viel Sinn und Talente hatte; ſo würden die Gedanken, welche durch ſeine ſtupende Gelehrſamkeit mit ſcharfer Beurtheilungskraft vereinigt tief in ſeinem ſpekulativen Kopfe hervorſproßten, ſich mehr entwickelt haben, wären in vielen Fällen durch Vergleichungen mit den Gedanken anderer beſtimmter geworden, und er hätte ſich dadurch zu einem deutlichern und lebhaftern Vortrage gewöhnt, wodurch ſeine großen Kenntniſſe erſt recht nützlich für die Welt würden geworden ſeyn. Das fühlte dieſer edle Mann zum Theile ſelbſt. Der ungenannte Herr wirft mir, für ſeine Partey ſehr unglücklich, den ſel. Fulda vor! Denn dieſer würdige Mann war der erſte der mir mündlich die Wirtembergiſchen Kloſterſchulen, nach ihrer wahren Geſtalt und mit ihrer ganzen Pedanterie ſchilderte, die mir ſehr auffiel, indem ich noch nichts davon gehört hatte, und damals kaum glauben konnte, daß ein proteſtantiſches Konſiſtorium proteſtantiſche Schüler wirklich wie Mönche in Kutten ſtecken und wie Mönche lateiniſche Horas könnte plärren laſſe. Er erklärte ſich gegen mich ſehr freymüthig und offenherzig über manche andere Mißbräuche im Wirtembergiſchen Religions- und Schulweſen welche nachher öffentlich zur Sprache gekommen ſind: über den gewaltigen Deſpotismus der pietiſtiſchen Sekte, über die Heftigkeit eines Haupts und hauptſächlichen Vertheidigers derſelben, der oft in den Seſſionen des Synodus ohne daß ers ſelbſt merkte in Schimpfen ausbrach, über den gebenedeyeten Fragenplan, wovon ich vorher auch noch nichts gewußt hatte, über den bittern und ungebührlichen Haß gegen die Reformirten, wozu die lauten Klagen die wir in Ludwigsburg hörten die nächſte Veranlaſſung gaben, über die im Lande allenthalben bekannte beleidigende Gravität des Hrn. Specials Zilling, und über mehrere andere Dinge die dahin gehören. Wenn der ungenannte Herr dem edlen würdigen Fulda zugehört hätte, hätte er ſich unterſtanden, ihn Lügen zu ſtrafen, wie mich? — ob ich gleich noch nicht alles öffentlich geſagt habe, was mir der edle freymüthige Fulda ſagte! Es leben noch zwey Wirtembergiſche Gelehrten, die hörten was der rechtſchaffene Mann mit warmem Eifer für ſein Vaterland ſagte. Sie können zeugen daß ich wahr rede, wenn ſie ſich noch alles ſo gut erinnern wie ich, der ich einen Theil davon ins Tagebuch meiner Reiſe ſchrieb, und wenn ſie gerathen finden, denjenigen von ihren lieben Landsleuten, die nicht hören wollen was ſie nicht gern hören mögen, ein Zeugniß hierüber abzulegen.

»und doch haben die berühmten Männer in dieſen Fächern, welche Wirtemberg an die Univerſitäten zu Erlangen, Jena, Marburg und Göttingen, ehemals auch nach Polen und Rußland, abgeben konnte, ſchwarze Kutten getragen« —

Allerdings! Dieſe Männer und eine Menge verdienter Gelehrten, die in Wirtemberg geblieben ſind, haben ſchwarze Kutten getragen, und haben unnütze lateiniſche Gebete im Chore plärren müſſen, und ſind zu knechtiſchem Mönchsgehorſam angehalten worden und haben die Auctores classicos in Phraſes zerfetzen müſſen, ohne auf ihren Geiſt gewieſen zu werden! Aber ſind ſie denn dadurch die berühmten und verdienten Leute geworden welche ſie ſind? Oder haben ſie vielmehr bey ſolcher unzweckmäßigen Unterweiſung und Erziehung eine ſchöne Zeit mit elenden Operibus operatis verderben müſſen, welche ſie bey ihren Fähigkeiten und Talenten viel beſſer hätten anwenden können? Unſer weiſer ungenannter Herr iſt aber der Meinung, man hätte die Schulen der obscurorum virorum nicht abſchaffen und verbeſſern ſollen, weil doch Reuchlin und Ulrich von Hutten in ſolche Schulen gegangen wären, und man ſollte die Kutten und die lateiniſchen Horas und die ganze unſelige Pedanterie der alten Kloſterſchulen beybehalten, weil doch Luther und Melanchthon Horas geſungen und Kutten getragen hätten!

»ſelbſt in Staatsgeſchäften werden einige dieſer Kloſterſchüler, troz der ehemaligen ſchwarzen Kutten, gebraucht, ohne daß ſie vorher in den Winkeln der Rechtsgelahrtheit herumgeirret wären«.

Was ſind die Winkel der Rechtsgelahrtheit? Habe ich die empfohlen? Ich bin wahrlich kein Liebhaber von den Winkeln in den Wiſſenſchaften, noch auch von winklichten ſpitzfindigen Wiſſenſchaften. Aber meine Meinung iſt, wer Dinge beurtheilen will die zur Rechtsgelahrtheit gehören, der ſollte dieſe wichtige und weitläuftige Wiſſenſchaft ſehr eifrig und gründlich ſtudirt haben. Es mögen Ausnahmen ſeyn, da ein ſehr fähiger Kopf in rechtsgelehrten Sachen ſich fortzuhelfen weiß, ohne ſie eigentlich ſtudirt zu haben; aber wahrlich weder die Wirtembergiſche Schreibererziehung, noch die dortige Kuttenerziehung giebt Unterweiſungen, wobey man das gründliche Studium der Rechtsgelahrtheit entbehren könne; vielmehr beide Arten der Erziehung ſind der wahren Gelehrſamkeit und dem wahren Wohle des Landes nicht zuträglich. Daß aber die ſchwarzen Kutten mit aller ihnen anhangenden Pedanterie die bekutteten jungen Leute zur Gelehrſamkeit und zu Geſchäften ganz untüchtig machen ſollten, habe ich nie behauptet. Ich habe nur den

Kutten und der Pedanterie des Vorgebens, nicht aber dieſen Schulen allen Nutzen abſprechen wollen, indem ſelbſt die Wortgelehrſamkeit auch ihren Werth hat. Ich ſage vielmehr im Xten Bande S. 75 ausdrücklich: »ſolche Schulen möchten wohl anhaltenden Fleiß befördern«. Aber meine Meynung war, auf etwas beſſeres als auf bloße Wortgelehrſamkeit würde der Fleiß nützlicher verwendet werden. Ich habe auch S. 77 den Grund angezeigt, warum in dieſen pedantiſch eingerichteten Schulen doch noch ſo viel ſchätzbare und fürs Vaterland brauchbare Jünglinge gezogen werden, nämlich: »weil Gott Kräfte in den Menſchen gelegt hat, vermöge welcher die ſchlechteſte Erziehung ihn nicht ganz verderben kann, und der ſchlechteſte Unterricht immer noch einige Kräfte ſeines Verſtandes entwickelt«. Jetzt habe ich im XIten Bande S. 110 und 111 auch gezeigt, worauf es ankommt, daß in Wirtemberg manchen jungen Leuten die Fehler der Einrichtung ſolcher unzweckmäßigen Schulen weniger ſchädlich ſind als andern. Das was ich im Anfange des eben gedachten Abſatzes S. 110 ſage, geht die vielen verdienten vortreflichen Männer an, welche aus den Kloſterſchulen und aus dem Stifte gekommen ſind, und in und außer Wirtemberg ihrem Vaterlande Ehre machen. Die letzten zehn Zeilen dieſes Abſatzes S. 111 mag der ungenannte Herr immer auf ſich deuten und auf die welche ihm gleichen.

»Wäre Herr N. nicht mit Extrapoſt«

Ein Durchreiſender kann ſeinem Wirthe einen Fehler oder eine Unſchicklichkeit an deſſen Hauſe zeigen, die dieſer nicht bemerkt hat, da er im Hauſe geboren und erzogen, und folglich der Unſchicklichkeit gewohnt war; vielleicht auch noch deswegen, weil der Durchreiſende mehrere Länder und gut gebaute Häuſer darin geſehen hat und weil er von der Baukunſt etwas verſteht, der Wirth hingegen immer in ſeiner Klauſe geblieben iſt, und nicht weiß ob ein Balken auf einer Mauer oder auf einer Thürzarge ruhen muß. Es wird alſo nur bloß auf die Kenntniſſe und auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Bemerkungen ankommen, nicht aber aufs lange Verweilen an einem Orte.

»und ohne ſeine Berliner Brille durch Wirtemberg gereiſet«,

Das böſe *Berlin* iſt doch dem ungenannten Herrn recht ſehr im Wege! Was iſts denn aber für eine *Berliner Brille*, die ich hätte zu Hauſe laſſen ſollen? Habe ich etwa irgendwo den Dünkel gezeigt zu glauben, daß nur in Berlin alles vortreflich wäre, und daß dasjenige was nicht wäre wie in Berlin, nichts tauge? Habe ich etwa alles vertheidigen wollen, was in Berlin iſt oder alles nach Berlin abmeſſen wollen? Zeigte ich je den

Dünkel alle Kenntniſſe oder alle Gelehrſamkeit oder alle Klugheit wäre in Berlin konzentrirt? Habe ich etwa ausgerufen: »Iſt nicht Berlin der Mittelpunkt, »um den ſich Deutſchlands kleinere und größere »Planeten drehen? Iſt es nicht — ſonderlich jetzt — »— das Augenmerk von ganz Europa? — Sieht nicht »alles auf uns, und haben nicht ſelbſt auswärtige »Schriftſteller bekennet: Wenn die deutſche Lit»teratur, wie ſie jetzt iſt, noch weiter kommen »ſoll, ſo müſſen ſie von Berlin aus weiter ge»führt werden.« Dieß ſchrieb Herr Bimm[illegible] im J. 1783 von Wien (S. dieſe R. B. IVter Bd. S. 921. 922); ich aber habe, weder im J. 1773 noch im J. 1781 noch jetzt, von Berlin in einem ähnlichen Tone geredet. Als ich einen Zimmermann oder Mauvillon zu widerlegen hatte, welche, ohne den preußiſchen Staat oder Berlin zu kennen, ganz unrichtig darüber urtheilten, ſo mußte ich mich wohl auf Berlin und auf Kenntniſſe die man in Berlin vorzüglich erlangen kann, berufen; und es gab mir einen Vorzug über meine Gegner daß ich von Berlin aus ſchrieb und zu den ſicherſten Quellen Zutritt hatte. Aber wenn von andern Ländern die Rede iſt, iſt mir noch nie eingefallen darin einen Vorzug zu ſetzen, daß ich ſie in Berlin wohnend beurtheile. Ich berufe mich auf alle meine Schriften. Ob ich gleich nicht glaube, der Grad von Gelehrſamkeit, praktiſchen Kenntniſſen, Aufklärung, Freymüthigkeit, geſellſchaftlicher Kultur u. ſ. w. den ich in Berlin um mich ſehe, ſey verächtlich; ſo bin ich doch ſehr weit entfernt ihn für den höchſtmöglichen zu halten oder alles darnach abmeſſen zu wollen. Ich ſuche andere Länder mit unpartheyiſchen Augen zu betrachten, und jedes nicht etwa bloß mit Berlin, ſondern mit jedem andern mir bekannten Lande zu vergleichen mit welchem eine Vergleichung ſtatt findet, um ſowohl durch Aehnlichkeiten als durch Kontraſte meinen Bemerkungen mehr Beſtimmtheit und Allgemeinheit zu geben. Ich bin nicht ohne Vorbereitung, bloß mit den Vorurtheilen meines Geburtsorts erfüllt, auf die Reiſe gegangen, ſondern, ich darf es wohl ohne Ruhm ſagen, ich habe mir vorher Kenntniſſe von ſehr verſchiedener Art zu erwerben geſucht, und bin unermüdet geweſen, ſie auf Beobachtungen von mancherley Art anzuwenden. Ich habe geſucht durch meine Reiſebeſchreibung Aufmerkſamkeit auf bemerkenswürdige Dinge zu erregen die man ſonſt ganz übergieng, Vorurtheile zu zerſtören die ziemlich allgemein waren, und an die Stelle falſcher Nachrichten die man oft lange aus einem Buche ins andere geſchrieben hatte, neuere und richtigere, ſo viel mir möglich war, zu ſetzen. Wenn mir die große Stadt Berlin, wo Gelehrte, Künſtler, Geſchäftsleute und verdiente Männer von allerley Art ſich zuſammenfinden, und oft ihre Kenntniſſe wechſelſeitig vereinigen und verbeſſern. Gelegenheit gab die Vorkenntniſſe leichter zu erlangen, welche nöthig ſind um ſo zu beobachten und beurtheilen zu können; ſo iſt dieß allerdings kein geringer Vorzug, und es könnte wohl ſeyn, daß in einer ſo großen und volkreichen Stadt wohin Menſchen von höchſtverſchiedener Art zuſammenſtrömen und ſich an einander reiben, wo Gutes und Böſes oft in ſo grellem Kontraſte neben einander ſteht, und ſich in ſo verſchiedenen Komplikationen offenbart, mehr Gelegenheit vorhanden wäre Menſchenkenntniß zu erlangen und ſich zu einem gewiſſen Ueberblicke über Gegenſtände mancherley Art zu gewöhnen, als an einem kleinern und einförmigern Orte. Aber weder mir, noch ſonſt einem vernünftigen Menſchen in Berlin, iſts jemals eingefallen zu glauben, ſolche Kenntniſſe könne man nur daſelbſt erlangen; und es darf wahrlich nicht erſt erklärt werden, daß Gelehrſamkeit, Künſte und auch Menſchenkenntniß in andern Städten und auch in kleinern zu erlangen ſind, wenn man es ſonſt darnach anfängt. Iſt aber z. B. ein gewiſſer ſimpler Dachverband zu Gebäuden und Kirchenkuppeln (S. den XIIten Band S. 119 ff. und Beylage XIV; 1.) in ganz Deutſchland nirgend ſo gebraucht worden als in Berlin: ſo iſts wohl ein Vortheil für mich daß ich in Berlin wohne und eine ſolche nützliche Erfindung habe beobachten können; ob ich gleich wetten möchte, der ungenannte Herr könnte ſehr lange in Berlin geweſen ſeyn, ohne zu wiſſen, ob und wie daſelbſt verſucht worden ſey, Dächer ohne Dachſtuhl zu machen. Habe ich nun von ſolchen Dächern zu reden, ſo muß ich wohl Berlin zum Muſter anführen; ohne daß ich desfalls Berlin über die Gebühr preiſen will. Wenn ich die Manufakturen in Linz (IIr Bd. S. 530) oder in Tübingen (XIr Th. S. 168) mit denen zu Berlin vergleiche, ſo geſchieht es deßwegen, weil ich eine ſolche Vergleichung für lehrreich halte, und weil ich die Manufakturen zu Berlin und die Proben der daſelbſt gemachten Zeuge vor mir habe, um ſie mit den vor mir liegenden Proben der zu Linz und Tübingen gemachten Zeuge unpartheyiſch gegen einander zu halten, auch nöthigenfalls Kunſtverſtändige welche nicht nur die berliniſchen ſondern auch andere Manufakturen kennen, über ihren Werth und Preis zu Rathe ziehen kann. Ein anderer vergleiche ſie eben ſo unpartheyiſch mit andern; ſo wird man in Deutſchland deutſche Induſtrie genauer kennen lernen, woran noch viel fehlet, und wozu ich eben durch ſolche Vergleichungen aufmuntern wollte. Es iſt (nicht bloß in der Länderkenntniß, ſondern in allen Wiſſenſchaften und in allen Vorfällen des menſchlichen Lebens) ſo ſehr mein Grundſatz, daß auch der beſte Geſichtspunkt einſeitig macht, wenn man nur aus dem Einen ſehen will; daß ich ſo viel mir immer möglich iſt, nicht bloß auf Eine

Stadt, nicht bloß auf Ein Buch, nicht bloß auf Einen Lehrer ſehe, ſondern, vielleicht mehr wie irgend ein anderer Schriftſteller, alles von verſchiedenen Seiten zugleich betrachte. Ich habe mich alſo ſehr bemüht andere teutſche Länder, in dem weiteſten Umfange alles deſſen was in einem Lande bemerkenswerth ſeyn kann, kennen zu lernen, und alles in oder außer Berlin ſo unpartheyiſch zu würdigen, als mir möglich war. Ich alſo bin wahrlich am wenigſten der Mann, welcher die Dinge nur ſo anſieht, wie ſie in Berlin ſind, und betrachte gewiß, ſo viel ich vermag, jedes Land nach ſeiner Art und in Vergleichung mit mehrern Ländern. Nur muß auch nicht ein ſo unbedeutender ungenannter Herr der, wie man ſieht, nie aus ſeinem Winkel gekommen iſt, ſich das Anſehen geben wollen, als dürfe er von den Kenntniſſen die man in Berlin erlangen kann, verächtlich reden, oder der Welt weiß machen wollen, die Art wie ein Einwohner Berlins die Sachen anſiehet, müſſe nothwendig Vorurtheile erzeugen, welche hinderlich wären andere Länder unpartheyiſch zu beurtheilen. Herr **Meiners** hat im IIten Bande ſeiner **kleinen Reiſebeſchreibungen** S. 250 ff. Wirtemberg beſchrieben, und es, mit feiner Beurtheilungskraft und mit ausgebreiteter Länderkenntniß in Vergleichung mit andern deutſchen Ländern geſtellt. Der hat nicht durch eine **Göttingiſche Brille** geſehen? Er ſah indeß, ungeachtet wir beyde nichts von einander wußten, faſt an allen Gegenſtänden wovon wir beide reden, mehr oder minder eben daſſelbe was ich daran ſah; und beurtheilte daher manches eben ſo wie ich. Herr **Schlegel**, deſſen Gedanken über die geiſtliche Erziehung in Wirtemberg ich im XIten Bande S. 108 anführe (weil er ſchon vor neun Jahren eben das ſagte, was ich im Xten Theile, was mir der ungenannte Herr ſo bitter übel nimmt und mir ſehr im XIten Theile noch übler nehmen wird) hat, vermuthlich wohl durch eine **Karlsruhiſche** oder **Anſpachiſche Brille**, gerade eben ſo geſehen, wie ich durch die dem Ungenannten ſo verhaßte **Berliner Brille**. Wäre es aber nun beſſer geweſen wenn **Meiners** und **Schlegel** und **ich** nur bloß durch die ſchwäbiſche **Brillen** des **ungenannten Herrn** und des Herrn Diakonus **Röder** geſehen hätten? Dann wäre es recht, nicht wahr? Herr **Meiners** ſagt ſehr treffend von Leuten dieſer Art (IIter Th. S. 250) „Es iſt zu verwundern und zu bedauern, „daß auch die neueſten Wirtembergiſchen Geographen die „natürlichen und politiſchen Vorzüge ihres Landes bis „zum Unglaublichen übertrieben haben“. — Herr Röder iſt der neueſte Geograph von Wirtemberg!

Daß ich aber von der Maſſe von Kenntniſſen [illegible]be, die in Berlin allgemein ſind, und von denen die ich mir da erworben habe, iſt ganz natürlich. Daß ich nicht ganz verleugnen kann daß ich in Berlin wohne, daß ich zuweilen von einem Berliniſchen Geſichtspunkte ausgehe, ja ſogar vielleicht hin und wieder einiges zunächſt für meine preußiſchen Mitbürger ſchreibe, iſt eben ſo natürlich; und ich will es gar nicht leugnen. Wer es aber anders verlangte, weiß wahrlich nicht was er fordert. Irgend einen Standpunkt in der Welt hat jeder Schriftſteller; das muß der vernünftige Leſer vorausſetzen. Ein Engländer wird nie Deutſchland völlig aus eben dem Geſichtspunkte anſehen, wie ein Spanier oder ein Deutſcher, wenn auch alle drey gleich einſichtsvolle und aufmerkſame und unparteyiſche Leute wären. Chodowiecki hat den Korporal Trim und den Doktor Slop ganz anders gezeichnet als ſie Hogarth zeichnete, und iſt doch in ihrem Charakter geblieben. Verſchiedene Schriftſteller die in Wien, in Stuttgard, in Göttingen, in Braunſchweig, in Hamburg, in Berlin, oder wo es ſonſt ſey, ein deutſches Land beſchreiben, wenn ſie auch noch ſo einſichtsvoll und billig ſind, werden manche Gegenſtände nothwendig aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten. Dieß darf aber nicht nothwendig Parteylichkeit ſeyn, ſondern wenn es ſonſt mit Verſtande geſchieht, ſo iſt es vielmehr lehrreich zu ſehen, wie Leute von ganz verſchiedener Erziehung, Lage, Stand, Alter u. ſ. w. Gegenſtände eben der Art betrachten; denn auch Erziehung, Lage, Stand, Alter hat Einfluß auf die Art die Gegenſtände anzuſehen und zu beurtheilen. Deßhalb darf man einem vernünftigen Manne wohl zutrauen, er halte nicht ſeinen Wohnort, ſeine Lage, ſeinen Stand für den vorzüglichſten in der Welt. Es iſt wahr, auch ein vernünftiger Mann kann leicht zu dieſer Einſeitigkeit verführt werden, wenn er nie ſeine Lage ändert, nie auſſer ſeinem Wohnorte andere Länder ſieht, wenn er nicht Gelegenheit ſucht und Gelegenheit findet mit Menſchen von ſehr verſchiedenen Ständen umzugehen und ſie von allen Seiten, nach ihrer Regierung, nach ihren Religionsbegriffen, nach ihren Studien, nach ihren Kenntniſſen, nach ihren geſelligen Zirkeln, nach ihren Leidenſchaften, nach ihren Vergnügungen kennen zu lernen. Je mehr er aber Menſchen auf mannichfaltige Art kennen lernt, deſto weniger wird er einſeitige kleinliche Parteylichkeit haben. Ich wenigſtens glaube nicht ungerecht parteyiſch für Berlin zu ſeyn, ſo oft ich mich auch ernſthaft darüber geprüft habe. Ich will indeß nicht unterlaſſen meine Berliner Brille oft abzuwiſchen, damit ich dadurch recht klar ſehen möge. Ich beſitze außerdem noch einige Wirtembergiſche Brillen, durch die man alles in Wirtemberg ſehr deutlich ſehen kann, und dann habe ich noch die allgemeine deutſche Brille, durch die ſich einzelne Länder ganz beſonders ausnehmen, durch die man aber einen ſo kleinen ungenannten Herrn gar nicht ſiehet. Dieſer ſehe nur zuweilen auch durch die Brillen anderer vernünftigen Leute, wenigſtens putze und ſcheure er ſeine Brille, die er noch aus dem Kloſter Blaubeuern mag mitgebracht haben. Sie ſcheint ſehr voll Staub und Schmutz zu ſeyn; wäre ſie aber gar blind gerieben und voll Riſſe, ſo laſſe er ſie umſchleifen. Vielleicht können wir uns dann künftig beſſer über das vereinigen, was wir geſehen haben.

«und hätte er ſich in ſeinen Urtheilen nicht von einem
«gewiſſen Oppidanus, der in Wirtemberg nur eine ſel-
«nen Verdienſten angemeſſene Rolle geſpielt hat, gän-
«geln laſſen«;

Hier hat der ungenannte Herr die Brille irgend eines alten Weibes aufgeſetzt, die ihm ein Mährchen aus irgend einer Stadtklatſcherey erzählt hat. Ich weiß nicht wen ſein altes Weib meinte und was ihm iſt aufgebunden worden. Meine Art iſt überhaupt nicht mich von irgend jemand gängeln zu laſſen. Ich ſuche von denjenigen Dingen möglichſt richtige Kenntniſſe zu erlangen, über die ich zu urtheilen habe; ich vergleiche verſchiedene Nachrichten, ich wähle die glaubwürdigſten, und urtheile ſodann nach eigener Einſicht.

«ſo würde er, trotz einiger Mängel der Kloſterſchulen,
«geneigter geweſen ſeyn, das Urtheil des Herrn von
«Moſer zu unterſchreiben«. —

Nämlich Herr von Moſer hätte geurtheilt, die Kloſterſchulen wären herrlich. Das kann und werde ich nie unterſchreiben, wie der ungenannte Herr noch ferner aus dem ſehen kann was ich im Xten Bande über dieſe Schulen und über das theologiſche Stift in Tübingen aus beygefügten wichtigen Gründen urtheile, und zum Theile mit ſehr einleuchtenden Beyſpielen belege. Dieſe Schulen und das Stift könnten herrlich werden, wenn nur manche Leute in Wirtemberg, welche Macht haben, weniger Vorurtheile und mehr wahre pädagogiſche Einſichten hätten. Es könnte ſogar die Wirtembergiſche Schuleinrichtung die herrlichſte in Deutſchland werden, weil große Einkünfte zu dieſen Schulen vorhanden ſind, woran es in den meiſten andern proteſtantiſchen Ländern fehlt, weil ſchon große Schulgebäude vorhanden ſind, welche noch ſehr könnten verbeſſert werden, und weil ſo viel herrliche fähige Köpfe im Lande ſind, welche nur dürften auf rechte Art in Wirkſamkeit geſetzt werden: aber man müßte wollen.

«Daß nach S. 79 das Gymnaſium zu Stuttgard wi-
«der die Anſtellung einiger exakademiſchen Lehrer pro-
«teſtirt hat, iſt freylich wahr. Herr N. ſetzt hinzu:
««Schlimm genug!« Aber daß die bisherigen Lehrer
«am Gymnaſium dem Herzog dafür hätten danken ſol-
«len, heißt doch zu viel von ihnen gefordert.«

Warum denn? Waren die anzuſetzenden Lehrer geſchickte Leute, und war die Lehrart im Gymnaſium ſchlechter wie in der Hohen Karls-Schule, ſo war das Proteſtiren ein Zeichen der Unwiſſenheit und Parteylichkeit. War einer unter den anzuſetzenden Lehrern nicht geſchickt, ſo hätte wider den müſſen beſonders proteſtirt werden; aber nicht wider die geſchickten Männer.

«Das ſchöne Adlerpapier, deſſen Mißbrauch Herr N. S. 103 ſo ſehr bejammert, wird in einem Flecken wenige Meilen von Stuttgard verfertigt. Wäre dieſer Flecken nicht außer der Reiſeroute des Herrn N. gelegen, und hätte der Reiſende nicht unglücklicher Weiſe Erkundigungen deßwegen einzuziehen abermals vergeſſen: zu welchen Betrachtungen hätte der Anblick der Papiermühle ſelbſt den Verfaſſer hinreißen, und welche Herzensfreude hätte es ihm machen müſſen, ihr die Inſchrift zu ſchenken: «In ignes infernales conflorabitur!»

Hier wird der ungenannte Herr witzig; ich bekenne aber daß ich den Witz nicht verſtehe.

«Dieſes Adlerpapier, welches ſo leicht zu haben iſt, wird zu den Relationen aus eben dem Grunde verbraucht, aus welchem Herr N. einerley Druckpapier zu ſeiner voluminöſen Reiſebeſchreibung verbraucht.»

Das habe ich ja ſchon ſelbſt geſagt (N. B. Xr Bd. S. 105): »Es geſchieht, ut liber mundus prostet!« — Es iſt nur die Frage, ob die Verordnungen übers Schreiben und den breiten Rand, über die Art des Papiers, kurz über die ängſtlich geſuchte Uebereinſtimmung des Aeußerlichen nicht ins Kleinliche fallen. Gedruckte Bücher und Aktenſtücke ſind Dinge von ganz verſchiedener Art.

«Ob über den Mißbrauch des einen oder des andern allgemeiner oder lauter geklagt werde, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Gewiß iſt, daß die Fragen S. 108 von allen dem Rec. bekannten Leſern auf Herrn N. Reiſebeſchreibung angewendet werden.»

Die Fragen ſind: »Wieviel Nutzen wohl die Wirtembergiſche Kirchen von dem Fragenplane und den dadurch veranlaßten vielen Reiſen und Berichten gehabt habe? Um wie viel dadurch die Menſchen in Wirtemberg beſſere Chriſten geworden? Ob nicht etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen?« Die mögen denn alle unparteyiſche Leſer des Fragenplans und meiner Reiſebeſchreibung beantworten. Sollte etwa der ungenannte Herr an die Stelle meiner R. B. auch nur in Abſicht auf Wirtemberg etwas beſſeres ſetzen können und wollen, ſoll es mir ſehr willkommen ſeyn. Bis dahin glaube ich, dieſe meine Reiſebeſchreibung iſt, wenigſtens, beſſer und nützlicher als der elende Fragenplan.

«S. 111. Die jährlichen Einkünfte des Kirchenraths
«betragen eine Million Gulden, wie Herr N. hätte
«gedruckt finden können«.

Ich habe es auch nachher gedruckt gefunden, in Herrn Hofrath Meiners kleinern Reiſen IIten Bde. Uebrigens ob ich gleich viele Bücher nachzuſchlagen keine Mühe ſpare; ſo geſtehe ich gern, daß mir nicht alles bekannt wird was gedruckt iſt, und daß ich glaube genug gethan zu haben, wenn ich bekenne daß ich eine Sache nicht weiß.

«Viele geiſtliche Grundſtücke und die meiſten Zehenten
«werden plus offerenti verliehen. Dem ungeachtet
«bleibt die Adminiſtration des Kirchenguths unbeſchreib-
«lich weitläuftig«;

Beſonders aber ziemlich ſchlecht, wie patriotiſche Wirtemberger längſt laut klagen. S. allg. d. Bibl. den CX Band S. 22.

«dieſe und noch einige andere Umſtände machen jene
«groſe jährliche Einnahme zu Verbeſſerungen oft unzu-
«reichend, ſo daß das Mittel den Zweck verſchlingt«.

— Et, dis-je autre chose? — Führe ich nicht aus dem Munde eines erfahrenen Oekonomen (Th. X S. 202) ausdrücklich an, daß wegen mangelhafter Verwaltung die Güter viel weniger eintragen als ſie eintragen könnten? Daran iſt nicht die Weitläufigkeit ſchuld, ſondern die Art der Adminiſtration, und wie der ungenannte Herr ſehr recht ſagt: »Einige andere Umſtände!« Ja wohl! Einige andere Umſtände!

«S. 112. «Unvermuthet blicke ich in die Geographie
««Wirtembergs und finde«. Ohne Zweifel wollte Herr N.
«ſchreiben: «ich blicke in die Geographie Wirtembergs
«und finde unvermuthet«.

Ganz recht; ſo hätte ich ſchreiben ſollen. Wo der ungenannte Herr Recht hat, will ich ihm gern Recht geben.

«Hätte der Reiſende zu rechter Zeit gefragt und ge-
«ſucht, ſo hätte er in dem gedruckten Erbvergleich
«ſelbſt vollſtändig finden können, was er ſo unvermu-
«thet in Herrn Röders Geographie Wirtembergs ſuchte
«und im Auszuge fand«.

Ob der Erbvergleich in einer gedruckten Sammlung ſtehe, von der man mit Recht verlangen kann, daß ſie jemand genau kenne, und nachſchlage, der aus der Wirtembergiſchen Geſchichte nicht ſein Hauptſtudium macht, iſt mir nicht bekannt. Iſt mir zuzumuthen alle Wirtembergiſche Urkundenſammlungen durchzuſtudiren? Aber in einem Buche das Wirtembergiſche Statiſtik betitelt wird, ſoll man billig ſolche Sachen zuerſt ſuchen. Wäre nun das Buch vollſtändig und ordentlich geſchrieben, ſo könnte man ſich leicht einen deutlichen Begriff machen; ſo aber findet man manches darin nur unvermuthet, d. h. zufällig.

„Die angeführten Onera des Kirchenguths ſind nichts weniger als fundationswidrig: ſie hafteten ſchon vor Herzog Ulrich und Chriſtoph auf den Klöſtern“,

Daß ſie fundationswidrig wären habe ich nie geſagt, vielmehr ausdrücklich daß ſie durch den Erbvergleich von 1770 fundirt wären. Daß einige noch älter fundirt ſind, kann wohl ſeyn: doch wird Herzog Ulrich wohl nicht 15 000 fl zu ſeiner Muſik haben fundiren laſſen.

„deren Prälaten als Vaſallen der Herzoge, ſchon damals zur Unterhaltung der Jägerey und Jagdhunde kontribuiren mußten, wie Herr N. wenn er etwa unvermuthet in Sattlers Geſchichte Wirtembergs blicken ſollte, deutlich vermerken wird. Was Herr N. S. 115 fragt, ſteht in Gabelkhofers Chronik. S. 117 ſpringt das Modeſteckenpferd gewiſſer Berliner aus dem Stalle, Herr N. ſitzt eilends auf, macht zur Beluſtigung der Leſer ſeine Evolutionen, und kann es nicht bälder zum ſtehen bringen, als am Ende des Abſchnitts.“

Dieß iſt gar kein Steckenpferdbereiterey, ſondern es iſt eine ernſthafte Unterſuchung einer ſehr wichtigen Sache, nämlich: daß es, nach katholiſchen Begriffen, nicht in der Macht eines weltlichen Landesherrn ſteht, eine Veränderung oder Beſſerung in dem katholiſchen Gottesdienſte aus eigener Macht zu bewirken. Es iſt eine ernſthafte Ausführung der unbeſchreiblichen Konſequenz und Macht der katholiſchen Hierarchie; ſo daß bloß durch ſie eine Veränderung im katholiſchen Gottesdienſte gemacht werden kann: daß dieſe Hierarchie aber gar nicht geneigt iſt, den katholiſchen Gottesdienſt zu verbeſſern, ſondern vielmehr ſich allen Verbeſſerungen zu widerſetzen, und daß ſie, wenn ſie auch eine Zeitlang bey überwiegender weltlicher Gewalt temporiſiren muß, dennoch Gelegenheit ſucht und findet, die Sache wieder auf den vorigen Fleck zu ſtellen. Dieß beruht auf dem unwandelbaren Satze der katholiſchen Kirche: daß die geiſtliche Gewalt von der weltlichen ganz getrennt, ganz für ſich beſtehend, ja über die weltliche Macht erhaben iſt. Daß dieß ein unwandelbarer Grundſatz der katholiſchen Kirche iſt, darüber will ich alle gelehrte Katholiken zu Zeugen rufen, ſie mögen ſonſt orthodox oder heterodox, moliniſtiſch oder janſeniſtiſch ſeyn. Steht aber dieſe geiſtliche Gewalt feſt, ſo war es unmöglich daß Herzog Karl von Wirtemberg in ſeiner Hofkapelle die bekannten Veränderungen vornehmen konnte, ohne daß der Biſchof von Koſtanz einwilligte, und dieſer konnte es wieder unmöglich thun, ohne temporiſirende Einwilligung des Papſtes. In welcher Form die Schlauigkeit der römiſchen Kurie ſolche Einwilligung oder Nachſicht gemodelt hat, thut nichts zur Sache; daß ſie aber da ſeyn mußte, kann und wird kein katholiſcher Gelehrter leugnen. Nun halte ich für nöthig und ſehr nützlich, daß unſere guten Proteſtanten von dieſer großen Konſequenz der römiſchen Hierarchie und von der unumſchränkten, wenn gleich geheimen Macht eines katholiſchen Biſchofs über alle Prieſter ſeiner Diöceſe (wovon ich im Xten Theile S. 122. 123 ein ſehr auffallendes Beyſpiel erzähle) recht deutlich überzeugt werden und bleiben mögen. Deßhalb werde ich bey jeder ſchicklichen Gelegenheit laut und freymüthig davon reden, — ſo lange ich darf, — und wenn auch noch hundert unbeſonnene Proteſtanten, ſo wie der ungenannte Herr, es für Steckenpferdereiterey ausgäben.

«Wir bemerken dabey nur, daß nach ſichern Nachrich-
«ten Herr Werkmeiſter mit dem Banne bedroht,
«auch ſeine Schriften unter die verbotenen Bücher ge-
«ſetzt und folglich jene Aenderungen ohne Einwilli-
«gung des Papſts durchgeſetzt wurden.«

Wenn der ungenannte Herr die Verfaſſung der katholiſchen Geiſtlichkeit kennte, ja, wenn er nur mit Verſtande geleſen hätte, was ich im Xten Bande darüber ſage, ſo wurde er ſehen daß gerade das Gegentheil folgt. Wenn Herr Werkmeiſter iſt mit dem Banne bedrohet und nicht in den Bann gethan worden, ſo zeigt dieſes offenbar daß der Papſt und der Biſchof, weil ſie der Gewalt des Herzogs vor der Hand nicht wiederſtehen konnten, nachgegeben und in der Stille ihre Einwilligung zu dem veränderten Gottesdienſte gegeben haben. So viel iſt gewiß daß Herr Werkmeiſter nach den unwandelbaren Geſetzen der katholiſchen Kirche in geiſtlichen Sachen vom Herzoge keine Befehle annehmen durfte; ſondern er mußte, als Prieſter, des Herzogs Begehren an den Biſchof von Koſtanz, und als Mönch, an ſeinen Abt gelangen laſſen, und von denſelben ihre geiſtlichen Befehle erwarten. Denn dieſer edle rechtſchaffene Mann war in doppelter Qualität geiſtlichen blinden Gehorſam ſchuldig, dem er ſich nicht entziehen konnte, ohne Folgen zu befürchten welche kein Katholik für Kleinigkeiten achten wird. Als Prieſter konnte er die Erlaubniß Meſſe zu leſen bloß von ſeinem Biſchofe haben, der ſie ihm auch nach Gefallen alle Augenblicke nehmen konnte. Die Einrichtung der Meſſe folgt dem in jeder Diöces vorgeſchriebenen Rituale. Darin darf kein Prieſter eine eigenmächtige Veränderung vornehmen, ſonſt würde ihm der Biſchof die Erlaubniß ferner Meſſe zu leſen gewiß verſagen. Lieſet alſo der Prieſter die Meſſe auf veränderte Art; ſo kann man ſicher ſchließen, die Veränderung ſey nicht ohne Einwilligung des Biſchofs geſchehen. Hätte der Biſchof Herrn Werkmeiſter die Erlaubniß die Meſſe zu leſen verſagt, und er hätte ſie dennoch leſen wollen, ſo wäre ſeine Meſſe nach katholiſchen Begriffen ein Sacrilegium, die Wirtembergiſche Kirche ſchismatiſch und er ipso facto im Interdikte, wovon er beſonders hätte müſſen losgeſprochen werden. Wollte er als Mönch ſeinem Abte, der ihm nach dem Befehle des Biſchofs, (dem auch der Abt untergeben iſt,) verboten hätte auf veränderte Art die Meſſe zu leſen, nicht blinden Gehorſam leiſten; ſo fiel er in die Apostasia obedientiae und wäre ipso facto eben ſo wenig tüchtig Meſſe zu leſen, als der Abbé du Val der auch den Kloſtergehorſam brach, deſſen Geſchichte ich in meinen Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente (I Th. S. 186. 201 ff.) erzählt habe. Er würde ſich einer ſchweren Pönitenz ausgeſetzt haben, wenn er dennoch Meſſe geleſen hätte. Alſo: entweder der Biſchof und Papſt haben zu der Veränderung des katholiſchen Hofgottesdienſtes in Stuttgard ihre Einwilligung in irgend einer Form gegeben, oder wäre die Veränderung wider ihren Befehl geſchehen, ſo war dieſe Kirche und alle Prieſter bey derſelben ipso facto im Interdikte. Ein Drittes läßt ſich nicht denken, und der Befehl des Herzogs, eines Layen, konnte gar nichts dabey thun. Alle katholiſche Gelehrten müſſen und werden dieß zugeben. Es ſteht alſo einem hierin ganz unwiſſenden Menſchen, wie der ungenannte Herr, ſehr ſchlecht an, mit ſeinem bloßen Worte, folglich! wider den entſcheiden zu wollen, der ſich gründlich von der Sache unterrichtet hat.

«Der Geſchmack des Publikums zu Stuttgard an Predigten S. 113 iſt freylich ſo wenig geläutert, wie, den kleinen Wanderungen durch Deutſchland zufolge, zu Berlin und Magdeburg.

Da glaubt mich der ungenannte Herr nun wieder recht liſtig heim gewieſen zu haben, wenn er mir in den Bart wirft, daß in Berlin und Magdeburg ſchlechte Predigten gehört würden. Als ob ich das zu leugnen geneigt ſeyn würde? Oder als ob das auf mich eine ähnliche Wirkung haben könnte, wie auf den ungenannten Herrn die Bemerkungen, daß die Kloſterſchulen mönchiſch und pedantiſch oder daß Spezial Zilling gravitätiſch und herſchſüchtig ſeyn? Was ſchlecht iſt, erkenne ich für ſchlecht, ſey es im Berlin oder im Kapuzinerkloſter zu Peine. In Magdeburg habe ich nie eine Predigt gehört, obgleich bekannt iſt daß da ſehr gute Prediger waren, z. B. der jüngſt in Hamburg viel zu früh verſtorbene Berkhan. Die kleinen Wanderungen durch Deutſchland kenne ich nicht und weiß nicht was ſie ſagen. Aber ich will dem ungenannten Herrn zugeben, es würden in Berlin vollkommen ſo ſchlechte Predigten gehalten, als diejenige die ich in Stuttgard — ich will es nur bekennen — nicht ganz aushörte. Was denn? Meint der ungenannte Herr die Stuttgardſchen Predigten würden beſſer, wenn auch in Berlin und Magdeburg ſchlecht gepredigt wird? Oder will er mir mit meinem lieben Berlin wehe thun, und traut mir zu, ich wäre ſo wie er; ich glaubte es wäre in Berlin alles vollkommen gut und unverbeſſerlich, und ich würde alles was in Berlin iſt ſo vertheidigen, wie er ſich berufen fühlt, alles zu vertreten was nur im ganzen Wirtembergerlande von einem Ausländer getadelt wird? Da kennt er mich wenig. Er hat vielleicht einmal von einem Buche reden hören: Das Leben und die Meinungen des Mag. Sebaldus Nothanker, das ich vor 25 Jahren ſchrieb. Da kann er im IIten Bande leſen wie unparteyiſch ich den Religionszuſtand in Berlin damals ſchilderte; er kann in meinen Anmerkungen über Lavater und Sailer S. 80 leſen, wie ich dieſen vor acht Jahren noch genauer beſtimmte; und dieſe Geſtalt der Religionsgeſinnungen in Berlin hat ſich ſeitdem im Ganzen nur in ſehr feinen Nüancen geändert.

Aber; um nun doch jedem Dinge ſein Recht zu laſſen, wünſchte ich, daß wenn Berlin eben ſo ſchlechte Prediger hat als Stuttgard, auch Stuttgard eben ſo gute haben möchte als Berlin. Ich wünſchte, der ungenannte Herr hätte doch einige vorzügliche Prediger in Stuttgard, oder ſonſt im Wirtemberger Lande genannt. Das würde mich gefreuet haben, weil es mich immer freut, etwas Lobenswürdiges zu erfahren was ich noch nicht kenne. Sollten gar keine vorzügliche Prediger in Stuttgard ſeyn? Es wäre ja unerhört, wenn in Wirtemberg und beſonders in der Reſidenzſtadt keine ſehr vorzüglichen Prediger wären, da Tübingen im Stifte eine große Predigermanufaktur fürs Herzogthum Wirtemberg hat, deren Gleiches man in der ganzen proteſtantiſchen Welt nicht findet. Wäre dieſes wirklich der Fall, ſo ließe ſich daraus beynahe ſchließen, daß die wirtembergiſche Erziehung zum Prediger, von den Kloſterſchulen an bis ins Stift incluſ., nicht zweckmäßig eingerichtet wäre, wie dieß ſchon außer mir manche einſichtsvolle Leute haben vermuthen wollen; z. B. H. H. Meiners in ſeinen kleinen Reiſebeſchreibungen (IIter Bd. S. 264.) Die Magiſter im Stifte müſſen ja predigen und Predigten anhören, daß ihnen der Schweiß über die früh angehängten Kragen und Mäntel erträufeln möchte, ohne daß die Obern an Salomo's Spruch denken: viel Predigen macht den Leib müde! Und dennoch hätte man in der Reſidenzſtadt, wo alle Magiſter ein endliches Examen ausſtehen und vor dem Konſiſtorium predigen müſſen, gar keine vorzügliche Prediger? — Wäre das, ich wiederhole es nochmals, ſo müßte doch eine neunjährige Erziehung vieler hundert junger Leute auf Koſten des Staats ausdrücklich um aus ihnen Prediger zu ziehen, ſehr unvollkommen und unzweckmäßig ſeyn! Denn an der Erziehung müßte es liegen, nicht an den Jünglingen, worunter ſo viele herrliche Köpfe ſind, deren ſich auch manche als herrliche Köpfe zeigen, nur nicht im Predigen. Wenn man nach den gedruckten Predigten urtheilen ſollte, ſo hat Berlin — ich bitte um Verzeihung daß ich einmal Berlin loben muß, der ungenannte Herr nöthigt mich ja dazu — Männer wie Spalding, Dietrich, Teller, beide Sack, Zöllner u. a. Alſo außer der Aehnlichkeit welche Berlin mit Stuttgard hat, daß beide Städte ſchlechte Prediger haben können, iſt Berlin Stuttgard darin unähnlich, daß es mehrere Prediger hat, die man in ganz Deutſchland für klaſſiſch erkennt. Wäre ich alſo z. B. an Prediger gewöhnt die in Gedanken und im Vortrage zu den vorzüglichſten in Deutſchland gehören, und ich ſähe die Prediger in Wirtemberg durch die Berliner Brille an, welche ich, nach dem ungenannten Herrn, hätte zu Hauſe laſſen ſollen; ſo möchte es doch eine ganz gute Brille ſeyn. Ich ſehe mich unter den gedruckten Predigten um und finde, zu meinem Erſtaunen, gar keine gedruckte Predigten von Wirtembergſchen Predigern, die man empfehlen könnte, außer den Predigten des Hrn. Duttenhofer. Und dieſer hat ſich nach Heilbronn expatriirt, deßwegen, wie man mich hat verſichern wollen (ich weiß nicht, ob es richtig iſt) weil ihm die geiſtliche Herrſchſucht in ſeinem Vaterlande nicht mehr hat behagen wollen. Wahr iſts, Wirtemberg hat Predigtbücher genug. Es hat Braſtberger den Alten, und Oetinger, und Steinhofer, und Faber, und Roos und Georg Conrad Rieger und Johann Chriſtian Storr, und Philipp David Burks Fingerzeig auf den Verſtand der Evangelien und auf verſchiedene bibliſche Texte, acht Bände durch immerfort gefingerzeigt, und des überzuckerten Schwärmers, Hellers, ſüße Jeſusgedanken, und des ſtumpfſinnigen Propheten M. B. Chriſtliebs, Beurtheilung deſſen was ſeiner Meinung nach die Apokalypſe aufs Jahr 1760 geweiſſagt hätte, und des ſchöngeiſterischen Hoſtepſe, Haugs, Chriſten am Sabbath, und Hegelmairs ſteiſe Grundlage der geiſtlichen

Beredſamkeit für die predigenden Magiſter im Stifte, nebſt deſſen beredten drey Predigten über den Satan! Ich will hier den ungenannten Herrn erinnern, daß die Prediger und aſcetiſchen Schriftſteller dieſer Art ſämmtlich Kutten getragen haben, und zu Erziehung ſolcher Männer ſind auch die Kuttenſchulen ganz herrlich eingerichtet, aber weder zu Erziehung vorzüglicher Prediger noch aufgeklärter Gelehrten oder thätiger Staatsmänner. Ich habe alſo wohl Recht gehabt (IXr Th. S. 74) zu ſagen: »Will man die Wirkungen der Wirtembergiſchen Kloſterſchulen und des theologiſchen Stifts zu Tübingen würdigen, ſo muß man nicht auf die wenigen trefflichen Männer ſehen, welche in denſelben ihre Jugend zubrachten, ſondern auf die groſſe Menge beſchränkter myſtiſcher Pfarrer und Speciale und trübſeliger Schulmänner, welche dem theologiſchen Weſen und allen Schulanſtalten in Wirtemberg ein ſo düſteres Anſehen geben«.

»und die groſſe Verſchiedenheit der körperlichen und Geiſtesdispoſitionen, nebſt der vom Schubart einſt in ſeiner Chronik gerühmten Gutherzigkeit in Sachen des Geſchmacks wird bey dem groſſen Theile der Vornehmen und Geringern immer ſehr merklich bleiben. Die Ausſprache verſchiedener Wörter S. 134 und 135 iſt ganz fehlerhaft angegeben«.

Ich bitte mir nähere Nachricht aus, worin? Wenn aber der ungenannte Herr etwa ſelbſt nie aus Schwaben gekommen wäre, wenigſtens nie ſeine Aufmerkſamkeit auf die Verſchiedenheit der feinen Nüancen der Ausſprache gerichtet hätte; ſo möchte er vielleicht ſelbſt die verſchiedene Art der Ausſprache nicht recht hören oder bezeichnen können.

»Die Vergleichung Ludwigsburgs mit Berlin S. 144 hätte Herr N. unangefochten laſſen ſollen;«

Nämlich der ſtatiſtiſche Hr. Diakonus Röder hatte »geſagt: Ludwigsburg habe bewieſen, eben ſo wie Berlin, daß ſich der Anbau einer Stadt nicht erzwingen laſſe. Ludwigsburg ſey im J. 1734 ſo arm geworden, als Berlin wirklich noch iſt«.

»denn bey näherer Prüfung finden ſich denn doch manche Berührungspunkte dieſer beiden Städte«,

Freylich alle Berührungspunkte einer ſehr groſſen und einer ſehr kleinen Stadt, alle Berührungspunkte einer Stadt die beſtändig an Bevölkerung und an Gebäuden zunimmt, und einer Stadt die täglich mehr verfällt. Auch mögen wohl die Gaſſen in Ludwigsburg kothig ſeyn wie in Berlin, nur nicht von vielem Gehen und Fahren.

»freylich mit dem Unterſchiede, daß Berlin und Pots-

»dam

„dann ihre Armen nach Tauſenden, wie Ludwigsburg ſie nach Hunderten zählte.

Wenn der ungenannte Herr recht leſen könnte, ſo würde er einſehen daß eine arme Stadt und die Anzahl der Armen in einer Stadt zweyerley ſind. Es iſt möglich daß in einer Stadt bey vielem Reichthume eine ſehr große Anzahl Armen ſeyn kann; das iſt in London ja in dem ganzen reichen England der Fall, wie die vielen Klagen über die poor's rate zeigen. Könnte der ungenannte Herr außer dem Leſen auch nur ein wenig rechnen, ſo müßte er begreifen, daß, wenn er annimmt, es wären gegen 1000 Armen in Berlin in Ludwigsburg 100, alsdann Ludwigsburg verhältnißmäßig dreymal ſo viel Arme als Berlin hätte, da Berlin ungefähr 150,000 Einwohner und Ludwigsburg ungefähr 5000 hat. Alſo nach ſeiner eigenen Behauptung wäre Ludwigsburg jetzt dreymal ſo arm wie Berlin, und im J. 1734 war es doch wohl ziemlich viel ärmer als jetzt. Es wäre nicht der Mühe werth hievon zu reden, wenn es nicht ein einleuchtendes Beyſpiel von der elenden Partheylichkeit wäre, womit der ungenannte Herr das dummſte Zeug vertheidigt was ſein Landsmann Röder geſagt hat, und daß er dabey nicht einmal weiß was er ſchreibt.

„S. 150 Ein Superintendent iſt bloß Custos legum, und kann für ſich fremden Religionsverwandten ihren Gottesdienſt weder erlauben, noch verbieten; mithin trifft die ganze Invektive Herrn Zilling nicht“.

Es iſt keine Invektive, ſondern die wahre Erzählung einer harten Intoleranz. Und wie? Es träfe Herrn Zilling auch nicht die beleidigende Gravität und alles was bey einem ſolchen Custos legum an ſeiner Gravität hängt? Da hatte der rechtſchaffene Fulda eine ganz andere Meinung; denn er hielt die Intoleranz dieſes Custos legum für ſehr tadelnswürdig, ja für unverzeihlich. Irgend eine Entſchuldigung kann man für Alles finden. Darf ein Unpartheyiſcher deßhalb weniger ſagen, daß drückende Geſetze, mit Härte und beleidigender Gravität ausgeübt, der Induſtrie ſchädlich werden?

„Uebrigens hat ſeit zehn Jahren die reformirte Gemeine freye Religionsübung; dem ungeachtet ſank die Bijouteriefabrik bis zu ihrer gänzlichen Auflöſung herunter. Folglich war Religionszwang kein Grund ihrer Unvollkommenheit“.

Dieß Folglich iſt abermal ſehr unſchicklich! Wenn die guten Leute fünf und mehr Jahre wider das ihnen ertheilte Verſprechen Religionszwang leiden mußten, hatte das keine nachtheilige Folgen? Der ungenannte Herr muß wenig wiſſen, wie es mit Manufakturen beſchaffen

ſchaffen iſt und was Religionszwang für Folgen hat. Auch wird mir noch verſichert, die Leute hatten nie *vollſtändige* Religionsfreyheit gehabt.

»Nie würde wohl der Herzog die Verſicherung S. 153 »gegeben haben«.

Vielleicht aber doch, wenn der Herzog gern hätte der Fabrik aufhelfen wollen. Des ungenannten Herrn verneinendes *Nie* beweiſet nicht mehr als mein bejahendes *Vielleicht*. Es wäre doch menſchlicher und patriotiſcher geweſen bey dem Herzoge einen Verſuch zu machen, als mit Härte *reformirten Glaubensbrüdern*, — deren Induſtrie dem Lande gewiß nützlicher iſt als die Gravität der Superintendenten, — den Gottesdienſt zu verſagen und lieber aus einer ihnen verſchloſſenen Kirche ein *Holzmagazin* zu machen. Die *katholiſche Kapelle* des *Friſoni* in Ludwigsburg, worüber ſo viel im *Neuſt Staatskänzley* zu leſen iſt, blieb doch, ſo lange ſie ſtand, eine *Kapelle*, und ward nicht ein *Holzmagazin*. Und doch iſts eine ganz andere Sache mit den Katholiken, gegen welche man ſich äußerſt verwahren muß, und ihnen nichts neues geſtatten darf, weil ſie wegen der Grundſätze ihrer Religion ſogleich weiter um ſich greifen, und wegen der konſequenten Macht ihrer Hierarchie öffentliche und heimliche Mittel dazu zu finden wiſſen, wie die Geſchichte lehret. Die Reformirten aber ſind unſere proteſtantiſche Glaubensgenoſſen, und haben keine Hierarchie die um ſich greift, und keine Propaganda die Proſelyten macht, und keine *geiſtliche Gewalt* die über die *Gewalt der Landesherrn erhaben* ſeyn will.

»S. 157 ſteht eine der groſſen Unwahrheiten, die man »dem Reiſenden im Militar-Waiſenhauſe zu Ludwigs»burg *aufgebunden hat*«.

Man kann mir das nicht *aufgebunden* haben wovon ich nicht nur ausdrücklich ſage: »*Ich laſſe dahin* »*geſtellt ſeyn, ob die Angabe richtig wäre*«, wovon ich ausdrücklich ſage: »die Feinheit ſey *un*»*glaublich*«, wozu ich eine *umſtändliche Auseinanderſetzung* füge, die doch wohl genaue Sachkenntniß verräth, welche vermuthlich dem ungenannten Herrn ganz fehlt, wobey ich aus dieſer Auseinanderſetzung S. 158 ausdrücklich *folgere*: »Es ſey *unwahrſcheinlich* daß »man ſchon im J. 1781 aus der Hand noch einmal ſo »fein in Ludwigsburg geſponnen hätte, als jetzt in Ber»lin, und als in England auf Maſchinen«, und hinzu ſetze: »die Angabe wäre mir gleich *zweifelhaft* gewe»ſen«. So leicht laſſe ich mir nun eben nichts aufbinden; denn ich höre zwar an, aber ich unterſuche. Ich konnte doch nicht geradezu ſagen: Man hätte mir in Ludwigsburg die Feinheit des dortigen Geſpinnſtes falſch angegeben, gearben; denn das hätte ich nicht beweiſen können und dann hätte man in Ludwigsburg ſagen mögen, ich decidirte ſo plump wie dieſer ungenannte Herr, der wohl von baumwollenem Geſpinnſte und von Manufakturſachen keinen Begriff haben mag, wenigſtens zeigt ers hier nicht. Hätte er einen richtigen Begriff wie das Geſpinnſt in Ludwigsburg beſchaffen geweſen; ſo hätte er, nach dem genauen Detail den ich von der engländiſchen und berliniſchen Baumwollenſpinnerey gebe, (den man in keinem gedruckten Buche findet), nun uns wenigſtens ſagen ſollen, wie fein denn eigentlich in Ludwigsburg geſponnen worden ſey; ſo hätte er doch irgend etwas nützliches zur Manufakturgeſchichte von Wirtemberg geliefert und nicht bloſes unnützes Geſchwätz.

Der ungenannte Herr ſcheint mit einigem Wohlgefallen anzuzeigen, man habe mir über die Manufaktur in Ludwigsburg etwas aufgebunden, und will dadurch, wie ſchon vorher, abermals inſinuiren, es wäre leicht mir unwiſſendem Manne etwas aufzubinden, wodurch er die Idee zu erregen ſucht, ich ſey nicht glaubwürdig. Wer nur zuſammenträgt, ohne die Vorkenntniſſe welche ihn fähig machen, die Sachen gehörig zu unterſuchen, wer nur treufleißig nachſchreibt was er in Büchern findet; dem iſts ſehr leicht etwas aufzubinden, beſonders in Handlungs- und Manufakturſachen, wovon ſehr wenig Gelehrte einen richtigen Begriff haben, und wovon doch immer noch ſo mancher ſchwatzen und ſchreiben will. Die Beyſpiele davon ſind in Deutſchland überhaupt nicht ſelten; ich will aber davon dem ungenannten Herrn nur Ein Beyſpiel von einem ſeiner eigenen Landsleute geben, der etwas über Handlung und Manufakturen kompilirte, ohne die geringſte Kenntniß von dieſen Sachen zu haben, und der ſich daher mancherley hat aufbinden laſſen, was Leuten welche die Sache näher unterſucht haben, höchſt lächerlich iſt. Dagegen will ich dem ungenannten Herrn, im Gegenſatze gegen ſeinen Wirtembergiſchen Landsmann, näher anzeigen, wie ichs mache damit man mir nichts aufbinden könne, und damit meine Reiſebeſchreibung nicht eine verächtliche Kompilation ſey, ſondern eine glaubwürdige Sammlung von Nachrichten und Beobachtungen. Ich bin genöthigt dieß an einem Beyſpiele zu zeigen, weil der ungenannte Herr, der ſelbſt ſo unwiſſend iſt, mich beſchuldigen will, als ſchriebe ich unuterſucht hin was man mir aufbände.

Es ſtand bey der hohen Karlsſchule in Stuttgard ein Herr Profeſſor Friedrich Chriſtian Franz. Derſelbe hat eine Einleitung in die Handlungserdbeſchreibung zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen im Jahre 1788 herausgegeben. Dieß iſt nun eine Handlungsgeographie, wie ſie allenfalls ein

Profeſſor zu ſchreiben wußte, welcher vorher von Handlung, von Manufakturen und von Induſtrie überhaupt und was dazu gehört, gar keine richtige Begriffe beſaß und ſie ſich in ſeiner Studirſtube auch unmöglich erwerben konnte, aber Kraft tragenden Amtes jungen Leuten die die Handlung treiben wollten und ſollten, Vorleſungen über Handlung und Manufakturen zu halten hatte. Herr Profeſſor Franz hat denn im Schweiße ſeines Angeſichts zuſammengetragen, mit großer Geduld und Fleiße, was er in allen deutſchen Büchern fand welche er auftreiben konnte, und ich will ihm auch gern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen daß er die beſten Bücher auſſuchte, die er meinte auftreiben zu können. Weil er aber, wie man deutlich ſieht, von Handlung und Manufakturen nicht den geringſten Begriff hat, weil er bey Zuſammentragung ſeiner Kompilation nichts überlegte und unterſuchte, ſo hat er auch die verkehrteſten Dinge abgeſchrieben die er in Büchern fand, und hat ſie denn natürlich in ſeinen akademiſchen Vorleſungen ſeinen jungen Herren eben ſo vorgetragen, welche ſich mögen gratulirt haben, zu den Füßen eines Lehrers zu ſitzen der ihnen ſo herrliche Nachrichten von allen Manufakturen aller Länder in Europa und von der Handlung derſelben ertheilen konnte. Es wäre ein großes Buch zu ſchreiben von den vielen Ungereimtheiten welche in dieſes Buch aus andern Büchern ganz ehrlich ſind abgeſchrieben worden. Freylich um einen großen Theil dieſer Ungereimtheiten zu bemerken, muß man ſchon praktiſch mit verſchiedenen Arten der Handlung bekannt ſeyn, muß man ſchon mehrere Arten von Manufakturen ſelbſt geſehen und ſich mit ihrer innern Beſchaffenheit etwas genauer bekannt zu machen geſucht haben. Ob ich gleich über Handlung und über Manufakturen nie anders als bloß gelegentlich geurtheilt oder geſchrieben habe, ſo würde ich mich doch dieſes nicht unterſtanden haben, wenn ich mich nicht um Dinge dieſer Art, nicht etwa bloß durch Leſung von Büchern, ſondern praktiſch in der wirklichen Welt genauer unterrichtet hätte, und mehr als ich öffentlich zu zeigen nöthig habe. Gleichwohl, wenn ich über einen ſpeciellen Gegenſtand dieſer Art etwas öffentlich ſagen muß, ſo werde ich, wenn es irgend möglich iſt, Kunſtverſtändige darüber zu Rathe ziehen, und alle Umſtände welche zur Sache gehören auch an Ort und Stelle aufs genauſte zu erforſchen, weder Sorgfalt noch Korreſpondenz ſparen. Daher kann es zwar wohl ſeyn, daß ich mich hin und wieder geirrt habe: aber ich werde mich doch nie auf eine ungereimte Art geirrt, oder ſolche Nachrichten vorgebracht haben, welche mit der Natur der Sache ſtreiten. Ich darf wohl ohne Ruhmredigkeit ſagen daß die Nachrichten von Fabriken, Manufakturen und Handlung welche in meiner Reiſebeſchreibung vorkommen, nicht der leichteſte Theil derſelben waren; denn keine einzige derſelben iſt aufs Gerathewohl hingeſchrieben oder aus andern Büchern ohne Unterſuchung abgeſchrieben. Die meiſten Bücher ſind unzuverläſſig, und die falſchen Nachrichten werden immer aus einem ins andere abgeſchrieben, ja wohl oft von ſolchen Statiſtikern, die nicht weiter ſehen als ihre Studirſtube oder ihre Hefte reichen, ſehr ernſthafte Rechnungen darauf gebauet. Gleichwohl darf man den Büchern oft nicht geradezu widerſprechen, weil man es den Verfaſſern nicht deutlich beweiſen kann, daß ſie die Sache nicht verſtanden haben oder wiſſentlich aufs Gerathewohl hingeſchrieben, oder auch weil man ſich nicht zanken mag, und ſo darf man auch vielen mündlichen Nachrichten, die man unwahrſcheinlich findet, weil man Kenntniß der Sachen hat, oft nicht öffentlich geradezu widerſprechen. Da begnügt man ſich denn in beiden Fällen mit einem Winke oder mit einem beſcheidenen Zweifel, und denkt:

A buon Intenditor
Poche Parole!

Unter die unzuverläſſigſten Bücher gehören beſonders viele welche über die öſtreichiſche Handlung und Manufakturen geſchrieben ſind. Nirgends findet man Wahrheit mit grober Falſchheit ſo arg unter einander geworfen als in manchen öſtreichiſchen Nachrichten. Da hat z. B. ein Herr Schweighofer ein Buch über die öſtreichiſche Seehandlung herausgegeben. Ich habe im IV Theile meiner Reiſebeſchreibung S. 443 und 444 zwar nur ganz gelinde, aber doch deutlich zu verſtehen gegeben, daß den verkehrten Nachrichten und Uebertreibungen dieſes Schriftſtellers nicht zu trauen ſey; ſo wie dieſes jedermann, der praktiſche Begriffe von Handlung hat, an verſchiedenen Stellen dieſes Buchs offenbar ſehen und daher auch gegen die übrigen Angaben mißtrauiſch werden muß. Widerlegen kann man ein ſolches Buch nicht; aber es verdient vergeſſen zu werden. Das merkte aber Herr Profeſſor Franz nicht, ſondern ſchrieb die meiſten widerſinnigen Nachrichten und Betrachtungen, nebſt den Millionen womit Schweighofer oft ſo widerſinnig freygebig iſt, ohne alles Bedenken in ſein Buch ab, und hat ſie ohne Zweifel auch ſeine junge Herren ins Gedächtniß faſſen laſſen, welche nun Wunder werden gemeint haben, wie genau ſie von der öſtreichiſchen Seehandlung unterrichtet wären.

Doch dieß will ich dem Herrn Profeſſor noch nicht ſo ſehr übel deuten; denn es gehören wirklich ſchon einige nähere Kenntniſſe vom Gange der Handlung, und von der Beſchaffenheit mancher Manufakturen und Produkte dazu, um das Ungereimte von manchen Angaben Schweighofers zu fühlen. Aber Hr. Franz ſchreibt auch Ungereimtheiten ab, die er mit bloßem geſunden Menſchenverſtande und mit einer ganz geringen Aufmerkſamkeit und Sachkenntniß

hätt

hätte entdecken müſſen. Ich will nur ein paar in die Augen fallende Beyſpiele anführen.

S. 212 ſchreibt er: »Die Malerpinſel würden jetzt »in Wien im Ueberfluſſe gemacht, da man ſonſt allein »für dieſen geringe ſcheinenden Artikel jährlich gegen »20,000 Fl. nach Nürnberg, Augsburg und München »geſchickt hatte«. Ich glaube ſehr gern daß jetzt in Wien alle daſelbſt nöthige Malerpinſel und auch ſehr gut gemacht werden; es iſt auch ſehr löblich daß man ſie daſelbſt macht und nicht von Ausländern kommen läßt. Aber für 20,000 Fl. Malerpinſel jährlich? Hätte ſich doch Herr Profeſſor Franz nur von dem erſten beſten Maler erkundigt was ihm ſeine Pinſel jährlich koſten! Doch vielleicht ſind auch die Pinſel der Lackirer, Anſtreicher u. ſ. w. mit in Rechnung gebracht! In der Berliniſchen Porzellanfabrik, in welcher wohl 100 Blau- und Bunt-Maler, Emailler und Vergolder täglich 7 bis 8 Stunden arbeiten, werden jährlich ungefähr für 20 Fl. Pinſel gebraucht. Hiernach ſetzt ein Verbrauch von 20,000 Fl. für Malerpinſel nicht weniger als 100,000 Maler voraus, und noch dazu Maler welche auch täglich ſo viel Stunden arbeiten und Pinſel abnutzen, wie die Porcellanmaler. Und wir wollen das doppelte rechnen! Sind wohl 50,000 Maler und Anſtreicher in allen kaiſerlichen Erblanden?

S. 210 ſeines Buchs ſchreibt Herr Profeſſor Franz Folgendes: »Zu Waidhofen in Unteröſtreich werden Fiſchangeln gemacht, wo an 6,210 Stück auf Ein Loth »wiegen. Da nun das Loth für 26 Fl. verkauft »wird, ſo koſtet der Centner 83,000 Fl. der Centner »Stangeneiſen über 7 bis 8 Fl. Man verführt dieſe Aengelchen nach Italien.« Herr Franz hat dieß wörtlich abgeſchrieben aus Herrmanns ſonſt ſehr ſchätzbarem Buche »Abriß der öſtreichiſchen Staaten (1782 gr. 8.) S. 26.

Herrmann war in den J. 1779, 1780, da er dieß Buch ſchrieb und ſich dadurch zu einer neuen Profeſſorſtelle der Technologie in Oeſtreich empfehlen wollte, ein ganz junger Mann, der nicht lange erſt von der Univerſität gekommen war und zwar von der Wiener Univerſität, wo man damals nicht nur überhaupt von Technologie nichts wußte, ſondern wo ſogar die Studienhofkommiſſion Vorleſungen über die Technologie für unnöthig hielt (S. meine N. B. IV Bd S. 934). Er war in ſeinem Vaterlande der erſte, der ſich aus des berühmten Beckmanns Buche einigen Begriff von der Technologie machte und ſich durch eine Reiſe von den Manufakturen und der Induſtrie ſeines Vaterlandes einige Kenntniß erwerben wollte, die damahls noch ganz fehlte. Praktiſche Einſichten im Fabrikweſen und Handlung konnte der junge Mann nicht haben, darum ſchrieb er damals noch treufleiſſo hin was man ihm ſagte. Jezt da er ſelbſt Direktor einer Eiſenfabrik iſt, würde er gewiß dieſes nicht ſo leicht hinſchreiben. Was ſoll man aber von einem Profeſſor an einer berühmten Akademie denken, welcher dieß noch im J. 1788 nachſchrieb, nachdem technologiſche Kenntniſſe ſchon ſo viel allgemeiner geworden ſind? Hätte Herr Profeſſor Franz nur einige Kenntniſſe gehabt, oder wenigſtens nur einige Ueberlegung gebraucht, ſo würde er dieſe Stelle nicht abgeſchrieben haben. Ich bin kein Profeſſor der Handlungswiſſenſchaft und ſah ein, daß dieſe Angeln kein Handlungsartikel ſeyn könnten, ſobald ich die Stelle erblickte.

Die Theile des Richtpfennigs wonach Gold und Silber in der größten Feinheit gewogen werden, ſind wohl das allerkleinſte Gewicht was man kennt, ſo klein daß ein Hauch ſie wegbläſet. Nun gehen 4096 Richtpfennigstheile auf ein Loth. Iſt möglich daß ein Menſch, der nur einige Kenntniß hat (und die ſollte doch wohl ein Profeſſor haben, der lehren will), und der nur im geringſten nachdenkt, ohne weitere Unterſuchung abſchreibt: man könne Angeln, welche nur zwey Drittheil eines Richtpfennigtheils wiegen, wirklich zum Fiſchfangen im Großen verführen? Iſts möglich, daß er ſich einbilden kann ſolche Angeln würden Zentnerweiſe gemacht? Fiel ihm nicht ein, was das etwa für kleine Fiſche ſeyn möchten von welchen ſo viele Zentner mit den kleinen Angeln zufangen der Mühe werth wäre? Fiel ihm nicht ein, wenigſtens nachzufragen wie dick oder dünne ein Stück Eiſen wäre, das nur zwey Drittheile eines Richtpfennigs wiegt? Nachzufragen ob es wohl möglich wäre, daß ein Stückchen Eiſendraht von dieſer Größe den Hieb der Feile noch aushalte? — Aber freilich ein Schriftſteller der abſchreibt fragt nicht nach, und wer keine Kenntniſſe hat, dem kommen auch keine Zweifel zu Sinne.

Ich habe oben geſagt daß ich mir praktiſche Kenntniſſe von Manufakturen zu erwerben geſucht habe. Dieß thue ich gar nicht in der Abſicht, um davon unmittelbar Gebrauch zu machen, ſondern nur um mir deutliche und beſtimmte Kenntniſſe von ſolchen Sachen zu erwerben, welche ich für wiſſenswerth halte; denn unbeſtimmte Kenntniſſe ſind beynahe ſo gut als gar keine. Wenn ich alſo Dinge höre oder leſe, die ganz fremd und neu ſcheinen, ſo erkundige ich mich näher; denn manchmal, ſo fremd auch Nachrichten ſcheinen, können ſie doch wohl verhältnißmäßig gegründet ſeyn, und ohne Unterſuchung kann man nicht wiſſen was wahr iſt. So fielen mir auch dieſe wunderbar kleine Angeln und Fiſche auf. Ich ſchrieb deshalb nach Oeſtreich an zwey Korreſpondenten, ohne Antwort zu erhalten, bis ich darauf fiel, mich deshalb an einen ſehr einſichtsvollen und gefälligen Mann in Wien zu wenden, durch deſſen Güte ich kürzlich das Preiskurrant aller in Waidhofen verfertigten Eiſenwaaren erhalten habe, nebſt der vorläufigen Nachricht, »daß dort kleinere Angeln, als auf »dem Preiskurrante ſtehen, zwar wohl als Kunſtſtücke, »aber nicht zum Gebrauche verfertigt würden«. Auf dem Preiskurrante iſt das Gewicht nicht angegeben. Die theuerſten, und alſo wahrſcheinlich die feinſten, koſten 1000 Stück No. 29 und 30 unverzinnt 5 Fl. 54 Kreuzer und verzinnt 6 Fl. 40 Kreuzer — folglich 6000 Stück 40 Fl. Und dieſe ſind zum Gebrauche. Wie könnten von Kunſtſtücken 6000 Stück nur 26 Fl. koſten? Nichts iſt alſo an der ganzen Nachricht richtig, und die Berechnung ſolcher Kunſtſtücke auf Zentner iſt noch lächerlich dazu.

Ich ſprach mit Kunſtverſtändigen über dieſe Sache, und es ward auf meine Veranlaſſung an verſchiedene Fabriken geſchrieben und auch eine Muſterkarte von engländiſchen Fiſchangeln zur Stelle gebracht; dieſe hat aber nichts von ſo winzigen Angeln. In Iſerlohn in der Grafſchaft Mark in Weſtphahlen iſt eine der erſten Fiſchangelfabriken in Europa. Sie macht einen Theil der dortigen uralten ehemaligen Panzerfabrik aus, und verſendet ihre Waaren in alle Theile von Europa. Davon ſind ſchon ſeit geraumer Zeit Proben von den feinſten Fiſchangeln, aber von Stahldrat, in meinen Händen. Es gehen davon 70,000 Stück auf ein Pfund kölniſch. Nun hat Herr Profeſſor Herrmann, wie man aus den andern Berechnungen ſieht, Wiener Pfund und nicht kölniſche im Sinne gehabt. 829 Pfund kölniſch machen 690 Pfund Wieneriſch. Alſo gehen 84100 Stück dieſer Iſerlohner ſtählerner Angeln auf ein Wieneriſch Pfund. Eine wieget 1½ Aßth; alſo 2730 Stück 1 Loth. Das iſt doch noch ſehr weit entfernt von 6310, und ſchon eine ſolche kleine ſtählerne Angel iſt wenig mehr als bloſſe Kurioſität, weil ſolche Elementarfiſchangeln nie ein Handlungsgegenſtand werden könnten. Indeß bin ich durch die Güte des Hrn. Kriegs- und Steuerraths Eversmann zu Wehringhauſen ohnweit Iſerlohn (bekannt durch ſeine technologiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach Holland 1792. 8) in den Stand geſezt worden, mich durch den Augenſchein zu überzeugen, daß wenn es auf ein Kunſtſtück ankommt, die Feinheit der Angeln, die Hr. Herrmann an der Fabrik zu Waidhofen rühmte, nicht nur zu erreichen, ſondern auch zu übertreffen möglich iſt; aber NB. in Angeln von Stahldrat nicht von Eiſendrat. Der Panzerfabrikant, Kaſpar Heinrich Hahnebeck zu Iſerlohn, hat aus dem feinſten Kratzendrat, 6½ hohl genannt, ſeine Angeln gemacht wovon fünf Stück 2 Aßth. alſo eins, ⅖ Aßth. wiegen. Es gehen alſo 10,240 Stück auf ein Loth, und ein Zentner würde über 35,000,000 Stück enthalten. Die Proben ſind in meinen Händen. Die feine Arbeit iſt bewundernswürdig, aber zugleich zeigt der Augenſchein, wie lächerlich es iſt, wenn ſich jemand einbilden kann, mit ſolchen kleinen Angeln, die ein Hauch wegwehet, könnten Fiſche gefangen werden, noch mehr, wenn er ſich einbildet, ſolche Kunſtſtücke würden Zentnerweiſe gemacht, bis in weite Länder als ein Handlungsartikel verführet, und ſie in eine Handlungsgeographie ſetzt; da ſie bloß Proben einer großen Geſchicklichkeit deutſcher Arbeiter ſind. Man hat mir auch Proben von der Arbeit zu Waidhofen verſprochen, wovon ich, wenn ich ſie werde erhalten haben, zu einer andern Zeit meinen Leſern Nachricht geben werde.

Ich könnte noch viele ſolche abgeſchriebene Unrichtigkeiten in des Hrn. Prof. Franz Handlungsgeographie anzeigen, welche derſelbe ſchon bey ſehr mäßiger Sachkenntniß hätte verbeſſern müſſen; aber es iſt der Mühe weiter nicht werth. Ich habe nur im Kontraſte zeigen wollen, wie mancher Mann verfährt, der eine Handlungsgeographie ohne Beurtheilung aus andern Büchern abſchreibt, und wie ich verfahre, bloß um mich zu unterrichten.

Der ungenannte Herr kann übrigens aus meiner Bekanntſchaft mit der Unwiſſenheit des gedachten Herrn Profeſſors unter andern ſich auch überzeugen, daß ich nicht ſo viel böſen Willen gegen die hohe Karlsſchule habe, als er unverſchämter Weiſe vorgibt. Denn wäre es mir darum zu thun geweſen, eine muthwillige Freude daran zu zeigen, daß ich dieſe Hoheſchule herunter ſetzen könnte, der ich gewiß alle Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen; ſo hätte ich ja nur auseinander ſetzen dürfen, was für ein unwiſſender gedankenloſer Kompilator dieſer Profeſſor geweſen ſey. Davon ſchweige ich aber: weil ich ſehr wohl weiß daß mehrere geſchickte Leute bey einer ſolchen Anſtalt leicht einen ungeſchickten übertragen können.

Wenn der ungenannte Herr etwa den Herrn Profeſſor Franz kennt, ſo bitte ich ihn, mich bey demſelben zu entſchuldigen daß ich hier einen kleinen Theil ſeiner Blöße aufgedeckt habe, und es auf ſich zu nehmen daß ich dazu von ihm bin genöthiget worden. Denn da es dem ungenannten Herrn gefallen hat mich ſo abzuſchildern als wüßte ich nichts, als verſtände ich nichts, als unterſuchte ich nichts, als könnte man mir aufbinden was man wollte, ſo [illegible]; ſo mußte ich ihm doch an einem Beyſpiele, und zwar am kürzeſten durch einen Kontraſt gegen einen ſeiner gelehrten Landsleute, zeigen, daß ich mir mit einer [illegible], die vielleicht nicht jedermann hat, gründliche Kenntniſſe von ſehr mannichfaltiger Art zu erwerben gewußt habe, daß ich eine Menge Dinge, worüber ich nie Willens bin etwas zu ſchreiben, ſchon ſeit langer Zeit genau zu ergründen ſuche, ohne damit zu prahlen; daß man mir alſo um ſo viel mehr zutrauen kann daß ich diejenigen Sachen unterſucht haben werde worüber ich ſchreibe, und daß ich überhaupt ganz anders verfahre als manche Herren, welche über Dinge wovon ſie nichts verſtehen, aus neun Büchern das zehnte machen und ſich dann in einen Winkel ihrer Studierſtube hinſetzen, um im vornehmen und wegwerfenden Tone über Dinge abzuſprechen welche ſie nicht im geringſten zu beurtheilen fähig ſind.

Geſagter Herr Profeſſor Franz würde übrigens um ſo viel weniger verdient haben von mir geſchont zu werden, als ich über Stuttgard ſchrieb, wenn es wahr wäre daß er ſich noch einen andern ſehr großen litterariſchen Unfug hätte laſſen zu Schulden kommen. Ich habe nämlich, bey dieſer Gelegenheit, in Meuſels gelehrtem Deutſchlande, dieſer Herr Franz ſey der Verfaſſer einer im Jahre 1787 ohne Namen herausgekommenen ſo genannten pragmatiſchen Geſchichte Wirtembergs, die ich ſchon lange als ein ſchlechtes Buch kenne. Wie wenig Selbſtkenntniſſe muß ein Mann haben, der es unternehmen kann eine Geſchichte Wirtembergs zu ſchreiben, nachdem Spittlers vortreffliche Geſchichte ſchon da war. Wer kann es wagen dieſe übertreffen zu wollen? Der Verfaſſer hat aber nicht nur die Dreiſtigkeit auf den Titel zu ſetzen, ſeine Geſchichte ſey aus ächten und geheimen Quellen geſchöpft; ſondern ſagt auch nirgend mit Einem Worte daß Spittlers Geſchichte ſchon exiſtire und rühmt dagegen in der Vorrede: „er wolle eine Ge„ſchichte — keinen Roman ſchreiben“. Gerade als hätte Wirtemberg noch keine Geſchichte und als hätte Spittler einen Roman über Wirtemberg geſchrieben? Und dieſer Ungenannte (ohne was er aus Sattlers großer Geſchichte abſchreibt) ſchreibt aus Spittlern hin und wieder halbe und ganze Seiten wörtlich aus. Man ſehe nur z. B. Spittlers Geſchichte S. 107. 108. 192. 297. und den unverſchämten Plagiar S. 112. 114. 203. 353. Dieſer Abſchreiber braucht überdem durchs ganze Buch beſtändig mit unter Spittlers Worte und Wendungen, ſo daß man deutlich ſieht, er hat Spittlern beſtändig vor ſich gehabt. Da iſts leicht eine pragmatiſche Geſchichte zu ſchreiben und aus ächten Quellen, denn Spittlers Geſchichte iſt wahrlich pragmatiſch und ächt, nur nicht geheim. Dieſer Abſchreiber rückt auch Forſtners Apologie übrigens ein, ohne mit einem Worte zu erwähnen daß das Original der Spittleriſchen Geſchichte beygefügt iſt. Ich will zur Ehre des Herrn Profeſſor Franz hoffen, daß Herr Hofrath Meuſel iſt unrecht berichtet worden, und daß er es nicht iſt, der mit dieſer zuſammengeſtoppelten und ausgeſchriebenen Geſchichte von Wirtemberg ſich einer groben litterariſchen Sünde ſchuldig gemacht hat, welche

****** 6

zugleich bey demjenigen der ſie brauchen konnte, einen hohen Grad von Unverſchämtheit vorausſetzt.

»Daß nach S. 192 das Chauſſeegeld in Wirtemberg
»ſtärker ſey als in Oeſtreich und Baiern, iſt unrichtig.
»Auf dem Wege zwiſchen Wien und Baden 4 — 5
»Stunden muß für einen Wagen mit 2 Pferden hin
»und her 1 Fl. 12 Kreuzer Chauſſee- und Liniengeld
»bezahlt werden«.

Wie ungereimt! Wenn der ungenannte Herr von Wien nach Baden hin und her ſpazieren fährt und alſo doppeltes Liniengeld an den Thoren von Wien zahlt, gehört denn das zum Chauſſeegelde? Ich habe von Wien aus bis St. Pölten für einen Wagen mit zwey Pferden nicht mehr als für die Poſt vier Kreuzer Chauſſeegeld bezahlt, nachher an einigen Orten 5 oder 6 Kreuzer, wo die Poſt länger als 4 Stunden war. Man bezahlt aber in Oeſtreich nicht, (S. auch N. B. VIe Bd. S. 483) wie in Wirtemberg, auch das Chauſſeegeld für den zurückreitenden Poſtillion. Dieß hatte ich S. 193 geſagt. Kann das der Ungenannte widerlegen? Auch in der geringfügigſten Bemerkung ſoll ich nicht Recht haben, und wenn ſie auch offenbar wahr wäre. Warum? — Er will nicht

»S. 217 Beichtzettel ſind nichts als offene Zeugniſſe
»des Verhaltens«.

Freylich! Auch bey den Katholiken ſind ſie nichts anders. Es hätte alſo auch der ungenannte Herr bey dem Stiftsprediger in Stuttgard ein offenes Zeugniß ſeines Verhaltens zu ſuchen; denn in Abſicht auf die Beichte ſind alle Menſchen gleich, alſo verbindet ein Geſetz darüber einen ſo vornehmen gelehrten Herrn ſo gut wie den geringſten Bauer. Ich aber habe geſagt, dergleichen Beichtzettel ſind Ueberbleibſel des Papſtthums, und ſetze jetzt noch hinzu, daß ſie gar nicht mit dem ächten Geiſte des Proteſtantismus übereinſtimmen, nach welchem die Privatbeichte gar nicht nothwendig iſt, und noch viel weniger jemand durch Beichtzettel dazu anzuhalten wäre. Und dieß kann der ungenannte Herr nie widerlegen; alſo hätte er beſſer gethan zu ſchweigen. In ſo vielen proteſtantiſchen Ländern wird die Privatbeichte nach und nach abgeſchafft, und in Wirtemberg fordert man ſogar Beichtzettel. Verurtheilt nicht etwa gar auch der Konvent oder der Paſtor den, der keinen Beichtzettel hat, zu einer Strafe in den Heiligen, woran im Fragenplane ſo manches recht ausdrücklich gedacht wird!

»Sonderbar iſt S. 218 die Behauptung, daß die Se-
»paratiſten aus der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſto-
»ßen

»ßen worden; ſchließen dieſe Leute ſich nicht ſelbſt aus? Trennen ſie ſich nicht willkürlich?«

Die Proteſtanten haben ſich auch von der katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen, und ſind nun aus derſelben ausgeſtoßen. Uebrigens ſchließen viele Separatiſten in Wirtemberg ſich nicht ganz willkürlich aus. Der geiſtliche Deſpotiſmus den manche Pfarrer der Cynoſura eccleſiaſtica gemäß ausüben, wird den Leuten unerträglich, und ſie entziehen ſich der Kirche, um der geiſtlichen Herrſchaft los zu werden; davon habe ich dergleichen Leute welche wegen dieſer geiſtlichen Gedrückungen aus Wirtemberg auswanderten, aber im Brandenburgiſchen ſich wieder zur Lutheriſchen Kirche hielten, ſelbſt bitter klagen hören. Es ſteht ja ausdrücklich im Fragenplane: (III. de Statu eccleſiaſtico § 15) »Ob kein öffentlicher Verächter des Worts, der Heil. Sakramenten, der Kirchenzucht, in Loco ſeyen? — Was für *gradus coercitionis* mit ihnen vorgenommen werden ſeyen?« Man weiß wie weit die hierarchiſchen Begriffe über die Kirchenzucht in Wirtemberg getrieben werden. (S. den Xten Theil S. 211.) Wenn ein Menſch einmal Sonntags über Feld gehet, oder ſich einmal betrinkt, oder junge Burſche, denen ſehr unpolitiſcher Weiſe das öffentliche Tanzen verboten iſt, einmal des Nachts ſchwärmen, ſo verfallen ſie in die Kirchenzucht und der Pfarrer kann denn nach Belieben ſeine Gradus coercitionis an ihnen adhibiren, bis der Special ſeine »Admonition ab der Kanzel« (S. den Xten Theil S. 22) wider ſolche öffentliche Verächter der Kirchenzucht verkündigt! Wird denn den Leuten nicht das Abendmahl verſagt, wenn ſie nicht alles beobachten, was die drückende Cynoſura eccleſiaſtica ihnen auflegt? Alſo werden ſie doch ausgeſtoßen? Wenn ein Separatiſt wieder zur Wirtembergiſchen Kirche treten wollte, könnte er das ſo ganz geradezu, wenn nicht etwa der Pfarrer ein ſehr vernünftiger billiger Mann wäre? Muß nicht, ſobald ſich ein Separatiſt nur blicken läßt, der Pfarrer ſogleich, noch vor der Viſitation, an den Special, und zwar nach den genaueſten Umſtänden, und dieſer wieder ans Konſiſtorium berichten? Sind nicht Konſiſtorialbefehle genug da wider die Separatiſten? Wird ſich nicht im Fragenplane ausdrücklich darauf bezogen?

»Kirchenzwang iſt gewiß keine Urſache des Auswanderns«. *

Das ſagt nun der ungenannte Herr ſo keck als ob es wahr wäre. Ich aber ſage: Allerdings iſt der Kirchenzwang eine von den Urſachen des Auswanderns, und beweiſe es damit, daß die Auswandernden ſelbſt den Kirchenzwang zur Urſache angeben. S. 111 und 112 des Xten Theils habe ich einige Dinge angeführt, die man in Wirtemberg zur Entheiligung des Sabbaths zählt, und wovon die meiſten kein vernünftiger Menſch zur Entheiligung des Sabbaths zählen ſollte. Wenn nun ein Bauer oder Bauerknecht das geringſte von ſolchen verbotenen Dingen am Sonntage thut, oder wenn einmal junge Kerle des Nachts ſich am Neckar luſtig machen, und der Pfarrer iſt nicht ein vernünftiger billiger Mann, ſo geht er voll pfarreylicher Gravität dem Bauer mit der Cynosura ecclesiastica zu Leibe und macht einen Bericht an den Special bey der Viſitation, und dieſer denn ans Konſiſtorium; und da werden mehrere Bogen Aktenpapier vollgeſchrieben, über einen Riem den ein Bauer Sonntags geflickt hat, oder über einen Weg den ein Bauer Sonntags über Feld that, oder über eine läppiſche Nachtſchwärmerey; und alsdann kommt ein Special wie Zilling mit ſeiner beleidigenden Specialgravität, »und ertheilt einen Receß« (Xter Band S. 221) wegen unſchuldiger Dinge oder wegen Narrenspoſſen, und ſolcher Receß »wird mit einer nachdrücklichen Admonition ab der Kanzel verkündet.« Wenn der Ungenannte ein wenig das menſchliche Herz kennte, ſo würde er wiſſen daß es den Leuten nicht gleichgültig ſeyn kann, ob ſie vor der ganzen Gemeine abgekanzelt werden, zumal da recht wohl bekannt iſt daß manche der geiſtlichen Herren in den Ausdrücken eben kein Maaß brauchen. Das erbittert die Leute, und entweder verlaſſen ſie die Kirche, und werden Separatiſten, damit ſie ihre Riemen flicken können zu welcher Zeit ſie wollen, oder wenn es mit den beſtändigen Unterſuchungen und Nachfragens des Pfarrers über Alles was ein Separatiſt thut, zu arg wird; ſo werden ſie es überdrüßig und wandern am Ende aus. Dieß iſt nicht die Geſchichte aller Wirtembergiſchen Auswanderer, jedoch vieler. Aber es giebt gewiſſe Leute in Wirtemberg welche es gern leugnen möchten daß das dortige geiſtliche Herrſchen wirklich dem Lande ſchädlich iſt; dazu hat denn der ungenannte Herr auch ſein Scherflein beytragen wollen. Uebrigens iſt mir recht wohl bewußt daß es in Wirtemberg viel verſtändige und billige Pfarrer giebt, welche die harten Kirchengeſetze nicht nach ihrer ganzen Härte ausüben, welche ſich das Vertrauen und die Liebe ihrer Bauern zu erwerben wiſſen, und wenn ja etwas wirklich unrechtes geſchieht, durch liebreiche, am rechten Orte angebrachte Privatvorſtellungen weit mehr bey ihren Kirchkindern ausrichten, als mit ſtürmenden nachdrücklichen Admonitionen ab der Kanzel. Wenn ſolche wackere Männer nicht mit Klugheit und Milde handelten, ſo würden die ganz unzweckmäßigen Kirchengeſetze dem Lande noch viel mehr Schaden thun.

»Beylagen S. 17 Pfähle ſind Weinpfäle, echalas, und
»Teichel S. 28 ſind Röhren zu Waſſerleitungen. S.

» 17

»71. »Der unterländiſche Bauer und Handelsmann ißt, »»trinkt, wohnt und kleidet ſich beſſer und bequemer, »»als mancher polniſche Edelmann.»» Wenn der Ver»faſſer von jenen polniſchen Edelleuten ſpricht, welche »betteln, ſo hat er in allweg recht; man muß aber »das Unterland nicht bereiſet haben, um überzeugt zu »ſeyn daß die meiſten Bewohner deſſelben, wie in allen »Weinländern, ſehr ſchmal und kärglich leben.»

Wer hat das je geläugnet! — Sie wohnen aber, eſſen, trinken und kleiden ſich bey dem allen doch beſſer als mancher polniſcher Edelmann. Davon war die Rede. Ob der ungenannte Herr der immer ſo, ohne alle Kenntniſſe, decidirt wie es ihm gefällt, wohl je in Polen geweſen ſeyn mag? Oder nur von weitem wiſſen mag wie es in Polen ausſah? Von Edelleuten die betteln iſt nicht die Rede. Aber es giebt viele Dörfer in Polen (ſchon in Hinterpommern oder Kaſſuben) wo faſt alle Einwohner Edelleute ſind, und meiſt ſehr arm, welche denn in Perſon nebſt ihren Frauen und Kindern das Land bauen, Miſt aufladen u. ſ. w. Ferner dienen ſehr viel polniſche Edelleute nicht nur bey reichen Magnaten, ſondern auch bey andern Edelleuten die in ſehr mäßigem Wohlſtande ſind. Von dieſen allen wohnen und eſſen nicht nur manche, ſondern ſogar viele, viel ſchlechter und ſind ſchlechter bekleidet als der ärmſte Wirtembergiſche Bauer im Unterlande. Wer je nur einen kleinen Strich von Polen geſehen hat, wird dieß und noch viel mehr wiſſen. Gleichwohl aber, als noch der König in Polen durch die Edelleute gewählt ward, ſtiegen alle ſolche elendwohnende, elend bekleidete, elend ſpeiſende Edelleute zu Pferde, begaben ſich auf das Wahlfeld und glaubten, jeder von ihnen könnte zum Könige von Polen gewählt werden. Dieß leztere war auch ehemals in Polen eigentlich der Konſtitution gemäß; weil doch der ungenannte Herr ſo gern das feyerliche Wort Konſtitution braucht. Daß ich ſehr wohl weiß daß die Wirtemberger Weinbauern ärmlich leben, hätte er im Xten Th. der Reiſebeſchreibung S. 210 finden können. Ich habe auch nicht wenig ſolche geweſene arme Weinbauern geſehen, die hernach in einem Bierlande ſich recht wohl ſtanden, beym Ackerbaue ſehr fleißig, und beſſer gekleidet und genähret waren.

»Der veränderte Rang der Superintendenten S. 82 wurde nicht, wie Herr N. hämiſch »behauptet, als Beleidigung des geiſtlichen Stolzes, »ſondern als Verletzung der Konſtitution be»trachtet, und aus dieſem Grunde konnten die Land»ſtände nicht gleichgültig dabey bleiben.»

Die Bemerkung ſteht S. 82 in den Beylagen, iſt von einem patriotiſchen und ſehr einſichtsvollem Wirtemberger; und es iſt alſo von dem ungenannten Herrn ſehr hämiſch, daß er vorgiebt, ich ſagte etwas von den Urſachen warum die Herren Superintendenten ſich einen höhern Rang über die Herzogliche Oberamtleute auf ewig verſichern ließen. Ich habe von dieſen Urſachen gar nichts behauptet. Aber, um Verzeihung! War es Demuth, welche zuerſt den hohen Rang der Superintendenten in die Konſtitution ſetzte? Denn offenbar, dem Wohle des Landes Wirtemberg, — welches doch der Zweck einer Konſtitution ſeyn ſollte — ſcheint wirklich der Rang der Superintendenten ziemlich gleichgültig zu ſeyn. Sind aber wirklich die Wirtembergiſchen Prälaten ſo eifrige Bewahrer der Wirtembergiſchen Konſtitution, daß ſie darauf gehalten haben, daß gar nichts darin verändert worden iſt; ſo haben ſie recht daß ſie auch über dieſes kleine unbedeutende Stück der Konſtitution hielten. Iſt aber die Konſtitution noch in andern Dingen und welche für die Verfaſſung des Landes wichtig ſind, verändert worden, und ſie hätten darüber noch etwas zu ſprechen; ſo muß doch etwas in ihnen ſeyn welches machte, daß ſie ſo vorzüglich beſorgt waren, vorher noch ehe ſie auf wichtigere Dinge beſtanden, den Superint. den Rang über die Oberamtleute, (welche die Autorität des Landesherrn verwalten, — der doch wohl die höchſte Obrigkeit iſt —) zu ewigen Zeiten verſichern zu laſſen, wodurch zuweilen, wenn ein Superintendent Zillingſche beleidigende Gravität haben möchte, ſonderbare Kolliſionen bey Beobachtung der Geſetze entſtehen könnten. Aus verſchiedenen Schriften die man in Fabers und Reuß Staatskanzley findet, ſollte man faſt denken, es wäre noch dieß und jenes zu berichtigen geweſen, ehe ſie hätten gerade an den Rang denken dürfen. Indeß ſie haben daran gedacht, und müſſen wohl ihre Urſachen gehabt haben, und ein einſichtsvoller Wirtembergiſcher Gelehrter — deſſen Schuhriemen, ſo viel ich noch bis jetzt ſehen kann, der Ungenannte nicht werth iſt aufzulöſen — ruft dabey aus: O geiſtliche Demuth! Ich ſelbſt fälle kein Urtheil, ſondern überlaſſe es den unpartheyiſchen Wirtembergiſchen Leſern, ob mein Wirtembergiſcher Freund zu dem Ausruf Gelegenheit hatte!

»Andere Umſtände in dieſer Rückſicht und in Anſehung dieſes ganzen und etwa auch des folgenden Bandes können unſerm Reiſenden nöthigenfalls durch Herrn Buchhändler Nicolai zu Bebenhauſen mitgetheilt werden.«

Hier wird der ungenannte Herr witzig. Damit meine Leſer dieſen Witz verſtehen, muß ich ihnen ſagen, daß im Jahre 1788, zur Zeit meines Streites mit Herrn Stark, eine ſeyn ſollende Satyre auf mich und meine Reiſebeſchreibung herauskam, betittelt: Chriſtian Nicolai, Buchführers zu Bebenhauſen in Schwaben, wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reiſe durch Deutſchland. Dieſer Chriſtian Nicolai dem man eine Gleichheit mit mir zu geben ſuchte, ſo gut man konnte, ſollte nun bloß auf den Kryptojudaiſmus gereiſet ſeyn, allenthalben heimliche Juden geſucht haben, ſo wie man von mir hier dichtete, ich wäre bloß deswegen gereiſet, um heimliche Jeſuiten aufzuſuchen. Die Schnurre wäre noch drollig genug geweſen; denn ein Paar Einfälle ſind nicht übel, wenn nur der Verfaſſer Talent genug gehabt hätte, ſeinen Spaß auf vier oder ſechs Seiten zu bringen. Ich hätte allenfalls ſelbſt mitgelacht, denn Scherz iſt nicht Ernſt; aber der Verfaſſer hat ſeine ſpaßigen Einfälle auf acht Bogen ausgedehnt, und ſo wird das Ganze herzlich langweilig und lahm. Indeß wen das Ding beluſtigen kann, der leſe die acht Bogen. Den bedrängten Seelen welche nicht gern Wahrheiten hören und daher durch meine Freymüthigkeit betrübt worden ſind, gönne ichs recht gern, wenn mein nicht getroffenes Schattenbild ſie in gute Laune bringen kann; denn ein Thor bleibt zwar immer ein Thor, aber ein Thor in übler Laune iſt der trübſeligſte von allen.

Voltaire (Oeuvres Ed. de Gotha T. XXX p. 4) ſagt: Je sais que souvent un particulier qui s'avise de proposer quelque chose pour le bonheur public se fait berner. On dit: De qui se mêle-t-il? Voilà un plaisant, de vouloir que nous soyons plus sages que nous ne sommes! ne sait il pas qu'un abus est toujours le patrimoine d'une bonne partie de la nation? Da werden wir beide, ich, und der ungenannte Herr nebſt vielen andern Wirtembergern und Nichtwirtembergern die ihm gleichen, geſchildert, und zwar äuſſerſt treffend. Daher zweifele ich auch gar nicht, der ungenannte Herr werde trotz aller meiner Gründe die ſeinen Dünkel und ſeine Unwiſſenheit deutlich beweiſen, doch verſichern daß er Recht hat. Pourquoi veut-on aussi qu'il soit plus sage qu'il n'est?

Inhalt des eilften Bandes.

Drittes Buch. Zwölfter Abſchnitt. Aufenthalt in Tübingen.

I. Tübingens Topographie . . . Seite 3
Bauart . . . — 7
Brand im J. 1789 . . — 9
Schloß Hohentübingen . . — 12
Etymologie des Namens . — 15
Umliegende Gegend . . — 19
II. Einwohner . . . — 26
Mittelzahl der Gebornen und Geſtorbenen . — 30
III. Univerſität . . . — 36
Theologiſches Stift . . — 54
Kloſterſchulen in Wirtemberg . — 59
Primus . . — 60
Baccalaureen . . . — 66
Magiſter . . . — 68
Anzahl der Stipendiaten . — 74
Beſchaffenheit der Gebäude . . — 83
Kleidung der Stipendiaten . . — 84
Innere Einrichtung des Stifts . — 89
Neue Statuten deſſelben . . — 94
Vieles Predigen daſelbſt . . — 99
Weniges Katechiſiren . . — 100
Klöſterliche Zucht . . . — 107
Pedanterie daſelbſt . . — 112
G. F. Sigwarts Fragen . . — 114
Magiſter Schelling der Erſte . — 116
Magiſter Schelling der Zweyte . — 120
Breuningſches Vermächtniß . . — 129
Collegium illuſtre . . — 131
Mittagstafel im Stifte . . — 140
Siebenbürgiſch-ſächſiſche Predigt unter der Mittagstafel . . . . — 143
Univerſitäts-Bibliothek . . — 147
Tübingiſche gelehrte Anzeigen . — 149
Tübingiſche Gelehrten . . — 150
IV. Nahrung in Tübingen . . — 165
Mühlen . . . — 166
Gerberey, Färberey . . — 167
Leichte wollene Zeuge . . — 168
Leinweber, Salmiakfabrik u. ſ. w. . — 171
Gipsbruch in der Nähe . . — 173
V. Sitten in Tübingen . . — 174
VI. Ueber das Journal die Horen . — 177

Mit

Mißbrauch der formalen Philoſophie Seite 182
Transſcendentaler Guckkaſten — 198
Anwendung der kritiſchen Philoſophie auf die Sinnenwelt — 203
Der Schneider in Laputa — 205
Gallerie von Philoſophiſchen Querköpfen — 217
Kantiſche Terminologie am unrechten Orte — 234
Scholaſtiſche Spitzfündigkeiten dienen nicht für den Gemeinſinn — 240
Mißverſtand über unbedingte Glückſeligkeitsſyſteme — 246
Kants neue Formel der Pflicht — 251
Meinungen andrer Philoſophen über Moral — 255
Uebertreibungen in den Horen — 264
Von Männlichkeit und Weiblichkeit — 266
Sachtrieb, Formtrieb, Spieltrieb — 272
Formale Grillen werden jungen Leuten ſchädlich — 277
Briefe über die äſthetiſche Erziehung — 278
Ideen-Einheit — 284
Rechte des gemeinen Menſchenverſtandes — 289
Profeſſor Niethhammer — 290
Neue Verſtandesweſen — 296
Unbeholfenes Weſen deutſcher Schriftſteller — 299
Moden in der kritiſchen Philoſophie — 305
Folgen der Offenherzigkeit — 309

Beylagen zum eilften Bande.

XII. 1) Einige Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Saſſen, Kimbern, und andere alte Völkernamen; desgleichen über keltiſche Sprachen.
Ueber Kelten Seite 9
Ueber Sueven — 23
Ueber Saxen und Saſſen — 36
Ueber Longobarden — 41
Ueber Bojer — 43
Ueber Kimbern — 44
Ueber keltiſche Sprachen — 49
XII. 2) Anzahl der Gebornen und Geſtorbenen in Tübingen von 1782 bis 1794 — 58
Anzahl der Einwohner daſelbſt von 1782 bis 1795 — 59

Inhalt des zwölften Bandes.

Drittes Buch. Dreyzehnter Abſchnitt. Reiſe von Tübingen nach St. Blaſien.

Hechingen Seite 4
Balingen — 7

Groſ-

Groſſelfingen Seite 11
Schömberg — 13
Art Chauſſeen zu machen — 14
Frittingen — 18
Spaichinger Thal — 19
Donaueſchingen — 21
Urſprung der Donau, verſchiedene Meinungen davon — 24
Etymologie, welche die wahre Beſchaffenheit des Urſprungs der Donau aufklärt — 30
Vorſchläge die Donau mit dem Rheine zu vereinigen — 32
Hüfingen, Unadingen — 37
Romantiſche Gegenden, ſehr böſe Wege im Wutachthale — 41
Bondorf — 45
Chauſſee von da nach St. Blaſien durch den St. Blaſienwald — 49
Anblick des Stifts St. Blaſien — 53
Fünf Heilige St. Blaſien — 57

Vierzehnter Abſchnitt. Aufenthalt im Stifte St. Blaſien.

I. Fürſt Martin II. Seite 64
Taphographia Austriaca, ſonderbare Kupfer — 66
Einige Anmerkungen über alte Rythmik — 78
II. Gelehrte Männer im Stifte — 86
III. Gebäude des Stifts; die Kirche — 88
Bemerkungen über einige Theile der äußern Faciate der Kirche — 96
Vorſchlag zur Verbeſſerung des Portals — 101
Herrliche Anſicht des Inneren der Kirche — 104
Katholiſche Kirche zu Berlin, Frauenkirche in Dresden — 108
Nikolaikirche in Leipzig — 109
Hofkapelle zu Ludwigsluſt — 110
Gehängter und geſprengter Dachſtuhl der Kuppel der Kirche zu St. Blaſien — 112
Eſtrich über dem Hauptgebälke — 114
Vorſchlag zu einem Kuppeldache ohne Dachſtuhl — 119
Vergleichung der Koſten an Gelde und des Bedarfs an Holze zu einem ſolchen Dache gegen ein Hängewerk von gleicher Größe — 126
Garten zu St. Blaſien — 131
Merkwürdige Uhr daſelbſt — 132
IV. Archiv zu St. Blaſien — 137
Bibliothek, Münzſammlung, Mineralienkabinett — 140
Vorſchläge zu phyſiſchen, chemiſchen und mineralogiſchen Studien in den Klöſtern — 142

Ver-

Vorſchläge zu patriotiſchen Buchdruckereyen Seite 148
V. Kloſtereinrichtung und Regierung — 150
Stift zu St. Blaſien, Pflanzſchule von Geiſtlichen — 161

Funfzehnter Abſchnitt. Reiſe von St. Blaſien nach Schafhauſen.

Höchenſchwand Seite 167
Schrecklicher Weg, und groſe Gefahr — 169
Thüngen — 173
Ober-Lauchringen — 175

Beylagen zum zwölften Bande.

XIII. 1) Anmerkungen über einige Benennungen in der alten Geographie, beym Plinius und Ptolemäus und andern, betreffend Gegenden des Schwarzwaldes und Helvetiens Seite 3
XIV. 1) Vergleichung der Koſten des hängenden Dachſtuhls der Kirche zu St. Blaſien, und des Dachs eines Saales von gleichem Diameter ohne Dachſtuhl, wie in Berlin gebräuchlich iſt, nebſt Beſchreibung der Konſtruktion eines Dachs ohne Dachſtuhl Seite 27
XIV. 2) Verfaſſung des Stifts St. Blaſien in Rückſicht auf die Verrichtungen ſeiner Geiſtlichen und deren Erziehung Seite 35
XIV. 3) Tabelle der Lehrſtunden im Stifte St. Blaſien — 44
Berichtigungen und Zuſätze zum I bis XIIten Bande.

Kupfer zum zwölften Bande.

Ite Tafel. Anſicht des Stifts St. Blaſien und der Gegend; zur Seite 53.
IIte Tafel. No. 1 Grundriß der Kirche zu St. Blaſien.
No. 2 Anſicht der Kirche zu St. Blaſien.
No. 3 Anſicht der Kirche St. Genovefa zu Paris, jetzt das Pantheon genannt.
IIIte Tafel.* No. 4 Durchſchnitt der Kirche und des Chors zu St. Blaſien.
No. 5 Grundriß des Hängewerks der Kuppel.
No. 6 Ein Binder der Kuppel.
No. 7 Entwurf zu einer Kuppel eines runden Saales 112 Fuß im Durchſchnitte, ohne Dachſtuhl.
No. 8 Ein Theil des Bogens mit den Stoßfugen. Z Bügel zu den Hängeiſen.
No. 9 Theilung der vier Bretter.

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Eilfter Band.

Drittes Buch.

Zwölfter Abſchnitt.

Aufenthalt in Tübingen.

1.

Die Stadt Tübingen wird im wirtembergiſchen Kanzleyſtyle die zweyte Haupt- und Reſidenz- auch Univerſitäts-Stadt genannt, und iſt auch bekannt durch den Tübingiſchen 1514 geſchloſſenen Vertrag*), ein Grundgeſetz der wirtembergiſchen Verfaſſung. Sie liegt zufolge der Berliniſchen Sammlung aſtronomiſcher Tafeln nach einer alten Beſtimmung von Möslin und Schickard unter 26° 55′ Länge und 48° 48′ Breite, nach einer daſelbſt gegebenen genauern Beſtimmung unter 26° 37′ Länge und 48° 31′ Breite. Pfennigs mathematiſche Erdbeſchreibung giebt 26° 35′ Länge und 48°

---

*) S. Spittler's Geſchichte von Wirtemberg S. 103.

30′ Breite an. In **Bodens aſtronomiſchem Jahrbuche** von 1788 liegt dieſe Stadt nach einer genauern Berechnung unter 26° 28′ Länge und 48° 31′ 15″ Breite. Da Tübingen eine Sternwarte beſitzt und beſtändig vorzügliche Mathematiker gehabt hat *), ſo möchte man ſich wundern, daß keiner davon die Lage der Stadt genauer aſtronomiſch beſtimmte, und daß die genauſte Beſtimmung von einem Ausländer herkommen mußte; wenn man nicht dieſe Sorgloſigkeit faſt allenthalben fände, wie ſchon mehrmal erinnert worden iſt.

Außer der im Xten Theile dieſer Reiſebeſchreibung S. 194 angezeigten im J. 1785 herausgekommenen Anſicht dieſer Stadt von der Neckar- oder mittäglichen Seite, iſt eben dieſelbe Anſicht in Merian's Topographia Sueviae S. 75 zu finden **), ſo wie ſie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war. Daraus kann man ſehen, wie wenig oder eigentlich faſt gar nicht dieſe Stadt ſich ſeit 150 Jahren in der Bauart geändert oder verbeſſert

---

*) Man ſehe Böks Abhandlung von den Gelehrten Wirtembergs, welche ſich um die Mathematik vorzüglich verdient gemacht haben. 4. Tübingen 1769.

**) Dieſe Anſicht iſt, wegen der ſteinernen im funfzehnten Jahrhunderte erbauten Brücke über den Neckar von fünf Bogen, in Schramms Beſchreibung der Brücken (Frft. u. Lpz. 1728) Nr. 49. S. 177. kopirt, aber fehlerhaft.

beſſert hat. Ein geſtochener Grundriß von Tübingen iſt, ſo viel ich weiß, nicht vorhanden. Ich kann daher von der Größe der Grundfläche der Stadt nichts ſagen. Nach meinem Augenmaße mag ſie etwa ein Drittheil der Grundfläche von **Ulm** einnehmen.

Wer alles was Tübingen betrifft ſehr mikrologiſch und mit ermüdender Weitſchweifigkeit beſchrieben leſen will, mag **A. C. Zellers ausführliche Merkwürdigkeiten der Univerſität und Stadt Tübingen 1743. 8.** leſen. — Ja wohl **ausführliche!**

Die Stadt hat eine höchſt unbequeme Lage auf einem Bergrücken *), von beiden Seiten ab-

---

*) Dieſe Lage iſt, ſo viel ich bemerken können, in keiner Beſchreibung deutlich angegeben. Alle ſagen, Tübingen liege zwiſchen zwey Bergen, dem Oeſterberge und dem Schloßberge. Daraus müßte man ſchließen, es liege im Thale oder bloß am Abhange beider Berge. So beſchreibt es auch der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs S. 239. Er hätte ſich ſchon aus dem Journale von und für Deutſchland (1784 Xs Stück, S. 255) hierüber und über manches andere eines beſſern belehren können. Er läßt z. B. wie viele andere Schriftſteller, die Grafen von Tübingen im J. 1631 ausſterben. In dem gedachten Journale iſt bemerkt, daß der Letzte dieſes Stammes erſt am Ende des vorigen Jahrhunderts als Wirtembergiſcher Kommandant des Schloſſes ſeiner Voraltern geſtorben iſt.

hängig. Die Straßen ſind daher äußerſt uneben. Man muß ſchief herauf und herab gehen, oft mehrere Stufen ſteigen, ja in einigen Häuſern (z. B. in dem Hauſe des Herrn Prof. Uhland) ſteigt man von der Spitze des Dachs in eine andere Straße. Dazu kommt, daß die Straßen meiſt ſehr eng, krumm und ſchlecht gepflaſtert, Abends gar nicht erleuchtet ſind, und eben nicht ſehr rein gehalten werden. In vielen Gaſſen, beſonders in der untern Gegend der Stadt ſieht man vor vielen Häuſern große Miſthaufen liegen. Eine Unanſtändigkeit, die ſich doch wenigſtens in einer Stadt nicht finden ſollte, welche ſich die **zweyte Haupt- und Reſidenzſtadt** nennt, und eine berühmte **Univerſität** und ein **Hofgericht** in ihren Mauern hat.

Es muß im funfzehnten Jahrhunderte eine ſonderbare Idee von der Bequemlichkeit der Wohnungen geherrſcht haben. In Papſt Sixtus IV. Beſtätigungsbulle der Univerſität, wird zu einer der Urſachen, warum in dieſer Stadt eine Univerſität ſolle angelegt werden, angegeben: ſie ſey*) „locus insignis, *commodis habitationibus plenus*, in quo victualium omnium maxima copia habetur.“ Das war in demſelben Jahrhunderte, wo Aeneas Sylvius der Meinung war, mittelmäßige Bürger in Nürnberg wohnten beſſer als die Könige von Schottland *). Man ſieht welchen Vorzug damals die Reichsſtädte vor den Landſtädten hatten *).

---

*) S. Böks Geſchichte der Univerſität Tübingen (1774. 8.) in der Beylage S. 5.

Aber nach jetziger Einrichtung findet man warlich weder Bequemlichkeit noch gute Einrichtung, wenn man die Häuſer in Tübingen mit der guten Bauart in andern Städten vergleicht.

Das Aeußere der Häuſer in den unebenen engen und ſchmutzigen Gaſſen dieſer Stadt iſt höchſt elend. Ich kenne keine Stadt in Deutſchland von einiger Bedeutung, deren äußeres Anſehen ſo häßlich wäre, als dieſe. Die Häuſer in der Altſtadt Kaſſel, der Altſtadt Hannover, die räucherichen Häuſer in dem alten und engen Theile von Braunſchweig, die aus dem vierzehnten Jahrhunderte noch übrigen Häuſer mit ſpitzen Giebeln in Lübeck, ſind gegen die meiſten Häuſer in Tübingen noch zierlich zu nennen. Dieſe ſind von ſchlechtem Fachwerke, haben, wie alle alte Häuſer ſehr hohe deutſche Dächer, und ſtehen meiſt mit der Giebelſeite nach der Straße, hangen noch mehr oben herüber, als die hölzernen Häuſer in irgend einer alten Stadt, ſind ſchmutzig und ohne alles Ebenmaß, dabey zum Theile baufällig oder ſehen ſo aus. Die Fenſter ſind klein, haben elende kleine, zum Theile alte und ſchmutzige Scheiben. Innerhalb ſind daher die meiſten Häuſer, in welchen man in neuern

---

*) S. dieſe R. B. Ir Bd S. 219.

Zeiten nichts verbeſſert hat. unglaublich dunkel, winklicht, ohne im Geringſten ſchickliche Austheilung der Zimmer. Ich glaube z. B. kaum, daß ſich eine unförmlichere, unbequemere, unzuſammenhängendere Maſſe von Holz und Stein finden läßt, als das Wirthshaus **zum goldenen Adler**, wo wir abſtiegen; doch muß ich auch hinzuſetzen, daß man kaum irgendwo in einem ſo ſchlecht gebauten Hauſe, doch verhältnißmäßig eine ſo gute Aufnahme und freundliche Bedienung finden wird.

Indeß ſind in mehrern Häuſern in neuern Zeiten Veränderungen gemacht worden, ſo, daß manche innerlich bequemer eingerichtet ſind, als man dem äußeren Anſehen nach glauben ſollte. Auch ſind mehrere Häuſer vermögender Leute gut möblirt, viel beſſer als in Ulm. Hin und wieder findet man auch einzelne neue ganz gut von Stein gebaute Häuſer. Hierunter gehört die Hauptwache; beſonders aber unterſcheidet ſich die Munzgaſſe, die im obern Theile der Stadt nach der Neckarſeite liegt. Sie war im J. 1781 die einzige ſchöne Straße in Tubingen, ſo, daß man ſich dünkte da in einer ganz andern Stadt zu ſeyn. Sie hat mehrere gut gebaute Häuſer, die von außen neu angeſtrichen und mit beſſern Fenſtern verſehen ſind, als man ſonſt in dieſer Stadt findet. Eins der vorzüglichſten derſelben iſt das Haus des Buchhändlers Hrn. Heerbrand. Nahe dabey liegt das Univerſitätshaus, welches in den J. 1775 und 1776 vor dem Jubiläum der Univerſität auf

Koſten des Herzogs vom Hrn. Hauptmann **Fiſcher** in Stuttgard neu aufgeführt worden. Die Facciate iſt recht gut, wie man es von dieſem Baumeiſter erwarten kann. Dabey iſt auch ein kleiner akademiſcher botaniſcher Garten. Die Münzgaſſe iſt auch reinlicher als die übrigen Straßen, wenigſtens findet man daſelbſt keine Miſthaufen. Auch hat dieſe ganze Seite der Stadt eine freyere und heiterere Ausſicht als der untere Theil der Stadt, nämlich nach dem Neckar und den umliegenden Bergen. Ich erinnre mich beſonders der ſchönen Ausſichten aus den Zimmern des Herrn Prof. **Kapf** und des Herrn Prof. **Rößler.**

Durch einen unglücklichen Brand hat Tübingen von der einen Seite ein etwas beſſeres Anſehen erhalten. Im **Hochmanniſchen Stifte,** einem großen Gebäude, worin verſchiedene Studenten freye Koſt und Wohnung haben (welches man damals, weil der ältere Herr Prof. **Ploucquet** ſeit langer Zeit Adminiſtrator deſſelben war, im gemeinen Leben die Ploucquetey nannte), brach in der Nacht des 9ten Sept. 1789 ein großes Feuer aus, vermuthlich durch einen Funken, der aus einer durchlöcherten Laterne fiel. Der Hof lag voll Stroh, die Scheunen der umliegenden Gebäude waren mit Getreide gefüllt, und ſo brannten bey allen eifrigen Löſchungsanſtalten [*],

---

[*] Es verdient hier die Standhaftigkeit und der Edelmuth eines Tübingſchen Bürgers Namens

(wozu der Herzog Karl ſelbſt von Stuttgard'zu Hülfe eilte) über 40 Häuſer *) nebſt dem Marſtalle ab, vom Luſtnauer Thore an, bis an das Wirthshaus zum ſchwarzen Adler. Auf Befehl des Herzogs wurden die abgebrannten Straßen breiter und gerader wieder gebauet. Es ſind jetzt faſt alle Häuſer ſchon hergeſtellt, theils durch die Erſetzung der Brandverſicherungsgeſellſchaft **), theils

---

Klump erwähnt zu werden. Er verlor ſelbſt zwey Gebäude, und den größten Theil ſeines Vermögens, blieb aber unverändert bis zu Ende bey der Feuersbrunſt um Andern zu helfen.

*) Jemand der vor einigen Jahren in Tübingen war, ſagte mir der abgebrannte Theil wäre ungefähr der achte Theil der Stadt. Nach dieſer Rechnung würde die Stadt nur höchſtens 350 Häuſer enthalten. Andere ſetzen die Anzahl der Häuſer zwiſchen 600 und 700 an. Man muß aber auch bedenken, daß die großen akademiſchen Gebäude, z. B. das theologiſche Stift, das Kontubernium ꝛc. ſo wie auch das Kollegium illuſtre und das Schloß viel Raum einnehmen, desgleichen daß bey den bürgerlichen Häuſern faſt allenthalben Scheunen, (oder wie man in Tübingen ſagt, Speicher) und andere Wirthſchaftsgebäude vorhanden ſind.

**) Im Herzogthume Wirtemberg beſteht ſeit 1772 eine gemeinſchaftliche Brandverſicherung; doch weiß ich nicht ob bloß für die Städte, oder zugleich fürs platte Land. Aus der Geographie und Statiſtik Wirtembergs wo S. 112. davon geredet wird, iſts auch nicht zu erſehen.

theils durch die freywilligen Beyträge des Herzogs, der Landſchaft und mehrerer, mildthätigen Privatperſonen.

Auf

ſehen. Zwar ſagt der Verfaſſer: »der Anſchlag »aller Gebäude des Landes, fürſtl. Schlöſſer, »Kirchen, Pulvermühlen ꝛc. ausgenommen, ſey »52 Mill. Gulden.« Ich ſollte aber beynahe denken alle dieſe Häuſer in Städten und Dörfern müßten mehr ausmachen, zumal wenn jeder ſo hoch kann anſetzen laſſen als er will. Im J. 1784 waren die Häuſer in der Stadt Berlin (auch die Königl. Häuſer, Kirchen ꝛc. ausgenommen), iſt der Feuerſocietät für 28½ Mill. Gulden, und zwar wie notoriſch iſt, allzuniedrig angeſchlagen; und die bloßen Landgüter in der Neumark, einer Provinz die zwar an Quadratmeilen ungefähr ſo groß iſt als Wirtemberg, aber kaum die Hälfte der Einwohner haben mag, waren 18 Mill. Gulden verſichert, ohne die Städte, die Bauergüter und Dörfer, die vielen königlichen Aemter u. ſ. w. Es ſind in Wirtemberg die wenigſten Häuſer von Kunſtverſtändigen nach dem Werthe taxirt, da es jedem freyſtehet, ſein Haus ſo hoch einzuſetzen, als er für gut findet. Der Herzog und die Landſchaft haben die Kaſſe garantirt; die Beyträge bringen die zur Brandverſicherung zuſammengetretenen Häuſerbeſitzer jährlich ſelbſt auf. Es ſind in Wirtemberg ſeit wenigen Jahren ſchreckliche Feuersbrünſte geweſen, da mehrere Städte beynahe ganz in die Aſche gelegt worden; z. B. Göppingen, Neuenburg, Sulz, Liebenzell u. a. Mir ſcheint doch beſondere

Brand-

Auf der dem Neckar entgegengeſetzten Seite der Stadt liegt das Schloß, Hohentübingen genannt. Von dieſem Schloſſe hat wahrſcheinlich der Name Tübingen ſeinen Urſprung. Erſt ſeit etwa hundert Jahren ſchreibt und ſpricht man Tübingen. In den älteſten Zeiten ſchrieb man Twingen und Tuwingen. Woher mag dieſer doppelte Namen kommen? Aus welcher Sprache mögen dieſe Benennungen genommen ſeyn? Ich will eine Erläuterung verſuchen.

Man bemerke bey einiger Aufmerkſamkeit in Schwaben und weiter nach der Schweiz nach dem Rheine zu, daß beſonders die Benennungen

der

Brandverſicherung für jede einzelne Stadt vorzüglicher zu ſeyn. Denn es iſt immer etwas ungleich, wenn eine aus ſteinernen Häuſern beſtehende Stadt, welche gute Feuerpolizey hält, die Gefahr einer aus hölzernen Häuſern beſtehenden, vielleicht mit Scheunen oder Strohdächern erfüllten Stadt oder gar der Dörfer und einzelner Häuſer in gleichem Maaße tragen ſoll; wozu noch die Mißbräuche kommen, welche entſtehen können, wenn die Häuſer willkührlich taxirt ſind. Die Gefahr des Abbrennens einzelner Häuſer in einer Stadt wird immer jede Stadt für ſich erſetzen können, und jeder Bürger wird um ſo viel ſorgſamer in der Vorſicht werden. Bey einem außerordentlichem Unglücke, wo ganze Straßen und Städte abbrennen, werden dann doch gewöhnlich außerordentliche Hülfsmittel und Mildthätigkeit hinzutreten müſſen.

der Berge und Hauptflüſſe, das heißt: der Gegenſtände die am längſten unverändert bleiben, und die ein unkultivirtes Volk zuerſt bemerkt und folglich bezeichnet, auf deutſch ganz unverſtändlich ſind; wenn man aber verſucht ſie aus Sprachen zu erklären, welche bis jetzt freylich etwas uneigentlich, **keltiſch** genennt werden, weil man keinen andern allgemeinen Namen weiß: ſo werden ſie verſtändlich und bezeichnen meiſt überaus deutlich die Lage und natürliche Beſchaffenheit des Orts. Damit ich nicht mißverſtanden werde, ſo habe ich mich in der Beylage XII. 1. genauer erklärt, was ich von dem Namen der **Kelten**, von den keltiſchen Sprachen und keltiſchen Etymologien für eine Meinung habe, und einige Vermuthungen hinzugefügt, was der ſo oft gemißbrauchte Namen der **Kelten** wohl eigentlich bedeutet haben möge, ehe er einem oder mehrern Völkern beygelegt worden iſt. Wenn es meinen Leſern gefällig wäre dieſe Beylage zu leſen, ehe ſie hier weiter fortfahren, ſo würde ihnen vielleicht manches was ich hier behaupte oder muthmaße, deutlicher und weniger fremd vorkommen.

Je mehr ich die Namen der Berge Flüſſe und Oerter in dieſer Gegend mit keltiſchen Wurzelwörtern nach Bullets Memoires ſur la langue celtique und dem hinzugefügten **keltiſchen Wörterbuche** *) verglich, deſto
mehr

---

*) III Bände fol. Paris 1754 bis 1760. Nicht bloß Büllet hat die Bemerkung durch unzähli-
ge

mehr ward mir dieſes verhältnißmäßig einleuchtend, und ich bemerkte, daß durch Herleitung aus keltiſchen Wurzeln, mehrere ſonſt ganz dunkle Benennungen einen deutlichen Sinn bekämen. Ich werde alſo hier und künftig mehrere ſolche Ableitungen anführen, wenn ſie mir ungezwungen ſcheinen. Vielleicht kann genauere Aufmerkſamkeit auf den Urſprung ſolcher Benennungen, welche von den älteſten Zeiten an unveränderlich blieben, manches bisher ganz Dunkele in der alten Geographie und Geſchichte einigermaßen auf-

ge Beyſpiele beſtätigt, daß dieſe alten Völker die Benennungen der Oerter von der natürlichen Beſchaffenheit derſelben nahmen. Man findet dieß in allen Sprachen, wenn man alte Benennungen unterſucht. Die alten deutſchen und ſlaviſchen Benennungen (welche wir jetzt im weiteſten Umfange kennen, und alſo am beſten darüber urtheilen können) geben ſehr viel Beiſpiele. Auch in Griechiſchen Benennungen finden wir einige Spuren, und würden gewiß mehrere finden, wenn wir die älteſte Beſchaffenheit der Sprache hinlänglich kennten. In Abſicht der keltiſchen Sprachen ſagt Boswell, ſelbſt ein Schotte und der iriſchen Sprache kundig, ausdrücklich: »Ich glaube jede kelti»ſche Benennung eines Orts iſt beſchreibend.« (S. deſſen Iournal of a tour to the Hebrides. London 1785. gr. 8. S. 478). Der Namen des Stammgutes ſeiner eigenen Familie, Auchinleck, bedeutet ein Feld voll Schieferſteine.

auffklären*). Wenn man übrigens mit dergleichen etymologiſchen Herleitungen beym Ungezwungenen bleibt, und ſie nicht für wichtiger ausgiebt als ſie ſind, ſo können ſie nie ſchaden, wohl aber zuweilen nützen. Deuteten bloß einzelne Benennungen auf einen keltiſchen Urſprung, ſo möchte man es für Zufall halten; aber die faſt durchgängige Uebereinſtimmung faſt aller Benennungen in dieſer Gegend mit keltiſchen Wurzeln zeigt allzudeutlich, daß in dieſen Herleitungen Wahrheit iſt.

In Wirtemberg ſind drey einzeln ſtehende Berge, die daher mehr in die Augen fallen, die den Beyahmen **Hohen** führen, und ihre Namen von keltiſchen Völkern ihrer natürlichen Beſchaffenheit gemäß bekommen zu haben ſcheinen: **Hohentübingen**, **Hohentwiel**, **Hohenaſperg**. Im Keltiſchen bedeutet O oder Ho jeden erhabenen Ort oder Berg, Hen die Spitze oder den Kopf des Berges. Twyn und Tywin bedeutet Glanz, gen weiß, ſchön, glänzend; alſo Ho-hen-Twyngen oder Ho-hen-Tywin-gen heißt beides **weiße glänzende Bergſpitze**. Twyll bedeutet Dunkelheit, alſo Ho-hen-Twyll, **dunkle Bergſpizze**.

---

*) Ich werde in der Beylage XIII. 1. zum zwölften Bande dieſer N.B. ſelbſt eine Probe davon geben, durch einen Verſuch eine Stelle des Geographen Ptolemäus zu erklären, welche bisher, wie es mir ſcheint, ganz iſt mißverſtanden worden.

ße. Vermuthlich war der Tübingiſche Berg als ein Felſen weiß und kahl; der Twiel aber mit düſtern Tannenbäumen bedeckt. Der Aſperg hieß bis ins vierzehnte Jahrhundert **Richtenberg**, und nur das unten liegende Städtchen Aſperg. Rich heißt ſtark, ten Eiche, Ber und Berg, ein Berg, alſo der Berg voll ſtarker Eichen. Selbſt auch As bedeutet Stärke, und Berg Wohnung *). Aber As bedeutet auch Waſſer. Alſo hat das Städtchen vermuthlich Wohnung am Waſſer heiſſen ſollen, indem daneben ein kleiner Bach fließt. Der Namen Hohenaſperg iſt erſt im funfzehnten Jahrhunderte aufgekommen, als man die Eichen auf dem Berge umgehauen, und die Höhe angebauet hat.

Es iſt gewiß, daß man bey Nachſpürungen dieſer Art die keltiſchen Wurzelwörter nicht mit den teutoniſchen verwechſeln muß, die davon allerdings unterſchieden ſind. Doch kommen ſie auch zuweilen auf eine auffallende Art überein, und es gingen oft die Bedeutungen aus einer Sprache in die andre über **). Die Bedeu-

tung

---

*) Berg heißt keltiſch ein Berg und auch eine Wohnung. Der größte Theil der Wohnungen in einem unkultivirten waldigen und moraſtigen Lande waren natürlich auf Anhöhen. So heiſt auch Oc, Och ſowohl Berg als Wohnung.

**) Die Beyſpiele ſind unzählig. Um nur ein einziges anzuführen: Bekanntlich haben alle Oerter, welche Halle heiſſen, Salzquellen, ob-

gleich

tung des keltiſchen Wortes Twyn und Tywin kann bey den nachherigen deutſchen Einwohnern gar wohl verloren gegangen ſeyn. Da nun Tübingen ſeine eigenen Pfalzgrafen bekam, ſo veränderte man ihn vielleicht unvermerkt in **Twingen**, welches im Altdeutſchen **beherrſchen** heißt *); doch kam die zweyte alte keltiſche Benennung **Tywin** in der Benennung **Tuwingen** wieder hervor. Wir haben nun wenigſtens die Bedeutung des Worts und den Grund warum der Ort ſowohl **Twingen** als **Tübingen** heißen konnte.

Das Schloß Hohen-Tübingen iſt ſehr alt. Es ward, ſo wie es jetzt ſteht, im Jahre 1535 erbauet,

---

gleich nicht alle Oerter die Salzquellen haben Halle heißen. Hal bedeutet auf keltiſch Salz. Muß man daraus nicht ſchließen, daß die Salzquellen die den Namen Halle führen ſchon zu einer ſolchen Zeit bekannt und benannt worden, da noch keltiſch redende Einwohner vorhanden waren, und daß alſo z. B. ſchon daraus erhellet, wenn man es ſonſt nicht wüßte, daß die Salzquellen zu Schonebeck oder zu Traunſtein ſehr viel ſpäter entdeckt worden ſind, als die nicht weit davon gelegenen zu Halle im Magdeburgiſchen, oder zu Hallein? Hal en heißt keltiſch wörtlich Salzwaſſer. Rich-en hal (jetzt Reichenhall in Salzburg) heißt wörtlich: ſtarkes Salzwaſſer; Hal-or, ein Salzmann, Salzarbeiter.

*) Twing und Bann heißt Territorium. S. Scherzii Glossarium, Cura Oberlini, s. h. v.

erbauet, und galt für eine Bergfeſtung, ſo daß es auch noch wenig Jahre nach ſeiner Erbaung wirklich eine Belagerung von den Spaniern aushielt. Ehemals war hier eine beſondere Garniſon, welche aber jetzt nicht mehr vorhanden iſt; ſondern es wohnt da bloß ein herzoglicher Expeditionsrath nebſt dem Kaſtellan. Im Hofe des Schloſſes iſt ein Springbrunnen, wohin das Waſſer von den umher höher gelegenen Bergen durch bleyerne Röhren geleitet wird. Daher kommen auch die Springbrunnen die man hin und wieder in der Stadt ſieht. Man hat hier überhaupt ſehr treffliches Waſſer.

Auf einem von den Thürmen dieſes Schloſſes iſt die Sternwarte der Univerſität. Von ihrem mit Kupfer belegten Altane ſah ich bey untergehender Sonne eines ſchönen Sommerabends die umliegende herrliche Gegend. Es iſt ein weiter entzückender Blick über fruchtbare Fluren, fette Wieſen, lachende Weinberge *) und Obſtgärten. Kein Kontraſt des Anblicks läßt ſich ſo ſchneidend denken, als der zwiſchen den ſchlechten, höckerichten und ſchmutzigen Gebäuden in Tübingen und der reizenden Gegend umher. Nah und fern iſt ſie ſchön. Nach Süden ſieht man in weiter Entfernung die Wirtembergiſche Alp, wovon der höchſte Berg

der

---

*) Es wächſt viel Wein um Tübingen; er wird aber zu den geringern Sorten der Neckarweine gerechnet.

der Roßberg *) iſt. Etwas mehr rechts nach Südweſt erblickt man ſehr deutlich das Bergſchloß Hohenzollern, das Stammhaus der Kö-

---

*) Ro-sber keltiſch der höchſte Berg. Ro heißt das höchſte; es und s wird allen Konſonanten ſonderlich dem h und g willkürlich vorgeſetzt. Auch im Kanton Zug in der Schweiz, unweit dem Zuger-See dem Gebirge Rigi gegenüber, liegt ein Berg der Rosberg genannt. Ros heißt, ein Vorgebirge, ein Vorberg, eine ſanftangehende Bergſpitze. Dieſer Rosberg im Kanton Zug liegt zwiſchen dem Zuger- und Egri-See gegen die er ein Vorgebirge macht. So heißt im Kanton Uri am Eingange des Schächenthals der erſte Berg der Ros-ſtock (oc, toc, stoc bedeutet keltiſch einen Berg. Mehrere Berge in der Schweiz, welche den Namen Stock führen, haben ihn daher, da ſonſt im Deutſchen das Wort Stock nicht von Bergen gebraucht wird). Ri-gi bedeutet ſtark Waſſer; weil bekanntlich das Rigigebirge zwiſchen verſchiedenen Seen liegt, und dort mehrere große und kleine Gewäſſer von demſelben abfließen zum Theile in herrlichen Waſſerfällen. — Ros bedeudet auch angenehm, und eine Roſe, welche beide Bedeutungen ſich wechſelsweiſe auf einander zu beziehen ſcheinen. Daher kommt die franzöſiſche Benennung der Nachtigall rossignol. Dieß Wort iſt iriſch-keltiſch: ros-cinol der angenehme Sänger, der Roſenſänger; und das lateiniſche luscinia kommt wahrſcheinlich eben daher, mit der oft gewöhnlichen Verwechſelung des r und l.

nige von Preuſſen, und noch weiterhin die obere Grafſchaft Hohenberg, zu Vorderoſtreich gehörig. Ferner ſieht man über die ganze Stadt weg in die nahe Gegend, durch welche der ſchöne Nekkarſtrom fließt. In denſelben ergießt ſich nahe bey der Stadt die **Steinach**, ein Flüßchen. Es ſah damals nur wie ein unbedeutender Bach aus. Aber wenn in den benachbarten Gebirgen ſtarke Regengüſſe erfolgen, oder der Schnee ſchnell ſchmilzt, ſo daß die in denſelben fließende Berggewäſſer ſchnell auſchwellen; ergießt es ſich oft über das ganze umliegende Feld, und thut viel Schaden, zumal da es auch viel Kieß und Steine mit ſich führt *).

---

*) Auf keltiſch bedeutet Ach Waſſer, Aches einen Fluß. Hiervon kömmt vermuthlich das deutſche Wort Bach her; denn auch in den keltiſchen Sprachen iſt es gleichgültig das B vor einem Worte zu brauchen oder wegzulaſſen, beſonders wenn ein Vokal folgt. (S. Bullet T. I. S. 32. T. II. S. 110). Dieſe keltiſche Wurzel iſt wie mehrere ins Deutſche übergegangen. Es bedeutete in Deutſchland ſchon von den älteſten Zeiten an Aa, Aha, Ach, Asch Waſſer oder einen Fluß, wie man beym Schilter, Scherz und Wachter finden kann. Mehrere Flüſſe in Deutſchland führen den Namen Aa und Ach; ſogar auch in Kurland fließt eine Aa. Die Weſer ward im mittlern Jahrhunderte Wiser-aha genannt, wie man beym Wachter v. Weſer finden kann.

Auf der andern Seite nach Norden ſchaut man in ein liebliches fruchtbares Thal, von der friedlichen Ammer [*]) durchfloſſen und davon

---

Beſonders wird die Benennung Ach in bergigen Gegenden ſehr häufig von Bächen gebraucht, mit einem Zuſatze, welcher ihre Beſchaffenheit andeutet. Im Schwarzwalde und im Brisgau ſind faſt alle Bergſtröme ſo benennet. Der Namen dieſes Fluſſes Steinach iſt alſo bedeutend, weil er Steine und Grand mit ſich auf die Felder führt, wenn er durch das Anſchwellen der Berggewäſſer ſich ergießt. So heißt ein ähnliches zuweilen noch reißenderes Flüßchen in der zu St. Blaſien gehörigen Grafſchaft Bondorf gleichfalls die Stein-ach. Dieſe fällt in der fürſtl. ſchwarzenburgiſchen Landgrafſchaft Klettgau in einen Strom, die Wut-ach genannt, weil er brauſende Fälle hat und bey hohem Waſſer oft ſehr wütet. Hingegen ein anderes Flüßchen, das im Schwarzwalde bey Friberg im Badenſchen entſpringt, und durch das wirtembergiſche Oberamt Hornberg fließt, ohne Schaden zu thun, heißt die Gut-ach. (Büſching nennt im VIIten Bande ſeiner Geographie S. 411. dieſen Fluß unrichtig die Gutacht). Den Namen Schwarzach führen ſechs und mehrere Bergwaſſer. Die Steinach iſt genau beſchrieben in Röslers Beyträgen zur Naturhiſtorie Wirtembergs (1s Heft S. 208).

*) Dieſer Fluß tritt auch noch zuweilen über, wenn der Schnee in den Gebirgen ſchnell ſchmilzt. Auf keltiſch bedeutet Am und Em einen Fluß, wel-

das Ammerthal benannt. Man hat ſchon im funfzehnten Jahrhunderte einen Theil des Oeſterbergs

bergs

---

welche Bezeichnung wir ebenfalls an mehrern Flüſſen in Deutſchland finden. Er bedeutet gleichfalls Waſſer, auch außer den keltiſchen in mehrern Sprachen hoch, vorzüglich (Man ſehe Moſers Osnabrückſche Geſchichte Ir Theil S. 127). Am-er möchte alſo einen waſſerreichen, einen vom Berge herabfließenden, einen beſtändig fließenden, einen vorzüglichen Fluß anzeigen. Daher bedeutet auch im keltiſchen Am-er oder auch Ab-er, (indem m und b beſtändig verwechſelt wird) die Mündung oder den Einfluß eines Fluſſes in den andern, weil das Waſſer da ſtark fließet. Außer der Ammer in Wirtemberg, iſt ein wild von Bergen herabſtrömender Fluß dieſes Namens in Bayern ohnweit Dachau, ſo wie auch die Ammerſee und die Amper (Amper Fluß an der Weide). In Niederdeutſchland hat die große und kleine Emmer im Stifte Paderborn eben daher den Namen. In der Schweiz finden wir die große und kleine Emme in den Entlibucher Alpen und in den Kantonen Bern, Zürch und Lucern, deßgleichen die weiße Emme, und das waſſerreiche Emmenthal im Kantone Bern. In der Grafſchaft Wernigerode und in dem Fürſtenthume Halberſtadt fließt die Holz-Emme. In der vorderöſtreichiſchen Grafſchaft Hohenberg heißt ein kleiner Fluß, der ſchon ſonſt wenig Fall hatte und im Jahre 1783 durch einen einſinkenden Berg zum Theile verſchüttet ward, die Schlicher. ; welche Namen alle aus der keltiſchen

Wurbergs abzutragen, und einem Theile der Ammer eine andere Richtung durch einen Kanal zwölf

B 4 Fuß

Wurzel abſtammen. Daher kommen auch z. B. die Namen der Städte Em-den (Fluß am Walde), Emme-rich (am groſſen Fluſſe), u. a. m. — Die Ammer bey Tübingen, von ihrem Urſprunge an, mit allen Zuflüſſen, iſt genau beſchrieben in Röslers oben angeführten Beyträgen (1790. 8. im IIn Hefte S. 3. ff). Dieſes zur Kenntniß von Wirtemberg nützliche zum Theile aus andern Schriften zuſammengetragene, doch auch an eigenen Bemerkungen reiche Werk würde noch viel brauchbarer ſeyn, wenn demſelben Specialkarten beygefügt wären. Die Idee das Land nach den Flüſſen zu beſchreiben (ſo wie ſie in der Vorrede zum Iten Hefte auseinandergeſetzt worden) iſt vortrefflich. Auſſer den ſogenannten Antiquarien des Rheinſtroms, Neckarſtroms, Donauſtroms, welche faſt gar keinen Werth haben, weiß ich unter den deutſchredenden Ländern kein Land das nach den Flüſſen beſchrieben worden, als Schleſien. Nämlich in den Oekonomiſchen Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien im vierten Bande 1783. 4. ſteht S. 154. ff: J. A. Neuwerz Beſchreibung der Oder nebſt den drey Gränzflüſſen ꝛc. und dabey iſt eine gute Hydrographiſche Karte von dem Herzogthum Schleſien und ſämmtlichen an den Flüſſen liegenden Städten (in kleinem Landkartenformate) befindlich. Wenigſtens eine ſolche Karte, (mit etwas gröſſerem Maaßſtabe) ſollte der Röslerſchen Beſchreibung auch beygefügt wer-

den

Fuß breit gegeben, der nun durch Tübingen geht und dieſer Stadt ſehr nützlich wird. Ehe die Ammer beym Haagthore bis zur Stadt kommt, treibt ſie eine Schleifmühle, eine Tabaksmühle, einen Kupferhammer, eine Pulvermühle, eine Lohmühle, eine Sägemühle, eine Graupenmühle (hier Gerſtenmühle genannt), zwey Mahlmühlen und eine Walkmühle. Alsdann tritt ſie in die Stadt, wo ſie zu Färbereyen und Gerbereyen vortheilhaft gebraucht wird. Jenſeit der Stadt iſt damals zugleich der Oeſterberg durchgegraben worden, ſo daß man auf der Ammer durch ein unterirdiſches Gewölbe fährt. Jenſeit dieſes Gewölbes treibt ſie noch zwey Mühlen, und fällt ſodann in den Neckar, nahe bey der oben S. 4. bemerkten ſteinernen Brücke in denſelben; doch fließt ſie auch weiter herauf bey Luſtnau, zugleich mit der Steinach abermals in den Neckar. Es

den ſeyn; denn ganz ohne Karte iſt die bis zum äußerſten Detail gehende Beſchreibung der Flüſſe und ihrer Gegend zuweilen kaum verſtändlich. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man auf der Mayerſchen Karte von Wirtemberg dieſer Beſchreibung nicht folgen kann. Hr. Rößler hat ſelbſt, wie er in den Vorerinnerungen rühmt, aus dem Herzogl. Archive die ſchönſten Karten vor ſich gehabt. Es iſt zu beklagen, daß wegen des frühen Todes des Verfaſſers dieſe ſehr ſchätzbare Landesbeſchreibung nicht geendigt worden.

iſt ſonderbar genug, daß in allen Beſchreibun- von Tübingen, und auch in der mit ſo vielen andern unnützen Dingen ausgedehnten **Geographie und Statiſtik Wirtembergs**, von dieſem großen und gemeinnützigen Unternehmen einen Fluß durch eine Stadt zu leiten und deßfalls einen Berg abzutragen und durchzugraben, auch nicht ein Wort geſagt wird. Sogar auf der großen **Michalſchen** Karte von Schwaben iſt die Ammer noch ſo vorgeſtellt; daß ſie bey Tübingen vorbeyfließt. Auf Mayer's Karte von Wirtemberg iſt der Lauf richtig angedeutet, und Hr. Prof. **Ploucquet** hat von dieſem rühmlichen Unternehmen in einer kleinen Schrift *) zuerſt etwas erwähnt, deſſen Worte ſodann **Röder** in ſeinen oben angeführten **Beyträgen** **) wieder hat abdrucken laſſen. Und dieſes große Werk ward in einem Jahrhunderte ausgeführt, das man manchmal wohl gar für bloß barbariſch halten will.

Tübingen iſt in Herrn **Reichards Handbuch für Reiſende** und in deſſen noch ausführlicherem franzöſiſchem Guide des Voyageurs gar nicht erwähnt oder beſchrieben. Allein dieſe Stadt verdient doch allerdings die Aufmerkſamkeit eines Reiſenden, beſonders eines Gelehrten, daher ſie wohl in dieſem Werke nicht ganz hätte weggelaſſen werden ſollen.

---

*) Ueber einige Gegenſtände in der Schweiz. Tübingen 1789 8. S. 107.

**) IIs Heft S. 11.

II.

Süßmilch hat in ſeinem berühmten Werke nichts von der Seelenzahl zu Tübingen, auch keine Kirchenliſten der daſelbſt gebornen, geſtorbenen und verheuratheten Perſonen. In des verſtorbenen Profeſſor **Röslers Beyträgen zur Naturgeſchichte des Herzogthums Wirtemberg** im I ten Hefte*) S. 62 bis 64 findet man dieſe Kirchenliſten von den Jahren 1717 bis 1788; doch die Seelenzahl führt er nicht an. Da ich nun die gezählte Anzahl der Einwohner Tübingens von 1782 bis 1795 vor mir habe, ſo liefere ich dieſelbe in der Beylage XII. 2., und füge zugleich zu beſſerer Vergleichung die Anzahl der Gebornen und Geſtorbenen von 1782 bis 1794 hinzu. Ich will nur etwas weniges über dieſe Liſten anmerken.

Daß die Liſten der Gebornen und Geſtorbenen nur bis 1794, die Zählungsliſten hingegen bis 1795 gehen, bedarf einer Erklärung. Die **Zählungsliſten** nehmen die Pfarrer ſchon um **Georgii** (den 23ſten April) zum Behufe der Pfarrberichte auf, welche durch den im vorigen Theile umſtändlich beſchriebenen **Fragenplan** veranlaßt werden. Hingegen die Kirchenliſten der Gebornen, Geſtorbenen und Verheuratheten werden zu **Ende des Jahrs** geſchloſſen und ſummirt, auch gedruckt. Dieſe konnte ich alſo noch nicht haben, weil der Abdruck dieſes Bandes ſchon im December 1795 angefangen ward. Dieſe Differenz der Liſten erfuhr ich erſt, als ich ſie aus Stuttgard erhielt, und wegen des J. 1795 anfragte. Man findet nirgend etwas davon, auch nicht in der ſo fahrläſſig geſchriebenen **Geographie und Statiſtik Wirtembergs**, ungeachtet, wie ich neulich höre, der Verfaſſer ein **Diaconus** iſt, alſo ſelbſt dergleichen Liſten macht und in ſeinem Werke hat drucken laſſen. Hätte er nur ein wenig über den rechten Gebrauch ſolcher Liſten nachgedacht, ſo hätte er dieſen Umſtand nothwendig anführen müſſen. Denn es erhellet daraus, daß man eigentlich, wenn man genau ſeyn will, nicht die mehr als acht Monate vorher im April aufgenommenen Zählungsſummen der Einwohner mit den zu Ende des Decembers geſchloſſenen Geburts- und Sterbeliſten vergleichen kann. Dadurch wird aufs neue beſtätigt, was ich ſchon im Xten Bande *) auseinanderſetzte: daß die wirtembergiſchen Bevölkerungsliſten nicht genau genug ſind. Ob die Zählungsliſten der herzoglichen Oberbeamten auf Georgii oder zu Ende des Decembers geſchloſſen werden, iſt mir nicht bekannt.

---

*) Tübingen, bey Cotta, 1790 gr8.

Die gezählte Anzahl der Einwohner betrug im April 1782, 5554; im April 1795 aber 5697, und die Bevölkerung iſt alſo in einiger

---

*) S. den Xten Bd S. 198 bis 201.

Zunahme. **Pfennig** in ſeiner **Anleitung zur Kenntniß der neueſten Erdbeſchreibung** (Berlin und Stettin 1794, 8) ſetzt die Anzahl der Einwohner von Tübingen auf 5000 an; alſo beynahe um $\frac{1}{3}$ zu wenig. Hingegen in **Fick's Taſchenbuch für Reiſende auf d. J. 1796** (Erlangen 12.) ſind S. 192 der Stadt Tübingen 10,000 Einwohner gegeben; welches viel zu freygebig iſt *).

Die Anzahl der Gebornen in den dreyzehn Jahren von 1782 bis 1794 übertrifft die Geſtorbenen um 401. Soviel ſollte ſich alſo eigentlich die Anzahl der Einwohner vermehrt haben. Man wird aber aus der Seelenzahl ſehen, daß im Jahre 1794 nur 135 mehr da geweſen ſind. Man möchte beym erſten Anblicke dieſer Differenz ſchließen, es müßte in Tübingen eine Urſache zur Auswanderung vorhanden ſeyn, welches bey einer ſo kleinen nahrhaften Stadt faſt nicht zu denken

---

*) Der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, bey deſſen Angaben man faſt immer Genauigkeit vermißt, ſagt S. 245: »Tübingen habe 6017 Seelen, die Studenten ungerechnet.« ſagt aber nicht in welchem Jahre es ſo geweſen. In der von mir in der Beylage gelieferten Tabelle kann man ſehen, daß 1785. 6017 Seelen da waren, aber die Studenten mitgerechnet; ſo wie auch aus dem erhellet was dieſer Verfaſſer gleich weiter ſagt. Auch die Gebornen und Geſtorbenen von 1786 giebt er ganz unrichtig an.

ken iſt. Aber nun kann allerdings der eben angeführte Unterſchied in der Zeit wo die Zählungsliſten und die Geburtsliſten aufgenommen werden, den größten Theil dieſes Unterſchieds in der Anzahl erklären. Denn da jährlich über 210 geboren werden, ſo machen die Gebornen in den acht Monaten vom May bis zum December über 140 aus, und man ſieht hier zu welchen Irrthümern die ſeltſame Verſchiedenheit der Zeit der Aufnahme der Liſten leicht Gelegenheit geben kann, wenn man nicht genau darauf achtet. Die übrigen 50 bis 60 Menſchen ſind entweder ausgewandert, oder es zeigt dieſer Unterſchied um ſo mehr von einer andern kleinen Unrichtigkeit der Liſten; da doch gewiß auch einige Perſonen eingewandert ſind, es ſey aus andern Oertern des Herzogthums Wirtemberg oder aus fremden Landen. Sollten wohl etwa einige umliegende Dörfer in Tübingen eingepfarrt ſeyn, wovon die getauften Kinder in die Geburtsliſten, aber die Verſtorbenen nicht unter die Begrabenen und die Lebenden nicht in die Zählungsliſten kämen? Es findet dieſes an mehrern Orten in Deutſchland ſtatt, z. B. in Wittenberg *). Vielleicht aber kann auch dieſer geringe Unterſchied in der Anzahl der abgehenden und ankommenden Studenten liegen, beſonders der zum geiſtlichen Stifte gehörigen, welche zuweilen mehrere Monate abweſend ſind und wiederkommen

---

*) S. den In Bd dieſer RB. S. 35.

Um die richtige **Mittelzahl der Gebornen und Geſtorbenen** zu finden, laſſe ich die Jahre 1785 und 1792 weg, welche epidemiſch geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die übrigen eilf Jahre zuſammengerechnet finde ich, daß die **Mittelzahl der Gebornen** 218 und der Geſtorbenen 185 ſind, und daß ſich alſo die Bevölkerung jährlich über 30 Perſonen vermehrt. Wenn man die Seelenzahl dieſer eilf Jahre zuſammenrechnet, ſo findet ſich die Mittelzahl 6146. Da findet ſich denn, daß noch nicht einmal der 32ſte ſtirbt. Zwar muß man dabey bedenken, daß der ſechſte Theil der Einwohner Studenten ſind, junge geſunde Leute, von welchen wenige ſterben *). Aber es iſt immer eine ganz ungewöhnlich geringe Sterblichkeit, um ſo mehr, da **Süßmilch** glaubt annehmen zu müſſen, daß im ganzen Wirtemberger Lande der **dreyßigſte** ſterbe **). Es ſcheint alſo in dieſer Wirtembergiſchen Stadt die Sterblichkeit geringer zu ſeyn, als im Lande überhaupt und zwar in dieſem Lande welches, allenfalls außer **Stuttgard**, keine groſse Stadt hat.

Dieß gereicht ſehr zum Ruhme **Tübingens** ſowohl in Abſicht der hauslichen guten Lebensart als der geſunden Lage. Auch ſagt ein ungenannter Schriftſteller *), der Wirtemberg gut zu kennen ſcheint: „**Tübingen** iſt, was geſunde Luft „betrift, das deutſche **Montpellier** und **Lauſanne.**“ Wahr iſts, die deutſchen entnervten Wollüſtlinge, welche, wenn nichts mehr helfen will, nach der Luft des ſüdlichen Frankreichs ſchnappen, ſollten lieber manche herrliche deutſche Gegenden, beſonders die Gegenden in und um Tübingen wählen, wo ſie auch beſſern mediciniſchen Rath finden würden, als in **Montpellier.** Aber dieß reiche deutſche Völkchen das nach **Nizza** oder nach **Montpellier** oder, wenn es noch ein wenig genießen zu können glaubt, nach dem Pays de Vaud wandert, um ein früh verderbtes Leben noch ferner etwas hinzuhalten, iſt gemeiniglich **undeutſch** von den erſten Monaten nach der Geburt.

---

*) Aus den Liſten in Hrn. Rösler's Beyträgen, wo die geſtorbenen Studirenden beſonders aufgeführt ſind, ſieht man daß im Durchſchnitte nicht 2 jährlich ſterben.

**) Süßmilchs göttliche Ordnung Iter Theil S. 56.

Die Anzahl der **Todtgebornen** iſt mäßig; denn es ſind noch nicht vier vom Hundert im Durchſchnitte; wobey wahrſcheinlich mehr die Geſundheit und Kraft der Eltern **) als die Geſchicklichkeit der Hebammen zur Urſache kann angenommen werden. Auf dieſe iſt, wie mir verſi-

chert

---

*) S. deutſches Muſeum 1782 S. 286.

**) In den vom Herrn Rößler gelieferten ſpeciellen Liſten von 1769 an, bemerkt man, daß ſich im Durchſchnitte jährlich faſt ſo viel Zwillinge als Todtgeborne finden.

worden, die Geſchicklichkeit der Geburtshelfer in Tübingen noch nicht übergegangen. Daß geſchickte Geburtshelfer in Tübingen ſind, davon iſt Herr Profeſſor **Oſiander**, der vor kurzem von Tübingen nach Göttingen berufen ward, ein rühmliches Beyſpiel. Einige Jahre ſcheinen ein beſonderes Schickſal zu haben, daß die Anzahl der **Todtgebornen** ungewöhnlich groß iſt, z. B. die Jahre 1786, 1791, 1794. Auch in den vom Herrn **Röſler** gelieferten Liſten finden ſich mehr dergleichen einzelne Jahre. Es wäre wohl der Mühe werth nachzuforſchen, ob ſich irgend eine Urſache hievon finden ließe.

In Anſehung der **unehelichen Geburten** unterſcheidet ſich Tübingen von allen andern Univerſitäten auf eine ſehr rühmliche Art; denn es iſt bekannt, daß ſie ſonſt auf Univerſitäten ſehr zahlreich zu ſeyn pflegen. Unter allen gebornen Kindern zu **Göttingen**, zu **Leipzig** und **Jena** iſt im Durchſchnitte, das ſiebente und zu **München** (welche Reſidenzſtadt hierin alle Univerſitäten übertrifft) das vierte Kind*) unehlich; in **Tübingen** aber das drey und dreyßigſte. Und es würde das Verhältniß noch geringer ſeyn, wenn wir nicht in den Jahren 1792 und 1794 wohl dreymahl ſo viel unehliche Kinder fänden als ſonſt. Man

---

*) S. dieſe RB. IIIr Bd S. 196 ff. VIr Bd S. 562.

meldet mir, daß dieſe ganz ungewöhnliche uneheliche Fruchtbarkeit nicht allein in Tübingen, ſondern auch in der ganzen umliegenden Gegend von den franzöſiſchen Emigrantentruppen herkomme, beſonders vom Korps des Prinzen Conde. Es wird alſo ein künftiger Geſchichtſchreiber der Thaten dieſer Truppen welche in Deutſchland mit ſo vielen Koſten unterhalten wurden, dieſe auch mit anführen können.

Das Jahr 1795 iſt ein außerordentliches Jahr geweſen, da 226 geboren und nur 148 geſtorben ſind. Aber es wird noch von dem Jahre 1780 übertroffen, in welchem 217 geboren wurden und nur 117 ſtarben. Ich glaube nicht daß man in irgend einer Stadt ein ähnliches Jahr gefunden hat. Man könnte in Verſuchung gerathen einen Druckfehler in den Zahlen zu vermuthen, wenn nicht in Röslers Beyträgen die ſpecielle Nachweiſung gegeben wäre. Die Urſache liegt größtentheils in einer ganz ungewöhnlich geringen Sterblichkeit der Kinder. Sonſt ſterben jährlich an 100 oder über 100 Kinder, im J. 1780 aber ſind nur 56 geſtorben, und von den erwachſenen Perſonen auch $\frac{1}{3}$ weniger als ſonſt; aber auch in dieſen beiden geſunden Jahren machen leider die geſtorbenen Kinder beynahe die Hälfte aller Geſtorbenen aus.

Wenn man die ſpeciellen Liſten in **Röslers Beyträgen** betrachtet, ſo findet ſich daß die **Sterblichkeit** der Kinder verhältnißmäßig ſehr groß iſt;

denn mehrere Jahre zuſammengerechnet machen die geſtorbenen Kinder, leider! **noch mehr als die Hälfte der Todten aus**, ja in einzelnen Jahren machen die geſtorbenen Kinder wohl an $\frac{2}{3}$ aus. Ich will z. B. die J. 1779 bis 1788 hieherſetzen.

		Geſtorben in allem	darunter Kinder.
Im J.	1779	188	94
	1780	117	56
	1781	204	127
	1782	152	127
	1783	161	69
	1784	199	109
	1785	240	168
	1786	162	73
	1787	192	88
	1788	192	98
		1807	1009

Wer muß nicht über dieſe ungeheure Sterblichkeit der Kinder erſchrecken, da $\frac{5}{9}$ oder über die Hälfte der Kinder bald wieder ſterben! Wer muß nicht darüber erſchrecken, zumal bey einer ſo geſunden Stadt, in welcher ſonſt verhältnißmäßig überhaupt die Sterblichkeit ſo gering iſt! Vermuthlich haben die ſchwäbiſchen zähen Mehlſpeiſen, womit den Kindern ſchon von Jugend auf die zarten Gefäße verſtopft werden, nebſt dem **Schlotzer**, dem Sargbeutel voll eingeweichter gezuckerter Kuchen oder Zwieback, welchen man den Kindern in den Mund giebt, um ſie vermeintlich zu beruhigen, daran Schuld. Selbſt wenn öftere Epidemieen unter den Kindern die Urſache der größern Sterblichkeit wären, ſo wäre wohl zu unterſuchen, ob dieſe nicht aus der Art der Nahrung oder aus ſonſt einer Behandlung welche früh die Säfte verderbt, entſtänden.

Das Jahr 1793 iſt ein ſonderbares Jahr geweſen; denn da ſind 216 geboren und gerade auch 216 geſtorben, ein Fall der ſich ſonſt auch wohl nicht leicht findet. So findet ſich auch in den Jahren 1787 und 1788 genau eben dieſelbe Anzahl der Gebornen, 192.

Die Getreidepreiſe in Tübingen vom Jahre 1784 findet man im **Journale von und für Deutſchland** IIr Jahrgang im 1ten Stücke S. 81 und im 2ten Stücke S. 196 *). Es iſt mir dabey aufgefallen, daß in Tübingen der **Spelt** oder **Dinkel** wohlfeiler iſt als der Roggen. Ich höre

---

*) 1783 galt in Tübingen der Scheffel von 8 Simri

	Rogg.		Gerſte		Hafer		Spelt	
	Fl	xr	Fl	xr	Fl	xr	Fl	xr
Im wohlfeilen Preiſe	5	56	5	36	2	12	3	6
„ mittlern „	6	20	5	—	2	36	3	28
„ theuren „	6	56	5	15	3	—	3	42
Im Auguſt 1795 waren die Preiſe „ „ „			7	20	9	—	9	—

Woraus man ſieht, wie viel theurer als in unſern Gegenden dort das Getreide iſt. Das Maaß oder die Klafter Holz, die ſonſt in Tübingen 6 Fl. koſtete, gilt jetzt 16 Fl., in Stuttgard gar 20 Fl.

daß dort der Preis des Spelts, immer viel geringer iſt, als des viel feineren Spelts, der dem Weizen gleichet, welches daher kommt, weil man wenig Roggen bauet. Uebrigens fehlt es in Tübingen, außer gutem Getreide, welches ſchönes Brot giebt, nicht an andern nöthigen Lebensmitteln, Gemüſen, Wild und ſchönem Neckarweine. Der Segen Papſts **Sixtus** IV. deſſen Vorſicht wohl bedachte, was zu einer Univerſität gehört, ruht immer noch auf Tübingen: Est locus in quo victualium omnium maxima copia habetur! Auch während des jetzigen unglücklichen Kriegs war kein Mangel, obgleich Theurung.

Garniſon war wenigſtens im Jahre 1781 nicht in Tübingen; die Bürger verſahen die Thorwachen. Die einzige Uniform in Tübingen iſt die **geiſtliche**, der Stipendiaten des theologiſchen Stifts, die man, die Stunde von 11 bis 12 ausgenommen, in allen Gaſſen von Tübingen erblickt.

III.

Das Merkwürdigſte in **Tübingen** iſt natürlich die **Univerſität**, welche dadurch für einen Fremden noch merkwürdiger wird, daß ſie in mancher Rückſicht von allen andern deutſchen Univerſitäten verſchieden iſt. Graf **Eberhard der Bärtige** von Wirtemberg, der edle Freund des edlen Kaiſers **Maximilian** I. ſtiftete ſie im funfzehnten Jahrhunderte. Er ſagt in dem der Univerſität ertheilten Stiftungsbrieſe ſehr naiv:*) "So haben wir in der guten meynung, Helffen zu graben den brunnen des Lebens, daraus von allen enden der welte unerſichlich geſchöpfft maz werden, troſtlich vnd Hailſam wyßheit zu erlöſchung des verderplichen fürs (Feuers) Menſchlicher vnvernunfft und Blintheit vns vserwelt vnd fürgenumen ain Hoch gemain ſchul vnüverſitet, in vnſer ſtat Tüwingen zu ſtifften vnd vffzurichten" u. ſ. w. — Heil dem edlen Fürſten der die **gute Meinung hatte für wahre Aufklärung** zu ſorgen! Was hätte damals nicht zum Beſten der Wiſſenſchaften geſchehen können, wenn der Landesherr und ſeine Räthe richtige Begriffe gehabt hätten, was eigentlich zu thun wäre, um **das verderbliche Feuer menſchlicher Unvernunft und Blindheit** auszulöſchen, welches die päpſtliche Hierarchie ſchon ſeit Jahrhunderten angezündet hatte, um jeden dadurch verzehren zu laſſen, der ſich ihrer Herrſchſucht entgegenſetzen wollte!

Man möchte ſich nicht ſo ſehr wundern, daß ein aufgeklärter Landesherr, obgleich in einem Jahrhunderte wo an die wahren nützlichen Wiſſenſchaften noch wenig gedacht ward, ſo früh **)

---

*) S. A. F. Bök's Geſchichte der Univerſität zu Tübingen 1774. 8. S. 24 in der Beylage.

**) Hr. H. Spittler (Wirtemb. Geſch. S. 65) bemerkt, daß ſelbſt der Kurfürſt von Brandenburg auf dieß Bedürfniß ſeiner viel ausgebreitetern Länder erſt zwanzig Jahre ſpäter aufmerkſam ward.

den Sinn hatte eine ſolche Anſtalt zum Beſten der menſchlichen Vernunft errichten zu wollen, als daß ein Papſt, und zumal ein Papſt wie Sixtus IV. dieſer Elende, den geiſtlicher Stolz und niedriger Nepotiſmus und Immoralität gleich verächtlich machten, dieſer Böſewicht, der ſchon allein wegen der Ermordung des edlen **Koſmus Medicis** von der Nachwelt verabſcheuet werden muß, ſich hat bereden laſſen, die dazu nöthigen Koſten aus dem Schatze der Kirche herzugeben. Die Beyſpiele ſind wohl ſelten, daß ein ſolcher Papſt die Einkünfte von fünf Kirchen, in denen nur künftig Vikarien ſollten gehalten werden, widmete, um menſchlicher Unvernunft und Blindheit Einhalt zu thun, und zehn Kanonikate und die damit verknüpften Pfründen eingehen ließ, um an deren Stelle zehn arbeitende Lehrer zu ſezzen. Was iſt das für ein wunderbarer Papſt, welcher zehn Pfründen eingehen läßt, woron ſich zehn wohlbeleibte müßige, Söhne der Kirche mäſten konnten, und an deren Stelle **zehn Lehrer der Weisheit** ſetzt, um das Feuer menſchlicher Unvernunft und Bosheit auszulöſchen! Das Wunder wird aber viel natürlicher durch die Bemerkung *), daß ſich das Ganze dieſes päpſtlichen Geſchenks nur auf 52 Mark Silbers oder nach jetzigem Kurſe etwa auf 700 Rthaler. Konventionsgeld belief, und daß der Graf **Eberhard** ſich doch wahl mit den Nepoten des Papſtes, deßhalb wird haben abſinden müſſen. Die Profeſſoren der Rechte nannten ſich ſelbſt, noch im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, **arme Geſellen**, und der bekannte **Friſchlin** hatte noch in der zweyten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, als Profeſſor der Dichtkunſt nur 60 Gulden jährliches Gehalt. Man ſieht alſo wohl, die portio congrua, welche den Vikarien der fünf Kirchen ausgeſetzt ward, wird ſo anſehnlich geblieben ſeyn daß der Univerſität nicht gar viel zufloß. Jedes der zehn Kanonikate, wenn alle zehn Kanonikate 700 Rthlr. jetzigen Konventionsgeldes ausmachten, — machte nach damaligem Geldeswerthe etwa 90 oder 100 Fl. Das würde für einen Profeſſor der Dichtkunſt ſchon ein reichliches Gehalt geweſen ſeyn; aber für einen Pfründner war es ſo wenig, daß die Söhne der Kirche nicht glaubten, in der jährlichen frommen Verzehrung einer ſo geringen Summe das Heil ihrer Seelen genugſam beſorgen zu können. Sie ließen ſich alſo gefallen ſolche unbedeutende Pfründen an **arme Geſellen** hinzugeben welche **arbeiten** wollten. Dieß kann der einzige Grund zur Verwechſelung des Gebrauchs der Kircheneinkünfte geweſen ſeyn. Man hat gewiß kein Beyſpiel, daß die Stellen in hohen Domſtiftern oder andern einträglichen Pfründen zum Behuf einer nützlichen Beſchäftigung wären weggegeben worden, am wenigſten zu der Beſchäftigung, Unvernunft und Blindheit aus der Welt zu bringen. Käme dieſer Sinn einmal in die Väter der Kirche; wie viel Lehrer **der Weisheit**, wie viel Beförderer der menſchlichen Vernunft und Aufklärung, könnten dann im katholiſchen Theile von Deutſchland reichlich beſoldet werden!

---

*) S. Spittler's Geſch. von Wirtemberg S. 66.

Die erſten Lehrer der neuen Univerſität waren auch eben nicht ſo ſehr eilig bemüht, wie es der edle Landesherr haben wollte, das verderbliche Feuer der menſchlichen Unvernunft und Blindheit auszulöſchen, ſondern dachten nur hauptſächlich daran die Macht der Kirche zu befördern, welche ihnen, obgleich kärglich, zu leben gab, unbekümmert, ob das menſchliche Geſchlecht unvernünftig oder blind wäre. Der Theologen wurden bald in Tübingen ſo viele, daß kaum jeder ſeine Stunde zum Leſen finden konnte *), und es iſt auch kein Zweifel daß auch ihr Gehalt verhältnißmäßig viel ſtärker geweſen ſeyn werde, als der **armen Geſellen**, welche die weltlichen Wiſſenſchaften lehrten **). Wenn aber auch die Tübingiſchen

---

*) S Spittler's Geſchichte S. 68.

) Jetzt haben die Profeſſoren in Tübingen anſehnliche und zulängliche Gehalte, zumal bey der dortigen wohlfeilen Lebensart. Abbten war verſichert worden, daß ein Profeſſor in Tübingen ſich auf 2000 Fl. ſtehe. S. Abbt's Werke VIr Theil S. 77. Die Kollegien ſind aber wohlfeil. Ein halbjähriges theologiſches Kollegium wird mit 3 Fl. bezahlt, und ein philoſophiſches nur mit 2 Fl. Dieß iſt für die Stugiſchen Profeſſoren damals mehr die Spitzfindigkeiten des kanoniſchen Rechts ausklaubten, als ſich auf nützliche Wiſſenſchaften legten, und wenn ſie auch als **Nominaliſten oder **Realiſten** *) ihr

---

Studenten gut. Ob die Profeſſoren dabey beſtehen können weiß ich nicht; wenigſtens ſollte man denken ein Profeſſor der Philoſophie brauchte zu ſeinem Kollegium ſo viel Zeit und Studium als ein Theologe, und ſollte alſo wohl wenigſtens gleich dem Theologen bezahlt werden. Ob die Kollegien über die Geſchichte fakultätsmäßig zu den philoſophiſchen gerechnet und gleich denſelben auch nur mit 2 Fl. bezahlt werden, iſt mir nicht bewußt. Nützlicher ſind ſie gewiß als die dürre theoretiſche Schulweisheit die lange im theologiſchen Stifte regierte, ſey ſie theologiſch oder philologiſch oder philoſophiſch genannt, wovon ich unten einige Beyſpiele anführen werde.

*) In Tübingen befindet ſich noch die im Jahre 1482 gebaute Burſe oder das Kontubernium, worin noch jezt arme Studenten wohlfeile Wohnung und wohlfeile Koſt finden. Dieſe Anſtalt war von dem edlen Stifter eigentlich unter dem Namen Pädagogium dazu geſtiftet, daß den Jünglingen die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller erklärt, und ſie nicht eher zu den Vorleſungen auf der Univerſität ſollten zugelaſſen werden, bis ſie dieſe gelehrten Sprachen inne hätten. (S. Bök's Geſchichte von Tübingen S. 24). Aber ſehr bald artete dieſe Anſtalt aus. Der Vortheil der herrſchſüchtigen Hierarchie verträgt ſich nicht mit der

Schulgezänk für Philoſophie hielten — ein Irrthum der ſich ſelbſt noch jetzt in Deutſchland bey ganz neuern Philoſophen findet — ſo trug doch dieſe Univerſität bald nach ihrer Errichtung, wenn auch nur indirekte, das Ihrige bey, um Unvernunft und Barbarey im übrigen Deutſchlande auszulöſchen. **Melanchthon** und **Reuchlin**, dieſe Wiederherſteller der Denkungskraft, lehrten daſelbſt. Sie verſah im Anfange des funfzehnten Jahr-

---

hebung des Geiſtes welche die klaſſiſchen Schriftſteller bewirken. Sie ſetzte bald an deren Stelle das Schulgezänk dürrer ſcholaſtiſcher Philoſophie, ihrer Magd. Der Verfaſſer der Geſchichte Wirtembergs (S. 249.) verſichert: Es ſey noch in dem Saale der Burſe wo die Nominaliſten und Realiſten ſtritten, die bretterne Scheidewand vorhanden, welche die Vorſicht der damaligen Vorſteher der Univerſität aufführte, damit nicht beide Parteyen beym Diſputiren zu Thätlichkeiten kämen. (Man ſehe auch Bök's Geſchichte S. 32). Es mögen wohl damals aus Mangel einer ähnlichen Anſtalt auf manchen andern deutſchen Univerſitäten die Philoſophen einander in die Haare gerathen ſeyn. Dieß geſchieht jetzt nicht! Unſere jetzige Nominaliſten ſind ſich ſelbſt genug, ſagen mit mitleidigem Achſelzucken, daß ihre Gegner ſie nicht verſtehen; und ſo geht, einige einzelne Schimpfwörter ausgenommen, alles friedlich zu, zur Ehre unſers aufgeklärten Jahrhunderts!

Jahrhunderts die Univerſität **Wittenberg** [*]) mit mehrern Lehrern, worunter der vortreffliche Melanchthon der vornehmſte war. In etwas ſpätern Zeiten ward die Univerſität **Helmſtädt** zum Theile nach Tübingens Muſter eingerichtet [**]).

Dieſe Univerſität war vom Anfange an, und iſt noch jetzt eine eigentliche **Landesuniverſität**, und in ſofern unterſcheidet ſie ſich von verſchiedenen andern Univerſitäten wo man von einem etwas andern Geſichtspunkte auszugehen pflegt, beſonders davon, viel ausländiſche Studenten dahin zu ziehen. Sie iſt für das Herzogthum Wirtemberg errichtet, und man kümmert ſich gar nicht um die Frequenz der Ausländer. Sind ſie da, ſo iſt es gut; ſind ſie nicht da, ſo iſt weiter nichts daran gelegen, denn die Abſicht die Wiſſenſchaften im Lande zu verbreiten iſt doch erreicht. Ich glaube man hat hierin ſehr recht. Es hat mir immer ganz unſchicklich geſchienen, daß man den Flor einer hohen Schule gewöhnlicher Weiſe darnach abmißt, ob die Anzahl der Studenten recht ſtark iſt, beſonders daß man glaubt, der Ruhm einer hohen Schule blühe recht ſehr, wenn nur viel Ausländer dahin kommen, hauptſächlich aber wenn viel **Grafen** daſelbſt ſtudiren, und daß man vor Freuden außer ſich iſt, und es jedem Fremden mit Frohlocken erzählt, wenn etwa gar ein **Prinz** eine Univerſität beſucht, zum großen Nutzen der Profeſſoren, denen die Collegia privatiſſima bezahlt werden. Dieß kann der Sucht nach eitler Ehre angenehm, und mag auch nützlich ſeyn, wenn man eine Univerſität als ein **Finanzmittel**[*] betrachtet; aber zum **Hauptzwecke** einer hohen Schule trägt es meines Erachtens nichts bey. Derſelbe iſt, daß die Wiſſenſchaften gelehret werden, und daß junge Leute fleißig ſeyn und ſtudiren ſollen, damit ſie einmal dem Staate nützlich werden können. Dazu gehören die nöthigen Anſtalten, ohne welche gewiſſe Wiſſenſchaften nicht auf gehörige Art und in gehörigem Umfange gelehret werden können. Dazu gehören geſchickte und fleißige Profeſſoren und fähige und fleißige Studenten. Ihre Anzahl, ihre Glücksumſtände und ihre hohe oder niedere Geburt ſind Nebendinge. Was iſt alſo eigentlich daran gelegen, daß in Tübingen kaum 500 Studenten, im theologiſchen Stifte etwas über 300 und außer demſelben etwa 150, ſind *)? Wenn dieſe alle gelehrte und brauchbare Leute werden, ſo iſt Tübingen dem Herzogthume Wirtemberg äußerſt wohlthätig. Man müßte ſodann ſagen: die Univerſität iſt im größten Flore **); und wenn

---

[*]) Eben ſo ging ſeit einiger Zeit eine Kolonie berühmter und verdienter Gelehrten aus Tübingen nach Göttingen, welche zum Flore der dortigen Univerſität nicht wenig beytrug.

[**]) S. Bök's Geſchichte von Tübingen S. 23.

---

[*] Bekanntlich iſt Michaelis in ſeinem Raiſonnement über die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland (Frkf. a. M. 1768. 8.) in mehrern Rückſichten von dieſem Geſichtspunkte ausgegangen, und kömmt immer darauf zurück, zuweilen ohne es ſelbſt zu merken. Er ſagt (Ir Th. S. 71) z. B. ſehr treuherzig: »Es ſey einem großen Herrn nicht zu verdenken, wenn er Univerſitäten ſtifte, des Nuzzens wegen, den ſie mit einer Glashütte gemein haben, die zur Verbrauchung des überflüſſigen Holzes angelegt iſt.« Manche Jünglinge ſcheinen wirklich zu glauben, Univerſitäten wären dazu angelegt, daß ſie daſelbſt ihr überflüſſiges Feuer ſollten verlodern laſſen. Daß unbeſonnene Jünglinge ſo denken, iſt zu entſchuldigen; aber nicht ſo ſehr, daß Männer durch ihre Nachſicht ſie zuweilen in dieſem Gedanken zu beſtätigen ſcheinen. Exempla sunt odiosa!

---

*) Unter dieſen machen die Juriſten die ſtärkſte Anzahl aus. Natürlich; da im Stifte ſchon verhältnißmäßig ſo viel Theologie ſtudiren, und die Arzneywiſſenſchaft wegen der großen Koſten von wenigen gewählt werden kann.

**) Im Muſeum für die Heilkunde (IIIr Bd, Zürich 1795. S. 228) ſteht das Denkmahl eines frühverſtorbenen ſchweizeriſchen Arztes Am Stein. S. 248 ff. Da las ich mit Vergnügen die Geſchichte der Studentenjahre dieſes fähigen und fleißigen jungen Mannes in Tübingen. Sie iſt zugleich eine naive Beſchreiwenn die Anzahl der Studenten auch noch geringer, und wenn kein einziger darunter wäre, den ſeine Geburt berechtigte künftig einmal einen Stern oder Ordensband tragen zu können. Wenn man ſich zum Augenmerke ſetzt, nur eine Landesuniverſität zu haben, darf man wenigſtens nicht der Unſittlichkeit der Studenten nachſehen, um reiche ſittenloſe Ausländer nicht abzuſchrecken ferner ſolche Univerſitäten zu beſuchen.

So wie die Studenten in Tübingen größtentheils aus Wirtembergern beſtehen, ſo ſind auch gewöhnlich die Profeſſoren Eingeborne des Landes. Der Fall, daß dort ein Ausländer Profeſſor wird, kommt ſehr viel ſeltener vor, als bey irgend einer andern Univerſität. Ich kann eben nicht finden, daß die Univerſität Tübingen eigentlich hierunter viel verlieren ſollte. Sie hat von ihrer Stiftung an bis jetzt, unter ihren Profeſſoren immer eine Anzahl der verdienteſten Gelehrten in allen Theilen der Wiſſenſchaften gehabt. **Michaelis** hat in ſeinem **Raiſonnement über die proteſtantiſchen Univerſitäten** viel trefliche und beherzens-

wür-

ſchreibung des gelehrten geſellſchaftlichen Lebens daſelbſt, in den Jahren 1765 bis 1769. Wenn alle Studenten in Tübingen ſo lebten, ſo ſtudirten, ſo geſchickt würden wie Am Stein und ſein Freund Aepli, ſo wüßte ich nicht was zum Ruhme der tübingiſchen Studenten hinzugeſetzt werden könnte.

würdige Wahrheiten geſagt; aber doch oft ziemlich einſeitig geurtheilt, weil er ſeinen Geſichtspunkt allzueng genommen hatte, als daß alle ſeine Behauptungen völlig treffend, oder (um ein neues philoſophiſches Kunſtwort zu gebrauchen) **allgemeingültig** ſeyn könnten. Im zweyten Theile S. 423 ſagt er ganz richtig: „Die Wiſ„ſenſchaften ſind dabey intereſſirt, daß Länder ih„re Gelehrte gegen einander vertauſchen. Jedes „große Land, jede berühmte Univerſität, hat doch „auch ihre gewiſſermaßen eigene Vorzüge in der „Gelehrſamkeit; werden dieſe mit einander ver„miſcht, und bereichert ſich die eine Univerſität „mit dem was die andere Vorzügliches hat, ſo „werden am Ende alle dabey gewinnen.“ Die Richtigkeit dieſer Bemerkung wird man beſtätigt finden, wenn man den Blick auf die Litteratur verſchiedener Provinzen Deutſchlands wirft, in welchen oft die Verſetzung eines einzigen Gelehrten eine wichtige Veränderung machte. Man denke z. B. nur an **Thomaſius** Verſetzung nach Halle, **Ickſtadt's** und **Oſterwald's** Verſetzung nach Baiern, **Geblers** und **Martini** Verſetzung nach Wien u. ſ. w. Aber ganz allgemein, als eine Conditio ſine qua non, iſt die Bemerkung nicht auf alle Fälle, auf alle Länder, am wenigſten auf alle Univerſitäten, anzuwenden. **Michaelis** ſetzt daher etwas zu allgemein und zu ſchneidend hinzu: „Behält ein Land bloß das „Einheimiſche, ſo ſteht es in Gefahr wenigſtens „in Einem Theile der Wiſſenſchaften um ein

„Menſchenalter zurückzubleiben, und die Uni-
„verſität in Denkungsart und Methode zu ein-
„geſchränkt und einförmig zu bleiben.“

Schon die Univerſität Leipzig widerlegt dieſes, auf welcher gewöhnlich die Profeſſoren nur Einheimiſche zu ſeyn pflegen. Auch von Tübingen kann man nicht wohl ſagen, daß dieſe Univerſität in einem Theile der Wiſſenſchaften hinter den andern Univerſitäten weit zurück geblieben ſey. Wäre ja daſelbſt zu irgend einer Zeit etwas mangelhaft geweſen, ſo lag es an dem Mangel oder der Unvollkommenheit gewiſſer Anſtalten, keinesweges aber daran daß die Profeſſoren Einheimiſche waren. Wenn eine Univerſität z. B. an einem aſtronomiſchen Obſervatorium, oder anatomiſchen Theater, oder chemiſchen Laboratorium und den dazu gehörigen Inſtrumenten, oder an einer Sammlung zur Naturgeſchichte und von nöthigen und nützlichen phyſikaliſchen Inſtrumenten, und an einer kliniſchen und Hebammenanſtalt, oder an botaniſchen oder ökonomiſchen Gärten *), oder an einer zweckmäßigen Bibliothek Man-

---

*) Tübingen entbehrte lange einen Theil dieſer nöthigen Anſtalten, oder wenigſtens waren ſie in ſehr unvollkommenem Zuſtande. Herzog Karl hat vieles verbeſſert und neu angelegt. (S. Bök's Geſchichte der Univerſität S. 288.) Ob jetzt alles in vollkommen brauchbarem Zuſtande ſey, iſt mir nicht bewußt; wenigſtens als

Mangel hat; ſo bleibt ſie freylich gegen andere Univerſitäten in den Wiſſenſchaften zurück, zu deren Erlernung dieſe öffentliche Anſtalten nothwen-

---

als ich im Jahre 1781 die Sternwarte ſah, war da kein einziges Inſtrument vorhanden, als ein alter Quadrant, den Caſſini bey ſeiner Erdmeſſung gebraucht und hernach an Profeſſor Kraft verkauft hatte, der ihn dieſer Sternwarte vermachte. Die übrigen aſtronomiſchen Inſtrumente ſagte man mir, wären auf dem Collegium illustre. Was ſie da helfen ſollen, weiß ich nicht, da ja daſelbſt keine Sternwarte iſt, und da ja theils ſo ſelten personae illustres ſtudiren, theils die da noch ſtudiren möchten, ſich wohl nicht ſehr um die Aſtronomie bekümmern. Auch iſt dieſe Sternwarte wirklich höchſt unbequem. Sie iſt ziemlich weit von der Stadt entlegen. Man muß eine hohe Straße hinauf gehen, die beſonders im Winter ſehr beſchwerlich ſeyn muß. Inwendig ſteigt man auf dieſelbe auf einer ganz engen Treppe, die in der Nacht noch viel unbequemer ſeyn muß. Weit gefehlt, daß dabey eine Wohnung für den Aſtronomen wäre, wie es billig bey allen Sternwarten ſeyn ſollte; ſo iſt nicht einmal Gelegenheit eine Stube zu heizen. Kein Wunder alſo daß ſie bis dahin noch gar nicht gebraucht und wie ich oben S. 4 bemerkte, auch nicht einmal die Länge und Breite der Lage dieſer Sternwarte aſtronomiſch genau beſtimmt worden iſt. Im J. 1784 ſoll etwas an der Sternwarte gebaut worden ſeyn. Ob ſie zweckmäßig verbeſſert worden, weiß ich nicht.

dig ſind; aber dieß iſt die Schuld der Regierung und der Aufſeher der Univerſität, nicht aber der Profeſſoren, dieſe mögen nun Einheimiſche oder Ausländer ſeyn.

Zwar war Tübingen vor einiger Zeit in mehrern zur Theologie gehörigen Wiſſenſchaften in der That ziemlich zurück. Bengelſche und Oettingeriſche apokalyptiſche und prophetiſche Grillen *), nebſt Roosſcher und Riegeriſcher pietiſtiſcher Aſceſe nahmen den Platz gründlicher und nützlicher theoretiſcher Wiſſenſchaften ein. Dieß lag aber nicht daran, daß die Profeſſoren bloß Wirtemberger waren, ſondern bloß an der Verfaſſung des Landes, wo proteſtantiſche Theologen nach altem Schlage die allgewaltigen Landſtände waren, beſon-

Lan-

---

*) Bengel ſetzte den Anfang des tauſendjährigen Reichs ins Jahr 1836. Unſere Jugend kann es alſo füglich erleben, ja ich wünſche Herrn Lavater, den das tauſendjährige Reich mit ſo hohen Hoffnungen erfüllt, gute Geſundheit und das höchſte Alter, damit er noch aus eigner Erfahrung urtheilen könne, ob Bengel das Anfangsjahr des allgemeinen Herrſchens frommer Chriſten beſſer getroffen habe, als ein Engländer Archer der es ins J. 1666 ſetzte, und unſer Alſted, welcher gewiß glaubte, dieß tauſendjährige Reich müſſe im J. 1694 anfangen. Schade daß Alſted nicht recht gerathen hat! Wir hätten nun ſchon ſeit hundert Jahren erfahren, wie es ſich unter der Herrſchaft ſolcher Männer wie Rieger, Bengel oder Lavater möchte leben laſſen.

ders unter einem katholiſchen Landesherrn, dem die proteſtantiſchen Landſtände den Einfluß auf Schulen und Univerſitäten beſchränken mußten. Wenn durch dieſe Landſtände auch auswärtige Profeſſoren der Theologie wären berufen worden; ſo hätte dadurch die theologiſche Wiſſenſchaft in Tübingen wahrſcheinlich nichts gewonnen. Aber auch jetzt iſt die große Verbeſſerung des theologiſchen Studiums in Tübingen bloß von Inländern, von Schnurrer, Storr und le Bret bewirkt worden.

Auch beſaß Tübingen ſchon im erſten Viertheile dieſes Jahrhunderts an ſeinem Kanzler J. M. Pfaff einen Theologen der ſich an Gelehrſamkeit mit jedem in Deutſchland meſſen konnte, und gewiß weiter ſah, als die allermeiſten Theologen ſeines Zeitalters. Dieß zeigen ſeine bekannten Friedensvorſchläge, wodurch er die beiden Theile der Proteſtanten vereinigen, und dem unſeligen Gezänk über Beſtimmungen, die nicht zu beſtimmen ſind, dadurch ein Ende machen wollte, daß beide Theile ſich tolerirten, und Lehrpunkte deren ſcholaſtiſche Beſtimmung zu nichts nützt, dahin geſtellt ſeyn ließen. Seine Schuld war es nicht, daß er ſich in ſich ſelbſt zurückziehen und ſchweigen mußte, weil die biſſigen ſtreitſüchtigen Theologen ſowohl unter den Lutheranern als unter den Reformirten mit bitterm Haſſe über ihn herfielen. Schon dadurch daß er zuerſt die Litteratur der Theologie in Gang zu bringen anfing, öffnete er der Denkungskraft einen neuen Weg, auf welchem nachher viel nützliche Wahrheiten wieder aufgefunden wurden, und er machte auch ſchon auf die Verſchiedenheiten der Leſearten des N. T. *) ſehr früh aufmerkſam. Blieb man nach Pfaff's Zeiten in allem was zu den theologiſchen Wiſſenſchaften gehört, lange Zeit ſtehen, oder kam gar zurück; ſo waren deßhalb nicht ſowohl die inländiſchen Profeſſoren anzuklagen, als die Geſinnung derer, welche der Univerſität hierin einen beſſern Schwung hätten geben können. Selbſt **Bengel** (den ſich Tübingen wohl zueignen kann, da er ſich daſelbſt ganz bildete und fünf Jahre Repetent im Stifte war) ungeachtet aller ſeiner apokalyptiſchen Grillen, auf welche die in Wirtemberg allgemein übliche, einſame klöſterliche Art der gelehrten Erziehung einen ſcharfſinnigen Kopf leicht bringen kann, bahnte doch durch ſeinen Apparatum criticum N. T. den Weg zu einer großen Verbeſſerung der Exegeſe in ganz Deutſchland.

Jetzt hat gewiß die Univerſität Tübingen in allen Theilen der Wiſſenſchaften die verdienſtvollſten Profeſſoren. Allenfalls könnte man die eigentliche klaſſiſche griechiſche und römiſche Litteratur ausnehmen **), worin vielleicht einige andere

---

*) S. Diſs. critica de genuinis librorum N. T. lectionibus. Amst. 1709. 8.

**) Ehe Hr. Juſtizrath Maier nach Tübingen zurückkehrte, war auch wohl kein Lehrer der Sinn für pragmatiſche Geſchichte daſelbſt hatte. Und dieſer würdige Mann ward als Juriſt berufen, ſeine Kenntniſſe der Geſchichte gingen oben ein.

Univerſitäten einen Vorzug haben. Dieſes liegt aber wieder eigentlich an den von den Prälaten eingerichteten Wirtembergiſchen Kloſterſchulen, wo die Lektur der klaſſiſchen Schriftſteller verfaſſungsmäßig zwar ſehr viel, aber nicht ſo getrieben wird, daß man in den Geiſt der Schriftſteller eindringe, nicht aber bey den Worten ſtehen bleibe, und wo auch wohl manche zum Verſtehen der klaſſiſchen Schriftſteller gehörige Hülfsmittel viel zu ſehr vernachläſſiget werden. Sollte es einmal geſchehen, daß die wirtembergiſchen Kloſterſchulen hierin eine ſolche Wendung nähmen, wie z. B. die ſächſiſchen Fürſtenſchulen, (welche ſonſt auch noch etwas von der Kloſtereinrichtung an ſich tragen), ſo würde Tübingen in der ſchönen klaſſiſchen Litteratur eben die Vorzüge haben können, wie z. B. Leipzig, und wenn auch, wie jetzt, ferner alle Profeſſoren Einländer wären.

Die Univerſität Göttingen hat bekanntlich von der Univerſität Tübingen ſeit funfzehn Jahren mehrere ſehr verdiente Lehrer empfangen. Göttingen hat hievon großen Nutzen gehabt, und, wenn ich nicht irre, durch Zurückwirkung auch Tübingen. Aber alles möchte ich aus dieſer Ortsveränderung nicht folgern, was man nach Michaelis Raiſonnement daraus folgern müßte. So viel ſieht man aus dieſer ſtarken Expatriirung gelehrter Wirtemberger: theils daß in Wirtemberg mehr Leute ſtudiren und beſonders ſich dem Univerſitätsleben widmen, als das Land braucht, theils daß der Scharfſinn und Fleiß junger wirtembergiſcher Gelehrten ſich auf Wiſſenſchaften wendete, denen man in Wirtemberg vor einiger Zeit noch wenig Achtung, auswärts aber viel mehr zugeſtand, theils daß in Göttingen gelehrte Anſtalten aller Art, und die Univerſitätsgelehrten in einer ſo vorzüglichen Lage ſind, daß keiner leicht eine andere Univerſität mit dieſer vertauſchen mag, theils auch daß im Hannöverſchen ſelbſt ſich weniger Leute dem Univerſitätsleben widmeten als man daſelbſt nöthig hat, und daß die hannöverſche Regierung, vielleicht aus ſehr guten Gründen, dieſe Geſinnung unvermerkt in ihrem Lande erhalten will, indem ſie ſehr ſelten einen Inländer auf ihrer Univerſität befördert. In Wirtemberg hingegen iſts gerade das Gegentheil. Daſelbſt iſt alles von den Schulen an darauf gerichtet, alle Stellen auf der Univerſität durch Einheimiſche zu beſetzen; und ſelbſt die Einrichtung der Schulen muß bey den jungen Leuten mehr Neigung zum einſamen Nachdenken und Studiren, als zur thätigen Lebensart erwecken, woraus mehr Liebe zum Univerſitätsleben entſteht als in manchen andern Ländern. Selbſt die Art wie der größte Theil der jungen Leute in Tübingen im theologiſchen Stifte ſtudirt, muß die Neigung vermehren.

Dieſes **theologiſche Stift**, auch das **Stipendium**, auch das **Kloſter** genannt, unterſcheidet Tübingen von allen andern deutſchen Univerſitäten; denn nirgend iſt eine ſolche Anſtalt. Gleich nach der Reformation widmete Herzog **Ulrich** dazu das aufgehobene Auguſtinerkloſter, und **Herzog Chriſtoph**, der vortrefflichſte unter Wirtembergs Regenten, der edle Freund des edlen Kaiſers Maximilian II, ſo wie **Eberhard** Freund des edlen Maximilian I war, vergrößerte dieſe Anſtalt, und gab ihr die jetzt im Ganzen noch beſtehende Einrichtung *).

Wenn man ſich in Gedanken ganz in die Zeiten gleich nach der Reformation verſetzt, ſo muß man die Vorſicht beider Regenten Wirtembergs bewundern, womit ſie durch dieſe Anſtalt in Verbindung mit den in den Klöſtern errichteten Schulen für die neue evangeliſche Kirche ſorgten. Dieſes Stift hat daher um die Erhaltung des Proteſtantismus in Wirtemberg, und mittelbar in ganz Deutſchland, wahre Verdienſte **). Auch iſts an ſich ausgemacht, daß dieſes Stift genau mit der ganzen wirtembergiſchen Landesverfaſſung verbunden iſt, eben weil die Prälaten die vornehmſten Landesſtände ausmachen, und aus mehrern andern Urſachen. Ob alſo gleich die **Aufſchrift des Gebäudes**:

Claustrum hoc cum patria statque caditque sua

---

*) Nähere Nachricht davon ſ. in Bök's Geſchichte S. 298 ff.

**) S. davon auch Spittlers Wirtembergiſche Geſchichte S. 162.

beym erſten Anblicke übertrieben ſcheinen möchte; ſo hat doch derjenige, der ſie dahin ſetzte, in gewiſſer Betrachtung die Lage der Sachen ganz richtig eingeſehen *). Denn dieß Stift könnte nicht aufgehoben werden, ohne der ganzen wirtembergiſchen Landesverfaſſung wehe zu thun, und ſie weſentlich umzukehren, und welcher vernünftige Mann kann das wünſchen; obgleich jeder Vernünftige und Wohldenkende eine **beſtändige Verbeſſerung** **) deſſelben wünſchen muß: damit es gemeinnütziger werde und bleibe; damit ſowohl die Kloſterſchulen als das Tübingiſche Stift zum größern Wohl des Landes, nicht aber etwa bloß zur Befeſtigung einer zuſammenhaltenden proteſtantiſchen Hierarchie gereichen mögen.

Denn die beſten Anſtalten tragen immer noch etwas von dem Geiſte des Zeitalters an ſich, in dem ſie gemacht wurden. Die neuangefangene Reformation, ſo unbeſchreiblich viel Gutes ſie von ihrem erſten Beginnen an wirkte, konnte nicht auf einmal alle Vorurtheile austilgen, welche die katholiſche Hierarchie dem menſchlichen Geſchlechte ſeit Jahrhunderten für ehrwürdige Wahrheit aufgebunden hatte. Es war genug, daß der feſte Sinn allgemein blieb, ſich von der ungerechten päpſtlichen und biſchöflichen Gewalt loszumachen; in vielen der übrigen Dinge blieb natürlich noch viel von dem alten Sauerteige zurück. Herr **Spittler** bemerkt, daß damals in Wirtemberg „nach Grundſätzen gehandelt ward, „welche mehr mit dem Geiſte der alten als der „neuern Religion verwandt waren“ *). Daher bekamen die **Schulen** ſowohl als **das theologiſche Stift in Tübingen** einen ganz mönchiſchen Zuſchnitt, weil man damals von beſſern Einrichtungen nichts wußte. Und überhaupt richteten die Geiſtlichen die am Hofe Einfluß hatten, ſo wie die Prälaten, als Landſtände, ſo wie vom Anfange an auch nun nach der Reformation abermals, die ganze Landesuniverſität hauptſächlich auf **Theologie** und auf **ſcholaſtiſche** Philoſophie, ſo wie dieſe als **Magd** **) der Theologie dient, die

---

*) Die Herzöge haben daher auch dieſes Stift mit den übrigen proteſtantiſchen Kirchen und Schulanſtalten feyerlich garantirt. S. Breyeri Jus publ. Wirtemb. Edit. II. (Tub. 1787. 8 maj.) S. 390. 392.

**) Das Herzogl. Konſiſtorium iſt zu ſolchen Verbeſſerungen allerdings berechtigt. S. allgem. D. Bibl. XXr Bd. S. 187.

---

*) S. Spittlers Geſchichte von Wirtemberg S. 137. Man findet auch daſelbſt vom damaligen Einfluſſe der Geiſtlichen in Wirtemberg vortreffliche Bemerkungen, S. 184-186, 188, 192, 193 u. a.

**) Die Profeſſoren der Philoſophie erhielten erſt im J. 1544 Sitz und Stimme im akademiſchen Senate, doch nur für den Dekan und zwey ihrer Profeſſoren. Bis zum Jahre 1631 durfſie allein wollten Theologie ſeyn laſſen. Für alles Uebrige hatten ſie ſehr geringe Senſation. In damaliger Zeit konnte es nicht anders erwartet werden. Indeß da ſeitdem gemeinnützige Kenntniſſe aller Art ſo zugenommen haben, da viele Vorurtheile voriger Jahrhunderte ziemlich allgemein für Vorurtheile erkannt worden; ſo wäre zu wünſchen, daß auch in den wirtembergiſchen Kloſterſchulen und im Tübingiſchen Stifte Manches mehr nach dem Geiſte und dem Bedürfniſſe der jetzigen Zeiten eingerichtet wäre, ſowohl in Rückſicht auf die Art, wie darin Geiſtliche, ſo wie ſie in jetzigen Zeiten brauchbar ſind, beſſer zu erziehen wären, als auch in ſo fern, daß für die dem Lande nöthigen Prediger hinlänglich geſorgt wäre, und in Rückſicht auf Erziehung anderer dem Lande nützlicher Gelehrten und Geſchäftsleute. Dieß könnte meines Erachtens ſehr wohl geſchehen, ohne der urſprünglichen Beſtimmung der Anſtalt, die allerdings nie aus den Augen gelaſſen werden muß, Eintrag zu thun.

Alle künftige wirtembergiſche Geiſtliche müſſen entweder im theologiſchen Stifte ſtudirt *)

oder

---

ten ſich die Profeſſoren der Philoſophie welche nicht Senatoren waren im akademiſchen Senate nicht ſetzen, wenn ſie Geſchäfte halber dahin gerufen wurden. S. Spittlers Geſchichte S. 68.

*) Nähere Nachricht von der Einrichtung iſt auch zu finden in Bök's Geſchichte S. 298 ff.

oder doch den ganzen darin vorgeſchriebenen Schlendrian durchgegangen haben. Es haben im Stifte eine Menge theologiſche Stipendiaten auf öffentliche Koſten freye Wohnung Speiſe und Trank. Um meinen Leſern von dem Wege den alle angehenden Geiſtlichen in Wirtemberg nehmen müſſen einen Begriff zu geben, will ich ihn hier, von den Kloſterſchulen an, kurz beſchreiben.

Der lateiniſchen Schulen im Herzogthume Wirtemberg ſind, auſſer den Gymnaſien zu Stuttgard, einige Funfzig, deren Lehrer aus dem Kirchengute bezahlet werden. Ein junger Menſch der in dieſen Schulen (die jährlich viſitirt werden) wohl beſtanden iſt, und den Vorſatz faßt Theologie zu ſtudiren, muß im September nach Stuttgard reiſen. Da hält daß dortige Konſiſtorium über alle dieſe Ankömmlinge ein Examen, das **Landexamen** genannt, welches mancher Knabe wohl vier oder fünfmal ausſtehen *), und alſo ſo oft nach Stuttgard reiſen muß, ehe er in die **untern** Kloſterſchulen aufgenommen wird.

---

*) Mehrere verſtändige Leute ſind der Meinung, daß hiebei mit weniger Förmlichkeit weit zweckmäßiger könnte verfahren werden; zumahl da doch, der vier oder fünf Examen ungeachtet, ſo manche unfähige Köpfe in in die Schulen, und aus denſelben eben ſo unfähig wieder heraus ins Stift kommen. (Man ſehe allgem. Deutſche Bibl. CXI Bd. S. 190) wie dieſes auch natürlich wohl nicht verhütet werden kann.

Dieſes ſind die Klöſter **Denkendorf** und **Blaubeuern**, wo dieſe **herzogliche** Alumnen zwey Jahre bleiben; ſie kommen dann in die beiden höhern Kloſterſchulen **Bebenhauſen** und **Maulbronn**, wo ſie abermals zwey Jahre bleiben. In jedem Jahre wird ſo eine Anzahl Alumnen aus einer niedern Schule in eine höhere, und aus der höhern ins Stift zu **Tübingen** verſetzt.

Eine ſolche Anzahl von Alumnen zuſammen genommen, ſo auch hernach eine Anzahl von Studenten die **Baccalaureen** oder **Magiſter** werden, heißt mit einem Kunſtworte eine **Promotion**; daher man in Tübingiſchen Geſprächen und Schriften nicht ſelten von dieſer oder jener **Promotion**, von Magiſtern der erſten und der zweyten **Promotion** u. dgl. beſonders auch vom **Primus** einer Promotion hört; denn ein ſolcher **Primus** dünkt ſich etwas, vielleicht oft ein wenig zuviel *), hat auch gewöhnlich im Stifte auf ſeine **Promotion** d. h. auf diejenigen, welche mit ihm **Baccalaureen** oder **Magiſter** geworden ſind, viel Einfluß. Denn eine ſolche **Promotion** iſt immer eine ne Art von unſichtbarer Kirche, oder wenn dieß zu feyerlich klingen ſollte, ein zuſammenhaltender Klub wovon der Primus gleichſam der Anführer und der Sprecher iſt. So theilt ſich unter jungen Leuten, welche von der Welt abgeſondert ſind, und daher ſich immer näher an einander ſchließen, der allgemeine Esprit de corps mit, und weil ſie gewohnt ſind immer auf Obere zu ſehen, machen ſie ſich ſelbſt Obere aus ihrem Mittel, damit ſie jemand haben, dem ſie zunächſt folgen können. Die Sache hat auch ihr Gutes, und würde es noch mehr haben, wenn nur die Herren Primuſſe öfterer freundlich und umgänglich mit ihres Gleichen, nicht aber ziemlich herriſch und voll Dünkel wären, wovon ſich freylich einige, aber wenige Ausnahmen finden ſollen. Iſt der Primus vernünftig, ruhig, fleißig, ein Freund der Ordnung u. ſ. w. ſo wird ſein Beyſpiel auf ſeine ganze Promotion Einfluß haben, dieſe Tugenden in ihnen zu erwecken. Iſt er aber unvernünftig, verkehrt, oder gar ein Säufer ꝛc. wovon man auch Beyſpiele haben ſoll; ſo hat er einen ſchädlichen Einfluß auf ſeine ganze Promotion, und macht es den Vorſtehern viel ſchwerer, dieſelbe in Ordnung zu halten. Daß aber jemand Primus werde, geht folgendergeſtalt zu.

---

*) Man will bemerkt haben, daß mehrere junge Leute die zur Ehre eines Primus kommen überſpannte Köpfe werden, und daß es zuweilen einem Primus ſchwerer geworden ſey, ſich in den ordentlichen Lauf der Welt zu ſchicken, und nicht mit ſeinem Trotz oder Dünkel vieles verkehrt anzufangen, als manchem beſcheidenen Ultimus.

Wenn nicht alle wirtembergiſche Theologen große Gelehrten werden, ſo liegt es nicht am Mangel der Examinationen und Teſtimonien und Exercitien, und Lokationen, welche ſich wieder auf Exercitien, Teſtimonien und Examinationen gründen. Wenn die Schüler eine Weile in einer untern Kloſterſchule geweſen und verſchiedentlich examinirt und geprüft worden ſind, daß man nun ihre Fähigkeit zu kennen glaubt; ſo müſſen ſie ein Exercitium für die **Lokation** machen. Nemlich man diktirt ihnen einen Aufſatz zu einem lateiniſchen Exercitium, und wer das beſte macht, iſt Primus. So gehen die Lokationen während der vier Kloſterſchuljahre alle Viertel und halbe Jahre fort, bis die Jünglinge ins Stift zu Tübingen kommen. Da werden ſie nicht nur wieder ſehr oft examinirt, ſondern auch alle halbe Jahre locirt. Da diktirt denn ein **Repetent** das Exercitium, und verfaßt eine **Lokation**, welche er ſeinen Obern den **Superattendenten** vorlegt, die von dieſen denn entweder **beſtätigt** oder **verändert**, und ſodann **publicirt** wird. Que de bruit pour une omelette! möchte man ausrufen. Indeß iſt dieß völlig im Geiſte der ganzen klöſterlichen Einrichtung. Die Sache iſt gut gemeint, möchte aber zur wahren Gelehrſamkeit ſchwerlich viel Wirkung thun, als in ſofern man allerdings in einer ſolchen Anſtalt viel auf äußerliche Ordnung zu ſehen hätte. Nur, daß die Obern ziemlich geneigt ſind, einer ſolchen **äußerlichen Ordnung**, die ihnen nöthig iſt, um das **Ganze** zu überſehen, mehr innern Werth beyzulegen, als ſie wirklich hat.

Man möchte ſich eben ſo ſehr wundern, daß **Studenten**, und ſogar **Magiſtern** *) ein

latei-

---

*) Ehemals hörten die Lokationen auf, wenn die

Herren

lateiniſches Exercitium diktirt wird, als daß die Ausarbeitung einer ſolchen Schulchrie bey Studenten und Magiſtern ſo verſchieden ausfallen kann, daß es der Mühe werth iſt, deswegen einen den Erſten oder den Letzten zu nennen. Man ſollte doch denken, wenn nun die Jünglinge ſich vier lange Jahre in den Kloſterſchulen mit lateiniſchen Phraſen und Sentenzen *) und mit Abſingen von lateiniſchen Gebeten haben müſſen plagen laſſen, und wenn ſie noch oben drein im Stifte ſich zwey und mehr Jahre lang alle halbe Jahr ſich haben ein lateiniſches Exercitium diktiren laſſen, und wohl gar ſchon lateiniſch diſputirt, oder

---

Herren waren Magiſter geworden, aber nach den neuen Statuten dauken die Lokationen auch bey den Magiſtern immer fort, bis zum Konſiſtorialexamen.

*) In der Allg. Deutſch. Bibl. CXI. Bd. S. 190 kann man finden, welche Phraſenjagd, Sentenzenklauberey, Analyſirungspedanterey und lateiniſche Versmacherey in den Kloſterſchulen regiert, nebſt der Ueberſetzungsſeuche, da aus dem Deutſchen nicht nur ins Lateiniſche, ſondern auch ins Griechiſche und Hebräiſche überſetzt wird. Und daß die jungen Leute gar nicht angeführt werden, die klaſſiſchen Autoren mit Verſtande und Kritik zu leſen, oder derſelben Schönheiten kennen zu lernen, kann man finden in der freymüthigen Beſchreibung des kirchlichen Zuſtandes von Wirtemberg (Frkſt. 1761, 8.) S. 18 ff.

oder lateiniſche Specimina geſchrieben haben; ſo müßten ſie wohl ſo viel Latein verſtehen und ſchreiben können, daß eines jeden lateiniſche Ausarbeitung ſo gut wäre wie des andern, und daß keine einen beſondern Vorzug billig haben könnte.

Seltſam iſts immer, daß bloß das Lateiniſchſchreiben den Werth eines Studenten oder Magiſters beſtimmen ſoll. Aber die Sache iſt doch ſo, daß derjenige, der aus der erſten Kloſterſchule als Primus weggehet, in der Regel bis zur letzten Promotion Primus bleibt *), daher man bey der erſten Promotion in den Kloſterſchulen außer dem Lateiniſchen auch auf Fleiß und Sitten ſiehet. Es ſind daher die mannichfaltigen Exercitien und Lokationen wenigſtens in Abſicht des Primus wenig mehr als eine leere Formalie, eingeführt von den Obern zu ihrer Bequemlichkeit: denn ſie ziehen ſich dadurch von weitem her einen Primus zu, der nach ihrem Sinne iſt, und der ihnen regieren hilft; weil ſich die Superattendenten und der Ephorus an die Repetenten **) halten, und dieſe

an

---

*) Seltene Ausnahmen geſchehen, wenn der Primus ſich nicht ſo aufführt wie er ſoll, da denn ein anderer zum Primus gemacht wird, welches im Stifte für eine große Begebenheit gehalten wird, wovon man lange redet, und die dem gemachten Primus nicht wenig Gewicht giebt.

**) Die Repetenten ſind durchſtudirte, magiſtrirte

te

an die **Primuſſe**, indem durch lange Gewohnheit der Esprit de corps in jede Promotion gebracht iſt, daß ſie an ihren Primus hängt. Dieſe Einrichtung mag zur äußern Ordnung recht nützlich ſeyn. Daß man aber, wenigſtens in voriger Zeit, im Stifte dieſe **äußere Ordnung** für wichtiger gehalten hat, als ſie wirklich iſt, und daß Mancher, der ſich nur der äußerlichen Ordnung ſehr ſtreng befliſſen hatte, für einen viel vorzüglichern Menſchen gehalten ward, als er war, iſt eine alte Klage *). Ob es übrigens nicht beſſer wäre, anſtatt der vielen leeren Formalien, welche doch viel Zeit wegnehmen, etwas Nützlicheres einzuführen; iſt wohl keine Frage. Aber freylich die ganze klöſterliche Einrichtung müßte erſt verbeſſert werden: denn wie die Sache einmal liegt, bringt dieſelbe alle die Förmlichkeiten mit ſich, die ewigen Examinationen, Teſtimonien, Berichte und Tabellen, die nach Stuttgard ans Konſiſtorium ſo oft geſchickt werden müſſen; und man iſt ſeit langer Zeit gewohnt, dieſe ſchlendriansmäßige äußere Ordnung für ſehr wichtig anzuſehen.

Genug vom Primus, einem Weſen, welches ſich außer Tubingen auf keiner deutſchen Univer-

---

te Stipendiaten, welche nun Aufſeher und reſp. Lehrer der Stipendiaten, Magiſter und Unmagiſter werden.

*) S. davon Allg. Deutſch Bibl. CXI. Band. S. 19.

Univerſität ſindet, und überhaupt auf keiner, als auf der alten ächtkatholiſchen Univerſität zu **Löwen** in Braband. Daſelbſt wird der **Primus**, wenn er locirt worden, öffentlich mit großen Gepränge und Muſik in ſeiner Eltern Haus, oder in ſeine ſonſtige Wohnung gebracht, und die ganze Stadt hat alſo ein Feſt von der neuen Lokation. So feyerlich gehts nun freylich mit einem **Primus** in Tübingen nicht zu. Herzog **Karl**, der ſich der Univerſität, und auch des Stifts, mit Eifer und ſelbſt perſönlich annahm, gab zuweilen einem Primus, der ein beſonderes gutes Zeugniß von ſeinen Obern bekam, ein Geſchenk an Gelde; und das Konſiſtorium ſchenkt einem ſolchen zuweilen ein Buch von einiger Wichtigkeit zu fernerer Aufmunterung.

Wenn die Alumnen aus den höhern Kloſterſchulen, und aus dem Gymnaſium zu Stuttgard nach Tübingen ins **Stift** kommen; ſo werden ſie vorgeſchriebenermaßen examinirt, und die Zeugniſſe und Berichte, womit man überhaupt in Wirtemberg ſo freygebig iſt, werden nicht geſpart. Gleichwohl ſcheint alles dieſes wenig zur Sache zu thun; denn die jungen Herren werden doch alle, wenn das Examiniren vorbey iſt, verfaſſungsmäßig urplötzlich **ſammt und ſonders** zu **Baccalaureen** gemacht, indem nicht leicht einer abgewieſen wird. Die Promotion geſchieht nicht im Stifte, ſondern auf der Univerſität. Die philoſophiſche Fakultät läßt ein Programm und einen Anſchlag drucken, und nun bekommen die ſämmtlichen jungen Herren, — wie das Kunſtwort heißt: — *primae laureae honores*, und ihre Namen werden gedruckt. Ich habe das Programm vom December 1784 vor mir. Da wurden 28, wie das Programm ſagt: litterarum studiosi *non ita pridem* in hanc nostram academiam translati zu Baccalaureen gemacht. Einer war aus dem Kloſter Bebenhauſen, 6 aus dem Gymnaſium zu Stuttgard, und 21 aus dem Kloſter Maulbronn.

Nun bleiben die Herren zwey Jahre lang Baccalaureen, und es wird geſagt, daß ſie ſo lange die **Philoſophie** ſtudiren. Daß dieſe Philoſophie eben nicht allemal **Liebe zur Weisheit**, nicht Aufklärung des Geiſtes und Bildung des Herzens*), ſondern mehrentheils dürre ſcholaſtiſche **Spekulation** iſt, kann man wohl denken.

---

*) Der berühmte Chevalier Bayard ſagte, das beſte Erbtheil eines vernünftigen Menſchen ſey: »La vertu et la sagesse qui ne craignent ni pluie, ni vent, ni tempête, »ni force d'homme.« Sollte man nicht trachten auch künftigen Geiſtlichen dieſes Erbtheil zu verſchaffen? Iſt ſpekulative Schulweisheit, paſſiver Gehorſam, und ſtrenge Kloſterregeln der Weg dazu? Ich will auch dieſen ihren Werth nicht abſprechen, aber Sorge für Geſundheit des Körpers, Kräfte des Geiſtes und Bildung zur Philoſophie des Lebens wäre doch auch wohl nöthig.

Dieſe leere Schulweisheit wechſelt mit dem vierteljährigen Diktiren lateiniſcher Exercitien, mit dem Examiniren, mit dem Lociren ab; und wenn zwey Jahre vergangen ſind, ſo wird angenommen, daß die Herren nunmehr der Liebe zur Weisheit genug haben, und würdig ſind Meiſter derſelben genannt zu werden.

Freylich dem äußern Anſcheine nach wird noch nicht angenommen, daß alle dieſe zweyjährigen Lorbeernträger nun würdig ſind Meiſter der Weisheit zu werden. Denn die philoſophiſche Fakultät ſtellt erſt mit ihnen in Gegenwart des Kanzlers ein *Examen* an, *rigorosum* genannt. Doch iſt es nicht auch ſo gar arg ſtreng, daß irgend ein Baccalaureus der zwey Jahre lang die Philoſophie ſtudirt und ſich ſonſt den Kloſtergeſetzen gemäß aufgeführt hat, gehindert würde Magiſter zu werden. Es heißt deswegen nur rigorosum, weil zufolge deſſelben nun die Fakultät eine Lokation der künftigen Herren Magiſter vornimmt, einem jeden nach ſeiner Stärke in abſtrakter Spekulation ſeinen Rang anweiſet, und dieſen publicirt. Darauf wird dann wieder ein Programm und Anſchlag von der philoſophiſchen Fakultät gedruckt. In demſelben erblickt man den Namen eines jeden neuen Magiſters, ſeine Aeltern, ſeinen Geburtstag, die Kollegien die er gehört hat, und die Schriften die er geſchrieben hat, hier Specimina genannt. Ich finde im Programm, daß alle im J. 1787 promulgirte Magiſter, bis auf Einen ſchon Schriftſteller geworden waren, noch mit dem erſten Lorbeer auf dem Haupte, und mitten unter dem Elaboriren der ihnen diktirten lateiniſchen Exercitien; noch dazu zum Theile über wichtige Materien*), welche junge Leute eben nicht durch-

---

*) Z. B. ein Herr Ch. F. Wider: Ueber die letzten Gründe des menſchlichen Willens. Ein Hr. C. F. Schmid: Ueber die Wirkungsgeſetze der menſchlichen Seele. Ein Hr. J. C. Buttersack: Wie kann gegenwärtig Amerika bevölkert ſeyn, und wie iſt gegenwärtig der Zuſtand ſeiner Einwohner und ſeines Handels beſchaffen? — Die letzte Frage wird ſelbſt ein Ebeling zu beantworten ſehr ſchwer halten. Es iſt wirklich ſchädlich, daß man zugibt, daß ein Baccalaureus im Stifte, der nichts als deſſen Mauren kennt, der vom Zuſtande ſolcher Einwohner die einen unbebauten Boden urbar machen wollen, ſehr wenig, vom Zuſtande des Bodens und der Beſchaffenheit der Lage der amerikaniſchen Länder noch weniger, und am allerwenigſten vom Handel einen richtigen Begriff haben kann, einen ſo verwickelten Gegenſtand bearbeite, wäre es auch nur als ein Specimen. Es iſt eine der Stiftseinrichtung ganz eigene Seltſamkeit, daß ſich heute ein Baccalaureus ein lateiniſches Exercitium ſoll diktiren laſſen, wodurch ſein Rang bey der Promotion beſtimmt wird, und daß er morgen über die Bevölkerung und den Handel von Amerika zu urtheilen wagen ſoll. Denn, iſt ſolches *Specimen* öffentlich im Programme cum laude angeführt, und der Hr. Verf. darauf Magi-

zuſchauen pflegen. Ich hoffe aber, dieſe Specimina ſind nicht gedruckt, ſondern nur zur Beurtheilung der Fähigkeiten von den Obern aufgegeben; und dann iſt nichts dawider einzuwenden, als daß manche Materien mehr den Kenntniſſen junger Leute gemäßer hätten können gewählt werden. Jeder von den neuen Magiſtern ſtehet in dem gedruckten Programme nach der **Ordnung** und dem **Range** wie ihn die philoſophiſche Fakultät **locirt** hat; und da iſt es denn eine große Ehre **Primus ſeiner Promotion** zu ſeyn, oder eigentlich Primus zu bleiben. Da auch Studenten, welche nicht im Stifte ſtudiren, Magiſter werden können, ſo werden dieſe im Programme beſonders, und zwar honoris cauſſa oben an geſetzt. Ich habe das Magiſterprogramm vom 23 Sept. 1787 vor mir. In demſelben ſind **drey** *Studioſi oppidani* und **vier und dreyßig** *Sereniſſimi Ducis Stipendiarii* *), ihrer Lokation nach, namentlich angeführt,

wel-

ſter geworden; ſo bildet er ſich ein, ſtatiſtiſche und Handlungskenntniſſe von Amerika zu haben. Daher bekommen wir in Deutſchland ſo manche ſchiefe Schriftſteller von allerley Art; weil ſie nicht früh ſich angewöhnen, von Sachen nicht ſchreiben zu wollen, die ſie nicht verſtehen.

*) Da ich nicht ſo glücklich geweſen bin, acht bis neun Jahre lang lateiniſche Exercitien zu ſchreiben; ſo werden gelehrte Lateiner in Tübingen meiner Unkunde den Zweifel vergeben, ob das Wort *Stipendiarius* wohl einen Stipendiaten die-

ſes

welche an dieſem Tage, wie es im Programme heißt, *exacto biennio academico*, edirisque doctrinae variae ſpeciminibus, *laude et ulteriori excitatione* *) dignis, *ſupremos in Philoſophia honores* empfangen haben, oder zu

ſes Stifts oder ſonſt irgend einen Stipendiaten der ſtudiren ſoll, bedeuten könne. Mich dünkt, wenn ein alter Römer ein ſolches Programm läſe, würde er nicht anders verſtehen können, als entweder, die vier und dreyßig Jünglinge wären gediente Soldaten des durchlauchtigen Herzogs, oder ſie wären aus irgend einer Urſache verpflichtet, dem durchlauchtigen Herzoge irgend einen Zoll oder Abgabe zu entrichten; und würde ſich wundern, wie ein Feldzug oder eine Abgabe mit ſummis in philoſophia honoribus zuſammenkämen. Andere Bedeutung hat, ſo viel ich weiß, das Wort Stipendiarius bey den alten Römern nicht gehabt. Doch iſts vielleicht ſeitdem geändert werden, wie ſeit Hippokrates bis zum Moliere die Lage des Herzens und der Leber.

*) Wie es mit der excitatione eigentlich beſchaffen iſt, kann ich nicht recht einſehen; denn es werden ohne Unterſchied alle zu Magiſtern gemacht, welche zwey Jahre lang Baccalaureen geweſen ſind. Wenigſtens möchte ich weder Herrn Wider excitiren, die letzten Gründe des menſchlichen Willens zu erforſchen, noch Hrn. Butterſack, Rathſchläge zu geben wie Amerika zu bevölkern, oder den gegenwärtigen

Magiſtern ſind promulgirt worden. Sonſt ſetzten ſich die Herren, ſobald ſie zu Magiſtern promulgirt waren, ein ſchwarzes ſammtnes Käppchen auf, welches ſie als ein Ehrenzeichen beſtändig trugen; ſie haben aber dieß ſeit einiger Zeit unterlaſſen, wovon unten noch etwas vorkommen wird.

Dieſe Meiſter der Weltweisheit werden nunmehro Schüler der Gottesgelahrtheit, und bleiben es drey Jahre lang. Dieſe werden zugebracht mit Hören theologiſcher Kollegien, mit Haltung eines *Locus theologicus*, — in welchem alle Montage ein Repetent, nach dem Sartoriusſchen (im ganzen Lande eingeführten) Compendium theologicum, etwas zu definiren und zu dividiren gibt, — mit Examinirtwerden, mit Locirtwerden, mit ſehr vielem Predigen und mit ſehr wenigem Katechiſiren.

Wenn nun die Herren Magiſter auch ihr *Triennium theologicum* überſtanden haben, ſo ſind ihre Univerſitätsſtudien geendigt. Sie gehen

nach

---

tigen Zuſtand der Einwohner und des Handels von Amerika zu beſchreiben, da er wahrſcheinlich nicht einmal den Zuſtand, die Induſtrie und den Handel der Einwohner von Tübingen, und von Wirtemberg überhaupt kennt, um welche ſich zu bekümmern den Herren Magiſtern nützlicher ſeyn würde, als Spekulazionen über die Wirkungen der Seele und über den Handel von Amerika.

nach **Stuttgard**, wo ſie vor dem Konſiſtorium eine Probepredigt halten, und werden von demſelben nochmal und endlich zum letzten male **examinirt**. Nach dieſem **Examen**, bey welchen, ſo viel ich gehört habe, niemand zurück gewieſen wird, der nicht etwa eine ſchlechte Aufführung ſich hat zu ſchulden kommen laſſen, werden die meiſten **ordinirt**, und ſehr öfter alten oder kranken Geiſtlichen im Lande als **Vikarien** beygegeben, werden aber alsdann von den Geiſtlichen, und meiſtens ſehr geringe bezahlt. Andere nehmen Hofmeiſterſtellen in Familien an, andere gehen auf gelehrte Reiſen, entweder auf eigene oder auch zuweilen auf Herzogliche Koſten. Einige kehren ins Stift zurück, und werden daſelbſt **Repetenten** oder **Senioren**. Auch können die examinirten Magiſter, wenn ſie wollen, ins Stift zurückkehren, bloß um daſelbſt für ſich weiter zu ſtudiren. Dieß ſoll aber äußerſt ſelten geſchehen; denn die Wohlthaten der freyen Wohnung und Koſt können wohl ſelten jemand reizen, ſich dem Kloſterzwange aufs neue freywillig zu unterwerfen. So viel Predigerſtellen im Lande nach und nach offen werden, werden mit **examinirten Magiſtern** beſetzt. Diejenigen, welche nicht Predigerſtellen erhalten können, müſſen ſich ſuchen ſonſt fortzuhelfen.

Die **Stipendiaten** oder **Stiftsgenoſſen** machen die größte Anzahl der Studenten in Tübingen aus. Im J. 1781 als ich das Stift ſah, wurden wirklich 349 künftige Theologen in demſelben erzogen *), und alle übrige Studenten außer dem Stifte mochten nicht 150 ſeyn, worunter auch noch Mancher Theologie ſtudirte. Daß eine Stiftung fortdauert, um Theologen zu erziehen, iſt an ſich löblich und gut, weil das Land Theologen braucht. Sollte aber wohl jemand im Ernſte behaupten können, das Herzogthum Wirtemberg brauche nur halb ſo viel Gelehrte in allen andern Wiſſenſchaften, als es Theologen braucht? Iſt dieß aber nicht, ſo iſt es wohl unverhältnißmäßig, eine ſolche Menge Theologen in den Kloſterſchulen ſchon von Jugend auf zu füttern, und ſie auf der Univerſität dem gemeinen Weſen abermal ganz in die volle Fütterung zu geben; hingegen der kleinen Anzahl, welche ſich auf alle andere Wiſſenſchaften legt, beynahe ganz zu überlaſſen wie ſie ſich durchbringen kann. Das Vaterland braucht doch eben ſo nothwendig als einen Prediger, auch z. B. einen Arzt oder einen Profeſſor der Mathematik, Chemie und Phyſik; und dieſe brauchen doch weit

mehr

---

*) Dieſe Anzahl iſt namentlich verzeichnet im Wirtembergiſchen Addreßbuche von 1781 S. 240 u. ff. In Bök's Geſchichte in der IVten Beylage ſtehn 367 die im J. 1774 zum Stifte gehörten. Beide Summen ohne die Hospites und Famuli. Im Sommer 1795 waren überhaupt 348 zum Stifte gehörige Perſonen vorhanden, aber nur 127 in demſelben anweſend.

mehr Koſten zu ihrem Studiren, als ein Theologe, und haben alſo noch mehr Unterſtützung nöthig. Iſts für Wirtemberg nützlich, — und kann man es auch wohl rühmlich nennen, — daß der größte Theil der Geſchäfte welche von **rechtskundigen** Leuten verrichtet werden ſollten, von unwiſſenden **Schreibern** verrichtet werden? Iſt über dieſe Art von Leuten nicht allgemeine Klage? Sollte man nicht mehr Sorgfalt anwenden, in Tübingen praktiſche Juriſten zu ziehen? Wäre es nicht nothwendiger, die juriſtiſchen Studenten öfter über praktiſche Jurisprudenz und über die damit verbundenen Polizey- und Nahrungsgegenſtände, welche auf das Mein und Dein Einfluß haben, zu examiniren, als die theologiſchen Stipendiaten, über leere Spekulationen ſeelenloſer Schulphiloſophie und auswendig gelernter Dogmatik mit allen ihren **Definitionen** und **Diviſionen**?

Die engländiſche Kirche zieht ſich in den Stiftungen ihrer beiden Univerſitäten auch eine Menge junger Leute zum Kirchendienſte, und füttert ſie noch viel beſſer *) als die wirtembergiſche

---

*) Man ſehe Hrn. Küttners ſehr intereſſante Beſchreibung der Univerſität Oxford in ſeinen Beyträgen zur Kenntniß von England XIIs und XIIIs Stück (Leipzig 1796 gr. 8.), wo alle hiezu gehörigen Anſtalten, obgleich con amore, doch gewiß der Wahrheit nach und meiſterhaft dargeſtellt ſind.

Kirche die ihrigen. Wahr iſts freylich, daß in England die Theologen mehr für die Kirche als für die Gemeinen gezogen werden! Aber welcher ganz andere Sinn ſcheint aus der Einrichtung der dortigen Anſtalten hervor, um den Geiſteskräften der Studenten freyern Spielraum zu laſſen, durch das Studium der klaſſiſchen Schriftſteller ihrem Geiſte einen höhern Schwung zu geben, und ſie zu Menſchen zu erziehen, welche, wenn ſie in die wirkliche Welt treten, dort nicht ganz fremd ſeyn mögen! Und dann hat man doch in England, wo man, außer den Theologen — oder eigentlich außer den Pfrändebeſitzern, auf die freylich leider! alles gerichtet iſt, — auf den Univerſitäten keine eigentliche Fakultätsgelehrten erzieht, auf andre Art dafür geſorgt, die dem Lande nöthigen Rechtsgelehrten zu ziehen. Wirtemberg ſollte in Tübingen oder in Stuttgard eine Inn of Court oder einen Temple haben um Rechtsgelehrte zu ziehen; ſo könnte die dem Lande ſo wenig nüzliche und ſo wenig rühmliche Zunft der Schreiber ganz eingehen. Zwar ſind in Tübingen immer vortreffliche Profeſſoren der Rechtsgelehrſamkeit geweſen, und man kann da die Rechte in ihrem ganzen Umfange ſo gut ſtudiren als irgendwo; aber dennoch iſt da nicht für eine Pflanzſchule von Rechtsgelehrten geſorgt, wie für eine Pflanzſchule von Predigern.

Auch außer Predigern und Rechtsgelehrten, hat das Land noch Gelehrte anderer Art und Geſchäftsmänner nöthig. Es ſcheint um ſo viel ſchicklicher, auch dieſe zum Beſten des Landes durch irgend eine Stiftung zu bilden, da offenbar im theologiſchen Stifte weit mehr junge Leute erzogen werden als zu Predigerſtellen und den wenigen theologiſchen Profeſſuren in Tübingen können befördert werden. Höchſtens werden in Wirtemberg jährlich 20 geiſtliche Stellen vakant, und aus den gedruckten Liſten kann man ſehen, daß jährlich an 30 junge Leute ins Stift kommen. Was erfolgt daraus? Eine Menge junger Leute, die weder außerordentliche Fähigkeiten haben, wodurch ſie ſich in eine andere Laufbahn ſchwingen können, noch Vermögen um eine Zeitlang eine Beförderung abzuwarten, müſſen ſich mit ſchlechten Hofmeiſterſtellen und mit Vikariren bey Landpredigern höchſt kümmerlich durchhelfen *), und müſſen ſich zuletzt wohl mit den Famulis, die im Stifte ihre Aufwärter — und leider! auch noch nach der neuern Verbeſſerung, **verfaſſungsmäßig**, ihre Angeber — waren, in Konkurrenz ſetzen, um ſchlechte Präceptorſtellen in kleinen Städten oder Flecken zu erhalten. Nicht wenige expatriiren ſich **). Nicht wenige gehen vom geiſt-

---

*) Ich weiß Fälle, daß ſolche Vikarien außer freyer ſehr frugaler Station nur jährlich 10 bis 20 Fl. bekamen.

**) Eigentlich müſſen die jungen Leute ſchon wenn ſie in den Kloſterſchulen aufgenommen werden, ſich verpflichten ohne beſondere Erlaubniß nicht außer Landes zu gehen; Dieſe Erlaubniß wird aber lichen Stande ab, und wählen andere Wiſſenſchaften. Dieß ſind oft die herrlichſten Köpfe. Es

---

aber nicht leicht verſagt. Die göttingiſchen Profeſſoren Herren Plank, Reuß, Seyffer, Spittler, Ständlin waren Stipendiaten im Stifte zu Tübingen, desgleichen zu Jena Doct. Paulus und Prof. Niethammer, zu Erlangen Prof Breyer, zu Marpurg Hr. Hauff Profeſſor der Mathematik u. a. Unter den Geſchäftsmännern welche ehemals im Stifte zu Tübingen ſtudirten, will ich nur nennen den 1765 verſtorbenen ehemaligen ruſſiſch-kaiſerl. Geſandten in Berlin und an andern Höfen Hrn. von Groß, und den jetzigen franzöſiſchen Bürger Reinhard, einen trefflichen Kopf, Verfaſſer poetiſcher Epiſteln (Zürich 1785 8.) die ſehr gute Anlage zur Dichtkunſt verrathen. Er bat um ſeine Entlaſſung aus dem Stifte und erhielt ſie, ward Hofmeiſter in Bordeaux, blieb während der ganzen Revolution in Frankreich, ging vor Ausbruche des Krieges mit dem letzten franzöſiſchen Geſandten Chauvelin als Legationsſekretär nach London, und hernach in gleicher Qualität mit Macau nach Neapel. Jetzt iſt er in Paris bey dem Inſtitute der Wiſſenſchaften, oder der erneuerten Akademie der Wiſſenſchaften angeſtellt, und einige Zeitungen geben ihm die Beſtimmung als franzöſiſchen Geſandten nach Hamburg oder Altona. Der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, der mehrere Beyſpiele ſeines Patriotismus ohne Verſtand gibt, drückt die Bemerkung, daß im Stifte erzogene Sti-

pen-

Es ſind Beyſpiele da, von trefflichen Mathematikern, Geſchichtſchreibern und Litteratoren, die vorher im Stifte ſtudirt hatten. Da nun gewiß mehr Stiftlinge da ſind als theologiſche Stellen; da die Fälle ſehr oft vorkommen, daß fähige Köpfe, die im Stifte erzogen worden, nicht den geiſtlichen Stand ergreifen: wäre es nicht nützlich und billig auch an dieſe zu denken, die auch Söhne des Vaterlandes ſind, und denſelben auf andere Art dienen könnten? Sollte man nicht die Kloſterſchulen, deren mönchiſche Einrichtung ſich zum Geiſte der proteſtantiſchen Kirche, und zu dem Geiſte und der Lebensart unſerer Zeit gar nicht ſchickt, den jetzigen Bedürfniſſen gemäß nicht ferner mönchiſch, ſondern der beſſern Pädagogik würdiger einzurichten ſuchen? Sollte man in denſelben nicht das Chorgehen, die abgeplärrten gedankenloſen Gebete, die Kutten, abſchaffen, und eine beſſere Lehrart und Lebensart einführen? Sollte man nicht, um dieſes theologiſche Stift in Tübingen (das einen ſo ergiebigen Fond hat, woran es in andern Ländern ſo ſehr fehlt) recht gemeinnützig zu machen, bey einer neulichen Verbeſſe-

rung

---

pendiaten auch oft auswärtig befördert werden, nach ſeiner Art, S. 108 ſeines Buchs folgendergeſtalt aus: »Die wirtembergiſchen Stipendiaten ſind überall bekannt und beliebt. »Selbſt der Auswurf derſelben wird noch von »den Nachbarn begierig aufgefangen.«

rung *) darauf gedacht haben, auch ſolche Wiſſenſchaften und Künſte darin zu lehren, die nicht bloß ein Theologe braucht? Sie würden den jungen Theologen nichts ſchaden: welche theils weniger einſeitig und ſchläfrig werden, theils ſich wegen ihrer Spekulation weniger dünken würden; und es würden da alsdann mit mehrerm Nutzen Leute gezogen werden, welche auch in andern Fächern dem Vaterlande nützlich werden könnten. Aber daran hat man bey der neuen Verbeſſerung ganz und gar nicht gedacht. Man hat ſie nicht darin geſucht, z. B. die Geſchichte pragmatiſch mit Spittlers Geiſte zu lehren, Gelehrten Geſchichte beſonders philoſophiſche, Statiſtik, phyſiſche Geographie des Vaterlandes, Naturgeſchichte, einige Begriffe von Phyſik, Chemie und Oekonomie, (welche doch auch ſogar ein Landprediger braucht) u. a. m. den Stiftlingen zu empfehlen, und für Repetenten zu ſorgen, welche den jungen Baccalaureen Luſt zu ſolchen gemeinnützigen Wiſſenſchaften beybringen könnten. Dieß wäre doch wohl nothwendiger geweſen, als manche andere äußere Verbeſſerung in der Kleidung, in der Diſciplin u. ſ. w. obgleich ich dieſer auch ihren Werth nicht abſprechen will.

Wenn man aber dieſes Stift nur auch als eine Erziehungsanſtalt für junge Geiſtliche betrach-

---

*) S. Erneuerte Statuten für das herzogliche theologiſche Stift zu Tübingen 1793. 4 Stuttgard bey C. F. Cotta.

tet, ſo iſt die Frage: ob ſeit Anfange dieſes Jahrhunderts das Studiren darin zweckmäßig eingerichtet geweſen? Da könnte wohl, wenn man den geiſtlichen Theil der Schriften betrachtet, den die wirtembergiſchen Prediger **ſeit vierzig Jahren** herausgegeben haben, die Vermuthung entſtehen, dieſe Erziehungsanſtalt müſſe keine zweckmäßige Einrichtung gehabt haben: ſo düſter, ſo ſonderbar, und dabei ſo weitſchweifig und verwirrt geſchrieben ſind die meiſten derſelben. Erſt ſeit einigen Jahren bemerkt man eine vortheilhafte Veränderung. Dieß iſt aber wohl mehr die Frucht der allgemeinen Verbeſſerung der deutſchen Litteratur, und des Schwunges den der Geiſt einiger trefflichen Köpfe in Tübingen und in Wirtemberg überhaupt aus den Schranken der Pedanterie nahm, als die Frucht der urſprünglichen im Grunde noch wenig abgeänderten Einrichtung des Studiums im Stifte. Selbſt wenn man dieſe auch von der beſten Seite betrachtet, ſo iſt ſie darauf gerichtet, theoretiſche Wiſſenſchaft, und beynahe nur mechaniſch, in die jungen Leute zu bringen. Sie auf Erfahrung zu führen, und ihre Beurtheilungskraft zu üben, daran iſt wenig gedacht, wenigſtens der geſetzgebenden Einrichtung nach. Geſchieht hierin etwas, ſo iſts Privatbemühung des jetzigen einſichtsvollen Ephorus. Die Verfaſſung ſelbſt aber muß immer den jungen Leuten hinderlich werden, von der wirklichen Welt, in welcher ſie einmal leben ſollen, ſich früh richtige Begriffe zu machen, und ſich derſelben gemäß zu bilden.

Die ganze Einrichtung dieſes Stifts iſt ein Ueberbleibſel aus den katholiſchen Zeiten, eine bloſſe Nachahmung der dort gewöhnlichen Art junge Geiſtliche in Klöſtern oder in Prieſterhäuſern zu erziehen, und in ſo fern iſt ſie für proteſtantiſche Geiſtliche gewiß immer etwas unſchicklich. Katholiſche Geiſtliche ſollen, der Abſicht ihrer Kirche gemäß, einen ganz beſondern vom Staate unterſchiedenen Stand ausmachen; ſie ſollen aus der Welt ganz herausgehen, ſollen nicht Hausväter, ſollen nicht Diener des Staats werden, ſondern ſollen bloß in der Kirche und für ſie leben, bloß ihren Biſchöfen, ihren Aebten, Prioren, Rektoren, Guardianen und übrigen Geiſtlichen Obern blinden Gehorſam leiſten. Da mag es den Abſichten der Hierarchie gemäß ſeyn die jungen Leute nie ſich ſelbſt zu überlaſſen, und ſie in beſondern Anſtalten, getrennt von der bürgerlichen Geſellſchaft zu erziehen, um ſie auch in den kleinſten Dingen in beſtändiger Abhängigkeit von ihren geiſtlichen Obern zu erhalten. Gleichwohl haben einſichtsvolle katholiſche Schriftſteller mehrmal aufmerkſam gemacht auf den Schaden, den die Erziehung in dergleichen Prieſterhäuſern und Klöſtern ſowohl dem Staate als auch ſelbſt der Kirche zufügt. Aber für proteſtantiſche Geiſtliche iſt dergleichen Erziehung noch viel unzweckmäßiger. Dieſe ſind keine Glieder einer Hierarchie die außer dem Staate ſeyn will. Sie ſollen Bürger und Diener des Staats, ſie ſollen Hausväter werden, und in der bürgerlichen Geſellſchaft leben; daher muß ihre

Erzie

Erziehung ſo eingerichtet werden, daß ſie, ſo früh es ſeyn kann, die Welt und die bürgerliche Geſellſchaft nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen kennen lernen, und weder in Abſicht auf ihre Wiſſenſchaften und auf unanwendbare Spekulationen und Grillen, noch in Abſicht auf ihre Lebensart und ihr Betragen ganz fremd in derſelben ſeyn mögen. Und je eher ſie in die Lage kommen, ſo viel es ſeyn kann, für ſich ſelbſt zu ſorgen und ſich ſelbſt helfen zu müſſen, nicht aber bloß alles von den Befehlen anderer zu erwarten, deſto beſſer iſt es.

Ueberdem iſt das Aeußere dieſer ganzen Anſtalt nicht ſehr einladend; wenigſtens war es ſo im Jahre 1781, als ich es ſah. Das Stift iſt in einem vormaligen Auguſtinerkloſter, einem alten dunkeln, ſchmutzigen Gebäude, das noch die ganze ehemalige Kloſtereinrichtung an ſich hat, und durch die im vorigen Jahrhunderte angebauten unregelmäßigen Theile zwar erweitert aber nicht verſchönert worden, außer daß in dem neuen Gebäude eine ſchöne Ausſicht iſt. Der Verfaſſer der **Geographie und Statiſtik Wirtembergs** verſichert, es wären in dieſem Gebäude für alle Stipendiaten nur dreyzehn Zimmer, welche geheizt werden könnten. Nun denke man ſich über 200 junge Leute in ſo wenige Zimmer im Winter zuſammengedrängt *). Ja, wenn wir auch nur

---

*) Es ſoll jetzt mehr gebauet werden, wie mich Wirtembergiſche Reiſende verſichert haben.

annehmen, daß 130 vorhanden wären, ſo kämen doch zehn auf Einer Stube. Iſt es wohl der Geſundheit und der Ruhe die zum Studiren nöthig iſt angemeſſen, junge Leute ſo eng zuſammen zu packen? Wenn ſie auch im Sommer in mehrere Zellen eingetheilt werden, ſo wohnen ſie doch immer wie Mönche, ſtudiren wie Mönche, und bleiben auch immer in mönchiſcher Zucht, außer daß ſie bey Tage ausgehen dürfen.

Alle dieſe junge Stipendiaten die zum Theile kaum achtzehn Jahr alt ſind, tragen Krägen und Mäntel ſo wie die Prediger, und rundgelockte Haare *), die Perücken unvergeſſen, welche einige von dieſen jungen Köpfen einheizen. Das giebt denn einen poſſirlichen Widerſpruch zwiſchen dieſer ehrwürdig ſeyn ſollenden Kleidung und der jugendlichen Munterkeit. Ich ſah auf einer Straße in Tübingen drey oder vier ſolcher Krägen und Mäntel, die ganz ſorglos herumſchlenderten und ſich endlich in jugendlichem Muthwillen herumbalgten. Die Magiſter unter den Stipendiaten welches alle Stipendiaten, wie oben S. 68 angezeigt, zu Ende des **zweyten Jahres** ihres Aufenthaltes werden, daher es in Tübingen an Magiſtern wimmelt, trugen damals zu dieſem geiſtlichen Ornate noch ein kleines ſchwarzes ſammtenes Kalottchen *), ſo wie katholiſcher Geiſtlichen. Auf andern Univerſitäten iſt ein Magiſter ſchon keine geringe Kreatur. Er hat aufgehört zu lernen und angefangen zu lehren. Aber in Tübingen müſſen die Magiſter im Stifte nicht nur Kollegien hören und lateiniſche Exercitien ſchreiben, ſie müſſen ſich nicht nur der Diſciplin des Stiftes unterwerfen; ſondern auch (iſts nicht eine Schande!) die **Famuli**, ſo wie die Sittenaufſeher der jüngſten Stipendiaten, ſind auch ihre

---

*) Es war damals und vermuthlich noch jetzt den Stipendiaten im Stifte verboten ſich zu pudern. Wer eine Perücke tragen wollte, mußte beſonders deßwegen ſuppliciren, vermuthlich doch in lateiniſcher Sprache: pro concedendo capillamento!

---

*) Dieſes ſchwarze ſamtene Käppchen ſollte das Symbol des philoſophiſchen Doktorhutes ſeyn, welchen ſie bey ihrer Promotion in Magistrum feyerlich empfingen. (Es ward nämlich ſonſt den Magiſtern ein Hut, ein offnes und zugemachtes Buch und ein Ring; auch wohl ein Lorbeerkranz übergeben). Ich weiß nicht, haben ſich die Tübingiſchen Magiſter der Welt mehr gleichſtellen wollen oder ſind ſie demüthiger geworden, oder ſind ihnen die Ermahnungen der neuern Pädagogik zu Herzen gegangen, welche befiehlt den Kopf kalt zu halten: genug ſie haben die Gelegenheit ergriffen, da der ritus creandi Magistros verändert worden, zu ſtatuiren, daß ſie kein äußeres Kennzeichen ihrer Magiſterwürde weiter nothig hätten und haben die ſchwarzen Käppchen nach und nach abgeſchafft.

Sittenaufſeher, die **Aufwärter** notiren ſie an, wenn ſie ſich irgend worin vergehen, damit ſie geſtraft werden. Man ſollte ſie nicht ſo früh zu **Magiſtern** machen, wenn ſie noch ſolcher Aufſicht oder ſolcher Strafen bedürfen, oder wenigſtens ſollte man ihr ſittliches und geſetzmäßiges Betragen nicht unter die Aufſicht der Aufwärter ſetzen *). Nach meiner Empfindung iſt dieß für Magiſter und Studenten gleich ſchimpflich, und dabey ganz zweckwidrig.

Die älteſten unter den Magiſtern, die **Repetenten**, welches ihre beſtändige Aufſeher ſeyn ſollen, trugen im J. 1781 als ich in Tübingen war, gar eine lange ſchwarze Kleidung oder ſchwarze Kutte, ungefähr ſo wie die katholiſchen Mönche. Daß dieſe ſeltſame Mummerey etwas Kluges und Zweckmäßiges ſey, ſollten vernünftige Leute billig nicht behaupten, ob es gleich hin und wieder geſchieht; denn ich habe mit Verwunderung gehört, daß Einige glauben, den Repetenten gehe etwas an ihrer Würde ab, da ſie nach der neuen Verbeſſerung die langen Kleider abgelegt haben.

Es iſt immer ein Theil der jungen Leute, gewiß nicht der vorzüglichſte, der eine frühe Anlage zum geiſtlichen Stolze beſitzt, der ſich nur auf die äußerlichen Zeichen des geiſtlichen

---

*) Auch in den oben angeführten neuen Statuten ſind mehrere §§ worin das Annotiren durch die Aufwärter verordnet wird.

Standes etwas einbildet; und ob es wohl gethan ſey, in einem ganzen Lande ſchon früh Veranlaſſung zu ſolcher Geſinnung zu geben *), ſollte bey vernünftigen Leuten wohl außer Zweifel geſetzt ſeyn. Dem andern Theile der Jünglinge — Magiſter oder Unmagiſter — bey denen die der Jugend ſo natürliche Munterkeit durch die Feſſeln klöſterlichen Zwanges noch nicht hat ganz gelähmt werden können, iſt die ihrem Alter nicht angemeſſene Kleidung zur Laſt, und ſie werfen ſie gern ab, ſobald ſie ſich den Mauern des Stifts, die ſie als ihren Kerker anſehen, auf eine Zeitlang entreißen; da kleiden und betragen ſie ſich denn ſehr ungeiſtlich, welches gemeiniglich ins Uebertriebene fällt, und die ihnen allzufrüh angemeſſene geiſtli-

che

---

*) Eben finde ich daß Forſter der Sohn, dieſer einſichtsvolle Mann, der für einen einzigen, freylich ſehr großen Fehler hart hat büßen müſſen, und deſſen früher Tod deshalb nicht minder für die deutſche Litteratur ein unerſetzlicher Verluſt geworden, auch meiner Meinung iſt. Er ſagt von der Kleidung der Studenten auf den engländiſchen Univerſitäten: »Ich weiß wohl, die Kleidung thut allein nichts zur Sache; ſie iſt aber auch nicht ſo gleichgültig, als man denkt: ſie ſteht in unmittelbarer Verbindung mit Geſetzen, Formalitäten und Zwangſyſtemen, welche eine Falte in den Chrakter bringen, deren Spur auf zeitlebens unauslöſchlich bleibt.« (S. Anſichten IIIr Bd. S. 219.) Und die Studenten und Magiſter in England geben nicht einmal eigentlich in geiſtlichem Ornate.

che Uniform lächerlich macht. Schon Herzog Eberhard III von Wirtemberg ließ unterm 10ten April 1650 ein ernſtliches Generalreſkript ergehen wider die Kleiderpracht, deren ſich der Zeit die Stipendiaten ſchuldig machten, wenn ſie ſich außer dem Stifte aufhielten, welches uns die damaligen jungen geiſtlichen Herren in ſehr komiſchem Aufzuge zeigt *). Der gute Herzog verbot ernſtlich

lich

---

*) »Wir haben nun mehrmahlen wahrgenommen, »iſt uns auch anderwärtig vorgekommen, was»maßen Unſere obligirte Stipendiaten, auch »die, ſo allbereit Canzeln betreten, und bey »Vicariaten die Sacramente adminiſtriren, in »den gewöhnlichen Vacanzen und ſonſten bey »Hochzeiten und zu andern Zeiten, in Kleidern »vnd anderm, großen Luxum vnd Vbermuth »treiben, öfters geritten in croatiſchen oder anderſt gefärbten Kaſagen vnd Kappen, braunen Stiefeln, breiten franzöſiſchen Behenken und Degen an der Seite ꝛc. ſich einſtellen, »vnd ſonſten ſchier insgemein alle tragen modiſche »ohngeformte weite Hoſen, mit vielen Bändeln »unden daran, Franzöſiſche theils offene: vnd »hinden vnd vornen mit vielen Knöpfen oder »Maaſchen vnd ſeidinen Schlinglin beſetzte »Wammes, vnd darauf Gürteln mit Roſen »und daran hangenden Atlaß-Bändeln, Ausländiſcher Manir vngeſtaltete Hüet, vnd darauf ebenmäßig viel Atlaß-Bändel; ausgehawene groſſe Spizen an Ueberſchlägen; lange »biß auff halben Füß hinab hangende daffete »Hoſenbänd; Roſen oder viel ſeidene Bendel

uff

lich dieſen ſtipendiatiſchen Unfug. Aber das Verbot half ſo wenig als dergleichen Verbote helfen können. Die jungen Herren machen es bis auf den heutigen Tag noch eben ſo; und wenn es ihnen gleich an Mitteln fehlen ſollte ſich ſo ſtattlich auszuputzen, wie ihre Vorfahren am Stifte vor 140 Jahren, ſo kleiden ſie ſich doch weltlich, wenigſtens leben ſie ſehr weltlich, ſobald ſie auf eine kurze Zeit dem Stifte entrinnen können. Man leſe nur z. B. das Buch: **Hartmann eine Kloſtergeſchichte** (1785. 8). Da wird man unter andern auch finden, wie glücklich ſich die jungen Herren achten, wenn ſie auf einem ledernen Gaule zuweilen über Land ſtolpern können, und wie komiſch ihr Anſehen iſt.

An der innern Einrichtung der Lage der jungen Leute im Stifte und der Einrichtung ihrer Studien iſt gewiß viel auszuſetzen, und war es ver-

---

»uff hohen Schuhen tragen, vnd ohne Magi-
»ſter-Röcklin und Mäntelin in obbeſchriebe-
»nen Degen in Stätten vnd Dörffern, oder in
»gar kurzen Mäntelin mit ſametin Krägen daher
»ziehen, auch lange, vnformliche Soldaten Hää-
»wer« (ſoll vielleicht Hauer oder Degen heißen)
»an ſich ſehen laſſen ꝛc. vnd eben in Habit vnd
»Kleidung ſich mehr Politiſch vnd Soldatiſch,
»als Stipendiatiſch vnd Theologiſch, mit
»groſſem ärgerniß aller Ehrliebenden Leüth,
»erzeigen ꝛc« S. Journal von und für Deutſch-
land Vr Jahrgang 1788. 2s Stck. S. 204.

vermuthlich noch mehr vor 10 oder 20 Jahren. **Armbruſter** hat in ſeinem **ſchwäbiſchen Muſeum** (Ir Band S. 245 bis 290) die ſcheußliche Pedanterie und den ſcheußlichen Deſpotismus und Bigotterie, den knechtiſchen Gehorſam, die Angeberey und Heucheley, welche in dieſem theologiſchen Stifte, ſo wie in den wirtembergiſchen Kloſterſchulen herrſcht, mit ſehr ſtarken Zügen und ſehr grellen Farben geſchildert. Von der andern Seite hegen viele wirtembergiſche Gelehrte, ſogar auch ſolche, die außer Wirtemberg leben, eine gewiſſe Vorliebe für die Kloſterſchulen und beſonders für das theologiſche Stift, und möchten gern alle Fehler verringern oder zudecken. Man empfiehlt ſich ihnen nicht, wenn man dieſe Anſtalt verbeſſert wünſcht. Noch vor etwa 10 oder 20 Jahren wurden diejenigen heftig angegriffen, die etwas nur gelinde daran zu tadeln wagten*). Wer weiß welch ein heftiger Angriff von Seiten der Liebhaber ſchwarzer Kutten und enger mönchiſcher Zellen mir bevorſteht, weil ich offenherzig zu erkennen gebe, welchen Eindruck die Einrichtungen dieſer wichtigen Anſtalt auf mich, und warlich nicht auf mich allein, machten, und weil ich ſie, mit beſter Abſicht, zweckmäßiger und gemeinnütziger eingerichtet wünſchte.

---

*) Ein gewiſſer Hartmann, aus Ludwigsburg gebürtig, ein Zögling des Stifts, der hernach als Profeſſor in Mitau jung ſtarb, hatte in einer ohne ſeinen Namen herausgegebenen Schrift Sophron oder über die Beſtimmung des Jünglings, (Mietau 1774. 8, einem Buche das viele für junge Leute nützliche Betrachtungen enthält, daher es nicht verdient hätte ganz vergeſſen zu werden,) über die Mängel des Stifts nur wenige, aber wahre Worte geſagt. Dieſe aber zogen ihm in ſeinem Vaterlande die bitterſten Vorwürfe zu, und man hätte ihn gern

Es können beide Theile in gewiſſer Rückſicht Recht haben. Wenn auch **Armbruſter** nichts übertrieben hätte, ſo iſt doch auch wohl einzuſehen, daß er nur das Nachtheilige erzählt hat, und das Gute gar nicht in Anſchlag bringt, was denn gewiß alle wohlgemeinte Anſtalten, ſo unvollkommen ſie auch von irgend einer Seite ſeyn möchten, an ſich haben, und welches beſonders auch dieſer

An=

---

gern verfolgt, wenn er nur nicht ſo weit entfernt geweſen wäre. Sogar Sander der ſonſt alles ohne Ueberlegung hinſchrieb was er dachte, traute ſich nicht an Tübingen. Er ſagt (in ſeiner R.B. IIn Bde S. 251) »Erlauben Sie mir daß ich von der Stadt und Univerſität Tübingen nichts ſage. Die Leute haben eine erſtaunende Vorliebe zu ihrem Vaterlande und zu allen ihren Sachen, weil die Wenigſten reiſen und die lokalen Vorurtheile ablegen. Daher kommt ihnen wahre treue Schilderung ſeltſam vor, und ſie ſehens für Läſterung an. Doch wiſſen die Verſtändigſten wohl, an welchen Wunden man die Kur anfangen ſollte.«

Anſtalt, woraus ſo viel verdiente Männer hervorgingen, von keinem vernünftigen und billigen Menſchen abgeſprochen werden wird. Man kann gar wohl zugeben, daß in einer ſolchen Anſtalt wo junge Leute ſehr eingeſchränkt ſind, mehr Ordnung erhalten und bey den nachläßigen Jünglingen der Fleiß allenfalls erzwungen; bey denjenigen aber, welche natürliche Neigung zum Fleiße haben, derſelbe noch vermehrt werden kann. Es mögen ferner da manche grobe Ausſchweifungen und mancher Zeitverderb verhütet werden, welche ſonſt auf Univerſitäten nur allzugemein ſind. Freylich wird ſelbſt durch dieſe, an ſich nicht tadelhafte, äußerliche Ordnung und Zucht etwas von der Lebhaftigkeit und Originalität des Charakters verwiſcht, an deren Stelle eine merkliche Einförmigkeit *) tritt; daher faſt alle Wirtembergiſche Gelehrte, beſonders die Theologen und die es geweſen ſind, eine gewiſſe Familienähnlichkeit in ihrem Betragen haben, welche dem Beobachter ziemlich auffällt. Selbſt daß die jungen Leute ſich in der Wohnung eng behelfen müſſen und oft ſchlecht geſpeiſet werden, mag in ſo fern auch ſein Gutes haben, daß ſie ſich zu behelfen verſtehn, wenn ſie einmal wenig einträgliche Pfarren bekommen, und daß ſie es zu erkennen wiſſen, wenn ſie einmal

ei-

---

*) Auch Hr. Spittler hat »dieſen feinen ſpartaniſchen Strich von Gleichförmigkeit« bemerkt. S. deſſen Geſchichte von Wirtemberg S. 163.

einen etwas beſſern Zuſtand erhalten. Die Jugend läßt ſich vieles gefallen und wird vieles gewohnt, wenn ſie nur unter Jugend iſt. Es iſt natürlich daß unter einer ſo großen Menge junger Leute, welche ſo nahe zuſammen leben und ſo wenig Zerſtreuung haben, ſich bald diejenigen zuſammen finden, deren Gemüther gleich geſtimmt ſind. Dergleichen Jugendfreundſchaften dauern bekanntlich gewöhnlich ſehr lange, und werfen immer noch in reifem Alter ein angenehmes Licht auf den Ort zurück wo ſie geſchloſſen worden, oft ſich ſelbſt unbewußt; noch mehr wenn der Ort traurig und die geſchloſſene Freundſchaft der wechſelſeitige Troſt der Jünglinge war. Wenn ſich nun edle, ſcharfſinnige, fleißige wirtembergiſche Gelehrte in ihrer Jugend mit gleichgeſtimmten Freunden im Stifte zuſammenfanden, wenn ſie ſich dort, ſchon als Jünglinge, von den Stumpfſinnigen, von den Leichtſinnigen, von den Heuchlern abſonderten, wenn ſie ſich nur zu den Wohldenkenden und Fleißigen geſellten und ſich mit ihnen übten die nicht zu ändernden Beſchwerlichkeiten der klöſterlichen Dienſtbarkeit zu ertragen; ſo läßt ſich ſehr leicht begreifen, wie ſie auch im männlichen Alter eine gewiſſe Vorliebe für dieſes Inſtitut behalten, von dem ihnen auch eigentlich nur die gute Seite und die darin in ihrer Jugend befindlich geweſenen guten Menſchen lebhaft vor Augen ſchweben.

Man muß auch nicht verſchweigen, daß das Stift in manchen Dingen von Zeit zu Zeit verbeſſert worden iſt. Es ſoll um 1784 das Gebäude ſehr verändert, die Wohnungen etwas bequemer und beſſer ſeyn eingerichtet worden, und im J. 1793 iſt auch deſſen innere Einrichtung in vielen Stücken verändert, und neue Statuten ſind gedruckt worden, die ich ſchon oben S. 80 angeführt habe, und wovon man auch in den **Rintelnſchen Annalen der theologiſchen Litteratur** (im Vten Jahrgange 1793, 43ſte Woche S. 683) einen kurzen Auszug findet.

Ich habe dieſe neue Statuten des Stifts aufmerkſam durchgeleſen, und will dem guten Willen, der dieſe Verbeſſerung bewirkt hat, gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber auch jetzt ſcheint das Stift noch bey weitem nicht alle Verbeſſerungen erhalten zu haben, deren es, auch bey ſeiner jetzigen Beſtimmung, fähig iſt. Auch noch jetzt behält es immer noch die Fehler aller Seminarien, Waiſenhäuſer und anderer dergleichen Anſtalten, wo man junge Leute zuſammenſtopft und ſie außer der Welt und nicht wie junge Leute erzieht; ob ich gleich gern zugebe, daß es beſſer iſt Waiſenhäuſer und Seminarien zu haben als gar keine Anſtalten. Auch wird der geiſtliche Esprit de corps welcher in Wirtemberg vom Prälaten an bis zur geringen Geiſtlichkeit ſo merklich herrſcht, hauptſächlich in dieſem Stifte genährt, und wird mehr oder minder immer dort genährt werden. Selbſt die neuere Verbeſſerung der innern Einrichtung ändert nichts hieran, ſo wenig als an manchen andern Dingen die billig nicht ſo bleiben ſollten wie ſie ſind. Vielleicht hätte bey dieſer Veränderung Manches eher eine zweckmäßigere und freyere Geſtalt gewinnen können, wenn ſie nicht bloß von den **gebietenden Obern** (wie ſie der Verfaſſer der **freimüthigen Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes von Wirtemberg**, Frft. 1781 gr8. S. 19. nennet) ſondern von den unmittelbaren Aufſehern des Stifts wäre angegeben worden, welchen durch lange Erfahrung die Bedürfniſſe der Jugend, und manche andere Bedürfniſſe der jetzigen Zeit näher und lebhafter vor Augen ſind, als manchen Prälaten im Konſiſtorium, denen der Esprit de Corps ihrem Alter und ihrer Würde nach natürlich zunächſt vor Augen ſchweben muß. Wenn man aber einmal den Gedanken recht lebhaft-faſſen wollte, oder vielmehr wenn man ihn ausführen könnte — denn viele der trefflichſten Köpfe in Wirtemberg haben ihn gewiß längſt gefaßt — daß ein proteſtantiſcher Geiſtlicher der menſchlichen Geſellſchaft dienen ſoll, und alſo nicht außer der menſchlichen Geſellſchaft erzogen werden muß; ſo würde man einſehen, daß ſelbſt nach der neuen Verbeſſerung in den Studien der jungen Leute des Spekulativen immer viel zu viel iſt, und auf das Praktiſche, im bürgerlichen Leben Brauchbare, immer viel zu wenig geachtet wird. Alsdann würde man dem Stifte noch eine ganz andere Einrichtung geben; man würde die jungen Leute, obgleich unter guter Aufſicht, jugendlicher erziehen, ſie mehr praktiſch als theoretiſch und dürr ſpekulativ zu machen, und ſie überhaupt der menſchlichen Geſellſchaft näher zu bringen ſuchen. Man ſcheint bey der neuen Verbeſſerung, so viel ich habe einſehen können, faſt gar nicht darauf gedacht zu haben*) Jünglinge durch Entwickelung der Kräfte ihres jugendlichen Geiſtes zu erziehen; vielmehr hat man ſie immer noch unter ſtrengere Aufſicht bringen, und alles bloß durch ſtrengere Abſonderung lender jungen Leute vom Weltleben *) erlangen wollen. Man hat die Repetenten als Aufſeher vermehrt

---

*) Freylich iſt ein Artikel der Verbeſſerung »daß denjenigen, welche ſich durch Fleiß und Wohlverhalten auszeichnen, die Erlaubniß Donnerstag auszureiten nicht erſchwert werden ſoll.« Recht gut! Aber brauchen denn die jungen Leute die ganze Woche keine Bewegung? Dürfen ſie nicht eine Stunde außer Donnerstags jung und heiter ſeyn? Und iſt gerade das Ausreiten, welches denn doch nicht viel mehr ſeyn wird, als zu Dorfe und in die Schenke reiten, die einzige ſchickliche Ausübung jugendlicher Bewegung und jugendlichen Frohſinns? Wäre es nicht noch nöthiger geweſen, ihnen Gelegenheit zu ausgeſuchtem Umgange mit gebildeten Leuten von mancherley Ständen zu geben? — Und wie? Wenn die Meinung, welche die Obern vom Fleiße und Wohlverhalten junger Leute haben, etwa gar von den Annotationen und Nichtannotationen abhängt, welche die niedrigen Famuli verrichten, deren Beurtheilung und gutem Willen die Beobachtung der ſittlichen oder unſittlichen Aufführung der jungen Leute überlaſſen iſt?

---

*) In den neuen Statuten §. 25 S. 18. wird zwar mit Recht »die Klugheit und Menſchen»kenntniß zur Abſicht des geiſtlichen Amtes »unentbehrlich genannt.« Auch wird den Stipendiaten empfohlen: »nach dieſem Vorzuge »von Bildung zu trachten.« Aber lieber Gott! wie ſoll der Stipendiat zu Menſchenkenntniß kommen, da er nur immer unter Leuten lebt die Menſchen nicht kennen und die einſeitig gebildet ſind wie er? Wie macht ers, daß er nach Menſchenkenntniß trachtet? Das hätte man ihm ſagen ſollen. Beſonders hätte man die Stipendiaten warnen müſſen, ihre einſeitige Spekulation a priori über den Menſchen für Menſchenkenntniß zu halten. Durch Umgang mit Menſchen kann man Menſchenkenntniß lernen ſonſt nicht; Stipendiatenkenntniß, Repetentenkenntniß, Famulenkenntniß, werden die jungen Herren recht viel erlangen: denn mit dieſer Art von Leuten gehen ſie um. Aber von andern Menſchen können ſie nur ſehr unvollkommene Begriffe haben, zumal wenn ſie ſich ſo weiſe dünken, um a priori darüber zu urtheilen. Daß aber den Stipendiaten Veranlaſſung zum Umgange mit gebildeten Menſchen, auch nur mit denen, die ihnen am nächſten ſind, mit Profeſſoren, auf irgend eine Art gegeben wäre, habe ich in den verbeſſerten Statuten nicht finden können. Ohne lehrreichen Umgang und gute Geſellſchaft iſt aber an Menſchenkenntniß nicht zu denken. Wie ſollen dieſe

mehrt und ihnen mehr Anſehen gegeben*), ſo daß das Stift immer noch eine Predigermanufak-

tur

---

junge Leute übrigens zur Klugheit ſich bilden, da ſie nie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, alſo wenig ſelbſt handeln können? Alles iſt ja auf Aufſicht, feſtgeſetzte Diſciplin, Annotation (und Annotation durch Aufwärter!!) u. ſ. w. auch in den neuen Statuten gerichtet. Wäre es möglich die jungen Leute ſich ſelbſt etwas mehr zu überlaſſen, ihren Geiſtes- und Leibeskräften mehr Spielraum zu geben, ſie mehr in mannichfaltige geſittete Geſellſchaft zu bringen: ſo würde ihre Einbildungskraft und ihre Spekulation weniger auf ſich ſelbſt zurückarbeiten; die feurigen Köpfe würden weniger Troz, die fähigen weniger Dünkel und Einbildung von ſich ſelbſt zeigen, und alle würden weniger fremd und brauchbarer befunden werden, wenn ſie einmal in die wirkliche Welt treten.

*) Das mag, die klöſterliche Ordnung ſtrenger einzurichten, ſeinen Nutzen haben. Aber möchte nicht dadurch an den Herren Repetenten (welches doch auch junge Leute ſind, die ſelbſt noch gebildet werden müſſen) etwas verderbt werden? Sollte nicht dadurch der Grund zu dem herriſchen Weſen, zu der beleidigenden Gravität gelegt werden, die nicht nur Herrn Special Zilling in Ludwigsburg (S. RB. Xr Bd. S. 157) ſondern auch noch ſo manchen andern Wirtembergiſchen Specialen nachgeſagt wird?

tur bleibt, wo nach einem vorgeſchriebenen Muſter der Obern mehr Prediger fertig gemacht werden als das Land nöthig hat, und wo doch auf den wahren Zweck ihrer Beſtimmung noch viel zu wenig geſehen wird. Ich glaube z. B. kaum daß im Stifte vorzüglich darauf gehalten wird, daß die Herren Magiſter und Baccalaureen fleißig Kollegien über Paſtoraltheologie und über Paſtoralklugheit hören. Ich zweifle ſehr daß ſie im Katechiſiren und in mehrerm was zum Unterrichte und zur Erziehung junger Leute nöthig iſt, ſo fleißig unterwieſen werden, als in dem ewigen Predigen. In den neuen Statuten iſt §. 18 ff. zu ſehen, wie ſehr fürs Predigen geſorgt wird. Zu den Predigtübungen ſind wöchentlich drey Stunden ausgeſetzt. Jedesmal predigen fünf junge Leute, und alle Magiſter, Kandidaten und Novitzen müſſen dabey erſcheinen. Das heißt doch die Jugend mit Predigten überhäufen! Wöchentlich wenigſtens zehn Predigten hören zu müſſen und zwar immer fünf auf einmal, könnte doch wohl den geduldigſten erwachſenen Zuhörer überfüllen; und wie ſtände zu erwarten, daß junge Leute beſtändig aufmerkſam bleiben ſollten? Dabey müſſen noch die neuen Magiſter ſich von den Repetenten gedruckte Predigten ausſuchen laſſen, um ſie im erſten halben Jahre ihres Magiſterthums auf dem Speiſeſaale oder in der Kloſterkapelle her, zu deklamiren *). Ueberdieß

---

*) Alle Wirtemberger die ich hierüber habe urthei-

haben die Herren noch **Leichenpredigten** und **Trauerreden** zu halten; überdieß predigen noch die **Magiſter von der älteſten Magiſterpromotion** (denn auf die Grade der verſchiedenen Promotionen wird ſehr gravitätiſch gehalten!!) in der **Schloßkirche**; und was des Predigens mehr iſt.

Hingegen alles zur Uebung in der **Katechiſation** Verordnete*) beſteht darin, daß laut §. 23. „die Magiſter von der älteſten Promotion Sonn„tags Mittags in der Hoſpitalkirche mit der Kin„derlehre unter Aufſicht eines Repetenten abwech„ſeln.“ Dieß geſchieht alſo alle Woche nur einmal; es iſt daher begreiflich, daß an jeden

Ma

---

len hören, kamen überein, daß die Art der Deklamation ſchlecht, gezwungen, beynahe weinend ſey. Ich glaube dieß um ſo viel mehr, da unter uns Deutſchen überhaupt die gute natürliche Elokution bey öffentlichen Reden noch eben nicht ſo ſehr allgemein iſt. Dergleichen Deklamation ohne richtige Anweiſung zum Leſen, zum Verſtehen, zum Accentuiren, zum Gebrauch der Stimme u. ſ. w. ſind ein leidiges Mittel junge Leute zu gewöhnen unnatürlich zu reden, und im pathetiſchen Tone gemeine Dinge herzuſagen, die ſie oft nicht einmal recht verſtehen.

*) So viel ich weiß, war dieß vorher nicht einmal; ſondern dieſe, an ſich recht gute nur nicht hinlängliche, Anordnung gehört zu den neuern Verbeſſerungen.

Magiſter die Reihe zu predigen ſehr viel öfter kommt als die Reihe zu katechiſiren: ungeachtet doch gewiß das Katechiſiren unendlich viel mehr Einſicht und Ueberlegung und beſonders ſehr viel mehr Uebung erfordert als das Predigen. Beym Predigen ſagt jeder junge Mann was ihm ſelbſt gefällt, nimmt allenfalls die Hauptideen zu ſeiner Predigt aus irgend einem gedruckten Buche, hört allein ſich ſelbſt, gefällt ſich ſelbſt, indem er ſeine eigenen Ideen, ſein eigenes Vermahnen Anderer, ſein eigenes Beſtrafen Anderer hört; niemand unterbricht ſeinen Vortrag. Wenn ja auch nach der Predigt ſein Repetent ihm ſeine Arbeit gravitätiſch kritiſirt, ſo iſt noch die Frage, ob der Herr Repetent ſelbſt ſo genau weiß, was zu einer guten Predigt gehört, und ob er ſich darüber verſtändlich machen kann. Wenn ers aber kann, ſo iſt die Frage, ob er den jungen Prediger überzeugt, zumal wenn dieſer ſchon Magiſter der erſten Promotion oder gar Primus ſeiner Promotion iſt, wenn er ſchon ſeine transſcendentale Deduktion a priori zu machen weiß, ſich daher ſchon was rechtes dünkt, und ſein wachſendes Unterkinn ſchon mit der Hoffnung ſtreichelt, bald ſelbſt Repetent zu werden: da läßt er denn die Repetenten kritiſiren; predigt das nächſtemal wieder wie es ihm gutdünkt, und hört ſich wieder mit Wohlgefallen an. — Wie ſeine Ideen mit den Ideen ſeiner Zuhörer zuſammenſtimmen oder ihnen verſtändlich werden möchten, erfährt er nie recht, iſt daher auch nie ſonderlich befliſſen ſich nach Andern zu richten, ſeine Ideen mit den ihrigen zu amalgamiren oder ihrer Faſſungskraft gemäß zu modificiren. Dieß muß er aber beym Katechiſiren nothwendig thun, ſelbſt wenn er ſchlecht katechiſirt; denn er bekommt doch Antworten, da ihm beym Predigen niemand antwortet; und er wird doch fühlen, wenn ſie nicht zu ſeinen Fragen paſſen. Und die ſchwere Kunſt aufrechte Art zu fragen, wie hätte der Herr Magiſter davon etwas kennen lernen? Beym Kollegienanhören nicht; nicht beym ſo oft wiederholten philoſophiſchen Diſputiren (§. 15) das wohl Spitzfindigkeiten finden lehrt, um ſeine Meinung durch logiſche Fechterſtreiche gegen Andere durchzuſetzen, aber nicht die Meinungen Anderer zu erforſchen, oder aufzuklären: nicht im montagiſchen Locus theologicus d. h. in der Wiederkäuung eines Stückchens Dogmatik, welche immer ſehr dürr iſt, ſo ſehr ſie auch der wackre Herr D. Storr nützlicher zu machen geſucht hat. Es wird ihnen dazu §. 16 der neuen Statuten befohlen: „die Definitionen und Diviſionen „ſich bekannt zu machen und genau zu prüfen;“ aber dadurch lernen die Herren allenfalls fertig definiren und fertig dividiren, welches, meiner geringen Meinung nach, ſehr viel weniger im Predigtamte nützlich iſt, als das Katechiſiren. Mit dem Prüfen wirds ohnedieß wohl nicht weit gehen. Auch ſelbſt im §. 23 der neuen Statuten wird erkannt daß die Katechiſirkunſt eine ſchwere Kunſt ſey. Es iſt daher unbegreiflich, wie man dieſer ſchweren und hauptſächlich auf Uebung beruhenden Kunſt **viel weniger** Zeit gewidmet hat, als der viel leichtern Kunſt zu predigen; ja, eine ſo unglaublich geringe Zeit! Wie ſoll der junge Menſch dieſe **ſchwere Kunſt** lernen, wenn er vorher ſo wenig Vorbereitung gehabt, und ſich itzt nur ſo ſelten und ſo kurze Zeit darin zu üben, Gelegenheit hat? Ich möchte warlich lieber funfzig Katechiſationen gegen Eine Predigt haben; als, wie es wirklich iſt, mehr als funfzig Predigten gegen Eine Katechiſation angeordnet ſehen.

Auch ſcheint es mir: nicht ein junger **Repetent**, der wohl einen Locum theologicum mag halten, oder eine reine Deduktion über eine transſcendentale Anſchauung mag herab diſputiren können, aber ſich vielleicht ſelbſt noch eben nicht zur Faſſungskraft der Kinder herabzulaſſen weiß, ſollte Aufſeher über das Katechiſiren junger Anfänger ſeyn. Hiezu müßte vielmehr ein im Amte ſtehender wohlerfahrner Prediger gewählt werden, beſonders ein ſolcher, der **in beſtändiger Uebung** des Katechiſirens iſt. Und der neuangehende Katechet müßte nicht **abwechſelnd**, vielleicht jährlich zwey- oder dreymal, ſondern **fortdaurend** katechiſiren, damit er auch mit ſeinen Katechumenen bekannt würde, damit er auch merkte, ob und wie er ihnen verſtändlich wäre, damit ſie auch einiges Vertrauen zu ihm und er einiges Intereſſe an ihnen gewönne. Wer ſich der Jugend verſtändlich machen und aus ihr Ideen herauslocken will, muß mehr mit derſelben umgegangen ſeyn, muß ſich an ſie anſchmiegen zu können biegſam genug ſeyn; ſonſt möchte er wohl mit ſeinem Katechiſiren wenig ausrichten. Ob dieſe Biegſamkeit bey Repetenten und Magiſtern der erſten Promotion, — welche Würden, in einem Stifte wo alles förmlich und ernſt geſtaltet iſt, eine gewiſſe *Morgue* geben, — vielleicht nicht ſeltner ſeyn möge als bey andern Perſonen, mag dahingeſtellt ſeyn.

Ich denke immer, mancher Landſchulmeiſter der in den Schulen zu Rekahn, oder in dem nach Rekahn gebildeten Landſchulmeiſterſeminarium zu Hannover, das Katechiſiren wohl gefaßt hat, würde, ohne alle Gelehrſamkeit, die Jugend zweckmäßiger zu fragen und ſchicklichere Antworten aus ihr herauszulocken wiſſen, als viele von den gelehrten Herren, die doch gröſtentheils zu Landpredigern beſtimmt ſind, und denen die liebe Jugend billig hauptſächlich am Herzen liegen ſollte.

Vielleicht könnte es auch für die Bildung der Stipendiaten uberhaupt und beſonders zur Bildung der Repetenten in der ſo höchſtnöthigen Katechiſirkunſt ſehr nützlich ſeyn, wenn die Stipendiaten — Magiſter oder nicht Magiſter — ſelbſt von dieſen beſtändig katechiſirt würden. Nicht nur bloß über die Theologie, welches auch ſeinen ſehr groſſen Nutzen haben würde, da die Herren doch alle eigentlich zu Theologen erzogen werden; ſondern über alle die Wiſſenſchaften worüber die Stipendiaten Kollegien hören. Die Repetenten ſollten Repetenten im eigentlichſten Verſtande ſeyn, welche mit den Stipendiaten täglich gewiſſe

Stunden ſich über die Kollegien unterhielten, die ſie allenfalls beide hören könnten, und durch freundſchaftliche Fragen herauszubringen ſuchen müßten, welche Begriffe ſich die jungen Leute von dem machten, was ſie gehört hätten. Dieſes würde nebenher auch noch den Nutzen haben, daß Stipendiaten und Repetenten durch ſolches freundliches Fragen und Antworten einander näher kommen, beſſer mit einander bekannt werden, und mehr Vertrauen zu einander ſchöpfen, als durch ſteifes Lehren und ſteifes Anhören, durch bloßes Befehlen und Vermahnen und bloßes Gehorchen geſchehen kann. Beſonders aber würden ſich ſowohl bey Repetenten als bey Stipendiaten mehr lebendige Begriffe entwickeln, als durch das todte Lehren, durch das todte Hören, und ſelbſt durch das todte Studiren nach ſpekulativer Form geſchehen kann; durch öftere Antworten würden die Stipendiaten, wenn ſie einmal Repetenten und Prediger *) würden, beſſer einſehen ge-

---

*) In Wirtemberg ſo wie faſt allenthalben ſind die Landſchulen höchſt ſchlecht, und ſogar die neueſte Schulordnung von 1782 iſt elend und unzweckmäßig. (S. den Xten Band dieſer N.B. S. 80 und Allg. Deutſche Bibl. LXten Band S. 208.) An ein zweckmäßiges Schulmeiſterſeminarium iſt zwar nur von einem edlen Prediger Hrn. M. Burk zu Weilingen, aber von den Obern noch nicht gedacht, und wird vielleicht noch lange daran nicht gedacht werden,

lernt haben, wie ſie fragen müßten, um die rechten Antworten herauszulocken und beſonders um diejenigen welche ſie fragen, in beſtändiger Aufmerkſamkeit zu erhalten; ein wichtiger Umſtand auf den die meiſten Lehrer und Kandidaten gar nicht denken. Daß dieſe große Kunſt im Stifte eben nicht gänge und gäbe ſey, habe ich von mehrern Perſonen gehört, welche Gelegenheit gehabt haben dem Frühlings- und Herbſtexamen beyzuwohnen, wo es gar ſchläfrig zugehen ſoll, wo manche Examinanden gar ausbleiben, oder ganz ſchweigen, oder nicht Acht geben. Man kann ſich daher auch leicht vorſtellen, wie es mit dem in den neuen Statuten § 8. S. 9 befohlnen Examiniren in den Lehrſtunden beſchaffen ſeyn mag, und ob der ſehr löbliche Zweck der Obern

dadurch

ſo nöthig es auch wäre, und nöthiger als Seminarien, um Prediger voll myſtiſcher Aſcetik oder kritiſcher Spekulation anzuziehen. Es könnte alſo ſehr viel gutes ſchon dadurch geſchehen, wenn die Magiſter im Stifte ſelbſt mehr katechiſirt würden, und fleißig und zweckmäßig zum Katechiſiren junger Leute angeführt würden. Sie bekämen, wenn ſie hernach Prediger würden, dann Neigung und Fähigkeit, die Schulmeiſter beſſer zu bilden, und könnten dieſelben beſonders beſſer anweiſen, der Jugend nicht unverſtändliche Dinge vorzutragen, ſondern durch zweckmäßige Katechiſation ihren Verſtand zu entwickeln. So könnte der Mangel eines Schulmeiſterſeminariums durch gut katechiſirende Prediger etwas erſetzt werden.

dadurch erreicht werde. Wenn die ſokratiſche Methode nicht bloßes Spielwerk ſeyn, wenn ſie wirklich Begriffe entwickeln ſoll, ſo gehört eine gewiſſe Freymüthigkeit, ein gewiſſes wechſelſeitiges Vertrauen, ein Intereſſe an der Vermehrung der Entwickelung von Begriffen dazu, welche in einer klöſterlichen Stiftung, wo alles auf Befehl, auf Gehorſam, auf Einſchränkung, auf Abſonderung und beſonders aufs Annotiren gerichtet iſt, im Allgemeinen ſchwerlich werden Statt haben können, ſo gut an ſich auch die **Ordnung** iſt, welche durch ſolche Stiftseinrichtungen bewirkt wird.

Ich bleibe aber dennoch überzeugt, daß eigentlich eine ſolche klöſterliche Zucht zur Bildung proteſtantiſcher Geiſtlichen, welche nicht abgeſondert unter Herrſchaft deſpotiſcher Hierarchieen, nicht in Klöſtern dereinſt leben und wirken, ſondern in der Welt und im bürgerlichen Leben nützlich werden ſollen, ganz unzweckmäßig iſt. Ich bin aus Gründen davon überzeugt, aber weil die Sache ſo ſehr wichtig iſt, will ich hier noch die Meinung eines andern Mannes anführen, wenn man mir etwa, unverdienter Weiſe, Parteylichkeit zutrauen ſollte. Herr **Schloſſer** in einem intereſſanten Aufſatze, worin er die katholiſche und proteſtantiſche Geiſtlichkeit vergleicht*), ſagt folgendes:

---

*) S. Schloſſers kleine Schriften Vr Theil S. 206 (Baſel 1787. 8.)

"Den Katholiken und uns wird ewig die illiberale Erziehung ſchaden, die die Geiſtlichen meiſt durchlaufen müſſen. Man hat bey uns zu Halle, zu Tübingen und in manchen andern Orten eine gewiſſe klöſterliche Einrichtung getroffen, wo die künftigen Geiſtlichen faſt ganz vom gemeinen Menſchenleben entfernt werden und unter ſklaviſchem Drucke, ich weiß nicht was für eine elende Religion und Moral lernen und beobachten müſſen, die ihnen meiſt auf ihre ganze Lebenszeit entweder eine Art von Steifheit giebt, in welcher weder ſie des Lebens genießen können, noch leiden wollen, daß es andere genießen; oder ſie lernen da den Kunſtgriff flacher Heucheley, die immer mit Worten ſpielt und ſich um die Sache nicht bekümmert, oder endlich verlernen ſie wenigſtens das Bischen Menſchenſinn, das uns die Politur und Gelehrſamkeit noch übrig gelaſſen hat. Wenn nun ein ſo erzogener Junge Pfarrer auf unſern Dörfern wird, wo er meiſt Leute findet, die entweder ganz roh oder ganz feſt in ihrem Menſchenſinn herumgehen, was will er da Gutes ſtiften? So unbekannt mit dem Menſchenleben; ſo ungerecht gegen die Forderungen der Natur; ſo unerfahren in den Mitteln Menſchen zu werben; ſo träg in den trägen Anſtalten erzogen: wie will er ſich Vertrauen erwerben; wie will er einwirken auf Gute und Schlechte; wie will er den Uebergang vom guten Menſchen für den Himmel finden? In der Stadt iſt ſeine Figur noch trauriger, denn da folgt ihm der Spott und das Lachen überall, wenn er nicht ein halb Dutzend alte Weiber etwa in ein Konventikulum zuſammenbringen kann, wo er allein noch gilt. Wie es in dem Fache bey uns iſt, iſts auch bey den Katholiken. Wenn ich die katholiſchen neuen Seminariſten in Freyburg mit ihren langen Kleidern ſo heerdenweiſe ſpatzieren führen ſehe, und mir erzählen laſſe, wie die jungen Leute in aller der Aengſtlichkeit des menſchenfeindlichſten Bigotiſmus erzogen werden, ſo meine ich, ich ſehe in ihren Gür-

"teln die Bande, womit man ſagt, daß vordem die Kinder,
"die man zu Zwergen beſtimmte, zuſammen geſchnürt
"worden ſind. Was will ein ſo ängſtlich erzogener Zwerg
"unter den friſchen, ſtarken, geſunden Bauern? Was will
"er unter dem Haufen der leichten, wollüſtigen, ſpottenden
"Städter Gutes wirken?"

Und dieß zeigt ſich auch hier einem aufmerkſamen Beobachter nur allzuſehr. Ein Magiſter aus dem Stifte in Tübingen erſcheint ſehr oft als ein ganz fremdes Weſen, wenn er aus den Mauren und der Atmoſphäre des Stifts in die wirkliche Welt tritt, es ſey nun in eine Stadt die nicht Univerſitätsſtadt iſt, oder aufs Land, es ſey nun unter gebildete Leute oder unter Leute von derbem, geſundem Verſtande. Die Neigung und die Fähigkeit zum Denken, welche wirklich der wirtembergiſchen Nation eigen iſt, und allerdings durch das gemeinſchaftliche Studiren im Stifte mag genährt werden, hilft noch die Stiftlinge in einem ungünſtigern Lichte darſtellen. Die Stiftlinge einer ſinnlichen Nation würden in der Welt nicht ſo auffallen, wenn ihre Denkungskraft irre geleitet wäre; denn ſie würden dieſe Kraft weniger brauchen, weil ſie weniger denken. Es laſſen ſich aus dieſer klöſterlichen Einſchließung, aus der öden Beſchaulichkeit und Liebe zu in ſich gekehrter Spekulation, zu welcher die unjugendliche Erziehung ſo leicht disponiren kann, aus der frühen Gewohnheit, beſtändig von den Obern abhangen zu müſſen, beſtändig jurandi in verba Magiſtri und doch über die verba Magiſtri nach eigener

Manier weiter ſpekuliren zu wollen, weil man fühlt, daß man auch Magiſter iſt oder nächſtens werden wird, Repetent iſt oder nächſtens werden wird, manche Eigenheiten erklären, die man unter der wirtembergiſchen Geiſtlichkeit mehr als unter einer andern antrifft. Beſonders würde der apokalyptiſche Bengelianiſmus, der Myſticismus à la Oetinger oder à la Roos nicht ſo allgemein geworden ſeyn, wenn nicht Erziehung und Unterricht in den Kloſterſchulen und beſonders im Stifte ſo lange ganz allein dahin wäre gerichtet geweſen. Einzelne Schwärmer können wohl allenthalben ſeyn; aber daß eine ſo unnatürliche Pflanze in einem ganzen Lande gedeihe, beſonders in einem Lande wo ſo guter Wein wächſt, ſezt ein wohlgewartetes Treibhaus voraus.

Nicht als ob alle die aus dem Stifte kommen, beſtändig den Roſt an ſich behielten, der in dieſen dunkeln und feuchten Mauren ſich ſo leicht anſezt. Junge Gelehrte die mit hellem Geiſte und feinen Sinnen begabt ſind, verlieren früher oder ſpäter den einſeitigen Anſtrich, die ſeelenloſe in ſich gekehrte Spekulation, welche ſich in ſolchen klöſterlichen Seminarien gar leicht erzeugen; ſie behalten vielleicht nur den Geiſt der Ordnung und der Stätigkeit beym Arbeiten, welche die frühe Anſtrengung wohl oft erzeugt, und wodurch ſodann ihre Geiſtestalente deſto mehr hervorſcheinen und brauchbarer werden. Aber dazu gehört eine Gabe des Himmels welche nicht allen Menſchen, beſonders nicht allen Magiſtern, wenn ſie auch ſehr gelehrt ſind, verliehen iſt, nämlich eine gute Portion geſunder Menſchenverſtand. Wo dieſer iſt, werden bald die Fehler einer unrichtigen, ſchulmäßigen Erziehung durch nachfolgende Welterfahrung und Beobachtung verwiſcht. Wo dieſer aber fehlt, bleiben die Fehler gewöhnlich feſt ſitzen; und jemehr ſich beſonders das Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu eigner Denkungskraft, und hauptſächlich je mehr ſich der Dünkel feſtſetzt, den junge Leute wegen Fortſchritte in leerer ſpitzfindiger Spekulation erlangen, welche doch in der wirklichen Welt keinen Werth hat; deſto mehr pflegt Gelehrſamkeit die ſonſt nicht zu verachten wäre, je weiter ſie fortgeht, immer mehr vom geſunden Menſchenverſtande zu divergiren.

Die Franzoſen haben beaux esprits de college, und das ſind gar ſeltſame Geſchöpfe, dergleichen ſich auch in Deutſchland genug finden, außer den zahlreichen Dichtern und Romanmachern, auch noch beſonders unter den Hohlköpfen welche über die Dichtkunſt und die bildenden Künſte nebſt der Gartenkunſt philoſophiren wollen, ohne geſehen beobachtet und empfunden zu haben. Wir haben aber außerdem noch eine Menge frühzeitiger Savans de college, Originale, welche ſich in keiner andern Nation finden, welche unſerm deutſchen Vaterlande eigen ſind, nicht weniger lächerlich in ihrer Art als jene, und nicht weniger langweilig.

Dieß will ich eigentlich nicht vom Stifte zu Tübingen vorzüglich oder allein geſagt haben; aber etwas Charakteriſtiſches ſcheint doch beynahe die darin geſchöpfte Gelehrſamkeit zu haben, wenn ſie nicht auf einen Kopf trifft, dem viel Bonſens von der Natur verliehen worden. Man möchte es an manchen in Wirtemberg herausgekommenen Schriften faſt glauben auf den erſten Seiten zu erkennen, der Verfaſſer müſſe Magiſter des Tübingiſchen Stifts ſeyn. Man erkennt dieß nicht etwa bloß an den myſtiſchen oder ſchwärmeriſchen Schriften, die auf jedem Boden gleich wild hervorſproſſen und in Wirtemberg eben nichts Ausgezeichnetes vor Andern haben, ſondern beſonders in Büchern wo Spekulation waltet. Freylich ſieht man überhaupt in Schriften junger Univerſitätsgelehrten, welche ihre ganze Wiſſenſchaft durch Lernen von Andern erhalten haben, und eben jetzt nicht lange zum Lehren Anderer übergegangen ſind, oft manche ſeltſame Symptome von der ſchweren Krankheit pedantiſcher Originalität. Die Ausländer ſchrieben ſie ſonſt, allen deutſchen Gelehrten zu, und ſie mag auch wohl noch nicht ſo ganz ausgetilgt ſeyn, ſondern nur nach den Zeitumſtänden einen andern Charakter angenommen haben, ſo wie jetzt manche Krankheiten mehr gaſtriſch werden. Aber wenn ſich Magiſter aus dem Stifte zu Tübingen, oder die es nicht längſt verlaſſen haben, an ſpekulativen Materien welche eben in der gelehrten Welt gänge und gäbe ſind, wagen, oder wenn ſie unſpekulative Materien ſpekulativ behandeln, ſo findet man gewöhnlich in ihren Schriften eine ſo ganz eigene Wendung, einen gout du terroir wie an manchen Weinen. Es iſt darin eine ſo unbefangene Unrückſicht auf die ganze übrige Welt, ein ſo originales Ausſpinnen eigener Hirngeſpinnſte, eine ſo widerſpruchsloſe Gewißheit ihrer Feſtſetzung, daß man, obgleich dergleichen Dinge auch in den Köpfen mancher andern Magiſter exiſtiren können, dennoch zuweilen wetten möchte, gewiſſe Ideen könnten in keinen Kopf kommen, als der von den ſtipendiatiſchen ſchwarzen Kalottchen des Stifts in Tübingen erwärmt worden iſt. Ich will meinen Leſern einige Beyſpiele ſolcher Originalität geben.

Der ſonſt rühmlich bekannte erſt im März 1795 im 84ten Jahre verſtorbene Tübingiſche Profeſſor der Arzney G. F. Siegwart hatte in ſeiner Jugend die Theologie und Philoſophie im Stifte ſtudirt; dieß hat er zeitlebens bis in ſein hohes Alter nicht verwinden können. Ungeachtet er nachher viele Länder geſehen hatte, ungeachtet das Studium der Arzneykunſt und Chirurgie auf einen ganz andern Weg, auf den Weg der Erfahrung und des geſunden Menſchenverſtandes führt, woran es dieſem wackern Manne auch nicht fehlte; ſo behielt er doch beſtändig eine feſtſtehende Diſpoſition zu ſchiefer und tiefer ſpekulativen Philoſophie, die er zuweilen auf die Medicin ſchief und tief anwendete., Er beſchrieb z. B. im J. 1755 in einer Diſſertation: Tripes Heiterſpacenſis, ein Monſtrum, dem auf den Rucken noch ein drittes Bein gewachſen war, und wirft S. 18, 25, 35 folgende ſehr tiefſinnige Fragen auf *):

1. Ob, und
2. zu was für einer Art von Mißgeburten dieß Mädchen zu rechnen ſey?
3. Was die Urſache dieſes ungewöhnlichen Menſchengeſchöpfes ſey? ob es von Gott hervorgebracht?
4. Ob es beſonders von Ihm erſchaffen worden, entweder durch eine ewige, oder gleich anfängliche oder allmähliche Handlung ſeiner Schöpferkraft?
5. Ob durch eine andere, entweder unmittelbare? —
6. Oder mittelbare entferntere Wirkung?
7. Ob es vermittelſt des, zu dieſer (entweder abſoluten oder hypothetiſchen) Nothwendigkeit durch göttliche Lenkung beſtimmten Zuſammenhanges der Dinge von Ihm hervorgebracht ſey?
8. Wenn nun aber dieſe Mißgeburt weder der unmittelbaren Wirkung der ſchöpferiſchen Natur, noch der vom Schickſale abhangenden Nothwendigkeit der erſchaffenen, ſich ſelbſt überlaſſenen und willkürlich irrenden Natur zugeſchrieben werden kann: wie ging es zu, daß die erſchaffene Natur ſich in dieſe Abweichung vom gewöhnlichen Wege eingelaſſen hat? Kurz, wenn dieſe ungeſtaltete Menſchengeſtalt (abformis haec forma) auf keine Weiſe göttlichen Urſprungs iſt, zu welchem Geſchlecht (cuius proſapiae) wird ſie am Ende doch gehören? iſt dann alſo dieſe Dreyfüßlerinn durch ein anderes Verhängniß, oder durch bloßen Zufall, entſtanden?
9. Wenn durch Zufall, ſo fragt ſichs: durch was für einen? was war dabey die wirkende Urſache? Was für eine Ur-

ſache

---

*) S. Baldingers neues Magazin für Aerzte, IIten Bandes 1s Stück (Lpz. 1780 8. S. 91.)

ſache insbeſondere und namentlich, wenn nicht auſſer allem Zweifel durch beſondern Rath der ſchöpferiſchen Weisheit des Schöpfers zugelaſſen? aber welche? ich frage es abermal. Iſt es die ſo oft angeführte Einbildungskraft der Mutter?

10. Oder des Vaters? —

11. oder einzig die der Leibesfrucht ſelbſt? —

12. Oder endlich jener beiden? —

13. Oder die in Verbindung zuſammenfließende Einbildungskraft aller drey? —

14. Ob ſie von jedem? —

15. Ob ſie wenigſtens von irgend einem? —

16. Ob ſie aus keinem Theile ihr Antheil hier beygetragen hat?

17. Wenn ſie auf keine Weiſe etwas Betrachtungswerthes beygetragen hat, was iſt es alsdann für eine andere Urſache? Es ſind noch mechaniſche und organiſche möglich (deren Unterſchied habe ich in der Idea medicinae organologicae irenica gezeigt); und welche aus der Klaſſe derſelben?

18. Sind die Urſachen in den Organen des Vaters? —

19. Oder der Mutter? —

20 Oder der Leibesfrucht ſelbſt? —

21. Oder abermals in beider No. 10? Oder aller drey No. 11. zu ſuchen?

22. Oder ſind ſie anderswo hergeholt?

23. Hat eine Epilepſie der Mutter daran Schuld?

24. Soll man glauben die Diät und ſonſt etwas beſchwerliche Lebensart habe etwas dazu bewirkt?

25. Iſt aus dieſer Dreyfüßlerinn ſelbſt ihr dritter Fuß aufgewachſen?

26. oder hat ſich derſelbe nur aus ihr entwickelt?

27. Oder iſt er auf eine andere Art hinzu erzeuget worden? Denn bey etwas Geformten, wenn man es, ſey's auch noch ſo klein, irgendwo als denkbar annimmt, iſt ein

großer Unterſchied zwiſchen Wachſen und Erzeugtwerden. Was erzeugt wird, wird entweder von einem Andern erzeugt, oder von dem Dinge ſelbſt, zu deſſen Vollendung das zu Zeugende gehört. Dies iſt, wenn ich nicht irre, der doppelte Begriff von der Evolution.

28. Oder iſt der vorerwähnte ungewöhnliche Fuß anderswo hergekommen? und woher?

29. Iſt derſelbe von einem andern Kinde abgeriſſen und hieher verſetzt, angeleimt?

30. Und zu welcher Zeit?

31. Und in welcher Art der Anſetzung?

32. Ging er verloren?

33. Oder war es ein übriggebliebener Fuß?

34. Und wenn das letztere; an welchem Orte? unter welchem Volke war jene Leibesfrucht empfangen, deren Ueberbleibſel an dieſer Mißgeburt geſehen werden?

35. Wird etwa das andere noch lebende Kind das, was es durch dieſe Mißgeburt verloren hat, wieder erhalten?

36. Und wenn es nicht wieder erhält weſſen es iſt beraubt worden, wird es nicht, einer künſtlichen Stütze (hölzernen Beines) bedürftig, künftig hinken müſſen? Sind nicht auf ſolche Art zugleich beide Menſchen, als Mitgeſchöpfe unſers Geſchlechts, ziemlich unglücklich geworden?

37. Von welcher Beſchaffenheit iſt die innere Bildung dieſer beym Schiffbruch jenes Kindes am Leben gebliebenen Dreyfüßlerinn?

38. Iſt ſie eben ſo wohl? —

39. Iſt ſie wenig? —

40. Iſt ſie viel? —

41. Und wie iſt ſie zerrüttet worden?

42. Iſt ſie wegen Nachbarſchaft der Theile, des nämlichen? —

43. Oder eines verſchiedenen, nämlich beiderley Geſchlechtes? und alſo ein Gemiſch von Zwitter?

44. Wird dieſer unglückliche Räuber des Eherverſtorbenen noch lange am Leben bleiben?

45. Wird er geſund als ein Wohlgeſtalteter? oder aber kränklich?

46. und in welchen von uns verſchiedenen Krankheiten wird der Ueberlebende ſich befinden?

47. Kann und was kann ihm gegen ſolche Krankheiten für Hülfe gewähret werden?

48. Iſt anitzt, und

49. welche, von der Mutter gewünſchte Hülfe für das Kind da?

50. Iſt dieſes Mädchen zum Zeugungsgeſchäft tüchtig?

51. und kann ihr alſo zu heurathen verſtattet werden, wenn ſich dereinſt ein Liebhaber zu ihr finden ſollte?

52. Wie ſteht es endlich um das moraliſche Verhältniß dieſer unglücklichen Mißgeſtalt? Hat dieſe? oder haben ihre Eltern geſündigt?

Meine Leſer, welche einige Diſpoſition zum Lachen haben, werden dieſe Fragen ſchwerlich durchgeleſen haben, ohne den Mund zu verziehen. Sie werden auch vielleicht meiner Meinung ſeyn, daß ſchwerlich ein Arzt ſolche Fragen aufwerfen könne, deſſen Verſtand nicht in der Jugend in einem gelehrten Treibhauſe gepflegt worden, das noch viel von dem Dunſte des Doctoris angelici oder des Doctoris seraphici in ſich hat, wo immer noch der Verſtand unter ſyllogiſtiſche Fenſter und Latten auseinander geſperrt wird, um frühzeitige Früchte der Myſtik oder der Argumentationsſucht zu bringen, und wo man immer noch zu lernen befliſſen iſt, was der Ritter **Hudibras** von Natur ſo gut verſtand:

— — to diſpute,
Confute, change hands, and ſtill confute.

Welchem andern Menſchen hätte **die dreyfache Eintheilung der Schöpfungskraft** einfallen können, oder die Aufwerfung der Frage: „ob „der dritte Fuß der Mißgeburt wohl von einer an„dern Leibesfrucht verloren gegangen und die„ſer angeleimt worden, oder ob der dritte ange„leimte Fuß am Zeugungsgeſchäfte hindern kön„ne?“ Der geſunde Verſtand muß früh ſeyn verkrüppelt worden, wenn ſich ſolche Ideen bey einem Manne, der ſonſt in ſeinen Schriften ſo viel Verſtand und Scharfſinn zeigt, noch zuſammen finden. Die philoſophiſche Schreibart hier iſt übrigens in ihrer Art eben ſo leer tiefſinnig, als in einer andern Art jetzt wieder Mode wird. Man hat in der Ueberſetzung den originalen Gang beyzubehalten geſucht.

Eben ſo auffallende Beyſpiele geben zwey Bücher, gleich original in ihrer Art, geſchrieben von zwey Herren **Schelling**, Vater und Sohn, welche nacheinander jeder zu ſeiner Zeit **Tübingiſche Stiftsmitglieder** waren. Dieſe Bücher ſind ein Paar luſtige Beyſpiele wie weit düſtere einſeitige gelehrte Spekulation vom geſunden Menſchenverſtande divergiren könne.

Magiſter Schelling der erſte, jetzt Special und **Dekan zu Schorndorf** *), ſchrieb vor

---

*) S. dieſe N. B. Xr Bd S. 109.

24 Jahren, als er noch Repetent auf dem Stifte zu Tübingen war, ein Buch **über die arabiſche Sprache** *). Damals ſollte die Erklärung der Bibel und mit ihr beynahe die Erleuchtung der Welt von der arabiſchen Sprache ausgehen, welche allein den Schlüſſel zum rechten Verſtande der hebräiſchen Sprache und folglich zum rechten Verſtande des alten Teſtaments, alſo auch zu dem verborgenen Schatze exegetiſcher Weisheit abgäbe. Hr. **Schelling** bemächtigte ſich dieſes damaligen Modegegenſtandes, und ſpekulirte ſo tief ins Arabiſche hinein, daß er nicht ſah was rechts und links daneben lag. Er bewies in dem oben gedachten Buche mit einer Gravität, die etwas ins komiſche fiel: „Die arabiſche Sprache ſey noch jetzt **eben dieſelbe**, die ſie bald **nach der Zeit ihrer Entſtehung** war,“ und hatte ſogar ein eigenes Kapitel: „Von der wunderbaren Erhaltung der arabiſchen Sprache in ihrer erſten Reinigkeit von den alleräiteſten Zeiten bis auf den heutigen Tag.“ Der gute junge Mann, in ſein Wunder vertieft, hatte freylich nicht bedacht, daß er im achtzehnten Jahrhunderte nicht wohl wiſſen könnte, wie die arabiſche Sprache **bald nach der Zeit ihrer Entſtehung** beſchaffen geweſen ſeyn möge, und daß er im herzoglichen Stifte zu Tübingen, aus welchem er nicht über ein Paar Meilen

---

*) Abhandlung von dem Gebrauche der arabiſchen Sprache, Stuttgard 1771. 8.

len mochte hinweggekommen ſeyn, nicht wohl wiſſen konnte, wie etwa dieſe Sprache jetzt im glücklichen und im felſichten Arabien geredet oder geſchrieben werde.

Magiſter Schelling der Erſte genoß indeß die Wonne ſeiner Kenntniß der arabiſchen Sprache faſt ein Jahr lang. Da erſchien **Niebuhr's Beſchreibung von Arabien.** Aus derſelben war zu erſehen: daß die arabiſche Sprache **in viele Dialekte vertheilt iſt**, und alſo nicht wohl **eben dieſelbe** geblieben ſeyn kann, die ſie kurz **nach der Zeit ihrer Entſtehung** war; ferner: daß die jetzigen arabiſchen Gelehrten die Sprache des Korans **als eine todte Sprache erlernen müſſen**, weil dieſe Sprache, ſchon ſo wie ſie im ſiebenten Jahrhundert nach Chriſti Geburt — eine ziemliche Zeit **nach ihrer erſten Entſtehung** — beſchaffen war, von dem jetzigen Arabiſchen ſo verſchieden iſt, wie das Lateiniſche von dem Italiäniſchen, und daß folglich dieſe Sprache nicht wunderbar in ihrer erſten Reinigkeit iſt erhalten worden. Einen andern würde ſolche unvermuthete Nachricht aus dem Oriente zu Boden geſchlagen haben. Ich wette aber, Herr Schelling iſt dabey ganz ruhig geblieben; denn dergleichen Entdeckungen gelehrter Magiſter, da ſie a priori gefunden worden, haben den Vorzug daß ſie durch keine Thatſachen zu widerlegen ſind.

Magiſter Schelling der Zweyte, ein Sohn des vorigen, hat im J. 1795 eine tiefſinnige

nige philoſophiſche Abhandlung herausgegeben, betitelt: **„Vom Ich als Princip der Philoſophie.“** Freylich hat dieſer zweyte Magiſter ſeines Namens eigentlich ſeinen Hauptſatz dem weltberühmten Profeſſor **Fichte** in Jena zu verdanken, welcher den wichtigen Grundſatz zuerſt erfand, **daß Ich Ich iſt**, zugleich aber, daß ein **Nicht-Ich** im Grundſteine der Philoſophie, den er unter ſtarkem Trompeten- und Paukenſchalle legte, dem **Ich** müſſe zur Seite geſetzt werden. Aber **Magiſter Schelling** hat dieſe große Erfindung zu einer Höhe und Tiefe der Deduktion getrieben, deren ſelbſt **Profeſſor Fichte** kaum fähig wäre, ob er gleich in formaler Deduktion von Hirngeſpinnſten unausſprechlich viel vermag: indem Magiſter Schelling das **Nicht-Ich** in ſeine gehörige Gränzen wies, damit es dem **Ich**, dieſem letzten Grunde aller Magiſterdeduktionen, keinen Eintrag thue.

Man weiß, wie ſehr die kritiſchen Philoſophen ſeit einigen Jahren befliſſen ſind, die Philoſophie **zu gründen**, indem von ihnen entdeckt worden iſt, daß es derſelben ſeit dem erſten Philoſophen welcher aus der Sinnenwelt in die transſcendentale überging, beſtändig am Grunde gefehlt habe, obgleich ſo ſtattliche philoſophiſche Gebäude aufgeführt worden ſind. Sie haben gefunden, der Grund eines Gebäudes müſſe gleichartig mit dem Gebäude ſeyn, und daher ſoll zu einer durchaus **formalen** Philoſophie ein durchaus nur **formaler** Grund gelegt werden; ſie wollen lieber gar keine Philoſophie haben, als eine die ans Materiale auch nur gränzt. Sie haſſen daher jedes **materiale Bel-etage**. Sie bauen nicht in die Höhe ins Sonnenlicht, ſondern tief in die Tiefe, **Grund unter Grund**; ſo daß ihr Bel-etage im finſterſten Keller liegt, wohin die ſinnliche Sonne, durch welche die **gegebenen Stoffe** ſo häßlich **empiriſch** beleuchtet werden, nie reichen kann. Und die jüngſten Philoſophen wollen noch tiefer **gründen**; immer um's Einfallen beſorgt, fliehen ſie die garſtige Sonne des gemeinen Menſchenverſtandes, und wollen kein Licht ſehen, als vom dunkeln Lämpchen ihrer formalen Deduktionen, das durch ihre dumpfigen Keller ſchimmert. Da ſitzen ſie Göttern gleich, im ſeligen gnoſtiſchen Βυθος, und abermals die jüngſten am ſeligſten, in ihrer Tiefe eifrig beſliſſen, von jeder Art der Philoſophie alles **Materiale** und **Gegebene**, wie Häute von einer Zwiebel, ſo ſubtil als möglich **abzuziehen**, bis nach wiederholter **Abſtraktion** ein **Etwas** übrig bleibt, das **bloß formal**, **bloß durch ſich ſelbſt beſtimmt** iſt. Sodann iſt nothwendig — wie die Herren unwiderſprechlich dargethan haben — der letzte Standpunkt gefunden, wovon alle Philoſophie ausgeht; ſo wie ganz natürlich, wenn man eine Zwiebel ſo lange ſchält, bis auch mit dem ſubtilſten Meſſer keine Haut mehr abgezogen werden kann, alsdann gewiß das unempiriſche unmateriale, nur transſcendentale formale ποῦ hervorvorkommt, wo weder Haut noch Zwiebel mehr iſt, aber doch der erſte feinſte Anfang von Zwiebel und Haut.

Freylich haben dieſe Herren, ſo einig ſie ſind, daß **ungegebene, durch ſich ſelbſt gegebene, bloß formale Wahrheit in omni ſcibili** als der letzte Grund gefunden werden müſſe, dennoch ſich bisher noch nicht vereinigen können, welches denn **die letzte oder erſte** formal formale Wahrheit ſey, von welcher alle andere ausgehen. Es iſt dieß auch eben nicht zu verwundern. Denn der gelehrte Herr Profeſſor **Heidenreich** (der, obgleich nur in Leipzig wohnhaft, doch wirklich verdient hätte Magiſter im Stifte zu Tübingen geweſen zu ſeyn) hat entdeckt: „**daß vor Kant gar „keine Philoſophie da geweſen ſey!**“ Dieſer höchſtwichtige Satz iſt, meiner geringen Einſicht nach, nur darin irrig, daß er eigentlich ſo hätte ausgedrückt werden ſollen: „Es ſey vor **Heidenreich** keine Philoſophie da geweſen.“ — Weil nun alſo erſt etwa ſeit geſtern die Philoſophie iſt geboren worden; ſo wird man leicht einſehen, ſie müſſe noch auf ihren zarten Füßen ſchwanken, und könne noch nicht ſo geſchwind zu ihrer völligen Reife, Gewißheit und endlichen Feſtigkeit, auf den allerletzten Grund kommen, der zugleich ihr erſter Anfang iſt, und der ſogar vom Profeſſor **Heidenreich**, ſo voll er von den originalſten **Originalideen** iſt, noch nicht hat gefunden werden können. Auch iſt wohl zu erachten, daß jeder junge Philoſoph noch ein feineres Meſſer haben wird, um noch ein feineres Häutchen von der Zwiebel abzuziehen, bis endlich Einer kömmt, der ſo fein abziehe, daß nichts mehr abzuziehen iſt. Ein ſolcher meint nun Magiſter Schelling der Zweyte zu ſeyn, deſſen neuerfundenes Ich und Nicht-Ich das letzte aller Abſtraktionen, die vollendete Zwiebel, ſeyn ſoll; ob es gleich, wie ich höre, Philoſophen mit viel feinern Meſſern giebt, welche der Meinung ſind, ſein Ich als Prinzip habe doch noch etwas von der Zwiebel oder kehre durch einen Zirkel dahin zurück, und, ſo ſehr ſich auch Magiſter Schelling dagegen ſträube daß ſein Ich ein Ding ſey, ſey es dennoch ein Ding, folglich bedingt, alſo noch nicht die ſo ämſig geſuchte Nicht-Zwiebel!

Ich zweifle aber nicht, Magiſter Schelling der Zweyte werde feſt überzeugt ſeyn, daß wenn ſeine Gegner ihn nur verſtehen könnten, er gewiß recht haben werde. Denn unſre junge kritiſche Philoſophen ſind gar nicht geſinnt wie Sancho Panſa unphiloſophiſchen ſinnlichen Andenkens, welcher meinte, wenn er ſich ſelbſt nicht verſtehe, ſo verſtehe ihn doch Gott; ſie ſind vielmehr vor allen Dingen höchſt befliſſen, ſich ſelbſt zu verſtehen, ehe ſie etwas ſchreiben. Daß Magiſter Schelling der Zweyte gar ſonderlich hierauf bedacht geweſen, werden meine Leſer gleich einſehen, wenn ich ihnen erzähle, daß er „wider „den vollendeten Dogmatiſmus eifert, welcher „ein abſolutes durch ſich ſelbſt geſetztes Nicht-

„Ich noch vor allem Ich annehmen will,“ welches, wie jeder einſieht, eben ſo verwegen iſt als wenn jemand einen abſoluten durch ſich ſelbſt geſetzten Nicht-Schelling annehmen wollte, vor dem abſoluten alle entgegengeſetzte Nicht-Schellinge ausſchließenden Schelling den Zweyten! Eben ſo ſehr iſts ein Zeichen, wie genau unſer Philoſoph ſich ſelbſt verſteht, wenn er in gerechtem Zorne wider den „unvollendeten Kriticismus und Dogmatiſmus“ eifert, „welcher „wechſelsweiſe ein durch das Nicht-Ich bedingtes „Ich, und ein durch das Ich bedingtes „Nicht-Ich als Prinzip aufſtelle.“ Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, meine Leſer, ſo mannichfaltiger Art ſie auch ſeyn mögen, können hierüber nur drey Meynungen haben, nämlich daß dieß entweder ſehr verſtändlich oder daß es ſehr komiſch ſey oder beides. Unverſtändlich iſt es aber auf keine Weiſe, ſelbſt wenn auch ich nebſt allen meinen Leſern es nicht verſtehen ſollte; welches bloß unſere Schuld ſeyn würde. Denn nachdem Magiſter Schelling die beiden ſo ſcharfſinnig aufgefundenen falſchen Syſteme gehörig abgefertigt hat, ſo ſetzt er darauf — ich brauche ſeine eigenen Worte — „das **einzig wahre Syſtem** „feſt, den **vollendeten Kriticismus** in der Philoſophie, nämlich, das abſolute alles entgegengeſetzte Nicht-Ich ausſchließende Ich, das gar kein Ding, weder Erſcheinung noch „Ding an ſich iſt; das ſich ſelber durch eigene Kraft trägt, und dem ganzen Umkreiſe unſers

„Wiſſens Haltung giebt," von welcher Haltung alles menſchlichen Wiſſens das Ich Magiſter Schellings des Zweyten *) ein einleuchtendes empiriſches Beyſpiel iſt; ſo viel Haltung hat ſeine Haltung, und ſo viel Umkreis ſein Umkreis! Es wird nun jeder einſehen, daß dieß einzig wahre Syſtem das Letzte des Letzten, und folglich überaus verſtändlich iſt! Daher geht es auch nach ſechs Monaten ſchon den Weg aller der einzig wahren Syſteme und der einzig möglichen Beweiſe, welche

---

*) Es iſt luſtig anzuſehen, wie die Herren wenn ſie ſo ſubtil transſcendental ſeyn wollen, vor lauter feiner transſcendentaler Subtilität gar grob ins Empiriſche fallen. Denn das Bewußtſeyn, daß Ich Ich iſt, wird am Ende doch nichts als ehrliche gemeine Erfahrung ſeyn; die Herren mögen es auch noch feiner verklauſuliren, mögen es, zum Behufe ihres letzten Grundes, Bewußtſeyn oder wie ſie ſonſt wollen, taufen. Und zum Ich Magiſter Schellings gehört z. B. ſeine Einbildungskraft und ſeine Neigungen ſo weſentlich als ſeine Vernunft. Es beliebt ihm aber, nur ſeine Vernunft, und was noch ſubtiler iſt, eine abſtrakte Beſchaffenheit ſeiner Vernunft, nämlich die reine Vernunft, die er zwar abſtrahiren, aber ſchwerlich rein brauchen oder anwenden kann, ſein Ich zu nennen. Wer weiß, wenn die Subtilität weiter geht, findet ſich noch, daß ſeine reine abſolute Magiſterſchaft eigentlich ſein Ich iſt.

welche jetzt auf den Titeln deutſcher Bücher voll philoſophiſcher Spielwerke ſo gänge und gäbe ſind, als ehemals die **ſchrift= und vernunftmäßigen Gedanken**, und gerade eben ſo viel bedeuten.

Meiner geringen Meinung nach, iſt die Benennung **vollendeter Kriticiſmus** gar zu beſcheiden für ſolche herrliche Deduction **des abſoluten Ichs**. Man möchte dabey etwa an **Kant** denken, als habe ihn **Schelling** vollendet, da doch warlich **Kant** mit **Schelling** gar nichts gemein hat; indem dieſer letzte, wie oben zu erſehen, alles aus Seinem abſoluten durch ſich ſelbſt geſetzten **Ich** ziehet. Es muß daher dieſe Philoſophie billig **Schellingismus**, **ganz abſolut**, benannt werden, welcher weit weg reichet über allen **Heidenreichismus**, **Abichtiſmus**, **Borniſmus**, **Kieſewetteriſmus**, **Maimoniſmus**, **Snelliſmus**, **Fichtiſmus**, **Niethammeriſmus**, **Pölitzismus**, **Schaumanniſmus**, **Gräffiſmus**, **Krugiſmus**, **Gorßiſmus**, und über alle die neueſt aufgebrachten **iſmus**, wodurch neuaufgeſchoſſene Philoſophen mit ihren kritiſchen Lämpchen über alle Wiſſenſchaften und über das ganze menſchliche Geſchlecht ein ſo wohlthätiges Licht verbreiten, das dauren wird, ſo lange bis das dürftige Bischen Oel, wonach die Schriften dieſer Herren ſo ſtark riechen, wird allmählich verdampft ſeyn. Zwar möchte meines Erachtens der Ritter **Hudibras** einigermaßen mit um die Ehre ſtreiten können, die ſich Magiſter **Schelling der Zweite** durch ſein **einzig wahres Syſtem** erworben hat; denn der

Knew what's What, and that's as high
As metaphyſic wit can fly!

Deßgleichen ſcheinen mir die tiefſinnigen indiſchen Philoſophen, welche durch ihre transcendentale Betrachtungen es endlich ſo weit gebracht haben, die **Spitze ihrer eigenen Naſe zu ſehen**, welches bekanntlich keinem materialen ſinnlichen Menſchen möglich iſt, ganz auf dem Wege zu ſeyn auf welchem Profeſſor **Fichte** und Magiſter **Schelling** „das unwandelbare Seyn ihres „Ichs (das, wie dieſer gelehrte Magiſter verſichert, keine Sprache völlig ausdrückt), durch „**ſelbſterrungene Anſchauung des Intellektualen in ſich**“ erlangt haben.

Ich glaube, meinen Leſern wird es nicht ganz mißfallen, daß ich ihnen die Bekanntſchaft dieſer beiden Herren Magiſter verſchafft habe. Dergleichen bekömmt man nicht alle Tage zu ſehen! Ich glaube auch faſt meine Leſer werden meiner Meinung ſeyn, daß, wären die beiden Herren, als ſie noch im Stifte waren, anſtatt immer ſteif auf die Mauren deſſelben zu ſehen, und in ihren tiefen Spekulationen im **Dorment** hin und her zu promeniren, ſehr oft auf die Höhe der Sternwarte geklettert, um in die umliegende ſchöne Gegend zu ſchauen, ſo wäre ihnen die **unveränderte Erhaltung der arabiſchen Sprache** und **das abſolute**

Ich aus den Gedanken gekommen, und ſie hätten ihre gelehrten Werke nicht geſchrieben, wobey die gelehrte Welt nichts verloren, die beiden Herren aber gewonnen haben würden.

Es gab im vorigen Jahrhunderte in Tübingen fünf wohlthätige Advokaten, alle fünf Brüder, Namens **Breuning**. Dieſe verordneten in ihrem Teſtamente *): „daß auf ihren Wieſen im „**Ammerthale** (deſſen ſchöne Anſicht ich oben „S. 21 erwähnt habe) alle kränkliche Pferde „und Rinder und das Vieh der Schwarzwälder „Bauern, ſo lange dieſe ihre Holzwaaren in „der Stadt verkauften, getrieben werden ſollten.“ Dieß iſt ſehr löblich. Wenn aber die Magiſter im Stifte fortfahren ſolche Schriften zu ſchreiben, wie die beiden Herren **Schellinge** und einige andere Herren, ſo wäre wohl zu wünſchen, daß irgend ein Menſchenfreund — Advokat oder nicht — irgend eine Wieſe zum Beſten kränklicher Magiſter vermachen möchte. Darauf könnten ſie denn mit manchen blaßwangigen Baccalaureen, welche ſich in die Spekulation zu arg vertieften, fleißig herum ſpazieren und in Gottes freye Luft und ſchöne Natur ſchauen, damit beiderley Herren von den tiefſinnigen Unterſuchungen

An Eſſe eſſentiae
Diſtinguatur ab Eſſe exiſtentiae,

welche mit den Zeiten der Epiſtolarum obſcurorum virorum, da noch die Philoſophen in der Burſe zu Tübingen über die hölzerne Wand weg diſputirten, eigentlich ein Ende hätten nehmen ſollen, beſonders aber von der **ſelbſterrungenen Anſchauung des Intellektualen in ſich** (worin ſich dieſe unbärtige Herren durch ihre frühzeitige ſpekulative Philoſophie ſo leicht verwickeln), abgehalten würden, und nicht endlich gar aufs Bücherſchreiben verfielen. Es wären überhaupt in Deutſchland, ſo wie die ſpekulative Philoſophie jezt ſteht, noch an mehreren Orten dergleichen milde Stiftungen zu wünſchen; denn wir bekommen ſchon ſehr viel Schriftſteller, welche, mit aller ihrer transſcendentalen Weisheit, ihrem eigenen **Ich** fremd und allem was ihnen **Nicht-Ich** iſt, ganz unnüze werden, und in der Welt herum ſpuken, ohne weder **Ding an ſich noch Erſcheinung zu ſeyn.**

---

*) S. deutſches Muſeum 1782, 4s St. S. 384.

Wenn es in Tübingen an einem Wohlthäter fehlen ſollte, ſo ſind daſelbſt ſchon ſo mancherley Stiftungen [*]), welche zu einem ſo löblichen Zwek-

ke

---

[*]) Man ſehe Bök's Geſchichte der Univerſität Tübingen S. 307.-316 und ſonſt hin und wieder. Desgleichen Moſers Nachricht von wirtembergiſchen Stipendien und andern Stiftungen (Stuttgard 1783. 8). Breyeri Ius publ. Wirtemb. Ed. II. (Tub. 1787. gr. 8. S. 416. Desgleichen A. D. Biblioth. LXIII. 1. S. 220.

ſe angewendet werden könnten. Unter andern iſt daſelbſt ein Collegium illuſtre, woſelbſt Fürſten und Prinzen und in deren Ermangelung Grafen und Herren ſtudiren ſollen. Die erſte Abſicht bey der Errichtung deſſelben war, daß daſelbſt Juriſten ſtudiren ſollten, welche dem Lande brauchbar wären*). Dieſe Studirende ſollten aber nur allein von Adel ſeyn, woraus zuletzt gar ein ſehr unnützes Kollegium für Fürſten**) und Grafen entſtand. Ueberhaupt fing man es bey der erſten Einrichtung ganz verkehrt an, denn der Natur der Sache nach, hätte dieſes Kollegium ein Theil der Univerſität ſeyn müſſen. Warum ſonderte man dieſes Kollegium ganz von derſelben, und gab ihm eine eigene Jurisdiktion? Und ſollte denn jetzt, da auf der Univerſität ſo treffliche Lehrer der Rechte vorhanden ſind, nicht eine Veränderung ſtatt finden können? In der **Ordnung des fürſtlichen Kollegiums zu Tübingen** vom Jahre 1666, welche wohl die letzte ergangene ſeyn wird, ſind allerley ſonderbare Anordnungen zu finden, z. B. S. 33. §. 10: „Die Fürſten, Grafen, Herren und vom Adel, ſo von ihren Hofmeiſtern und Praeceptoribus privatim, mit

---

*) S. Spittler's Geſchichte von Wirtemberg S. 190.

**) Es haben im vorigen Jahrhunderte mehrere Prinzen da ſtudirt. Wer? kann man in Spittlers Geſchichte S. 192 finden.

„beſondern Trewen und nicht ohne Frucht inſtituirt, wie auch diejenige, ſo im Verſtand und Erfahrung mehrern Profect haben, ſollen zwar zur Beſuchung der Lectionum ſo ſtark nicht angehalten werden, jedoch ſollen ſie den andern, jüngern und an der Geſchicklichkeit geringern Collegiaten, ſo gemelte Gelegenheiten privatim nicht haben, zum Exempel, wöchentlich zum wenigſten ein oder zweymal einen Profeſſorem, welchen ſie auch wollen, hören.“ Ein feines Exempel, das die Fürſten Grafen und Herren den geringern Kollegiaten geben ſollten, die Woche nur ein paar mal die Kollegia zu hören, ſo daß kein Zuſammenhang im Vortrage ſeyn konnte! Hingegen kann man in Hrn. Spittler's Geſchichte S. 191 finden, daß in der erſten Ordnung deſto mehr für den Leib geſorgt war; denn bey der erſten Tafel ſollten die Stiftlinge Mittags zehn und Abends acht Gerichte haben *). Ich weiß nicht ob man noch jezt ſo

ſehr

---

*) Im Jahre 1666 ſtudirten da zwey Prinzen von Sachſen-Gotha. Derſelben Reiſe nach Tübingen, die Beſchreibung der Gebäude des Collegii illuſtris, die vermuthlich noch jezt ziemlich eben ſo beſchaffen ſind, und die ganze damalige Verfaſſung iſt aus einem ungedruckten Tagebuche genau beſchrieben in Bernoulli Archiv Vr Theil (Leipzig 1786. gr8. S. 260. ff. Da findet man S. 277 unter andern, daß „die fürſtlichen und Kavalierstafeln mit 12 „bis 18 Speiſen beſezt wurden, an der fürſtlichen Ta-

ſehr in die Magen der jungen Perſonarum illuſtrium hineinſtürmt, wenn ſich dergleichen Studirenshalber dort einfinden. Wäre aber dieſe Ordnung beym Kollegium illuſtre unveränderlich, ſo wären meine arme ſpekulative Magiſter die ich gern der Rekonvalescenz wegen aus dem Stifte in dieß Kollegium ſchicken möchte, freylich ganz verloren. Erſt verdarb ſie die Spekulation, nun würde ſie das Eſſen hypochondriſch und querköpfig machen.

»Tafel, auch bisweilen noch einige Schüſſeln eingeſchoben worden.« Man ging alſo, zwar eben nicht im Studium, aber doch im Eſſen noch über die erſte Stiftung; und doch ward »für den Tiſch an der fürſtlichen, Herren- und »Edelleute Tafel für die Perſon wöchentlich »nur 3½ Fl. gegeben, und für einen Gaſt 20 »Kreuzer.« Uebrigens ward zu dieſer wohlfeilen Tafel, allemal durch Trompeten und Pauken zur Tafel geblaſen, und der Hofmarſchall ging mit dem Stabe voraus; ſodann ſetzte ſich die fürſtliche und gräfliche ſtudirende Jugend ganz gravitätiſch zu ihren 12 bis 18 Gerichten, die eingeſchobenen Eſſen unvergeſſen. Man findet ſonſt in dieſem Tagebuche noch allerhand artige Sachen: z. B. beym Abſchiede verehrten die Prinzen dreyen Profeſſoren von denen ſie oft waren beſucht und vermuthlich mit gelehrten Unterredungen unterhalten worden, jedem 8 Thl. dem Bereiter aber, der aber auch nach S. 270 ein berühmter Mann war, verehrten ſie 16 Rthlr, und ſeine Unterweiſung hatte auch monatlich 8 Rthlr gekoſtet.

Junge Herren, die ſo viel Gerichte eſſen ſollen, müſſen nicht viel denken, ſonderlich nicht viel ſpekulativiſches.

Ob es überhaupt gut iſt, daß Fürſten auf Univerſitäten ſtudiren, möchte eine Frage ſeyn, welche ſich aufwerfen ließe; aber wenn es geſchieht, ſo ſtudiren ſie in Leipzig und Göttingen und anderswo ſehr gut unter den andern Studenten, und mit recht gutem Erfolge, wenn ſie ſonſt fähig und fleißig ſind. Grafen und Edelleute ſind mehrentheils reich, und bedürfen auf einer Univerſität keiner beſondern Stiftung, um abgeſondert von andern Menſchenkindern zu ſtudiren. Dieſe Stiftung welche ohnedieß, ſo wie das derſelben gewidmete große Gebäude, viel Jahre lang nicht gebraucht wird *), wäre freylich am beſten

---

*) In Tübingen iſt ein Fechtmeiſter und Tanzmeiſter; ſie haben aber keinen ihnen angewieſenen Fechtboden und Tanzplatz, ſondern müſſen ſelbſt dafür ſorgen. Seltſam genug daß man ihnen denſelben in dieſem weitläuftigen leerſtehenden Gebäude (worin niemand als der Oberhofmeiſter oder Aufſeher, Herr Baron von Seckendorf, und einige andere Perſonen wohnen, und bloß ein Kollegium der Experimentalphyſik geleſen wird) nicht angewieſen hat. Fechtmeiſter und Tanzmeiſter ſind doch gewiß hauptſächlich für die illüſtern Herren angenommen, welche da ſtudiren ſollen; denn die Baccalaureen im Stifte werden doch in ihrer geiſtlichen Klei-

ſten angewendet, wenn juriſtiſche und finanzkundige Geſchäftsleute darin gezogen würden, deren Wirtemberg wahrlich mehr bedarf, als der gro-

Kleidung nicht fechten, und tanzen dürfen ſie auch nicht, ob es gleich ihren Seelen gut ſeyn würde um fröhlich zu ſeyn, und ihrem Leibe um Bewegung zu haben und um nicht im Dorment, einem elenden Garte zwiſchen ihren Wohnungen) zu verſauren. Laut dem ebengedachten Tagebuche S. 271. 272 waren doch im J. 1666 im Collegio illustri zwey Säle zum Fechten und einer zum Tanzen. Nach S. 275 hatte damals der Tanzmeiſter mehr Gehalt am baaren Gelde als die Profeſſoren der Politik und Geſchichte, des Civilrechts und Lehnrechts, aber freylich an Naturalien doch weniger, damit alles fein ins Gleichgewicht käme; denn Tanzen war ja ſo nothwendig als Geſchichte Politik und Recht; ſonderlich bey täglichen 18 Speiſen, welche ſchon Bewegung und frohen Muth erfordern wenn man dabey beſtehen ſoll. Aber der Profeſſor der franzöſiſchen Sprache war noch viel beſſer verſehen, als die Profeſſoren der Politik, der Geſchichte der Rechte und des Tanzens, denn er bekam viel mehr Geld als alle andere, und auch mehr Naturalien. Nach S. 282 ward damals »die »praktiſche Mathematik — in Tübingen nicht »ſonderlich getrieben.« — Denn freylich die Mathematik war den fürſtlichen Perſonen im Collegio illustri und den Stipendiaten im Stifte nicht nöthig.

ſten Anzahl Theologen mit ihren orientaliſchen Sprachen und kritiſcher Philoſophie.

Da aber noch nicht abzuſehen iſt, wann dieß geſchehen möchte, ſo könnte dieß große Gebäude bis dahin doch dienen, die armen Magiſter welche ſich im Stifte ehemals über den **Oetinger** und **Sartorius** und nun noch über die **Kategorieen** verſtudirt haben, oder noch beſſer ehe ſie ſich verſtudiren, heraus an die friſche Luft zu laſſen, ihnen die ſchwarzen Röcke, die Mäntel und die langen Kutten *) abzunehmen, damit ſie Leibesübun-

gen

---

*) Nach dem oben S. 138 angeführten Tagebuche S. 285, trugen im Jahre 1666 alle Stipendiaten lange ſchwarze Kutten, im J. 1781 trugen ſie nur noch die Repetenten. Jetzt tragen dieſe im Stifte ſchwarze Kleider und in der Stadt Kragen und Mäntel, zufolge der neuen Verbeſſerung; aber alle die Herren haben immer noch zu viel Spekulation und zuwenig Leibesbewegung. Sollte man nicht nach und nach ſo wie die Kutten, auch die unnöthigen Kragen und Mäntel und die unnöthige Spekulation abſchaffen können? Der Kragen und Mantel, das allgemeine Zeichen eines ehrwürdigen Standes, würde den Repetenten, als Aufſehern noch allenfalls anſtehen, nur nicht der noch ganz ungebildeten Jugend, wenn ſie auch Baccalaureen oder Magiſter heißen. Auch die leere dürre theoretiſche Spekulation wird den Repetenten immer hinderlich ſeyn, denn ſie führt weder zur Bildung der Jugend noch zur Ausübung

der

gen und Handarbeiten treiben und dadurch wieder friſches Blut erlangen möchten. Zugleich aber, damit ihr durch dürre Studien getödteter Geiſt wieder etwas lebendig werde, könnte man ſie in dieſem illüſtern Kollegium die ſchon oben S. 80 vorgeſchlagenen Wiſſenſchaften lehren, welche nicht leere Spekulationen ſind, ſondern den Geiſt bilden; beſonders auch klaſſiſche Litteratur, und zwar nicht klaſſiſche Wortkenntniß, ſondern klaſſiſche Lektur die den Geiſt erweitert, neuere Sprachen, körperliche Beredſamkeit, einige Kenntniſſe von Diät und Geſundheit; vorzüglich aber Philoſophie des Lebens, nicht düſtere, formale, ſpekulative Philoſophie, welche junge Leute zwar ſehr leicht mit dem Dünkel des Wiſſens aufblähet, ihnen aber ſehr wenig wahre Weisheit gibt, und im gemeinen Leben und im Amte zu gar nichts nütze.

Einige Herren **Konſiſtorialen** in Stuttgard möchten vielleicht ſagen: „Wir wollen tüchtige „Prediger ziehen, und dazu iſt alle die weltliche „Wiſſenſchaft nicht nützlich! Wir ſind Prediger und „Speciale und Dekane und Prälaten und Landſtände geworden, nach der alten guten Lehrmethode,

---

der Pflichten eines Predigers. Beides muß praktiſch geſchehen; und die Menſchen müſſen behandelt werden, wie ſie wirklich ſind, nicht ſo wie man ſie ſich in den philoſophiſchen Kollegien in abstracto vorſtellt.

„und wiſſen was guten Predigern nöthig iſt, mehr „ſollen unſere Prediger nicht lernen.“ Sehr wohl! Aber ſind denn die Kutten und das tägliche zweymalige Chorgehen in den Kloſterſchulen, oder Schellings transſcendentale Deduktion des Ichs, den künftigen Predigern gerade **nöthig**? oder nur **nützlich**? Und alles dieß hegt und pflegt man doch! Sollte es künftigen Predigern nicht nützlicher ſeyn, wenn ihr geſunder Menſchenverſtand mehr genähret würde, als ihre Spekulation, worauf ſich ſchon die Baccalaureen und noch mehr die Magiſter ſo viel einbilden, da ſie ſo gar nichts im gemeinen Leben werth iſt; und wenn die Herren fein die pragmatiſche Geſchichte und Naturgeſchichte ſtudirten, damit ſie wüßten, wie es in der ſinnlichen Welt ausgeſehen hat und noch ausſieht, welche Gott ſo ſchön ſchuf, damit Menſchen, und auch Magiſter Baccalaureen und Prediger darin wohnen und **handeln** ſollen, nicht aber in der neu aufgebauten Welt voll formaler Hirngeſpinnſte? Wenn ſie dabey, durch Erhaltung einiger Begriffe von der Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, gute Diät kennen lernten, würden ſie auch beſſer und geſunder denken können; und wenn ſie oft mit geſitteten Menſchen umgingen, und **Gedanken wechſeln** lernten, welches vom Diſputiren himmelweit unterſchieden iſt, ſo würden ſie auch nach und nach Lebensart und mit derſelben die **Klugheit** und **Menſchenkenntniß** erlangen, welche ihnen im § 25 der neuen Statuten „als unentbehrlich zur Erfüllung der ganzen

„Abſichte

„Abſicht des geiſtliches Amtes“ empfohlen iſt. Dagegen würden ſie nach und nach von der böſen Krankheit **das unwandelbare Seyn ihres Ichs** kennen lernen zu wollen geheilt werden; würden geſündere und nützlichere Menſchen werden, und alsdann den Geiſt der Forſchung, welcher der wirtenbergiſchen Nation ſo eigen iſt, auf gemeinnützige im menſchlichen Leben brauchbare Gegenſtände, beſſer anwenden, als auf leere Spekulationen. Beſonders Magiſter **Schelling der Zweyte** kann noch ein ſehr wackerer Mann werden, wenn er in Gottes freye Luſt gehet*), die **Sinnenwelt** und Menſchen kennen lernt, und ſeinen Fleiß und Scharfſinn nicht mehr auf die unnütze **ſelbſt errungene Anſchauung des Intellektualen**, ſondern auf den großen Kreis nützlicher Wiſſenſchaften anwenden will, worin er noch ſo viele Kenntniſſe zu erlangen fähig wäre.

---

*) Nachdem er eine wirklich gelehrte Diſputation de Marcione gehalten, welche von Kenntniſſen zeugt, hat er das Stift verlaſſen, um Hofmeiſter zweyer jungen Herren zu werden. Die ſelbſterrungene Anſchauung des Ichs und der Ketzer Marcion ſind zwar ſonderbare Stufen um ſich zu Erziehung junger Herren zu qualificiren, die in der Welt leben ſollen. Es ſchadet aber nichts, wenn er anfängt ſich mit ſeinen jungen Herren zu beſchäftigen; ſo wird er hoffentlich finden, daß das Nicht-Ich, die große weite Welt, lehrreicher werden kann, als das ſo unbedeutende kleine Ich.

Ich habe die jungen Herren im Stifte freylich nicht in einem von den dreyzehn Sälen geſehen, wo der dreyzehnte Theil von 375 eng zuſammengepackt der myſtiſchen und transſcendentalen Studien befliſſen iſt, ſondern in einer ganz ſinnlichen Beſchäftigung; denn ich ſah ſie Vormittags um eilf Uhr *) ſpeiſen. Ein ſolcher Anblick iſt einzig in ſeiner Art; man wird ihn gewiß ſonſt nirgend finden. Ich glaube um ſo viel weniger jemand zu beleidigen, (welches ohnedieß nie meine Abſicht iſt), wenn ich hier ganz unbefangen ſage, welche Wirkung dieſer Anblick auf mich machte; da man in Tübingen ſchon ſelbſt die Sonderbarkeit mancher Einrichtungen erkannt, und ſie abgeſtellt oder verbeſſert hat. Sieht etwas ſeltſam oder verkehrt aus; ſo iſt es nicht die Schuld des Anſchauenden, ſondern der Sache ſelbſt.

Man denke ſich an zweyhundert Kragen und Mäntel **), und dieſes Jünglinge von ſechszehn bis vier und zwanzig Jahren, — beym Eſſen und Trinken beſchäftigt. Die Kontraſte waren ſonderbar. Der ſinnliche Genuß, welcher der Jugend ſo natürlich iſt, und die geiſtlichen Kleider ſtechen ſehr von einander ab; die ganz unbefangefangene Luſt der Sättigung im Geſichte junger rothbäckiger Novitien und Baccalaureen [*]), in deren Augen deutlich zu ſehen war, daß ſie ganz und gar nicht daran dachten, ob Kragen und Mäntel an ihnen waren, fiel in die Augen. Doch gefiel mir dieß recht wohl, obgleich der Kontraſt mit den Kleidern etwas komiſches hatte, denn es zeigte doch daß durch die unzweckmäßige Erziehung Natur und Leben bey den jungen Leuten nicht ganz ausgelöſcht war. Es freute mich, daß die Jünglinge nicht da ſaßen wie die Novitien eines katholiſchen Kloſters in welchem der blinde Ge-

---

*) Eine von den Verbeſſerungen iſt, daß nun um 12 Uhr geſpeiſt wird.

**) Es ſind nicht immer alle im Stifte gegenwärtig.

---

[*]) Die Novitien müſſen allerley Dienſte thun, Waſſer holen, räuchern, [illegible] Ofen [illegible], vorleuchten ꝛc. (S. [illegible] Schwäbiſches Magazin S. 266.) Dieſe Novitien werden aber gleich nach ihrer Ankunft (ſo ſagt Hr. Prof. Bök S. 299 ſeiner Geſchichte ausdrücklich) zu Baccalaureen gemacht. Ob ſie nun auch noch als Baccalaureen Waſſer holen und vorleuchten mußten, oder noch müſſen, weiß ich nicht. Es ſcheint wohl, weil doch die Herren alle ſogleich Baccalaureen werden. Wie ſchickt ſich übrigens dieſes Dienſte thun zu der geiſtlichen Kleidung welche der Jugend frühe Zillingiſche Gravität einprägen ſoll? Wie ſchickt es ſich daß die Aufwärter welche dieſe Dienſte thun ſollten, auf die Sitten der waſſerholenden und räuchernden Herren Baccalaureen Acht haben, und ſie annotiren? Und doch haben die Herren primam lauream! O vanitas vanitatum!

Gehorſam alle Falten jugendlichen Frohſinns und menſchlicher Eigenthümlichkeit verwiſcht hat *). Möchten doch lieber ihre Minen und ihre Art zu eſſen mit den Kleidern, in die ſie eigentlich nicht hätten gekleidet ſeyn ſollen, nicht zuſammenſtimmen! Aber ein komiſches Beſtreben zu dieſer Uebereinſtimmung zeigte ſich in der anfangenden Gravität manches ſchmalbäckigen, hohläugigen Magiſters, dem das Sitzen des Fleißes oder der längere Aufenthalt in den Kloſtermauern ſchon das Roth von den Wangen genommen hatte! Es ſchien bey einigen jungen Herren dieſer Art faſt in der Bewegung, womit ſie das Fleiſch auf die Gabel ſteckten, als erinnerten ſie ſich daß ein ſchwarzes ſammtnes Kalottchen ihr Hinterhaupt zierte, und daß ſie längſt primos in philoſophia honores erhalten hatten. An dieſen Vorzug wurden ſie außer dem **Kalottchen noch** durch ihre **größere Weinfläſchchen** erinnert, indem einem **Magiſter** verfaſſungsmäßig **noch einmal ſo viel Wein** vorgeſetzt ward, als einem **Baccalaureus** **). Und die **neun Repetenten** welche oben

---

*) S. dieſe RB. VIr Bnd. S. 544. Zwar in der im Stiffte gewöhnlichen Diſciplin, hat man offenbar die katholiſche Möncherey zum Vorbilde genommen.

) Die Magiſter haben nach und nach angefangen die ſammeten Kalottchen abzulegen, wie oben S. 72 angezeigt iſt. Aber die wohlthätige Einrichoben an einem runden Tiſche ſaßen, gehüllt in lange ſchwarze Kutten, blaß, hager, ſteif und ernſtlich; im Grunde doch auch junge Leute: und ſchon ſo feyerlich und förmlich! Gott verzeih mirs! mir fielen dabey die Rathsherren von Heilbronn im Götz von Berlichingen ein. Der ganz ſonderbare Anblick konnte noch beſſer beobachtet werden, weil am Ende des Speiſeſaals ein erhöhter Platz iſt, auf welchem die **Superattendenten und der **Ephorus** während der Mahlzeit ſtehen, ihre ſich leiblich nährende Heerde betrachtend, und wo dießmal wir nebſt einigen Profeſſoren und andern Zuſchauern ſtanden.

Um das Sonderbare noch zu vermehren, ward ſonſt jederzeit von einem der jungen Leute während des Eſſens von einer Kanzel **eine Predigt** gehalten *). Ein frommer Geiſtlicher der

---

richtung daß ein Magiſter doppelte Portion Wein bekommt, haben ſie noch bis jetzt beybehalten. Das Alter der Baccalaureen iſt doch von dem Alter der Magiſter nicht ſo ſehr unterſchieden, daß dieſe doppelt ſo viel bedürften; und das Studium der Theologie dem die Magiſter obliegen, kann ja auch wohl nicht nothwendig noch einmal ſo viel Wein erfordern als die Philoſophie!

*) Dieſe ſeltſame Anordnung iſt 1793 bey der neuen Verbeſſerung des Stifts, wie billig, abgeſchafft worden.

der neben mir ſtand verſicherte mich, es geſchehe deßwegen, damit ſich die jungen Leute im Predigen üben ſollten. Ich dächte, es wäre vielmehr eine frühe Uebung der manchen Predigern nöthigen **Entäußerung** geweſen, wenn ſie vor Zuhörern reden müſſen die nicht auf ihre Worte achten. Denn hier war wirklich an kein **Zuhören** zu denken. Die Meſſer und Gabeln klapperten, die Aufwärter — lateiniſch **Famuli** genannt, und eben wie die Stipendiaten in Kragen und Mäntel gekleidet *), — fuhren mit den Schüſſeln hin und her, die jungen Leute waren in Bewegung zum Eſſen und Trinken; gewiß dachte nicht ein Einziger an die Predigt die vor ihm gehalten ward, wenn er ſie auch verſtanden hätte. Aber es war bey Anordnung dieſer Predigten gar nicht auf die Zuhörer, daß ſie dieſelben verſtehen, ſondern auf den jungen Prediger gerechnet, daß er **eine Predigt halten** ſollte; damit doch etwas **gepredigt** würde, worauf überhaupt die Obern dieſes Stifts ſehr viel zu geben ſcheinen. Denn die Ungarn, welche hier verſchiedene Beneſizien haben, predigten **Ungariſch**, wenn die Reihe an ſie kam, und die Mümpelgarder **Franzöſiſch**. Zu unſerm Vergnügen traf es ſich gerade, daß ein junger Siebenbürger in der **ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen** Sprache eine Predigt hielt. Man ſagte mir, ſie handle **von den Gefahren, aus denen uns Gott erlöſet.** Ich horchte mit aller Aufmerkſamkeit, um etwas davon zu verſtehen, und der junge Menſch redete deutlich genug; aber die Sprache iſt einem Deutſchen ſo ſehr fremde, daß ich bloß hin und her ein Wort zu errathen glaubte und faſt gar kei-

---

*) Dieß iſt gleichfalls nach der neuern Verbeſſerung abgeſchafft, und es ſind ihnen farbige Kleider gegeben. Man hätte ſehr wohl gethan, auch den Stipendiaten, ſtatt des geiſtlichen Koſtumes der für ſie ganz unſchicklichen Kragen und Mäntel, ſittſame farbige Kleider, ſo wie andern Studenten zu erlauben. Junge Leute die Prediger werden ſollen ſind ja noch nicht Prediger; am wenigſten ſollten ſie gewöhnt werden den Prieſterſtand gedankenlos zur Schau zu tragen. Soll die geiſtliche Kleidung ein ehrenvolles Zeichen des Standes ſeyn, ſo muß man ſie nicht Jünglinge anziehen laſſen, die ſie entweder durch Muthwillen entehren, oder dadurch eine frühe Anlage zu gravitätiſchen Pedanterieen bekommen. — Die Stipendiaten haben jetzt zwölf beſondere Bedienten; dagegen die Famuli Diener der Inſpektoren und Repetenten ſind. Aber immer werden dieſe Famuli noch gebraucht, die Fehler der Stipendiaten zu anno-

---

notiren. Dieſes iſt — ich kann es nicht zu zu oft wiederholen, — etwas höchſt Widerwärtiges. Es muß den Geiſt der Stipendiaten erniedrigen, ihre Aufführung von Aufwärtern beobachtet zu ſehen, und natürlich alſo von ihrem Wohlwollen abzuhangen. Ueberhaupt, wie viel Mißbräuche laſſen ſich hier bey Leuten dieſer Art vermuthen!

nen Zuſammenhang herausbringen konnte. Die Ausſprache iſt ſehr hohl, tief aus dem Halſe, faſt wie die ſchweizeriſche, und doch ſchien es mir, als ob mehrere Wörter wie plattdeutſch lauteten, z. B. dat ſtatt das. Dieſe ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Sprache*) iſt ſogar wieder in verſchiedene Mundarten abgetheilt; aber ich weiß nicht, welche wir hörten. Indeß machte es uns Vergnügen zufällig eine Art der deutſchen Sprache zu **hören**, im eigentlichſten Verſtande zu **hören**, welche ſonſt in Deutſchland nicht leicht vorkommt.

Ich verglich in Gedanken den Anblick dieſer gemeinſamen Mahlzeit mit dem Mittagsmahle der Zöglinge der **Militarakademie in Stuttgard**, welche ich ein Paar Tage vorher geſehen hatte; und mein Urtheil war ſehr zum Vortheile der Militarlitarakademie. Dort aßen auch eine Menge junger Leute in Uniformen, ſo wie hier. Aber welche ungeſchickte Mummerey ſchien hier die geiſtliche Uniform! Die Kragen und Mäntel junger Burſchen, die Kalotten der Magiſter und die ſteifen langen Röcke der Repetenten verloren ſehr gegen die militariſche Uniform in Stuttgard, ob ich ſie gleich auch nicht billige *). Eine militariſche Uniform ſteht doch noch eher einem jungen Burſchen wohl, als Kragen und Mantel oder eine lange ſchwarze Kutte. Wenn eins ſeyn ſoll, würde es doch noch weniger ſchädlich ſeyn, jungen Leuten durch eine Uniform früh zu militariſchem ſtrengen Gehorſam zu gewöhnen, als zu der, wo nicht beleidigenden doch ſteifen Gravität, die an einem Special Zögling verwerflich, an jungen Burſchen aber ganz lächerlich iſt.

---

*) Im Ungariſchen Magazin In Bandes 3s St. Presburg 1781. gr. 8. iſt S. 262 ein kurzes Idiotikon der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Sprache zu finden. Es iſt ſehr merkwürdig. Indeß iſt daraus wohl nicht zu erſehen, wie der Herausgeber S. 258 meint, daß die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Sprache eine beſondere deutſche Mundart ſey. Sie iſt vielmehr eine Art von Patois, das aus mehrern deutſchen Mundarten und vielen Ungariſchen und Slavoniſchen Worten vermiſcht iſt. Dieſer Meinung iſt auch Herr Adelung, (in ſeinem Magazin für die deutſche Sprache Iter Band S. 59.)

Die Univerſitätsbibliothek habe ich nicht geſehen. Wenn man wenig Zeit hat, und eine Bibliothek nur durchlaufen und anſehen kann, ſo iſts nicht viel mehr als wenn ein tauber eine Muſik ſieht. Sehen gegen Sehen wählte ich doch, anſtatt des Anſchauns der Bände der Bibliothek, die herrliche Ausſicht vom Schloſſe und von der Sternwarte in die umliegende Gegend; indeß verſäumte ich dadurch die Bekanntſchaft des damaligen Unterbibliothekars dieſer Bibliothek Herrn J. D. Reuß zu machen, welcher ſeitdem als

---

*) S. den Xn Bd dieſer RB. S. 60 ff.

Profeſſor und Univerſitätsbibliothekar nach Göttingen gekommen iſt, wo ich demſelben viel litterariſche Gefälligkeiten zu danken habe. So wie Hr. **Langer** in Wolfenbüttel, ſcheint er zum Bibliothekar geboren zu ſeyn; beide haben eine unglaublich weite Bücherkenntniß, eine ſehr große Beleſenheit und ein ſehr glückliches Gedächtniß, verbunden mit reifer Beurtheilungskraft und unermüdeter Dienſtfertigkeit den Gelehrten bibliothekariſche Nachweiſungen zu geben. Hr. **Reuß** hatte damal ſchon durch zwey kleine Schriften *) ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit als Bibliothekar gezeigt, und zugleich angefangen die Schätze der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt und gemeinnützig zu machen. Man ſagte mir, die Bibliothek beſtände damals ungefähr aus zwanzig tauſend Bänden, und ſie ſey erſt ſeit dem Jahre 1752 eigentlich zu ſammeln angefangen worden, da vorher ein unförmlicher Wuſt von Büchern in beſtaubten Kammern übereinander gelegen. Es waren damals zur Vermehrung der Bibliothek jährlich 400 Gulden ausgeſetzt. Ehemals war auch auf dem Schloſſe zu Tübingen eine anſehnliche Bibliothek, welche einer von Wirtembergs trefflichen Regenten, ken, Herzog Chriſtoph, in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts angelegt hatte, und die beſonders ſchöne griechiſche Handſchriften enthielt. Dieſe Bibliothek ward im J. 1634, als das Schloß **Hohentübingen** ſich den Siegern ergeben mußte, wider die Kapitulation *), von den baieriſchen Truppen nach München geführt, wo ſie noch vorhanden iſt.

---

*) Beſchreibung einiger Handſchriften aus der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen, nebſt Anzeige der verſchiedenen Leſearten. Tübingen 1778. 8. Beſchreibung merkwürdiger Bücher auf der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen vom Jahre 1468 — 1477 und zweyer hebräiſcher Fragmente. Tübingen 1780. 8.

Die Tübingſchen gelehrten Anzeigen gehören zu den guten gelehrten Zeitungen ***). Der verſtorbene D. **Cotta** Profeſſor der Theologie fing dieſe gelehrte Zeitung im Jahre 1735 zu einer Zeit an, wo, außer den **Leipziger gelehrten Zeitungen** **), in Deutſchland keine vorhanden waren. Sie dauerten aber nur bis zum Jahre 1740. Im Jahre 1752 machte Herr D. **Schott** einen

---

*) Nähere Umſtände davon findet man in den Tübingiſchen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1784. S. 510 und verſchiedene Nachrichten von einigen Handſchriften und Büchern dieſer Bibliothek, in P. Gerhoh Steigenbergers Verſuch von Entſtehung und Aufnahme der kurfürſtlichen Bibliothek zu München 1784. 8.

**) Die göttingiſchen gelehrten Zeitungen fingen erſt im J. 1739 an.

***) Beſonders muß ich erinnern, daß die Recenſionen die ſpekulative Philoſophie betreffend, lehrreich ſind. Sie gehen von den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie aus, ſind aber gewöhnlich ſo billig als ſcharfſinnig; zum Beweis daß jezt die Philoſophen in Tübingen nicht ſo ſind, wie die philoſophiſchen Jünglinge.

neuen Verſuch, der aber nur dieſes Jahr dauerte. Im Jahre 1783 trat eine Geſellſchaft von Tübingiſchen Profeſſoren zu Herausgabe dieſer gelehrten Zeitung zuſammen. Seit dem Julius 1783 bis jetzt kommen ſie ununterbrochen wöchentlich zweymal heraus, und der akademiſche Senat hat ſeit einem Jahre zum Fortgange derſelben jährlich eine Summe ausgeſetzt. Hr. Prof. **Schnurrer** war damals der erſte Herausgeber; der jetzige iſt Hr. Prof. **Gaab**, und Hr. Prof. **Tafinger** beſorgt die einkommenden Gelder und die Ausgabe. Welche von den Profeſſoren jetzt Antheil an dieſen Zeitungen haben, iſt mir nicht bewußt. Ich weiß nur, daß die Herren **Bök**, **le Bret**, **Kapf**, **Rösler** und **Schnurrer** jetzt nicht mehr daran arbeiten.

Da faſt alle **deutſche Univerſitäten** großen Herren das Kompliment machen, ſich nach einem fürſtlichen Namen zu nennen, ſo heißt die Tübingiſche die **Eberhard-Karls-Univerſität**. Den erſtern Namen allein führte ſie ehemals ſchon von ihrem Stifter **Eberhard**; den zweyten nahm ſie vom vorletzten Herzoge **Karl** an, welcher im J. 1769 ſich einige Tage daſelbſt aufhielt, und ſich zum **Rektor Magnificentiſſimus** der Univerſität erklärte *). Herr Profeſſor **Bök**, der in ſeiner

---

*) Dem Herzoge **Karl** hat die Univerſität vieles zu verdanken. Als ſie im Jahre 1777 ihr drittes Jubiläum feyerte, kam er mit einem

ner Geſchichte der Univerſität überhaupt wegen dieſes hohen Beſuchs rechts und links etwas mehr und etwas tiefere Komplimente macht, als einem

nem großen Gefolge, als Rektor Magnificentiſſimus, nach Tübingen, und wohnte allen Solennitäten bey, hielt auch einige Reden; da er bekanntlich liebte Reden zu halten. Es läßt ſich aus der Beſchreibung ſolcher Solennitäten, die ſonſt an ſich eine trockene ſeelenloſe Lektur ſind, manches über Sitten und Gewohnheiten und über den Charakter der dabey handelnden Perſonen bemerken. So iſts ein Beytrag zu deutſchen Sitten, die doch auch im achtzehnten Jahrhunderte noch faſt allenthalben gewaltig ſteif und ceremoniös ſind, daß der Herzog in ſeiner erſten Rede, die ſonſt in ziemlich fließender, gar nicht etwa in kanzleymäßiger Schreibart abgefaßt iſt, die Zuhörer nicht nur anfänglich anredet: Wohlgeborne, Veſte, Wurdige, Hochgelahrte, Ehrſame, Liebe Beſondere und Liebe Getreue, ſondern auch in der Rede ſelbſt dieſen ganzen Titel wiederholt. Dabey war er ſo pünktlich, daß er gegen das Ende der Rede, wo er nur bloß die Univerſität anredete, bey Wiederholung dieſes ganzen Titels das Liebe Beſondere ſorgfältig wegließ, weil das was er zu ſagen hatte, Seine Lieben Beſondern die Reichsritter und andere Fremde nicht anging. S. Beſchreibung des dritten Jubelfeſtes der Herzogl. Wirtembergiſchen Eberhard-Karls-Univerſität zu Tübingen. (Tübingen 1777. 4.) S. 91. der Beylagen.

ſchichtſchreiber, der auf das groſſe Publikum und auf die Nachwelt ſieht, eigentlich ziemen möchte, bemerkt S. 189 ausdrücklich, daß dieſe Benennung aus höchſt eigener Bewegung Sr. Durchl. im J. 1769 ſtatt gefunden habe. Er ſcheint zu glauben, der Herzog habe dadurch der Univerſität ein Kompliment gemacht, nicht die Univerſität dem Herzoge. Man ſollte denken, dieß Letzte wäre eigentlich der Fall bey Benennungen welche den Namen eines Fürſten auf die Nachwelt bringen. Fürſten werden oft vergeſſen; Wiſſenſchaften und Talente bleiben;

De vingt rois que l'on encense
Le trépas brise l'autel,
Et Voltaire est immortel!

Von Tübingiſchen Gelehrten habe ich folgende perſönlich kennen lernen:

Herr A. F. Bök, Profeſſor der Philoſophie, bekannt durch ſeine Geſchichte der Univerſität Tübingen, und verſchiedene philoſophiſche und zur Litterargeſchichte gehörige Schriften.

Herr C. F. Cotta. Er war damals Poſtverwalter *) in Tübingen, und hatte Antheil an

der

---

*) Durch einen Vergleich des Herzogs von Wirtemberg mit dem Fürſten von Thurn und Taxis, iſt dieſer verbunden, ſeine Poſten in Wirtemberg durch wirtembergiſche Unterthanen verwalten zu laſſen. S. Spittlers Geſchichte S. 394.

der dortigen Cottaſchen Buchhandlung. Ich habe ihn als einen lebhaften jungen Mann kennen lernen, der viel Fähigkeit mit Fleiſſe verband, und dabey überaus lehrbegierig und dienſtfertig war. Er erzeigte mir, während meines kurzen Aufenthalts und nachher verſchiedene Gefälligkeiten, wofür ich ihm Dank ſchuldig bin. Er trat aus Liebe zu den Wiſſenſchaften im Jahre 1783 ſeine Poſtverwalterſtelle ab, ſtudirte auf der Univerſität Marburg und legte ſich beſonders auf das Staatsrecht. Er ging 1786 nach Stuttgard, und ward im J. 1788 Privatlehrer an der hohen Karlsſchule daſelbſt. Im J. 1791 verließ er Wirtemberg, ward zu Straßburg franzöſiſcher Bürger, und iſt ſeitdem für die deutſche Litteratur verloren.

Herr **C. F. Gmelin**, herzoglicher Rath und Profeſſor der Rechte, durch mehrere juriſtiſche Schriften rühmlich bekannt. Sein Bildniß, vor dem XXVten Bande der Allg. deutſch. Bibliothek iſt ähnlich. Tübingen hat beſtändig geſchickte und berühmte Rechtsgelehrte gehabt. Die Conſilia Tubingensia ſind bekannt. Auch jezt iſt dieſe Fakultät mit Männern beſezt, die den Ruhm ihrer Vorfahren erhalten.

Hr. **T. G. Hegelmair**, Doktor und Profeſſor der Theologie. Er ſtarb 1786 im 56ſten Jahre. Ich habe auf meiner Reiſe in mein Tagebuch mehrere phyſiognomiſche Beobachtungen niedergeſchrieben, von welchen ich damals noch

Willens war, einmal irgend einen Gebrauch zu einem phyſiognomiſchen Werke zu machen, das ich ſeit langer Zeit im Sinne hatte. Daß ich Bemerkungen dieſer Art von lebenden Perſonen nicht bekannt mache, iſt natürlich, um ſo mehr, da ich ſie nur bloß zu meinem Unterrichte niederſchrieb. Ich bekenne, die Phyſiognomie dieſes Gelehrten fiel mir auf, da ich einen Theil des Abends in ſeiner Geſellſchaft zubrachte. Folgendes verzeichnete ich darüber in mein Tagebuch: „Er hatte eine „ziemlich ſchmale und ſteile dachförmige Stirn, „würſtförmige *) Augenlieder, einen ſtieren Blick

der

---

*) Ich hoffe, niemand wird ſich an dieſem Ausdrucke ſtoßen, wobey ich weit entfernt von allem Spotte bin. Ich mache überhaupt dieſe meine Bemerkungen — ſo unvollkommen ſie auch ſeyn mögen, — hier öffentlich bekannt, theils zum Zeichen meiner Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände aller Art, theils in der ernſthafteſten Abſicht, zur Veranlaſſung künftiger Beobachtung Ueberlegung und Vergleichung, im Falle daß irgend noch jemand vorhanden wäre, oder künftig vorhanden ſeyn möchte, der auf die Phyſiognomik eine ernſtliche und vernünftige Aufmerkſamkeit wenden wollte. Ich ſelbſt habe wegen Mangel an Muße, und wegen großer Schwierigkeit in der Ausführung, längſt aufgegeben etwas zuſammenhängendes darüber zu ſchreiben, möchte aber gern einen Andern, der die dazu nöthigen Eigenſchaften hätte, hiezu aufmuntern. Was ich über dieſen Gegenſtand

weiß,

„der Augen, zwiſchen den Augenbraunen die Haut „geſpannt, eine ſpitze etwas ſinkende Naſe, etwas „kupf-

weiß, habe ich mir durch Beobachtung und Vergleichung erworben. Ich für mich ſelbſt bin, ohne alles Vorurtheil Einbildung oder Prätenſion, von der allgemeinen Richtigkeit mancher oft wiederhohlten und geprüften Bemerkungen, völlig überzeugt; und dieß hat in mir die Hoffnung erweckt und befeſtigt, daß durch lange fortdaurende Beobachtung und Vergleichung die Phyſiognomik ungefähr zu der Art von Gewißheit wie die Arzneywiſſenſchaft, obgleich vielleicht in einem mindern Grade, könnte gebracht werden. Aber nicht etwa um Andere gleich zu überzeugen, ſondern ſich ihnen nur verſtändlich zu machen, muß in einer noch ſo wenig bearbeiteten Wiſſenſchaft ein Beobachter Kunſtwörter feſtſetzen, damit er ſeine Beobachtungen ſich und Andern deutlich vorſtelle. Hievon habe ich hier eine kleine Probe geben wollen. Ich verſtehe durch wurſtförmig, rund und geſpannt; z. B. wurſtförmige Lippen ſind entgegengeſetzt den Lippen, die ich Kußlippen oder hervorſchwellende Lippen nenne, pouting lips, die rund aber ſanft elaſtiſch, nicht geſpannt ſind. (S. dieſe R. B. Vter Band S. 488). Alle Sprachen haben Mangel an ausdrucksvollen genau unterſcheidenden phyſiognomiſchen Wörtern, die engländiſche am wenigſten. Z. B. Ich glaube dieſe Sprache hat dreyßig Ausdrücke für die verſchiedenen Arten des Gehens: going, walking, stalking, strutting, staggering, tripping, running,

going

„kupfrige Wangen, wenig Lippen, mit flacher
„von beiden Seiten herabfallender Mittellinie*),
„ein fleiſchiges unten breites Kinn, kurze run-
„de, etwas geſpannte Finger, und einen ziemli-
„chen nach oben dicken Bauch, etwas dünne Bei-
„ne, kurze wurſtförmige ſchnell aufhörende**)
„Waden. Er ſcheint mehr zu nehmen als zu
„geben***).“

Herr

---

going apace, keeping pace, solemn deportment, gait, step, march, stamp, thump, stand tiptoe u. ſ. w. In der deutſchen Sprache liegt auch die ganze Mannichfaltigkeit der Benennung des Gehens mit allen Abſtufungen deſſelben vom leichten oder ungewiſſen Trippeln bis zum förmlichen ſolennen Einherſchreiten, aber der feine Unterſchied iſt im gemeinen Leben nicht ſo genau angedeutet. Die genaue Beſtimmung aller vorhandenen Ausdrücke dieſer Art, und die Erfindung neuer beſtimmter Ausdrücke, wo ſie nöthig ſind, iſt der erſte Schritt ſeine eigenen Beobachtungen beſtimmt aufzuzeichnen, und ſich über das zu verſtändigen, was man eigentlich meint.

*) Man ſehe wegen der Bedeutſamkeit dieſer Mittellinie, Lavaters Phyſiognomie IIr Band S. 71. und IVr Band S. 148. 386. 396. 464.

**) Nämlich Waden die nicht am Ende ſanft und nach und nach aufhören, ſondern die unten rund ſich an den Beinknochen anſchließen.

***) Dieß bezieht ſich auf einen von Lavater in ſeiner großen Phyſiognomik gebrauchten ſehr feinen

Herr K. C. Hofacker, Doktor und Profeſſor der Rechte. Dieſer verdiente Rechtslehrer ſtarb 1793, im 45ſten Jahre. Sein Tod war für die Univerſität und für die Rechtswiſſenſchaft überhaupt ein Verluſt *). Von ſeiner Phyſiognomie hatte ich in mein Tagebuch Folgendes aufgezeichnet: „Ein kleiner runder Mann, „alles rund, doch in gutem Ebenmaaße. Sein „Körper wird wenig mehr als ſechs und eine halbe Kopflänge haben. Sein Angeſicht iſt „ein ſchönes Oval; der Scheitel nicht ſehr hoch „emporſtehend, breite dachförmige Stirn, oben „mehr rund als eckigt, hoher Haarwuchs, kleine „ſchwarze mehr liebliche als freundliche Augen, „Augenlieder angeſpannt, auf ein Sechstheil des „Auges hervorragend, etwas Trauriges in den „Falten am Auge, runde, nicht ſtarke Augen-

„brau-

---

nen Unterſchied. Die Eigenſchaften, welche hiedurch bezeichnet werden, ſind bey Menſchen von allerhand Art bis ins Unendliche nüancirt, und kommen bey jedem vor, der nicht ganz grob organiſirt iſt; verdienen alſo die größte Aufmerkſamkeit eines jeden, der auf phyſiognomiſche Beobachtung Anſpruch macht.

*) Sein Leben und ſein litterariſcher und bürgerlicher Charakter iſt in einer kleinen Schrift beſchrieben: Über Hofackers Leben und Charakter, ein Denkmal für seine Freunde und ein Beytrag zur Gelehrten Geschichte, 1795. 8.

„braunen, der Stirnknochen über den Augen-
„braunen nicht erhöht, eine wohl geformte
„ganz leicht gebogene Naſe, die Naſenſpitze nicht
„ſinkend, auch etwas breitlich und getheilt, das
„Pallium *) mäßig lang, mehr einwärts ge-
„beugt, die Naſenrinne merklich ſichtbar, ſchöne
„rothe Kußlippen, im Reden wenig Bewegung
„der Lippen, in der Mitte des Mundes die Ver-
„änderlichkeit der Mittellinie am merklichſten,
„das Kinn fleiſchig und rund, das Fleiſch des Ge-
„ſichts ungeſpannt, weiß, mäßig roth, ſo daß
„ſich die Röthe nicht ins Geſichte preßt. Die Fin-
„ger wohl geformt, kurz und fleiſchig, ſo wie
„die Arme. Die Bewegung der Arme beym Re-
„den etwas gezwungen, die Waden wohlgeformt,
„ſich unten ſanft anſchmiegend; kleiner Fuß. Die
„Mine dieſes Mannes hatte etwas Zutrauliches
„und Biederes, doch iſt er dabey etwas in
„ſich gekehrt **). Beym Reden die Ausſpra-
„che

---

*) Lavater hat dem Raume zwiſchen den Naſenlöchern und der Oberlippe, welcher ſonſt keinen beſondern Namen hat, dieſen Namen gegeben, den man füglich beybehalten kann.

**) Das Zuſammenkommen beider Eigenſchaften iſt wichtig; aber ſchwer mit Worten auszudrücken, ſo wie alles, was ſich auf Minen und äußeres Betragen bezieht, ſich mehr fühlen als ſagen läßt. Ich kann dieß hier am wenigſten auseinander ſetzen. Ich habe überhaupt die phyſiognomiſchen Bemerkungen über zwey ver-
ſtor-

„che bedächtig Er wird geben, aber auch neh„men *).“

Hr. S. J. Kapff, herzoglicher Geheimerrath und Profeſſor der Rechte. Außer einer Abhandlung: ob der Torf zu den Regalien gehöre, hat er meiſt Diſſertationen geſchrieben.

Hr. Johann Kies, Profeſſor der Naturlehre und Mathematik. Ein ſo gelehrter und rechtſchaffner als geſelliger und witziger Mann. Er war freylich gerade zwanzig Jahre älter als ich; aber ich hatte ihn doch ehemals in Berlin, wo er von 1740 bis 1754 königlicher Aſtronom war, ſehr genau gekannt, weil er ein vertrauter Freund Leſſing's war. Ich hatte in dem letztern Jahre ſeines Aufenthaltes in Berlin mit ihm und Leſſing ſehr heitere und angenehme Stunden zugebracht **); denn Kies ſtrömte damals in kleiner vertrauter Geſellſchaft vom Witze über. Ich beſuchte ihn, in der Idee mich mit ihm an die frohen Stunden zu erinnern, die wir 27 Jahre vorher in Berlin gehabt hatten. Ach! Schon lange durch Krank-

heit

ſtorbene Perſonen nur als Probe meiner Aufmerkſamkeit auf Dinge dieſer Art ohne weitere Anwendung hieher geſetzt.

*) Dieß iſt wieder in eben dem Verſtande geſagt, als Seite 156 die dritte Note.

**) S. Leſſing's Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai. (Berlin 1794. 8.) S. 501.

heit niedergedrückt, hatte er kaum noch Beſinnung. Ich fand ihn im Lehnſtuhle ſitzen. Er kannte mich, aber kaum mehr als meinen Namen; die ehemaligen frohen Tage in Berlin waren ihm nicht zu vergegenwärtigen. Er vergaß was er eben geſagt hatte, und war beynahe als ein Sterbender anzuſehen; auch ſtarb er wirklich drey Tage nachher. Ich verließ ihn mit einer Thräne im Auge, und dachte: Alas! poor Yorick! Ich war um ſo viel mehr gerührt, da mir Leſſing's Verluſt, der damals noch ganz neu war, dabey ſehr lebhaft ins Gemüth kam.

Hr. J. C. Mayer, königlich däniſcher Juſtizrath, herzogl. wirtembergiſcher Rath und Profeſſor der Rechte. Ich hatte dieſen würdigen Gelehrten, der durch mehrere Schriften, beſonders aus dem geiſtlichen und weltlichen Staatsrechte rühmlichſt bekannt iſt, ſchon 1773 in Weimar perſönlich kennen gelernt, wo er Lehrer des damaligen Erbprinzen war. Er kam nachher als Profeſſor der Rechte nach Jena, von da nach Kiel, und kehrte dann in ſein Vaterland zurück. Während meines kurzen Aufenthalts in Tübingen, erzeigte er mir ungemein viel Gefälligkeit. Er widmete mir ſeine ganze Zeit, und war mein freundſchaftlicher Begleiter bey Beſichtigung alles Merkwürdigen.

Hr. Gottfried Ploucquet, Profeſſor der Logik und Metaphyſik. Er hat mehrere philoſophiſche Schriften und Diſſertationen geſchrieben. Dieſer Gelehrte in ſeinen ehrwürdigen grauen Haaren war mir doppelt verehrungswerth, in Erwägung der Gelegenheit, durch welche er vom geiſtlichen Stande zu der Stelle eines Profeſſors auf der Univerſität kam. Er war bis 1743 Prediger auf dem Lande; und 38 Jahre nachher hörte ich, daß er an dem Orte, wo er geweſen war, noch werth gehalten werde. Im J. 1743 war zur Erntezeit einige Tage viel Regen geweſen, und der Landmann befürchtete die ſchon gemähten und in Garben gebundenen Früchte möchten verderben. An einem Sonntage klärte ſich das Wetter auf, die Bauern ſeufzten, daß ihnen dieß Glück nicht an einem Wochentage begegnete. Der Pfarrer Ploucquet ſagte: „Fahrt „Ihr Eure Garben ein, weil es ſo nöthig iſt. Ich „will den Gottesdienſt auf einen Tag nachholen, „wo Ihr nicht nothwendig zu arbeiten habt.“ Wirklich blieb es ſchönes Wetter bis den Dienſtag, und die Bauern konnten ihr ſämmtliches Getreide einfahren. Den Mittwoch regnete es wieder, und der Pfarrer holte nun an dieſem Tage den am Sonntage verſäumten Gottesdienſt nach. Meine Leſer wiſſen welche übertriebene Begriffe man in Wirtemberg hat, daß der Sabbath durch Arbeit entheiliget werde *). Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie ſehr der illuſtre Synodus aufgefahren ſey, als er die unverantwortliche Uebel-

---

*) S. den Xn Theil dieſer R.B. S. 211.

Uebelthat des Pfarrers Ploucquet erfuhr. Er ward abgeſetzt, und erſt nach einiger Zeit zum Profeſſor der Philoſophie in Tübingen ernannt. Man muß ſagen, daß er ein praktiſcher Philoſoph war, ehe er Lehrer der Philoſophie ward. — Als die oben S. 9 erwähnte unglückliche Feuersbrunſt in ſeiner Wohnung ausbrach, war er ſchon vom Schlage gerühret. Er mußte aus dem Brande getragen werden, wobey er noch den Kummer hatte, daß ſein jüngſter Sohn, der ſich durch einen Sprung aus dem Fenſter retten wollte, beide Beine brach. Er ſtarb bald darauf, im J. 1790 im 74ſten Jahre ſeines Alters, bedauert wegen ſeines Unglücks, und verehrt wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines Charakters.

Hr. W. G. Ploucquet, Sohn des Vorigen. Er iſt rühmlich bekannt durch mediciniſche Schriften, beſonders durch das große und ſehr gemeinnützige Werk: *Bibliotheca medico-practica & chirurgica* wovon V Theile in 4. bis zum Buchſtaben N bisher gedruckt ſind.

Hr. C. F. Rösler, Profeſſor der Geſchichte. Seine Bibliothek der Kirchenväter hat ihn nebſt mehrern Schriften rühmlich bekannt gemacht.

Hr. M. F Roos, damals Special und Pfarrer zu Luſtnau, jetzt Prälat zu Anhauſen. Er iſt durch viele in pietiſtiſch-myſtiſchem Tone geſchriebene Schriften bekannt, auch durch ein lateiniſches Werk de Eccleſia. Ich wollte ihn beſuchen, weil der Weg von Stuttgard nach Tübingen durch Luſtnau geht; aber durch die Nachläſſigkeit des

Poſtillions war ich durch dieß Dorf gefahren worden, ohne es zu kennen. Ich fand dieſen aſcetiſchen Schriftſteller unvermuthet in Tübingen als ich die Stipendiaten ſpeiſen ſah.

Hr. C. F. Schnurrer, Prof. der Philoſophie und Ephorus des Stifts. Dieſer trefliche Gelehrte iſt durch vorzügliche philologiſche und exegetiſche Schriften rühmlich bekannt. Er hat auſſer Tübingen auch in Göttingen ſtudirt, von wo er auf Reiſen nach Frankreich, Holland und England ging und durch das nördliche Deutſchland zurückkehrte. Ich hatte ihn ſchon, da er ſich eine kurze Zeit in Berlin aufhielt, vorher perſönlich gekannt und ihn ſchätzen lernen. Er beſitzt weitläuftige Kenntniſſe, welche er durch Reiſen noch vermehrt hat, und gewiß viel Liebe zum Guten. Das Stift konnte unter keiner beſſern Aufſicht ſtehen, als unter der ſeinigen, und ich zweifle gar nicht, daß die vor zwey Jahren geſchehene Verbeſſerung hauptſächlich auf ſeine Veranlaſſung geſchehen iſt. Wenn er ſie nicht früher hat bewerkſtelligen können und noch nicht allen Mängeln dieſes Inſtituts abhelfen kann; ſo wird dieß jeder Billige mit der Kolliſion entſchuldigen, worin ein gewiſſenhafter Mann kommt, wenn er pflichtmäßig auf einmal eingeführte Geſetze halten muß [*]), und beſſern Einſichten den Umſtänden

---

[*] S. Armbruſters ſchwäbiſches Muſeum 1ter Bd. S. 47, wo das, was von dieſem würdigen Manne geſagt wird, vollkommen der Wahrheit gemäß iſt.

nach nicht folgen darf. Es läßt ſich wohl einſehen welch ein ſchwerer Poſten es iſt, Ephorus des Stifts zu ſeyn, wenn man ſorgfältig ſeine Pflicht thun will, wie dieſer edle Mann gewiß thut. Ich bin überzeugt, daß er bey dieſer Anſtalt ſo viel Gutes gethan hat und noch thut, als er kann. Sein rechtſchaffener Charakter, ſeine ausgebreiteten gelehrten Kenntniſſe, und beſonders ſeine Menſchenkenntniß und ſeine Kenntniß der Jugend machen ihn geſchickt dazu. Er macht es ſich zum Geſchäfte jeden einzelnen Stipendiaten kennen zu lernen, und beurtheilt jeden in Fähigkeiten und Neigungen ganz unparteyiſch. Unordentliche wird er in Diſciplin halten, fähige Köpfe wird er gewiß nicht unterdrücken, ſondern ihnen helfen, ſo viel die einmal beſtehende Einrichtung des Ganzen (welcher er wie jeder vernünftige Mann einſieht, folgen muß) nur erlaubt.

Hr. G. K. C. Storr, Doktor und Profeſſor der Theologie. Er gehört zu den gelehrten und friedliebenden Theologen unſers Zeitalters; er iſt Verfaſſer mehrerer Schriften, die von Kennern geſchätzt werden. Ich hatte ihn gleichfalls ſchon vorher perſönlich gekannt, indem er ſich auf ſeiner Rückreiſe von England einige Zeit in Berlin aufhielt.

Herr L. J. Uhland, Doktor und Profeſſor der Theologie und zweyter Superattendens des Stiftes. Er war vorher Profeſſor der Geſchichte; weshalb er auch viel hiſtoriſche Diſſertationen geſchrieben hat. Ich zweifle nicht, daß auch er es mit dem Stifte ſehr gut meint, ob er gleich, wie man ſagt, zu Verbeſſerungen der alten Verfaſſung weniger geneigt ſeyn mag. Die Superattendenten gehe nach der dortigen Verfaſſung über den Ephorus.

Herr Abel, der im J. 1781 an der Hohenkarlsſchule Profeſſor war, und den ich im Xten Theile S. 82 rühmlich erwähnte, iſt jetzt Profeſſor der Philoſophie in Tubingen.

IV.

In einer Univerſitätsſtadt iſt gewöhnlich die hauptſächlichſte Nahrung der Bürger die Univerſität ſelbſt. So auch in Tübingen. Außerdem zeigen die oben S. 6 erwähnten Düngerhaufen, deren man in den Straßen nur zu viele ſieht, daß auch Viehzucht zur vorzüglichen Nahrung der Bürger gehört.

Die Schaafzucht iſt ſeit einiger Zeit durch Widder aus Spanien und Rouſſillon ſehr verbeſſert worden, wobey der Schäfereyverwalter Hr. Steeb Verdienſte hat *). Ackerbau wird zwar auch getrieben; aber die Stadtmarkung iſt ſo klein, daß darauf kaum ſo viel Getreide

---

*) Er hat auch Verſchiedenes über die Schaafzucht geſchrieben.

treide gewonnen wird, als die Stadt auf 3 oder 4 Monate braucht: weshalb beſtändige Zufuhr nöthig iſt. Ob dieſem unrichtigen Verhältniſſe der Viehzucht zum Ackerbaue nicht dadurch könnte abgeholfen werden, daß ein Theil der Viehweiden in Äcker verwandelt würde; oder ob etwa die Lage ſo iſt, daß die Viehzucht mehr einbringt als der Acker einbringen würde, kann ich nicht beurtheilen.

Indeß iſt in Tübingen auch mancherley Induſtrie vorhanden. Die verſchiedenen Mühlen an der Ammer *) zum Behufe verſchiedener Induſtriezweige habe ich oben S. 24 ſchon benannt.

Auf

---

*) Der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, der Tübingen nur allzu umſtändlich beſchreibt, indem er viel Unnützes vorbringt, ſagt von dieſen Mühlen auch nicht ein einziges Wort, und S. 244 weiß er von aller übrigen Induſtrie in Tübingen gar nichts, als Eine Zeugmanufaktur; dagegen verſichert er: »an guten Künſtlern fehle es da nicht.« Ich möchte wiſſen, was für Künſtler da wären, ob Maler, Bildhauer und Muſiker, oder Chemiſten, Goldſticker und optiſche Inſtrumentenmacher. Doch eben dieſer Verfaſſer ſagt auch S. 711: »Wirtemberg habe zu viel Künſtler.« Ob er wohl wiſſen mag, was ein Künſtler iſt? Dergleichen Schriftſteller kennen gar zu oft die Bedeutung der Worte nicht, welche ſie gedankenlos hinſchreiben; ſonderlich wenn ſie ein übelverſtandener Patriotismus ergreift.

Auf dem **Kupferhammer** wird Kupfer gegoſſen, und auf zwey Hämmern geſchmiedet, deren einer breite Platten ſchlägt und der andere hohl arbeitet. Das Kupfer iſt alles inländiſch, und kommt theils aus dem Chriſtophsthale bey Freudenſtatt, theils aus Alpirſpach und Bulach. Bey der **Pulvermühle** iſt auch ein Pulvermagazin mit einem Gewitterableiter verſehen. Auf der **Schleifmühle** werden beſonders Aexte und Meſſer geſchliffen, theils im Lande verfertigte, theils fremde, welche von Arau in der Schweiz und von Solingen kommen; denn ungeachtet Wirtemberg Eiſenwerke hat, ſo wird doch zum inländiſchen Gebrauche bey weitem nicht genug verfertigt. Auf der **Walkmühle** werden die groben Tücher gewalkt, welche hier fürs Landvolk verfertigt werden; und einige hier verfertigte tuchartige Droguete.

Die an dem angeführten Orte erwähnten **Gerbereyen** ſind Roth- und Weißgerbereyen, beide aber ſind nicht beträchtlich.

Die **Färbereyen** ſind Wollenfärbereyen zum Behufe der hieſigen **Wollenmanufakturen**. Unter dieſen ſind die hauptſächlichſten die ſogenannten **Tübinger Zeuge**, nämlich geſtreifte und melirte und glatte Kamelotte und Griſette oder geblümte wollene Droguete. Die Kamelotte ſind $\frac{15}{16}$ Wirtemberger Ellen bis 1 Elle breit und das Stück 54 Wirtemberger Ellen lang, welche 47 brabanter Ellen machen. Im Stücke koſtete die Elle:

	im J. 1781.	im J. 1795.
Geſtreifte Kamlotte	21 Kr.	23 Kr.
Melirte Kamlotte	20 —	24 —
Glatte Kamlotte zu Sommerkleidern	28 —	
Gezette ¾ Ell. breit	23 —	26 —

Dieſe Zeuge ſind, nach den Proben welche Kunſtverſtändige unparteyiſch beurtheilt haben, in Abſicht auf die Arbeit ohne Tadel und dauerhaft gemacht; auch ſind die Preiſe, wie man ſieht, billig. Nur haben die geſtreiften Tübinger Kamlotte nicht den ſchönen Glanz durch den Kalander, der Berliner ſeinen geſtreiften Kamlotte *). Es

---

*) Die feinen und feingeglätteten geſtreiften Kamlotte aus den Berliner Manufakturen ſind ¾ Berliner Ellen (deren 100 — 96½ Brabanter Ellen machen) breit; das Stück hält 30 Ellen. Jetzt (im J. 1795) koſtet die Elle im Stücke 5¼ Groſchen, Brandenb. Kurrent. Die mittlern geſtreiften geglätteten Kamlotte (welche ungefähr von der Güte der feinſten Tübinger Zeuge ſind) ¾ Ellen breit, das Stück zu 30 Ellen, die Elle 4½ gr. im Stücke. Die groben geſtreiften Kamlotte, unappretirt, 1¼ E. breit, das Stück von 30 bis 36 Ellen, die Elle im Stücke 5½ gr. Wollene geblümte Droguette ¾ Ellen breit, das Stück zu 30 Ellen, die Elle im Stücke 7 gr. Die Berliner Elle

Es ſind zwey hauptſächliche Manufakturen dieſer wollenen Zeuge in Tübingen, Herrn Abraham Kochs ſ. Wittib und Hrn. Johann Wilhelm Eſenhanß ſ. Wittib, welche durch die Spinnereyen auch alle umliegende Dörfer in Nahrung ſetzen *).

Elle iſt länger als die Wirtembergiſche; hingegen iſt noch der Werth des Brandenburgiſchen Geldes höher als der in Wirtemberg gangbare Reichskurs des Geldes. Uebrigens iſt bekannt, daß jezt, wegen der groſſen durch den Krieg verurſachten Nachfrage alle wollene und andere Zeuge viel theurer ſind als ſonſt; wie auch der oben angeführte Unterſchied der Preiſe von 1781 und 1795 zeigt. Bey den brandenburgiſchen Zeugen iſt gegen vorige Zeiten der Unterſchied noch ſtärker als bey den Wirtembergiſchen, weil ſie jezt auswärts ſtark geſucht werden. Man ſieht alſo, daß die Tübinger Manufaktur, ungeachtet der viel wohlfeilern Lebensart und des leichten Geldkurſes, (welcher dem Unternehmer bey Bezahlung des Arbeitslohns an 12 Prozent Vortheil macht) dennoch nicht wohlfeiler iſt als die Berliniſche.

*) Ich kann nicht umhin hier einer lobenswürdigen Anſtalt zu erwähnen, nemlich die Spinnanſtalt zum Beſten armer Kinder, zu Birkach im Stuttgarder Amte, welche Hr. Keller, Pfarrer daſelbſt, vor kurzem angelegt hat. Ich kenne die Schrift, (die Spinnanſtalt zu Birkach Stuttgarter Amts Oberamts, zum Beſten armer Kinder, Stuttgard bey [illegible] 1795. 8.) worin er davon Nachricht giebt, nur aus den

Jene beſchäftigte im J. 1795 acht Stühle im Hauſe und acht außer dem Hauſe. In allem ſind in Tübingen acht Unternehmer von leichten wollenen Zeugen und von Tüchern, welche alle mehrere Stühle in Arbeit ſetzen, (ſonderlich jetzt, da in ganz Deutſchland ſo große Nachfrage ſowohl nach wollenen, als ſeidenen Waaren iſt). Man hat mich verſichern wollen, es wären in den beiden Oberämtern Tübingen und Luſtnau zuſammen an 800 Weberſtühle zu wollenen Zeugen. Ich bekenne aber, daß mir dieſe Anzahl, ſo lange ſie nicht durch genauere Angaben verificiret worden, aus mehreren Urſachen unwahrſcheinlich iſt.

Es giebt auch einige Leinweber in Tübingen, welche gewöhnliche Arbeit machen.

Hr. Profeſſor Ploucquet der Sohn, hat eine Fabrik von Salmiak und Glauberſalz, wel-

---

den Tübingſchen gelehrten Anzeigen; (1795 Nr. 88. S. 700.) aber ſchon daraus iſt zu erſehen, daß ſie das größte Lob verdient. Der Grundſatz auf dem ſie beruhet: daß Armenverſorgung ohne Armenerziehung ewig unzweckmäßig bleiben werde, iſt unwiderſprechlich. Herr Kehler iſt dadurch daß er zur Ausführung Hand angelegt hat, für einen wahren Wohlthäter ſeiner Gemeine zu achten. Er rühmt auch, daß das Kirchenraths- und Rentekammerkollegium ihn unterſtützt haben.

welche an der Ammer liegt. Im J. 1781 hatte er bis nach Wien Abſatz davon.

Es ſind in Tübingen zwey in gutem Flore ſtehende Buchhandlungen, der Herren Cotta und **Heerbrand**, ein Antiquar Hr. Ulrich Cotta, und ein Diſputationshändler Herr Bern. Es ſind 4 Buchdruckereyen, der Herren Siegmund **Reuß**, **Fueß**, **Schramm** und Frank. Die beiden letztern waren vor einiger Zeit durch das ſchändliche Gewerbe des Nachdruckens übel berüchtigt, welches auch, wie man verſicherte, damals der Antiquar **Cotta** unter der Decke der beiden Buchdrucker Fleiſchhauer in Reutlingen trieb. Ich hoffe er ſchämt ſich jetzt einem ſo ehrloſen Gewerbe Vorſchub zu leiſten.

Sonſt waren 1795 in Tübingen verhanden:
2 Apotheker,
19 Bäcker,
10 Chirurgen und Barbierer,
90 Schuſter
18 Tiſchler,
110 Schlächter, woven die meiſten Pferde halten. Die Kutſcher deren 8 ſind, werden daher zu den Schlächtern *) gerechnet.

---

*) Die Schlächter, eben weil ſie doch Pferde halten müſſen, waren beym erſten Anfange der Poſten in Deutſchland die Poſtillione. Im J. 1603 ließ Herzog Friedrich von Wirtem-

Die Anzahl der **Schlächter** iſt ganz unverhältnißmäßig groß; ich gebe ſie ſo wie ſie mir iſt mitgetheilt worden. Iſt ſie richtig, ſo kann es faſt nicht anders ſeyn, als daß bey der ſtarken Viehzucht in Tübingen ſich mehr Perſonen mit dem Viehhandel und vielleicht während des Krieges mit Schlachten und Einſalzen des Viehes für die Armeen beſchäftigt haben. Ferner iſt gar ſonderbar daß Tübingen beynahe eben ſo viel **Tiſchler** in Nahrung ſetzen ſoll, als **Bäcker**. Vermuthlich mag dieß noch eine Folge des großen Brandes ſeyn. Auch iſts ſeltſam genug, daß mehr als halb ſo viel **Chirurgen** in Tübingen beſchäftigt ſeyn ſollen als **Bäcker**. Ich hoffe doch nur mit Bärten, nicht mit Wunden.

Gewöhnlich ſind in einem Lande, wo Produkte

die

---

temberg die Bürgerſchaft zu Stuttgard muſtern: »Vernembter die Metzger alſo zu Poſten »zu gebrauchen, welche mit ihren Poſthör»nern durch die Stadt unaufhörlich geblaſen.« (S. Schwäb. Magazin 1779 96 St. S. 15.) Sollten wohl im J. 1603 ſchon Taxiſche Poſten in Wirtemberg geweſen ſeyn? Oder waren es Wirtembergiſche? Der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs, der ſo vieles, was zur Statiſtik gehört, ſeicht und unvollkommen abgehandelt, ſagt, ſo viel ich habe finden können, von der Einrichtung der Poſten in Wirtemberg nicht ein Wort; ungeachtet er doch S. 97 einen §. von Landſtraßen und hernach einen vom Handel hat, wobey ihm billig die Poſten hätten einfallen müſſen.

die Hauptnahrung ausmachen, alle Waaren theurer, die durch den ausländiſchen Handel kommen. So ſieht man z. B. aus Böks **Geſchichte von Tübingen** S. 341, daß Kaffee, Zucker, Taback u. ſ. w. gar nicht wohlfeil waren. Vom ſchlechteſten Kaffe koſtete das Pfund 28 Xer oder über 7 gr. Der geringſte Zucker koſtete 24 Xr. Das Pfund vom beſten Knaſtertaback 3 Gulden. Es iſt leicht zu erachten, daß im J. 1795 ſonderlich Zucker und Kaffe viel höher im Preiſe ſtanden.

In der Nähe von Tübingen ſind zwey Ziegelhütten, und im Spitzberge ein **Gipsbruch**, der aber im J. 1781 in geringem Umtriebe war [*]. Würde in Tübingen fleißig gebaut, wo das Bauen ſo nöthig wäre, ſo würde auch dieſer Gipsbruch gebraucht, es würde Cirkulation befördert werden, die Bürger und Bauern würden mehr Nahrung finden, und in einem ſo ſchönen Lande nicht hin und wieder ſo trübſelig ausſehen, würden weniger geiſtliche Beängſtigungen und mehr frohen Lebensgenuß haben. Wenn zu Herzog **Karls** Zeiten anſtatt eines Theils der Häuſer der ſogenannten **römiſchen Kolonie** in Hohenheim [**], welche doch vielleicht nach dreißig oder funfzig Jahren einfallen, wenigſtens nie bewohnt werden, Bürgerhäuſer in Tübingen wären gebauet worden, würde dieſe Stadt, die in einer ſo ſchönen Gegend liegt, nicht ein ſo redendes Gemälde jener Zeiten ſeyn, da die Profeſſoren noch arme Geſellen und die Studenten noch ärmere Geſellen waren. Die Univerſität würde zunehmen und vielleicht noch gemeinnütziger werden; denn der Geiſt bildet ſich eher, wenn es nicht an gewiſſen Bequemlichkeiten fehlt, worunter auch wohlgebaute und zweckmäßige Häuſer gehören. Die Bürger würden auch beſſer wohnen, ſich beſſer befinden, und der Herzog mehr Einkünfte haben. Die leztere unglückliche Feuersbrunſt hat, wie ich oben S. 9 erwähnte, Gelegenheit gegeben, daß einige Straßen neu und beſſer gebauet worden, und alſo vermuthlich auch der Gipsbruch in mehrern Umtrieb gekommen iſt. Ich wünſche, daß in Tübingen der Trieb Häuſer neu und bequemer zu bauen, einmal aus einer beſſern Urſache entſtehe, als wegen einer Feuersbrunſt.

---

[*] S. von der Beſchaffenheit der daſelbſt befindlichen Gipsarten Röslers, Beyträge zur Naturgeſchichte von Wirtemberg IIs Heft S. 42.

[**] S. dieſe RB. den Xten Bd. S. 175.

V.

Auch in Tübingen iſt der allgemeine Charakter der ſchwäbiſchen Nation, ruhige Zufriedenheit, Gutherzigkeit, Naivität unverkennbar. Man ſieht da nicht wenig wohlgebildete Frauenzimmer, und die meiſten haben eine ſchöne Geſichtsfarbe. Die herrliche Gegend muntert zum Frohſinne auf. Zur Zeit meiner Anweſenheit in Tübingen waren faſt alle Gattinnen der dortigen

Profeſſoren entweder im Wochenbette oder hatten es nicht lange verlaſſen, oder waren im Begriffe hineinzukommen, und alle hatten ein geſundes und frohes Anſehen.

Die Studenten ſind in Tübingen friedlicher als in den meiſten andern deutſchen Univerſitäten. Ich habe wenigſtens nie von einem dortigen Aufruhre der Studenten gehört; noch weniger daß ſie, wenn es ihnen nicht nach Sinne gegangen, öffentlich ausgezogen wären, mit der Drohung, den Ort zu verlaſſen, wie es auf manchen größern Univerſitäten mehr als einmal vorgefallen; am wenigſten daß man mit den aufrühreriſchen Studenten unterhandelt und ſie unter Trompeten- und Paukenſchall feyerlich wieder eingeholt hätte.

Viel trägt wohl dazu die ſtrenge Ordnung im Stifte bey, auch überhaupt, daß die meiſten Studenten Eingeborne ſind. Der Dokter **Am-Stein** beſchreibt in ſeinem oben angeführten Aufſatze *) einen Studentenorden in Tübingen, welcher auf gemeinſchaftliche Aufmunterung zum Fleiße in den Wiſſenſchaften gerichtet iſt. Wären alle Studentenorden ſo beſchaffen, ſo hätten die Landesherren und Kaiſer und Reich keine Verbote dawider dürfen ergehen laſſen.

Der Verfaſſer der Geographie und **Statiſtik Wirtembergs** ſagt (S. 245): „Die Lebens-

---

*) S. oben S. 45.

„bensart in Tübingen ſey noch ſehr gezwungen.“ Ich war allzukurze Zeit daſelbſt, um vollſtändig darüber urtheilen zu können; wenigſtens aber in den Geſellſchaften, wo ich war, fand ich nichts Steifes. Ich ſah freylich in Tübingen, ſo wie an andern Orten auch, ſteiſe, ſehr ſteiſe Perſonen, und die mögen wohl ſteife Geſellſchaften halten; aber der geſellſchaftliche Ton gebildeter Leute iſt dort bey beiden Geſchlechtern natürlich und folglich untadelhaft. Man findet überhaupt in Schwaben in Geſellſchaften gewiß im Ganzen weniger Prätenſion als in manchen andern deutſchen Provinzen. Beſonders hat das Frauenzimmer in Schwaben vielleicht mehr als irgendwo das glückliche **ſich gehen laſſen**, die unſchuldige Unbefangenheit, die gleich weit entfernt iſt, Prätenſion zu machen oder ſich zu vernachläſſigen.

Ich hörte in Tübingen ein wirtembergiſches Provinzialwort, das ich in Herrn Profeſſor **Schmids ſchwäbiſchem Idiotikon** nicht finde: Ein **gewürfeltes** Weib, anſtatt ein verſchmitztes Weib.

Ich weiß nicht, ob man in Tübingen mit der Trauer für Verſtorbene auch ſo viel Weſens macht, als man ehemals den Wirtembergern überhaupt Schuld gab *). Es ward mir einmal erzählt, wenn zu Tübingen in einer etwas ſtattlichen Familie jemand

---

*) Jetzt ſind in Stuttgard wegen der Trauer ſehr löbliche Polizeygeſetze gegeben. S. die Berichtigungen zum Xn Bande zu S. 12.

mand geſtorben wäre, müßten die Nachgebliebenen während der Trauerzeit ſogar in die Kirche keine andere Geſangbücher und Gebetbücher mitnehmen, als die **ſchwarz auf dem Schnitte** wären. Iſt dieß wahr, ſo gäbe es ein ſchönes Gegenſtück zu dem Patriotismus der jetzigen Holländer, welche keine **Mohrrüben** leiden wollen, weil ſie **orangefarbig** ausſehen.

In und bey Tübingen ſah ich zuerſt die ſchwäbiſche Mode, daß die jungen Mädchen gemeinen Standes lange geflochtene Zöpfe tragen, und damit dieſe noch länger ausſehen, Bänder darein flechten, welche bis auf die Füße herabhangen.

VI.

Das Journal die **Horen**, obgleich nicht eigentlich, wenigſtens nur dem kleinſten Theile noch, in Tübingen geſchrieben, kommt doch daſelbſt heraus. Dieß veranlaßet mich hier etwas darůber, und bey Gelegenheit der Beſchaffenheit deſſelben, auch ſonſt eins und das andere zu ſagen, was mir am Herzen liegt. Es wird hoffentlich erlaubt ſeyn, auf Mißbräuche aufmerkſam zu machen, die allgemein zu werden anfangen, und unſerer kaum aufkeimenden Litteratur ſehr ſchädlich werden können. Es iſt immer gut, Gegenſtände, welche durch eine neue gelehrte Mode allzueinſeitig angeſehen werden, auch einmal von einer ganz andern Seite zu betrachten, weil auch treffliche Köpfe zuweilen auf nachtheilige Seiten der Gegenſtände nicht aufmerken wenn ſie Alles aus einem voraus feſtgeſetzten Geſichtspunkte betrachten, welcher jene Seiten verdeckt. Vielleicht wird es mir, durch mehr als vierzigjährige Beobachtung der deutſchen Litteratur, leichter, dieſelbe von mehrern Seiten zu überblicken; ſo wie meine Lage und beſtändige Aufmerkſamkeit auf gemiſchte Geſellſchaft, wobey ich Geſchmack und Geſinnungen aller Stände genauer kennen lernte, und noch täglich mehr als mancher Anderer kennen lerne, mir vielleicht auch einige Fähigkeit giebt, näher zu beobachten, in welchem Grade Schriften auf das allgemeine große Publikum wirken oder nicht wirken. Ich glaube durch ſo lange Beobachtung mich um ſo mehr legitimirt zu haben, über litterariſche Angelegenheiten auch meine Stimme zu geben; da ohnedieß eigentlich Jeder dazu berechtigt iſt. Ich kann unparteyiſch ſeyn, denn ich bin unabhängig, und habe mit keiner der gelehrten Kabalen zu thun, welche jetzt der deutſchen Litteratur ein ſo kleinliches Anſehen geben. Ich werde auch unparteyiſch meine Meinung ſagen, und dabey ſehr offenherzig, wie ich immer that; unbekümmert ob dieſe Meinung der Meinung derjenigen widerſpreche, welche ſich gerade jetzt in Beſitz geſetzt haben den Ton anzugeben.

Das genannte Journal iſt berühmt, war noch berühmter ehe es herauskam. Es ward unter ſo hohen Verſprechungen angekündigt, daß es eben kein Wunder iſt, wenn ein großer Theil der Leſer ſeine Erwartungen nicht in Wirklichkeit geſetzt fand. Leider iſt hierüber bey einer ſehr großen Anzahl der Leſer der **Horen**, von allen Ständen, beynahe nur Eine Stimme!

In England nennt man ein Buch ſo ankündigen, to puff! Ferne ſey es von mir, daß ich den berühmten Herausgeber der **Horen** hiebey beſchuldigen wollte. Ich zweifle gar nicht, ſeine Ueberzeugung und ſeine Hoffnung von dem überwiegenden Werthe ſeines Journals iſt ſeiner Ankündigung ganz gleich geweſen, und er hat ſich nur geirret; ſo wie ſich **Leſſing** ehemals in ſeinen Hoffnungen von einem Muſeum irrte, welches er herauszugeben gedachte, und woran, eben ſo wie an den **Horen**, die trefflichſten Köpfe Deutſchlands mitarbeiten ſollten. Ich habe davon bey einer andern Gelegenheit ein Paar Worte geſagt [*]), und könnte noch viel mehr ſagen. Ein ſolcher Irrthum machte Leſſingen keine Schande, und eben ſo wenig Schillern. Es iſt nichts mehr als Mangel praktiſcher Kenntniß einer Welt worin man nicht lebt, und die iſt leicht zu verzeihen. Aber freylich **Leſſingen** ſchadete ein ſolcher Irr-

---

*) Man ſehe darüber Leſſings Korreſpondenz mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai. 1794 8. S. 248 bis 250.

thum, und **Schillern** könnte er vielleicht auch ſchaden, könnte ihn vielleicht auch einmal, wenn er ſähe, daß das Publikum das nicht achtet was er für wichtig hält, — eben ſo wie **Leſſingen** — mit der deutſchen Litteratur unzufrieden machen*); eben wie dort, ohne Schuld der deutſchen Litteratur.

Vollends, daß ein vielleicht allzuofficiöſer und gewiß allzu unbedachtſamer Freund in der **Jenaiſchen Litteratur-Zeitung** von den **Horen** in viel zu hohem Tone ſprach, und damit den größten Theil der Leſer gewiß nicht in eine für dieß Journal vortheilhafte Stimmung ſetzte, iſt dem Herausgeber nicht zuzuſchreiben; obgleich freylich er und ſein Werk unter der Unbehutſamkeit ſeines Freundes nothwendig leiden mußten.

Es iſt eine treffliche Sache um den Enthuſiasmus. Ohne ihn iſt nichts Großes und Edles zu Stande gekommen. Wenn aber eine Geſellſchaft von Freunden über irgend eine Art der Gelehrſamkeit, oder über irgend eine Art Empfindung, oder über die Art ſie darzuſtellen, in ihrem eingeſchränkten Zirkel enthuſiaſtiſch geworden iſt; ſo iſts immer ſehr mißlich — ich könnte es mit mehrern Beyſpielen aus der deutſchen Litterargeſchichte ſeit dreyßig Jahren belegen — dieſen Enthuſiasmus, zu welchem man durch freundſchaftliche

---

*) Man ſehe daſelbſt S. 249. 279.

liche Unterhaltung iſt erwärmt worden, unmittelbar dem großen Publikum mittheilen zu wollen. Ich wünſchte, daß dieſes einige, ſonſt ſehr ſchätzbare Männer bedenken möchten, welche zu glauben ſcheinen: mit Wärme für das ſprechen, was in ihren freundſchaftlichen Zirkeln mit Eifer getrieben wird, ſey der Weg, auch im großen Publikum gleiche Geſinnung zu erwecken. Nicht allemal! Das Sicherſte ſcheint zu ſeyn, nicht ſelbſt allzufrüh warm zu werden; ſondern ſeine Wahrheit oder ſeine Empfindung mit großer Kunſt ſo deutlich und ſo lebhaft **darzuſtellen**, daß dadurch das Publikum ſich ſelbſt erwärme. Leidet dieß der Gegenſtand nicht; ſo iſts beſſer und ſicherer, ganz kalt und ruhig die Sache ſo vorzuſtellen, wie man ſie erkennet, ſie für ſich ſelbſt reden zu laſſen, und ſich nicht in hohe Worte zu verlieren.

Indeß würde dieſes Journal gewiß für das allgemeine Publikum einen größern Werth haben, und dadurch auf daſſelbe wohlthätiger wirken, wenn wenigſtens darin wäre vermieden worden, was unvermerkt unter einem großen Theile deutſcher Schriftſteller Mode wird, aber ſo weit meine Kenntniß reicht, dem größten Theile deutſcher Leſer ſehr mißfällt: — die unbedachtſame und unzweckmäßige Anwendung der Spekulation, womit man Alles auszumachen vermeint, und der unzeitige Gebrauch der Formen und der Terminologieen der neueſten deutſchen ſpekulativen Philoſophie, der **kritiſchen**, in welche Form man jetzt Alles zwingt, und ſchon glaubt gründlich nicht nur, ſondern ſo Gott will, gar modiſch zu ſchreiben, wenn man nur mit Kantſchen Terminologieen auf allen Seiten um ſich wirft. Sogar die bekannteſten und trivialſten Sachen werden jetzt für tiefe Philoſophie ausgegeben, ſobald ſie nur die Form einer kritiſchen Deduktion haben, und in die Worte eingehüllet ſind deren ſich die Kantſche Schule vorzüglich bedient. Als ob Form und Terminologie Philoſophie wäre! oder, als ob wahre Philoſophie nicht ohne Schulſubtilitäten beſtehen konnte!

Damit iſt man aber auf dem geraden Wege, deutſche Litteratur und Schreibart in Grund zu verderben. Beide werden dürr, einſeitig, dürftig; und Litteratur und Schreibart jeder Nation ſollten doch fruchtbar, mannichfaltig und viel umfaſſend ſeyn. Ich will verſuchen, die Beſchaffenheit dieſes Uebels, welches jetzt unſere Litteratur ſehr zu drücken anfängt, etwas näher auseinander zu ſetzen, ehe ich weiter von den **Horen** rede.

Ich habe hiebey kein anderes Intereſſe im Sinne, als das Intereſſe der Wahrheit und das Wohl der deutſchen Litteratur. Daß ich den berühmten **Kant**, als einen der ſcharfſinnigſten Philoſophen Deutſchlandes und als einen der verehrungswürdigſten Männer ſchätze, und ihn mit ſeinen unbeſonnenen Nachbetern nicht in eine Klaſſe ſetze, iſt kaum nöthig erſt zu ſagen. Bin ich gleich, bey allem guten Willen, von der abſoluten Wahrheit ſehr vieler von ſeinen Behauptungen noch nicht überzeugt; ſo iſt Ueberzeugung relativ. Ich habe wenigſtens keine Mühe geſpart, von dem neuen Wege, den er zur Verbeſſerung der Philoſophie zu bahnen ſuchte, die deutlichſte Kenntniß zu erlangen die mir möglich war, und mich mit ſeinen für die ſpekulative Philoſophie ſo wichtigen Schriften ſo viel beſchäftigt, als der Zweck erfordert warum mir überhaupt das Studium der Philoſophie werth iſt. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß mit der Zurückführung aufs Formale alles oder ſo viel ausgerichtet werden könne, wie die meiſten Freunde der kritiſchen Philoſophie meinen; ſo würde mir doch ſehr Unrecht geſchehen, wenn man mich zu den Feinden der ſpekulativen Philoſophie überhaupt, und beſonders der kritiſchen Philoſophie *), zählen wollte. Ich begehre gar

---

*) Ich habe bey einer andern Gelegenheit, in der Geſchichte eines dicken Mannes, die Thorheit der Anwendung metaphyſiſcher oder formaler theoretiſcher Begriffe auf Dinge in der wirklichen Welt in ein komiſches Licht geſetzt. Nicht um die Spekulation an ſich herabzuwürdigen, ſondern nur, um den allgemein gewordenen Mißbrauch zu rügen, der ihren Werth in den Augen des großen Publikum herabſetzt, welches mehr kennt als bloße Spekulation, und wegen dieſes in die Augen fallenden pedantiſchen Mißbrauchs geneigt werden muß, von dem wahren Werthe des ſpekulativen Geiſtes unſerer deut-

nicht zu leugnen, daß dieſe vieles beygetragen hat, manche Vortheile zu zerſtreuen, welche ſonſt für Wahrheit galten; und beſonders erkenne ich es für ihr großes Verdienſt, daß ſie den Scharfſinn ſcharfſinniger Männer beſchäftigt. Auch will ich jeden gern auf ſeinem eigenen Wege, und auf ſeine eigene Weiſe, die Wahrheit ſuchen laſſen, weil ich überzeugt bin, daß der Wahrheit jede neue Wendung, welche der Unterſuchungsgeiſt nimmt, zu Statten kommt. Aber, eben deshalb darf man keinen Weg für den Einzigen ausgeben; ſondern es muß auch jedem Andern frey ſtehen, das, was er für Wahrheit hält, nach ſeiner Art zu ſagen, und das, was er für Mißbrauch erkennt, frey zu rügen. Die Meinung, daß die Wahrheit ſchon ganz abſolut, ganz apodiktiſch gefunden wäre, würde, wie ich befürchte, das Ende aller Philoſophie ſeyn, weil ſie allen Unterſuchungen ein Ende machte.

Man ſollte ſich, bey der gegenwärtigen Kriſis unſere philoſophiſche Litteratur, nur ein wenig an das erinnern, was vor ungefähr einem halben Jahrhunderte geſchah. Als ich vor etwa fünf und vierzig Jahren anfing, auf die deutſche Litteratur aufmerkſam zu werden, war die **Wolfſche** Philoſophie noch allgemein unter den Schriftſtellern Mode; ich habe die Zeit noch erlebt, wo alles De-

mon-

ſchen Philoſophen geringer zu denken, als es ſollte. Dieß iſt auch hier allein meine Abſicht.

monſtrirt werden mußte; wo jeder Schriftſteller ſich ganz nach der Mode zu ſeyn dünkte, wenn er nach mathematiſcher Methode, und in gezählten Paragraphen ſchrieb, und alles in Erklärung, Heiſcheſatz, Folgeſatz und Beweis einkleidete; wo man ſo gewiß glaubte, alle philoſophiſche Wahrheit gefunden zu haben, daß ich in meiner Jugend noch Wolfiſche Philoſophen reden hörte, welche die Wahrheit dergeſtalt für völlig erſchöpft hielten, daß ſie ſich gar nicht wunderten, keine wichtige philoſophiſche Schrift mehr in Deutſchland erſcheinen zu ſehen weil ihrer Meinung nach, nichts mehr zu thun übrig bliebe, da nun alles zur Philoſophie Gehörige demonſtrirt wäre. Gerade ſo geht es jetzt mit der kritiſchen Philoſophie. Es wird nicht allein ſehr allgemein Mode, gewiſſe Floskelchen oder Terminologieen, z. B. reines Princip, Poſtulat der reinen Vernunft, letztes allgemein gültiges Princip, transſcendental, formal, empiriſch, Anſchauungen. Kategorieen, Geſetz, Antinomie, gegebener Stoff, reine logiſche Form, reine Form für den ſinnlichen Menſchen, u. ſ. w. allenthalben und unaufhörlich zu gebrauchen; ſondern mehrere kritiſche Philoſophen behaupten auch gerade heraus, nicht nur die philoſophiſche Wahrheit, ſondern Wahrheit aller Art liege in reinen Verſtandesbegriffen einzig und allein im tiefen Brunnen der kritiſchen Philoſophie begraben, und ſie dürften nur die Hand an den Eimer legen, um die reinen Begriffe nach vorgeſchriebener Methode herauszuhaſpeln, und ſie dann in die von dieſer Philoſophie beliebte Formen gießen. So wie die Wolfianer Alles **demonſtriren** wollten: ſo wollen unſere jetzige Philoſophen alle menſchliche Kenntniſſe auf Sätze zurück bringen, welche **bloß formal, unbedingt, durch ſich ſelbſt feſtgeſetzt** ſind. Allein, wie, wenn nun ein ſolcher unbedingter Grund überhaupt dem menſchlichen Verſtande nicht gegeben wäre? Wie, wenn das Schickſal, welches die Wolfiſche Philoſophie getroffen hat, auch kritiſche Philoſophie einſt treffen könnte?

Und wäre es denn auch wirklich ſo ſehr betrübt, wenn, unſerer Natur nach, die unbedingte Wahrheit uns vielleicht nirgend, **außer dem Satze des Widerſpruchs** *), gegeben wäre? Wenn wir durch das Philoſophieen ihr zwar näher kommen, aber ſie doch nie erreichen könnten? Wenn ſie einer **Hyperbel** und jedes philoſophiſche Syſtem einer **Aſymptote** gliche, welche auch durch tauſend Syſteme verlängert, ſie doch **nie erreicht**?

---

*) Ich darf ſchon nicht zudringlich ſeyn! Meine Bitte um einige Gnade für den zureichenden Grund würde bey den neuern Philoſophen doch nichts helfen. Er iſt einmal ſo gut wie abgeſchafft, — ohne zureichenden Grund, — wie ſich ſchon daraus von ſelbſt verſteht, daß der zureichende Grund kein Grund ferner ſeyn ſoll.

erreicht? Könnte nicht vielleicht die einzige Abſicht des Schöpfers ſeyn, daß der menſchliche Geiſt bey Unterſuchung transſcendentaler Wahrheiten, wozu ihm der Trieb ſo deutlich eingepflanzt iſt, ſeine edelſten Kräfte entwickeln ſollte, welches gleich aufhören würde, wenn er ſolche unbedingt gefunden hätte? Wäre dieſes der Fall: ſo könnte es ja wohl mit der Philoſophie und mit des Menſchen Geiſte recht gut ſtehen, wenn auch alle Syſteme der Philoſophie, keines ausgenommen, wahr und falſch, gut und mangelhaft wären, je nachdem man die Sache betrachtete. Wenigſtens würde jeder Philoſoph ſich viel weniger ſtreiten, würde weit weniger die Prätenſion nähren, als ob ſein Syſtem allein ausſchlieſſend wahr wäre, wenn er nur recht lebhaft bedenken wollte, daß alle Syſteme nichts als **menſchliche Vorſtellungsarten** ſind, beſonders aber, daß jedes, um andern mitgetheilt zu werden, durch die Sprache gehen muß, durch ein Menſtruum, was oft die die Kapelle ſelbſt angreift worauf die philoſophiſchen Sätze geprüft werden ſollen, und uns alſo, wenn wir nicht recht genau Acht geben, leicht verführen kann ihre Beſtandtheile unrichtig anzugeben.

Doch dem ſey, wie ihm wolle: ſo viel iſt gewiß, daß, wenn auch jener feſte Grund uns wäre gegeben worden, die kritiſche Philoſophie ihn bis jetzt doch noch nicht gefunden zu haben ſcheint. Die ſo weſentlich verſchiedenen

denen Meinungen verſchiedener kritiſchen Philoſophen *) über die wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie ſcheinen den Verdacht der Ungeweihten zu rechtfertigen, daß in dieſer Philoſophie bis jetzt noch nicht alles nach Geſetzen beſtimmt iſt, die unbedingt durch ſich ſelbſt beſtehen; und es fängt an, hin und wieder zu verlauten: manche unbedingte, letzte Sätze derſelben, ruhten ihrer Seits wieder auf etwas Bedingtem, ſo ungefähr wie in der bildlichen Ontologie der Indianer, der Elephant, auf welchem das Univerſum ſo feſte ſteht, ſeine Füße auf eine Schlange ſetzt, von welcher dieſe Ontologie nicht weiß, worauf ſie ruht! Unter ſolchen Umſtänden kann die kritiſche Philoſophie alſo auch wohl eben ſo wenig, als irgend eine andere verlangen, allgemeingeltend zu ſeyn, oder zu werden; und ſie wird der Natur des menſchlichen Verſtandes gemäß, ſo wie alle übrigen Philoſophieen, künftig immer mehr und mehr

---

*) Die Widerlegungen der Philoſophen von andern Syſtemen will ich nicht einmal in Anſchlag bringen, obgleich mehrere ſehr bedeutend ſcheinen. Wenigſtens müſſen nicht alle Widerlegungen im Nicht-verſtehen ihren Grund haben, wie man anfänglich immer ſagte, und noch jetzt gern ſagen möchte; da man, obgleich nach einiger Weigerung, Manches nachzugeben bewogen worden iſt, und manches andere mit Stillſchweigen in Vergeſſenheit zu bringen ſucht.

mehr anders modificirt werden, ſo daß mit der Zeit etwas anders an ihre Stelle kommen wird: eben ſo wie es mit allen Philoſophieen und Syſtemen ſeit Pythagoras Zeiten gegangen iſt.

Freylich werden die kritiſchen Philoſophen dieſes nicht zugeben wollen. Bis jetzt ſcheint ihre Theorie, die alles entdecken und finden will, noch nicht entdeckt zu haben, daß der menſchliche Geiſt ſich nicht eine lange Reihe von Jahren hindurch in eine und dieſelbe Form gießen laßt, daß alſo auch die Formen der Philoſophie, wie ſchon die alte einfältige aber gute Gellertſche Fabel **vom Hute** zeigt, immer veränderlich bleiben werden — und um ſprüchwörtlich zu reden, daß, wenn man einmal gefunden hat, daß hinter Einem Berge Leute wohnen, man auch wohl hinter mehrern Bergen Leute vermuthen würde. Beſonders wird dieß diejenigen unter ihnen betrüben, welche die Wahrheit glauben erhaſcht zu haben, um ſie gleich einem Tanzbären an einem Halsbande in der Welt zur Schau herum zu führen, oder ſie gleich einem Schmetterlinge an ihr Schreibepult zu ſpießen, damit ſie, ſich an ihren bunten Flügeln recht ergötzen könnten. Aber, ich wünſche ihnen allen, alt und jung, Geſundheit, Wohlſeyn und langes Leben, um, wie ich, eine fünf und vierzigjährige Erfahrung zu machen, und alsdann ſelbſt noch einmal zu unterſuchen: Ob das, was ſie im J. 1795 für **unbedingt** hielten, nicht im J. 1840 als **bedingt** erſcheinen möchte? Ob die Kräfte des menſchlichen Verſtandes ſich, mit ſo vieler Sicherheit, wie ſie glaubten, ausmeſſen laſſen? Ob die allgemeingültige, unbedingte, durch ſich ſelbſt gegebene, abſolute Wahrheit ſchon in dieſem Jahre 1795 gefunden war? Ob das **Empiriſche**, ob die **Erfahrung**, wovon ſie im J. 1795 ſo verächtlich ſprachen, wirklich gegen die reine Deduktion a priori ſo gar unbedeutend ſey? u. ſ. w.

Und könnten oder wollten ſie ſelbſt auch alsdann noch keinen Widerſpruch hören; nun ſo findet dann im J. 1840 vielleicht irgend ein Liebhaber alter Bücher in irgend einem beſtaubten Winkel einer öffentlichen Bibliothek, neben den formalen deducirenden philoſophiſchen Schriften, welche jetzt mit ſo vielem Geräuſche den menſchlichen Verſtand, nach abgelaufener präkluſiviſcher Friſt, a priori für unfähig erklären, mehr von der Wahrheit zu erkennen als ſie entdeckt zu haben vermeinen, oder auf andere als auf die kritiſche Art ſie zu ſehen, auch von ungefähr dieſe meine geringfügige bloß empiriſch verfaßte Reiſebeſchreibung, deren Verfaſſer der Meinung war, daß weder der Grad der zu erfindenden möglichen Wahrheit ſo leicht zu beſtimmen, noch die Kräfte des menſchlichen Verſtandes ſo leicht auszumeſſen ſeyn möchten. Und wer kann ſo genau im Voraus wiſſen, ob der Liebhaber alter verlegener Bücher im J. 1840 über mein Vertrauen zum menſchlichen Geiſte, oder über dieſer Herren Vertrauen zur kritiſchen Philoſophie lachen wird? Vielleicht wird er

kein=

keins von beiden der Mühe werth halten. Vielleicht werden gegen dieſe Zeit die tiefſinnigen Unterſuchungen über bedingt und unbedingt, formal und material, kritiſch und dogmatiſch, allgemeingültig und gebietend, nebſt den jetzt ſo wichtigen Streitfragen: was an den Vorſtellungen etwa Stoff oder Form ſey? Ob der Kategorieen gerade zwölf und nicht mehr und nicht weniger zu rechnen? Wie vielerley das Ich ſey, und wie ſich das Nicht-Ich dagegen verhalte? Ob man ohne erſtes Prinzip philoſophiſch athmen könne, und ob ein erſtes Prinzip die Philoſophie belebe, wenn man beym Bewußtſeyn ſtehen bleibt? — in Deutſchland, auch bey den Gelehrten, nicht mehr ſo viel Intereſſe haben, als jetzt. Möglich wäre das! In Frankreich und in England ſind die Spekulationen der theoretiſchen Philoſophie mit allen ihren ſcharfſinnigen und ſpitzfindigen Unterſcheidungen, welche dort vor 100 oder 200 Jahren noch weit mehr Aufſehen machten, von Gelehrten und Ungelehrten ſo ziemlich ganz vergeſſen *); und Frankreich und Eng-

---

*) Herr Magiſter von Schmidt Phiſeldeck kündigte im May 1795 folgendes an: »Da man auch in England und Frankreich auf die kritiſche Philoſophie aufmerkſam werde, ſo wolle er eine: Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica unternehmen, welche er in drey Jahren zu endigen, und in drey Bänden, welche kurz »auf

England beſteht doch, und hat ſeit 200 Jahren unſtreitig ſehr viel an Litteratur und an ent-

wickel-

»auf einander folgen würden, heraus zu ge»ben hoffe.« Ich will hier gern das meinige beytragen, dies gutgemeinte Vorhaben weiter bekannt zu machen. Ich möchte aber faſt dem Herrn Magiſter rathen, wenn es ſeyn kann, ſeine expositio systematica viel kürzer zu faſſen und etwas geſchwinder herauszugeben. Drey Jahre ſind in Sachen eines ſpekulativen Syſtems, zumal wenn es ſchon an funfzehn Jahre gedauert hat, ſehr viel Jahre, und drey Bände deutſch-lateiniſcher Spekulation ſind für Engländer und Franzoſen ſehr viel Bände. Woher der Herr Magiſter die Nachricht von der Aufmerkſamkeit der Engländer und Franzoſen auf die kritiſche Philoſophie haben mag, weiß ich nicht. Die Franzoſen ſollten billig auf die deutſche Philoſophie höchſt aufmerkſam werden, da Herr Profeſſor Fichte die Beſchaffenheit der franzöſiſchen Revolution aus reinen Principien deducirt hat. Doch iſt im Nationalkonvente und beym Rathe der Fünfhundert noch nichts davon vorgekommen, daß irgend eine kritiſche Philoſophie, — ſogar auch nicht die Fichtiſche — ein Theil der franzöſiſchen Nationalerziehung werden ſoll, wie es wohl billig ſeyn müßte! Was England betrifft, ſo weiß man nichts, als daß ein deutſcher Magiſter in London ein Kollegium über die kritiſche Philoſophie geleſen hat, worauf aber, ſo viel man hat vernehmen können, niemand ſonderlich aufmerkſam

war

wickelten Kräften des menſchlichen Verſtandes gewonnen! So viel iſt immer gewiß, daß, ſo ſehr
auch

---

war. Meinem geringen Ermeſſen nach, dürfte Herr Magiſter von Schmidt mit ſeiner lateiniſch-kritiſchen Philoſophie höchſtens in den Klöſtern in Italien und Spanien auf Leſer rechnen. Wolfs lateiniſche Werke wurden in Italien nachgedruckt, nicht aber in England und Frankreich; und dieſer Nachdruck geſchah in Italien, als ſich in Deutſchland, ſonderlich im proteſtantiſchen Theile deſſelben, die Leſer der Wolfſchen lateiniſchen Schriften ſchon ſehr verminderten. Als Wolfs Philoſophie im größten Flore ſtand, war ſie, ſo wie das auf dieſelbe gegründete Wertheimiſche Bibelwerk in allen deutſchen katholiſchen Staaten, hoch verpönt, und als dieſe Philoſophie ſank und das Wertheimiſche Bibelwerk vergeſſen war, wurden Wolfs Werke in den Klöſtern in Italien geleſen und nach deſſen philoſophiſcher Methode ward die Transſubſtantiation mathematiſch bewieſen. Man darf alſo nicht die Hofnung ganz aufgeben, daß auch die kritiſche Philoſophie einmal im Auslande Glück mache, nur ſchwerlich in Frankreich und England. Doch iſts freylich möglich, daß Herr Magiſter von Schmidt eine Kenntniß davon mit ſeinem Kompendium nach England bringe. Der berühmte Harris erfuhr, aus einer griechiſchen Ueberſetzung von Thümmigs Kompendium der Wolfſchen Philoſophie, die ſich nach England verirrt hatte, daß eine Wolfſche Philoſophie exiſtire und ihre Beſchaffenheit. Vielleicht wird auch einmal Herrn auch mancher kritiſcher Philoſoph in der Abſtraktion oder Theorie ſein Syſtem einzig und allein aus der reinen Vernunft hergeleitet zu haben vermeint, doch ſeine eigene **empiriſche** vermiſchte Vernunft ihm öfter den kleinen Streich ſpielen kann, daß er falſch ſubſumirt. Da nun zugleich, wenn er andern ſeine **reinen** Vernunftſchlüſſe mittheilen will, die **transſcendentale Deduktion** durch das Mittel der Sprache gehen muß, und da noch dazu dieſe Herren nur gar zu gern gewöhnliche Worte in einer neuen Bedeutung, ja wohl gar in mancherley Bedeutungen nehmen; ſo kann der reinſte und kritiſchſte Philoſoph ſehr oft unvermuthet in den unangenehmen Fall kommen, daß er falſche Folgerungen ziehet. Dieß merkt denn ein anderer viel eher, der die Reſultate, welche jener zu beweiſen ſich vorher ſchon vorgeſetzt hatte, nicht ſo ſehr zu Herzen nimmt, oder ſie auf eine **andere** Weiſe zu deduciren oder zu beweiſen vermeint. Oder aber, man ſtreitet ſich über **Form** und Materie. Jeder will die Form von der Materie auf eine andere Art abſondern, und ſo wiſſen vielleicht oft beide Theile nicht recht was ſie abſondern. Daher möchten wohl unſere neuere Philoſophen, welche alles, ſogar die Tugend, auf **Form** reduciren wollen, ſehr oft in den Fall kom-

---

von Schmidt's Expositio systematica ins Griechiſche überſetzt, wenn ſie mehr nicht als Einen Band ſtark wird.

kommen, daß ſie, wenn ſie formal zu ſchließen vorgeben, unvermerkt das Empiriſche unterſchieben, oder daß ſie einen Schluß der auf die bloße Form ſich beziehet, auf die Materie anwenden, wo er zu viel oder zu wenig, d. h. gar nicht ſchließt. Es könnte auch wohl möglich ſeyn, daß ein gar zu ſpekulativer Philoſoph einen Schluß auf die Form machte, wo die Form ohne alle Verbindung mit der Materie gar nichts iſt; wie etwa z. B. die Form des Willens, ohne dabey auf etwas zu ſehen das gewollt werden ſoll, zwar eine nöthige Schuldiſtinktion ſeyn kann, aber wenn man ſich das wirkliche Wollen als bloße Form denken will, ein leeres Hirngeſpinnſt wird. Wenn alſo ein Philoſoph von der Form des Willens redet, und meint der Gegenſtand welcher es auch ſey, müſſe ſich nach einer Form richten, die er im Sinne hat, der Andere aber vom wirklichen Gegenſtande des Wollens ausgehet, der denn doch das eigentliche Wirkliche iſt, und meint die Form könne unendlich nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes verſchieden ſeyn; ſo werden ſie nie zuſammen kommen. Zwar berufen ſich beide Theile auf die Logik, und die kritiſchen Philoſophen haben es beynahe ſo weit bringen wollen, daß ſelbſt die Moral nichts als Logik ſeyn ſoll. Alſo meinen dergleichen Philoſophen alles gethan zu haben, wenn ſie nur alles in reine logiſche Form, das heißt mit andern Worten, in Syllogiſmen bringen, unbekümmert wie ſie mit der abzuhandelnden Materie umgehen auf welche die Syllogiſmen ſollen angewendet werden. Nun bin ich viel zu gering, den hohen Werth der Syllogiſmen zu vermindern, durch welche man ſogar Magiſter werden kann. Aber die Erfahrung — für welche ich bekenne ſehr viel Achtung zu haben, ſo ſehr verächtlich auch die transſcendentale auf ſich ſelbſt beruhende und durch ſich ſelbſt gegebene Weisheit unſerer neuern Philoſophen alles Empiriſche behandelt — zeigt doch, daß ſeitdem Syllogiſmen gebraucht worden, bis auf den heutigen Tag, dieſe Hauptſchlüſſel aller Weisheit ſehr oft nicht haben ſchließen wollen:

Can Syllogism ſet things right?
No; Majors ſoon with Minors fight:
Or, both in friendly conſort join'd,
The Conſequence limps falſe behind!

An ſich iſts unſtreitig, daß ein Satz, der durch einen richtigen Syllogismus hervorgebracht worden, ſicher bewieſen iſt, und gewiß unwiderſprechlicher, als mancher erſter oder letzter Grundſatz der Philoſophie, der durch ſich ſelbſt gegeben wird. Da nun aber dennoch die Philoſophen ſich einander ſogar durch Syllogismen nicht überzeugen können; ſo muß die Schuld wohl an den Philoſophen liegen, welche unvermerkt in reiner logiſcher Form unrichtig ſchließen. Welche Philoſophen in dieſem Streite Trugſchlüſſe machen, werde ich überhaupt wohl nicht entſcheiden ſollen. Aber für mich ſelbſt, ohne jemandes Urtheile vorzugreifen, glaube ich freylich, daß es vorzüglich diejenigen ſind, deren Behauptungen mir ſo oft willkührlich und unbeſtimmt, und ihre Schlüſſe ſchwankend vorgekommen ſind. Sie tragen immer nur ihre transſcendentale Laterne, ſelbſt im hellen Sonnenſcheine des geſunden Verſtandes vor ſich, und unbewußt, ob ſie mit ihrem Lämpchen blenden oder von der hellen Sonne geblendet werden, — ich bitte um Verzeihung, daß ich von Männern die bloß mit einzig wahren Syſtemen und einzig möglichen Beweiſen zu thun haben, ſo etwas zu vermuthen mich unterſtehe — mögen ſie zuweilen wohl nicht recht wiſſen, was ſie beweiſen, und folglich ob ſie eben das beweiſen, woran ihr Gegner zweifelt.

Wollten wohl die Philoſophen, welche jetzt ſo unaufhaltſam im Reiche der Formen und Kategorieen herum ſchweifen, mir unformalem, untransſcendentalem praktiſchem Menſchen, der auf gar keine Philoſophie Anſpruch macht, als in ſo fern ſie **Liebe zur Weisheit** iſt, ein Gleichniß in Form eines Bildes erlauben? Ein Bild, ein Gleichniß beweiſet nichts, werden die Herren ſagen. Ganz recht! Doch das iſt ja mit manchem ſtrengen philoſophiſchen, es ſey demonſtrativiſchen oder kritiſchen Beweiſe auch zuweilen der Fall! Es kann aber vielleicht nützlich ſeyn, wenn man ſich allzulange und allzuarg in den transſcendentalen Schein, in die Antinomieen und in die allgemeingültigen Formeln verbiſſen hat, einmal ſeinen Blick auf ein ganz einfältiges Bild oder Gleichniß zu werfen; wäre es auch nur, damit man ſich in dieſer ſo durchaus empiriſchen Welt dadurch verſtändigen oder erinnern könnte, was man etwa eigentlich will.

> These diff'rent ſyſtems, old or new,
> A man with half an eye may ſee,
> Were only form'd to disagree.
> Now to bring things to fair concluſion
> And ſave much chriſtian ink's effuſion,
> Let me propoſe an healing ſcheme,
> And ſail along a middle ſtream.
>
> Prior.

Man ſtelle ſich alſo vor, der liebe Gott habe die ganze transſcendentale Welt, alle **Dinge an ſich** nicht ausgeſchloſſen, in einen großen Guckkaſten geſteckt, wo ſie in ſchönſter Ordnung ſo da ſtehen, wie ſie der Unbegreifliche nach ſeiner Allwiſſenheit ſieht. Für uns Sterbliche ſind in dem großen Kaſten rund herum Gucklöcher gemacht, gerade eben ſo viel als Syſteme der Philoſophie möglich ſind. In jedes von dieſen Gucklöchern iſt ein Glas geſetzt, jedes anders geſchliſſen und anders gefärbt; denn ſchwache menſchliche Augen würden ſonſt gar nicht ſehen können. Vor dieſen Gläſern ſtanden nun und ſtehen immer noch in dieſer Sinnenwelt die Philoſophen, und gucken und gucken, ob ſie etwas von der transſcendentalen Welt erblicken möchten! Der Eine ſieht ein **Ding an ſich** gerade ins Geſicht, der Andere ſiehts im Profile, der Eine in gehöriger Länge, der Andere verkürzt, der Eine ſieht einen **transſcendentalen Gegenſtand** von oben herab, der Andere von unten hinauf, je nachdem ſein Glas eigentlich geſtellt iſt; in jedem Guckloche ſieht jeder die Objekte anders gefärbt, je nachdem das Glas wodurch er ſieht, eine andere Farbe hat; ja eben jetzt ſtehen ein Paar Hauptphiloſophen vor einem Glaſe mit Ruß geſchwärzt, wodurch gar nichts zu erblicken iſt, woraus von ihnen ſehr bündig geſchloſſen wird, überhaupt könne niemand etwas ſehen. Nun ſtreitet aber Jeder mit dem Andern gar ritterlich, ob die objektive Natur der Dinge gerade oder krumm, roth oder gelb ſey, oder ob man gar nichts davon ſehen oder wiſſen, oder ſchließen oder induciren könne. Dabey guckt Jeder bey jedem Syllogismus fleißig in ſein eigenes Glas, und überzeugt ſich immer mehr durch Anſchauung und durch Schlüſſe daß alle Andere falſch ſehen und nicht wiſſen was ſie reden; und diejenigen die eben jetzt in die rußigen undurchſichtigen Gläſer gucken, ſtreiten am ſtärkſten, weil ſie mit ihrem ſcharfen kritiſchen Auge offenbar ſehen, daß nichts zu ſehen iſt. Wie nun? Ich denke, Alle haben Recht und Alle Unrecht! Das würden ſie Alle viel deutlicher einſehen, wenn es nur Jedem gefiele ins Glas des Andern zu gucken, ehe ſie ſtritten! Wenn ſie ſich etwa über die Winkel der geſchliffenen Gläſer und ihre Färbung vereinigen wollten und könnten, ſo würden ſie wohl näher bemerken, daß die verſchiedene Art zu ſehen, die verſchiedene Art ihrer Urtheile verurſache; und würden ſich alsdenn deſto weniger herausnehmen genauer ausmeſſen und beſtimmen zu wollen, wie weit überhaupt die menſchliche Sehekraft und Beurtheilungskraft ins Tranſcendentale hinausgehe. Wenn es ihnen einmal gefiele den Grad der Täuſchung und den Grad der Wahrheit würdigen zu wollen, die in jedem Syſteme verhältnißmäßig zu finden ſind, und ewig in allen Syſtemen ſich finden werden; wenn es ihnen einmal gefiele zu überlegen, daß alle Dinge, transſcendentale oder untransſcendentale, von verſchiedenen Seiten können erkannt und betrachtet werden, daß ſie ſehr verſchieden ausſehen, nachdem der Geſichtspunkt iſt aus welchem man ſie anſieht, und daß es daher wo nicht Thorheit doch immer unnütze Mühe ſeyn möchte, alle mögliche Reſultate des Denkens auf ein einziges Prinzip bringen zu wollen, — das heißt, mit andern Worten, auf eine einzige Betrachtungsart; — ſo würden ſie vielleicht merken, es ſey am beſten, daß man in transſcendentalen Spekulationen, worauf doch das Wohl der Menſchheit nicht beruhet, das worüber man ſich nicht zu verſtändigen weiß, am beſten dahin geſtellt ſeyn laſſe, und erwarte, ob etwa der menſchliche Verſtand einmal darin weiter käme, und künftige Philoſophen ſich einmal darüber näher verſtändigen möchten. Aber leider! Jeder will nur daß ſein Syſtem abſolut wahr ſey; und doch iſt wohl nichts relativeres in der Welt als ein Syſtem! Darin liegt aber eben das Uebel, daß Jeder nur in ſein eigenes Glas ſehen, daß Jeder ſein abſolutes Ich zum letzten Prinzip machen will, daß ſein Syſtem das einzig wahre ſeyn ſoll, weil es das ſeinige iſt, — vielleicht auch nur, weil es eben neu aufgebaut worden, — kurz daß jeder laut ankündigt, bey ihm allein werde **die Seife gekocht.**

Ich glaube ſo wenig an eine alleinſeligmachende Philoſophie als an eine alleinſeligmachende Kirche, und es ſcheint mir, es würde in der Philoſophie, ſo wie in der Theologie, **die Geſchichte** das ſicherſte Mittel ſeyn die **Kritiken** zu würdigen, ſo wie die **Dogmen.** Aber leider! Es hält in der Philoſophie ſo wie in der Theologie jeder nur ſein eigenes Syſtem feſt, und will nie den Augpunkt faſſen aus dem ein Anderer ſiehet. Darüber kommt aller Streit womit ſo viel Druckerfarbe und Papier, und was noch ſchlimmer iſt, ſo viel edle Zeit und Geiſteskräfte unnöthig verſchwendet werden.

Doch die Philoſophen mögen ſtreiten, damit ſich menſchlicher Scharfſinn übe. Ich habe bereits erklärt, daß ich weder den Werth der kritiſchen Philoſophie, noch den Werth der Spekulation und der ſpekulativen Philoſophie überhaupt gering ſchätze. Kein Theil der Wiſſenſchaften muß untergehen, da jede ein nothwendiges Glied zu der allgemeinen Kette iſt. Wer Spekulation liebt, und Fähigkeit dazu hat, weihe ſich ihr, ſie ſey nun dogmatiſch, oder kritiſch, oder eklektiſch, oder wie ſie ſonſt ſey. Aber man bleibe nur mit der Schulphiloſophie in den Gränzen der philoſophiſchen Schule. Zur Schule gehöre auch jeder Kenner und Liebhaber theoretiſcher Spekulation und theoretiſcher Disceptation. Man unterſuche alſo in Gottes Namen alles ſpekulativiſch, was Spekulation iſt. Nur bilde man ſich nicht ein, daß ſubtile Schulweisheit auf menſchliche Handlungen ſonderlichen Einfluß haben werde, man ſey ein wenig vorſichtig, die eigenthümlichen und oft noch dazu nur halb, das heißt gar nicht verſtandenen Sätze einer philoſophiſchen Sekte, die ephemeriſch ſeyn wird wie alle andere opinionum commenta quae delet dies, auf die Dinge in dieſer **Sinnenwelt** plump anzuwenden, in welcher wir leben und die man in gewiſſem Betrachte, wenigſtens ſo lange wir Athem ſchöpfen, eher die wirkliche Welt nennen kann, als die öden Gegenden worin die Formen und die Kategorieen nebſt den transſcendentalen Anſchauungen, wie Geſpenſter herumfahren:

> Where Entity and Quiddity
> The Ghosts of defunct bodies fly!

Die kritiſche Philoſophie verſichert zwar von dieſem **Unraume** und dieſer **Unzeit** nichts zu wiſſen, und ſcheint alle ſinnliche Erkenntniß auf **Erfahrung** zurück zu bringen. Aber ich weiß nicht wie es zugeht, daß ſie doch ſo ſehr viel von den Dingen zu ſagen weiß die **außer Raum und Zeit** liegen. Die Philoſophen de la vieille cour welche glaubten von überſinnlichen Dingen etwas zu erkennen, dürften noch allenfalls davon reden; aber Kantianer ſollten eigentlich gar nichts davon erwähnen. Doch das möchte noch hingehen. Was ich aber dieſer Philoſophie, oder eigentlich den

Philoſophen, die ſie mißbrauchen, nicht wohl vergegeben kann, iſt, daß ſie anfangen in dieſer Sinnenwelt wo doch Erfahrung alles iſt, auf wirkliche Erfahrung faſt gar nichts, hingegen auf ihre nicht von der Erfahrung abhängenden ſpekulativen Sätze a priori alles zu bauen, und dabey immer mit ſpröder aber ſehr lächerlicher Verachtung aufs Empiriſche herabzuſehen. Es geht daher auch dieſer erfahrungsloſen Philoſophie mehrentheils ziemlich unglücklich, wenn ſie unmittelbar auf die Dinge angewendet werden ſoll die im Raum und Zeit vorgehen und wo die Kategorie der Kauſalität gilt. Es iſt dieß aber kein Wunder. Sie hat die transſcendentale Welt, die Welt der Verſtandesweſen ſo gänzlich von der Sinnenwelt abgeſondert, daß es ſcheinen möchte, daß nach dieſer Philoſophie am wenigſten von transſcendentalen Sätzen auf empiriſche Thatſachen ein unmittelbarer Schluß ſtatt finden könne. Dieß haben einige kritiſche Philoſophen ſelbſt gefühlt; denn ſie behaupten, die reinen Verſtandesbegriffe ließen ſich mit den empiriſchen Vorſtellungen ihrer Ungleichartigkeit wegen nicht vereinigen, wenn nicht **vermittelnde** Vorſtellungen hinzukämen. Es kommt mir freylich vor, als ob dieſe **vermittelnde** Vorſtellungen doch entweder von der Natur des Transſcendentalen oder des Empiriſchen etwas an ſich haben müſſen, und alſo mit einer von den beiden ſchlechterdings getrennten Vorſtellungen, deren Verbindung ſie vermitteln ſollen allzugleichartig, von der andern allzu ungleichartig und alſo zur

Vermittelung untüchtig ſeyn möchten. Entweder alſo, wenn die Vermittelung wirklich vor ſich geht, muß die Ungleichartigkeit nicht ſo ganz vollkommen ſeyn, und dann möchte es mit dem Hauptgrunde der kritiſchen Philoſophie etwas mißlich ausſehen, oder unſere Philoſophen ſchließen im Zirkel herum, oder vielleicht hat gar das **zwiefache Ich des Menſchen, das transſcendentale Ich und das empiriſche Ich**, welches die kritiſche Philoſophie ſo ſinnreich von einander geſpalten hat, etwas von der Natur von Miltons Teufeln, welche, obgleich von den Engeln von einander gehauen, ſich doch ſich in Kurzem ſelbſt wieder zuſammenfugten!

Gleichwohl haben die Philoſophi critici minorum gentium einen ganz ſonderbaren Kitzel, ihre Philoſophie, ohne einzige **vermittelnde** Vorſtellung, auf die von ihrer Philoſophie ſoweit entfernte und dieſen Philoſophen ſelbſt ziemlich unbekannte Sinnenwelt ihre Herrſchaft erſtrecken zu laſſen, und glauben, bloß mit Hülfe irgend einer formalen Deduktion, und eines großen Aufwandes von philoſophiſchen ſpitzfindigen Worten, aus ihrer kritiſchen formalen Welt ganz ſicher in dieſe empiriſche Welt herüber zu kommen, und etwas darin ausrichten zu können. Daher iſt auch noch mit keiner Philoſophie die unmittelbare Anwendung leerer Spekulation auf Dinge in der wirklichen Welt ſo weit und ſo arg bis zum Lächerlichen getrieben worden, als gerade mit der Kantiſchen

Philoſophie; wahrlich ohne des berühmten Kant's Schuld. Unſere jungen kritiſchen Profeſſoren und Magiſter — und die jüngſten am kräftigſten — glauben damit auch in der Sinnenwelt alles beſſer erforſchen und beſſer anordnen zu können. Sie ſind wie der gelehrte Schneider aus dem, bloß von ſpekulativen Philoſophen bewohnten Lande, Laputa genannt, der dem ſo weit gereiſeten Gulliver ein Kleid verfertigte. Er maß die Höhe des Reiſenden mit einem kleinen Quadranten, verificirte ſolche mit Zirkel und Lineal, und machte nun ein Kleid nach allen Regeln der Kunſt, welches nur den einzigen Fehler hatte, daß es dem guten Gulliver auf keine Weiſe paßte*). Wahrlich, wir kommen wieder zurück zu den Thorheiten der ehemaligen Wolfiſchen Philoſophaſter, welche eine Regierungskunſt nach demonſtrativer Methode herausgaben, und die Wirkungen der Poeſie nach Folgeſätzen abzirkelten**), und jetzt wird es noch ärger; denn bis zu dem Unſinne mit welchem manche kritiſchen Philoſophen jetzt die Gegenſtände der wirklichen Welt behandeln, ſind die Wolfianer kaum gekommen. Ohne die geringſte Kenntniß der wirklichen Welt, und gemeiniglich noch dazu mit wegwerfender Verachtung aller Kenntniſſe die durch Umgang mit Menſchen und durch geprüfte Erfahrung erlangt werden, welches alles dieſe kritiſchen Philoſophaſter mit dem Namen **empiriſch** zu erniedrigen glauben, ſpenden ſie ihre transſcendentale Hirngeſpinnſte als **allgemeingültige auf ſich ſelbſt beruhende Geſetze** mit ſtolzer Selbſtgenügſamkeit aus, wie ein Quackſalber einerley Pflaſter, und einerley ſchlechtes Pflaſter, auf alle Wunden legt.

---

*) S. Swifts Works (Lond. 1784. gr8.) Bd. VI. S. 691.

**) Eben leſe ich daß ein gutmeinender Kantianer eine allgemeingeltende Kritik der Empfindungen wünſcht. — Eine ſaubre einſeitige langweilige Welt würde es ſeyn, wenn a priori durch ein auf ſich ſelbſt beruhendes Geſetz beſtimmt wäre, was und wie man empfinden ſollte. Hier möchte man auch ſagen: Ihr wiſſet nicht was Ihr bittet!

Und unſere Philoſophen ſind nicht einmal ſo vorſichtig, wie der **Schneider in Laputa**! Dieſer nahm doch noch Maaß; obgleich ſeine gelehrte Kunſt das Kleid nicht nach dem gelehrten Maaße zu verfertigen wußte. Aber unſere gelehrten Handwerker vergeſſen ganz, daß Schuhe nach den Füßen gemacht werden müſſen. Sie machen uns formale Schuhe a priori, unbekümmert ob wir ſie von den Füßen verlieren, oder ob unſere empiriſchen Füße dadurch zerquetſcht werden.

Nein! noch nie hat irgend eine Nation eine ſolche Sammlung von philoſophiſchen Querköpfen gehabt, als ſeit ein paar Jahren die Deutſchen, und die nicht geradezu Thoren genannt worden wären, ſondern in Journalen ſogar noch etwas gelten. Es iſt wahrlich ſchwer, nicht Satyren zu ſchreiben, wenn man das verkehrte Beginnen überſieht, daß durch dieſe theoretiſche Deduktionswuth jetzt in der deutſchen Litteratur allgemein verbreitet iſt. Ich will meinen Leſern aus der Legion der neueſten Querköpfe, welche ſich dünken mit ihren nüchternen transſcendentalen und formalen Wortſpielen die deutſche Staatenwelt auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, die vorzüglichſten bekannt machen. Keine Nation kann ſo eine Gallerie voll lächerlich ernſthafter Geſichter aufſtellen! Alle im Gefühle ihrer Wichtigkeit, mit ſtieren Augen, mit gerunzelter Stirn und hervorgedrucktem Kinne. Ich hoffe meine Leſer werden die Mühe nicht für unnütz halten, welche ich mir gegeben habe, die Bildniſſe einiger ſolcher Herren aus manchem ſtaubigen Winkel aufzuleſen, und ſie hier in hellerem Lichte zuſammenzuſtellen. Jeder hat nicht ſo gute Gelegenheit, wie ich, auf ſo etwas aufzumerken und es auf Eine Stelle zu bringen. Wenn man die Herren nur im Vorbeygehen ſieht, ſollte man kaum glauben, daß ſie ſo arge Originale wären! Jeden einzeln in ſeiner lächerlichen Originalität betrachtet, ſollte man nicht denken, daß er etwas bedeute! Aber ſie ſind Legion; und meinen es ernſtlich, daß ſie etwas ſeyn wollen. Daher machen ſie zuſammengenommen eine Schilderung eines Theils unſerer neuern deutſchen Litteratur aus, die wohl von jedem Menſchen, dem noch geſunder Menſchenverſtand etwas werth iſt, verdient beherzigt zu werden, beſonders auch von allen ächten ſpekulativen Philoſophen, welche den wahren Werth, aber auch die wahren Gränzen des Gebrauchs der Spekulation kennen. Sollten etwa einige der hier geſchilderten Herren, wenn ſie ihre treue Abbildung ſehen, veranlaßt werden ihr Antlitz nicht mehr durch Grimaſſen ſo ſehr zu verſtellen, wird es mir angenehm ſeyn; denn es ſind ein paar recht gute Geſichter darunter, die ganz hübſch ſeyn würden, wenn ſie nur fein natürlich blieben, ohne den Mund ſo ſchief philoſophiſch zu verziehen.

Profeſſor Fichte z. B. erlaubt einem Theile des menſchlichen Geſchlechts, eine **Offenbarung** zu haben, freylich nur demjenigen welchen er zu dieſem Behufe ſo tief hat ſinken laſſen, daß das Kantſche Sittengeſetz gar nicht mehr an ihm haften will. **Magiſter Snell**, nebſt mehrern Magiſtern ſeiner Art, haben die chriſtliche Religion welche bis ins Jahr 1795 Belohnungen in dieſem und jenem Leben, und folglich — wie, leider! nicht zu leugnen iſt — **Glückſeligkeit** zu Bewegungsgründen der Befolgung der Pflichten die ſie lehret, angegeben hatte, einzig aus einem **Sittengeſetze** *) deducirt, daß ſeit dreyßig

---

*) Man ſehe z. B. nur Snells Critik der Volksmoral für Prediger nach Kantſchen Grundſätzen (Heidelberg 1795. 8.) Darin iſt das mora-

Jahren in Königsberg iſt erfunden worden, und ſchlechterdings gebietet, man dürfe Glückſeligkeit nicht zum Bewegungsgrunde der Pflicht brauchen. Magiſter Schaumann hat uns eine Kantſche Philoſophie des chriſtlichen Glaubens geliefert, d. h. den empiriſchen chriſtlichen Glauben in formale Kantſche Philoſophie verwandelt; und Profeſſor Abicht hat uns gezeigt, wie man durch Kantſche Philoſophie eine nützliche Orthodoxie in der Theologie erlangen könne, wenn man die Worte kategoriſch drehet. Aber nun hat

vel-

---

moraliſche Grundgeſetz ſo in ſeiner Allgemeinheit und Reinheit deducirt, daß nicht zu zweifeln iſt, wenn ein Prediger ſo predigt, wie Hr. Snell vorgeſchrieben hat, ſo wird ihn die chriſtliche deutſche Gemeine ſo wenig verſtehen, als ich den ſiebenbürgiſchen Magiſter, der im Stifte zu Tübingen zur Mittagsmahlzeit predigte, (S. oben S. 145.) obgleich derſelbe deutſch redete. Eben dieſer Herr Snell, der nebſt ſeinen übrigen theoretiſchen Eigenſchaften auch praktiſch ſehr ſchnell im Büchermachen aller Art iſt, hat uns kürzlich ein Lehrbuch der Kritik des Geſchmacks gegeben, nämlich des Geſchmacks an Kunſtwerken. Es könnte auch leicht von ihm noch eine Kritik des Kochens und Bratens a priori herauskommen. Daß er nicht kochen und braten kann, iſt keine Einwendung. Denn er kann auch weder ein Gedicht machen, noch es richtig empfinden, wie ſeine Kritik des Geſchmacks deutlich zeigt.

vollends ein ganz neuer Profeſſor Hr. **Niethammer** aller theologiſchen Philoſophie die Krone aufgeſetzt, indem er ſogar die **Religion** als **Wiſſenſchaft** betrachtete, welches man bey dem vorigen eingeſchränkten Zuſtande der Philoſophiee höchſtens mit der **Theologie** wagte. Sein Scharfſinn hat die große Entdeckung gemacht, der **Begriff einer von Gott gegebenen Religion** enthalte: 1) den Begriff der Religion, 2) den Begriff des **von Gott Gegebenſeyns** und 3) den Begriff des **Gegebenſeyns überhaupt**; welche gar ſubtile Zergliederung, wie jeder einſehen wird, alles bis auf den Grund erſchöpft, was ſich über irgend einen Begriff ſagen läßt! Dagegen iſt er aber auch befliſſen, mit recht jugendlicher Gravität zu ermahnen, daß ſich „Menſchen, die das „gemeine unphiloſophiſche Räſonnement eines „unausgebildeten Verſtandes, als das von der „Vernunft ſelbſt aufgeſtellte höchſte Kriterium al„ler Wahrheit anpreiſen, ſich doch mit ihren un„geweihten Händen nicht an die göttliche Re„ligion machen möchten“; welches, wie leicht einzuſehen iſt, nur den geweihten Händen ſchreibſeliger Magiſter vorbehalten iſt, die ihren Verſtand durch die kritiſche Philoſophie ſeit geſtern ungemein ausgebildet haben. In dieſer Qualitat macht der auch ganz kürzlich ausgebildete Hr. **Niethammer** den **Neologen** bekannt, „daß ſie „die vortrefflichen Deutungen der Schrift„wahrheiten, welche Kant in ſeinem neueſten Bu„che gegeben, und durch die er uns die wahre

„Re-

„Methode die Religion nach einer gegebenen „Urkunde zu lehren, gezeigt, nicht für eine „Sanktion ihres Verfahrens halten ſollten,“ des Verfahrens nämlich, die Wörter nach der Bedeutung zu erklären, welche ſie zu der Zeit gehabt haben, da gewiſſe Bücher geſchrieben ſind, welche Schriftauslegung, wie jeder einſehen wird, ganz willkürlich iſt, ſo lange ſie nicht die Sanktion irgend eines kritiſchen Philoſophen erhalten hat, der a priori oder aus reiner Anſchauung feſtſetzt, was ein jedes Wort — dem kategoriſchen Imperative gemäß — bedeuten ſoll. Und ſo ermahnt nun Profeſſor Niethammer gedachte Neologen, und überhaupt alle Menſchen von gemeinem unausgebildeten — das heißt von unformalem Verſtande, welcher ſo gut wie gar kein Verſtand iſt — „daß ſie Kanten über „ſeine Religion innerhalb der Gränzen der „Vernunft nicht weiter meiſtern, ſondern lieber „von ihm lernen“, wobey er bey ſeinem Magiſterthume betheuert: ſie würden das Reich Got„tes herbeyführen, wenn ſie ſeinen Fußtapfen „folgten.“ Und ich will hiermit jedermänniglich ermahnet haben: Profeſſor Niethammers Wiſſenſchaft der Religion nicht weiter zu meiſtern, ſondern lieber von ihm zu lernen und ehrfurchtsvoll in ſeine Fußtapfen zu treten, damit jeder würdig werde einzugehen in das Reich der neuen [illegible] wiſſenſchaftlichen formalen Religion der reinen Verſtandesbegriffe und der reinen Verſtandesbefehle, rein, ſteif, und ganz entblößt von der Belohnung in dieſem und jenem Leben, dem häßlichen unphiloſophiſchen Dinge — nicht Dinge, ſondern Erſcheinung — womit die gute chriſtliche Religion bisher iſt beſchmitzt worden.

Zu dieſem Behufe hat uns ſchon ein Ungenannter mit **Predigten nach Kantichen Grundſätzen** begabt; und mehrere Genannte mit Predigten voll **Ruckſicht auf die Grundſätze der Kantichen praktiſchen Vernunft** und zum Behufe des **reinen** Chriſtenthums, d. h. eines ſolchen das aus **reiner Form** beſteht, wobey nur etwas von Profeſſor **Niethammers Gegebenſeyn** unterläuft, weils nicht wohl zu ändern iſt. Dieſe philoſophiſche Predigten ſind eben ſo nothwendig und nützlich wie in dem vierziger Jahrzehende die **Predigten nach demonſtrativer Methode**, worin die präſtabilirte Harmonie, zwiſchen Vollkommenheit hier und Seligkeit dort, mathematiſch bewieſen ward. Dabey iſt gewiß zu hoffen, — wenns nicht etwa gar ſchon geſchehen iſt, — dieſe **kritiſchen Prediger** werden nächſtens ihren chriſtlichen Verſammlungen **deduciren**, daß die Unſterblichkeit ſich nicht beweiſen laſſe, daß Gott eine bloße ſubjektive praktiſche **Idee** ſey, für deren Wirklichkeit ſo viel Gründe als Gegengründe vorhanden ſind, und die nur nothwendig angenommen werden muß, weil ſonſt dem kritiſchen moraliſchen Gewölbe, aufgebauet aus dem kategoriſchen Imperative und dem

Poſtulate der reinen Vernunft nach dem höchſten Gute zu ſtreben, der Schlußſtein fehlen würde. Wer wirklich glaubt, die **Grundſätze der Kantſchen Philoſophie** gehörten nicht bloß in die Hörſäle der Univerſitäten, ſondern auch auf **die Kanzel**, wer wirklich nach **dieſen Grundſätzen predigen** will, kann doch die hauptſächlichſten nicht auslaſſen!

Magiſter Gräffe *) hat die **Sokratiſche Methode** Wahrheiten herauszulocken, welche ſonſt ganz auf den gemeinen Menſchenverſtand gegründet und bloß daraus zu fließen ſchien, in dicke Bände einer **allgemeinen Katechetik**, ſo tiefſinnig nach Kantſchen Grundſätzen in unſinnliche Formen zu zwingen gewußt; daß er zum Behuſe des Katechiſirens, die **Kritik der reinen Vernunft**, und ſogar die Tabelle der **Kategorieen** wiederkäuet. Er lehrt hiedurch ſeine Schüler die **Katechetik** in ſo philoſophiſcher Form, daß wirklich vom gemeinen Menſchenverſtande gerade nichts übrig bleibt; und wenn ſeine Schüler einmal zum praktiſchen Katechiſiren kommen, ſo werden ihre Katechumenen bey Anwendung dieſer kritiſchen Methode, die ſein weit herholt was dicht vor den Augen liegt, gewiß den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen.

---

*) Herr Gräffe ſchreibt ſich emphatiſch Doktor der Philoſophie, wie ſich jezt viele Magiſter ſchreiben, wenn ſie nicht früh genug zum Profeſſortitel kommen können, vermuthlich weil ſie merken daß der Magiſtertitel etwas abgenuzt iſt, und weil ſie durch den Doktortitel den ſie ſich ſelbſt beylegen, mehr vorſtellen wollen. Seltſam! Man ſollte denken, es wäre mehr, Meiſter einer Wiſſenſchaft zu ſeyn als Lehrer; — aber überhaupt erhält die Scheidemünze dadurch nicht mehr Werth, daß ſie weiß geſotten wird. — Ein gewiſſer Hr. Franz Lothar Rudolph ſchreibt ſich ſogar: Doktor der Vernunftweisheit und Befliſſenen der Arzneikunſt. Das iſt ein Lehrer der zugleich Schüler iſt! So ſind die Meiſter der Weltweisheit im Stifte zu Tübingen allemal zugleich Befliſſene der Gottesgelahrtheit und der lateiniſchen Sprache; ermangeln nicht alle Montage einen Locum theologicum zu definiren und zu dividiren (S. oben S. 72. und 100), laſ-

Profeſſor **Heidenreich** hat die **ſchöne Gartenkunſt** auf durch ſich ſelbſt beſtehende Prinzipien zu bringen gewußt, freylich nur in der Theorie; denn er mag ſich wohl aus ſeinem Studirzimmer nicht bemüht haben um Gärten von allerley Art empiriſch zu betrachten und mit einander zu ver-

---

ſen ſich alle halbe Jahre von einem Repetenten ein lateiniſches Exercitium diktiren, welches ſie im Schweiße ihres Angeſichts ausarbeiten um nach geſchehener Prüfung vortheilhaft locirt zu werden (S. 63); und haben doch Alle primos in Philosophia honores erhalten, ſtehen alſo in der gelehrten Welt in eben dem Range wie Doktor Gräffe!

vergleichen, da ja bekanntlich ſo großen Philoſophen die **reine Anſchauung** hinreicht! Ich hoffe daher auch gewiß, daß er nächſtens die Wirkung von Raphaels Gemälden a priori feſtſetzen wird, ohne ſie geſehen zu haben. Kein Menſch könnte es beſſer, als dieſer Theoriephiloſoph, ſteif a priori gebietend, er ſchreibe nun über Malerey oder Logik, über Baukunſt oder Moral, über Naturrecht oder Poeſie; ja ſogar noch original oder formal, wenn er einen **Almanach für Gottesgelehrte** ſchreibt. Er hat uns wirklich ſchon eine Naturkunde des Genies *) a priori gegeben; darin kommt vor die Theorie des Genies, die Teleologie des Genies, die Theorie der Originalität in der freyen Kunſt, und andere herrliche Sächelchen mehr. Er hat auch ſchon für die ausübenden Künſtler geſorgt, durch ein äſthetiſches **Wörterbuch über die bildenden Künſte**, ein Buch, worin zwey leichte Franzoſen, der Kunſtkenner **Watelet** und der Tiradenmacher Levesque, mit dem deutſchen ſchwerfälligen formalen

---

*) Dieß iſt ganz ernſtlich gemeint. Man ſehe deſſen ſogenannte Originalideen IIIn Bds 1e Abtheilung (Leipz. 1796. 8.) S. 133 ff. Hr. Heidenreich betrachtet nämlich das Genie und die Originalität wie ein mineraliſches Waſſer, das er in ſeinem kritiſchen chemiſchen Ofen, in die Beſtandtheile auflöſen will. Nur daß es nicht, wie in der Chemie, durch Erfahrung, ſondern alles a priori zugeht.

Kunſtunkenner **Heidenreich** ſo poſſierlich in einander verwebt ſind, als wenn jemand ſich aus Muſſelin, Fliegennetzen, und ungegerbtem Leder einen Rock machen wollte. Dabey hat Hr. Heidenreich dem immer ein ganzes Heer von **Originalideen** zu Gebote ſteht, die originalſte in dieſem Wörterbuche ausgeführt: denn indem er überſetzte, hat er weder **Watelet** noch **Levesque**, ja nicht einmal die **bekannteſten Kunſtwörter** verſtanden *) und ſchreibt zugleich ſelbſt ſo, daß ihn ſein Leſer auch nicht verſtehen kann.

Ein Herr **G. M. Roth** hat einen **Anti-Hermes** herausgegeben, worin der **reine Begriff der menſchlichen Sprache** ſo rein abgezogen, die **reine Darſtellung der Vorſtellungen**

---

*) Wer glaubt, daß dies zu hart ſey, leſe in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte LVI B. 2s Stück S. 233 ff. nur wenige Beiſpiele von Herrn Heidenreichs ſchülerhafter Unwiſſenheit in den bekannteſten Kunſtwörtern und in den bekannteſten Theilen der Kunſtgeſchichte. Und doch glaubt ein ſolcher Mann, mit ſeiner unverdauten Philoſophie, der Kunſt Geſetze vorſchreiben zu können! Es kann überhaupt jeder, der etwa zweifelt, daß ein gelehrter Mann wie ein Pinſel ſchreiben könne, wenn er für Künſte, die er nicht verſteht, Theorieen machen will, daſelbſt durch Hrn. Heidenreichs Beyſpiel überzeugende Belehrung finden.

gen ſo rein **dargeſtellt**, von der leidigen empiriſchen **Abſicht**, durch die Sprache Vorſtellungen an Andere mitzutheilen, ſo rein abgeſondert iſt; daß recht betrachtet, nichts von Sprache übrig bliebe, wenn man alle Sprachen in der Welt nach ſo reinen Grundſätzen ausmuſtern wollte. Daran wäre auch nichts gelegen; denn wozu braucht man die **Abſicht** einer Sprache, wenn man nur den **reinen Begriff** davon hat? Was die Sprache des Herrn Roth ſelbſt betrifft, ſo iſts ein großes Problem, ob in irgend einer **reinen** oder **empiriſchen** Sprache triviale Dinge mit mehr ermüdender Weitſchweifigkeit, und ſchiefe unanwendbare Grillen mit mehr Gravität vorgetragen werden können.

Ich höre auch ſchon von einer Anwendung der **kritiſchen Philoſophie** auf die **Mineralogie!** Da werden wir vermuthlich durch ein rein a priori auf ſich ſelbſt beruhendes Geſetz ausgemacht ſehen, ob der **reine Baſalt** das **transſcendentale Feuer** oder das **formale Waſſer** zum Princip habe.

Die **Salzburgiſche oberdeutſche Litteraturzeitung** berichtete kürzlich, die kritiſche **Philoſophie** werde **Revolutionen in allen Wiſſenſchaften** machen, das hätten ihre Gönner vorausgeſehen und ihre Gegner behauptet. Es zeigt ſich dieß auch wirklich ſchon; denn Hr. D. Fauſt ſoll glauben, durch das **Gebot der reinen** Vernunſt die **Kinderblattern** von der Erde verbannen zu können. Das berichtet wenigſtens das **Journal der Erfindungen in der Natur- und Arzneywiſſenſchaft** *). Was daſelbſt über dergleichen Gebote a priori, wodurch in dieſer Sinnenwelt nichts zu gebieten und nichts auszurichten iſt, geſagt wird, verdient ernſtliche Beherzigung; es iſt eben ſo treffend, als was Hr. D. **Kramp** **) über den ehemaligen Mißbrauch der **Newtonſchen** und **Wolfiſchen Philoſophie** in der Arzneykunde ſagt.

So hat uns auch ſchon ein junger Arzt (es thut mir nur leid daß ich den Namen des Ehrenmannes vergeſſen habe) im ganzen Ernſte verſichert, die kritiſche Philoſophie werde nothwendig bald in der **Kunſt Kranken zu heilen**, welche man ehemals freylich, dem veralteten Sydenham zu folge, **ohne alle Theorie** auf **Beobachtung** und **Erfahrung** gründen zu müſſen glaubte, eine wohlthätige Revolution hervorbringen. Aber was iſt Sydenham oder **Hippokrates** und die Empiriſten alle, gegen einen jungen mediciniſchen kritiſchen Philoſophen, der etwa zu **Fichtens**, **Heidenreichs**, **Abichts**, oder ſonſt ſolcher großen ſten Männer Füßen geſeſſen hat, deren Theorie a priori die **Form** aller Wiſſenſchaften, das heißt das **Weſentliche** ändert! Wohl allen Kranken, wenn die Kunſt geſund zu werden auf das **formale, durch ſich ſelbſt gegebene Princip** zurück geführt wird: **daß man aufhören müſſe krank zu ſeyn, um geſund zu werden!**

---

*) XIs St. S. 76. Gotha 1795. 8.

**) S. D. Kramps Kritik der praktiſchen Arzneikunde (Lpzg. 1795. gr8) S. 46 — 48; ein äußerſt merkwürdiges Buch. S. 385 zeigt der Verfaſſer einen entgegengeſetzten Mißbrauch der Kantiſchen Philoſophie in der Arzneykunde.

Und warum ſollte denn nicht die Arzneykunde von der kritiſchen Philoſophie können abhängig gemacht werden? Hat nicht Magiſter Pölitz ſogar den **nothwendigen** *) Zuſammenhang der kritiſchen Philoſophie mit der pragmatiſchen Weltgeſchichte gezeigt? Hat Er nicht voll Allgewalt und Tiefſinn die ganze Univerſalhiſtorie **auf Ein Princip zurückgeführt**? Hat er nicht dadurch die Geſchichte, worin ſonſt der blöde Menſchenverſtand eine beſtändige Mannichfaltigkeit von verſchiedenen Geſichtspunkten zu bemerken glaubte, völlig neu eingerichtet? Hat er ſie nicht über die ſinnlichen Formen erhoben und aller Mannichfaltigkeit beraubt, indem er ſie mit unbegreiflicher Leichtigkeit nach **Einem** Principe behandelt, das die kritiſche Philoſophie an die Hand giebt? Hat Er nicht das Studium der Geſchichte a priori ſo leicht gemacht, daß, ſeiner Verſicherung zufolge, die **Chronologie** dabey von gar keiner Bedeutung iſt? Hat nicht dieſer große hiſtoriſche Philoſoph durch ſein **allgemeines Princip der Geſchichte** es ſo weit gebracht, daß Er nun nach ſeiner neuen wichtigen Entdeckung des nothwendigen Zuſammenhangs der kritiſchen Philoſophie mit der Geſchichte, **über das Empiriſche in der Geſchichte** mit mitleidigem Achſelzucken hinwegſehen kann, da ſonſt der einfältige geſunde Menſchen-

---

*) Eben dieſe Nothwendigkeit zeigt den großen Vorzug, welchen Hr. Pölitz über alle alte und neue Hiſtoriker haben wird, wenn er ſich je herablaſſen ſollte, außer ſeinen heilſamen formalen theoretiſchen Geboten über die Einrichtung der Univerſalhiſtorie, eine wirkliche empiriſche Geſchichte zu ſchreiben. Denn Thucydides, Plutarch, Livius, Tacitus, Thuan, Hume, und Johannes Müller, mit allem ihren Bischen Vortrefflichkeit haben doch die kritiſche Philoſophie nicht brauchen können! Da ihnen nun ein ſo nothwendiges Ding fehlte: was ſind ſie für Hiſtoriker gegen einen Pölitz? Dieſer ſpricht ſehr poſitiv: »Wenn die Geſchichte für ein vernünftiges Weſen Werth und Intereſſe haben ſoll, ſo muß ſie uns den Gang entwickeln, den das menſchliche Geſchlecht von ſeinem Entſtehen an bis jetzt genommen hat, um ſich dem Zwecke ſeiner Reiſe zu nähern.« Dieß hat bisher keine Ge-

ver-

Geſchichte gethan, und thun können, weil der Zweck der Reiſe des menſchlichen Geſchlechts neuerfundene Theorie iſt, und weil allen Geſchichtſchreibern der Scharfſinn eines Pölitz fehlte; alſo alle bisherige Geſchichte hatte für kein vernünftiges Weſen Werth und Intereſſe!

verſtand, ehe ihn der mächtige Niethammer in ſeine enge Gränzen zurücktrieb, behaupten wollte, ſie gründe ſich ganz auf Erfahrung, und man müſſe ſie nur nach dem, was man in hiſtoriſchen ſichern Quellen findet, keinesweges aber nach einem vorher angenommenen Princip ſchreiben! Magiſter Pölitz iſt aber auch zur Belohnung ſo großen Scharfſinns, wie ich eben vernehme, Profeſſor *) bey einem Kadettenkorps geworden, welchem er unfehlbar durch transſcendentale Deduktion der Taktik und der Artillerie, deren nothwendigen

---

*) Da ich beynahe Hrn. Pölitz nicht ſeinen rechten Titel gegeben hätte, wenn ich nicht von einem gelehrten Freunde noch vor dem Abdrucke eines Beſſern wäre belehrt worden; ſo will ich mich hiemit feyerlichſt verwahren, daß es ohne alle böſe Abſicht geſchehen, wenn ich irgend Jemand noch Magiſter genannt hätte, nachdem er Profeſſor genannt zu werden einen landesherrlichen Befehl erhalten hat. In dergleichen Titeln und Würden iſt an einigen Orten das Avancement ſo ſtark, als bey einem Regimente das vor dem Feinde ſteht, obgleich in den litterariſchen Kriegen kein Blut vergoſſen wird; daher kann unſer einer nicht immer allen Standeserhöhungen in den litterariſchen Rangliſten geſchwind genug folgen. Zudem ward dieſer Band meiner R.B. im Julius 1795 geſchrieben, beynahe zehen Monat eher als er öffentlich erſchien.

digen **Zuſammenhang** mit der **kritiſchen Philoſophie** zeigen wird.

Magiſter **Goeß** hat auch ſchon nach eben dem hiſtoriſch-kritiſchen Principe ein **Pölitz** für die **Geſchichte der Philoſophie** werden wollen. Er hat einen **Begriff** davon herausgegeben, in welchem er nicht etwa, wie ſonſt die gemeinen Geſchichtſchreiber der Philoſophie thaten, mit genauer Unterſuchung der Quellen zu entwickeln ſucht, welche Meinung jeder Philoſoph gehabt, und wie etwa eine Meinung nach der andern entſtanden ſey? Nein! Er zeigt mit großem Scharfſinne, daß die Philoſophen vom Anbeginn der Erde an, die **Wiſſenſchaft der nothwendigen und allgemeingültigen Formen der urſprünglichen Vermögen des menſchlichen Geiſtes** nicht vollkommen hatten, das heißt, nicht **Kantſche Philoſophen** waren. In dieſer edlen Kunſt, die Meinungen alter Philoſophen ſich nach Belieben vorzuſtellen, hat er ſchon zum Vorgänger gehabt, Herrn **Salomon Maimon**, den Doctor ſubtilis, dem Kant und Reinhold nicht ſubtil genug ſind; denn dieſer läßt auch den Ariſtoteles und den Baco ſagen, was er etwa meint daß ſie ſollten oder könnten geſagt haben, ohne ſich eben ſo ganz genau zu bekümmern ob ſie es wirklich ſagten. Man erlangt vermittelſt dieſer, **durch ſich ſelbſt gegebenen**, Art die Gedanken alter Schriftſteller ſich nach ſeinen eigenen vorzuſtellen, das unbeſchreibliche Vorrecht, die Meinungen älterer Philoſophen a priori nach

Belieben zu würdigen, ohne daß man ſich die Mühe geben darf, ſie empiriſch genau zu ſtudiren. Wie ſchwer macht ſichs doch ein beſcheidener **Fülleborn**, welcher glaubt, gründliche Sprachkenntniſſe mit reifer philoſophiſcher Beurtheilung zuſammennehmen zu müſſen, um mit großer Sorgfalt die eigentlichen Meinungen der alten Philoſophen und deren Zuſammenhang, aus den Quellen, ohne Rückſicht auf irgend eine neue Philoſophie darzulegen! Wozu giebt ſich der gute Mann doch ſo viel Mühe? Ein Goeß, durchdrungen von der großen Entdeckung **Heidenreichs**, daß **vor Kant keine Philoſophie** exiſtirte, läßt die alten Philoſophen ihre Lektion aufſagen, um zu ſehen, ob ſie etwas von der **Kritik der reinen Vernunft** behalten, haben uns Hr. Salomon Maimon widerlegt oder berichtigt einen **Pythagoras** oder **Ariſtoteles**, zufolge deſſen, wovon er a priori herausbringt, ſie könnten es gemeint haben. Das iſt ja viel kürzer und gebietender!

Der ſchon belobte Profeſſor **Fichte** hat in einem gelehrten Werke die Regierungen der Staaten auf einem durch ſich ſelbſt gegebenen **Vertrag** *a priori*, vermittelſt eines ellenlangen Sorites, ſo feſt gegründet, daß er in der Folge der Schlüſſe ſeiner reinen Vernunft die neue, dem menſchlichen Geſchlechte unſtreitig höchſtwohlthätige Wahrheit entdeckte: **Jeder Vertrag dürfe gebrochen werden, wenn ein kontrahirender Theil ſeine Meinung ändert.** Darauf hat er die franzöſiſche Revolution rein a priori betrachtet[*]) und bewieſen, daß man ſie anders nicht betrachten müſſe. Er hat feſtgeſetzt, daß ſchlechterdings nicht ein Geſchäftsmann oder jemand der in der elenden empiriſchen Welt lebe, oder gar einem Fürſten oder einer Republik dienet, darüber urtheilen könne, weil ein ſolcher Mann parteyiſch iſt, ſondern bloß ein ſpekulativer Philoſoph, der, weil er rein philoſophirt, ja wohl unparteyiſch ſeyn muß. Auch iſt dieſes Recht der formalen Philoſophie, auf alle empiriſche Regierungen und Revolutionen ein wachſames Auge zu haben, ſchon unwiderſprechlich a priori deducirt. Denn gedachter Profeſſor Fichte, ausgehend von dem Nicht-Ich und den tiefſinnigen Bemerkungen: „Es ſey nicht wahr, daß das reine Ich ein Pro„dukt des Nicht-Ich ſey; und daß der Menſch „nicht bloß iſt, ſondern auch irgend Etwas iſt, „und daß das empiriſche Ich ſo geſtimmt wer„den ſoll, wie es ewig geſtimmt werden könne;“ hat uns endlich bekannt gemacht, wozu ein Gelehrter, d. h. ein transſcendentaler Philoſoph wie Profeſſor Fichte — da ja alle empiriſche Gelehrſamkeit bekanntlich wenig Werth hat — eigentlich beſtimmt iſt. Er hat von der Beſtimmung, dem Weſen und der Würde des Gelehrten, ſeinen jungen Studenten — vermuthlich um ſie zur Beſcheidenheit zu gewöhnen — in einer beſondern Vorleſung den hohen transſcendentalen Begriff beygebracht: „daß der Stand „der Gelehrten die oberſte Aufſicht über den „wirklichen Fortgang des menſchlichen Geſchlechts „und die ſtete Beförderung dieſes Fortgangs ha„be“, und daß „der Gelehrte nicht nur der Lehrer „und Erzieher *) des menſchlichen Geſchlechts“, ſon-

---

[*]) Ein ungenannter Schlaukopf hat uns in einer kleinen Schrift: Fragmente aus meinen Papieren (Jena 1796. 8.) S. 72 das Geheimniß verrathen warum Herr Fichte dieſe Materie ergriffen hat: Er ſagt: »Fichte will »durch ſeine Philoſophie den Geiſt ſeines »Zeitalters leiten, er kennt deſſen ſchwache »Seite, darum faßt er ihn von Seiten der »Politik.« Welche Neuigkeit! Fichte will ſein Zeitalter leiten! mit ſeinem verwirrten transſcendentalen Gewäſche den Geiſt ſeines Zeitalters leiten! Ich ſah einmal einen Knaben, der einen Wagen mit vier Pferden in vollem Laufe dadurch aufhalten wollte, daß er nach einem Hinterrade griff — und er fiel auf die Naſe. S. 71. wird noch berichtet: »Fichte, wird er »herausgefordert; ſo iſt er ſchrecklich.« — Das merke ſich jeder, und hüte ſich, ihn herauszufordern!

---

*) Es war eine bloß empiriſche Beobachtung ohne den geringſten formalen Beweis, daß jemand hiebey bemerkte, es wäre nöthig, daß einige dieſer oberſten Aufſeher ſich ſelbſt erſt erziehen ließen, ehe ſie das menſchliche Geſchlecht zu erziehen ſuchten; beſonders hätte Hr. Profeſſor Fichte noch Erziehung und Aufſicht nö-

ſondern auch „**der höchſte und wahrſte Menſch**“ ſey dergeſtalt, daß die Studenten, beſonders diejenigen, für die Hr. **Fichte** Vorleſungen hält, **die nächſte Anwartſchaft** haben, **zur oberſten Aufſicht über das menſchliche Geſchlecht** zu gelangen, und, wenn ſie Hrn. **Fichte** fleißig zuhören, recht fühlen müſſen, wie ſie noch und nach „**die** „**höchſten und wahrſten Menſchen**“ werden!

Da übrigens Hr. **Fichte** eben dabey iſt, **die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft zu erfinden**, wodurch er denn noch allerdings in Stand geſetzt werden wird, den **Geiſt des ſeiner Oberaufſicht anvertrauten Zeitalters zu leiten**, und da er vorläufig **gebietend** deducirt hat, daß Regierungen und Obrigkeiten nur **einſtweilen** nöthig ſind, und völlig wegfallen werden, ſobald alle Menſchen dem **kategoriſchen Imperativ** folgen, ſo wie, daß „der „Zweck aller Regierung ſey, die Regierung überflüſ„ſig zu machen:“ ſo iſt es wirklich zu verwundern, wie noch nicht alle Könige und Fürſten ihre Scepter zu den Füßen des gedachten Hrn. Profeſſors, des größten aller Gelehrten *) haben niederlegen wollen.

---

thig, damit er nicht aus Mangel an Selbſterkenntniß ſich etwas dünke, was er nicht iſt.

*) In einer Art von Verlegerankündigung, welche Hr. Fichte — vermuthlich einer Maxime zufolge, wovon er wollen muß daß ihr alle denkende Weſen folgen ſollen — am Ende ſeiner eigenen Vorleſungen von der Beſtimmung der Gelehrten hat abdrucken laſſen, heißt es: »Der

-ſen. Zum Glücke von uns allen iſt indeß leider! die ganze Welt, außer einigen Studirſtuben und

»Der Namen des Verfaſſers der Kritik aller »Offenbarung« — (Ich finde für nöthig anzumerken, daß dieß eben der weltberühmte Herr Profeſſor Fichte iſt, denn bey allen ſeinem Ruhme könnte doch ſeine wichtige Perſon und ſeine wichtigen Schriften mehreren von meinen Leſern vielleicht ganz unbekannt ſeyn) — »bürgt für Produkte von hoher Vor»trefflichkeit und ſeltener Originalität. — »Wenn es irgend einem Sterblichen beſchieden »iſt, für die Philoſophie das zu werden, was »Euklid für die Mathematik war; ſo »iſt es Hrn. Fichte beſchieden!« Das iſt doch wohl ein wenig ſtark, ſey es Verlegerlob oder Selbſtlob! Und Verlegerlob kann es nicht ſeyn; denn was weiß der Verleger vom Euklides! Aber ſtärker iſt es noch, daß in einer der vorzüglichen deutſchen gelehrten Zeitungen man nicht erröthete von dieſen wetterwendiſchen Vorleſungen über die Beſtimmung der Gelehrten, worinn Sinn und Unſinn ſo rauh abwechſeln, zu ſagen: »dieſe kleine Schrift ge»hört, im Fache der Philoſophie, unter die »Gattung von Arbeiten, unter die Raphaels »Werke im Fache der ſchönen Künſte gehö»ren; ſie bleibt, ſo wie dieſe, auch im leich»teſten Umriſſe, wenn er nur richtig iſt, noch »groß und erhaben.« Dieſe Worte ſtehen leider! in der Jenaſchen allgemeinen Litteraturzeitung (d. J. 1795 No. 224 S. 359). Es iſt doch ein zu arger Casus pro amico, ſey es nun als eines Profeſſoren oder als ei-

Kathedern, ſo tief ins Sinnliche und Empiriſche verſunken, daß ich hoffe, ehe dieſer glückliche Zeitpunkt

---

nes kritiſchen Philoſophen, daß man ſich nicht ſchämte ſolche Worte bey einer elenden Rhapſodie zu brauchen, welche voll von kahlen gar nicht zur Sache gehörigen Spitzfindigkeiten, die trivialſten Dinge unter die dunkelſten Schulterminologieen verbirgt, welche zu Vorleſungen für junge Leute ganz unſchicklich iſt, indem ein Lehrer dieſen nicht frühen Dünkel einprägen muß; deren Verfaſſer aber ſelbſt von dem wildeſten Dünkel und von dem plumpſten gelehrten Stolze ſo beſeſſen iſt, daß er zu einer neuen Charlataneria eruditorum ein ſo einleuchtendes als komiſches Beyſpiel geben würde. Wer glauben möchte, ich urtheile allzuhart, der leſe nur die ſtolze und lächerliche Vorrede dieſer Vorleſungen, oder etwa S. 85 S. 95. S. 108 und S. 110, und lerne daraus was Prof. Fichte für ein Mann iſt. Der oben S. 224 angeführte Ungenannte ſagt S. 83 ſeiner Fragmente: »Fichte macht kein Geheimniß daraus, daß er wirklich entſchloſſen iſt, der »Euklid für die Philoſophie zu werden.« Dieſer Entſchluß wird aus dem begreiflich, was dieſer Verf. der doch von Hrn. Fichte keine geringe Meinung zu haben ſcheint, S. 74 geſagt hatte: »In der Nähe eines Philoſophen »der philoſophirt wie Fichte, iſt mir nicht anders zu Muthe, wie in der Nähe eines Taſchenſpielers. Hier traue ich den Augen meines Geiſtes nicht. Evidenz reicht da nicht »hin!« (Ja wohl! bey keinem von unſern dunpunkt eintritt, **werde Hr. Prof. Fichte noch Zeit haben**, die jetzt ſo ſo nöthigen Verproviantirungen der Armeen nebſt den Kabinetsnegociationen über den allgemeinen Frieden und die Schadloshaltungen der kriegenden Theile, ſo wie auch über die Punkte der künftigen kaiſerlichen Wahlkapitulation, — welche, Gott gebe es! erſt ſpät im künftigen Jahrhunderte, wenn Hr. Prof. **Fichte** längſt todt und vergeſſen ſeyn wird, nöthig ſeyn möge, — nebſt mehrern für Menſchen, ſo lange ſie noch ſinnlich bleiben, nöthigen Dingen, rein a priori aus dem kategoriſchen Imperativ, vermittelſt einer allgemeinen Maxime herzuleiten, nach welcher alle denkende Weſen — **Gelehrte und höchſte Menſchen** oder nicht — handeln müſſen.

Ich könnte noch mehrere Beyſpiele anführen von den fieberhaften Zuckungen, in welchen manche Anhänger der kritiſchen Philoſophie in ihrem Eifer, ſie durch ſchnelle Anwendung auf alle Gegenſtände der Sinnenwelt auszubreiten, anfangen das Lächerliche beynahe zu erſchöpfen, was

dunkeln Transſcendentalphiloſophen reicht ſie hin!) »Ein Mann der es in ſeiner Gewalt hat, »mir das Unglaubliche glaublich zu machen, »kann es mir nicht verdenken, wenn ich nur »manches Glaubliche, was es vornimmt,« (z. B. ein Euklides werden zu wollen,) un»glaublich finde.«

Haſſer derſelben ihr anwerfen könnten. Die **politiſchen Transſcendentalphiloſophen**, welche alles im Staate a priori recht ſchön anordnen, und ſogar die Rechtmäßigkeit einer **negativen und poſitiven Widerſetzlichkeit wider die Obrigkeit** [*]) aus dem kategoriſchen Imperativ herzuleiten wiſſen; verdienten, ihrer Orinalität wegen, ein eigenes Kapitel. Ich denke aber,

---

[*]) Der ungenannte Verfaſſer eines Traktats: Antimachiavell, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorſams (Halle 1794 8) ſetzt, aus Gründen a priori, unter andern S. 93 auch folgendes feſt: »Wenn der Regent ſeinen »Unterthanen etwas eigenwillig befiehlt, wo»durch die Freyheit der Unterthanen einge»ſchränkt wird, ohne daß irgend ein Staats»zweck, als der Grund dieſer Einſchränkung ge»dacht werden kann; ſo hat der Unterthan ein »Recht ihm den Gehorſam zu verweigern, »ob es gleich auch erlaubt iſt, ihm zu ge»horchen.« Man möchte etwa denken, der Verfaſſer meinte, wenn ein Landesherr ſeinen Unterthanen zu ſich entbieten, oder ihm ſonſt etwas befehlen wollte, ohne ihm zugleich den Staatszweck des Befehls zu entdecken, und der Unterthan ginge mit ſich zu Rathe, fragte auch ſeine klügſten Gevattern, und allenfalls den nächſten kritiſchen Philoſophen, und keiner von dieſen könnte bey dieſer Einſchränkung ſich einen Staatszweck denken; ſo ſey der Unterthan berechtigt, nicht zu gehorchen. Ach nein! So böſe iſt unſer Verfaſſer nicht! Er giebt nur Beyſpiele folgender Art: »z. B. wenn der Lan»desherr einem Offizier geböte in der Aſſemblee eine

»ne Menuet auf den Händen zu tanzen, oder »einem Profeſſor, ſeinen Hunden Vorleſungen »über das Bellen« (vermuthlich doch nur transſcendental a priori) »zu halten.« Aus dieſen Beyſpielen erhellet genugſam, daß der Verfaſſer nicht, wie man etwa aus dem Titel vermuthen möchte, theoretiſche Anleitung zum Rebelliren hat geben wollen. Keinesweges! er iſt ein guter unſchuldiger Menſch, der nur eben keine nothwendigen Geſchäfte hatte, und alſo irgend eine intereſſante Materie ſuchte, woran er ſeinen transſcendentalen Scharfſinn üben könnte, um ein reines Princip dazu zu finden. Ich halte ihn, ſo viel ich ſein Buch geleſen habe, ſogar für einen recht guten Kopf, dem nur ein verſtändiger Freund hätte rathen ſollen, einen beſſern und nützlichern Gegenſtand zu wählen, wenn er ja durchaus ſchon ſo früh ein Buch ſchreiben mußte. Uberhaupt möchte ich alle die ſcharfſinnigen Philoſophen welche ſo viel a priori wider die Fürſten ſchreiben — auch Herrn Prof. Fichte nicht ausgenommen, der ihnen mit ſeiner Theorie und mit ſeinem Vertrage a priori ſo ſehr nahe auf den Leib geht, — von aller böſen Abſicht ſchon deswegen freyſprechen, weil Widerſetzlichkeit etwas empiriſches iſt, womit dieſe Herrn bekanntlich ſich nie etwas zu thun machen. Ich zweifle daher auch nicht, der Verfaſſer des eben angeführten neuen Antimachiavells (der weder ein Machiavell noch ein Friedrich II dieſe bisher angeführten Querköpfe ſind hinlänglich für die Leſer, welche die Verderber der kritiſchen Philoſophie und aller Philoſophie noch nicht kennen.

Wenn man die mancherley Wege betrachtet, worauf jetzt Deutſchlands Litteratur bedroht wird wieder in Barbarey zurückzufallen, worunter der Mißbrauch hauptſächlich gehört, der mit ſinnloſer Anwendung der formalen kritiſchen Philoſophie auf Gegenſtände der wirklichen Welt gemacht wird; ſo möchte man den Deutſchen zurufen, was **Voltaire** den Franzoſen ſagt: J' apprens, qu'il s'é„léve parmi vous une ſecte de gens *durs*, „qui se disent *ſolides*, d'esprits som„bres, qui prétendent au jugement, parce„qu'ils sont dépourvus d'imagination, „d'hommes lettrés ennemis des lettres, qui „veulent proscrire la belle antiquité. Gardés„vous bien de les croire, o Français! vous „redeviendriez Velches!"*) Mir kommt es zuweilen vor, als hätte der heftige Feuereifer den

jetzt

---

iſt) würde kein Bedenken tragen, auf Erfordern, den fürſtlichen Hunden Vorleſungen über das Bellen zu halten, weil es ja doch erlaubt iſt; ich weiß nicht genau, ob bloß nach dem kategoriſchen ſtrengen moraliſchen Rechte, oder nur nach der Ethik.

*) Oeuvres de Voltaire. Ed. de Gotha T. XLVI. p. 247.

jetzt die kritiſche Philoſophie in vielen jungen Philoſophaſtern entzündet hat, etwas Aehnliches mit der letztern unglücklichen Feuersbrunſt in Kopenhagen. Ein Feuerfunken fiel, wohin freylich eigentlich ein Funken gehört, in einen Haufen von Scheitern Holz, aber er fiel zur unrechten Zeit und am unrechten Orte. Das Holz war freylich zu nichts tauglich als zum Verbrennen, aber es hätte nur auf Feuerheerden brennen ſollen, wo es nützlich geweſen wäre, und das Feuer mußte nicht überhand nehmen, und herumfliegen auf Häuſer und Palläſte, auf hohe Thürme und Vorrathshäuſer. Spekulation iſt für Magiſter, was Feuer dem Holze, das einzige Mittel ihre hölzernen Seelen etwas zu ſublimiren. Nur muß Magiſterſpekulation auf alle Weiſe nur unter dem Schornſteine ihres Stifts oder Diſputirſaals verrauchen, und keinesweges über die Gegenſtände der wirklichen Welt fliegen; ſonſt wird durch ſie alles verderbt, worauf ſie fällt, ſo wie wohnbare Häuſer durch fliegende Feuerbrände.

Es thut wehe zu bemerken, daß Männer, welche gar wohl fähig wären zu beurtheilen, wohin die Spekulation ſich ſchicke, und wohin nicht, einer neuen Schulmode zu gefallen, oft ſehr falſch urtheilen. Es thut wehe zu bemerken, daß der Feuereifer die kritiſche Philoſophie unrecht anzuwenden, nicht nur auf dürre Hölzer fällt, die bloß zum Verbrennen taugen und immer brennen mögen, wenn ſie nur auf dem Heerde der Schule verzehrt werden, ſondern auch auf edle Bäume, welche liebliche Blüthen und ſüße Früchte tragen könnten, und in deren Schatten man ſo gern ruhen möchte.

Auch Schriftſteller von denen man große Hoffnungen haben muß, laſſen ſich zuweilen Kantſche Terminologieen da entfahren, wohin ſie am wenigſten gehören. Ich weiß nicht, iſt es Gewohnheit, ſo daß ſie ſelbſt nicht merken, wenn ſie unſchickliche Schulterminologieen brauchen, oder glauben ſie ſich dadurch kräftiger auszudrücken? Ich befürchte faſt, es iſt das Letztere; aber ſie erreichen gewiß nicht ihren Zweck; denn Leſer aus dem gemiſchten Publikum verſtehen den Nachdruck ſolcher Worte nicht, die, nur in der Schulform gebraucht, Nachdruck haben können, und auf Dinge des gemeinen Lebens angewendet, gar nichts ſagen. In Herrn **Genz** politiſchen Schriften findet man dieß hin und wieder; z. B. in einer intereſſanten Abhandlung: **über den Einfluß der Entdeckung von Amerika** *), einem Gegenſtande der nur mit Beurtheilungskraft, durch geprüfte Erfahrung zur Reife gebracht, behandelt werden muß, kommen dergleichen **Anſpielungen** auf die Terminologie der Schulſpekulation vor, wodurch die Schreibart nicht ſelten ſchief oder dunkel oder ſchwerfällig gemacht wird, z. B. S. 278: „**Stoff** und **Form** der äußern Güter.

---

*) Neue deutſche Monatſchrift (Berlin) Auguſt 1795.

S. 298: „Gleichheit vor dem Geſetze drückt nichts „anders als die **uneingeſchränkte Allgemeinheit** „deſſelben aus.“ (Von **Gleichheit** kann man nicht ſagen, daß ſie **ausdrückt.**) S. 303: „**Stoff** „zur **Bereicherung.**“ — — „Die Maſſe der „Geldeigenthümer, iſt ſie einmal Meiſter geworden, „ruht nicht eher, als bis dieſe Macht andere „**Principien** und andere **Formen** angenommen „hat.“ S. 312: „die Ideen einer immerwährenden Perfektibilität iſt eine eben ſo **nothwendige Vernunftidee**, als die **Idee** des höchſten „Weſens.“ u. dgl. m. Dieſe Wörter, **Princip**, **Stoff** und **Form**, **Vernunftidee**, **rein** u. dgl. ſind Lieblingswörter, wodurch mehrere neuere Kantiſch geſinnte Schriftſteller ihren Schriften ein biſarres Anſehen geben. Sie ſchmeicheln ſich vielleicht dadurch ihre Lieblingsphiloſophie im gemeinen Leben auszubreiten; ich befürchte aber dieß iſt ganz der unrechte Weg. Wenn es möglich oder nützlich iſt, abſtrakte Begriffe popular zu machen, ſo geſchieht es gewiß am wenigſten dadurch, daß man ſolche **Worte** braucht, welche nur in der zuſammengeſetzten Reihe abſtrakter Schulbegriffe eine richtige und beſtimmte Bedeutung haben **können**. Beſonders haben die Kantſchen abſtrakten Terminologieen das Schickſal, daß ſie da wo ſie **emphatiſch** ſollen in concreto angewendet werden, faſt immer ſchief angewendet werden und daher gemeiniglich ins Lächerliche fallen. Herr **Friedrich Schlegel** in Dresden iſt ein treflicher Kopf, der einſt einer der vor-

züglichlichſten deutſchen Schriftſteller werden kann, wenn er nur bald in die wirkliche Welt tritt und fleißig mit Menſchen aller Stände **Gedanken wechſelt**, aber nicht allzu lange in der der Eigenliebe ſo behaglichen Region eigener abgeſonderter Imaginationen und eigener abgeſonderter Spekulationen verweilet, wenn er, der die Griechen ſo gut kennt, beſtändig ſimpel ſchreiben will, wie die Griechen. Er hat in die **Berlinſche Monatſchrift** (Dez. 1794. S. 485) eine ſehr ſchöne Abhandlung **vom Werthe der griechiſchen Komödie** eingerückt, die nur hin und wieder durch Auswüchſe ſcholaſtiſcher Terminologieen ein wenig entſtellt wird. Dadurch, ſcheint es, hat ſie ihr Verfaſſer recht gründlich, recht eindringend machen wollen, und es erfolgt gerade das Gegentheil; denn die Gedanken werden dunkel, ſchielend und ein wenig pedantiſch. Nur ein Beyſpiel anzuführen: S. 501 heißt es: „Dramatiſche Vollſtändigkeit iſt in der „**reinen Komödie**, deren Beſtimmung **öffentliche Darſtellung**, und deren **Princip** der **öffentliche Geſchmack** iſt, nicht möglich.“ Iſt das nicht luſtig! Eine **reine Komödie**, alſo vermuthlich eine **kategoriſche Komödie**, eine **Komödie nach reinen Verſtandesbegriffen**. Dieſe wird wohl in der **öffentlichen Darſtellung**, wozu ſie beſtimmt ſeyn ſoll, eine herrliche Wirkung thun! Iſt ſie etwa **beſtimmt** vor den Magiſtern im Stifte zu Tübingen und vor **Prof. Heidenreich** und **Fichte** vorgeſtelle zu werden? Doch ich irre mich! Der **öffentliche Geſchmack** ſoll ja das **Princip** dieſer reinen Komödie ſeyn. Das iſt ein wenig arg! Alles muß, dem kritiſchen jetzt regierenden Sprachmißbrauche gemäß, rein ſeyn und ein Princip haben; das iſt doch im Grunde nichts als ein pedantiſches Wortſpiel. Aber den **öffentlichen Geſchmack**, dieſes wetterwendiſche Ding, zum **reinen Princip** und zum **Princip einer reinen Komödie** zu machen, iſt allzuarger Mißbrauch transſcendentaler Formeln. Es iſt zu beklagen, daß gute Köpfe die eben in ihrer Bildung begriffen ſind, durch ſolche Affektation ſich ſo früh verderben.

Aber noch mehr iſts wahrlich zu beklagen, wenn Männer die nicht nur völlig gebildet ſind, die einen gerechten Ruhm erworben haben, das Schickliche ſo vergeſſen, daß ſie, aus großer Liebe zu philoſophiſchen Schulbegriffen, ſie da einzwängen, wohin ſie am wenigſten gehören. Sollte man glauben, daß ſie der berühmte Herausgeber der **Horen** ſogar in **Gedichten** hat brauchen wollen? Ein Gedicht im lieblichſten Tone, die **Würde der Frauen** *), entſtellt er durch folgende dunkle und harte Strophen:

Auf des Mannes Stirne thronet
Hoch als Königinn die Pflicht,
Doch die Herrſchende verſchonet
Grauſam das Beherrſchte nicht.

Der

---

*) S. Schillers Muſenalmanach für 1796 S. 191.

Des Gedankens Sieg entſcheidet
Der Gefühle Widerſtreit,
Nur der ew'ge Kampf gewähret
Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entſchieden
Iſt in dem Weibe der Leidenſchaft Frieden;
Der Nothwendigkeit heilige Macht
Hütet der Züchtigkeit köſtliche Blüthe,
Hütet im Buſen des Weibes die Güte,
Die der Wille nur treulos bewacht.

Ich will übergehen, daß der Hauptgedanken falſch iſt; denn gewiß, es kann das **Weib** eben ſo gut aus **Achtung für die Pflicht** handeln als der Mann. Aber dieſe Stanzen kann kein Menſch auch nur **verſtehen**, als der mit den Subtilitäten des Kantiſchen **Sittengeſetzes** und der dabey üblichen **Schulſprache** bekannt iſt. Und dieſe ſollte man bis in **Gedichte** bringen? Und noch dazu ſo hart, ſo gezwungen, ſo weit hergeholt! Wahrlich der **Wolfiſche** verliebte Magiſter, den unſer guter alter **Uz** *) einſt hörte, faßte ſeine philoſophiſche Liebeserklärung doch noch deutlicher und ungezwungener.

Er ſang: O Schmuck der beſten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' iſts, das den Grund enthält
Vom Daſeyn ſolcher Triebe.

---

*) S. Uz ſämmtliche poetiſche Werke Leipz. 1768 8. Ir Bd. S. 36.

Die Monas die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten!

Drauf nennt er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerſpruches
Und noch ſo manches Modewort *),
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie ſichs gehört,
Und bat, abſtrakt und tiefgelehrt,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe
Um ſeiner Chloris Küſſe.

Und gleichwohl ging es dem Philoſophen übel:

Das arme Kind erſchrak und floh;
Die Grazien entſprungen,
Kein Dichter hatte noch alſo,
Seit Muſen ſind, geſungen.
Ein Zaubrer läßt beym Mondenſchein,
Läßt murmelnd im erſchrocknen Hain
Dergleichen Lieder hören,
Die Geiſter zu beſchwören!

Wo ſollten wohl die Grazien beſtändiger zu finden ſeyn als bey ihren nächſten Geſpielinnen, den Horen? Und wie? Wenn die Grazien ſich

vom

---

*) Man merke, daß vor vierzig Jahren dieſe gebrauchten Wörter Modewörter waren. Und was ſind die, welche man jetzt ſo con amore braucht? Sind Moden zum Seyn oder zum Scheinen? Und doch glauben gelehrte Leute eine gelehrte Mode wäre ein Seyn!

von den Horen ſcheiden? — Verlören nicht die Horen dabey?

In dem Journale, das mit der Benennung der Horen auch gewiß den ſchweſterlichen Einfluß der Grazien erwarten ließ, verſprach der Herausgeber — und man konnte es wahrlich von dieſem Herausgeber erwarten und fordern. — „Die Reſultate der Wiſſenſchaften von ihrer ſcholaſtiſchen Form zu „befreyen, und in einer reizenden, wenigſtens einfachen Hülle dem Gemeinſinne verſtändlich zu „machen." Aber die erſten ſechs Hefte, welche, da ich dieſes ſchreibe, heraus ſind, enthalten zum großen Mißvergnügen der meiſten Leſer eine ziemliche Anzahl philoſophiſch ſeyn ſollender Abhandlungen, ſtrotzend von dunkeln Schulterminologieen, von leeren Schulſpitzfindigkeiten, von unverſtändlichen Wendungen und Zuſammenfügungen, die nothwendig einem großen Theile der Leſer welche ein ſolches Journal vorausſetzt, wo nicht unverſtändlich doch widrig ſeyn müſſen. Diejenigen welche ſie wenigſtens größtentheils verſtehen, haben dabey ſehr unangenehme Empfindung, weil ſie den Verfaſſer hochſchätzen und doch nur allzuoft bemerken, daß, wenn ganze Seiten aus der ſcholaſtiſchen Wortfülle, und aus der Dunkelheit zuſammengeſetzter fremdartiger Ausdrücke, in eine andern Menſchen gewöhnliche Sprache überſetzt werden, faſt nichts als ganz gewöhnliche, ſchon längſt geſagte Dinge übrig bleiben, welche weder den Geiſt erheben, noch den Verſtand erleuchten. Diejenigen, welche in einer glücklichen Unwiſſenheit mit dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer philoſophiſchen Schulzänkereyen ſtehen, — und dergleichen Leſer wird doch ein Journal wie die **Horen** viel haben — leſen — **leere Worte.**

Was lernt der Leſer z. B. aus der Behauptung, daß „der Zuſtand des menſchlichen „Geiſtes **vor** aller Beſtimmung die ihm durch die „Eindrücke der Sinne gegeben wird, eine **Beſtimmbarkeit ohne Gränzen** iſt — welchen „Zuſtand der **Beſtimmungsloſigkeit** man eine „**leere Unendlichkeit** nennen kann, welches mit „einer **unendlichen Leere** keineswegs zu verwechſeln iſt“ *). Kaum iſt eine ſolche Sprache im Hörſale des Lehrers an ſeine Schüler erlaubt. Sollte es ſchicklich ſeyn, ſo zum gebildeten Publikum zu reden? Sollte der Gemeinſinn, — worunter doch das zu verſtehen ſeyn wird was auch ſonſt Sens-commun, Bon-sens, **geſunder Menſchenverſtand** genannt zu werden pflegt, — z. B. mit folgenden weitläufig ausgeſponnenen Hirngeſpinnſten — ich muß ungern den rechten Namen nennen — irgend etwas faſſen oder auf ſich anwenden können? Und ſollte dieſen ſcholaſtiſchen Hirngeſpinnſten, die **ſcholaſtiſche Form** genommen ſeyn? Sollten ſie unter einer **reizenden** ja nur unter einer **einfachen** Hülle verborgen ſeyn? Man höre:

---

*) S. die Horen 1795. VIs Heft S. 89.

„Auf den Flügeln der Einbildungskraft verläßt der Menſch die engen Schranken der Gegenwart, in welche die bloße Thierheit ſich einſchließt, um vorwärts nach einer unbeſchränkten Zukunft zu ſtreben; aber indem vor ſeiner ſchwindelnden Imagination das Unendliche aufgeht, hat ſein Herz noch nicht aufgehört im Einzelnen zu leben und dem Augenblicke zu dienen. Mitten in ſeiner Thierheit überraſcht ihn der Trieb zum Abſoluten — und da in dieſem dumpfen Zuſtande alle ſeine Beſtrebungen bloß auf das Materielle und Zeitliche gehen, und bloß auf ſein Individuum ſich begränzen, ſo wird er durch jene Forderung bloß veranlaßt, ſein Individuum, anſtatt von demſelben zu abſtrahiren, ins Endloſe auszudehnen, anſtatt nach Form nach einem unverſiegenden Stoff, anſtatt nach dem Unveränderlichen nach einer ewig dauernden Veränderung und nach einer abſoluten Verſicherung ſeines zeitlichen Daſeyns zu ſtreben. Der nämliche Trieb, der ihn auf ſein Denken und Thun angewendet zur Wahrheit und Moralität führen ſollte, bringt jetzt, auf ſein Leiden und Empfinden bezogen, nichts als ein unbegränztes Verlangen, als ein abſolutes Bedürfniß hervor. Die erſten Früchte, die er in dem Geiſterreiche ärntet, ſind alſo Sorge und Furcht; beides Wirkungen der Vernunft, nicht der Sinnlichkeit, aber einer Vernunft, die ſich in ihrem Gegenſtande vergreift, und ihren Imperativ unmittelbar auf den Stoff anwendet. Früchte dieſes Baumes ſind alle unbedingte Glückſeligkeitsſyſteme, ſie mögen den heutigen Tag oder das ganze Leben, oder, was ſie um nichts ehrwürdiger macht, die ganze Ewigkeit zu ihrem Gegenſtande haben. Eine gränzenloſe Dauer "des Daſeyns und Wohlſeyns, bloß um des Daſeyns und Wohlſeyns willen, iſt bloß ein Ideal der Begierde, mithin eine Forderung, die nur von einer ins Abſolute ſtrebenden Thierheit kann aufgeworfen werden. Ohne alſo durch eine Vernunftäußerung dieſer Art etwas für ſeine Menſchheit zu gewinnen, verliert er dadurch bloß die glückliche Beſchränktheit des Thiers, vor welchem er nun bloß den unbeneidenswerthen Vorzug beſitzt, über dem Streben in die Ferne den Beſitz der Gegenwart zu verlieren, ohne doch in der ganzen gränzenloſen Ferne je etwas anders als die Gegenwart zu ſuchen".

Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man ſolche Spitzfindigkeiten in einem Journale findet, von einem der beſten Schriftſteller herausgegeben, und für ein gebildetes Publikum beſtimmt, dem er ausdrücklich verſpricht, „die Reſultate der Wiſſenſchaften, befreyet von ihrer ſcholaſtiſchen Form, zu geben.“ Iſt hier irgend ein Reſultat das für den Gemeinſinn dienen konnte? Oder iſt hier vielmehr entweder eine leere Unendlichkeit oder eine unendliche Leere ſcholaſtiſcher Formen, amalgamirt mit ſchwankender Einbildungskraft die gar kein Reſultat giebt, eingehüllt in Worte, die ſich wundern möchten, wie ſie zuſammen kommen? Was für Dinge finden wir hier! Wie iſt „eine bloße Thierheit“ von „einer ins Abſolute ſtrebenden Thierheit“ unterſchieden? Wo ſoll der gemeine Menſchenverſtand den dumpfen Zuſtand ſuchen, wenn ihn mitten in ſeiner Thierheit der Trieb zum Abſoluten überraſcht? Was ſoll der Menſch vom bloßen geſunden Verſtande bey der Behauptung denken: „wenn die menſchliche Thierheit des Menſchen vom „Triebe zum Abſoluten überraſcht werde, können „ſeine Beſtrebungen bloß aufs Materielle und „Zeitliche gehen?“ Wie ſoll er es verſtehen, wenn ihm hier geſagt wird, „er werde in dieſem dumpfen Zuſtande der Ueberraſchung nach unverſiegendem Stoffe ſtreben, anſtatt nach Form zu ſtreben? Oder wenn unter dieſen Worten ein Begriff liegt; kann er etwas anders ſeyn, als ſchulmäßiger Begriff ſchulmäßiger Theorie?

Gehören denn ſolche Spinnweben ſcholaſtiſcher Dialektik in ein Journal wie die Horen, das uns feſt: Reſultate für den gemeinen Menſchenverſtand verſprach? Kann der geſunde Menſchenverſtand, — ich möchte ſagen, kann geſunde Philoſophie — einen Begriff einer Pflicht geben, ausſchließend nach Form zu ſtreben? Kann der gemeine Menſchenverſtand erkennen oder begreifen, „wie man nach einer ewigdauernden „Veränderung ſtrebe, anſtatt daß man nach der „Unveränderlichkeit ſtreben ſollte?“ Iſts Sinn oder Unſinn? „daß Sorge und Furcht nicht Wirkungen der Sinnlichkeit, ſondern einer Vernunft ſind, die ſich in ihrem Gegenſtande vergreift?“ Sonderbar! Daß Vernunft falſch ſchließen kann, wiſſen wir; aber eine Vernunft die ſich vergreift, und ſich in ihrem Gegenſtande vergreift, iſt eine ganz fremde philoſophiſche Sprache; und eine noch fremdere Sprache für den Gemeinſinn! — Wie machts „eine ſich vergreifende Vernunft, daß ſie ihren Imperativ auf den Stoff anwendet?“ Was iſt hier Stoff? Was iſt hier Imperativ? Scherwenzel der neuern Schulſprache; doch ſonſt wohl nichts!

Was ſoll ein vernünftiger Menſch denken, wenn er hier lieſet: „Er befinde ſich im Zuſtande einer ins Abſolute ſtrebenden Thierheit, wenn er eine Dauer ſeines Daſeyns und Wohlſeyns — gränzen- oder nicht gränzenlos, — bloß um des Daſeyns und Wohlſeyns willen verlange.“ —

Der Menſch von bloßem geſundem Verſtande, der nichts von den neueſten Veränderungen der deutſchen Schulphiloſophie weiß, wird verlegen ſeyn in den letzten Worten, welche ſo ſehr wie Nonſenſe lauten, irgend einen Sinn zu finden. Wer etwas davon weiß, merkt freylich wohl, daß leider! dieſe ſo pomphaft daher tönende Worte bloß Ausbrüche einer armſeligen philoſophiſchen Parteyſprache ſind, dem geſunden Menſchenverſtande ganz fremd. Es wird nöthig ſeyn hier mit wenigen Worten zu ſagen, worauf es ankommt, zumal da vielleicht ein Theil meiner Leſer von den Streitigkeiten über das erſte Princip der Moral, worin ſich manche von unſern Gelehrten ſo tief einlaſſen, nur einen dunkeln Begriff haben. Aus dieſer Auseinanderſetzung wird noch deutlicher erhellen, wie wenig ſich ſolche Ausfälle in ein Journal ſchicken, das nicht Schulſtreitigkeiten ſondern den Gemeinſinn nähren ſoll.

Die kritiſche Philoſophie hat aus der Moral alle Rückſicht auf Glückſeligkeit geradezu verbannen wollen, ob ſie dieſelbe gleich zu einer moraliſchen Hinterthür wieder einſchleichen läßt, und hat dafür ein anderes ſehr ſtrenges moraliſches Princip eingeſetzt, einen **kategoriſchen Imperativ**, der um keiner andern Urſache willen, ſondern von ſein ſelbſt wegen Moral gebietet. Es iſt gar nichts dawider zu ſagen, daß die theoretiſchen Philoſophen dieß nach aller Strenge mit einander ausmachen. Kann bey irgend jemand dieſe kritiſche Theorie wirklich bis zur Ausübung **ausſchließend** reichen; deſto beſſer. Wer ſich bloß vom kategoriſchen Imperativ kann gebieten laſſen, laſſe ſich gebieten, und gebe allenfalls unparteyiſch auf ſich Achtung, ob es ihm wirklich möglich iſt, mit gänzlicher **Abſtraktion** von ſeinem **eigenen Individuum** bloß nach dem kategoriſchen Imperativ einer für alle denkende Weſen — Menſchen oder Nichtmenſchen — allgemeingültigen Maxime zu handeln. Dieſer kategoriſche Imperativ ſetzt eine **reine Vernunft** voraus, welche **reine praktiſche Vernunft** benannt werden ſoll, in ſofern ſie auf das Begehrungsvermögen angewendet wird. Beide werden zwar in den Hörſälen und in den Schriften der theoretiſchen Philoſophen in abſtracto gedacht, und genau unterſchieden. Das ſind zweyerley Worte, zum Behufe des Syſtems oder der Kritik; recht gut! Aber auch beym Handeln? Es ſcheint hier gehen Erſchleichungsfehler vor. Der wirklich handelnde Menſch kann wohl nicht das Abſtraktum ſeiner reinen Vernunft genau unterſcheiden von einem Abſtraktum ſeiner reinen praktiſchen Vernunft, und wird oft ſtatt der letztern ſeiner unreinen ſubjektiven Vernunft folgen, und nicht unterſcheiden können, ob jene oder dieſe einen Imperativ gebe. Es ſollte ſich doch wohl eigentlich kein Philoſoph, wenn er auch ſein transſcendentales Ich noch ſo genau erforſcht zu haben vermeint, einbilden, ſeine Vernunft ſey reine Vernunft; ſonderlich nicht praktiſch, beym Handeln. Und wenn dieſes nicht iſt, wenn auch kritiſche Vernunft irren kann, ſo ſollte dieß die kritiſchen Philoſophen wenigſtens gegen die moraliſchen Meinungen anderer Philoſophen toleranter machen. Offenbar wirkt überdieß bey jedem Menſchen, ſobald er will, ſobald er begehrt, ſobald er handelt, nie die Vernunft allein, ſondern es wirken alle Seelenkräfte mit, welche im Menſchen nie getrennt wirken, ob wir ſie gleich in Büchern trennen müſſen, wenn wir alles entwickeln wollen, was wir an dem denkenden Weſen, Menſch genannt, beobachtet haben. Wenn alſo kein Individuum die reine Vernunft von ſeiner ſubjektiven Vernunft bey ſich allemal ſicher unterſcheiden kann; ſo möchte auch wohl kein Individuum rein kategoriſch dadurch geleitet werden können; und ſo ſcharfſinnig auch die Theorie iſt, ſo wird ſie uns beym wirklichen Handeln wohl keinesweges moraliſcher machen können, als jede andere Theorie.

Sollten unſere kritiſchen Philoſophen allenfalls, wie gewöhnlich, ſagen, ich verſtände dieſe Sachen nicht; ſo bitte ich, doch nur zu überlegen, ob denn wohl ein Journal, wie die Horen, auf ſo ſehr viel Leſer und Leſerinnen rechnen dürfe, welche ſich auch nur ſo weit wie ich bemühet haben, die Kantſchen und ſonſt dahin gehörigen Schriften zu leſen und zu verſtehen. Alſo, wenigſtens hier mußte nicht ein dunkles Räſonnement zu finden ſeyn, auf Subtilitäten gegründet, welche nur die theoretiſchen Philoſophen mit einander auszumachen haben. In der praktiſchen Welt, wo gehandelt wird, und wo man nicht Zeit hat, müßig zu vernünfteln, hilft und ſchadet es ohnedieß ſehr wenig, welches von allen Syſtemen man kennt oder befolgt; denn in der Anwendung kommen alle auf eben die Punkte zuſammen. **Sich ſelbſt achten**, iſt, nach der kritiſchen Philoſophie, die Folge des Bewußtſeyns, daß man **moraliſch**, d. h. vernunftmäßig gehandelt habe. Das Bewußtſeyn ſich und andere **vollkommen gemacht zu haben**, worin von den Leibnitziſchen Philoſophen die Moralität geſetzt wird, bringt eben dieſe **Achtung gegen ſich ſelbſt** zu wege, und das Bewußtſeyn dieſer Achtung macht **glücklich**. Es möchte alſo, wenn nicht etwa gar auch in der transſcendentalen Deduktion, doch gewiß in der **praktiſchen Anwendung** hier ein ſehr geringer **Unterſchied** ſeyn, der auf einen Wortſtreit hinausläuft *). Nie werden alle Menſchen über trans-

ſcen-

---

*) Philoſophi cum Philoſophis, ſagt Cicero,

ro

ſcendentale moraliſche Principien völlig übereinſtimmend denken, aber alle Menſchen müſſen **handeln** und ſollen **moraliſch handeln**. Dieß erkennt der geſunde Menſchenverſtand, und ſagt: Ein jeder Menſch handele nach den Principien die ihm evident ſind; genug wenn er moraliſch konſequent, das heißt gut handelt.

Die kritiſche Philoſophie aber iſt ausſchließend, weil ſie ſich auf den Trümmern aller übrigen Philoſophieen errichten will. Doch das möchte allenfalls noch hingehen. Voß ſagt von allen **Lehrſyſtemen** ſehr treffend:

— — jedes trägt
Ein Muttermahl in dem Geſichte,
Vom Egoismus eingeprägt.

Die Zeit würdigt alle Syſteme, und wird auch von den Prätenſionen der kritiſchen Philoſophie ſo viel ſtehen laſſen und ſo viel wegnehmen, als davon ſtehen zu laſſen und wegzunehmen iſt. Aber die allzufrühzeitige und allzuſchiefe Anwendung dieſer theoretiſchen Philoſophie aufs praktiſche gemeine Leben, giebt zu lächerlichen Prätenſionen Anlaß, welche eben nicht geſchickt ſind dieſe Art der Philoſophie denjenigen zu em-

---

re concinere videntur, verbis discrepare. (de *Nat. Deor.* Lib. I. cap 7.) So geht es noch jetzt bis auf den heutigen Tag.

empfehlen, welche ihren geſunden Verſtand kultivirt haben, und das praktiſche Leben kennen.

Kant ſelbſt iſt an dieſem Mißbrauche ſeiner Philoſophie unſchuldig. Er hat noch in ſeiner neueſten Schrift (**Zum ewigen Frieden** 1795. 8.) an mehrern Orten die **Moral** oder das ſtrenge Sittengeſetz (**als Rechtslehre**) von der **Ethik** (oder **Tugendlehre**) unterſchieden. (S. 93. 97. 100. 102. 103). **Eine Ethik** aber hat er noch nicht geſchrieben. Ich vermuthe, wenn er ſie ſchriebe, würde die **Glückſeligkeit** darin ſehr wichtig ſeyn; denn er nennt ja in der angeführten Schrift S. 103. „die Glückſeligkeit „den **allgemeinen Zweck** des Publikums.“ Er hat in ſeiner **Kritik der praktiſchen Vernunft** und in ſeiner **Grundlage der Metaphyſik der Sitten**, den Begriff der **Moralität** und des **Sittengeſetzes** überhaupt **als Recht** entwickeln wollen. Die meiſten Kantianer vergeſſen aber nun ganz, daß in dieſen Büchern nur von den feinſten und tiefſten Spekulationen die Rede ſeyn kann und ſeyn ſoll, und geberden ſich, als komme es in allem menſchlichen Thun und Laſſen bloß nur auf dieſe Spekulationen an. Sie fragen nicht wie ein Menſch handele, ſondern ob er eine philoſophiſche Sprache führe, und ob es die ihrige iſt? Wer nicht aus **theoretiſchem Moralprincipe** der kritiſchen Philoſophie ſeine Handlungen herleitet, ſoll ſchlechterdings nicht moraliſch handeln können.

Jedoch **Kant** ſelbſt macht nicht eine ſo ausſchweifende Forderung, will nicht einen neuen

Grundſatz, ſondern nur eine **beſtim̃te Formel**, eine **neue Formel der Pflicht** geben, und ſetzt hinzu: „Wer wollte auch einen neuen Grundſatz aller „**Sittlichkeit** einführen, und dieſe gleichſam zu„erſt erfinden? gleich als ob vor ihm die Welt in „dem was Pflicht iſt, unwiſſend oder im durch„gängigen Irrthume geweſen wäre *).“ Wahr iſts, daß dieſer große Philoſoph an andern Orten ſeiner Schriften wieder eine Sprache zu führen ſcheint, als wäre dieſe Formel ein ausſchließendes Princip der Sittenlehre, welches doch wahrſcheinlich nicht ſeine Meinung ſeyn kann. Eine **Formel** dächte ich dürfte nicht nothwendig ausſchließend ſeyn. Sie wäre etwa in der Philoſophie, was eine algebraiſche Formel iſt für eine Aufgabe in der angewandten Mathematik. Nun können aber in der Mathematik in vielen Fällen mehrere Gleichungen und folglich mehrere Formeln gefunden und angewendet werden. Und noch iſt in Abſicht der Gewißheit ein großer Unterſchied zwiſchen der reinen Philoſophie und der reinen Mathematik. Die Algebra ſelbſt entſcheidet, ob eine algebraiſche Formel für einen gegebenen Fall gelte, ſey er auch noch ſo verwickelt. Aber die philoſophiſche Algebra der reinen Deduktionen findet wahrlich in der Sinnenwelt keine **reine Vernunft**, die in verwickelten Fällen die reine Deduktion anwenden könne, ſondern muß dieß der gewöhnlichen ſubjektiven Vernunft überlaſſen, wie ſie nun der liebe Gott jedem gegeben hat. Daher kommen auch der unſichern Folgen und Anwendungen ſo viel! Eine Urſache mehr, warum die kritiſchen Philoſophen uns mit ihrer **philoſophiſchen Algebra** und mit ihren neuen **Formeln** verſchonen ſollten, ſobald ſie nicht für ſpekulative Philoſophen, ſondern für die Welt ſchreiben. Das thun weiſe Mathematiker. **D'alembert** und **Condorcet** kannten den groſſen Werth der Algebra, ſchrieben aber nicht algebraiſch, wo es nicht hingehört. Unſere **Käſtner** und **Lichtenberg** wiſſen für Mathematiker zu ſchreiben, wiſſen aber auch wann ſie die algebraiſchen Formeln wegzulaſſen haben, und verſtehen die Kunſt, die Reſultate davon unmathematiſchen Leſern begreiflich und angenehm zu machen.

---

*) S. Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, Vorrede S. 14.

Aber manche Anhänger der kritiſchen Philoſophie ſetzen alles auf den Buchſtaben dieſer neuen **moraliſchen Formel**, und zeigen ſogar eine beſtändige Bitterkeit gegen diejenigen, welche den ſo natürlichen Trieb zur Glückſeligkeit (oder eigentlich zur **Vervollkommnung**) nicht aus der Moral ganz ausſchließen, ſondern glauben, das Streben nach Glückſeligkeit wirke bey den moraliſchen Handlungen ſchon deßwegen mit, weil durch Beobachtung der Pflicht nothwendig **innere Zufriedenheit** mit ſich ſelbſt und folglich **Glückſeligkeit** entſpringt, und daraus ſchließen, wer im rechten Verſtande und Verhältniſſe ſeine und ſeiner Nebengeſchöpfe Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſuche, handle dadurch moraliſch.

Um dieſe zu erniedrigen und durch ihre Erniedrigung die Kantſche glückſeligkeitsloſe Moralformel zu erhöhen, wird in der angeführten Stelle der **Horen** durch die ſeltſamſte Sophiſterey behauptet, ſie befänden ſich im Zuſtande der **Thierheit**. Anderer Zuſammenhang dieſer Ideen läßt ſich faſt nicht denken. Iſt das ſchicklich? Es ſcheint, manche kritiſche Philoſophen haben ganz den Sinn verloren, wie ſehr ſie ſich ſelbſt erniedrigen, indem ſie, voll von dem Dünkel der **Allgemeingültigkeit** — und folglich der **Untrüglichkeit** — ihrer Philoſophie, über die würdigſten Männer herfahren, welche nicht in der Sprache der kritiſchen philoſophiſchen Schule reden. Es möchte Zeit ſeyn dieſen Unfug ernſtlich zu rügen, und dieſe Herren zu erinnern, daß Terminologie einer philoſophiſchen Schule nicht Philoſophie iſt, und daß keine Philoſophie allgebietend ſeyn kann. Will man philoſophiren, oder will man rechtſchaffene Leute beleidigen, wenn man ſagt: ſie befänden ſich im Zuſtande der Thierheit, weil ſie ſich nicht von dem ausſchließenden Werthe einer neuen moraliſchen Formel überzeugen können, aber dennoch durch andre moraliſche Principien, oder durch andere moraliſche Formeln zu moraliſchen Handlungen richtig geführt werden? Nun denke ich aber: gut und moraliſch handeln, und zwar in den mannichfaltigen Veränderungen und

Kolliſionen des thätigen Lebens moralich handeln, iſt mehr werth, als über das, was gut und moraliſch iſt, ſelbſtgefällig und mit Prätenſion ſpekuliren. Aber viele der kritiſchen Herren meinen nicht nur das Monopol der moraliſchen Theorie zu beſitzen, ſondern führen auch oft eine Sprache, als wäre bey ihnen allein wahre praktiſche Moral zu finden, — ob man gleich bis jetzt noch eben keine Proben hat, daß der kategoriſche Imperativ bey den Bekennern deſſelben höhere Moralität hervorgebracht hätte!

Sollten aber Manche unter ihnen die wahren Meinungen unkritiſcher Philoſophen auch nur gehörig kennen, wenn ſie zu inſinuiren ſuchen, dieſe leiteten ſämmtlich ihre moraliſchen Principien aus dem **Eigennutze** und aus **thieriſcher Sinnlichkeit** her? Es iſt dieß ganz ungegründet, wenn man ſich recht verſteht, und nicht die **alleinmoraliſchmachende** Philoſophie an eine **einſeitige Terminologie** ausſchließend zu binden ſucht. Wie konnte hier in den **Horen** von unbedingten Glückſeligkeitsſyſtemen die Rede ſeyn, die **nicht ehrwürdig ſeyn** ſollen; es wäre denn daß man mit Schatten fechten wollte, um ſich den Sieg leichter zu machen? So viel ich weiß, iſt, ſeit Philoſophie exiſtirt, **kein einziger Philoſoph** ſo ſinnlos geweſen, die **Glückſeligkeit** für den Grund der Moral **unbedingt** anzunehmen; ſondern alle haben, ſo wie **Kant**, die Moral aus der **Herrſchaft der Vernunft** hergeleitet. **Plato** behauptet

tet ausdrücklich *) die moraliſche Herrſchaft der Vernunft über alle Seelenkräfte. Selbſt **Epikur** hatte dies im Sinne, wenn man ihn recht verſteht. **Diderot** ſagt vortrefflich von Epikurs Wolluſt: „Die Wolluſt entſteht bey der Tugend, wie der „Mohn im Getreide, aber der Acker ward nicht „der ſchlafmachenden Blume wegen gepflügt und gedüngt." Ein neuerer engländiſcher Philoſoph ſagt: „Men muſt be led by principles and not „hurried away by ſenſations." **Wolf** hat ſein moraliſches Prinzip: „Was deinen und anderer Zuſtand vollkommener macht, das ſollſt du „thun **)" welches er „ein Geſetz der Natur" nennt, ſehr deutlich gegen Mißbrauch verwahrt. Es würden daher einige kritiſche Herren wider ſein Syſtem wenigſtens nicht gewiſſe ganz untreffende Einwürfe machen, wenn ſie ſeine Schriften einigermaßen geleſen hätten, und deren rechten Inhalt und Sinn kennten. Und Wolf hat noch vor vielen unſerer kritiſchen Philoſophen den Vorzug, daß er ſehr deutlich und ſehr beſtimmt ſchreibt, nicht aber Wörter in mehrerley Bedeutung braucht; daher ſein Sinn leicht zu faſſen iſt. Er ſagt §. 24: „Wer ſein Thun und Laſſen nach der „Vernunft einrichtet, das iſt vernünftig handelt, der lebe nach dem Geſetze der Natur.

---

*) S. Morgenstern de morali Platonis doctrina. Halae, 1794. 8. p. 105.

**) S. Wolfs deutſche Moral §. 14.

„Ja, weil wir **durch die Vernunft** erkennen, „was das Geſetz der Natur haben will; ſo braucht „ein vernünftiger Menſch **kein weiteres Geſetz**, „ſondern **vermittelſt der Vernunft iſt er ihm** „**ſelbſt ein Geſetz**.“ Hat hier **Wolf** nicht längſt das geſagt, worauf ſich einige kritiſche Philoſophen ſo viel zu gute thun: **daß die Vernunft das moraliſche Geſetz ſich ſelbſt gebe?** Die Leibnitziſche Schule behauptet alſo, daß Vollkommenheit und **Glückſeligkeit** erſt bedingt aus der Beobachtung des moraliſchen Geſetzes der Vernunft folge, obgleich die Leibnitziſchen Philoſophen nicht immer (ſonderlich nicht, wenn ſie populär ſchreiben) **Geſetz** und **gebieten** und **allgemeingültig** im Munde führen. Kann die kritiſche Philoſophie noch genauer und richtiger auseinanderſetzen, **was die Vernunft, als Vernunft,** bey der Moral thut; und wird man nach unparteyiſcher Prüfung von der größern Vorzüglichkeit dieſer Deduktion überzeugt; ſo iſts deſto beſſer. Kant ſelbſt verbietet ja nicht das Streben nach Vollkommenheit und Glückſeligkeit; er will nur, es ſoll unter der Herrſchaft der Moralität ſtehen. Nun iſt aber, nach **Kant** ſo wie nach **Wolf**, die Moralität **nichts anders als die Vernunft ſelbſt**, d. h. die vernunftmäßige konſequente Denkungsart; daher behauptet er, der Trieb nach Vollkommenheit müſſe von den Geſetzen der Vernunft regiert werden; ſo wie Wolf es auch behauptete. Hat etwa **Wolf** oder irgend ein anderer vernünftiger **Menſch** verlangt: der

Trieb nach Glückſeligkeit ſolle nicht unter den Geſetzen der Vernunft ſtehen? Sagt er nicht ausdrücklich? „die Beobachtung des Geſetzes „der Natur iſt das Mittel zur Glückſeligkeit *).“ Sagt er nicht ausdrücklich? „Von einer Vollkommenheit zur andern fortzuſchreiten, iſt das höchſte Gut **).“ Es iſt alſo dieß auf vernünftigen Principien beruhende Syſtem nicht weniger ehrwürdig als das Kantſche. Will man etwa einwenden: Es wäre ungewiß zu beurtheilen, was in jedem Falle Vollkommenheit ſey, ſo antworte ich: Es muß durch die Vernunft beſtimmt werden. Und wenn dieſe hierin fehlen kann, ſo wird es doch eben die ſubjektive Vernunft ſeyn, welche in jedem vorkommenden Falle entſcheiden ſoll was der kategoriſche Imperativ ſage; man wird alſo wohl nach beiden moraliſchen Principien irren können. Doch gebe ich gern zu, daß jede genauere Beſtimmung, welche Irrthum zu vermindern dient, ihren Werth hat. Ich bin weit entfernt, Kants neue Deduktion ewiger moraliſcher Wahrheiten, nebſt ihren genauern Beſtimmungsgründen, für verächtlich oder unnöthig zu halten, ſelbſt da, wo ich dadurch bis jetzt noch nicht ganz überzeugt bin. Nur ſollten einige ſeiner Anhänger auch ſo billig ſeyn die Meinungen der Philoſophen erſt recht kennen zu lernen, die ſie verachten und verunglimpfen, und ſollten Philoſophen, welche die Glückſeligkeit beſtändig **unter die Herrſchaft der Vernunft** geſetzt haben, nicht behandeln, als verfiele der Menſch durch ihr Syſtem in **Thierheit.** Es gehen wahrlich der Wege mehr zur Wahrheit und auch zur ächten Moral. Sollte derjenige welcher dem, der menſchlichen Natur unauslöſchlich eingepflanzten, **Triebe nach Vollkommenheit** und daraus folgender **Glückſeligkeit**, unter der **Herrſchaft der Vernunft** folgt, **nicht ehrwürdig**, nicht **Wahrheit und Moralität** zu erlangen fähig ſeyn? Sollte nur der ehrwürdig ſeyn, ſollte nur der moraliſch denken können, der einem erkünſtelten **Triebe nach Form zu ſtreben und von ſeinem Individuum zu abſtrahiren** zu folgen vorgiebt, und doch im ſeligen idealiſchen Hinbrüten **Selbſtgenuß ſeines Individuums** ſucht? — Mich dünkt, **moraliſch gut handeln, iſt ehrwürdiger** als Moral durch Spekulation nur in der Form begründen! Und am wenigſten kann der einen Vorzug verlangen, der mißmüthig mit der **wirklichen Welt**, unwillig äußern **Naturgeſetzen** zu gehorchen, ſich vermeintlich **von den Sinnen unabhängig** machend, das Schöne in ſeiner höchſten Reinheit genießen will, und nun ohne zu handeln im Selbſtgenuſſe des Idealſchönen ſich unthätig mit Idealen

---

*) S. Wolffs Moral §. 53. u. 769.

**) §. 44. Oben S. 25 haben wir geſehen, daß auch bey Kant die Glückſeligkeit Zweck iſt. Iſt Kants Perfektibilität etwas anders, als die Fähigkeit der Fortſchreitung von einer Vollkommenheit zur andern?

len der menſchlichen Natur beſchäftigt. Dieß mag ein ſehr ſüßer Traum ſeyn, deſſen Anmuth für einen heitern Kopf, der Stunden übrig hat, wo er nicht in der wirklichen Welt zu handeln und unter wirklichen Menſchen im thätigen Leben zu wallen genöthigt iſt, ich mir ganz lebhaft vorſtellen kann: denn ich habe ehemals auch wohl ſo ſüß geträumt, und kenne die innige Wolluſt ſolcher Träume, die noch holdſeliger wären, wenn man nicht erwachen müßte! Ich gebe auch gern zu, daß ſolcher idealiſcher Selbſtgenuß, im rechten Verhältniße, zu höherer Entwickelung mancher Geiſteskräfte dienen kann. Er iſt untadelhaft und angenehm, aber nicht ehrwürdig. Viel ehrwürdiger iſt der Menſch, der in thieriſcher Beſchränktheit den Kampf mit den äußern Naturgeſetzen beſteht, nicht in ſeinem Selbſtgenuſſe einſeitige Befriedigung ſucht, ſondern thätig in der menſchlichen Geſellſchaft handelt, und gut handelt, einerley, nach welchem moraliſchen Principe, und wäre es auch in der Abſicht, ſich und Andere vollkommner und glücklicher zu machen, ſo weit der ihm vom Schickſale angewieſene Wirkungskreis reicht. Die Maxime Principien zu verachten und unehrwürdig zu ſchelten, wodurch die vernünftige Welt ſehr lange auf moraliſch gute Handlungen richtig iſt geführt worden, dächte ich, könnte nicht eine Maxime ſeyn, die verdiente ein allgemeines Geſetz für alle denkende Weſen zu werden; ſo wenig wie die Maxime, ſüße Träume den Sinnen entriſſener dichteriſcher Beſchaulichkeit für Philoſophie, oder für den Weg zur Verbeſſerung der Sinnenwelt auszugeben, und diejenigen zu verunglimpfen, die zur thätigen Welt thätige Vollkommenheit erfordern.

Doch geſetzt, ſo nachdrücklich der Anſchein auch jene Vorausſetzung rechtfertigt — man habe in der angeführten Stelle der **Horen** nicht die Abſicht gehabt auf Männer, welche einer andern moraliſchen Formel folgen, ein widriges Licht zu werfen; was iſt denn doch dieß für eine bombaſtiſche, geſchraubte, dunkle, kaum für ſpekulative Philoſophen verſtändliche und in einem Journale fürs große Publikum vollends ganz unſchickliche Sprache? Und welche ſeltſam ſchiefe Philoſophie? Kann ein **Thier** Etwas um Etwas willen fordern *)? **Iſts thieriſch**: „die Dauer ſeines Da-

---

*) Doch ich habe vielleicht nicht Urſache dieß zu bezweifeln. Ein gewiſſer Hr. Reichard, ein junger Doktor der Philoſophie, der Profeſſor Fichtens neue Lehre, daß ein Gelehrter ein Lehrer und Oberaufſeher der Nation ſey, emphatiſch auf ſich ſelbſt anwendet, und freylich in ſeinem hohen Fluge ſogar noch weit über die kritiſche Philoſophie hinwegfliegt, hat ſchon auf einen Entwurf eines reinen Thier-Naturrechts gedacht. Warum nicht? Ein Herr Ringeltaube ſchrieb vor etwa fünf und dreißig Jahren, als man durch die Wolfiſche Philoſophie alles wußte, eine Religion der Engel.

„ſeyns und Wohlſeyns bloß um des Daſeyns „und Wohlſeyns willen fordern?“ oder kann dieß etwa nicht das Thier, aber doch die Thierheit? zwar die Quiddität, aber nicht das Quid? Ueber die Spitzfindigkeit ohne Ende, die dem geſunden Menſchenverſtande endlich alle Philoſophie verächtlich machen muß, wenn ſie ſo ſchief angewendet wird! Es iſt doch wahrlich die erſte Forderung eines ſich ſelbſt bewußten denkenden Weſens: **daß es ſey und daß ihm wohl ſey.** Warum ſoll es dieß nicht, bloß um des Daſeyns **und des Wohlſeyns willen**, wünſchen? Weßwegen denn ſonſt? Etwa damit es **nach Form ſtreben** könne? Wenn es Thierheit iſt „eine „gränzenloſe Dauer des Daſeyns und Wohlſeyns „**bloß um des Daſeyns und Wohlſeyns willen** „zu wünſchen,“ ſo wird der Menſch, der noch geſunden Verſtand hat, beten: **Allmächtiger Gott! erhalte mich in meiner Thierheit!** Der geſunde

---

Engel. Die kritiſche Philoſophie deren kategoriſches moraliſches Princip oder Formel ſich über alle denkende Weſen erſtrecken ſoll, muß ein formales Naturrecht für Engel liefern können, angenommen daß ſie ſind, und ein Naturrecht für Thiere, angenommen daß ſie denken. — St. Paul der ein talmudiſcher Gelehrter folglich auch ein theoretiſcher Philoſoph war, ſagte: Ich kann zwar alles thun; aber es frommet nicht alles. Faſt möchte ich glauben, St. Paul habe die Wahrheit dieſes Satzes nur bloß empiriſch gefunden!

Menſchenverſtand weiß ja ohne alle ſpitzfindige [illegible] ſehr gut, daß das Wohlſeyn eines vernünftigen Menſchen weſentlich unterſchieden iſt von dem Wohlſeyn eines Thieres das ſich im Schlamme wälzt oder ſich auf fetter Wieſe mäſtet; daß das Wohlſeyn eines vernünftigen Menſchen auf Vernunft, auf Streben nach höherer Vollkommenheit, und auf Beförderung des Wohlſeyns der Geſellſchaft gegründet iſt, in welcher er lebt. Der geſunde Menſchenverſtand muß es daher wahrhaftig für Nonſenſe erklären, daß ein vernünftiger Menſch durch die eben erwähnte Forderung des vernünftigen Wohlſeyns um des vernünftigen Wohlſeyns willen „bloß die glückliche Beſchränktheit des Thie„res verlieren ſoll, ohne etwas für ſeine Menſch„heit zu gewinnen.“ — Und ſo ſchreibt einer unſerer beſten Schriftſteller! Sollte das dem nicht wehe thun, dem das Herz warm ſchlägt für den Fortgang der guten deutſchen Litteratur, welche ohne geſunde Gedanken in einer ſimpeln, edeln, verſtändlichen Schreibart vorgetragen, nie ſich unter die geſitteten Stände ausbreiten, nie auf die Nation wirken kann, die denn Gottlob! doch ſo weit iſt, daß ſie unterſcheidet was ſimpel und was geſucht, was edel und was niedrig, was verſtändlich und was unverſtändlich iſt! Aber leider! iſt dieß nicht das einzige Blatt der Horen das mit ſolchem myſtiſchen ſcholaſtiſchen Wörterkrame angefüllt iſt.

Und wozu nun all dieſe Streitſucht? Könnte ich doch unſere über moraliſche Principien ſich ſehr ereifernde Philoſophen aufmerkſam darauf machen, daß auf ihre Spekulationen über Pflicht und Glückſeligkeit in der praktiſchen wirklichen Welt wo man handelt, gar wenig ankommt. Das wußte Herr Walter Shandy ſchon. Oheim **Tobias** Shandy behauptete, ſein Bruder **Walter** ſey **aus reinem** Principe befliſſen geweſen, ſeinen Sohn Triſtram zu zeugen; Doktor Slop aber warf ihm vor, es ſey **aus Vergnügen** geſchehen; und der Vater war der Meinung: **es wäre nicht der Mühe werth davon zu reden** *)! So wars auch wohl! denn die Hauptſache blieb, daß der Junge **wirklich geboren** ward; und eine ſehr wichtige Nebenſache, daß ihm **Doktor Slop** nicht hätte bey der Geburt die Naſe zerquetſchen ſollen, indem er der Natur nicht ihren Lauf laſſen wollte, ſondern ihr mit ſeiner Kunſt zu früh den Weg verrennte, welches unſere transſcendentalen Doktoren denn auch oft ſehr treufleißig thun.

Auch iſt es höchſt unangenehm, wenn oft in den **Horen** ein ſchöner Gedanken durchs Ueber-

---

*) By begetting Childern for the *Shandy* family, quoth Dr. *Slop*, Master *Shandy* increaſes his own *pleaſure* — My brother does it, quoth my uncle *Toby*, out of *principle* — Pſhaw! ſaid my father, — 'tis not worth talking of. *Life of Tristram Shandy* (Altenburgh 1772) Vol. II. p. 6. 7.

treiben Reiz und Würde verliert. Im IIten Hefte der Horen z. B. ſteht ein Aufſatz: **Ueber den Geſchlechtsunterſchied** ꝛc, ein philoſophiſcher Traum voll feiner Empfindung und nicht ohne dichteriſche Imagination und philoſophiſchen Scharfſinn, freylich nur in einer ziemlich gezierten Schreibart vorgetragen. Die Hauptidee davon wird aber ſchon im dritten Hefte in einer Abhandlung von der **männlichen und weiblichen Form** zu lang ausgeſponnen, und mit ſcholaſtiſchen ſpitzfindigen und noch dazu ſehr unrichtigen Behauptungen untermengt *), in die willkürlichſte Spekulation auf-

ge-

---

*) z. B. IIIs St. S. 97: »Ueberhaupt iſt keine Geſtalt eines organiſchen Weſens rein, nur von ſich ſelbſt abhängig, ſondern jede wird durch den Begriff deſſelben und die ihm inwohnende Kraft beſtimmt.« —

Daß die kritiſche Philoſophie wenn ſie Vernunſt und Sinnlichkeit unterſcheiden will, das Abſtraktum einer reinen Vernunſt aufſtellt, iſt zweckmäßig; denn man muß da genau unterſcheiden. Aber nun glauben die meiſten Anhänger dieſer Philoſophie wer weiß wie tiefſinnig zu ſeyn, wenn ſie nur alles bis aufs Reine zu deduciren ſuchen, und fallen dabey anſtatt ins Tiefſinnige, ſehr oft ins Triviale. War es wohl der Mühe werth, mit ſeynſollendem philoſophiſchem Ernſte zu bemerken, daß eine Geſtalt nicht rein, bloß von ſich ſelbſt — (das heißt von einer Geſtalt) — abhangen könne? Was iſt das Selbſt einer Geſtalt?

Etwa

gelöſet, wobey nur noch hin und wieder einzelne Stellen dem Geiſte wo nicht Nahrung doch einigen

---

Etwa ſo wie Mag. Schellings Ich, weder Ding an ſich noch Erſcheinung? Kann wohl irgend einem vernünſtigen Menſchen einfallen: Eine Geſtalt könne rein von ſich ſelbſt qua Geſtalt abhangen, und durfte dieß erſt geſagt werden? Dieß iſt ein Pröbchen von der ſcholaſtiſchen Wortfülle, wodurch die Horen ſo unangenehm entſtellt werden. — Aber es kommt noch ärger — Daß die Geſtalt eines organiniſchen Weſens durch inwohnende Kraft beſtimmt werde, kann man zugeben; aber auch durch den Begriff deſſelben? z. B. die Geſtalt eines individuellen Menſchen, eines Julius Cäſar oder eines Brutus durch den Begriff deſſelben? Ich weiß nicht, iſts undeutſch oder unphiloſophiſch, oder beides, ſo zu ſchreiben! Und doch ſoll es höchſt deutſch und höchſt philoſophiſch ſeyn! — Doch weiter zur Kontradiſtinktion: »In der unorganiſchen Natur iſt alle Geſtalt bloß Maſſe, wenn nicht willkürlich, doch wenigſtens nicht nach innern Geſetzen, ſondern durch äußere Einwirkungen aneinander gehäuft. Von Kraft iſt keine Spur, als von derjenigen, durch welche die Maſſe mächtig iſt.« Wie? Eine unorganiſche Geſtalt, welche durch Kryſtalliſation, durch chemiſche Anziehung entſteht, z. B. eine Salzanſchießung, ein chemiſcher Dianenbaum, geſchähe gar nicht nach innern Geſetzen, würde bloß durch äußere Wirkungen aneinandergehäuft, entſtände bloß

Wohlgefallen geben. Aber wie ſehr wird in den folgenden Heften das Männliche und Weibliche bis zum Ueberdruſſe und wahrlich zuweilen höchſt geſucht und ſpielend auf die verkehrteſte Art behandelt, ſo daß es einen Begriff zu geben ſcheint, aber nicht wirklich giebt. Nur ein Beyſpiel: (Vs Heft S. 118).

„Daß es für den äußerſten Grad der „Männlichkeit und Weiblichkeit in einer Reihe „von Tönen einen eben ſo allgemein verſtändlichen „Ausdruck giebt, als für Freude und Schmerz,

„be-

---

bloß durch mächtige rohe ungeſchiedene Maſſe? (wie es S. 98 heißt). Wenn die äußere Einwirkung der Sonne das Wachs ſchmelzt und den Schlamm trocknet, verurſachen gar keine innere Geſetze die durch die äußere Einwirkung ſo verſchieden veränderte Geſtalten? Iſts möglich, daß ein heller Kopf ſich in ſeine eigene Spitzfindigkeiten verwirrend, ſo ganz unphiloſophiſch urtheilen kann! Lebenskraft hat die unorganiſche Natur nicht; aber ihre Geſtalt bildet ſich doch nach inneren phyſiſchen und chemiſchen Geſetzen, nicht willkührlich, nicht bloß von außen. Und im Gegentheile: Die männliche Geſtalt des ackernden Fabius oder die weibliche Geſtalt der auf Roſen ſich verzärtelnden Phryne, wird wohl ohne alle äußere Einwirkung ſo beſtimmt wie ſie iſt? So ſagen dergleichen ſeynſollende philoſophiſche Säzze mit allem vermeinten Tiefſinne immer zu viel oder zu wenig, immer halb Wahres halb Falſches, und werden eine ſehr mühſame und wenig belohnende Lektur.

„**bedarf wohl keines Beweiſes.** Auch dem un„geübteſten Ohre, das den Klang der Poſaune und „der Flöte, den Marſch und die ländliche Tanzmu„ſik, den Kirchenhymnus und das Adagio des „einzelnen Singens ohne Inſtrumentiſten gegen „einander hört, braucht man den **Unterſchied** „nicht zu erklären.“ —

Den Unterſchied freylich nicht; nur aber daß dieſer Unterſchied **männlich** oder **weiblich**, und zwar **im äußerſten Grade** wäre, hätte wohl Erklärung nöthig! Obgleich im Voraus erklärt wird, es bedürfe keines Beweiſes — vermuthlich alſo, es ſey auf gut kantiſch, **durch ſich ſelbſt gegeben**, — daß dieſe entgegengeſetzte Inſtrumente oder Muſikarten beſtimmt **den äußerſten Grad** der Männlichkeit- und Weiblichkeit hätten, ſo wäre ich doch begierig einen Beweis zu hören, es ſey mehr als ein leeres Wortſpiel, daß hier **ſtark** und **ſanft**, **voll** und **einzeln** ſchlechterdings **Männlichkeit** und **Weiblichkeit** ganz beſtimmt und **im äußerſten Grade** bezeichne. Die ländliche Tanzmuſik hebt etwa nicht den Fuß des braunen Schnitters, und die Alt-Poſaune kann etwa nicht, gut geſpielt, (wie man ſie in Wien oder München in Kirchen zuweilen hört,) auch die ſüßeſten Töne hervorbringen? Die tiefen ausgehaltenen Töne der Poſaune ſind wohl, am rechten Orte ertönend, weiblicher Melancholie nicht ganz zuſtimmend? Der herrliche vollſtimmi-Kirchenhymnus: **Du deſſen Augen floſſen**, kann wohl keiner weiblichen Seele angemeſſen ſeyn?

hingegen wenn der vortreffliche Baſſiſt **Fiſcher** das vortreffliche Adagio **Händels**:

Du ſinkſt, ach armes Iſrael!
Tief hinab!
Vom Sitz der Freuden
In des Jammers Grab!

allein, ohne Inſtrumente ſingt, ſo iſt es **weibliche Muſik**? denn ein **Mann** wird wohl nicht klagen, wenn ſein Vaterland unter fremdem Drucke ſinkt, ohne daß er helfen kann! **Händels** froher Marſch im **Judas Maccabäus: Seht, er kömmt mit Sieg bekränzt!** wäre alſo **männlich im äußerſten Grade**, und keine erfreute Jüdinn dürfte ihn mitjauchzen? Bey Leibe nicht! Die Horen haben es verboten! Hingegen haben die Engländiſchen Männer ſehr unrecht, den lieblichen Geſang in eben dem Oratorio; **Komm, ſüße Freiheit. Himmliſche!** ſogar wenn die Flaſche um die Tafel geht, im Chore zu ſingen; denn er wird, ohne Inſtrumente, von einer weiblichen Stimme zuerſt einzeln angeſtimmt. Dieſer Satz zeigt unter mehrern abermal, daß in den Horen die trivialſten Dinge unter neuen Worten als neue Beſtimmungen gegeben werden, die, in ſo fern ſie richtig, längſt bekannt ſind, aber in der gedrehten dunkeln Schreibart unvermerkt falſch angewendet, nicht einmal richtig ſind. Jedermann weiß ja, daß **ſtark** und **ſanft** entgegengeſetzte Dinge ſind. Dieß mit pomphaften Worten erſt auseinander zu ſetzen iſt warlich nicht der Mühe werth:

What need of books theſe truths to tell,
Which folks perceive, who cannot ſpell!

Aber daß ſtark und ſanft immer den äußerſten Grad dem Männlichen und Weiblichen bezeichnen, ſoll neu ſeyn, und iſt grundfalſch.

So wimmelt dieſe ſcheinbare Philoſophie überhaupt von halbwahren und halbfalſchen Säzzen, die aber als unſtreitig ausgeſprochen werden, und zuweilen zu den ſeltſamſten Trugſchlüſſen Gelegenheit geben.

Nur ein ganz kurzes Beyſpiel: (IVs Heft S. 37) „Das freyeſte Gebiet eröffnet ſich dem „Ausdrucke in der Bewegung der Geſtalt, und „hier vorzüglich entfaltet der weibliche Charakter ſeine ganze Eigenthümlichkeit, die ſich „ungleich ſichtbarer in dem wechſelnden Minenſpiele, als in den bleibenden Zügen des Geſichts offenbaret. Durchaus iſt die Geſtalt „der Weiber ſprechender, als die männliche; „und, der Harmonie einer ſeelenvollen Muſik ähnlich, ſind alle ihre Bewegungen feiner und ſanfter modulirt, dahingegen der Mann auch hier „eine größere Heftigkeit und Schwere verräth.“

Wie ſchwankend ſind hier ſchwankende Begriffe ausgedrückt! Der Ausdruck hätte ſein freyeſtes Gebiet, (ſoll wohl Spielraum andeuten) in der Bewegung, und hier (das muß doch wohl heißen im Gebiete des Ausdrucks, das ſich durch die Bewegung eröffnet) entfalte der weibliche Charakter ſeine Eigenthümlichkeit. Alſo müßte das Weibliche in der Bewegung der Geſtalt, im

Minenſpiele, ausdrucksvoller ſeyn als in den bleibenden Zügen? Und gleichwohl wäre die Geſtalt der **Weiber** (das heißt doch wohl die Geſtalt an ſich ohne auf die Bewegungen und das Minenſpiel zu ſehen, das zu den Bewegungen gehört) **ſprechender** als die männliche? So hätte ja das weibliche Geſchlecht überhaupt mehr Ausdruck als das männliche? Alſo die Geſtalt der Mediceiſchen Venus wäre **ſprechender** als die Geſtalt des **Apolls** von Belvedere? Wer kann überhaupt auch in der lebenden Natur allgemein ſagen, daß das **Minenſpiel** der Weiber eigenthümlicher oder ausdrucksvoller wäre, als ihre **bleibende Geſtalt**? Dieß iſt beym weiblichen Geſchlechte bald das Eine, bald das Andere, ſo wie beym männlichen. Kann man von einem **Garrick**, **Eckhoff**, **Schröder** und andern großen Schauſpielern, kann man von den ausdrucksvollen Rednern im engländiſchen Parlamente, wie **Burke**, **Fox**, **Sheridan** ſagen, **ihre bleibende Züge** wären **eigenthümlicher**, d. h. **ausdrucksvoller**, als ihr Minenſpiel; und da ihr Minenſpiel gewiß ausdrucksvoller iſt, wird ihre Geſtalt dadurch **weiblicher**? Wäre **Minenſpiel und Bewegung der Geſtalt** beym weiblichen Geſchlechte ausdrucksvoller, als die bleibende Geſtalt: woher käme dann der hohe Ausdruck weiblicher Angeſichter in Gemälden, wo doch nichts Tranſitoriſches iſt. Iſt etwa die antike **Pallas** in der Villa Albani oder die **Niobe** keine weibliche Geſtalt? Und wie gehört hieher, daß die weiblichen Bewegungen ſanfter und feiner ſind? Macht ſie das auch ſprechender? Iſt denn nicht auch die bleibende Geſtalt des weiblichen Geſchlechts ſanfter und feiner? Und wie folgt es, daß die weibliche Geſtalt, zumal in der Bewegung, deßwegen ſeelenvoller wäre, weil ſie ſanfter und feiner iſt! Daß ſie lieblicher iſt, könnte man daraus folgern; verhältnißmäßig aber möchte das Liebliche eher dem Sprechenden entgegengeſetzt, als vorzüglich damit vereiniget ſeyn. Können denn die Minen eines Mannes nicht auch ſeelenvoller Harmonie gleichen? Auch bey den Männern ſind ſie nicht heftig, wenn ſie ſeelenvoll ſind. Kurz, was die Horen hier ſagen, iſt etwas und nichts geſagt; der ganze ſo ſchneidend ausgeſprochene Satz iſt ſchwankend und unrichtig. Aber ſo geht es, wenn man immer allgemeine Sätze in der Spekulation machen, und ludendo in umbra ſcientiae vanae nicht die Betrachtung der wirklichen Welt zu Hülfe nehmen will.

Und was kann mehr Philoſophie ſcheinen ohne es zu ſeyn, als wenn der wichtige Ton einer Abhandlung ganz neue Aufſchlüſſe über die menſchliche Natur verſpricht, und uns dann ſagt *): „Das Nothwendige in uns zur Wirklichkeit zu „bringen und das Wirkliche außer uns dem Ge„ſetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen, wer„den wir durch zwey entgegengeſetzte Kräfte

„Ge-

---

*) Briefe üb. d. äſthet. Erziehung IIs Hft S. 83.

„gedrungen, die man, weil ſie uns antreiben, „ihr Objekt zu verwirklichen, ganz ſchicklich „Triebe nennt, — den **Sachtrieb** — und den „**Formtrieb** — Ein dritter Grundtrieb ſey ſchlechterdings ein undenkbarer Begriff.“

Vielleicht nur, wenn man bloß auf **Sache** und **Form** ſieht, und ſie hier zum Grunde anzunehmen für gut findet. Iſts denn aber nicht eine ganz willkührliche Annahme, und könnte man ſich nicht auch andere Art **Kräfte** und **Triebe** denken in infinitum? Aber lieber Gott! Hat man nicht längſt der **alten Ontologie** vorgeworfen, ſie erkläre eine bemerkte Wirkung durch ein unbekanntes Ding das ſie **Kraft** nenne, und hat nicht Moliere ſchon ſeinen **eingebildeten Kranken** zum Doktor machen laſſen, weil er zu antworten wußte, die Rhabarbara purgire:

Weil die Purgirkraft drinnen iſt.

Nun erfahren wir denn endlich, nachdem wir uns durch einen langen Kantiſch ſeynſollenden kritiſchen Wörterkram haben durchſchlagen müſſen, daß die Kraft der wirkenden Seele — ſo wie der wirkenden Rhabarber — ein **Trieb** ſey, und weil freylich eine **Sache** von ihrer **Form** unterſchieden gedacht werden kann, ſo ſoll **Trieb** zu **Sache** und **Form** geſetzt, alles ausſchließend erklären! Kann man dieſe willkürlich angenommene Triebe mit Recht **Grundtriebe** nennen, ſo wie man etwa den **Trieb zur eigenen Erhaltung** einen Grundtrieb nennt? Wiſſen wir denn nun wirklich etwas mehr als vorher, wenn wir auch den Sachtrieb und den Formtrieb, und ſo Gott will den Spieltrieb und dergleichen Dinge mehr, viele Hefte durch ausgeſponnen ſehen, und wenn wir auch bis zur Priorität des Sachtriebes gelangen, und wenn wir auch belehret werden, der ſinnliche Erkenntnißkreis ſey von dem Gefühlskreiſe unterſchieden; wie man denn Kreiſe und Triebe und Kräfte und was man ſonſt will, beliebig abſondern und einander entgegenſetzen kann, ſonderlich wenn man wortreich und dunkel ſchreibt! — Müſſen wir aber nicht mit Hamlet ausrufen: Worte! Worte! Worte! — Was erlangen wir durch Annahme des Sachtriebes und Formtriebes und Spieltriebes Gründlicheres als vorhin? Was wiſſen wir, was wir nicht auf jede andre uns beliebige Art ſchon vorher wußten oder beliebig anders abſondern, anders entgegenſetzen, anders erklären könnten, — ja wohl gar ſchon längſt eben ſo hypothetiſch gut erklärt hatten? Es geht ungefähr mit der jetzt Mode werdenden neuen Wortphiloſophie, die ſo neu gewendet ſeyn ſoll, um große Aufſchlüſſe zu geben, wie mit den dünnen ſcharlachenen Hoſen des guten Tobias Shandy, mit welchem feſtlich angeputzt er ſeine Liebeserklärung bey der Wittwe Wadmann anbringen wollte. Sie ſollten zu dieſem Behufe neu umgewendet werden; aber, ſiehe da! als ſie der Schneider auftrennte, waren ſie ſchon gewendet!

Je mehr man die Talente eines Verfaſſers ſchätzt, der Aufſätze in einem Journale ſchreibt, das für das große Publikum beſtimmt iſt; je mehr man weiß, er könne den Geiſt erleuchten und das Herz bewegen, wenn er ſeine Talente recht braucht: deſto herzlicher muß man wünſchen, er möchte doch mehr **Trieb zu Sachen** und weniger **Trieb zu Formen** haben. Denn, geſetzt, er könnte es wirklich ſo weit treiben, daß er alle ſeine Gegenſtände mit äußerſtem Scharfſinne und Genauigkeit ſo weit zerlegte, daß ſie von ihm ganz **formal** betrachtet und endlich auf einen letzten **durch ſich ſelbſt beſtehenden Satz** gebracht würden; geſetzt nun auch, daß ſein theoretiſches Gewebe noch ſo dicht zuſammenhinge: ſo ſind doch ſolche Abhandlungen voll ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeiten in einem **Journale fürs leſende Publikum** wirklich ganz und gar nicht der Weg „etwas zur Aufhebung „der Scheidewand beyzutragen, welche die **ſchöne** „Welt von der **gelehrten** zum Nachtheile beider „trennt, und gründliche Kenntniſſe in das geſell„ſchaftliche Leben und Geſchmack in die Wiſſen„ſchaften einzuführen,“ welches doch der Herausgeber der **Horen** in ſeiner **Ankündigung** durch dieß Journal erreichen zu ſuchen verſprach, und er ſelbſt, vermöge ſeiner Talente, zu leiſten ſo geſchickt wäre. Durch trockne ſchulgerechte Deduktion welche alle Gedanken in eine einſeitige Form zwängt und noch dazu in pretiöſe und dunkle Wendungen verhüllt, wird dieß wahrlich nicht erlangt; vielmehr wird dadurch alle Anmuth und Lebhaftigkeit der Schreibart erſtickt. Der philoſophiſche Geiſt eines Schriftſtellers muß ſich zeigen durch Scharfſinn im Ueberblicke des Ganzen, durch Ordnung und Deutlichkeit in der Eintheilung und im Vortrage, wenn er hoffen will von der ſchönen Welt, im beſten Verſtande dieſes Worts, geleſen zu werden. Hat er noch dazu die Gabe, in ſeiner Schreibart Xenophons ſpiegelhelle Einfalt mit Platons Innigkeit und Anmuth zu vereinigen; ſo wird er den Geiſt der edelſten Leſer an ſich ziehen. Im Gegentheile aber wird alle Deutlichkeit und Kraft ſimpler Darſtellung vertilgt, durch beſtändige Anſtrengung eines Schriftſtellers auch die gemeinſte Bemerkung ſehr unnöthiger Weiſe auf weit hergeholte erſte Grundſätze zurückzuführen, und ihr durch neugeprägte Worte ein ſeltſames Anſehen von Wichtigkeit zu geben. Der Geiſt des Leſers wird ausgetrocknet, wenn er ſich mit dürren Spitzfündigkeiten, ſpitzfündig vorgetragen, nähren ſoll, welche wahrhaftig dadurch nichts beſſer werden, daß ſie eben in dem jetzigen Jahrzehende von den deutſchen Schulphiloſophen für was rechts gehalten werden. Schulphiloſophie gehört in die Schule, und da diſputire und deducire und lehre und gebiete wer darf oder mag. Will man aber für den feinen und gebildeten Theil des Publikums ſchreiben, vom Herausgeber der Horen das ſchöne Publikum genannt; ſo iſts unſchicklich neue Schulterminologieen zu erfinden, um Spitzfündigkeiten einer gangbaren Schulphiloſophie noch feiner auszuſpinnen; ſo iſts unzweckmäßig ſich im Formalen herumzutummeln und dadurch denen unverſtändlich und unnütz zu werden, die nicht mit Formen, ſondern mit der wirklichen Welt zu thun haben worin wir leben. Man ſchreckt dadurch ein ſehr ſchätzbares Publikum von der wiſſenſchaftlichen Lektur ganz ab; und dieß iſt kein geringer Schaden für Deutſchland, da die von deutſchen Gelehrten mit ſo vielem Erfolge kultivirten Wiſſenſchaften wohlthätige Folgen haben könnten, wenn ſie unter den gebildeten Ständen und durch ſie auf die wirkliche Welt in der wir leben, mehr Einfluß hätten. Soll dieß aber geſchehen; ſo müſſen die Gelehrten verſtehen ſcholaſtiſche Terminologieen und ſcholaſtiſche Deduktionen, von guter Schreibart und von deutlicher und angenehmer Ausführung, Wörterkram und Form, von der Wiſſenſchaft ſelbſt zu unterſcheiden; ſo müſſen ſie bedenken daß außer ihren Hörſälen und Studirſtuben die Welt noch ſehr groß iſt, und daß ſie ſich lächerlich machen würden, wenn ſie mit Profeſſor Fichte ſich einbilden wollten, ſie hätten wegen ihrer dürren ſeelenloſen theoretiſchen Subtilitätenkrämerey die Oberaufſicht über das menſchliche Geſchlecht auf ſich geladen, und könnten deſſen Fortgang dadurch beſorgen daß ſie demſelben ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten in dem anmaßenden Lehrerton vortragen, den ſie gegen ihre junge Zuhörer, die noch nichts wiſſen, zu brauchen gewohnt ſind. Der Theil des menſchlichen Geſchlechts, der zu denken weiß und ſeine Gedanken durch Betrachtungen über ſeine eigene und anderer Handlungen in der wirklichen Welt zu entwickeln gelernt hat, iſt ohne Schulphiloſophie ſehr verſtändig, und geht ſeinen eigenen Weg, den die gelehrten Schriftſteller auch gehen müſſen, wenn ſie ſich an denſelben anſchließen wollen. Wollen ſie dieß aber nicht, ſo mögen ſie in ihren Hörſälen und Studirſtuben bleiben; dann aber dürfen ſie nicht hoffen von Leuten geleſen zu werden, die mehr kennen als Studirſtuben und Hörſäle.

Am allerſchädlichſten wird dieſe Art zu denken unſern jungen Leuten werden, wenn ſie ſich etwa gar durch das Beyſpiel eines ſo berühmten Schriftſtellers, als der Herausgeber der **Horen**, — wie ich befürchte — dazu berechtigt glauben. Sie iſoliren ſich ſelbſt, üben ſich nicht in Beobachtung der wirklichen Welt in welcher ſie leben, da doch Erfahrung und Beobachtung allein den Geiſt zum praktiſchen Leben bilden, und allein Menſchen fähig machen mit Nutzen auf Menſchen zu wirken. Aber dieſe junge ſeynwollende Philoſophen verachten entweder die **wirkliche** Welt, unter dem Namen des **Empiriſchen**, womit ſich ihre hohe Weisheit nicht beſchäftigen will, oder vermeinen mit den Grillen und Hirngeſpinnſten ihres blöden Verſtandes, welche ſie für **reine Vernunft** ausgeben, ſobald ſie nur nach der **Form** und in der **Terminologie der Kritik der reinen Vernunft** ausgeſponnen ſind, dieſe Welt, welche ſie ihrer und ihrer Lehrer **Oberaufſicht** untergeben glauben, auf einen ganz andern Fuß zu ſetzen.

Im Grunde ſind freylich die **Briefe über die äſthetiſche Erziehung** ein angenehmer Traum eines guten Kopfs. Und warum ſollte man ihn nicht träumen laſſen? Wenn nur der Traum nicht allzulang, und dadurch allzulangweilig, allzudunkel und dadurch allzuunverſtändlich würde! Beſonders aber wenn nur nicht dieſer Traum, worin die Abſtraktionen formaler Philoſophie ſich mit den Ausgüſſen blähender Einbildungskraft jagen, nicht auch für Wirklichkeit ausgegeben würde! Wenn nur nicht der Ton angeſtimmt würde, als wäre die Menſchheit zu verbeſſern, ſobald die Stimmung, worin man ſo abſtrakt-imaginativ träumen kann, allgemein würde! Dieß muß die widrigſte Wirkung auf den Geiſt junger Leute thun, welche die wirkliche Welt noch nicht durch Erfahrung kennen, und daher ſich alles ganz anders vorſtellen als es wirklich iſt; weshalb es ihrer Unerfahrenheit ganz leicht vorkommt, alles ſo zu verbeſſern, daß es mit ihren Ideen übereinkomme. Und Ideen dieſer Art müſſen der wirklichen Welt auf doppelte Weiſe unangemeſſen ſeyn, wenn ſie zugleich abſtrakt-theoretiſch und imaginativ-poetiſch ſind; denn wahrlich in der wirklichen Welt, worin wir leben, geht alles praktiſch zu, geht alles fort in concreto, und ganz unpoetiſch nach dem lege continui, welches nicht den geringſten Sprung der Einbildungskraft zuläßt. So ſehr auch die **Briefe über die äſthetiſche Erziehung** in den **Horen** durch manche Journals ſind geprieſen worden, auch als ein Mittel zu

Verbeſſerung unſeres Zeitalters; ſo bekenne ich es aufrichtig, ich wünſchte nicht, es möchten unſere junge Leute ſich eine äſthetiſche Erziehung nach den Grundſätzen dieſer Briefe geben wollen, zumal da die Deduktion derſelben in der dunkelſten Schreibart *) vorgetragen iſt, welche unwichti-

---

*) In der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (LV. 2. S. 284 ff.) iſt ein gedrängter Auszug aus den Briefen über die äſthetiſche Erziehung in einer gemeinverſtändlichen Sprache gemacht; und noch mußte der einſichtsvolle Verfaſſer des Auszugs zuletzt zweifeln, ob er allenthalben die Meinung des Verfaſſers aus deſſen dunkler Schreibart richtig entziffert habe. Warum ſchrieb dieſer aber nicht ſimpler und deutlicher? Er kann es doch in ſo hohem Maaße wenn er will! Iſt etwa nicht die Materie durch die gewiß abſtrakten — wo nicht gar zum Theile leeren Ideen — an ſich ſchon ſchwer genug zu faſſen, daß ſie durch dunkle Schreibart noch ſchwerer zu verſtehen werden mußte? Ich kenne Männer welche der ſpekulativen Philoſophie und auch der Kantiſchen kundig genug ſind, aber bekennen, daß ſie einen großen Theil der philoſophiſchen Aufſätze der Horen nicht verſtehen können. Homer giebt den Horen zwar das Amt den Olymp mit dichten Gewölken zu verſchließen, aber auch ihn zu öffnen. Warum wollen denn unſere Horen um ihren Olymp immer trübe Wolken hängen laſſen, und dem lieblichen heitern Sonnenſcheine des Gemeinſinns faſt gar nicht zulaſſen den Horizont aufzuklären?

gen Dingen eine ſo unnöthige Wichtigkeit, trivialen und längſt bekannten Dingen das Anſehen der Neuheit giebt *), und wenn man auch darüber wegſehen wollte, wie man doch nicht wohl kann, dennoch beſtändig Mißverſtändniſſe veranlaßt.

---

*) Folgendes Urtheil der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (a. a. O. S. 301. 302) über die Schreibart der Briefe die äſthetiſche Erziehung betreffend, iſt mir ganz aus der Seele geſchrieben: »Beym erſten Anblicke glaubt man etwas nie Geſagtes zu leſen — wir werden anfänglich überraſcht, und vermuthen immer neue Weisheit und ſeltene Entdeckungen. Allein dieſe Vermuthung nimmt in eben dem Verhältniſſe ab, in welchem man ſich bemüht, die mühſam gemachten Abſtraktionen zu verſinnlichen, und die Verſinnlichungen auf ihre einfachen und urſprünglichen Beſtandtheile zurückzuführen. Denn bemerkt man nicht ohne Verwunderung, daß das Kleid den Gedanken gemacht hat, er ſelbſt aber durch das Kleid weder jünger noch beſſer geworden iſt; dann überzeugt man ſich allmählich, daß auch in der Philoſophie nicht ſelten der Witz die Stelle des Scharfſinns vertritt, und die Pflicht wahr und natürlich zu ſeyn, der Neigung ungewöhnlich und glänzend zu ſcheinen, nachſtehen muß.« Ja wohl! Sehr oft könnte man dieſem talentvollen Manne, der viel mehr ſeyn würde, wenn er weniger ſcheinen wollte, zurufen:

Ah! vous courés après l'esprit, Climène,
Comme si vous n'en aviés pas!

Wie muß es den Kopf junger Leute verwirren, wenn ihnen in ſolcher Sprache, von der Art wie ſich Menſchen bilden, und Staaten reformirt werden ſollen, zwar phantaſienreiche aber nicht deutliche, zwar ſchimmernde aber nicht richtige Begriffe gegeben werden; wenn ihnen von einer eingebildeten Vollkommenheit der griechiſchen Staaten ein Gemälde gegeben wird, dem die Geſchichte geradezu widerſpricht; und wenn in ihnen der Gedanken erregt wird, ganze Staaten könnten umgeformt werden, wenn ſie ihren **Sachtrieb** mit ihrem **Formtriebe** vermählten, und dadurch ihren **Spieltrieb** erzeugten, ein Kind, das ein Heiland der Welt werden, das **reine Vernunft** mit den **Neigungen** vereinigen, das dadurch die **Schönheit** hervorbringen ſoll? welche die **Staaten verbeſſern**, vielleicht gar zuletzt die **Staaten unnöthig** machen ſoll? Denn wozu — meinen unſere neuern kritiſchen Philoſophen — brauchen wir Regierung von außen, wenn in jedem Burger des Staats **reine Vernunft** regiert, welche, vermittelſt der **Schönheit**, die Neigungen in die reinſte Uebereinſtimmung bringt, mit allem, was rein, das heißt **formal** iſt? So ſpielt der Traum der äſthetiſchen Erziehung mit Menſchen und Staaten, und bildet beiden eine **falſche Perfektibilität** vor, die ſie nie erlangen können, indem er ſie von der **wahren Perfektibilität** abwendet, welche erfordert, daß man Menſchen und Staaten erſt aus **Erfahrung** und **von mehrern Seiten** kennen lerne, ehe man darauf ausgeht, ſie zu **verbeſſern**;

ſern; beſonders aber daß man damit anfange ſich ſelbſt nicht aus allgemeiner Theorie, nicht aus Form oder reiner Anſchauung wie ſie in der Schule gelehrt wird, ſondern recht empiriſch-praktiſch aus ſeinen Neigungen und Handlungen recht kennen zu lernen, und ſich ſelbſt unpartheyiſch beurtheile. Das iſt die wahre äſthetiſche Erziehung in dieſer ſinnlichen Welt. Da mag jeder denn anfangen ſein auf ſich ſelbſt Acht zu geben in welcher Lage in dieſer Sinnenwelt er iſt, und nach der Perfektibilität ſtreben, daß er nicht träume, nicht ſpekulire: denn das iſt ſehr leichtes Werk; ſondern daß er der gegebenen Lage, worin er ſich befindet, in möglichſt richtigem Verhältniſſe ſeiner Pflichten und Rechte handle. Thut er das mit wahrem Ernſte, ſo hat er einen wichtigen Schritt zu Verbeſſerung alles deſſen gethan, was um ihn iſt; wenn er auch nicht das ganze Reich der Erſcheinungen verbeſſern kann. Geht man aber davon aus, dem unerfahrnen rohen Jünglinge einzubilden: Die Menſchheit werde beſſer werden, wenn er „ſeine Perſönlichkeit unabhängig „von allem ſinnlichem Stoffe betrachtet,“ und „die „Mannichfaltigkeit der Welt, der Einheit ſeines „Ichs unterwirft;“ ſo muß wirklich bald alles den verkehrten Gang nehmen. Man ſollte dem Jünglinge lieber ſo geſchwind als möglich zurufen:

> Magna petis Phaeton, et, quae non viribus iſtis
> Munera conveniunt!

Wenn man aber jungen Leuten vorſagt, daß „ihr

„**Formtrieb** Geſetze giebt“ — „daß, wo ihr **Formtrieb die Herrſchaft führt**, und wo das **reine** „**Objekt** in ihnen handelt, da erhöben ſie ſich „zu einer **Ideen-Einheit** die das ganze **Reich** „**der Erſcheinungen** unter ſich faßt;“ ſo könnte ſehr leicht der Dünkel junger Leute ganz unzeitig genährt werden. Sie könnten ſehr leicht (wie wir davon ſchon an vielen jungen philoſophiſchen Müßiggängern Beyſpiele haben) **in ihrer Ideen-Einheit** (vermöge deren ſie unnöthig halten etwas Gründliches zu lernen), dem ganzen **Reiche der Erſcheinungen** d. h. dieſer ſublunariſchen Welt, deren **empiriſche** Exiſtenz ihnen eine Kleinigkeit ſcheint, indem ſie in einer eingebildeten transſcendentalen, neuäſthetiſchen und doch formalen Welt zu leben vermeinen, ganz **unnütz** werden, eben ſo wie ehemals die Brauſeköpfe welche ſich Genies nannten.

Dieſe **äſthetiſche Erziehung** — obgleich in der beſten Meinung vorgeſchlagen, um die **menſchlichen Neigungen**, die von der Natur des Menſchen unzertrennlich und äußerſt mannichfaltig ſind, mit den Geboten der **reinen Vernunft** in Uebereinſtimmung zu bringen — wird doch keinen andern Erfolg haben, als daß Männer welche auf dieſe Art ihren **Formtrieb** nebſt dem **Spieltriebe** ihrer Einbildungskraft zugleich anſpannen, vergeblich ſich bemühen werden, das **Reich der Erſcheinungen** in eine abſtrakte **Form** oder in eine **einzige** Form zu zwingen. Denn Abſtrakſtraktion und **Form** iſt ſehr unterſchieden von Exiſtenz, wozu das leidige Empiriſche nothwendig gehört; daher eines Philoſophen **Ideen-Einheit**, bloß für ſich, auf das **Reich der Erſcheinungen** eine ſehr langſame und oft nur eine ſehr geringe Wirkung haben kann. Die **Ideen-Einheit** eines einzelnen Mannes, ſelbſt des trefflichſten Kopfes, beſteht nicht aus **nothwendigen Vernunftbegriffen**, ſo daß ſie **gebietend** würde. Sie beſteht nebſt ſeiner ſubjektiven Vernunft, aus ſeinem Gedächtniſſe, aus ſeiner Einbildungskraft, aus ſeinen Neigungen und oft auch aus ſeinen Launen und Grillen; zeigt alſo bloß **ſeine** Art die Gegenſtande zu betrachten. Daher iſts an ſich möglich, daß aus der **Ideen-Einheit** eines einzelnen **Mannes**, und zwar eben ſo leicht eines kritiſchen Philoſophen als eines **Lavaters**, tüchtige rêves creux entſtehen können, wenn er die weite wirkliche Welt nach allen ihren verſchiedenen Seiten und Erſcheinungen nicht recht kennen lernen mag, ſondern glaubt: er könne Alles anders modeln, durch die Ideen die in ihm **erſcheinen** und nur ihn ſelbſt modeln. In ſolchem Falle iſt jede Ideen-Einheit, wenn ſie ihr Inhaber auch für noch ſo vorzüglich hält, ein iſolirtes Ding, das auf nichts wirken kann, als höchſtens auf den Eigendünkel, wovon auch die beſten Köpfe nicht frey ſind, wenn ſie ſich bloß in den Zirkel eigener Ideen einſchließen, wenn ſie nicht Acht haben auf die **Ideen-Einheit** vieler Leute anderer Art, aus deren Vergleichung und nicht bloß einſeitiger ſondern unparteyiſcher Würdigung ſie erſt zu feſten Reſultaten kommen können, die das Ganze umfaſſen. Wer ſich auf ſeine eigene **Ideen-Einheit** einſchränkt, und alles darnach beurtheilet, vergiſſt, daß ſelbſt geiſtige Gegenſtände uns nach dem **Sehewinkel** erſcheinen unter denen wir ſie betrachten, und daß wir uns nicht genug hüten können zu ſchlieſſen, **die Ideen anderer** müßten klein und verächtlich ſeyn, weil ſie von uns entfernt ſind, und die **unſrigen** müßten groß und erhaben ſeyn, weil ſie dicht vor uns ſtehen. Durch ſolches eigenſüchtiges Beſtreben werden wohl ernſthafte geſetzte Philoſophen fremd in der wirklichen Welt, und trefliche Köpfe mit der Welt und ihren Einwohnern ſehr unzufrieden, wo ſie ganz zufrieden ſeyn könnten; wie ſollten dadurch nicht junge Leute, beſonders wenn ſie mit etwas Präſumtion begabt ſind, mit allem was ſie in der Welt erblicken, fremd und unzufrieden werden, ehe ſie damit recht bekannt geworden ſind? Es iſt ein gefährlich Ding für junge Leute, wenn ihnen eine prätenſionsreiche Theorie den Gedanken in den Kopf ſetzt, durch ihre Grübeley **beſtimmen** zu wollen, wie es in der Welt **ſeyn ſoll**; ehe ſie recht wiſſen, wie es in der Welt **wirklich iſt**. Das ſollten ſie erſt lernen, ehe ſie ſich den Kopf zerbrächen, wie es beſſer werden ſoll! Die unzweckmäßigſte **Erziehung** iſt aber wohl, junge Leute ſo zu erziehen, daß ſie auf die Welt gar nicht achten, in der ſie leben ſollen; und ſich beſtändig eine idealiſche Welt der Spekulation und der Imagination verbilden, die nie exiſtirt hat, und nie exiſtiren kann. Darnach wollen ſie denn beurtheilen alles was um Sie iſt. Darnach wollen ſie denn eine ganz neue Welt bilden, von der ſie wähnen, ihre reine Vernunft ſchriebe ihnen vor, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll, damit die werthe Perſönlichkeit ihres abſoluten Subjekts, nebſt deſſen Ideen-Einheit, darin den rechten Platz einnehmen könne. So werden ſie allenthalben anſtoßen, weil ihre Prätenſion nirgend in der Welt paßt; und wenn die Perſönlichkeit nebſt der Ideen-Einheit anderer Leute der ihrigen nicht weichen will, ſo werden ſie mit aller ihrer Grübeley und Spekulation, auf die ſie ſich ſoviel zu gute thun, nirgend auf der rechten Stelle ſtehn, weil ſie nicht, als unerfahrne Jünglinge zur beſcheidenen Beobachtung gewöhnt, ja wohl gar angewieſen worden ſind ihrer Spekulation mehr zu trauen, als dem was Geſchichte und Erfahrung *) auch noch ſo deutlich ſagen. Wenn nun denn die Welt nicht gehen kann ſo wie ſie meinen; werden ſie bald mißmüthig, grämlich, mit allem unzufrieden werden, und dennoch immer aus ſelbſtgefälliger Theorie, die a priori geſchwind zum Zwecke eilt, alles beſſer wiſſen und alles beſſer machen wollen,

---

*) Darauf iſt, in vielen Schriften der kritiſch-ſeynwollenden theoretiſchen Philoſophen, und leider! auch in den Horen, an mehrern Orten gedeutet: z. B. 11s St. S. 56.

wollen, werden dadurch bald welterfahrnen vernünftigen Leuten verächtlich und lächerlich werden; und, was ein größerer Schade iſt, Philoſophie und Wiſſenſchaften werden durch ihre Schuld bey Leuten, die nicht theoretiſche Philoſophen ſind, aber die Welt kennen, auch verächtlich und lächerlich.

Ich will nochmals wiederholen, daß ich der Spekulation gern ihren Werth laſſe, wenn ſie unter ſpekulirenden Philoſophen bleibt. Man ſollte aber das philoſophari — ſed paucis — nicht ganz vergeſſen, und nicht theoretiſche Philoſophie ganz krude anwenden wollen, wo ſie nicht unmittelbar anzuwenden iſt, noch weniger Terminologie der Spekulation für Philoſophie, und formale oder gar formal-imaginative Ideen-Einheit eines einzelnen Mannes, — wäre es auch der trefflichſte Kopf, — für allgemeingültige Poſtulate der reinen Vernunft ausgeben. Schon die ſubjektive Vernunft auch des ſcharfſinnigſten Mannes, wenn er einen allzueinſeitigen Geſichtspunkt ſchlechterdings nur allein verfolgen will, und ſeine Vernunft für reine Vernunft abſolut nimmt, kann durch falſche Subſumtion leicht irren, wovon wir traurige Beyſpiele haben. Wohin kommen wir vollends, wenn blühende und glühende Imagination mit den reinen transſcendentalen Anſchauungen vermiſcht wird; ſo daß Bilder von Schlüſſen kaum mehr zu unterſcheiden ſind? Und wenigſtens ſollten nur Männer mit einander philoſophiren, nicht aber ſollte man, wie auf unſern Univerſitäten immer nur allzuoft geſchehen iſt, Kinder und Jünglingen die noch Kinder ſind, die Spekulation der Schulphiloſophie als **das Eins was Noth iſt** lehren. Man ſollte ſie dadurch nicht von gründlicher Gelehrſamkeit abhalten, deren erſter Grund fleißiges **Studiren** iſt, damit ſie fein erſt **etwas** lernten, ehe ſie Andere **lehren** wollten, **nicht** mit ihrer Spekulation fliegen wollten, ehe ſie auf der ebenen Erde der Erfahrung gehen können. Man ſollte nicht durchs Antreiben zu ſelbſtgefälligem eigenem Grübeln, ehe ſie durch Lektur der beſten Schriftſteller aller Art ihren Kopf mit deutlichen und mannichfaltigen Ideen erfüllt haben ihren frühen Dünkel begünſtigen, dadurch ihre gute Gaben erſticken, anſtatt ſie auszubilden, und ſie ſo für die wirkliche Welt unbrauchbar machen.

Hauptſächlich aber in ſolchem Journale wie die **Horen**, das nicht für Studenten geſchrieben iſt, das heißt für Lehrlinge die noch nicht ſelbſt urtheilen können, nicht für ſchulmäßige Philoſophen, das heißt für Leute welche das menſchliche Leben nicht kennen oder nicht kennen mögen; ſondern für Perſonen beiderley Geſchlechts, deren Geiſt durch Leben und Handeln in der wirklichen Welt und durch Umgang und gute Geſellſchaft ſchon gebildet worden, ſollte man **bloß für den Menſchenverſtand** — man nenne ihn nun den

gemeinen oder den **geſunden** *) — ſchreiben, welcher wirklich viel weiter geht, als ſich unſere Schulphiloſophen gemeiniglich einbilden. Die Rechte des **gemeinen** Menſchenverſtandes zu retten, war, ich bekenne es, der hauptſächlichſte Antrieb zu dem was ich oben im IIIten Abſchnitte über die ſpekulativen Magiſter im Stifte zu Tübingen, und ihre ſpekulative Thorheiten ſagte. Wenn ſich Magiſter **Schelling** künftig mehr mit Sachen des gemeinen Menſchenverſtandes als mit ſeiner dürren Schulſpekulation beſchäftigte, ſo könnte er, ſeinen natürlichen Talenten nach, wohl noch ein nützlicher und ſchätzbarer Mann werden; bleibt er aber bey der **intellektualen Anſchauung ſeines Ich**; ſo wird nichts aus ihm, als ein gelehrter Thor. Man kann dieß nicht laut genug ſagen, da jetzt allenthalben in Deutſchland ſo viele junge Leute von guten Anlagen durch den unſeligen Trieb zur leeren Spekulation verdorben werden, und da unſere frühaufgeſchoſſene Formalphiloſophen ſich herausnehmen, von dem **gemeinen Menſchenverſtande**, den ſie nicht kennen, und der ſie nicht kennt, mit mitleidigem Achſelzucken zu ſprechen. Noch neulich hat ein junger ausgewanderter **Magiſter des Stifts zu Tübingen**, Herr **Niethammer** — homo emunctae naris, der zwar eben kürzlich **Profeſſor** in Jena geworden iſt, aber vor der Hand ſeine Schriften immer noch wie ein **Magiſter des Stifts** ſchreibt — — mit einer Gravität, als hätte ihn Profeſſor **Fichte** zum Unteraufſeher des menſchlichen Geſchlechtes eingeſetzt, dem **gemeinen Menſchenverſtande** ſehr enge Gränzen abſtecken wollen*), und hat ſogar einen ſeiner Mitmagiſter, Namens **Weishuhn**, von den Todten hervorgerufen, um zwiſchen dem **gemeinen** und **wiſſenſchaftlichen Verſtande** lächerlicherweiſe einen reinen **Definitiv-Frieden** zu ſchließen *), **ohne Vollmacht von irgend einem Verſtande**, und ohne daß je der gemeine Menſchenverſtand mit irgend einem andern Verſtande **im Kriege** geweſen wäre. Oder iſt er etwa mit **Niethammers Philoſophie** im **Kriege**? **Kann ſeyn!** Aber,

---

*) Im Engliſchen ſagt man Common-ſenſe, im Franzöſiſchen Sens commun, auch bon-sens, im Deutſchen ſagen wir, franzöſirend —Gemeinſinn — eigentlich Menſchenverſtand, gemeiner Menſchenverſtand, geſunder Menſchenverſtand. Die Beywörter geſund und Menſchen, zu Verſtand, ſind der deutſchen Sprache eigenthümlich, da ſie in keiner andern auf dieſe Art gebraucht werden. Ich glaube ſie haben ihren Urſprung daher genommen, weil wir Deutſche von jeher theoretiſche Schulphiloſophen hatten, welche mit ihren Argumentationen den Verſtand verkrüppelten, daher man denjenigen Verſtand geſund und Menſchenverſtand nannte, der ſich in der heitern Atmoſphäre der mit Welterfahrung verbundenen Denkungskraft kräftig bildete, nicht aber durch unrichtige Anwendung troſtloſer Schulphiloſophie ſich ſiech demonſtrirte. Jenes können Menſchen thun, die in der menſchlichen Geſellſchaft leben; dieſes kann leicht Magiſtern begegnen, welche die menſchliche Geſellſchaft nicht kennen, und in ihrer Studirſtube oder Stifte ſpekuliren und grübeln: daher hat man auch den Menſchenverſtand beſonders geſund genant, im Gegenſatze des kränklichen Magiſterverſtandes, deſſen Früchte jetzt wieder ſo viele unnütze Bücher voll philoſophiſcher Deduktionen ſind.

---

*) S. Niethammers philoſophiſches Journal (1795 8. IIs Heft).

Tant pis; si le bon-sens semble hors de saison!

Man merke bey ſolchem Unternehmen freylich wohl, daß Herr **Niethammer** den gemeinen Menſchenverſtand eben nicht kultivirte; weshalb nicht zu verwundern iſt, daß er wenig davon hält, und nicht einſieht, daß ſein und ſeines ſpekulantiſchen Mitbruders **Weishuhns** ganz **ungemeine** Verſtände mit vieler deducentiſchen Angſt nur ganz **gemeine** Dinge vorbringen. Es möchte wirklich gerade in der **kritiſchen Lage**, wenn ein junger Magiſter in einen jungen Profeſſor übergeht und zugleich unglücklicher Weiſe ſchon ein Schriftſteller iſt, und ſich daher etwas dünkt, ein Quentchen Mutterwitz nöthiger ſeyn, als ein Zentner Schulwitz; wenigſtens deßwegen, damit er nicht glaube, er ſey, ſo wie zum Lehrer der Studenten, ſo auch zum Lehrer des ganzen deutſchen

---

*) S. dieſes Journal VIs Heft.

Publikums qualificirt. Hätte Hr. **Niethammer** den geſunden Menſchenverſtand mehr kultivirt als dürre Schulphiloſophie ; ſo würde er wenigſtens wiſſen, daß der Menſchenverſtand, wenn ſich jemand im dichten Gewebe voll philoſophiſcher Hirngeſpinnſte verirrt hat, oft einen ganz nahen Ausweg zeigt, welcher der abſtrakten Spekulation aller **Schellinge** und **Niethammer**, aller **Fichte** und **Weishuhne** verborgen bleibt. Cicero ſagt: Cum minime videbamur, tum maxime philosophabamur *). Wer das nicht verſteht, und noch nicht genug Verſtand hat, um einzuſehen daß er es lernen müſſe, wenn er ein wahrer Philoſoph, und ein philoſophiſcher Schriftſteller werden will, nicht für die Schule, ſondern für die Welt; der ſchreibe friſch fort **über das Ich als Princip**, oder **über das Gegebenwerden einer offenbarten Religion**, oder über die **Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft**. Papier wird gemacht, ſo lange noch Lumpen vorhanden ſind, und das unnützeſte philoſophiſche Buch kann zuletzt noch als Makulatur nützen. Will daher **Magiſter Niethammer** oder **Profeſſor Niethammer** oder ſonſt irgend jemand nicht für den geſunden Menſchenverſtand ſchreiben, ſondern will in Schulterminologieen über leere Spitzfindigkeiten ſchulmäßige Schlüſſe bis zum Gähnen ausſpinnen, und ſich in formal-gebietenden Ideen herumtummeln, die in dieſer Sinnenwelt nicht allein nichts gebieten, ſondern ſogar an nichts hangen; ſo kann man das immer geſchehen laſſen. Jeder kann ja thun was nicht wider die Landesgeſetze iſt, kann auch ein ſchlechter Schriftſteller werden. Ein junger Menſch der ſich auf unſern Univerſitäten zu einer **Raiſonnirmaſchine** oder **Diſputirmaſchine** hat machen laſſen, iſt ohnedieß in den erſten Jahren nachher ſelten zu retten oder zu bedeuten. Er wird **raiſonniren** oder **diſputiren** müſſen; denn weiter weiß er nichts, weiter ſieht er nichts, weiter kann er nichts: es liegt nichts weiter in ſeiner philoſophiſchen Mechanik. In der demonſtrirenden oder deducirenden Maſchine eines ſolchen Schulphiloſophen, wenn er einmal ſeine ſyllogiſtiſche Feder angeſpannt hat, rollet nun ein Rad nach dem andern herum, und greift eins ins andere, bis irgend ein formaler Kamm oder Trilling ſtockt oder zerbricht, oder bis Alles abgelaufen iſt: dann ſtehts ſtill; dann iſt das Kollegium fertig, oder das Buch das wie ein Kollegium ausſieht. Dergleichen mag dann jeder Magiſter ſchreiben, da mans weder hindern kann noch hindern mag. Nur muß er ſich nicht einbilden, er, oder wer ſo iſt wie er, könne fürs gebildete große Publikum ſchreiben, das durch praktiſche Welterfahrung mehrere Geiſteskräfte entwickelt hat, als ſich ein unreifer Schulphiloſoph denken kann, der nichts als trockne Grübeley und einförmige ſyllogiſtiſche Mechanik kennet. Ein ſolcher Schriftſteller ſchränke ſich darauf ein, von den Magiſtern des Stiftes zu Tübingen geleſen zu werden. Ihrer ſind ja an zweyhundert, die Baccalaureen und Repetenten noch ungerechnet, und wie die **Rintelnſchen Annalen** berichten *), findet die **Kantſche Philoſophie** bey den Herren im Stifte immer mehr Beyfall. Die tübingiſchen bemäntelten und bekragten jungen Herren, welche primam lauream und ſummos in philoſophia honores erhalten haben, werden alſo ihres Landsmannes, ehemaligen Mitſtipendiaten und immerfortwährenden Mitmagiſters **Niethammers Journal**, genannt das **philoſophiſche**, gewiß mit großer Begierde verſchlingen; und wohl bekomme es ihnen! Aber die **Horen** „welche die neugeborne Venus bey ihrer „erſten Erſcheinung in Cypern empfingen, ſie mit „göttlichen Gewändern bekleideten, und ſo, von ih„ren Händen geſchmückt, in den Kreis der Un„ſterblichen führten **),“ müſſen der holden Göttinn nicht die Kalotte der Tübingiſchen Stiftsmagiſter aufſetzen oder die ſchwarze lange Kutte der Repetenten anziehen wollen; denn das ſind keine **göttlichen Gewänder!**

---

*) Cicero de Nat. Deor. Lib. I. c. 3.

Die Unterhaltung in guten Geſellſchaften iſt nicht **einſeitig**, nicht **ſchulmäßig**, nicht **gebietend**.

---

*) An der oben S. 94 angeführten Stelle.

**) S. die Horen 1s Heft S. VI. in der Ankündigung.

Man hütet ſich da Prätenſion zu zeigen oder in den Lehrerton zu fallen. So müßten auch wohl die Aufſätze in einem Journale beſchaffen ſeyn, das in ganz Deutſchland von den gebildeten Ständen und in guter Geſellſchaft geleſen zu werden verlangt. **Wieland's deutſcher Merkur**, der zuerſt in Deutſchland dieſen feinen Ton einer für gute Geſellſchaft angemeſſenen Gelehrſamkeit angab, und ihn ſeit 22 Jahren feſthielt, wird auch eben ſo lange mit ungetheiltem Beyfalle geleſen. So war das **deutſche Muſeum** in ſeiner beſten Zeit, für Leſer von allen Ständen unterrichtend und unterhaltend, ſo ſind noch die **Berliniſche Monatſchrift** und die beiden **deutſchen Monatſchriften**, ſeit kurzem das **Archiv der Zeit**, und andere gute Journale. So ſind einzelne Aufſätze in den **Horen**, beſonders in den neuern Stücken, welche den Geiſt beleben, da ihn der Buchſtabe der ſpekulativen Philoſophie tödtet; ich möchte nur wünſchen, daß gar keine anders ſeyn möchten, hauptſächlich aber, daß mehr darin für Mannichfaltigkeit geſorgt und nicht ſo oft vergeſſen wäre, daß man das Gaſtmahl nicht für die Köche, ſondern für die Gäſte zurichten muß, und daß bey der Wahl der Aufſätze mehr auf Leſer geſehen würde, deren Geiſt durch Geſchichte, durch Nachdenken, durch Weltkenntniß gebildet iſt. Für die haben ſpitzfindige Schulſpekulationen ſehr wenig Werth, und imaginative Extaſen idealiſcher Selbſtgenuſſes, wenn ſie auch deren Süßigkeit gern zuweilen mitfühlen, können ihnen doch allein nicht genügen.

Die Alten hatten zweyerley Philoſophie: die **eſoteriſche** und die **exoteriſche**. **Platon's** Dialogen die für **eſoteriſch** gehalten werden, ſind tiefſinnig genug; ſind ſie aber ſo gezwungen, ſo dunkel, ſo einſeitig formal, wie die meiſten Schriften welche die kritiſchen Philoſophen **exoteriſch** zu ſchreiben vermeinen? Wenn dieſe doch Barmherzigkeit gegen das Publikum und gegen ſich ſelbſt ausüben wollten! Wollen ſie **eſoteriſch** ſchreiben für eigentliche Schulphiloſophen, ſo mögen ſie ſo abſtrakt und formal ſchreiben als nöthig iſt; genug, wenn ſie deutlich und beſtimmt ſchreiben. Aber gebildete Leſer welche die mannichfaltigen Gegenſtände in der wirklichen Welt überſchauen und nicht in den öden Zellen der Schule herum kriechen wollen, mögen ſie mit ihren Schulſpitzfindigkeiten verſchonen; denn ſie werden bey dieſen mit aller transſcendentalen Weisheit gar nichts ausrichten.

Es giebt kritiſche Profeſſoren und Magiſter, die ſich im Ernſte einbilden, die Menſchen ſollten endlich durch die kritiſche Philoſophie ſo **perfektibel** werden, daß ſie zu reinen **Verſtandesweſen** gediehen. Dieß iſt eine ſo große Ungereimtheit daß man nicht glauben ſollte, ſie könnte von gelehrten Leuten im Ernſte gedacht werden; denn da würden aus geſunden Menſchen ausgezehrte **formale Nichtmenſchen** werden, deren ſinn- und troſtloſe ſe **Perfektion** in Gottes ſchöner ſinnlichen Welt nicht würde leben können. Platon verglich das menſchliche Leben mit einem Schiffe, die Neigungen und Leidenſchaften mit den Segeln und die Vernunft mit dem Steuerruder. Nun meinen unſere Philoſophen, bloß mit ihrer transſcendentalen Steuermannskunſt a priori um die Welt zu ſegeln, abſtrahirend davon, was für Segel aufgeſetzt ſind; und zuletzt meinen ſie die Segel ganz weglaſſen zu können und mit dem Steuerruder das Schiff fortzubringen, welches auf dieſe Art nicht von der Stelle gehen kann. Auch ſind die Leute, welche ſich ſelbſt dünken in der Perfektibilität des **Reinen** ſchon ziemlich weit fortgeſchritten zu ſeyn, gar trübſelige Geſellen. Welches vernünftig=ſinnliche Weſen wird wohl verführt werden können, ſolch ein **höchſter Menſch** werden zu wollen, wie Profeſſor **Fichte** oder Magiſter **Schelling** oder Doktor **Reichard** oder ſonſt dergleichen Leute, die ein transſcendentaler Teufel — wie ehemals ein kosmogeniſcher Teufel den tiefſinnigen **Richard Blount** in Oxford — zu Gaſte bittet*), „auf eingebildete Speiſen aus **reinem** Schaume, „auf Getränke aus formaler Luft, ſo daß ihre **kri**„**tiſche** Zunge zwar viel zu ſchmecken, aber ihr „**ſinnlicher** Magen nichts zu verdauen bekommt, „wobey er ihnen eine Menge giftigen **allgemein**-

---

*) S. Engels Philoſoph für die Welt IIr Band S. 160.

„gültigen Wind in die Gedärme jagt, wodurch das „kleine Bischen Nahrungsſaft, das ihnen von „ihren ehemaligen frugalen Mahlzeiten beym **geſunden Menſchenverſtande** noch übrig ſeyn „mochte, ganz verzehrt wird; ſo daß ſie empiriſch „aus Mangel an Nahrung in phyſiſche und geiſtige **Ohnmacht** fallen.“ Und **D. Reichard** oder Prof. **Fichte** möchten noch allenfals hinfallen, wenn ſie es nicht beſſer haben wollen; aber, daß Leute, würdig in Geſellſchaft der Muſen und Grazien ihren Geiſt an der Tafel des geſunden Menſchenverſtandes zu nähren, welcher der geſunden heitern Imagination ſo gern die Hand reicht, ſich lieber einem transſcendentalen Teufel in die Koſt geben, der ihren Geiſt mit formalen Scheingerichten bis zur Inanition vollſtopft; das iſt gar zu arg.

An allem dieſem Unfuge iſt nicht die ächte ſpekulative Philoſophie ſchuld, ſondern der Mißbrauch der mit ganz falſcher Anwendung einer ſehr unächten getrieben wird. Ich kenne mehrere wakkere Männer welche der Kantiſchen Philoſophie aus Ueberzeugung zugethan ſind; die aber, weder in vermiſchter Geſellſchaft noch in ihren Schriften, weder die Schulform noch die Schulterminologie dieſer Philoſophie brauchen. Ihnen iſt die **Kritik der reinen Vernunft**, was der Poeſie die **Kritik** ſeyn ſoll:

— vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Das Studium der theoretiſchen Philoſophie hat ihren Scharfſinn genährt; doch wenn ſie aus der bloßen Spekulation hinausgehen und über Gegenſtände dieſer ſublunariſchen empiriſchen Welt reden oder ſchreiben wollen, ſo brauchen ſie dazu ihren Scharfſinn, nicht das wodurch er genährt worden iſt; aber die Leute, welche ich oben ſchilderte, wollen ihre Schleifſteine zum Schneiden und zum Meißeln brauchen.

Und daß unſere Philoſophen, wenn ſie für die Welt ſchreiben wollen, ſich der ſpekulativen Spitzfindigkeiten enthalten, und beſonders daß ſie von dem Wahne zurückkommen, ſie hätten die Gegenſtände deutlich oder gründlich auseinander geſetzt, wenn ſie ſie vermeintlich aufs Formale zurückführen: iſt wohl ſehr nöthig, wenn nicht, ſo wie es ehemals war, unſere Litteratur in die Hörſäle unſerer Univerſitäten, und in die Studirſtuben einiger Gelehrten wieder vergraben werden ſoll. Ein engländiſcher Reviewer ſagte kürzlich bey Gelegenheit der Anzeige der Ueberſetzung eines deutſchen Buchs: der Ton, ſelbſt in den guten deutſchen Schriften, wäre ſomewhat uncouth. Dieß Beywort trifft auf mehrere unſerer beſten Schriftſteller nicht, aber leider! auf manche von ihnen, welche mächtige Originale voll hoher Imagination oder mächtige Philoſophen voll tiefer Spekulation, oder gar, ſo Gott will, beides zugleich ſeyn wollen. Ein ſolches unbeholfenes Weſen ſchadet dieſen Schriftſtellern bey Leſern von großer Einſicht, die weder ſchulgerechte Gelehrten ſind noch ſeyn können und wollen, und hindert gar ſehr die Ausbreitung der deutſchen Litteratur unter den gebildeten Ständen Deutſchlands. Dieſe waren zur franzöſiſchen Lektur gewöhnt worden, weil ehemals die deutſche Litteratur ihrem Geiſte gar keine Nahrung gab, und ſie werden gewiß dahin zurückgeſchreckt werden, wenn auch gute deutſche Schriftſteller, nachdem kaum die alte Pedanterey abgeſchafft worden, nun wieder ihre Schriften mit kahlen formalen Spitzfindigkeiten vollfüllen. Der Geiſt der klaſſiſchen Litteratur ward zuerſt auf unſern deutſchen hohen Schulen genährt, und hat ſich von da über die Werke deutſcher Schriftſteller verbreitet, denen er neues Leben einhauchte. Die Folge war, daß der geſunde Menſchenverſtand der in den Schriften der Alten und der beſten Neuern lebt und webt, an die Stelle der ſeelenloſen Pedanterey trat, die man ſonſt deutſchen Schriften nicht mit Unrecht vorwarf. Warum wollen denn nun Schriftſteller, die ihren Talenten nach auf das große deutſche Publikum wirken können, nicht auf dieſem Wege fortgehen; warum wollen ſie wieder von unſern hohen Schulen — wo jetzt wahrlich beſſere Sachen zu holen wären — dürre Schulweisheit und Theorie herholen, die den Geiſt tödten, die dem geſunden Menſchenverſtande Hohn ſprechen, die durch den gebietenden Ton ihrer vermeinten Geſetze ſo leicht verführen können, in den Lehrerton zu fallen, in den ohnedieß auch ein großer Schriftſteller, der auf Univerſitäten lebt, leicht verfallen kann, ohne daß er es ſelbſt merkt? Er muß als Lehrer beſtändig zu Leuten ſprechen, die viel weniger wiſſen als er, und könnte leicht auch als Schriftſteller unvermerkt in dieſem Tone fortreden; da er doch, wenn er ſeinen Geiſt erheben will, Leſer aller Art vorausſetzen muß, auch ſolche die ihm an gelehrten Kenntniſſen und an mannichfaltiger Erfahrung und Menſchen- und Weltkenntniß gleich ſind, ja ihn in manchem übertreffen können. Er wird ganz ſeinen Zweck verfehlen, wenn ihm die Beſchaffenheit ſolcher Leſer und der großen erfahrungsvollen Welt unbekannt iſt, oder wenn er nicht beſtändig vor Augen hat, was ihn die Erfahrung davon lehrte. Was verengt den Geiſt mehr und ſtumpft ihn mehr ab, als Mangel der praktiſchen Kenntniß und der Rückſicht auf die wirkliche Welt, in deren Stelle man vergeblich weit ausgeſponnene theoretiſche Spekulation ſetzt, wornach ſich alles richten ſoll? Was erhebt den Geiſt mehr als inniger Sinn für den Geiſt der Alten, vereinigt mit geprüfter Weltkenntniß? Aber kaum, durch den Geiſt der Alten und der beſten Neuern erwärmt, fängt unſere Litteratur an bis zur lieblichen Blüthe gebracht zu werden, welche die edelſten Früchte verſpricht; ſo kommt eine Schaar ſcholaſtiſcher Raupen und Spinnen hervor, welche mit dichten Geweben ihrer Hirngeſpinnſte Blätter und Blüthen feſt überzieht, daß ſie vor der Zeit dahin welken. Wie die Alten müſſen wir ſchreiben, nicht aber wie die ſcholaſtiſchen Wortklauber der aus den Zeiten des **Duns Scotus** oder **Thomas von Aquino**, ſonſt fällt unſere Litteratur in die Zeiten des **Scotus** zurück, und wird Leuten verächtlich, die weiter ſehen und ſcholaſtiſche Wortphiloſophie für leere Wortphiloſophie halten. Soll unſere Litteratur nicht wieder andern Nationen verächtlich werden, ſo ſey die wirkliche Schreibart und der wirkliche Sinn der Alten der Probirſtein unſerer Schreibart, und weder transſcendentale Subtilität noch ſelbſtgefällige Phantaſie welche den Alten andichtet was ſie nicht hatten. Sie ſchrieben geiſtvoll, nicht trivial, deutlich, nicht dunkel, bündig, nicht unverſtändlich; denn ihre Begriffe waren fruchtbar, nicht dürr und abgezogen, ſie ſchienen nicht zu ſagen, ſondern ſie ſagten. Nun betrachte man aber dagegen unſere neuern, ſonderlich unſere philoſophiſch ſeynſollende Schriften! Haben je die Alten, haben je die Engländer und Franzoſen welche in ihre Fußtapfen treten, haben je die deutſchen Schriftſteller denen ähnlich zu werden Lob iſt, ſo ganz ohne Rückſicht auf den geſunden Menſchenverſtand über Dinge in der wirklichen Welt philoſophirt, je ſo hölzern, ſo ſeelenlos, ſo weitſchweifig, ſo unvernehmlich, ja ſo unverſtändlich und kauderwelſch geſchrieben, als jetzt ſo viele ſeynwollende kritiſche Philoſophen und Philoſophaſter? Yoricks verſalzene, verpfefferte und verknoblauchte Paſtete *) kann nicht unge-

nieß-

---

*) No! I ſhall never have a finger in the

pye

nießbarer ſeyn, als ihre Schreibart! Dieß will ich auf Leute gedeutet wiſſen, wie **Fichte**, wie **Heidenreich**, wie **Born**, wie **Snell**, wie **Reichard der kritiſche Doktor**, und die ihnen ähnlich ſind. Die Horen trifft hauptſächlich, nebſt dem gerechten Vorwurfe, daß ſie die Schulphiloſophie am unrechten Orte brauchen, der Vorwurf des uncouth, des **Schwerfälligen**, des **Geſuchten**. Die proſaiſche Schreibart die darin herrſche, iſt:

Une importune poesie
Qui ſans ſe douter qu'elle ennuye
Va rélever en broderie
Tout ce qu'elle trouve en chemin.

Plato opferte den Grazien; und ſollten ihnen nicht **Schiller** und die ihm ähnlich ſind in allen ihren Schriften beſtändig opfern? Die Grazien aber

ſind

pye — crust and crumb, inside and out, top and bottom — I detest it, I hate it, I repudiate it, I'm sick at the sight of it — 'Tis all pepper, garlick, staragen, salt, and devil's dung! By the great arch cook of cooks, who does nothing, I think, from morning to night, but sit down by the fire-side and invent visionary diſhes for us, I wou'd not touch it for the world! — *Life of Tristram Shandy*. (Altenburgh 1772) Vol. V. p. 103.

ſind nur durch ihre eigenthümliche Schönheit geſchmückt, und Sokrates, der ſie bekleidete, gab ihnen nicht ein ſchweres Prunkkleid, das ihre natürliche Schönheit verdeckte, ſondern ein leicht herunterwallendes Gewand, das der Zucht diente, ohne der Schönheit Eindruck zu hindern!

Ich habe dieſe Herzensergießung nicht zurückgehalten, weil mir das Wohl der deutſchen Litteratur am Herzen liegt. Ich habe in meiner Lage mehr als jemand Gelegenheit, von mehrern Seiten her nur allzu ſehr den widrigen Eindruck zu erfahren, den das wunderliche pedantiſche Kleid, womit das einſeitige formale Philoſophiren die deutſche Litteratur verunſtaltet, auf die ſchätzbarſten Leute macht, welche mit den beſten Schriftſtellern anderer Nationen vertraut ſind, und Welt und Menſchen praktiſch kennen. Deren Beyfall muß doch wohl jedem Schriftſteller, dem nicht etwa bloß der Beyfall ſeiner werthen Zuhörer genüget, — ſetze er auch noch ſo viel Werth aufs Formale, — gewiß vorzüglich wünſchenswerth ſeyn. Ich weiß recht wohl wie viel es gewagt iſt, hier ganz offenherzig drucken zu laſſen, was vielleicht drey Viertel von den Leſern deutſcher Schriften längſt gedacht, auch oft genug mündlich mögen geſagt haben, obgleich drey Viertel der neuern deutſchen Philoſophen noch gar nichts davon zu merken ſcheinen; ſondern immer in ſeliger Zufriedenheit mit ſich ſelbſt leben, und transſcendental und formal ſchreiben und decidiren. Sehr viel tragen zu dieſer Unwiſſenheit bey, die Komplimente, welche jetzt faſt nicht ſo ſehr der kritiſchen Philoſophie, als allen kritiſch ſeyn wollenden Philoſophen in deutſchen Journalen und Büchern ſo ängſtlich, ſo ausſchließend gemacht werden; daß man gern auch an dem mittelmäßigſten Schriftſteller, was nur irgend möglich iſt, gut heißt und entſchuldigt, wenn er nur den äußern Kantſchen Deduktionszuſchnitt, nebſt den den Kantſchen Schulen eigenen Terminologieen gebraucht. Dagegen betrachtet man denjenigen als ein unmodiſches Geſchöpf *), als ei-

nen

---

*) Die kritiſche Philoſophie iſt wirklich ein Ding der Mode geworden, das ſeinen Zeitlauf hält. Man hört ſchon etwas von einem wichtigen Unterſchiede zwiſchen der alten Kantſchen Philoſophie, der neuen und der neuſten; nur Kantiſch und fein formal muß man ſeyn, ſonſt iſt man unmodiſch! Man denke nicht, daß ich ſcherze. Ein Ungenannter, den ich ſchon angeführt habe (Fragmente aus meinen Papieren S. 67) ſchreibt aus Jena unterm 27ten Jenner 1795: »Jena ſcheint wirklich im Reiche »der Philoſophie ungefähr die Rolle zu ſpielen, welche die Hauptſtädte im Reiche der »Mode zu ſpielen pflegen. Immer fängt in »der Provinz die neue Mode an getragen zu »werden, wenn ſie eben in der Hauptſtadt »durch die neueſte verdrängt worden iſt; und »wenn in dem übrigen Deutſchlande eine neue »Philoſophie in die Zeit ihrer ſchönſten Blü»the tritt, hat eben eine neueſte in Jena ih»ren Frühling angetreten. Vor ſechs Jahren

nen Menſchen aus einer andern Welt, der, ganz unbekümmert um den pedantiſchen Modeton, in

dieſe

»fing die alte Kantſche Philoſophie in dem
»übrigen Deutſchlande eben an zu blühen, und
»gerade zu derſelben Zeit wurde von Reinhold
»eine neue Kantſche Schule in Jena geſtiftet.
»Jetzt fängt Reinholds Methode eben an,
»auswärtig Beyfall und Nachahmer zu finden,
»indeß dieſe Methode allhier ſchon ziemlich
»in Vergeſſenheit gerathen iſt — In der
»Philoſophie ſind wir alſo hieſigen Orts immer
»in neuen Kleidern — oder wenn Sie
»lieber wollen in neuen Hüten, — wenn das
»übrige Publikum noch in den alten iſt. Wir
»haben dabey wenigſtens doch den Vortheil,
»daß wir nicht leicht fremde Thorheiten nachmachen,
»ſondern dabey lieber unſere eigenen
»aufbringen.« O ihr guten Leute, Grießbach,
Gruner, Heinrich, Hufeland, Loder,
Paulus, und wie ihr alle heißt, die ihr mitten
im Sitze philoſophiſcher Moden nur für
ächte Gelehrſamkeit Sinn habt! O! du armer
Kant! der du fern von der philoſophiſchen
Hauptſtadt in deiner Provinz veralteſt! O! du
unkluger Reinhold! der du aus der philoſophiſchen
Hauptſtadt weit weg in die Provinz
und folglich der Vergeſſenheit entgegen eilteſt!
O! du weltkluger Fichte! der du dagegen
der Hauptſtadt zueilteſt, und dafür auch
nun die Oberaufſicht auf das menſchliche Geſchlecht
haſt! O! du armes übriges Deutſchland!
das die Philoſophie erſt empfängt,
wenn ſie in Jena abgetragen iſt. Armes übri-

ges

dieſe Komplimente nicht einſtimmt, und etwa zu vermuthen wagt, die Worte Princip, rein, ſelbſtgegeben, gebietend, auf ſich beruhendes Geſetz, Sittengeſetz, wenn ſie ein Schriftſteller braucht, wären nicht allemal das Schiboleth eines großen Philoſophen, oder der etwa zweifeln möchte, ob nothwendig bloß deßwegen in einem katholiſchen Kloſter eine herrliche Aufklärung herrſche, weil die Kantſche Philoſophie darin gelehrt wird. Es iſt nicht zu viel geſagt, daß Männer die ſo denken, von manchen blinden Anhängern der neuen Philoſophie, die in ſtolzer Prätenſion eigener abſoluter Vollendung keine andere neben ſich leiden will, angefeindet werden *). Aber

---

ges Deutſchland! das du keinen Weishuhn, keinen Niethammer und beſonders keinen Fichte haſt, welche in der Hauptſtadt die neuen philoſophiſchen Moden erfinden, und Puppen damit bekleidet, in die Provinzen ſchicken. Daher iſt Hr. Niethammer auch befliſſen, ein philoſophiſches Modenjournal für uns arme Provinzialen zu ſchreiben, damit wir die neuen philoſophiſchen Hüte und Scherpen und beſonders die neuen philoſophiſchen Nippes und Neceſſaires, die eben in Jena Mode ſind, recht früh kennen lernten! Wie werden die Magiſter im Stifte zu Tübingen ſich und ihr Diſputirgeräth darnach aufputzen!

*) Es iſt ſonderbar, daß eine Wiſſenſchaft welche von der Liebe zur Weisheit ihren Namen hat, unter denen die ſie trieben, beſtändig unweiſen

ich will dieſe Gefahr gern laufen, wenn ich nur durch meine Offenherzigkeit auf die ſchreyenden
Miß-

weiſen Streit und Haß erregte. So iſts immer gegangen, wenn eine neue ſpekulative Philoſophie aufkam. So machten es die Ariſtoteliker den Karteſianern; die Karteſianer — welches Karteſius nicht gethan haben würde — den Newtonianern; die Newtonianer — nicht Newton — den Leibnizianern; die Langianer und Buddeaner — und leider! auch die Theologen Lange und Buddeus ſelbſt — Wolfen und den Wolfianern. Die Wolfianer — nicht Wolf — würden es neuen Philoſophen eben ſo gemacht haben, wenn nur, als ſie noch Kraft hatten, neue Philoſophieen entſtanden wären, des Anfeindens werth. Bis dahin haſſeten immer die ältern Philoſophen die neuern; denn das Alter fühlt ſich ſchwach und möchte nicht gern verdrängt ſeyn. Aber die neuen kritiſchen Philoſophen beginnen ſchon in ihrem jugendlichen Anfange den Haß, und Leidenſchaft tritt jetzt ſchon bey vielen von ihnen an die Stelle der Unterſuchung der Wahrheit. Die Kantianer — nicht Kant — haſſen nicht nur alle andere Philoſophen passés, présens et à venir, ſondern auch ſogar ſich ſelbſt unter einander. Wenn ich nicht ganz irre, ſo fangen die Kantianer von der ſtrikten Obſervanz ſchon hin und wieder an die Kantianer von der laxen Obſervanz zu haſſen, und umgekehrt; wenigſtens verziehen ſie ſchon den Mund gegen einander, und runzeln die Stirne, indem einer den andern bedeutet, er ſey
nicht

bräuche aufmerkſam machen kann, welche den geſunden Menſchenverſtand aus der deutſchen Litteratur verbannen würden, wenn es ſo fortginge.

Der Herausgeber der Horen hat — ich glaube es zuverſichtlich — zu edle Geſinnung, um es mir übel zu nehmen, wenn er durch mich hier erfährt was viele ſeiner Leſer denken. Die Fähigkeit mit Gründen belegten Widerſpruch zu ertra-

---

nicht auf dem einzigen richtigen Wege auf dem man dazu gelangt nach Form zu ſtreben. Diderot ſagt von den Geſinnungen der Anhänger welche zu ſeiner Zeit die damals neuen Paradoxieen J. J. Rouſſeau's hatten — nicht aber von den Geſinnungen, die J. J. Rouſſeau ſelbſt hatte; — »Cette secte est aveuglement devouée à son chef. — Quiconque ose avoir sur ses écrits un sentiment contraire au leur, s'expose infailliblément à une espèce de persécution qui a tous les effets de la haine théologique. Que faire donc alors? Etre sincère avec ſoi - même; dire froidement et d'une manière simple ce que d'après un examen très réflechi on croit utile et vrai, et attendre en paix le jugement du public éclairé et impartial.« Man ſollte denken er beſchriebe einige Kantianer, ſonderlich die neueſten, die jetzt ſo vorlaut ſind — wenigſtens hat er gerade die Geſinnungen geſchildert in welchen ich über ihre Prätenſionen geſchrieben habe.

gen, und denſelben im Verhältniß der Ueberzeugung ruhig zu nützen, iſt der ſicherſte Beweis ächter philoſophiſcher Geſinnung, und pflegt mit einer gehörigen Kenntniß ſeiner ſelbſt und anderer in genauem Verhältniſſe zu ſtehen. Was er ferner dabey thun will, bleibt natürlich ſeinem eigenen Nachdenken und Ueberzeugung überlaſſen; und das einſichtsvolle Publikum, vor dem er und ich ſtehen, wird über das richten, was ich hier that und was er künftig thun wird. Ob die übrigen Herren, welche zwar über andere ſehr anmaßend urtheilen, und über alles a priori dreiſt abſprechen, aber nicht leiden mögen daß ihnen im geringſten widerſprochen werde, etwas thun möchten, und was, wird mich wenig kümmern. Wollen ſie böſe werden? — Ich bleibe gleichmüthig. — Wollen ſie ſagen: ich verſtehe die Sache nicht? — Das iſt ja der Fall bey allen die wider die Kantſche Philoſophie ſchreiben! — Meinen ſie mich dadurch zu erniedrigen und ſich in Anſehen zu ſetzen, wenn ſie von mir und meinen Schriften im vornehmen Tone verächtlich urtheilen? — Wer Jemand verächtlich machen will, der nicht verächtlich iſt, macht nur ſich ſelbſt verächtlich. — So haben ſogar ſchon ſehr gute Köpfe ihren Ruhm und ihr Anſehn aufs Spiel geſetzt, wenn ſie begannen in dem Maaße Andere wegwerfender zu beurtheilen, als ſie ſelbſt anfingen ſchlechter zu ſchreiben; denn das Publikum hat einen ſehr feinen Sinn, bald zu merken, wenn Anmaßung in die Stelle wahres Verdienſtes tritt, und wenn Leidenſchaft oder ſelbſtgefällige Zufriedenheit mit ſeiner iſolirten Ideen-Einheit, auch einen guten Kopf hindert, „die Selbſtliebe als das Auswärtige, und die „Vernunft als ſein wahres Selbſt anzuſe„hen.*)“ — Wollen ſie auf mich ſchimpfen? Kloß, Stark, Haſchka und Cramer der Kleine haben auf mich geſchimpft! Wer beym Grolle und beym Schimpfen eines Theologen, eines Philogen und zwey verfehlter Beaux-Esprits gleichgültig blieb, darf ſich vor dem Schimpfen kritiſcher Philoſophen nicht fürchten; da jene gewiß dieß Handwerk beſſer verſtehen. — Wollen die Herren mich mit Gründen widerlegen? — Das würde mir am liebſten ſeyn; wofern Gründe da ſind. — Wollen ſie auf mich Satyren machen? — Meinetwegen, — wenn ſie nur Witz haben! Was man auch mit Rechte gegen den Witz ſagt, ſo kann er doch wie die dephlogiſtiſirte Salzſäure viel tranſcendentalen eben ſo wie viel ſchwärmeriſchen Schmutz wegbleichen, und wer damit nicht umzugehen weiß, muß ihm ſo wenig nahe kommen, wie derſelben. Machen die Herren aber Satyren ohne Witz; ſo haben ſie ihren Lohn dahin!

Ich weiß ſehr gut, daß wenn man den Schriftſtellern die Wahrheit ſo ganz ohne Umſchweiſe freymüthig ſagt, der heftigſte Zorn und Haß die Folge iſt, und ich bin auch aus Erfahrung mit allen den Arten bekannt, wie ſich der Haß der Schriftſteller offenbaret, und habe gelernt

---

*) Siehe die Horen VIs St. S. 92.

lernt, bloß darüber zu lächeln. Doch hat mich die Erfahrung auch gelehret, daß der Zorn und Haß um ſo viel geſchwinder aufhört, je verſtändiger ein erzürnter Schriftſteller ſonſt war; der Zorn war bey einem ſolchen vorübergehend, und die gute Wirkung meiner Freymüthigkeit blieb. Kann ich daher auch nur einige ſchätzbare kritiſche philoſophiſche Schriftſteller aufmerkſam machen auf gewiſſe Inkongruitäten der Einſeitigkeit und Dürre ihrer formalen Spitzfindigkeiten, auf die Unmöglichkeit Gegenſtände im menſchlichen Leben dadurch anders zu leiten, auf die Unſchicklichkeit und Unzweckmäßigkeit in Schriften fürs gebildete Publikum ſcholaſtiſche Deduktionen und ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten auszuſpinnen; ſo habe ich meinen Zweck erreicht, und will ſchon die erſten Ausbrüche ihres Zorns ertragen. Sollte ich aber auch bey den Schriftſtellern meinen Zweck verfehlen; ſo habe ich doch nicht umſonſt geſchrieben; denn es werden gewiß viele Leſer aufmerken, und die Leſer haben doch zuletzt auf die Schriftſteller, — ſie mögen ſich auch noch ſo gleichgültig gegen die Leſer ſtellen, — unvermerkt einen ſehr ſtarken Einfluß.

Vielleicht zupft mich hier ein kritiſcher Philoſoph, ſo ungehalten er auch auf mich iſt, leiſe beym Ohre, und raunt mir ein: Ich ſoll doch das Geheimniß der Schriftſteller nicht den Leſern verrathen! — Aber! das ſchadet nichts; die Leſer wiſſen es längſt.

Ende des eilften Bandes.

Beyla-

Beylagen

zum eilften Bande.

XII. 1.

Einige Muthmaßungen
über
Kelten, Sueven, Saſſen, Kimbern, und andere alte Völkernamen;
desgleichen
über keltiſche Sprachen.

Herr Büllet, ehemaliger Profeſſor der Theologie zu Beſançon, hat Memoires ſur la langue celtique nebſt einem großen Dictionnaire celtique contenant tous les termes de cette langue zu Paris (1754 bis 1760) in drei Folio-Bänden herausgegeben. Am Ende der Memoires, welche den erſten Band ausmachen, hat er aus keltiſchen Etymologieen eine ſehr große Menge Benennungen von Städten Flüſſen und Gegenden, in Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz, Italien und Spanien, erklärt, und gezeigt daß jede Benennung, in einer Sprache die er keltiſch nennt, ganz wörtlich die natürliche Lage und Beſchaffenheit des Orts anzeigt. Wer dieſe große Menge von Etymologieen nicht flüchtig anblickt, ſondern ſorgfältig durchſtudirt, wie ich mich wohl rühmen kann gethan zu haben, wird erſtaunen, ſo viel bedeutende Namen in dieſer nicht ſehr bekannten Sprache zu finden, und endlich wird die allgemeine Uebereinſtimmung wohl meines Erachtens einige Ueberzeugung von der Richtigkeit der Herleitungen erwecken müſſen. Ich glaube, eben dieſe Etymologieen laſſen ſich auch auf einen beträchtlichen Theil von Oberdeutſchland und Schwaben anwenden, wo ſich eine unbeſchreibliche Menge Benennungen von Oertern findet, die aus deutſchen Wurzeln gar nicht, aus keltiſchen ſehr deutlich können erkläret werden. Das gedachte Dictionnaire celtique, worin man alle Wurzelwörter aller hieher gehörigen Sprachen mit auſſerordentlichem Fleiße geſammelt findet, nebſt Shaw's galic Dictionary, kann dazu die beſte Anleitung geben.

Ich weiß ſehr wohl wie unbeſtimmt der Namen keltiſch iſt. Ich bin weit entfernt, Büllet's Hypotheſen, zu unterſchreiben, z. B. daß die Sprachen welche beym babyloniſchen Thurmbaue verwirret worden, nur Dialekte einer einzigen Sprache geweſen, deßgleichen daß Keltiſch eine einzige Sprache geweſen, von welcher eine Menge Sprachen die er anführt, nur Dialekte wären; noch weniger will ich mich darauf einlaſſen, ob, wie Büllet meint, anfänglich eine allgemeine Urſprache vorhanden geweſen, in welcher alle Sprachen zuſammen lieſen, und dergl. mehr. Man möchte ſich zwar oft verleiten laſſen dieß leztere, wenigſtens für Europa und Aſien anzunehmen; indeß, bey näherm Nachdenken, findet ſich auch, daß wir, wenn auch eine ſolche Urſprache vorhanden geweſen wäre, ſchwerlich bis zu einer ſichern Kentniß derſelben gelangen werden. Ich bekenne daher daß mich des gelehrten und ſinnreichen Irländers Valencey *) Gründe, daß die alte iriſche Sprache dieſe Urſprache ſey, gar nicht überzeugt haben. Doch auch dieſe Unterſuchung iſt dem, der Fähigkeit und Luſt dazu hat, nicht ganz zu verleiden. Nur freylich iſt hier doppelt zu wünſchen daß man in einer ſo dunkeln Sache deutlich und beſtimmt zu werden ſuche. Büllet's Kapitel von der Art, wie die Sprachen durch das Klima verändert werden **), ſcheint mir ſehr lehrreich zu ſeyn.

Es ſind eigentlich in Büllet's Werke zweyerley Arten von Wörtern zu unterſcheiden, ungeachtet alle in eben demſelben Alphabete fortgehen. Die merkwürdigſten ſind die einſilbigen Wurzelwörter, welche meiſt in die Augen fallende Gegenſtände, Berge, Thäler, Land, Wald, Waſſer, Flüſſe, Sumpf, hoch, tief, hohl, dunkel, glänzend u. ſ. w. bezeichnen, und alle Merkmale eines ſehr hohen Alterthums haben. Die zuſammengeſezten Wörter, wel-

---

*) Einen lehrreichen Auszug aus den Gedanken dieſes treflichen Mannes findet man in Herrn Küttners Briefen über Irland (Leipz. 1785. 8.) S. 109 und f. Daß die alte iriſche Sprache die Stammutter der keltiſchgenannten Sprachen iſt, hat Valencey, wie es mir ſcheint, überzeugend bewieſen.

**) Der Beweis daß die alte iriſche Sprache mit der alten puniſchen oder karthaginiſchen Sprache übereinkomme, iſt von Valencey überzeugend geführt, indem er zeigt daß die bekannte puniſche Stellen im Plautus ganz völlig gleichförmig mit der iriſch keltiſchen Sprache ſind, und ſie überſezt. (S. Küttners Briefe über Irland S. 347.) Da die Uebereinſtimmung wunderbar genau iſt, ſo könnte man aus der Veränderung welche die Ausſprache in ſo verſchiedenen Klimaten erleiden mußte, am erſten einigen Zweifel ſchöpfen; doch kann gewiß ein ſolcher Zweifel nicht die ganze trefliche Entdeckung umſtoßen.

che ſchon einige Kultur desjenigen Volks vorausſetzen das dieſe Wörter brauchte, zum Theile ſchon mit andern Sprachen vermiſcht ſind, ja wohl bis in das Mittelalter herabgehen, muß man eigentlich auf andere Art betrachten als die Wurzelwörter, obgleich die Sammlung derſelben auch ſehr ſchätzbar iſt. Büllet hat das große Verdienſt daß er, auch von zuſammengeſetzten und abgeleiteten Wörtern, mit unbeſchreiblichem Fleiße alles in Ein Alphabeth gebracht hat, was alle ſchon vorhandene Gloſſarien und Idiotiken *) der verſchiedenen hieher gehörigen Sprachen enthalten, deren er ſogar mehrere wichtige handſchriftliche vorher ganz unbekannte vor ſich hatte und alles auszog; ſo daß man hier ziemlich alle Wörter der keltiſch genannten Sprachen zuſammen findet. Das Studium und die Vergleichung der mit Wörtern vieler alten Sprachen zuſammengeſtellten Wurzelwörter nebſt der Art wie ſich darin die Vokale und Konſonanten verändern, giebt eine lehrreiche Ueberſicht von der älteſten Beſchaffenheit der alten keltiſchen und wahrlich auch vieler andern Sprachen, und führt unmittelbar zur richtigen Kenntniß des eigentlichen Sinnes vieler keltiſchen Wörter. Mit Verſtande und Behutſamkeit gebraucht, befördern ſie gewiß die Ueberſicht mehre-

rer

---

*) Büllet führt nach der Vorrede ſeines zweyten Bandes derjenigen Lexiken, Gloſſarien und Idiotiken an, welche er zu ſeinem Werke brauchte. Folgendes mir auch bekannte habe ich nicht angeführt: Dictionnaire roman, walon, celtique et tudesque par un religieux Bénedictin de la congrégation de S. Vannes, Bouillon 1777. 4. Ich bemerke dieß, im Fall etwa jemand eine Nachleſe nach Büllet halten wollte. Beträchtlich würde ſie freylich nicht ſeyn.

rer alten Sprachen. Büllet that für die keltiſchen Sprachen, was Fulda für die allemanniſchen. Von der einen Seite iſt ihm Fulda ohne Zweifel vorzuziehen, in der viel weiter ausgedehnten philoſophiſchen Ueberſicht der Urbenennungen, ob er gleich ſeine Ideen zuweilen übertreibt. Hätte Büllet die keltiſchen Wurzeln ſo ordnen können, wie Fulda die Deutſchen, in ſeiner Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter nach der Reihe menſchlicher Begriffe *), ſo würde er noch mehr geleiſtet haben. Von der andern Seite iſt er unſerm Fulda weit vorzuziehen; denn er iſt lichtvoll und deutlich, und Fulda ſagt faſt immer weniger, als er zu errathen giebt oder vorausſetzt.

Am allerwenigſten kann ich mich von dem überzeugen, was Büllet in ſeinem ſiebenten und den folgenden Kapiteln von der Herkunft und dem Fortgange der Kelten oder Gallier ſagt. Es iſt bekannt, wie äußerſt unbeſtimmt und widerſprechend die alten Nachrichten von den Kelten, wie widerſprechend, und zum Theil wie abenteuerlich, die daraus gezogenen Etymologieen und Herleitungen **) ſind. Ich will auch meine Meinung bey dieſer Gelegenheit ſagen. Man möchte zuweilen gegen ſich ſelbſt mißtrauiſch werden, wenn man glaubt eine

---

*) Halle 1776. 4.

**) Man ſehe einige davon in Pelloutier Histoire des Celtes, revue par de Chiniac (Paris 1770. 12.) T. I. S. 257. Pelloutier vermiſcht übrigens beſtändig Kelten, Skythen und Germanier und ihre Sprachen, ſo daß ſein Buch bey ſehr vielem Guten was es enthält, nirgend zuverläſſig iſt, indem alle zum Beweiſe angeführte Stellen nothwendig nochmals müſſen nachgeſchlagen, unterſucht und beurtheilt werden.

äußerſt ſimple Entwicklung einer Frage gefunden zu haben, welche Jahrhunderte lang vergebens aufgeworfen worden; zuweilen iſt aber auch die Wahrheit bloß deßwegen ſehr verdunkelt, weil immer geglaubt ward, ſie müſſe weit her geſucht werden, da ſie doch ganz nahe lag. Sollte meine Meinung, von Gelehrten die vorzügliche hiſtoriſche Kenntniſſe und die hiezu erforderliche Sprachkenntniſſe mit reifer Beurtheilung verbinden, ungegründet oder irgend einigen mir unbekannten glaubwürdigen Umſtänden in der alten Geſchichte widerſprechend befunden werden; ſo iſt ſie nur eine unrichtige Meinung mehr über einen ſehr dunkeln Gegenſtand, und ſie giebt doch vielleicht Gelegenheit zu irgend einigen Unterſuchungen, welche in der alten Geſchichte und Geographie irgend etwas aufklären können.

Von den Meinungen und Träumen der Gelehrten welche, wie etwa P. Pezron u. a. von einem Ende des Erdbodens bis zum andern Kelten finden, und alle Völker des Erdbodens durch große Sprünge in der Geſchichte, und durch etymologiſche Wortſpiele, von Kelten herzuleiten wiſſen, mag ich kein Wort ſagen. Es ſind willkürliche Grillen welche an die Stelle wahrer Geſchichte thörichte Träume ſetzten. Um dieſe zu vertreiben, müßten die unzuſammenhängenden hiſtoriſchen Nachrichten ſorgfältig und unparteiiſch in einen neuen Zuſammenhang gebracht werden. Ehe dieß geſchehen könnte, müßten ſie genau unterſucht und ihr rechter Sinn nebſt dem Grade ihrer Glaubwürdigkeit erforſcht werden. Dazu kann ich nur einen ganz geringen Beytrag geben. Ich will mich auf eine Nachricht von den Kelten einſchränken, die Anſchein der Glaubwürdigkeit haben ſollte. Dieſe zu unterſuchen, kann wenigſtens auf etwas Wahrheit, wäre es auch nur wenig, führen.

Cäſar ſagt bekanntlich im Anfange ſeiner Kommentarien: »Gallien werde von dreyerley Völkern bewohnt, die in Sprachen, Verfaſſung und Geſetzen verſchieden wären: den Belgiern, den Aquitaniern, und dem Volke das in ſeiner eigenen Sprache Kelten, in der römiſchen Gallier heiße.«

Da ſehen wir ein Volk welches, nach einer glaubwürdig ſcheinenden Nachricht, nur den dritten Theil eines Landes bewohnt; gleichwohl finden wir den Namen eben dieſes in ſeinem Wohnſitze ſo eingeſchränkt ſeyn ſollenden Volks von einem Ende Europa's bis zum andern; da wir doch von Belgiern und Aquitaniern außer ihrem Bezirke wenig oder nichts hören, ja da vielmehr die deutlichſten Spuren vorhanden ſind, daß wenigſtens auch unter den Belgiern Kelten vorhanden geweſen. Wie und warum ſollten nur die Einwohner des dritten Theils von Gallien Gallier geheißen haben? Alle Erklärungen wodurch man begreiflich machen will, wie dieſe Gallier welche mit den Kelten einerley Volk ſeyn ſollen, ſo große Eroberungen gemacht und ſich ſo weit verbreitet haben ſollen, ſind ſchlechterdings unzulänglich. Von einer oder mehrern keltiſchen oder galliſchen Sprachen haben wir ſehr viel ſichere Ueberbleibſel, wenn wir auch nicht allezeit wiſſen, wohin wir ſie ſetzen ſollen. Von einer belgiſchen oder aquitaniſchen Sprache weiß man nichts, die nicht zu den beynahe übereinkommenden keltiſchen

Dialek,

Dialekten oder Sprachen begriffen wären. Wie wäre es zugegangen daß ein dritter Theil von Gallien, den Einwohnern und der Sprache nach, ſo berühmt geworden wäre, und die zwey andern nicht, die zuſammen doch größer waren? Es muß alſo wohl mit der Benennung Kelten eine ganz andere Bewandniß haben, als mit der Benennung Belgier oder Aquitanier. Der bloße dritte Theil der Einwohner von Gallien kann ſich nicht auf ſo mannichfaltige Weiſe beynahe in ganz Europa feſt geſetzt haben. Wie? wenn Cäſar's Nachricht nicht ganz, nur halb wahr, wenn Einwohner des dritten Theils von Gallien, und Kelten, nicht ſchlechterdings gleichbedeutende Benennungen wären? Es könnten dem ungeachtet Kelten unter dem dritten Theile der Gallier, es könnten ſogar Gallier eben das was Kelten, dennoch Kelten kein beſonderes Volk geweſen ſeyn. Wir finden ja nicht allein Kelt = iberen, ſondern ſogar Kelto = ſkythen.

Es wird verſchiedentlich in der Geſchichte bemerkt, daß mehrere Völker, obgleich an Verfaſſung und Geſetzen verſchieden, einerley Sprache redeten, oder Sprachen die ſich ähnlich ſahen und aus einerley Stamme kamen. Es wird verſchiedentlich bemerkt, daß Völker unter einem allgemeinen Namen bekannt ſind, ohne daß dieſer Namen einer beſondern Nation zukäme. So finden wir eine große Anzahl germaniſcher oder allemanniſcher *) Völker-

---

*) Möſer behauptet, vermuthlich mit Recht, Germanien und Allemannien ſey nur der Ausſprache nach verſchieden; denn e und a und alle Vokale, auch viele Konſonanten, beſonders r und l, auch g, ch und h, b und m werden, wie bekannt, in den alten Sprachen (und noch jetzt in allen lebenden Sprachen, wenn man

kerſchaften, aber kein einzelnes Volk das Germanier genannt geweſen wäre. So exiſtiren noch jezt über-

auf die Ausſprache verſchiedener Provinzen Acht giebt) vielfältig vermiſcht. (Man ſehe auch Anweiſung zur Kenntniß der Hauptveränderungen der deutſchen Sprache, Leipzig 1789. gr. 8. S. 37. 39.) Möſer hat die ſinnreiche und der Geſchichte nicht widerſprechende Vermuthung, es ſey der Namen Germanien von einer Heermannie oder dem Heerbanne verſchiedener Völker entſtand, welche damals den ſüdlichen Theil des jezigen Deutſchlands bewohnten und unter ſich einen Waffenverein ſtifteten. Man ſehe deſſen vortrefliche Geſchichte von Osnabrück (Berlin 1780. 8.) Ir Theil S. 35. 128 bis 133. Ich bedaure daß Hr. Mannert, ſo viel ich habe bemerken können, dieß in der alten deutſchen Geſchichte klaſſiſche Buch bey ſeiner vortreflichen Geographie der Griechen und Römer nicht zu Rathe gezogen hat. Es iſt in Möſers Werke über vieles die alte Geſchichte und Geographie betreffendes ſowohl ausdrücklich, als auch gelegentlich viel Licht aufgeſteckt. Seine Säze mögen zum Theile Hypotheſen ſeyn. Aber es ſind Hypotheſen welche ſeine tiefe Kenntniß der alten Geſchichte an die Hand gab. Sie ſind aus inniger Bekanntſchaft mit den Quellen derſelben geſchöpft und in Uebereinſtimmung mit denſelben gebracht. Anders, als durch ſolche Hypotheſen wird die alte Geſchichte nie in einen verſtändlichen Zuſammenhang kommen. Die bisherige alte Geſchichte beſteht in dem größten Theile noch aus Hypotheſen, ohne Zuſammenhang mit den Quellen der Geſchichte! Man ſehe a. a. O. S. 93. Möſers Herleitung des Namens Cauchen (Bewohner der Moore.) S. 129 der Hermunduren (Gränzvertheidiger); auch S. 140 der Chermiker (ein öſtlich wohnendes Volk). Doch iſt mir dieß leztere noch nicht recht deutlich, ob ich gleich bey mehrerem Nachdenken auch keine weniger gezwungene Herleitung weiß. Beſonders aber überlege man die trefliche Erläuterung der verſchiedenen Züge der Römer im alten Deutſchlande, desgleichen ſeine Bemerkungen über den Heerbann und die Heerfolge welche ſich gewiß ſowohl bey Sueven als bey Saſſen fand, und die Eintheilung der alten Bewohner Deutſchlands in Germanen, Saſſen und Franken, welche, ſo wie ſie von ihm ausgeführt iſt, ſo viel ich einſehe, einen ganz neuen Geſichtspunkt der Geſchichte gewähret. Durch dieſen Geſichtsüberaus viel Völker welche ſlaviſche Sprachen reden, und es kann ſeyn daß ſie ſich auch Slawen oder eigentlich Slowen *) ſelbſt genennet haben; aber

---

punkt wirft er auch ein ganz neues Licht über den Cäſar, Tacitus und andere, welche von den Kriegen im alten Gallien und Germanien geſchrieben haben. Wenn auf dieſem Wege fortgegangen wird, den ich für den einzigen ſichern halte, ſo wird vieles ganz deutlich werden, was bisher dunkel war. Der Zuſtand der Völker in Germanien und Gallien zu den Zeiten Cäſars und früher, müſſen wir uns meines Erachtens erläutern aus dem Zuſtande der Wilden in Amerika und einiger herumſchweifender Völker in Aſien. Der größte Theil von ihnen waren entweder Jagdvölker oder Nomaden, oder Völker, deren Ackerbau und ſelbſt Viehzucht noch im erſten Anfange war. Hiemit müſſen wir vergleichen was wir von Volkseinrichtungen wiſſen, welche in dieſen Gegenden vor und zu den Zeiten Karls des Großen beſtanden, ehe die zunehmende Maſſe des Geldes alle den älteren Verfaſſungen gemäße Einrichtungen vertilgte oder ganz umänderte. Wenn wir dieſe alten Verfaſſungen unterſuchen; ſo werden wir vermuthlich finden, daß bey weitem nicht alles was uns die alten Geſchichtſchreiber als Namen von Völkern geben, auch Völker bedeutet haben.

*) Herr D. Anton hat in ſeinem intereſſanten Verſuch über der alten Slawen Urſprung, Sitten ꝛc. (Leipz. 1783. 8.) S. 10. 13. und 20 bis 22 ſehr ſinnreich ausgeführt, daß beide Namen dieſer Völker, der älteſte, Jazygen, und der neuere, Slawen, (von Jazik und Slowo das Wort) die Redenden bedeute. Sie nannten ſich wechſelſeitig ſo, weil jeder des andern Sprache verſtehen und ſie alſo mit einander reden konnten. Dagegen werden von mehreren ſlaviſche Sprachen redenden Völkern die Deutſchen, die mit ihnen wegen Verſchiedenheit der Sprache nicht reden können, Niemez oder die Stummen genennt. Auf eben die Art nannten auch die Griechen zuerſt die Karier und nachher alle Fremden Βαρβαρος oder die Rauhſprechenden, weil ſie das Griechiſche ſchlecht ausſprachen. (S. Strabonis Geographia Lib. XIV. Edit. Amst. 1707. T. II. p. 977. 978.) Nun hat das Wort Barbar eine Menge Nebenbegriffe und veränderte Bedeutungen erlitten, bis wir endlich gar aus einigen kleinen Staaten (ob wegen eines uralten afrikaniſchem Volke Berber genannt, oder vielmehr wegen den Sitten der jetzigen

aber nie hat ein beſonderes Volk Slawen oder Slowen geheißen. So mag auch wohl, ſo ſehr viel auch allenthalben der Kelten waren, die auch ſogar ſich ſelbſt ſo nannten und von andern ſo genannt wurden, dennoch vielleicht nie ein Volk geweſen ſeyn das eigentlich, als Volk, Kelten genannt worden wäre. Es käme darauf an, ob dieß Wort eine eigene Bedeutung gehabt habe, und welche? Dieſe Bedeutung, wovon ſich mehrere Spuren finden, wird uns vermuthlich auf den rechten Weg leiten.

Kelt, ſo wie auch Gall, heißt in der alten kymriſchen oder bretanniſchen Sprache ungefähr das, was in der alten allemanniſchen Sprache Chlodowig oder Ludwig: ein Krieger, und zwar ein tapferer berühmter Krieger *). Wie wäre es, wenn Kelten nicht ein Volk, ſondern die Krieger mehrerer Völker bedeutet hätte?

Es finden ſich einige Spuren, daß mit dem Worte Keltiſch der Begriff von etwas edelm oder ſtarkem in Frankreich noch bis ins Mittelalter verknüpft worden iſt. In einem alten handſchriftlichen lateiniſch-franzöſiſchen Gloſſarium, das Dufresne **) anführt, wird celticus durch *noble* überſetzt, welches Johann de Janua, der bekanntlich im dreyzehnten Jahrhunderte lebte, in ſeinem Catholicon eben ſo hat, auch beym Capperonnier, ***) ein handſchriftliches lateiniſch-italiä-

niſches

Einwohner, iſt ſehr ungewiß,) die Barbaren gemacht, (eben ſo wie viele Schriftſteller Länder der Kelten), als ob Barbaren noch jetzt ein Volk wären.

*) Man ſehe, außer dem Dictionnaire celtique par Bullet, auch das Dictionnaire françois celtique ou françois breton par le P. de Rostrenen (Rennes 1732. gr. 4.) pag. 180.

**) S. Dufresne Lexicon lat. med. et inf. aet. h. v.

***) S. Capperonnier novum Lexicon ad Scriptores med. aevi h. v.

niſches Gloſſarium. Daß die Bedeutung des Wortes celticus für ſtark oder kräftig im mittlern Zeitalter auch ins gemeine Leben übergegangen ſey, zeigt eine von Capperonnier a. a. O. mitgetheilte zwar etwas dunkle Stelle aus dem handſchriftlichen Arzneybuche eines Alex. Jatroſophus. Sie lautet folgender Geſtalt: »Fit paſsio diabetis aut ex imbecillitate renum, *caceltica* virtute amiſsa, et *celtica fortitudine* permanente.« Um dieß einigermaßen zu erläutern, ſetze ich eine ähnliche Stelle aus dem Arzte Alexander von Tralles *) nach der lateiniſchen Ueberſetzung hieher: »Fit autem Diabetes ob retentricis renum facultatis imbecillitatem; et propter attractricis *robur*, quae ob caliditatem non humores ſolum venarum, ſed etiam totius corporis immoderatius attrahere compellitur.« Die Stelle ſcheint immer dunkel, welches aber zu dem jetzigen Zwecke wenig thut; denn zu demſelben iſt nur zu bemerken, daß aus dem Worte *caceltícus* erhellet, es habe Alex. Jatroſophus ein von dem alten kymriſchen Worte Kelt hergeleitetes Wort im Sinne gehabt. Ca und a hat in den Sprachen die wir keltiſch nennen, vollkommen die Kraft des α privativum der Griechen; caceltícus bedeutet alſo unkeltiſch. Hernach ſieht man wenigſtens ſo viel, daß mit dem Worte celticus der Begriff einer beſondern Stärke, eines *robur*, einer *fortitudo*, verknüpft geweſen.

Der Begriff, daß Kelt etwas hohes bedeutet, ſcheint aus irgend einer alten keltiſchen Sprache, auch in die alte allemanniſche Sprache übergegangen zu ſeyn. In dem deutſchen Gloſſarium, ungefähr aus dem zehnten Jahrhunderte, das P. Bernhard Petz aus der Bibliothek zu Monſee in Oeſtreich herausgab *), findet man folgende Gloſſen:

---

*) S. Alex. Trallianus ex edit. Halleri (Lausannae 1772. gr. 8.) T. II. S. 34. Der Mann lebte im fünften Jahrhunderte.

> Summam capitis et dimidium, Haupit kelt, entihalp.
> Ampliorem ſummam, noch mera haupit kelt fahalot.

Man ſieht hier, ungeachtet der Zuſammenhang dieſer Stellen nicht auf uns gekommen iſt, daß kelt das vornehmſte, die Hauptſumme anzeigt.

Meiſter Heinrich Brouwenlob **), der bekannte Minneſinger, hat folgende beide Verſe:

Nu longen nicht dur icht das dich ſunder wicht.
Der kúng in ſinem *kelt* fuorte.

D. h. »Daß dich einſam der König in ſeinem Kelt nährte.« Der Zuſammenhang der Gedanken läßt vermuthen, daß hier *kelt* eine verſchloſſene Burg oder Feſtung bedeute.

Am merkwürdigſten iſt ein ſäriſches auf Pergament geſchriebenes Gebet oder Gelübde, in einer Urne bey Goßlar gefunden und im dortigen Stadtarchive verwahrt, worin das Wort Kelta, in der nämlichen Bedeutung wie in der kymriſchen Sprache, als ein Krieger, gebraucht zu ſeyn ſcheint ***). Es iſt folgender Geſtalt abgedruckt:

Hilll

---

*) S. Pezii theſaurus Anecdotorum, T. I. p. 1. S. 401. 402.

**) S. Sammlung von Minneſingern durch Ruedger Maneſſen. (Zurich 1758. 4.) IIr Band S. 214.

***) Brückmann ließ es zuerſt in ſeinen Epist. itinerar. Cent.

Hilli kroti Woudano ilp osk un osken pana Witekin ok kelta of ten aiskena karélui ten Slaktenera etc.

Dieß überſetzte der Herr Senator Michaelis in Goslar:

„Heiliger großer Wodan! Hilf uns und unſerm „Herrn Witekind, auch dem Kelta (Unterfeldherrn) „von Karln (Kaiſer Karln dem Großen) dem Schläch„ter“, u. ſ. w.

Ich bekenne daß ich nicht einſehe, warum in der Ueberſetzung, dem, geſetzt worden und warum Kelta gerade einen Unterfeldherrn bedeuten ſoll, wozu wohl ſchwerlich ein Grund gefunden werden möchte. Kelta kann nach ſäxiſcher Deklination, wenn das Wort Kelt heißt, ſehr wohl der Akkuſativ im Plural, Kelta, Keltom ſeyn (da auch osken der Akkuſativ zu ſeyn ſcheint); und denn heißt es: „Hilf uns und unſerm Herrn Witekind und den „Kriegern; denn oc heißt im Säxiſchen ſowohl und als auch. Geſetzt aber es fände ſich ein Grund, warum Kelta (welches Wort ſich in den angelſäxiſchen

II. Ep. XXII. Tab. XIII. Fig. I. den Figuren oder Buchſtaben nach in Kupfer ſtechen. Es iſt mösogothiſche Schrift, ziemlich verſtümmelt; doch iſt das Wort Kelta worauf es hier ankommt ziemlich deutlich. Anſtatt des gothiſchen C ſteht allenthalben I welches wohl ein Fehler des Abſchreibers ſeyn mag. Hernach wurde dieſes ſäxiſche Gebet im Hamburgiſchen Magazine XXVIr Bd. S. 422) mit der Ueberſetzung gedruckt. Man ſehe auch Mühlens Geſchichte der Wiſſenſchaften S. 13, und Anweiſung zur Kenntniß der Hauptveränderungen der deutſchen Sprache (Leipzig. 1789 gr. 8) S. 156. Mich wundert daß dieſer letzte aufmerkſame Sprachkundige über das Wort Kelta nichts erinnert, da es in keinem der allemanniſchen Gloſſarien erklärt iſt.

ſiſchen Wörterbüchern nicht ſindet) einen Unterfeldherrn bedeuten müßte; ſo wäre es ein deutlicher Beweis, daß die alte kymriſche Bedeutung eines tapfern berühmten Kriegers ganz ins ſäxiſche übergegangen wäre, denn ein anderer als ein vorzüglicher Krieger würde nicht ſeyn zum Feldherrn gewählt werden.

Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Fulda in ſeinem Wurzelwörterbuche *) ſagen kann: Kelt bedeute *homo vilis*. Nirgend ſindet ſich auch nur von weitem eine Spur, ſelbſt eines Nebenbegriffs einer ſolchen Benennung, da vielmehr Kelt wo es vorkommt **) auf das entgegengeſetzte deutet, ſtark, kriegeriſch, berühmt anzeigt. Fulda hat dieſem Worte ein N. beygeſetzt, welches bey ihm ein Zeichen iſt, ***) »daß ein Wort ein ganz Nordiſches »oder in Norden gemeines Wort« ſey. Ich weiß überhaupt nicht, was er durch ein ſolches nordiſches Wort verſteht; ſo viel iſt aber gewiß, daß das Wort Kelt nie im Norden von Deutſchland in irgend einer Bedeutung bekannt geweſen, und in däniſchen, ſchwediſchen, lettiſchen und andern Wörterbüchern habe ich es vergebens geſucht. Ein Schottländer J. Pinkerton *) hat behaupten wollen, die Kelten wären aberwitzige, ſtupide, wilde Menſchen geweſen. Daß wilde Krieger unkultivirt geweſen kann man zugeben, aber das Wort Kelt hat nie homo vilis bedeutet.

---

*) S. Fulda Sammlung germaniſcher Wurzelwörter. S. 76. 231 und 344.

**) Kelt kommt vor in der Bedeutung Gottesdienſt, Kelt, Gotekelt, Kotekelt, in einem ungedruckten Gloſſarium von Rabanus Maurus und in zwey Gloſſarien welche Boxhorn herausgegeben hat (S. Schilteri Gloſſarium ad Scriptores linguae francicae et allemannicae. S. 507.) Es ſcheint gar nicht hieher zu gehören; ſondern iſt wahrſcheinlich aus cultus verſtümmelt, wie ſich denn in allen veralteten Sprachen die Menge Beyſpiele finden, daß die zum chriſtlichen Gottesdienſte gehörigen Wörter aus dem Lateiniſchen hergenommen ſind.

***) S. l. c. S. 32.

Im Gegentheile iſt eine merkwürdige Spur vorhanden, daß das Wort Kelt ſchon in ſehr alten Zeiten auch vorzüglich und berühmt gedeutet habe. Strabo ſagt: »Die Einwohner des narboneſiſchen »Galliens wären ehemals Kelten genannt worden. »Er glaube daher, von dieſen hätten die Griechen »allen Galatern den Namen Kelten gegeben: διὰ τὴν ἐπιφάνειαν **)«. Dieſe Stelle iſt auch ſonſt in mancher Betrachtung ſehr merkwürdig. Sie zeigt, daß Strabo nicht Cäſars Meinung war, es hätten die galliſchen Völker ſich ſelbſt den Namen Kelten beygelegt, ſondern glaubte, dieſer Namen ſey ihnen von Ausländern beygelegt worden. Wenn alſo die Einwohner des narboneſiſchen Galliens von andern Völkern Kelten genannt wurden, ſo können ſie ſehr wohl den Namen Kelten nicht als Völker bekommen haben, ſondern als Krieger welche durch ihre Eroberungen berühmt wurden.

Merkwürdig iſt auch daß, wie oben angeführt, in der alten kymriſchen oder niederbretanniſchen Sprache, ſowohl Kelt als Gall, einen tapfern berühmten Krieger bedeutet. In der iriſchen oder galiſchen Sprache bedeutet Geilt, Schrecken und auch einen wilden Menſchen, welches bey einem wilden Volke auf den Begriff eines Kriegers deutet; hingegen wird ein Gallier Ceallach genennet. Gall aber heißt jeder

---

*) Ich beſitze ſein Buch nicht, ſondern kenne es nur aus Georg Forſters kl. Schriften IVr Thl. (Berl. 1795. 8.) S. 209. ff.

**) Strabo Lib. IV. Tom. I. p. 288. C.

Fremder; ſogar auch einen Einwohner des niedern Schottlandes, oder einen Engländer nennen die Hochländer Gall *). Hier ſind wenigſtens Kelten und Gallier nicht eben daſſelbe. Hingegen aber heißt in eben dieſer Sprache *gal* ſowohl der Krieg als die Verwandſchaft; vermuthlich weil dieſe Völker die in clans, in lauter Verwandtſchaften leben, auch ſtammweiſe in den Krieg gingen **). Davon ha-

---

*) S. Shaw's galic Dictionary. London 1780. 4. Sich ſelbſt nennen die Hochländer Gaoidheal, vermuthlich von gaoil Familie, Verwandtſchaft, indem ſie ſich bekanntlich in clans eintheilen, worin jeder einzelner Mann den Namen des Stammvaters führt. Daher kommt auch der iriſche Name der Sprache: gaoidhlegg. Gaoil heißt aber auch Zorn, und Zorn iſt bey wilden Völkern die erſte Urſache des Kriegs.

**) Die Rückſicht hierauf erläutert Möſers eben S. 11. angeführten Begriff vom Heerbanne der Germaniſchen Völker, beſonders wenn ſich etwa zeigen ſollte daß die um die Donau und um den Neckar wohnenden Völker zu Cäſars Zeiten, und vorher, nicht wie viele ſich einbilden, teutoniſch ſondern keltiſch ſprachen; wovon ich am Ende dieſes Aufſatzes noch etwas mehr ſagen werde. Man könnte daraus ſchließen, daß ſie mit den Völkern in Gallien u. ſ. w. welche ähnliche Sprachen redeten, in der innern Verfaſſung etwas ähnliches gehabt hätten, wovon unten noch mehrere Spuren vorkommen werden. Wie? wenn die centum pagi der Sueven (Caesar de B. G. Lib. I. c. 37. Lib. IV. c. 1) nicht wie man gemeiniglich glaubt Gaue, im Sinne des Mittelalters (welches ſich bey der Verfaſſung dieſer Völker ohne Privateigenthum gar nicht denken läßt) ſondern vielmehr eine Anzahl von Familienſtämmen, im eigentlichſten Verſtande ein Hundred von Clans geweſen wären, worin die Sueven wären eingetheilt geweſen? Ich bemerke hierbey, daß das Wort clann nicht ſkotiſchen ſondern iriſchen, d. h. keltiſchen Urſprungs iſt, und Kinder bedeutet. Nämlich jeder einzelne Mann heißt Mac, ein Sohn, und der ganze Stamm, clann, die Kinder. In eben dieſer Sprache bedeutet pag. klein, (woher das franzöſiſche Wort page kommt.) Es könnte alſo das Wort pagus mit dem Worte clann einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben, wenigſtens ungezwungeben ſie das Wort galach tapfer, womit das engländiſche Wort gallant tapfer und das franzöſiſche galant

ner daher geleitet werden, als von dem griechiſchen παγα, obgleich freylich jede Familie Waſſer braucht.

Uebrigens weiß ich auch recht gut, daß die Verfaſſung von Clanns ſich jetzt nur noch im ſchottiſchen Hochlande und in den ſchottiſchen Inſeln findet, wo die alte galiſche Sprache noch geſprochen wird, daß hingegen die alte Eintheilung nach Hundreds in England beſtehet, und von den Saxen herkommt. Die engländiſchen Chronikſchreiber ſagen aber ausdrücklich daß König Alfred der im neunten Jahrhunderte die Shires in hundreds zu beſſerer Verwaltung der Polizey abtheilte, dieſe Einrichtung in Germanien ſchon fand, und daher nahm. Unſere Centenae, Centgerichte, Centgrafen, Centneſchren, Centfolge, ſind bekannt. Die Centgerichte richteten über allen Unfug der in ihrem Bezirke vorging, beſonders über Mord, Brand, Nothzucht, Diebſtahl. Eben ſo waren die Hundred-courts in England, und ſind es zum Theile noch. Iſt alſo dieſe Einrichtung aus Germanien, im neunten Jahrhunderte abgeborgt worden, ſo kann man ſehr wohl annehmen, daß ſie daſelbſt ſehr viel früher geweſen, zumal da ſie eine ſo nothwendige Einrichtung iſt. Wenn ich nun weiter unten wahrſcheinlich machen werde, daß die Sueven in Familienſtämmen gelebt, welche den ſchottiſchen Clans ſehr ähnlich ſehen und vermuthlich gleichen Urſprung gehabt haben, ſo kann man wohl annehmen daß ein ſuebiſcher pagus ein Clan war. Auf ſchottiſch und iriſch heißt ceann ein Oberhaupt, cine ein Stamm, ceann-cine Haupt des Stammes oder der Laird; ceudnair heißt Einhundert. Vielleicht haben wir unſere alte Cent Einrichtungen auch nicht von dem lateiniſchen Worte centenae genommen, im Falle zu vermuthen wäre, daß dieſe Einrichtungen in Germanien älter wären, als der Gebrauch der lateiniſchen Sprache, und daß in dieſen alten Zeiten zwiſchen dem Rheine und der Donau eine Sprache geredet worden, die nicht die jetzige germaniſche iſt.

Es läßt ſich auch bey einiger Ueberlegung wohl einſehen, daß eine Eintheilung in Hunderte, in Centgrafſchaften, wodurch eine allgemeine Polizey beobachtet werden ſollte, in einer Verfaſſung zuerſt mag gemacht worden ſeyn, die vor einer Saſſiſchen voranging. Denn in der Saſſen-Verfaſſung war jeder Landeigenthümer an ſich verbunden für jeden ſeiner Leute zu lant zuſammenſtimmt. Hier kommt alſo wieder Gale und Kelte zuſammen; denn die galiſche iſt eigentlich die Sprache der Krieger, das heißt der Kelten. Man ſieht alſo daß es ſehr wohl Gallier kann gegeben haben, die nicht vom Lande den Namen gehabt haben, ſondern daß ſie ſogar Völker, die ihnen ſehr nahe waren und eine verwandte Sprache redeten, mit dem Worte Gall als Fremde bezeichnen. Aber, welches wichtig iſt, es iſt hier auch ein unwiderſprechlicher Beweis daß Galen, Galier vorhanden geweſen ſeyn können, welche dieſen Namen, nicht als einen Völkernamen, ſondern vom Kriege *gal* haben führen können.

Wenn nun Kelt und Gal einen berühmten tapfern Krieger bedeutete; ſo hießen vermuthlich nicht die narboneſiſchen ſo verſchiedenen Völker Gallier und Kelten, ſondern ihre Krieger. Z. B. Preußiſche Krieger werden für tapfer geachtet, und ſind in verſchiedene Kriegen berühmt' geworden. Sie heißen auch Preußen kurzweg; deßhalb aber kann man ja nicht alle preußiſche Nationen Krieger oder alle Krieger Preußen nennen. Gleichwohl hat man es mit den Kelten ſo gemacht. Wenn von Kelten oder Galen, von Kriegern, die Rede war, dachte man ſich immer eine Nation.

haften, und jeden Verbrecher vors Gericht zu liefern. (S. Möſers osnabrückiſche Geſch. Ir. Theil S. 23. 28. 353.) Auch hat Möſer wohl ſehr recht zu vermuthen: »daß die erſten Gaſſen durch den Faden geleitet worden ſind wodurch Lykurg geleitet ward« (l. c. S. 259.) Denn die ſueviſche Verfaſſung wie ſie Cäſar beſchreibt, war gewiſſermaßen eine unvollkommene ſpartaniſche Verfaſſung. Die Nationalmitglieder waren ſelbſt abwechſelnd die Heloten die den gemeinſamen Acker baueten.

Die galliſche oder keltiſche Hauptſprache iſt gewiß ehemals durch mehrere Sprachen bey vielen Völkern ſo weit verbreitet geweſen, als jetzt noch die ſlaviſche Hauptſprache; ſonſt könnte nicht bis jetzt ein Theil davon noch lebend ſeyn, ſonſt könnten nicht durch ganz Europa der Oerter die Namen keltiſchen Urſprungs führen, ſo unzählich viele ſeyn. Wenn alſo in weitverbreiteten Sprachen Kelt ein Krieger, ein berühmter Krieger hieß: wie kann man ſich wundern daß man allenthalben Kelten findet? Daraus folgt gar nicht daß Kelten ein beſonderes Volk geweſen, das aus dem dritten Theile von Gallien bis wer weiß wohin gewandert oder Eroberungen gemacht hätte. Wie würde nach ein Paar tauſend Jahren ein Gelehrter falſch ſchließen, der von Frankreich bis nach Sibirien Huſaren erwähnt fände und daraus ſchließen wollte, im achtzehnten Jahrhunderte hätten ungariſche Krieger ihre Eroberungen durch ganz Europa verbreitet, ja wenn er nur vermuthen wollte, es hätten alle europäiſche Mächte ungariſche Huſaren in Sold genommen *). Es ſcheint mir alſo, man müſſe nicht annehmen, ein Volk das den Namen Kelten geführt, habe ſich durch einen großen Theil von Europa ausgebreitet. Dieß würde, wie bisher geſchehen, die Geſchichte verwirren. Aber wohl kann man ſich vorſtellen daß mehrere Völker, welche ähnliche Sprachen re-

---

*) Pelloutier meint poſſierlich genug, Kelt möchte wohl von Geld herkommen, weil die Kelten für Sold den Krieg geführt hätten, (ein Umſtand der in der Geſchichte zwar von Kimbern angeführt wird, aber ſo viel ich mich erinnere nie von Kelten) und immer ihr erſtes Wort Geld geweſen wäre (S. Histoire des Celtes T. I. p. 259). Es iſt Wunder daß er nicht hinzuſetzte, die Schweizer ſtammten von den Kelten ab, daher man noch ſage: Point d' argent, point de Suiſſe.

deten und in dieſen ihre Krieger Kelten nennten, viele Eroberungen gemacht und ſich weit verbreitet haben. Man hörte allenthalben von Kelten, d. h. von Kriegern, und glaubte es wäre immer eben daſſelbe Volk. Die alten Benennungen litten allenthalben unendliche Veränderungen und wurden immer durch Geſchichtſchreiber mißverſtanden, welche in der Sprache der Völker unwiſſend waren, deren Geſchichte ſie ſchrieben und daher in ihren Geſchichtbüchern ſo vieles falſch auslegten.

Es iſt mit den Namen mehrerer Völker ſo gegangen, beſonders aber mit den Sueven, worüber ſo verſchiedene widerſprechende Meinungen und Nachrichten vorhanden ſind, ohne daß man je recht nachgedacht hat, was wohl eigentlich unter Sueven zu verſtehen ſeyn möchte. Herr Mannert iſt, nach ſorgfältiger Vergleichung der Geſchichte, der Meinung *), daß es »vor dem vierten Jahrhunderte nie Sueven, weder als Völkerſtamm noch »als einzelnes Volk, gegeben habe«, worin er meines Erachtens gewiß recht hat. Hätte man dieſen von der Geſchichte ſo offenbar an die Hand gegebenen Geſichtspunkt früher genommen, ſo würden der falſchen Behauptungen viel weniger geweſen ſeyn. Er glaubt aber auch: »daß diejenigen »Haufen die aus dem nördlichen Deutſchlande noch »vor und zu Cäſar's Zeiten gegen die Donau auf »gut Glück wanderten, ſich ſelbſt Sueven nannten, »d. h. Leute die in fernen Unternehmungen ihr »Glück zu machen ſuchten: daß ſie aus Freywilligen von vielen Völkerſchaften beſtanden, wie die »Armee des Arioviſtus zeigt«. Man ſieht, Herr Man-

---

*) S. Deſſen Geographie der Griechen und Römer IIIr. Theil S. 57.

Mannert will Sueven von ſchweifen, herumſchweifen herleiten. Wachter findet dieſes unwahrſcheinlich, will aber Suevi von Haarſchweifen herleiten, weil Tacitus ſagt, die Sueven hätten die Haare auf dem Kopfe zuſammengebunden; wobey nur zu erinnern iſt, daß man bey Menſchen das Haar nicht Schweif zu nennen pflegt. Es könnte aber ſeyn daß, wenn auch die Suevi gerade nicht vom Herumſchweiſen den Namen hätten, dennoch dieſes Wort auf einem andern Wege allenfalls mittelbar einen mit dem Worte Sueven verwandten Begriff möchte gehabt haben. Das keltiſch-iriſche Wort Sguab *) bedeutet jede Vereinigung einzelner Stücke, einen Bündel, eine Verbündung, Sguabam bedeutet Streichen, Schweifen, mit einem Bündel hin und herfahren, mit einem Streichnetze fiſchen. Davon ſcheint mir das Wort Schwab herzukommen, woraus die Römer Suev machten. Die Italiäner verwechſeln jetzt noch bey Wörtern aus fremden Sprachen das b mit dem v. Sie ſagen traven ſtatt traben, Bhain ſtatt Wein. Es iſt dabey noch zu bemerken, daß von dem Worte Schwabe in den teutoniſchen Wurzeln eigentlich keine Herleitung zu finden iſt, es müßte denn ſchweben ſeyn; (ſo wie denn Ottfried auch ſuaben für ſchweben braucht,) dieß wurde hier eben ſo viel als ſchweifen ſeyn, wenn es die Herleitung des Wortes Schwaben an die Hand geben ſollte.

Ich geſtehe aber daß mir dieſe Herleitung nicht ſo ſchicklich ſcheint, als wenn man das Wort Sguab und Sguabam als die erſte Bedeutung des Wor-

tes

---

*) Ich werde am Ende dieſes Aufſatzes die Urſachen anzeigen, warum ich glaube, daß in den älteſten Zeiten in dieſen Gegenden eine keltiſche Sprache geredet ward.

tes Schwabe annimmt. Es nennen ſich auch die jezigen Völker an der Donau nicht Suevi, wie ſie die Römer nach römiſcher Ausſprache nannten, ſondern Schwaben. Paulus Diakonus, im achten Jahrhunderte, der in Germanien gegenwärtig war, ſagt: Suavia Allemannorum patria *), nicht Suevia. Ottfried im zehnten Jahrhunderte ſpricht nicht vom Suevenreiche, ſondern von Suuabo-richi, und der Lobgeſang auf den H. Anno im eilften Jahrhunderte **) nennt ſie auch *Suaben*, welches alſo in der ehemals in dieſen Gegenden in ſehr alten Zeiten gebrauchten Sprache gegründet ſeyn mag; dagegen die *Saxones* ſich noch jezt Sachſen nennen. Dieſer Umſtand ſcheint anzudeuten daß dieſe Völker, von den älteſten Zeiten an in Germanien nicht Sueven ſondern Schwaben genennet worden ſind, und giebt wenigſtens einigen Grund mehr für die Herleitung von dem Worte *Sguab*. Freylich, wenn

---

*) S. Mannerts Geographie IIIr Bd. S. 626.

**) S. Wachteri Glossarium v. Schwabe. Am Ende dieſes Artikels hat Wachter, ſonſt ein ſo gelehrter und ſorgfältiger Mann, eine Stelle im Tacitus de mor. Germ. Cap. XXXVIII. auf eine unbegreifliche Art falſch verſtanden und falſch angeführt; wie jeder finden wird, der ſich die Mühe geben will beide Stellen nachzuſchlagen und zu vergleichen. Die Stelle würde richtig ſeyn, wenn ſie wirklich ſo im Tacitus ſtände, wie Wachter ſie anführt. Da er ohne alle Citation ſagt: »Tacitus habe »ganz Germanien in zwey ſehr ungleiche Theile eingetheilt, in Suevos cognatione und Suevos imitatione, »wovon jene den kleinern, dieſe den größern Theil Germaniens inne gehabt hätten«; ſo ward ich veranlaßt eine ſolche Stelle allenthalben im Tacitus mit vieler Mühe zu ſuchen, bis ich mich endlich überzeugte, daß Wachter bloß das angeführte Kapitel vor Augen gehabt und einen ganz falſchen Sinn hinein gelegt hat. Ich führe dieß hier an, damit nicht einem andern vergebene Mühe gemacht werde, wie mir.

es gewiß wäre daß alle Sueven bloß aus Freywilligen *) vieler Völkerſchaften beſtanden hätten, wenn ſie nur auf gut Glück aus dem nördlichen Deutſchlande nach den Gegenden der Donau gezogen wären, wenn ſie ſich ſelbſt Sueven und aus den angegebenen Urſachen ſo genennet hätten; ſo hätten ſie keine eigene Verfaſſung gehabt. Dieß alles aber möchte doch ſo viel ich einſehen kann, theils zweifelhaft ſeyn, theils mit der Geſchichte nicht übereinſtimmen **). Es ſcheint mir, es werden verſchiedene deutliche Stellen der Alten uns wohl nöthigen anzunehmen, daß die verſchiedenen Völker welche mit einem gemeinſamen Namen Sueven ***) genennet wurden, auch eine gewiſſe übereinſtimmende Beſchaffenheit und Verfaſſung gehabt ****) haben, aus welcher allen dieſen Völkern gemei-

---

*) In wie fern die ſuevischen Krieger, wenn ſie von den Häuptern ihres Stammes aufgefordert wurden, freywillig folgten, möchte erhellen aus Caesar de bello gallico Lib. VI. gegen das Ende des 23. Kapitels.

**) Z. B. Cäſar ſagt: (Lib. IV. c. 1.) Aus den pagis der Sueven wären jährlich Tauſende in den Krieg geführt worden. Die zu Hauſe gebliebenen hätten den Acker gebauet, wären das folgende Jahr in den Krieg gegangen und jene ſodann zu Hauſe geblieben. Dieß kann doch nicht mit weiten Zügen auf gut Glück beſtehen. Man ſieht, ſie beſaßen ein Land, in deſſen Nähe ſie Krieg führten, und die beſtimmte Ordnung der Abwechslung ſetzt irgend eine feſtgeſetzte Verfaſſung voraus, worauf ſich dieſe Abwechslung gründete.

***) **Tacitus** de mor. Germ. (C. XXXVIII.) Maiorem Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suevi vocentur. Und die Einwohner der Donaugegend konnten dem Tacitus eher wie die weiter entfernten bekannt ſeyn.

****) Die oben S. 19. angeführte Stelle **Cäſars** (de B. G. Lib. I. c. 37. und IV. 1.) Von den centum pagis Suegemeinen Verfaſſung, auch natürlich der allgemeine Namen Sueven entſtanden ſeyn wird. Dieſe Verfaſſung iſt höchſt wahrſcheinlich diejenige, welche Cäſar und Tacitus den Germaniern zuſchreiben, unter welchem Namen ſie nach allen Umſtänden wohl vorzüglich diejenigen meinen, welche jenſeit des Rheins nächſt der Donau wohnten, wohin man beſtändig die ſueviſchen Völker hauptſächlich geſetzt hat. Sie beſtand, darin *) daß dieſe ſueviſchen Völker in einzelnen abgeſon-

---

vorum zeigt dieſes, und ſtreitet für meine Meinung. Wenn man ſich die pagi der benachbarten Helvetier (Caesar de B. G. Lib. I. c. 12.) eben ſo vorſtellt: ſo werden manche Ideen über dieſe Völker und ihre Kriege eine andere Geſtalt bekommen.

*) Tacitus (de mor. Germ. Cap. XXVI.) ſagt von den Germanern: Arva per annos mutant et superest ager. Cäſar (de bello gallico Lib. VI. Cap. 22) ſagt: Agriculturae non student neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; ſed magistratus et principes — (die Lairds oder Häupter der Clans; kurz nachher C. 23. ſagt Cäſar von ihnen: in pace nullus communis est magistratus, ſed principes regionum atque pagorum, inter ſuos ius dicunt) — in annos gentibus cognationibusque hominum — (den Clans, deren jeder von einer Familie ſtammte, welche wie noch jetzt im ſchottiſchen Hochlande, von Einem primo gentis suae regiert wurden. Man ſehe oben S. 19. 20.) — qui una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt, atque anno post alio transire cogunt — ne, aſſidua conſuetudine capti, studium belli gerendi agricultura commutent. Die Beſchreibung cognationes hominum qui una coierunt, zeigt meines Erachtens ſehr deutlich, daß es Familienſtämme geweſen, welche durch Verwandtſchaft zuſammengehalten worden, ungefähr eben ſo wie jetzt noch die Familienſtämme im ſchottiſchen Hochlande. Es läßt ſich auch nicht einſehen wie ſonſt der Princeps eines ſolchen Volks, das nicht leibeigen war und das doch von Viehzucht und Ackerbau lebte, zu der Macht gekommen wäre, jedes Mitglied der Gemeine vom Eigenthume des

geſonderten Stämmen, Clans oder Verwandtſchaften unter Häuptern lebten, unter denen kein einzelner Sueve beſonderes Eigenthum des Ackerbaues hatte, ſondern jeder beſtellte den ihm jährlich angewieſenen Acker abwechſelnd (ſchweifend) und ging ab-

Ackers abzuhalten und ihn abwechſelnd für die Gemeinheit arbeiten zu laſſen, wenn es nicht durch Verwandtſchaftsautorität des Vaters eines gemeinſamen Stammes geſchehen wäre. Auch läßt ſich begreifen, wie in gewiſſer Rückſicht jeder einzelne Sueve, auch der ärmſte, ein freyerer Mann war (Caesar de Bello Gall. Lib. IV. c. 1.) als der ärmere Theil unter den Saſſen. Die Verſonung der Saſſen, deren jeder auf ſeiner Landeigenthumsſtelle oder Hofe ſaß, brachte für den ärmern Theil natürlich die Hofhörigkeit hervor, die erſte Stufe der Leibeigenſchaft; dagegen der Sueve nur ſeinem Stamme angehörte. Die Armen unter den [illegible] ſind jetzt freylich am ſchlimmſten daran. Denn ſie ſind nicht mehr Sueven und gehören doch dem Stammherrn an, haben Wohnhaus und Acker ohne das Vorrecht der Saſſen zu haben; ſie haben das Beſchwerliche vom Stammhörigen und Hofhörigen zugleich, und ſind alſo doppelt eingeſchränkt. Möſers ſehr ſcharfſinnige Bemerkung: »daß als Cäſar in Gallien ankam, »die Nation ſchon in dem Privatgefolge einiger »wenigen Fürſten ſteckte,« (Osn. Geſch. 1r Theil S. 47.) giebt die deutlichſten Augenpunkte, warum die Sueven und alle Germanier (ſelbſt auch die Saſſen) von allen alten Schriftſtellern als freyere, aber zugleich auch als wildere Menſchen wie die Gallier angeſehen werden. Wollte man auch obige Nachricht Cäſars von der Verfaſſung der Germanier, nicht ausdrücklich von Sueven gelten laſſen, ungeachtet ſie wohl deutlich darauf geht; ſo zeigt ſie doch daß unter den Germaniern eine Einrichtung von Familienſtämmen gewieſen iſt, und daß es Familienſtämme gab, wo nicht ein jeder Einzelner Landeigenthum hatte. Wenn man dieſe Einrichtung recht überdenkt; ſo werden verſchiedene Ideen, welche man bisher von der Beſchaffenheit des alten Deutſchlands und den Kriegen der Germanier gegen die Römer hatte, müſſen geändert werden; und ohne Rückſicht auf die Folgen ſolcher Volksverfaſſungen werden die Völker nie richtig beurtheilt werden.

abwechſelnd in den Krieg. Solche Stämme zogen nicht allenthalben herum, es wäre denn zum Erobern geweſen (z. B. wenn der Stamm ſich ſo mehrte, daß der abwechſelnd gebaute Acker nicht alle weiter ernähren konnte), ſondern jeder Familienſtamm beſaß einen Strich Landes, dem ganzen Stamme gehörig, und worin kein einzelner Mann Landeigenthum hatte. Ein ſolcher Stamm hieß wie ich glaube *Sguab*, weil die Verbindung der Familie ein Stück Landes in Gemeinſchaft beſaß, nur inſofern ſie verbunden war; aber kein einzelner Mann einzeln eigenen Antheil daran hatte. Völker dieſer Art hießen alſo Schwaben, im Gegenſatze der Saten oder Saſſen oder Völker einer ſolchen Verfaſſung hatten, vermöge deren jeder Hausvater ein Stück Landes eigenthümlich beſaß, es zu ſeinem eigenen Vortheile baute, jeder in einzelnen abgeſonderten Wohnungen auf ſeinem Lande lebend. Dieß war bey den Sueven gerade das Gegentheil, und es iſt möglich, daß auch das Wort *Sguaban* ſchweifen, in Abſicht auf die Beſtellung ihres gemeinſchaftlichen Ackers, und auf ihre Art zu leben, welche freylich im Gegenſatze der eigenthumsfähigen Saſſen, wohl ſchweifend konnte genannt werden, auf ihre Benennung einen Einfluß gehabt hat. Möſer hat den Unterſchied beiderley germaniſcher Verfaſſungen ſehr deutlich gemacht, und gründet darauf ſeine ſinnreiche mit der Geſchichte ſo ſehr übereinſtimmende und ſie ſo ſehr aufklärende Hypotheſe von der natürlichen Feindſchaft aller Sueven und aller Saſſen gegen einander und wie ſie ſich wechſelſeitig einander ſchadeten, bis endlich beiderley Völkerarten von den Franken überwunden wurden *).

---

*) S. Möſers osnabrückiſche Geſchichte S. 10. 138. 176. 177. 178. Es iſt ſehr natürlich, daß Völker

Daß meine Vermuthung von der eigenthümlichen Verfaſſung der Sueven gegründet ſey, und beſonders daß auch Cäſars Beſchreibung der Germanier überhaupt, ſie hätten in cognationibus, in Verwandtſchaften gelebt, füglich auf die Sueven zu ziehen ſey, ſcheinen ein paar Stellen des Tacitus, verglichen mit Cäſars Nachrichten, zu beſtätigen. Cäſar ſagt: die Sueven hätten hundert ſtreitbare pagi *). Tacitus ſagt **): »die Avantgarde der Germanier (Harud, wie ich unten »anzeigen werde) wäre aus den munterſten Jüng»lingen ausgeleſen worden, und zwar aus jedem »pagus Hundert, welche unter ihnen daher auch »den Ehrennamen die Hundert hätten.« Man möchte bey Vergleichung dieſer Stelle beynahe auf die Gedanken kommen, Cäſar der ohnedieß die pagi der Sueven

---

welche eine ſueviſche Einrichtung nach obiger Beſchreibung haben, mehr Land brauchen. Sobald ſie alſo an Volk zunehmen, oder der Stammherr einen weiter ſchicken will, greifen ſie die an, die feſte Sitze haben, und ſind alſo ihre natürlichen Feinde. So richtig ich aber auch die Hauptſache in Möſers Hypotheſe halte; ſo bekenne ich doch gern, daß verſchiedene hingeworfene Nebenbeſtimmungen noch nach der Geſchichte weiter müſſen berichtigt werden. Sonſt iſt ſehr einleuchtend was Möſer von dem aus dieſer alten Verfaſſung herrührenden Unterſchied des Schwabenrechts und Sachſenrechts ſagt. Wenn man dieſem Unterſchiede mehr nachſpürt, wird man vermuthlich mehr Beſtätigung der Möſerſchen Meinung finden.

*) S. oben S. 19.

**) Mixti praeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant. Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt: idque ipsum inter suos vocantur: et quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est. Tacitus de mor. germ. Cap. VI.

Sueven nur auf Hörenſagen kennt *), könne ſich wohl darin geirret haben, daß ſie gerade centum pagi gehabt, und es könne wohl nur eine bey ihnen übliche Eintheilung in Hunderte geweſen ſeyn, ſo daß etwa hundert Familienſtämme einen größern Stamm oder Ein Hundert ausmachten **), und aus jedem größern Stamme wieder hundert Jünglinge zu den Vorpoſten oder Ehrenpoſten gewählt wurden. Doch dem ſey wie ihm wolle, aus der Stelle des Tacitus kann man deutlich ſchließen, daß die Germanier gewiſſe in ihrer Verfaſſung gegründete Abtheilungen hatten, welche ſie auch im Kriege beibehielten und welche er ſo wie Cäſar pagus nennet. Dieß Wort pagus möchte ich, wie ſchon oben S. 9. u. 21. gezeigt, durch Familienſtamm, ſo wie die Familienſtämme oder clans in Schottland noch jetzt ſind, und nun in Abſicht der Sueven S. 20. durch Sguab oder Verbindung überſetzen. Dieß wird durch Tacitus beſtätigt, da er im folgenden Kapitel ausdrücklich ſagt *): »Familien und Verwandtſchaften ſtänden »im Streite zuſammen, und ihre theureſten Pfänder »die Kinder und Weiber daneben.« Man vergleiche hiemit die eben (S. 27.) angeführte Stelle Cäſars, daß die Germanier in cognationibus gelebt hätten, und eine andere die ich gleich unten anführen werde, daß ſie in der Schlachtordnung generatim, d. h. per singula genera (genus heißt bekanntlich eben ſo viel als stirps) geſtanden hätten. Man nehme noch die Stelle des Tacitus **) hinzu, daß ſie auch ganz junge Knaben zu Fürſten erwählten, wann ſie aus einem gewiſſen Geſchlechte waren; ſo wird man deutlich die Verfaſſung von Lairds und Clans erblicken, ſo wird man ſich den lebhafteſten und deutlichſten Begriff von den Clanns, oder Sguabs, von den Familienverbindungen machen, welche der Grund der ſchwäbiſchen Verfaſſung waren. Und nun nehme man hinzu, was ich oben S. 18. anführte, daß in dem ſchottiſchen Hochlande wo jetzt noch die Clans beſtehen, gal ſowohl Krieg als Verwandtſchaft heißt; ſo wird man die alten Sguabs, die Familiae et propinquitates in proelio cuneum facientes vor ſich zu ſehen glauben. Davon kam, meines Erachtens, das Wort Schwaben oder Sueven, welches die Art der Verfaſſung mehrerer Völker anzeigte, nicht ein Volk oder einen Volksſtamm.

---

*) Er ſagt: Hi centum pagi habere dicuntur.

**) In England enthielt bey der alten Einrichtung jedes Hundred, centum villas, und eine villa ruralis enthielt campum, pratum etc. boscum (V. Dufresne Glossarium v. Villa, desgleichen Chamber's Cyclopedia v. Hundred). Alſo auf jeder villa wohnte ein Saſſe mit ſeiner Familie, hofhörigen Leuten und Beywohnern, eben wie es jetzt noch in mehrern Orten in Weſtphalen, z. B. im Stifte Osnabrück beſchaffen iſt. Eigentlich begriff alſo in ſächſiſcher Einrichtung jedes Hundred Einhundert Familienſitze. Wollte man nun in der ſueviſchen eine Eintheilung von Hunderten machen, ſo mußten es natürlich hundert Familienſtämme ſeyn. Bey den Saſſen ging das Aufgebot an jeden Familienvater, bey den Sueven an jedes Haupt des Stamms, der in gewiſſer Betrachtung auch der Stammvater war.

Hiermit läßt ſich ſehr wohl vereinigen, was mehrere alte Schriftſteller von der Tapferkeit und dem berühmten Namen der Sueven ſagen. Denn eine ne ſolche ſueviſche Verfaſſung iſt ganz auf Krieg gerichtet, den das Haupt des Stammes von Zeit zu Zeit veranlaßte, damit der Muth einzelner Perſonen an Fremden ſich reibe und nicht auf Verminderung des Anſehens des Familienhaupts einen Verſuch mache. Auch Sueven können daher ſehr wohl mit Sueven Kriege geführt haben, und vielleicht deſto heftiger, je bitterer die Streite zwiſchen Familienſtämmen zu ſeyn pflegen. Aber bey ſolchen Kriegen kommen die Völker natürlich nicht unter dem Namen der Sueven, ſondern unter dem Namen der beſondern Stämme in die Geſchichte. Wenn z. B. in ältern Zeiten der Clan Mac-Duff den Clan Mac-Pherſon befehdet hätte, ſo würde die römiſche Geſchichte nicht ſagen, es ſey ein Krieg der Scotorum geweſen; ſondern etwa die Dufi und Persones hätten mit einander Kriege geführt. So mögen auch wohl z. B. die Nemetes et Sedusii *) ihre Namen bloß von ihren Lairds

---

*) Non caſus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, ſed familiae et propinquitates: et in proximo pignora: unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium: hi cuique ſanctiſſimi teſtes, hi maximi laudatores. Tacitus de mor. Germ. Cap. VII.

**) Insignis nobilitas, aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis adsignant.

---

*) S. Caesar de B. G. Lib. I. C. 51. Tum demum necessario Germani suas copias castris eduxerunt, generatimque constituerunt paribus intervallis, Harudes, Marcomannos, Triboccos, Vangiones, Nemetes, Sedusios, *Suevos*. Möſer bemerkt ſehr ſcharfſinnig (Osnab. Geſch. 1r Theil S. 35.) »daß ein Germanier ſehr wohl dreyerley zugleich ſeyn konnte, ein »Weſer von ſeiner Nation, (oder auch ein **Sueve** von ſei»ner Verfaſſung), ein **Markmann**, weil er im Gränzhau»ſe ſtand, und ein **Hermundur**, weil er im Gränzhau»ſe den **Vorpoſten** hatte.« Es bedeutet aber Harud wirklich **Haupt des Gefechts**, alſo gerade eben das was Her-mundur, welches letztere Möſer durch **Hermund**, custos exercitus überſetzen will. Beyderley Bedeutungen fließen zuſammen, denn die Avantgarde iſt an der Spitze des Gefechts und beſchützt auch das Heer. Hat man dieſes alles im Sinne, ſo wird dieſe Stelle Cäſars einen bedeutenden Sinn bekommen, geſetzt, auch Cäſar ſelbſt hätte die Bedeutung nicht ganz deutlich ge-

Lairds gehabt haben, und können doch Sueven geweſen ſeyn, die zur allgemeinen Heermannie geboten. Auch iſt damit ſehr gut zu vereinigen, was Tacitus ſagt, daß die Sueven den größten Theil von Deutſchland beſeſſen haben; denn die ſueviſche Verfaſſung kann ſehr wohl in Germanien weiter verbreitet geweſen ſeyn als die entgegengeſetzte der Saſſen. Ferner iſt nach dieſer Erklärung begreiflich, wie man ſo weit gegen Norden noch Sueven findet; denn es kann allenthalben und weit von der Donau (auch alle Wanderungen und Eroberungen abgerechnet) viele Völker gegeben haben, die in ganzen Familienſtämmen auf ſueviſche Art das Land baueten. Tacitus *) ſagt es ausdrücklich, daß im entfernten Norden Völker wie Sueven lebten. — Dieſe Stelle entſcheidet meines Erachtens abermals, daß die Sueven nicht bloß auf gut Glück herumziehende Freywillige geweſen ſind, ſondern eine gewiſſe ihnen eigene Verfaſſung gehabt haben, welche ſich auch in einem weitentfernten Lande zeigte. Auch iſt der Zuſatz wegen der britanniſchen Sprache ſehr merkwürdig

meint, ſondern die Namen hingeſetzt, ſo wie ſie ihm genannt wurden. Die *Harudes* und *Marcomanni* waren ihrer Natur nach die Avantgarde, oder das erſte Treffen. Auf die übrigen geht das letzte Wort *Suevos*, nämlich alle waren *Suevi* ihrer Verfaſſung nach. Sie waren *Germani*, weil alle Stämme in der großen *Heermannie* des Krieges wegen ſtanden. Sie ſtanden *generatim* d. h. per ſingula genera, nämlich jeder *Clan*, jeder *Stamm* beſonders, *paribus intervallis*.

*) Dextro maris Suevici litore Aestiorum gentes alluuntur: quibus *ritus habitusque Suevorum*, lingua *britannicae* propior. Matrem Deûm venerantur: *insigne* superstitionis *formas aprorum* gestant. Tacitus de mor. germ. Cap. XLV.

dig *), desgleichen daß dieſe Sueven das Bild eines Ebers, als ein Insigne geführt haben. Tacitus meint zwar, dieß ſey ein Insigne des Aberglaubens oder einer religiöſen Verehrung geweſen. Darinn könnte er ſich aber, bey den unvollkommenen Nachrichten welche die Römer von allen dieſen Völkern hatten, ſehr leicht geirret haben, und es könnte gar wohl ein Zeichen des Familienſtammes ſelbſt geweſen, und alſo ein neuer Beweis ſeyn, daß ritu habituque Suevorum leben, und in einem Clan oder Sguab leben, zuſammengehöre. Robertſon macht die Bemerkung von der Entſtehung der Clans in Schottland, daß dieſe Geſellſchaften gemeinſame Namen und nachher Wapen und Sinnbilder hatten **). Dieſe Sinnbilder

---

[*] Nämlich, die keltiſche oder britanniſche Sprache war damals an der Donau gebräuchlich, wie ſo viel überbliebene Benennungen zeigen. Hingegen im nördlichen Germanien, ward ſchon deutſch geſprochen, wie der Campus idistaviso des Tacitus zu beweiſen ſcheint. (S. die Beylage XIII. 1.) Alſo war etwas beſonders, daß ſo weit nördlich eine lingua britannicae propior gebraucht wurde. An der Donau würde es nicht bemerkungswerth geweſen ſeyn.

[**] The nations which over-ran Europe, were originally divided into many ſmall tribes; and when they came to parcel out the lands which they had conquered, it was natural for every chieftain to beſtow a portion, in the firſt place, upon thoſe of his own tribe or family. Theſe all held their lands of him. (Daher konnte er, vermöge ſeiner Familiengewalt wenn die Verfaſſung ſueviſch nicht ſaliſch war, die Einrichtung treffen, daß ſie alle das Land in Gemein haben, und abwechſelnd davon ſollten) and as the ſafety of each individual depended on the general union, (Dieſe allgemeine Vertheidigung oder Heerbann, hatten die Salier mit den Sueven gemein, nur dienete jeder Salier im Heerbanne für ſeinen eignen Hof als ein Wehre, der Suev aber als ein Stammgenoß

bilder können auch ſehr wohl von dem Namen hergenommen geweſen ſeyn, den das Haupt des Clans oder Sguabs, durch irgend eine von ſeinen Thaten erhielt. Man ſieht unter den Wilden in Amerika (und viel anders waren damals die Völker und Clans in Caledonien und in Germanien nicht beſchaffen) daß die Häupter von Völkern Beynamen von ihren Thaten bekommen, der Wilde, der Tödter, oder von Thieren z. B. der Hund. So heißt auf iriſch cean-cine, Haupt des Stamms, coall der Tapfere, donnal der Heulende oder Schreyende *), lean der unglückliche, leod der Zerfleiſcher, namha-ra der auf den Feind zulaufende, peall das Streitroß. Da haben wir den Urſprung der Namen der noch jetzt in Schottland bekannten Clans, Mac-kenzie, Mac-col, Macdonal, Mac-lean, Mac-leod, Mac-namara, Mac-peall. Eben ſo kann ſehr füglich das erſte Haupt des im Norden beſtehenden ſueviſchen Familienſtamms, der linguam britannicae propiorem redete, wegen ſeiner Kühnheit auf der

ſe abwechſelnd für ſeinen ganzen Stamm; daher nahmen die Sueviſchen Krieger auch Weiber und Kinder mit ſich, weil dieſe nichts zu Hauſe zu thun hatten.) theſe ſmall ſocieties clung together, and were diſtinguiſhed by ſome common appellation, either patronymical, or local, long before the introduction of ſurnames or ſigns armorial. But when theſe became common, the deſcendants and relations of every chieftain aſſumed the ſame name and arms with him; other vaſſals were proud to imitate their example, and by degrees they were communicated to all thoſe who held to the ſame Superior. Thus clanſhips were formed. S. Robertſon's History of Scotland. (London 1776. gr. 8.) T. I. S. 27.

*) So wie Tacitus vom Arminius ſagt: voce ſuſtentabat pugnam. Taciti Annal. L. II. C. XVII.

Jagd oder im Kriege der wilde Eber, cullach, ſeyn genannt worden; und ſo nannte ſich dieſer Sgnal Mac-Cullach, (welches noch jezt in Schottland der Namen eines Clans iſt) und führte daher auf ſeinen Schilden oder anſtatt einer Fahne und Verſammlungszeichen das Bild eines Ebers, wegen des Namens ihres erſten Haupts und Stammvaters. Vielleicht waren die auf verſchiedene Art buntgefärbte Schilder der Germanier, (welche um ſo vielmehr einen beſondern Zweck gehabt haben müſſen, da Tacitus gleich vorher geſagt hatte, daß ſie gar nicht auf Puz hielten) und die Bildniſſe und Gemälde welche ſie in der Schlacht mit ſich führten *) nichts anders als die Zeichen der verſchiedenen Stämme, obgleich Tacitus meint es wären den Göttern geweihte Bilder geweſen. Geſezt, ſie wären es auch geweſen, ſo konnten ſie doch auch zugleich Zeichen des Stamms ſeyn. Dergleichen Zeichen werden nicht nur die Sueven, ſondern auch alle andere germaniſche Völker, wie auch ihre Verfaſſung war, gehabt haben, da jedes mehr oder weniger zu einem Stamme gehörte, (und ſie nur in der Art das Land zu bauen, und regiert zu werden verſchieden waren,) daher, wo mehrere zuſammen ſtritten, jedes nothwendig ſein Unterſcheidungszeichen haben muſte.

Den Sueven, die ihre dem Stamme gemeinſam gehörigen Aecker abwechſelnd baueten, waren wie ich ſchon oben erinnert, gerade entgegengeſezt

---

*) Nudi, aut ſagulo leves: nulla cultus jactatio. Scuta tantum lectiſſimis coloribus diſtinguunt. Tac. de Mor. Germ. C. VI. — Effigies et ſigna quaedam, detracta lucis in proelium ferunt. l. c. C. VII.

den Saten oder Saſſen (vielleicht die Ingaevones des Tacitus) Völker, deren Verfaſſung ſo beſchaffen war, daß jeder Hausvater auf ſeinem eigenen Acker ſaß, und ihn nebſt ſeiner Familie und Hausgeſinde zu ſeinem eigenen Vortheile bauete. Dergleichen wehrhafte Männer *) können einzeln vorhanden geweſen ſeyn, ehe ſie ſich wider die Einfälle der beſtändig auf Krieg und Eroberung ausgehenden Sueven zur gemeinen Vertheidigung vereinigten. Es hatten ſich vermuthlich mehrere Stämme und Völker, ſonderlich im jetzigen Niederdeutſchlande, auf dieſe Art angeſiedelt, lange ehe der Namen der Saſſen, durch ihre Kriege mit den Sueven und Römern, in der Geſchichte bekannt ward, wie dieſes Möſer in ſeiner osnabrückiſchen Geſchichte **) vortreflich auseinandergeſetzt hat. Aber auch hier hat, wenn ich nicht ganz irre, der jetzt gebräuchliche Namen Sachſen ein großes Mißverſtändniß in der Geſchichte verurſacht, welches wohl noch näher ſollte unterſucht werden. Ich bin ſehr überzeugt, daß die Saten oder Saſſen, woher wir noch die Wörter Holſaten, das Saterland ***), Freyſaſſen, Landſaſſen, Schriftſaſſen, Amtſaſſen, Hinterſaſſen, Kottſaſſen ꝛc. haben, ganz andere Leute ſind als die Saxen in England, die ſogenannten Angelſaxen oder, wie wir eigentlich ſchreiben ſollten, Saxen. Denn ſie ſelbſt nennen ſich Seaxa oder Sexa, und ſchreiben dieſen ihren Volksnamen eben ſo wie Seax ein Schwert ****). Sie ſtritten alſo vermuthlich mit

---

*) Wehrhafte, die einen eigenen Hof beſaßen. S. Möſers Iten Theil S. 36. 73. 96.

**) S. d. Iten Theil S. 10. 151. 176.

***) Im Hochſtifte Münſter.

****) S. Dictionarium Saxonico- et Gothico-latinum, auctore Edw. Lye, ex edit. Owen Manning, Londini 1772. Fol. T. II. v. Seax.

Schwertern, wie die Longobarden, (nach Möſers gleich anzuführender Meinung) mit Speeren und Lanzen. Hingegen in eben dieſer ſäxiſchen Sprache bedeutet Saet eine Burg, Saeta einen Bewohner *), Saetan ſetzen, ſitzen, Saeter daeg der Sonnabend, Sabbath, Sitz- oder Ruhetag **). Beide Arten von Perſonen (denn dieſe Wörter bezeichneten Arten von Menſchen, ehe ſie Benennungen von Völkern wurden) ſind alſo in der ſäxiſchen Sprache ſelbſt ſehr deutlich unterſchieden. Daß ſie ſchon von den alten Geſchichtſchreibern verwechſelt worden, iſt kein Wunder, da dieſe überhaupt nur unvollſtändige Nachrichten von vielen Völkern und von der Beſchaffenheit ihrer Verfaſſungen hatten. Daß aber beide Arten von Menſchen und Völkern auch in der deutſchen Sprache bisher verwechſelt worden, hat viel Verwirrung in der deutſchen Geſchichte hervorgebracht und manche Fabel von den Wanderungen der Sachſen erzeugt ***). Beiderley Arten von Bedeutungen ſind noch bis auf dieſen Tag unterſchieden in den Benennungen der engländiſchen Counties: Dorſet, Sommerſet, kommt von Saet, einer Burg oder Wohnung (jetzt engl. Seat); hingegen Eſſex, Middleſex, Suſſex, von den Saxen oder Säxen: wie ſolches Lye in der angeführten Stelle ausdrücklich bemerkt. Auch in der iriſchen oder gali-

---

*) Daher will Lye, ſo wie ehemals Somner in ſeinem Dict. Saxon. (dem es auch ſchon Wachter nachſchrieb.) die Holſaten in Deutſchland von Holtſaeten, Waldbewohner, herleiten, oder vielleicht, wie ich dächte, könnten ſie Holdſaten, Lehenspflichtige geweſen ſeyn.

**) S. Lye l. c. ſub V. Saet u. f.

***) S. Möſers osnabrückiſche Geſchichte 1r. Theil S. 119.

ſchen Sprache, findet ſich, daß Sas Beſitzthum bedeutet, und Sasdagh Wohlſtand, (dagh gut,) bedeutet. Hingegen Sax, Seax oder ein ähnliches Wort für Schwert findet ſich nicht. Ein Schwert heißt Claidhamh, und claoidham erobern. Vermuthlich ſind die drey Grafſchaften Eſſex, Middleſex, und Suſſex, mit dem Schwerte, von fremden Kriegern die mit Schwertern ſtritten, erobert worden. Hingegen die mit ſet bezeichneten, wären von ruhigen Saſſen oder Saten bevölkert worden. In Deutſchland (ungeachtet doch die angelſäxiſche Sprache mit der deutſchen ſonderlich mit der niederdeutſchen Sprache ſo manches ähnliche hat,) iſt gar kein von dem Worte ſax *) abgeleitetes Wort mehr vorhanden, hingegen mehrere von Saten oder Saſſen. Dieß zeigt genugſam, daß es mit den ehemaligen Saxen in England eine ganz andere Bewandtniß hat, als mit den deutſchen Saſſen. Wir ſollten alſo auch in unſrer Sprache wenn wir nicht von Saſſen oder Sachſen reden, Saxen oder eigentlich Säxen, ſo wie die Engländer Saxons, ſchreiben.

Genaue Unterſcheidung der Wörter, genaue Entwicklung der Begriffe welche durch die Wörter bezeichnet worden ſind, wird allenthalben, und beſonders in der alten Geſchichte vieles aufhellen, was ganz dunkel war. Sind wirklich die Kelten nicht ein Volk, ſondern nur die Benennung der Krieger

---

*) In der friſiſchen Sprache findet ſich noch Sax für Schwert, Dolch; (S. Wiarda altfrieſiſches Wörterbuch. Aurich 1786. gr. 8. S. 311.) aber kein abgeleitetes Wort. In den verſchiedenen Niederdeutſchen Wörterbüchern findet ſich auch nicht einmal dieſes Wort Sax für Schwert, noch weniger ein davon abgeleitetes.

Krieger geweſen, in Sprachen die mehrere Völkerredeten, welche Völker nicht nothwendig bloß in Gallien müſſen gewohnt haben, oder daher gekommen ſeyn; ſind Sueven und Saſſen nicht Völker, ſondern in zwey ſehr verſchiedenen Sprachen urſprünglich nur Benennungen der Verfaſſung und Lebensart vieler Völker geweſen; ſo ſieht ſehr vieles in der alten Geſchichte in einem ganz andern Geſichtspunkte. Es fängt an etwas heller zu werden, da wo es ganz dunkel war, wir fangen an einige Beziehung und Uebereinſtimmung zu merken, wo alles ganz verwirrt ſchien. Es ſcheint mir daher dieſe Vorausſetzung wohl ernſthafte Aufmerkſamkeit und noch nähere Unterſuchung zu verdienen.

Vielleicht mag es wohl mit mehrern andern Völkernamen eine ähnliche Bewandtniß haben, wie mit den Kelten. Zwey alte Völkernamen, die beynahe eben ſo weit verbreitet waren als die Kelten und Sueven, und von denen man eben ſo wenig begreifen kann, wie ſie an manche Orte hingekommen ſeyn ſollten, wenn man ſie bloß als für ſich beſtehende Völker denkt, — mögen wohl einen ähnlichen Urſprung haben, wie der Namen Kelten. Die Kimbern und Longobarden mögen wohl nicht eigentlich Völker geweſen ſeyn, ſondern ebenfalls bloße Benennungen von Kriegern. Mir wenigſtens kommt es wahrſcheinlich vor.

Möſer iſt der Meinung daß Longobarde nichts als einen Lanzenträger bedeute *). Er leitet es aus dem Griechiſchen her von Λογχοφορος weil Diodorus Siculus geſagt hat, die Λογχη ſey ein uraltes Gewehr der Kelten. Viel näher aber iſt die-

---

*) S. Möſers osnabrückiſche Geſchichte, 1ter Band, S. 38.

ſer Namen in den keltiſchen Sprachen ſelbſt zu finden; denn Langa und Lancza heißt in denſelben, ſonderlich im Kymriſchen, Lanze, oder Speer, und Bard ein ſtarker Mann. Darf man ſich nun z. B. wundern Longobarden in der Mark Brandenburg anzutreffen, und ſie auch beym Tacitus unter den Sueven an der Donau und wer weiß ſonſt wo noch zu finden? Freylich werden in dem ſueviſchen Heergefolge wohl Lanzenträger geweſen ſeyn, wie anderswo, wenn ihrer gleich unter den Sueven wenig waren *), und wenn ſie auch anfänglich kein beſonderes Volk ausmachten. Daß nach Jahrhunderten in Italien ein wirkliches Volk dieſes Namens war, widerſtreitet gar nicht der erſten Bedeutung des Namens, ehe er einem ganzen Volke zukam. Die ſo berühmt gewordenen Bojer mögen wohl zuerſt ihren Namen vom Schießen mit Bogen erhalten haben **), da im Keltiſchen

---

*) Rari gladiis et majoribus lanceis utuntur. Tac. de mor. germ. C. VI.

**) Wenigſtens iſt dieſe Herleitung, ſo einfältig ſie auch ausſehen möchte, immer noch der Geſchichte weniger widerſtreitend, als das was Fulda von den Bojern ſagt. Dieſer ſonſt gelehrte und vortrefliche Mann hat in der Einleitung ſeiner Sammlung und Abſtammung germaniſcher Wurzelwörter wirklich die alten deutſchen Völker willkürlich und zuweilen widerſinnig untereinander geworfen, und ſo auch die Beweiſe zu ſeinen Behauptungen angeführt. Er ſagt S. 5: »Die »Bojer ſind ächte Sueviſche Völker, wenn ſchon »dieſer Namen auf den böhmiſchen Wäldern haf»tet, und vormals auch einem galliſchen Volke gegeben »worden, welches unter Sigoves hieher gewandert iſt. »Sie ſind Nachkommen der urſprünglichen Ein»wohner in dieſem Suevenlande, mit den Kindern der »Markomannen, die unter Marbod hieher zogen, »und der Quaden oder Böſen, in Gegenhaltung der »galliſchen Gothinen.« Ich möchte wohl z. B. einen ſchen Bogha einen Bogen bedeutet, ſo wie im Säxiſchen und jetzt im Deutſchen. Deßhalb kann man doch endlich ein Volk ſo genennet haben, ſelbſt, wenn auch deſſen Namen nicht vom Bogen hergekommen wäre; nur mögen nicht alle Stellen der alten Geſchichtſchreiber, wenn ſie von Bojern reden, auf eben daſſelbe Volk müſſen gedeutet werden, das nachher Bojer hieß. Wenn man in der Geſchichte gewiſſe Boji im Norden von Gallien und lange hernach eben denſelben Namen am Hercyniſchen Walde, und an den Gränzen Helvetiens findet, ſo darf man nicht gleich ſchlieſſen, es ſey eine ganze Nation bis dahin gewandert, und einige Zeit nachher mit den Helvetiern wieder nach Gallien zurückgezogen, um ſich vom Cäſar ſchlagen und beynahe vertilgen zu laſſen. Der Namen eines gefangenen Bojerix *) kann

---

Beweis ſehen, daß die Bojer Nachkommen der urſprünglichen Einwohner des Suevenlandes waren. Und wenn ſie es waren, wie kamen denn wanderde Bojer aus Gallien, ins Suevenland, wo gerade auch urſprüngliche Bojer geweſen wären? Und wenn ſie Nachkommen (das heißt doch wohl dem Sprachgebrauche nach Abgeſtammte) der urſprünglichen Einwohner waren, wie ſtehen ſie mit den Markomannen und Quaden welche hieher zogen, in einer Klaſſe? Sind ſie hingezogen, ſo ſind ſie nicht Nachkommen der urſprünglichen Einwohner. Wenn die Quaden die Böſen heißen ſollen, müßten ſie doch aus Niederdeutſchland hieher gezogen ſeyn. Wie kamen denn die ſeynſollenden ächten Sueviſchen Bojer mit ſo weit herkommenden Fremden zuſammen? Und was ſoll Gegenhaltung der Galliſchen Gothinen bedeuten? Sollen etwa die Quaden die Böſen und die Gothinen die Guten ſeyn? das wäre ja eine leere Stelle! Ich dächte die näheſte Gegenhaltung ächter ſueviſcher Bojer wären die galliſchen Bojer, welche hieher gewandert ſeyn ſollen, und alſo doch ein ganz anderes Volk ſeyn müſſen. Solche Verwirrungen und dreiſte Behauptungen thun der ohnedieß ſchon dunkeln Geſchichte viel Schaden.

*) S. Strabo Lib. VII.

kann vielleicht eher daher gekommen ſeyn, daß er im Bogenſchießen ſtark, ein Bogha-ric, ein ſtarker Bogenſchütz geweſen, als daß ſein Namen vom Namen einer ganzen Nation hergekommen wäre. So war auch Bojocalus *) ein Bogha-cal, ein κλυτοτοξος in einem Volke das Anſibaren, die Geharniſchten (Anci-bar, Eiſenmänner) hieß.

Kimber bedeutet in der kymriſchen oder altbretanniſch-keltiſchen Sprache auch einen Krieger **); und zwar, wie man aus verſchiedenen Stellen alter Schriftſteller ſchließen kann ***), Krieger mit einem widrigen Nebenbegriffe, ſo wie das römiſche Latro, welches ſowohl einen Soldaten als einen Räuber bedeutet. Die Stelle des Grammatikers Feſtus iſt bekannt, welche ſagt: Cimbri lingua gallica latrones dicuntur. Dieſe doppelte Bedeudeutung ging auch ſogar ins Griechiſche des mittlern Zeitalters über. In einem handſchriftlichen Gloſsarium graeco-barbarum in der königl. Bibliothek zu Paris *) findet man: κιμβρος, ὁ ληστής. In der galiſchen oder iriſchen Sprache, einem andern Hauptzweige der keltiſchen Sprachen, heißt noch bis jetzt Caimper (der Ausſprache nach beynahe Kimber) ein tapferer Streiter.

---

*) Taciti Annal. Lib. XIII. c. 55.

**) Dictionaire celtique breton par le P. de Rostrenen, l. c.

***) Alle Stellen der Alten die Kimbern betreffend ſind mit großem Fleiße und Verſtande geſammlet in des berühmten Joh. Müllers Bellum cimbricum (Turici 1772. gr. 8.). Welcher Gewinn für die Gewißheit in der alten Geographie und Geſchichte würde es ſeyn, wenn alle Stellen der Alten von Kelten, Longobarden und andern alten Völkern von jemand ſo geſammelt würden! Von den Stellen der Alten die Kelten betreffend, findet man noch die beſte Sammlung in der Vorrede zum dritten Bande von Schilteri Thesaurus antiq. Teuton., oder zum Gloſsarium; aber ſie iſt noch ſehr unvollſtändig. Stritteri Memoriae populorum olim ad Danubium etc. incolentium e Scriptoribus historiae Byzantinae (IV Tomi. St. Petersb. 1772. 4.) iſt eine ſchätzbare Sammlung für die öſtlichen Völker, wie Hrn. Müllers Buch für die Kimbern. Beide hat Hr. H. Schlözer veranlaßt.

Das Wort Kimber iſt nicht deutſch geworden; man müßte denn etwa das Wort Kämpfer davon herleiten, welches ebenfalls darauf zurückführen würde, daß Kimber einen Streiter bedeutet habe. Gleichwohl kamen die Kimbern in der Geſchichte, dem Namen nach, ſehr plötzlich aus Deutſchland; und ob gründliche Geſchichtſchreiber gleich die Fabel, daß ſie aus Jütland gebürtig geweſen wären, längſt aufgegeben haben; ſo iſt doch im Allgemeinen ſo viel wahrſcheinlich, daß ſie aus dem nördlichen Theile von Deutſchland zwiſchen dem Rheine und der Elbe erſchienen. Daß ſie ein deutſches Volk geweſen, wenigſtens Deutſche unter ſich gehabt, wird beſtätigt durch ein Völkchen von 20 kleinen Gemeinen welche mitten in Italien in den Thälern der Gegend von Verona und Vicenza wohnen, deutſch ſprechen, ſich ſelbſt Kimbern nennen und die Tradition haben, daß ſie von den Kimbern herſtammen welche Marius ſchlug **) und welche

---

*) S. Du Fresne Gloſsarium mediae et infimae graecitatis. Paris. 1688. Fol. (S. 654.)

**) Daß Teutones bey dieſen Kimbern waren, ſagen viele alte Nachrichten. Man ſehe Io. Mülleri bellum cimbricum. Da haben wir alſo Kimbern und Teutonen unterſchieden. Nach meiner Vorausſetzung, daß damals welche ſich in dieſe Thäler retteten. Einer von ihnen, Marco Pezzo, hat von ihnen Nachricht gegeben *) und höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß die Schlacht

---

in Oberdeutſchland, wenigſtens an der Donau keltiſch, nicht aber teutoniſch geredet worden, wäre dieß zu erklären; beſonders, wenn gewiß wahr wäre daß die Veroneſiſchen Kimbern einen Niederdeutſchen beſſer verſtänden, als einen Oberteutſchen. Denn in Niederdeutſchland ward vermuthlich eine, der ehemals in England geſprochenen ſäxiſchen Sprache ähnliche Sprache geredet, welche ſich dem Plattdeutſchen näherte. Man ſehe nur Hrn. Wiarda friſiſches Wörterbuch.

*) Sein Werkchen iſt in Büſching's Magazin VI. Bd. S. 48. ff. überſetzt. Es wäre allerdings zu wünſchen daß dieſer Verfaſſer über die Sprache noch genauer geweſen; das konnte er aber vermuthlich nicht, weil er nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe dieſe Sprache nur unvollkommen kannte. Was der ſel. Fulda in Büſching's Magazin VIII. Bd. S. 497. ff. über dieſe Kimbern ſagt, iſt unbedeutend, und der rechte Geſichtspunkt gewiß verfehlt, da Fulda ſie gern zu Schwaben machen wollte. Dieß will auch ein Unbekannter im deutſchen Muſeum (1778. S. 133. ff.) der noch einige Proben dieſer Sprache in einigen Gebeten giebt. Ich muß bekennen, daß mir dieſes nicht völlig einleuchten will. Wenn die Worte und Ausſprache dieſer Leute durch den Mund eines Italieners gehen, ſo nehmen ſie eine andere Geſtalt an. Ich wünſchte daß ein deutſcher Sprachkundiger zu dieſen Thaleinwohnern, bey denen man Ueberbleibſel einer alten deutſchen Sprache findet, reiſen, und dieſe erforſchen möchte; (ſo wie Shaw ins ſchottiſche Hochland und nach Irland reiſete, um die irriſche und galiſche Sprache in einem weiteren Umfange kennen zu lernen, und ſein galiſches Wörterbuch und Grammatik zu ſchreiben). Beſonders müßte auf die Ausſprache genau Acht gegeben werden, die jetzt noch gar nicht beſtimmt bekannt iſt, und nicht ſowohl auf Ausdrücke welche zum Gottesdienſte gehören (wo ſich der neuere Einfluß ſeit Einführung des Chriſtenthums zeigen muß) ſondern hauptſächlich auf ſolche Wörter, welche verſchiedene Werkzeuge und Dinge des gemeinen Lebens bezeichnen. Wer uns davon genaue Nachricht geben wollte, würde der Geſchichte der deutſchen Sprache

Schlacht des Marius in der Nähe geweſen und dieſe Leute noch von daher mögen übrig ſeyn. Höchſtmerkwürdig ſind einige von ihm angeführte Umſtände z. B. S. 54, daß dieſe iſolirten Deutſchen die Leute aus Niederdeutſchland ſehr gut, hingegen die aus Oberdeutſchland und Oeſtreich ſchwer hätten verſtehen können als im Jahr 1735 kaiſerliche Truppen dort geweſen. Ferner daß die Tyroler, welche ihnen ſo nahe wohnen, eine ganz andere Ausſprache und wenig Gemeinſchaft mit ihnen haben, und »daß die Einwohner der ſieben »Kommunen von den Tyrolern Cimmarer und auch »Sleger genennet werden,« welche letztere Benennung eben das andeutet, was ſchon ſeit den älteſten Zeiten in den keltiſchen Sprachen unter Kimber verſtanden worden, Krieger.

Aus dieſem allen wird wahrſcheinlich, daß die Kimbern von Völkern ſo genennet worden, in deren Sprache *) das Wort Kimbern die Benennung

---

und ſelbſt der alten Geſchichte einen Dienſt thun. Beſonders wäre der Umſtand, daß dieſe Leute ſich Kimbern nennen, und was ſie damit für Ideen verknüpfen genau zu verſichern, deßgleichen ob ſie wirklich von den Tyrolern, deren Ausſprache von ihrer verſchieden ſeyn ſoll, ſo genannt worden; beſonders aber, ob ſie wirklich einen Niederdeutſchen beſſer verſtehen als einen Oberdeutſchen, welches letztere Marco-Pezzo ausdrücklich ſagt, und welches, wenn es richtig befunden wäre, ſehr merkwürdig ſeyn würde.

*) Sonderbar genug iſts daß Appian die Kimbern zu Kelten macht. (S. Io. Mulleri Bellum cimbricum, No. 156. 159. 160.) Aus der Gegend wo die Römer ſonſt die Kelten vorzüglich ſuchten, kamen ſie doch gewiß nicht. Aber ſowohl Kelt als Kimber hießen in ebenderſelben Sprache Krieger, und es können in vielen germaniſchen Ländern ſehr wohl Sprachen, die zu den keltiſchen gehören, ſeyn geſprochen worden; ehe galliſche Kelten oder fremde Krieger die eben ſolche Sprache redeten, nach Germanien kamen.

nung von Kriegern und zwar wilden Kriegern geweſen. Es folgt alſo gar nicht daß urſprünglich ein Volk exiſtirt habe, das Kimbern hieß; aber Krieger deren wilde Wuth plötzlich in die den Römern bekannte und von Völkern die keltiſche Sprachen redeten bewohnte Länder, hereinbrachen, wurden Kimbern genannt. Unendliche Schwierigkeiten fallen weg, wenn man bloß bey dieſer Bedeutung ſtehen bleibt. Daß Kimbern oder Krieger von mancherley Nationen, die man mit einander verwechſelte, an mancherley und ſehr entfernten Orten ſtritten, iſt auch kein Wunder mehr; nur muß man ſich nicht einbilden, ſie wären vom Anfange an eine Nation, am wenigſten eine einzige Nation geweſen. Aber die Alten erdachten eine Cherſoneſus cimbrica, ſo wie wir, aus mancherley Nebenbegriffen und Veränderungen des Worts Barbar, ein Land machten, was nun die Barbarey heißt. Wenn es nun einmal jemand einfiele zu behaupten die Bewohner der ſogenannten barbariſchen Küſten wären in den alten griechiſchen Republiken bekannt, und von ihnen Barbaren genannt worden? Nicht viel anders mag es mit der Chersonesus cimbrica ſeyn. Die genauere Unterſuchung der alten Geſchichte hebt dergleichen Mißverſtändniſſe nach und nach auf. Je weiter wir durch Sprachkenntniß und Würdigung und Vergleichung mangelhafter Nachrichten darin kommen, ſehen wir freylich daß wir über vieles wenige Gewißheit haben. Aber die Geſchichte wird im Ganzen viel ſicherer und pragmatiſcher, wenn wir beginnen, die wenigen ſichern Nachrichten mit philoſophiſchem Ueberblicke von den vielen Fabeln und Mißverſtändniſſen zu ſondern, welche ſo lange Zeit für Geſchichte galten.

Von einer kimbriſchen Sprache haben wir eigentlich kein Ueberbleibſel *); denn die Träume des Wormius u. a. ſind längſt für Träume erkannt. Aber von der keltiſchen Sprache, oder wie man eigentlich ſagen ſollte, von den keltiſchen Sprachen iſt noch ſehr vieles vorhanden, und Bullet hat uns alles was zu keltiſchen Sprachen gehört, in ſeinen mehrmals angeführten Mémoires ſur la langue celtique und dem beygefügten Dictionnaire celtique in einem Umfange und mit einer Deutlichkeit gezeigt, welche gewiß zu deren genauern Kenntniß deſto mehr beytragen müſſen, je mehr man die von ihm zuſammengetragenen Materialien mit Verſtande brauchen wird. Doch vielleicht, zufolge deſſen was ich oben angeführt, ſollte man auch nicht einmal keltiſche Sprache ſagen, ſondern: »Sprachen in denen tapfere »Krieger Kelten genannt wurden«; da dieſe verſchiedenen Völker wohl nie den gemeinſamen Namen Kelten mögen geführt haben. Doch eine Benennung die man der Kürze wegen wählt, thut ſo viel nicht zur Sache, wenn man nur dabey einen deut-

---

*) Die ſogenannte kymriſche oder niederbretanniſche Sprache kann dafür nicht gelten; denn aus Wallien kamen die Kimbern, nach allen Nachrichten, gewiß nicht her. Geſetzt aber, man fände irgend eine Urſache in der Geſchichte, dieſe keltiſche Sprache eine kimbriſche zu nennen, ſo würde auch dieſes an meiner Meynung nichts ändern, denn gerade in dieſer Sprache heißt Kimber ein Krieger. Daß die Kimbern eine ihnen eigene Sprache gehabt, welche nicht mehrern Völkern gemein geweſen, iſt, ſo viel ich habe finden können, nicht zu beweiſen. Wenigſtens nicht aus der Stelle in Quintilians Deklamationen (D. III): daß die Kimbern Rath gehalten hätten ob nach der Eroberung Roms cimbrice loquendum ſit; denn da iſt nur von einer Sprache die Rede die nicht römiſch war.

deutlichen Begriff hat, was darunter zu verſtehen ſey.

Herr Hofrath Schlözer zeigt in ſeiner vortrefflichen Nordiſchen Geſchichte (Halle 1771. 4. S. 340. ff.), daß drey noch vorhandene Sprachen *) keltiſch genannt werden, welche ſowohl unter ſich als auch von allen andern europäiſchen Sprachen verſchieden ſind: nämlich Biskayiſch in den pyrenäiſchen Gebirgen, Kymriſch oder Niederbretanniſch in Bretagne und Wales, und Galiſch in Irland, wozu ich hinzuſetzen möchte, auch in Schottland, indem auch bey den Schottiſchen Hochländern (Gaoidhal Albanach) noch bis jetzt die galiſche Sprache im Gange iſt.

Man muß allerdings zugeben daß dieſe drey Sprachen unterſchieden ſind, ſo wie ſie denn Büllet ſelbſt an vielen Orten ſeines Dictionnaire celtique durch beygeſetzte Buchſtaben unterſchieden hat. Aber wenn man Büllets Worte mit dem Dictionnaire celtique breton des P. Rostrenen, mit Smith's galic Antiquities (Edinburgh 1770. 4.) nebſt dem dazu gehörigen Sean Dana (Edinburgh 1787. 4.), oder den Originalgedichten von Oſſian, Orron und Ullin, mit Shaw's galic and engliſh and engliſh and galic Dictionary. II Voll. London. 1780. gr. 4. und mit Valancey's ſchon oben angeführten Werken über die iriſche Sprache und andern dahin gehörigen Büchern **) vergleicht; ſo wird doch ziemlich deutlich daß

---

*) Man ſehe auch Thunmanns Unterſuchungen über die alte Geſchichte einiger Nordiſchen Völker (Berlin 1772. 8.) S. 201.

**) Dahin gehört unter andern auch: Enquiry on the origin of Society, Language, Property etc. interspersed with daß ſie mit ſich unter einander gar ſehr viel und weit mehr gemein haben, als mit allen andern europäiſchen Sprachen; ſo wie ſich bey aller Verſchiedenheit auch findet, daß Wörter und Wurzeln von Wörtern aus dieſen Sprachen, obgleich freylich einzeln, ins Deutſche übergegangen ſind. Ob dieſe Sprachen verwandte Sprachen oder nur Dialekte ſind, will und kann ich hier nicht unterſuchen; aber eine gewiſſe Verwandtſchaft iſt deutlich zu bemerken. Dieſe Verwandtſchaft ſcheint uns doch zu berechtigen, dieſe drey verſchiedene Sprachen auf einen gemeinſamen Urſprung zu ziehen; denn, daß ſie auch ſehr verſchieden ſind, kann unbeſchadet des gemeinſamen Urſprungs ſehr wohl Statt haben. Die Wenden in der Ober- und Niederlauſitz welche dicht neben einander wohnen, ſprechen zwey Sprachen, an Wörtern und an Ausſprache ſo verſchieden, daß ſie ſich oft kaum verſtehen; und doch ſind beide Sprachen Slaviſch. Ein Mecklenburgiſcher und Bairiſcher Bauer würden ſich beide nicht verſtehen, weil ſowohl eine Menge Wörter als auch die Ausſprache in jedem von beiden Ländern ganz anders ſind; und doch ſprechen beide Deutſch. Man kann alſo, genauern Unterſuchungen gelehrter Geſchichtforſcher und Sprachkundigen unbeſchadet, ſo wie Bullet, dieſe Sprachen mit einer allgemeinen Benennung immerhin keltiſch nennen; die Benennungen ſind ja, wie geſagt,

---

with illustrations from the greek and galic languages by James Grant. London 1785. gr. 4., worin hin und wieder ſcharfſinnige Bemerkungen enthalten ſind. Deßgleichen Joseph Walker's Historical Memoires of the Irish Bards interspersed with Anecdotes on the Music of Ireland (London 1786. gr. 4.), worin Geſänge und andere Gedichte in alter iriſch-keltiſcher Sprache befindlich ſind.

ſagt, gleichgültig, wenn man ſich nur verſtändigt, was darunter zu verſtehen iſt.

Wenn alſo viele Benennungen von Flüſſen und Bergen und auch von Städten, beſonders in Oberdeutſchland, aus dieſen keltiſchen Sprachen ſehr deutlich erklärt werden können, da man ſonſt gar nicht weiß, woher ſie kommen möchten; ſo ſcheint es mir, daß wenn man beſonders in den Gegenden am Rheine, der Donau, des Neckars u. ſ. w., findet daß eine Benennung eines Orts, Fluſſes, Berges u. ſ. w. weder einen ſäxiſchen, moſogothiſchen u. ſ. w. noch einen ſlaviſchen Urſprung hat, man wohl eine keltiſche Etymologie verſuchen könne, ob etwa daher eine ungezwungene Herleitung zu finden ſey *). Ich glaube, man wird in dieſen Nachſpürungen nicht immer unglücklich ſeyn, und es wird ſehr oft eine wahrſcheinliche Erläuterung deſſen was ſonſt ganz dunkel war, erhalten werden.

So ſehr man auch etwa Büllet's Herleitungen der Namen von Flüſſen, Bergen, Städten u. ſ. w. für bloße Hypotheſen zu halten geneigt ſeyn möchte, welche ſich bey Etymologieen ſo leicht einſchleichen; ſo muß doch die ſo ſehr vielfältige genaue Uebereinſtimmung der von ihm aus dem Keltiſchen hergeleiteten Benennungen mit den Lagen der Oerter, ſo wie es mir ſcheint, auch den Ungläubigſten überzeugen, daß die Spuren der ehe-

---

*) Ich habe ſo bey dem Namen der Stadt Berlin, nachdem ich weder im Deutſchen noch im Slaviſchen eine ganz paſſende Herleitung finden konnte, meinen Blick auf das Keltiſche geworfen, weil die ſich da anbauenden Einwohner aus Holland kamen, und auch in Frankreich im ehemaligen Gascogne, ein Ort liegt, der Berlin heißt. Meine Herleitung ſcheint mir noch immer die am wenigſten unwahrſcheinliche. S. Beſchreibung von Berlin. Th. I, Einleitung S. IX.

ehemaligen keltiſchen Eroberer oder Bewohner (mögen ſie doch nun auch Vaſken, Galen oder Kimren oder was ſonſt geweſen ſeyn) in den Benennungen vieler Oerter in Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz (bis wohin Büllet ſeine Etymologieen ausdehnt) übrig geblieben ſind.

Nun ſind aber, auch am Oberrheine, in der Schweiz, in Schwaben, an der Donau bis gegen Baiern zu, eben dieſe Herleitungen deutlich zu finden. Die Benennungen faſt aller Oerter welche ich im XI. und XII. Theile dieſer Reiſebeſchreibung anführe, ſind aus dieſen keltiſch genannten Sprachen zu erklären, da ſie in deutſcher Sprache keine Bedeutung haben würden. Dieß ſcheint mir zu beweiſen, daß die Völker welche ihre Wohnplätze, deren Berge, Flüſſe u. ſ. w. ſo benannten, nicht deutſch, ſondern eine von den Sprachen redeten, die wir jetzt keltiſch heiſſen; woraus folgt, daß zu den Zeiten als die Römer in dieſe Gegend kamen, welche ſie vom Anfange an (vermuthlich vom Heerbanne der Völker der gegen ſie ſtritt), Germanien nannten, die Einwohner nicht die Sprache redeten, die wir jetzt teutoniſch oder allemanniſch nennen; ſondern eine Sprache keltiſchen, galiſchen, iriſchen Urſprungs. Es ſind ſogar deutliche Zeugniſſe der Alten vorhanden, daß galiſche, folglich keltiſchredende Nationen dieſe Gegenden eroberten und ſich hier niederließen. Cäſar *) ſagt: «Ac ſuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute ſuperarent, ultra bella inſerrent propter hominum multitudinem, agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertiliſsima ſunt Germaniae loca circum Hercyniam Sylvam, — Volſci Tectoſa-

---

*) C. Caeſar de Bell. Gall. Lib. VI, c. 24.

»ges occupaverunt atque ibi consederunt. »Quae Gens ad hoc tempus iis sedibus »sese continet.« Und Tacitus berichtet: »Inter »Hercyniam Sylvam, Rhenum et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, gallica »utraque gens, tenuere *).« Sind nun dieſe vom Cäſar und Tacitus erwähnte Völker, die ſich in Germanien ſo weit verbreiteten, Gallier geweſen, ſo haben ſie keltiſche Sprachen geſprochen. Und es iſt ſehr wohl möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß dieſe galliſchen Eroberer in Germanien ſchon Völker trafen, welche ebenfalls eine keltiſche Sprache redeten. Hievon zeugen die keltiſchen Benennungen faſt aller Berge, Flüſſe und Oerter, und obgleich die Nachrichten von dem innern Zuſtande Germaniens, in deſſen Sprachen nichts geſchrieben ward, ſehr einzeln und unzuſammenhängend ſind; ſo werden ſich doch der Spuren bey genauerem Nachſuchen vielleicht mehrere finden.

Daß der Gebrauch dieſer Sprachen auch noch nach einigen Jahrhunderten in dieſen Gegenden üblich geweſen, ſcheinen die groſſen Miſſionen von ſchottiſchen, iriſchen und galliſchen Mönchen und Geiſtlichen zu beſtätigen, welche in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts in dieſe Gegend kamen, um die chriſtliche Religion feſtzuſetzen. Der Heil. Columban, von Geburt ein Irländer, bekehrte die Pikten in England, zog nachher noch nach Bregenz am Bodenſee, und weiter nach Italien. Er ließ in der Gegend zwiſchen der Donau, dem Rhein und der Rhone bis zum Main eine ziemliche Anzahl Schüler die mit ihm gekommen waren. Z. B. den H. Gallus, einen Irländer, der das Kloſter St. Gal-

len

---

*) Taciti Germania C. XXVIII.

len ſtiftete, den H. Emmeram, aus Guienne gebürtig, der ſich in Regenſpurg ſetzte, den H. Rudpert, einen Irländer, in Baiern, den H. Kilian, einen Irländer, in Würzburg, u. ſ. w. Ich weiß wohl daß ſich dieſe Bekehrer mit der lateiniſchen Sprache helfen konnten, aber daß ſo viele in dieſe Gegend kamen, ſcheint doch noch eine andere Veranlaſſung anzuzeigen, und wenn aus andern Gründen zu vermuthen iſt, daß hier eine der iriſchen ähnliche Sprache geredet worden, ſo iſt dieſe Veranlaſſung ganz natürlich gefunden. Hr. Abt Henke muß dieſes auch geglaubt haben. Er ſagt in ſeiner Kirchengeſchichte von dieſer Zeit *): »Insbeſondere wegen ihrer vaterländiſchen Sprache »ſchickten ſich Engländer, Schotten und Irländer, »viel beſſer, als Italiäner und Franken, zu »Miſſionsgeſchäften unter den entlegenern deutſchen »Völkern.« Dieß ſcheint vorauszuſetzen, daß die vaterländiſche Sprache der Irländer in dieſen Gegenden geredet worden. Wenn dieſes nach genauerer Unterſuchung ſo befunden werden ſollte, ſo möchten dadurch einige Zweifel gegen manches was bisher in der alten Geſchichte als richtig angenommen werden, und durch dieſe Zweifel verſchiedene nähere Aufſchlüſſe und lehrreiche Reſultate veranlaßt werden.

Es wäre wohl der Mühe werth genauer Acht zu haben, wie weit vorwärts und ſeitwärts in Deutſchland und der Schweiz ſich die keltiſchen Benennungen der Berge, Flüſſe und Oerter erſtrecken, und in welchen Gegenden die deutſchen, ſkythiſchen, laviſchen, lateiniſchen oder andere Benennungen gemeiner werden. Wenn man aufmerkſam iſt, findet man die keltiſchen Namen weiter von Gallien und Britan-

---

*) S. Henke Kirchengeſchichte Ir. Theil (IIte Aufl. 1795.) S. 327.

nien entfernt, als man ſich je vorſtellen ſollte. Z. B. Livius nennt die Baſtarnen, welche viel weiter herunter nach der Mündung der Donau zu wohnten, galliſche Hülfsvölker *). Dieß haben einige Schriftſteller als unbeſtimmt hingeworfen angeſehen, weil ſie nicht recht einſahen wie galliſche Völker bis dahin gekommen wären; und doch mag Livius wohl ganz recht gehabt haben, daß dieſes Volk, wo nicht der Nation, doch der Sprache nach galiſch war. Hr. Mannert nennt die Baſtarnen oder wie ſie Plinius ſchreibt Baſternen »das älteſte deutſche Volk, das wir »mit völliger Zuverläßigkeit kennen **).« Iſt dieß Volk ein deutſches Volk, ſo iſts ein neuer Beweis, daß deutſche Völker keltiſche Sprachen geſprochen haben. Der Namen dieſes Volkes iſt niederbretanniſch. Bast, heißt ſtark, ſich ſelbſt genug (basta), eingeſchloſſen. Bast-arn, würde heißen in Bergen eingeſchloſſen; aber wahrſcheinlich iſt Plinius Leſeart die richtige: Bast-ern, die durch Eiſen ſtarke, die Geharniſchten. Daß bey dieſem Volke auch andere keltiſche Benennungen üblich geweſen, davon giebt Livius einen offenbaren Beweis da er berichtet, in deſſen Nachbarſchaft ſey ein »Mons ingentis magnitudinis *Donuca* vocatus ***).« Don-uc heißt wörtlich der hohe Berg. Wenn wir alſo an den Mündungen der Donau ein deutſches Volk finden, deſſen eigener Namen keltiſch war, und das einen Berg keltiſch benannte, ſo findet ſich auf der andern Seite eine merkwürdige Stelle im Tacitus, welche begreiflicher macht, daß damals in Schottland und am Rhein und der Donau einerley Sprache geredet werden konnte. Tacitus ſagt:*) rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem adseverant. Hr. Mannert nennt die Caledonii**) ein Urvolk, welchem dieſe Stelle des Tacitus, zumal in dem Zuſammenhange wo ſie ſteht, geradezu zu widerſprechen ſcheint. Wenn alſo die jetzigen Nordbritten ſchon zu Tacitus Zeiten ihren Germaniſchen Urſprung nicht verläugnen konnten; wenn ſie bis jetzt ihre alte Sprache noch wirklich reden; wenn die Benennungen der Oerter, Berge, Flüſſe, Städte u. ſ. w. in Schwaben und der Schweiz aus deutſchen Wurzelwörtern größtentheils nicht, hingegen aus dieſer ſchottiſch-iriſchen und den verwandten keltiſchen Sprachen erklärt werden können; ſo habe ich wohl nicht ganz Unrecht zu vermuthen, daß dieſe Gegenden vor und zu Cäſars Zeiten von Völkern bewohnt wurden, welche nicht deutſch ſondern keltiſch redeten. Ich ſage bloß, es iſt wahrſcheinlich. Wenn man aber nach und nach aus der Geſchichte wenigſtens die Unwahrſcheinlichkeiten und beſonders die Unmöglichkeiten immer mehr ausſtreicht, ſo kommen wir endlich immer mehr zu der Uebereinſtimmung von Nachrichten, hiſtoriſche Wahrheit genannt. Sonderbar wäre es freylich, wenn ſich nach mehrerer Unterſuchung finden ſollte, daß vom deutſchen Boden her dem jetzigen Britannien nicht nur ſeine neuere, ſondern auch (nach obiger Stelle des Tacitus) ſeine alte Sprache gekommen wäre. Oſſian hätte alſo eigentlich in altgermaniſcher Sprache, d. h. in der Sprache geſungen, die im Heerbanne der alten Sueven geredet ward, und Klopſtocks***) Winke, daß Oſſian den Deutſchen angehöre, würden dadurch noch bedeutſamer.

---

*) S. Livii Hist. Lib. XL. c. 57. verglichen m. Lib. XLIV. c. 26.

**) S. Mannerts Geographie IIIr. Bd. S. 489.

***) S. Liv. Lib. XL. c. 57.

---

*) S. Taciti Vita Agricolae, Cap. XI.

**) S. deſſen Geographie II. B. 2s Heft. S. 89.

***) S. Klopſtocks Oden (1771. 4.) S. 78. 244.

Beylage XII. 2.

a) Anzahl der Gebornen und Geſtorbenen in Tübingen.

Von den Jahren 1782 bis 1794.

Im Jahre	Geboren	worunter todt geborne	worunter unehlich geborne	geſtorben
1782	211	5	3	152
1783	198	7	5	161
1784	211	8	6	199
1785	221	8	6	240
1786	223	11	5	162
1787	213	8	9	192
1788	219	6	3	192
1789	240	6	5	224
1790	217	6	7	222
1791	228	10	3	176
1792	203	7	16	241
1793	216	4	6	216
1794	226	10	16	148
	2826	96	90	2425

b) An-

b) Anzahl der Einwohner in Tübingen nach dem Seelenregiſter.

Von den Jahren 1782 bis 1795.

Im Jahre	Bürgerl. Perſonen	zur Univerſität gehörig	zum Collegium illuſtre	Ganze Summe
1782 *)	5554	500	77	6131
1783	5580	488	76	6144
1784	5387	490	77	5954
1785	5439	510	68	6017
1786	5478	502	68	6052
1787	5717	526	72	6315
1788	5571	506	69	6140
1789	5733	507	72	6039
1790	5723	483	81	6287
1791	5614	484	81	6179
1792	5744	495	90	6329
1793	5704	500	96	6300
1794	5678	493	95	6266
1795	5697	481	97	6275

*) Im Jahre 1781. waren 5405 zum Bürgerſtande gehörigen Perſonen vorhanden. Die Anzahl der zur Univerſität und dem Collegium illuſtre gehörigen Perſonen ſind mir von dieſem Jahre nicht bekannt.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion
und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Zwölfter Band.
Mit Kupferſtichen.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb.
allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1796.

Univ. Bibl.
München

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zwölfter Band.

Drittes Buch.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Reiſe von Tübingen nach St. Blaſien.

Ich kannte ſchon lange den damaligen Fürſtenabt des Stifts St. Blaſien im Schwarzwalde, als einen vorzüglichen katholiſchen Gelehrten; ich wußte auch, daß er nach einer unglücklichen Feuersbrunſt ſein Stift nebſt einer herrlichen Kirche ganz neu aufgebauet hatte. Ich nahm mir alſo vor, wenn die Wege im Schwarzwalde nicht allzu ſehr unzugänglich wären, den kleinen Umweg bis nach St. Blaſien zu machen. Es war mir intereſſant, einen ſo merkwürdigen Gelehrten perſönlich kennen zu lernen; und der ganz ſonderbare Anblick, in einer wilden Einöde, von allen Menſchen abgeſondert, ein prächtiges Stift und eine Geſellſchaft gelehrter Religioſen zu finden, war ſchon dieſe kleine Nebenreiſe werth.

Ich hatte mich vorher verſchiedentlich erkundigt, auf welche Orte der Weg ginge, wie er beſchaffen wäre, und ob ein Wagen wie der meinige darauf werde fortkommen können? Denn dieſer Weg iſt auf keiner Poſtcharte verzeichnet, und davon in keinem gedruckten Reiſebuche Nachricht zu finden; auch hatte man mir in Stuttgard Zweifel erregt, ob er allenthalben füglich fahrbar ſeyn möchte. Ich hoffte in Tübingen vielleicht einen oder den andern Gelehrten zu treffen, der eine gelehrte Reiſe nach dieſem Stifte gemacht hätte, welches ſich aber nicht fand. Man hatte mich in Stuttgard an den Herrn Konſulenten **Schwalb** gewieſen, welcher (wenn ich mich recht erinnere) die Geſchäfte des Stifts im Wirtembergiſchen zu beſorgen hat. Von demſelben erfuhr ich ſo viel, daß St. Blaſien etwa 30 Stunden oder 15 Meilen entlegen ſey; er hatte aber den Weg nicht ſelbſt gemacht, und wußte nur ſo viel davon, daß er über **Donau-Eſchingen** gehe, und zwar an den Orten wo noch keine Chauſſee angelegt, ſehr beſchwerlich ſeyn werde, aber doch gewiß mit einem leichten Wagen wie der meinige zu paſſiren ſey. Dieß war genug für mich, um den ſchon gefaßten Entſchluß zu dieſer Reiſe zu beſtätigen.

Wir reiſeten gleich Abends ab, weil wir noch in der Nacht von der Wirtembergiſchen Chauſſee Gebrauch machen konnten. Wir kamen bald über Berg und Thal zu der 2¼ Meilen entlegnen Stadt **Hechingen** *), der Reſidenz des Fürſten von Hohenhenzollern, am Fluſſe Stärzel *) belegen. Wir unterſchieden in einer ziemlich heitern Nacht nur ſo viel, daß die Straßen bergicht und unwegſam, die Häuſer der Bürger klein und ſchlecht, und das fürſtliche Schloß ein großes nicht modernes Gebäude iſt. **) Die mit vielen Koſten neu und modern nach des franzöſiſchen Baumeiſters Dirnard Angabe neu erbaute große Pfarrkirche ſahen wir nicht. Sie wird damals vermuthlich nicht weit aus dem Grunde geweſen ſeyn, da ſie im Jahre 1783 fertig ward ***).

---

*) Keltiſch: Hech, Wald; in, Bach; gen, ſchön. Schöner Wald am Bache.

---

*) Stär, kleiner Fluß; ez, bey; el, einem Hügel.

**) In Merians ſchwäbiſcher Topographie S. 68. findet man eine Anſicht von Hechingen, wodurch man ſich die ganz ſonderbare Lage dieſer Stadt und der romantiſchen Gegend worin ſie liegt, ziemlich verſinnlichen kann.

***) Im Journale von und für Deutſchland (1784. 7s Stck. S. 13 ff.) wird etwas von der Geſchichte des Baues dieſer Kirche erzählt, eben nicht zum Vortheile des Baumeiſters. Dirnard ſoll zwar gute Ideen haben, aber unſichere Bauanſchläge machen, den Bau nicht ſelbſt verſtehen, die Koſten unnöthig vergrößern, kurzum mehr ein guter Zeichner als ein praktiſcher Baumeiſter ſeyn, etwa wie ehemals ſein Landsmann le Geay in Berlin. Der Bau der Pfarrkirche zu Hechingen ſollte nach ſeinem Anſchlage 30,000 Fl. koſten; er führte ihn nicht aus, und die Koſten beliefen ſich hernach weit über 80,000 Fl.

Herr Profeſſor **Storr** giebt in ſeiner **Alpenreiſe** *) Nachrichten von einem bey Hechingen gemachten ſonderbaren Verſuche, die **Haushühner** ihrem ehemaligen natürlichen Zuſtande näher zu bringen. Man hat nämlich in der Faſanerie bei Hechingen Hühnereyer durch Truthühner ausgebrütet, und hernach die junge Brut ſich ſelbſt überlaſſen. Sie fliegen nun wie die Faſanen herum, ſetzen ſich des Nachts auf die Bäume, und laſſen ſich nicht fangen. Geſchoſſen ſollen ſie einen eigenen angenehmen Wildpretgeſchmack haben. Es wäre wohl Nachricht zu wünſchen, ob dieſer Verſuch ferner fortgeſetzt worden, und wenn dieſes geſchähe, würde es lehrreich ſeyn zu erfahren, was in weiter entfernten Jahren die Folgen wären.

Wir fuhren auf einer ziemlich guten Chauſſee von **Hechingen** **) ab, und erblickten, da die

---

*) Ir Theil, Leipzig 1784. S. 12.

*) Nach einer glaubwürdigen mir zugekommenen Nachricht bringt das Chauſſeegeld im Fürſtenthume Hohenzollern-Hechingen, ein Jahr ins andre gerechnet, jährlich etwa 5,000 Fl. und der Zoll 24,000 Fl. ein. Dieſer wirft in den beiden öſtreichiſchen Grafſchaften Hohenberg jährlich zwiſchen 75 bis 100,000 Fl. ab, zu deren Einbringung 3 Haupt- und 62 Nebenzollſtationen angelegt ſind. Die beträchtlichſte Zolleinnahme iſt vom Getreide das in die Schweiz geführt wird. Im Fürſtenthume Hohenzollern-Sigmaringen iſt auch ein öſtreichiſches Zollamt und 14 Nebenzollſtationen.

Nacht heiter war, nochmals das auf einem hohen Berge liegende Schloß **Hohenzollern** *), das Stammhaus der jetzigen Könige von Preußen, das wir ſchon von der Tübingiſchen Sternwarte geſehen hatten.

Früh gegen 4 Uhr gerade mit Aufgang der Sonne, an einem der herrlichſten Sommermorgen, trafen wir in Balingen ein, einem Wirtembergſchen Städtchen in einem fruchtbaren Thale **), das der Fluß (Eyach) ***) durchfließt. Das Bergſchloß Hohenzollern, von der aufgehenden Sonne hell beleuchtet, fiel uns hier in der Ferne wieder ſehr vortheilhaft in die Augen. Ganz in der Nähe zeigte man uns einen Berg, der **Heuberg** †)

---

*) Sander beſchreibt die innere Beſchaffenheit dieſes Schloſſes in ſeiner Reiſebeſchreibung (Ilr Bd S. 253 ff.). Alten Urkunden gemäß, hieß der Berg, worauf das Schloß liegt, ehemals Hoginzorn. Sorn heißt keltiſch Eis. Alſo Ho⸗gin⸗ſorn: heißt Bergſpitze mit weiſſem Eiſe bedeckt.

**) Ballin heißt keltiſch eine Wohnung, Ballingen ſchöne Wohnung. In Merians ſchwäbiſcher Topographie S. 3. ſieht man eine Anſicht von Balingen (welche Stadt wohl bis jezt eben ſo ausſieht, indem ſeit 150 Jahren wohl eben nicht viel daſelbſt mag gebauet ſeyn), nebſt der umliegenden ſehr ſchönen Gegend.

***) Ey heißt Waſſer oder ein Bach; ach ebendaſſelbe.

†) Der Berg iſt zu hoch, als daß darauf fette Wieſen

genannt, welcher unter dem dortigen Pöbel wegen Hexentänzen eben ſo übel berüchtigt iſt, als der Brocken bei dem Pöbel des nördlichen Deutſchlandes.

Der ſchwäbiſche Dialekt ändert ſich hier ſchon merklich. Die Vokale werden viel länger gezogen, und die Ausſprache hat weit mehr Accente, als in Tübingen. Die Einwohner ſind ſtark und munter, beſonders die jungen Leute. Die jungen Weibsperſonen, obgleich etwas derb, ſehen ſchön und geſund aus. Sie haben dabey eine ganz beſondere Tracht die nicht übel ſtehet. Vor **Hausleutners ſchwäbiſchem Archive** Ir Th. findet man einen illuminirten Kupferſtich, welcher ein Balinger **Mädchen** und ein daſiges Weib vorſtellt. Eine genaue Beſchreibung dieſer Tracht iſt

Wieſen ſeyn, und er alſo den Namen vom Heu haben könnte. Es heißt aber: Hai auf keltiſch ein Wald. Alſo waldiger Berg. Ber und Berg heißt keltiſch jede Höhe, woher wohl unſer Berg kommt. Ber heißt auch eine Quelle, weil Flüſſe auf Bergen entſpringen. Berg heißt auch eine Wohnung; denn in den älteſten Zeiten waren in einem aus dicken unzugänglichen Wäldern und Moräſten beſtehenden Lande die vorzüglichſten Wohnungen hauptſächlich auf Anhöhen. Es hatte alſo Wohnung und Berg, Quelle eines Fluſſes und Berg, im keltiſchen beinahe eben die Benennung. Ein Gebirge in der Gegend von Frankfurt am Mayn heißt der Hayrich, keltiſch, das ſtarkwaldigte.

iſt in Röſlers Beyträgen zur Naturgeſchichte (1s Heft S. 194) zu finden.

Daſelbſt findet man auch, daß die Anzahl der Einwohner dieſes Städchens etwa 2300 iſt, daß im Durchſchnitte von 32 Jahren jährlich 76 ſterben, daß alſo der 30ſte ſtirbt, und in dieſen 32 Jahren 692 mehr geboren wurden als ſtarben. Traurig iſts daſelbſt zu leſen, daß die meiſten an einem hitzigen Fieber ſterben, deſſen Urſache der allzuhäufige Gebrauch des Brannteweins iſt, und daß die Leute zu enge auf einander liegen, indem oft in Einer Stube zwey oder drey Haushaltungen ſind. Dieſem könnte abgeholfen werden, ſagt Herr Röſler, wenn man zulieſſe, Vorſtädte zu bauen, damit die Leute mehr Raum in ihren Wohnungen hätten. Wie? Es ſollte in Wirtemberg verboten ſeyn, mehr Häuſer zu bauen, wo die Menſchen ſich vermehren? Das wäre allzuarg; ſo daß ich es mir kaum vorſtellen kann, und doch weiß ich nicht, wie ich Herrn Röſler's Anmerkungen anders verſtehen ſoll. Schrecklich aber iſt, hier zu finden, daß im Oberamte Balingen auf dem Lande die Waſſerſucht eine gewöhnliche Krankheit iſt, welche, wie Hr. Röſler ausdrücklich ſagt, „von dem häufigen Brannte„wein und der dabei einzigen Koſt der Mehlſpei„ſen herrühret." Dieß las man in Wirtemberg ſchon ſeit einigen Jahren, ohne daß man etwas that, um ſo ſchrecklichen Folgen abzuhelfen! Habe ich ganz unrecht gehabt, wenn ich meinte, es wäre in Wirtemberg nöthiger, jemand von der Kammer jährlich herumzuſchicken *), der die Beſchaffenheit des Landes unterſuchte und Rathſchläge zur Verbeſſerung ins Werk ſetzte, als eine Menge Speciale, welche eine Menge unnützer Fragen thun, woraus eine Menge unnützer Vorträge entſtehen, wobey am Ende nichts heraus kommt! Ich ſtelle mir nämlich die Kammer ſo vor, wie die Kammern im Preußiſchen, welche nicht nur für die Abgaben, ſondern vorzüglich für Nahrung und Wohlſtand der Einwohner zu ſorgen haben.

Es würde freylich auch ſehr gut ſeyn, wenn die Landprediger die Bauern aufmerkſam machen könnten, daß ſie ihre Kinder nicht mit Mehlbrey früh verfüttern müſſen, und daß ſie ſich mit Mehlklößen und Branntwein die Waſſerſucht zuziehen. Nur iſts ſchlimm, daß die Geiſtlichen von ſolchen gemeinen Dingen nichts hörten, als ſie im Stifte zu Tübingen zu Landpredigern gebildet wurden. Freylich ſind dagegen, ſeit zwanzig und mehr Jahren, viele von ihnen mit einer guten Portion Rooßiſcher und Riegeriſcher Aſcetik und Myſtik früh und ſpät genähret worden; und um dieſe etwas zähe Seelenſpeiſe, im Wirtemberg lange eben ſo einheimiſch wie die Mehlknöpfle für den Leib, beſſer zu verdauen, ward ihnen ein geſundes Digeſtiv von arabiſchen Vokabeln und nunmehr ſeit kurzem eine ſtarke Doſe kritiſcher Philoſophie hinterher gegeben. Es mag wohl anfänglich ſeltſam hergehen, wenn aus ſolchen höchſt ge-

---

*) S. dieſe R. B. IXr Bd S. 207.

gelehrten magiſtrirten Stipendiaten Landprediger werden, wozu doch die meiſten beſtimmt ſind. Zuweilen, wenn ſie dem Gebote der Horen gemäß — **nach Form ſtreben wollen**, mögen ſie ſelbſt wohl nicht wiſſen, wie es zugeht, daß ſie die **Anſchauung des Intellektualen** nicht, wie Magiſter Schelling der Zweyte, ſelbſt **erringen** können. Die gelehrten Landpaſtoren mögen ſodann wohl viel nachſinnen, wo die **formale** Schwierigkeit in der **Deduktion** zu finden ſey, und es liegt nur daran, daß ſie den **ſinnlichen** Theil ihres **Ichs** zu ſehr mit Mehlknöpfle und **Neckarwein** vollgeſtopft haben! So nöthig waren diätetiſche Kenntniſſe den Bauern, und untranſcendentale Kenntniſſe aller Art ihren philoſophiſchen Predigern! Es wäre wohl nachzufragen, ob im Oberamte Balingen die Waſſerſucht auch bey den Landpredigern eine endemiſche Krankheit iſt, wie bey den Bauern?

Unweit **Balingen** iſt ein Ort Namens **Groſſelfingen**, zu Hohenzollern-Hechingen gehörig, in welchem alle Jahre Einmal ein ſogenanntes **Narrengericht** gehalten wird [*]. Die Einwohner haben das Recht, jedem Fremden, an dieſem Tage, **die Wahrheit**, ſo wie ſie wollen, **ins Geſicht zu ſagen**, oder ihm eine Strafe aufzulegen. Der Urſprung dieſer alten Gewohnheit iſt nicht bekannt. Es möchte wohl ſehr gut ſeyn, wenn man auch an andern Orten **Narren** hielte, die, wenig-

[*] S. Fabri Magazin 18 St. S. 31.

nigſtens alle Jahre Einmal, **die Wahrheit ſagen dürften**, auch den Einheimiſchen. Es giebt freylich noch hin und wieder Narren, welche die Wahrheit ſagen, ohne es zu **dürfen** — Ich bekenne gern, mich zuweilen dieſer Narrheit ſchuldig gemacht zu haben.

Die gute wirtembergiſche Chauſſee geht von **Balingen** noch ungefähr eine Meile bis an die Gränze. Wenn man nachher in die vorderöſtreichiſche Grafſchaft **Hohenberg** kommt, vermißt man ſie ſehr, und kommt bald auf ſo abſcheuliche Wege, die man in einem Lande wie Oeſtreich, das wegen ſeiner guten Wege mit Recht ſo berühmt iſt, am wenigſten vermuthen ſollte. Eine halbe Meile lang geht es noch leidlich. Nachher aber muß man einen hohen Berg hinan, und dann in ein tiefes Thal, und nachdem man eine ſteinerne Brücke über einen Bach paſſirt iſt, der oft ſehr reiſſend werden ſoll; ſo muß man wieder einen äußerſt ſteilen Berg hinauf, der **Landgraf** genannt. Wehe dem Reiſenden der dieſen Berg im Regenwetter oder gar im Winter paſſiren muß! Es iſt nicht möglich beym Heraufſteigen im Wagen zu bleiben, und beym Herunterfahren möchte es beynahe noch weniger rathſam ſeyn. Der Weg iſt zwar gepflaſtert, aber voller Höcker und tiefen Löcher oft vier bis ſechs Fuß lang und breit, ſo daß man alle Augenblicke glaubt, der Wagen wird umſtürzen oder zerbrechen.

Auf der Höhe dieſes Berges liegt Schemberg*), ein kleines vorderöſtreichiſches Städtchen. Die Häuſer ſind von Fachwerk, waren aber alle weiß und roth friſch angeſtrichen; daher ſie nebſt den Springbrunnen von friſchen Quellwaſſern dem Städtchen ein munteres Anſehen geben. Doch iſt ſelbſt in dem Städtchen das Pflaſter ſo abſcheulich, daß man unmöglich im Wagen bleiben kann. Ehe man an die Stadt kommt, hat man, zurückſchauend vom Rücken des Berges, eine ganz herrliche Ausſicht in die romantiſchen Thäler und umliegenden Berge des Wirtemberger Landes. Jenſeit der Stadt ſchien das Land nicht ſehr fruchtbar, und auch ſehr wenig kultivirt zu ſeyn, doch war eine ziemliche Strecke lang der Weg zu beiden Seiten mit lebendigen Hecken beſetzt. Etwa eine Viertelmeile von dem Städtchen Schemberg fanden wir Spuren der löblichen Sorgfalt der öſtreichiſchen Regierung, indem hin und wieder an einzelnen Stellen, die vermuthlich die unwegſamſten geweſen waren, eine Chauſſee gemacht ward. Nöthiger aber wäre es wirklich geweſen, den Aufgang an dem ſteilen Berge von der andern Seite der Stadt zuerſt in guten Stand zu ſetzen.

Es war mir übrigens intereſſant zu ſehen, wie hier die Chauſſeen gemacht wurden**). Zuerſt

---

*) Schemberg, heißt: der unbewohnte Berg.

**) In Schlözers Staatsanzeigen (XXXVII. Hft. S. 448 ff.) iſt eine Nachricht zu finden, wie in erſt grub man zu beiden Seiden des ſandigen oder leymigen Weges (denn der Boden hat hier abwechſelnd beiderley Beſchaffenheit) Gräben aus, etwa ſechs Fuß breit und tief, da denn der Weg wie gewöhnlich durch die ausgegrabene Erde erhöhet ward. Darauf wurden Stücken Kalkſteine von ungefahr einem Fuße im Quadrate und drey bis ſechs Zoll dick, welche dicht am Wege gebrochen waren, ordentlich neben einander und über einander geſchichtet, ſo daß ſie in der Mitte eine rundliche Erhöhung bekommen. Auf beiden Seiten wurden ſtarke Steine von mehr als einem Fuß hoch auf die hohe Seite neben einander geſetzt, um zu einer Art von Wiederlage zu dienen *). Die Unterlage ward mit

---

in der Grafſchaft Hanau die Chauſſeen gebauet worden. Daſelbſt iſt man noch etwas ſorgfältiger zu Werke gegangen. Die Vergleichung verſchiedene Arten Wege zu bauen ſcheint mir lehrreich. Von der hannöveriſchen Chauſſe von Hannover bis Hameln hat man eine Beſchreibung mit ſehr ſchönen illuminirten Riſſen, auch ſtehet etwas von den hannöverſchen Chauſſeen in Schlözers Briefwechſel (XXIIIs Hefft. S. 323 ff.). Doch von dem Verfahren beym Baue der Hannöveriſchen Chauſſeen hat man keine gedruckte Nachrichten.

*) An verſchiedenen Orten hatte man dieſe Widerlage weggelaſſen, und nur die Stücken Kalkſtein von drey bis ſechs Zoll groß übereinander geſchüttet. Dieß iſt aber gewiß nicht gut, weil der Weg durch die Schwere der Wagen bald aus-

mit klein geſchlagenen Stücken Kalkſtein überworfen, ſo daß in der Mitte eine rundliche Erhöhung entſtand, und darauf wurden ganz kleine zerbröckelte Stücken Kalkſtein (nach öſtreichiſchem Ausdrucke Schotter) geſchüttet. An einigen Orten that man das nicht einmal, ſondern ließ nur die aufgeſchütteten gröſſern ſpitzen Stücken von den Wagen zerſtoßen und zuſammenfahren, welches aber für

auseinander gefahren wird. Man ſieht dieß an einigen Wegen auf dem ſächſiſchen Erzgebirge, die bloß mit kleinen Steinen bepflaſtert ſind, noch mehr in den weſtphäliſchen Wegen. In der Gegend der Grafſchaft Lippe, auch in einigen angränzenden hannöveriſchen und braunſchweigiſchen Orten hat man die üble Gewohnheit, die Wege dadurch zu beſſern, daß man in die großen Löcher eine Partie Steine ſchüttet ohne ihnen Feſtigkeit zu geben. Wenn nun die Steine auseinander gefahren werden und im Winter das Waſſer die enger gewordenen Löcher noch tiefer auswäſcht, ſo iſts viel ärger, indem die Räder beſtändig von einem ſpitzen Steine in ein Loch fallen, und wieder auf einen ſpitzen Stein hinaufſteigen müſſen. Wer z. B. den Weg von Pyrmont nach Wickenſen, oder noch ärger, von Pyrmont nach Höxter befahren hat, kann urtheilen, ob Steine die in einem Wege nicht feſt ſondern locker liegen, den Weg verbeſſern. Und je feſter die Steine an ſich ſind, deſto ärger iſts. Kalkſteine werden doch noch endlich zermalmet, und machen ſo eine Art von gleicher Maſſe aus.

für die Räder der Wagen und für die Hufe der Pferde eben nicht vortheilhaft iſt. Bey Erblickung dieſer angefangen Chauſſee fiel mir ſehr lebhaft auf, daß durch die Kalkbrüche bey Rüdersdorf, zwey Meilen von Berlin, alle ſandige Wege um Berlin könnten verbeſſert werden, ſelbſt wenn man nicht eigentliche Chauſſeen *) machen wollte, und daß dazu der Abraum und die kleinen Stücke welche beym Kalkbrechen übrig bleiben, ſehr nützlich konnten angewendet werden.

Wir fuhren ziemlich lange auf einer unkultivirten Gemeinweide auf beſtändiger Ebene fort. Nur an dem nahe vor uns liegenden Horizonte war

---

*) Die unter der jetzigen Regierung gemachte Chauſſee von Berlin nach Potsdam hat gezeigt, daß man oft Hülfsmittel findet, wenn man eine Sache nur ernſtlich treibt. Man hatte es ſehr lange für unmöglich gehalten, in der ſandigen Gegend um Berlin Materialien zum Chauſſeebau zu finden. Als aber der jetztregierende König die Chauſſee gebaut wiſſen wollte, fand man ganz in der Nähe der anzulegenden Straßen bey Berlin eine ſtarke Quantität Kies oder Grand. Als dieſer verbraucht war, ließ man durch arme Leute die Erde des ſandigen Ackers durch Drahtgitter werfen, wie in Gärten mit der Gartenerde zu geſchehen pflegt. Dadurch bekam man genug kleine Steine zum Ueberwerfen der Chauſſee, der Acker ward von kleinen Steinen geſäubert, und arme Leute und ihre Kinder verdienten etwas.

war zu merken, daß wir auf einem hohen Berge waren, von der linken Seite lagen in einiger Entfernung grün bewachſene Anhöhen. Endlich fing der hohe Berg an ſich abwärts zu neigen, und zuletzt fuhren wir ziemlich jäh hinunter in ein geräumiges Thal, in welchem links, wo es ſich etwas öffnet, an den Bergen lauter ſchöne fruchtbare Felder hingen, damals meiſt reif zum Schnitte. Sonſt lag alles Land ganz wüſte, und in einem kleinen Wäldchen von Tannen und jungen Eichen war nicht die geringſte Spur einer forſtmäßigen Kultur zu bemerken. Das Aufhören menſchlichen Fleißes, und zwar an Orten, wo ſorgfältiger Fleiß doch würde belohnt werden, machte auf einen aufmerkſamen Reiſenden einen unangenehmen Eindruck. Auch ward nach und nach der Weg wieder ſchlimmer, und nach einer Viertelmeile mußten wir, in einem von Regenſtrömen ausgewaſchenen, ſteinigen Wege ſehr jäh in ein noch viel tiefer liegendes Thal mehr herunter fallen als fahren. Dieſer Weg iſt faſt noch ſchlechter, als der berüchtigte Hohlweg bey Gräfenthal im Thüringerwalde; nur wird man nicht wie dort durch ſchöne Ausſichten ſchadlos gehalten; denn das Thal iſt rund herum dürr und ſteinig, ſo daß auch ganz und gar nichts darin wuchs. Nachdem wir wieder etwas in die Höhe gefahren waren; kamen wir durch **Frittlingen** oder **Frittingen** *), einem

---

*) Keltiſch Ffrâth-in-gen, rauhe wäſſerigte

nem der Ciſterzienſerabtey Rothmünſter gehörigen Marktflecken. An einem kleinen Umſtande war zu merken, daß wir in einem geiſtlichen Gebiete waren, wo die Leute durſtiger ſeyn ſollen als anderswo. Vor verſchiedenen Häuſern dieſes kleinen Orts war auf ſchwarz angeſtrichenen Bänkchen ein ſchwarz angeſtrichener hoher Würfel von Holz geſetzt, auf deſſen vier Seiten 3 B und auf einigen 4 B angezeichnet waren. Dieß bedeutet, wie wir belehret wurden, daß daſelbſt Wein zu 3 oder 4 Batzen verkauft werde, obgleich hier und ſchon einige Meilen rückwärts, wegen des rauhen Klima kein Wein wächſt. Hinter dieſem Flekken ward der Weg noch ſchlechter. Wir mußten beynahe in einem Winkel von 45 Grad herabfahren, durch ein Waſſer, und dann wieder einen Berg hinauf und wieder herunter, alles auf abſcheulichen, ausgewaſchenen, ſteinigen Wegen. Ueberdieß hat man hier alle Arten ſchlechter Wege zuſammen. Da iſt ſandiges, lehmiges, moraſtiges Land, etwas von Knüppeldämmen, und Steine und Löcher die Fülle. Selbſt die Chauſſee, welche damals angefangen und noch nicht fertig war, erſchütterte alle Eingeweide, wenn man aus Mangel eines Seitenweges darüber fahren mußte, und der Wagen von einem ſpitzen Steine auf den andern fiel. Das Angenehmſte

war

Ecke. Dieß iſt warlich noch jetzt die Beſchaffenheit dieſes Winkels.

war dabey daß man von den Anhöhen faſt allenthalben in den Gründen Getreide mit Sicheln ſchneiden ſah, und daß an dem Abhange der nie bewachſenen Berge große Heerden Hornvieh weideten. Es war alſo, ſo weit man ſehen konnte, alles lebendig, ausgenommen beym Chauſſeebaue. Derſelbe ward nur an einzelnen Stellen betrieben, ſo daß oft in langen Strecken nichts davon zu ſehen war, und nirgend waren mehr als eine oder zwey Perſonen damit beſchäftigt, vermuthlich weil es in der Aerntezeit war. Dieſe Gegend heißt das **Spaichinger Thal** *), welches wir quer durchſchnitten und über das Flüßchen **Prinn** **) fuhren. Nun merkten wir, daß wir wieder im Wirtembergiſchen waren, an einer wohlgebauten Chauſſee. Auf derſelben fuhren wir im Gallop den Berg hinunter und eben ſo wieder herauf, und waren in dem wirtembenbergiſchen Dorfe **Aldingen** ***), wo ein Poſtwechſel iſt.

Von da geht der Weg abermals Berg auf und Berg ab, folglich kommt man ſehr langſam fort. In dieſer Gegend, welche zum Wirtembergiſchen Amt **Tuttlingen** †) gehört, iſt das Land

---

*) Spai-chin-gen, Eingang in das niedrige Land.

**) Ffrenn Pin heißt auf keltiſch ein Bach oder rinnendes Waſſer. B, F, P, W werden beſtändig verwechſelt.

***) Aldin-gen, ſchöner Hügel.

†) Tut-lin-gen bedeutet Land am Eingange

ſchlecht kultivirt. Man fährt über unabſehliche Gemeinweiden, oder über Ländereyen, welche ſeit langer Zeit nicht beackert oder beſaet worden ſind. Wenn auch der Boden gleich grün bewachſen iſt; ſo macht doch dieſe öde Gleichförmigkeit dem Auge, welches an Spuren der Fruchtbarkeit und des menſchlichen Fleißes gewöhnt iſt, einen unangenehmen Eindruck. Weit und breit ſah man kein Dorf. An einem Orte bauten ſich ein Paar Leute ein Haus ganz von Holz, und bettelten uns dabey an. Man ſah hin und wieder Quellen durch Röhren geleitet, die ſich in Tröge ergießen, vermuthlich zum Tränken der Schafe, die hier weiden; doch erblickten wir keine Heerde. Ich dachte beym Anblicke dieſer Gegend an die patriotiſchen Wirtemberger, welche behaupten, die Einwohner ihres Landes müſſen wegen allzuſtarker Bevölkerung auswandern. Hier wäre doch ein Platz, wo ſich noch manche anſiedeln könnten; und ſollten nicht noch manche andere Plätze wie dieſe vorhanden ſeyn, welche urbar gemacht zu werden verdienen?

Wir fuhren über das Flüßchen die **Käte** *), und kurz darauf über die letzte Gränze von Wirtem-

---

des Fluſſes. Die Stadt Tuttlingen liegt an der Donau, in einem Thale, das dieſer Fluß durchfließet.

*) Get e, ſchön Waſſer. Eben das was die in der Mark und Magdeburg ſo oft vorkommende Benennung Schönebeck. Beck iſt Bach.

temberg, und kamen nun um 1 Uhr nach dem Marktflecken Donaueſchingen, der bekannten Reſidenz des Fürſten von Fürſtenberg. Dieſer Ort liegt in einer fruchtbaren Gegend, und längs des Weges war man mit Schneiden des Getreides beſchäftigt, welches hier mit der Sichel geſchieht, und zwar meiſtens durch Schweizer, welche wegen der Arbeit in der Aernte hieher kommen, ſo wie die weſtphäliſchen Bauern nach Holland. In Holland iſt dieß zu begreifen, da dieß Land ſeine Einwohner mit Seefahrten, Handel und Manufakturen genug beſchäftigt; ſollten aber hier, wo die Einwohner weder Manufakturen noch ſonderlichen Handel haben, nicht Menſchen genug ſeyn, um die Aernte zu beſorgen? Die Viehzucht iſt hier beträchtlich. Uns begegneten Heerden des ſchönſten großen Hornviehes, und es waren eben zwey Metzger von Zurzach da, welche 300 gekaufte Lämmer nach der Schweiz trieben. Auch die Wolle der Schafe wird nach der Schweiz verführt und hier nichts verarbeitet; deßgleichen geht auch vom Getreide viel nach der Schweiz. Wäre es nicht gut, wenn hieher ſchweizeriſcher Fleiß könnte verſetzt werden? Alsdann würde die Wolle ſelbſt verarbeitet, und wenn ſich Fleiß und Bevölkerung mehrte, das Getreide ſelbſt eingeärntet und ſelbſt verzehrt werden. Aber freylich würden dann die guten Fürſtenberger, welche es ſich in ihrem fruchtbaren Lande recht wohl ſeyn laſſen, aus dieſem ihnen jetzt behaglichen Zuſtande, in einen ihnen ungewohnten Zuſtand des Strebens verſetzt werden. Den Schweizern ſind jetzt die Fürſtenberger ganz liebe Leute, weil ſie ihnen das in der Schweiz mangelnde Schlachtvieh und Getreide zuführen, und die rohe Wolle verkaufen, dafür aber die Tücher und leichten Zeuge von ihnen kaufen, und den ſchweizeriſchen Knechten für die Arbeit in der Aernte ein Theil des baaren Geldes wiedergeben, was ſie für Getreide und Schlachtvieh aus der Schweiz erhalten. Aber die Schweizer würden die Gegner der Fürſtenberger werden, ſobald dieſe ihre Wolle ſelbſt verarbeiten, durch vermehrten Fleiß und Cirkulation die Bevölkerung vermehren, und alſo ihr Getreide ſelbſt mahlen, verbacken und verzehren würden. Vielleicht behielten ſie auch noch, wenn Religionstoleranz (die Fürſtenberger ſind katholiſch) und ſchweizeriſche Freyheit bey ihnen Statt fänden, die rüſtigen ſchweizeriſchen Jünglinge, welche ſie jetzt für die Aernte bezahlen, bey ſich und verheuratheten ſie mit fürſtenbergiſchen Mädchen. Alsdann dürften ſie ſich wenigſtens nicht getröſten, daß die Kaufleute in der Schweiz die Fürſtenbergiſchen Manufakturarbeiten empfehlen und verſenden würden; und ohne Debouché iſts mit allen Manufakturarbeiten nichts. Alſo bleiben die Fürſtenberger bey ihrer Ruhe, und die Schweizer bey ihrem Fleiße, und befinden ſich beiderſeits wohl. Wein wächſt hier nicht, aber es wird hier ein gutes braunes Bier gebraut und in die umliegende Gegend verfahren.

Donaueſchingen hat eben nicht architektoniſch ſchöne, aber viele ſehr gute Häuſer von Bruchſteinen gebaut. Das fürſtliche Schloß iſt drey Geſchoß hoch, eben nicht modern, aber doch anſehnlich. Die Kanzley und das Gymnaſium ſind auch beträchtliche Gebäude. Alles ſieht übrigens hier froh und wohlhabend aus. Die Einwohner ſind ein großer Schlag von Leuten, und ſehen viel heiterer aus als die Wirtemberger in kleinen Städten, vielleicht weil ihnen kein Special und keine Cynosura eccleſiaſtica die Freude verbittert. Die Mundart weicht aber ſehr von der ſchwäbiſch-wirtembergiſchen ab, und nähert ſich ſchon der ſchweizeriſchen Mundart. Die Fürſtenberger ſprechen auch, ſo wie die Schweizer gewöhnlich thun, mitunter ein Wort franzöſiſch, welches man im Wirtembergiſchen gar nicht findet.

Es iſt hier ein Buchdrucker **Johann Matthias Mietl**; es kommt auch ein Wochenblatt heraus, desgleichen ein Landeskalender. Ganz nahe vor dem Orte iſt ein Steinbruch von guten Sandſteinen, welche hier zum Bauen gebraucht werden. Etwa vier Stunden entfernt, zu **Herzogsweiler** *), iſt eine dem Fürſten gehörige Glashütte wo gutes weißes Glas gemacht wird.

Hier zogen wir über den rechten Weg nach dem Stifte St. Blaſien genauere Erkundigung ein, und erfuhren, auf welche Oerter wir reiſen müß-

---

*) Der Ort liegt im öſtreichiſchen Brisgau bey Villingen.

müßten, auch daß wir allenthalben Poſtpferde bekommen würden. Da wir aber vernahmen, daß wir, wenn wir auch augenblicklich fortgereiſet wären, denſelben Tag nicht vor Abends um eilf Uhr im Stifte ankommen könnten, welches unſchicklich geweſen ſeyn würde; ſo hielten wir uns hier an dieſem angenehmen freundlichen Orte gern einige Stunden auf.

Man kann wohl denken daß wir in das Schloß gegangen ſind, um den ſogenannten Urſprung der Donau *) zu ſehen. Es iſt nämlich, wie bekannt, im Hofe des Schloſſes ein mit Steinen eingefaßtes Baſſin, etwa 20 Fuß im Quadrate, das aus verſchiedenen Quellen entſteht, aus welchem der Abfluß bis in die Donau geht. Dieſer iſt etwa 1 ½ Fuß breit, gleichfalls mit Quaderſteinen eingefaßt, über welchen wir einen Schritt thaten, um, wie mehrere Reiſende thun, ſagen zu können, wir wären über die Donau geſchritten.

Die Meinungen über den Urſprung der Donau ſind ſehr verſchieden, und der Wortſtreit darüber wird in kleinen Zirkeln zuweilen ſo ernſtlich genommen, als unter größern Zirkeln mancher Schriftſteller der ernſthaftere Streit über den

Ur-

---

*) In der Déscription du Danube par le Comte de Marsigli Tom. VI. Fig. 3. iſt der Schloßhof zu Donaueſchingen, die gefaßte Quelle, und der Ausfluß in die Donau in Kupfer geſtochen.

Urſprung des Nils. In Donaueſchingen dürfte wohl niemand behaupten, daß daſelbſt die Donau nicht entſpringe; denn das würde dort ſehr übel genommen werden. Hingegen hat ein wirtembergiſcher Schriftſteller F. W. Breuninger im Anfange dieſes Jahrhunderts einen ganzen Band *) verwirrt und weitſchweifig geſchrieben, um ſeinem Vaterlande Wirtemberg die Ehre zu erſtreiten, daß in demſelben der Donau Urſprung zu ſuchen ſey. Ich will die Meinungen hierüber etwas näher erwägen, vielleicht kann dadurch der wahre Urſprung und ſelbſt der Namen dieſes großen Fluſſes genauer beſtimmt werden.

Nämlich, in dem Wirtembergiſchen Theile des Schwarzwaldes am Fuße des Hirſchberges oder Hirzberges **), eine halbe Meile von

---

*) F. W. Breuningers Fons Danubii primus et naturalis, oder die Urquelle des weitberühmten Donauſtroms im Herzogthum Wirtemberg, und nicht zu Deneſchingen. Tübingen 1719. 8.

**) Hiris = ber, keltiſch, der ſchreckliche Berg. Hiris ſchrecklich, ber Berg. Er iſt einer der höchſten im Schwarzwalde, ſehr ſteil und dick bewachſen. Eben ſo bedeutet Broc = ter der wilde Berg. (Broc Berg, ter wild, die alte Benennnung Bructerus). Es iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, daß dieß die wahre Etymologie der Benennung unſers Brocken ſeyn mag, da mehrere Benennuugen am Harze keltiſch ſind. Ptolemäus dem wirtembergiſchen Kloſter St. Georgen, entſpringt, ein Flüßchen, die Brig oder Brigach genannt, welches nahe bei Donaueſchingen den Namen Donau annimmt, wie die Wirtemberger ſagen, oder in die Donau fließt, wie zu Donaueſchingen behauptet wird. Wenn man aber unparteyiſch ſeyn will, kann man nicht wohl ſagen, ein größeres Waſſer die Brig, welches ſchon über ein Paar Meilen gefloſſen iſt, fließe in einen Bach, der im Schloſſe zu Donaueſchingen ſeinen Urſprung nimmt, der nur ein paar Fuß breit iſt, und kaum etwa 1000 Fuß fließt. Deſſen

---

lemäus benennet unſern jetzigen Harzwald: το μηλιβοκον ὄρος. Dieß heißt auf keltiſch: Mel Berg, bog ſchwarz, das ſchwarze Gebirge, dieß iſt ungefähr eben die Bedeutung wie Hiris-ber oder Broc-ter. Herr Mannert hat daher in ſeiner vortrefflichen Geographie der Griechen und Römer (IIIr Bd. Nürnberg 1792. 8. S. 568) ganz richtig gemuthmaßet, daß Meliboc eine gebirgige Gegend bedeuten müſſe. (Die von ihm an ebengedachtem Orte angeführten Benennungen einer Stadt Μηλοκαυος; oder Μηλοκαβος werden bedeuten: Mel-Erhöhung oder Berg, oc und em Wohnung oder Stadt, av und ab Fluß; alſo in beiden Leſearten: Hochliegende Stadt am Fluſſe.) So bedeutet auch Bude auf keltiſch Waſſer. Die beiden Beynamen der am Harze fließenden Bude, die Rappbude und Luppbude ſind keltiſch und zeigen einen hohen Fluß an u. ſ. w.

ſen Quelle kann nicht füglich die Quelle der Donau genannt werden. Ueberdieß zeigt **Breuninger** in einem ſeinem Werke beygefügten Kärtchen, daß auf der weſtlichen Seite Donaueſchingens, dem Dorfe **Almetshofen** gegenüber, der **Brunnbach** noch eher als die Quelle zu **Donaueſchingen** in das größere Waſſer, in die **Brig** fällt. Sollte alſo durchaus in dieſer Gegend die große Donau aus einer kleinen Quelle und nicht aus der Brig **entſpringen**, ſo möchte der **Brunnbach** eher oder wenigſtens eben ſo gut ein Recht dazu haben. Es iſt alſo keinesweges zu behaupten, die Donau **entſpringe** bey Donaueſchingen, um ſo weniger, da die dortige Quelle im ſehr trokkenen Sommer zuweilen ſchon ganz vertrocknet ſeyn ſoll*); ſondern eigentlich muß man ſagen: Da, wo bey Donaueſchingen ein ſehr kleiner Bach in die Brig fließt; oder eigentlich, wo tauſend Schritte weiter herunter der Fluß die **Brig** mit einem andern Fluſſe die **Breg** genannt, in Einen Fluß zuſammen fließt **), erhält dieſer **vereinigte** Fluß den Namen die **Donau**.

Dieſe **Breg**, ein Fluß, welcher in dem Theile des Schwarzwaldes entſpringt, der zum öſtreichiſchen Brisgau gehört, hat auch ihren Vertheidiger welcher ſie durchaus zur Quelle der Donau machen will, und dieß iſt die dritte Meinung. Kurz vor der Zeit, da **Breuninger** (welcher Vikar des wirtembergiſchen Kloſters zu St. Georg war), die Stelle in der Nachbarſchaft deſſelben genau unterſuchte, wo die **Brig** entſpringt, ſtand der bekannte **Graf Marſigli** im Jahre 1702 im ſpaniſchen Succeſſionskriege, nach der Eroberung von Landau, mit einem kleinen Korps kaiſerlicher Truppen im Schwarzwalde, und unterſuchte bey dieſer Gelegenheit den erſten Urſprung der **Breg**, welche auf der Spitze eines Berges auf feuchten Wieſen aus verſchiedenen Quellen zuerſt entſpringt, die ſich über dem Dorfe **Brukelrain** *) in eine Art von See ſammeln, der jetzt eine Mühle treibt. Dieſe unbedeutenden Quellen und Bächlein haben keine beſondern Namen, bis ſie weiter herunter bei dem Dorfe **Furtwangen** **) in einen

---

*) S. Breuninger S. 338.

**) In Michals Charte des ſchwäbiſchen Kreiſes und in Mayers Karte des Herzogthums Wirtemberg iſt der Lauf und Zuſammenfluß der Brig und Breg ganz falſch gezeichnet.

Fluß

---

*) In Marsigli Description du Danube T VI. Tab. II. iſt die Gegend von den erſten Quellen bis Brukelrain und die verſchiedenen Quellen und Bäche genau abgezeichnet. Brokelren bedeutet nach keltiſcher Etymologie, Vertiefung auf einem Berge wo Waſſer fließt; und ſo iſt genau die Lage dieſes kleinen Orts.

**) FFordd heißt auf keltiſch ein Weg, Eingang; im Plural FFyrdd. Gwaneg heißt Waſſer oder

Fluß zuſammenfließen, welcher daſelbſt nunmehr den Namen die Breg bekommt. Dieſen Fluß nimmt Marſigli von ſeinem erſten Urſprunge an für die wahre Quelle der Donau, und behauptet folglich, die Brig fließe bei Donaueſchingen in die Breg, welche er vor gut findet Donau zu nennen, welches aber nichts als eine ganz willkürliche Benennung iſt. Die Breg hat ſo wenig ein vorzügliches Recht vor der Brig, allein die Quelle der Donau zu heißen, als umgekehrt. Aus Marſigli eigener Karte *) erhellet, daß dieſe beiden Flüßchen beynahe in gleicher Richtung neben einander laufen, und gleich unterhalb Donaueſchingen nicht einer in den andern, ſondern beide in einen ſpitzen Winkel zuſammenfließen und

---

Fluß; alſo FFyrdd-Gwaneg Eingänge des Fluſſes. Furtwangen liegt da, wo zwey Bäche in einander fließen. Weiter herauf liegt ein Ort Furtgwangle ebenfalls vor dem Urſprunge der Breg, und auf einer Stelle wo zwey kleine Bächlein zuſammenfließen. Furtwangen bedeutet alſo ungefähr eben das was Koblenz (Confluentia), oder Hüfingen, wie ich bald unten anführen werde.

*) Man muß ſie für ziemlich genau halten, da ſie von Ingenieuren aufgknommen worden. Breuninger hat auf ſeiner Karte zum Behufe ſeiner Hypotheſe den Lauf der Brig etwas gerader gezeichnet, damit die Breg eher ſcheinen ſoll in die Brig zu laufen.

und nunmehr **Einen einzigen vereinten Fluß** ausmachen.

Da willkürliche Annahmen von beiden Seiten nichts entſcheiden, ſo bleibt immer noch unerklärt, warum **zwey kleine Flüſſe**, die über eine deutſche Meile lang neben einander laufen, **eine beinahe ähnliche Benennung** haben, und warum erſt da wo ſie zuſammenfließen der vereinte Fluß einen dritten ganz fremden Namen annimmt: denn ſo iſt die wahre Beſchaffenheit der Sache. Will man ganz genau reden, ſo muß man ſagen: die Donau hat **zwey Quellen**, und bey ihrer beiderſeitigen Vereinigung entſteht erſt der Namen **Donau**. Und eben dieß iſt genau durch die keltiſchen **Benennungen** dieſer drey Flüſſe ſelbſt angezeigt; ein Umſtand, auf den noch niemand bisher gedacht hat, ſo viel man auch über dieſen an ſich unbedeutenden Streit ſchrieb.

Es bedeutet nämlich in den keltiſchen Sprachen ſowohl **Ber-eg** als **Ber-ig**, beides die **Quelle eines Fluſſes**, und **Do-na** bedeutet **zwey Flüſſe** *). Da iſt das Räthſel erklärt: Zu

einen

---

*) Auch das Städtchen Dona in Sachſen (das Stammhaus der Burggrafen von Dohna) welches auch Donau zuweilen geſchrieben wird, liegt an zwey Flüſſen, nahe dabey wo die Müglitz in die Elbe fließt. In den dortigen Gegenden ſind zwar die Benennungen gewöhnlich ſlaviſch oder deutſch; aber es haben ſich

auch

einem Strome der auf keltiſch der zweyflüſſige Strom heißt, ſind ganz natürlich die beiden über ihm laufenden Flüßchen, bis ſie in ihm zuſammenfließen, die Quellen. Deßgleichen bedeutet Eſchai auf keltiſch eine Wohnung, in iſt die Endung des Diminutifs, gen, heißt weiß, glänzend, ſchön und alſo iſt auch die Benennung Donaueſchingen erklärt. Do·na=eſchai·in=gen: ſchöne kleine Wohnung an zwey Flüſſen.

Plinius und **Ptolemäus** ſetzten den Urſprung der Donau in ein Gebirge, welches ſie **Abnoba** nannten, daher iſt dem **Schwarzwalde** der Beynamen Mons abnoba geblieben. **Ariſtoteles** und andere ſetzten die Quelle der Donau in einen **orkiniſchen, arkiniſchen, erkyniſchen** Wald oder Berg, und der Schwarzwald wird bis jetzt gewöhnlich auf lateiniſch Sylva marciana ge-

---

auch in dieſen Gegenden Leute aus entfernten Landen angebauet, wie denn die Fläminger die im zwölften Jahrhunderte in die Mark und in Sachſen in die Gegend von Wittenberg kamen, mehrere Benennungen aus den Sprachen mitbrachten, die wir mit einem allgemeinen Namen keltiſch nennen. Der Namen der Stadt Trident zeigt nach keltiſcher Etymologie deutlich ihre Lage an. Sie liegt in einem Thale zwiſchen den Flüſſen Etſch, Ferſena und Levig. Wörtlich alſo: tri, drey, dan Fluß, tun Thal: das Thal der drey Flüſſe. S. Bullet memoires sur la langue celtique T. I. S. 462.

genannt. Ich habe in der Beylage XIII. 1. den Urſprung dieſer Benennungen zu erklären geſucht. Da auch Ptolemäus in ſeiner Geographie eines ἔρημος τῶν ἐλουετίων erwähnt, den ſein erſter und beſten Herausgeber **Merkator** und ſein letzter und beſter Ausleger Herr **Mannert**, in die Gegend des Schwarzwaldes ſetzen; ſo habe ich in der gedachten Beylage zugleich eine Muthmaßung geäußert, was wohl unter dieſem ἔρημος zu verſtehen ſeyn möchte, und die Stelle des Ptolemäus, welche, wie es mir ſcheint, bisher unrichtig verſtanden worden, näher zu erläutern geſucht.

Man hat, wie bekannt, ſchon mehrmal die Idee gehabt die Donau mit dem Rheine zu vereinigen. Schon Karl der Große ſoll die Altmühl, die im bayreutiſchen Unterlande entſpringt und bey **Kehlheim** in Baiern in die Donau fällt, mit der **Pegnitz** die in die Rednitz und dadurch in den Mayn fällt, durch einen Kanal haben verbinden wollen, und wirklich dazu einen Anfang gemacht haben. Im vorigen Jahrhunderte hatte Graf Wolfgang **Julius** von **Hohenlohe** einen andern Gedanken, nämlich von **Wertheim** aus die **Tauber** bis **Weickersheim** durch Schleuſen ſchiffbar zu machen, und von da an einen Kanal zu ziehen, bis in den Fluß **Wernitz**, welcher bey **Donauwerth** in die Donau fließt *).

---

*) S. Bechers närriſche Weisheit S. 109.

Dieſe beiden Plane ſchienen wenigſtens beym erſten Anblicke einigermaßen ausführbar. Aber ganz ungereimt iſt der Vorſchlag den ein Ungenannter noch im Jahre 1781 that *). Dieſer will die **Wutach** mit der **Breg** und dieſe mit dem **Neckar** verbinden, und ſtellt dieſes als eine ganz leichte Sache vor. Er muß gar nicht einmal auf eine Specialkarte — ſo unvollkommen die von dieſen Gegenden vorhandenen auch ſind — nur die Augen geworfen haben; ſonſt hätte er ſehen müſſen, von welchen hohen Bergen in enge Thäler die drey erſten Flüſſe herabſtürzen, und welcher Unſinn es iſt, ihnen quer durch die höchſten und wildeſten Berge eine Kommunikation verſchaffen zu wollen.

Ueberhaupt iſt gar nicht abzuſehen, was der Ungenannte hier mit der **Wutach**, und mit der **Breg** haben will, da die **Breg** eben ſo wie die **Brig** zur Donau fließt, und alſo die **Wutach** lieber mit der Donau müßte verbunden werden, wenn es ſonſt möglich wäre, ſo wie auch die **Kinzing** ohnedieß bey **Kehl** und bei **Diersheim** in den Rhein fließt, und wenn ſonſt nur die **Brig** und die **Kinzing** bey ihrem Urſprunge Waſſer genug hätten, ſo wäre die Vereinigung leicht gemacht. Hätte er nur Zollmanns vollſtändige Karte von allen Flüſſen Deutſchlandes **) durchſtudirt,

---

*) S. Bernoulli Reiſen IIr Bd S. 197.

**) Unter dem Titel: Hydrographia Germaniae;

ſtudirt, ſo klein und unvollkommen auch dieſe Karte iſt, ſo würde er doch ſchon das Ungereimte ſeine Idee eingeſehen haben.

Auch bildet ſich der Mann ein, die Koſten ſeiner vorgeſchlagenen Vereinigung **mit einer halben Million Thaler** zu beſtreiten. Wer ſo etwas ſchreibt, zeigt daß er in Dingen dieſer Art ſehr unwiſſend iſt. Hätte er ſich doch nur erkundigt, was der Brombergiſche Kanal gekoſtet hat, bey welchem keine Felſen zu ſprengen und keine wüthende Ströme, die im Frühjahr ſo ſchnell anſchwellen, in ihren Ufern zu halten ſind. Auch hat dieſer Schriftſteller gar nicht überlegt, daß die **Donau** erſt bey **Ulm** ſchiffbar wird, und der **Neckar** erſt bey **Kanſtatt**. Wahrhaftig, er würde nicht den **Neckar** vom Orte ſeiner vermeinten Vereinigung mit der **Donau** an bis **Kanſtatt**, und die **Donau** von da bis **Ulm** mit 500,000 Reichsthalern **Koſten** ſchiffbar machen! Solch ungereimtes Zeug wird aber gedruckt, und dient nur ſinnloſe Träume zu vervielfältigen und zu unterhalten, die immer aus einem Buche ins andre geſchrieben werden, und ſo oft bey manchen deutſchen Schriftſtellern, die jetzt von Handlung, Schiffarth und Cirkulation ſchreiben wollen, ohne etwas davon zu verſtehen, für tiefe Handelswiſſenſchaft und Statiſtik gelten.

Noch

Ein Blatt, von J. B. Homann in Nürnberg herausgegeben.

Noch um 1784 hat ein gewiſſer Hr. **Mayer** in Wien eine Menge **hydrographiſcher Charten** mit großen Koſten gar ſchön in Kupfer ſtechen laſſen, worauf er eine Menge Kanäle zeichnete, wodurch alle Flüſſe in den K. K. Erblanden zur Ausführung großer Handlungsprojekte vereinigt werden ſollten, und worin natürlich die ſo wichtige Vereinigung der Donau mit dem Rheine nicht vergeſſen war. Die Unternehmung würde nicht Millionen, ſondern Milliarden gekoſtet, und leicht die Zeit von einem halben ja ganzen Jahrhunderte erfordert haben, nebſt dreyßig oder vierzig tauſend Arbeitern. Wie es mit dem Nivellement beſchaffen ſey, welche Schwierigkeiten bey den Schleuſen in einem ſo reißenden Fluſſe ſeyn würden, und woher das Waſſer zur Speiſung aller Kanäle käme, ſo daß es nirgend mangle und nirgend übertrete: pflegen dergleichen Projektmacher gewöhnlich nicht zu überlegen, und von dieſem Herrn **Mayer** iſts am wenigſten geſchehen. Auch iſt keiner der von ihm entworfenen Kanäle gegraben, und wird vermuthlich keiner gegraben werden. Dieſer Entwurf iſt den Weg der großen **Bargumſchen**, **Willeshofenſchen** und **Taufererſchen** ſchimäriſchen Handlungsgeſellſchaften und Handlungsentwürfe gegangen.

Wenn es wirklich möglich wäre die Donau mit dem Rheine zu vereinigen, ſo würde doch dieſe Vereinigung ſehr wenigen praktiſchen Nutzen zeigen. Haben denn die Leute, welche ſich ſo lange mit dieſem Traume herumſchleppen, ganz vergeſſen, daß die Donau ein reißender Fluß iſt, den man Stromauf gar nicht beſchiffen kann, außer daß man einige Schiffe kümmerlich und äußerſt langſam mit Pferden hinaufziehet? Wie lange möchte wohl eine Reiſe die Donau herauf von ihrem Ausfluſſe an bis zu der vermeinten Vereinigung mit dem Rheine und von da bis Amſterdam dauern? Wer ein wenig nachrechnet, wird finden, daß man in kürzerer Zeit von Konſtantinopel nach dem Texel ſegeln kann. Wenn nun die Fahrt die Donau herauf nicht vortheilhaft in Stand zu ſetzen, und alſo keine Rückfracht zu machen iſt; ſo müſſen die Schiffe welche die Donau herunterkommen, in Ungarn bleiben und zerſchlagen werden, ſo wie es jetzt geſchieht. Wenn nur der vierte Theil der Waaren, welche in Friedenszeiten von Oſtende und Amſterdam nach Trieſt, nach Konſtantinopel und ſonſt nach dem ſchwarzen Meer gingen, durch den Rhein die Donau herunter gehen ſollten, ſo würde in fünf oder ſechs Jahren an der Donau kein Baum mehr vorhanden ſeyn, um Bretter zu Donauſchiffen herauszuſchneiden, und am Ausfluſſe der Donau ins ſchwarze Meer würden die Bretter zuſammen gethürmt werden in Haufen größer als die Sandberge von Ballaſt bei einigen franzöſiſchen Seehäfen, oder als der Miſtberg vor Warſchau! Und wer nur den geringſten Begriff hat, was ein Schiff laden kann das auf der See geht, und wie wenig verhältnißmäßig dagegen der größte Kahn auf einem Fluſſe:

der wird die Ungereimheit noch deutlicher einſehen. — Genug von Träumen!

Wenn man von **Donaueſchingen** wegfährt, paſſirt man die **Brig** auf einer hölzernen Brücke, und kommt auf eine ſchöne Chauſſee, die auch mit jungen Bäumen beſetzt war. Das Land iſt ſehr fruchtbar; daher die Dörfer ziemlich dicht an einander liegen. Von weitem ſieht man links auf einem hohen Berge das Schloß und Städtchen **Fürſtenberg**, das Stammhaus des regierenden Hauſes. Eine halbe Stunde davon liegt das fürſtenbergiſche Städtchen **Hüfingen** *) an dem Fluſſe **Breg**, welcher hier zwey Arme hat, wovon der eine die Eſch heißt **). Es gehen darüber eine ſteinerne und eine hölzerne Brücke. In Hüfingen liegt, ſo wie in **Donaueſchingen**, eine Kompanie fürſtl. fürſtenbergiſcher Soldaten, zum Kreiskontingente gehörig. Die Gegend iſt eben, ſehr fruchtbar und angenehm. Die Schweizer, beiderley Geſchlechts, waren auf dem Felde allenthalben mit der Aernte beſchäftigt.

Das Poſthaus zu **Unadingen** ***), $1\frac{1}{2}$ Meile von **Donaueſchingen**, iſt ein einzelnes ſtei-

---

*) Keltiſch: Huf Waſſer, in in, gen Winkel. Der Ort liegt im Winkel zweyer Flüſſe.

**) Eſch bedeutet auf keltiſch ein Waſſer oder Fluß.

***) Una Ort; din tief, guen Baum. Tiefliegender waldiger Ort; ganz genau die Beſchreibung der Lage.

nernes Haus zwiſchen zwey ziemlich hohen mit Nadelholze bewachſenen Bergen gelegen. Der Poſthalter der mit ſeinen grauen Haaren und ehrlichem Geſichte wie ein Patriarch ausſah, ſagte uns mit treuherzigem Wohlgefallen, daß er es gebauet habe. Der Ton ſeiner Sprache war ſchon ganz ſchweizeriſch, hohl aus dem Gaumen heraus. Ich war hier mit Vergnügen Zuſchauer der Unterhandlung ſeiner Tochter, eines ſchönen blonden Mädchens, mit einer alten Nähterinn. Es war ein lebendes Gemalde, wie es **Gerard Douw** hätte malen können. Die Scene war vor dem Hauſe im halben Schatten deſſelben, und gerade zufällig die Beleuchtung der Nachmittagsſonne ſehr maleriſch. Die Unterhandlung betraf ein braunes Mieder, mit ſilbernen Treſſen beſetzt, und verſchiedene bunte Bänder, die ſie darauf nach ihrer Phantaſie geordnet wiſſen wollte, und darüber ſehr ernſtlich verſchiedene Vorſchläge that und von der alten Frau anhörte. Die Sache war auch wichtig; denn das Mieder ward zu ihrem nahe bevorſtehenden Hochzeittage ausſtaffirt. Es war artig in dieſer Einöde die Liebe zum Putze ſo geſchäftig zu ſehen. Die Braut hatte ſelbſt ſchon ein Mieder an, mit bunten Bändern und Treſſen beſetzt. Ein Gürtel von einer Kette ſchlang ſich um den Rock ſehr hoch, faſt unter dem Buſen. Sie trug eine Schürze von ſchwarzem Zeuge, einen Strohhut, mit feiner Koketterie ſchief geſetzt; von ihrem Haupte hing ihr blondes Haar in zwey langen Zöpfen, mit blauem Bande durchflochten, welches bis auf die Erde hing *).

Bey **Unadingen** hört die Chauſſee auf, und nun fängt einer der wildeſten Bergwege an; daher wir hier zum erſtenmale drey Pferde nehmen mußten, nachdem wir bisher auf der ganzen Reiſe immer mit zwey Pferden recht gut fortgekommen waren. Zwar der Anfang des Weges iſt ſehr angenehm. Er geht gleich ziemlich ſteil bergan; aber beſtändig zwiſchen Getreidefeldern, bis er ſich um einen mit Tannen und niedrigem Laubholze bewachſenen Berg drehet; wo er in ein höchſt anmuthiges Thal herunter geht. Daſſelbe durchläuft ein rieſelnder Bach, der nicht nur eine Mühle treibt, ſondern vermittelſt kleiner gezogenen Kanäle und kleiner Schleuſen piele Wieſen wäſſert. Dieſe Spur menſchlichen Fleißes in einer ſolchen Einöde, im Kontraſte mit den gegenüberſtehenden mit dunkelm Nadelholze bewachſenen Bergen, machte ein Gemälde, lieblich und hehr; und ſo geht der Weg ferner durch einen kleinen Wald ſanft hinaufſteigend zwiſchen Getreidefeldern, dazwiſchen denn hin und wieder Hanf und etwas Tabak gepflanzt war, und über einen ſteinigen Abhang

---

*) Vor dem Frauenzimmermagazine 1783 2tes Stück ſiehet man eine Abbildung einer Schwarzwälderinn welche ungefähr eine ſolche Kleidung hat.

fährt man bis nach Rieſelſingen *), dem letzten Fürſtenbergiſchen Dorfe.

Hinter demſelben hört plötzlich alle Spur menſchlicher Induſtrie auf, welche uns ſeit Donaueſchingen, ſo weit wir durch die Fürſtenbergiſche Landgrafſchaft **Baar** gefahren waren, ſo angenehme Eindrucke gemacht hatte; der Weg wird ſteinig und unfahrbar, und da wo die dem Stifte St. Blaſien gehörige Grafſchaft **Bondorf** **) angeht, fängt die Gegend an eine ſehr wilde Anſicht zu gewinnen. Nun merkt man daß man im **Schwarzwalde** ***) iſt.

---

*) Büſching nennt es Reiffelſingen; andere ſchreiben Ringelſingen.

**) Bon-dor auch Bon-dorf Wohnungen die zerſtreut oder getheilt liegen; bon heißt außerdem ſowohl hoch als tief. Man findet in mehrern keltiſchen Wörtern, daß ſie zweyerley ganz entgegengeſetzte Bedeutungen haben, z. B. oc heißt Berg, Höle und Wohnung. Bullet hat aber in ſeinen Mémoires sur la langue celtique P. I. S. 4. recht gut gezeigt, daß ſich in allen todten und lebenden Sprachen Beyſpiele von ſolchen gerade widerſprechenden und ſchwankenden Bedeutungen finden.

***) Die Römer kannten Germanien nur aus der Gegend des Schwarzwaldes, und aus ſolchen Gegenden, welche damals ſo wie jetzt der rauheſte Theil des Schwarzwaldes ausſahen. Seneka ſagt von den Germaniern: Perpetua illos hiems, triste coelum premit, maligne solum sterile sustentat. *Sen., de Provid.* Cap. IV.

Der Wagen mußte am Abſturze eines Felſen in einem tiefen hohlen Wege zwiſchen ungleich liegenden Steinen herabrollen oder vielmehr herabfallen. Von beiden Seiten hingen an den Felſen ziemlich große Tannen, die Wurzeln meiſt vom Waſſer ausgewaſchen und in fürchterlicher Blöße drohend über den Weg zu ſtürzen. Selbſt der Fußſteig (denn im Wagen zu bleiben iſt nicht rathſam) iſt äußerſt unwegſam und an einigen Stellen gefährlich. Bald öffnet ſich von der einen Seite ein tiefer Abgrund, daher dieſer Weg im Dunkeln oder im Winter wenn Schnee liegt, ohne die augenſcheinlichſte Gefahr, weder zu Wagen noch zu Pferde paſſirt werden kann. Der Abgrund iſt dicht erfüllt von Tannen, in deren wallende Wipfel man hinein ſieht, und aus den Schrunden kahler hoher Felſen ſtreben auch Tannenbäume hervor, meiſt ſchiefgebogen zum Herabſturze. Alles iſt öde, fürchterlich und ſtill. So wie ſich der Weg endlich gemach um den Berg wendet, hört man erſtlich ganz dumpf und nach und nach ſtärker das Rauſchen eines noch ſehr entfernten herabſtürzenden Waldwaſſers. Es iſt die ſchon einigemal oben erwähnte **Wutach** *), wovon auch das Thal das **Wutachthal**, oder wie man hier kurz ausſpricht das **Wutenthal** benennet wird. Wenn man dieſes Flüßchen, das damals wegen des trocknen Sommers

---

*) S. im XIn Th. S. 19. und im XIIn S. 33. ff.

nicht ſo ſtark war, wie ſonſt, endlich zu Geſicht bekommt, ſtürzt es ſehr jäh herab über Kieſel und große Steine, und verliert ſich weit hinten zwiſchen dunkle Felſen. Im Thale neben dem herabſtürzenden Waſſer ſieht man entfernt links einige Häuſer, dann öffnet es ſich zwiſchen Felſen mit Tannen bewachſen, und jenſeit geht zwiſchen waldigen Bergen eine Steige*) hinauf, eng und ſteil.

Der Weg wendet ſich nun auf die entgegengeſetzte Seite, und geht wieder beynahe in einem Winkel von 45 Graden herunter, zwiſchen Felſen von beiden Seiten emporſtehend, dunkel und öde, und das Rauſchen der Wutach verſchwindet nach und nach; aber plötzlich donnert es wieder ſtärker ins Ohr, ſo wie der Weg ſich wieder links dreht, und ſich das Thal wieder öffnet.

Nun fährt man gelinde herab, endlich über eine fette Wieſe die das Auge wieder erquickt. Wir waren, um den abſcheulichen Weg zu vermeiden, am grünen Abhange des Berges gerade heruntergegangen. An demſelben ſprudelte eine Menge lebendiger Quellen aus dem Felſen, welche in kleine Kanale etwa ein Fuß breit geleitet ſind um die Wieſe zu wäſſern. Sie fallen zuletzt alle in die **Wutach**, deren Rauſchen über
die

---

*) In Oberdeutſchland wird ein bergangehender Weg eine Steige genannt.

die Kieſel wir mit vielem Vergnügen zuſahen und zuletzt über einen hölzernen Steig über dieſelbe gingen. Wer hier die **Wutach** geſehen hat, erſt ihr Stürzen die Felſen herab, ihr Herabfallen zwiſchen Kieſeln, und den hölzernen Steig, fühlt recht anſchauend die Sinnloſigkeit des oben angeführten Ungenannten, welcher ſich einbildete, durch dieſen kleinen Strom die Donau und den Rhein zu vereinigen, zumal da dieſer Fluß, wo er etwas größer wird, ſich von der Donau abwendet, und mit der Schwarzach in den Rhein herabfließt, ſo daß er bergauf in die Donau geleitet werden müßte, die ſelbſt hier den größten Theil des Jahres wenig Waſſer hat.

Wir verließen nun dieß Thal, wo Spuren menſchlichen Fleißes in einer ſo wilden Gegend uns angenehm überraſcht hatten, und fuhren auf dem oben erwähnten engen Steige, ſteil und ſteinig bergan, zwiſchen ſehr hohen und dunklen Bäumen, und kamen aus dem Rauſchen und Wallen des **Wutachthals** in eine einſame Waldgegend, ruhig und kühl. Die Abwechſelung der Empfindung war ganz ſonderbar. Ich dachte in Gedanken:

> Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen
> ſüßer Entzückung!
> Ihr hohen Gewölbe —

voll Laub konnte ich nicht hinzuſetzen; denn der Wald beſteht aus lauter hohen, dichten, aber friſchen Tannen, aushauchend balſamiſchen Geruch. Auf dem Rücken des Berges hörte der Wald auf, und man fand Felder voll beynahe reifen Getraides. Das Dorf Boll (hier **Bohl** *) ausgeſprochen), das erſte in der dem Fürſtenabte von St. Blaſien gehörigen Grafſchaft **Bondorf**, liegt in einem Gebüſche am Abhange eines Berges ſehr ſonderbar; die Häuſer hangen über einander, und die Kirche liegt ganz hoch auf dem Felſen, auf deſſen Seite ſich wieder ein Bächlein in den Grund ſtürzt.

Und nun ging der Weg aus dieſem romantiſchen Thale wieder ſehr ſteil in die Höhe, zwiſchen Felſen und Geſträuchen, ſo enge daß kaum für die Achſen des Wagens Platz war, und ſo ſteil, daß die Pferde entweder auf den loſen im Wege über einander liegenden Steinen herabgliſchten, oder einige ungleiche Felſenſtufen hinauf klettern mußten, auf welchen der Wagen hin und her ſchlug; ſo daß die Feſtigkeit der Räder noch an keinem Tage ſo ſtark war geprüft worden als an dieſem. Aus dem düſtern wilden engen Wege auf dem Rücken des Berges heraus geſchleppt, fanden wir an dem ſchönſten Sommerabende den Mond aufgegangegangen, und erblickten vor uns volle Getreidefelder, wallend in hellem Mondenlichte, und rückwärts eine herrliche Anſicht in eine weite bergige Landſchaft. Die Ueberraſchung war äußerſt angenehm. Wir fuhren, als es ſchon dunkel ward, wieder herunter in den Marktflecken **Bondorf**, dem Hauptorte der Grafſchaft dieſes Namens *). Wir waren alſo auf dieſer Station, welche

---

*) Keltiſch Bola, ein Dorf. Nie habe ich an einem kleinen Orte ſo gewaltig viel Bettler geſehen. Aus allen Häuſern liefen ſie heraus und bettelten jeder um eines andern Heiligen willen. Mehrere fielen auf die Kniee, welches widrig anzuſehen war.

---

*) Das Stift St. Blaſien war im XIIten Jahrhunderte unmittelbar vom Kaiſer und Reiche abhängig. Papſt Urban II. nahm im Jahr 1100 dieſes Stift in den unmittelbaren Schutz des Heil. Stuhls (S. die Urkunden in der Historia nigrae sylvae T. III. p. 36). Dieß war nichts Geringes von einem Papſte, der damals ſchon den Kaiſer Heinrich zweymal in den Bann gethan hatte. Auch ſetzte Urban hier, ohne weitere Umſtände, aus päpſtlicher Allmacht feſt: wer dieſer ſeiner Konſtitution zuwider handeln werde, »*potestatis honorisque sui dignitate careat*, reumque se diuino iudicio de perpetrata iniquitate cognoscat, et a S. S. corpore et *sanguine* Dei et Domini redemtoris nostri I. C. alienus fiat, (das Blut miſſen zwar alle katholiſche Layen,) atque in *extremo examine districtae vltioni* subiaceat.« Aber auch damals gehorchte man, wie jetzt, nicht immer ernſtlichen päpſtlichen Befehlen. Das Stift fühlte, daß es außer der päpſtlichen Bulle noch andern Schutz nöthig hatte, und war im Jahr 1361 unbedachtſam genug ſich die

welche eigentlich nur ¾ Meilen lang iſt, 4 ganze Stunden gefahren. Wir erfuhren, daß der Weg

---

die mächtigen Herzöge von Oeſtreich zu Schirmvögten auszubitten, welche die Advokatie »non pro terreno commodo, sed pro remissione peccatorum suorum et pro aeterna mercede« haben und verwalten ſollten. Aber die Herzöge von Oeſtreich ließen ſich bald ihre Sünden anderweit vergeben, und übten landesherrliche Rechte über St. Blaſien aus. Das Stift hat einen ſchönen Brief Kaiſer Heinrichs V. vom Jahre 1120 (S. Hist. nigrae Sylvae T. III. S. 49) worin feſtgeſetzt wird, wie es dem Schirmvogte ergehen ſoll, der ſo etwas unternehmen wollte; hat aber fürs beſte gehalten von dieſem Briefe keinen Gebrauch zu machen. Jedoch, um einigermaßen reichsfrey zu ſeyn, kaufte es im Jahre 1611 dieſe Reichsgrafſchaft Bondorf. Kaiſer Franz I. war auch ſeiner Schirmvogtey als mitregierender Erzherzog von Oeſtreich eingedenk, und erhob daher, als Kaiſer, im Jahre 1746 jeden Abt von St. Blaſien zum Fürſten des H. R. Reichs; doch unbeſchadet der Eigenſchaft eines erſten Vaſallen im Brisgau. Außer dieſen Ländern beſitzt noch der Abt zu St. Blaſien ein Stück Landes im Kantone Zürich, hält einen Amtmann in Schafhauſen, wegen dort zu hebende Zehenten und Gefälle, und iſt alſo zugleich ein Reichsfürſt, ein regierender Reichsgraf mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage, ein öſtreichiſcher Vaſall, und ein Republikaner.

Weg von **Unadingen** her deßwegen ſo ganz abſcheulich bleibt, weil die Unterhaltung deſſelben zwiſchen Fürſtenberg und St. Blaſien ſtreitig iſt, die überhaupt mancherley Differenzien haben ſollen.

Bondorf iſt ein mäßiger Marktflecken, deſſen Einwohner ſich bloß vom Getreidebau nähren. Sie ſcheinen nach ihrer Art wohlhabend zu ſeyn, und ſind wie alle Bewohner des Schwarzwaldes ein ſtarker geſunder Schlag von Leuten. Man rechnet hier, daß man nicht viel mehr als ein Vierteljahr **Frühling** und **Sommer** und beynahe drey Vierteljahre **Winter** hat *), und drey bis vier

---

*) Schon Tacitus ſagt, daß die Germanier, worunter er natürlich die Einwohner dieſer Gegend vorzüglich rechnet, vom Herbſte keinen Begriff und auch kein Wort dafür hätten: hiems et ver, et aestas intellectum ac vocabula habent: *autumni* perinde *nomen et bona ignorant.* In der galiſchen oder iriſch-keltiſchen Sprache, welche oder eine ähnliche, (weshalb ich mich auf die Beylage XII. 1. beziehe) wahrſcheinlich vor 1800 Jahren in dieſer Gegend geredet ward, iſt bis jetzt noch keine beſondere Benennung für den Herbſt da, wie aus Shaw's galic Dictionary zu erſehen iſt. Wenn die Iren und Bergſchotten den Herbſt ausdrucken wollen, müſſen ſie dafür das Wort Faomhar gebrauchen welches Aernte bedeutet. Die Engländer unterſcheiden Harvest und Autumn ganz recht, da

vier Meilen weiter, nach Schafhauſen zu, wächſt ſchon Wein; ſo erſtaunlich iſt das Klima der rauhen Berge und wilden Thäler von dem Klima des ganz nahe liegenden offenen Landes unterſchieden. Indeß wurden in dieſem rauhen Erdſtriche dennoch Roggen, Gerſte, Hanf und auch viel Kartoffeln gebaut. Das Getreide wird nach den Städten Zurzach und Schafhauſen, nach dem Stifte Reichenau und auch nach dem Stifte St. Blaſien geführt. Die Leute ſind doch ziemlich mit Steuern beſchwert, und müſſen in dieſem unwegſamen Lande für den Landesherrn ungemeſſene Frohnfuhren gegen eine geringe Vergütigung thun. Dieß kleine Ländchen hat zum Baue des abgebrannten Stifts 9000 Gulden freywillig aufgebracht.

Wir übernachteten hier und fuhren ſehr früh weiter. Es ward uns ſehr wohl zu Muthe, theils wegen des herrlichen Sommermorgens, theils weil nun der Weg eine gute Chauſſee iſt. Der auch als Gelehrter berühmte Fürſtabt **Martin II.** hat dieſe Chauſſee gleich nach Antritte ſeiner Regierung in nicht völlig zwölf Monaten in den Jahren 1765 und 1766 vier Stunden lang von hier bis **St. Blaſien**, und von da fünf Stunden bis

Bett-

---

da die Getreideärnte vor dem Herbſte fällt; aber auch ſie haben für die Jahreszeit nur ein römiſches Wort. In Oberdeutſchland wird die Weinleſe gewöhnlich Herbſt genannt, da ſie auch wirklich in einem Herbſtmonate fällt.

Bettmaringen nach der Anlage des P. **Kolumban** Leuthner, eines ſehr geſchickten Kapitularen zu St. Blaſien, machen laſſen. Es iſt dieß unter den vielen Verdienſten, welche dieſer edle Fürſtabt um dieſes Land hat, eins der wichtigſten; denn in ſo wilden Bergen und Thälern, wo man gar nicht fortkommen kann, iſt ein ſo guter Weg dreyfachen Dank werth.

Doch geht dieſer Weg immer Berg auf und Berg ab, zuweilen ziemlich jäh; welches nicht möglich war zu ändern. Auf beiden Seiten ſind faſt immer entweder hohe Felſen, oder aufgeſchüttete Sandgebirge, alle mit hohen Tannen bewachſen; ſelten ſieht man einige Getreidefelder und nur zuweilen einzelne Häuſer, nach der im Schwarzwalde üblichen Bauart aus auf einander gelegten Balken beſtehend, auf welchen ein hohes ſteiles Strohdach liegt, das zu beiden Seiten faſt bis auf die Erde reicht. Hinter dem Dorfe Balzhauſen, etwa eine halbe Meile von Bondorf, iſt dicht am Wege, welcher hier nur ſo breit iſt daß ſich zwey Wagen kaum würden ausweichen können, ein jäher Abſturz in ein tiefes dicht mit hohen Tannen bewachſenes Thal, worin der Steinerbach herabrauſcht. In dieſes tiefe Thal ſchien die Sonne von oben hinein, indeß wir im Schatten fuhren. Dieß that eine wunderbare Wirkung, welche kein Maler würde ausdrücken können. Es ſah fürchterlich ſchön aus.

Allenthalben iſt der ſchroffe Abhang der Felſen geſprengt, und die Steine ſind auf der tiefen

Seite bis zur nöthigen Höhe aufgemauert, ſo daß man in dieſer wilden Einöde allenthalben auf einem Wege fährt, der von keiner Seite abhängt oder gefährlich iſt. An mehrern Orten ſieht man am Wege und in den Gründen große Stücken Steine liegen, manche vielleicht von hundert und mehrern Zentnern, in der wildeſten Unordnung, faſt eben ſo wie auf dem Brocken, und hin und wieder rauſcht dazwiſchen ein Bach herab. Dieſe wilde Steinmaſſen gaben einen anſchauenden Begriff, wie fürchterlich hier der Weg beſchaffen geweſen ſeyn muß, ehe er durch Vorſorge des guten Fürſten **Martin II.** eben gemacht ward. Er führte in Zeit von einem einzigen Jahre dieſes ſo große und nöthige Unternehmen aus, welches ſeit Jahrhunderten ſchon hätte ausgeführt werden ſollen. So viel kann Ein einziger verſtändiger und unternehmender Mann thun. Ich wundre mich ſehr, daß auf der dem Tom. I. der Hiſtoria nigrae ſylvae dieſes gelehrten Fürſtenabts beygefügten **Karte des Schwarzwaldes in zwey Blättern**, welche doch ſonſt in Abſicht des Gebiets von **St. Blaſien** ſehr genau ſeyn wird, die vortreffliche Chauſſee welche dieſes bergige Gebiet auf zwey Seiten ſo zugänglich macht, nicht angezeigt iſt. Sie hätte es ſehr verdient. Von Moritz, dem würdigen Nachfolger Martin's iſt zu hoffen, daß Er auch verſchiedene noch nöthige Wege wird machen laſſen; welches den Einwohnern des Landes zu großem Vortheile gereichen würde.

Man ſieht auf dem ganzen Wege allenthalben ſowohl die Berge als die Gründe an welche man hinfährt, dicht mit Tannen und Fichten bewachſen. Man bemerkt aber freylich gar keine Spur, daß dieſe unermeßlichen Wälder im geringſten forſtwiſſenſchaftlich behandelt würden. Allenthalben verfaulen ganze Stämme, oder ſind einzeln ausgehauen, ohne daß man das Land in Schläge eingetheilt und an die Stelle des geſchlagenen Holzes wieder neues geſäet hätte. Ob man nun gleich das Holz ſo wenig achtet, ſo hörte ich doch ſchon in St. Blaſien, daß man anfinge Holzmangel zu ſpüren, zumal da ein Eiſenwerk zu **Albbruck**, da wo die Alb in den Rhein fließt, und eine Glashütte am Fluſſe **Wehra** viel Holz verbrauchen. So ſehr wahr iſt es, daß man an den Orten wo Ueberfluß an Holze iſt, bey Zeiten an forſtwiſſenſchaftliche Einrichtungen denken ſollte, ehe es allzu ſpät wird.

Etwa auf dem halben Wege kommt man, bey einem Paar Häuſern welche **Seebrück** heißen, auf einer Brücke über das Flüßchen **Schlich** oder **Schwarzach**, und behält dicht zur Rechten den **Schluchſer-See** *), durch welchen dieſes Flüßchen fließt, bald nachdem es entſprungen iſt. Der Fluß und der See machen die Scheidung zwiſchen

---

*) In Büſchings Geographie iſt dieſer See, der doch wohl eine halbe Meile lang iſt, nicht angezeigt.

der Reichsgrafſchaft Bondorf und dem öſtreichiſchen Gebiete *), und man kommt nun in den St. Blaſienwald. Auf dem Wege von Bondorf aus fährt man bey drey Schneidemühlen vorbey, von Bächen getrieben. Die letzte liegt ganz nahe vor dem Stifte an dem Bache Alb oder Alb-ach **) nebſt einer von einem Waſſerrade getriebenen wohl eingerichteten Maſchine, um Marmor zu ſägen, welche damals wegen des noch fortgehenden Baues ſehr gebrauchet ward. Bald darauf erblickt man links an eben dieſem Fluſſe ein artiges kleines Luſthaus mit einer Kuppel und drey Wetterableitern. Man wird verführt, es in der Ferne ſchon für das Stift zu halten. Aber Erſtaunen und Bewunderung ergreift den Wanderer, wenn er hier vorbey iſt, wie-

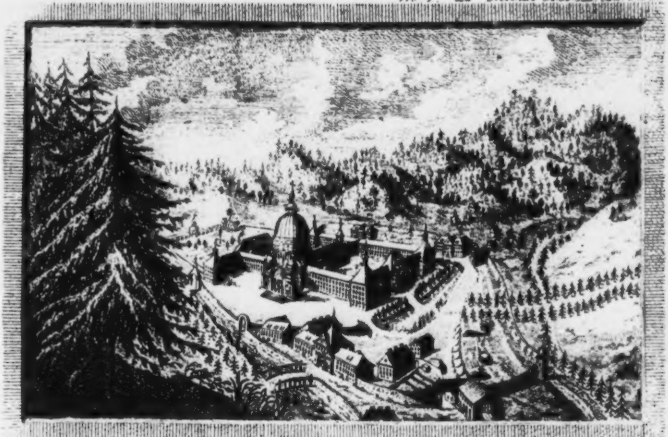
der

---

*) Auf der groſen Michalſchen Karte von Schwaben und auch auf der Karte des Brisgau, die ein kaiſerlicher Ingenieur im Jahre 1718 herausgegeben hat, iſt die Gränze unrichtig gezeichnet. Die oben gedachte Karte in der Historia nigrae sylvae gibt hier die beſte Auskunft.

**) Alb heißt in den keltiſchen Sprachen ein Berg, davon das nicht in Niederdeutſchland, ſondern in der Schweiz und an den Gränzen wo keltiſche Völker wohnten, gebräuchliche Wort Alpen herkommt; Ach heißt ein Fluß, wie im XIn Bde S. 19 und oben S. 7. angezeigt. Dieſer Bach kommt von hohen Bergen und ſtürzt jenſeit St. Blaſien ſehr jäh und rauſchend herab.

113 1. Zu Nicolai R. B. XII. Bd. S. [illegible]



Stift St. Blasien im Schwarzwalde.

der weiter nichts als nahe an beiden Seiten des Weges die hohen dicht mit Tannen bewachſenen Berge ſiehet, und dann bey Wendung des Weges mit Einem Male die Ausſicht ſich erweitert, und plötzlich — in einem engen Thale zwiſchen hohen Bergen mit düſtern Fichtenbäumen bewachſen, — das große majeſtätiſche Gebäude daſteht. Der Eindruck iſt unbeſchreiblich, in dieſer rauhen Gegend ein ſo weitläuftiges, ſo wohl geordnetes Gebäude zu erblicken,

Fürſt **Martin** II erlebte bekanntlich den Unfall, daß im J. 1768, nachdem er noch nicht vier Jahre regiert hatte, das ganze Stift durch einen unvermutheten Zufall abbrannte. Er hatte auf ſeiner Reiſe *), welche er, noch als ein bloßer Religioſe, in gelehrter Abſicht machte, um zu ſeinem wichtigen Werke de cantu et musica sacra Materialien zu ſammlen, auch die erhabenen Denkmäler der alten und neuen Baukunſt in Italien kennen lernen. Er faßte den großen Gedanken, ſein Stift von Grund aus ganz neu und in edler Baukunſt wieder aufzuführen. Es war

---

*) Er hat ſie kurz beſchrieben unter dem Titel: Iter alemannicum, accedit italicum et gallicum, sequuntur glossaria theotisca ex Codd. Mss. a Saeculo IX vsque ad XIII. Typis San-Blasianis 1765. 8. Die beygefügten Gloſſarien ſind zur Geſchichte der deutſchen Sprache ſehr nützlich. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung, worinn aber leider die Gloſſarien weggelaſſen ſind.

auch in Abſicht der Koſten ein wichtiges Unternehmen. Man rechnet die Einkünfte des Stifts jährlich ungefähr auf 80,000 Gulden, und der ganze Bau ſoll, nebſt allem was dazu gehört, über 700,000 Gulden gekoſtet haben; doch weiß ich beide Summen nicht zuverläſſig, ſondern nur aus Hörenſagen. Der Bau ward im Jahre 1770 angefangen. Als ich das Stift ſah, war es zwar meiſt ſelbſt, aber noch nicht die Kirche inwendig ganz fertig. Es iſt erſtaunlich, daß in dieſer abgelegenen Gegend ſo wichtige Gebäude in ſo kurzer Zeit haben geendigt werden können. Man muß dabey noch bedenken, daß wegen der Rauhigkeit des dortigen Klima, indem es gewöhnlich gegen Ende des Septembers ſchon anfängt zu ſchneyen, vom Oktober bis in den April nichts konnte gearbeitet werden; deßgleichen daß der größte Theil der Steine drey bis ſechs Stunden weit zu Lande mußte herbeygeführt werden *).

Gleich

---

*) Da ich dieß in St. Blaſien ſelbſt zuverläſſig vernahm, ſo wird wohl nicht richtig ſeyn, was Sander, der ſo vieles halbverſtanden und ohne Sachkenntniß hinſchrieb, (R.B. IIr Th. S. 405) ſagt: »Unbeſchreiblich ſollen die Fundamente »der Kirche ſeyn. Man hat in lauter Felſen »gehauen und gegraben.» Wäre ſo feſtes Geſtein unter der Bauſtelle, worauf man ohne weiteres ein ſo großes Gebäude hätte gründen konnen, ſo würde man die Steine zum Bauen nicht ſo weit haben herführen dürfen. Daß übrigens blo-

Gleich in der Mitte des Gebäudes fällt die Kirche mit ihrer erhabenen Kuppel und zwey Vorſprüngen ſehr vortheilhaft in die Augen. Auf jeder Seite ſieht man eine lange Facciate von 15 Fenſtern. Inwendig wird durch das Chor der Kirche das ganze Gebäude in zwei Theile getheilt, ſo daß es zwey große Höfe in ſich ſchließt. Die Gebäude, welche den Hof linker Hand umſchließen, gehören zur Abtey, und die rechter Hand jenſeit des Chors gehören zur **Klauſur** oder zum eigentlichen Kloſter. Außerdem ſind auch, wie man ſich leicht vorſtellen kann, viele Wirthſchaftsgebäude, Wohnungen für den Kanzler, den Arzt, den Wundarzt und die übrigen weltlichen Beamten, deßgleichen ein Wirthshaus vorhanden. Ein Dorf oder Flecken iſt weder dabey noch in der Nähe, ſo daß Fürſt **Martin II** im Anfange ſeines Iter alemannicum mit Recht ſagen konnte, ſein Stift ſey in remotiſſimis eremis gelegen.

Es wundert mich daß in der Geſchichte dieſes Stifts, in der Historia nigrae sylvae, kei-

---

bloßes Gründen auf Felſen nicht allein genug iſt, zeigt unter andern das Münſter in Bern, welches auf einem Felſen ſteht, aber wegen des Seitendrucks mit ſehr ſtarken Gewölben verwahrt werden mußte, worauf denn nachher die herrliche Platteforme angelegt worden, von welcher man eine in ihrer Art einzige Ausſicht hat. Sind Felſen klüftig, ſo iſt ein ſolcher Grund bekanntlich gefährlicher als ein Grund auf Mauerſand oder Grieß.

ne Nachricht zu finden iſt, welcher **heil Blaſius** eigentlich die Ehre hat Schutzpatron eines Stifts zu ſeyn, worin in dieſem Jahrhunderte ſo viel würdige gelehrte Männer lebten. Es führen fünf wirklich in Rom kanoniſirte Heiligen den Namen **Blaſius**, und dann giebt es noch eine Art von **unächtem h. Blaſius**, über deſſen **Jugendgeſchichte** der Ketzer **Konrad Arnold Schmid**, eine ſchon oben*) angeführte ſchöne Legende**) in Verſen gemacht und darin allerley erzählt hat, wovon zwar Rom und die Acta S. S. nichts wiſſen; aber dieſe Kononiſation des **H. Blaſius** auf dem Parnaſſe iſt wenigſtens uns Ketzern mehr werth als die römiſche. Die Mönche des Stifts **St. Blaſii zu Braunſchweig**, worunter **Gärtner** und **Campe** ſich befinden, ſind ihres empfindungsvollen Schutzheiligen vollkommen würdig, und gehören wie Er auf den Parnaß, nicht nach Rom.

Ich mag gern meine Leſer mit Leuten bekannt machen, die in ihrer Art merkwürdig oder ſonderbar ſind. Oben lehrte ich ſie **zwey merkwürdige Magiſter** einerley Namens näher kennen***). Vielleicht iſts ihnen nicht unangenehm, wenn ſie auch von **fünf gleichbenamten Heiligen** etwas erfahren. Ob ein Magiſter, es ſey in Form oder Materie, zwey Heiligen und drüber werth ſey, mögen diejenigen genauer unterſuchen, welche ſich auf die transſcendentale Deduktion des **reinen Magiſterthums** ſo wie des reinen **Heiligthums** beſſer verſtehen als ich. Zu demüthiger empiriſcher Meinung ſollte man denken, Ein **Heiliger** müßte ſehr viel mehr werth ſeyn als ein **Magiſter**; denn Deutſchland wimmelt jetzt von **Magiſtern**, aber die **Heiligen** ſind ſelten, — und noch mehr — die **Weiſen**. Indeß freylich, ſeitdem die Welt durch die **formale Philoſophie** erleuchtet wird, darf man ſich nicht recht mehr auf Erfahrung berufen!

---

*) S. im XIn Bande den IVn Abſchnitt.

**) Des heil. Blaſius Jugendgeſchichte und Viſionen. Berlin 1786. 8.

***) S. im XIten Bande den IIIten Abſchnitt.

Unter den fünf wirklich **heiligen Blaſien** iſt keiner, deſſen Leben ihm ein Recht gäbe, ein Schutzpatron gelehrter Männer zu werden; wie denn gelehrt geweſen zu ſeyn, keinen Grund beym Heiligſprechen abgiebt. Wenn nur nicht etwa gar der **Advokat des** Teufels zuweilen die Gelehrſamkeit als ein Hinderniß des Heiligwerdens anführt! **Vier** dieſer h. Blaſien waren **Biſchöfe**, und der **Fünfte** ein **Kuhhirt**. Man merke ſeit der erſten Entſtehung der Viehzucht und der Kirche, daß in beiderley Stande Gelehrſamkeit gleich wenig nothwendig war, ob man gleich aus beiderley Stande noch in unſerm Jahrhunderte einzelne Beyſpiele findet, von gelehrten Kuhhirten wie **Dúval** und von gelehrten Biſchöfen wie **Dalberg**.

Zwey heilige Blaſien, Italiäner von Geburt, ſind in ihrer Verehrung auf den 22

Jun.*) angeſetzt. Von dem Einen weiß man wenig mehr, als daß er **im dritten Jahrhunderte Biſchof zu Lecce** in Neapel geweſen und den Märtyrertod geſtorben ſeyn ſoll. Der Andere war **Biſchof zu Verona im vierten Jahrhunderte,** und ſtarb auf ſeinem Bette. Warum er heilig geſprochen worden, iſt nicht recht deutlich. Denn daß die Acta Sanctorum verſichern, er habe alle Eigenſchaften eines Biſchofs gehabt, und ſich ſeines Amts mit großer Treue angenommen, auch keinen Armen hülflos von ſich gelaſſen, kann allein keinen Grund zur Heiligſprechung abgeben, ſonſt müßten vermuthlich alle jetztlebende katholiſche Biſchöfe zu Heiligen erklärt werden. Denn wer wird ſich unterſtehen zu ſagen, daß ein Einziger unter ihnen nicht alle Eigenſchaften habe die zum Biſchofthum gehören! Sicherlich wird jeder Biſchof für gar nichts anders ſorgen, als ſeine biſchöfliche Pflichten zu erfüllen, ganz vorzüglich aber den Armen beſtändig Gutes zu thun; und beſonders wird gewiß keiner an einer reichbeſetzten Tafel ſeinen Gaumen laben wollen, ſo lange noch auch nur Ein Armer in der biſchöflichen Diöces und Reſidenz lebt und darbt.

Von den **drey** andern **heiligen Blaſien****), deren Verehrung auf den **dritten Februar** angeſetzt

---

*) Acta Sanctorum. Iun. T. IV. p. 242.

**) S. Acta Sanctorum. Febr. T. I. S. 321. 331. 353. ff.

ſetzt iſt (welchen Tag, ihnen zu Ehren, auch unſere proteſtantiſche Kalender mit dem Namen Blaſius bezeichnen), waren zwey aus **Kappadocien**: dem Lande wohlbekannt dadurch, daß daſelbſt die Mauleſel fruchtbar und die Einwohner gewöhnlich dumm *) waren, und der **Dritte** aus Spanien. Dieſer war im erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, wie die untrüglichen Acta Sanctorum verſichern, Biſchof einer nachher von den Mauren zerſtörten Stadt **Oreto** genannt, die in der jetzigen Provinz **Mancha** lag; einer Provinz welche durch die Schriften des **Miguel Cervantes** berühmter geworden, als durch die Wunder dieſes **H.** Blaſius. Man weiß nämlich kein Wunder von ihm, nicht einmal ob er wunderbar geſtorben ſey. Es wird kurzweg von ihm berichtet: Er ſey in einer Chriſtenverfolgung unter dem Nero **todtgeſchlagen** worden, wodurch er ein **Märtyrer** ward. Die gelehrten Jeſuiten, Verfaſſer der Acta Sanctorum, gehen wie bekannt, ſo kritiſch genau zu Werke, daß ſie eine allzuarge Legende für ungewiß, oder gar für untergeſchoben erklären, damit ſie andere Legenden, von ihnen **Akten** genannt, mit ſehr erborgborgtem Anſcheine für hiſtoriſche Wahrheit ausgeben mögen. So meinen ſie auch hier, es könnte wohl ſeyn, da die Nachrichten von dem heil. Biſchofe von Oreto ſo ungewiß wären, daß dieſer Blaſius, — auf deſſen Heiligkeit ſich zwar **die Spanier** unendlich viel zu Gute thaten, und von ihm manche Reliquien, beſonders ſeinen Schädel in zwey Hälften verwahrten, — wohl eben der **kappadociſche Biſchof Blaſius** und alſo kein Spanier ſey. Doch wollen ſie im Uebermaße ihrer hiſtoriſch-kritiſchen Beſcheidenheit dieß nicht gewiß behaupten; ob ſie gleich ſehr naiv hinzuſetzen: „Es wären allenthalben „der Reliquien des **H. Blaſius** ſo viel, daß ſie „nicht füglich von Einem Menſchen ſeyn könnten.“

---

*) Strabo und Pauſanias, auch Kappadocier, waren Ausnahmen von der Regel, aber keiner der beiden kappadociſchen St. Blaſius hatte die weltliche Ruhmſucht, ein Strabo oder Pauſanias ſeyn zu wollen.

Was nun den **heiligen Kuhhirten Blaſius**, gebürtig aus **Cäſarea in Kappadocien**, betrifft, von dem man nicht einmal eigentlich weiß, wann er gelebt hat, ſo hatte er das bequemſte Martyrthum. Er ward freylich gehängt, blieb aber lebendig; er ward zwar ſehr gepeitſcht, aber **durch ein Wunder** fühlte er die Schmerzen nicht, und die Wunden heilten, wie die Acta Sanctorum ausdrücklich verſichern, leicht wieder zu. Was ſchadet das Aufhängen, wenn der Gehängte lebendig bleibt, und was bedeutet das Peitſchen, wenn es gar nicht ſchmerzet? Da war der **heil. Blaſius von Cäſarea** doch offenbar viel beſſer daran, als in dieſem Jahrhunderte der **heil. Labre**; denn deſſen Kanoniſationsakte ſagt nicht, daß ers nicht gefühlt habe, wenn ihn die Läuſe biſſen.

Der heil. Kuhhirt Blaſius von Cäſarea, dem alles wohl gelang, was andern übel bekommen wäre, ward ſogar in einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers geſteckt, worin er durch ein Wunder fünf Tage lang ſich ſehr wohl befand. Die Soldaten zogen den gebrühten Heiligen heraus, verlangten wegen des Wunders Chriſten zu werden, und er taufte ſie ſogleich mit dem ſiedenden Waſſer. — Man glaube nicht daß ich etwa ſcherze oder etwas übertreibe, es ſteht in den Actis Sanctorum wörtlich ſo. — Darauf ging er gehängt, gepeitſcht, heiß gebadet, ganz ruhig zu ſeinen Kühen zurück, und ſtarb da er lebensſatt war, in Frieden.

So gut ward es denn nicht dem fünften heil. Blaſius, Biſchof zu Sebaſte in Kappadocien, und eigentlichem Schutzheiligen der Stifter zu St. Blaſien im Schwarzwalde und zu St. Blaſien in Braunſchweig nahe am Harzwalde. Er lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts und zu Anfange des vierten. In der Chriſtenverfolgung unter Diokletian *) ging er — vermuthlich doch weil er kein Märtyrer werden wollte

---

*) Ein ketzeriſcher Schriftſteller hat neulich bewieſen (S. Berl. Monathſchrift Junius 1795. N. 2.) daß die Chriſtenverfolgung unter Decius keine Verfolgung, ſondern ein Traum oder Mißverſtändniß geweſen. Ob er vielleicht auch noch bis zur Verfolgung unter dem Diokletian kommen wird?

wollte — in eine Einöde und ward ein **Einſiedler.** Von dieſem einzelnen Umſtande hat **C. A. Schmid** in Braunſchweig Gelegenheit genommen, wie ich ſchon oben bemerkt, von der **Jugendgeſchichte des H. Blaſius** allerley wovon die Acta Sanctorum kein Wort ſagen, zu erdichten, wie ein Dichter und wie ein Ketzer der er iſt. Dem ächten **Heil. Blaſius** brachten die Vögel ſeine Speiſe, und das Wild ſammelte ſich in ſeine Höle um den Jägern zu entgehen. Ob die wilden Thiere, nachdem ſie den Jägern entgangen waren, ſich etwa ihrer nöthigen Nahrung wegen eines das andere gefreſſen haben, oder ob auch ihnen **die Vögel** Speiſe brachten, ſagen die **Heiligenakten** nicht. Genug! der **H. Blaſius** ward aus der Höle geholt, ward an einem Pfoſten aufgehängt, tüchtig **ausgeprügelt** *), mit einem Steine am Halſe ins Waſſer geworfen, und da ihn dieſes, freylich **durch ein Wunder**, unbeſchädigt ans Land trug, endlich **enthauptet.** Es iſt merkwürdig, daß den Heiden das Prügeln und Enthaupten gelungen iſt, hingegen das Erſäufen nicht!

Der

---

*) Meine proteſtantiſchen Leſer müſſen nicht etwa glauben, daß dieß für einen Heiligen zu unanſtändig wäre; es gehörte damals zur Heiligenetikette geprügelt zu werden. Die Acta S. S. ſind voll von Erzählungen von Prügeln welche die Heiligen empfingen; auch von dieſem Heil. Blaſins ſagen ſie ausdrücklich, der Präſes habe befohlen, eum fustibus mactari (l. c. S. 346).

Dieſer **H. Blaſius** hat natürlich, wie alle Heiligen viel Wunder gethan, welche hier zu weitläuftig zu erzählen wären. Auch noch jetzt hat er die Macht Halsweh und Zahnweh zu heilen, durch Brod, Wein, Samen u. dgl. welche in ſeinem Namen geweihet werden *); doch habe ich nicht gehört, daß die Kapitulare zu St. Blaſien im Schwarzwalde von dieſem Vorrechte Gebrauch machen.

Nach der Verfolgung unter dem **Diokletian** flohen verſchiedene Chriſten (ich weiß nicht ob aus Kappadocien oder woher) in die Einöden des Schwarzwaldes, vermuthlich weil ſie am Märtyrerthum kein Belieben fanden. Dieſen erſchien der **H. Blaſius**, welcher in einer Verfolgung anſtatt des ſo leicht zu erlangenden Märtyrerthums eine Einöde gewählt hatte, und beſtätigte ſie in ihrem Vorhaben einſiedleriſch zu leben. Dieß thaten ſie und lebten **von ihrer Hände Arbeit**, in der **Zelle an der Alb** mehrere hundert Jahre lang bis ums Jahr 945, da **Reginbert von Saltenpürrn**, ein ſchweizeriſcher Ritter, zum Heile ſeiner Seele in die Zelle bey der Alb ging **). Kaiſer Otto I, von den Mönchen der Große genannt, ſtiftete darauf das jetzige Kloſter zu St. Blaſien, und ſein Sohn Otto II. beſtätigte die Stiftung vermuthlich im Jahre 983 *).

---

*) In den Actis S. S. l. c. ſind S. 336 die Gebete durch welche die Weihung verrichtet werden muß, abgedruckt, welche Nachricht ich den Hülfsbegierigen nicht habe verenthalten wollen.

**) S. Hist. nigrae ſylvae T. I. p. 178. ſqq.

Vierzehnter Abſchnitt.

Aufenthalt im Stifte St. Blaſien.

So viel Merkwürdigkeiten auch das Stift enthält, und obgleich ſchon allein die Kirche, die ſchönſte in Deutſchland, einen viel weitern Umweg verdiente, als ich machte; ſo war doch in St. Blaſien für mich die größte Merkwürdigkeit der gelehrte Fürſt **Martin Gerbert**.

Er ward zu Horb am Neckar, einer kleinen Stadt in der vorderöſtreichiſchen Grafſchaft, Hohenberg, im Jahre 1720 aus dem adelichen Geſchlechte **Gerbert von Hornau** geboren. Von ſeiner erſten Jugend an war er zu St. Blaſien, wo er im Jahre 1737 die Kloſtergelübde ablegte, 1744 Prieſter und darauf Profeſſor ward. Als Profeſſor ſchrieb er verſchiedene theologiſche Kompendien, und ward darauf Bibliothekar. In den Jahren 1760, 1761 und 1762 machte er ſeine Reiſen durch Deutſchland, Italien und Frankreich, wovon er eine kurze Beſchreiſchreibung herausgab *), und im Jahre 1764 den 15ten Okt. ward er nach Abſterben des Abts **Meinrad** von ſeiner geſammten Kongregation zum Abte von St. Blaſien erwählt. Er war ein Mann von weitläuftiger hiſtoriſcher Gelehrſamkeit. Er endigte die von den P. P. **Marquard Herrgott** und **Ruſten Heer** **), Kapitularen zu St. Bla-

---

*) S. Hist. nigrae Sylvae T. III. S. 17.

---

*) S. oben. S. 53.

**) P. Marquard Herrgott, war Geheimerrath ſeines Fürſten Abts, kaiſerl. Rath und Hiſtoriograph, desgleichen Propſt zu Krötzingen. Er gab im J. 1750 den erſten Theil ſeiner Monumenta Principum Augustae Domus Austriacae in Wien ſehr prächtig gedruckt in gr. Fol. heraus. Dieſer Theil handelt von den Wapen und Siegeln. Er ſtarb ehe der zweyte Theil herauskommen konnte. Dieſen gab P. Ruſtenus Heer, Aufſeher der Bibliothek und des Münzkabinets ſeines Stifts in den J. 1752 und 1753 in zwey Abtheilungen heraus, welche die Numotheca Principum Austriae enthalten. Im J. 1760 gab eben dieſer gelehrte Kapitular den dritten Band: die Pinacotheca, welcher Gemälde und andere Denkmäler enthält, in zwey Abtheilungen heraus. Er ſtarb aber, ehe der vierte Theil, oder die Taphographia Principum Austriae fertig war, welche Fürſt Martin II. im J. 1772. in zwey Abtheilungen ans Licht ſtellte. Bey dieſer Gelegenheit will ich anzeigen, daß die ganze Auflage des T. II. der Monumenta, oder die Numotheca, in dem großen Brande ver-

Blaſien, angefangene Beſchreibung der Gräber und Grabmale der Fürſten des öſtreichiſchen Hauſes *). Bey dieſer Gelegenheit unterſuchte er auch die

---

vernichtet iſt, daher dieſer Band zu den rareſten Büchern muß gezählet werden. Es iſt in St. Blaſien nur noch von den Monumenta der T. I. III. IV. und des P. Herrgotts 1737 gedruckte Genealogia dipl. Austriaca in drey Bänden in Folio zu haben.

*) Der Hauptgegenſtand der Taphographia Principum Austriae etc. hat freylich wohl kein allgemeines Intereſſe, aber die bey der Gelegenheit vorkommenden hiſtoriſchen Erläuterungen der ältern öſtreichiſchen Geſchichte machen dieß Werk des Aufbehaltens werth. Der ſel. Fürſtabt hatte mit unbeſchreiblicher Mühſamkeit alle Gräber fürſtlicher Perſonen vom öſtreichiſchen Hauſe aufgeſucht, und hatte ſich, ſo viel er gekonnt, ſelbſt nicht nur die Grabgewölbe öffnen, ſondern auch alle, wo ſie nur ſind, in dem Zuſtande wie ſie bey der Eröffnung beſchaffen waren, (ſogar auch die Grabgewölbe im Eſkuriale u. ſ. w.) abzeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen. Ich hätte daher in dieſer Reiſebeſchreibung IIn Bde S. 640 und S. 669 anführen ſollen, daß hier ſowohl die Grabſtellen und Särge der kaiſerlichen Leichen in der Kapucinerkirche, als die Urnen worin die Herzen und Eingeweide in St. Stephan zu Wien aufbehalten werden, in Kupfer geſtochen ſind. Man möchte von der einen Seite erſtaunen, wie ſich mehrere Gelehrte und anſehnliche Leute ſo viel Mühe gegeben ſo weit
und

die Gruften im Münſter zu Baſel und im ehemaligen Kloſter Königsfeld in der Schweiz, wo ver-

E 2 ſchiede-

und breit in Todtengebeinen herumzuwühlen. Von der andern Seite kann man bey Betrachtung dieſer in ihrer Art einzigen Vorſtellungen vom Innern vieler Todtengrüfte, und ſelbſt vom Innern vieler Särge, nicht umhin über die Eitelkeit der Menſchen Betrachtungen anzuſtellen, welche noch mit Todtengebeinen Pracht treiben, und man kann hier anſchauend ſehen, wie vergänglich ſie iſt. Der Anblick von Kupferſtichen, Gegenſtände vorſtellend, die ſonſt in ſolcher Menge wohl nie abgezeichnet, noch weniger durch Kupferſtiche vervielfältigt worden, iſt einzig in ſeiner Art; Auf Tab. II. z. B. iſt das ganze Skelett der Kaiſerinn Anna, Gemahlinn Kaiſer Rudolphs I. in Kupfer geſtochen, nebſt dem von der Fäulniß übriggebliebenen Theile des ſeidenen Rockes in welchem ſie begraben werden. Dieß letztere wenigſtens möchte noch einigen Nutzen haben; aber wozu das ganze entblößte Skelett der Kaiſerinn in Kupfer geſtochen, da es gar nichts charakteriſtiſches hat, iſt nicht abzuſehen. Auf Tab. VI. X, XII, XIII, XIV, u. ſ. w. ſind verſchiedene alte Begräbnißgewölber vorgeſtellt, ſo wie ſie beym Eröffnen gefunden worden; ein ganz ſeltſamer Anblick! Man ſieht in welcher Ordnung oder Unordnung die Todtengebeine bey Eröffnung der Särge lagen! Auf Tab. X. ſieht man ſogar die Trümmer verfaulter Särge und vermoderter Todtengebeine unter einander gefallen, ſchiedene Perſonen aus dem öſtreichiſchen Hauſe begraben liegen, und brachte es dahin, daß ſie

nach

fallen, und auf Tab. XIV, wie von drey über einander ſtehenden verfaulten Särgen die durchlauchtigſten Todtengebeine zuſammengequetſcht worden. Auf Tab. LX ſieht es ſehr ſtattlich aus, wie im Königlichen im Jahre 1743 eröffneten Erbbegräbniſſe zu Prag, Kaiſer Karl IV. (Man vergleiche hier in Würdtwein nova subsidia dipl. T. X. Heidelb. 1788. S. 300 ff. die Beſchreibung des Leichenbegängniſſes dieſes Kaiſers, wo auch S. 304 die Bekleidung der hier entdeckten Leiche beſchrieben iſt) und König Ludwig von Ungarn und Böheim in ihren Särgen in langen Talaren liegen, bloße Knochenköpfe mit grinſenden Zähnen, aber mit hölzernen vergoldeten Kronen geziert; ſo auch die Prinzeſſinn Eleonore, ein grinſender Knochenkopf, mit einem ſpaniſchen Kragen um den Hals, unter welchem ein langer Talar die übrigen Knochen bedeckt. Kurz, ſo ein ſichtbares Monument, wie alte Todtenknochen in verfaulten Särgen ausſehn, iſt nirgend zu finden, als in dieſen Kupfern zur Taphographia Austriaca. Wie würde der alte Garmann, der in ſeinem Buche De miraculis mortuorum (Dresdae 1709. 4.) alles geſammlet hat, was von Leichen und Todtengebeinen nur gedacht werden kann oder in Büchern zu finden iſt, ſich gefreuet haben, wenn er dieſe in Kupfer geſtochenen zertrümmerten Särge und Todtenknochen hätte ſehen und ſeinem Buche einverleiben können, und noch dazu Knochen von ehema-

ligen

St. Blaſien geführt wurden wo ihnen in der prächtigen neuen Kirche ein beſonderes Grabge-

ligen Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten und Unüberwindlichſten Leibern! Ueber die Inſchriften auf den neuern Särgen wären viel Anmerkungen zu machen. Oft muß man bey aller Indulgenz, welche das de mortuis nil niſi bene an die Hand gibt, den Kopf ſchütteln. So iſt Tab. LXXVI zu ſehen, daß man ſich nicht ſchämte auf den Sarg des ſo ſchwachen von ſeinen jeſuitiſchen Beichtvätern blind geleiteten Kaiſers Leopold I. zu ſetzen: Er ſey Orbis acclamatione MAGNVS geweſen. Das iſt doch zu arg! Papſt Innocenz XI konnte wohl ſagen, er wolle dieſen Kaiſer Leopold I, (der ſich von der Geiſtlichkeit ſo blind zu ihrem Vortheile leiten ließ,) zum Heiligen machen; aber nur grobe Schmeichler konnten einen Regenten, der perſönlich ſo phlegmatiſch und ſo unthätig war, den Großen nennen. Montecuculi und Eugen welche für ihn glückliche Kriege führten, Johann Sobieski von Polen, und Maximilian Emanuel von Baiern, welche ihr Leben wagten, um Wien von den Türken zu befreyen, unterdeß Leopold entfloh, waren gegen ihn Groß zu nennen. Gegen dieſe Inſchrift voll eitlen Stolzes ſticht ſehr ab, die Beſcheidenheit ſeiner dritten Gemahlinn, welche, auf ihre Verordnung in einem platten hölzernen Sarge begraben ward, auf welchem gleichfalls nach ihrem Befehle bloß geſchrieben ward: Eleonora Magdalena Thereſia, arme Sünderinn, geſtorben 1720 den 2ten Jänner. Sie wölbe gebauet worden iſt. Er beſchrieb dieſe Baſelſchen und Königsfeldſchen Leichen und Gebeine und was bey deren Abführung vorging, in einem beſondern Buche*) welches, wie alle ſeine Bücher, mit viel hiſtoriſcher Gelehrſamkeit erfüllt iſt.

Indeß würden ihm ſeine bis dahin herausgegebenen Werke doch nicht den ehrenvollen Platz unter den deutſchen Gelehrten erworben haben, wenn er nicht die in ihrer Art einzigen Arbeiten zur Erläuterung der Muſik mittlerer Zeiten**) unternommen hätte: Werke die mit unglaublichem Eifer und Mühſamkeit zuſammengetragen; ſind,
und

---

war eine geborne Prinzeſſinn von Pfalz-Neuburg, und auch das iſt nicht einmal auf der Inſchrift erwähnt.

*) Der Titel iſt: De translatis Habsburgo-Austriacorum Principum eorumque Coniugum cadaveribus — ad conditorium novum Monasterii S. Blasii 1772. 4mai. Man findet darin mit welchen Solennitäten die ehrwürdigen Ueberbleibſel in St. Blaſien eingeholt worden, und S. 4, daß den Tag nach der Ankunft ein feyerliches Te Deum laudamus abgeſungen worden: ob restitutam tot Principibus, Caesarea, Regia, Ducalique dignitate illustribus, Catholicam sepulturam.

**) De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate II Tomi 1776. 4. Monumenta veteris liturgiae allemannicae III Tomi 1777. 1779.

und einen vorher ganz dunkeln Theil der gelehrten Geſchichte erläutern. Dieſe hiſtoriſchen Werke hatten mich auf einen Mann von ſo ſeltener Gelehrſamkeit aufmerkſam gemacht, ſo daß ich wünſchte Ihn perſönlich kennen zu lernen. Die Schriftſteller über die Muſik im Mittelalter*), welche er hernach herausgab, ſind ein noch größerer Zuwachs zum richtigen Verſtändniſſe der alten Muſik; und ſind um ſo viel ſchätzbarer, da der ſo genannte Codex Villingianus **), worin der größte Theil dieſer alten Abhandlungen über die Muſik verzeichnet war, und welche dieſem gelehrten Fürſten Abte die erſte Veranlaſſung **zur Unterſuchung der Muſik des Mittelalters** gab, in dem großen Brande ein Raub der Flammen geworden iſt. Dieſe ſchätzbaren alten Aufſätze erwarten aber freylich noch einen der Muſik kundigen gelehrten Kommentator, ſo wie auch die von **Meibom** herausgegebenen griechiſchen und römiſchen Scriptores musici veteres, um aus den zum Theile dunkeln Anzeigen helle Reſultate darüber zu ziehen, was die alte Muſik im Verhältniſſe mit der neuen geweſen iſt.

---

*) Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum ex variis Italiae, Galliae et Germaniae Codicibus Mss. collecti III Tomi 1784. 4.

**) Es war eine ehemals zu Villingen verwahrte handſchriftliche Sammlung, welche einige Jahre vorher nach St. Blaſien war gebracht worden.

Die Geſchichte der Klöſter des Schwarzwaldes *) war das letzte Werk des gelehrten Fürſten Abts Martin II. Es iſt freylich wegen der vielen bloß klöſterliche Gelehrſamkeit angehenden Sachen auſſer Klöſtern nicht ſo ſehr intereſſant, auch wirklich hin und wieder etwas diffus geſchrieben; aber doch wegen vieler hiſtoriſchen Unterſuchungen und beſonders wegen des Codex diplomaticus, welcher den ganzen dritten Band einnimmt, höchſt ſchätzbar.

So nützlich thätig dieſer edle Mann als Gelehrter war, ſo ſehr war er es auch als Abt ſeines Stifts und als Regent und Landesherr, und man muß erſtaunen, daß er bey beſtändigen ſo weitläuftigen gelehrten Arbeiten, welche allein einen Mann ganz zu erfordern ſcheinen möchten, dennoch auch dieſe große Pflichten mit ſolcher Thätigkeit und zugleich mit ſo großem Verſtande und Wohlwollen erfüllte. Er iſt um ſo viel ruhmwürdiger, da ihm gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung durch den unglücklichen Brand und zugleich durch die allgemeine Hungersnoth dieſe edlen Pflichten ſehr bitter gemacht wurden.

Sobald er die Regierung angetreten hatte, war ſeine Sorge die ſo nöthige Anlegung gebahnter

---

*) Historia Nigrae Sylvae ordinis S. Benedicti Coloniae III. Tomi 1788. 4maj.

ter Chauſſeen durch ſein Gebiet. Er führte dieſes Werk, das ſeine Vorfahren ſo lange verſchoben hatten, in Jahresfriſt aus, wie ſchon oben erwähnt worden. Darauf gab ihm die unvermuthete Feuersbrunſt welche Stift und Kirchen verzehrte, Gelegenheit, ſeinen Eifer bey der Wiederaufbauung zu zeigen, und beſonders die Kirche iſt ein Beyſpiel ſeines richtigen Sinnes für das Edle in der Baukunſt. Durch dieſen Bau hatte er auch Gelegenheit, in den ſchrecklichen Hungerjahren 1771 und 1772 den Armen Beſchäftigung zu verſchaffen. Er ſagte mir ſelbſt, er hätte geglaubt kein beſſeres Almoſen geben zu können, als Arbeit genug. Nachdem der Bau des Stifts und der Kirche geendigt war, errichtete er im Jahre 1784 ein Landeshoſpital und ein damit verbundenes Arbeitshaus in Bondorf ſowohl als im Stifte St. Blaſien, und er war ſogar auf Entdeckung neuer Arbeitszweige aufmerkſam *). Auf die Schulen

---

*) Ich ſelbſt kann ein Beyſpiel davon erzählen. Er hatte verſchiedene Verſuche machen laſſen, Wolle, welche von dortigen Weiden geſammlet wird, verarbeiten zu laſſen, ohne daß es gelingen wollte. Da er hörte, daß im Preußiſchen eine ſolche Wolle ſollte verarbeitet werden, ließ er mich im Jahre 1785 erſuchen, darüber Erkundigung einzuziehen, und er wollte allenfalls Setzlinge von ſolchen Weiden kommen laſſen; denn er hatte ſich nicht vorgeſtellt, daß das Klima bey St. Blaſien von dem ſo viel nördlicher liegenden Brandenburg ſo ſehr verſchie-

in ſeinem Gebiete verwandte er auch ſeine Aufmerkſamkeit, und machte die Anordnung, daß ſie im Frubjahre und im Herbſte durch eine Deputation gelehrter Kapitularen aus dem Stifte viſitirt werden. Noch manche andre nützliche Anſtalten ſind ihm zu danken. Auch ward er ſowohl von ſeinen Religioſen als von allen Einwohnern ſeines Gebiets allgemein geliebt und verehrt.

I.

Sobald wir angekommen waren, ließen wir uns bey dem Fürſten Abte melden, wurden gleich vorgelaſſen und von ihm mit ausnehmender Güte empfangen. Die **Allgemeine deutſche Bibliothek** war in der Bücherſammlung des Stifts, und ſo war ihm auch mein Namen bekannt.

Dieſer

ſchieden und ſo ſehr viel milder iſt, als die viel ſüdlicher liegende Gegend des Schwarzwaldes. Es war von Salix folio laureo odorato Raji und Salix polyandra laurea et pentandra Linn. die Rede. (S. Gleditſch Forſtwiſſenſchaft S. 691. bis 703). Ich war bereit Setzlinge davon zu überſenden, um Verſuche machen zu können. Da aber eben damals Frankreich die fremden Baumwollenwaaren verbot, wodurch ein Drittheil des Volks in dortiger Gegend, das ſich vom Baumwollespinnen ernährte, für die Manufakturen in der Schweiz außer Nahrung kam, ſo trug Er Bedenken mehr auf Spinnerey zu verwenden, und ſuchte andere Mittel dem Volke zu helfen.

Dieſer edle Mann hatte etwas ausgezeichnet Wahres und Herzliches, etwas Beſcheidenes und doch Würdiges, etwas Heiteres und Zuvorkommendes und doch dabey ſehr Anſtändiges, in ſeinem Geſichte und in ſeinem ganzen Weſen *). Wenn man

---

*) Sein Bildniß vor dem LXſten Bande der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek, von Verhelſt in Manheim geſtochen, iſt ähnlich, drückt aber doch ſeine ausnehmend ſanfte und freundliche Miene noch nicht genug aus. Beſonders iſt in der Mittellinie zwiſchen beiden Lippen etwas Geſpanntes, das er gar nicht hatte. Noch weniger läßt ihm das Bildniß auf einer im Jahre 1783 auf ihn geſchlagenen Denkmünze Gerechtigkeit widerfahren, ungeachtet der Umriß des Profils ziemlich richtig zu ſeyn ſcheint. Hätte er ſo fleiſchige Backen mit einem ſo lippenloſen Munde gehabt, ſo wäre er nicht der Mann geweſen der er war. Dieſe Denkmünze zeigt auf dem Avers das Bildniß im Profil mit der Umſchrift: MARTINVS II. S. R. I. PR. ABB. CONG. S. BLASII. IN. NIGRA. SYLVA. und unten ganz klein, den Namen des Stempelſchneiders *A. Guillimard* (in Mailand). Der Revers ſtellt die Hauptfacciate des Stifts mit den beiden Höfen die Hintergebäude und die dahinter liegenden rauhen Bergen vor. Darüber ſteht die herzliche Inſchrift: OPTIMO. PATRI. OB. REM. RESTITVTAM und unten CAPITV. S. BLASIANVM. MDCCLXXXIII Nachdem ich dieß ſchon geſchrieben hatte, erhielt ich Herrn Schlichtegroll's Nekrolog (des vierten

man eine halbe Stunde bey ihm geweſen war, glaubte man ihn Zeitlebens gekannt zu haben. Er empfing uns nicht wie ein Reichsfürſt, nicht wie der Abt eines Stifts, ſondern wie ein freundlicher und unbefangener Gelehrter ohne alle Prätenſion, der ſich Fremden gern mittheilt.

Er war ſo äußerſt gefällig, daß er uns den größten Theil des Vormittags ſelbſt herumführte. Es war am 25ſten Julius, dem Tage unſerer Anweſenheit, gerade der Feſttag des Apoſtels Jakobus. Ich hatte gar nicht daran gedacht, ſonſt würde ich geſucht haben es einzurichten, daß die Zeit meiner Anweſenheit auf einen für die geiſtlichen Bewohner des Stifts weniger unbequemen Tag gefallen wäre. Aber der gütige Fürſt Abt ließ ſich dadurch nicht irren. So bald er hörte, daß unſer Aufenthalt nur ganz kurz ſeyn könnte, ſchlug er gleich vor, nach der Kirche zu gehen, um dieſelbe zu beſehen. Da ich, während des Hingehens, im Geſpräche von ungefähr merken ließ, daß ich ein Liebhaber der Muſik und beſonders der Kirchenmuſik wäre; ſo hieß er uns eilen, weil eben die Muſik des hohen Amts angegangen ſeyn würde. Er wies uns ſelbſt in eine Kapelle

neben

vierten Jahrganges zweyten Bd 1795. 8.) wo dieſe Münze abgebildet iſt. Hier iſt das Geſpannte in den Lippen und Allzufleiſchige der Backen ganz gut gemildert; dafür aber iſt das Auge häßlich verzeichnet und viel zu weit zurückgeſetzt.

neben dem Orgelchore, worin, bis zur Vollendung des Baues der Kirche, die Meſſe geleſen ward. Wir hörten alſo den größten Theil einer Meſſe von **Domenico Scarlatti**, wozu auch die ſchöne Orgel ertönte, die letzte von **Silbermann** in Straßburg, welche er in ſeinem 70ſten Jahre verfertigte. Der ſchöne ſilberne Ton der Orgel in der Frauenkirche zu Dresden ſtellte ſich dabey meinem Geiſte lebhaft vor, und **Homilius** den ich darauf ſpielen hörte. Die Muſik der Meſſe machte mir viel Vergnügen. Ich hatte ſeit kurzem in manchen katholiſchen Kirchen Muſik zu Meſſen gehört, aus Abſchnitzeln italiäniſcher komiſcher Opern zuſammengeſetzt:

> Light quirks of muſic broken and uneven
> Make the ſoul dance upon a jig to heaven,

So war dieſe Muſik nicht. Obzwar weder die Spieler noch die Sänger eben vorzüglich waren; ſo that doch der ernſte und ſo feyerliche als ſimple Geſang dieſer alten Muſik eine dem feyerlichen Zwecke angemeſſene Wirkung.

Der Fürſt Abt war ſo gütig ſich während der muſikaliſchen Meſſe in einer Nebenkapelle zu verweilen, da er nicht füglich, bey ſchon angegangenem Gottesdienſte, ſelbſt mit uns hineingehen konnte. Darauf zeigte er uns die Kirche nach allen ihren Theilen, und ſtieg mit uns auf die Gerüſte, wovon dieſelbe noch größtentheils erfüllt war, und bis auf das künſtliche Hängewerk, wodurch die Kuppel getragen wird. Während dieſes

ſes Herumgehens unterbrach er die Anmerkungen über den Bau und die Beſchaffenheit der Kirche ſehr oft durch verſchiedene gelehrte Geſpräche und Fragen, mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Theilnahme.

Da wir auf dem gedachten ſchönen Hängewerke über der Kuppel herum ſpazirten, kamen wir in ein Geſpräch über die Scriptores de musica, die Er herausgeben wollte. Ich ſagte Ihm, durch eine zufällige Veranlaſſung, auf ſein Verlangen etwas von einigen Entdeckungen, welche ich glaube über das Verhältniß der Muſik der Alten zu dem poetiſchen Rhythmus der Dichter, beſonders der griechiſchen, gemacht zu haben *). Es zeigte ſich

dabey

---

*) Schon in den funfziger und ſechziger Jahren beſchäftigte ich mich ſehr mit Unterſuchungen hierüber, bey Gelegenheit deſſen, was mein alter Freund Marpurg über die Muſik der Alten geſchrieben hatte, und ſeiner Verſuche den Rhythmus der Pindariſchen und Horaziſchen Oden in jetzigen Noten auszudrücken, die mir vom Anfange an unrichtig ſchienen, daher ich mit ihm darüber viel diſputirte. Er meinte nämlich, ſo wie Burette und andere franzöſiſche Schriftſteller, daß ein pes der alten Dichter einem Takte in der neuern Muſik entſprechen müſſe. Ich fühlte, daß dieſes grundfalſch ſey, ungeachtet ich anfänglich den Grund nicht finden konnte. Nachdem ich die von Meibom herausgegebenen ſcriptores muſici, in ſofern ſie ſich auf Rhythmik bezie-

henhaben freylich, daß dieſem ſo gelehrten Manne die griechiſchen und römiſchen Dichter, ſonderlich in Ab-

hen, und die lateiniſchen Schriftſteller welche von Proſodie und Rhythmik handeln, als Diomedes, Marius Victorinus, Terentianus, Valerius Probus u. ſ. f. durchſtudirt hatte; ſo glaubte ich nun etwas beſſer in dieſer Sache zu ſehen, und es ſchien mir, daß Voſſius in ſeinem Buche de viribus rhythmi gewaltige Fehler aus Unkunde der Muſik gemacht habe. Ich glaubte von der Beſchaffenheit der Muſik und des Rhythmus der Hexameter etwas Näheres entdeckt zu haben: nämlich daß dieſer Rhythmus (der damals unter vielen deutſchen Dichtern angenommenen Meinung zuwider) keinesweges prächtig und volltönend geweſen ſeyn könne. Es ſchien mir, es würden die Rhapſodiſten es nicht haben aushalten können, ein langes epiſches Gedicht mit heftiger Anſtrengung in einem prächtigen volltönenden Rythmus abzuſingen, ſondern der Fall des hexametriſchen Rhythmus müſſe ganz ſimpel und leicht, dem erzählenden Tone gemäß geweſen ſeyn, wie etwa (obgleich in einer ganz andern Art) der Fall der Ottave rime des Taſſo, wenn ihn die Barcajuoli in Venedig ſingen. Ich glaubte endlich entdeckt zu haben, welches die einzige richtige Art iſt den Hexameter in unſern jetzigen Noten auszudrücken u. dgl. mehr. Ich fand dabey in den Schriften der Alten deutliche Beweiſe, daß man, wenigſtens zu den Zeiten der Römer, nicht allezeit Einer Sylbe nur Eine Note gegeben haben mag, und daß der muſikali-

Abſicht des Versbaues, nicht ſo ganz gegenwärtig waren, welches auch ſehr leicht zu verzeihen war, da er ſich mit Studien ganz anderer Art eigent-

---

kaliſche Rhythmus von dem poetiſchen unterſchieden geweſen. Dieß letztere erhellt ſchon daraus, daß die alten muſikaliſchen Schriftſteller jede Art von Rhythmus beſonders abhandeln. Ich will hier nur den Anfang Einer wichtigen Stelle aus Marii Victorini Ars Grammatica anführen, welche viele neuere Träumereyen vom alten muſikaliſchen Rhythmus widerlegt: »Inter Metricos et Musicos propter spatia temporum quae syllabis comprehenduntur, *non parva dissentio est.* Nam Musici *non omnes inter se longas aut breves pari mensura consistere*, siquidem et *brevi breviorem longa longiorem* dicant posse syllabam fieri — Sed haec scrupulositas *Musicis et Rhythmicis* relinquatur.« So ſagt auch Terentianus Maurus †) in ſeinem Gedichte von der arsi und thesi:

Latius tractant Rythmici vel Musici:
Nos viam metri studemus parte ab aliqua pandere.

(S. l. c. pag. 2412). Es ward mir auch, nachdem ich über den rhythmiſchen Bau der Oden Pindars, (beſonders wegen der Epitriten) vielfältig nachgedacht hatte, ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe ſonderbaren rhythmiſche Gebäude nicht für die Poeſie, ſondern zu einer ſchon bekannten

†) S. Grammaticae latinae auctores antiqui, opera Heliae Putschii, Hanov. 1605. 4. S. 2481.

eigentlich beſchäftiget hatte; daher ward es mir auch zuweilen etwas ſchwer, über einige

Ge-

ten oder vorher geſetzten Muſik ſo eingerichtet worden. Verſchiedene Stellen der Alten, ja ſogar einige Stellen in Pindars Oden ſelbſt, (z. B. der dritten olympiſchen Ode, erſte Strophe, vielleicht auch der erſten pythiſchen Ode, erſte Strophe) ſcheinen mir dieß zu beweiſen; und wenn man dieſes annehmen kann, ſo werden daraus wichtige Folgen für den alten Geſang zu ziehen ſeyn. Es hat mir immer geſchienen, das höchſte Verdienſt von Pindars Verſifikation ſey nicht das eigentliche rhythmiſche Gebäude und deſſen Verhältniſſe, ſondern die volle poetiſche Periode. Es wird dieß Vielen poetiſche oder rhythmiſche Ketzerey ſcheinen; nun, ich weiß es wohl; doch traute ich mir einige nicht unerhebliche Gründe dafür anzuführen: und Ketzereyen verlieren an ihrer Verdammlichkeit ſo viel, als für ſie können taugliche Gründe angeführt werden. Leſſing, mit dem ich einigemal darüber ſprach, ward nach näherer Unterſuchung ziemlich meiner Meinung, und meinte ſogar in einer alten Schrift eine Stelle geleſen zu haben, aus der erhellete, daß die alten Sänger ſolfeggirt, d. h. Töne ohne Wörter geſungen hätten. Er hatte die Stelle vergeſſen, und ich habe ſie lange vergeblich geſucht. Erſt kürzlich habe ich bey einer gelegenheitlichen Lektur zwey Stellen in des griechiſchen Muſikers Ariſtides Quintilians Werke von der Muſik gefunden, welche dieſes

Gegenſtände ſowohl der Poeſie als der Muſik welche auf die Materie Einfluß hatten, mich

mit

deutlich ſagen. (Man ſetze Antiquae Musicae Auctores VII, cura Meibomii, Amst. 1652 4 T. II, S. 32, verglichen mit Meiboms Anmerkung, S. 254, und S. 92 ff. wo auch die Art des Solſeggirens auseinandergeſetzt wird, und genugſam erhellet, daß die alten Sänger in der Formirung des Tones beym Singen ſich ſehr ausgebildet haben, ſo daß man noch mehrere Spuren findet, daß ſie das kannten, was wir das portar di voce nennen. Auch iſt hier S. 92, Z. 13, (verglichen mit S. 298) bey Gelegenheit der Beſtimmung des Tons den jeder Vokal beym Singen giebt, der Streit über die Ausſprache des η deutlich entſchieden, daß es wie ä ungefähr, nicht aber wie i ausgeſprochen ward, welchen Vokal, wie hier deutlich zu erſehen iſt, die Griechen für ſo unſingbar achteten wie wir.) Um das Jahr 1770 hatte ich ernſtlich vor, etwas über alte Muſik und muſikaliſchen und poetiſchen Rhythmus zu ſchreiben. Aber ich ward abgehalten, da ich fand, daß ich nur ſolchen Leſern verſtändlich werden könnte, welche genaue Kenntniß von Proſodie und Rhythmik in der alten Dichtkunſt mit Kenntniß der neuen Muſik verbänden; und deren ſind ſehr wenige. Gleichwohl würde eine völlige Entwickelung dieſer Ideen ſehr viel trockene Lektur und Unterſuchung gekoſtet haben, und da das Reſultat gegen vieljährige Vorurtheile gewiß angeſtoßen hätte, ſo würden viele dawider geſtritten

ten

mit ihm zu verſtändigen *). Gleichwohl hörte Er ſehr aufmerkſam zu, und that mehrere das Weſentliche der Sache angehende Fragen, mit Theilnahme an einer gelehrten Unterredung die eigentlich ganz außer dem Kreiſe ſeiner Studien lag.

ten haben, ohne die Sache richtig unterſuchen zu können oder zu wollen. Daher führte ich meinen Vorſatz nicht aus, und beſchäftigte mich lieber mit andern Sachen. Ich unterhielt mich 1773 mit dem Dichter Zachariä in Leipzig zwey Tage über dieſe Materie, und hatte das Glück, ob er mir gleich anfänglich viel Einwendungen machte, ihn zu überzeugen. Ich erinnere mich, auch damals noch ein paar gelehrten Freunden hierüber etwas geſchrieben zu haben. Vielleicht wenn ich einmal Muße gewinne, ſetze ich wenigſtens die Hauptideen etwas näher auseinander, um etwa ſonſt jemand zu genauerer Unterſuchung und Entwickelung Anlaß zu geben.

---

*) Z. B. Ich mußte bey dieſer Unterhaltung nothwendig von ſolchen Arten der Muſik reden, in welchen die Kadenz allezeit auf die letzte Note des Takts fällt, wohin die Polniſchen und Koſackiſchen Tänze gehören, im Gegenſatze der anderen itzt gewöhnlichen Muſik, wo die Kadenz in der Regel auf den Niederſchlag, oder auf die erſte Note des Takts fällt. Dieſes war dieſem wirklich gelehrten Muſiker, der ſelbſt komponirt hatte, (es ſind von ihm Offertoria 1747 zu Augsburg gedruckt) erſt nicht ganz deutlich zu machen; denn er hatte nie eine Polonoiſe gehört.

Bey der Mittagstafel, wo einige gelehrte Kapitularen mit einigen weltlichen Beamten des Stifts zugegen waren, führte Er intereſſante gelehrte Geſpräche, erzählte mancherley von ſeinen Reiſen nach Paris, Rom, Neapel und Wien. Seine Tafel war nicht fürſtlich prächtig; aber alles wohl zubereitet und anſtändig eingerichtet. Bey manchem Gerichte ſagte Er mit Wohlgefallen, daß es aus ſeinem Lande ſey, und ſetzte hinzu: er habe nicht gern etwas auf ſeiner Tafel was nicht im Lande gezogen werden. Lehrreich und intereſſant war auch ſeine Unterhaltung Nachmittags bis zu meiner Abreiſe. Im Umgange war er ſehr jovialiſch und munter, obgleich mit feinſtem Sinne für Anſtand und Schicklichkeit. Hoher Verſtand und Wohlwollen offenbarte ſich in ſeinen Geſprächen. Sein Betragen war äußerſt verbindlich, ohne den Hofton, der zur Schau trägt etwas Verbindliches ſagen zu wollen. Sein Geſicht war offen, und heiter ſeine Mienen, der Blick ſeiner Augen aufmerkſam und verſtändig; ſein ganzes Weſen unbefangen und freundlich. Nur ein einziges mal erſchien unvermuthet in ſeinem Auge der trübe ſchwimmende Blick aſcetiſcher klöſterlicher Abtödtung, der mich damals an dieſem Manne wirklich frappirte. Ob ich gleich vorher aus ſeinen Schriften ſehr wohl wußte, daß er, wie es auch natürlich war, ſtreng an den katholiſchen Dogmen hing, ſo würde mir doch ohne dieſen Blick, deſſen ich mich jetzt noch lebhaft erinnere, noch unbegreiflicher geweſen ſeyn, daß dieſer Mann, ſo wie ich ihn ſonſt hatte kennen lernen, nachher die *Eccle-*

clesia militans *) voll apokalytiſcher Deutungen und harten Aeußerungen wider die Proteſtanten **) ſchreiben konnte. Ohne alle Folgen kann freylich auch der beſte Kopf und das beſte Herz nicht von erſter Jugend an die widernatürlichen klöſterlichen aſcetiſchen Uebungen ertragen. Jeder Menſch iſt ſeiner Erziehung einen gewiſſen Tribut des Irrthums oder des Vorurtheils ſchuldig, einer mehr einer weniger; auch führt jede Art der Erziehung, je mehr einſeitig ſie iſt, deſto eher zum Irrthume. Wohl dem, der, nicht in Kloſtermauren eingeſchloſſen, Gottes ſchöne Welt und deſſen Bewohner von meh-

---

*) S. Allg. deutſche Bibliothek XCVIten Bds. 1s St. S. 54.

**) Er meinte in dieſem Buche, die Benennung Proteſtant wäre ſchlimmer, als ſelbſt die Benennung Ketzer; da wir aber dieſen ſchlimmen Namen einmal ſelbſt gewählt hätten, ſo könnten wir nun ſchon nicht davon kommen. Er ſagt (Eccl. milit. T. I. p. 54) »Ab Electore Saxoniae et Landgrauio Hassiae »interposita est protestatio, indeque »*Protestantium* nomen coepit, nouum »*profecto et ignobile*, et, si res propius spectetur secundum etymon, »*magis quam ipsum haeretici nomen* »*auersandum. Quod vero qui ipsi sibi delegerint, quei recusare possunt* »*nomen?*« Wir wollen auch dieſen Namen gar nicht verbitten, ſondern ewig fortfahren gegen alle katholiſche geiſtliche Obergewalt zu proteſtiren!

rern Seiten kennen lernt; er wird Vorurtheilen und einſeitigen Urtheilen weniger nachgeben. Gewiß iſts aber doch auch, daß in Klöſtern und außer Klöſtern jeder vernünftige Mann zufrieden ſeyn kann, wenn Unparteyiſche von ihm urtheilen: er habe Verſtand, Gelehrſamkeit, Thätigkeit und Wohlwollen in dem Maße zuſammen vereinigt wie der edle Fürſt Martin II. — Requiescat in pace!

II.

Nach dem Beiſpiele dieſes edlen Abts hat ſich auch ſein Stift gebildet. Alle ſind gelehrte Leute; an allen die wir ſahen, bemerkten wir das heitere, unbefangene, gefällige, herzliche Weſen ihres Oberhaupts, mit eben dem ſtrengen Sinne für Wohlſtand und Schicklichkeit verbunden, der ihr Oberhaupt auszeichnete. Unter ihnen bin ich den meiſten Dank ſchuldig dem **P. Moritz Ribbele**, damaligem Archivare des Stifts, der jetzt des Fürſten Abts Martin's II. würdiger Nachfolger iſt. Er war ſo gütig uns, nebſt mehrern Merkwürdigkeiten, das Archiv und deſſen vortrefliche Einrichtung zu zeigen, welche Gefälligkeit durch ſeine gelehrte Anmerkungen zugleich lehrreich ward. Er ſelbſt hat außer ſehr gründlicher hiſtoriſcher und diplomatiſcher Gelehrſamkeit, wie man ſie von einem Manne ſchon vermuthen kann, dem ein ſelbſt ſo gelehrter Abt das Archiv eines ſolchen Stifts anvertraute, noch mehrere andere gelehrte Kenntniſſe von mancherley Art. Er beſaß ſchon damals eine beträchtliche Sammlung von alten Kupferſtichen, und hatte ſich

vergevorgenommen, davon ein räſonnirtes Verzeichniß zu machen, welches für die Geſchichte der Kunſt, wovon er ſelbſt ſeltene Kenntniſſe beſitzt *), gewiß ſehr intereſſant ſeyn würde. Auch war er willens aus dem Archive viele Urkunden zur Wirtembergiſchen Geſchichte mit Erläuterungen herauszugeben. Ich habe ſeit der Zeit mit Ihm im Briefwechſel geſtanden, aus dem ſowohl ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe als auch, bey aller Verſchiedenheit unſerer Meinungen, ſonderlich in religiöſen Sachen, ſeine edle Toleranz, ſeine ſchätzbare Offenherzigkeit, ſeine Wahrheitsliebe, und ſein menſchenfreundlicher Charakter hervorleuchtet.

Außerdem lernte ich noch den P. Oberrechner Franz Kreutter **) kennen, einen guten Mathe-

---

*) In Hrn. von Murr Journal zur Kunſtgeſchichte XIr Theil S. 70 iſt die genaue Kopie eines der älteſten Kupferſtiche aus dem funfzehnten Jahrhunderte zu finden, welche ihm der jetzige FürſtAbt Moritz mittheilte. Herr Hirſching in ſeiner Nachricht von Gemälden und Kupferſtichſammlungen führt auch einen Holzſchnitt an, den heil. Sebaſtian vorſtellend von 1437, welchen auch der FürſtAbt Moritz entdeckte. Ich weiß nicht woher er die Nachricht genommen hat.

**) Er beſorgte, wie oben S. 48 angezeigt, die ſchöne neun Stunden lange Chauſſee von Bondorf bis Bettmaringen. Hernach hatte er die Aufſicht über den ganzen großen Bau der Kirche und des Stifts vom Anfange mathiker und Hiſtoriker, und einen ſehr geſchickten und thätigen Mann; den P. Hofkaplan Roman Kuen, den P. Johann Baptiſta Weiß, welche beide uns die Bibliothek, das Naturalien- und Münzkabinet zeigten. Ich bedauerte daß der gelehrte Bibliothekar, der P. Aemilian Uſſermann*) nicht anweſend war, deßgleichen Herr von Lempenbach, Kanzler des Stifts, dem man viele gute Einrichtungen ſoll zu danken haben.

III.

Die Gebäude des Stifts ſind hoch, weitläuftig und modern: ſie ſind etwa in 13 bis 14 Jahren erbauet worden, und ſetzen in Erſtaunen, wenn man ſie in der Einöde eines engen Thals erblickt. Man möchte ſich vorſtellen, ſie wären von der Hand einer Fee hieher verſetzt. Wenn ein Reiſender ſich von

---

bis zu Ende, wodurch er in unſäglich viele Geſchäfte verwickelt und abgehalten ward, einen ſchon verſprochenen Auszug aus des P. Herrgott's großem Werke über die Geſchichte des Hauſes Oeſtreich in einigen Bänden herauszugeben.

*) Er iſt der Herausgeber des groſſen Werks Germania sacra in Prouincias ecclesiasticas et Dioeceses distributa, wovon im Jahre 1794 der Iſte Band, das Bisthum Wurzburg betreffend, typis San - Blasianis gedruckt worden iſt. S. neue allg. deutſche Bibliothek XIXten Bandes 2s St. S. 487.

von ungefähr in dieſer wilden Berggegend verirrte und dem gebahnten Wege nachgehend, ſie plötzlich erblickte ohne zu ahnen was es wäre, würde er nicht wiſſen, ob er ſeinen Augen trauen ſollte. Ich will von dem Eindrucke, welchen das Ganze und die einzelnen Theile auf mich machten, freymüthig und unparteyiſch Rechenſchaft geben.

Die Kirche in der Mitte der Hauptfacciate*) zieht zuerſt die Aufmerkſamkeit auf ſich. Die erſte Angabe derſelben iſt von Michael Dixnard, einem franzöſiſchen Baumeiſter aus Languedoc gebürtig, welcher bis zur Revolution in Straßburg wohnte**). Er

---

*) Ich habe auf der IIten Kupfertafel No. I. den Grundriß, und No. II. die Anſicht der Kirche in Kupfer ſtechen laſſen, und auf der IIIten Kupfertafel No. IV, den Durchſchnitt der Kirche und des Chors. Ich erinnere dabey, daß da die Anſicht perſpektiviſch gezeichnet iſt, man den bey dem Durchſchnitte befindlichen Maaßſtab nicht genau anwenden kann, obgleich ſonſt alles auf einerley verjüngtem Maaßſtabe gezeichnet iſt. Ich habe die Zeichnungen von der Güte des ſel. Fürſten Abts erhalten, und hoffe von meinen Leſern Dank zu verdienen, daß ich ſie bekannt mache. Ich erwecke dadurch vielleicht bey manchem Liebhaber ſchöner Baukunſt die Begierde dieſe herrliche Kirche ſelbſt zu ſehen.

**) Seine hauptſächlichſten Gebäude hat er in Kupfer ſtechen laſſen, unter dem Titel: Oeuvres d'Architecture de Michel d'Ixnard Strasbourg 1791, grfol.

hat auch den Kurtrierſchen Pallaſt zu Koblenz, das ſehr unnütze Neue Thor zu Heidelberg, und die Pfarr- und Stiftskirche zu Hechingen gebaut. Was ich bey Gelegenheit dieſer letzten Kirche, von ſeinem unbeſtändigen Charakter ſagte *), und daß er ſich weder um die Ausführung der von ihm entworfenen Gebäude zu bekümmern pflegte, noch auch wegen des Koſtenanſchlages nur im geringſten zuverläſſig war; zeigte er auch hier in St. Blaſien. So beſcheiden und zurückhaltend auch der Fürſt Abt mit mir hierüber ſprach; ſo war doch genugſam zu merken, daß mit dem Manne nicht auszukommen geweſen war; daher wendete man ſich an den rühmlich bekannten Kurpfälziſchen Hofbaudirektor Nikolaus de Pigage **) zu Mannheim, aus Lothringen gebürtig, welcher, ſonderlich im Innern, mehrere Abänderungen gemacht hat. Der P. Oberrechner Franz Kreutter hat, wie oben S. 87 bemerkt iſt, die Ausführung des ganzen Baues dirigirt, und zu deſſen Behufe verſchiedene ſinnreiche Maſchinen und Vorrichtungen angebracht. Dahin gehört z. B. daß aus einem hohen Sandberge, der etwa 3000 Fuß vom Stifte entlegen iſt, ein tiefer Kanal gegraben, mit Brettern ausgeſchält und hernach die Alb hinein geleitet worden, um den zum Bauen nöthigen Sand in die Nähe herunter zu ſchwemmen.

---

*) S. oben S. 9.

**) Von ihm ſind mehrere Luſtgebäude und der Garten zu Schwetzingen, auch das Kurfürſtliche Schloß zu Benrad eine Meile von Düſſeldorf.

Das Aeußere der Kirche iſt ganz in doriſcher Ordnung, alſo ſehr ernſt. So viel mir bewußt, iſt zu keiner ſehr großen Kirche, am wenigſten zu einer Kirche mit einer Kuppel, die doriſche Ordnung allein *) angewendet worden; aber wirklich iſt auch kein andere große Kirche ſo gelegen, wie die Kirche zu St. Blaſien, in einem einſamen rauhen waldigen Thale. Es ſcheint mir alſo der Baumeiſter mit guter Beurtheilungskraft die doriſche Ordnung gewählt zu haben, deren ernſthafte Verhältniſſe ſich zu der ganzen umliegenden Gegend ſehr wohl ſchicken. Ein ioniſches oder korinthiſches Gebäude könnte gefälliger und prächtiger geweſen ſeyn, aber zu der wilden Gegend, zu der ſtillen Einſamkeit iſt der Ernſt der doriſchen Ordnung angemeſſener.

Die

---

*) Die Hofkapelle zu Ludwigsluſt iſt doriſch; dieß iſt aber nur ein kleines Gebäude. Facciaten von Kirchen, an denen mehrere Ordnungen übereinander ſtehen, finden ſich mehrere. Ich bekenne aber, daß mir dieß an einer Kirche, einem Gebäude, das innerlich nicht Stockwerke hat, immer zweckwidrig geſchienen hat, und es ſtört gewiß den großen Eindruck. Man halte nur die Säulenſtellung an der Peterskirche in Rom gegen die beiden übereinanderſtehenden Ordnungen der großen Paulskirche zu London.

Die Halle vor der Kirche fällt gut in die Augen, da man zu ihr auf neun Stufen ſteigt. Sie wird von vier freyſtehenden doriſchen Säulen auf Würfeln ruhend getragen. Dazu kommen noch auf jeder Seite zwey in die Wände der angefügten Thürmchen oder Pavillons eingeſetzte Dreyviertelſäulen *). Ueber dem Gebälke der doriſchen Säulenſtellung findet man eine Baluſtrade, und in der Mitte derſelben eine Erhöhung, worin die Uhr befindlich iſt. Darüber erhebt ſich die Kuppel.

Dieſe iſt ſehr hoch. Von der unterſten Stufe bis an den Schluß der Kuppel iſt die Höhe 175 franzöſiſche Fuß, ohne den Aufſatz und das Kreuz, welche auch noch 45 Fuß austragen, ſo daß die gan-

---

*) Dieſe Halle iſt allzueng, faſt wie ein Korridor. Sie iſt 78 Fuß breit, und beym Eingange ohne die Säulen nicht völlig 20 Fuß tief, und wenn man von da an rechnet wo die Würfel der Säulen aufhören, nur 12 Fuß. Man betrachte dagegen die ſchöne Halle der St. Genovefakirche zu Paris. Sie iſt ungefähr 100 Fuß breit, gegen 40 Fuß tief. Die Alten ſetzten auch die Säulen ſehr nahe an die Tempel; das geſchah aber deswegen, weil ſie das Gebälk aus einem einzigen großen Steine machen mußten, der bis an die Mauer des Tempels reichte, indem ſie die coupe des pierres nicht kannten. Das kann aber hier nicht die Urſache ſeyn, indem die Kunſt Steine ſo zu ſchneiden, daß ſie ſich ſelbſt tragen, allgemein bekannt iſt.

ganze Höhe 220 Fuß beträgt. Die Säulen von ihrem Grundſteine an mit ihrem ganzen Gebälke ſind 58 Fuß hoch. Die Kuppel ſelbſt, von der Baluſtrade an gerechnet, hat bis zu ihren Schluſſe, 96 Fuß, ohne den Aufſatz und das Kreuz. Dieſe ſehr hohe Kuppel drückt alſo etwas auf die Säulenſtellung, welche dagegen eher etwas zu klein erſcheinen möchte, faſt ſo wie ich es ſchon von der Kuppel der St. Borromäuskirche in Wien bemerkt habe *), welche zwar freylich ganz andere Verhältniſſe hat, als die Kirche zu St. Blaſien.

Die Kuppel ſelbſt iſt aus einem Halbzirkel gezogen, deſſen Mittelpunkt in der Mitte der Zulage des Hängewerks iſt. Da man eine Kuppel nicht anders, als von unten auf betrachtet, und ſich daher der obere Theil ſo ſehr verkürzt; ſo haben faſt alle Baumeiſter zu den Kuppeln eine andere Form gewählt, die aus zwey Segmenten von Zirkeln beſteht, welche oben etwas ſpitzig zuſammen laufen. So ſind, in verſchiedenen Verhältniſſen, die Kuppeln von St. Peter in Rom, St. Agnes in Rom, S. Maria della Pace in Rom, S Andrea della Valle in Rom (welche man für das Muſter einer ſchönen Kuppel anſieht), die St. Borromäuskirche zu Wien, die Abtey Val de Grace zu Paris, die Invalidenkirche zu Paris, die Sorbonne zu Paris,

---

*) S. dieſe R. B. III Band S. 40.

ris *), und beſonders die herrliche Kirche St. Genovefa zu Paris, von Soufflot **) ungefähr zu eben der Zeit erbauet wie die Kirche zu St. Blaſien. Bloß die große St. Paulskirche zu London ſcheint eine Ausnahme zu machen, welche wenigſtens in der kleinen Zeichnung beym Dumont einem Zirkelbogen ſich nähert, ob mi gleich ſonſt dünkt, andere Zeichnungen geſehen zu haben, welche die Kuppel nach einer höhern Linie zeigen. Desgleichen hat die Kuppel der katholiſchen Kirche zu Berlin die Form eines Zirkelbogens.

Ich möchte den Baumeiſter allenfalls entſchuldigen, daß er für die Kirche von St. Blaſien eine zirkelförmige Kuppel wählte. Dieß iſt dem mehr ernſthaften als angenehmen Styl des ganzen Gebäubäudes einigermaßen angemeſſen. Der Eindruck den die Anſicht dieſer Kirche im Ganzen auf mich hatte, iſt meinem Geiſte noch ſehr lebhaft und deutlich. Damals ſchien mir die Kuppel nicht zu niedrig oder zu gedrückt. Das Ganze macht in der gehörigen Entfernung einen ſehr wohlzuſammenſtimmenden vortheilhaften Eindruck.

---

*) Man ſehe in den Details des plus interessantes parties d'Architecture de la Basilique de St. Pierre de Rome lévés et dessinés per G. M. Dumont. (Paris, 763, Grfol.) die beiden Blätter, Parallele des Monumens sur une même échelle, wo dieſe und mehrere Kirchen auf einem kleinen Maaßſtabe gezeichnet ſind. Die Frauenkirche zu Dreßden hat auch eine über eine Zirkellinie erhöhte Kuppel.

**) Man ſehe die Anſicht dieſer herrlichen Kirche von F. N. Sallier 1777 geſtochen, und die kleine Abbildung auf der zweiten Kupfertafel No. 3.

Ich wünſchte allerdings, daß dieſer vortheilhafte Eindruck auch völlig ungeſtört bliebe, wenn man die einzelnen Theile näher betrachtet, und die Verhältniſſe mit kritiſchen Augen näher unterſucht. Da ſieht man freylich wohl, daß Dixnard, ob er gleich große Ideen hatte, dennoch ſich hier nicht zu der edlen Einfalt der Alten erhob, nach welcher alle Theile eines Gebäudes in reinem ungeſtörten Verhältniſſe ſtehen. Ich will meine Bemerkungen unpartheyiſch mittheilen; nicht um ein ſo großes Werk zu tadeln, ſondern um die Aufmerkſamkeit auf die Wirkung der Verhältniſſe in der Baukunſt zu erwecken. Ich überlaſſe meine Gedanken der Beurtheilung wahrer Kenner der ſchönen Baukunſt. Es thut wirklich wehe, ein großes wichtiges Werk zu ſehen, das der Vollkommenheit ſo nahe iſt, und, ich möchte faſt ſagen, durch bloße Sorgloſigkeit des Baumeiſters, der in einigen Stücken die bekannteſten und nothwendigſten Regeln vernachläßigte, bey näherer Betrachtung einen Theil der Wirkung verlieren muß, welche es ſeiner Natur nach haben könnte. Ein Baumeiſter, dem ein ſo großes wichtiges Gebäude aufgetragen wird, ſollte ſich erinnern daß er für die ſpäteſte Nachwelt arbeitet, und ſich da-

her

ßer beſonders der edlen Einfalt befleißigen, die kein Mißverhältniß, keine Verwirrung der Verhältniſſe geſtattet, und deshalb auch den großen bleibenden unveränderlichen Eindruck macht, den wir bey Betrachtung der alten und beſten neuern Gebäude empfinden.

Zuerſt, iſt ganz unbegreiflich, wie der Baumeiſter ſich hat erlauben können, die beiden äußerſten Säulen der Kolonnade am Vorhauſe um ein Viertel in die benachbarte Mauer zu ſchieben. Dieß ſieht ſo kümmerlich aus, und iſt um ſo viel unverzeihlicher, da es ſo ſehr leicht zu vermeiden geweſen wäre. Dazu kommt, daß nun die Kuppel breiter erſcheint, als die Kolonnade. Das Auge wird beleidigt ohne alle Urſache.

Die beiden kleinen Nebenthüren der Kirche haben gegen die große Mittelthüre gar kein gutes Verhältniß; man könnte ſie eher für Kellerthüren halten. Der Eingang durch dieſelben, welcher ſchräg gehet*), iſt kein würdiger Eingang in ein ſo prächtiges und edles Gebäude. Es fällt abermal in die Augen, wie leicht es geweſen wäre, die Säulenſtellung ſo einzurichten, daß der Zwiſchenraum zwiſchen zwey Säulen gerade auf eine Thür träfe, welches doch gewiß ſimpler und edler wäre. Die ſo unverhältnißmäßige Verſchiedenheit der Thüren verurſacht durchkreuzende Linien, welche dem Auge wehe thun; die dazwiſchen fahrenden runden Linien der Fenſter thun ihm nicht wohl, und die Gewänder en Feſton über den Fenſtern und über der Hauptthür ſind wohl dem ernſthaften Style des Ganzen nicht angemeſſen. Eben ſo wenig ſcheint mir der moderne Aufſatz worin die Uhr iſt, mit einem abermaligen Feſton unter derſelben, zu der Simplicität der griechiſchen Baukunſt und zu der edlen ernſten Einfalt, den ein ſolcher Tempel haben muß, übereinzuſtimmen.

---

*) S. auf der IIten Tafel auf dem Grundriſſe, g, b, und f, d.

Die Verzierungen der Fenſter an dem untern Theile des Doms ſind nicht der reinen Architektur gemäß; weder die auslaufenden halben Vierecke an beiden Seiten, noch der gerade Sturz über oben abgerundete Fenſter. Das Hauptgeſims über den rund um angebrachten Pilaſtern iſt etwas ſchwer, und thut um ſo mehr den Augen wehe, da es über jedem Fenſter verkröpft iſt, ſo wie die darauf ſtehende Attika. Dieſe Pilaſter ruhen übrigens nicht auf Poſtamenten, oder einem Sockel, ſondern enden ſich in ſtarken abgerundeten Wiederlagen, welche über die untere Ausladung des Doms weggehen, und auf der Hauptmauer ruhen. Die gothiſche Baukunſt zeigt die Strebepfeiler, aber die griechiſche verdeckt ſie. Sollte keine gute Form zur Bedeckung der runden Strebepfeiler haben gefunden werden können; (woran doch gar nicht zu zweifeln iſt,) ſo mußten wenigſtens keine Pilaſter darauf geſetzt werden, da dieſe keinen ſcheinbaren Ruhepunkt haben.

In der guten reinen Baukunſt muß alles perpendikular aufeinander ruhen. Nicht nur die griechiſchen Baumeiſter aus der beſten Zeit haben ſich niemals eine Abweichung von dieſer ſo nothwendigen Regel erlaubt; ſondern ſelbſt die gothiſchen Baumeiſter haben ſie unabänderlich beobachtet. So ſchlank und kühn auch manches gothiſche Gebäude iſt, wird doch nie das Auge dadurch beleidigt, daß nicht jeder Theil perpendikular auf dem andern ſtände.

Der Aufſatz über der Kuppel iſt ein Beyſpiel einer eben ſo wenig zu billigenden Abweichung von dieſer nothwendigen Regel. Die Seiten deſſelben gehen nicht nur weit über ſeine Unterlage weg, ſondern krümmen ſich auch herunter, der Ründung der Kuppel folgend. Dieſe Seiten alſo ſchweben nicht nur in der Luft, ſondern ſie ſinken ſogar. Ich glaube kaum, daß ſich jemals ein Baumeiſter, und noch dazu an einem ſo großen ernſthaften Gebäude, aus bloßer ſeltſamer Laune, (denn anders kann es nichts ſeyn,) einen ſolchen Fehler hat zu Schulden kommen laſſen. Auf der Kirche St. Sophia zu Konſtantinopel iſt über der Kuppel ein Aufſatz in Form eines großen Knaufs, deſſen oberer Theil auch größer iſt als die Unterlage worauf er ruhet *). Theils aber iſt dieß Gebäude nicht aus der guten Zeit der Baukunſt, ſo, daß etwas davon an einem großen Gebäude verdiente nachgeahmt zu werden, welche ganz im Styl der antiken grie-

---

*) S. die Abbildung beym Dumont, a. a. O.

griechiſchen Baukunſt angelegt iſt; theils wölbt ſich auf der Kuppel zu St. Sophia der Knauf wenigſtens in die Höhe, und ſinkt nicht herunter in Form des Hutes von einem Pilze. Dieſe Form des Aufſatzes kränkt ein an reine Architektur gewöhntes Auge auch ſchon von weitem. Ich empfand etwas Unbefriedigendes, und wußte erſt nicht, worin es lag, weil eine Form dieſer Art an einem ſonſt guten Gebäude ſo ganz ungewöhnlich iſt, bis ich es endlich herausfand.

Was aber ein Auge am meiſten beleidigt, das an die reinen edlen Verhältniſſe der guten Architektur gewöhnt iſt, ſind die beiden Thürmchen oder Pavillone, (ich weiß ſelbſt nicht, wie ich ſie nennen ſoll), an beiden Seiten der Halle oder des Vorhauſes. Man ſieht wohl, der Baumeiſter hat ſie für nöthig gefunden, um ſeinem ganzen Gebäude gleichſam ſprechende Feſtigkeit zu geben, vielleicht auch, um die überaus große Höhe des Doms über die Stiftsgebäude für das Auge in eine Abſtufung zu bringen. Aus beiden Urſachen findet man auch an andern Kuppeln, wo es erforderlich iſt, kleine Nebenkuppeln oder Thürmchen. Aber die Baumeiſter haben dafür geſorgt, theils dieſe Nebengebäude mit den Hauptgebäuden in eine ſchickliche Verbindung zu ſetzen, theils der Form derſelben gute Verhältniſſe zu geben, damit ſie dem Auge wohl thun. Man ſehe einmal die kleinern Kuppeln an der St. Peterskirche in Rom, oder an der großen St. Paulskirche in London, oder die zierlichen

Thürme neben der Kuppel der St. Agneskirche in Rom *), und halte dagegen die beiden Pavillone vor der Kirche zu St. Blaſien. Sie ſtehen vor ſich einzeln, und könnten weggenommen werden, ohne daß das Ganze mangelhaft würde. Um ihnen die Breite zu geben, welche ſie haben mußten um einigermaßen mit der großen Kuppel in Verhältniß zu kommen **), iſt ein ungeheuer dickes Mauerwerk zuſammengebaut**), das doch nichts zu halten oder zu tragen hat. Dieſe beiden Pavillone nützen zu gar nichts, als daß ſie jeder ein abgerundetes kleines Zimmer enthalten, deſſen Durchmeſſer achtzehen Fuß iſt, worin alſo ſo viel als nichts geſtellt werden kann, und welches durch die Beleuchtung zweyer Eckfenſter in einer beinahe funfzehen Fuß dicken Mauer innerlich ein ganz beſonders Anſehn haben muß ***). Was die Verzierung dieſer Pavillone betrifft, ſo iſt ſie ſehr ſchwer. Die beiden Plattebanden ****) a. b. welche an das Hauptgeſims der Säulenſtellung anlaufen, fallen nicht gut ins Auge, weil ſie ſehr breit, und beide faſt von einerley Maaße ſind. Die üble Wirkung wird noch vermehret, weil gleich darüber zwey Sockeln über einander ſte-

---

*) S. Dümont, a. a. O.

**) Man ſehe den Grundriß. Wahrſcheinlich iſt die Halle eben deßwegen ſo flach gerathen, weil ſonſt die Thürmchen noch dicker hätten werden müſſen.

***) S. auf dem Grundriſſe, i, a, und h, e.

****) S. auf der IIten Tafel die Anſicht der Kirche ſtehen, wovon der oberſte auch ungefähr eben die Breite hat. Die unförmlichen Konſolen, das Stückchen Baluſtrade, die Vaſen, ſchicken ſich nicht zu dem übrigen ernſthaften Style; und die plattgedrückten Halbkuppeln mit den großen Sternen darauf, paſſen wahrlich nicht zur griechiſchen Baukunſt. Ich berufe mich abermals auf die St. Peterskirche in Rom.

Ich bin zu wenig, um zu Verbeſſerung eines ſo großen Werks Rath geben zu wollen, und jetzt, da es ausgebaut iſt, könnte auch ein ſolcher Rath nichts helfen. Indeß kann ich nicht umhin zu glauben, **Dixnard** hätte das Zuſammengeſtoppelte dieſes Vorhauſes, die ſchiefen, dem Auge wehethuenden Linien, die ſchweren unangenehmen Verhältniſſe der Verzierungen die ſich zu einer reinen Architektur nicht ſchicken, ſehr leicht vermeiden können. Um reife Beurtheilung des Guten und Beſſern zu befördern, will ich meine Idee ſagen: Ich ſtelle mir eine Säulenſtellung vor von ſechs freyſtehenden Doriſchen Säulen, von etwas größerm Model, auf einer bloßen Platte ruhend, welche von h. bis i. ginge,*) und mit einem Frontone gekrönt wäre. Dieß würde den untern auslaufenden Theil der Pilaſter des Doms (ob dieſer gleich ganz wegzuwünſchen wäre) beſſer decken, als die Baluſtrade mit dem Uhrgehäuſe; der hohe Dom

---

*) S. den Grundriß

würde die Säulenſtellung nicht ſo ſehr niederdrükken, und dieſe würde große ſimple Verhältniſſe darſtellen, dem Auge befriedigender als die jetzigen komplicirten Verzierungen. In der Mitte des Frontons ſahe man die Uhr, und allenfalls wäre es mit ſchicklicher halberhobener Arbeit geziert. An dieſem Fronton könnten auch, wenn es nöthig erachtet würde, die Namen IHS und MRA im Glanze beſſer angebracht werden, da jetzt ihre großen Sterne auf den kleinen plattgedruckten Kuppeln nicht der ſchönen Architektur gemäß ſind. Die Bildſäulen welche jetzt auf der Baluſtrade ſtehen, hätten an den Ecken des Frontons, und allenfalls eine dritte auf der Mitte deſſelben einen ſchicklichern Platz gefunden. Zwiſchen den Säulenweiten wären fünf gerade Eingänge in die Kirche bey a bis e, oder wenn man wollte, nur drey; dieß wären wenigſtens ſchickliche Eingänge in einen ſo herrlichen Tempel, unverſtümmelt und nicht ſchief. Die Freytreppe würde von drey Seiten herauf gehen wie bey der Halle zu St. Genoveſa. Sollte man eine ſolche offene Halle für das dortige Klima nicht dienlich finden, ſo wäre es ſehr leicht, innerhalb der Halle, welcher man eine verhältnißmäßige Breite geben müßte, ein geſchloßnes Vorhaus anzubringen, ſo wie etwa an der katholiſchen Kirche zu Berlin. Damit dieſe Halle nicht zu unförmlich vor dem Grunde hervorſpringe, hätten die Stiftsgebäude weiter vor müſſen gerückt werden, welches auch in den innern Höfen noch mehr Raum und Bequemlichkeit geſchaft haben würde. Man verzeihe mir dieſe Idee. Um einigermaßen anſchauend zu machen, welche Wirkung eine ſimple architekeinſche Verzierung gegen eine zuſammengeſetzte machte, liefere ich auf der zweiten Kupfertafel No. 3, eine kleine Abbildung der Hauptanſicht der herrlichen Kirche St. Genovefa zu Paris. Man denke ſich die Säulenſtellung und den Fronton doriſch an der Kirche zu St. Blaſien, und man hat meine Idee. Auch zeigt die Anſicht der Kirche zu St. Genovefa, daß die große Erhabenheit einer Kuppel über das nebenſtehende Gebäude *), ohne Nebenkuppeln, keine üble Wirkung machen würde.

---

*) Die Stiftsgebäude zu St. Blaſien ſind ſehr lang, denn ſie haben an jeder Seite der Kirche funfzehn Fenſter. Warum der rechte Flügel weiter heraus gerückt, und der vor demſelben befindliche Pavillon größer iſt, als der am linken Flügel, weiß ich nicht, wohl aber, daß es einen großen Uebelſtand macht! Dieſe Hauptfacciate hat überhaupt eben kein gutes Anſehen. Die Fenſter ſind klein, und haben kein gutes Verhältniß gegen die Fenſterpfeiler. Ich gebe gern zu, daß man zum Gebrauche des Stifts nicht Zimmer von großer Höhe, und folglich auch nicht große Fenſter hat haben wollen. Aber es wäre dem Baumeiſter doch leicht geweſen, den Fenſtern ein gefälligeres Verhältniß zu geben. Ich berufe mich deßhalb auf das Hospital oder Hôtel de Dieu zu Lyon, von Soufflot in den funfziger Jahren gebauet. (Die Anſicht und der Grundriß geſtochen von F. N. Salier, und die Kup-

Wenn man über die kleinen einzelnen Fehler des Aeußern der Kirche zu St. Blaſien wegſieht, ſo iſt billig nicht zu läugnen, daß das Ganze, wegen ſeiner Größe und einzelnen Schönheiten, einen großen Eindruck macht. Aber ein viel höheres und reines Gefühl erweckt das Innere. Deſſen ſimple Schönheiten ſind von der komplicirten Verzierung des Aeußern ſo ſehr unterſchieden, daß man ſie kaum für das Werk eben deſſelben Baumeiſters halten ſollte. Ich ſtelle mir vor: Dixnard hat das Aeußere, und Pigage hat die innere Verzierung angeordnet, oder wenigſtens in der Ausführung verbeſſert. Der Kontraſt des Simplen und Komplicirten iſt gar zu auffallend.

Reine

---

pel und doriſche Säulenſtellung im Groſſen geſtochen von C. B. G. Poulleau.) Dieſes Gebäude hat in ſoweit eine Aehnlichkeit mit dem zu St Blaſien, daß es auch in der Mitte eine Säulenſtellung mit einer Kuppel darüber, und auf beiden Seiten eine lange, eigentlich noch längere Facciate hat, denn daſelbſt ſind auf jeder Seite 24 Fenſter. Der eben angeführte Kupferſtich von Poulleau iſt auch deßwegen lehrreich, weil man darauf den oben S. 93 angeführten Unterſchied der Wirkung einer zirkelrunden und einer aus zwey Zirkelſegmenten zuſammengeſetzten erhabenern Kuppel ſehen kann. Soufflot zeichnete eine zirkelrunde Kuppel, aber diejenigen welche den Bau ausführten, erhöhten ſie ohne ſein Vorwiſſen. Daß dieſes eine viel beſſere Wirkung thut, zeigt der Augenſchein.

Reine ungeſtörte Empfindung des Erhabenen erfüllt das Gemüth, wenn man in die Kirche tritt. Sie iſt rund. Das Gebälk wird von ſechszehn *) freyſtehenden korinthiſchen Säulen getragen. Hier iſt reine Architektur ohne Verkröpfung, ohne Schnirkel, ohne alle Vergoldung und andere überhäufte oder komplicirte Zierrathen, wodurch ſonſt faſt alle, auch die ſchönſten, katholiſchen Kirchen verunſtaltet werden. Die Wände der Kirche ſind bloß weiß angeſtrichen. Ein wohlgeformtes eiſernes Gitter **) unterſcheidet die Kirche vom Chore, der gerade die Länge des Durchmeſſers der Kirche im Lichten hat, nämlich hundert und zwölf Pariſer Fuß im Lichten. Er wird getragen von vier und zwanzig joniſchen Säulen von gefleckltem Marmor, die auf einem hohen Sockel ruhen, und iſt ganz ſimpel, mit

---

*) Ich rechne nicht die vier gekuppelten, und ein Viertel in Mauerwerk geſetzten Säulen zu beiden Seiten der Stufen, die zum Chore führen. Da die Kirche als ich ſie ſah, noch voll Gerüſte ſtand, iſt mir die Wirkung dieſer gekuppelten Säulen nicht mehr erinnerlich. Es ſcheint faſt, ſie hätten können und ſollen vermieden werden, denn ſie ſind das Einzige in dieſer herrlichen Kirche, was von der Simplicität abweicht. Sie ſind jetzt etwas verdeckt, durch davor ſtehende Altäre, und durch die zwiſchen denſelben angebrachte beide Kanzeln.

**) Es iſt von dem ſchon verſtorbnen Hofſchlöſſer in Karlsruhe J. B. Hugeneſt verfertigt. Er war aus Bondorf gebürtig, und alſo ein Unterthan von St. Blaſien.

blaßrothem Marmor belegt. *) Der hohe Altar iſt von einem dunkeln, beynahe ganz ſchwarzen Marmor. Alles iſt einfach, alles in richtigen edlen Verhältniſſen und großen Maſſen, worauf das Auge mit Wohlgefallen ruhet; der Schmuck iſt ſparſam, und ſelbſt ſimpel und edel. Der Fürſt Abt Martin II ſagte mir ſehr richtig: In einem Gotteshauſe müſſe nichts ſeyn, was zerſtreue, was die Andacht ſtöre. Ich habe ſchon ehemals in dieſer Reiſebeſchreibung meine Bewunderung dieſes Tempels und den hohen Eindruck, den die majeſtätiſche Simplicität des Innern auf mich machte, bezeugt **). Jetzt da ich wieder die Zeichnungen deſ-

ſel-

---

*) Dieſer Marmor ſo wie auch Alabaſter von vielerley Art, wird auch im Gebiete des Stifts im Brisgau gefunden. Zu Ehingen am Neckar und zu Fuezen ſind Marmor- und Alabaſterbrüche von allen Farben, wovon wir Proben im Stifte ſahen. Anton Gigel, ein Stuckator aus Weſſabrunn in Baiern gebürtig der ehemals auch in Breslau und in Berlin arbeitete, hat den Chor mit Marmor belegt, und hat auch die vielen ſchönen Stukkaturarbeiten in der Kirche gemacht,

**) S. R. B. III Bd. S. 42. Ich äußerte damals: Um den großen Eindruck nicht zu ſtören, hätte ich lieber ein einziges Gemälde vom ſterbenden heil. Benedikt überſehen, wobey ich glaubte, daß es nach katholiſchem Brauche da ſeyn müſſe. Ich bin nachher von dem jetzigen Herrn Fürſten Abt durch

Korreſelben ſorgfältig durchſtudirt habe, erneuert ſich in mir dieſe Empfindung. Die Kirche zu St. Blaſien iſt inwendig gewiß bey weitem die ſchönſte in Deutſchland, und vielleicht keiner neuern katholiſchen Kirche nachzuſetzen, es müßte denn St. Genovefa in Paris ſeyn, welche, den Zeichnungen nach, einen ſehr großen Eindruck machen muß; dieſe iſt

aber

Korreſpondenz belehret worden, daß dieß Gemälde nicht hätte daſeyn müſſen, indem deßfalls in der katholiſchen Kirche kein Geſetz vorhanden iſt. An der Stelle wo ſich das Gemälde befindet, ſtößt die runde Decke an den Chor, und man konnte alſo kein Fenſter anbringen. Daher fiel man darauf, dieſes Gemälde dahin zu ſetzen, um dem Auge einen Uebergang zum Chore zu verſchaffen. Es ſcheint mir doch, als würde ein Basrelief von Stucco oder weißem Alabaſter beſſere Wirkung gethan haben, als das Gemälde voll heller Farben, welches mit der großen Simplicität des Uebrigen zu ſehr abſticht. Dieß Gemälde iſt von Joſeph Wenzinger, einem Bildhauer und Maler zu Freyburg im Brisgau, der ſich in Italien im Malen nach Amiconi bildete, und von welchem ſchon in der abgebrannten Kirche Bildſäulen waren. Er war 1710 geboren, und lebt alſo vermuthlich nicht mehr. Remigius Heyer, ein guter Bildhauer in Freyburg, eines Bauern Sohn, deſſen Talent ſich offenbarte, da er als Knabe ſchon in Holz ſchnitzte, hat die beſten Bildhauerarbeiten an der Kirche gemacht.

aber eine Kreuzkirche. Die St. Peterskirche in Rom muß man freylich ausnehmen, welche wegen ihrer Größe ſelbſt, und wegen ihrer großen ſimpeln Maſſen nur mit ſich ſelbſt, mit der großen St. Paulskirche in London und mit dem Pantheon oder St. Maria Rotonda in Rom verglichen werden kann. Doch bekenne ich, daß der hohe Altar in der St. Peterskirche mit den gewundenen Säulen und mit den Engeln mir immer den widrigſten Eindruck gemacht hat. Er ſtöhrt gewiß die hohe Einfalt, welches man ſchon in den Zeichnungen empfindet; was muß es nicht im wirklichen Anblicke ſeyn!

Das Innere der **katholiſchen Kirche in Berlin**, kommt dem Innern der Kirche zu St. Blaſien am nächſten. Dieſe Kirche iſt auch rund, beynahe eben ſo groß wie die zu St. Blaſien, und ruht auf 24 freyſtehenden gekuppelten korinthiſchen Säulen. Daß die Säulen gekuppelt ſind, benimmt etwas an der Simplicität. Auch hat die Kirche nicht einen Chor, welcher die Kirche zu St. Blaſien ſehr verſchönert.

Das Innere der **Frauenkirche in Dresden**, macht auch einen Eindruck der einzig in ſeiner Art iſt: die höchſte Wirkung die das Innere einer proteſtantiſchen Kirche thun kann, wo bloß Predigen der Zweck des Gebäudes iſt. Es iſt dieß aber nicht eigentlich der Eindruck der ſchönen Architektur, ſondern der Eindruck des Zweckmäßigen. Dieſe runde ganz ſimple Kirche*), welche ohne weitere Verzierung bis hoch in die Kuppel mit Emporkirchen verſehen iſt, macht einen ſehr ehrwürdigen Anblick, wenn alles bis oben an mit aufmerkſamen Zuhörern angefüllt iſt.

Das Innere der Nikolaikirche in Leipzig, iſt ein anders Beyſpiel einer herrlichen Auszierung einer proteſtantiſchen Kirche in ſchöner Architektur. Indeß,

---

*) Dieſe Kirche iſt wenigſtens in Deutſchland in ihrer Art einzig, ganz von Quaderſteinen aufgeführt. Es iſt an derſelben gar kein Holz, (die Emporkirchen und die Orgel ausgenommen,) ſondern bloß Stein, Eiſen und Bley. Die Hauptbreite dieſer Kirche beträgt 62 Dresdener Ellen (jede von 2059 franzöſiſchen Linien), alſo auch ungefähr 112 rheinländiſche Fuß, die ganze Länge mit dem Chor 86 Ellen oder 155 rheinländiſche Fuß. Die Kirche ſelbſt iſt alſo beynahe von der Größe der zu St. Blaſien; nur der Chor iſt kleiner Auch die Kuppel iſt ganz von Quaderſteinen, und zwar doppelt gewölbt, indem zwiſchen beiden Gewölben der Weg zur Laterne geht. In der Belagerung 1760 fielen mehrere Bomben auf dieſe Kuppel und ſprangen ab. Die äußere Architektur dieſer Kirche iſt noch viel weniger rein als die zu St. Blaſien. Die an der Kirche angebrachte Sturmiſche ſogenannte deutſche Säulenordnung in flachen Pilaſtern, die Verkröpfungen und das geſchweifte Gebälke am Altare begehre ich nicht zu vertheidigen.

deß, die Emporkirchen welche von dem Zwecke einer proteſtantiſchen Kirche unzertrennlich ſind, wenn ihnen auch noch ſo gute Verhältniſſe gegeben werden, wenn auch, wie in der Nikolaikirche zu Leipzig, die Säulenordnungen welche ſie tragen, im edelſten Verhältniſſe angebracht ſind, verwickelt doch immer etwas das Auge, das ſo gern auf großen Maſſen ruhet. Den Altar in der Nicolaikirche zu Leipzig, der auch von ſchwärzlichem Marmor iſt, ſetze ich in ſeiner Art *), dem hohen Altar zu St. Blaſien an die Seite, und möchte ich ihn dieſem ſogar vorziehen. Freylich hat ein hoher Altar in einer katholiſchen Kirche einen ganz andern Zweck, welches auch auf den Bau und die Verzierungen deſſelben Einfluß haben muß; nur in Abſicht der Simplicität ſind beide vielleicht einzig in ihrer Art, da beſonders mit ſchnörkelhafter Verzierung der Altäre, in proteſtantiſchen und katholiſchen Kirchen, ſo ſehr viel Mißbrauch getrieben wird.

Als eine kleine proteſtantiſche Kirche iſt auch die herzoglich-meklenburgiſche Hofkapelle in Ludwigsluſt **) zu loben; ſie iſt von ſimpler reiner Ar-

chi-

---

*) Er iſt ein länglichtes Viereck, ſehr wenig und ſimpel mit Zierrathen von Bronze verſehen und einige Stufen erhöhet; auf demſelben ſtehen zwey vortreflich gearbeitete hohe Leuchter von vergoldeter Bronze.

**) Man findet die Hauptfacciate abgebildet in Nugent's Reiſen durch Meklenburg IIr Theil, chitektur, hat eine weitſäulige doriſche Säulenſtellung, mit einer offnen Halle von guten Verhältniſſen. Der Altar iſt ungefähr zwanzig Stufen erhöht, welche Stufen die ganze Breite der Kapelle einnehmen. Hinter dem Altartiſche nimmt ein großes Gemälde, die Himmelfahrt Chriſti vorſtellend, die ganze Wand der Kirche bis an die Decke ein. Hinter demſelben iſt in der Höhe die Orgel und das Muſikchor angebracht, ſo daß der Geſang der Hofkapelle aus den Wolken zu kommen ſcheint; indem man die Sänger und Sängerinnen nicht ſiehet. Vor dem Altare iſt die Kanzel, auf eiſernen Stäben ruhend, und mit einer Decke von rothem Damaſt umgeben, ſo eingerichtet, daß ſie, wenn die Predigt geendigt iſt, und die Kommunion angeht, auf den Druck einer Feder in die Baluſtrade vor dem Altare herabſinkt. Dieſe Einrichtung einer beweglichen Kanzel iſt freylich nur in einer Kapelle von mäßiger Größe anzubringen, und vielleicht nicht nachzuahmen.

Die hohe Simplicität, welche in allen Theilen des Inneren der Kirche und des Chors zu St. Blaſien herrſcht, macht ſie, ich wiederhole es nochmals, zu einer der ſchönſten Kirchen in der Welt, und in Deutſchland iſt ihr keine zu vergleichen.

Theil, (Berlin 782. 8.) Deßgleichen in der beſonders abgedruckten Vues du Chateau et du Jardin de Ludwigsluſt.

chen. Noch muß ich hier zur Ehre dieſes Stifts anmerken, daß kein wunderthätiges Bild in dieſer Kirche iſt, welches ſonſt in der Kirche eines anſehnlichen Kloſters nicht leicht zu fehlen pflegt. Aber St. Blaſien iſt überhaupt von den meiſten Klöſtern in vielem Betrachte ſehr unterſchieden. Die hoch abgerundete Decke *) der Kirche iſt nicht ein Gewölbe von Steinen, ſondern hölzern, verſchaalt, mit Gips überzogen, und wird von einem großen Hängewerke getragen.

Dieſer gehängte und geſprengte Dachſtuhl iſt ein ſehr merkwürdiges Stück der Zimmermannskunſt, und ich bekenne, daß ich mit ſehr großem Vergnügen alle Theile deſſelben betrachtet habe. Er iſt von dem Zimmermeiſter Joſeph Müller, der nie aus St. Blaſien gekommen iſt, im J. 777 angegeben, und wirklich aufgerichtet. Man machte ehemals ſehr viel Weſens von dem hängenden Dachſtuhle der Abtey Val de Grace in Paris: welcher, ſo viel ich mich erinnere, der erſte hängende Dachſtuhl war, der an einer Kuppel **) verſucht ward.

---

*) Als ich in dieſer R. B. III Theile S. 42. der Kirche in St. Blaſien mit gebührendem Lobe erwähnte, drückte ich mich nicht ganz deutlich aus, da ich die Kuppel anführte. Ich meinte dieſe innere Kuppel oder abgerundete Decke, denn ich rede da bloß von dem was in dem Innern der Kirche zu ſehen iſt.

**) Er iſt abgebildet, doch nur ganz klein, in Sturms Reiſeanmerkungen. Wie ſehr wäre zu ward. Man iſt aber ſeitdem in dieſer Kunſt viel weiter gekommen, und ſo viel ich einſehen kann, iſt ihm nebſt dem geſprengten Dachſtuhle der Kuppel der katholiſchen Kirche in Berlin *) der in St. Blaſien

weit

---

zu wünſchen, daß ein Architekt oder Kenner der Architektur, ausgerüſtet mit feinem Sinne, geübtem Auge, und reifer Beurtheilungskraft, mit Zirkel und Reißfeder in der Hand Deutſchland durchwandern, und uns, über die vornehmſten Gebäude, beurtheilende Reiſeanmerkungen (wie Sturm nach ſeiner Art zuerſt machte) mittheilen, und treue Zeichnungen (ſo wie Sturm) beyfügen wollte, damit man die Anmerkungen verſtände.

*) Dieſer hat 112 Fuß im Durchmeſſer. Der Aufriß und Grundriß der verſchiedenen Theile dieſes Sprengwerks iſt in Krünitz's Encyklopädie, XXXVIII Theil, Fig. 2064, 2065 zu finden. Es iſt hiebey nur zu erinnern, daß das daſelbſt gezeichnete Thürmchen über der Kuppel, zwar anfänglich gebauet, aber aus bewegenden Urſachen gleich nachher wieder weggenommen worden; desgleichen iſt vergeſſen, den Maaßſtab von 80 rheinländiſchen Fuß einzutheilen, welchen derjenige, der die einzelnen Theile unterſuchen wollte, nothwendig noch eintheilen müßte. Das Sprengwerk über der katholiſchen Kirche in Berlin hat das Beſondere, daß die äußern dazu abgerundeten Balken welche die Kuppel formiren, wirklich aus rund gewachſenem Holze ausgeſucht worden ſind. Die Konſtruktion iſt übrigens von der in St. Blaſien ganz weſentlich unterſchieden,

weit vorzuziehen. Es ſind zwey Balken ins Kreuz gelegt, unverzahnt, jeder 118 Fuß lang, und 24 Zoll kubiſch dick, Balken wie man ſie nur vielleicht im Schwarzwalde finden kann. Dieſe liegen auf der Mauer der Kirche, über vier der freyſtehenden ſteinernen Säulen. Mit dieſem Kreuze von Balken iſt die ganze Zulage und das Hängende des Dachſtuhls gehörig verbunden, in der Mitte durch eine große, und rund herum durch zwey Reihen von zwanzig kleineren Säulen, mit dreyfachen Kehlbalken verzapft, alles gehörig gehängt und geſprengt, und mit ſehr ſtarken eiſernen Bändern und Schrauben befeſtiget *).

Man hat außerdem eine Vorſicht gebraucht, welche werth iſt angeführet zu werden. Es iſt auf die Zulage ein ſehr feſtgeſchlagener Eſtrich, einen Fuß hoch, gelegt, der aus zwey Drittheil Lehm und einem Drittheil Sägeſpänen beſteht **).

Man

---

weil in St. Blaſien nicht wie in Berlin die ganze äußere Höhe der Kuppel auch die innere ausmacht.

*) Man ſehe auf der dritten Kupfertafel No. 3. den Durchſchnitt des hängenden Dachſtuhls, No. 5, 6, die Verbindung der Zulage und ein Stück des herumgehenden Seitengeſpärrs. Bey der Sprengung haben einige Kenner der Zimmerkunſt erinnert, daß einige Streben nicht gerade aufeinander ſtehen; welches wenigſtens weniger anſcheinende Feſtigkeit giebt.

**) Man verſicherte mich in St. Blaſien, wenn man Schnee und Eis mit Sägeſpänen ein

paar

Man glaubt, daß wenn Unglück verhängt werden ſollte, allenfalls das Hängewerk abbrennen könnte, und daß doch die Zulage oder der Werkſatz des Hängewerks, die, wie eben angemerkt, zwey lange im Kreuze liegende und mit vielen andern verbundene Balken zum Grunde hat, durch den Eſtrich vor dem Verbrennen werde bewahrt werden, wovon man ſich durch wiederholte Proben im Kleinen will überzeugt haben. Die Vorſicht iſt an ſich zu loben, und es iſt ſehr zu wünſchen, daß nie der Fall kommen möge, daß ihr Erfolg geprüfet werde. Indeß wird mir doch ein Zweifel erlaubt ſeyn, ob nicht bey einem ſolchen unglücklichen Falle durch die entſetzliche Hitze ſo vieles brennenden Holzes in dem ſo ſehr erhitzten Eſtriche nicht nur die Sägeſpäne zu glimmen anfangen, ſondern auch die unter dem Eſtriche liegende Zulage entzündet und verkohlt werden möchte; ſo daß dennoch deſſen Einſturz zu befürchten wäre. Man weiß ja, daß ſich Balken, die nur einem Kamine allzunahe gelegt ſind, oft entzünden, ohne daß ſie vom Feuer unmittelbar ergriffen werden, und daß die heimliche Gluth ſehr leicht die nahe gelegenen

---

paar Fuß bedecke, ſo blieben ſie bis den Sommer durch unverändert. Es wäre der Mühe werth, dieß zu verſuchen; denn es gäbe, wenn es richtig wäre, die wohlfeilſte Art, Eis den Sommer über zu erhalten, welche ſich denken ließe.

Balken ergreift *), von Balken zu Balken fortſchwelt und in helle Flammen ausſchlägt, wenn im geringſten Luft dazu kommt. Dabey iſt auch zu bedenken, daß die Zulage mit dem Hängewerke durch große eiſerne Klammern und Schrauben in Verbindung ſteht. Wenn auch gleich, wie ich vermuthe, der Eſtrich höher iſt als die eiſernen Klammern, ſo würde doch die entſetzliche Hitze auch durch den Eſtrich bald das Eiſen glühend machen, vermittelſt deſſelben würde das liegende Gebälk anfangen zu ſchwelen, und endlich in helle Flammen ausbrechen. Hiezu kommt noch, daß der Umſturz der großen brennenden hölzernen Säulen und Streben den Eſtrich erſchüttern würden, ſo daß er Riſſe bekommen möchte, wodurch ſich die gewaltige Gluth **) dem Werkſatz des gehängten Dachſtuhls um ſo mehr mittheilen müßte. Aber wenn ein unglücklicher Brand den hängenden Dachſtuhl der Kirche ergriffe; ſo wäre noch eine andere Gefahr ſehr zu befürchten. Durch die herunterſtürzenden Balken würde wahrſcheinlich die Flamme die niedriger liegenden Dächer der von beiden Seiten daran ſtoßenden Stiftsgebäude ergreifen, und wenn dieſe in Gluth geriethen, ſo wäre wohl die größte Gefahr, daß durch die Fenſter der Kirche das Feuer hereinſchlüge, und dann würde die unter dem Eſtriche liegende Zulage des Hängewerks von unten her in Gluth gerathen. Dieß könnte auch der Fall ſeyn, wenn nicht in der Kirche, ſondern in den nahe gelegenen Kloſtergebäuden Feuer entſtände. Und dieß wäre bey aller Vorſicht noch eher möglich, da in die Kirche kein Feuer kommt, und ſie alſo nur von einem Wetterſtrahle Feuer fangen könnte; in den Gebäuden hingegen wird geheizt, gekocht u. ſ. w., und es könnte da mit Licht, Tobackrauchen oder ſonſt, eher etwas verwahrloſet werden.

---

*) So entſtand im Jahre 1794 der unglückliche Brand des Königl. Schloſſes zu Kopenhagen.

**) Bey dem Brande der kleinen St. Paulskirche in London, 1795, war es beſonders die ungeheure Menge von Sparrwerke und Balken im Dachſtuhle, welche die Hitze ſo ſehr vermehrte, daß in der Entfernung von 50 bis 60 Yards kaum ein Menſch bleiben konnte, und alſo um ſo viel weniger an Rettung zu denken war. So war es auch bey dem Brande des Thurms der Nikolaikirche in Potsdam in eben dieſem Jahre.

Es wäre alſo, ſo viel ich einſehen kann, eine andere Vorſicht nöthig geweſen, nämlich: die Zulage, ehe ſie gelegt und verbunden worden, mit D. Glaſer's brandabhaltendem Anſtriche *) zu verſe-

---

*) S. Glaſers Preisſchrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zu Abhaltung großer Feuersbrünſte zuzurichten, daß es nicht leicht Feuer fange und fortbrenne. Hildburghauſen 1762, 8. Deſſen Beſchreibung der glücklich abgelaufenen großen Feuerprobe mit ſeinen Brand abhaltenden Holzanſtrichen 1773, 8. Deſſen Beantwortung und Widerlegung verſchiedener wider

ſehen, oder das Holz derſelben, ſo wie auch des Hängewerks ſelbſt, darin einzuweichen. Dieß letztere iſt jetzt freylich nicht mehr möglich. Vielleicht aber könnte ein ſo reiches Stift, das eine ſo vortreffliche Kirche gebauet und dabey ſo viele Vorſicht wider Feuersgefahr angewendet hat, jetzt noch die Koſten anwenden, alles Holzwerk des Dachſtuhls der Kirche, und die Sparren der nächſtgelegenen Dächer der Gebäude wenigſtens bis auf dreyßig Fuß von jeder Seite mit dieſem brandabhaltenden Anſtriche zu belegen. Derſelbe verhindert, daß das Holz Feuer fängt; und da bey Feuersbrünſten immer in der erſten halben Stunde das größte Unglück geſchieht, indem das Feuer gleich überhand nimmt ehe Hülfe kömmt; ſo iſt faſt alles gewonnen, wenn das Holz in einem Gebäude ſo beſchaffen iſt, daß es nicht Feuer fängt. Wie hoch die Koſten ſich belaufen würden, kann ich freylich nicht ſagen: aber ſie werden bey einem Gebäude von ſolcher Wichtigkeit, das ſchon ſo große Summen gekoſtet hat, und an einem Orte, wo bey einem Unglücke gar keine fremde Hülfe möglich iſt, nicht in Betrachtung kommen. Sie könnten auch auf zwey oder drey Jahre vertheilt werden.

Die Erfindung der künſtlichen Hänge- und Sprengwerke macht dem menſchlichen Verſtande Ehre. Sie gehört den neuern Zeiten; denn die alten

Bau-

---

wider dieſe Feuerprobe gemachten ungegründeten Einwendungen und Zweifel. Leipzig 1774. 8.

Baumeiſter wußten nichts davon. So viel ich mich erinnere, hat man die erſten Beyſpiele von hängenden Decken über große Säle aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Nachher iſt dieſe Kunſt immer mehr verbeſſert und ausgedehnt worden, ſo daß man jetzt die größten Kuppeln von Holz aufzuführen und mit einem hängenden Dachſtuhle zu verſehen weiß. Ich habe daher bey dem Hängewerke zu St. Blaſien mit großem Vergnügen betrachtet, wie da eine ungeheure Maſſe von Holz ſich ſelbſt zuſammenhält und ſich ſelbſt trägt. Aber die Kunſt wird immer mehr vervollkommnet, und dann iſt die große Kunſt, weniger Kunſt zu zeigen. Ein ſo künſtliches und vorzügliches Werk nun auch wirklich der hängende Dachſtuhl dieſer ſchönen Kirche iſt; ſo hätte doch vielleicht etwas noch Vorzüglicheres geleiſtet werden können, wenigſtens wäre viel Holz und Koſten erſparet worden, wenn damals in St. Blaſien bekannt geweſen wäre, ein Kuppeldach ganz ohne Dachſtuhl und überhaupt ohne alle Balken und Sparren zu machen, auf die Art, welche der Königl. Hofbaudirektor, Hr. Geheimerrath Langhans, zuerſt in Berlin, und ſo viel ich weiß, zuerſt in Deutſchland eingeführt hat. Man hätte nicht allein ſehr viele Koſten geſparet, ſondern ſelbſt im Falle einer Feuersbrunſt würde die Gefahr viel geringer ſeyn, indem auf dem Dache kaum der ſechſte Theil des Holzes und gar keine ſchwere Balken zu verbrennen vorhanden ſeyn würden; daher man ſodann vom Eſtriche noch eher eine gute Wirkung erwarten könnte, wenn er durch herunterſtürzende Balken nicht könnte zertrümmert werden.

Unbekannt konnte dieſe Art von Dachverbande den beiden franzöſiſchen Baumeiſtern, Dirnard und Pigage, nicht ſeyn. Denn nicht nur Palladio hat ſchon von dieſer Art zu bedachen geredet, ſondern es iſt auch die in den funfziger Jahren gebauete Halle aux Bleds in Paris, (welche, wenn ich nicht ganz irre, noch einen größern Diameter hat, als die Kirche zu St. Blaſien) auf dieſe leichte und wohlfeile Art bedachet, und das Dach iſt nun ſeit ſo vielen Jahren nicht baufällig geworden, welches ein praktiſcher Beweis für die Feſtigkeit dieſer Art des Dachverbandes iſt. Warum eine ſo nützliche Erfindung nicht öfter angewendet worden, möchte kaum zu begreifen ſeyn, wenn man nicht ſonſt auch zuweilen fände, daß die beſten Dinge nicht Eingang finden, eben deswegen, weil ſie ſo ſehr einfach und ſo leicht zu begreifen ſind. Dabey iſt auch zu bedenken, daß gewöhnlich die Zimmerleute die Dächer angeben, und daß bey einem Dache ohne Dachſtuhl für den Zimmermann viel weniger zu verdienen iſt, als bey einem künſtlichen Hängewerke.

Daher iſt dieſe nützliche Art des Dachverbandes beynahe ganz vergeſſen worden, beſonders ſcheint man ſie in Deutſchland faſt gar nicht zu kennen. Ich vermuthe dieſes daher, weil in einem der neuſten und nützlichſten Werke, in des Herrn Rathsherrn Stieglitz zu Leipzig Encyklopädie oder Wörterbuche der bürgerlichen Baukunſt *) gar nicht Erwähnung davon geſchiehet. Im Erſten Theile dieſes Werkes S. 324. führt der Hr. Verfaſſer einen in Abſicht auf die Dauer noch ſehr problematiſchen, und in Abſicht der Koſten gewiß theurern Vorſchlag des ſel. Krubſacius an, ein Dach ohne Sparren zu bauen. Hier hätte dieſer Art des Dachverbandes, beſonders an Kuppeln, billig Erwähnung geſchehen ſollen. Es war zwar dem Herrn Verfaſſer ſehr wohl zu verzeihen, daß er nicht wußte, was einige Jahre vorher in dieſer Art in Berlin praktiſch war ausgeführt worden **); denn es iſt in Deutſchland nun einmal ſo, daß unſere Zeitungen und Journale von den

---

*) Ir Theil A — D, Leipzig 1792, gr. 8. IIr Theil E — J. 1794, gr 8.

**) Einige Zeit nachher deckte der geſchickte Baumeiſter in Leipzig Hr. Dauthe auf dieſe Art die dortige Sternwarte. Ein Zeichen der Aufmerkſamkeit dieſes wackern Baumeiſters auf alles Nützliche! Ich glaube nicht, daß außer Berlin und Leipzig irgendwo in Deutſchland dieſe Erfindung bisher gebraucht worden iſt. Zu Kopenhagen wäre jetzt wohl die Zeit ſie anzuwenden, da dort nach den beiden unglücklichen Feuersbrünſten, ſo eine unſäglich große Menge Holz bey der Wiederaufbauung der Stadt erfordert werden wird.

nützlichſten und bemerkenswürdigſten Dingen in Deutſchland gemeiniglich ſehr wenig wiſſen und ſagen. Es wird zwar geſchwind ſehr großes Geſchrey von einem neu aufgebauten Syſteme von Hirngeſpinſten gemacht, aber gemeiniglich nichts oder wenigſtens nichts recht Zuverläſſiges von neuen Gebäuden, neuen Werkzeugen oder andern nützlichen Erfindungen geſagt; denn ſolche empiriſche gemeine Dinge halten unſere hochgelahrten Herren unter ihrer Würde. Daher bleibt ſehr oft, was in Deutſchland geſchiehet, den Deutſchen ſelbſt, und oft, ſo wie hier, auch unſern beſten Schriftſtellern verborgen. Aber die Halle aux Bleds zu Paris war vermuthlich Herrn Stieglitz bekannt, da man Kupferſtiche davon hat.

Der Königl. Hofbaudirekter, Hr. Geheimerrath Langhans, ließ zuerſt im J. 1787 die Kuppel des Hörſaals der Königl. Thierarzneyſchule in Berlin, welche 50 rheinl. Fuß im Durchmeſſer hat, auf dieſe Art bedachen, und ſetzte auf ſein eigenes Haus (welches ein Eckhaus iſt, wo alſo das Dach keine Spannung gegen einander hat) eine ſolche Bedachung. Auch im J. 1791 ſetzte Hr. Oberbaurath Becherer auf die von ihm gebaute Reitbahn des Regiments Gens d'armes in Berlin ein Dach dieſer Art. Dieß Gebäude iſt ein Viereck, 168½ Fuß lang und 128½ im lichten breit *).

Auf

---

*) In Schwedt ſteht ein Exercier- und Reithaus, mit einem ſchönen doppelt gehängten Dachſtuhle,

Auf einigen Privathäuſern in Berlin ſtehen auch Dächer nach dieſer Methode.

Um

ſtuhle, welches in Schriften beynahe ganz unbekannt geblieben, außer daß ich es in der Beſchreibung von Berlin anführte. Es iſt 299′ rheinl. lang, 90′ breit und 31′ Fuß, ohne das Dach, im Lichten hoch. Markgraf Friedrich Wilhelm ließ es im J. 1735 nach Graels Angabe bauen. Das berühmte Exercierhaus in Darmſtadt, von dem noch lebenden fürſtl. Baumeiſter Herrn Schuhknecht im J. 1771 erbauet, iſt im Lichten 319′ rheinl. lang, und 151′ breit, die Höhe des Exercierhauſes ſelbſt iſt 32′ und das gehängte Dach 51 Fuß hoch. Der Aufriß und Grundriß dieſes Hauſes, nebſt einer Beſchreibung, iſt im Journale von und für Deutſchland, (v. J. 1784 Oktober) zu finden; aber von dem eigentlich Merkwürdigen in dieſem Hauſe, von dem Hängewerke, iſt kein Wort geſagt, noch weniger eine Zeichnung von deſſen künſtlicher Konſtruktion beygefügt. Man ſieht ſchon, daß die ungewöhnliche Höhe des Dachs von der Beſchaffenheit des Hängewerks herkommt, welches, wegen der ungewöhnlichen Breite des Hauſes, ſehr feſt hat verbunden werden müſſen. Den Uebelſtand, daß das Dach gegen das Haus ſo ſehr hoch iſt, hat der geſchickte Baumeiſter zwar durch die wohl ausgedachte Verzierung ſo ſehr gehoben, als es möglich war. Wäre aber auf dieſes Gebäude ein Dach ohne Dachſtuhl, nach der vorgeſchlagenen Methode, geſetzt werden, ſo war es gar nicht nöthig, dem

Dache

Um dieſe nützliche Erfindung in Deutſchland allgemeiner bekannt zu machen, will ich etwas darüber ſagen. Sie beſteht darin, daß zweyzöllige Bohlen von verſchiedener Länge neben einander geſetzt, und auf eben die Art durch Pflöcke und Nägel zu einem Segmente eines Zirkels verbunden werden, wie die Lehrbogen zu einem Gewölbe, oder die Kränze zu einem Waſſerrade. Daß dieſe Art der Verbindung feſter ſey, ſich nicht biegen und werfen könne, und ein Haus weniger beſchwere, als die von dem ſel. Krubſacius vorgeſchlagenen Balken, werden Kenner leicht einſehen. Dieſe von Bohlen zuſammengeſetzten flachen Segmente von Zirkeln (wozu man bey kleinen Gebäuden nur zwey Bohlen, bey größern drey oder viere zuſammenfügt) werden auf die hohe Kante geſetzt und gegen einander verbunden, die Latten darauf genagelt, wenn ein Ziegeldach auf das Gebäude kommen ſoll, oder eine Verſchalung darüber gemacht, wenn mit Blech oder Kupfer gedeckt wird. Bey einer Kuppel,

---

Dache dieſe ungewöhnliche Höhe zu geben, und welche große Menge von Holz und von Koſten hätte geſpart werden können. Daß aber dieſe Verdachung ohne Bedenken auch auf 151 Fuß könnte gelegt werden, zeigt das Berliniſche 128 Fuß breite Haus. Uebrigens iſt weder das Darmſtädtſche noch das Schwetſche Exercierhaus in Büſchings Geographie einer Anzeige würdig gehalten werden. So wenig achtet man in Deutſchland Gebäude, die einen vorzüglichen Baumeiſter vorausſetzen!

pel, wo ſich alles gegen einander ſpannt, fällt gleich in die Augen, daß die äußerſte Feſtigkeit da ſeyn muß, auch bey dem größten Durchmeſſer. Bey andern Dächern ſind gleichfalls mehrere Mittel da, um dieſe Bohlen ſo feſt zu verzapfen, daß ſie von keiner Seite weichen können. Um die Sache noch deutlicher zu machen, hat auf meine Bitte ein Kenner dieſer Art der Dachverbindung mir einen Aufſatz darüber mitgetheilt, den ich in der Beylage XIV. 1. abdrucken laſſe. Gegen das Ende deſſelben iſt die Konſtruktion dieſer Art von hölzernen zuſammengeſetzten Bogen deutlich erklärt, und auf der dritten Kupfertafel durch die Figuren No. 8 und 9 erläutert.

Es war aber auch noch nöthig deutlich zu zeigen, wie viel bey einem Dachverbande dieſer Art, gegen ein Hängewerk, an Koſten und beſonders an Bauholze geſparet wird, welche leztere Erſparung an den meiſten Orten noch wichtiger iſt, als die Erſparniß an Gelde. Zu dieſem Behufe hat mein architektoniſcher Freund, auf meine Bitte, in der gedachten Beylage eine lehrreiche Vergleichung der Koſten und des Holzes gemacht, welche der hängende Dachſtuhl zu St. Blaſien, nach dem Preiſe des Holzes und des Arbeitslohns in Berlin, würde erfordert haben. Er hat zugleich No. 7. einen runden Saal gezeichnet, deſſen Durchmeſſer dem Durchmeſſer der Kirche zu St. Blaſien gleichet, und der mit einer Kuppel nach der neuen Dachverbindung gedeckt iſt, welche die Höhe der Kup=

Kuppel zu St. Blaſien *), und auch, wie dieſelbe, einen Zirkelbogen hat; da ſonſt nach Gefallen auch eine höhere oder niedrigere Linie hätte können gewählt werden. Wenn man für gut findet, die innere Decke eines ſolchen Saals oder Kirche bis an die Kuppel des Dachs gehen zu laſſen, ſo kann auch die Verſchalung und innere Auszierung gleich an demſelben angebracht werden, und bedarf es alſo nur Eines Bogens, welcher vollkommene Feſtigkeit giebt. So iſt der Hörſaal der Vieharzneyſchule und der Reitſtall in Berlin eingerichtet. Hier iſt aber der Fall angenommen, daß man die äußere Kuppel eines Saales oder einer Kirche höher machen will, als die innere Decke, und deshalb iſt gezeigt, wie der innere Bogen mit dem äußern ſo bequem als feſt durch Hängeeiſen verbunden werden kann.

Daß die beyden Anſchläge nach Berliniſchen Preiſen gemacht worden, hat nicht wohl geändert werden können, obgleich die Preiſe des Holzes in dem

---

*) Der Saal ſelbſt hat nicht die Höhe der Kirche. Die Abſicht iſt auch gar nicht, irgend eine Vergleichung zwiſchen dem Saale und der Kirche durch dieſen Entwurf zu machen; ſondern nur zu zeigen, wie eine Kuppel ohne Sparren und Hängewerk auch auf ein Gebäude von der Größe der Kirche geſetzt werden könnte. Daß dieß ohne Gefahr geſchehen könne, davon giebt die Halle aux Bleds in Paris ſchon den unwiderſprechlichen praktiſchen Beweis.

dem holzreichen Schwarzwalde, und das Arbeitslohn in einem wohlfeilen nahrungsloſen Lande gewiß viel geringer ſind. Es kam überhaupt nur darauf an, im Allgemeinen zu vergleichen, wie viel zu einer Kuppeldachverbindung ohne Sparren, gegen ein Hängewerk gleicher Größe erfordert werde, und die Richtigkeit der Berechnung bleibt eben dieſelbe. Denn wenn auch im Schwarzwalde, oder an ſonſt irgend einem Orte der Preis des Holzes und des Arbeitslohns viel wohlfeiler wäre; ſo würde dieß bey jeder Art der Verdachung in gleichem Verhältniſſe von den Preiſen in Berlin unterſchieden ſeyn.

Wenn man die Feſtigkeit und die Zweckmäßigkeit dieſer Art von Kuppeldächern annehmen kann, — und das kann man, nicht nur der Theorie nach, ſondern auch durch das Beyſpiel der Halle aux Bleds zu Paris; — ſo iſt der Unterſchied der Koſten und des Bedarfs an Bauholze ſehr auffallend. Nach Berliniſchen Preiſen würde ein Hängewerk, ſo wie das zu St. Blaſien, zu einer Kuppel 112 Fuß im Durchmeſſer und 60 Fuß hoch, gekoſtet haben:

An Bauholz . .	8559	Rthlr.
An Arbeitslohn .	2765	—
Alſo überhaupt	11325	Rthlr.

Und eben eine ſolche Kuppel ohne Hängewerk, nach der vorgeſchlagenen Art, würde nur koſten:

An

An Bauholz . .	1525 Rthlr.
An Arbeitslohn .	1820 —
Alſo überhaupt	3345 Rthlr.

Noch größer iſt der Unterſchied des Bedarfs an Bauholz; denn zu einem Hängewerk der angegebenen Größe und Beſchaffenheit werden, nach dem Anſchlage *), an Bauholz erfordert:

	1181 Stück
und zu einer Kuppel ohne Hängewerk . .	200 —
Alſo wird an Holz geſparet . .	981 Stück.

Dieß würde ſchon im Schwarzwalde oder in den Wirtenbergiſchen Wäldern eine wichtige Erſparung ſeyn, welche es wohl der Mühe werth machte, auf eine Veränderung der Konſtruktion der Dächer zu denken. Aber in unſerer Gegend, wo durch das ungemein viele Bauen das Bauholz ſo ſehr verbraucht wird, iſt bloß die Schonung des Holzes ſchon ein Gegenſtand, der noch viel mehr zu beherzigen iſt. Und nun bedenke man auch die viel geringere Gefahr, im Falle einer unglücklichen Feuersbrunſt.

Die

---

*) Es iſt zu bemerken, daß in dem Anſchlage nur Stücken Holz von 60 Fuß lang angenommen ſind, und auf die Verzahnung gerechnet iſt. Denn Stücken Bauholz 116 bis 120 Fuß lang mögen wohl allenfalls im Schwarzwalde noch hin und wieder zu finden ſeyn, aber bey uns wenigſtens iſt nicht anzunehmen, daß ſie vorhanden ſeyn möchten.

Die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit des Gegenſtandes kann mich hoffentlich bey meinen Leſern rechtfertigen, daß ich etwas ausführlich davon gehandelt habe, um mehrere Aufmerkſamkeit darauf bey denen zu erregen, welche davon Gebrauch machen können.

Die Kuppel der Kirche zu St. Blaſien und das Dach des Chors ſind mit Kupfer gedeckt, und ſowohl die Kirche, als auch die übrigen Gebäude mit Blitzableitern verſehen. Im Jahre 1781, als ich daſelbſt anweſend war, hatte man ſogar auf die höchſten umliegenden Berge an mehreren Orten Blitzableiter *) geſetzt. Man hat aber nachher die

---

*) Man wußte nämlich nicht, wie die große unglückliche Feuersbrunſt entſtanden ſey, und daher war man um ſo mehr bedacht, das neue Gebäude auf alle mögliche Art vor einem etwanigen Blitzſtrahle zu ſichern, worauf man einigermaßen auch Verdacht hatte. Den 25ſten Jul. 1768 brach am hellen Mittage das Feuer in den obern Geſchoſſen an mehrern Orten aus, und ergriff bald das Dach. Man hielt es, nach vielen vergeblichen Muthmaßungen, endlich einigermaßen für wahrſcheinlich, daß die Wirkung eines Blitzes, der acht Wochen vorher das Stift traf, ſich ſo lange könne verhalten haben. Möglich iſt es, aber ſehr wahrſcheinlich nicht. Eher möchte ein Kamin oder Heerd allzunahe an einem Balken geſtanden haben. Es iſt bekannt, und auch ſchon oben S. 161 bemerkt, daß durch beſtändige allzu-

hohen Fichten, womit dieſe Berge ſehr reichlich bewachſen ſind, als natürliche Blitzableiter angeſehen, und hat die künſtlichen Ableiter weggenommen.

Die Einrichtung der Gebäude des Stifts iſt, wie in großen modern gebauten Abteyen, gewöhnlich. Alles iſt luſtig, hell, bequem. Beſonders findet

---

nahe Feuerung die Balken entzündet werden und ſehr lange ſchwelen können, bis das Feuer plötzlich ausbricht, ohne daß zu helfen iſt, eben weil man die verborgene Urſache nicht finden kann. Bey Feuersbrünſten, welche unterm Dache und überhaupt an Orten entſtehen, wohin kein Feuer oder Licht kommt, hat man Urſache zu vermuthen, daß daſelbſt Sachen verwahrt geweſen, welche Selbſtzünder geworden ſind. So brannte in Rußland ein Hanfmagazin (zu Kronſtadt, wenn ich mich nicht irre) ab; vermuthlich weil Fett zum Hanfe gekommen war. Dieß gab Veranlaſſung, daß Hr. Georgi in St. Petersburg, auf Befehl Katharinen der Großen, über die Selbſtentzündungen ſehr lehrreiche Verſuche machte. Die Feuersbrunſt, welche das Schloß zu Weimar verzehrte, entſtand am hellen Tage unterm Dache, wo kein Feuer war. Einige wollten muthmaßen, daß ein Vorrath friſchen Schachtelhalms, welchen man zur Reinignng zinnernen Küchengeſchirrs da verwahrte, ſich ſelbſt entzündet habe. Friſche Cichorien entzünden ſich ſehr leicht. Im J. 1794 kam durch ſolche Selbſtentzündung in Berlin in einer Cichorienkaffeemanufaktur Feuer aus.

findet man hier die größte Reinlichkeit und Ordnung, welche ein aufmerkſamer Reiſender in manchen andern (auch großen) Klöſtern vermißt, wo zuweilen alles voll Staub und Schmutz liegt. Die Wohnung des Fürſten Abts war wohlangelegt, ſimpel und geſchmackvoll möblirt, aber nicht prächtig. Alles verrieth den mäßigen, gelehrten und über allen Prunk erhabenen Mann. Wie ſehr war er auch darin von vielen Prälaten unterſchieden, welche auf prächtige Möbel und Equipagen, auf Jagdzeug und auf eigene ſinnliche Vergnügungen und Schlemmerey *), Einkünfte von Stiftungen verſchwenden, deren bloße Vorſteher ſie ſeyn ſollen, und die wenigſtens nicht zur Verſchwendung geſtiftet worden ſind!

Der Garten iſt nicht gar groß, und liegt ſeitwärts der Klauſur, auf dem rechten Flügel des Gebäudes. Es iſt darin eine Grotte von lauter inländiſchen Steinen mit Springwaſſern, und weil die Bäume im Garten wenig Schatten gewähren können,

---

*) Man ſehe die Baierſchen Annalen (1783. gr. 8.) II. Bd. S. 268. III. Bd. S. 81. und die Reiſe durch den Baierſchen Kreis (1782. 8.) S. 16. In der Allg. Deutſchen Bibl. LVI. 2. S. 609 wird die landkundige Geſchichte eines unwürdigen, wollüſtigen, verſchwenderiſchen Prälaten zu Niederalteich in Baiern erzählt, der, leider! nicht der einzige in ſeiner Art iſt, ob er's gleich ärger und beſonders öffentlicher trieb, als manche andere.

nen, indem das rauhe Klima die Vegetation hindert, geht um denſelben ein bequemer bedeckter Gang. Ich wunderte mich, in dieſem Garten ſo viel Nadelholz zu ſehen. Es ward mir aber ganz natürlich erklärt; denn Frühling und Sommer dauert dort nicht viel länger als vier Monate *), und man mag doch immer gern etwas Grünes ſehen.

Der Fürſt Abt zeigte mir ein Zimmer (ſo viel ich mich erinnere, war es innerhalb der Klauſur) worin er ſich aufzuhalten pflegte, um die Meditationen oder die achttägigen geiſtlichen Exercitien **) abzuwarten. In demſelben war eine

Uhr

---

*) Sander war gegen Ende des Septembers daſelbſt, wo ſchon in allen Zimmern eingeheizt ward, wo des Morgens Schnee auf den Bergen lag und ſehr ungeſtümes Wetter war, wie etwa bey uns zu Ende des Novembers. S. Sanders R. B. IIr Th. S. 398. Man ſehe auch oben S. 47.

**) Die Benediktiner haben, nebſt zwey Gewiſſensforſchungen, täglich eine halbe Stunde Meditation über ein aſcetiſches Buch (worunter die meiſten freylich höchſt elend ſind: z. B. P. Rodriguez, P. Maiſl, P. Neumayr, u. a.). Dieſe Bücher enthalten für jede Meditation: 1) Eine Beſchreibung der Tugend oder des Laſters, worüber meditirt werden ſoll. 2) Eine genauere, d. h. wortreichere Betrachtung darüber. 3) Stoff für den Meditirenden zur Selbſtprüfung und zum guten Vorſatze (bonum propoſitum faciendi); alles reichlich

mit

Uhr *) dergeſtalt angebracht, daß die Zahlen, welche die Stunden anzeigen, nicht, wie ſonſt gewöhnlich, in einem Zirkel herumgeſetzt ſind, ſondern an der Wand, etwa einen Fuß hoch von der Decke, in der Entfernung von ungefähr acht Zoll, neben

---

mit Texten aus der Vulgata und den Kirchenvätern belegt. Jährlich im Advente und in den Faſten werden die Exercitien gehalten. Alsdann wird vier oder acht Tage lang eine ſtrenge Einſamkeit beobachtet, und den ganzen Tag, nebſt der geiſtlichen Lektur, auch meditirt. Jeder Exercitant ſteht unter einem P. Spiritualis, der dieſem häufige Abſtinenzen, ja wohl gar *Actus heroici* (heldenmäßige Selbſtverläugnungen) vorſchreibt. Es wäre darüber viel zu ſagen. Ich will hier nicht ausführlicher ſeyn; da hoffentlich dergleichen Gebote ſich nicht bis auf den Abt erſtrecken, zumal auf einen Abt wie Martin II.

*) Dieſe Uhr hat der Frater Michael Pfluger, ſeiner Profeſſion ein Glaſer, ein im Stifte wohnender Laienbruder, gemacht, der aus Birkendorf, einem Dorfe unter dem Gebiete des Stifts, gebürtig iſt. Er macht auch Taſchenuhren, und hat eine Anzahl ſinnreicher Werkzeuge erfunden; z. B. eine Maſchine, auf welcher er Gläſer ſowohl eckigt als rund, durch eben dieſelbe Vorrichtung ſchneiden und ſchleifen kann. Sein Neffe, Frater Anton Pfluger, iſt ein Bildhauer, auch dem Stifte zugehörig. Derſelbe macht mancherley künſtliche Arbeiten in Marmor und Alabaſter.

einander in einer geraden Linie ſtehen. Auf dieſer Linie bewegte ſich ein etwa zehn Zoll hohes Gerippe, den Tod vorſtellend, langſam fort, und zeigte mit der Senſe auf die abgelaufene Stunde. In dieſem Zimmer, als mir der Fürſt Abt ein paar Worte von der **Rekollektion**, von der **geiſtlichen Meditation** ſagte, denen es gewidmet iſt, und dabey nach der Figur des Todes hinaufblickte, war es, da ich an ihm plötzlich die ſtiere klöſterliche Mine voll mönchiſcher Andacht ſah, deren ich oben S. 84 gedachte. Gott ſey dafür, daß ich dieſem rechtſchaffenen Manne darüber einen Vorwurf machen wollte; vielmehr war mir dieſer Blick und die Gebehrde, welche ſo unvermuthet die ganze Form ſeines Geſichts änderten, ein Beweis, daß er dieſe vorgeſchriebenen Meditationen nicht mit Leichtſinn oder aus Heucheley verrichtete, ſondern daß es ihm Ernſt damit war. Aber intereſſant iſt es dem, der Menſchen aufmerkſam betrachtet, daß oft ein Blick oder andrer gering ſcheinender Umſtand charakteriſtiſch eine Falte des Charakters entdeckt, die ſich bisher noch gar nicht zeigte. Ich will hier nichts von der Beſchaffenheit ſolcher klöſterlichen **Meditationen** ſagen. Es kann ſehr wohl zugegeben werden, daß es von jedem vernünftigen Manne weiſe gehandelt iſt, ſich zuweilen zu ſammeln, um über ernſthafte Wahrheiten einſam und ernſthaft nachzudenken, beſonders um ſich mit der Idee des Todes, der den meiſten Menſchen ſo furchtbaren Idee, bekannter zu machen. Daß dieß durch klöſterliche aſcetiſche Uebungen geſchehen ſolle, kann freylich ein Proteſtant am wenigſten für wahr annehmen, da ſelbſt viele einſichtsvolle Katholiken hierin ganz anderer Meinung ſind; indeß in Dingen dieſer Art, welche das Individuum eines Menſchen angehen, lebt jeder ſeines Glaubens. Doch haben da die Vorurtheile der erſten Erziehung, und der Stand in welchem man lebt, den offenbarſten Einfluß; beſonders wenn dieſer Stand hinderlich iſt, die Menſchen in mannichfaltiger Beziehung kennen zu lernen, und ſich dadurch von jugendlichen Vorurtheilen nach und nach zu entwöhnen.

Ich will hier nur ein paar Worte über das Bild des Todes ſagen, den man unter uns noch immer als ein Skelett abbildet. Die Aegypter bildeten den Tod als ein Gerippe ab, und ließen ein ſolches daher auch bey den Mahlzeiten den Gäſten vorzeigen. Sie wollten ſagen: „Mit dieſem Leben „iſt alles aus, geneuß die Freuden dieſes Gaſtmahls, „da du noch lebeſt; denn wenn du ein Todtenge„rippe ſeyn wirſt, kannſt du nicht mehr genießen!“ Unter einem Volke, wo dieſe Meinung für wahr gehalten wird, iſt ein Skelett ein ſchickliches Bild des Todes; denn es fehlen demſelben alle organiſche Kräfte und aller ſinnlicher Genuß. Die weiſern Griechen ſtellten daher den Tod als den Bruder des Schlafs vor, als einen ſchönen Genius mit über einander geſchlagenen Beinen und umgeſtürzter Fackel. Sie wollten dadurch allerdings, der zarten Empfindung gemäß, welche in dieſem ſchönen Lande herrſchte, das Schreckliche des Todes mildern, durch ein angenehmes Bild:

> Damals trat kein gräßliches Gerippe
> Vor das Bett' des Sterbenden. Ein Kuß
> Nahm das letzte Leben von der Lippe.
> Still und traurig ſenkt' ein Genius
> Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
> Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
> Und das ernſte Schickſal blickte milder
> Durch den Schleier ſanfter Menſchlichkeit.

Aber es lag auch in dieſem Bilde die Idee, wo nicht von Unſterblichkeit, doch von Wiederauflebung. Die Fackel kann wieder angezündet werden, die verſchränkten Beine werden gelöſet und tragen wieder den Körper. Die Allegorie iſt treffend, und mildert das Schreckliche der Vorſtellung des Todes.

Es iſt daher ganz widerſinnig, daß Chriſten, welche Unſterblichkeit zur erſten Bedingung ihrer Religion machen, noch den Tod unter dem Bilde eines Gerippes vorſtellen. Der Tod iſt uns ja ein Uebergang in ein beſſeres Leben, wohin kein Skelett kommt; er ſoll ja nicht ſchrecklich ſeyn. Warum nun den Tod unter einem ſchrecklichen Bilde vorſtellen? Und vollends giebt man dem Gerippe eine Senſe! Dieß heißt zwey Bilder verbinden, die nicht zuſammen beſtehen können. Ein Gerippe kann nicht mähen, ſondern iſt ein Bild der Hinfälligkeit. In ſo fern man ſich das Hinfällige des menſchlichen Lebens als eine Blume vorſtellt, über die in der ſchönſten Blüthe die Senſe hinfährt, oder das Ende dieſes Lebens als ein Feld von Aehren, das gemäht wird, wenn es reif iſt, muß man ſich freylich einen Schnitter hinzudenken; aber nicht ein Gerippe, ſondern einen ſtarken rüſtigen Mann. Die Allegorie der Alten, welche ſich die Parcen bildeten, die den Faden des Lebens ſpannen und abſchnitten, war richtig und konſequent gedacht; nicht ſo ein Gerippe, das mähen ſoll. Will man den Tod unter dem Bilde eines Skelets oder Knochenkopfs vorſtellen, ſo ſollte allezeit ein Schmetterling darüber ſchweben, zum frohen Bilde des Aufſchwingens zu einem Leben unter anderer und beſſerer Geſtalt.

IV.

Der jetzige Herr Fürſt Abt, damaliger Archivar, war ſo gütig mich ins Archiv zu führen, und mir diplomatiſchem Layen mit großer Nachſicht mehrere Merkwürdigkeiten deſſelben zu zeigen, wie ich dieß ſchon oben gerühmt habe. Das Archiv, wovon in dem unglücklichen Brande nichts verloren gegangen iſt, ſteht in zwey gewölbten Zimmern im Erdgeſchoſſe *). Man hat die größte Sorgfalt für die

---

*) Hr. Geh. R. Zapf in ſeinen litterariſchen Reiſen (Augſb. 1783. 8.) ſagt S. 21, im Archive wären auch die Oeſtreichiſchen aus Baſel und Königsfelde überbrachten Leichname bis zur Vollendung der Kirche aufbehalten geweſen. Ich habe ſie da nicht geſehen, es ſchien auch wohl nicht Platz dazu zu ſeyn. Vielleicht haben ſie in einem Zimmer neben dem

die Sicherheit deſſelben angewendet, nicht nur für die Verwahrung überhaupt, ſondern auch auf die Rettung im Falle einer abermaligen unglücklichen Feuersbrunſt. Die Einrichtung iſt muſterhaft, und verdient nachgeahmt zu werden. Alle Diplomen liegen in verſchloſſenen mit Eiſen beſchlagenen Kiſten, etwa vier Fuß lang und zwey breit, mit zwey eiſernen Handhaben verſehen *), die alſo Ein Mann tragen kann. Vier oder fünf Kiſten ſtehen über einander, zwiſchen jeder ein Stück Holz, damit die Luft durchſtreiche. Beſonders aber iſts eine ſehr gute Vorſicht, daß in jedem Zimmer des Archives die eiſernen Gitter vor einem Fenſter ſo eingerichtet ſind, daß wenn inwendig ein Paar Federn gedrückt werden, die ganzen Gitter herausfallen, ſo daß man alsdann aus den geöffneten Fenſtern die Kiſten gleich in den Hof hinaus werfen und weiter ſchaffen kann, ohne daß ſie dürfen durch die Gebäude getragen werden **). Der Kiſten ſind an vierhundert, und alle

---

dem Archive geſtanden. Ich äußerte etwas von dieſen Leichnamen; da es mir aber ſchien, als vermiede man eine direkte Antwort; ſo erwähnte ich nichts weiter, weil ich es für indiskret hielt, weiter nach etwas zu fragen, was man Urſache haben konnte, nicht zu zeigen.

*) Mich dünkt, von dem ſel. Regierungsrath Spieß, dem ich davon erzählte, gehört zu haben, daß in dem Archive zu Plaſſenburg eine ähnliche Einrichtung ſey.

**) Es würde aber wohl nöthig ſeyn, dieſe Vorrichalle Schlöſſer auf einen Schlüſſel. Sie werden von der Seite geöffnet, und enthalten jede vier Schubladen, worin die Diplomen ausgebreitet liegen; oben befindet ſich in jeder ein Verzeichniß deſſen was darin verwahrt wird. Daß dieſes Archiv an merkwürdigen Urkunden reich iſt, kann man ſich leicht vorſtellen, und die Menge davon, welche in den Schriften des Pater Herrgott und des Fürſten Martin II. gedruckt ſind, bezeugt es auch ſchon. Das älteſte Diplom iſt der Beſtätigungsbrief des Kloſters von Kaiſer Otto II. Eine neuere Hand hat im Datum zwey XX ausradirt *). Die Urkunde iſt in man-

---

richtung jährlich einmal zu probiren, einzuſchmieren, und nöthigen Falls zu repariren, zumal in einem ſo rauhen Klima. Denn durch die Feuchtigkeit roſtet das Eiſen, und durch die Kälte wird es ſpröde; alſo könnte die Kraft der Federn verſagen, wenn man ſie am nöthigſten brauchte, ſonderlich im harten Winter.

*) Der Brief iſt abgedruckt in der Historia Nigrae Syluae T. III. p. 17. Die Richtigkeit des Diploms iſt einleuchtend bewieſen in T. I. S. 179 ff. Sogar die Päpſte Alexander III. und Innocenz III. haben entſchieden, daß das Ausradiren weniger Buchſtaben der Aechtheit und Glaubwürdigkeit einer Urkunde nicht ſchaden ſoll. S. daſelbſt S. 181. Ich habe hieraus gelernt, daß ſich die Unfehlbarkeit des Papſts, in ſeinen Deciſionen ex Cathedra, bis auf Zweifel wegen Richtigkeit von Urkunden erſtreckt.

manchen Streitigkeiten zwar angefochten, aber doch von großen Diplomatikern für ächt erkannt worden.

Die Bibliothek ſteht auf einem großen Saale, an den verſchiedene Kabinette ſtoßen. Es ſind in der Feuersbrunſt ſehr viel Manuſkripte und Bücher verloren gegangen, ungeachtet der damalige Bibliothekar, P. Meinrad Maichelbeck, mit Gefahr ſeines Lebens ſehr viele Bücher, und beynahe das ganze Münzkabinet rettete. Indeß wurden gleich viele Koſten aufgewendet, um das Verlorne ſobald als möglich wieder herzuſtellen, ſo daß damals ſchon die Bibliothek für anſehnlich gelten konnte. Man ſieht an dieſer Sorgfalt für die Bibliothek, daß man in St. Blaſien in einem Stifte ſich befindet, deſſen Bewohner ganz andere Männer ſind, als die Mönche in den meiſten Prälaturen in Schwaben *). Es wird hauptſächlich auf Theologie, Geſchichte und Diplomatik geſammelt.

Von

---

*) Man ſehe eine kleine, freylich ziemlich witzelnd geſchriebene Schrift, unter dem Titel: Es leben die Prälaten; Beobachtungen auf einer kleinen Reiſe in verſchiedene Prälaturen in Baiern und Schwaben 1787. 8., worin über manche Beyſpiele der Dummheit in Klöſtern beynahe zu gelinde geurtheilt wird, und die lange nicht alle enthält. Man findet auch betrübte Beyſpiele von klöſterlicher Dummheit und Sittenloſigkeit, in Fr. Xav. Bronners Leben, I. Th. (Zürich 1795. 8.)

Von der neuen Deutſchen Litteratur war freylich wenig oder nichts vorhanden; doch beſaß man **Gellerts Schriften**. Die Kupferſtichſammlung, ſowohl von alten hiſtoriſchen Blättern als von Bildniſſen, war nicht unbeträchtlich. Die äußere Einrichtung des Saals der Bibliothek iſt von **Pigage** ſehr geſchmackvoll angegeben. Die Repoſitorien ſind blaßroth angeſtrichen, ohne Vergoldung oder andere Zierrathen.

Die **Münzſammlung** wird für ſehr beträchtlich gehalten; weil ich aber von Münzen gar keine Kenntniſſe habe, ſo ſah ich ſie im eigentlichſten Verſtande nur im Vorbeygehen an.

Das **Mineralienkabinet** *) war damals noch nicht ſehr beträchtlich; denn im Brande war der größte Theil verloren gegangen. Wenn ich in Klöſtern Naturalienſammlungen ſehe, ſo bedaure ich immer ſehr, daß in denſelben nicht eigentliche

---

*) Sander hat in ſeiner Reiſebeſchreibung (IIr Bd. S. 409 ff.) von dem Naturalienkabinette, dem Münzkabinette und der Bibliothek verſchiedene Merkwürdigkeiten angezeigt. Auch hat er im Naturforſcher (XVIIr Th. S. 19) von einer unbekannten Schlangenart in St. Blaſien eine Beſchreibung gegeben. Etwas findet man auch in Hirſchings oben angeführten Nachrichten von Gemäldeſammlungen Ir Th. S. 145 ff., aber meiſtens aus Sander und Zapf ausgeſchrieben.

Kenner der Naturgeſchichte, Phyſik, Botanik, Meteorologie, Chemie und Mineralogie wohnen. Was könnten Männer, welche dieſe Wiſſenſchaften gründlich ſtudirt hätten, nicht leiſten, da es weder ihnen an Zeit, noch den Klöſtern und Stiftern am Gelde fehlt, um, nebſt allen nöthigen Büchern, die beſten und neueſten Inſtrumente anzuſchaffen, und chemiſche Laboratorien zu bauen und zweckmäßig einrichten zu laſſen? Obgleich in manchen deutſchen Klöſtern hieran mag gedacht worden ſeyn; ſo iſt doch noch in keinem einzigen das Studium dieſer gemeinnützigen Wiſſenſchaften ſo ernſtlich getrieben worden, wie ſie es verdienten, und ſo, daß wahrer Nuzzen daraus entſtünde. Die Benediktiner im Schottenkloſter zu Regenſpurg legen ſich einigermaßen auf die Phyſik, und haben ſeit einiger Zeit die Profeſſoren der Phyſik in Erfurt aus ihrem Mittel geliefert *). Ob ſie noch beſorgt ſind, beſtändig fortzugehen und den ungemein großen Veränderungen oder Verbeſſerungen dieſer Wiſſenſchaft zu folgen, weiß ich nicht. Dieß iſt aber hauptſächlich nöthig, da in dieſen Wiſſenſchaften jezt Veränderungen und Verbeſſerungen ſo ſchnell geſchehen, daß ſelbſt die Lehrer beſtändig lernen müſſen. In der In der Beylage XIV. 3. gelieferten Tabelle der Vorleſungen in St. Blaſien iſt zwar auch die Naturlehre und die Naturwiſſenſchaft angeſezt, aber die Bücher ſind nicht angezeigt, worüber dieſe Wiſſen-

---

*) S. den Erſten Band dieſer RB. S. 455.

ſenſchaften gelehrt werden, woraus man einigermaßen die Lehrart beurtheilen könnte. Denn freylich, ſo wie es jetzt ſteht, iſt eine alte Naturlehre und Naturgeſchichte lehren, beynahe nicht viel beſſer als gar keine lehren.

Ich verachte keine Art von Studien; aber die Kenntniß von Gottes ſchöner Welt, und die Entwickelung der Wunder darin, iſt wohl ſo ſehr der Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Mannes und frommen Religioſen würdig, als etwa die Kenntniß der Diplomatik und der Geſchichtskunde des Mittelalters, oder die Litteratur der Inkunabeln der Buchdruckerkunſt, worauf ſich denn doch, nebſt der Theologie und Patriſtik, gewöhnlich die Kloſtergelehrſamkeit reduzirt; es wäre denn, daß man ſich aus Uebermaß von Aufklärung gar ſo weit verſtiege, die kantiſche Philoſophie zu lehren. Aber Wiſſenſchaften, wodurch mehrere Seelenkräfte entwickelt werden, und die zugleich für das menſchliche Geſchlecht gemeinnützig ſind, werden noch bis jetzt in Klöſtern ſehr wenig, und wenigſtens nicht auf die rechte Art getrieben *). Hier könnte ſich Moritz,

---

*) Ich weiß wohl, daß es einzelne gelehrte Männer dieſer Art in Klöſtern giebt. So iſt z. B. der jetzige Fürſt Abt zu St. Emmeran in Regenſpurg, Cöleſtin, ein guter Mathematiker und Kenner der Elektricität (S. dieſe R.B. Ir Bd. S. 363). Aber Anſtalten, daß dieſe und andere gemeinnützige Wiſſenſchaften in Klöſtern

riß, der jetzige würdige Fürſt Abt von St. Blaſien, ein großes Verdienſt um die gelehrte Welt überhaupt, und um ſein Stift beſonders erwerben. Die ganze Gegend des Schwarzwaldes iſt bisher weder geographiſch *), noch orologiſch, noch mineralogiſch unterſucht. Was könnten nicht allein in dieſem von allen umliegenden Gegenden ſo unterſchiedenen Himmelsſtriche für wichtige Wetterbeobachtungen gemacht werden? Sollte aber hier etwas rechtes geleiſtet werden, ſo wäre durchaus nöthig, daß junge Leute alle oben angeführte nützliche Wiſſenſchaften zuerſt außer dem Stifte recht gründlich und nach

---

ſtern allgemein würden, und beſonders die Anſtalten, daß man auch mit allen neuen Entdeckungen fortginge, werden ſchwerlich bis jetzt zu finden ſeyn.

) Nicht von einem einzigen hohen Berge dieſer wilden Gegend, nicht von einer einzigen Stadt oder Stifte, oder anderm Orte (nicht einmal von Freyburg, wo doch eine Univerſität iſt) iſt die Lage aſtronomiſch beſtimmt. Nicht von einem einzigen Berge iſt die Höhe barometriſch gemeſſen. Keine einzige Karte des Schwarzwaldes oder des Brisgau's iſt in Abſicht des Streichens der Gebirge, des Windens der Thäler und des Laufs der Flüſſe auch nur leidlich genau. Daß die Lage der Oerter in den Karten richtig geſetzt ſey, iſt nicht anders anzunehmen, als daß es zufällig geſchehen wäre; — da man nirgend richtige Polhöhen genommen, noch weniger durch Triangel gemeſſen, oder ein Stückchen Mittagslinie gezogen hat.

nach ihren neueſten Verbeſſerungen ſtudirten *), und — weil mehrere Jahre dazu gehören, ehe ſo weitläuftige Wiſſenſchaften in ihrem ganzen Umfange erlernt, und die Beurtheilungskraft in denſelben bis zur Reife geübt wird, — daß ſobald als möglich eine Anzahl Leute dazu angezogen würden, welche dadurch dem Stifte ſo viel Ehre machen könnten, als bisher die gelehrten Kapitularen deſſelben in der diplomatiſchen Geſchichte. Das Geld, welches an Inſtrumenten und Laboratorien, ſo wie auch an die ſehr große Anzahl der zu dieſen gemeinnützigen Wiſſenſchaften erforderlichen Bücher gewendet würde, wäre ſehr wohl angelegt, ſowohl zum Beſten der Wiſſenſchaften, als auch um in den rauhen Bergen Schätze zu entdecken, welche ſelbſt die Einkünfte des Stifts ſehr vermehren könnten. Auch auf den Dank aller Liebhaber und Kenner der Wiſſenſchaften könnte dieſer würdige Fürſt Abt gewiß rechnen, wenn Er ſeine Regierung durch ſolche gemeinnützige Anſtalten verherrlichte.

Außerdem ſollte ſelbſt die Klugheit die großen Prälaten, deren Einkünfte mit ſcheelen Augen geſehen werden, darauf bringen, ihre Mönche mit

---

*) Der Fürſt Abt Martin II. hat mehrmals junge Leute ſeines Stifts nach Strasburg und Freyburg, der Studien wegen, geſchickt. Der Benediktinerprälat zum H. Kreuze zu Donauwörth ließ den F. X. Bronner zu Eichſtädt ſtudiren. S. Bronners Leben.

Studien zu beſchäftigen, welche im menſchlichen Leben nützlich ſind.

Daß überhaupt die katholiſche Hierarchie bald aufhören werde, damit hat es wohl keine Noth, ob ſich dieſes gleich viele gutmüthige Proteſtanten, wegen ihrer Träume von allgemein verbreiteter Aufklärung, einbilden. Denn man darf nur die Augen um ſich werfen, um zu ſehen, wie viel Freunde ſich die katholiſche Hierarchie, ſelbſt die römiſche, unter den Mächtigen in ganz Europa zu erwerben gewußt hat. Aber den Klöſtern und Mönchen möchte eher binnen funfzig Jahren eine große Veränderung bevorſtehen. Die Jeſuiten ſind mehr als ehemals geſchäftig, ſich an die Hierarchie, ſowohl an die päpſtliche als an die biſchöfliche, anzuſchließen, und gewinnen dadurch täglich mehr Einfluß. Sie ſelbſt ſorgen, daß Bisthümer und reiche Pfründen, ſo viel nur immer möglich, den Ihrigen zugewendet werden; und ſie erlangen dadurch, nebſt Einkünften, unvermerkt eine ſehr große Macht in der katholiſchen Kirche, welche ſie zur rechten Zeit zu ihrer gänzlichen Wiederherſtellung, auf eine oder die andere Art, ſchon werden anzuwenden ſuchen. Die Jeſuiten ſind von je her Feinde der Mönchsorden geweſen, wie aus ihrer Geſchichte bekannt iſt. Sie wiſſen alle Mittel zu brauchen, alſo auch die Vorſpiegelung der Aufklärung. Wirklich ſind manche einzelne Jeſuiten und Jeſuitengenoſſen einſeitig ſo aufgeklärt als andere von ihnen ſchlau ſind; obgleich der Jeſuitenorden, in ſofern er ein Orden iſt, nie aufgeklärt werden wird oder werden kann, indem wahre Aufklärung nie mit der hinterliſtigen Herrſchſucht beſtehet, welche das Charakteriſtiſche dieſes Ordens von je her geweſen iſt, und immer bleiben wird. Die Jeſuiten gehen ſcheinbar mit der Zeit fort, und ſuchen ſich dadurch allenthalben als nützliche Leute zu empfehlen, ſo wenig ſie es auch ſind. Wenn nun die Mönche in ihrer alten Art bleiben, nie aus ihrer Kloſterwelt herausgehen, ſich höchſtens mit diplomatiſchen, oder litterariſchen, oder ſpekulativen Studien beſchäftigen, welche jetzt wenig geachtet werden, ſich aber nicht praktiſch der Welt nützlich zeigen, ſo daß von ihnen vortheilhaft geredet werde; wenn hingegen die Jeſuiten immer durch die ſchlaueſten Kunſtgriffe die Idee von ihrer Brauchbarkeit in die Gemüther der Mächtigen zu bringen wiſſen: ſo werden die Mönche gewiß ſehr dabey verlieren. Wenn die Jeſuiten den rechten Zeitpunkt abſehen, ihren Orden wieder herſtellen zu laſſen, ſo könnten ſie es alsdann ſehr leicht ſo drehen, daß, unter dem Vorwande, als wenn die Mönche dem Staate ganz unnütz, ſie hingegen vermeintlich demſelben nützlich wären, die Mönche den größten Theil ihrer Einkünfte, wo nicht gar die Klöſter ſelbſt, zur Ausſtattung des erneuerten Jeſuitenordens hergeben müßten. Das allein ſchon ſollte die Mönche darauf bringen, ſich auf gemeinnützige Wiſſenſchaften mit Ernſte zu legen.

In dem unglücklichen Brande iſt auch eine anſehnliche Sammlung von Gemälden mit verbrannt. Ich ſah nur hie und da noch einige Bildniſſe. In einem Gaſtzimmer bemerkte ich zwey Stücke, ganz in Holbeins Manier, mit deſſen Zeichen. Sie ſind von Joſeph Herrmann, einem zu Freyburg im Brisgau wohnenden und damals noch lebenden Maler. Derſelbe pflegte auf altes Holz, ja ſogar auf alte Faßdauben und Faßböden, in Holbeins und anderer alten Maler Manier zu malen und deren Zeichen beyzuſetzen. In manche Gemäldeſammlungen ſind dergleichen Bilder für Stücke von Holbein gekommen.

Das Stift hat ſeine eigene **Buchdruckerey**, in der bekanntlich die großen hiſtoriſchen Werke ſind gedruckt worden. Der Betrag deſſen, was für die verkauften Exemplare einkommt, wird auf die Bibliothek gewendet; daher das Stift auch die in deſſen Buchdruckerey gedruckten Bücher ſehr gern an Buchhändler und Privatperſonen gegen ſolche Bücher vertauſcht, welche es für ſeine Bibliothek brauchen kann.

Billig ſollten große Herren, oder auch proteſtantiſche Domkapitel, welche die Wiſſenſchaften ſchätzen und begünſtigen, Buchdruckereyen anlegen, nicht um Geld damit zu gewinnen, (denn das hieße einer bürgerlichen Nahrung Eintrag thun) ſondern um Geld — man kann nicht ſagen zu verlieren — ſondern eigentlich zum Beſten der Wiſſenſchaften nützlich aufzuwenden. Jetzt iſt kein Mittel, Bücher drucken zu laſſen, als einen Verleger zu finden, der die Koſten übernimmt. Die

Buchhandlung aber geht jetzt in Deutſchland mit ſchnellen Schritten rückwärts, und ein Verleger darf es jetzt wirklich viel weniger wagen, beträchtliche Werke, beſonders ſolche, die nur für Gelehrte gehören, zu unternehmen, weil er durch den Zuſtand unſerer Lektur jährlich weniger Hoffnung hat, auch nur ſeine Koſten wieder zu erlangen, geſchweige den Vortheil zu haben, der ihm doch für ſein Riſiko und zur Unterhaltung ſeiner Familie gebührt. In ſolchen **patriotiſchen Buchdruckereyen** müßten alſo nur ſolche Bücher gedruckt werden, welche ein Buchhändler nicht übernehmen kann, und die doch zum Fortgange der Wiſſenſchaften nützlich und nöthig ſind, wenn ſie auch nur in ganz kleiner Anzahl verkauft werden ſollten. Dergleichen ſind aſtronomiſche und mathematiſche Bücher überhaupt, koſtbare naturhiſtoriſche und botaniſche Werke, diplomatiſche, antiquariſche und andere Bücher, die nur Wenige kaufen können, aber durch die doch irgend ein Theil der Wiſſenſchaften einen Schritt weiter gebracht wird. Beſonders die **Akademieen der Wiſſenſchaften** würden ihrer Stiftung gemäß handeln, wenn jährlich aus ihren zum Theil reichen Fonds eine beträchtliche Summe ausgeſetzt würde, um nützliche Arbeiten fleißiger Gelehrten ans Licht zu bringen *). Würde eine Summe, die dem Ver-

---

*) So viel ich weiß, hat dieß bis jetzt nur die Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg gethan. Auf dieſe Art ſind z. B. die

dem

Verfaſſer eines wichtigen Werks, das kein Verleger bezahlen kann, auf Einmal zur Belohnung gegeben, und wofür zugleich das Werk ohne Rückſicht auf Geldgewinn gedruckt würde, die Wiſſenſchaften nicht thätiger befördern, als eine vervielfältigte Menge von Penſionen, wofür manche gut beſoldete Mitglieder entweder gar nichts thun, oder höchſtens jährlich ein paar dürftige Aufſätze ableſen?

V.

Wäre meine Zeit nicht ſo gar ſehr beſchränkt geweſen, ſo würde ich mich gern in St. Blaſien mehrere Tage, ja mehrere Wochen aufgehalten haben, wozu die hieſige uneingeſchränkte Gaſtfreyheit und die Leutſeligkeit des Fürſten Abts, der mich ernſtlich bat länger zu bleiben, Gelegenheit gegeben hätte. Eine Kloſtereinrichtung iſt für einen Proteſtanten etwas ganz neues, und es iſt ihm alſo aller

---

dem Geſchichtforſcher ſo nützlichen Memoriae Populorum olim ad Danubium cet. incolentium, cura *Stritteri*, in mehreren Bänden in 4to auf Koſten dieſer Akademie gedruckt. Im Theatrum Sheldonianum zu Oxford ſind bekanntlich mehrere anſehnliche Werke bloß zum Behufe der Wiſſenſchaften gedruckt. Die Univerſität zu Cambridge hat noch ganz kürzlich den Codex Evangeliorum Bezae, ſo wie auch Hrn. Herbert Marſh Ueberſetzung von Michaelis Einleitung ins Neue Teſtament, auf ihre Koſten drucken laſſen.

alles daran bemerkenswerth. Außerdem iſt es jedem, welcher gern Menſchen in allen Lagen mag kennen lernen, ſehr wichtig, auch das Kloſterleben näher zu ſehen; eine Lebensart, wodurch auf das menſchliche Geſchlecht ſo viel gewirkt, und wodurch daſſelbe auf ſo mannichfaltige Art modificirt worden iſt. Hier wäre die beſte Gelegenheit geweſen, daſſelbe, wirklich auch von einer nicht unvortheilhaften Seite, kennen zu lernen. Ein großes Stift, ein herrliches Gebäude, eine Menge gelehrter und ſchätzbarer Männer würden hier einen lehrreichen Aufenthalt zugleich angenehm gemacht haben.

Ueberdiß iſt an dieſem Stifte mehreres ganz außerordentlich, und alſo um ſo viel mehr bemerkenswerth. Die Lage des Stifts ſelbſt iſt ſo, daß man wohl ſehr wenige anſehnliche Gebäude in einer ſolchen wüſten Einöde antrift, und am wenigſten ein Benediktinerſtift. Die bekannten Verſe:

> Bernardus valles, colles *) Benedictus amabat,
> Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes,

---

*) Ganz von ungefähr kommt es nicht, daß die Benediktinerklöſter faſt alle auf Anhöhen erbauet ſind. Ein Wunder des H. Benedikt ſelbſt mag dazu Gelegenheit gegeben haben. Dieſer Heilige, Vater aller Mönche genannt, (obgleich ſchon hundert Jahre vor ihm, allein 2000 Mönche beym Grabe des H. Martin zu Tours zuſammengelaufen ſeyn ſollen,) fing gleich an,

finden hier eine Ausnahme; denn hier haben ſich die Schüler des Heil. Benedikts in einem Thale,

und

in ſeiner Einöde zwölf Klöſter auf einmal zu bauen. Ob durch ein Wunder ſich die Steine ſelbſt zuſammenfügten, oder ob durch ein anderes Wunder der arme Einſiedler eine ſo große Menge Arbeiter ohne Geld und ohne Speiſevorrath bezahlen und nähren konnte, ſagt der H. Papſt Gregor der Große in ſeinem Leben des H. Benedikts nicht. Genug! drey dieſer Klöſter waren auf einem ſteilen Felſen gebauet; daher es den Mönchen ſehr beſchwerlich war, herunterzuſteigen und das nöthige Waſſer aus einem Teiche zu holen. Der H. Benedikt aber wußte dem bald abzuhelfen; denn er betete nur Eine Nacht auf des Felſens Spitze, legte drey Steine auf die Stelle, und ſogleich war Waſſer die Menge da. (S. Acta Sanctorum Martii T. III. pag. 279). Dieſe Geſchichte ſcheint mir lehrreich, denn ſie zeigt, daß die Heiligen nur dann Wunder thun, wenn die Menſchen noch nicht geſcheut und geſchickt genug ſind. Ohne Zweifel könnte der H. Benedikt jetzt noch eben ſo gut, als im vierten Jahrhunderte, ſeinen Jüngern Waſſer auf die Höhen der Felſen ſchaffen. Aber er giebt zu, daß ſeine Klöſter, die auf Anhöhen liegen, durch künſtliche Maſchinen das Waſſer zu ihrem Gebrauche herauf treiben, z. B. in Mölk und Göttwig (S. dieſe RB. VIr Bd. S. 458.) Daran iſt deutlich zu ſehen, daß wenn Mathematik und andere nützliche Wiſſenſchaften allgemein werden, die Wunder der Heiligen bald aufhören.

und zwar in einem wilden, unwirthbaren Thale angebauet.

Und in dieſem wilden Thale wohnet nicht nur etwa bloß eine Geſellſchaft Religioſen, welche ſich der Beſchaulichkeit und den aſcetiſchen Uebungen ergeben haben. Es iſt auch an dieſem einſamen, von andern menſchlichen Wohnungen ganz abgelegenen Flecke die Hofhaltung eines Fürſten. Er iſt nicht nur der erſte geiſtliche Vaſall einer beträchtlichen Provinz der groſſen öſtreichiſchen Monarchie, ſondern auch ein wirklicher Reichsſtand und der Landesherr einer nicht anbeträchtlichen Reichsgrafſchaft.

Wenn ein Reiſebeſchreiber von einem Ländchen in Aſien oder Afrika erzählte, daß der regierende Landesherr nie in dem Lande ſelbſt wohne, welches er regiert, ſondern in einem benachbarten Lande, wo er nicht Regent, ſondern abhängig iſt; ferner, daß die Reſidenz des außer ſeinem Lande wohnenden Landesherrn in ſo unwegſamen Gebirgen liege, daß er ſelbſt erſt einen Weg dahin habe bahnen müſſen, weil man ſonſt nicht zu ihm kommen könnte; daß er aber eher nicht zum Landesherrn gewählt werden könne, bis er ſehr lange vorher das Gelübde gethan, immer in dieſer Einöde zu leben; daß er ſelbſt ſich nie verheyrathen dürfe, dennoch aber für die Bevölkerung ſeines Landes ernſtlich ſorge; daß er in dieſer Einöde, als ein Armer, in einer Stiftung ernährt werde, aber doch die Pflicht auf ſich habe, zu ſorgen, daß ſeine Unterthanen gute Nahrung hätten; und ſo viel möglich wohlhabend würden, daß er ſelbſt kein Eigenthum habe, aber das Eigenthum mehrerer tauſend Unterthanen zu beſchützen gewählt worden ſey; daß er ſein Land zwar unumſchränkt regiere, aber dennoch verbunden ſey, ſeinen Obern blinden Gehorſam zu leiſten: — würde man das alles, wenn es ein Bruce von Abyſſinien meldete, nicht ſehr fremd und romantiſch, ja beynahe unwahrſcheinlich finden? Und doch exiſtirt mitten in Deutſchland eine ſolche Regierung und ein ſolcher Regent.

Das Mönchsweſen an ſich, verdient auch näher gekannt zu werden. Ich bin kein Freund davon, und von der katholiſchen Hierarchie überhaupt; das habe ich bey mehreren Gelegenheiten allzu deutlich geäußert, um es hier zu läugnen. Doch iſt meine Geſinnung auch ſo, dasjenige, was in der wirklichen Welt einmal beſteht, als beſtehend anzunehmen, und es ſodann unpartheyiſch von allen Seiten zu betrachten. Beſonders verſäume ich keine Gelegenheit, einen Gegenſtand, der mir an ſich für das Ganze tadelhaft ſcheint, auch von der guten Seite zu ſehen, und ſo genau als möglich zu unterſcheiden, wie das Gute durch die tadelhafte Grundverfaſſung modificirt, und das Tadelhafte durch die guten Eigenſchaften der Perſonen gemildert wird. Dieß habe ich auch beym Mönchsweſen nie unterlaſſen. Nicht nur fand ich unter Mönchen viele gelehrte, wackere, rechtſchaffene, freundſchaftliche Leute, wozu ich meine Bekanntſchaften in St.

Blaſien vorzüglich rechne; ſondern ich ſehe wohl ein, daß das Mönchsleben für jemand, der die Ruhe und beſonders das Studiren liebt, viel Anziehendes haben kann. So urtheilte ich ſchon, als ich das Stift Banz *) ſah; wie viel noch mehr in St. Blaſien! Wo könnte wohl der Mönchsſtand vortheilhafter in die Augen fallen als daſelbſt? Ein Abt, der ein ſo großer Gelehrter, ein wahrer Menſchenfreund, und ein angenehmer Geſellſchafter war, gelehrte Kapitularen, eine ſchöne Bibliothek, ein herrliches Gebäude ohne Prunk, voll bequemer Wohnungen, ein feiner und herzlicher Umgang, eine romantiſche Gegend, Ruhe und Muße; es ſcheint hier Alles vereiniget zu ſeyn, was ein Gelehrter nur verlangen kann.

Leſſing ſagte mehr als einmal ſeinen Freunden, er wollte, wenn er zu einem gewiſſen Alter gelangt wäre, ſich in ein Kloſter begeben, um da ganz in Ruhe zu ſtudiren. Er glaubte, die völlige Unabhängigkeit von allen Sorgen der Nahrung, die völlige Ruhe und Muße, die man nur entweder bey großem Reichthume mit gemäßigten Begierden verbunden, oder in einem Kloſter finden kann, nebſt dem unumſchränkten Gebrauche einer von ſeinem Studirzimmer nur wenige Schritte entfernten Bibliothek, wäre es, was ein Gelehrter vorzüglich brauchte, wenn er vorher eine Zeitlang die Welt geſe-

---

*) S. dieſe RB. 1r Band S. 119.

geſchen hätte. Bey ſeinem erſten Vorſatze im J. 1768 auf gut Glück nach Italien zu gehen *), war der Gedanken, daß ein Kloſter einmal ſein letzter Aufenthalt werden möchte, bey ihm viel lebhafter, als man ſich vielleicht vorſtellt. Bloß die Veränderung der Religion, die er nie ſich würde haben zu ſchulden kommen laſſen, hielt ihn ab, dieſem Gedanken ganz Raum zu geben. Aber er ſprach zuweilen mit ziemlicher Bitterkeit darüber, daß man in proteſtantiſchen Ländern alle Klöſter abgeſchaft hätte; welche er erhalten wiſſen wollte, als Freyſtäte ſolcher Gelehrten, welche recht mit Muße ſtudiren, beſonders ſolche Wiſſenſchaften kultiviren wollten, die viel Studium, und daher viel Muße erfordern. Freylich, wenn es möglich wäre, was nicht möglich iſt, daß die Klöſter nicht unter der verderblichen Gewalt der Hierarchie **) ſtänden, wenn der blinde Gehorſam, wenn die zeitverderbenden Opera operata, das Chorgehen, die Prozeſſionen, die geiſtlichen Exerzizien, nebſt dem ganzen Heere vergeblicher Dinge, welche ſich ins Mönchsweſen eingeſchlichen haben, abgeſchaft werden könnten; ſo möchten wohl auch mehr vernünftige Männer an ſolchen Stiftungen Theil nehmen wollen.

---

*) S. Leſſings Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai, S. 159.

**) Herr Salchli ſagt von ſeiner ſchönen Ode auf die hierarchiſche Gewalt: «L'on doit «comprendre que dans les endroits où «je parle de la *Hierarchie*, je n'atta«que proprement que *sa constitution*, «et *non les personnes qui la compo«sent*.» (S. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht, Iten Bds. 2s Stck. S. 250.) Dieß iſt gerade auch meine Geſinnung. Ein Proteſtant muß und wird immer die Konſtitution der Hierarchie tadeln.

Der Cälibat würde manchem Gelehrten, der in einem reifen Alter nur hauptſächlich Studiren im Sinne hätte, vielleicht gleichgültig ſeyn. Indeß würden andere vielleicht die Hülfe, die Pflege, die theilnehmende Geſellſchaft und die liebreiche Unterhaltung einer wohldenkenden, verſtändigen Frau verlangen und auch bedürfen. Selbſt bey der erſten Stiftung der Klöſter ſcheint man ein ſolches Mutuum adjutorium, vielleicht in einem reinen und vernünftigen Sinne, zum Zwecke gehabt zu haben, als man Frauenklöſter *) dicht neben Mannsklöſter,

---

*) Der Heil. Benedikt erkannte ſelbſt ſehr wohl das Verdienſt der Frauen. Denn als er, noch ein Jüngling (puer, ſagt ſein Lebensbeſchreiber, der H. Gregor,) in die Einöde gehen wollte, nahm er ſeine Amme mit. Indeß änderte er nachher ſeine Meinung, verließ ſie heimlich, und gieng allein in die Einöde: «Benedictus,» ſagt der H. Gregor ſehr naiv, «plus appetens *mala mundi perpeti* «quam laudari, et pro Deo laboribus «fatigari, quam *vitae hujus favoribus*

[illegible]

Klöſter, und beynahe unter einerley Dache ſtiftete. Auch beym erſten Entſtehen des Kloſters zu St. Bla-

---

«*extolli*; nutricem suam *occulte fugiens*, deserti loci secessum petiit.» (S. *Acta Sanctorum* Martii, Tom. III. p. 277.) Auf der folgenden Seite erzählt der H. Gregor: daß der Teufel dem H. Benedikt auch in der Einöde gern etwas hätte anhaben mögen. Denn nachdem gedachter Teufel vergeblich verſucht hatte, den Heiligen unter der Geſtalt einer ſchwarzen Amſel zu verführen, ſo brachte er Ihm das Bild einer gewiſſen, ehemals von ihm geſehenen Frau vor die Einbildungskraft, wodurch dem Teufel beynahe ſein Spiel gelungen wäre: «tanto igne «servi Dei animum in specie illius accendit, ut, dum in ejus pectore *amoris flamma vim caperet*, etiam pene «deserere eremum, *voluptate victus* «deliberaret.» Glücklicherweiſe erblickte der H. Benedikt eine gute Portion Dornen und Neſſeln, worauf er ſich ſofort nackend herumwälzte; ſo war die Sache abgethan, und der Teufel mußte unverrichteter Sache abziehen. Dieſer fuhr freylich nachher in die Mönche des erſten Kloſters deſſen Abt Benedikt war, ſo daß ſie ihn vergiften wollten. — Die Mönche zu dieſer ſchwarzen That zu verführen, wählte der Teufel nicht das Bild eines Weibes! — Der H. Benedikt hatte über das Verlangen nach einem Weibe durch das natürliche Mittel der Dornen und Neſſeln geſiegt; aber, um über ſeine Mönche zu triumphiren bedurfte es eines Wunders, Blaſien, ſo wie bey dem zu St. Gallen, war neben dem Mannskloſter auch ein Frauenzimmerkloſter *). Wenn wir nun einmal träumen wollten, daß die Klöſter, anſtatt einer mönchiſchen Aſceſe gewidmet zu ſeyn, in Stiftungen für gelehrte Leute verwandelt werden könnten, und daß es möglich wäre, ſie von der Macht des eiſernen Arms der Hierarchie zu entbinden, welche ihre Gewalt noch immer über den ganzen Weltkreis ausſtreckt; ſo könnten wir uns ja auch wohl bereden, es ſey möglich, daß darin der Cälibat nicht nöthig wäre. Rathſchläge zur guten Ordnung dabey ließen ſich auf mancherley Art denken. Nicht nur die Brüdergemeinen geben uns ſowohl bey ihren ledigen Brüdern und Schweſtern, als bey ihren verheuratheten Perſonen ein Beyſpiel recht guter Ordnung; doch iſt freylich die Regierung der Brüdergemeinen auch eine ſtarke Hierarchie. Der ehrliche Johann Bunkel hat uns ganz im Ernſte die Schilderung eines proteſtantiſchen la Trappe gemacht *), worin zehn verheurathete Mönche und Nonnen vorhanden

---

ders. Bloß mit dem gemachten Zeichen des Kreuzes zerbrach er das gläſerne (folglich damals höchſt koſtbare) Gefäß, worin der vergiftete Trank war, und blieb am Leben.

*) S. Historia nigrae sylvae, T. I. S. 303. 304; a..) dieſe A.B. VIIr Bd. S. 19.

**) S. Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels. (Berlin 1778. 8.) IIr Theil S. 248 ff.

handen waren. Sie arbeiteten den ganzen Tag über, von frühem Morgen an, jedes Geſchlecht beſonders, jedes Geſchlecht ſpeiſete auch an einer beſondern Tafel, doch in eben dem Zimmer. Sie erzogen gemeinſchaftlich ihre Kinder, und begaben ſich jeden Abend paarweiſe zur Ruhe. Es iſt ein Traum. Aber ich zweifle, ob die Regel des Heil. Franz, oder des Heil. Bernhards, oder des Heil. Bruno für das menſchliche Geſchlecht vernünftiger und beſſer könnte geachtet werden. Doch iſt auch zu bemerken, daß Bunkels Jvoniten nicht Gelehrte, ſondern bloß ruhige Leute waren, welche mit ihrer Hände Arbeit ſich ernährten und in Gemeinſchaft lebten. Eine Geſellſchaft von Gelehrten, welche in Gemeinſchaft leben wollten, müßte durch irgend eine Verfaſſung zu einer gewiſſen Ordnung ſich bequemen, welche ſich außer einer Hierarchie nicht wohl denken läßt, deren Macht eine ſtrenge Diſciplin *) ſanktionirt, welche nachher durch

---

*) Wer noch keinen Begriff von der Kloſterdiſciplin hat, der leſe: Blicke ins Innere der Prälaturen, oder Kloſter-Ceremonien im achtzehnten Jahrhunderte, m. Kupf. 8. 1794. Man leſe aber auch die ſo kurze als lehrreiche Recenſion dieſes Buchs in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (v. J. 1796. Nr. 156.) Folgende Anmerkung iſt äußerſt treffend: « Daß « der philoſophiſche Beobachter auch erkennen « müſſe, daß gerade das Kleinliche und Kindiſche in der Kloſterdiſciplin mit der feinſten « Klugheit zu dem Zwecke berechnet war, der « da

durch Gewohnheit und religiöſe Vorurtheile denen, die ſie beobachten, nicht nur erträglich wird, ſondern wohl noch ein großer Vorzug heißen muß. Doch wozu auch Träume dieſer Art! Es iſt doch gewiß der Entwickelung der menſchlichen Geiſteskräfte nützlicher, daß man in jedem Alter das Geräuſch und die Unruhen der Welt ertragen lerne, und ſich gewöhne, bey allen dadurch veranlaßten Zerſtreuungen und Widerwärtigkeiten zu arbeiten und ſeine Pflicht zu erfüllen.

Das Stift St. Blaſien iſt noch in einer dritten Rückſicht zu betrachten: nämlich, als eine **Pflanzſchule aller Geiſtlichen im Lande.** Nämlich, ſo wie der Landesherr ſelbſt nur aus dieſem Stifte gewählt wird, ſo werden auch alle Pfarren, ſowohl in dem eigentlichen zu St. Blaſien gehörigen Gebiete, als auch in der Grafſchafft Bondorf, mit Mitgliedern dieſes Stifts beſetzt. Es ſind nämlich etwas über Einhundert Religioſen im Stifte, wovon beſtändig ungefähr Vierzig auf Pfarreyen geſetzt, oder ſonſt in Geſchäften abweſend ſind. Der Fürſt Abt macht ſich alſo ein recht vorzügliches Geſchäft daraus, junge Geiſtliche zu dieſer Beſtim-

mung

«dadurch erreicht werden ſollte — und zu «einem Zwecke, der damals, als man zuerſt von «dieſen Mitteln Gebrauch machte, für den «edelſten gehalten ward.» Man ſehe auch die Recenſion dieſes Buchs in der N. allg. deut. Bibl. XVIIIn. Bds. 1s Stck. S. 13.

mung zweckmäßig erziehen zu laſſen. Ich hatte kürzlich zwey große Erziehungsanſtalten in Augenſchein genommen. In Stuttgard die hohe Karlsſchule, um junge Leute zu mancherley gemiſchten Beſtimmungen in der Welt nach einem auf ganz neue Art formirten militariſchen Plane zu erziehen; in Tübingen das theologiſche Stift, um für ein ganzes Land proteſtantiſche Geiſtlichen zu bilden, auch nach einem einſeitigen, doch ziemlich konſequent berechneten Plane. Nun wäre es mir wirklich ſehr intereſſant geweſen, wenn ich mich hier näher durch den Augenſchein hätte überzeugen können, wie man ſich in einem Kloſter benimmt, um katholiſche Pfarrer für ein geiſtlich regiertes Land aus lauter Kloſtermitgliedern anzuziehen. Wäre nicht der Tag, den ich in dieſem Stifte zubrachte, gerade ein Feſttag geweſen, ſo würde ich mir die Erlaubniß ausgebeten haben, einigen Stunden des Unterrichts verſchiedener Klaſſen beyzuwohnen. Denn ich hatte noch keine Kloſterſchulen geſehen, außer bey den Piariſten in Wien; das waren aber nur bloß niedere Schulen. Ich zweifle auch nicht, daß bey der ausnehmenden Güte und Gefälligkeit, womit man in dieſem Stifte allen meinen Wünſchen zuvor kam, mir dieſe Bitte würde ſeyn gewähret worden. An dieſem Tage aber war daran nicht zu gedenken, und wegen der ganzen Einrichtung meiner großen Reiſe, da mir bey dem Vorſatze, vieles und viel zu ſehen, die Zeit, welche ich von Hauſe abweſend ſeyn konnte, nur ſehr kurz zugemeſſen war, konnte ich auch meinen Aufenthalt ſchlechterdings nicht verlängern, ſo ſehr ich es gewünſcht hätte, und ſo lehrreich und angenehm er mir geweſen ſeyn würde. Ich liefere indeß meinen Leſern in der Beylage XIV. 2. eine Nachricht von der Verfaſſung der Erziehung junger Geiſtlichen im Stifte zu St. Blaſien im J. 1782, welche mir aus St. Blaſien ſelbſt mitgetheilt worden iſt, und in der Beylage XIV. 3. theile ich eine ebenfalls von daher erhaltene Tabelle der daſelbſt gewöhnlichen Lehrgegenſtände, und der im J. 1782 eingeführten Lehrbücher mit. Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieſen Lehrplan, da mir die Abſicht, die Erziehung katholiſcher Geiſtlichen, und zwar aus Mönchen, allzufremd iſt. Denn freylich, was ich über Erziehung und Studiren, auch im weiteſten Verſtande, geſehen, erfahren und nachgedacht habe, liegt ſehr weit außer dem Kreiſe dieſer Abſichten. Ich muß alſo die nähere Beurtheilung dieſes Erziehungplans einſichtsvollen Katholiken, beſonders denen überlaſſen, welche genauere Kenntniß von den Kloſterſtudien haben. Zur Vergleichung beziehe ich mich auf die Schulordnung des katholiſchen Reichsſtifts Neresheim, welche ich ſchon im zehnten Bande S. 91 mit verdientem Lobe angeführt habe, desgleichen auf die Art der Erziehung und des Unterrichts in den Kloſterſchulen des Reichsſtifts Schuſſenried, welche ſehr vorzüglich zu ſeyn ſcheint. Ein dortiger Chorherr und Profeſſor, **P. Alexander Kirchmair**, hat in einer kleinen Schrift *) davon Nachricht gegeben, welche ich nicht ſelbſt beſitze, ſondern ſie nur aus der Salzburgiſchen Litteraturzeitung **) kenne. Die dortige Schuleinrichtung ſcheint ſehr lobenswürdig zu ſeyn. Der Unterricht in verſchiedenen Wiſſenſchaften wird in den dortigen Lehrſtunden nach folgenden Büchern gegeben: „Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, nach Engel und Eſchenburg, mit deſſen Beyſpielſammlung; Geographie, Geſchichte und Kenntniß der deutſchen Reichsverſammlung, nach J. Ephr. Witſchel; Naturgeſchichte, nach Blumenbachs Handbuch und Borowsky, mit deſſen illuminirten Abbildungen; Rechnungskunde, nach Käſtner; Religions- und Sittenlehre, nach den eigenen Schriften Herrn Kirchmairs, die er ſich ſelbſt aus dem Studium der kantiſchen Philoſophie verfertigte. In der dritten Klaſſe: Geographie, nach Raff; Rechnungskunde, nach Klügel; Religions- und Sittenlehre, nach Fedderſen; Leben Jeſu für Kinder, und bibliſche Geſchichte der Stoyſchen Bilderakademie; Geſchichte, nach Galleti; Naturgeſchichte, nach Raff. In der zweyten Klaſſe: die Seelenlehre, nach Campe; Geogra-

---

*) Ueber die Erziehung in Kloſterſchulen. Bey Gelegenheit der Preisaustheilungen an die Zöglinge im Reichsſtifte Schuſſenried, am Ende des Schuljahres 1794. Riedlingen, gedruckt bey J. F. Ulrich. 8.

**) 1794. No. CXXXVIII. S. 1018.

„graphie, nach **Fabri**; Geſchichte, nach **Müller**; „Schön- Rechtſchreib- und Zeichenkunſt, u. ſ. w.“ Die Lehrbücher ſind mir alle als vorzüglich brauchbar ſehr bekannt; außer **Müllers Handbuch der Geſchichte**, welches ich nicht kenne. Wenn nach dieſen Büchern, wie ich hoffe, mit guter und zweckmäßiger Methode gelehrt wird; ſo ſind gewiß die Kloſterſchulen in Schuſſenried zu den vorzüglichſten zu rechnen.

Der größte Theil der Lehrbücher, die in St. Blaſien gebraucht werden, ſind mir unbekannt. Nur bloß **Deſings Anleitung, die Univerſalhiſtorie nach der Geographie auf der Landkarte zu lernen**, iſt eins der ſchlechteſten hiſtoriſchen Lehrbücher von Anfang an geweſen; und durch den neuen Herausgeber und Fortſetzer, **F. Xav. Jann**, einen elenden, unwiſſenden Exjeſuiten zu St. Salvator in Augsburg, iſt es noch ſchlechter geworden. Ich wundere mich nicht wenig, daß in St. Blaſien, wo das Studium der Geſchichte ein ſo hauptſächlicher Theil der Stifts-Studien iſt, jemals ein ſo ganz ſchlechtes Buch *) in den Schulen, auch nur für Anfänger, iſt eingeführt geweſen. Ich hoffe, es wird längſt mit einem beſſern vertauſcht worden ſeyn. Man lehrt die **Heraldik nach Gatterer**; warum nicht vielmehr die Ge-

---

*) In der Allg. deutſchen Bibliothek (XCIV. 2. S. 526.) kann man aus einer ganz kurzen Anzeige erſehen, wie elend das Buch und die beygefügte Landkarte iſt.

Geſchichte? Seitdem dieſes berühmten Mannes hiſtoriſche Schriften und des berühmten Schröckhs Lehrbuch der Weltgeſchichte vorhanden ſind, ſollte wohl an keinem Orte, wo wahre Gelehrſamkeit herrſcht, ein ſo abſurdes und mit einer Menge hiſtoriſcher Unrichtigkeiten angefülltes Buch, wie Deſing's, der Jugend in die Hände gegeben werden. Es iſt ja überdem Schröckhs Lehrbuch in Würzburg ganz katholiſch gemacht worden, indem ſich die Geſchichte in dieſem würzburgiſchen Nachdrucke nach den Lehren und Abſichten der katholiſchen Kirche hat bequemen müſſen; ſo, daß auch der eifrigſte Katholik keinen Anſtoß daran nehmen kann. Es iſt alſo in jeder katholiſchen Schule zu brauchen, ohne daß etwa zu befürchten wäre, es möchte irgend ein junger Katholik durch das, was in der Welt geſchehen iſt, an ſeinem Glauben irre gemacht werden.

Funfzehnter Abſchnitt.

Reiſe von St. Blaſien nach Schafhauſen.

Der gütige Fürſt Abt wendete alles an, um uns zu einem längern Aufenthalte in ſeinem Stifte zu bewegen, welches unſern eigenen Wünſchen ſo ſehr angemeſſen geweſen ſeyn würde; da wir ſelbſt Mühe hatten, uns von dieſem intereſſanten Orte und von ſo vortrefflichen Leuten zu trennen. Da wir Ihm aber den ganzen Plan unſerer weiten Reiſe auseinander ſetzten, und welche kurze Zeit uns dazu vergönnet war, da mir meine Geſchäfte nothwendig machten, ſchon den 3ten Oktober wegen der Meſſe in der Nähe von Leipzig zu ſeyn; ſo drang Er nicht weiter in uns, und willigte ein, daß wir noch denſelben Abend abfahren ſollten. Dankbar und gerührt nahmen wir Abſchied von dieſem verehrungswürdigen Fürſten, und von den würdigen Männern in ſeinem Stifte; es war uns immer, als könnten wir uns von ihnen nicht trennen. Er entließ uns mit ſo gütigen Aeußerungen, als hätten wir Ihm durch unſern Beſuch einen Dienſt gethan, da doch der Vortheil, St. Blaſien und die würdigen Männer die es einſchließt, kennen gelernt zu haben, ganz auf unſerer Seite war.

Wir verließen St. Blaſien Abends um ſieben Uhr, und der Fürſt hatte die Gewogenheit, uns mit ſeinen Pferden bis nach der drey Meilen entlegenen Poſtſtation Ober-Lauchringen fahren zu laſſen. Der Weg ging einige Zeit lang auf der von Ihm gebahnten Straße; darauf fuhren wir durch den Fluß Alb, in einer höchſt romantiſchen Gegend. In dem eine halbe Meile entlegenen Dorfe Höchenſchwand ſahen wir geſunde fröhliche Bauern, welche, weil es Feyertag war, in ihren rothen feſtlichen Jacken, vor den Häuſern ſtanden, und durch ihr Anſehen und Betragen zeigten, daß unter dem Krummſtabe des Fürſten Martin gut wohnen ſey.

Wir ſahen bey dieſem Dorfe fruchtbare Felder voll Getreide, welches aber noch nicht reif war, indem in dieſem rauhen Klima alles viel ſpäter wächſet und reifet. Etwas weiter geht der Weg von einem ziemlich hohen Berge herab in ein ſteinigtes Thal, wo das Getreide ſchon ſchlechter ſtand. Das Land ſchien zum Theile nicht bloß brach zu liegen, ſondern gar nicht kultivirt zu ſeyn. Wir kamen bald darauf in einen angenehmen Tannenwald, in deſſen grüner Finſterniß, da der Mond eben aufging, wir Anlaß nahmen, über den heutigen ſo angenehm vollbrachten Tag, über einen gelehrten Fürſten, und über einen Tempel von edler griechiſcher Baukunſt nachzudenken, und uns über dieſe intereſſanten Gegenſtände zu unterhalten, die wir in einem einſamen von der übrigen Welt abgeſonderten Thale des Schwarzwaldes gefunden hatten.

Bald aber bekamen wir unmittelbare Gelegenheit zu ganz andern Empfindungen. Der kleine Wald war zu Ende. Wir kamen wieder über etwas Feld, und nun mußten die Pferde an einem rechts ſich erhebenden, ziemlich dichte mit Tannen bewachſenen Berge hinauf klettern. Wir erreichten mit Mühe deſſen Rücken, und mußten hernach einen ſteinigten ſchiefen Weg ſchnell bergab. Der Wald ward immer dichter, der Weg immer enger, rechts erhob ſich der Felſen ſenkrecht, der Weg voll groſſer Steine und Löcher ging vielleicht in einem Winkel von 50 Graden herunter, links war ein jäher

Abgrund voll hoher Tannenbäume, jenſeits wieder hohe Berge. Der Schein des Mondes, der tief hinter den Bergen ſtand, gab zwiſchen den dichten dunkeln Bäumen und hoch aufgethürmten Felſen gerade nur ſo viel mattes Licht, um das Grauſenvolle der Lage bemerken zu können. Endlich, da wir bis gegen Mitternacht auf dem wildeſten Wege gefahren waren, ward das Thal ſo eng, daß die Bäume auf den links, jenſeits des Abgrundes, ſich erhebenden Bergen mit denen auf unſerer Seite in den Gipfeln beynahe zuſammenſchlugen; ſo daß Alles um uns mit einem male beynahe ganz dunkel ward. Der jäh herabgehende Weg war kaum zwey Fuß breiter als der Wagen. Neben demſelben ſtürzte in tiefem Grunde ein Bach wild über große Steine weg, und vermehrte durch ſein Rauſchen das Schaudervolle eines ſolchen Weges; ja, als ob dieſe Mitternachtsſcene noch nicht grauſenvoll genug wäre, erhob ſich plötzlich ein ſtarker Wind, heulend durch die Wipfel der Tannen. Zwar waren die Hinterräder gehemmt, aber nichts deſtoweniger ſchlug der leichte Wagen auf dem ſteinigten ſehr jäh heruntergehenden engen Pfade hin und her; die vier Pferde konnten kaum treten, fuhren beſtändig in einander, bäumten ſich und ſchnaubten ſcheu vor der Dunkelheit, dem wilden Rauſchen des Bachs, und dem Heulen des Windes. Mit einem Male machte das Sattelpferd, ſich bäumend, einen falſchen Tritt nach dem Rande des Abgrundes, weil (wie wir nachher hörten) die Deichſel daſſelbe und den Kutſcher an den Fuß geſchlagen hatte *). Wir konnten in der Dunkelheit gerade noch ſo viel ſehen, daß der Kutſcher rechts quer über das Handpferd und zwiſchen beide Pferde fiel, und daß beide Vorderpferde ſich hoch aufbäumten. Ich habe nie einen ſchrecklichern Augenblick erlebt, und bin nie in ſo großer Gefahr geweſen als damals, ſo daß mich noch ſchaudert, wenn ich daran denke. Die vier muthigen ſtarken Hengſte vor dem leichten Wagen, waren ohnehin durch die Dunkelheit, das Geräuſch des Waſſers, das Heulen des Windes und den elenden tief hinabgehenden Weg, ganz wüſt geworden, bäumten ſich beſtändig, und wollten ſich kaum regieren laſſen. Aus dem Wagen zu ſpringen wäre unmöglich geweſen, denn links war der Weg bis zum Abgrunde nicht zwey Fuß breit, und rechts erhob ſich der Felſen ſenkrecht, kaum einen Fuß von der Wagenachſe. Wenn die Pferde auch ohne den Kut-

---

*) Die Poſtpferde und Fuhrmannspferde haben in den bergigten Gegenden in Schwaben und der Schweiz längere Halskoppeln, um das Schlagen der Deichſel, bey unebenen herabwärtsgehenden Wegen, zu verhüten, und die Poſtilione, ſo wie auch an manchen Orten bey uns, eine eiſerne Schiene am rechten Steigbügel. Die fürſtlichen Pferde und der fürſtliche Kutſcher, zu ſo übeln Wegen nicht gewöhnt, waren, wie uns der Kutſcher nachher ſagte, nicht dazu eingerichtet. Deſto weniger hätte er ſie auf dieſen Weg, zumal bey der Nacht, führen ſollen.

Kutſcher im Wege geblieben wären, hätte der Wagen in dem jäh herabgehenden Wege auf ſie fallen müſſen, und bäumte ſich eins der Pferde links nur ein wenig zu weit; ſo mußte es mit dem Wagen und uns unwiederbringlich in den Abgrund ſtürzen. Zum Glücke war der Kutſcher feſt im rechten Steigbügel, und ſchwung ſich, ob ihn gleich der rechte Fuß ſehr ſchmerzte, mit dem linken Fuße wieder ſchnell in den Sattel, ſo daß er die Pferde wieder regierte. Nun wollten wir keinen Augenblick weiter auf dieſem entſetzlichen Wege im Wagen bleiben. Auf unſer wiederholtes Zurufen mußte der Kutſcher endlich ein paar Minuten ſtille halten. Es war wirklich kaum ſo viel Platz, um den rechten Schlag des Wagens ſo weit zu öffnen, daß wir ausſteigen konnten, und ſo nahe wir uns auch an den Felſen klemmten, ſo ging doch der Wagen ſo dicht vor uns vorbey, daß die Hinterachſe unſere Kleider beſudelte. Es war fürchterlich, im Dunkeln mehr zu hören als zu ſehen, wie der Wagen vor uns den tiefen Weg herunter mehr fiel als rollte; aber wir waren froh, daß wenigſtens unſer Leben in Sicherheit war.

So gingen wir hinter dem Wagen her, oder fielen zuweilen, auf dem beſtändig ſteinigten immer bergunter gehenden Wege, bis wir das Dorf Neggiſchwyl *) paſſirt hatten, wo wir eine Zeitlang

---

*) Alle Karten ſind in dieſer wenig beſuchten Gegend

auf der Ebene fuhren. Nun aber verkündigte uns der Kutſcher, wir hätten jenſeits des Dorfs Weil oder Wihl eine Steige herunter zu paſſiren, die noch weit ſchlimmer wäre, als der jähe Weg, wo wir beynahe in den Abgrund geſtürzt wären. Wir weckten in Weil mit Mühe jemand auf, und erhielten endlich einen Wegweiſer und ſein Licht. Der Weg fing bald wieder an ſo ſchlimm zu werden, daß wir, durch die vorherige Gefahr ſchüchtern gemacht,

aus-

---

gend höchſt unrichtig; ſogar nicht einmal der Lauf der Flüſſe iſt richtig gezeichnet. Weder auf Michals großer Karte von Schwaben, noch in der Karte vom Briſgau, die ein kaiſerl. Ingeniör 1718 aufgenommen, und bey Homann herausgegeben hat, ſteht das Dorf Neggiſchwyl, und in der Karte des Ingeniörs ſteht Höchenſchwand auf einer ganz unrechten Stelle. In beiden iſt die Situation ganz falſch und vermuthlich ganz willkührlich gezeichnet, ob man gleich von der Karte vom Briſgau, worin die Berge auf ſo mancherley Art angedeutet ſind, glauben möchte, weil ſie von einem Ingeniör gezeichnet iſt, ſie wäre auf der Stelle aufgenommen. In der Karte bey der Historia nigrae sylvae iſt auch auf Situation nicht geſehen, wozu auch der Maaßſtab zu klein iſt, aber die Namen der Dörfer ſind alle da, und vermuthlich ihre Stelle richtiger geſetzt; und daß die Flüſſe wenigſtens in ſo weit richtig gezeichnet ſind, daß man ſehen kann, ob die Dörfer rechts oder links eines Fluſſes liegen, iſt wohl vorauszuſetzen.

ausſtiegen, und wohl eine Viertelmeile lang mit vieler Beſchwerde zu Fuße gingen, immer bergab, auf kleinen ſpitzen und ungleichen, oft unter unſern Füßen herabrollenden Steinen; aber dieſer Weg war nichts gegen die eigentliche Steige. Sie ging beynahe ganz perpendikular herab, und ob wir gleich beſtändig auf den loſe liegenden Steinen glitten und anſtießen, daß wir uns oft kaum halten konnten; ſo waren wir doch ſehr froh, nicht im Wagen zu ſitzen. Dieſer ſehr beſchwerliche Weg war indeß bald zu Ende, und ob er gleich noch viel jäher herunter ging als der vorige, ſo war er doch bey weitem nicht ſo gefährlich: denn er iſt viel breiter, und auf der linken Seite ſind am Abhange Sträucher oder Hecken, ſo daß der Wagen wenigſtens nicht hätte in den Abgrund ſtürzen können, da es ohnedieß jetzt nicht mehr ſo fürchterlich dunkel war. Wir verabſchiedeten nun unſern Wegweiſer, ſetzten uns in den Wagen, und fanden den obgleich ſehr ſteinigſten und unebenen Weg ganz trefflich gegen den, welchen wir verlaſſen hatten. Wir fuhren über ein Flüßchen, die Schwarzach, und durch das Städtchen Thüngen *), (in der fürſtl. ſchwarzenbergiſchen Landgrafſchaft Klettgau) dem Geburtsorte Stoll's, des großen Arztes und edlen Menſchenfreundes, paſſirten nun zum letztenmale die Wutach, welches Flüßchen wir ſeit den Gränzen Wirtenbergs ſo oft und in

---

*) Sonſt auch Tiengen und Thiengen geſchrieben. Die Karte des Ingeniörs hat gar Dingen.

in ſo mancherley Geſtalt geſehen hatten, und langten gegen zwey Uhr in dem ſchwarzenbergiſchen Dorfe Ober-Lauchringen *) an, wo eine kaiſerl. Poſtſtation iſt.

Jch will jeden Reiſenden, der etwa von St. Blaſien nach Schafhauſen reiſen wollte, warnen, dieſen entſetzlichen Weg zu wählen. Zwar bey Tage möchte er für einen Fußgänger, wegen der ſehr wilden romantiſchen Lage, viel Annehmlichkeit und keine Gefahr haben; aber ſelbſt bey Tage iſt Niemanden, der zu Pferde oder im Wagen iſt, zu rathen, einen ſo gefährlichen als beſchwerlichen Weg zu nehmen, wenn es irgend zu ändern iſt. Und hier iſt es nicht allein zu ändern, ſondern dieſer Weg iſt noch dazu ein Umweg. Die Karte zeigt deutlich, daß der gerade Weg nach Schafhauſen auf Stühlingen geht, der Hauptſtadt der fürſtenbergiſchen Landgrafſchaft dieſes Namens. Hätten wir dieſen Weg genommen, ſo wären wir, anſtatt des ſchrecklichen Weges, anderthalb Meilen lang, bis

Bett-

---

*) Ein anderes Dorf, Unter-Lauchringen, liegt von Tiengen gerechnet, diſſeits der Wutach; Ober-Lauchringen aber jenſeits. Dieß hat die Michaliche Karte folgendergeſtalt angedeutet. Diſſeits der Wutach iſt geſchrieben: Lauchringen Und, und jenſeits bloß Ob, ohne weiter etwas hinzuzuſetzen. Die Karte des Ingeniörs hat ſogar ſowohl Ober- als Nieder-Lauchringen, jenſeits der Wutach.

Bettmaringen, auf der von Fürſt Martin II. angelegten Chauſſee gefahren. Aber, wie wir nachher hörten, hatte der Kutſcher den Weg ſelbſt gewählt, weil er bey der Gelegenheit in Ober-Lauchringen, ich weiß nicht ob den dortigen Wirth oder ſonſt einen Bekannten beſuchen wollte, und hatte dadurch ſich und uns in Lebensgefahr gebracht.

In Ober-Lauchringen bekamen wir Poſtpferde, und fuhren, von den Mühſeligkeiten der Nacht ermüdet, ſchlafend fort. Als wir nach ein paar Stunden erwachten, war die Beſchaffenheit der uns umgebenden Natur ſo unbeſchreiblich geändert, daß wir kaum unſern Augen trauen wollten. Wir fuhren in einem angenehmen nicht ganz engen Hohlwege, von beiden Seiten mit Laubholz bewachſen: ein Anblick, den wir ſeit 36 Stunden nicht gehabt hatten. Weiterhin erblickten wir Felder, auf welchen das Getreide nicht nur ſchon geſchnitten, ſondern auch eingeärndtet war, Obſtgärten und weinbepflanzte Hügel; alles Zeichen, in welch ein milderes Klima wir ſeit wenigen Stunden gekommen waren. Die Anmuth der Landſchaft vermehrt ſich je näher man nach Schafhauſen kommt, welche Stadt nebſt der umliegenden Gegend man von einer mäßigen Anhöhe gut überſehen kann. Man fährt ziemlich ſteil herunter der Vorſtadt zu. Rechts rollen die meergrünen Wellen des majeſtätiſchen Rheins, und brechen ſich an einigen in der Mitte dieſes Fluſſes befindlichen Felſenſtücken, ſo daß an mehreren Orten beſtändige weißſchäumige Strudel in der grünen Fluth daher brauſen; links erheben ſich Weinhügel und Traubengeländer an den Gärten. Was dieſen auf allen Seiten reizenden Anblick verderbt, iſt Buchsbaum und Taxus, ſcheußlich geſchnitzelt in durchſichtige Balluſtraden und in Pyramiden etwa fünf Fuß hoch. Dieſe Spielwerke erblickt man in Gärten, die am Abhange der Hügel auf hohen Mauren terraſſirt ſind. Wie wenig Sinn mußten die Leute, welche mit einer lobenswürdigen Induſtrie dieſe Gärten ebenen ließen, für das wahre Schöne haben, das ihnen hier die Natur ſelbſt darbeut! Es läßt ſich nichts kleineres und armſeligeres denken als dieſe ſteifen geſchnitzelten Bäume und Sträuche neben den Wellen und Strudeln des Rheins, und zwiſchen den winkenden, ſich um junge Bäume windenden Reben.

Wir kamen früh um 7 Uhr in Schafhauſen an, und traten in der Krone ab. Ober-Lauchringen iſt von Schafhauſen drey Meilen entfernt, und eben ſo weit rechnet man auch von St. Blaſien nach Oberlauchringen.

Ende des zwölften Bandes.

Beylagen

zum zwölften Bande.

XIII. 1.

Anmerkungen über einige Benennungen in der alten Geographie, beym Plinius und Ptolemäus und andern, betreffend Gegenden des Schwarzwaldes und Helvetiens.

Herr Mannert [*] hat zuerſt ſehr deutlich auseinandergeſetzt, wie mangelhaft die Nachrichten der Alten von dem Urſprunge der Donau waren und wie ein Mißverſtändniß zum andern Gelegenheit gab. Er zeigt daß Strabo, welcher zuerſt die Gegend wo die Donau wirklich entſpringt, richtig angiebt, doch den Namen des Berges noch nicht kannte, und daß er neben der wahren auch die vorherige falſche Angabe anführt. Plinius [**] nennt zuerſt das Gebirge wo die Donau entſpringt Mons Abnoba. Da haben nun die Gelehrten ſich den Kopf ſehr zerbrochen, wie dieſer Namen der Gegend des jetzigen Schwarzwaldes zukommen könne, und haben ſich in die gezwungenſten Etymologieen verſtiegen. Ich denke, es lag vielleicht auch

---

[*] S. ſein ſehr ſchätzbares Werk: **Geographie der Griechen und Römer.** III. Th. (Nürnberg 1792. gr. 8.) S. 527. f.

[**] Hist. nat. Lib. IV C. 12. nach der Gronoviſchen Ausgabe, und C. 24. nach **Harduins** Eintheilung.

hier ganz dicht vor ihnen, was ſie wer weiß wie weit ſuchten, ſo wie es oft zu gehen pflegt.

Dalechamp berichtet in einer Note zu dieſer Stelle des Plinius, einige Manuſkripte hätten: Mons Arnoba. Man hätte dieß arnobiſche Gebirge, ſo wie das abnobiſche im Felde der lateiniſchen Gelehrſamkeit wer weiß wo ſuchen oder herleiten mögen, und man würde es nicht gefunden haben. Es iſt bekannt wie Griechen und Römer, gleich den jetzigen Franzoſen, faſt beſtändig die Namen fremder Nationen verſtümmelt in die ihrigen hinüber trugen, wie ſie die Nomina appellatiua welche in der Sprache der Eingebornen, den Gegenden, ihrer Lage und Beſchaffenheit zufolge, beygelegt waren, aus Mangel an Sprachkenntniſſen mißverſtanden und ſie für Nomina propria annahmen. So entſtanden auch alle bekannte alte Benennungen des jetzigen Schwarzwaldes, einer bergigen von jeher mit Wäldern bedeckten Gegend. So machte ſchon Ariſtoteles aus dem keltiſchen Ar-cyn *)

[illegible]

---

*) Cy und cyn bedeutet nämlich in den keltiſchen Sprachen einen Wald; Ar, Er, Or und Mar iſt Erhöhung oder Berg. Alſo Ar-cyn, Er-cyn, Or-cyn und Mar-cyn heißt eben daſſelbe: Ein waldiges Gebirge. Kein Wunder daß Plinius und Tacitus auch die Strecke von Gebirgen von dem jetzigen Thüringer Walde durch Böhmen bis an die karpathiſchen Gebirge, die hercyniſchen nennen. Es war daher ſehr vergeblich zu unterſuchen, wie weit das hercyniſche Gebirge gegangen, wobey immer der Schwarzwald oder unſer Harz im Sinne lag. Allenthalben wo waldige Gebirge waren, waren hercyniſche. Hr. Mannert vermuthet, aus Vergleichung der alten Schriftſteller, ſchon ſehr richtig, der hercyniſche Wald möchte das nomen appellatiuum jedes Bergwaldes geweſen ſeyn (S. Geographie III. Theil, S. 510.); aber der Be-

weis

τα ορη τα Αρκυνια; Dionyſius Periegetes aus Er-cyn einen Ἑρκυνιον δρυμον, und die Römer nachher die Hercynios ſaltus; Ptolemäus aus Or-cyn Ὀρκυνιον δρυμον, und die Römer aus Mar-cyn eine Syluam Marcianam. Eben ſo machten ſie aus Arn-ob ein arnobiſches Gebirge. Wenn nämlich etwa ein Römer einen Eingebornen fragte, wo der Danubius entſpringe, und zur Antwort bekam: er entſpringe Arn-ob, ſo erfuhr er nichts weiter, als dieſer Fluß entſpringe auf einem Berge oder Gebirge, allenfalls ob oder jenſeit des Gebirges *). So gedenkt Tacitus eines Schlachtfel-

weis aus der keltiſchen Bedeutung war ihm nicht bekannt. Man kann auch in Möſers osnabr. Geſchichte Ir. Theil S. 127. finden, daß ar und or in vielen Sprachen das Höchſte heißt. Jug heißt ebenfalls Erhöhung. Von dieſem keltiſchen Worte könnte man das lateiniſche Iugum, in ſo fern es der Rücken eines Gebirges heißt, vielleicht viel natürlicher herleiten als von iungere. Denn es iſt wohl ſehr gezwungen zu ſagen, die Spitze eines Berges verbände die Seiten zuſammen. Es weicht auch dieſe Bedeutung des Worts Iugum, in ſo fern es die höchſte Höhe eines Gebirges anzeigt, von den andern Bedeutungen dieſes Worts im Lateiniſchen ab, die alle auf Verbindungen deuten. Es mag alſo wohl aus einer fremden Sprache gekommen ſeyn, ſo wie z. B. das Iugum montis abnobae, das Hercynium iugum beym Plinius.

Den Thüringer Wald nennt Ptolemäus τα Σουδητα ὀρη. Nun heißt auf keltiſch Su Berg, det oder dit Wald; ſo wurden aus einem waldigen Gebirge, ſudetiſche Gebirge gemacht. Die dahinter liegenden Berge im Bairentiſchen und der Oberpfalz nennt Ptolemäus ὁ Γαβρητα ὑλη. Gab, Spitze oder Gipfel, re, Berg, et, Wald; alſo aus einem hohen waldigen Gebirge ward ein Gabretiſcher Wald gemacht.

---

*) Arn Berg, ob auf, über, jenſeit. Es iſt kein Zweifel daß die Namen der beiden bekannten Kirchenſchriftſteller Arno-

des in der Gegend der Weſer, das nach ihm Idistaviso *) geheißen haben ſoll. Herr Profeſſor Buhle **) in Göttingen meint, gar nicht unwahrſcheinlich, ein Römer möge einen Deutſchen gefragt haben: Wie heißt dieſer Ort? und der Deutſche habe in ſeiner Sprache geantwortet: It is å Wiſe! — So ſah ein Franzoſe in Geſellſchaft eines Deutſchen zuerſt ein Schiebefenſter in einem Reiſewagen. Der Deutſche fragte: Was iſt das? Seitdem heißt ein ſolches Schiebefenſter auf Franzöſiſch: un vasistas. So ſah ein Franzoſe bey einem Niederländiſchen Maler zuerſt einen Gliedermann, und hörte ihn, vielleicht von einer Magd (da

---

Arnobe, der ältere in Afrika, der jüngere in Gallien geboren, von Arn - ob herkommen. In Spanien waren damals ſchon Keltiberen, (Kelt - i - ber, in Bergen wohnende Krieger, welche man ſogar bis ins 12te Jahrhundert im Heere Herzogs Raimunds von Sicilien findet, S. Stritteri Mem. Pop. T. IV. (Petrop. 1779. 4) p. 145. Der Ebrofluß, Iberus, hat ſelbſt ſeinen Namen davon, daß er gleich vom Anfang in Bergen fließt,) es können alſo leicht keltiſche Namen und Sprache nach Afrika gekommen ſeyn. Der heilige Arnulf, nebſt den vielen Biſchöfen und Schriftſtellern dieſes Namens, den Herzog Arnulf von Baiern nicht ausgeſchloſſen, werden wohl Arn - olaf oder Weißberg geheiſſen haben. So hieß der heilige Arnaul vermuthlich Arn - aul oder Sonnenberg. Vielleicht heißt Arnold eben das, ungeachtet man ſonſt dieſen Namen ziemlich unwahrſcheinlich von Ehrenhold herleitet. Arnheim ſoll aus dem Deutſchen hergeleitet Adlerhaus heiſſen; aber die Adler wohnen auf Bergen, und ſo wird eben ſo gut keltiſch Arn - heim Wohnung auf dem Berge, oder Arn - im, am Berge, heiſſen. Daß der Adler in alten Sprachen Arn genannt wird, kommt auch vermuthlich von ſeinem Niſten auf hohen Bergen; daher er den alten keltiſchen Völkern mit Recht der Bergvogel hieß.

*) S. Taciti Annal. II. 16.

**) S. Erneſti Miſcellaneen zur deutſchen Alterthumskunde. Halle 1794. 8. S. 22.

(da er holländiſch eigentlich leeman, lidman heißt) manneken (Männchen) nennen; ſogleich ward daraus ein franzöſiſches *Mannequin* gemacht, welches noch jetzt allgemein die einzige franzöſiſche Benennung eines Gliedermanns iſt. So machte ein Franzoſe aus radirten Blättern des Herrn von Hagedorn, die er Verſuch in geätzten Blättern nannte, einen deutſchen Kupferſtecher Mr. Verſuch. So berichtet ein engländiſcher Litterator, die lateiniſchen Werke des Philoſophen Wolf wären zu Magdeburg in der Halle des Waiſenhauſes (at Magdeburgh in the Hall of the houſe of Orphans) gedruckt. So nennen die Franzoſen allgemein auf ihren Schiffen den Boogſpriet, aus verderbter Ausſprache dieſes holländiſchen Wortes, eine ſchöne Wieſe, Beau-pré; und ein kleines Raa-Seegel, welches bey den Niederländern Dryver (Treiber), bey den Italiänern aber *Batticulo* heißt, aus verſtümmelter Ausſprache dieſes letztern Worts *paille - en - cul.*

Iſt *Mons abnoba* die richtige Leſeart, ſo lautet die keltiſche Benennung Abon-ob und bedeutet das Gebirge über dem Fluſſe oder jenſeit des Rheins, welcher Fluß allenthalben zwiſchen dem Wege lag, den die Römer nach Deutſchland nehmen konnten, ſie mochten nun von Gallien her oder über Helvetien vom Bodenſee herkommen. Herr Mannert vermuthet *), daß die Römer zwar die Gegend, wo die Donau entſprang,

---

*) Er erinnert in der, in der vorletzten Anmerkung angeführten Stelle, man habe erſt beym Ptolemäus avnobiſche Gebirge geleſen; aber die Leſeart abnobiſche werde die richtigere ſeyn. Es ſcheint mir, beide könnten an ſich gleich richtig ſeyn; denn Avon heißt keltiſch ein Fluß, ſo wie Abon.

ungefähr kannten, aber nicht den rechten Namen des Berges wußten, und daß ſie, wenn ſie den Urſprung der Donau auf den Mons abnoba ſetzten, die Berge des Schwarzwaldes, wo die Donau wirklich entſpringt, mit einem ganz andern Gebirge Abnoba verwechſelten, das ſeit des Ptolemäus Zeiten bekannt war, und welches parallel mit dem Laufe des Rheins gelegen haben ſoll. Dieſem Gebirge nun, wenn ein ſolches da war, würde der Namen Abon-ob ganz im eigentlichſten Verſtande zukommen. Denn wenn man jenſeit des Rheines ſteht, ſo wäre dieß vom Herrn Mannert angedeutete Gebirge Abon-ob, oder über *) dem Fluſſe geweſen. Allenfalls hätte man ſich auch eben ſo wenig zu verwundern, daß die Römer ein Abon-ob mit einem andern Abon-ob, oder Abon-ob mit Arn-ob verwechſelt hätten, als daß Plinius und Ptolemäus aus dem Gebirge über dem Fluſſe ein abnobiſches Gebirge machten.

Dieſer muthmaßlichen Verwechſelung eines weiter herauf nach dem Rheine zu gelegenen Gebirges mit dem eigentlichen Gebirge des Schwarzwaldes würde übrigens gar nicht wiederſtreiten, daß man bey Haslach unweit Freyburg im Brisgau und unweit Badenweiler Inſchriften fand, welche der abnobiſchen Diana **) erwähnen; denn auch die eigentlichen Gebirge des Schwarzwaldes lagen den Völkern, welche auf der linken Seite des Rheins wohnten, immer über dem Rheine, und mußten alſo den Römern, von welcher Seite ſie auch in dieſe Gegend kamen, von den Einwohnern mit Abon-ob bezeichnet werden. Dabey iſt noch zu bemerken, daß beyde Oerter, wo Denkmäler der abnobiſchen **Diana** gefunden werden, nach dem Rheine zu, beynahe in gerader Linie parallel mit dieſem Fluſſe liegen.

---

*) In dieſer Bedeutung wird in Schwaben und überhaupt in Oberdeutſchland und in der Schweiz das Wort ob noch jetzt im Deutſchen gebraucht, z. B. Oeſtreich ob der Ens.

**) S. Martini Gerberti Historia nigrae ſylvae 1783 gr. 4. Tom. I. S. 7. und Tom. II. S. 473.

So viel zeigt immer dieſe Bedeutung der Benennung Abnoba, daß es vergebliche Bemühung einiger Gelehrten geweſen, beſtimmen zu wollen, wie weit ſich das abnobiſche Gebirge erſtreckt habe, welches dadurch bekannt iſt, daß die Alten den Urſprung der Donau darauf ſetzten; weil, wie geſagt, alle Gebirge, welche den Galliern und Helvetiern jenſeit des Rheins, abon-ob, lagen, ihnen jenſeitige, transrhenaniſche Gebirge waren. Eben ſo vergeblich waren die Bemühungen, die verſchiedenen alten Angaben hercyniſcher Gebirge in eins zu vereinigen, da alle waldige Gebirge hercyniſche ſind, wie aus der keltiſchen Etymologie deutlich erhellet *).

Aber ich bekenne, daß mir noch nicht ganz deutlich iſt, welche Gebirge Ptolemäus unter den abnobiſchen eigentlich verſtanden haben ſollte, wenn er nicht den **Schwarzwald** damit gemeint hätte. Wahr iſts, er ſagt nicht ausdrücklich, die Donau entſpringe auf dem abnobiſchen Gebirge. Er ſpricht nur einigemal von der κεφαλῆς τȣ Δανȣβίȣ im Allgemeinen, beſtimmt aber nicht die Grade der Länge und Breite, unter welchen die Donau entſpringe. Doch, die im Ptolemäus angegebenen Grade ſind

---

*) S. oben S. 5.

überhaupt voll Schreibfehler, und beym abnobiſchen Gebirge werden ſie vermuthlich am wenigſten richtig ſeyn, wie ich gleich näher zeigen werde. Iſt dieß, ſo kann Ptolemäus ſehr wohl durch das abnobiſche Gebirge und der [illegible] ebendaſſelbe, nämlich den Schwarzwald, verſtanden haben, um ſo mehr, da ſchon Plinius vor dem Ptolemäus den Urſprung der Donau auf das abnobiſche Gebirge ſetzt.

Ich kann, wie geſagt, nicht einſehen, welches Gebirge nach Ptolemäus das abnobiſche ſeyn ſollte, wenn es nicht der Schwarzwald wäre. Mich wundert, daß Herr Mannert nicht hierüber etwas geſagt hat; auch die Muthmaßungen eines ſolchen Mannes würden lehrreich ſeyn. Mit weit weniger Kenntniſſen wie er ausgerüſtet, wage ich die meinigen hieher zu ſetzen, und ſie mit einer genauern Unterſuchung des rechten Sinnes der dahin gehörigen Stellen des Ptolemäus zu verbinden. Ich will mich gern belehren laſſen, wenn ich durch Gründe überzeugt werden ſollte, daß ich geirrt hätte. Durch wiederholte Unterſuchung wird immer Wahrheit gefunden; dieſe zu finden, iſt die einzige Abſicht dieſes Aufſatzes.

Es ſcheint mir hier bey allen Auslegern des Ptolemäus ein für die alte Erdbeſchreibung nicht unwichtiger Irrthum eingeſchlichen zu ſeyn. Ptolemäus ſpricht zwar ziemlich beſtimmt, aber die alte lateiniſche Ueberſetzung iſt hier nicht genau, und einige im Grundtexte angegebene Grade werden auch wohl von den Abſchreibern unrichtig geſchrieben worden ſeyn. Es führte mich auf dieſe Entdeckung eine Gegend, die Ptolemäus [illegible]

[illegible]

benennet, woraus alle Ausleger eine helvetiſche Wüſte gemacht haben. Dieſen Eremus ſetzte zuerſt Mercator, der um den Ptolemaus und um die Geographie unſterblich verdiente Gelehrte, in die Gegend des Schwarzwaldes *), und bezeichnete ſolcher, ſo viel ich einſehen kann, irrigen Vorausſetzung zufolge, auf ſeiner Karte **) die ganze Gegend völlig falſch. Alle Schriftſteller, ſo ſehr ſie auch die Schwierigkeit merkten und zu welchen gezwungenen Erklärungen ſie auch ihre Zuflucht nahmen ***), folgten immer der Karte Mercators, ſetzten immer den ἔρημος in den Schwarzwald; ſelbſt Herr Mannert, der ſonſt mit ſo vielem Scharfſinne und Fleiße unzählige Dunkelheiten in der alten Geographie erläutert hat, folgt dieſer Angabe.

Mir wollte gleich vom erſten Anfange an, da ich die hieher gehörigen Sachen unterſuchte, nicht recht in den Sinn, daß eine nach den Helvetiern benennte Gegend gerade im Schwarzwalde geſucht werden müßte, ob mir gleich die Stelle des Tacitus wohl bekannt iſt, wo er berichtet, daß lange vor ſeiner Zeit Helvetier zwiſchen dem Hercyniſchen Walde, dem Rheine und Maine gewohnt hätten *). Aber, warum ſollte dieſe Gegend, welche unter dem Namen des Hercyniſchen Waldes ſonſt ſo ſehr bekannt iſt, eine Benennung von den Helvetiern behalten haben, lange nachdem ſie ſelbſt dieſe Gegend verlaſſen hatten? Beſonders aber ſchien mir höchſt unwahrſcheinlich, daß der Schwarzwald die Wüſte benennt worden wäre, da er eine waldige bergigte Gegend iſt, wovon man ſonſt nie die Benennung Wüſte zu brauchen pflegt, am wenigſten damals, da in Wäldern und auf Bergen die meiſten Wohnungen waren, und da der Schwarzwald ja ſo vielen umliegenden Gegenden ganz gleichet, welche als Wüſten zu bezeichnen niemand eingefallen iſt. Ja, was noch mehr iſt, Cäſar ſagt ausdrücklich, die Gegend um den Schwarzwald ſey die fruchtbarſte von Deutſchland **). Wie wäre eine Wüſte neben das fruchtbarſte Land gekommen, und warum wäre wüſt genennet worden, was eben ſo beſchaffen war, wie das Bewohnte?

---

*) S. Cl. Ptolemaei Geographiae Libri VIII. graeco-latini, latine primum recogniti, jam per Ger. Mercatorem, et a Petro Montano iterum recogniti 1605. Fol. S. 52. 53., und unter den Landkarten Europae Tab. IV.

) Die Karten welche **Agathodämon zu Alexandrien zu **Ptolemäus Geographie** für den Verfaſſer zeichnete, ſind durch das Schickſal eines Kakodämon verloren gegangen, wodurch dieſer Autor ſehr unverſtändlich wird. **Mercator** ſuchte dieſen Mangel durch von ihm gezeichnete Karten zu erſetzen, und Herr **Mannert** hat auch eine Karte nach dem Texte gezeichnet; freylich aber bedarf der Text ſelbſt noch großer kritiſcher Verbeſſerungen. **Agathodämons** Arbeit würde uns mehr Licht geben, wenn wir ſie hätten, da er nach dem richtigen Texte zeichnete.

***) Man ſehe einige derſelben in **Leu's** Schweizerlexikon VIr Theil S. 387.

Es ſchien mir alſo, es müßte dieſer Eremus anderswo zu ſuchen ſeyn und etwas anders bedeuten. Wo denn? und was denn? Er heißt auf keltiſch Schnee, und Em heißt bedeckt. Es iſt alſo die ſchneebedeckte Gegend des helvetiſchen Landes gemeint, mit andern Worten die Gletſcher: eine ſo auffallende Naturerſcheinung, daß es wohl zu verwundern wäre, wenn ſie von den Reiſenden, deren Nachrichten den Stoff zur alten Geographie gaben, nicht auf irgend eine Art ſollte bemerkt worden ſeyn. Man findet aber ſonſt im Ptolemäus und Strabo nicht ein Wort von den Gletſchern. Auch hat es mir wenigſtens bey mannichfaltigem Nachſuchen nicht gelingen wollen, nur eine einzige Stelle der Alten zu finden, wo die wunderbaren Gletſcher deutlich und ausführlich beſchrieben wären. Bloß gelegentlich wird davon geredet. Z. B. der Grammatiker Feſtus ſagt: die Alpen hätten den Namen a nivium candore. Der Geſchichtſchreiber Juſtin *) ſagt: die Gallier hätten «Alpium invicta juga et frigore intractabilia «loca» überſchritten, um in Italien einzudringen; aber dieſer Weg geht bekanntlich zwar über kalte ſchneevolle Berge, aber nicht über die eigentlichen Gletſcher, über welche eine Armee nicht marſchiren kann. Am ausführlichſten redet noch der Dichter Silius Italicus **) von den celsis alpibus, von den clausis mortalibus alpibus, vom rupe nivali, von dare terga nivosis montibus u. ſ. w. Aber auch Berge von mittlerer Höhe ſind im Frühlinge, Herbſte und Winter mit Schnee bedeckt. Polybius iſt der einzige, der ausdrücklich ſagt: «die «Spitzen und denen nächſt gelegene Gegenden wä«ren im Sommer und Winter beſtändig mit Schnee bedeckt» ***). Sogar Plinius ſagt ſo viel als nichts davon. Alle alte Schriftſteller, die noch davon reden, wiſſen nichts von eigentlichen Gletſchern, von montes glaciales; von allen werden dieſe Berge Schneegebirge genannt, das war alſo ihr gewöhnlicher Namen.

---

*) Taciti Germania. C. 28.

**) Ea, quae fertiliſſima ſunt Germaniae loca circum Hercyniam Sylvam, Volcae Tectosages occupaverunt. Caeſ. de B. G. Lib. VI. Cap. 24.

---

*) S. Justini Hist. Phil. Lib. XXIV. C. 4.

**) S. Silii Italici Punicor. Lib. I. v. 118. 156. Lib. III. v. 445 seq.

***) S. Polybii Hist. Lib. III. C. 55.

Selbſt wenn ἔρημος ſchlechterdings eine Wüſte bedeuten ſollte, ſo könnten, unabhängig von der keltiſchen Etymologie, ſo richtig ſie auch wahrſcheinlich iſt, die ſchneebedeckten Gletſcher, wo lebende Kreaturen der Kälte wegen noch weniger wohnen können, als in Lybiens Wüſten wegen der Hitze, eher noch wüſt heiſſen, als der Schwarzwald, der ſehr früh muß bewohnt geweſen und von Reiſenden durchſtrichen worden ſeyn, da man die Gegend des Urſprungs der Donau ſo früh kennen lernte.

Meine Vorausſetzung, daß Er-em die ſchweizeriſchen Gletſcher bedeute, ſtimmt mit der Beſchreibung des Ptolemäus, ſo viel ich urtheilen kann, nicht nur genau überein; ſondern mir ſcheint auch, dieſe leztere werde nun viel deutlicher, und mehrere Angaben der Gegend möchten nun viel ſicherer zu erklären ſeyn, wenn man den Er-em der Helvetier auf die Stelle der Gletſcher annimmt. Ich kann dieſes aber hier nicht umſtändlich auseinander ſetzen, weil ich über das Vorhergehende und Nachfolgende beym Ptolemäus mich nicht umſtändlich einlaſſen kann, indem ich ſonſt einen ausführlichen Kommentar wenigſtens über zwey Kapitel deſſelben und die dazu gehörigen Karten ſchreiben müßte. Ich werde überdieß ſchon weitläuftiger ſeyn müſſen, als mir lieb iſt, um nur deutlich zu zeigen, wie mir der Sinn dieſer Stelle des Ptolemäus zu ſeyn ſcheint. Ich bitte meine Leſer, das was folgt nicht zu leſen, ohne auf einer zur Hand genommenen Karte der Lage der Oerter zu folgen. Eine gemeine Homanniſche Karte von Deutſchland wird hinlänglich ſeyn, um die Lage der Gegenden deutlich zu faſſen, wovon ich reden muß.

Ptolemäus ſpricht in der angeführten Stelle von den Gränzen Germaniens. Von der einen Seite rechnet er ſie vom Ausfluſſe der Weichſel ins Meer, und dieſen Fluß herunter. Er ſetzt hinzu: «Die bekannteſten Gebirge, welche Deutſchland einſchließen, ſind (erſtlich) die ſchon angeführten, «eigentlich die ſarmatiſchen *) genannt» (ich verſtehe die Karpathen und die Gebirgkette, welche ſich durchs jetzige Oeſtreich bis an den Mons Caesius oder jetzigen Kalenberg zieht); und nun (zweytens): «Die mit den Alpen gleichnamigen **) und

---

*) Er hatte nämlich gleich vorher, bey Gelegenheit der Krümmungen der Donau, von den ſarmatiſchen Gebirgen geredet und die Grade ihrer Länge beſtimmt.

**) Nämlich Ptolemäus hatte in dem vorhergehenden Abſchnitte von Narboneſien oder Gallien, dieſes weſtlichen Theils der Alpen gedacht. Alpes nannten die Gallier alle hohen Berge, wie Servius (über das dritte Buch von Virgil's Georgika) berichtet; daher Virgil aerias alpes ſagt. Keltiſch heißt Al hoch, pen Berg. Es wurden alſo durch Alpen, nicht ſo wie jetzt, nur die mittlern Berge verſtanden, worauf das Vieh weidet. Dieſe Bemerkung iſt bey meiner jetzigen Unterſuchung von Wichtigkeit. Theils macht der genaue Begriff von dem, was Ptolemäus unter Alpen kann verſtanden haben, die Lage der Oerter deutlicher, theils wird auch die Muthmaßung, was Eremus bedeute, genauer beſtimmt. Er heißt auch Berg. (S. oben S. 75.) Man könnte alſo auch das bergbedeckte Land der Helvetier überſetzen. Auch aus dieſer Ueberſetzung würde folgen, daß der Schwarzwald nicht darunter verſtanden werden könne. Dieß würde aber doch das Bild der hier angezeigten Lage ſchwankend und nicht ganz deutlich machen. Es iſt alſo die Bedeutung Schnee, welches Er auch anzeigt, vorzüglicher. Dieſe giebt eine deutliche Beſchreibung der ganzen Lage an die Hand, und wird durch eine andere [illegible] beym Strabo noch mehr beſtätigt, wie unten ſoll angezeigt werden. Selbſt der Name Helvetier entſtand vermuthlich von der Lage ihrer Wohnungen: Hel-vet, in der Berge Mitte.

„jenſeit des Urſprungs der Donau liegenden.“ Die Griechiſchen Worte der letzten Stelle ſind: και τα [illegible] ταις Ἀλπεσι, και ὑπερ τας κεφαλας τυ Δανεβιυ, worunter, meines Erachtens, die ſteyermärkiſchen, die kärnthenſchen und tyroliſchen Gebirge verſtanden werden müſſen.

Jch bekenne, daß ich weder Mercator's lateiniſche Ueberſetzung dieſer Stelle, noch die unbeſtimmte Zeichnung auf ſeiner Karte begreifen kann, noch weniger, wie er beides zu vereinigen geglaubt hat. Er überſetzt ὑπερ durch qui supra, da offenbar hier ὑπερ mit dem Akkuſativ durch ultra, jenſeits, hätte überſetzt werden müſſen. Zwar könnte supra allenfalls auch jenſeits bedeuten. Aber man ſieht aus den Umſtänden, daß Mercator mit dem Worte supra über oder auf gemeint hat. Denn gleich darunter giebt Ptolemäus die Grade an, wo die äußerſten Spitzen dieſer ὑπερ liegenden Gebirge, und darauf ferner die Grade, wo die äußerſten Spitzen der abnobiſchen Gebirge ſich befänden. Aber durch offenbare Unrichtigkeit in den Manuſcripten ſind die Grade dieſer beiden Gebirge, (welche doch Ptolemäus bey der Gradirung durch και τα καλουμενα Ἀβνοβα ausdrücklich unterſcheidet) gleich angegeben, nämlich beide nach ſeiner Zählung der Grade, (welche von den in unſern Karten gewöhnlichen verſchieden iſt,) auf 31. 49. und 31. 52. Beide Gebirge können unter dieſer Länge und Breite nicht liegen; ſo viel iſt gewiß. Nun ändert Mercator in der lateiniſchen Ueberſetzung *) die Gradi-

---

*) Mich wundert, daß Herr Mannert hierüber nichts angemerkt hat, und daß es ihn nicht gleich mißtrauiſch machte.

Gradirung der Gebirge ὑπερ την κεφαλην του Δανουβιου willkührlich ſo, daß ſie in die Gegend des Schwarzwaldes trifft 29. 47. und 33. 48. 30., und zeichnet ſie auch ſo in der Karte, aber die Grade der abnobiſchen Gebirge läßt er ſo wie ſie im Grundtexte ſtehen. Hieraus erhellet alſo, daß er den Urſprung der Donau auf die Gebirge ſetzen will, qui supra caput Danubii sunt. Das iſt aber in alle Wege ganz widerſinnig. Sollte Ptolemäus zweyerley Gebirge, 1) die mit den Alpen gleichnamigen, und 2) die jenſeits des Urſprungs der Donau liegen, gemeint haben; ſo müßte wohl nicht και ὑπερ, ſondern και τα ὑπερ *) im Texte ſtehen. So ſcheint es ſich Mercator vorgeſtellt zu haben, weil er hier in der Ueberſetzung ein qui hineinſchiebt, dem im griechiſchen Texte kein Wort entſpricht, und vorher kein qui ſetzt, wo es das im Texte ſtehende τα nothwendig erfordert hätte. Alsdann wäre aber das abnobiſche Gebirge, das ausdrücklich mit einem και τα angeführt und von dem vorigen unterſchieden wird

---

*) Ich will zu mehrerer Deutlichkeit die griechiſchen hieher gehörigen Worte, nebſt Mercator's Ueberſetzung einrücken: Των δε διαζωννυντων την Γερμανιαν ὀρων ονομαστα εστι τα τε ειρημενα, και ιδιως καλουμενα Σαρματικα, και τα ὁμωνυμα τοις Αλπεσι και ὑπερ την κεφαλην του Δανουβιου. ὡν τα ἀκρα ἐπεχει μοι κθ μζ και λγ μη∠. — Και τα καλουμενα Αβνοβα, ὡν τα ἀκρα ἐπεχει μοι λα μθ και λα νβ. u. ſ. w. Dieß hat nun Mercator folgendergeſtalt überſetzt: Montes autem, qui Germaniam cingunt, notissimi sunt hi, qui iam sunt dicti, et Sarmatici proprie appellati, et idem cum Alpibus nomen habentes, et qui supra caput Danubii sunt. Quorum extrema gradus habent 29. 47. et 33. 48. 30. — Praeterea qui vocantur Abnobae. Quorum extrema gradus habent 31. 49. et 31. 52. u. ſ. w.

wird, das vierte hier angeführte Gebirge. Wo läge denn das, wenn wir vorher ſchon bis zum Urſprunge der Donau gerückt wären? Und wenn Ptolemäus durch die Gebirge ὑπὲρ, wirklich die Gebirge gemeint hätte, worauf die Donau entſpringt; ſo müßte er ſich die Gebirge über den Urſprung der Donau, nicht den Urſprung auf den Gebirgen gedacht haben, welches doch wohl wider allen Sprachgebrauch iſt, und er müßte der Meinung geweſen ſeyn, die Donau entſpringe nicht auf den abnobiſchen Gebirgen, da doch Plinius ſchon die Quelle der Donau auf dieſe Gebirge geſetzt hat.

Warum ſollte man nun den Ptolemäus ſo auslegen, als ob er dieß leugnete? Aber es ſcheint mir, er thue dieß auch nicht. Das fehlende τα zeigt deutlich, daß er nicht von dem Urſprunge der Donau, ſondern nur von den Bergen jenſeit des Urſprungs der Donau «die auch Alpen heißen» ſprechen will. Denn er hatte im vorigen Abſchnitte von den Alpen in Narboneſien gehandelt, welche diesſeits des Urſprungs der Donau lagen, man mag ſich den Ptolemäus in Alexandrien ſchreibend vorſtellen, oder ſich vorſtellen, daß er römiſche Reiſenachrichten abgeſchrieben habe, welche wohl ſeine einzigen Quellen von dieſer Gegend ſeyn könnten. Ich glaube alſo mit Recht annehmen zu dürfen, daß Mercator hier ganz unrichtig überſetzt habe, und daß dadurch, verbunden mit ſeiner willkührlichen Veränderung der Gradirung der Gebirge ὑπὲρ τὴν κεφαλὴν τοῦ Δανουβίου zuerſt ein falſcher Sinn dieſer Stelle entſtanden ſey, welcher verurſachte, daß allen folgenden Auslegern der rechte Geſichtspunkt der in dieſer Stelle angegebenen Lagen der Berge verrückt worden iſt. Ich glaube ferner annehmen zu dürfen, wie ſchon oben geſagt, Ptolemäus habe durch die Gebirge, die er nach den ſarmatiſchen anführt, nicht das Gebirge, wo die Donau entſpringt, ſondern die ſteyermärkiſchen, kärnthenſchen und tyroliſchen Gebirge, mit Einſchluß des Brenners, bis etwa an die Gränzen von Graubündten, verſtanden. Desgleichen glaube ich annehmen zu dürfen, er habe nicht ein abnobiſches Gebirge etwa bis in die Gegend von Fulda verſetzen wollen, ſondern er meine dadurch den Schwarzwald, ſo wie Plinius.

Mit den Worten [illegible] geht ein ganz neuer Abſatz oder Einſchiebſel an, welcher die Anzeige der Gradirungen verſchiedener Gebirge enthält. Dieſe will ich hier weiter nicht anführen und unterſuchen, da ſie zu meinem jetzigen Zwecke gar nicht gehören. Mercator ſelbſt hat eingeſehen, daß hier ein neuer Satz anhebt; denn er überſetzt dieſes [illegible] durch praeterea.

Nachdem dieſes kurze Einſchiebſel geendigt iſt, ſpringt Ptolemäus herüber zu der andern Seite von Germanien am Rhein. Er hebt an, die nördlichen Gränzen dadurch zu beſtimmen, daß er ſagt: Sie fangen an von dem Wohnplatze der kleinen Buſakterer *). Darauf nennt er «die Syngambern, un-

---

*) Er ſetzt dieſes Volk ungefähr dem Ausfluſſe des Rheins ins Meer gegenüber, wie man daraus ſiehet, daß er weiter unten ſagt: «Jenſeits der Buſakterer wohnen «die Frieſen bis an den Fluß [illegible]» (die Ems). Bus-ac-ter heiße wörtlich die Kleinen und Starken; alſo ein Volk von unterſetzter und ſtämmiger Natur. (Scot heißt auch klein.) Es werden hernach auch die großen Buſakterer angeführt, vermuthlich von einem größern Lande.

«ter dieſen die ſueviſchen Longobarden (οἱ συηβοι λαγγοβαρδοι, vielleicht die ſueviſchen Lanzenträger, ſ. Beylage XII. 1. S. 42.); darauf (εἶτα) die Tingern und Jngrionen, zwiſchen dem Rhein und den abnobiſchen Bergen. Und noch (καὶ ἔτι) die Jntuergen, Vargionen und Karitnen» *). Da ausdrücklich geſagt wird, die erſterzählten Völker wohnten zwiſchen dem Rheine und dem abnobiſchen Gebirge; da die drey letzten Völker ausdrücklich mit einem καὶ ἔτι unterſchieden ſind: ſo müſſen dieſe drey Völker nothwendig da, wo der Rhein und das abnobiſche Gebirge aufhört, zu ſuchen ſeyn; alſo, wenn Ptolemäus durch das abnobiſche Gebirge den Schwarzwald verſteht, (wie ich oben glaube ziemlich deutlich gemacht zu haben,) jenſeit des Rheins und jenſeit des Schwarzwaldes.

An, At, In, It, ſind in den keltiſchen Sprachen oft bloße Vorſteckſilben, die vielen Wörtern ohne beſondere Bedeutung vorgeſetzt werden, ſo wie wir etwa im Deutſchen ſagen: Gezeug und Zeug, Gezelt und Zelt, Geſang und Sang, u. ſ. w. Der erſte Namen iſt alſo eigentlich Tuerg. Da bietet ſich, der Lage und der Benennung nach, der Tuergau (vor Alters Durgea, Duregum) in ſeiner ehemaligen größern Ausdehnung, da er nebſt dem jetzigen Türgau noch Toggenburg, Zürich, Appenzell und St. Gallen begriff, für die Jn-Tuergen ganz ungezwungen dar. Die jetzigen Einwohner des Türgaus, ſonderlich die Toggenburger, ſind wahrlich noch jetzt vorzüglich Jn-tuergen oder braune ſtarke Kerle.

Die

---

*) In-tu-erg, die bräunlichen Starken. Var-gion, die an Mündungen wohnen. Kar-it-neach, die am hohen Ufer wohnen.

Die beiden andern Nationen werden natürlich auch in der Nachbarſchaft weiter links zu ſuchen ſeyn, wenn man annimmt, wie man es wohl muß, daß die Ordnung, in welcher Ptolemäus dieſe Völker nennt, nicht willkührlich iſt. Var, Ver, Car, Kar, Ar, heißt bey oder über; gion. heißt Mund, Mündung, Eingang. Da findet ſich nun für die Vargionen oder Argionen, dicht neben dem Tuergau, der Argau (ehemals Argen), vermuthlich der vom Cäſar *) angeführte Pagus verbigenus. Vielleicht hat dieſes Volk gewohnt von Bruck an, an der Mündung der Aar, und herab bis an die Mündung der Emme, wo ſie ſich in die Reuß ergießt, und ſo an den Mündungen des Brienzer und Thuner Sees, längs der Aar. Iſt dieß, ſo wohnten die Vargionen bey verſchiedenen Mündungen oder Gion, ſo daß ihnen der Namen Var-gion genau zukam. Die Karitnen mögen jenſeits der Aar, zwiſchen dem Rheine und der Aar, an deren itneach oder hohen ſteilen Ufern, nach dem Bieler See zu gewohnt haben, bis zum Kanton Solothurn **). Nach dieſer Vorausſetzung ſchließen ſich die vom Ptolemäus gezogenen Gränzen Germaniens gerade an den Jura an, oder an die von ihm im vorhergehenden Abſchnitte angegebenen Alpen des narboneſiſchen Galliens.

---

*) S. Caesar de bello gallico Lib. I. C. 27. Die meiſten und beſten Manuſkripte haben Verbigenus. Einer hat willkührlich Urbigenus daraus gemacht, weil in Antonins Itinerarium eine Stadt Urba vorkommt, wornach er meint, daß der Pagus müſſe genannt werden. Dieſe willkührliche Leſeart iſt in die meiſten neuen Ausgaben aufgenommen worden.

**) Sol-o-dur, hoch herabſtürzendes Waſſer. Gerade bey der jetzigen Stadt Solothurn findet das ſich nicht, aber an mehrern Orten in der Gegend des Landes, das noch dieſen Namen führt.

Obgleich meine Meinung über die Wohnplätze dieſer drey Völker bloße hingeworfene Muthmaßung iſt, die ich nicht näher unterſucht habe; ſo wird ſie doch dadurch ſehr wahrſcheinlich, daß, wie oben Seite 20. geſagt, aus dem ganzen Zuſammenhange der Anzeige des Ptolemäus klar iſt, daß dieſe drey Völker über den Rhein und über die abnobiſchen Gebirge weg gewohnt haben müſſen. Noch wahrſcheinlicher aber wird dieſe meine Vorausſetzung, wenn man ſie mit der zuſammennimmt, daß Ptolemäus durch den Eremus der Helvetier die Gletſcher gemeint habe. Dieß iſt aber nicht bloße Vorausſetzung, aus Etymologie geſchöpft, obgleich meines Erachtens die Etymologie eine ſehr bedeutende Anzeige giebt; ſondern ſelbſt im Texte des Ptolemäus iſt ein Beweis dafür enthalten, wie wir gleich ſehen werden.

Ptolemäus geht noch weiter herab, und ſetzt hinzu: «Unter dieſen die Viſpi, und der Eremus «der Helvetier, bis an die erwähnten Alpen» *), worunter er nichts anders als die im vorigen Kapitel beſchriebenen galliſchen Alpen verſtehen kann.

Alſo in der Nähe der Viſpi wird man doch den Eremus der Helvetier ſuchen müſſen. Glücklicherweiſe iſt dieſer Namen bis auf unſere Zeit übrig geblieben. Das Viſperthal, der in demſelben fließende Fluß Viſp (oder Viſp-ach), und der Flecken dieſes Namens, liegen jetzt noch im untern Wallis, jenſeit der Rhone. Dicht vor dieſem Thale ſind

---

*) Die Worte des Grundtextes, die ich zu mehrerer Deutlichkeit hieher ſetze, ſind: ὑφ' οὓς Οὔισποι, καὶ ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος, μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπίων ὀρῶν.

ſind die Walliſer Gletſcher, der Aletſch, Ober- und Nieder-Rhoden-Gletſcher, die Furka, die Gletſcher in Uri, bis an den St. Gottbard, und jenſeits deſſelben die ſchrecklichen Gletſcher von Graubündten, und weiter vorwärts die große Kette der im Kantone Bern gelegenen Gletſcher, das Wetterhorn, Schreckhorn, Mettenberg, Eiger, die Jungfrau, u. ſ. w. *) welche Gebirge ſämmtlich links auch ganz nahe an die hohen galliſchen Alpen ſtoßen, bis wohin Ptolemäus die Gränzen Germaniens von der galliſchen Seite gezogen hatte. Es iſt alſo zwiſchen dem Viſperthale und den vom Ptolemäus zuletzt genannten drey Völkern, wenn man ſie ſich in der von mir angenommenen Lage denkt, nichts als dieſes ungeheure Feld von Schnee und Eis, und hinter dem Viſperthale liegt die ganze große Kette der ſavoyiſchen und andern Gletſcher. Dieß alles zuſammengenommen, glaube ich alſo genug Gründe angegeben zu haben, um behaupten zu dürfen, es ſey dieſes des Ptolemäus Er-em oder ſchneebedecktes Land der Helvetier.

Merkwürdig iſt noch, daß auch Strabo ebenfalls hinter dem Bodenſee und dem hercyniſchen Walde (nämlich hinter von uns her gerechnet) ein «Er-em der Bojer ſetzt, das bis Pannonien «reicht **).» Da, wie bekannt, die Bojer bis an die Grän-

---

*) Dieſe Lage iſt ſehr deutlich zu ſehen auf Gabriel Walſers Karte vom Walliſer-Lande (bey Homanns Erben 1768), desgleichen auf der Erſten Karte in Gruners Beſchreibung der Gletſcher. Nur muß man dieſe letzte Karte umkehren, indem der Mittag oben iſt.

**) Ἡ Βοίων ἐρημία μέχρι Παννονίων. S. Strabonis Geographia Liber VII. Edit. Casauboni (Amst. 1707 fol.) Tom. I. S. 449. A.

Gränze der Helvetier ſind zurückgedrängt worden, ſo werden dieß vermuthlich die Gletſcher im Bündner Lande, jenſeit des St. Gotthards, und die tyroliſchen Gletſcher ſeyn, welche ungefähr bis nach dem ehemaligen Pannonien reichen. Würde dieß bey genauerer Unterſuchung beſtätigt, ſo gäbe es eine neue Anzeige, wie weit die Bojer zurückgedrängt worden ſind, und könnte vielleicht noch eine Stelle Cäſars von den Helvetiern und Bojern *) erläutern. Hr. Mannert **) will zwar unter dieſer Wüſte der Bojer verſtehen: «die Ebne längs den Ufern der «Donau, von ihrer Quelle bis nach Ungarn — wo «die auswandernden deutſchen Völker herumzogen, «und welche hierauf der Römer als unangebautes «Land bey der Eroberung Rhätiens fand.» Sein Grund iſt, weil Cäſar ſagt: «die Sueven hielten «es für das gröſste Lob, wenn weit und breit um «ihre Gränzen alle Felder unangebauet liegen, weil «dieß ein Beweis iſt, daß die umliegenden Nachbarn ihrer Macht nicht widerſtehen können.» Es ſcheint mir aber, wenn die Sueven, zum Beweiſe ihrer Macht, einen ſo großen Strich Landes wirklich verwüſtet hätten, ſo würde das Land die Wüſte der Sueven doch eher ſeyn genannt worden, als die Wüſte der Bojer. Daher ſcheint mir die durch Gletſcher unbewohnbare Strecke Landes an den Gränzen der Bojer viel natürlicher den Eremus der Bojer andeuten zu können, zumal wenn man den Erem der Helvetier, von eben der Beſchaffenheit, dicht daneben denkt. Dabey iſt noch zu bedenken, daß Cäſar nicht einmal von einer großen Strecke unbebaubebauten Ackers an der ſueviſchen Gränze etwas gewiſſes weiß, ſondern mit einem dicuntur davon redet *). Und wenn man ſich, zufolge der oben S. 12. angeführten Stelle des Tacitus, denkt, daß in den älteſten Zeiten die Helvetier zwiſchen dem Schwarzwalde, Rheine und Maine, und die Bojer weiter rechts gewohnt haben, ſo liegt ganz natürlich hinter-jeder dieſer neben einander wohnenden Nationen ein Er - em, ein ſchneebedecktes Land.

---

*) S. Caesar de Bell. Gall. Lib. I. c. 5, desgleichen Hrn. Mannerts Geographie III. Th. S. 601.

**) Geographie III. Bd. S. 54.

Ich bitte nochmals, mit der Karte in der Hand die verſchiedenen Plätze nachzuſehen, welche ich glaube, nach meiner Erklärung der Stelle des Ptolemäus, den verſchiedenen Völkern und Orten anweiſen zu müſſen. Wenigſtens, hoffe ich, wird man finden, daß nach Mercators Ueberſetzung und deſſen unvollkommener Karte, die Gränzen Germaniens ſich nicht recht deutlich beſtimmen laſſen. Hingegen ſcheint es mir, es werde nach meiner Auslegung die Beſchreibung deutlicher und die Lage beſtimmt.

Man wird ſehen, daß nach meiner Angabe Ptolemäus die Gränzen Germaniens bis mitten in die jetzige Schweiz, bis an die Gletſcher und die Rhone ausdehnte. Ob er dazu einen beſondern Grund hatte; ob er etwa, wie es faſt ſcheint — gleich Gatterern, der in den neuern Zeiten für die Geographie mehr, als Ptolemäus geworden — nur auf die großen Flüſſe und großen Gebirge, als natürliche Gränzen, ſein Augenmerk richtete; oder ob er nur aufs Ungefähr die Linien ſo zog: wird wohl jetzt nicht leicht können ausgemacht werden.

Ich habe überdieß, als ich nur die wenigen

---

*) S. Caeſar de Bell. Gall. Lib. IV. cap. 3.

Seiten des Ptolemäus, die hieher gehören, durchſtudirte, genugſam gefühlt, daß dieſer Autor weder von der mathematiſchen noch von der hiſtoriſchen Seite gehörig bearbeitet iſt, und noch auf einen doppelt gelehrten Herausgeber wartet, der eine unſäglich große, aber ſehr rühmliche Arbeit übernehmen würde. Ich habe innerlich bedauert, daß nicht eine ſolche kritiſche Ausgabe des Ptolemäus vor dem Werke des Hrn. Mannert vorausgegangen iſt, der ſchon ſo viel Scharfſinn und Genauigkeit angewendet hat, und noch vielmehr hätte leiſten können, wenn ihm wäre mehr vorgearbeitet worden.

Dieß von mir angeführte Beyſpiel kann auch beweiſen, daß die Unterſuchungen der keltiſchen Etymologieen der alten Völker und Oerter die alte Geographie nicht wenig erläutern können. Ich hoffe überhaupt, ziemlich gezeigt zu haben, daß die keltiſchen Etymologieen Aufmerkſamkeit verdienen. Eine einzelne Etymologie würde wenig oder nichts beweiſen. Aber da man in den Gegenden zwiſchen der Donau und dem Neckar faſt allenthalben die Lagen der Flüſſe, Berge und Oerter mit der Herleitung ihrer Benennungen aus keltiſchen Wurzeln übereinſtimmend findet; ſo ſcheint es mir, eine ſo allgemeine Uebereinſtimmung könne wohl nicht von ungefähr kommen. Es ſcheint mir, der Schimmer, womit dieſe Herleitungen die ganz dunkle alte Geographie einigermaßen aufhellen, werde nicht zu verachten ſeyn. Sie verdienen alſo Aufmerkſamkeit, und Büllets mit unſäglichem Fleiße und vielem Verſtande zuſammengetragene Mémoires sur la langue celtique erleichtern die Forſchung ungemein. Zu dieſer aufzumuntern, iſt die einzige Urſache meiner Anführungen keltiſcher Etymologieen.

XIV. 1.

Vergleichung der Koſten des hängenden Dachſtuhls der Kirche zu St. Blaſien, (nach Berliniſchen Preiſen des Holzes und Arbeitslohns) und des Dachs eines Saales von gleichem Diameter ohne Dachſtuhl, wie in Berlin gebräuchlich iſt, nebſt Beſchreibung der Konſtruktion eines Dachs ohne Dachſtuhl.

Die Erbauung eines Kuppeldaches, ſo wie die IIIte Kupfertafel No. 4. 5. 6. zeiget, nach welcher das Dach auf der Kirche St. Blaſii im Schwarzwalde ausgeführt iſt, erfordert gegen ein Dach eines Saales, welches nach dem Entwurfe No. 7. in gleicher Höhe ausgeführt werden könnte, mehr Zeit, mehr Holz, mehr Koſten; die Dauer iſt gleich, das Gebäude auf die leztere Art weniger beſchwert.

Bey der Vergleichung ſind die Preiſe von Arbeitslohn und Materiallen ſo wie ſie jezt in Berlin gewöhnlich ſind, zu beiden Gegenſtänden angenommen,

men; daher kommt es darauf nicht an, ob in einer andern Gegend die Preiſe von dieſen abweichen, weil das Verhältniß beider an andern Orten mit Berlin hierin immer wieder gleich bleibt.

Die Zimmerarbeit zur Kuppel No. 4. ſo wie ſie, der Zeichnung zufolge, wirklich gebauet iſt, würde in Berlin koſten:

I. An Zimmer-Arbeitslohn.

1)	20 Hauptgebinde von 60 Fuß im Radio lang, zu 60 Fuß Höhe, mit einem vierfach liegenden Gebälke, verſchwellten Dachſtühlen, Strebebändern, Hängeſäulen, verzahnten und Doppel Balken, und ſonſtigem Zubehör, zu verbinden, mit Inbegriff, daß alles Holzwerk dazu beſchlagen und geſchnitten worden, à 25 Rthlr. Rthlr.	500
2)	60 Zwiſchengebinde, ſo ſich an die Hauptgebinde zweckmäßig anſchließen, nebſt dem dazu gehörigen Gebälke u. ſ. w. à 16 Rthlr.	960
3)	Ueber dieſer Höhe den runden Aufſatz nebſt Zubehör	25
4)	80 Gebinde äußerer Kuppelverband zur Schalung, mit dazu gehörigen Unterſätzen, gleichfalls mit Inbegriff des Holzwerks zu beſchlagen und ſchneiden, à 8 Rthlr.	640
5)	80 Gebinde Strebung unter das Untergebälke, zu verbinden und richten, mit Inbegriff alles Holzwerk dazu zu beſchlagen und zu ſchneiden, à 6 Rthlr.	480
	Latus	2605

Transport	2605
6) Das geſammte Eiſenwerk, als Hängebügel, Schienen, Bolzen, Anker, Klammern u. ſ. w. anzubringen auf alle 80 Gebind, à 2 Rthlr.	160
7) Die Schaalung der äußern Kuppelfläche, ſo wie der Gewölbedecke iſt mit der des unten folgenden zweyten Anſchlages gleich, daher gehört ſie nicht mit zur Vergleichung.	
8) Die Rüſtung zum Richten dieſer Arbeit wird mit der zum folgenden zweyten Anſchlage gleich geachtet.	
Rthlr.	2765

II. Holzmaterialien bis zur Bauſtelle.

295 St. Bauholz von 60 Fuß Länge und 15 Zoll im Zopſe ſtark, à 10 Rthlr.	2950
393 St. von 50 Fuß Länge und 15 Zoll im Zopſe ſtark, à 8 Rthlr.	3144
493 St. von 50 Fuß Länge und 12 Zoll im Zopſe ſtark, à 5 Rthlr.	2465
Rthlr.	8559

Zuſammentrag der Koſten.

Die Holzmaterialien	Rthlr.	8559
Das Zimmer-Arbeitslohn		2765
Alſo überhaupt	Rthlr.	11,325

I. Die Zimmerarbeit zur Kuppel, ſo wie ſie nach dem Entwurfe No. 7. hätte gebauet werden können, würde in Berlin gekoſtet haben:

1) 20 Hauptgebinde von 60 Fuß im Radio, gegen 60 Fuß Höhe, von vierfachen 1½ Zoll ſtarken Diehlen, rein und richtig im Verbande, zu verbinden, à 18 Rthlr.	360
2) 60 Zwiſchengebinde von dreyfachen 1½ zölligen Brettern, zu verbinden, à 8 Rthlr.	480
3) 20 Hauptgebinde von 60 Fuß im Radio, von dreyfachen 1½ zölligen Brettern, zur Decke zu verbinden, von 40 Fuß Höhe, à 10 Rthlr.	200
4) 60 Zwiſchengebinde desgl., von zweyfachen 1½ zölligen Brettern, à 4 Rthlr.	240
5) 80 Knaggen zum Ueberlauf auf das Gemäuer, à 12 Gr.	40
6) Der runde Aufſatz nebſt Zubehör	25
7) Das geſammte Eiſenwerk, als Hängebügel, Schrauben und Bänder, jedes an ſeine Behörde anzubringen, 80 Gebind, à 1 Rthlr.	80
8) Obgleich zu dieſem Verbande nicht ſo viel Eiſenwerk verwendet werden kann, ſo werden dagegen hieher gerechnet die Nägel, ſo zum Verbande der Bogenſtücke erforderlich ſeyn würden, und alſo werden die Koſten vom Bedarf zu No. 4. mit dieſen ausgeglichen.	
9) Uebrigens wird hier das im Anſchlage zu No. 7 und 8. wegen der Schaalung und Rüſtung Geſagte angewendet.	
Rthlr.	1525

II. Holzmaterialien bis zur Bauſtelle.

4 Schock 3 Zoll ſtarke kiehnene Bohlen von 24 Fuß lang, à 80 Rthlr.	320
3 Schock 2 zöllige dergl. à 60 Rthlr.	180
20 Schock 1½ Zoll ſtarke Diehlen von 24 Fuß lang, à 48 Rthlr.	960
10 Schock 1¼ zöllige Bretter, à 36 Rthlr.	360
	Rthlr. 1820

Zuſammentrag der Koſten.

Die Holzmaterialien	Rthlr.	1820
Das Zimmer-Arbeitslohn		1525
Alſo überhaupt	Rthlr.	3345

Wenn daher die wirklich ausgeführte Kuppel No. 4. an Zimmerarbeit und Holzmaterialien in Berlin würde gekoſtet haben Rthlr. 11,325

Dagegen die Kuppel nach dem Entwurfe No. 7. nur koſten könnte, mit Inbegriffe der Materialien 3,345

So koſtete die letztere weniger als erſtere Rthlr. 7,980

oder um es einfach auszudrücken, das Verhältniß der Koſten des Dachs No. 7 zu No. 4 wäre wie 1 zu 3.

Eben ſo hoch kann man den Vortheil für die Gegenden in Anrechnung bringen, wo überhaupt das Holz, oder wenigſtens das erforderliche ſehr große und Kernholz ſelten iſt.

Denn

Denn der Bedarf an Bauhölzern zur Kuppel No. 4. iſt, wie der Anſchlag zeigt,	Stück 1181
Dagegen zum Verbande No. 7. nur erfordert werden 376 Blöcke von 15 bis 20 Zoll im Zopfe ſtark, zu 24 Fuß Länge; zu dieſen 376 Blöcken werden von obigen Holzſorten höchſtens 188 Stück und mit dem Ausſchuß erfordert	200
Alſo wird an Holz in Natura geſchont	Stück 981

das heißt beynahe [illegible] des Holzes. Für die meiſten Gegenden und für die meiſten Staaten iſt dieß ein Gegenſtand von großer Wichtigkeit.

In Anſehung der Feſtigkeit, wenn man dieſe mit jener vergleicht, ſo iſt durch Theorie und Erfahrung aller Zweifel zu heben; denn um nicht ältere Beyſpiele aufzuſuchen, darf man nur allein das Kornmagazin zu Paris anführen, wo dieſer Verband ſchon über vierzig Jahre dauerhaft und feſte ſteht.

Die Vieharzneyſchule und die Reitbahn in Berlin, und die Dächer einiger Häuſer daſelbſt, welche bloß aus Bretterbogen beſtehen, ohne alle weitere Unterſtützung oder Sparren, und doch (außer der Vieharzneyſchule) mit einem doppelten Ziegeldache belegt ſind, beſtätigen es.

Der Theoretiker hat völlige Ueberzeugung, die er in dem ausgeführtem Verbande wohl hin und wieder vermiſſen möchte. Die Dauer läßt ſich auch darthun: denn bey ſtarkem Holze ſetze ich zwar zum voraus, es werde rein und kernigt gewählt, ich bedarf aber eine gegebene anſehnliche Stärke, und muß daher, außer dem reinen Kern, auch geſunden Splint mitnehmen, der denn doch, je nachdem durch Zufall oder ſonſtige Umſtände nachtheilig auf ihn gewirkt

wirkt wird, ſpäter oder früher kraftlos wird. Bey den Bohlen und Brettern, deren man zu einem ſolchen großen Baue eine anſehnliche Menge bedarf, kann der Gewerksmann, wenn er dazu angewieſen wird, nur bloß diejenigen guten Stücke wählen, die ganz beſonders herzig und kernigt ſind; ja man kann ſogar den Splint ganz vermeiden und auf geſunden und reinen Wuchs ſehen, ſich alſo mit Ueberzeugung verſichern, daß die möglichſte Dauer, ſo ſich von irgend einem Holze erwarten läßt, dabey zu hoffen iſt.

Man würde indeß zu weit gehen, wenn man dieſer Vortheile wegen verlangte, daß dieſe neue Art von Verbande allgemein eingeführt werden ſollte; denn es giebt mehrere Gründe, warum man, aller dieſer Vorzüge ungeachtet, davon nicht immer Gebrauch machen kann: und dieſe Gründe werden jedem, der darüber bey einzelnen Vorfällen nachzudenken geneigt iſt, von ſelbſt einleuchten. Und eben ſo kann der Baumeiſter des Stifts zu St. Blaſien Gründe gehabt haben oder anzugeben im Stande ſeyn, weshalb er noch heute ſeinem Verbande den Vorzug vor dem andern hier beſchriebenen Bogenverbande zu geben geneigt bliebe.

Der Verband dieſer Bogen kann einem Sachkenner nicht unbekannt ſeyn; denn es werden auf dieſe Art die allgemein bekannten Kränze zu Waſſerrädern an den Mühlen, die Gerüſtebogen zu Gewölben die aus Backſteinen oder auch aus Sandſteinen gewölbt werden, ſchon ſeit undenklichen Zeiten gemacht. Ich habe dennoch für Nichtsachkennenner einige nähere Erklärung geben wollen, und zu dem Ende auf der dritten Tafel No. 8. ein Stück Bogen in einem größern Maaßſtab verzeichnet, und dazu No. 9. ein Stück Theilung vom Verbande der Bretter beygefügt.

In dieſem Bogen ſind die Stoßfugen angedeutet und mit x bezeichnet. Da die Hauptbogen aus vier Brettern zuſammengeſetzt ſind, ſo deuten unter No. 9. der Theilung, a b c d die vier Bretter, und ſie binden dergeſtalt in einander, daß das erſte Brett a ſeinen erſten Stoß in e erhält, ſodann von e bis i und ſo fort geht; eben ſo erhält das Brett b ſeinen erſten Stoß in f, und geht von f bis k und ſo weiter; gleichfalls erhält das Brett c ſeinen erſten Stoß in g, und geht von g bis l und ſo weiter; endlich erhält das Brett d ſeinen erſten Stoß in h, und geht von h bis m und ſo weiter.

Dadurch iſt der Verband ohne Schwäche und ununterbrochen ſicher, und die im Bogenſtücke angedeuteten eiſernen und hölzernen Nägel, wovon jene umgeſchlagen, dieſe aber zu beiden Seiten verkeilt werden, halten alle vier Bretter zu Einem Körper zuſammen.

Die Hängeeiſen werden, wie y zeigt, angebracht; das Stück von der Seite, z, iſt der Bügel, der ſowohl den obern als untern Bogen in ſeiner Stärke genau umfaßt, und durch ſelbigen gehen die Bolzen, die man nach Gefallen anziehen kann. Alles dies ergiebt ſich von ſelbſt, ſobald man zur Ausführung ſchreitet, und man kann, auch mit nur geringer Erfahrung, dieſe Art des Verbandes und der Befeſtigung nicht verfehlen.

XIV. 2.

Verfaſſung des Stifts St. Blaſien in Rückſicht auf die Verrichtungen ſeiner Geiſtlichen, und deren Erziehung.

Mitgetheilt aus dem Stifte St. Blaſien.

St. Blaſien erhielt gleich nach ſeinem Urſprunge einen großen Wachsthum, und breitete ſich mit ungemeiner Behendigkeit, wie die aufſteigende Morgenſonne, in ganz Deutſchland aus. Die ſtrenge Ordenszucht zog dieſem Stifte in dem zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte beſonders ſo viele Verehrer und Gutthäter zu, daß demſelben mit einem großen Wetteifer Gründe und Güter, Gotteshäuſer, Pfarreyen und Kirchen angetragen wurden, wo man theils neue Manns- und Jungfrauenklöſter, Zellen und Regularörter gebauet, theils zerfallene wieder hergeſtellet hat. Hierher gehören: das Reichsgotteshaus Ochſenhauſen in Schwaben, das Jungfrauenkloſter zu Berau, die Zellen Wiſchlickofen in der Schweiz, Bürglen und Wittnau in der Markgrafſchaft Baden, auch die Klöſter Sitzenkirch und Guttnau eben daſelbſt, nebſt vielen andern Propſteyen und Pfarreyen, die theils von St. Blaſien neu errichtet, oder dieſem Stifte zu beſſerer Beſtellung des Gotteshauſes ſowohl, als zur Aufnahme der Seelſorge, einverleibet worden. Um nicht unnöthig auszuſchweifen, verweiſe ich meinen Leſer auf den erſten Theil des von dem St. Blaſiſchen Fürſten und Abt Martin Gerbert ausgegebenen Werkes: Sylva nigra Colonia Ordinis S. Benedicti, worin er den Urſprung und Wachsthum St. Blaſiens finden wird.

Dieſe Vermehrung und Ausbreitung erforderte eine große Anzahl von Religioſen, welche die Klöſter beſetzen, die Propſteyen und Güter des Gotteshauſes verwalten, und auf den Pfarreyen die Seelſorge ausüben mußten. Die vielen Klöſter, Zellen und Pfarreyen legten dieſem Gotteshauſe demnach den Namen einer Kongregation bey, den daſſelbe bis auf den heutigen Tag behauptet.

Die Unruhen in dem Reiche, die Kirchenſpaltungen, verderbliche Kriege und andere unglückliche Zeiten, beſonders auch die Glaubensänderung des ſechszehnten Jahrhunderts, haben zwar dieſem großen Körper Vieles entriſſen; deſſen ungeachtet hat ſich dieſe Kongregation beſonders mit den in dieſem Jahrhunderte hinzugekommenen Wilhelmitenklöſtern Oberried bey Freyburg, Mengen in Schwaben, und Sion in der Grafſchaft Baden im Argau, wie auch mit ſeinen Propſteyen und Pfarreyen in dem Reiche, Oeſtreich und der Schweiz noch immer erhalten.

Ohne mein Erinnern ſiehet hieraus jedermann, daß zu Beſetzung der Klöſter, in welchen immer ein

Theil der Seelſorge ausgeübt wird, zu Verwaltung der Güter des Gotteshauſes, und beſonders zu Beſtellung der zahlreichen Pfarreyen und Adjunkturen, der größte Theil der St. Blaſiſchen Religioſen außer dem Schooße ihres Mutterſtifts wohnen müſſe.

Das Stift St. Blaſien ſelbſt beſtehet demnach nur 1) aus jungen Leuten, die daſelbſt erzogen, unterrichtet, und zu ihrer künftigen wichtigen Beſtimmung gebildet werden; 2) aus deren Lehrern in den verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ihres Berufs; 3) aus Pfarrern, die die umliegenden Filialpfarreyen verſehen; 4) aus jenen, die die zeitlichen Geſchäfte des Stifts führen; 5) aus Kranken und Alten, die durch Arbeit und Jahre ermüdet, die verdiente Ruhe genießen, und ſich zu jener Stunde vorbereiten, die uns alle vor den Richterſtuhl Gottes führt; und endlich 6) aus Layenbrüdern, die die erforderlichen Handwerke treiben, und die Hausdienſte verrichten. Alle übrigen wohnen außer dem Stifte, und bringen ihre meiſten und beſten Jahre mit den ihnen angewieſenen Verrichtungen zu.

Mit Recht und Wahrheit muß ich demnach das Stift St. Blaſien ein Seminarium nennen, in welchem die geiſtlichen Zöglinge zu ihren Berufsgeſchäften, zu der Seelſorge, in allen nothwendigen und nützlichen Wiſſenſchaften gründlich unterrichtet werden. Ich muß dieſes Stift ein Prieſterhaus nennen, aus welchem die Pfarreyen und Kaplaneyen beſetzt werden müſſen. Endlich muß ich es ein Deficientenhaus nennen, in welchem die ausgearbeiteten, geſchwächten und veralteten Seelſorger und Prieſter ihre Verſorgung ſtandesmäßig finden, und ihre noch übrigen Lebenstage in Ruhe vollenden können.

Hier iſt alſo Niemand müßig; keiner iſt, der nicht ſeine angewieſene, gemeinnützige Beſchäftigung hat: ungerechnet noch jene gelehrte Arbeiten, zu welchen jeder nach ſeiner Fähigkeit und Neigung von den vorſichtigen Obern angehalten wird, und die der Welt nicht unbekannt ſind.

Dieſes bisher Beygebrachte mehr zu bekräftigen, wollen wir noch die St. Blaſiſche Erziehung und Unterrichtsart betrachten.

Ich muß hier zum Voraus anmerken, daß man in St. Blaſien die ehemals allgemeine ſcholaſtiſche Lehrart ſchon vorlängſt verlaſſen, und jene ſpitzfindige Streitfragen und unnütze Schulzänkereyen längſtens ausgemuſtert habe. Die hohen Obern ſuchen aufgeklärte und gründliche Lehrer aus. Man ſchaft die beſten Bücher an, und man bedient ſich in den verſchiedenen Klaſſen jener in den kaiſerl. königl. Normalien vorgeſchriebenen Lehrart und Autoren.

Ferner glaube ich nicht, daß mir jemand widerſprechen wird, wenn ich behaupte, daß die Noviziatzeit eigentlich nicht dem Wiſſenſchaftlichen gewidmet ſeyn müſſe. Der Noviz, der ſich einem ewigen, unauflöslichen Stande ergeben will, muß zuvor deſſen Eigenſchaften, deſſen Geiſt, Pflichten, Verrichtungen und Beſchwerden gründlich einſehen; er muß ſeine eigenen Leibes- und Seelenkräfte, ſeine Fähigkeit und Gaben, ſeine Neigungen und Leidenſchaften ſtreng prüfen, und genau beobachten, ob dieſelben mit den Pflichten des Standes in einigem Verhältniſſe ſtehen oder nicht, und er hiemit ſtark genug ſey, die Bürde ſtandhaft bis an ſein Ende zu tragen, damit er nicht ſein Ziel verfehle, und ſich einem falſchen Berufe ergebe, der ihn für immer unglücklich machen würde.

Zu dieſem wichtigen Bedenken iſt die Noviziatzeit gewidmet, und wenn der Noviz nach der Erhabenheit des Gegenſtandes dieſe Zeit gut verwenden will, bleibet von ſelbſt ſehr wenig übrig, um auf andere Dinge zu denken. Indeß werden auch dieſe wenigen erübrigten Augenblicke benutzet. Der Noviz muß ſich zuweilen in der geiſtlichen Beredſamkeit üben, und ſeine Probeſtücke öfter vor der ganzen Verſammlung ablegen.

Nach geendigtem Noviziate wird der Jüngling zu den höhern Wiſſenſchaften geführt. Es wird ihm die Philoſophie mit allen ihren Nebenzweigen, die Mathematik, die allgemeine und Experimentalphyſik, die Naturgeſchichte, die Diplomatik, Münzkunde und andere Kenntniſſe beygebracht. In allen dieſen Wiſſenſchaften werden die Jünglinge praktiſch unterrichtet. Es ſind zu dieſem Ende alle Hülfsmittel mit vielen Koſten herbeygeſchaft worden. Eine ausgeſuchte Bibliothek, eine rare und zahlreiche Sammlung von alten und neuen Münzen, ein Inſtrumenten- und Maſchinen-Vorrath, eine nicht kleine Naturalienſammlung aus allen Reichen der Natur. Selbſt ein Anfang einer Sammlung von Kupferſtichen iſt veranſtaltet worden, um nichts mangeln zu laſſen, was einer praktiſchen Unterweiſung vortheilhaft ſeyn kann.

Zu der Theologie werden die Jünglinge durch die Erlernung der orientaliſchen nebſt der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache, durch die Kirchen- Staats- und Litterargeſchichte, durch das Studium der Heil. Schrift und der Kirchenverſammlungen vorbereitet, und dann in das Heiligthum der Gotteswiſſenſchaft eingeführet. Man fordert ſtrenge Rechenſchaft ihres Fleißes und Fortgangs, wovon ſie bey den wiederholten ſcharfen Prüfungen vor der ganzen Verſammlung die Proben machen müſſen.

Die Lehrer haben den gemeſſenen Auftrag, die Gemüther, die Fähigkeiten, die Neigungen, das Genie ihrer Schüler genau zu erforſchen, und je nachdem ſich die Neigungen ſammt dem Verhältniſſe der Fähigkeiten nach und nach entwickeln, werden dieſelben genähret, unterhalten und geleitet.

Durch dieſes wird jener Vortheil erzielet, daß jeder dieſer jungen Religioſen, nebſt ſeinen Hauptberufsgeſchäften, eine ihm angenehme Wiſſenſchaft zu bearbeiten auswählet, die ihn in ſeinem Leben immer beſchäftigen und gemeinnützig machen wird.

Alle Stunden ſind ausgemeſſen, welche die Obern, je nach der Erforderniß, mit der Chorfreyheit vermehren. Hiedurch wird der Jüngling von dem ſchädlichen Müßiggange abgehalten und bey Zeiten zur Arbeit angewöhnt. Mit dem Fleiße wachſen die Kenntniſſe, und je mehr dieſe zunehmen, deſto heftiger wird die Begierde, neue zu erlangen und zu vervollkommnen. Ein ehrbares und tugendhaftes Gemüth fühlt das Angenehme der Arbeit, und wird ſeine Lebenstage derſelben widmen.

Die vielfältigen Uebungen und Prüfungen werden nicht nur unter den Augen der hohen Obern, ſondern in Gegenwart der Verſammlung der Prieſter vorgenommen. Hieraus entſtehet der doppelte Nutzen, daß die jüngern zu fernerem Fortgange angefeuert werden; die älteren aber ihre Kenntniſſe erneuern, und von Tage zu Tage neue erlangen. Dies diem docet.

Dieſe Verfaſſung iſt demnach eine immerwährende Schule zu nennen, in welcher die Vergeſſenheit entfernt, Junge und Alte immer mehr unterrichtet und aufgeklärt werden.

Allein das große Augenmerk muß immer auf den wichtigen Beruf zu dem Hirtenamte gerichtet ſeyn, zu welchem alle Blaſianer einmal beſtimmt ſind, und in deſſen Ausübung die mehreſten ihrer Lebenstage verſtreichen. Die Lehrer richten ihre beſondere Aufmerkſamkeit dahin, ihnen die Wichtigkeit ihres Berufs, deſſen Weitſchichtigkeit und ſchwere Pflichten deutlich beyzubringen und tief einzuprägen. Man ſucht hiedurch in ihnen jene den Seelſorgern eigenen Tugenden, als die Sanftmuth, Beſcheidenheit, ſammt der wahren Großmuth und Standhaftigkeit, hervorzubringen.

Sie werden in der Paſtoraltheologie und deren Verrichtungen ſorgfältig unterrichtet und geprüfet. In der geiſtlichen Beredſamkeit werden ſie von den erſten Jahren an ununterbrochen geübt. Nicht nur in ihren Lehrſälen, ſondern auch in der Verſammlung der Prieſter müſſen ſie lateiniſche und deutſche Kanzelreden halten. Werden ſie von dem Biſchofe zu Diakonen eingeweiht, ſo müſſen ſie an den gebotenen Feyertagen dem Pfarrvolke öffentlich das Wort Gottes vortragen. Ihre Reden müſſen zuvor den Obern ſchriftlich zur Prüfung übergeben werden, gleichwie überhaupt alle St. Blaſiſche angeſtellte Pfarrer und Seelſorger gehalten ſind, jährlich den Plan, die Zergliederrung und die Skizzen ihrer Kanzelreden an das Dekanat in St. Blaſien einzuſchicken.

Nicht minder werden ſie in der neueſten Katechiſirart nach der Weiſe des Abts Felbiger unterwieſen und geprüfet. Sie haben Gelegenheit, alle Sonn- und Feyertage der öffentlichen Kinder- und Chriſtenlehre beyzuwohnen, um ſich mit der Anwendung der Grundregeln dieſes Hauptſtücks eines Volkslehrers bekannt zu machen.

Eben ſo werden ſie mit den öſtreichiſchen Normal- und St. Blaſiſchen eigenen Schulanſtalten bekannt gemacht. Dieſes iſt ein Gegenſtand, auf den die St. Blaſiſchen Obern beſonders dringen, wohl wiſſend, daß in den Schulen die Hoffnung der Eltern, die Erwartung der Kirche, das Glück der Staaten aufwächſt.

In den gewöhnlichen moraliſchen Paſtoralunterredungen, denen ſie beywohnen und öfter darin ſelbſt antworten müſſen, lernen ſie die Grundſätze der chriſtlichen Moral und den Geiſt des Evangeliums mit Vernunft und Beſcheidenheit anwenden, die verborgenen Seelenwunden behutſam entdecken, und über den Zuſtand des Büßers ein richtiges Urtheil fällen, den Geiſt der Buße mit Liebe in das Herz des Sünders einflößen, endlich ſeiner Krankheit und ſeinen Wunden paſſende und heilſame Hülfsmittel vorſchreiben.

In ſolcher gründlichen und praktiſchen Unterweiſungsart verſtreichen die Lehrjahre, und wenn ſie in allen dieſen Gegenſtänden wohl unterrichtet befunden ſind, werden ſie endlich zu dem Prieſterthume zugelaſſen.

Man muß nicht glauben, daß die jungen Geiſtlichen mit Erhebung zu dem Prieſterthume auch zugleich

gleich in alle ſeelſorgliche Pflichten eingelaſſen werden. Dieſes geſchieht nur ſtufenweiſe, und wie ſich in den praktiſchen Prüfungen die Fähigkeiten entwickeln. Einem neugeweihten Prieſter wird außer dem Meßleſen, Predigen und Taufen, keine ſeelſorgliche Verrichtung zugelaſſen. In den moraliſchen Paſtoralunterredungen ſind ſie nun der Gegenſtand und die Reſpondenten. Sie ſollen von dem gegenwärtigen Pfarrer die Art und Weiſe zu katechiſiren, den Kranken und Sterbenden beyzuſpringen, und andere in die Seelſorge einſchlagende Verrichtung neuerdings einholen, und erſt alsdann werden ſie von den Obern zu dem Beichtſtuhle angewendet. Sie werden hin und wieder zur Hülfe der Kranken und Sterbenden ausgeſchickt. Auch geſchieht es, daß dieſelben auf die exkurrenten Filialpfarreyen, wenn der ordentliche Pfarrer nicht zugegen ſeyn kann, zu Abhaltung des ordentlichen Gottesdienſtes, zum Katechiſiren und Predigen abgeſchickt werden.

Wenn ſie ein, zwey, drey oder mehrere Jahre in Abwechſelung dieſer pfarrlichen Verrichtungen zugebracht und ſich darin einige Fertigkeit verſchafft haben, wird ihnen eine Exkurrent-Pfarrey anvertraut, welche ſie mit Beyhülfe eines andern Mitbruders monatlich abwechſelnd unter den Augen der Obern bedienen. In dieſer Schule lernen ſie alle Beſchwerlichkeiten überwinden, zu allem Ungemache gleichgültig ſeyn, und weil ſie immer unter den Augen der Obern herumwandeln, ihren Pflichten getreu verbleiben.

Nachdem ſie wieder etliche Jahre in dieſen Verrichtungen zugebracht, werden ſie in das Superiorat Todtmoos, oder in eines der untergebenen Klöſter verſchickt, in welchem ſie theils die damit verknüpften Pfarreyen, oder doch einen großen Theil der ſeelſorglichen Verrichtungen abermals unter der Aufſicht ihrer vorgeſetzen Obern, und mit Beyhülfe ihrer Mitbrüder zu verrichten haben. Weil in dieſen Orten ſowohl die pfarrlichen Verrichtungen weitſchichtiger, als beſonders der Beichtſtuhl ſtärker iſt, werden auch ihre Kenntniſſe erweitert, und ihre Vernunft durch die Anwendung der erlernten Grundſätze geſchärft.

Endlich werden ſie einzelnen ausgeſetzten *) Landpfarrern zugetheilt, welchen ſie in ihren pfarrlichen Arbeiten beyſpringen, und unter der Anleitung des Pfarrers, der darüber den Obern Rechenſchaft zu geben hat, eine beſondere Filialkirche mit der ganzen Seelſorge bedienen ſollen. In dieſen Orten lernen ſie die ganze Seelſorge in allen ihren Nebenzweigen kennen, ſie unterziehen ſich allen Verrichtungen; ſie lernen die Menſchen und deren Zuſtand, das Land und die Oekonomie kennen, und werden demnach nach langer und ſtufenweiſe ſteigender Erfahrung fähig, einer eigenen Pfarrey vorzuſtehen.

Dieſe letzte Schule durchwandern ſie viele Jahre, und alle St. Blaſiſche Prieſter (nur einen außerordentlichen Fall nehme ich aus) werden über 40 Jahre alt, bevor ſie von den Obern zu einer beſondern Seelſorge angeſtellt werden.

Aus dieſem, was bisher gemeldet worden, laſſe ich jeden ſelbſt urtheilen, ob nach dem heutigen Verlangen der Welt St. Blaſien zweckmäßiger eingerichtet, ob die Erziehung der geiſtlichen Jugend beſſer veranſtaltet, ob die Unterweiſung der jungen Seelſorger vorſichtiger verfüget, ob endlich in andern Erziehungshäuſern eine ſolche Verfaſſung eingeführt werden könne?

---

*) Man nennt im Stifte die im Lande für beſtändig angeſtellten Kapitularen, exponierte, oder ausgeſetzte. N.

XIV. 3.

Tabelle der Lehrſtunden im Stifte St. Blaſien.

I.
Grammatica prima.

Tage.	Wiſſenſchaften.	Bücher
V. Sonnt.	Chriſtenthum.	Oeſche Kat. bis fol. 39.
N. Sonnt.	Schönſchreibekunſt.	Vorſchrift.
V. Mont.	Latein. Sprache.	Comp. gram. march.
V. Mitt.	— —	— — —
V. Freyt.	— —	— — —
N. Mont.	Syntact. Uebung.	Muzel. groſſer Trichter
N. Mitt.	Wie am Mont.	— — —
N. Freyt.	— — —	— — —
V. Dien.	Mündl. Ueberſetz.	Muz. clavis vestib.
V. Donn.	Rechenkunſt.	Klem von 1 bis 24.
N. Dien.	Erdbeſchreibung.	Historiae opusc. V.
N. Donn.	— —	— — —
V. Samſt.	Wochenlektion.	
N. Samſt.	Religionsunterr.	
Tiſchlektion.	Ein colloquium auf das vorgeleſene Deutſche Latein geſprochen.	Muz. clavis vestib.

II.

Grammatica secunda.

Wiſſenſchaften.	Bücher.
Deiche Katechismus.	Von Fol. 66 bis zu Ende.
Schönſchreibekunſt.	Vorſchrift.
Lateiniſche Sprache.	Comp. gram. march.
Mündliche Ueberſetzung.	Cornelius Nepos.
— —	— —
Ueberſetzung ins Latein.	Scripta ad imit. Cornel.
Deutſche Briefe überſetzt.	Scripta, vel Cic. epist.
Wie am Montage.	Scripta ad imit. Cornel.
Deutſche Sprachkunſt.	Brauns Anleitung.
Mem. von 24 bis 48.	Rechenkunſt, Mem.
Landkarte des R. Reichs.	Opusc. V. von d. Kreiſen.
	— — — —
Wochenlektion.	
Religionsunterricht.	
Auf vorgeleſenes Latein, ein anderes gutes Latein geſprochen.	Cornelius Nepos, cum phrasibus Synon. Muzelii.

III.
Grammatica tertia.

Tage.	Wiſſenſchaften.	Bücher.
V. Sonnt.	Bibl. Geſchichte.	Saci v. 305 bis 515.
N. Sonnt.	Zeichnungskunſt.	Boch.
V. Mont.	Synt. orn. et var.	Rieſſel.
Mitt.	De arte metr.	Instit. styli ligati.
Freyt.	Mündl. Ueberſetz.	Q. Curtius.
N. Mont.	Ueberſ. ins Latein.	Script. ad imit. Curt.
Mitt.	Deut. u. lat. Brfe.	Scripta.
Freyt.	Wie am Montage.	Script. ad imit. Curt.
V. Dien.	Inst. styli hist.	Desing.
Donn.	Matheſis.	Klemm, von 49 bis 68.
N. Dien.	Hiſt. Erdbeſchreib.	Oſterwald, v. 63 - 166.
Donn.	— —	
V. Samſt.	Wochenlektion.	
N. Samſt.	Religionsunterr.	
Tiſchlektion.	Römiſche Geſch.	Raſch, bis zum 2ten Theile.

Auch werden die Schüler in der Muſik tägl. zwey Stunden, vom 1. May aber eine St. unterrichtet.

IV.
Rhetorica prima.

Wiſſenſchaften.	Bücher.
Chriſtenthum.	Bougeant d. j. 2ten Theil.
Zeichnungskunſt.	Boch.
de Fab. epist. et chria.	Instit. styli lat. *Manh.*
Mündliche Ueberſetzung.	Julius Caesar.
Wie am Montage.	Wie am Montage.
Deut. und latein. Reden.	Scripta.
— — Briefe.	—
Wie am Montage.	—
Mündliche Ueberſetzung.	Ovidius.
Matheſis.	Klemm, von 68 bis 96.
Hiſtor. Erdbeſchreibung.	Oſterwald v. 246 bis 306.
— —	— — —
Wochenlektion.	
Religionsunterricht.	
Göttergeſchichte.	Hager, bis 426.

	V. *Rhetorica secunda.*	
Tage.	Wiſſenſchaften.	Bücher.
V. Sonnt.	Chriſtenthum.	Boug. v. 344 bis 549.
N. Sonnt.	Zeichnungskunſt.	Boch.
V. Mont.	Eloquent. latin.	Instit. orat. Manh.
V. Mitt.	— —	— — —
V. Freyt.	— —	— — —
N. Mont.	Lateiniſche Reden.	Scripta.
N. Mitt.	Deut. u. lat. Brfe.	—
N. Freyt.	Wie am Montage.	—
V. Dien.	Analysis orat.	Ciceronis oration.
V. Donn.	Matheſis.	Klemm, v. 97 bis 168.
N. Dien.	Hiſtor. Erdbeſchr.	Oſterw. v. 456 b. z. Ende
N. Donn.	— —	— — —
V. Samſt.	Wochenlektion.	
N. Samſt.	Religionsunterr.	
Tiſchlekt.	Univerſalhiſtorie.	Deſing von Jann.

Alle Feyerabende üben ſich die Schüler der zwey letzten Klaſſen in redneriſcher Aktion, indem ſie wechſelsweiſe eine kurze Sittenrede, an ihre Mitſchüler gerichtet, halten.

I.

Grammatica prima.

Wiſſenſchaften.	Bücher.
Chriſtenthum.	Oeſche Kat. von 39 bis 66.
Schönſchreibekunſt.	Vorſchrift.
Latein. Sprache.	Comp. gram. march.
— —	Renners Grundregel.
Mündl. Ueberſetzung.	Cornelius Nepos.
Syntact. Uebung.	Muzel. großer Trichter
Wie am Montage.	— — —
— — —	Scripta.
Mündl. Ueberſetzung.	Cornelius Nepos.
Wappenkunſt.	Gatterer.
Mündl. Ueberſetzung.	Cornelius Nepos.
Wappenkunſt.	Gatterer.
Wochenlektion.	
Religionsunterricht.	
Ein colloquium auf das vorgeleſene Deutſche Latein geſprochen.	Muz. clavis vestib.

II.

Grammatica secunda.

Tage.	Wiſſenſchaften.	Bücher
V. Sonnt.	Bibl. Geſchichte.	Saci von 1 bis 305.
N. Sonnt.	Schönſchreibekunſt.	Vorſchrift.
V. Mont.	Mündl. Ueberſetz.	Cornelius Nepos.
Mitt.	Deut. Sprachkunſt.	Brauns Anleitung.
Freyt.	Mündl. Ueberſetz.	Cornelius Nepos.
N. Mont.	Ueberſ. ins Latein.	Script. ad imit. Corn.
Mitt.	Ueberſ. ins Deut.	Ciceronis epistolae.
Freyt.	Wie am Mont.	Script. ad imit. Corn.
V. Dien.	Algebra.	Lori oder Spengler.
Donn.	Hiſt. Erdbeſchr.	Oſterwald bis 63.
N. Dien.	— —	— — —
Donn.	Algebra.	Lori oder Spengler.
V. Samſt.	Wochenlektion.	
N. Samſt.	Religionsunterr.	
Tiſchlektion.	Auf vorgeleſenes Latein, ein anderes gutes Latein geſprochen.	Cornel. Nepos, cum phrasibus Synon. Muzelii.

III.

Grammatica tertia.

Wiſſenſchaften.	Bücher.
Bibliſche Geſchichte.	Saci v. 515. bis zu Ende.
Zeichnungskunſt.	Bock.
Mündl. Ueberſetzung.	Q. Curtius.
Deutſche Dichtkunſt.	Brauns Anleitung.
Mündl. Ueberſetzung.	Q. Curtius.
Ueberſ. ins Lateiniſche.	Script. ad imit. Curt.
Deut. und lat. Briefe.	Scripta.
Wie am Montage.	Script. ad imit. Curt.
Hiſtor. Erdbeſchreibung.	Oſterwald, v. 166-246.
— —	— — — —
Mündl. Ueberſetzung.	Ovid oder Virgil.
— —	— —
Wochenlektion.	
Religionsunterricht.	
Römiſche Geſchichte.	Raſch, vom 2ten Theile bis zu Ende.

IV.
Rhetorica prima.

Tage.	Wiſſenſchaften.	Bücher.
V. Sonnt.	Chriſtenthum.	Boug. v. 200 bis 344.
N. Sonnt.	Zeichnungskunſt.	Boch.
V. Mont.	Mündl. Ueberſetz.	Julius Caesar.
Mitt.	Hiſtor. Erdbeſchr.	Oſterw. v. 306 bis 387.
Freyt.	— —	— — —
N. Mont.	Deut. u. lat. Red.	Scripta.
Mitt.	Deut. u. lat. Brfe.	—
Freyt.	Wie am Montage.	—
V. Dien.	Griech. Sprache.	
Donn.	Münzwiſſenſchaft.	Jobert.
N. Dien.	Hiſtor. Erdbeſchr.	Oſterw. v. 166 bis 246.
Donn.	— —	— — —
V. Samſt.	Wochenlektion.	
N. Samſt.	Religionsunterr.	
Tiſchlektion.	Göttergeſchichte.	Hager, von 426 bis zu Ende.

V.

Rhetorica secunda.

Wiſſenſchaften.	Bücher.
Chriſtenthum.	Boug. v. 549 bis zu Ende.
Zeichnungskunſt.	Boch.
Logik.	Baumeiſter.
Geometrie.	Boch.
Logik.	Baumeiſter.
Deut. und latein. Reden.	Scripta.
Deut. und latein. Briefe.	—
Wie am Montage.	—
Griechiſche Sprache.	
Münzwiſſenſchaft.	Jobert.
Naturalienlehre.	
— —	
Wochenlektion.	
Religionsunterricht.	
Univerſalhiſtorie.	Deſing von Jann.

Die letzten ſechs Wochen werden die Schüler auch in artiger Leibesſtellung, höflichen Begrüßungen, Tanzen und Theatral-Aktion unterrichtet.

Berichtigungen und Zuſätze

zum erſten bis zwölften Bande.

Zum erſten Bande.

I. S. 52. Schütte Oryctographia Jenensis, edidit C. V. Merkel, Editio altera 8 Jenae 1761, gehört zu den daſelbſt angeführten Büchern.

I. S. 78. In Coburg waren im Kirchenjahre 1787

	Geboren,			Geſt.	Ehen
	Söh.	Töch.	Sa.		
1) In der herzogl. Hofkirche . .	13	8	21	18	12
2) In der Stadtkirche . . .	66	76	142	168	35
	79	84	163	186	47
Die Gebornen und Verehlichten auf der Feſte Koburg habe ich nicht erhalten. (S. S. 79.)					
In den übrigen Städten und Dörfern des Herzogthums . . .	368	327	695	462	193
	447	411	858	648	240

I. S. 95. Im Jahre 1795 ſtarb der daſelbſt erwähnte Mechaniker Wetzel. Er hat auch das Verdienſt, daß er den Betrug, den ein gewiſſer Müller mit einer ſcheinbar ſprechenden Puppe vornahm, entdeckte. Auch hatte er auf die vorgebliche Sprachmaſchine des Hrn. von Kempele ſein Augenmerk gerichtet, und wollte deren wahre Beſchaffenheit dadurch zeigen, daß er ſie nachmachte.

I. S. 268. Vor einigen Jahren that ſich in Nürnberg eine ſehr lobenswürdige Geſellſchaft zur

Beförderung der Induſtrie zuſammen. Ich kenne ſie nur aus einer im J. 1793 gedruckten Aufforderung an Nürnbergs edle Menſchenfreunde, worin mit dem Geſtändniſſe, daß ſie nicht Kräfte genug habe, ihren gemeinnützigen Zweck auszuführen, den Wunſch äußert, daß in Nürnberg 1000 Perſonen ſich finden möchten, welche dazu wöchentlich 3 Kreuzer beytragen wollten. Ich hoffe doch, daß dieſer billige Wunſch erfüllt worden iſt. So ſehr auch Nürnberg in Abnahme gekommen iſt; ſo werden ja daſelbſt 2600 Gulden zu einem ſo äußerſt patriotiſchen Zwecke zuſammenzubringen ſeyn! Eben dieſe Geſellſchaft wollte auch im Jahre 1792 Vorſchläge thun, der ſo ſchädlichen Gaſſenbetteley zu ſteuren und die Armen-Verpflegung beſſer einrichten. Ich wünſchte, daß nähere Nachricht von dieſer wohlthätigen Geſellſchaft, und von dem Fortgange ihrer Bemühungen irgendwo öffentlich bekannt gemacht würde. Es thut dem Menſchen wohl, zu bemerken, daß in einer Reichsſtadt, wo durch Unglücksfälle und Sorgloſigkeit der Regierung die Finanzen in den ſchrecklichſten Verfall gerathen, die Auflagen unverhältnißmäßig erhöhet, und die Nahrung geſunken iſt, der Gemeingeiſt bey Privatperſonen erwacht, und ſich zu einem ſo patriotiſchen Zwecke vereinigt, der nicht auf Zerſtörung, ſondern auf Erhaltung gehet.

I. S. 305. Hr. Paſtor Strobel ſtarb im J. 1795. Deſſen vortreffliche und in ihrer Art einzige Sammlung von Melanchthons und allen Melanchthon betreffenden Schriften, iſt nach ſeinem Tode der nürnbergiſchen Stadtbibliothek einverleibt worden, gegen eine Penſion, welche die Wittwe erhält.

I. Bd. Beylagen, S. 7. In der ſeltenen ſpaniſchen Ueberſetzung des Vitruv (Architectura di M. Vitruvio. En Madrid, 1787) ſteht dieß XIVte Kapitel des Xten Buches S. 252 bis 254. — Die Ueberſetzung iſt ſehr genau und deutlich, kömmt aber mit der im In Bande gelieferten Verdeutſchung in der Hauptſache vollkommen überein. Bey den ſtreitigen Zahlen (man ſ. dort S. 5) macht der gelehrte Spanier folgende Anmerkung:

«Man kann jede andere Dimenſion des Rades annehmen, wenn man nur die übrigen Berechnungen und Verhältniſſe beobachtet. Alle Handſchriften, welche ich geſehen habe, ſo wie auch die Handſchrift des Eſkurials und der Codex Sulpicianus, leſen hier: *pedum quaternum et sextantis.* Perrault verbeſſerte den Text, indem er dieß: *et sextantis* ausließ; welches auch in der That irrig ſcheint, da Vitruv gleich darauf ſagt, daß die völlige Umdrehung des Rades 12 und einen halben Fuß gebe, wie wir in allen Handſchriften und Ausgaben leſen *), bloß die Philandriſche ausgenommen. Galiani (in ſeiner italiäniſchen Ueberſetzung des Vitruv nehmlich) folget jener Verbeſſerung von Perrault, und das nehmliche thue auch ich, indem ich das Wort sextantis auslaſſe.»

Ganz am Ende des Kapitels ſetzt er die Anmerkung hinzu: «Heut zu Tage werden dieſe Maſchinen zum Meſſen des Weges, oder Hodometer (odómetros) ſo bequem gemacht, daß man ſie in der Taſche tragen kann.»

Zum

---

*) Die bey der deutſchen Ueberſetzung im erſten Bande gebrauchte Edition von Joh. de Laet, Amſterd. 1649, lieſt (aber freylich unrichtig, wie auch dort bemerkt iſt,) nur „zwölf Fuß."

Zum zweyten Bande.

II. S. 339. Durch die Gewogenheit eines einſichtsvollen Leſers meiner RB. erhielt ich folgende Nachrichten von Altorf.

In der Stadt und Pfarrey Altorf wurden

im Jahre	getauft,	getraut,	begraben
1724	125	22	99
1725	117	21	118
1726	109	23	109
1727	107	42	121
1728	111	23	96
1729	110	24	100
1730	86	26	85
1731	112	26	106
1732	100	34	118
1733	121	45	123
1734	124	18	90
1735	108	32	96
1736	150	37	110
1737	116	37	124
1738	134	43	93
1739	125	31	114
1740	132	29	180
1741	114	21	142
	2101	534	2024

Dieſe Liſte iſt mit der größten Sorgfalt auf meine Bitte aus den Kirchenbüchern gezogen worden. Die Anzahl der Gebornen aber würde noch größer ſeyn, wenn nicht folgender Umſtand, den ſelbſt Hr. Profeſſor Will nicht bemerkte, immer verurſachte, daß weniger Geborne in den Kirchenbüchern in Altorf eingezeichnet werden, als, um das gehörige Verhältniß zwiſchen der Zahl der Verſtorbenen herauszubringen, geſchehen ſollte. Ein Dorf, Allenthan, das ſeinen eigenen Pfarrer hat, muß alle ſeine Todten in Altorf begraben laſſen, ungeachtet ſeine Gebornen von dem eigenen Pfarrer getauft werden. Und daher kommen zwar die Geſtorbenen dieſes Dorfs in das altorfiſche Kirchenbuch aber nicht die Gebornen. Eben dieſer Fall findet auch in Anſehung der Getrauten ſtatt, weil die Kopulationsgebühren auch mit zum Eigenthum des allenthaner Pfarrers gehören *). Von 1741 bis 1750 ſind die Kirchenbücher nicht in der Ordnung, um nur einen einigermaßen vernünftigen Kalkul daraus ziehen zu können. Von 1750 bis jetzt werden zwar alle Jahre die Liſten gedruckt, und Hr. Prof. Will beſitzt ſolche alle, ſo daß ich davon Abſchriften überſenden könnte. Weil aber derſelbe das genaueſte Reſultat daraus bis auf das Jahr 1784 gezogen hat, ſo will ich daſſelbe hier mit ſeinen eigenen Worten mittheilen:

«Es werden bey uns in der Stadt und auf dem Lande immer mehr Menſchen geboren, als ſterben. Nach den erſten 25 Jahresliſten kamen im Durchſchnitte von 10 Jahren jährlich ungefähr 140 Menſchen auf die Welt, und 130 traten nur ab, daß alſo in 10 Jahren 100 Menſchen mehr geboren wurden, als ſtarben. Die Gleichheit, welche die Natur hier hält, iſt faſt bewundernswürdig. Die

Zahl

---

*) Billig ſollte man zu mehrerer Genauigkeit die Gebornen und Getrauten von Allenthan ſeit mehreren Jahren ausziehen, und die nach Altorf hinein Begrabenen würden ſich auch ausmitteln laſſen. N.

Zahl der Gebornen iſt in den beiden erſten 10 Jahren bis auf 10 Perſonen gleich, und die Zahl der Geſtorbenen iſt vollkommen gleich: nämlich in den beiden Decennien, dem 1750ger und 1760ger, ſind jedesmal 1304 Menſchen geſtorben. In den beiden harten Jahren, 1771 und 72, in welchen Theurung, Noth und Seuchen auch Altorf heimſuchten, iſt eine empfindliche Ausnahme von der Regel geweſen, und eine beträchtliche Menge Menſchen mehr geſtorben als geboren. Es ſind auch 1771 ſo wenige Heurathen vollzogen worden, als noch niemals; und ſelbſt der unehrbaren Paare, deren Zahl ſich ſonſt auf 12 bis 13 Paare beläuft, war nur Ein Paar. In den zwey folgenden Jahren 1773 und 74 hat ſich Altorf wieder ſehr erholt, daß die Anzahl der Gebornen die Zahl der Geſtorbenen um 48 übertraf; und im Jahre 1774 ſtieg die Anzahl der Getrauten ſo hoch, als ſie in den vorhergehenden 24 Jahren nicht geſtiegen war, nämlich auf 46 Paar.»

«Aus dieſen Kirchenliſten aber kann man freylich der Stadt Altorf Bevölkerung nicht wohl, genau gar nicht, beſtimmen, weil ſie ſich über Stadt und Land zugleich erſtrecket. Vom Lande allein ſind 41 Orte, worunter zwar auch kleine Mühlen und einzelne Höfe ſind, nach Altorf eingepfarrt, und von Burgthan werden brandenburgiſche Unterthanen nach Altorf begraben, ſo wie ihre Kinder in Altorf getaufet. Ich kann jedoch die Volksmenge auf eine andere Art angeben. Es ſind in Altorf

1) Hausſäſſige bürgerliche Familien . .	187
2) Bürgerliche Beſtändniß *)- Familien . .	64
3) Schutzverwandte	84
4) Beamte u. Bediente, die nicht verbürgert ſind	15
	350
Jede derſelben nach dem gemeinen politiſchen Kalkul zu 5 Seelen gerechnet, beträgt 1750 Seelen, wir wollen aber nur die runde Zahl nehmen	1700
An Winkelleuten, Wittwen, ledigen, für ſich lebenden, und armen unſteuerbaren Perſonen ſind wenigſtens	100
und alſo in allem Menſchen in der Stadt .	1800

«Darunter iſt auch die Vorſtadt im engern Verſtande begriffen. Es hat ſich jemand die Mühe gegeben und nachgezählet, und dieſe Rechnung ſo genau und richtig befunden, daß der Unterſchied nur 3 Menſchen ausmachte, die noch über die 1800 herauskamen.»

«Nun iſt noch die Univerſität dazu zu rechnen; der Studenten ſind von 90 bis 130 (höher iſt ihre Anzahl in den letzten 40 Jahren nicht geſtiegen). Mit ihnen machen die zur Univerſität gehörigen Perſonen viel über 200 Menſchen aus, ſo viel Hr. Nicolai im IIten Bande ſeiner Reiſen nur angenommen hat **). Ich habe ſie gezählet, und wenn 100 Studenten gerechnet werden, 274 Perſonen

---

*) Soll bedeuten, die zur Miethe wohnen. In Oberdeutſchland heißt im Beſtand wohnen, ſo viel als miethen. Der Miether heißt der Beſtandner. N.

**) Ich habe 270 angenommen; (S. den IIten Bd. S. 339.) Alſo eben ſo viel als hier angegeben wird. N.

ſonen in allem herausgebracht. In manchem Jahre ſind etliche mehr, in manchem etliche weniger.»

«Es ergiebt ſich alſo die ganze Volksmenge der Stadt ganz ſicher auf 2074 Menſchen, und Hr. Nicolai hat ſich ſehr ſtark geirret, wenn er nicht die Hälfte, nicht einmal 900 Menſchen gefunden hat *).»

«Die eingepfarrte Landſchaft iſt noch etwas volkreicher, und ich ſchätze ſie nach allerhand Rechnungen und Ueberſchlägen, die ich habe, auf 2500 Seelen. Der Taufen und Leichen ſind immer mehr vom Lande als von der Stadt. Meine Annahme beſtätiget auch die Anzahl der hieſigen Kommunikanten. Derſelben ſind im Durchſchnitte jährlich 4500 von Stadt und Land. Wenn man nun ſetzt, daß nicht alle Perſonen und Haushalter jährlich zweymal, ſondern viele nur einmal, einige gar nicht, wenigſtens nicht jährlich kommuniciren, und die Kinder unter 13 Jahren nicht kommuniciren können, daß auch einige das Abendmahl hier gar nicht nehmen, ſondern zu Allentban; ſo iſt die Zahl der Kommunikanten ſehr wahrſcheinlich der Zahl der Menſchen in der Stadt und auf dem Lande gleich **), und dieſe betragen alſo ungefähr 4500, und dieß iſt keine geringe Bevölkerung. Ich habe noch die letzten 9 Jahre, von 1775 bis 1783, durchgerechnet, und gefunden, daß im Durchſchnitte der Gebornen in der Stadt und auf dem Lande jährlich 156, und der Geſtorbenen höchſtens 126 ſind. In der Stadt ſtirbt jährlich ungefähr der 34ſte bis 35ſte, auf dem Lande erſt der 37ſte bis 38ſte Menſch *).»

---

*) Es iſt mir unbegreiflich, wie Herr Will ſelbſt ſo ſtark hat irren können; denn a. a. O. gebe ich die Bevölkerung ungefähr auf 2000 an. N.

**) Dieß läßt ſich wohl nicht behaupten; denn mehrere werden vielleicht auch dreymal und viermal kommuniciren. Solche willkürliche Annahmen verleiten zu den größten Fehlſchlüſſen. Im J. 1784 waren in Altorf 4130, und im J. 1793, 3592 Kommunikanten, und es ſind doch nur etwa 2000 Einwohner. Daß auf dem Lande weniger kommuniciren ſollten, iſt gar nicht wahrſcheinlich. N.

In Altorf waren

	geboren					
im Jahre	ehl. Söh.	Töch.	Unehl.	Sma.	geſtorb.	Ehen
1784	75	63	12	150	121	32
1793	85	76	18	179	135	25

Zum dritten Bande.

III. 25. Folgende Berichtigung einer irrigen Rechnung in meiner RB. iſt mir von einem einſichtsvollen Manne mitgetheilt worden:

«In Hrn. Nicolai Reiſebeſchreibung findet ſich im IIIten Bande S. 250 eine Unrichtigkeit in Anſehung der öſtreichiſchen Getreidemetze, die um ſo auffallender iſt, da Hr. Magiſter Lüdicke in Meißen nach ſelbiger den kubiſchen Inhalt im VIten Bde. in den Beyl. S. XXXIII. berechnet hat. Nach der Vten Auflage des Nelkenbrecherſchen Taſchenbuchs, woraus die Nachricht genommen zu ſeyn ſcheint, vergleichen ſich eigentlich

451 wiener Metzen mit 612 berliner Scheffeln;

mithin iſt die Wiener Metze offenbar größer, und zu

---

*) Woraus kann man dieſes beſtimmen, wenn man die wahre Anzahl nicht ſicher weiß? N.

zu 3537 franz. Kubikzoll, der berliner Scheffel aber nur 2604 franz. Kubikzoll, nach Kruſen, damals beſtimmt worden. Die Unrichtigkeit verurſachet alſo ein bloßer Mißgriff in den Zahlen der Vergleichung, daß man nämlich die öſtreich. Metze als einen Theil des berliner Scheffels zu [illegible], ſtatt [illegible] angenommen, da eigentlich gedachte Metze nach damaliger Angabe 1[illegible] berliner Scheffel betragen ſollte.»

«Da gegenwärtig bekannt iſt, daß die öſtreich. Metze ein Cylinder iſt, der 14 franz. Zoll 11 Linien im Durchmeſſer, und inwendig 20 franz. Zoll 3 Linien Höhe hat; ſo kann man ſeinen Inhalt allerdings noch zu 3537 franz. Kubikzoll annehmen, und da der berliner Scheffel 3039¼ rheinländiſche, und circa 2741¼ franz. Kubikzoll enthält; ſo kann man den Unterſchied auf 29 Procent ſetzen, und die Vergleichung alſo zu 100 öſtreich. Metzen für 129 berliner Scheffel circa annehmen.»

«Ferner ſoll der wiener Eymer, nach dem VIten Bd. S. XXXIII, 58 berl. Quart halten. Wenn aber der öſtreich. Achtring, nach Kruſen, 43 franz. Linien im Durchmeſſer weit, und 89 franz. Linien hoch iſt, folglich 74. 7. franz. Kubikzoll Inhalt hat, ſo hat der Eymer, auf welchen 40 Achtring gehen, 2988 franz. Kubikzoll, und enthält nur 51½ berl. Quart circa, das Quart zu 58 franz. Kubikzollen Inhalt gerechnet.»

III. S. 181. (desgleichen Zuſätze zum IVten Bande S. LXIV, zum Vten Bande S. XXVI, zum VIIIten Bde. S. XXVII.) Im IIIten Bde. a. a. O. hatte ich aus den beſten damals vorhandenen Schriften die Anzahl der Einwohner Wiens wahrſcheinlich herauszubringen geſucht. Ein eingeborner öſtreichiſcher Schriftſteller gab im J. 1781 die Einwohner von Wien nur zu 200,000 an. Das politiſche Journal lieferte eine detaillirte Zählung, daß den 1. Auguſt 1783 in Wien 205,780 Seelen vorhanden geweſen. Die wiener Zeitungen zeigten an, es wären zu Ende des J. 1783. 208,953 Seelen, ohne die Proteſtanten, vorhanden. Kaum war dieſes bekannt worden, ſo wollte mich Hr. de Luca in ſeinen nun vergeſſenen öſtreichiſchen Staatsanzeigen belehren, daß im Jahre 1783 in Wien 254,181 Seelen vorhanden geweſen wären, welches er aus den Angaben der Pfarrer von Beichtkindern heraus rechnen wollte; wobey er noch für gut fand, die Garniſon von 6 Bataillonen und 2 Schwadr. zu 12,530 Seelen, und die Fremden zu 30,550 anzunehmen, welche die in Wien gedruckte Zählung zu 12,920 angab. Ich erinnerte in den Zuſätzen zum Vten Bde. S. XXVII, desgl. zum VIIIten Bde. S. XXVIII, wie unſicher ſolche Angaben nothwendig ſeyn müſſen. Gleichwohl ward dieſe vermehrte Anzahl in mehreren Zeitungen und Schriften nicht nur angenommen, ſondern noch jährlich vermehrt, ſo daß ich in manchen Schriften die Einwohner Wiens zu 300,000, ja zu 350,000 angegeben geſehen habe. Im Guide des Voyageurs, par Reichard. T. I. p. 669. ſind, dieſen falſchen Angaben zufolge, die Einwohner in Wien zu 270,000 angegeben, und der Verf. iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß er ſogar die Anzahl berechnet, die auf jedes Haus kommen ſoll.

Ich mochte zu allem dieſem weiter nichts ſagen, ſo unwahrſcheinlich die Sache war. Es giebt Leute in Wien, welche den Wahn hegen, als ob jedermann in Berlin Wiens Größe beneidete. Wer kann ſolche Leute widerlegen, wenn ſie ſich nicht durch den Augenſchein wollen widerlegen laſſen, wenn ſie nicht glauben wollen, daß man bloß die Wahrheit ſuche, ob es gleich die ganze Art der Behandlung zeigt? Jetzt liefert das politiſche Journal vom Jul. 1795 die Zählungen oder Konſkriptionsliſten der Einwohner von Wien, von 1780 bis 1794. Ich will die Liſte hieher ſetzen, damit meine Leſer ſie mit denen, die ich vorher lieferte, vergleichen können:

Tabelle über den Bevölkerungsſtand der Stadt Wien, nebſt derſelben Vorſtädten (mit Ausnahme der Fremden und der Beſatzung) vom Jahre 1780 bis 1794.

Im Jahre	in der Stadt	in den Vorſtädt.	Zuſammen.
1780	51,139	150,905	202,044
1781	51,928	155,341	208,269
1782	52,471	157,347	209,818
1783	52,058	158,952	211,010
1784	52,162	158,370	210,532
1785	52,657	159,390	212,047
1786	52,962	165,088	218,050
1787	52,840	166,804	219,644
1788	52,882	164,738	217,620
1789	53,639	163,694	217,333
1790	51,345	157,409	208,754
1791	48,338	161,404	209,742
1792	52,798	165,812	218,610
1793	53,011	170,236	223,247
1794	53,247	168,528	221,775

Dieß ſind ganz andere und viel wahrſcheinlichere Summen, als die uns Hr. de Luca und andere aufheften wollten! Doch iſt folgende Differenz ſonderbar:

	Seelen
Der Verfaſſer des polit. Journals lieferte im J. 1783 Sept. eine detaillirte Zählung vom 1. Aug. deſſelben Jahres	205,780
Ebenderſelbe im Jul. 1795 ſetzt die Summe der Zählung von 1783 an zu	211,010
Die in Wien unter öffentlicher Autorität gedruckte Zeitung giebt zu Ende 1783 an	208,389

Was ſollen wir daraus ſchließen? Daß wir die Anzahl der Einwohner von Wien gar nicht genau wiſſen; daß es aber ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß ſie ſo zahlreich ſind, wie ſie Hr. de Luca und die noch über ihn weggeben, angeben wollen. Dabey muß man auch nicht vergeſſen, daß in allen öſtreichiſchen Konſkriptionsliſten alle diejenigen aufgeführt werden, die einmal konſkribirt ſind, auch wenn ſie abweſend ſind. (Man ſehe dieſe RB. VIr Band S. 470, und in den Beylagen S. 59.) Dieſer Abweſenden kann in Wien keine geringe Anzahl ſeyn, und dieſe muß man erſt abrechnen können, wenn man die Anzahl der Einwohner, excl. des Militärs und der Fremden, aus dieſen Liſten genau abnehmen will.

Zum vierten Bande.

IV. S. 449. Der berüchtigte Wucherer war nicht aus Ulm, ſondern aus der Reichsſtadt Reutlingen gebürtig. Ein Vetter von ihm, Licentiat Fetzer aus Reutlingen, ſchrieb ihm ſeine meiſten 10kreuzer Piecen.

IV. S. 470. Das Wort proteſtantiſche muß geſtrichen werden; denn Schwäbiſchgemünd iſt ganz katholiſch.

IV. S. 745. l. Billuart, Cartier.

IV. S. 764. Der berühmte Stoll war kein Schweizer. Er war den 12ten Oktober 1742 zu Thüngen in der fürſtl. ſchwarzenbergiſchen Landgrafſchaft Klettgau, im ſchwäbiſchen Kreiſe, nahe an den Gränzen der Schweiz, geboren.

Zum fünften Bande.

V. S. 64. In Webers Unterrichte von den Verwahrungsmitteln gegen die Gewitter (Salzburg 1784 gr. 8.) behauptet der Schulze: Ein Geiſtlicher könne mit dem Wetterſegnen beſſer umgehen als der andere. Es gäbe Geiſtliche, die das Wetter hinbenediziren können, wohin ſie wollen. «Zu F** iſt ein Herr, der kanns mit dem Hochgewitter; nur ſchaffen darf er, und die Wetter fliehen davon.» —

Die katholiſchen Bauern, wenn ſie einen jungen Pfarrer bekommen, haben keinen Glauben an ihn, bis er gezeigt hat, daß er wettergerecht iſt, d. h. Wetter vertreiben kann.

V. S. 165. Die in der Note genannten Verbeſſerungsvorſchläge ſind mit dem Druckorte Freyburg bey Grattenauer in Nürnberg herausgekommen, und ſie ſind ſicher von keinem Freyburger Profeſſor.

V. S. 176. Oeſtreich l. Nürnberg.

V. S. 187. In Hrn. Hofraths Meiners kleineren Länder- und Reiſebeſchreibungen Ir Bd. (Berlin 1791. 8.) ſind S. 57 ſehr leſenswerthe Bemerkungen über Wien und die umliegenden Gegenden im J. 1788 zu finden.

V. S. 211. Selbſt in Schwaben wird der in der Note genannte Käfer ein Schwabe genannt.

Zum ſechſten Bande.

VI. S. 329. Das Schloß bey Hainburg heißt nicht Petronell, ſondern es hat mit der Stadt gleichen Namen, und macht eine beſondere Herrſchaft aus, die einige Gerechtſame auf gedachtes Hainburg und ein paar andere Oerter hat. Es gehört jetzt dem ungarſchen Grafen Phlipp Bathyani, einem Bruder des Kardinals. — Petronell iſt ein Schloß und Majoratsherrſchaft des gräflich Trauniſchen Hauſes, 6 Meilen oſtwärts von Wien, an der Donau und an der preßburger Straße.

VI. S. 329. In der Note: Ovâs l. Ovár. O heißt auf ungariſch alt, und vár (ausgeſprochen wahr) Schloß; alſo Altenburg.

VI. S. 331. Die Gränze zwiſchen Ungarn und Oeſtreich macht ein für die austretende Donau gemachter Graben, eine halbe Stunde von Preßburg, über welchen eine ſteinerne Brücke gebaut iſt. Die Morawa aber, oder der Marchfluß fällt bey Theben in die Donau.

VI. S. 333. Die Slaven nennen Preßburg: do Preschburga. Der Ungar nennt es Po'sony. Hier lautet das s mit dem Apoſtroph wie das j im franzöſiſchen je.

VI. S. 333. *) Der von Büſching erwähnte Grundriß exiſtirt nicht.

VI. S. 341. Seitdem die k. Dikaſterien nach Ofen verſetzt worden, iſt das Haus der k. Statthalterey zur Quaſikaſerne, und das Landhaus zum k. Dreißigſt- (Maut-) amte eingerichtet worden. — Den Gartenpallaſt beſitzt der Kardinal Bathyani, als Erzbiſchof von Gran. — Der Platz, auf welchem der erzbiſchöfliche Pallaſt ſteht, heißt der Johannisplatz; der Namen des Baumeiſters deſſelben iſt Melchior Heſele.

VI. S. 341. In der Vorſtadt ſind nur wenige Straßen beleuchtet.

VI. S. 347. Weder das Seminarium im presburger Schloſſe, noch das zu Erlau und Agram hat den Namen Akademie; es wird in demſelben auch nichts als Theologie docirt. Die preßburger Akademie iſt, ſo wie das Archigymnaſium, jetzt in dem ehemaligen Kloſter der Klariſſennonnen. Sie begreift nur zwey Fakultäten, die philoſophiſche und juriſtiſche. Diejenigen, welche den Cursum Juris in zwey Jahren endigen, können zwar Advokaten werden, aber nur diejenigen, die vier Jahre daſelbſt ſtudiren, können den Doktorgrad erhalten. Im Seminarium ſind über 500 Clerici, welche ſehr in jeſuitiſchen Prinzipien aufgezogen werden. Dienſtags und Donnerſtags Nachmittags dürfen ſie ſpazieren gehen und Kegel ſchieben im fürſtlich-battyaniſchen Garten; ſonſt ſind ſie eingeſchloſſen. Sie ſpielen auch in den letzen Tagen des Faſchings deutſche und lateiniſche Komödien, wie bey den Jeſuiten gewöhnlich.

VI. S. 349. Ich habe Liſten der Geſtorbenen in Preßburg erhalten, welche von den angeführten etwas unterſchieden ſind. Ueberhaupt ſind die dortigen Liſten nicht genau. Der Zuckermandl und der Schloßberg ſind in dieſen Liſten nicht begriffen. Im Zuckermandl wohnen die Menſchen ſehr enge, oft eine Familie von ſieben Perſonen in einem kleinen Stübchen. Auf dem Schloßberge iſt der Hauptſitz der lüderlichen Dirnen; daher ein ſehr wohl unterrichteter Mann glaubt, es möge an beiden Orten eine viel größere Sterblichkeit ſeyn als in der Stadt. Derſelbe rechnet, daß in der Stadt (die beiden genannten Plätze ausgenommen) im Durchſchnitte jährlich etwa 950 Menſchen, und alſo der 29ſte ſtirbt.

VI. S. 351. In Preßburg ſind die meiſten Einwohner Deutſche. Einige Slowaken und nur wenige Ungarn ſind daſelbſt wohnhaft.

VI. S. 351. Die Slowaken ſind in der trentſchmer, liptauer und arwer Geſpannſchaft zu Hauſe, und heißen auf ungariſch Tótol (im Plural; im Singul. Tót.)

VI. S. 355. *) Auch die Advokaten in Ungarn haben ſolche Praktikanten, die man Patwariſten (vom ungariſchen Patvaros, fuchsſchwänzen, verläumden, Sycophanta,) heißt. Scherzweiſe leitete man den Namen von Pati varia her.

VI. S. 361. Die Nahrung der Einwohner von Preßburg beſteht in der Handlung, den Handwerken und dem Weinbaue; der Ackerbau wird wenig getrieben. Außer zwey Dünntuchmanufakturen ſind auch verſchiedene Leinwanddruckereyen, eine Tuchmanufaktur, eine Schönfärberey und ein paar Wollenzeugmachereyen in Preßburg; und der Handelsmann Wächtler hat eine anſehnliche Manufaktur von Sommermanſcheſter, Piket, Nankin und andern Zeugen. In Lahnſchitz, unweit Preßburg, und in Theben färbt man Baumwolle wie in der Türkey, und man verfertigt auch allerley Gattungen Weiberröcke und Schnupftücher. Die Salpeterſiederey iſt in ſehr guten Umſtänden. Auch iſt in Preßburg eine Bleyſtift- und Spiegelfabrik.

VI. S. 362. Man ſpricht Kéler Uram, ſo wie Battyam Uram, mein Herr Bruder.

VI. S. 363. Zween Beſitzer eines Weinberges muß man ſo verſtehen, daß oft mehrere einen Theil eines Berges bauen, auf welchem verſchiedene Weingärten angepflanzt ſind; jeder Beſitzer, wenn er auch noch ſo klein iſt, hat aber nur Einen Herrn.

VI. S. 364. Oedenburg, Ruſt und St. Georgen liegen in Niederungarn.

VI. S. 364. In Ulm nennt man Spargelpflanzen oder Spargelſtöcke Spargelſechſer (manche ſchreiben Spargelſetzer), Nelkenſtöcke Nelkenſechſer. Fechſen als ärnten gebraucht, iſt daſelbſt unbekannt.

VI. S. 365. Auch nach Preßburg und St. Georgen kommen Weinhändler aus Böhmen und Schleſien, die beſonders in Ruſt Kommiſſäre halten.

VI. S. 365. **) Ein Antal hält 1¼ Eymer; ein preßburger Eymer aber nur 32 Maaß.

VI. S. 365. 366. Die Ungarn nennen das

Antal Altalag, daher ſollte man deutſch eigentlich Aital ſchreiben. Das Antal iſt ungefähr ' eines Faſſes (hordó). Dieſes ſoll halten 180 halbe oder 90 ganze Maaß (dem frankfurter Weinmaaße gleich). Dieſe beiden Arten von Fäſſern ſind aber eigentlich nur beym Tokayer-Wein gewöhnlich. In Preßburg, Oedenburg, Oſen rechnet man nach Eymern, und die Fäſſer ſind gewöhnlich ſehr groß.

VI. S. 368. Schatorallya l. Sátor-Ujhely, woſelbſt auch der Siz des Sempliner Komitats iſt.

VI. S. 370. Ein ſehr wohl unterrichteter Korreſpondent in Ungarn ſchrieb mir: «So viel ich urtheilen kann, wächſt der beſte Wein 1) auf ſolchen Expoſitionen, welche vom Morgen an bis zum Abend die Sonne genießen; 2) auf ziemlich abſchüſſigen, aber nicht ganz ſteilen Bergen; 3) vorzüglich auf dem mittlern Theile ſolcher bergigten Weingärten. Was Douglas weiter ſagt, iſt — wenigſtens für die Tokayer Gegend — ganz unrichtig.» Ferner über

VI. S. 373. ſagt er: «Die Ungarn wiſſen bis jezt kein Land, wo ſie mehr Wein abſezen können als in Polen. Die Verſuche, nach England und andern Orten ungariſche Weine zu ſenden, haben bisher ſo wenig Erfolg gehabt, als die bartfelder Geſellſchaft (S. 374). Die polniſchen Weinkäufer gehen aber ſelten bis ins eigentliche Weinland, ſondern kaufen in Leutſchau, Käßmark, Epperies, Bartfeld u. ſ. w. Sie kaufen das Faß für 5 bis 40 Dukaten.»

VI. S. 376. Buchhandlungen ſind jezt in Preßburg ſechſe, und vier Buchdruckereyen.

VI. S. 377. Hr. Rath war nicht der Verfaſſer der deutſchen, ſondern der ungariſchen Zeitung, von welcher, als er ſie ſchrieb, 1000 Stück gedruckt wurden. Er ward hernach ungariſcher Prediger in Raab, dankte aber ab, und privatiſirt jetzt daſelbſt. — Die Agrikulturzeitung hat ſchon mit dem dritten Stücke wieder aufgehört. Die Verfaſſer des ungariſchen Magazins waren, außer den benannten, auch ab Hortis, Hußty und Wagner, ſo wie der kürzlich verſtorbene Cornides auch Antheil daran hatte. Hr. Benczur hat nie daran gearbeitet.

VI. S. 381. Die Nachricht, welche in der Anmerkung *) von einer gelehrten Geſellſchaft unter dem Vorſitze des Barons Szay bezweifelt wird, iſt völlig ungegründet. Im J. 1761 war hier eine, die aber aus Verdacht eines Conventiculi religionis, ungeachtet drey katholiſche Mitglieder dabey waren, nach 18 Monaten wieder aufhören mußte. — Eben dieß gilt auch von dem Seminarium der evangeliſchen Geiſtlichen; man müßte denn das Seminarium für die Studirenden dieſer Religion dafür ausgeben.

VI. S. 382. Der neue Studienplan für Ungarn iſt das Werk des dermaligen Statthaltereyraths und Direktors des Archivs, Hrn. Daniel von Terſtyanſky, eines Konvertiten, welcher Plan aber hernach durch die Jeſuiten verhunzt, und unter dem Titel: Ratio educationis im Jahre 1777 gedruckt worden.

VI. S. 386. Um 1784 hat man den Proteſtanten in Ungarn nicht nur Normalſchulen, ſondern ſogar Scholas mixtas aufgedrungen.

VI. S. 387. Zu den litterariſchen Merkwürdigkeiten in Preßburg gehören auch: des Dompropſts, Herrn von Felbiger, Bibliothek und Landkartenſammlung, die Bibliotheken der königlichen Akademie, des evangeliſch-lutherſchen Gymnaſiums, des Kardinals und Primas von Ungarn, Fürſten Joſeph von Battyani, des Freyhrn. von Jeßenak, und des berühmten Rechtsgelehrten Hrn. von Adony, der die anſehnliche Bücherſammlung des verſtorbenen gelehrten Rektors der evangeliſchen Schule allhier, Joh. Tomka Spaßky an ſich gekauft hat.

VI. S. 388. Die Klöſter der Urſulinernonnen und der de notre Dame ſind nicht aufgehoben. (In der Note) ***) Die angeführte Mißgeburt der Zwillingsſchweſtern iſt nicht in Preßburg, auch nicht 1706, ſondern 1701 in dem Dorfe Szony, in der Komorner Geſpannſchaft, von einer Bauerfrau geboren worden. Eine authentiſche Nachricht von ihnen findet man in des Hrn. von Windiſch Geographie S. 40 ff.

VI. S. 395. Im J. 1789 waren ſchon weit mehr als hundert proteſtantiſche Kirchen in Ungarn ſeit der Toleranzfreyheit erbauet worden; doch mußten viele Proteſtanten, und ſonderlich ihre Prediger, ſehr kümmerlich leben.

VI. S. 398. Der heidelbergſche Katechismus iſt noch bey allen Reformirten im Lande gebräuchlich.

VI. S. 399. Die Proteſtanten in Ungarn ſind nicht tolerirt, ſondern durch die Landesgeſetze beſtätigt.

VI. S. 399. Das Wort Toleranz reimt ſich nicht mit den ungariſchen Geſetzen, vermöge deren Protestantes sunt in regnum *recepti.*

VI. S. 400. Auch die Wiedertäufer in Ungarn wurden vor einigen Jahren zur Annehmung der römiſch-katholiſchen Religion gezwungen.

VI. S. 400. Die meiſten Gebäude in Preßburg ſind von inländiſchen Baumeiſtern: Röniſch, Tſchilag und Danko.

VI. S. 401. Wieſenſteig unweit Dillingen iſt nicht richtig angegeben. Wieſenſteig iſt eine kleine nach Baiern gehörige Herrſchaft, die zwiſchen dem Wirtembergiſchen und Ulmiſchen gerade mitten inne liegt. Die ganze Herrſchaft beſteht eigentlich bloß in einem Thale. Der nächſte beträchtlichſte Ort iſt Ulm, von dem es zwiſchen 5 bis 6 Stunden abliegt. Noch näher iſt ihm Geißlingen.

VI. S. 401. Landerer und Patzko ſind keine Kupferſtecher, ſondern Buchdrucker; erſterer hat auch eine Schriftgießerey. Die beiden Kupferſtecher heißen Schauf und Weimann, von welchen jener auch eine Kunſthandlung und eine Zeichenſchule hält.

VI. S. 436. Das Schauſpielhaus ſteht nicht unweit dem Getreidemarkte, ſondern vor dem ehemaligen Fiſcherthore, dem königlichen Kornſpeicher gegen über. Der Graf Tſchaky hatte es im Jahre 1789 auf gewiſſe Jahre von der Stadt in Pacht genommen, nach deren Verlauf es der Stadt heimfallen ſollte. Das Theater des Kaſperl wird nur Sommerszeit beſucht, wo in dem großen Schauſpielhauſe nur zweymal geſpielt wird.

VI. S. 437. Das ſcheußliche Spiel der Thierhetze hat ſeit 1785 gänzlich aufhören müſſen, weil die Preßburger keinen Geſchmack daran fanden, und daher der Unternehmer bankrot machte.

VI. S. 467. Ein glaubwürdiger Herr, der in kaiſerlichen Kriegsdienſten war, verſichert, in Ungarn irgendwo eine Dreyfaltigkeitsſäule geſehen zu haben, an welcher ſtand: Sancta Trinitas, ora pro nobis! Dieſer Unſinn exiſtirt alſo doch, nur nicht in Linz.

VI. S. 460. Z. 2. anſtatt 392. 393. l. 365. 356.

VI. S. 576. Ich bin von ſicherer Hand belehrt worden, daß die 3100 Perſonen, welche Hr. Weſtenrieder als zum pfalzbaierſchen Hofſtaate gehörig angiebt, nicht alle in wirklicher kurfürſtlicher Beſoldung ſtehen. Es ſind darunter viele Perſonen, welche Titel und Freyheiten haben, und in ſo ferne den verſchiedenen Hofſtäben untergeben ſind. Dieſe müſſen vielmehr für Erlangung der ſogenannten Konzeſſionsurkunde oder des Privilegium etwas zahlen; hingegen ſind ſie auch, vermöge dieſer Urkunde, von allen bürgerlichen Abgaben befreyet, wenn ſie bürgerliche Gewerbe treiben. Dieß macht freylich einen Ausfall in den kurfürſtlichen Kaſſen, der einer Penſion gleicht, und iſt eine indirekte Auflage auf diejenigen, welche dieſe Gewerbe ohne Hofbefreyung treiben.

VI. S. 606 und 715. Die Briefe eines reiſenden Franzoſen ſind aus Verſehen unter die baierſchen Produkte gezählt. Riesbeck war bekanntlich aus Höchſt gebürtig.

VI. S. 613. Aus einem Schreiben eines aufmerkſamen Leſers dieſer Reiſebeſchreibung: — «In Zittau werden keine wollenen Zeuge, wohl aber in Zwickau gemacht. Die Skapuliere, Lukaszettel und dergleichen Poſſen mehr, gehen nicht eigentlich nach Sachſen, ſondern nach der Oberlauſitz. Die Oberlauſitz hat, außer dem budiſſiner Domſtiſte, noch drey Klöſter und ſehr viele ganz katholiſche Oerter, welche alle mitten unter induſtriöſen und ziemlich aufgeklärten Proteſtanten wohnen; und doch umgiebt ſie eine ſo dicke Finſterniß, daß ſie dem baierſchen gemeinen Manne gewiß wenig nachgeben. Es giebt bey uns Wallfahrten, Hexereyen und alle Arten von Aberglauben. Im Kloſter Marienthal wird ein Krucifix gezeigt, deſſen Bart von Zeit zu Zeit wächſt (an welche Thorheit jedoch die aufgeklärte Aebtiſſinn, eine Gräfinn Hrzan, gewiß keinen Antheil nimmt). Man belegt die Kranken mit Bildern und Pfennigen; die Feuersbrünſte ſucht man dadurch zu löſchen, daß man das mit Oel beſtrichene Bild des heil. Florians (oder wie ihn ſüße Andächtler nennen, Florianels) ins Feuer wirft; ſo daß alſo hier eben ſo finſterer Aberglauben herrſcht wie in Paſſau und Baiern (ſ. Nicolai R.B. IIr Bd. S. 465). Kurz, es iſt ein auffallender Kontraſt zwiſchen den fleißigen Fabrikanten der zittauiſchen Dörfer und den faulen katholiſchen Einwohnern der Kloſterdorfſchaften, in Kleidung, Sprache, Minen, Fleiß und Aufklärung.»

VI. S. 620. Braun gab 1773, nach Aufhebung des Jeſuitenordens, folgende kleine aber merkwürdige Schrift heraus: Wie ſind die Plätze der P. P. Jeſuiten in den Schulen zu erſetzen, wenn ihr Inſtitut aufgehoben iſt? Eine patriotiſche

Frage (Ulm, 1773, 8.), worin er auch ſtark und nachdrücklich anräth, die Schulen mit Weltleuten zu beſetzen. S. den Freymüthigen Bd. II. S. 480.

VI. S. 667. (eigentlich ſollte es 627 ſeyn; es fehlen die Zahlen 627 bis 666). Weiſſenbach iſt Kanonikus zu Zurzach, nicht zu Lucern.

VI. S. 673. Hier ſollte noch allegirt ſeyn: Pragmatiſche Geſchichte der Schulreformation in Baiern, aus ächten Quellen, Frankfurt bey Varrentrapp 1783, 8. — Sie iſt höchſt wahrſcheinlich von Braun.

VI. S. 685. In der erſten Note muß es Z. 7. Maximilian Joſeph heißen. Wilhelm Tothamer hat 1785 die Biographie dieſes Fürſten herausgegeben.

VI. S. 721. Von dem langweilligen heiligen Lorenz von Brundus iſt nachzuleſen, der Freymüthige IVten Bds. Is Stück. S. 400 ff.

VI. S. 739. Hieher gehört auch ein merkwürdiges Büchlein: Maria zu Dorſen, eine Zuflucht der Sünder. Authentiſche Nachrichten von dem neueſten Noviciate der Jeſuiten zu Dorſen in Baiern, aus Originalbriefen, 1782, 8. (Frankfurt bey Brönner).

VI. S. 772. *) Hieher gehören auch: Briefe baieriſcher Denkungsart und Sitten, München 1778, 8., die, nach Meuſel, Herrn Weſtenrieder zum Verfaſſer haben ſollen. In derſelben Note Z. 17. anſtatt München l. Nürnberg.

VI. S. 777. In der Note Z. 2. drey l. zwey.

Zum ſiebenten Bande.

VII. S. 8. Einige treffende Anmerkungen über den Garten von Nymphenburg ſind nachzuleſen in Hrn. Hofrath Meiners kleinen Reiſen, Ir Band, S. 103.

VII. S. 64. Das Stadtgericht zu Augsburg führt den Beynamen das ehrlöbliche. Zufolge eines Bogens, der in Augsburg jährlich gedruckt wird, und die Namen aller Mitglieder deſſelben enthält, hat dieſes Gericht jährlich 130 Tage (ſchreibe Einhundert und dreyßig Tage) Ferien; und noch außerdem ſitzt dieſes Gericht nicht, ſo lange die Steuerbeſchreibung währet und ſo oft jemand juſtificirt wird. Unter den Ferien ſind 39 nach einander folgende Tage, vom 18. Julius bis 24. Auguſt, beide inclusive. Wie es jemand anzufangen hat, der während den Hundstagen ein dringendes rechtliches Gebör beym Stadtgerichte in Augsburg bedarf, iſt mir unbewußt.

VII. S. 65. Die Steuerordnung der Stadt Augsburg iſt 1779 gedruckt, eine ältere Ausgabe iſt von 1771. Hieraus kann man ſich von dem augsburgiſchen Steuerweſen den deutlichſten Begriff machen. Es iſt ſo ſimpel, als das nürnbergiſche komplicirt iſt (S. R.B. Ir Band, Beylage IX. 1. S. 71 ff.). Die augsburgiſchen Steuern ſind:

1) Der Hab-Nicht oder Kopfſteuer, hievon zahlen

Verheurathete Perſonen . .	30	Kreuz.	2	Hell.
Ledige Perſonen	24	—	4	—

2) Liegende Güter in der Stadt jährlich 15 Kreuzer von 100 Fl. nach dem Kaufpreiſe ꝛc., jedoch werden 5 p. C. Leihkauf aufgethan, und das Geld, was er an Hypothek ſchuldig iſt, abgerechnet.

3) Liegende Güter außerhalb der Stadt-Jurisdiktion, desgleichen Grund- und ewige Zinſen, woferne ſie ſchon anderwärts verſteuert werden, mit 7 Kreuzer 4 Heller von 100 Fl., die davon befreyten mit 15 Kreuz. von 100 Fl.

4) Alles fahrende Vermögen, womit Gewerb getrieben wird, 30 Kreuz. von 100 Fl.

5) Die Nachſteuer, wenn jemand das Bürgerrecht aufgiebt, 10 p. C.

VII. S. 89. In Seilers liturgiſchem Magazine IIn Bandes 2ten Stücke (Erlangen 1786, 8.) S. 127 ff. findet man eine ausführliche Nachricht von der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes der evangeliſchen Gemeinen in Augsburg.

VII. S. 119. P. März hielt jährlich vier Kontroverspredigten: nämlich an Oſtern, Pfingſten, Hilaria und Weihnachten. Die erſte hielt er in Weihnachten 1763, und warf dabey die Frage auf: Warum iſt Augsburg, ja ganz Deutſchland, nach ſo überzeugenden Streitreden (nämlich des P. Neumayrs S. I. eines der elendeſten und plumpſten Schwätzer) noch nicht katholiſch geworden? In Weihnachten 1784 hielt er die letzte, und hat folglich in allem 85 heilige Streitreden (wie er ſie nennt) gehalten. Dieſe abſurden Streitreden hatten im katholiſchen Deutſchlande einen großen Abgang. Jede ward 2000 bis 2500 mal abgedruckt; folglich von 85 Predigten wohl 200,000 Stück. Die Trägler (S. RB. VIIIr Bd. S. 54.) führten ſie hundertweiſe bey ſich.

VII. Beylagen S. 24. Die Worte: verfertigt von A. v. B. 1784, ſind auszuſtreichen.

VII. Beylagen S. 29. Zu den vorzüglichen augsburgiſchen Silberhandlungen gehöret Hr. Georg Ignatius Baur.

Zum achten Bande.

VIII. S. 22. Z. 3. zu Hegermühle l. im Kupferhammer.

VIII. S. 43. Georg Friedrich Wagner, ein Tiſchler in Augsburg, der daſelbſt ganz im Dunkeln lebt, verdient, daß ſeiner gedacht werde. Er arbeitet mit Sägen, ſo zart als Haare, durchſichtig in Holz. Nicht nur ſchneidet er ganze Zeilen von Schriften in verſchiedenen Sprachen aus, ſo ſchön, daß ſie der beſte Schreiber nicht ſauberer ſchreiben könnte. Er zeichnet auch antike Köpfe auf Holz, und ſägt alsdenn den ganzen Kopf dergeſtalt durchs Holz, ſo daß man Naſe, Augen, Haare, alles durchſichtig ſieht, und dieß alles mit einer Nettigkeit und Feſtigkeit in der Zeichnung, die zu bewundern iſt. Dieſer Mann, der einzig in ſeiner Art iſt, verdiente Aufmunterung.

VIII. S. 53. Hier hätte auch die ſehr beträchtliche katholiſche Buchhandlung des Herrn Matthäus Riegers Söhne angezeigt werden ſollen. Im Sortimentshandel machen ſie die größten Geſchäfte. Es reiſet beſtändig jemand von dieſer Handlung im Lande herum. Der katholiſche Buchhandel zu Augsburg iſt doch nicht ganz mehr ſo ſehr groß, wie ſonſt; und die rechtgläubigen Folianten und Quartanten übers Jus canonicum, die heil. Polemica, die Bibliothecae concionatoriae, die Seelenwecker und Waldlerchlein gehen nach gerade langſamer ab. Sowohl Welt- als Kloſtergeiſtliche verlangen nun und kaufen ſehr oft ohne Unterſchied die beſten proteſtantiſchen Schriften, weil ſie nach der Mode ſeyn wollen. Sie predigen nun aus dieſen deutſchen Büchern wie ehemals aus den franzöſiſchen Predigern. Sie wiſſen das Proteſtantiſche ſchon katholiſch zu machen. (S. Allg. deutſche Bibl. LX. 2. S. 282.)

VIII. S. 59. 125. Von den Schulbüchern der Jeſuiten und deren elender Beſchaffenheit ſ. den Freymüthigen IIr Band S. 485. ff.

VIII. S. 66. Die engliſche Zeitung des Hrn. W. F. Bury kam wirklich zu Stande, dauerte aber kaum Ein Jahr. Er ſelbſt ſtarb im Oktober 1788 zu Uffenbach in Franken.

VIII. S. 86. Iſt in der Anmerkung P. Meinrad Widmann zu leſen. Auch muß es heißen: ſ. oben S. 62.

VIII. S. 96. In einem in Salzburg gedruckten nützlichen Buche, Anekdoten für katholiſche Prediger, Is Heft, worin viel gutgemeinte Sachen zur Verminderung des groben Aberglaubens, der noch unter dem katholiſchen Volke herrſcht, beygebracht werden, finde ich, daß die wohlfeilen geweihten Roſenkränze oder Petter in Altemünſter, von P. Simon Bökh O. SS. Salvatoris vulgo S. Brigittae Prior et Confeſſor generalis, geweiht werden. Aber da wird entdeckt, daß die Verkäufer von ſolchen Roſenkränzen nur einmal einen gedruckten Zettel löſen, und alsdenn ſämmtliche Roſenkränze als geweihet verkaufen. Alſo giebts allenthalben Konterbande, auch in geweihten Roſenkränzen. Der gute P. Simon Bökh wird doch in ſeiner Nahrung ſehr beeinträchtigt, wenn nur wenige gedruckte Zettel von ihm gelöſet werden, und die armen Tröpfe, welche die ungeweihten Roſenkränze als geweihet kaufen, kommen um die Abläſſe, welche «vermöge päpſtl. Dekreten, d. d. 4. Dec. 1714. und 9. Febr. 1743 mit den geweihten Roſenkränzen verbunden ſind!» Alſo Ablaßbetrug! O Popery what haſt thou to anſwer for!

VIII. S. 118. anſtatt [illegible] l. [illegible].

VIII. S. 123. Das Friedensfeſt iſt in Augsburg zum Gedächtniſſe des weſtphäliſchen Friedens angeordnet, und zwar auf den 8. Aug., weil an dieſem Tage im J. 1629 die letzte evangeliſche Predigt in der St. Annakirche gehalten ward, und gleich darauf die evangeliſchen Predigten durch die Uebermacht und Verfolgungsſucht der Katholiſchen abgeſchafft wurden, welche nachher der weſtphäliſche Frieden wieder herſtellte. Gleich vom J. 1650 ward den Kindern zum Andenken ein Bild gegeben, mit einigen Reimen oder einer Erklärung begleitet. Dieſe Bilder von 1650 bis 1748 ſind ganz ins Kleine gebracht und beſchrieben in einem Büchlein in 16mo: Gottſelige Augenluſt an den augsburgiſchen Friedensgemälden. Im J. 1790 hat die Gewohnheit, dieſe Bilder auszutheilen, aufgehört.

VIII. Beylagen S. 92. Wäth l. Späth.

VIII. In den Berichtigungen S. XXVI. Das Verzeichniß der in Wien eingebrachten Konſumtibilien von 1787 findet man im Journale von und für Deutſchland, 1787. XIIs Stück S. 496, und vom Jahre 1794, im politiſchen Journale 1795, IIn Bandes 8ten Stücke.

Zum neunten Bande.

IX. Vorrede S. III. Z. 6. Enzweyingen l. Echterdingen.

IX. S. 7. Nach Angabe des Abbe Chappe d'Auteroche in Voyage en Sibérie (Par. 1768) iſt die Länge der Stadt Ulm 27° 36′ 15″, die Breite 48° 23′, die Höhe des Donauufers über dem Meere 1138 franzöſ. Fuß. Rizzi Zannoni fand durch die genaueſten Ausmeſſungen die Breite (oder Polhöhe) 48° 13′ 53″ (S. Schubart's Chronik 1776, St. 54). Die Länge iſt von P. Cotte (in ſ. Traité de Météorologie, Par. 1774. 4.) 25° 40′, die Breite 50° 2′, der höchſte Grad der Wärme nach dem Reaumüriſchen Thermometer 29° und der niedrigſte 13½° angegeben (S. Gatterer's Abriß der Geographie (Gött. 1775. 8.) S. 133. auch Mentelle in der deutſchen Ueberſetzung Th. II. in den Tabellen.)

IX. S. 9. 84,08,400. l. 8′408′400.

IX. S. 10. Es iſt nicht glaublich daß Ulm nur ⅙ ſo groß als Augsburg ſeyn ſoll. Dem zufolge müßte Augsburg beynahe drittehalbmal ſo lang und drittehalbmal ſo breit ſeyn. Wenn man viel annehmen darf, ſo iſt Augsburg noch ſo lang und noch ſo breit als Ulm; folglich dem Flächeninhalte nach nur viermal größer. »Alle dieſe Berechnungen,« »ſchreibt ein Korreſpondent aus Schwaben, werden »vermuthlich bald zur Zufriedenheit des Publikums »ihre Berichtigung erhalten.«

Daſ. Michael l. Michal.

IX. S. 11. Bemerkung eines Ulmers: »Die

Berechnungen der Sterblichkeit ſind wohl das Allerunſtatthafteſte in Haid's Buche. Nur ein Paar Beyſpiele: S. 656. In Ueberkingen ſtirbt von 31 Menſchen Einer. Man wird wohl im ganzen Lande keinen Ort antreffen, an welchem die Sterblichkeit geringer wäre. S. 603: In Weiler ſtirbt von 35 nur Einer. Die Sterblichkeit an dieſem Orte wird wohl die geringſte ſeyn. S. 560 ſagt er von Biſſingen, unter 19 ſterbe Einer, und ſetzt dennoch bey, im Ganzen ſey ſeit 23 Jahren der Gebornen 30 mehr als der Geſtorbenen. Wie reimt ſich mit dieſer großen Sterblichkeit die Ueberzahl der Gebornen? Ein ähnlicher Ueberſchuß iſt S. 492. und 514. S. 522 bemerkt er mit großer Verwunderung daß in dem Dorfe Göttingen von 24 Einer ſterbe, und S. 605 führt er ohne eine Anmerkung an daß in Schalkſtetten der 15te Menſch ſterbe. Es darf aber weder dem Hrn. N. noch den Ulmiſchen Patrioten bange ſeyn; denn nach eben dieſes Statiſtikers Berechnung hat das Land ſeit 20 — 25 Jahren wenigſtens um 1100 Menſchen zugenommen *). Darf man dieſer Berechnung nicht trauen, ſo iſt es billig, daß man auch in jene einigen Zweifel ſetze **). Inzwiſchen wird gewiß Hrn. N's Wink, dieſe Sache genauer zu unterſuchen, nicht vergeblich geweſen ſeyn.“

---

*) Dagegen ſind in der Stadt in den 10 Jahren von 1786-1795. 740 mehr Geſtorbene als Geborne. Schon viele Jahre iſt die Anzahl der Geſtorbenen jedesmal größer, als die der Gebornen; im J. 1790 um [illegible]. Auch im Oberamte Langenau iſt der Ueberſchuß auf der Seite der Geſtorbenen. A. d. B.

**) Ich habe beſtändig an der Richtigkeit gezweifelt, und freue mich Gelegenheit zur Berichtigung gegeben zu haben. N.

IX. S. 14. Hold ſagt nicht, daß jeder Leibeigene jährlich ein Leibgefäll bezahlen müſſe, ſondern nur diejenigen fallen in dieſe ſchwere Leibeigenſchaft, die von den vier Orten Kuchen, Geißlingen, Conſee und Albek in einen andern Ort des Landes ziehen. Immer hart genug, aber doch nicht ſo allgemein.

IX. S. 15. Hänlin l. Hünlin.

IX. S. 15. Hieher gehört auch: Geſchichte des Erwerbs der Helfenſteiniſchen Güter, welche Ulm beſitzt, und der darüber entſtandenen Streitigkeiten in Hausleutner's Schwäbiſchem Archiv 1ſten Bandes 1s St. S. 72. Der Aufſatz iſt vom Hrn. Prof. Schmid.

IX. S. 22. Z. 17. viereckt l. ſechseckig.

IX. S. 26. Z. 3: 1492. l. 1491.

IX. S. 30. Die Tücher für die Soldaten kommen wirklich noch aus Sachſen und Böhmen.

IX. S. 34. Hier und da wird die Stadt des Nachts nun auch erleuchtet. — Die Baumeiſter der ſchönen Waſſerthürme ſind Barthol. Müller 1535 und der bekannte Joſeph Furtenbach 1638.

IX. S. 36. Im J. 1795 waren in Ulm

	Geb.		Geſt.	Getraute.
Söhne	223	Männer u. Wittwer	80	143 P.
Töchter	219	Weiber u. Wittwen	108	
	442			
		Ledige Mannsperſ.	18	
		Ledige Frauensperſ.	19	
		Kinder männl. Geſchlechts	134	
		— weibl. Geſchlechts	157	
		Summa	513	

Es ſtarben alſo abermals 71 mehr als geboren wurden, und die Kinder machten [illegible] Theile der Verſtorbenen aus. Im Münſter wurden 554 Predigten gehalten, wenigſtens 450 zu viel.

IX. S. 42. Herr Johann Wilhelm Stüber, Prediger am Münſter und Profeſſor der Mathematik und Phyſik, will die vom ſel. Klett angefangenen Verzeichniſſe fortſetzen.

IX. S. 46. Ein ſehr glaubwürdiger Mann ſchreibt mir folgendes: »Ungeſchicklichkeit der Hebammen mag wohl manchem lieben Kinde in Ulm zur tödtlichen Krankheit der Nothtaufe verhelfen; doch kann dieſe allein unmöglich ſo viel Unheil anrichten; man muß alſo auch theils der Billigkeit wegen, theils um dem Uebel abzuhelfen, noch andern etwa mitwirkenden Urſachen nachſpüren. Hieher gehört vielleicht auch folgendes: Gleichwie viele dafür halten, daß man das Sakrament des heil. Abendmahls nüchtern genießen müſſe, ſo haben die Ulmiſchen Landleute den Aberglauben, daß auch die Kinder das Sakrament der heil. Taufe nüchtern empfangen müßten. Man eilt nun, zwar nicht ſowohl aus dieſem Grunde, als um das Kind nicht der Gefahr der ewigen Verdammniß Preis zu ſtellen, ſehr mit der Taufe; aber doch möchte vielleicht manches Kind von dem innern Unrathe und von dem durch deſſen Zurückhaltung zu befürchtenden Tode leichter befreiet werden, wenn es die Muttermilch, die im Anfange ſo trefflich abführt, ſo bald als möglich bekäme, um das Meconium los zu werden.«

IX. S. 47. Es iſt unrichtig daß die Soldaten in bloßen Weſten Dienſte thun. — Es wohnt kein Jude mehr in Ulm.

IX. S. 48. Der hier gedachte Vergleich zwiſchen der Ulmiſchen Obrigkeit und Bürgerſchaft vom 2ten September 1787 iſt abgedruckt in Jäger's Magazin für die deutſchen Reichsſtädte IIn Bde S. 345.

IX. S. 48. Man beſtätigt mir aus Ulm, daß nicht nur gewiſſe, ſondern die meiſten, ja vielleicht alle Officianten ihren Obern ein Neujahrsgeſchenk in Gelde machen. Ja ein Geſez der Klugheit legt ihnen auf, nicht nur, wenn ſie zu einem Amte befördert worden ſind, ſondern auch wenn unter den Obern ſelbſt Amtsveränderungen vorgehen oder wenn ſich Söhne und Töchter derſelben verheurathen, Geſchenke zu machen. Bringt doch ſogar das Herkommen — von einem eigentlichen Geſetze iſt nichts bekannt — mit ſich, daß Kandidaten nach ihrer Beförderung zum Predigtamte, oder Prediger wenn ſie auf eine andere Pfarre verſezt werden, jedem Konſiſtorialen, wozu auch die zwey Rathsältern, die die Erſten im Staate ſind, gehören, einen Dukaten Geſchenk geben müſſen. Der Verlegenheit in welche ein gutdenkender in einem einträglichen Amte und zuweilen in Vermögen ſizender und, was das Meiſte iſt, mit den höchſten Staatswürden bekleideter Mann gerathen muß, wenn ihm ein armer Kandidat oder Pfarrer einen Dukaten ſchenkt, könnte durch eine einfache Erklärung, daß er ſich ſchon durch das Anbieten beleidigt finde, leicht abgeholfen werden. Denn es iſt doch in der That erniedrigend, wenn es gleich nicht das Mindeſte mit einer Beſtechung gemein hat, ja wenn es auch in Zeiten, da man noch nicht recht einſah, was mit der Würde einer Magiſtratsperſon verträglich oder unverträglich iſt, für einen Pars Salarii gehalten worden wäre.

IX. S. 50. In der erſten Note Z. 1. anſtatt 52000 l. höchſtens 38,000, indem in der Stadt nicht über 14000 und auf dem Lande nicht über 24000 angenommen werden dürfen. Es kommen alſo 13 Fl. auf Jeden, welches ſehr viel iſt.

IX. S. 51. Amotiſation l. Amortiſation.

IX 51. Noch vor dieſem Kriege hat man aufgehört, an der Schuldenlaſt abzutragen, wie ich aus zuverläſſigen Nachrichten erfahre, und der Magiſtrat ſah ſich vielmehr genöthigt neue Schulden zu machen. Nun kommt der unſelige Krieg und der eben ſo unſelige neue Prozeß dazu,

IX. S. 51. In der Neuen deutſchen Allgem. Bibliothek CXIten Bandes 2s Stück S. 593. ff. ſind eine Anzahl Schriften angezeigt welche ſeit 1789 über den Verſchlag zur Urbarmachung des Ulmer Rieds herausgekommen ſind.

IX. S, 51. Wie ich mit großem Vergnügen zuverläſſig vernehme, iſt jezt die Gemeinweide ganz aufgehoben und Morgenweiſe verpachtet, und daher auch die Brache und die Weide darauf aufgehoben. Ein Schritt der den größten Beyfall verdient und gewiß, verbunden mit Eintracht zwiſchen Rath und Bürgerſchaft, einen geſegneten Anfang zur Verminderung des öffentlichen Elends abgeben könnte. »Jezt ſchon, mitten im Kriege, Verminderung der Koſten verlangen wollen, wie einige Schwindelköpfe fordern, wäre Thorheit und Ungerechtigkeit. Wenn nur gute Ausſichten auf einen beſſern Zuſtand da ſind. Aber leider ſind derjenigen welche fordern immer mehr, als derjenigen welche leiſten. Auch auf dem Lande iſt die Gemeinweide an einigen Orten vertheilt;

theilt; ja an einigen Orten eine neue Kolonie angelegt worden. S. Jägers juriſtiſches Magazin V. S. 428.“

IX. 55. Ueber den neuen Prozeß der Bürgerſchaft mit dem Magiſtrate befindet ſich in der Berliniſchen Monatſchrift, Jenner 1795. ein Aufſatz der die vorzüglichſten Veranlaſſungen und Punkte deſſelben enthält. Seit dem erſten für die Bürgerſchaft ungünſtigen Reichshofrathskonkluſum iſt, da man auch die Bürgerſchaft gehört hat, ein günſtigeres erfolgt, vermöge deſſen ſie ſich zu einer Deputation organiſiren durfte. Der gute Erfolg hievon muß erwartet werden; er darf übrigens ſchon ſehr gut ſeyn, wenn nur die Koſten wieder gewonnen werden ſollen, welche dieſer Prozeß der Bürgerſchaft verurſacht. Doch muß man freylich auch das Gute was durch weiſe, ſtandhafte und rechtſchaffene Führung eines ſolchen Streits gewonnen werden könnte, nicht bloß nach dem Geldwerthe anſchlagen. Man ſehe auch berliner Monatsſchrift 1795 Novemb.

IX. S. 58. Z. 5. Beyſtändner l. Beſtändner.

IX. S. 65. Das Leinwandgewerbe ſteht unter dem Steueramte, nicht bloß der Abgabe wegen, ſondern weil daſſelbe überhaupt alle Finanz- Polizey- und Kameralſachen zu beſorgen hat.

IX. S. 68. Wie ich glaubwürdig vernehme, thut der Spedizionshandel zu Lauingen dem zu Ulm allerdings nicht unbeträchtlichen Schaden.

IX. S. 68. in der Note XXIX l. XLVIII.

IX. S. 69. »Die Schweiz zieht einen beträchtlichen Theil ihres Getreideverbrauchs aus Schwaben. Dieſem gemäß wird das Getreidemaaß immer kleiner, jemehr es ſich dem Algöw und dem Bodenſee nähert, damit die Koſten der Zufuhr ſich dadurch erſetzen, ohne daß, freylich nur dem Scheine nach, der Preis beträchtlich erhöhet werden darf.«

IX. S. 72. Jetzt wird mehr Käſe in Ulm und auf dem Lande gemacht. Wenn Butter eingeführt wird; ſo ſoll, wie man mich verſichert, auch eben ſo viel ausgeführt werden.

IX. S. 73. Marner heiſſen in Ulm nicht überhaupt Tuchmacher, ſondern Verfertiger grober wolliger Tücher, Frieſe, Boy. Sie heiſſen ſonſt auch Grautüchner, wie in der Beylage S. 93 bemerkt iſt. Deren waren in Ulm im J. 1782 ihrer 21. S. ebendaſ. Tuchmacher hingegen giebt es nur Einen einzigen. Dieß iſt in der That unverzeihlich, da doch wenigſtens ſo viel Tücher verarbeitet werden ſollten, als für die Garniſon und das Waiſenhaus erforderlich ſind.

Ebendaſ. Vermuthlich wird nun die Beweidung durch fremde Schafe im Ulmiſchen aufhören, da die Schafhalter in der Stadt durch Aufhebung der Weide genöthigt ſind, ſich anderswo um Schafweide umzuſehen. Es wird auch gewiß für die Schafe ſowohl als für die Feldgüter und Wieſen beſſer geſorgt ſeyn, wenn die Schafe ihr Futter auf der gebirgichten Alp ſuchen.

IX. S. 77. Zu den Ulmſchen Manufakturen gehört auch des Hrn. Elias Geiger Druckerey buntgefärbter Papiere. Sie hat einen guten Fortgang.

IX. S. 77. Lebheimer l. Leibheimer.

IX. letzte Z. 1750 l. 1763.

IX. S. 79. Ueber Schubart's Chronik erſchien eine ſcharfe aber gerechte Kritik, unter dem Titel: Sendſchreiben an Hrn. Schubart u. ſ. w. ſeine Vaterlandschronik betreffend. 1789. in 8.

IX. S. 81. Seit dem 1ſten September 1792 verlegt der Buchdrucker Wagner der Jüngere eine neue Ulmiſche Zeitung, betitelt: der Ulmiſche Landbothe, welche wegen des jetzigen Krieges großen Abgang hat, beſonders unter Bauern; die aber ſchlecht geſchrieben iſt. Das Ulmſche Intellienzblatt erſcheint ſeit 1752 im Verlage der Wohlerſchen Buchhandlung.

IX. S. 82. Der hier genannte Arzt war D. Ruhland.

IX. S. 84 muß es geråndelte Gerſte heißen.

IX. S. 87. Der geſchickte Soldat heißt Lindner nicht Reinhard. Er iſt aus Anſpach gebürtig.

IX. S. 88. Die Leſegeſellſchaft exiſtirt noch und iſt zahlreich. Es ſind Perſonen aus allerley Ständen darin aufgenommen, und eben ſo Perſonen aus allerley Ständen, ſelbſt dem patriziſchen Stande, verworfen worden. Der §. 8. der Geſetze iſt ſelbſt von einem Patrizier vorgeſchlagen worden. Herr Theodor Auguſt Stübling, Kunſthändler, hält eine Leihbibliothek.

IX. S. 91. Man will eine Reform mit dem Gymnaſium vornehmen; wenigſtens iſt den Obern ein Plan vorgelegt; wiewohl darüber noch nichts entſchieden worden iſt.

IX. S. 92. Das Tuch reicht nicht zu, allen Schülern Mäntel zu geben. Ein ſolcher Mantel muß vier Jahre halten.

IX. S. 99. Das Geplärre der Waiſenkinder iſt noch immer nicht abgeſchafft.

IX. S. 100. Fauſt's Geſundheitskatechismus, den die Stettinſche Buchhandlung nach des Verfaſſers Erlaubniß nachgedruckt hat, iſt nun in alle Stadt- und Landſchulen gegeben worden, daß die Kinder ihn für 6 Kreuzer kaufen ſollen. Allein das möchte wenig helfen. Denn erſtlich ſollte wohl das reiche Kirchengut die geringen Koſten daran gewendet haben, ihn umſonſt auszutheilen; zweytens ſind wohl die bisherigen Lehrer, dem größten Theile nach, nicht im Stande, von dem Buche einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Ein Seminarium von guten Landſchullehrern wäre das Wünſchenswürdigſte. Man ſehe in der berliniſchen Monatsſchrift Dec. 1795, was ein einzelner edler Prediger in Sachſen, und im Xiten Bande dieſer RB. S. 105, was ein einzelner edler Prediger in Wirtemberg leiſten. Wenn ſie doch Nachfolger fänden!

IX. S. 105. Herr Afſprung war bey der Herrſchaftſtube, d. i. bey demjenigen Departemente angeſtellt, das die Angelegenheiten des Landes beſorgt. Er hatte 200 Fl. Wartgeld, oder 180 Fl. nach Abzug der Viceſimation, d. h. des zwanzigſten Theils der Beſoldung, den ſich alle ulmiſche Officianten müſſen abziehen laſſen. S. S. 48.

IX. S. 106. Hr. Afſprung iſt ſeit einiger Zeit Lehrer der griechiſchen Sprache und der Moral zu Reichenau in Graubünden.

IX. S. 110. Der erſte Theil von Hrn. Millers Predigten fürs Landvolk kam ſchon 1776 heraus, als er noch Kandidat war.

IX. S. 111. Die ulmiſchen Prediger gehen ſeit einiger Zeit auch ohne Amtskleidung in Geſellſchaft und auf Spaziergängen.

IX. S. 111. Herr Wolbach hieß Andreas, nicht Johann. Er hatte die Rechte ſtudirt, und galt in Ulm für einen geſchickten Juriſten. In der Note: 1782 l. 1792.

IX. S. 113. in der 2ten Note. Der Verfaſſer des belohnten Eſels iſt nicht der verſtorbene Abt Gregor Trautwein, ſondern der noch lebende Subſenior des Wengenkloſters, P. Joſeph Lederer.

IX. S. 121. Auch in Hamburg iſt es gewöhnlich, die Entbindungen der Frauen durch Mägde anſagen zu laſſen. S. Briefe über Hamburg (Leipzig 1794, 8.), S. 92. 93.

IX. S. 122. Z. 12. hinzugeſetzt: höchſtens bis 3 oder 4 Uhr.

IX. S. 123. Z. 19. alle l. dieſe.

IX. S. 128. Man hat ſeit 1781 die beſchwerlichen Leichenbegleitungen auf verſchiedene Art vermeiden wollen. Darunter iſt Eine Art erfunden, die ganz original iſt, ein Hausſermon genannt. Da werden eine Anzahl Befreundete in Kutſchen geholt. Wann ſie zuſammen ſind, wird der Todte ohne ſie weggetragen, und bloß von vermummelten Mägden und Weibern eine Strecke begleitet. Darauf wird von einem Prediger im Hauſe eine Parentation gehalten, und die Leidtragenden mit Kaffee, Wein, Brod und Käſe bewirthet und wieder nach Hauſe gefahren. Das heißt ein Hausſermon!

IX. S. 130. Wenn die ganze Leichenceremonie vorbey und man aus der Garniſonkirche zurück iſt, dann wird noch gegeſſen und getrunken. Die Note auf S. 125, und was in den Beylagen S. 25 geſagt wird, iſt alſo unrichtig.

IX. S. 131. Die Geſellſchaft, welche ſich 1788 verabredete, die Trauer abzuſchaffen, hat nicht viel Aufſehen gemacht, und die Folgen ihrer Verbindung ſind kaum ſichtbar geworden.

IX. S. 137. Z. 16. funfzig l. vierzig.

IX. S. 141. Z. 8. von unten, iſt nicht nur auszuſtreichen.

IX. S. 142. Murr und der Hurenſchneider ſind zwey ſehr verſchiedene Perſonen. Der Murr iſt der unterſte Bediente beym Bau- und Feueramte, und zugleich eine Art von Herold, der obrigkeitliche Befehle zu Pferde, mit dem halb ſchwarzen und halb weißen Mantel bekleidet, in der Stadt an öffentlichen Plätzen abkündigen muß. Armen Sündern lieſet er auch von der am Rathhauſe befindlichen Kanzel das Urtheil ab. — Der Hurenſchneider, auch Züchtigungsknecht genannt, iſt der unterſte Diener des S. 97 in der Note genannten bürgerlichen Almoſenkaſtens. Dieſer giebt eigentlich auf ſchwangere Mädchen Achtung, und zeigt ſie ſodann dem ſogenannten Einungamte an *).

IX. S. 143. Z. 3 von unten muß es alſo heißen: Trotz aller Hurenſchneider.

IX. S. 146. «Bürger war ehemals in Ulm, Nürnberg und Augsburg der Namen für Patricier. Das

---

*) S. Beylagen S. 12.

Das ganze Gemeinweſen beſtand aus den Bürgern und den Handwerkern oder der Gemeine. In nürnbergiſchen Privatgeſetzen aus dem *XIV*ten Jahrhunderte werden die Verordnungen von den Bürgern vom rat gegeben *), wahrſcheinlich im Gegenſatze gegen die Rathsglieder von den Handwerkern oder der Gemeine **). In dem Zunftbriefe der Stadt Augsburg vom J. 1368 iſt feſtgeſetzt, daß die neun und zwanzig Zunftmeiſter und Rathgeber von der Gemeinde nehmen und wöllen ſollen auß ihnen und auß den Bürgern zween Burgermeiſter, einen von den Bürgern, und einen auß den Zünften der Gemaind ***).» Im ulmiſchen Schwörbriefe vom J. 1558, der noch alle Jahre von der ganzen Bürgerſchaft beſchworen wird, heißt es: «daß ein jeder, er ſeye von den Bürgern, oder von den Erbaren Gewerb vndt Handwerkern u. ſ. w. †). Ferner: daß ein jeder Bürger hie zu Ulm, er ſeye von den Bürgern oder den Gewerb vndt Handwerkern u. ſ. w. ††).

---

*) S. Jäger's juriſtiſches Magazin für deutſche Reichsſtädte (Ulm 1790, 8.) I. 316. Anm. d. V.

**) Mir ſcheint gerade daraus zu folgen, daß daſelbſt auch Bürger außer dem Rathe geweſen. Der Reichsabſchied vom Jahre 1530 unterſcheidet ausdrücklich die Bürger von Geſchlechtern, ſo im Rathe ſind, von den Kauf- und Gewerbsleuten und den gemeinen Bürgern und Handwerkern. So viel ich weiß, kamen die acht Handwerker, oder Rathsfreunde, erſt im ſechezehnten Jahrhunderte in den Rath. N.

***) Langemantels Regimentshiſtorie der Stadt Augsburg (Augsburg 1734.) Fol. 44.

†) Jäger a. a. O. II. 331.

††) Jäger's juriſtiſches Magazin für deutſche Reichsſtädte (Ulm 1790, 8.)

Bürgerſtube heißt alſo ſo viel als Patriciatsſtube.»

Dieſe Bemerkung habe ich von einem in der ulmiſchen Geſchichte erfahrnen Manne, dem ich ſehr dafür danke. Indeß ſcheint mir es doch ungewöhnlich, daß bloß die Patricier ſollten ausſchließend Bürger genannt worden ſeyn, da doch die Handwerker auch gewiß das Bürgerrecht hatten. Wenigſtens alle mir bekannte Schriftſteller, welche für die völlige Gleichheit der patriciſchen Geſchlechter mit dem Landadel ſtritten, haben zwar darzuthun geſucht, daß das in den Städten genommene Bürgerrecht der Turnierfähigkeit dieſer Geſchlechter nicht präjudicirlich ſeyn könne; niemals aber, daß nur ſie Bürger geweſen. Hätte dieß können dargethan werden; ſo würden ſie es als einen wichtigen Grund angegeben haben; denn der Vorwurf der Turniersunfähigkeit beruhte offenbar darauf, daß dieſe Geſchlechter mit Unadelichen durch das Bürgerrecht in einerley Stand getreten wären. Es iſt auch wohl nicht zu zweifeln, daß beym erſten Entſtehen der Städte Bürger in denſelben vorhanden waren, ehe Adeliche in die Städte gingen, und dieſe Bürger müſſen ja das Bürgerrecht gehabt haben; und gerade die Handwerker waren wohl unter den erſten. Diejenigen, welche daſſelbe erlangen wollten, mußten Freye, d. h. nicht Leibeigene ſeyn, aber keineswegs Adeliche. Heniſch, deſſen deutſches Wörterbuch zu Augsburg im J. 1616 herauskam, erklärt Bürger durch Einwohner einer Stadt, und ſetzt hinzu: «Gemeiner Bürger, nicht «von Adel: popularis, plebejus civis.» Hingegen Geſchlechter erklärt er «patricia familia.» Der ulmiſche Schwörbrief iſt erſt gemacht, nachdem die Patricier das Regiment erhalten hatten. Vorher

her hatten die Zünfte Antheil an der Regierung, und mußten alſo wohl Bürger ſeyn und heißen. Indeß, eine neuere Ausführung des behaupteten Satzes würde ein Gewinn für die Geſchichte des Mittelalters ſeyn.

IX. S. 150. Z. 6. Röcke l. Mäntel von zweyerley Farben, die rechte Seite ſchwarz und die linke Seite weiß.

IX. Beylagen S. 3. Wenn ein Rathsherr aus der Schifferzünft ſtirbt, ſo tritt einer aus der Kürſchnerzunft ein, daß alſo beide Zünfte abwechſeln. — Auf der Donau kommen auch Waaren aus Oeſtreich, z. B. macedoniſche und böhmiſche Wolle.

IX. Beyl. S. 7. Schellneggen l. Schellnegger; Börglen l. Bürglen.

IX. Beyl. S. 9. Z. 13. Die Meiſterſänger ſingen oft auch ſatyriſche und komiſche Lieder.

IX. Beyl. S. 21. «Es iſt kaum abzuſehen, wohin endlich die vielen Armenſtiftungen und die noch jetzt fortdaurende Barmherzigkeit des Almoſengebens, und Schamloſigkeit des Almoſennehmens in Ulm führen müſſen. Vor Weihnachten wird in der Stadt eine Kollekte für die Armen eingeſammelt, und dieſe von dem Almoſenamte unter die Dürftigen vertheilt. Zu Weihnachten 1795 waren 1178, die um dieſe Gabe anſprachen; alſo jeder elfte oder zwölfte Menſch geht in Ulm nach Almoſen! Freylich iſt jetzt eine beſonders harte Zeit; inzwiſchen iſt dieſe nicht allein daran ſchuldig: wenigſtens weiß ich mit Zuverläſſigkeit, daß ſich die Manufakturiſten und alle Profeſſioniſten, welche Tagarbeiter brauchen, bald über Mangel an Arbeitern, bald und noch häufiger über ihre Faulheit und ihren Trotz, wodurch ſie verleitet werden, lieber zu betteln als zu arbeiten, bitter beſchweren. Wäre es nicht gut, wenn ſich das Almoſenamt und alle diejenigen, welche Stiftungen auszutheilen haben, von den Manufakturiſten und Profeſſioniſten, welche Taglöhner oder Arbeiter brauchen, ein Verzeichniß geben ließen, wie viel ſie Arbeiter bedürfen, wie viel Fremde, wie viel Einheimiſche bey ihnen angeſtellt ſind, und wen ſie wegen Faulheit und Trotzes entweder ſelbſt weggeſchickt haben, oder wer dieſer Urſachen wegen aus der Arbeit gelaufen iſt. Dieſes Verzeichniß ſollte bey der Austheilung zur Hand genommen, und alle diejenigen abgewieſen werden, welche muthwillig aus Dienſten getreten ſind, oder die noch Arbeit finden könnten. Man würde auf dieſem Wege die Menge verächtlicher Bettler erfahren, vielleicht darüber erſtaunen, ihre Anzahl vermindern und die Wohlthätigkeit auf eine zweckmäßigere Art ausüben lernen.» Anm. eines Ulmers.

IX. Beylagen S. 27. Die Entſtehung und Beſtimmung der Sublevationsdeputation iſt beſchrieben in Jägers ſchon angeführtem Magazine III, 75 — 81.

IX. Beyl. S. 32. Daß kein ulmiſcher Landmann je Urſache gehabt habe, über das Hegen des Wildes Klage zu führen, iſt eine Behauptung, der in Ulm Viele widerſprechen. Der Schaden, den das Wild verurſacht, iſt freylich nicht ſo groß, als er es ehemals im benachbarten Herzogthume Wirtemberg war, aber doch noch immer groß genug, um gerechte Beſchwerden zu veranlaſſen. Das

Beyſpiel Wirtembergs wird hoffentlich auch hierin wohlthätig wirken.

IX. Beyl. S. 32. In Ulm will man nicht, daß die Stadt eine Kreisfeſtung ſeyn ſoll. Alsdann müßte doch wohl der Kreis die Koſten zu ihrer Erhaltung hergeben; und das geſchieht nicht.

IX. Beyl. S. 35. « Die Zerſtörung der Zierrathen in der Münſterkirche darf wohl für keine Urſache angeſehen werden, warum die helvetiſche Lehre ſeit der erſten Reformation in Ulm ihr Glück nie wieder gemacht hat. Die erſte Urſache des Uebertritts der Obrigkeit, nicht der Bürgerſchaft — denn dieſe war jetzt in den Religionsangelegenheiten nicht mehr ſo ſelbſtthätig, nachdem ſie einmal das Glück der Befreyung vom päpſtlichen Joche errungen hatte; ja ſie wurde nicht einmal befragt — zur wittenbergiſchen Konkordia war die durch den nun etwas päpſtelnden Luther bewirkte Drohung, daß ſich der mächtige Beſchützer der Evangeliſchen, der Kurfürſt von Sachſen, von den oberdeutſchen Gemeinden trennen, oder, welches eben ſo viel war, ſie der Rache des ihnen nahen Kaiſers Preis geben würde, wenn ſie nicht dem ſchweizeriſchen ſakramentiriſchen Bekenntniſſe entſagen würden. Dieſe Urſache wirkte fort bis in den dreißigjährigen Krieg und den weſtphäliſchen Frieden. Und wie hätte ſeitdem eine Losſagung vom Lutherthume erwartet werden dürfen? Die Bürgerſchaft äußerte 1536 ihre Unzufriedenheit über dieſe politiſche Religionsmaxime deutlich genug, und laut ging die Redensart umher: Frecht, der nach Wittenberg geſchickt worden war, habe Chriſtum von Wittenberg im Brodte mitgebracht. » Anmerkung eines Kenners der ulmiſchen Geſchichte.

IX. Beyl. S. 36. Es iſt unrichtig, daß die katholiſche Linie der Herren von Kraft in Ulm nicht rathsfähig ſey; ſie iſt es allerdings, aber die Wahl iſt frey, und ſo wird nicht leicht ein katholiſcher Kraft in Ulm Senator werden.

IX. Beyl. S. 39. Z. 9. von unten l. jährlichen vier Pferdemärkten.

IX. Beyl. S. 40. Jetzt kann nicht mehr geſagt werden, daß die Anzahl der Zuhörer in den Kirchen an Sonn- und Feyertagen ſehr groß ſey. Vielleicht giebt es kaum einen Ort, wo die Kirchen weniger beſucht werden, feſtliche Zeiten ausgenommen. Der Ulmer liebt Feſte und Aufzüge aller Art.

IX. Beyl. S. 42. Auch in der Hoſpitalkirche wird alle Sonntage Katechiſation gehalten.

IX. Beyl. S. 48. Z. 16. Harſner l. Haſner.

IX. Beyl. S. 64. l. Zwey Scholarchen, Einen Prediger und Einen Rechtskonſulenten.

IX. Beyl. S. 241. Wadel wird in der Kurmark beym Forſtweſen die Zeit genannt, wo man Holz hauet.

Zum zehnten Bande.

X. S. 5. Der Verfaſſer der Geographie und Statiſtik Wirtembergs iſt Herr Diakonus Röder in Marbach.

X. S. 6. Gräflich hohenheimſche, nachher Prinz Friedrich Wilhelmſche genannt. Der Herzog Ludwig Eugen gab es dem jetzigen Herzoge. Ein neues anſehnliches Haus iſt indeß auf dem Hoſpitalplatze gebauet worden, das ehemals der franzöſiſche Geſandte, jetzt der Miniſter, Geheimerrath und Kammerpräſident Baron von Wollwarth bewohnt.

X. S. 7. Der abgebrannte Flügel iſt nun meiſtens wieder hergeſtellt.

X. S. 9. In der Note Z. 2. nach ſagt muß S. 123 hinzugeſetzt werden, und Z. 4 wird 123 ausgeſtrichen.

X. S. 11. Der Weg nach Kanſtatt iſt nicht chauſſirt, das Wort im technologiſchen Verſtande genommen. Die Wege nach Ludwigsburg, Schorndorf und Tübingen ſind chauſſirt. Im Herbſte iſt daher der Weg nach Kanſtatt faſt nicht zu paſſiren; alſo wird Kiesweg nicht für Chauſſee genommen.

X. S. 12. Die Polizeyverordnungen für Stuttgard ſind im Jahre 1790 in 4to zuſammengedruckt, nämlich 1) Armenordnung; 2) Straßenpolizeyordnung; 3) Brunnenordnung; 4) Feuer- und Löſchanſtalten betreffend; 5) Trauer- und Leichenordnung; 6) Aufkauf der Viktualien, Metzger und Bäcker; 7) Gewicht, Maaß und Eich betreffend; 8) über einzelne Gegenſtände. Sie enthalten viele ſehr weiſe Verordnungen, z. B. die Trauer iſt ſehr gemäßigt, wornach zu ändern, was ich X. S. 133 wegen der Trauer geſagt habe. Unter den einzelnen Verordnungen betrifft Nr. 5. die Wechſelſenſalen. Denſelben iſt für 50 Fl. 1 Kreuzer, für 100 Fl. 1 Fl. 3 Kreuzer, für 300 Fl. 2 Fl. 30 Kreuzer u. ſ. w. für die Gelder zugebilligt, die ſie negociiren. Es iſt beynahe unbegreiflich, wie man eine ſo hohe Senſerie hat verordnen können. Sonſt iſt wohl in ganz

Deutſchland die Senſerie 1 pr. mille. Groſe Summen auf dieſe Art von Mäklern negociiren zu laſſen, muß ſehr läſtig ſeyn.

X. S. 12. Jährlich wird eine Nachricht von den freywilligen Liebesgaben, welche dem Waiſenhauſe in Stuttgard zufließen, in Oktav gedruckt; wobey auch Nachrichten von der Einrichtung des Waiſenhauſes ſelbſt mitgetheilt werden, die nicht unintereſſant ſind. Aus dem Verzeichniſſe der freywilligen Gaben ſieht man, daß die allermeiſten eigentlich nicht Liebesgaben ſind, ſondern daß meiſt bey den Gebern ein geiſtlicher oder leiblicher Eigennutz mit unterläuft. Es erhellet, daß die guten Bürger in Stuttgard der Meinung ſind wie die in Ulm, daß das Gebet der Waiſenkinder in allerhand Leibes- und Seelengebrechen heilſam ſeyn kann (S. dieſe R.B. IXr Band S. 98. 99.), und daher werden faſt alle dieſe Liebesgaben von den Gebern ins Waiſenhaus geſchickt, damit gewiſſe Perſonen und ihr Anliegen in das Gebet der Waiſen eingeſchloſſen und von denſelben irgend ein Lied ſoll geſungen werden. So iſt z. B. den 2ten Febr. 1788 Folgendes verzeichnet: «Eine ledige Weibsperſon M. M. D. v. W. überſchickt auf ihren heutigen Geburtstag den Waiſen 1 Fl., mit der Bitte, ſie und ihren lieben Freund und Vetter, wegen Kränklichkeit, in das Gebet der Waiſen einzuſchließen, und die Lieder abſingen zu laſſen: O daß ich tauſend Zungen hätte! ꝛc. und: Du unbegreiflich höchſtes Gut, ꝛc.» Angenehmer war es mir, in der Nachricht vom Jahre 1790 in der Vorrede zu leſen, zu welchen Arbeiten die Waiſenkinder angehalten werden, und wie viel ſie gearbeitet haben. Uebrigens

gens ſind, wie aus der Nachricht zu erſehen, auch in dieſem Waiſenhauſe erwachſene Züchtlinge und Sträflinge beiderley Geſchlechts.

Ein angeſehener und einſichtsvoller Mann in Wirtemberg ſchreibt mir über:

X. S. 16. «Dieſer Meinung bin ich auch. Röder verſtand die Sache gewiß nicht recht oder gar nicht, obſchon er ſehr gern abſprechend entſcheidet.»

«Wir haben Zählungen von gedoppelter Art: die kirchlichen durch Pfarrer, welche an die Speciale, und von dieſen an den Synodus eingeſchickt werden; und die weltliche, die an den Herzog eingeſchickt wird. Jene hat ihren Terminum legalem, nämlich Georgii. Man erhält alſo durch jene eine Zählung, die nur am 23. April richtig war; und durch dieſe eine Zählung, die nur am 1. Jan. richtig angenommen werden kann. Nun geſchieht die Zuſammenrechnung aller Angaben erſt im Synodus, alſo im November, wo große Veränderungen vorgegangen ſeyn können. Es kann alſo die Synodalberechnung, nach der Natur der Sache, nie ganz richtig und zuverläſſig ſeyn. Die herzogliche Zählung war unter Herzog Karl etwas zu verwickelt, iſt aber jetzt kürzer und einfacher. Wenn Fehler vorgehen, ſo können die Pfarrer die Schuld davon haben; einen Theil der Schuld haben aber auch die Magiſtratsperſonen, die in Städten mit dem Diakonus den Umgang von Haus zu Haus halten ſollen. In der ganzen Rechnung muß man alſo immer auch auf Nachläſſigkeit oder Unerfahrenheit der Geiſtlichen rechnen. Die meiſten Unrichtigkeiten aber kommen bey wandernden Handwerksburſchen vor, wobey freylich manches Intereſſe mit unterläuft. Man wird indeß die Zählungen im Durchſchnitte als richtig auf den Terminum ihrer Erhebung annehmen dürfen, und die Differenz derer, die durch zufällige Urſachen nicht eingetragen worden ſind, dürfte für Stuttgard kaum 50 austragen. Unſere Synodalberechnung ſtand bey Herzog Karl's Tode ſehr hoch auf 503,000, möchte aber jetzt etwas weniges gefallen ſeyn. Röder's Multiplikator iſt offenbar willkührlich, und kann weder auf Stuttgard, noch auf unſer Land überhaupt paſſen.»

X. S. 23. Ich bedaure, daß ich, als ich über Stuttgard ſchrieb, nicht wußte, daß in Herrn Hofrath Meiners kleinen Länder- und Reiſebeſchreibungen, IIs Bändchen (Berlin 1794, 8.) ſehr intereſſante und zum Theil wichtige Bemerkungen auf einer Herbſtreiſe nach Schwaben, im Nov. 1793, zu finden ſind. Ich würde davon verſchiedentlich ſehr guten Gebrauch haben machen können. Dahin gehören S. 317 die treffenden Anmerkungen von den Urſachen der groſſen Sterblichkeit der Kinder in Stuttgard. So ſagt er S. 260, daß die Einkünfte des Kirchenguts über Eine Million Gulden betragen, welches ich (Xr Band S. 111) nicht beſtimmt wußte. Indeß, da ich dieſe Bemerkungen vor dem Abdrucke der meinigen nicht kannte; ſo gereicht es mir um ſo viel mehr zur Zufriedenheit, daß Hr. Meiners faſt über alle Gegenſtände, wovon wir beiderſeits handeln, ungefähr eben ſo urtheilt als ich, ja manches noch deutlicher ſagt, als ich es wagen mochte, ſo wie ich einige Sachen auch deutlicher herausſage als Er. Etwas lächeln mußte ich, da ich S. 266 fand, «daß mehrere Verbeſſerungen der Bergwerke, des Forſtweſens u. ſ. w. ſchwer einzuführen ſind, weil mehrere Liebhaber des Hergebrachten alle Veränderungen als verfaſſungswidrig, oder als Nachäffungen preußiſcher Einrichtungen verdächtig zu machen ſuchen.» Ich kenne auch dergleichen warm patriotiſche Liebhaber des Hergebrachten in Wirtemberg. Wenn die guten Leute wenigſtens wüßten was preußiſch wäre! So viel ich noch vom wirtembergſchen Bergwerksweſen, Forſtweſen und vom Finanzweſen dieſes Landes kenne, ſcheint mir alles von den preußiſchen Einrichtungen weſentlich verſchieden zu ſeyn. Das iſt nicht als ein Tadel gemeint; denn es iſt ausgemacht, daß Einrichtungen ſehr gut ſeyn können, die nicht preußiſch ſind. Vielleicht könnte es aber doch nützlich ſeyn, wenn gewiſſe Leute in Wirtemberg die preußiſchen Einrichtungen gründlich kennen lernten. Meine Unterredungen mit zwey würdigen Miniſtern (R.B. IXr Band S. 36. 37.) handelten auch davon.

X. S. 24. In Stuttgard ſind keine Waldenſer, allenfalls Mümpelgarder, die in Stuttgard in Dienſten ſtehen, und ſich zur lutheriſchen Kirche halten. Die reformirte Gemeine iſt anſehnlich und hat einen guten rechtſchaffenen Pfarrer, der großen Zulauf hat.

Der obenerwähnte Wirtembergiſche Korreſpondent ſchreibt mir über

X. S. 26: »Sie haben hier vollkommen wahr geſchrieben. Röder verſteht die Sache nicht. Mit der Engländiſchen Verfaſſung haben wir in Bezug auf unſere Verfaſſung gerade gar nichts gemein.«

X. S. 29. »Der Herzog kann wegen ſeiner Domainengüter auf den Landtagen nicht erſcheinen. Das jüngſt angekaufte Bönnigheim iſt förmlich dem Lande inkorporirt worden, und wird alſo auch auf Landtagen erſcheinen. Es iſt alſo nicht möglich, daß der Herzog auf Landtagen erſcheint oder Abgeordnete ſchickt. Die Kommunen aber, wo die Dominialgüter liegen, können, wo es obſervanzmäßig iſt, in gewiſſen Fällen Abgeordnete zum Landtage ſchicken, wenn nämlich erweislich iſt, daß in andern Fällen die Kommun mit dem Lande hebt und legt, vti aiunt.«

X. S. 30. »Spittler hat ſehr Recht! Selbſt unparteiiſche Mitglieder des engern Ausſchuſſes können es nicht leugnen. Seit einiger Zeit holt man doch mehr die Vollmachten vom Lande ein.« Dieß und folgendes iſt ebenfalls das Urtheil eines wirtembergiſchen angeſehenen Mannes; desgleichen:

X. S. 31. Dieſe 14 Prälaten. »Sollte dieß nicht heißen: Dieſe vier Prälaten nebſt den ſtädtiſchen Deputirten — weil vom engern Ausſchuß die Rede iſt, wo nur 2 Prälaten und 6 ſtädtiſche Deputirte ſitzen? Im größern Ausſchuß, worunter man den engern mit dem äuſſern Ausſchuß verſteht, ſizzen alſo 4 Prälaten und 12 ſtädtiſche Abgeordnete. Oetinger ſaß nie weder in dem engern noch größern Ausſchuſſe. Zu unſrer Zeit aber ſitzt Herr Roos im größern, und kömmt bey nächſter Vakanz in den engern. Er iſt das Haupt der Pietiſten, und dieſe Partey wird immer ſtärker.« — Ferner ſagt eben dieſer einſichtsvolle Mann:

X. S. 32. In allewege haben Sie Recht. Die Geſchäfte der Kanzley ſind von großer Wichtigkeit. Röder verſteht das Ding nicht recht.«

X. S. 33. Ich habe ſchon mehrmal bemerkt, welch ein elendes und höchſt unvollkommenes Buch die Geographie und Statiſtik Wirtembergs iſt, worin, bey vielen ganz unnöthigen und unnützen Dingen, oft die nöthigſten und wichtigſten vergeſſen ſind. Sollte man glauben, daß der Verfaſſer von den Staatsſchulden des Herzogthums Wirtemberg, und von den daraus entſtehenden Obligationen auch nicht ein Wort ſagt? Das hätte doch wohl in eine Statiſtik gehört. Konnte er auch nicht die Summen ungefähr angeben, oder wollte und durfte er es nicht; ſo hätte er doch wenigſtens die Exiſtenz dieſer Schulden, die verſchiedenen Arten der Obligationen, und die Zinſen die ſie tragen anführen ſollen. Darnach habe ich, als ein bloßer Reiſender mich erkundigt. Ich habe nur vergeſſen im zehnten Bande etwas hierüber zu ſagen, und trage es hier aus meinem Tagebuche nach, mit Beyfügung einiger neuern Nachrichten; indem ich mich nicht erinnere, in irgend einem gedruckten Buche eine deutliche und vollſtändige Nachricht hievon gefunden zu haben. Die verſchiedenen in Wirtemberg vorhandenen öffentliche Schuldenobligationen ſind von ſiebenerley Art:

1) Landſchaftliche Obligationen
2) Kirchenräthliche Obligationen
3) Kammerſchulden-Oligationen
4) Schuldenzahlungs-Obligationen.
5) Kammerſchreiberey-Obligationen
6) Städte- Aemter- und Dörfer-Obligationen.
7) Kreis-Obligationen.

Dieſe alle tragen fünf pro Cent Zinſen, auſſer die Kreis-Obligationen wovon einige auch zu vier pro Cent ſtehen. Die Zinſen werden jährlich nur einmal auf den Termin der aufgenommenen Schuld, z. B. auf Georgii, Martini, Lichtmeß u. ſ. w. bezahlt. Nur bey der Landſchaft hat man noch mehrere Termine, z. B. Margaretha, Ulrich, u. dgl. Keine von dieſen Obligationen ſind auf den Vorzeiger geſtellt, ſondern alle lauten auf einen beſtimmten Namen, nach einem feſtgeſetzten Formulare *). Will jemand eine ſolche Obligation abtreten, ſo muß er ſie durch eine ſchriftliche, gewöhnlich von einen Stadtſchreiber oder gerichtlichen Aktuar ausgefertigte Urkunde cediren. Davon wird den gehörigen Kaſſen Nachricht gegeben, und der Einnehmer trägt den veränderten Namen in ſein Regiſter ein. Bey den landſchaftlichen und kirchenräthlichen Kaſſen (ich weiß nicht gewiß ob auch bey allen übrigen) wird kein Geld von Fremden angenommen; ſogar wenn ein Auswärtiger ein Kapital erbt, das in einer ſolchen Obligation beſteht, ſo wird die Ceſſion an ihn nicht angenommen, ſondern das Geld wird ſogleich baar ausgezahlt **). Von allen dieſen Obligationen werden öfter einige abbezahlt, und wenn es die Umſtände erfordern, wieder etwas aufgenommen. Sie haben alle vollkommenen Kredit, und ſind daher niemals unter pari, außer daß ehemals wohl die Kammer-Obligationen ziemlich fielen, die ſich aber auch jetzt wieder heben. Ueber pari ſtehen alle dieſe Obligationen auch eigentlich nicht, da ſie nicht wie öffentliche Papiere in Oeſtreich, England und andern Staaten kurſiren. Sie als Bezahlung für baar Geld zu nehmen kann niemand gezwungen werden; doch ſind ſie natürlich ſehr leicht anzubringen, wenn ſie jemand cediren will, indem man ſie nicht immer haben kann, und da ſie jedermann der ſein Geld verlangt, allezeit kündigen kann, und ſein Geld erhält.

---

*) Etwas findet man davon in Gmelins Aufſätzen über Verträge. Tüb. 1790. 8.

**) S. auch Gmelin l. c. S. 2. Abtretung.

Die landſchaftlichen Obligationen werden von den Landſtänden ausgefertiget, auf den Kredit des ganzen Landes. Der Herzog hat dabey gar nichts zu ſagen, ſondern ganz allein die Landſtände. Wenn Kapitale abbezahlt werden, welches vor dem Kriege nicht ſelten geſchah, ſo werden allemal die älteſten Obligationen zuerſt abbezahlt. Die jährlich zu bezahlende Summe hängt vom Ermeſſen des Engen Ausſchuſſes ab. Sie iſt nicht beſtimmt; in Friedenszeiten iſt ſie größer als in Kriegszeiten.

2) Die kirchenräthlichen Obligationen haben den ſehr großen Fond des Kirchenguts zur Hypothek. Da der Herzog das Kirchenraths-Kollegium beſetzt, ſo werden dieſe Obligationen nicht ohne ſeine Bewilligung ausgefertiget, doch hat auch die Landſchaft dabey zu ſagen, weil ſie auf die Adminiſtration des Kirchenguts ein wachſames Auge hat. Aus dieſer Kaſſe werden am öfterſten Obligationen ausgezahlt, und die Schulden des Kirchenguts könnten ganz getilgt, oder wenigſtens ſehr unbeträchtlich gemacht werden, wenn man nicht aus politiſchen Gründen zuweilen wieder einige Kapitalien aufnähme.

3) Die Kammerſchulden-Obligationen werden auf Befehl des Herzogs von der Kammer ausgefertigt, und von allen Räthen dieſes Kollegiums unterſchrieben. Die Landſchaft garantirt ſie nicht, und hat überhaupt damit nichts zu thun. Zu Be-

zahlung der Zinſen ſind beträchtliche Summen auf die Herzoglichen Einkünſte bey der Generalkaſſe angewieſen. Der Kredit dieſer Kammerſchulden-Obligationen iſt mehrmals geſtiegen und gefallen, je nachdem durch Kriegsvorfälle, und andere größere Ausgaben das Deficit der Kammer größer oder kleiner war. Bey der jetzigen guten und feſten Adminiſtration hebt ſich der Kredit derſelben.

4) Die Schuldenzahlungs-Kaſſe ſteht unter einer herzoglichen und landſchaftlichen Adminiſtration. Dieſelbe ward durch den 1770 geſchloſſenen Erbvergleich unter Herzog Karl errichtet, da das Land vier Millionen Gulden des Landesherrn übernahm *). Dieſe Obligationen haben alſo etwas mit den ſächſiſchen Steuerſcheinen gemein, jedoch nach einem andern Plane, dem Verhältniſſe der Wirtembergiſchen Verfaſſung gemäß. Die Landſchaft gibt jährlich 90,000 Fl. und der Herzog 180,000 Fl. Aus dieſer Kaſſe werden jährlich eine gewiſſe Anzahl Obligationen abbezahlt, und man glaubt in acht bis zehen Jahren würde alles bezahlt ſeyn, da denn dieſe Kaſſe eigentlich aufhören würde.

5) Kammerſchreiberey-Obligationen. Sie haben die beträchtlichen Kammerſchreiberey-Güter zur

---

*) Die hieher gehörige Stelle aus dem Erbvergleiche ſteht in J. J. Moſers Werk vom Reichsſtändiſchen Schuldenweſen Ir Bd. (4. Frankf. 1774.) S. 196 ff. Moſer hat bekanntlich die Schulden der Reichsſtände nur in rechtlicher Hinſicht, aber gar nicht ſtatiſtiſch oder finanzmäßig betrachtet. Desgleichen in Breyeri Ius publ. Wirtembergense S. 409 findet man die Anzahl der Kammerſchulden, welche die Landſtände ſeit 1554 übernommen haben, aber ohne Nachricht, wie viel und wie ſie abbezahlt werden. M.

zur Hypothek, welche bekanntlich ein Fideikommiß der herzoglichen Familie ſind. Sie haben den vollkommenſten Kredit.

6) Die Städte- Aemter- und Dörfer-Obligationen ſind ſehr gut und ſicher, aber ſonderlich der ſtädtiſchen Obligationen wurden bis zum jetzigen Kriege faſt täglich weniger, weil die Städte ſo viel möglich ſuchen ihre Schulden zu bezahlen. Dieſes Schuldenweſen ſteht unter einer herzoglichen und landſchaftlichen Deputation, die Landrechnung genannt. Die Dörfer dürfen ohne Erlaubniß der Herrſchaft keine Schulden machen.

7. Die Kreis-Obligationen werden auf dem Kreiskonvente ausgefertigt. Sie haben den größten Kredit, ungeachtet in dem jetzigen Kriege die Summe der Kreisſchulden ganz ungemein zugenommen hat. Da das Land die Kreispräſtanda übernommen hat, wozu der Herzog nichts giebt, ſo bezahlt auch die Landſchaft die Zinſen der Kreis-Obligationen, und berechnet ſich darüber mit der Kreis-Kaſſe.

Die Summen aller dieſer verſchiedenen Schulden werden geheim gehalten, und ich mag Angaben über einige, welche ich außerhalb Wirtemberg gehört habe, nicht hieher ſetzen. So viel iſt gewiß, daß in dem jetzigen unglücklichen Kriege der auch Schwaben ſehr drückte, die meiſten Arten dieſer Schulden zugenommen haben. Auch in Abſicht dieſer Schuldenverfaſſung iſt das wirtembergiſche Land einzig in ſeiner Art. Es ließen ſich verſchiedene Betrachtungen darüber anſtellen, welche mich zu weit führen würden. Nur das einzige: Man bedenke die beträchtliche Laſt der öffentlichen

Schulden, und doch den vollkommenen Kredit, und daß man ſelbſt in bedrängten Kriegszeiten von Fremden kein Geld annimmt. Dieß iſt von der einen Seite allerdings ein Zeichen des Wohlſtandes, von der andern Seite aber auch eine Spur der langſamen Zirkulation des Geldes in dieſem geſegneten Lande, wovon man mehrere Spuren findet, wenn man auf den wirtembergiſchen Nahrungszuſtand acht giebt. (Man ſehe auch den Xn Theil Beylage VIII. 4. S. 16-22.) Denn wäre mehr Induſtrie und Zirkulation, ſo würden nicht ſo viele ihr Geld bloß auf Zinſen geben. Würden z. B. dieſe beträchtlichen Kapitalien, welche alle Einheimiſchen gehören, mehr zum Bauen gebraucht, (da in Wirtemberg Privatperſonen wenig neue Häuſer bauen) ſo würde auch ſchon dadurch die Spekulation einen ganz andern Weg nehmen. Zu der Zeit da die reiche Vorſtadt in Stuttgard gebauet wurde, muß der Baugeiſt mehr auf wohlhabenden Privatperſonen geruht haben. Aber es ſind auch viel Spuren da, daß ein großer Theil der jetzt immer noch auf Zinſen liegende Kapitalien in vorigen Zeiten erworben werden, wo alſo der Wohlſtand größer war. Wahrſcheinlich wurden durch den damaligen größern auswärtigen Verkauf der Produkte dieſe Kapitalien zuſammengebracht.

Beträchtlicher perſönlicher Kredit auf Obligationen iſt in Wirtemberg nicht gebräuchlich. Gewöhnlich giebt man Kapitalien auf Güter d. h. auf Aecker, Wieſen, Gärten. Zu dieſem Behuſe werden bey den Gerichten Unterpfandbücher gehalten, wo die Hypotheken eingetragen werden. Es iſt gewöhnlich, die Güter nur bis auf ein Drittel zu verpfänden; wenn alſo z. B. ein Bauer 300 Fl. aufnehmen will, ſo muß er eine Hypothek von 900 Fl. anweiſen. Seitdem die Brandaſſekuration eingerichtet iſt, werden auch Häuſer zur Hypothek eingeſetzt.

X. S. 35. **Kaſtkellerey** hat den Namen von **Kaſten** und **Keller**. **Kaſten** bedeutet ein Magazin oder Gebäude, wo Getreide aufbewahrt wird, um die Naturalien-Beſoldungen an Früchten davon zu beſtreiten. **Keller** iſt der Ort, wo die Weine zur Beſoldung anderer aufbewahrt werden. Es iſt alſo da ein herrſchaftlicher Einnehmer und Verwalter von herrſchaftlichen Gülten und Gefällen aus Domainengütern, auch von gewiſſen zufälligen Gefällen und Einnahmen des Fürſten, von Vergleichungen, Taxen u. dgl. woraus hernach gewiſſe Diener des Herzogs mit Geld, Getreide und Wein beſoldet werden müſſen. Dieſer Einnehmer muß auch den Hofkeller und die Hofbäckerey beſorgen.

Gewölbverwaltung iſt Verwaltung der eigenen Privatökonomie des Herzogs und ſeiner Hoflakaien und deren Kleidungsſtücke, welche ehemals in einem Gewölbe niedergelegt wurden. Gemeiniglich hat der Herzog ſeine eigene Garderobe; geringere Diener, vom Kammerdiener an bis auf den Hofwärter, werden vom Gewölbsverwalter beſorgt.

Der Untergang bedeutet die Schätzung eines Hauſes, welches bey Theilungen nothwendig iſt, wenn ein Haus vererbt werden ſoll und es darauf ankommt, wie viel es werth ſeyn möchte. Die Untergänger müſſen unter das Dach gehen, tectum subire, in allen Zimmern herumgehen.

X.

X. S. 38. Z. 13. 1779 l. 1759.

Z. 17. Einfuhr l. Einführung.

X. S. 38. Hr. Huber lebt noch.

X. S. 39. Herr Rieger war Geſandter in Paris vor der Revolution, ward Geheimer-Rath, kam zurück und ſaß im Geheimen Rathe, privatiſirt aber jetzt, nachdem er unter dem Herzoge Ludwig Eugen den Abſchied verlangt und erhalten hat.

X. S. 45. Ludwigsburg hat nun eine gute Tuchfabrik, welche beträchtlichen auswärtigen Verſchuß hat.

X. S. 46. Die Spiegelfabrik iſt eingegangen.

X. S. 47. Dem Schwäbiſchen Merkur iſt auch eine ſchwäbiſche Chronik beygefügt, welche (ſo wie etwa die berühmten ſchleſiſchen Provinzialblätter für Schleſien) viele nützliche Nachrichten aus allen ſchwäbiſchen Ländern enthält. Der Verfaſſer iſt Hr. Mag. Elben, ein fleißiger und geſchickter Mann. Von dieſer Zeitung werden über 2000 abgeſetzt.

X.S. 51. Hr. Oberbibliothekar Viſcher ſtarb 1789.

X. S. 59. Der Herzog Ludwig Eugen hat eine Hofuniform feſtgeſetzt, um dem Aufwande mit koſtbaren Kleidungsſtücken zu begegnen.

X. S. 67. Nur die Kupferſtecher arbeiten noch im Gebäude der Militarakademie, wohnen aber nicht mehr da.

X. S. 78. Prälat Volz iſt ſchon 1783 geſtorben.

X. S. 79. In Zerrenners deutſchem Schulfreund IXs Bändchen (Erfurt 1794. 8.) findet man S. 93. ff. eine Nachricht von den wirtembergiſchen deutſchen Schulen, welche mit möglichſter Gelindigkeit geſchildert ſind; und doch ſieht man ſelbſt aus dieſer Beſchreibung, wie ganz elend es damit beſtellt iſt. Der Verfaſſer giebt zum Grunde an, warum kein Schulſeminarium errichtet werde, daß faſt alle Gemeinen ihre Schulmeiſter ſelbſt wählen; daher es dabey nach Gunſt und Verwandſchaften gehet. Und es gienge nicht wohl an, meint der Verfaſſer, daß man den Gemeinen ihr Recht zu wählen nähme. Dieß darf auch gar nicht geſchehen. Der Verfaſſer ſagt S. 101 ſelbſt, es ſey im J. 1792 ein herzoglicher Befehl ergangen, daß niemand von den Gemeinen ſolle können gewählt werden, der nicht vom herzoglichen Konſiſtorium examinirt und tüchtig befunden worden. Wenn wirklich die Mehrheit des Konſiſtoriums die richtige Einſicht hat, was zu einem guten deutſchen Schulmeiſter erfordert werde, (woran man, wegen der Erneurung einer alten elenden Schulordnung, faſt zweifeln möchte, S. RB. IXr Band S. 80.), ſo würde ein zweckmäßiges Schulmeiſterſeminarium das wirtembergiſche Schulweſen ganz auf einen andern Fuß ſetzen. Alsdann dürfte nur befohlen werden, daß niemand wahlfähig ſeyn ſolle, als der entweder im Schulſeminarium die gehörigen Kenntniſſe erlangt hätte, oder von den Vorſtehern des Schulmeiſterſeminariums examinirt worden, ob er ſich anderweit dieſe Kenntniſſe erworben habe. Aber damit ein ſolches deutſches Schulmeiſterſeminarium recht zweckmäßig eingerichtet werde, müßte der pietiſtiſch-aſcetiſche, Oetingeriſch-Riegeriſch-Rooſiſche Geiſt von manchen Prälaten und Konſiſtorialen weichen, und dafür wohlthätige Rochowiſch-Campiſch-Reſewitziſche Schulkenntniſſe auf ihnen ruhen. Da liegt der Grund des Uebels, den der Verfaſſer nicht zu berühren für gut befunden hat, den aber einſichtsvolle wirtembergiſche Patrioten genug kennen und genug beſeufzen. S. 120 findet man daß in Wirtemberg ſeit 1739 ſchon Sonntagsſchulen geweſen ſeyn ſollen; in dem beygefügten Reſkripte aber werden ſie geiſtliche Uebungen genennet. Sonntägliche geiſtliche Uebungen ſind aber nicht Sonntagsſchulen, ſo wenig wie Roosſche aſcetiſche Bilderjagd theologiſche Gelehrſamkeit iſt. So verwirrt man die Begriffe um ſich zu ſchmeicheln. S. 123 las ich mit großem Vergnügen, daß Hr. M. Burk Prediger zu Liebenzell, (jetzt zu Beutingen unweit Dünkelsbühl) ein Privatſchulmeiſterſeminarium angelegt hat. Geſegnet ſey der edle Mann der, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, für das Wohl ſeines Vaterlandes ſorgt! Solche einzelne Beyſpiele werden doch endlich auch manche Obern aus ihrem pädagogiſchen Schlafe, worin ſie geiſtliche Uebungen für Unterricht halten, aufwecken. Im IIIten und IVten Bändchen des Schulfreundes ſtehen auch einige Nachrichten vom Wirtembergiſchen Schulweſen. Im IVten Stücke ein Aufſatz betitelt **Rückſchritte** des deutſchen Schulweſens in Wirtemberg, da für's Auswendiglernen geſtritten wird. Im IIIten Stücke ſteht ein Synodalreſkript, gegen das Auswendiglernen. Welches gilt? Ich leſe in den Rintelnſchen Annalen der theologiſchen Litteratur 1795 S. 317 mit großem Vergnügen, daß der herzogliche Synodus im November 1794 ſich vorgenommen hat, den Wirtembergiſchen deutſchen Schullehrern pädagogiſche Fragen vorzulegen und verſchiedene Preiſe auf deren Beantwortung zu ſetzen. Die Reform der deutſchen Schulen iſt allerdings das wichtigſte, weil das ganze Volk dadurch gebildet wird. Ich hoffe aber, man wird auch noch, ſo wie beſſere Einſichten ſich auch unter die Obern verbreiten, an die Kloſterſchulen kommen; welche mit viel geringerer Mühe ganz zweckmäßig gemacht werden könnten. Doch auch hier iſt ein Seminarium von tauglichen Lehrern das vornehmſte. Wo könnte es beſſer angelegt werden als im Theologiſchen Stifte in Tübingen, wenn man — wollte!

X. S. 81. Eigentlich haben die Landſtände keinen unmittelbaren Einfluß auf die Schulen, ſondern allein und ausſchließungsweiſe das Konſiſtorium. Die Landſtände oder die Landſchaft engern Ausſchuſſes macht nur alsdann Vorſtellungen, wann die Rechte der Kommunen oder Fonds derſelben angetaſtet und vom Konſiſtorium dem Lande zu viel angeſonnen werden ſollte. Im Synodus wird über die Schulen von den Generalſuperintendenten zu Denkendorf, Maulbronn, Bebenhauſen und Adelberg referirt; aber das Meiſte hängt vom Konſiſtorium ab.

X. S. 82. Das Schwäbiſche Magazin beſteht aus VI Bänden.

X. S. 83. In der zweyten Note Magazin l. Muſeum.

X. S. 88. Z. 2. 1768. l. 1765.

X. S. 90. Herr Maier iſt jüngſthin Pfarrer im Lande geworden, nachdem er aus Venedig zurückgekommen.

Ein einſichtsvoller Mann der Wirtemberg kennt und liebt, urtheilt folgendermaaßen über

X. S. 108. »Die Fragen ſind gut; die Sache ſelbſt aber aller Beherzigung würdig. Zur Beleuchtung will ich nur einige Anmerkungen machen:«

1) »Der Autor dieſes Fragenplans iſt der geweſene Konſiſtorialrath und Hofprediger Tafinger; zwar ein inniger Freund des berühmten Geheimenraths Bilfinger, aber daben, wie man allgemein dafür hält, ein Mann der darauf ſein Konſiſtorialpapat bauen wollte.«

2. »Hat aber dieſer Fragenplan auch eine geſetzliche Kraft? Iſt er auf wirkliche Geſetze, Reſkripte, Landesordnungen, Kirchenordnungen u. dgl. gegründet? Dieſer Beweis würde äuſerſt ſchwer zu führen ſeyn. Alſo, ſo lange dieſes nicht erwieſen iſt, ſind es lauter willkürliche Verfügungen, die ſehr wohl anders ſeyn könnten und ſollten. Wenn alſo Rekurſe an das Juſtizregierungskollegium deßwegen kämen, ſo kann man rechtlich nicht darauf ſprechen, und es iſt kollegialiſche Höflichkeit eines Kollegiums gegen das andere, wenn die Regierung auf den Fragenplan erkennt; denn eigentlich erkennt ſie nur auf Geſetze, in ſo fern ſie im Fragenplan vorkommen, aber nicht auf den Fragenplan ſelbſt.«

3) »Der Fragenplan ſelbſt beweiſet, daß die Verfaſſung der Wirtembergiſchen Kirche ganz auf Hierarchie gegründet iſt, welches dem Emporſtreben einer vernünftigen Aufklärung immer ſchädlich ſeyn wird. Daraus entſpringt hernach gar leicht der Geiſt der Unterdrückung, der Parteyengeiſt, Lähmung freydenkender Gemüther u. ſ. f. Der Herzog Karl hat be-

hauptet, er hätte 15000 Pietiſten zu Unterthanen. Wie vieles können dieſe Leute wirken! Niemand wagt es, es mit ihnen zu verderben.

4) »Am Fragenplane hängt aber auch der Vortheil der Speciale, welche ihn immer kräftigſt unterſtützen werden, nicht nur wegen der ärgerlichen Schmauſereyen welche bey Viſitationen vorzugehen pflegen, ſondern auch wegen der Taggelder die ſie dabey einzunehmen pflegen, ob ihnen gleich ihre Reiſe bezahlt werden muß; und dennoch ſind manche von ihnen nicht mit dem Taggelde zufrieden, ſondern wollen es noch erhöht haben, wie neue Beyſpiele davon zeugen. Der arme Pfarrer muß dann auch wohl noch etwas entweder am N. J. oder ſonſt beylegen, damit er ein gutes Teſtimonium erhält. So ſchädlich iſt der Fragenplan dem Lande! Möchte er doch in ernſthafte Anſprache genommen werden! Vertheidiger wird er gewiß finden. Wer ihn unterſtützen werde, läßt ſich leicht begreifen. Aber wer hilft uns!«

Hierüber kann man auch nachleſen, die Freymüthige Beſchreibung des kirchlichen Zuſtandes im Herzogth. Wirtemberg (1791. 8.) wo auch ſchon über die Schmauſereyen geklagt wird. Desgleichen die Allg. Deutſch Bibl. CXI. Band. S. 199. 200, wo mehr darüber hinzugeſetzt wird; beſonders, daß bey den Diſputationen, (wozu die Pfarrer jährlich bey dem Speciale zuſammen kommen müſſen,) das Kirchengut dem Speciale für jeden Pfarrer 30 Xr fürs Mittagseſſen bezahlt, und daß viele Speciale dennoch jeden Pfarrer, (denen ohnedieß die Reiſekoſten zur Laſt fallen,) ſeine Zeche bezahlen laſſen.

X. S. 103. Das Adlerpapier iſt ein Papier zum Behufe der Kanzleyen in Wirtemberg, das auf verſchiedenen Papiermühlen nach einem vorgeſchriebenen Maaßſtabe gemacht wird. Einige herrſchaftliche Mühlen müſſen auch Papier anſtatt eines Canonis liefern. Es giebt eine kleine und größere Sorte. Der größern bedient man ſich zu Berichten und Kanzleygeſchäften. Es iſt nur von mäßiger Güte.

X. S. 113. Z. 10 Feſtung l. Feſtungen.

X. S. 143. Friſoni bauete noch eine katholiſche Kapelle, außer dem Schloſſe, an der Ecke der Schorndorfer Straße, die man das Friſoniſche Haus nannte. Dieſe aber mußte abgeriſſen werden.

X. S. 148. Die Porzellanfabrik in Ludwigsburg iſt eingegangen.

X. S. 153. »Der blinde Haß gegen die Reformirten,« ſchreibt mir ein patriotiſcher Wirtemberger, »iſt nicht zu leugnen. Er wird aber gewiß nach und nach aufhören, wozu alles angelegt iſt. Aber zuvor muß es mit dem Fragenplane etwas anders werden.«

X. S. 154. Mit dem Waiſenhauſe, Zuchthauſe und Tollhauſe in Ludwigsburg iſt nun eine Veränderung geſchehen, ſo daß ſie von einander ſeparirt ſind.

Aus einem Schreiben eines wirtembergiſchen Korreſpondenten:

X. S. 157. »Das Militarwaiſenhaus iſt eingegangen, bey Herzog Karls Leben, und konnte ſich nicht erhalten, da Niemand etwas dazu hergab. Die Angabe zu 120 Schneller aufs Pfund war eine ne offenbare Windmacherey, wie Sie ganz richtig vermuthen, dergleichen es manche gab, die man aber entdeckte, ſobald man nachrechnete. S. 181. Mich freut es ungemein, daß Sie über die Anlage von Hohenheim eben ſo denken wie ich. Ich konnte nie Geſchmack daran finden, weil ich ſchlechterdings keine Einheit des Zwecks fand. Am Ende ſah Herzog Karl es ſelbſt ein, und unterhielt uns mit ganz andern Verſuchen, die er da gemacht hatte, welche ihm vieles Geld gekoſtet haben und die für ſein Land hätten nützlich werden können. Eine ächte Geſchichte von Hohenheim und den Urſachen der dortigen Anlagen iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen.“

X. S. 157. In der Note Z. 3. von unten: 90 Pfund l. 90 Stück aufs Pfund.

X. S. 174. Die Frauenholzſche Kunſthandlung in Nürnberg will die vorzüglichſten Gebäude und Gartenanlagen in Hohenheim nach den Zeichnungen des Herrn Heideloffs (deſſen Geſchicklichkeit ich im IXten Bde S. 31 zu rühmen Gelegenheit hatte) in ungefähr 50 Kupferblättern in Querfolio nebſt einem geometriſchen Plane der ganzen Anlage und einer kurzen Beſchreibung herausgeben. Die erſte Lieferung von ſechs Blättern iſt ſchon ſowohl braun als auch kolorirt abgedruckt erſchienen. Die Ausführung macht dem Zeichner und Unternehmer Ehre.

X. S. 175. Z. 20. große l. große gemalte.

X. 176. Z. 16. führen l. führt.

X. S. 221. Rieß am Neckar l. Kieß. Nämlich N—n liegt dicht am Neckar. Die jungen

Burſche haben alſo auf dem Kieße oder ſandigten Ufern des Neckars ſich luſtig gemacht. Der Rieß im Oettingiſchen liegt weit davon.

Ueber die Beylagen zum Xten Bande wird in einem Briefe aus Stuttgard Folgendes geſagt:

»S. 5. Note *). Ich bin der Meinung der Note, und behaupte, daß ein Herzog von Wirtemberg weit mehr Macht hat, als man glaubt, inſonderheit wenn er die Regierungskunſt recht verſteht. Natürlich ſteigt ſeine Macht noch mehr, wenn ſeine Finanzen immer in Ordnung ſind, da er mancher Schritte entbehren kann.«

S. 11. »Man hat bekanntermaaßen ſpaniſche Widder kommen laſſen, und die inländiſche Wolle iſt dadurch wirklich verfeinert worden. Aber nun ergab ſich die Schwierigkeit, daß die Wollenarbeiter nicht in feiner Wolle arbeiten wollten, weil ihr Handwerkszeug nur für die gröbere Wolle eingerichtet war. Indeß hat dennoch der Schäfereyverwalter Hr. Steeb in Tübingen erſt neulich für eine beträchtliche Summe (man giebt vor, für 40,000 Fl.) neue verfeinerte Wolle verkauft.«

S. 12. »Das neue Eiſen iſt ſpröde und taugt aus Schuld der Pächter nicht viel, welche die Zubereitung nicht genau kennen. Man zieht ihm nicht nur altes Eiſen, ſondern auch das Mömpelgardſche weit vor. Schon ſeit mehrern Jahren machte das Land Vorſtellungen wider das unhaltbare Eiſen.«

S. 17. «Pfalmärkte ſind ſolche, wo mit Pfälen gehandelt wird, von welchen in Weinländern ſtarker Abſatz iſt, weil jeder Weinſtock ſeinen eigenen oft mehrere Pfäle haben muß, an denen die Reben angebunden werden. Ein ſolcher Holzſtab kann nur von gewiſſen Bäumen geſpalten werden, und hat etwa 6 Schuhe Höhe, im Durchmeſſer etwa 2 oder 3 Zoll, hat vier Ecken ꝛc.«

S. 20. »z. B. das behauptete erſt vor 2 Jahren der Stadtſchreiber in Lauffen, ward aber deßwegen auf einige Wochen zu Feſtungsarreſt verdammt. Die Landſchaft behauptet und beweiſet das Gegentheil. Indeß hat ſich doch ſeit einiger Zeit deßwegen Gährung erhoben.«

S. 28. »Teichel ſind durchgeborte Bäume und Hölzer von Fichten oder Tännen, deren man ſich bedient um das Waſſer von Bergen herab in die Städte zu leiten, ſo daß immer ein Teichel an den andern gelegt, genau angepaßt und mit Kitt verwahrt wird. Bleyerne ſind unſtreitig beſſer, kommen aber ſo wie die kupfernen zu theuer zu ſtehen. Es ſind alſo Röhren *).«

S. 53. »Torfgruben hat man nun bey Sindelfingen und Stuttgard entdeckt. Die letztere Grube iſt zufälliger Weiſe entdeckt worden, und iſt für den Beſitzer ſehr ergiebig.«

X. Beyl. S. 26. baumwollenen l. wollenen.

X. Beyl. S. 46. Sander ſagt in ſeiner R. B. Ir Bd. S. 109: Von den Kukucksuhren geben Schiffs-

---

*) Ich habe dieß vermuthet, glaubte aber, ich müßte mich irren: weil ich nicht begriff und noch nicht begreifen kann, wie es zugeht, daß nur in Nürtingen Brunnenröhren gebohrt werden. Doch könnte es allenthalben geſchehen, wo man die gehörigen Bäume und einen gehörigen Bohrer hat. N.

Schiffsladungen nach St. Petersburg, und von da nach China.« Höchſt ungereimt! Wußte der Mann wohl, oder überlegte er, wieviel zu einer Schiffsladung hölzerner Uhren gehört. Und ſind denn alle hölzerne Uhren Kukucksuhren? Ueberdieß werden im Thüringer Walde eine ſehr große Menge hölzerne Uhren gemacht, wovon man denken ſollte, ſie könnten von da leichter nach Lübek und alſo nach St. Petersburg kommen, als von Wirtemberg aus. Indeß iſts wahr, daß ſeit langer Zeit beſtändig ſich Leute aus dem Schwarzwalde in Berlin aufhalten, weggeben und wiederkommen, welche dergleichen hölzerne Uhren zuſammenſetzen, repariren und damit in der ganzen Gegend handeln; hingegen erinnere ich mich nicht einen dergleichen Uhrmacher aus dem Thüringer Walde in Berlin geſehen zu haben.

X. Beyl. S. 64. Apographa l. Avtographa.

X. Beyl. S. 68. Im. J. 1787 war die Anzahl der Geiſtlichen in Wirtemberg folgendergeſtalt (S. Breyeri Jus publ. Wirtemb. S. 402.)

		Davon werden von geiſtl. Gute beſoldet
Stadtſpecial in Tübingen	1	
Specialſuperintendent	38	37
Stadt-Pfarrer	20	18
Diakonen	72	72
Landprediger	520	445
	651	572

ohne die in den neuerworbenen Herrſchaften.

Zum eilften Bande.

XI. S. 10. Z. 2. 40 Häuſer l. 53 Häuſer;

ſo viel ſollen nach einer mitgetheilten neuern Nachricht abgebrannt ſeyn.

XI. S. 17. Z. 9. in der erſten Note: Schenebech l. Schönebeck.

XI. S. 21. Z. 18. in der erſten Note: Friberg l. Triberg.

XI. S. 36. Z. 4. In Hrn. Hofr. Meiners kleinen Reiſebeſchreibungen IIr Bd. S. 286, fand ich die vorzüglichſte Urſache, warum eigentlich wohl der Spelt wohlfeiler ſeyn mag als der Roggen: Weil der Spelt in den Hülſen verkauft wird, und alſo ein Scheffel Spelt an Getreide viel weniger gibt, als ein Scheffel Roggen.

XI. S. 52. Ueber die Verfaſſung der Univerſität Tübingen kann auch nachgeleſen werden: Breyeri Elementa Jur. publ. Wirtemb. (Tubingae 1787. gr. 8.) S. 415. ff.

XI. S. 54. Erſt, nachdem dieſer Band beynahe abgedruckt war, fand ich im neuen theologiſchen Journale, herausgegeben von Ammon, Hänlein und Paulus, im Erſten Stücke von 1795 S. 84 ff. die Geſchichte der neueſten Verbeſſerungen des Stifts zu Tübingen. Es kann daraus Verſchiedenes von dem berichtigt und näher beſtimmt werden, was ich über den jetzigen Zuſtand dieſes Stifts geſagt habe. Sonderlich findet man S. 96 die Beſchaffenheit der ökonomiſchen Einrichtung. Künftig ſoll die jährliche Ausgabe 27,272 Fl. ſeyn. — Wie viel koſtet es wohl, alle in Wirtemberg nöthige Gelehrte und Geſchäftsleute excl. der Prediger, zu erziehen? Zuſammen eben ſo viel?

XI. S. 56. In der zweyten Note in der unterſten Zeile: XX. l. CX.

XI. S. 67. Z. 12. geſargt l. geſorgt.

XI. S. 77. Im N. theol. Journal S. 97 kann man finden, daß jährlich in Wirtemberg ungefähr 22 Prediger ſterben, und ungefähr 18 aus dem Stifte wieder einrücken. Es ſcheint alſo wohl nöthig, wenn man die Anzahl der Stipendiaten nicht vermindern will, welches man eigentlich nicht wünſchen kann, ihnen ſolche Erziehung und Unterweiſung zu geben, daß ſie zum Beſten ihres Vaterlandes auch zu andern Ständen als zu Predigern zugezogen würden. Wie viel gemeinnützige Wiſſenſchaften wären da nicht anſtatt der ſeelenloſen, im gemeinen Leben ganz unnützen Spekulation zu lehren!

XI. S. 83. Nach der neuen Verbeſſerung ſollen anſtatt 13 Studirzimmer 18 gebauet werden. (S. N. theol. Journal a. a. O. S. 98.) Da werden aber immer noch 8 bis 10 Perſonen auf jedem Zimmer ſtudiren ſollen.

XI. S. 85. Z. 4. katholiſcher l. katholiſche.

XI. S. 105. l. d. Note Z. 7. nur, bleibt weg.

XI. S. 142. Z. 4. von unten: Weinfläſchchen l. Weinflaſchen.

XI. S. 149. NB. Die zweyte Note muß die dritte, und die dritte die zweyte ſeyn.

XI. S. 162. Rösler l. Rößler.

XI. S. 184. Z. 2. Vortheil l. Vorurtheile.

XI. S. 208. Z. 3. von unten: Zu Bewegungsgungsgründen l. zum Bewegungsgrunde. — In der letzten Zeile: daß l. das.

XI. S. 223. Z. 16. Hr. l. Ein.

XI. S. 225. Z. 5. anſtatt und wird geſetzt: hingegen ſey wahr.

XI. S. 231. Z. 1. Orinalität l. Originalität.

XI. S. 233. Z. 13. Magiſter l. gewiſſe Magiſter.

XI. Beylagen S. 5. In der zweyten Note, Z. 2.: karthagiſiſchen l. karthagiſchen.

XI. Beyl. S. 11. Z. 13 von unten. Cer oder Cher heißt auf keltiſch Wohnung, uſc, Waſſer. Will man dieß auf die Lage der Cheruſker an der Sale, oder an der Weſer, oder an der Leine deuten? Heißen ſie ſo, weil alle ihre Gränzen durch Flüſſe beſtimmt waren? Ich traue mich nicht, etwas zu beſtimmen. Hr. Mannert vermuthet (Geographie IIIr Band S. 268.), daß die Salier, die unter den Franken vorkommen, eben das Volk geweſen als die Cheruſker. Sie hätten alſo vorher den Namen von Flüſſen überhaupt, und nachher von einem beſtimmten Fluſſe, der Sale, geführt. Doch iſt freylich dieß, ſo wie überhaupt der Urſprung des Bundes der Franken, noch ſehr in Dunkelheit. Oſcach, bedeutet auf iriſch erhaben, vorzüglich.

XI. Beyl. S. 19. Note, Z. 22 von unten, trutoniſch l. teutoniſch.

XI. Beyl. S. 23. Z. 8 von unten: ager l. aber.

XI. Beyl. S. 27. in der Note Z. 2. muntant l. mutant. Z. 13. wurden l. werden.

XI. Beyl. S. 29 unten. Das Wort Franc iſt offenbar ein keltiſches Wort, indem es ſich in keiner andern alten Sprache findet. Es heißt groß, weit, frey, befreyet. Dieſe leztere Bedeutung wird wohl der Grund der Benennung des Völkerbundes der Franken ſeyn. Es waren vermuthlich Leute, welche ſich von irgend einer Herrſchaft befreyeten, es ſey nun von der Herrſchaft der Römer, oder anderer Völker, oder ihrer eigenen Lairds, oder vielleicht gar von der Herrſchaft aller dieſer. Sie waren levellers, welche nicht ferner gehorchen wollten. Den Grund, warum der Geiſt der Unabhängigkeit an mehrern Orten zugleich überhand nahm, hat uns die Geſchichte nicht aufbehalten. So viel merkt man aber aus dem Namen, daß dieſe Empörung in Gegenden den Anfang nahm, wo keltiſch geſprochen ward. Die Revolution, welche dieſe Befreyten oder Befreyer in der innern Verfaſſung vieler Völker verurſachten, war ſehr groß, und währte Jahrhunderte. Diejenigen Völker, welche dieſer Revolution freywillig oder gezwungen beytraten, verloren ihre Benennungen zum Theile, und erſchienen nun in der Geſchichte unter dem Namen der Franken; die übrigen behielten ihre Verfaſſung und Namen, waren aber genöthigt, ſich näher unter ſich zu verbinden, wurden alſo auch ihrerſeits mächtiger. Daher finden wir im ſüdlichen Deutſchlande die Stämme, welche die kriegeriſchſte Verfaſſung hatten, in ſo fern ſie von den Franken nicht waren überwunden worden, ſchon im 4ten oder 5ten Jahrhunderte als Volk, Sueven oder Schwaben genannt. Hingegen die Völker, welche die ruhigere ſaſſiſche Verfaſſung hatten, wurden von den *levellers*, von den Franken, viel leichter, entweder überwunden, oder freywillig mit ihnen vereint, weil jeder ſeinen Sitz, ſeine Wohnung und ſeinen Wohlſtand (Sas-dagh S. 40) nicht ſo gern dem ungewiſſen Widerſtande Preis geben wollte. Daher finden wir die Saſſen, als Volk, erſt zu Anfange des 8ten Jahrhunderts, und zwar nur hauptſächlich am nördlichſten Ende von Deutſchland, bis wohin ſich die von den Franken verurſachte große Revolution der Völker und der Verfaſſungen nicht erſtreckt hatte. Die Franken ſelbſt wurden bald von ihren eigenen Heerführern beherrſcht.

XI. Beyl. S. 30. Z. 10. und S. 33. in der Note: Im Caesar de B. G. cap. XXXI. und XXXVII. finden wir die Harudes, als die wirkliche Avantgarde (Har-ud) des germaniſchen Heeres. Da wird berichtet, daß ſie 24,000 Mann ſtark zuerſt über den Rhein gegangen waren; ſo wie ſie nachher im Treffen wiederum die vorderſte Stelle einnahmen.

XI. Beyl. S. 36. Z. 7. von Völkern l. der Völker.

XI. Beyl. S. 45. Cäſar berichtet de Bell. Gall. cap. 37. daß die beiden Anführer, welche die centum pagos Suevorum kommandirten, die über den Rhein gehen wollten, zwey Brüder, *Nasua* und *Cimberius*, geweſen wären. Nasua heißt auf iriſch der Berg des Todes (Nas der Tod, und ua am Ende eines Worts, der Berg), und Cimber der Krieger oder der Räuber. Es hatten alſo dieſe Anführer den Namen von ihren Thaten, wie noch bey den Wilden in Amerika. Man ſehe auch S. 36.

XI. Beylagen S. 46. In Naſts deutſchem Sprachforſcher IIr Theil (Stuttgard 1778 gr. 8.) ſteht S. 221 auch ein Aufſatz von den veroneſiſchen Deutſchen, und ſind die Urkunden beygefügt. Der Verfaſſer ſagt ſehr richtig, daß aus den vorhandenen Nachrichten der Italiäner nichts Zuverläſſiges zu ſchließen iſt. Er möchte die Vorfahren dieſer Veroneſer gern zu Oberdeutſchen machen. Meines Erachtens kann man darin nichts entſcheiden, bis ſich durch wiederholte Bemerkungen zeigt, ob es wahr iſt, was Marco-Pezzo ſagt, daß dieſe veroneſiſchen Deutſchen einen Niederdeutſchen beſſer verſtänden, als einen Oberdeutſchen; welches auch Maſſei, der mit dieſen Leuten ſelbſt ſprach, behauptet (S. Verona illustrata Vol. I. S. 60), und ſelbſt alsdann würde noch manches zweifelhaft bleiben. Man leſe nur in Schöpfs Reiſen, wie ſehr ſich die Sprache der Deutſchen in Amerika in ein paar Generationen verändert. Bey Naſt iſt S. 247 ff. das Wörterbuch des Marco-Pezzo nach Ordnung der deutſchen Wörter geordnet.

XI. Beyl. S. 54. Z. 4. von oben: Heicyniam l. Hercyniam.

XI. Beyl. S. 55. Z. 2. von unten: ſner lies ner.

Ebendaſelbſt. Z. 3. von unten: laviſchen lies ſlaviſchen.

XI. Beyl. S. 57. Einen wahrſcheinlichen Beweis, daß die germaniſchen Völker eine der galliſchen oder keltiſchen ähnliche Sprache redeten, giebt Arioviſt, der Anführer des ſueviſchen Heerbannes, der über den Rhein ging, einen Theil von Gallien zu erobern. Sein Namen iſt iriſch-keltiſch. Er bedeutet einen tapfern, erhabenen, vollkommenen

Krieger (Arg tapferer Krieger, o, go erhaben, vis vollkommen). Cäſar ſchickte den C. Valerius Procillus an ihn, propter linguae *gallicae* ſcientiam (Caeſ. de B. G. c. 47.) qua multa iam Arioviſtus *longinqua* conſuetudine vtebatur. Cäſar will ſagen, die galliſche Sprache wäre nicht Arioviſts Mutterſprache geweſen, welches wider meine Muthmaßung zu ſtreiten ſcheint; jedoch ſcheint es vielleicht nur. Arioviſt war viel zu kurze Zeit in Gallien geweſen, um dort *longinqua* conſuetudine eine fremde Sprache zu lernen. Er hatte ſie alſo gelernt, ehe er über den Rhein ging. Wäre die galliſche Sprache von der germaniſchen oder ſueviſchen ſo weſentlich verſchieden geweſen, wie etwa jetzt Franzöſiſch vom Deutſchen; wie läßt ſich denken, daß ein wilder Krieger wie Arioviſt ſie habe in Germanien lernen können? Mit wem hätte er dort die longinqua conſuetudo haben können, wodurch er dieſe Sprache erlernt hätte? Aber die Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt, was durch die keltiſchen Namen aller Berge und Flüſſe, vom Rheine bis beynahe an den Ausfluß der Donau, beſtätigt wird, daß in Germanien eine mit der damals in Gallien üblichen verwandte Sprache geſprochen ward. Wir wiſſen ja jetzt noch, daß die kymriſch-keltiſche oder niederbretanniſche Sprache von der iriſch-keltiſchen ſehr unterſchieden iſt; dennoch ſind dieſe Sprachen verwandt, und haben nicht nur eine Menge Wurzelwörter, ſondern auch zuſammengeſetzte Wörter gemein, wie man im Büllet finden kann, und die Sprachen nahe diſſeits und nahe jenſeits des Rheins werden wahrſcheinlich noch viel übereinſtimmender geweſen ſeyn. Däniſch und Schwediſch, Böhmiſch und Ruſſiſch ſind übereinſtimmend, obgleich ganz verſchiedene Sprachen; und von einem Böhmen kann man ſehr wohl ſagen, er habe longinqua conſuetudine leicht Ruſſiſch lernen können. Aber wenn ein Däne in ſeinem Lande Ruſſiſch lernen will, muß man bey ihm Veranſtaltungen vorausſetzen, die ſich bey Arioviſt kaum denken laſſen.

Vielleicht war der Heerbann des Arioviſt's nicht einmal der erſte germaniſche, der über den Rhein ging. Die Trevirer wohnten damals dicht am jenſeitigen Ufer des Rheins. Tre heißt auf Keltiſch Uebergang, vir Waſſer. Dieß mögen alſo wohl Germanier geweſen ſeyn, welche vor dem Arioviſt über den Rhein gingen. Die Bedeutung ihres keltiſchen Namens rechtfertiget dieſe Muthmaßung, und deutet darauf, daß ſie ſelbſt vor dem Uebergange Keltiſch redeten. Man findet auch noch ihre genauere Verbindung mit den germaniſchen Völkern jenſeit des Rheins, welche ſie nachher wider die Römer aufhetzten. Sie waren auch in der Reiterey vorzüglicher vor den übrigen Galliern (Caeſar de Bell. Gall. Lib. V. cap. 3.), welchen Vorzug Cäſar ebenfalls der leichten Reiterey der germaniſchen Sueven zugeſtand.

Eine Stelle des Tacitus möchte ſtärker wider meine Vermuthung ſtreiten, wenn nicht ſich allgemein fände, daß Tacitus von den entfernten germaniſchen Völkern und alſo noch mehr von ihrer Sprache nur ſehr unvollkommene Begriffe hatte. Er ſagt (de morib. Germ. C. XLIII): Nec minus valent retro Marſigni, Gothini, Oſi, Burii: terga Marcomannorum, Quadorumque claudunt: e quibus Marſigni et Burii ſermone cultuque Suevos referunt. Gothinos *gallica*, Osios *pannonica* lingua coarguit, *non esse Germanos;* et quod tributa patiuntur: partem tributorum *Sarmatae,* partem *Quadi,* vt alienigenis, imponunt: Gothini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt: omnesque hi populi *pauca campestrium*, ceterum *saltus et vertices montium iugumque insederunt.* Fürs erſte, wie oben erinnert, konnte die Sprache der Gallier von der in Germanien, zumal in einem ſo entfernten Theile (ungefähr vom jetzigen Mähren bis Ungarn) ſehr verſchieden und doch im Grunde eben dieſelbe ſeyn, und die Gothinen konnten galliſch, nicht germaniſch, und doch keltiſch reden: daß ſie aber deßwegen, weil ſie in der Sprache verſchieden waren, nicht im germaniſchen Bunde geweſen ſeyn ſollten, folgt nicht, wohl aber daraus, daß ſie Tribut gaben. Vielleicht ſchloß Tacitus zu ſchnell von dieſem auf jenes. Die Boji ſollen ja nach Tacitus ein galliſches Volk geweſen ſeyn, und waren doch gewiß im germaniſchen Bunde, werden alſo auch in demſelben galliſch geredet haben. Ueberdieß habe ich ſchon XIr Thl. Beyl. S. 56 gezeigt, daß ungefähr in eben der Gegend die Baſternen, welche Hr. Mannert für ein deutſches Volk erkennet, einen keltiſchen oder galliſchen Namen hatten und einen Berg keltiſch bezeichneten. Und merkwürdig iſt es, daß die Namen aller dieſer hier vom Tacitus angeführten Völker ohne Unterſchied nicht nur keltiſch, ſondern auch ſogar alle von Bergen und Wäldern hergenommen ſind. Sie bezeichnen alle nach Tacitus eigener Beſchreibung: Völker welche nicht auf Feldern, ſondern in Wäldern und waldigten Bergrücken wohnen. Mar-cyn heißt waldigdigter Berg (S. die Beylagen zum XIIten Bande S. 4.) und Go Wald, tin Berg; alſo Marſignen und Gothinen, Bewohner bergigter Wälder. O Berg, si Land, Oſier Bergbewohner. Ber und Bur bedeutet Berg; Burier Bergbewohner, Cuad heißt ein Wald, die Quaden Waldbewohner. Von der Benennung der Sarmaten weiß der der ſlaviſchen Sprachen ſo kundige Hr. D. Anton keine ſlaſche Bedeutung anzugeben (Verſuch über die alten Slaven. Lpz. 1783 8. S. 4). Er bemerkt auch ſehr richtig (S. 6.) daß nie ein Volk Sarmaten geheißen hat, ſo wenig als Skythen und Kelten. Dieß ſind aber auch wahrſcheinlich nur Beynamen mehrerer Völker geweſen, die ihnen und zwar in den keltiſchen, wie man aus ſo vielen Spuren ſiehet, auch in den dortigen Gegenden gebräuchlichen Sprachen gegeben worden. Auf iriſch bedeutet Sarmaith vortrefflich, und Sceite zerſtreuet. Hr. Mannert bemerkt zu der obigen Stelle des Tacitus daß wir von einer pannoniſchen Sprache nichts wiſſen. Vielleicht hat auch nie eine ſolche Sprache exiſtirt, ungeachtet Tacitus die in Pannonien gebräuchliche Sprache pannoniſch nennt. Aber ſelbſt die Benennung Pannonien iſt keltiſch. Pan-on bedeutet Mündung eines Fluſſes. Nun ging bekanntlich Pannonien bis an die Mündung der Sau, da wo ſie in die Donau fließt. Wenn dieß alles zuſammengenommen wird, ſo glaube ich, daß durch die angeführte Stelle des Tacitus meine Vorausſetzung, daß in Germanien keltiſche Sprachen geredet worden, nicht umgeſtoßen wird, ſondern, daß ſie immer noch eine nähere Unterſuchung verdienen möchte. Dieß iſt auch alles was ich dabey wünſche. Kann ſie durch mir unbekannte Stellen der alten Schriftſteller beſtätigt oder umgeſtoßen werden; ſo ſey ſie entweder beſtätigt oder widerlegt. Selbſt wenn man hierüber nicht zu mehrerer Gewißheit kommen ſollte; ſo wird doch die Bemühung dieſem für die Geſchichte der Völker und ihrer Sprachen wichtigem Gegenſtande genauer nachzuforſchen, gewiß zu manchen brauchbaren Reſultaten Gelegenheit geben.

Zum zwölften Bande.

XII. S. 9. Z. 11 von unten: Anmerkungen l. Anmerkung.

XII. S. 19. Note ** Ifrem Pin l. Ifren oder Pin.

XII. S. 22. Z. 7. Knechten l. Tagelöhnern.

XII. S. 29 Z. 4 in der Note: Furtgwangle l. Furtwangle.

XII. S. 32. Z. 5. beſten l. beſter.

XII. S. 40 zur zweyten Note: Man muß ſich auch erinnern, daß die Wörter in ganz unkultivirten folglich armen Sprachen, beſonders Einſilbige, durch einen veränderten Accent, der faſt einem Geſange ähnlich iſt, unterſchieden werden, welches mit keinen Buchſtaben ausgedrückt werden kann. So iſt es noch in der chineſiſchen Sprache, welche ſeit ſehr langer Zeit unverändert geblieben zu ſeyn ſcheint, wie aus der Einſilbigkeit ihrer Wörter und aus der Beſchaffenheit der chineſiſchen Schrift erhellt. Daraus läßt ſich begreifen, daß in den keltiſchen ſehr alten Sprachen, die auch ſehr wenig ſind geſchrieben worden, viele gleichgeſchriebene Worte ganz verſchiedene Begriffe ausdrücken können.

XII. S. 48. Der Fürſt Abt von St. Blaſien hielt im J. 1781. in Bondorf eine Garniſon von 24 Mann, unter Kommando eines Fähnrichs, nämlich 4 Reiter und 20 Infanteriſten. In St. Blaſien ſelbſt ſtehen nur 4 Infanteriſten zur Bewachung.

XII. S. 52. in der zweyten Note Z. 3. von unten, nach angezeigt, wird hinzugeſetzt: alſo Albach ein Bergwaſſer.

XII. S. 56. Die Note * fällt ganz weg.

XII. S. 81. in der Note Z. 15. nur, bleibt weg.

XII. S. 88. Z. 7. Desgleichen der P. Trudpert Neugart, der Herausgeber des Codex diplomaticus Allemanniae et Burgundiae, wovon bisher zwey Bände heraus ſind.

XII. S. 121. In Herrn Riems neuer Sammlung ökonomiſcher Schriften VIIr Theil (Dreßden 1794 8.) iſt S. 69 die Erfindung des ſeel. Krubſacius gerühmt, und eine Abbildung davon beygefügt. S. 75 iſt auch die Dachverbindung der Halle aux bleds in Paris angeführt, aber ohne zu gedenken, daß dieſe Art der Dachverbindung ſchon in Deutſchland angewendet worden iſt.

XII. S. 114. in der Note * Z. 4. anſtatt Seitengeſpärr l.: einen der Binder die um das Hängewerk der Kuppel herumgelegt ſind.

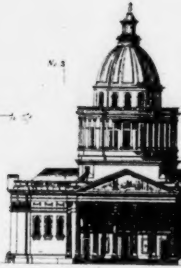
XII. S. 129. in der Note letzte Zeile: ſtatt 161 l. 116.

XII. S. 159. in der Note: die Akademie zu München hat die Monumenta Boica, ſo viel ich weiß, auch auf ihre Koſten drucken laſſen.

XII. in den Beylagen S. 6. In der Note Z. 4. Raimunds l. Baimunds.

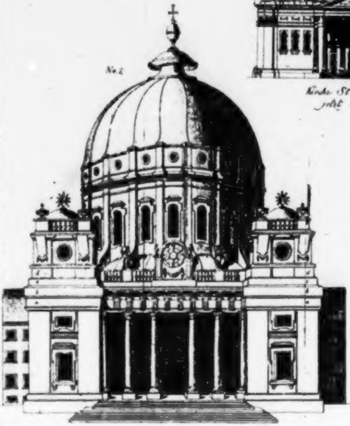
XII. Beyl. S. 20 Z. 9. v. unten, nach dem Worte Ausdehnung, noch an hinzugeſetzt.

No 3

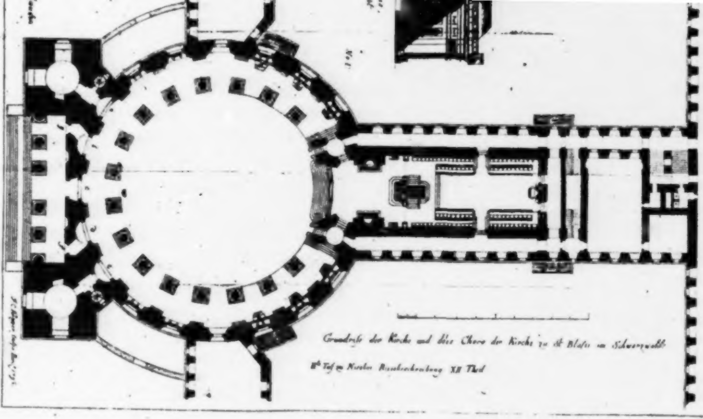


Kirche St Geneveſs zu Par
jetzt das Pantheon gen

No 2

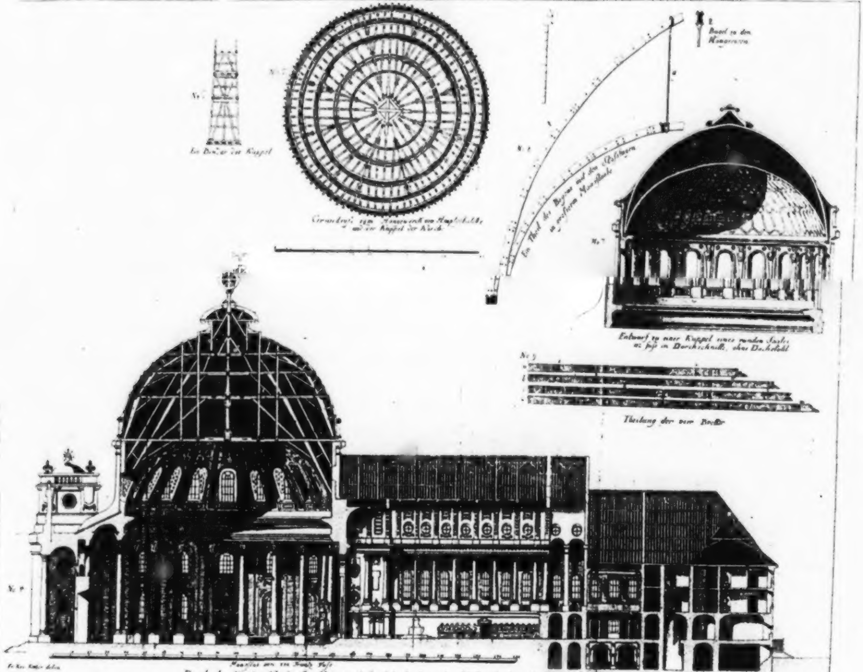


Ansicht der Kirche zu St Blaſii im Schwarzwalde nebst 2 Facade von den daran ſtoßenden Stiftsge


No I
J.C. Krüger sculps. Berl. 1795

Grundriß der Kirche und des Chors der Kirche zu St. Blasien im Schwarzwalde

IIte Taf. zu Nicolai Reisebeschreibung XII Theil


No. 5
Ein Binder der Kuppel
No. 6
Grundriß zum Hängewerk im Hauptbalke und der Kuppel der Kirche
No. 8
Ein Theil des Bogens mit den Stichbogen in größerem Maaßstabe
Brett zu den Hängeeisen
No. 7
Entwurf zu einer Kuppel eines runden Saales 42 Fuß im Durchschnitt, ohne Dachstuhl
No. 9
Theilung der vier Bretter
No. 4
Maaßstab von 100 Pariser Fuß

Fr. Xav. Kinker delin.

Durchschnitt der Kirche des Chors und der dahinter liegenden Stiftsgebäude zu St. Blasien im Schwarzwalde

F. C. Krüger sculps. Berol.

IIIte Taf. zu Nicolai Reisebeschreibung XII Theil.